Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Das Papstthum

und

die Päpste.

Ein Nachlaß des Verfassers der Mönchere i,

Carl Julius Weber.

O Popery what hast thou answer for!
STERNE.

Erster Theil.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

f 1/43

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Hochwürdigen Herrn Verfasser

der

chronologischen

Reihenfolge der Päpste

von Petrus bis Leo XII.

Würzburg III. Auflage 1828!!!

wie auch

dem Hochwürdigen Herrn

Pfarrer Smets,

den neuesten deutschen Geschichtschreibern der Päpste gewidmet.

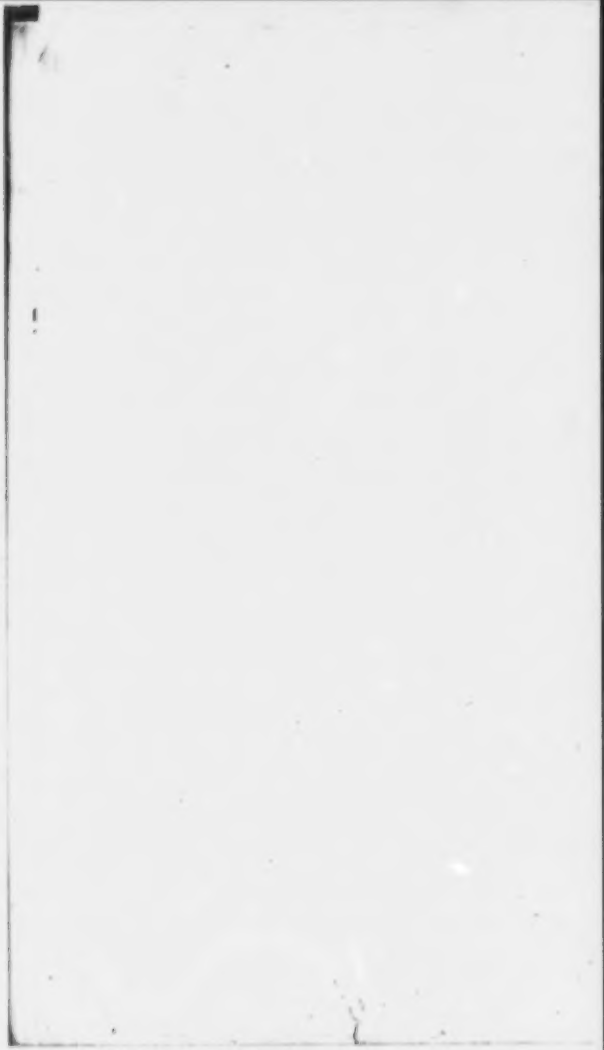

Carl Julius Weber,

geschildert

nach seinem Leben,

eigenthümlichen Wesen und schriftstellerischen Wirken.

Bayerische
Staats-Bibliothek
München

Den Freunden der nun in einer Gesammtausgabe erscheinenden Werke Webers wird es ohne Zweifel willkommen seyn, in die Lesung und das volle Verständniß dieser Werke durch eine denselben vorangestellte Lebens- und Charakter-Schilderung des Verfassers, verbunden mit einer Uebersicht und kurzen Würdigung seiner Schriften, angemessen eingeleitet zu werden. Weber war ein Mann von sehr eigenthümlichem Geiste und Charakter; in einer Zeit, wo es nur wenig scharfe Individualitäten mehr gibt, ein nach Außen und Innen durchgebildetes Individuum, von stark markirter Art, als Mensch und insbesondere als Schriftsteller; ein Mann voll Verstand, Phantasie, Witz und Gelehrsamkeit, von Weltblick, von Einfachheit und Festigkeit, aber auch Schroffheit des Charakters. Einen solchen Mann nach seinem Lebens- und Bildungsgange, seinem geistigen und übrigen Wesen treffend zu zeichnen, und zugleich den Geist und Werth seiner literarischen Leistungen in's rechte Licht zu stellen: dazu ist wohl nur einer von Denen befähigt, welche, diesem Manne während seines ganzen Lebensganges nahe gestanden, sein äußeres und inneres Leben genau beobachten, und auch der Entstehung

seiner Werke gleichsam zusehen konnten. Ein solcher Vertrauter seines Lebens, Charakters und gelehrten Wirkens versucht es nun, davon ein möglichst getreues und gedrängtes Bild im Nachstehenden zu geben.

Carl Julius Weber wurde am 16. April 1767 zu Langenburg geboren. Dieses ist ein auf einem auslaufenden Bergrücken, den die Jart umfließt, freundlich gelegenes hohenlohisches Städtchen, die alte, nicht unansehnliche Residenz der jetzt unter königlich würtembergischer Hoheit stehenden, fürstlich hohenlohe-langenburgischen Linie. Webers Vater war hier fürstlicher Rentbeamte; ein Mann von kräftiger Natur, gesundem Verstand und einfachem, geradem und strengrechtlichem Charakter, aber blos in niedern Schulen und dann in der Schreibstube beschränkt gebildet, und niemals in die größere Welt eingeführt, daher ohne wissenschaftlichen Sinn und ohne Weltbildung, zugleich von heftiger Gemüthsart, und bei seiner wenig ertragenden Dienststelle auf strenge Ordnung und Sparsamkeit im Hause haltend, um ein für seine Verhältnisse immerhin nicht unbedeutendes, ererbtes Vermögen den Seinigen dereinst ungeschmälert hinterlassen zu können. Ihm stand eine, nach Kopf und Herz vortreffliche, durch die elterliche Erziehung und einige Lektüre gebildete, aber nicht übergebildete, und mit allen Eigenschaften einer guten Hausfrau und Mutter ausgerüstete Gattin zur Seite, die durch ihren klaren Verstand, ihr ruhiges Gemüth, ihre sittliche Kraft und Haltung manche einseitige und heftige Richtungen ihres Mannes auszugleichen oder wieder gut zu machen wußte, und so besonders auf die Erziehung ihrer Kinder mit liebevoller Einsicht vorherrschenden, heilsamen Einfluß übte. Dieses hat denn auch ihr Erstgeborner, Carl Julius, noch in spätern Jahren gar oft gegen seine Freunde, wie in seinen Schriften, rühmend ausgesprochen; mit erwärmtem Gefühle und Ausdrucke gedachte er gar oft noch der guten und einsichtigen Mutter, der er und seine Geschwister, hinsichtlich ihrer intellektuellen und sitt-

lichen Bildung und ihres frohen Jugendlebens im elterlichen Hause so Vieles zu verdanken hatten. So sagt er insbesondere in seinem Demokritos (Th. III. Kap. 12.): „Die kürzeste Unterrichtsmethode vieler geplagter Schullehrer früherer Zeit war der Stock; die alte Universalmethode, die auch mein Vater kannte: die Elle war sein Scepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthenthee zur Blutreinigung, und wenn ich auf seinen ersten Ruf nicht sogleich meine Bücher verließ, so maß er mich, statt des Lorbeerkranzes, mit seiner Elle, als ob er ein Schneider, und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott! und meiner schönen und klugen Mutter verdanke ich meinen Frohsinn, der mich, so hoffe ich, zu ihr begleiten soll.“ Dann an einer andern Stelle des Demokritos (Th. III. Kap. 12): „Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schwestern prügelte; aber wenn er bei seiner Frage: Carl! wer kommt dort? auf meine Antwort: Ja, Papa! so weit sehe ich nicht, rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll; übrigens weiß ich daher, daß ich kurzsichtig geboren bin, sonst würde ich es vom Nachtstudiren ableiten, und vielleicht stolz darauf seyn.“

Im Ganzen hatte ihn aber die Natur nicht stiefmütterlich behandelt. Sie hatte ihm zwar keinen hohen Wuchs, noch vorzügliche Körperkraft, doch eine gediegene und feste Leibes-Constitution gegeben; ein Mittelmaß physischer Größe und Stärke, das für seine Lebensverhältnisse und Zwecke wohl ausreichte. Seine Physiognomie war regelmäßig und ausdrucksvoll, nur vorzüglich in seinen spätern Jahren durch ein zu starkes und angestrengtes Geistesleben sehr gespannt und zu scharf markirt. Eine hohe Stirn, eine spitzig auslaufende Nase, ein fein gebildeter, zu spöttischem Lächeln stets bereiter Mund, feurige braune Augen, und eine gewöhnlich sehr lebhafte und starke Stimme ließen den kräftigen und feurigen Geist Webers leicht errathen. Diese Geistesenergie sprach sich auch schon in seinen Knabenjah-

ren mit zunehmender Entschiedenheit aus. Er faßte schnell und richtig auf, lernte leicht und viel, zeigte sich lebhaft und gewandt in der Schule wie außer derselben, so daß er in seinem Vaterstädtchen sehr bald für einen der vorzüglichsten Schüler und überhaupt für einen besonders hoffnungsvollen, gescheidten und geschickten Knaben galt. Er besuchte die deutsche und dann die lateinische Schule daselbst bis zu seinem fünfzehnten Jahre. Er eignete sich schon da eine regelmäßige und schöne Handschrift an, übte sich da schon im Zeichnen und einiger Malerei, worauf er auch nachher zu Oehringen und weiterhin noch manche Erholungsstunde verwendete, so daß dadurch sein Kunstsinn frühzeitig angeregt und gerührt wurde. Das Rechnen lernte er weniger in der Schule, als bei einem Nachbar Schuhmacher, der solches mit wahrer Liebhaberei trieb. Dessen Rechenbuch, schön abgeschrieben von eigener Hand, bewahrte er fortan sorgfältig; es sind darin viele Beispiele aus der Bibel, mehrere Reime, z. B. bei der Multiplication:

Wer im Vermehren will geschickt und fertig seyn,
Der memorire wohl zuvor das Einmaleins;

und den Beschluß machen die Regula Falsi und die Regula Coeci oder Jungfern-Rechnung.

Den protestantischen Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation empfing er von dem dortigen, sehr orthodoxen Hof- und Stadtprediger, welcher dabei ein Fragbüchlein voll dogmatischen Sauerteigs zum Grunde legte. Dieses Fragbüchlein, das Weber selbst auch abschreiben mußte, enthielt 958 Fragen und Antworten, die vor der Confirmation auswendig zu lernen waren! Auch diese Urkunde aus seiner Knabenlehrzeit bewahrte er bis in sein Alter, und hatte ihr, neben der Bibel, den obersten Platz in seiner Bibliothek eingeräumt.

In der lateinischen Schule des Orts machte er aber auch schon ungewöhnliche Fortschritte in den alten Sprachen,

wie in den, obschon noch sparsam gelehrten Realfächern, besonders in der Geschichte und Geographie. Der letztern insbesondere, die auch das Steckenpferd des damaligen braven Lehrers war, widmete er sich mit einem solchen Eifer, daß er hinter dem Rücken seines sparsamen Vaters sich schon aus einer eigenen kleinen Sparkasse nach und nach eine ziemlich vollständige Landkarten-Sammlung anschaffte. Daneben las er bereits allerlei Reisebeschreibungen, so viel er derer habhaft werden konnte, und so bildete sich ohne Zweifel schon damals in ihm der Keim zu einer Reiselust, die ihn nachher durch sein ganzes Leben beinahe begleitete.

Im Frühjahr 1782 brachte ihn sein Vater auf das hohenlohische Gymnasium zu Oehringen, welches sich damals in einem recht guten Zustande befand. Hier wurde ihm sofort, nach dem sehr günstigen Ergebnisse seiner Vorprüfung, gleich in der obersten Klasse sein Platz angewiesen. In dieser obersten Klasse wurden, neben den alten Sprachen, das Französische, Naturgeschichte, Geographie und Geschichte, so wie die Anfangsgründe der mathematischen und philosophischen Wissenschaften gelehrt. Es mußten da auch deutsche und lateinische Verse gemacht, und von Zeit zu Zeit auch deutsche Aufsätze in Prosa über mancherlei Gegenstände geliefert werden, vorzüglich über theologische, und zwar im Geiste der auf dem Gymnasium damals herrschenden Seilerischen Dogmatik. Die Anleitung bei dergleichen deutschen Stylübungen war indeß nicht die stärkste Seite seines damaligen Lehrers; dieser las und kannte, nach der Richtung und Bildung seiner Zeit, deutsche Classiker nur noch wenig, und Weber erlaubte sich daher gegen Dritte die unvorsichtige, dem Lehrer nachher zu Ohren gekommene Aeußerung: „vom Rector lasse ich mir mein Griechisch und Latein gerne corrigiren, aber nicht mein Deutsch, das verstehe ich besser.“

Uebrigens war für jene Zeit dieses Gymnasium hinsichtlich der Lehrer und der Anordnung der Lehrfächer gut bestellt, und namentlich der obersten Klasse stand ein sehr eifriger,

zum Schulmann geborner, und besonders in den alten Sprachen tüchtig gebildeter Lehrer vor. So konnte es denn nicht fehlen, daß Weber, bei einem ausgezeichneten Talente und Fleiße, während seines dreijährigen Aufenthalts an diesem Gymnasium, die glücklichsten Fortschritte in allem, seinen Jahren angemessenen Wissen machte, und in mehrfachen Richtungen eine feste Basis für seine nachherige umfassende, gelehrte Bildung gewann. Er schwang sich bald zu einem der ersten Plätze seiner Klasse auf, und verband mit stets fleißiger Lösung seiner Schulaufgaben auch schon ein eifriges und planmäßiges Privatstudium; denn schon von Innen heraus trieb ihn der rege Geist des eigenen, freien Lernens und Forschens. Gute geographische und historische Schriftsteller, unsere damals am meisten gefeierten deutschen Dichter und Philosophen, wie Gleim, Uz, Kleist, Klopstock, Göthe, Engel, Mendelsohn, Feder, Platner u. A. zogen ihn da schon so lebhaft an, daß er sich, mit Beschränkung seiner andern Bedürfnisse, ihre Schriften selbst anschaffte und damit zu seiner spätern großen Büchersammlung den Anfang machte, schon ein Büchernarr, wie er sich nachher öfters selbst nannte, zu werden anfing.

Die glücklich erkämpfte Unabhängigkeit der nordamerikanischen Staaten bildete damals fast überall das politische Tagesgespräch, und es gefiel daher auch dem Lehrer jener obersten Gymnasiums-Klasse, seinen Schülern eine deutsche Abhandlung über die Rechtmäßigkeit und die Folgen der nordamerikanischen Befreiung aufzugeben; eine Aufgabe, die freilich für diese jungen Köpfe etwas schwer war. Weber sprach daher noch in spätern Jahren mit Lachen davon, wie viel Kopfbrechens ihm diese Aufgabe gemacht, und er sie doch, wiewohl dabei von seinem Hausherrn, einem guten, aber beschränkten Geistlichen, nach Kräften unterstützt, am Ende herzlich schlecht gelöset und dann die Note: dummes Zeug! darunter erhalten habe. Er gab aber auch zu, daß ihm durch diese Arbeit der Sinn für

historisch-politische Fragen zuerst angeregt worden sey; und so erweiß sich die schwere Aufgabe doch für seinen Kopf nicht deprimirend, sondern vielmehr erweckend.

Bei allem vielen Lernen und Lesen, schon auf dem Gymnasium, war er indeß kein Kopfhänger, kein düsterer, die Freuden der Jugend und muntern Umgang mit seines Gleichen verschmähender Jüngling. Dagegen verwahrte ihn schon sein lebhaftes Temperament und ein nicht unangenehmes Aeußere; beides mußte eine Wechselanziehung zwischen ihm und mehreren seiner Schulgenossen vermitteln. Er gab sich daher auch öfterem Umgange mit auserkornen Schulkameraden hin, und lebte besonders mit Zweien davon im engsten Verkehr. Beide Freunde waren jedoch Naturen, sehr verschieden von einander, wie von ihm selbst; der Eine mehr ruhig verständig als genial, von sanfter, vernünftig gemäßigter Gemüthsart, ohne Ansprüche und ehrgeizige Strebungen; der Andere talentvoll, leichtsinnig, lustig, unzuverläßig und immer darauf bedacht, irgend eine Aufsehen erregende Rolle zu spielen. Jenen nannte Weber seinen lebensweisen Sirach, den Andern seinen Windbeutel, und er selbst erhielt sich zwischen Beiden dadurch in einer Art von juste-milieu, daß sein an sich heftiges, ehrgeiziges, bisweilen zu schroffes, egoistisches und spöttisches Wesen im Umgange mit beiden Freunden gemildert wurde. Sie hätten ihm immer so nahe stehen sollen; indeß bewahrte er die freundschaftliche Verbindung mit ihnen noch viele Jahre lang fort, und besuchte späterhin insbesondere noch gerne und oft seinen Freund Sirach, der nun, als ein gemüthlicher, mit Gott und der Welt zufriedener Landbeamte und Familienvater in seiner Nähe wohnte.

Gegen das Ende seines Aufenthalts zu Oehringen erwachte aber auch in Weber das Gefühl der Liebe, mit einer seiner lebhaften und zugleich tiefen Natur entsprechenden Stärke; und bald fand er ein liebreizendes, heiteres und geistreiches weibliches Wesen, welches sein Gefühl völ-

lig zu bewältigen wußte. Dieses Mädchen, etwa ein Jahr älter als er, wurde nun von ihm, obschon er sie damals nur selten sehen und sprechen konnte, mehrere Jahre hindurch innigst und rein platonisch geliebt. Diese, ihrerseits minder platonische Geliebte aber verheirathete sich bald darauf an einen Andern, zu einer Zeit, wo Weber bei seinen Verhältnissen noch nicht an's Heirathen denken konnte. Gleichwohl lebte sie in dem Herzen Webers, der für sein ganzes Leben unverheirathet blieb, noch fort bis an das Ende seiner Tage. Ein Phantasiemann, wie er war, konnte ein solches, seinem Innern tief eingeprägtes Jugendbild nie ganz daraus durch die Wirklichkeit verbannen lassen; und so war und blieb in seinen Gedanken seine Jugendgeliebte immer seine Laura, wie er sie auch öfters in seinen Schriften nennt.

Während seines in so vielen Beziehungen glücklichen Lebens zu Oehringen war es nur ein bedeutendes Familienereigniß, das ihm seine frohe Stimmung auf längere Zeit benahm. Es starb nämlich sein bis dahin rüstiger Vater zu Ende des Jahres 1782, im besten Mannesalter noch; die Ignoranz des einzigen Arztes, der damals in Langenburg sein Heilwesen trieb, hatte ihn, wie man glauben durfte, so schnell geliefert. Carl Weber, das älteste von den hinterlassenen fünf Kindern, fühlte nun, obschon er erst im sechzehnten Jahre stand, den edeln Beruf in sich, seiner betrübten und sorgsamen Mutter in allen Familienangelegenheiten, so viel er vermochte, mit Rath an die Hand zu gehen; und sie wieß dieses auch, vertrauend auf seine zunehmende Einsicht und solide Denkart, immer weniger zurück. Es war gewiß eine verständige und kluge Frau, aber auch eine sehr gutmüthige, fügsame und ihrem erstgebornen Sohn, wie andere Mütter auch, mit besonderer Liebe und vorzüglichem Vertrauen zugethane Mutter. So geschah es denn, daß dieser Erstgeborne mehr und mehr die Mitregierung im mütterlichen Hause erhielt, besonders auch hinsichtlich der Leitung des Unterrichts und der Er-

ziehung seiner Geschwister, und von dieser ihm so frühe gewordenen, mehr selbstregierenden als gehorchenden Stellung im Kreise der Seinigen schreibt sich wohl auch zum größern Theile das herrische und unfügsame Wesen her, welches ihn schon als Jüngling, und noch mehr als Mann charakterisirte.

Im Jahre 1785 bezog er nun, mit den erforderlichen Vorkenntnissen wohl ausgerüstet und auch nach Grundsätzen und Charakter für das Universitätsleben gehörig reif, die Universität Erlangen, um sich dem Studium der Rechtswissenschaft zu widmen. Er verlebte da drei Jahre, frei und froh nach Studentenweise, dabei jedoch solid, im Punkte der Ausgaben stets geordnet, und die Wissenschaften über Alles liebend. Sein vorzüglicher Fleiß, sein unermüdetes Streben nach einer gründlichen und umfassenden Gelehrtenbildung, sein äußeres Leben, vom gemeinen, regellosen Wesen und Treiben vieler Studirender ebenso entfernt, wie von dem düstern, zurückgezogenen Wesen der Stubensitzer und Bücherwürmer, gewannen ihm auch bald zu Erlangen Zuneigung und Vertrauen unter den Bessern der Studirenden, so wie die Aufmerksamkeit und Achtung mehrerer Professoren. Er hatte sich insbesondere der Gönnerschaft der Professoren Schott, Glück, Klüber und Meusel zu erfreuen. Der gelehrte Civilist Glück leitete ihn in das gründliche Studium des römischen Rechts ein; von dem klaren und praktischen Klüber wurde er in das Staatsrecht und die praktische Rechtsgelehrsamkeit eingeführt; der große Literator Meusel aber und dessen ihm zu Gebot stehende reiche Bibliothek weckten und nährten in ihm den Sinn für Staaten- und Literär-Geschichte. Ein eigentlich ausgezeichneter und anregender Lehrer der Philosophie fehlte aber zu jener Zeit in Erlangen; es wurde daher auch Weber während seines dortigen Lebens von einem systematischen Ganzen der rein philosophischen Disciplinen weniger angezogen. Allen Zweigen seiner Berufswissenschaft war er dagegen mit beharrlichem Eifer erge-

ben; mit besonderer Vorliebe studirte er indeß Naturrecht, Staatsrecht und Kriminalrecht, weil gerade diese Disciplinen zu jener Zeit in einer anfangenden neuen Gestaltung begriffen waren, und ihm, wie er mit Recht dafür hielt, am meisten zu denken gaben. Aber auch schon in Erlangen erstreckten sich seine Studien weit über die juristischen Disciplinen hinaus; von Meusel, wie schon gesagt worden, besonders angeregt, widmete er sich auch mit Liebe der Statistik und Literär-Geschichte, und zu seiner Geschmacksbildung, Geisteserweiterung und Erhebung diente vorzüglich die fortgesetzte Lesung deutscher, französischer und englischer Classiker. Er war auch schon damals in der Kenntniß des Französischen und Englischen so weit vorgerückt, daß er französische und englische Werke in der Ursprache leicht lesen konnte. Von den englischen Classikern zogen ihn damals besonders Ossian und Shakespear, von den französischen am meisten Rousseau an. Die sämmtlichen Werke des letztern hatte er sich selbst angeschafft, in einem Kämmerchen des Wirthshauses eines nahe bei Erlangen gelegenen Dorfes aufgestellt, und ihnen dort in ländlicher Zurückgezogenheit manche Mußestunde gewidmet. Rousseau, der idealische, sentimentale, mehr im deutschen, als französischen Geiste und Gemüthe philosophirende Rousseau ward nun bei der damaligen Geistes- und Gemüthsstimmung Webers vorerst sein Evangelium. In späterer Zeit aber, und selbst in Erlangen noch, zogen ihn Voltaire, Helvetius, Diderot u. A. ungleich mehr an, und dieser besondern Hingebung an die flache Sensual-Philosophie der französischen Encyclopädisten ist es wohl am meisten zuzuschreiben, daß Weber das Tiefere und Höhere der neuern deutschen Philosophie, unsern Kant, Fichte, Schelling u. s. w. niemals liebgewinnen, niemals mit rechtem Ernst und Eifer in den Geist ihrer Werke eingehen mochte. Das Organ für spekulative Philosophie, wenn es ihm etwa auch nicht fehlte, entbehrte so in ihm wenigstens der tiefern Entwicklung und allseitigen

Ausbildung. Von der ganzen Metaphysik dachte er schon in Erlangen und dann forthin mit Voltaire: „daß die eine Hälfte davon nichts Anderes enthalte, als was auch schon der gemeine Menschenverstand wisse, die andere Hälfte aber nur zu erweisen sich erdreiste, was man niemals wissen könne.“

So verließ er denn als schon ziemlich ausgebildeter theoretischer Jurist und philosophischer Skeptiker die Universität Erlangen im Jahr 1788. Eine schon ansehnliche, vorzüglich juristische Bücherssammlung begleitete ihn. Denn da er schon zu Erlangen sich öfters mit dem Gedanken beschäftigte, künftig ein akademisches Lehramt im Rechtssache zu erlangen, so glaubte er sich bei Zeiten mit dem gehörigen Ballaste juristischer Dissertationen, Quartanten und Folianten versehen zu müssen, die er indeß auch nicht blos besaß, sondern studirte. Hierüber lachte und klagte er aber in spätern Jahren öfters. „Gott!“ sagt er z. B. in seinem Dymokritos (Th. III. Kap. 11.) „wenn ich an meine Juristereien, meine Dissertationengelehrsamkeit und Aktenlesereien denke, so rufe ich, der ich doch stets so fleißig war, wie der liederlichste Landmannsschaft-Senior: O praeteritos referat si Jupiter annos!“ Er kehrte nun von Erlangen nach Langenburg in's mütterliche Haus zurück und verweilte da ein volles Jahr, emsig beschäftigt mit der Fortsetzung seiner juristischen und anderen Studien, und nebenbei auch an einigen Tagen jeder Woche die dortige Regierungskanzlei besuchend, um von deren Geschäften und Akten Einsicht zu nehmen. Indessen konnte der Geschäftskreis dieser fürstlichen Regierungsbehörde, der übrigens ein sehr unterrichteter und biederer Mann vorstand, nach dem kleinen Umfange des Landes, nur sehr beschränkt und für die höhere praktische Ausbildung eines jungen Mannes, wie Weber war, nur wenig geeignet seyn. Dieses und die damit verbundene Entferntheit der Aussicht, im kleinen Vaterlande bald eine ihm angemessene Stelle zu bekommen, richtete daher seine Blicke und Wünsche

mehr und mehr nach dem Auslande. Das kleinstädtische Wesen und Treiben in seinem kleinen Geburtsorte, mit dem damit verbundenen Mangel an vielseitigem, freiem und geistreichem Umgange, konnte ohnehin seiner bereits gewonnenen, weitern Ansicht von den Menschen und Dingen wenig zusagen; und nicht blos sein Kopf, auch sein Selbstgefühl fand sich in diesen engen Verhältnissen häufig verletzt. So wollte man z. B. ihm daselbst als Rechtskandidaten eine Stelle in der Rangliste, und zwar unmittelbar nach den fürstlichen Kammerdienern, anweisen. Der erste Prediger des Orts, ein imponirender, auf die Hofgunst stolzer Religionseiferer, der ihm durch seinen Confirmationsunterricht das Gepräge seines orthodoxen Systems auf Lebenszeit eingedrückt zu haben sich geschmeichelt hatte, glaubte jetzt ihn, den Abtrünnigen, den philosophischen Freidenker und religiösen Skeptiker unter seine besondere Aufsicht stellen zu müssen, und ließ es nicht an strengen, indirekten und direkten Zurechtweisungen wegen seines nachlässigen Kirchenbesuchs und seiner sogenannten freigeisterischen Raisonnements fehlen. Weber nannte ihn auch seinen Erzpfaffen, und konnte von ihm noch viele Jahre nach dessen Tode mit bitterem Spotte sprechen; ja er wußte sich auch aus dessen Hinterlassenschaft eine seiner viellockigen Perücken zu verschaffen, und bewahrte sie sorgfältig — ad perpetuam viri memoriam!

Nach diesem Allem fühlte sich Weber, bei seinem schon entschiedenen Unabhängigkeits- und Weltsinne, in seinem Vaterstädtchen sehr beengt. Sein Hang zum Freidenken, zur Persiflage und Satire, sein Widerwille gegen alles kleinstädtische Wesen und eine gewisse Selbstüberschätzung bildeten sich durch solche Verhältnisse nur schneller aus, und er sehnte sich mit aller Kraft seiner feurigen Seele nach einem freieren und größeren Lebenskreise. Er faßte nun wirklich den Entschluß, sich, wenn es irgend thunlich, dem akademischen Lehramte im Gebiete der Ju-

risprudenz zu widmen, zu diesem Zwecke nochmals eine Hochschule zu besuchen, und da die Mittel und Wege zur Erlangung einer Professur zu finden.

In dieser Absicht reiste er dann im Jahr 1789 nach Göttingen, und blieb da ein Jahr lang. Allein die Umstände waren hier seinem Plane nicht förderlich. Denn obgleich er auch zu Göttingen durch seine Talente und Kenntnisse und durch ein unausgesetztes, vielseitiges Fortstudiren, besonders unter planmäßiger Benützung der großen Universitätsbibliothek, sich die Gunst und das Vertrauen mehrerer berühmter Professoren zu erwerben wußte, so wollte sich ihm doch, wenigstens keine nahe Aussicht zur Erreichung seiner Wünsche eröffnen. Die Professoren Pütter, Schlözer, Eichhorn und Meiners, deren Vorlesungen er mit besonderem Interesse und Fleiß noch besuchte, waren ihm aufrichtig gewogen, erkannten seine Tüchtigkeit zu einem akademischen Docenten wohl an, waren aber gleichwohl nicht vermögend, ihm eine baldige Anstellung in der gewünschten Weise zu verbürgen. Zudem waren seine Vermögensumstände nicht von der Art, um auf's Ungewisse hin eine längere Zeit hindurch in dem theuren Göttingen verweilen zu können. Theils dadurch, theils durch sein vieles Sitzen und die dazu nicht passende Göttinger Studentenkost verfiel er auch in Hypochondrie, und wünschte sich jetzt, um seinen nachher oft gebrdten Ausdruck zu gebrauchen, aus dem Lande der Kartoffeln und Würste, des Schnapses und der Compendien sehnlich hinweg. Ein Deus ex machina erlöste ihn hierauf wirklich von seiner Hypochondrie und dem ihm sammt aller Schulgelehrsamkeit herzlich verleideten Göttingen. Es wurde ihm nämlich durch Vermittlung eines hohenlohischen Gönners unter sehr vortheilhaften Bedingungen eine Hauslehrerstelle im Waadtlande an den herrlichen Ufern des Genfersees angetragen, und wie hätte ihn, den Reiselustigen und von gelehrter Hypochondrie Geplagten, dieser Antrag nicht reizen sollen? Doch wollte er vor Allem noch Püt-

ters und Schlözers Ansichten darüber vernehmen. Ersterer rieth ihm ab, weil er durch eine solche, wenn auch nur kurze Abschweifung in's Hofmeisterleben den juristischen Studien, der Bücherwelt entfremdet würde. Schlözer mit seinem, auch vorzüglich durch Reisen erweiterten Blicke und Geiste aber äußerte: „Nehmen Sie die Stelle an, reisen Sie ohne Weiteres dahin ab; Sie lernen dabei die Welt kennen, und das nützt Ihnen auch für ihre künftige Bestimmung mehr, als das beständige Sitzen über den Büchern.“ Zum Andenken gab er ihm auch sein Bildniß mit der eigenhändigen Unterschrift: „Haec facies, haec manus olim inimica Tyrannis!“

Weber folgte der gewichtigen Stimme Schlözers, nahm die fragliche Stelle an, und reiste noch im Winter des Jahres 1790 nach dem Pays de Vaud ab. Nur wenige Tage vergönnte er auf dieser Hinreise einem Besuche im mütterlichen Hause, und seiner guten Mutter, die ihn nun, wie sie zu sagen pflegte, wieder in die weite Welt ziehen lassen mußte, fiel dießmal der Abschied von ihm besonders schwer.

Es war zu Bougy, einem bei Aubonne gelegenen, reizenden Landgute, damals einem Bankier Delessert aus Lyon angehörend, und von ihm und seiner Familie auch den größten Theil des Jahres hindurch bewohnt, wo nun Weber in den Kreis dieser Familie mit Wohlwollen aufgenommen, und mit dem Unterricht und der Leitung der Söhne Delesserts, dreier sehr lebhafter Knaben, beauftragt wurde. Obschon an sich zu einer solchen pädagogischen Stelle, nach seinem Temperamente, seiner bisherigen Bildung und Geistesrichtung, nicht besonders disponirt und geschickt, befreundete er sich doch, bei den ihm sehr zusagenden übrigen Verhältnissen, auch allmählig mit seinem nunmehrigen Pädagogenberuf, und verlebte in dem Delessert'schen Hause während eines zweijährigen Aufenthaltes im Ganzen recht glückliche Tage. Dieser Abschnitt seines Lebens, der ihm noch in weit vorgerückten Jahren

die schönsten Erinnerungen gewährte, war für ihn vorzüglich reich an ländlichen und geselligen Genüssen, an Erfahrungen und mancherlei Gelegenheiten zur Erweiterung seiner Ideen. Er lebte und fühlte sich da ganz anders, als zuvor unter seinen Büchern und in seinem gelehrten deutschen Schlafrocke!

Die herrliche großartige Natur um ihn, der tägliche Anblick des schönen Genfersees, von dem er mit Voltaire sagte: „mon lac est le premier lac du monde," die majestätischen Alpen in der Nähe, alle Bequemlichkeiten und ein elegantes französisches Gesellschaftsleben im Hause: dieses Alles heilte ihn schnell und völlig von seiner Göttinger Hypochondrie. Körperlich und geistig verjüngt, überließ er sich nun öfters stundenlangen Rousseau'schen Träumereien an den Ufern des classischen Sees, die ihn immer neu bezauberten und mit Lebenspoesie erfüllten; er bemeisterte sich in Bälde bis zum geläufigsten Sprechen der französischen Sprache, während er seinen Zöglingen vorzüglich die deutsche zu lehren hatte; er legte nun alle juristische und andere Schulgelehrsamkeit gänzlich bei Seite, und damit auch den frühern Plan, ein akademischer Lehrer zu werden; er lebte mit heiterem und empfänglichem Sinne in und mit der Welt, und gewann so, was das gewöhnliche Leben deutscher Gelehrten wenig geben kann, mehr und mehr freiere Ansichten und Manieren, feinere Umgangsformen, umfassende Menschen- und Weltkenntniß. Lyoner und Pariser Herren und Damen besuchten öfters das Haus; in die nahen Städte Lausanne und Genf, wo es an interessantem Umgange mit Fremden und Einheimischen nie fehlte, kam er häufig mit der Familie; ihr folgte er auch einigemale nach Lyon zu einem mehrmonatlichen Aufenthalt, und von da auch einmal nach Paris. Hier, in diesem imposanten Centrum Frankreichs und seiner damals noch am kräftigsten und reinsten vorschreitenden Revolution, mußte letztere auch Webers Geist und Gemüth mächtig ergreifen, und so wurde er, wie alle denkende Zeitgenossen,

von da an ein scharfer Beobachter dieser Revolution. Er war ihr zu jener Zeit mit feuriger Jugendliebe zugethan, und verfolgte fortan den Entwicklungsgang dieses großen Weltdramas mit besonderer Aufmerksamkeit, las alle darüber erscheinenden Schriften von Belang, und zehrte nun, wie er sich ausdrückte, mehrere Jahre lang von der Ideenmasse, welche diese Revolution auf ein Jahrhundert hinaus in die politische Welt geschleudert hat. Seine Begeisterung für ihre anfänglichen Strebungen und Grundsätze ließ jedoch späterhin sehr nach, als er einsah, wie wenig das Gute dieser Grundsätze in die Wirklichkeit übrging; und wie vollends Napoleon diese Grundsätze zu Nichts, oder in bloßen Schein verwandelte, wurde er dessen vielleicht nur zu bitterer Gegner, wovon seine Schriften auch sattsam zeugen. Doch wir kehren noch einmal zu seinem Leben im Pays de Vaud zurück. Wenn dieses, nach dem oben Bemerkten, fast in allen Beziehungen für ihn ein sehr genußreiches, Geist und Gemüth vielfach ansprechendes und bildendes war, so begünstigte und nährte es im Besondern auch seine bekannte Reiselust. Und als nun dieses Hofmeisterleben gegen eine, ihm unversehens dargebotene andere Bestimmung von ihm aufgegeben wurde, benützte er noch die freie Zwischenzeit von einigen Monaten, um nicht nur das ganze südliche Frankreich bis nach Marseille, Toulon und den hierischen Inseln zu besuchen, sondern auch den größten Theil der Schweiz, namentlich die classischen Alpenparthien, und als ein rüstiger Fußgänger meistens zu Fuß zu bereisen. Von Bougn aus wallfartete er auch nach Voltaires ehemaligem Landsitze Fernen, nach Rousseaus Asyl, der Petersinsel im Bielersee, von Avignon aus nach Petrarcas Lieblingsthale Vaucluse, wo er zufällig mit dem Dichter Matthison zusammentraf, und zu Zürich besuchte er Lavater; beide aber, wie es bei so verschiedenartigen Naturen leicht begreiflich ist, gefielen einander nur wenig. Voll der schönsten und lebhaftesten Erinnerungen an diese Reisen und mit einem neuen Vor-

rath vorzüglich französischer und englischer Werke, namentlich der sämmtlichen Werke Voltaires, Montaignes, Büffons, Humes und Gibbons, und mit einer Sammlung trefflicher Kupferstiche von Schweizerlandschaften, kehrte er nun im Jahre 1792 nach Deutschland zurück, um seine neue Bestimmung anzutreten.

Es war dieß die Stelle eines Privat-Sekretärs bei dem regierenden Grafen von Erbach Schönberg, welcher früher in österreichischen Diensten und unter der Kaiserin Maria Theresia von der protestantischen zur katholischen Confession übergegangen, und, als Weber in seine Dienste trat, kur-köllnischer Geheimerath und Statthalter des Deutschmeisterthums zu Mergentheim war. Hier hatte auch dieser, jetzt schon dem Greisenalter nahe Graf seinen gewöhnlichen Aufenthalt, während er nur von Zeit zu Zeit seine ihn wenig anziehende kleine Grafschaft im Odenwalde besuchte. Er war ein edler, heiterer und welterfahrener Mann, frei von manchen Vorurtheilen seiner Zeit und seines Standes, von leichtem Sinne und leichten Manieren, entfernt von aller vornehmen Steife und Prätension. Dieser heitere und humane Graf nahm seinen, ihm sehr gut empfohlenen neuen Sekretär auf die gütigste Weise auf, und behandelte vom Augenblick an bis zu seinem Tode ihn wahrhaft als Freund, so daß auch Weber bis zu seinem eigenen Tode diesem seinem vormaligen Herren und Freunde das dankbarste Andenken bewahrte. Es finden sich darüber mehrere sprechende Belege in vielen seiner spätern Briefe und an vielen Stellen seiner Schriften; und doch hatte ihm dieser Graf bei seinem Ableben nichts weiter hinterlassen, als den Anspruch auf eine wenig reizende Stelle bei der Erbach-Schönbergischen Regierungskanzlei zu König.

Diese Anstellung bei eben diesem Herrn aber eröffnete dem talentvollen und auch schon ziemlich welterfahrenen Weber eine erfreuliche Bahn des Geschäftslebens, wobei zugleich seine Reiselust, seine Vorliebe für geistrei-

chen Weltumgang, und selbst seine Liebe für Literatur nicht unbefriedigt blieben. In Beziehung auf letztere standen ihm die Privat-Bibliothek des Grafen und die Mergentheimer Deutsch-Ordens-Bibliothek, die besonders manche schätzbare historische Werke, namentlich über die Ritter- und Mönchs-Orden enthielt, zu Gebot; und es fehlte ihm nicht an manchen Mußestunden, die er der verschiedenartigsten Lektüre, ernsten historischen Studien, und selbst auch dem damals Epoche machenden Brownischen Heilsystem, in welches ihn die persönliche Bekanntschaft mit Weikard einleitete, widmen konnte und wirklich widmete. Belangend aber die Anforderungen seiner Stelle selbst, so hatte er die vielseitige Geschäftscorrespondenz des Grafen zu besorgen, demselben bei dessen doppelter Eigenschaft als regierender Reichsgraf und Deutschmeisterischer Statthalter mit Rath und Feder zu dienen, und an der guten Tafel des Grafen, bei welcher sich häufig deutsche Ritter, deutschordensche Staatsdiener und angesehene Fremde zusammen fanden, die Unterhaltung mitzuführen und zu beleben. Er machte unter solchen Verhältnissen manche sehr interessante Bekanntschaft; unter andern auch die des geflüchteten Generals Dumouriez, dem er während dessen Aufenthalt in Mergentheim einige Wochen hindurch Lektionen in der deutschen Sprache gab. Er machte mit seinem Grafen manche kleine Reisen, und rückte auch in einigen Jahren in Gehalt und Range vor; der Graf gab ihm den Titel und Rang eines Regierungsraths und später auch eine Stimme bei seiner Erbachischen Regierungskanzlei. Doch konnte und durfte er dieses nicht allzuwichtige Stimmrecht leicht von Mergentheim aus üben; denn wohl galt dabei: parva sapientia regitur mundus, und er blieb forthin bei seinen übrigen Verhältnissen und bei der Person des Grafen.

Den interessantesten Abschnitt seines Dienstlebens bei demselben bildete indeß die Zeit des Rastadter Congresses vom Jahr 1797—1799. Sein Graf wurde zu

diesem Kongresse als kur-kölnischer und deutschmeisterischer Bevollmächtigter gesandt, und blieb in dieser Eigenschaft zu Rastadt, so lange der Kongreß dauerte. Eben so lange hielt sich denn auch Weber, in seinen bisherigen Dienstverhältnissen beim Grafen verbleibend, an dem interessanten Kongreßorte auf, und hatte da die schönste Gelegenheit, mancherlei ihn ansprechende Verbindungen anzuknüpfen, das diplomatische Wesen und Treiben, den Kampf zwischen gewandter und anmaßlicher französischer Diplomatie und den schwerfälligen Verhandlungsformen des deutschen Reichskörpers anschaulich zu beobachten, und von den dort versammelten Diplomaten manche selbst näher kennen zu lernen. Zum erstenmal sah er auch hier den damals nur wenige Tage an dem Kongresse theilnehmenden Bonaparte. Er wußte sich auch besonders bei Einigen vom französischen Gesandtschaftspersonal, weil er mit der französischen Sprache, dem französischen Geiste und Wesen gut vertraut war, zu öfterem Umgange zu empfehlen, und sich namentlich die Gunst des Gesandten Bonnier in der Weise zu erwerben, daß ihm dieser eine Aussicht und seine Unterstützung zur Aufnahme in französische Staatsdienste bei dem Departement des Auswärtigen zusicherte. Diese schmeichelnde Aussicht, womit sich Webers lebhafte, und damals noch von republikanischen Ideen erfüllte Phantasie nun einige Zeit beschäftigte, ward ihm jedoch durch die im April 1799 erfolgte Auflösung des Rastadter-Kongresses und den darauf an der französischen Gesandtschaft verübten Meuchelmord, welcher bekanntlich auch Bonnier traf, auf immer geraubt; ob zu seinem wirklichen Nachtheile oder nicht, ist schwer zu sagen; doch wäre er nach seinen Talenten, Kenntnissen und Richtungen wohl der Mann gewesen, um auch in Frankreich sein Glück zu machen, und nach Umständen selbst eine Rolle zu spielen. Mit betrübtem Herzen über diese fehlgeschlagene Hoffnung, wie über den unheilvollen Ausgang des Congresses überhaupt kehrte nun Weber im Gefolge seines Herrn nach Mer-

gentheim zurück. Seine Congreßfrüchte, wie er sie nannte, schlug er aber gleichwohl hoch an. Er verstand darunter die Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntniß, die mancherlei geselligen Freuden, die er während der Congreßzeit zu Rastadt, Baden und Straßburg genossen, die bedeutende Vermehrung seiner Büchersammlung, besonders an französischen und englischen Werken, endlich die Ersparung eines kleinen Kapitals, da er neben seiner Besoldung in diesen zwei Jahren auch gute Diäten bezogen hatte. Alles dieß bildete für ihn eine annehmliche Summe von Früchten; und da ihn überdieß das zu Rastadt ersparte Kapital nun mehr und mehr auch das Geld lieh gewinnen ließ, so machte diese Ersparniß den Anfang eines für seine Verhältnisse nicht unbedeutenden Vermögens, welches er allmählig durch weiteres Sparen und durch Erbschaft zusammengebracht, und das ihm dann ein vieljähriges, unabhängiges Leben, ohne Amt und Gehalt, gesichert hat. Allein, was er sich selbst freilich weniger eingestand, eine für ihn nachtheilige Schattenseite hatte sein Rastadter Leben doch auch. Es machte ihn nicht blos zum Weltmann, sondern in gewisser Art auch zum Weltling; er nahm zuviel von französischer Frivolität in Grundsätzen und Sitten, besonders gegenüber von dem schönen Geschlecht an; er bekam zuviel Ansprüche an's Leben, zuviel Hang zu einem freien und großen Weltleben, so daß er sich nachher in kleinere Geschäfts- und Lebensverhältnisse wenig mehr finden konnte.

Bald nach dieser Kongreßzeit, noch im Jahr 1799, starb nun zu Mergentheim sein verehrter Graf, und hinterließ die Regierung seines Landes einem, auch schon in's hohe Alter vorgerückten Bruder, der östreichischer Feldzeugmeister gewesen war, und jetzt von der Welt zurückgezogen, einfach und gemüthlich seine letzten Tage (er wurde 85 Jahre alt) in seiner Grafschaft zu Schönberg, unweit der Bergstraße, verlebte, während seine Regierungskanzlei forthin zu König verblieb. In letztern Ort, in diesen unbedeutenden

Marktflecken, mitten im rauhen Odenwalde, wurde nun Weber als gräflicher Hof- und Regierungsrath versetzt; und es erwarteten ihn da ganz andere Verhältnisse, als seine bisherigen zu Rastadt und Mergentheim (seinem ihm so lieb gewordenen Marienthale) waren. Zwar genoß er auch da die Zuneigung und das Vertrauen seines neuen Herrn, und dieser war ein gutmüthiger und edler Mann, doch weniger fein gebildet als sein verstorbener Bruder, ein im vieljährigen Militärdienste ergrauter Mann, der bis dahin nur im Lande gewohnt hatte, den Landes- und Regierungssachen fremd, und jetzt bisweilen als regierender Herr allzu militärisch streng, unbiegsam und einseitig. Mit diesem Herrn konnte daher Weber bei seinem eigenen herrischen Wesen und unabhängigen Sinn weniger gut auskommen, da er zumal als nunmehriger erster Rath der gräflichen Regierung öfters zu ihm nach Schönberg reisen und über Regierungs-Angelegenheiten dem Grafen mündlich referiren mußte. Hier gab es dann bisweilen lebhafte Discussionen mit dem Grafen selbst, und als dieser einmal seinem herrischen Diener sagte: „Wissen Sie, ich lasse mich nicht regieren," entfuhr dem gereizten Weber die Aeußerung: „Sich nicht regieren lassen, heißt noch nicht Selbstregieren." Doch wurden dergleichen Auftritte bei der Gutmüthigkeit des Grafen immer bald wieder vergessen, und dieser selbst dachte zu andern Zeiten sehr tolerant und aufgeklärt über seine reichsgräfliche Würde und Regenten-Stellung, ja er konnte oft im Vertrauen (lange vor der Mediatisirung schon) bei gewissen Reichs- und Kreisrelationen und andern Sachen gegen Weber äußern: „Warum sind wir nicht auch mediatisirt, wie in Oestreich! Wozu die Possen?" Man sah auch keine als Soldaten maskirte Unterthanen-Kinder, sondern bloße Polizeiwächter vor seinem Schlosse, und er führte mit einigen Töchtern und seinen zwei, vormals in französischen Militärdiensten gestandenen Brüdern ein höchst einfaches und patriarchalisches Leben. Dieser biedere Greis blieb

denn auch, trotz mancher unangenehmen Scenen, seinem freimüthigen, aber, wie er nie verkannte, auch redlichen und ihm treu ergebenen Rathe Weber, so lange dieser in seinen Diensten blieb, aufrichtig gewogen.

Indeß hatte Weber auf seinem damaligen Posten viele, und zum größern Theil verdrießliche Geschäfte. Er hatte mit dem vormaligen intrikanten Vorstande der gräflichen Kanzlei wegen dessen wohl begründeter Entfernung vom Dienste einen verwickelten, reichsgerichtlichen Prozeß, wozu er nicht gerade viel Lust und Geschick in sich fühlte, im Namen und Auftrage seines Herrn zu führen; er hatte mit dem gräflichen Haus- und Landes-Schuldenwesen, welches große Verlegenheiten aller Art fortdin verursachte, viel zu schaffen, und mußte einmal, was ihm jedoch bei seiner Reise- und Weltlust weniger unangenehm war, wegen Negocirung eines bedeutenden Anlehens zum Behufe der Erleichterung jenes Schuldenwesens, einige Monate in Cassel zubringen; er hatte ferner in den auf den Rastadter Kongreß zunächst gefolgten Kriegsjahren, während welcher auch das Erbachische mit mancherlei Kriegswehen, mit Einquartirungen, militärischen Requisitionen und selbst Exekutionen hart mitgenommen wurde, für das preisgegebene kleine Land manche Sorgen, Verhandlungen und abwehrende Verkehrungen auf sich zu nehmen; er wurde in diesen Verhältnissen, und weil man in ihm einen weltersahrnen und vorzüglich der französischen Sprache mächtigen Mann anerkannte, auch einigemal in das östreichische und französische Hauptquartier als Fürsprecher für die bedrängte Grafschaft gesendet; bei welcher Gelegenheit er den Erzherzog Carl und den General Moreau persönlich kennen lernte, und beide wegen ihres humanen und einfachen Wesens wahrhaft zu verehren fand. Zu König selbst fand er einzig seine Erholung von den Geschäften in dem Hause einer verwittweten Gräfin Erbach, die als eine Frau von vielem Verstande und vieler Belesenheit seine geistreiche Unterhaltung lieb gewann und ihn zu ihrem beständigen

Tischgenossen aufnahm. Sie hatte eine einzige, in der Blüthe ihrer Jahre stehende, und recht liebenswürdige Tochter bei sich, nebst einer artigen französischen Gouvernantin für dieselbe. In diesem Hause wurde meistens französisch gesprochen, und es fand da überhaupt ein feines und heiteres geselliges Leben statt, woran Weber wie ein Hausfreund den nächsten Antheil nahm.

Bei dieser Lage und Lebensweise zu König war es ganz natürlich, daß er nun auch von Zeit zu Zeit Heirathsgedanken bekam, und von manchen Seiten selbst dazu ermuntert wurde. Auch hätten ihm jetzt seine äußern Verhältnisse, seine solide und einträgliche Dienststelle das Heirathen wohl erlaubt. Allein theils die noch unruhige und kriegerische Zeit, theils sein Unabhängigkeitssinn und der vorzüglich in Rastadt angenommene Weltlingsgeist, verbunden mit seiner stets regen Reiselust, brachten ihn immer wieder von den Heirathsgedanken ab, und er blieb fortan und für immer ein Hagestolz. Nie doch war und wurde er ein Feind des schönen Geschlechts. Oft entschuldigte er in spätern Jahren sein Hagestolziat halb ernsthaft, halb scherzend damit: „daß er immer zuviel Achtung gegen das ganze weibliche Geschlecht gehabt habe, um sich Einer davon ganz hingeben zu können.“ Schon ein Sechziger, schreibt er noch in seinem Domokrotes (Th. II. Kap. 18): „Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Molière seiner Magd, und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Und was wäre das Leben ohne Liebe,

in welcher Weiber stärker sind als wir? — Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: „Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres!“ Dann weiterhin ebendaselbst: „Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen, und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören. Haß gegen dasselbe wäre der größte Undank; denn seine Gnade war doch vielleicht Mitursache, daß ich in die Jahre hineingerieth, ohne zu wissen wie? Ich habe meinen pli, und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen; die Huldinnen haben mir oft gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt, sagt man mir, jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!“ In diesem Ton, mit diesem Humor eines Hippels, der auch ein Hagestolz und kein Weiberfeind war, spricht Weber überhaupt durch mehrere Kapitel seines Demokrites viel Treffendes, Pikantes und Frivoles über das andere Geschlecht aus, an welches er sich nicht bleibend fesseln, von dem er aber auch nicht lassen konnte.

Würde er sich indeß zu jener Zeit ehelich und häuslich, wie es ihm sein guter Genius in manchen bessern Augenblicken anrieth, im Erbachischen fixirt haben, so wäre seine Zukunft eine ganz andere, wahrscheinlich dauernd glücklichere geworden, und er hätte bei der bald nachher erfolgten Mediatisirung der Grafschaft Erbach wohl leicht Gelegenheit gefunden, im Großherzogthum Hessen auch einen ihm angemessenen größern Wirkungskreis zu erlangen. Allein sein unruhiger Sinn, seine lebhafte Phantasie und stets rege Reiselust entfernten ihn wieder von dem Hafen eines zufriedenen, ruhigen Lebens, und übergaben ihn neuen Wechselfällen des Glückes. Mit dem Frühjahr 1802 verließ er nun König und seine dortigen Dienstverhältnisse, um einer neuen verführerischen Bestimmung zu folgen. Es hatte

sich nämlich der 22jährige Erbgraf von Isenburg-Büdingen, dessen Mutter damals die vormundschaftliche Regierung dieses kleinen Reichslandes führte, mit der schönen Gräfin Erbach, der obengenannten Tochter der zu Königwohnenden gräflichen Wittwe, verlobt, hatte aber das Jawort von Seiten der jungen Gräfin und ihrer Mutter nur unter der Bedingung einer zweijährigen Reise erhalten, die er zu seiner erforderlich scheinenden weitern Ausbildung, noch vor Eingehung der Ehe, in Begleitung eines verständigen und erfahrnen Mannes machen sollte. Zu dieser Begleitung wurde nun Weber ausersehen, welcher auch, ohne sich viel zu bedenken, und über das Mißliche einer solchen Mentorsstelle unter den gegebenen Verhältnissen näher zu orientiren, die ihm aus besonderem Vertrauen angebotene Stelle sofort annahm, und aus den Erbachischen in die gräflich Büding'schen Dienste übertrat. Die ihm bei seiner nunmehrigen Anstellung als Büding'scher Hofrath zugesicherten Bedingungen waren vornehmlich die: daß er, nach dem Ende der Reise, entweder in die gräfliche Regierungskanzlei zu Büdingen als Rath mit seiner bisherigen erbachischen Besoldung eintreten, oder wenn ihm dieses Dienstverhältniß alsdann nicht gefallen sollte, mit einer jährlichen Pension von 600 Gulden sich zurückziehen könne. Die viel versprechende Reise, zu welcher die verhältnißmäßig bedeutende Summe von 7000 Gulden einstweilen ausgesetzt worden, wurde nun mit dem jungen Grafen, dessen bisherige Bildungsschule und Welt zunächst nur Büdingen und das Departement der Jagd gewesen, angetreten, und ging zuerst nach Steinfurt in Westphalen zu den dortigen Anverwandten des Grafen. Von da wurde Holland bereist; die Fahrt auf der Zuydersee, Amsterdam und ganz Holland gefielen aber dem Grafen nicht. Sie durcheilten daher in wenigen Wochen dieses Land, und sahen nur flüchtig dessen merkwürdigste Städte, Häfen und Gegenden. Von Schevelingen aus nach London überzufahren, wie der Mentor wünschte und wollte, verweigerte der Graf, und

auch nach Paris wurde vorerst, wie es auch Weber zweckmäßig fand, die Reise noch ausgesetzt. Sie nahmen daher von Holland aus ihren Weg über Hannover, Braunschweig und Magdeburg nach Berlin. Hier verweilten sie drei Wochen lang, wurden, mit guten Empfehlungsschreiben versehen, in manche Cirkel, bei den Ministern Haugwiz, Struensee und A. eingeführt, besuchten fleißig das Theater, der Graf vorzüglich gerne die Paraden, Weber seinerseits auch die berühmten dortigen Gelehrten und Künstler, hatten aber bei allem dem nicht selten Langeweile. Bei dem Grafen insbesondere stellte sich allmälig wahres Heimweh ein. Er schien sich überhaupt nicht sehr in der großen Welt zu gefallen, und ebenso wenig an der Seite und unter der Leitung eines Weltmanns, wie Weber war, der seine Schwächen wohl zu wenig schonte, und ihn öfters mit seinem geistigen Uebergewicht belästigen und spöttisch behandeln mochte. So paßten sie beide nicht recht zusammen, und statt, nach ihrem Reiseplan, von Berlin und Potsdam nach Dresden und von da nach Prag, Wien und weiter im südlichen Deutschland zu reisen, wurde schon in Potsdam die gemeinschaftliche Reise plötzlich abgebrochen. Hier machte nämlich der Graf, unter Zurücklassung eines Billets an seinen Mentor, worin er sich mit einem unüberwindlichen Heimweh entschuldigte, allein sich davon und geraden Wegs nach Hause. Weber war darüber, wie sich's denken läßt, eben so erstaunt, als bekümmert. Es blieb ihm nun nichts Anderes übrig, als mit dem ihm vom Grafen großmüthig zurückgelassenen Reisewagen und Bedienten, obschon herzlich ungerne, auch seinerseits die Rückreise nach Büdingen zu machen. Doch nahm er sich, bald wieder etwas gefaßter, Zeit dazu, sah bequem noch Wörlitz, Dresden mit seinen reichen Kunstschätzen, Leipzig und andere interessante Orte und Gegenden Sachsens, und langte so erst nach vier Wochen zu Büdingen, an seinem nunmehrigen Ort der Prüfung an. Doch wie es ihm da weiter bis zu dem Jahr 1804, der Zeit

seines gänzlichen Austritts aus den dortigen Verhältnissen, ergangen, mag hier in Näherem unerwähnt bleiben, da Weber selbst dem zweiten Theile seines Dymokritos, der sich bereits in den Händen des Publikums befindet, eine ausführliche, höchst lebendige, und nur hier und da vielleicht mit zu grellen Farben ausgemalte Darstellung dieser traurigen und entscheidenden Periode seines Lebens vorgesetzt hat. Kurz, er konnte sich dort in den unangenehmen und engen Verhältnissen, und da an keine Fortsetzung der verabredeten Reise mehr zu denken, auch selbst des Grafen Verlöbniß mit der Gräfin Erbach zurückgegangen war, ebenso wenig gefallen, als er zu gefallen schien. Er nahm daher auch keine Stelle bei der dortigen Regierungskanzlei an, sondern lieber, nach einem fast zweijährigen Zuwarten und Hinbrüten, nach langen, kleinlichen Unterhandlungen mit ihm, nach vielfach erfahrenen Intriken und methodischen, feinen Quälereien, wodurch sein Gemüth immer mehr verdüstert und krank geworden, seine völlige Entlassung gegen die im Verhältniß zu seinem Verlust und den ihm früher gemachten Versicherungen, unbedeutende Abfindungssumme von 5000 Gulden. Im April 1804 verließ er somit Büdingen, um es nie wieder zu sehen, und begab sich zu seinen Verwandten, entschlossen, nun bei ihnen mit Verzichtung auf alle öffentlichen Dienste, obschon er erst 37 Jahre zählte, seine übrigen Tage in philosophischer Unabhängigkeit und Ruhe zu verleben. Aber auch noch während seines einfachen, traurigen Aufenthalts zu Büdingen mußte ihn ein betrübendes Familienereigniß, das Ableben seiner lieben Mutter im Februar 1803, tief ergreifen. Er schrieb darüber an seinen Bruder: „Diesen Vormittag erhielt ich deine Trauerpost. Wahrscheinlich machten meine Wintereinsamkeit und öftere Betrachtungen über die Armseligkeit dieses Lebens, daß ich zuerst keine andere vordringende Empfindung hatte, als: „Wohl ihr, daß sie ihre Laufbahn beschlossen, so sanft und geschwinde!“ daß ich sodann nach meiner Gewohnheit die Zeitungen

durchlief, um solche bei der gräflichen Tafel abgeben zu können, auch hier, wie gewöhnlich, mit meinen Nachbarn sprach, und dann meinen gewöhnlichen Spaziergang von 3—4 Uhr antrat. Aber hier behauptete nun die Natur ihre Rechte; ich weinte lange und hielt meiner lieben Mutter, sie vergleichend mit unserem Vater, einem rauhen Manne von heftigem Temperament, von dem ich, leider! einen Strich aus der Pfanne bekommen, die schönste Leichenpredigt in meinem Herzen. Wäre ich ein berühmter Mann geworden, nach dessen früheren Jugendjahren die Biographen spürten, sie würde eine bedeutende Rolle in dieser Epoche spielen. Ja! ich will zu ihrem Grabe wallfarten mit der Andacht eines Jerusalem-Pilgers, aber vor dem Mai d. J. kann es nicht geschehen."

In eben diesem Monate vollzog er denn auch die Wallfart nach dem mütterlichen Grabe zu Langenburg, und verweilte dabei voll ernster und tiefer Rührung. Der damalige Aufenthalt von einigen Wochen im freundlichen Vaterstädtchen und im Kreise seiner Geschwister und mehrerer Jugendfreunde that indeß hinwieder seinem verdüstertem Gemüthe besonders wohl, und er wurde da wieder aufgeschlossener und heiterer. Er machte hierauf noch, um sich vollends zu erholen, mit seinem Bruder eine vierwöchentliche Rheinreise bis Düsseldorf. Frankfurt, Mainz, die diesem nahen Rheinbäder, Coblenz, Cöln und Düsseldorf waren dabei die vorzüglicheren Anhaltsstationen; die herrlichen Rheingegenden von Mainz bis Cöln, bequem vom Schiff aus betrachtet, entzückten sie; von den damaligen Ruinen der Festung Ehrenbreitstein aus machten sie einen kleinen Abstecher zu Fuß in's Lahnthal nach Ems; in dem großen alterthümlichen Cöln verweilten sie einige Tage und eben so lange zu Düsseldorf, das damals noch seine berühmte Gemäldegallerie hatte.

Nach dieser genußreichen Reise kehrte Weber, jedoch mit schwerem Herzen, wieder nach Büdingen zurück, und

blick noch dort bis zu der bemerkten Katastrophe im April 1801.

Er nahm darauf seinen bleibenden Aufenthalt, 28 Jahre lang, bis zu seinem Tode, bei einer Schwester, die an einen, damals Freiherrlich von Berlichingischen Beamten verheirathet, zu dieser Zeit in Jagsthausen wohnte. Dieser, durch den alten Ritter Götz von Berlichingen in der Geschichte wohlbekannte Ort, ist ein großes freundliches Dorf an der Jagst mit drei v. Berlichingischen Schlössern, die auch damals von drei grundherrlichen Familien bewohnt und dabei von der Nachbarschaft, vom Adel und von Beamten viel besucht waren.

Kaum war aber Weber da angekommen, so kam auch seine, durch die Bädinger Katastrophe herbeigeführte Gemüthskrankheit zum vollen Ausbruch. Seine höchst aufgeregte, kranke Phantasie beschäftigte sich nun Tag und Nacht mit den grellsten Bildern aus seinem Bädinger Leben; und eine alte gräfliche Tante, der er den meisten Einfluß auf sein dortiges Mißgeschick beimaß, stand unter diesen schwarzen Phantasiegestalten überall voran. Er bereute es jetzt unaufhörlich, daß er sich dort um so wohlfeilen Preis abgefunden, sein ganzes Lebensglück den Intriken und schnöddem Undanke geopfert habe; er glaubte nun in seiner Kleinmüthigkeit, nicht Subsistenzmittel genug für die Zukunft zu haben; er wurde weltscheu und mißtrauisch gegen die Menschen, sprach oft laut und verwirrt vor sich allein hin, und betrachtete sich mit starren Blicken und bizarrem Geberdenspiel im Spiegel. Es war ein Jammer, ihn in diesem Zustande zu sehen und zu sprechen, auch wohl zu befürchten, daß derselbe in eine unheilbare Seelenstörung übergehen könnte. Nach dem Verlauf einiger Monate verminderte sich jedoch das Uebel allmälig, und hörte dann bald gänzlich auf; es war diese Krankheit ohne Zweifel eine Art von fixem Wahn, eine Monomanie (nach medicinischem Ausdrucke). Weber selbst sagt in Bezug auf dieselbe in seinem Demokritos (Th. II.

im Fragment seines Lebens): „Es war für mich ein unbeschreiblich seliges Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum erstenmal eine Uhr aufzog, den ersten Brief meinem Aerzte schrieb, in's Freie ging, und wieder lesen und denken konnte! Im seligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern und unschuldigen Kindern erwachte ich allmälig wieder zum Leben, und lernte die an mir begangenen Unthaten der kleinen Aristokraten vergessen. Eine kleine Reise nach Oppenheim stählte wieder meine Nerven, und Nierensteiner in der Kanne, wo einst Luther sich nach Worms Muth getrunken und zu seinem schönen Liede: Eine feste Burg ist unser Gott u. s. w. begeistert hatte, gab auch mir wieder Muth, Selbstvertrauen und freiere Ansicht des Lebens."

So war er nun wieder genesen und blieb dann auch körperlich und geistig gesund bis gegen das letzte Jahr seines Lebens. Er wußte sich nun mehr und mehr mit seinem Dorfleben zu befreunden, und auch dessen angenehme Seiten mit lebensphilosophischem Geiste hervorzusuchen und zu benützen. „In meinem 37. Jahre," sagt er auch in seinem Demokritos (Th. I. Kap. 10) „fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf, und wollte als verdorbener Städter verzweifeln. Kaum nach Einem Jahre aber vergaß ich bei Metzelsuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafel; auf Schwein reimt Wein, auf Wurst Durst, und Schweinknöchelchen im Salz und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelsuppenliedes (Uhland) mit Venus in den Rosen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiel soviel, als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskerade und Berliner Wachparade oder Revue, und die Dorfkirmes so interessant, als Prater und Thiergarten, Vaurhall und Palais-Royal. Wer kennt nicht die rührenden zwei Verse Virgils:

„Hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori,
Hic nemus, hic ipso tecum consumores aevo."

„Nur beim tecum hat es gehappert. — Ich habe schon oft meinen Ofen wie den wärmsten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf versetzt mich in alle Wollüste des Morgenlandes. Das erste bescheidene Gänseblümchen mag so sehr erfreuen, als die viel besungene Rose; und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenster schlagen, so dünkt mir mein coin au feu, etwa mit einem Buche oder einer Pfeife in der Hand (er war ein starker Raucher, besonders in seinen ältern Jahren), so behaglich, als ein Lager im Schatten einer Palme, umwebet von allen Zephyren Italiens und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Houri zur Seite!"

Vom Jahr 1804—1809 wohnte er bei seiner Schwester zu Jagsthausen, dann, als ihr Mann königlich würtembergischer Beamte geworden, einige Jahre bei ihnen zu Weikersheim an der Tauber, darauf mit ihnen bis zum Jahre 1850 in dem lebhaften Städtchen Künzelsau am Kocher; und endlich folgte er noch ihrem Zuge nach Kupferzell (einen freundlichen Marktflecken und dem gewöhnlichen Wohnsitze des Fürsten zu Hohenlohe-Waldenburg), wo er nun nach zwei Jahren sein Leben aushauchte und begraben liegt. Diese öftern, obschon nicht weiten Züge, veranlaßt durch die amtlichen Verhältnisse seines Schwagers, waren ihm indeß nicht angenehm, vorzüglich darum nicht, weil er seine immer mehr anwachsende Bibliothek so oft wieder ein- und auspacken, und, was er, der ordnungsliebende Mann, immer mit großer Sorgfalt zu thun pflegte, von neuem anordnen mußte.

Doch lebte er während dieser 28jährigen Zurückgezogenheit von öffentlichen Aemtern im Ganzen ein ziemlich zufriedenes und angenehmes Leben, ungestört von Geschäfts- und Weltplackereien, mit voller Liebe den Wissenschaften hingegeben, im Umgange mit wenigen Freunden und Bekannten, größtentheils einsiedlerisch, einförmig und

äberaus einfach in Lebensweise, Sitte und Kleidung. Im Contraste mit manchen seiner frühern und neuern Umgebungen beschränkte er sich auf wenige Bedürfnisse, und war nur luxurids in Anschaffung von Büchern. So konnte er denn auch in seinem Dymokritos (Th. I. Kap. 9 und 10) der Einfachheit eine ungeheuchelte und eindringliche Lobrede halten. „Eins ist Noth, sagt er da, Eins begreift das Zeitalter, dem das Ueberflüssige zum Nothwendigen geworden ist, nur wenig, die gröste Tugend der Alten und eine der Hauptquellen des Frohsinnes — Einfachheit. Alle ausgezeichnete Männer der alten und neuen Geschichte, die Marc-Aurele, Antonine, Trajane, Titus, bis herab zu unserem Friedrich und Joseph, waren höchst einfache Männer. Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geschäften halte ich hienieden für die angenehmste Existenz, und zu den Gefühlen, wovon so viel gesprochen wird, gehört auch das süße Gefühl erfüllter Berufspflicht, wovon man aber weniger hört. Ich glaube nicht, daß die wahren Gelehrten oder forschenden Denker je Lebensüberdruß anwandeln kann, der sinnliche Menschen, leichtsinnige Diener des Staats oder leere Weltlinge so oft überfällt. Jede Jubilat- oder Michaelis-Messe gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Ostern; und er kann solche noch verstärken, wenn er in der Zwischenzeit fleißige Aufträge an Antiquare und Bücherversteigerungen ertheilt, oder wenn er selbst drucken läßt. Ein gutes Buch ist ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man, durch Schicksal, bittere Erfahrungen und Schufte in der Welt isolirt, sich dem doppelt freudenlosen Alter nähert, und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der Reichthum des Philosophen, Unabhängigkeit sein Ehrgeiz, und mit dem Leben ist er längst im Reinen. Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das Einzige, was mir einst das letzte Stündlein sauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhalse seine Obligationen und Geldsäcke.“ — Doch nicht immer war Weber so genügsam, lebensfroh und lebens-

weise gestimmt; er hatte wohl auch Zeiten, wo er, auf frühere Verhältnisse, Projekte und Aussichten zurückblickend, von einer ambition rentrée geplagt war, sich selbst mit Bitterkeit einen Dorf-Nemo nannte, das Gefühl einer verfehlten Lebensbahn und des Mangels eines eigenen Herds verwalten ließ. Solcher Stimmungen und Gefühle entledigte er sich jedoch bald wieder durch Hülfe seiner Studien, häufiger größerer Spaziergänge und des freundschaftlichen Umganges mit einigen ihm interessanten Männern und Frauen seiner Umgebung. Zu Jagsthausen besuchte er vorzüglich gerne den welterfahrenen und dabei sehr einfachen Grafen von Berlichingen; von Weikersheim aus besuchte er öfters sein einige Stunden davon entferntes, liebes Mergentheim; zu Künzelsau fand er wieder seine Laura, die ihm jetzt sogar gegenüber wohnte; zu Kupferzell endlich, wo er schon wenig mehr gesellig war, fand er einen bequemen Schloßgarten für seine einsamen Spaziergänge. Bis in seine sechziger Jahre unterbrachen indessen vorzüglich von Zeit zu Zeit gemachte Reisen die Einsamkeit seines Lebens; und nur in Einem Verhältnisse trat er noch auf einige Zeit in's öffentliche Leben ein, nämlich als Abgeordneter des Oberamts Künzelsau zu der würtembergischen zweiten Ständekammer in den Jahren 1820—24. Doch es gehört wohl zur Genauigkeit seiner Biographie, das Leben Webers in diesen vielen Jahren seines Privat- oder (wie er sich im Gegensatze der Mediatisirung seiner vormaligen Herrn ausdrückte) immedirten Standes, noch etwas näher zu beschreiben.

Während dieser Jahre machte er, bis gegen die letzten seines Lebens, die ihn nun, statt der sonstigen kalten Flußbäder, zum Gebrauche warmer Bäder aufforderten, in jedem Jahre eine größere Reise, theils zu Fuß, so lange er noch ein rüstiger Fußgänger war, theils mit dem Postwagen. So reiste er einmal auf einige Monate nach Paris, ein andermal hielt er sich eben so lange zu Wien auf; und bei der Vergleichung beider Hauptstädte war und blieb

ihm Wien mit seinen gemüthlichen Einwohnern und heitern Lebensgenüssen immer lieber als Paris. Er bereiste ferner das ganze südliche Deutschland, einschließlich Tyrols, und hielt sich dabei einige Wochen zu München auf, vorzüglich mit dem wiederholten, sinnigen Anschauen der dortigen Kunstschätze beschäftigt. Ferner durchwanderte er Schlesien und Böhmen, bestieg die dortigen interessantesten Gebirgshöhen, besuchte die dortigen berühmten Bäder, und verweilte mit besonderer Liebe eine Woche in dem alterthümlichen Prag. Einen lange in sich genährten Reiseplan nach Italien, wozu er auch tausend Thaler schon bereit gelegt hatte, vermochte er jedoch nicht auszuführen, da gerade um diese Zeit, wo er die Reise unternehmen wollte, in Italien Unruhen und Krieg ausbrachen, später aber seine vorgerückten Jahre ihn davon abbrachten. Dafür besuchte er desto öfter sein liebes Nürnberg, so wie Frankfurt, das ihm auch von der Jugend an interessant geworden; ferner Mainz und überhaupt die Rheingegenden, die ihn immer von neuem ansprachen und auf mehrere Wochen wieder fesselten. Alle diese Reisen machte er, nach einem voraus berechneten Plane, auf die möglich einfachste Weise und mit angemessener Sparsamkeit, ohne darüber die Zwecke seines Reisens, erholende Zerstreuung und Bereicherung seiner Welt- und Menschenkenntniß aus den Augen zu verlieren. Daher kam er auch jedesmal heiter, an Körper und Geist gestärkt, von seinen Ausflügen zurück, gewöhnlich mit einer Kiste neuangeschaffter Bücher; denn er besuchte überall Buchhandlungen und vorzüglich Antiquare, die ihn, in seinen spätern Jahren besonders, mehr anzogen, als, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, lebendige Bücher, d. i. Gelehrte gewöhnlicher Art. Immer brachte er aber auch eine Menge, in sein Reisetagbuch sorgfältig eingetragener, interessanter und genauer Notizen zurück, da er überall fleißig und scharf beobachtete. „Il savait voir;" dieß beweisen seine Schriften, und er selbst durfte sich darauf mit Recht etwas zu gute thun. So konnte und mußte

ihm denn durch ſeine frühern und ſpätern Reiſen das geſammte Deutſchland nach allen Beziehungen anſchaulich und genau bekannt werden; und er wurde der Mann, der das beſte und umfaſſendſte neuere Werk über Deutſchland ſchreiben konnte. Das Reiſen war ſeine Luſt und ſein Leben, und darum hält ihm auch der Vielgereiſte am Schluſſe ſeines Deutſchlands eine ſo ſchöne und kräftige Lobrede. „Reiſen," heißt es da, „iſt Leben, und Leben Reiſen. Was iſt das Leben anders, als Bewegung? durch Reiſen erhält man ſich immer neu und jung, alle Reiſebeſchwerden ſind für Leib und Seele, was Krankheit oder einige Stunden Angſt ſind — man iſt nachher wie neugeboren. Jede Geneſung iſt eine Palingeneſie, und ſo auch jede Reiſe. Reiſen ſind das beſte Palliativ gegen alle Leiden des Kopfes und Herzens. Zerſtreuung, Ermüdung und Schlaf laſſen den Grillen keinen Raum; wir vergeſſen Alles über dem bunten Wechſel der Dinge und ſind ſo glücklich, als ob wir — todt wären. Nichts heilet beſſer von unglücklicher Liebe, daher auch S. Preux mit Anſon um die Welt reiſen muß, und der ſchlechteſte Reiſewagen iſt ein wahrer Eliaswagen. Reiſen ſind ein wahres Carneval ſchwelgender Seelenkräfte und die Saturnalien des losgebundenen Sklaven des Dienſtes und der Verhältniſſe. Denkende Geſchäftsmänner am Ruder ſollten jedes Jahr eine kleine Reiſe machen zur Erholung und Vermehrung ihrer Kenntniſſe, und damit ſie ihr beſſeres Ich, den Menſchen nicht vergeſſen. Reiſen, nach einem langen gelehrten Schlafrockleben, ſind der Punkt, den Archimedes außer der Erde verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, d. h. die kleine Welt in unſerm Innern u. ſ. w."

In der oben bemerkten Eigenſchaft eines Abgeordneten zur würtembergiſchen Ständeverſammlung hielt ſich indeß auch Weber in mehreren Jahren jedesmal mehrere Monate lang zu Stuttgart auf. Allein er gefiel ſich wenig in dieſer Stellung, und ſpielte dabei keineswegs die Rolle, die man nach ſeinen Talenten, ſeiner allgemeinen Bildung

und seiner Charakter-Energie erwarten konnte. Er war zwar aufrichtig constitutionell gesinnt und längst von republikanischer Schwärmerei zurückgekommen, aber wohl etwas zu alt schon, um noch leicht und unbefangen in neue politische Ansichten und Meinungsverschiedenheiten eingehen zu können. Es zeigte sich, daß er in längerer Entfernung von öffentlichen Geschäften zu schroff in seinem Denken und Benehmen geworden, auch mit dem neuesten Standpunkte der Staatswissenschaften minder vertraut und mit dem Detail der würtembergischen Landesverhältnisse nicht näher bekannt war. Parlamentarisches Rednertalent fehlte ihm überdieß, wie er selbst fühlte, und so beschränkte er sich meistens auf die stumme Rolle eines bloßen Beobachters in den ständischen Sitzungen. Nur Eine Motion von Bedeutung brachte er vor; es war der Antrag auf das Verbot des Nachdrucks, der bekanntlich in Würtemberg noch heute erlaubt ist, und ungescheut sein Wesen treibt. Diese nach Form und Inhalt bedeutsame Motion fand auch in der Abgeordneten-Kammer vielen Anklang und von mehreren Seiten Unterstützung, blieb aber gleichwohl ohne Resultat. Durch dieses und Anderes verstimmt, konnte daher Weber den ständischen Verhandlungen noch weniger ein anhaltendes und wahres Interesse abgewinnen, und eben so wenig irgend eine bedeutende Einwirkung auf sie erhalten. Dafür war er nun einmal nicht der Mann, hatte nicht den rechten Takt, griff dabei bald zu hoch, bald zu tief; und es war ihm daher leicht und wohl, als seine ständische Mission zu Ende ging, und er nun wieder in seine Welt, zu seinen Büchern und literarischen Beschäftigungen zurückkehren durfte.

Da saß er denn wieder, wie früher, den größten Theil des Tages über an seinem Arbeitstische, umgeben von seiner großen und reichhaltigen Bibliothek, die zuletzt an 11,000 Bände, oder gegen 5,000—6,000 Werke aus den verschiedensten Fächern der Literatur enthielt.

Neben den griechischen und römischen, englischen,

franzöſiſchen und deutſchen Claſſikern waren hier viele Reiſebeſchreibungen, allgemeine und ſpezielle Geſchichtwerke, philoſoph.ſche und ſtaatswiſſenſchaftliche Schriften, ausgezeichnete Romane, Biographien u. ſ. w. aufgeſtellt, gut erhalten und in beſter Ordnung an einander gereihet. Auch befand ſich kein Werk in dieſer Bibliothek, das ihr Beſitzer nicht wenigſtens einmal geleſen; viele aber las er mehrere male, und machte ſich zum Theile Excerpte daraus. Beſonders fleißig ſtudirte er die claſſiſchen Geſchichtwerke der Alten und Neuern, und die Geſchichte des Mittelalters, zu welcher ſeine eigenen hiſtoriſchen Schriften gute Beiträge liefern, zog ihn eine Zeit lang ganz vorzüglich an. Litterarhiſtoriſche Werke liebte er ſchon von jüngern Jahren her, ſeitdem ihn Meuſel und Eichhorn in dieſes Feld eingeführt, und wendete ihnen auch noch in ſpäterer Zeit ſeine Aufmerkſamkeit zu. In die Tiefen unſerer ſpekulativen Philoſophie mochte er aber in dieſen Spätjahren begreiflich noch weniger, als früher, einzudringen verſuchen; vielmehr war und blieb dieſelbe immer ein Gegenſtand ſeines Spottes. Dagegen liebte er forthin die berühmtern Werke über Moral- und Lebensphiloſophie, namentlich die Werke Montaignes, Engels, Garves, und von den Kantiſchen die Anthropologie und die geſammelten kleinern Schriften; und daß er in dieſem Gebiete der praktiſchen Philoſophie wohl orientirt, mit Geiſt und Gemüth einheimiſch war, davon geben ſeine eigenen Schriften, beſonders ſein Dymokritos, das beſte Zeugniß. In ſeinem vorgerückten Alter noch las er auch faſt alle griechiſchen und römiſchen Claſſiker in der Urſprache, und fleißig auch noch die Bibel, deren hoher Werth ihm, wie es ſcheint, erſt in dieſen Spätjahren recht einleuchtend ward. Mit bleibender Vorliebe ſeit ſeinen Jugendjahren bis in's Alter überließ er ſich indeſſen auch der Lectüre witziger, humoriſtiſcher und ſatiriſcher Schriften, ſoviel er deren auffinden konnte. Und dieſer lange und vertraute Umgang mit den Gedanken, dem Witze und Spotte eines Lucian, Rabelais, Cervan-

tes, Voltaire, Swift, Sterne, Wieland, Thümmel, Hippel, Lichtenberg u. A. gab seiner Denkweise und Weltansicht, seiner Art zu sprechen und zu schreiben, wohl vorzüglich ein, dem geistigen Charakter dieser Schriftsteller ähnliches Gepräge. Sein Hang zum Spotte, zur leichten, geistreichen und oft auch bittern Auffassung der Dinge, sein die Welt belachender und verachtender Humor, der sich in seinem Leben, wie in seinen Schriften, offen zu Tage legt, wurden durch solche Schriften, so wie durch seine unabhängige Stellung fortwährend genährt, und mehr und mehr gekräftigt. Bemerkenswerth ist übrigens, daß er, bei allem seinem Humor, unsern humoristischen Jean Paul (der in seiner Vorschule der Aesthetik auch wohl am tiefsten in das Wesen des Humors einging) nicht liebte; derselbe hatte ihm zuviel Manierirtes, Geziertes und Bizarres. Doch nicht ganz wahr und gerecht ist sein strenges Urtheil über diesen modernen Lieblingsschriftsteller in seinem „Deutschland," wo er (Th. II. Brief 2) sagt: „Diese humoristische Biene des Fichtelgebirges ist doch zu halt- und geschmacklos für den Mann von höherer Bildung und Denkkraft; es fehlt durchaus nicht an den geistreichsten Bemerkungen, ächt humoristischen und gediegenen Wortspielen', an Witz und Laune. Aber Alles muß gar zu oft sonderbaren Abschweifungen, Collectaneen-Wust, dunkeln Anspielungen, halbem und falschem Humor und Wortschwall, Manierirtem und Geziertem Platz machen; das Ganze ist stets ohne ästhetische Haltung. Ich möchte ihn unsern missed Sterne nennen."

Ueber Webers eigene Schriften und deren Werth werden wir uns weiterhin im Besondern und Nähern aussprechen. Hier möge nur vorläufig, um den Gang seines Lebens und Wirkens gehörig zu verfolgen, bemerkt seyn, daß er erst nach dem Eintritte in seine Zurückgezogenheit ernstlich daran dachte, Schriftsteller zu werden, nun erst planmäßig darauf hinarbeitete, jedoch erst als Fünfziger (an Alters- und Verstandesreife fehlte es also nicht mehr)

drucken ließ, und als anonymer Autor sich dem Publikum vorstellte. Diese seine Schriftstellerei ergab sich auf die einfachste Weise, von gewerbsmäßiger Buchmacherei um des Honorars willen weit entfernt, aus seiner vieljährigen, freien und zurückgezogenen Lage, so wie aus seinen vielen Reisen und vielseitigen Studien. Er mußte schreiben, um nicht immer blos zu lesen; er mußte von dem reichen Vorrathe seines Geistes einen Theil zu Papier bringen, um sich selbst zu genügen; er mußte sein einförmiges und ziemlich einsames Leben durch planmäßige literarische Thätigkeit würdig erfüllen und erheitern. So wurde er nun in den spätern Jahren seines Lebens noch ein rüstiger Schriftsteller, und gefiel sich, da er zumal als solcher beim Publikum mehr und mehr Anerkennung fand, in seinem schriftstellerischen Wirken dann auch so wohl, daß er dasselbe bis gegen das Ende seines Lebens fortgesetzt hat.

Zu diesem Schriftsteller-Fleiße wirkte aber auch der Umstand mit, daß Weber im Ganzen und vorzüglich in seinen spätern Jahren kein Mann für den gewöhnlichen Umgang war.

Es fehlte ihm Manches zu einem immer guten und wohlgelittenen Gesellschafter. Er war nicht jeder Hora bequem, nicht stets offen und empfänglich für die Ansichten und Mittheilungen Anderer, nicht ohne verletzende Ansprüche, Spötterei und Rechthaberei. Freilich lebte er auch in dem letzten Drittheile seines Lebens meistens unter zwar guten, aber ihm nach Lebensweise, Geistesrichtung und Bildung sehr unähnlichen Menschen, meistens bei Illyriern (Illiteratis), wie er sie nannte. Seine geistige Ueberlegenheit hatte nun die natürliche Folge, daß er in solchen Umgebungen sich zu sehr fühlte, oft zu schneidend und rücksichtslos sprach und handelte. Er lebte sich so immer mehr in seine freie Art hinein, und mußte sich nun in mündlicher Unterhaltung, wie in seinen Briefen und Schriften ganz geben, wie er war und dachte, wie ein Genie, das sich nicht gerne genirt. Wollte er dagegen sich

noch bisweilen, nach Beſchaffenheit der Perſonen und Orte, mehr zuſammennehmen, ſo ging ſein Selbſt beinahe verloren; er wurde dann einſylbig, ſteif, unintereſſant und ſogar langweilig. Wo er ſich aber gehen laſſen konnte, und die perſönliche Umgebung ihm nicht ganz mißfiel, da war er ſelbſt in ſpätern Jahren nicht ſelten auch ein ſehr aufgeweckter, geiſtreicher und unterhaltender Geſellſchafter.

Auf ſeinen Spaziergängen unterhielt er ſich gerne mit dem Landvolke; und manchen Winterabend ſaß er auch anſpruchslos und gemüthlich unter ſchlichten Bürgern im Wirthshauſe, die ihn wohl leiden mochten. Die Converſation mit dem ſchönen Geſchlechte, und früher auch den näheren Umgang mit ihm liebte er zwar ſehr; davon zeugen überall ſeine Schriften offen genug; doch zu einem feinen, geſchmeidigen und eigentlich liebenswürdigen Geſellſchafter für Frauen hat er ſich bei ſeinem Hageſtolzenleben und ſcharfen Naturgepräge nie zu erheben vermocht. Ein zu ſtarkes Selbſtgefühl und unfügſames Weſen, die ſich in ſeinen ſpätern Jahren bei ſeiner Lage und Lebensweiſe nur noch mehr ausbilden mußten, machten ihn jetzt auch zu leichtem, geſchmeidigen und gefälligen Umgange mit den Höhern nicht mehr geſchickt; er wich ihnen daher nun gerne aus, wie ſie ihm. In den letzten Jahren wurde er zudem ziemlich mürriſch, mißvergnügt mit der Welt, mißtrauiſch, faſt cyniſch im Anzuge, und bis zum Geize ſparſam. Er näherte ſich nun körperlich und geiſtig ſeinem Ende.

Schon faſt ein Jahr vor ſeinem Ableben hatte er ſich durch ſein vieles Sitzen und Studiren eine ſolche Atonie der Unterleibseingeweide zugezogen, daß er nur jedesmal am Sonntage nach dem Gebrauche von Sennesblätterthee Oeffnung erhielt. Doch nur ungern die Hülfe des Arztes anrufend, indem er öfters äußerte: „er wolle einmal ohne Arzt und Pfarrer ſterben," ging er erſt nach mehreren Monaten einen, ihm freundſchaftlich ergebenen Arzt an; und dieſem verdankte er dann im Frühjahr 1832 eine weſent-

liche Erleichterung seines Uebels, vorzüglich durch die verordneten kalten Klystiere.

Hierüber hocherfreut, schrieb er demselben: „Heiliger Aesculap! das erste Morgenopfer des Schmierers, der sich durch 600—700 Druckbogen binnen wenigen Jahren allhier in deinen Tempel brachte, weil er den Tod vor sich sah, sey dir gewidmet! Wechsle mit deinem Schlangenstabe die Klystierspritze! Zwei ihrer kalten Kanonenschüsse haben mich nach langer Zeit fest schlafen machen von 10—5 Uhr. Nutze noch dein Wunderelixir! Es wird den Ketzer ganz heilen, der blos die Natur, nicht deine Kunst verehrte; beide vereint leiten auf den Weg, der da heißt der richtige. Natur und deine Elixire und Klystiere machen das, was den Mann comme il faut macht, Kultur des Geistes und des Körpers mittelst Studien und Weltumgang. Soll ich dennoch fortfahren, der Thürhüter und Zimmerreiniger meines Leichnams zu seyn, der erst in seinen sechziger Jahren in dürrem Stande sich vor deinem Scepter entblöste? vier Wochen lang fortfahren, ihn mit kaltem Wasser zu kanonieren? Alle Schüsse, die ich thun werde, laut wie das Horn unseres Nachtwächters, seyen dir geheiligt, Aesculap! Könige danken nicht so für die heißesten Kanonaden, als ich dir für deine kalten danken werde."

Allein der halbverrückte Freudentaumel, der dieses Schreiben diktirt hat, währte nicht lange. Es erwachten bald wieder die vorigen körperlichen Uebel und verschlimmerten sich nun mehr und mehr. Es wurde jetzt auch zugleich die psychische Seite des Patienten in starke Mitleidenschaft gezogen, so daß er einige Wochen hindurch einer, seinem kranken Seelenzustande im Jahr 1804 ziemlich ähnlichen, durch das Alter zunächst nur modifizirten Seelenkrankheit hingegeben war.

Zuletzt, gegen den Juli des Jahrs 1832, stellte sich bei ihm ein schleichendes Fieber ein, und in den letzten 8—14 Tagen delirirte er des Nachts; den Tag über war

er jedoch meistens im vollkommenen Gebrauche seiner Geisteskräfte.“ Eine Nervenschwindsucht endigte darauf am 19. Juli die Leiden des Kranken, welcher bis auf die Haut und Knochen abgezehrt war.

Daß er so bald, in seinem 66sten Jahre schon, sterben werde, hatte er früher, bei seiner guten Natur und Gesundheit, nicht gedacht; und er hätte auch gerne noch länger gelebt, obgleich er sich, vorzüglich als ein halber Einsiedler in seinen spätern Jahren, öfters auch Todesbetrachtungen überließ. Davon zeugt besonders sein Dymokritos, den er auch zunächst als eine Hinterlassenschaft an das Publikum betrachtet wissen wollte. „Wenn dieser mein Dymokrit,“ sagt er in dessen Th. I. Kap. 10, „denen, die nach mir kommen, ein Lächeln zu entlocken, oder eine trübe Stunde aufzuheitern vermag, so habe ich den Zoll entrichtet, den ich Büchern, die mein einziges häusliches Glück ausmachten, und ihren Verfassern, die längst vor mir dahingegangen sind, schuldig zu seyn glaubte. Heiter, froh und nachruhmstolz lächle ich, wenn mir denke, daß Andere, wenn ich schon modere, noch mit mir lachen, über meine Arbeit oder über mich selbst, gleichviel.“

„Keine Zähre mag auf mein Grab fallen; eine wehmüthige Todes-Anzeige unter Verbittung der nur den Schmerz erneuernder Condolenz, und daß ich an den Folgen — der Sterblichkeit gestorben sey, kann auch erspart werden, und da ich bis heute noch ein großer Freund des Lachens bin, so gebe ich hiemit in optima forma meinen lachenden Erben die gedruckte Erlaubniß, meine kleine Verlassenschaft ganz ungenirt lachend — einzustreichen. Tecum cubites, cures valetudinem, memento mori! — war schon lange mein Wahlspruch.“

Gleichwohl war er zu einem wirklichen und förmlichen Testamente nur schwer und spät zu bringen. Erst während seiner letzten Krankheit (am 23. Mai 1832) kam ein solches zu Stande; und er vermachte darin mit wenigen trockenen Worten, von der Hand eines Andern geschrieben,

neben einem einzigen Legaten für eine jüngere Schwester, seiner ältern, bei welcher er gewohnt hatte und starb, sein sämmtliches Vermögen, seine Bibliothek nicht ausgenommen. Daß er indeß bei seiner fortwährenden besondern Liebe für diese Bibliothek, nicht einmal eine besondere Disposition in Ansehung ihrer machte und ihre Beisammenhaltung auf irgend eine Weise anordnete, mußte eben so befremdend seyn, als in wissenschaftlicher Hinsicht zu bedauern. Sie ist nun auch bereits an einige Buchhändler in Stuttgart verkauft.

Da man übrigens in dem noch ungedruckten zwölften und letzten Theile seines Demokritos die Inschrift angegeben fand, die er dereinst auf seinen Grabstein vorzugsweise gesetzt wünschte, so geschahe dieß ganz seinem Wunsche gemäß, und das Monument auf seinem Grabe zu Kupferzell enthält nun jene von ihm gewählte, charakteristische Inschrift:

„Jocosus, non impius vixi,
Incertus morior, non perturbatus.
Humanum est, nescire ac errare:
Eus entium, miserere mei!
Ende gut, Alles gut."

Wir aber sind mit unserm Denkmale, das diesem Manne an der Spitze seiner sämmtlichen Werke gebührt, noch nicht zu Ende. Denn wenn wir auch in die bisherigen Schilderungen seines Lebens schon Manches aufgenommen haben, was dazu dient, sein geistiges und sittliches Wesen, so wie den Charakter seiner literarischen Thätigkeit zu beleuchten, so sind dieß doch nur einzelne, zerstreute Lichtpunkte, die die ganze Individualität des Mannes und das Ganze seines schriftstellerischen Wirkens noch nicht umfassend erhellen. Wir wollen daher versuchen, in dem Folgenden noch ein lebendiges und treues Gesammtbild der intellektuellen und sittlichen Eigenschaften Webers aufzustellen, und daran übersichtliche Bemerkungen in Bezug auf die Entstehung, den Gehalt und Geist seiner sämmtlichen Werke zu knüpfen.

Weber war kein Mann von gewöhnlicher Art; vielmehr trug Alles an ihm, sein Geist, seine Denkweise, seine Manieren, seine Art zu leben und zu schreiben, ein sehr eigenthümliches Gepräge. Er war in geistiger Hinsicht originell und universell zugleich.

Geister seiner Art und Bildung haben vor andern voraus, daß in ihnen das Allgemeine eigenthümlich, das Universelle individuell auftritt; während gewöhnliche Individualitäten oft bloße Individualkrasien sind, stehen solche ungemeine Persönlichkeiten in lebendiger Universalität da, die freilich vom großen Haufen kleiner Geister meistens mißkannt wird.

Sie stehen als Original- und Kraftmenschen zu hoch und schroff da, stehen eben deßhalb ziemlich isolirt in der Menschenwelt, stoßen Viele von sich ab, und werden von Vielen abgestoßen. Dasselbe finden wir auch bei Weber, in seinem innern und äußern Leben.

Sein Temperament war, wie er selbst mit allem Rechte dafür hielt (s. Dymokrites, Th. III, Cap 4): cholerisch-sanguinisch.

Daß der Choleriker und Sanguiniker in ihm vereint waren, und sein ganzes Leben hindurch ihre Wechselwirkung bei ihm bewährten, kann wohl Keiner, der ihn näher gekannt, in Abrede stellen. Das Cholerische seines Temperaments sprach sich schon in seinem feurigen Auge, seinem durchdringenden Blicke, in der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen und Sprache aus. In Folge eben dieser cholerischen Natur war sein Gemüth reizbar, doch weniger von Kleinigkeiten, als großen Gegenständen tief zu afficiren; sein Kraftgefühl stimmte ihn zur Heiterkeit, sein Geist war muthig und rasch thätig, schnell auffassend, scharf und bestimmt urtheilend, sein Wollen und Handeln schnell, kräftig und ausdauernd, offen und gerade, doch auch — denn er war ein Mensch und Choleriker — öfters vom Egoismus geleitet.

Die Beimischung des sanguinischen Temperaments

aber zeigte sich vorzüglich in der meist aufgeweckten Stimmung seines Gemüths, in seiner Neigung zum Lachen, (er nannte sich ja selbst gern einen lachenden Philosophen), in seiner Hinneigung zu munterer Gesellschaft, auch zu sinnlichen Lebensgenüssen; er liebte Bacchus und Venus, doch nicht im Uebermaaße. Er war, bevor er sich dem Alter näherte, im Ganzen sorglos, leichten Sinnes, öfters muthwillig; er besaß Geschmack für das Schöne, Komische und selbst Burleske. Er machte sich im Leben mancher Mißgriffe blos aus sanguinischer Rücksichtslosigkeit und Uebereilung, doch nie einer schlechten und niedrigen Handlung schuldig. Bei diesem cholerisch-sanguinischen Temperamente schien es die Natur darauf angelegt zu haben, Weber zu einem geistigthätigen Geschäfts- und Weltmanne, der als solcher auch heiter, geehrt und glücklich durch das ganze Leben wandeln werde, zu machen. Doch gewisse Wechselfälle in seinem Leben, die in der obigen Biographie bemerkt sind, ließen ihn diese Naturbestimmung nicht ganz erreichen.

Wenn ferner schon oben einigemale gesagt worden, daß Weber ein Phantasiemann (doch kein Phantast) gewesen, so müssen wir hier nun näher angeben, in wie fern ihm diese Bezeichnung zukomme.

Er besaß von Jugend an eine starke und sehr bewegliche Einbildungskraft, in reproduktiver, wie in productiver Hinsicht. Da er jedoch besonders in seinen mittlern Jahren vieles und mancherlei Gesehenes, Erfahrenes und Gelesenes scharf und schnell in seinen Geist aufnahm, so hatte bei ihm die reproduktive Einbildungskraft doch mehr Terrain und Kraft, als die produktive, gewonnen; auch war seine Einbildungskraft überhaupt, vermöge seines Temperaments, seiner Lebensweise und Studien, gewöhnlich mehr auf das Sinnliche und Wirkliche, als auf das rein Poetische und Uebersinnliche gerichtet. Er las zwar gern auch Dichter, aber in eigenen poetischen Produktionen versuchte er sich nur wenig; und diese Versuche selbst, mei-

ſtens nur Gelegenheitsgedichte, hatten keinen großen Werth. In ſpätern Jahren, wo er ziemlich einſiedleriſch lebte, nahm zwar auch ſeine produktive und ideale Einbildungskraft einen kräftigern Aufſchwung, allein ſie verlängnete doch nur ſelten ihre nahe Berührung mit der ſinnlichen Einbildungskraft, und gefiel ſich mehr in Geniebliken und apheriſtiſchen philoſophiſchen Gedanken, als in einer gehaltenen, reinen Erhebung zur eigentlichen Idealwelt. Und doch war Weber ein Phantaſiemann. Ja! er war es in ſofern, als er, mit einer ſehr beweglichen und von Jugend an reich erfüllten Einbildungskraft oder Phantaſie überhaupt begabt, ſich mehr und mehr an dieſe ſeine innere Bilderwelt hielt, die äußere Wirklichkeit, ſo ſcharf er ſie auch auffaßte, immer mehr in jene hineinbildete und damit zu einem Ganzen eigenthümlicher innerer Anſchauungen verknüpfte. Je einſamer er nun lebte, um ſo mehr mußte er ſich dann auch den vorherrſchenden Bildungen und Richtungen ſeiner Phantaſie hingeben und vertrauen, während er die ſogenannten Illuſionen der Welt verachtete.

Sein Gedächtniß war auch von vorzüglicher Güte, von der Knabenzeit an fortwährend und angemeſſen geübt, und, obſchon noch in den ſpätern Jahren, beſonders durch hiſtoriſche Studien vielfach in Anſpruch genommen, ihm bis gegen ſein Lebensende treu geblieben. Wenn überhaupt das Gedächtniß, nach der Verſchiedenheit ſeiner Empfänglichkeit für die Aufbewahrung gewiſſer Eindrücke und Wahrnehmungen, auch in verſchiedene Arten ſich eintheilen und hiernach vorzüglich ein ſinnliches, ingeniöſes und judiciöſes Gedächtniß ſich unterſcheiden läßt, ſo war, kann man wohl ſagen, Weber mit dieſen drei Gedächtnißarten gleich gut verſehen. Sein gutes ſinnliches Gedächtniß bewährte ſich durch leichte Aneignung und Behaltung örtlicher und perſönlicher Erſcheinungen, ſo wie mehrerer alten und neuern Sprachen; ſein ingeniöſes in ſo fern, als er das Sinnreiche, durch mit-

Beziehungen Gefallende sich leicht aneignete, pikante Anekdoten, Wortspiele u. dgl. gut behielt; sein gutes *judicieuses* Gedächtniß aber erwies sich darin, daß er auch für die Auffassung und Aufbewahrung dessen besonders empfänglich war, was, nur durch das Band wahrer innerer, vom Geiste erkannten Beziehungen mit einander verbunden, das Werk besonnenen Nachdenkens ist. Sein lebendiger Geist, seine scharfe Auffassungs- und Beobachtungsgabe, die Vielseitigkeit seiner Lebenserfahrungen und seiner Studien machten, daß er Mannigfaltiges und Vieles mit *großem Interesse* in sich aufnahm und deshalb auch in seinem Gedächtnisse gut bewahrte. Denn auf das lebendige Interesse, womit Eindrücke und Vorstellungen in den Geist aufgenommen werden, lassen sich wohl alle Regeln einer sogenannten Gedächtnißkunst zurückführen; „*la memoire est dans le coeur*," sagen auch in dieser Beziehung die Franzosen ganz richtig.

Dem guten Gedächtniß Wielers fand indessen auch eine vorzügliche logische Kraft, oder mit andern Worten: ein vorzüglicher *Verstand* zur Seite. Sein Denken und Urtheilen hatte Klarheit, Schärfe und Bestimmtheit. Sein Verstand war ein *richtiger*, in so fern derselbe sich nicht leicht durch vielerlei und nur halb erhellte Begriffe verwirren ließ, sondern durch die Klarheit und Angemessenheit seiner Begriffe zur Erkenntniß des Gegenstandes, d. i. zur Auffassung des Wirklichen und Wahren in der Regel gut befähigt war. Man konnte diesen Verstand auch einen *gesunden* (bon sens) nennen, in sofern er auch für die klare, angemessene Erfassung und Beurtheilung der Dinge und Verhältnisse im gemeinen Leben meistens Gewandtheit und Geschick zeigte. Gar oft wird zwar, wie die Erfahrung lehrt, durch vieles Bücherlesen und große Erudition der gesunde Verstand geschwächt oder verbogen, und man findet ihn bei manchen Vielwissern und Stubengelehrten unbrauchbar und zu gewissen Zeiten gleichsam

entflohen; allein bei Weber war dieß nur wenig und selten der Fall, er bewahrte und behauptete vielmehr seinen gesunden Verstand auch inmitten seines gelehrten Stubenlebens noch, die seltenen Fälle einer vorübergehenden gelehrten Vertiefung oder einer Ueberraschung durch ungewöhnliche Ereignisse ausgenommen. Seine Urtheilskraft, schon von Natur stark und rüstig, und dann durch Lesen und Denken vielfach geübt und erweitert, war sicher treffend und umfassend, nur bisweilen aus Kraftgefühl zu rasch entscheidend. Er übereilte sich so bisweilen, vorzüglich in der Beurtheilung von Menschen, die er noch nicht von allen Seiten kannte, und wurde dadurch bisweilen zu einseitigen, bittern und ungerechten Urtheilen über sie hingerissen. Er war ein scharfer, oft treffender, manchmal aber auch über das rechte Maaß und Ziel schießender Kritiker der Dinge, Menschen und Bücher. Seinen bisweilen unbilligen, allzu scharfen und schneidenden Urtheilen lag aber keine böswillige und unedle Richtung zum Grunde, sondern eben nur die Raschheit und zu Zeiten eine Selbstüberschätzung seiner Urtheilskraft, verbunden mit seinem muthwilligen Hange zum Spotte und Lächerlichmachen gewisser ihm lächerlich erscheinenden Dinge.

Er war, um nun seine Grundansichten und insbesondere seine Ideen und Grundsätze über Staat, Moral und Religion zu beleuchten, ein lachender, hell um sich schauender, doch mehr in die Weite, als in die Tiefe blickender Weltphilosoph, ein unabhängiger Denker, voll eigener Erfahrungen, Beobachtungen und Ideen, voll Belesenheit, voll Spottgeist und Lucianischen und Swiftischen Humors.

Seine philosophischen Forschungen und Ansichten hatten indeß, wie in seiner Biographie schon angedeutet worden, vorzüglich durch die Sensual-Philosophie der französischen Encyclopädisten ihre ursprüngliche Richtung und Farbe erhalten. In den Jahren, als er zu philosophiren anfing, ging die Richtung des Zeitalters überhaupt mehr auf das Sinnliche und die bloße Verstandesaufklärung,

als auf das Höhere und Heilige, besonders, seitdem jene französische Philosophie durch ihre Koryphäen Helvetius, Voltaire, Diderot, Holbach, (den Verfasser des berüchtigten système de la nature) u. a. vom Höhern sich entfernt, aus dem Gemüthe des Menschen die Basis des Sittlichen, das Reingeistige herausgenommen, das Nichtige und den Schein des Lebens zum Ziel seines Trachtens erhoben hatte, und des ganzen sittlichen Bodens beraubt, so zu sagen sitten- und gottlos geworden war.

Die höhere Idee des Staats und die eines menschenwürdigen Staatslebens wurden dadurch eben so verdunkelt, als die Richtungen und Strebungen im Privatleben der Menschen erniedrigt und verkehrt. In gleicher Entartung befand sich der Religionseinn, er litt an Gebrechen, die nicht einer Kirche vor der andern eigen, sondern in allen Kirchen einheimisch und allgemein waren. Diese Richtung nährte zugleich die entartete Philosophie und wurde wieder von ihr genährt und verschlimmert.

In Frankreich erhob bei der Auflösung des religiösen Glaubens der Atheismus sein Haupt, und von den deutschen Aufklärern, besonders in Berlin, wurde zwar nicht der Atheismus, aber doch eine Halbreligion gepredigt, die, da sie nur allein an den Verstand sich halten sollte, ohne wahren Halt seyn mußte, und das Bedürfniß des menschlichen Gemüths nicht befriedigen konnte.

In diese Zeit der flachen französischen Sensualphilosophie und der deutschen Aufklärerei fielen nun Webers erste philosophische Forschungen und erhielten dadurch, wie es sich bei einem so empfänglichen und lebendigen Geiste leicht begreifen läßt, die entsprechende Richtung und Farbe. Tief und auf längere Zeit hinaus blieb auch seinem philosophischen Denken diese Richtung und Farbe eingedrückt, in spätern Jahren jedoch befreite er sich zum großen Theile von jener seichten und leichten Halbphilosophie, und dachte nun, obgleich in die Tiefen der speculativen Philosophie wenig eingehend, doch über Gegenstände der

Psychologie und praktischen Philosophie, über Staat, Moral und Religion reiner und höher, mit deutschem Ernst und mehrseitiger, gründlicher Erwägung.

Was insbesondere seine politischen Ansichten betrifft, so waren diese zwar auch noch in seinen spätern Jahren freisinnig, aber keineswegs revolutionärer oder ultraliberaler Art.

Die Geschichte der französischen Revolution und seine sonstigen historischen und politischen Studien hatten ihn längst von seiner jugendlichen Schwärmerei für Republik, Freiheit und Gleichheit im Sinne der damaligen Revolutionäre geheilt; ja er ward in seinen ältern Tagen ein fast zu bitterer Feind der französischen Nation und ihres ganzen politischen Wesens und Treibens. Sein Herz hieng nun um so fester an seinem weiten deutschen Vaterlande; das gesammte Deutschland war es, dem er, mit ganzer Seele zugethan, alles Wohl im Innern und zusammengehaltene Kraft nach Außen fortan feurig wünschte. Davon gibt namentlich sein „Deutschland" das beste Zeugniß, und geflissentlich ließ er auch auf dem Titel dieses Werks das Wort Deutschland roth drucken, um damit die seinem großen und geliebten Vaterlande gebührende Huldigung sinnlich anzudeuten. Seine Liebe zum deutschen Vaterlande war jedoch keine Deutschthümelei, keine träumerische Sehnsucht nach Wiederersetzung eines deutschen Reichs oder nach der Zusammenschmelzung der deutschen Bundesstaaten in Einen Staat. Er liebte das dermalige Bundessystem unserer deutschen Staaten, hielt es den jetzigen Verhältnissen, der Cultur und Wohlfahrt derselben insgesammt für angemessen, und wünschte ihm nur im Wege der Reform noch eine größere Entwickelung und Consolidirung. Er war dabei auch seinem speciellen Vaterlande Württemberg und dessen jetziger Verfassung ohne Heuchelei zugethan. Ein constitutionelles Königthum, wie es in Württemberg nach seiner jetzigen Verfassung besteht, erschien ihm unter allen gegebenen Verhältnissen als die angemessenste Staatsform, die für die Volksrechte, die

bürgerliche Freiheit und Ordnung im Innern zureichende Garantien begreife.

Er liebte somit das Königthum und das Bürgerthum, weniger aber den Adel, am wenigsten dessen politische Vorrechte, soweit sie ihm noch als Ueberbleibsel des Mittelalters erschienen.

Uebrigens hielt er sich, nach Maßgabe seiner historischen und politischen Studien, mehr nur an allgemeine, politische Fragpunkte; und so blieben ihm die Einzelheiten im Gebiete der Staatswissenschaften, vorzüglich im jetzigen positiven Staatsrechte Würtembergs und des deutschen Bundes, und in der Staatswirthschaftslehre völlig fremd, da er zumal in spätern Jahren den neuen Fortschritten in diesen Wissenschaften keine volle Aufmerksamkeit mehr schenkte. Den Gang der äußern Politik aber verfolgte er forthin mit Interesse und wußte darüber, als Historiker und fleißiger Zeitungsleser, meistens mit sicherm Takte zu urtheilen. Uebrigens war er derjenigen nur zu gewöhnlichen Politik, die im Staats- und Privatleben nichts Anderes, als eine ars fallendi homines ist, nach seinen Grundsätzen und seinem ganzen Charakter durchaus und immer abgeneigt.

Dieß führt uns jetzt weiter zur Beleuchtung seiner sittlichen und religiösen Sinnes- und Denkart. Er war zwar kein Rigorist und Mikrolog in sittlichen Dingen, vielmehr ein Mann, der, wie man sagt, gerne lebte und leben ließ; allein es war und blieb in ihm forthin ein fester Kern wahrer Moralität. Die Tugend war ihm kein leerer Name; er anerkannte und achtete ein reines Sittengesetz im Menschen; er besaß ein richtiges und kräftiges Pflichtgefühl und handelte dem gemäß, ohne sich durch Rücksichten auf sein sinnliches Wohl oder auf die Widersprüche Anderer leicht irre machen zu lassen. Ein gerader, offener, Pflicht und Ehre liebender Mann galt ihm über Alles, und als ein solcher bewährte er sich jederzeit selbst. Lüge, Trug und List verachtete er überall mit ganzer Seele. Er seinerseits war nur bisweilen zu offen und gab der

Wahrheiten zu viel und auf einmal aus voller Hand. Er erkannte diesen Fehler öfters selbst an sich, verfiel aber doch fortwährend darein, weil solcher mit seinem ganzen Wesen verwachsen war. Ohne diesen Mangel an oft nothwendiger und wohl zu rechtfertigender Klugheit hätte er mehr Glück in der Welt machen, und überhaupt glücklicher leben können. Doch er entschädigte sich dafür zum großen Theile mit seinem spätern Resignationsgefühl und unabhängigen, einfachen Leben. Mit Recht konnte er dann auch in seinem Demokritos (Th. I. Kap. 10.) sagen: „Je unabhängiger unsere Glückseligkeit von Andern ist, desto leichter ihre Erlangung, und Einfachheit ist der Weg dazu. Dunkelheit und Auskommen gleichen meinem grauen Bären-Ueberrock, der freilich höchst unscheinbar, aber bequem ist, mag man auch darüber spötteln, wie über meinen Freund, der stumpf gewordene Feuersteine zerschlug, rothlinde kölnische Pfeifen im Backofen frisch durchglühte, seine Tabaksasche durchsiebte, und so immer wenigstens von Einem Pfund Taback ein Viertheil zum neuen Leben erweckte. Mein weiland schön violet-blauer Ueberrock hat zwar seine Farbe verloren, aber da er noch kein Loch hat, so trage ich solchen im Hause fort, und sage der naßweisen Jugend: das Alter muß man von Innen betrachten, und den Ueberrock, wie er war, nicht wie er ist."

Man sieht aus dieser Stelle, wie höchst einfach er in den letzten Jahren, besonders in seinem Anzuge war. Ein guter, seine Einnahmen und Ausgaben wohl berechnender Haushälter war er indeß immer. Schulden und Schuldenmachen waren ihm stets ein Aergerniß, und noch mehr der in der Welt so oft bemerkte Leichtsinn, und die Unredlichkeit hinsichtlich der Contrahirung und Heimzahlung von Schulden bei großen und kleinen Herren. Feste Rechtlichkeit der Gesinnung und des Handelns war ein stehender Grundzug seines Charakters. Eine feste sittliche Haltung, die sich ohne Schwanken und gelegenheitliche Abweichungen, ohne Heuchelei, ohne Scheinmoralität und Menschenfurcht forthin im Leben und Handeln bewähre, mache, meinte er

mit Recht, den braven, ehrenhaften Mann, welchen religiösen Glauben derselbe nun auch haben möge.

Hieraus darf indessen nicht gefolgert werden, daß Weber wirklich irreligiös dachte und war. Es ist zwar nicht zu verschweigen, wenn es auch nicht schon seine Schriften darlegen würden, daß er keineswegs allen Dogmen der christlichen Religion Glauben schenkte, sich selbst über manche derselben, und über manche Einrichtungen unseres Religionscultus bisweilen zu stark und frivol aussprach, alles obscure und anmaßliche Pfaffenthum, und all' Scheinreligion von Herzen anfeindete, auch öfters mit Voltaire ironisch sagen mochte: la théologie m'amuse. Allein bei dem Allen trug und bewahrte er doch in seinem Herzen das lebendige und reine Religionsprinzip, den Glauben an einen lebendigen Gott und unsere Abhängigkeit von ihm. Er war keineswegs ein Atheist; er war auch kein entschiedener Läugner der Unsterblichkeit, sondern nur schwankend in seinem Glauben an dieselbe; er anerkannte und verehrte auch die reinen Grundsätze der ächten Christlehre, die mit den Aussprüchen und Bedürfnissen unserer eignen sittlichen und religiösen Natur im Einklange sind. Ueberhaupt hingen in seinem Denken und Gemüthe Moral und Religion innigst zusammen, so daß sie ihm im Wesentlichen für Eines galten; denn er verehrte die erste Ursache aller Dinge unter einem moralischen Gesichtspunkte. Er dachte und lebte, sobald er die Reife des Mannes erhalten, fortan nach eigenen folgerechten Grundsätzen, und war daher im vollen Sinne ein Mann von Charakter. Wer Charakter besitzt, hat es durch seine ernste Entschließung: gewisse Grundsätze für das Handeln zu befolgen, dahin gebracht, daß sein Betragen mit diesen Grundsätzen forthin übereinstimme. Es liegt allerdings viel Schwieriges, aber auch etwas Ungemeines und Imposantes in der vollendeten Einheit und Uebereinstimmung des Menschen mit sich selbst, hinsichtlich seiner Denk- und Handlungsweise.

„Magnam rem puta unum hominem agere", sagt schon Seneca, und der Mann, der nur überhaupt einen

festen Charakter zeigt, wäre auch die Art seines Charakters nicht tadelfrei, behauptet unter den Menschen immer einen gewissen Einfluß und ein gewisses Ansehen. Ein solcher Mann von entschiedenem und festem Charakter war auch Weber. Er hatte sich für sein inneres und äußeres Leben zusammenhängende Grundsätze gebildet und befolgte sie in der Regel mit strenger Consequenz. Diese Kraft und Festigkeit des Charakters sprach sich auch deutlich genug in seinen Gesichtszügen und seiner körperlichen Haltung, noch mehr aber in seiner Sprechweise und in dem Eigenthümlichen und zum Theil Eigensinnigen seiner Lebensmaximen und Lebensweise aus. Sein Denken und äußeres Benehmen zeigten oft nur zuviel Eigenes und Ecliges, eine gewisse Unbiegsamkeit, Derbheit und Schroffheit, die hier und da auffallen und mißfallen mußten. Er war sich auch dessen wohl bewußt; er wußte und that sich viel darauf zu gut, daß er Charakter hatte; er wußte aber zugleich, daß dieser Charakter nicht ohne manche Fehler war. So sagt er selbst unter Anderm in seinem Dymokrit (Th. III. Kap. 4): „Ich darf mich rühmen, Charakter zu haben, der freilich immer ein bischen an Eigensinn zu grenzen pflegt; aber was sind alle Charakterfehler guter Menschen gegen gewisse tief gesunkene, unverschämte und hinterlistige Schand-Charaktere? — Charakter ist in der moralischen Welt, was in der physischen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und ihr eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig ist, der überfeinen Gemeinheit aber undelicat, derb und grob erscheint. Der Mann von Charakter ist der semper idem, und wird es nur durch geistige und leibliche Abhärtung. Wenn die Anlagen dazu schon mit zur Welt gebracht werden müssen, was ich mir nicht nehmen lasse, so vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenstrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und ist einfach, wie die Wassersuppe. Sol-

che Männer sind indeß weit seltener, als die Leutchen, die im täglichen Weltumgange zu abgeschliffener Scheidemünze werden, während jene in stiller Zurückgezogenheit Medaillen sind von scharfem Gepräge." Dieß schrieb er so recht aus seiner Seele, mit Selbstzufriedenheit und dennoch wahr.

Nun aber wollen wir noch im Nähern sein schriftstellerisches Wirken betrachten. Daß und in welcher Weise er in seinen spätern Jahren erst dazu gekommen, ein rüstiger Schriftsteller zu werden, wurde schon in der obigen biographischen Darstellung gesagt. Hier liegt uns daher noch die Aufgabe vor: das Eigenthümliche und Hervorstechende seiner Schriftstellerei überhaupt und den Geist und wesentlichen Gehalt seiner einzelnen Werke kurz zu beleuchten.

In allen Schriften Webers spricht sich der individuelle Geist und Charakter desselben ganz offen und bestimmt aus; in allen gibt sich die Persönlichkeit des Autors nach ihrer starken und schwachen Seite ohne Rückhalt zu erkennen. Er gleicht hierin vorzüglich dem naiven Montaigne, der auch zu seinen Lieblingsschriftstellern gehörte. Was war aber der Grund dieser offenen Darlegung seines Wesens, dieser Preisgebung seiner selbst, dieses Vielredens von sich, für und wider sich, in seinen Schriften insgesammt? Gewiß Eitelkeit und absichtliche Hervorhebung seines Ichs weit weniger, als eine unwillkürliche, nach seiner Natur und Gewohnheit ihn einmal beherrschende Richtung und Art, offen zu reden und zu handeln, und beim Denken und Schreiben viel mit seinen Lebensbildern, Lieblingsideen, mit sich selbst zu verkehren. Darum mußte so viel Persönliches, so viel von seinen persönlichen Eigenschaften und Verhältnissen in alle seine Schriften übergehen. Schon darin liegt eine vorzüglich charakterisirende Eigenthümlichkeit derselben. Doch, was sie noch allgemeiner und durchgreifender charakterisirt, zugleich aber auch mit der oben bemerkten Eigenthümlichkeit genau zusammen hängt, ist der Humor, der alle diese Schriften durchdringt und belebt, ihr eigenster Lebensgeist ist, wie man sagen möchte. Dieser humoristische Geist bildet den Grundcharakter und eigenen Reiz

der Weber'schen Schriften, selbst seiner historischen, mehr aber seines Werks über Deutschland und am meisten seines Demokritos. Nach Jean Paul ist der Humor „das romantische Komische oder das umgekehrte Erhabene. Als solches vernichtet er nicht das Einzelne, sondern das Endliche durch den Contrast mit der Idee. Es gibt für ihn keine einzelne Thorheit, keine Thoren, sondern nur Thorheit und eine tolle Welt. Bei jedem Humoristen spielt das Ich die erste Rolle, wo er kann, zieht er sogar seine persönlichen Verhältnisse auf sein komisches Theater, wiewohl nur, um sie poetisch zu vernichten. Da es ohne Sinnlichkeit überhaupt kein Komisches gibt, so kann sie bei dem Humor, als einem Exponenten der angewandten Endlichkeit, nie zu farbig werden. Der Humor ist, wie die Alten den Diogenes nannten, ein rasender Socrates."

Daß Weber selbst auch über das Wesen des Humors scharf nachgedacht, und in ihm den Geist seines eigenen Geistes anerkannt habe, davon zeugt, wie schon gesagt, ganz besonders sein Demokritos. Er nennt da (Th. II. Kap. 2.) den Humor „die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden. Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete, idealische Verwandtschaft darstellen; Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satire; Humor schwebt zwischen Satyr und Komus in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammtbürste führt, wo der Satyr mit Kratzbürsten wund und blutig reibt. Zum ächten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernste behandelt, der gerade zum Lachen reizt; 2) Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivität auch; und 3) ein poetisch freier und philosophischer Geist, der allein zur höhern Weltanschauung, und

zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht."

Wer Webers Werke studirt oder auch nur flüchtig liest, wird darin einen solchen, die Welt belachenden und verachtenden Humor überall erkennen. Laune, Witz und Satire, und als Unterlage ein freier, origineller und weltphilosophischer Geist vereinten sich in ihm, und dieser Verein geistiger Kräfte und Richtungen offenbarte sich auch überall in seinen Schriften. Sein Humor zeigt sich zwar darin nicht selten schonend und milde, oft aber auch bitter und beißend; der Satyr mit der Kratzbürste gewinnt oft die Oberhand.

Seine Schriften zeichnen sich ferner aus durch eine von ungemeiner Belesenheit, Lebendigkeit der Einbildungskraft und Treue des Gedächtnisses zeugenden Fülle einzelner Beobachtungen, Lebenserfahrungen und Erinnerungen, anschaulicher Darstellungen, geistreicher Einfälle und pikanter Anekdoten. Dieser ihm immer zu Gebot gestandene Reichthum der verschiedenartigsten geistigen Stoffe bewirkte aber auch, daß er oft in seinen Schriften zu wenig an sich hält, sich öfters störende Abschweifungen von der Hauptsache erlaubt, sich gewisser muthwilliger Sprünge und Ueberladungen bisweilen schuldig macht. Für diese Fehler eines überaus kenntnißreichen, lebhaften und genialen Kopfes finden wir uns jedoch durch das weit überwiegende Bessere in seinen Werken vollauf entschädigt.

Zur Glanzseite derselben gehört insbesondere auch das meistens sehr Treffende seiner Beobachtungen und Urtheile, die Klarheit und Weite seines Weltblicks, das Natürliche und Lebendige seiner Darstellung. Er schrieb leicht, ohne Künstelei und schöngeisterische Manier, nur bisweilen zu ungenirt. „Le style est tout l'homme", gilt ganz von seinem Style; derselbe ist kraftvoll, gedrängt, einfach, wenig abgerundet, oft pathetisch, bisweilen nachläßig. Ein solches Negligé des Styls hat indessen, wenn es nur als die leichte Begleitung wirklich interessanter Sachen erscheint, einen eigenen, dem Negligé schöner Frauen ähnlichen Reiz.

Es mag an dem bisher Gesagten für den Zweck der allgemeinen Charakterisirung der Weberschen Werke, nach ihrer durchgreifenden innern und äußern Eigenthümlichkeit genügen; und wir richten jetzt noch unsern Blick auf seine Werke im Einzelnen.

Das erste, von ihm herausgegebene Werk ist „die Mönchserei," welche in den Jahren 1819—20 zu Stuttgart in vier Bänden erschien; anonym, wie seine spätern Werke auch. Als ein junger Mann schon interessirte sich Weber vorzugsweise für die Geschichte des Mittelalters und dessen Hauptpotenzen — das Papstthum, Mönchs- und Ritterwesen. In seinen damaligen Verhältnissen zu Mergentheim lebte er meistens mit Katholiken, verkehrte viel mit deutschen Rittern, besuchte häufig verschiedene Klöster, hatte die an historischen Werken, namentlich über die Ritter- und Mönchsorden reiche Deutsch-Ordens-Bibliothek zur Hand; in diesen Verhältnissen wendete sich daher sein Sinn und Studium besonders jenen drei Potenzen des Mittelalters zu. Die Folge davon war: daß er in jener Zeit schon Materialien zu eigenen geschichtlichen Darstellungen über das Papstthum, Mönchs- und Ritterwesen sammelte, und solche zum Theil auch schon zu verarbeiten anfing. Namentlich datirt sich von daher der erste Entwurf seiner Mönchserei. Dieses jedoch erst nach fast 30 Jahren, von jenem ersten, späterhin aber mehrfach verbesserten und ergänzten Entwurf an gerechnet, in den Druck gegebene Werk, begreift indessen keine vollständige Geschichte des Mönchthums, wofür es auch der Verfasser nicht ausgeben wollte, sondern nur Beiträge, und vorzüglich charakterisirende Grundzüge zu einer solchen Geschichte. Weber sah, nach seiner beliebten und gewohnten Art, wie vieles Andere, so auch das Mönchswesen vorzüglich von der komischen Seite an, wozu dieses auch begreiflicher Weise ihm Stoff genug lieferte. Im Bewußtseyn dieses Gesichtspunkts, von wo aus er das Mönchswesen betrachtete und behandelte, gab er seinem Werke absichtlich auch den Titel: die Mönchserei. Freilich hatte nun auch dieser einseitige

Gesichtspunkt des Komischen, von dem zunächst ausgegangen wurde, die Folge, daß in dem Werke das Gute, was das Mönchthum für die Mittelalterszeit neben vielen Gebrechen und Nachtheilen immerhin hatte und bewirkte, minder unbefangen und gerecht gewürdigt ist. Der Verfasser räumte ferner den Vorwurf einiger Recensenten selbst ein: daß in diesem Werke ein nicht immer gezügelter, zwar oft glücklich treffender, oft aber gesuchter und leichtfertiger Witz verderrische. Etwas Faunenartiges habe aber auch, sagt er zu seiner Entschuldigung, in den Klöstern geherrscht; und dazu komme, daß das Werk ursprünglich und größern Theils eine Arbeit seiner Jugendzeit sey. Wahr ist auch der weitere Vorwurf: daß dasselbe die verschiedenen Mönchsorden, ihre Entstehungsweise und Verbindungen nicht gehörig und vollständig nach ihrer Wichtigkeit geschildert und gewürdigt habe; doch wird man davon namentlich den Benedictiner-Orden und die Bettel-Orden auszunehmen müssen, denen das Werk eine besonders ausführliche und treue Darstellung widmet.

Eine Glanzseite dieses Werks ist aber vorzüglich die Sittengeschichte der Klöster, die Darstellung des äußern und innern Lebens der Mönche und Nonnen in den Zeiten ihres Flors. Darüber gibt uns das Werk wahre Naturgemälde voll Anschaulichkeit und Frische, höchst anziehend durch ihr Treffendes, Witziges und nicht selten auch, nach Maßgabe der Gegenstände, durch ihr Scandalöses. Allein nicht blos Lachen erregend sollten diese Schilderungen nach der Absicht des Verfassers seyn, sondern auch belehrend, über das Verkehrte und Unsittliche des Klosterlebens volles Licht verbreitend, damit nicht etwa die Neuzeit, hie und da, durch pfäffischen Obscurantismus abermals irre geleitet, sich wieder in ähnliche Verkehrtheiten verlieren möge.

Bei seiner spätern und letzten Handanlegung an dieses Werk ging ihm aber, wie er selbst mit Bedauern gesteht, eine große öffentliche Bibliothek ab, was nothwendig manche Lücken und Mängel des Buchs erzeugte. Doch konnte er mit Recht sagen, daß er zum Zwecke seiner Arbeit viele

Werke, auch manche eckelhafte Mönchsschriftsteller studirt, und in dem Buche Manches zu Tage gefördert habe, kurz und mit lachendem Munde, was ihm viele Geduld und Mühe gekostet.

Dafür machte aber auch dieses Werk, nach Inhalt und Darstellung, in ganz Deutschland Aufsehen, und fand selbst unter aufgeklärten Katholiken manche Leser und Freunde. Einige Recensenten dagegen hatten viel daran zu tadeln, und verglichen den Verfasser mit dem ehemaligen freimüthigen und satirischen Vielschreiber Weckherlin. Darüber entrüstet, schrieb dann Weber im Jahr 1823 das besondere Werkchen: „Der Geist Weckherlins, von Weckherlin junior;" er wollte durch diesen Auszug der Weckherlin'schen Schriften darthun, daß Weckherlin eben kein unbedeutender und geistloser Schriftsteller gewesen sey. In der geharnischten Vorrede zu diesem Auszuge hat es aber Weber zunächst mit einem vorzüglich strengen Recensenten seiner Mönchere i zu thun, weiset denselben über manches Einseitige und Ungerechte seiner Kritik scharf zurecht, und gesteht dabei auch manches an seinem Werke Getadelte, wovon vorhin die Rede war, als tadelnswerth ein.

Der „Mönchere i" ließ er nach einigen Jahren ein anderes historisches Werk: das „Ritterwesen" in drei Banden folgen. Dieses ist in demselben Geiste, wie die Mönchere i, geschrieben; auch zu diesem hatte der Verfasser schon in frühern Jahren Materialien zusammengetragen, und Einzelnes vorgearbeitet; man findet eben daher auch in diesem Buche eine gewisse jugendliche Frische, Lebendigkeit und leichte, bisweilen muthwillige Behandlung des Stoffes. Dabei gibt dieses Werk auch keine vollständige Geschichte des Ritterwesens, sondern nur fortlaufende Beiträge zu einer solchen Geschichte, die aber durchaus interessant und schätzbar sind. Vorzüglich ansprechend und durch lebendige Individualisirung und Farbengebung ausgezeichnet, erscheint darin die detaillirte Schilderung des eigenthümlichen Geistes und Lebens der mittelalterlichen Ritter,

ihrer Denkweise, Sitten und Strebungen innerhalb und außerhalb ihrer Burgen, im gemüthlichen Familien-Kreise, wie auf ihren Raubzügen und abentheuerlichen Zügen nach dem gelobten Lande.

Auch die verschiedenen Ritter-Orden sind größtentheils ausführlich nach ihrem innern und äußern Charakter dargestellt; mit besonderer Vorliebe aber verweilt der Verfasser bei der Geschichte und Charakteristik des deutschen Ritter-Ordens, wozu es ihm auch an den besten Quellen nicht fehlte. Seine vis comica findet sich übrigens auch reichlich über dieses Werk ausgegossen, doch weniger überfließend und schwache Geister verletzend, wie in der Mönchserei. Er läßt dem Ritterwesen des Mittelalters im Ganzen alle Gerechtigkeit widerfahren; nur was sich daraus bis auf die spätern Zeiten herab durch Ausartung und Mißkennung der Zeitverhältnisse in manchen Ländern Europas entwickelt hat — ein schroffer, hochmüthiger und beschränkter Adelsgeist, ist in dem Buche häufig der Gegenstand seiner Persiflage und Satire. Besonders darum fand auch das Buch bei Manchen vom Adel eine schlechte Aufnahme, und der Verfasser selbst wurde in seiner Umgegend öfters darüber ungnädig angesehen. Der Wahrheit gemäß muß man aber auch zugeben, daß dieses Buch in der bemerkten Beziehung zum Theil übertreibt, und gewisse Vorurtheile, Anmaßungen und Schwächen Mancher vom Adel auf den ganzen Stand überträgt, oder auch an sich mit zu grellen Farben darstellt. Im Allgemeinen erhielt jedoch auch dieses Werk von vielen Seiten Beifall, und wird forthin eine belehrende und unterhaltende Lectüre für denkende Geschichtfreunde seyn.

Eine noch allgemeinere und günstigere Aufnahme, als die Mönchserei und das Ritterwesen, fand aber beim deutschen Publikum das Werk: „Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen," welches Weber in den Jahren 1826—28 zu Stuttgart in vier Bänden erscheinen ließ. Es ist dieses wohl auch sein bestes, verdienstlichstes, belehrendstes, und allgemein interessante-

stes Werk; man darf es wohl, ohne Lobhudelei, ein Nationalwerk nennen, und viele einsichtige Beurtheiler desselben haben es auch dafür bereits anerkannt. Wie es indessen Männern und Büchern von Wichtigkeit oft begegnet, daß, während man vorzüglich ihre, wenn auch noch so kleinen Fehler mit Schadenfreude hervorhebt, zugleich ihre Vorzüge, ihre Eigenthümlichkeit und Fülle der Ideen im Stillen copirt, benützt und unter anderer Firma wieder gegeben werden, Aehnliches begegnete auch schon den Weber'schen Briefen über Deutschland. Es wurde daraus schon viel in andern neuesten Werken über Deutschland abgeschrieben, oder ausgezogen; Schade nur, daß bei solchen Benützungen des Werkes dessen Geist, der in und mit dem Ganzen lebt, größtentheils verloren gehen muß. Doch wir wollen uns wieder mit diesem interessanten Buche selbst beschäftigen. Weber hat an demselben mehrere Jahre und recht con amore gearbeitet. Die Materialien dazu nahm er zunächst aus seinen genau geführten Reisetagbüchern; aber erst nach vielfacher Sichtung dieser Materialien, auch zum Theile wiederholter Bereisung mancher Gegenden und wichtigern Städte Deutschlands, und nach sorgfältiger Vergleichung seiner niedergeschriebenen Beobachtungen mit andern neuern Reisebeschreibungen über Deutschland vollendete er sein Werk und übergab es dem Druck. In der geistreichen Vorrede dazu konnte er auch mit voller Wahrheit sagen: „Deutschland, mein großes, theures Vaterland, habe ich in vielfachen Richtungen, bis in die abgelegensten Winkel zu durchstreifen Zeit gehabt, und die meisten Gegenden mehr als einmal zu verschiedenen Zeiten durchstrichen, als Jüngling und Mann, zu Fuß und zu Pferde, zu Wasser und zu Land, mit Extrapost, mit Hollsteinern, à petite journée, und auch mit dem Postwagen.“ Nach eben dieser Vorrede hatte er sich aber für seine Schilderung Deutschlands nicht das berühmte Werk der Frau v. Stael, sondern mehr Risbecks frühern Briefe eines reisenden Franzosen zum Vorbilde genommen; doch wollte er letzteres Buch an Gründ-

lichkeit übertreffen, und hat es auch in seinem Werke weit übertroffen.

„Unendlich viel, sagt er ferner in dieser Vorrede, und recht von Herzen habe ich in meinen Tagebüchern weggestrichen, was zur Chronique scandaleuse gehörte, allzu persönlich, schwärmerisch und veraltet war, dafür aber Manches aus andern Reisen aufgenommen, die neuer sind, als die Zeit, wo ich dieselbe Gegend bereiste. Mit wahrem Vaterschmerz habe ich manches Neue, Interessante und Selbstbeobachtete unterdrückt, weil es sich in unsern Tagen leider nicht wohl sagen läßt. Möchten diese Briefe ein kleiner Johannes seyn, der dem schönen Ganzen — Einheit des deutschen Bundes, unserm einzigen Erlöser und Seligmacher, den Weg bereite."

„Ich bin zufrieden, wenn man von mir sagen wird: il savait voir. Das weite Deutschland in vier Bändchen (es sind jedoch vier ziemlich dicke Bände geworden) ist eine Art Kunststück, wie der Kirschkern mit den vielen Gesichtern in Dresden; und da solche Kunstwerke in Zeiten, denen die Geduld fehlt, seltener sind, so wird man nicht zu viel fordern. Auf einer Reise um die deutsche Welt kann man nicht en detail gehen. Noch besteht in der Heimath der Deutschen Vieles, was große Erinnerungen an die Vorzeit zu wecken vermag, unsere alten Burgen, Klöster, Kirchen, Waffen, Grabmäler, Gesetze, Sitten und Sprache, unsere frommen Stiftungen, von denen sich noch die Armuth der Zeit nährt, und darum habe ich nicht selten geschichtliche Rückblicke mir erlaubt in diese Vorwelt, im Ganzen mich aber an die Gegenwart gehalten, und zwar mehr an Sachen, als an Personen, mehr an die Natur, als an die Kunst, mehr an das Volk, als an die Höfe. Ich suchte keine Herrn und Damen, sondern schöne Gegenden und — Menschen."

„Vielleicht tadelt man, daß ich in diesen Briefen so wenig politisire, trotz des constitutionellen Zeitalters.

Die politische Windstille, die Napoleon hervorbrachte, ist zwar vorüber, aber dem Winde, der jetzt wehet, doch auch nicht zu trauen. Dabei ist zu erwägen, daß ich ein Deutscher bin, daß wir zwar deutsche Länder haben, aber kein Deutschland, und gar viele Leute, die zwar deutsch sprechen, aber keine Deutsche sind. Ich beginne nunmehr methodisch, wie ein Deutscher mit Deutschland im Allgemeinen, und lasse die einzelnen Staaten folgen. Ich mache es, wie Freund Risbeck, und gehe aus dem Mittelpunkte jedes Staates aus, d. h. von der Hauptstadt, wenn solche auch gleich selten im Mittelpunkte liegt. Ich hoffe, nicht leicht eine Gegend vergessen zu haben, da ich noch in den letzt verflossenen Jahren, wo ich die Idee zu diesen Briefen faßte, die vormals von mir vernachlässigten Gegenden möglichst nachzuholen suchte."

Die Richtigkeit dieser eigenen Bemerkungen Weber's über die Tendenz und den Charakter seines Werkes wird wohl jeder aufmerksame Leser desselben unbedenklich anerkennen. Wir haben daher unsererseits nur noch Weniges über dieses Werk im Allgemeinen zu sagen.

Die dafür gewählte Briefform ist auch überall richtig eingehalten, indem die Sprache in diesen Briefen durchaus lebendig, natürlich, verständlich und bequem, gleich einer guten Conversation, fortfließt. Der das ganze Werk durchdringende Geist aber ist der Geist scharfer und klarer Beobachtung, vielseitiger, treffender Würdigung der Dinge, leichter und anschaulicher Darstellung, pikanter Auffassungen und Schilderungen. Es ist dem Inhalte und der Form nach weniger ein Buch für die Jugend und das weibliche Geschlecht, als für Männer; ein Buch voll Ideen, Sachen, Menschenkenntniß und Weltblick; es umfaßt die getreuesten und lebendigsten Schilderungen aller irgend bedeutenden Gegenden und Städte Deutschlands, ihrer Natur und Kunstmerkwürdigkeiten, der Denkweise, Sitten und Sprache des Volks in den verschiedenen Gauen Deutschlands. Nur in die neuern Verfassungen und Verwaltungsformen der einzelnen deutschen Staaten geht das

Werk größtentheils zu wenig ein, so wie sich auch findet, daß der Verfasser mehr bekannt und vertraut ist mit dem südlichen und mittlern Deutschland und dessen gegenwärtigen Zuständen, als mit den norddeutschen Ländern, die er auch in spätern Jahren nicht mehr bereiset hat. Mit vorzüglicher Liebe und Ausführlichkeit verbreiten sich daher seine Briefe über Schwaben, Franken, den Rhein, über Baiern und Oestreich; und ungemein anziehend und wahr, wie alle Localkundige bezeugen müssen, sind seine Naturgemälde der Rheingegenden, der schönen Gegenden Schwabens, des Bodensees, Baierns, Tyrols u. s. w. sowie seine Schilderungen von Wien, München, Nürnberg, Frankfurt und andern bedeutenden Städten Deutschlands. Ueberhaupt, und wie schon gesagt, sind diese Briefe über Deutschland ohne Zweifel das interessanteste und beste der Weber'schen Werke.

Wir wenden uns nun zu seinem Buche: „Dymokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen." Von diesem Werke haben wir schon bisher öfters gesprochen, und selbst mehrere Stellen daraus angeführt, die für die Biographie und Charakteristik des Verfassers besonders sprechende Belege geben. Erst gegen das Ende seines Lebens begann Weber die Herausgabe dieses bändereichen Werkes, und fügte nun dem Titel desselben in dem Vorgefühle, daß er den Abdruck des Ganzen nicht mehr erleben werde, die bezeichnenden Worte: hinterlassene Papiere bei. Der erste Band davon erschien noch kurz vor seinem Tode; zwei weitere erschienen seither; das Ganze aber, einschließlich der im Manuscripte noch vorliegenden Bände, die jetzt auch vollends dem Drucke übergeben werden, begreifen gerade Ein Dutzend Bände. Weber hatte indessen dieses Werk bald nach dem Eintritte in sein Zurückgezogenheit angefangen, und dann daran, freilich mit öftern Unterbrechungen, fortgearbeitet bis zu seinem nahenden Tode. Es ist gleichsam das Memoranden- oder Tagebuch seines innern Le-

bens; ein nur in Rubriken abgetheiltes Tagebuch seiner liebsten und freiesten Gedanken, seiner Lebenserfahrungen und humoristischen Weltbetrachtungen; daher zeigt sich vorzüglich in diesem Buche der ganze Weber, wie er lebte, fühlte und dachte. Auf einmal kam ihm im letzten Jahre seines Lebens der Entschluß, auch noch die Herausgabe dieses, von ihm bisher immer nur als opus postumum betrachteten Buchs wenigstens zu beginnen, und er äußerte darüber in einem vertraulichen Briefe: „Ich emancipire demnächst noch meinen Erstgeborenen Dymokritos, bereits vor vielen Jahren in Schmerzen geboren, und bis jetzt tüchtig gehobelt, so daß wenigstens das nonum prematur in annum dreifach beobachtet ist. Dieses Kind der Liebe ist kein frivoler Witzling, sondern ein recht wackerer Anthropolog in der weitesten Bedeutung, aber in humoristischer Manier; ich entlasse ihn endlich der väterlichen Aufsicht, wenn ich es anders noch über mein Vaterherz gewinnen kann." — Das Lächerliche in der Theorie und Praxis, in ästhetischer, litterarischer, sittlicher und religiöser Beziehung sollte, nach dem ursprünglichen Plane des Werks, dessen Hauptgegenstand ausmachen, und ist es im Grunde auch noch, sowie das Werk jetzt vor uns liegt. Allein da der Verfasser viele Jahre lang daran fortspann und dasselbe nach und nach zu einem immer größern Ganzen anwuchs, so beschränkt es sich in seinem jetzigen Umfange nun keineswegs mehr auf jenen Hauptgegenstand, sondern umfaßt auch vieles Andere und bewährt sich, wie Weber selbst äußert, überhaupt als ein anthropologisches Werk in der weitesten Bedeutung, überall aber mit humoristischem Geist erfüllt und durchdrungen.

Wen es vorzüglich interessirt, das eigenthümliche Wesen Webers und seine Ansichten über die Menschen, die Welt und das Leben unmittelbar von ihm selbst zu vernehmen, der muß insbesondere dieses Buch lesen. Aber auch abgesehen von diesem Interesse für die Individualität des Verfassers, gewährt das Werk vielfache Unterhaltung und Belehrung für Jeden, der über die wichtigern Gegen-

stände der physischen und pragmatischen Anthropologie, über die innere Menschennatur und die Menschenwelt im vielseitigen, äußern Leben frei, heiter und dreist zu philosophiren liebt. Denn gewiß enthält dieses Buch einen Schatz trefflicher, anthropologischer Bemerkungen, trefflicher Beiträge zur wahren Weltkenntniß und Lebensphilosophie. Dieses Menschen- und Lebensbuch, wie wir es benennen dürfen, erinnert an Montaignes und Garves Versuche in manchen Beziehungen; wir finden im Demokritos einen ähnlichen Wechsel interessanter, vorzüglich zur praktischen Philosophie gehöriger Beobachtungen und Betrachtungen, sowie eine ähnliche, von steifer Schulform entfernte, leichte und klare Darstellung. Nur zeigt sich Webers Geist im Vergleiche zu jenen Schriftstellern noch lebendiger, schärfer, aber auch bitterer, und eben so seine Schreibart pikanter, pathetischer, bisweilen auch nachlässiger. In die Tiefen der speculativen Philosophie dringt das Buch eben so wenig ein, als die Versuche der genannten Schriftsteller; aber was es immer gibt, ist durchdacht, aus Selbstbeobachtung und reicher Erfahrung geschöpft, verständlich und geistreich gesagt. Es sind ästhetische, anthropologische und lebensphilosophische Miscellaneen, die uns in diesem bändereichen Werke gegeben werden; dieses Mancherlei hält aber das Band des Humors, nach Geist und Darstellung, zusammen.

Kritiker und Leser, die für dieses Band weder Auge noch Sinn haben, mögen daher in dem Buche manches Unzusammenhängende, Zerrissene, manches Durcheinander und von Hauptsachen Abschweifende finden, geistreiche und selbst humoristische Leser dagegen werden sich auch in dergleichen Irrgängen und Digressionen des Buchs gern ergehen. Sie werden auch einzelne Wiederholungen, Uebertreibungen, Bitterkeiten und geniale Einseitigkeiten, die sich hie und da darin finden im Hinblick auf die originelle Haltung und ungemeine Reichhaltigkeit des Ganzen dem humoristischen Verfasser, der zumal in seinen letzten Jahren noch Manches, wie es ihm in den Sinn und die Fe-

der kann, diesem seinem Memorandenbuch einverleibte, zu gut halten, und, wie wir hoffen, alle zwölf Bände des Werkes mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Das dritte historische Werk, welches Weber schrieb, aber bei seinen Lebzeiten nicht erscheinen lassen wollte, obschon er es mehrere Jahre vor seinem Tode schon vollendet hatte, ist das Papstthum und die Päpste. Dieses Werk wird nun in drei Bänden erscheinen und sich nach Geist und Darstellung der Mönchere i des Verfassers und seinem Ritterwesen würdig anschließen, oder vielmehr beide frühere Werke an Wichtigkeit des Stoffes und Gediegenheit der Bearbeitung noch übertreffen.

Weber selbst sagt darüber in einem vertraulichen Briefe vom Jahr 1829: „das Papstthum und die Päpste, einen Nachlaß des Verfassers der Mönchere i, halte ich für ein gelungenes Werk; interessanter als die Mönchere i, weil Päpste im ganzen Mittelalter der Mittelpunkt Europas waren, um den sich Alles drehte, und wenn ich an eine vocatio divina glaubte, so könte ich solche darin, daß mir in Versteigerungen die seltensten Subsidien in die Hände fielen, nach welchen ich in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart vergebens gesucht habe. Ich halte es auch für ein verdienstliches Werk, denn jemehr die Katholiken unter protestantischen Fürsten aufgeklärt werden, desto mehr werden sie auch dem Vaterlande anhängen. Ich bin so delikat und sage das Stärkste nur auf lateinisch oder italienisch, denn Dominus Papa ist immer noch ein einflußreicher Herr. Und haben mir die Ritter und Deutschland schon Feinde gemacht, was würden erst Päpste und Päpstler vermögen? Darum will ich die Ruhe meines Alters nicht mehr stören lassen durch das Erscheinen dieses Werks."

In der schon im Jahre 1828 geschriebenen Vorrede zu diesem hinterlassenen Werke aber gibt der Verfasser über den Stoff und Charakter desselben nähere Andeutungen, die hier selbst auch zum wichtigern Theile ausgehoben werden mögen, weil sie das Werk am Besten im Allgemeinen

erkennen lassen. „Das Papstthum, heißt es in dieser Vorrede, das sich im Namen einer Religion bildete, deren Hauptgrundsätze auf ein reines moralisches Reich hinzielen, ist eines der merkwürdigsten Phänomene der ganzen Geschichte; unstreitig die größte, folgenreichste und sonderbarste Begebenheit des sonderbaren Mittelalters. Die geistliche Universal-Monarchie — genannt Papstthum — nicht gegründet auf Armeen, Flotten und Geld, sondern auf Religions-Vorurtheile, Unwissenheit und Aberglauben der Zeiten, muß schon dadurch unsere ganze historische Aufmerksamkeit fesseln; noch mehr aber durch ihre lange Dauer und ihren ungeheuren Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschheit, seit mehr als 1200 Jahren. Nichts beweiset die Verworrenheit der Begriffe des Mittelalters besser, als diese überirdische Macht, die aber hohe Bewunderung verdient wegen der Consequenz in den Mitteln, mit der sie die ausschweifendsten Forderungen, im geraden Widerspruche mit dem Christenthume, ja nicht selten mit dem gesunden Menschenverstande, durchzusetzen wußte. Die Geschichte des Papstthums ist hochwichtig; denn durch das ganze Mittelalter ist sie die Geschichte Europens."

„Politik bekümmerte die Päpste mehr, als Dogmatik; daher sie auch als Meister der Politik (ars fallendi homines) angesehen wurden."

„Die Geschichte keines Reichs hat dem Scherz und der Satire soviel Stoff geliefert, als die Geschichte der Hierarchie, durch den Contrast mit dem, was sie scheinen wollte und war. Hierarchie und Lehenswesen, Papstthum und Kaiserthum waren die Hauptpotenzen des Mittelalters, die indeß zu ihrer Zeit keine so großen Uebel waren, als sie uns jetzt erscheinen, wo wir richtigere Ansichten von Staat und Religion haben. Die Geschichte des Papstthums hat mich in der Jugend zurückgestoßen, in spätern Jahren aber betrachtete ich diese Geschichte aus dem Gesichtspunkte des Mannes von Welt; die Consequenz, die pfiffige Nachgiebigkeit und dann wieder die eiserne Beharr-

lichkeit, wenn die Umstände günstiger waren, und Anderes gewannen mir dann Interesse ab. Diese Geschichte zu schreiben, ist indessen sehr schwer, und Niemand kann sie klassisch schreiben, ohne die Urkunden des Vaticans, die aber zuvor in weltlichen Händen seyn müssen."

„Wir haben gethan, was wir zu thun vermochten, und zu thun schuldig waren, sine ira et studio. Vielleicht begeistert mein Versuch einen talentvollen Jüngling, daß er den Gegenstand zur Aufgabe seines Lebens macht, wie Gibbon den Fall des Römerreichs. Wir sind uns bewußt das: de mortuis nil nisi vere beobachtet zu haben, und noch lieber hätten wir das bene beobachtet, wenn die Geschichte es erlaubte — Recht und Wahrheit. Witz und Laune, die Vielen in historischen Schriften ganz unpassend zu seyn scheinen, halten wir für erlaubt, wenn sie Wahrheit im Auge behalten. Sollte man hier und da sonst Etwas in diesem Werke vermissen, so bedenke man, daß die ungeheure Geschichte in wenige Bände zusammengedrängt erscheint, um nicht zu langweilen, oder gar anzuekeln."

In dieser vom Verfasser selbst angegebenen Weise und Richtung finden wir nun auch das Werk geschrieben. Es ist ein sehr interessanter historischer Nachlaß Webers, den er selbst und mit Recht höher taxirte, als seine Mönchereі und sein Ritterwesen. Von dem Beginne des Christenthums anhebend, umfaßt die erste Abtheilung in 36 Kapiteln die Entwicklungsgeschichte des Papstthums bis auf Bonifacius VIII., mit welchem Papste der Höhepunkt der päpstlichen Hierarchie sich schließt. Die zweite Abtheilung, ebenfalls 36 Kapitel enthaltend, verfolgt sodann von den Päpsten zu Avignon an bis auf die Päpste der Neuzeit den weitern Lebensgang des Papstthums und der Päpste. Jeder dieser Abtheilungen sind einige interessante Beilagen angefügt, worunter eine Statistik des Kirchenstaats und eine Literatur der päpstlichen Geschichte wohl die verdienstlichern sind.

Ende der Biographie.

Vorrede.

Das Papſtthum, das ſich im Namen einer Religion bildete, deren Haupt-Grundſätze auf ein rein moraliſches Reich hinzielen, das nicht von dieſer Welt iſt, ruhend auf Demuth, Geduld und ſtrenger Sittlichkeit, iſt eines der merkwürdigſten und ſonderbarſten Phänomene der ganzen Geſchichte und unſtreitig die größte, folgenreichſte und ſonderbarſte Begebenheit des ſonderbaren Mittel-Alters. Die Geſchichte des Papſtthums löſet am beſten die Frage bei Matth. XIII. 27. Haſt du nicht guten Saamen auf deinen Acker geſäet? Woher kommt denn das Unkraut? Päpſte kamen dem Ideal der Univerſal-Monarchie am nächſten, denn ſie ruhet auf Unterdrückung aller Selbſtthätigkeit im Menſchen, und um ihn ganz paſſiv zu machen, müſſen ſelbſt ſeine Meinungen abhängen von fremder Autorität oder vom Glauben! Wo

der Verstand frei ist, wird auch bald der Wille frei!

Bloße — Oberpfarrer Roms, deren Bestimmung gewesen wäre, das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, und die Sakramente nach Christi Einsetzung ihren Glaubigen auszutheilen, stiften die furchtbarste Universal-Monarchie, die es je gegeben hat, durch die sonderbarste Mischung des Geistlichen mit dem Weltlichen, und durch den Schrecken jener Welt in der Finsterniß dieser Welt. Diese Geschichte ist weit sonderbarer, als die Geschichte des Romulus und seiner Handvoll Abentheurer, die sich an der Tiber niederließen, und nach 7 bis 800 Jahren vom Atlantischen Meer bis an die Ufer des Euphrats, und von den Ufern der Donau und des Rheins bis zu den Wüsten Lybiens und den Wasserfällen des Nils geboten.

Die Mythe läßt Romulus vom Gott des Kriegs erzeugt, und von einer Wölfin geäuget werden, und enthält poetische Wahrheit, die sich leider auch auf Neu-Rom fortpflanzte, die Vorsteherin einer Religion der Liebe und des Friedens! Romulus suchte seine neu angelegte Stadt durch Errichtung eines Asyls für flüchtige Räuber und Verbrecher zu bevölkern —

auch das war ein böses Omen! und dennoch galt vom ganzen Mittel-Alter der alte Reim:

Roma, caput mundi
regit orbis frœna rotundi*)!

Die geistliche Universal-Monarchie — genannt Papstthum — nicht gegründet auf Armeen, Flotten und Gold — sondern auf Religions-Vorurtheile und Ungewißheit, und Aberglauben der Zeiten muß schon dadurch unsere ganze historische Aufmerksamkeit fesseln, noch mehr aber durch ihre lange Dauer und ihren ungeheuern Einfluß auf das Wohl und Wehe der Menschheit seit mehr als 1200 Jahren. Nichts beweiset die schreckliche Verworrenheit der Begriffe des Mittel-Alters besser, als diese überirdische Macht, die aber hohe Bewunderung verdienet wegen der Consequenz in den Mitteln, mit der sie die ausschweifendsten im geraden Widerspruch mit dem Christenthum, ja nicht selten mit dem gesunden Menschen-Verstand stehenden Forderungen durchzusetzen wußte. Rom schien sich am liebsten für die unvernünftigste Meinung in Glaubenssachen zu entscheiden, denn dadurch legte es der Vernunft die stärksten Fesseln an, und wurde groß durch Glauben und Schlau-

*) Roma, das Haupt der Welt,
Des Erdballs Zügel hält.

heit, wie die Chalifen durch den Coran und das Schwerdt. Meisterhaft wußte Neu-Rom die von Alt-Rom gelernte hohe Maxime Divide et impera*) durchzuführen! und noch meisterhafter seine Plane durch tausend Jahre. In welcher finden wir diesen Geist, der unsterblich zu seyn scheint? Geschichte, diese geistliche Universal-Monarchie, hat bewiesen, daß sie so gut als die weltliche das Grab alles Großen, Schönen und Edlen, und jeder Freiheit des Geistes sey — Freiheit nur da, wo Cato sie fand!

Nie hat ein Wortspiel größere und schrecklichere Folgen erzeugt, als das Wortspiel des Evangeliums: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πετρᾳ) will ich gründen meine Gemeine," und nie hat man tollere Schlüsse aus einem sinnbildlichen Ausdruck gezogen, als aus dem: „Weide meine Schafe!" Man vergaß dabei, daß Jesus dreimal den Apostel fragte: „Hast du mich lieb?" und erst auf seine Versicherung: „Herr! du weißt, daß ich dich lieb habe," folgten die Worte: „Weide meine Schafe." Diese Aussprüche Jesus machten den Bischof Roms zum Papst, d. h. zum Despoten über geistliche und weltliche Dinge, über Klerisei, wie über Kaiser, Könige und Völker

*) Zerspalte, um zu herrschen.

der Erde — sie machten ihn zur Sonne, und alle weltlichen Mächte zu bloßen Monden und Trabanten dieser Erden-Sonne. Eine andere Herrlichkeit haben himmlische, eine andere irdische Körper, eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Mond und Sterne, der Papst galt für einen himmlischen Körper. Für einen Vice-Gott! Doch machte nicht Moses den Menschen schon zu einem Halbgott, bei dessen Bildung der Schöpfer den Sabbath feierte?

Jene falsch ausgelegten Aussprüche Jesus paßten besser in den Kram der Päpste, als eine andere Rede des Meisters, als die Jünger unter sich stritten, wer von ihnen der Größte sey? Die Könige herrschen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren, ihr aber nicht also, der Größte sey unter euch, wie der Geringste, und der Vornehmste, wie der Diener." Dieser Kapitaltext taugte durchaus nicht in den großen Plan geistlicher Weltherrschaft, desto besser aber die Behauptung, daß die Päpste auf den Stühlen der Aposteln Petrus und Paulus sitzen, als Nachfolger Christi, der ihnen die Schlüssel des Himmelreichs anvertraut, und Gewalt gegeben, auf Erden zu binden und zu lösen, was

denn auch im Himmel ſollte gebunden und gelöſet ſeyn. Treulich folgten ſie dieſen Worten, und leider noch treulicher den Worten: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, ſondern das Schwert,“ ſobald die Welt ſo dumm geworden war, die ſchröcklichſten Anmaßungen für Rechte, ja für Befehle Gottes anzuſehen. „Der Rock Chriſti war ungenähet,“ ſagten die Kirchenväter, folglich Einheit der Kirche, als ob Rock und Religion Ein Ding wären — aber die Welt glaubte!

Lachen wir ja nicht über den dummen Glauben des finſtern Mittel-Alters an dieſe überirdiſche Gewalt der Päpſte. Denn noch im verfloſſenen Jahrhundert rechten ſelbſt proteſtantiſche Diener des Worts auf ihr Amt „der Schlüſſel,“ jeder evangeliſche Hofprediger am kleinſten Höfchen war ein Parſt en miniature und unterzeichnete ſich „Fürbitter bei Gott,“ ſo beſcheiden als das Servus Servorum des angeſtellten Repräſentanten der Gottheit, deren Alter Ego *) auf Erden. Lachen wir nicht über die Bigotterie des Italieners, der noch heute von ſeinem Santo Padre **), wenn man Tadel gegen ihn ausſpricht, wie gegen ſeinen Arioſto und Taſſo)

*) Knecht der Knechte — anderes Ich.
**) Heiliger Vater.

zu ſagen pflegt: Quel che fa un tant uomo, è regolà*)!

Der Apoſtel Petrus fiſchte nur Fiſchlein, und Einmal auch mit einem Fiſch einen Stater**) auf Befehl des Herrn, da die ehrwürdige Geſellſchaft nicht hatte, dem Kaiſer zu geben, was des Kaiſers iſt, — die angeblichen Nachfolger, die aus Höhlen, Scheunen und Kellern hervorkamen, und zuletzt ſich auf den Thron der Cäſaren ſetzten, nahmen Millionen Staters von Völkern und Königen im Namen des heiligen Petrus, für deſſen ſelige Erben ſie ſich ausgaben, und dieſe gewiß ſonderbare Firma gilt noch heute! die Pontifices Alt-Roms bauten höchſtens Tiberbrücken — ſie aber bauten eine Brücke nach dem Himmel, die das reichſte Brücken-Geld trug, neben der Macht über Fegefeuer und Hölle! Die Legitimität des Papſtthums beruht auf der älteſten Erbfolge der Welt, und alle Papſt-Geſchichten beginnen mit dem heiligen Petrus, ja Walch ſchrieb ſogar Observationes de Christo Papa***)!

Nichts beweiſet beſſer als die Geſchichte der Päpſte einen den Menſchenverſtand eben nicht ehrenden Satz: Je öfter, zuverſichtlicher und länger

*) Was auch ein ſo großer Mann thun mag, iſt Regel.
**) Eine beträchtliche Silbermünze von vier Drachmen.
***) Betrachtungen über Chriſtus als Papſt.

man etwas wiederholt, desto mehr gewöhnen sich die Ohren daran, und Lang-Ohren halten dann alles für mathematisch richtig. Es gab mehr als einen Papst, der fest überzeugt war, daß mit seiner Einweihung der heilige Geist mit allen Federn in ihn gefahren, und der sündhafte Erdensohn nun zum Halb-Gott geworden sey. Der Mensch ist so schwach, daß er sich die sonderbarsten Dinge selbst weiß machen kann. Jahrhunderte lang hing die Alte Welt an Priester-Orakeln, trotz des Spottes der Philosophen; die Kirchenväter, selten Philosophen, schrieben sie dem Teufel zu, sich wohlhütend, von Priestertrug zu sprechen, und so überflügelte das Orakel zu Neu-Rom alle Orakel der Heiden. Die Kirche ist die Repräsentantin der Religion, wie ihre Priester die Repräsentanten der Kirche — aber lange Jahrhunderte hindurch galt Kirche und Papstthum für — Religion! ja der Oberste Priester für den sichtbaren Stell-Vertreter Gottes, Priester und Mönche für heilige Personen, wie noch heute in Ostindien — die Braminen, und in Tibet der Dalai-Lama! Gott sey Dank! Es gibt kein Papstthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, wie wir es stets nehmen, und solches ausdrücklich bemerken müssen, bevor wir weiter gehen. Es gibt

kein Papſtthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, dieſes Papſtthum war nie Chriſtenthum, und Katholicismus iſt noch lange kein Papismus. Dieſer Unterſchied iſt ſo praktiſch wichtig, als hiſtoriſch richtig, und zu wünſchen, daß ihn jeder, der mir die Ehre erzeugt, mein Werk zu leſen — recht in's Auge faſſe, vorzüglich die Schwachen. Vor der Reformation waren wir alle Katholiken, und gerade damals gab es Klagen und Proteſtationen gegen Papſtthum, wogegen die jetzigen wahre Kleinigkeiten ſind; nach der Reformation hätte Jeſus über Proteſtanten ebenſoviele Klage gehabt. Alle Chriſten könnten ſich allenfalls einen Papſt, d. h. ein gemeinſames Kirchen-Oberhaupt gefallen laſſen, um der Ordnung und Einheit willen, und das Bischen Geld, das jetzt noch über die Alpen geht — eine wahre Kleinigkeit gegen vormals — als Allmoſen anſehen — das Volk muß Etwas Sinnliches haben, daher auch die Theophilanthropes*) in Frankreich nicht aufkommen konnten — das abergläubiſche Volk mag noch heute im Fürſtbiſchof Roms — einen Papſt von Gott geordnet erblicken, wenn nur die Führer des Volks helle ſehen, und wiſſen, daß es ſtets ſchwer geweſen iſt, den Hohenprieſter in

*) Gott- und Menſchen-Freunde.

dem Zauberkreise rein geistlicher Verrichtungen fest zu halten — Vestigia terrent*)!

Es gibt kein Papstthum mehr im Sinne des Mittel-Alters, es ist ein Unterschied zwischen einem heutigen Fürstbischof Roms, und dem alten Oberhirten der Kirche oder dem Papst, aber damit der Fürstbischof Roms, der einen bedeutenden Staat als Souverain beherrschet, (in Deutschland haben wir glücklicher Weise keine Fürstbischöfe mehr) nicht wieder Papst werde, dazu dient nichts besser, als ein Blick in den Spiegel der Geschichte. Gebildete Katholiken, die Geschichte kennen, nehmen stets ihre letzte Zuflucht zur Einheit — obgleich die Päpste selbst durch ihre despotischen Handlungen der Einheit die tiefsten Wunden geschlagen haben — man holt zwar die Ursache nicht mehr aus dem Rock Christi ohne Nath, aber — Einheit ist noch heute das große Schlagwort, obgleich die beste Einheit die wäre, wenn wir uns nach dem richten wollten, was Jesus gelehret hat. — Es sey — der Papst bleibe die Erste Person der geistlichen Monarchie — aber wehe dem weltlichen Monarchen frühe oder spät, wenn er nicht Jupiter bleibt, der die goldene Kette in fester Hand hält. Papismus ist das Ultra des Catholicismus, und noch mehr des Chri-

*) Die Vorgänge sind abschreckend.

ſtenthums, latet anguis in herba*). Jeſus nannte zwar Simon Kephas (Petrus, Fels), die beiden Brüder Johannes und Jakobus nannte er Boanerges, d. i. Donnerſöhne — aber von den eigentlichen Donnerſöhnen der Kirche — den Päpſten — ſcheint er auch nicht die leiſeſte Ahnung gehabt zu haben. Dieſe Donnerſöhne kann kein Pulver und keine Artillerie Napoleons ſprengen, oder wieder zu dem machen, was ſie waren, als lediglich — Cultur des Geiſtes! La Raison finira par avoir raison**).

Die Geſchichte des Papſtthums iſt hochwichtig, denn durch das ganze Mittelalter iſt ſie die Geſchichte Europens — Politik kümmerte die Päpſte mehr als Dogmatik, daher ſie auch als Meiſter der Politik (Ars fallendi homines***) angeſehen wurden, und nur Cardinäle für Ächte Miniſters galten. Gewiß gehörte diplomatiſche Schlauheit in Benützung der Umſtände, und philoſophiſche Conſequenz dazu, um eine geiſtliche Univerſal-Monarchie auf das einfache Evangelium zu bauen, in welchem kein Wörtchen, ja das gerade Gegentheil enthalten iſt von dem, was man behauptete, und neben-

*) Unter dem Graſe iſt die Schlange verborgen.
**) Am Ende wird die Vernunft Recht behalten.
***) Kunſt, die Leute zu hintergehen.

bei noch einen anſehnlichen weltlichen Staat zu gründen durch reine geiſtige Ueberlegenheit! Die heiligen Alten in sede apostolica*) wußten alle ihre Plane durchzuführen, und oft gerade in Zeiten, wo man hätte ſchwören ſollen, ihr Luftgebäude müſte in Luft zerfließen, ſangen ſie ihr Te Deum. Noch heute hält der Ueberreſt des veralteten Papſtthums ſo feſt über ſeinen Normen, als das Judenthum! Schon zur Zeit der Kreuzzüge war Päpſten der Gedanke von Menſchenwerth, Menſchen-Glück und Selbſtzweck fremde, ſie ſpielten mit der Menſchheit à la Napoleon — Dummodo nobis bene**). Das Papſtthum ſcheint ſtets mit dem ſo oft beſtrittenen Satz: Schreitet die Menſchheit vorwärts oder nicht? im Reinen geweſen zu ſeyn, und ſeine ſchlimmſte Seite bleibt ſtets ſein Beſtreben zu verhindern, daß aus den animalibus rationabilibus keine animalia rationalia***) werden ſollten, die doch, wie kein anderes Thier thut, gleich bei der Geburt ihr — Daſeyn laut verkündigen!

Die dumme Welt des Mittel-Alters ſahe es als verdienſtlich an, Nichtchriſten mit Gewalt zu

*) Auf den apoſtoliſchen Stuhl.
**) Wenn es nur uns nützt.
***) Aus vernunftfähigen belebten Weſen keine vernünftigen.

bekehren, und gegen Juden, Türken und Ketzer blutig zu wüthen unter der Fahne des Kreuzes, und so nahmen auch Päpste keinen Anstand, Nationen mit Nationen und Völker mit ihren Fürsten in verderbliche Kriege zu verwickeln, und den Frieden Gottes zu nehmen von der ganzen Erde, wenn es das Interesse ihres heiligen Stuhls verlangte. Bündnisse schlossen die heiligen Männer nur, wenn sie der Wiederherstellung ihrer Macht zuträglich waren, Unruhen stifteten sie, wo die Gewalthaber ihnen nicht gehorchten, und als sie gar zu Herren vom größten Theil Mittel-Italiens heranwuchsen, wodurch sie sich allein schon den nebenbuhlerischen Höfen von Oestreich und Bourbon nothwendig zu machen wußten, so konnten sie selbst mit Gold und Soldaten nachhelfen! Nie haben die Päpste die Worte Paulus gehörig erwogen! „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, widersetzet Gottes Ordnung, und die sich widersetzen, werden Verdammniß ärndten," und von Petrus hatten sie allein dessen Hitze und Heftigkeit geerbet, nach der Verleugnung seines Herrn und Meisters weinte Petrus bitterlich, was wir von keinem Papste lesen!

Spätere Jahrhunderte werden kaum glauben

können, daß es an der Tiber einen Hohenpriester gab, der nicht bloß seinen Mitbischöfen alle Gewalt raubte, sondern selbst Kaiser und Könige ein- und absetzen, geiseln und absolviren, Staaten des geleisteten Gehorsams-Eides entbinden, Krieg und Frieden, Aufruhr und Ruhe stiften, weite Länder, die ihn gar nichts angingen, verschenken, gesammter Geistlichkeit Weib und Kinder nehmen, und den Layen Geld und Gut nach Belieben, oft unter den scheinheiligsten und lächerlichsten Vorwänden, ja der gesammten Christenheit vorschreiben konnte, was sie essen und trinken, glauben oder nicht glauben, lesen und schreiben, und nicht lesen und nicht schreiben sollte! Dieser nemliche Mann konnte heilig sprechen, zur Hölle verdammen, den Himmel öffnen, und alle aus dem Fegefeuer holen, die — zahlungsfähig waren. Dieser Mann durfte alles wagen, denn er war heilig, sogar untrüglich, und ein Vice-Gott in den Augen stupider Völker, nur ein stiller Denker mochte zu Zeiten an die Worte des Apostels denken: „Sie haben einen Schein der Frömmigkeit, aber ihre Kraft verleugnen sie!“

Man begreift allenfalls, wie aus einem Pfarrer Roms mit Verbreitung und Vermehrung der Christen ein Oberpfarrer — Bischof, Erzbischof, Patriarch, ja selbst Ein gemeinsa-

mes geiſtliches Oberhaupt, genannt Papſt, ſich bilden konnte, — aber ein weltlicher Univerſal-Monarch unter geiſtlichem Forum? und die grauenvollen Händel zwiſchen Imperium et Sacerdotium*) begreift man nur ſchwer. Den Päpſten ging es, wie Dr. Fauſt, als ſie aus ihrem geiſtlichen Zauberkreiſe traten, und mit Hildebrand, der ſich den Namen Papa, Pater**) ausſchließlich zueignete, übten ſie die patria potestas***) wie alte Römer. Groß iſt das Sünden-Verzeichniß Alt-Roms, aber es ſchwindet vor dem von Neu-Rom, wie unſere guten Werke vor unſern Sünden!

Päpſte, und ihre Trabanten, die Mönche, machten es mit der Religion gerade wie Demagogen mit der Freiheit, und lebten das flotteſte Leben auf Koſten der dummgemachten Chriſtenheit. Moſes legte zwar auch ſchon alles ſeinem Jehova in Mund, und ſorgte dafür, daß das Volk Sinai nicht nahe, damit es der Herr nicht zerſchmettere — in ſeinem Zorne — der Erz-Engel Gabriel mußte den Coran überbringen, und die Federn der Evangeliſten leitete ſchon der heilige Geiſt — aber

*) Welt- und Prieſter-Herrſchaft.
**) Vater.
***) Väterliche Gewalt.

sie bedachten doch mehr das Heilige und Menschliche als die Päpste, die den Hebel fanden, den Archimedes vergebens suchte, und unsere Welt ganz aus ihren Angeln hoben durch — die andere Welt, deren Schrecknisse und Freuden. Einheit — Grundbegriff der Schönheit — verleitete die Philosophen, Alles auf Ein Princip zurückzuführen, dem sie alles oft ungemein komisch unterzuordnen wissen — die Einheit der Kirche brachte die Päpste zu noch weit komischern Syllogismen, die aber für logisch richtig angesehen wurden, und wenn auch sie sich selbst von dem Satz: „Es gibt nur Eine Religion, aber vielerlei Arten des Glaubens," überzeugt gehabt hätten, so hätten sie sich nicht dazu bekannt, denn das Gegentheil paßte besser zu ihren Absichten. Die Päpste herrschten in der Finsterniß des Mittel-Alters durch Magie, die noch heute gilt, durch die Magie eines überlegenen Geistes über den Schwachkopf!

Nur wer die Nacht des Mittel-Alters kennt, begreift, wie in dieser langen Nacht der Feind sein Unkraut aussäen konnte, daß es fortwucherte bis auf den heutigen Tag, und wie der fromme Aberglauben und die dickste Unwissenheit der Laven-Welt den Papst für den Statthalter Christi auf Erden, für Organ der Gottheit und

Vice-Gott halten konnte. Sicher wurde im Vatican oft gelacht über die Stupidität der Großen und Kleinen, die alles glaubten, und über die dummen Schafe, die sich ihre Wolle so geduldig nehmen ließen, auf ein Placuit nobis et Spiritui Sancto *)! Der komische Witz las daher auch das altrömische S. P. Q. R. vor- und rückwärts: Sancte Pater quid rides? rideo quia Papa sum! **) aber nur Wenige riefen mit den alten Griechen und Römern: παπαι! Papae! zu deutsch: „daß dich der Kukuk.“ Ihre Bilder im Tempel der Clio gehören nicht unter diejenigen, die Geist und Herz erheben! und einer hellen Zeit erscheinen sie, wie Lucian die alten Götter!

Mit seltener Consequenz arbeiteten sich diese heiligen Alten auf den Sieben Hügeln in die Hände; ihre Rolle war schwer und leicht, wie man will. Leicht durch die Blindheit der Zeiten, die alle Mährchen, welche die Pfaffheit zu verbreiten beliebte, fromm aufnahm, und schwer durch die Doppel-Gestalt dieser Oberpriester, als sie Fürsten Italiens wurden. Es konnte nicht fehlen, das In-

*) Es hat uns und dem heiligen Geiste beliebt.

**) *Senatus Populus Que Romanus.* Der römische Senat und Volk; dieß das eigentliche, das verkehrte Sancte u. s. w. vorwärts: heiliger Vater, was lächst du? — rückwärts Antwort: ich lache, weil ich Papst bin.

teresse des Fürsten mußte nicht selten das des Oberhauptes der Kirche durchkreuzen, und so auch das Interesse der größern Mächte, sie schwächten sich durch Nepotismus, und zogen gar oft ihr Familien-Interesse dem Wohl ihres Staates vor — dann aber stärkten sie sich wieder durch den Schrecken der Religion, und durch die furchtbarsten Beutelschneidereien im Namen dieser Religion. Während sie zu Hause ihre eigene Baronen und Städte nicht zwingen konnten, brachten sie Kaiser und Könige des Auslandes unter ihren Pantoffel. Es war schwer, ein guter Papst und guter Fürst zugleich zu seyn, und so wählten dann Viele die leichtere Rolle, und wurden schlechte Fürsten und schlechte Päpste!

Aber der einzige Bau des Papstthums — einzig wie die Peterskirche — kam dennoch zu Stande durch Consequenz und Aberglauben. Klein war der Anfang Alt- und Neu-Roms, desto mehr interessiren ihre Geschichten. Alt-Rom erhebet und begeistert nicht selten das Gemüth, wie Griechenlands Vorwelt — Neu-Rom schlägt den Geist nieder — die Vernunft erröthet, man schämt sich — Mensch zu seyn! Italiener, die das Unwesen ganz in der Nähe sahen, sprachen daher nicht selten ihre Gefühle aus, und thaten, was Paulus von seinen Kolossern verlangte: „Eure Rede sey lieblich,

und mit Salz gewürzet." — Sie nahmen zum Salz noch Pfeffer, und wir werden nicht ermangeln, ihre Pasquinaden anzuführen, wo sie uns charakteristisch scheinen.

Die Geschichte keines Reichs hat dem Scherz und der Satyre so viel Stoff geliefert, als die Geschichte der Hierarchie durch den Contrast mit dem, was sie scheinen wollte und war. Der Religionsmantel deckte nicht immer, was man damit zu decken suchte — weltliche Machthaber mißbrauchten nie so unverschämt das Salus Populi *), als die Päpste das Christenthum, und ihre Bibelauslegung glich vollkommen dem hohen Liebeslied Salomonis, in dem unsere alten Theologen das Verlangen der Kirche finden nach ihrem Bräutigam Jesum. — Man muß an den Fuchs denken, der Hühnern und Gänsen vorpredigt, einer andächtigen Seele um der andern den Hals umdrehet, und sie leise in seine Kapuze steckt, wie ein Meister im plumer la poule sans la faire crier **). Nichts macht komischere Wirkung als die Pourquois du Pourquoi ***) der allein seligmachenden Kirche!

— Die Geschichte des Papstthums füllet einen

*) Wohl des Volks.
**) Das Huhn rupfen, ohne daß es schreit.
***) Warum und wieder warum?

großen Theil der sogenannten Kirchengeschichte, und wenn schon in der politischen Geschichte die Narren-Gallerie zahlreich genug ist, so ist hier das vollständige Narrenhaus. Es ist merkwürdig, daß das Studium der Kirchengeschichte den Mönchen strengerer Observanz verboten war, weil solche — zuviel Vergnügen gewähre! (Vielleicht auch nur Vorwand, damit sie nicht hinter gewisse Wahrheiten kommen möchten!) So besorgten die Kapuziner, ihre Vokal-Musik möchte zuviel Vergnügen gewähren, ob sie gleich durch die Nase sangen, folglich nicht wie Catalani, Sonntag, und die Regel befahl, daß stets ein Bruder dabei falsch singe, der Frater Falsarius hieß *)!

Nirgendswo hat Religionseifer und Religionshaß so viele Thatsachen entstellt oder pfäffische Schlauheit in Nacht begraben, als in der Kirchengeschichte. Wir lesen z. B. von einem und demselben Papste oft Nachrichten, die sich geradezu widersprechen, Protestanten erzählen dieselbe Sache ganz anders, als Katholiken — die Kirchengeschichte war das wahre Arsenal theologischer Polemik — die meisten und wichtigsten Zeugen sind — Kirchenzeugen — also für die Kirche — daher nirgendswo Bayle's

*) Bruder falscher Sänger (Merkwürdiger).

Pyrrhonismus mehr an Ort und Stelle ist, als auf dem geweiheten Boden der Kirche.

In den ältesten Zeiten, wo man ohnehin weniger schrieb, wurde nur wenig von den Bischöfen Roms aufgezeichnet, denn Niemand träumte wohl, daß sie die ungeheure universalhistorische Rolle spielen würden, die sie spielten, manchem verschloß späterhin die hohe Ehrfurcht vor diesen Heiligkeiten den Mund, und noch mehr die Furcht, als die Curia dem Hof eines orientalischen Despoten glich, unzugänglich allen, die nicht die Ehre hatten, Sklaven dieses Hofes zu seyn — und das Feuer der Dominikaner?

Nirgendswo ist die arme Menschheit mit mehr List an der Nase herumgezogen worden, und wo List nicht ausreichte, trat der blutigste Despotismus und das Scheusal der Inquisition an die Stelle. Nach dem Concil von Trient, wo doch die Zeiten etwas heller geworden waren, nahm man seine Zuflucht zum Verstecken, Abwarten, Nachgeben, was vorzüglich die Jesuiten aus dem Grunde verstanden, und so die gehoffte Reformation verhinderten. Die Missionen in andern Welttheilen ersetzten sogar den Verlust, den man im alten Europa erlitten hat. Millionen küßten nun zwar dem heiligen Vater da nicht mehr die Füße, obgleich Voltaire den Papst

desavirte: „ein Mann, dem man die Füße küsset, aber die Hände bindet.“ Man band sie ihm allerdings — aber wie? Mußte nicht selbst Napoleon, der mit der ganzen aufgeklärten Welt der römischen Theaterblitze spottete, die Donnerbullen als Seifenblasen ansah, und den Papst für den größten aller theologischen Quacksalber — mußte er nicht den geheiligten Alten vom Berge fürchten? Es sind einige zwanzig dieser Hoherpriester sogar hingerichtet worden — aber das Hoherpriesterthum stand dennoch fest in den Augen des abergläubischen Volks — „Und sie wußten nicht, wie sie an ihm thäten, denn das Volk hing ihm an!“

Das Hauptelend des Mittelalters rühret offenbar daher, daß es neben einem Kaiser, der die Welt regieren wollte, einen Papst gab, der gleichen Anspruch bildete, und es ist wohl wahr, „was Böses ist geschehen, daß nicht ein Priester that!“ aber neben dem Bösen schleicht immer das Gute, und dieses wollen wir nicht übersehen. Hierarchie und Lehnswesen — Papstthum und Kaiserthum waren die zwei Haupt-Potenzen des Mittelalters (Osiris und Isis), die zu ihrer Zeit keine so große Uebel waren, als sie uns jetzt erscheinen, wo wir richtigere Ansichten von Staat und Religion haben, und im Nothfall stehendes Heer und ge-

heime Polizei — Popanzen genug sind. Hierarchie und die komischen Reichstage des Clerus, Concilien genannt, hielten das Mittelalter zusammen, wie jetzt Gleichgewicht und Kongresse. Die Rohheit, soldatische Wildheit und der Aberglaube war groß, ohne jene Bande würde alles noch weit abscheulicher aussehen. Das Christenthum, wenn gleich bereits ganz entstellt und um ihres eigenen Interesses willen von Päpsten verbreitet, milderte doch die Sitten, und der Geist der Liebe, der in ihm liegt, schwebte doch zu Zeiten über den Wassern. Der Aberglaube und die Furcht vor dem Teufel verhütete manches Verbrechen, das Glaube an Gott und Moral nicht verhindert hätten. Barbaren glichen den Britten, von denen Montesquieur sagte, sie brauchten Höllenfurcht, je weniger sie sich fürchteten vor Strick und Pistolen. Wir wollen also über jene Anstalten des Mittelalters höchstens lächeln, wie über einen kindischen Greis, oder über alte aus der Mode gekommene Röcke, Haarbeutel, Perrücken und Zöpfe, Manschetten, Steifstiefel und Reifröcke!

Ohne den frommen Aberglauben an das, was die Pfaffheit glaubte, oder zu glauben vorgab, ohne den Gottes-Frieden, und ohne das Edle und Heroische, das im Ritterwesen lag, wäre das

barbarische Mittelalter noch weit barbarischer gewesen. Das Papstthum selbst glich nicht selten den Asylen der Tempel und Klöster, die aus der alten Welt in die christlichen übergingen, und nützlich waren in Zeiten, wo Gewalt vor Recht ging. Die besten Völker des Alterthums wurden durch den Staat erzogen, im Mittelalter durch die Kirche, die neue Welt aber, die sich mit den neuen Bahnen nach Ostindien und Amerika eröffnete, und mit der Reformation, kam noch weiter, da, wo man der Kirche die alte Vormundschaft aufkündigte! Nur wenn die Völker noch auf niederer Stufe der Cultur stehen, kann man auf sie wirken durch Religion, wie die Priester Indiens und Aegyptens, Moses und Muhammed, und Hildebrand am allerbesten wußten. Aber wenn auch die Päpste bloß scheinbar nach dem Reiche Gottes trachteten, so fiel ihnen doch alles Uebrige von selbst zu!

Ehrfurcht der Völker vor dem Manne, der für einen Mittler galt zwischen Gott und den Menschen, und nicht nur durch dieses Jammerthal, sondern selbst noch durch das Thal des Todes leitet, erscheint als etwas Natürliches — unvermerkt geht die Ehrfurcht gegen Gott über auf den Diener der Gottheit, und keine Vorurtheile pflegen blinder, eingewur-

zeiter und unheilbarer zu ſeyn, als religiöſe — denn es ſind Erziehungs-Vorurtheile, und der Geiſt der Mehrzahl bleibt da ſtehen, wohin man ihn in der Jugend geſtellt hat — Prieſter verſtanden ſich, ſo weit wir die Geſchichte kennen, von Anbeginn an auf Wunder, und das Volk war nur ſelten verſtockt wie Pharao vor den Wundern Moſis und Arons. Und nun erſt Päpſte? ſchon der bloße Name Rom kam ihnen zu Statten, und eine noble Unverſchämtheit führte zum Ziele!

Aberglaube machte Rom zur erſten Macht Europens, und als zu dem Schlüſſel des heiligen Petrus das Schwert des heiligen Paulus kam, ſo herrſchte der Papſt wie Robespierre durch Terrorismus, und Gold half nöthigenfalls nach, denn Aberglauben hatte den Papſt auch zum größten Alchymiſten und Finanz-Miniſter gemacht. Die heiligen Männer machten Gold wie Heu aus — Knochen, Blei und lauter Dingen, die ſie nichts koſteten, und deren Werth auf reiner Einbildung beruhte. So waren ſchon im griechiſchen Alterthume die Prieſter Jupiters, Apollos und der Diana zu Olympia, Delphos und Epheſos die reichſten Banquiers — ſo war in Alt-Rom der Tempel Saturns die Geld-Niederlage, die Münze der Tempel der Juno, und der Tempel des Caſtor und Pollux die Staats-

kasse. Diese Bergwerke Gottes sind noch heute nicht erschöpft, wenn sie auch gleich, wie die Bergwerke der Welt, weniger Ausbeute geben, denn — Alles hat seine Zeit!

Es war nicht immer tiefe Politik, die Rom groß machte. Die Schwäche und der Aberglaube der Großen, die Unwissenheit der Bischöfe Mitcollegen, die Barbarei der Völker, die freie Sorglosigkeit der griechischen Kaiser, die sich gerade beim Zudrang der deutschen Barbaren nichts mehr um Italien kümmerten (zumal seit der lächerliche Bilderstreit Morgen- und Abendländer mit Haß gegen einander erfüllte), vorzüglich aber die totale geistige Finsterniß des Mittelalters machte Rom groß. Die Päpste fanden, daß alles, was ihnen nicht gefiel, dem Herrn übel gefiel, gerade wie Moses, und das Volk ließ es sich gefallen, und betete an. Je ernster sich die unwissende ehrliche Laienwelt um das Heilige und Ewige kümmerte, desto gieriger und leichter griff der Clerus nach dem Zeitlichen und allem, was hienieden ist. Die gewichtigen Worte des Weisen von Nazaret waren in Wind gesprochen: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer, welcher ist die Heuchelei." — Die Welt war so dumm geworden, daß sie Pharisäer und Heuchler von Zöllnern und Sündern nicht zu unterscheiden

wußte, die Päpste und die ganze Clerisey nahmen, weil man sie nehmen ließ — thun dieß nicht andere auch? — und zuletzt bestanden die zehn Gebote Roms in zehn Buchstaben: Da Pecuniam*)! Nirgendowo gab es eckelhaftere Volks-Empörungen und selbst persönliche Mißhandlungen des heiligen Oberhauptes, als gerade in seinem eigenen Gebiete. Die kleinen römischen Barone, z. B. Colonna, Ursini — und späterhin die Markgrafen Tusciens, hatten weit mehr Macht als die Päpste, gleich den Staaten, die auf Colonien fußen, aber dafür herrschte in der Ferne das kleine Neu-Rom mit furchtbarer Allgewalt. Immer focht die Welt nur die Mißbräuche des Papstthums an, nie die sonderbare Gewalt selbst, die in allen Schädeln der Wahrheit fest stand als göttliche Einrichtung, und so zitterte Alles vor den geistlichen Waffen des Bannes und Interdicts, und beugte sich unter den Willen des Vice-Gottes! die Vollstrecker seines Willens waren blindergebene Mönche, zuerst die Benedictiner, die es noch leidentlich machten, aber nun lösten sie gegen das Jahr 1200 die Bettel-Mönche ab, die schlimmer waren, und 1540 kamen die allerschlimmsten — die Jesuiten. — Doch gerade diese höchste Potenz der Kutten-

*) Gib Geld her.

Welt, und das Schandleben der Avignonischen und spätern Päpste waren vielleicht nothwendig, um der blinden Welt — den Staar zu stechen!

Rom ist nicht an einem Tag erbauet, sagt das Sprüchwort. Bonaparte stieg zwar auch vom Lieutenant empor zum hochgebietenden Kaiser der Franzosen und fast ganz Europens, aber Roms Oberpfarrer oder Haupt-Pastor brachte es doch noch weiter! Neu-Rom weiter als Alt-Rom! Der heilige Vater hatte sich aus dem Evangelium gemerket: „Seyd klug wie die Schlangen;" den Nachsatz: „und ohne Falsch wie die Tauben" ließ er weg, sonst wären die Nachfolger Jesus auch nicht so weit gekommen. Menschen haben viel von Thieren gelernet, und schon Eva lernte von der Schlange das Obstessen. Rom despotisirte die Welt lange Jahrhunderte hindurch als Mittelpunkt gesammter Christenheit, und es bleibt stets niederschlagend, daß sich gesammte Christenheit so lange von schlauen Priestern einen Eisenring in die Nase legen und herumführen ließ, wie ein Büffel. Es gibt keine den Menschenverstand mehr schändende Epoche in der ganzen Geschichte der armen Menschheit, als die Schandepoche von Hildebrand bis Luther! Der Thron des heiligen römischen Reichs ist zweimal gestürzt wor-

den, der Stuhl des heiligen Peters ſteht noch heute, und Deutſchland hat keinen Kaiſer mehr, aber noch einen römiſchen Papſt! Gott muß es ſo wollen in ſeiner Welt-Ordnung, ſonſt wäre er nicht, wie ſo manche andere Dinge, die der ſchwache Menſchenverſtand nicht begreifen kann!

Das Chriſtenthum war, wie keine andere poſitive Religion, Erziehungsmittel zur Sittlichkeit — die Päpſte entſtellten die reine Lehre ſchrecklich, bekehrten die ſogenannten Heiden durch Feuer und Schwert, wie Ketzer auch, und machten das Kreuz nicht bloß zum Leibeigenſchafts-Zeichen der Bekehrten, ſondern zum wahren Mord-Symbol unter friedlichen Völkern. Der ungeheure Tribut, den man Rom zollte, war drückend — die Doppelherrſchaft — Papſt und Könige — verhinderten die Staaten an feſter Grundlage, und die Einheit der Kirche ſtörte die Einheit des Staates weit mehr als Patrimonial-Gerichte! Germaniſche Völker waren möglichſt frei, ehe ſie Chriſten wurden, und nach dem wenigen, was uns die Alten von ihnen ſagen, ſcheinen ſie moraliſcher geweſen zu ſeyn, als Papſtchriſten. — Man könnte ſogar fragen: Haben die Großen den Deſpotismus nicht von Biſchöfen und Päpſten gelernt? Papſtthum unterdrückte das Edelſte im

Menſchen — Geiſtesfreiheit; Altar und Thron verbanden ſich nicht ſelten wider Menſchen- und Volks-Recht — die Menſchheit war preiß gegeben dem Adel und Prieſter, bis die Wiſſenſchaften erwachten! Extra Eccleſiam nulla salus*)! Der Unterdrücker kam ab mit Geſchenken an Kirchen und Klöſter — der Unterdrückte hatte nichts als den Troſt — des Jenſeits.

Papſtthum war ehemals wohlthätiges Gegengewicht gegen das Kaiſerthum — aber wie viel Blut koſtete nicht der lange Kampf zwiſchen Kaiſerthum und Papſtthum, und wie viel Jammer brachte er über die Welt? Wo leſen wir ſolche Auftritte in der vernunftigern Welt der Alten zwiſchen Regenten und — Prieſtern? Unſere Ahnen vergeuderten darüber die deutſche Nationalkraft jenſeits der Alpen, erfuhren ihr Unglück dem feilen Beſtande der Vaſallen, und wurden zuletzt Schattenkaiſer, wie das mächtige Deutſchland im Herzen Europens — Schattenreich. In der Welt der Griechen und Römer ſtand Staat und Religion im Einklange — nicht blinder Glaube, ſondern Politik und Ethik waren die Lehren, und man wußte nichts von einer Kirche. Pontifex Maximus**)

*) Außerhalb der Kirche kein Heil.
**) Der Titel des Oberprieſters im alten Rom, welchen die Päpſte ebenfalls annehmen.

war der Regent, und die Gebildeten dachten weit vernünftiger und schöner über Religion, als alle Großen und Gelehrten noch im vorigen Jahrhundert, deren Kirche und Staat waren Opposita*) geworden, leider! selbst Religion und Kirche, wie nicht selten Staat und Staatsdiener. Die Ränke der Päpste, die Unruhen und Kriege, die sie stifteten, ihr Geistesdruck verspäteten die Cultur Europens um Jahrhunderte — wir seufzen, selbst wenn wir zugeben, daß Papstthum ein wohlthätiges Einheits- und Erziehungs-Mittel im rohen Mittelalter gewesen ist, und eine wirklich nothwendige Stufe zum Uebergang in bessere Zeiten. Im Mittelalter waren die Völker Kinder — und Kinder müssen Vater und Mutter glauben — aber wenn sie zu ihrer Reife gekommen sind, fragen sie warum? und dürfen bessern Einsichten folgen.

Gott! wie viel Gutes hätte die Hierarchie stiften können bei dem festen Glauben der Großen und des Volks an die Göttlichkeit derselben, wenn Geld und Ehrgeiz verstattet hätten, in den Schranken geistlicher Gewalt zu bleiben! Wie kläglich war der Zustand des Mittelalters, daß Hierarchie sogar

*) Gegensätze.

Wohlthat werden konnte, gerade wie das Ritterwesen; das jedoch, ehe es zerfiel, mehr Edles hatte. Ein kräftiger Hierarche zügelte nicht selten einen barbarischen Despoten, wie die Priester Aegyptens die Pharaone — bis auch jene Hildebrande wurden, und den heiligen Stier Apis aufstellten, der sich über 1500 Jahre erhielt, und mehrere Reformationen vereitelte, bis Cambyses ihn erstach, und Ochus mit seinen Generalen solchen lachend verzehrte — die Hierarchie stiftete Frieden zwischen wilden Elementen, und der Historiker dachte in der glorreichen Epoche Napoleons manchmal an diese Wohlthat des Mittelalters. Der Papst als Oberhaupt der Christenheit war der Vormund barbarischer Nationen, vergaß sich zwar so wenig, als andere Vormünder, war aber der Popanz eines trotzigen Lehn-Adels, der dem zum Vieh herabgewürdigten Volk Heu zu fressen gab! Die Klöster unter päbstlichem Schuz waren nicht selten geheiligte Freistätten des Fleißes, Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues, der Künste und Wissenschaften, Stützen der Menschenliebe und Zuflucht der Bedrängten. Die Riesenreiche Asiens und das der Römer kannte nur Unterjochung — das Band der Religion, womit die Päpste, wenn auch nur aus eigenem Interesse, die Christenheit umschlangen, schuf im Grunde unser Staatensystem.

Viel, recht viel verdanken die Wissenschaften den Päpsten, die auch meist selbst Schriftsteller waren, aber leider! nicht unter die Klassiker gerechnet werden können. Mehrere überließen in stolzer Bescheidenheit, wie neuere Schriftsteller, die keine Päpste sind, das Urtheil über ihre Werke der strengrichtenden Nachwelt, und haben vom Urtheil der Nachwelt gar nichts zu fürchten, denn sie sind — rein vergessen! Mit ihren verfälschten Urkunden aber brachten sie es dahin, daß man nach den Quellen ihrer Macht forschte, und so wurden sie Beförderer der historischen Wissenschaften, so, daß die Jesuiten sagten: Vera sunt, sed non debent dici *)! Noch mehr verdanken ihnen die Künste, selbst die Erdkunde durch ihre Missionen und Propaganda. Sie sorgten für Erhaltung der Alten schon dadurch, daß sie Latein zur Kirchensprache, ja zur Universalsprache machten, wenn gleich solches die Cultur der Landessprache verspätete — kurz man kann dem Hildebrandismus die schönste Lobrede halten, wie dem Napoleonismus, wenn gleich beide nichts taugten. Hobbes vergleicht am Schlusse seines Leviathans den Papst mit dem König der Nachtgeister Oberon, der auf dem Grabe

*) Es ist wahr, aber man darf es nicht sagen.

des alten Römer-Reichs herumſpuckte, und nennt ſeine Prieſter Kobolde, die in der Finſterniß hauſen; Paine in ſeinem Common Sense*) nennt die Monarchie — das Papſtthum der Regierungen! Genug! S. Peter wirkte wie Salpeter, jeder Pfaffe war ſein Trompeter — endlich kamen denn doch Zeiten, wo S. Peter nicht mehr galt, als Hans Sachſens Ziegen-Peter, und aus dem S. P. Q. R. wurde Si Peu que Rien**)!

Die Geſchichte des Papſtthums und der Päpſte hat mich in der Jugend zurückgeſtoßen — die fromme Heuchelei und Verfolgung beſſerer Menſchen — das ſichtbare Verfinſterungsſyſtem, die handgreiflichen Prell-Anſtalten und die Blindheit geſammter geprellter Chriſtenheit haben mich mit tugendhafter Indignation erfüllet. — Noch jetzt kenne ich keine Geſchichte, die den Menſchen-Freund ſo niederſchlägt, als die Geſchichte des Prieſterthums. Redliche, gute und denkende Päpſte [und es gab ſolche, obgleich rari nantes in gurgite vasto]***) müſſen ſich nicht ſelten in aller Glorie des heiligen Stuhles unglücklich gefühlt haben, und wir be-

*) Geſunden Menſchenverſtand.
**) Wenig oder gar nichts.
***) In geringer Zahl ſchwimmend im ungeheuern Strudel.

dauern sie, daß sie zu keinem edlern Zweck arbeiten, und nicht handlen durften, wie sie wünschten, denn dem wahren Geiste des Papstthums und der Curia war stets der Spruch des Apostels „Auf das Höhere seyd bedacht, nicht auf das Irdische" eine Thorheit. Sie mußten dem unglücklichen Systeme folgen, wo nicht, so lag die Kirchen-Arznei bereit, auf die man sich von jeher in Italien verstanden hat. Die Päpste wurden für Europa das, was die Mongolen für Sina — sie vereinten die vielen kleinen Staaten in eine Universal-Monarchie, und von dieser Zeit an scheint die Cultur stille gestanden zu seyn, die schon einen so bedeutenden Vorsprung vor andern Nationen, und einen Confutsee hatte, und Sina wurde — Sina!

In spätern Jahren betrachtete ich die Geschichten aus dem Gesichtspuncte des Mannes von Welt — die Consequenz — die pfiffige Nachgiebigkeit und dann wieder eiserne Beharrlichkeit, wenn die Umstände günstiger waren — die feinste, alle Priester und alle Diplomaten und alle Füchse der Welt überflügelnde Verschlagenheit, mit der man Dinge voranschob, die dem Menschenverstand als wahre Absurditäten erscheinen, alles unter der frömmsten Maske, gewährten mir — komisches Interesse. Wer

noch nicht weiß, was Imponiren sagen will, kann es von der Kirche lernen. Es gibt einen Pöbel auch unter Großen, folglich auch unter Päpsten, aber dafür entschädigen wieder merkwürdige Charaktere, gute, sittliche, selbst große Männer, die wohl verdienen, näher gekannt zu seyn. Die Päpste spielten einst die ersten Rollen auf dem Theater der Welt, und spielten sie meisterhaft, nie ist Heuchelei, Intrigue und Unglaube in der Maske der Religion, nie der gröbste Hochmuth und Stolz im Kleide der Demuth besser dargestellt worden. Von den Päpsten können Diplomaten das erhabene Temporibus inserviendum *) am besten lernen — es führte sie zu dem: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden.“ Die Kunst zu scheinen, die einmal in unserer verdorbenen Welt oben an steht, verstanden sie aus dem Grunde, und nur Naturkindern und abgelebten Leuten, die nichts mehr verlangen, steht es zu, mit Persius auszurufen:

Naturam videant, ingemiscantque relicta **)!

Gar Vieles hat man den Päpsten übel genommen, was man bei weltlichen Fürsten verzeih-

*) Man muß sich nach den Zeiten richten.

**) Sehe man die Natur, und seufze, wie viel man verloren.

lich und natürlich fand. Neben Oberhäuptern der Kirche, die die größten Latitudinarii in fide*) waren, und sich in allen Lastern herumwälzten, statt die Schafheerde Christi als gute Hirten zu weiden und zu erbauen, gab es recht gute moralische Männer, vielleicht mehr als auf weltlichen Thronen. Man verlangte aber, daß sie als Geistliche rein geistlich, nicht fleischlich gesinnt seyn sollen, da letzteres der Apostel Paulus für eine Feindschaft gegen Gott erkläret — man wollte Hoherriester, die da wären heilig, unschuldig, unbefleckt, von Sündern abgesondert und höher denn der Himmel ist. Man verlangte Zuviel — von Menschen! Sie selbst gaben sich den Schein, da die Welt einmal auf sie als Heilige blickte, daß sie auch nur allein nach dem Heiligen trachteten und dem, was da oben ist, während sie doch nach dem haschten, was hienieden ist, woraus der komischste Contrast und Tartuffismus nothwendig folgen mußte. Bei ihrem Do ut des**) wußten sie stets den Kern festzuhalten, während sie die Schaale hingaben, und da einmal nicht blos das Volk an die Majestas a Deo***) glaubte, die Mönche ihr Kutten-Wesen für den wichtigsten

*) Das weiteste Gewissen in Glaubenssachen hatten.
**) Ich gebe, damit du wieder gebest.
***) Von Gott verliehene Majestät.

Rathſchluß Gottes hielten nach dem Rathſchluſſe von der Menſchwerdung des Sohnes, ſo iſt die vermeinte Göttlichkeit des Papſtes und der heilige Peters-Stuhl vollkommen begreiflich — die angebeteten Vice-Götter ſelbſt aber lieferten ſo handgreifliche Beweiſe, daß auch ſie — Menſchen ſeyn, daß wir ſie auch — menſchlich richten müſſen!

Eine klaſſiſche Geſchichte des Papſtthums und der Päpſte können wir nur erwarten, wenn einſt das Vatican-Archiv (das wichtigſte Archiv der Welt, wenigſtens 10,000 Urkunden älter als Hildebrand) der Geſchichte geöffnet, d. h. wenn der Vatican — nicht mehr ſeyn wird, folglich kann ſie der Mann nicht liefern, der nur aus den in der Beilage Nro. III. angezeigten Quellen ſchöpfen konnte. Wir haben eine Menge Geſchichten der Päpſte, weit weniger Geſchichten des Papſtthums, und keine möchte ich klaſſiſch nennen; haben wir ja noch nicht einmal eine Geſchichte des Kirchenſtaates! Von den meiſten, vorzüglich älteren, gilt, was Tacitus von den Hiſtorikern ſeiner Zeit ſagt: Neutris cura poſteritatis, inter offensos (Proteſtanten oder auch Deiſten) vel obnoxios! [Katholiken]*). Leibnitz

*) Keinen kümmert die Nachwelt, unter Feindſeligen oder Unterthänigen.

hat in ſeiner Theodicee des Papſtthums nicht erwähnt, daher wir mit Hiob ſprechen: Er macht's, wie Er will!"

Die Geſchichte des Papſtthums und der Päpſte iſt vielleicht der intereſſanteſte, aber auch ſchwierigſte Theil europäiſcher Geſchichten, wichtiger vielleicht als die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution, aber entſtellt durch Lügen und Partheigeiſt, Liebe und Haß. Wenn auch auf Einem Manne der Geiſt Humes.. Gibbons, Schlözers, Müllers und Spittlers ruhte (Voltaire, was das Komiſche betrifft, nicht zu vergeſſen, jedoch ohne ſeine unhiſtoriſche Maxime: „Wenn es ſich nicht ſo verhält, ſo hätte es ſich doch ſo verhalten können"), ſo könnte er dieſe Geſchichte nicht liefern ohne die Urkunden des Vaticans, die zuvor in weltlicher Hand ſeyn müſſen. Schon jetzt iſt die größte Ruine Roms — nicht das Coliſäum — ſondern der weit jüngere wurmſtichige Peters-Stuhl, und vielleicht begeiſtert mein Verſuch einen talentvollen Jüngling, wie der Vater der Geſchichte Herodot den Thucydides, daß er den Gegenſtand zur Aufgabe ſeines Lebens macht, wie Gibbon den Fall des Römer-Reichs!

Wir haben gethan, was wir zu thun vermochten, und zu thun ſchuldig waren sine ira et stu-

dio *). Die Geſchichte iſt die beſte Lehrerin der Menſchen, aber leider! nur derer, die zu leſen verſtehen, oder denken. Eine gute, partheiloſe, mit Geiſt, Wahrheit und Geſchmack geſchriebene Geſchichte des Papſtthums, die ganz Europa und meiner Zeit das Vestigia terrent recht anſchaulich predigte, wäre eines der nützlichſten Bücher. Wir ſind uns bewußt, das de Mortuis nil nisi vere **) redlich beobachtet zu haben — und noch lieber hätten wir das Bene beachtet, wenn die Geſchichte es erlaubte — Recht und Wahrheit. Witz und Laune, die vielen in hiſtoriſchen Schriften ganz unpaſſend zu ſeyn ſcheinen, halten wir für erlaubt, wenn ſie Wahrheit im Auge behalten, und für das, was bei Speiſen, Salz und Gewürze ſind, vorzüglich bei — widrigen Speiſen. Sollte man hie und da ſonſt Etwas vermiſſen, ſo bedenke man, daß die Zeiten nicht die günſtigſten und die Anſichten verſchieden ſind, und die ungeheure Geſchichte in zwei mäßige Bände zuſammengedrängt erſcheint, um nicht -- zu langweilen, oder gar anzueckeln.

Die Geſchichte gleicht einem Spiegel, der reflectirt, was hineinfällt, unverantwortlich, wenn er — auch häßliche Bilder zurückwirft. Wahr-

*) Ohne Leidenſchaft für oder wider.
**) Ueber die Todten nichts, als Wahres. Bene Gutes.

heit ist das Erste Gesetz der Geschichte, durch nichts ehret man die Regenten würdiger und besser als durch Wahrheit — die Lichtscheeren müssen schneiden, wenn es helle, und die Gegenstände sichtbar werden sollen — nur die Wahrheit dauert ewig, folglich kann das Papstthum — sehr verschieden vom Daseyn eines allgemeinen Kirchen-Oberhauptes, wie wir schließlich wiederholen — nicht ewig dauern. „Volks-Betrug schadet," ist eine hohe politische, obgleich verkannte Wahrheit, und das eigentliche Papstthum — Scusate *)! — was war es anders vom 9. Jahrhundert an bis auf hellere Zeiten? war es nicht die Hauptursache des Unglücks von Europa? der Papst der alten Preußen oder ihr Kriwe wurde zuletzt Christ, „die Götter vermögen mich nicht mehr zu schützen," sagte der gute alte Kriwe, und so hätte auch der edle Ganganelli sprechen mögen mit Paulus: „Lasset uns vergessen, was hinter uns ist, und nach dem trachten, das da vornen ist!" Wir lesen bei Livius, daß schon der Ochse des Consuls Cn. Domitii ausrief: Roma cave tibi **)! biblisch deutsch: „Wer wird uns erlösen vom Leibe dieses Todes?"

*) Verzeiht! —
**) Rom, nehme dich in Acht!

Die schönste Erscheinung des 19. Jahrhunderts wäre, wenn der Papst seine stolze Tiara, die wahrlich nur in's Mittel-Alter paßte, niederlegte, und sich mit der Fürsten-Krone begnügte, die Napoleon zur bloßen Bischofs-Mütze machen wollte. Es ist ein schöner menschlicher Beruf, den Fürstenhut mit Würde zu tragen, und wer weiß, was schon geschehen wäre ohne die — Curia! Mag der Papst auch Oberhaupt der Kirche bleiben, weil er es einmal ist durch verjährtes Recht — und nicht blos das Volk ein sinnliches Oberhaupt will, sondern selbst die Gebildeten mit der Kirchen-Einheit kommen, und es intolerant wäre dem, der einmal an Orakel glauben will, es wehren zu wollen. — Mag Er als Dotation das Patrimonium Petri*) behalten — Beati possidentes**) — und solches verbessern zum Ersatz der sparsameren auswärtigen Zuflüsse — aber die veralteten Anmaßungen, die so oft die Ruhe der Welt und das Wohl des Staates gestört haben — sollte man ein für allemal aufgeben, — legte nicht selbst

*) Erbtheil des Petrus; wird im Verlauf des Werkes erläutert.

**) Wörtlich: glücklich sind die Besitzer; der Rechtsgrundsatz, nach welchem der Besitzer, auch wenn sein Recht angefochten wird, so lange im Besitze bleibt, bis die Ansprüche eines Andern völlig erwiesen sind.

der Kaiſer in veränderten Zeiten die Krone des heiligen Römiſchen Reichs nieder? und — mit ſolcher auch die Advocation des Römiſchen Stuhls — obgleich der K. K. Geſandte v. Lützow den zur Wahl Pius VIII. verſammelten Cardinälen ein Anderes verſichert haben ſoll — und lehrte nicht Jeſus — Jeſus, deſſen Statthalter die Päpſte ſeyn wollen: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt?“ En cha Alla*)! rufe ich mit den Moslems, und was hätte erſt Lucretius über Neu-Rom gerufen, der ſchon in Alt-Rom ausrief:

Tantum Religio potuit suadere malorum**)!

---

*) Keiner iſt wie Gott.

**) So viel konnt' aus der Religion des Uebels erwachſen! —

Geſchrieben im Wildbade zu N.
am S. Peter- und Paulstage
1828.

Der Verfaſſer
W.

Erſtes Kapitel.

Das Chriſtenthum und die Chriſtianer der erſten Jahrhunderte.

Die Religion der alten Welt beſtand in Anſtalten, den Volks-Aberglauben zur Stütze des ſchwachen politiſchen Syſtems zu benützen, daher ſo viele Religionen als Völker, die nach und nach in die Gleichmig-Maſſe des weiten Römer-Reichs übergingen. Die Religion beſtand in Mythologie, Symbolik und Ceremonien, über die der gebildete Mann ſpottete, eine allen Einfluß auf Moralität, und auch das Judenthum, wenn es nicht minder verderben geweſen wäre, war zu local, um zur allgemeinen Religion zu taugen. Die römiſchen Imperatoren ſtellten ſich zuletzt gar wie Schickſals-Götter auf, als die einfachſte aller Religionen, das Chriſtenthum entſtand.

Mit dieſer liebenswürdigſten aller Religionen, wie ſie nämlich Jeſus lehrte, bildete ſich eine Neue Welt, und mit Recht richtet ſich unſere Zeitrechnung nach dieſer Haupt-Epoche, wenn auch das Geburtsjahr des Stifters unbekannt iſt, und es mit unſerer Zeitrechnung ſteht, wie mit den Olympiaden und dem A. U. C. der Griechen und Römer, oder gar der Hebräer, die von Erſchaffung der Welt an zählen. Genug, mit dem Chriſtenthum oder, um mich ganz theologiſch auszudrücken, „Als das Wort Fleiſch ward," entſtand nach und nach eine neue Welt, es war die Seele dieſer neuen Welt, und die Germanen ihr Körper.

Der Zusammenhang der neuen Lehre mit den Lehren des Pythagoras und Plato, und selbst mit der Religion des indischen, von einer Jungfrau gebohrnen Gottessohns Budda läßt sich kaum verkennen, natürlich aber nicht beweisen; seit wir indessen mit Asien vertrauter geworden sind, ist manches in unsern heiligen Büchern klarer und — menschlicher geworden. Die sanfte Religion der sanften Hindus ist ganz die Religion der Liebe, die die Menschheit als Eine Familie umarmet, und selbst den Feind aufnimmt; denn der Baum, spricht sie, entzieht auch seinen Schatten nicht dem Holzhauer, der Sandelbaum verbreitet noch Wohlgerüche um die Axt, die ihn fällt, und die Sonne scheint über Gute und Böse. Das Wasser ist dem Hindu heilig, ein Bad im Ganges reinigend, wie das Wasser des Jordan, er liebt Eingezogenheit, kennt Entsagung und Fortdauer nach dem Tode und spricht: „der Himmel hat viele Thore, und wer rechtschaffen handelt, erreicht ihn, durch welches Thor er auch komme!“ Hieraus ganz die christliche Liebe (Caritas) hervor, welche die Griechen und Römer nicht kannten, sogleich gibt es auch unter ihren Antiken keine Caritä, wie sie Andrea del Sarto darstellte — eine schöne Mutter, an deren Brust ein holder Knabe ruhet, ein zweiter labt sich an Früchten, und ein dritter schlummert sanft, bewacht vom Mutterblick der Liebe!

Jesus, ehn 70 Jahre vor dem Untergang des kleinen jüdischen Staates, der ohne ihn und Moses kaum eine Stelle in der allgemeinen Geschichte verdiente — unter K. Tiberius, arm und unbekannt gebohren, verkündigte am Jordan das Reich Gottes, d. h. eine Religion voll reiner Moral und edler Humanität, daher er sich gerne des Menschen Sohn nannte. Er durfte sich gar wohl in orientalischer Bildersprache selbst Gottes Sohn nennen, denn er war der Schöpfer der beruhigenden Idee eines gemeinsamen Vaters der Menschen, entgegengesetzt dem jüdischen National-Gott Jehovah. Seine

Lehren wurden nicht verſtanden, denn ſie waren zu edel, als daß ſie der große Haufe hätte verſtehen mögen, und die, die ſolche gefaßt zu haben ſcheinen, kreuzigten ihn, wie ſpäterhin Hildebrande die Lehren der Wahrheit und Tugend — verbrannten! Veritas odium parit. *)

Der Weiſe von Nazareth machte es zum Geſchäfte ſeines Lebens, die verdorbene Religion ſeines Volks zu verbeſſern, Tugend und Rechtſchaffenheit, oder moraliſche Verehrung Gottes an die Stelle des bloßen Ceremonien-Dienſtes zu ſetzen, denn der Menſch war im Juden untergegangen, und er wollte ihn ſittlich veredlen. Jeſus war Enthuſiaſt, wie mehrere ſpätere Bekehrer, ſelbſt Luther, Melanchton, Calvin und Zwingli, ohne Enthuſiasmus kann der Menſch nichts Großes vollbringen, wohl aber das Leben laſſen für Recht und Wahrheit, für Religion und Tugend, wie Jeſus, Socrates, viele Märtyrer der erkannten Wahrheit, Sidney, Barneveldt und andere Opfer des Patriotismus; — und alle ſtarben nicht umſonſt. Nur mit Enthuſiasmus ſchreitet man vorwärts und hieraus muß man ſich's erklären, wenn der wahrheitsliebende Religionsſtifter den Anſichten ſeiner enthuſiaſtiſchen Jünger nicht immer — widerſprach und ſie — glauben ließ! Indeſſen ging es noch ſo einfach zu, daß die Mehrzahl Jeſum für einen bloßen Menſchen hielt, andere jedoch glaubten, er habe nur die Geſtalt eines Menſchen angenommen. Der Apoſtel Johannes tadelt die letztern, folglich ſcheint er auch der erſtern Meinung geweſen zu ſeyn.

---

*) Wahrheit gebiert Haß.

Anm. Wir geben von allen in fremder Sprache geſchriebenen Stellen die deutſche Ueberſetzung, den Leſern zu Liebe, welche nicht dem gelehrten Stande angehören, da wir bei der populären Schreibart dieſes, wie der andern Werke Weber's überzeugt ſind, daß es auch ſolche gewiß finden werde.

D. Herausg.

Wir wissen eigentlich wenig oder nichts von Jesus in den ersten 30 Jahren seines Lebens, denn er wirkte nur in seinen drei letzten, und heiliges Dunkel ruht über dem Anfange des Christenthums. Wunderbare Weissagungen in Volkssprache umschwirren seine Wiege und sein Grab, wie die Mythen die dunkle Vorwelt Asiens, Aegyptens, Griechenlands und Roms. Jesus schrieb, gleich Socrates, wie Cäsar, als das Weib mit dem Finger in Sand, was die Schriftkluge vergebens zu ergründen suchten. Der Briefwechsel mit dem Fürsten von Edessa Abgarus ist untergeschoben, wie die berühmte Stelle im Josephus, wie die Briefe der Maria, und die Psalmen Adams, den einen bei'm Anblick der Eva, den andern aber nach dem Fall absingen, oder nach Hamberger ein blinder Wahl über Schwindler — mit Adam beginnt Adam, d. h. der Erd-Gebornc, ist eine bloß mythische, keine historische Person, wohl aber Jesus, wenn gleich bekannte evangelische Facta ihn zu einem bloßen astronomischen Symbole, und seine zwölf Apostel zu Zeichen des Thierkreises haben machen wollen!

Die Apostel, so wenig Profeten, als die Mondsüchtigen mit dem Schwerdten nicht recht umgehen, und so ruht der Canon der konfessionellen und Partheibibeln auf lahmen Füßen, als der Canon wirken heilsam Bücher; der Genius des Socrates ist nur Larve als der Genius des Weisen von Nazareth. Endlich! daß auch die ersten und weisesten Männer Roms Lücken in Worten hinterließen über die großen Dinge, die zu ihrer Zeit in Palästina vorgingen, z. B. der denkwürdigen Sonnenfinsterniß, so gerne sich auch ein Seneca oder Plinius mit Natur beschäftigen, und die Jünger Jesus gleichen dem Damis, dem Anhänger des Apollonius von Thyane, oder den Portugiesen, die zwei Volksredungen des Lebens Christi haben auch im — Bauche der Maria!

Es war in der alten Welt gewöhnlich, ungewöhnliche Menschen nicht auf gewöhnliche Art geboren werden

laſſen. Herkules erdrückt ſchon in der Wiege zwei ungeheure Schlangen — Romulus wird von einer Wölfin geſäugt, und der Erzengel Gabriel öffnet dem kleinen Muhamed die Bruſt, um ſein Herz rein zu ſpülen. Muhamed erwiederte denen, die Wunder von ihm verlangten: „Moſes und Jeſus haben Wunder genug gethan,“ und dennoch hat man ihm auch Wunder angedichtet. Könnte es mit Jeſu, eher als Muhamed, nicht auch ſo gegangen ſeyn, zumalen der Apoſtel Paulus den Titus und Timotheus mehrmals vor Fabeln warnet? Wunder hören auf, Wunder zu ſeyn, ſobald man ſie erklären kann. Soll einer unverſchämten Jungfrau zu ſeyn, iſt kein Wunder — und niemand wundert ſich über die Wunder der alten Welt, der da weiß, was Mangel an Bildung, Aberglaube, ſchwärmeriſche Anhänglichkeit ſelbſt auch in hellern Zeiten vermögen, und dann — heyne pia*) der Kirche!

Mag Jeſus ſeinem Vater Joſeph als Zimmermanns-Hülfe ausgeholfen, oder in den Schulen der Eſſäer, die ihre Bildung wieder den ägyptiſchen Therapeuten verdanken (die Pietiſten der alten Welt im Gegenſatz der Sadducäer, die unſern franzöſiſchen Deniſot-Philoſophen glichen, wie die Phariſäer unſern Jeſuiten, die ſich ſchon herumzankten, wie Katholiken, Lutheraner und Reformirte) ſich für einen großen Plan im Stillen ausgebildet und begeiſtert haben — mag ſeine Lehre aus indiſch-ägyptiſch-perſiſch-griechiſchen Quellen und aus den ſogenannten Myſterien, oder lediglich aus ſeinem Geiſte und Körper gefloſſen ſeyn, genug! ſie war reiner, klarer, populärer, als das, was die älteren Weiſen lehrten — ſie war Volksreligion und lebendig — auch ohne Wunder, die glücklicherweiſe für Jeſus Religion ſo wenig nothwendig ſind, als die ſogenannten Weiſſagungen, worauf noch Leß in ſeinem bekannten dickleibigen Buche, das Chriſtenthum ſtützen zu müſſen glaubte!

Im Plane Jeſus lag nicht einmal eine Kirche, und

*) Frommer Betrug.

wenn auch ein geistiges Reich, doch bestimmt kein geistliches oder gar päpstliches Reich, so wenig als im Plane des Pythagoras, Socrates oder der Freimaurer. Der Denker, wenn er sich auch mit einem übernatürlichen Ursprung des Christenthums nicht befreunden kann, wird es dennoch als die beste Humanitäts- und Erziehungs-Anstalt seines Geschlechts ehren, und recht gerne sich zur Moral des edlen jüdischen Lehrers bekennen, wenn gleich aus der beabsichtigten Erlösung die schändlichste Sclaverei und Verfinsterung des Geistes hervorgegangen ist durch — Mönche, Priester und Päbste. Vielleicht dachte Jesus an diese Folgen, als er ausrief: Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!

Die Grundsätze seiner Religion — das Leben hienieden ist nur Vorbereitung auf eine bessere Zukunft — Gott ist Vater aller Menschen — ein Gott der Liebe — kein Gott der Heerschaaren, des Zornes und der Rache — Hohe und Niedere müssen einst vor seinem Richterstuhl erscheinen ꝛc. machen sie weltbürgerlich. Judenthum und Islam sind nur örtlich — Christenthum aber allgemein, was eigentlich katholisch in der Grundsprache sagen will, und so komisch verdrehet ist. Jesus Religion dringt auf moralische Veredlung, auf Freiheit und Gleichheit oder Menschenrecht, und ist im Genuß Deismus, verbunden mit einer Moral, welche die frivolsten Religionsspötter nie zu tadeln wagten, ohne alle Mysterien oder sogenannte Geheimnisse. Das Heidenthum ging so wenig auf Moral, als das Papstthum — sie tauften nicht mit Wasser, sondern mit Blut, und kannten nicht den Geist der Wohlthätigkeit und Liebe, der Millionen Verlassener rettete. Die Dichter-Philosophie der Alten vom Schattenreich, der School der Hebräer, der ἀΐδης der Griechen, der tartarus der Römer wirkte das lange nicht, was die Lehre von der Auferstehung wirkte. Die alte Welt war voll Orakel d. h. Priestertrug — sie verstummten, als das Christenthum Boden gewann, leider! aber

machte ein weit folgenreicheres Orakel zu Rom das Christenthum zum neuen Heidenthum, das sich aus der Puppe des Judenthums zum schönsten Schmetterling zu entfalten schien — dem Sinnbilde der Unsterblichkeit!

Christenthum war eine Reformation der Judenwelt — Protestantismus gegen Mosaismus — und von Reformation oder gar Revolution ist Exaltation unzertrennlich. Keine Götter, sondern Gott — keinen National-Jehova, sondern allgemeinen Vater — kein Nektar und Ambrosia des Olymps — kein Schweinbraten und Meth in Walhalla — sondern Bruderliebe, Demuth, Tugend, statt Ceremonien und Opfer. Jesus wies von der Erde zum Himmel. Wer kein anderes Leben glaubt, betrachtet den Tod als negatives Uebel, Christen aber mußten solchen als Wohlthat ansehen, und mehrere Schwärmer suchten den Tod, denn er öffnete ihnen ja den Himmel, und dieser Glaube machte sie so furchtlos, als die Moslim der Glaube an das Fatum. Man erträgt das größte Unglück, wenn man nur noch Hoffnung hat — Aussichten in eine bessere Zukunft.

*Timor primos fecit Deos.**) meinte Lucretius, mehrere haben es ihm nachgesprochen, daß Furcht und Schauer das Menschenthier zuerst auf Religion aufmerksam gemacht habe — vielleicht doch auch Dankbarkeit bei den Gaben der Natur? „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes," und je mehr Sinn der Mensch für die Natur hat, desto religiöser ist er — Gott ist in seinem Herzen. Es war gewiß höchst natürlich, wenn Natur-Völker Sonne und Mond göttlich verehrten und unsere Altvordern die sie nährende Erde, die Hertha! Wo im grünen Thale eine labende Quelle hervorbrach, wo das Dunkel eines Eichenhains, das Brausen des Windes in seinen Gipfeln oder der Sturz eines Waldbaches heiliges Grausen erregte, da fühlte der Naturmensch die Gottheit. — Wenn

*) Die Furcht machte die ersten Götter.

die Aegypter den Ichneumon, die Ibis, den Goldkäfer, die Meerzwiebel ꝛc. heiligten (oder in polizeilichen Schutz nahmen), so war das vernünftiger, als die christliche Anbetung vermoderter Menschenknochen!

Aus Aegypten stammten die Mönche, die in ihrer Melancholie auch das Christenthum melancholisch machten. — Indessen scheint Hölle und Teufel, wie sie die Mönche ausmalten, mehr Heiden bekehrt zu haben, als der Himmel, und von der Mehrzahl gilt ja auch hienieden in der Zeitlichkeit

Oderunt peccare mali formidine poenae,
Oderunt peccare boni virtutis amore. *)

Wenn wir unser Leben nach der Moral Jesus hätten einrichten wollen, wäre Papstthum rein überflüssig gewesen, und wir hätten nicht einmal zu untersuchen gebraucht, wer der Sohn sey? was Niemand weiß, als der Vater (oder noch besser die Mutter), nie hätten drei dunkle Worte: Vater, Sohn und Geist so viel Jammer und Unsinn erzeugen können, als sie erzeugten, und die Hochgelehrten hätten sich die Alpen von Büchern ersparen können, die sie wie Giganten aufthürmten, alle S. S. Theologi, alle Ketzereien und darüber abgehaltene Synoden wären erspart gewesen und alle theologischen Facultäten!

Ungemein schnell verbreitete sich das Christenthum, und es ging sehr natürlich zu. Die Einfalt und Klarheit der neuen Lehre, welche die Menschheit im Menschen zu achten gebot, die Lebensart, Tugenden, Todesverachtung und der Stoicismus der ersten Bekenner wirkten offenbar auf die Heiden. Die ersten Christen waren ächte Anhänger Jesus, wenn auch mitunter Schwärmer oder, wie sich Plinius ausdrückt, odii humani generis convicti **), zu deutsch Mukker. Die Zerstreuung der Juden in alle

*) Sünde scheut sich der Schlimme zu thun aus Furcht vor der Strafe.
Sünde scheut sich der Gute zu thun aus Liebe zur Tugend.

**) Des Menschenhasses überführte.

Welt, die weite Verbreitung der Griechensprache, das noch weitere Römerreich, das alle Religionen vernünftig duldete, erleichterte mächtig die Verbreitung, wie die Schwäche der Regierung unter den tollen schnell wechselnden Cäsaren. Rastlos war der Eifer der Bischöfe und ihrer Helfer, die unverheirathet, und fein genug waren, sich an das empfänglichere Geschlecht zu wenden. Christenthum machte die Weiber frei, das Geheimnißvolle, das nur zu bald in die neue Lehre kam, ergriff die weibliche Imagination — sie glaubten, und so glaubten auch Mann und Kinder, wie Völker, wenn ihr Regent sich hatte taufen lassen. Wer die Weiber auf seiner Seite hat, hat auch in andern Dingen die ganze Sippschaft gewonnen!

Und nun noch Verfolgungen! Verfolgungen um der Religion willen haben immer die Zahl der Verfolgten vermehrt, das Blut Eines Märtyrers war der Samen, der dem Christenthum tausend neue Anhänger schaffte, zumal der Staat die verachtete Judensecte, die nur noch arme gemeine Leute in ihrem Schooße nährte, vornehm ignorirte. Die überall zerstreuten römischen Legionen, unter denen sich stets Christen fanden, mögen in fernen Gegenden mehr gewirkt haben, als die eigentlichen Apostel, und die Fahne des Kreuzes wehete bald von den Ruinen des Capitols, wie von der Stadt Davids, dem zerstörten Jerusalem. Die Apostel, heißt es, gingen in alle Welt, — damals galt das Römerreich für die Welt (Orbis romanus). — Paulus und Barnabas gingen nach Kleinasien, Corinth und Rom, Petrus nach Antiochien und Babylon, die weitern Missions-Reisen der übrigen Jünger sind aber fromme Legenden, wie Sct. Jacobs Reise nach Spanien, die des Simeon und Andreas nach England, des Matthäus nach Abyssinien und Aethiopien, oder gar des ungläubigen Thomas nach Ost- und Westindien! Diese Apostel waren einfache redliche Männer niedern Standes, ohne Bildung und voll jüdischer Vorurtheile, daher sie oft den Meister mißverstanden haben

mögen, was wir so herzlich bedauern, als daß das andere Geschlecht so viel mit dem Christenthume sich befaßte. — Merkwürdig bleibt, daß schon jene Apostel das Reich Gottes ziemlich jüdisch nahmen, wie die Frage beweist: Wer unter ihnen der Größte sey? Diese stolze Frage trägt schon den Keim des Kindleins in sich, das später sich entwickelt hat. Der Starrsinn der Juden, über den schon Moses klagte, ihre Intoleranz und Absonderung wirkte und erbte fort auf die reformirten Juden oder Christen!

Nichts aber scheint den trostreichen Lehren des Christenthums so viel Eindruck verschafft zu haben, als der Druck der Zeiten unter den rohen Cäsaren, die Suetonius gräßlich schildert hat. Man sehnte sich aus diesem Jammerthal hinweg, und blickte nach dem Himmel, wie im Zeitalter Napoleons sich auch Millionen mit der Aussicht in die Ewigkeit aufrecht erhielten, und die Zahl der Schwärmer und Mystiker vermehrten.

Man sahe das Daseyn auf Erden als ein Gefängniß an, woraus der Tod befreyet, und in die Freuden des Himmels führt. — Die Religion war eine große Elegie, und daher mag es kommen, daß die neuere Literatur weit mehr Elegiker zählt, als die der Alten, abstrahirt von den jubilirenden Erbauungsbüchern, wo die höchste Vollendung des Christen — Sehnsucht nach dem bessern Jenseits ist.

Verfolgungen machen aber nicht heiter, daher die Selbstquäler — die ungemein strenge Kirchenbußen der Gefallenen, die wohl selbst glaubten, daß der Teufel von jedem Gebannten Besitz ergreife, und selbst der stille Haß gegen die Obrigkeit, der manche vergessen machte, was sie als Staatsbürger schuldig waren. Daher heißt es in Suetons Nero von ihnen: afflicti suppliciis Christiani, genus hominum superstitionis novæ ac maleficæ*) und

*) Mit peinlichen Strafen belegt wurden die Christen, eine Art Leute von neuem und bösartigem Aberglauben.

Tacitus sagt (Annal. XV. 44) gelegenheitlich des schrecklichen Brandes zu Rom (Zufall oder Neronischer Wahnsinn), den man den Christen schuld gab: reos quaesitissimis pœnis affecit, quos, per flagitia invisos, vulgus Christianos appellabat? Autor nominis ejus Christus Tiberio Imp. per Procuratorem Pontium Pilatum supplicio affectus. Repressaque exitiabilis superstitio rursus erumpebat. *) Am interessantesten bleibt der humane Bericht des Plinius in seinen gleichhumanen Kaiser Trojanus, wo nicht minder von Superstitio immodica, und von inflexibilis Obstinatio **) die Rede ist. Wer dächte hiebei nicht an unsere Pietisten?

Schon hieraus folgt, daß die ersten Christen arm, einsam, verachtet und verfolgt ein so unglückliches Leben führten, als die Juden im Mittelalter, Druck, Verfolgung und Unglück aber machten sie sittlicher, den Juden war das Kreuz, wie Paulus sagt, ein Aergerniß (σκάνδαλον) und den Griechen eine Thorheit (μωρία) das vereinte sie nur desto inniger zur Bruderliebe und Freundschaft, die unter einfachen, redlichen Menschen noch am ehesten gefunden wird. Diese Zeiten waren gerade die schönsten Zeiten des Christenthums! Sie versammelten sich um zu beten, Lieder zu singen, der Vorsteher las etwas vor aus den heiligen Büchern, sie aßen von dem heiligen Brode, und tranken aus dem heiligen Kelch zum Andenken Jesus, und bedachten dabei die Armuth besser als in Zeiten, wo man sich mit einem Kreuzer in Klingelbeutel abfindet, wenn man je einmal zur Kirche kommt.

*) Mit den ausgesuchtesten Strafen belegte er die Schuldigen, die der Hasse, welchem sie durch ihre Freveithaten verhaßt waren, Christianer (Christen) nannte. Ihr Name stammte von Christus, welcher unter der Regierung des Tiberius von dem Pro-Consul Pontius Pilatus am Leben gestraft worden war. Der schon unterdrückte verderbliche Aberglauben brach ruhelos wieder hervor.

**) Uebertriebener Aberglaube. — Unbeugsamer Trotz.

Aber auch dieſe unſchuldigen Verſammlungen, die zu Nacht ſtatt fanden, und die Myſterien brachten die guten Leute in's Geſchrei, wie im Mittelalter die Templer, wie wir aus Minuktius Felix wiſſen. Wir wollen es den Spaniern nicht verdenken, wenn ſie ſo großen Werth darauf legen, Alt-Chriſten zu heißen.

Dieſe Alt-Chriſten lebten in einer Art Güter-Gemeinſchaft, woran Plato gewiß ſeine Herzensfreude gehabt hätte, und opferten für die Armen, wie für die Aelteſten und andern Diener des Altars, die vom Altar lebten. Denkende Heiden, wenn ſie auch über manche Schwärmerei lachten, wie wir über unſere Mucker und Methodiſten — mußten ſie doch achten wegen ihrer praktiſchen Wohlthätigkeit, während die ſpätern Diener des Altars alles hübſch für ſich behielten, daher Sarpi in ſeinem Buche vom Kirchen-Gut auf den erhenkten Judas als Vorbild hinweiſet, wie man ungerechte Kirchenpfleger behandeln ſolle. Die Moslems ſagen: das Gebet macht die Hälfte des Wegs zu Gott, das Faſten führt zu den Thoren des Pallaſtes, und das Allmoſen öffnet ſie. Die Alt-Chriſten faſteten auch, denn Faſten und leiblich ſich bereiten, iſt wohl eine feine äußere Zucht, ſagt Luther, aber ſie faſteten willkürlich und wirklich, d. h. ſie aßen gar nichts am Todestag Jeſus, auch wohl 40 Stunden lang (Quadragesima), hieraus machten aber die Pabſtchriſten 40 Tage, jedoch unter der angenehmſten Abwechslung in Speiſen, ſelbſt in Fleiſchſpeiſen, denn nach der ganz eigenen Natur-Geſchichte der Kirche werden Fiſch-Otter, Biber, Fröſche, Schnecken ꝛc. unter die Fiſche gezählt!

Das Chriſtenthum ſtiftete zuerſt öffentlichen Volks-Unterricht, der Geringſte erhielt Belehrung über Religion und moraliſche Pflichten, im Alterthum aber nur der angeſehenere Theil des Volks von den ſogenannten Philoſophen, Advokaten und Senatoren. Wir

sehen jetzt die ersten Volkslehrer, Officiers de Morale*), die auf gute Sitten, Religion und Tugend im Weltgetümmel hinwießen, eine der größten Wohlthaten der neuen Lehre, die so viele in unserer Zeit verkennen, der ich aber eine noch weitere Ausdehnung auf das unmittelbare irdische Wohl wünschte, d. h. gemeinfaßliche Belehrung über die Gesetze des Staates, über Oeconomie, Gesundheitspflege ꝛc. Diese Volkslehrer verwandelten sich nur zu bald um in Pfaffen; und diese einfache Moral Jesus in Dogmatik und Ceremonien! Nun kamen gar noch heilige Bücher zum Vorschein in abgestorbenen Sprachen, worüber man alles Selbstdenken vergaß, wie die Philologen über Griechen und Römern! Diese heiligen Bücher, oder die Bibel, wurde bald das Elementar-Werk der Christen, wie Homer bei den Alten, das den menschlichen Verstand mehr als alle andere Bücher beschäftigte, und gewissermaßen auch erleuchtete, wäre es auch nur durch das Licht, das der menschliche Verstand selbst hineintrug, wie Lessing meinte, der aber freilich nicht im besten Geruch der Orthodoxie stehet!

Die Einfalt der Altchristen hat etwas Rührendes, so daß man ihr leicht verzeihen kann, wenn sie glaubte, den Teufel austreiben zu müssen aus dem Täufling, damit der heilige Christ einfahren könne, über sich selbst und hundert Dinge das Kreuz machte, und besondern Segen davon erwartete, oder über den stillen Gräbern hinübergegangenen Brüdern und Schwestern betete, Altäre, Baptisterien und Kapellen erbaute, woraus bald der Religionsdienst hervorging, kurz das irdische Leben dem zukünftigen mehr aufopferte, als vernünftig war. Es ist schon Entstellung der Religion, die eigentlich freies Verhältniß jedes Einzelnen zum höchsten Wesen ist, wenn man sie als politische Maschine betrachtet,

*) Sittlichkeitsbeamte.

aber noch schlimmer ist es, wenn Schwärmer über dem Jenseits das Diesseits vergessen, und über dem ewigen Wohl ihr zeitliches. Solche Schwärmer hatte das Christenthum. Den Frohsinnigsten haben schon oft bittere Erfahrung an Menschen, denen er vertraute, traurige Erfahrung an Leuten, die sich für besser halten, denn andere Menschenkinder und gewiß schlechter sind, bei Tiefgefühl und Empfindlichkeit in die Einsamkeit getrieben, aber jene Schwärmer schwärmten über die Massen und machten unsere leidentliche Erde zum Jammerthal, Zuchthause, Tollhause, ja zum förmlichen Cloak, wohin der Schöpfer unsere ersten Eltern, als sie von der verbotenen Frucht aßen, exilirte, damit sie das Paradies nicht verunreinigten; die vernünftigsten waren noch die, welche die Erde betrachteten als Wirthshaus!

Indessen waren es doch noch immer Tage der Unschuld, praktischer Tugenden und reiner Sitten, die noch nichts wußten von den melancholischen Selbstquälern und Asceten in den heißen Wüsten Aegyptens und Syriens, und noch weniger von Doctoren S. S. Theologiæ, die erst mit den afrikanischen Feuerköpfen Tertullian und Origines die Welt erblickte. Unsere Altchristen gleichen den Stoikern, deren Grundsätze edel und trefflich zur Bildung guter einfacher Menschen, aber übertrieben sind, oder, wie Plutarch bei seiner Antipathie gegen Stoiker behauptet, noch sonderbarere Dinge lehren, als die Dichter. Von der andern Seite aber näherten sie sich wieder den Epicuräern mit ihrer Liebe zur Verborgenheit und Entfernung von öffentlichen Geschäften (Cache ta vie)*) Griechen und Römer sprechen: Das Leben ist kurz, genießet! Christianer, Vergnügen und Thätigkeit verbannend, sprachen: Das Leben ist kurz, thut Buße, so ihr in's Himmelreich eingehen wollt, kreuziget eure Lüsten und Begierden. Die Asceti

*) Führe verborgen dein Leben.

der Alten ging auf Reinigung und Bezähmung der Natur, die der christlichen Mönche auf Ausrottung der Natur, folglich auf Unsinn, da wir sinnliche Wesen sind. Thätigkeit und Vergnügen aber sind die Hauptthebel geselliger Tugenden, aus deren Harmonie das Ideal der Menschen-Natur hervorgehet — der Himmel auf Erden!

Die Altchristen waren reformirte Juden, daher kein Wunder, wenn sie jüdische Synagogen-Anstalten auf ihre Gemeinden (Freimaurer-Logen) übertrugen, und Aufseher, Aelteste, Presbyter (woher unser Wort Priester), Vorsteher ꝛc. wählten, denen wieder die jüdischen Ideen von Heiligkeit der Leviten und vom Hohenpriester im Kopfe stacken — der Keim der Aebte, Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, Kirchenfürsten und Päbste! oder des geistlichen Reichs, das nichts weniger als ein Reich Gottes wurde. Hatte nicht schon der Erste große Staat der Welt, den die Geschichte kennt — der Staat des Cyrus — seine Magier, und diese wieder einen Pabst oder Archi-Magus? Die sogenannten Heiden opferten die ersten Früchte, als angeblich die besten ihren Göttern, die Priester als Stellvertreter dieser Götter nahmen solche bald für sich in Anspruch — dann kamen die Fürsten als Erden-Götter, und endlich selbst der Lehn-Adel, der das Opfern ausdehnte bis zum jus primæ noctis — und wohin dehnten es erst die Päbste aus? Von dem Urim und Thumim (Klarheit und Wahrheit) auf der Brust des hebräischen Hohenpriesters machten die christlichen Hohenpriester nur selten Gebrauch!

Mit der Vermehrung der Christen mußte aus der Demokratie der Gemeinden, ohne eigentliche Verbindung, nur besserer Ordnung willen Diöcesen und eine Aristokratie der Bischöfe hervorgehen, die sich dann auch bald einbildeten, gleich den Aposteln den heiligen Geist ertheilen zu können durch Anblasen oder Auf-

legen ihrer geweihten Hände, was immerhin hätte seyn mögen, wenn sich diese bischöfliche Aristokratie nur nicht zuletzt aufgelöst hätte in einen mehr als orientalischen Despotismus der Päbste! Die Synodal-Aussprüche der Bischöfe standen bald der Bibel zur Seite — man warf mit Orthodoxen, Heterodoxen und Ketzern um sich, und das Christenthum sank herab zum Pfaffenthum, das die Völker dumm machte, um zu herrschen, und in dieser Dummheit zu erhalten suchen mußte, wollte es auf Kosten der Dummheit fortschwelgen! Mit frecher Stirne erlaubte man sich schon frühe, falsche Schriften zu schmieden, und nannte dies Fraus pia.*) Man sollte nicht mehr von Fides punica oder græca**) sprechen, sondern von fides christiana oder besser monastica!***) Der Lieblings-Ausdruck der geistlichen Herren, wenn sie von ihrer Gemeinschaft sprechen, war unsere Heerde und der Hirte nimmt Wolle, Milch und Fleisch, denn er schaltet und waltet ja über unvernünftige Thiere! Doch — sagt uns nicht Tacitus, daß selbst die freien, wilden, kriegerischen Germanen, die selbst ihren Königen keine infinita seu libera potestas †) verstatteten, sich von ihren Priestern geduldig binden und peitschen ließen, velut imperante Deo? ††)

---

*) Frommen Betrug.

**) Punische oder griechische Treue.

***) Christliche oder besser mönchische Treue.

†) Undegrenzte oder willkürliche Gewalt.

††) Wie auf Gottes Geheiß.

Zweites Kapitel.

Die Fortsetzung.

Wenn die Menschheit aus ihrem thierischen Stupor, der nichts weiter verlangt, als Essen, Trinken, Weib und Schlaf, erwachet, so führen sie die Erscheinungen der Natur von selbst zur Religion. Die Sonne und das Feuer wärmt und leuchtet dem Sohne der Natur, wie der Mond bei Nacht zu seiner Jagd, die Erde nähret ihn — er ist dankbar selbst gegen die Quelle und den Baum, unter dessen Schatten er ruhet. Die Stimme des Sturms oder des Gewitters erfüllet ihn mit Schrecken — ein Blitzstrahl zündet und verzehret gar seine Hütte — er fällt nieder und betet das höhere unbekannte Wesen an, das der Natur gebietet. Nothwendig entsteht zuerst Vielgötterei oder Fetischmus — aber gleichviel, es ist immer Ahnung menschlicher Abhängigkeit von höheren Kräften — Ahnung der Allmacht und menschlicher Ohnmacht — Gott! Es ist zwar kein schmeichelhaftes, aber wahres Bild, wenn Franz Baco sagt: der Mensch bekommt höheres Vertrauen, wenn er sich auf Gott stützt, wie der Hund, wenn der höhere Mensch seinen Muth anfeuert!

Religion wird stets Bedürfniß unseres Verstandes und Herzens bleiben, und diese Ansicht, die auch Kant festhielt, überhebt uns aller hochgelehrten Demonstrationen vom Daseyn Gottes, die weit über unsern beschränkten Horizont hinausliegen. Und so wie keine bürgerliche Gesellschaft mit dem bloßen Naturgesetz auskommen kann, und positive Gesetze haben muß, so scheint es auch mit der Natur-Religion gegenüber der positiven zu stehen — aber positive Religion

muß sich, wie die bürgerliche Gesetzgebung, auch nach dem Grade der Cultur richten, und das scheint Rom nicht einzusehen, oder eigentlich nicht einsehen zu wollen!

Diese Stimmung der Menschen-Natur benutzte hie und da ein Menschenfreund, um seine Mitmenschen weise und besser zu machen, noch weit mehr aber benützten sie Schlauköpfe, Priester genannt, die nicht immer Menschenfreunde waren, wie Jesus. Religion ist, wie Poesie, ein Kind der Phantasie, Vernunft hat hier weniger zu sagen, als Gefühl, und das war den Schlauköpfen gerade recht. Wir finden schon in Indien und Aegypten und in der dunkeln Vorwelt geschlossene Priester-Kasten, die gerne Wissenschaften pflegten (verdanken wir nicht unser ältestes Buch der Tempel-Bibliothek?), aber als Geheimniß und nicht um Erforschung der Wahrheit willen, sondern wegen des Ansehens und Vortheils ihrer Kaste, daher ihnen Hieroglyphen lieber waren als Buchstabenschrift, und Tradition lieber als Geschichte; Moses, der Gesetzgeber der Hebräer, lernte von Aegyptern! Sie waren gebildeter, als der große Haufen, desto leichter galten sie für Vertraute der Götter, und wollten sie dieß bei fortschreitender Cultur bleiben, so mußten sie die Vernunft verketzern, was christliche Priester unendlich besser verstanden, als heidnische, und soviel Unkraut säeten, daß der Waizen des edelsten Lehrers irgend einer Religion gänzlich darunter ersticken mußte. Sie waren der Sauerteig, der den ganzen Teig verdarb, die eckelhafteste theologische Olla potrida! Ueber der Kirche sollte so gut geschrieben stehen als über dem Gottesacker: Pax perpetua! *)

„Stecke das Schwerdt in die Scheide!" rief einst der Meister seinem allzuraschen Jünger, und die angeblichen Nachfolger bewaffneten Nationen gegen Nationen — Brüder würgten Brüder im Namen Jesus, oder feg-

*) Ewiger Friede.

ten ihnen wenigstens den Beutel. „Prüfet Alles, und das Gute behaltet," lehrte jener hitzige Jünger; „Glaubt, was wir euch befehlen, oder seyd verflucht," war das Losungswort seiner sogenannten Stellvertreter. Positive Religionen, und so auch das Christenthum haben viel für Bildung gethan, wenig nur für — Freiheit; der Coran ist ganz christlich, wenn er sagt: „Verzeihet leicht, thut Gutes jedermann, streitet nicht mit Unwissenden" — und was thaten christliche Pfaffen? Die Chalifen waren auch Vicarii und Nachfolger Muhumeds, aber wahrlich, man weilet mit weniger Grauen bei ihrer Geschichte, als bei den Geschichten Neu-Roms, nachdem aus ihren Papa's — Päpste geworden waren, oder wie sie die Orientalen nennen — Rumi-Papassi! Die Despoten Sina's nennen sich Söhne des Himmels — die Päpste galten im ganzen Abendlande dafür!

Nur richtige Begriffe von Gott und Religion und die sanfte Moral Jesus vermochten das Reich der Finsterniß wieder zu zerstören, das aus dem Christenthum hervorgegangen war, wie eine Giftfrucht aus dem besten Stamme. Das Christenthum selbst ist unschuldig, dessen Reinheit und Einfachheit schon die beiden Symbole, Sakramente genannt, oder Taufe und Abendmahl verkündigen. Nur oberflächliche Spötter, an denen es in alter und neuer Zeit nie fehlte, können den Lehren Jesus zur Last legen, was heilloses Pfaffenthum erst hineingetragen hat, lange vor Hildebrand — es ist noch das Geringste, daß man aus zwei Sakramenten VII machte zu Ehren der sieben Christen, des Lammes mit VII Hörnern und VII Augen, und der VII Engel mit VII Posaunen vor dem Stuhle Gottes, der VII güldenen Leuchter und Schalen, der VII Sterne, VII Siegel, VII Donner und VII Plagen der Offenbarung. Es war nicht gut, daß man sich hinter Symbole steckte, die dem Dunkel und der Nacht gleichen, und Alles, was blos geahnet wird, ist furchtbarer, als was

hüllenlos vor Augen liegt. Bei hellem Tage wären die Priester aller Religionen nie so weit gekommen, und haben Schuld, daß die Worte des Evangeliums: „Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht," so wenig erfüllet wurden, als die Freude des alten Simeons, als er im Tempel das Jesuskind in seine Arme schloß! Turn us again, o Lord! and so shall we be turned! *)

Das Christenthum konnte mit seiner weiten Ausbreitung allerdings nicht ohne äussere Formen bleiben, oder ohne Kirche, so wenig als die Seele ohne Körper, und es war natürlich, daß größere bischöfliche und Erzbischöfliche Sprengel entstanden, ob aber gerade eine monarchische Spitze oder ein Papst nöthig war? doch auch dieser hätte seyn mögen in Schranken geistlicher Verrichtungen — aber was wurde daraus? wir werden es sehen. Die ersten Lehrer waren wahre Tröster des Volks, die mit den armen, vernachläßigten und verfolgten Gemeinden in traulichen Verhältnissen standen, wie manche wackere Landprediger — sobald sie aber vornehme Herren Bischöfe oder, mit Moses zu sprechen, fett und satt, dick und stark waren, wurden sie geil und ließen den Gott fahren, der sie gemacht hatte. — Die griechischen Kaiser gaben der Kirche mit byzantinisch-orientalischem Stolz, wie dem Staate, recht viele Aemter — wie viele Bischöfe gab es nicht schon unter Constantin? — aus Schiedsrichtern wurden förmliche gestrenge Richter, wogegen schon die ältern Kirchenväter würdig eiferten, und man bekümmerte sich immer weniger um die — Seelen. Im Mittelalter lebte der Bischof von Adel so weltlich, als nur immer seine adeligen Mitbrüder in der Welt, und es gab keine Bischöfe mehr nach der Ordnung Melchisedek!

Das Alte Testament und der Talmud brachten Einheit genug unter die Juden, wie der Koran unter

*) Führe uns zurück, o Herr, (zum Ursprünglichen), so werden wir umgewandelt seyn.

die Moslems, hätte nicht auch der Glaube an Jesus und das Neue Testament sattsame Einheit unter die Christen bringen mögen? — aber die Kirche suchte sie in Synoden, und zuletzt im Papste! Zu Constantinopel bekümmerte man sich immer weniger um das Abendland, und so wurde dem Volk die geistliche Obrigkeit, die sich nothgedrungen und aufgefordert auch um das Weltliche kümmerte, lieber, und man gewöhnte sich schon unter Constantin an die Idee, Staat und Kirche getrennt zu denken — die Erste Idee zum Papstthum und der Saame zu dem zweiköpfigen Ungeheuer im Staate, Imperium et Sacerdotium! *)

Aus der Religion des edlen Weisen von Nazareth, gegründet auf Moral und Tugend, war längst ein abgeschmackter Glaube an Ihn geworden (wie Herder so schön sagt), der nichts weniger als zur Religiosität führte. Aus Jesus Religion war gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes geworden, ein blinder Köhlerglaube, der den Hut nicht oft genug abnehmen und nicht oft genug sich beugen konnte bei dem bloßen Namen Jesus, den selbst Luther noch in vielen seiner Briefe voranschickt. Aus der Religion ward eine Kirche, und aus dem Reiche Gottes — das heilloseste höchst irdische Pfaffen-Reich, das man wohl eine Finanz- oder Kammer-Religion der Päpste nennen darf. Man sahe es zuletzt ein, aber — Mongolen und Europäer haben Hindostan erobert, in Sklaverei und Noth gestürzt, und noch besteht seit viertausend Jahren das Ansehen der Braminen im Gemüthe der Hindus!

Unsere Vier Evangelien oder gute Botschaften sind nicht älter als das dritte Jahrhundert, gegründet auf früher verloren gegangene Evangelien — was mag da nicht aus dem Chaldäisch-Syrischen in's verdorbene Grie-

*) Herrschergewalt und Priesterthum.

chische falsch übertragen, weggelassen oder zugesetzt worden seyn? — man weiß, daß sich die fraus pia der Kirche nichts aus falschen Briefen und Dekreten, aus erdichteten Wundern und Märtyrer-Legenden machte, denn es geschahe ja Alles in majorem Dei Gloriam *) Wir wissen, daß man bis zum Nicäischen Concil über fünfzig Evangelien hatte voll Dingen, worüber die Heiden-Welt lachte, daher solche bis auf vier verschwanden, weil Klügere selbst einsehen mochten, daß man den Heiden selbst das Heft in die Hände gäbe, und solche möglichst geheim zu halten suchten. Wie hätten die profanen Spötter gelacht, wenn sie z. B. in dem einen gelesen hätten, daß Jesus einst einen Tisch zu kurz gemacht, der Vater ihn ausgezankt und er nur daran gezogen habe, um ihn so lange zu haben, als der Vater wollte — daß seine Vögel von Erde, die er mit Spielkameraden gemacht — allein davon geflogen wären, und in einem andern, daß dem frechen Menschen, der Maria unter den Rock gegriffen, auf der Stelle die Hand verdorret sey?

Nun kamen noch die Synoden oder Kirchenversammlungen, die zur Schande des Menschen-Verstandes Dinge ausmachten, die jenseits der Gränze des menschlichen Geistes liegen — aber die Beschlüsse waren im Namen des heiligen Geistes verfasset, wurden zu Glaubens-Normen und später zum Jus Canonicum! Die ehrwürdigen Väter sprachen: Placuit Nobis et Spiritui sancto **) — was wollten die armen Layen da machen? die Ehrwürdigen glaubten es ja selbst. Alles sollte im Widerspruch mit Jesu stehen, und so schrieben die Gelehrtesten unter ihnen auch die größten, dicksten und dümmsten Bücher, während Jesus keine Zeile geschrieben hatte, und seine Tugendlehre und Lebensmoral verwandelte sich in Geheimnisse, Ascetik, Dogmatik, Casuistik und Scholastik, die

*) Zur größeren Ehre Gottes.
**) Es hat uns und dem heiligen Geiste beliebt.

mehr oder weniger der Portugiesischen Akademie gleichen, welche die Frage: Ist der Sinn des Gesichts oder des Gehörs edler? dahin entschied: Letzterer, denn die Glaubensgeheimnisse werden nicht gesehen, sondern gehört, und es heißt: „Selig, die da nicht sehen und doch glauben!“ Vor dem Logos dieser Hochwürdigen erröthet und erblaßt der wahre Logos, d. h. der gesunde Menschenverstand!

Man könnte über alle diese Dinge herzlich lachen, wenn solche nicht die traurigsten Verirrungen, und die scheußlichsten Spaltungen, Unruhen und Verfolgungen im Staate nach sich gezogen, die praktische Religion des Herzens in reine Sophismen, Ceremoniendienst und blinden Glauben umgewandelt, und die arme Menschheit in das tiefste Unglück gestürzt hätten. Jesus hatte die Einsamkeit geliebt und ehelos gelebt, und nun gab es bald eine Menge Einsame und Ehelose — Mönche und Nonnen, und dieß hieß, Christum nachfolgen. Mißverstandenes Christenthum rief jetzt Tausende aus der Sinnen-Welt der Alten oder dem geselligen und thätigen Leben in die Gemüthswelt und in die Einöde, die bloß dem himmlischen Jerusalem lebten, und die Erde als einen Sündenpfuhl verabscheuten, oder höchstens als eine Höllengegend betrachteten, die sie zum Himmel führe, so wie Napoleon sie betrachtete, ihm Rekruten zur Armee zu liefern!

Die Neugriechen machten aus der Religion Jesus ein spitzfindiges Glaubenssystem voll Geheimnisse, worüber sich herrlich disputiren ließ, wozu ihre Sprache wie gemacht war; eine Menge Secten gingen daraus hervor, immer eine lächerlicher als die andere, und alle vergaßen das Hauptgebot: „Liebet euch untereinander!“ Der Sieg des Christenthums über das Heidenthum machte aller Philosophie ein Ende, und Priester und Mönche verbreiteten eine Nacht, die noch heute nicht vergangen ist. Aller Segen, den das Christenthum hätte

bringen können, ging unter durch seine Lehrer, die nur ein verdorbenes Christenthum, ein neues christliches Heidenthum lehrten, und das wenige Gute, das sie noch lehrten, durch ihr böses Beispiel und ihre Sittenlosigkeit wieder verdarben. Ihr ganzes Dichten und Trachten ging auf Begründung eines Aegyptisch-Jüdischen Priesterthums. — Und so nahete sich das Volk zum Herrn mit seinem Munde, und ehrte ihn mit seinen Lippen, aber das Herz blieb ferne. — So dienten sie vergeblich dem Herrn, weil sie lehrten solche Lehren, die nichts denn Menschen-Gebote sind!

Der Socrates der Juden dachte an keine Sonderung des Priesterstandes von den Layen, ihm war die gesammte Menschheit der erwählte Theil Gottes. Er wollte keine Leviten des Judenthums, die stolz auf das Volk herabsahen und das Fetteste nahmen, sondern Lehrer der Moral, die weder glänzen noch herrschen sollten. Die christlichen Lehrer waren gebildeter als das Volk — in der Finsterniß des Mittelalters konnte man sie wohl Gelehrte nennen (daher Gelehrte und Clericus bald synonym), ob sie gleich nichts weniger als grands Clercs*) waren, sie waren als solche geachtet und vorgezogen, nun galten sie aber auch als Auserwählter Theil (κλῆρος), für heilig und brüsteten sich als pars religionis, wie einst die Schulmeister als pars Sacerdotii**) — sie galten für berufen von Gott (Vocatio divina), ob sie gleich häufig per genitivum et dativum***) in die Kirche gekommen waren, wie unsere guten halb-lateinischen Alten zu scherzen pflegten. Welche Herabwürdigung der Layen-

*) Große Gelehrte.

**) Theil der Religion — Theil der Geistlichkeit.

***) Durch den Genitiv und Dativ, Genitivus ist Zeugungsfall, Dativus der Gebe- (Schenke-) Fall in der Grammatik.

welt, daß verbrecherische Priester nicht den öffentlichen Bußübungen unterworfen, sondern in die Laienwelt ausgestoßen wurden (degradirt)! so wie man einst Taugenichtse unter die Soldaten steckte, unter einen Stand, dessen erstes Gesetz die Ehre seyn soll! der mächtige Unterschied zwischen Clerisey und Layen erscheint dem Denker noch weit tadelhafter, als der zwischen Adel und Nichtadel, und dieser Unterschied war die Erste Stufe zum Papstthum!

Und nun erst Rom? Schon der bloße Name Rom gab der Clerisey daselbst das Uebergewicht, und wenn die Römer als stolze Hauptstädter oft mit den Bischöfen schlimm umgingen, so machten sie aber auch oft wieder so viele Umstände mit ihnen, als nur immer die freyen Bürger und Zünfte unserer weiland guten Reichsstädte mit Ihro Magnificenz Herrn Bürgermeister, hoch- und wohlweisen Senatoren Inn- und äussern Raths, sammt freien Syndicis und Doctoren Wohlgebern. Der Glaube, daß St. Paulus zu Rom seinen Sitz gehabt habe, und als Nachfolger Christi fortwirke durch Erb-Recht, die Verlegung der kaiserlichen Residenz nach Constantinopel, die den Herren Bischöfen den sehr nahe liegenden Gedanken, sich selbst in der Stadt, die so lange Königin der Welt und Haupt der Völker und Städte gewesen war, an die Stelle der Kaiser zu setzen — zumalen sie in der That bei der Ueberschwemmung des Römerreichs durch rohe nordische Barbaren mehr als einmal Retter der verlassenen Stadt gewesen waren — mußte ihnen ein großes Uebergewicht vor andern Bischöfen geben. Und so fischte denn St. Peter nicht bloß in Rom und Italien, sondern bald in allen christlichen Reichen Europa's Fische, an die der Original-Peter nie denken konnte, Wall- und Hausfische gingen in sein Netz, und es entstand eine Macht, die die wichtigste oder doch gewiß sonderbarste in der Geschichte bleibt. Rom war einmal bestimmt, im Abendlande zu herrschen, zuerst durch Waffen und dann durch Glauben — und

herrscht es nicht noch da, wo man nicht an Rom glaubt, durch seine Gesetzgebung?

Diese sonderbare Macht ruhte lediglich auf Glauben, nicht einmal auf Religion, noch weniger auf Geld und Gut, Armeen und Ketten, sondern lediglich auf dem komischen Glauben, daß Himmel, Hölle und Fegefeuer zu ihrer Verfügung gestellet sey — bald sprachen die Bischöfe Roms — meist erfahrene Greise, die das Feld kannten, in das sie der Herr zu Arbeitern bestellt hatte — wie Engel des Himmels und des Friedens, die sanfte Sprache Jesus und der Liebe, bald donnerten sie im Namen Jehova's und des zornigen St. Peters dermaßen, daß Himmel und Erde hätten zittern mögen, und Kronen, Völker und Menschen wirklich zitterten. Ihren stolzen Bau sollten die Pforten der Hölle nicht überwältigen können, und provisorisch stützten sie solchen auf Priester, Mönche und die Millionen Leibeigenen und Glaubigen der Kirche — gehörigen Nachdruck gaben auch Bann und weltliches Schwerdt, Kreuzzüge und Dragonaden! Die alte Welt würde lachen — vielleicht aber doch mit uns die Männer auf St. Petersstuhl bewundern, die gerade dadurch am weitesten kamen, daß sie anfangs selbst nicht recht wußten, wie weit sie gehen wollten oder sollten, jeden Umstand und jeden glücklichen Zufall aber beim Schopf mit bewundernswerther Gewandtheit ergriffen und nach festen Grundsätzen benützt. Sie verdienten das Patrimonium Petri*) immer noch eher, als weltliche Eroberer ihre Staaten.

Wenn wir aber wieder das Ganze im Auge behalten, so haben wir das, was Unchristlichkeit für Wissenschaft und Kunst, für Schule und Landescultur gethan hat — theuer bezahlet! Mit dem Wort Kirche ward bald ein Unfug, wie in unserer Zeit mit dem Wort Nation, und was im Staate die Rebellen, das wur-

*) Erbtheil des Petrus.

den in der Kirche die Ketzer, d. h. redliche Männer, die anders dachten und in der Regel besser dachten, als die Väter, die voll heiligen Geistes seyn wollten. In diesen finstern Zeiten waren die geistlichen die witzigen Gebildeten, ihr Einfluß und selbst ihr Uebergewicht war nützlich, aber wie schändlich haben sie solches mißbraucht? Sie überflügelten alle Layen durch ihr Wissen, wir müssen ihnen die sonstigen Ueberreste der alten, griechischen und römischen Cultur, die in den Stürmen barbarischer Horden sicher vollends untergegangen wären, ewig verdanken — wenn sie nur die Layen nicht auch überflügelt hätten durch Herrschsucht, Geiz, Wollust und alle Laster! Es ist nicht das Schlimmste, daß die Almosenpfleger ausarteten, wie die Diaconissinnen zum Scandale der Welt, sondern ein anderes Laster empört wohl den gutdenkenden Mann am allermeisten, die geflissentliche Beförderung des Aberglaubens und planmäßige Verfinsterung der Vernunft, um desto reicher zu werden, und desto leichter und sicherer zu herrschen. Die Religion wurde jetzt ein Priestergewerbe — ohne Seele und ohne allen Sinn für den Staat. — Jesus Worte wurden erfüllet: „Ich bin zum Gericht auf diese Welt gekommen, auf daß die, die nicht sehen, sehend werden, und die da sehen, blind! und der Stand, der so viel Segen über das Abendland hätte bringen können, war zum Fluch!

Der mächtige Römer-Staat war auch auf Religion gegründet, aber bürgerliche und priesterliche Gewalt standen im schönsten Bunde. Die neue Religion zog den Blick ab vom Irdischen nach dem Himmlischen, und so sonderten sich beide Gewalten, der Staat verlor seinen besten moralischen oder politischen Grundpfeiler, und die Kirche setzte sich sogar über den Staat, weil sie geistigerer, höherer Natur sey! der Staat mußte ihr sogar seinen Arm leihen, um bloße Meinungen durchzusetzen, und viele Regenten vergaßen ihren eigentlichen Beruf und

ihre Stellung, unterwerfen ſich den Dienern der Kirche als vermeintlen Stellvertretern Gottes, und dieſe ertheilten zuletzt ſelbſt Ehrenſtellen im Himmel, kraft ihres Amtes der Schlüſſel! Es entſtand eine ſtürmliche Oppoſition zwiſchen Staat und Kirche, blutiger Kampf zwiſchen Imperium und Sacerdotium. — Intoleranz, Gewiſſenszwang, Religionskriege verſtümmerten den Menſchen das Leben, es war geſchehen um chriſtliche Einheit und Freiheit! Nulla Salus extra Ecclesiam *) — wer dieſen Satz zuerſt praktiſch machte, verdient in der Hölle zu braten. Der Staat iſt keine Kirche, Kopfhänger ſind keine gute, wenigſtens keine thätige Bürger, und das Vaterland iſt im Himmel, erſt wenn wir geſtorben ſind!

Wer mag klügern, ſogenannten Heiden verargen, wenn ſie klagten, daß mit dem Triumph des Chriſtenthums der Genius Roms entflohen, und mit dem Siege des Kreuzes die alte Victoria**) die römiſchen Fahnen verlaſſen habe? Die Chriſten wurden immer zahlreicher, und machten durch ihren Abſonderungs-Geiſt in der That Statum in statu***), die den Kaiſern ſo wenig angenehm ſeyn konnte, als unſern ſpätern Regenten das Pabſtthum, und unſern jetzigen die kopfhängeriſchen Secten. Wer mag es Julian verdenken, wenn er wieder zum Heidenthume überging, ob es gleich bei den veränderten Umſtänden unpolitiſch war? Das Urchriſtenthum kannte man längſt nicht mehr, das verderbene Chriſtenthum, welches ſchändet der Würde der Menſchen-Natur in den Augen jedes Denkers Eintrag that, mußte den geiſtvollen Kaiſer anekeln, denn wahrſcheinlich ging es ihm mit ſeinem Religions-Unterricht wie unſerm großen Friedrich, oder meiner Wenigkeit, die das Auswendiglernen der VII Bußpſalmen noch heute nicht

*) Außerhalb der Kirche kein Heil.

**) Siegesgöttin.

***) Staat im Staat.

vergessen hat. Die alte heidnische Welt schemt gleichsam geahnt zu haben, daß aus dem Christenthum Päbste, regierende Fürstbischöfe, Prälaten und Klöster hervorgehen würden, und die ganze Clerisey, deren Erbsünde stets war, sich in's Weltliche zu mischen, daher auch die Reformation diese Erbsünde nicht auslöschen konnte bis auf den heutigen Tag!

Wahrlich! wenn man die frühe Veranstaltung des Christenthums, die tollen Untersuchungen über undogmatische oder wahrhaft lächerliche und kleinliche Gegenstände, die immer neuen Secten, die nicht nennenswerth sind, und mit ihnen neue Zwiste veranlaßten, begleitet von Unruhen im Staate, erwägt, wenn man den blinden Aberglauben an Heilige und Wunder, an Reliquien und Wallfahrten, an die übernatürlichen Wirkungen des Kreuzes, der Hostien und Taufe, samt dem lächerlichen Exorcismus, *) die schwärmerischen Ideen von Ehe, Zölibat und Fleisches-Kreuzigungen — Ehelosigkeit, Gelübde und mönchische Selbstquälereien ꝛc. betrachtet — die vielen Feiertage, — fast ebensoviele dem Müssiggang und Laster geheiligte Tage, — die Ablässe, die so recht zu neuen Sünden aufmuntern, neben dem schändlichen Glauben, daß man durch Geschenke an Klöstern und Kirchen die schwärzesten Verbrechen sühne — wenn man die stolzen Anmaßungen der Päbste, welche hellen Zeiten als förmlicher Wahnsinn erscheinen, und in ihrem Gefolge die Schwerdtbekehrungen der Ritter-Welt von Carl dem Großen und den Kreuzzügen an bis zu den Bekehrungen der Spanier in Amerika (die alle Gemeinschaft mit dem Beispiel des Volkes Gottes in Canaan entschuldigten) und den Dragonaden Louis XIV. Interdict, Inquisition, und Jesuiten vor Augen behält, so kann dem Denker wahrlich die Frage nicht verübelt werden: Hat das Chri-

*) Teufelsbeschwörung.

stenthum der Menschheit nicht mehr geschadet, als genützt? ist es nicht eine Büchse der Pandora geworden?

Die Möglichkeit der Tugend ohne Religion läßt sich nicht geradezu leugnen, Religion bleibt indessen immer die beste Stütze der Tugend, aber hier sehen wir viele Jahrhunderte hindurch Religion ohne Tugend! Hätte man das große Gesetz des Weisen von Nazareth, dem jeder äußere Gottesdienst gleich viel galt, „Liebe Gott und deinen Nächsten, wie dich selbst" befolgen wollen, wie hätte der Fanatismus 30 Millionen Menschen verzehret, Jesus Religion, ohne Dogmatik der Pharisäer, die er nie leiden konnte, hätte alle Religionen vereinen mögen, denn die Grundlage aller Religionen ist: Vernunft oder Moral geheiligt durch Glauben an Gott. Aus diesem Bunde geht die neue Kirche hervor, erlöset vom Kreuze des Kreuzes?

Ehrgeiz ist eine der wildesten Leidenschaften im Menschen, wie schon die Schlange im Paradiese wußte, — Adam und Eva bissen in den Apfel, um — Gott ähnlich zu werden, und fielen. — Das Pabstthum begnügte sich lange nicht mit Aepfeln, steht aber wenigstens noch auf Einem Fuße, und macht, um noch fester zu stehen, selbst im 19. Jahrhunderte neue Außenwerke; aber der Soldat weiß, daß der Feind, wenn man unhaltbare Außenwerke vertheidigen will, statt solche niederzureißen, nur desto leichter in's Innere drängt und bleibt ruhig! wenn er auch als Menschenfreund seufzet:

O Popery, what hast thou answer for?*)

*) O Pabstthum! wie viel hast du zu verantworten.?

Drittes Kapitel.

Die ersten dreißig Oberpfarrer und Bischöfe Roms bis Sylvester 314.

Unsere alte Chroniken wissen von einem König Thuisco und seinem Prinzen Mannus, und greifen in den Vorrath altdeutscher Namen, um die Genealogie deutscher Könige so weit hinauf zu führen, als möglich, die Reihenfolge unserer alten Bischöfe am Rhein und an der Donau beginnen von irgend einem Apostel, und laufen ununterbrochen durch die wilde Völkerstürme fort — reine Erdichtungen des X. Jahrhunderts — und gerade so steht es auch mit der Reihenfolge der Päbste. Mit dem Ursprung Neu-Roms geht es gerade wie mit dem von Alt-Rom — Mars ist so unschuldig, als der heilige Petrus, aber wir wollen mit Livius sprechen: Datur hæc venia antiquitati, ut miscendo humana divinis primordia urbium augustiora faciat.*) Die ganze Weltgeschichte von Adam bis Cyrus — etwa dreitausend Jahre ruhet im Dunkel — in mythologischer, kaum halbhistorischer Hülle — in Sagen und Fabeln, und — die Chalifen-Folge ist weit getreuer und auch unendlich bedeutender und interessanter. Von der gesammten Geschichte kann man sagen: il nous faut des contes pour nous soulage de l'Histoire, und es gibt Scepticker, die noch weiter ge-

*) Dem Alterthum gestattet man, durch Vermischung des Menschlichen mit dem Göttlichen, die Anfänge der Städte ehrwürdiger zu machen.

hen, wie Fontenelle l'Histoire n'est qu'une fable convenue! *)

Das geheiligte Herkommen beginnet die stattliche Reihe der Päbste, deren wir, ohne die Gegenpäbste 254 zählen, mit dem heiligen Apostel Petrus, der wahrscheinlich gar nie nach Rom gekommen ist. Alles, was wir von ihm wissen, gründet sich auf Tradition, die gerade nicht immer zu verwerfen ist, denn selbst Lügner reden zuweilen die Wahrheit, und die Kirche hält ohnehin fest auf Ueberlieferung aus begreiflichen Gründen. Die Kirche und rechtgläubige Katholiken erklären sogar unsere Meinung für Ketzerei, selbst Grotius und Graf Stollberg, und Meinungen müssen frei seyn, die Wahrheit ist allein in Gott, uns bleibt nur das treue Suchen derselben und die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit? Wir bewundern die Consequenz, die in der angenommenen Reihenfolge liegt, denn sie macht das Pabstthum zur legitimen Macht, die ohne Petrus als eine Usurpation erscheinen würde. †)

Der Apostel Paulus, der zu Rom war, gedenkt nie seines Mitbruders Peter, woher unsere scherzhafte, verneinende Redensart kommen mag: „Apostel Paulus schreibt nichts davon." Die älteste Kirche Roms ist die von St. Johann zu Lateran, und wäre diese wohl dem heiligen Johannes geweihet, wenn Petrus Erster Bischof Roms gewesen wäre, und gerne 24 — 25 Jahre lang? — Die Gemeinde zu Rom, die Paulus gegrün-

*) Wir brauchen Erzählungen, um uns der Geschichte zu trösten. — Die Geschichte ist nichts, als eine zugestandene Fabel.

†) In diesem Geiste schrieb denn der unter Hadrian VI. lebende Cardinal Costelius sein weitläuftiges Werk de romano itinere gestisque Principis Apostolorum *) lib. II. ed. Constantius cum notis. Rom. 1770, 8.

*) Ueber die Reise des Ersten (Fürsten) der Apostel nach Rom und seine Thaten.

det haben mag, von dem wir mehr wissen, als von Petro, da wir seine Briefe an die Römer, Corinther, Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher, an Timotheum, Titum und Philemon haben — war damals noch so unbedeutend, daß sie keines Bischofs bedurfte, wenn man mehr darunter verstehen will, als das Wort ἐπισκοπος (Aufseher) besagt. Wenn wir auch annehmen, Petrus sey wirklich zu Rom gewesen, und habe da einige Tausend Bettler bekehret, was folgt daraus? der arme Menschenfischer konnte nicht mehr Rechte übertragen, als er selbst hatte, und war höchstens der Erste unter seines Gleichen, und nur etymologisch der Fürst der Apostel!

Der arme Fischer würde große Augen machen, wenn er seine angeblichen Nachfolger sehen sollte in aller Pracht und Herrlichkeit der Welt — er, der nichts hatte als einen Kahn, Netz, Fische, und nicht einmal — Cartoffel! Palatius aber hat sogar Münzen abbilden lassen, die Petrus schlagen ließ, auf einer Seite sein Bildniß Petrus Galiläus, und auf der andern Nero Cäsar Augustus! Der Apostel soll schon den sogenannten Fischer-Ring, wo er abgebildet ist, wie er sein Netz auswirft, geführet haben! Gatterer setzt das erste Fischer-Siegel ins Jahr 985, und es muß sich zeigen, ob der berühmte Diplomatiker recht oder unrecht hat, wenn spätere Forscher die Original-Bullen Petri im Vatican zu Gesichte bekommen. Vielleicht findet sich auch noch der Originalschlüssel des Apostels, da die Schlüssel unserer Alten sehr groß und massiv waren, wenn auch nicht so groß, wie die Zeichen der Schlosser zu Paris — ein vergoldeter Schlüssel von 6 Fuß — so massiv als das ehemals darauf gegründete Amt der Schlüssel, das in unseren weiland Prälaturen noch den meisten Sinn hatte, und in den Händen der Pater Keller- und Speisemeister war!

Muhamed hinterließ den Chalifen seinen Stab und

abgeschabten grünen Mantel, womit sie sich bei feierlichen Gelegenheiten schmückten, wie unsere Kaiser mit dem Gewande Carls des Großen, aber der arme Peter hinterließ nichts als seine Briefe, und würde gar nicht wissen, was er von dem Patrimonium Petri und aus Lord Peter, wie ihn Swift in seinem geistvollen Mährchen von der Tonne darstellte, machen sollte? er, der den Hauptmann Cornelius, der ihm zu Füßen fiel, mit den Worten aufrichtete: Stehe auf, ich bin ja auch ein Mensch! würde vielleicht hitzig fragen: Was ist das? Christus sagte mir: „Folge mir nach!“ An Petri Stuhlfeyer pflegte man zu Rom auch bis 1662 den apostolischen Stuhl der öffentlichen Verehrung auszustellen, und dieser Stuhl ist alt genug, daß Petrus allenfalls darauf beruhet haben könnte, da man an ihm bei seiner Reinigung die zwölf Arbeiten des Herkules abgebildet fand. Man bemühte sich, diese unchristlichen Vorstellungen als Sinnbilder der künftigen Heldenthaten der Päpste mystisch zu erklären, die Gründung des Papstthums war auch gewiß mehr als Herkulisch, und wenn kein Papst dem Herkules gleich gekommen seyn sollte, so scheint doch Johann XXIII. und Alexander VI. wenigstens einer der zwölf Arbeiten des Heros vollkommen gewachsen gewesen zu seyn!

Nach der Legende wurde St. Paulus zu Rom blos enthauptet, weil er römischer Bürger war, (was ihm schon in Asien Prügel ersparte) statt des Blutes sprang die schönste Milch aus der Halsröhre und sein abgeschlagenes Haupt erhob sich dreimal von der Erde, und es entstanden drei der schönsten Wasserquellen an der Stelle. St. Petrus, als Nichtbürger, wurde im Judenquartier gegeiselt, und dann gekreuziget, Kopf unterwärts, wie er selbst demüthig verlangte zum Unterschiede von seinem Herrn und Meister, und Rubens Meister-Gemälde zu Cöln darstellt. Petrus Simon soll auch vor Kaiser Nero mit einem andern Simon Magus Wunder in

die Wette gethan, sein Gegner mit Hülfe des Teufels sich sogar in die Luft geschwungen, Petrus aber den Namen Jesus gerufen haben, worauf der Teufel den Zauberer fallen ließ, der beide Beine brach. Nach diesem Vorgang, der sich auf Suetonius (Nero XII.) gründen mag, und Glauben verdient, wenn wir annehmen, daß Petrus eine solche Heilkraft besaß, daß zum Gesundwerden weiter nichts nöthig war, als von seinem Schatten berührt zu werden, wo er vorüber ging — hielt der Apostel für räthlich, zu entweichen, unter dem Thore aber begegnete ihm Jesus; er fragte: Wohin? „Nach Rom, um mich zum zweitenmal kreuzigen zu lassen.“ — Der Apostel verstand den Wink des Meisters, und kehrte um. Eine kleine Kapelle, genannt Domine, quo vadis?*) bezeichnet die Stelle, wo dieses unangenehme Rencontre vorgefallen ist.

Man sieht, die Legende steht in starkem Widerspruch mit dem, was wir aus dem Evangelio wissen, denn da folgte Petrus, als Jesus ergriffen ward, nur von ferne — was sich die Päpste merkten, und in Gethsemane wurde Peter, — der kurz zuvor das Leben lassen wollte für seinen Herrn — schläfrig, Jesus verwieß es ihm: „Und du konntest nicht Eine Stunde mit mir wachen,“ und dieß mag als Vorbild der Päpste gelten. Keiner nannte sich auch Petrus, so wie kein Christ Jesus, wegen Heiligkeit des Namens, Juden und Mahomedaner nennen sich Jeschu und Issa — und Peter hat in deutscher Sprache sogar eine nicht rühmliche Nebenbedeutung. Noch zeigt man zu Rom auch die Säule, an der Petrus im Gefängnisse angeschlossen lag, und die Quelle, die, er wie Moses hervorspringen ließ, um seinen Kerkermeister zu taufen. Seine Ketten sind bekanntlich auch noch vorhanden, leicht aber mag der Marmorsarg, den man in neuerer Zeit am Capitolium ausgegraben hat, authentischer seyn mit — acht einbalsamirten Capitolinus-Gänsen.

*) Herr, wo gehst du hin?

Wir wissen durchaus nichts Gewisses von den ältesten Vorstehern der römischen Kirche, folglich noch weniger von Petrus und Paulus, obgleich Seneca nur 2 Jahre vor ihnen hingerichtet wurde, dessen Briefwechsel mit Paulus man zu besitzen vorgab. Paulus darf jedoch ein Näherrecht auf die Ehre, das Christenthum nach Rom verpflanzt zu haben, ansprechen, und daher mag es kommen, daß er stets dem Petrus zur Rechten steht. Paulus war nicht der Mann, der sich gerne etwas vorgab, und sich nicht geringer hielt als Cephas; der Jesuit Raynard aber meint, Petrus habe, als in Rom zu Hause, dem Paulus als Gast bloß aus Artigkeit den Vorrang gelassen. Es ist in der That schade! daß wir nicht wissen, was aus Petrus geworden ist, denn er war ein Mann von Charakter und Kraft, der die Auszeichnung des Herrn und Meisters wohl verdiente; selbst die Briefe Petri, — nach denen die Welt, die Buffon erfrieren läßt, im Feuer untergehen soll, da das Wasser nichts geholfen hat — scheinen nicht von ihm zu seyn, sondern wahrscheinlich von einem Schüler des Paulus. Nach Pater Hardouin aber, der bekanntlich die Grille hatte, die Schriften der Alten den Mönchen zuzuschreiben, und so auch die Aeneide, ist der Held Troja's eine Allegorie auf den heiligen Petrus!

Die Gebeine der beiden Apostel wurden schon in sehr frühen Zeiten zu Rom von frommen Pilgern besucht, auf ihren Gräbern geschahen viele Wunder, und kein Rechtgläubiger zweifelte. Sie thaten wirklich Wunder, denn ein Wunder ist der päpstliche Stuhl, der ohne ihre hochverehrte Namen schwerlich zu Stande gekommen wäre. Aechte Päpstler gestanden beiden Aposteln gleiche Rechte zu, und gründeten darauf den Satz, daß mehrere Päpste zugleich seyn könnten, da die Geschichte wirklich öfters zwei bis drei Päpste zugleich aufzuweisen hat, und der Vernunft widerspricht es ohnehin nicht, daß es so viele Pontifices Maximi geben könne, als Staaten, wenn ein

Pontifex durchaus neben dem Rex*) stehen soll, zumalen es Leute gab, die wissen wollten, daß Jesus bei dem Wortspiel „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde" bei dem Worte diesen — auf sich gedeutet habe. Peter und Paul bleiben immer ein Paar im Grabe, wie auf Münzen und Siegel, die Kirche feiert Paul- und Peterstag — Kirschenliebhaber nennen das Fest Kirschen-Peter, und recht andächtige Catholiken auch wohl die beiden Zierden des Weibes — Peter und Paul!

Rom betrachtet sich als die Mutterkirche, was aber eigentlich Jerusalem war. Rom ist nicht einmal die Erste Kirche unter den sogenannten Heiden, sondern Antiochien, wo Petrus lehrte, und die griechische Kirche bekanntlich älter, als die lateinische. Rom wird im ganzen Neuen Testament nie genannt, wenn man nicht unter Babylon (1. Pet. V. 13.) Rom verstehen will, wie Päpstler gethan haben. Die Einheit der Kirche suchte man auch nicht im Supremate Roms, sondern in der Einheit des Glaubens — Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Ein Christ — so glaubte und schrieb noch selbst Gregorius der Große an Bischof Johannes von Constantinopel, und Jesus machte ohnehin keinen Unterschied zwischen seinen Jüngern — „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker" sprach er zu allen. — Wir lesen auch von den Zwölf Stühlen der Apostel im Himmel, aber nichts von einem Großvaterstuhl Petri, daher wir uns den alten gewöhnlichen Wunsch: „daß die Päpste so lange sitzen mögen als Petrus" gefallen lassen können. Petrus war auch viel zu vernünftig, um sich für untrüglich (infallibilis) zu halten, wie wir aus Galat. II. 11, 14 wissen, wo er dem ihm widersprechenden Paulus nach-

*) Pontifex maximus der Oberpriester des alten Roms. Rex der König.

gibt. Indessen gehört es unter die vielen Schwächen des Menschen, daß er empfindlich über den Vorwurf wird: „Sie haben ihre Meinung geändert?“ und nun Päpste? — Untrüglichkeit ist aber nur ein Privilegium der Gottheit!

Es gereicht Petrus sogar zur Ehre, wenn er nicht zu Rom seinen Sitz hatte, da Paulus klagt: „daß niemand ihm beigestanden, und alle ihn verlassen hätten;“ denn Spötter könnten behaupten, er habe es zu Rom seinen Collegen nicht besser gemacht, als dorten im Pallast des Pontius Pilatus seinem Herrn und Meister. Seine Nachfolger verleugneten diesen noch mehr, und der Hahn Petri hätte sich zu todte krähen müssen, wenn er bei jedem Verrathe hätte krähen sollen — wußten aber besser die Umstände zu benützen; sie kannten die Moral der Legende, nach welcher einst Jesus lustwandelnd dem Petrus befahl, ein verlornes Hufeisen aufzuheben, dem dieses zu gering schien, Jesus aber hob es auf, verkaufte es einem Schmiedt für drei Pfennige, mit diesem Gelde Kirschen, von denen er eine um die andere fallen ließ, Petrus bückte sich und hob auf, da sagte der Meister lächelnd:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen!

Petrus war bekanntlich ein Hitzkopf, hätte er die Gewalt gehabt, die Päpste von ihm geerbt haben wollen, so wäre das Geringste, was er hätte thun können — Nero abzusetzen, der ein weit größerer Sünder war, als der, den Hildebrand absetzte! Petri Nachfolger können die Päpste schon darum nicht seyn, weil sie nichts von seiner Lehre wußten: „Seyd unterthan der Obrigkeit und gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist“ und noch weniger von dem, was in der Apostel-Geschichte (X. 34. 35.) von ihm gesagt ist: „Nun erfahre ich in Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und

recht thut, der iſt ihm angenehm." — Und was hätten ſie auch als wahre Nachfolger des armen Apoſtels gewinnen können? Sie gewannen unendlich mehr als Nachfolger der Könige, des Senatus populusque romanus*) und der Cäſaren! Wie? wenn ihnen die Kaiſer und Könige geſagt hätten: „Ihr wollt Petri Nachfolger ſeyn? Wohl! wir ſind bereit, alles zu verſtatten, was der Apoſtel und ſeine ſelbſt unerwieſene Nachfolger der erſten Jahrhunderte hatten! So ohngefähr ſprach und handelte Napoleon!

Num Petrus Romæ fuerit, sub judice lis est,
Simonem Romæ nemo fuisse negat! **)

Genug! über die Reihenfolge der erſten Biſchöfe Roms, die ſich Nachfolger Petri nennen, herrſcht die größte hiſtoriſche Ungewißheit, und erſt mit dem achten bis neunten Jahrhundert kommt einiges Licht in die Chronologie der ſogenannten Päpſte. Glücklicher Weiſe iſt ſolches nicht wichtiger, als die Reihenfolge der hochwürdigen Mitglieder Eines St. Miniſterii in den alten Chroniken unſerer Reichsſtädte. Das geheiligte Herkommen nennet dieſe Stadtpfarrer Roms, Linus, Cletus, den einige mit Anacletus Eine Perſon ſeyn laſſen, Clemens, (deſſen der Apoſtel Paulus erwähnt), Evariſtes, Alexander, Sixtus, Telesphorus, Hyginus, Pius, Anicetus, Soter, Eleutherius, Victor, Zephirinus, Calliſtus, Urbanus, Pontienus, Anteros, Fabianus, Cornelius, Lucius, Stephanus, Sixtus II., Dionyſius, Felix, Eutychianus, Cajus, Marcellinus, Marcellus, Euſebius, Melchiades († 314) — einige dreißig ſogenannte Päpſte, oder beſſer Oberpfarrer, und was läßt ſich von Ober- oder Stadtpfarrern — Geſchichtliches ſagen? Welche Rolle

*) Der Senat und das Volk von Rom.

**) Petrus war er zu Rom? darüber ſtreiten Gelehrte,
Simon war er zu Rom? männiglich gibt es dir zu. —

konnten Männer spielen, die in dem großen Rom mit verachteten Juden verwechselt wurden, und über welche die glänzende gebildete Römerwelt die Achsel zuckte, wie wir über Pietisten und finstere Schwärmer, die vergessen, was selbst Apostel Paulus empfiehlt: Freuet euch allezeit!

Wahrscheinlich hatte die christliche Gemeinde zu Rom vor Ende des ersten Jahrhunderts weder Kirche, noch besondere Bischöfe — es waren harte Zeiten, wo es sogar eine Aufopferung war, an der Spitze einer Christen-Gemeinde zu stehen, daher auch nur Heilige die Stelle suchten. Die Kirche war noch eine reine Jungfrau, und die Vorgesetzten sprachen noch in Demuth und Andacht: „Siehe! wir haben alles verlassen, und sind dir nachgefolget;“ sie waren voll Eifer für Religion und Sittlichkeit, voll Einfalt und Genügsamkeit, wie Paulus in seinen Briefen an Titum den Bischof haben will, bereit, als gute Hirten ihr Leben zu lassen für die Schafe — was die eigentlichen Päpste wohl bleiben ließen. Sie trachtete sogar nach der Krone der Märtyrer, sehr verschieden von der Dreikrone (Triregno)!

Diese Männer, deren Geschichte so dunkel ist, als die Geschichte der Ersten Könige Roms, die Herkunft berühmter Völker und wichtiger Erfindungen — die Geschichte beginnt erst, wo Fabeln und Mythen aufhören — ja gestissentlich durch Lügen entstellt ist, wie die ihnen untergeschobenen Briefe und Dekretalen beweisen, scheinen Männer von hoher Tugend und Rechtschaffenheit gewesen zu seyn, die für ihren Glauben ihr Blut, und für die Armen ihr Gut hingaben, und mit Recht größeres Ansehen in ihren Sprengeln genoßen, als die gleichgültigen und verdorbenen Kaiser. Sie wirkten im Segen, ergeben in den Willen Gottes (oder in das Nothwendige) und an ihrem Muthe scheiterte der Eigenwille manches Despoten, wie späterhin die Rohheit der Barbaren. Es war das Christenthum, das ihnen diesen Muth gab, und Schwärmer wagen ohnehin Alles; sie glichen unserem protestan-

tischen Heiligen — Lavater. Sie haschten nach der Palme des Märtyrers, während ihre Nachfolger unter dem Mantel christlicher Liebe nach nichts trachteten, als nach der Herrschaft der Welt, und wenigstens Italien in petto hatten, dank der segensreichen Fabel von Petrus;

Ecclesiam pro nave gero, mihi climata mundi,
Sunt mare, Scripturae retia, piscis homo!*)

Die Alte Welt kannte Intoleranz nicht — und doch bluteten Viele unter dem Beile der Lictoren? nicht wegen Meinungen — sondern als unüberlegte Friedensstörer... Schwärmerei für religiöse Meinungen und für das, was sie für göttliche Wahrheit hält, ist stärker als das Leben, und stärker als der Hang zum Lügen, der so vielen Menschen-Naturen beiwohnt. Sie waren oft mehr starrsinnig, als standhaft, und jede Leidenschaft gibt Kräfte, selbst dem Knaben, der ermüdet den Vater bittet, ihn zu tragen: „Hier hast Du meinen Stock", sagte der Vater, und der müde Knabe kam mit seiner Steckenreiterei früher zur Metze, als der Vater! Gehaßt von Juden und verkannt von den Heiden, und selbst vom Staate, der mit der wachsenden Zahl der Christen Unruhen und Umsturz der Staats-Religion besorgte, konnte es an Verfolgungen nicht fehlen, die, wie gewöhnlich, nur die Zahl der Verfolgten mehren, und zu engern Verbindungen zwingen. Das Christenhäuflein scheint sich nicht selten gegen die der Obrigkeit schuldigen Achtung fanatisch verfehlt, und sein geheimes Wesen, die Vorhersagung von schröcklichen Strafgerichten Gottes und Welt-Ende, sein heiliger Stolz, Absonderung und Verachtung anderer Religionen gefährlicher geschienen zu haben, als es war. — Was war nicht für einen rechten Schwärmerkopf ihr tau-

*) Mir ist die Kirche mein Schiff, mein Meer die sämmtliche Erde, —
Meine Netze die Schrift, Menschen statt Fischen mein Fang.

sendjähriges Reich, und daß sie mit Christo kommen würden in den Wolken, zu richten die Lebendigen und die Todten?

Alle Welt streute den Kaisern Weihrauch und ehrte ihre Bildsäulen, Christianer weigerten sich und sahen die Götzenbilder für eben so viele Dämonen an — sie, die doch so bald andern Bildsäulen opfern sollten, die um kein Haar besser waren, und an lächerliche Dichtungen glaubten, die geistvollen schönen Mythologien der Alten, die nicht ohne moralischen Sinn sind, als Teufeleien verachtend. Nichts beweiset besser den hohen Grad, den christliche Schwärmerei erreichte, als Origenes, der sich selbst — entmannte um des Himmelreichs willen! (eigentlich um Matth. XIX. 12. willen), und doch war dieser Origenes einer der geistreichsten Köpfe. — Vernünftigere rechneten die Schwärmer schon damals unter die — Gefallenen (Lapsi). Wir finden zwar auch unter Moslems das Sprüchwort: „die Dinte der Gelehrten und das Blut der Märtyrer ist von gleichem Werthe", was sich noch hören läßt; aber allzu orientalisch erscheint doch: „Wer seinen Erben nichts hinterläßt, als Feder und Dinte, ist des Paradieses gewiß — übertroffen jedoch von Origenes Entmannung! — Die Schwärmer wollten von Ergreifung der Waffen für den Staat so wenig wissen, als von Civil-Diensten — sie nahmen gar keinen Antheil am Schicksal dieser Welt, und so eigneten sie sich allerdings besser zu Bürgern des Jenseits!

Die Fanatiker zwangen selbst die besten Kaiser gleichsam zur Verfolgung — aber Kirchenschriftsteller haben offenbar übertrieben, und die zehn Hauptverfolgungen scheinen wir den zehn Geboten, den zehn Plagen Aegyptens und den zehn Hörnern der Offenbarung zu verdanken zu haben. Im ganzen weiten Römer-Reich starben sicher nicht so viele Märtyrer, als die Inquisition Spaniens, die Hugenotten-Kriege Frankreichs, und die Reformation

in Holland, England und Deutschland gemacht hat; selbst das doppelsinnige Wort μάρτυς (Zeuge und Märtyrer) veranlaßte Mißverstand. Diocletian, einer der ausgezeichnetsten Männer auf dem Thron, unter dem eine Hauptverfolgung ausbrach, muß seine Gründe gehabt haben, wie die Trajane, Marc Aurele, Hadriane ꝛc. — gute, kluge, treffliche Männer, deren Handlungen wir jetzt nicht mehr beurtheilen können. Sie mögen Vorurtheile gehabt haben, wie Plinius und Tacitus auch — wer ist frei? aber gewiß handelten sie auch nach Gründen, wie z. B. Diocletian, wo die Barbaren das Reich bedrängten, und Christianer sich wie Quäcker und Pietisten weigerten, die Waffen zu tragen, die man auch in unsern Zeiten mit Gewalt in den Soldatenrock stecken mußte. So waren auch die Araber ungemein tolerant gegen Christen, und wenn sie endlich in Spanien intoleranter erscheinen, kann man es ihnen verargen, da es christliche Fanatiker gab, die den Himmel zu verdienen glaubten, wenn sie mitten auf dem Markte — dem Mahomed die Haut voll schimpften? Sehen wir nicht selbst im neunzehnten Jahrhundert Missionäre, deren manche — das Zuchthaus verdienten? Die Schriftsteller malten auch sicher die Martern der Christen schrecklicher und schwärzer, was nur Malern wie Tempesta erlaubt ist, und mit vielen Qualen der Märtyrer mag es stehen, wie mit der heiligen Apollonia, an deren Fest gesungen wurde:

Ihr riß Decius voller Zorn
Die Zahn' aus hinten und vorn'!

Die Schwärmer lachten ihrer Quäler und aller Qualen, die Palme des Märtyrerthums winkte vom offenstehenden Himmel, sie strömten schaarenweise zu den Tribunalen und verlangten den Tod, wie wir ähnliche Auftritte aus den Kreuzzügen kennen. Hieraus läßt sich begreifen, wie sie in ihrer Ueberspannung oft dem gerechtesten und langmüthigsten Richter trotzen und gegen die Majestät des Staats Dinge verschuldet haben mögen, die man nicht

wohl ungestraft konnte hingehen lassen. Hiezu kamen noch Verläumdungen, die aus ihren andächtigen nächtlichen Versammlungen — Orgien machten, und aus ihrem Liebes-Mahle gar — Menschenopfer! Nur nach und nach lernte man das Christenthum besser kennen, und Alexander Severus, der nur wenig für Tempel that, und Persius Worte im Munde führte: In Sanctis quid facit aurum?*) ließ das Bild Jesus in seinem Lararium**) aufstellen, denn der Kernspruch hatte ihm gefallen: „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu' auch einem Andern nicht!"

Von dieser Zeit an scheinen die Christianer mehr Ruhe genossen, und auch eigentliche Bethäuser (Häuser des Herrn, Dominica, Κυριακα, wovon Kirchen) erhalten zu haben. Sie wußten unter Constantin das Versäumte reichlich hereinzubringen, und schon zu Ende des dritten Jahrhunderts glichen Christianer so wenig Christus, als Epicuräer dem einfachen Epicur, Jesuiten ihrem schwachköpfigen Frömmler-Loyola, und Herrnhuter ihrem Zinzendorf. Schon jetzt standen die Herren Bischöfe in Opposition mit dem Staate und machten statum in statu, wie der berüchtigte Bischof Antiochiens, Paul von Samosata — ein Papst in herbis!***) und viele Bischöfe in Spanien, Gallien und Großbrittannien spielten ächte Hierarchen-Rollen lange vor dem Haupt-Hierarchen an den Ufern der Tiber, oder der Curia, die ein witziger Franzose mit dem Wurm vergleicht, der in der Mitte des Apfels oder im Schooße der Kirche naget!

*) Was wirkt bei Heiligen das Gold? —

**) Die Capelle, wo die Hausgötter standen.

***) In der Hoffnung.

Viertes Kapitel.

Die Fortsetzung.

Stadtpfarrer Linus soll verordnet haben, daß die Weiber in der Kirche nur im Schleyer erscheinen dürfen, was noch heute der Andacht ersprießlicher seyn dürfte, als der schönste Sonntags-Putz — und von Clemens haben wir einen Brief an die Corinther, der wirklich ächt seyn mag, aber die ihm gleichfalls zugeschriebenen Canones und Constitutiones apostol.*) sind offenbar Machwerke späterer Zeiten. Jener Brief trägt die Aufschrift: „die Gotteskirche zu Rom an die, welche sich zu Corinth befindet," der die Gemeinde bittet, vermahnet und zu überzeugen sucht, so, daß die spätern Bischöfe Roms diesen Brief täglich vor dem Chokolade-Frühstück einnehmen sollten! Damals bediente man sich noch der Vernunft in Entscheidung der Religions-Zweifel, späterhin machte päpstliche Infallibilitas**) alle Vernunft zu Schanden!

Platina und Pagi erzählen ganz ernsthaft, daß Trajan den nach Cherson verwiesenen Clemens in's Meer habe werfen lassen mit einem Anker am Halse — aber das Meer zog sich zurück, man erblickte ein herrliches Grabmal für Clemens, zog sich noch zu ihrer Zeit zurück am Todestag des Heiligen, und eine Mutter, die einst ihr Kind vergaß, als die Meereswogen schon wieder über

*) Apostolische Regeln und Verordnungen.
**) Unfehlbarkeit.

das Grab strömten, fand solches das Jahr darauf gesund und wohlbehalten! So machte Arglist und fromme Einfalt würdige Männer nur zu häufig lächerlich, um sie heilig zu machen! — würdige Vorsteher, die recht löbliche Kirchen-Anstalten trafen, wohlthätige Handlungen übten, ja auch schrieben, wenn nur nicht fraus pia auch das Wahre verdächtig machte. Aeltere päpstliche Schriftsteller erwähnen vieler heiliger Kleinigkeiten und Stiftungen, z. B. Kirchen-Gefäße, Kirchen-Ornate ꝛc., die von keiner geschichtlichen Bedeutung sind, und mischten manche Fabel ein, damit der Name doch nicht so ganz kahl als chronologischer Lückenbüßer dastehe. Diese frommen ersten dreißig Oberpfarrer Roms thaten nichts Wichtiges, und wollte Gott! ihre Nachfolger hätten — nichts Schlimmeres gethan!

Victor (192 — 201) trat als hitziger Afrikaner so hitzig gegen seine Mitbischöfe auf gelegenheitlich der Oster-Zeit, als ob er Papst wäre; es war der erste Fall, wo die kleinen Herrn zu Rom schon dicke thun. Die Christen in Kleinasien aßen ihr Osterlamm gleichzeitig mit den Juden, wie Christus selbst gethan hatte, Rom aber hielt für schicklicher, daß man wegen der Trauer erst am Auferstehungstage sich an einem saftigen Lämmerbraten erbaue, und noch schicklicher schien, es durch besondere Osterfeier sich von den Juden zu unterscheiden. — Recht gut! aber gab das Victor ein Recht, den Klein-Asiaten zu erklären, daß er sie nicht mehr für Brüder erkenne, und außer Gemeinschaft der Kirche setzen werde, wenn sie nicht zu gleicher Zeit mit ihm gleichen Appetit nach einem guten Lammsbraten und frischen Salat haben würden? Die Brüder wunderten sich mit Recht über diese Anmaaßung, glaubten darum keineswegs außer dem Schooße der Kirche zu seyn, wenn auch außer Gemeinschaft mit dem hitzigen römischen Herrn Bruder in Christo, und Polycrates, Bischof von Ephesus, sagte ihm: „daß nicht Petrus, sondern Johannes an der Brust Jesu gelegen

wäre! Es bleibt doch sonderbar, daß man in den ersten Jahrhunderten der Kirche weniger oder nichts davon wußte, daß der heilige Petrus die Bischöfe Roms zu seinen Nachfolgern ernannt, oder ihnen gar eine Hoheit übertragen habe, die er gar nicht kannte, noch weniger hatte? Je näher der Apostelzeit, desto unwissender war die Welt über diesen Hauptpunkt, von dem man erst einige Jahrhunderte später so vollständig unterrichtet war!

Unter Urban starb als Märtyrerin die heilige Cäcilia, die dem Paschal, als man nach ihren Reliquien forschte, im Traume erschien, und den Ort ihrer Ruhe meldete. Das fromme Mädchen sollte heirathen, hatte aber bereits ewige Jungfrauschaft gelobt in ihrem Herzen und da sie nach der Legende Cantantibus Organis in corde suo soli Domino cuntabat*) so gilt sie nicht nur als Patronin der Tonkunst bis auf den heutigen Tag, ob sie gleich von der Musik ihr Herz zu Gott auf gut ascetisch ablenkte, sondern selbst für Erfinderin der Orgel, die doch damals schon orgelte: cantantibus Organis!

Fabianus stand schon in geheimer Verbindung mit dem heiligen Geist, denn als sich das Volk zu einer neuen Bischofs-Wahl versammelte, wobei er als bloßer Laye und Zuschauer zugegen war, setzte sich eine Taube auf sein Haupt, und das Volk rief: Der soll Bischof seyn! Seitdem nahm man an, daß stets der heilige Geist die Wahlen leite, jedoch unsichtbarer Weise, wie es auch einem Geiste zusteht, nie aber hörte man, wie zur Zeit Johannis des Täufers die Stimme vom Himmel, „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!“ Das gläubige Mittelalter glaubte dennoch an die Einmischung des heiligen Geistes, und hatte gar kein Arges, daß Matth. 1. 19. geschrieben steht, daß Joseph seine Gattin Maria verlassen wollte,

*) Unter dem Orgelklang sang sie in ihrem Herzen nur Gott.

weil ihm die Ueberschattung des heiligen Geistes verdächtig schien. „Wo der Geist des Herrn ist, ist Freiheit," spricht Paulus, und wer wagt es, dem heiligen Geist Regeln vorzuschreiben, seine geheime Absichten bei jeder uns auffallenden Bischofs-Wahl ergründen zu wollen, oder gar anzunehmen in menschlicher Kurzsichtigkeit, als habe sich der heilige Geist nie mit diesen Wahlen abgegeben?

Cornelius hatte den Novatianus zum Gegner, der erste schwache Anfang der nachherigen vielen Gegen-Päpste, die zuerst die Welt veranlaßt zu haben scheinen, hinter die Coulissen zu schauen. Unter ihm schrieb der heilige Cyprian: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben, und ist verloren, wie der, der aus der Arche Noahs in die Sündfluth hätte hinausspringen wollen," gegen welchen Satz die weit zahlreichere Nichtchristenheit sich billig auflehnet, wie der gegen den Heiligen selbst, der ihn als Patron des Zipperleins angerufen, und kein Hülfe erhalten hat. Gegen diesen Cyprian, Bischof von Carthago und andere africanische Bischöfe benahm sich Stephanus ungemein stolz, und gar nicht, wie Paulus von einem Bischof verlangt. Jene fragten collegialisch zu Rom an: Ob ein von einem Ketzer Getaufter noch einmal zu taufen sey? Und Stephan, der kein Wiedertaufer seyn wollte, sprach Nein! und nahm es sehr übel, daß man auf sein Nein nicht achtete. St. Cyprian benahm sich sehr mäßig, ob er gleich von Bischöfen hohe Begriff hatte, „sie sind es, meinte er, die des Himmelreichs Schlüssel haben, die Felsen der Kirche und Hirten der Heerde, jeder ein Sonnenstrahl und in Fülle*) die Sonne, nur Gott kann sie richten" — ließ so etwas von Hochmuth und Anmaßung fallen, daß man keinen

*) Um die Backen voll zu nehmen.

Biſchof der Biſchöfe brauche und werd Aliirte wie Hannibal! Schön!

Recht ſtolz und hochfahrend nannte Stephanus den guten Cyprian einen falſchen Propheten, einen betrügeriſchen Arbeiter im Weinberge des Herrn, und machte es, wie alle, die ihr Unrecht fühlen und durch Zürnen und Schimpfen das zu erſetzen ſuchen, was an Gründen abgeht. Er ſchrieb an das Concil von 70 Biſchöfen, vergaß nicht den Nachfolger St. Petri, und excommunicirte alle!! bruta fulmina, die aber ex ungue leonem*) erkennen ließen. Zum Erſtenmale hörte man jetzt im Munde eines Römiſchen Biſchofs die neue Mähre: „Ich bin mehr, als ihr andern Biſchöfe, denn Ich bin der Nachfolger des heiligen Apoſtels Petrus!“ und dieſer grundloſe, aber mit Feſtigkeit forthehauptete Satz galt endlich für ausgemachte Wahrheit, und brachte größern Segen, als alle Gold- und Silber-Minen Perus und Mexicos. Iſt nicht ſchon ein Stadtpfarrer mehr als ein Dorfpfarrer (plebanus) und ein Oberſuperintendent, Conſiſtorial-Rath und Prälat nicht wieder gegenüber einem bloßen Stadtpfarrer, was ein Wälſcher Hahn, genannt Conſiſtorial-Vogel gegenüber einem gemeinen Hühnchen? und nun erſt ein Biſchof in cathedra**)? oder gar ein Biſchof Roms? —

Prima urbes inter, Divum domus, aurea Roma***)!

An dieſen Stephan wandten ſich auch zwei abgeſetzte Biſchöfe Spaniens, deren er ſich annahm, woraus ſpäter die Verfechter des Papſtthums Baronius und Bellarmin gar viel Weſens machten, und die Supre-

*) Thörichte (Wortſpiel: brutale) Blitze — aus der Krallo des Löwen.

**) Auf dem Stuhl (Erzbiſchof).

***) Erſte der Städte, der Götter Behauſung, goldene Roma!

mats-Ansprüche darauf zu gründen suchten. Es waren aber bloße Anfragen, die indessen weiter führten, als man beabsichtigte, und dem Bischofs-Sitz zu Rom höheren Werth und heiligeres Ansehen gaben in memoriam St. Petri*). Zu Rom gab es stets weniger gelehrte Zänkereien und Ketzereien als im Orient. Die Lehre erschien da reiner, obgleich der Grund in minderer Gelehrsamkeit und in der Sprache lag, die nicht so verfeinert war wie die Griechensprache zu Sophistereien. Rom war reicher, denn andere Bischofs-Sitze, und so mag es auch durch milde Beiträge an ärmere entfernte Gemeinden die Herzen gefesselt haben. Der ketzerische Cölestius scheint die erste Appellation zu Rom eingelegt zu haben (417): viel früher aber erschienen Anfragen, die nicht selten die guten Bischöfe in gelehrte Verlegenheit gesetzt haben mögen — aber die reinere Lehre! Simplicitas non parit hæresin**) — wäre es nur so geblieben! Die Lateiner kümmerten sich nie viel um das Griechische, das auch im Neuen Testamente so schlecht ist, daß man Mühe hat, an die Sprache des heiligen Geistes zu glauben, und so mag es hingehen, wenn sie sagten: Græca sunt, non possunt intelligi***)!

Felix hatte viel mit der schrecklichen Ketzerei des Paul von Samosata (Lucians Landsmann) zu kämpfen, der die Gottheit Christi zu leugnen wagte, und endlich, trotz der Unterstützung der Königin Zenobia, mit Schand und Spott den Bischofsstuhl von Antiochien räumen mußte, wirklich von den Brüdern verläumdet wegen Umgangs mit schönen Weibern, und selbst mit Zenobia. Marcellinus soll dem Kaiser Diocletian die heiligen Bücher ausgehändigt, und den Göttern Weihrauch gestreut haben, um sein Leben zu retten. Verleugnete nicht

*) Zum Gedächtniß des heiligen Petrus.

**) Einfalt erzeugt keine Ketzerei.

***) Es ist griechisch, man kann es nicht verstehen.

auch Petrus seinen Herrn, und war Marcellin hier nicht ein würdiger Nachfolger, wenn er diese Bücher ausliefernte, und sich unter die Traditores (Traitres)*) stellte? — Die Kirchen-Versammlung zu Sinuessa von dreihundert Bischöfen sollte ihn richten, alle aber riefen erschrocken: „Das Haupt der Kirche, der Richter über alle, kann der gerichtet werden?“ Die Päpstler erzählen dieses Mährchen von der Synode zu Sinuessa, die nie gehalten wurde, und von dem ehrlichen Marcellin, der seinen Glauben nie verleugnete, und man begreift warum? Die Kaiser richteten noch lange die Herren Bischöfe, wie Recht war, verdammten sie, und legten sie gefangen, ja der Nachfolger Marcellus soll sogar neun Monden lang den Stallknecht des Maxentius haben machen müssen! Es kamen schon frömmere Zeiten, wo umgekehrt ein deutscher Kaiser den Stallknecht des Papstes machen mußte! Um diese Zeit war es auch, daß Maximian die Thebaische Legion nach dem Abendlande beorderte, die sich weigerte, gegen Christen zu fechten, wie die Franzosen im Hugenottenkriege — und niedergemetzelt wurden 6609 Märtyrer; welchen heiligen Knochen-Vorrath lieferte nicht diese einzige Legion!

Nach dem Tode des Marcellinus war der heilige Stuhl vier ganzer Jahre leer, und solcher Sedisvacanzen gab es später mehrere, ohne daß die damalige Welt auf die traurige Idee gerathen wäre, daß sie und die Religion bestehen könne ohne Papst! Melchiades hatte das Glück zu erleben, daß Kaiser Constantin dem Christenthum gleiche Rechte, wie der Staats-Religion einräumte, ja selbst die armseligen Donatisten-Händel in Afrika beizulegen sich bemühte, welche keine Abgefallene in ihrer Gemeinschaft, und keine von Ketzern Getaufte ohne Wiedertaufe aufnehmen wollten, und Mord und Todtschlag verursachten. Die heiligen Männer waren intoleranter als Heiden, intoleranter als ihre Collegen in Afrika und Asien,

*) Verräther.

und ſtatt ihre Kaiſer auf das Geſetz der Liebe hinzuweiſen, zeigten dieſe Ultra hin auf die rohen Könige Juda's, die ja auch die Götzendiener vertilgten von der Erde, und waren wilder als Ariſtokraten und Emigré's! Die armſeligen Donatiſten-Händel dauerten noch dreihundert Jahre fort, denn Theologiſche Zänkereien ſind nicht ſo geſchwinde beigelegt. Hic opus, hic labor*)!

Unſere Biſchöfe ſind ſchon zu Ende des dritten Jahrhunderts, und ehe noch das Chriſtenthum auf den Thron ſtieg, große Herren geworden, und der Teufel des Hochmuths und der Habſucht in ſie gefahren, vor dem Jeſus ſeine Jünger ſo häufig und ernſt gewarnet hatte. Der Reichthum der Kirche verdarb ſie, und es war kaum mehr ein Schatten übrig von den Vorrechten der Aelteſten und Gemeinden, welche die Biſchöfe durch ihre Synoden an ſich rieſſen, und Biſchöfe nur durch Biſchöfe wählen ließen. Sie fanden das Syſtem der jüdiſchen Leviten weit ſchöner, das ja Gott der Herr ſelbſt angeordnet hatte, und ein Biſchof von Gott geordnet war doch mehr, als einer, den blos die Gemeinde erwählt. Durch die Ordination oder Hände-Auflegung fuhr der heilige Geiſt in ſie, und ſie erhielten, gleich den Apoſteln, ſogar die Gabe der Wunder. Durch Auflegung der Hand wurden Geiſtliche, wie durch Berührung franzöſiſcher oder engliſcher Königshand — Unkröpfige! Gab es nicht noch im vorigen Jahrhundert proteſtantiſche Prediger, die ſich durchaus zu keiner Stelle melden, ſondern von der Obrigkeit oder von Gott berufen ſeyn wollten, und von Vocatio divina**) faſelten; ſelbſt wenn ſie ſich durch ein Hinterthürchen in den Schaafſtall Chriſti geſchlichen hatten?

Nothwendig mußte es nun zu dem großen beleidi-

*) Da giebt es Arbeit, da giebt es Mühe.

**) Göttlichem Ruf.

genden Unterschied stemmen zwischen Clerici, Auserwählte des Herrn und Laici, Laien oder gemeinem Pack, um den sich der heilige Geist nichts kümmerte, obgleich die Mehrzahl, und Jesus das Volk ausdrücklich vom Priester-Joch zu befreien sagte. Der Geist weht, wie der Wind, nur wo er will. Wie konnte das Volk ferner Antheil an den Wahlen verlangen, wenn die Vorgesetzten von Gott berufen waren? Veranlaßten die Wahlen nicht stets Unruhen, kann das Volk überhaupt gut wählen? Wir sehen es bei den Repräsentanten-Wahlen. Das Volk war gerne zurück, sahe in den Bischöfen — Heilige — halbhimmlische Wesen, und so entstanden Clerici, Laici, Ordo, Plebs*). Welches Aufsehen gab nicht schon der Kirchenbann? Gehört dieß nicht noch dem großen deutschen Luther über die Massen? Wie weit weniger steif und streitend wäre der protestantische Kirchen-Rock und Kragen ausgefallen, wenn er sich hätte entschließen können, den Löse- und Bindeschlüssel stecken zu lassen in seiner Augustiner-Kutte!

In den ersten Jahrhunderten konnte sich indessen Ehren-Geistlichkeit noch nicht ganz von den Laien trennen, denn da sie weder mehr Teppiche wirken, noch fischen mochten, wie die Apostel, so mußten sie von den Beiträgen (Oblationes) der Gemeinden, die anfangs gar nur in Naturalien bestanden, leben. Endlich, da man so fleißig auf Moses hinwies, und den Befehl Gottes, nicht mit leerer Hand vor ihm zu erscheinen, auf es Geld, ja ganze Erbschaften und liegende Güter. Recht schlau deutete man auch auf Daniel VI. 24. hin: „Löse deine Sünden durch Almosen.“ Die Barbaren waren ebenfalls schon gewohnt, alle Verbrechen zu tarifiren und Friedensgeld zu zahlen, der Adel war noch nicht erwacht, denn Kirchen-Gut noch so ziemlich

*) Geistliche, Laien, Leute, Pöbel. —

gleichbedeutend mit Armen-Gut — aber so, wie die Reichthümer der Kirche zunahmen, mußte die Abhängigkeit von den Layen abnehmen. Reiche können alles — die vornehmsten Männer — Große und Krieger bewarben sich um Bischofsstellen — Gute Nacht, arme Layen. Die Clerisei trank aus dem gesegneten Kelch — die Layen bekamen höchstens den Spülkelch!

Und die Bischöfe Roms? Schon zu Ende des dritten Jahrhunderts hatten sie als Bischöfe der Hauptstadt, der ewigen Roma, deren Name schon Ehrfurcht gebot, Vorzüge vor andern Bischöfen, z. B. Zusammenberufung der Bischöfe ihres Sprengels, Vorsitz, Bestätigungen, selbst richterliches Ansehen, denn die Christen ließen natürlich ihre Streitigkeiten lieber schiedsrichterlich von ihnen, als von heidnischen Richtern entscheiden. Die Bischöfe waren frei von Staats-Aemtern, denn sie sollten nur mit dem Christlichen sich befassen, aber eben daher mischten sie sich auch so gerne in's Weltliche, und diese geistliche Erbsünde wird wohl stets bleiben. Die Kirchen in Asien und Afrika communicirten mit Rom, und fanden eine Ehre darinnen, mit dem Bischof der Hauptstadt in Verbindung zu stehen, ohne darum unter Rom zu stehen, selbst Bischöfe Italiens, z. B. von Mailand, Ravenna und Aquileia kümmerten sich noch wenig um Rom — aber die Anfragen und Mittheilungen gaben immer ein gewisses Ansehen, das man schlau benützte. Die Einheit der Kirche, hervorgebracht durch die Synoden, führte bald zu der Idee eines gemeinschaftlichen Oberhauptes, wozu der Bischof Roms allerdings der geeignetste war, zumal die Meinung fest stand, daß sich im angeblichen Sitze der Apostel Paulus und Petrus die reine Lehre am besten erhalten habe, obgleich schon jetzt Paulus schwerlich mehr den Römern gesagt hätte: „Euer Gehorsam ist unter Jedermann auskommen, daher freue ich mich, und danke Gott euer alle-

halben, daß man von eurem Glauben in aller Welt sagt!"

Schon jetzt spuckte das Supremat in den Köpfen Römischer Bischöfe, wie wir oben gesehen haben, und in der ganzen Clerisei ein Esprit de corps oder Standes-Interesse, was wir ihnen als Menschen verzeihen müssen. Das Supremat war aber nur noch Vorrang, und noch lange kein Papstthum. Wenn schon Victor und Stephanus bannten, so war dieß noch kein päpstlicher Bann, sondern nur Aufkündigung der Gemeinschaft wegen unreiner Lehre. Das Christenthum hatte jetzt schon so viel Ansehen gewonnen, daß die Neuaufgenommenen sich einem Prüfungsstand unterwerfen (Catechumeni) und bei der Aufnahme und Taufe Bürge stellen (woher unsere werthen Gevattern und Gevatterinnen) und die Gefallenen Kirchenbuße thun mußten. Diese Kirchenbuße war härter, als wenn in unserer Zeit die Gefallenen unter der Kanzel wie am Pranger standen, und vom heiligen Redner abgekanzelt wurden, denn bei dem allgemeinen Teufels-Glauben glaubte man, daß nach dem ausgesprochenen Bann der Teufel leibhaft Besitz nähme vom Gebannten! Was erst die Päpste weiter noch aus dem Banne machten, werden wir sehen, und uns kreuzigen und segnen!

Die Unterdrückten waren jetzt Herren, die sich gegen ihre Untergebenen schon ziemlich viel heraus nahmen, noch mehr aber gegen Nichtchristen, sich unter einander auf Synoden herumbalgten über die lächerlichsten Spitzfindigkeiten, und in die einfache Jesu-Religion so viel Unsinn brachten, daß die hohe stille Gestalt des Weisen von Nazaret vor einer Synode würde zurückgebebet seyn, und in einem Collegium über Polemik, wie man sie noch im vorigen Jahrhundert las, gelächelt haben würde! Muhamed's Lehre war weit vernünftiger, daher sie auch das Christenthum im Morgenlande stürzte und recht eigentlich

den Patriarchen Roms zum Primas machte! Und wer weiß, ob die spätere dürre Scholastik, von welcher der wackere Sarpi sagte: Senza Aristotele non avremmo molti Articoli di fede*) — nicht selbst das Christenthum im Abendlande gestürzt hätte, ohne den Mysticismus, der vorzüglich auf Weiber wirkte, und durch sie auf Fürsten und Volk! Durch die Verlegung der Kaiserlichen Residenz nach Constantinopel bekamen die Bischöfe Roms noch freiere Hände, und nun stürzten gar leichtgläubige Barbaren des Nordens über das Abendland. Rom wurde Rom durch die Barbaren, und so darf man sich nicht wundern, daß es sich so oft — barbarisch benommen hat.

Unter Constantin regnete es Geld und Gut auf Kirchen, er erkannte Grundbesitzungen der Kirche als gesetzlich an, und erlaubte dergleichen Vermächtnisse, der rasche Uebergang von Armuth zu Reichthum taugte nie etwas für Sittlichkeit, und Habsucht wurde charakteristisches Laster der Kirche, worüber die Kirchenväter häufig genug jammern. Es gab nun Kirchen-Güter, wie Lehn-Güter für Staatsmänner und Krieger, — die letztern setzte eine klügere Zeit wieder auf Besoldung — nicht so den Clerus, und daher die Jeremiaden bei den Säcularisationen unserer Zeit und bei der Verwandlung des Kirchen-Gutes in National-Gut! Offenbar aber trug Güterbesitz Schuld, daß die Kirche so sehr von ihrer Urbestimmung abwich. Güter-Besitz bildete recht eigentlich ihren dem Staate so gefährlichen Esprit de corps, und stand im vollsten Widerspruch mit den Worten des Evangeliums: „Sammlet Euch Schätze nicht hienieden, sondern im Himmel — Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, verkaufe, was du

*) Wäre Aristoteles nicht, würden wir viele Glaubens Artikel nicht haben.

hast, gieb's den Armen, und du wirst es hundertfach wieder erhalten, und das ewige Leben!" Rom und die ganze Clerisei dachte zu wenig himmlisch für solche Ansichten, viel zu prosaisch, praktisch und weltklug, um sich mit ungewissen Anweisungen auf Jenseits zu begnügen — baar Geld lacht — Religion wurde zum Handwerk. —

Die Bettler bauten Kirchen auf,
und ein paar hundert Jahr darauf —
log man schon systematisch!

Fünftes Kapitel.

Kaiser Constantin sept unter Bischof Sylvester das Christenthum auf den Thron.

Wir dürfen nicht mehr von Oberpfarrern sprechen, wirkliche Bischöfe und einflußreiche Männer sitzen jetzt auf dem sogenannten Stuhl Peters von 314 — 604 in wohlhergebrachter Reihe: Sylvester, Marcus, Julius, Liberius, Felix II., Damasus, Syricius, Anastasius, Innocens, Zosimus, Bonifacius, Cölestinus, Sixtus III., Leo, Hilarius, Simplicius, Felix III., Gelasius, Anastasius II., Symmachus, Hormisdas, Johannes, Felix IV., Bonifacius II., Johannes II., Agapetus, Sylverius, Vigilius, Pelagius, Johannes III., Benedictus, Pelagius II., Gregorius I., ... Alle diese Bischöfe sind jetzt schon große Herren, die sich an den Hof drängen unter die Großen, und den Großen den Beinamen Groß aufheften, wie den Kaisern Constantinus und Theodosius, weil sie — Ketzereien mit bürgerlichen Strafen zu belegen geruhen! Ihre Vorfahren hatten wie Petrus die ganze Nacht gearbeitet und wenig gefangen, jetzt aber fiengen sie die größten Fische, ohne daß ihr Netz zerriß, oder Schrecken über sie kam, wie über Petrus und die Söhne Zebedäi!

K. Constantin †), anfangs partheiloser Beschützer der

1) Manso Leben K. Constantins des Großen. Breslau 1817, 8.

lange verfolgten Christen, die jetzt zu Millionen angewachsen waren, scheint mehr aus Staatsklugheit als Ueberzeugung Christ geworden zu seyn, und kaiserlich ist sein Benehmen, als man einige Schwärmer zu Alexandrien anklagte, seine Bildsäule mit Steinen geworfen zu haben, er betastete sich, und sprach lächelnd: „ich finde keine Wunden.“ Constantin darf in seinen frühern Jahren unter die auszeichnetsten Männer gerechnet werden, im Kriege, wie im Frieden — aber später, im steten Umgange mit schmeichelnden Bischöfen, unter denen Eusebius oben ansteht, der in den drei kaiserlichen Prinzen (des vierten vom Vater geworfenen Crispus gedenkt er natürlich nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit erblickte, wurde er ein entschiedener Feind der Nichtchristen. Die Hochwürdigen mögen seine Gewissensbisse über den Mord seines Sohnes, seiner Gemahlin Fausta und mehrerer Anverwandten durch Taufe und Buße als ächte Hofbischöfe beruhigt haben, während heidnische Priester — wenn wir dem giftigen Zosimus glauben — erklärten: „Für solche Verbrechen sey ihnen kein Sühnemittel bekannt.“ Und was diese Hofbischöfe nicht thaten, das thaten Hof-Weiblein, die andächtige Schwiegermutter Eusebia, die noch frömmere Muhme Helena und die bigotte Schwester Constantia; alle wallten nach dem heiligen Grabe zu Jerusalem und kamen abscheulich fromm wieder nach Hause!

Es war ungemein schwach von Constantin, sich in die armseligen Theologenhändel seiner Bischöfe zu mischen, wodurch sie eine gewisse Wichtigkeit erhielten, und theologische Cabinets-Befehle zu erlassen; am allertraurigsten aber wohl, daß er recht eigentlich den Weg bahnte zur Trennung der Geistlichen Gewalt von der Weltlichen, so viel Gewicht er auch auf sein Pontifex Max.*) legte, was jeder Kaiser war nach den Begrif-

*) Der Titel des obersten Priesters bei den alten Römern.

sen des ältern Römischen Staats-Rechts und auch wohl der Vernunft. Die Majestät der Kaiser verschwand vor dem heiligen Schein der Bischöfe in den Augen des Volks und der öffentlichen Meinung, fanatische Priester traten an die Stelle der Weltherrscher, die es für christliche Demuth hielten, diesen Bischöfen die Hand zu küssen, und fiel je einem ein, das zu seyn, was er seyn sollte, so nannten dies die Hochwürdigen Verbrechen gegen Gott und die Sinne seines Worts! Die Römische Geschichte verliert jetzt ihre Würde — an die Stelle der Römer treten die einbrechenden Barbaren des Nordens und christliche Bischöfe und Kaiser, und man schwanket unentschieden, auf welcher Seite man die eigentliche Barbarei suchen soll!

Constantin soll am Himmel ein feuriges Kreuzeszeichen am hellen lichten Tage in Gallien gesehen haben, mit der Inschrift: In hoc signo vinces*), und Nachts ihm Christus im Traume erschienen seyn und ihn belehret haben, wie er die Fahne (Labarum) einzurichten habe, so wurde er Christ, und schlug unter dieser Fahne Marentius aufs Haupt. Er ließ dieses Zeichen auf die Fahne setzen, und wer dieses Labarum trug, den traf kein Pfeil, folglich waren die damaligen Fähndriche zu beneiden. — Die Soldaten sollen dieses Zeichen gleichfalls erblickt haben, und es ist glaublich, sobald es einmal ihr Kaiser sahe — sahe nicht auch der schnaubende Saulus einen Lichtglanz am Himmel, hörte die Stimme: „Saule, was verfolgst du mich?“ und wurde ein heiliger Paulus? Vielleicht sahen sie eine — Nebensonne. — Noch glaublicher ist Lactantius, der von einem Traume spricht. Genug! unser Constantin wurde ein Christ, und man wird sich in seinem Charakter wenig irren, wenn man, wie Fleury sagt, das Böse glaubt, was Eusebius, und das Gute, was Zosimus von ihm gesagt hat. Er

*) Mit diesem Zeichen wirst du siegen.

war nicht ohne große Eigenschaften, darum verdient er aber den Beinamen Groß noch keineswegs, den ihm auch nur seine Kirchenschriftsteller beilegten, und zwar gerade wegen Dinge, wodurch er wohl kleiner scheint!

Wenn wir 41, C. XI. qu. 1. des lieblichen corporis juris canonici*) glauben dürfen, so glaubte Constantin keine Klage gegen Geistliche annehmen zu dürfen, weil sie Götter wären, und Götter nur von Gott gerichtet werden können. Und so setzte dann schon Constantin, der den Militär-Despotismus auflöste, den geistlichen Despotismus auf den Thron, und mit demselben einen der klügern Welt der Alten durchaus unbekannten schändlichen Geistesdruck. Constantin haßte alle Philosophie, und daher nannte er die vernünftigeren Arianer — Porphyrianer, und gefiel sich nirgendswo besser, als unter seinen schmeichlerischen Bischöfen, die er nicht nur seine Brüder nannte, sondern den alten unter ihnen, die noch Merkmale der Verfolgung an sich trugen, andächtig die Narben küßte, daher galt auch Roms Bischof Sylvester, den er schon in den Donatisten Händeln gebraucht hatte, ungemein viel, und es ist Schade, daß seine Geschichte in so ungeheure Mährchen verhüllet ist.

Sylvester mag auf einem vertrauten Fuß mit dem frommen Kaiser gestanden, und manche reiche Spende erhalten haben, aber ein ungeheures Mährchen, und einer der unverschämtesten Pfaffenstreiche (worauf sich Bischof Hadrian in einem Briefe an Carl den Großen zuerst beruft), bleibt die berüchtigte Schenkung Constantins**)! Die Urkunde, ein Machwerk des achten Jahrhunderts, zeigt gleich Isidors falschen Dekretalen, am besten, wie dumm damals selbst die Betrüger waren, und nun erst die Be-

*) Die canonische Gesetzessammlung.

**) Die Ländereien, welche früher den Kirchenstaat ausmachten, als das Patrimonium Petri, das Erbtheil des Petrus.

trogenen? Man glaubte die Fabel wie einen Glaubens-Artikel, bis Canonicus Valla zu Florenz in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts solche angriff, und doch hatte der vielgelesene Arioſt seinen Adolpho im Monde einen Berg sehen lassen voll Blumen, die ſonſt lieblich dufteten, jetzt aber ſtinken. —

Questa ara il Dono (se però dir lice),
che Constantino al buon Sylvestro fece *)!

Sylveſter ſoll 314 den Kaiser zu Rom getauft, und durch das heilige Waſſer der Taufe ihn vom Ausſatz befreiet haben, wofür ihn Conſtantin zahlte, wie noch kein Seelen- und Leibes-Arzt bezahlt worden iſt, denn er ſchenkte ihm nicht blos den Lateraniſchen Pallaſt (der Sitz der Biſchöfe Roms bis auf Gregorius IX., der bei ſeiner Rückkehr von Avignon ſeine Wohnung in Vatikan nahm), ſondern ſelbſt Rom und ganz Italien! Wir wiſſen aber, daß der Kaiſer ſich nach damaliger Sitte erſt kurz vor ſeinem Tode zu Nicodemia taufen ließ, da die Taufe von allen Sünden rein waſchen ſoll? Conſtantin war ein großer Sünder. Er befahl, ihn in der Kirche beizuſetzen, und vermehrte dadurch ſeine Sünden-Liſte, denn nun wurden Kirchen-Begräbniſſe Sitte! Man darf ſogar zweifeln, ob der Kaiſer dem Biſchof nur den Lateraniſchen Pallaſt eingeräumt habe? Baronius behauptet ſolches, weil — in den Donatiſten-Händeln neunzehn Biſchöfe daſelbſt unter Melchiades ſeſſionirten. Die Pariſer Akademie verſammelt ſich im Louvre, gehört darum dieſer Pallaſt der Akademie? Baronius ſchließt weiter: Zu einem ſolchen Pallaſt gehören auch ſtattliche Güter, folglich ſchenkte Conſtantin den Biſchöfen das Patrimonium Petri. Der König Bayerns ſchenkte der Univerſität Erlangen den Markgräflichen Pallaſt daſelbſt, gehört darum das Markgrafenthum Baireuth der Univerſität?

*) Dieſe wird das Geſchenk haben, (kaum iſt es erlaubt, es zu ſagen) das Conſtantin dem guten Sylveſter machte.

Constantin soll sogar Rom verlassen haben, lediglich, um dem heiligen Mann Sylvester mehr Platz zu machen im Gefühle der Unschicklichkeit, da zu gebieten, wo ein Oberpriester gebiete. Er verlegte seinen Sitz nach Constantinopel 330, wodurch er gerne den Westen des Reichs Preiß gab, dafür aber den Osten rettete bis 1453. Es scheint unklug gewesen zu seyn, vom Osten, wo Gothen und Perser vordrangen, war weniger zu besorgen, als von germanischen Barbaren, und vielleicht hätte er gar der Welt alle Päpste erspart, die es nur procul a Jove*) weit bringen konnten! Indessen wer wollte damals voraussehen, daß Rom Sitz eines Hildebrands werden würde, und Constantinopel Sitz eines Großsultans? Vielleicht eckelte dem Kaiser vor Rom, wo schon jetzt Niemand recht wußte, wer Koch oder Keller sey? und die stolzen, verdorbenen Römer in die Vergangenheit zurückstrebten, wie jetzt Päpste und Mediatisirte. Er hatte nur zwischen zwei Uebeln zu wählen, und wählte Constantinopel, dessen Lage wenigstens unendlich die von Rom übertrifft, und vielleicht allein diesem schwachen Ost-Rom noch tausend Jahr lang das Leben fristete — einzig in der Geschichte — Constantinopel ist wie gemacht zur Hauptstadt der Welt, und Constantin war in mehrerer Hinsicht im Falle Peters des Großen, der auch Moscau verließ, und Petersburg gründete.

Constantin soll nicht nur dem Sylvester ein goldenes reich mit Edelsteinen besetztes Diadem verehret, was dieser in Demuth ablehnte, und die weiße phrygische Mütze beibehielt (die den weißen baumwollenen Schlafmützen des gemeinen Mannes ähnelt), sondern ihm bereits den Pantoffel geküßt haben, was gute Papisten nicht zu viel finden, da ja die sündhafte, nun heilige Magdalene auf gleiche Weise Jesum verehrte, und alle Päpste, ja Heilande im Kleinen, und seine Nachfolger seyn wollen. In den alten Vitis Pontificum**) mit Holz-

*) Entfernt vom Jupiter.
**) Lebensläufen der Päpste.

schnitten, und auch noch bei dem frommen Palatius haben die meisten Bischöfe Roms — Heiligenscheine bis auf Gregor, wo sich mit der Krone oder gar der Tiara der Heiligenschein verlieret, und der bloße Titel Heiligkeit übrig bleibt!

Unser Sylvester glänzt noch mit einem Heiligenscheine über der Papstmütze, obgleich von seinen Wundern nichts bekannt ist, aber der Sylvester-Abend oder die Neujahrs-Nacht, in der er starb, hat von ihm den Namen, und wir wollen, da man an diesem Abend nur selten an die Kirche denkt, des guten Sylvester's gedenken beim Punsch. In unsern protestantischen Kalendern steht am letzten Dezember noch ein anderer Name, der noch besser ist, der Name Gottlob! Es ist nicht wohl glaublich, daß ihn, wie seine Zeit glaubte — der Teufel auf den Stuhl Petri führte, seine Zeit war noch zu unschuldig, aber von spätern Päpsten, die wir noch werden kennen lernen, ist es glaublicher. Die wichtigste Begebenheit unter Sylvester bleibt das hochberühmte Concil von Nicaea (325).

Constantin rief dieses Concil zusammen, und führte den Vorsitz neben dem von ihm besonders geschätzten Hosius, Bischof von Cordova, den Päpstler zu einem päpstlichen Legaten machen. Vorsitz gibt ja noch keine Gewalt über andere, wie in unsern ständischen Versammlungen auch, und 318 Bischöfe beschloßen ja sogar (can. 6), daß die Patriarchen zu Alexandrien und Antiochien mit dem zu Rom — gleiche Macht haben sollten. Auf dem Concil zu Constantinopel unter Theodosius, wo weder der Bischof Roms, noch Abgeordnete von ihm zugegen waren, betrachteten sich die versammelten Väter keineswegs als Glieder ohne Haupt, und so auch zu Chalcedon. Constantin war ein recht tüchtiger Präsident, denn er warf viele Bittschriften streitsüchtiger Bischöfe vor ihren Augen in's Feuer — gab jedoch den Hochwürdigen ein Gastmahl, worin Bischof Eusebius

ein Vorbild des Reichs Christi erblickt, und weit begeisterter darin spricht, als ständische Abgeordnete von einem Mahle ihres Königs!

Damals betrachtete man Concilien noch nicht so ehrfurchtsvoll wie später, noch weniger hielt man sie für unfehlbar. Gregorius von Nanzianz schreibt dem Procopius, daß er zu keinem Concil mehr kommen möge, denn noch keines habe einen heilsamen Ausgang genommen, der Hochmuth und die Uneinigkeit haben die Kirche mehr verschlimmert als verbessert, und die Bischöfe führen auf einander los wie Kraniche und Gänse. — Damals glaubte man auch, daß 318 Bischöfe so gut irren könnten, als Einer, und der vernünftige Paphnutius verhinderte zu Nicäa, daß wenigstens jene 318 nicht irrten im Punkt der Priester-Ehe. Die Väter waren schon damals geneigt, den Geistlichen die Weiber zu verbieten, der unverheirathete Paphnutius aber widersetzte sich, und nannte die Ehe heilig, nicht alle seyen enthaltsam, und daher die Ehe — Keuschheit, und die Wahrheit siegte. Die Hochwürdigen zwangen noch nicht durch Mönche, Soldaten und Prügel die Unterschriften ab, wie auf dem Concil zu Ephesus (449) geschahe, das daher die Räuberversammlung heißt, und auf dem zu Macon (585) waren sie sogar galant, und widerlegten einstimmig einen Bischof, der vielleicht blos ein Wortspiel machte, behauptend fœminæ non sunt homines *), denn die Bibel sagt ja auch ausdrücklich: „Er schuf sie, ein Männlein und ein Fräulein." Diese Concilien gleichen gar oft Polnischen Reichstagen, daher wurde auf dem 2. zu Carthago beschlossen: „Si quis Clericus aut monachus verba joculatoria risum moventia ciebat anathema esto **)", und doch beschloßen sie

*) Weiber sind keine Menschen (homo heißt zugleich Mann.)

**) Wenn ein Geistlicher oder Mönch scherzhafte lachenerregende Worte vorbringt, soll der Bann über ihm seyn.

ungemein komische Dinge zum Beweise, wie schwer das Nosce te ipsum*) stets gewesen ist?

Der Hauptbeschluß von Nicäa war: der λογος ist ὁμοουσιος (der Sohn ist mit dem Vater gleiches Wesens), und so alt, als der Vater, gegen Arian, der wenigstens logisch richtig behauptete, der Sohn könne nicht ewig seyn wie der Vater, sonst wäre er ja nicht Sohn, und Jesum bloß für einen Menschen edlerer Art erklärte. Nun gab es Rechtgläubige (Orthodoxen) wie Constantin und seine Bischöfe, und Arianer und Semi-Arianer (die sich in der Mitte hielten). Arius und die geringe Zahl seiner Anhänger (22 Bischöfe) wurden ins Elend verwiesen, und Arius endete wie Judas, ja noch schrecklicher, denn er gab auf dem Abtritte — seine Eingeweide von sich! Alle Kirchenschriftsteller behaupten es, nur die Physiologen halten die Sache für unmöglich, standen aber auch von jeher im Geruch der Atheisterei bis auf den heutigen Tag. Ein Theil der Arianer capitulirte, und wollte, wenn auch nicht Gleichheit mit dem Vater, doch Aehnlichkeit zu geben (ὁμοιουσος), aber vergebens, und wegen Verschiedenheit Einer Sylbe wurde Staat und Kirche zerrüttet 250 Jahre!

Unser Theologen-Kaiser Constantin versammelte recht eigentlich dieses Erste allgemeine Concil wegen des gottlosen Arius, und der heilige Athanasius nennt es die eingeborne Tochter des heiligen Geistes! Nächst seinem hochberühmten ὁμοουσιος zeichnet es sich noch durch ein Verbot aus, daß man sich nicht à la Origines entmanne, was wohl überflüssig war. Man drohte einst in Schweden die Jesuiten mit Entmannung, und es ließ sich keiner mehr sehen — doch Schweden ist auch kein Himmelreich, und die meisten entmannten sich nur geistig. Schade! daß man aus Männern

*) Erkenne dich selbst.

zwar Verschnittene, aber aus Verschnittenen keine Männer mehr machen kann! der neueste Würzburger Schriftsteller über die Päpste findet übrigens im Arianismus schon die Quelle, woraus die unglücklichen Stunden der Andacht ihre gottlosen und versteckten Behauptungen von Jesus geschöpfet haben — er ist ein geistiger Origines!

Mit Constantin und seinen Nachfolgern tragicomischen theologischen Andenkens wurde nun Constantinopel die Residenz der tollsten dogmatischen Zänkereien. Die frommen Kaiser räumten den heiligen Männern, Bischöfe genannt, deren die Kirche bereits 1800 zählte, weit mehr ein, als vernünftig war, und Lactantius half mit seiner Lehre von der Obedientia passiva*) freudig nach. Zu dem Streit über das ὁμοούσιος kam nun noch der Streit über den heiligen Geist, der noch heftiger war, weil die Begriffe noch unbestimmter waren. Die Griechen liessen ihn allein vom Vater ausgehen, die Lateiner aber auch vom Sohne (filioque) und balgten sich darüber statt mit Erasmus zu sagen: Satis est credere**). Man machte Religion zur Wissenschaft, und da dieß nicht seyn kann, so wurde sie zur Theologie, und Theologie leider! zur Ersten Facultät!

Grimmig stritt man sich über die beiden Naturen in Christo, und ob er zwei oder nur Einen Willen (Monotheleten) habe? einen nach dem Fleische, den andern nach dem Geiste? Nestorius wollte von keiner Gottesgebärerin (Θεοτοκος), sondern nur von einer Mutter Christi wissen, und wurde verdammt. Der heilige Augustin kam mit seiner Prädestination und Gnade, und lämpfte mit den Manichäern, die ein gutes und böses Princip annahmen, sich müde. Mit diesem großen Prädestinator, dem Luther nur noch

*) Leidender Gehorsam.

**) Es genügt, zu glauben.

allzusehr anhing, begann der lange Kampf zwischen Natur und Gnade, alles, was die Mutter bricht, war rein des Teufels, wenn es nicht wiedergeboren im Bade der heiligen Taufe, und der böse bedient wurde, wie sich's gebührt, mit dem majestätischen „Fahre aus! unsaubrer Geist!"

Augustin wurde der eigentliche Schöpfer der Erbsünde, folglich aller lächerlichen Streitigkeiten darüber, ob ihm gleich in diesem Puncte vielleicht am meisten nachgelassen werden könnte, da ein Wurzelböses oder ein Hang zum Bösen in der Menschen-Natur nicht zu verkennen ist, die Quelle aller Sünden, folglich auch eine Art Erbsünde, die freilich als Widerspruch erscheint, da Sünde ein moralisches Uebel ist. Nitimur in vetitum*), sagten die Heiden, und die Christen sagten: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen? der Geist ist willig, aber das Fleisch schwach, und der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge!"

Am meisten scheint jedoch das Geheimniß der Dreifaltigkeit die Hochwürdigen verwirrt zu haben. Unser Augustin sahe einst am Meeresstrand einen Knaben sich mühend das Meer in ein Grübchen zu schöpfen und lachte, aber der Knabe entgegnete: Was ist unmöglicher, mein Unternehmen, oder das deinige, die Dreiheit ergründen zu wollen? Dieser Knabe war ein Engel, und seinen Wink hätten Augustin und seine Collegen sich merken sollen, statt diese Lehre nach vielem Streit so auszudrücken, wie die lieben Juristen das Staatsrecht unseres weiland heiligen R. Reiches! Schon die Indier, Aegypter und Pythagoäer fanden in der Zahl Drei etwas Geheimnißvolles und Heiliges, weil sie aus der Monas und Dyas (1. 2.) entsteht, und man kann sich solche, abstrahirt von allen lächerlichen Grübeleien oder gar Kunst-

*) Wir streben nach dem Verbotenen hin.

darstellungen, gefallen lassen, wenn man sich Gott als Schöpfer, Vater, erzeugendes Princip, den Sohn als Erhalter und Fortpflanzer, und den Geist als Regierer oder leitendes Princip denken will. Die Dreieinigkeit der Hindus: Brama, Wischnu und Schiwen bedeutet wirklich Schöpfer, Erhalter und Zerstörer, und der Volksglaube ging doch noch weiter als der christliche, denn er theilte diesen Göttern auch noch — Gemahlinnen zu! Jesus selbst soll die Dreieinigkeit, nach einem Orientalischen Mährchen, im Griechischen Δ *) gefunden haben, und dieses Symbol ist allerdings schicklicher noch als drei Blätter Klee, die 3 Steinchen in der Blase der heiligen Clara, oder gar der plumpe Vergleich jenes Franziscaners mit — Beinkleidern! Die Regel de Tri, oder die Anweisung, wie man aus 3 Zahlen die 4 finden soll, die zu allen Dingen nützlich ist, kann Niemand besser lehren als die Päpste, und daher heißt sie auch die Wälsche Practica!

Diese und ähnliche lächerliche Streitigkeiten möchten immer gewesen seyn, der 80jährige schwache Abgott alter Juristen Justinian möchte immer gefragt: Ob Christus bei seinem langen Fasten hungern mußte, oder blos hungerte, weil er wollte, oder gar nicht hungerte? und aus K. K. Machtvollkommenheit anzunehmen befohlen haben, daß er nie hungerte, als wenn er wollte — hätten sie nur nicht zu Verfolgungen geführet, so, daß wir schon (385) zu Trier Priscillianus als Ketzer hinrichten sahen müssen, trotz aller Bemühungen des würdigen Bischofs von Tours St. Martinus! die Vernunft ist auch heute auf Seiten der Minorität, und ruft vergebens Majora non semper saniora **). — In Concilien, wie in Parlamenten und

*) Der griechische Buchstabe D.

**) Die Mehrzahl ist nicht immer die vernünftigere.

Stände-Versammlungen, verhalten sich in der Regel Köpfe zu den Nichtköpfen, die Ja oder Nein sagen, und das oft blos nach Autoritäten, wie 1 : 20 — und das Plenum der hochwürdigen Concilien-Väter, die den heiligen Geist durch Fasten und Beten gleichsam forciren wollten, war meist schlimmer als ein — Vacuum*)! Sie brachten höchstens das Gute hervor, daß sie die guten Heiden und einzelne Denker, während sie sich untereinander erbaulich haßten und verfolgten, darüber aus den Augen verloren, in Ruhe ließen, und ihnen nebenher etwas — zu lachen gaben!

Zu Constantinopel waren nicht blos Kaiser und Kaiserinnen, Bischöfe und Priester-Theologen, sondern selbst Handwerker und Sclaven, die in Straßen und Buden predigten und über Dogmatik stritten, wie in unsern Tagen über Politik. „Verlangt ihr, sagt ein Schriftsteller jener Zeit, „Geld gewechselt, so erzählen sie euch, wie der „Sohn vom Vater unterschieden oder nicht — wollt ihr „den Preiß des Brodes wissen, so sagen sie euch, daß „der Sohn weniger ist als der Vater, und wenn ihr fragt: „Ist das bald fertig? so antworten sie, der Sohn ist aus „Nichts gemacht." — Theodosius erst, der für seine Person den hochsinnigen Grundsatz aufstellte: „si ex levitate processerit, contemnendum, si ex insania miserandum, si ex injuria remittendum **)" — brachte die schwärmende Leutchen wieder zu dem ächten Glauben der Nicäischen Väter und sein Concil von Constantinopel 381, wo 150 Bischöfe versammelt waren, setzte dem Ganzen die Krone auf.

Kaiser Valens war ziemlich intolerant, als aber

*) Plenum das Volle, Vacuum das Leere; sie seyen fastend (im Vacuum) besser gewesen als in voller Sitzung (im Plenum).

**) Wenn etwas aus Leichtfertigkeit hervorgeht, ist es zu verachten, wenn aus Blödsinn, zu bedauern, wenn aus Unrecht, zu verzeihen.

der Redner Themistes die christliche Secte mit denen der Philosophen verglich, die doch alle den Menschen zur Weisheit zu leiten suchten, wenn auch auf verschiedenen Wegen, und da sie Gott dulde, warum nicht auch der Kaiser? so brachte dieses Argumentum ad hominem *) den sogenannten Consubstantialisten Ruhe. Es ist einmal eine Eigenheit der Menschen-Natur, von Dingen gerne zu schwatzen, von denen man am wenigsten versteht, und daher rührt es, daß Niemand soviel über das Unbegreifliche disputiret und geschrieben hat, als die Hochwürdigen. Hätten sie erwogen, was Jesus sagt: „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als der Vater," hätten sie gewiß weniger über die Natur der Gottheit und Christi sich herumgezanket. Zuletzt sagten sie gar wie Kinder: „der Papa hat es gesagt! die Mama, die Kirche, sagt dieß!" wer darf daran zweifeln? Wir können uns am besten in jene Zeit versetzen, wenn wir an die metaphysischen Zeiten der Nominalisten und Realisten, an die Zeiten Wolfs und Kants denken!

Die Rechtgläubigen hatten das Vergnügen, das Heidenthum vollends ausgerottet zu haben (378—95) die Tempel und die Statuen mußten fort, und der Altar der Victoria Platz machen den Knochen der Märtyrer und dem ekelhaftesten christlichen Polytheismus! Die Götter Alt-Roms schwitzten kaum etwas Blut beim Morde Cäsars — aber welche Wunder thaten nicht die Reliquien der Heiligen, und die Bildsäulen Christus und der Maria? Welche Reliquienschätze enthalten nicht die Catakomben Neu-Roms bis zum Schwanz des Esels Bileams, während die Heiden nicht einmal daran dachten, den Schweif des Pegasus aufzubewahren? Alt-Rom muß sich mit allen Wundern bei Livius verkriechen vor Neu-Rom, das allein schon ein Wunder ist!

*) Auf die gegenwärtige Person angewendeter Beweis.

Man sahe jetzt augenblick nur nach dem, was Oben ist, in Demuth und Entsagung, der Mönchsgeist verjagte den römischen Soldatengeist, der Priester-Rock — den Shakespear etwas allzubrittisch the cunning livery of hell*) nennet — war das Ehrenkleid. 1800 Bischöfe predigten durch das weite Reich nur Mönchs-Tugenden — statt Soldaten sahe man nur Mönche, das Geld floß mehr in Kirchen und Klöster, als in die Staatskassen — die Kaiser waren lieber unter Bischöfen in Würden, als im Cabinet oder Feldlager. Aus dem Opferpriester der Heiden gingen — was weit schlimmer war — christliche Schlächter hervor, die Menschen schlachteten, wenn sie nicht glaubten, was die heiligen Männer auf ihren Synoden ausgesonnen hatten. Die Religion Jesu ging verloren über Theologie — die heiligen Bücher über die Kirchenväter, Muhamedo Religion aus den Wüsten Arabiens war weit einfacher. Im Morgenlande hörte man nur vom heiligen Anastasius, Basilius, Gregorius, Chrysostomus ꝛc. sprechen, und im Abendlande vom heiligen Cyprianus, Hilarius, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus ꝛc. Am klügsten machten es die Bischöfe Roms, sie sprachen nur vom heiligen Petrus!

Diese Kirchenväter erscheinen recht ehrwürdig, wenn sie Moral und Sittlichkeit predigen, ehrwürdig durch die Einfachheit und Sittlichkeit ihres Lebens, und durch ihre Herzlichkeit oder Eloquentia Pectoris **), was noch immer die beste Beredtsamkeit gewesen ist — werden aber wieder recht komisch, sobald sie philosophiren. Sie konnten nicht mit sich eins werden, ob der liebe Gott die Heiden Pythagoras, Socrates, Plato, Aristoteles, Seneca, Cicero ꝛc. verdammt habe oder nicht? sie ließen ihre Tugenden für keine wahren

*) Die tiefge Livree der Hölle.

**) Beredtsamkeit des Herzens.

Tugenden gelten (manche gar für glänzende Laster), da sie nur nach dem Natur-Gesetz lebten, und nicht nach dem der Gnade, das zu jener Zeit doch noch nicht vom Himmel herabgekommen war. Ihre subtilen dogmatischen Sätze verwirrten ihnen die Köpfe wie die Metaphysik die Köpfe unserer Philosophen und der Wilde, den der Missionär fragte: „Wie viel sind Götter?“ „Keiner! denn ihr habt mir ihn ja so eben zu essen gegeben“ — zeigte mehr Nachdenken, als da- maligen Kirchen-Papa's! Wir könnten lächeln, wenn nur der Fanatismus der Christen gegen die Bücher der geradsinnigen Alten, die unseliger Weise in Tempeln standen, und zu diesen Zeiten wohl noch alle vorhanden waren, nicht so gewüthet hätte! Diese Schätze der alten Welt gingen verloren, weniger durch nordische Barbaren oder Araber, als durch christlich gewordene Griechen und Römer! Si Christum scis, nil est, si cetera nescis *).

Aber war es im hohen Alterthum besser? — Wir verdanken dem Morgenlande alles — selbst unsere Entstehung, andere Naturproducte nicht zu erwähnen, die den Genuß des Lebens erhöhen — das Morgenland ist die Heimath unserer Religionen, Wissenschaften und Künste — aber es blieb beim Anfang stehen — erst im Abendlande sollten sie sich entwickeln und zur Reife kommen. Dieses Phänomen macht das heiße Clima, das zur Trägheit, und der reiche Boden, der zum Sinnen-Genuß einladet, erklärbar, und selbst den orientalischen Despotismus — aber nichts wirkte mehr auf den Stillstand des Verstandes, als Priester-Macht, die sich stolz von der Mehrzahl absonderte, diese allein lehrte, was sie glauben sollte, sich über die Vernunft hinaufschwang, und den Laien zumu-

*) Wenn du Christum weißt, so hat es nichts zu sagen, wenn du alles Uebrige nicht weißt.

thete, ihrer Vernunft zu entsagen, und sie herabwürdigte unter die Menschheit zu — Thieren sonder Vernunft, wie der große Friedrich die Theologen nannte, die doch gar wohl wußten, was sie wollten. Die Laien-Welt des Mittelalters aber war lange nicht so weit, als die Araber der Wüste, die vom Coran sagen: „Wie kann die Religion des Propheten für uns seyn, der Abwaschungen befiehlt, und wir haben kein Wasser, wie sollen wir Almosen geben, da wir selbst nichts haben, warum am Rhamadam fasten, da wir das ganze Jahr Fasten haben, und warum nach Mecca wallfahrten, wenn Gott überall ist?“

Sechstes Capitel.

Die Fortsetzung.

Mit Constantin erhielt Roms Bischof das Primat — nichts über alle Bischöfe — aber doch über diejenigen, die sonst der Gerichtsbarkeit des Vicarii Urbis *) unterworfen waren — ein schönes Vermächtniß! Eine wahre Schenkung des Kaisers war auch die Erlaubniß, Legate jeder Art anzunehmen, und nun konnte kein Christ mehr sterben ohne Kirchen-Vermächtnisse, die so weit gingen, daß Valentinian und Gratian sich gezwungen sahen, der geistlichen Erbschleicherei Schranken zu setzen, damit wenigstens die Güter der Wittwen und Waisen nicht insgesammt mit dem Mantel der christlichen Liebe bedeckt würden. S. Hieronymus schrieb viel bei dem Verbot: „Ich bedaure nicht des Kaisers Verbot, sondern mehr das, daß meine Mitbrüder es nöthig gemacht haben!"

Vigilantius eifert schon um das Jahr 400 gegen die abergläubische Verehrung der Märtyrer und ihrer Reliquien, gegen die nächtlichen Gottesverehrungen, die Ehrlosigkeit des Clerus und des schwärmerischen Mönchslebens — aber der heilige Hieronymus schrieb gegen ihn, und sahe über ihn her wie über einen Rasenden und todeswürdigen Ketzer. Die Bischöfe, jetzt vornehme Herren, liebten Pomp, und machten die Religion theatralisch, die

*) Des Stellvertretenden Statthalters.

Asceten und Mönche aber machten sie zur Andächtelei und finsterer Selbstquälerei; Furcht vor Tod, Hölle und Teufel bevölkerte zunächst die Klöster. Die Hochwürdigen hielten soviele Synoden oder Conferenzen, daß, nach Ammianus Marcellinus, vor lauter zu diesen Kirchen-Congressen reisenden Bischöfen andere ehrliche Reisende — keine Pferde mehr bekommen konnten!

Mit Constantin kamen gar manche heidnische Ceremonien in die Kirche, um solche glänzender und den Heiden ansehnlicher zu machen, z. B. Weihwasser, Weihe der Kirche, Lichter, vielleicht auch schon das Johannisfeuer. Schon die Römer feierten das Fest der Vesta mit Anzünden eines Freudenfeuers, und so die Christen das Fest des Lieblings Jesus. Das Feuer sollte wiederum das Haus vor Teufel, Hexen, Gespenster und Zauberey bewahren, und so sehen wir noch heute Johannisfeuer, die nicht selten, wenn man gerade nicht an den heiligen Johann denkt, Feuerlärmen in der Nachbarschaft verbreiten, ja schon Feuersbrünste gestiftet haben!

Es war schön, daß man die Strafe des Kreuzes (Galgens) abschaffte, aber nun verschlimmerten sich die Kreuze dermaßen, vorzüglich in Bildern und Kirchenbauten, daß es eine neue Art Strafe wurde. Das Kreuz, das Constantin am Himmel erblickt haben wollte, wurde zum Symbol des Christenthums, überall bekreuzte oder bezeichnete man sich mit dem Zeichen desselben, sogar Kinder unterzeichneten mit einem † pro ignorantia literarum *) wie unsere Bauern, und überall errichtete man Kreuze an Weg und Steg. Die Heraldik zählt 40 verschiedene Kreuz-Figuren, denn das Kreuz war Grundfigur der adelichen Ordens-Kreuze, wie der Kirchen, das Kreuz der Bischöfe hat nur Eine Querstange, das der Patriarchen oder Erzbischöfe zwei und das der Päpste drei, die

*) Aus Unkenntniß der Buchstaben.

ſi auch drei Kronen aufeinander ſetzen, die ſie im Grunde dem geſchickten Gebrauch des Kreuzes allein verdanken — Jeder hat ſein Kreuz, der gemeine Mann dankt Gott, wenn es einfach iſt. Das Kreuz ſpielt noch heute eine große Rolle, noch heute wird das Kreuzerfindungs-Feſt gefeiert, und früher betete man es gar unaufhörlich an, während die Apotheker Eilig mit † bezeichnen, und Weiber, ja ſelbſt Juden, in Kalender ein † machen, als NB., höchſt gefährliches Zeichen; ſelbſt der bigotte Spanier hat das Sprichwort: Tras la Cruz está el Diablo *), und erſt, wenn man zwiſchen Kreuz, Weihwaſſer und Oel liegt, geht's zu Ende. Aus der Art, mit den Fingern das Kreuz zu machen, kann man noch heute den ächten Katholiken von dem blos nachäffenden Nicht-Katholiken unterſcheiden, beſſer aber wäre, wenn beide Theile ſich an das Evangelium hielten: „Kreuzige dein Fleiſch ſammt den Lüſten und Begierden!“

Die Mutter Conſtantins, Kaiſerin Helena, der da träumte, daß ſie das heilige Kreuz auffinden würde, daher ſie im hohen Alter noch nach Jeruſalem reiste, ſoll ſolches gefunden haben, und nun wurden Wallfahrten nach Jeruſalem Sitte, abwechſelnd mit den frommen Zügen zu den Gräbern der Apoſtel Paulus und Petrus nach Rom und nach Compoſtella zum Grabe des Apoſtel Jacobs, wie ſpäter nach Canterbury zu dem Grabe des engliſchen Papiſten Becket, und zu dem Häuschen der Maria nach Loretto. Helena, deren Kirchenvater Euſebius beſchreibt, ohne ein Wörtchen von ihrem großen Fund zu ſagen, ſoll alle drei bekannte Kreuze gefunden haben, da aber das J. N. R. J. **) abgeſtalten war,

*) Hinter dem Kreuze iſt der Teufel.

**) Jesus Nazarenus Rex Judaeorum: (Jeſus der Nazarener, König der Juden.) Bekanntlich die lateiniſche Inſchrift der Worte, welche von Pontius Pilatus in drei Sprachen auf das Kreuz geſetzt wurden.

so war guter Rath theuer, welches das rechte Kreuz des Erlösers sey? Man versuchte alle drei Kreuze an Kranken — nur auf Einem genasen die Kranken, das folglich sicher das Kreuz Jesu war, dessen Theilchen sich bald so vervielfältigten, daß es ein Schiffsmast gewesen seyn müßte, wenn sie alle hätten ächt seyn sollen. Die alte Dame schaffte auch die Scala santa *) nach Rom, auf der Jesus zu Pontius Pilatus hinaufging, jetzt aber die Gläubigen auf den Knien hinaufrutschen, nebst 4 Nägeln des Kreuzes. Ungläubige behaupten, daß nur Stricke bei der Kreuzigung gebraucht wurden, aber die Nägeln haben zuviel Wunder gethan, um zu zweifeln, und sich so sehr vervielfältiget, daß man leicht eine Schwadron Reiter damit versorgen könnte, folglich waren es heilige Nägel, wovon zwei zum Pferdegebiß ihres Constantins verwendet wurden, der dritte für die Reichskrone, und der vierte besänftigte bei ihrer Ueberfahrt das tobende Meer. Man kann nichts gegen die Aechtheit dieser Reliquien einwenden, da die Araber zu Mecca ihre Kaaba haben, oder das Häuschen Adams, und auf dem Berge Ararat die Ueberbleibsel der Arche Noahs zu sehen sind.

Die Kirche schoß empor wie ein Palmbaum, gedüngt mit dem Blute der Märtyrer, Constantin hatte das Christenthum zur Staats-Religion gemacht, Geld und Gut strömte der Kirche zu, und die Tochter fraß die Mutter, wie sich ein Kirchenschriftsteller ausdrückt; aus hölzernen Gefäßen wurden goldene, und aus goldenen Bischöfen — hölzerne. — Schon Lactantius, den man den christlichen Cicero genannt hat, spricht von falsa sapientia (Philosophie) und vera sapientia **) (Christenthum), und Präfect Symmachus, dessen Briefe sich so angenehm lesen lassen, wie die des Plinius, war einer der letzten Vertheidiger der alten Religion, über den Am-

*) Heilige Treppe.

**) Wahre Weisheit — falsche Weisheit.

brosius und Prudentius herfahren, wie Jünglinge über einen außer Mode ackommenen Greis. Es war geschehen um Sitten-Einfalt und Verstand, wie um die Sitten und den Verstand Einzelner, wenn sie zuviel und zu schnell Glück machen! Die Bischofe der ersten Jahrhunderte mit ihrer edlen Einfalt, Würde und Entsagung, voll Glaube, Liebe und Hoffnung, weit entfernt, Religion zu weltlichen Zwecken zu mißbrauchen, waren dahin — Männer, die man achten muß mitten unter ihren heiligen Legenden und Wunder-Glauben — hatte die Welt der Heiden nicht auch ihre Helden-Sagen? — waren dahin! Die Clerisei wurde zu leibhaften Pharisäern, und die Bischöfe Roms, begünstigt durch Umstände, fischten weit besser als Petrus — im Trüben! Die Grundlage zu einem Dairi oder geistlichen Monarchen, und zu einem Kubo oder weltlichen Monarchen, war nun gelegt, nur mit dem Unterschiede, daß die Japaneser besser ihren Dairi dem Kubo unterzuordnen wußten, als die Europäer!

Die Clerisei erschlich jetzt ein Privilegium um das andere, war der Erste Stand im Staate mit eigenem forum *) (jedoch noch nicht in bürgerlichen Dingen, steuerte auch noch und durfte noch nicht zehnden) und wußte nur zu bald ihre Jurisdiction auszudehnen, wie ihre Besitzungen, ja zur Criminal-Jurisdiction zu machen über die Sünde der Laien. Zauberei und Eide, Ehe und Erbschaftssachen wurden causae ecclesiasticae **), denn die Ehe war ja Sakrament, Testamente legte man ja in Kirchen nieder, Eid ist ja ohnehin auf Religion gegründet, und Zauberei läßt sich nicht denken ohne Teufel, und dieser war ja der Amtsdiener der Geistlichkeit. Der geistliche Stand (Ordo) selbst wurde zum Sakrament, und nun gab es Ordines majores sive sacri,

*) Gerichtsbarkeit.
**) Kirchliche Händel.

d. h. Episcopi, Presbytheri, Diaconi, Subdiaceni, selbst Diaconissae (die sich aber bald zu familiär mit den Diaconis machten und abgeschafft werden mußten) und Ordines minores sive non sacri, d. h. Lectores, Ostiarii, Exorcistae, Acolythi etc. *). Die Kirche ahmte dem Staate nach, der auch nicht genug überflüssige Aemter schaffen konnte, und man mußte Gesetze machen gegen den allzugroßen Zudrang zu dem segensreichen Stande, wie jetzt gegen den Andrang zum Studieren. Der Ordo hatte Character indelebilis **), und galt für weit edler als andere Stände, wie gewisse Thiere mit dem eingebrannten Character indelebilis auf den Hinterbacken!

Kann man es dem von Philosophen über Verdienst gepriesenen und von Christen unter sein Verdienst herabgewürdigten Kaiser Julian ***) so sehr verargen, wenn er das Christenthum zu stürzen suchte? Er hatte seine Jugend unter Druck, Kränkungen und Gefahren verlebt und nur die Großmuth der Kaiserin Eusebia ihn gerettet, denn der Verschnittene Eusebius, „über welchen der Kaiser viel vermochte," wie sich Ammianus Marcellinus beißend ausdrückt, hatte ihm den Tod geschworen. Der gekrönte Sonderling kannte seine Zeit so wenig, als den Geist des Christenthums, heidnische Sophisten hatten ihn zum philosophischen Pedanten gemacht, wie die Bischöfe ihren Constantin zum Theologen, er handelte unpolitisch, den Polytheismus wieder herstellen zu wollen, verfolgte aber darum die Christen keineswegs, und

*) Höhere oder heilige Stände, d. h. Bischöfe, Priester, Diaconen (Diener) und Unterdiaconen, selbst Diaconissinnen, und niedere oder nicht heilige Stände, Vorleser, Thürsteher, Teufelsbanner, Schleppträger.

**) Unauslöschlicher Character, d. h. wer einmal zum Geistlichen geweiht ist, kann nicht wieder Laie werden.

***) Neander, Kaiser Julian und sein Zeitalter. Leipzig 1812. 8.

verstattete auch den Juden Wiederherstellung ihres Tempels zu Jerusalem, aber die Erde bebte, Feuer fuhr aus den Ruinen und verscheuchte die Bauleute, wenn wir die christlichen Schriftsteller hören; der Bau unterblieb wohl, weil Julian gegen die Perser zog, wo er fiel, und die Erscheinung durch brennbare Luft zu erklären, wäre allzu natürlich gewesen. Die Hochwürdigen, die sich so erbaulich herumbissen und andere verfolgten, konnten Julian unmöglich mit Liebe erfüllen für die neue Lehre, Christianer mußten ihm bei seiner Vorliebe für das Alte wie lächerliche Cyniker erscheinen, höchstens als Stoiker, und die Bischöfe nannten schon verfolgen, wenn sie nicht — herrschen durften. Julian schien überzeugt, daß das Christenthum den alten Römer-Geist und ihre Virtus*), wie die Lehre von der Demuth das edle Selbstgefühl und alle Erhabenheit der Seele verscheuchet habe, und Etwas Wahres lag zu Grunde; die Kraft des Duldens muß der Kraft des Handelns wenigstens nachstehen. Julian fand, 32 Jahre alt, den Tod in der Schlacht, gleich den Heroen der Vorwelt, und ihre Bilder umschwebten ihn; Libanius deutet auf Ermordung hin durch die Hand irgend eines fanatischen Christen. Er nahm sterbend, wie Socrates, von seinen Freunden Abschied, und unterhielt sich mit den Philosophen Priscus und Maximus über die Erhabenheit der menschlichen Seele. Schwerlich dachte er in seinen letzten Stunden an die Christen, die aber behaupteten, er habe eine Handvoll Blut gen Himmel gespritzet, und ausgerufen: „du hast gesiegt, Galiläer!“

Julians Lieblings-Lehrer war der Sophist Libanius, ein Voltaire seiner Zeit, dem ein christlicher Lehrer zu Antiochien auf die spöttische Frage: Was macht des Zimmermanns Sohn? geantwortet haben soll: „Einen Sarg für deinen Schüler,“ dieser Schüler

*) Tapferkeit.

spottete eben so gerne als sein Lehrer, und traf nicht sel-
ten den rechten Fleck, daher er auch bei Kirchenschriftstel-
lern nur Apostata heißt. Constantin aber: der Große.
Julian war kein Kaiser im alten römischen Sinne, schien
nur groß, weil seine Vorgänger Constantin und Con-
stans so klein waren, und rief, da er, als Cäsar Gal-
lien gegen die Einfälle der Deutschen schützen sollte: „O
Plato! Plato! welche Aufgabe für einen Philo-
sophen!“ Er war mehr Gelehrter, als Regent, hatte
aber Tugenden, über die man seine Pedanterei, neu-
platonische Schwärmerei, Redekünste und Philosophenbart ꝛc.
lauter Dinge, die ihm noch von der Universität Athen
her anhingen, leicht vergessen konnte; man liest seine
Schriften doch lieber, als die Kirchenväter, und er bleibt
einer der ausgezeichnetsten, thätigsten, einfachsten und be-
sten Kaiser von liebenswürdigen Eigenschaften. Eutro-
pius, der mit ihm gegen die Perser zog, sagt: nimius
christ. religionis insectator, perinde tamen ut errore
abstineret M. Antonio non absimilis[*]). Julians Be-
streben, das bereits erstarkte Christenthum zu stürzen, blieb
fruchtlos, da seine Regierung so kurz war, und Er ein
Beispiel, daß es doch gut sein möchte, wenn — Philo-
sophen nicht regieren!

Jovianus, der unbedeutende Nachfolger, setzte wie-
der an die Stelle der römischen Adler Constantins La-
barum und mit Recht, wenn nur die folgenden Kaiser
nicht durch ihre Einmischungen in Theologen-Händel dem-
selben allzuviele Wichtigkeit gegeben hätten, wie z. B. Theo-
dosius, der im Streite die Arianer mit Orthodoxen das
Erste Religions-Edict erließ, und dafür Groß hieß.
Theodosius war Arianer, und bekehrte sich durch das
Benehmen des Hof-Bischofs Amphilochius, der ihn

[*]) Abtrünniger.

[**]) Er war ein anzuhmender Verehrer der christlichen Religion,
aber insofern er kein Plato vergeß, nicht unähnlich dem M.
Antonius.

grüßte, aber nicht seinen Threuarben Arcadius: „Warum gibst du diesem nicht auch den heiligen Kuß?“ Es ist genug, wenn der Vater geehrt wird, und da der Kaiser zornig wurde, so setzte er hinzu: „Nun siehst du selbst, wie es Gott den Vater erstarren mag, wenn man seinen Sohn nicht auch ehrt!“ Die Tugenden der Alten verschwanden jetzt vor den Kuttentugenden der Mönche, wie die alten Consuln und Senatoren vor Bischöfen und Presbytern — die großen Männer Griechenlands und Roms verschwanden vor den Heiligen Benedict, Bernhard, Franciscus, Dominicus, Loyola — jenen fehlte die Gnade des Evangeliums, diese aber waren getaufte — arme Sünder, und ihr beschauliches Leben eine Hauptugend, ebenso gut als ein Kirchenvater Beschaulichkeit und Thätigkeit mit Rachel und Lea vergleicht, jene war schön, diese aber fruchtbar! Wer die Geschichte des Mittelalters oder Papstthums studirt, sehnt sich selbst in Julians alte Welt zurück! Nichts war der Thorheit willkommner als die Lehren des Apostels Paulus: „Hat nicht Gott die Weisheit dieser Welt zur Thorheit gemacht? gefiel es nicht Gott durch thörichte Predigt selig zu machen, die daran glauben? wir predigen den Gekreuzigten!“

Und was wußten die jetzt dem Römer-Reich immer mehr annahenden Barbaren von Religion? Die feierlichen Kirchen-Gebräuche imponirten, wie noch heute, dem Volk, vorzüglich Weibern, mit der Taufe hielten sie sich für vollendete Christen, und auf die Wundermährchen der Pfaffen horchten sie wie Kinder auf Gespenster-Geschichten. Chlodewich rief bei Anhörung der Passions-Geschichte: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Kaum hatte das Christenthum die Barbaren etwas entwildert, so versanken sie, die sonst frei waren, in Sclaverei, und das Volk seufzte unter der Last des

Kreuzes und der Kutte, wie unter Harnisch und Schwert des Ritters, die Verschmitzten und die Gewappneten machten es zu Paria's *) des Abendlandes. Für den Schein christlicher Freiheit und Einheit forderte das Priesterthum den hohen Preis — Geistes-Unterwerfung, der Bannstrahl schlug alles freie Aufstreben nieder, denn nur in Finsterniß und Unwissenheit kann eigentlich Pfaffheit gedeihen. Sicher hätte der heilige Augustin seine Civitas Dei **) nicht geschrieben, wenn er die weitere Entwicklung des Kirchenstaats erlebt hätte, der aus seiner Stadt Gottes das schmutzigste Reich dieser Welt machte, und den Geist gefangen nahm durch dumm machende Menschen-Satzungen. Das Christenthum verdiente alle Achtung, so lange es pisentorio more „predigt wurde, wie die Kirchenväter sprechen, aristotelico more ***) wurde es zur Tragicomödie und zum tönenden Erz und klingender Schelle!

Sobald das Christenthum Staats-Religion geworden war, hatten die Bischöfe Roms bereits Einfluß in Alles, sie mischten sich selbst ein, wenn sie auch nicht von Kaisern oder Mitbischöfen befragt wurden, und behaupteten zuletzt, daß in keiner Kirche etwas vorgenommen werden dürfe ohne sie! So strafte Bischof Julius, jedoch sehr sanftmüthig, die Bischöfe, welche Athanasium ohne Anfrage abgesetzt hatten: „Kennet ihr diese Gewohnheit nicht?“ sprach er, „das sind nicht Pauli Verordnungen, was Wir schreiben, schreiben wir des Allgemeinen Besten willen, und ich mache blos bekannt, was ich vom Apostel

*) Die Caste der Paria's bei den Indiern die verachtetste, unter Druck und Elend schmachtende.

**) Gottes Stadt; eine Hauptschrift des Augustin.

***) Nach Fischerweise — nach Weise des Aristoteles.

Petrus empfangen habe!“ Recht pfiffig führt er nichts an, was eigentlich Paulus oder Petrus verordnet haben soll, aber man sieht, was der heilige Bischof Julius wünschet. Wirklich sprach das Concilium von Sardica bald darauf aus, daß man sich in strittigen Bischofs-Wahlen nach Rom wende zu Ehren des Apostel Petrus! Rom wurde jetzt das Orakel der Christenheit!

Roms Bischöfe erhielten die Erlaubniß, Appellationen anzunehmen, und bald forderten sie Appellationen als ihnen allein zustehendes Recht. Sie erschienen nie bei Concilien, die sie nicht selbst berufen hatten, und so blieb ihnen stets der Ausweg, ihre Legaten zu desavouiren. Damasus sprach stets vom Apostolischen Stuhl, nicht vom Apostolischen Stuhl zu Rom, und bevollmächtigte auch den Bischof von Thessalonich zu seinem Vicarius in Illyrien, und nun gab es bald Vicarien in allen Landen. Zosimus sprach zuerst stolz: „sic placuit sedi apostolicae*),“ und natürlich sprachen die Nachfolger es noch lauter. Sie waren pfiffig von Anbeginn, und listig wie die Schlangen, und das Ohne-Falsch wie die Tauben überließen sie den einfältigen Laien. Wir sollten einmal aufhören zu sprechen — von preußischen Pfiffen!

Es fällt auf, daß die germanischen Barbaren, die jetzt in Italien einbrachen, rings um Rom her eroberten, nie aber Rom selbst, das doch von allen Seiten offen liegt? es war wohl religiöse Scheu, die sie schon in ihren Wäldern vor ihren Priestern hatten, und der höhere Pomp Roms mußte einen noch größern Nimbus**) verbreiten um seine Bischöfe. Diese machten auch die Für-

*) So hat es dem apostolischen Stuhle beliebt.

**) Heiligenschein.

sprecher, als Männer des Volks, und den Barbaren selbst mußte darum zu thun seyn, das Vertrauen der weit zahlreichern Eingebornen zu gewinnen. Die Bischöfe und ihre Kirchen hatten unter undenkenden Barbaren weit leichteres Spiel, als unter gebildeten Griechen. Ohne diese religiöse Scheu vor dem Oberpriester wäre vielleicht in diesen barbarischen Zeiten Rom von der Erde verschwunden, wie Theben, Babylon und Carthago! Die Barbaren selbst aber ohne solche hätten an manches nicht geglaubt, und manches nicht angenommen, was in dem bereits verdorbenen Christenthum schlechter war, als ihre National-Religion unter den deutschen heiligen Eichen! Alarich, der berühmte Gothe, rückte zweimal nach Rom (409 und 410) und plünderte — recht menschlich.

Wir finden, daß bereits im Eingange des alten Salischen Gesetzes die Episcopi den Comitibus et Ducibus *) vorgesetzt sind — die geistlichen Herren führten ja selbst die Feder, und die Duces und Comites konnten nicht recht lesen — Geistliche waren die Erzieher und Lehrer der Prinzen und des Adels, und so stand bald der König nicht mehr auf dem Schilde, sondern auf dem Altare — sein Reich wurde dadurch heilig, während es recht eigentlich dadurch entheiligt war, Er nicht mehr electione populi constitutus, sondern Misericordia Domini**) Von Gottes Gnaden, und somit, da Pfaffen ja an Gottes Statt saßen — das deutsche Reich — der große deutsche Michel von Nemo***)! Nichts beweist die hohe Achtung gegen den Clerus besser, als das hohe Wehrgeld — der Subdiaconus ist zu 400,

*) Die Bischöfe den Grafen und Herzogen.

**) Nicht mehr durch die Wahl des Volkes eingesetzt, sondern durch Gottes Barmherzigkeit (Gnade).

***) Niemand.

der Diaconus 500, der Presbyter zu 600, der Bischof zu 900 Solidis*) angesetzt — und der Papst? wer dachte da noch an einen Papst — einen armen Layen aber konnte man todtschlagen gegen 200, wenn es ein Freier war — einen Knecht gar um 40 Solidi!

Nie nahmen die Longobarden Rom, ob sie gleich die Bischöfe nicht wenig drängten, die sich Roms rühmlichst annahmen, indessen aber immer noch zu Constantinopel und zu Ravenna, dem Sitze des griechischen Exarchen oder K. K. Statthalters Nuntien zu halten für gut fanden. Bonifacius erklärte, daß sich der des Himmels verlustig mache, der sich gegen Rom und seinen Himmelsschlüssel auflehne, und Felix sprach in seinem Urtheil gegen Acacius zuerst im Namen des heiligen Geistes. Gelasius schon schrieb dem Kaiser Anastasius: „Du weißt, allergnädigster Sohn! daß die geistliche Gewalt die weltliche überwiegt, und die Bischöfe von den Königen Gott Rechenschaft geben müssen als Haushalter über Gottes Geheimnisse.“ Sicher war Acacius, der Patriarch Constantinopels, ein so guter Christ als Gelasius, vielleicht ein noch besserer, aber da er sich nichts von Rom wollte sagen lassen, so mußte die Seligkeit des Kaisers und die Orientalische Kirche in Seelen-Gefahr schweben! Die Welt war bereits so dumm, daß sie alles glaubte, und so glaubte sie denn auch: „daß die Kirche Roms ohne Flecken und Runzel sey, oder das Etwas,“ obgleich bereits so viele Flecken und Runzeln sichtbar waren, daß Jesus, und wenn er der größte Verehrer des Ehestandes gewesen wäre, gewiß die häßliche Braut mit dem Rücken angesehen, und Socrates gerufen hätte: „Wie Vieles, Freunde! können wir nicht entbehren.“ Man sagt, das Christenthum entwilderte die Barbaren? man kann es

*) Harte Thaler.

gelten lassen — aber das Papstthum schuf eine weit gröbere Barbarei, und tausendjährige Nacht lagerte sich auf das ganze Abendland. An die Stelle der wilden Thiere im Circus traten jetzt die Theologen, und sie wurden abgelöst von den Stierkämpfen der Gelehrten, die noch heute die Welt belustigen! Mais — revenons à nos moutons *)!

*) Doch kommen wir auf unsere Schaafe zurück!

Siebentes Kapitel.

Noch einige dreißig Biſchöfe Roms bis auf Gregor I. 590.

Der Biſchofſtuhl Roms war jetzt wohl des Wunſches und Ehrgeizes ihn zu beſteigen werth, während ihn früher nur Leute annahmen, die entweder nach der Palme des Märtyrerthums trachteten, oder Patricier waren, wie wir ſie in mancher deutſchen Reichsſtadt finden; man zankte ſich, und intriguirte jetzt um dieſe Stelle. Von Sylveſter haben wir bereits geſprochen, von ſeinem Nachfolger Marcus wiſſen wir nichts zu melden, und Julius machte ſich viel zu ſchaffen mit dem von Arianern aus Alexandrien verjagten Biſchof Athanaſius, dieſem alten hochmüthigen Starrkopf, — die Gelegenheit ergreifend, ſich den Verfolgten zu verbinden, wie den aus Conſtantinopel vertriebenen Chryſoſtomus. Dies gab immerhin Anſehen, ſo ſchwankend es auch noch war, denn die Theologen-Kaiſer nahmen keinen Anſtand, den Biſchof Roms nach Conſtantinopel holen zu laſſen, wenn er ihnen nicht orthodox vorkam, und die Exarchen zu Ravenna mißhandelten ihn nicht minder. Julius lud die morgenländiſchen Biſchöfe nach Rom, aber — es kam keiner, die Kaiſer verſammelten das Concil zu Sardica, um die Spaltung

wegen des Athanasius beizulegen, aber selbst Kaiser vermögen sie Gelehrte unter Einen Hut zu bringen, oder gar Theologen?

Liberius, den Ammianus Marcellinus „Christianæ legis Antistes *),“ nennet, citirte stolz den Athanasius nach Rom unter Androhung des Bannes, Kaiser Constantius zu Gefallen, aber Athanasius blieb ruhig in seinem Alexandrien, und Jener war noch nicht Papst genug, um sich nicht belehren zu lassen, daß er zu hitzig gewesen sey. Er erklärte sich sogar für Athanasius, und man führte ihn nach Mailand vor den Kaiser, der ihn verbannte. Wir haben noch die Unterredung mit dem Monarchen, die ihm alle Ehre macht, und zugleich beweist, daß der Bischof Roms noch nicht von weitem daran dachte, dem Kaiser sein Recht in Kirchensachen zu bestreiten. Es gab Faktionen und einen Gegenpapst Felix, aber Liberius, der besondere Talente gehabt haben muß, wurde von Römischen Damen zurückgebeten, jedoch sollte er auf die Seite der Arianer und Hofbischöfe treten. Die Verbannung von Rom und von den Schönen Roms scheint die Festigkeit des Liberius gebrochen zu haben, vielleicht war auch blos Felix die Delila, wie Baronius meint, die Simson seines Muths beraubte. Genug! Liberius unterzeichnete die Verstoßung des Anastasius, und den Glauben des Arius, unbekümmert, ob er die spätern Don-Quixotte des Supremats, die Baronius und Bellarmin in Verlegenheit setzen könnte puncto Infallibilitatis **).

Liberius sollte nach des Kaisers Willen mit Felix gemeinschaftlich die Kirche regieren, aber der Wille der Römer war stärker, und Felix starb im Elende. Während seines Episcopats gelobte ein Patrizier der Madonna eine Kirche, sie zeigte ihm selbst im Traume die Stelle, da, wo er

*) Des christlichen Glaubens Meister.
**) Im Punkte der Unfehlbarkeit.

Morgens Schnee finden würde — es war im Auguſt — aber ſiehe, der Esquiliniſche Berg war voll Schnee, und hier baute der fromme Mann St. Maria maggiore*). Liberius hatte denſelben Traum, und ſo gab es denn eine feierliche Proceſſion, und ein Schneefeſt noch heute an jedem 5. Auguſt, wo ſelbſt im Norden kein Schnee liegt. Maria mag das Wunder nicht mehr wiederholen, und ſo wirft man Jasmin unter das Volk, das ſich dieſe Schneeflocken gerne gefallen läßt.

Nach dem Tode des Liberius gab es eine zweiſpaltige Wahl, Damaſus wurde von Felix Parthic. Urſinus von der des Liberius gewählt, die Gemüther erhitzten ſich über Petri Stuhl, wie Marius und Sulla, Cäſar und Pompejus, Antonius und Octavius über die Herrſchaft der Welt. Die Kirche (Basilica Sicinini, ubi ritus christiani Conventiculum. Am. Marc.**), wurde zur Mörder-Grube, 137 Menſchen blieben auf dem Platz, der kaiſerliche Statthalter flohe, Damaſus ſiegte, und Urſinus wurde mit ſeinen vornehmſten Anhängern nach Gallien verbannt. Damaſus ging mit nichts weniger als chriſtlicher Liebe zu Werke, St. Hieronymus, der berühmte Kirchenvater, war ſein Geheimſchreiber, der im Hauſe der ſchönen Marcella wohnte, und bei Paula und ihrer Fräulein Tochter Euſtochium täglich aus- und einging, denn beide, Damaſus und Er ſcheinen vollkommen gewußt zu haben, was es heißt: faire passer son affaire par le canal des Dames***).

Kaiſer Theodoſius hielt das große Concil von Conſtantinopel, das mehr das Morgenland anging, und Damaſus ernannte einige Biſchöfe zu Vicarien, woraus ſpäter die legati a lateri †) hervorgingen. Edel war

*) Die Kirche zur heiligen Maria der Aelteren.

**) Die Hauptkirche von Sicininum, wo eine Zuſammenkunft mit chriſtlichen Gebräuchen iſt.

***) Seine Geſchäfte durch den Kanal der Damen gehen laſſen.

†) Neben-Geſandten.

ist, daß er den Präfecten Roms, Symmachus, der den Christen nur wenig gewogen war, beim Kaiser vertheidigte. Er hatte Geist genug, jeden Aberglauben zu verachten, oder zu dulden, während Schwachköpfe nur auf einer Seite hingen, auf die der Arianer. Er wirkte ein Privilegium von Valentinian aus, Kirchenstreitigkeiten zu schlichten, auch außer seiner Diöces. Wie? verstand sich nicht von selbst, daß ein Statthalter Christi sitzend auf St. Petri Stuhl allen und jeden Kirchenstreit vor sein allerhöchstes Tribunal ziehen konnte? Damasus konnte dies 378 noch nicht wissen.

Damasus wechselte stets Briefe mit seinem Hieronymus, und fragte ihn öfters um seine Meinung bei schwierigen Bibelstellen, z. B.: was Hosianna bedeute? Dieser überreichte ihm auch seine giftige Schrift gegen Helvidius, der behauptete, daß Maria nach der Geburt Jesus noch mit Joseph mehrere Kinder erzeugt habe. Damasus scheint Pracht, Aufwand und Flottleben nicht verachtet, und mit den Sitten zu Rom es eben nicht so genau genommen zu haben, wie Hieronymus, der auch nach dem Tode seines Gönners Rom verließ, das er eine mit Scharlach bekleidete Hure nennt. Der beredte und feurige Hieronymus wäre vielleicht Nachfolger des Damasus geworden, zumalen die Damen auf seiner Seite standen, hätte er nicht so giftig und wild über den Sitten-Verfall Roms geeifert. Jedoch sagt auch Ammianus Marcellinus (XXVII. 3.): „Wenn ich den Glanz der Hauptstadt erwäge, wundere ich mich nicht über die Ehrsucht der Bischöfe, ein Bischof Roms kann darauf zählen, daß ihm die reichsten Geschenke aus der Hand der ersten Damen zuströmen, daß er in den schönsten Kleidern und Wagen durch die Straßen fahren kann, und die Kostbarkeit der kaiserlichen Tafel reicht nicht an die verschwenderische und leckerhafte Mahle römischer Oberpriester. Wie weit vernünftiger, wenn diese Priester die musterhafte Lebensart einiger Landbischöfe nachahmen wollten,

ihre Sparsamkeit in Speise und Trank und Kleidung, und ihre Demuth, wodurch sie den wahren Gottesverehrern ehrwürdig sind." —

Wenn Ammianus Marcellinus so spricht, so darf man um so eher St. Hieronymus glauben, was er von dem Clerus überhaupt sagt: „Sie halten kinderlosen Greisen und alten Matrosen den Nachttopf hin, stets geschäftig um ihr Lager, mit eigenen Händen fangen sie ihren Auswurf auf, und Wittwen beirathen nicht mehr, sie sind weit freier, und Priester dienen ihnen um Geld. — Man sagt: „Arm wie eine Kirchenmaus," das galt schon damals nicht mehr, und wenn Kleider Leute machen, was vermochte nicht erst eine Erscheinung in pontificalibus*) ganz, wie für's Theater ausgesonnen? Damasus hieß Auriscalpus Matronarum, (Ohrenkratzer der Damen) — der schwerlich bei den Ohren stehen geblieben ist, da sie soviel auf ihn hielten, und der Präfect Roms sagte ihm scherzend: „Macht mich zum Papst, und ich werde ein Christ!"

Siricius wollte in Illyrien keine Bischofs-Weihe verstatten ohne seine Erlaubniß — eine der ersten Usurpationen, die über das Römische Patriarchat hinausging, so wie seine Dekretale vom Jahr 385 die erste ächte ist, die wir bei Isidor Mercator finden. Gegen spanische Bischöfe sprach er auch schon vom apostolischen Stuhl gelegenheitlich ihrer collegialischen Anfragen, und drang schon mächtig auf das Cölibat. Gar viel weiß er von Befleckungen und Unreinigkeiten, die der Ehestand hervorbringe, zu sprechen, der Priester müsse aber rein seyn. So mußte man auch dem Priester die Verdauung und gewisse Arzneyen verbieten, wobei es nicht ohne Unreinlichkeit abgehet! Siricius war doch noch so billig, die schwere Last der Enthaltsamkeit, die nur wenige ohne Sünde oder Murren tragen, nur den

*) Im hohenpriesterlichen Gewande.

Aeltesten aufzuhalsen, und auch diesen nur unter Drohung, sie zu keiner höhern Würde zu befördern, wenn sie die Weiber nicht ließen. Er erinnert an St. Paulus Worte: „Die im Fleisch leben, können Gott nicht gefallen," und doch hatten die Apostel selbst Weiber und Petrus eine Petronilla? Der Mönch Jovinianus zu Rom trat mit Kraft dagegen auf, aber seine Vernunft galt für Ketzerei, er flohe nach Mailand zu Kaiser Theodosius, aber unser Siricius schrieb an Ambrosius, und so tobte auch dieser Heilige gegen Jovinian, wie Hieronymus gegen Vigilantius, der in Jovinians Fußstapfen getreten war. — Die Unvernunft behielt die Oberhand.

Die Idee von einer besondern Heiligkeit des ehelosen Standes scheint von den Hierophanten Aegyptens, den Priestern der Cybele und den Vestalinnen in's Christenthum übergegangen zu seyn. Christus selbst lebte ehelos, und dies, nebst den Mönchen und schwärmerischen Lobreden der Kirchenväter auf Jungfrauschaft, wirkte mehr noch als Befehle. Ehelosigkeit gab der Clerisei einen Nimbus von Heiligkeit, und nichts war dieser Keuschheits-Heuchelei so zuträglich, als die saubere Sitte, Jungfrauen zu sich in's Haus zu nehmen, die man Sorores, Agapetæ, Asceticæ*) nannte, lediglich um sich zu üben, was nicht immer auf geistliche Weise geschehen ist, wie wir aus Synodal-Schlüssen wissen. Es war schon arg genug, daß diese Jungfrauen von — Hebammen untersucht werden mußten! Die heidnischen Priester brauchten als Keuschheits-Mittel Schierling und Agnus castus**), und entmannten sich sogar. — Unsere christlichen Hierophanten ließen dies wohl bleiben, und halfen sich, da man ihnen die Weiber nahm, mit den Weibern anderer, oder noch schlimmern Dingen!

Anastasius verdammte den längst verstorbenen Ori-

*) Schwestern, Agapetinnen (Liebes-Schwestern) Asceticen (Büßerinnen)

**) Der gemeine Keuschbaum.

ginés und seine Werke, obgleich eingestehend, daß er nie zuvor etwas von ihm gehört, noch weniger gelesen habe — so ähnlich sind sich die Menschen im vierten und im neunzehnten Jahrhunderte, nur daß letztere es weniger eingestehen. Origines schwärmte, aus seiner Schule zu Alexandrien, wo man platonische Ideen mit christlichen zu verbinden suchte, um noch mystischer zu werden, gingen viele Schwärmer hervor, die z. B. über die Corporitas Dei*) recht körperliche Ansichten hatten, daher sie über den Bischof Theophilus, der Gott für einen Geist erklärte, herfielen, und ihn todtgeschlagen hätten, wenn er nicht entgegengegangen, sie schon von weitem gegrüßet, und die sarmatischen Schwärmer — Gesichter Gottes genannt hätte! Origines leugnete die Ewigkeit der Höllenstrafen, und liebte allegorische Erklärung der Bibel, daher es unbegreiflich ist, wie er die Stelle bei Matthäus wörtlich nehmen, und wegschneiden mochte rasibus**)!

Innocentius gehört unter die ersten Bischöfe Roms, die recht eigentliche Supremats-Versuche machten, wozu die heftigen Bewegungen, die Chrysostomos veranlaßte, die schönste Gelegenheit darboten. Der Goldene Mund wollte, wie ein zweiter Cato, die verdorbene Hauptstadt bessern. Die Anhänglichkeit des Volks schützte ihn lange, aber endlich siegte doch der verschnittene Eutropius und die Kaiserin Eusebia, die er eine Jesebel genannt hatte. Er starb (407) im Exil, wo er sich größer benahm, als Philosoph Cicero. Es gereicht Innocens zur Ehre, daß er sich des Collegen so thätig annahm, wodurch er ihm aber mehr geschadet, als genützt zu haben scheint, und leugnen läßt sich nicht, daß der Goldene Mund oft weiter nichts war, als ein — böses Maul!

Gleichzeitig mit ihm war Martinus Bischof von Tours und Ambrosius Erzbischof von Mailand, chr-

*) Körperlichkeit Gottes.

**) Radikal.

würdige Bischöfe, die durch ihr Ansehen manche Gewaltthat verhinderten. Ambrosius verschloß seinem Kaiser Theodosius nach der im Zorn befohlenen Ermordung der 7000 Thessalonicher im Circus den Tempel, bis er Reue und Besserung zeige, und der Kaiser selbst sagte: „Ich kenne nur Einen würdigen Bischof, der ist Ambrosius.“ Er verfertigte gottesdienstliche Hymnen, aber der sogenannte Ambrosische Lobgesang; das berühmte Te Deum laudamus, ist hundert Jahre jünger. Sie waren schon Kirchenfürsten (ein recht sonderbarer Ausdruck, der aber noch heute vielen recht ästhetisch schön klingt) und dem Kirchenfürsten Roms arbeiteten selbst die Imperatoren trefflich vor, die Donnerkeile Jupiters gingen über in die Hand dessen, der blos Kreuz und Rauchfaß schwingen sollte, mit Theodosius Kirchenbuße lag der Staat unter dem Altar, Baronius aber nennt des Kaisers Religions-Edikt auream Sanctionem, Edictum pium et salutare*). und fügt hinzu, wie Wöllmer im achtzehnten Jahrhundert, Sic itur ad astra**)!

Innocentius mußte Rom in den Händen des Gothenkönigs Alarich sehen, während er als Abgeordneter der Stadt bei Kaiser Honorius zu Ravenna um Hülfe flehte, der den einzigen Ritter des Reichs Stilicho hinrichten ließ, und dem mehr an seinem Hühnchen, das Roma hieß, gelegen war, als an Rom, der Hauptstadt der Welt. Das hinderte aber Innocens nicht, in seinen Briefen von dem göttlichen Vorzug des Stuhles Petri zu fabeln (es scheint, der heilige Hieronymus brachte ihn auf diese Spur, die so weit führte) und zu sagen: „Non pro nobis tantum, sed pro populo Christi universo cogimur praestare rationem, quoties Fidei ratio ventilatur***), sich

*) Goldene Sanction, frommen und heilsamen Erlaß.

**) So gelangt man zu den Sternen.

***) Nicht für uns allein, sondern auch für das ganze Volk Christi müssen wir Rechenschaft ablegen, so oft der Glaube Gefahr leidet.

selbst aber Mea parvitas*) zu nennen. So sprechen Reiche gerne von Thälerchen. Er macht eine sehr zornige Miene, daß man gegen seinen Ausspruch etwas einzuwenden wage — die erste Spur der hochkomischen Infallibilitas, die aber der Weltersahrene den Päpsten weniger übel nimmt. Wir haben Gelehrte, deren avrog ἐφα**) auf dasselbe hinausläuft, selbst Doctores juris und pedantische Commentatoren, die stolz sprechen: „Ich bin noch nie widerlegt worden!“ Ist's möglich? hat man die nicht widerlegen können oder nicht widerlegen wollen? Um diese Zeit schrieb der Spanier Orosius seine traurigen Geschichten — Maestitia mundi***) — um zu beweisen, daß der Jammer der Zeit nicht vom Christenthum herrühre, wie die Heiden behaupteten, sondern vom — unabänderlichen Schicksal!

Die Bischöfe Afrika's und Asiens wollten sich durchaus nicht fügen, meinten noch immer, wenn sie Rom ihre Beschlüsse mittheilten, so geschähe es — nicht um der Bestätigung willen, sondern lediglich darum, um sie allgemeiner und dadurch geachteter zu machen, und Innocens war so fein, sich nach den Zeit-Umständen zu richten, wenn gleich das Primat schon sire Idee bei ihm gewesen zu seyn scheint, und ihnen zu danken, daß sie den Sitten der Väter getreu dem heiligen Apostel-Stuhl die gebührende Achtung erwiesen. So gewöhnte er doch einstweilen die Ohren an die Anmaßung eines Primatés. Als orthodoxer Hirte verdammte er die schrecklichen Irrlehren der Novatianer und Pelagianer, über Erbsünde und Gnade, hielt scharf über die Enthaltsamkeit des Clerus, und soll bereits die zweite Ehe für Ehebruch erklärt haben. Gleich streng hielt er über Fasten am Freitag und Sonnabend, weil

*) Meine Kleinigkeit.
**) Er selbst hat es gesagt.
***) Traurigkeit der Welt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Jesus an diesen Tagen im Grabe gelegen, und höchstwahrscheinlich seine Jünger an diesen Tagen der Trauer — auch gefastet hätten.

Zosimus beschäftigten noch weit mehr die Irrlehren des Pelagius und seines Schülers Cölestius, er nannte die Untersuchungen über Erbsünde und Gnade — leere Speculationen — wogegen sich nichts mit Grunde einwenden läßt — die Bischöfe des heißen Afrika dachten aber anders, vorzüglich St. Augustin und mit ihm selbst Dr. Luther. Jene Ketzer wollten durchaus nicht glauben, daß der verdorbene Appetit unserer Urältern, in einen von einer Schlange angebissenen Apfel zu beißen, oder die Erbsünde forterbe auf Kind und Kindeskind, und hatten auch eigene Ansichten von der Gnade, die wir in finstern Zeiten bewundern. Der Mönch Jovinianus sprach der Ehelosigkeit und dem Fasten alles Verdienstliche ab, und spottete der unverletzten Jungfrauschaft Mariä, und noch weiter ging der spanische Geistliche Vigilantius — aber über beide fuhr der heilig: Hieronymus schrecklich her, und es blieb beim Alten!

Zosimus gab klüglich nach, da der nahe Hof zu Ravenna den Afrikanern zur Seite stand, und war ein praktischer Mann attentus ad rem*). Er bannte den Bischof Proclus von Marseille, und da sich dieser nichts darum kümmerte, so ließ Zosimus es bewenden, denn die gallischen Bischöfe waren nicht so folgsam, wie in Spanien und England, und da Rom bereits Güter in Frankreich hatte, so mußte man Nachsicht haben. Zosimus soll zuerst den Ausdruck gebraucht haben: Sic placuit Sedi apostolicae**), und viele Bischöfe waren bereits Simplicissimi***) genug, sich solches gefallen zu lassen, vielleicht schon darum, weil doch immer Etwas von dem

*) Aufmerksam auf die Sache.

**) So hat es dem apostolischen Stuhl beliebt.

***) Einfältig.

Glanze auch auf ſie fiel, wenn der Biſchof Rom über Alles erhaben war in der Kirche und zuletzt ſelbſt im Staate.

Die verzweifelten Afrikaner wollten den Canon des Nicäiſchen Conciliums, die ſchuldige Appellation nach Rom betreffend einſehen, und ſiehe, es fand ſich, daß S. Heiligkeit Zoſimus ein kleines Laloum*) ſich erlaubt hatten — eine Lüge ex Officio**), wie wir ſie weiterhin noch oft erblicken werden bei Concilienſchlüſſen, wie bei Anführung der Bibel. Rom politiſirte lieber, als daß es moraliſirte, und officielle Lügen gehören nicht vor das Tribunal der Moral, ſondern vor das der Politik bis auf den heutigen Tag, wobei man durch die Finger ſehen muß! aber die verzweifelten Biſchöfe Afrika's machten dem aufſtrebenden Neu-Rom ſo viel zu ſchaffen, als einſt Carthago Alt-Rom zu ſchaffen machte!

Nach Zoſimus Tod entſtand große Spaltung zwiſchen Bonifacius und Eulalius, Kaiſer Honorius gab erſterem den Vorzug wegen ſeiner Mäßigung und letzterer wurde verbannt. Auf Bonifacius folgte Cöleſtinus, der ſich des ſchuldigen und liederlichen afrikaniſchen Aelteſten Appiarius annahm gegen ſeinen Biſchof, wodurch alle afrikaniſchen Biſchöfe ſich beleidigt fanden — Appiarius hatte ſchlau nach Rom appellirt. Cöleſtin mußte ſtarke Wahrheiten einnehmen, ſie baten ihn, nicht mehr den Richter zu machen, um nicht den Vorwurf zu verdienen, den Typum Sæculi (Hochmuth der Welt) in die Kirche einzuführen, und Cöleſtin war klug genug, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, wie man es auch in eigenen weltlichen Dingen zu halten pflegt. Er ſoll (432) den Schotten Patricius nach Irrland geſandt haben, der noch Patron Irrlands iſt, wie des irrländiſchen Ritterordens von S. Patrik. Der Heilige mag von der Höhle des Trophonius etwas gehört haben und ſo gab

*) Täuſchung.

**) Aus Pflicht.

es eine Hölle S. Patrik, wo der Heilige, gleich den Priestern der Alten, die Sünder dasige, jedoch christlicher Weise — blos mit Hölle und Teufel! Cöleſtins Feuer-Eifer gegen Neſtorius, der nichts von einer Mutter Gottes oder gar Gottes-Gebährerin wiſſen wollte, ja gottesläſterlich fand zu ſprechen: Gott iſt geboren, hat gelitten, iſt geſtorben, verſchaffte Cöleſtin die Ehre, unter die Heiligen gezählt zu werden, während Neſtorius nur unter die Vernünftigen gerechnet wird, wie Papſt Clemens IX. auch, der es pium aurium offendirum*) fand, die heilige Anna Großmutter Gottes zu nennen. Genealogiſch richtig wäre es, ſobald das Erſtere gilt, und ohne Clemens hätten wir vielleicht auch noch einen Großvater Gottes!

Das Concil zu Epheſus (431) verdammte Neſtorius in ſeiner Weisheit als Ketzer, das Volk begleitete die ehrwürdigen Väter mit Jauchzen nach Hauſe, die Stadt war erleuchtet, und die Weiber räucherten vor ihnen her, daß ſie die Ehre der heiligen Jungfrau gerettet hatten. Man feierte ihre Himmelfahrt ſo gut als die ihres Sohnes, und die Kirche machte zur Entſchädigung für die gottesläſterliche Meinung der Neſtorianer zum ſogenannten Engliſchen Gruß den Beiſatz: Heilige Mutter Gottes bitte für uns arme Sünder in der Stunde des Abſterbens, Amen! Maria wurde jetzt öfters angerufen als der liebe Gott, und ſicher war ihre hohe Verehrung Schuld an der komiſchen Galanterie der Ritter-Zeit — der Coran ſelbſt beſchäftiget ſich mit Miriam, nur etwas vernünftiger, als die Marianiſche Litanei, die beweiſet, wie wenig man bei Litaneien zu denken pflegt; hier hat Madonna Beinamen, die doch gewiß in's Komiſche fallen, indeſſen bleibt das Lob des heiligen Epiphanius immer das ſtärkſte: O beata Virgo quantum in

*) Fromme Ohren beleidigend.

habebam vaginam, ex qua prodiit, quem cuilibet extorrem non expere poterant*)!

Vernünftiger als hundert andere Bischöfe muß der thessalische Bischof Heliodor gewesen seyn, der den Roman Aethiopica oder Theagenes von Cariclea geschrieben hat, wie der spätere Erzbischof Eustathius, der auch einen Roman schrieb, Ismenias und Ismene, und seinen berühmten Commentar über Homer. Heliodor soll von einer Provinzial-Synode verurtheilt worden seyn, entweder seinen Roman zu verbrennen, oder sein Bisthum aufzugeben, und der Bischof von Trikka letzteres vorgezogen haben? Es ist wohl ein Mährchen, und der Roman, den wir noch haben, natürlich so unschuldig, daß ihn die Synode gar nicht gelesen haben muß, wenn sie jenes Verdammungs-Urtheil wirklich gefällt hat. Die Liebe der Vaterern zu ihren Geistes-Kindern pflegt zwar weit zu gehen, und es wäre möglich, daß Heliodor gethan hätte, wie man sagt, aber die Mehrzahl verbrannte doch gewiß lieber ihr Buch, vielleicht selbst die Frau, ehe sie ihre Pfründe aufgäbe, viel geschweige ihr Bisthum.

Sixtus III., der nicht minder eifrig gegen Nestorius und Pelagius, ist der Geschichte nicht so wichtig, als Leo (440—61)†), der daher auch der Große heißt, ein Römer, und Mann von Gaben, Geschäfts-Uebung und großer politischer Thätigkeit, wie keiner der Bischöfe vor ihm. Er befand sich zur Zeit seiner Wahl als Kaiserlicher Gesandter in Gallien, und erhob sogleich recht päpstlich gegen Hilarius, Bischof von Arles, der einen ihm untergeordneten Cleriker mit vollem Bezug seiner Stelle entsetzt

*) Bei Stellen, welche schickliches in fremden Sprachen verhüllt sind, muß ich der Grund war, warum sie der Uebersetzer in leichter gab, mögt es uns erlaubt seyn, die Uebersetzung wegzulassen.

Der Herausgeber.

†) Maimbourg Histoire du Pontificat de Leo le Grand. à la Haye 1687. 8. Bayle Dict. h. v.

hatte, welcher nicht ermangelte, nach Rom zu appelliren. Leo wußte von Kaiser Valentinian III. einen Befehl an Aetius, den Kaiserlichen Feldherrn in Gallien, zu erschleichen, sämmtliche Landesbischöfe zum Gehorsam gegen den Apostolischen Stuhl anzuhalten (pro lege sit, quidquid sanxit vel sanxerit Apostolicæ Sedis Autoritas Vir venerabilis Papa Urbis æternæ*) — war es dann mit dem heiligen Peter nicht schon ganz richtig?) und tobte gegen die Manichäer, sich des weltlichen Arms bedienend, die doch mit ihrem orientalischen guten und bösen Prinzip weiter nichts sagen wollten, als was die heilige Kirche auch sagt mit ihrem Gott und Teufel, und noch im achtzehnten Jahrhundert den für einen Freigeist erklärte, der keinen Teufel glaubte!

Leo hatte den Verdruß, daß der Bischofssitz Constantinopels dem von Rom ganz gleich erklärt wurde, und rief daher seinen Legaten ab vom Chalcedonischen Concil, wo man ausmachte, daß in Christo nicht Eine Natur sey, wie der Ketzer Eutyches wollte, sondern Zwei, die göttliche und menschliche, was sich noch hören läßt, wenn man darunter Seele und Leib verstehen will. Das frühere Concil zu Ephesus, gegen jenen Eutyches abgehalten, beschickte Leo gleichfalls nur durch Legaten, sich mit überhäuften Geschäften entschuldigend, und es war gut, denn die versammelten Väter, eingeschüchtert durch Soldaten, mußten unterzeichnen, was der wilde Bischof Alexandriens Dioscurus haben wollte, es gab Nierenstöße und Wunden, daher es Leo das Latrocinium ephesinum (Räuber-Versammlung) nannte. Es wollte auch nur Eine Natur in Christo, daher das zu Chalcedon nachhalf, und Simon Stylites, der wie ein Gokler auf Säulen saß, genehmigte dessen Beschlüsse durch ein herrliches

*) Als Gesetz soll gelten, was die Behörde des apostolischen Stuhls, der verehrungswürdige Mann, der Papst (Vater) der ewigen Stadt verfügt hat, und verfügen wird.

Sophisma: „Wenn der heilige Geist schon da sitzt, wo zwei oder drei versammelt sind in Jesu Namen, warum nicht weit eher da, wo mehr als sechshundert Bischöfe versammelt sind?“

Attila gab Leo Gelegenheit, seine Gaben nützlicher anzuwenden, und er stiftete, wie mehrere wackere Bischöfe in den Völkerstürmen, viel Gutes durch persönliche Würde und Fürsprache. Der schreckliche Hunnenkönig, der Etzel unserer alten Dichter, der jedoch den Völkern nichts von Freiheit, Größe und Glück vorfaldaderte, sondern sich Geißel Gottes nannte, wich vor Leo zurück! Leo bot vortheilhafte Bedingungen, selbst Tribut und Geschenke schien nicht, wie Jordanes will, Attila graute vielleicht auch, wie früher Alarich, in das verödete Land, dessen Clima schon am Fuße der Alpen so gefährlich war, weiter vorzurücken, vielleicht wollte er auch die in Gallien verlorne Schlacht rächen, vielleicht spuckte es zu Hause, oder seine Hunnen, mit Beute sattsam beladen, schuten sich nach Hause und murrten, vielleicht war er schon krank, denn er starb bald darauf — genug, er ging zurück, nach päpstlichem Geschichtschreibern bewegen und erschreckt durch die Beredtsamkeit und Majestät Leo's, S. Peter im Hintergrund mit gezucktem Schwerdt, den nur Attila sahe — ein Sonntagskind! Wir können uns davon aus Raphaels Gemälde im Vatican überzeugen, und aus dem Basrelief des Algardi, dem schönsten in der Peterskirche.

Noch mehr verdankt Rom der Fürsprache Leos, als drei Jahre später der Vandalen-König Genserich erschien — die Plünderung konnte er zwar nicht verhindern, wohl aber Mord und Brand. Es gab keine Römer mehr, die dem Feind mit Adler und Waffen entgegen zogen, die Römlinge kannten nur Bittgänge mit Kreuz und Fahnen, und da sich dießmal St. Peter nicht blicken ließ, so plünderten die Vandalen 14 Tage lang, holten, was die Gothen übrig gelassen hatten, selbst Kunstwerke (die leider! das Meer verschlang!) und Carthago schien sich an Rom rächen zu

wollen durch Barbarey, die am baltischen Meer zu Hauf' waren. Die abgeführten Gefangenen verbreiteten dafür das Christenthum.

Leo, wie mehrere seiner Nachfolger, that viel für Rom, während die Kaiser, umgeben von Weibern und Verschnittenen, sich stritten über die beiden Naturen in Christo, und über seinen Willen — sie, die selbst keinen Willen hatten — und so verdienten die Bischöfe Roms, Beherrscher Roms zu werden, ohne welche es vielleicht gar kein Rom mehr gäbe. Wir haben noch viele Schriften von Leo, und auch 96 Predigten (damals sahen die Bischöfe Predigten noch als Theil ihres Berufes an), in welchen weit mehr von Petrus als von Christus die Rede ist; die Ketzer, die gottlosen Originisten, Arianer, Manichäer, Priscillianisten ꝛc. malte er schwarz wie den Teufel, so daß viele Römlinge, als sie diese Ketzer persönlich kennen lernten, so sehr staunten, als Spanier und Portugiesen über die schönen Britten, die ihre Mönche ihnen als Ungeheuer geschildert hatten. Leo hätte gerne auf Ketzer Feuer vom Himmel fallen lassen mögen, wie St. Peter auf die Samaritaner, vorzüglich als die Väter zu Chalcedon beschlossen, daß Constantinopels Patriarch gleiche Rechte mit Rom habe, zumalen Constantinopel Neu-Rom und Sitz des Kaisers sey, was billig scheint. Viele küssten noch heute gerne jenen Vätern von Chalcedon, wo der heilige Vater noch Sanctissimus ac beatissimus Romanorum Archiepiscopus *) — die Hände, weil sie den Abgeordneten Roms in den Bart sagten: Qui contradicunt, abeant Romam **)!

Die Afrikanischen Bischöfe, gedrückt von den Arianischen Vandalen, schloßen sich enger an Rom, und Leo versäumte die schöne Gelegenheit nicht, sein Patriarchat

*) Heiligster und glückseligster Erzbischof der Römer.

**) Wer da widerspricht, gehe fort nach Rom.

auf Afrika auszudehnen. In einem Schreiben an den Patriarchen von Antiochien warnet Leo, keinem Mönch, so heilig er auch scheinen möge, das Predigen zu erlauben. Wie schön! wenn man diese Warnung nie aus den Augen gesetzt hätte. Damals waren die Bischöfe noch zu unschuldig, um zu wissen, wozu man die Mönche brauchen könne, aber schon Bonifacius IV. erklärte die Kutten zu geistlichen Verrichtungen plus quam idonei*), und hatte — auch Recht!

Bayle hat in seinem Dictionnaire unserem Leo einen eigenen Artikel gewidmet, und auch erzählt, daß er sich die Hand abgehauen habe, weil er bei dem Handkuß einer Schönen — unreine Regungen verspürte, die Hand sey auf sein Gebet zwar wieder gewachsen, aber er habe doch um mehrerer Sicherheit willen — den Fußkuß eingeführt. Aber konnte der Fußkuß einer Schönen nicht noch schlimmere Folgen haben bei der tieferen Verneigung und die Heiligen ex Scylla in Charybdim**) fallen? Der päpstliche Pantoffelkuß ist erwiesen spätern Ursprungs, und Leo, der zu Constantinopel lange gelebt, von den Hofdamen der pulcerrima Pulceria***) gerne gesehen, und ein gewandter Weltmann war (hier lag sein Sanctus spiritus†) konnte ein bloßer Handkuß schwerlich in eine Bewegung versetzen, wie einen Asceten der Wüste, er müßte denn Tartuffe gespielt haben:

Le saint homme était tendre à la tentation
. et la Chair sur ses sens fit grande Impression ††)!

---

*) Mehr als fähig.
**) Von der Scylla in die Charybdis.
***) Der schönsten Pulceria.
†) Heilige Geist.
††) Der heilige Mann war weichherzig gegen die Verführung,
Und das Fleisch machte großen Eindruck auf seine Sinne.

Das Mährchen gehört sicher zur Legende von den Reliquien-Lappen Leo's, ein Zweifler nahm die Scheere, schnitt hinein, und siehe! es floß Blut. Leo soll auch einen Brief zur Correctur auf S. Peter's Grab gelegt haben, nach vier Tagen erschien der Apostel mit den Worten: legi et emendavi *), und der Brief war corrigirt. Schade! daß sich solcher nicht mehr im Vatican-Archiv vorfindet, um das Pac simile S. Peter's zu sehen, da diese jetzt Mode sind. Leo war kein gemeiner Bischof, aber der Beiname Groß ist doch zuviel, wie bei vielen Großen, er hatte bereits viel Päpstliches, und sein Ehrgeiz streute eigentlich den Saamen aus zum Bruch zwischen dem Abend- und Morgenlande. Leo soll auch eine Bildsäule Jupiters in ein Bildniß des heiligen Petrus umgewandelt haben, denn der Apostel hatte jetzt bereits viel Jupiter-Artiges angenommen. Leo war — der erste Löwe der Kirche, vor dem sich Attila zurückzog — aber wer hätte geglaubt, daß es zu zwölf Löwen kommen würde, da dem zehnten Löwen schon so übel mitgespielt wurde, ehe man noch an Napoleon denken konnte?

Alle Bischöfe, lange vor Leo, ließen es sich schon wohlgefallen, wenn Laien sich vor ihnen auf die Kniee warfen, daher die Heiden die Christen beschuldigten, die parties honteuses ihre Bischöfe anbeten. Geistlicher Stolz fuhr sehr frühzeitig in die Diener des Worts, und sitzt noch heute fest, unter dem Schleyer der Demuth! Noch gilt der Handkuß, und wird stets mit sanfter Weigerung gut aufgenommen, und noch vor etwa fünfzig Jahren bestand ein protestantischer Hofprediger fest darauf, daß die Communicanten bei Darreichung der Hostie knieen sollten, und sie knieten alle, selbst der Fürst vor der Hostie — mittelbar auch vor des Hrn. Hofpredigers Hochwürden.

---

*) Ich las und corrigirte.

Der Pantoffelkuß ist kein Mährchen, vielleicht aber das, was man von Rabelais erzählt, der mit seinem Gönner Cardinal du Bellay zu Rom war — als der Cardinal zum Fußkuß sich anschickte (wozu Cardinäle nicht angehalten sind), lief jener Eulenspiegel zur Thüre hinaus: „Wenn mein Herr den Fuß küßt, müßte ich gar den Hintern küssen!“

Achtes Kapitel.

Die Fortsetzung.

Hilarius, Leos Nachfolger, ging mit den gallischen Bischöfen ziemlich heroisch um, und suchte es auch so in Spanien zu halten. Es war die eigene Schuld dieser Herren, daß sie die bereits sattsam am Tage liegende Erbsünde Roms nicht kannten. Die Sprache der Spanier ist schon ganz slavisch, sie sprechen nicht bloß von Seiner päpstlichen Herrlichkeit, sondern bringen ihre Wünsche ehrfurchtsvoll Vestrae Coronae *). Nur die Afrikaner kannten ihre Rechte, während der Bischof Leontius von Arelat mäuschenstille saß zu Hilarius Vorwurf, daß er nichts von den Vorfällen einer Provinz einberichte, die doch zu seiner Monarchie gehöre!

Simplicius, seinem Nachfolger, machte Acacius zu Constantinopel, der sich über Rom zu erheben suchte, fast noch mehr Verdruß als der Barbar Odoacer, der sich auch in die Wahl Felix II. mischte. Die Clerisei konnte schon damals nicht begreifen, wie Layen sich in geistliche Dinge zu mischen sich anmaßen könnten. Odoacer, König Italiens, gab dem sogenannten letzten, ganz jungen Kaiserlein Romulus Augustulus, mit dem die Monarchie Augusts 475 ein schmähliches Ende nahm, eine Pension von 6000 Goldstücken, (solidis aureis) (ein Beweis, daß die Barbaren doch weit weniger barbarisch waren, als an

*) Eurer Krone.

dere Gewaltige in weit spätern Zeiten), womit derselbe, wie es scheint, recht vergnügt vegetirte in der schönen Villa des Lucullus am Vorgebirge von Misenum. Bei dem Ende Alt-Roms kann man bloß fragen: Wie war es möglich, daß es so lange bestanden hat, gerade wie bei Neu-Rom?

Felix unterfing sich, durch ein Concil den Patriarchen Constantinopels abzusetzen, und in seinem Bannbriefe (484) halten die apostolische Gewalt und der heilige Geist gleichen Tritt. Acacius fühlte sich, und bannte seiner Seits, der Kaiser Zeno aber erklärte alle für Störer der öffentlichen Ruhe, die das Henoticon oder die Union nicht unterzeichneten. Bei dem geistlichen Hochmuth der Bischöfe begreift man kaum die Bescheidenheit der Synode zu Arles (455). Placuit nobis spiritu sancto ut credimus, gubernante *) — doch — wer weiß nicht, was geistliche Demuth in Worten sagen will?

Gelasius, der Nachfolger, war noch hartnäckiger, nahm durchaus das Anathema gegen die Bischöfe des Morgenlandes nicht zurück, und gab nicht eher Ruhe, bis der Name des todten Acacius im Kirchen-Register gelöscht sey, als ob solches das Buch des Lebens wäre. Er sprach frech: Sunt Canones, qui appellationes totius ecclesiæ ad hujus sedis Examina deferre voluere, **) und wäre in die größte Verlegenheit gerathen, wenn man Vorzeigung dieser Canones von ihm verlangt hätte. In Herrn Gelasius Maximen lag schon das ganze System Bellarmins, wie in der Eichel die Eiche!

Anastasius II. war friedfertiger, schrieb auch sehr demüthig (vielleicht aus Klugheit) dem Kaiser: „humilis Pietati Tuæ præcator accedo, gloriosissime ac cle-

*) Wir haben, wie wir glauben, unter Leitung des heiligen Geistes, angenommen. —

**) Es gibt canonische Schriften, welche die Apellationen der ganzen Kirchen vor die Entscheidung dieses Stuhles zu bringen befehlen.

mentissime, Semper Auguste *),“ und wünschte Ruhe, „damit das Kleid des Heilandes, das ganz ungenähet von oben bis unten nicht um eines Verstorbenen willen zerrissen werde, und Acacius, gebannt von Rom, könne darum doch unschuldig seyn vor Gott!“ — Er erhebet den Kaiser, erniedrigt sich selbst, ja nennet ihn sogar Gottes Statthalter auf Erden!“ — Dieser Mann war zum Papst verdorben, nicht werth, dem Gelasius die Schuhriemen aufzulösen, der bereits seine Mitbischöfe nicht mehr Brüder, sondern Söhne nannte, selbst die Kaiser als seine Söhne ansahe, und beinahe die eiserne Stirne Hildebrand's hatte, ohne alle Spur von dem Seelen-Adel des Religionsstifters. Einer steckte den andern an, als ob eine pythagoräische Seelenwanderung bei Roms Bischöfen hergebracht wäre. Wenn Gelasius auch noch die Gnade hatte, auf Seite des Apostel Paulus zu seyn, „die Knechte Gottes sollen sich nicht in weltliche, und die Fürsten nicht in geistliche Dinge mischen,“ so geruhte er doch auch wieder zu erklären, daß von seinem Stuhle keine weitere Appellation statt finde, und ein Bischof Roms nur Gott zum Richter habe! So berufen sich noch heute Leutchen auf den lieben Gott, wenn auch Zeugen und Akten noch so deutlich gegen sie sind. Gelasius soll auch das St. Michels- oder Engelsfest gestiftet haben, gelegenheitlich einer Erscheinung des Erz-Engels, und da dieses Fest viele Kirmessen legt, so dürfen ihm schon Michel und Grete — die Füße küssen!

Symmachus folgte, jedoch nicht ohne bürgerliche Unruhen, da er Laurentius zum Gegner hatte, König Theodorich mußte sich einmischen, und Baronius ruft darüber schmerzhaft: „Unglückliche Zeiten! wo der Hohepriester vor dem Richterstuhl eines ariani-

*) Als demüthiger Lobpreiser nahe ich mich Deiner Frömmigkeit, glorreichster und gnädigster, stets ehrwürdiger! —

schen Fürsten steht!" Hätte es nur mehr solche Dietrichs gegeben, wie viel Jammer wäre der Welt erspart worden! Der weise und gerechte Fürst bestätigte die Wahl des Symmachus, weil er Stimmenmehrheit hatte, und suchte durch ein Concil ähnlicher Zwiespalt für die Zukunft vorzubeugen, aber der Partygeist tobte noch lange, Dietrich mußte selbst nach Rom kommen, und Symmachus triumphirte, aber mit Kaiser Anastasius überwarf er sich, dem er in den Bart sagte: „Ein Nachfolger Petri ist wohl soviel als Kaiser, ja mehr, denn das Himmlische ist mehr als die Armseligkeiten dieser Erde!" und doch raffinirten die schlauen Herren stets auf diese Armseligkeiten?

Hormisdas hatte das Vergnügen, daß ihm Kaiser Anastasius, dem er nicht einmal seine Erhebung zu melden sich die Mühe nahm, freundschaftlich schreiben, und zu einem Concil einladen ließ, zu dem er aber weltliche Diener sandte, was den geistlichen Vater schrecklich verdroß. Er beharrte eigensinnig auf Vertilgung des Namens Acacius, und verfehlte so den Zweck des Concils und alle Aussöhnung. Hormisdas steckte sich sogar hinter die Mönche Syriens, um das Volk gegen den Kaiser aufzubringen, die solches aber hart büßen mußten, und erreichte endlich von dem K. Justin, von dem er Geschenke empfing, wie von Theodorich, und dem Frankenkönig Chlodowich, dennoch seinen großen Zweck! Acacius Name ward vertilget! — tantæne cœlestibus iræ*)? Wären die meisten Kaiser Kaiser und keine Theologen gewesen, wie wäre es Hormisdas ergangen? Diese Kaiser, verehrlichen Andenkens, bekümmerten sich mehr um die grüne und blaue Farbe im Hippodromos**), als um den Staat, und über dem Aufruhr wegen des Tri-

*) Ist der Zorn der Himmlischen so groß? —

**) Die grüne und blaue Farbe in der Rennbahn sind zwei Parteien, welche jene Farben als Abzeichen trugen.

sagion (dreimal heilig) versteckte sich einst Kaiser Anastasius drei Tage in einer Vorstadt! Patriarch Acacius lebt dennoch in der Geschichte, wäre es auch nur durch den summarischen Beweis seiner Unschuld, als er vor dem Concil zu Seleucien der Unzucht angeklagt wurde — er entblößte sich vor der ganzen ehrwürdigen Versammlung, und zeigte, daß es ihm selbst beim besten Willen am Wesentlichsten fehle!

Johannes, der Nachfolger des Hormisdas, wurde von K. Dietrich nach Constantinopel gesandt, damit die Verfolgung der Arianer aufhöre, der Erfolg war nicht der beste, der König beschuldigte ihn sogar der Achselträgerei, und der Bischof Roms starb im Gefängniß zu Ravenna. Epiphanias, der Patriarch Constantinopels, bot ihm in collegialer Freundschaft seine Kirche an, falls er sein Predigertalent zeigen wolle, und Johann antwortete stolz: „Wenn Du mir einen besondern Sitz über dem Deinigen einräumen willst.“ Hierüber kam Constantinopel um eine — lateinische Predigt! Dieser Johann ritt einst aus auf einem fremden Pferde, das nachher Niemand mehr wollte aufsitzen lassen, woraus man schloß, wenn selbst ein Thier die Heiligkeit des Papstes fühle, sollten es Menschen nicht doppelt fühlen? Wozu auch Wunder als zur Bekehrung leichtsinniger Sünder, da nur an Ungläubigen ein recht blinder Glaube sich bewähren kann? Indessen ist immer wahrscheinlicher, daß Johannes als lateinischer Reiter das Reitpferd verdorben hat!

Felix III. wurde von Dietrich zum Bischof in der besten Absicht ernannt, nicht durch Parteien, — wie ist's möglich, daß Baronius diesen Dietrich von Bern, wie ihn unsre alte Dichter nennen, dessen Liebling Boethius war, einen Barbaren und Kirchen-Räuber nennen mag, der ewig verdammt sey? Unter ihm lebten die letzten Denker Latiums, Boethius, Cassiodor und Symmachus, die letzten, die sich noch für Er-

haltung der Werke des Alterthums mühten. Dietrich und seine Gothen waren lange nicht die Barbaren, die man aus ihnen machte — Ulphilas, der die Evangelien übersetzte, war ein Gothe — Gothen waren schon Christen, ehe sie in Italien einbrachen, und Trissino, dessen Epos Italia liberata dai Goti *) einst berühmt war, war kein Historiker. Diese Gothen waren gebildeter als die damaligen Franken, brachten Italien eine bessere Zeit, und erst nach ihnen begann die Barbarei unter eigennützigen Exarchen und byzantinischen Eunuchen. Theodorich, der Gothen König, war vielleicht größer als Carl der Franke — Dietrich hätte schwerlich einen Papst aufkommen lassen. Als er von seiner Residenz Ravenna aus Rom besuchte (500), bewunderte er die Ueberreste von Pracht der alten Weltgebieter, und trug Sorge für ihre Erhaltung — er war als Gothe Arianer, ließ aber die Katholiken oder Orthodoxen ungestört glauben — die Römer empfingen und begrüßten ihn als ihren zweiten Trajan und Valentinian — und der Glanz seiner Erscheinung war nur übertroffen vom himmlischen Glanz des Neuen Jerusalems — nur die Hinrichtung des Boethius und Symmachus sind ein Flecken seiner spätern Jahre, und daher mag es kommen, daß Papst Gregor I. und Baronius seine Seele von Dämonen hinabstürzen lassen in den Vulcan auf Lipari!

Bonifacius II. Wahl erregte wieder die alten Unruhen durch den Gegner Dioscurus, der bald starb — er bannte den Todten; der Nachfolger Agapetus aber absolvirte den Todten, und ließ die Bannbulle öffentlich verbrennen! Um die Einmischung der Gothen-Könige zu hindern, ernannte Bonifacius, gegen alle Kirchengesetze, Virgilius zu seinem Nachfolger, was man mit Recht nicht gelten ließ. Wir wollen es unter sein Haupt-Verdienst rechnen, daß er den Benedictiner-Orden bestätigte, der beste aller Mönchs-Orden, und ein Segen des Abendlandes, namentlich Deutschlands.

*) Das von den Gothen befreite Italien.

Das Fest St. Benedicts, seiner Schwester Scholastica und seines Jüngers Maurus dürfen wir so gut feiern, als die Tage der Apostel, und höher, wenn gleich im Ganzen wahr bleibt:

Monarchis caruit Ecclesia et tum fuit optima — *)

Ist's möglich, daß wir im 19ten Jahrhundert wieder auf dieses Dictum hinweisen müssen, selbst im hellern Deutschland?

Johannes II. Wahl veranlaßte abermals die größten Ausschweifungen, die reichste und angesehenste Pfründe Roms war der Gegenstand jedes Clerikers — die Cleriker verkauften sogar Kirchengefässe, um sich Stimmen zu verschaffen, und das Bestechungs-System waltete. K. Athalrich erließ daher die kluge Verordnung, daß wegen der eingerissenen Simonie gar keine Wahl giltig sey ohne königliche Bestätigung, wofür 300 Solidi zu bezahlen waren. Agapetus mußte sich, obgleich schon Greis, von K. Theodotus, nach Constantinopel senden lassen, woselbst er starb, aber die Ehre genoß, den neuen Patriarchen Menas zu weihen, woraus man, wie sich erwarten läßt, neue Rechte abzuleiten wußte. Cassiodor meldet uns, daß er mit „beatissimo Agapeto, Papæ urbis Romae **)" den gemeinschaftlichen Plan, eine Schule zu Rom zu errichten, gefaßt habe, der aber durch die Unruhen Italiens und Agapets Tod vereitelt worden sey. Erst mit den Benedictinern kommen Schulen in Gang, und mit der Ruhe vor den Barbaren. Man begnügte sich freilich mit Lesen, Schreiben und Rechnen, mit etwas verdorbenem Christenthum, Glauben, Vaterunser, Psalter und dem leidlichen Trivium und Quadrivium ***) oder sieben

*) Die Kirche hatte keine Mönche, und damals war es mit ihr am besten.

**) Mit dem glückseligsten Agapetus, dem Papste (Vater) Roms.

***) Drei- und vierfache Bahn.

freien Künsten nach dem Compendium des Marcianus Capella! aber der Anfang war doch gemacht!

Silverius, ein Sohn des obengenannten Bischofs Hormisdas, kam durch den Gothen-König auf den römischen Stuhl, während Belisarius Rom eroberte, und die K. Theodora machte zum Gegenbischof Virgilius, wovon ihr bonhomme*) Justinian kein Wörtchen wußte, Silverius wurde nach Asien verwiesen, und bei seiner Wiederkehr nach der Insel Palmaria, wo er in Kummer und Elend verschmachtete. Es war Virgilius, der ihn dahin schickte, obgleich der gekrönte Theologe Untersuchung anbefohlen hatte, denn Theodora, deren Geschichte ein Gegenstand für Crebillons und Greccourts Feder gewesen wäre, wie Antonina, die Gemahlin Belisarius, stand auf seiner Seite, der Kaiser und sein General en chef unter dem Pantoffel. Baronius nennt daher Theodora eine Eva, Delila, Herodias, eine alumna dæmonum, satanico agitata spiritu, oestro percita diabolico etc. **) und man gibt ihm nicht ganz Unrecht, wenn man Procopius gelesen hat, und die Meagiana; (III. 254) Antonina, nicht besser als Theodora, soll 200 Pfund Gold von Virgilius erhalten haben, und Belisar, der Held des Zeitalters, lag zu ihren Füßen, so kindisch zart als Justinian zu den Füßen der Theodora, der sie selbst in seinen Gesetzen preist als die „Ehrwürdigste Gattin, die ihm Gott selbst gegeben!"

Justinian ließ Virgil nach Constantinopel rufen, aber nicht wegen seines ungerechten Benehmens gegen Silverius, sondern lediglich wegen des sogenannten Drei-Kapitel-Streites. Der Kaiser hatte geruhet, die Schriften dreier längst verblichener Bischöfe für heterodox zu erklären — Virgilius verdammte sie gleichfalls der

*) Gutmüthiger.

**) Schülerin der Dämonen, von satanischem Geiste getrieben, und von teuflischer Raserei durchdrungen.

Kaiserin zu Gefallen, im Abendlande murrte man darüber so, daß Virgilius niederrief, aber vor der Dogmatik des kaiserlichen berühmten Gesetzgebers fliehen mußte, und sein unbedeutendes Leben zu Syracus endete, und doch war er der letzte Bischof Roms, der so höflich war, seinen Namen dem des Kaisers nachzusetzen: Gloriosissimo ac Clementissimo filio Justiniano Aug. Virgilius Papa *).

Virgilius, der schon dem Erzbischof zu Arles das Pallium **) sandte, war nichts weniger als auf canonischem Wege in den Schafstall Christi gekommen, wurde aber, sobald er den heiligen Stuhl bestieg, ein ganz anderer Mann nach der Versicherung des Baronius; der römische Stuhl hat neben vielen wunderlichen Eigenschaften auch die: Quos iniquos accepit, solet mox reddere sanctos ***)! Das war der Fall nicht beim Kaiserstuhl Justinians, den Ludwig als ächter Jurist zu sehr erhebet, und Procopius allzuschwarz malet. Er war ein Schwachkopf, wenn gleich Tribonianus versichert, „er zittere vor nichts, als davor, daß der Himmel Seine fromme Majestät allzufrühe der Erde entziehen möchte!“ Seine Novelle 133 beweist, daß er ein großer Verehrer der Kutten war, und seine Schwachheit zeigt sich im Antheil, den er an dem Kuttenstreit nahm: Ob Jesus hungerte, weil er mußte oder wollte? Der Sacratissimus Princeps †), der bewegliche Ohren gehabt haben soll, schloß die Schulen Athens, und Simplicius war der letzte Philosoph daselbst! Während Belisar und Narses gegen die Barbaren kämpften, saß Justinian unter graubärtigen Bischöfen und debattirte theologische Grillen — die Musen,

*) An seinen glorreichsten und gnädigsten Sohn, Justinianus Augustus, der Papst (Vater) Virgilius.

**) Den Bischofsmantel.

***) Die er als Sünder aufgenommen hat, macht er gewöhnlich bald zu Heiligen.

†) Heiligster Fürst.

durch Krieg und Fanatismus verscheucht, suchten und fanden ein Asyl im Reiche der ungläubigen Chalifen — die beiden unbekannten Mönche, die heimlich aus China den Seidenwurm nach Constantinopel brachten, waren vielleicht nützlicher als kaiserliche Majestät! und rühmlich die Gesetzsammlung seines Tribonians!

Pelagius hatte das Wohlwollen K. Justinians, mußte aber mit Schmerz zusehen, wie Rom ohne Hilfe von dem Gothen-König Totila geplündert wurde. Narses verjagte zwar Totila, aber nun gewann der griechische Hof stärkern Einfluß auf Roms Bischöfe und ihre Wahl, die Kaiser suchten Griechen auf Peters Stuhl zu setzen, und bei dem wechselseitigen Haß gab es stets Scandale. Es scheint jedoch, die griechischen Bischöfe hätten nicht minder den ehrgeizigen Plan des heiligen Stuhls festgehalten. Mit Schmerz sahe Pelagius, daß die Bischöfe Galliens, Spaniens, Afrikas und selbst Italiens das Concil verdammten, das er dem Kaiser zu Gefallen angenommen hatte, ja sogar seine Orthodoxie verdächtig machten. Pelagius war der erste Bischof Roms, der sich anmaßte, Allgemeine Concilien zu berufen, und den Bischöfen des Orients schrieb, daß solche Zusammenberufungen dem apostolischen Stuhl übergeben seyen — man kehrte sich aber wenig daran, und die Beschlüsse blieben dennoch gültig, wie die der Synode von Chalcedon, wenn gleich Leo I. die Bestätigung verweigert hatte!

Schon die Vorfahren hatten für das Cölibat lebhaft geeifert, vorzüglich in Gallien und Spanien, unser Pelagius aber bestätigte zu Syracus einen Bischof mit Weib und Kindern, und war so ehrlich, die wahre Absicht, warum die Kirche so fest auf dem Greuel bestehe, zu bekennen, daß durch Familien die Kirchen-Güter leiden könnten. In Ansehung des verdächtigen Lebens mit den sogenannten Extraneis *) geruhten Seine Heilig-

*) Dem Wortsinne nach ungefähr das gleiche, was Lazen; die nicht verheirathete Gesellschafterinnen wurden so genannt.

keit mit ungemeiner Humanität zu äußern: „Elias habe auch bei einer Wittwe gewohnt, die Apostel hätten Weiber mit sich geführt, Jesus selbst habe mit der Samaritерin traulich am Brunnen gesessen, und sich bedienen lassen von der gottseligen Martha.“ —

Johannes III saß volle 13 Jahre auf St. Peters Stuhl, wir wissen aber so wenig Bedeutendes von ihm, als von Benedictus, der sich über die Fortschritte der Longobarden abhärmte, wie sein Nachfolger Pelagius II. Dieser machte zwar einen Versuch, den König Guntram von Burgund zur Hilfe zu rufen, aber ohne Erfolg. Es waren harte Zeiten, wo nur wenig für die Vergrößerung St. Peters geschehen konnte, wenn man nur erhielt, was man errungen hatte, erst das Schwert der Franken half weiter!

In dieser Epoche ist noch keine Rede von einem allgemeinen Oberhaupt der Kirche, oder Papst, der Bischof Roms nur noch der Erste unter seines Gleichen, wie Rom die Erste Stadt des Abendlandes. Viele Bischöfe Roms hatten sich auch solche Widersprüche erlaubt, daß es der lächerlichste Widerspruch gewesen wäre, wenn sie ihre Aussprüche für Orakel und untrüglich hätten halten wollen, und noch hielten sie sich keineswegs, da sie selbst Concilien verlangten, und deren Beschlüssen sich unterwarfen, für erhaben über ein Concilium. Noch waren sie unterthan der Obrigkeit, wie das Evangelium befiehlt, und das kirchliche Supremat war in der Hand der Herrscher V. R. W. Indessen hatten sich alle Bischöfe, nicht der zu Rom allein, bereits weit mehr angemaßet, als billig war, alle waren, kraft ihres heiligen Standes, und des Aberglaubens der Zeit, den Königen über den Kopf gewachsen, kein Wunder, wenn dem Primas sein Spiel gelang. Ihnen sey verziehen — denn sie errichteten Schulen, die beim Untergang der kaiserlichen Schulen durch die Einbrüche der Barbaren Noth thaten, die erste

Domschule war die zu Tours (570) und in Deutschland wurde unter Rabanus Maurus Fulda das deutsche Tours!

Beim Tode eines Bischofs herrschte die schöne Sitte, daß seine Verlassenschaft den Armen überlassen wurde nach Matth. X. 8. 9.: Umsonst habt ihr's empfangen, gebt's umsonst wieder. Daher rührt die bis auf unsere Zeiten fortgedauerte Sitte, daß der römische Pöbel den Pallast desjenigen Cardinals, der Papst wurde, plündern durfte, und auch in Deutschland sahen wir eine ruhigere Nachahmung hievon — die Dienerschaft eines in dem Herrn selig entschlafenen Geistlichen Herren, Domherrn, Ordens-Ritters ꝛc. stahl, wie die Raben, was sie entführen konnte. Im fünften Jahrhundert besaß Rom nicht blos in Italien, sondern auch in Spanien, Gallien, Sardinien und Afrika und Asien beträchtliche Güter, Patrimonia genannt, die es von Defensoren verwalten ließ — sie machten sich damit allerwärts Freunde, und mischten sich in kirchliche und politische Angelegenheiten — der Reiche genießt allerwärts mehr Ehre und Freundschaft als der Arme und nun noch ein berühmter Name? Roma? — Aber noch wußten unsere Bischöfe Roms nichts von dem majestätischen Dei et apostolicæ Sedis Gratia*) und den Wahlen durch den heiligen Geist, den man aber bald so gut einzumischen wußte, als Moses seinen Jehovah — Sokrates seinen Genius, Numa seine Nymphe Egeria, Sertorius seine weiße Hindin, und Muhamed den Erzengel Gabriel!

*) Gottes und des apostolischen Stuhles Gnade.

Neuntes Kapitel.

Gregorius, genannt der Große, großer Fabelhans und Ceremonien-Meister, großer Mönchs-Freund und Fegfeuer-Macher 590—604 *).

Gregor, Sohn eines Senators, reich, und Präfekt Roms, bekam plötzlich Lust, in eine Mönchskutte zu kriechen, und erwarb sich durch sein ascetisches Leben den Ruhm eines Heiligen. Pelagius machte ihn zum Diaconus, und zu seinem Gesandten am Kaiserhofe, aber mit seiner Rückkehr ging er wieder in sein Kloster, wurde dessen Abt, und stand in solchem Heiligkeits-Geruch, daß er einstimmig zum Bischof Roms erwählt wurde. Vergebens suchte Gregor diese Würde von sich abzulehnen, vergebens floh er verkleidet in Höhlen und Wälder — alles trauerte, fastete, betete, bis der Himmel selbst durch eine herabgelassene schneeweiße Taube den Ort zeigte, wo sich der Heilige barg, und ein Lichtstrahl den Suchenden den Winkel entdeckte, wie der

*) Gregorii Opera Paris 1705. IV Vol. Fol. Maimbourg Histoire du Pontificat de Gregoire le Grand. 1686. 4. De Martha Vie de Gregoire, beim IV. B. der Werke Gregor's, sind Panegyristen. Bayle Dict. h. v. Schade! daß der Vielschreiber Jesuit Maimbourg mit seinen Talenten und Darstellungsgaben so sehr à la Voltaire schrieb!

Stern, der den Weisen leuchtete. „Welches Muster," ruft sein Lobredner Maimbourg, „für die Ehrgeizige, die, weit entfernt von Gregor's Tugenden, durch Intriguen den heiligen Stuhl besteigen, und den heiligen Geist nothzüchtigen!"

Gregor hat zwar den Kaiser, seine Wahl nicht zu bestätigen, sandte aber doch Synodal-Schreiben an die vier Patriarchen mit seinem Glaubensbekenntniß, und die Erklärung, daß er die fünf allgemeinen Concilien vollkommen anerkenne, und alles verdamme, was sie verdammt haben. Gregor erscheint als ein Mischmasch von Einfalt und Pfiffigkeit, von Demuth und Stolz, von Verstand und Aberglauben, und so paßte er ganz zu seiner Stelle und in seine Zeit. Sein wahrer Ruhm bleibt: er war Trost der Bedrängten und Stütze der Bewohner Roms in der Noth der Zeiten — und dieser wahre Ruhm umstrahlet mehrere Bischöfe Roms der ältern einfachen Zeiten, ehe Ehr- und Geldgeiz und Herrschaft der Welt ihren ehrwürdigen Stuhl besudelten!

Gregor predigte oft mit Salbung, verunstaltete Liturgien und Gesänge (ob er auch schöne Mädchen in der Kirche singen ließ, um Andächtige anzuziehen? ist bei seinen mönchischen Ansichten nicht glaublich), und arbeitete den spätern Päpsten ungemein wacker in die Hand. Er ließ es nicht an Wundern und Erscheinungen fehlen, war sehr thätig, und schrieb dabei ungemein viel, denn er hatte gut schreiben, da der heilige Geist ihm alles in die Feder diktirte, wie wir aus den Gemälden von ihm sehen können, wo stets eine Taube abgebildet ist, mit einer Feder im Schnabel. Noah's Taube brachte nur ein Oelblatt, Gregor's Taube eine Schreibfeder. Ob aber diese Taube der heilige Geist gewesen sey? möchte bezweifelt werden können, da seine Opera *), wie die Beschlüsse der

*) Werke.

Conciliums-Väter, und so viele Predigten, wo auch viel vom heiligen Geist gefabelt wird — so viele Sünden gegen den heiligen Geist aufzuwerfen haben. Mich wundert, daß die Päpste nicht auf Archytas Taube verfallen sind!

Gar vieles im deutigen Kirchen-Ceremoniell, stolz Ordo Romanus*) genannt, rühret von Gregor, dem Vater der Ceremonien und Mönche, der nicht weiter als sieben Klöster stiftete, Litaneien, Prozessionen und die Sitte dem lieben Gott — Glauben und Gebete lateinisch vorzusingen. David sagte Ps. 119: „Ich lobe dich Herr des Tags siebenmal," hieraus entstanden die horae canonicae**) der Klöster. Die Moslem haben nur fünf canonische Stunden, wir sieben, und dabei noch ein ewiges Gebet und zahllose Stoßseufzer (preces jaculatoriae), die noch am natürlichsten sind. Gregorius vertheilte gerne Reliquien, vorzüglich Stückchen von den Ketten Petri, und schrieb das Leben Benedicts auf eine so glänzende Weise, daß wir noch heute nicht wissen, was wahr daran ist, empfahl dessen Regel, gab Monte-Cassino große Privilegien, und erblickte schon im bloßen Namen dieses Eids der Mönchswelt, dessen Geschichte so dunkel ist, als die des Eids der Ritterwelt — das Geheimniß des Klosterseegens, der durch ihn über das ganze Abendland kommen sollte. Nur freigeistische Franzosen konnten aus Benoit — Bennet machen, wir deutsche aber nennen die kräftige Nelkenwurzel (Geum, unsern deutschen Ginseng) Benedicten-Kraut.

Durch diesen wahren Vater der Mönche verbreiteten sich die Benedictiner über Italien, Frankreich, England und Deutschland zum Segen dieser Länder, denn sie reuteten Einöden aus, schrieben Bücher, statt dem beschaulichen oder faullenzenden Leben orientalischer Mönche zu

*) Römische Ordnung.
**) Canonische Stunden.

huldigen. Künste und Handwerker blühten in ihren Klöstern, selbst Schulen, und da sie den Geist mehr übten als der rohe kriegerische Adel, so waren sie bald die Räthe der Fürsten, vorgezogen und reich. Und vielleicht noch wichtiger war es, daß diese Benedictiner unter strenger Regel dem gesetzlosen eigenmächtigen und reifern Zeitalter recht anschaulich machten, was Zucht und Ordnung ist, und wie viel der Mensch über sich vermag und entbehren kann, wenn er will und muß. Man sah die Vortheile sitzender Lebensart und stiller Beschäftigung, die auch den Erfindungsgeist aufregte über die Nothwendigkeiten hinaus, und den Kunstfleiß für die Bequemlichkeiten und höhern Genüsse des Lebens..... In deutschen Wäldern, die weder Griechen noch Römer kannten, wurden jetzt ihre unsterblichen Werke abgeschrieben.

Gregor verdient unsern Dank und Achtung, denn schwerlich dachte er daran, die Mönche politisch zu gebrauchen, wie seine Nachfolger die Bettel-Mönche, als Religions-Soldaten gegen die weltliche Macht, und die Jesuiten als blutige Janitscharen ihres Stuhls. Benedictiner trugen sich schwarz, und so wurde schwarz die Uniform der gesammten Geistlichkeit, und die Tonsur (Corona) oder geschorne Glatze vollendete neben der Kutte oder dem syrischen Bauernkleide das Ganze. Wenn der liebe Gott vom Himmel sahe, konnte er sogleich seine Auserwählten kennen an der Glatze.

Gregor beschloß, die Sachsen in England zum Schooß der Kirche zu bringen, da er einige schöne Angles zu Rom als Sclaven verkaufen sahe. Er fragte sie, Woher? „Angle," Ach, das sind ja Angeli (Engel), die man nicht dem Fürsten der Finsterniß überlassen darf. „Aus welcher Provinz?" von Dairi in Northumberland, unser König heißt Alla. „Ha!" rief er entzückt, „ich will euch erlösen vom Zorne Gottes (de ira) und bei euch soll Alleluja gesungen werden!" — Nun erschienen statt der frühern Hü-

marsAegiocen vierzig italienische Mönche mit Augustin an ihrer Spitze in England, und bekehrten König und Volk. Gregor wurde wichtiger für England, als Cäsar! Indessen machten die Altchristen mehr zu schaffen, als die heidnischen Angelsachsen, denn sie wollten durchaus nichts von Augustin's Mönchen wissen, und noch weniger von einem Römischen Bischof, und der Abt des berühmten Klosters Bangor erklärte ausdrücklich, man sey Christo allein Gehorsam schuldig! Fröhe, vorzüglich unter den Iren, fanden sich hier auf den Inseln, ferne von den Völkerstürmen, Mönche ein, z. B. Columba, verschrieben von Columbanus, S. Patricius, der Irland von Kröten und giftigen Schlangen befreite (an Irish Bulls hatte er vielleicht selbst seine Freude, daher solche der Nation verblieben, um den finstern John Bull! lachen zu machen) und der große Beda S. Kewden, der einst so lange und inbrünstig am offenen Fenster seiner Zelle betete, daß eine Schwalbe in seine gefalteten Hände Eyer legte, und solche — ausbrütete!

Gregor's Glaubensboten, von denen wir Abriss erhielten in S. Columbanus, S. Gallus, S. Kilian, S. Emmeran, S. Rupprecht, S. Willibald und S. Bonifacius, fragten ungemein fleißig über alles zu Rom an, und selbst über Dinge, die uns nothwendig ein Lächeln abnöthigen, z. B.: Wie bald eine Frau nach ihrer Niederkunft wieder dem Manne sich nähern dürfe? „Wenn das Kind gesäugt ist," erwiederte der heute Mann an S. Peter's Stuhl — Wie bald ein Mann zu Gottes Tisch zugelassen sey nach einer Beiwohnung? Distinguendum*), ob aus Wollust oder Pflicht? im letztern Fall ganz ungenirt, im erstern aber nicht ohne Gebet und Bad, selbst nach einer Minute, quae per somnum solet accidere**)! — Alles nahm jetzt den tran-

*) Zu unterscheiden.
**) S. d. Anm. Seite 101.

tiſchen Aberglauben Weg im Großen, und bald klagte ein engliſcher Biſchof: Anglica plancha ecclesiam tegunter, romanum sudantur*)! Nun! Perſiflirens-Macherei kann man nur ernſthaft widerlegen!

Gregor ſtrebte auch Legaten nach Spanien, als der abgeſetzte Biſchof Sisybut an ihn appellirte, und ſchrieb den Biſchöfen Cosmas have, ordinanda ac disponenda a Sede apostolica, omnium ecclesiarum Caput**), und den galliſchen Biſchöfen empfahl er Gehorſam gegen ihren Vicar, den er ehemals hatte verordnen antiquorum constitutionum***)! Recht immer gehorchten die Biſchöfe; oft ſogar die Zeiten des Bonifacius gehörte es, daß wir Deutſche wenigſtens in Beziehung auf das Supremat gehorchten, und ſo durfte ein Deutſcher wohl von Maledictionis†) ſprechen!

Sanftmuthig und beſcheiden wendete ſich Gregor gegen ſeine Kaiſer, billigte die Vorſtellungen und Dinge, die ihm nicht thun wollten, z. B. die Beſchränkung ſeiner Handſchrift; hier war es Mode, das Recht Petri nur auf den Augen haben laſſen ſollen. Er ſchrieb dem Patriarchen Collegium von Alexandrien, es möge doch das Wort beſcheiden moderiren, er wiſſe nicht gut, was es ſey, und nur es, Gregor, ſey — er ſey ein Bruder, ſeine Ehre das Wohl der Kirche, und das Anſehen der Brüder — da hat auf die Ueberſtreitt die ſeltſame Benennung Universalis Papa††) gehört, ich hätte keine lächerlichere Heimlichkeit weiß ſolches nie mehr thun. — Sey auch dieſe

*) Die Kirchen werden mit engliſchem Blei gedeckt, aber von den Römern geplündert.

**) Damit Cosmas mit der apoſtoliſchen Stadt anordnen und beſtimmen möchte, es iſt das Haupt aller Kirchen.

***) Nach alten Gewohnheiten.

†) Excommunicirten Mißthäter, Maledicirten der ganzen Welt gleich.

††) Heißt eine Art allgemeiner Pauk.

Bescheidenheit nur Maske gewesen, wie es scheint, so sieht man doch, wie man noch im sechsten Jahrhundert dachte! Nur über den Titel des Patriarchen zu Constantinopel Allgemeiner Bischof (οικουμενη, Orbis romanus) *) verlor unser Gregor das Gleichgewicht, und nannte sich Servus Servorum Dei **), wodurch er gerade die Erbsünde des Clerus, welche ist die Heucheley, am besten documentirte — Aut Cæsar, aut Nihil ***) — lieber nichts, als nicht Etwas Rechtes. Sie gleicht den Leutchen, die in ihren Briefen alle Ich vermeiden: Ew. Schreiben habe erhalten — Schöne Heeringe und frische Austern habe empfangen — der Egoismus liegt im Worte Habe!

Vielleicht wollte Gregor jedoch blos den Herrn Bruder beschämen, und dann war es ja nicht seine Sache, sondern Sache Gottes, und darf man da etwas vergeben? so wenig als die Gebühren, die ein Amts-Nachfolger vielleicht nothwendiger hat. Vielleicht waren ihm gerade die Worte Jesus gegenwärtig: „Wer der Erste seyn will, soll der Letzte seyn und Aller Knecht, wenn nur nicht wieder der Neid auf den Patriarchen Johann, genannt der Faster, aus den spöttischen Worten seines gleißnerischen Briefes an den Kaiser hervorblickte: „Wir schwächen unsere Leiber durch Fasten, schwellen aber die Seelen durch Eitelkeit an.“ Gregor's Servus Servorum blieb die stolze Demuthsformel aller Päpste, die freilich sonderbar mit ihrem Volumus et Jubemus †) absticht, wie das Dei Gratia ††), das von den französischen Majores Domus herrührt, und

*) Allgemein, wie οικουμενη die bewohnte Erde, d. h.: so weit sie die Griechen kannten, und wie die Römer von einem orbis romanus von einer römischen Welt sprachen.

**) Knecht der Knechte Gottes.

***) Entweder Cäsar, oder nichts.

†) Wir wollen und befehlen.

††) Von Gottes Gnaden.

zu dem Majestas a Deo *) führte, wie das Servus Servorum zum Hildebrand'schen Despotismus. Schon die Jünger verstanden den Meister nicht, und die Päpste wollten ihn nicht verstehen, S. Petrus und Paulus aber schrieben nie: Wir von Gottes Gnaden und des heiligen Stuhls Bischof Petrus!

Komisch klingt es gewiß, wenn man dabei an spätere Auftritte denkt, wie sich Gregor wegen des Sacerdos Universalis und Generalis Pater**) in seinem Briefe an den Kaiser ausdrückt: „Wer ein solcher (Papst) seyn wolle, versündige sich am Staate, und beleidige die Majestät des Kaisers — die Kirche, Gesetze, Synoden und Gebote Christi werden dadurch turbirt. — Verstatte ja nicht, daß deine Zeit durch den Hochmuth eines Menschen besudelt werde — es ist Sache Gottes, nicht die meinige, der Name ist gotteslästerlich, hochmüthig, närrisch, (Vocabulum profanum, perversum, diabolicæ elationis) wer sich Allgemeiner Bischof nennt, ist der Vorläufer des Antichrists, und wer in diesen Laster-Namen (scelestum vocabulum) willigt, hat den rechten Glauben verloren!

Geistlicher Hochmuth ist stets unverschämter aufgetreten, als weltlicher. Alle Bischöfe heißen sonst Papa, der trauliche Name, den Kinder dem Vater geben. Juvenal nennt (Sat. 6.) den Erzieher Papa, und das Wort kommt von Pater, wie Neffe von Nepos, und Pfeffer von Piper — leider! machten die Nepoten den Päpsten mehr Jammer, als Cornelius Nepos den Schülern, und der Pfeffer, mit dem die Päpste Europa pfefferten, war schärfer als Cayenne-Pfeffer! Aus Papa gingen Pfaffen und Papst hervor, kein Schimpfwort im Mittel-Alter, und noch heute heißt der griechische Geistliche Pope, wie der Papst in englischer Sprache, freilich eine Sprache der

*) Majestät von Gott.

**) Allgemeiner Priester und allgemeiner Vater.

Ketzer. Aber schon im sechsten Jahrhundert fingen die Bischöfe Roms an, sich den Namen Papa vorzugsweise beizulegen, wie den Namen heilig, der gleichfalls allen Priestern gemein war, denn Sanctus wollte ungefähr das sagen, was Hochwürden. Man schrieb aus Höflichkeit und Ehrfurcht: Domino Papæ N. N. salutem*), keiner aber nannte sich selbst so, bis Hildebrand befahl: ut Papæ Nomen unius esset in orbe romano**)! Hat sich je ein Superintendent selbst Unsere Hochwürden genannt? Höchstens die steifen holländischen Dominé, die sich selbst nennen die ehrwürdige Classis***)!

Man wirft Gregor vor, daß er der schlimmen Brunehilde Galliens, die aber Klöster stiftete, und dem Ungeheuer Phocas zu Constantinopel geschmeichelt habe, dem Mörder seines Kaisers Mauritius, und dessen ganzer Familie? Es ist allerdings eines Mannes von Charakter und Tugend unwürdig, aber hier mußten politische Rücksichten festgehalten werden. Rom hatte bereits viele Güter in Gallien, Phocas, wenn auch ein Ungeheuer oder Usurpator, war einmal Kaiser, es wäre auch möglich, daß viele Grausamkeiten gar nicht zu Gregor's Ohren gekommen wären, als er ihm zur Thronbesteigung Glück wünschte. Dem Schwachen bleibt gegen den Starken nichts übrig als Verstellung und Schweigen. Wie hielten es nicht Könige mit Napoleon?

Gregor sorgte endlich für Erweiterung des Römischen Gebietes, unterstützte von seinem eigenen Vermögen die Armen, stets die Armenliste auf seinem Tische, ließ jeden Monat Lebensmittel austheilen, und genoß nie ein Mahl, ohne den Armen davon abzugeben; einst erfuhr er,

*) Dem Herrn Papa (Papst) N. N. den Gruß.

**) Die Benennung Papst solle blos Einem in der (römischen) Welt zukommen.

***) Das Lächerliche dieser Benennung liegt darin, daß die gewöhnliche Haupt-Bedeutung von classis Armee oder Flotte ist.

daß ein Bettler in einem abgelegenen Theil der Stadt verhungert sey, und suspendirte sich selbst von priesterlichen Verrichtungen. Er that, was eigentlich die Pflicht des Eparchen gewesen wäre. Schwer lag das Schwerdt der Longobarden auf Rom, aber Gregor's Persönlichkeit und Ansehen rettete Rom, es ward Friede, so scheel auch der Kaiserhof dazu sahe, und der Bischof Roms ärndtete den Dank der armen Römer, und verdiente Roms Oberhaupt zu seyn.

Gregor kannte die schwierige Lage eines Bischofs dieser Zeiten, daher sagt er in seinen Regulis pastoralibus *): „Ein Bischof darf keine kleine Nase haben, denn er muß Gutes und Böses zu unterscheiden wissen, wie die Nase Gestank und Wohlgeruch, daher auch das Hohelied sagt: „Deine Nase ist gleich dem Thurm auf Libanon." Ein Bischof darf aber auch keine allzugroße oder gekrümmte Nase haben, um nicht spitzfündig oder niedergedrückt von Sorgen zu seyn — er darf nicht triefäugig seyn, denn er muß helle sehen, noch weniger krätzig, oder beherrschet vom Fleische." Zu diesem Pröbchen von Gregor's Beredsamkeit fügen wir noch hinzu, was er in seinen Briefen an Phocas sagt, wo er diesen Mann als Tugendhelden preiset, in dem der heilige Geist seine Wohnung aufgeschlagen habe — seine gleich unwürdige Gemahlin Leontia nennt er einen Engel, bei dessen Anblick man rufen möge: Hosianna! Der Titel Allgemeiner Bischof scheint seine Feder geleitet zu haben, und vielleicht war Er gar — deutscher Herkunft!

Gregor hat viel geschrieben, aber alle seine Werke beurkunden, daß er die Alten nicht kannte — sein Buch Hiob war lange geschätzt, seine Briefe enthalten manches Interessante, aber seine Dialogen sind voll Aberglauben und Wunderdinge, vorzüglich das zweite Buch, das sich mit dem heiligen Benedict beschäftigt. Er vergißt

*) Regeln für Geistliche.

dabei auch seine Collegen nicht, erzählt das Mährchen vom Kaltpferde des Johannes, die Heilung Stummer und Lahmer durch die Handauflegung des Agapetus, und scheint alle diese Sächelchen weniger selbst zu glauben, als andern glauben machen zu wollen. Gregor scheint ein rechter Leisetreter gewesen zu seyn. Um die Menschen klug zu machen, muß man selbst klug seyn, sie dumm zu machen, aber dumm nur scheinen!

So weiß Gregor im vierten Buche seiner Dialogen gar viel vom Seelenzustande Verstorbener, und erzählt gar erbaulich die Geschichte des Bruder Justus, der sterbend drei Goldstücke verborgen zu haben bekannte, daher er ihn in Verzweiflung sterben ließ; nach dreißig Tagen gereute ihn seine Abts-Härte, er las dreißig Seelenmessen, ꝛc. Bruder Justus erschien, und meldete, daß er aus dem Fegefeuer befreiet sey, daher die dreißig Todtenmessen die Messen des heiligen Gregor's genannt sind. So sahe Er bei einer Procession wegen Pest einen Engel auf dem Grabmal Hadrian's, der sein Schwerdt in die Scheide steckte, und so wurde die Engelsburg mit dem bronzernen Engel auf der Spitze, nachherige Bastille Roms, Archiv und Schatzkammer. Vom Vatican geht ein fünfzehnhundert Schritt langer bedeckter Gang nach der Engelsburg, die schon manchem Engel von Papst in schweren Zeitläuften so nützlich gewesen ist, als Clemens VII., da die Kaiserlichen Rom überrumpelten!

Gregor bemerkte einst, daß eine Frau bei Empfang der Hostie lächelte, und fragte zornig nach der Ursache: „Ich habe das Brod selbst gebacken.“ Er betete, und siehe! das Brod verwandelte sich in Fleisch, und die Ketzerin schlug an ihre Brust, und sprach: „Gott sey mir Sünderin gnädig!“ Gregor las einst Messe, ein Platzregen machte den Fluß steigen bis an die Thüre und Fenster der Kirche — sie standen offen, aber nicht ein Tropfen Wassers drang in die Kirche! So hatte er einst Zwölf Arme eingeladen, und siehe! es waren ihrer dreizehn,

und dieser dreizehnte nicht der Gott sey bei uns †††, der sich bei Ritter-Gelagen oft ungeladen einstellte, sondern ein Engel, daher die Päpste seitdem am Grünen Donnerstag stets dreizehn Arme speisten, um der dreizehnten Person, die allenfalls in neuern Zeiten hätte wegbleiben können, stets gewiß zu seyn. Von dem Aberglauben unserer Großmütter, daß man sich nicht an einen Tisch von dreizehn Personen setzen soll, scheint man nichts gewußt, oder in Gegenwart S. Heiligkeit nichts befürchtet zu haben. Gregor, der für die Pilgrime nach dem heiligen Lande viel that, wie damals überall geschahe, hatte sogar einmal die Gnade unter einer Schaar Pilgrime — den Heiland incognito zu bewirthen!

Ueberall verbreitete Gregor den Wunder-Glauben durch seine vielgelesene Schriften, namentlich die Dialogen, ein Lieblingsbuch seiner Zeit, das wie die Feen-Mährchen in viele Sprachen übersetzt wurde, selbst in's Arabische. Sie sind voll Barbarismen, denn er fand unanständig, Worte der heiligen Schrift unter die Regeln des Donatus zu zwingen, wie er sich ausdrückt, die Sapientia saecularis (carnis)*) schien ihm unwürdig eines wahren Christen, und so konnten die großen Alten freilich nicht nach dem Geschmack des Mönchskopfes sein, folglich seine Schriften auch nicht klassisch. Gregor bleibt aber schon allein wegen des Fegefeuers wichtig, ein wahrer Schatz der Kirche, wie jener martialische Gegner wohl wußte, dem ein Mönch Friede und Ruhe wünschte. „Und dir, entgegnete der soldatische Freigeist, nehme er das Fegefeuer!"

Es ist keineswegs erwiesen, daß Gregor gegen heidnische Bücher so fromm gewüthet habe, gegen Tempel und Bildsäulen und gegen Livius, als man gewöhnlich annimmt; vielleicht hätte sich dann gerade ein vollständiger Livius am ehesten erhalten. Er ließ die Sy-

*) Weltliche, fleischliche Weisheit.

billinischen Orakel verbrennen, und das mag Ursache jener Gerüchte seyn. Aber der Abscheu des gelehrtesten Mannes seiner Zeit gegen die Literatur der Alten ist doch in seinen Werken nicht zu verkennen, nugæ et sæculares literæ*) sind ihm gleichbedeutend, sein Mönchs-Glaube, „daß das Lob Jupiters und Christi nicht neben einander bestehen könne," wie er dem Bischof von Vienne, der gerne die Alten las, verweisend geschrieben hat, stand fest, folglich mag immer Etwas an der Beschuldigung wahr seyn. Verbot ja schon das Concil von Carthago (398) den Bischöfen weltliche Bücher, und S. Hieronymus hatte Teufels-Anfechtungen, als er Cicero las! Wir wissen aus Cassiodor, daß es ein altes Vorurtheil der Christen war, daß die Wissenschaften der Heiden der wahren Religion schadeten, daher jener nöthig fand, in seiner Anweisung zum Studium der heiligen Bücher jenes Vorurtheil zu bekämpfen. Es gab nur Einen Bischof Isidor von Sevilla, wie seine Origines oder Encyclopädie beweiset, das dritte Hauptbuch des Mittel-Alters, wenn es weltliches Wissen galt, neben Cassiodor und Marcianus Capella — die Mönche aber kratzten von dem theuren Pergamente klassische Werke aus, um Legenden und Homilien darauf schmieren zu können, daher Bibliothekar Mai vollkommenes Recht hat, sie wieder wegzukratzen, um das Weggekratzte wieder aufzufinden. Wir wollen Gregor und seine Mönche entschuldigen, sie verbreiteten Mährchen, wie schon Homer, Hesiod, Ovid ꝛc. thaten, nur mit weniger Geschmack, aber eben so unwürdig der Gottheit!

Weltliche Wissenschaften, vorzüglich physikalische schienen den Kutten unverträglich mit der Offenbarung, und wie sollten dumme Schwärmer sich überzeugen, daß die Natur gerade die wahre Offenbarung sey? Sie zankten sich lieber über theologischen Unsinn,

*) Possen und weltliche Wissenschaften.

worüber ſich ſtets am beſten diſputiren ließ, ſo gut als über metaphyſiſchen, weil kein Theil feſte Anhaltspunkte hat, der Unſinn ſchärft ſogar den Verſtand! macht ihn aber leider! nicht klarer und gerader. Der Verſtand ſchlich jetzt noch überdies in den Feſſeln eines verdorbenen Lateins, das aufhörte, lebendige Sprache zu ſeyn, reine Pfaffen- und Kirchenſprache — wodurch der ganze Schatz der Wiſſenſchaften der Laienwelt verſchloſſen wurde. Carl der Große gab ſich alle Mühe, ſchreiben zu lernen, sed parum prospere successit, ſagt Eginhard, praeposterus et sero inchoatus *). Kaiſer Friedrich I., ein Genie wie Carl, konnte nicht einmal leſen, wie mag es nun erſt in den Köpfen des Adels und Volks ausgeſehen haben? Aber eine herrliche Zeit für die Pfaffheit, die ſie auch meiſterhaft benutzte! Was die hellſten Köpfe Griechenlands und Roms gedacht und geſagt hatten, galt jetzt für Sapientia falsa — die verhunzte Lehre Jeſus war allein Sapientia vera **), und ſo entſtand der erbauliche, noch heute geltende Unterſchied zwiſchen literas sacras et profanas ***). Und wo iſt unter den Millionen Kutten, die die Welt ſahe, auch nur eine von eigentlichem Geſchmack. Wir wollen es alſo unſerm Gregor nicht verargen, wenn er Schwulſt für Erhaben hielt, und in dieſem Schwulſt gleich dem Lohenſtein und Hofmannswaldau ausruft: „O heilige Sünde! du haſt uns Jeſum Chriſtum gebracht!“

Die lateiniſche Sprache wurde Kirchenſprache, was in Hinſicht der Einheit gut und nützlich war, eine Univerſal- oder Zwiſchen-Sprache der Chriſtenheit, wie ſpäter die beliebte Sprache Galliens unter Leuten von Welt. In ganz Europa, und wo Katholiken ſeyn mögen, hören ſie nur Eine Sprache in der Kirche, und das ſcheint Vielen

*) Aber er machte keine große Fortſchritte, da er nach verkehrter Ordnung der Dinge zu ſpät angefangen hatte.
**) Falſche Weisheit — wahre Weisheit.
***) Geiſtlichen und weltlichen Wiſſenſchaften.

ein hoher Lobspruch ihrer Kirche — aber was ist eine Sprache, die man hört und nicht verstehet? Indessen meinte eine Dame doch, Latein, das man nicht verstehe, sey besser, denn Bücher in deutscher oder französischer Sprache — zerstreueten zu sehr die Gedanken.

Die Mehrzahl der Laven versteht Latein, wie die Nonne den Psalter, und selbst Gebildete verstehen in Ansehung der Bibel kaum die lateinische Vulgata *), und Latein ist der Kirche, was die Hieroglyphen der ägyptischen Priester-Kaste. In unserer Zeit sieht man zur Verbesserung der Juden das Hebräische nicht gerne und mit Recht, das ist aber der nämliche Fall auch mit der lateinischen Kirchensprache, was christliche Rabbiner auch sagen mögen. Wir wissen nicht, welches die erste Sprache der Menschen war? und eine Preis-Aufgabe, solches zu untersuchen, wäre wohl nicht zu lösen, am allerwenigsten von Sprachmeistern — aber ob eine allgemeine Sprache nicht besser gewesen, als so vielerlei Idiome? Es scheint so — welche Zeitersparnisse, wenn wir nur Eine Sprache zu lernen brauchten! — und doch ist es so besser — wir umfassen mit mehr Liebe einen engern Kreis — und die Absonderung nach Zungen ist das beste Bollwerk gegen Welt-Eroberer und Universal-Monarchen, die so wenig taugen als die Universal-Monarchie der Päpste, die durch die lateinische Kirchensprache so sehr begünstiget wurde!

Mit dem Mönchslatein verlor sich nicht blos das Nationelle, sondern hohle Mönchs-Ideen kamen zugleich in die hohlen Schädel der Laven. Die Cultur der Muttersprache hält gleichen Schritt mit der Cultur der Wissenschaften und Sitten. Die Mönchssprache verdrängte Alles, selbst die Ueberreste alter nationeller Denkmäler; nur die Geschichte Rußlands ist auf Denkmale in der Landessprache gebauet, weil — Wladimir die Gesandten Roms fortwies. In-

*) Die lateinische Bibelübersetzung.

dessen was rettete die meisten lateinischen Classiker? das Kirchenlatein; Griechisch konnten sie nicht brauchen, wenn auch der Religionshaß gegen Griechen nicht gewesen wäre, und so sprachen die heiligen Faulthiere: Graeca sunt, non possunt intelligi *). Wie viel ging da verloren, ehe Petrarca und die Medicis kamen!

Der fromme Fenelon in seiner Education des filles **) will sogar Mädchen im Latein unterrichtet wissen, wenigstens eher als im Italienischen, weil sie da leicht hinter verliebte Sonette gerathen könnten! aber könnten sie nicht auch mit Latein von den Psalmen auf Ovidius überhüpfen? Der größte Papisler unserer Zeit, Graf de Maistre, behauptet, die Ehrfurcht gegen Religion gewinne gerade dadurch, daß der Laye die Sprache der Religion nicht verstehe? Allerdings, die stupide Ehrfurcht des Mittelalters und eine Ceremoniell-Religion, unterstützt von äußerm Pomp des Kirchen-Ornats, Lichtern, Weihrauch, Bildern ꝛc. gewinnen so, daß Weiber von bloßem Anblick schon halbkatholisch sind, denn Protestantismus ist eine Religion des Verstandes — Katholicismus Religion der Phantasie, wie die der Alten, deren Mythologie von der christlichen blos durch bessern Geschmack unterschieden ist. Aber wenn wahre Religion nichts anders ist, als Benutzung der Idee von Gott zur Beförderung der Sittlichkeit, so geht dieser Zweck rein verloren durch Kirchenlatein und Kirchenpomp, es bleibt blos das caput mortuum ***) — blinder Glaube ohne Moral und Einfluß auf's Leben. Und sollen die Völker bloße Papagayen seyn? Die Päpste sind es freilich nicht allein, denen es recht wäre, wenn das Volk zu allem, was es nicht begreift, Amen! sagte, aber weise und gute Regierungen werden gerade bei den Zeichen der Zeit dahin

*) Es ist griechisch, man kann es nicht verstehen.
**) Erziehung der Mädchen.
***) Der ausgeblaßte Leichnam.

trachten, daß das Schul- und Erziehungswesen so wenig als möglich in der Hand der Kirche sey. Neu-Rom befand sich trefflich bei der Staatsmaxime Alt-Roms, seine Sprache so weit als seine Herrschaft auszubreiten, wie bei dem Wunder-Glauben, dem Gregor so schön vorarbeitete, und daher möchten die Obscuranten unserer Zeit solchen wieder einführen, das Christenthum zur dritten oder medizinischen Fakultät machen, Christum (oder seinen Statthalter und seine Priester) zum Doctor, die Kirche — zur Apotheke, und die sieben Sakramente zur Materia medica*) à 99 pCt.!

Vielleicht drang Gregorius darum so sehr auf das Fegefeuer — dessen Schöpfer man ihn nennen kann — damit Furcht das bewirke, oder eigentlich blinder Glaube, was Moral nicht bewirken konnte. Das Fegefeuer ist zwar schon eine Mißgeburt der vorchristlichen Welt (Virgil Aeneis VI, 736), aber Gregorius brachte die liebliche Lehre erst recht in Gang, rundete sie ab, und hatte geheime Nachrichten vom Fegefeuer, vermuthlich durch obengedachten Mönch Justus, der ihm erschien und sagte: Hucusque male fui, nunc bene sum**)! Man sieht, die Sprache des Fegefeuers ist Latein, folglich Lateiner, selbst Küchen-Lateiner, wie die Kirchen-Lateiner, sind immer noch besser daran, als Nicht-Lateiner, und ich wundere mich, daß man faulen Schülern diesen Satz nicht gehörig inculciret hat!

Gregor erschien seinem Nachfolger Favianus, der sehr geizig war, und sogar behauptete, er habe das Kirchengut verschleudert, um sich beliebt zu machen, dreimal, und da Favian selbst der dritten Erscheinung nicht achtete, so holte er ihn selbst nach dem Fegefeuer; den großen Trajan befreite er aus dem Fegefeuer — die nach ihm

*) Der Inbegriff der Arzneimittel.

**) Bis jetzt ging es mir schlimm, nun aber geht es mir gut.

Sitte gewordenen Messen für die armen abgestorbenen Seelen befreieten zweifelsohne Millionen — aber Gott! wer befreite die Millionen Unglücklichen, die vor dem barmherzigen Gregor in Sünden dahin fuhren?

Beda, der ehrwürdige Beitte, sprach Gregor nach und erzählt, daß ein Mönch Furfäus, Nachts aus dem Körper verzückt, Himmel, Hölle und Fegefeuer bereiset habe, geleitet von einem Engel; gegen Tag sey er wiedergekehrt in seinen Körper, habe aber an Wangen und Schultern Merkmale des Feuers gefunden, so wie man noch Bücher vorzeigt, deren Blätter, von beschwornen Geistern berührt, Brandflecken haben. Noch ausgerundeter sind Beda's Erzählungen von Dietheim, der gleichfalls diese interessante Reise noch im Leibe gemacht und beschrieben hat; sie malt, gleich der Mythologie der Alten, die Hölle weit umständlicher aus als den Himmel, ob er gleich noch nichts von Milton's: dark unbottomed infinite abyss*), wo man doch wandlen sollte, und seinem palpable Obscure**) wissen konnte — und die jenseitige Justiz richtet sich ganz nach der diesseitigen, wo sich's auch mehr von Strafen handelt, als von Belohnungen. Glichen diese Reisen nicht so sehr der Reise Mahomed's gen Himmel, so gäbe ich meine ganze Sammlung von Reisebeschreibungen jetzt dafür hin, wo ich nahe daran stehe, eine ähnliche Reise vornehmen zu müssen!

Nach Gregor's Lehren werden alle Sünden, die hienieden nicht gebüßt werden, im Fegefeuer eingetränkt, und wer wollte da nicht lieber noch bei Leibes Leben in redemptionem peccatorum et pro remedio animæ Kirchen und Klöstern etwas schenken, um sich den unangenehmen Umweg durch's Fegefeuer nach dem Himmel abzukürzen? Odilo, Abt von Cluny, hörte bekanntlich im Aetna

*) Ein finsterer, bodenloser, unbegränzter Abgrund.

**) Mit Händen zu greifende Finsterniß.

die Seelen so erbärmlich winseln, daß er das Fest aller Seelen stiftete, das Fegefeuer erfüllte jetzt die Phantasie des Rohsten im Volke, und es regnete Opfer und Vermächtnisse in die Kirchen. Und wenn erst gar, wie Erasmus erzählt (Epist. lib. XXII.) schlaue Pfaffen lebendige Krebse mit aufgeklebten Wachslichtchen Nachts über die Gräber laufen ließen? Das ganze Dorf versammelte sich, und opferte zitternd für die armen Seelen der Ihrigen d. h. für Krebse. Die Kirche wußte den verwirrenden Gedanken der Ewigkeit — das Ende aller Dinge — trefflich zu benutzen, ohne sich zu verwirren!

Man glaubte, je mehr Seelen-Messen, desto geschwindere Befreiung der Seele, so wie man glaubte, Gott desto leichter zu versöhnen, je mehr man Ave, Pater, Credo und Psalter ableyre, oder nach Erfindung des Rosenkranzes, Kügelchen abmelke oder die Corona Virginis. Nicht allen wurde es so gut, wie König Franz von Frankreich, „der sich nirgends wo gerne lange aufhielt, und so auch das Fegefeuer blos passirte;" andere haben Seelenmessen nöthig. Das Fegefeuer wurde eine wahre Stütze des Papstthums und brachte Geld wie Heu — das Fegefeuer weltlicher Plusmacher hört mit dem Tode auf, das der Geistlichen beginnt erst dann — die Furcht vor der Hölle ist etwas anders, denn die Hölle ist ewig und der Clerus malt ihre Qualen schrecklicher noch als der Höllen-Breughel und Michel Angelo. — Die Vernunft hat die alten Höllen-Ideen verdunkelt, wie die zum Theil lasciven Figuren in des letzten jüngsten Gericht verdunkelt sind durch den Dampf der Kerzen und Lampen, und wir steigen ruhiger in's Thal Josaphat — die Schlüssel zu Rom verrosten, wie Rom wohl fühlet.

Zwei Schlüssel führet Rom auf jeder Bulle,
zum Himmel einen und den andern zur Chatoulle!

Der Clerus fand die Sünden der Laien so vortheilhaft, daß ihr Sünden-Register immer vollständiger, und

deren Vergebung gegen baar Geld immer leichter gemacht wurde. Nach Bellarmin, dem großen Eingeweihten in die Geheimnisse des Papstthums, hört das Fegefeuer mit dem jüngsten Tag auf, obgleich der heilige Vater solches schon jetzt abschaffen könnte, wenn er solches für gut hielte; aber er erlöset daraus, und ist gnädiger als Christus, von dem wir nirgendswo lesen, daß er Eine Seele daraus befreiet hätte! Der Papst vermag ja selbst in den Himmel zu canonisiren, denn er ist Causa causarum et primæ causæ nulla causa *), wie Baldus lehret, oder nach den Glossatoren, weder Gott noch Mensch, sondern entre deux. Giebt es nicht auch in der Natur überall Mittel-Zustände? und dürfen wir nicht nach der Analogie annehmen, daß so wie der heilige Vater zwischen Gott und Mensch, so auch das Fegefeuer zwischen Himmel und Hölle steht als Mittelding? Uebrigens habe ich in der letzten betrübten Zeit selbst in einigen Prälaturen zum Beschluß des Bacchanals lachend die Becher geleeret: „Zur Erquickung der armen Seelen im Fegefeuer!" und diesen Becher nannten sie den Caritäts-Becher!

Der Papst muß von der Stunde, wo der Herr kommen wird, näher unterrichtet seyn, als des Menschen Sohn, und der jüngste Tag kann nicht so nahe seyn, da der Ablaß auf viele tausend Jahre ertheilet wird. Die Lehre vom Fegefeuer ist immer tröstlicher als die von der Ewigkeit der Höllenstrafen, und wenn gewisse Menschen in den Himmel oder in die Oberwelt gelangen, ohne im Fegefeuer tüchtig gefegt zu seyn, so möchte manchem selbst vor dem Himmel grauen, und er lieber nach der Unterwelt wandern, nach dem ἀΐδης der Griechen und Orcus der Römer, wo Elysium und Tartarus nebeneinander, und wir sicher sind — gute Gesellschaft zu finden. Mit dem Fegefeuer scheint es zu stehen, wie mit dem Teu-

*) Er ist die oberste Ursache, und die erste Ursache hat keine Ursache.

sel, er ist in uns, nicht außer uns — es giebt ein Fegefeuer, aus dem weder Messen noch Fürbitten der Heiligen noch Päpste erlösen können — das böse Gewissen. Rien n'est beau, que le vrai!

Gregorius wollen wir sein Fegefeuer verzeihen, da er auch ein Hauptbeförderer der Schulanstalten war, daher er bis auf unsere Zeiten sein eigenes Schul- oder Gregor-Fest hatte (12. März, gestiftet von Gregor IV.); eigentlich scheinen es aber mehr Sing-Anstalten gewesen zu seyn. Noch im neunten Jahrhundert zeigte man seinen Sitz, auf dem er vorzusingen pflegte, und auch sein noch heute in mancher Schule vorhandenes Argumentum baculatorium *), womit er Falschsingende über die Ohren schlug; man könnte den Baculum Patronus Scholarum **) nennen. Der Choral-Gesang hieß lange nach ihm der Gregorische Gesang und die Schüler mußten strenge Diät halten, weil solches die Stimme reiner macht, und noch Etwas, (woran aber der Mönch nicht dachte), was stets die Franzosen hindern wird, gute Singstimmen zu haben und Silbertöne. Noch in meiner Jugend-Zeit war das sogenannte Herumsingen vor den Häusern zu Ostern und Weihnachten Sitte — in Sachsen und im Reiche; es war pars Salarii ***) der schlechtbesoldeten Lehrer, daher hielt es so schwer, diese honnette Bettelei abzustellen. Wahrscheinlich rühren daher auch die noch erbärmlichern Klöpfle's-Nächte in Schwaben und Franken.

Der Eifer für Musik fing jetzt an, alle übrigen Künste und Wissenschaften zu verdrängen, daher die vielen Schriftsteller im Mittelalter über Musik. Musik und Malerei nahmen offenbar einen höhern Schwung mit dem Papstthum, nur die Plastik verlor, denn man dachte an die Götzen der Heiden, ohne zu ahnen, daß weit grö-

*) Beweis vermittelst des Stocks.

**) Den Stock, den Schutzheiligen der Schulen.

***) Einkommenstheil.

sere Götzen an deren Stelle getreten waren. Gregorius nahm die Macht der Musik zur Hülfe der Andacht, und hatte vollkommen Recht! Welche Eindrücke machte nicht ein unsichtbarer Nonnen-Chor! er versinnlichte die Chöre der Engel, und noch höre ich ihre Harmonien! Welchen Eindruck macht nicht schon der nächtliche Chorgesang der Theater-Nonnen in Kotzebue's Kreuzfahrern!

Gregor nannte Bilder die Bibel der Laien, und daher war er so sehr für Bilder eingenommen, wie für Ceremonien, die zu den Sinnen sprechen, und zum Theil aus dem Heidenthum herüber genommen wurden, wie Weihwasser (aqua lustralis) Weihrauch, Kerzen am hellen lichten Tage, das ewige Licht ꝛc.; die Lichter, die am Lichtmeß geweihet wurden, traten an die Stelle der Lupercalien der Alten, und leisteten nicht nur gute Dienste bei Donnerwettern, sondern vertrieben selbst den Teufel, den Geist der Finsterniß. Man gab solche selbst Sterbenden in die Hände, wo der Teufel ganz los zu seyn pflegt, und konnten sie solche nicht mehr halten, so pflanzte sie der Priester um das Sterbelager her, und daher rührt das Sprüchwort, von einem, der in äußerster Noth ist, zu sagen: E ridotto al Candela*).

An die Stelle der Herzens-Religion Jesus traten jetzt Gnadenmittel, Glocken, Bilder, Bücher, Lichter, Wasser, Oel, Salz, Asche, Palmen, Fahnen, Schwerdter, Kleider, Windeln, Kreuze, Wallfahrten, Agnus Dei, Knochen, Ave Maria, Pater noster und Credo, Gebete zu den Heiligen, Seelenmessen, gute Werke oder Stiftungen, willkürliche Büßungen, Cölibat und Mönchere. Die Kirche sahe lieber Väter der Kirche, als Väter der Natur — aber schon Gregor wurde nachsichtiger, als man einst aus einem Teiche, wie erzählt wird, statt Fische — sechs tausend Kindsköpfe herausfischte! Er erlaubte denen, die schon vor der Ordination beweibt waren, es zu bleiben,

*) Es ist mit ihm zur Kerze gekommen.

jedoch — ut nulla prorsus suspicio esse possit mutuæ commixtionis*)!! — Den Ausspruch des heiligen Bernhard's konnte er noch nicht kennen: cum femina habitare et nunquam peccare, majus est quam mortuos resuscitare**), aber an den heiligen Benedict hätte er denken können, dem eine bloße Amsel das Bild seiner Schönen zu Rom, vermuthlich eine starke Brünette, so vor Augen zauberte, daß er sich verzweiflungsvoll — über Dornen wälzte!

Man schrieb jetzt Bücher de divinis Officiis d. h. über die zahllosen Kirchen-Gebräuche, wobei man der Officia im Sinne Cicero's rein vergaß, der freilich auf einem andern Extrem wenig oder nichts von Religionspflichten zu wissen scheint. An die Stelle des Gebetes des Herrn von sechs Zeilen trat jetzt der Sacramentarius und Antiphonarius Gregor's, der 880 Folioblätter füllt, und doch nur ein Theil des Ordo romanus ist! Mit Verehrung Maria's und der Heiligen mehrten sich nothwendig die Ceremonien und Liturgien, die Kirchen verwandelten sich in wahre Schauspielhäuser, wo weit weniger die Moral zur Sprache kam, als in unsern weltlichen Theatern, denn der Ablaß zerrüttete alle Begriffe von wahrer Religion und Tugend. Jesus sagte: „Ihr sollt nicht plappern und viel Worte machen, wie die Heiden, euer Vater im Himmel weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet," und lehrte sie das Vater Unser. — Der Koran sagt: die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß ihr euer Antlitz gen Aufgang oder Niedergang wendet, sondern fromm ist der, der an Gott glaubt und an die Schrift, Liebe hat gegen die Armen, betet, hält, was er versprochen hat, und geduldig ist in Noth und Anfechtung; — selbst die alte Ordens-Regel der Deut-

*) So jedoch, daß der Verdacht fernern Umgangs entfernt bleibe.

**) Mit einer Frau haushalten, und nie sündigen, ist mehr, als Todte erwecken.

schen Ritter sagt: „das Gebet ist krank ohne das Herz.“ — Theologie ist das Gewand der Religion, die nackend ist, wie die Wahrheit — mit Gregor erhielt jetzt die Religion so viele Gewänder, daß nichts mehr von ihr zu sehen war; die Kleidung machte jetzt die Hauptsache, wie — bei Damen, und Kirchenfeste vermehrten sich bis zum — Esels- und Narrenfest!

Unserm Gregorius verdanken die Theologen auch zum Theil ihre sogenannten Pericopen, d. h. vorgeschriebene Sonntags-Evangelien und Episteln, und die Prokrastanten blieben dabei. Die meisten Postillen (nicht von der Post, ob sie gleich den expediten Predigern à la Jokisch sehr förderlich sind, sondern von post illa sc. textus verba) *) sind über diesen Leist geschlagen; dem Manne von Geist und Kenntniß, oder der so recht ex animo **) sprechen möchte, muß der Pericopen-Zwang gehäßig seyn, der auch gegen allen Geist des Protestantismus ist. Vor dem sechsten Jahrhundert wußte man auch noch nichts von einer besondern Kleidung außer der Kirche, jetzt wählte man die Trauerfarbe der Nacht, wahrscheinlich nach dem Muster der heiligen Benedictiner — das schwarze Kleid ward Standeskleid, so wie melancholische Britten meiner Zeit solches zum Modekleid der Welt machten, aus welcher profanen Vermischung nothwendig folgte, daß Erwachsene wenig mehr darauf achten, und Kinder sich nicht mehr verstecken, wenn ein schwarzer Mann gravitätisch durch die Straße schreitet. Zum schwarzen Heiligkeits-Kleid kam nun noch die Tonsur, wodurch man den Glatzen zuvorkam und Paulus folgerte: „Lange Haare sind dem Manne eine Unehre (Germanen dachten anders), dem Weib aber Ehre, denn das Haar ist seine Decke.“ — Die Tonsur sollte Demuthszeichen seyn, da abgeschnit-

*) Nach jenen, nämlich Textesworten.

**) Aus dem Herzen.

tenes Haar Zeichen der Knechtschaft war, und verwandelt in leichter Manier die Dornenkrone Jesus vorstellen, daher der Name Corona; stolze Demuth ist aber so widrig, als die Folge des Lasters, das mit der Corona Veneris gekrönet ist!

Im Morgenlande hörten die eckelhaften Theologen-Händel auf, als Khaled, der Degen Gottes, die entarteten Griechen so schön zu Paaren trieb, und der weit tolerantere Islam über das verderbene Christenthum siegte. Nord-Afrika und die pyrenäische Halbinsel blühten, wie sie nie blühten unter christlichen fanatischen Herrschern, oder der Orient unter seinen Theologen-Kaisern. Der müde arabische Krieger ward Landwirth, der müde Seemann Fischer — Christen aber Mönche und Pfaffen. Der Koran, (die Lesung) in der Originalsprache so anziehend, als David's Psalter in hebräischer, lehrte nur Einen Gott und Moral — empfahl Almosen, Fasten und Wallfahrt nach Mecca — aber ohne Intoleranz und Zwang, und Mohamed, der Gesetzgeber Arabiens, dem erst spätere fanatische Anhänger Wunder andichteten, war vernünftiger, als die Gesetzgeber des Abendlands, was freilich der neueste Uebersetzer des Korans (1828), Hr. Wahl, nicht zugeben wird, der den Propheten Gottes mißhandelt, wie man ihn im Mittel-Alter kaum mißhandelt hat! Saat nicht der Koran: „Gott hat einen Sohn, wie die Christen behaupten; ferne sey von euch solche Blasphemie — der Schöpfer Himmels und der Erden hat keine Frau, woher sollte er Kinder haben? O ihr Rechtgläubigen; wisset, daß die Mehrzahl der Priester und Mönche anderer Leute Güter verzehren, und die Menschen abführen vom Wege des Heils." Welche Blasphemien!!!

Der Islam machte eine Menge Bischöfe in partibus infidelium*) lange noch vor der Reformation und

*) S. d. Erklärung oben.

Revolution, und es läßt ſich nicht abſehen, was die Zukunft mit ſich führet. Rom ernennt aber in bekannter Conſequenz alle dieſe Biſchöfe fort ohne alle Rückſprache mit den Ungläubigen, die kein Wörtchen davon wiſſen, daß ſie Biſchöfe ſeyen, daher die päpſtliche Statiſtik ſo verſchieden iſt von unſerer gewöhnlichen, als Papſtthum von Chriſtenthum. Die Klöſter mochten ſich dafür, klagen aber ſchon jetzt, wie wir aus Gregor's Briefen ſehen, über biſchöflichen Druck, und Exemptions-Privilegien erhielte Gregor noch nicht, wie man ſonſt annahm. — Selbſt die ſpätern Exemptions-Urkunden ſind verdächtig, z. B. die Iſidoriſche — die Kuttenſchmiedeten ſolche Urkunden in die Wette, erhielten aber erſt im neunten Jahrhundert ſolche Privilegien, wo unter den ſchwachen Carolingern das Anſehen der Biſchöfe Roms geſtiegen und die Klöſter ſo reich und verderben gewerden waren, daß ſie lieber gegen eine kleine Abgabe unter Rom ſtanden, als unter der Aufſicht eines nähern Biſchofs. Gregor ſagt indeſſen in ſinen Briefen (l. 25): „Wer zu Rom Hirte iſt, hat ſchwere anwärtige Sorgen, ſo daß es oft ungewiß iſt, ob er das Amt eines Hirten, oder eines weltlichen Fürſten (terreni Proceris) führe!"

Gregor war Mönch intus et in cute*), daher kein Wunder, daß er ſoviel vom Faſten hielt, und die Religion ſelbſt in der Küche ſuchte. Wir wiſſen, daß nicht nur Moſes und Elias ſchon faſteten, und Jeſus gar einmal vierzig Tage lang, aber keiner verlangte darum Nachahmung, ſo wenig als im Krankenheilen, Todtenerwecken, Meerwandeln und andern Wundern. Indeſſen nahm die Kirche das Faſten nie etymologiſch, die Hochwürdigen predigten ohnehin Faſten mit vollem Bauche, und gar manche Schmauſerei der Weltkinder koſtete weniger, als die Faſtentafel manches Prälaten; daher auch Hanſel ſeinem Prälaten, der beim Ankauf köſtlicher Faſten-Vorräthe fragte:

*) Durch und durch.

„Na! Hanſeel, womit verſiehſt du dich denn?“ erwiederte: „Weit beſſer, als Ihr — mit Nichts!“ Gieng es ja einmal etwas magerer zu, als ſonſt, ſo entſchädigte wieder der Canon: Humidum non rumpit jejunium*). Weiber, Geiſtliche und Separatiſten, meint Kant, betrinken gewöhnlich ſich nicht, weil ſie hängerlich ſchwach ſind, und ihr äußerer Werth auf Glauben Anderer beruhet — wohl! aber unbeobachtet? in vino veritas**); daher ſcheute der Altdeutſche den Trunk nicht und von Cato ſagte ſein Verehrer: virtus ejus inebriat mero***)!

Die Hauptſache beim Faſten ſind Fiſche, und das Geheimniß, daß Fiſche, Fiſchotter, Biberſchwänze, Schildkröten, Krebſe, Froſchkeulen, Schnecken, kein Fleiſch ſind, erläutert uns Durandus: „Gott hat das Land, aber nicht das Waſſer verflucht, ſchon bei der Schöpfung ſchwebte der heilige Geiſt auf dem Waſſer, Waſſer iſt das Element der Reinlichkeit, und Waſſer das Weſentlichſte der heiligen Taufe;“ — Ergo ſind jene Thiere kein Fleiſch — Atqui†) Faſtenſpeiſe. Dem Armen ſind die Fiſche zu theuer, um alſo dieſe doch nicht ganz von Diſpenſations-Gnaden auszuſchließen, verbot die ſtets barmherzige Kirche auch — Milch, Eier und Käſe. — Noch mehr contraſtirt das Fiſch-Eſſen mit dem Cölibate, da ſolches den Geſchlechtstrieb aufregt; ſelbſt die nördlichen Kamtſchadalen werden vom Genuß der vielen Fiſche und des Fiſchrogens geil wie Sperlinge, und in den Inſeln der Südſee gehen die Dinge noch weiter, die Weiber laden die Matroſen ſelbſt ein zu Venusopfern, und geben dieſen, wenn ſie keine Luſt bezeugen, ein Beiſpiel mit den Ihrigen, wie la Peyrouse weiter erzählet!

---

*) Naſſes bricht das Faſten nicht.

**) Im Wein iſt Wahrheit.

***) Seine Tugend betrunkte ſich im Wein.

†) Jetzund — jedoch. —

Die Kirchenschriftsteller und das Canonische Recht erklären die Fastenzeit als den Zehnten des Jahres, den man Gott schulde, d. h. gemein deutsch: „Je mehr Fasttage, desto mehr Dispensations-Gelder.“ Das Jahr hat 365 Tage, das Zehntel wären 36½ Fasttage, aber es gab einst weit mehr Fasttage. Die Päpste, die aus triftigen Gründen, wie wir weiter unten sehen werden, das Jubeljahr von 100 auf 25 christmildest herabsetzten, setzten zu dem vierzigtägigen Fasten noch die sechste und siebte Woche hinzu, aus Gründen, die auch — das Fegefeuer begründeten, obgleich Jesus trotz seines vierzigtägigen Fastens in der Wüste gesagt hat: „Esset, was ihr habt“ denn Er selbst hatte nur Wenig. Sie schlossen das Thor des Magens, wie das einer Stadt, aber es ward geöffnet gegen Schlussgeld, und gewisse Speisen erlaubt gegen geheime Accise. Die liebe Einfalt kaufte nun in die Wette Fastendispensationen, die sie sich selbst hätte geben können, und beobachtete stets, daß es für Andacht galt, eine Forelle oder Aal à fünf bis sechs Pfund aufzuessen, wenn man sie zahlen konnte, für Sünde aber das Keulchen einer Lerche oder eine Wurst! In dem Hecht fand die liebe Andacht außerdem noch alle Passions-Werkzeuge so gut als in der sogenannten Passionsblume oder im Herzen der heiligen Clara!

Jesaias spricht: Soll das ein Fasten sein, daß der Mensch seinem Leibe wehe thue, den Kopf hänge wie ein Schilf, und im Sack und Asche liege? Wollt ihr das einen Tag nennen, dem Herrn angenehm! Nein! aber das ist ein Fasten: „Laß los, was du mit Unrecht hast, laß ledig, welche du beschwerest, gieb frei, die du drängst, reiß weg allerlei Last, brich dem Hungrigen dein Brod, führe die, so im Elend sind, in's Haus, so du einen Nackenden siehst, kleide ihn, und entzeuch dich nicht von deinem Fleische.“ Die Kirche fastete lieber, und an Sophismen fehlte es ihr so wenig, als den Siamern, die, nach Londere, Fische lieben, und bei dem Verbote, kein Thier zu tödten

ten, sagen: „Wir ziehen die Fische blos aus dem Wasser.“ Heißt es nicht menschenfreundlich: Ecclesia non sitit sanguinem*)? und Tausende machten im Kessel verfaulen, aber auf dem Holzstoß braten! Selbst in der protestantischen Welt, wo man Dispensations-Gelder auch zu schätzen weiß, hat sich eine Reliquie jener Fastenzeiten erhalten in dem Verbot des Tanzes und der Hochzeiten, die allerdings mit Fleischspeisen etwas Aehnliches haben — auch giebt es Fastenbrezeln, die wohlfeil und so dürre sind, als Fasten — und auch noch Fastenpredigten, die billig gar nichts kosten. In manchen moralischen Andachtsbüchern ist so viel vom Fleische die Rede, daß es in der That ein Verdienst weiter ist, sich in der Fasten-Zeit daran zu erbauen! Die Fleisch-Verbote haben ungemein viel Aehnliches mit Pythagoras räthselhaftem — Bohnen-Verbot.

Gregorius soll auch zuerst den Ablaß aufgebracht haben. Wie viel Seelen dadurch aus dem Fegefeuer erlöst worden, läßt sich nicht berechnen, aber aber, wie viel Millionen gut Geld den einfältigen Leuten aus dem Beutel gelockt worden, daher das Volk selbst dem Indulgenzen von Umalgenzen**) sprach, und Ablaß der Schatz der Kirche hieß. Der Ablaß ertrug weit mehr, als der sogenannte Peters-Groschen oder Denarius, den König Ina von England zuerst an Rom zahlte, und welchi Frankreich, Spanien, Polen ꝛc. nachfolgten. England entrichtete von jedem Hauß den Petersgroschen von 740 — 1534, that, Eine Million Häuser blos angenommen, 37,500,000 fl. Soviel Geld mochte sich Petrus kaum denken, aber er saß auch nur im Fischerkahn, seine Nachfolger aber in summi Pontificii Specula — auf päpstlicher Hochwarte! die Clerisei mißbrauchte schändlich den mißverstandenen Satz

*) Die Kirche dürstet nicht nach Blut.

**) Umalgenz, das Bauernlein, das Abtreffen, die nichts mehr da ist.

von der Verſöhnungslehre — Proteſtanten jedoch nur auf dogmatiſche Weiſe, jedoch nicht minder zum Schaden der Sittlichkeit. Wir ſind allzumal Sünder. Welche ungeheure Anmaßung, daß ein Sünder dem andern Sünden vergeben kann — um's Geld vergibt! Der proteſtantiſche Sünder, der auch wieder von neuem ſündigt, verläßt ſich auf das Schluß- und Stoß-Gebet:

Mein Gott! ich bin' am Ende Staub,
mach's nur mit meinem Ende gut!

Gregor iſt unter den guten Päpſten Roms der letzte, und unter den böſen der beſte noch, bis ob. Er bekennt auch S. Hilar, den heiligen Antonius an Heiligkeit, den heiligen Cyprian an Beredſamkeit, den heiligen Auguſtin an Gelehrſamkeit, und es mag gelten. Schade nur, daß ſeine Gemüthlichkeit in Wundergeſchichten und Mönchsgeiſt ausartet; wenn er ſich nach dem Hirtenwind wendet, wollen wir ihn in ſeinen Verhältniſſen bemitleiden, aber daß er ſo auf Wundergeſchichten hineinfällt, und die Chriſten-Welt dumm machen hilft, können wir ihm nicht verzeihen. Das unerſättliche Mundwerk war ſchon ehedem geneigt, alles zu glauben, auch ohne Beziehung auf Religion, ſchon damalige geographiſche Kunde war in fabelhafte Reiſen gehüllt, wie den Titel führten: Mirabilia mundi*)! Man kennt Gregor ſtatt ſeines gewöhnlichen Beinamens Groß, den er nicht verdient, da ſeiner krampfen Sittenzucht Cenſorius nennen, wie M. Porcius Cato, oder den Beinamen heiligen, den Numa wegen ſeiner religiöſen Pompes erhielt, Pompilius. Die Religion wurde durch ihn recht eigentlich zur Andächtlichkeit und ceremoniöſen Coquetterie mit dem Himmel; Paulus ſchrieb ſeinem Timotheus: „Uebe dich in der Gottſeligkeit, die zu allen Dingen nützt, und entſchlage dich der ungöttlichen altvetterlichen Fabeln.“ Gregor that

*) Wunder der Welt.

fabelte, als ob er das Büchlein in der Apocalypse verschlungen hätte, das wie Honig im Munde war, aber Bauch-Grimmen machte. Man glaubte, sündigte, opferte und sündigte von neuem, wie das Weib bei Pope:

a very heathen in her carnal part,
but still a good Christian at her heart!*)

Gregor I. bleibt immer ein ausgezeichneter Mann, wie Leo I., beide ehrwürdig, wie die ersten Chalifen – sie lebten in finstern Zeiten, und wir müssen sie im Geiste dieser Zeiten beurtheilen. Gregor mag sogar Groß heißen in der Kirche, denn durch ihn machte sie starke Vorschritte zum Papstthum – die Mönche durften ihn auch Groß nennen, denn unter ihm gewannen sie das größte Ansehen; wer etwas durchsezen wollte, steckte sich hinter die Mönche, und die schlimmsten Bischöfe und Päpste waren stets die, welche zuvor die Kutte getragen hatten. Gregor war gewiß groß in der Kirchen-Etiquette und in Wunder-Mährchen und Heiligen-Legenden, so daß es nicht mehr als billig war, daß man ihn auch zum Heiligen machte, und wenn ein Schriftsteller nach der Anzahl seiner Werke taxirt werden mag, so ist Er auch da groß, denn nur einige neuere Romanschreiber übertreffen ihn noch; denn seiner Werke füllen siebzehn Quartanten, woraus wir jezt wenigstens 100 Bändchen machen könnten, wenn sie Abgang fänden, nach der jetzigen Verleger-Mode, und beispiellos wohlfeil!

Und wie beredt schreibt nicht Gregor an Kaiser Mauritius: „die Geistlichen sind Engel und Götter; Moses schon spricht, daß man den Dieb vor die Götter bringe, d. h. vor die Priester, daß man den Göttern nichts entziehe, d. h. den Priestern; und Malachi sagt: Im Munde des Priesters ist das Gesetz, denn er ist ein Engel Zebaoths!“ Mit ihm hören die Apostolischen

*) Dem Fleische nach, so, wie nur Heiden sind,
Jedoch im Herz ein gutes Christenkind.

Päpſte auf — Gregorius finit vitam apostolicam*)! Bekanntlich folgte auf das goldene Zeitalter Latiums das ſilberne, von Auguſti Tod bis Trajan, dann das eherne und eiſerne, während des Mittel-Alters bis zum Wider-Erwachen der Wiſſenſchaften; das ſchlimmſte von allen war das hierarchiſche Zeitalter, das nach Gregor beginnt, und leider! fortdauerte bis auf Luther und leider! nichts weniger als Mythologie war. Die Nacht und das eiſerne Schickſal ſetzten ſich auf S. Peter's Stuhl, und herrſchten über Götter und Menſchen! die geheimnißvolle Hecate Roms als geiſtliche wollte ſich in allem von weltlicher Macht unterſcheiden — Kirche und Staat waren zwei einander gegenüberſtehende Kräfte, und der Clerus mußte ſein eigenes Kirchen-Jahr haben, das mit dem erſten Advent beginnt, während die Layen-Welt vom erſten Jänner an rechnet! Bei meinem Gemälde dieſer Zeiten ſtanden mir des guten Gregor's Worte, die er dem heiligen Auguſtin nachſprach, vor Augen und im Herzen: Si de veritate scandalum oumitur, utilius permittitur scandalum nasci, quam veritas reliquatur**)! Möchten andere auch ſo denken!

*) Mit Gregor hat das apoſtoliſche Leben ein Ende.

**) Wenn die Wahrheit Aergerniß giebt, ſo iſt es heilſamer, Aergerniß geben zu laſſen, als daß man die Wahrheit aufgebe.

Zehntes Kapitel.

Noch dreißig Bischöfe Roms bis zur Einmischung der Franken-Könige. 600 — 800.

Auf Gregor I. folgten die Bischöfe: Sabinianus, Bonifacius III. und IV., Deodatus, Bonifacius V., Honorius, Severinus, Johannes IV., Theodor, Martinus, Eugenius, Vitalinus, Deodatus II., Domnus, Agathon, Leo II., Benedictus II., Johannes V., Conon, Sergius, Johannes VI. u. VII., Sisinnius, Constantinus, Gregorius II. und III., Zacharias, Stephanus II., Paulus, Constantin und Stephanus III. Sabinianus verfolgte das Andenken Gregor's und seine Schriften, verkaufte das Kern, das sein besserer Vorgänger gratis hatte austheilen lassen, um hohen Preis, und war das gerade Gegentheil Gregor's, der ihm nach Baronius zweimal warnend erschien, das drittemal aber eine stärkere Ohrfeige gab, als seinen Musikschülern, so, daß er daran starb. Gregor erschien in Gestalt eines schrecklichen Bären mit Eselsschwanz, und Bären geben, wie man weiß, wenn sie sich einmal auf die Hinterfüße stellen, Ohrfeigen, worüber man das Aufstehen vergißt. In Wolfii Lectiones memorab. ist die Gestalt abgebildet, die sich in Papst-Mantel und Dreikrone um so sonderbarer ausnimmt. Sabinianus

aber mögen diejenigen für die Glocken-Musik der Kirche den Pantoffel küssen, die daran Gefallen finden.

Bonifacius III., der als Gesandter zu Constantinopel sich das Wohlwollen des K. Phocas erwarb, erschmeichelte sich den Titel: Allgemeiner Bischof, der Gregor I. so empörte. Er erhielt ihn eigentlich dadurch, daß er das lobte, was der Patriarch Cyriacus verabscheuungswerth fand, den Mord der Kaiserin Constantia — diesem Bonifaz hätte Gregor auch erscheinen sollen. Bonifacius IV. bat sich von Phocas das erhabene Pantheon (jetzt Rotunda), den schönsten Ueberrest altrömischer Herrlichkeit aus, woraus schon Constantin das beste weggeholt hatte, warf alle noch übrigen Kunstwerke der Alten heraus, segte das Heidenthum gehörig mit Weihwasser, sorgte für Altäre und Reliquien, und widmete dieses Pantheon, das Agrippa der Cybele und dem Neptun geweihet hatte, der Madonna — Mater omnium Sanctorum*) — so blieb die Sache, nur unter einem andern Namen. Nach Baronius ließ er von den Kirchhöfen 28 Fuder heiliger Knochen oder Reliquien in's Pantheon bringen, was aber die schönen Römerinnen nicht abhält, sich gerne hier im vortheilhaftesten Lichte sehen zu lassen; das Licht fällt blos von der Decke herein, bekanntlich die vortheilhafteste Beleuchtung für — Gemälde.

Von Deodatus wissen wir nichts, als daß er einen Aussätzigen heilte durch einen heiligen Kuß, von Bonifacius V., daß er dem Bischof von Rochester, Justus, das Pallium sandte ohne Anfrage bei Hofe, jedoch gratis, und Honorius unterstützte recht politisch den abgesetzten Lombarden-König Adaloald, den er schwach, folglich gerade recht passend fand für seine Plane, verfiel aber in die Ketzerei der Monotheleten. Severinus, der die so-

*) Mutter aller Heiligen.

genannte Ecthesis d. h. das vernünftige Verbot des Kaiser Heraclius, von dem Streit über die beiden Willen in Christo, der an der Tages-Ordnung war, zu sprechen, nicht annahm, mußte, über seine Theologen-Sucht das letzte Wort zu haben — die Plünderung des Lateran's erleben oder der reichen Kirchenschätze. Johannes IV. widersetzte sich eifrigst den Monotheleten, weil da, wo zwei Naturen seyen, auch zwei Willen seyn müßten, was consequent war, einfacher aber wäre immer gewesen, nur Eine Natur und Einen Willen anzunehmen, wenn auch gleich bei dem sonderbaren Wesen, Mensch genannt, Geist und Leib nicht immer harmoniren, und Fälle vorliegen, wo nicht einmal Ein Wille vorhanden ist!

Theodorus bannte über denselben Streit den Patriarchen Paulus von Constantinopel, und unterzeichnete den Synodalschluß — nicht mit bloßer Dinte, sondern vermischte sie zuvor mit — Abendmahls-Wein; Paulus lachte über beides. Er war der Erste, dem man den Titel summus Pontifex (von posse facere) beilegte, und der letzte, den Bischof Victor von Carthago Bruder nannte. Die Päpste nennen zwar noch die Bischöfe Brüder, wie sie die Fürsten Söhne nennen, aber beide Theile wissen, wie das Ding zu nehmen ist, so wie Ew. Liebden und das Herr Vetter. Martinus hielt über die zwei Willen ein Concil, wo die Ecthesis des Heraclius, und der Typus des Constans verdammt wurden, und es ist erfreulicher zu sehen, daß er Maestrichts Bischof ersuchte, dem Mangel der Bibliothek zu Rom durch Handschriften aus seiner Gegend abzuhelfen. Jener Eigensinn kostete ihn die Freiheit, Constans ließ ihn gefangen nach Naxos und Constantinopel schleppen, wo er auf dem Schiffe mit bloßer Natrescuhoß sich begnügen mußte, in der Hauptstadt mißhandelt und verspottet und endlich nach Cherſonesus verbannt wurde; da man ihn eines Plans beschuldigte, Italien frei zu machen vom Kaiser, so hätte er wahrschein-

lich den Kopf verloren ohne die Fürbitte des sterbenden Patriarchen Paul. Martinus starb in der Verbannung, und hatte sicher mehr zu leiden, als Pius VI. u. VII.

Eugenius und Vitalianus, die Nachfolger, liefen sich witzigen und benahmen sich klüger gegen den Hof. Vitalianus excommunicirte übrigens den Erzbischof von Ravenna, und dieser ihn. Der Kaiser Constans kam nach Rom, und blieb zwölf Tage — aber nicht zur Freude Roms, denn auch er ließ viele Kostbarkeiten wegführen, ja scheint sogar die flüchtige Idee gehabt zu haben, seine Residenz da aufzuschlagen, wenn nur die Lombarden nicht gewesen wären! Von Vitalian rechnet man den Gebrauch der Orgeln in den Kirchen, die griechische Erfindung sind, womit die Kaiser den Fränkischen Königen Geschenke machten, z. B. Carl dem Großen. Ludwig der Frömmler belehnte einen Venetianischen Orgelmacher, wie heut zu Tage kein Orgelmacher mehr belohnet wird, er gab ihm eine fränkische — Abtey. Wir wollen dem Vitalian die Orgel-Einführung danken, denn wie gienge es dem Kirchen-Gesang ohne leitende brausende Orgel? welche Misstöne zerstückten nicht musikalische Ohren, wenn dieser Aeolus der Musik nicht alles überregelte?

Die Nachfolger Adeodatus, Donus, Agatho, Leo II., Benedictus II., Johannes V., Conon, Sergius, Johannes VI. und VII. und Sisinnius haben der Geschichte eigentlich nichts Merkwürdiges übergeben, mehrere von ihnen wußten die Soldaten durch den Kirchenschatz zu gewinnen, und lachten in Sicherheit der Kaiserlichen Befehle, die dem Exarchen zugiengen. Sergius z. B. erhielt sich durch Geschenke an den Exarchen, und da ihn wegen Widersetzlichkeit gegen die Trullische Synodal-Beschlüsse (die meist recht vernünftig waren, aber schon nicht mehr in's Römische System paßten, daher man die Synode zu Rom Synodus erratica*) nannte),

*) Irr-Synode.

Justinian II. beim Kopf nehmen wollte, wußte er sich durch einen kleinen gestifteten Aufruhr zu retten. Die Bischöfe Roms standen schon jetzt in größerem Ansehen, als die Kaiser, Bischöfe überhaupt, denn wir wissen, daß auf der Kirchenversammlung zu Toledo 681 bereits 55 Bischöfe ungeahndet wagten, die Unterthanen König Wambas ihres Eides zu entbinden und ihn abzusetzen! Sergius machte auch den Zusatz zur heiligen Messe: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, miserere nobis *); merkwürdiger aber wäre freilich noch, wenn die Sache nicht auf Legenden beruhte, daß ein Täufling, zu dem Sergius Vater seyn sollte, darum befragt, ein lautes Nein! von sich gab. Dieses Nein eines Neugebornen wäre indessen nicht wunderbarer, als wie ein Kind überhaupt, wenn es auch schon sprechen kann, mit Festigkeit behaupten mag: das ist mein Vater!

Constantinus, ein Syrer, gab sich vergebene Mühe, den Bischof von Ravenna unterwürfig zu machen, wurde nach Constantinopel berufen und mit Ehrenbezeugungen überhäuft, ja Justinian II. soll ihm — die Füße geküßt haben. Von einem solchen Kaiser wäre es nicht unwahrscheinlich, Constantin, der Große, soll sich schon, wenn wir ältere Päpstler hören, dieser unwürdigen Ceremonie bei Sylvester unterworfen haben — der Pantoffelkuß ist aber spätern Ursprungs. Platina erzählt sogar, daß Constantinus den Kaiser Justinian wegen der Bilder-Verfolgung — abgesetzt habe. Platina wird unter die Historiker gerechnet, folglich steht es mit des Dichters Piron Zeugniß noch bedenklicher, der in seiner bekannten La Mule du Pape **) wissen will, daß der Teufel von dem Berge, wo er Jesum alle Reiche der

*) Lamm Gottes, das du der Welt Sünden trägst, erbarme dich unser.

**) Der päpstliche Pantoffel.

Welt zeigte, und ihm schenken wollte, wenn er niederfalle und ihn anbete, auf dessen Erhabenes „Weiche von mir Satanas!“ geraden Wegs nach Rom geflogen sey, und die Bischöfe Roms thaten recht gerne, was Jesus nicht that, und so entstand der Pantoffelkuß!

Gregor II., ein Römer und Benedictiner, war ein ganz anderer Mann, als jener Syrer, er bewarb sich um die Freundschaft des nähern fränkischen Major Domus Carl Martell gegen die Langobarden, eiferte für Cölibat, und verbreitete das Christenthum nach Deutschland durch den heiligen Bonifacius. Mit ihm begann auch der tragikomische Bilderstreit, denn es paßte ganz in seinen Vergrößerungs-Plan, die Kaiser als Bilder-Feinde in Italien verhaßt zu machen, und darüber kam es zum Bruch mit Kaiser Leo Isaurus. Dieser trachtete ihm nach dem Leben, aber Gregor erregte einen Aufruhr, der dem Exarchen das Leben kostete, den er zuvor gebannt hatte, wiegelte Venedig und andere Städte, selbst die Langobarden auf, und starb als — Heiliger! Der Exarch, als er sahe, daß er allein mit dem schlauen Manne nicht fertig werde, vereinte sich mit Langobarden; nun gieng Gregor in das Lager der letztern, und Luitprand schützte ihn, verlangte jedoch, daß er sich der rechtmäßigen Gewalt, dem Exarchen, unterwerfe.

Recht grob, heftig und unanständig ist Gregors Briefwechsel mit Kaiser Leo, er nennt seine Abschaffung des Bilderdienstes — kindische Frazzen (juvenilia et puerilia facta); wenn du mich weiter verfolgest und insultirest, schreibt er, so habe ich nur 24 Stadien nach Campanien, dahin gehe, und verfolge den Wind. Zuletzt wünscht er ihm gar den Teufel auf den Hals, jedoch lediglich zu seinem Seelenheil — (Jesus Christus immittat tibi dæmonem, ut spiritus salvus fiat*). Gebannt hat er

*) Jesus Christus schicke dir den Teufel in den Leib, damit dein Geist zum Heil gelange.

ſeinen Kaiſer nicht, das getraute er ſich doch noch nicht, aber etwas weit Schlimmeres gethan, die Unterthanen aufgewiegelt, weil er Ketzer ſey, d. h. weil er die Bilder nicht dulden wolle. Es war das erſte auffallende Beiſpiel, das leider! in noch weit grellerer Manier von den eigentlichen Päpſten nachgeahmt wurde. Der ungeheuer grobe Hirtenbrief, in dem ein Biſchof Roms den Kaiſer des Römiſchen Reichs einen Tölpel, Ignoranten und Dummkopf nennt, der nicht zu unterſcheiden wiſſe zwiſchen Wahrheit und Lüge, Finſterniß und Licht, hat des berühmten Baronius vollkommenſten Beifall! Leo drohte mehrmals, den Frevler nach Conſtantinopel holen zu laſſen, und hatte Recht, ſein einziges Unrecht iſt nur das, daß er ſeinen Drohungen keine Kraft gab!

Gregor III. war ſein würdigſter Nachfolger, der eben ſo grob und ſtolz ſchrieb, und ſeinem Kaiſer zum Trotz die Bilder mehrte, daher Leo die reichen Einkünfte der Kirche in Sicilien und Calabrien einzog. Man ſprach zu Rom, wenn gleich noch leiſe, von einer Republica Romanorum*), die ſich von dem Joche der ſchwachen entfernten Kaiſer loszumachen ſuchte, aber dadurch Gefahr lief, unter das Joch der kräftigern und nähern Longobarden zu gerathen ſammt dem Ueberreſt Italiens. Gregor fühlte dies am beſten, und ſandte an Carl Martell koſtbare Geſchenke, z. B. Feilſpäne von S. Petri Ketten und ſeinen Schlüſſel nebſt einem Brief, in welchem Gregors Thränen ſtromweiſe fließen über die verlaſſene Lage der heiligen Kirche — aber der rohe Franke hörte nicht. Gregor bot ihm das Conſulat Roms, das ihm ſelbſt nicht gehörte — aber der rohe Franke hörte nicht, war mit Longobarden im Frieden, und hatte wichtigere Dinge im Kopfe, als einen Römiſchen Biſchof — die Saracenen waren dieſſeits der Pyrenäen! Carl Martell war überhaupt kein großer Freund von Ehren Geiſtlichkeit, manche fette Kir-

*) Von einem römiſchen Staat.

chenpfründe wieß er seinen braven Kriegern zu, daher wir uns nicht wundern dürfen, wenn die Mönchs-Chroniker sein Grab vom Feuer verzehren lassen, und an der Stelle seines Leichnams einen fürchterlichen Drachen d. h. den Teufel gesehen haben wollen! Der Apostel der Deutschen, S. Bonifacius, von dem wir weiter sprechen werden, arbeitete unter ihm wacker für Rom, daher machte er ihn zum Erzbischof und Primas. Gregor II. hatte dem Missionär nur Rathschläge und Meinungen mitgetheilt, ihn Bruder und Mitarbeiter genannt, Gregor III. gab bereits Befehle an den Erzbischof Bonifacius, die dieser demüthig annahm, und starb als Heiliger!

Zacharias, der Nachfolger des heftigen Gregor, trat als Grieche seiner auf. Er gieng nach Pavia, wo Luitprand sich zur Belagerung Ravenna's rüstete, und bewog den König, seine Eroberung zurückzugeben; Luitprand war jetzt alt, Zacharias mochte ihm die Hölle so heiß gemacht haben, als spätere Beichtväter sie machten, die nach Vermächtnissen angelten. Gegen Rachis, der in's Exarchat einfiel, sprach er mit solcher Salbung, daß dieser sogar, statt die Belagerung Perugias fortzusetzen, und ganz Italien sich zu unterwerfen, in's Kloster Montecassino gieng, wie Carlomann. Aistulph, weniger fromm als Rachis, forderte Kopfgeld, bekümmerte sich nur wenig um die Processionen zu Rom, schickte sogar die Mönchs-Gesandte, obgleich der gebrochene Friede an's Kreuz genagelt wurde, spottend zurück in ihre Klöster, und nun wandte sich Zacharias an Pipin, erlebte aber nicht mehr die Früchte seines klugen Einfalls. Gelehrt scheint er eben nicht gewesen zu seyn, wie wir aus seinem Briefwechsel mit Bonifacius ersehen werden, aber er war mehr, er handelte und war — Menschenfreund, kaufte den Venedigern die Sclaven ab, die sie nach Afrika verhandeln wollten, und erließ ein Verbot, Menschen an Heiden zu verkaufen, die durch das Wasser der heiligen Taufe Kinder Gottes geworden seyen. Er weihete an der Spitze

von 15 Erzbischöfen und 68 Bischöfen das Kloster Montecassino, und soll solches nebst Fulda eximirt haben zu Ehren Benedicts und Bonifacius, wenn er nicht gar schon die feinern Absichten der Nachfolger im Sinne hatte — es wäre das Signal gewesen zu den spätern traurigen Kloster-Exemtionen!*)

Zacharias handelte recht politisch, daß er sich an die nahen mächtigen Franken hielt, denn die griechischen Kaiser konnten ihn nicht mehr schützen, und die Langobarden wollten ihn nicht schützen. Die Anfrage der Franken: Ob König Childerich, der nichts thue, oder Pipinus, der Major Domus, der alles thue, der Krone würdig sey? diese Frage beantwortete er zum Vortheil des letztern eben so politisch als philosophisch. Wenn diese Antwort auch das Princip der Legitimität verletzte, so war sie der Vernunft und dem Naturrecht nur desto gemäßer, und dem politischen Verhältniß ohnehin. Zacharias Gewissens-Rath und theologisches Bedenken wurde bezahlt, wie nie theologische Bedenken bezahlt worden sind, welche man jetzt nicht einmal mehr einzuholen pflegt, und Pipins Weg zum Thron, der schon viele Usurpatoren zum Galgen führte, wurde geheiliget!

Stephan II. starb schon am dritten Tage nach seiner Wahl an einem Schlagfluß, daher ihn viele gar nicht unter die Bischöfe Roms aufnehmen, wodurch denn aus Stephan III. wieder ein Stephan II. wird, was glücklicher Weise nichts auf sich hat. Stephan III., ein Römer, der bei Aistulph wenig Gehör fand, reiste zu Pipin, und ärndete, was Zacharias gesäet hatte; nie ist eine Reise so reichlich bezahlt worden, Pipin schenkte ihm das ganze

*) Durch die Exemtion erhielten die Klöster die Befugniß, selbstständig, von keinem Bischofe abhängig, sondern nur unter dem Schutze und der ausschließlichen Hoheit des römischen Stuhles stehend, sich zu regieren.

Anm. d. Herausg.

Exarchat, d. h. die heutige Romagna und Mark Ancona, welche Aistulph den Griechen abgenommen hatte, ohngefähr die Hälfte des jetzigen Kirchenstaates, jedoch vorbehältlich der Oberherrschaft der Franken-Könige. Stephan, der als Bischof Roms nach Pavia und von da — nicht ohne Furcht, von den Lombarden angehalten zu werden — nach Frankreich gegangen war, kam zurück als Fürst, und konnte sich leicht darüber trösten, daß man ihn verketzerte, weil er die Anfrage aus Frankreich: Ob man in Ermanglung des Wassers auch mit Wein taufen dürfe? mit Ja beantwortete. Die Bischöfe Roms waren jetzt die bedeutendsten Länderbesitzer Italiens, und damit ihr politischer Einfluß in Italien entschieden, wie ihr kirchlicher in der ganzen fränkischen Monarchie. Weltliche Fürsten können von ihnen lernen, wie man sich — arrondiren muß!

Höchst merkwürdig bleibt der Brief, den Petrus selbst seinem Nachfolger mitzugeben die Güte hatte, worinnen er mit Moses, der Mutter Gottes und beständigen Jungfrau, mit den Engeln, und allen Heiligen und Märtyrern um den Schutz Pipins gegen die Langobarden flehet, auf letztere schimpft, und mit einer Demuth, die der Apostel in seinem Erdenleben nie kannte, um Hülfe bittet; zum Lohne werde Pipin alle seine Feinde besiegen, leben lange auf Erden und ewig im Himmel — zuletzt wendet er jedoch das Rauhe heraus: wolle Pipin aber nicht helfen, so sey er ausgeschlossen vom Reiche Gottes!" Man sieht, daß dieser Brief durchaus verschieden von den Briefen Petri ist, die wir sonst haben, es bleibt aber immer interessant, daß wir doch wieder einmal etwas von dem wackern Apostel zu lesen haben, und zwar aus dem Himmel. Noch merkwürdiger möchte es seyn, daß der Apostel mit keinem Wörtchen der Schenkung Constantins und der ganz neuen Schenkung Pipins erwähnet, was doch in diesem Schreiben so ganz an Ort und Stelle gewesen wäre!

Pipin erzeigte dem heiligen Vater alle Ehre, sein Prinz Carl ging ihm 30 Meilen und Pipin 1 Meile entgegen, sie stiegen vom Pferde, und warfen sich zu seinen Füßen sammt dem ganzen Hofe, wie Anastasius erzählt. — So weit hatten es damals die heiligen Alten noch nicht gebracht — wahrscheinlicher ist die Nachricht, daß Stephan mit seinen Gefährten im Sack und in der Asche vor dem König erschien, und kniend um Hülfe flehte; er salbte und krönte ihn, taufte seine beiden Söhne Carl und Carlmann, und stand zu Gevatter. Wenn das Ansehn des Alten in der Siebenhügelstadt schon so hoch stand, daß Pipin durch ihn seinen Kronen-Raub heiligen konnte, so mußte durch diese Weihe das Ansehn noch mehr steigen; autoritate et jussu Pontificis Childericus depositus et Pipinus Rex factus est *), sagt Eginhard. Stephan salbte und krönte das Unrecht, und die heiligen Väter kamen dadurch auf tolle Ideen — kein deutscher Kaiser wagte sich Kaiser zu nennen, ohne die Krönung eines Papstes bis auf Max I. und auch dieser nannte sich nur Erwählter Kaiser. Wenn David und Salomo gesalbt seyn wollten, was ging uns das an? Die Kronen ruhen auf der Gesammtheit der Nation oder des Staats — der Priester hat nur mit der Religion zu thun, und kein König sollte sich mehr salben lassen!

Pipin that nun alles, was Stephan wünschte, und mehr, sein Seelenheil lag ihm näher, als Kaiser und Longobarden, der Nachfolger Petri garantirte ihm Vergebung aller Sünden (es lagen schwere Sünden auf ihm), und S. Peters Schlüssel schloß das Patrimonium Petri auf, wofür er wohl Pipin die Himmelsthür öffnen durfte. Ueber den wahren Umfang der Schenkung wissen wir nichts Bestimmtes, die Urkunden, wenn sie auch vor-

*) Auf den Ausspruch und Befehl des Papstes wurde Childerich abgesetzt und Pipin zum König gemacht.

handen wären, ſind bekanntlich höchſt verdächtig. Bedeutend war immer die Schenkung — Beati possidentes *), wo wäre Ruhe, wenn man immer nach dem Recht fragen wollte? Anaſtaſius, der Bibliothekar, ſagt von Stephan: Annuente Deo Rempublicam dilatans et universum dominicam plebem **)! Der Biſchof Roms, ſchon längſt der erſte Bürger Roms, war jetzt auch deſſen erſter und mächtigſter Baron mit ſtattlicher Nutznießung — kein Wunder, wenn ſie jetzt mehr Barone machten, als Geiſtliche! Stephan handelte wie alle die in der Welt groß und bedeutend werden wollen — er benutzte die Umſtände. Voltaire fragt: „Iſt es glaublich, daß Pipin, der zweimal mit Widerwillen ſeines Adels über die Alpen zog, das Exarchat nicht lieber für ſich behielt, als verſchenkte?“ Schmidt antwortet ihm: „Allerdings nicht! wenn Pipin ein Voltaire geweſen wäre, der wohl nie einen Heller zahlte pro remedio animae.“ Dachte der Spötter nicht an Claudius, als dieſer die heiligen Hühner, die nicht freſſen wollten, wie er wollte, in's Waſſer werfen ließ: „ſo mögen ſie ſaufen!“ Claudius verlor darüber die Schlacht, denn die Welt glaubte noch an — heilige Hühner, und Pipin meinte vielleicht über die Worte, über die Voltaire herzlich lachte: „Möchten alle Buchſtaben dieſes unſeres Briefes, wenn Ihr ihn leſet, blutige Thränen der Kirche ſcheinen!“ — Genug! die Krone vermählte ſich jetzt mit der Inful, und Schlüſſel und Kreuz mit dem Schwerdt, Uſurpator Phocas hatte Roms Biſchof mit dem Titel: Allgemeiner Bi-

*) Glücklich, wer im Beſitze iſt: der Rechtsgrundſatz, nach welchem der Beſitzer, auch wenn ſein Recht angefochten wird, ſo lange im Beſitze bleibt, bis das Recht eines andern vollſtändig erwieſen iſt.

**) Mit Gottes Zulaſſung nimmt er den ganzen Staat und das geſammte herrſchaftliche Volk an ſich.

schof bechrt, ein zweiter Usurpator, Pipin, half mit der Francisca oder framea *) nach, das wahre Wappen der Franken, woraus man Lilien machte, die freilich schöner und auch unschuldiger sind!

Paulus bestieg den Stuhl seines Bruders, und war mehr Priester, als Fürst, unterhielt jedoch die Freundschaft mit Pipin, und so auch der Nachfolger Stephan IV., der mehrere Gegenbischöfe hatte, Constantin und Philipp, gegen deren Anhänger er wenig christliche Liebe zeigte. Es gab schändliche Auftritte zu Rom — Mord und Todtschlag, Augenausreißen, Zungenabschneiden, Klosterkerker ꝛc. waren an der Tagesordnung. Paul nennt Pipin einen neuen Moses und David, seine Söhne sind schon geheiligt in Mutterleibe, die Franken eine heilige Nation, die Langobarden aber, die auch Christen waren, sind Feinde der Kirche und der Religion, schlechte Kerls und Ketzer, denn sie griefen nach dem Patrimonium. Weit schändlicher noch schildert sie Stephan IV., als Carl sich mit Desiderius Tochter vermählte: „Sie kommen schon mit dem Aussatz zur Welt, es ist eine untreue, sinkende Race, unwürdig edler Franken!“ Und doch scheint unter diesen tapfern, biedern, wenn gleich rohen Deutschen, die ganz Ober-Italien und den größten Theil Neapels beherrschten, die Menschheit besser daran gewesen zu seyn, als unter griechischen Kaisern und Exarchen!

Jammerschade! daß dem mächtigsten und besten König der Langobarden, Luitprand, nicht gelang, ganz Italien zu unterjochen, was so wahrscheinlich schien, und so gut hätte geschehen können, als die Unterjochung Galliens durch die Franken. Welcher schön gerundete Staat ist Frankreich! Hätte Luitprand es thun können, so gäbe es kein Papstthum, kein römisch-deutsches Kaiserthum — unser National-Unglück — keine lombardi-

*) Ein kleiner Spieß mit einem kurzen, schmalen Eisen.

ſche Freiſtaaten — keine Medicis und Sforza und Visconti — keine deutſche Vielherrſchaft. Der Norden hätte ſich frei aus ſich ſelbſt herausgebildet, und wenn wir auch gleich vielleicht etwas länger barbariſch geblieben wären — Nationalbildung hätte alles aufgewogen — germaniſche Nation — und ſelbſt Italiener wären Eine Nation unter dem ſchönſten Himmel Europens! Der Fall des longobardiſchen Reichs war die zweite Stufe zum Papſtthum! Lange wußte Rom zwiſchen Barbaren und Griechen ſich ſchlau in der Mitte zu halten, und als das Divide et impera*) nicht mehr gehen wollte, ſuchte es Hülfe in dem katholiſchen Gallien, und erhielt mehr als Hülfe — das ganze Exarchat! Schon athmete man Morgenluft — ſchon rothete**) Tageslicht die Dämmerung — es wurde aber wieder Nacht!

*) Entzweie und herrſche!

**) Guicciardini hat den Anfang der weltlichen Macht Neu-Roms am beſten geſchildert in den Stellen, die in ſeinem berühmten Werke weggelaſſen, aber in Heidegger Hist. Papatus p. 581 zu finden ſind. A. d. V.

Eilftes Kapitel.

S. Bonifacius, der Apostel der Deutschen, und der lächerliche Bilderstreit *).

Wir müssen als Deutsche bei dem Apostel der Deutschen etwas weilen, ehe wir uns weiter mit den römischen Aposteln befassen. Dieser brittische Benedictiner und Priester, Schüler des ehrwürdigen Beda, der eigentlich Winfried hieß — (Bonifacius war sein Kloster-Name und scheint eine Uebersetzung des altdeutschen Worts Winfried zu seyn) überflügelte alle Columbane, Galle, Ruprechte, Emmerane, Corbinian, Willibrod, Ansgare ꝛc., die als Heidenbekehrer in Deutschland auftraten. Ihn, wie seine Vorgänger, beseelte, nach den Begriffen der Zeit, der edelste Eifer, Menschen-Seelen aus der Gewalt der Finsterniß zu retten, zum Glauben an den Erlöser und zur ewigen Seligkeit zu führen — für sich aber die höhere Palme zu verdienen, die den Arbeitern im Weinberge des Herrn versprochen ist. Diese Männer waren keine — Italiener!

*) Böhmeri Diss. de Bonifacio Germ. Apostolo. Helmst. 1796. 4. Schroth K. G. XIX. Geißler Bonifaz. Erlangen 1796. 8. Löffler Bonifacius, Gotha 1812. 8. Schlossers Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oström. Reichs, Fft. 1812. 8.

Wer sich in ihren Glauben hineinzudenken vermag, begreift leicht, wie sie, gleich spätern Missionärs in Ost- und Westindien, das unangenehme Bekehrungswerk in den Wüsten und Wäldern Germaniens übernehmen mochten; die Bibelstellen: „die Erndte ist groß, und der Arbeiter wenig. — Siehe! wir haben alles verlassen, und sind Dir nachgefolgt" — reichten hin, sie zu begeistern. Die Großen und der Adel schenkten ihnen gerne liegende Güter, die erst urbar zu machen waren, und die von ihnen gegründeten Klöster wurden ein Segen für physische und moralische Cultur. Es scheint, selbst die Bischöfe Roms, denen Bonifacius so gut in die Hand arbeitete, gingen damals noch mehr von wahrhaft christlichen Bekehrungs-Absichten aus, ohne allen irdischen Zweck, der die spätern Päpste befleckt, und bei jenen Mönchen hatte ohnehin noch kein Ordens-Interesse das der Religion verschlungen. Große und Volk bekehrten sich zum Theil aus Furcht vor dem Waffenglanz und Schutz des mächtigen Franken-Königs Carl Martell, oder des Hammers!

Längst gab es zwar christliche Kirchen und Bisthümer am Rhein unter Römern, z. B. Straßburg, Worms, Speyer, Mainz, Cöln, Trier ꝛc., die in den Völkerstürmen untergegangen waren, und die man wieder aufrichtete, ohne nur daran zu denken, zu Rom anzufragen, oder gar die Bischöfe, die alle dem König gehorchten, und Roms Bischof für Ihres Gleichen hielten, vom letztern bestätigen zu lassen (an Rom dachte man nur, wenn man etwa die limina Apostolorum *) in Andacht besuchen wollte). Waren wir im 7ten Jahrhundert nicht weiter als im 19ten? Jene Glaubens-Apostel drangen nun tiefer in das Innere Deutschlands, vorzüglich Bonifacius, und erst mit ihm wurzelte Neu-Rom. Kein

*) Behausung der Apostel.

Land empfand so sehr den traurigen hierarchischen Einfluß, als unser gutes Vaterland, das mit Italien eine traurige politische Aehnlichkeit hatte — Vielherrschaft, die dem Papstthum so trefflich zu statten kam. Mancher hellsehende Bischof, vorzüglich in Gallien, mag im Stillen den Kopf geschüttelt haben zu den Anmaßungen seines Herrn Collegen zu Rom — aber was wollte er machen, wenn sich selbst die Regenten alles gefallen ließen, und in stupider Ehrfurcht lagen vor dem Nachfolger des heiligen Petrus?

Bonifacius ging zuerst unter die Frießen (717) und von da durch Hessen und Thüringen nach Rom, wo Gregor II. in ihm das Rüstzeug entdeckte zur Bekehrung oder Verbreitung seines Einflusses im Norden. Er machte ihn zu seinem Legaten, beehrte ihn mit vielen Reliquien, und setzte ihn in noch höhere Begeisterung. Bei seiner zweiten Reise nach Rom wurde er Bischof, und legte den Eid der Treue ab über dem Grabe der Apostel — Ursprung des Papstthums in Deutschland! Zu derselben Zeit, wo Carl Martell die Moslems bei Poitiers, an Rhone und Berre hämmerte, daß sie den Gedanken, weiter ins Abendland vorzudringen, für immer aufgaben, hämmerten Meister Gregor II. und III. mit Hülfe ihres willfährigen Gesellen Bonifaz die Fesseln, die Deutschland an den Stuhl Petri schmieden sollten. In Gregors II. Briefen heißt es noch: dicimus, debebis, videtur, bonum esset, ratio poscit etc.; aber schon Gregor III. setzt praecipimus, decernimus, volumus an die Stelle, und sogar einmal praecipimus Deo autore*)!

*) In Gregors II. Briefen: „wir sagen, du solltest; es möchte, scheint es gut seyn; die Billigkeit fordert" — in Gregors III.: wir schreiben vor, wir beschließen, wir wollen, — wir schreiben vor auf Gottes Befehl.

Wollen wir mit dem kurzsichtigen, aber wohlmeinenden Mönch Bonifacius rechten? Der Britte — Britten haben wir Gutes und Böses zu danken, wie den Franzosen — gieng doch nicht soldatisch zu Werke, wie der Große Carl, und scheint auch kein finsterer Mönch gewesen zu seyn, da er wohl leiden konnte, wenn man sich lætum diem*) machte. Konnte der Mönch voraussehen, was die Zukunft gebähren würde? Zu seiner Zeit war der Nexus mit Rom sachförderlich, und der reiche Klostersegen, der mit ihm über das Vaterland kam (man kann annehmen, daß in allen Orten, die sich auf Zelle enden, Klöster gewesen sind), noch kein Fluch. Bonifacius bekehrte lehrend ohne Gewaltsstreiche — der Große Carl scheint schon politisches Interesse unter der Religions-Maske zu bergen verstanden zu haben, bei seiner Bekehrung der Sachsen, wie Heinrich, der Löwe, als er die Wenden, und die Ritter des deutschen Ordens, als sie Preußen, Liefländer und Litthauer bekehrten in Stiefel und Sporn — warum wollen wir es den Alten auf den Siebenhügeln, die ja auch Menschen waren, und nicht im Harnisch ritten, so sehr verargen?

Mit Empfehlungsschreiben des heiligen Vaters an Carl Martell und mehrere Bischöfe versehen, begann Bonifacius die Bekehrung zuerst in Hessen, und hieb, uneingedenk seiner tragischen Avantüre im Eichsfelde, wo ihn das Volk fast erschlagen hätte, wild in die heilige Eiche von Geismar (robur Jovis)**), wie die schwarzen Kreuz-Ritter in die heilige Eiche der Preußen zu Romove. Die Heiden erwarteten Donner und Blitz vom Himmel über den Frevler, aber der Himmel blieb neutral, die Eiche donnerte nieder, und die Ungläubigen wurden Christen, die aus dem Holz eine Kapelle zimmerten. Die hei-

*) Einen fröhlichen Tag.

**) Steineiche des Jupiter.

ligen Haine unserer Altvordern mußten jetzt Kapellen, Klöstern und dürren Kreuzen Platz machen, die armen Zecher durften nicht einmal mehr aus ihren schönen Trinkhörnern sich Gesundheit zutrinken, weil sie früher daraus die Gesundheit ihrer Götter getrunken hatten, wenn sie nicht wenigstens das Kreuz darauf machten. Die Sache verbot sich auch bald von selbst, denn die stattlichen Aurochsen zogen sich zurück nach dem höhern Norden.

Aus den Zeiten unseres Apostels stammt die Kapelle zu Altenberga bei Gotha, wo man 1811 zu seinem Andenken einen Candelaber errichtete, da wir in Deutschland anfangen, großen Männern Denkmale zu errichten. Der Apostel errichtete die Kapelle an der Stelle, wo ihm Erzengel Michael erschienen war, und er eine ganz unerwartete Tafel fand. Seine Diener hatten ihm gemeldet, daß er durchaus keinen Speise-Vorrath mehr habe, folglich keinen Tisch zu decken brauche, aber Bonifacius gedachte des Volks Israel in der Wüste, befahl zu decken mit Stilling'schem Vertrauen, und siehe! da flog ein Raubvogel vorüber und ließ den schönsten Karpfen fallen! Hatte nicht selbst der Heide und Augur Attius Naevius, den Tarquinius verspottete, gleiches Vertrauen? er schnitt den spöttisch dargereichten Stein mit dem Scheermesser von einander. Der Kieselstein und das Scheermesser wurden als Reliquien aufbewahret und Naevius erhielt eine Bildsäule. Wie mag man den Candelaber des Bonifacius tadeln, oder die projektirte Bildsäule zu Fulda? Indessen wäre es doch vielleicht besser, an Rabanus Maurus und an Bibra zu denken.

Bonifacius erstattete ungemein fleißig Bericht nach Rom, und that keinen Schritt, ohne anzufragen, Gregor belehrte ihn ex cathedra*) und lobte seinen Eifer. Er erlaubte ihm sogar über die sieben verbotenen Grade der Ehe wegzugehen wegen der Herzens-Härtigkeit der

*) Vom Stuhle herab.

Deutschen; sollte ein Mann sein gebrechliches, kränkliches Weib von sich thun, möge er es geschehen lassen, wenn nur das Weib nicht darbe, verklagte Priester soll er durch Eid sich reinigen lassen, und nur mit dem Verbote des Pferdefleisches nahm man es schärfer, was so sonderbar scheint, als Moses Verbot, kein Thier zu essen mit ungespaltenen Klauen, und das nicht wiederkäuet, und unrein ist bei so vielen Unreinlichkeiten seiner Kinder! Wir Deutsche essen noch heute kein Pferdefleisch, was sich unsere Halbbrüder, die Schweden, stets schmecken ließen, wie Soldaten im Felde, oder in einer belagerten Stadt. Wir sollten wieder Pferdefleisch essen, wie unsere klügern Vorfahren, und der Landmann ersetzte sich dadurch den Verlust, wenn seine Pferde alt werden. Man könnte den Anfang machen in der Fastenzeit, es wäre eine Art Fleisches-Kreuzigung (denn Rindfleisch ist allerdings besser) und eine strengere, als mit delicaten und theuren Fischen. Essen wir nicht Hasenbraten, wenn wir welchen haben? und Bonifacius eiferte auch dagegen, wie gegen die Ferkelfeyer (porcus) und Leichenschmäuse, die beide noch fortdauern. Der Apostel eiferte gegen die Maskeraden zu Weihnachten, und noch haben wir S. Niclas und das Christkindlein — er eiferte gegen den Glauben, daß die Weiber Menschenherzen stehlen und fressen, und noch geschieht solches täglich! Wir sollten auch wieder Pferdefleisch essen. Ob unsere Abdecker sich nach Bonifacius richten?

Der gute Apostel glaubte und lehrte alles, was Rom gelehrt und geglaubt haben wollte, und daher hieß der Glaube im Mittel-Alter-Latein recht bezeichnend: Credulitas*). Er eiferte gegen die wackern Priester, die ihre Frauen nicht lassen wollten, als gegen Knechte der Unzucht, Hurer und Böswichter, und arbeitete so trenciſrig im Wein-

*) Leichtgläubigkeit.

berge des Herrn, daß die Bonifacius-Christen zitterten und bebten vor jüngstem Gericht, Hölle und Teufel, während ihre Väter von altem Schrot und Korn kaltblütig dem Tod entgegen giengen auf dem blutigen Schlachtfelde, wie auf dem stillen Krankenlager, denn ihnen winkte Odin zu Walhalla's festlichem Mahle! Die Päpste verkannten Bonifacius Verdienste nicht, Gregor III. überhäufte ihn mit Reliquien, und zierte ihn mit dem Pallium*).

Bonifacius zog jetzt weiter nach Baiern, verketzerte und bannte alles, was sich Roms Gesetzen widersetzte, und sprach soviel von seinem Abgott zu Rom und dessen Herrlichkeiten, daß alles dahin laufen wollte, selbst Nonnen, welches er aber letztern nicht verstattete, weil ihre — Keuschheit Gefahr leiden könnte. Er machte selbst dem heiligen Vater seine unterthänigste Aufwartung und theilte nach seiner glücklichen Rückreise Baiern in vier Sprengel: Regensburg, Freisingen, Salzburg und Passau. Er wollte einen Priester absetzen, weil dieser in Nomine patria, filia et Spiritus sancta**) getauft hatte; der heilige Vater tadelte aber den zu weit getriebenen Eifer Seiner reverenda Fraternitas***), und entschied, die Taufe sey gültig trotz des fehlerhaften Lateins. Im Jahr 742 hatte Deutschland das Glück, die Erste Synode zu erleben, die aber im Namen Carlmanns mit Rath der Bischöfe und des Adels — nicht von Roms Bischof — berufen wurde, jedoch mit dessen Genehmigung. — In Franken entstanden die Bisthümmer Eichstädt und Würzburg, in Hessen Amelburg und in Thüringen Erfurt. Bonifacius selbst wurde Erzbischof von Mainz.

---

*) Bischofsmantel.

**) Barbarisch, statt in nomine patris, filii et spiritus sancti, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.

***) Seines ehrwürdigen Bruders.

Noch hitziger war Bonifacius hinter dem Bischof Virgilius von Salzburg her, der die Erde für eine Kugel halten und Antipoden statuiren wollte. Sehen wir nicht mit unsern Augen, daß die Erde flach ist, und mußte von einer Kugel nicht alles herunterfallen? und Gegenfüßler? welches Scandal für heilige Männer, wenn sie durch die Erde gehen, und alles sehen von unten auf? und sind S. Augustin und Lactantius nicht derselben Meinung? Ja selbst noch der Matrose unserer Zeit, der mit Cook rund um die Welt geschifft war, verfluchte zu Hause mit allen Matrosen-Flüchen, daß er die Welt so flach gefunden habe, als der Tisch da in der Trinkstube. Zacharias philosophirte noch weiter: Sind Gegenfüßler, so sind auch Leute, die nicht von Adam herkommen, denn die Kinder Adams gehen ja nicht auf dem Kopfe, folglich sind sie nicht von Christo erlöst, der ja alle erlöst hat, folglich sind die Gegenfüßler — Ketzer! Wie mögen nun erst andere philosophirt haben? Schon die großen Philosophen der Alten: Pythagoras, Plato, Aristoteles, Plutarch disputirten, welches die rechte oder linke Seite der Welt sey, hielten sie folglich auch nicht für rund. Die Christen philosophirten gar nicht mehr, sondern glaubten, was die Kirche geglaubt haben wollte, und alle trabten auf dem breiten Kirchen-Wege gedankenlos dahin, wie Schaafe, oder die Maulesel in den engen Pfaden der Alpen. Die Griechen hielten Delphos für den Mittelpunkt der Erde, denn Jupiter hatte ja zwei Adler ausgesandt gen Morgen und gen Abend, die hier in der Mitte zusammentrafen. Die Juden machten Jerusalem zum Mittelpunkt, und mich wundert, daß die Päpste keine Bulle erlassen haben, Rom sey Mittelpunkt der Erde.

Bonifacius hatte die Ehre, 752 Pipin zu salben im Namen des heiligen Vaters an Statt Childerichs, so wie Samuel David salbte statt Saul, und der eigentliche König mußte nebst seinem Sohn in die

Kutte kriechen. Seinen Abgott Zacharius behelligte er nach wie vor mit den wichtigsten Anfragen, z. B.: Ob Christen Raben, Krähen, Dohlen, Störche, Reiher ꝛc. essen dürften? Nein! Ob Biber, Hasen, Pferde? Nein! Ob die Nonnen gleich den Mönchen sich einander die Füße waschen dürften? Wie, und wie oft man das Kreuz zu machen habe? Wann man Speck und Schinken essen dürfe? erst nach Ostern. Schon siebzig Jahr alt, hatte der rührige Apostel zu Mainz keine Ruhe — nicht wie sein Mithelfer Willibald, weil er dem Rhein nicht traute; sondern aus reinem Bekehrungs-Eifer ernannte er Lullus zu seinem Nachfolger, und gieng nach Friesland, wo er todtgeschlagen wurde. Man brachte seinen Leichnam nach Fulda, wohin er oft zu seinem Schüler, dem Abt Sturm gegangen war, und wohin auch seine liebe Lioba, Aebtissin zu Bischofsheim, kommen durfte. Die Glocken fiengen bei Annäherung des Leichen-Zuges — von selbst zu läuten an, und auf seinem Grabe geschahen große Wunder! Es verstand sich von selbst, daß Bonifacius nun die heiligste Reliquie unter allen war, womit er unser Vaterland so schwer bereichert hatte — lauter Geschenke des heiligen Vaters. Unsere Gold- und Silberbergwerke lassen sich erschöpfen, nicht so der Reliquienschatz in Roms Catacomben! (nicht von cata tumbos) (nach den Gräbern), sondern von Cumba (verborgenes Thal), wo die Christen ihre Begräbnisse hatten, das sich in unserem deutschen Provinzial-Wort Gumpe, Gumpf, erhalten hat.)

Fulda befand sich am besten dabei, wurde zur Stadt, und aus dem Abt ein Fürstbischof mit 48 Quadrat-Meilen, 80,000 Seelen und 400,000 fl. Renten! Wir besitzen auch die Briefe des sonderbaren Heiligen, die gar wohl eine kritische Ausgabe verdienten, wozu die Fuldaer das Geld für die Statue vielleicht besser verwendeten. Bonifacius Enthusiasmus für Christenthum war gewiß redlich, der Mönch, der nichts weniger als großer Geist war, vermochte um so weniger, je mehr ihm die schlauen

Bischöfe Roms schmeichelten, Religion von Papstthum zu unterscheiden — Voluntas laudanda*), wenn wir auch von ihm in einen schrecklichen Irr-Garten geführt und Papstchristen geworden sind, was der ganzen Denkart unserer biedern Altvordern eine durchaus verschiedene Richtung gab.

Dieser erste Missus oder Legat Roms, die später schärfer commandirten, als die alten Legionen Roms, wurde unser Isidor noch vor dem eigentlichen Peccator**), jedoch bona fide***), gleich dem guten Dominikaner Las Casas, der aus Mitleiden mit den schwächlichern Indiern die starknervigten Neger vorschlug, und so Vater des schändlichen Neger-Handels wurde. Bonifacius gab, was er erhalten hatte — ein bereits verdorbenes Christenthum — handelte, sprach und lebte im Geiste seiner Zeit, und wie er es eben verstand; komisch bleibt aber immer der bildliche Ausdruck, das Licht des Christenthums verbreiten, das Ehren Geistlichkeit bereits verdunkelt hatte, und die Päpste ganz auszulöschen suchten. Bonifacius erklärte die alten Bardenlieder, die Liebe und Natur, Vaterlands-Geist und Heldensinn athmeten, für Teufelslieder, und sie mußten lateinischen Psalmen weichen; aus ihnen wäre vielleicht ein Homer und Ossian hervorgegangen, Nationallieder und Nation — Deutsche hätten sich ohne ihn und ohne Rom — rein deutsch ausgebildet, und waren auf dem Wege. Aus diesem Gesichtspunkt erscheint Bonifacius als Malefacius!

Gewöhnlich datirt man von Klöstern, für die unser ehrlicher, einfältiger Mönch Bonifacius natürlich sehr eingenommen war die Kultur Deutschlands, aber im Ganzen mit Unrecht. Unser Vaterland war schon von Römern cultivirt, und schon vor ihnen können unsere Germa-

*) Sein Wille ist zu loben.
**) Sünder.
***) In guter Absicht.

nen keine wilden Canadas mehr gewesen seyn, da sie den Römern so tapfer Widerstand leisteten; die eingewanderten Slaven beförderten eben so sehr die Landes-Cultur, als Mönche, die bald faule Bäuche wurden. In Ansehung des Wissens möchten leicht die römischen Municipalitäten, die Araber und die verhaßten Juden mehr geleistet haben, als Mönche, die zur Strafe Bücher abschrieben. Propertius wurde als Unterlage eines Weinfasses gefunden, und wenn die Klösterlinge uns manchen Classiker erhalten haben, so haben sie vielleicht eben soviele vom Pergament weggekratzt, um heilige Kleinigkeiten und Unsinn darauf zu schmieren. Die Bibel, diese mehr als 2000jährige kleine Bibliothek der Hebräer — ein Kleinod des Alterthums, wie Griechen und Römer — oder das Buch (βιβλιος κατ' εξοχην*), auf Palmblätter oder Schaaffell geschrieben, bedeutet es in der Ursprache nicht — Etwas Geschabtes?

Unser guter Bonifacius müßte weniger Anhänger Roms gewesen seyn, wenn er nicht auch ganz für den Bilderdienst eingenommen gewesen wäre, zumalen ihn ein anderer Mönch versichert hatte, daß ihm die heilige Jungfrau selbst erschienen sey, um ihr Wohlgefallen an seinen Madonnen-Malereien zu bezeugen; daher hier einige Worte über den lächerlichen Bilderstreit, der im 8ten und 9ten Jahrhundert die Losreißung Italiens von Ostrom, die Wiederherstellung des weströmischen Reichs oder eigentlicher des leeren römischen Kaiser-Titels auf Kosten deutscher Freiheit und Nationalität, und die weltliche Macht der Päpste begründete. Die Schlauköpfe Roms verstanden ihren eigentlichen Hochverrath am orientalischen Kaiserthum trefflich zu beschönigen, indem sie sich hinter die Bilderstürmerei der Kaiser steckten und sie als Ketzer verschrieen — Italien stand auf, zahlte keinen Tribut mehr, und begann recht methodisch mit einer Retor-

*) Das Buch der Bücher.

ſion, mit Niederwerfung der Standbilder K. Leos, genannt Iconoclaſtes, d. h. Bilderſtürmer. Leo verdiente keinen Tadel, daß er die Bilder ſo hoch ſtellen ließ, daß man ſie nicht mehr küßen konnte, denn der ſinnliche Menſch nimmt leicht das Bild für das, was es nur vorſtellen ſoll, die Andacht bleibt am Bilde hangen, aber Gewalt und Sturm — das war zu weit gegangen*)!

Die Bilderſtürmerei hatte unendlich wichtigere Folgen als der Lärmen zu Athen bei nächtlicher Verſtümmelung der Hermesbilder zur Zeit des Alcibiades, denn die Chriſten betrachteten die Bilder nicht als Bilder der Phantaſie, wie die gebildeten Alten thaten — ſondern als genuine Formen von Chriſtus, ſeiner Mutter und der Heiligen; Evangeliſt Lucas ſelbſt ſollte mehrere gemalt haben, ja es gab ſogenannte αχειροποιητα (Gemälde, ohne Hand gemalt), die vom Himmel herab gekommen ſeyn ſollten — es gab das berühmte Bild von Edeſſa — alle ſo ſchlecht, daß Phidias davor zurückgebebt wäre, daher ſie ſchon darum unmöglich himmliſchen Urſprungs ſeyn konnten. Die Gregore widerſetzten ſich der kaiſerlichen Bilderſtürmerei, ſprachen von ihren Kaiſern, wie von Ahab, Iſabell und Antichriſt, und hatten offenbar dabei geheime politiſche Abſichten; Mönche hatten ohnehin Intereſſe, denn ſie malten und verkauften viele Bilder. Die Biſchöfe erſcheinen bei dieſem lächerlichen Streit als ächte Politiker, ängſteten die Kaiſer mit Aufruhr, während dieſe mit den Waffen aſcetiſcher Logik kämpften — und die Damen Theodora und Irene waren ohnehin für Bilder.. Der Biſchof Claudius von Turin meinte: „Wenn man das Kreuz anbete, an dem Chriſtus geſtorben ſey, ſo müſſe man auch den Eſel anbeten, auf dem er geritten ſey;“ (er erlebte den Palm-Eſel nicht mehr) aber ein ihm gleich denkender Mönch bekam

*) Geſchichte der bilderſtürmenden Kaiſer des oſtrömiſchen Reichs von Schloſſer. Frkf. 1812. 8.

Gewissens-Anfechtungen, da ihn sein Abt belehrte: „Ehe du dein Gebet vor den heiligen Bildern unterlässest, gehe lieber in jedes Bordell und zu jeder Hure der Stadt," und so dachten auch die Gregore!

Nach Gregors II. Ansichten betete man die Bilder nicht um ihrer selbst willen an (das Wort adorare ist so doppelsinnig, als unser deutsches Wort anbeten, das Wurzelwort ad os Fußband), sondern um der Originale willen, und daher konnte Gregor Thränen, wie Regen vom Himmel fallen lassen, wie Er versichert, wenn er das Bild S. Petri betrachte — behielt aber, wie es scheint, trockne Augen, wenn bei den von ihm angestifteten Aufständen — Blut floß! Gregor III. erklärte Bilderfeinde für Gotteslästerer, und wenn sich der Vorfahrer an die Spitze der mißvergnügten Römer stellte, so stellte sich dieser an die Spitze eines vom Hof unabhängigen Magistrates, und machte Anstalt, sich den Franken in die Arme zu werfen. War dieß Majestäts-Verbrechen? strenge genommen Ja! aber hat nicht Bürgerpflicht ihre Gränze, wenn der Regent seinen Schutz mehr gewähren kann und mag, sich gar nichts mehr um die Bürger kümmert, während der Bischof Roms sich den wärmsten Dank des Volks verdient?

In der von Stephan III. veranstalteten Kirchen-Versammlung ging die Meinung einstimmig dahin, „daß Gott und die Heiligen übler daran seyn würden, als die Fürsten, deren Bilder ja auch aufgestellet würden," und er soll sich zu Tode gegrämt haben, als der Kaiserliche Statthalter zu Ephesus Mönche und Nonnen, die sich die Bilder nicht nehmen ließen, zwang, einander zu heirathen — immerhin eine recht humane Strafe, wenn er nur diejenigen, die nicht gehorchten, nicht hätte blenden und fortjagen lassen. Noch weit komischer gründete Hadrian den Bilderdienst auf das alte Testament, die Cherubim und

Seraphim, die eherne Schlange, das goldene Kalb und auf das Psalmistische: Herr erhebe Dein Antlitz auf uns. Selbst im neuen Testamente fand man Stützen, in den Briefen an die Hebräer heißt es: „Erzvater Jacob segnete die Söhne Josephs, und neigte gegen sie die Spitze seines Stabes;" der heilige Vater ließ das Wörtchen gegen aus, und übersetzte: „Er betete die Spitze seines Vaters an." — Es ist zu verwundern, daß sie nicht, da Moses einmal gesagt hat: „daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe," weiter schlossen: Ist es also nicht billig, daß der Mensch Gleiches mit Gleichem vergelte, und Gott nach seinem Bilde mache? — Carl der Große hielt aber Roms Orakel nicht für untrüglich, und seine Kirchen-Versammlung zu Frankfurt 794 stimmte gegen die Bilder, dafür hießen aber auch solche Concilien, die selbst in Glaubenssachen den Papst noch für keinen Papst hielten, und ohne ihn gehalten wurden, nur Conventicula oder Conciliuncula*)!

Aber was half es? der ungebildete Mensch kann sich einmal die oberste Menschen-Idee — Gott — nicht rein denken, er muß sich solche versinnlichen durch — Bilder — Götzen — Abgötter! Moses, nach dem sich die Christenwelt auch lange genug richtete, verbot schon die Bilder: „du sollst dir kein Bild, oder Gleichniß machen, weder der Dinge im Himmel, noch auf Erden, und im Wasser" — und richtete nachher selbst die eherne Schlange auf, wie das Volk Israel das goldene Kalb, ein Ableger des ägyptischen Stiers Apis. — Glauben nicht noch heute selbst Gebildete an die Göttlichkeit des Papstthums? Abergläubige Christen rutschen noch heute vor Bildern auf den Knien herum, noch heute glauben alte Weiber, wenn sie vor der Madonna

*) Nur Conventikelchen oder Concilchen.

recht andächtig gebetet, und ihre Imagination erhitzt haben, daß die heilige Jungfrau gnädig auf sie herablächle, und woher die Madonnen-Gesichter, die junge Weiber zur Welt fördern? Ist der Wilde nicht vernünftiger, der vor dem Wasserfall von Niagara sich zur Erde wirft, und dem Großen Geist — eine Pfeife Tabak opfert?

Genug! die Lateiner behielten ihre Bilder — Dank den Bischöfen Roms — und die Griechen erhielten sie auch wieder, Dank der Dame Irene, und andern Damen, die der Geschichte unbekannt geblieben sind. Die noch schwächern Kaiser verspritzten viele Purpurdinte um der Bilder willen, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn es an dem Hofe von Constantinopel eine eigene Hof-Charge gab, die des Purpurdinten Bewahrers (μανίκλειος). Damen waren stets die wirksamsten Verbreiter des Christenthums, sie lieben Gepränge, — sind religiöser — geborne Catholikinnen — und sie verbreiteten den Glauben doch nicht durch das Schwerdt, sondern par une douce violence *)! Griechen trösteten sich durch Bilder für ganze verlorne Provinzen, trennten sich aber von lateinischen Christen, trotz aller Vereinigungsversuche, bis auf den heutigen Tag. Wenn die Bilderstürmerei Schuld hat an Verlust gar vieler Meisterstücke der Alten, so bedauert der Freund der griechischen Sprache und Literatur noch mehr, daß Constantinopels Patriarch nicht über den römischen siegte; wahrscheinlich wäre dann die schönste, reichste und sinnigste aller Sprachen allgemeine Sprache geworden, wie das Latein im Mittelalter bei Gelehrten, und noch heute in der Kirche. Hätte Rom über dem Bilderstreit sich nicht getrennt von den Griechen, wer weiß, ob Rom nicht jetzt auch in Griechenland und in dem wei-

*) Durch sanfte Gewalt.

ten Staate der Russen herrschte, denn die Griechen geben den Katholiken durchaus nichts nach in Ansehung der — Rechtgläubigkeit. Positive Religionen trennen die Völker, mehr als Meere und Gebirge, sonst könnte von den überall zerstreuten Juden längst keine Rede mehr seyn, und die Türken in Europa hätten sich in Griechen verwandelt!

In allen Kirchen und Klöstern wurde nun der Bilderdienst vervollkommnet; aber leider! von Mönchen ohne Geschmack, Kunst und Religion geschändet durch die heillosesten Schildereien der Martern ihrer Heiligen, und der Verdammten in der Hölle. Selbst große Meister der Kunst entweheten ihren Pinsel durch Darstellung von Henkers-Scenen in gedankenloser Andacht; und viele mußten sich nach der Phantasie der Kutten richten — um des lieben Brodes willen! Sieht man ja selbst vor alten protestantischen Andachtsbüchern noch den weitaufgesperrten Rachen des Teufels — heulende Menschenfratzen in den Flammen, und komischr herumflatternde Höllengeister, welche die herausspringenden Seelen wieder in den Rachen stupfen mit ihren Ofengabeln. Wir haben sogenannte Seelen-Apotheken, wo Jesus zwischen Apotheker-Büchsen steht, auf denen die Worte zu lesen sind: Essig des Gesetzes, Oel des Evangeliums, Elixir des Glaubens und Rhabarber der Buße!

Die Bilder erhielten indessen einigen Sinn für Kunst, und die Mönche wenigstens das Mechanische derselben, die sich dann an Höfen und in Städten späterhin schon weiter ausbildete. Mönche schickten einander Kunstgenies zu, sie reisten viel, fühlten, daß die Kunst doch manchen Laien in die Kirche zog, versüßten durch Kunst ihre Einsamkeit, und verdienten sich nebenbei manchen Gulden. In Klöstern fanden sich doch nicht selten manche wahre Schätze der Kunst, es ist Schade, daß sie so verschleudert worden sind. Reiche Mönche verkauf-

ten oder verſchenkten im Säculariſations-Sturm ſelbſt manches Meiſterſtück, wie Bücher auch, weil ſie es jedem andern lieber gönnten, als dem Beſitz ergreifenden Landesfürſten. Manches Kunſtwerk von Metall ging im Schmelztigel der Juden für immer verloren, manches Meiſterwerk des Pinſels mag geborgen ſeyn, aber die frommen Nonnen verdarben auch wieder manches Gemälde ſelbſt, indem ſie Löcher hineinſchnitten (wie in Theater-Vorhänge), um die vor den Altären in Andacht knieenden Männer — zu beängeln. Bei der Mehrzahl der Kirchen-Gemälde wird man des Glaubens der Moslem, die behaupten, daß am Tage der Auferſtehung dieſe Bilder ihren Meiſter anſchnarchen, und ihm vorwerfen werden, daß er ſie zu machen gewagt habe, ohne ihnen — eine Seele zu geben!

Zwölftes Kapitel.

Die Bischöfe Roms sind jetzt Fürstbischöfe. Carl der Große und Hadrian und die Concilien.

Desiderius, der letzte König der Longobarden, bedrängte Rom nicht wenig, und fiel in das Exarchat. Bischof Hadrian aber gab sich nicht einmal die Mühe, sich an ihn zu wenden, sondern unmittelbar an den berühmten Franken König Carl, der mit einer Armee kam, den Longobarden besiegte, und ins Kloster steckte. Gewöhnlich ging der Klosterstrafe Abschneidung des Haupthaares voraus, und daher mag unser Wort Scheeren für Plagen entstanden seyn. Carl soll bei dieser Gelegenheit die Schenkungen seines Vaters nicht nur bestätiget, sondern auch noch vermehrt haben, aber die Urkunden fehlen. Nun! im Sturme kriegerischer Zeiten pflegen auch die Archive Noth zu leiden; an der Sache selbst aber läßt sich nicht zweifeln. — Indessen erdichten die Päpste nur das dominium utile *), keineswegs die Souverainität, und selbst in geistlichen Dingen war der König noch Pontifex maximus!

*) Den Ertrag des Kammerguts, der Domainen, als Lehen.

Hadrian war ein Römer von vornehmer Geburt, daher er deſto beſſer mit Großen umzugehen wußte, Carl wurde ſein Freund, und bei ſeinen Römern wußte er ſich in einer Hungersnoth ſo beliebt zu machen, daß ſie ihn nach ſeinem Tode wie einen Vater beweinten; auch Carl beweinte ihn, und ſetzte ihm eigenhändig eine Grabſchrift. Er ſaß 24 volle Jahre auf S. Peters Stuhl, und ſein ganzes Dichten und Trachten war, die mächtigen Franken in guter Laune zu erhalten, denn Carl war kein alltäglicher Patricius, gab ſelbſt geiſtliche Geſetze, ſetzte Biſchöfe und Aebte, veranſtaltete Kirchen-Verſammlungen, lag aber dennoch — in Roms Banden, ungemein eingenommen von Rom und Roms Weiſe. Er ſcheint ſchön gefunden zu haben, daß auch an der Spitze der Kirche ein geachtetes Oberhaupt ſtehe, und noch ſchöner, daß dieſes heilige Oberhaupt — ſein Vaſall und Schmeichler war. Die Früchte all ſeiner Arbeiten und Mühen kamen nicht ſeinen werthloſen Nachfolgern, ſondern dem Oberprieſter Roms zu gut!

Offenbar war Hadrian feiner, und ein Mann von Character, der kirchliche Händel als Fürſt behandelte, während ſoviele Kaiſer und Könige ſolche behandelten wie Mönche, daher auch der Beſchluß der Frankfurter Synode gegen die Bilder keine Spaltung mit Carl herbeiführte, denn er brauchte ihn, und Carl ließ auch wieder geſchehen, daß Hadrian — Münzen ſchlug (ſchlugen ja auch unſere weiland regierenden Reichsgrafen und freien Reichsſtädte Münzen). Carls Glanz fiel zurück auf die Fürſtbiſchöfe Roms, mit Ausdehnung ſeiner Macht dehnte ſich auch die ihrige aus, und bei jeder Nachricht von Carls Siegen über die Sachſen, verſicherte Hadrian: „Nie könne es ihm fehlen, ſo lange er S. Peter treu bleibe;“ ein Gleiches verſicherte der ſchlaue Oberprieſter auch den morgenländiſchen Kaiſer Conſtantins und der Irene!

Carl beging einen größern Fehler, als der war, deſſen man ihn gewöhnlich bezüchtiget, daß er ſelbſt an

acht bis neun Ehweibern noch nicht genug hatte, wie ein Morgenländiſcher Sultan. Mit einem Blick auf das achte Jahrhundert aber muß man Carl, ſo ungerecht, deſpotiſch und grauſam er auch beſſern und beſſern Zeiten erſcheinen mag, gleich Peter dem Großen, mit dem er gar viele Aehnlichkeit hat, dennoch groß nennen. Er war groß in Allem, ſprach nach Eginhard das Latein nicht nur wie ſeine Mutterſprache, verſtand Griechiſch, hatte wie ſein Alcuin Sinn für klaſſiſche Litteratur, mit der es ſchon ſo bedenklich ſtand, und hinterließ ein großes Reich, nur keinen großen Sohn! Carl bleibt groß, wenn ihn auch ein Römiſcher Prieſter überliſtete, wie ein Mann groß ſeyn kann, wenn ihn gleich ein Weib verführet, wie Eva unſern Urvater Adam. Carl ſtand höher als ſein Zeitalter, das er zu ſich zu erheben ſuchte, Napoleon war nur denen überlegen, mit denen er zu thun hatte, und das Licht ſeiner Zeit war ihm nicht willkommen! Charlemagne bleibt auch moraliſch groß, wenn gleich ſein Beiname von ſeiner phyſiſchen Größe (7′) zunächſt herrühret, wie der ſeines Vaters Pipin der Kurze — leider! waren ſeine Nachfolger lauter Kurze!

Roms Prieſter und Mönche verpflanzten unter ſeinem Schutz, das Schwerdt in der einen und das Kreuz in der andern Hand, den Götzendienſt Roms jenſeits der Alpen, und ihre lateiniſche Kirchenſprache raubte uns die Eigenheit der unſrigen, unſern Geiſt und unſern National-Charakter. Wir wiſſen, daß ſchon Chlodowig nach dem Siege über die Allemannen bei Tolbiac Chriſt wurde, S. Remi ihn taufte, und der Himmel ein ſolches Wohlgefallen daran hatte, daß eine Himmelstaube ſogar das Krönungs-Oel brachte, wie das Delfläſchchen zu Rheims beweiſt. Aber ſchon dieſer Erſte fränkiſche Chriſt klagte über den heiligen Martinus zu Tours und ſeine Geldbegierde. Er hatte der Kirche ein Pferd geſchenkt, das er gerne wieder gehabt hätte, er ſandte hundert Solidi, aber

das Pferd wollte nicht von der Stelle, bis noch hundert erlegt waren — da gieng es, und Clodowig rief luſtig (cum lætitia): Vere B. Martinus bonus in auxilio, sed carus in negotio*)! Carls Monarchie zählte bereits 21 Erzbiſchöfe neben einer Anzahl Biſchöfe, Kirchen und Klöſter — und doch beſtätigte Carl ſeines Vaters Schenkung und erweiterte ſie noch. Schon unter ſeinen ſchwachen Nachfolgern, denen die heiligen Alten bei jeder Gelegenheit verſicherten, daß von ihrem Schutz der Kirche das ganze Glück ihres Hauſes abhange, für welches ſie ſtets im Gebete lägen, wie im Feuer, ſtand, mit Hülfe Pſeud-Iſidors, die Hierarchie über dem Staate, und ſchon unter Arnulf hieß es auf dem Concil von Trebus: Honoremus sanctam romanam sedem, toleremus pia devotione licet vix ferendum jugum**)!

Der kluge Hadrian beſchränkte ſich auf die Gewalt, die ihm ſein König und Freund Carl einräumte, wohl fühlend, daß das ſtolze Gebäude der Kirche weltlicher Stützen noch nicht entbehren könne, und manches der Zeit anheimſtellend, wo denn auch ſein Carl über wichtigern Ereigniſſen den Gegenſtand aus den Augen verlor. — Der Nachfolger Leo III. dachte ſchon anders, ob er gleich ſeine Wahl anzeigte, und Carl durch eigene Geſandte die Huldigung einnehmen ließ. Eine mächtige Faction erhob ſich gegen den neuen Biſchof, die ihn ſo mißhandelte, daß er zu Carln nach Paderborn flohe. Die Aufrührer ſollen ihm Augen und Zunge ausgeriſſen, Leo aber ſolche wieder von Oben herab erhalten haben, was indeſſen weniger gewiß iſt, als daß ihn Carl, überhäuft mit Geſchenken, entließ, und ſelbſt nach Rom reiste,

*) Wahrlich! hilfreich iſt S. Martin, aber ein theurer Handelsmann!

**) Ehren wir den heiligen Stuhl zu Rom, tragen wir in Andacht und Ergebenheit das freilich faſt unerträgliche Joch!

um die Sache näher zu unterſuchen. Die Aufrührer wurden beſtraft, dem heiligen Vater aber vor einer geiſtlichen Verſammlung der Reinigungs-Eid abgenommen, der indeſſen nichts weniger als rein geweſen zu ſeyn und mehr als bloßes crimen fornicationis et adulterii*) verſchuldet zu haben ſcheint!

Seit Carl das Erſtemal Rom ſahe, ſcheint ihm die ewige Roma und die alte Herrlichkeit Roms und ſeiner Kaiſer nie mehr aus dem Sinne gekommen zu ſeyn, und er gieng, nachdem Leo zum zweitenmal zu ihm gekommen war, wieder nach Rom, und der heilige Vater krönte ihn zum Kaiſer des Abendlandes, was ihm kein unangenehmes und auch kein unerwartetes Weihnachts-Geſchenk geweſen zu ſeyn ſcheint, wenn er ſich gleich überraſcht ſtellte, und Eginhardt ſagt: ægre tulit**). Wahrſcheinlich gieng das Plänchen aus dem Ehrgeize Carls ſelbſt hervor, und Leo war fein genug, bonne mine à mauvais jeu zu machen, und die Sache dabei ſchlau zum Vortheil ſeines Stuhles zu wenden. Leo, der kurz zuvor von den ihn haſſenden Römern vom Altar hinweg auf einen Eſel geſetzt wurde, das Geſicht gegen deſſen Schweif gerichtet, und ſo die Straßen Roms hindurch paradiren mußte, überreichte Carln die Schlüſſel Petri, die er eigentlich ſeinem Herrn, dem Griechiſchen Kaiſer zu überreichen hatte, und machte ihn frechweg ſogar zum Kaiſer, Dominus Mundi! Wäre noch der Heirathe-Plan mit Irene gelungen, ſo hätte Carl einen größern Staat beherrſchet, als Napoleon beherrſchte und weiter in petto hatte!

Schwerlich dachte man ſich etwas Beſtimmtes unter dem Wort Kaiſer (es iſt meiſt der Fall mit fremden Worten, ſelbſt mit dem Worte Religion), beſtimmte Begriffe ſind noch heute in den wenigſten Köpfen, und je

*) Unzucht und Ehebruch.

**) Er ließ es ſich, wenn auch ungern, gefallen.

unbestimmter Etwas ist, desto imponirender pflegt es zu seyn, wie dies der Fall mit dem Papstthum war. In der Dämmerung und im Nebel erscheinen alle Gegenstände größer, als sie sind, und das σκοτεινον (Machs dunkel!) war die Maxime der Päpste, wie unserer Mystiker! Der Titel Kaiser gab Deutschland Ansehen, war aber Deutschlands Unglück, und das unseeligste Weihnachts-Geschenk, das Leo Carln machen konnte! Wenn Jemand etwas Bestimmtes dabei dachte, so war es noch am ehesten der Bischof Roms: es war eine derbe Schmeicheley, nichts weiter, und beider süße Rache an den Griechischen Kaisern. Mit dem frühern Titel Patricius oder Schutzherr vertrug sich noch ein gewisser Abhängigkeitsschein von Constantinopel. Hadrian schrieb noch 785 an Kaiser Constantin und seine Mutter Irene: „Unserer frommen, durchlauchtigen, siegreichen Herren Söhnen in Gott und Christo;“ aber mit dem Titel Augustus oder Kaiser konnte selbst dieser Schein nicht mehr gelten, und Leo III. gab nun denselben Titel dem Frankenkönig. Das Wort Kaiser gieng aus der Militär-Würde Imperator hervor, und der Ober-General Cäsar, der die oberste Staats-Gewalt an sich riß, war der erste Kaiser. Es war eine Rechtsverkehrung, aus der eine Begriffsverkehrung entstand, vermöge welcher der Imperator, oder das Oberhaupt der Armee, mehr galt als der König, oder das Oberhaupt der Nation — Cäsar wurde Kaiser, gerade wie General Bonaparte Kaiser Napoleon!

Si jus violandum est, regnandi causa violandum est*), das hatte Leo von Cäsar gelernt. Die Bande waren nun völlig gelöset, nichts blieb den Griechen mehr als ohngefähr ⅓ von Unter-Italien, stets beunruhiget von Arabern und Normännern, wie Ober- und Mittel-Italien

*) Soll das Recht verletzt werden, so soll es zum Zwecke der Herrschaft geschehen.

von den mächtigen Herzogen von Spoleto und Friaul, von Hunnen und — Pavien. Leo gab dem Erzbischof von Salzburg noch das Pallium, mandato Regalis Excellentiæ et secundum regalem demandationem*), wie er schrieb, aber die Nachfolger gingen schon weiter, und machten aus jener unbefugten Krönung ein Krönungs-Recht, ja ein Recht, die Krone selbst zu vergeben, trotz der gelobten fidelitas, und der kaiserlichen Missi**), die über Rom die höchste Gerichtsbarkeit übten, und der Appellationen der Bischöfe an den Kaiser, als ihren Richter! Und was das Wichtigste war, das Volk glaubte nun, der Thron stehe unter der Obergewalt der heiligen Männer, wie ihr Gesalbter, und die Krönung versinnlichte dem Volk: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden!" Der Thron, bisher auf rein weltlicher Grundlage ruhend — auf der Nation, ruhte jetzt mittelst der Kirche — auf Gott, Dei Gratia, und das war soviel als — auf dem Papst!

Eine Kaiserkrönung trug Rom schwer Geld ein bei dem glänzenden Gefolge der Kaiser, und dem ungeheuren Gefolge des Gefolges, weit mehr als die spätern Krönungen der Reichsstadt Frankfurt. Die Kaiserinnen waren meist im Gefolge und wurden mitgekrönt (wie es doch die heiligen Männer machten, daß bei Salbung der Schultern keine unanständige Entblösung nöthig wurde?), und kaiserlich waren die Geschenke an den heiligen Vater und die Kirchen. Wäre es nicht weit schicklicher gewesen, wenn die Statthalter Christi zu den Kaisern gekommen wären, einfach und bescheiden wie ihr Herr und Meister, der bekanntlich am Tage der Palmen nach Jerusalem kam auf einem Esel?

Carl scheint doch in Ansehung der Religion nur

*) Gemäß der Verfügung königlicher Hoheit und auf königlichen Antrag.

**) Gesandte.

wenig über seine Zeit sich erhoben zu haben, sein Zeitgenosse Arun al Raschid war größer. Religiöser Pomp, der Alte auf den Siebenhügeln, der schon seinen Vater salbte, ihn zum Kaiser machte, und die heiligen Geheimnisse scheinen ihm so gut imponirt zu haben, als seinen Franken, und daher setzte er seinen Ruhm darein, Verbreiter dieser Geheimnisse und Lehren zu seyn, wenn auch mit dem Schwerdt Davids und Josuas. Seine Missi verlangten von Leo, daß er alle verdammen solle, die nicht zum filioque sich bekennten — und Leo sprach, weit mehr Staatsmann: Sunt altiora mysteria, die nicht alle begreifen, nur der, qui potuerit, et non voluerit, salvus esse non potest*)! Indessen ist doch eine politische Absicht, seinen verschiedenartigen Staaten durch Christenthum Consistenz geben zu wollen, ersichtlich, und religiös war Carl gewiß, denn noch in den letzten Tagen seines thätigen Lebens befaßte er sich mit den Vier Evangelien, und zwar nicht blos, um sich daran zu erbauen, sondern den lateinischen Text zu verbessern mittelst des Griechischen Originals und der syrischen Uebersetzung.

Weit planmäßiger aber waren die Bekehrungen der Römischen Bischöfe, die seit Hadrian mit festem Tritt zur Vergrößerung schritten, während Carls Nachfolger immer tiefer sanken. Die feinern Italiener sahen in den Franken nur Barbaren, wie in den Langobarden, und schmeichelten ihnen nur, so lange es Noth that. Die Kirche regelte sich jetzt nach dem Staate, Erzbischöfe galten für Herzoge, Bischöfe für Grafen, und da diese dem Kaiser huldigten, so dachte sich der Bischof Roms als Kaiser der Kirche, verlangte Huldigungs-Eid, Annahme seiner Legaten, und Erscheinung auf seinen Reichstagen, genannt Synoden, das Supremat war bereits

*) Es giebt höhere Mysterien, — aber nur, wer sie zu begreifen vermag, und nicht will, kann nicht selig werden.

im Grundriß vorhanden. Die von Bischöfen geplagten Klöster warfen sich nun auch noch Rom in die Arme, und die über das ganze Abendland zerstreuten Mönche halfen treulich zu Verwirklichung der Idee, daß das ganze Abendland Römischer Sprengel sey; vom Supremat gieng man dann über zum Papstthum.

Kirchen und Klöster waren längst schwer reich durch fromme Stiftungen, eigene Industrie und Ersparnisse; während der Adel verschwendete, hielten sie das Ihrige weise zusammen, und verschmäheten auch nicht das Geringste. Sie erbettelten sich Jagd, um Thierhäute zu ihren Büchern, Gürteln und Handschuhen zu haben und Wildpret für die Kranken, sie bettelten Weinberge wegen des Abendmahls, oder weil sie nicht mehr mit Honigbier zufrieden waren. Minder rein war die Quelle ihres Vermögens, wenn sie reiche Novizen an sich lockten, den mosaischen Zehnten einführten, Vermächtnisse herausschreckten in der bangen Stunde des Abscheidens, und reichen Sündern glauben machten, die Himmelsthüre stehe desto weiter offen, je reichlicher die Gaben an die Repräsentanten des Himmels ausfielen!

Dem großen Carl entgieng die Scheinheiligkeit und Schwelgerei der Pfaffen keineswegs, und wir lesen in den Capitularen die schöne Instruction an seine Missi: „Man soll die Geistlichen fragen: ob das die Welt verlassen heiße, wenn man ohne Unterlaß und durch allerlei Künste seine Güter mehrt und einfältige unbehutsame Reiche und Arme um das Ihrige bringt? aus Begierde nach Geld und Gut zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet, und Vögte wählt, die grausam und geizig nur darauf denken: wie viel, nicht wie sie etwas erwerben!“ Jammerte nicht schon Chilperich 584: Nostræ divitiæ ad ecclesias sunt translatæ, Episcopi regnant, periit honor noster — trans-

latus est ad Episcopos civitatum*)! Carl soll einst einem Schlemmer von Bischof durch einen Juden einen Leckerbissen aus der Levante haben verkaufen lassen — es war eine in Gewürz eingemachte fränkische Maus!

Schon in frühen Jahrhunderten hatten die heiligen Kirchen-Väter den Layen zu Gemüthe geführt, daß es doch Schade sey, die schöne alttestamentliche Anstalt des Zehnten verfallen zu lassen, und wissen wir nicht schon aus Homer, daß die Zahl X. die Zahl der Erfüllung ist, vielleicht abstrahirt von den neun Monden, worauf die Niederkunft oder Erfüllung im zehnten Monate folget? Die Zendavesta kannten die heiligen Väter nicht, sonst hätten sie gewiß auch auf Zoroaster hingewiesen, der den zahlreichen Magiern, die wieder unter einem Archimagus zu Bactra standen, der für Zoroasters Nachfolger galt, wie der Papst für den Nachfolger Petri, den Zehnten zusicherte. „Und wenn eure guten Werke, „spricht Zoroaster, zahlreicher wären, als die Blätter der „Bäume, die Tropfen des Regens, der Sand am Meer, „und die Sterne des Himmels, so helfen sie euch nichts, „wenn sie nicht dem Destur (Meister) gefallen, und sein „Wohlgefallen erlangt ihr nur durch treue Entrichtung — „des Zehnten von Allem, was ihr besitzet!"

Die Abendländischen Bischöfe legten solches noch näher — aber die rohen Krieger zehnteten lieber die Kirchen-Güter selbst, oder nahmen sie ganz hinweg. Erst unter dem mächtigen Carl gieng der Zehnte durch — das Muß ist ein Bretternagel — und die Hochwürdigen lehrten Gott, und versprachen tausendfältigen Segen des Himmels, und den Hartgläubigen sagten sie, daß Mißjahre Strafe Gotteswegen verweigerten Zehn-

*) Unsere Schätze sind in die Kirchen gewandert, die Bischöfe herrschen, mit unserm Ansehen ist's vorbei, es ist auf die Bischöfe übergegangen.

tens gewesen, und der Teufel die Saatkörner gefressen habe. „Wo der Pflug hingeht, geht auch der Zehnte hin!“ das Sprüchwort kommt von Leviten. Christus und seine Apostel lehren zwar, daß, wer das Evangelium verkünde, auch billig davon lebe, verlangten aber darum nicht den Zehnten der Früchte, und die Capitularien wiederholen oft genug, daß der Zehnte Gott und den Armen gehöre, aber die Hochwürdigen, so reich sie auch waren, zählten sich ja selbst unter die Armen. Charité bien ordonnée commence pas soi-même, und an Gottes Statt saßen sie ja auch. Zum alten Zehnten kam bald noch Noval-Zehnte, Blutzehnte, Eierzehnte, Geflügelzehnte, als ob der Fuchs in jeder Kutte steckte, und mancher Beichtvater dehnte das Zehntrecht selbst auf das weibliche Geschlecht aus, und scheint es unter die Blutzehnten geordnet zu haben. Nicht blos auf die Früchte der Erde war das Zehntrecht ausgedehnt, sondern auch auf Mühlen, Fischteiche, Erwerb im Handel und im Krieg, rebus omnibus licite acquirendis *). Die Glossatoren dehnten das Zehntrecht gar noch auf Bettler-Almosen aus; der Lieblingszehnte blieb aber immer der Hühnerzehnte, und der Clerus fraß sicher mehr Zehnthühner, als gegenwärtig in der ganzen österreichischen Monarchie gefressen werden.

Die Kirchen-Güter waren steuerfrei, nun gab es feuda oblata, welche die Geistlichkeit, befreit von öffentlichen Lasten, als Lehn wieder zurückgab, und zuletzt mißbrauchte sie selbst ihr bischen Wissen, und schmiedete falsche Urkunden. Hätte es nicht mitunter freidenkerische Kirchenräuber gegeben, und der Hang zu Stiftungen nicht nachgelassen, die Clerisei wäre zuletzt einziger Grundeigenthümer geworden. Vor diesem schrecklichen Unfug der Volksheiligen, und da auch noch die Römischen Bischöfe

*) Auf allen erlaubten Erwerb.

alle Kirchengüter sich steuerbar machten, und die Länder bis auf's Blut aussaugten, verschwinden wahrlich! alle fromme Anstalten der Kirche — ihre Spitäler und Lazarethe, ihre Milde gegen Wittwen, Waisen und Pilgrime — ihre Schulen und Predigten, und alle ihre sonst dankwerthen Leistungen zum Besten der Wissenschaft, der Künste und der Gewerbe.

Oben an stand jetzt der Fürstbischof Roms, längst befreit von den Nebenbuhlern zu Jerusalem, Antiochien, Alexandrien und Constantinopel durch die Moslem, und jetzt auch von dem zu Ravenna, Sitz des Exarchats, (daher Allo-Cephalie, die andere Hauptstadt) durch die Franken. Andere Bischöfe waren jetzt Reichsstände und hatten die Hand in allen Staatshändeln, ließen aber dem Collegen zu Rom ruhig das Kirchen-Regiment, das bisher aristokratisch war, so wie es unser Febronius im verflossenen Jahrhundert wieder haben wollte, und man sich Päpste noch heute könnte gefallen lassen, und auch zum Theil gefallen läßt aus zarter Schonung der Volksvorurtheile (worunter sehr vornehme Personen gehören), die leicht weiter führen dürfte — Rom darf man nur den Finger bieten, und es nimmt die ganze Hand!

Der Mitbruder in Christo, der zu Rom thronte, verwandelte sich jetzt in einen Monarchen, und nur zu bald in einen Tyrannen der Kirche, woran die Herren Bischöfe selbst Schuld waren, die so oft freiwillig anfragten und so fromm gehorchten. Sie zankten sich dabei theologisch herum, und hatten nie mehr Recht, als wenn sie sich Wahrheiten sagten, die man auch vom Feinde eher erfährt, als vom Freunde. Die neuplatonische oder eklectische Secte zu Alexandrien machte sie so streitsüchtig, und die wahre Philosophie flohe erschrocken, Nacht bedeckte die Christenheit, und das war dem Clerus gerade recht. Je undenkender ein Zeitalter, desto lieber stützt es sich auf Autoritäten, und kaum ist der große Carl todt,

ſo erblicken wir ſchon in ſeinem Sohn eine von Kutten gepeitſchte Majeſtät, die Singen und Beten dem Regieren vorziehet, und 26 Klöſter ſtiftet! Man ſucht den Antichriſt immer nur zu Rom, ſeit dem fünften Jahrhundert dürfen wir die meiſten Biſchöfe Antichriſten nennen, und daher findet auch Schnaubert in ſeinem Kirchenrecht die Vergleichung proteſtantiſcher Oberſuperintendenten (in Würtemberg gar Prälaten genannt) mit Biſchöfen nicht blos unrichtig, ſondern ſelbſt gefährlich.

Die Kirchenväter verrückten alle richtigen Anſichten von Biſchöfen; ſchon S. Cyprian nennt den Biſchof Richter an Gottesſtatt; S. Ambroſius verſichert, daß darum Weiber in der Gemeinde ſchweigen ſollen, weil der Biſchof Chriſtum vorſtelle, und ſchon wegen der Eva. S. Baſilius gedenkt der Worte: „Weib! was habe ich mit dir zu ſchaffen?“ und S. Gregor von Nazianz nennt den Biſchof gar Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, einen irdiſchen (ἐπίγειον) Chriſtus! So weit giengen ſelbſt unſere geiſtlichen Kurfürſten und Erzbiſchöfe nicht, nicht einmal die Cardinäle, die ſich doch ſo beſcheiden neben die Könige ſtellten! Die Kaiſer ſagten ihnen Complimente, und aus den Complimenten wurden Glaubens-Artikel! Sie neigten ſich vor ihnen, küßten ihnen die Hände, nannten ſie Vater und Bruder, erbaten ſich ihren Segen, und ließen ſich ſelbſt manche Demüthigung gefallen, wie Kaiſer Theodoſius von S. Ambroſius zu Mailand, ehe noch Pſeud-Iſidor aufſtand, der ſie gar für Augäpfel Gottes (pupillas oculi) erkläret. Und was wird nicht erſt das religiöſere Geſchlecht ſich haben gefallen laſſen, da doch die wenigſten Biſchöfe ſo ungalant geweſen ſind, als Leontius, Biſchof von Tripolis, der der Kaiſerin Euſebia ſagen ließ: „Wenn ſie ihn ſehen oder ſprechen wolle, müſſe ſie aufſtehen und ſich hübſch vor ihm verneigen!“ Dieſe Herren

zogen im pomphaftesten Ornate auf, und hatten wie Damen ihre Schleppenträger (Caudatarii), was jener franzöſiſche Biſchof des vorigen Jahrhunderts wußte, der einem Marquis ſagte: „Ihre Vorfahren haben den Biſchöfen meines Stuhls die Schleppe nachgetragen!“ — Helas! je le sais, mes ancêtres ont toujours tiré le Diable par la queue!

Am weiteſten kamen die Herren durch die Synoden oder Concilien, deren wir über zweitauſend zählen, ohne die im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert abgehaltenen Religionsgeſpräche, bei denen noch weniger herauskam, die aber alle göttlicher Einſetzung ſeyn ſollten. Dieſe Synoden gehören zu den erſten Stufen der Hierarchie; man verſammelte ſich im Namen des heiligen Geiſtes, im Namen Jeſu, der da ſagte: „Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen,“ folglich waren die Ausſprüche göttlich. — Man muß ſich über die Beſcheidenheit der Synode zu Arles wundern, die noch (i. J. 455) ſagt: Placuit nobis, Spiritu sancto ut eredimus gubernante*). Bei allem Getreide der Hochwürdigen gewannen Wahrheit und Tugend wenig oder nichts, ſie rathſchlagten nicht über Dinge des Wiſſens und Glaubens, worüber man eigentlich gar nicht berathſchlaget, noch weniger ſich vereinigen (conciliare) kann, denn ſie gehören in das freie Gebiet innerer Ueberzeugung; folglich waren ihre Beſchlüſſe, ſobald ſie über Liturgie und Disciplinarſachen hinausgiengen, meiſt — Unſinn — much ado about nothing**)! Man kann bei ihrem Visum Nobis et Spiritui sancto ***) nur mitlei-

*) Unter Anleitung des heiligen Geiſtes, wie wir glauben, haben wir beſchloſſen.

**) Viel Lärmen um Nichts.

***) Es hat uns und dem heiligen Geiſte gefallen.

dig die Achſeln zucken, wie bei dem altkönigl. tel est notre bon plaisir!

Komiſch laſſen die Klagen über die Koſten der Concilien, wenn man bedenkt, welche unnütze und lächerliche Dinge da ausgemacht wurden mit dem feierlichſten Ernſte. Schon Biſchof Epictet ſagte dem Römiſchen Biſchof Liberius, der auf ein Concil antrug: „die Kaiſerliche Poſt würde die Koſten nicht tragen können, um alle die Herren Biſchöfe herbeizuſchaffen.“ Oder haben wir die naiven Klagen des Ammianus Marcellinus geleſen, die alle hätten erſpart werden können, wenn der heilige Geiſt ſich je um das Treiben und Weſen der Biſchöfe bekümmert hätte. Indeſſen wollen wir den alten ſchwachen Männern nicht verargen, wenn ſie es ſich bequem machten, langſam reiſten, und Apoſtelpferde d. h. Zugeben ſchickte ſich jetzt auch nicht mehr, und eben ſo wenig wollen wir es den Päpſten verübeln, wenn ſie lieber gar nichts mehr von Concilien wiſſen wollten. Das Tridentiner Concil war bekanntlich — ſo Gott will; — das letzte, aber über das erſte iſt Streit unter den Gelehrten: Ob es der Sonntag geweſen iſt, den die beiden Frau Baſen Maria und Eliſabeth mit Zacharias abhielten: wie das Kindlein heißen ſoll? (wo es gewiß am ſtillſten zuging, da Zacharias ſtumm war) oder die Verſammlung der Jünger, als Jeſus fragte: Was die Leute ſagten, wer er ſey? und wer der Größte unter ihnen wäre?

Die meiſten Concilien waren Provinzial-Concilien, die Biſchöfe theilten den andern ihre Beſchlüſſe collegialiſch mit, was wieder neue Provinzial-Concilien ſetzte, wobei ſich die Herren Prälaten ſo wohl befanden, als die Diplomaten auf Congreſſen und Repräſentanten bei Stände-Verſammlungen. Es gab orthodoxe und ſchismatiſche Concilien (welche man nur Conciliabula nannte), es gab allgemeine und ökumeniſche Concilien, deren

man etwa fünfzehn bis zwanzig annehmen kann, und mit der Allmacht der Päpste gab es gar keine mehr. Die Päpste behaupteten nicht nur, daß ein Concil ohne sie ungültig sey, sondern sogar, daß der Papst über einem Concil stehe, was nicht ganz unlogisch war, sobald man die Behauptung gelten ließ: der heilige Vater ist untrüglich! Indessen die vier ersten allgemeinen Concilien, die Gregor I. so hoch achtete, als die vier Evangelien, waren jussu Imperatoris versammelt, und die Concilien zu Constanz und Basel erklärten, daß sie über dem Papst seyen. Ob aber auch der Satz richtig war: Wegen Einfluß des heiligen Geistes ist ein Concil untrüglich? Im Widerspruch damit steht wenigstens das Gebet der ehrwürdigen Väter bei Anfang und Ende dieser Versammlungen: „daß der Vater im Himmel ihnen ihre Unwissenheit und Irrthümer vergeben möge!“

Die beste und kürzeste Uebersicht aller Concilien vom ersten Divan zu Nicäa (325) an bis zum letzten zu Trient giebt auf vier Blättern der geistreiche Verfasser des verbotenen Büchleins: Marocanische Briefe, 1784. 8. Weitläuftiger ist Walch in seiner bekannten Geschichte der Concilien, Lpz. 1759, gr. 8. Nur die Rabbiner machten noch lächerlichere Dinge aus, als unsere Kirchenväter, führten aber doch nur eine hölzerne Pritsche — diese aber Schwerdt und Feuer! — Wer sich an die Quellen wagt, wagt so viel als Bruce, der die Quellen des Nils aufsuchte, und wer sich durch den mehr als tausendjährigen Mist dieses Augiä-Stalls durcharbeitet, ist ein ächter Sohn des Hercules! Vor einer vollständigen Bibliothek von Concilien-Acten mit allen Commentaren, Geschichten und Dissertationen darüber — könnte man in Ohnmacht hinsinken, und sicher hat keine der vier Facultäten so viel edle Zeit, Mühe und Papier verschwendet, als die erste aller Facultäten.

Der Mann von Geiſt ſetzt ſie und andere heilige Antiquitäten unter die Dinge, die nur à limine salutanda*) ſind! Quærit delirus quod non respondet Homerus**)!

---

*) Dinge, die man nur auf der Schwelle begrüßen, d. h. mit denen man ſich nicht zu tief einlaſſen ſoll.

**) Ein Narr fragt viel, wozu Homerus ſchweigt.

Dreizehntes Capitel.

Unter den schwachen Carolingern sind diese Fürst-Bischöfe schon halbe Päpste.

Jeder Bischof hielt sich bereits in aller Demuth für einen kleinen Peter, bis der große Peter zu Rom alle unter sich brachte, und selbst die Hirten nicht besser behandelte, als die Schaafe; Christus hätte ihnen so wenig behagt, als den Pharisäern. Die Bischöfe erzogen die Großen, sie waren, bei der Rohheit des Adels, ihre Minister, setzten unter den Schwächlingen aus Carls Verlassenschaft Könige ein und ab; die Großen selbst verdarben sie durch ihre religiöse Verehrung, kaum, daß man sie bei der Lehnsverbindung noch manchmal da fassen konnte, wo es ihnen stets am empfindlichsten gewesen ist —am Zeitlichen; zuletzt trat der Papst tutto solo an ihre Stelle, und wer wagte die Competenz des Statthalters Christi anzufechten? Carl der Große hatte noch geschrieben: Carolus D. G. Rex Francorum, Langobardorum et Patricius Rom. Leoni Papæ perpetuam in Christo salutem — Ludwig und Lothar schrieben schon: Sanctissimo et reverendissimo Domino et in Christo Patri Eugenio, summo Pontifici et Universali Papæ!!

Was sollte nun das Volk thun, begraben in der Nacht des Aberglaubens, das Volk, das noch heute Religion

und Kirche, Amt und Mann nicht zu unterſcheiden weis? Schon S. Hieronymus fand es zuviel, daß das Volk bei Ankunft eines Biſchofs Hoſianna anſtimme, aber die Mönche und Einſiedler waren jetzt aus einſamen Aſceten und Laien Geiſtliche und Prediger geworden, das Volk hielt ſie wegen ihrer eingezogenen Lebensweiſe für heiliger als die Clerici (daher Weltgeiſtliche Sæculares, Mönche Regulares), und ſie wurden die wahren Verkündiger des Evangeliums der Päpſte. Das Volk, das längſt keinen Antheil mehr hatte an kirchlichen Geſellſchafts-Rechten, mußte nun bei Strafe des Bannes wenigſtens Sonntags zur Kirche, und wer drei Sonntage verſäumte, war im Banne, denn mit dem Sonntag war Communion verbunden, und mit der Communion Oblationen oder Opfer! Wenigſtens drei Oblationen erwartete man zu Weihnachten, Oſtern und Pfingſten, die Faſttage wurden erzwungen; ohne Prieſterſegen war keine Ehe gültig, und ſpäterhin vermehrten ſich die Ehehinderniſſe, theils in den Faſten, theils wegen Verwandtſchaften und ſelbſt Gevatterſchaften, um etwas zu diſpenſiren zu haben. Dieſe Plackereien erhöheten das Anſehen der Geiſtlichkeit, und ſelbſt in die proteſtantiſche Welt giengen Reliquien davon über, z. B. die Ehre der rechten Hand, und Theologie die Erſte Facultät!

Ungemein ſtieg das Anſehen der Geiſtlichkeit, als ſie den Laien den Kelch entzog, der Prieſter allein den Wein trank für alle, und zu den zwei alten Sacramenten noch fünf neue hinzulamen, ſo daß Ehren-Geiſtlichkeit nun ſiebenmal nothwendiger war. Die Prieſter-Weihe (ordo) ſtellte ſie unter die Heiligen, die man nur suadente diabolo*), wie das Papſtrecht ſpricht, beleidigen konnte, die Firmung brachte Geſchenke,

*) Auf Eingebung des Teufels.

die Ehe gab, nächst der Gelegenheit sich überall einzumischen, Dispensations-Gelder, die Buße erleichterte die Gewissen und Beutel, und erlaubte hinter die Geheimnisse der Großen zu kommen, wie hinter die der Kleinen, und Kraft der letzten Oelung konnte keiner der Kirche aus der Hand gehen, ohne seinen letzten Tribut oder ein Vermächtniß zu hinterlassen pro remedio animæ!

Eugenius I. spricht zuerst von sieben Sacramenten, wozu vielleicht die sieben Geister der Offenbarung, am meisten wohl die sieben Planeten und die vom Mosaischen Weltschöpfer selbst eingehaltene Ordnung, wornach sich unsere Wochentage richten, Anlaß gaben, so daß die Zahl sieben heilig wurde; nur ist zu verwundern, daß man Gebet und Eid nicht weit eher zu Sacramenten gemacht hat, als Ehe, Priester-Weihe und letzte Oelung. Die Protestanten verwarfen fünf Sacramente, und hätten vielleicht wohl gethan, Taufe und Abendmahl weniger als Sacramente oder Gnadenmittel, als vielmehr wie Symbole des Christenthums anzusehen zum Besten der gottgeheiligten Moral und im ächten Geiste Jesus. Im Grunde ist jede auf unser Verhältniß zur Gottheit sich beziehende Handlung heilig, sacer oder Sacrament, und die sieben Weisen Griechenlands wußten nichts von sieben Sacramenten und noch weniger von gewissen Dogmen, die so oft die Ruhe störten und nicht mehr Bedeutenheit hatten, als Onkel Tobys*) — scarp, contre-scarp, glacis, covered way, ravelin, halfmoon, hornwork und conic-sections!

Die Bischöfe Roms waren jetzt Fürsten, und die Folgen unermeßlich. Pipin und Carl waren Patricii d. h. Beschützer Roms, schon ihre Nachfolger aber Schützlinge, denen nicht blos der Fürstbischof zu

*) Ein komischer Liebhaber der Befestigungskunst in Sternes berühmten Roman Tristram Shandy.

Rom, ſondern ihre eigene Landesbiſchöfe über den Kopf wuchſen, und ſie ärger quälten, als Normänner. Zu Rom ſpuckte ſtets der alte Freiheits-Geiſt, ſo tief geſunken auch die Römlinge waren, die Biſchöfe untergruben das Anſehen der Kaiſer, und während ſie auswärts wie Götter verehret wurden, ſanken ſie zu Hauſe in die Sclaverei des mächtigen Adels, der freien Städte und republikaniſcher Schwindler. Ein wahres Republikanerleben und die unſeligen Factionen der Guelfen und Gibellinen zerrütteten das ſchöne Italien faſt dreihundert Jahre lang. Der Kirchenſtaat in der Mitte des ſchönen Landes dehnte ſich immer weiter aus, als ewige Scheidewand zwiſchen Ober- und Unter-Italien, das nie ein Ganzes werden ſollte, und das Papſtthum, wie ein neuerer geiſtvoller Schriftſteller ſagt, wurzelte in der Hölle, und erhob die Tiara zum Himmel!

Aechte Päpſtler nennen die frühern Jahrhunderte der Chriſtenheit die Jahre der Unſchuld — die Kindheits- und Jünglings-Jahre des Papſtthums, und die ſpätern Jahrhunderte, wo Päpſte als weltliche Univerſal-Monarchen herrſchten unter der Maske der Religion, nennen ſie die Jahre des gereiften kräftigen Mannes — wir nicht alſo. Das Griechiſche Mönchs-Kaiſerthum und das erſte Staatschriſtenthum verſanken in Schwäche und langjährige Auszehrung — ein ſchreckbares Beiſpiel für alle Pfaffen-, Weiber- und Kaſtraten-Regierungen, vielleicht ſelbſt ein warnendes Beiſpiel für eine ſogenannte herrſchende Religion, worüber wahrſcheinlich die ſpätere Nachwelt, wenn ſie anders vorwärts und nicht rückwärts ſchreitet — lachen wird. Die einfache moraliſche Religion Jeſus hatte ſich längſt in eine rein politiſche Prieſterherrſchaft umgewandelt, die nicht blos von heidniſchen Prieſtern ihre Ceremonien, ſondern auch ihren Prieſtertrug meiſterhaft einſtudirte, ja zuletzt ſich ganz unabhängig vom Staate machte. Frank-

reich und die libertas gallica that viel, aber doch durfte erst Imperator Joseph II. es wagen, den Kaiserthron über den Bischofsstuhl zu stellen. Alle Päpstler, selbst der wackere Präsident Hainault (den ich hier nicht begreife) finden es gut, daß die Bischöfe Roms Fürsten wurden um der Ruhe und Einheit willen — die Geschichte steht nicht auf ihrer Seite! Carls Herrscher-Stamm und alle seine Nachfolger bis auf Joseph schliefen am Ruder wie Palinurus.

> Et nimium coelo et pelago confise sereno,
> nudus in ignota, Palinure, jacebis arena *)!

Kaum ist der große Carl entschlafen, so empören sich die Römer, und Leo III. läßt eigenmächtig mehrere hinrichten, worauf Louis le Débonnaire denn doch eine Commission niedersetzt, die aber Leo freispricht. Stephan IV. benahm sich klüger, ließ die Römer dem Kaiser huldigen, seine eigene Wahl bestätigen, und reiste sogar nach Rheims, um den frommen Ludwig zu salben und zu krönen. Ludwig empfieng ihn vor den Thoren, stieg vom Pferde, warf sich dreimal nieder (toto corpore, gestreckter Länge) und rief: „Gesegnet sey, der da kommt im Namen des Herrn!" Stephan hob den Monarchen auf, umarmte ihn, und nannte ihn einen David den Zweiten!

Wir wollen nicht vergessen, daß dieser Stephan und Leo IV. die von ihnen gestifteten Klöster mit Handschriften versahen, und so die Litteratur in etwas aufrecht erhielten, selbst die griechische. Italien hatte noch immer die meisten Abschriften, und so versahe es damit das Ausland, wenn Klöster darum baten, und das wollen wir stets Rom verdanken, und blos lächeln über die

*) Der du zu viel vertraust, wenn der Himmel lacht und die Woge,
Bald liegst, Steuermann, du nackt am unwirthbaren Strand.
Virgil.

falſchen Schenkungs-Urkunden Conſtantins, Pipins und Ludewigs, und über den Brief des Apoſtel Petrus an Pipin. (In dem nicht ſchlechten essai hist. sur la puissance des papes findet man ſie originaliter abgedruckt). Wer möchte auch jenen Urkunden, die abhanden gekommen ſeyn ſollen, Glauben beimeſſen, wenn man weis, daß z. B. Nicolaus II. den Normännern eine Schenkungs-Urkunde Kaiſer Otto I. vorlegte, worinnen es heißt: nec non patrimonium Siciliæ, si Deus illud nostris tradiderit manibus*), aber die unterſtrichenen Worte weggelaſſen ſind. Wir wollen die Dummheit jener Zeiten bemitleiden und hoffen, daß ſie nicht widerkehren.

Paſchalis kam ziemlich tumultuariſch auf den heiligen Stuhl, nahm die Würde ohne Anfrage an, ohne Zuziehung kaiſerlicher Abgeordneten und ohne Beſtätigung; und der gute Ludwig, ſtatt verdienter Ahndung, begnügte ſich mit der kahlen Entſchuldigung, die Unruhen zu Rom und die Ungeduld der Römer hätten ihn an ſeiner Schuldigkeit gehindert — er warnte blos: ne in posterum majestatem laederent**), ja ſoll ſogar die Schenkung ſeiner Vorfahren mit Corſika, Sardinien und Sicilien vermehret haben, die ihm ſelbſt nicht gehörten, was nicht wahrſcheinlich iſt. Es entſtand neue Meuterei zu Rom, Paſchal wagte neue Eingriffe in die Majeſtätsrechte des Kaiſers, ſchützte die Rebellen, reinigte ſich jedoch vor einer Hof-Commiſſion durch Eid. Kurz vor ſeinem Hintritt krönte er noch zu Rom Lotharius, und bevollmächtigte den Erzbiſchof Ebbo von Rheims, „die „Dänen aus der Finſterniß des Heidenthums zum Lichte „des Evangeliums zu bringen, die noch ohne Taufe in tiefen Schatten des Todes begraben ſeyen, denn ihm liege

*) So wie auch das ſicilische Patrimonium, wenn es Gott in unſere Hände geben wird.

**) Sie möchten hinfür ſeinem Majeſtätsrecht nicht zu nahe treten.

„nichts mehr am Herzen, als das Seelenheil der ganzen „Welt!“

Eugenius II. scheint ein guter, frommer Priester gewesen zu seyn, von dem aber selbst der weitschweifige Platius nichts weiß, als daß er des Tags wohl tausendmal das Kreuz küßte, jedoch auch zum Besten der Armen das Getreide stets im niedrigsten Preiße zu verkaufen befahl. „Roms Felder, sagte er, und zwei Meere können leichter, denn andere Länder, Ueberfluß verschaffen!“ Wohl wahr, aber bis auf den heutigen Tag hat noch kein Fürstbischof Roms diese herrliche Lage benutzt, und statt Ueberflusses herrschet Mangel. Valentin lebte nur vierzig Tage, und Gregorius IV. durfte nicht eher geweihet werden, bis die kaiserlichen Gesandten die Wahl untersucht und gebilliget hatten; sein Prozeß mit dem Kloster Farfa verlor er vor kaiserlichen Gerichten. Er mischte sich in die Streitigkeiten Ludwigs mit seinen Söhnen, reiste selbst nach Frankreich, jedoch nicht als Beschützer des Rechts, sondern des Frevels; er erklärte sich für Lothar, also gegen den guten Vater. Nur wenig Edle blieben dem allzu gutmüthigen, alten König getreu, denen er selbst sagte: „Geht zu meinen Söhnen, wegen meiner soll keiner ein Glied verlieren!“ Die Sache Lothars mußte als die bessere erscheinen, da der heilige Vater auf seiner Seite stand, und der Abt von Corbey, Walla, so treulich nachhalf. Offenbar hintergieng Gregor den schwachen Ludovicus, genannt Pius, und zu Basel und Colmar mag man an sie denken, wo das Feld der Zusammenkunft liegt, genannt Lügenfeld, und auf diesem Lügenfeld finden wir nur zu oft die heiligen Väter, sonst gäbe es auch keine fraus pia*).

Besser als die Könige Frankreichs scheinen die Bischöfe ihre Rechte gekannt zu haben; sie schrieben Gregor, als er allen Anhängern Ludwigs mit dem Bann drohte,

*) Frommer Trug.

ihnen verwieß, daß sie ihn Bruder genannt, und nicht einmal entgegen gekommen wären: „si excommunicaturus venies, excommunicatus abibis*)!“ Schön, recht schön! Die Araber verwüsteten jetzt Unter-Italien, plünderten und zerstörten Monte Cassino, und Gregor handelte als Fürst, während viele seiner Vorfahren nur Kirchen zu bauen, Kirchengefäße zu schenken und Processionen zu halten wußten, ließ das alte Ostia gegen die Raubherden befestigen, und man nannte es mit Recht Gregoropolis.

Der fromme Ludwig, der sich mehr um geistliche als weltliche Dinge kümmerte, und von einem Kloster zum andern reiste, gab sich vorzüglich mit Einrichtung der Domstifter ab an den Bischofssitzen (cathedrae), wo Chrodegang, Bischof von Metz, das gemeinsame Leben einführte nach dem Vorgange des heiligen Augustins. Die Cathedralkirche bildete das Presbyterium, Schulen, Studien und Sitten gewannen anfangs dadurch, aber die Krankenpflege litt, und die Mönche ahmten bald die bequemere Regel der Canonicer nach, die in ihrem Chorhemde sich besser dünkten als die Kutten und behaupteten, der heilige Augustin habe sich auch wie sie gekleidet; ein Bauer aber meinte, der Heilige sey viel zu vernünftig gewesen, um das Hemd über dem Rock zu tragen! Mit dem Reichthum artete die Anstalt aus, der Bischof schlief auf seinem Catheder oder Polsterstuhl, die Dom-Präbenden nahm der Adel ein, Zucht und Studien zerfielen, die fratres Deo famulantes**) lebten wie ihre weltlichen Brüder, und wurden das gerade Gegentheil von dem, was Canonicus (Regelmann) besagt. Es war keine Rede mehr vom eigentlichen Zweck der Domkapitel, Räthe des Bischofs, Lehrer, Seelsorger zu bilden, und eben so wenig vom klosterlichen Zusammen-

*) Kommst du, in den Bann zu thun, so gehst du im Bann von hinnen.

**) Die Gott dienenden Brüder.

wohnen in domo episcopi*), woher der Name Domkirche und Domherr rühret.

Dieſe hochadelichen Herren verdrängten zuletzt alle bürgerlichen Mitglieder, ſelbſt die Herren Doctores, die ſie ſo gut hätten brauchen können bei der hochedlen Unwiſſenheit, ob wir gleich irgendswo leſen, daß ſich unter die Jünger Jeſus der Adel drängte, und wenn jene je beritten waren, ſo waren ſie Eſelsreuter. Die Politik ſelbſt begünſtigte die Ausſchließung des Nichtadels, denn nur, als die Capitel aus lauter Adel beſtanden, reſpectirte der wilde Lehnadel die Güter der Stifter, die ſeine Verwandten nährten, und der römiſche Hof ſahe dies ein, ob er gleich rühmlichſt die Maxime aufſtellte: Vor Gott gilt kein Unterſchied der Perſonen. Es gab canonici regulares — eine komiſche Tautologie, und canonici irregulares — ein förmlicher Widerſpruch. Vor der Vernunft erſcheinen alle Mönchstruppen Roms weit irregulärer, als Coſacken und Rothmäntel, am allermeiſten aber jene Singvögel von Adel in stallis **), die ſo ganz ſinnlich wurden, daß viele leicht mehr Ahnen als Ideen zählten, und man einem Hauptepicuräer unter ihnen die Grabſchrift ſetzte:

Hic Canonicus N. N. totus jacet***)!

Zuletzt wurden ſie ſo adelich, daß ſie nicht einmal mehr im Chor ſingen mochten, ſondern Vicarii mußten für ſie pſalliren. So cudete das hochwürdige nützliche Presbyterium mit Gottesjunkern, wie man ſie auch nannte, und mit einer Hummelei, die ſchon der groſſe Carl mit Scepter und Schwerdt niedergeſchlagen hätte, die aber fortdauerte bis zur franzöſiſchen Revolution. Nos numerus sumus et fruges consumere nati — nati solo ad empir di cibo il sacco †) in zwei bis drei ſogenannten

*) In des Biſchofs Hauſe.

**) In den Chorſtuhlen.

***) Hier liegt der Canonicus N. N. ganz und gar.

†) Wir ſind nur auf der Welt, den Koſtbeutel zu füllen.

Reſidenzen. Die Welt ſagte längſt: er friſst wie ein Bernhardiner, ſauft wie ein Franciscaner, hurt wie ein Carmeliter, ſtinkt wie ein Kapuziner, hat Pfiffe wie ein Jeſuit und ſchläft wie ein Canonicus. Die hochwürdigen gnädigen Domherren waren dem denkenden Theil längſt ſo anſtößig, als die abbate oder abbés Italiens und Frankreichs, daher der ſpaniſche Ausruf ungemein komiſch läßt: Abate! Aufg'ſchaut! aus dem Weg! Die Galanterie befiehlt mir, von Canoniſſinnen zu ſchweigen, und blos die Grabſchrift ſolcher Abbés anzuführen:

Ci-dessous gît Mr. l'Abbé
qui ne savait ni A ni B *).

Sergius II. folgte Gregor, gewählt und eingeweiht ohne kaiſerliche Beſtätigung, daher Lothar ſeinen Sohn Ludwig mit einem Heer abſandte, der jedoch das Geſchehene genehmigte, und ſich zum König der Langobarden krönen ließ. Die Araber wagten einen neuen Einfall, und plünderten ſelbſt Rom und S. Peter, verloren aber alles wieder, und ſelbſt das Leben auf dem ſtürmenden Meer; die frommen Männer zu Rom ſollen den Sturm herbeigebetet haben. Gregor IV. wie Stephan IV. und der ſpätere Leo und andere ſind über die Alpen gezogen zu den Kaiſern; half drohen nicht, ſo letzten ſie ſich auf Schmeicheln und Bitten; mais, crimmert Montesquieu, qui pourrait tout dire sans un ennui mortel. Gregor IV. nahm ſich übrigens ſchon heraus, den Biſchöfen Galliens zu ſchreiben: romano pontifici scribentes fratrem et papam appellastis, dum congruentius esset, solam ei paternam reverentiam exhibere **)! Und dieſe Biſchöfe giengen noch viel weiter,

*) Seufferts Geſchichte des Adels in den Erz- und Dom-Kapiteln. Erfurt 1790, 8.

**) Den römiſchen hohen Prieſter nennt ihr in euern Schreiben Bruder und Papſt, während es angemeſſener wäre, ihm nur die ihm als Vater gebührende Hochachtung zu bezeugen.

und hielten ihren frommen Ludwig zur Kirchenbuße an, das Vorspiel der pfäffischen Schandscene zu Canossa! Kirchenbuße ist kein Staupbesen, sagt man, hier war sie weit mehr.

Sergius II. soll die heilige Treppe von 28 Stufen vor dem Lateran haben aufstellen lassen zur Andacht und zum Vergnügen der Rutscher, und auch der Erste gewesen seyn, der seinen Namen bei seiner Erhebung änderte. Nach einigen hieß er Petrus (aber der Name schien so heilig, daß solchen kein Papst sich beilegte), nach andern Bocca di Porco, das heißt Saurüssel. Schwerlich ist dieser Eckelname je Taufname gewesen, und Geschlechtsnamen tauschte man nicht, wenn sie auch damals schon im Gebrauch gewesen wären, und so erscheint das Ganze als Mährchen, und die Sitte, den Namen zu ändern, ist spätern Ursprungs. Christus, sagen die Päpstler, hat seinen Jüngern auch andere Namen gegeben, mit dem Namen ändert sich auch der Sinn, und das ist wirklich schon häufig der Fall gewesen. Polydorus Virgilius (IV. 10) äußert sich recht humoristisch über diese Sitte: „der Bischof Roms hat ein eigenes Vorrecht, seinen Namen umzuändern, und kann sich, wenn er zuvor Malefacius hieß, Bonifacius nennen, ein frommes Schaaf kann sich den Namen Leo geben, ein Tölpel Urbanus nennen, der schändlichste Wüstling Pius und Innocentius und der Lasterhafteste Benedictus. Wenn nur der Name der Würde Ehre macht."

Bekanntlich hatten auch die Klösterlinge, die ihren Eintritt in's Kloster eine zweite Taufe nannten, die Sitte, eigene Klosternamen anzunehmen. Man vermied die Namen, in welchen ein R. vorkommt, denn man wollte aus Erfahrung wissen, daß dergleichen Söhne der Kirche so wenig taugten, als Krebse in den Monaten, die ein R. haben, und so schlimm wären als Hildebrand. Die Kapuziner, die einfachsten aller Mönche, wählten sich die prächtigsten Klosternamen: Angelus, Spi-

ritus, Seraphim ꝛc., wogegen allerdings Saurüſſel ſtärker abſticht, als der aus Trismegiſtus verhunzte Name Triſtram, der Shandy ſo zuwider war, als der Name Nicodemus.

Leo IV. wurde abermals gewählt ohne Anfrage, jedoch die Anmaßung gleichfalls vergeben, und Ludwig II. zu Rom zum Kaiſer gekrönet. Leo erweiterte Rom, baute Leopolis, (jetzt civita vecchia) und verjagte, wie ein wahrer Löwe, die Saracenen. Leo predigte auch öfters, überſandte den Biſchöfen ſein Büchlein de cura pastorali, und tadelte die Art, das Kreuz zu ſchlagen. Aus Faulheit oder Stolz, ſagt er, drehe man die Finger blos in die Runde, aber man ſolle vielmehr zwei Finger feſt in die Hand drücken, wodurch der Daume geſperrt, und die heilige Dreifaltigkeit deſto beſſer angedeutet werde. Leo that auch Wunder, die ſogenannte Sachſenburg gerieth in Brand, er betete, beſchwor das Feuer, und es erloſch. Dieſes Wunder macht eines der Wunder Raphaels im Vatican, genannt l'incendio del borgo, neben dem Sieg Leos über die Saracenen, und neben ſeiner Abbildung in der Mitte vieler Biſchöfe, ſchwörend auf das Evangelium, daß er unſchuldig ſey.

Leo, ein Römer, zeigte ſich als alter Römer gegen die Araber, die ſelbſt die Gräber der heiligen Apoſtel geplündert hatten, vor denen Gothen, Vandalen und Langobarden voll heiliger Ehrfurcht zurückbebten; er ſchlug ſie unter Beiſtand von Gaeta, Neapel und Amalfi 849 zu Oſtia in einem Seegefechte. Dieſe Saracenen ängſteten ganz Südeuropa, während die Normänner von Mitternacht her in das Herz drangen; die Völker des großen Carls zitterten jetzt vor einer Handvoll Seeräuber, die aber zuletzt Rettung brachten gegen die auf Sicilien feſtgeſetzten Saracenen.

Um dieſe Zeit begann die Lehre des Mönchs Gottſchalk von der unbedingten Gnadenwahl die Kirche zu beunruhigen, obgleich der Mönch im Grunde nichts

lehrte, was nicht schon der heilige Auguſtin gelehrt hatte. Erzbiſchof Hincmar aber behandelte ihn als Ketzer, er wurde geprügelt, und zwanzig Jahre lang eingeſperrt, weil er durchaus nicht widerrufen wollte, und die Orthodoxen, ſo barbariſch als Calvin, waren ebenſo eigenſinnig, wie ſolches noch heute zu bemerken iſt. Leo IV. nannte in der Abſetzungsbulle des Cardinalprieſters, der ohne Erlaubniß in der Welt herumgeſchwärmt war, und gleich andern auch gerne friſche Luft ſchöpfte, noch die Kaiſer Lothar und Ludwig II. domini nostri, aber nach ihm wurden die Biſchöfe ſo grob, daß ſie niemand mehr Dominus oder Domina nannten, und ihren werthen Namen dem Namen derer, an die ſie ſchrieben, vorſetzten. Schon Leo III. nannte ſich Dominus, was Kaiſer Auguſtus nicht gewagt hatte.

Benedict III., der ſich zwingen ließ, den heiligen Stuhl zu beſteigen, wurde von ſeinem Gegner Anaſtaſius vertrieben und mißhandelt, behielt jedoch die Oberhand, hat uns aber nichts Merkwürdiges hinterlaſſen. Deſto merkwürdiger iſt ſein Nachfolger Nicolaus I., daher wir ihm ein eigenes Capitel neben Pſeud-Iſidor widmen müſſen.

Die Päpſte hätten längſt dem Gott Zufall einen eigenen Altar errichten ſollen: der Zufall war ihnen günſtiger, denn andern Menſchenkindern, und das Verdienſt bleibt ihnen, daß ſie auch ſtets die Gelegenheit bei den Haaren zu faſſen wußten. Sie hatten ihren Sitz zu Rom, und das magiſche Wort Roma gab ihnen Anſehen, ohne Petrus zu Hilfe zu nehmen. Die Verlegung der kaiſerlichen Reſidenz nach Conſtantinopel war ein zweiter glücklicher Zufall; die germaniſchen Barbaren zerſtörten die Macht Altroms, hatten aber ungeheure Ehrfurcht vor dem heiligen Oberprieſter Neuroms — der dritte glückliche Zufall, um ſo glücklicher, je finſterer es in den Köpfen der Barbaren ausſahe. Muhamed befreite ſie von den gefährlichſten Nebenbuhlern, von vier Patriarchen, der vierte

Zufall; und nun kamen auch Erzbischöfe und Bischöfe untereinander, nahmen die Bischöfe Roms zu Schiedsrichtern, und endlich selbst Kaiser und Könige. Sie benutzten diesen fünften glücklichen Zufall und warfen sich zu Richtern auf. Die dumme Welt konnte nicht Klöster und Kirchen genug stiften, und so kamen noch Mönche und Weltgeistliche und schwache Kronenträger voll Aberglauben des Volks, alles kam ihnen zu statten, lauter glückliche Zufälle; zuletzt kam noch Pseudisidor, canonisches Recht, Kreuzzüge, Scholastik ꝛc., die ganze katholische Welt tanzte bis auf hellere Zeiten nach dem Dudelsak Isidors.

Die Bischöfe, die ihre Erzbischöfe beneideten, wandten sich an den entferntern Papst, und es gieng ihnen, wie unsern deutschen Fürsten mit Napoleon, mit dem sie den Rheinbund schloßen, um sich vom deutschen Kaiser loszumachen, unter dem sie freier waren, als unter dem Corsen, denn das alte jus sociorum*) der Römer war vergessen. Diese Bischöfe gaben unter dem schwachen Louis das erste staatsgefährliche Beispiel: Fürsten zu enthronen durch das Ansehen der Kirche, wie schon früher Spaniens Bischöfe ihrem König Wamba in delirio eine Platte schoren, ihn in die Kutte steckten, und nun behaupteten, daß er als Mönch nicht mehr regieren könne. Das Zeitalter der Bischöfe gieng dem der Päpste voran, das freilich im höhern Style ist, und recht eigentlich mit Nicolaus I. beginnt. Alle Unruhen Italiens, wie seine Vielherrschaft rührten recht eigentlich von den Bischöfen Roms, die Partheiungen stifteten, dann eine gegen die andere gebrauchten und unterstützten, und so im Trüben fischten; nur wann sie Gefahren für sich witterten, dann riefen sie Deutsche zur Hülfe. Nie erreichten diese schlauen Herren ihren großen Zweck, ganz Italien sich zu unterwerfen, hinderten aber andere daran. Altrom vereinte, Neuroms politische Maxime war: divide et impera!

*) Das Recht der Bundesgenossen.

Lange vor Hildebrand war das sonderbare Gebäude der Hierarchie gegründet, und nur allzu unruhige Zeiten hemmten die frühere Aufführung des stolzen Pallastes. Sieben Päpste wurden abgesetzt, zwei geschlachtet, einer verstümmelt, zwei oder drei Nebenbuhler jagten sich einer den andern aus Rom, seelenfroh, hie oder da einen Bischof bestätigen, oder ein Kloster eximiren zu können zum Unterhalt ihres Lebens. Wie konnte da das erhabene System des Supremats über Könige und Völker durchgeführet werden? Genug! man gewann doch einstweilen Boden durch die Bekehrung des Nordens, und wenn auch Russen und Bulgaren sich der Griechischen Kirche anschloßen, so entschädigten wieder die von Deutschen bezwungenen Slaven, Ungarn und Normänner. Bald herrschte das geistliche Rom von Polen bis an das atlantische Meer, und von Sicilien bis Island. Die pyrenäische Halbinsel blieb stets fromm, wie noch heute, die Spanier lernten nicht von den Arabern, wie die Franken in den Kreuzzügen, die Bischöfe fragten fleißig an zu Rom, und die Klöster gediehen, wie der Saame Abrahams. Englands Kirche erkannte ohnehin das Supremat, da sie ja von Gregor unmittelbar gestiftet war, zahlte den sogenannten Peterspfennig, wenn solcher auch gleich ursprünglich zum Unterhalt der zu Rom lebenden jungen brittischen Geistlichen gestiftet seyn sollte, und da England die Pflanzschule der Missionäre für den Norden war, so zweifelte man natürlich auch da nicht am römischen Supremate; die Hyperboräer oder Obernordleute — glaubten. Nur die Griechischen Prälaten wollten sich durchaus nicht von den Rechten der Päpste überzeugen, und stimmten dem Erzbischof von Corfu bei: „Ich kann durchaus keinen Grund für die Anmaasungen der Päpste finden, es müßte denn seyn, weil Römer Christum gekreuziget haben!“

Vierzehntes Kapitel.

Nicolaus I. und Isidor Peccator.

Nicolaus, (858—68) ein Römer, war schon ein halber Papst, daher er auch der Große heißt, ein Mann von Gaben, daher auch ehrgeitzig und stolz. Der schwache Ludwig II. war selbst Schuld, daß ihm der Diaconus über den Kopf wuchs, und sich in Gegenwart Ludwigs krönen ließ. Ludwig gieng ihm entgegen zu Fuß, fiel nieder, leitete sein Pferd am Zaum bis zu der für ihn bestimmten Wohnung zu Quinto. Nicolaus, der erste gekrönte Fürstbischof Roms, hielt sich nun Kaisern und Königen völlig gleich, und durfte es auch, denn außer seiner fürstbischöflichen Krone hatte er noch zwei weit angesehenere Aemter; er war Großschlüsselbewahrer des Himmels, und Großschatzmeister aller himmlischen Gnaden durch das Blut Christi und die Verdienste der Heiligen, einflußreichere Aemter, als alle Erz-Aemter des heiligen römischen deutschen Reichs!

Nicolaus weihte den heiligen Ansgarius, den Apostel des Nordens, zum Erzbischof von Hamburg und Bremen, und nahm sich des abgesetzten Patriarchen von Constantinopel Ignatius an gegen den Kaiser Michael und den Patriarchen Photius, wodurch die gänzliche

Trennung der griechischen von der lateinischen Kirche herbeigeführt wurde. Die beiden Patriarchen bannten sich in die Wette, obgleich sie Kapaunen d. h. Verschnittene gewesen seyn sollen; sie konnten keine Väter seyn, und waren vielleicht darum die giftigsten Kirchenväter. Der stolze Nicolaus konnte die Behauptung des Photius, der aus einem capitaine des gardes Patriarch geworden war, nicht zugeben, daß mit Verlegung der kaiserlichen Residenz auch das Primat nach Constantinopel oder Neurom verlegt sey, und Photius verdammte die lateinische Kirche, weil sie in der Fasten sich rasire, Milch, Butter und Käse esse, den Priestern die Weiber nehme, das Chrisma den Bischöfen allein verbehalte, und den heiligen Geist auch vom Sohne ausgehen lasse! — Jammerschade! daß der gelehrte Photius sich mit solchen Lappalien abgab, statt sein interessantes Memoirenbuch, wie er Willens war, fortzusetzen; er war das schönste Genie und der eifrigste Büchersammler seiner Zeit, den alle Recensenten als ihren Patriarchen ansehen, und zum Muster nehmen dürften, wenn sie auch sein Genie nicht haben, denn das kommt von Oben.

Nicolaus Händel im Oriente waren indessen Kleinigkeiten gegen die, die er in Frankreich anfing, und seine stolzen Suprematsansprüche beweisen seine Briefe, so stelz und drohend, als die eines Hildebrands, alle geschrieben inspirante domino. So schrieb er dem Kaiser Michael: „Schon Constantin hat die Priester Got„ter genannt, die nicht durch Menschen gerichtet werden „können; die Synode zu Constantinopel sey ungültig, denn „sie ermangeln der Bestätigung Roms, das Ansehen des „heiligen Petrus ruhe auf Felsen, seinem Stuhle habe Gott „alles verliehen, folglich gebe es nichts, das ihm nicht ver„lichen wäre (nego priorem)*).“ Noch unhistorischer ist, was Nicolaus weiter behauptet: „die Kaiser, wenn sie

*) Ich läugne den Vordersatz. A. d. V.

„Synoden nöthig hielten, haben stets an Rom geschrieben — „nichts befohlen, sondern nur gebeten, eine Synode zusam„men zu rufen, und gut geheißen oder verdammt, was Rom „gut geheißen oder verdammt." — Edle Dreistigkeit! du führtest die Oberpfarrer Roms recht eigentlich zur Papstkrone. Die Gesandten des Nicolaus wagten, in der Hauptstadt Constantinopel auf dem Altar der Sophienkirche sein Anathema gegen den Kaiser, gegen Phocas und gegen alle Griechen niederzulegen, und sie dem Teufel und seinen Engeln zu übergeben! Wenn es groß war, grob und anmaßend zu seyn, gegen alle canonischen Gesetze zu befehlen und selbst Königen, so war Nicolaus größer als Leo und Gregorius, seine Vorgänger! Mich wundert, daß man nicht sprüchwörtlich sagte: Er lügt wie ein Nickel!

Dieser ehrgeizige Nickel mischte sich in die Ehescheidungssache des Kaisers Lothar und der Teutberga, die öfters den apostolischen Stuhl, wie er schreibt, lacrimosis literis *) angegangen habe. Es war die schönste Gelegenheit, über einen König den Richter zu spielen, und er spielte ihn zum Muster aller Päpste trotz aller Schwierigkeiten. König Ludwig war nach Rom gerückt, hielt den heiligen Vater in St. Peter gefangen, und die beiden deutschen Erzbischöfe von Trier und Cöln, die für die Scheidung waren, und daher von unserm Nickel nicht nur abgesetzt, sondern auch schändlich behandelt wurden, gleich dem Erzbischof von Ravenna (und doch durften sich alle drei so gut dünken, als Er), benahmen sich männlich. Sie legten nicht nur eine kräftige Protestation auf die Gräber der Apostel, sondern sorgten auch für deren weitere Oeffentlichkeit. „Du bist ein Wolf," sagen sie ihm, „unter Scha-

*) In wehmüthigen Briefen.

ſen, du handelſt gegen deine Mitbiſchöfe nicht wie ein Vater, ſondern wie ein Jupiter, du nennest dich einen Knecht der Knechte, und ſpielſt den Herrn der Herren — du biſt eine Weſpe — aber glaubſt du, daß du alles thun dürfteſt, was dir gefällt? Wir kennen dich nicht und deine Stimme, und fürchten nicht deinen Donner — die Stadt Gottes, von der wir Bürger ſind, iſt größer als Babylon, das ſich rühmet ewig zu ſeyn, und ſich brüſtet, als ob es nie irren könne." — So unſre wackern deutſchen Erzbiſchöfe. Aber Lothar mußte dennoch die Teutberga wieder nehmen, (die Maitreſſe Walrade, die ein Legat nach Rom bringen ſollte, entwiſchte) denn ſo wollte es der große Nicolaus! Carl der Große hatte ſich von 2—3 Frauen ſcheiden laſſen — ſeiner abwechſelnden Kebsweiber nicht zu erwähnen — und keiner der heiligen Männer getraute zu mucken!

Unſer Nicolaus wagte die erſte Excommunication gegen einen Monarchen, gegen Lothar, der ſammt ſeinen Biſchöfen nur drüber lachte, zuletzt aber doch zu den Füßen des päpſtlichen Nachfolgers demüthig um Abſolution flehen mußte. Die Eheſachen gehörten jetzt vor das Forum Roms, und obgleich damals Genealogie für eine erhabene Wiſſenſchaft galt, um die man ſich jetzt ſo wenig mehr kümmert als um Heraldik, ſo ſcheint es doch mit den genealogiſchen Tabellen nicht zum beſten geſtanden zu haben, da die Fürſtbiſchöfe Roms ſo oft mit allzu nahen Verwandſchaften kommen durften, wenn ſie ſich einmiſchen wollten. Die Ehe-Grade waren ihnen ſo brauchbar, als Mönche, die Heiligen, Hölle, Fegefeuer, Himmel, Inquiſition und Pſeudiſidor. Am wenigſten konnte es ihnen bei Eheſachen fehlen, da das Sertum den Großen dieſer Welt ſtets vorzüglich gefährlich geweſen iſt, und ſo gingen ſie weiter als Moſes in den delikaten Fällen, wo man die Schaam blößen darf, oder nicht!

Der erſte kühne Papſtſtreich dieſer Art mußte

Nicolaus um so mehr gelingen, weil ihn eine höchst gerechte Sache veranlaßte, zum Schutz wehrloser Unschuld gegen freche Willkür, zum Schutz einer Gemahlin, die die Probe des heißen Wassers glücklich bestanden hatte, und von der Nation geliebt war, während man die Buhlerin Walrade haßte, wie die erkauften bischöflichen Helfershelfer. Man vergaß die päpstliche Insolenz über das Wohlthätige und Edle der neuen Gewalt, die schon hienieden Despoten zu zügeln verstand, obgleich nichts weniger als Edelmuth oder Rechtsgefühl Nicolaus leitete, wie in den Händeln Hincmars. Dieser merkwürdige Erzbischof von Rheims hatte den Bischof von Soissons suspendirt, dieser nach Rom appellirt, und da er seiner Appellation persönlich nachreisen wollte, so setzte ihn Hincmar ab auf einer Synode, und sperrte ihn ein. Nicolaus tobte fürchterlich, behauptete, die Synode habe ohne sein Vorwissen gar nicht zusammenberufen werden, noch weniger einen Bischof absetzen können, (was früher häufig geschahe); Absetzung gehöre unter die causas majores, vor den römischen Stuhl, folglich sey alles Nullität! Nicolaus schrieb von jener Absetzung: „quam sit execrandum, quamque a Nobis nulla patientia tolerandum, dici non potest, etiamsi cuncti corporis artus vertantur in linguas *)!

Dieser Hierarche behauptete schon, daß die Dekretalbriefe römischer Bischöfe so gut wären, als die Canones der Kirche, der Bischof Roms Schiedsrichter aller Kirchen, denn die Bischofswürde gehe allein aus vom heiligen Petrus. Dieser Nickel behauptete dreust hin, daß die Unterthanen der Könige, die den Willen Gottes (d. h. des Papstes) nicht thäten, keinen Gehorsam schuldig wären, und setzte ohne Weiters in seinen

*) Wie abscheulich es ist, wie wenig wir Solches mit dem besten Willen dulden können, läßt sich nicht aussprechen, und würden gleich alle Glieder des Leibes in Zungen verwandelt.

Briefen seinen Namen vor den der Könige. So frech war dieser Kirchen-Nickel, so hatte Pseud-Isidor bereits gewirkt! Doch auch ohne die untergeschobenen Kirchengesetze hätte Roms Ansehen bei den politischen Verhältnissen und der Unwissenheit der Zeit von selbst steigen müssen, da die Metropoliten sich seiner gegen die Könige zu bedienen suchten, und die Bischöfe wieder gegen beide, und welcher Widerstand war bei der Trennung und Schwäche der Carolinger zu besorgen? Die Clerisey hatte auch bereits erklärt: Salus dominus Jesus Christus Rex et Sacerdos, post vero dignitas Pontificum major quam Regum, quia Reges sacrantur a Pontificibus et hi pro regibus rationem in divino reddituri sunt examine *)!

Nicolaus hatte die Freude, daß der Bulgaren-König Bogoris durch seine Schwester ein Christ wurde, und zwar durch ein Höllen-Gemälde à la Brueghel! Er verfuhr daher mit den verschlichten Geistlichen so säuberlich, als Gregor I. in England, pro captatione benevolentiæ, und kann für ein Symbol pfäffischer Schlauheit gelten, das Rom auch selten aus den Augen ließ. Die Bulgaren fragten: Ob sie ihre beweibten Priester behalten könnten? „Ja! sie sind zwar zu tadeln, aber uns geziemt, den Herrn nachzuahmen, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, Gerechte und Ungerechte, ja selbst Judas unter den Jüngern duldete.“ — Sie fragten ferner: „Ob man von einem beweibten Priester das Abendmahl empfangen dürfe? „Ja! die Unreinen vermögen die heiligen Sakramente nicht zu verunreinigen — sie gleichen der Wachskerze, die sich selbst verzehret, während sie andern nützet, alles wird rein durch den Glauben, der

*) Jesus Christus allein ist König und Priester; nach ihm aber steht die priesterliche Würde über der königlichen, weil die Könige von den Priestern geweiht werden, und diese vor dem göttlichen Gericht von den Königen Rechenschaft abzulegen haben.

die Welt überwindet, ein Unreiner mag das Heilige nicht beflecken, so wenig als der Abtritt die Sonnenstrahlen, die durch ihn fahren!" — So singt der Fuchs Hübner!

Noch mehr sing Pseud-Isidor, ein greder Betrüger, der im 9ten Jahrhundert eine Sammlung Decretalbriefe römischer Bischöfe aus den ersten Jahrhunderten schmiedete, nach welchen alle Anmaßungen späterer Päpste schon von Anbeginn der Kirche begründet seyn sollten. Von Worten waren zwar schon längst die heiligen Männer zu Rom zu Handlungen fortgeschritten, aber Isidor verwandelte diese nun auch in alte, wohlhergebrachte Rechte. Sein trügerisches Machwerk, würdig barbarischer Jahrhunderte, sollte aus Spanien, und der ehrwürdige Bischof Isidor von Sevilla dessen Verfasser seyn. Dieses Buch hatte wahres Narren-Glück, wie nicht leicht ein Buch *). Die Canonen-Sammlung des römischen Abts Dionysius war bis dem sechsten Jahrhundert im Abendland im allgemeinen Gebrauch, wozu später Nachträge kamen, vielleicht von dem wahren Isidor, und nun erschien die falsche Sammlung, die zum Theil jene Canones abgekürzt enthält, aber auch eine Menge anderer, wovon weder Dionysius noch Isidor von Sevilla etwas wußten. Das Zeitalter nahm sie für ächt, weil sie eben den andern beigebunden waren in bunter Mischung, wie die falschen Canones Apostolorum und mehrere Schriften der kleinen hebräischen Bibliothek, genannt Bibel.

Die Sammlung beginnt mit sechzig Briefen der allerältesten Bischöfe Roms von Clemens bis Melchia-

*) Blondel Pseudo Isidorus et Turrianus (Jesuit, der solchen gegen die Centuriones Magdeb., die in der Mitte des 17ten Jahrh. das Unwesen zuerst angriffen, zu vertheidigen unverschämt genug war) vapulans. Genev. 1628. 8. Spittler's Gesch. des Can. Rechts. Hann. 1778. 8. Vergl. Hartleben's juridische Bibliothek III. 2. 59.

des, und dann folgen eine Menge Dekretalen, falsche und ächte. Der Lügenschmied läßt seine Bischöfe aus dem ersten und zweiten Jahrhundert Ausdrücke gebrauchen, die erst im sechsten Jahrhundert in Gebrauch kamen, Stellen aus Leo und Gregor anführen von Bischöfen, die längst todt waren, ehe jene das Licht der Welt erblickten — von Patriarchen, Primaten und Erzbischöfen sprechen, den ersten Jahrhunderten durchaus unbekannt — es kommen Germanismen vor von Leuten, die kein Wort deutsch verstanden, und lateinische Schnitzer, wie sie sich nur von einem gebornen Deutschen erwarten lassen; selbst das barbarische Latein dieser frühen Bischöfe und der übereinlautende Styl so Vieler hätte Verdacht erregen sollen, und ein feinerer Betrüger hätte sich auch mit weniger als fünfzig falschen Dekretalen begnügt. Pseudo-Isidor führt Bibelstellen an nach der Uebersetzung des heiligen Hieronymus, ja Stellen aus andern Büchern, die erst im siebten Jahrhundert geschrieben wurden. Wie mußte nicht die Bibelstelle Jerem. 1. 10: „Siehe! ich setze dich über Völker und Königreiche, daß du sie ausreißen, zerbrechen und verderben sollst, oder bauen und pflanzen," wie mußte sie nicht die Päpste kitzeln? Welchem Diener des Worts gefällt nicht noch heute der kleine Prophet Zacharias, der von Augäpfeln Gottes spricht, und daß die Lehrer dorten leuchten werden, wie des Himmels Glanz?

Unglaublich waren die Wirkungen dieses Buches, und wer noch am Nutzen uncastrirter Geschichte und historischer Critik Zweifel haben sollte, der erwäge die Geschichte dieses Ungeheuers von historischem Betrug und seine schreckliche Folgen. Aelter, als das Jahr 829 ist das Buch nicht, da Stellen aus einer Pariser Synode dieses Jahres eingerückt sind, und 857 beruft sich Carl der Kahle darauf, folglich ist dieses Machwerk 830—57 in Umlauf gesetzt worden. Der Verdacht ruht auf einem

Mainzer Diaconus Benedict, der zuerst Gebrauch davon machte, wenn es nicht ein Machwerk Italiens selbst ist. Die römischen Bischöfe, obgleich die schamlosen Deklamationen über ihre Vorzüge fast Verdacht erregen, konnten indessen unschuldig, und der Plan blos auf Herabsetzung der Metropolitane angelegt gewesen seyn mittelst Vergrößerung der Papst-Gewalt, neben größerer Unabhängigkeit der Kirche von weltlicher Macht zum Besten der Bischöfe, da der Apostel Paulus sagt: Niemand läßt seine Knechte von Fremden richten, und Bischöfe waren ja Knechte Gottes! Papst und Bischof konnten nichts dagegen haben, wenn das Buch in volles Ansehen kam, am wenigsten der stolze Mickel. Der geistliche Fabrikant nannte sich in geistlicher Demuth, die bekanntlich von wirklicher Demuth höchst verschieden ist, Isidorus Peccator, woraus Abschreiber Mercator machten, was beides gelten mag, der Betrüger war ein großer Sünder, und da er mit seiner falschen Waare so viel Glück machte, auch ein großer Handelsmann.

Diese apocryphischen Schriften galten nun für canonisch, so verschieden sie auch von den sogenannten Apocryphen der Bibel sind, jenen angenehmen Erzählungen moralischen, historischen und ästhetischen Inhalts. Indessen Isidor betrog doch nur in der Theorie, Nicolaus I. aber recht praktisch unverschämt, denn er erklärte die Trugsammlung für ächt und gültig, Gratian nahm viel daraus in sein Decretum auf, und da dieses die Päpste bestätigten, so bestätigten sie mittelbar den Pseud-Isidor. Manchem Erzbischof und Bischof, dem gewisse Stellen ungemein gefielen, gingen erst die Augen auf, als der römische Fürstbischof die Collegen zu Trier und Cöln absetzte, die zwar als ächte Hofbischöfe in Lothar's Ehescheidungssache gehandelt hatten, was aber doch den Herrn Mitbruder nichts anging. Erzbischof Hincmar, in dessen Prozeß mit Rom der Trug- Codex zum Erstenmale zum Vorschein kam, fragte über die Aecht-

heit an, weil ja in Rom sich doch die Originalien vorfinden müßten. Nicolaus hörte vielleicht zum Erstenmale von diesem Codex, hielt aber ächt pfäffisch für gut, in seiner Antwort die Hauptsache zu umgehen. Hincmar fragte nochmals an, die Antwort war abermals unbestimmt, jedoch wurden Gründe angeführt für die Aechtheit: daß ja auch Dinge nicht im Corpore Legum stünden, und doch ächt wären, z. B. die Bücher des Alten und Neuen Testaments, was fast wie Spott lautet. So vergab man sich nichts, wenn je einmal die Unächtheit an's Licht käme! Pseud-Isidor gründete das Primat besser, als alle bisherige schlaue Versuche, und man hatte nun Gesetze, die den Roman des Papstthums zur Wahrheit und Geschichte erhoben durch — Lügen. Auf der Erde war es finster, und Thiere, die in der Finsterniß ihr Wesen treiben, sind in der Regel — Raubthiere!

Recht merkwürdig ist noch, daß schon unser großer Nickel an Bücher-Censur dachte, deren Anfang man gewöhnlich erst nach Erfindung der Druckerei und nach der Reformation zu setzen pflegt. Johannes Scotus Erigena hatte auf Verlangen Carls des Kahlen den Dionysius Areopagita de coelesti hierarchia in's Latein übersetzt, Nicolaus erließ ein drohendes Schreiben, verlangte Amts-Entsetzung und Auslieferung; juxta morem nobis mitti et nosto debuit approbari judicio *), heißt es darinnen! Sollte es schon im neunten Jahrhundert Observanz gewesen seyn (juxta morem), die heilige Approbation einzuholen bei Bekanntmachung von Geisteswerken? Alfred rief Erigena nach Oxford, und Nicolaus — noch nicht Papst genug, scheint geschwiegen zu haben! Nickel können nicht Freunde der Oeffentlichkeit seyn, und sind wahre Nichtchristen, da Jesus sagt: Was ich euch sage in

*) Es hätte dem Brauche nach uns zugeschickt, und unserm Gutheißen unterstellt werden sollen.

Finsterniß, das redet im Lichte, und was ihr höret in's Ohr, das prediget auf den Dächern. — Wir kühlere Abendländer wollen dieß nicht gerade wörtlich nehmen, aber alles Uebel der Oeffentlichkeit verschwindet vor dem unzuberechnenden Gewinn, den sie der Menschheit im Ganzen gewähret!

Unser Nickel suchte auch alle Blößen des Clerus zu bedecken, und berief sich can. 8. dist. 96 auf eine Aeußerung Kaiser Constantins, daß er, wenn er mit eigenen Augen einen Mönch sündigen sähe, solchen mit seinem kaiserlichen Mantel bedecken würde, und auf Noah's Söhne, die ihres trunkenen Vaters Schaam auch zudeckten. Clericus Clericum non decimat *). Aber König Peter von Kastilien hatte von Ehren-Geistlichkeit andere Ansichten, als der heilige Vater dem Erzbischof von Toledo, der einen Schuster gemordet hatte, das Messe-Lesen verbot ein ganzes Jahr; der Sohn des Schusters mordete den Erzbischof, und König Peter verurtheilte diesen Sohn — Ein Jahr lang keine Schuhe machen zu dürfen!

Unserm Papst Nicolaus I. folgte Hadrian II., ein Greis, der verheirathet gewesen, und eine Tochter hatte, was seiner Wahl nicht nachtheilig war. Er eiferte Nicolaus nach, ohne auf die veränderte Umstände Rücksicht zu nehmen, und verlor beinahe alles wieder, was jener errungen hatte. Man schickte seine Legaten mit einem blos mündlichen Bescheid zurück, und lachte seiner Drohung, in eigener Person kommen zu wollen. Hincmar meldete ihm gar fein: die Großen und Stände Frankreichs wollten nicht begreifen, wie ein römischer Bischof darauf verfalle, durch Bann über ein Königreich gebieten zu wollen; er habe zwar an die Schlüssel Petri erinnert, aber die höhnische Antwort erhalten, daß man einmal diese Schlüssel an den Normannen versuchen solle, in wie weit sie ohne

*) Kein Kleriker zehntet den Andern. (Strichmbritsch.)

Königs-Hilfe, binden oder lösen — ein Bischof könne nicht Königen gleich seyn, und solle sich, wie die Vorgänger, allein um die Kirche kümmern *).

Dieser Erzbischof von Rheims war ein Capital-Mann, wenn er gleich auch sagte: die Könige stehen unter der Kirche, denn Christus sagte von allen: „Wer euch höret, der höret mich", und mit dem armen Gottschalk so päpstlich umging; seine Prädestinationshändel und weitläuftiges Werk darüber wollen wir auf Rechnung seiner Zeit setzen. Hincmar war dafür wieder der tapferste Verfechter der Provinzial-Synoden und Metropolitan-Rechte, König und Bischöfe standen für Einen Mann, und wäre dieß immer der Fall gewesen, so hätte die Liberté de l'Eglise gallicane nie gefährdet werden können! Indessen durften andere Staaten Frankreich immer darum beneiden, und wir getreuen Deutsche hatten ohnehin keinen Hincmar!

Unser Hincmar schrieb auch Hadrian, der ihm zumuthete, sich von der Gemeinschaft seines Königs zu trennen: „Was käme dabei heraus? Der König würde die Güter nehmen, dann könnten sie in leeren Kirchen singen." Damals betrachteten sich Erzbischöfe und Bischöfe lieber als Lehnmänner des Königs, obgleich schon Nicolaus es unschicklich fand, daß Bischöfe zu Felde ziehen. Hadrian sprach von Excessen, die die Wildheit der Bestien noch übertrafen, und vom Wüthen gegen eigenes Eingeweide, als Prinz Carlmann, von seinem Vater mit Recht gefangen gelegt, sich klagend an ihn wandte; man würdigte ihn gar keiner Antwort, ja er mußte bei einer andern Gelegenheit hören, daß er mit seinen Briefen zu Hause bleiben möge, und das Wort befehlen an einem König eine geistliche Unverschämtheit sey!

Johannes VIII., den der Herzog von Spoleto

*) Ges Merkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften Hincmars. Gott. 1806. 8.

einen Monat lang einſperrte, und der ſich von Photius ſo hinter das Licht führen ließ, daß erſt der Nachfolger Marinus den Patriarchen bannte, worüber dieſer lachen konnte, ſprach von Carl dem Kahlen: „da er von Uns zum Kaiſer gekrönt ſeyn will, ſo muß er auch zuerſt von Uns gerufen und erwählt ſeyn,“ und war der Erſte, der den Kronkandidaten eine förmliche Capitulation vorzulegen wagte, ehe ſie nach Rom durften. Carl der Kahle ließ ſich Alles gefallen, denn moraliſch ſcheint er noch kahler geweſen zu ſeyn, und mit Carl dem Dicken ging das Anſehen der Kaiſer in Italien vollends zu Grunde, bis es Otto I. wieder herzuſtellen ſuchte. Johann ſchrieb ihm bei Verſchenkung von Kloſter-Gütern: „Wenn du ſolche binnen 60 Tagen nicht wieder beiſchaffſt, ſollſt du gebannt ſeyn, und wenn auch dieß nichts hilft, durch derbere Schläge klug werden (*durioribus verberibus erudiendum*). Er ſchrieb an deutſche Biſchöfe: *Quid est quaeso, quod Christi vice in ecclesia fungimur, si pro Christo contra Principum insolentiam non luctamur? nobis est, secundum Apostolum, colluctatio, non cum carne et sanguine, sed adversus Principes et Potestates* *)!!

Unſer Johann, der von nichts als bannen in ſeinen Briefen ſpricht, mußte vor den Saracenen fliehen nach Frankreich, und verſprach ihnen Tribut von 25,000 Mark Silber, den er wohl nicht entrichtete. Sergius, Herzog von Neapel, begünſtigte die Saracenen, ſein Bruder, Biſchof von Neapel, ließ ihn blenden, und Johann billigte die brüderliche Handlung und ſchrieb: „Man muß das Auge ausreißen, das uns ärgert.“ Johann dachte ganz wie Nicolaus, wandte ſchon Jeremias 1, 10

*) Was ſchaffen wir denn in der Kirche an Chriſti Statt, wenn wir nicht für Chriſtus gegen der Fürſten Uebermuth kämpfen? Wir haben, ſagt der Apoſtel, nicht mit Fleiſch und Blut, ſondern wider die Fürſten und Gewaltigen zu kämpfen.

ganz auf den Papſt an, und beide hätten ſchon ſo gut als Hildebrand Kaiſer Heinrich IV. mißhandelt und abgeſetzt, was unſer Johann am eheſten verdient hätte, um zu wahren Jeremiaden Grund zu haben. Wenn er in Frankreich diejenigen excommunicirte, die ihm ſein Pferd und einen ſilbernen Kelch ſtahlen, ſo findet man dieß natürlich — die Wiener waren ſelbſt in neuerer Zeit ehrlicher, ſie küßten Pius VI. Pantoffel, dachten aber nicht von weitem daran, ſolchen zu ſtehlen!

Johann VIII. brachte das Pontificat dem Punkte ſchon ganz nahe, wo man aus der Salbung und Krönung ein Recht auf Vergebung der Krone zu machen wagte. Das Volk glaubte zuerſt, bald formte ſich der Conſiſtorialſtyl darnach, und im nächſten Jahrhundert ſtand die heilloſe Anmaßung als Recht da, geheiligter als Erbrecht! Johann hatte auch die Gnade, Sardinien demjenigen zu ſchenken, der ſolches den Arabern entreißen würde, gerade ſo, wie es Hildebrand mit Corſika hielt; er ſoll auch die Pönitenzen in Wallfahrten nach Rom verwandelt haben, und Baronius, der ihm weiter nichts vorzuwerfen hat, als eine gewiſſe Mollities, glaubt, daß von dieſer Weichherzigkeit die Fabel von der Päpſtin Johanna herrühre! Und doch war Johann VIII. der Erſte Fürſtbiſchof Roms, der ſich ſelbſt an die Spitze ſeiner Soldaten ſtellte gegen die Saracenen, als ob er ein martialiſcher Biſchof Deutſchlands wäre.

Marinus und Hadrian ſaßen nur eine kurze Zeit auf Petri Stuhl, und Stephan V., der ungefähr ſechs Jahre der Kirche vorſtand, wird wegen ſeiner Milde geprieſen. Die Heuſchrecken richteten ungemeine Verwüſtung an, da belohnte er jeden, der einen Scheffel voll einlieferte, aber die Inſekten waren nicht auszurotten, daher hielt er einen Bittgang, beſprengte die Felder mit Weihwaſſer, und dieß half etwas. Ob aber eine Wiederholung des erſten Recepts nicht noch mehr geholfen hätte? Von den Nachfolgern Formoſus und Bonifacius VI.

wissen wir wenig, Stephan VI. aber schändete sein Andenken durch die schändliche Mißhandlung des todten Formosus aus Haß wegen seiner Wahl, und dafür erdrosselten ihn die Römer. Stephan ließ den Leichnam ausgraben, im päpstlichen Ornate auf Petri Stuhl setzen, ihm einen Advokaten beigeben, und redete den Todten an: „Bischof von Porto! warum hast du deinen Ehrgeiz so weit getrieben, Petri Stuhl zu besteigen?“ der Todte schwieg, und das Urtheil erfolgte: „daß ihm Haupt und drei Finger abgehauen, und der Rumpf in die Tiber geworfen werde!!“ Stephanus weihte alle Cleriker, die Formosus geweiht hatte, auf's Neue, und vergaß rein, daß die Weihe (Ordo) caracterem indelebilem habe! Baronius selbst nennt Bonifacius VI., der früher wegen Ausschweifungen seiner geistlichen Würde entsetzt worden war, einen Schandbuben, und unsern Stephan nannte die Welt die Hyäne unter den Päpsten!

Von Romanus und Theodorus II. ist wenig zu melden, sie regierten nur kurze Zeit, und stellten beide das Andenken des unschuldigen Formosus wieder her, der sogar ein Heiliger war, denn er genoß weder Wein, noch Fleisch, starb keusch als 80jähriger Junggeselle, und da man seinen Leichnam in die Kirche brachte, verneigten sich alle Bilder der Heiligen, selbst das Meer litt nicht, daß der Körper die Mündung der Tiber verlasse, als Stephan solchen in den Fluß zu werfen befahl. Johannes IX., Benedict IV., Leo V. und Christophorus (beide letztere starben im Kerker) folgten kurz auf einander. Es beginnt das sogenannte eiserne Jahrhundert der Kirche. Es erhob sich eine mächtige Partei, die Italien nebst der Kaiserkrone nur Eingebornen geben wollte. Stephan V. war auf die Seite Guidos v. Spoleto getreten, und krönte ihn zum Kaiser, aber der Nebenbuhler Berengarius rief den deutschen Arnulph, der zwar gekrönt wurde, aber kaum über die Alpen war, als Stephan VI. den Lambertus, Sohn

Guſdos, krönte, der bald darauf Berengarius Platz machen mußte. Es ſchien, der Stuhl Petri müſſe zuſammenbrechen unter ſo erbärmlichen Menſchen, aber der blinde Glaube an die Göttlichkeit des Papſtthums that Wunder!

Erfreulich iſt daher zu leſen, was deutſche Biſchöfe, gelegenheitlich des Geſuches der Mähren, die aus reinem Haß gegen Deutſche einen eigenen Erzbiſchof verlangten, ſtatt Salzburgs, an den heiligen Vater Johannes IX. gelangen ließen. „Wir halten uns verbunden," ſchreiben „ſie wahrhaft ſein, „wenn von unſerer Mutter, der römiſchen Kirche, Etwas Verkehrtes (quidquam perverſitatis) kommen ſollte, Nachricht zu geben, damit es durch „Euer Anſehen wieder in Weg Rechtens geleitet werde." Man lief ſo häufig ad limina Apostolorum nach Rom, daß die deutſchen Biſchöfe auf dem Concil zu Trebur 895 beſchloſſen: Wer ein falſches Schreiben, oder ſonſt Etwas, das ſich nicht ziemt (quod non convenerit), aus Rom mitbringe, ſolle in den Kerker geworfen werden bis auf weitere Erkundigung und Entſcheidung, übrigens unter allem dem heiligen Stuhle ſchuldigen Reſpekt! — Wie vieles kam aber noch aus Rom nach Deutſchland quod non convenerit? Wie vieles noch heute? Und —

Succesſus alit, possunt quia posse videntur *)!

*) Je weiter man kommt, je beſſer geht's; ſie können's, weil man meint, ſie können's.

Fünfzehntes Kapitel.

Das sogenannte römische Huren-, höflicher, Damenregiment (900—1046) *) und die Päpstin Johanna.

In dem zehnten oder eisernen Jahrhundert der Kirche saßen nicht weniger als zwanzig Bischöfe auf dem Stuhl Petri, wovon die meisten ihn furchtbar besudelten; abscheuliche Abentheurer drangen sich der Braut Christi zu Bräutigamen auf. Der Papst war auf Rom und auf die Zwecke einer Faction beschränkt, folglich für die Christenheit — nichts, und der Kaiser nicht viel mehr, bis die Verruchtheit und die Zwietracht so weit gieng, daß Johann XII. wider an den Kaiser dachte. Und was ließ sich von einem Jahrhundert erwarten, wo in allen Köpfen der verwirrte Begriff vom tausendjährigen Reich herrschte, und viele Urkunden damit beginnen: appropinquante fine mundi**). Ein Heer Ottos I. zerstreute sich bei einer Sonnenfinsterniß, weil sie solche als den Anfang des Weltuntergangs ansahe, und die abergläubische Menge wurde nicht eher klug, als bis tausend Jahre vollendet waren, und sie mit eigenen Augen sah, daß die Welt noch immer laufe.

*) Löscher Historie des römischen Hurenregiments, Leipzig 1707, 4. Luitprand ist aber ein noch besserer Zeuge dieser Schandperiode.

**) Maaßen der Welt Ende vor der Thür.

Luitprand, der gleichzeitige Geschichtschreiber, mag hie und da seinem Hang zur Satire nachgegeben haben, aber selbst der eifrigste Päpstler Baronius sagt in seinen Annalen: „in diesem Jahrhundert saßen auf Petri Stuhl, den selbst die Engel scheuen, nicht Päpste, sondern wahre Ungeheuer, die durch geile, unverschämte Dirnen darauf gesetzt waren; sie schalteten nach Willkür mit den Bischofssitzen, setzten ihre Hurenbengste darauf, traten Canones und Decreta mit Füßen, und alle alte Gewohnheiten, Christus lag im Schiffleim Petri im tiefsten Schlaf, und es gab keine Jünger, die ihn weckten. Die Kirche war ohne Papst, doch nie ohne Haupt, d. h. Christus!" So Baronius. Hätte es nur in Ansehung der letzten naiven Bemerkung des Päpstlers immer so bleiben können, die Kirche würde darum ihre Kleider nicht zerrissen, oder Asche auf das Haupt gestreuet haben, Christus, nach dem wir uns nennen, wäre wohl der allerdeste Mittelpunkt der Einheit gewesen — Glaube, Liebe, Hoffnung — und Europa hätte nie das kennen lernen, was Millionen die härteste Landplage genannt haben.

Den Norden Italiens hatten germanische Barbaren verwildert, in Unteritalien schlugen sich Araber und Normänner, die Kirche in der Mitte verwilderte mit, dem schlimmen Beispiele der Oberhirten folgten die Unterhirten, und so war Italien bis in das eilfte Jahrhundert in Kenntnissen mehr zurück, als das übrige Abendland. Nur das hüliche oder griechische Kaiserthum, so theologisch und unpolitisch es da auch zugieng, zeigt noch Bildung; wir haben die Werke der Kaiser Constantins Porphyrogenitus und Leo, eines Photius, Stobäus, Suidas, Eustachius, Thetzes, Psellus, Zonaras und selbst einer Prinzessin, Anna Comnena. Im lieben Mittelalter gieng es wohl allerwärts wild zu, aber die Auftritte zu Rom im Allerheiligsten fielen mehr auf, wie die Laster der Männer, die sich Heiligkeiten

nennen ließen. Die schändlichen Sergius, Stephan, Christoph, Johann ꝛc. waren eitel Creaturen der tuscischen Fürstenfamilie, die durch sie die deutsche Kaiserkrone zu erschleichen hoffte, und dieser Familie waren die berüchtigten Damen, Madame Theodora und Fräulein Töchter Marozia und Theodora — die Messalinen und Agrippinen ihrer Zeit — mit Leib und Seele ergeben, die mit den angesehensten Männern Roms in Unzucht lebten, und schönes und gutes Wetter machten; der Stuhl Petri war den Meistbietenden feil, und gar keine Rede von Simonie. Bischof Rabbertus von Verona, der als Mönch zu Laubes starb, klagte in seinem Buche de contemtu canonum bitterlich über den Sittenverfall des Clerus, und redet von so widernatürlichen Wollüsten, daß ihn nur Wüstlinge ganz verstehen.

Mit Clemens II. kamen Deutsche auf den römischen Stuhl, und es muß ein deutsches Herz freuen, in ihnen tugendhafte und gemäßigte Fürsten der Kirche zu finden, die es sicher noch weit mehr gewesen wären, hätte sie nicht der schlaue Italiener Hildebrand gegängelt. Aber sollte man glauben, daß hundert Jahre vor ihm schon der Mönch Dunstan, unterstützt vom Erzbischof von Canterburn, den Papst in England spielte, und die Kirchenmacht auf das Cölibat zu stützen suchte? Dunstan war so wenig Schwärmer als Hildebrand, der Heilige hatte höchst irdische Plane, wie der spätere colossalere Geistesbruder Hildebrand, und leider einen noch schlimmern Heiligen zum Nachfolger, Thomas à Becket.

Die Fürstbischöfe Roms hatten die Macht der Kaiser in Italien untergraben. Die Folgen waren Anarchie und wüthende Factionen, so daß allein in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts dreizehn Fürstbischöfe wechselten. Kein Wunder! wenn jetzt in den Urkunden die Formel appropinquante mundi termino so häufig vorkommt, und man sich nach dem tausendjährigen Reiche und

Weltende ſehnte, um aus dieſem Jammerthale herauszukommen. Dieſer Aberglaube war indeſſen Millionen ſo tröſtlich, als Ehrengeiſtlichkeit nützlich — die aufgeſchreckte Dummheit gab, weil das Ende nahe, und Cleriſey nahm, als ob die Welt nie ende. Dieſen Aberglauben beſtärkten die wilden Einbrüche barbariſcher Hungarn, und die Theologen unterſuchten alles Ernſtes, ob ſie nicht die Leute wären, die unſre heiligen Bücher Gog und Magog nennen?

Die mächtige toscaniſche Partie erhob Sergius III. auf Petri Stuhl, wornach er ſo lange vergebens geſeufzet hatte, und Marozia, Maitreſſe des mächtigen Markgrafen Adalberts, und auch ſeine Geliebte, nicht der heilige Geiſt hob ihn, daher war er auch einer der unwürdigſten Päpſte, Sklave aller Laſter. Marozia beſchenkte ihn auch mit einem Söhnlein, das nachher gleichfalls Papſt wurde. Anaſtaſius II. that nichts Böſes, was damals ſchon großes Lob war, ſagt Platina, und Lando ſcheint großes Lob zu verdienen, wenn er gleich in der Familie blieb, und Theodora liebte. Sind Päpſte nicht auch in Erbſünde empfangen und Menſchen? Ihm folgte Johann X., den die ältere Theodora zum Biſchof von Bologna und dann zum Erzbiſchof von Ravenna machte — aber Ravenna liegt 200 Miglien von Rom entfernt, rarissimus concubitus, wie Luitprand geradezu ſagt — ſie wollte dem ſchönen Mann näher ſein, und ſo machte ſie ihn zum Papſt! Wer verzeiht ihm nicht gerne ſeine kleine Galanterien, die ihm Baronius und andere Frömmlinge ſo hoch anrechnen? Es ſind wahre Peccadillen gegen die Majeſtäts-Verbrechen der Nachfolger. Johann regierte mit Verſtand und Gerechtigkeit, zog ſiegreich gegen die Saracenen, die am Garigliano lagerten, die Zeitgenoſſen erblickten in den Reihen ſeiner Krieger die Fürſten der Apoſtel Petrus und Paulus, und ſo mußte es gehen. Johannes war mehr als Petrus, der bloß dem armen Malchus ein Ohr abhieb. Die Saracenen floben mit Verluſt, aber nun verdarb er es mit Marozia, die ihn

gefangen nehmen und erſticken ließ! Vielleicht predigte er ihr zuviel, nachdem er Petri Stuhl beſtiegen hatte, und that zu wenig — im Bette!

Leo VI. und Stephan VII. regierten nur kurze Zeit, und Johannes XI., das Kind der Liebe des Papſtes Sergius III. und der Marozia, ſtarb im Gefängniß, alt 19 Jahre, Marozia ſelbſt aber in einem Kloſter. Aeltere Hiſtoriker ſtritten ſich, wer der eigentliche Vater des Kindes der Marozia geweſen ſey? der Vater des Kindes einer Meſſaline, die es vielleicht ſelbſt nicht wußte! Leo VII., Stephan VIII., Marinus II. und Agapites II. zogen vorüber ohne Spur, und wir vermuthen, daß dieſe Dunkel-Männer gute, fromme, chriſtliche Biſchöfe geweſen ſind. Nach Martinus Polonus ſollen die Römer Stephan VIII. die Naſe abgeſchnitten haben, daher Se. Heiligkeit während ihrer dreijährigen Regierung nicht öffentlich ſichtbar war, aber ſchön iſt es, daß er Louis IV. im Namen des Herrn wieder auf den rechtmäßigen Thron ſetzte, und den rebelliſchen Vaſallen Hugo durch Bann in Ordnung brachte. Der Ton des Oberprieſters iſt zwar anmaßend, aber die Handlung bleibt ſchon wegen des Verſöhnungs-Geiſtes und Rechtsſinnes, aus dem ſie hervorging, der billig das geiſtliche Rom ſtets hätte auszeichnen ſollen, dann ruhte deſſen Andenken allerwärts im Segen.

Johannes XII., Enkel der Marozia, beſtieg im 18. Jahr den heiligen Stuhl, und war ein Schandfleck deſſelben, faſt der liederlichſte aller Päpſte, wie Baronius ſelbſt eingeſteht (fere omnium teterrimus). Gleich ſeinem Collegen Theophilactes zu Conſtantinopel war ihm alles feil, und Jagd und Pferde, deren er zwei tauſend hatte, und nicht mit Hafer und Heu, ſondern mit Piſtazien, Mandeln und Feigen in Wein eingeweicht gefuttert haben ſoll, ſeine Liebhaberei. Tanz, Geſang und Lachen verſtattete er ſelbſt in Kirchen, und verwandelte den Vatican in ein Serai trotz des Cölibates. Kein Weib war mehr ſo keck,

ſich ſehen zu laſſen, denn er notzüchtigte alles, Mädchen, Frauen und Wittwen, wie ſie ihm vorkamen, ſelbſt über den Gräbern der heiligen Apoſtel. So erzählt der Biſchof von Cremona Luitprand, und man denkt an den groſſen Propheten der Moslem, der im Coran Cap. 23 die Gottheit ſprechen läßt: Dir, o Prophet, iſt erlaubt, alle Weiber zu heirathen, die du ausſtatten kannſt, alle Gefangene, die Töchter deiner Onkel und Tanten, die mit dir entflohen ſind, und jedes Weib, die dir ihr Herz ſchenkt — dies ſey dein Privilegium. Man mag Johann zu viel aufgehalſet haben, und denkt an Voltaire: le viol est aussi difficile à faire qu'à prouver.

Johannes rief Kaiſer Otto I. zu Hülfe gegen Berengar (deutſch Bieringer), und krönte ihn zum römiſchen Kaiſer, da aber dieſer die Klagen vernahm über das unwürdige Kirchenhaupt, das er früher viel zu human mit einem „puer est“ *) entſchuldigt hatte, und der Papſt vor dem Kaiſer nach Capua entwichen war, ſo bediente er ſich ſeines Kaiſerrechts, verſammelte eine Synode, und entſetzte ihn ſeiner Würde. Man klagte ihn an, ſich im Heim öffentlich gezeigt, die Geſundheit der Venus und des Teufels getrunken, ſeinen Huren das Kirchenſilber gegeben, Biſthümer verkauft, in ſeinem Pferdeſtall einen Prieſter geweihet, das Kebsweib ſeines eigenen Vaters beſchlafen, ja einen Biſchof verſchnitten zu haben! Johannes proteſtirte gegen die Synode, drohend mit Bann und Abſetzung, non habeant licentiam nullam ordinare **), und nun warfen ihm auch noch die Biſchöfe vor, nicht einmal zu wiſſen, daß in lateiniſcher Sprache zwei Negationen eine Affirmation machten.

Baronius giebt das Laſterleben des Johannes zu, aber das Concil unter Vorſitz eines Kaiſers nennt

*) S'iſt ein Kind.

**) Sie ſollen zum Weihen keine Erlaubniß nicht haben.

der unerträgliche Päpſtler, unwürdig des Griffels der Clio — eine verflucht verwegene That. Unſer Johann, der ſo lebte, daß keuſche Ohren unkeuſch werden, wenn ſie ſeine Thaten leſen, hätte mehr als Abſetzung verdient, denn kaum hatte Otto den Rücken gewendet, ſo erregte er blutigen Aufruhr, nöthigte Leo VIII., nach Deutſchland zu fliehen, und ſetzte ſich unter vielen Grauſamkeiten wieder auf den alten Stuhl, denn die Römlinge haßten die Deutſchen mehr, als den liederlichſten Papſt, der ja ihr Landsmann war. Er ſchwur Otto den Eid der Treue, und das Jahr darauf denſelben Eid dem Feinde des Kaiſers, Markgraf Adalbert. Die Päpſte behaupten, die Macht zu haben, andere vom Eid der Treue entbinden zu können, und ſo dachte er vielleicht: „Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte!“ Einſt verwechſelte er S. Peters Stuhl mit einem Ehebette, und der Teufel (Luitprand vermuthet, es ſey signore marito geweſen) ſchlug ihn auf das Haupt, daß er ſtarb, wie Ovidius zu ſterben wünſchte, den Kopfſchlag abgerechnet.

Die aufrühreriſchen Römlinge erwählten nun nicht ſeinen Gegner Leo VIII., den der Kaiſer geſetzt hatte, ſondern Benedict V. Otto kam wieder, nöthigte Rom zur Wiedereinſetzung Leos, und Benedict ſtarb zu Hamburg, zufrieden, von Rom entfernt zu ſeyn; Leo folgte bald nach im Tode. Johannes XIII. beſtieg den Stuhl, aber auch er wurde verjagt nach Capua, und der Kaiſer mußte ihn mit Gewalt wieder einſetzen. Man nahm ſchreckliche Rache an den Rädelsführern, dreizehn der Vornehmſten wurden aufgeknüpft, wobei der Hoheprieſter keineswegs an Jeſus Worte erinnerte: „Vater vergieb ihnen, ſie wiſſen nicht, was ſie thun.“ Johann krönte Otto II. und deſſen griechiſche Gemahlin Theophania, und ſoll die Glockentaufe erfunden haben. Die Sitte iſt aber wohl ſchon älter. Rom empfieng Ottos Deutſche nicht, wie in unſerer Zeit Neapel, ob ſie gleich damals furchtbarer geweſen ſeyn müſſen, und ſchon ihre Gur-

gelsprache (wie noch heute die Schweizer sprechen) die Römlinge schrecken mußte.

Otto I., genannt der große, den die schöne Wittwe Adelheid für Italien begeistert zu haben scheint, suchte unseliger Weise die Rechte der Kaiser wieder hervor, aber die Vorgänger hatten schon zu viel vergeben, und Otto war kein Carl, und steht selbst tief unter seinem Vater Kaiser Heinrich I., dem Städteerbauer und Besieger der wilden Ungarn, der eigentlich den Grund legte zu des Sohnes politischer Hoheit; die Ungarn hatten die getrennten Deutschen Zusammenhalten gelehrt, wie die Perser die Griechen und Napoleon in unsern Zeiten. Ehrengeistlichkeit war es, die Otto den so oft gemißbrauchten Beinamen groß aufheftete, der weit eher seinem Vater gebührte. Die Geschichte muß erst diesen vielsagenden Beinamen ratificiren, und sie ratificiret solchen nur bei Wenigen!

Die Ottonen hatten, wie die Carolinger, die falsche Politik (ottonismus), die Bischöfe zu erheben, als Gegengewicht gegen ihren übermüthigen Lehnadel, aber die Bischöfe scheinen so wild gewesen zu seyn, als der Adel, und vermehrten nur den Einfluß Roms, da man sie Fürsten werden ließ. Wir können uns darüber trösten, da nun umgekehrt durch Säcularisation die Päpste eine ihrer stärksten Stützen im Vaterlande verloren haben. Otto arbeitete mit der Stiftung seiner vielen Bißthümer dem heiligen Vater wacker in die Hand, die deutsche Kraft wurde in Italien vergeudet über einer Schattenkrone, und die Nachbarn lachten der von Päpsten gedemüthigten Kaiser, namentlich Frankreich. Während anderwärts feste Erbfolge die Monarchen in Stand setzte, die Ungebundenheit des Lehnadels zu zügeln, so vermehrte in Deutschland sich dessen Macht und Anspruch bei jeder neuen Kaiserwahl. Die Krone Italiens schadete selbst der Hausmacht der Kaiser, wie die Kaiserkrone Carl VII. Die hohle Idee, Nachfolger der altrömischen

Kaiſer zu ſeyn, und dominus mundi verlor ſich kaum nach Carls V. Zeiten, und ſpuckte fort bis auf unſere Zeiten in den Köpfen gar vieler Oeſterreicher, vorzüglich der Werbe

Benedict VI. ſtarb im Aufruhr des Crescentius eines gewaltſamen Todes, Bonifacius VII. flohe nach Conſtantinopel, und ſahe Kirchenſilber als Viaticum an; Donus II. war nur vorübergehend, (wenn er nicht gar Ein und dieſelbe Perſon mit Benedict VI. iſt: Domnus Benedictus, wo Abſchreiber das letztere Wort vergaßen), Benedict VII. aber blieb acht Jahre ſitzen, ohne daß wir etwas Merkwürdiges von ihm wüßten. Ihm folgte Johannes XIV., den Bonifacius, der ſich nach zehn Jahren zum zweitenmale des heiligen Stuhls bemächtigte, morden ließ, wie Benedict VI.; nach ſechs Monden wurde er ſelbſt gemordet. Mit Recht ſchleiften die Römer den Leichnam des unwürdigen Biſchofs durch die Straßen, und warfen ihn in die Tiber. Es waren rohe, ſchreckliche Zeiten, die Zeiten des zehnten Jahrhunderts, wo man ſich aus den furchtbarſten Strafen und Grauſamkeiten ſo wenig machte, als undenkende Kinder aus den Qualen, die Vögel und Inſekten, Hunde und Katzen unter ihren Händen erdulden. So ließ der damalige Kaiſer Baſilius einſt 15000 gefangenen Bulgaren die Augen ausſtechen, und nur einigen Ein Auge, um den Unglücklichen zu Führern dienen zu können.

Johannes XV. folgte dem XIV., aber ehe wir weiter von ihm ſprechen, müſſen wir ein Mährchen nachholen, das bei den vielen Mährchen in der Papſtgeſchichte ſtets Liebhaber gefunden hat, das Mährchen von der Päpſtin Johanna*), die zwiſchen Leo III. und Benedict IV.

*) Unter den vielen Schriften darüber ſind die beſſern Blondel disqu. de Johanne papissa, Amst. 1657, 8. Spanheim ejusd. arg. Lugd. Bat. 1691. 8. franzöſiſch von l'Enfant, Cologne 1694, 8. Bayle dict. h. v. Leibnitii flores sparsæ in tumulum Joh. papissæ. Ueber die

(855 — 58) regiert haben soll, als Papst Johann VIII. Es ist schon verdächtig, daß man weder über die Zeit ihrer Regierung, noch über ihren Namen und Geburtsort einig ist, ja kein gleichzeitiger Geschichtschreiber ihrer gedenkt, (woran jedoch das große Ansehen des heiligen Stuhls Schuld seyn könnte), selbst nicht Photius und Hincmar, die doch gewiß den besten Gebrauch davon gemacht hätten. Die Griechen hätten bei ihrem Lateinerhaß nicht geschwiegen, wenigstens wäre Patriarch Michael losgeplatzt, als ihm Leo IX. schrieb: „die Sage ist allgemein, daß auf euerm Patriarchenstuhle Verschnittene gesessen sind, ja selbst ein Weib," und wie willkommen wäre eine Päpstin dem satirischen Luitprand gewesen? Marianus Scotus († 1086) ist der Erste, nach ihm Sigebertus und Martinus Polonus, aber die Stellen sind interpolirt, wie bei Anastasius, Stimmen späterer Zeiten, und damit dem Beisatz: fama est *).

Sonst wollte man die Erfindung dieses Mährchens den Protestanten zuschreiben, die es gerade zuerst angefochten haben, wenn es gleich auch blinde Zeloten genug gab, die solches ausschmückten, gerne vertrugen und die Johanna für das apocalyptische Thier oder die Hure Babylons hielten, wie die Magdeburger Centurienschreiber. Aventinus war der erste Zweifler, und leitete den Ursprung der Fabel von den Zeiten der Theodora ab, die ihren Liebhaber Johann X. auf Petri Stuhl brachte, daher man scherzweise von einer Päpstin Johanna sprach.

Wahrscheinlichkeit der Existenz der Päpstin Johanna, Regensb. 1809, 8. Smets hat in seinem Mährchen von der Päpstin Johanna, Cöln 1829, 12, Weberi specimen II. paræmiarum vergessen, und in unserer Romanenzeit wäre es ein Wunder gewesen, wenn Johanna seinen Romantiker gefunden hätte, der aber sehr mittelmäßig ist: Die Päpstin Johanna von Anton von Padua, Bibliothekar des Kapuzinerklosters zu S. Vincent, Lpz. 1783, 8.

*) Man sagt.

— Derselbe Fall trat bei Johann XI. und XII. ein, die schöne Beischläferinnen hatten; auch in Prälaturen pflegte man die Donna des Herrn Prälaten Aebtissin zu nennen. Es beweist nichts, wenn das Mährchen allgemeinen Glauben fand, fast alle Schriftsteller davon sprechen, selbst noch der gelehrte Benedict XIV. — ja in der deutschen Uebersetzung des Boccaccio de claris mulieribus sogar der Johanna Niederkunft im Holzschnitt zu sehen ist. Es gab Bildsäulen der Johanna zu Rom, Bologna und Siena (vielleicht ursprünglich Madonnen), aber die Künstler arbeiten nach den Sagen, und haben nicht das Amt der Kritiker. Genug! die Geschichte der Johanna gehört nicht unter die historischen Probleme, sondern ist Legende, oder vielmehr Satire auf das sogenannte Huren- oder Damenregiment zu Rom, (nach andern, z. B. Henke, Satire auf Pseudisidor), denn es gab wohl stets Leute, die über Papstthum und Päpste zu lachen wagten, wenn auch nur im Stillen!

Die Legende macht Johanna bald zu einem englischen, bald deutschen Mädchen, die bald Johanna, bald Agnes, bald Gilberte, Geeberte, Isabelle, bald Margaretha, Dorothea und Guta heißt. Sie soll verkleidet mit ihrem Liebhaber nach Paris (nach andern nach Athen) gegangen seyn, und daselbst studiert haben, wie Heloise mit Abeillard; die Liebe vertrieben weder Theologie noch Philosophie, nur der Genuß. Zu Rom gelangte sie durch ihre Gelehrsamkeit zu solchem Ansehen, daß man sie zum Bischof wählte; da sie aber Studieren mit Genuß bestens zu vereinen wußte, so ward sie schwanger; es erschien ein Engel, der ihr die Wahl ließ, ob sie ewig verdammt oder vor der Welt öffentlich beschimpft seyn wolle? sie wählte natürlich das letztere, kam in einer Procession auf der Straße nieder, und starb aus Schaam, was Platina sehr natürlich findet, und wir auch. Bei Anastasius heißt es ganz einfach:

Leo papa abiit, cui successit Johanna mulier *) annis 2 mens. 5 — kein Wörtchen von Schwangerschaft, Niederkunft oder Teufelsspuck, der ausrief: „Ich fahre nicht eher aus, als bis der Papst ein Päpstlein geboren hat:“

papa pater patrum peperit papessa papellum.

Aber schon Martinus Polonus setzt hinzu: imprægnatur per suum familiarem et inter colisæum et S. Clementem ecclesiam peperit**), wobei man sein dicitur nicht übersehen muß. Mit jeder neuen Erzählung rundete sich das Geschichtchen mehr ab, und selbst am römischen Hofe glaubte man es. Man hat von Johanna weder Bullen, noch Breven, noch Dekretalen — nur ein Päpstlein, und jeder Hof hat eine histoire secrette, worüber man den Schleier zu werfen sucht. Was ist Johanna mit ihrer zwei Spannen langen lebendigen Sünde gegen die Damen Marozia, Theodora und Lucretia? was ihr natürliches Peccadillo — gesetzt, sie sey vertrauter mit ihrem Cameriere gewesen, als mit dem heiligen Geist und Maria — gegen die Verbrechen und Laster späterer männlicher Inhaber des so oft entweihten Petersstuhles?

Das Mährchen von der Johanna erhielt zum Gegenstück ein zweites, den berüchtigten Untersuchungsstuhl oder die sella stercoracia, auf den nun jeder neuerwählte Papst sitzen, und sich von einem Diaconus untersuchen lassen mußte, ob er das habe, was Johanna nicht hatte? worauf denn dem Volk das Resultat bekannt gemacht wurde mit dreimaligem Ausruf: habet! habet! habet! d. h. er ist papabilis, wie man zu Rom spricht, und das Volk frohlockte und rief ein schallendes Deo gratias! So schmückte der Witz das zweite Mährchen aus. Es wäre doch allzu schimpflich gewesen, wenn jeder heilige Vater

*) Leo starb und auf ihn folgte das Weib Johanna.

**) Sie ward von ihrem Dienstmann geschwängert und kam nieder zwischen dem Cotisäum und der Kirche S. Clemens.

der Christenheit zuvor die Hosen hätte abthun müssen, ehe er sich niederlassen konnte, und die Ceremonie obsöhne noch, als die ehemalige gerichtliche Vermögensprobe in Frankreich, die man le congrès nannte! Sollte man in Zeiten päpstlicher Allmacht gewagt haben, den Vicegott am geheimsten seiner Glieder anzugreifen, da noch Sixtus V. es dem Leibarzt so übel nahm, der ihm an die Nase griff! Erst Leo X. soll die Unsitte abgeschafft haben, bei dem auch die Probe ganz unnöthig gewesen wäre, wie Mantuanus auch bei andern Päpsten meinte:

Cur igitur mos hic nostro nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem*)!

Die sogenannte sella stercoracia, die man in den alten Bädern vorfand, ist indessen vorhanden, ein Nachtstuhl (chaise percée), der seinen Namen daher erhielt, weil man bei Adoration des darauf sitzenden heiligen Vaters zur Demuthserinnerung den 113ten Psalm anstimmte: suscitas de pulvere egenum et de stercore pauperem**). Bei den Päpsten können wir der sella stercoracia entbehren, denn ihre meisten Bildsäulen stellen sie sitzend vor, wobei man weit weniger an die alte sella curulis, als an den analogern Nachtstuhl denken muß, und was vermag besser an unsere Menschlichkeit zu erinnern, und an das Ende aller Dinge, als ein Nachtstuhl?

Es wäre möglich, daß im Mittelalter eine Päpstin Johanna gewesen wäre, Mährchen liegt oft etwas Wahres zu Grunde — was nun? Ein Weib auf S. Peters Stuhl, das sich durch Gelehrsamkeit und seine äußerliche Zucht so weit emporschwang, hätte solchen so wenig entehret, als die Damen des Mittelalters, die sich in Ritterrüst-

*) Warum man diesen Brauch jetzund hat abgethan?
Zeigt jeder doch zuvor, daß er ein ganzer Mann!

**) Der da den Geringen aufrichtest aus dem Staube, und erhöhest den Armen aus dem Koth.

ung und Kutte bargen, die Ritter- und Klöster-Innung entehret haben, oder neuere weibliche Helden unsere Armeen. Die pucelle d'Orleans und der chevalier d'Eon, die Margarethen, Isabellen, Elisabethen, Catharinen und Marie Thereſien auf Königsthronen, zieren ſie ihr Geſchlecht nicht mehr, als hundert gewöhnliche Männer? und kamen nicht Damen auf weit wichtigern Thronen, als Petris Stuhl iſt, nieder mit apocryphiſchen Geburten? Die fromme Heloiſe fiel, und war dennoch nach dem Fall eine würdige Aebtiſſin von Paraclet. Päpſtler hatten ſo Unrecht nicht, auf die Frage: Wie konnte Gott ein ſolches Scandal zulaſſen? zu antworten: Er wollte zeigen, daß die Einheit der Kirche ſelbſt unter einem Weibe zu erhalten möglich ſey!

Sonderbar wäre es doch, wenn die Reihe deutſcher Päpſte, die nicht zahlreich iſt, mit einem gelehrten und verliebten deutſchen Mädchen angefangen hätte, worauf dann Stephan VIII., Gregor V., Clemens II., Damaſus II., Leo IX., Victor II. und Hadrian VI. folgten. Unter allen ſtände doch die Päpſtin Johanna eben an, deren Geſchichte auch unſerem älteſten gedruckten Schauſpiel, Schernbecks Frau Jute, zu Grunde zu liegen ſcheint. Aber wenn Johanna auch reines Mädchen iſt, ſo haben wir doch, ohne ſie, Päpſtinnen genug, die den Mann in Himmel, Fegefeuer und Hölle zu ſetzen vermögen. Clemens VI. behauptete, den Engeln befehlen zu können, dieſen oder jenen wohin abzufahren, wohin er wollte, die Weiber brauchen gar keine Gehülfen dazu; ſie ſind ſelbſtſtändig, ja untrüglicher als Hildebrand, und laſſen ſich nicht widerſprechen, alle Gründe helfen nichts, wenn ſie ſich einmal etwas recht feſt in Kopf geſetzt haben. Wenn man glaubt, ſie vollſtändig widerlegt zu haben, ſtehen ſie auf dem alten Fleck, und jener Müller, deſſen Frau ſich in den Fluß geſtürzt hatte, und nicht aufgefunden werden konnte, meinte, man

müſſe ſtromaufwärts noch ihr ſuchen, weil ſie ſtets Widerſpruch geliebt habe. Und gebieten ſie nicht ſo gut als Päpſte über Kaiſer und Könige, was die Päpſte nicht mehr können, und ſind ſie nicht Göttinnen, während die Päpſte nur Viergötter ſind? Alexander VI. verſchenkte Amerika nur dem Namen nach, Damen haben aber ſchon reellere Dinge verſchenkt, die von Amerika abſtammen ſollen, und wer hätte nicht den weiblichen Pantoffel weit andächtiger geküßt, als der päpſtliche zu Rom geküßt wird? Moſes muß ſeyn dieſer Meinung geweſen ſeyn: die Schlange verführt Eva, und nun überläßt er das Uebrige der Eva, denn Künſte, kraft der Erbſünde, übergingen auf ihre Töchter!

In der ſonderbaren Zeit des zehnten Jahrhunderts erſcheint nichts ſonderbar. Wenn die Päpſte je Götter und untrüglich waren, ſo waren ſie es gewiß nicht in dieſem Jahrhundert, und doch verließ ſie das Glück nie. Wenn ſie in Italien nicht wußten, wohin ſie ihr Haupt legen ſollten, Adel und Volk gegen ſie aufſtand, und entartete Römlinge ſich immer noch als alte freie Römer dachten, weil ſie noch Conſules, Senatores und Tribuni hatten, wenn mit dem Fall der Carolinger S. Peters Stuhl Preis der Beſtechung, der Intriguen, Gewalt, des Mords und der blutigſten Factionen war, die nur dann den Kaiſer mit ſeinem verhaßten Teutſchi herbeiriefen, wenn ſie ſich nicht mehr zu rathen und zu helfen wußten, und die Zeiten des Nero, Caligula und Vitellius ſich erneuerten, ſo ſtand dennoch das Papſtthum feſt, als von Gott geordnet!

Das Ausland, das die heiligen Männer nur aus der Ferne erblickte, zog ſie ſelbſt in ſeine Angelegenheiten, ſie erlaubten ſich zu Hauſe wahre Infamien, und waren die unwürdigſten Gebieter; aber das Pontificat ſelbſt litt nichts darunter, der Glaube an deſſen Göttlichkeit ſtand feſt wie die Alpen, ſie mußten oft die ſchmachvollſten Mißhandlungen erdulden, und genoßen dann wieder

die höchste Verehrung. So prügeln Kamtschadalen ihren Gott, wenn er nicht thut, was sie wollen, und dann fallen sie wieder vor ihm nieder in den Staub. Man glaubte, wie noch Baronius, man müsse auch schlimmen Päpsten gehorchen, weil auch Jesus seinem Vater Zimmermann und seiner Mutter gehorsam gewesen sey. Es gieng dem Papstthum, wie dem Mönchthum, man klagte gewaltig über einzelne Mönche und Klöster, die Mönche rei selbst aber erschien im Heiligenglanz, und die Benedictiner machten einen Ableger um den andern, alle mit etwas verschiedenen Uniformen und Regeln, und zuletzt kamen gar noch Bettelmönche und Jesuiten!

Die Fürstbischöfe Roms wälzten sich mit ihren Messalinen und Agrippinen in allen Lüsten, aber mit der Sittlichkeit nahm es in dieser rohen Zeit auch anderwärts niemand genau, die Clerisei so wenig, als Layen, und Große und Adel so wenig, als das Volk. Das Papstthum wurde durchgesetzt, wenn auch gleich die rabbia papale *) Europen Ströme Blutes kostete. Die Welt war dumm, Geistliche allein konnten schreiben und lesen, und wer dies konnte, war galgenfrei, (daher hieß Galgenfreiheit beneficium clericorum). Die mächtigsten Monarchen hielten für Ehre, Söhne der Kirche genannt zu werden, und gefielen sich in den vom Papst gespendeten Titeln: Allerchristlichster, Allerkatholischster, Allerglaubigster, Allergetreuester, Apostolischer, Vertheidiger des Glaubens, Beschützer der Kirche ꝛc. Deutsche Kaiser leisteten bei ihrer Krönung dem Oberpriester Roms seit Heinrich II. bis auf Franz II. den Eid der Treue und des Schutzes, und unser gutes Vaterland hieß, kraft dieser unseligen Verbindung, das heilige römische deutsche Reich! Die Vernunft stand jetzt stille, wie Sonne und Mond zu Gibeon und im Thale Azalon!

*) Die päpstliche Furie.

Sechzehntes Kapitel.

Johannes XV., die Heiligsprechung und die Heiligen.

Johann XV. gelangte durch Kaiser Otto III. auf den heiligen Stuhl, ob er gleich vor Crescentius fliehen mußte, der um so leichter herrschte, als die heiligen Männer sich den Römlingen verhaßt gemacht hatten, die im Grunde weder Papst noch Kaiser wollten. Er gehört unter die klügsten Oberhäupter der Kirche, wie sein Benehmen gegen die Bischöfe Frankreichs in der Sache des Erzbischof Arnulphs von Rheims beweist, die dem römischen Supremate so große Gefahr drohte. Johann schwieg, wirkte aber in der Stille auf das Volk durch Mönche — Frankreich gerieth in Gährung — man mußte den abgesetzten Erzbischof wieder einsetzen, da die Absetzung durch eine Synode ohne Papst null und nichtig sey, und nun erst hob Johannes sein Suspensionsdekret gegen die Bischöfe wieder auf! Vor den Kaisern war Johann XV. ohnehin sicher, sie waren der Kirche blind ergeben, und in Deutschland nicht minder ein Damen-Regiment, nur nicht so grell als in Rom — Adelheid, die Großmutter Otto III., Theophania, seine Mutter, und Tante Mathilde, Aebtissin zu Quedlinburg, hatten mehr politischen Einfluß, als sie hätten haben sollen.

Johann XV. ist uns am merkwürdigsten dadurch,

daß er (993) den Bischof Ulrich von Augsburg zum Universal-Heiligen der Kirche machte, und Gott verzeihe ihm dieses schlimme, ungemein folgenreiche Beispiel! Zuvor hatte jeder Bischof das Recht der Selig- und Heiligsprechung, Sanctus sollte nichts weiter sagen, als Ehrwürdig; jetzt wurde es Vorrecht der Fürstbischöfe Roms, die auf der höchsten Stufe der Christenheit natürlich weiter und tiefer sahen, als bloße Bischöfe. Alexander III. verbot formlich Heiligsprechung ohne Papst, der Kraft seiner Untrüglichkeit auch allein wissen konnte, ob der Mann questionis der Rechte, und im Himmel, oder nur ein Scheinheiliger, und im Fegefeuer oder der Hölle schwitze oder brate. Die christliche Apotheose ging nun viel weiter als die alte heidnische, man machte Heilige um Geld, und das stupide Volk sahe zu diesen neuen Diogenes (Διογενης, Göttersohne) voll Andacht empor, während sie ihm die Taschen leerten. Die Päpste heißen alle im Leben heilige Väter, und sieben unter besonderer Leitung des heiligen Geistes; wie kommt es doch, daß ihrer so wenige nach dem Tode unter die Heiligen versetzt oder canonisirt worden sind?

Die Welt sahe nun Heiligen-Legenden, wie Ritterbücher, nur mit dem Unterschiede, daß jene noch weit mehr Narren machten, als diese. Im Mittelalter stand es mit den himmlischen Wesen, gerade wie zu Hesiodus Zeiten, der uns eine heilige Genealogie aufzählt von 30,000 phantastischen Wesen, während sich Homer noch mit einem Dutzend etwa begnüget. Eine der schönsten dieser Mythen ist wohl die aus der Zeit des heiligen Macarius, in dessen Mönchs-Versammlung sich die Teufel zu mischen wagten. Der Heilige stutzte nicht wenig, und rief ein barsches Wer da? Was will Saul unter den Propheten? Der Böse erwiederte ganz trocken: „Weißt du nicht, daß ich überall, wo Heilige sich sammeln, mitten unter ihnen bin?“ — In der Welt der Alten zählte man nur sieben Wunder, diese Heiligen thaten jetzt

Wunder über Wunder, und so ist es kein Wunder, wenn die christliche Welt die Wunder gar nicht mehr zählen konnte, und der katholische Kirchen-Himmel an Heeres-Macht fast dem Sternen-Himmel sich gleich stellte! Das Wunderbare war die Seele der Heiligen-Legenden und diese die Romane des Mittelalters!

Johannes XV. sahe im Gesicht Bischof Ulrich, wie ihm der Erzengel Gabriel selbst das goldene Kreuz überreichte, das in der Hunnen-Schlacht, nebst seinen sonstigen geistlichen Anstalten, vorzüglich mittelst der tapfern vereinten Schaaren Kaisers Otto I., so große Wunder that, und konnte bei diesem himmlischen Nexus, der Ulrich selbst zum Gebieter über Ratten und Mäuse machte (vielleicht ist hier eine Beziehung auf Hunnen), nicht umhin, ihn für heilig zu erklären. Mit dem Erwerb aus Ratten- und Mäusgift konnte Ulrich wohl die Kosten nicht bezahlen, aber damals kostete eine Canonisation auch noch keine 70—100,000 Gulden! Es kommen noch wenig Heiligsprechungen vor, aber ein Heiligen-Diplom gab schon mehr Ansehen als ein weltliches Fürsten-, Grafen- oder Freiherrn-Diplom, folglich mußte es auch bald höher bezahlet werden, und sobald Rom einmal diese neue Geldspekulation erschmeckt hatte, so fehlte es nicht — an Heiligen!

Die Mönchs-Orden, die gerade die ärmsten Sünder zählten, scheinen das Unding in Schwung gebracht zu haben; sie suchten sich durch Canonisation ihrer Stifter oder schwärmerischer Brüder aus Eifersucht zu übertreffen, und da es ihnen am wenigsten an Geld fehlte, so jagten sie dem heiligen Vater die meisten Hasen in die Küche. Wir wollen eine Canonisation in die andere rechnen, und für jede nur 60,000 Gulden annehmen, und uns mit 200 Heiligen für Geld begnügen, so macht dieß schon 12 Millionen, und da keiner heilig seyn kann, ohne zuvor

selig gesprochen zu seyn (womit sich Aermere begnügen müssen), so müssen wir noch 6 Millionen Seligkeit addiren. Die Seligen sind im Himmel höchstens Hofräthe, Heilige aber Fürsten des Himmelreichs, und alle sammt und sonders, nebst ihren Anbetern, haben wohl nie den Ausruf des sterbenden Kaisers Vespasian erwogen: Vae mihi! Deus fio *)!

Die ersten Kirchenväter lachen über die Heiden, daß sie sich den Himmel als den Hof eines irdischen Monarchen dachten, und Jupiter so viele Untergötter habe, bald aber hatte die Christenheit noch lächerlichere Dinge aufzuweisen, als die Mythologie der Alten; die Vergötterung der Kaiser ging nicht weiter, als daß der Senat Bildsäulen errichten ließ, ihren Namen in den Kalender setzte und ihnen den Beinamen Divus gab. Mit den Märtyrern begann der Tanz, die schon im vierten Jahrhundert für Lieblinge und Fürsprecher bei Gott galten, wobei die Ideen der Alten von Schutz-Göttern offenbar zu Grunde lagen. Sonderbar aber bleibt es immer, daß man mit unbekannten Menschen anfing, und dann erst zu den Aposteln und auf die heilige Jungfrau und Engel überging. Man schritt vom Sinnlichen zum Unsinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, vielleicht standen auch die Worte der Schrift im Wege, welche die Anbetung der Engel untersagen, die jedoch selbst ein Protestant den Lords gegenüber stellte, als er beim Anblick der französischen Flotte vor Abukir ausrief: „Morgen bin ich ein Engel oder ein Lord!“ und noch deutlicher waren die Worte Jesus: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?“ (nach Bahrdt's Uebersetzung: „Madame, was haben Sie dabei zu sagen?“) Es kam bald so weit, daß man zu dem ganzen Unfug schweigen mußte, wenn man nicht verbrannt seyn wollte, und in den ächt päpstli-

*) Weh mir! ich werde ein Gott!

chen Zeiten verdiente der ägyptische Heilige, Gott Horus — der erste Heilige zu seyn, der den Finger auf den Mund legt!

Die Verehrung der Maria fällt erst in's fünfte Jahrhundert, und man mag sie verehren, da Römer VI. 6 geschrieben stehet: Grüßet Mariam. Wer den Sohn ehret, ehret auch gerne die Mutter; aber es war doch zu weit gegangen, daß man über ihr Vater und Sohn gleichsam vergessen hat. Es entstanden eine Menge Marienfeste, wo Eins hingereicht hätte — non venit ad Veniam qui neseit amare Mariam *). Die geschmacklosen Titulaturen der heiligen Jungfrau in den Marianischen Litaneien sollten doch auffallen: Himmelskönigin, Tochter Gottes, Schwester des heiligen Geistes, Tempel der Dreieinigkeit ꝛc. Am weitesten ist wohl St. Epiphanias gegangen: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit, quem Coeli Coelorum capere non poterant!

Von da ging man gar auf schwärmerische Mönche und Ordensstifter über, die Bischöfe trugen ihre Namen in die Kirchen-Register (Canon, daher Canonisation), ihre Reliquien wurden der Verehrung ausgesetzt, und aus Lobreden auf sie wurden nicht blos Legenden, sondern selbst Gebete an sie. Diese Canonisationen wurden immer häufiger, so wie sie Vorrecht der Päpste wurden, immer förmlicher und kostbarer. Man konnte sich keinen Heiligen denken ohne Wunder, diese wollten zuvor geprüft, seyn und Wunder-Untersuchungen haben eigene Schwierigkeiten, kosten Zeugen, Geld- und Zeitaufwand, selbst die Erhebung der Gebeine des Heiligen. Man darf dabei nicht zu geschwinde gehen, sonst könnte der Heilige nicht wohl den Geruch haben, den man von allen

*) Wer Mariam nicht verehrt, dem wird keine Vergebung.

Heiligen schon im Voraus erwartet. Der Advocatus Diaboli, der als Widersprecher bei der Procedur aufgestellt wird, und dem armen Teufel, der einmal instinktmäßig die Heiligen hasset, die Hölle noch unangenehmer macht, erwartet seine Deserviten auch nicht vom Teufel, und so muß denn eine Heiligsprechung natürlich in's Geld laufen. Eine Canonisation gehört zu den feierlichsten Handlungen zu Rom, und der heilige Vater läßt sich dreimal bitten: instanter, instanter et instantius, und instanter, instantius et instantissime *)!

Unter solchen Umständen sollte es kaum glaublich seyn, daß wir so viele Heilige zählen, der ganze Kalender müßte roth seyn, wenn die Namen aller Heiligen darinnen Platz finden sollten; man hat sogar aus Mißverstand der Namen Heilige, die hienieden gar nie existirten, z. B. S. Vitus ging aus Suantevit hervor, und S. Christoph und S. Georg sind offenbar christliche oder eigentlich mönchische Allegorien. Die Kirche fühlte es sogar, und führte das Fest aller Heiligen ein, um keinen vor den Kopf zu stoßen. In Norddeutschland macht der gemeine Mann aus Sanct Sünt, und da nur Todte Heilige werden können, so sagten die alten unfeinen Protestanten: „Man glaubt an keinen sch..... Heiligen!"

Nirgendswo spottete man der Heiligen mehr, als in dem freigeisterischen Frankreich, und doch gibt es in keinem Lande mehr Ortsnamen, die mit Saint anfangen, als hier; in der Nähe von Condrieux an der Rhone ist gar ein Ort S. Pierre le Boeuf. Die Moslem haben auch Heilige, nennen sie aber Deli, d. h. Narren, die sich so in göttliche Dinge vertieft haben, daß sie für die Alltagswelt unbrauchbar geworden sind; sie füttern sie aus Barmherzigkeit, aber weiter gehen die Dinge nicht, während wir Abendländer uns von den Heiligen fast haben ausziehen lassen, und die vielen Feiertage das Volk arm

*) Dringend, durch alle Steigerungen.

und liederlich gemacht haben. Die Orientalen sind keine — Narren. Wir hatten aber ein eigenes Narrenfest, und neben diesem eine Menge anderer Feste, die zwar nicht so hießen, es aber waren — wenigstens eben so viele Feste der Venus, des Bacchus und der Bellona, oder christliche Saturnalien!

Unter allen sogenannten Heiligen sind wohl die Kutten-Heiligen die erbärmlichsten und lächerlichsten, z. B. der schwärmerische Einsiedler S. Baradatus, der sein Leben in einem Käfig zubrachte; die Legende meldet nicht, ob er auch Hanfsamen fraß? Sollte man glauben, daß zur Zeit der Kloster-Aufhebungen einer der Haupt-Einwürfe war: Hätten wir so viele Heilige, wenn es keine Klöster gegeben hätte, und wo sollen wir künftig Heilige bernehmen? — Seyd getrost, ihr Schwachen! so lange es Päpste gibt, wird es immer Heilige geben, obgleich deren bereits so viele sind, daß die Andacht nicht weiß, à quel Saint se vouer, und größere Auswahl hat, als die Damen auf der Leipziger Messe.

Lichterzieher und Oelhändler dursten sich freuen bei den vielen Heiligen, und weinen, als ein Lämpchen um das andere verlosch. Weinet nicht — die Lichter kommen schon wieder, je näher das wahre Licht am Erlöschen ist!

Die Alten vergötterten Heroen, Männer wie Perseus, Hercules, Theseus, Jason, Romulus ꝛc. und Christen? — wie beschämend! — thatenlose Kutten mit verbranntem Gehirne! Heiligen-Legenden und Plutarch's Parallelen — welche Contrasie! Canonisationen von Seiten des Staates erleben wir wohl nicht, aber sollten wir nicht die Namen ausgezeichneter Regenten, Minister, Generäle, Erfinder, Gelehrten ꝛc. statt so vieler armseliger Heiligen in unsre Kalender setzen? selbst das, was die Neufranken dafür in ihren republikanischen Kalender setzten, war würdiger! Die Engländer haben sogar die Sitte, statt der alten Taufnamen — die Familien-

namen ihrer Freunde zu führen. Es wäre wohl einmal Zeit, die Kalender zu reinigen, und die Namen derjenigen an die Stelle zu setzen, welche — nicht der Papst — sondern die Geschichte der Menschheit canonisiret. Die Heiligen und ihre Wunder geben großen Anlaß zur Verwunderung, vielleicht dürfte man sich aber noch mehr darüber verwundern, daß im blinden Mittelalter, und nach dem Vorgang der römischen Cäsaren, auf deren Thron sich die Päpste setzten, diese nicht nach ihrem Tode ipso jure — unter die Götter versetzt worden sind.

Papst Benedict XIV. *), den das Verlangen, Cardinal Bellarmin, diesen großen jesuitischen Päpstler, und den Gegner der Jesuiten Palafox heilig zu sprechen, in große Verlegenheit brachte, während der Wettstreit der Eifersucht zwischen Jesuiten und ihren Gegnern die Heiligsprechung selbst vor der Welt lächerlich und verächtlich machte — (beide mußten sich daher begnügen, — Selige zu seyn) hat die Canonisation zum Gegenstand seines gelehrten Fleißes gemacht, und will den Ursprung derselben von der Apotheose der Heiden nicht gelten lassen, denn diese hätten ja keine Bekenner, Märtyrer und Wunderthäter gekannt. Er unterscheidet zwischen Seligegesprochenen (Beati), die nur in Einer Provinz oder Diöcese, und Canonisirten, Heiligegesprochenen, die in der ganzen Christenheit gelten, jene hätten aber den nächsten Anspruch auf Heiligsprechung, so wie simple Ritter auf Commandeur- und Großkreuze. Benedictus spricht von 14,000 Dukaten Unkosten, verlangt zwei Zeugen de visu et auditu **) eines Wunders, oder der Heroï-

*) Benedicti XIV. Lib. de Beatificatione Servorum Dei et Canonisatione Beatorum. Bononiae 1734—38. V. Vol. Folio! Die Monceret II. 475—517.

**) Augen- und Ohrenzeugen.

tas des Kandidaten, und unter die Wunder werden auch große Fleisches-Kreuzigungen, Visionen, Offenbarungen und Entzückungen gerechnet. Zwei Wunder neben den gewöhnlichen Christentugenden reichen hin zur Beatification, und zwei Wunder mehr zur Canonisation, selbst wenn sie nur dritten Ranges sind, denn große Wunder müssen die Kräfte der ganzen sichtbaren und unsichtbaren Natur überschreiten, kleine nur die Kräfte der Körperwelt. Benedict schließt sein mit italienischer Weitschweifigkeit geschriebenes, ermattendes Werk mit einem Kapitel de Imaginatione ejusque viribus *) so vernünftig, daß man wünscht, der heilige Vater hätte davon im Werke selbst eine bessere Nutz-Anwendung machen mögen. Benedict gilt für einen klugen, witzigen Mann, aber ein Papst kann nicht immer, wie er will!

Gott ist wunderbar in seinen Heiligen, heißt es, ja wohl! Der Säulen-Narr Simon ist gewiß wunderbar, und wäre vielleicht doch von seiner Säule herabgestiegen, wenn man ihn nicht bewundert, und Herrn Stylites allein auf seiner Säule gelassen hätte. Doch — Narren und Gockel sitzen gerne hoch. Große Heilige thaten Wunder, wenn wir die Mönche hören, die Jesus und seine Apostel nicht thaten, ihre Wunder waren ihnen nur Kleinigkeiten, sie geboten über Himmel und Hölle, Erde und Fegefeuer, die wildesten Thiere gehorchten ihrem Wink, wie gut abgerichtete Pudel und Hühnerhunde. Man verehret Gott in seinen Heiligen, hieß es, und so erhielten wir fast für jeden Wunsch einen eigenen Heiligen. S. Agatha ist gut bei bösen Brüsten, S. Apollonia gegen Zahnweh, S. Benedict hilft gegen Gift, S. Blasius gegen Halsweh, Antonius von Padua schafft verlorne oder gestohlne Dinge wieder bei,

*) Von der Einbildungskraft, und dem, was sie vermag.

S. Aja hilft in Prozeſſen, zuma'en wenn man S. Expeditus nebenher anruft, S. Barbara hilft in der barbariſchen Todesſtunde, und iſt auch Patronin der Artillerie, daher noch heute bei der franzöſiſchen Marine die Pulverkammer S. Barbe heißt, S. Cyprian im Zipperlein, S. Florian in Feuersnoth, S. Leonhard dem kranken Vieh, wie S. Lucia bei Augenſchmerzen. S. Margaretha iſt trefflich bei ſchweren Geburten, S. Nepomuk in Verläumdung und Waſſersnoth, S. Petronella im Fieber, S. Rochus gegen Peſt, S. Valentin in fallender Sucht, und S. Ulrich gegen Ratten und Mäuſe. In den recht heiligen Zeiten kam Niemand zu kurz als Doctor und Apotheker!

Wir bekamen nicht nur Heilige oder Patronen für jedes einzelne Gewerbe, die ich übergehen will, um nicht zu langweilen, ſondern auch einzelne Stände, z. B. S. Thomas iſt Patron der Theologen, die doch ſo glaubig ſind, S. Ivo Patron der Juriſten, S. Cosmus, Damian Patronen der Aerzte; der Adel hatte ſeine eigene himmliſche Ritter, S. Georg, Moritz, Michel und Martin, auch Patron des Erzbiſchofs von Mainz und aller Trinker. Alte Beaten zu Lyon, wenn ſie in die Kirche des heiligen Irenaeus treten, zupfen ſich an der Naſe, was gegen alle Naſenübel gut ſeyn ſoll, ſie ſprechen S. Irenée aus wie Sain-Tire-Nè, und ſo iſt er ein vielleicht in Deutſchland unbekannter Patron der Naſen!

Wir bekamen auch National-Heilige, S. Georg in England, S. Denis in Frankreich, S. Januarius in Neapel, S. Andreas und Nicolaus in Rußland, S. Stephan in Ungarn, S. Jacob in Spanien, S. Anton in Portugal, S. Marcus in Venedig, S. Nepomuk in Böhmen ꝛc. Die Deutſchen allein haben keinen National-Heiligen, weil ſie, leider! nie Eine Nation bildeten, und ſelbſt Rom hat keinen, wir müßten

denn S. Peter dafür rechnen wollen. Die verdächtige Nation der — Philosophen hat auch keinen, und wünscht sich bloß weltliche Patronen bei ihrer freilich französischen Maxime: Il ne faut par s'adresser aux Saints, quand on peut s'adresser à Dieu! Sie halten sich an den so lange verkannten Philosophen Epictet, der da sagt: „Es ist nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu läugnen, wohl aber, wenn man sich von den Göttern Begriffe macht, wie der Pöbel!“

„Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen!“ rufen bigotte Seelen — ruhig! Scheinheilige gibt es noch genug, und jede Electrisir-Maschine und etwas vergoldeter Eisendrath schafft einen Nimbus um den Unheiligsten; nie wird es an Anern fehlen, da ja selbst die Philosophie nicht vor Anerie bewahret, und alle Zeichen der Zeit auf neue Anerie hindeuten. — Aber Gott allein ist heilig, und jede Menschen-Vergötterung gleicht der Verblendung des Verlichten, der sich in seiner Phantasterei nur lächerlich macht. Heil und heilig (unverletzlich) stammen von einer Wurzel — die Aerzte sind physische, die Priester sollen moralische Heilkünstler seyn, deren Chef der heilige Geist ist, wie in Frankreich beim Orden des heiligen Geistes. Bei den Alten hieß die Epilepsie die heilige Krankheit, vermuthlich weil man sie von Einwirkung höherer Wesen und der Dämonen ableitete; wir nennen sie das böse Wesen und die schwere Noth! —

Heilig könnte man höchstens den nennen, der den höchsten Grad sittlicher Vollkommenheit erreicht, aber der schwache Mensch kann sich diesem Ideal nur annähern. Heiligsprechungen haben noch weniger Sinn, und solche Heiliggesprochene können daher auch nicht entheiligt werden, höchstens der Bildschnitzer kann Heilige machen, wie Aron das goldene Kalb, und von

solchen Heiligen ist die Definition eines seinen Mönchs noch immer die beste: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben.“ Mögen die Lämpchen, die den Heiligen in seiner Nische erst sichtbar machen, verlöschen — Gott ist heilig, und die Religion und allenfalls der Armenkasten, genannt der Heilige. Soli Deo Gloria!

Siebenzehntes Kapitel.

Die sächsischen und fränkischen Kaiser wollen Ordnung herstellen, und verpflanzen Deutsche auf S. Peters-Stuhl.

Zu Rom ging es bunt zu: kaum hatten die Kaiser die Ordnung etwas hergestellt, und den Rücken gewandt, so ging der Tanz von neuem an, und wenn die Römlinge sich an den gehaßten Deutschen auch nicht bald rächten, so that es Clima und Unmäßigkeit. Die Abwesenheit der Kaiser in Deutschland erzeugte gleiche Unordnung, von Rom schlau begünstiget, und so verdanken wir Rom auch unsre traurige Anarchie, genannt Libertas germanica!

Johannes XV. war der Neffe Otto III., der wackere Bruno, gefolgt, der sich Gregorius V. nannte, mußte aber flüchten, da Crescentius den Philagetes unter dem Namen Johann XVI. zum Gegenpapst aufstellte. Kaiser Otto eilte zurück, ließ den Afterpapst an Augen, Ohren, Nase und Zunge verstümmeln, rücklings auf einem Esel durch die Straßen führen, und dann in den Kerker werfen, den Crescentius aber, der sich in die Engelsburg geflüchtet, und auf Treue und Glauben ergeben hatte, enthaupten mit zwölf seiner Haupt-Anhänger; Kaiser Otto erkrankte, und Crescentius Witwe, Stephania, soll ihn vergiftet haben, wenn es wahr

ist, daß sie tradebatur adulteranda Teutonibus *) — und von kaiserlicher Majestät selbst — mißbraucht wurde! Philagetes war ein Basilianer-Mönch aus Calabrien, dessen Orden viel Verdienste um die Neu-Griechen, wie um die Cultur des Abendlandes hat, er hatte unter Theophania alle Staats-Angelegenheiten geleitet, der heilige Nilus, der ehrwürdige Abt von Grotta Ferrata, legte selbst Fürbitte für ihn ein — aber nichts konnte ihn retten!

Wenn die Geschichte von Gregor V. weiter nichts zu melden hätte, als was auf seinem Grabe steht: Er war von hoher Geburt, mildthätig gegen Arme, und Meister dreier Sprachen (des lateinischen, fränkischen und des Volgare oder italienischen), so wäre es gut, aber er war der Erste, der das Interdict auf Frankreich anwandte, diese Höllen-Erfindung der Pfaffheit!

Robert, König Frankreichs, hatte seine geliebte Bertha, mit der er im vierten Grade verwandt war, geheirathet ohne Dispensation; Gregor V. gefiel es, die Ehe für blutschänderisch zu erklären, und den Erzbischof von Tours, der die Trauung vollzogen hatte, zu suspendiren sammt allen Prälaten, die solcher beigewohnt hatten. Die Clerisey fügte sich, aber Robert konnte sich nicht so leicht von seiner Bertha trennen, und der heilige Vater schleuderte den Bannstrahl — nicht über Robert und Bertha — sondern über ganz Frankreich. Wir lachen jetzt über die Donnerblitze des Vaticans, aber damals zitterte ganz Frankreich, der Landmann fürchtete, daß nun die Früchte seines Fleißes sich in lauter Unkraut verwandeln, oder Feuer des Himmels seine Erndte verzehren würde; der Kaufmann wagte sich nicht mehr in die See, aus Furcht, der Sturm möchte seine Schiffe zertrümmern; der Krieger griff nur mit Bangigkeit nach seinen Waffen, aus Besorgniß, der Gott der Heerschaaren sey gegen ihn. Keine Wallfart,

*) Den Deutschen preisgegeben wurde.

keine Taufe, keine Trauung, kein Gottesdienst, kein Begräbniß mehr — die Tempel waren alle geschlossen, Altäre und Kanzel entkleidet, die Bilder und Kreuze lagen auf der Erde, keine Glocke tönte mehr, kein Sakrament wurde mehr ausgetheilt, die Todten ohne Sang und Klang verscharrt wie Vieh, in ungeweihte Erde — Eben wurden nur eingesegnet auf den Gräbern, nicht vor dem Altar — alles sollte verkündigen, daß der Fluch des heiligen Vaters auf dem Lande laste! — Das Volk irrte in Verzweiflung umher, und versammelte sich vor dem Pallaste Roberts, der Ursache alles Jammers. Bertha bat fußfällig, sich des armen Volks zu erbarmen, sie zu verlassen, und Robert opferte endlich die Geliebte! Nach andern gebar Bertha ein Ungeheuer, und nun fügte sich Robert. Das einzige Ungeheure bei der Sache war die Schwäche Robert's, der Aberglaube des Volks und die Frechheit Gregor's.

Das Interdict war die furchtbarste und wirksamste Taktik der Kirchendespoten, und der recht eigentliche Hebel der geistlichen Universal-Monarchie, dem ja selbst der mächtigste, hellste und kräftigste unserer Kaiser, Friedrich II., nicht ganz zu trotzen wagte in der Finsterniß des stupiden Volks-Glaubens an den Vice-Gott zu Rom. Rom ist nur mächtig, wenn die Welt dumm ist. Rom mußte sich im Banne wohlgefallen, denn es erschien dadurch in der That groß, und daher behielten selbst protestantische Hierarchen wenigstens die Sakramentensperre bei, den sogenannten kleinen Bann, der auch Ansehen gab, und die Consistorien befaßten sich recht gerne mit dem weltlichsten Contrakt der Welt — mit der Ehe. Man hätte die Schule dafür zum Sakrament machen sollen!

Der Bann oder die Excommunikation, die wir schon in der heidnischen Welt finden (v. Caesar B. G. 17.), war anfangs nichts weiter, als eine Strafe, die jeder Gesellschaft zusteht, unwürdige Mitglieder auszuschließen, und ohne weltliche Folgen. Im wilden Mittelalter blieb

den Bischöfen oft nichts als der Bann, und er hatte sein Gutes. Wenn auch der wilde Adel sich nicht darum kümmerte, so machte solcher doch Eindruck auf's Volk, und schlau knüpfte die Kirche Verlust bürgerlicher Ehre daran. Der Gebannte konnte keine Rechtssache vor Gericht führen, weder Zeugniß geben, noch Eid ablegen, weder testiren, noch sein Gut zu Lehn geben oder in Pacht. Der Glaube stand fest, daß der Gebannte ein Kind des Teufels sey. Bischof Gerhard von Toul († 944) muß ein herzensguter Mann gewesen seyn, er, dem der Verlust ewiger Seligkeit eine viel zu harte Strafe schien für einige räuberische Ritter, die er bannen mußte, absolvirte sie jede Nacht heimlich für den Fall eines plötzlichen Todes, und am Morgen excommunicirte er sie von Neuem. Indessen scheinen viele Großen und Klein-Großen den Bann angesehen zu haben, wie in unsern Zeiten die Straf-Erkenntnisse der Reichs-Gerichte oder wie Eid berühmten Andenkens, der nach der Romanze den Stuhl des französischen Königs in der Peterskirche Roms umstößt, weil er höher sieht, als der seines Königs; der Papst thut ihn in Bann, und Eid? —

Ante el Papa se ha prostrato:
Absolvedme, dixo, Papa!
sino, seraos mal contado!

und der heilige Vater fügt sich, jedoch mit der Anmerkung:

Yo te absuelvo de buen grado,
seas muy cortes y mesurado! *)

Der Bann galt früher nur einem einzelnen Sünder oder Ketzer, und wenn diesen Sünder auch der Abscheu des

*) Auf den Knieen sieht man ihn flehen:
Absolvirt mich, heil'ger Vater!
Oder schlimm soll's Euch ergehen! —
— — — — — —
Absolvire dich mit gutem Willen,
Mög'st du nur die wilden Triebe stillen!

Volks drückte wie eine Centnerlast, Freunde und Diener ihn flohen, wie einen Aussätzigen oder Pestkranken (selbst einem König, Robert, blieben nur zwei Diener, alle von seiner Tafel kommende Speisen rührte selbst der Arme nicht an, man verbrannte solche), so war es doch nur ein Einzelner. Aber welche schreckliche Umwandlung im Laufe der Zeiten und gestiegene Anmaßung der Päpste, wenn dieser Sünder ein König war? Dann war das ganze Land in ihm gestro[ch]en, es gab einen heiligen Volksaufstand, folglich [a]uch das Interdict — eine Höllen-Erfindung der Pfaffheit. Recht ausstudirt waren manche Gebräuche. Man stellte vor die Thüre des Gebannten eine Todtenbahre, warf ihm alle Fenster ein, seine Leiche durfte nicht in geweihter Erde ruhen, wie die Kaiser Heinrichs IV. Man glaubte, der Gebannte könne nicht verwesen. Welche Umstände machten nicht die Aegypter mit ihren Mumien! Die Päpste gingen weit einfacher zu Werke — sie brauchten keine kostbare Spezereien, nur das Verbot von einigen Schuhen geweihter Erde, und wehe dem, der dem sich weigernden Todtengräber ein Haar krümmte!

Sylvester II. oder Gerbert aus Auvergnac, Mönch zu Aurillac, folgte auf Gregor V. *) Er war berühmt wegen seiner Gelehrsamkeit, vorzüglich in der Mathematik, seine Wißbegierde hatte ihn aus der Schule zu Fleury nach Spanien zu den Arabern getrieben; er soll gleich dem Albertus Magnus einen Kopf von Erz besessen haben, durch den der Teufel alle an ihn gerichteten Fragen beantwortete, daher galt er auch für einen Hexenmeister, was ihm aber nicht hinderlich war, Abt zu Bobbio, Erzbischof zu Rheims und Ravenna, und endlich gar Papst zu werden durch die Gunst Otto's III., dessen Lehrer er gewesen war. Gerbert suchte mit vielen Kosten allerwärts Handschriften auf, was Dank verdient, verfertigte Himmels-

*) Köhler Diss. de Gerberto. Altenb. 1720. 4.

kugeln, Räder-Uhren und Wasser-Orgeln. Die Werke des Aristoteles und medizinische Kenntnisse waren ihm nicht fremd; Gerbert scheint wirklich ein so großer vielseitiger Gelehrter gewesen zu seyn, daß wir wenig von seinen Thaten als Papst lesen!

Sylvester lebte im Frieden mit Kaiser und Rom, nahm natürlich als Papst alles zurück, was er Bitteres von Papst Johann gegen Papst-Unwesen und Pseud-Isidor als Gerbert geschrieben hatte, und wechselte Briefe mit seinem Schutz-Gott Otto III., der das Wunder der Welt hieß (weil er deutsch, latein, und die Sprachen seiner Mutter und Großmutter, italienisch und griechisch, verstand), wo von rusticitas saxonica die Rede ist, sich selbst graecisca subtilitas heiligend. Otto, ein wahrer Schwächling, war kein Deutscher, alles mußte an seinem Hofe griechisch-römisch seyn, und er hatte die Idee, den Sitz des Reichs nach Rom zu verlegen. (Vielleicht gäbe es dann keine Päpste, wenn solches geschehen wäre, so wie es keine zu Constantinopel gab.) Nichts machte Sylvestern größeres Vergnügen, als daß sich Herzog Stephan von Ungarn von ihm die Königswürde erbat, was er voll Herzens-Freude, jedoch jubente Deo omnipotente *) Abwesiligte, (wenn die Quelle anders ächt, und die Bekehrungs-Geschichte verläßig ist) und noch das Patriarchen-Kreuz und den Titel apostolische Majestät freywillig hinzufügte. Diesen Stephan sprach Gregor VII. heilig, denn seine Rechte, mit der er so viel milde Gaben spendete, blieb unverwesen, und so ist der heilige Stephan Patron Ungarns, und die Krone Stephan's, die der Papst zu Constantinopel soll haben fertigen lassen, ward verehret wie die Bundeslade, und machte noch zur Zeit Josephs II. Spuck genug!

Wir besitzen noch eine vollständige Sammlung der

*) Auf Geheiß des allmächtigen Gottes.

Briefe Sylvester's, worunter der acht und zwanzigste der merkwürdigste seyn möchte, weil solcher schon eine Ermunterung zu den Kreuzzügen enthält, welche (nach Muratori) die Pisaner begannen gegen die Araber auf Sicilien. Seine meisten Werke betreffen Mathematik, aber Anstands halber schrieb er auch de sanguine et corpore Domini *). Seine kurze Regierung von drei Jahren war für die Wissenschaften wichtiger als alle päpstlichen Regierungen vor ihm; Rom wurde in dieser Hinsicht ein Muster für andere Bischöfe, und wäre solches früher der Fall gewesen, hätte man nicht gleich Gregor I. die weltlichen Wissenschaften für seelenverderblich angesehen, wie vieles von den Schriften der Alten hätte da nicht erhalten werden mögen — vielleicht Alles! Sylvester soll auch die arabischen Zahlen eingeführt haben, was wahrscheinlich ist, aber poetisches Talent hatte er nur wenig, wenn wir ihn nach dem Verse beurtheilen, den er bei seiner Versetzung von Rheims und Ravenna nach Rom machte:

Scandit ab R. Gerbertus in R., post Papa viget R. **)

Platina noch erzählt vom Bunde des Sylvesters mit dem Teufel, der ihm die Papstwürde und ihn dann erst zu holen versprach, wenn er zu Jerusalem Messe lesen würde, unseliger Weise las er in einer Kapelle Roms Messe, die Jerusalem hieß, und so war es um ihn geschehen. Sein Grab soll lange geschwitzt und seine Gebeine gerasselt haben, so oft ein Papst sterben mußte, und Sylvester bleibt ein Papst, den der Teufel wirklich geholet hat, während so viele blos zum Teufel gewünscht worden sind!

*) Vom Leib und Blut des Herrn.

**) Es zieht aus R.
Gerbert gen R.
Und wird am Ende Papst zu R.

Schnell hintereinander folgten auf ihn vier unbedeutende Männer: Johannes XVII. und XVIII, (genannt Fasan) Sergius IV. und Benedict VIII., und es gab wieder Papst und Gegenpapst wie später noch. Benedict krönte den frommen Kaiser Heinrich II. mit seiner keuschen Kunigunde, und verehrte ihm als Sinnbild des Domini Mundi, wozu der Fromme nicht die geringste Anlage hatte, den goldenen Reichs-Apfel (oben mit einem Kreuz, und dieses Kreuz brachte mehr Unheil als Evens Apfel); aber mit den Gegengeschenken des Kaisers an ganzen Ländern sieht es gerade wie mit den Schenkungen Constantin's und Otto's! Benedict setzte Genua und Pisa in Bewegung gegen die Sarac.nen auf Sardinien und Corsika, die ihm einen Sack mit Kastanien geschickt haben sollen — so zahlreich wollten sie wiederkommen — und Benedict soll sie mit gleicher Rodomontade bezahlt haben, indem er ihnen einen Sack voll Hirsen sandte!

Die Siege der Normänner in Unter-Italien machten ihm viele Anfechtung, später die besten Stützen des Papstthums. Vierzig Pilgrime aus Palästina hatten zu Anfang des eilften Jahrhundert Salerno tapfere Hülfe geleistet gegen Saracenen; man überhäufte sie mit Geschenken, sie erzählten ihren Landsleuten von dem glücklichen Lande, rühmten vorzüglich die Feigen und andere Südfrüchte, und so ließen sich mehrere Normännische Abenteurer in Aversa nieder, und gründeten einen neuen Staat. Diese See-Abenteurer hatte schon früher Zufall und Sturm nach Nord-Amerika geführt, (Winland) ohne daß sie sich bleibend ansiedelten; Italien und Sicilien mußten ihnen natürlich besser behagen.

Benedict richtete das Bisthum Bamberg ein, das der schwache Heinrich gestiftet hatte, auf Kosten anderer Bischöfe, allein dem heiligen Stuhl unterworfen; billig ertheilte Papst Eugen III. diesem frommen Kaiser zum Ersatz irdischer Macht einen Sitz da oben unter den Heiligen. Die Stiftung eines Bisthums war Heinrichs Herzens-Angelegenheit, und der Empfang und die abgöt-

tische Verehrung des Papstes zu Bamberg vor allem Volke muß die hohe Meinung von Rom nicht wenig erhöhet haben! Der Adi von Verdun, der Heinrich einen Platz in seinem Kloster verweigerte, hatte sehr Unrecht, denn er hätte sicher der Kutte mehr Ehre gemacht, als der Krone!

Benedict wachte löblichst über die Sitten der Geistlichen, war ein großer Mönchsfreund, und wüthete auf der Synode von Pavia nicht wenig gegen die Cleriker, die noch so ehrlich dachten, mit freien Concubinen — Kinder zu zeugen, und ihnen ihr Vermögen zuzuwenden; — es mußten Springhengste seyn, Schweine ex grege Epicuri, und ihre Kinder gesetzlos und Sclaven der Kirche! Schon dieses Unrecht, wenn er sich auch sonst nichts zu Schulden kommen ließ, war hinreichend, daß ihn das Volk nach seinem Hintritt beraumreten ließ, wie wilde Ritter und aussaugende Beamte, um Mitternacht — nicht feurig — sondern kohlrabenschwarz auf einem kohlrabenschwarzen Rosse!

Im folgte sein Bruder Johannes XIX., der den Mönch Guido von Arezzo, Erfinder der Tonleiter, ehrte, aber eine sehr unruhige Stellung hatte, bald verjagt, bald wieder eingesetzt. Benedict IX. hatte Sylvester III. zum Gegner, war noch ungemein jung und ein wahres Laster, der sogar, da es falsch ging, seine Würde an Johann XX. verkaufte, der auch wieder fortgejagt wurde. So theilten sich drei der verächtlichsten Menschen in das Erbtheil Petri — so saßen drei Verworfene an Gottes Statt zu gleicher Zeit, der eine in S. Peter, der andere in Maria maggiore und der dritte im Lateran, und lebten ein Leben, daß es selbst einen Walddruder erbarmte, der dem Kaiser schrieb:

Imperator Henrice! Omnipotentia vice
Vinea Sunamitis nupsit tribus maritis.
Dissolve connubium et triformis dubium!

Kaiser Heinrich III. erschien, und hielt ein Concil zu Sutri, welches alle drei geistliche Herren absetzte, und er-

erneuerte das Geſetz Carls des Großen und Otto I. daß nur eine vom Kaiſer beſtätigte Papſtwahl gültig ſey. Bei ſeiner Rückkehr nach Deutſchland hatte er nicht weiter als drei Päpſte in ſeinem Gefolge, den von ihm ernannten Clemens II., zuvor Biſchof Suitger von Bamberg, den abgeſetzten Gregor VI. und den allerſchlimmſten, noch in herbis *) — Hildebrand! Es gab weit mehr Gegenpäpſte als Gegenkaiſer, ohne daß ihr Stuhl wankte, und dieſe fuhren nie ſo Spinnenartig auf einander los, als jene. Es gab keinen Papſt, der freiwillig dieſes Jammerthal mit dem himmliſchen Jeruſalem vertauſcht hätte, wo es aber freilich mit der Statthalterei Chriſti — aus geweſen wäre!

Benedict VIII. war der Erſte, der einen Mönch ſeiner Gelübde entband, und dieſer war Prinz Caſimir von Polen, wogegen dieſes Reich Tribut verſprach, und ſo allerdings ſeinen König viel zu theuer zahlte; aber daß die Polen von der Zeit an ſich die Köpfe, zum Andenken ihres Mönchs-Königs, raſirten haben ſollen, iſt ein Mährchen; ſie kommen, wie mancher geſchorne Kopf unter uns auch, von gewiſſen ſlaviſchen Eigenheiten der Nation, wobei man ſich am Kopfe kratzt. Gregor VI. oder Gratianus hatte ſeine Stelle gekauft, und ſo wurde er, gleich Benedict IX. und Sylveſter III., von Kaiſer Heinrich III. für Simoniſten erklärt. Gregor mußte mit nach Deutſchland, Sylveſter wurde in ſein Bisthum verwieſen, und Benedict, der ſeine Baſe heirathen, und dennoch Papſt bleiben wollte, ſchlich ſich in die Einſamkeit. Der deutſche Fürſtbiſchof Clemens II., der den Kaiſer krönte, ſtarb bald darauf an Gift, und nun kam Benedict wieder aus ſeinem Winkel hervor, die Römlinge nahmen ihn wieder, obgleich dieſe Buchhändler beſchmutzte und aufgeſchnittene Exemplare nicht zurücknehmen; indeſſen mußte er doch aber-

*) Erſt noch im Keime.

malé dem Damasus II., Bischof von Brixen, welcher, der nach wenig Wochen starb. Das Gerücht läßt Benedict, wie Clemens II., vergiften, und daher auch Damiani den höllischen Benedict in Gestalt eines Unglückvogels, bald Bär, bald Esel, herumwandeln bis zum Tage des Gerichts!

Der würdigste Nachfolger aller jener kurz auf einander folgenden Kirchenhäupter ist Leo IX., zuvor Erzbischof Bruno von Toul, ein Graf v. Egisheim, der würdigste Deutsche auf Petri Stuhl. König Heinrich war es voller Ernst, nicht nur die Kaiser-Macht in Italien wieder herzustellen, sondern auch die Simonie und Sittenlosigkeit der Clerisei abzustellen, und daher wählte er Deutsche. Vier deutsche Fürstbischöfe folgten sich, und auch ihnen war es Ernst um Reformen, am meisten unserm Leo; aber das Papstthum war schon zu tief gewurzelt, die Italiener schon zu verderbt, wie am besten oben erwähntes geistliches Triumvirat beweist, das bei allen Scandalen in keinem so tragischen Lichte erscheint, als die Triumvirate Alt-Roms. Die geistlichen Triumvirn lebten sogar meist in bona pace zusammen, wie die vier Brüder eines gewissen weiland reichsländischen Hauses, so lange sie Anlehens-Gelder untereinander zu theilen hatten!

Leo IX. wurde auf einem Reichstage zu Worms gewählt, und übernahm nur ungern die Würde. Mönch Hildebrand, der ihn von Cluny nach Rom begleitete, rieth ihm schlau, um den Schein zu wahren, die Wahl sey ohne kaiserlichen Einfluß vor sich gegangen, und Clerisei und Volk zu Rom zu gewinnen, sich nochmals zu Rom wählen zu lassen, und nicht im bischöflichen Ornate, sondern zu Fuß als Pilgrim in die Stadt einzuziehen; Leo folgte, und so war Alles voll Jubel. Leo hielt neun Concilien zu Rom, Rheims, Mainz, war bald da, bald dort, bald beim Kaiser, bald wieder in Rom, zuletzt zog er gar zu Felde gegen die Normänner, und wurde bei Ci-

vitella geschlagen und gefangen. Mit grosser Ehefurcht behandelten ihn die Feinde, sie zitterten, sich mit dem heiligen Vater herumzuschlagen, fielen auf die Knie, und baten um Absolution ihrer Sünden. Der heilige Vater, überrascht und gerührt, that nicht nur, wie gebeten, sondern segnete noch ihre Waffen, bestätigte ihre Eroberungen, und vermahnte sie auch, Calabrien zu Apulien hinzu zu fügen. Die tapfern Normänner hätten über kurz oder lange auch das Kirchengebiet weggenommen; durch die Belehnung mit Ländern, die Rom gar nichts angingen, wurden die Räuber-Horden zu gehorsamen Vasallen der Kirche. Siehe da den Finger des staatsklugen Hildebrands!

Während seiner Gefangenschaft zu Benevent fastete und betete Leo, durchwachte ganze Nächte und schlief auf der Erde, daher er bald darauf erkrankte und starb. Er erwarb Benevent dem heiligen Stuhl, und lernte daselbst zum Zeitvertreib noch im hohen Alter griechisch, das er auf der Schule zu Toul angefangen hatte, gefiel sich im Umgange der Griechen, und wirkte vielleicht, der Geschichte unbekannt, auf griechische Literatur. Im Kloster Subiaco ließ er sich die Urkunden und Schenkungsbriefe vorlegen, und alle, die er falsch befand, verbrannte er. Hätte der ehrliche Deutsche dieß auch in andern Abteien, vorzüglich aber zu Rom gethan, so hätte er viele Winter hindurch — Holz ersparen können!

Der Patriarch Constantinopels, Caerularius, erneuerte zuletzt den alten Zwist; den eingebildeten Griechen waren die Lateiner noch immer Barbaren, selbst noch zur Zeit der Kreuzzüge; sie konnten den Lateinern nicht verzeihen, daß sich ihre Priester rasirten, Ringe trugen, in den Fasten das Halleluja wegließen, ungesäuertes Brod im Abendmal gebrauchten, und Blutwürste und Schweinefett genossen, ja sogar Tauben, die Repräsentanten des heiligen Geistes, denen sie nicht einmal den Hals abschnitten, sondern blos umdrehten! Caerularius

muß S. Ambrosius nie gelesen haben, der da sagte: si fueris Romae, romano vivito more *)!

Leo hatte Gaben, sein Charakter war untadelhaft, seine Sitten so strenge, daß er auf einem Teppich zur Erde schlief, ein Cilicium trug, und wöchentlich dreimal nach S. Peter baarfuß ging; kein Wunder, wenn er auch sehr für das Cölibat war. Er war die Sittenreinheit selbst, ein Vater der Armen, und die Zuflucht jedes Unglücklichen, und so galt er noch bei Lebzeiten für einen Heiligen. Wunder versteht sich von selbst von einem Heiligen, und so erbarmte er sich einst eines Aussätzigen, befahl ihn in sein eigenes Bett zu bringen, und des andern Morgens war der Aussätzige verschwunden — es war Niemand anders als Christus selbst gewesen!

Unser Leo schrieb noch 1049 dem Patriarchen Caerularius: „Wer ein Freund Gottes sey, entsetze sich vor dem Wort Allgemeiner Patriarch, Petrus heiße nirgends Allgemeiner Apostel, und keiner seiner Nachfolger habe diesen abentheuerlichen Namen geliebt, und wer solchen führe, sey ein Kuppler des Antichrists." Und doch war unser Leo, vielleicht unbewußt, schon ein kalter Hildebrand, gegängelt von dem Subdiaconus, oder ganzen Hildebrand; jedoch nur noch leise, denn Leo war ein Vetter Kaiser Heinrichs III., der keinen Spaß verstand, und der Papst noch nicht ganz sattelfest. Er übte bereits das Supremat über das ganze Abendland, und erklärte ohne Widerspruch, daß es ihm als Nachfolger Petri zustehe, und er als solcher Rechenschaft zu geben habe von der ganzen Kirche. Nach Muratori gibt es nur zwei päpstliche Münzen älter als das Jahr 800, auf einer Seite der Reichs-Adler, wie bei unsern Reichsstädten; aber schon Paschalis II. ließ solchen weg, und Leo setzte auch nicht mehr in seine Urkunden das

*) Bist du in Rom, so lebe gemäß der römischen Sitte.

Regierungsjahr seines Kaisers. Ex ungue leonem*)! die Zeiten nahten, wo kein Kaiser mehr recht wagte, die Kirchenlöwen auf die Pfoten zu klopfen!

Die Eroberungen der Normänner in Unteritalien konnte eigentlich nur der griechische Kaiser genehmigen, dem Unteritalien gehörte; Leo bestätigte sie! Auf dieser ungeheuern Anmaaßung beruhet der ganze Lehnsverus des Königreichs beider Sicilien, den Rom noch heute nicht ganz aufgegeben hat. Robert Guiscard (d. h. Schlaukopf) war im Grunde doch noch schlauer, daß er die Belehnung nebst dem Titel Herzog von Apulien und Calabrien annahm, Tribut und Hülfe gegen alle Feinde versprach, denn so stand er geheiligt vor der Nation, und das Halten des Vertrags stand ja bei ihm, wenn er auch gleich schrieb: Von Gottes- und S. Peters Gnaden Herzog. Am allerschlauesten war Hildebrand, der gewiß weniger an die Vortheile der Lehnsverbindung dachte, als an die starke Hand der Normänner, die man den verhaßten Deutschen bei jeder Gelegenheit entgegensetzen konnte. Leo stellte sich als Deutscher in der Rolle des Kriegers, brachte aus Deutschland Truppen, meist Verbrecher und zusammengelaufenes Gesindel, zu dem sich noch italienische Landläufer gesellten — wie konnte solches Gesindel bestehen vor Normännern und ihrer Reuterei? Leo zahlte auch meist nur mit Ablaß, und Baronius entschuldigt seinen Krieg mit den zwei Schwerdtern der Kirche!

Unter Leo verbreitete Berengarius seine ketzerische Lehre von der nicht leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl, Lanfrancus war sein wildester Gegner, und Leo verdammte solche, lud den Ketzer vor ein Concil, und da er nicht erschien, erfolgte das Anathema. Der Verlust seiner Pfründe brachte ihn zum Widerruf, bald aber verfiel er wieder in den Sündenpfuhl, alle Ver-

*) An der Kralle erkennt man den Löwen.

mahnungen waren vergebens, der Verstockte blieb dabei, daß es lächerlich sey, zu glauben, Brod und Wein verwandle sich in Fleisch und Blut! Kurz vor seinem Ende 1088 schwur er nochmals seinen Irrthum ab, und unser lieber Verfasser der Reihenfolge der Päpste (1828) glaubt, daß er durch Reue und Leid alle Ketzer widerlege, die in ihm einen Vorläufer der Reformation erblicken. Dieser Schriftsteller unserer Zeit, dem wir übrigens jene Aeußerung zu gute halten müssen, da ja noch Luther in Berengarius wenigstens den Vorläufer Zwinglis verabscheute, wäre würdig, eine Stelle unter den Grabhärten der Synode von Soissons, wo über Abeillard und seine Lehre von der Dreieinigkeit gerichtet wurde, einzunehmen, die Berengarius in seiner Apologie des Abeillards so naiv geschildert hat. Die Hochwürdigen zechten, wie Ritter, was wir ihnen bei so langweiligen Sitzungen nicht verargen wollen; schlug eine neue ketzerische Lehre Abeillards an ihr Ohr, so riefen sie: hoc sineremus vivere monstrum*)? tranken wieder, zuletzt senkten sie ihre grauen Häupter auf ihre Brust, und wenn der Vorleser die Stimme erhob: damnatis? so stammelten sie damnamus, und viele brachten nur ein namus zu Stande! In der höhern Welt pflegt man sich aus Delicatesse nie rein auszusprechen.

Die sonderbare Lehre von der Transsubstantiation sammt der Ubiquität**), die daraus folget, gieng aus dem verbrannten Gehirne des Corveyer Mönchs Radbertus im neunten Jahrhundert hervor, und führte nothwendig zu Lächerlichkeiten. Sie führte nicht nur zu jenem Priesterstolz, mit dem noch im vorigen Jahrhundert ein italienischer Mönch zu Moritz sagte: sumus homines,

*) Solch Ungeheuer sollten wir leben lassen?

**) Die Lehre von der wirklichen Verwandlung des Weins und Brots beim Abendmahl in den Leib und das Blut Christi, und der daraus abgeleitete Satz von der Allgegenwart des Leibs Christi im Abendmahl.

seu in officio Dei*), sondern auch zu dem berüchtigten Streit der Stercoristen: ob der Leib Christi necessui obnoxium esse**)? wie man sich delikat ausdrückte, daher wir uns in deutscher Sprache auch nicht auf diesen Dreckstreit einlassen können. Aus dieser Lehre gieng die Entziehung des Kelchs hervor—wie leicht, hieß es, könnte etwas Blut verschüttet werden, oder in den wilden Bärten hangen bleiben! kraft der Concomitanz***) sey ja im Fleische schon das Blut enthalten (aber warum consecrirt der Priester, wenn dem so ist, den Wein, und trinket für alle?)—und daraus die blutigen Auftritte in Böhmen, wo die Hussiten durchaus den Kelch nicht lassen wollten, die Rechtgläubigen aber alle todtschlugen, die sub utraque †) communicirten.

Fast eben so schlimm war es, daß der ganze Zweck des Abendmahls—Brüdervereinigung verloren gieng, es wurde nun ein Opfer daraus, wodurch man Gott das von Jesu einmal vollbrachte Sühnopfer Mißlienmale auf's Neue darbringt. Die Priester hielten jetzt das Abendmahl fast allein, da die Laien nicht mit leerer Hand sich dem Altar nähern durften, und brachten das Opfer bald als Dankopfer, bald für die armen Seelen im Fegefeuer, bald für Sonnenschein, bald für Regen, bald für Wiedergenesung, bald für glückliche Reisen ꝛc. und nie gratis. Die Kirche verdet, des Tags mehr als eine Messe zu lesen, und doch bestellte die Andacht so viele Messen und zahlte. Der heilige Vater wußte Rath, es blieb zwar bei Einer Messe, wo der Priester für alle trank, aber es gab nun auch trockne Messen (siccæ), die zu Hunderten des Tags gehalten werden konnten, und doch so kräftig waren, als nasse Messen.

*) Wir sind Menschen, aber in Gottes Dienst.

**) Dem Abgang unterworfen sey.

***) Die Lehre von der Unzertrennlichkeit des Fleisches und Blutes.

†) In beiderlei Gestalt.

Schon Cicero (N. D. III. 38) hätte die Leute belehren können: fruges Cererem, vinum Liberum dicimus, sed quisnam tam amens, qui illud, quo vescatur, Deum esse credat*)? Aber Prieſterſtolz und Prieſtertrug gefiel ſich beſſer bei jener freigeiſterischen Lehre: „Wir können Gott machen!“ und daher werden auch in einem elenden Buche: stella clericorum, die Prieſter creatores creatoris genannt, und da alle Prieſter vom Papſte abhängen, ſo iſt dieſer creator creatorum creatoris**) — ein Unſinn folgt logiſch aus dem andern. Schon Martin von Aldegonde ſagt in ſeinem berühmten Bienenkorbe: „die Pfaffen ſind leckerer, als der Teufel, dieſer verlangte blos aus einem Steine Brod, ſie aber wollen aus Brod Fleiſch;“ es iſt noch mehr eine Art theologiſche Anthropophagie, in der Manier der Wilden! Iſt es ein Wunder, wenn Spötter aus dem hoc est corpus meum***) — hocus pocus machten? Kant leitete ſogar das Wort Hexe von hoc est ab, und machte ſo die Geiſtlichen zu Hexen, wenn auch nicht zu Hexenmeiſtern!

In ſolchen Zeiten läßt ſich vollkommen begreifen, wie man ſich auf das Giftigſte herumſtritten konnte über die ächten Mönchsfragen: ob der heilige Geiſt vom Vater allein, oder auch vom Sohne ausgehe? über die beiden Willen und beiden Naturen in Chriſto, und ob er ſein Blut auch für die Teufel vergoſſen habe? ob man im Himmel ſogleich zum Anſchauen Gottes gelange, oder erſt am jüngſten Tage, und wie man ihn anſchauen werde? über die Gnadenwahl und Prädeſtination, die den armen Mönch Gottſchalk von Fulda ſo unglücklich machte, und über die unbefleckte Empfängniß. Man fragte: ob Gott eine

*) Das Korn nennen wir Ceres, den Wein Liber; wer iſt aber ſo unſinnig und meint, ein Ding, das er iſt, ſey ein Gott?

**) Schöpfer der Schöpfer des Schöpfers.

***) Das iſt mein Leib.

Hure wieder zur Jungfrau machen könne? ob man im Nothfalle auch mit Wein, Sand ꝛc. taufen dürfe, oder ob auch bloßes Anspucken genüge? ob man bei schweren Geburten den Kopf, die Füße taufen dürfe, oder ob dreimaliges Einspritzen genüge? ob eine Maus, die eine Hostie gefressen, den Leib des Herrn gefressen? ob sie für getauft zu halten, wenn sie hinter Taufwasser gekommen, ob sie zu tödten oder anzubeten sey? Man fragte: ob Christus clauso utero seiner Mutter zur Welt gekommen? und Ratramus erwiedert: Ist Christus nicht sogar als Mann durch verschlossene Thüren gegangen, auf dem Meere und selbst aus dem Grabe? Sein Gegner Radbertus aber sagt in seiner Schrift de partu virginis, dedicirt einer Aebtissin und ihren Nonnen: Christus natus est, non qui vexaret vulvam matris, sed qui aperiret vulvam ecclesiæ!

Weit, sehr weit trieben die philosophirenden oder scholastischen Theologen ihren Unsinn und ihre Streitlust; die Scholastik, die mit Carl dem Großen beginnt, und bis zum Wiedererwachen der alten Litteratur andauerte, ja in den Jesuitenschulen bis auf unsere Tage, war die Magd der heil. Theologia, und reiner Gegensatz der Weltweisheit und Lebensphilosophie; schrieb nicht noch der Frankfurter Senior Plitt über den Glauben der Kinder in Mutterleibe? — Indessen enthält sie manches Goldkörnchen, wie die Kirchenväter, was der Mühe lohnte, hervorgeholt zu werden aus der ungeheuern Alpe von Foliobänden und aus dem barbarischen Latein und den sonderbaren Phrasen, wie z. B. ihre natura naturans (Gott) ist, und ihre natura naturata (Welt), aber es gehört mehr Muth und Geduld dazu als bei Bergwerken und Goldwäschen, und die Kraft eines Hercules. Die Philosophie war die Magd der Theologie, die ihrer Herrin die Schleppe nachtrug, aber auch manchmal die Fackel vortrug, und

die Frau würde noch lange im Finſtern getappt haben ohne die verleuchtende Magd!

Die Scholaſtik war eine wahre Athletik des Geiſtes, und ſchleuderte doch manchmal Blitze, die die Finſterniß erleuchteten. Scotus Erigena, der Geſellſchafter Kaiſer Carls des Kahlen, der ſich einſt auf die neckende Frage des ihm gegenüber ſitzenden Kaiſers: welcher Unterſchied iſt zwiſchen Scot und Sot? zu antworten erlaubte: die Tafel, war ein Selbſtdenker, wie wenige (daher er auch verſchwand — nach einigen ſollen ihn Mönche mit ihren Federmeſſern getödtet haben), und hatte ſchon die richtigſte Anſicht von der Transſubſtantiation: „Brod und Wein verhält ſich zu Fleiſch und Blut, wie Pfand und Sache, wofür man das Pfand giebt, oder wie das Bild zum abgebildeten Gegenſtand, und Schein zur Wahrheit.“ Man muß bei dem ganzen komiſchen Streit an jene Dame denken, die, überraſcht in den Armen eines andern, ihrem Liebhaber weiter nichts erwiederte, als: „Sie lieben mich nicht mehr, ſonſt glaubten Sie dem, was Sie ſehen, weniger, als dem, was ich Ihnen ſage!“ Schon Thomas Morus und Erasmus ſcherzten darüber: „crede quod habes, et habes corpus Christi“ *), ſagte jener, und Erasmus, der ſein Pferd bis an die Küſte mitnehmen ſollte, es aber mit hinüber nach Holland nahm, ſchrieb dem Zürnenden:

Quod mihi nupes dixisti de corpore Christi:
crede quod habes et habes —
Hoc tibi rescribo de tuo caballo:
crede quod habes et habes **)!

*) Glaube, du habeſt den Leib Chriſti, und du haſt ihn.

**) Was du von Chriſti Leib mir jüngſt behauptet:
Glaube, du habeſt, ſo haſt du ihn,
Das ſey dir hier an deinem Gaul bewieſen:
Glaube, du habeſt, ſo haſt du ihn.

Von allem, was jetzt die Kirche glaubte, oder zu glauben vorgab, wußte Jesus das Wenigste, und wenn er heute wieder auf die Erde käme, müßte er sich erst von seinem Statthalter im Catechismus unterrichten lassen, falls er nicht Schismaticus, Häreticus und Ketzer seyn wollte; vielleicht käme er jedoch in unsern humanen Zeiten mit dem höflichen Titel weg — Acatholicus! Christenthum gleicht der Astronomie, Papstthum der Astrologie — wollte die erstere gedeihen und leben, mußte sie sich in das Gewand der letztern kleiden, so sonderbar es auch der Vernunft erscheinen mochte.

Achtzehntes Kapitel.

Nicolaus II. und die Cardinäle.

Auf Leo IX. folgten Victor II., der nur zwei Jahre, Stephanus X., der gar nur neun Monate, und Benedictus X., der noch kürzere Zeit regierte; desto merkwürdiger iſt Nicolaus II. Victor, ein Graf von Calw und Biſchof von Eichſtädt, ließ ſich von Hildebrand überreden, die höchſte Kirchenwürde anzunehmen, denn der Schlaue brauchte einen gutmüthigen Deutſchen, und er ließ ihn von Clerisei und Volk nochmals wählen, um dadurch die Wahl des Kaiſers als bloße Form darzuſtellen. Die ehrlichen Deutſchen haben nie auf Petri Stuhl gepaßt, nicht einmal zu Cardinälen, und hätten ehrlich und redlich das Papſtthum reformiret, wenn ſolches zu reformiren wäre. Sie gaben ſicher keine Veranlaſſung zu dem Sprüchwort der Italiener: tedesco italianizato Diabolo incarnato*)!

Der deutſche Victor gab ſich Hildebrand zutraulich hin, und der Kaiſer war ohnehin gegen einen Deutſchen weniger mißtrauiſch, als gegen einen Italiener, zumalen er Anverwandter und vertrauter Rath deſſelben war, wie Hildebrand wünſchte. Sein Eifer

*) Ein italiſirter Deutſcher iſt der leibhaftige Teufel.

machte ihm viel Feinde, wenn er auch kein Deutſcher geweſen wäre, man ſuchte ihn im Abendmahlskelch zu vergiften, er ertrug Alles und ſagte: quod fecit Saulus, Paulum pati necesse est*). Victor beſtätigte den Orden von Vallumbroſa. Sein Nachfolger Stephan X., ein Lothringer, konnte wenig wirken, und noch weniger Benedictus X., ein Römer, den eine Faction gewählt hatte ohne Vorwiſſen Hildebrands und des Kaiſers. So wie jener aus Deutſchland zurückkehrte, ſetzte er dem Minchione **), ſo nannten ſie ihn, Nicolaus II. entgegen, der beſſer in ſeine Plane einging, und Benedict zog ſich in den Privatſtand zurück. Hildebrand ſpuckt ſchon allerwärts; indeſſen fand er für gut, noch einen Alexander II. vorzuſchieben, der zum Gegenpapſt Honorius II. hatte, bevor wir ihn ſelbſt auf dem Theater erblicken.

Nicolaus II., ein Burgunder, folglich halber Deutſcher, machte ſich allein merkwürdig durch die Beſchränkung der Papſtwahl auf das Collegium der Cardinäle, merkwürdiger, als daß er keinen Tag vorübergehen ließ, ohne zwölf Armen die Füße zu waſchen. Er gieng ganz am Leitſeile Hildebrands, wie ſein Nachfolger Alexander II., ein Mailänder, der, ohne den Kaiſer zu begrüßen, den Stuhl beſtieg, daher die Kaiſerin Agnes, darüber aufgebracht, ihm den Cadalaus, Biſchof von Parma, entgegenſtellte, der ſich Honorius II. nannte. Dieſer Verſuch Hildebrands, die Minderjährigkeit Heinrichs IV. zu benutzen, ſetzte blutige Händel zu Rom, Florenz und Mainz, Papſt und Gegenpapſt ſchimpften ſich wechſelsweiſe Menſchenmörder, aber Hildebrand ſchritt kaltblütig vorwärts, und ſoll Alexander, der kein ſchlechter Mann geweſen zu ſeyn ſcheint, aber nur Asinandrello***) hieß, ſogar Maulſchellen

*) Paulus muß dulden, was Saulus gethan.

**) Gimpel.

***) Eſelein, ſtatt Alexandrello.

gegeben haben, nach Benno mußte er sich des Tages mit fünf Sols begnügen! Hildebrand war schon unter Victor und Alexander Papst, und seine Allmacht spricht sein Freund, Cardinal Damiani aus, der zu Gott bat: te usque lupum mihi mitem vertat in agnum*), und ihm schrieb:

Papam rite colo, sed te prostratus adoro:
tu facis hunc dominum, te facit ille Deum**)!

Dieser Damiani, zuvor Mönch und Abt, eiferte nicht wenig gegen den Geiz und die Unzucht der Clerisei und der Päpste, vorzüglich in seinem liber gomorrhianus, daher Alexander II. ihm das durch seine allzunatürliche Schilderungen unflätige Buch wegnehmen ließ. Damiani eifert mächtig gegen die Priesterehe, und erzählt abschreckende Beispiele, z. B. daß ein Ehemann beim Besitzung des thori — cum semine et animam exhalaverit. Damiani wurde nur ungerne Cardinal und blieb es auch nicht lange; Hildebrand, den er nur seinen heiligen Satanas nannte, womit freilich des erstern Aussprach komisch contrastiret: Pontifex maximus canonice ordinatus sit meritis B. Petri indubitanter sanctus***), mochte es dem guten Damiani zu arg machen, und so gieng er wieder in sein Kloster, und schnitzte zum Zeitvertreibe hölzerne Löffel, womit er auch dem Papst aufwartete. Liebe Einfalt der Sitten! wo sich Cardinale mit Handarbeit beschäftigten, und man selbst Päpsten mit Holzlöffeln aufwarten durfte, die man jetzt nirgendswo mehr sieht, höchstens noch in einer stolzen Salatschüssel!

*) Möge er dich Wolf mir zum sanften Lamm wandeln.

**) Ehre dem Papst, die gebührt! doch zu Dir bet' ich im Staube;
Machst du den einen zum Herrn, macht dich der andre zum Gott.

***) Das regelmäßig geweihte Oberhaupt der Kirche wird durch das Verdienst des heiligen Petrus unzweifelhaft heilig.

Damiani machte die Geißel (Disciplin) zur Mode bei Andachtsübungen unter Absingung von Psalmen. Wir wissen aus unsern heiligen Büchern, daß Christus und die Apostel gegeißelt worden sind, und so geißelten sich schon die Einsiedler Aegyptens freiwillig; drei Geißeln hiengen von den Palmen herab für die Mönche, Räuber und Pilgrime, wie die drei Farrenschwänze eines gestrengen Hrn. Amtmanns des vorigen Jahrhunderts, genannt: Cujacius, Mevius und Carpzow, immer einer stärker, als der andere; nur selten ließ es der Amtsuntergebene bis zum Carpzow kommen. Nach Damiani galt die Absingung des ganzen Psalters mit den dazugehörigen Geißelhieben für fünf Jahre Buße. Weit sanfter geißelten Beichtväter ihre schönen Beichtkinder, die rechte Geißel führte allein Jesus im Tempel zu Jerusalem, die in Klöstern, bischöflichen Residenzen und zu Rom noch weit zweckmäßiger gewesen wäre. Damiani machte die Geißel, die nur in Klöstern bisher Strafe gewesen war, auch in der Welt zur Mode, zu Bußübung und Andacht; es gab sogar eine eigene Secte der Geißler. Man geißelte sich jetzt in Kirchen und Klöstern roth, braun und blau, ja viele ließen sich noch geißeln in der Todesstunde. Mönche geißelten sich in der Regel an Buß- und Fasttagen nach der Complette (dem Abendgottesdienst) in ihrer Zelle, deren Thüren offen stehen mußten, quackten dabei das Miserere, und Abt und Prior giengen beobachtend umher in den langen Kreuzgängen; es fehlte nichts, als ein paar Klosterteufelchen mit Trommel und Pfeife, um eine militärische Promenade anzustellen, die jeder Denkende gewiß lieber gesehen und gehört hätte, als die armen Söhne des Mars unter den Spießruthen, und den gebietenden harten Major! Hinter den Altären, oder auf den Zimmern schöner Beichtkinder war die disciplina gynopygiana — die Geißel für Weibersteiße — so sanft, daß sie beiden Theilen behagte, Heloïse und Abeillard, Girard und Cadière und dem guten Jean Jaques!

Alexander II. bestätigte den Camaldulenser-Orden (campus maldoli), von dem manche unser Wort Kalmäuser ableiten, das aber wohl eher vom plattdeutschen calm (ruhig) und musen (nachdenken) herrührt, wenn es nicht gar von der Abbreviatur unserer alten Gelehrten kommt: cul. mus (cultor musarum). Wir haben ein Schreiben von Alexander an König Sueno von Dänemark, worin er verlangt, daß man die frommen Gaben der Andacht auf dem Altar unmittelbar nach Rom sende. Recht pfiffig ist blos von Census die Rede, was damals Gabe hieß, aber auch von Tribut verstanden werden kann, wie solchen Portugall, Arragonien, Barcelona, England und Polen leisteten. Dänemark scheint auffallender Weise von einem fixen Peterspfennig, den selbst Schweden und Norwegen zahlten, frei geblieben zu seyn. S. Spittlers Preisschrift von der ehemaligen Zinsbarkeit der nordischen Reiche an den römischen Stuhl. Hannover 1797, 8.)

Es gereicht Alexander zur Ehre, daß er die Judenverfolgung in Frankreich mißbilligte, und der Simonie kräftig zu Leibe gieng, woraus ein sehr ernster Auftritt zu Florenz hervorging. Petrus, Bischof von Florenz, wurde der Simonie angeklagt, und die Mönche wollten durch Feuerprobe den Beweis führen; ein heiliger Mönch ging unter Psalmodien der Brüder, das Kreuz in der Hand, durch zwei Scheiterhaufen unversehrt — vielleicht war der Gesalbte des Herrn gesalbet mit Schwefelsäure, Alaun und Saise; Bischof Petrus wurde nun abgesetzt, der Mönch Petrus aber Cardinalbischof von Albano, und hieß fortan Petrus igneus, d. h. der Feuer-Peter! — ein großer Prediger der Majestät der Päpste; früher aber hütete er Esel und Kühe, und erfüllte dadurch sicher seine Bestimmung auf eine Gott wohlgefälligere Weise.

Seit Nicolaus II. war die Papstwahl nicht blos der Clerisei und dem Volke entzogen, wodurch allerdings vielen Unruhen und Parteiungen vorgebeugt wurde, welche

vorzüglich der Adel erregte, den man nun dadurch und durch die Normänner zügelte, sondern auch das Recht der Kaiser, die Wahl zu bestätigen, in die bloße Pflicht des Schutzes (advocatia) verwandelt, wenn gleich der schlaue Hildebrand den Beisatz machte: salvo debito honore et reverentia dilecti filii nostri Henrici imperatoris futuri*), den man eben so schlau zu umgehen mußte. Die Papstwahl war nun so gut als frei, dadurch kamen talentvollere Häupter auf Petri Stuhl, und eigentlich fester Plan in's Papstthum, wie solchen Hildebrand bereits zu Faden geschlagen hatte — Unabhängigkeit vom Kaiser und aller weltlicher Macht!

Kaiser Heinrich III. ließ sich wahrlich, so kräftig er auch war, schon viel gefallen, und man braucht sich nicht darüber zu wundern, wenn man bedenkt, daß er sich einst in der Beichte vom Erzbischof Hanno von Cöln geißeln ließ, der ihm die Krone nicht zu tragen erlaubte, bis er 33 Pf. Silber in den Heiligen gezahlt hatte! Die vornehmsten Geistlichen Roms (Cardinales, von Cardo, Thürangel) wählten nun den Papst, und ihr Collegium wurde von hoher Wichtigkeit für Erhaltung und weitere Ausbildung des Papstthums. Während einer Sedisvacanz übte es die Rechte des Papstes, wie die Domkapitel die des Bischofs, und behielt Plan und Zweck des Papstthums nur zu fest stets im Auge. Wollte ein guter, schwacher, oder edel denkender Papst davon abweichen, er durfte nicht, oder wer weiß, ob ohne Cardinalscollegium nicht irgend ein kräftiger Papst das Wahlreich in ein Erbreich verwandelt, und sich selbst säcularisirt hätte zum Wohl der Welt und seines Staates? So aber drehte sich jetzt alles um die Cardinäle, wie die Thüre um ihre Angeln, das Cardinalcollegium war ein Bindemittel;

*) Unbeschadet der Achtung und Ehrfurcht vor unserm geliebten Sohn Heinrich, dem zukünftigen Kaiser.

was bindet, wär Rom stets theurer, als was löset, und die vier Cardinaltugenden rühren bekanntlich von den Philosophen Griechenlands her, und nicht von Cardinälen!

Anfangs zählte man nur sieben dieser Thürangeln der Kirche, die Bischöfe um Rom; da aber der übrige Clerus scheel dazu sahe, so gab Alexander III. die geheiligte Zahl sieben auf, und er machte auch Priestercardinäle und zuletzt Diaconencardinäle. Paul IV. (1555) setzte ihre Zahl auf siebzig, und so viele werden auch unter dem pompliebenden Leo X. gewesen seyn. Sie sollten die siebzig Jünger Jesu vorstellen, und wenn sie solche gehörig vorstellten, so konnte sich auch der Papst vorstellen, er sey der wahre Statthalter Jesu oder Jesus II. Der Gebrauch wollte, daß der Kaiser, Frankreich, Spanien ꝛc. einen Cardinal ernennen durften, der dann Cardinal-Protector hieß, so wie sie auch einen ihnen mißfälligen Cardinal von der Papstwürde auszuschließen das Recht hatten. Ob jene demüthigende Sitte noch herrschet? und ob man noch jetzt auf letzteres Recht besondern Werth legt? Urban VIII. legte diesen Consistorialräthen, deren Synedrium sich hoch über alle Bischöfe erhaben dachte, und die sich bald durch ihren Stolz und ihre Ueppigkeit der ganzen Welt verhaßt machten, den Titel Eminenza bei, da sie zuvor nur Illustrissimo bekamen — ein Titel, den jeder Reisende in Italien erhält; seitdem begnügten sich auch die kleinen weltlichen Principini nicht mehr mit Eccellenza, sondern verlangten den Titel Altezza! — Nic. Clemangis erinnert sie an ihren Ursprung, und daß sie anfangs nichts weiter gewesen, als Todtengräber und Leichenbestatter, und Dante ärgerte es, daß man sie nie anders sehe, als zu Pferde im weiten Mantel, und spricht von due bestie sott' una pelle, (von zwei Bestien unter Einer Hülle); sein Commentator aber meint, es müßte heißen trè bestie, denn sie führten meist eine Beischläferin en croupe!

Diese römischen Domherren voll geistlichen Dunstes durchzogen bald als päpstliche Gesandte die ganze Christenheit, wohnten den Nationalsynoden bei, erkundeten die Lage der Sachen, und waren die feinsten Spione Roms, neben den Mönchen, die auch wie Nationen ihre Cardinalprotectoren hatten, die natürlich aufhörten, als die Mönchsorden aufhörten, wie Cardinallegaten, seit man sich aus päpstlichen Legaten weniger machte, und ich denke, diese Progression soll weiter gehen. Ihr eigenes Interesse belebte sie, denn jeder hatte Hoffnung, als Papst den Genuß errungener Vortheile zu theilen, was noch heute den Geist der Curia macht, einen Geist, der kein anderes Ministerium beleben kann, und in welchem sie gerne die Scrupeln oder Steinchen, die einen allzu gewisse haften Papst drücken, in die Schuhe ihres Gremii vertheilen — einen Geist, der leider! nicht der Geist Christi ist! Wie? der heilige Vater ist untrüglich und sammelt dennoch siebzig Rathgeber um sich! Nun verdenke man noch weltlichen Fürsten die Ueberzahl von Räthen, Adjutanten und Höflingen, die dem Irrthum unterworfen sind, während der Papst minus est Deo, major homine *). Diese Bepurpurten ohne Weib und Kind und im Ueberfluß aller Genüsse kümmerten sich selten um Wohl und Wehe der Menschheit — dummodo nobis bene **), après nous le déluge!

Papst Eugenius sagt in einem Breve: „die Cardinäle sind die Nachfolger der Päpste, sie sind stets um sie, wie die Jünger um Jesum, die Bischöfe sind Glieder der Kirche, die Cardinäle Glieder des Papstes;" der heilige Vater nennt die Bischöfe Brüder, die Könige Söhne, die Cardinäle aber seine geliebten Kinder, und es hat Päpste gegeben, die einige Cardinäle wortpünktlich so nennen durften. Kaiser und Könige küßten dem Papst den

*) Weniger ist als Gott, mehr als ein Mensch.

**) Geht es nur uns gut.

Fuß, die Cardinäle Hand und Mund. Dieſe Conſiſtorialen verlangten den Rang unmittelbar nach Königen, und Vorrang vor unſern Kurfürſten und Prinzen, ſie, die die Jünger Jeſu vorſtellen wollten! Wenn man recht billig ſeyn will, kommen ſie höchſtens nach den Erzbiſchöfen und Biſchöfen, den eigentlichen Collegen des Papſtes, denn ſie ſind, trotz ihres Purpurs, Privatdiener des Papſtes, ſo wie Hofdiener mit allen Uniformen, Orden und Sternen erſt nach den Staatsdienern kommen ſollen!

Der römiſche Hof überhäufte dieſe Purpurmänner mit Privilegien aller Art: begegnete ein Verbrecher auf ſeinem Wege zum Galgen einem Cardinal, ſo konnte ihn dieſer galgenfrei machen; kein Cardinal kann eines Verbrechens überwieſen werden ohne 72 Zeugen, ein Cardinal-Prieſter nur von 62, und ein Cardinaldiacon nur von 27! Alles, was ſie ſagen, muß wahr geredet ſeyn. Unter ihre Vorrechte gehörte auch, einer Königin oder Fürſten ihren heiligen Fuß aufdrücken zu dürfen, nicht auf die Hand oder Wange, ſondern auf den Mund; keiner darf unter 4000 Scudi Einkünfte ſieben, und doch iſt mancher arme Landprediger nützlicher, als hundert Cardinäle, mancher Pfarrer aber auch wieder ſo ſtolz als ein Cardinal, wenn er als Conſiſtorialrath oder Aſſeſſor einem halbdutzend Fornicationshändeln im Jahr beiwohnt, oder einem Candidateneramen.

Macchiavellis berühmter Principe enthält dem Buchſtaben nach eine Anweiſung, den Deſpotismus mit Liſt oder Gewalt durchzuführen, und iſt offenbar Satire, die ſelbſt der gekrönte Weltweiſe in ſeinem Antimachiavell für Ernſt annahm, und theoretiſch widerlegte. Die Discorsi sopra T. Livio beweiſen am beſten, daß jener edle Republicaner recht eigentlich die verwerfliche Politik der Curia, die in und auſſer Italien damals herrſchte, an den Pranger ſtellen wollte in ihrer ganzen conſequenten Nichtswürdigkeit. Dieſe Curia oder Verſammlung der

päpſtlichen Conſiſtorialräthe heißt aber dennoch das heilige Collegium, was ſich in diplomatiſcher Sprache am beſten ausnimmt: le sacré collége!

Die Geſchichte kennet ſehr berühmte Cardinäle, und wem wären die zum Theil berüchtigten Namen d'Amboiſe, Richelieu, Mazarini, du Pradt, Retz, Fleury, Dubois in Frankreich, Ximenès, Alberoni und Granvella in Spanien, Wolsey und Pole in England, Schinner in der Schweiz, Martinitſch in Ungarn, Migazzi in Wien unbekannt? Richelieu war bekanntlich mehr als ſein König, und als Mazarini krank danieder lag, und ihm ein Höfling meldete, daß ſich ein Comet ſehen laſſe, erwiederte er: Helas! elle me fait trop d'honneur! Wolsey leitete Heinrich VIII. nach Belieben, und ſprach ſtets: ego et rex meus*). Der heilige Vater hätte ihm die clausura oris**) angedeihen laſſen ſollen, welche andere Miniſter beſſer zu behaupten wiſſen; noch beſſer aber wäre für Rom, wenn dieſe gar nicht üble clausura oris auch auf Schriftſteller, wie z. B. Voltaire und Rouſſeau ꝛc. waren, auf Freimaurer, Cardonari ꝛc. ausgedehnt werden könnte, da es mit der Inquiſition und den Scheiterhaufen nicht mehr gehen will.

Man wählte die Bayern vorzugsweiſe zu Miniſtern in jenen Zeiten, wo man die Politik blos in Intriguen ſetzte, und ſie praktiſch definirte: ars fallendi homines***), und hiezu paßten die Italiener am beſten. Damals nahm man ſelbſt politiſche Aerzte und politiſche Schloſſer zu Hülfe (wie Poſtmeiſter). Die Politik war die Sphinx, welche diejenigen fraß, die ihre Räthſel nicht zu löſen wußten; noch in unſern Zeiten war Migazzi ein wahrer Pfahl im Fleiſche des großen Kaiſers

*) Ich und mein König.

**) Maulſperre.

***) Die Kunſt, die Menſchen zu betrügen.

und wohlthätigen Reformators Joseph, ob er gleich die Räthsel vollkommen zu lösen wußte. In diesen Zeiten, wo man gar nicht ahndete, daß Politik eigentlich in der Kunst bestehe, die Menschen und Staaten glücklich zu machen, durfte man wohl sagen: qui dit politique dit presque coquinerie. Was hat der Menschheit mehr Jammer bereitet, die rothen Hüte, oder die rothe Mütze der Jacobiner?

Cardinäle, die Armeen commandiren, erscheinen uns am allerkomischsten, indessen gab es auch hier ausgezeichnete Männer, wie Colonna, Aegidius ꝛc. Am meisten, scheint es, hätten sie sich bei ihrer Muße in Wissenschaften auszeichnen sollen. Mehr thaten sie für Kunst, und wir wollen Albani, den Gönner Winkelmanns, nicht vergessen. An Schriften haben sie es zwar nicht fehlen lassen, so wenig als die Päpste — aber sacrés ils sont, car personne n'y touche — es fehlte Freiheit des Geistes, und so lieferten sie meist theologisches, canonisches Zeug. Ausnahme verdienen Bessarion, Bembo, Bentivoglio, Polignac ꝛc., aber auch sie lieferten kein Cardinalwerk. Der geschmackvollste war wohl Polignac, der den Anti-Lucretius schrieb, während gar viele Herrn Collegen es mit Lucretius hielten und alle sich gefielen in Ränken, Kniffen und Ueberlistung, wie der Homerische Ulysseus!

Cardinäle sind roth gekleidet, anzuzeigen, daß sie stets bereit seyn sollen, für die Kirche zu bluten, mir ist aber auch nicht Einer bekannt, der solches gethan hätte, wohl aber mehrere, die das Blut anderer vergossen haben, wie Guise und Granvella, am wenigsten Fleury, der 73 Jahr alt die Zügel des Staats ergriff, wo andere sich zur Ruhe begeben, und solchen von 1726 bis 1742 lenkte mit Weisheit und im Frieden. Cardinal Guise wurde von Heinrichs III. Leibwache gemordet, und der päpstliche Legat erhielt von Sixtus V. einen furchtbaren Verweis, daß er nicht auf der Stelle allen

Gottesdienſt unterſagt habe, und wenn es Hunderten das Leben gekoſtet hätte!“ Sixtus ſagte in ſeiner Rede im Conſiſtorio: „Es iſt ein unerhörtes Verbrechen begangen worden, ein Cardinal iſt ermordet! gemordet der Cardinal v. Guiſe, ein Erzbiſchof, ohne allen Prozeß, ohne Geſetz, durch Gewalt, durch Waffen, ohne des heiligen Stuhles Ausſpruch und Genehmigung, als wenn wir gar nicht in der Welt, kein Stuhl Petri und kein Gott im Himmel wäre!“ So beredt ſprach Sixtus, und vergaß in flumine orationes *), daß Kaiſer und Könige, und ganz andere Männer gefallen ſind in der Schlacht, vergiftet oder gemordet worden ſind, und mit ihnen Millionen Menſchen, und durch — wen? Dieſe Cardinäle waren, nach den Päpſten, die ſtolzeſten und anmaßendſten Menſchen, und Beuſerade wollte nichts mit einem Manne zu thun haben, dem man ſo eben das Bonnet oder den Cardinalshut überbrachte, oder wie er ſcherzte: Qui a la tête si près du bonnet!

Das Merkwürdigſte im Leben der allzu zahlreichen und allzu koſtbaren Rothhüte iſt — ſie wurden ſteinalt, und eine andere Merkwürdigkeit, die den Deutſchen freuen muß, es gab ſo wenig Deutſche unter dieſen purpurnen Männern, als unter den Schwarzen, genannt Jeſuiten. In der Welt bildete ſich das Sprüchwort: Cardinales carnales **), daher der deutſche Cardinal Gropper aus Soeſt († 1558) eine ſeltene Ausnahme macht, der nicht nur eine Weibsperſon, die ihm das Bett machte, vor die Thüre, ſondern auch das Bette ſelbſt zum Fenſter hinaus warf, während andere recht gut wußten, was ein Letto fornito ***) ſagen will. Gleich gewiſſenhaft war der gelehrte Baronius, der allzufreie Gemälde

*) Im Fluß der Rede.

**) carnalis, fleiſchlich.

***) Ein gemachter Bett.

mit Seide bedecken, oder gar übermalen ließ, und wenn das Cardinalat carnales eintreten wollte, nach der Versicherung seines Biographen Alberici — Wanzen speiste. Die Mehrzahl der Cardinäle genossen das Leben als ächte Epicuräer, und jeder Epicuräer wird dem Wunsch eines geistreichen Franzosen beistimmen, der bis in sein dreißigstes Jahr eine schöne Frau zu sein wünschte, von da bis in's fünfzigste ein glücklicher General und zum Beschluß — Cardinal!

Was die Päpste, als Nachfolger Petri betrifft, so ließ sich noch mit Noth so Etwas in die Bibel hinein interpretiren, aber Cardinäle? Einige haben es indessen versucht. Christus nennt sich die Thüre zu den Schafen, Cardinal kommt von Carde, ohne Thürangel schließt die Thüre nicht, und in den Worten des Evangeliums: „Und sie kleideten ihn in Purpur," liegt da nicht schon eine Anspielung auf die rothen Herren? aber bedenklich sind immer die folgenden Worte: „Und sie zogen ihm den Purpur wieder aus!" Gar oft zog schon Pasquins denjenigen, die gar zu gerne Päpste geworden wären, den Purpur ab; von Castagnetti, der da äußerte, er würde sich Urbanus None, der Neunte, nennen, sagte Pasquino: No-No *).

Christus wurde bekanntlich aus Spott in Purpur gekleidet, und hatte mit seinen Jüngern nichts weniger als eine Cardinals-Garderobe, am wenigsten von Purpur, daher heißen aber auch die bepurpurten Jünger Jesu — Kirchenfürsten. Und so machte denn auch jener spöttische Maler die Apostel roth, und erwiderte dem tadelnden Cardinale: sie schämen sich über eure Aufführung. — Die Tracht hat allerdings etwas Imposantes, wie überhaupt die Kirche von jeher auf Kleider-Effekt sich so gut als Damen verstanden hat; gewisse Ceremonien der Kirche werden zuvor so gut probirt, als Theater-

*) Nein-Nein.

stücke und die alten Ritterschläge, und ist die Kirche nicht die Braut Christi? Und doch hat die Natur die Vögel Amerika's, die wir Cardinäle nennen, noch schöner roth gemacht, und sie sollen sogar schöner und reiner singen als die Eminenzen, die oft — am Catharr leiden. Sie dürfen übrigens den Ornithologen die Benennung nicht verübeln, denn sie ist immer besser, als wenn man, wie in spanischer Sprache, die Blutstriemen von Hieben Cardinäle nennt, und heißt nicht der blaukröpfige Distelfinke (Fringilla tricolor) gar Papst, die Spindelwalze und eine gewundene Muschelart, Papstkrone, und eine Art Vogelkirschenbaum Papstweide? Nennen nicht die Franzosen einen alten Wisch Papecrasse und die Spanier den Kinderdreck Papa, ein Doppelkinn Papadilla, eine über die Ohren gezogene Schlafmütze Papalina, und einen Dummkopf Papavo?

Es ist Zeit, uns den Rothen zu empfehlen, da uns zu rechter Zeit Kaiser Joseph einfällt, der Sonnenfels sagte: Mit den grünen Hüten haben Sie es bereits verdorben, hüten Sie sich vor den rothen. Wir wollen dafür an die vier Cardinaltugenden denken, die zwar nicht gerade Tugenden der Cardinäle, wohl aber Haupttugenden sind, und ihre Wurzel mit ihnen gemein haben. Sterne setzt die vier Cardinaltugenden in: Hausbauen, Baumpflanzen, Buchschreiben und Kinderzeugen — diese Tugenden haben doch viele Cardinäle geübt, und wir müssen schon zufrieden seyn, wenn ihnen nur keine Cardinallaster gegenüber stehen, denn ihre Stellung ist schlüpfrig —

Quid non mortalia pectora cogit — Galeri veneranda fames *)!

---

*) Wozu treibt nicht Menschengemüther — die ehrwürdige Sucht nach dem rothen Hute! — Die satirische Stelle steht in der zweiten Hälfte: *auri sacra fames*, die verdammte Geldgier.

Werke von Cardinälen in: Hist. générale des Cardinaux par Aubery, 1642–49. V. Vol. 4. Palatii Fasti Cardin. S. R. R. Venet. V. Vol. Fol. Eggs Purpura docta Monachi 1714—19. 4 Vol. Fol. Geschichte der Cardinäle im verflossenen Jahrh. von M. M. N. Siegmund 1768, 4 Bd. 8. Der Cardinalhut, 1668. 3 B. 8. Es fehlt nicht an Materialien, wohl aber an einer guten Geschichte der Männer, die eine so berühmte Rolle spielten, und welche so unterrichtend als belustigend seyn würde.

Neunzehntes Kapitel.

Hildebrand oder Gregor VII. der 156ste Bischof Roms, ist erst der wahre Papst, Meister-Papst. 1073—85.

Hildebrand war Sohn eines Grobschmides (oder Zimmermanns), geboren 1020 zu Poana im Toscanischen, ein Genie, gemacht, sich in jedem Stande auszuzeichnen. Er war Mönch zu Clugny, alle Mönche waren strenge Päpste, die Bettel-Mönche noch mehr als andere, und unser Hildebrand zeichnete sich als Papst so aus, daß er noch heute als Papst-Ideal dasteht. Wenn wir Baronius hören, so legte er schon als Knabe Hölzchen so künstlich zusammen, daß man ganz deutlich die Worte des Psalmisten herauslesen konnte: Dominabitur a mari usque ad mare *), (worunter man auch blos die Adria und das Mittelmeer verstehen könnte); geschichtlich aber ist, daß er eine Kraft entwickelte, wie sie noch von keinem seiner Vorgänger ausgegangen war, und am wenigsten von — Jesu. Ein Franzose nennt ihn énergiquement entier, und ich möchte Hildebrand zurufen, was die Juden mit

*) Er wird herrschen von Meer zu Meer.

ſo viel Unrecht Jeſu zuriefen: δαιμόνιον ἔχεις; „du haſt den Teufel!“ (Genium, Genie.)

Hildebrand war klein von Perſon, aber groß an Geiſt, wie Friedrich und Napoleon. Er war rein in ſeinen Sitten, Sittlichkeit der Cleriſey war ſein voller Ernſt, aber gränzenlos ſein Genieſtolz und Ehrgeiz, ungemeſſen ſeine Idee von den Vorzügen des römiſchen Stuhls, und ſo arbeitete er ſo in's Große hinein, daß ihn ſein Mit-Cardinal Damiani ſchon — einen heiligen Satan nannte. Spätere Zeiten machten aus Hildebrand wortſpielend Höllenbrand, (ob dieß ſchon vor der Reformation geſchehen iſt? in gemeiner Sprache nennt man auch lobend Jemand Höllenkerl) und wir begnügen uns, ihn den Cromwell und Napoleon der Kirche zu nennen, die er zur Univerſal-Monarchie zu erheben ſuchte. Mit ihm beginnt erſt das eigentliche Papſtthum, mit ihm wird es zur Geſchichte Europens, und mit ihm Jeſus Religion zur reinen — Finanz-Religion! Hildebrand lebt in unſerm kräftigen Wort Hildebrandismus, wie Cyrus im Worte Κύριε (Herr) und Cäſar im Worte Kaiſer. Er ſprach wie Pilatus: Ὃ γέγραφα γέγραφα, „was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben,“ und da er in ſeinem Briefe an Herimann, Biſchof von Metz, behauptete, daß der Teufel die Monarchie erfunden habe, ſo war er auch der erſte Jacobiner *)!

*) Die beſte Quelle ſind ſeine Briefe bei Harduin Concil VI. und dann Bennos und Bernrieds alte Biographien; der erſte iſt gegen ihn, der andere für ihn. Bayle Dictionnaire h. v. l'Avocat du Diable ou Vie du Pape G. 3 Vol. 1745. 8. Ditmars Leben G. 1710. 8. Vergl. aber Voigts Hildebrand und ſein Zeitalter. Weimar. 1815. gr. 8. Vaters Napoleon und die Päpſte des Mittelalters. Lpz. 1811. 8. Gaade Apologie Gregors VII. Tub. 1792. als Paradoxon immer beſſer als die Ehrenrettung P. Gregors VII. Prob. 1786. 8.

Gregor's Geschichte erscheint als der abentheuerlichste Roman, wenn man vergißt, was seiner Erscheinung voranging, und die ganze sonderbare Zeit, in der er seine Rolle spielte. In der Anarchie der Feudalwelt waren die schrecklichsten Unordnungen eingerissen, ein solcher Sitten-Verfall, und eine solche Verachtung des Heiligen und Kirchlichen, daß wirklich ein Popanz, wie Hildebrand, Noth that. Die Simonie ging weit, Kaiser Heinrich selbst trieb sie weit genug, aber Hildebrand scheint unter Simonie hauptsächlich die Ernennung der Geistlichen durch Laien verstanden zu haben, nicht die Käuflichkeit, und Hurerei hieß selbst die Ehe der Priester. Noch weiter ging die Unenthaltsamkeit der Clerisey; die Söhne Gottes sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und Kaiser Heinrich stand abermals an der Spitze! Fürsten und Bischöfe gingen zu weit, so ging denn der Papst noch weiter. Hildebrand war weit mehr Geißel der Fürsten, als der armselige Arretino, und seine Eroberungen für die Kirche waren keine Kartenhäuser, wie die, die Napoleon baute. Seine Theocratie stand fester, als die, welche Moses und Muhamed einführten, und unser Kirchen-Jupiter hielt seine Donnerkeile in starker Hand, von seiner Stuhlbesteigung an bis zum Grabe.

Niemand wußte sich der falschen Dekretalen besser zu bedienen, als unser Kirchen-Genie; es genügte ihm nicht, die Bischöfe zu seinen Vasallen zu machen, selbst Könige mußten es werden, und gegen seine stolzen Legaten sind unsre Diplomatiker die Demuth selbst. Der Kirchenbann der Apostel war Kinderspiel, verglichen mit dem Banne Hildebrands und seiner Nachfolger, daher nannte man diesen Bann auch Malum malorum. Er war ein großer Beförderer der Möncherei schon durch das Colibat-Gesetz und das Ehe-Verbot bis zum sechsten Grade — ohne Möncherei keine Hildebranderei, wenigstens nicht in dem hohen Grade! Hildebrand

hielt ſich in ſeinem Gewiſſen, wie er ſagte, verbunden, gegen zwei Laſter zu wüthen, gegen Simonie, d. h. gegen das Recht der Fürſten, Geiſtliche zu ſetzen, die er allein ſetzen wollte, und gegen die Prieſter-Ehe, die er Concubinat nannte, denn die Ehe machte ſie abhängig vom Staate. Wollte Gott, es hätte nie größere Laſter gegeben, dann wären Religion und Sittenreinheit nie zu bloßen Worten und Blendwerken geworden!

Gregor war der Mann, der es wagte, das ſtolze Gebäude aufzuführen, wozu die Vorfahren längſt die Materialien zuſammengebracht hatten, daher man doch wohl allzu gut denkt, wenn man Gregor den Plan und die Abſicht unterlegt, die Kirche reformiren zu wollen durch Einheit und Selbſtſtändigkeit; von religiöſem Plan, und von Gutmüthigkeit kann ohnehin keine Rede ſeyn, wenn man auf das ſieht, was er that, nicht auf das, was er ſagte; ja ſeine eigene Briefe verrathen ihn. Stolz und Ehrgeiz fragen nur ſelten nach Moral, hinter dem Amtseifer verſteckt ſich nur zu gerne Egoismus und Leidenſchaft, wie hinter religiöſe Ueberzeugung der Eigenſinn, und Päpſte ſtehen der Moral gerade ſo gegenüber, wie die liebe Politik. Wir bewundern aber Hildebrands Genie und Muth, und geben ſelbſt zu, daß man das Papſtthum nicht ganz mit Recht Hildebrandismus nennet, da der Grund dazu ſchon früher gelegt war, ſo wie man trugvolle Politik mit Unrecht Machiavellismus nennet, da Machiavelli, weit mehr Freiheits- und Gleichheits-Mann als Ariſtokrat, ſeine ſatiriſche Theorie abſtrahirte von der lieben Praxis!

Hildebrand zog noch als Jüngling mit dem abgeſetzten Papſt Gregor VI. in Deutſchland umher, und mag ſchon damals in ſeinem Prieſterſtolz geſchworen haben, ſich an der Nazione barbara, die ſo wenig ſich aus

Päpsten mache, zu rächen. Man mag schon darinnen einen Wink finden, daß er sich Gregor VII. nannte. Kaiser Heinrich III. schätzte ihn wegen seiner schönen Predigten, und den Prinzen lernte er als Knaben kennen, den er als Mann und Kaiser Heinrich IV. später so psychologisch zu behandeln wußte. Unter sechs Päpsten hatte der Schlaukopf den recht eigentlichen Kaiseur gespielt, und war von 1059—73 immer hinter der Coulisse geblieben. Die Schnelligkeit, mit der die von ihm gegängelten und geschaffenen Päpste vom Theater abtraten, fiel schon Damiani auf, der eine eigene Abhandlung darüber schrieb, meinend, Gott habe dadurch die Hinfälligkeit irdischer Größe anzeigen wollen, andere aber geben zu verstehen, daß es durch Mittel bewirkt worden sey, die in der heiligen Kirche und in Italien stets als stille sachförderliche Mittel, die der Zweck heilige, angesehen werden seyen!

Deutschland und Frankreich kannte Hildebrand auswendig durch seine Gesandtschafts-Posten; der Präfect Roms, Cencius, hatte ihn einmal gröblich genug beleidigt, an den Haaren vom Altar gezogen und eingesperrt; Heinrich kannte er als einen bald trotzigen, bald verzagten jungen Mann voll Arglist, der nur selten hielt, was er versprach, und so fuhr der Mann, in dem sich mit Genie und Kenntnissen ein ungemein hoher Sinn und fester Charakter vereinte, mit dem ganzen Nationalstolz eines Italieners, und mit dem ganzen Hochmuth eines geistlichen Oberhaupts, her über die guten Deutschen, die er nur verachtete, als rohe Kerls, die tüchtig gewaschen und abgerieben werden müssen. Heinrich III. hatte Deutschlands Rechte männlich gewahret, und die Pfaffen gerieben. Heinrich IV., unmündig, leichtsinnig und verzogen, ganz in der Hand des eigennützigen Schmeichlers Albert, Bischofs von Bremen, und des jungen wilden Grafen Werner, konnte nicht gefährlich seyn. Es war Gährung in ganz Deutschland, bestens von Rom aus unterstützt, das die schöne Gelegenheit unmöglich konnte vorüber

ſtreichen laſſen, den Schatten eines Kaiſer-Reichs vollends zu vertilgen, und Hildebrand war der Mann dazu!

Unſer Spittler, der Päpſte nicht leicht zu loben pflegt, läßt unſerm Kirchen-Napoleon ziemlich Gerechtigkeit widerfahren, vergißt ſich aber, wenn er auf die Wunder kommt, und ſagt mit altlutheriſcher Derbheit: Der Sch..kerl machte ſogar den Wunderthäter. Welchen Beinamen er wohl in ſeiner tugendhaften Indignation dem Staats-Napoleon gegeben hätte? Man höret zwar jenes veraltete niedrige Schimpfwort noch manchmal im Munde hochadlicher Perſonen, aber Spittler, der hochgebildete Mann, der denkende Gelehrte, zuletzt gar Miniſter des Cultus? Vielleicht hatte er gerade Anna Comnena im Kopfe, die ihn κατεστρεπτος δεινος πανυ nennt, einen Prieſter, werth — angeſpieen zu werden, was blos griechiſch feiner iſt. Was Spittler im Auge hatte, betrifft zunächſt nachſtehenden Vorgang. Auf einer Synode zu Lyon wollte ein Simoniacus ſein Vergehen abſchwören, fing an: Gloria Patri et filio — vermochte aber vor Zittern das weitere: et spiritui sancto, nicht hervorzubringen, ſo furchtbar ſtarrte ihn Legat Hildebrand an, wie einſt Petrus den Ananias, und 45 Biſchöfe bekannten ſich der Simonie ſchuldig. Man weiß, was böſes Gewiſſen thut, und der durchdringende Blick eines Mannes, deſſen Verſtand oder Tugend man fürchtet. Solche Blicke warfen Friedrich, Joſeph und Napoleon, warum nicht auch Hildebrand, da ſchon mancher unbekannte Amtmann oder Dorfprediger ſolche Blicke that?

Hildebrand that noch ganz andere wirkliche Wunder in gewiſſem Sinne, und jenes wäre ſein geringſtes. Cardinal Benno und der Biſchof von Alba ſagen, er habe aus ſeinen Aermeln Feuer ſchütteln können; ſchüttelt er nicht Feuer genug über Deutſchland? Gregor that Dinge, wichtige Dinge, wovon man nicht geglaubt hätte,

daß sie ihm gelingen könnten, sie gelangen, und so darf man sich nicht wundern, wenn die damalige Welt in ihm einen Doctor Faust erblickte. Wir wissen, daß dessen Mephistopheles einst sein Zauberbuch aufschlug und in Ohnmacht fiel, als plötzlich ein Dutzend Teufel ihn umgaben, und brüllten: Was befehlen Sie! Hildebrand durfte nur befehlen. Es wäre ganz im Geiste seiner Zeit gewesen, wenn er sich mit Zauberei abgegeben hätte — seine Zauberei aber lag in seinem Genie!

Es scheint ein Beweis seines Geistes zu seyn, daß er sich bei dem sonderbaren Transsubstantiations-Streit neutral benahm, sogar Berengarius durchhalf, ob dieser gleich die Pontifices — Pompifices *) genannt hatte; er lachte zu seines Freundes Damiani philosophischen Untersuchungen: Ob Gott Geschehenes ungeschehen, und eine Geschwächte wieder zur Jungfrau machen könne? Aber kaum war er Papst, so nahm er das Ding genauer, fühlend, wie wichtig es für die Pfaffheit sey, wenn das Volk blind glaubt, und so auch glaubt, der Priester vermöge aus Brod und Wein — Gott zu machen, so oft ihm beliebt! Gerade so hielt der Schlaue es auch mit dem Worte Papa, das man einst allen Geistlichen, und dann den Bischöfen gab, um das schöne Verhältniß eines Vaters zu den Kindern auszudrücken; das Volk gab es noch in unsern Zeiten jedem Kapuziner: Herr Pater — mon révérend Père! Hildebrand befahl: ut Papae Nomen unius sit in Orbe christiano **), und wußte, wie viel Namen vermögen — Verba valent sicut nummi ***). So nannten sich die Despoten Alt-Roms nicht mehr Könige, buhlten aber das sich frei dünkende Volk weit ärger unter den Namen Dictator, Imperator, Cäsar, gerade wie der Grand-Consul und Empereur

*) Pompmacher.
**) Auf daß nur Einer Papst heiße in der Christenheit.
***) Worte thun soviel wie Geld.

Frankreich mehr hudelte, als alle Rois de France! Hildebrand konnte als Papſt κατ' ἐξοχήν nicht wohl weniger thun, und fand ſo viele Nachfolger, daß es einen Deutſchen freuen muß, unter 256 Päpſten nur fünf Deutſche zu zählen, alle übrigen waren, mit Ausnahme von einem Britten, zwei Nord-Afrikanern, drei Spaniern, acht Syrern und Dalmaten, eilf Griechen und vierzehn Franzoſen — lauter Italiener!

Die Geſchichte belehret uns, daß der ſtolze Vatican auf drei morſchen Stützen ruhet: auf unſinnigen Bibel-Auslegungen, falſchen Urkunden und eingedrungenen Redensarten oder imponirenden Namen. Der mächtige Kaiſer Oeſtreichs, der wohl das nächſte Recht hätte, das römiſche Gebiet zu ſeinem lombardiſch-venetianiſchen Königreich zu ſchlagen, würde der Akſchen des Volkes werden, wenn er ſolches wagte, denn es heißt das Patrimonium Petri; ſelbſt die Hälfte der Deutſchen würde ſich weit eher ſammeln, wenn es heißt: „der Papſt kommt!“ als wenn es heißt: „der Kaiſer kommt!“ Mit dem auf Roms Biſchof jetzt allein beſchränkten Namen Papſt gab es wirklich erſt einen Papſt und ein Papſtthum im vollen Sinne des Wortes; das, was man Kirche nennt, erſcheint als beſonderer, unabhängiger, ſouverainer Staat — wie ſonderbar!! — man ſollte das Wort Papſtthum in hellerer Zeit ſo gut außer Umlauf ſetzen, als die Worte Ketzer und Toleranz, und man würde ſehen, wie umgekehrt die Namen auch wirken — Fürſtbiſchof Roms iſt der ſchicklichſte Name. Das Wort Papſt gehört unter die Syllabas reverentiales*), wie unſer Sie, und Hoch-, Wohl- und Edelgeboren, gnädigſt und unterthänigſt; der alte Römer ſagte ſelbſt zu ſeinem Kaiſer Tu, Du, und der Slave hat zweierlei Redensarten für dieſelbe Sache, wenn er von Vornehmen oder Geringen ſpricht, wie

*) Reſpektstitel.

wir Deutsche etwa von Menschen sagen: er ißt, trinkt, stirbt, von Thieren aber: es frißt, säuft, verreckt! Die Syllabae reverentiales deuten auf Sklavensinn und Unterthänigkeit hin, und tragen wesentlich bei zu deren Fortdauer!

So lange Bettler aus Palästina, sagt Schlözer, als arabische Prinzen Deutschland durchzogen (noch in den 1770er Jahren), ließen sie unsre Fürsten allerwärts weiter spediren mit Extrapost und gutem Zehrpfennig — seit wir wissen, daß 3 nur Bauern vom Libanon waren, hörte die Prellerei auf. So macht man auch weit weniger Umstände mit den brittischen Lords in Deutschland, seit man weiß, daß vielleicht die Hälfte reisender junger Britten — Ladendiener sind, die Gold haben, und sie müssen sich der Polizei fügen oder wegbleiben. Das Wort Papa sollte man nur noch hören im Munde lallender Kinder, denen Papa und Mama leichter fällt auszusprechen, als Vater und Mutter. Die alten Griechen und Römer würden es gar ableiten von παπαί! das bei Xenophon vorkommt, wie Papae! im Terentius, Plautus und Persius. Es ist unsere Verwunderungsformel Ey! Ey! oder, was der Teufel! oder Gukguk!

Gregor bestieg den heiligen Stuhl während der Exequien des Vorgängers, hatte alles überleget, fünf Päpste gegängelt, und doch ließ er sich zwingen, die Würde anzunehmen. Mehrere Päpste vor und nach ihm spielten dieselbe Comödie, und so darf man es der argen Welt nicht übel nehmen, wenn sie Scheinheiligkeit für die Erbsünde der Pfaffheit hält, obgleich Octavianus Augustissimus Gleiches zu thun für gut fand. Hildebrand hatte das Volk gewonnen, er ward durch Acclamation gewählt, und der Clerus, der ihn nicht liebte, fürchtete ihn wenigstens. Der Heuchler schrieb an die deutschen Bischöfe, daß sie ihn mit ihrem Gebet unterstützen möchten, die schwere Kirchenlast zu tragen, und dem Kaiser soll der Tartuffe zu bedenken gegeben haben, ob er wohl thue, die Wahl zu

genehmigen, denn als Papst würde er seine Ausschweifungen nicht genehmigen. Er wäre schön und groß gewesen, wenn er so geschrieben hätte — der Brief findet sich nicht vor — aber gesetzt, er habe so geschrieben und Heinrich hätte ihn beim Wort genommen? wahrscheinlich hätte er dann ohne Weiters behauptet, die Einwilligung in seine Wahl sey gerade nicht nöthig!

Die Zeit war gekommen, wo Hildebrand hinter dem Vorhang hervortreten konnte, er setzte sich auf den heiligen Stuhl, und schwatzte sogleich Spanien vor, daß es von uralten Zeiten dem heiligen Petrus angehört habe, was ihm besser gelang, als in Frankreich. Der König Arragoniens zahlte Tribut, Frankreich aber wollte nichts davon wissen, daß man bereits von jedem Hause seit Carl dem Großen einen Denier bezahlt habe, wie in England. Gleiches behauptete der Unverschämte von Sachsen, Carl der Große habe Sachsen der Kirche geschenkt; dafür setzte er aber seine Anmaßung in Neapel durch. Bogeslaus, König von Polen, erschlug den Bischof Stanislaus von Krakau, und Gregor, bereits erbost, daß jener sich den Königstitel vom Kaiser, und nicht von Sr. Heiligkeit erbeten hatte, sprach das Interdict, und Bogeslaus mußte nach Ungarn flüchten, wo er sich das Leben nahm. Hildebrand gab sich Mühe, die Griechen wieder zu gewinnen, denn er hatte den großen Plan, nach Unterwerfung der Normänner auch das griechische Reich seinem Stuhle zu unterwerfen, und von da aus das heilige Land zu erobern!

Im Namen S. Peters machte er im Norden, in Ungarn und Böhmen Ansprüche, wie im Abendlande, aber das Beispiel der Sachsen, die durch das Christenthum — fränkische Sklaven geworden waren, erschwerte das Bemühen gar sehr; es ging schwer, bis die Verehrer Odins und die Bewohner jener ärmern Ländern dem heiligen Oberpriester zu Rom Verehrung und Abgaben zollten. Demetrius, Herzog von Dalmatien, bat ihn um den Königs-

titel, und es erfolgte ein großmüthiges Fiat gegen jährliche 200 Byzantiner. Von diesem Meisterpapst läßt sich lernen, wie man durch noble Dreistigkeit schwache und unwissende Leute verblüffen, und in's Bockshorn jagen kann. Mit frecher Stirne berief sich Hildebrand stets auf Herkommen und Herkommen, und wenn das gerade Gegentheil seinen Anmaßungen gegenüber stand. Der Gott Hercomannus hat Deutschland viel geschadet, und doch noch heute seine Altäre!

Heiliger Petrus! der du so unsanft mit Simon Magus umgegangen biſt, was hättest du wohl mit Magus Hildebrand begonnen? Das Mindeste wäre wohl gewesen, wie Cencius zu Rom, den der Oberpriester bannte, in die Kirche zu dringen, ihn bei den Haaren vom Altar zu ziehen und — einzusperren. In wahrer Fieberhitze sah der Nachfolger des armen Petrus von der Wolga bis zu den Säulen des Hercules, und von den Eisfeldern Norwegens bis zu Aetna's Vulcan nichts als Vasallen der Kirche, und die ganze Welt als Lehen seines heiligen Stuhls — eine so tolle Idee, daß man Thränen — darüber lachen könnte! und geweint wurden Thränen genug!

Gregor's Vorgänger hatten sich die geistliche Herrschaft über die ganze Christenheit bereits erschlichen in consequenter Schlauheit; aber diese genügte einem ehrgeizigen Genie wie Hildebrand noch lange nicht; unter der Maske der Religion trachtete er auch nach der weltlichen, und brachte den Staat unter den Altar. Simonie und Concubinat waren herrliche Vorwände, und um neben den Schlüsseln Petri auch noch das Schwert Pauli gebrauchen zu können, machte er den Erbschleicher bei Mathilde. Er bestand auf Kirchen-Einheit bis zur Liturgie, und selbst in Spanien mußte der gothische Ritus dem römischen weichen. Je einförmiger Alles, desto leichter sind die Marionetten am Drath zu ziehen. Alles suchte er zu centralisiren, alles zu lenken,

wie der Weltenschöpfer, und saß in seinem künstlichen Spinnengewebe tangentenreicher und giftiger als die erste Kreuzspinne. So schwer als bei einem Cromwell ist zu unterscheiden, wo der Schwärmer in den schlauen Betrüger und kühnen Politiker übergehet; in seinen Briefen stößt man auf Stellen, wo der Schwärmer nicht zu verkennen ist, aber dieser Schwärmer hatte wieder mehr lucida intervalla *) als gut war!

Der Kaiser war der erste Monarch der Christenheit, gelang der Plan mit diesem, so gab sich das andere von selbst, und so citirte der Fürstbischof Roms den deutschen Kaiser Heinrich IV. vor seinen Richterstuhl! Von Deutschland aus war der erste Sturm zu befürchten, Deutschland hatte Rechte auf Italien, Deutsche hatte er oft und genug beleidiget, die Bischöfe hetzten genug an Heinrich, und doch wußte der Schlaukopf den Sturm abzulenken, und wurde Papst. Ueber den Kaiser lagen große Klagen vor: Simonie und Unzucht. Hildebrand setzte zuerst vier Bischöfe ab, die ihre Stellen erkauft hatten, bannte fünf kaiserliche Räthe, und erst dann, als er einer mächtigen Parthei Mißvergnügter gewiß war, wagte er sich an den Kaiser. Heinrich fühlte sich als Kaiser, er hatte seinen Vater drei Päpste absetzen sehen, und glaubte wohl mit dem Einen fertig zu werden; er sammelte einen Reichstag nach Worms, man verlas das Schandleben Hildebrands (wahrscheinlich die giftige Schilderung Bennos, die wir noch haben), und der stolze Mönch von Clugny wurde als Simonist, Lüstling, Mörder, Verräther, Atheist und Zauberer — abgesetzt!

Während dieser Szene zu Worms wüthete Aufruhr zu Rom, die Partei des Cenci, meist Gebannte, drang am heiligen Weihnachts-Abend in die Kirche; sie rissen Hildebrand vom Altar, mißhandelten ihn und warfen ihn in den Thurm des Cenci, aber das erbitterte Volk rächte

*) Lichte Augenblicke.

die Gewaltthat, und stürmte des Räubers Burg, der selbst flüchten müßte. — Er verhielt sich leidend, wie Jesus vor Pilatus, und entging wunderbar dem Tode. Gleich kaltblütig benahm sich der sonst so stolze Hitzkopf, als ihm der kaiserliche Gesandte das Absetzungsdecret insinuirte, und sprach die sanftesten Worte des Friedens: „Hat nicht Christus der Herr gesagt, er sende uns wie Lämmer unter Wölfe? wir müssen sanft seyn, wie Tauben, klug wie Schlangen, und die Narren ertragen.“ Die That entsprach keineswegs diesen Flötentönen des Tartuffe, von dem alle Tartuffe noch lernen können. In seinem Innern kochte es — die Leidenschaft erwachte — er suchte das geknickte Rohr vollends zu zerknicken, statt es aufzurichten, und den glimmenden Docht zu löschen, statt neu anzuzünden, wie der Herr und Meister befohlen hat: der Bannstrahl flog — ein erboßter Oberpriester Roms wagte zum Erstenmale einen Kaiser abzusetzen, und seine Unterthanen des Eides der Treue zu entbinden im Namen des Apostel Petri!

Die unschuldigen Apostel Paulus und Petrus mußten den Namen hergeben zu Hildebrands Unfug. „Ihr Fürsten der Apostel,“ sprach er, „die ihr im Himmel löset und bindet, und über Engel richtet, könnt ihr nicht über Kaiser und Könige mit weit mehr Recht gebieten? Mögen sie lernen, wie groß eure Macht ist! Mögen sie sich fürchten, die Befehle eurer Kirche zu verachten! Vollzieht jetzt euer Urtheil über Heinrich, damit alle Welt erkenne, daß er nicht durch Zufall, sondern durch eure Macht gefallen sey!“ Die größte Herzens-Angelegenheit des Knechts der Knechte Gottes war, den Dominus Mundi recht tief zu erniedrigen, denn je tiefer dieser sank, desto höher mußte der Servus Servorum steigen!

Hildebrand berief sich noch zum Ueberfluß auf

Papst Zacharias, der den König Childerich auch schon abgesetzt habe, worüber ihm aber der wackere Bischof Walram von Naumburg so bündig die Wahrheit sagte, als ob er unser Zeitgenosse gewesen wäre. Er zeigte auch auf S. Ambrosius hin, der den König Theodosius zur Kirchenbuße anhielt; aber bannte er ihn oder wagte er ihn abzusetzen? In der Bulle heißt Heinrich „ein Glied des Antichrists, denn wer dem apostolischen Stuhl nicht gehorcht, ist ein Abgötterer." (scelus idolatriae incursit.) Natürlich! sobald der Papst ein Vice-Gott ist, der sich um Krieg und Aufruhr, Mord und Todtschlag so wenig kümmert, als die Fliege in seinem Zimmer. Heinrich war schon dadurch verloren, daß der schlaue Pfaffe drei einflußreiche Damen für sich hatte (wie Friedrich im siebenjährigen Krieg gegen sich), die Kaiserin Mutter Agnes, die Tante Beatrix und das fromme Beichtkind Mathilde.

Die ganze Welt staunte über das große Pfaffenwagstück, wie Otto von Freisingen. Siegebert und mehrere Bischöfe nannten es eine Haeresis, cum Ecclesia non habet sibi concessum gladium, nisi Spiritus, quod est Verbum Dei*). Thierry von Verdun schreibt im Geschmack seiner Zeit: Hildebrandus, qui dicitur caput, jam est cauda Ecclesiae, non fundamentum, sed detrimentum, dispergit qui dicebatur congregare, odit ecclesiam, qui dicebatur diligere. O inaudita arrogantia hominis supra omnem ecclesiam in se gloriantis, supra omnem malitiam male agentis, Regem et regnum catholicum destruere praesumentis! Perjuria fidelitatem dicit, fidem sacrilegium facit **)! — Hilde-

*) Eine Ketzerei, denn der Kirche ist kein Schwert gegeben, es sey denn das des Geistes, das ist das Wort Gottes.

**) Hildebrand heißt das Haupt der Kirche, und ist allbereits ihr Schweif, nicht ihr Grundpfeiler, sondern ihr Verderben; statt die Kirche zu einigen, wie es hieß, zerreißt er sie; statt

brand wäre nie die Unthat gelungen, wären die Deutſchen einig und der Haß gegen Heinrich nicht ſo groß geweſen; Fremde ſprachen von Unbilden, Deutſche blieben unempfindlich. Lombarden fanden ſich im Schimpf ihres Kaiſers ſelbſt beſchimpft, Deutſche aber wählten den Gegenkaiſer Rudolph, Herzog von Allemannien, unter Hildebrands Segen! Heinrich, der doch ſeinen Gegner kennen mußte, hätte ſich, als es noch Zeit war, mit ſeinen Feinden verſöhnen, die gefangenen Sachſen loslaſſen, und dann an ihrer Spitze, da ihm die Großen Italiens meiſt zugethan waren, nach Rom ziehen ſollen, um den ſtolzeſten aller Prieſter zu züchtigen!

Hildebrand verlangte nicht blos, daß der Kaiſer der Inveſtitur der Biſchöfe mit Ring und Stab entſagen ſolle, ſondern citirte ihn vor ſeinen Richterſtuhl, als ob er das Oberhaupt des Reichs wäre und Richter — er citirte ihn, über ſein Privatleben (das freilich nicht das erbaulichſte war) und über die Beſchwerden der erbitterten Vaſallen Rechenſchaft abzulegen! Der Frevler entband ſeine Völker des Eides der Treue, Mönche ſchlichen überall umher, die Gemüther zu erhitzen; pflichtvergeſſene Fürſten erklärten zu Trebur ihren Kaiſer der Krone verluſtig, wenn er ſich nicht vom Banne löſe, und Heinreich erkannte ſeine Zeit, und dachte an Ausſöhnung. Dieſer Teufelsſamen, den Hildebrand jetzt ausſtreute, wucherte Jahrhunderte fort in den Händeln zwiſchen Kaiſer und Päpſten (inter Imperium et Sacerdotium); die großen Factionen der Guelfen und Gibellinien zerfleiſchten ſich, wie wilde Beſtien, die Kaiſerwürde ſank, die Vaſallen machten ſich zu Landesherrn, das Vaterland zerfiel in ſeine traurige Anarchie und Vielköpfigkeit,

ſie zu lieben, wie es hieß, haßt er ſie. Unerhörte Anmaßung eines Menſchen, ſich hochmüthig über die ganze Kirche zu ſetzen, ſo über allen Frevel hinaus zu freveln, daß er meint, König und katholiſches Reich vernichten zu können! Meineid heißt bei ihm Treu und Glauben, und aus dem Glauben macht er ein Sacrilegium!

die der Adel libertas germanica nannte, wie unsere undenkenden Publicisten. Hildebrand und seine Nachfolger schalteten mit Kirchen-Gütern, wie die Könige mit Lehn-Gütern, und Canonisten überschwemmten die Welt mit Büchern de beneficiis, wie Feudisten mit Büchern de feudis, während die heiligen Väter die Worte des Apostels gerade umgekehrt nahmen: Auf das Höhere seyd bedacht, nicht auf das Irdische (τὰ ἄνω φρονεῖτε, μὴ τὰ ἐπὶ τῆς γῆς).

Heinrich, bald trotzig, bald verzagt, hielt es für weniger schimpflich, sich in Italien vom Banne loszubetteln, als vor den Augen seiner mißvergnügten Fürsten und des ganzen Deutschlands, wohin Hildebrand bereits auf dem Wege war, nichts weniger als den einfältigen Streich des Kaisers, vielmehr etwas ganz anderes erwartend. Zu Vercelli vernahm er, der Kaiser nahe, der nur mit Mühe und Gefahren über den Schnee und das Eis des Mont-Cenis, da ihm die Fürsten den bequemern Weg verlegt hatten, gekommen war. Ob mit einer Armee oder allein? das wußte man nicht, auf jeden Fall zog sich Hildebrand nach der Veste Canossa, die seiner Mathilde gehörte. Hier ereignete sich denn die Schandscene, daß ein Kaiser der Deutschen von einem italienischen Fürstbischof in Sack und in der Asche Absolution erflehte — im Bußkleide, in bloßem Haupt und Füßen, mitten im Winter, in dem Raume vor der innern Burgmauer — drei Tage und Nächte lang, gequält von Frost, Hunger und Durst. Der erhabene Kaiser und erste Monarch lag vor einem kleinen, schwarzgelben, groben Sohne eines Grobschmiedes, und angeblich Nachfolger des armen Fischers Petrus!

Wir müssen die eigenen Worte Hildebrands, mit denen er in seinen Briefen selbstgefällig die Schandscene schildert, als charakteristisch anführen: per triduum ante portam Castri, deposito omni regio cultu, miserabiliter, utpote discalceatus et laneis indutus persistens, non prius cum multo fletu apostolicae miserationis auxilium et consolationem implorare destitit,

quam omnes, qui ibi aderant, et ad quos ille rumor pervenit, ad tantam pietatem et compassionis misericordiam movit, ut pro eo multis precibus et lacrymis intercedentes, omnes quidem nostrae mentis duritiem mirarentur, nonnulli vero in nobis non apostolicae sedis gravitatem, sed quasi tyrannicae feritatis crudelitatem esse clamarent *). Die Thränen der Mathilde und die Bitten des deutschen Cardinals Cuno von Urach scheinen endlich die verzweifelte Kutte durchweicht zu haben, die Absolution erfolgte. Der Hohepriester führte den Kaiser zum Altar vor allem Volke, und brach die Hostie. „Bin ich der Verbrechen schuldig, deren du mich zu Worms bezüchtigt hast, so mag Gott der Herr meine Unschuld bewähren, oder mich durch einen plötzlichen Tod strafen;" er nahm die Hälfte der Hostie, und die andere bot er Heinrich; der Kaiser war betroffen und erklärte, seine Rechtfertigung auf eine allgemeine Reichs-Versammlung zu verschieben, weniger frech und gottlos als Hildebrand, oder wie der Franzose Potter sagt: Jeune laïque et Allemand!

Heinrichs Erbfeinden, den Sachsen, war die Absolution gar nicht recht, aber der heilige Vater tröstete sie: „Seyd ruhig, ich gebe ihn schuldiger zurück." Er absolvirte ihn nun vom Bann, behielt sich aber zu entscheiden vor: Ob Heinrich wieder König seyn sollte? Diese Schandscene fällt gerade in das Jahr, wo der deutsche Bruno, der ein großer Freund des Schweigens gewesen

*) Drei Tage lang stand er vor dem Schloßthore, alles königlichen Schmucks entkleidet, elendiglich, ja baarfuß und in wollenem Gewande, und flehte in einem fort, unter Vergießung vieler Thränen, daß das apostolische Erbarmen ihm Trost und Hülfe verleihen möchte, bis daß er Alle, so desselbigen Zeugen waren oder Kunde davon erhielten, zu solcher Weichmüthigkeit, solchem Mitleid rührte, daß sie sich dringend und unter Thränen für ihn verwandten, und alle über die Härtigkeit unsers Gemüths sich verwunderten, manche sogar laut äußerten, wir bewrkunden nicht des apostolischen Stuhles Würde, sondern eher wahrhaft tyrannische Grausamkeit.

seyn muß, die Carthäuser ſtiftete; der Orden zählte 173 Klöſter, darunter 44 deutſche, aber nur fünf Nonnen-Klöſter, denn der Geiſt des Ordens war — Schweigen. Wir verdanken dem Orden manche Handſchrift — die ſchöne große graublaue Carthäuſer-Katze, unſer veredeltes Obſt, und was unter gewiſſen Umſtänden gleich angenehm iſt — das rothe Carthäuſer-Pulver!

Empörend bleibt die Scene von Canoſſa für jeden, der kein Pfaffe iſt, aber rührend ihr Gegenſtück, vielleicht die rührendſte Scene in der deutſchen Geſchichte. Heinrich, das Oberhaupt des heiligen römiſchen Reichs, nachdem er die Wermuthsſchale, die ihm zwei Päpſte und zwei undankbare Söhne vollſchenkten, geleert hatte, richtete ſein kummervolles Auge nach dem von ihm ſelbſt erbauten Dom zu Speyer, und ſagte dem Biſchof, ſeinem alten Freunde: Siehe! ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir eine Pfründe, ich kann leſen und ſingen," und der kalte Pfaffe entgegnete: per matrem Domini, non faciam! (Bei der Mutter Gottes, das thue ich nicht!) Wer Gemüth und Einbildungskraft hat, muß dieß zu Speyer vor dem Dome, der alten Gruft der Kaiſer und ihres Reichs-Gerichts, vor ſeine Seele bringen! O Schmach der Pfaffheit! O Egoismus! ſchändlichſtes aller Laſter!

Zwanzigſtes Capitel.

Die Fortſetzung.

Hildebrand war ein hölliſcher Logiker. Der Apoſtel ſpricht: „Jeden Gebannten meide," alſo, ſchloß unſer Gregor, muß auch der Regent von ſeinen Unterthanen verlaſſen werden, der Geiſtliche richtet über Geiſtliches, folglich hat er noch weit eher über Weltliches Macht, das weit geringer iſt — jeder Kutten-Exorciſt iſt mehr als Kaiſer, denn er gebietet den böſen Geiſtern unter dem Himmel. Die Königswürde iſt Menſchenwerk, Werk des menſchlichen Stolzes, folglich vom Teufel, Prieſterthum aber iſt Gotteswerk. Er ſchrieb an Biſchof Heriman von Metz: „Ein Exorciſt kann Teufel vertreiben, da nun die Fürſten der Erde, die Gott nicht fürchten, Sclaven des Teufels ſind, ſo hat der Exorciſt auch Gewalt über ſie, und nun erſt Wir? Die Welt war dumm genug, dieſe hölliſche Logik für ſo richtig zu halten, als die Erbfolge Petri oder die ſchneeweiße Taube Gregors I., auf den ſich gewiß keine gemeine Taube herabgelaſſen haben wird, wenigſtens die Himmelstaube Noahs, wo nicht gar der heilige Geiſt!

Hildebrands Leibſyllogismus war a majori ad

minus *), und in diesem Geiste sagte noch im siebzehnten Jahrhundert der berühmte Neidhardt, Beichtvater der Königin von Spanien, einem Höfling, der ihm nicht ehrerbietig genug schien: „Ich habe jeden Tag Ihren Gott in Händen, und Ihre Königin zu meinen Füßen.“ Solche Beweise nahmen die dummen Layen lange Jahrhunderte hindurch für apodictische Beweise d. h. beweisende Beweise, wenn sie gleich weiter nichts beweisen, als daß sie Esel, oder wenigstens eselhafte Logiker waren!

Die Welt glaubte einmal felsenfest an die Kraft des päpstlichen Bannes, den schon die kaum hundert Jahr alte Kirche aus einer bloßen Ausschließung aus der Gemeinde in den gehässigen jüdischen Bann umgewandelt hatte. Bischöfe und Synoden bannten sich wechselsweise nicht wegen Unsittlichkeit, sondern wegen Meinungen. Indessen war es immer noch bloße Kirchentragödie, ohne Einfluß auf öffentliche Ruhe; jetzt gingen aber die Dinge weiter, fast wie die Immunität der Ehrengeistlichkeit, zuerst Personal-, dann Real-, zuletzt gar Localimmunität! Mit dem Banne Heinrichs IV. wurde der Bann das furchtbarste Compelle**) in der Hand der Kirchendespoten. Nicht der arme Fischer Petrus ist der Felsen, auf den das Papstthum sich gründete, sondern Hildebrand mit seinem Donnerkeil, der so häufig mit Jeremias klagte: Maledictus, qui prohibet gladium suum a sanguine ***)! Er setzte den Altar auf den Thron, können wir uns wundern, wenn es noch weit mehr um alle Freiheit der Nationalkirchen geschehen war? Das Phantom der Kircheneinheit stand so fest, als das Phantom des Papstthums; man focht zu-

*) Vom Höhern auf das Geringere.

**) Zwangsmittel.

***) Verflucht sey, der sein Schwert aufhält, daß es nicht Blut vergieße. Jer. 48, 10.

weilen die weltliche Gewalt der Päpſte an, prallte aber zurück vor ihrer geiſtlichen, denn dieſe war ja göttliche Anſtalt!

Hildebrand erfrechte ſich, den Kaiſer nicht wegen geiſtlicher, ſondern recht weltlicher Angelegenheiten zu bannen, und nur wenige Große hatten die Geiſtesſtärke der Hohenſtaufen gegen ſolchen Frevel, und wie ging es ſelbſt dieſen? Die Kettenhunde des Papſtes, die Mönche tobten ſogleich hinter einem Gebannten her, wie losgelaſſene Teufel, und unſere Zeit vermag ſich kaum halb hinein zu denken in die Lage eines Gebannten, zumalen eines Königs, wenn das Interdict auf dem ganzen Lande lag; der Aberglaube und die Stupidität des Volks, was damals Religion hieß, machte, daß ſich ſelbſt der größte Kaiſer, Friedrich II., zum Ziel legen mußte. Welche Kleinigkeit iſt die hohe Poſtare und welcher Jammer für Verliebte und Correſpondenten! nun denke man ſich die Zeit, wo das Interdict alle Hochzeiten verbot! auch da hätte man ſich noch prælibando*) beiſen können, aber wie barbariſch iſt das Interdict: nullus alterum salutet, nullus alterum osculetur**)!

In den Augen des Philoſophen iſt der Bann, was das Fluchen. Der Geiſtliche anathematiſirt, wie der Soldat oder Fuhrmann flucht, und man lacht; aber in den finſtern Zeiten des Mittelalters war das Lachen theuer, der Staat ſelbſt liehe dem fluchenden Prieſter ſeinen Arm, und vollſtreckte den ungereimteſten Bannfluch. Denn vom Kirchenfluch hatte man ſo hohe Ideen, als vom Kirchenſegen, in welchen Zeiten auch das Sprüchwort entſtanden ſeyn mag: „Viel Kinder, viel Vaterunſer!“ Segen kommt von seges, die Saat — alſo Frucht der Arbeit — daher Beten und Arbeiten ſtets beſſer war als Beten und Faullenzen!

*) Durch Vorgenuß.

**) Keiner ſoll den andern grüßen, keiner den andern küſſen!

Der Segen der heiligen Männer aber, wie ihr Fluch erſtreckte ſich in alle Ewigkeit, Flüche, wie der Fluch Ovids, der empfindlich genug fällt, beſchränkten ſich doch noch auf die Zeitlichkeit:

— Tibi Di nullosque lares, inopemque senectam,
et longas hiemes, perpetuamque sitim*)!

Innocenz III. bannte noch weit mehr als Hildebrand, und ſo konnte es nicht fehlen, daß Bonifacius VIII. Kaiſer Philipp gegenüber umgekehrt das werden mußte, was Heinrich IV. gegenüber Gregor VIII. Man bannte zuviel, und ſo verlor der Bann ſeine Kraft, es gab Länder, wo der Gebannten weit mehr waren, als der Nichtgebannten, folglich lachten ſie über den alten Poppelmann. Die größte geiſtliche Unverſchämtheit war wohl, daß man bei Aufhebung eines Interdicts noch Schadloshaltung forderte für das lucrum cessans**) während deſſen Dauer! Zu den meiſten Gebannten konnte man ſagen, was Hutten an Luther ſchrieb: ferunt excommunicatum te? quantus, o Luthere! quantus es, si hoc verum***)! Das Interdict bleibt neben der Inquiſition die ſcheußlichſte Erfindung der Pfaffheit, weit mehr als ignis et aquæ interdictio†) der Römer, mit teufliſcher Menſchenkenntniß erfunden! Welche Zeiten! jetzt lachen wir darüber, wie über Lichtenbergs Auctionsmeſſer ohne Styl, an dem die Klinge fehlt; aber damals zitterte man, wie vor dem jüngſten Weltgericht; alle Bande zwiſchen Regenten und Volk, zwiſchen Bürger und Bürger, ja ſelbſt zwiſchen den nächſten Verwandten war gelöſet durch einen Hohepriester in alieno††), der als

*) — Es geben die die Götter
Kein eigen Haus, im Alter Dürftigkeit,
Und langen Froſt und Durſt in Ewigkeit!

**) Für die während des Bannes aufhörenden Emolumente.

***) In Bann (außer Gemeinſchaft geſetzt) groß du ſeyn? Wie groß biſt du, Luther, wenn dem ſo iſt!

†) Das Verſagen von Feuer und Waſſer.

††) Im fremden Lande.

Hochverräther am Staat Galgen und Rad verdient hätte!

Mit der Reformation wurde päpstlicher Bann Gegenstand des Spottes vom gemeinen Mann an bis zu den Witzgiftern Voltaire und Friedrich, und selbst in dem so bigotten heiligen Lande! Jener römische Bauer, der unter Bannstrafe verbotene Lebensmittel nach Toscana schaffte, sagte: der Bann kann nur meinen Esel treffen, und Esel haben harte Rücken, und Friedrich bannte seinen Marquis d'Argens im Namen des Erzbischofs von Aix. Ueberall fand der ehrlichste seiner Franzosen auf der Reise nach der Provence das Mandement, das ihn als Gottesläugner excommunicirte, kam aber doch hinter den Spuck, weil der König statt Erzbischof von Aix blos Bischof geschrieben hatte. Im Mittelalter waren solche Späße gefährlich, und daher wollen wir den Helden danken, die es wagten, mit Hand und Mund gegen das Ungeheuer der Kirche zu kämpfen, und die Druckerpresse preisen als Tochter des Himmels!

Wahrscheinlich war unserem Heinrich der Bann und die Buße von Canossa (die natürlich uns schrecklicher erscheint, als damals dem Kaiser und seiner Zeit) weniger kränkend, als die Verachtung der Lombarden; mehrere Städte schlossen vor ihm ihre Thore, die bei dem Haß gegen Gregor alle auf seine Seite getreten wären, hätte er sich als Kaiser und Mann gezeigt, und so dachten auch viele Deutsche. Indessen scheint doch Heinrich die Italiener wieder gewonnen zu haben, denn sie hinderten Hildebrand, nach dem Augsburger Reichstag zu reisen und nach Forchheim, wo er den Gegenkaiser Rudolph von Schwaben wählen ließ, ob er sich gleich neutral stellte, Legaten sandte, die untersuchen sollten, auf welcher Seite das Recht sey, um die so traurigen Unruhen abzustellen. „Es schmerzt uns, schrieb der Tartuffe, und erfüllt unser Herz mit Trauer, daß der Stolz eines Einzigen Tausende seines Gleichen

zeitlich und ewig unglücklich machen." Heinrichs Gegenwehr nannte er crimen idolatriae *), und ermangelte nicht, so wie der Kaiser die Schlachten von Melrichstadt und Flarchheim verloren hatte, dem Gegenkaiser Rudolph eine Krone zu senden, mit der berühmten Inschrift: Petra dedit Petro Petrus diadema Rudolpho **).

Heinrich ermannte sich, sammelte ein neues Heer, als Rudolph in der dritten Schlacht an der Elster bei Mölsen geblieben war, Rudolph, der thätigste Vertheidiger der Fürstenrechte gegen die Uebermacht des fränkischen Kaiserhauses und ein Werkzeug in Hildebrands Hand, wodurch das schöne Schwaben zum Tummelplatz wurde in dem langen Kampfe zwischen Kaiser und Papst. Heinrich setzte zu Brixen Hildebrand zum zweitenmal ab, ließ den Erzbischof von Ravenna Guido wählen, und zog nach Rom. Die mit ihm unzufriedene Parthie wählte zwar Graf Hermann von Luxemburg, genannt Knoblauchskönig, aber Heinrich zog nach Rom, und der stolze Hebegreiser flüchtete nach der Engelsburg, während Guido oder P. Clemens III. den Kaiser krönte. Drei Jahre lang lebte Hildebrand wie ein Gefangener, und ließ den Kaiser, der täglich zu S. Maria Messe hörte, durch einen Stein vom Dach herab haben werfen lassen wollen. Diese Nachricht beruht blos auf dem Zeugniß seiner bittersten Feinde Benno und Benzon, die ihn bald Folleporculus, bald Merdiporculus, bald Papiculus ***) nennen. Schon beim Anzuge Heinrichs hat Hildebrand den Normann Robert Guiscard um Hülfe, der aber sein Auge auf die Griechen gerichtet hatte, und auf einmal ein so zartes Gewissen bekam, daß er sich damit entschuldigte, seine Normänner dürften in heiliger Fastenzeit kein Blut vergießen!

*) Sünde der Idolatrie.

**) Der Fels (der Kirche) gab Petro, Petrus gab Rudolph die Krone.

***) Narrenbrand, Dreckbrand, Papstwinder.

Es iſt wohl nicht minder Mährchen, daß Hildebrand ſich erboten habe, von der Engelsburg aus den Kaiſer zu krönen, die Krone auf ihn herablaſſend an einem Strick. Der Eiſenkopf war viel zu ſtolz, um ſich zu verſöhnen, und bat die Normänner wiederholt um Hülfe, als er ſich zu Rom nicht mehr ſicher hielt vor der ſtärkern Parthie ſeines Gegners. Die Normänner befreieten ihn auch, richteten aber Rom übel zu. Sie nahmen ihn mit ſich nach Salerno, wo er das Jahr darauf ſein unruhvolles Leben endete, ohne die Freude zu erleben, Heinrich gedemüthiget zu ſehen, wiederholte jedoch ſeinen Baun gegen Heinrich, Guibert und ihre Anhänger, den ſein Legat auf der Synode zu Quedlinburg, wo der Gegenkönig Hermann Oſtern hielt, verkündigte. Hier bewies ein muthiger Geiſtlicher aus Bamberg vor allen Biſchöfen und Gegnern des Kaiſers, daß der Primat des Papſtes reine Anmaaſung ſey; aber ein Laye rief ihm zu: non est discipulus supra magistrum*), und die Fauſt gab ſeinem Sophisma einen Nachdruck, vor dem die Vernunft des wackern Geiſtlichen verſtummte!

Zu Salerno, von dem es heißt:

Se Salerno avvebbe un porto,
Napoli sarebbe morto**)!

beſchäftigte ſich Hildebrand mehr mit geiſtlichen Dingen, als er ſein ganzes Leben lang nicht gethan hatte, ernannte, als er die Nähe des letzten Stündleins fühlte, drei Männer, die er für würdig hielt, ſeine Nachfolger zu ſeyn, und abſolvirte alle ſeine Gebannten, Kaiſer und Gegenpapſt ausgenommen. Der Tod kam zu rechter Zeit, ſonſt wäre er ſchwerlich der Nemeſis in dieſer Welt entgangen. Ein ächter Hofbiſchof tröſtete den Sterbenden: „der Statthalter Chriſti mit der Macht über

*) Der Schüler ſteht nicht über dem Meiſter.

**) Hätt' Salerno einen Hafen,
Legte ſich Neapel ſchlafen.

die ganze Erde und alle Völker iſt nirgendswo im Exil, wo er auch ſeyn mag," denn ſeine letzten Worte waren: dilexi justitiam et odi iniquitatem, propterea morior in exilio*). Die letzten Worte eines Sterbenden nimmt man zwar in der Regel für ungeheuchelt an, ſie richten ſich aber nach dem Gedankenſyſtem des Sterbenden, das falſch ſeyn kann. So tröſtete ſich auch Alva auf dem Sterbebette, und hoffte Vergebung ſeiner Sünden, weil er 18000 Ketzer vertilget habe. Hildebrand bleibt auch der Erſte aller Tartuffes, unter der Menge Tartuffes der Kirche, und ich weis nicht, ob Kants Meinung zu Recht beſteht, daß Tugenden, deren Schein man eine geraume Zeit hindurch nur erkünſtelt hat, nach und nach wirklich erweckt werden, und in die Geſinnungen übergehen.

In der S. Severins-Kirche zu Neapel iſt Hildebrand im Original zu ſehen (in der Abbildung vor Milbillers Geſchichte des Hildebrandismus), in der Linken den Hirtenſtab, in der Rechten die Geißel, mit funkelnden Augen und feuerrothem Angeſicht; er iſt im Dreinſchlagen begriffen, zu ſeinen Füßen liegen Krone und Scepter, und über ſeinem Haupte ſteht: Sanctus Gregorius VII.! Wir können es der Kirche nicht verübeln, wenn ſie dieſes Original heilig ſprach, ob ſie gleich dadurch einen öffentlichen Beweis ablegte, daß Moral gerade nicht ihre Hauptſache ſey, aber noch weniger Fürſten und Völkern, wenn ſie es nicht für heilig gelten laſſen wollten, (wie ſelbſt die Biſchöfe Frankreichs), denn dieſer Hildebrand war in der That auch der ärgſte Jacobiner, da er Heriman, Biſchof von Metz ſchrieb: „der Teufel hat die Monarchie erfunden!" Benedict VIII. aber nannte ihn noch im achtzehnten Jahrhundert gelegenheitlich ſeines Feſtes (25. Mai): „den ſtarken

*) Ich war ein Freund des Rechts, ein Feind des Unrechts, darum ſterbe ich im Exil.

Athleten, die Mauer des Hauses Israel, den Rächer und Vertheidiger der Kirche, den Heiligen, der dem gottlosen Kaiser Heinrich sich standhaft widersetzte, ihn seiner Krone beraubte und seine Unterthanen vom Eid der Treue lossprach!!!"

Nichts schildert die ungeheuern Anmaasungen Hildebrands besser, als die sogenannten Dictatus, (über deren Urheber noch heute Streit ist), die aus 27 Artikeln bestehen. Mögen solche ächt oder unächt seyn, wie die berüchtigten monita secreta*) der Jesuiten, so sprechen sie doch Hildebrands wahre Grundsätze aus (S. dessen Briefe II, 55, 56). „Die römische Kirche ist allein vom Herrn gegründet, Roms Bischof allein der allgemeine, der andere Bischöfe ein- und absetzt; seinen Legaten gebührt der Vorsitz vor allen Bischöfen in den Concilien, der Papst hat das Recht, Gesetze abzufassen, Gemeinden zu sammeln, Reiche und Bisthümer zu theilen oder zu vereinen, aus einem Domstift eine Abtei zu machen, oder umgekehrt; der Papst allein darf sich des kaiserlichen Schmucks bedienen, ihm allein werden die Füße geküßt, sein Name allein in der Kirche genannt; er kann Kaiser und Könige ein- und absetzen, Bischöfe versetzen, Cleriker weihen für die ganze Kirche, Geweihte von ihm können keine Kriegsdienste thun, oder von einem Bischof höhern Rang annehmen. Der Papst steht über der Kirche — denn ist nicht der Meister über dem Schüler? Ohne Papst giebt es keine allgemeine Synode und kein canonisches Gesetz, niemand kann sein Urtheil umstoßen, niemand ihn richten, niemand einen Appellanten an seinen Stuhl bestrafen; alle casus majores**) gehören vor seinen Stuhl, die Kirche kann nie irren, und der Papst ist heilig durch das Verdienst Petri. Wer nicht glaubt, was die Kirche glaubt, ist kein Rechtgläubiger (catholicus), und der Papst kann

*) Geheime Weisungen.

**) Bedeutendere Gegenstände.

Unterthanen ihres Eides gegen böſe Fürſten entbinden.“— Hildebrands Satz: romana ecclesia nunquam erravit, nec in perpetuum, scriptura testante, errabit*), gründet ſich auf die Worte Jeſus: „Ich habe gebetet, daß euer Glaube nicht aufhöre!“ Ergo! — Stat bacculus in angulo — ergo pluit**)!

Hildebrand hat ſchwerlich dieſe Dictatus dictiret, aber ſie ſind in ſeinem Geiſte, ausgezogen aus ſeinen Briefen, und geübt hat er alle, wenigſtens es verſucht. Hätte er und ſeine noch ſchlimmere Nachfolger ſich auf die ehrenvolle Rolle der Vermittler beſchränkt, um in der Wildheit des Mittelalters den Frieden Gottes zu erhalten, und die Fürſten und den Adel vom Druck des Volks und von blutigen Fehden im Namen des Gottes der Liebe zurückzuſchrecken durch ihre Ehrfurcht gebietende Stellung — wer müßte das Papſtthum nicht ſegnen? Il faudroit des Dieux pour donner des lois aux hommes, ſagte Rouſſeau; die Päpſte hielten ſich für Götter, und galten für Götter — aber ihre Anmaaſungen beweiſen am beſten, daß ſie nichts weniger als Götter waren. Chriſti Spruch: „Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt,“ verſtanden ſie am wenigſten, und den ganzen Hildebrandismus krönte zuletzt die ſaubere Maxime des Pater Sa und anderer Jeſuiten: clerici rebellio in regem non est crimen læsæ majestatis, quia non est subditus regi***)!!! Die meiſte via comica enthält wohl die oben angeführte Stelle aus Hildebrands Brief an Herimann (VIII. 21): Teufelsbanner mehr als Könige, Könige Sclaven des Teufels und der Prieſter über Alles. — Man glaubt ſich in einem Tollhauſe!

*) Die römiſche Kirche hat nie geirrt, und kann nach den Worten der Schrift, in Ewigkeit nicht irren.

**) Der Stock ſteht im Winkel, alſo regnet's.

***) Die Auflehnung eines Prieſters gegen den König iſt nicht Majeſtätsverbrechen, weil er ihm nicht untergeben iſt.

Gregorius VII. oder Hildebrand iſt der wahre Petrus — ein wahrer Felſenmann, oder wenn man lieber will, der wahre Napoleon der Kirche. Großes Genie, feſter Charakter, feine Naſe und Kühnheit wohnten in beiden, aber ohne Religion, Moral, Treue und Glauben — geheiligte Satans! Große Conſequenz verdient nur Achtung im Bunde mit Gefühl für Recht und Wohl der Menſchheit. Mit eiſernem Scepter ſchlugen beide die politiſche und Geiſtesfreiheit der Völker, und ihre Nationalität zu Boden, um die Gebäude der Herrſchaft zu errichten, wovon das eine bis auf Bonifacius VIII. zwei Jahrhunderte, und das andere kaum zwei Jahrzehnte dauerte, verkittet mit Blut. Was Napoleon im Namen der Freiheit, der Ehre, und eines völkerbeglückenden Planes that, thaten die Päpſte im Namen der Religion. Es ſind nur andere Worte, die im kaiſerlichen Catechismus ſtehen: „den Kaiſer ehren und ihm dienen, iſt ſoviel, als Gott ehren!“ Päpſte wären ſicher noch ſtärker aufgetreten, als der Corſe, wären ihnen Millionen Krieger zur Seite geſtanden, und daher brauchten ſie Jahrhunderte neben Liſten aller Art, um das auszuführen, was Napoleon in ſeviel Jahrzehnten ausführte — ihre Univerſalmonarchie, und ihr Syſtem von Geldſchneidereien. Bereits Hildebrand war ſchlau genug, die Bibel für ein gefährliches Buch zu halten, wie er ſolches in ſeinem Briefe an den Herzog von Böhmen (Epist. VII. 11) zu Tage leget, der um die Fortdauer der Sitte, den Gottesdienſt in klaviſcher Sprache zu halten, bittet, weil dann ſein Volk nicht blos erbauet, ſondern auch belehret werde; aber Belehrung paßte nicht in das Syſtem Hildebrands.

Die Umſtände begünſtigten Hildebrands freches Syſtem ungemein. Seit Otto I. verſanken Deutſchlands Kaiſer in immer größere politiſche Schwäche; ein junger Monarch ſaß auf Frankreichs Thron, Mauren erſtürmten

Spanien, Normänner eroberten England, der Norden lag begraben in Barbarei und Unwiſſenheit, Italien war vertheilt in kleine Staaten. Das corpus juris canonici und Latein war Päpſten das, was der Code Napoleon und franzöſiſche Sprache; Päpſte arbeiteten auch nur für ihre Herrſchſucht, wenn auch hie und da Gutes daraus hervorgieng, und dumme Anſtaunung und Bewunderung war von jeher Begleiter des Glücks. Alles lief nach Rom, wie in unſerer Zeit nach Paris, und ſo wie ſich deutſche Fürſten dahin wandten, um vom deutſchen Kaiſer unabhängiger zu ſeyn, ſo die Biſchöfe nach Rom, um ſich von ihren Erzbiſchöfen zu befreien. Napoleon machte ſich aus Conſtitutien, Senat und Tribunat ſo wenig, als Hildebrand aus Concil und Cardinalcollegi, aus Verträgen ſo wenig als aus Eiden; was Päpſten die Einheit der Kirche war, war Napoleon das Continentalſyſtem, und die Inquiſition was geheime Polizei! Die Bibel ſtand Hildebrand ſo ſehr im Weg, als Philoſophie und freies Denken dem Corſen, daher geboten beide Egoiſten Schweigen. Ihr Zeitalter verglich ſie mit Alexander und Cäſar, Carl dem Großen und Friedrich: aber Hildebrand iſt als Eroberer ohne weltliche Macht vielleicht doch größer als Napoleon, ſo wie unſer Friedrich mit ſeinen ſchwachen Hülfsmitteln. Indeſſen wer blickte nicht lieber auf Catonen und Scipionen, auf die Pompeji und Cäſars Roms, auf Friedrich und Joſeph, als auf jene beiden Italiener?

Gregors fixe Idee oder Schlachtpferd war — Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, ein Syſtem, das die gebildeten Völker der alten Welt ſo wenig kannten, als Jeſus, oder die Natur Doppeladler und geflügelte Löwen. Die Vernunft ſagt: die Kirche iſt um des Staats Willen, die Religion ſelbſt aber dem Gewiſſen eines Jeden überlaſſen; aber Gregor verwirklichte ſeine fixe Idee, und es gab

nun zwei Köpfe im Staate zum Jammer der Regenten und Völker. Simonie und Concubinat waren sein ewiges Feldgeschrei, und weidlich mißbrauchte man Bibelstellen für die ungeheuersten Anmaßungen. Es ist doch gewiß komisch zu lesen, wenn als Grund des Eheverbots bis zum siebten Grade angegeben wird: quia VI, aetatibus mundi generatio et hominis status finitur, ita propinguitas generis tot gradibus terminetur *), noch komischer aber freilich die wahren Gründe — Dispensations-Gelder. Um Richter über Kaiser und Könige zu seyn, war die Bibelstelle: „Bei Gott ist kein Ansehen der Person," so willkommen, als das: „Weide meine Schafe." Christus macht keinen Unterschied zwischen gekrönten und ungekrönten!

Das Mittel, die Unabhängigkeit der Kirche zu erringen, war der Investiturstreit, den jetzt Gregor anfing, und durch das Cölibat sollte sie festgehalten werden. Sein Investiturstreit kostete einigen Millionen Menschen das Leben, und sein Cölibat-Gesetz, dieser Hochverrath an der Natur, mordete noch weit mehrere Millionen im Keime. Groß und genial waren diese Ideen, aber so weltverderblich, als die großen genialen Ideen des großen Mannes unserer Zeit, und ihre Ausführung nicht so schwer, da die Vorfahrer schon die Materialien zusammengefahren hatten. Sein Feuereifer gegen Simonie war nicht zu tadeln, Heinrich III. verkaufte schon Kirchenämter, und sein Sohn Heinrich IV. war noch schlimmer; er und sein Hof würfelten, wie dorten die Kriegsknechte, um den Rock des Heilandes, ob sie sich gleich Christen nannten, und als er seinem Liebling, Graf Werner, ein Fuldisches Gut schenkte, und die Mönche Bittgänge, Fast- und Bußtage anstellten, spottete dieser:

*) Weil in sechs Zeiträumen die Welt geschaffen ist und der Mensch auswächst, so erlischt auch die Geschlechtsverwandtschaft nach soviel Graden.

Nicht wahr? ich weis faule Bäuche zum Gebet und Fasten zu bringen? Hildebrand erzürnte; Weltliche sollten nichts mehr nehmen dürfen für die reichen Pfründen; aber was waren denn die päpstlichen Taxen für Bullen, Breven, Confirmationen und Pallien ꝛc.? War es nicht schlimmere Waare, als die Investitur mit Ring und Stab, die Gregorius jetzt auch für Simonie erklärte, um die Bischöfe loszureißen vom Staate? und das Cölibat? riß es den Menschen nicht gar von der Natur los, um ihn an die Unnatur des Papstthums zu ketten?

Wenn man Hildebrand höret, so ging ihm nichts über die Ehre der Kirche, die mit Füßen getreten werde, obgleich in Deutschland wenigstens die Erzbischöfe von Bremen und Cöln eher Unterdrücker als Unterdrückte waren. Die Kirche ist keine Magd, sondern Herrin, rief Hildebrand; wenn die Apostel im Himmel binden und lösen, und selbst über Engel herrschen, warum nicht wir, ihre Nachfolger auf Erden? Weltliche Dinge (Erdensorgen), haben sie den hohen Werth, den geistliche Dinge (Seelsorgen) haben? Die Fürsten sind meist gottlos, die Priester heilig, und heißt es nicht: „Die Heiligen sollen die Welt richten?“ Wer denkt hier nicht an den Fuchs, der Hühnern und Gänsen predigt, und wohl wußte warum?

Gregor VII. fragte nicht lange seine Cardinäle, und war sein Kabinet selbst, wie Friedrich. Er setzte vieles durch, weil er allein, verschwiegen und schnell handelte, und an Unverschämtheit, die staunen macht und betäubet, fehlte es seiner eisernen Stirne nie. Gingen die Kaiser ihm zu Leibe, so schloß er sich desto fester an die Normänner, und hat ungemeine Aehnlichkeit mit Cromwell, bald Schwärmer, bald Tollkühner, bald Betrüger. Er scheint an die Tollhausidee — die ganze Welt ist Lehen (beneficium) des Stuhls Petri, wirklich geglaubt

zu haben, und ſo ſetzte er ſie durch, und die unwiſſende Layenwelt glaubte ſie, wie das Evangelium — die öffentliche Meinung iſt die Königin der Welt! Ganz Europa fügte ſich — nur nicht Wilhelm der Eroberer!

Wilhelm ſteht einzig da, er lachte über die Anmaßungen des Papſts, und über ſeine tollen Ideen, zahlte blos den alten Peterspfennig, und Gregor war ſchlau genug, die Sache nicht weiter zu treiben. Ehren-Geiſtlichkeit hat ſtets denjenigen Großen geſchmeichelt, die ſich fühlten, und in Achtung zu ſetzen wußten, wie Carl der Große. Gregor bannte Philipp, König von Frankreich, als er ſich die Bertrade antrauen ließ, und lenkte ein, als er merkte, daß man ſich um ſeinen Donner wenig kümmere, geſichert vor dem Blitze, und Paſchalis III. ſprach gar Carl heilig, ob er gleich fünf Kebsweiber hatte (5 pellicibus filiisque inde procreatis solennitatem hanc nil quidquam remorantibus *). Wilhelm wollte, ſein Primas ſolle nur allein von ihm abhangen, mit allem Recht, und da dieſer auf dem Concil von Bari klagte, ſo ereiferten ſich die Hochwürdigen über die Maßen, und Papſt Urbanus rief: Hände, die Gott ſchaffen, was Engel nicht vermögen, ſollen den Lehns-Eid leiſten in die unreinen Hände derer, die mit Raub und Blut beſudelt ſind und durch tägliche unreine Betaſtungen? (ancillae fiant eorum, qui diebus noctibusque contactibus obscoenis inquinantur?) excommunicati sint **)! und alle Ehrwürdigen riefen: Fiat! Fiat ***)!

Gregor vermehrte das Patrimonium Petri unmit-

*) Die fünf Kebsweiber und die mit ihnen erzeugten Kinder thaten der Feierlichkeit lediglich keinen Eintrag.

**) In den Bann mit ihnen!

***) Es ſey ſo!

telbar, indem er der berühmten Gräfin Mathilde, seiner Schwester in Christo, ihre reichen Güter abzuschwatzen wußte. Die berühmte Schenkung läßt sich aus Mangel an Urkunden nicht wohl übersehen, und es scheint damit so wenig ganz richtig zu seyn, als mit den frühern Schenkungen Constantins, Pipins, Carls, der Ottonen und Heinrichs. Die erste testamentarische Schenkung soll von 1077 seyn, welche die Nachfolger durch eine Urkunde vom Jahr 1102 erneuern ließen. Aber ist es wahrscheinlich, daß dann Urban II. so auf die Heirath der Mathilde mit Herzog Welf von Baiern gedrungen hätte? Baronius selbst gesteht, daß die Original-Urkunde der zweiten Schenkung nicht vorhanden sey. Natürlich konnte Mathilde nur die Allodien verschenken, und man weis, wie schwer stets die Separatio feudi ab allodio*) gewesen ist. Die Gräfin hatte große Besitzungen in der Lombardei, in Ligurien und Lothringen: man nimmt an, daß es zunächst das subnebanische Tuscien gewesen, das sie schenkte. Wer will hier entscheiden, da die Clerisey so viele falsche Urkunden schmiedete, daß ihr fraus pia eine eigene Wissenschaft nothwendig machte, die Diplomatik, verschieden von Diplomatie, mit der sie jedoch, außer der Namens-Aehnlichkeit, noch mehrere Aehnlichkeiten haben mag.

Genug! die fromme Mathilde schenkte viel, starb 1115, und es ist recht undankbar von der Kirche, daß sie nicht canonisirt worden ist! Cardinal Benno weis von mehreren Scandalen zu erzählen, die Verläumdung zu seyn scheinen. Hildebrand war ein alter Mann, hager, gelb, klein (pusillus statura) und von wirklich strengen Sitten. Mathilde hatte als Weltdame sicher einen bessern Geschmack, und ihre Versicherung, daß sie im Papst den heiligen Petrus liebe, wie Jesus den Johannes, versteht sich wohl eher von geistlicher Liebe, wie viele

*) Die Trennung des Erbbesitzes vom Lehen.

Damen unſerer Zeit für Lavater und Stilling hatten — ſie war eine zweite Martha. Indeſſen haben wir Beiſpiele genug, wie leicht dieſe himmliſche Liebe ſich hienieden in höchſtfleiſchliche verwandelt hat, in der Geſchichte der Beichtväter und Gewiſſensräthe von Weltdamen und Nonnen, und alte Damen und alte Hageſtolze ſind oft gerade die — ſchmutzigſten Sünder*)!

*) Köhler Diss. de Donatione Mathildina 1715. 4.
Joachim Diss. de spurio Mathildae dono Hal. 1736.
Memorie della Gran Contessa Mathilda da Fiorentini. Lucca 1756. 4. mit Urkunden, das beſte.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Fortsetzung. Investiturstreit. Pallium.

Nichts beschäftigte unsern Hildebrand lebhafter, als der Investiturstreit in Deutschland. Bisher hatten die Kaiser die Nomination und Bestätigung ihrer Bischöfe; hatten sie ja selbst dieses Recht in Ansehung der Fürstbischöfe Roms. Sie mögen Eingriffe in die Wahlfreiheit gemacht haben, Kaiser und Erzbischöfe, die Käufer geistlicher Stellen Strafe verdient haben, wie die Verkäufer, aber darum war das Recht der Investitur mit Ring und Stab von Seiten des Regenten noch keineswegs Simonie. Die Investitur gründete sich auf die Lehnsverhältnisse der Zeit, Wahl und Weihe eines Bischofs gaben noch kein Recht auf die Güter des Bißthums, der Kaiser war Lehnsherr, nicht der Papst, und die Belehnung rein weltlicher Gegenstand. Und hatten früher die Bischöfe Roms nicht selbst die Könige vermahnt, vacante Bisthümer zu besetzen? Ludwig der Heilige war gewiß ein guter Catholik, und doch warf er die Bulle Clemens IV., der ihm die Wahl seiner Bischöfe großmüthig nachließ — in's Feuer!

Gregor VII. hatte stets mehr politische als geistliche Absichten, durch die Investitur der höhern Geistlichkeit, die er den Kaisern abdrang, machte er diese unabhängig von weltlicher Macht, und die niedere durch das Cölibat-Gesetz. Der Clerus war nun ein in sich abgeschlossener status in statu, ein Staat im Staat, blos für ein Standes-Interesse lebend, und in den Augen des dummen Haufens nur desto heiliger! Gregorius drang auf Lehnsverband und Lehnseid — um Geld zu bekommen, dessen er bei seinen ewigen Händeln bedurfte. — Der Pactolus *) floß noch nicht so reichlich nach Rom, wie späterhin, und hätte Mathilde nicht so fromm geopfert, hätte es oft scheu ausgesehen. Die Investituren brachten, neben Abhängigkeit — Geld; aber wer wird sich so verrathen? Hildebrand sprach lieber von Christo, der allein das Thor zum geistlichen Schaafstall sey, nur durch ihn könne man eingehen, und durch seinen Statthalter. Bald flossen die Dispensationsgelder reichlicher, unter denen die von Kreuzzugs-Gelübden (vota ultramarina) **) obenan stehen, theurer als der beste Ultramarin.

Gregorius spielte mit dem gesunden Menschenverstand, und dieser ließ mit sich spielen unter dem Gehorsam des Glaubens. Er gab den Ton an zu allen spätern Mißhandlungen der Fürsten und ihrer Völker. Mancher Nachfolger scheint seinen großen Plan gar nicht gefaßt zu haben, wie Paschal II., der Kaiser Heinrich V. vorschlug, gegen die Investitur mit Ring und Stab, alle Güter der Bischöfe hinzugeben! Der lange Streit endete mit Calixtus II. Concordat zu Worms, als ob man blos über die Symbole der Belehnung gestritten

*) Ein Gold führender Fluß in Lydien; bei den Alten Symbol des Ueberflusses.

**) Gelübde, über's Meer zu ziehen.

hätte; der Papst belehnte nun mit dem geistlichen Hirtenstabe, und mit dem Ring für die Braut Christi, und der Kaiser mit Scepter und Schwert. Die Bischöfe mußten Rom den Unterwerfungseid schwören, den erst der große Joseph abzuschaffen wagte, Legaten untersuchten die Sprengel, und bereicherten sich, und unsre Bischöfe waren bloße Vicarien des heiligen Stuhls, erhielten aber — das Pallium! Dieser berühmte Investiturstreit, der indessen die Ketten der Leibeigenschaft sprengte, wie der Kampf der Könige mit ihrem Lehns-Adel die des Bürgers, war im Grunde unauflöslich, da der Bischof duplex persona *) war, abhängig als Vasall vom Staate, und abhängig von der Kirche als Bischof, niemals aber hätte dieser Streit entstehen können, wenn man die Herren Bischöfe nicht hätte — Fürsten werden lassen!

Ueber das Pallium müssen wir schon ein paar Worte mit einfließen lassen, da es keine unwichtige Rolle im Papstwesen gespielt hat. Schon die ersten christlichen Kaiser gaben den Patriarchen und wichtigern Reichsbischöfen einen Mantel, wie unsre Fürsten Orden und goldene Prälatenkreuze; damals war das Pallium ein prächtiges Kleidungsstück von Purpur, mit Gold gestickt, und wurde gratis ertheilt. Unter den Päpsten schrumpfte der Mantel zu breiten Bändern ein, gefertigt von Nonnen aus der Wolle, die über den Gräbern der Apostel geweiht war, zu vier Finger breiten Binden mit rothem Kreuz, die über Brust und Rücken herunterhängen, und dennoch schwere Summen kosteten. Schon Gregor I. nahm sich heraus, das Pallium ohne Anfrage beim Kaiser (was andere Patriarchen immer thaten) dem Bischof von Arles zu senden, als Zeichen der Zufriedenheit, bald aber als Zeichen der Bestätigung, und zuletzt wurde es eine wahre Kette der Unterwürfigkeit, wie bei unserm einfältigen Apostel Bonifacius.

*) Zwei Personen in sich vereinigte.

Die Erzbischöfe mußten früher das Pallium selbst zu Rom lösen zur Vermehrung ihrer Kosten und zur Belustigung und Bereicherung der Roma santa und des Popolo cornuto, des gekrönten Volks. Schon Papst Johann VIII. scheute sich nicht, der Welt zu sagen, daß jeder Erzbischof ohne Weiters als abgesetzt anzusehen sey, der nicht binnen drei Monaten sein Pallium hole, die Könige selbst baten für ihre Erzbischöfe, und das wollene Kinderspiel allein trug Rom — Milliarden, folglich mehr als alle Electoralwolle Sachsens. Die Bischöfe Roms, stets Meister in der Kunst zu schleichen, steckten mit diesem Pallium alle andern Bischöfe unter ihr Pallium, und die Herren Collegen hingen in der Schlinge wie Drosseln! Man sieht, das Pallium war durchaus verschieden vom Mantel christlicher Liebe!

In der Regel hatten nur Erzbischöfe das Pallium, aber in Deutschland auch die Bischöfe Würzburgs, Bambergs und Passaus; Mainz erhob sogar 1755 darüber mit Würzburg einen Streit. Wer das Pallium hatte und einer andern Kirche vorgesetzt wurde, mußte solches nochmals lösen, und durfte es auch nicht auf den Nachfolger vererben, sondern mußte es mit in's Grab nehmen; aus der Lehre vom Absatz wird alles begreiflich. Diese Wollenwaare war sehr theuer, ein Pallium kostete 30,000 Gulden. Erzbischof Marculf von Mainz verkaufte das linke Bein eines goldenen Christus, um sein Pallium zu lösen, und Erzbischof Arnold von Trier war in noch größerer Verlegenheit, als er von Papst und Gegenpapst das Pallium erhielt nebst doppeltem Laus Deo! — „Mainzer „Bisthum allein," sagt Luther, „hat bei Menschengedenken fast sieben Mäntel aus Rom kauft „à 30,000 Gulden, ich schweige die andern unzähligen Bisthümer, Prälaturen und Leben; also „will man uns deutschen Narren die Nase „schneuzen, und sagen, es sey göttliche Ordnung." Der Scepter, jetzt kaum eine Elle lang, war

früher ein Spieß oder Hirtenstab, und noch jetzt kann man noch immer damit seinen Mann über die Ohren schlagen, daß er das Aufsehen vergißt, aber wozu das Pallium? so wie es jetzt war, diente es kaum zum geistlichen Hosenträger; gewiß der kostbarste aller Hosenträger!

Nach einer Rechnung in Schlözers St. A. (VII. 27.) zahlte Salzburg binnen neun Jahren für drei solche Hosenträger jedesmal 52,333 Scudi. Ist's möglich, daß deutsche Fürstbischöfe einem italienischen Fürstbischofe, weil er sich Papst nennet, bis auf unsere Zeiten solche Summen zollen konnten? Die sibirischen Halbwilden zahlen zwar auch ihre Schamanen, und die Indier ihre Brahmanen, aber mit wahren Kleinigkeiten; und dann sind es doch immer einheimische Priester! Wir aufgeklärt seyn wollende Deutsche richteten uns bis zur Revolution immer noch nach Pseud-Isidor, und schlaue Italiener lachten in der Stille. Gegen den Palliumsunfug ist der Damenunfug mit Shawls, selbst der Shawlstanz, den auch Männer lernen müssen, wenn sie Ruhe haben wollen, ein wahres Nichts. Shawls zieren und wärmen doch noch, und was ist ein zärtlicher Damenblick gegen den matten Beifallsblick eines abgelebten heiligen Alten? Noch weit schlimmer als alle Pallien war Ablaß und Heiligsprechung, als sich solcher die Päpste ausschließlich anmaßten, und den Bischöfen entzogen — das Allerschlimmste aber, Hildebrands Cölibat-Gesetz, dem wir ein eigenes Kapitel widmen müssen, denn es besteht noch in seiner ganzen Ausdehnung.

Mit Hildebrand herrschten nun die Fürstbischöfe Roms als Päpste, oder geistliche Universal-Monarchen über alle Völker des Abendlandes durch blinden Glauben, und die immer mehr anwachsende Mönchsbeere unterstützten sie besser, als die Janitscharen den Thron des Großsultans. Parcere subjectis et debellare

superbos *), war die Marime Alt-Roms, wie Neu-Roms, das zum zweitenmale die Welt eroberte — nicht durch Soldaten, sondern durch Peters Himmelschlüssel, durch Kutten, Bullen und Breven. Sein Hirtenstab lag schwerer auf dem Volke, als des Königs Schwert, der Oberpfarrer Roms hatte den ungeheuren Sprung zum Papst gewagt, und er war gelungen. Das Kirchengut war Eigenthum, die Mitbischöfe, sonst seine Brüder, Vasallen, Könige und Völker Unterthanen des heiligen Peters, Pfaffen und Mönche seine stehende Armee im fremden Sold, disciplinirter, gehorsamer und einiger als kein Heer der Monarchen, denn sie beseelte der esprit du corps der Kirche! Die Sündentaxen brachten Geld nach Rom, wie Heu und Stroh!

Die dumme Welt verdiente es nicht besser — sie gab sich selbst hin, und man nahm; namentlich verdienten es die Bischöfe, die man doch als den hellsten Theil der Nation ansehen darf, nicht besser, die selbst schwere Vergehungen zur Sühne nach Rom verwiesen, ob sie gleich selbst hätten absolviren können. So sandte schon Rathold, Bischof von Strasburg, an Papst Nicolaus I. einen Mann, der seine Mutter getödtet hatte; zu Rom konnte der, der gewaltsame Hand an einen Knecht Gottes gelegt hatte, allein versöhnet werden. — Erzbischof Laurentius von Dublin schickte einmal 140 Priester nach Rom — wegen Unkeuschheits-Sünden ꝛc. Es geschahe in der frommen Absicht, größern Abscheu zu erwecken, und Rom wußte, was das utiliter accipere**) sagen will!

Die ganze Christenheit lag jetzt anbetend zu den Füßen der Hildebrande, nur hie und da unterbrach der

*) Schonung denen, die sich unterwerfen, Krieg denen, die trotzen! (Virgil.)

**) Im Wortstreit: eine Behauptung des Gegners, im Leben: etwas Gebotenes zu seinem Vortheil benützen.

dumpfe Laut eines Ketzers oder Denkers die Ruhe des orientalischen Despotismus und die schauerliche Stille — da zerschmetterte der Bannstrahl den Kühnen, und es ward wieder eine Stille wie in der Offenbarung Johannis. Alle Freiheit des Geistes lag begraben in Nacht und Graus. In der Menschenwelt gibt es, wie in der Natur, Nachtvögel und Tagvögel, nur mit dem Unterschiede, daß es dorten weit mehr Nachtvögel gibt, und je mehr sich deren Zahl mehrte, desto stupider wurde die Anbetung jenes Vice-Gottes, desto finsterer die Welt, und desto schreckbarer in dieser Finsterniß ein Blitz des Vaticans! Der Hohepriester allein trat in das Allerheiligste, und fand endlich für gut, das Licht ganz auszublasen, unstreitig der kürzeste und beste Weg, wenn man gar nichts sehen soll! Es gibt eine Hierarchie, die schon recht ist — die Herrschaft des Heiligen über das Gemüth — aber Hildebrands Hierarxie war Herrschaft der Priester über die Welt, ihr Geld und Gut unter der Maske des Heiligen. Mundus vult decipi, decipiatur ergo *)!

Hildebrand war ein Italiener, niederer Herkunft, daher sein Bauernstolz und Kitzel, Große zu demüthigen; er war Mönch, daher seine Härte und sein Starrsinn. Schon vor seiner Erhöhung war er zwanzig Jahr lang in Staatsgeschäften von Rom gebraucht worden, und der heilige Geist von fünf Päpsten; er brachte Erfahrung auf den Petersstuhl, wie kein Papst vor oder nach ihm. Sein viel umfassendes Genie kannte die verschiedenen Interessen der Höfe und die Charaktere der Großen, an denen er oft seine Geistes-Ueberlegenheit erprobt haben mochte. Nach seinen Briefen darf man ihn doch wohl nicht ganz beurtheilen? — was man denkt und was man schreibt, ist nicht selten gar verschieden, wie die Person des Gelehr-

*) Die Welt will betrogen seyn, so werde sie denn betrogen. Bekanntes Sprichwort.

ten und ſein Werk. Beſſer richtet man dieſen Capital-Papſt nach ſeinen Handlungen, nach welchen ihn auch die Wormſer Synode gerichtet zu haben ſcheint, die ihn des heiligen Stuhls — unwürdig erklärte, und wir können nicht umhin, an die Reformatoren zu denken, die ihn — Höllenbrand nannten. Recht ſchicklich nannte man auch ſein Syſtem das Total, und wenn je ein Papſt ex cathedra zu lehren wußte, (ſo heißt die komiſche Diſtinction, wenn der heilige Vater als Papſt ſpricht, und nicht als Menſch) ſo war es Hildebrand, der größte aller Cathedermänner, die doch alle wußten, und noch wiſſen, was Cathedra auf ſich hat!

Hildebrands Privatleben war ſittlich und ſtrenge, er war ein Genie von ſeltener Thätigkeit, eine wahre Herrſcher-Seele, wie Napoleon; die Sittenloſigkeit der Großen und der Clerisey verdiente eine ſolche Geißel, wie er führte, aber war ſein ganzes Treiben im Geiſte des Chriſtenthums, ſein Zweck immer löblich? und die Mittel zu dieſem Zweck? überſchritt ſein Ehrgeiz und geiſtlicher Stolz nicht alle Gränzen, die Ruhe der Welt mehr ſtörend als Napoleon? Man kann ſeinen Inveſtitur-Krieg noch vertheidigen, aber ſein unmenſchliches Cölibat-Geſetz? Sein Charakter läßt ſich vielleicht in politiſcher Hinſicht vertheidigen, aber in moraliſcher? M. Gaab zu Tübingen hat es in ſeiner Apologie Gregors verſucht, die als Lusus Ingenii *) gelten mag. Darf ein Statthalter Chriſti, deſſen Beruf ſeyn ſoll, das Reich der Sittlichkeit aufrecht zu erhalten, nach dem Maßſtabe eines weltlichen Herrſchers handlen, und darnach beurtheilt werden? Hildebrand war es auch, der das Abendland zuerſt aufforderte (1074) zu den Kreuzzügen, und Hoffnung machte, ſich ſelbſt an die Spitze zu ſetzen (Epiſt. II. 37), wenn das Heil der Kirche es verſtatte; er hoffte wahrſcheinlich, dadurch ſein geiſtliches Reich weiter auszu-

*) Wisſpiel.

dehnen, wenigstens die Griechen zu bewegen, aus Dankbarkeit — seine Würde anzuerkennen!

Muratori ist der Meinung, man dürfe aus Ehrfurcht gegen den heiligen Vater nicht untersuchen, und er wolle bei seinen geringen Einsichten nicht entscheiden; so kann nur ein Ultramontaner sprechen, aber auch Voigt, Rühs, Planck ꝛc. glauben zum Theil, daß es Hildebrand um wahres Christenthum, Sittlichkeit und Reinheit der Kirche zu thun gewesen, und er diesen politische und irdische Rücksichten unterzuordnen gewußt habe. Meine Wenigkeit kann sich mit einem Blick auf den Charakter und die Handlungen dieses Meisterpoetes, so wie auf die ganze Tendenz des Papstthums schon vor Hildebrands Auftritt, nicht recht überzeugen. Es will mich auch bedünken, daß die Kirchenschriftsteller — meist Geistliche — Hildebrandismus in milderem Lichte betrachten, als Nichtgeistliche, vielleicht ohne es selbst zu wissen, und nun gar ein Theolog Würtembergs, wo selbst noch der protestantische Clerus so lange eine Art status in statu bildete, und noch heute der Kampf über Herausgabe des Kirchengutes nicht geendet ist! Man hat doch wohl noch halbpapistische, wenigstens keine philosophische Ansichten von Staat und Kirche, wenn man auch nur den geringsten geistlichen Despotismus in Schutz nehmen mag, da Religion, und ihre Repräsentantin, die Kirche — nicht von dieser Welt sind, und wir schon im alten Testamente finden, daß in Abwesenheit Mosis — Aron Kälber machte! oder will man entgegnen: quod licet Jovi, non licet bovi*)?

Unser Hildebrand hat so viele Lobredner, als Tadler, und alles scheint davon abzuhängen, wie man über

*) Was Jupiter thun darf, darf darum der Stier nicht auch thun.

Eine fixe Idee — Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, denkt, und über das Verhältniß des Staats zur Kirche, ob hell oder verwirrt? ob die Greuel, die aus der Trennung der Kirche vom Staate folgten, und der ganze Jammer der Völker recht lebhaft vor Augen stehen? ob die Mittel den Zweck heiligen? War alles, was unser Meisterpapst that, Ueberzeugung, Schwärmerei, und im Geiste seiner Zeit? man kann es kaum glauben. Aber wenn auch! Verzeicht man Hildebrands Ziel mit den ewigen Forderungen des Verstandes und freien Geistes, so bleibt sein Streben verwerflich — das Wort sey stumm, die That spreche! Bayle und andere mit ihm nennen Hildebrand groß; das Wort ist oft mißbraucht worden, und in keiner Zeit mehr, als in der unsrigen; wer aber moralische Größe von politischer Größe unterscheidet, vermag dies nicht. Aus Herrschsucht und Priesterstolz trat Gregor VII. doch sichtbar alle Rechte der Fürsten und Völker mit Füßen, die natürlichen Rechte von Millionen Menschen, und Großmuth kannte er kaum dem Namen nach. Mag der Aufsündenaufzug Heinrichs auch das gewöhnliche Bußkleid, Heinrich als abgesetzter Kaiser und blos gemeiner Sünder anzusehen gewesen seyn, so war er doch Kaiser, und es gehört ein herzloser Pfaffe dazu, ihn drei Tage lang, in strengster Winterkälte büßen zu lassen vor seinen Aemtern! Mich wundert, daß der stolze Peter ihn nicht noch in pfäffischem Uebermuth disciplinirte!

Hildebrand verleitete ganze Völker zum Meineid, Aufruhr und Krieg, um zu herrschen; er war voll pfäffischer Gleißnerei, Verschmitztheit und Trotz, voll Rach- und Habgierde. Hochliegende genniale Plane und Consequenz kann man dem Genie zugestehen, aber was sind solche, wenn Menschenbeglückende Absichten fehlen? Er verletzte gröblich die Rechte des Staates, und

noch gröblicher die Rechte der Menschheit durch sein Cölibatgebot, stellte den Staat unter den Altar, und das Kreuz über Scepter und Reichsapfel, was vielleicht manchem geistlichen Herrn noch heute gefallen mag, und wollte die mosaische Theocratie wieder errichten. Ne quid nimis*)! Groß kann man ihn nie nennen, wohl aber einen großen systematisch schlauen Priester — ein Muster der Pfaffheit, die freilich nur Glauben braucht, aber nicht Moral!

Vier Metamorphosen oder Verhäutungen gingen voraus, eh Hildebrand als Papst universalbischöflich auftreten konnte. Die erste war der Oberpfarrer Roms, die zweite der Bischof Roms, die dritte der Patriarch und weltliche Fürst — was alles noch angehen mag — aber die vierte war der Papst, d. h. von Gott gesetztes Oberhaupt der Christenheit, ein von aller weltlicher Macht unabhängiger, geistlicher Despot, ein Dalai-Lama und Vicegott, der über Könige und Völker gebietet, ja über Fegefeuer, Hölle und Himmel, verdammen, selig und heilig machen kann, und das war zu viel! Der ehemalige Oberpfarrer und Armenpfleger der Christen Roms hatte jetzt einen Hof, und der Stuhl S. Petri verwandelte sich in einen Thron, die ewige Roma in die Hauptstadt des Priesterthums; der Papst stand nun höher, als der Kaiser, sein Adel war die Clerisei, die Mönche seine Armee, alle Christen seine Unterthanen, und ihr Beutel seine Kammer. In der geistlichen Armee des Hohenpriesters konnte man selbst Weiber brauchen, und die Nonnen liefern zur Verbreitung des Aberglaubens noch größere Dienste, als die Mönche. Päpste durften alles wagen, denn das Papstthum galt für eine göttliche Anstalt, wenn sich gleich die Päpste gar oft menschlich, ja weniger als

*) Keine Uebertreibung!

menſchlich benahmen; alles geſchahe im Namen des Herrn und der heiligen Apoſtel Pauluſ und Petrus, deren Pallaſt ein Fiſcherkahn, und deren Thron ein ſelbſt gewirkter Teppich war! Der alte Heide Ovidius erlebte keine ſolche Metamorphoſen; die Tiara war jetzt in der Chriſtenheit das, was in der heidniſchen Welt Cerberus oder Homers Erid. Auf der Erde den Fuß, und in den Wolken die Stirne!

Die Schlangen häuten ſich auch, und haben ein vorzüglich geiſtiges Auge, im Sonnenſcheine ſchienen manche ſogar Kronen zu tragen, daher ſie von jeher der Aberglaube für etwas Höhers, ihren Blick für Klugheit, und ihre Häutung für Verjüngung hielt; ſie wurden das Sinnbild der Klugheit und Unſterblichkeit, und mich wundert, daß ſie die Päpſte nicht zum Wappen gewählt, wie das Haus Viscenti; doch ſie ſind auch giftig, und ſelbſt noch nach ihrem Tode! morto il serpente, non é morto il veneno*). Wehe dem Menſchen, durch den Aergerniß kommt! rief Jeſus, und ſetzte ſogleich bei: „es muß ja Aergerniß kommen!“ als ob er in die Zukunft geſehen und Hildebrand als ſeinen Statthalter und alle erblickt hätte, die deſſen Spur lieber nachwandelten, als den Spuren des edlen Weſen, an dem ja ſelbſt viele Aergerniß nahmen, denn der Schwachen ſind mehr als der Starken!

Verderblich iſt jede Univerſalmonarchie; wenn die Welt nur Einem gehorcht, ſagt unſer Johannes v. Müller, ſo iſt nur da Freiheit, wo ſie Cato fand; aber noch verderblicher iſt Hildebrandismus oder die geiſtliche Univerſalmonarchie, denn die conditio sine qua non ihrer ganzen Exiſtenz iſt: Unterdrückung der Geiſtesfreiheit und Verfinſterung des Menſchenverſtandes, folglich Unnatur. Soll ſie beſtehen, ſo

*) Mit der Schlange ſtirbt das Gift nicht.

muß ſie der Welt mit Anaxagoras weiß machen: „der Schnee iſt ſchwarz," und ſo geſchahe es auch. Auch dieſes prophetiſche Worte wurden zum zweitenmal erfüllet:

Tu regere imperio populos, Romane, memento,
hae tibi erunt artes, pacique imponere morem,
parcere subjectis et debellare superbos*)!

*) Du, Römer, gedenke mit Macht der Völker zu walten,
(Da ſey du der Künſtler!) den Frieden Geſetze zu ertheilen,
Unterworfene zu ſchonen, und niederzukämpfen die Trotzer.
Virgils Aeneis, überſ. von Reuſſer, VI. Buch.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Cölibatsgesetz Hildebrands

ist wohl das grauenvollste Gesetz des Hildebrandismus, das mit äußerster Härte durchgesetzt wurde. Vielleicht schwebten ihm Mönchs-Grillen dunkel vor Augen, und die Durchsetzung früherer Ehe-Verbote der Kirche, die man wenig achtete, lag ganz in seinem stolzen Charakter; schon Siricius (384—98) soll solche Verbot. erlassen haben gegen die Natur und Sittlichkeit. Noch näher lag wohl einem Hildebrand der politische Gesichtspunkt, wie beim Investitur-Streit auch, oder das, was er Freiheit der Kirche nannte. Was kümmerte den Mönch Familien-Glück, Sittlichkeit, und Ruhe oder Unruhe im Staate, er arbeitete ja für Religion, Glauben und Sache Gottes! So träumten Weltenstürmer von Größe und die Menschheit beglückenden Planen, und traten ganze Völker in Staub, und das Lebensglück von ganzen Generationen. Und wie sollte ein Hildebrand erst gar an die andere Hälfte des Menschengeschlechts gedacht haben! Unsere heiligen Bücher sagen zwar, ganz im Geiste des Morgenlandes: „Das Weib wird selig durch Kinder-Zeugen;“ doch die Unholde wollten allenfalls das Weib, aber — keine

Kinder, und der Sultan vertraut seinen Harem nicht der Tugend oder Pflicht der Wächter an, sondern ihrem Unvermögen, schwarzen Verschnittenen! Das Cölibat oder gar keine Ehe begründete den Despotismus der Pfaffheit im Abendlande, wie im Morgenlande Polygamie oder Vielweiberei den Despotismus schon im häuslichen Leben!

Der stolze Hildebrand wollte die Geistlichkeit rein abhängig von der Kirche oder vom Papst haben, wie er selbst in seinen Briefen (III. 2) sagt: Non liberari potest Ecclesia a Servitute Laicorum, nisi liberentur prius Clerici ab uxoribus *) — und so gebot er Cölibat!

Selten opfern Verheirathete ihre Familie dem Allgemeinen, und gemeine Sterbliche wissen ohnehin von ihrem Daseyn keine andere Spur zu hinterlassen als Kinder; der Zweck ihres Daseyns ist blos thierisch — Fortpflanzung. Geistliche sollten höher stehen, wie entkörperte Seelen, die Plato Ausflüsse des ewigen Lichtes nannte — coelibes, die dem Himmel leben. Der harte Hildebrand verwandelte den harten Rath des Evangeliums: „Es gibt Verschnittene um des Himmelreichs willen," in Befehl, und machte Verschnittene — um Hildebrands willen! wodurch er mehr Millionen Menschen im Keime um's Leben brachte, als der größte Everfresser — Hühner!

Hildebrand konnte bereits seines Freundes Damiani Gomorrhea lesen, wo dieser die ungeheure Sittenverderbniß, die bereits aus dem Cölibat entstanden war, und alle Fleischessünden noch lebhafter schildert, als Sanchez in seinem obscönen Folianten de matrimonio (von der Ehe); aber was kümmerte das einen Hildebrand? Chateaubriand nennt Gott le grand Célibataire du

*) Die Kirche kann nicht erlöst werden aus der Sklaverei der Laien, so lange nicht die Priester von den Weibern erlöst werden.

monde, wir wollen schicklicher blos Hildebrand so nennen. Unverholen hat er sich über den politischen Zweck des Cölibats der Geistlichkeit ausgesprochen, und die Regenten lassen noch heute sein Gebot mehr gelten, als den ächt apostolischen Zuruf: Der Bischof sey eines Weibes Mann, und bedenken nicht die Worte Pauli: Es werden Zeiten kommen, die werden anhangen irrigen Geistern und der Teufelslehre, sie werden verbieten die Ehe und die Speise, die Gott geschaffen hat. Herodes, der die unschuldigen Kindlein Bethlehems morden ließ, ist nur ein ABC-Schütz im Kindermord, verglichen mit Herodes - Hildebrand *)!

Die Keuschheit ist mit Recht in allen Zeiten als Tugend anerkannt worden; ja manche, wenn sie von Sittenreinheit sprechen, verstehen nichts anders darunter, und schlagen kleine Temperamentssünden so hoch an, als förmliche Laster und Verbrechen. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn es stets Schwärmer gab, die in Ehelosigkeit oder gänzlicher Enthaltsamkeit einen hohen Grad von Tugend zu finden glaubten, lange vor Entstehung des Christenthums, und schon unter Indiern und Aegyptern, Griechen und Römern. Nach der Philosophie des Morgenlandes ist die Seele ein Ausfluß des ewigen Lichts, der Körper ihr Gefängniß — daher das beschauliche Leben, das die Seele wieder in das Lichtmeer des göttlichen Wesens versenket, Einsamkeit, Ehelosigkeit und Lossagung von allen Lüsten und Begierden, und allem Menschlichen! In den ersten Jahrhunderten der Kirche gaben die Verfolgungen und die Noth ohnehin Gründe genug, sich nicht mit einer Familie zu beladen; Jesus selbst und viele seiner Jünger waren

*) Alle Schriften über das Cölibat macht nachstehendes deutsches Werk entbehrlich: Theiner, die Einführung der erzwungenen Ehelosigkeit bei den christlichen Geistlichen und ihre Folgen. Altenb. 1828. 2 B. 8.

ehelos, es waren Zeiten, wie in der glorreichen Epoche Napoleons, nur die Juden machten eine Ausnahme, weil jeder sich schmeichelte, die Ehre zu haben — einen Messias hervorzubringen!

Die Menge eheloser heiliger Mönche und ihr Beispiel, vielleicht selbst das Beispiel des Religionsstifters, (das sicher Tausende zu Mönchen machte, wie die Lehre von der Jungfrauschaft Marias Tausende zu Nonnen) machte es bald zur herrschenden Meinung, daß ein unverheiratheter Geistliche heiliger sey, als der verheirathete, man suchte die Bischöfe unter den Mönchen, und wenn auch die Natur noch gar vielen Priestern Weiber gab, ja selbst das Nicäische Concil den Cölibat nicht zum Gesetz erhob, so galt es doch für anständiger, wenn man unbeweibt blieb, verdammt war nur die zweite Ehe, was sich noch hören läßt, denn schon der alte Comiker Philemon sagte: ich wundere mich nicht über den, der eine Seefahrt macht, aber über den, der sich zum zweitenmal auf die See waget! Jetzt kamen aber die Kirchenväter mit ihren oft komischen Lobreden auf Ehelosigkeit und Jungfrauschaft unter Bibel-Anspielungen, die oft gar mystisch und drolligt sind, z. B. fragte nicht der Hohepriester König David, ob er und die Seinen rein genug wären, die Schaubrode anzurühren? und der Cölibat gewann im Abendlande mehr Boden als im wollüstigen Morgenlande. S. Ambrosius und S. Hieronymus werden oft über ihren Lobeserhebungen der Keuschheit schmutzig, wie Letzterer, der seiner Eustochium schreibt, sie solle recht fleißig an den Seelenbräutigam denken im Bette, mittens manum suam per foramen et tangens ventrem!

Schon vor ihnen erschöpfte sich S. Cyprian in Lobsprüchen, wie sie kaum der Verliebteste seiner keuschen Göttin bieten kann, ohne darum den Ehestand zu verwerfen oder zu verbieten. Er gratulirt den Jungfrauen, daß sie

frei seyen von dem Fluche Jehovas: „Und er soll dein Herr seyn, und du mit Schmerzen Kinder gebähren.“ Ob nicht die Jungfrauen diesen Fluch heimlich als Segen ansahen? S. Augustin ging wohl am weitesten, so flott auch seine Jugend gewesen war, und antwortet auf die Frage: Aber was sollte aus der Menschheit werden, wenn alle ehelos blieben? „so wird die Stadt Gottes eher voll, und das Ende der Welt beschleuniget!“ Und so, wie diese lateinischen Kirchenpapas dachten, so dachten auch die griechischen, S. Basilius, Gregor von Nazianz und Nissa, und S. Chrisostomus, und überall galt ihre elende Mönchsmoral für Christenthum! Der Glaube an das casta placent superis*) ist uralt, daher ließ man sogar berühmte Männer von Jungfrauen geboren werden, und noch träumen Schatzgräber vom sogenannten Nothhemde, das eine reine Jungfrau in der Christnacht gefertiget hat, und gegen böse Geister schützet. Man sollte meinen, befleckte Jungfrauen müßten bessere Dienste leisten, wenn man sich doch einmal mit dem Teufel einlassen will.

Vielleicht hätte schon Siricius die Sitte zum Gesetz erhoben, wenn sein Ansehen schon so groß gewesen wäre, wie das Ansehen unseres Hildebrands. Schon längst hießen die Ehefrauen der Priester Concubinen, verheirathete Priester Concubinarii, um so leichter ging Hildebrands draconisches Gesetz durch, und es dauert noch heute, obgleich die Reformation und selbst das Trienter Concil auf Aufhebung antrug, daher Erasmus, nicht ohne spöttischen Seitenblick auf Luther, sagte: „die Reformation ist ein Lustspiel, und Lustspiele enden mit Heirathen.“ Möchte die Tragicomödie in unsern hellern Zeiten so enden, und Alle aus dem Cölibat zum Sacrament der Ehe schreiten!

*) Keuschheit ist den Göttern wohlgefällig.

Es gehörte Gregors eiserne Stirne dazu, um das Gesetz der Unnatur durchzusetzen; im Süden, wo man zwar sinnlicher ist, aber auch leichter Gelegenheit findet, die gratia gratis data*) außer dem Ehestande anzubringen, ging es leichter als im Norden, wo man kälter und sittlicher ist; aber dennoch ertönte das Jammergeschrei der Priester von Sicilien bis zur Nordsee, und von der Elbe bis an den Tajo. Die Legaten des Papstes, die päpstlich gesinnten Bischöfe, die Mönche, und der von ihnen fanatisirte Pöbel stürzten sich über die armen beweibten Priester, ihre Frauen, Kinder und Habe. Die Deutschen stritten für ihre Weiber, wie pro aris et focis**), und als man auf der Erfurter Versammlung 1075 das Gesetz verkündete, rief Erzbischof Siegfried von Mainz: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden, oder der Unzucht Thore und Thüre öffnen, wir sind keine Engel, lassen eher den Priesterrock als die Weiber, und wollen sehen, wer der Papst Engel benehmen wird?“ — Die sogenannten Concubinarii prägsten mehrere Bischöfe zur Thüre hinaus; in Schlesien und Polen finden wir noch zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts beweibte Priester.

Gregor schrieb dem Erzbischof von Magdeburg, daß er gegen die verehlichten Priester streiten, wie Josua gegen Rebellen, und die Posaune so lange blasen sollte, bis die Mauern von Jericho umfielen; aber die Weiber fanden wie Mauern zu Magdeburg, wie zu Constanz und Mainz. Er sprach von Reinheit der Kirche, und die Kirche war gerade da am reinsten, wo Apostel, Bischöfe und Priester Weiber hatten, trotz des Cölibats ihres Herrn und Meisters. Man behauptete, der Priester mache sich einer Polygamie schuldig, denn er sey ja bereits vermählt mit der Braut Christi — mit der Kirche. So

*) Was man gerne umsonst einem zu Gefallen thut.

**) Für Herd und Altar, (latein. Sprüchwort).

lärmte man ſpäter gegen die Perrücken, weil Jeſus und ſeine Jünger ohne Perrücken geweſen — aber Perrücken und Weiber? Der heilige Franz war nicht ſo dumm, als man ihn ausſchrie, denn er ſagte: „ich fürchte, da uns Gott die Weiber nimmt, daß der Teufel Schweſtern herbeiführe," wie auch geſchahe — Nonnen, Bäschen, Köchinnen, Hauſerinnen!

Was gegen die Natur läuft, läuft wider die Vernunft, und was gegen dieſe läuft, iſt auch gegen Gott, der ſie uns gegeben hat; man geräth auf Abwege. Der Cölibat lieferte blos geile, egoiſtiſche Pfaffen, oder ſtürzte andere, die moraliſcher dachten, in Melancholie und Grillen, Pfaffen, die von der Kanzel herab und im Beichtſtuhl ganze Gegenden vergifteten aus Anhänglichkeit an Rom, zu Vaterlandsverräthern und Unruhſtiftern wurden. Rouſſeau kannte die beſchmutzte Imagination vieler Prieſter, als er dem Erzbiſchof von Paris ſagte: Ne craignez pas ma Heloïse, vos prêtres ont pour contrepoison l'Aloisia.

Ohne den Cölibat wüßte man nichts von jenen ſchmutzigen Caſuiſten, den Jeſuiten, die mit Recht in Schweinsleder gebunden, und die bitterſten Pasquille auf den Cölibat ſind. Schon der altdeutſche Witz ſagte:

Jesuita semper sunt bini,
si vero sunt trini,
tertius est generis feminini*)!

Der Kampf über das Cölibatgeſetz dauerte wohl noch zweihundert Jahre, und die Cleriſei verſank immer tiefer in die ſchändlichſte Unzucht mit Eheweibern und Concubinen (fornicariæ und focariæ) nicht nur, ſondern ſelbſt mit Blutsverwandten, die ſie im Hauſe haben durften, mit Mutter, Schweſter und Baſen, ja ſelbſt in widernatürliche Laſter, weßwegen Jehovah einſt fünf Städte

*) Jeſuiten ſind ſtets zu zwei,
So aber ihrer drei,
Iſt ein Weibsbild dabei.

vertilgte in seinem Zorne. Calixtus II. drang so strenge, wie Hildebrand, auf den Cölibat, worüber zu Rouen ein großes Blutbad in der Kirche entstand, und zu Lyon drang 1125 Cardinal Johann, Legat des Papsts Honorius II. mit Feuereifer auf Abschaffung der Concubinen, gab aber das schlechteste Beispiel. Man fand nach einer Schmauserei Seine Eminenz im Bette mit einer Hure, die Gesellschaft schlich sich mit Lichtern und Bechern herbei, und rief Benedicite! Der Cardinal (nudatus usque ad inguem*) mußte einen Becher leeren, und dann wünschten sie Sr. Eminenz angenehme Ruhe! Im Buche der Richter heißt es, da ein Levite eine Beischläferin nahm: „In diesen Tagen war kein König in Israel!"

Schrecklich und sattsam bekannt sind die Klagen über Sittenverfall gegen das Ende des Mittelalters, selbst Aerzte klagten, daß durch die Geistlichkeit die Lustseuche so verbreitet werde, daß ihr nicht mehr zu steuern sey. Es blieb nichts übrig, als das Concubinat zu dulden, man bezog davon Taxen, und Geistliche mußten die Taxe dennoch zahlen, wenn sie auch keine Concubine hielten! Der heilige Bernhard hatte sehr richtige Ansichten, und nennet die geistlichen Herren Füchse, die den Weinberg des Herrn verderben, und die Enthaltung nur zum Deckel der Schande und Wollust brauchen, vor denen schon Apostel Paulus gewarnt habe; man müsse ein Vieh seyn, um nicht zu merken, daß man allen Lastern Thor und Thür öffne, wenn man rechtmäßige Ehen verdamme. Der ehrliche scharfblickende Heilige redet in seiner 66sten Rede über das Hohelied in seiner lateinischen Kirchensprache so deutsch, daß wir es nicht schicklich in unsre moderne Sprache übertragen können. Offenbar war das Mittelalter weit liederlicher als wir, und

*) Nackt bis über des Leibes Mitte.

warum? die Clerisei war weit zahlreicher, reicher, müßiger als jetzt, und auch kräftiger!

Der Sittenverfall mußte steigen, als die Heere der Bettelmönche Europa überschwemmten, meist aus den niedrigsten Ständen, daher auch von niedrigen Sitten und desto beliebter beim Volke. Sie kasteieten sich zwar mehr, als die reichen Mönche, konnten aber dennoch der Weiber nicht entbehren, und Weiber, die Lobredneringen des Cölibats sind, wie Mdlle. l'Espinasse, finden sich selten; sie hatten vielmehr Mitleiden mit diesen Bettelmönchen, und so fehlte es ihnen am wenigsten, zumalen sie rüstige Bauernsöhne waren. Und wie sollten wohlgenährte Benedictiner und Prälaten nicht in Versuchung fallen? Meines Wissens hatten nur die Mönche Aderlaßtage (dies minutionis). Die Weltgeistliche mußten sich auf andere Art Luft zu schaffen suchen. Der Apostel sagt: „Es ist besser heirathen, denn Brunst leiden!“ woraus zwar nicht folgt, daß jeder, der nicht heirathet, Brunst leidet, aber das Fleisch ist schwach, und der Apostel hätte wohl beisetzen dürfen: „besser wenigstens, als huren, fressen, saufen, spielen, faullenzen, oder in finstere Melancholie versinken.“ Non omnibus datum est! Difficillima res est virginitas, ideoque rara*), schrieb der heilige Hieronymus. Das jüdische Wort kosch kommt von keusch (castus), und nur wenige sind koscher!

Hildebrands Gesetz bleibt barbarisch, kaum passend für ein Land, wo ein Abt Zaccaria noch 1774 ein weitläuftiges Werk über heilige Cölibat schreiben konnte, und man zur moralischen Versümmlung auch noch den Musico oder Castrato hinzufügt, der zwar so fett wird, als der Castrato mit Federn, aber

*) Es ist nicht eines Jeglichen Sache; es ist ein schwer Ding, um Reinheit des Korpers und der Seele, und darum ein selten Ding.

doch keinen so guten Braten gibt. Das Gesetz ist kaum passend für ganz arme Länder, wo man, wie Martus beweist, die Anlegung neuer Lumpenfabriken nicht befördern soll, oder für alte abgelebte Consistorialräthe, Cardinäle und Päpste, die sich zum vollblütigen Buben verhalten, wie eine Dezembernacht zum Maimorgen, oder Perrücken zum üppigen Haarwuchs eines Absalons. Die ehrwürdigen Väter des Trienter Concils hatten gut reden: „Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten," aber selbst dem heiligen Augustin war es kein rechter Ernst damit, daher folgte auf sein: domine! da mihi castitatem. sein natves: sed non statim*). Es ist auffallend, wie Klöster das Recht üben mochten, einen Zuchtstier oder Eber für die Gegend zu halten, was selbst auf protestantische Pfarreien überging, daher auch ein Sterbender in sein Testament setzte: „die Wiese zu N. legire ich dem Farrer;" da dieß aber zur Zeit geschahe, wo man alle ph in unserer Sprache verbannen und in f verwandeln wollte, so entstand Prozeß über das Legat: ob der Erblasser den Farr und Zuchtstier, oder S. Hochwürden den Pastor loci gemeint habe? Man entschied für den Farren!

Es giebt sehr edle Gründe, die den Redlichen bewegen können, ledig zu bleiben, zumalen in unsern leichtsinnigen Zeiten, wo Frauen Damen geworden sind. Schwächlinge, Kränkliche, Krüppel sollten sich nicht fortpflanzen wollen, vielleicht wäre es selbst gut, wenn Gelehrte oder gar Genies ledig blieben, wenigstens besser noch, als der gezwungene Cölibat der schönsten Männer im Volke, der Soldaten! Unglückliche Verhältnisse werden oft noch unglücklicher durch Anlegung einer Familie, und es möchte wohl das Vertrauen auf Gott eher Leichtsinn zu nennen seyn, der

*) Herr! schenke mir Keuschheit! aber es hat noch Zeit damit.

eine Frau und eine Stube voll Kinder hinterläßt, ohne zu wissen, wovon sie leben sollen! Von einem schönen Gesicht kann man nicht leben, sagten unsere Alten, und aus einer leeren Schüssel wird man nicht satt! Mancher mag schon bedauert haben, daß sein Herr Papa nicht ledig geblieben ist. Der Cölibat ist bei nicht alltäglichen Menschen schon oft die Mutter hoher Tugenden gewesen, bei gewöhnlichen Menschen aber, der Mehrzahl, wo nicht die Quelle großer Laster (es verdient Beachtung, daß unter Verbrechern sich so viele Ehelose finden), doch ein Unglück; die Mehrzahl kann keine andere Spur hinter sich lassen, als Kinder, die Ehe ist ihr conditio sine qua non, während jene von höherm Sinne ohne Weiber gerade nicht unglücklich sind, ja Viele Ehelosigkeit oder Cölibat ein Leben im Himmel genannt haben, die das Fegefeuer in der Ehe empfunden hatten. Die Ehe aber bleibt immer die Grundlage des Staats; Sparta setzte Strafe auf das Ledigbleiben, und die Päpste setzten Strafen auf's Heirathen.

In aufgeklärten Augen ist der Geistliche als Familienvater weit ehrwürdiger, als der Ehelose, er ist mehr Muster der Gemeine, und wirket mit weit mehr Vertrauen und Segen. Der Heiligenschein, der sonst den ehelosen Priester umgab, hat längst seinen Glanz verloren, so wie man längst über das englische Leben in Klöstern lacht, das nicht einmal ein menschliches Leben war; sie haben den Nimbus selbst ausgelöschet. Was entsteht daraus, wenn man im Pfarrhause zuerst nach der Köchin sieht, die Gemeinde von Pfaffenhuren und Hurenpfaffen spricht, und die Buben im Wirthshause singen:

Madle! wenn du dienen mußt,
diene nur dem Pfaffen,
kannst den Lohn im Bett verdienen,
brauchst nit viel zu schaffen!

Es ist wahrlich Zeit, daß der Staat einschreite, und

dieſe Peſt der Moralität, und fluchwürdige Kirchenanſtalt abſchaffe! Finanzen ſollten und können nicht im Wege ſtehen, da in proteſtantiſchen, minder geſegneten Ländern ſo viele Landprediger bei ſpärlicher Beſoldung vergnügt leben mit Familie, und Wittwen, Kinder und Bücher hinterlaſſen; die griechiſchen Papa's ſind auch verheirathet, und im Nothfalle würde gewiß die andere Hälfte unſeres Geſchlechts überflüſſiges, aus der Mode gekommenes Geſchmeide, und ihre Fingerhüte, die natürlich von Silber ſeyn müßten, und auch weniger mehr gebraucht werden, auf den Altar des Vaterlandes niederlegen. Die Päpſte werden den Cölibat nie aufheben, wie ſo manches andere Wünſchenswerthe, und nie wird die unvernünftige und gefährliche Abſonderung der Kirche vom Staate und die Losſagung des Clerus, als ob er ſchon im Himmel und nicht auf Erden lebte, gelöſet werden, als wenn man ihm Weiber gibt. Ohne Weiber keine Einbürgerung, und iſt der Geiſtliche mehr als Bürger? Der Ehelose iſt weniger als der Bürger mit Familie. Es iſt beſſer, wenn ſie nagelneue, friſche, junge Erdenbürger liefern, als alte verkrüppelte, ausgebeſſerte Himmelsbürger; und wahr bleibt, was ſelbſt ein Papſt ſagte, der geſcheite Aeneas Sylvius, nachmals Pius II.: „Wenn man Gründe hatte, den Geiſtlichen die Weiber zu nehmen, ſo hat man noch weit triftigere, ſie ihnen wieder zu geben!“

Die Fürſten ſollten und könnten hier ein Machtwort ſprechen, der Gegenſtand wäre ſelbſt eines eigenen Congreſſes werth, man brauchte Rom gar nicht in dieſer ſehr weltlichen Angelegenheit. Sollte die Aufhebung des ſchändlichen Geſetzes mehr Schwierigkeiten haben, als die Säculariſirung unſerer Fürſtbisthümer und Klöſter, und hat man hierüber die Päpſte befraget? Dieſe Säculariſirung hätte ſchon die Hauptſchwierigkeit gelöſet, wenn man die Güter zum Theil hätte verwenden wollen zu beſſerer Dotirung der Weltgeiſtlichkeit. Sollte die

Geſchichte die Regenten nicht längſt belehret haben, welche Kinder der Clerus mit ſeiner Braut, der Kirche zu zeugen pflegt? In Deutſchland würden die Fürſten, weit entfernt, unruhige Bewegungen zu erleben, nicht nur den Dank ihrer Cleriſei ärndten, ſondern auch den Dank vieler Gemeinden, die nur darum das Aergerniß ihres Pfarrers erträglich finden, weil ſie ihn als Opfer des Cölibats bemitleiden; der Denker würde ſie unter die Wohlthäter der Menſchheit zählen. Dieſe Aufhebung des Cölibats wäre auch vielleicht der erſte Schritt zur Religionsvereinigung, und beſſere Lehrer lieferte ſie auch. Unſere proteſtantiſchen Volkslehrer wären ſicher nicht halb ſo gut, wenn die Weiber nicht die Dämpfer wären auf ihrem evangeliſchen Baſſe!

Die Geiſtlichen ſind keine Mauleſel, und haben im geraden Gegentheil ſtets gerne im Weinberge des Herrn oder anderer Leute gearbeitet mit Segen. Der Cölibat macht ſie nur hart, gefühllos, egoiſtiſch und melancholiſch, die Köchin plündert den geiſtlichen Herrn oder andere; „Pfaffengut fließt in Fingerhut," iſt ein altes Wort. Wie ganz anders bei proteſtantiſchen Geiſtlichen! Ein guter Hirte geht überall voran, die Frau Paſtorin liegt jedes Jahr richtig in den Wochen, und was noch wichtiger, der Paſtor erzieht in ſeiner dörflichen Einfachheit und Muße dem Staate Söhne und Töchter, die unverdorben ſind. Unſere Zeit zählt wenig Heilige, es geht langſam mit dem Seelengewinnen oder Proſelytenmacher; am geſchwindeſten bekäme der Himmel Rekruten, wenn man den geiſtlichen Herren Weiber gibt. Nach Helvetius ſahe eine Dame im Monde die Schatten zweier Verliebten, der Pfarrer aber zwei Thürme einer Kirche: die Dame war ehrlicher! Die Kirche liefert die größten Widerſprüche in unſerer Welt von Widerſprüchen, und dahin gehört denn zunächſt der, daß ſie die Ehe für ein Sakrament, alſo für etwas Heiliges erklärte, und doch dieſes Sakrament

denen als etwas Unheiliges verbot, die am meisten mit Sakramenten zu schaffen haben. Leichtsinniges Abweichen vom Alten bringt Gefahr, aber eigensinniges Festhalten an dem, was die Welt längst als Unheil ansiehet, und als Trugpolitik eines Hildebrands, könnte nicht minder Gefahr bringen. Werden die wieder aufgeweckten Finsterlinge das Sonnenlicht der Wissenschaften auslöschen? Wir haben einen deutschen Bund, statt des veralteten heiligen römischen Reichs; gebt den Geistlichen Weiber, und wir werden statt der römischen, auch eine deutsche Kirche bekommen, wenn es auch gleich einige Zeit brauchen wird, wie bei dem von Kutten entheiligten Wort Pater, bis es wieder in seine volle Würde eingesetzt ist. Wir lesen nicht ohne Lächeln von Virgils Pater Aeneas, weil uns die Herren Pater in die Quere kommen; aber so wie der Ritter nicht mehr höher zu stehen glaubt, wenn er an seinen Degen schlagend sagte: „Was schreiben und lesen!“ so wird auch der Pfarrer sich nicht mehr für heiliger halten ohne Weib als mit Weib, und der gemeine Catholik ohne Lächeln von seiner Frau Pfarrerin sprechen, wie der Protestant.

Der hochwichtige Gegenstand ist in neuester Zeit in den Ständeversammlungen Badens und Würtembergs, und auch in Schlesien zur Sprache gebracht worden, wie es scheint, noch zur Zeit vergebens; aber der Baum fällt nicht auf einen Hieb. Schon im sechszehnten Jahrhundert kam die Sache noch weit ernstlicher zur Sprache, und im neunzehnten Jahrhundert sollten sie unsre Fürsten am Bundestage gemeinschaftlich zur Sprache bringen. Jede Regierung hat das Recht, ein ungerechtes Kirchenverbot, das der grobste Eingriff in das natürliche Recht eines Jeden ist, für null und nichtig zu erklären, und was wäre ungerechter und unnatürlicher, als das Schandgesetz Hildebrands? Nur denjenigen Geistlichen, die sich verehlichen, Schutz zu gewähren, weiter braucht es nichts. Nur

Einen Nutzen hatte das Schandgebot, woran Hildebrand nicht dachte, es verhütete erbliches Prieſterthum, und den Kaſtengreuel des Morgenlandes. Wie feſt ſteht Adelthum! wäre das Prieſterthum auch noch erblich geworden, was hätte die armen Völker befreien mögen? Κυριε ἐλεησον!

Gottlob! Hildebrands Zeiten ſind vorüber, und damit ſie nicht wiederkehren, ſo erlaube jeder Staat, der ſein Intereſſe kennt, den Schriftſtellern freie Bürſch auf jeden Pfaffenſtreich — sacer esto*) im altrömiſchen Sinne! Warf nicht ſchon vor dreihundert Jahren der deutſche Mann Luther ſein Dintenfaß nach dem Teufel? Laßt uns wachen und exerciren gegen Norden und Weſten, aber gegen Süden hin wachen, beten und denken! Geiſtlich und geiſtig waren meiſt Widerſprüche und im ſteten Kampfe, daher iſt die geiſtige Macht der Preſſe der beſte Cordon, den die Regenten um ihre Throne ziehen können gegen die Alpen,

hic murus aheneus esto**)!

*) Hier ſey vogelfrei!

**) Hier ſey eine eherne Mauer.

Dreiundzwanzigſtes Kapitel.

Die Nachfolger bauen treueifrig fort auf Hildebrands Grundlage, womit aber Arnold von Brescia gar nicht einverſtanden iſt.

Victor III. oder Abt Deſiderius von Monte-Caſſino, einer der drei Männer, die Gregor für ſeine würdigſten Nachfolger erklärt hatte, weigerte ſich ein ganzes Jahr lang, den heiligen Stuhl zu beſteigen, und der Gegenpapſt Clemens III. oder Guibert hatte die Oberhand. Deſiderius floh in ſein Kloſter, und warf alle Inſignien der Papſtwürde auf ſeiner Flucht von ſich, als aber Cardinal Hugo Miene machte, die Tiara anzunehmen, kam der papſtſcheue Abt von freien Stücken nach Rom, ließ ſich nochmals bitten, ſetzte ſich auf S. Peters Stuhl und — ſtarb. Ob er ein würdiger Nachfolger Gregors geweſen wäre, läßt ſich alſo nicht ſagen, indeſſen beweiſt doch etwas, daß er eine Armee gegen die Saracenen ſammelte (er ſoll 100,000 Saracenen erſchlagen haben!) und ſeinen Gegner Hugo bannte, wie ſich von ſelbſt verſteht. Victor ſchrieb Dialogen von den Wunden S. Benedicts und ſeiner Mönche, die Gregors I. Wunder-Dialogen nichts nachgeben, und ſoll Lehrer der Arzneikunde zu Salerno und praktiſcher Arzt geweſen ſeyn, ehe er Obriſter der Seelen-Aerzte wurde.

Urbanus II. aus Chatillon, Mönch zu Clugny und Bischof von Ostia, sein Nachfolger, war auch Einer der von Hildebrand genannten Nachfolger, und sein wahrer Geistesbruder. Mathilde und die Normänner leisteten allein noch Heinrich IV. Widerstand, Urban beweg die reiche Gräfin zur Heirath mit dem Herzog Welf von Baiern; nun hatte der Kaiser auch die Welfen gegen sich, und der Papst wiegelte noch recht eigentlich den Sohn auf gegen den Vater, sich der blutigen Auftritte in Deutschland freuend. Urban war es, der 1098 den Grafen Roger von Sicilien, der seinen Legaten übel ansahe, zum beständigen Legaten Roms ernannte, und ihm somit die höchste geistliche Gewalt in seinen Staaten überließ, während andere Staaten sich von Roms Legaten mußten budeln lassen; denn Rom konnte die weltliche Macht der Normänner nicht entbehren. Diese Gewalt, geistliche und weltliche Gewalt in einer Hand, folglich einzig — so theuer verkauften die Normänner den Päpsten ihre Freundschaft — nannte man die monarchia sicula, und Baronius, der diese Gewalt am heftigsten bestritt, brachte sich dadurch auf Spaniens Andringen — um die Papstkrone!

Urbanus ging nach Frankreich, da sich sein Gegenpapst Clemens immer noch in der Engelsburg festsetzte, und brachte daselbst den ersten Kreuzzug zu Stande. Er mag auch geschwärmt haben — scheint ja selbst Hildebrand, der doch meist wußte, was er wollte, nicht ganz frei zu sprechen zu seyn — wenn sie auch beide die Nebenvortheile, die aus dem aufgeregten Fanatismus für päpstliche Anmaßungen gezogen werden könnten, nicht vergessen zu haben scheinen. Der wahnsinnige Waldbruder Cucupeter, der von Jerusalem kommend, Italien, Frankreich und Deutschland durchzogen, und das Volk aufgereizt hatte, ging Urbans Pfeffer-Predigt (piperatæ facundiæ), die er auf der Kirchenversammlung zu Clermont hielt, voraus, wie die zahlreiche Kirchenversammlung

zu Piacenza. Das Volk ehrte jenen Peter als einen Heiligen, selbst seinen Esel, dem es andächtig Haare aus dem Schwanze zupfte, als ob es der Original-Palmesel gewesen wäre, und nun die salbungsvolle Rede des Papstes! Wären Urban und seine Nachfolger Julius II. gewesen, die sich an die Spitze der Kreuzheere gesetzt hätten, die Universal-Monarchie wäre ihnen geworden, der Innocentius III. schon nahe genug war!

Alles schwärmte, nur nicht die Päpste — kein Papst ging nach Palästina — ein rothes Kreuz war das Zeichen des Kreuzbruders, aber im dritten Kreuzzug nahmen die Niederländer ein grünes und die Engländer ein weißes. Die Deutschen hatten vielleicht ein schwarzes Kreuz, da solches die Auszeichnung der deutschen Ordens-Ritter war, und auch des Kaiserhauses. In hellen Haufen liefen sie fort, um Selschuken todtzuschlagen, zur Ehre Gottes und seiner Heiligen, sich selbst todtschlagen zu lassen, und Pest, Pocken und Aussatz über das Abendland zu verbreiten! Deus vult! Deus vult! Gott will's! rief alles, und es ist auch alles, was man sich darüber zum Troste sagen kann — Gott wollte es! Mysticismus steckt an wie die Krätze, wie die Jesuiten unserer Zeit wohl wissen, und — ein Narr macht zehn andere, ja leider! noch weit mehrere. Nennt nicht Johannes v. Müller jene Pfeffer-Predigt des Papstes zu Clermont ein Meisterstück, bei der er fühlte, daß er gewiß — selbst mitgegangen wäre?

Recht patzig benahm sich Urbanus gegen König Philipp von Frankreich, der sich von seiner Gemahlin Bertha trennte, angeblich wegen zu naher Verwandtschaft, eigentlich aber, weil er in die schöne Gräfin von Anjou sich verliebte; er sprach den Bann, und Philipp mußte sich fügen. Urban erneuerte auch das Verbot der Layen-Investitur, und vollendete, was Hildebrand begonnen hatte, ja dehnte solches auf jede Lehns-Verbindung aus: „ne Episcopus vel Sacerdos laici in manibus

ligiam fidelitatem facist*), ſprach er; geweihte Hände, die Gott machen, können nicht in unheilige, blutige und unzüchtige Hände gelegt werden, ſo wenig als Ketzer in geweihte Erde. Herr Urian nahm auch das jus regaliae oder den Genuß vacanter Pfründen in Anſpruch, neben dem jus exuviarum oder Spolien-Recht (das Recht, die Mobilienverlaſſenſchaft der Biſchöfe einzuziehen, was früher der Hausclerus, ſpäter die Hausdienerſchaft übte, und noch über bei alten Ehe-ſcheuen). Urban ſprach auch für Geld und gute Worte Knud II. heilig, die Dänen ſelbſt aber, die ihren König am beſten kennen mußten, konnten ſich kaum überzeugen, daß er ein Heiliger ſey!

Urban ſprach ganz unbefangen ſeine Meinung aus über die Immunität geiſtlicher Güter, woraus ein neuer Kampf des Staates mit der Kirche hervorging. Seine Verſuche ſcheiterten zwar, aber Päpſte waren nicht die Leute, die vor dem erſten mißlungenen Verſuch erſchraken. Hinter der Prieſter-Ehe war er ſo heftig her, als Gregor, und hannte dermaßen, daß ihn ſeine Zeit nicht Urbanus, ſondern Turbanus (Dränger) nannte. Wahre Verdienſte aber erwarb er ſich dadurch, wie ſeine Nachfolger, daß ſie den Gottesfrieden zu handhaben ſuchten unter dem fehdeluſtigen barbariſchen Adel. Urban beſtätigte auch den Carthäuſer- und Ciſterzienſer-Orden, worauf die Prämonſtratenſer folgten, vorzüglich aber die geiſtlichen Ritter-Orden, lauter neue kräftige Stützen des Papſtthums!

Paſchal II., Mönch von Clugny, ſein Nachfolger, ließ den guten Clemens III., der drei Päpſten viel Unruhe gemacht und 1100 geſtorben, lebensmüde, ausgraben und in die Tiber werfen, mußte aber dennoch drei Gegenpäpſte ertragen lernen, wenn ſie ſich auch gleich nicht

*) Kein Biſchof oder Prieſter ſoll einem Layen den Lehnseid ſchwören.

behaupteten, mitten in gottesdienſtlichen Verrichtungen, und vor dem Altar und in Prozeſſionen wurden er und ſeine Geiſtlichen mißhandelt, und er entkam mit Mühe. Er brachte die Mathilde zur Erneurung ihrer berühmten Schenkung, und über König Philipp ſprach er den Bann, weil er ſeine Geliebte wieder zu ſich nahm. Der Herzog Wilhelm von Aquitanien jagte zwar die zu Poitiers verſammelten Hochwürdigen auseinander, aber da das Volk ſchwierig wurde, mußte ſich der König abermals fügen. Recht fein ſchrieb er an Anſelm in England wegen der Inveſtiturhändel: „er möge mit König und Adel ſäuberlich verfahren, wer ſtehend einem Liegenden aufhelfen wolle, müſſe ſich bücken," und das Inveſtiturrecht gründete er auf Jeſus Worte: Ich bin die Thüre; wollen die Könige auch Thüren ſeyn, ſo ſind diejenigen, die durch ſie eingehen, nicht Hirten, ſondern Diebe und Räuber — wobei S. Ambroſius und König Theodoſius nicht vergeſſen werden. Britten ſind nie die Leute geweſen, die ſich von einer Thüre ſo leicht verdrängen laſſen, und vor Hildebrand gingen ja ſelbſt Roms Biſchöfe durch die Thüre der Kaiſer — ſollten jene keine Hirten, ſondern Diebe und Räuber geweſen ſeyn?

Paſchal richtete natürlich ſeine Augen am meiſten auf Deutſchland, wo er ſchon früher den Prinzen Conrad gegen den Vater aufgereizt hatte, wie jetzt Heinrich V. Er bannte den Greis, weil er den Biſchof von Cambrai mit Ring und Stab belehnte, und wenn auch gleich der alte Mann zu Mainz öffentlich erklärte, daß er die Regierung niederlegen und nach Paläſtina wallfarten wolle, ſo wurde er dennoch von ſeinem Sohne gefangen genommen, und ſtieg mit Gram in die Grube zu Lüttich 1106, von Ehren-Geiſtlichkeit tüchtig verläumdet. Ihr Haß verfolgte ihn noch über das Grab hinaus, und ſeine Leiche ſtand

fünf Jahre lang zu Speyer über der Erde, bis der Bann von ihm genommen war, und so hielten es auch die frommen Bischöfe mit ihren vom Kaiser investirten Collegen — tantaene animis coelestibus irae *)!

Heinrich V. hatte zwar Paschal bei seinem Regierungs-Antritt eine Gesandtschaft geschickt, woraus man natürlich zu Rom eine Schuldigkeit machte, und die sogenannten Legationes Obedientiae **) hervorgingen, aber war viel zu kräftig, um sich dem Willen eines Oberpriesters so leicht hinzugeben, wenn gleich der heilige Vater solches glaubte, und sich ihm beinahe selbst in die Hände geliefert hätte, wenn Heinrich hätte — schweigen können. Er ging nach Frankreich, um solches aufzureizen, Heinrich schickte ihm aber Herzog Welf nach, der ihm auf gut deutsch sagen mußte, daß man sich wenig um seine Bullen kümmere, und auf der Investitur beharre. Um diesen Worten Kraft zu geben, zog Heinrich mit 30,000 Mann nach Rom, und erklärte dem heiligen Vater, der indessen die Normänner um Hülfe angesprochen hatte, daß er gekrönt seyn wolle, wie Carl der Große, und das Investiturrecht des Kaisers anerkannt werden müsse. Paschal weigerte sich. Heinrich aber machte es wie Erzvater Jacob, der den Engel nicht eher entließ, er segne ihn denn — er nahm den Papst gefangen, und seine Deutschen plünderten und beängsten die größten Greuel. „Die Deutschen," sagt Donizan, „respectiren selbst Christum nicht, wenn sie betroffen sind!"

Paschal mußte der Gewalt weichen, und so schloß er einen Vergleich, der beweist, daß er den Investiturstreit gar nicht verstand, denn er erlaubte dem Kaiser, alle Besitzungen der Bischöfe und Aebte einzuziehen, wenn nur die Belehnung mit Ring und Stab

*) Wie! solcher Groll in himmlischen Gemüthern?
**) Unterthänigkeits-Gesandtschaften.

der Kirche bliebe, was Heinrich recht gerne einging, wenn nur seinen Bischöfen und Aebten mit einem Vergleich gedient gewesen wäre, der sie wieder aus Fürsten — zu Pfarrern gemacht hätte. Heinrich sah wohl ein, daß ihm nur die Bärenhaut geschenkt, der Bär aber noch nicht erleget sey, und auch Paschal besann sich und erklärte, wenn sie auch gleich gemeinschaftlich miteinander die Hostie gebrochen, und in Andacht hinabgeschluckt hätten, so müsse doch erst eine Synode über den Vergleich entscheiden, und diese erklärte natürlich den Vergleich für erzwungen, oder wie Baronius sagt, für kein Privilegium, sondern ein Privilegium *). So hatte die Welt das Glück, bis auf unsere Zeiten regierende geistliche Fürsten zu sehen, und souveraine Prälaten! Es gibt Schlachten, von denen man nicht weiß, wer Sieger blieb, die Zweikampfsbladt konnte viel Blut, der Erfolg allein gab den Sieger zu erkennen, und dieser war der Papst!

Paschal betrieb mit großem Eifer den zweiten Kreuzzug, der glücklicher ausfiel, als der erste. Jerusalem ging über. Er bestätigte den Hospital-Orden der Johanniter, die aber bald aus krankenpflegenden Soldaten wurden nach dem Muster der Templer. Ohne diese Ritterorden (wozu später noch der deutsche Orden kam) hätte sicher der Kreuzzugs-Fanatismus nicht so lange gedauert; bald aber machten diese stolzen und reichgewordenen Ritterorden dem heiligen Vater durch Ungehorsam und Nebenbuhlerei, neben dem Patriarchen Jerusalems, mehr zu schaffen, als die Könige. Mit gleichem Eifer kümmerte sich Urban um die Mathildische Erbschaft; da aber Heinrich V. zum

*) Ein mittelalterliches Wort, ursprünglich wohl aus dem Rechtsleben entnommen: privilegium ist eine Antastung vom Gesetze, pravilegium (pravus, schlecht, unrecht) eine Verletzung desselben.

zweitenmal nach Rom zog, so fand er für gut, nach Benevent zu flüchten; die Römer selbst wollten ihn nicht mehr und begrüßten ihn mit Steinen, wo er sich sehen ließ, daher starb er im Exil, wie sein Vorbild Hildebrand. Recht vernünftig war es von ihm, daß er in Spanien die Kreuzzüge verbot, da man die Leute nothwendiger gegen die Ungläubigen in Spanien brauchte, und die spanischen Ritter von S. Jago, Calatrava und Alcantara, die sich so wacker mit den Mauren herumtummelten, verdienten diese Rücksicht, wäre es auch nur wegen ihres vierten Gelübdes gewesen — Verfechtung der heiligen Jungfrau, sin pecado concebida *)!

Gelasius II. ahmte Paschal sehr unglücklich nach, und mußte, als von der Gegenpartei Heinrichs, persönlich mißhandelt vom Consul Roms, Cencio, nach Gaeta flüchten. Cencio Frangipani stieß ihn vor dem Altar bei der Vorgel, verwundete ihn mit seinem Speere, und legte ihn in Banden; Gelasius bekannte, daß ein Kaiser besser sey, als so viele Herrn! Er bannte zwar den Kaiser, wie seinen Gegenpapst Gregor VIII, da sich aber dieser zu behaupten wußte, so ging Gelasius nach Frankreich, und starb im Kloster Cluny. Seine Anhänger, vorzüglich der ungemein thätige Cardinal-Legat Cuno von Urach, der leicht die Wahl auf sich hätte lenken können, und einer der bittersten Feinde Kaiser Heinrichs V. war, wählten Guido, Erzbischof von Vienne, der sich Calixtus II. nannte, Kaiser und Gegenpapst auf der Stelle bannte, letztern in Sutri belagerte, und ihn gefangen nahm. End war es eben nicht, daß er seinen Gegenpapst in ein blutiges Ziegenfell, das den päpstlichen Purpur vorstellen sollte, kleiden, und durch die Straßen Roms führen ließ auf einem schäbigten Kameel, dessen Schweif er in der Hand halten mußte, und dann in ein Kloster stieß. Er ertheilte Cluny das Münzrecht,

*) Die ohne Sünde empfangen.

dessen reiche Mönche höchstens einige schwere Goldmänzen zum Andenken nach Rom gesandt haben werden, oder doch etwas Solideres, als ihn Verfasser Gelasius seinen Landsleuten von Limousin. Sie sollen ihm geklagt haben, daß sie kaum soviel ärndteten, als für ein halbes Jahr hinreiche, mit der Bitte, ihrem Lande Fruchtbarkeit zu schenken; der patriotische Papst glaubte diese Kleinigkeit wohl verwilligen zu können, verlieh ihnen doppelte Aernte, und theilte ihr Jahr in — 24 Monate!

Seit Hildebrand waren fast alle Päpste fürstliche, eigenmächtige Ratten gewesen. Calixtus aber scheint als Graf von Burgund mehr Welt und Umsicht gehabt zu haben, ob er gleich noch 1120 zu Rheims den Kaiser nochmals bannte in seinem Zorne, seine Anhänger auf gut Hildebrandisch des Eides der Treue entband, und Ihren Geistlichkeit dabei nicht weiter als 127 Wachskerzen auf den Boden schleuderte! Er brachte auch den Worms'schen Vertrag 1122 zu Stande, kraft dessen die Belehnung mit Ring und Stab dem Papste doch, weil aber deutsche Prälaten zugleich Land und Leute vom Reiche zu Lehn hatten, so durfte sie der Kaiser auch belehnen — mit dem Scepter. Die Wahlen, die jedem Akt folgten, fielen in des Kaisers oder seiner Gesandten Gegenwart vorgenommen, und im Fall von Zwistigkeiten gemeinschaftlich mit dem Bischof der Provinz entschieden werden, der erwählte Bischof aber wurde nach der Belehnung erst Bischof durch päpstliche Bestätigung. Deßwegen aber entstanden die Päpste in Streitigen Wahlen, und die Bestätigung des Papstes ging der Belehnung voran. Ob die Wahlen dadurch freier und die Bischöfe besser wurden? Es scheint nicht. Das Papstthum verlor auch nichts, die Bischöfe fanden, daß es beide sey, vom Papst abzuhangen als vom Kaiser, eine Wahl ließ sich leicht streitig machen, die Propste darüber ruinirten zwar oft ein Bisthum auf Generationen hinaus, aber darnach fragte man nicht. Bald fand die Praxis sich, daß der

Papst einen Bischof nach Wohlgefallen ernennen, und über vacante Kirchen nach Willkür disponiren könne.

Die Aechtheit dieses berühmten Concordats hat ungemein viel gegen sich, so wie es vorliegt, und wenn man dabei an die Geschichte späterer Concordate denkt, so wird dem Menschenfreund grün und gelb vor den Augen. Calixtus scheint den ganzen Plan Hildebrands, dem es nicht um Ring- und Stab-Ceremonie, sondern um Sprengung des Lehnverhältnisses zu thun war, das vor der Hand blieb, aufgegeben zu haben — aber wie lange? bald drehten Päpste die Sache gerade um, ja mischten sich selbst in strittige Kaiserwahlen, so gut als in strittige Bischofswahlen; der Altar sezte auch hier über den Thron, und die Päpste machten Deutschland zum ständigen Wahlreich, das ohne sie sicher in ein Erbreich übergegangen wäre, und Deutsche zur kräftigsten Nation Europens gemacht hätte! Man deutete jezt die Prophezeihung Daniels (II. 31) von dem Stein, der, vom Berge rollend, die Bildsäule zertrümmerte, und zu einem großen Berge ward, von der Kirche; die zertrümmerte Bildsäule — war Deutschland!

Calixtus erlaubte dem Hause Clermont, das ihn gegen Gregor VIII. bestens unterstützt hatte, zwei Schlüssel mit der Tiara im Wappen zu führen, mit der Devise: Si omnes te negaverint, ego te nunquam negabo *), woraus das Gegentheil hervorging, und erklärte auch den Ritter-Roman von Carl dem Großen für ächt. Mönche hatten offenbar das Mährchen bearbeitet zum Vortheil der Kirche und zur Aufmunterung, das Kreuz zu nehmen; die Mönchsfabeln von Carl und Arthur, von den Helden von Theben, Troja und Alexander verrückten offenbar den Rittern die Köpfe, und der Pfaffheit war es gerade recht, wenn der Adel oder die Ritter — schwärmten, daher Ca-

*) Wenn Alle Dich verläugnen, ich will dich nimmer verläugnen.

lixtus auch erklärte: historiam S. Caroli descriptam a beato Archepiscopo Turpino esse authenticam *). Welche Untrüglichkeit **)!

Nach Calixtus Tode bildeten die Familie Frangipani und ein gewisser Pietro, Sohn eines reichen getauften Juden Leone, welcher schon Gelasius II. der Kirche gegeben hatte, Factionen, Theobald oder Calixtus II. aber entsagte recht christlich der Würde, und Honorius bestieg ruhig S. Peters Stuhl, von dem wir nichts Merkwürdiges wissen, als daß er den merkwürdig genug gewordenen Templer-Orden 1128 bestätigte, und gegen den König Frankreichs sanfter zu Werke ging, als der Feuereifer des heiligen Bernhards gerne sahe, der gefeiertste Mönch des Jahrhunderts. S. Bernhard gab den Templern die Ordensregel, und sprach ihr Lob: „Sie dienen Gott, und nicht dem Teufel, wie weltliche Ritter;" daher das schnelle Wachsthum des Ordens, neben den stattlichsten Privilegien der Päpste. Kein Großer und kein Edelmann starb mehr, ohne den Orden zu bedenken oder einem Sohn oder Vetter den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz zu empfehlen, und so stieg der Orden zu einer furchtbaren Macht, der überall zerstreute Besitzungen und 20,000 Ritter zählte, mit Knappen und Dienern wenigstens 50,000 Mann, neben ebenso viel Millionen Einkünften. Diese Macht mußte Neid und Feinde erregen, Mönche, Bischöfe und Johanniter waren dessen Nebenbuhler und Verläumder, und die Welt haßte ihn wegen seines Stolzes, der jedoch auf wohlerworbenen Waffenruhm gegründet war. Die

*) Die vom in Gott seligen Erzbischof Turpin verfaßte Geschichte Kaiser Karls sey ächt.

**) Hartmanni Vitae Virt. III. Urban II. Paschalis II. Gelasii II. et Calixti II. Marb. 1729. 8. Im. Weber Diss. Papa quid facis? s. de variis et iniquis P. R. circa Electiones Imp. molimintibus. Giess. 1729. 4.

Macht des Ordens mußte im Mittelalter um so furchtbarer scheinen, wenn man mit ihrem noch lebenden Feinde, dem Orientalisten v. Hammer annimmt, daß sie die Asassinen zu ihrem Muster wählten, und Vorläufer waren, der verdammten — Freimaurer!

Weniger ruhig als Honorius hatte es sein Nachfolger Innocentius II., den der Gegenpapst Anaclet II., einer der größten Lüstlinge und Sohn des Pietro Leone, nach Frankreich jagte, wo der heilige Bernhard sein Freund war, durch dessen Ansehen Deutschland, Frankreich und England ihn anerkannten, während der Gegner Italien und die Normänner auf seiner Seite hatte; König Roger war eine mächtige Stütze, den Honorius unbedachtsamer Weise zu bekriegen wagte, und sich glücklich dünken durfte, verlassen von seinen Truppen, daß der Normann die Güte hatte, sich von ihm belehnen zu lassen. Gleiche Thorheit beging Innocens II., daß er den von Anaclet ertheilten Königstitel Rogers nicht anerkennen wollte, er fiel in Rogers Hand, und ging recht gerne, wie einst Leo IX., die Friedensbedingung ein, den Titel anzuerkennen und die Belehnung zu ertheilen. Innocens war mit dem heiligen Bernhard aus Frankreich nach Lüttich gezogen, wo ihn Kaiser Lotharius nicht nur feierlichst empfing, sondern auch nach Rom begleitete, um sich krönen zu lassen, und den Kirchenfrieden wieder herzustellen; gegen die Normänner aber vermochten beide nichts. Der Gegner Anaclet starb indessen glücklicher Weise, und der heilige Bernhard bewog den neuen Gegner, Victor III., den päpstlichen Schmuck ab, und sich zu Füßen Innocens zu legen. Mit König Roger, der stets wie ein Aal entschlüpfte, war nichts anzufangen, der heilige Bernhard konnte Wunder thun, wie Baronius sagt, aber den harten Roger konnte er nicht erweichen, und mit den Freistaaten in Unteritalien war es ohnehin aus zum Ruin ihres Handels! Besser gelang die schöne Rolle des Friedensstifters zwischen Genua und Pisa; die

Erhebung des Erzbischofes von Pisa hatte Eifersucht erregt, und Innocens gab Genua auch einen Erzbischof! Beide Freistaaten liehen ihm ihre Flotten gegen Roger, Amalfi wurde zerstört, und man fand da — die Pandecten!

Die Patriarchen von Antiochien und Jerusalem ließen sich aber nun beifallen, daß sie eben so gut als der zu Rom wären, ja noch mehr, da Christus zu Jerusalem gelebt habe, gewandelt und gestorben sey, und S. Petrus zu Antiochien gepredigt habe, während dessen Aufenthalt zu Rom höchst problematisch sey, und verschmäheten das römische Pallium. Wer kann ihnen so Unrecht geben? Aber Innocens erließ eine Donnerbulle, die sie wohl weniger abschreckte, als die abendländische Kreuzfahrer, und dieser Verdruß und eine neue Empörung der Römlinge beschleunigten den Tod des heiligen Vaters (1143). Das Gemälde, wie Innocens König Lothar krönt, mit der Inschrift:

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
post homo fit Papae, recipit quo dante coronam *),

das Kaiser Friedrich I. mit Recht so in Harnisch brachte, wollen wir nicht vergessen, und die Klugheit Conrads III. loben, daß er trotz aller Einladungen nicht nach Rom zog, wenn ihn nur die Beredtsamkeit des heiligen Bernhards nicht verleitet hätte, gar nach Palästina zu ziehen!

Innocens Nachfolger, Cölestin II., saß kaum ein halbes Jahr auf dem berühmten Stuhle, folglich läßt sich nichts von ihm sagen, aber mit ihm beginnen die sonderbaren Prophezeihungen des Erzbischofs von Irland, Malachias (wahrscheinlich erst ein Machwerk des 16. Jahrhunderts), die einige Augenblicke zu entlangweilen vermögen in den Beilagen des neuesten Werkes: Reihen-

*) Der König kommt vor die Thore, beschwört erst die Ehrenrechte der Stadt, wird sodann dem Papst unterthan (homo), und empfangt aus seiner Hand die Krone. — Homo (Mensch) hieß in der Sprache des Mittelalters Jeder, der einem andern in irgend einer Beziehung unterworfen ist.

folge der Päpſte, S. 495—507, übrigens meiſt matte, kaum drolligte Namens-Anſpielungen. z. B. Alexander III. ex ansere custode *) — er hieß Papere, d. i. Gans; Urbanus III. sus in cribro **), ſein Familien-Name war Crivelli (Sieb) und ſein Wappen ein Schwein; Nicolaus IV. picus inter cucus, ein Picuer von Ascoli: Specht unter den Speiſen; Innocens XI. bellua insatiabilis ***), er führte Löwen und Adler im Wappen, und gab ſich ganz eilo (dem Eſſen) hin. Dieſe Prophezeihungen gehen fort auf Päpſte, die erſt noch kommen ſollen, jedoch kennt der Prophet einen letzten Papſt (was viel iſt): Gloria Olivae †), und ſagt: In persecutione extrema S. R. E. sedebit Petrus Romanus, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus transactis Civitas septicollis diruetur et judex tremendus judicabit populum suum ††) — alſo vor dem jüngſten Tag iſt an keine Erlöſung zu denken! Schade! daß Pius VII. nicht Petrus hieß, vielleicht wäre doch die Prophezeihung ſo fachförderlich geweſen, als der Glaube der Moslem in Europa, daß ſie früh oder ſpät von Ruſſen würden hinüber nach Aſien gejagt werden, wohin ſie gehören.

Lucius II. ſaß nicht viel länger als Cöleſtin; er wurde im Aufruhr von einem Steine tödtlich getroffen, denn ſtets ſpukte der alte Republikanergeiſt zu Rom, und jetzt hatte ihn Arnold v. Brescia mächtig aufgeregt.

---

*) Aus der wachſamen Gans.
**) Das Schwein im Sieb.
***) Das unerſättliche Thier.
†) Preis des Oelbaumes.
††) In den letzten Drangſalen der heil. römiſchen Kirche wird auf dem Stuhle Petrus, ein Römer, der wird die Schafe weiden in großen Nöthen, und darauf wird der Siebenhügelſtaat in Trümmer gehen, und der ſchreckliche Richter ſein Volk richten.

Die Römlinge hätten sich nur in den Ruinen ihrer Stadt umsehen dürfen, um sich selbst zu sagen: „die Zeit ist vorüber," aber die Begriffe der Zeit waren so verwirrt, und das Papstthum stand als göttliche Anstalt schon so geheiligt da, daß Peter v. Bruys, Heinrich v. Lausanne, und Arnold v. Brescia nur — Prediger in der Wüste seyn konnten: das Licht schien in die Finsterniß, und die Finsterniß konnt's nicht begreifen! Jene Männer kamen der Wahrheit früh auf die Spur — aber Wahrheit darf sich ja noch heute nicht nackend zeigen — toutes les vérités ne sont pas bonnes à dire, und so malen nur die Maler die Wahrheit nackend, aber vergebens! Verdiente indessen eine Tugend den schönsten Altar, so wäre es das Götterkind Wahrheit. Sie wird schwerlich je einen Altar erhalten, der schwache Schimmer ihrer Nachtlampe aber dennoch nützlicher seyn, als die schweren wächsernen Altarkerzen, die die Kirche nur wenig erleuchten würden, wenn die Sonne nicht wäre!

Wir müssen bei Arnold v. Brescia (nicht Brixen) weilen *). Seine Meinungen und der Beifall, den solche fanden, hätten leicht gefährlicher, als Kaiser, Könige und Normänner, der sonderbaren Macht werden können, die lediglich auf Meinungen ruhet. Arnold war ein Schüler Abeillards, der bekanntlich nicht blos in der Liebe, sondern auch in der gottgeheiligten Theologie nichts weniger als taktfest war. S. Bernhard sagte von ihm: „In der Lehre von der Dreieinigkeit rieche er nach Arius, in der Lehre von Christo nach Nestorius, und in der Gnade auch nach Nestorius." Armer Abeillard! daß du anders riechen wolltest als die Kirche! und selbst da, wo du am allervernünftigsten warst,

*) Köhler Diss. de Arnoldo Brixiensi. Gött. 1742. 4. Fraefe Arnold von Brescia und seine Zeit. Zürich. 1825. 8.

bei deiner Heloise, warst du am allerunglücklichsten! Noch heute gefallen die Briefe und die Poesie des Lebens des verliebten Lehrers und seiner Schülerin, welch letztere freilich ein schlimmeres Ende nahm, als gewöhnliche Romane, durch einen grausamen Schnitt, wo nicht mehr an Ehe und Kinderseegen zu denken war; hierauf ruht Abeillards Unsterblichkeit, mehr als auf scholastischer Disputirkunst, oder Dialectik, die Kant die Logik des Scheins nannte, und seinen theologischen Werken, die im Staube modern.

Arnold von Brescia ging weiter als sein Lehrer, daher befahl Innocens II., Lehrer und Schüler in's Kloster zu sperren, und ihre Schriften zu verbrennen. Abeillard widerrief, und starb ruhig in den Armen des ehrwürdigen Abts Peter von Cluny, aber Arnold trieb, wie den frühern Einsiedler Arnulf, der Geist nach Rom, der ihm befahl, die Laster Roms und der ganzen Clerisei zu strafen im Namen des Herrn, und sie wiesen so eifrig auf Jesum und seine Apostel hin, daß Arnulf Nachts in der Tiber ersoff, Arnold aber mit Aufgang der Sonne, während Rom noch im süßen Schlummer lag, gehangen, sodann verbrannt und seine Asche in die Tiber gestreuet wurde, quod nequaquam, wie Platina frostig bemerkt, probandum est*)!

Arnold predigte laut: „man muß der Clerisei ihre Reichthümer wieder nehmen, die nur für Arme gestiftet sind, damit sie selig werde, wie die Armen, man muß beim Papst anfangen, denn alles Unheil in der Kirche rührt vom Streben nach Reichthümern; sie sollen vom Zehnten leben und von freiwilligen Geschenken. Der Ketzer verglich Ehren-Geistlichkeit mit der Krähe in der Fabel, die nackend andere um Federn ansprach, die ihr dann so reichlich wurden, daß sie stolz ward, daher die Vögel ihre Federn wieder nahmen, und nun stand sie so nackend da, wie

*) Was keineswegs gutgeheißen werden kann.

zuvor. Arnold verwechselte selbst religiöse Freiheit mit politischer, wie deutsche Bauern im Reformationskriege, und so war man hinter ihm her. Er ging nach Frankreich, aber S. Bernhard nannte ihn den Waffenträger des Goliath Abeillards, inwendig Herodes, auswendig Johannes, sein Umgang sey süß wie Honig, seine Lehre aber Gift, er habe den Kopf einer Taube, aber den Schwanz eines Scorpions, daher ihn Brescia, Rom, Frankreich, Deutschland und Italien ausgespien; der Heilige biß den Ketzer hinaus!

Arnold ging nun nach Constanz und Zürich, auch dahin verfolgte ihn Sanctus Bernardus, der in seinem bittern Brief an den Bischof von Constanz von ihm sagt: homo est neque manducans neque bibens*). Der gute Mystiker streute aber dennoch einen Saamen aus, der Früchte brachte, und selbst nach Schwaben hinein flog, denn schon 1153 beschloß die Ritterschaft auf dem Ulmer Reichstage: daß der Bann keine weltliche Wirkung haben solle! Die Hirten von Schwyz, die der Abt von Einsiedeln beeinträchtigte, sprachen 1150: „Wenn der Kaiser uns nicht gegen den Pfaffen schirmet, wozu nützt uns der Schirm des Reichs? wir wollen uns also selber schirmen;" sie fielen in Acht und Bann, kümmerten sich aber um beides wenig; Zürich beschloß schon 1230: „daß die Geistlichkeit gleich andern die Lasten der Gemeinde tragen und ihre Metzen von sich thun solle."— Aus der Schweiz ging Arnold unvorsichtig genug nach Rom, jedoch von Schweizern begleitet, und eingeladen von Römern, die einen Senat, aber weder Papst noch Kaiser wollten. Arnold nahm Antheil am Aufruhr, wurde ergriffen, und von Kaiser Friedrich I., der dem Papste bösen wollte, ausgeliefert und hingerichtet, wie seine Vorläufer Arnulf, Bruys und Heinrich von Lausanne,

*) Der Mensch ißt und trinkt nicht.

die die Taufe, Altäre und Kirchen, Meßopfer und Gebete für Verstorbene ꝛc. für überflüssig hielten, und selbst das heilige Kreuz nicht verehret haben wollten, denn es sey ein Galgen, und mit demselben Rechte müsse man auch Krippen, Windeln, Nachen, Dornen, Speere ꝛc. verehren, Esel und Lämmer. Sie gingen zu weit, aber wahr bleibt immer, daß eine leidende Figur am Kreuz kein Gegenstand der Kunst seyn sollte, und ein Crucifix eigentlich anekeln müßte, wenn täglicher Anblick und Macht der Gewohnheit nicht wären. Dannecker wußte den göttlichen Lehrer der Wahrheit und Tugend geschmackvoller darzustellen.

Genug! der ehrliche Enthusiast Arnold, der dem Enthusiasmus entarteter Römlinge, die sich kaum der kleinen Stadt Tusculum zu erwehren wußten und doch von der alten Größe Roms träumten, begeistert durch das jetzt wieder hervorgesuchte Studium römischer Gesetze und alter Schriften, viel zu viel traute, war ein Opfer seines Enthusiasmus. Der Mystiker fand so viele Anhänger, die ihn für einen Propheten hielten, daß daraus bürgerliche Unruhen entstanden, wie im Römerreiche unter den ersten Christen; man plünderte sogar die Häuser der Geistlichen, mißhandelte die Pilgrime, selbst der Papst mußte aus Tarsa nach Frankreich fliehen. Schwerlich gibt es einen Staat, der das ganze Mittelalter hindurch so viele Unruhen zählte, als Rom, und diese Unruhen waren den Ueberresten altrömischer Größe und Pracht gefährlicher, als alle Einbrüche nördlicher Barbaren!

Arnold wirkte offenbar auf Waldenser und Schweizer, war Vorläufer Wilhelm Tells, der Mannen im Ruetli und Zwinglis, suchte nicht blos religiöse, sondern auch politische Freiheit, und hätte sich in unserer Zeit so gut, als im zehnten Jahrhundert selbst verbrannt! Arnold moralisirte mal à propos, wie noch später Wiclef, Huß und Hieronymus, der Unfug der Clerisei und des Papstes mußte noch zu ei-

ner größern Höhe steigen, um Fürsten und Völkern die Augen zu öffnen, Luther erst traf das à propos — jene Unglücklichen hatten ein sproposito *), ein Wort, um das ich die Italiener beneide. Volksgunst ist weniger andauernd als Priesterhaß, und dieser sprach, wie dorten die Epheser zu dem Tugendprediger Hermodorus: „Zu viel Tugend! wir bewundern dich, geh' aber anderswohin mit deiner Tugend!"

*) Ein selbstständ ges Wort für alles, was mal à propos, zur unrechten Zeit, auf unrechte Weise u. s. w. ausdrückt.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Kreuzzüge*)

vermehrten offenbar die Zuchtlosigkeit der Clerisei, wie die Wildheit überhaupt im Kriege zu steigen pflegt, das Ansehen der Päpste stieg, wie das Ansehen der Landesbischöfe sank, und die Sittenlosigkeit der Klöster, vermehrt durch die Exemptionen, fiel doppelt auf, da ihre Anzahl sich mehrte, und das Cölibat mit Strenge durchgesetzt wurde. Die Herren Bischöfe waren oft die größten Sünder in ihrer Diöcese, und wenn Bischof Heinrich von Lüttich, dessen Maitresse eine Aebtissin war, einen förmlichen Harem in seinem Garten hatte, und sich rühmte, binnen 22 Monaten 11 Söhne erzeugt zu haben, wie mag es erst im heißen Süden ausgesehen haben, in dem verderbenen Rom, oder gar in den Kreuzheeren, wo man das Kreuz an die Schulter heftete, und

*) Gregor von Tours, der Originalhistoriker der Zeit, schrieb seine gesta Dei per Francos, die so wenig gesta Dei waren, als die Thaten der Neufranken. Heeren Preißschrift über die Folgen der Kreuzzüge in seinen kleinen Schriften, 3 Bände. Wilkens Geschichte der Kreuzzüge, Lpz. 1807 VI. B. 8, machen alle andern Bücher entbehrlich, und auch Michaud histoire des croisades Paris 1812 — 22, VII. vol. 8.

die Pfaffen in der Hand trugen und nun glaubte, das heiße Christi Lehre befolgen, sein Kreuz auf sich nehmen und ihm nachfolgen!

Gemeiniglich beschuldigt man die Päpste, daß sie aus Politik den frommen Fanatismus erreget oder begünstigt hätten. Es mag von spätern Kreuzzügen gelten, wie z. B. bei Kaiser Friedrich II., den der Papst offenbar nach dem Oriente zu entfernen suchte, um zu Rom und in der Lombardei desto leichter den Herrn zu spielen; aber anfangs hatte sicher Schwärmerei, oder religiöse Begeisterung, wenn man will, Zufall, ritterlicher Heldenmuth und Abenteuersucht des Zeitalters mehr Antheil, als päpstliche Pläne. Die Kreuzzüge sollten weder das griechische Reich schützen, noch die Macht der Türken brechen, es galt weder Schätze, noch Herrschaft im Morgenlande; sie waren eine religiöse Unternehmung, keine politische, vielmehr gerade unpolitisch! es galt blos ein heiliges Grab in den Händen der Ungläubigen!

Sylvester II., der die erste Idee hatte, die Hildebrand aufgriff, Urbanus II., der den ersten Anstoß gab, und Petrus Eremita oder der Eselspeter sehen nicht wie Politiker aus, von Hildebrand aber, dem eher so etwas zuzutrauen wäre, und der von 50,000 Mann zählte, an deren Spitze er sich setzen wolle, wissen wir zu wenig. Die Predigten der heiligen Männer electrisirten das Volk, die Ritterwelt aber vielleicht mehr die Romane von Arthur und der Tafelrunde, von Carl und Roland, von Alexander und Troja!—es galt ähnliche Abentheuer im Morgenlande. Man hat den Eselspeter den Trompeter dieser fanatischen Züge genannt, vielleicht dürfte man eher den heiligen Bernhard so nennen, der in diesen Zeiten seine Rolle spielte, zumalen sein Schüler, der Cisterzienser Abt Bernhard mitten unter den Unruhen, die Arnold erregt hatte, Papst wurde.

Eugenius III. erinnerte sich stets der schönen Tage zu Clairvaux, je unruhiger er zu Viterbo leben mußte, und vernahm daher gerne S. Bernhards Ermahnungen, so derb auch die Wahrheiten waren, die ihm der Heilige sagte.

Sobald das Orakel der Zeit, S. Bernardus, der vielleicht ohne Kutten-Vorurtheile den guten Abeillard, der neben dem Glauben auch der Vernunft ein Plätzchen einräumte, und die Tugenden der Heiden zur Beschämung der Christen heraushob, wie S. Augustins schöne Maxime: habe caritatem et fac quidquid vis*), nicht so verketzert hätte, vernahm, daß sein Schüler Papst sey, eilte er, demselben recht väterliche Ermahnungen zu geben, und schön ist, was er ihm wegen der Oberherrschaft sagt: „hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? er gab dir, was er hatte: die Sorge für die Kirche." Du sagst: auch die Herrschaft? Er aber sagt: „Ihr sollt nicht herrschen, sondern Vorbild seyn der Heerde." Die Worte des Herrn sind: „die Könige herrschen, ihr aber nicht also," und täglich ertönen in deinem Pallaste die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians; man appellirt nach Rom, damit die Bischöfe unerlaubte Ehen nicht trennen, Raub, Diebstahl, Entweihung heiliger Dinge nicht bestrafen, Unwürdigen ihre Pfründen nicht nehmen ꝛc.; was die Bischöfe rechtlich verfügen, verwirft Rom, was sie verworfen, baut Rom wieder auf. Die Schlechtesten laufen zu euch, und wenn sie widerkehren, rühmen sie sich des Schutzes derer, deren Strafen sie hätten empfinden sollen; welche Schande!" —

„Werde ich noch, fährt der geschreckteste aller Heiligen fort, werde ich noch die Freude erleben, daß die Kirche, wie in den Tagen der Apostel, ihr Netz auswerfe, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der See-

*) Habe Liebe im Herzen, und thue, was du magst.

len? Möchtet ihr doch des Apostels, dessen Stuhl ihr geerbet habt, Ausspruch erben: daß du verdammt werdest mit deinem Gelde!" So Bernhard, der aber in den Wind sprach, denn wir im neunzehnten Jahrhundert haben jene Freude noch nicht erlebet! Wer übersieht um dieser einzigen Stelle willen nicht lächelnd andere Blumen seiner Beredtsamkeit, z. B.: ex Deo et homine cataplasma factum est, quod sanaret omnes, commixtæ sunt hæ duæ species in utero virginis, tanquam in mortariolo, et spiritus sanctus est pistillum *):

S. Bernhard, der gefeierteste Mann seiner Zeit **), welcher Päpste, Könige und Völker leitete, daher es kein Wunder war, wenn Cisterzienzer oder Bernhardiner sich überall einnisteten, und unsere reichsten Klöster die Cisterzen waren, dachte sich den Papst als das Bild eines höchsten moralischen Richters auf Erden, und diese Idee war doppelt schön in der rohen Gewaltzeit des Mittelalters, blieb aber Idee, wie so viele schöne Ideen unserer Zeit auch. Der Doctor mellifluus (Honigdoctor), wie man S. Bernhard nannte, oder die Chimaera des Jahrhunderts, wie er sich selbst nannte, entflammte Papst Eugen zu neuen Kreuzzügen, und dieser, da nun selbst König Louis VII. sich an die Spitze stellen wollte, ganz Europa, unter Bedauern, daß ihn Roms Unordnungen an persönlicher Theilnahme hinderten, erließ aber dafür Literas, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, omni fando dulciores ***). Eugen segnete Kreuz und Pilgertasche des Königs zu Paris, gab die Oriflamme vom Altare zu S. Denys dem Heere, und der heilige Ber-

*) Aus Gott und Mensch wurde eine Heilsalbe für alle; diese beiden Species wurden im Leibe der Jungfrau wie in einer Reibschale gemischt, und der heilige Geist war die Mörserkeule.

**) Neander, der heilige Bernhard und sein Zeitalter. Berlin 1813, 8.

***) Lieblicher, als sich beschreiben läßt.

hard suchte indessen die phlegmatischen Deutschen zu electrisiren. Eugen zankte Kaiser Conrad III. aus, daß er lediglich Bernhards Rath eingeholt habe, und der Kaiser entschuldigte sich: „daß der heilige Geist wehe und wirke, wie er wolle, und so plötzlich über ihn gekommen, daß er keine Zeit gehabt habe, zu Rom anzufragen."

Der Kreuzzug oder die Meerfahrt, wie die Alten auch sagten, fiel traurig aus, und der heilige Vater Eugenius tröstete den Kaiser mit der Bibel: „wen Gott lieb hat, den züchtigt er," und auch S. Bernhardus, der so viele Freude hatte, daß in Frankreich Städte und Burgen so männerleer wären, daß auf sieben Weiber kaum (sein pene nimmt sich hier sehr zweideutig aus) Einer noch komme, tröstete sich nicht minder. Er schob die Schuld auf die Laster der Fürsten und Ritter, unwerth, der Gottheit zu Werkzeugen des Heils zu dienen, und wies auf Moses hin, der ja auch dem Volk Israel, als er es aus Aegypten führte, ein gelobtes Land versprochen, und sie dennoch nicht dahin gebracht habe; Widerwärtigkeiten kämen von Oben. Vermuthlich dachte doch der Heilige weiter nach, da er spaterhin predigte: „das himmlische Jerusalem ist etwas Höheres, als das irdische, wohin man auf seinen Füßen gelangen kann;" dennoch aber zählen wir sechs Hauptkreuzzüge, während welcher fast ununterbrochen, bald größere bald kleinere Haufen, fast zweihundert Jahre lang, sich nach Palästina wälzten! Männer, Frauen und Kinder! Wundern wir uns ja nicht über diesen Fanatismus, da noch im achtzehnten Jahrhundert einer der einflußreichsten Männer der Zeit einen neuen Kreuzzug gegen die Türken mit ächt fanatischem Eifer predigte! Man lese le tocsin des Rois des Weisen von Ferney und seinen Briefwechsel mit Catharina II.

Das Ansehen S. Bernhards, der sehr leicht hätte Papst werden können, wenn ihm sein Jerusalem, wie

er Clairvaux nannte, nicht lieber gewesen wäre, hatte auch großen Einfluß auf das traurige Cölibatgesetz. Er lobte es, wie die ältern Kirchenväter, mit hoher Beredtsamkeit, die uns oft ein Lächeln abzwingt, z. B. seine Auslegung der Worte im hohen Liede: quam pulchræ sunt mammæ tuæ *), wobei der Ascetiker viel Schönheitssinn und Sachkenntniß verräth: excrescentes, difformiter fluitantes vitium, sed pulcræ, quæ paululum superéminent et tument, nec nimis elatæ, nec æquatæ carni reliquæ **), was allerdings schicklicher für eine Braut Christi ist. Wie war es doch möglich, daß der Heilige bei diesem Schönheitsgefühl am Genfer See hinziehen konnte, ohne solchen zu beachten? — S. Bernhardus scheint ein recht guter, sanfter, demüthiger Heiliger von mehr Verstand, als gewöhnliche Heilige, gewesen zu seyn; nur durfte man ihm nicht mit Ketzereien kommen, da entsprach er seinem Namen, und war grimmig, plump und hart, wie ein Bär!

Noch müssen wir, ehe wir weiter vom Einfluß der Kreuzzüge sprechen, des Heiligen merkwürdige Aeußerungen an Papst Eugen über Klostereremtionen anführen. „Aebte, schreibt er, werden den Bischöfen, Bischöfe den Erzbischöfen, Erzbischöfe den Primaten entzogen, ist das gut? Ihr beweist zwar dadurch eure Allmacht, aber nicht eure Gerechtigkeit, ihr thut's, weil ihr könnt, aber ob ihr sollt, das ist die Frage. Ihr solltet die verschiedenen Ehrengrade zu erhalten suchen, nicht beneiden, Ehre dem Ehre gebührt! Was sind die Folgen der Exemtionen? die Bischöfe werden stolzer, die Mönche zügelloser, alle ärmer, und ewiger Hader und Feindschaft in den Kirchen." Aber der Orden S. Bernhards war es

*) Wie schön sind deine Brüste!

**) Wenn sie zu groß sind und garstig schwappen, ist's fehlerhaft; die aber sind schön, welche nur ein wenig schwellend emporragen, weder zu weit vorspringen, noch mit dem Fleische ringsum in Einer Fläche liegen.

gerade, der sich zuerst den Bischöfen entzog, und die reichen Mönche nannten sich stolz ordinis exempti S. Bernardi. In diesen, wie überhaupt in die Benedictinerorden traten gar viele Ritter und Geschäftsleute am Abend ihrer Tage; wir verdanken ihnen manche Chronik, und sie verließen die Welt, weil sie solcher satt waren, und sie hatten kennen lernen!

Den Päpsten war es um das Schutzgeld zu thun, wie in unsern Zeiten manchem Reichsritter um das Schutzgeld der Juden. Ein goldner Byzantiner, zu Ostern auf den Altar Petri gelegt, scheint das gewöhnliche gewesen zu seyn, was bei der Menge der Klöster schon ein hübsches Sümmchen machte, wogegen Mitren, Sandalen, Ringe, Stäbe, Handschuhe ꝛc. vom heiligen Vater verehret wurden, wie Fürsten Orden und Dosen geben. Indessen nahmen die Päpste immer noch weniger, als die damaligen weltlichen Schirmvögte (Advocati), die oft ganze Dorfschaften der Abtei entrissen, und Markgraf Conrad von Meißen war noch sächsisch genügsam, daß er dem Kloster Grabstätten nichts weiter abnahm, als etwas Hafer, Mehl, Salz, Holz, Käse, Hühner, Eier und drei Porcis laghradales (schlachtbare Schweine).

Die Bischöfe und ihre Geldgier war mehr Schuld an den Exemtionsgesuchen der Klöster, als die Päpste; ein beschäftigter Bischof konnte schon allein mittelst des Chrisma (heiliges Oel), das sie allein fabriciren durften, und das zu vier Sacramenten unentbehrlich war, die Klöster chicaniren. In den Klöstern ging alle Zucht verloren, und mit ihr die Lust, die Wissenschaften, die so schön aufzublühen schienen, zu pflegen. Die Asyle der Klöster, eine Wohlthat in Zeiten der Blutrache, wurden jetzt Schlupfwinkel der gröbsten Verbrecher, denen man auch wohl über die Gränze half unter der Maske einer Kutte. Jede Kapelle, selbst Gottesacker, Pfarrhaus, Crucifixe am Wege gewährten zuletzt Schutz, und die Kirche, die Lehrerin der Sittlichkeit, privilegirte somit Mord und

Raub, Diebſtahl, Betrug, böſe Schuldner und Unzucht, ſie lähmte den weltlichen Arm, und die Geſchützten waren erkenntlich! In Klöſtern, z. B. zu Soiſſons, gab es förmliche Fabriken falſcher Exemptionsprivilegien, womit man förmlichen Handel trieb, der mehr abwarf, als unſer Schmuggeln!

S. Bernhard war nicht der einzige, der Jeremiaden anſtimmte, Peter von Blois ſtand ihm zur Seite, dem ein brittiſcher Abt trotzig ſagte: verächtlich ſind die Aebte, die ſich von der Gewalt des Biſchofs nicht loszumachen wiſſen, da ſie mit einer Unze Goldes frei ſeyn können, worauf er die Sache dem Papſt Alexander III. an's Herz legte. Aber das Gold? Die Klöſter ließen es wohl ſchwerlich bei einem Byzantiner bewenden, und ſo mochten ſie verwildern! Die Mönche blieben immer die furchtbarſten Werkzeuge in der Hand Roms, wenn es weltliche Macht galt; ſie ſchwelgten, waren aber auch wieder die beklagenswerthеſten Creaturen und Sclaven im Innern, wie die Franzoſen, während ihr Vaterland ganz Europa Geſetze gab. Statt der abgeſchüttelten biſchöflichen Aufſicht hatten ſie nun geheime Gerichte, und der Genius der Menſchheit ſchaudert vor den Qualen, die Brüder an Brüdern übten, und vor den Greueln, die aus der Tiefe der Kloſterkerker der Welt kund geworden ſind, und wie viele blieben nicht begraben in der Finſterniß? S. Bernhard war nicht grauſamer Mönchsnatur, und doch der Meinung: adversariis os fustibus obtundendum*) So erſpart man ſich freilich alle Widerlegung! Noch kürzer und ſicherer aber iſt das Napoleoniſche qu'on le fusille!

S. Bernhard ſagte Eugen III. in ſeinem Büchlein de consideratione sui**) ſo herrliche Wahrheiten, daß

*) Den Widerſachern muß man das Maul mit dem Prügel ſtopfen.

**) Von der Selbſtbetrachtung.

schon Luther wünschte, alle Päpste möchten es auswendig lernen, aber das Papstthum ließ sich nicht irren. S. Bernhard that selbst Wunder über Wunder, so daß er sich selbst darüber wunderte, wie seine Lebensbeschreiber versichern, Maria selbst gab ihm aus ihrer steinernen Brust die süßeste Milch, was nur Lieblingen von ein bis zwei Jahren geschieht von ihren Müttern mit natürlicher Brust; Christus selbst machte sich einst, als er vor dem Bilde in Andacht lag, vom Kreuze los, um ihn zu embrassiren; ja er erschien noch nach seinem Tode in vollem Himmelsglanz, eine kleine Makel in der Mitte des Leibes ausgenommen, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß gelängnet; aber an Päpsten war seine Kraft verloren! Die sibyllinischen Bücher Neurems, Isidors Dekretalbriefe und Gratians Dekret thaten größere Wunder!

Das Papstthum ließ sich nicht irren, selbst nicht in dem großen Kampfe mit den edlen Hohenstaufen, der jetzt beginnt. Große Eigenschaften entwickeln sich nur im Streit und Widerstand; die Epoche dieses Kampfes auf Leben und Tod bildet, neben den Kreuzzügen, die interessanteste oder doch romantischste Epoche der Geschichte. Unsere heroischen Friedriche hatten mit den Priesterheeren, auf die sie stießen, so wenig Raum unter Einem Dache, als Gustav Wasa und der Erzbischof von Upsala. „Unsere Gnaden bringt es Ew. Gnaden auf ein gutes Jahr!“ sagte der hochmüthige Priester dem König bei einem Mahle, und Gustav ging mit den Worten hinaus: „Unsere Gnaden und Ew. Gnaden haben nicht Raum unter Einem Dache!“ Nichts ist schwerer, als das Gebot Jesus: „Habet Salz bei euch, und Friede unter einander!“ Unsere Hohenstaufen waren das Salz der Erde, das gewiß nicht dumm war, (wie vieler Keyer Salz), und unterlagen dennoch dem dummsten Aberglauben finsterer Zeiten; es waren Männer, die dem Oberhirten sagten, was er eigentlich

sey; aber Deutschland war Deutschland, d. h. getrennt von Cäsar an bis auf Napoleon!

Die fanatischen Kreuzzüge entstanden gerade, wie der heilige Krieg in Griechenland, als Crissa die Wallfahrer und Kaufleute nach dem Tempel des Apollo zu Delphos verzollte, und endlich das Heiligthum ausplünderte. Die Uneinigkeit der Griechen erschwerte den Zweck des heiligen Kriegs, gerade wie die Uneinigkeit unter den Kreuzzugsschaaren; ein Volk melkte den Bock, das andere hielt das Sieb unter, Krankheiten rissen auch ein, und so endete der heilige Krieg der Griechen noch weit glücklicher mit der Anstalt der Pythischen Spiele, und dauerte auch keine zweihundert Jahre! Indessen wurde Jerusalem für Europa, was Troja für Griechenland, und Carthago für Rom, und im Tasso geht es gerade so zu, wie bei Vater Homer!

Die Kreuzzüge waren anfangs weiter nichts als bewaffnete Wallfarten, an Wallfarten nach Jerusalem war ja die liebe Christenheit schon gewöhnt; die Moslem haben ja auch ein heilig Grab, wohin sie wallfarten; Britten wandern ja heute noch nach den Gräbern Hectors und Achilleus, und so zogen Tausende nach Jerusalem, vorzüglich zu Ostern, wo die Lampen am heiligen Grabe sich von selbst wunderbar entzündeten, worüber die Araber lächelten. Noch heute liefen wohl Tausende nach Jerusalem, wenn man sie steuer- und abgabenfrei, zins- und schuldenfrei erklärte, neben der vom heiligen Vater verheißenen ewigen Seligkeit, und sie unterwegs so hausen und jubeln dürften, wie die alten Kreuzfahrer. Sicher dachte man sich die Sache in der Kürze abgethan, und an nichts weniger als an zweihundert Jahre; ja vielleicht hätte man gar nicht daran gedacht, wenn die türkischen Sultane, wie zuvor, mit bloßen Abgaben der Wallfahrer sich begnüget hätten, wie die klügern Araber. Es freuet den Deutschen, daß seine Landsleute weit später Antheil an dieser Schwärmerei nahmen, es geschahe

zwar nicht aus gröſserer Aufklärung, ſondern aus reinem Nationalphlegma, aber hier war es ganz am rechten Orte.

Und wer wollte die Folgen vorausſehen, die ja ſelbſt die ſchlauen Päpſte nicht ahnten? Die Könige erſtarkten, ſo wie ihre Vaſallen ſich in dieſen Kriegszügen erſchöpften, es bildeten ſich Städte, und mit ihnen ein dritter oder Bürgerſtand. Dieſe Züge verdünnten mächtig die Unzahl des Adels, neben dem Kloſterleben und den blutigen Feldzügen der Hohenſtaufen nach Italien; ohne ſie hätte der bunte Rock des Vaterlandes tauſend ſouveraine Larven weiter gezählt! Das Geld rang jetzt mit Landbeſitz, und verwandelte Grundrechte in Menſchenrechte. Das Volk, bisher Sclave des Ritters und des Pfaffen, ermannte ſich, die finſtern Köpfe der Abendländer ſtieſſen mit den hellern Köpfen des Morgenlandes zuſammen, es gab Funken, und mit der Hölle verträgt ſich das Papſtthum nicht. Alle, welche die Montur Gottes und der Kirche, oder das wollene rothe Kreuz auf die Schulter befeſtigten, um ihrer Schulden jenſeits und dieſſeits willen, kamen denkender zurück, wenn ſie anders zurückkamen; Europa ging auf Reiſen, das Volk hörte auf, die Parias der Bramine und Nabobs zu ſeyn; es erwachte ein gewiſſer Freiheitsgeiſt und Freiheitsſtolz, ſo weit es im Mittelalter möglich war.

Dieſe Schwärmerei koſtete zwar ſechs bis ſieben Millionen Menſchenleben, und mehr als eine zehnjährige Peſt; das ganze gelobte Land war nicht ſo viel werth, als ein einziger Zug koſtete, aber im Ganzen brachte ſie doch Früchte, die dem Papſtthum übel bekamen. Die ſtehende Armee des Kreuzgeſindels bildeten eigentlich die drei berühmten geiſtlichen Ritterorden, Templer, Johanniter und deutſche Ordensritter oder Marianer, die im ſteten Verkehr mit Griechen und Saracenen offenbar freiere Religionsanſichten mit nach dem Abend-

lande brachten, von denen unser heutiges Ordenswesen eine schwache Nachahmung ist, und alle unsere Groß-, Mittel- und Kleinkreuze. Die Ritterpoesie erwachte diesseits und jenseits der Pyrenäen, geißelte nicht selten die Pfaffheit, und ist ein Hauptbeweis, daß es zuerst den Rittern, nicht den Gelehrten einleuchtete, wie sehr Pfaffheit die Religion und die ganze Welt bisher mißbraucht habe. Sie waren die Freigeister oder freien Geister des Mittelalters, denen die Decke Mosis zuerst von den Augen fiel; das Abendland bebte vor dem bloßen Worte: Saracene, und bekreuzte sich; sie fürchteten selbst Saraceninnen nicht, was frommen Salen eine größere Aergerniß war, als Sodom und Gomorrha!

Auf der andern Seite aber erhöheten allerdings diese Kreuzzüge nicht wenig das Ansehen des Papstes, denn er leitete sie, die Schwärmer waren ja Soldaten Christi, folglich unter Commando seines Statthalters; nur der Papst konnte von einem Kreuzzugsgelübde entbinden, was die Dispensationscasse ansehnlich vermehrte, der Fanatismus mußte auch den Heiligenschein des Mannes vergrößern, der als Hohepriester durch seine Legaten überall gegenwärtig war, die Großen in seiner Hand hielt, und leicht nach Palästina entfernte, wenn es sein Interesse wollte. Wenn die Katze weg ist, tanzen die Mäuse auf dem Tisch. Das Grundeigenthum der Kirche vermehrte sich in's Unendliche, wie Mönche und Nonnen, und auf die wohlfeilste Weise. Die Kreuzzüge waren die goldene Zeit der Klöster, und reiche Klöster machten auch den Papst reich, wie reiche Bürger den Staat. Jeder neue Orden war wenigstens Ein päpstliches Regiment weiter; um sie in Gehorsam zu erhalten, spielte Rom mit ihnen, wie mit den Königen, das divide et impera, und sie kosteten ihm keinen Heller. Sonderbar, daß man Geistlichkeit die todte Hand nannte, die doch so lebendig im Nehmen war! Die Pfaffen haben zwei

Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!

Die Kirche hatte bereits einen als verfiegenden Zunder zum Ankauf der Güter derer, die nach Palästina zogen, wenn sie solche auch nicht geschenkt oder auf andere Weise erhielt, sie hatte den Vorkauf, und dachte doch noch immer christlicher als der Jude. Die Zehnten waren im schönsten Gang, und wenn sich auch die Vögte noch soviel erlaubten, und die Päpste noch räuberischere Eingriffe in's Kirchengut machten, indem sie die Kreuzzugssteuern, wie später Türkensteuern, in den Kammerbeutel fallen ließen mit beispielloser Unverschämtheit, so hatte die Kirche immer noch Geld und Gut, wie Hen oder Schweintreiber! Hätten die Kreuzzüge den erwarteten Erfolg gehabt, so hätte das Papstthum sich so gut in Asien ausgebreitet, als später in Amerika, wenigstens das griechische Kaiserthum mit dem lateinischen verbunden, was schon Hildebrand im Auge hatte; so aber blieb den Päpsten nichts als das Vergnügen, Bischöfe in partibus (infidelium) zu ernennen, was soviel ist als der Titel des Kaisers: König von Jerusalem!

Die fromme Maserei der Kreuzzüge brachte die Sittenlosigkeit auf's Höchste, die theils jeden langen Krieg begleitet, theils und vorzüglich aber durch den damit verbundenen General-Ablaß! Zeitlich und ewig war man ja gedeckt, wenn man nach Palästina zog; man durfte selbst in der Nähe in Spanien nur Ungläubige todtschlagen, und so auch im Norden, wo das schwarze Kreuz noch ärger tobte! „Was nit geloopt was, moste sterven," sagt die alte deutsche Ordens-Chronik! Der abergläubische Ritter, dem weit mehr am Ewigen lag, als dem Pfaffen, war ganz in der Hand des Clerus, selbst beim Ritterschlag vor dem Altare, wo ihr Schwerdt geweihet wurde, bemerken wir die pomphafte Hand der Kirche: das Bad und die Zeugen deuten

auf Taufe hin, der Ritterschlag auf Confirmation, und zum Andenken des Backenstreiches, den Jesus duldete; die Ritterwürde gab den character indelebilis des Priesters. Die drei berühmtesten Ritter-Orden waren geistliche Orden, alle Ritter des heiligen Grabes. Der Ritter nahm seine Sporen mit in's Grab, wie der Pfaffe sein Brevier, und protestantische Prediger ihre Bibel, wenn die Krämerische Haussau nicht vor dem Zunageln solche wieder wegnahm!

Der Ablaß war eine allgemeine Sitte, selbst Bischöfe ertheilten Ablaß, wenn sie eine Kirche oder Kloster bauen wollten. Die Folgen des erpreßten Cölibats zogen sich nun nicht zum Vortheil des Clerus, der sich im Schlamme der Unreinigkeit wälzte, mehr als der Laie im Bande der Ehe. Welches Leben führten nicht die Burgpfaffen! sie hielten eine eigene Kaste, die man Unabhängige (Acephali) nannte. welches Leben die ermten Aebte, Bischöfe und selbst Päpste! Die Ehrfurcht vor dem Clerus mußte sinken, und mit dieser Ehrfurcht auch der Aberglaube, so stark er auch war. Die Nonnenklöster, die sich bis den vielen unberathenen Weibern und Töchtern furchtbar mehrten, verbreiteten zwar den Aberglauben am meisten, führten den Verfall der Weiblein in der Welt herbei, und mittelbar auch den der Männer, was dem Papstthum abermals zu Statten kam; aber das Leben der Nonnen, die sich jetzt desto mehr von den Kutten berathen ließen, mußte wieder eben so viel verderben!

Lange vor den Kreuzzügen verehrte man schon Reliquien; aber nun ging alles erst in's Große, denn das heilige Land verschaffte weit heiligere Reliquien, und das Wandeln, da wo Christus und seine Jünger gewandelt hatten, steigerte noch den Werth, und überhaupt den Wunder-Glauben und die Romanen-Welt. Die Reliquien vom Kreuz und die Nägel vervielfältigten sich so, daß man Schiffe damit hätte beladen können, und

wenn sich aus den heiligen Dornen auf die Dornenkrone schließen ließe, müßte Jesus wenigstens Goliaths Schädel gehabt haben. Man bekam nun Reliquien von den Aposteln und allerersten Blutzeugen, vom heiligen Johannes drei Häupter, von Christus Blut und Thränen, von Maria die kostbarsten Garderobe-Ueberreste, selbst Haare und Milch, und Knochen und Zähne von Heiligen waren nicht mehr zu zählen. Kein Altar ohne Reliquien! mußte man da nicht Reliquien haben? Die Catacomben Roms lieferten glücklicher Weise Gebeine genug, die Rom keinen Heller kosteten, und doch rentirten wie Potosi. War nicht selbst der Teufel Liebhaber von Reliquien, als er sich mit dem Erzengel Michael herumderte um den Leichnam Mosis?

Man erhielt jetzt Reliquien, die ohne Felsenglauben kaum für authentisch gelten können — einen Strahl von dem Sterne, der den Weisen leuchtete, die Hörner, welche dem Moses als Zeichen von Kraft und Macht — angemalet sind, etwas von der ägyptischen Finsterniß, vom Glockenschall von Jerusalem beim Einzug Jesus, den Pfahl im Fleische, der den Apostel Paulus so oft incommodirte, eine Feder aus den Flügeln des Erzengels Gabriel, und etwas Schweiß des Erzengels Michael, als er mit dem Teufel kämpfte. Die Kreuzfahrer zeigten Affen-Scelette als Zwerg-Scelette, und Wallfisch- und Elephantenknochen als Riesenknochen; hätten sie einen Wallfischpriap gehabt, er hätte für einen eingedorrten heiligen Christoph gegolten! Von den Kreuzzügen rühret auch der Rosenkranz, den wahrscheinlich schon der Esels-Peter mitbrachte, der heilige Dominicus aber vervollkommnete solchen (wenn anders die heilige Jungfrau ihm solchen nicht selbst brachte, wie die Legende behauptet), und er wurde seinem Orden, was Portiuncula dem Orden des heiligen Franz. Die Päpste ermangelten nicht, noch Ablässe an den Rosenkranz zu knüpfen, und so blühte

denn der trockene Rosenkranz, wobei es so mechanisch zugeht, wie bei jedem Paternosterwerk, schöner als der schönste Rosenstock. Dieser wird bald zur Hagebutte, jener blüht ewig; selbst Stollberg, Haller und Werner ꝛc. erquickten sich daran —

den Lorbeerkranz sich zu erwerben,
gelang Herrn Werner nicht so ganz;
um doch nicht ohne Kranz zu sterben,
nahm er den Rosenkranz!

Die Kreuzzüge vereinten die bisher einander fremde Nationen Europens. Isolirung der Völker ist so nachtheilig als Isolirung der Individuen, wie wir an China und — sehen können. Es gab jetzt ein verbundenes Europa, wovon die Päpste den Centralpunkt ausmachten von 1096—1492. Die sogenannten Meerfahrten über das Mittelmeer erweiterten den Ideenkreis, wie alle Reisen — der Handel wurde zum Welthandel, und der Kunstfleiß lernte vom Morgenlande, z. B. Färberei, Seidenweberei ꝛc., viele Naturproducte verpflanzte man nach dem Abendlande, Safran, Bergamotbirn, Rannukeln, Savoyerkohl, Zwiebeln, Zucker ꝛc., freilich nebenbei auch den Aussatz, leiblichen und geistlichen, dem man jedoch durch milde Stiftungen von unentgeldlichen Bädern (Seelenbäder!) zu begegnen suchte, und so den Sinn der Alten für Bäder wieder erweckte. Wir dürfen auch den Ueberrest classischer Literatur und Kunst, der sich zu Constantinopel erhalten hatte, nicht vergessen; kurz, es entstand eine bessere neue Welt, die dem alten Papstthum seinen Untergang vorbereitete, das so lange mit seinen Töchtern und Söhnen in Christo — blinde Kuh gespielt hatte. Selbst die Windmühlen sind ein Geschenk der Kreuzzüge, und wenn die Kreuzfahrer noch so viel Wind machten, etwas blieb immer für Belehrung übrig!

Die Menschheit rieb sich die Augen, erwachend aus dem alten Stupor, in den sie die Pfaffheit gewiegt hatte, und die Zeit der großen Erfindungen und Ent-

deckungen, die Meerfahrten im höhern Styl über den Ocean nach Oſtindien und Amerika, vollendeten, was die Reiſen nach Paläſtina begonnen hatten. Die Kreuzzüge hatten Folgen, wie Reformation und Frankreichs Revolution, die ſpätere Jahrhunderte erſt überſehen können. Ob aber die Türken in Europa wären, wenn die Kreuzzüge glücklicher geweſen wären? ſchwerlich! Der Troubadour Pierre d'Auvergne ermunterte zu den Kreuzzügen: „Wer fällt, kann zu Gott ſprechen: du biſt für mich geſtorben, jetzt ſterbe ich für dich.“ Sozel aber ſagte: „Ich ſuche meine Seligkeit nicht über dem Meer, es hat damit keine Eile.“ So verſchieden waren ſchon damals die Anſichten. Wir wiſſen aus Horaz:

Nam fuit ante Helenam teterrima causa belli Cunnus —

jetzt war es ein heiliges Grab — aber wer Religion ehret, ehret auch bis zu einem gewiſſen Punkt — irrige Religionsanſichten, und mag doch dieſe Kreuzzüge nicht — Narrenzüge heißen!

Fünfundzwanzigſtes Kapitel.

Das Jus Canonicum, deutſch: Papſt-Recht,

erhöhete das päpſtliche Anſehen noch weit mehr, als die Kreuzzüge — es war ein neuer glücklicher Zufall, der die Päpſte ſo oft bediente. Die Vorſteher der Kirche wurden Geſetzgeber im Staate — ſo gut als Kaiſer Juſtinian! Die Kirche hat keine andere Geſetze zu geben, als in Beziehung auf Zucht, Ordnung und äuſſere Gottesverehrung ihrer Kirchengeſellſchaft, nicht einmal über das, was geglaubt oder nicht geglaubt werden ſoll. Jeder Zwang iſt vor der Vernunft in Glaubens- und Gewiſſensſachen Unſinn, ja nicht blos Verletzung der Gewiſſensrechte, ſondern auch der Rechte des Staates, der allein Strafrecht hat, und zwar ſelbſt nur über verbrecheriſche Handlungen, aber nicht über bloße — Meinungen. Die Parömie: Cujus est regio, ejus est religio *), iſt ſo deſpotiſch und dumm, als die Worte Toleranz, Duldung — und nun erſt Jus canonicum oder Papſt-Recht? ein förmlicher Roman, nur daß der gewöhnlichſte Roman angenehmer zu leſen iſt, als dieſer

*) Wer über den Boden gebietet, gebietet auch über den Glauben.

Papſt-Roman in Folio und in ſchlechtem Latein, und über Romane keine Commentare geſchrieben ſind, die ein Dutzend Kameele nicht fortzuſchleppen vermögen!

In den erſten Jahrhunderten der Chriſtenheit, wo ſich die Vorſteher noch nicht unterſtanden, eigentliche Geſetze (νομοι) zu geben, nannten ſie ihre den Gemeinden vorgeſchriebene Geſetze Regeln (canones); es entſtanden bald Sammlungen griechiſcher und lateiniſcher Canones, ſelbſt verfälſchte und untergeſchobene, noch vor Pſeud-Iſidor. So haben wir die Sammlungen des Ivo, Reginos und Burcards, nach welcher letztern man kurze Maximen Brocardica nannte, und aus Spott und Satire auch auf andere Dinge anwandte, daher brocarder, d. h. ſticheln. So fertigte auch Dionyſius der Kleine eine Sammlung, wahrſcheinlich dieſelbe, die Papſt Hadrian Carl dem Großen verehrte. Aber alle dieſe Sammlungen verdrängte der Mönch Gratian durch die ſeinige, die Geſetzeskraft erhielt und Gloſſatoren, wie das römiſche Recht. Der Papſt Eugen III. nannte dieſe Gloſſen oder Zuſätze palea, d. h. Spreu, was im Grunde das ganze corpus juris canonici iſt. Dieſes elende Machwerk hatte aber ſo bedeutende Folgen, als nur immer Bibel und Coran!

In einem Kloſter zu Bologna ſchmierte der Mönch Gratianus (1140—50) ſein Lehrbuch, Concordantia canonum discordantium, zuſammen aus Kirchenvätern, ächten und unächten Concilienſchlüſſen, Dekretalen und aus Pſeud-Iſidor, ohne alle Ordnung, Critik und Kopf, als Nachahmer des berühmten römiſchen Rechtslehrers Irnerius, und nach dreißig Jahren gab es Dekretiſten ſo gut als Legiſten. Rom ſah das römiſche Rechtsſtudium mit neidiſchen Augen an, ſelbſt der Clerus verlegte ſich lieber darauf, als auf die S. S. Theologie, da es eher zu Ehrenſtellen führte, der heilige Vater mußte förmlich jene Studien, wie das der Arzneikunde verbieten, (der Menſchenverſtand muß damals doch

ſchon heller geweſen ſeyn, als man annimmt), und endlich half Gratian aus der Verlegenheit. Sein ſogenanntes Dekret wurde dem alten Römer-Recht, das nicht ſo in den Kram der Päpſte paßte, gegenüber geſtellt, und nun entſtanden Reibungen zwiſchen Römer- und Papſt-Recht, zwiſchen Legiſten und Dekretiſten, wie zwiſchen Gibellinen und Guelfen, und erſtere zogen den Kürzern.

Die heiligen Väter verſäumten nicht, für Nachträge zu ſorgen. Die Canones der Kirche hatte man bisher nur als Anhang der Theologie betrachtet, ſo wie die libri terribiles *) oder das Strafrecht nur als Appendix des römiſchen Rechts; jetzt aber entſtanden eigene Lehrſtühle, wo man über das Decret Vorleſungen hielt. Pennaforte ſammelte die Decretalbriefe ſpäterer Päpſte auf Befehl Gregors IX., die Dekretiſten hatten ihre Herzensfreude an jedem Zuwachs ihres werthen Corpus, und fügten noch die Dekretalen Bonifacius VIII., die Clementinae und Johannes XXII. extravagantes **) hinzu, wie man alle päpſtlichen Dekrete nennen könnte. Die Dekretalen ſiegten jetzt über das Dekret Gratians, wie Gratian über Irnerius, dieſes galt jetzt nur in subsidium, und es gab Dekretaliſten und Dekretiſten!

Quicquid decretis malesanus addidit ales,
Alas detrusit. Religio alma, tibi! ***).

Das Papſt-Recht verhält ſich zum neuen Teſtamente — der einzigen reinen Quelle des Chriſtenthums — wie der Talmud zum Alten Teſtamente. Päpſte verwandelten das geiſtige Reich des Meſſias in ein weltliches, ausgebreiteter und mächtiger, als die Juden

*) Die Bücher des Schreckens.

**) So heißen im canoniſchen Recht die päpſtlichen Conſtitutionen, welche vom Dekret des Gratians abweichen, abſchweifen.

***) Wer den Dekreten ſchlimmgeartete Flügel lieh, beſchaint die, die Flügel, heilige Religion!

sich das Reich ihres Messias dachten. Je mehr Gesetze, desto mehr Prozesse, und so appellirte alles nach Rom, Erzbischöfe und Bischöfe hatten in ihren Sprengeln so wenig mehr zu thun, als in den exemten Klöstern, und Heilige durften sie auch nicht mehr machen. Rom überhob sie aller Mühen. So konnten die Bischöfe oder Aufseher der Gemeinen ganz wie weltliche Fürsten leben, was sie denn auch zu thun nicht ermangelten.

Das Papst-Recht und das römische oder Kaiser-Recht boten sich nun wechselnd die Hand, zumalen vieles aus letzterm in ersteres übertragen war, nur bei Widersprüchen hatte das Papst-Recht den Vorzug, denn Papst und Kaiser verhielten sich ja wie Seele und Leib. Und wäre das canonische Recht canonisches Recht gewesen, wenn es nicht auf den Vortheil des Papstes und seiner Clerisey hingewirkt hätte? Es sprach also über jeden, der suadente diabolo, auf Eingebung des Teufels, gewaltsame Hand an einen Geistlichen legte, das Anathema, und doch wagte einst, nach Lancellot, ein Frevler zu excipiren, er habe den unverschämten Pfaffen geprügelt, non suadente diabolo, sed sponte sua *)! Es versteht sich, daß zu jedem, was man wollte, ein Bibeltext bereit stand.

Die Universitäten, die später dem Papstthum eben nicht hofirten, trugen anfänglich nicht wenig bei zu Begründung des Papst-Rechts. Die erste der drei Universitätsgrazien zu Salerno beschäftigte sich zwar zunächst nur mit der Arzneikunde, und Paris lehrte mehr Dogmatik und Scholastik, aber des Petri Lombardi Liber Sententiarum, wornach die Theologen Sententiarii genannt wurden (wie man noch manche nennen dürfte), konnte Rom nicht gefährlich seyn, so wenig als die spitzfindigen Fragen: was wohl aus der Menschheit geworden wäre, wenn Eva

*) Aus eigenem, freiem Willen.

allein in den Apfel gebissen hatte, und Vater Adam gescheiter gewesen wäre? wie viele Engel wohl auf einer Nadelspitze tanzen, und ob Gott ein Kind hervorbringen könne ohne Vater, oder bellen wie ein Hund? Bologna hingegen lehrte das neu aufgefundene Pandecten-Recht und das canonische Recht, was den heiligen Vätern wohl gefiel. Alle unsere jetzigen Universitäten dürfen die Frequenz, die diese Universitätsgrazie genoß, [Bononia docet *)] beneiden; die große Anzahl enthusiastischer, undenkender Jünglinge verbreitete die Grundsätze, die sie da hörten, in alle Welt. Ungeheuer war die Anzahl der Studirenden, 10,000 wenigstens; indessen studirten damals meist gestandene, ernste Leute, wie in Ungarn, und so gab es schwerlich Auftritte, wie in unsern Zeiten, und auch keine burschikosen Fenstermusiken, welche die Canonisten verdient hätten!

Die Päpste konnten damals die Universitäten ruhig machen lassen, denn es war nicht Licht und Aufklärung, die sie in die Köpfe brachten, sondern man häufte lediglich doctissime zusammen, was die Vorzeit überliefert hatte, es war mehr Wortkram, als Sache — mehr Philologie, als Humanität; man sammelte, ohne zu denken, verwickelte sich in Mikrologien, Disputiren und Casuistik — und blieb dabei so dumm als ein Stock. Man durfte über alles disputiren — Gott und Unsterblichkeit, Vorsehung und Freiheit — Moral und Menschenverstand wegdisputiren, wenn man nur die demüthige Schlußformel beisetzte: salvo ecclesiæ judicio **) — wer dachte an das salvo errore calculi ***)? Man sammelte Blümchen aus den Akten, band sie in ein Sträuschen, und die Dissertation oder das Buch war fertig; der größte Dümmling konnte durch ein

*) Bologna lehrt. (sprichwörtlich.)
**) Unbeschadet des Urtheils der h. Kirche.
***) Unbeschadet möglichen Rechnungsverstoßes. (sprichwörtlich.)

bischen Fleiß und Gedächtniß ein hochverehrter Erudirus werden. Aus der Mitte des gemeinen Volks, das durch stolzes Wissen den göttlichen Funken des Menschenverstandes nicht erstickt hatte, noch moralisch fühlte, und das Lasterleben des Clerus verabscheute, gingen die ersten Ketzer oder Denker hervor!

Das canonische Recht stand höher, billiger, frömmer, heiliger da, als das römische, weil man von dem canonischen Satz ausging: Rex ego sum Regum (Papst), lex est mea maxima legum *). Die Juristen hingen so fest daran, daß sie es sich selbst zur Reformationszeit nicht nehmen ließen, und Luther, der solches verbrannte, war kein Jurist! Sie hätten aufhören müssen Doctores utriusque (juris) (des rechten und des unrechten Rechts) zu seyn, und so klebten sie fest am alten Koth, wie so manche Juristen unserer Zeit, die sich über ihrem positiven, einmal einstudirten Schnickschnack, namentlich in jure publico, im öffentlichen Recht, nichts um die Lehren der Philosophie und gesunden Staatsweisheit kümmerten. Jener Leipziger Professor lachte über das Naturrecht, wo nichts Gewisses und Bestimmtes sey, und rief, sein Corpus Juris umarmend, aus: „Hier! hier! hier steht's bestimmt, kratzt es einmal aus!" Sie wußten auf ein Haar, was Rechtens sey, aber nicht, was das Wesen des Staates und das Leben im Staate verlangt, das Recht und die Moral und id, quod honestum est **). Sie faselten ihr positives Zeug semesterweise ab, und überließen suavissimis auditoribus ***), was sie davon im praktischen Leben brauchen konnten, wie die Glossatoren, die stolz sprachen: malo unam glossam,

*) Ich (der Papst) bin der König der Könige, mein Gesetz steht höher als alles Gesetz.

**) Was wohlanständig ist (im höhern moralischen Sinn).

***) Den liebwerthen Zuhörern.

quam 100 textus. Glossae adhaerens non potest errare *)!

Dieſe Gloſſatoren glaubten blind an die edle Vergleichung des Papſtes mit der Sonne, und des Kaiſers mit dem Monde, und gloſſirten darauf los: die Erde iſt ſiebenmal größer als der Mond, die Sonne ſiebenmal größer als die Erde, ergo der Papſt 47mal größer als der König. Ein anderer brachte gar heraus, daß der Papſt 7,744mal größer ſey! Der große Juriſt Baldus nennt den heiligen Vater causa causarum et primae causae nulla causa. Papa est supra Jus, contra Jus et extra Jus — Deus in terris **)! Der Supernaturalismus herrſchte nicht blos in der Theologie, wie man ſieht, das canoniſche Recht galt ſo gut für inſpirirt als das moſaiſche. Moſes erlaubte ſeinen Hebräern, Zinſen nur vom Fremdling zu nehmen, da es aber im Neuen Teſtament heißt: „Leihet, daß ihr nichts davon nehmet," ſo verbot das Papſt-Recht alle Zinſen. Neu-Rom kannte nur den Handel mit geiſtlichen Dingen. Unſere Doctores utriusque waren um kein Haar beſſer, als die Ulemas der Türkei, und das Sprüchwort zu Recht beſtändig: Magnus Canonista, magnus Asinista ***)!

Das Corpus Juris Canonici, mittelſt deſſen die Päpſte alles zum Recht und Geſetz machen konnten, was ſie wollten, erhielt bald die vollendetſte Aehnlichkeit mit dem lieben Corpus Juris Romani; Gratians Dekret ſtellte die Pandecten vor, die Dekretalen den Codex, die Clementinae und Extravagantes die Novellen, und Lancellot lieferte die Institutiones noch. Die Commentare über dieſes

*) Eine Gloſſe iſt mir lieber als hundert Texte; wer ſich an die Gloſſe hält, kann nicht irren.

**) Die Urſache der Urſachen, und der Ungrund des Urgrunds. Der Papſt iſt über dem Recht, wider das Recht und außer dem Recht — ein Gott auf Erden!

***) Ein großer Canoniſt
Ein großer Eſel iſt.

Corpus ſchwollen zum αχθος καμηλων πολλων *) an, wie das Recht der Romaniſten oder Legiſten. Wenn man das Criminalrecht im Corpore Juris Romani mit Recht libri terribiles genannt hat, ſo kann man mit noch mehr Recht die canoniſchen Rechte libri ridiculi nennen. Beide Corpora hätten unſere altdeutſche, einfache und einheimiſche Gewohnheits-Rechte mit Stumpf und Stiel aufgezehrt, wenn nicht noch der Adel darüber gehalten hätte, je mehr die gelehrten Utriusque ſolche verachteten, wie ihre Mutterſprache.

Um ſich von den Legiſten zu unterſcheiden, muſten die Canoniſten noch ihre beſondere Allegationsweiſe, und ein tüchtiger Canoniſt auch die Concilienſchlüſſe, päpſtliche Bullen und Breven am Schnürchen haben, und im Kopfe! Luther ſprach ſchlechtweg von Dreckiſten, aber noch das achtzehnte Jahrhundert ſprach von großen Canoniſten, worunter unſtreitig in doppelter Bedeutung der größte — Napoleon war. Der alte, nichts ſchonende, und noch heute ungemein intereſſante Agrippa ab Nettesheim: de Incertitudine et Vanitate Scientiarum **) (in dieſem Werkchen legte der Mann, der ein ſonderbares Leben führte, und ſeinen Hang zur Myſtik und zu geheimen Wiſſenſchaften abgerechnet, ein herrlicher Kopf war, viele bittere Lebenserfahrungen nieder), ſagt vom Jure canonico: Sacrosanctum, quod tam ingeniose avaritiae ac raptus formulas pietatis specie adumbrat; paucissima ad religionem spectantia, nonnulla verbo Dei contraria — hic Proteus, Chamaeleon, et Gordius nodus reddidit Christi leve ac suave jugum omnium gravissimum. — Dat veniam corvis, vexat censura columbas ***)!

---

*) Viele Kameelslaſten.

**) Von der Unzuverläßigkeit und Eitelkeit der Wiſſenſchaften.

***) Fluchwürdig iſt es, weil es ſo ſinnreich Anweiſungen zu Bereicherung und Raub mit dem Scheine der Frömmigkeit ſchminkt; das Allerwenigſte darin hat mit der Religion zu

Schon das römiſche Geſetzbuch, das flüchtige dunkle Werk einer uns ganz fremdartigen Nation aus der Periode ihres tiefſten Verfalls, (quod Principi placuit lex est!) *) und in fremder Sprache, war kein Glück für Deutſchland, und nun erſt das canoniſche Recht mit ſeiner Tendenz, der Hierarchie das Uebergewicht über den Staat zu geben! Beide Corpora konnten nicht dem Staatsbürger, ſondern nur Deſpoten und Clerus, Doctoren und Advocaten eigentlich nützlich ſeyn. Jenes goldene Büchlein des freiſinnigen Agrippa läßt ſich daher, K. 93, noch weiter aus, und wir ſagen es deutſch: „Wir lernen aus dem canoniſchen Recht, daß das Reich Chriſti ein irdiſches Reich, das Schwert Chriſti weltliche Macht, der Felſen der Kirche der Papſt, die Biſchöfe nicht Diener, ſondern Häupter der Kirche, der Schatz der Kirche nicht die Lehre des Evangeliums, lebendiger Glaube und Verachtung dieſer Welt, ſondern Zehnten, Zins, Gold, Silber, Juwelen, liegende Güter und Macht ſind. Der Hochprieſter muß Kriege führen, Bündniſſe ſchließen und trennen, Eidſchwüre erlaſſen, die Unterthanen vom Gehorſam entbinden können, und Bethäuſer in Diebshöhlen verwandeln. Kraft des canoniſchen Rechts ſetzt der Papſt Biſchöfe ab und ein ohne Urſache, verſchenkt, was ihm nicht gehört, treibt Simonie, bricht Gelübde, verfügt gegen das Neue Teſtament, und ſtürzt Seelen in die Hölle, ohne daß man fragen darf, warum? Das Amt eines Biſchofs beſteht nicht darin, daß er das Wort Gottes lehre, ſondern die Kinder mittelſt eines gelinden Schlages hinter die Ohren firmele, ordinire, Kirchen weihe, Glocken taufe, Altäre,

---

ſchaffen, Manches läuft Gottes Wort gerade zuwider; dieſer Proteus, dieſes Chamäleon, dieſer gordiſche Knoten hat Chriſti ſanftes, liebliches Joch zum allerdrückendſten gemacht. — Raben läßt man entkommen, die Täublein fängt das Gericht ab. (Juvenal.)

*) Was dem Herrn beliebt, iſt Geſetz.

Kelche, Kleider und Bilder segne. Dieses canonische Gesetz ist wahrlich nicht von Gott, und führt auch nicht zu Gott." So Agrippa!

Das Papstrecht, je nachdem man es strenge nehmen will, selbst ein Verbrechen, vermehrte die Zahl der Verbrechen, indem es bloße Irrthümer oder Dinge, welche die Moral nicht einmal verletzen, vielweniger den Staat, zu Verbrechen stempelte, wie Ketzerei und Zauberei, Nichtfasten ꝛc. die Strafen verschärfte, und Todesstrafe setzte auf Gotteslästerung, Kirchenraub, Ehebruch ꝛc. Freundschaft mit Saracenen war Verbrechen, weil sie die Seelen gefährde, und doch gefährdete sie nur den päpstlichen Kammerbeutel. Die Insordescentia, d. h. jahrelange Gleichgültigkeit gegen Bann, ohne Absolution zu suchen, war Verbrechen; Appellation an Concil oder weltliche Richter war Verbrechen, wie das Lesen verbotener Bücher oder Bücherdruck ohne Censur; es war Verbrechen sogar, wenn Maler einen mit einem Heiligenscheine malten, der — kein Heiliger, d. h. nicht canonisiret war! Reine Disciplinarsachen, wie Kirchenbann und Buße, wurden nun bürgerliche Strafen, und das allerlieblichste — der Aufstand gegen den Regenten, wenn solchen der Oberpriester bezahl zum sogenannten Besten der Kirche, war kein Verbrechen!

Wir wollen übrigens das Gute des canonischen Rechts, das in mancher Hinsicht wieder ein billigeres, gerechteres Recht war, als das römische, nicht verkennen. Es war wie der Gottesfriede, (von Mittwoch Abend bis Montag früh, als die Zeit des Leidens, der Begräbniß und Auferstehung Jesus) der das wilde Faustrecht doch auf gewisse Tage beschränkte, dader fromme Betrug, oder der vom Himmel gefallene Brief der Maria mehr vermochte, als alle Befehle der Könige. Die Kirche drang auf Abschaffung der Eides-Mißbräuche, wo oft beide Partheien schwuren sammt hundert Consacra-

mentalibus (nicht Sakramenten, sondern Mitschwörern), der Ordalien, gerichtlichen Zweikämpfe, Turniere und Vehmgerichte. Vielleicht geschahe es blos zur Aufrechthaltung der Ordalien in Pfaffenhand, denn wir wissen, daß die Kutten die Kraft des Schwefels kannten, und Kunigunden unversehrt über glühendes Eisen wandeln ließen. Die Vehmgerichte griffen in die geistliche Gerichtsbarkeit, und die Turniere hielten die Ritter von Kreuzzügen zurück, daher Pius V. das Gesetz sogar auf Stiergefechte ausdehnte; aber die Verbote hatten doch ihr Gutes!

Die Kirche stiftete einen bessern Prozeßgang, und die Rechtspflege wurde schon dadurch vernünftiger, daß sie Wissenschaft wurde. An die Stelle der Gottesurtheile und Zweikämpfe traten bedächtige Untersuchungen durch Zeugen und Akten, und Freiheit und Eigenthum waren doch geschützter als in der reinen Lehnsanarchie. Das canonische Recht half gewissermaßen selbst dem Bürgerstand auf, da nun der Adel sich nicht mehr um das lateinische Recht kümmerte, und die Waffen den mühsamen Studien vorzog. Nur schade! daß die kostspieligen Appellationen nach Rom jetzt einrissen, und die Oeffentlichkeit der alten Gerichte unter freiem Himmel sich in die Dunkelheit der Gerichtskammern verlor, und unter Akten! Es gereicht dem Papstrecht nicht minder zur Ehre, daß es sich in jenen rohen und vorurtheilsvollen Zeiten selbst der Juden annahm, und die scheußliche Tortur zu mildern suchte, welche Juristen euphemisch blos Questio *), nannten so kalt, als wie jener Landbeamte, der einen Inquisiten mit dem Farrenschwanz erbärmlich mißhandelte, in's Protokoll aber setzen ließ: „Nachdem man stärker in Inquisiten gedrungen ꝛc."

Indessen zog die Kirche auch Dinge vor ihr Gericht,

*) Frage, Befragung.

die gar nicht dahin gehörten. Simonie wollen wir gelten lassen, da selbst protestantische Candidaten noch das juramentum Simoniae *) abschwören mußten, ob sie gleich nicht selten durch die Schürze oder irgend ein Hinterthürchen in den Schafstall des Herrn sich eingeschlichen hatten. Aber was hatte der weltlichste Contrakt von der Welt mit der Kirche zu thun, die Ehe? Sie war Sakrament, und die alten Theologen nahmen an, daß Gott selbst Adam und Eva getrauet habe! Was die Prozesse über Wucher? Die Juden trieben ihn. Was Testamente? Der Erblasser ruhte ja in heiliger Erde und seine Seele in Gott. Der Eid? nun! ist dieser nicht ganz Religionssache? Zauberei? ist der Teufel nicht auch religiöser Gegenstand? Aussätzige? Gott selbst hatte sie gezeichnet. Die Kirche erlaubte keine Ehescheidung; was wußten die ehelosen Vorsteher derselben von der Hölle, die ein Hausdrache bereiten kann, an den man zeitlebens gefesselt ist? Die Bibel sagt: „Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden." Kraft dieses Spruchs dürfte man, strenge genommen, weder Haare noch Bart abnehmen, noch schadhafte Glieder; die Obrigkeit dürfte Niemand köpfen lassen, und die Kirche nicht einmal — von Tisch und Bette scheiden. Mich wundert, daß die Kirche in honorem Mariae die Weiber nicht für mündig erkläret hat, da sie mündiger sind, als Männer, und es in der Bibel zwar heißt: Mulier taceat in ecclesia **) — aber doch nicht in foro ***)!

Man gab sich zuletzt gar nicht mehr die Mühe, den gutmüthigen Layen blauen Dunst vorzumachen, alles, was

*) Der Reinigungseid hinsichtlich der Simonie.

**) Das Weib hat in der Kirche keine Stimme. (Ist Sprichwort geworden.)

***) Auf dem Markte.

Sünde oder Unrecht heißen konnte, gehörte, kraft des Amtes der Schlüssel, vor die Kirche, und in jedem Prozeß muß doch ein Theil Unrecht haben. Die Kirche fand die Lehre vom Glauben weniger vortheilhaft, als die von guten Werken, nicht darum, weil gute Handlungen allerdings unendlich besser sind, als blinder, unwerkthätiger Glaube; es galt Stiftungen an Kirchen und Klöster! Mit guten Werken dieser Art fuhr der arglisteste Schlingel geradewegs in den Himmel, gehüllet in eine heilige Kutte. Am traurigsten war denn doch immer im Ganzen die Einmischung der Kirche in Ehesachen, ob wir gleich gerne zugeben, daß Ehe, als Grundlage des Staates, wichtig genug ist, durch religiöse Formen geheiligt zu werden; hier war es blos um Einmischung zu thun, und um Dispensationsgelder, daher man sieben verbotene Grade der Verwandtschaft festsetzte, weil — Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen habe, und am siebenten ruhte! Selbst Schwägerschaft und Gevatterschaft wurde zum Ehehinderniß; die Kirche zog Millionen Dispensationsgelder, und mich wundert, daß man das Gebet und den Eid nicht auch zum Sakrament gemacht hat. Es scheint, man hing zu fest an der Zahl VII und am Planetensystem! Die schändlichste und unmoralischste aller Dispensationen bleibt immer die Entbindung von Eiden und Verträgen, daher der satirische Regnier sagt: **Les Grands, les Vignes et les Amans trompent toujours de leurs sermens!**

Die Grundsätze des Papstrechts sind rein despotisch, und machten den Papst zum Vicegott, hoch erhaben über Kaiser und Könige, über alle Heilige, und Apostel, Sanct Petrus ausgenommen. Sein Wille war Befehl, und Er an nichts gebunden, selbst Simonie war bei ihm keine mehr. Der Papst konnte, wie die Canonisten sprechen, aus Unrecht Recht machen, aus Nichts Etwas, und das Viereckigte rund. Wer diese

Macht auch nur bezweifelte, war Sacrilegus, denn der heilige Vater iſt die Urſache der Urſachen, die erſte Urſache hat keine höhere über ſich, wie die Gottheit! Welcher Contraſt mit Jeſus, als ſeine Jünger ſich ſtritten, wer unter ihnen — der Größte ſey! Ein Esprit des lois canoniques (cujoniques), der noch ſeinen Montesquieu erwartet, wäre gewiß kein Schade des Verlegers, die heiligen Geſetzgeber ſind nie in Verlegenheit, dem tollſten Zeug den ſchönſten, heiligſten Anſtrich zu geben, und man ſöſt auf rationes legis*) — zum Todtlachen! Und dieſes Papſtrecht verehrte dennoch die Welt als heiliges Recht bis auf unſre Tage, nur Frankreich beugte ſich am wenigſten unter dieſes Joch, und hielt ſich an die alten Canones, und Beſchlüſſe der gallicaniſchen Kirche, oder an die pragmatiſche Sanction Louis IX. und Charles VII. Wir Deutſche beugten uns unter dieſes Joch, obgleich der große Deutſche dieſes Corpus Juris ſchon 1520 öffentlich verbrannte, und das ganze Papſtrecht einen Bettler-Mantel nannte von Fetzen aller Art! Lange vor ihm ſpottete ſchon Dante darüber. (Paradiso, Canto IV.)

> Per questo (Gold) l'Evangelio e i dottor magni
> son derelitti — e solo a i Decretali
> si studia — **).

Das canoniſche Recht hatte manches Gute — wer wollte das Uebel ertragen, wenn nicht das Gute ſtets nebenher ſchliche? — aber doch noch mehr Schlimmes.

---

*) ratio legis heißt die dem Geſetze zu Grund liegende vernünftige Abſicht.

**) — Drum wird an die Bibel
Und an die großen Lehrer nicht gedacht, —
Doch hat man ſehr genau der Dekretalen Acht.

Das dickleibige Corpus iſt voll von Stellen, wodurch öffentliche Ruhe und Friede geſtöret, geſunder Menſchenverſtand verkrüppelt, alle Denkfreiheit vernichtet, und dafür Dummheit und Aberglaube den Völkern eingeimpft wurde. Es iſt unbegreiflich, wie die Staaten ſo lange Geſetze gelten laſſen konnten, die das Zeichen, den Menſchengeiſt zu beſchränken, das Gewiſſen, Fürſten und Nationen zu beherrſchen, zum Vortheil des Prieſterthums, ſo ſichtlich an der Stirne trugen! Die Geſetze jenes indiſchen Weiſen, der das Schach erfand, können fortbeſtehen, dieſe Geſetze der Päpſte aber können unmöglich beſtehen vor dem Lichte beſſerer Zeiten!

Wir Deutſche waren an vielerlei Geſetze ſo gewöhnt, wie an Vielherrſchaft und andere Widerſprüche der Vernunft bis herab zum ächt germaniſchen Ihr, Er, Sie, Man und Wir in der Anrede, wo die Alten nur Ich und Du kannten; Subſidien haben wir immer genommen, und ſo nahmen wir denn auch, neben etwas wenigem Naturrecht und altdeutſchem Recht, ein ſubſidiariſches römiſches Recht, lombardiſches Lehnrecht, päpſtliches oder canoniſches Recht, und des Teufels und ſeiner Großmutter Recht. Was iſt Recht? Dieſe Frage hat ungemeine Aehnlichkeit mit der berühmten Frage: Was iſt Wahrheit? wenn gleich Herr Ulpian ſolche in drei Sätze bringt: Honeste vivere, neminem laedere, suum cuique tribuere *). Stadtrecht bricht Landrecht, Landrecht gemeines Recht, Papſt- und Bonzenrecht — brach alles Recht, und war unter allen dieſen Rechten das ſchlimmſte.

*) Ehrbar leben, Niemanden ſchädigen, Jeglichem das Seinige geben.

Kein Laocoon war, der uns zurief: Equo ne credite Teucri *)! und im neunzehnten Jahrhundert? Das einzige wahre Jus canonicum, das zwar trautig genug, aber einmal nicht zu ändern iſt und Königen allein zuſteht, iſt das Canonen-Recht!

*) Trojaner! trauet nicht dem Pferd! (Virgil.)

Sechsundzwanzigſtes Kapitel.

Vergebens iſt der männliche Kampf der Hohenſtaufen, wahre Kreuzträger der Päpſte. Friedrich I. und Alexander III.*)

Hadrian IV., oder der Britte Brackſpear, der mit dem Kaiſer manchen Speer brach, folgte auf Eugen III. und Anaſtaſius IV., der nur vierzehn Monate lebte. Dieſer Hadrian iſt der einzige Britte, der je die Ehre hatte, auf Petri Stuhl zu ſitzen, und ſich recht ſtolz benahm, ob er gleich ganz niedrigen Standes in Frankreich als Bedienter gelebt, und von den Chorherren von S. Ruf weiter befördert ſeyn ſoll. Er fiel in die unruhigen Zeiten des Arnold von Brescia, Rom hatte ſich zu einer Republik conſtituirt, aber der Papſt würdigte die Deputirten gar keiner Antwort, belegte die Stadt mit dem Interdict, und ging nach Viterbo. Die Römlinge lachten Anfangs, als aber Oſtern nahte, und kein Prieſter Meſſe las, da zitterten die Republikaner, und unterwarfen ſich!

*) v. Raumer Geſchichte der Hohenſtaufen und ihrer Zeit. Leipzig 1823, VI. B. 8.

Hadrian hatte das Vergnügen, daß der Patriarch von Jerusalem nebst einigen Bischöfen zu ihm reiste, um sich über den Uebermuth der Johanniter-Ritter zu beschweren, der heilige Vater kam in Verlegenheit, und suchte auszuweichen, denn er soll vom Orden bestochen gewesen seyn; genug, der Patriarch kehrte unverrichteter Dinge wieder nach Jerusalem, und die Ritter benahmen sich nun noch stolzer und gewaltthätiger. Mit Wilhelm, König von Sicilien, der den heiligen Vater zu Benevent belagerte, schloß er einen nachtheiligen Vergleich, und nun trat gar Kaiser Friedrich Barbarossa auf, der sich Carl den Großen zum Muster genommen hatte, und der hundertjährige Kampf zwischen Hebenstaufen und Päpsten begann, und endete mit dem Untergang des edlen Geschlechts dieser auszeichneten sämmtlichen Kaiser. Der Gegenstand des Streits war nicht, wie unter Carolingern, Collisien zwischen kaiserlichen und päpstlichen Gerechtsamen, sondern das politische Uebergewicht in Italien.

Kaiser Friedrich I. hielt 1154 seinen berühmten Reichstag auf den Roncalischen Feldern, und dachte nur an seine Kaiserrechte, da ihm die Rechtsmänner zu Bologna alle Rechte der altrömischen Kaiser zusprachen, ohne alle Rücksicht auf die veränderten Zeiten; tua voluntas jus est, sagten sie ihm, et quod Principi placuit, legis vigorem habet*); ja Baldus machte ihn gar zum Dominus mundi, ob es gleich Bartolus bedünken wollte, daß dieß zu viel sey, und den durch Industrie wohlhabenden Städten und Communen ohnehin, die bereits auf Kosten der Bischöfe und des Adels erstarkt waren, Mailand an der Spitze, lauter verdammte Demokraten, die endlich den Lombardenbund schlossen. In den Mauern dieser Städte bildeten sich zuerst wieder Kunstfleiß und Handel, Wissenschaft und Kunst

*) Dein Wille ist das Recht, und was dem Herrn gefällt, hat Gesetzeskraft.

unter den kriegerischen Barbaren, und sie wurden die Muster unserer Reichsfürst. Kaiser und Papst suchten im Einverständniß zu bleiben, daher Friedrich den Arnold von Brescia, dessen religiöse Meinungen er vielleicht im Herzen billigte, und dessen Einfluß er vielleicht klüger gegen päpstliche Anmaaßungen hätte benützen sollen, auslieferte. Hadrian konnte bei den Unruhen in Rom kaiserlicher Hülfe ohnehin nicht entbehren; aber bald scheiterte ihre Freundschaft. Friedrich schmeichelte dem Papst wegen der Normänner, Hadrian sahe in ihnen seine Hauptstütze, so mußten beide Theile zerfallen, wenn auch Hadrian weniger Ränke gewesen wäre.

Friedrich näherte sich Rom, die Deputation der Römlinge führte nicht nur eine sehr hochtrabende Sprache, sondern verlangte auch recht hungrig 50000 Pf. Silber, und der Kaiser sprach: „Ich bin gekommen, Gesetze zu geben, nicht zu empfangen!“ Er zog von seinem Lager, begleitet von Hadrian, nach S. Peter, um sich krönen zu lassen; die Schildbürger stürmten, und überfielen seine Deutschen, wurden aber blutig heimgeschickt, und der Kaiser rief: sic emitur a Francis imperium*). Friedrich murmte schon das Gemälde von Lothars Krönung, das der Papst entfernen mußte, noch mehr aber das Wort beneficium (Lehen) im päpstlichen Schreiben, und Otto von Wittelsbach, dem der Legate Besancon sagte: „vom wem hat denn der Kaiser das Reich, als vom Papste?“ hätte, ohne Dazwischenkunft des Kaisers, mit dem Reichsschwerdt, das er nicht erst vom Leder zu ziehen brauchte, dem frechen Pfaffen den Kopf gespalten. Selbst die deutschen Bischöfe erklärten: gerne erzeigen wir dem heiligen Vater die gebührende Ehrfurcht, aber die Krone des Reichs kommt von Gott, die Wahl des Kaisers gebührt den Fürsten, die Krönung dem Papst, was darüber, ist vom Uebel!

*) So wird von Franken das Reich erkauft.

Friedrich that ganz Recht, zur Dämpfung des Pr[illegible] ſtellt, da Hadrian mit [illegible] kam und mit [illegible] excellentia, zu befehlen, daß man ihm auch nicht mehr Ihr, ſondern Du ſchreiben, und den Namen des Kaiſers dem des Papſtes vorſetzen ſolle, und erwiderte auf Hadrians Rüge: er ſehe, daß das abſcheuliche Thier Hochmuth bis an den Stuhl Petri hinaufgekrochen, und wolle an Jeſus Worte erinnert haben: „Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig, und von Herzen demüthig;“ der heilige Vater ging in ſich, diſtinguirte zwiſchen beneficium und beneficium, und daß unter den Worten: „der Papſt verleihe die Krone,“ weiter nichts verſtanden werde, als: „er kröne den Kaiſer,“ was jeder ein beneficium oder beneficium nennen würde. So hatte Hadrian auch, als der Kaiſer Nu ſchrieb und ſeinen Namen verſetzte, von insolentia geſprochen, auch dieſes Wort erklärte er dahin, daß insolentia zwar Frechheit bezeichnen könne, hier aber nur etwas Ungewöhnliches bedeute. Friedrich lächelte und begnügte ſich mit dieſem pfäffiſchen Rückzug. Das fac et excusa*), nach der That die Rechtfertigung, verſtanden die Päpſte ſo meiſterhaft, als das divide et impera und das si fecisti, nega**)!

Am allerkomiſchſten erſcheint unſerer Zeit das Verlangen des Nachfolgers der Apoſtel, die zu Fuße waren, und wohl nie ein Pferd hatten, geſchweige Stallmeiſter, daß ihm der Kaiſer den Bügel halte! Ohne Zweifel kamen ſie auf die dreiſtige Idee, um gleichſam das Vaſallenverhältniß zum Papſt ſinnlich auszudrücken, da es im Schwabenſpiegel heißt: „ein Mann ſoll ſeinen Herrn in Worten und Werken ehren, und ihm den Steigreif halten.“ Friedrich ſträubte ſich, die Cardinäle ließen erſchrocken davon, als der Kaiſer

*) Thu's und entſchuldige es hinterdrein.

**) Haſt du's gethan, ſo läugne es (Zuchthausleute).

diese Ceremonie nicht beachtete, und selbst Hadrian enthielt sich erst aus seiner Verlegenheit, als er Friedrich zu seinen Füßen sahe; dieser wollte nun zu dem schicklichern Friedenskuß schreiten, aber der Papst trat zurück: „du hast mir die hergebrachte Ehrfurcht deiner Vorfahren nicht bezeugt," und so lief sich denn der Kaiser, nach Rücksprache mit den Seinigen, auch noch herab, den Bügel zu halten (cum jocunditate, heißt es im Leben Hadrians bei Muratori, mit Jucht), hielt aber den linken Bügel; neue Beschwerde! und Friedrich erwiderte, wahrscheinlich auch cum jocunditate: „Ich war nie Stallknecht, Ew. Heiligkeit werden verzeihen!"

Hadrian, das wankende Ansehen des Kaisers fürchtend, ergriff die erste Veranlassung, da der Erzbischof von Lund auf seiner Reise von burgundischen Rittern ausgeplündert wurde, dem Kaiser Vorwürfe zu machen, daß er nicht schnelle Gerechtigkeit übe, von den Dänischen Lehnspflichten setzte, die Cardinäle beschimpft habe, und die Mathildische Erbschaft gab einen Stoff zum Hader. Friedrich entschuldigte sich mit dem Mißverstand des Ausdrucks in Anlaß jener Niederwerfung, die Cardinäle habe man festhalten müssen, weil sie nicht als praedicatores, sondern als praedatores, nicht als pacis et urbis reparatores, sondern als auri insatiabiles conversores *) aufgetreten seyen, und die deutschen Bischöfe gaben dem heiligen Vater zu bedenken: „der Kaiser liebe nur die, die ihn lieben, und verstehe sich nicht darauf, auch Feinde zu lieben." Die tollen Worte legten sich, indessen schrieb doch noch Hadrian den deutschen Erzbischöfen 1158: „Gelobt sey Gott

*) Nicht als Predicter, sondern als Freibeuter, nicht als Friedensstifter und Weltbeglücker, sondern als unersättliche Goldverschlinger.

in der Höhe, wenn ihr treu bleibt; die Fliege Pharaos aus der Tiefe der Hölle soll sich in Staub verwandeln, statt die Sonne zu verdunkeln, der König gleicht dem Drachen, der durch den Himmel flog, und die Sterne an seinem Schweife nach sich ziehen wollte, und in den Abgrund stürzte. Wer sich selbst erhöhet, wird erniedriget werden. Dieser Fuchs, der euer Hammer ist, trachtet den Weinberg des Herrn zu zerstören, alle Dankbarkeit vergessend; es ist ein Rebell gegen Gott, ein Heide, der den Bann verdient. Er stellt sich in einem Winkel Deutschlands Uns gleich, Deutschlands, das die Päpste erhoben, dessen Könige vor Zacharias auf einem Ochsenwagen wie Philosophen herumzogen, und zu Achen im Walde saßen, wir aber sitzen zu Rom! So wie Rom über Achen erhaben ist, so wir über diese Könige, die mit Weltherrschaft prahlen, während sie nicht einmal einen ungehorsamen Fürsten in Ordnung zu halten vermögen. Der Kaiser hat sein Kaiserthum durch uns, und wir haben das Recht, zurückzunehmen, was wir in Erwartung des Dankes verliehen."

So tief waren Friedrich und seine Deutsche nicht gesunken, daß sie sich vor dieser frechen Priestersprache gefürchtet hätten. Hadrian selbst erwartete es nicht, und steckte sich hinter Lombarden und Normänner. Der Kaiser war zu despotisch mit Lombarden und namentlich mit Mailand umgegangen, um beliebt zu seyn, und der Druck seiner Statthalter erhöhte noch den Freiheitsgeist der Städte und Lombarden, die sich zu Deutschen verhielten, wie einst Griechen zu Persern. Der Kaiser eroberte den sogenannten Caroccio, eine Nachahmung der israelitischen Bundeslade, ein rother Wagen, mit vier Ochsen bespannt, von dem die Fahnen wehten, und schickte solchen dem Papst, der begriff, was er damit sagen wollte. Dieser Caroccio, umgeben von den Tapfersten im Heere, dessen Verlust für den größten Schimpf galt, zog an der Spitze des Heers, und da er mit Ochsen bespannt war,

so können die Bewegungen der Armeen nicht besonders schnell gewesen seyn!

Friedrich führte viele Geschlechter als Geißeln mit fort, woraus der Orden der Humiliaten hervorging, und Mailand ließ er gar schleifen; wer sein Leben retten wollte, sollte eine unter den Schweif eines Esels gesteckte Feige mit den Zähnen hervorholen. Er mußte verhaßt seyn, daher man im Lager zu Lodi sogar ihn zu morden versuchte. Die Antwort Friedrichs auf Hadrians letztes Drohungsschreiben beginnt: „Friedrich von Gottes Gnaden römischer Kaiser, allzeit Obergebieter, wünscht dem Papst und der Kirche, allem dem anzuhängen, was Jesus zu thun und zu lehren befohlen hat.“ Hadrian erlebte das Weitere nicht († 1159), sonst hätte er sicher den Kaiser gebannt, den Mann von hohem Geiste, Kraft und Muth, würdig der Krone, der offenbar den Hohepriester zu Tode geärgert hat!

Hadrian schenkte dem König von England Heinrich II. Irland, was man als ein Landsmannsstückchen ansehen könnte, wenn nur die Sprache weniger anmaaßend gewesen wäre: „sämmtliche Inseln sind das Eigenthum des heiligen Petrus!“ Man erbat sich dabei von jedem Hause jährlich einen Denarius für den armen Peter. Unser Hadrian kam (1154) auf den Einfall von großen Folgen, brodlose Geistliche, die Rom um Pfründen baten, fremden Stiftern zu empfehlen; man nahm sie willig auf, und nun wurden sie bald aufgedrungen. Die Stifter suchten durch Expectanzen sich der Bürde zu entladen, nun gaben die Päpste auch noch Expectanzdekrete! Schon Alexander III. setzte canonische Strafen auf die Verweigerung, und Innocens III. führte das System durch, daß der römische Stuhl die Kirchenämter in der ganzen Christenheit zu besetzen das Recht habe! Nun strömten hungrige Italiener zu Tausenden mit Pro-

visionsdekreten herbei, 1240 kamen allein nach England 300, mit dem Befehl, niemand eine Pfründe zu geben, bis diese dreihundert Italiener versorgt seyen! Mochten diese hungrigen Ausländer immerhin den Kindern des Landes das Brod nehmen, hätten sie nur nicht zur schuldigsten Danksagung ultramontanische Grundsätze verbreitet, die noch heute fortwuchern!

Hadrian fragte einst seinen berühmten Landsmann Johann von Salisbury: Was sagt man von mir und Rom? Dieser erwiederte mit brittischer Freimüthigkeit: „Man nennt Rom die Stiefmutter der Kirche, in der Pharisäer sitzen, die andern unerträgliche Lasten auflegen, selbst aber solche mit keinem Finger berühren, und kein Vorbild der Heerde sind. Der Geiz, die Wurzel alles Uebels, regieret sie, statt daß sie umsonst geben sollten, was sie umsonst empfangen haben." Hadrian bemühte sich zu lächeln, und erinnerte den Landsmann Schandsmann an die berühmte Fabel vom Magen und seinen Gliedern, die hieher paßte, wie Faust auf Auge!

Der Nachfolger, Alexander III.*), oder Orlando Bandinelli aus Siena, das Auge und der Mund Hadrians, hatte achtzehn Jahre lang gegen vier Gegenpäpste zu kämpfen, und wenn er sich auf dem Platz erhielt, so genoß er höchstens in seinen zwei letzten Lebensjahren Ruhe. Weit schlimmer als seine geistlichen Gegner war der große Kaiser. Als die Cardinäle Alexander den Papstmantel umhiengen, stellte er sich gewaltig unwürdig, Octavian (Victor IV.) rief: „man muß niemand zwingen," und nahm selbst den Mantel, aber ein anderer entriß ihm solchen wieder; indessen war

*) Vitæ Alexandri III. bei Muratori S. R. J. III. Loredano vita di Alexandro III., trutsch Lpz. 1715, 8. erbärmlich. Alexander verdiente eine bessere Biographie.

ſchon ein zweiter Mantel in Bereitſchaft, den er aber in der Haſt verkehrt umlegte, daher der Spott von verkehrter Wahl ſprach, Bewaffnete ſtürzten in den Saal — die Cardinäle flohen — Octavian ließ Orlando einſperren, den aber das Volk wieder befreite, und ſo wurde Alexander III. gekrönt. Friedrich I. ſchrieb eine Kirchenverſammlung nach Pavia aus, Octavian erſchien, und wurde vom Kaiſer als Papſt Victor IV. anerkannt. Alexander erſchien nicht und ſchrieb wie ein zweiter Hildebrand: „Das Haupt der Kirche kann die durch das theure Blut Jeſu Chriſti erlöste Kirche nicht in Dienſtbarkeit geben.“ Schon in ſeinem Namen, Cardinal Roland, lag etwas Furchtbares und Kühnes!

Alexander III. hatte den Muth, Gegenpapſt und Kaiſer zu bannen von Anagni aus, und hatte auch mehr Anhang, als ſein Gegner; Spanien, Frankreich, England und Sicilien waren auf ſeiner Seite, und er war auch unſtreitig der Tüchtigere. Der griechiſche Kaiſer Manuel ſelbſt, mit dem er zum Beſten der Kreuzzüge correſpondirte, und Italien war ihm gewogen, und die Lombarden nannten ſogar ihm zu Ehren, und dem Kaiſer zum Trotz, eine neue Veſte Alexſandria. Die Ciſterzienſer in Deutſchland nahmen ſogar ſeine Parthie, daher ſie Friedrich insgeſammt aus dem Lande jagte. Glücklicherweiſe ſtarb Victor, und Paſchal III. war minder gefährlich, der zwar den Kaiſer krönte, aber nach deſſen Rückkehr nach Deutſchland dem muthigen und thätigen Alexander weichen mußte, wie der dritte Gegner Calixtus III. Der vierte Gegner war Lando, der ſich Innocens III. nannte, deſſen Parthie aber ſo ſchwach war, daß es Alexander wenig Mühe koſtete, ihn im Kloſter Cava einzuſperren. Rom machte ſtets den Päpſten die meiſten Mühen, denn man fürchtete ſie am wenigſten — Geſpenſter ſind fürchterlicher in der Ferne, als in der Nähe, wo man leicht mit Händen greifen kann.

daß sie auch Fleisch und Bein sind, und Alexander entsprach den sogenannten Weissagungen des Erzbischof Malachias: Ex Ansere custodi, so unartig auch das Bild einer wachenden Gans (Papero) ist.

Die abergläubische Welt des Mittelalters sahe in den Gegenpäpsten überall Rache Gottes bei ihrem Hintritt, und Wunder über Wunder, die am besten die noch dunklern frühern Wunder erklärlich machen. So mußte Victor, nach Baronius, im Wahnsinn sterben, und Alexander bemerkte zu Senis in der Todesstunde Victors eine Finsterniß am Himmel, er las gerade in der Passionsgeschichte „es ist vollbracht," und ein furchtbarer Donnerschlag folgte. Im Heere Friedrichs rafte Clima und Unmäßigkeit der Deutschen mehr Menschen hinweg, als das Schwerdt; aber die Ursache war — Alexanders Bannfluch! Paschal starb, weil er sterblich war, aber es war der Fürst der Apostel, der Rache an ihm nahm, weil er den rechtmäßigen Papst Alexander nicht anerkannte. Immer gab es zwiespaltige Wahlen; denn der heilige Stuhl war ein gar zu angenehmer, bequemer, gefürchteter und verehrter Stuhl, und so war das Reich der Päpste stets uneins mit sich selbst und auch wüste, ohne unterzugehen; noch ist es wüste, wüster als kein anderer Staat Europens; aber es ging selbst in der französischen Revolution nicht unter!

Alexander III. war der schlimmste Feind Friedrichs I., der wärmste Freund seiner Feinde, und die Seele des Lombardenbundes *). Um sich dem Zorn des Kaisers zu entziehen, ging er nach Frankreich, und die Lombarden zwangen auch den Kaiser, unter denselben Gefahren im Pilgrimkleid nach Deutschland zu entweichen, wie er kurz zuvor den Papst genöthigt hatte, nach Benevent zu fliehen. In Rom war sein Heer fast ganz auf-

*) Voigt, Geschichte des Lombardenbundes und seines Kampfes mit König Friedrich I. Königsberg. 1818. 8.

gerieben durch die Sumpffieber (febre maremmane) — man zählte allein 2000 vom Adel, welche die Seuche hinraffte. Zu Susa drohte dem großen Friedrich Meuchelmord, und er entkam nur dadurch über die Alpen, daß er einen gewissen, ihm sehr ähnlichen Hartmann v. Siebeneich in seinen Zimmern zurückließ.

Als Friedrich 1171 zum zweitenmal über die Alpen zog, machte der Erzbischof Christian von Mainz den Vortrab, den wir als Deutsche doch nicht vergessen dürfen, einer der bedeutendsten Männer seiner Zeit, brauchbar im Cabinete, wie im Felde, vieler Sprachen mächtig, und von einer Riesenstärke, daß er einst mit seiner Herkuleskeule 38 Lombarden in einem Treffen, wie Albert von Stade erzählt, die Zähne einschlug, und vor Bologna hundert Feinde mit derselben Hand verwundete, mit der er am folgenden Tage als Erzbischof das Meßopfer darbrachte! Im Lombardenbund aber spielte Malaspina die Rolle eines Oranien in den Niederlanden.

Während seines Aufenthaltes in Frankreich lernte Alexander den berühmten Erzbischof von Canterburn, Thomas Becket kennen, und zeichnete ihn auf dem Concil von Tours vor andern aus, und da scheint der Pfaffengeist erst recht in ihn gefahren zu seyn. Thomas Becket, Höfling, Wollüstling und Freund Heinrichs II., Minister und Krieger, vergaß seines königlichen Freundes und Wohlthäters, trat auf die Seite der Bischöfe, und spielte zuletzt die Rolle eines Papstes, ja gar eines Heiligen. Der König verlangte allerdings zuviel, drückte sogar Becket, Stolz und Leidenschaft begannen ihr Spiel, der König ging noch weiter als der Primas, und so flohe dieser verkleidet als Mönch nach Flandern und Sens, lebte als Cisterzienser zu Pontigny, und wurde päpstlicher Legat in England! Welch ein Triumph!

Thomas Becket war ein ausgezeichneter Mann, aber beleidiget. Vor seiner Abreise sprach er zu Soissons ein feierliches Anathema über seine Verfolger; die

Zusammenkunft mit seinem König machte nur Uebel ärger, trotz der versuchten Vermittlung des Papstes; der Uebermuth des Pfaffen und Ohrenbläsereien der Höflinge brachten den König von neuem in Harnisch, er rief in verzeihlichem Unmuth: „Ist denn Niemand, der mich von diesem frechen Menschen befreie?“ und vier Kämmerlinge schifften über den Canal, und schlachteten den englischen Hildebrand am Altare! „Du sollst nicht tödten,“ aber der strengste Aufrechthalter der christlichen Gebote hätte wahrscheinlich in seinem Herzen deutschen Rittern auch verziehen, wenn sie Hildebrand zu Canossa geschlachtet hätten zu den Füßen seiner Mathilde!

Heinrich II. schwur feierlich auf das Evangelium, daß er den Mord des Erzbischofs nicht gewollt habe, was auch wahrscheinlich ist; aber Alexander III. that es nicht anders, der König mußte einen Kreuzzug versprechen, die Statuten von Clarendon abschaffen, dem erzbischöflichen Stuhle alles erstatten, was ihm entzogen war, und allen vergeben, die es mit Becket gehalten hatten, die eigentlichen Mörder aber mußten nach Jerusalem pilgern. Heinrich wallte baarfuß zum Grabe Beckets, warf sich andächtig nieder, und achtzig Geistliche hatten die Ehre, die Majestät — zu geißeln, jeder gab drei Streiche — 240 Streiche! Welche Zeiten! Noch in den drei berühmten geistlichen Rittercrden war es späterhin Sitte, daß Ordensgeistliche, vor denen der Ritter aufstehen, und sie Brüder nennen mußte, die hochedlen Mannen im Kapitel durchgeißelten! Die Kirche von Canterbury erhielt reiche Geschenke, und 40 Pfund jährlich für Lichter um das Grab Beckets, den der Papst heilig sprach, was er in seinem ganzen Leben nie gewesen war; aber der Unhold hatte ein Cilicium *) getragen, das von Ungeziefer wimmelte, daher ihn Ribadeneira einen doppelten Märtyrer nennt!

*) Härenes Hemd.

Die Legende erzählt Wunder über Wunder vom heiligen Thomas, und darunter ein gar besonderes mit aller Umständlichkeit, daß man es nicht wohl nacherzählen kann — er restituirte einen combabusirten Schurken in integrum. Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Besessene teufelsfrei, Todte lebendig ꝛc. machen, war den meisten Heiligen eine Kleinigkeit, aber Thomas konnte noch mehr! Man hatte einen Staar S. Thomas rufen gelehrt, ein Raubvogel kam über ihn, der Staar rief: heiliger Thomas! und der Raubvogel fiel todt zur Erde. Einige Stallleute des Königs, die dem Pferd des Erzbischofs den Schweif abgehauen hatten, zeugten hinfort lauter Kinder — mit Schweifen, und an einem Marientage fand er sein Hemd von Haar, das das Ausflicken nöthig hatte, geflickt mit dem schönsten rothen Haar, und von wem? von Maria selbst! Im Dom zu Canterbury waren drei Altäre, Christo, Mariä und ihm geheiligt; laut der Kirchenregister betrugen die Opfer auf S. Thomas Altar in einem Jahr 954 Pfund, die für Maria 4 Pfund, und Christus hatte gar — Nichts! Canterbury wimmelte von Pilgrimen, und England zählt drei berühmte Thomas — S. Thomas, den ungläubigen Apostel — S. Thomas, den stolzen Erzbischof, und Kanzler Thomas Morus, den Freund des Erasmus, der wohl der beste ist *)!

Alexander III. erlebte die Freude, sich mit dem Kaiser auszusöhnen, ob er sich gleich abermals nach Zara geflüchtet hatte, um von da nach Constantinopel zu gehen. Kaiser Manuel hatte ihm während der Händel mit Friedrich zwei Gesandtschaften geschickt, die seinem Stolz schmei-

*) Berrington Hist. of Henry II. Basil. 1795. 3 Vol. 8. Der Verfasser sucht Beckets Ehre zu retten gegen Lyttelton, der in seiner life of Henri II. allerdings partheiisch ist, aber Berington ist auch partheiisch. Vergl. Hume Hist. of England. Vol. II.

chelten, von Vereinigung beider Kirchen sprachen, keineswegs mit leerer Hand kamen, und ihn zu bewegen suchten, ihren Kaiser als den allein ächten Nachfolger der Auguste und Constantine anzuerkennen; aber der schlaue heilige Vater meinte, diese Dinge seyen „nimis alta et perplexa" — gar zu hoch und verwickelt. Venedig trat als Mittlerin auf, der Kaiser verlangte Auslieferung, aber nach der Niederlage von Lignano (woran der Abfall des mächtigen Königs Heinrichs des Löwen vom Kaiser viel Schuld war, den er knieend um Beistand bat, der aber dafür Goslar verlangte, was der Kaiser mit Recht seiner unwürdig hielt zu bewilligen; der Löwe war offenbar vom Papst gewonnen), und da die Venediger bei Pisano sogar seinen Sohn Otto zur See schlugen, und ihn gefangen nahmen, zeigte sich Friedrich geneigter. Sie sehen sich zum Erstenmale zu Venedig 1177; vor S. Marco empfing der heilige Vater den Kaiser, der sich niederwarf, und als er ihm den Friedenskuß gab, wiederhallte der ganze Marcusplatz vom Jubel des Volks und vom Danklied der Deutschen: „Herr Gott! dich loben wir!" Es ist ein Mährchen, das aber den Pfaffenstolz ganz bezeichnet, daß Alexander beim Pantoffelkuß den Fuß auf des Kaisers Nacken gesetzt habe mit den Worten: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen. Friedrich soll beim Pantoffelkuß schon gesagt haben: Non tibi, sed Petro, und Alexander erwiedert haben: et mihi et Petro *). Dieß geht noch eher an, als der Fußtritt, denn ein Mann wie Friedrich hätte sicher den Kirchenalexander mit seinem Scepter über die Ohren geschlagen!

Alexander und Friedrich waren Feinde, achteten sich aber gewiß im Stillen, und waren einander werth, der Papst einer der muthigsten Päpste, standhaft im Unglück, nicht übermüthig im Glück, und stets eingedenk seiner

*) Nicht dir gilt es, sondern Petrus. — Mir und Petrus.

Würde. Mehrmals versuchte der Kaiser, ihn zu einem Separatfrieden zu bringen, aber der kluge Mann schloß nicht eher Friede, als bis der Kaiser auch mit seinen Alliirten, den Lombarden und Normännern, sich gesetzt hatte. Seine Feindschaft gegen den Kaiser erscheint nicht als persönlich, sondern als Pflicht, die ihm sein erhabener Beruf auflegte im Geiste seiner Zeit, und er siegte über Friedrich und über alle seine Plane auf die glänzendste Weise. Sein Sieg war nicht sowohl Sieg des Papstes Alexander über den Kaiser Friedrich, sondern leider! Sieg des Papstthums über das Kaiserthum oder die weltliche Gewalt, wie bei Hildebrand und Heinrich IV.; denn die Päpste befolgten stets die Politik des Papstthums, wie verschieden sie für ihre Person auch denken mochten; nicht so die Kaiser — es gab keine Politik des Kaiserthums — hinc illae lacrymae *)!

Alexander erklärte Venedig, während seines Aufenthalts, für Herrin des Meers, und gab ihr seinen Segen. Seitdem feierte Venedig an jedem Himmelfahrtstage die berühmte Vermählung mit dem Meer, d. h. mit der Adria, und in Zeiten, wo Päpste Kronen geben und nehmen konnten, konnten sie auch der Republik diesen Golfo schenken. Jetzt sind es Tempi passati, wie Kaiser Joseph beim Anblick des Gemäldes, auf dem der Papst den Fuß auf den kaiserlichen Nacken setzte, lächelnd bemerkte, und sein schönes Wort begleiteten Thaten; hätte er nur länger gelebt, so brauchten wir Rom vielleicht nicht mehr warnend zuzurufen: Tempi passati!

Papst Julius II. scherzte schon mit dem Venetianischen Gesandten Donato über jene Schenkung und fragte; Ob sie die päpstliche Urkunde darüber aufbewahrten? „Sie steht," erwiederte Donato, „auf dem Rücken der Constantinischen Schenkungs-Urkunde." Paul V. muß noch weniger an jene Schenkung geglaubt haben,

*) Daher der Jammer.

denn er excommunicirte jedes Jahr die Seeräuber, und gebrauchte stets die Formel: „Unser adriatisches Meer.“ Die Herrschaft über das Meer läßt sich von keinem Staate weiter ausdehnen, als so weit seine Kanonen reichen, und doch erkannten die Mächte jene Herrschaft an, und zahlten Tribut, so gut als den Dänen den Sundzoll. Venedig war auch im Grunde ein besserer Wächter auf der Adria, als der Papst, Neapel oder noch kleinere Staaten; der beste ist der jetzige Wächter — Oestreich.

Alexander hielt 1179 die große Lateranische Kirchen-Versammlung, auf der beschlossen wurde, daß zu einer gültigen Papstwahl zwei Drittheile der Cardinalsstimmen erforderlich seyen, und von Genehmigung der übrigen Geistlichkeit und des römischen Volks, oder des Kaisers, war keine Rede. Alexander hatte die Gnade, König Alphons von Portugall den Königstitel zu bestätigen, gegen eine jährliche Abgabe von zwei Mark Goldes, und ihm bei dieser Gelegenheit alle Länder zu schenken, die er den Arabern abnehmen würde. Er that auch den Dänen-König, Christoph I., der den übermüthigen Erzbischof von Lund, Erlandson, einsperrte, in Bann, und behielt sich ausdrücklich das Heilige-Machen, das bisher noch mancher Erzbischof sich erlaubte, seinem Stuhl bevor, so wie auch weltliche Souverains das Vorrecht haben, Standes-Erhöhungen vorzunehmen, die sich jedoch nicht bis in den Himmel erstrecken! Alexander starb 1181, und rühmen müssen wir noch von ihm, daß er nach seiner Aussöhnung mit dem Kaiser seinen Gegenpapst Calixtus, der sich ihm reuevoll zu Füßen warf, an seinem Hofe behielt, ihn achtete und ehrte, und selbst an seine Tafel nahm. Es gab also auch Päpste, die handelten, wie Ludwig der Baier an Friedrich dem Schönen!

Fünf Päpste folgten kurz aufeinander ohne Bedeutung, bis wieder ein Meisterpapst aufstand, in der Perso-

Innocens III. Lucius II. aus Lucca ging zu Kaiser Friedrich nach Verona, und war der Friede selbst. Wegen der Unruhen zu Rom brachte er sein ganzes Pontificat zu Anagni wie in der Verbannung zu, die Römlinge tobten wieder so gewaltig, daß sie einst 26 Gefangene blendeten, ihnen Papier-Kronen aufsetzten mit den Namen von Cardinälen, der Anführer trug eine Tiara mit der Inschrift: Lucius, der Nichtswürdige, und so zeigte sich die Bande zu Anagni. Sie spielten auch mit dem Namen Lucius (Hecht), als er sich von der Erbin Siciliens, Constantia, die Krönung ihres Sohnes theuer zahlen ließ:

Lucius est piscis, rex atque tyrannus aquarum,
A quo discordat Lucius iste parum.
Amborum vita, si laus aequata notaret,
Plus rationis habet, qui ratione caret *).

Lucius starb mitten in seinen Bemühungen, einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und in dem zusammenberufenen Concil 1184, dem Kaiser Friedrich beiwohnte, kam eine Constitution zu Ausrottung der Ketzer zu Stande, der erste Keim der scheußlichen Inquisition! Im heiligen Lande aber ging es bunt her: Saladin war weniger furchtbar, als die Uneinigkeit der Lateiner, König Veit gefiel den Baronen nicht — der Patriarch dem Clerus nicht — Templer und Johanniter haßten sich, und haußten wie die weltlichen Ritter in Europa, die Sitten der Ungläubigen waren

*) Fisch Lucius regiert im Wasser als Despot,
Papst Lucius ist scheint vom selben Korn und Schrot.
Wenn über Beider Thun man streng zu Rechte spricht,
Ist der vernünft'ger noch, dem's an Vernunft gebricht.

muſterhaft, verglichen mit den Sitten der Kreuzfahrer. Der edle Saladin eroberte Jeruſalem.

Urbanus III., Crivelli, Erzbiſchof Mailands, hielt ſich wegen der fortdauernden Unruhen zu Verona auf, und verfiel mit dem Kaiſer wegen der Mathildiſchen Erbſchaft, noch mehr aber wegen Vermählung König Heinrichs mit Conſtantia. Die Verbindung Siciliens mit Deutſchland war eine furchtbare Ausſicht für Päpſte, deren ganze Politik ſich um die Abwendung dieſes Unglücks drehte. Lucius und Urbanus lehnten Kaiſer Friedrichs Begehren, ſeinen Heinrich zum römiſchen König zu krönen, ab, aber Friedrich that ſeinen ſechsten Zug nach Italien, und wenn ſich Urban wirklich zu Tod gekümmert hat, ſo war es mehr über den Kaiſer als über den Verluſt Jeruſalems nach der ſchrecklichen Niederlage von Tiberias, welcher letztere Kummer jedoch anſtändiger bleibt. Urbanus hob die ſcholaſtiſche Philoſophie nicht wenig, ſein liebſter Umgang waren Philoſophen, und Thomas von Aquino überhäufte er mit Ehren. Es kam immer der Philoſophie zu gut, wenn es auch nur ſcholaſtiſche Philoſophie war, mitunter geriet man doch auf Dinge, die nicht ganz dohl waren, und ſelbſt den Bannſtrahl des Vaticans in Bewegung ſetzten, daß er nicht reſtet. Die Weiſſagung Malachiae ſagt von ihm: Sus in cribro, ſein Wappen war ein Schwein, und ſein Familien-Name Crivilli bedeutet Sieb!

Gregorius VIII. ſaß nur zwei Monate, und hatte kaum ſo viel Zeit, ſein rührendes Schreiben an die Chriſtenheit zu erlaſſen: „Es iſt ein ſchrecklich Gericht über Jeruſalem ergangen, wir ſind beraubt; ach! daß unſere Augen Thränenquellen wären, die Erſchlagenen unſeres Volkes Tag und Nacht zu beweinen; aber laßt uns nicht verzagen, wendet eure Herzen, gebt eure Güter dem Herrn, der ſie euch gab, gebt euch ſelbſt und rettet das Land, wo der Brunnquell des Glaubens entſprungen iſt, vergeßt alle nie-

dere Zwecke, wo der Himmel zu gewinnen ist. Gregorius erlebte die Früchte seiner Beredtsamkeit, wie seiner Reise nach Pisa zur Vermittlung des Friedens zwischen dieser Stadt und Genua, nicht mehr; aber Clemens trat in seine Fußstapfen, und alles rüstete, selbst unser Kaiser Friedrich zog hin, unser letzter Kaiser, der seine geistlichen Hoheits-Rechte männlich zu behaupten wußte. Die Wegnahme Jerusalems hatte die erkaltete Schwärmerei wieder in's Leben gerufen, und sie muß sehr ansteckend gewesen seyn, da sie nicht nur die Könige Frankreichs und Englands, sondern selbst unsern größern Friedrich in Harnisch brachte, der, leider! 1190 sein Leben im Flusse Salef, wo er sich von den Mühseligkeiten seines Marsches stärken wollte, endete, wie Alexander im Cydnus. Ohne Alexander III. und die Lombarden hätte Friedrich Deutschland in eine Erbmonarchie verwandelt, und es war seine Idee, die der Sohn Heinrichs IV. aufgriff und zu Worms den Fürsten vorlegte; viele gaben dazu ihre Stimmen, nur Mainz und Sachsen widersprachen, und Heinrich starb darüber. Wie ganz anders sähe es im Vaterlande aus, wären die Hohenstauffen Erbkaiser geworden!

Der zweite große Kreuzzug, der so viel Blut kostete, war abermals vereitelt, trotz alles Betens, Fastens, Predigens und Einstreichens des Saladinzehnten von denen, die nicht mitzogen, gab aber im Lager vor Ptolomais oder Accon dem berühmten Deutsch-Orden seine Entstehung, 1190, der nach Eroberung Preußens so gut ausartete, als seine ältern Brüder. Päpste und Bischöfe klagten, Polen, Liefländer, Preußen, Litthauer führten Klagen beim heiligen Vater, aber vergebens (der Orden hatte Geld); die ritterlichen Söhne der Kirche lachten des Bannes, und erwarteten gelassen, bis die mißhandelten Völker sich selbst überzeugten, daß der Bann ihnen nichts helfe, den Rittern nichts schade, und sich der Ge-

walt fügten. Noch auf dem Concil zu Constanz wurden die Ritter belangt, die Polen fragten: „Ob es erlaubt sey, das Christenthum mit dem Schwerdt auszubreiten? und man kann es den hochwürdigen Vätern nicht verdenken, wenn sie die kitzlichte Capitalfrage schlau umgingen.

Clemens III. unterstützte Tancred, einen wilden Zweig des normännischen Fürstenstammes, und schloß 1188 einen Vergleich mit den seit fünfzig Jahren unruhigen Römlingen, wodurch die Päpste fast zum völligen Besitz von Rom gelangten, ohne der kaiserlichen Rechte mit einem Wörtchen zu erwähnen. Diese Römlinge, die so oft die Ruhe der heiligen Alten störten, weit mehr als unsre Kaiser, müssen nichts auf den Grundsatz gehalten haben: Unterm Krummstab ist gut wohnen!

Cölestin III., alt 85 Jahre, betrieb mit großem Eifer einen neuen Kreuzzug, an dem viele Deutsche Antheil nahmen, weil Heinrich VI. gleichfalls sehr dafür gestimmt war, und krönte Heinrich VI. und Constantia, ob er gleich so lange als möglich seine eigene Weihe schlau verschoben hatte, um sich entschuldigen zu können, daß er zuvor keine Krönung vornehmen dürfe. Er soll Heinrich die Krone vom Haupte gestoßen haben mit dem Fuße? es ist ein Mährchen; Heinrich war der Mann so wenig als sein Vater, sich solche Dinge gefallen zu lassen; nicht mit der Hand, geschweige mit einem Coup de pied de l'Ane hätte der heilige Vater ihm kommen dürfen! Heinrich zog gegen Tancred, und ob er gleich unglücklich focht und nach Deutschland zurück mußte, so blieb ihm dennoch Cölestin getreu, so sehr diesen auch die Grausamkeiten auf Sicilien, und das unedle Benehmen gegen den gefangenen Richard Löwenherz empören mußten, daher er den Kaiser und Herzog Leopold von Oestreich bannte. Hier war der

Bann einmal am rechten Orte, wenn ſie ſich nur mehr davor gefürchtet hätten; Leopold bat erſt um Abſolution, als er durch einen Sturz vom Pferde lebensgefährlich darnieder lag, und auch daran ſtarb. Nie war das Papſtthum in einer kritiſchern Lage, aber Heinrich ſtarb in den beſten Jahren, der päpſtliche Greis folgte ihm, und nun trat es mit Innocens III. in den Zenith ſeines höchſten Glanzes!

Ende des erſten Bandes.

Inhaltsanzeige

des ersten Bandes des

Papstthums.

		Seite.
Biographie		I—LXXII.
Vorrede		I—XLIII.
Kapitel 1.	Das Christenthum und die Christianer der ersten Jahrhunderte	1
— 2.	Die Fortsetzung	17
— 3.	Die ersten 30 Oberpfarrer und Bischöfe Roms bis auf Sylvester 314	21
— 4.	Die Fortsetzung	45
— 5.	Kaiser Constantin setzt unter Bischof Sylvester das Christenthum auf den Thron	58
— 6.	Die Fortsetzung	75
— 7.	Noch einige 30 Bischöfe Roms bis auf Gregorius I. 550	89
— 8.	Die Fortsetzung	108
— 9.	Gregorius, genannt der Große, großer Fabelhans und Ceremonienmeister, großer Mönchsfreund, und Fegfeuermacher	120
— 10.	Noch 30 Bischöfe Roms bis zur Einmischung der Franken-Könige 600—800	152
— 11.	Bonifacius, der Apostel der Deutschen, und der lächerliche Bilderstreit	166

Seite.

Kapitel 12. Die Bischöfe Roms sind jetzt Fürstbischöfe durch die fränkischen Könige. Karl der Große und Fürst-Bischof Hadrian. Die Concilien 185

— 13. Unter den schwachen Carolingern sind diese Fürstbischöfe Roms schon halbe Päpste . 201

— 14. Nicolaus I. und Isidor Mercator . . 215

— 15. Das sogenannte römische Harem, päpstlicher Damen-Regiment, und die Päpstin Johanna 231

— 16. Johannes XV. und die Heiligsprechung und Heiligen 247

— 17. Die sächsischen und fränkischen Kaiser wollen Ordnung herstellen, und verpflanzen Deutsche auf S. Peters Stuhl 259

— 18. Nicolaus II. und die Cardinäle 279

— 19. Hildebrand oder Gregor VII. der 156ste Bischof Roms, ist erst der wahre Papst-Meister-Papst 1073–85. 295

— 20. Die Fortsetzung 315

— 21. Die Fortsetzung. Investitur-Streit, Pallium 329

— 22. Ist Cölibatgesetz Hildebrands . . . 342

— 23. Die Nachfolger bauen treuherzig fort auf Hildebrands Grundlage, womit aber Arnold von Brescia gar nicht einverstanden ist . 357

— 24. Die Kreuzzüge 376

— 25. Das Jus Canonicum d. h. Papstrecht 393

— 26. Vergebens ist der männliche Kampf der Hohenstaufen, wahre Kreuzträger der Päpste, Kaiser Friedrich I. und Alexander III. 409

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Stuttgart,
1834.
Hallbergerſche Verlagshandlung.

Das Papstthum

und

die Päpste.

Ein Nachlaß des Verfassers der Mönchereі,

Carl Julius Weber.

O Popery what hast thou answer for!
STERNE.

Zweiter Theil.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

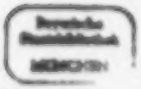

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Innocentius III., mehr als Hildebrand, 1198—1216*).

Innocenz, der geschworne Ketzerfeind, welcher das spitze Langschwert zum Theater seines theokratischen Ruhms machte, durch Einführung der schrecklichen Inquisition, England und Frankreich in Jammer versetzte durch das Interdict, und vom christlichen Olymp herab mehr donnerte als Jupiter vom heidnischen, war der recht eigentliche Begründer der weltlichen, Hildebrand blos der geistlichen Macht der Päpste. Dieser Donnerherr war, was Hildebrand zu werden wünschte, und bei längerem Leben auch geworden wäre, verband dessen ganze Kühnheit mit Alexanders III. Politik, und konnte

*) Von diesem Meisterzuge stehe ich eine noch interessantere Biographie schreiben, als von Hildebrand, die noch zu schreiben ist. Muratori S. R. I. T. III. enthält eine gleichzeitige Biographie, wichtiger aber sind Innocenz Briefe, die Baluzius, Paris 1682. Fol. gesammelt hat; eine weit vollständigere Sammlung aber und kritischer ist die von Brequigny: Diplom. ad res francicas Sp. 1791. Fol.

im Nothfall auch Wunder thun, wie S. Bernardus. Er herrſchte über Könige und Völker durch zwei Hebel, die wir in zwei eigenen Kapiteln näher betrachten werden, durch Bettel-Mönche und Inquiſition, in der Hand dieſes heiligen Vaters wahre Werkzeuge der Hölle. Innocenz verwandelte, nach Dantes Ausdruck, den Weinſtock Petri in einen Dornenſtrauch, oder wie es (Paradiso 27, 22) heißt:

Fatto ha del cimitero mio Cloaca
Del sangue e della puzza, onde l'perverso
Che cadde di quassù, laggiù si placa *)!

Die Univerſitäten waren auf dem Wege, unabhängige Gegner der Hierarchie zu werden, und ſich frei über Könige und Päpſte auszuſprechen unter dem Schutz zahlreicher Burſchenſchaften; aber als die Bettel-Mönche Lehrer wurden, dieſe fanatiſchen Anhänger der Päpſte, und grimmige Vertheidiger der Kirche, ſo verlöſchten ſie wieder das kaum aufglimmende Licht der Wiſſenſchaften. Man war längſt gewohnt, Wiſſenſchaften in Mönchshand zu ſehen, und es hat es auch nicht erſt, wenn Bettel-Mönche auf den Lehrſtuhl traten, und Päpſte die Errichtung der Univerſitäten zu beſtätigen oder zu verhindern ſich das Recht anmaßten. Aber das Thomas-Orakel, Petrus Lombardus, füllte ſich jetzt der Dominikaner Thomas von Aquino, und der Franziskaner Bonaventura; Duns Scotus ſchloß den lächerlichen Philoſophenkranz. Innocenz pflegte zu ſagen: „Wer Pech angreift, der beſudelt ſich,“ unter dem Pech verſtand er weltliche Angelegenheiten, und beſudelte ſich damit weit mehr als Hildebrand. Dieſer hatte auch ſchon über die Abſetzbarkeit Heinrichs IV. entſchieden, aber aufgefordert von Dan-

*) Hat meine Grabſtätt zum Kloak gemacht
Von Blut und Unrath, drob der gr. ewigen Trachter
Einſt von hier oben fällt, dort unten lacht.

schen, Innocens entschied für Otto geradezu aus päpstlicher Machtvollkommenheit. Man muß sich nur wundern, daß er kraft dieser nicht Wissenschaften ohne Weiters auf den Priesterstand beschränkte, wie in Indien und Aegypten, so wären wir vielleicht heute noch Thibetaner!

Innocens, ein Graf Signa von Anagni, gebildet zu Rom, Bologna und Paris, schien als Cardinal blos den Wissenschaften obliegen zu wollen, war selbst in jure utroque so bewandert, daß er für ein Orakel galt, daher er auch die Universitäten zu Bologna und Paris mit Statuten versahe (woran Politik Antheil haben mochte), drang auf größere wissenschaftliche Thätigkeit des faulen Clerus, und schrieb selbst mehrere theologische Werke, viele Dekretalen, und ein Büchlein de contemtu mundi s. miseria hominum *); man schreibt ihm auch das Veni Sancte Spiritus und Stabat mater dolorosa zu. In jenem Büchlein, das auch unter die Druck-Erstlinge gehört aus Guttenbergs Presse, setzt Innocens den Menschen tief unter den Baum, der lieblich dufte, während jener stinke, Früchte trage, wo jener nur Speichel, Urin und Koth hervorbringe, und nach vielen Mühseligkeiten vom Wind verwehet werde, wie ein Blatt! — „Die Knäblein weinen schon bei ihrer Geburt A. A., die Mägdlein E. E., wodurch sie über Adam und Eva klagen." Bei diesen erbaulichen Betrachtungen kann man eher auf seiner Seite seyn, als wenn er seine Macht davon ableitet, daß Petrus Christo selbst auf dem Meere nachgefolgt, das Meer aber alle Länder und Völker bedeute, und den Umstand ganz außer Augen läßt, daß Petrus — sank und erschrocken rief: „Hilf Herr! wir verderben!"

Innocens, der als Kardinal allem Irdischen abgestorben schien, aber tief in petto das Motto bewahrte: Nil

*) Von der Verachtung der Welt oder dem menschlichen Elend.

actum reputans, si quid superesset agendum *) — allerdings ein herrliches Motto, aber nur bei großen und edlen Gegenständen — kam schon im 37. Jahre auf S. Petri Stuhl. Man tadelte die Wahl eines so jungen Papstes in so gefährlichen Zeitläuften, aber der junge Mann zeigte die Klugheit und Erfahrung eines Greises, und war ein Meister-Papst, voll Charakter, Feuer und Thätigkeit, ein gewandter Geschäftsmann, dessen Einsichten berühmte Rechtsgelehrte bewunderten und nach Rom kamen. Mit Eifer betrieb er einen neuen Kreuzzug, ließ Ehrengeistlichkeit selbst tüchtig dazu steuern, (ohne sich selbst auszunehmen) und brachte auch solchen zu Stande unter Anführung des blinden 94jährigen Doge Dandalo. Der Zug ging daher nicht nach Asien, sondern nach Zara, um dadurch einen Theil der Kosten der Ueberfahrt den Venedigern abzutragen, und dann nach Constantinopel, um den Prinzen Alexius, der nach Zara gekommen, wieder auf den Thron zu setzen, was alles Venedig wichtiger war. Hier errichteten sie das lateinische Kaiserthum, das zwar Innocens, der besser als die treuherzigen Ritter die Handelsnation durchblickte, Freude machte, aber nur 57 Jahre dauerte — ridiculus mus **)! Schade! hätten sich die Lateiner hier halten können, so hätten die Göttergegenden am Bosphorus und schwarzen Meere die Cultur des Abendlandes getheilet, und vielleicht nie Türken gesehen. Mit Abscheu lieset man aber bei Villehardouin und Nicetas die schändliche Aufführung der frommen Kreuzfahrer in der eroberten Stadt, und die Zerstörung der schönsten Denkmäler der Kunst.

*) Er meinte, daß noch nichts geschah,
Wenn er zu thun noch übrig sah.

**) Ein Stück des bekannten Horazischen Verses:
Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.
Das Motto für alle winzigen Folgen mächtiger Anstalten:
Es kreist der Berg — was kommt heraus?
Es ist zum Lachen — eine Maus!

Innocens Meiſterſtück war, daß er das römiſche Gebiet, das bisher Unruhen und Vielherrſchaft zerrütteten, ſich gänzlich zu unterwerfen wußte mit Hülfe der Nachbarn, alles an ſich zog, worauf die Kirche nur einigermaßen Anſprüche machen konnte (er nannte dieß Recuperatio *), wie ſpäter Louis XIV. Réunion), und ſchämte ſich nicht, ein falſches Teſtament König Heinrichs VI. vorzuzeigen, das ihm das ſiciliſche Reich übertrug! Er ſchloß einen vortheilhaften Vertrag mit Conſtantia, die ihn ſogar zum Vormund ihres Sohnes (Friedrich II.) ernannte, was er trefflich zu nutzen wußte. Sicher, daß ſobald kein deutſches Heer in Italien ſtehen würde, verjagte er alle Deutſche, denen die verlehnten Kaiſer Güter und Allodien aus der Mathildiſchen Erbſchaft gegeben hatten, ſelbſt die kaiſerlichen Statthalter zu Spoleto und Ancona jagte er fort, und der kaiſerliche Präfekt zu Rom mußte ihm huldigen, nebſt dem Senate. Conſtantia ſelbſt hatte ihn gebeten, ihren unmündigen Friedrich mit Sicilien zu belehnen, da der Vater durch ſeine Grauſamkeiten alles gegen ſich erbittert hatte. Die leichte und bedeutende Erweiterung des Kirchenſtaates läßt ſich leicht aus dem Haß der Italiener gegen alles, was deutſch hieß, erklären, und leugnen läßt ſich auch nicht, daß die Hohenſtauffen und noch mehr ihre Statthalter ziemlich deſpotiſch auftraten. Mit den reichen Städten der Lombarden ſchloß Innocens den Guelfenbund, der zwar ſchon von Hildebrand datiret werden kann, aber doch erſt ſpäter zu der fürchterlichen Partheiwuth der Guelfen und Gibellinen anwuchs. Die Päpſte tragen immer die Hauptſchuld aller Greuel- und Jammerſcenen, aller Hinrichtungen und Verbannungen, aller Meuchelmorde, Gefechte und Schlachten während dieſer Jammer-Epoche.

Bei der zweiſpaltigen Kaiſerwahl erklärte ſich Innocens für Otto IV., der ihm auf Koſten des Reichs gol-

*) Wieder an ſich bringen.

dene Berge versprach; die derben Wahrheiten, die ihm das Reich über seine unbefugte Einmischung sagte, irrten ihn wenig, mehr aber der mächtigere Gegenkönig Philipp, Oheim des unmündigen Friedrichs, der es gleichfalls nicht an Versprechungen fehlen ließ, und so dauerte der Zwiespalt fort, bis Otto von Wittelsbach den letztern mordete. Otto IV. zog nun zur Krönung nach Rom, und zeigte den Italienern, daß die ehrlichen Deutschen so gut als sie — ihre Versprechungen zurücknehmen könnten, folglich nicht so dumm wären, als sie solche machten. Innocens schrieb: „Vergiß nicht Nebucadnezar, der trotzend auf weltliche Macht in einen Ochsen verwandelt wurde, der Heu fraß, denke an Friedrich, der mit seinem Sohne umkam, ehe sie Jerusalem sahen," und Otto entgegnete: „Wir haben vor der Krönung dem Reich versprochen, alle veräußerte Güter wieder beizubringen, ältere Verbindlichkeiten gehen jüngern vor, der heilige Vater muß selbst solches christlich finden." Nun flog der Bannstrahl, und die Hauptkraft gab ihm Friedrichs Erhebung auf den Kaiserthron, von dem ihn Innocens, der die Abwesenheit des jungen Königs zu Rom benutzte, um sich die Grafschaft Fondi schenken zu lassen, sicher, schon um Siciliens willen, ausgeschlossen hätte, wenn Haß und Rache nicht blind machten. Friedrich ging von Palermo nach Deutschland, unter den größten Gefahren, von seinen Feinden aufgehoben zu werden, Otto aber nach Braunschweig, schon darum im Banne, daß er ein Kloster in eine Burg verwandelt, einen Legaten eingesperrt, und Friedrich II. einen Pfaffenkönig genannt hatte.

Innocens schlichtete mit Strenge und leicht alle geistlichen Streitigkeiten zwischen Bischöfen: „Ihr sollt erkennen, daß in der Bundeslade neben dem Manna die Ruthe lag," und eben so auch zwischen Königen. Er scheint der Erste gewesen zu sein, der ohne Widerspruch Bischöfe ernannte, die früher Cle-

rus und Volk wählte, und ſchlau genug hatten die Vorgänger den Weg bereitet, indem ſie bloß bittweiſe und empfehlend zu Werke gingen; nun hieß es: Summi Pontificis Voluntas Decretum est*)! Die Allegorie mit den beiden Schwertern war abgenutzt, Innocens kam mit Sonne und Mond. Er war die Sonne (die auch Sinnbild des großen Louis war), Könige nur Monden, die das hingehen laſſen mußten, was dieſe Sonne öfters in ihren Briefen ſagt: Papa veri Dei vicem gerit in terra!**)

Alles war Ketzer, was den Grundſatz nicht anerkannte: „der Fürſtbiſchof Roms iſt Statthalter Chriſti auf Erden, ihm iſt alle Gewalt gegeben, Niemand ſteht über Ihm, er vertheilt himmliſche Kronen ſo gut als irdiſche, und nimmt ſie wieder nach Wohlgefallen.“ Es gefiel ihm, England an Frankreich zu verſchenken, und Italien machte er frei von der Oberherrſchaft der Deutſchen. Friedrich I. wußte noch ſeine Oberhoheitsrechte zu behaupten, aber Philipp und Otto gelobten omnis obedientia***), und ſo ſahen denn die Päpſte deutſche Kaiſer mit denſelben Augen an, wie früher die armſeligen griechiſchen Kaiſer zu Konſtantinopel. Merkwürdig iſt Innocens Urtheil über die beiden Brüder von Ravensburg und ihre Knappen, die den Biſchof Conrad von Würzburg mordeten 1204: „Wir wiſſen, daß die Engel ſich freuen über die Brüder, die Buße thun, und ſo beſchließen auch wir, daß ſie einige Tage am Pranger ſtehen, keine Waffen mehr tragen, als gegen die Saracenen, und keine koſtbaren Kleider, keine Ritterſpiele mehr beſuchen, faſten, und nicht mehr heurathen; ſie ſollen vier Jahre gegen Ungläubige dienen, täglich hundert Paternoſter beten,

*) Der Wille des Papſtes iſt ein Dekret.
**) Der Papſt iſt Statthalter des mächtigen Gottes auf Erden.
***) Vollen Gehorſam.

nur an Sonntagen Fleisch essen, und das Abendmahl nur in der Stunde des Todes empfangen. Kommen sie wieder zurück, so sollen sie hören, was Wir weiter über sie beschließen werden.“

König Sancho von Portugall, und Alphons, König von Leon und Gallicien, den er durch Bann zwang, seiner Gattin zu entsagen, gehorchten demüthig seinen Befehlen, Peter, König von Arragonien schiffte sogar nach Rom, um sich krönen zu lassen, und sein Reich dem heiligen Petrus zu Lehen zu geben. Dänemark, Polen, Ungarn beugten auf Innocens Stimme, der Fürst der Bulgaren und Walachen empfieng aus seiner Hand die Krone, und der Oberpriester Armeniens das Pallium. In Staaten, die später christlich wurden, wie der Norden, ging begreiflich das Supremat leichter durch, denn man fand es schon vom Süden anerkannt, und war in der Kultur ohnehin zurück. Im Mittelalter war es ja überhaupt Sitte, daß Länder geschenkt, vertauscht, vertheilt, verkauft, vererbt wurden, wie fahrende Habe, und Staaten sich heiratheten! Ein feindselig Gestirn warf jetzt Deutsche an die friedlichen Ufer der Düna, den Bekehrern folgten bald Kreuzfahrer, endlich gar Schwertbrüder, die sich mit den deutschen Ordensrittern vereinten, die nicht minder Schwertbrüder waren, und Innocens verhieß gleiche Seligkeit an der Düna, wie am Jordan. Er erklärte Liefland zum Wittwensitz der heiligen Jungfrau, versichernd, daß er für das Land der Mutter so viel väterliche Sorgfalt in petto habe, als für das Erbtheil des Sohnes und des heiligen Petrus. Und nun quälten Kreuzfahrer die armen Lieven ärger, als der russische Nachbar, der doch nicht fanatisch war; er holte zwar Tribut, so gut als die Kirche, ließ aber doch jeden glauben, was er wollte, wenn er nur ehrlich war, wie der greis: Friedrich.

Philipp August, König Frankreichs, hatte sich willkürlich von seiner dänischen Gemahlin Ingelberg geschie-

den, Innocens kam mit dem Bann, der König eilte nach dem Orte, wo die Abgeschiedene lebte, nahm sie hinter sich auf's Pferd und — gehorchte! Noch größere Genugthuung erhielt der Papst vom König Johann von England, dem er den Kardinal Langton zum Erzbischof aufgedrungen hatte. Johann hatte seinen Leibschwur geschworen: bei Gottes Zähnen! daß er alle zum Lande hinausjagen wolle, die das Interdikt anerkennen würden, und alle Italiener mit abgeschnittenen Nasen und ausgestochenen Augen nach Rom; das Volk blieb einige Jahre ruhig, endlich aber wirkte die päpstliche Höllenmaschine dennoch, denn damals hatten die heiligen Väter noch nicht so oft gedonnert, daß der Donnerkeil seinen Brandstoff verloren hätte, wie späterhin, wo man sich daran gewöhnte, wie jener Matrose sich an das Höllenfeuer gewöhnen zu können hoffte. Innocens predigte einen förmlichen Kreuzzug, stellte Frankreich als Executor des Interdikts auf, und Philipp August, nicht bedenkend, daß dadurch das Ansehen aller Könige gefährdet sey, nahm den Antrag an. — Johann kroch zum Kreuze, derselbe Johann, der gottlos genug war, einst über einen fetten Hirsch auszurufen: „Welches dicke und fette Thier, und doch hat es nie Messen gelesen!"

Napoleon vergab auch eine Krone um die andere, bot dem Bruder Lucian, der keine Krone wollte, so lange Kronen an, bis dieser spöttisch sich die Krone Englands ausbat. Napoleon konnte sie nicht geben, aber Innocens gab sie an Frankreich, jedoch bald darauf wieder großmüthigst dem rechtmäßigen Besitzer, nachdem er den Erzbischof und alle Bischöfe wieder eingesetzt, und ungeheure Summen nach Rom gezahlt; die Krone sollte jedoch päpstliches Lehen bleiben! Gerade diese Demüthigung gab aber der freisinnigen Nation den Muth, ihrem Johann ohne Land die Great Charter (1216) abzuzwingen, die Grundlage englischer Freiheit, wodurch ipso facto

aller Unsinn päpstlicher Lehnherrlichkeit aufgehoben war; kein Wunder, wenn Innocens über diese magna Charta donnerte und wetterte, und alle Baronen bannte. Innocens wurde so Stifter der politischen und religiösen Freiheit Großbritanniens.

Sonderbar, daß man dennoch den sogenannten Peterspfenning fortzahlte bis auf Heinrich VIII! Rom zog aus England allein (nach Hallam) 950,000 Mark = 15 Millionen Pfund Sterling! Innocens behandelte Johann übler, als Hildebrand Heinrich IV. In der Kirche zu Dover saß der Legat auf einem Thron, der König legte Krone und Scepter zu seinen Füßen, schwur den Eid der Treue, und überreichte den jährlichen Lehns-Schilling von 1000 Mark. Der Legat warf das Gold zur Erde, solches mit Füßen tretend, behielt Krone und Scepter fünf Tage lang bei sich, und dann erst überreichte er sie wieder als Gnadengeschenk des Papstes. Die 1000 Mark aber geruhte er doch von der Erde aufzuheben, und man war einfältig genug, diesen schändlichen Tribut fortzuzahlen bis auf Eduard III. (1366), wo das Parlament erklärte, Johann habe kein Recht gehabt, das Reich dem Papste zu unterwerfen, ohne Zustimmung der Stände. Innocens versammelte das Lateranische Concil 1215, wo 71 Erzbischöfe, 412 Bischöfe, mehr als 800 Aebte, und viele Gesandte der Mächte sich einfanden. Es war solch ein Gedränge, daß der Erzbischof von Amalfi — erdrückt wurde, und es verstand sich am Rande, daß Innocens die Beschlüsse diktirte, und es keine Vota gab. Er eröffnete die Versammlung mit gesalbter Rede. „Mich hat verlangt, sprach er, das Osterlamm mit euch zu essen, ehe denn ich scheide, Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn, daher trinke ich gerne den Kelch des Leidens für die Erhaltung des Glaubens, der Kirchenfreiheit, und Vertheidigung des heiligen Landes, oder den Streit des Herrn, der wegen unserer Sünden aus seinem Lande und seiner Wohnung, die er

durch sein Blut erlangt, und daselbst alle Geheimnisse unserer Erlösung erfüllet hat, vertrieben worden." Gelegenheitlich dieses Concils entstand der schöne Hymnus: Veni Creator Spiritus, von Gegenwart des heiligen Geistes ist aber, leider! bei diesem Concil nichts ersichtlich. Nach dem Schluß dieses glänzenden Concils brach Innocens nach Toskana auf, Genua und Pisa zu vereinen zum Behuf eines Kreuzzuges, erkrankte aber zu Perusa und starb 1216.

Innocens drang eifrig auf Ausrottung der Albigenser, und gab der noch bestrittenen Lehre von der Transsubstantiation das volle Bürgerrecht, woraus die Anbetung der Hostie, und die Entziehung des Kelchs folgen mußte, so, daß denn wirklich Blut aus dem Kelche floß, das Blut von einigen hunderttausend Menschen! Er befahl, wenigstens jede Ostern zu beichten, was schon recht gewesen wäre, wenn die Beichtiger stets weise, edle und gute Männer gewesen wären, aber wären sie dieß gewesen, so könnte man die Ohrenbeichte nicht unter die Stützen des Papstthums zählen. Auf dieser Synode sagte auch Innocens, daß die Layen jeden Beitrag der Kirche zum Staatsbedürfniß als freiwillige Hülfe dankbar erkennen sollten (humiliter et devote recipient cum actionibus gratiarum), und die Layen-Fürsten mußten sich nun an die Herren Päpste wenden, wenn sie von ihren Kirchen Beiträge wollten. — Indessen bewilligten sie gerne, es waren ja Riemen aus fremder Haut, wo sie gefällig seyn wollten, aber da kein Pfaff ein Opfer wieder gibt, so verfiel endlich der Staat auf das weise Amortisations-Gesetz, d. h. auf das Verbot, daß keine Kirche weiter liegende Güter erwerbe (Florenz hat die Ehre, zuerst darauf verfallen zu seyn 1218), und Honorius III. nannte dieses weise Gesetz natürlich — gottlos!

Innocens war der ehrgeizigste und gewaltthätigste Hoheprieſter, aber sonst von reinen Sitten, daher er

strenge über Sittlichkeit der Geistlichen hielt, die nach seinem Ausdruck „noctu filium Veneris agitant in cubilibus et mane filium Virginis offerunt altari *)“. Er vertauschte die Gold- und Silbergefässe mit Gefässen von Holz oder Glas, begnügte sich mit drei Schüsseln, muß aber doch Liebhaber von Münzen gewesen seyn, denn er zeigte einst einem Kardinal seinen Schatz mit den Worten: Siehe! die Kirche darf nicht mehr sprechen: Gold und Silber habe ich nicht. „Ja wohl! erwiederte dieser, und daher kann sie auch nicht mehr sprechen: Stehe auf und wandle, dein Glaube hat dir geholfen!“

Bei seiner Sittenstrenge war er vorzüglich hinter den Nonnen und Aebtissinnen her, die gleich Bischöfen die Hände auflegen, weihen, Beichte sitzen, taufen und predigen wollten. Diese geistlichen Viragines **) gaben einen sprechenden Beweis von der Herrschsucht ihres Geschlechts, die weiter geht, als bei Männern, wenn man ihnen den Zügel läßt, wie wir täglich sehen können an denen, die in der Welt sprechen, oder auch nur im Hause; vorzüglich sind alte Tanten, denen Amor ungünstig gewesen, giftiger als Marketenderinnen! Das Geschichtchen von der Nonnen-Deputation, die um Erlaubniß bat, sich unter einander selbst beichten zu dürfen, ist bekannt. — Innocens gab ihnen eine verschlossene Schachtel mit dem Befehl, solche nicht zu öffnen, bis er sie wieder rufen lasse zu weiterem Bescheide — sie öffneten solche noch denselben Abend, und der Vogel — war fort! und mit ihm Gewährung der Bitte! Ob Weltdamen sich getrauen, den ersten Stein auf die armen Nonnen zu werfen?

Wir haben noch eine Sylvesterpredigt von Innocens über das Ansehen des Papstes, wo er sehr erbaulich

*) Nachts im Bette haben sie mit dem Sohne der Venus zu schaffen, und am Morgen bringen sie am Altare den Sohn der Jungfrau zum Opfer dar.

**) Mannweiber.

baulich die Bibel citirt: „Aron ging vor Saul, und Noa war eher als Nimrod, der Babylon baute, Noa aber baute einen Altar. Wenn Gott von Priestern und Königen spricht, so nennet er jene Götter und diese Fürsten; bei Jeremias heißt es vom Priester: „Ich habe dich über Völker und Königreiche gesetzt, daß du niederreißen und verderben, bauen und pflanzen sollst," und zu Petrus sagte Jesus: „du sollst Kephas heißen, d. h. das Haupt!" — Selbst da, als er sich der Wahl des minderjährigen Friedrichs widersetzte, stand ihm die Bibel zur Seite: „Wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist!" Die Päpste machten es, wie jener schlaue Landprediger, wenn ihm sein Gesinde zu tief in die Schüssel langte: „Selig, der mit mir satt ist, und Gott dankt!" und dem Papste durfte man nicht sagen, was der Großknecht sagte: „Der Hunger will gestillt seyn, und wenn ich darüber verdammt werde!"

Wir werden noch mehr solche komische Bibelauspielungen kennen lernen, die aber in jenen sonderbaren Zeiten ihre Wirkung nicht verfehlten. Die Kirche war einmal die Braut des Bischofs, folglich verläßt der Seelenbräutigam, der seine Kirche verläßt, seine Braut oder Frau, scheidet sich folglich, begehrt ein divortium, das unerlaubt ist und als casus major vor den Papst gehört. Gleich schön ist die kanonische Idee von der denunciatio evangelica. Wenn zwei Christen nicht einig werden können, so gehört die Sache offenbar nach Matth. XVIII. 15—17. vor die Gemeinde, der Papst repräsentirt alle Gemeinden, folglich gehört sie vor den Papst. Alle geistliche Stellen gingen jetzt von Rom aus, wie die Flüsse aus ihren Quellen, und es kam zu den sogenannten VIII Monden des Papstes, und den IV. des Bischofs, wo Beide erledigte Stellen besetzten, und auch das wurde dem Bischof noch verkümmert durch Mandate, Expec-

tanzen und Reservationen; Rom besetzte aber die Bischofsstellen aus Furcht, es möchten sich — Ketzer einschleichen!

Wenn man das abergläubische, finstere Mittelalter betrachtet, kann man den Päpsten solche, und noch ganz andere Dinge kaum übel nehmen, noch weniger sich wundern, wie sie ihnen gelingen konnten. Die Welt war — stockblitzhageldumm, und verdient der nicht mit Füßen getreten zu werden, der sich selbst zum Wurme macht? Die Päpste gefielen sich in Vorbildern, wie S. Petrus, die Sonne, die beiden Schwerter, das beste bleibt immer Jesus mit der Eselin und dem Füllen. Jesus stellt den Papst vor, die Eselin die weltliche Regenten, und das Füllen das unmündige Volk; sie ließen geduldig auf sich reiten, obgleich kein Papst so sanftmüthig einherritt, als Jesus!

Innocens wußte durch Unterhaltung der Kreuzzugs-Schwärmerei ganz Europa in Spannung zu erhalten, und da Ablaß und Kreuzzug bisher blos die Moslem und Juden angegangen hatten, so erstreckte er solche jetzt auch auf die besten aller Christen — auf die Ketzer. Am nächsten lag ihm aber doch der Kreuzzug nach Palästina, zu dessen Beförderung er die Pisaner, Genueser und Lombarden vereinen wollte, und daher selbst nach Perugia reiste. Hier hörte er von dem Zug König Louis nach England, und hielt eine Donner-Predigt über Ezechiel XXI. 28. „Schwert! Schwert! fahre aus der Scheide, und schleife dich, zu tödten;" er sprach die Acht über Louis, und dictirte ein hartes Schreiben gegen Philipp, als ein Fieber kam, und ihn dem Stuhle entriß, auf dem er lange genug — 18 Jahre 6 Monden — gesessen, und den Frieden der Welt gestöret hatte.

Hildebrand war gewaltthätig, aber Innocentius III. recht planmäßig herrschsüchtig und voll Intri-

guen, ein Mann voll Geist, Kenntnissen und Kraft, vielleicht der größte aller Päpste, aber viel zu stolz, streng und geizig, um beliebt zu seyn. Die heilige Louisgarde sah ihn auch mitten in den Flammen, und fragte warum? „Um dreier Ursachen willen muß ich im Fegfeuer büßen," seufzte Innocens, „und hätte in der Hölle büßen müssen, wenn ich nicht ein Kloster gestiftet hätte zu Ehren Marias." S. Louisgarde war so delicat, jene Ursachen aus Ehrfurcht gegen den Papst niemals von sich zu geben, ihre Legende aber beweist, daß die Zeitgenossen diesen Papst wenigstens des Fegefeuers würdig hielten. Innocentius III. ist und bleibt ein Meisterpapst, wie Gregorius VII. Dieser ist sogar heilig gesprochen, beide aber sitzen wohl schwerlich unter den Heiligen oder auf den Stühlen der Apostel in Abrahams Schooße!

Es ist nicht ganz begreiflich, wie unser Johannes v. Müller diesem Papst eine so schöne Lobrede halten konnte, begreiflicher aber, daß er Nachbeter fand. Der gute Müller scheint überhaupt Lobredner der Hierarchie gewesen zu seyn, wie Hildebrands auch, und die Ansichten sind verschieden, Müller war religiös, und religiöse Ansichten wurzeln leicht allzu tief. Montesquieu's Satz: Le Despotisme est un mal effroyable, et le mal qui le limite (Hierarchie) est donc un bien, schien ihm einzuleuchten. Très bien! wenn aber dieses bien weit despotischer und schändlicher auftritt, als weltliche Despoten? Es war nicht vorübergehend, der geistliche Despotismus war mit teuflischer Consequenz in ein System gebracht, das ein heiliger Vater dem andern überlieferte! Aus einem Uebel waren nun zwei geworden — Schwert und Kutte, Scepter und Kreuz!

Der römische heilige Stuhl war allein Ursache des Verfalls kaiserlichen Ansehens, folglich unserer gottverdammlichen Vielherrschaft. Aeneas Sylvius suchte den Verfall des Reiches der Deutschen bloß in letz-

terer: pluralitatem principum philosophi abhorrent, Germani ea gaudent*), leider! aber als Cardinal und Papſt in herbis **) mußte der kluge Mann die Haupturſache unſerer Schwäche verſchweigen: die Umgriffe römiſcher Fürſtbiſchöfe und ihre Intriguen und Unruheſtiftungen im Vaterlande. Kaiſer Friedrich I. hatte noch als Kaiſer ſechs Millionen Thaler, Rudolph von Habsburg kaum 100,000 Thaler mehr, daher waren die Kaiſer ſtets abhängig von den Ständen, die ein Kaiſerrecht um das andere an ſich brachten, ſelbſt Städte und Reichsritter, was libertas germanica hieß! Innocens predigte ſtets den harthörigen Deutſchen vor von der Translation der griechiſchen Kaiſerkrone auf Carl den Großen und ſie durch den Papſt, und ſchaffte den letzten Ueberreſt, den kaiſerlichen Präfekten zu Rom fort, und ſo verſchwand ſelbſt der Schatten des kaiſerlichen Anſehens zu Rom, oder wie Muratori ſagt: Spiro quà l'ultimo fiato l'autorità degli Augusti in Roma ***)! Immerhin! wenn nur auch deutſche Zahlungen nach Rom damit aufgehört hätten; wir zahlten, und begnügten uns mit dem Namen heiliges römiſch-deutſches Reich!

Die Gregore, Innocente und Boniface waren Geißeln Gottes, wie Attila, Gengiskan und Napoleon, Niemand wird ſie um dieſen Hunnenruhm beneiden, und die Kutten ſpielen doch, Gott ſey Dank! in der literariſchen Welt wenigſtens keine andere Rol-

---

*) Vielherrſchaft iſt den Philoſophen ein Greuel, die Deutſchen aber ſind ganz wohl damit zufrieden.

**) Im Keim, zukünftig.

***) Damit hauchte die kaiſerliche Gewalt in Rom ihr Leben aus.

len mehr, als daß ſie in Papiermühlen — zu Filzen dienen. Unſer Innocens III. aber hatte das Papſtthum auf ſeine höchſte Höhe gebracht, und in alle Verhältniſſe Europens ſo tief und glücklich eingegriffen, daß es zum Erbarmen war, vorzüglich durch die Inquiſition und die Bettel-Mönche!

Zweites Kapitel.

Die Bettel-Mönche *).

Eine der traurigsten Stützen, womit Innocens III. den Stuhl Petri zu stützen suchte, waren die Bettel-Mönche, gegen welche die Benedictiner mit all ihren nur allzu zahlreichen Nebenzweigen noch Engel waren; nur die spätern Kinder Loyolas überflügelten noch die Bettler-Kutten. Zwei falsche Würfe kamen jetzt in die Klosterwelt, jene neue Orden und die Päpste glichen dem Alten vom Berge und dessen Assassinen, mit ihren Mönchen verketzerten, verfolgten und vergifteten sie nach Belieben, und mordeten selbst Könige durch Clement, Ravaillac, Chatel, Malagrida, Damiens, Polenisky ꝛc. Wir erst sahen das Ende der Möncherei, und kaum erfreuten sich Menschenfreunde darüber, so sahen wir sie wieder auferwecken — ist's möglich? ist's möglich, daß Regenten es zugeben konnten? Die Sachen waren schon so weit, so glücklich — die Klöster lagen in Ruinen, oder waren in Fabriken, Schlösser und Kasernen ver-

*) S. die Möncherei oder Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes. Stuttg. 1819. II. Bd. S. 186—419.

wandelt, und ſelbſt der Landmann erwiederte bei Benedictiner-Klöſtern, die ihn doch noch unterſtützten, während Bettelklöſter nur von ihm holten: was für Mönche wohnten hier? — Berliner!

Dieſe Bettel-Mönche, die Freikorps, Zolleinnehmer, Pedellen und Schergen des heiligen Stuhls, ſchloſſen ſich um ſo feſter an den Papſt, je öfter ſie mit den reichen Orden und der Weltgeiſtlichkeit in Colliſion geriethen, und je feſter ſie ſich anſchloſſen, deſto größere Privilegien erhielten ſie. Sie wurden die geheime Emiſſäre und ſtändige Spionen des Papſtes, und da ſie am meiſten unter das Volk kamen, und bei demſelben ſich ſo beliebt zu machen wußten (die meiſten waren ja ſelbſt aus der Heſe des Volks), ſo waren ſie auch die geſchickteſten Störchler und Aufwiegler, wenn der heilige Alte geruhte, einem Könige zu Leib zu gehen, und ſein Volk vom Eid der Treue loszuſprechen. Hätte man doch des heiligen Hieronymus Worte erwogen: Monachi est plorare, non docere*)! Hätten doch die Chriſten im Corau geblättert, (denn in der Bibel ſteht gar nichts von Mönchen) wo der Prophet ſagt (edit. Savary p. 194): Ils appellent Seigneurs leurs Pontifes, Moines et le Messie, et il leur est commandé de servir un seul Dieu. O Croyans! sachez, que la plupart des Prêtres et Moines devorent inutilement les biens d'autrui, et écartent les hommes de la voie du salut! Sicher hätte Pharao die Kinder Iſrael im Frieden ziehen laſſen, wenn Moſes ſtatt ſeiner Fröſche — Mönche hätte regnen laſſen!

Dieſe Bettler, Dominikaner, Franziscaner, Carmeliter, Auguſtiner, Capuziner ꝛc. galten mehr als Biſchof und Pfarrer, und thaten alles, was man wollte, salva ordinis regula**), deren erſtes Geſetz war Gehorſam, Obedientia. Sie hatten nichts zu fürchten, denn ſie hatten nichts zu

*) Der Mönch ſoll weinen, nicht Lehren geben.

**) Wenn es ſich mit der Ordensregel vertrug.

verlieren, als Kutte und Bettelsack, und konnten trotzen, wie Diogenes in seiner Tonne. Als sie gar Universitätslehrer wurden, so widersetzten sie sich allem, was dem Papst nur entfernt mißfallen konnte, denn ihr Geist lag in den Ketten der Vorurtheile, wie die Bücher ihrer Bibliotheken. Dialectik und Casuistik traten an die Stelle der Wahrheitsforschung und Weisheit des Lebens, der beste Bettelprofessor war der, der das größte Animal disputax *) war, und alle folgten mehr oder weniger dem heiligen Franz von Assisi, den Papst Gregor IX. in seiner Canonisationsbulle nennet: scienter nescius et sapienter indoctus **).

Die Gränze, wo der gemeine Verstandesgebrauch aufhört, und der spekulative oder die Philosophie anfängt, ist schwer zu bestimmen — hier hörte der Verstand ganz auf! und wie konnte man von Bettelmönchen verlangen zu wissen, was viele unserer neuesten Philosophen nicht zu wissen scheinen, daß die Philosophie in wissenschaftlicher Lebensweisheit bestehe!

Niemand hat den Einfluß der Bettler-Orden, vorzüglich der beliebten Franziscaner, besser geschildert, als Wilhelm de S. Amour (de periculis novissimorum temporum), daher Papst Alexander IV. das Buch auch — zum Feuer verdammte, denn — widerlegen ließ es sich nicht. Diese Thiere in Kutten beschäftigte weit weniger die Allmacht Gottes, als die des Papstes, und sie untersuchten: Ob der Papst das abschaffen könne, was in den heiligen Büchern steht? ob er zu den Glaubensartikeln neue hinzu zu fügen vermöge? ob er soviel Gewalt habe, als Petrus, oder gar noch größere? (Allerdings!) Ob er von Engeln das Fegefeuer könne auslöschen lassen? (Warum nicht? hat er's doch angezündet.) Ob er ein bloßer Mensch oder Quasi-Gott sey? Ob er Theil habe

*) Populär deutsch: Streithammel.

**) Mit Bewußtseyn unwissend, und mit Weisheit ungelehrt.

an den beiden Naturen und den beiden Willen in Christo? gnädiger noch als Christus sey? (hat er je einen Tropfen Blutes vergossen, d. h. eigenen Blutes für die Menschheit?) ob er irren könne oder nicht? Bei diesen komischen Fragen lag nicht immer Mönchs- oder Doctoren-Dummheit zu Grunde, sondern gar oft — Hundedemuth und Kriecherei!

Die Bettelmönche vermehrten die Welt mit einer neuen Million Mönche allerwenigstens, ja in Italien nahm man an, daß sie sich zu den reichen Mönchen verhielten wie 4 zu 1. Sie waren die Leute, von denen Lucas geschrieben hat: „Traget weder Beutel noch Taschen, noch Schuhe, und grüßet Niemand auf der Straße;" gleich Insecten, die man nicht gerne nennt, nisteten sie in des gemeinen Mannes Haut, Haaren und Kleidern, waren die ächten Amtediener der Päpste, und die vollendetsten Matrosen im Schifflein Petri. Archimedes wünschte einen Standpunkt und Hebel, um die Erde aus ihren Angeln zu drehen, beides fanden die Päpste in der Religion, und in diesem heiligen Bettler-Geschmeiße, begraben weniger in leiblicher als geistiger Armuth. Sie dienten Rom auch zu Geldpressern, und den Päpsten verdankt Europa, daß das Geldwesen frühzeitig in Ordnung kam durch diese Kutten-Agenten und die Lombarden oder Wucherer, schlimmer als Juden, genannt Cumpsores*), woraus die Deutschen — Kawortschen machten.

Der heilige Franz, nicht zufrieden mit dem Armuth-Gelübde der alten Benedictiner, wollte reine Bettler, auf den Bettelsack gründete er seine Regel, daher ihm Honorius III. gesagt haben soll: „Deine Regel ist für Schweine, nicht für Menschen." Es scheint nicht wahrscheinlich, daß er das sagte, weil er die Regel bestätigte trotz des Lateranischen Concilienbeschlußes 1215,

*) Wechsler.

daß keine neue Orden mehr zugelassen werden sollten; wahrer ist wohl ein anderes seiner Worte: „Andate, voi siete un simpliciano*)! Es muß doch einen Deutschen vergnügen, daß auch nicht Einer der vielen Bettel-Orden Deutsche zu Stiftern hat, sondern meist Italiener, Franzosen und Spanier. Das Genie, welches den Original-Gedanken der Bettel-Orden faßte, der heilige Franz, hatte, was doch bemerkt zu werden verdient, die größte Vorliebe für — Esel, und daher war auch seine Leibfarbe — grau!

Unruhen genug waren durch das frühzeitig entstellte Christenthum und durch den Ehr- und Geldgeiz der Bischöfe und Mönche schon im Staate entstanden, wovon die Alten nichts wußten, aber mit diesen Bettlern erreichte der Menschenunverstand sein non plus ultra — Religionskrieg und Inquisition! In zahllosen Schaaren standen sie um die Burg Zions, den bluttriefenden Banner der Inquisition in ihrer Mitte. Sie besetzten Beichtstühle und Kanzel, selbst Cathedr, und schmierten Bücher, die geistliche hießen, aber so geistlos waren, als viele neuere in schwartem Cordnan gebunden mit goldnem Schnitt. Und so nützlich sie dem Papstthum waren, so gefährlich wurden sie ihm. Papst Alexander VI. pflegte zu sagen: „ich will lieber den mächtigsten König zum Feinde haben, als einen Bettlerorden;" diejenigen Kutten waren noch die besten, die, wie sie sagten, Gott dienten, d. h. deutsch — faullenzten.

Sie verbreiteten eine Finsterniß unter dem Volk, wogegen Mosis ägyptische Finsterniß eine Kleinigkeit ist, denn sie ist noch heute nicht ganz vertrieben; die Männlein unter dem männlichen Geschlecht, und die Weiblein oder Nonnen unter Frauen und Töchtern plünderten noch dabei des armen Mannes Beutel, Scheune, Keller, Küche, und ihr Gratias bestand nicht selten noch in Besleckung seines

*) Geht, Ihr seyd ein Pinsel!

Ehebettes. Die Priester der Alten hielten bloße Füße für ein Keuschheitsmittel, unsere Baarfüßer scheint die Kälte gestärkt zu haben, wie Lord Monboddos Luftbad. Marquis d'Argens erzählt von einer Frau, die wegen ihres allzuträgen Mannes den Franziscanern ein wächsernes ex voto brachte; der Guardian lächelte: O! wir haben weit bessere im Kloster," und die Dominikaner-Nonnen in Toscana ließen sich, wie Ricci erzählt, die Seelsorge der Mönche durchaus nicht nehmen, denn sie sorgten auch für den Leib. „Wenn ein Schleier am Südpol und eine Kapuzze am Nordpol wäre, so kämen sie doch in der Mitte zusammen, kraft der Attraction!"

Die sogenannten Ketzer, die Waldenser, verkündigten die Sittenlehre der ersten Christen, und das Evangelium, und richteten sich selbst darnach, was so mächtig mit der Unsittlichkeit des Clerus contrastirte, daß die Ketzerjäger selbst solches einsahen, und durch dürftige Kleidung, Kost, Gebäude und mögliche Einfachheit gleiche Aufmerksamkeit unter dem Volke zu erregen suchten, und so kam man auf die Idee der Bettelorden. Diese Kuttenbettler näherten sich schon ohnehin dem Volke durch ihre Volkssitten und Volkssprache, und das Volk achtete sie höher als die reichen Mönche wegen ihres einfachen, härtern Lebens, oder wegen ihrer Strengheiten, wie der Mönchs-Ausdruck war; auch waren sie ja etwas neues, und von Liebe, Glaube, Hoffnung, Armuth und Demuth wußten sie viel — vorzupredigen. Diese Bettler konnten in keine bessere Zeit fallen, als in das dreizehnte Jahrhundert, finsterer noch als das zehnte, das man das eiserne nennt. Neu-Rom fand in ihnen Legionen, die weiter drangen als die Legionen Alt-Roms, und die Horden Tamerlans, Gengiskans und Napoleons. Anfangs mochten sie auch das gewesen seyn, wofür sie sich ausgaben, wie hätte sonst der heilige Louis ausrufen mö-

gen: Könnte ich mich theilen, so wäre ich halb Franziscaner, halb Dominikaner!

Bald bettelten sie sich reich, und wußten selbst Erbschaften an sich zu ziehen. Was sie hätten, gehöre ja nicht ihnen, sagten sie, sondern dem heiligen Vater, und selten waren Männer, wie der Vicekönig Neapels, Herzog von Ossuna, der einen Erbschaftsstreit der Franziskaner entschied weiser als Salome. Diesen Mönchen hatte ein Frommer sein ganzes Vermögen unter der Bedingung vermacht, seinem armen Vetter zu geben, was beliebte; die Erbschaft betrug 50,000 Thlr., das Kloster gab 6000 Thlr. Ossuna aber erklärte den Sinn des Testaments dahin: da euch 44,000 Thlr. belieben, so zahlt ihr dem Vetter diese Summe, und euch bleiben 6000 Thlr.! Auf den Bettelsack gründete sich die stupide Achtung des Volks, wie die Beweglichkeit und Brauchbarkeit der Kutten für den Papst; ein Wink von Rom, und sie standen für Einen Mann. Sie verdrängten die bessern Benedictiner aus Lehr- und Predigtstühlen, wurden Fürstenräthe und Gesandte, und es gab keinen bessern Elias-wagen, als zu sterben in der Bettlerkutte. Ohne diese Bettlerhorden wäre der große Kaiser Friedrich II. wahrscheinlich über Rom dennoch Herr geworden, der zu sagen pflegte: „Wer die Welt recht will kennen lernen, muß in ein Kloster gehen.“ Noch vor Joseph II. und der Revolution konnte man füglich die Viertel von viel hundert Städten eintheilen in Dominikaner-, Franziskaner-, Carmeliter- und Augustiner-Viertel, in Jesuiten- und Kapuziner-Viertel.

Wiclef nannte sie mit Recht die falschen Brüder, von denen der Apostel Paulus gesprochen habe, Jünger des Antichrists und den Schwanz des Drachen. Nie wollte ihr Bettelsack voll werden, sie mehrten sich, wie Bettelgesindel sich zu mehren pflegt, und das Schlimmste war, daß die Bettler in der Kutte die

Bettler ohne Kutte vermehrten. Wenn Betteln bei so heiligen Männern zur Ehre gereicht, konnte es bei den Armen im Volke Schande seyn? daher gibt es noch heute unter Katholiken weit mehr Bettler, als unter Protestanten. Diese Kutten nahmen kein Geld (oder nur in Papier gewickelt), dafür aber Naturalien, daher die Juristen, witzig wie Franciscaner, ihre condictio triticiaria actio Franciscanorum*) nannten. Sie nahmen selbst ihren Klosterwitz zur Hülfe, um frommer Einfalt etwas abzujagen, wie Abraham a S. Clara, der in seiner schwarzen Augustinerkutte einer Magd eine schöne Pastete abnahm, die sie den Franciscanern bringen sollte. „Aber die sind ja braun! — „Ja wohl, mein Kind, aber wir haben gerade Trauer!" So bat ein Ritter der Kreuzzüge ein Kloster, seinen Schatz aufzubewahren, und solchen nöthigenfalls zu vermauern. Die Kutten bauten damit ihre Klostermauern. Die Franciscaner nannten sich der seraphinische Orden, weil ein Seraph ihrem heiligen Franz die fünf Wundenmahle beigebracht hatte, blieben aber stets Seraphim im Fleische, und können diese von der Luft leben?

Unglaublich schnell war die Verbreitung der Bettlerorden, kaum waren sie in Italien entstanden, so hatte sie der liebe Gott auch schon in Deutschland, wie Schwalben und Sperlinge. Sie erregten den gerechten Eifer der Bischöfe und Weltgeistlichen, erhielten aber von Rom eine Bulle um die andere zu ihren Gunsten, und so entflammte sich ein trauriger Haß zwischen Regularen und Säcularen zur Vernichtung des Kirchenfriedens und tiefster Herabwürdigung der Religion Jesu; die Bischöfe mußten schweigen, wenn es auch gleich in Klöstern liederlicher zuging, als in der Welt. Das Concil 1215 hatte die Bettlerorden auf vier beschränkt, Franciskaner, Domi-

*) Die Klage wegen Naturalien nannten sie die Franziskanerklage, den Franziskanerhandel.

nikaner, Carmeliter und Augustiner, und doch mischten sich noch die Serviten und Väter des Todes ein. Das Concil von Lyon 1274 bestätigte jenen Beschluß, hob mehrere Orden auf, und doch erschienen bis zum letzten Concil von Trient abermals neue! Man zählt 150 Mönchsorden! Welche Kuttenwuth!

Unser Innocens III. bestätigte selbst noch den in Deutschland wenig gekannten Orden der Trinitarier, der den schönen Gedanken hatte, Christensclaven loszukaufen; sie trugen sich weiß mit einem blauen und rothen Kreuz, denn ein Engel nicht nur, sondern selbst ein Hirsch von diesen Farben war dem Stifter erschienen. Innocens sagte: „weiß ist Urfarbe ohne Mischung, also Gottvater, blau ist so gut als schwarz, und deutet auf die Leiden des Sohnes, roth ist Feuerfarbe, die Pfingstfarbe des heiligen Geistes; weiß bezeichnet Unschuld, blau Kreuzigung des Fleisches, roth die Liebe.“ Und dieses Tricolor konnte Nationalfarbe der Republikaner werden? Sie entweihten es, aber die Preußen heiligten diese Farben wieder, und wenn sie auch den weißen Beinkleidern grau oder blau substituirten, so muß man bedenken, daß die Farbe der Unschuld delicater Natur ist. Wichen nicht selbst die Trinitarier von der Unschuld ab, behielten das für arme Sclaven erbettelte Geld für sich, und beteten blos für ihre Befreiung.

Die Sclaven der Türken werden besser behandelt, als die Neger auf christlichen Plantagen, und mancher losgekaufte und zu Livorno in Processionen aufgeführte Sclave, den keine Seele mehr in der Heimath kennt (sie kauften gerne alte Sclaven, weil sie wohlfeiler waren), und der dann wieder hingehen konnte, wohin er wollte, mag sich nach Tunis zurückgesehnt haben, wie bei uns gewisse Züchtlinge wieder nach dem Zuchthause. Die Päpste und der Orden ermangelten nicht, Verzeichnisse der losgekauften Sclaven drucken zu lassen, wo mancher Kopf unter einem andern Namen drei bis viermal aufgeführt

war, und die unter der Rubrik gekaufte waren gekauft, die aber als geholfene aufgeführt waren, hatte man durch Juden gestohlen. Zuletzt war diese pomphafte Trinitariererlösung weiter nichts, als ein trügerisches Religionsspektakel weiter — Oremus!

Wenigstens zwei Millionen Kutten standen zuletzt bereit auf den Wink des Vaters der Christenheit, wie Soldaten auf den Wink des Feldherrn, und es waren geistliche Soldaten, die da schwelgten vom Fette fremder Staaten, und sich nicht mit sechs Kreuzern begnügten. Die Bettlerorden nannten sich euphemisch Mendicantenorden und auch Terminirer; wir nennen ja auch betteln sollicitiren, suppliciren, aufwarten, sich zu Füßen legen, faire la cour. Sie tragen Schuld, daß bei dem Wiederaufleben der Wissenschaften dieselben nicht den nützlichen Weg nahmen, den ohne sie solche wahrscheinlich genommen hätten. Sie verwandelten Wissenschaft in eckelhafte Scholastik und heillose Schultheologie, und das Mittelalter, das einen Kirchenpapst blind verehrte, mußte auch einen Schulpapst haben, und wählte Aristoteles, den es nicht verstand; man disputirte, wie man jetzt debattirt nach dem Muster englischer und brittischer Kammern. Aus dieser finstern Zeit rührt der barbarische Name Universität, wie die vier Facultäten, welche die Köpfe fabrikmäßig bearbeiten. Die theologische war die erste, sie, die juristische und medicinische hießen die obern Facultäten, und die vernünftigste, die vierte oder philosophische Facultät war die unterste. Wir haben noch zwei neue Facultäten hinzugethan, gewisse Insekten haben auch sechs Glieder, machen aber doch keine Ansprüche auf's Universum.

Die Benedictiner hatten noch alte Classiker copirt, und Chroniken zusammengetragen, die Bettler schrieben höchstens Breviere, Missale, Legenden und ascetischen und scholastischen Unsinn, den sie Philosophie nannten, und alles im elendesten Küchenlatein. Recht artig nannten

ſich die Profeſſoren der Logik professores organi (Inſtrument, Werkzeug), und alle gehörten zum genus ratione furens *). Sie diſputirten über Fragen, die das ſtärkſte Zwergfell erſchüttern, mit dem finſterſten Ernſte. Pater Suarez handelt ſehr gelehrt die Frage ab: ob Maria mit oder ohne Nachgeburt geboren habe? erzählt, daß Andächtige verſchiedene Speiſen in Form der Nachgeburt genoſſen hätten, tadelt es aber, denn es ſey beſſer, keine Nachgeburt anzunehmen, quia claustrum virgineum per secundinas fuisset nimis apertum et dilatatum, und der Prophet Ezechiel prophezeit habe: hæc porta clausa erit et non aperietur **). Pater Suarez hat auch über die Engel einen ganzen Folianten geſchrieben mit der Gründlichkeit eines Engels, obgleich ſich ad modum Minelii noch aus proteſtantiſchen Büchern, die er nicht kannte, Zuſätze machen ließen, und wer weiß, ob wir in unſerer myſtiſchen Zeit nicht noch damit erfreuet werden.

Die gelehrten Fragen dieſer Bettlerkutten: ob Gott ein Scarabäus ſeyn könne? wie Chriſtus das Erlöſungsfeſt hätte vollbringen können, wenn er als Kürbis auf die Welt gekommen wäre? und hundert ähnliche gelehrte Fragen ſind um kein Haar beſſer, als die der Thalmudiſten und Rabbiner: ob der Engel des Paradieſes ſchon ein Schwerdt von Stahl gehabt habe? was zu allerlei technologiſchen Entdeckungen führet, z. B.: ob Adam ſchon mit Stahl und Feuerſtein ſich Feuer geſchlagen? ob Adam oder Eva das meiſte vom Apfel genoſſen? ob bei der Auferſtehung alle zugleich oder nur ein Theil hervorkommen werde? letzteres, denn alle würden ein ſolches Geſchrei machen, daß die Gerichtsbeiſitzer ihr eigenes Wort nicht hören könnten. Wo die Auferſtehung vor ſich gehen

*) Leute, die mit Bewußtſeyn, bei freiem Gebrauch der Vernunft raſen.

**) Dieſe Thüre wird verſchloſſen ſeyn und wird nicht aufgemacht werden.

werde? am Oelberge. Ob es dann Könige und Fürsten geben werde? sie sind Stellvertreter Gottes auf Erden, am Tage des Herrn endet ihr Amt Ob das Ei, welches die Henne an einem Festtage gelegt, genossen werden dürfe? Die Rabbiner bekümmerten sich so gut, als christliche Lehrer, um ungelegte Eier!

Franziskaner waren vor andern solche animalia disputatia, daß einst einer in der Messe, statt des dominus vobiscum, in der Zerstreuung rief: contra sic argumentor*). Sie disputirten fort bis an ihr seliges Ende, und viele Universitäten lernten es von ihnen, wobei man mit Casaubonus, dem man den Saal der Sorbonne mit den Worten zeigte: „Hier ist seit vierhundert Jahren disputirt worden," fragen möchte: „Und was hat man denn ausgemacht?" Wir kennen die Händel der Dominikaner zu Cöln mit Reuchlin, welchen wir Huttens bekannte epistolæ obscurorum virorum verdanken; aber selbst dieser Spott half nur wenig. Die Bettlerorden konnten schon wegen ihrer strengen Mönchsregel nicht unter den Musen gedeihen, und ihre Seelenkräfte mußten sich abstumpfen bei ihren ewigen Kasteiungen und mechanischen Gebetübungen. Es ist wahr: plenus venter non studet libenter, aber ebenso wahr: venter vacuus studiis non proficuus**), wie wir an der schlechten Leipziger Messe sehen können. Eine Traubenbeere gegen hundert Schlehdornbeeren!

Die Bettelmönche haßten die sapientia terrena***),

---

*) Gewöhnliche Disputirformel: dawider schließe ich, wie folgt.

**) Lateinische Sprüchwörter; etwa:

Viel Speiß und Trank
macht zum Studieren krank.

Mit leerem Magen
sich die Musen schlecht vertragen.

***) Irdische Weisheit.

vorzüglich die Naturwissenschaften, und ein Novitzenmeister eines Franciskanerklosters, der einen Novitzen von viel Anlagen zur Mathematik über einer Abhandlung von Sinus und Tangenten ertappte, meldete dem Kapitel, daß der junge Mensch unzüchtige Bücher lese! Ueber niemand schimpften sie mehr als über die Philosophen, und nannten sie in ihrem Klosterwitz Viel — loses — Vieh, nach welcher Definition sie gerade die größten Philosophen gewesen wären! In dieser finstern Mönchszeit gab es keine Sceptiker — man glaubte, und der gute Sextus Empiricus wurde erst wieder von Gassendi und Bayle der Vergessenheit entrissen.

Nichts war komischer, als die Predigten dieser Bettelmönche, komischer als hundert Comödien, meist dumme Dogmatik oder Schimpfreden auf Ketzer und Lobpreißungen der Heiligen und ihrer Wunder; sie predigten in der Regel alle, wie Gerson sagte: grosso modo rudique minerva*). So legte einst ein Kapuziner eine Passionspredigt ab, die ein anderer gefertigt hatte, mit dem Schluß: „und der Heiland verschied!" dieß schien dem Prediger doch allzukurz und unrednerisch, daher setzte er noch bei: „Nun! so sey Gott dem armen Sünder gnädig!" Im Feuer der Beredtsamkeit setzten sie gar oft den Fleck neben das Loch, wie Rousseaus Franziskaner, der seinen Abscheu gegen Ehebruch recht stark ausdrücken wollte:

Oui! mes enfans, dit-il, haussant la voix,
j'aimerois mieux pour le bien de mon ame,
avoir à faire a dix filles par mois
que de toucher en dix ans une femme!

Und so predigte denn auch ein deutscher Kapuziner über die Textesworte: der Wind bläßt, wo er will, ihr höret sein Sausen, wisset aber nicht, woher er kommt und wo-

*) Plumpe Manier und rohe Weisheit.

hin er gehet, und theilte seine Predigt in die herkömmlichen drei Abschnitte: 1) Woher der Wind komme? 2) Wohin er gehe? 3) daß wir beides so eigentlich nicht wissen!

Im Uebel liegt oft das Heilmittel selbst. Die Bettler machten es so arg, daß dadurch gerade die Gegenkraft erweckt wurde. Diese Prediger des Fanatismus, der Intoleranz und des vollendetsten Aberglaubens waren von den zügellosesten Sitten, wenn gleich Seelsorger und Beichtväter; sie betrogen das Volk dermaßen, daß dem Blindesten zuletzt die Augen aufgingen, selbst durch ihren wechselseitigen Haß und Verläumdung. Die Benedictiner konnten die Bettelmönche nicht leiden, die Franziskaner waren geschworne Feinde der Dominikaner, und zuletzt der Kapuziner, auf deren Seite aber die Jesuiten standen, gehaßt von allen Orden wegen ihres Stolzes, Reichthums und Einflusses auf die höhere Welt. Sämmtliche Orden behelligten den heiligen Vater gar oft mit ihren lächerlichen Streitigkeiten, die sie demüthigst seiner Entscheidung überließen, ob sie sich gleich im Uebrigen um die Schlüssel S. Petri weniger kümmerten, als um die Schlüssel ihres Pater Keller- oder Speisemeisters. Und alle diese heiligen Männer — Benedictiner nicht ausgenommen — logen, wie Napoleon, am meisten die Franziskaner, so lange es noch keine Jesuiten gab, die selbst dem Teufel seinen wohl hergebrachten Titel: Vater der Lügen, streitig machten!

Diese Bettlerhorden erfanden eine Menge Brüderschaften, um das Volk zu schröpfen, die ungemeine Aehnlichkeit mit unsern Zahlenlotterien haben. Oft waren die Leutchen in zehn solcher Brüderschaften, die sie nach und nach 100 fl. kosten konnten, wofür sie nichts hatten, als das Gebet der Kutten und allenfalls freies Begräbniß, was sie gratis hätten haben können blos durch den Wohlgeruch der Leichen! Sie machten die Schatzgräber, Teufels- und Herenbanner, und

nie gab es mehr Schätze zu heben, und mehr Teufels-Gespenster- und Herrengeschichten und Besessene, als zur Zeit, wo diese Bettlerhorden in ihrer Blüthe standen. Peter der Große wußte ein treffliches Gegenmittel: er ließ die Besessenen so lange peitschen, bis sie ihren Betrug bekannten, oder die Anstifter des Truges. Mit diesen Bettlern vermehrte sich auffallend die Liste der Heiligen, deren Feste, und die Zahl der Wallfahrten, Gnadenorte und Messen für die armen Seelen im Fegefeuer. Die Maler stellten die armen Seelen so erbärmlich vor, als sie konnten, und es gelang ihnen vollkommen. Das Volk ließ alles von ihnen segnen, Haus, Vieh und Lebensmittel, und keinem fiel ein, daß Segnen ursprünglich weiter nichts sagen sollte, als signare, d. h. das Kreuz darüber machen, was jeder kann, so oft und viel er will, und eben so kräftig, wenn er nur ein paar gesunde Finger hat. Franziskaner spielten noch in der Regel die Rolle der Hauspfaffen und Hausfreunde, und viele Gevattern dürfen das Ge wegstreichen, wie ein unnützes von, und so machten es auch diese Mönche, denen verboten war, Gevatter zu werden, sie wurden lieber Väter!

Diese stehende Mönchsarmee, von einigen Millionen vielleicht in ihrer glänzendsten Epoche, bildet wohl neben Interdict und Inquisition eine der scheußlichsten Erscheinungen des Papstthums, wovon sich das bischen Vernunft der Heiden nichts hatte träumen lassen. Die Mönche waren schon eine Pest der Christenheit, aber jetzt, als ganze Orden und Massen, die Pest der Staaten in der Hand der Päpste. Sie waren die Affen, mit deren Pfoten schlaue Hohepriester die Kastanien aus dem Feuer holten, und daher sehnt man sich wieder nach diesen Hebeln und nach diesen Affen der Kirche. Diese Bettelmönche sind herrlich, um neue Finsterniß im Volk zu verbreiten, und die Jesuiten noch besser, höhere Stände zu erziehen, und dann wird sich

Hierarchie und Despotismus wieder brüderlich umarmen! Oremus! Doch in Klöster verkrochen sich einst viele, für die wir jetzt Irren- und Arbeitshäuser, ja selbst Zuchthäuser bauen müssen, viele, die jetzt nach Rußland und Ungarn, nach Ost- und Westindien wandern, oder, wenn sie Gold haben, in's Pays de Vaud; vielleicht ist es bei Wiederherstellung der Klöster im neunzehnten Jahrhundert blos darauf abgesehen, und erfand oder verbesserte nicht ein Franziskaner, Berthold Schwarz, 1330 das Pulver?

Erheitern wir uns durch eine andere Ansicht, und sehen in ihnen blos Muster der Einfachheit der alten Philosophen und unserer guten Voreltern. Der Guardian, das Haupt eines Bettelklosters, hatte nichts vor seinen Brüdern voraus, als etwa eine Zelle weiter; an seiner Stelle war er nur drei Jahre, und dann gehorchte er wieder dem, dem er befohlen hatte. Eine Kutte, zwei Unterkleider, ein paar Sohlen, einige Taschentücher neben der Dose war dieser Menschen ganze Haabe. Ein vollständiger Kapuzineranzug kam etwa auf 10 fl., und da er ausgeflickt wurde, und nicht nach der Mode sich zu richten hatte, so taugte er, wie das Sonntagskleid unserer Großväter, und das seidene Brautkleid der Großmutter, für's ganze Leben, und nach ihrem Tode noch auf's Theater! Das Kapuzinertuch hielt zehn Biberüberröcke der Philosophen aus, und wenn diese auch Weste und Halstuch ersparen, und ihre Pantoffeln für Sandalien gelten mögen, so konnten sie doch das Hemd nicht entbehren, aber der Kapuziner! Ihr Tisch war so einfach als ihr Leben, und eben so einfach die Todtenkammer mit einem Altar, und auf beiden Seiten kleine Mauergewölbe, wo der Todte in seiner Kutte auf einem Brett hineingeschoben und dann vermauert, vertüncht, und Namen und Todesjahr in fresco darauf gemalt wurde mit schwarzer Farbe. Requiescant in pace *)!

*) Sie ruhen im Frieden.

In reichen Klöstern stieß man so häufig auf grobe, ungenießbare, übelgelaunte Menschen, wie in der Welt, oder unter Gelehrten, sans comparaison; der Charakter war erkünstelt, wie die Sitten, und gezwungene Rollen machen übler Laune. Gelehrte nehmen sich auch meist besser aus in ihren Büchern als in propria persona, und Bücherwürmer haben ohnehin so wenig Welt als Mönche; aber diese Bettelmönche waren meist heiter, zufrieden, gesund und höchst spassig, vorzüglich die Kapuziner, die ehrlichsten aller Mönche. Wenn jemand des heiligen Bernhards Maximen nachkam, so waren es die guten Kapuziner: spernere mundum, spernere te ipsum, spernere neminem, spernere te sperni*). Ob je ein Hypochondrist, dem die ersten Maximen nicht so schwer fallen, es bis zur vierten gebracht hat? Sie hatten nicht immer Ueberfluß, das Terminiren ging oft schlecht, dann gab es nur Brod und Salz, etwas Butter und Käse, oder gar wahres Fasten, wie bei der russischen Armee, wenn die Zufuhr nicht richtig eintrifft; aber darum verließ sie ihre gute Laune so wenig, als die Franzosen bei Zwiebak. Sie nannten solche Mahle Guardianstractamente! So ist auch das Bettelgesindel der Welt, ohne Sorge und Arbeit, und zufrieden mit wenig! In Klöstern gab es verhältnißmäßig die meisten alten Leute. Es lebe die Einfachheit!

*) Die Welt sollst du verachten, dich selbst verachten, Niemanden verachten, es verachten, wenn man dich verachtet.

Drittes Kapitel.

Die Inquiſition*).

Die Inquiſition bleibt das fluchwürdigſte Denkmal der Hierarchie, die ohne das päpſtliche Supremat nicht möglich geweſen wäre, und die größte Schandſäule des Menſchenverſtandes, vor welcher kein Freund der Menſchheit vorübergehen kann, ohne Blutaufwallung. Unter den vielen Gräueln, die wir in der Geſchichte leſen müſſen, bleibt der Gräuel des Fanatismus der gräulichſte Gräuel, die Inquiſition die grauenvollſte Anſtalt, denn ſie war zunächſt gerichtet gegen das Edelſte im Menſchen, gegen ſeinen — Geiſt. Was kann man von einer Gewalt ſagen, die da nöthig fand, zu ſolchen ſchrecklichen

*) Limborgii historia inquisitionis. Amst. 1692. Fol. Cramer, Briefe über Inquiſitionsgericht und Ketzerverfolgung. Leipz. 1785. 2 Bde. 8. Sammlung der Inſtruktionen des ſpaniſchen Inquiſitionsgerichts, nebſt Geſchichte deſſelben, v. Spittler. Hannover 1788. 8. C. Llorente, Geſchichte der ſpaniſchen Inquiſition. Mit Anmerkungen von Höck. Gmünd, 4 Bde. 1819. 8. Pfaff, hiſtoriſches Gemälde der Inquiſition. Stuttg. 1828. 8. 3 Bdch., Theile des hiſtoriſchen Bildersaals.

Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen? Zeigte sie nicht dadurch selbst, daß sie im Widerspruche stehe mit dem heiligsten und edelsten Gefühl unserer Brust? Die heidnische Welt kannte diese Gräuel nicht, aber kaum ist die Religion der Liebe herrschend, so üben ihre Priester, die sich das Orakel der Taube und die Diener des Lamms nannten, solche Gräuel, und der fühlende Denker bedecket die heiligen Bildnisse der Religion, Vernunft, der Gerechtigkeit und Liebe, verschleiert sein Angesicht und weinet!

Vor der Inquisition, dieser Ausgeburt der Hölle, die aber alles that in majorem Dei gloriam, verschwinden die Gräuel der Vehmgerichte, des Criminal-Prozesses der Franziskaner mit ihrem in pace und des Revolutions-Tribunals, das auch lediglich durch Schrecken regirte. Des Bluthunds Robespierres Waffe war das Schaffot, und so mußte er bald selbst darauf bluten; aber das Schaffot der Inquisition war dauernder, denn es war gegründet auf religiösen Aberglauben. Sie gleicht dem goldenen Bilde, das der Wüthrich Nebucadnezar setzen, und alle, die es nicht anbeteten, in den glühenden Ofen werfen ließ, wie Sadrach, Mesach und Abednego; sie hatten das seltene Glück, wie Daniel aus der Löwengrube, unversehrt herauszugehen — weder Haar noch Mantel war versengt, und man konnte keinen Brand an ihnen riechen — so glücklich war kein Ketzer, der in christliche Pfaffenhand gerieth in diesen gräuelvollen Zeiten!

Die Schüler des Sokrates und Plato ließen sich nie einfallen, mit Andern Krieg anzufangen, weil sie von ihrem Sokrates und Plato nichts wußten — und die Schüler des liebevollen Jesus?

Der Apostel Paulus schreibt an Titus: ἀιρετικὸν παραιτοῦ, d. h. einen Andersdenkenden, wenn er einmal und abermal gewarnt ist, meide, Haereticum devita, was schon mehr als genug war; hieraus machte

ein schändliches Sanctum Officium: Haereticum de Vita *). Aber? Ecclesia non sitit sanguinem, d. i. die Kirche dürstet nicht nach Blut? Es schickte sich nicht einmal für einen Geistlichen, Jäger, Mezger, Chirurg oder gar Soldat zu seyn, und sich zu duelliren, so sehr verabscheuet die Kirche das geringste Blutvergießen. — Was blieb da übrig, als höchstens den Ketzer zu verbrennen? Schon unter Kaiser Theodosius (382) war die Rede von Todesstrafe gegen Manichäer, der heilige Augustin dachte gelinder in Ansehung der Donatisten, noch größere Ehre aber macht es S. Martinus, Bischof von Tours, der viele Wunder that, daß er eigends nach Trier ging, um Priscillian zu retten (385), aber leider! mit seiner Meinung, daß Absetzung und Verbannung schon Strafe genug sey — nicht gehört wurde. Priscillians Hinrichtung war das erste Attentat des Aberglaubens und des unsinnigen Ketzergerichts, wie der Tod des edlen Sokrates. Es gibt keine dummere Anmaßung, als eine Superintentur über Glauben und Gemüther!

Die sanfte Lehre Jesus hatte sich schon in wilden Fanatismus verwandelt, lange bevor Innocentius III. mit seinem Blutgesetz auftrat. Das ganze Christenthum, war es nicht bei seiner Entstehung eine Häresis, d. h. eine von den Meinungen der Juden durchaus abweichende Meinung? gab es nicht schon zur Apostelzeit Meinungsverschiedenheit genug? aber es gab noch keine Dogmatik, keine Gewalt, die Dogmen und Mysterien zu alleingültigen zu erheben, und noch keine Päpste! Innocens mußte gerade die Stelle gelesen haben, wo Jakobus und Johannes, als die Samariter Jesum nicht aufnehmen wollten, sagten: „Herr, willt du, so falle Feuer vom Himmel, und verzehre sie, wie Elias that.“ Der Herr aber hieß sie weiter

*) de vita, vom Leben; also etwa: fort mit dem Ketzer!

gehen und den Stand abschhören! Jesus wollte sogar, daß man siebenzigmal siebenmal verzeihe, und war unter seinen Juden — der edelste Ketzer und Freidenker.

Martinus ist vielen Tausenden werth, weil er Patron vieler Kirmessen und Patron der Trinker ist, an seinem Fest fehlt es nie an Martinsgänsen und süßem Most, womit die liebe Andacht sonst wohl, neben Martinshühnern, Ehrengeistlichkeit zu bedenken pflegte, daher diese mit Recht über Religionsverfall nicht wenig klaget; aber doppelt läßt der S. Martins leben, der da weiß, daß er nach der Hinrichtung Priscillians aller Gemeinschaft mit jenen Bischöfen entsagte, späterhin sich zwar wieder annäherte, aber überzeugt blieb, daß wegen dieser Annäherung, wie Bayle, sagt: „la grace des miracles ne battoit plus que d'une aile en sa personne."

In den frühern Jahrhunderten der Kirche war man zu sinnlich und zu dumm, um viel zu denken, man glaubte lieber, die Concilien büßen sich theologisch herum über Meinungen und Sekten, die nicht verdienen angeführt zu werden; aber im Ganzen war man noch gelinde gegen Ketzer. Der Mönch Gottschalk wurde bloß geprügelt, eingesperrt und zum Widerruf angehalten, und man schimpfte über die Härte des Erzbischofs Hincmar. Berengarius griff gar die geheimnißvolle Transsubstantiation an, und man begnügte sich mit Widerruf — aber wie ging es Arnold von Brescia? Ketzer gab es bis dahin nur im Heiligthum der Concilien, oder in den Hörsälen der Scholastiker, nur in lateinischen Büchern, die dem Volk verborgen blieben; aber jetzt standen ungelehrte gemüthliche Ketzer auf voll natürlichen Menschenverstandes — gemeine Leute, die wenig von Theologie und Dogmen wußten, und legten die Art an die Wurzel des Giftbaums; hier konnte der Disciplinar-Weg nicht mehr helfen, daher schlug Innocens den

Criminalweg ein. Unter den scheußlichen Maximen der Hierarchie steht oben an: Haereticis non sit servanda fides*), denn Ketzer klang in den Ohren der Bischöfe an der Tiber furchtbarer, als bei manchen Leutchen unserer Zeit die Worte: Liberaler, Demokrat; selbst ein Constitutioneller ist ein — Jakobiner.

Diese gemeinen Ketzer kamen hinter die Bibel, an die sie sich lediglich hielten, und stifteten mehr Gutes als alle Gelehrte dieser Zeiten. Diese Leute, die nie etwas von Philosophie gehört hatten, nannten die römische Kirche die große Hure Babels, und einen Weinberg, in dem sich der römische Noah berauschet habe; das Paradies, sagten sie, hat jeder Gute, die Hölle jeder Böse in sich, die Kirche ist der unfruchtbare Feigenbaum, den Jesus verflucht hat; Messe und Reliquien, Fegefeuer, Heilige, Märtyrer und Mönche nannten sie Erfindungen des Teufels; sie wollten nichts von Ablaß wissen, weil nur Gott Sünden vergeben könne; nichts von sieben Sakramenten und andern Kirchen-Ceremonien — nichts von Fasttagen, von dem vielen Beten und Almosen in den Kirchenseckel — sie hielten sich allein an das Evangelium — es waren ganz verfluchte Kerls.

Konnten die Kirche, Papst und Mönche bei solchen Grundsätzen stille sitzen? Die Leutchen fühlten, daß das nicht Religion sey, was die Kirche dafür ausgebe, und Papst und Mönche fühlten, daß man den Layen ein Buch entziehen müsse, das für sie, und ihr ganzes Werk und Wesen das gefährlichste aller Bücher sey, gerade weil kein Wörtchen von ihnen darinne steht. Es ist wahr, dieses Buch hat viele tolle Schwärmer und Narren gemacht, aber sie verschwinden wie Nebel vor der Sonne, verglichen mit den gescheuten Narren, die das Papstthum hervorbrachte. Ein allein seligmachender Glaube ist ein so lächerliches Ding, als ein allein gül-

*) Ketzern gegenüber ist man jedes gegebenen Worts entbunden.

tiges Prinzip der Philosophie — beides armselige Rechthaderei und Pedanterei, und nun erst gar Haß, Verfolgung und Mord Andersdenkender! All' unser Wissen ist Stückwerk. Wir irren insgesammt, nur jeder irret anders!

Ketzer stehen nur da auf, wo es taget, daher gab es in Frankreich und Italien weit früher Ketzer, als in unserem guten Vaterlande. Indessen wußte der werthe Beichtvater der heiligen Elisabeth, Conrad von Marburg, auch in Deutschland welche aufzuspüren, und die Ritter schlachteten den Unmenschen — eine Ritterthat, die mit Vielem versöhnen mag. Und doch wüthete noch der Erzbischof Bremens gegen die Stedinger, die nicht sowohl Ketzer waren, als vielmehr Nichtzehntgeber. Von unserem freisinnigen Kaiser Friedrich II. hätte man am wenigsten erwarten sollen, daß er den Kirchenarm unterstützte, aber er that es vielleicht weniger aus Vorurtheil seiner Zeit, als aus Politik, und um sich selbst vom Verdacht der Ketzerei zu reinigen, aber Verfolgungen haben noch nie Meinungen ausrotten mögen. Wiclef sahe noch heller, sein Licht leuchtete hinüber nach Böhmen, und sicher hätten Huß und Hieronymus schon damals soviel gewirkt, als Luther und Melanchthon, wäre ihnen die Gabe Gottes — der Bücherdruck — zur Seite gestanden.

Innocens III. glaubte schon im dreizehnten Jahrhundert, daß es Zeit sey, gegen die Ketzer mit Ernst aufzutreten, und predigte 1209 seinen Kreuzzug gegen die Albigenser. Schon 1205 hatte er den Cisterziensern aufgetragen, gegen sie zu predigen, Ablaß versprechend Allen, die gegen diese weit gefährlicheren Leute als Saracenen ziehen würden. Raimund, Graf von Toulouse, schützte die guten Leute, die einen Theil seines Volks ausmachten, er wurde bekriegt, und die Inquisition begann. Der wackere Raimund schickte eine eigene Gesandschaft nach Rom, um den herannahenden Sturm zu beschwören,

und Innocens wies seine Leute an, den Grafen so lange mit Hoffnungen hinzuhalten, bis man mit den andern Ketzern fertig sey (Epist. I. 9. ep. 232. Non statim incipiatis ab ipso, sed primitus arte prudentis dissimulationis eo eluso ad exstirpandos haereticos transeatis, ne in unum conjunctionis vinculum glomerentur!!*) Der Abt von Citeaux, Arnold, wüthete wie ein Blutbund, und der Sturm von Beziers kostete 20,000 Menschenleben.

Honorius III. hatte gar den schreckhaften Traum, daß die Kirche einfallen wolle, und sahe, wie die Heiligen Franz und Dominikus solche zu stützen suchten — Mönche hatten Schultern, wie Herkules und Simson — noch stärkere die Jesuiten — werden sie und die Inquisitores haereticae pravitatis**) festhalten? Es wäre ein schlechtes Kompliment für das neunzehnte Jahrhundert, wenn man das glaubte, was man zur Zeit des heiligen Antonius von Padua allenfalls glauben konnte. Der Heilige bietet einem Esel Hafer und Hostie, um einen Ketzer zu bekehren — der Esel läßt den Hafer, fällt nieder vor der Hostie, und der Ketzer ist bekehrt! Diese That des Heiligen, die man häufig in Italien abgemahlt sieht, setzt uns in Verlegenheit: ob wir dem Ketzer oder dem Esel den Vorzug geben sollen?

Innocens übertrug das schändliche Geschäft der Ketzerjagd den Dominikanern, die unter der Aegide des Papstes bald diese Göttergefilde an der Rhone voll frohsinnigen Lebens lustiger Menschen in Orte der Trauer und in eine wahre Hölle verwandelten, der heilige Dominikus selbst aber ist unschuldig, denn er suchte bloß durch Predigten die verirrten Schafe wieder zu gewinnen.

*) Macht euch nicht gleich an ihn, hattet ihn klüglich durch Verstellung hin, und schreitet dann zur Vertilgung der Ketzer, damit man ihre Sache nicht zusammenwerfe.

**) Die Richter der ketzerischen Verruchtheit.

S. Dominikus war Schwärmer, aber sanft, wie der heilige Franz auch, und erfand zehen Posituren beim Gebet zur angenehmen Abwechslung — knieend, gerade stehend, krumm stehend, liegend, bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, bald auf den Seiten, die Arme gerade ausgestreckt, ins Kreuz gelegt, in die Höhe gerichtet, bald knieend, bald aufspringend — er vergaß das Sitzen auf den Füßen, das lästig fällt, wenn man kein Schneider, Orientale oder Wilder ist, und diese Positur wählten die Mönche von Athos, sahen dabei andächtig und unbeweglich auf ihren Nabel, und dann erblickten sie das Licht von Thabor, das jeder erblicken kann, der sich die Mühe nehmen will, die Augen fest zu richten nach seiner — Nasenspitze!

Der Dominikaner-Orden bekam den gehässigsten aller Aufträge, den ihm der heilige Vater hätte geben können; seine Bestimmung war Predigen, daher die Mönche auch Prediger-Mönche hießen, sie sollten durch Predigten die Verirrten wieder in den Stall der Kirche zurückführen, aber nicht auf allen ruhet der heilige Pfingstfeuergeist; des Dominikaners Jakob à Voragine goldene Legende und des Dominikaners Tauler Predigten haben mehr geschadet, als Clopinets Roman de la Rose und Bandellos schlüpfrige Novellen. Dominikaner, die sich für Lieblinge Marias ausgaben, die in höchst eigener Person ihnen Ordenskleid und Rosenkranz gebracht haben sollte, nahmen also das Schwert und Feuer der Obrigkeit zu Hülfe, rösteten Ketzer so gleichgültig am Feuer, als ob sie Schöpsen- und Kälberkeulen wären, und wurden so als Mordbrenner und Nachrichter der Päpste weit berühmter, als durch Predigten und Gelehrsamkeit.

Der weltliche Arm, den die Mönche an ihre Kuttenärmel setzten, war zu lästig, die vorherigen Anzeigen der Ketzer bei der Obrigkeit zu beschwerlich, die Laienwelt hatte viel zu wenig Religion, d. h. war zu milde ge-

gen die Gottlosen, die das Heilige zu untergraben suchten, daher organisirte Gregor IX. 1233 ein eigenes Schand-Tribunal, sanctum officium, heiliges Amt, genannt, und Toulouse, wo noch später Vanini, und der noch unschuldigere Calas verbrannt wurden, sahe das erste förmliche Ketzergericht. Der Spanier Paramo findet es schon im Paradiese, denn Gott der Vater citirte schon Adam: „Adam! wo bist du?" sein Verhör blieb so geheim, als das Verhör in den unterirdischen Gewölben des Inquisitionsgerichts, Adams Thierfell war das Muster des San Benito *), und die Erbsünder wurden aus dem Paradiese hinausgejagt, daher die Vermögensconfiscation. Vom Verbrennen war noch keine Rede — die Erde war Strafe genug — Dominikaner, die im Wappen einen Hund mit brennender Fackel in der Schnauze führten, mußten wohl verbrennen! Die Zeitgenossen nannten die Dominikaner Daemoniaci, spätere Zeiten Dominocoquins, ja aus ihrem Kloster zu Paris gingen sogar die Jacobiner hervor. Die dumme Lavenwelt hatte die Mönche irdische Engel, eingefleischte Engel (incarnati) genannt, vielleicht rührt von diesen sengenden und brennenden Inquisitions-Engeln unser Ausdruck — eingefleischter Teufel!

Ecclesia non sitit sanguinem, die Kirche dürstet nicht nach Blut, aber die Kinder der Kirche schienen jetzt einen Weg einschlagen zu wollen, der nicht der rechte Kirchenweg (die breite Straße) war, man mußte ihnen mehr als die Ruthe zeigen, wenn ihre Seelen gerettet werden sollten, stets die Hauptsorge der liebevollen Kirche; die Kirche verfiel auf Reinigung durchs Feuer. Heißt es nicht im Evangelio: „Wer nicht in mir bleibet, wird weggeworfen, wie eine Rebe, und verdorret, man sammlet sie, und wirft sie in's Feuer?" Die Kirche verbrannte ja die Ketzer nicht selbst, sondern

*) Das Armesünderkleid der verurtheilten Ketzer.

ließ sie nur verbrennen durch die Obrigkeit. Schon die alten Kaiser erklärten die Donatisten aller Besitzungen und aller Erbschaften unfähig, die noch Heilige waren gegen die jetzigen Ketzer; Petrus hieb dem Malchus nur ein Ohr ab, und da rief der Meister zürnend: „Stecke das Schwert in die Scheide!" aber die Albigenser waren doch wohl mehr als Malchus, und man brauchte das Schwert nicht gegen sie, nur ein gelindes Feuer. Gab es nicht auch ganze edle Ritter-Orden, deren erste Christenpflicht war, Nichtchristen todt zu schlagen? und was that der große Carl? Und was sagte der Mann Gottes, Luther, als der gute Nürnberger Prediger, in Ermanglung eines Kelchs, mit einem Löffel communicirte? Verdammte nicht Zwingli die Wiedertäufer zur Ersäufung: Qui iterum mergit, mergatur *)! und ließ nicht Calvinus den Servet verbrennen, weil er nicht begreifen wollte, wie 1 gleich 3, und 3 gleich 1 seyn sollte? Immer will man nur hinter die Päpste her!

Genug! die Zeit war gekommen, die mehr Märtyrer in majorem Dei Gloriam machen sollte, als alle zehn Hauptverfolgungen der Heiden gemacht haben. Der Fanatismus mit einer Binde um die Augen, in der Rechten den blutigen Dolch, und in der Linken das sanfte Kreuz, durchzog jetzt Europa, und der Mantel der Religion der Liebe deckte die Politik der Hölle! Das Höllengericht, Inquisitio genannt, reicht schon allein hin, daß man vor dem eigentlichen Papstthum zurückschaudert, wie vor einer Riesenschlange! Fanatismus, falsche Religionsansichten und eine teuflische Priesterpolitik haben wenigstens — wer schaudert nicht, es zu lesen? — fünfzig Millionen Menschen, ihre Brüder in Christo, hingeopfert!!

*) Wer zweimal taucht (in's Taufwasser), soll ganz getaucht (ersäuft) werden!

In majorem Dei Gloriam, und wegen des compelle intrare: Nöthige sie, hereinzukommen! zu dessen Exequenten sich die Päpste aufwarfen, schlachteten Portugiesen und Spanier Indianer wie Hühner, oder wie Amalekiter, die Jehovah zu Saul des Hebräers Zeiten zu schlachten befahl, ohne einen übrig zu lassen, der an die Wand pisse, und Indier galten für Abkömmlinge Cains, denen zur Strafe des Brudermordes der Herr die Haut schwärzte, Nasen und Lippen breit schlug, und das Haar krauste! Spanier legten den guten Montezuma in Ketten, und Atahiba auf glühende Kohlen, der Dominikaner Valverde schlachtete die unschuldigen Kinder der Sonne zu Tausenden, weil ihnen die Sonne ein schöneres Bild der Gottheit war, als das dürre Kreuz, das er ihnen vorhielt in dürrer Hand! Griechen und Römer, von denen die Pfaffheit nur verächtlich sprach als von Heiden, die in der Hölle säßen, sagten: Deorum injuriae Diis curae *)!

Die Kreuzzüge in und außer Palästina, alle Religionskriege, die S. Bartholomäus-Nacht, das irländische Bluthad, die Pulverschwörung zu London, die Dragonaden Louis XIV., die Königsmorde, die Auto da Fé — alle geschahen nur in majorem Dei Gloriam, und die weltliche Macht arbeitete der Pfaffheit in die Hand, wie bei den spätern Hexenprozessen auch; mittelst der Tortur erzwang man Antworten, wie man sie haben wollte, und rief dann: Alle Aussagen stimmen überein, folglich ist's wahr! Das Blut, das durch die Missionäre der Jesuiten, und andere Bekehrer geflossen ist, die Dissidenten-Unruhen in Polen, bis zu den fanatischen Greueln in Süd-Frankreich im Jahr 1815, geschahen alle in majorem Dei Gloriam! Heiliger Lucretius, der du noch

*) Beleidigung der Götter ist der Götter Sache.

nichts von den beiden dunkeln Testamenten wußtest, du riefst schon bei dem einfachen Opfer der Iphigenia dein

Tantum religio potuit suadere malorum *)!

Das mißverstandene Compelle intrare bei Lucas XV, 23 kostete Millionen Menschenleben! Der Gastgeber nöthiget wohl auch seine Gäste zum Essen und Trinken durch Zureden, und verdarb vormals, wo Zureden für Höflichkeit galt, vielen den Appetit, aber wo in der Welt nöthigte der Gastgeber durch Drohungen und Schläge, durch Feuer und Schwert? Der Unsinn ist so einleuchtend, und doch mußte Bayle einen Commentaire philosophique schreiben über das Contrain les d'entrer, und Voltaire sur la tolérance. Man sollte gar nicht von Duldung sprechen, weil sie sich von selbst versteht. Sagte nicht der menschenfreundliche Lehrer Jesus: „Im Hause meines Vaters sind viele Wohnungen?"

Aber das scheußliche Ketzergericht zu Toulouse sagte nichts anders, als daß man Alle, die anders dächten als Päpste gedacht haben wollten, verbrennen müßte! Man dehnte die sogenannte Ketzerei aus auf Zauberer und Wahrsager, auf Gotteslästerer und Flucher, selbst auf Bücher; Jeder Naturforscher war in jener heillosen Zeit schon verdächtig. Die Synode von Toulouse beschloß Bann und Confiscation auch über die, die Ketzer nicht anzeigten, sie beherbergten oder entwischen ließen, die Häuser, wo man sie fand, wurden niedergerissen, in jedem Kirchspiele sollte eine ständige Inquisitionscommission seyn, von Jahr zu Jahr die Einwohner sich sammeln und schwören, daß sie keine Ketzer seyen, und alle Ketzer fromm verfolgen wollten. Wer nicht erschien, war der Ketzerei verdächtig, wie der, der nicht wenigstens dreimal beichtete. Das Vermögen der Gemordeten fiel der Kirche anheim, und ihre Kinder waren ehrlos!

*) Zu solchen Greueln konnte Götterglauben führen!

längst Verstorbene wurden wieder ausgegraben und ihre Gebeine verbrannt! Die zwei mächtigsten Herrscher, Louis IX. und Friedrich II., gaben ihre Zustimmung zu diesen schändlichen Anstalten, jener aus Frömmelei, die Ketzer für eben so viele Teufel hielt, und dieser, weil er — selbst ein ächter und gerechter Ketzer — sich den Schein der Rechtgläubigkeit zu geben für klug hielt. Ströme von Ketzerblut flossen, aber die alte Erfahrung bestätigte sich, daß im Streit der Meinungen nicht Gewalt, sondern allein Ueberzeugung siege. Das Feuer glühte fort unter der Asche, und nur desto allgemeiner und furchtbarer war die Explosion im sechzehnten Jahrhundert!

Die Kirche mit ihren Dominikanern und Minoriten, diesen Spür- und Bluthunden der Päpste, hat viel, viel zu verantworten, wenn nur nicht auch der Staat sich ähnliche Vorwürfe zu machen hätte! Der Staat huldigte der Pfaffheit, theilte ihre falsche Religionsansichten und selbst ihre Politik. Blutete nicht der edle Sidney unter Carl II. auf dem Schaffot? und was war sein Verbrechen? Er hatte gelehrt, daß der Monarch nur um der Staatsbürger willen da sey, und kein absolutes Recht über sie habe — er hatte gelehrt, daß Auflagen nur zur Bestreitung der Staatsbedürfnisse gemacht werden könnten, nicht zur Verschwendung des Hofes — er hatte gelehrt, daß Aufstand gegen Tyrannen sich vertheidigen lasse, und eher Recht sey als — Stuartismus!

Diese schmachvolle Ketzergerichte störten alle persönliche Sicherheit, den Frieden ganzer Familien und Provinzen, sie zeigten jedem heuchlerischen Schurken den Weg, sich eines Redlichen, den er haßte, zu entledigen. Man konnte wegen bloßen Verdachts eingezogen werden, man mochte schweigen oder reden, so wurde man verdammt, die Tortur konnte den Unschuldigsten zu allem bringen. Die letzte freie Meinung war Hochverrath — nicht am König — sondern an der schändlichen Pfaffheit; selbst die Thräne des Mitleidens mit den unglücklichen Opfern des Fanatis-

mus konnte unglücklich machen, und die Ketzerjäger verfolgten den Ketzer auf allen seinen Schritten, wie die Schlange in der Zauberflöte den Prinzen Tamino! Die Pfaffheit ließ sich nichts irren, denn die Lehren der Ketzer gingen ihr an's Leben, und so sprach sie, wie der große Pompejus bei stürmischer See: Navigandum (Imperandum) necesse est, vivere (Ketzer) non necesse *)! Europa war ein Sina, und die Dominikaner solche Bluthunde, daß sich die wüthendste Demokratenpartei der französischen Revolution nicht besser als nach ihnen sich benennen konnte — Jacobiner, und die Inquisition der gerade Gegensatz der Humanität — Brutalität!

*) Zu Schiffe! — das muß seyn; das Leben behalten? — das muß nicht seyn.

Viertes Kapitel.

Die Fortsetzung *).

Pierre Vaux, ein Kaufmann zu Lyon, kam um das Jahr 1180 hinter die Bibel, übersetzte solche, bekam viele Anhänger, die man les Pouvres de Lyon nannte, und gilt für den Stifter der Waldenser und Albigenser, die sich einen so traurigen Namen in der Geschichte machten. Nach Leger ist aber die Secte noch älter, Waldus selbst soll seinen Namen von den Waldensern erhalten haben, sie aber den ihrigen von den verborgenen Waldthälern (des Vallées der Alpen und Pyrenäen), also deutsch Thalleute. Ihr Hauptsitz waren die Thäler Piemonts, und selbst der berühmte Erzbischof Claudius von Turin mag einer der Ihrigen gewesen seyn, der schon unter den Carolingern gegen Bilder, Kreuze, Reliquien, Heilige, Wallfahrten und Papstthum verständig eiferte. Es mag stets Ketzer

*) Basnage Histoire de l'Eglise T. II. p. 1387—1449. Leger Hist. des églises évangéliques des Vallées de Piémont ou Vaudoises. Leyde 1669 Fol. deutsch Breslau 1750. 4. Geschichte der Waldenser. Lpz. 1798. 2 B. 8. Histoire de Languedoc. Vol. III.

oder denkende Köpfe im Schoß der Kirche gegeben haben, die aber lieber schwiegen, und auch zu zerstreut lebten. Verfolgungen trieben sie erst zu Haufen. Die Bibel reichte hin, die Augen zu öffnen, und wir brauchen gar nicht bis zu den Paulicianern in Asien zurückzugehen, die schon von den griechischen Kaisern verfolgt wurden, weil sie Manichäer waren, oder ein gutes und böses Prinzip annahmen. Die Kirche, die doch selbst einen Gott und einen Teufel glaubte, verfolgte sie, und Innocentius III. wollte nun gar durch die Inquisition überzeugen, daß es kein böses Prinzip gebe. Mußte sie der Teufel der Inquisition nicht gerade vom bösen Prinzip anschaulich überzeugen? und wenn „bougre" von den ketzerischen Bulgaren herkommen soll, waren die Dominikaner nicht weit mehr Bougres, geeignet vom größten aller Bougres?

Die guten einfachen evangelischen Leute in und um Toulouse, die sprüchwörtlich sagten: „Lieber werde ich Priester, als daß ich das oder jenes thue," glaubten, die Religion brauche gar keine Priester, jeder könne predigen, selbst Weiber, wenn sie der Geist treibe, und waren ächte Quäker und Mystiker. Sie wollten weder Tempel noch Kreuze, nur Taufe der Erwachsenen, weder Seelenmessen noch Opfer, kein Cölibat, keine Bilder, keine Gelübde, keine Wallfahrten, keine Heilige, noch weniger Päpste und Mönche — konnte die Kirche solches dulden? Als gar späterhin die abtrünnigen Franziscaner, die Fraticelli und andere aufstanden, konnten die Dominikaner nicht genug singen und brennen. Montesquieu mag an diese Waldenser gedacht haben, als er schrieb: Les Ecclésiastiques sont interessés à maintenir le peuple dans l'ignorance, sans cela, comme l'évangile est simple, on leur diroit: Nous savons tout cela comme vous." Die Neufranken sprachen es ihm nach, und sangen dabei allerwärts Voltaires Verse:

Les prêtres ne sont pas ce qu'un vil peuple pense,
Notre crédulite fait toute leur science!

Bedenklich genug waren die Lehren der Waldenser, und man gab ihnen nun, wie den ersten Christen, Vergehungen schuld, deren sie sich bei ihrer reinen Moral und einfachem Leben nicht wohl schuldig machen konnten, z. B. Weibergemeinschaft, unzüchtige Vermischungen bei ihren nächtlichen Versammlungen, wo der Vorsteher nach gelöschtem Lichte ausrufe: Qui potest capere, capiat *)! Es ist bekannt, daß Religionshaß und Sectengeist schon den Manichäern solche Vorwürfe machte, und nicht bald wird man eine religiöse Secte finden, die von der andern nicht venerischer Ausschweifungen beschuldigt werden wäre, was doch sonderbar ist. Man gab ihnen Meinungen Schuld, die eben so wenig mit ihrer hohen Ehrfurcht gegen Jesum sich reimen lassen, z. B. daß Jesus unerlaubten Umgang mit Maria Magdalena gehabt habe. Magdalena war zwar eine große Sünderin, von der wir aber weiter nichts wissen, als daß sie bei Simons Gastmahle Jesu die Füße salbte, und mit ihren schönen blonden Haaren trocknete. Der Name Magdalena ist aber einmal verdächtig!

Raimund VI., Graf von Toulouse, schützte recht vernünftig die Stillen im Lande, ohne weiter nach ihren Meinungen zu fragen, kam aber darüber in Bann, und wurde gemordet. Graf Montfort übernahm den Kreuzzug gegen sie, von dessen Greueln man eine Idee sich machen kann, wenn man die Antwort des Abts von Clairvaux kennt, den man vor dem belagerten Béziers fragte: „Aber wie sollen wir die guten Katholiken von Ketzern unterscheiden?" „Schlagt Alles todt! Gott kennet die Seinen!" 30—40,000 Menschen wurden ermordet, während die Mönche Lobgesänge an-

*) Greif zu, wer Hände hat!

stimmten. Graf Montfort selbst verurtheilte zwei zum Tode, der jüngere davon widerrief, aber der Graf sagte: „Bist du bekehrt, so dient das Feuer zur Reinigung deiner Seele, verstellst du dich blos, so leidest du mit Recht die Strafe!“ Raimund verlor seine Güter, die Montfort erhielt, nachdem etwa 100,000 der besten Einwohner geschlachtet waren, und der heilige Vater fischte dabei Benaissin. Die grausamste Verfolgung verhängte noch Innocens VIII., (1477) vergebens ermahnten protestantische Fürsten noch im siebzehnten Jahrhundert Savoyen zur Schonung jener Unschuldigen, dumme Bigotterie verstattete so wenig richtige Staatsansichten, als noch heute auf der pyrenäischen Halbinsel, oder im achtzehnten Jahrhundert zu Büdingen, wo man die fleißigen Herrnhuter fortjagte, die Neuwied blühend machten. Viele dieser fleißigen Menschen wanderten aus nach Brandenburg und Würtemberg, wo jedoch die Theologen Bedenklichkeiten hatten, weil sie über das Abendmahl wie die Reformirten dachten!

Um zu beweisen, wohin Fanatismus führe, braucht es nichts als einen Blick auf das von Gott gesegnete Spanien, wie es unter Römern und Arabern war, und jetzt ist. Hier wüthete die Ketzerjagd auf's scheußlichste, fast bis auf unsre Tage, denn hier gab es heimliche Juden und Mauren neben gewöhnlichen Ketzern, hier konnte der Ketzer-Hammer, der Dominikaner-Prior zu Segovia, Torrecremata, schrecklichen Andenkens, der Beichtvater der Königin Isabella, am besten glänzen. König Ferdinand machte ihn zum ersten Groß-Inquisitor, der Papst zum Cardinal, und so gerieth der Mann in solchen Eifer, daß Spanien gegen zwei Millionen seiner fleißigsten und reichsten Bewohner darüber verlor, welchen Verlust alle Silberflotten Amerikas nicht aufwogen. Der hochwürdige Schandmensch ließ, nach Llorente, binnen 18 Jahren — 10,220 Menschen verbrennen, 6860 in effigie, und 97,321 dem Gefängniß, der Verbannung und allem Jammer überge-

ben; auch verbrannte er noch über 6000 Bücher, die er nicht verstand. Ferdinand und Isabelle müssen aber doch manchmal lichte Augenblicke gehabt, und ihre Zweifel ihm eröffnet haben, denn der schwarze und rothe Bluthund trat einst mit dem Crucifix vor sie und sprach: „Sehet hier das Bild des Gekreuzigten, den Judas um dreißig Silberlinge verschacherte! wollt ihr ihn zum zweitenmal verkaufen? ich lege meine Stelle nieder.“ Und so wüthete denn das sanctum officium über dreihundert Jahre fort, in Spanien, wie in der neuen Welt, in Mexico, wie zu Goa, und wir gedenken Pizarros und Atalibas, und des Caziken Hatway am Brandpfahl, der nicht in den Himmel wollte, wenn es da Spanier gäbe!

Carl V. war ein rechtgläubiger Catholik, der die Protestanten als solcher haßte, doch wohl noch mehr darum, weil sie seinen politischen Absichten in den Weg traten; aber sein Haß war doch nicht so fanatisch, wie der seines Sohnes Philipp II. Der Minister Ximenes trat gelinder auf als Torrecremata, wenn er gleich pfäffisch genug dachte, viele orientalische Handschriften (80,000 sagt man) verbrennen zu lassen. Philipp II. schlachtete selbst Don Carlos (der jedoch historisch, nicht à la Schiller betrachtet, nicht richtig im Kopf war, und ein noch schlechterer Regent als der Vater geworden wäre), und verlor über seine fanatische Greuel die Niederlande. Der Satan des Mittags, wie man ihn nannte, der da sagen konnte, daß die Sonne in seinen Staaten nie untergehe, aber nicht verdiente, die Sonne nur Einmal aufgehen zu sehen, betrachtete ein auto dá fé als eine Hoflustbarkeit; sein Sohn Philipp III. aber, für den jedoch die Kutte besser gepaßt hätte, als der Purpur, schenkte den unglücklichen Opfern eine Thräne. Und was that der Großinquisitor? Der König mußte sich einen Becher Blutes abzapfen lassen, und dieses Blut ward öffentlich verbrannt zum Brand- und Sühnopfer, Gott zum

süßen Geruch! Spanien zählte jetzt neben dem hohen königlichen Rathe der Inquisition noch fünfzehn solcher Provinzialgerichte; die Inquisitoren waren verachtet, aber gefürchtet, selbst der niedrigste Pöbel kannte das Sprüchwort: que cosa es inquisition? un santo Christo, dos candeleros (Kerzen) y tres majadoros (Dummköpfe)*), und doch hieß jedes finstere Inquisitionsgebäude: santa casa**). Spanien hörte auf, eine politische Rolle unter den Mächten zu spielen.

Ein auto da fé oder Glaubensact, wie man die Henkersscene der Inquisition nannte, war die feierlichste Handlung, voll Pomp und Heiligung, die nur bei großen Gelegenheiten, z. B. Thronbesteigung, Beilager, Geburt königlicher Prinzen vorgenommen wurde, wo die alte Welt allenfalls Gefangene loszugeben pflegte zur Freude des Volks. Dem Schandact ging eine Glaubenspredigt voraus neben Verbrennung eines Dornenstrauchs, anzuzeigen, daß man das Unkraut der Ketzerei ausrotte aus dem Weinberge des Herrn, und Ketzer Dorne seyen, die den ungenähten Rock Christi leicht zerreißen könnten. Dem Ketzer wurden Haare und Bart abgeschoren, ein schwarz und weiß gestreiftes Hemd angelegt und eine papierne Schandmütze (san benito) aufgesetzt, ein Strick um den Hals gethan, und eine ausgelöschte Kerze in die Hand gegeben. Diejenigen, welche zum Feuertod verurtheilt waren, hatten die Gewänder bemalt mit Flammen und Teufeln!

Die Procession begann mit den Litaneyen der Chorknaben, dann kamen die hochwürdigen Dominikaner mit der Fahne des Gerichts, auf sie folgten die Ketzer, die blos Buße thun sollten, zwischen Mönchen und Gerichtsdienern mit unangezündeten Kerzen, sodann diejenigen, die

*) Was ist die Inquisition? ein Kruzifix, Kerzen und drei Dummköpfe.

**) Heiliges Haus.

man des Feuers schuldig fand, verstorbene Ketzer wurden in effigie in Särgen nachgetragen, die heilige Inquisition mit ihren Familiares zu Pferde schloß sich an, und den Zug endete der Volkshaufe. Die Procession ging zuerst nach der Kirche, wo die Urtheile verlesen, die Begnadigten vom Banne losgesprochen, die Verdammten aber dem Henker übergeben wurden, der denen, die als gute Catholiken sterben wollten, aus Uebermaß christlicher Milde, zuvor den Hals zuschnürte. Auf dem Richtplatze stand der Stuhl des Großinquisitors höher, als der Thron des Königs, der, nach abgehaltener Messe, dem König den feierlichen Eid abnahm, keinen Ketzer ungebraten zu lassen, und dann begann das eigentliche Henkersfest.

Die erste, prachtvollste Henkersscene dieser Art hielt der Tyrann Philipp II. zu Sevilla 1559, noch prachtvoller, wo möglich, war die vom Jahr 1680 unter Carl II. zu Madrid, wo jedoch von 120 Opfern nur 20 den Scheiterhaufen bestiegen, die andern blos ausgepeitscht wurden. Die Inquisition glaubte sich in die Zeit schicken zu müssen, man zählte weniger Opfer, indessen erklärte sie doch die Minister Aranda und Campomanes, welche für die Verjagung der Jesuiten gestimmt hatten, für Philosophen und Freigeister, um sie verhaßt zu machen, und Olavides, der die Sierra Morena mit deutschen Colonisten besetzte, mußte noch 1778 als Büßender erscheinen, und in ein Kloster wandern. Noch thätiger war die Inquisition, unterstützt vom Hofe, gegen die Anhänger der französischen Revolution, bis endlich Napoleon 1808 dem ganzen Unwesen ein Ende machte. Die Cortes traten in seine Fußstapfen, aber mit Ferdinand VII. kam die ganze spanische Wirthschaft wieder auf — es geht wieder spanisch zu, was mehr sagt, als unser deutsches Wort polnisch! Das herrliche Spanien könnte, statt zehn bis eilf Millionen Seelen, dreißig Millionen zäh-

len ohne die spanische Wirthschaft, und statt der letzten, eine der ersten Nationen seyn!

Nach Llorente verbrannte die spanische Inquisition etwa 32,000 Menschen, jagte aber mehrere Millionen in ferne Gegenden, und noch in neuester Zeit wurde der im Kerker gestorbene General Miranda den Hunden vorgeworfen. Ein badischer Hauptmann, der in der besten Meinung ein ketzerisches Buch in's Spanische übersetzte, ward in effigie verbrannt! Gott sey Dank! daß wenigstens im übrigen Europa von Dominikanern gilt, was Marot den heiligen Dominicus in der Hölle ausrufen läßt: nous sommus cuits pour avoir fait cuire. Finstere Nacht muß über dem Lande liegen, wo noch die Scheiterhaufen der Inquisition leuchten, finstere Nacht auf Spanien lasten, wo Napoleon und Cortes vergessen und die geistlichen Henker wieder erstanden sind. Wahrscheinlich ist auch der päpstliche Nuntius wieder da, dem man bereitwilligst die verlangten Pässe ertheilt hatte.

Fahret wieder prasselnd auf dein kaum ersticktes Feuer,
Megäre Inquisition?
des Orcus und der Dummheit Tochter, Ungeheuer,
Pest der Vernunft und der Religion!

Ob liegt Iberien vor deinem Drachenhauche,
Fleiß, Wahrheit, Freundschaft, Künste sieh'n;
des Denkers Freiheit stirbt im Scheiterhaufen,
durch dich erstickt, Geistesmörderin!

Zaupser.

Deutschland kannte nie die eigentliche Inquisition, indessen war es schon Schande genug, daß noch unter Carl Theodor in Baiern die Pfaffheit so unklug war, die Regierung zu veranlassen, obigem Dichter Zaupser wegen seiner trefflichen Ode auf die Inquisition mehr Kanzleiarbeiten aufzulegen, damit er keine Zeit habe, solche Allotria zu schreiben. Ein Gegenstück war Professor Weishaupt zu Ingelstadt, der zum Behufe seiner

philosophischen Vorlesungen Bayle zu haben wünschte (1785); er sollte vor dem Senat apertis januis*) sein Glaubensbekenntniß ablegen, da er ein so ärgerliches Buch begehret habe, und Weishaupt nahm seine Dimission, seine Stelle erhielt ein Professor Canonum. Im Vaterlande, wohin sich viele Waldenser, namentlich in die böhmischen Wälder zogen, gab es nur einzelne Verfolgungen, kein Ketzertribunal, und während noch heute in Spanien und Italien Ketzer und Bestia Synonymen sind, leyerte schon der alte Hans Sachs, der das Wort Ketzer vom altdeutschen Zeitwort Katzen, Kätzen, d. h. falsch und böse seyn wie Katzen, und nicht von cathari, die Reinen, ironisch gebraucht, ableitet:

Derselb', der junge Katzen macht,
den ich für einen Ketzer acht.

Nur Exjesuiten, wie Gruber und Frank zu München, konnten noch 1786 die Inquisition zurückwünschen, daher Ratschky zu Wien sang:

Ich will mich lieber schnurstracks hin
in Satans Küche trollen,
um dort mich braten oder brühn
zu lassen, denn es sollen
die schwarzen Herrn der Unterwelt,
trotz dem, was Cochem uns erzählt,
nicht halb so greulich toben,
als Unsere hier oben!

Im hellern Frankreich, wo die Inquisition entstanden war, verlor sie sich bald wieder, so unvernünftig man auch gegen Protestanten wüthete, und so sehr auch Louis XIV. noch in Jesuitenhand Convertisseur war. Wer kennt nicht die Trauergeschichte des Calas aus Voltaire, der wohl gleiches Schicksal mit Vanini würde gehabt haben, wenn er in jenen Zeiten gelebt hätte, wo auch zwanzig Jahre früher zu Rom Bruno tragisch endete. Vanini, eitel

*) Bei offenen Thüren.

und höchst von sich eingenommen, äußerte ziemlich unklug freie Meinungen, erscheint indessen in seinen Schriften nichts weniger als Freigeist, besaß aber schöne physikalische Kenntnisse und galt so für einen Zauberer, dem die Zunge ausgerissen wurde, bevor man ihn erdrosselte und verbrannte. Sein Schicksal machte ihn berühmter, als seine Werke verdienen, die schöne Ode an Gott ausgenommen, die Kosegarten übersetzt hat. Und Vanini, der diese Ode dichtete, und seinen Richtern so schön und rührend das Daseyn Gottes aus einem Strohhalm bewieß, den er zu seinen Füßen fand, (die cosmologische Beweiße eines Vanini, Derhams, Nieuwentyts, Reimarus ꝛc, sind sicher nützlicher und herzerhebender, als die ontologischen, wenn diese gleich logische sind, und mathematische können wir nicht liefern), mußte als Freigeist braten! Seine Henker konnten nichts von Montesquieus schönen Worten wissen: il faut honorer la divinité, non la venger! Aber wer glaubte es möglich, daß nach der Revolution dieselben Göttergegenden 1815 sich wieder mit ähnlichen Greueln besudeln würden?

In England gelang es der Inquisition so wenig, als in Deutschland, aufzukommen, da glücklicher Weise die bigotte Maria nur kurze Zeit regierte; desto besser aber gelang es im heiligen Lande, jedoch auf minder greule Weise, als in Spanien. Venedig benahm sich schon im dreizehnten Jahrhundert so männlich und klug, wie sich die mächtigsten Staaten nicht zu benehmen wagten, zu seiner unsterblichen Ehre. Es gab zwar ein Inquisitionsgericht, aber untergeordnet dem Staat, die Hochwürdigen hatten nur die Untersuchung, trotz aller Versuche, Bullen und Breven. Der Staat richtete auch die weltlichen Vergehungen des Clerus — die Inquisition durfte weder Griechen noch Juden anpacken, und der Senat sagte: „Es sind ja keine Christen.“ Die Be-

nediger folgten ſtets ihrer Maxime: siamo Venetiani e poi Christiani *)!

Schrecklich und von allen Rechtsproceduren verſchieden war der langweilige Prozeßgang des ſchändlichen Tribunals; jeder Zeuge war willkommen, der Unglückliche erfuhr die Namen derſelben nicht einmal; ein Scherz oder unbeſonnenes Wort konnte in den Kerker oder auf die Tortur bringen, und kein König retten, man machte ſelbſt den Todten den Proceß. Furchtbar waren die Gefängniſſe, und die tiefen unterirdiſchen Torturkammern, wo das Geheul der Gemarterten ſich verlor in der Stille der Finſterniß. Die Kammern ſelbſt waren ſchwarz, der Henker ſchwarz und vermummt; nur die Pfaffen ſelbſt ſaßen da im weißen Kleide der Unſchuld. Unter den ſchrecklichſten Marterwerkzeugen fanden die Franzoſen in Spanien 1808 ſogar eine Madonna, deren Bruſtharniſch aus ſcharfen, ſpitzen Klingen beſtand, ſie gaben ihr einen Torniſter in die Arme, und ließen die Maſchine ſpielen, der Torniſter blieb feſt hangen, von Nägeln und Klingen durchſtochen, 2 — 3″ tief. Das Weitere lehren die oben angegebenen Bücher, zum Theil mit Kupfern, ein ächter Criminaliſt à la Carpzov muß aber des Dominikaners Eymerici directorium Inquisitorum, 1578 Fol., die Carolina der Bluthunde, aufſchlagen. Und dieſer von Innocens III. auf dem Lateran'ſchen Concil organiſirte Inquiſitionsprozeß, zu ſicherer Vollziehung päpſtlicher Juſtizmorde, wurde die Grundlage unſerer frühern Prozeßformen! Das ἄνωθεν ἔφα **) der Päpſte ging weiter, als das der Pythagoräer; auch unſere Philoſophen z. B. Fichte, drohten Andersdenkende zu annihiliren, aber drohten blos, der Clerus annihilirte wirklich!

Ketzer waren mehr oder weniger Denker, folglich

*) Wir ſind erſtens Venediger, und zweitens Chriſten, Venediger avant tout.

**) Ich hab' es geſagt.

mußten sie brennen, wie ihre Bücher — mais bruler est cela - repondre? Repondre? in's Feuer mit dem Ketzer und seinen Büchern! Päpste impirante spiritu müssen wissen, was Brauch ist. Das Reich der Priester kann nicht gedeihen, wo man denkt, oder anders denkt, als die Kirche gedacht haben will, und die Kirche, war sie je Repräsentantin des Denkens? dafür steht der Glaube. Etymologisch richtig ist zwar, daß der, welcher anders denkt, Häreticus ist, (das tolle Wort Ketzer, das noch heute gemeine Catholiken gegen die besten Menschen, die nicht zu ihrer Religion gehören, wenigstens kalt macht, könnte von dem fremden Worte contrahirt seyn) aber verfolgen, verabscheuen, verbrennen wegen Meinungen? Schon bei den heidnischen Griechen war Eris, die Göttin des Zankes, eine Schwester des Mars und Tochter der Nacht, die anfangs ganz klein erscheint, endlich aber ihr Haupt bis in die Wolken erhebt; aber was ist sie gegen die christliche Eris, den Papst und seine Inquisition? Dieu lava bien la tête à son image, sagte jener Franzose von der Sündflut — der Vicegott zu Rom züchtigte die Welt noch weit härter!

Die alte Welt wußte nichts von solchen Greueln, denn sie hatte nur Religion und Religionsceremonien, aber keine Glaubensartikel; die, und nicht die Religion erzeugten die Greuel. Ob das Volk die Fabeln der Dichter für Wahrheiten hielt oder nicht, ob man glaubte, daß Hercules Sohn Jupiters, gesäugt von Juno sey, oder nicht, war den Priestern gleichgültig; wenn nur die Gebräuche und Opfer nicht versäumet wurden, so sahen sie ganz gelassen an, wenn Mars und Venus im Bette erwischt wurden, und Vulcan sein künstliches Netz über sie warf zum unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter. Daher rührte die Toleranz gegen fremde Gottheiten, und die gänzliche Unbekanntschaft der Alten mit der rabies S. S. Theologorum, der Theologenwuth, und ihren Zänkereien über durchaus hohle und

leere Gegenstände. In Altrom hätte der sogenannte Consensus d. h. das Glaubensformular schweizerischer Priester, das zu Bern 1675 so viel Lärmen machte, durchaus keinen gemacht, das Berner Volk aber hielt den Unbekannten, der sich unter den Deputirten befand, für den Consensus, und er hatte Mühe, sich zu retten: „Seht den Consensus, fort mit ihm! fort!" So fand sich, daß böhmische Bergleute unter den zwei Geistlichen im Altar die beiderlei Gestalten (utraque) verstanden, und Dienstmägde zu Königsberg sich gelegenheitlich des Streites: ob Christus in abstracto oder in concreto anzubeten sey? auf öffentlichem Markte abstractische und concretische Huren schimpften!

Es gab recht eigensinnige, mitunter recht lächerliche Ketzer, oder Heterodoxen, noch lächerlicher und eigensinniger waren die Orthodoxen, die Mehrzahl, am traurigsten aber doch die Oberpriester. Gott sprach: Es werde Licht! und es ward Licht; sie aber sprachen: Es werde Finsterniß! und es ward Finsterniß, nur dann und wann unterbrochen vom Holzstoße eines unglücklichen Ketzers! Was sind Cromwell, Marat, Robespierre, Napoleon vor den Hierarchen, umgeben von den Großinquisitoren des Ketzergerichts! Was unsre Theologen, verglichen mit Simonides, der sich auf Hieros Frage: Was ist Gott? Bedenkzeit ausbat, und immer längere Bedenkzeit, und endlich gestand, daß ihm der Gegenstand zu hoch sey. Im Isistempel stand: „Meinen Schleier hat noch kein Sterblicher aufgedeckt." Unsere Theologen wußten alles auf's Haar!

Zu Rom möchte Voltaires homme qui a toujours raison noch heute in der Engelsburg wenigstens verschwinden, wenn er S. Heiligkeit raison lehren wollte: „Sie sind der Antichrist, weil sie das Gegentheil von dem sind, was Jesus war, Er war arm, Sie, sein Statthal-

ter, reich; er zahlte Abgaben, Sie nehmen, er war Unterthan, Sie sind Fürst, er wandelte zu Fuß, Sie fahren in prächtiger Maulesclequipage nach Castel-Gandolfo. Jesus aß, was er gerade hatte, und Sie befehlen Freitags und Samstags Fische, wenn man keine hat; er verbot Simon, sein Schwerdt zu brauchen, Sie haben Schweizergarde und Soldaten; er lebte mit armen Fischern, Teppichmachern und Zöllnern, Sie haben einen glänzenden Hof, wie ein König. Ich bitte zwar unterthänigst um Ablaß in der Stunde des Absterbens, aber Sie bleiben in meinen Augen der Antichrist!" O bon homme, qui a toujours raison! wie würde es dir ergehen!

Wir verlassen gerne den Gegenstand unserer Trauer, und den schändlichsten Brandflecken in der Geschichte der Hierarchie — die Inquisition, wünschten aber eine gute Geschichte der Ketzer und Verketzerer, als das beste Mittel, die Philosophie der Religion zu lehren in Manier der Spartaner, die ihren Kindern Mäßigkeit predigten, indem sie solche hinwiesen auf besoffene Heloten oder Sclaven; schriebe ein Mann von Witz und Laune ein solches Werk, so würde es nebenbei eine Wirkung machen, wie Don Quixotte! Heil der Philosophie und den Redlichen, die nach Ueberzeugung zu sprechen wagten, und sich für Licht und Wahrheit opferten, Heil und ewiger Lohn! Wir brauchen nicht mehr zu bangen, daß je kirchliche Inquisition wieder erstarke, Gott bewahre uns nur vor politischer Inquisition à la Venedig, vor Justizmorden in optima forma, vor Cabinetsjustiz, und noch mehr vor Volksjustiz, wie wir solche in der Revolution erlebten! Laßt uns das veraltete extra ecclesiam nulla salus umwandeln in das vernünftigere extra humanitatem nulla salus homini *).

*) Außer der Kirche ist kein Heil. — Außer der Menschlichkeit ist kein Heil für den Menschen.

Ketzer und Heren verbrennen wir ſchwerlich mehr, und das verdanken wir nicht der Kirche, ſondern dem Geiſte der Aufklärung, dem Geiſte der Philoſophie, der das wahre Salz der Erde iſt, ohne ihn wäre ſie ein Jammerthal! Heil dieſem Salz der Erde! und dreimal Heil! Laſſet uns hienieden Seneca folgen, der in ſeiner Abhandlung de vita beata als Heide natürlich eine von Theologen verſchiedene Anſicht von der Seligkeit hat. Non pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur!

*) Laßt uns nicht, gleich dem Vieh, dem Troß derjenigen nachgehen, welche vor uns wandeln, und ſtatt dahin zu gehen, wohin wir zu gehen haben, dahin laufen, wohin eben alles läuft.

Fünftes Kapitel.

Kaiser Friedrich II. und die Meister-Päpste Gregor IX. und Innocens IV.

Honorius III., Savelli, der Nachfolger Innocens, setzte alles in Bewegung, um einen fünften Kreuzzug zu Stande zu bringen, während Innocens wohl mehr an das nähere Sicilien gedacht haben mochte, trug selbst in der Prozession baarfuß die Häupter der heiligen Apostel Paulus und Petrus, und Alles wäre sicher besser gegangen, wenn Andere gleicher Eifer beseelet hätte. Kaiser und Papst schrieben sich die freundschaftlichsten Briefe, der Kaiser voll Begierde, den versprochenen Kreuzzug anzutreten, sobald es die Umstände erlauben, der gute alte Honorius voll Freude und Nachsicht. Da aber die Umstände sich immer nicht machen wollten, der Kaiser sogar seinen Sohn, Heinrich zum römischen König wählen ließ, so sahe doch der heilige Vater etwas scheel. Endlich kam Friedrich, ließ sich krönen, räumte der Kirche mehrere Matthildische Güter ein, und ging zurück in seine Erbstaaten in pace et gau-

dio*), wie Honorius sagt. Er hatte das Ziel seiner Wünsche erreicht, den Kirchenstaat vergrößert, den Kreuzzug in vollen Gang gebracht, und die Vorrechte der Geistlichkeit festgesetzt, Friedrich aber doch noch mehr erlangt: die römische Königswahl hatte der Papst nicht nur genehmigt, sondern den Kaiser auch als König Siciliens behandelt, was Innocens III. nie gethan hätte.

Honorius wartete nun mit Schmerzen, daß der Kaiser nach Palästina ziehen würde, der aber immer und immer zögerte; über Lombarden und Bischöfe entstanden Irrungen, nur ungern machte der Papst den Mittler zwischen Lombarden und dem Kaiser, endlich entschied er aber doch, daß jene gegen Verzeihung zur Genugthuung vierhundert Reiter in Palästina unterhalten sollten. Die Vermählung Friedrichs mit der Erbin des Königreichs Jerusalem, Jolanda, war dem heiligen Vater gar nicht angenehm, und so wäre es wohl zum Bruch zwischen dem geistlichen und weltlichen Oberhaupt der Christenheit gekommen, wenn nicht der größte Friedensstifter hienieden dazwischen getreten wäre; Honorius starb 1227, ein guter, friedseliger Alter, der nur den Papst machte, wo er mußte, um das zu erhalten, was Innocens einmal geschaffen hatte.

Honorius erlebte noch die Freude, daß ein kleinerer Kreuzzug bessern Fortgang hatte, der Kreuzzug der Deutschordens-Ritter gegen Preußen, denen er stattliche Privilegien ertheilt, und auch ihren Streit mit den ältern Orden über den weißen Rittermantel recht humoristisch entschieden hatte: die Templer haben ein rothes, die Johanniter ein weißes, die Deutschen ein schwarzes Kreuz, folglich ist keine Verwechslung zu besorgen, omni rancore deposito**)." Honorius nennt

*) In Friede und Freude.

**) Wenn sie nur allen Groll wollen fahren lassen.

die deutschen Brüder in seiner Bulle von 1220 neue Maccabäer, junge Pflanzen, die er doppelt pflegen und alle Gnaden der Kirche über sie ausgießen werde, wie Himmelsthau. Er hob den Orden, wie solchen der Kaiser hob, denn der große Hochmeister Herrmann von Salza war sein Freund, und Beide Männer, die dem Mittelalter Ehre machen. Oft trat Salza als Friedensstifter auf, wenn Papst und Kaiser sich entzweien wollten, und zu Mergentheim zeigte man bis auf unsere Zeiten den Ring, den ihm Honorius geschenkt hatte. In Preußen haußten aber freilich seine Ritter, wie das Volk Israel gegen die Hethiter, Jebusiter und Amelekiter.

Der Cardinal Vitri vergleicht die drei geistlichen berühmten Ritterorden mit den himmlischen Gestalten, die Ezechiel sahe: halb Mensch, halb Löwe, Menschen im Spitale, Löwen im Kampfe; in Preußen machten sie mehr die Löwen. Er vergleicht sie auch mit einem Strick, der desto stärker sey, weil er aus drei Fäden bestehe; aber diese Fäden waren von sehr abstoßender Natur, so daß der Strick dadurch nichts weniger als stärker war, und dem heiligen Vater gar viel Verdruß machte. Das Kreuz, dieses Symbol der Kreuzigung des innern Menschen, kreuzigte jetzt die guten Preußen, wie früher die Unglaubigen in Palästina, und kreuzigte fort, bis alles getauft, d. h. dem Orden und Papst unterworfen war von der Weichsel an bis zum Niemen; die Ritter tauften nicht mit Wasser, sondern mit Feuer, und nichts beweiset die damaligen Ansichten besser, als der Titel eines verloren gegangenen Buches, das der bei der Eroberung sehr thätige Bischof Christian schrieb: Liber filiorum Belial *).

Honorius that viel für die Bettlerorden der Dominikaner und Franziskaner, und bestätigte auch den Orden der S. Antons-Mönche, deren Klöster in

*) Das Buch der Kinder Belial.

Deutschland Tonnishöfe hießen, so wie der Krükenstock, weil er mit ihrem Zeichen T Aehnlichkeit hat, im Mittelalter S. Antonius. Sie waren die hartnäckigsten Terminirer, so daß sie unter den hundert Gravamina deutscher Nation aufgeführt sind, daher zu verwundern ist, wie Anton oder Tonnerl ein so beliebter Taufnahme werden konnte. Sie hingen, da S. Antonius Patron des Viehes, vorzüglich der Schweine ist, dem lieben Vieh geweihte Glöckchen an den Hals, und trugen selbst solche Glöckchen, um ihre Ankunft von weitem schon zu melden, und da sie ein wüstes Leben führten, so kann wohl von ihnen unsere Redensart herrühren: „Er läutet mit der Sänglocke!“

Aber wo dachte Honorius hin, da Andreas II., König von Ungarn, seinem geliebten Deutschorden das Burzelland schenkte in Siebenbürgen (24 Quadratmeilen *) 1211, um gegen die Cumanen zu fechten, mit Bullen drein zu donnern, weil der König gerade nicht verstatten wollte, daß die Ritter statum in statu machten? Der kluge König widerrief seine Schenkung, Honorius erklärte das Land aber für ein dominium, Lehen der Kirche, und forderte Tribut. Neu angeknüpfte Unterhandlungen mit dem Johanniter-Orden aus Furcht vor den Mongolen zerschlugen sich, und der Deutschorden vergaß bei seinem Glück in Preußen dieses Burzelland. Die Ritter hatten bereits allerwärts Burgen erbauet (daher nannte man das Land nicht nur Transylvanien (Waldland), sondern Siebenbürgen), deutsche Einzöglinge bevölkerten das Land; ohne die insolenten Bullen des Papstes wäre hier in der Nähe des schwarzen Meeres, früher noch als am baltischen, eine neue Welt aufgeblühet; die barbarischen Osmanli hätten nie in diesen herrlichen Gegenden Fuß gefasset, und Oesterreich herrschte vielleicht jetzt da, wo Barbaren die Menschheit mit Füßen treten. Die Ritter hatten sehr freie Religions-Ansichten, viel-

*) Schlözers Siebenbürgen, 2tes Heft.

leicht hätten diese in der ganzen Monarchie gewurzelt; lange vor Joseph.

Honorius schärfte auch auf der Kirchenversammlung zu Toulouse die Blutbefehle gegen die Waldenser, und verbot nicht nur den Layen die Bibel, sondern hielt selbst für dienlich, der Clerisey den Weg zu höhern Kenntnissen zu verrammeln, und verbot ihr, in einem Buche zu lesen, das noch mehr ist, als die Bibel, und das man lesen kann, ohne ein Wörtchen Hebräisch, Griechisch oder Latein zu verstehen, im Buche der Natur. Er verbot ihr das Studium der Naturlehre, und Albert der Große und Roger Baco mußten dafür büßen, daß sie des Kirchen-Verbotes ungeachtet Schüler der Natur geworden waren. Die Kenntniß der ewigen Gesetze der Natur stoßt allen Wunderglauben über den Haufen, der eine der mächtigsten Stützen des Papstthums ist.

Selten kommt etwas Besseres nach; Gregor IX. folgte auf Honorius, ein Graf Signa, Anverwandter Papsts Innocens III., und sein wahrer Geistesbruder. Der deutsche Cardinal Cuno II. von Urach, der als Legat in Frankreich, Spanien und Portugal, in Italien, Deutschland und Palästina rastles gewirkt hatte, lehnte die Würde ab und lenkte die Wahl auf Hugolino oder Gregor IX.; die Jahre drückten ihn, und er rief auf seinem Sterbebette (1230): Utinam usque in hanc horam sub disciplina vixissim regulari et in Villario cum culinae hebdomadariis scutellas abluissem *)!

Entfernt von der Milde des Honorius, geübt in Geschäften, voll Feuer und Thätigkeit, trotz seiner 80 Jahre, ging er von der Ueberzeugung aus, daß mit einem Manne, wie Friedrich II., durch Nachgiebigkeit nichts zu richten sey, daher er eifrigst auf des Kaisers versprochenen

*) Hätte ich doch bis zu dieser Stunde regelmäßig unter der Zucht gelebt und in einem Dorfe mit den Küchenjungen die Teller gespült!

Kreuzzug drang. Er hatte als Cardinal Hugolino dem Kaiser bei seiner römischen Krönung das Kreuz gegeben, und der junge Friedrich unüberlegt es angenommen, und von geistlichen Herren läßt sich nicht erwarten, daß sie zuvor lange fragen: ob auch Anstalten getroffen sind, die militärische Erfolge versprechen können? Der Kaiser mußte sich einschiffen; der Papst ermahnte ihn in einem weitläufigen Schreiben, nicht über Wollüsten seine hohe Bestimmung zu vergessen, und erklärte ihm dabei die Bedeutung seiner drei Reichskronen: „Du bist wie Christus mit einer dreifachen Krone gekrönt, die Mutter, Deutschland, gab die erste, die Stiefmutter, die Lombardei, die zweite, und der Vater, der Papst, schmückt dich mit der Krone der Herrlichkeit, der Kaiserkrone, die dich über alle Fürsten erhebet.“ Friedrich ging krank in die Bäder von Puzzuoli, statt nach Jerusalem, und Gregor nahm alles für Verstellung und schlug mit dem Banne darein. Gregor hatte eine ungeheure Meinung von seiner Würde, daher auch die Pracht bei seiner Krönung, wo der Statthalter Christi überdeckt mit Gold und Edelsteinen auftrat, und die Berufung auf Constantin und Carl den Großen: „Constantin hielt es für sündlich, da zu herrschen, wo der himmlische Kaiser herrschte, und überließ Italien dem apostolischen Stuhl, und so that auch Carl der Große,“ erneuerte. Friedrich schien aber anders zu denken von der Sache, und so sprach Gregor den Bann gegen den großen Kaiser.

Der heilige Vater predigte über die Textesworte: „Es ist nöthig, daß Aergerniß komme,“ und wußte gar viel vom Siege des Erzengels Michael über den Drachen zu salbadern. Was den heiligen Vater eigentlich wurmte, war Sardinien, das der Kaiser den Saracenen entrissen, und seinem natürlichen Sohne Enzius verliehen hatte, worauf aber die Kirche früher Ansprüche haben wollte. Friedrich, im Gefühl seiner

Kraft, Würde und Unſchuld (er war wirklich krank), ſprach ſich endlich aus in einem Manifeſte: „Aus Krankheit habe er den Kreuzzug nicht antreten können, werde aber bald durch die That alle Zweifel widerlegen; der ungerechte Bann der Päpſte habe bereits den Grafen von Toulouſe und Andere in Knechtſchaft geſtürzt, Innocens III. England in Aufruhr gebracht gegen ſeinen König, und kaum habe Johann unmännlich ſein Reich der Kirche unterworfen, ſo ſey er den Aufrührern Preis gegeben worden: das ſey römiſche Weiſe, die man ſattſam kenne. Hinter Honig und Oel verberge ſich die Kirche, dieſe unerſättliche Blutſaugerin, und übe, wenn ſie ſich gleich eine liebevolle Mutter nenne, ſtiefmütterliche Thaten, und ſey die Wurzel alles Uebels. Päpſtliche Geſandte durchzögen das Land, nicht um den Saamen des Wortes Gottes auszuſtreuen, ſondern als Wölfe in Schafskleidern, die alles beunruhigen, unterjochen und nur Geld erpreſſen. Die erſte Kirche, die viele Heiligen zähle, wäre arm und rein geweſen, die jetzige wälze ſich auf Reichthümern, und ſtrecke verwegen die Hände nach Königreichen aus. Und daher müſſe man ſich vereinigen zur Vernichtung dieſer geiſtlichen Tyrannen, tua res agitur, dum paries ardet proxima*)." So Friedrich! Hätte Kaiſer Joſeph ſchöner ſprechen können?

Friedrichs Symbol war: Minarum strepitus asinorum crepitus**), was ſeine Heiligkeit ganz zunächſt angehen mochte, und ſein Land der Verheißung war nicht das kahle Paläſtina, ſondern Italien, ſein Geburts- und Jugendland, das ſchöne Neapel und Sicilien; aber der heilige Alte auf den ſieben Hügeln hatte gleiches Wohlgefallen an den Ländern, die St. Peter ſo ſchön arrondiren konnten, und wollte den muthigen Kaiſer lie-

*) Es geht um dein Gut, wenn des Nachbars Haus brennt.

**) Laß törmen und dräuen,
Und die Eſel ſchreien!

der im fernen gelobten Lande haben, um deſto ungeſtörter, als Nachfolger des Fiſchers Petri, in Italien zu fiſchen.

Friedrich ſahe wohl ein, was zu Hauſe ſeiner wartete, ſchiffte aber dennoch nach Paläſtina, wo er die Sachen ſchlimmer noch fand, als er erwartet hatte. Gregor ſandte ihm zwei Minoriten nach, die dem Patriarchen, den Rittern und dem Volke verbieten mußten, dem gebannten Kaiſer zu gehorchen. Dieſe Minoriten, die rüſtigſten und gefährlichſten Fußgänger, ſind es noch heute, wir ſagen von einer langen Meile, daß ſie der Fuchs gemeſſen habe; die Spanier aber ſprechen von Legua de Frayle (Mönchsmeile), und die Franzoſen in Spanien wiſſen ein Lied zu ſingen von den rüſtigen Märſchen dieſer Bettlerkutten. Zu gleicher Zeit ward auch den Johannitern und Templern, meiſt Franzoſen, und gerade der kräftigſte Stützpunkt der Kreuzheere, unterſagt, die Waffen zu ergreifen, ein päpſtliches Heer fiel in Friedrichs italieniſche Staaten ein; man verbreitete das Gerücht, der Kaiſer ſey in Syrien gefangen, oder gar todt, und der kluge Monarch ſchloß mit den Moslem einen Frieden, der recht vortheilhaft war. Das Abendland ſchrie Ketzerei, der Papſt, der Patriarch zu Jeruſalem, die Ritterorden, die ganze Cleriſei ſchrie Ketzerei!

Gregor hofft: von ſeinen heimtückiſchen Maßregeln, daß der große Kaiſer entweder in Syrien als Opfer fallen, oder als Abſcheu aller Abendländer zurückkehren werde; aber Friedrich brach von Acre auf, ging ruhig in den Tempel zu Jeruſalem, begleitet von ſeinen Deutſchen, ſetzte ſich ſelbſt die Krone auf, und Herrmann von Salza, der Ordensmeiſter, hielt die Predigt; der großherzige Sultan ſandte dem Kaiſer den Uriasbrief der Templer. Bettelmönche hatten ausgeſprengt, der Kaiſer ſey todt, ſeine Anhänger zagten, ſiehe! da landete Friedrich zu Brindiſi, und Gregor und ſeine Schlüſſelſoldaten zitterten. Salza reiste nach Rom, der Starrſinn Gregors wollte

nicht nachgeben, die Anſchwärzungen der Bettelmönche beim Volk übernahm der heilige Vater durch ſeine Legaten bei den Machthabern; aber Friedrich verfolgte raſch ſein Glück, reinigte das Land von Feinden, und ſelbſt der heilige Vater bequemte ſich zur Abſolution. Zu Anagni ſpeiſten Kaiſer und Papſt zuſammen, nebſt Salza, und ſo war Ruhe. Friedrich überſah ſeine Zeit, wußte, was ein Fürſtbiſchof von Rom ſagen will, aber wußte auch, was der abergläubiſche Geiſt ſeiner finſtern Zeit fordere. Alle perſiſchen Großen erkannten Nadir der Krone würdig, nur die Mollas machten Schwierigkeiten, da ließ Nadir das Oberhaupt der Mollas — erdroſſeln. Friedrich begnügte ſich mit der Abſolution, die ſein freier Geiſt wohl lächerlich und unnöthig finden mußte — aber er kannte ſein Volk und ſeine Zeit.

In dem ſchönen Neapel, das Friedrich natürlich dem damaligen Deutſchland vorziehen mußte, wo ihn die Verfaſſung noch überdieß beſchränkte, beſchäftigte er ſich mit Geſetzgebung, Wiſſenſchaft und Kunſt, er liebte Dichtkunſt und Naturgeſchichte (er ſchrieb ein Buch über die Vögel), Aſtrologie war Mode ſeines Zeitalters, und er redete ſechs Sprachen, Latein, Italieniſch, Franzöſiſch, Deutſch, Griechiſch, Arabiſch; den Ueberreſt ſeiner Zeit füllten Umgang, Jagd, Tafel, Geſang und Tanz, und auch ſchöne Balletſpringerinnen. Die Cleriſey nahm ihm ſeine ſaraceniſche Mädchen faſt übler noch als ſeine freie Religionsmeinungen. Dieſer hochgebildete, originelle und geniale Kaiſer hatte ſich in Sicilien gebildet, mehr im Umgang mit Muhamedanern als mit Chriſten, und die Lehren des Avicenna waren ihm geläufiger, als die der Mönche, und die ſicilianiſchen und Provenzal-Dichter lieber als die Kirchenväter. Wir wollen nicht vergeſſen, daß die Geſetze, die er 1225 auf dem Wormſer Reichstag gab, die erſten waren, die in deutſcher Sprache geſchrieben ſind. Friedrich brachte einen arabiſchen Ariſtoteles aus dem Oriente, der nun wieder in's Latein

übersetzt und so entstellt wurde. Dieser Aristoteles, der schon in Griechenland sonderbare Schicksale von Erden zu Erden hatte, wurde jetzt der Vater aller logischen Spitzfindigkeiten, und hohler metaphysischer Grübeleien, vereint mit der bereits vorhandenen heillosen Dogmatik und Papstreligion, Aristoteles, der scharfsinnigste und gediegenste aller Griechen! Gregor gab nebenbei seine lieblichen Dekretalen, welche Canonisten mit dem Errta (Decretum Gratiani) *) bezeichneten, und überhaupt ein Errta waren!

Selten war es Sache der Päpste, den Vermittler zu machen, jetzt trat Gregor als solcher zwischen dem Kaiser und den Lombarden auf, und ihr Vernehmen war das beste, denn es spuckte einmal wieder zu Rom, wie in Deutschland, wo Friedrich Fehden und Verwirrung genug vorfand, ja sein eigener Sohn Heinrich, nicht ohne Vorwissen des heiligen Vaters, sich empörte (den er in's Gefängniß werfen ließ, wo er starb). Friedrich zog nach Italien, wo die Lombarden wieder tobten, die er zu Paaren trieb, aber darüber mit dem heiligen Vater in Zwist gerieth. Er sandte nach dem Siege von Corte nuova am Oglio den eroberten Caroccio (Zahnenwagen) nach Rom, und Gregor fühlte, was das sagen wollte, und blieb ruhig, seine Römlinge hätten den Mann aber lieber in Palästina, oder im kemischen Reiche der Lateiner zu Constantinopel gesehen, selbst wenn er Papst der griechischen Kirche geworden wäre.

Schon lange her beliebte es der Kirche, Ansprüche auf Sardinien und Corsika zu machen, Gott weiß quo titulo **), jetzt gaben sie abermals, nächst den Lombardenhändeln, von denen der Papst behauptete, daß sie am Kreuzzug hinderten, Gelegenheit zum Ausbruch eines lang versteckten Grolles. Gregor, versichert des Beistandes der Lombarden,

*) S. oben im Kap. vom kanonischen Recht.

**) Aus welchem Rechtsgrund.

Venedigs und Genuas, sprach abermals zu Padua den Bann über den großen Kaiser, der die Bürger versammelte. Peter de Vineis hielt eine geistvolle Rede, und Friedrich selbst äußerte seinen Schmerz über den höchstungerechten Bann. In seinem zweiten Manifest an die Könige und Fürsten heißt es: „Blickt umher, und betrachtet das allgemeine Aergerniß der Welt und den Zwiespalt der Völker: von Babylons Aeltesten geht alle Nichtswürdigkeit aus; der Papst, von dem man glauben sollte, er denke nur auf Dinge da Oben, schützt die Lombarden in ihrer frevelhaften Willkür, die sie Freiheit nennen, er verlangt, wir sollen ihn gegen die Römer schützen mit Heeresmacht, und verbietet uns, diese Macht gegen die Lombarden zu brauchen, die ihm werther sind, als das Kaiserthum, das die Christenheit so lange schützt. Dieser Greizer ist nicht würdig, Christi Statthalter zu seyn, und uns liegt ob, daß Christi Heerde nicht länger von solchen Hirten irre geführt, sondern ein Concil berufen werde, wo wir Alles, und noch ganz andere Dinge vorlegen und erweisen werden. Das Haupt der Kirche ist ein brüllender Löwe, ein beseelter Priester, ein wahnsinniger Prophet: unsre Schmach ist auch die seinige. Diese Pharisäer und Schriftgelehrte sprechen, wenn wir die Lombarden unterjocht haben, so werden wir nicht zögern, auch sie fortzujagen, um den Weinberg Zebaoths andern Arbeitern anzuvertrauen, wir müssen daher mit allen unsern Pfeilen diesen Feind angreifen, bis er verwundet niederstürzt. Aber der Lehrer aller Lehrer sprach: „Friede sey mit Euch!“ Petrus sagte, daß er weder Gold noch Silber habe, seine Nachfolger häufen Schätze auf Schätze; Petrus wollte, von Hunger gequält, dennoch nichts Unreines essen, der Papst lebt aber blos dem Essen und Trinken, und dann spricht er Latein, Griechisch und Hebräisch. Der Wein verschafft ihm Kriegsheere, setzt ihn über Kaiser und Könige, und alle Völker dienen ihm! Die Apostel heilten Kranke, die Päpste vergießen Blut, und bauen Paläste,

ſtatt das eingeſtrichene Gold auf das heilige Land zu verwenden, und auf das verlaſſene Jeruſalem, dem der Kaiſer nicht helfen konnte wegen der ihm erregten Händel. Gregorius Gregis disgregator *). Der Herr ſagt, man ſoll dem Schuldigen 70mal 7mal vergeben, der Papſt ſchonet nicht einmal des Unſchuldigen, der um Verzeihung bittet. Nimm den Sohn wieder auf, damit er nicht aus ſeinem ſcheinbaren Schlummer erwache, wie ein Löwe das Recht neu begründe, die Kirche beſſer einrichte, und die ſtolzen Hörner der Gewaltigen zerbreche." So Friedrich oder vielmehr Peter de Vineis oder Peter von Weingarten.

Dieſer Peter Vineis und andere Rechtsgelehrte erzeigten Friedrich ſo gute Dienſte, als ſpätere nebſt Franziscanern Kaiſer Ludwig dem Baiern erzeigten, gegen päpſtliche Anmaßungen, und daher entſtand das undankbare Sprüchwort: „Juriſten böſe Chriſten," um ſo undankbarer, als es falſch iſt. Juriſten und Theologen waren bis auf unſere Zeiten par nobile fratrum **), ſo undenkend und orthodox als der gemeinſte Mann, ganz an's Poſitive gewöhnt, und mit ihrem Corpus beſchäftiget wie der große Pütter ſeligen Andenkens; wie hätten ſie ſich ſonſt z. B. in den Hexenprozeſſen ſo traulich in die Hand arbeiten, und dem Deſpotismus ſo fröhnen mögen? Jenes Sprüchwort dürfte eher von Medicinern gelten, die, wenn ſie auch in Krankheiten den Fleck neben das Loch ſetzten, doch als Naturforſcher im Religionspunkt den Nagel meiſt auf den Kopf trafen, daher ſie auch als Atheiſten oft genug verläumdet wurden, ſo gut als Philoſophen.

Gregorius beantwortete das kaiſerliche Manifeſt mit großer Aufgeblaſenheit und komiſcher Heftigkeit: „Aus dem Meere iſt ein Thier aufgeſtiegen voll Namen der Läſterung, mit den Füßen eines Bären, dem Rachen eines

*) Wortſpiel: gregis disgregator, ein Zerſtreuer der Herde.
**) Ein edles Brüderpaar. (ſprüchwörtlich.)

Löwen, und gleich dem Pardel an den übrigen Gliedern. Es öffnet seinen Mund, und richtet seine Pfeile wider das Zelt des Himmels und seine Heiligen; es möchte alles zermalmen, und erhebt sich, von Unglauben unterstützt, selbst gegen den Erlöser, es nennt sich Kaiser. Wir schlossen mit den Römern Friede, weil des Kaisers Macht uns im Stiche ließ, er allein ist an der Widerspenstigkeit der Lombarden schuld, weil er sie mißhandelte, und wie mag er leugnen, daß er Kirchengut an sich gezogen habe? Er verletzte unsre Rechte an Sardinien und Corsika. Nie ist seinen Worten zu trauen, daher sprachen wir über ihn den Bann. Er möchte, wie ein zweiter Zauberer Simon, die Reinheit der Kirche mit weltlichem Schmutz beflecken, er lügt wie jene Hure Aegyptens, die den keuschen Joseph zu verführen suchte, und verschmähet, verklagt die Wollende den Nichtwollenden beim Manne! Ketzerisch wagte er sogar der Kirche die Macht abzusprechen, zu lösen und zu binden. Kein Wunder! dieser König der Pestilenz behauptet, die Welt sey von drei Betrügern (Barratoribus) getäuscht worden, wovon zwei in Ehren gestorben, der dritte aber am Galgen: Moses, Muhamed, Christus. Er lacht darüber, daß der Allmächtige des Himmels und der Erde von einer Jungfrau soll geboren seyn, und stellt den Satz auf: Man muß nichts glauben, was nicht durch Natur und Vernunft bewiesen werden kann. [vi et ratione naturae] *)."

*) Das berühmte Buch de tribus Impostoribus, von den drei Betrügern, ist ein grober Betrug; es existirt, wurde ehemals theuer bezahlt und auch gedruckt, ist aber eine Schartecke; vielleicht täuschte auch Kortholts de tribus Impostoribus magnis 1680. 8. 1700. 4. was aber lediglich Spinoza, Herbert und Hobbes angeht. Die berühmte Aeußerung steht übrigens Friedrich ganz ähnlich, und von den übrigen Religionsstiftern, Budda, Confuze, Zoroaster, oder gar von denen von Mexico und Peru, konnte er nichts wissen.

So Gregorius! und dieſe Antwort war ſchlimmer, als das Manifeſt des Kaiſers, bei dem ſtupiden Glauben der Zeitgenoſſen, wo Ketzerei das höchſte Verbrechen war! Man gedachte jetzt auch noch anderer Aeußerungen des großen Friedrichs: „Wenn der Gott der Juden Neapel geſehen hätte, würde er gewiß nicht Paläſtina ſich erwählt haben," ſoll er geſcherzt haben, und beim Anblick einer Hoſtie: „Wie lange wird dieſer Betrug (truffa) noch dauern?" Er ſoll einem Emir bei Aufhebung der Monſtranz und dem Geklingel dabei auf ſeine Befremdung: „Was iſt das?" „der Gott der Chriſten!" erwiedert, und von einem Kornfeld ſein Gefolge mit den Worten abgehalten haben: „Achtung! hier wachſen unſre Götter!" Der große Kaiſer war es übrigens nicht allein, der im Morgenlande freiere Religionsanſichten gewann; die Ritter, namentlich aber die geiſtlichen Ordens-Ritter ſcheinen ſehr viele Freigeiſter unter ſich gehabt zu haben, und wir wiſſen, daß ſchon hundert Jahre früher der arabiſche Philoſoph Averroes ſagte: „Das Judenthum iſt ein Geſetz für Kinder, das Chriſtenthum voll Unmöglichkeiten, und der Islam iſt für Schweine — Moriatur anima mea morte Philosophorum *). „Wohl möglich, daß Friedrich dem Papſte gedrohet hat, er wolle ihn noch dahin bringen, daß er Aſche ſtatt Kronen auf dem Haupte haben, ſtatt des Brodes Aehren leſen, und ſtatt ſtolzer Pferde ſich mit einem laſtbaren Eſelein begnügen müſſe!

Wir möchten weinen, daß der große Kaiſer Friedrich (vielleicht größer als der Friedrich der Preußen, wenn wir ſeine Zeit erwägen) vor aller Welt das Glaubens-

*) Der Tod der Philoſophen ſey meiner Seele Loos. (ſprüchwörtlich.)

bekenntniß ablegen mußte, wenn er Ruhe wollte: ‚Gott schuf zwei Lichter, ein großes und ein kleines, so auch zwei Gewalten, das Papstthum und das Kaiserthum, jenes zur innern Vorsorge, dieses zum äußern Schutz; aber jener mit dem Oel der Schelmerei (nequitiae) gesalbte Pharisäer sucht das Letztere unwirksam zu machen, den Glanz unserer Majestät zu verfinstern, und die Reinheit unseres Glaubens verdächtig zu machen. Und doch ist er das Thier, von dem geschrieben steht: „Ein anderes Pferd stieg aus dem Meere, das war roth, und der darauf saß, nahm den Frieden von der Erde.“ Gregor ist der große Drache, der die ganze Welt verführt, der Wider-Christ, der zweite Bileam, der Fürst über die Fürsten der Finsterniß und der Engel, welcher mit der Schaale voll Bitterkeit aus dem Abgrunde stieg, um Land und Meer zu verderben. Wir bekennen die heilige Dreifaltigkeit und den Erlöser, der für uns gelitten hat, gestorben und wiedererstanden ist, wir halten Moses für einen Freund und Vertrauten Jehovahs, Muhameds Seele aber sitzt, wie man vernimmt, in der Höll., und sein Leichnam schwebt in der Luft, umlagert von Dämonen. Wir sind kein Feind der Kirche, wohl aber des Papstes, den wir mit dem Kaiserschwert verfolgen werden.“ Man sieht, wie es dem großen Manne darum zu thun war, der Stupidität der Völker und den Nachteulen des Aberglaubens möglichst auszuweichen, und — de internis non judicat Ecclesia *)!

Ganz Europa war jetzt in zwei Parthien getheilt zwischen Kaiser und Papst, wie in unsern neuen Kriegen zwischen Türken und Russen — Oestreich und Preußen — Frankreich und Alliirten — vergeblich waren Gregors Versuche, eine neue Königswahl in Deutschland durchzusetzen, daher er sich an Louis IX. wandte, und seinen Bruder, Graf Artois, zum Kaiser der Deutschen ver-

*) Ueber das Innere, die Gedanken, ist die Kirche nicht Richterin.

ſchluß. Heftig äußerten ſich faſt alle gegen dieſe tolle Anmaßung des Hoheprieſters, namentlich England, und ſelbſt Louis der Heilige antwortete: „Wie er es wagen möge, ſeinen ſchändlichen Haß ſo weit zu treiben, einen ſo großen Fürſten abſetzen zu wollen, der noch keineswegs überwieſen ſey, und wenn auch, ſo könne er nur durch ein allgemeines Concil entſetzet werden.“ Hier ſtand Wahrheit und Irrthum neben einander, denn Niemand hatte noch einer Prieſterſynode das Recht zugeſtanden, über Kronen zu entſcheiden; es war ſchon genug, daß man ihre Dogmatik reſpektirte. Niemand hätte dem heiligen Louis jene Sprache zugetraut, der ſich ſoviel koſten ließ, Dornenkrone, Speer und Schwamm des Heilandes an ſich zu bringen auf ſeinem traurigen Kreuzzuge! Wenn Friedrich der Pfaffheit im Herzen ſpottete, und dachte: „Der Glaube kommt nicht aus der Predigt,“ ſo lobte Louis einen Ritter, der einen ſpöttelnden Juden zu Boden ſchlug: „homme laïc, quand il entend médire de la loi chrétienne, doit la défendre avec l'épée, et donner parmi le ventre dedans, tant comme elle y peut entrer“ — deſto edler ſein Benehmen! Friedrich, der gerne das ſchöne Kloſter Monte Caſſino gehabt hätte, hielt es nicht unter ſeiner Würde, einer Kriegsliſt ſich zu bedienen — er ließ ſich im Sarge dahin führen, und ſtand dann wieder auf!

Kräftige Maßregeln ergriff der Kaiſer jetzt gegen die Cleriſey ſeiner Staaten; wer nicht auf der Stelle gehorchte, wurd' beſtraft, abgeſetzt, verjagt, namentlich Bettelmönche, die das Volk aufwiegelten. Niemand durfte nach Rom, und wer päpſtliche Bullen und Breven einſchwärzte, wagte den Galgen. Friedrich zog nach der Lombardei und dem Kirchenſtaat, eroberte, unterſtützt von ſeinem natürlichen Sohn Enzius, alles um ſich her, und Gregor hielt Prozeſſionen mit den Reliquien der heiligen Apoſtel. Die Römlinge, entflammt, traten auf Seiten des Papſtes, und ſo zog Friedrich vorüber nach Apulien. Indeſſen waren

die Cardinäle höchſt unzufrieden mit dem Eigenſinn ihres Hauptes, vorzüglich Colonna. „Wenn du mir nicht gehorchen willſt," ſchnarchte ihn Gregor an, „ſo werde ich dich nicht mehr für einen Cardinal gelten laſſen," und Colonna entgegnete: „Und ich dich nicht mehr für einen Papſt!"

Gregor berief eine Kirchenverſammlung nach Rom, die der Kaiſer nicht anerkannte, und die Prälaten wußten nicht, ob ſie Gott mehr gehorchen ſollten, als den Menſchen; die eine Hälfte blieb zu Hauſe, die andern im Vertrauen auf Gott, daß der Kaiſer nur den Leib tödten könne, aber nicht die Seele, wagten ſich auf die Reiſe, und Friedrich nahm die Hochwürdigen zur See alle in Empfang, ohne ſie nach Rom zu laſſen; mehrere waren ſo ſchlau, noch zu rechter Zeit linkſum zu machen, und der Franzoſen nahm ſich Louis IX. an, die daher Friedrich losgab. Sein Sohn Enzius fragte, was er mit den gefangenen geiſtlichen Herren anfangen ſollte? und Friedrich reſcribirte, wie ehemals Friedrich auch gerne reſcribirte:

Omnes Praelati Papa mandante veni
Et tres Legati veniant ad nostra ligati *),

und ſo wurden ſie in verſchiedene Burgen Neapels gebracht, alle aber nach und nach wieder losgegeben.

Gregorius fuhr mit Jammer in die Grube 1241, alt 90 Jahr 3 Monate, nach der Niederlage der Genueſer Flotte und ſeiner Getreuen; und bei der verſchluckten Galle muß ſeine Natur ſo eiſern geweſen ſeyn, als ſeine Stirne. Nachrühmen müſſen wir dem grauen Zankgeiſt, daß er die Univerſität Paris, die durch einen Streit ihrer Auflöſung nahe war, beruhigte; auch brachte er zu Bologna das canoniſche Recht in größere Aufnahme, was ihm die Canoniſten verdanken mögen. Sein ganzes Leben war

*) Sämmtliche vom Papſt berufene Prälaten und die drei Legaten ſollen gebunden vor uns gebracht werden. (Wortſpiel mit legati, Legaten, und ligati, gebunden.)

ein Kampf gegen Friedrich, und sein blinder persönlicher Haß stellte das Papstthum auf die gefährlichste Spitze, entweder seine Anmaßungen aufzugeben, oder dem blinden Zufall den Ausgang zu überlassen, und dieser entschied für die Kirche. Noch einige Jahre länger, und Friedrich hätte den Götzen gestürzt in der Person des verhaßten, wüthenden Gregors, der sich nur unter dem Ehrfurcht gebietenden Namen Kirche von neuem erhob!

Die Wahl Cöleſtins IV., Castiglione, eines Mailänders, beunruhigte den Kaiser wenig, denn er starb schon am siebten Tage — daher der Erzpäpstler Palatius ihn mit Gott Vater vergleicht, der am siebten Tage ruhte, wie wir am siebten Tage auch ruhen, gleich dem Volke Gottes, das an diesem Tage nicht einmal Manna sammeln durfte; unsere höhern Classen sind davon ausgenommen, die nie mehr fahren und reiten, als an diesem Tage der Ruhe, den nur Wochenarbeiter zu schätzen wissen. Die neue Wahl verzögerte sich so, daß der Kaiser Vorwürfe erhielt, daher er dem bepurpurten Gremio schrieb: „Ihr Söhne Ephraims, die ihr schlecht den Bogen spannt, noch schlechter die Pfeile abschießt, und am Tage der Schlacht fliehet, an euch, ihr Kinder Belials, Schafe der Zerstreuung, Thiere ohne Haupt, und Angeln (cardines), auf denen sich die Welt gar schlecht drehet, ergehen meine Worte Namens der Welt. Der Satan muß in eurer Mitte seyn, daß ihr weder an euer Heil, noch an das der Welt denket. Macht euch denn Petri Schifflein auf dem Meere ohne Steuermann und Ruderer gar keine Sorge? Jeder denkt nur an sich, gibt keinem seine Stimme, keiner wird erwählt, und so verschwindet die Würde des apostolischen Stuhles, der Glaube leidet Noth, und die Thiere sind klüger.“ Die Rothhüte wählten nun Fiesco, der als Innocens IV. dem Kaiser so viel Jammer machte, und mehr als Gregor!

Unser Gregor hatte den deutschen Ritterorden so lieb gewonnen, daß er ihm nicht nur stattliche Privilegien gab, sondern, gleich dem Kaiser, ihm ganz Preußen

schenkte, worauf einer so viel Recht hatte als der andere. Niemand gehorchte schlechter als diese geistlichen Söhne, die so frei dachten, als die Templer, ihre Politik hinter den sanften Dienst der Maria zu verstecken wußten, und zu dem Banne des heiligen Vaters, wie zu seinen Donnerworten lachten. „Die Heiden," schrieb Gregor, „drückte kein Joch, als die Glaubensfackel ihre Finsternis erleuchtete, und dennoch wagen die Brüder Freiheit und Güter denen zu rauben, die nicht mehr Söhne der Magd, sondern durch Christi Blut erlöset sind. Werden sie nicht ablassen, so sollen sie aller Privilegien beraubt, und vertrieben werden aus dem Besitz des mißbrauchten Landes." Hätte die Kirche doch immer eine so schöne Rolle gespielt! Leider! kehrten sich die Soldatenbekehrer wenig an diese Worte, höchstens bekehrten und tauften sie da nicht mehr, wo sie gerade Eroberungen im Schilde führten, und durften es wagen, denn ihr Ansehen war so groß als ihre Macht, und Papst Innocens IV. wollte, daß man ihre Abgeordnete und Boten ansähe, wie Christum selbst!

Und doch arteten diese gewappneten Söhne der Kirche so aus, daß Hochmeister Wallenrode sagte: „Ein Pfaff in jedem Lande ist genug, und den muß man einsperren, und nur herauslassen, wenn er sein Amt verrichten soll;" und Reuß v. Plauen behauptete: „Man muß der Geistlichkeit keine Güter geben, sondern nur Besoldung, wie andern Staatsdienern auch, sie sollen sich an den schichten Text des Evangeliums allein halten." Kein Wunder, wenn Wiclefs und Hussens Ketzereien so in Preußen um sich griffen, und der letzte Hochmeister, Albrecht von Brandenburg, so ganz Ketzer wurde, daß er seinen Orden — säcularisirte, und aus seinem Stamme sollte der größte aller Ketzer hervorgehen!

Wenn Gregor für die Universitäten Paris und Bologna sorgte, so war es sehr klug, denn sie sprachen nicht selten lauter, als es Päpsten lieb seyn konnte. Man behaup-

tet auch, er habe den saracenischen Fürsten einen Inbegriff christlicher Lehre zugehen lassen, was wenig Menschenkenntniß verriethe. Konnte er ja nicht einmal Lateiner und Griechen über einen Leist bringen, zu welchem Versuche freilich seine Bettelmönche, die ein Religionsgespräch mit dem Patriarchen Germanus hatten, nicht die bestgewählten Leute waren. Die Griechen hatten sich einmal in den Kopf gesetzt, den heiligen Geist nur vom Vater ausgehen zu lassen, die Lateiner wollten dem Sohn nichts vergeben, jene im Abendmahl ihr gesäuertes Brod essen, diese aber ihr ungesäuertes; wie konnte man beide vereinen? Von Gregor rührt auch die wichtige Anordnung, daß während der Wandlung in der Messe die Glocke geläutet werden soll, damit auch diejenigen, welche die Transsubstantiation nicht mit leiblichen Augen sehen, doch hören können, daß jetzt das große Geheimniß vor sich gehe!

Sechstes Kapitel.

Die Fortsetzung*).

Innocens IV., Fieſco, war weniger heftig als Gregor, der Ruf ſeiner Gelehrſamkeit hatte ihn zum Cardinal gemacht, und als ſolcher bezeigte er ſich ſtets geneigt zum Frieden und tadelte manche Handlung ſeines Vorfahren; aber kaum hatte er den Biſſen, nach dem alle Cardinäle ſchnappen, im Munde, ſo fuhr der Teufel in ihn. Man wünſchte dem Kaiſer Glück zu dieſer Wahl, aber Friedrich ſahe tiefer. „Fieſci war mein Freund, Innocens IV. wird mein Feind ſeyn, kein Papſt iſt Gibelline.“ Der Kaiſer half ihm ſeine republikaniſch geſinnte Römer beſiegen, ihm allein verdankte

*) Pansa, vita di Innocent: IV. Venet. 1598, 4. Hartmann vita Innoc. IV. Marb. 1738, 4. Dieſer Papſt verdiente wohl eine beſſere Biographie mit Benutzung ſeiner Briefe und Werke, unter welchen ſein Commentar über die Dekretalen ſo berühmt war, daß man ihn pater veritatis, Vater der Wahrheit, nannte.

er seine Rettung. Innocens war aber Papst genug, aller Dankbarkeit zu vergessen. Anfangs trugen Kaiser und Papst Masken, ihr Krieg war nur ein Federkrieg, der sich endlich in wirklichen Krieg auflöste. Aber was wollten Schlüsselsoldaten gegen deutsche Krieger?

Man schlug sich und unterhandelte, der Kaiser wollte die gefangenen Cardinäle und Prälaten nicht eher freilassen, als bis der Bann von ihm genommen sey; er fing alle Boten auf, die der Papst über die Alpen sandte, um Unruhen zu erregen; es waren meist Franziskaner, die man aufknüpfte von R. W. Viterbo fiel ab, der kaiserliche Statthalter daselbst wollte die Ankunft des Kaisers abwarten, und sein Vorgänger Simon schrieb ihm: „Das Pferd stirbt, während das Gras wächst, der Hase lauft davon, während der Hund pisset," so ging alles drunter und drüber, und Friedrich, als er selbst kam, war desto geneigter zum Frieden, aber siehe! da war der heilige Vater verschwunden. Merkwürdig bleibt Innocens IV. Schreiben von Lyon 1246 an die deutschen Minoriten, das dem Bullarium magnum nicht einverleibt, aber bei Wadding zu lesen ist, in welchem er sie anweiset, den Gegenkönig Friedrichs öffentlich und heimlich bei jeder Gelegenheit zu unterstützen, juxta datam vobis a Deo prudentiam*)! Späterhin erhielten solche christlichen Aufträge noch viel klügere und feinere Herren, die nicht braun, sondern schwarz, auch wohl roth gekleidet waren!

Trotz des Verlustes von Viterbo und des Aufstandes der Guelfen war der Kaiser immer noch mächtig genug, sich Recht zu schaffen, Innocens aber, von kaiserlichen Truppen umschwärmt und das Schicksal seiner Cardinäle und Prälaten besorgend, ritt verkleidet von Sutri nach Civita vecchia ventre à terre, daß seine Begleiter ihm kaum nachfolgen konnten. Als heiliger Vater betrach-

*) Mit der euch von Gott verliehenen Klugheit.

tet, war er ein Reiter, der fast Cäsar XII. gleichkommt; mit einbrechender Nacht sprengte er, als Soldat verkleidet, von Sutri weg, mit Aufgang der Sonne war er zu Civita Vecchia, machte also 34 Miglien in der kurzen Sommernacht. Hier lagen die Galeeren Genuas, die seiner warteten. Genua empfing seinen Landsmann feierlich, alle Schiffe im Hafen und auf der Rhede waren geschmücket, alle Glocken brummten, alles strömte in festlichen Kleidern ihm entgegen und sang: „Gesegnet ist, der da kommt im Namen des Herrn, Hosianna in der Höhe!" und der hohe Reisende erwiederte: „Unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick des Voglers, der Strick ist zerrissen, er ist frey." Von Genua ging Innocens nach Lyon, wo er allerdings freier war als zu Rom, und ausser dem Bereiche des Kaisers, wenn gleich Lyon damals noch zum Reich gerechnet wurde; die Stadt war beinahe unabhängig unter ihren Erzbischöfen. Friedrich stutzte, als er die Botschaft von der Flucht des Papstes vernahm, und äußerte: „So oft ich mit ihm Schach spielte, machte ich ihn matt, oder gewann einen Thurm; jetzt haben Genueser die Hände im Spiel, es ist verloren. Der Papst zog eine Stadt um die andere vom Kaiser ab, und im Reich wütheten Mongolen. Der Chan soll dem Kaiser eine Hofstelle angetragen und Friedrich geantwortet haben: „Er versteche sich auf Vögel, und werde einen guten Falconier abgeben!" Gewiss ist, daß der Kaiser erklärte, er würde sich nicht rühren, so lange der Papst ihm mehr Verdruß mache, als die Mongolen!

Ludwig der Heilige, der recht gut, trotz dieses Beinamens, das unheilige Papstspiel von Religion und Kirche zu unterscheiden wußte, wie seine pragmatische Sanction beweist, sahe den Heiligen Vater gar nicht gerne so nahe, hatte anfangs sogar den Besuch unter dem Vorwande abgelehnt: „daß er zuvor die Einwilligung

seiner Großen einholen müsse," und Aragonien und England hatten gleiches gethan. Innocens stutzte, war aber einmal zu Lyon und berief die berühmte Kirchenversammlung daselbst 1245. Er wiederholte seinen Bann gegen den Kaiser, den alle Welt mißbilligte, und darüber gedacht zu haben scheint, wie der Geistliche, der solchen zu Paris verkündigen mußte: „Gott allein weis, wer der Schuldige ist, den Schuldigen stoße ich aus der Gemeinschaft der Kirche, den Unschuldigen absolvire ich." Der Kaiser soll den humoristischen Prediger belohnet, S. Heiligkeit aber abgesetzt haben. Es war vielleicht die vernünftigste Predigt im ganzen dreizehnten Jahrhundert!

Niemand hatte auf jener Kirchenversammlung, die nicht zahlreich war, einen härtern Stand, als der kaiserliche Gesandte Thaddäus a Suessa, denn Petrus de Vineis, der auch dabei war, sprach kein Wörtchen, (was doch merkwürdig bleibt). Er entschuldigte die Abwesenheit seines Kaisers mit Krankheit, erbot sich zu allem Möglichen, Herstellung des lateinischen Kaiserthums, Hülfe gegen Mongolen, Kreuzzug, Rückgabe des Kirchengutes, Genugthuung für Alles ꝛc. „Habt Ihr Vollmacht?" rief Innocens, Thaddäus legte sie vor. „Schön sind die Versprechungen, aber wird man sie halten? Er möchte wohl das Concil sprengen, und Zeit gewinnen wollen? Wer ist mir Bürge, und wer will ihn zwingen?" — „Die Könige Frankreichs und Englands," erwiderte Thaddäus. „Ich will nicht, sprach Innocens, ich müßte auch diese Bürgen strafen, und hätte dann drei Feinde statt Einem!" Vergebens verwendete sich der fromme Louis für den Kaiser: man darf ihm nicht trauen, war die Gegenrede. Friedrich ließ sich im Christenthum examiniren, und erhielt die schönsten Testimonia. „Man darf ihm nicht trauen!" wiederholte Innocens, und mag nicht ganz Unrecht gehabt haben.

Mit Thränen eröffnete der Papſt die zweite Sitzung; „o ihr! die ihr vorübergehet, ſchluchzte das Krokodil, ſehet, ob ein Schmerz gleich ſey meinem Schmerz; wie Chriſtus bin ich mit fünf Wunden durchſtochen, meine Wunden ſind die Mongolen, die getrennten Griechen, die Ketzer, das verlorne heilige Land, und dieſer Kaiſer Friedrich, der ein Meineidiger, Friedensbrecher, Kirchenräuber, Ketzer iſt, der nur über den Bann lachet, dennoch in die Kirche geht, und der Kirche und ihrer Heiligen ſpottet; nie hat er eine Kirche oder Kloſter erbauet, er iſt Freund eines Sultans, liebt muhamedaniſche Sitten, hat ſogar ſaraceniſche Mädchen! das Haupt der Chriſtenheit!“ Thaddäus widerlegte unter Bewunderung der Zuhörer den heiligen Vater Schritt für Schritt, widerlegte alle angebliche Verbrechen oder, wie ſich der hohe Ankläger ausdrückte, enormitates, mit großer Geiſtesgegenwart, fuhr einigen Biſchöfen, die ſich auch ihrer Weisheit entladen wollten, gehörig über das Maul, bat um Friſt, da ſein Kaiſer bereits zu Turin ſey, und ſelbſt zu kommen gedenke. „Das ſey ferne! rief Innocens; wir haben keine Luſt, Märtyrer zu werden, oder uns einſperren zu laſſen!“ Der heilige Vater ſprach vor wie nach vom großen Drachen, nach deſſen Erlegung die übrigen Schlänglein (Könige) ohne Gefahr können zertreten werden!

Innocens ſetzte nur einen Termin von zwölf Tagen, und hielt nach deſſen Ablauf die dritte Sitzung, wo Thaddäus an ein allgemeines Concil appellirte, und an einen künftigen milder geſinnten Papſt, der jetzige Vicegott aber den Bann und Abſetzung des Kaiſers verkündete. Alle ſtaunten voll Schauder, des Kaiſers Geſandte weinten, und Thaddäus rief: dies iræ, dies doloris, dies calamitatis *). Innocens aber ſtimmte das Te Deum an, und feierliche Stille folgte; die Väter

*) O Tag des Zorns, Tag des Schmerzens, Tag der Trübſal!

stießen ihre brennende Fakeln zur Erde, daß sie erloschen, und der Hohepriester und alle Leviten riefen: So erlösche der Glanz und das Glück des Kaisers! Innocens konnte auf keine Armeen rechnen, aber er rechnete auf den Aberglauben seiner Zeit, der den Papst für einen Vicegott hielt, und den Gebannten mit heiligem Schauder betrachtete, und auf seine leichten Truppen durfte er auch rechnen, auf seine Bettelmönche; selbst Bestechungen mußten nachhelfen im Vaterlande: der Papst hatte Geld wie Heu, denn die Gelderpressungen in der ganzen Christenheit gingen schon so ins Große, daß ihm selbst der Cardinal Johann, der ein Britte war, sagte: „Wilcams Esel in ließ sich lange mißhandeln, aber endlich fing sie an zu reden!“

Innocens ließ die ganze Welt, die mit Recht von Kaiser Friedrich eine hohe Meinung hatte, staunen und reden — und handelte. Das stupide Volk und der Aberglaube standen auf seiner Seite, es ward erfüllet, was geschrieben stehet: „Und sie wußten nicht, wie sie an ihm thäten, denn das Volk hing ihm an.“ Friedrich mußte am Ende unterliegen — der große, mächtige, talentvolle Kaiser unterlag der Pfaffheit! So ging es ja selbst in unsern hellern Zeiten, bei unserer gottverdammlichen Vielherrschaft, manchem Kleinherrscher von Geist und bestem Willen, aber in der Regel ohne force armée und Geld, wenn ihm sein erster Rath cum suis*) über den Kopf gewachsen war; ja in unsern revolutionären Zeiten brauchte es oft weiter nichts als einen schurkischen Advokaten, um das Volk irrezuführen.

Friedrich rief bei der Nachricht von jener schändlichen Pfaffenscene zu Lyon, entrüstet: Wo sind meine Kronen? man brachte sie ihm, er setzte eine auf's Haupt, und sprach mit erhöhter Stimme: „noch habe ich meine

*) Mit seiner Sippschaft.

Kronen, die mir weder Papst noch Concil rauben soll. Welcher Pfaffenstolz! Welche Ungerechtigkeit! nun hat mich der Papst auch von der ihm schuldigen Ehrfurcht absolviret!" Er erließ ein Manifest, worin er erklärte: „Wenn der Papst, als Oberhaupt der Kirche, binden und lösen kann, so kann er doch nicht nach Willkür das Kaiserthum vergeben, und mit Verletzung aller Formen meine Unterthanen ihres Eides entbinden. Ich sehe weder Ankläger, noch Beweise, noch Vertheidiger, der Papst allein macht den Ankläger, Zeugen und Richter! O daß die leichtgläubige Einfalt die Heuchelei der Pharisäer erkenne, und die ganze Abscheulichkeit Roms, welche Anstand und Schaam zu schildern verbieten. Die Clerisei muß wieder zu dem apostolischen Leben der ersten Zeit zurückgebracht werden, und zur Demuth ihres Herrn und Meisters! Die gute Einfalt bettelt, während zu Rom Verschwender und Freigeister prassen, ihre Hütten zerfallen, und die Priester bauen Palläste und Städte, bietet man den Finger, so nehmen sie Hand und Arm. Unsere Sache ist die Sache Aller, mit uns fängt man an, und ist unsere Macht gebrochen, wer will da noch widerstehen? Ich werde mein Recht nie feiger Weise aufgeben, der Ruhm des Widerstandes wird mir bei Mit- und Nachwelt bleiben, und wer mich verläßt, den trifft, außer der Sclaverei, Schande und Schmach." So Friedrich, aber leider! war das dreizehnte Jahrhundert noch nicht reif für solche Wahrheiten, so offen sie auch zu Tage lagen; sie machten den großen Kaiser nur verhaßt in den Augen des abergläubischen Pöbels vornehmen und niedern Standes!

S. Heiligkeit geruhten zu antworten: „Wenn ein Kranker, gelinde Mittel verschmähend, gebrannt und geschnitten wird, so klagt er über den Arzt, wie Uebelthäter über den gerechtesten Richter klagen, und so auch der Kaiser. Nicht blos priesterliche, auch königliche Herrschaft gründete Christus (nicht einmal erstere, geschweige letztere), und übergab beide Petro und seinen

Nachfolgern, wie durch die Mehrheit der Schlüssel anschaulich dargestellt wird. Nicht Constantin gab dem heiligen Stuhle seine weltliche Gewalt, wie so viele behaupten, sondern Christus selbst als König und Priester nach der Weise Melchisedek! Die Kirche übergibt dem Kaiser das Schwerdt, hat folglich auch das Recht, ihm zu sagen: „Stecke das Schwerdt in die Scheide!" Was haben wir nicht alles gethan, um diesen Sünder in den rechten Weg zu leiten, aber vergebens! Dieser neue Simson, den siebenfache Stricke nicht binden, muß durch gewaltigere Mittel gefesselt werden. Alle seine Klagen sind unerheblich und blos täuschend; welche lächerliche Anmaßung, sich erhaben zu wähnen über alle Gesetze! wie ein gefangener Vogel sich durch heftige Bewegungen nur desto mehr ins Netz verwickelt, und derjenige, der mit schmutzigen Händen den Mund wischt, sich nur noch mehr verunreiniget, so der Kaiser durch seine Reden und Schriften!"

Solche Advokatenwendungen konnten Friedrich nicht irren, er setzte in seinen Erblanden seine Reformen fort, wie den Kampf mit Lombarden, es entstanden mehrere Verschwörungen gegen sein Leben, und gleiche Mordanschläge gegen den Papst erzählte sich die Welt. Dieß beweißt wenigstens den hohen Haß beider Parthien. „Glückliches Asien!" rief Friedrich, „deine Beherrscher haben weder ihre Unterthanen, noch die Kirche zu fürchten!" Der Starrsinn des Hohepriesters verstand sich endlich, die Rechtfertigung des Kaisers zu hören, und den Bann aufzuheben, wenn er sich in Person, waffenlos und mit wenig Gefolge stelle. Nur ein Pfaffe kann es dem großen Kaiser verübeln, daß er sich nicht stellte. Friedrich blieb in Italien, und gewann durch größere Milde die Gemüther; Louis IX. versuchte Aussöhnung, der Kaiser selbst erbot sich, das Reich seinem Sohn Conrad abzutreten, und dafür in Palästina zu fechten — vergebens! Zürnend kehrte Louis von

Cluguy zurück; Innocens blieb auf seinem Kopfe, zum Beweise, daß es schwerer ist, Jesu Nachfolger zu seyn, als sich so zu nennen.

In Deutschland war die Clerisey auf der Seite des Papstes, und suchte die weltlichen Großen zu gewinnen, gewann auch den Landgrafen Thüringens, Heinrich Raspe, daß er 1246 die Krone annahm, aber Conrad siegte mit Hülfe Baierns und der Städte, und Raspe, den man nur den Pfaffenkönig hieß, starb. Vergebens hatte Innocens große Summen für ihn verschwendet. Von Neuem bot Innocens die Krone der Deutschen aus; Niemand wollte sie; endlich verstand sich Graf Wilhelm von Holland dazu; Conrad blieb aber dennoch der Stärkere, und in Italien schlug sich Friedrich, der Vater, herum, bis Familienereignisse sein Herz brachen. Sein wackerer Sohn Enzius fiel in Gefangenschaft der Bologneser, die ihn bis zu seinem Tod, 22 Jahre lang, gefangen hielten; ein anderer seiner natürlichen Söhne starb; Ezzelin, der der Fluch seiner Zeit wurde, fing an die Larve abzunehmen; der Verdruß, den ihm die Päpste machten, noch mehr aber das Benehmen seines Kanzlers und vertrauten Freundes, Peter de Vineis (von Weingarten), brachen ihm das Herz. Noch heute ist nicht entschieden, ob Vineis den Kaiser wirklich habe vergiften wollen; er tödtete sich selbst im Kerker zu Pisa, gefesselt und geblendet stieß er seinen Kopf gegen die Wand; ganz schuldlos scheint er nicht gewesen zu seyn, obgleich er mehr als Opfer der Verläumdung gefallen zu seyn scheint, was auch Dante annahm, der ihn in der Hölle unter den Selbstmördern findet und sagen läßt:

> l'animo mio, per disdegnoso gusto
> credendo, col morir fuggir disdegno,
> ingiusto fece me contra me giusto*) —

*) Da hat mein zornentflammter Geist, im Wahn,
Durch Sterben aller Schmach sich zu entwinden,
Mir, dem Gerechten, Unrecht angethan.
Hölle. 13. Ges. Vers 58 ff.

Peter de Vineis Briefe verdienen noch heute gelesen zu werden, zur nähern Kenntniß jener schmachvollen Priesterzeit; Vineis war ein — Mann, und verdiente wohl eine eigene Biographie, wie seine Briefe eine neue kritische Auflage. Friedrich starb 1250 zu Fiorenzuola in den Armen seines Manfreds. Schon dem Grabe nahe und bei geschwächtem Körper, hatte sich sein Geist noch einmal aufgerafft, um in der vollen Glorie seiner Kraft unterzugehen. Mit ihm ging auch die Würde der Kaiser in Italien zu Grabe!

Friedrich II., auf dem der Geist seines Großvaters Friedrichs I. zweifach ruhte, war der letzte Kaiser, der die Majestät des Reichs gegen Rom mit Muth verfocht, er war der Schrecken zweier Meister-Päpste; seine Verbrechen waren sein Erbtheil Neapel, sein Name Hohenstauffen und seine Größe. Friedrich war so groß, daß man ihm, mit einem Blick auf seine Zeit, alle despotische Willkür leicht verzeihet, wie Preußens Friedrich, mit dem er viele Aehnlichkeit hatte, einen Punkt ausgenommen, in dem er sein ganzes Leben lang zuviel that, wie Preußens Friedrich nur in seiner Jugend; mit einem Blick auf das rohe Mittelalter kann man ihm selbst die Hinrichtung des Bischofs von Arezzo, des Generals der Schlüsselsoldaten, verzeihen, den er von seinen Saracenen an den Schweif eines Pferdes binden und zum Galgen schleppen ließ — Carl XII. und Patkul — welcher war barbarischer? Friedrich schlummerte hinüber, aber die Welt war so voll von Friedrich, daß gar viele nicht an seinen Tod glaubten, daher zwei falsche Friedriche zum Vorschein kamen, einer in Sicilien, der andere in Deutschland; und selbst der Orient sprach lange noch von dem berühmten Kaiser Ferry. Er ruhet zu Palermo, und wer flöchte nicht lieber Blumenkränze um die Urne des Mannes, der neben Herrschertalenten so viele

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Kenntnisse besaß, und manches für Wissenschaften that, und die Universität zu Neapel errichtete, die mit der von Bologna wetteiferte, als um den Sarcophag seiner heiligen Quälgeister? Nach Einigen starb er an Gift, versöhnt mit der Kirche, unter allen Sakramenten; der Erzbischof von Palermo absolvirte ihn vom Kirchenbann, er befahl, seinen Leichnam in eine Cisterzienser-Kutte zu hüllen, und ohne alle Pracht zu beerdigen; nach Andern fuhr er vergiftet in seinen Sünden dahin, oder wie ein Mönch von Palermo sagt: descendit ad inferos, nil secum deferens nisi saeculum peccatorum *). Trauernd wiederholen wir die Worte, die auf seinem Grabe stehen:

> Si probitas, sensus, virtutum gratia, census,
> nobilitas orti possent obsistere morti,
> non foret extinctus Friedericus, qui jacet intus **).

Innocens frohlockte laut, als der Kaiser seinen großen Geist aufgab, sahe schon Neapel und Sicilien als verwirkte Leben St. Peter einverleibt, und dachte sich größer, als Innocens III., der nur Ancona und Spoleto zum Kirchenstaate brachte; voll Jubels schrieb er der Clerisey Siciliens: „Es jauchzen die Himmel, es hüpfe die Erde, denn der Sturm über euren Häuptern hat sich in sanften Westwind und erquickenden Thau verwandelt." Innocens gönnte den Hohenstaufen nicht einmal Schwaben, und schrieb den Schwaben: „Herodes ist todt, und die Nachkommen des tyrannischen Geschlechts sollen nie mit unserem Willen das Reich und Schwaben besitzen." Friedrich blieb in den Augen der Päpste und aller Päpstler der große Drache, und seine Ab-

*) Er fuhr zur Hölle, und nahm nichts mit, als einen Sack voll Sünden.

**) Gäb' Großsinn, Geisteskraft und aller Tugend Zier,
Gäb' ein erlauchter Stamm Schutz vor des Todes Pfeilen,
So konnte er den Mann, deß Hülle ruht allhier,
So kann' er Friedrich nie und nimmermehr ereilen.

kömmlinge Otterngezücht (Genimina viperina venenoso egressa de Colubro). Innocens Hauptklage blieb: er unterhandelte mit Saracenen! und doch hatte er selbst den Sultan vor dem Kaiser gewarnt, der großherzige Moslem ihm aber zurückgeschrieben: „Wir kennen Jesum, in dessen Namen du zu handeln vorgibst, besser, und verehren ihn noch mehr, als Du; wir halten die Verträge.“

Innocens und die Päpstler frohlockten, wie die Römer, als der Sieger von Cannae, ein Flüchtling in Asien und jetzt ein Greis von 76 Jahren, lieber Gift nahm, als sich von Prusias ausliefern ließ, groß, wie sein Besieger Scipio, der zwei Jahre früher zu Linternum, mit Undank gelohnt, seine Tage endete, und neben Hannibal und Scipio darf sich Friedrich stellen.

Innocens verließ nach dem Tode des gefürchteten Kaisers sogleich Lyon, dankte für die gute Aufnahme, und Cardinal Hugo soll geäußert haben, daß der päpstliche Hof der Stadt gewiß von Nutzen gewesen sey, denn bei dessen Ankunft habe es nur drei bis vier Hurenhäuser gegeben, jetzt sey ganz Lyon nur eins. Diese erzählt Matthäus Parisiensis. Innocens Reise durch die Lombardei glich einem Triumphzug; Guelfen und Ghibellinen huldigten ihm; er hielt sich nun bald zu Anagni, bald zu Perugia auf, stets Manfred, der die Tugenden und Talente seines kaiserlichen Vaters geerbt hatte, Apulien und Sicilien im Auge. Kaiser Conrad IV. zog jetzt über die Alpen; der Papst betrachtete ihn als abgesetzt, wie den Vater, belegte ihn mit dem Banne und bot die Krone Siciliens, da er sie seinem S. Peter nicht geben konnte, dem Grafen Carl von Anjou, dann dem Grafen Richard von Cornwallis, der erwiederte: „Der Papst schenkt mir den Mond, wenn ich solchen herunter holen kann,“ und endlich Englands Heinrich III., der sie für seinen Sohn Eduard annahm und Subsidien zahlte. Aber Conrad IV. hatte

Glück, der Starrsinn Innocens brach, er trat in Unterhandlungen, starb aber darüber, verläumdet von Franziskanern, denen er die Einmischung in Pfarramtsgeschäfte genommen hatte, wie Friedrich von Dominikanern. Von allen Stauffen war nur der zweijährige Prinz übrig, den die Italiener Conradino nennen. Wenn Conrad IV. an Gift starb, wie das Gerücht ging, so scheint Rom mehr Antheil daran gehabt zu haben, als der wackere Manfred.

In dieser Epoche und während des sogenannten Interregni, waren die Päpste ihrem großen Plan, Herrn von ganz Italien zu werden, ziemlich nahe, vielleicht selbst nahe daran, Papstthum und Kaiserthum unter Einem Hut zu vereinen. Man muß sich mehr darüber wundern, daß es nicht geschehen ist, als darüber, wenn es geschehen wäre. Innocens stürzte unser Vaterland in die traurige Epoche, die man wohl Interregnum nennen durfte, denn was waren die Schattenkönige, Wilhelm von Holland, der genug bei sich zu thun hatte, Alphons von Castilien, der Deutschland nie sah, und Richard von Cornwallis, der es bloß auf dem Rhein beschiffte? Fluch dem Vater der Christenheit, der solche Verwirrung über ein großes biederes Volk bringen, und die Religion so schändlich mißbrauchen konnte, zum Dienste seiner Leidenschaft und selbstischen Zwecke. Man spotte nicht mehr über Sina; es jagte die Schwarzen zum Teufel, als sie sich nicht mit Mathematik allein beschäftigten, sondern mit ihren Dogmen, über die man nur gelacht hatte, die Staatsruhe zu stören anfingen, und was hätte der Kaiser Sinas erst einem Papst gethan? Von diesen Zeiten des tödtlichen Grolls der Päpste gegen das schwäbische Haus, und dem Partheihaß zwischen Gibellinen und Welfen, und dem Neide der Großen gegen die Macht der Stauffen leitet man vielleicht am besten den üblen Ruf der Schwa-

ben ab, und alle Sagen von sogenannten Schwabenstreichen.

Innocens IV. scheint indessen mit all seinem Treiben doch im Grunde dem Papstthum mehr geschadet, als genutzt zu haben; Friedrichs Manifeste deckten Dinge auf, die vielleicht noch lange unaufgedeckt geblieben wären, brachten Ideen in Umlauf, die niemand zuvor zu äußern wagte, das Ansehen des Petersstuhls sank und die Aufklärung stieg, wie am besten die vielen Ketzer beweisen, die jetzt aufstanden, so fleißig solche auch die Dominikaner in die Höllenküche der Inquisition zu liefern suchten. Innocens kam endlich auch an die Reihe und starb 1254 zu Neapel, ohne seinen letzten Zweck erreicht zu haben — das Königreich beider Sicilien dem heiligen Stuhl einzuverleiben. Er hatte das Glück, zu sterben, ehe die Botschaft von der Niederlage seines Heeres durch Manfreds Tapferkeit sein Ohr erreichen konnte. Der Bischof Grothead von Lincoln, der sich in England so männlich päpstlichen Anmaßungen widersetzt hatte, erschien ihm, wie Matth. Parisiensis weiß, und gab ihm mit seinem Bischofsstab einen solchen Treffer, daß er daran sterben mußte. Ein Cardinal sahe auch im Gesichte den Papst vor Gottes Richterstuhl, vom Engel der Gerechtigkeit angeklagt, die freie Kirche zur Sklavin, und aus einer heilbringenden Lehrerin der Tugend und Wahrheit eine Wuchererbank, und eine Meisterin des Truges und der Lügen gemacht zu haben. Papst Alexander IV. hatte gleiche Vision, und sahe Innocens nach der Hölle schleppen.

Auf dem Grabmale zu Neapel kann der Reisende noch heute das Bild des leidhaften Starrsinns sehen, der das Original im Leben beseelte, und wenn auch auf diesem Denkmal die Worte stehen: Stravit inimicum Christi, Colubrum Friedericum *), so nimmt doch jeder, der

*) Er warf in den Staub den Feind der Kirche, den Drachen Friedrich.

die Geschichte kennt, den Kaiser für einen großen Mann und den Papst für den Drachen oder die Schlange. Wenn wir auch weiter nichts von ihm kennten, als die schändlichste seiner Bullen vom Jahr 1252: daß die Ketzer oder Andersdenkende als Todtschläger und Seelen-Mörder eingekerkert, ihre Güter eingezogen, ihre Wohnungen niedergebrannt, ihre Kinder unfähig zu allen Aemtern, und sie selbst endlich Gott zu Ehren lebendig verbrannt werden sollen bei einem kleinen Zeuerlein, so müßten wir das Kreuz schlagen. Wenn wir sehen, daß er, der ehemalige Freund Friedrichs, alles Entgegenkommen des großen Kaisers verschmähte, alle Verwendungen Louis schnöde zurückwies, wie die Bitten des sterbenden Conrads und Manfreds, und aus Haß gegen die Hohenstaufen die Franzosen nach Neapel lockte, woraus ein dreihundertjähriger Krieg in Italien entstand, so kann nur Abscheu unsere Brust erfüllen gegen einen solchen Vater der Christenheit!

Europa war zu klein für unsers Innocens Ehrgeiz, er wollte auch die Seele des Morgenlandes werden, und daher ließ er nicht bloß im hohen Norden das Evangelium Christi, oder besser, des Papstes verkündigen, sondern auch unter den Schahschuken zu Cogni und Bagdad, und dem Khan der Mongolen. Er sandte Dominikaner und Franziskaner (1246—51), die sich aber viel zu mönchisch benahmen, und nur den Papst und seine Religion lächerlich machten in den Augen geradsinniger Asiaten. Indessen verdanken wir seinen Missionärs, den Franziskanern Carpi und Benedict, und dem Minoriten Rubrignis, den der heilige Louis dahin absandte, die nähere Kenntniß des nördlichen Asiens, wenn sie gleich Mährchen verbreiteten, wie Marco Paolo. Die Nachrichten waren dürftig, aber doch die ersten, und noch immer interessanter, als manche spätere Nachrichten hungriger Prälaten auf Apokalypferden, und gelehrter Damen im Wagen von uns weit näher liegenden Ländern.

Innocens IV. soll auch den Cardinälen zuerst rothe Hüte gegeben haben, die goldene Rose aber, dieses kostbare Freundschaftszeichen der heiligen Alten, die sonst nur in Papier oder Blei zu zahlen pflegen, ist bestimmt spätern Ursprungs. Mehr als andere Päpste eiferte er gegen die Turniere, weil der Aufwand den Adel hindere, gegen die Feinde der Christenheit die Waffen zu nehmen, vielleicht wollte der stolze Mann sich auch bloß an den Großen reiben. Trotz des Kirchenbannes und verweigerten Begräbnisses in heiliger Erde dauerten sie aber fort, ihre Hauptstütze waren die Damen, die ja noch heute Wohlgefallen haben am Zweikampfe pour des beaux yeux, und was thut ein tüchtiger Ritter nicht um Damen willen? Das Pulver sprengte die Ritter und ihre Damen in die Luft, die grands coups d'epée und den Damenstoß, und löste den Knoten besser, als das kanonische Recht, das jene Turniere nundinas detestabiles *) nennet. Unsere Manövers sind besser.

Von Innocens hätte man nicht erwarten sollen, daß er sich in die lächerlichen Streitigkeiten der braunen Kutten über die strengere Regel ihres Heiligen, und über Eigenthum einlassen würde. Die strengere Parthie behauptete, daß sie kein Eigenthum, das der Kirche gehöre, sondern nur den Gebrauch davon hätten (simplex Usus), und Innocens entschied sich für den larern und fleischlicher gesinnten Theil, und nun wurden jene die gefährlichsten Feinde des römischen Stuhles, und nannten den Vize-Gott zuerst Bestia apocalyptica, Antichristus, und seinen Sitz Babylon. Mit Feuer und Schwert wütheten Päpste gegen sie, aber sie waren nicht auszurotten, stritten auch noch über Kapuzenform und Bart, die Welt erhielt aber zu ihrer Beschämung un-

*) Die abscheulichen Turniere.

gemein viel Licht von — zwei Narren-Sammlungen.

Der Nachfolger, Alexander IV., Graf Signa, ging in die Vergrößerungspläne seines Vorgängers zwar auch ein, aber schonender und mit mehr Milde. Manfred benutzte seine Schwäche, und ließ sich nicht nur zu Palermo krönen, sondern fiel sogar mit seinen Saracenen in den Kirchenstaat, und gegen den Wüthrich Ezzelin mußte der Papst einen Kreuzzug predigen, wozu er das Geld aus England holte. Zu Rom ging es so bunt zu, als in Deutschland. Rom machte es seinen Päpsten um kein Haar besser, als deutsche Reichsstädte ihren Bischöfen; der heilige Vater saß zu Viterbo, und bannte vergebens, suchte Hülfe gegen die einbrechenden Mongolen zu Stande zu bringen, und 1261 befreite ihn der Tod von allen Bedrängnissen. Ob wohl Alexander, als 1258 die Mongolen dem Chalifate zu Bagdad ein Ende machten, Betrachtungen angestellet hat? Betrachtungen über sich selbst, wie Marc Aurel?

Schon unter dem Vorfahrer hatten die Römer den berühmten Senator Brancaleone von Bologna nach Rom gerufen (1252—58), und der Senator entsprach seinem Ruf; er stellte Ordnung her, selbst zwei Edle Annibaldi ließ er aufhängen, viele Raubnester und festen Thürme zerstören, und das Volk, das Ruhe genoß, lohnte mit Undank, aufgewiegelt von seinen Feinden. Recht klug hatte Brancaleone, ehe er seinen gefährlichen Posten antrat, sich Geißeln geben lassen, und Bologna blieb ihm ergeben, obgleich der Papst das Interdikt aussprach; das Volk kam zu sich, holte den würdigen Senator aus seinem Gefängniß nach dem Capitol. Brancaleone regierte Rom mit Glück, und als sein Tod den Neid vollends versöhnte, so setzte man sein Haupt in kostbarer Vase auf eine Säule von Marmor. Matth. Parisiensis nennt ihn superborum potentum et malefactorum malleus et exstirpator, populi protector, veritatis et justitiae

amator*), was aber schwerlich Innocens IV. und Alexander IV. unterschrieben hätten.

Alexander war der größte Freund der Bettelmönche, trotz allem, was Wilhelm de St. Amour, dessen merkwürdiges Buch de periculis novissimorum temporum er dem Feuer übergab, und ihn aller Pfründen verlustig erklärte, so wahr und schön gegen sie geschrieben hatte. Die Bettelklöster waren einmal die Hauptstütze des Papstthums, ihr Einfluß unter dem Volk wuchs immer mehr, und ihr Geld war auch nicht zu verachten. Diese Bettler zahlten zwar nur ein geringes Schutzgeld nach Rom, aber bei ihrer Heuschrecken-Menge und ihren ewigen Prozessen zu Rom darf man den Zufluß doch nach Millionen rechnen. Alexander gab sich alle Mühe, die Eremiten des heiligen Augustins, deren Streitigkeiten über die wichtige Frage: Ob der heilige Augustin der erste Eremitenmönch, oder der erste regulirte Chorherr gewesen sey? ihn in keine geringe Verlegenheit setzten (daher er nichts entschied), unter Einen Hut zu bringen, aber es kostete noch weit mehr Mühe, als vormals dem Reich, die Reichs-Contingente mobil zu machen.

Einen andern Streit, der sich zwischen hochadeligen Johanniter-Rittern und ihren dienenden Brüdern über die Kleidung erhob, schlichtete Alexander leichter, indem er den Rittern, statt des bisherigen schwarzen geistlichen Kleides, rothe Waffenröcke verstattete, woraus die unserer Zeit Vielen so reizend scheinende Maltheser-Uniform hervorging, die nichts sagen will, jene wirklichen Ritter aber hielten nun Krankenpflege unter ihrer Würde. Der deutsche Orden zählte zuletzt kaum hundert Mitglieder, die Johanniter zwischen 4 bis 5000; so geschmackvoll schien die rothe Uniform, und das

*) Einen zermalmenden Hammer für hochmüthige Große und Uebelthäter, einen Beschützer des Volks, einen Freund der Wahrheit und des Rechts.

weiße achteckige Kreuz deutete auf acht Seligkeiten oder geistliche Vergnügungen, woran aber die Ritter wenig Geschmack gefunden zu haben scheinen.

Alexander IV. wandelte das Grabmal Kaiser Hadrians (Moles Hadriani), das schon dem Crescentius zum Schutz gedient hatte, in das Castello di S. Angelo um, worauf ein bronzener Engel steht, der nicht so schön ist, als die Bildsäulen, die zur Zeit des Kaisers das Grabmal umgaben, wenn man nach dem bekannten schlafenden Faun urtheilen darf, der hier gefunden wurde. Wir wissen, daß die Belagerten in dieser Citadelle sich durch Herabstürzen der Bildsaulen zu vertheidigen suchten, folglich fänden sich bei Nachgrabungen sicher noch ähnliche Schätze der Kunst. Der gute Kaiser Hadrian ruhte in einer porphyrnen Tumba, und Papst Innocens II. hatte schon die Gnade, solche nach dem Lateran bringen zu lassen, und sich selbst hineinzulegen.

Wenn man M. Parisiensis lieset, so erschrickt man über die verdorbenen Sitten am römischen Hofe, und Vieles läßt sich nur auf lateinisch sagen. Das Verderben war Schuld an dem sonderbaren Auftritt der Flagellanten und Geißler, die in Italien 1259 anfingen, und sich auch nach Deutschland und Polen verbreiteten. Diese Büßer, die halbnackend herumliefen, oder verhüllt von Kopf bis zu Füßen, und unter Trauergesängen in den Straßen sich aufs Blut geißelten, wurden bald das liederlichste Gesindel, so daß die Polizei hinter ihnen her seyn mußte. Natürlich bekehrten sie die Welt so wenig, als das Papstthum, dem jetzt alles in die Hände gegeben war, wie Noa und seinen Söhnen nach der Sündfluth, die Thiere auf Erden, und Alles, was auf Erden kriechet, die Vögel unter dem Himmel, und die Fische im Meer, alles, wie das grüne Kraut.

In dieser Finsterniß der Zeit hätte sich der Papst leicht vollends zum Dalai-lama oder wirklichen Gott erheben können, der bekanntlich, so wie er seinen Körper ver-

läßt, sogleich wieder incarnirt wird, wie das der Fall schon mit dem heiligen Stier Apis gewesen ist; doch das Sacré Collége oder Cardinals-Collegium ist Incarnation genug! Die Glaubigen des Dalai-lama, wenn sie den garstigen Abgang ihres Gottes auch nicht getrocknet und zerrieben auf ihre Speisen streuen, um solchen Hautgout zu geben, wie einige Reisebeschreiber wollen, tragen doch solchen als Amulet in goldenen Kügelchen am Halse, und welcher Kaiser oder Papst des Abendlandes darf sich rühmen, daß man ihn selbst noch in den stinkenden Spuren der Menschlichkeit verehret habe? Die Glaubigen aber hätten wohl verdient, mit der losen Speise traktirt zu werden, wie dorten der Prophet Ezechiel!

Siebentes Kapitel.

Ein Dutzend unbedeutender Nachfolger genießt meiſt in Ruhe die Früchte der Anſtrengungen der Hildebrande und Innocenze, 1251—96.

Urbanus VI., Sohn eines Seifenſieders aus Troyes, der es bis zum Patriarchen von Jeruſalem gebracht hatte, wurde zu Viterbo von acht Cardinälen gewählt, die ſich lange nicht vereinigen konnten, und daher, nach Villani, beſchloſſen, daß derjenige Papſt ſeyn ſollte, der zuerſt an die Thüre des Conclave klopfen würde. Urban klopfte, und ihm ward aufgethan. Er hatte viel Geſchäftskenntniſſe, da er lange Legat geweſen war, und ungemeine Thätigkeit für ſeine Dickheit; die Verhältniſſe zu Rom waren aber wieder ſo traurig, daß er theils zu Orvieto, theils zu Perugia ſich aufhalten mußte, und oft kaum hatte, wo er ſein Haupt hinlegte, dennoch aber dem König Ottocar von Böhmen alles, was er in Litthauen und Rußland erobern würde — zu ſchenken geruhte!

In Italien ſpielten die Gibellinen den Meiſter, und Urban nahm ſich heraus, in Deutſchland die zwiſtige Wahl-

sache zwischen Richard von Cornwallis und Alphons von Castilien zu entscheiden, wurde aber nicht als Richter anerkannt. Sein Nachfolger Clemens erst erlebte die Freude oder die Schwachheit jener Könige, daß sie seinen angesetzten Termintag beschickten, folglich den Papst als Richter anerkannten. Das lateinische Kaiserthum zu Constantinopel ging zu Ende, daher ließ Urban einen neuen Kreuzzug gegen den griechischen Kaiser Michael predigen, bot von neuem Carl v. Anjou die Krone Siciliens, der aber dann erst mit Heeresmacht anlangte, als der Seifensieders-Sohn und er keine Seife mehr sieden konnten. Unsern Kurfürsten verbot der heilige Mann bei Bannstrafe, Conradin zu wählen, wegen des schrecklichen Andenkens der Hohenstauffen (horribilis eorum memoria). Tantaene coelestibus irae *)?

Urban stiftete auch 1263 das Frohnleichnamsfest zu Ehren der Transubstantiation. Nach der Legende vergoß ein Priester, der im Herzen nicht an diese Metamorphose glaubte, etwas von dem gesegneten Weine; es ereignete sich dasselbe Wunder, wie zu Waldthürn, so viele Weintropfen, so viele Blutstropfen auf dem Altartuche; der Ketzer bebte, warf sich dem Papste zu Orvieto zu Füßen, und glaubte. Dieses Altartuch ist noch zu Orvieto zu sehen, und Orvieto verdankt solchem vieles, wenigstens einen schönern Dom, als der zu Waldthürn ist. Nach einer andern, noch romantischern Legende sah eine Nonne, so oft sie betete, stets ein Loch im Monde, und ihr ward die Offenbarung, daß dieses Loch ein noch fehlendes Kirchenfest bedeute, und so füllte Urbanus mit viel Urbanität dieses Loch im Monde durch jenes Fest, wozu der heilige Thomas von Aquino die Gebete und Lieder fertigte.

Clemens IV. aus S. Gilles folgte Urban, schlich sich wegen der Nachstellungen Manfreds glücklich nach Pe-

*) s. erster Band pag. 363.

rugia, und schrieb sogleich nach seiner Erhebung in Mönchsdemuth seinem Neffen, daß er und seine Verwandte (darunter zwei seiner eigenen Töchter) ja nicht zu ihm kommen, und noch weniger über seine Erhebung stolziren sollten; könnten die Mädchen eine Heirath treffen, so wolle er 300 Pfund steuern, aber sie dürften ja die Nase nicht zu hoch tragen, höchstens einen Ritter, sonst gäbe er keinen Heller. Es macht ihm Ehre, daß er den ausgezeichneten Franziscaner Roger Baco in Schutz nahm, und sich seine Schriften erbat; Nicolaus IV dachte anders, und so erneuerten die Klosterdümmlinge ihre Verfolgungen, und setzten sie fort bis an den Tod des gelehrten Mannes 1294. Noch mehr Ehre macht es Clemens, daß er Louis dem Heiligen, dessen Secretär er früher gewesen war, abgerathen haben soll, einen neuen Kreuzzug vorzunehmen. Carl von Anjou rückte jetzt mit einem Heer nach Italien, so schlecht gerüstet, als das päpstliche, denn beiden Mächten fehlte Geld, und Clemens schrieb Carln: „nec montes nec flumina habemus aurea, nec tuo possumus desiderio satisfacere, nisi forsan requiras miraculum, ad quod nobis nequaquam merita suffragantur, ut in aurum terram vel lapides convertamus *)!

Carl ließ sich zu Neapel krönen, und seine Gemahlin Beatrix, die ihn zu dem ganzen Spuck verleitet hatte, wie die englische Gemahlin unsern sogenannten pfälzischen Winterkönig von Böhmen, konnte die Krönung kaum erwarten. Der edle Manfred rückte Anjou entgegen, die Schlacht von Benevent, 1266, ging verloren, so muthig er auch an der Spitze seiner Deutschen und Saracenen kämpfte, seine Neapolitaner verließen ihn, und der Held wollte solches nicht überleben. Der Sieger beging so viele Grau-

*) Wir haben weder goldene Berge, noch Goldströme, und sind außer Stande, dein Begehren zu erfüllen, du müßtest denn verlangen, daß wir durch ein Wunder, wozu wir lediglich nicht die Verdienste besitzen, Erde oder Steine in Gold verwandeln.

samkeiten, sogar gegen Manfreds Hinterbliebene, daß er selbst Clemens Mißfallen erregte; er beschimpfte selbst den gefallenen Helden, aber sein: Soldaten dachten edler, und bauten Steine auf Manfreds Grab in militärischer Einfachheit.

Carl von Anjou hatte dem heiligen Vater nicht nur einen Jahrstribut von 10,000 Unzen versprochen, sondern auch Hülfe zu Wasser und zu Lande, und so fürchtete Clemens wenig die Rüstungen Conradins, und erließ gleich Urban eine fürchterliche Donnerbulle. Anjou selbst hatte sich bald so verhaßt gemacht, daß man von allen Seiten den letzten Zweig des Stauffischen Hauses anging, sein Erbrecht geltend zu machen. Der Geist seiner Ahnen und seines Großvaters Friedrichs II. kam über ihn, Conradin verkaufte, was er hatte, zog trotz des Bannes mit 10,000 Mann über die Alpen, und alles fiel ihm zu; Carl und Clemens zitterten. Der junge Held zog nach Rom, obgleich sein Heer aus Mangel an Geld auf 3000 Mann herabgesunken war, und von da rasch nach Apulien, Anjou entgegen. Aut Caesar aut nihil! Er hatte wieder 9000 Mann gesammelt, und die Schlacht von Scurcola oder Tagliacozzo war gewonnen, als der kriegserfahrne Ritter Valory aus einem Hinterhalt über die siegestrunkenen plündernden Deutschen herfiel. Die Schlacht war nun verloren, aber noch keineswegs Conradino bei der Anhänglichkeit der Italiener an seine Sache und ihn, ohne den Verrath Frangipanis!

Conradin und sein Freund Friedrich von Baden (wegen seiner Ansprüche an Oestreich hieß er auch Herzog von Oestreich) flohen nach dem Meere, um nach Sicilien zu schiffen, sie hatten sich durch Verkauf eines kostbaren Rings verrathen, und Frangipani, Herr von Astura, lieferte sie Anjou aus. Conradin, nahe daran, den Thron seiner Väter zu besteigen, bestieg das Blutgerüst, und starb mit seinem Unglücksgefährten muthig in der Blüthe der Jahre. Vergebens sprach im Blutrathe Guido von Suzara:

„Conradin kam nicht als Räuber oder Empörer, er kam, sein Erbreich wieder zu gewinnen im offenen Kampfe; er ist als Kriegsgefangener zu behandeln;" alle, bis auf Bari, sprachen den Unglücklichen frei, aber die edlen Prinzen mußten bluten, so wollte es Anjou. So erlosch das große Haus der Hohenstauffen, unglücklicher als Stuart, und von größerm Verdienst und geziert mit großen Männern! Die Hand der Päpste lag schwer auf ihm, und Italien war und blieb das Grab der Deutschen! Das Blut der Hohenstauffen klebt am Stuhle der Nachfolger Petri, und schreiet über sie Rache! Wir haben ein halb deutsches, halb lateinisches Gedicht vom Jahr 1259, wo es heißt:

Gens sine capite (kopflos Volk) mag keinen Rath erschaffen,
Imperium vacat capite (das Reich ist ohne Haupt),
so hant kein Haupt die Pfaffen!

Einen Monat nach jener Trauerscene starb Clemens, und sicher mißbilligte sein Herz diesen Frevel, wenn auch nicht die Curia. Die Antwort, die er Anjou gegeben haben soll: Vita Conradini mors Caroli, mors Conradini vita Caroli *), sieht wenigstens im Widerspruch mit seinen frühern väterlichen Ermahnungen an Carl, ja selbst mit päpstlicher Politik, und Päpste waren in der Regel größere Politiker als Heilige, indessen war doch Carl nach Instruktion des Scheinprozesses nach Rom gegangen, und erst nach dieser Reise geschah die Hinrichtung. Die mißhandelten Sicilianer rächten jene Schandthat Anjous unter Procida 1282, aber freilich an 8000 Franzosen, deren Hauptschuld blos ihre gewohnten kleinen Galanterien gewesen zu seyn scheinen. Carl hörte auf keine Klagen, und Papst Nicolaus III., den der sicilianische Gesandte anredete: „Sohn Davids, erbarme dich unser,

*) Lebt Conradin, wird Carl vergehen,
Stirbt Conradin, wird Carl bestehen.

mein Töchterlein ist vom Teufel geplagt," konnte oder wollte nicht helfen, und so mußten sie sich — selbst helfen. Zu Palermo und in allen Städten Siciliens wurden die Franzosen gemordet, nur der allgemein geachtete de Porcelettes, Gouverneur von Calasatimi, wurde in sein Vaterland zurückgesandt. Das Blutbad heißt die sicilianische Vesper, weil es zur gewöhnlichen Vesperzeit vorfiel, und war so traurig, als die S. Bartholomäus-Nacht zu Paris; selbst noch ungeborne Franzosen wurden geschlachtet — in-Mutterleibe. Der gute Henri IV. mußte sich noch an dieses Blutbad erinnern lassen. „Wenn man mich toll macht," sagte er einst, „so werde ich zu Mailand frühstücken, und zu Neapel Mittag halten." „Auf diese Art könnten Ew. Majestät," erwiederte der spanische Gesandte, „auf Sicilien vespern!"

Clemens rief auch alles auf zu neuen Kreuzzügen gegen die Preußen, die den deutschen Orden hart bedrängten, der Hochmeister bettelte überall um Hülfe, überall sammelte der Orden Allmosen, alles steuerte, nur der heilige Vater behielt alles Klingende in petto, und diente mit Ermahnungen. Iddio vi provvedera. Gott wird helfen! Bei dieser Gelegenheit protestirte ein wackerer Deutscher, der Probst von Halberstadt, Semeca, gegen solche Kreuzzüge im Namen seiner deutschen Collegen, und gerieth darüber in Streit und Bann, den erst der Tod des Papstes und Probstes endete 1269. Johann Semeca verdient als der erste Deutsche genannt zu werden, der seine Landsleute aufmerksam machte auf die Schmach und Härte des sonderbaren Alpenjoches.

Mit dem Tode Clemens IV. zeigte sich recht deutlich das Verderben der Curia, die, gleich andern Ministerien weltlicher Regenten, mehr Schuld an den Vergehungen der Päpste hat, als diese geistlichen Regenten selbst. Das

Ansehen des Kaisers war vernichtet, Frankreich bekam das Uebergewicht, Franzosen und Italiener bildeten zwei Factionen, daher die dreijährige Sedisvacanz. Ein Cardinal war so eigensinnig als der andere, jeder der achtzehn Rothhüte hätte gerne seinen rothen Hut gegen die glänzendere Tiara vertauschet, endlich fiel die Wahl auf den in Palästina abwesenden Visconti, der sich Gregor X. nannte. Die Visconti haben eine Schlange im Wappen, daher spricht der Prophet Malachias von vir anguineus, Schlangenmann, was Gregor X. nicht gewesen zu seyn scheint. Cardinal Porto sagte: „Wir wollen das Dach abdecken, damit der heilige Geist herein kann, (bei Sterbenden werden ja auch die Fenster geöffnet, damit ihr Geist hinaus kann) laßt uns einig seyn, der heilige Geist kam nur über die Apostel, als sie einmüthig beisammen saßen!"

Gregor X. lag nichts näher als ein Kreuzzug, da er selbst in Palästina gewesen war, und daher versammelte er das große Concil zu Lyon 1274, wo die Patriarchen von Antiochien und Constantinopel, 15 Cardinäle, 500 Bischöfe, 70 Aebte, und an 100 Doctores S. S. Theologiae zusammentraten, um sich über den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater und Sohn zu vereinen — ist's möglich? Sie bereiteten sich vor zum großen Werke durch ein dreitägiges Fasten, setzten auch das Nähere wegen einer Papstwahl fest, damit der heilige Stuhl nicht wieder so lange leer stehe, und die Griechen sangen dreimal mit den Lateinern: Sanctus spiritus, qui procedit a Patre filioque *), welches letztere bisher so schwer herausgegangen war, aber mit dem Kreuzzug war es nichts! Gregor starb zu Arezzo, nachdem er den Bettel-Orden noch den der Serviten hinzugefügt hatte, und mit dem Tode Kaiser Michaels, der die Union der Griechen

*) Der heilige Geist, der da kommt vom Vater und vom Sohn.

mit den Lateinern ohnehin nur aus Politik betrieben hatte, waren die Griechen wider die alten – Schismatiker! Gregors Geist der Milde beruhigte Italien und die Kirche, und sein Pontificat hätte wohl tiefere Spuren in der Geschichte zurückgelassen, hätte er länger gelebt.

Mit Kaiser Rudolph, der an Ottocar von Böhmen, und Alphons von Castilien Nebenbuhler hatte, ging er, vermuthlich wegen seines in petto habenden Kreuzzuges zarter um, als mit Portugal und Spanien, oder gar mit Heinrich, Bischof von Lüttich, den er absetzte, der aber auch lebte, wie der weltlichste Ritter, und nicht weiter als 63 Kinder zählte, am liebsten mit Nonnen buhlte, und zuletzt von einem Ritter wegen Entführung seiner Tochter erschlagen wurde. Florenz belegte er mit dem Interdict, da ihn aber bei seiner Rückkehr von Lyon der ausgetretene Arno nöthigte, durch die Stadt zu reisen, so hob er solches auf, segnete alles, aber jenseits der Brücke und vor dem Thore reasumirte er wieder den Fluch, „daß der Himmel diesen Republikanern Zaum und Gebiß anlegen möge!" Unser trefflicher Kaiser Rudolph sah den Vater der Christenheit zum Erstenmale 1275 zu Lausanne, woselbst er vielleicht auch das Einzigemal in seinem Leben Staat machte, und seinen geflickten Wambs bei Seite legte. Der berühmte Franziskaner, Heinrich von Isny, genannt der Knoderer, mehr Weltmann als Mönch, später Bischof von Basel und Erzbischof von Mainz, war der Unterhändler. Dieser Franziscaner haßte die Clerisey, und liebte dafür die Ritterschaft, daher sagte er einst bei einem Mahle zu Mainz, als die Geistlichen früher Platz nahmen als die Ritter: „bini et bini milites recipiant unum clericum pro pulvinari *). Kein Wunder, wenn ihm der Clerus die Grabschrift machte:

*) Je zwei Ritter mögen einen Pfaffen zum Kissen nehmen.

Nudipes Antistes, non curat Clerus ubi stes:
Dum non in coelis, stes ubicunque velis *).

Aus Liebe zur Ruhe und Ordnung ließ sich der linge Kaiser manches vom Papst gefallen, beschäftigte sich lieber mit Deutschlands Wohl, als mit Kreuz- und Römerzügen, ob er sie gleich versprach, ja bewilligte lieber Nicolaus III. eine neue Urkunde über die strittigen Orte im Kirchenstaate, als daß er nach Rom zur Krönung gezogen wäre: vestigia, sprach er, me terrent **).

Rudolph sah drei Päpste in die Grube steigen, worüber sein Kreuzzugs-Gelübde vergessen wurde, das ihm vielleicht doch bei der religiösen Stimmung seiner Zeit, und da die Gebeine seines Vaters in Palästina ruhten, anfänglich Ernst gewesen seyn mag. Rudolphs Geist der Mäßigung, höhere Rücksichten im Auge, geboten doppelte Achtung, da er als Graf Habsburg ein großer Fehdehelb gewesen, vor dem Venerabile einst abgestiegen war, und den Priester auf sein Pferd sitzen ließ, um damit über das Wasser zu kommen, und das Pferd nicht wieder zurücknahm: „weil es sich nicht zieme, für das zu sitzen auf dem Vieh, da der Herr der Herren ist übergefürt!" Mit ihm hörer der traurige Kampf zwischen Kaiser und Papstthum auf, wobei beide Theile wenig gewonnen, Land und Leute aber so viel zu dulden gehabt hatten; beide hatten einander nicht unterjochet, und der Menschengeist läßt sich ohnehin nur eine Zeit lang unter's Joch bringen. Die Hohenstaufen suchten Größe zu erringen durch Fehden mit dem Papstthum; die Habs-

*) Wo bist du, Bischof ohne Schuh?
Deß hat der Clerus gute Ruh.
Bist du nur nicht im Himmelreich,
Wo sonst du bist, das gilt uns gleich.

**) Die Aussagen machten mir bange. — Anspielung auf die Fabel vom Fuchse, der, vom Löwen in seine Höhle geladen, es bedenklich fand, daß alle Thierfährten gegen die Höhle, keine davon weg gerichtet waren.

burger errangen sie durch Einverständniß mit demselben! Die Kaiser gaben ihre alte Ansprüche auf, wäre es nicht schön und billig, wenn die Päpste Gleiches thäten?

Vor Gregor schlossen sich die Cardinäle nicht ein, wenn sie einen Papst wählten, sie versammelten sich, wo sie es für gut fanden, erst geschahe die Wahl da, wo der Vorgänger verblichen war; jetzt befahl der Papst, daß sie sich einschließen mußten, jeder mit einem Diener, daß nach drei Tagen nur eine Schüssel gereicht werden solle, und nach fünf Tagen nur Brod und Wein, bis sie mit dem heiligen Geist im Reinen wären. Clemens V. bestätigte dieses Gebot, aber die Nachfolger wichen bald davon ab, wie das der Fall mit alten Gesetzen zu seyn pflegt. Von der Wahl des Würdigsten war ehedem selten die Rede, die Welt verlangt Rücksichten — Temporibus inserviendum *), bei andern Wahlen nimmt man ja auch Rücksichten, selbst bei Repräsentantenwahlen!

Gregors Nachfolger, Innocens V., Adrian V. und Johann XXI. regierten die Kirche kaum ein Jahr. Innocens war der Erste, der im verschlossenen Conclave nach dem neuen Wahlgesetz gewählt wurde, und Hadrian, der sich so wenig nach persönlicher Bekanntschaft mit dem heiligen Petrus schatzte, daß er sagte: „Lieber ein gesunder Cardinal, als ein sterbender Papst," mußte dennoch fort. Johann XXI., oder Petrus Hispanus (wenn gleich aus Lissabon), war ein berühmter Arzt, im hohen Rufe arabischer Weisheit, daher er auch Magister et Clericus universalis hieß. Er schrieb summulae logicales (ein Compendium der Logik) und Thesaurus Pauperum (Armenschatzkästlein), ein Receptenbuch, an das sich die Heiler seiner Zeit empirisch hielten, so abgeschmackt auch viele Mittel waren, wie die ganze damalige materia medica; die Mönche, die er nicht leiden konnte, verschrieen ihn als Zauberer, ein Beweis

*) Man muß sich in die Zeit schicken.

für seine höhere Kenntnisse. Drei Päpste waren binnen sechs Monden gestorben, von einem Arzte versprach man sich längeres Leben, aber wer kann dafür, wenn einem die Zimmerdecke auf den Kopf herabfällt? Gregor starb davon am sechsten Tage zu Viterbo, und so können wir nicht wissen, ob er ein so guter Seelenarzt geworden wäre, als er Leibesarzt gewesen zu seyn scheint*).

Nicolaus III., Orsini, ein großer Patron der Franziskaner, beschäftigte sich weniger als Gregor mit dem fernen Palästina, übernahm selbst die Senatorwürde zu Rom, weil weltliche Herrschaft durchaus nöthig sey zu tüchtiger Handhabung der geistlichen, und Rudolph bestätigte alles, was er zu Lausanne dem Vorgänger versprochen hatte. Rudolph hätte sogar Ja gesagt, als der Legat des Papstes auf dem Würzburger Reichstage 1288 von der Geistlichkeit einen ungeheuern Tribut auf fünf Jahre verlangte, wenn der Clerus sich nicht selbst widersetzt hätte, namentlich der kühne Tübinger Probus, der auf den Taufstein stieg, und so beredt sprach, daß ihm fast alle beifielen. Von dieser Zeit an war nun die Oberherrschaft der Kaiser über die Kirche auch diplomatisch aufgegeben, wäre nur auch der umgekehrte Fall gewesen mit der Herrschaft der Kirche. Deutschland war schon unglücklich genug durch den Fehdegeist des freien Adels. Der Adel war, was zur Zeit des Verfalls von Altrom die Legionen, und ohne den kräftigen Rudolph, der ohne Geld und bei dem gesunkenen kaiserlichen Ansehen ungemein viel that durch seine Persönlichkeit — er war Mann des Volks, wie die vielen Anekdoten beweisen, die von ihm aufbewahret sind — hätte das dreizehnte Jahrhundert dem vierzehnten gar kein Reich mehr zu überliefern gehabt.

Nicolaus III. suchte das Gleichgewicht in Italien wieder herzustellen, das Anjou mächtig gestört hatte,

*) Köhler Nachrichten von Papst Johann XXI. Götr. 1760, 1.

und auch die Zwistigkeiten zwischen den kleinern Staaten beizulegen. Anjou schlug die Verbindung einer seiner Nichten mit einem seiner Neffen ab, daher suchte er sich zu rächen, und soll die sicilianische Vesper eingeleitet haben. Um diese Zeit erschien eine Satire, die man dem Abt Joachim zuschrieb, über Nepotismus, unter dem Titel: initium malorum*), wo Nicolaus Orsini als ein alter Bär mit der Papstkrone abgebildet ist, in der Mitte eine Menge junger Bären, und in Dantes Hölle finden wir ihn auch, wo er kopfunterwärts so lange stecken muß, bis Bonifacius VIII. ihn ablöser; er ruft:

> Ahi Constantin! di quanto mal fu madre
> non la tua conversion, ma quella dote
> che da te preco il primo ricco padre**)!

Es gelang Nicolaus nicht, das Gleichgewicht herzustellen, denn es gleicht dem Hause Swists, das der Baumeister so vollkommen nach allen Gesetzen der Mechanik erbauet hatte, daß solches auf der Stelle einfiel, als sich ein Sperling darauf niederließ.

Die Nachfolger kehrten wieder zur alten päpstlichen Politik zurück, die traurigen Partheien der Guelfen und Gibellinen zu verewigen, als das beste Schutzmittel gegen die Uebermacht der Kaiser, und als das tüchtigste Netz Petri — im Trüben zu fischen. Der arme Dominikaner Johann von Vicenza stehet höher, als diese Vicegötter, der gleich einem Demosthenes und Cicero in der Lombardei Frieden und Vergessenheit predigte mit solcher Kraft des Worts, daß die Männer ihre Waffen niederlegten, sich umarmend, und Weiber und Kinder Freudenthränen wein-

*) Der Anfang der Uebel.

**) Welch Unheil, Constantin, ist ausgegangen,
Nicht weil du dich bekehrt, nein aus dem Gut,
Das Papst Solvester einst von dir empfangen!
(Dante, Hölle, 19 Ges. übers. von Streckfuß).

ten zu den Füßen dieses Friedensengels, dessen Rede so mächtig war.

Nicolaus III. heißt mit Recht der Patriarch des Nepotismus, der über den eifrigsten Unterhandlungen, seine zwei Neffen zu Fürsten zu machen, hinweg starb, und seine Nachfolger vergaßen ohnehin, daß S. Peters Vettern Gott gedankt hätten für ein kleines Bauern-Gütchen am Wasser. Von Sixtus IV., seinem Nachfolger, hieß es sprüchwörtlich: Rom hat soviele Päpste, als Sixtus Neffen; die meisten römischen Fürstenhäuser stammen von den Nepoten, und das Volk nennt spottend ihre stolzen Palläste und Villas die Wunderwerke des heiligen Petrus. So lange Neurom die Schatzkammer von ganz Europa war, hatte dieses Vetternspiel nicht soviel auf sich, aber später führte es zum Ruin des Kirchenstaates. Es gab zwar immer Päpste, die den Nepotismus so sehr verabscheuten, als der gute Benedict XIV, welcher bei der Niederkunft seiner Nichte sagte: Credeva, che la razza de coglioni fosse finita*), aber dann kamen wieder andere, z. B. Pius VI., der die arme Familie Braschi so reich machte, als die Borgheſe, und zwar in Zeiten, wo der Staat vollkommen Spanien glich, dessen Silberflotten ausblieben, während der Reichthum ohne Arbeit die Nation zu Faulthieren machte. In unserer Zeit kann der Nepotismus nur noch in Verleihung einträglicher Aemter bestehen, was ja selbst in größern Staaten der Fall ist, nur Napoleon konnte Dotationen machen mit Land und Leuten, oder Riemen schneiden aus anderer Staaten Häuten!

Es scheint, die Päpste denken, wie mancher Minister: Posten von Wichtigkeit muß man nur Leuten anvertrauen, die man genau kennt, und Anverwandte kennt man doch am genauesten? Viele denken zu groß und zu moralisch, um nach ihrer Erhebung die Verwand-

*) Ich meinte, die Race von Tölpeln sey zu Ende.

ten nicht mehr kennen zu wollen, wie eitle Männchen, denen oft schon ein höherer Titel oder ein Ordensband die Köpfe verrückt hat; sie decken mit ihrem Stammbaum die Stufen des Fürstenstuhls, beglücken andere mit der Aufnahme in ihre Familie durch Vermählungen, und der Fürst fürchtet sich, seinen Major Domus vor den Kopf zu stoßen, denn wenn er brummt, brummt die ganze Sippschaft mit, wie die Saiten eines Basses, wenn man auch nur eine davon berührt*)!

Martinus IV. Simon de Brie, war natürlich als Franzose Carl v. Anjou ergebener, als der Vorfahrer, und stand unter seiner Vormundschaft, schadete ihm aber gerade dadurch am meisten. Beide saßen oft zu Viterbo beisammen, und da Anjous Ehrgeiz auch nach Griechenland trachtete, so schleuderte Martin seinen Bannstrahl auf Kaiser Michael Paläologus, der sich doch so viele Mühe gegeben hatte, Lateiner und Griechen im Glauben zu vereinen. Die Sicilianer sangen die bereits oben berührte Vesper und erklärten sich für S. Petrus, wie die Päpste so lange schon gewünscht hatten. Und Martin griff nicht zu? Vermuthlich betrachtete er den Antrag nur als eine Aufbrausung, und war zu sehr Franzose, daher wieß er die Gesandten trez ihrer Anrede: agnus Dei! qui tollis peccata mundi, miserere nobis**), mit der trockenen Spottrede ab: et veniebant ad eum dicentes: ave rex judæorum, et dabant ei alapas***). Die Sicilianer boten nun ihre Krone einem weltlichen Peter von Arragonien, Anjou forderte diesen zum Zweikampf, der aber nicht kam, und Martinus schlug mit dem

*) Nepotismus romanus. Stuttg. 1669. 4. Es ist die Uebersetzung eines italienischen Originals, das unter dem großen aller Nepotisten, Alexander VII. erschien.

**) Lamm Gottes, das du der Welt Sünden trägst, erbarme dich unser!

***) Und sie kamen zu ihm und sprachen: Gegrüßet seyst du, König der Juden! und gaben ihm Backenstreiche.

Banne darein und schenkte Arragonien und Sicilien dem Carl v. Valois, die erste Unverschämtheit seiner Art, die Bonifacius VIII. so übel bekam. Martin, der selbst vor seinen Römern fliehen mußte, und bald darauf zu Perugia starb, tobte mit seinen geistlichen Waffen, wie Jupiter-Casperle mit seinen Theaterblitzen!

Der sonderbare Heilige, stets ein Werkzeug in der Hand Anjous, haßte auch sonderbarer Weise die Deutschen, und wünschte, daß Deutschland ein großer Teich, die Deutschen lauter Fische, und er der Hecht seyn könne, der sie auffresse, wie der Storch die Frösche. Es ist glaublich, da Dante von ihm sagt, daß ihm die Aale im See von Bolsena lieber wären, als die Seelen, und er solche im weißen Wein ersticken ließ, um sie schmackhafter zu machen. Der Dichter läßt daher auch diesen Papst in seinem Fegefeuer fürchterlich fasten, und er hat keine Aale, obgleich Aale Fastenspeisen sind.

Persönlich haben ihn die Deutschen am wenigsten beleidigt, wohl aber seine Vorfahren verhindert am großen Plan, ganz Italien in ein Erbreich des heiligen Peters zu verwandeln. Und wer weiß, ob es nicht gut gewesen wäre? Vielleicht hätte ein Hildebrand, die veränderte Zeit beachtend, und mit der weltlichen Macht von ganz Italien ausgerüstet, die Krone der Tiara vorgezogen, sich selbst säculariſiret, wie Albrecht von Brandenburg, und freiwillig der erschlichenen Papstmacht entsagt zum Wohl von ganz Italien und zur Ruhe von ganz Europa und seiner eigenen, und zur Ehre des — gesunden Menschenverstandes!

Honorius IV., Savelli, schoß wiederholte Bannstrahlen auf Spanien wegen Siciliens, und suchte durch Kreuzpredigten den Franzosen die Eroberung Arragoniens zu erleichtern, aber vergebens. Er suchte gleichfalls seine Familie zu bereichern, und that, was ein Gichtbrüchiger thun kann, den man heben und tragen mußte; selbst die Messe konnte er nur feiern mit dazu geeigneten Werkzeugen,

die ihn hoben oder niederließen, ihn gegen den Altar drehten oder gegen das Volk, selbst nur durch Kunst konnte er die Hostie erheben! Es ist unbegreiflich, daß man ihn nicht auf die Gräber der Apostel oder sonst einflußreicher Heiligen legte, da wir so viele Beispiele haben, daß Krüppel gesund von solchen Gräbern aufgestanden sind. Sollten etwa gar die Heiligen sich nicht gerne mit Päpsten befassen?

Nicolaus IV. von Ascoli, General der Minoriten, sprach Portugall vom Banne los, in das es verfallen war, weil es dem heiligen Stuhl nicht so recht zinsen wollte, that an den Colonna, was der Vorfahrer an den Savelli gethan hatte, daher er auch in einer Caricatur aus einer Marmorsäule herauskriecht, doch vor zwei andern Marmorsäulen vor ihm kann er gar keine Aussicht gewinnen; nach vier Jahren starb er aber aus Kummer, als die letzte Besitzung der Christen in Palästina verloren ging. Er bannte auch den Grafen Meinhard von Tyrol, der mit der Clerisey allzu wenig Umstände machte, und dessen Apologie für seine Zeit denkwürdig bleibt: „Ich bin nicht der Angreifer," sagt Meinhard, „sondern meine Bischöfe, die keine Hirten, sondern Wölfe sind, statt zu lehren, suchen sie sich nur zu bereichern, Bastarde in die Welt zu setzen, zu tafeln und zu zechen. Weider man so die Schafe Christi? Sie nehmen gerade umgekehrt das Wort: „Gebt ihnen den Rock" — sie nehmen auch noch den Mantel, und sind schlimmer als Juden, Türken und Tartaren. Sie blenden das Volk durch Ceremonien, und es genügt ihnen nicht, die Schafe zu melken, und zu scheeren, sie schlachten sie." Sancte Meinharde, ora pro nobis!

Dieser Nicolaus legte den hochkomischen Streit der Minoriten über das Eigenthum glücklich bei durch seine Distinction: simplex usus, non juris, sed facti, bloße Nutznießung, nicht rechtlich, aber faktisch; einer seiner Nachfolger aber, Johann XXII., verdarb wieder alles, und die Spiritualen wurden die giftigsten Feinde des Papstes, und wahre Vorläufer der Reformation. Nicolaus bestätigte lei-

der! auch das Urtheil des Franziscaner-Generals, kraft dessen der gute Franziscaner Roger Baco als Schwarzkünstler gefangen gelegt, und seine Schriften verboten wurden. Roger rügte schon die Gehaltlosigkeit der scholastisch-aristotelischen Philosophie, empfahl das Studium der Alten und der Natur, und war Vorläufer des größern Franz Baco. Ob Roger, den seine Zeit Doctor mirabilis — Wunderdoctor — nannte, und dem wir die Vergrößerungs-Gläser verdanken, auch das Pulver zum zweitenmal erfunden habe, (Sina kannte es schon) ist so ungewiß, als ob er im Kerker starb, oder sein nützliches Leben enden mußte. So viel ist richtig, der Neid der Brüder über seine höhere Kenntnisse verfolgte ihn, wozu noch sein Umgang mit dem Bischof Grothead, dem öffentlichen Feind des Papsts Innocens IV., kam, und zweimal eingekerkert war er auch, einmal unter Innocens IV., und unter Nicolaus III. und IV. ob er gleich letzterm eine Abhandlung zusandte über die Mittel, die Krankheiten des Alters zu verhüten; aber Geisteskrankheiten sind so schwer zu heilen als die Krankheit des Alters!

Länger als zwei Jahre stand der Stuhl Peters ledig, der Cardinal Latino erzählte seinen Collegen von der Vision eines heiligen Einsiedlers, die allen Kardinälen mit dem Tode drohe, wenn sie länger mit der Wahl zögerten. „Gewiß," fiel Cajetani (nachmals Papst Bonifacius VIII.) ein, „wieder eine Entzückung eures Peters von Murone." „Jawohl!" erwiderte Latino, „dieser Murone wäre wohl der Würdigste!" Die Begeisterung ergriff die Purpurten, man erzählte; wie dieser Einsiedler von Sulmone die ganze Gegend mit dem Geruch seiner Heiligkeit erfüllt, schon mit der Kutte zur Welt gekommen, ja mehr denn einmal mit Christo, der eigends von seinem Kreuz herabgestiegen sey, Psalmen gesungen und mit dem heiligen Geist Conferenzen gehabt, ja öfters mit dem Teufel gerungen habe. Man erzählte, die Kuie

des Heiligen seyen wie die eines Cameels vor lauter Niederfallen, er trage schwere Ketten, mische Wermuth unter sein Wasser, und sein hartes Brod zerbacke er wie Holz, ein Glöcklein vom Himmel wecke diesen Frommen jede Nacht zum Gebete. Man wußte, daß ihn einst eine fragilitas (wie Pollution in der Klostersprache hieß) in die größte Verlegenheit gesetzt habe: ob er nun Messe lesen dürfe? siehe, da rief eine Stimme vom Himmel: „Peter! ist der Eselsreiter verantwortlich, wenn sein Esel den Weg besleckt? soll er darum seinen Weg nicht fortsetzen?"

Eine Deputation von Bischöfen ging nach Sulmone ab, der hochbetagte Pietro warf sich weinend zu Füßen dieser Magnaten der Kirche, und die Prälaten knieten auch nieder, um den Segen des neuen Papstes zu bitten — eine malerische Scene; Murone flehte, ihn zu verschonen; die Bitte war gewiß keine Demuthmaske, wie bei andern Gewählten, oder wie die Abdicationsagung des größten Cäsaren in der Krone, des Kaisers Augustus; denn er wollte sogar entwischen, aber das Volk umzingelte ihn, flehte, dem Wink der Vorsehung nicht zu widerstehen, der König von Neapel und sein Sohn, der König von Ungarn, vereinten ihre Bitten mit denen des Volks, und so fügte sich Peter. Die Menge begleitete den Waldbruder, der zu Esel war, nach der nächsten Stadt; zwei Könige nahmen den Esel in die Mitte, und gingen zu Fuße neben diesem Esel!

Pietro Murone nannte sich Coelestin V., denn er hatte die Cölestinermönche gestiftet, die gerne auf Anhöhen wohnten, um desto näher dem Himmel zu seyn, und ihrem Namen einigermaßen zu entsprechen, sonst aber berühmt durch ihre feine Eierkuchen oder Omelettes, die daher die Franzosen auch Coelestins nannten. Vor der Hand blieb er zu Neapel, that alles, was der König wollte, machte fast lauter Franzosen zu Cardinalen, und erneuerte das Gesetz Gregors wegen der Papstwahl, Gründe

genug, ihn den Brüdern verhaßt zu machen, wenn er auch den Vorhüten nicht zugemuthet hätte, auf Eseln zu reiten, sie, deren Leibthier stets der Fuchs gewesen war. Er wollte Alles um sich her zu Heiligen machen, und gab, wie Jacob de Voragine sagt, mehr Beweise de plenitudine simplicitatis, quam potestatis *).

Cardinal Cajetan brachte ihn leicht dazu, daß er die Verordnung erließ, es sey dem Papst erlaubt, seine Würde niederzulegen — denn damals war die Frage großem Streit unterworfen: Ob ein Papst seiner Würde entsagen dürfe, da sie unmittelbar von Gott sey? und bald darauf diese Verordnung durch sein Beispiel bestätigte, denn eine Stimme vom Himmel — wahrscheinlich die Stimme Cajetans — rief ihm dreimal: Coelestine! cede, si salvus esse cupis**)! Cajetan war ein ächter Paperino, und so war es auch wohl die Stimme, die sich 1551 über der Gruft der Hochmeister zu Marienburg bei einer zwiespaltigen Meisterwahl hören ließ: Vinrice! Vinrice! Ordo vacillat ***)! und Winrich v. Kniprode, groß wie Hermann von Salza, wurde Hochmeister. Hätte jede fromme pia so guten Zweck und so gute Zeigen gehabt, wie diese letztere, so müßte man sie lesen, und das Latein der Kirche für die Sprache des Himmels halten, trotz großer Theologen, die bis auf Schultens Zeiten das Hebräische dafür erklärten!

Peter Murone ging nicht gerne wieder nach seiner Höhle von Sulmona, aber sein Nachfolger, jener Cajetan, ließ den armen Mann einsperren zu Fulmona, weil das Volk in ihm einen Heiligen erblickte, und ihn vielleicht mit Gewalt wieder auf S. Peters Stuhl zurückgeführt hätte.

---

*) Mehr Beweis von der Fülle der Einfalt als der Macht.

**) Cölestin! weiche von hinnen, soll es dir nicht schlimm ergehen!

***) Winrich! Winrich! der Orden wankt.

Cölestin rief beim Anblick seines Kerkers: „Mein steter Wunsch war ein enges Kämmerlein," sang und betete stets mit einigen Cölestinern, seinen Gesellschaftern, und starb als ein Heiliger. Der gute schwachsinnige Peter hätte kaum in den ersten unschuldigen Jahrhunderten auf den Stuhl Petri gepaßt, und jetzt war es ein offenbarer Mißgriff; er gehörte in eine Celle, nur nicht in den feuchten Thurm von Fulmone. Jetzt hätte auf S. Peters Stuhl der Apostel Petrus selbst nicht mehr getaugt, der doch ein Mann von Kraft war!

Die Tage Cölestins waren werth, daß die Engel das Häuschen der Maria, mit dem sie von Nazaret bis Tersatto bei Fiume bereits gekommen waren, vollends nach Loretto lieferten, 1294, sammt allem Hausrath, der die Last nicht um vieles erschwert haben wird. Die Bäume des Waldes verneigten sich, als sie es vorüber trugen, theilnehmender als die Schriftsteller Italiens, die 200 Jahre lang davon schwiegen, die Luft war voll süßer Harmonien und Wohlgerüche, die casa santa voll Himmelsglanz, die ganze Natur freute sich, und die Hirten staunten, wie dorten zu Nazaret. Ob jene höflichen Bäume auch noch Stimmen von sich gaben, wie zu Dodona, etwa ein Ave, ist nicht bemerkt. Prächtig ist die Inschrift: Deiparae Domus, in qua verbum caro factum est *), noch prächtiger die Kirche oder das Futteral, das sich über das bescheidene Häuschen und schlechte schwarze Gnadenbild wölbt, gleich dem Tempel zu Mecca, den die Chalifen über die uralte Kaaba bauten, wohin schon vor Muhamed die Araber als zu einem Nationalheiligthum wallfahrteten, und nun erst der Gold- und Silberschatz? Loretto wurde zur Stadt, und nur Ketzer, die nichts mit Augen des Glaubens anzusehen vermögen, behaupten, die Mauern der Stadt seyen altrömisch; der Niederländer Cotowik ist ein Ketzer, der 1598 zu Nazaret in der santa casa auf

*) Der Gottgebährerin Haus, worin das Wort Fleisch worden.

demselben Flecken gekniet haben will, wo Erzengel Gabriel Maria überschattete, und noch größere Ketzer sind neuere Reisende, die behaupten, daß die Bauernhütten um Loretto von derselben Bauart, und derselben Steinart seyen. Wer Glauben hat, läßt sich nicht irren, und rutscht in Andacht um die santa casa, und läßt seinen Rosenkranz umrühren in der Breikachel Marias und des Herrn!

Coelestin sitzt unter den Heiligen, und schon Alt-Rom bewilligte seinen Kaisern und Königen, die es hatte morden lassen, die Ehre der Vergötterung: sit divus, dummodo non vivus*), er war vielleicht der einzige wahre Heilige unter den Heiligkeiten, und daher konnte man ihn als Papst nicht gebrauchen, und Dante sah ihn in der Hölle:

Guardai e vidi l'ombra di colui,
Che fece per viltade il gran rifiuto**).

Der arme Pietro Murone erinnert an Sancho, der auch sein Grauchen mit sich nahm in seine Statthalterei, aber bald der Statthalterschaft müde, hinabging in den Stall, sein Grauchen umhalste, sattelte, und davon ritt mit den Worten: „Der Schuster bleibe bei seinem Leisten.“ Es ist ein Unglück der Welt, daß nur wenig Schuster sich hievon überzeugen können, und man so Vielen zurufen muß: Ne sutor ultra crepidam!

*) Selig mag er seyn, lebt er nur nicht mehr.
**) Ich sah auch jenes Schatten, der aus Zagen
Sich den Verzicht, den großen, feig erlaubt.

Achtes Kapitel.

Bonifacius VIII. auf dem Kulminationspunkt der Hierarchie, schwindelt, und bringt sie ins Fallen. 1294—1303 *).

Benedikt Cajetani von Anagni, oder Bonifacius VIII., unter den Cardinälen der geübteste Geschäftsmann, voll Kenntnisse und Geist, voll List, Stolz und Herrschsucht, steht den beiden Meisterpäpsten Gregor VII. und Innocens III. am nächsten, nur daß er weniger kaltes Blut und Klugheit besaß. Groß waren die Anmaßungen Hildebrands, noch größer die des Innocens, aber Bonifacius stellte beide in Schatten durch Verwegenheiten, die an Napoleons Worte erinnern: „Vom

*) Rubens Bonifacius VIII. 1651. 4. eine Lobrede. Dupuy Histoire du Différend de Philippe le Bel et de Boniface VIII. Paris 1655. Fol., woraus Baillet seinen Auszug machte, Paris 1718. 8. Oetenschläger, Staatsgeschichte des römischen Reichs im vierzehnten Jahrhundert. Bonifacius verdiente gleichfalls eine neu bearbeitete gute Biographie.

Erhabenen zum Lächerlichen ist nur Ein Schritt." Bonifacius muß nie auf Terentii Worte gestoßen seyn: des operam ut cum ratione insanias *), und so verlor er nicht nur den Tramontano, wie die Italiener sprechen, sondern that auch Dinge, die man nur mit dem Sirocco entschuldigen kann. Er führte Wellen im Wappen, daher Malachias prophezeihte: ex undarum benedictione **), leider aber erfolgte das gerade Gegentheil.

Indessen scheint dieser Papst doch manchmal zu hart beurtheilt worden zu seyn, weil man sein Papstideal, das damals die ganze Welt nicht zu idealisch gefunden haben mag, aus den Augen setzte, und der erbitterte Kampf zwischen ihm und Frankreich mag ihm noch Aergeres angedichtet haben. Schon bei seiner Krönung zeigte er weit mehr Stolz, als der gefangene Porus, der auf Alexanders Frage: Wie willst du behandelt seyn? erwiederte: wie ein König. Er setzte die Tiara auf am ersten Tage: sum pontifex ***), am andern Tage erschien er mit dem Schwert: sum rex †). Die Könige von Neapel und Ungarn führten seinen Schimmel nach dem Lateran, er geruhte, an der Tafel sich von diesen Majestäten, die Kronen auf ihren Häuptern, bedienen zu lassen, und sein Ornat war gewiß prächtiger, als das Priesterkleid Aarons, nur vergaß er die Schellen, wie das Schuldlein Licht und Recht. Wenn Jesus diesen Tag nach Rom gekommen wäre, er selbst hätte ihm den Pantoffel küssen müssen.

Bonifacius verschenkte in weniger denn zwei Jahren zwei Kaiserthümer, und die meisten Königreiche, worüber man sich satt lachen könnte, wenn nicht die Völker

*) Sieh zu, daß du mit Vernunft ein Narr seyst.
**) Aus dem Segen der Wellen.
***) Ich bin Hoherpriester.
†) Ich bin König.

die Opfer der daraus entstandenen Unruhen gewesen wären. Kein Papst hatte noch solch eine stolze Sprache geführt, er schleuderte die Donnerkeile des Vaticans auf nicht weiter als acht gekrönte Häupter; aber die Ersten werden die Letzten seyn, und die Letzten die Ersten, alles hat seine Zeit, und das Papstthum hatte schon jetzt durch Despotismus und Gelderpressung gar viel in der öffentlichen Meinung verloren, und sich nicht bloß den Layen, sondern auch der Clerisey durch Eingriffe in ihre Gerechtsame und grundlose Partheilichkeit für die Bettelmönche verhaßt gemacht. Die Hierarchie sank nach und nach, so wie sie nach und nach entstanden war, gleich den Gewässern und dem Alter, auf das nothwendig der Tod folgt. Die Symptome ihres Verfalls zeigten sich jetzt in der Unterwürfigkeit unter die Könige Frankreichs, so wie die Schwäche Alt-Roms unter Hadrian durch das Zurückweichen des Deus Terminus*).

Bonifacius scheint nicht bemerkt zu haben, daß gewisse päpstliche Anmaßungen bereits außer Mode, folglich altväterisch geworden waren, und ein Narr in der Mode ist immer weniger lächerlich, als ein Narr außer der Mode.

Bonifacius VIII. scheint ein entschiedener Freigeist gewesen zu seyn, wie mehrere Päpste, und man findet Dinge bei Dupuy, die sich kaum lateinisch sagen lassen. Charakteristisch für den Geist des Zeitalters bleiben immer die Beschuldigungen, wahr oder falsch, welche die Abgeordneten Philipps bei Clemens V. vorbrachten gegen Bonifacius, der gesagt habe: Peccata carnalia non sunt peccata; Deus faciat mihi bonum in hoc mundo, de alio minus caro quam de una faba. —

*) Der Deus terminus, der Grenzgott der Römer, wich zurück, indem Hadrian viele von seinen Vorgängern eroberte Länder wieder aufgab, und den Rhein und die Donau zu Gränzen des Reichs machte.

Bruta habent animas sicut homines; fatuum est credere, quod sit unus Deus et trinus; non credo plus in Maria, quam in asina, nec in filio plus quam in pullo asinae. Maria fuit virgo ut mater mea. Sacramenta sunt truffae*), cum mulieribus et pueris non est peccatum magis, quam fricatio manuum.

Der heilige Vater soll es mit einer Ehefrau und ihrer Tochter zugleich gehalten, und seine Pagen sich untereinander genannt haben Meretrices Papae! Fleisches-Sünden, selbst gegen die Natur, soll er für keine Sünde gehalten haben: quia Deus hominibus et mulieribus membra dedit, ut delectarentur in illis!

Es wäre möglich, daß ihm hier so viel Unrecht geschähe, als den Tempelherrn, um König Philipp zu gefallen, aber so viel ist richtig, daß er die kluge Maxime Hildebrands verließ, der gegen mutzige, mächtige und kluge Könige nur gelinde Mittel anwenden zu müssen glaubte. Die krampfhafte Leidenschaftlichkeit trübte den sonst hellen Blick unsers Bonifacius, den er anfangs der Streitigkeiten zeigte in Frankreich gegen Philipp, wie bei den Verhältnissen Italiens gegen die Kaiser. Sein Papstideal verführte ihn zu unachtsamen Streichen, aber je mehr er sich vergaß, desto besonnener und kälter schritt Philipp vorwärts. Kaiser Heinrich IV. wurde das Opfer seiner Zeit, Bonifacius das Opfer der seinigen, weil er sich noch in die Zeit Hildebrands träumte und das Maaß seiner Kräfte verkannte. Im Zweikampf hat der Kaltblütige stets Vortheil über den Hitzkopf!

*) Fleischessünden sind keine Sünden; Gott lasse es mir wohl gehen auf dieser Welt, nach der andern frage ich nicht so viel, als nach einer Bohne. — Die Thiere haben Seelen so gut als der Mensch. — Es ist abgethan, an Einen und an einen dreifachen Gott zu glauben; an Maria glaube ich so wenig, als an eine Elsin, und an den Sohn so wenig als an ein Eselfüllen. Maria war eine Jungfrau, wie meine Mutter eine war. — Sakramente sind Possen u. s. w.

An Bonifacius Wahl hatte die List, die wir oben kennen lernten, so viel Antheil, als die Staatskunst des Königs von Neapel, und der Papst war erkenntlich und gab sich große, jedoch vergebliche Mühe, Carln wieder in Besitz Siciliens zu setzen, dafür schenkte er Arragonien, Sardinien und Corsika. Heftig verfolgte er die Colonna, die sich seiner Wahl widersetzt hatten, und ihre ganze Familie, ließ das Kreuz gegen sie predigen und verwandelte Präneste in einen Steinhaufen, rein vergessend: daß man die Kinder nicht strafen soll wegen der Sünde ihrer Väter. Er bannte den Dänenkönig und sein Land, weil man den unruhigen Erzbischof von Lund beim Kopf genommen hatte, und wollte es mit Ungarn auch so halten wegen der ihm mißfälligen Königswahl. Mit Kaiser Albrecht fing er Händel an, weil dieser sich unterstanden hatte, nach Kaiser Adolphs Tod ohne ihn das Reich anzunehmen, und forderte ihn vor seinen Richterstuhl wegen des Mordes an Adolph von Nassau (den er doch in offener Feldschlacht erlegt hatte). Er erklärte ihn der Krone unwürdig wegen jenes Todtschlages, und auch weil er nur Ein Auge habe und ungestaltet, und seine Gemahlin aus einem Vipern-Geschlechte sey (sie war Kaiser Conrads IV. Wittwe in zweiter Ehe); aber als er mit Frankreich in so große Irrungen gerieth, war er wieder die Güte selbst, und hatte sogar die Gnade, Albrechten — ganz Frankreich zu schenken. Noch schändlicher war es, daß er Albrecht für schwer Geld eine Vollmacht für seine Wahl gab, und als Adolph auch Geld gab, jenen Brief mit seiner Unterschrift und Siegel für unächt zu erklären die Stirne hatte.

Die Päpste sahen stets ein, daß kraftvolle Kaiser ihr so mühsam aufgeführtes Listgebäude am ehesten zerstören, und sie wieder zu dem machen könnten, was sie anfangs waren, und stets hätten bleiben sollen, um ihrer und der Welt Ruhe willen, daher fürchteten sie stets Partheien und

Unruhen im guten Vaterlande; Kaiser und Gegenkaiser waren ihnen am liebsten und fromme Einfalt, und im Nothfall standen Frankreich und die Normänner en reserve. Schlauheit und List ist die Tugend derer, die sich keiner reinen Absichten bewußt sind, und Wachsamkeit die Tugend des Lasters. Nach Albertus Argentinensis soll sich Albrecht erboten haben, gegen Frankreich die Waffen zu ergreifen, wenn der Papst die Kaiserwürde in seinem Hause erblich machen wolle. Hiezu war Rom zu politisch.

Alle jene Anmaßungen sind aber immer noch Kleinigkeiten gegen die Auftritte, die Bonifacius Papstideal in Frankreich veranlaßte, wo der kräftige und in dieser Hinsicht ewig ruhmwürdige Philipp der Schöne am Ruder stand. Seine erste Anmaßung war, daß er sich herrisch als Vermittler zwischen Frankreich und England aufdrang, und Philipp wies solche männlich zurück. „Der Streit, schrieb er ihm, betrifft keine Religionssache, Ermahnungen wolle er sich noch gefallen lassen, aber Befehle müsse er sich verbitten," und Bonifacius verschluckte die Pille. Bonifacius erhob die Abtei St. Antonin zum Bisthum Pamiers, ernannte eigenmächtig den ersten Bischof, der sich bittere Reden gegen den König erlaubte, und daher verhaftet wurde. Bonifacius zog den König darüber, wie wegen der Entführung der Tochter des Grafen von Flandern, zur Verantwortung, und scheint in beiden Fällen noch nicht die Gränzen der damaligen Papstgewalt überschritten zu haben; aber der König, der höher stand, als sein Zeitalter, und daher auch zu keinem Kreuzzug zu bewegen war, erwiederte: „die Klage des Grafen gehöre vor seinen Gerichtshof, er erkenne überhaupt nur Gott über sich in weltlichen Dingen, und wolle Seiner Heiligkeit ein für allemal gerathen haben, sich nicht weitern Unannehmlichkeiten auszusetzen." Bonifacius schwieg. Nun erpreßte aber der König schwere Kriegssteuern von der Kir-

che, das war offenbar eine geistliche Sache, und so brach der Papst los, nicht unmittelbar, sondern durch die berühmte Bulle: Clericis laicos *), die der Clerisey Interdikt und Absetzung verkündiget, wenn sie dem Staat einen Heller zahle; er nennt diese Besteurung horrendum saecularis potestatis abusum **). Noch überschritt hier Bonifacius nicht die Gränzen des einmal errungenen Bodens, daher ihm Philipp gleichfalls auf einem Seitenwege beizukommen suchte. Der König erließ das Verbot, daß weder Gold noch Silber, weder Edelsteine noch Lebensmittel, weder Pferde noch Waffen ꝛc. ins Ausland geschickt werden dürften, was zunächst Rom anging; er bestrafte auch den allzubestigen Legaten, und nun gab es eine Correspondenz ganz unter der Würde dieser hohen Personen, die aber das Papstideal des Bonifacius am besten darstellet.

Der Papst schrieb dem König: „er hoffe, jenes allgemeine Verbot werde seinen Clerus nicht angehen, was non improvidum, sondern insanum ***) wäre, und den Bann nach sich ziehen müsse, es sey unpolitisch und drückend für seine eigene Unterthanen;" wobei noch verschiedene Gewissensrügen mit einfloßen, die der heilige Vater einem Sohn der Kirche geben zu müssen glaubte. In der Bulle Laetabilis spricht er ganz als Hirte zu dem verirrten Schafe, und von einer Arznei, die er als barmherziger Samariter ihm noch darreiche, als einem unter die Mörder Gefallenen; Philipp lachte über die sanften Flötentöne des Hirten und Samariters, indem er ihm bloß bemerklich machte, daß Könige vor der Clerisey da gewesen, die Kirche nicht bloß aus Geistlichen, sondern aus einer weit größern Zahl Laven bestehe, und da die Geistlichen auch Glieder des Staates seyen, so müßten sie

*) Bekanntlich werden die Bullen nach den Anfangsworten derselben benannt.

**) Einen schreienden Mißbrauch der weltlichen Macht.

***) Was keine Uebereilung, sondern unsinnig wäre.

billig auch zahlen; „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," heiße es in der Bibel, wie doch die Nachfolger Christi solches verbieten möchten, da sie so viel Geld noch übrig hätten für Luxus, Gaukler und Amicae carnales?*)" Der Erzbischof von Rheims, Barbet, schrieb in gleichem Sinne, einverstanden mit seinen Bischöfen, wie schon Hinemar gegen Hadrian II. sprach, und Bonifacius zog gelindere Saiten auf.

Bonifacius bewilligte drei Jahre lang den Zehnten, und sprach sogar Louis IX. heilig, mit welcher Heiligsprechung sich schon seine Vorfahren so viel beschäftigt hatten, daß die Akten, nach des Papstes Ausdruck, kein Esel zu tragen vermöge. Aber sein Spruch für England und Flandern, vielleicht noch mehr der mißlungene Plan, nach Kaiser Adolphs Tod den Bruder Philipps auf den Kaiserthron zu bringen, reizten Philipp von Neuem; Graf Artois warf die Bulle ins Feuer, der König nahm Flandern, und schloß ein Bündniß mit Kaiser Albrecht. Minister Nogaret mußte das Bündniß dem heiligen Vater notificiren unter der spöttischen Aeußerung, der Bund sey geschlossen, um desto ruhiger an den neuen Kreuzzug denken zu können, und Bonifacius fühlte den Spott. Indessen hatte der gute Philipp doch noch sehr unberichtigte Begriffe von Souverainitäts-Rechten, indem er in seinen politischen Händeln mit dem Papst an ein Concil appellirte, so wie Louis IX. gleichfalls nicht glaubte, seinen Bischöfen verbieten zu dürfen, nach Rom zu gehen zu dem Concil, das die schreiendsten Ungerechtigkeiten gegen Kaiser Friedrich I., dem er selbst das Wort sprach, sanctioniren sollte!

Die berühmte Familie Colonna, die sich schon an die Spitze der Römer gestellet, ja deren Mitglied Sciarra Colonna sogar den päpstlichen Schatz beim Transporte nach Neapel geplündert hatte, mußte allerdings Bo-

*) Wörtlich: fleischliche Freundinnen.

nifacius haſſen und fürchten; aber offenbar ging er zu weit, zwei Cardinäle Colonna, die bei der Abdankung Coeleſtins den Satz aufſtellten: „ein Papſt kann gar nicht reſigniren," folglich ſeiner Erhebung im Wege ſtanden, ihrer Würde zu entſetzen, ihre Paläſte und Burgen zu zerſtören, ihre Güter einzuziehen, einige gefangen zu legen, andere flüchten zu machen, kurz, gegen die ganze Familie wie ein Saul zu wüthen, ſie verfluchend bis ins vierte Glied! Ohne die Dazwiſchenkunft König Philipps hätte er ſie von der Erde vertilget; nur der Gemahlin des Agapit Colonna, die ſo von ihm geliebt war, daß er ſich ſtets in der Gegend Roms heimlich aufhielt, und bei dem Jubeljahr ſich als Pilger nach der Stadt ſchlich, und eine Nacht da zubrachte, verzieh er. Sie wurde ſchwanger, und Bonifacius ließ ſie rufen, wie Petrarca erzählt: Wer hat euch in dieſen Zuſtand verſetzt? — „Heiliger Vater! ein fremder Pilger, der meinem lieben Manne ſo ähnlich war, ſo ähnlich, daß ich mich vergaß!" — Mit gleicher Wuth ging er auf alle Gibellinen los, worunter auch die Colonnas gehörten, und ſtreute einſt dem Erzbiſchof Spinola von Genua am Aſchermittwoch die Aſche, nicht auf den Kopf, ſondern in die Augen: Tu Gibellinus es, et omnes Gibellini fiant cineres *)!

Bonifacius ſandte den ſtolzen, König Philipp perſönlich verhaßten Bernard de Saiſſet, Biſchof von Palmiers, als Legaten, der um die Entlaſſung des Grafen von Flandern bitten ſollte, der König jagte ihn vom Hofe und legte ihn ſpäter gar gefangen. Der Papſt donnerte und wetterte, und nahm Frankreich alle Privilegien, die jemals der heilige Stuhl bewilligt hatte, und alle Subſidien à die decreti **) der berüchtigten Bulle:

*) Du biſt ein Gibelline, und alle Gibellinen ſollen zu Aſche werden.

**) Vom Tage des Erlaſſes der Bulle.

Ausculta filii, die der König öffentlich verbrennen ließ! Man denke sich in das Jahr 1302! Diese Bulle enthielt ein vollständiges Sündenregister des Königs im Straftone, und zugleich die Ankündigung eines Concils über seine Handlungen, wenn er länger wie eine taube Otter die Ohren verschließe. Philipp ließ den hitzigen Kirchenpapa herrlich anlaufen. Während dieser in seinem Rom ein Consistorium hielt, viel schimpfte und drohte, den König abzusetzen, sicut unum garcionem (Taugenichts, woraus Garçon wurde), versammelte jener ein Parlament und fragte: Ob Frankreich ihn oder den Papst zum Herren habe? Natürlich sprachen alle: „Ew. Majestät sind unser Herr;" so war allem Volksaufstand vorgebeugt, und die päpstliche Teufels-Erfindung, das Interdikt, ohne Kraft. Die Bischöfe Galliens sagten dem heiligen Vater bittere Wahrheiten, und daß sie zu keiner Synode nach Rom kommen würden, noch bitterere aber der Adel, ja selbst der Bürgerstand den Cardinälen, am bittersten aber war freilich des Königs: Sciat tua maxima fatuitas *), wo man nur Sanctitas zu hören gewohnt war, zu deutsch: „Sie sind ein Kapitalnarr!"

Frankreich verdankt der Aufgeblasenheit dieses Papstes den ersten Reichstag vom Jahr 1302, wozu auch Abgeordnete der Bürger oder des dritten Standes eingeladen wurden, da bisher nur Adel und Geistlichkeit ein Wort zu sprechen hatten. Mitten in der finstern Feudal- oder fatalen Welt sahe man jetzt Bürger um den Thron versammelt, was immer viel gewonnen war, wenn sie auch gleich kniend ihre Sachen vorbringen mußten, und vor der Bühne standen, auf welcher König, Adel und Geistlichkeit saßen (ungleich mehr, als schwarz seidene Mäntel). Diese Etats généraux verschwanden wieder 1614 vor dem Despotismus, und dieser erzeugte

*) Siehe die nächste Note.

endlich — die furchtbare Revolution! Welch wichtige Lehre der Geſchichte! Weniger wichtig in unſern Zeiten iſt eine andere Lehre: Nichts vermögen alle Kunſtſtückchen des Papſtthums bei einem Volk, das aufgeklärt iſt über Staat und Kirche und deren Gerechtſame — alles aber über ein abergläubiſches Pöbelvolk, wie in Spanien! Schämt euch, Deutſche, wenn ihr nicht höher ſtehen wollt, als Spanier ſtehen!

Bonifacius trat auf, wie Innocens III., als Herr aller Herren, aber nur Einer war ſchwach genug, eine Sprache zu führen, wie man ſie in Rom gerne hören mag, aber der Könige unwürdig iſt. König Erich von Dänemark, der mit ſeinem Erzbiſchof von Lund gar nicht zu hart verfuhr, und mit Bann und Interdikt heimgeſucht wurde, unterwarf ſich und ſchrieb: „Erbarmen! Erbarmen! Was haben meine Schafe gethan? Alles, was Eure Heiligkeit mir auflegen, will ich tragen. — Rede, dein Knecht höret.“ Welcher Contraſt mit Philipps Schreiben, als Bonifacius ihm ſchrieb: „Du mußt wiſſen, daß du in geiſtlichen und weltlichen Dingen unter Uns ſtehſt, Pfründen und Präbenden gebören nicht dir, und Andersdenkende halten Wir für Ketzer.“ Philipp antwortete: Philippus Dei Gratia Rex Francorum Bonifacio se gerenti pro Summo Pontifice salutem modicam, sive nullam. Sciat maxima Tua Fatuitas! in temporalibus nos nulli subesse; secus credentes fatuos et dementes reputamus *). Philipp der Schöne (le Bel) wußte auch ſchön zu ſchreiben, und der Papſt hat Unrecht,

*) Philipp, von Gottes Gnaden König der Franken, grüßt Bonifaz, der das Oberhaupt der Kirche ſpielt, ein wenig oder gar nicht. Wir erklären Ew. Erzpinſelhaftigkeit, daß wir in weltlichen Dingen unter Niemanden ſtehen; die es anders meinen, halten wir für Pinſel und Narren.

ihn wortspielend mit dem Abgott Bal zu vergleichen; er war gewohnt, deutsch zu schreitzen, d. h. ein bischen grob, wie an Kaiser Adolph, als er auf Englands Seite trat; er schrieb ihm ganz lacenisch: Nimis Germane! (c'est trop allemand)!

Mit erkünstelter Ruhe suchte Bonifacius die unerwartete Abfertigung im Consistorio von der besten Seite vorzustellen, und schrieb den Bischöfen Frankreichs: daß die Worte thörichter Töchter die Liebe der Mutter nicht in Haß umwandeln; blieb aber bei seinen Anmaßungen, die sie als Rechte eines Papstes ansehen würden, und darunter gehöre auch das Recht, einen König zur Verantwortung zu ziehen. Er erließ eine der berüchtigtsten Bullen: Unam Sanctam. Hätte er doch und auch spätere Päpste, z. B. Innocens XI, der mit Louis XIV. anband; die lacenisch schöne Antwort erwogen, die ihm der Gesandte Philipps, Pierre de Flotte, dem er viel von seinen beiden Gewalten, geistlicher und weltlicher, vorschwatzte, gab: Utique Domine! sed vestra potestas est verbalis, nostra realis*)!

Wenn wir die Bulle Unam Sanctam lesen, müssen wir in der That Philipps Ansichten von Fatuitas betreten: „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche, Eine ist meine Taube, heißt es, und der Rock des Herrn war ohne Nath. Es war nur Eine Arche, welche die Kirche vorstellt, und hatte nur Einen Führer, Noa, ohne den alle Wesen von der Erde vertilget wären. Eine Kirche kann keine zwei Häupter haben, sonst wäre sie ein Ungeheuer. Christus ist das Haupt, und wir seine Nachfolger. — „Weide meine Schafe," sagte er zu Petrus, meine Schafe, nicht diese oder jene. Diejenigen, welche läugnen, daß Petrus und seinen Nachfolgern zu gehorchen sey, sind nicht aus dem Schafstall Christi, denn es heißt:

*) Ja doch, Herr, aber Eure Gewalt besteht in Worten, unsere in der That.

Ein Stall, Eine Heerde, Ein Hirte. Dieſer Macht ſind zwei Schwerter übergeben, das geiſtliche und das weltliche, von denen die Apoſtel ſagten: „Herr! hier ſind zwei Schwerter!“ Der Herr erwiederte nicht: „Es iſt zu viel!“ ſondern: „es iſt genug;“ das geiſtliche Schwert handhaben die Prieſter, das weltliche die Könige, aber unter Oberbefehl der Prieſter (ad nutum et patientiam Sacerdotis), denn ſonſt wäre keine Ordnung. Alles, was geiſtlich iſt, ſteht höher als das Weltliche, daher bekommt auch die Kirche den Zehnten, heiliget und ertheilet den Segen. Der Apoſtel ſagt auch: „der geiſtliche Menſch richtet Alles, und wird von Niemand gerichtet!“ Der große Prophet Jeremias ſpricht: „Siehe! ich habe dich geſetzt über Völker und Königreiche.“ Wer ſich dieſer Macht widerſetzt, wird Manichäer, die zwei Prinzipien annehmen, und Ketzer ſind. Moſes ſagt auch nicht in principiis, ſondern in principio*) ſchuf Gott Himmel und Erde.“ — Dieſe Bulle, die man, mit allem ſonſtigen Reſpekt vor Bullen, wohl eine Narrenbulle mit Philipp nennen mag, ſchließt: „Subesse P. R. omnem creaturam humanam declaramus, definimus, dicimus, et pronuntiamus omnino esse de necessitate salutis!!!**)“

Nur der berühmte Don Quixotte des Papismus, Cardinal Bellarminus, ſcheint noch Bonifacius herunter zu ſtechen, wenn er ſchreibt: „Si Papa erraret praecipiendo vitia, vel prohibendo virtutes, Ecclesia teneretur credere vitia bona et virtutes malas, nisi vellet contra conscientiam peccare!!***)“

*) Moſes ſagt: am Anfang, nicht an den Anfängen.

**) Wir ſagen, erklären, verfügen laut: Unterwürfigkeit aller menſchlichen Kreatur unter den Papſt iſt Grundbedingung des ewigen Heils.

***) Irrte der Papſt und geböte Laſter, oder verböte Tugenden, ſo wäre die Kirche gehalten, die Laſter für gut, die Tugenden für böſe zu achten, wollte ſie nicht wider ihr Gewiſſen ſündigen.

— Qui potest capere, capiat! *) Es ist ein großer Unterschied, wenn Jesus seinen Jüngern sagt: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel," und wenn der Teufel zu Adam und Eva spricht: „Macht euch Gott gleich!"

*) Begreife, wer kann!

Neuntes Kapitel.

Die Fortsetzung.

Und wie benahm sich König Philipp bei dieser Bulle Unam Sanctam? Ein zweites Parlament versammelte sich, Kanzler Nogaret trat als Ankläger des Papstes auf, und schlug ein allgemeines Concil vor, und Suspension des Papstes, der ein Ketzer sey, weder an Unsterblichkeit, noch an die Gegenwart Christi im Abendmahl glaube, Zauberei treibe, und Hurerei, Ehebruch, Blutschande und Sodomiterei für keine Sünden halte, auch sich aller möglichen Laster, der Simonie, des Mordes und aller Unzucht schuldig gemacht habe. Bonifacius hatte einen Legaten geschickt mit ungeheuren Forderungen, glaubend, der König werde nun zahm seyn. Um ihn ganz niederzuschmettern, schleuderte er noch seinen Bannstrahl, und forderte Kaiser Albrecht auf, Frankreich, das er ihm geschenkt habe, in Besitz zu nehmen, denn Philipp sey abgesetzt. Mezeray bemerkt hiebei: royaume trop beau pour être enfermé dans un morceau de parchemin!

Philipp konnte auf seine Stände rechnen, und selbst auf die Universität Paris, noch mehr aber schien er auf

seinen Nogaret gerechnet zu haben. Dieser ging mit dem bittersten Feind des Papstes, Sciarra Colonna, nach Italien, und führte hier die berühmte Scene von Anagni auf, ein Gegenstück zu der Scene von Canossa. Nogaret überfiel zu Anagni den heiligen Vater, gerade beschäftigt mit Concipirung einer neuen Donnerbulle — worin er gar viel salbaderte von seiner Macht, die Könige zu regieren mit eiserner Ruthe, und sie zu zerbrechen, wie man ein tönernes Gefäß zerbricht — mit dreihundert Reitern. Die Cardinäle flohen erschrocken, der Pöbel, zum Theil mit Geld gewonnen, sperrte das Maul auf, Bonifacius aber, sich mit dem Weltheiland vergleichend, saß majestätisch in vollem Papsternat auf seinem Thron, als Nogaret in seinen Pallast eindrang, ruhig und stille, wie die alten Senatoren Roms beim Eindrang der Gallier!

Während die Soldaten den Pallast plünderten, drangen Nogaret und Colonna in die innersten Zimmer, um Bonifacius zu greifen, vielleicht gar zu morden, wagten aber nicht, Hand an ihn zu legen, so imponirend saß er da. Mit der Entführung nach Frankreich ging es nicht, auf ein Concil zu Lyon oder gar Thronentsagung, wovon Nogaret sprach, ließ sich der heilige Vater gar nicht ein, und dem wilden Colonna rief er zu: ecco il collo, ecco il capo! (Hier ist der Hals, und hier ist das Haupt)! In der Angst vergaß der Papst die geheiligte Kirchensprache, welche die Leute vielleicht auch nicht verstanden hätten. Nogaret schützte ihn gegen die Wuth des Colonna und seiner Anhänger, das Volk von Anagni besann sich und eilte zu Hülfe (der Papst soll drei Tage gehungert haben), und brachte ihn nach Rom, wo er ein Concilium versammeln wollte; aber der Schrecken des Ueberfalls, der Zorn und die persönlichen Mißhandlungen des Colonna (wenn sie auch nicht bis zu Ohrfeigen und Maulschellen gingen) wirkten so auf den heftigen 85jährigen Greis, daß er am dreißigsten Tage starb, wie

man behauptete, im Wahnsinne. Nach Sismondi befahl er seinen Dienern, sich zu entfernen, schloß sich ein, und man fand ihn als Leiche, seinen Stock zerbissen und seine grauen Haare mit Blut gefärbt. Noch fühlt Anagni in den Augen manches abergläubischen Römlings die Folgen der Mißhandlungen des heiligen Vaters — Korn, Wein und Oel gedeihen weniger auf dem vom Statthalter Christi verfluchten Boden!

Es wäre möglich, selbst wahrscheinlich, daß der stolze, heftige, persönlich mißhandelte Bonifacius, der sich wirklich für einen Vicegott ansahe, in Wahnsinn verfallen wäre, denn Stolz ist die Mutter des Wahnsinns schon oft gewesen, wie bei Weibern die Liebe. Es gab viele Päpste, die stolzer waren, als weltliche Monarchen, und sich wirklich für das hielten, wofür sie der Volksaberglaube nahm, daher in der That zu verwundern ist, daß wir nicht mehrere vollständige Narren in ihrer berühmten Reihenfolge zählen. Vermuthlich ist ihr höheres Alter, in dem die meisten erst zu Erdengöttern wurden, Ursache, vielleicht kam auch bei ihrem zurückgezogenen Leben in den stillen Gemächern des Vaticans ihre Geistesstörung nicht zur Kenntniß der Welt, und wer wird einen Papst in ein öffentliches Narrenhaus sperren? Dante setzte dafür Bonifacius zwischen Nicolaus III. und Clemens VI in die Hölle.

König Philipp ging damit um, Bonifacius noch im Tode für einen Ketzer erklären zu lassen, wenn der Nachfolger, Clemens V., solches für das päpstliche Ansehen nicht allzustark gefunden hätte. Bonifacius war im Grunde mehr als Ketzer, nicht blos ein wahrer Freigeist, sondern Verbrecher, wegegen Tausende, die auf den Scheiterhaufen der Inquisition verbrannten, wahre Heilige waren — er ist der Cassius und Brutus des Papstthums, und der letzte Papst κατ' ἐξοχην. Man kann ihn nur damit entschuldigen, daß er sein unrichtiges Papstideal zu

verwirklichen suchte, oder mit andern Worten seine fixe Idee, und hierin besteht auch die Krankheit der Irren, der Narren und Wahnsinnigen. Die Welt sagte von ihm: intravit ut vulpes, regnavit ut leo, mortuus est ut canis*)!

Dieser stolze Bonifacius war der Erste, der ein Wappen führte, die der ältern Päpste sind Erfindungen spätterer Zeiten. Er ist im Grunde der Urheber der berühmten tragikomischen Bulle cœna Domini, die die Bulle unam sanctam noch heruntersticht, und von Pius V. erst recht hervorgezogen wurde — der vollständigste Inbegriff aller ultramontanischen Lächerlichkeiten. Sein Hauptwerk aber bleibt das Jubeljahr, das sein besonderes Capitel verdient. Bonifacius beschenkte uns auch mit dem sechsten Buch der Dekretalen, denn er war auch ein grosser Jurist; aber desto gleichgültiger scheint ihm das Studium der Natur gewesen zu seyn, weil er alle mit dem Banne belegte, die Leichname öffnen und zergliedern würden. Er war es auch, der eine zweite Krone auf die Tiara setzte. Früher trugen die Fürstbischöfe Roms die sogenannte phrygische Mütze der Priester Cybeles, (Mitra) eine Art Schlafmütze, die allerdings zu ihren hochfliegenden Planen nicht passte. Hormisdas setzte die von Clodewig erhaltene Krone darauf, und Bonifacius fügte die zweite hinzu, als Symbole geistlicher und weltlicher Macht. Dieß war schon mehr als zuviel, und dennoch that Johann XXII. oder Benedict XII. eine Dreikrone hinzu, und nun war das sogenannte Triregno**) fertig.

Dieses Triregno sollte keineswegs das Symbol der Papstmacht über die drei Theile der Erde, noch weniger die Gewalt über den Lehr-, Wehr- und Nährstand, oder die leidende, streitende und triumphirende Kirche seyn, son-

*) Er kam wie ein Fuchs, regierte wie ein Löwe, und starb wie ein Hund.

**) So heißt die dreifache päpstliche Krone.

dern die irdiſche, unterirdiſche und überirdiſche Macht, den Einfluß der Päpſte auf Erden, in Himmel und Hölle vorſtellen. Und trugen nicht auch unſre Kaiſer drei Kronen, nur daß ſie ſolche nicht à la Pape aufeinanderſetzten? Die goldene Krone war die römiſche Kaiſerkrone, die ſilberne zu Achen bezeichnete den deutſchen König, und die eiſerne von Monza den König der Lombardei. Zum Beweiſe, daß das Triregno nicht die drei Erdtheile vorſtellen ſollte, dient, daß die Papſtkrone mit der Entdeckung Amerikas nicht vierfach, und mit Auffindung Auſtraliens nicht gar fünffach wurde; auch ſtand es jetzt ſchon mit der einfachen Krone mißlich, denn einem Hohenprieſter gehört eigentlich gar keine Krone!

Rom hatte ſeine einträglichſten Provinzen im Schattenreich, ſonſt nur das Paradies der Phantaſten und Schwedenborge. Der gemeine Mann ſucht den Himmel in der Höhe im unermeßlichen Weltenraume, und die Hölle da unten auf unſerer Erde, die Bewohner anderer Sterne ſuchen vielleicht den Wohnplatz ewiger Freuden und Leiden auf dem unſrigen, nur die Päpſte hatten beſtimmte Nachrichten, da ſie die Schlüſſel führten zu Himmel, Fegefeuer und Hölle. Sie erinnern an Tycho Brahe, der ſeinem Kutſcher zumuthete, ſich wie ein Seefahrer in der Nacht nach den Sternen zu richten, und an die grobe Antwort des Kutſchers: „Herr, auf den Himmel mögt Ihr Euch verſtehen, aber hier auf der Erde ſeyd Ihr ein Narr!“

Komiſch iſt die Dreikrone, komiſch die von Innocenz III. den ehrlichen Deutſchen ſo oft vorgepredigte Translation des Römerreichs auf Carl den Großen durch die Gnade des Papſtes, komiſch, daß durch Salbung und Krönung des Oberprieſters der Kaiſer oder König erſt Kaiſer oder König werde, was der Erzbiſchof von Rheims, der die Könige Frankreichs ſalbet, meines Wiſſens, nie behauptete; am allerkomiſchſten aber

ist und bleibt die Untrüglichkeit oder infallibilitas der Päpste. Montesquieu fand drei Dinge unbegreiflich: daß Thiere Maschinen seyn sollen, dann die obedientia passiva*) der Völker, und diese infallibilitas! Nur Gott ist untrüglich oder unfehlbar, und alles, was wir mit Gewißheit wissen, ist das, daß wir so eigentlich nichts wissen. Dieß sahe schon der Apostel Paulus, so gut als jener Schulmeister ein, und sagte: unser Wissen ist Stückwerk, wir sehen die Dinge nur durch einen Spiegel im dunklen Orte. Aber die Päpste thun nichts ohne den heiligen Geist: placuit nobis et spiritui sancto**)! und das ändert die ganze Sache.

Wer sich recht gelehrt über diese Allmacht der Päpste unterrichten will, muß des Franciscaners Alvari Pelagii Buch de planctu ecclesiæ, Ulm 1474 fol. lesen, Bellarmin, oder auch das holländische Werk: la infallibilité des papes, 1720, 2 vol. 8 (das das Für und Wider enthält), aber es gehört Muth dazu, ohne Grimmen dabei es nicht ab, wenigstens nicht ohne Langeweile, denn es ist doch ungemein langweilig, ernste Beweise und Widerlegungen eines Undings zu lesen. Diese infallibilitas, die um so komischer scheint, je belesener man in der Geschichte der Päpste ist, und je mehr man ihre Fehler kennt, verdankt ihre Entstehung wohl der Schmeichelei, die stets an Höfen herrschte, und stets herrschen wird, und die Kirche hatte sich ja schon vor Hildebrand in einen Hof (curia romana) verwandelt. Schon Leo IX. sprach von Untrüglichkeit als einer ausgemachten Sache, Clerisei und Scholastiker sprachen ihm nach, was wollten die armen Laien machen? Den Päpsten selbst ging es wie schönen Weibern, denen man nicht widerspricht, alles erlaubt, und endlich so weit bringt,

*) Den leidenden, für alles gefallen lassenden Gehorsam.

**) Es hat uns und dem heiligen Geiste gefallen.

daß ſie über die ernſthafte Dinge, die weit über ihren Horizont hinauslegen, und an die ſie nie gedacht, viel weniger nachgedacht haben, absprechen, daß einem Hören und Sehen vergeht, und alle Gedanken ſtocken.

Dieſe komiſche infallibilitas gründete man, wie das ganze Papſtthum, auf die Bibel. Jeſus ſagte zu Petrus: „Ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre," die Päpſte ſind Nachfolger Petri — ergo. Dieſes Argument war zwar ungemein ſchwach, ſo ſchwach als der Felſen Petrus, ſein verroſteter Himmelsſchlüſſel und ſelbſt ſein Glaube; aber deſto ſtärker war der Glaube des andächtigen Mittelalters, den ſelbſt die Pforten der Hölle nicht überwältigten. Nem allein glaubte die Sache nicht, wie hundert andere Dinge, ohne darum weniger ſteif darauf zu beharren, daß es die Welt glaube, und lachte in's Fäuſtchen. Und wer will läugnen, daß die Päpſte, wenn ſie auch dem Irrthum unterworfen ſeyn ſollten, gleich andern Menſchenkindern, unendlich weniger irrten, als die ganze liebe Chriſtenheit.

Die infallibilitas hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem deutſchen the king can do no wrong*)! Und gibt es nicht in der Welt, vorzüglich in der gelehrten Welt, ſtolze und eitle Menſchen genug, die da ſprechen: „Es iſt Unſinn, Narrheit, dies oder jenes zu läugnen oder zu behaupten?" Dieß iſt indeſſen in ihrem Munde mehr eine unüberlegte Redensart oder Figur, um den höchſten Grad der Ueberzeugung auszudrücken, was der Fall bei den Päpſten nicht war. Viele Katholiken mögen auch daran geglaubt haben, da ſie einmal ſo tief in den Glauben hineingerathen waren, aber viele machten es doch wie Montieuculi, dem man erklärte, daß Proteſtanten dieß und jenes nicht glaub-

*) Der König kann nicht Unrecht thun.

ten, namentlich die Unredlichkeit der Päpste: „Ist auch wir alles glaub', aber dok wir protestir'!“

Bonifacius Nachfolger, Benedictus XI., war gewarnet, und desto sanfter und lammartiger, die Absolutionsbulle für Philipp folgte unverlangt: „die Sorge für das Seelenheil des Königs, schrieb er, hat mir keine Ruhe gelassen, wie einem guten Hirten, der lieber 99 Schafe verläßt, um das Eine verlorne in der Wüste aufzusuchen.“ Er vergab allen großmüthig, nur nicht Nogaret und Sciarra Colonna. Die Familie Colonna war einmal den Päpsten verhaßt, zählte aber tüchtige Männer, unter denen Stephan, verherrlicht durch Petrarca, hervorragt, wie ein Held Plutarchs. Dieser Stephan baute lediglich auf sich selbst; nichts war ihm geblieben als sein Schild, er irrte umher wie Cain, und überall lauerten päpstliche Banditen. Er fiel einst in ihre Hand: „ich bin Stephan Colonna,“ sagte er, wie dereinst Marius zu den Soldaten Sullas, oder Jesus: „Ich bins,“ und sie wagten keine Hand an ihn zu legen; sie fragten nach seiner Burg — er zeigte auf seine Brust. Gideon hat den Colonnen (vol. XII. p. 306) ein würdiges Denkmal gestiftet, die neben den Ursini, Savelli, Conti ꝛc. glänzen, Frangipani oder übergänzt vielleicht noch diese Familien, denn der Name kommt von dem Reichen, der sein Brod brach, und bei einer Hungersnoth mit den Armen theilte! Petrarca sang von ihnen:

Orsi, lupi, leoni, aquile e serpi
ed un gran marmoreo Colonna
hanno mosso sovente, ed or no danno[*]!

Unser lammfrommer Benedictus, Sohn eines Hirten, der seine Mütter in schönen Klöstern nicht eher vor sich

[*]) Es brachten Bären, Wölfe, Löwen, Adler
Und Schlangen einen großen Marmorsäule
(Colonna Citat).
Gar viel der Anlaß und sich selber Schaden.

ließ, bis sie ihre vorigen Bauernkleider wieder anzog, war den Cardinälen allzu viel Lamm; er starb zu Perugia schen im ersten Jahre an vergifteten Feigen. Er wollte alles wieder zurücknehmen, was er anfangs Philipp zugestanden hatte, und so starb er an vergifteten Feigen, die ihm eine Aebtissin reichte, deren Beichtvater er war. Ob nun diese schöne Hand von den Cardinälen, oder von König Philipp bewogen, oder aus eigener Bewegung die Feigen darbrachte, bleibt unentschieden. Die französische Nation gab einen Beweis ihrer Aufklärung in der supplication du peuple au roi, in der sie bittet, die Unabhängigkeit des Reichs vor aller Welt zu erklären, und daß es abscheulich und ketzerisch von Bonifacius gewesen, die Worte des Herrn an Petrus: „was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn" auf Frankreich, von dem Petrus kein Wörtchen wußte, im höchstweltlichen Sinn anzuwenden: comme un bougre!

Gewöhnlich leitet man das Sinken der Päpste von der nun nahenden Periode ab, wo sie zu Avignon residirten; ubi papa, ibi roma*), galt aber dennoch. Allerdings wirkte diese Verlegung ihres Sitzes mit zum Verfall, aber doch lag der Grund mehr in der fortschreitenden Cultur, und im Unwesen des Papstthums selbst, im abnehmenden Glauben und zunehmenden Zweifel an dessen Göttlichkeit und Nothwendigkeit. Das Sinken beginnet mit dem Mißbrauch der Macht, wie bei Napoleon, denn jede Macht hat ihren Culminationspunkt. Dieser fällt in's dreizehnte Jahrhundert, wo wir auch in Deutschland finden, daß die jugendlich kühn aufstrebenden Bürger mit Adel und Clerus hart zusammenstoßen. In Frankreich benutzte Philipp selbst das Theater, wo bei dem Ritterschlag seines Sohnes

*) Wo der Papst ist, ist Rom.

1313 eine satirische Posse aufgeführt wurde, das Leben des Fuchses vorstellend, der zuerst als Charlatan, dann als Geistlicher, Bischof, Erzbischof und Papst erscheint, und immer dabei alte und junge Hühner frißt!

Nicht die unmoralische Aufführung mancher Päpste, die höchstens auf ihre Umgebung wirkte, sondern ihre schändlichen Erpressungen predigten der ganzen Christenheit, daß es ihnen gar nicht um Religion, sondern lediglich um baar Geld zu thun sey. Mit der höchsten Insolenz dehnten sie ihre Reservationen und Provisionen so weit aus, bis sie die unumschränkteste Disposition über alle Kirchenämter und Beneficien an sich gerissen hatten. Die Päpste zogen weit mehr Geld aus den Staaten, als die Regenten selbst, und das englische Parlament rechnete 1376 dem Könige vor, daß der Papst fünfmal mehr an Taxen beziehe, als er. Die Deutschen nannten die Tranksteuer Ungeld, wie sie wohl die päpstlichen Steuern nannten? Schon Clemens IV. hatte 1266 zu erklären geruht, daß ihm alle Beneficien zur Disposition stünden: cum vacant et etiam ante quam vacant *)!

Es gab zu Avignon öffentliche Beneficienauctionen wie zu Rom; die Annaten, Kanzleitaxen, die schamlosen fructus medii temporis, d. h. die Einkünfte während einer Sedisvacanz, die fructus male percepti **), d. h. die Einkünfte, die ein glücklicher Gegenpapst bezog, (der natürlich alles schismatisch betrachtete, was der Gegner gethan hatte, selbst seine Bullen), die sich nun in rite et bene percepti ***) verwandelten, das jus spolii, d. h. die Verlassenschaft der Bischöfe und Aebte, die Commenden oder Parochien für Laien, die

*) Wenn sie vakant sind, und auch bevor sie es werden.

**) Wörtlich: unrecht erhobene Einkünfte.

***) Rechtlich, ordnungsmäßig erhobene Einkünfte.

ein Vater seinem sechs — achtjährigen Jungen kaufen, und davon die Einkünfte beziehen konnte bis zum gesetzlichen Termin seiner Ordination, die Union von drei — vier Pfründen in Eine, die Exemptionen, Dispensationen, Indulgenzen und Abläſſe, durch sogenannte Stationirer herumgetragen (wie in unsern weiland kleinen Staaten die Pfarrdekrete durch den Hofjuden), neue Zehnten, die in's Ungeheure ausgedehnte päpstliche Gerichtsbarkeit, das Jubeljahr ꝛc. — alle diese schandbare Prellereien und in's Weite gehende Greuel mußten endlich dem Faß den Boden ausstoßen, das vielleicht noch lange zusammengehalten hätte, wenn die Päpste solches hätten erhalten wollen in Heiligung und Ehren; mais — preti, frati e polli non son mai satolli *).

Unsere guten Alten, die sich mit dem Latein soviel abgäben, daß sie selbst lateinisch bonmentisirten, fragten: Papa cujus partis orationis? participii, partem enim capit a clero, partem a sæculari sine modis et temporibus **). Die Taube oder der heilige Geist der Kirche war zum Raubadler geworden, und das Schifflein Petri zur Seeräubergalecre, wie ganz Algier, Tunis und Tripoli nicht aufzuweisen haben. Dante findet Nicolaus III. und Bonifacius VIII. in der Hölle. (Wie kühn! er schrieb unter diesem Papst!) und im Fegefeuer Hadrian VI., aber im Himmel auch nicht Einen Papst! Der heilige Petrus sagt ihm:

Quegli ch'usurpa in terra il luogo mio,
fatto ha del mio cimiterio cloaca
dell'sangue e della puzza, onde l'perverso (Teufel)

*) Priester, Mönche und Hühner werden nie satt.

**) Dieses Bonmot zu verstehen, muß man durch eine lateinische Schule gelaufen seyn; für den, der nicht weiß, was ein Participium, was Modus und Tempora sind, ist der Witz ungenießbar, er verliert aber rein nichts dabei.

che cadde di quà sù la giù si place,
Non fu nostra intention, che le chiavi
nè ch'io fossi figura di sigillo
à privilegi vendati e mendaci,
ond'io sovente arrosso e disfavillo.
In vesta di pastor lupi rapaci etc *)!

*) Der meines Stuhls sich anmaßt dort auf Erden,
Hat meine Grabstatt zum Kloak gemacht
Von Blut und Stank, drob' der zu ew'gen Qualen
Einst von hier oben fiel, dort unten lacht.
Nicht sollte man mein Bild auf Siegeln sehen,
Erkauftem Lügenfreibrief beigedruckt,
Drob' ich erröth' und glüh' in diesen Höhen.
Jetzt sieht man mit dem Hirtenkleid geschmückt
Raubgierge Wölfe ꝛc.

Zehntes Kapitel.

Das Jubeljahr *)

verewiget das Andenken Bonifacius VIII. schon allein, den das Jubel- oder Versöhnungs-Jahr der Hebräer, wo nicht die altrömischen säcularischen Spiele auf die Idee gebracht haben mögen, da mehrere Kirchendinge aus dem Juden- und Heidenthum in das Christenthum übergingen; vielleicht machten ihn auch die schon früher üblichen Wallfarten aufmerksam. Genug, es war eine seiner brillantesten Ideen, dieses Jubeljahr, und eine der trefflichsten Finanzspekulationen. Ein Greis von 107 Jahren wollte auch von seinem Vater gehört haben, daß er schon vor hundert Jahren einem solchen Jubiläum beigewohnt habe, und Bonifacius war ganz der Mann, die Sage aufzugreifen, oder gar selbst zu erfinden, zur Begründung seines Jubeljahres. Unsere Alten nannten es auch das gülden Jahr, und das erste fiel wenigstens (1300) so golden aus, daß, nach Villani, über 200,000 Pil-

*) Lettres hist. et dogmat. sur les Jubilées et les Indulgences, par Charles Chais. à la Haye. 1751. 3 Vol. 8. Paulus, Prüfung des Jubeljahr-Ablasses. Heidelb. 1825. 8.

grimt, jung und alt, Männer und Weiber, Greise und Kinder und Kranke das ganze Jahr zu Rom zubrachten. Was gewann die Stadt nicht blos durch Verkauf der Lebensmittel! und nun erst die Opfer! Ohne das Gold und Silber der Reichen zählte man auf den Altären der heiligen Apostel an Kupfermünze über 30,000 Goldgulden an Werth!

Die Päpste waren längst der Einfachheit des Evangeliums entwachsen, die Kirche zum glänzenden Hof geworden, Kirchenschatz, Landeseinkünfte, Peterspfennig, Pallien, Messen für die armen Seelen ꝛc. reichten lange nicht mehr hin, schon am Hofe des Bonifacius nicht mehr, geschweige an den Höfen der Päpste zu Avignon, oder gar der Alexander und Leo; wer will ihnen verargen, wenn sie von ihrer Specula (Warte) herab auf allerlei speculirten — ihr Hofjubel konnte in der That das Jubeljahr nicht wohl entbehren. Sie sahen, daß es gut war, wie Gott Vater, als er die Welt erschaffen hatte!

Bonifacius eröffnete sein Jubiläum in vollem päpstlichem Ornate, und am zweiten Tage erschien er als Kaiser mit Scepter und Krone, schwang das Schwert, und rief: „Hier sind zwei Schwerter, Petrus! hier dein Nachfolger! und du Christus! siehe hier deinen Stellvertreter!“ Der Geldsegen war so unerwartet groß, daß wir es den Päpsten bei den wachsenden Bedürfnissen und der großen Andacht der Gläubigen nicht verargen wollen, wenn sie diese Feier, die Bonifacius nur alle hundert Jahre feiern wollte, bald auf fünfzig Jahre herabsetzten, wie Clemens VI. that; Urban VI. stieg auf 33 Jahre herab, zum erbaulichen Andenken an die Lebensjahre Jesus — wer sollte eine andere Absicht dem heiligen Vater unterlegen? und Sixtus IV. bedachte noch gemüthlicher die Kürze des Menschenlebens, und hatte die Gnade, das Jubeljahr auf 25 zu stellen. Die Alten ließen den Phönix nur alle 500 Jahre erscheinen, der päpstliche Jubelphönix

erschien jetzt alle 25 Jahre — l'appetit vient en mangeant!

Vollkommenen und unvollkommenen Ablaß gab es bereits, und Sixtus V. geruhte bei seinem Regierungsantritt (pro felice regimine, auf eine glückselige Regierung) zu dem ordentlichen Jubelablaß noch einen außerordentlichen beizufügen. Der Jubel zu Rom mußte nothwendig abnehmen, als die Päpste auch andern Städten und Kirchen, versteht sich auf Rechnung, diesen Jubel gönnten, die Kasse verlor nichts dabei, und mißverstandenes Interesse war es auch nicht, sondern man wollte den Jubelablaß bei Ehren erhalten. So bat Genua in den Händeln wegen Finale, und bei dem Aufstand gegen die Oestreicher 1747 den Papst um Erlaubniß, die Clerisey besteuern zu dürfen, was abgeschlagen wurde; indessen wollte doch der heilige Vater etwas thun —

> Il sent les entrailles d'un Père,
> de son trésor il prend la clef,
> ouvre et donne — un jubilé.

Wie kam es, daß die Päpste nicht früher auf das segensreiche Jubeljahr verfielen? Die alten Bischöfe Roms waren zu ehrlich und zu bescheiden, um aller Welt Sündenvergebung anzukündigen, wenn sie die Kirchen Roms auslaufen und opfern würden; sie hatten weniger Bedürfnisse, aber Bonifacius dachte, können sie sich auf Kreuzzügen gegen Ketzer und Unglaubige vollkommenen Ablaß verdienen, so können sie solches bequemer noch zu Rom. Vielleicht schien auch seinen Vorfahren die Welt noch nicht dumm genug, zu glauben, daß man sich durch den kurzen Weg nach Rom den viel weitern zum Himmel abkürzen könne. Genug, die liebe Christenheit lief dem Jubiläum andächtig nach, ob sie gleich 1300 Jahre lang diese fromme Anstalt entbehrt hatte. Ob solche das 19te oder doch das 20ste Jahrhundert nicht wird entbehren können?

Im mosaischen Jubeljahre, alle 50 Jahre, wurden blos irdische Schulden den Armen erlassen, Knechte und Leibeigene freigegeben, und die ludi sæculares der Römer waren eine Art Pfenigs, genußreicher Natur, und der Staat bezog nichts davon; aber das christliche Jubeljahr war höherer, blos geistiger Natur, erließ daher blos geistige Schulden oder Sünden, und versöhnte den armen Menschen mit dem Himmel — mit Gott und Ewigkeit — kann man dafür genug zahlen? Wer sündigt, mag auch büßen, und da wir alle Sünder sind, so ist die Buße ein Sakrament. Früher kam man wohlfeil ab mit Gebet, Fasten, Allmosen, höchstens eine Wallfart; später mit Stiftungen und Reisen nach Palästina. Manche gothische Kirche in Deutschland ist mit Beicht- und Absolutionsgeld erbauet worden, das an die Stelle der canonischen Strafen trat, endlich behielt man das Geld lieber in der Tasche. Es gab sogar Ablässe auf 20—30,000 Jahre. Wie? der Mensch lebt ja nur 70 Jahre, wenn's hoch kommt, sind's 80? Wohl! aber die Ablaßjahre werden — nicht nach der Lebenszeit, sondern nach der Pönitenzzeit berechnet, und es gab Sünder, die Sünden zu beichten hatten, welche nach der Taxe und Addition in mehrern hundert Jahren nicht gebüßt werden konnten, daher ließ sich bei der Kürze des Lebens die Kirche zum Mitleid bewegen, und versattete Abkauf für diese und selbst für die Welt des Fegefeuers jenseits! Es gab bald so ausführliche Poenitentialia, d. h. Beichtbücher, daß viele (selbst unter Protestanten 12jährige Confirmanten) erst Sünden daraus kennen lernten!

Clemens VI. sahe im Gesicht einen ehrwürdigen Greis mit zwei Schlüsseln, der ihm drohend sagte: „Oeffne die Pforte!“ und der heilige Vater gerieth in solche Angst, daß er das Jubiläum von 100 auf 50 Jahre herabsetzte, wie er selbst erzählet. In seiner Bulle befiehlt er den Erzengeln, auch die Seelen derjenigen passiren

zu lassen, die unter Wegs auf der Reise nach Rom verstorben sind (mandamus Angelis Paradisi, animam a purgatorio penitus absolutam in Paradisi gloriam introducere) *). Manche, die denn doch die päpstliche Ordre an die Engel des Herrn lächerlich finden mochten, halten die Bulle für untergeschoben. Man hat allerdings falsche Bullen geschmiedet, und die schönste und witzigste aller Bullen ist die Bulle Alexanders VI., die Casti offenbar fabricirt hat, daher man sie auch nicht im Magnum Bullarium findet, sondern nur in seinen Novellen, die freilich etwas obscön, aber gewiß gelesener sind, als das Magnum Bullarium.

Desto gewisser rührt von Alexander VI. die sogenannte goldene Pforte der Peterskirche, die sich nur im Jubeljahre öffnet, und am Ende desselben wieder vermauert wird. Auf drei Schläge des heiligen Vaters mit goldenem Hammer zur Ehre der Dreiheit, und die Freude anzuzeigen, die darüber im Fegefeuer, im Himmel und auf Erden ist, öffnet sie sich auf die Worte des Psalmisten: Aperite mihi portas Justitiae **). Jeder, der durch sie eingehet, wird aller Sünden quitt und ledig, und arme Sünder können sogar für andere arme Sünder durch diese goldene Pforte eingehen, vi commissionis, als Beauftragte, daher sie auch nicht umsonst die goldene Pforte heißt. Das Jubeljahr Clemens VI. war glänzender noch als das erste, und nach Villani konnten kaum die Wirthe das Geld einnehmen (was sehr viel sagt), viele Personen wurden in der Kirche erdrückt, und nun kam noch die Pest, und raffte gegen 10,000 Pilgrime hinweg. Die Römlinge waren fast lauter Wirthe, der Reichthum machte sie so wild, daß es wieder mehrere Aufstände gab, und wie bei den meisten

*) Wir befehlen den Engeln des Paradieses, die vom Fegefeuer völlig erlöste Seele in die Freuden des Paradieses einzuführen.

**) Thut mir auf die Pforten der Gerechtigkeit!

Wallfahrten wurden Sünden auf Sünden gehäuft zur Vergebung der Sünden.

Urban VI., der das Jubeljahr von 50 Jahren auf 33 herabsetzte zu Ehren des Heilandes, konnte Benekens Abhandlung noch nicht kennen, die beweisen will, daß Jesus nach seiner Auferstehung noch 27 Jahre auf Erden wandelte. (1819. 8.) Die Kirchen der beiden Apostel konnten die Pilgrime nicht fassen, daher schon Clemens III. das Lateran hinzugethan hatte, und nun fügte Urban noch die vierte Kirche bei, S. Maria maggiore. Den Genuß dieses Jubeljahrs hatte nur der Nachfolger Bonifacius, der, damit nicht zufrieden, noch allerwärts Leute ausschickte, die um den dritten Theil dessen, was die Wallfart nach Rom kosten konnte, gleich kräftigen Ablaß ertheilten. Bei dem Jubeljahr, das Nicolaus V. ausschrieb, brach sogar die Tiberbrücke unter der Menge, und 200 Menschen kamen um's Leben. Er verwandte das Geld besser als andere zum Besten der Wissenschaften.

Paul II. setzte das Jubeljahr auf 25 Jahre wegen Kürze des Lebens (in animarum salutem, ut quia iniquitas abundabat, gratia superabundaret *), wobei es die Nachfolger ließen. Indessen brach doch manchmal die Geduld, und so schickten sie in Geldnoth die Stationirer, die man aber oft zurückwieß, ihnen die erpreßten Summen abnahm, und manche Geistliche steinigten sie gar mit Hülfe der Gemeinde zum Dorfe hinaus. Es gab Neben-Jubiläums, wie z. B. das von Clemens IX., als die Türken Polen und Candia bedrängten — wovon die Bedrängten am wenigsten Vortheil zogen — aber gegen die Zeiten der Reformation hin erlitt der Jubel harte Stöße; die heilige Pforte öffnete sich mit weniger Geräusche, die meisten Pilgrime waren Italiener, die stets

*) Zum Heile der Seelen, damit, weil das Maß der Sünden voll war, das Maß der Gnade noch voller wäre.

filziger waren, denn andere, oder gar nur Bettelgesindel. Fremde kamen mehr aus Neugierde (wie zur Zeit der grande république zu den fêtes nationales) und vielen mag es gegangen seyn, wie dem Prinzen Friedrich von Würtemberg, der in seinen Reisen sagt: „er sey als weit besserer Protestant wieder zurückgekommen.“ Viele Schäflein ließen sich zwar noch geduldig melken und scheeren, aber nicht mehr — bis auf's Blut!

Alexander VI. hatte die Gnade, denjenigen, die da kamen, euch zu verstatten, gelegentheitlich die Seelen ihrer Angehörigen gegen eine sehr mäßige Summe aus dem Fegefeuer zu erlösen. Wer berechnet die Millionen, die diese Meisterspekulation nach Rom brachte? Das erste Jubiläum hat man zu 15 Mill. angeschlagen, wir wollen für die übrigen, ein's in's andere, nur die Hälfte rechnen, und für die ganz schlechten von 1700—1826 nur drei Millionen, bleiben immer 150 Millionen, sage hundert und fünfzig Millionen, und hiebei dürfte man vielleicht noch mit la Fontaine's Hörcherin ausrufen: je voudrois bien avoir ce qui en manque! Hiezu noch die Menge anderer Indulgenzen. Wenn die dumme Welt nicht selig, und das Fegefeuer nicht rein ausgefeget wurde, so lag die Schuld wahrlich nicht am Mangel von Ablässen, noch weniger an den Päpsten!

Julius II., der in seiner Sprache Salomo herunter stach, begann den prächtigen S. Petersbau, vor dem sich der Tempel Salomonis verbeugen muß, trotz der erhabenen Beschreibung in unsern heiligen Büchern; folglich brauchte er Geld, und noch mehr Leo X. Die Ablaßkrämer, z. B. Tetzel und Samson, machten es arg, und so zersprang das Ablaßfaß, wogegen schon vor Luther, Zwingli und Calvin gut gesinnte und gut katholische Geistliche geeifert hatten; selbst der Schuster von Hagenau (wie

Musculus erzählt), dessen sterbende Frau für einen Dukaten Ablaß gekauft hatte, daher er sie beerdigen ließ, ohne einen Kreuzer für Seelenmessen aufzuwenden, erwiederte (1517) auf die Beschwerden des Pfarrers: „Ist meine Frau im Fegefeuer, so hat man ihr den Ducaten gestohlen, und ist sie im Himmel, wozu Seelenmessen?“ Se. Hochwürden schwiegen, und der Richter absolvirte Meister Knieriemen V. R. W.

Nur mit Kummer im Herzen ging Rom an Verstopfung des Ablaßgreuels, die Pfaffheit drehete und wendete sich wie eine Schlange, und als das Concil von Trient dem Unwesen näher trat, bewilligte man höchstens die Abstellung der schreiendsten Mißbräuche — nicht des Ablasses selbst. Wer läßt sich gerne einen Poctolus *) abgraben? Nur die grobe Käuflichkeit — nicht der sinnlose, lächerliche, zu aller Immoralitat führende Ablaß selbst wurde abgestellt, und nach sieben Jahren erließ Pius V. eine neue Ablaßbulle, angeblich wegen Türkenhülfe; und wir, wir erlebten ja selbst wieder — nach einer Revolution, wie die Geschichte keine ähnliche kennt — das neue Jubiläum 1825! Doch die Welt sah nur wenig Ausländer zu Rom; es waren meist Italiener, äußerst wenig Deutsche, selbst seinen Italienern verbot Oestreich nach Rom zu wallen, ohne Wiener Pässe. Wir können das Geld selbst brauchen, und jede getrocknete Volksthräne wird der himmlische Vater dem Fürsten besser lohnen, als der heilige Vater zu Rom lohnen kann, jeder Gulden, dem Vaterlande gesteuert, eine bessere Ablaßbulle seyn, als die pergamentene der Curia romana, die uns gar nichts mehr angehen sollten. In den weiten Kreuzgängen des berühmten Guad.nort.s, S. Jago di Compostella, sieht man nur noch Spanier und Portugiesen, aber noch Beichtstühle für jede Völkerschaft, und so auch für Deutsche; sie stehen

*) Ein Gold führender Fluß in Lydien; bei den Alten Symbol des Ueberflusses.

aber schon lange leer, zu Jerusalem ist selbst das heilige Grab leer von Wallfahrern — Gott gebe! daß es auch zu Loretto und Rom so sey oder werde! Tugend und Religion verlieren nichts dabei!

Benedict XIV., gewiß einer der trefflichsten Päpste, mußte den Grundsätzen der Curia huldigen, und predigte 1750 ein Jubiläum. Das Jubeljahr 1775 hielten gar viele in Deutschland für das letzte, denn — Joseph lebte; es fiel schlecht genug aus. Im Jahr 1800 hatte man an ganz andere Dinge zu denken, und siehe, 1825 lesen wir wieder die Jubelbulle Leo's XII.!! Wunderte man sich nicht mehr, daß es einen Leo XII. gab, wie konnte man sich über sein Jubiläum wundern? Es fiel so schlecht aus, als unsere Weinjahre, und nur mit den schmerzhaftesten Empfindungen muß Rom an das Jubeljahr 1500 denken, von dem geschrieben steht: Papa innumerabilem pecuniam recepit, quia die et nocte duo Clerici stabant ad Altare S. Pauli tenentes in eorum manibus rastellos (Rechen, man denke an die Croupiers der Pharaobanken), rastellantes pecuniam infinitam *). Luther hat die Welt schon vor 300 Jahren sattsam über den Unsinn des Ablasses belehrt, Paulus, nicht der Apostel, sondern ein ganz anderer Paulus zu Heidelberg, glaubt in seiner oben angeführten Abhandlung, das Jubeljahr 1825 werde das letzte seyn — ich zweifle täglich mehr daran, und meine Prophezeihung eines neuen, 1850 (bis wohin ich ohnedieß nicht mehr lebe), wird schwerlich zu Schanden werden. Fallere qui didicit, fallere semper amat **)!

Rom hat die vier obgenannten Kirchen bestimmt zur Gewinnung des Jubelablasses, der aber unter 14 Tagen nicht zu gewinnen ist, nicht überall sind vier Kirchen, da

*) Der Papst bekam unzählbar Geld, denn Tag und Nacht standen zwei Priester am Altar S. Pauls, mit Rechen in der Hand, und konnten mit Geldrechen nicht fertig werden.

**) Wer das Betrügen gelernt, treibt es auch immer mit Lust.

muß man sich denn der Weisung des Bischofs überlassen. Man kann ja aller Orten beten, und wer gar nicht einmal lesen kann, dem ist erlaubt, in jeder Kirche fünf Pater und fünf Ave zu beten, wie ich 1826 zu Mainz gelernt habe, wo ich es nimmermehr zu lernen dachte. Die Verkündigung eines Jubeljahrs, das ganz Europa zu wandernden Handwerksburschen machen müßte, wenn es im recht eigentlichen Sinne gelten könnte, ist der Act eines Universalmonarchen aus den Zeiten der Hildebrande, Innocente und Bonifaces — wie ist dieser Act möglich im 19ten Jahrhundert? Ohne Erlaubniß der Regenten ist schon allein dieser Act bedenklich; er ist bürgerlich noch wichtiger wegen des Einflusses auf Geld, Gut, Verstand und Sittlichkeit bei dem Zusammenfluß von lauter Sündern. Aufklärung definiret Kant den Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit, wir sind also noch ferne von Aufklärung — wir sind noch Unmündige. Das kleine Herzogthum Nassau weigerte sich, die Jubiläumsbulle anzunehmen, sollte Nassau allein mündig seyn?

Die Jubiläumsbulle erscheint als wahres Scandal in wohlgeordneten constitutionellen Staaten, die es für Pflicht halten, den Geist nicht zu unterdrücken, und vielmehr dem alten beliebten Dummmachen groß und edel ein Veto entgegenzusetzen. Was sind die in der Bulle Leo XII. dargebotene spiritualia ecclesiae thesaura *) bei Lichte betrachtet? Würste, die nach der Speckseite geworfen werden, nach den klingenden thesaura dieses Jammerthales hienieden. Sehet euch vor, sagt Jesus, vor den falschen Propheten, die in Schafkleidern zu euch kommen. Und wer sollte nicht vor Leuten erschrecken, die durch Ablaß aller Sünden auf viele

*) Die geistlichen Schätze der Kirche.

Jahre hinaus frei sind, vor keinem Wagstück zu erschrecken brauchen, da ihnen im Voraus der Himmel zugesichert wird, und wenn sie Verbrecher würden wie Ravaillac und Damiens?

Den Greuel des Ablasses, der mit dem 11ten Jahrhundert beginnt, erzeugte die Habsucht, der Aberglaube ernährte ihn, Scholastik erzog ihn, und die Schlauheit der Päpste und Mönche fand in ihm das ergiebigste Goldbergwerk, das sich notwendig zuletzt erschöpfen mußte. Wenn Bonifacius beim ersten Jubeljahr im größten Pomp sich zeigte, und voll Jubels das Gold und Silber der Schwachen oder Starkgläubigen einstrich, so zeigte sich Clemens VI. mehr als heiliger Vater der Christenheit, und belehrte sie in seiner Bulle vom Jahr 1342, welche Bewandtniß es eigentlich mit dem der schlichten Vernunft unbegreiflichen Ablaßwesen habe. „Das ganze Menschengeschlecht, sagt er, hätte eigentlich schon durch einen einzigen Blutstropfen Jesus erlöset werden können, er habe aber soviel vergossen, daß dieses Blut, was doch gewiß nicht umsonst vergossen sey, einen unermeßlichen Kirchenschatz ausmache, vermehrt durch die gleichfalls nicht überflüssigen Verdienste der Märtyrer und Heiligen (der Päpste, Cardinäle, Bischöfe und übrigen Clarisey wird nicht gedacht, die vermuthlich nichts von ihren Verdiensten ablassen können); der Papst habe nun zu diesem Schatz den Schlüssel, und könne zur Entsündigung der Menschheit ablassen, soviel er wolle, ohne Furcht solchen je zu erschöpfen." — Ist's möglich?

Diese drolligten Ideen, die jene Bulle ausspricht, sind im Grunde die Ideen des berühmten Franziscaners v. Hales, der gelehrten Dominikaner Albertus Magnus, und Thomas von Aquino, die der heilige Vater zu Glaubensartikeln erhöhte, die man kaum Kindern glauben machen kann. Seit der Reformation ist der weltliche Schatz Roms gewaltig geschmolzen, desto reicher aber jener geistliche Schatz geworden, weil weit

weniger davon abgelassen werden konnte, als der Vater der Christenheit voll Barmherzigkeit gerne abgelassen hätte. Ablaß und Jubeljahr sind Arzneien der Kirche, und Arzneien, wenn sie auch dem Kranken unnütz sind, nützen doch Doctor und Apotheker; aber schon der fromme Thomas a Kempis sagte: „Die viel wallen, Gott selten gefallen," und unser Sprüchwort ist nicht minder wahr, wenn gleich etwas grob: „Wenn Kinder und Narren zu Markte kommen, so freuen sich die Krämer."

Der dickbelobte Verfasser der chronologischen Reihenfolge der Päpste, der leider! — ein Deutscher ist, ist der Meinung: „die Früchte des Jubeljahres 1826 müßten gerade so ausfallen, wie sie Bonifacius VIII., der Stifter, in seiner Bulle angebe, so reichlich und gut, wie die Erfahrung aller Zeit, und erst kürzlich wieder gelehrt haben." Wir können nicht seiner Meinung seyn, verzeihen aber Bonifacius und andern ihr Jubeljahr, denn durch diese und ähnliche löbliche Anstalten gingen der Welt die Augen auf, und damit begann das wahre höhere Jubeljahr der Christenheit! Nur die Wahrheit stehet fest, Vernunft und Wahrheit schleichen langsam unter der dummen Menge umher, gewinnen aber immer frühe oder langsam festen Boden. Vielleicht bewirken sie selbst noch Religionseinheit unter Christen, wie sie bereits unter Protestanten bewirkt haben, welche lange genug zwei Glaubensartikel trennten; die Lutheraner nahmen in Betreff des Abendmahls die vernünftigere Meinung der Reformirten an, und diese in Ansehung der Gnadenwahl die vernünftigere der Lutheraner. Was äußere Ceremonien betrifft, so wird es Reformirten auf einige Lichter nicht ankommen, und Lutheraner statt der Oblaten eben so leicht Brod nehmen, wie Jesus that, und Lichter mußte er auch haben, da es bei der Einsetzung Nacht war. Aber wenn auch nicht — es darf al-

lerlei Glauben geben, wenn es nur Eine Religion gibt — es darf ſogar jeder glauben, was er will, wenn er nur rechtſchaffen handelt!

Die Welt hat es erfahren,
Daß einſt der Glaub' in Prieſterhand
Mehr Boſes that in tauſend Jahren,
Als in ſechstauſend der Verſtand!

Eilftes Kapitel.

Die Päpste zu Avignon 1305—74. — Kaiser Ludwig der Baier*).

König Philipp der Schöne, der den stolzesten der Päpste so schön zu demüthigen wußte, wußte auch die Nachfolger des Bonifacius durch Schlauheit und Geld in die babyloniſche Gefangenſchaft zu legen, wie die Römer den Sitz ihrer Päpſte zu Avignon nannten. Der Apoſtel Petrus ſoll umgekehrt Rom ein Babylon genannt haben, und die Römer hörten lieber ihre Stadt Jeruſalem nennen, aber das Wort ſtand feſt: Ibi Roma ubi Papa, und inſofern konnte man Avignon auch Ba-

*) Baluzii Vitae Pontific. Avenion. Paris 1693. 2 Vol. 4.; ihm hatte ſchon Bosquet vorgearbeitet in ſeiner Hist. P. R. ab Gallia oriund. Paris 1632. 8. Die Noten des Baluzii ſind intereſſanter noch als der Text, noch mehr aber die Urkunden bei Oehlenſchläger. Gleich brauchbar ſind die Mémoires pour la vie de Petrarque, Amst. 1764. 3 Vol. 4. Deutſch im Auszug, Lemgo 1761. 3 Bde 8. denn Petrarca war Zeitgenoſſe dieſer Päpſte.

bylon nennen, denn in der Grundsprache bedeutet Babel Hof des Herrn. Sie waren die Herren der Gläubigen, aber die Sclaven französischer Könige. Avignon war zwar kein Rom, aber die herrliche Lage an den lieblichen Ufern der Rhone wiegt wohl die Gegenden an der Tiber auf, trotz der unangenehmen Bise (Nordwind), von der jeder Reisende sein Lied singet. Schon Petrarca sagt: ibi cum vento malo vivitur, et sine vento pessimo vivere tur*), und nun noch die Päpste, die kraft seiner eigenen Schilderung noch schlimmer waren, als die verrufene Bise.

König Philipp machte die Päpste Roms zu Päpsten Frankreichs, Papstthum und Päpste mußten nach seiner Pfeife tanzen, wie sie nie nach deutscher Pfeife tanzten, und wie sie eigentlich in jedem wohlgeordneten Staate tanzen sollten, erlaubte ihnen aber, ihre Possenstückchen in andern Staaten aufzuführen, weil ihm selbst damit gedient war. Sie sollten ihm zunächst helfen, die deutsche Krone mit Frankreich wieder zu vereinigen, wie zu Carls des Großen Zeiten, und diese Idee Philipps scheint selbst Napoleon eingeleuchtet zu haben, der einen Universal-Bischof zu Paris für seine Universal-Monarchie nützlich, zu Rom aber gefährlich fand. Die Päpste selbst waren zu Avignon in größerer Sicherheit für ihre Personen, als zu Rom, in Kriegen, die sie erregten, von aller Gefahr ferne, und ihre Wuth verdoppelte sich gegen Deutschlands Kaiser; sie schienen gleichsam durch Anmaßungen den Stand der Erniedrigung verdecken zu wollen, in dem sie in Frankreich lebten. Acht Päpste mußten in der sogenannten babylonischen Gefangenschaft ausharren, wie die Juden in der ihrigen, und wenn die Päpste je mit Juden verglichen werden können, so waren es diese Avignoner. Die hohe Maxime der Kirche war jetzt

*) Der Wind verderbt einem hier das Leben, aber ohne den Wind wäre es noch ärger.

faire argent de tout, obgleich Jesus Käufer und Verkäufer aus dem Tempel gejaget hatte.

Schon seit der Waldenser Zeit hatte der heilige Vater liebevoll selbst dafür gesorgt, erledigte Bisthümer mit verläßigen Männern zu besetzen, damit — keine räutige Schafe in den Schafstall Christi eingingen, und Johannes XXII. Eifer ging noch weiter: er verstattete keine zwei Pfründen in Einer Person, und sorgte treueifrig für Wiederbesetzung der resignirten Stellen. Väterlich war die Vorsorge Benedicts XII., alle Stellen, deren Inhaber während ihres Aufenthalt zu Avignon starben, selbst zu besetzen, ohne den verwaisten Kirchen und Stiften die mindeste Mühe zu machen. Man hatte solches Vertrauen auf den Vater der Christenheit, daß man selbst auf seine Erklärung, diese oder jene Stelle bereits diesem oder jenem zugedacht zu haben, nichts erinnerte. Die Begünstigten waren unmittelbar erkenntlich, und die Kanzleitaxen verstanden sich ohnehin.

Die lebenswerthe Maxime Plus ultra*) nahm man zu Avignon lediglich von der Finanz-Seite. „Wo euer Schatz ist, da ist euer Herz," sagte schon Jesus, und so ward zuletzt aus der heiligen Taube ein wahrer Geyer, und vom Schiffstein Petri wehte die Flagge der Räuber. Die Geldzuflüsse aus dem verlaßnen Rom stockten, und so ging man weit über das Dezimal-System hinaus und trieb das Plus so ins Blaue hinein, daß nothwendig ein Minus daraus entstehen, und gegen die Zeit Luthers hin das Zeichen der Subtraction — der Strich immer länger werden mußte.

Und noch schlimmer: das Sitten-Verderbniß Frankreichs ging aus von den Heiligen zu Avignon, was nicht allein Dichter Petrarca, sondern auch ältere Geschichtschreiber, wie Baluzius und Mezeray behaupten. Petrarca schildert die unzüchtigen Scenen am Hofe

*) Immer weiter.

zu Avignon als Augenzeuge so lebhaft, daß die Züchtigkeit unserer Sprache nicht erlaubt, solche zu verdeutschen. „Alles, was man von Babylon sagt, schreibt er, ist nichts gegen Avignon, hier sieht man Nimrod und Semiramis, Cerberus, der alles frißt, und Pasiphae, entzündet in wilder Lust gegen einen Stier. Kein Faden, womit man sich aus dem Labyrinthe rette, nur Gold rettet, um Geld verkaufen sie Christum. Die Nachfolger der armen Fischer gehen stolz einher in Purpur, Seiden und Gold, die Beute von Fürsten und Völkern; sie leben nicht im Fischerkahne, sondern in prächtigen Pallästen, und Pergament mit etwas Blei ist das Netz, womit sie die armen Narren fangen, und dann auf den Rost legen. In Avignon herrschen alle Laster und Tücken, nicht Frömmigkeit und Glaube, der Niederträchtigste ist der Glücklichste." In mehreren Ausgaben des Petrarca sind drei seiner stärksten Sonnette weggelassen, die noch stärker sind, als alles, was er in seinen lateinischen Briefen sagt.

Will man mißtrauisch gegen den Dichter seyn, dem allerdings zu Avignon nichts recht war, weil er nur für Rom schwärmte, so lese man Baluzius oder Clemangis, und höre den alten treuherzigen Geschichtschreiber Frankreichs, Mezeray, der vielen Neuen vorzuziehen ist: „Le séjour des Papes à Avignon y a introduit trois grands désordres: La Simonie, fille du luxe et de l'impiété, la Chicane, exercice de grattepapiers et gens oiseux, et un exécrable déréglément, à qui la nature ne saurait donner de nom!" Alles das hinderte aber die stupide Ehrfurcht der Völker vor dem heiligen Abgott so wenig, als in der alten Welt die Abentheuer Jupiters den Respect vor diesem Vater der Götter! Traurige Macht der Erziehung und Gewohnheit!

Clemens V., Bertrand de Got, Erzbischof von Bordeaux, wurde zu Perugia gewählt, aber zu Lyon gekrönt und nahm, nachdem er bald hier, bald zu Bordeaux und Poitiers mit viel Aufwand gelebt hatte, seinen Sitz

zu Avignon 1309, das damals noch dem König Robert von Apulien gehörte. Die böse Welt behauptete, es sey lediglich der schönen Gräfin Perigord zu Liebe geschehen, Clemens war ja ein geborner Franzose, vermuthlich aber hatte er König Philipp vor seiner Wahl versprechen müssen, seinen Sitz in Frankreich zu nehmen. Ein Cardinal prophezeihte: die Kirche wird man lange nicht in Italien sehen, ich kenne die Gascogner, und hatte Recht. Philipp führte bei Clemens Krönung den Zelter, seine ersten Staatsbeamten trugen den Himmel, unter dem der Papst, bedeckt mit Edelsteinen und Gold, einherzog, während ein Franziskaner Jesum am Kreuz vorantrug; aber der Sturz einer alten Mauer warf den Viergott zur Erde, erschlug mehrere im heiligen Zuge, und war ein böses Omen!

Clemens schnitt den König völlig mit der Kirche aus, gab den beiden Colonna ihre rothen Hüte wieder, bewilligte den Kirchen Zehnten auf fünf Jahre zum Krieg in Flandern und behielt eine Hauptbedingung des Concordates in petto. Er machte zehn Cardinäle, neun Franzosen und einen Briten, neyn die Italiener nicht wenig scheel sahen, nahm die Bullen des Bonifacius zurück, das Ansinnen des Königs aber, das Andenken seines Vorgängers zu verdammen, und seine Gebeine verbrennen zu lassen, versprach er auf einem Concil in weitere Ueberlegung zu nehmen. Clemens trat seiner auf, als Bonifacius, begünstigte heimlich die Wahl des deutschen Königs Heinrich VII., da Philipp den Bruder gerne auf Deutschlands Thron gesehen hätte, und stürzte, statt des gehässigen Bildes der zwei Schwerter, das Kaiserthum und das Papstthum als zwei von Gott erschaffene Lichter (magna luminaria) auf, wovon jenes das eine ad Salutem fidelium*) unter sacerdotali

*) Zum Heil der Gläubigen.

Choristae, d. h. unter dem Altar stehen, und nur von der Kirche gepuzt werden müsse.

Clemens sandte Cardinal Orsini als Legaten nach Italien, wo es bunt zuging; Bologna verjagte ihn nach Imola, die Studenten zogen nach Padua, und die gebannten Florentiner ließen dem Legaten wissen, er möge sich nicht nach Florenz bemühen, sein Bann sey ihnen so gleichgültig, als sein Segen. Nirgendswo wütheten die Faktionen der Gibellinen und Welfen mehr, als in Toskana, wo sie auch Neri und Bianchi ließen, Schwarze und Weiße, und man muß gestehen, daß sie so sehr mit einander contrastirten, als jene geistliche Farben, und Heinrich VII., der 1309 nach Italien zog, vermochte sie nicht zu Paaren zu treiben. Diese Factionen waren auch das Unglück des guten Dante; kein Wunder, wenn der Dichter über Guelfen und Päpste loszieht; Florenz ward erst stolz auf diesen seinen Landsmann, als er im Grabe schlummerte.

Heinrich VII. von Luxemburg, der sich zu Rom die werthlose Kaiserkrone von vier Cardinälen aufsetzen ließ, unter blutigen Kämpfen, wäre vielleicht für den Papst ein Gegner geworden, wie Friedrich II., wenn ihm der Dominikaner Bernard von Montepulciano nicht zu Buonconvento bei Sienna — eine vergiftete Hostie gereicht hätte, und der Kaiser nicht zu religiös gewesen wäre, dem Rathe seines Arztes zu folgen, durch ein Brechmittel seinen Leib vom *corpus domini* zu befreien. Diese That ist nicht ganz erwiesen, aber die Welt glaubte sie, da Italien, ja selbst die Kirche einmal in dem üblen Ruf der Giftmischerei steht, und der Dominikaner-Orden noch nach 50 Jahren gut fand, sich von König Johann von Böhmen ein Zeugniß seiner Unschuld auszubitten.

Venedig bereitete unserm Clemens seinen größten Triumph, es hatte Ferrara weggenommen, und der Papst schleuderte den Bannstrahl, und unterwarf sich bei dieser Gelegenheit Ferrara. Venedig in seinen Lagunen hatte muthig allen Barbaren widerstanden, aber die Diener

der Religion machten ihm weit mehr zu schaffen, ob es gleich die Inquisition rühmlichst unter Staatsaufsicht zu stellen wußte. Clemens hatte befohlen, daß alle Venediger bis in's vierte Glied unehrlich seyn sollten, allen Handel verboten, alle Geistlichen mußten ihr Gebiet verlassen, es war erlaubt, einen Venediger ungestraft zu überfallen, zum Sclaven zu machen oder gar todtzuschlagen. Clemens schrieb sogar einen Kreuzzug aus, und erlaubte der ganzen Christenheit, die Waarenlager der Republik auszuplündern und alle Venediger! Der Handelsstaat mußte wohl zum Kreuze kriechen, dessen Gesandter zu Avignon sich den kränkendsten Demüthigungen unterwarf, es ward Friede 1515, nachdem die Kaufleute gehörig — verzollet waren. Venedig zahlte dem heiligen Vater 100,000 Ducaten, denn sein Bann schadete weit mehr dem Handel!

Clemens scheint gar kein unchrist Papst gewesen zu seyn, wenn gleich Italiener, selbst Völker, nicht mit ihm zufrieden sind, wie mit keinem der avignonesischen oder [illegible] glücklichen Päpste; er hatte Witz und Humanität, und entsprach durch Wohlthätigkeit seinem Namen, so weit er durfte, war indessen ein großer Sinecurist. Petrarca spricht, trotz Clemens Wohlwollen, nachtheilig von ihm aus denselben Gründen, wie die Italiener, denn in Roms Gebiete und der Nachbarschaft wußte Niemand, wer Koch oder Keller wäre. Die Römer träumten von Republik, kleine Tyrannen standen überall auf, und das Geld, das sonst nach Rom floß, floß jetzt nach Avignon, und noch reichlicher, als zuvor nach Rom, denn die Päpste verfielen jetzt auf neue Beutelschneidereien, wovon selbst die verausgegangenen drei Meisterpäpste nicht verfallen waren, auf die Annaten, d. h. die Einziehung der ersten Jahresrevenüen eines Bischofs: ut subveniretur necessitatibus Ecclesiae romanae *). Einige Bischöfe Englands

*) Zur Bestreitung der Bedürfnisse der römischen Kirche.

sollen von Clemens den Jahresgenuß einiger vacanten Pfründen verlangt, und dieß den Papst auf die schöne Idee geleitet haben. Charité bien ordonnée commence par soi-même!

Rom zählte nichts mehr, zu Avignon war Philipp Herr, selbst die Freicompagnien zogen gerne nach Avignon, weil da Gold zu holen war. Aber hatten bisher die Päpste nur die Fürsten gegen sich, so erbitterten sie nun auch die Clerici, die sich am wenigsten in den Seckel greifen läßt. Die Kirchen geriethen auch in der That oft in Schulden über Pallien und Annaten, Fremdlinge, die bei Verauktionirung der Pfründen zu Avignon mehr boten, erhielten Stellen, das Geld ging außer Landes, und so war Zank und Streit und Unzufriedenheit überall. Die Anecdote bei Villani mag die öffentliche Meinung von Clemens bezeugen, nach welcher er einst einen berühmten Schwarzkünstler um das Schicksal seines geliebten Neffen in jener Welt befragte: der Zauberer versetzte seinen anfragenden Kaplan nach dieser andern Welt, und da lag der Neffe auf einem Feuerbette in der Hölle, und gegenüber bereiteten die Teufel ein zweites Lager, und brüllten: „das ist für den Onkel!“ Bei Clemens Hintritt stahlen seine Diener seine Schätze, verließen seine Leiche, und Feuer ergriff das Paradebette; kaum fand sich noch ein alter Mantel, mit dem man den halbverbrannten Leichnam des reichsten Papstes bedecken konnte! Unter ihm starb 1347 Cardinal Napoleon Ursini, dessen Grabinschrift jetzt fast mehr ansprechen dürfte, als zu ihrer Zeit:

> En ego Napoleon, summi qui culmen honoris
> Attigeram, medico subtegor hoc tumulo. *)!

Wir verdanken diesem Clemens auch die sogenannten

*) Hier liege ich, Napoleon, der ich den höchsten Gipfel der Ehren erstiegen, unter einem kleinen Grabhügel.

Clementinae oder des siebte Buch der Dekretalen im lieblichen corpus juris canonici, und den Deutschen muß vorzüglich der allerliebste Satz das Herz erfreuen: nos tam ex superioritate, quam non est dubium nos habere, quam ex potestate, in qua, vacante imperio, imperatori succedimus*) etc. Der größte Brandflecken seines Pontificates bleibt der Schandprozeß und Justizmord der unglücklichen Templer. Wir wissen, daß unter den sechs Bedingungen, die Clemens eingehen mußte, wollte er anders S. Peters Stuhl besteigen, wahrscheinlich die Aufhebung dieses berühmten Ordens gewesen ist, die er geheim oder noch zur Zeit in petto behalten mußte, wenn es nicht die deutsche Kaiserkrone oder das Bleiben in Frankreich war; die Aufhebung des stolzen, reichen und selbst gefährlichen Ordens ist am wahrscheinlichsten**).

König Philipp betrieb diese Sache mit Hitze, mehr aus Geiz und Rachsucht, denn der Orden stand auf Seiten des Papstes, und hatte, als Banquier von Europa, Bonifacius schon verbotene Gelder überwechselt, als aus Furcht vor dessen Macht. Der reiche, einflußvolle Orden, der jetzt in Palästina nichts mehr zu thun fand, scheint in der That etwas Souveraines im Schild geführt zu haben, nach dem Vorgange seiner Brüder, der Johanniter und Deutschordensritter, war reicher und mächtiger als beide, und gefährlicher noch als Jesuiten, denn die Templer waren

*) In Anbetracht sowohl der obersten Gerichtsbarkeit, welche uns unzweifelhaft zusteht, als der Machtvollkommenheit, gemäß welcher wir, bei Erledigung des kaiserlichen Throns, dem Kaiser nachfolgen.

**) S. das Ritterwesen, und die Templer, Johanniter und Deutschordensritter insbesondere. Stuttgart 1823, II. S. 362 — 505. Die recensirende Frau Base, die in den Conversations- und Unterhaltungsblättern dieses Werk so unverständig begeifert hat, wird mich wegen dieses Citats hoffentlich nicht auch begeifern.

Krieger, und konnten leicht ein Heer aufbringen, zahlreicher und erfahrner, als das irgend eines Königs. Philipp mochte wohl geheime politische Umtriebe nebenbei besorgen, und so machte man dem Orden seinen Proceß im Geiste der Zeit, und es begannen Auftritte am Tajo und an der Donau und Oder, in England und im Morgenland, vorzüglich aber in Frankreich, vor denen der Menschenfreund das Haupt verhüllet und trauret.

Tumultuarisch war der Proceß, die Acten der Kirchenversammlung zu Vienne, wo die ersten Trauerscenen spielten, haben nie das Licht der Welt erblickt, und diesem großen Concil folgten eine Menge Provincialconcilien, überall, wo es Templer gab. Denuntiationen, Tortur, falsche Zeugen, Bestechungen ꝛc. mußten die armen Ritter sträflich machen, die man schon zuvor schuldig fand, und Clemens hob 1412 den Orden auf, non sine cordis amaritudine et dolore *), und nur per viam provisionis et ordinationis apostolicæ, non per modum definitivæ sententiæ **). Gerade darum erscheint die Procedur desto barbarischer und schändlicher, gerade darum nimmt man doppelten Antheil an dem Geschick des ehrlichen Großmeisters Molai, weil er vorzüglich auf den Papst gefußt zu haben scheint. Hinter König und Papst stacken auch noch die rivalisirenden Johanniter, die sich in die Güter ihrer Brüder theilten, und selbst die Dominikaner, die das Monopol des Beichtwesens hatten, und die Templer haßten, weil sie sich selbst beichteten, was sich hören läßt. Dieser Schandprozeß gleicht ganz dem Prozesse des guten Louis XVI. und den übrigen unter Robespierres Schreckensregierung, ja ist noch schrecklicher, denn

*) Nicht ohne bitteres, schmerzliches Gefühl.

**) Nur im Wege apostolischer Verordnung, nicht durch unwiderruflichen Spruch.

die Schreckensmänner liebten doch das Sumarissimum und guillotinirten kurzweg. Dieser Justizmord ohne Gleichen bleibt jedoch mehr Schandsäule des Königs, als des Papstes, der dabei mehr die armselige Rolle eines Pilatus spielte.

Der Menschenfreund und Denker weihet den Templern eine Zähre und feiert ihr Andenken, weil sie vernünftigere, freiere Religionsansichten verbreiteten, daher auch in den Gegenden, wo sie am zahlreichsten waren, Ketzer oder Denker zuerst aufstanden. Sie hatten Mysterien wie die Alten, aus deren Mysterien vielleicht selbst die reinere Religion Jesus hervorgegangen ist. In der Hauptsache — Aufhebung des Ordens — kann man Philipp nicht Unrecht geben, nur die Mittel zum Zweck waren abscheulich, man versteckte die wahre Absicht hinter Ketzerei, (gerade wie Päpste auch) und wüthete mit Tortur, Schwerdt und Scheiterhaufen. Der Templer in W. Scotts Ivanhoe mag ein treues Bild des Sittenverfalls im Orden seyn; aber lag nicht die ganze Clerisei krank in diesem Spitale, und niemand mehr als der päpstliche Hof? Ueberall, wo Templer waren, verfuhr man, namentlich in unserm Vaterlande, menschlicher, als in Frankreich, ein neuer Beweis gegen Philipps Härte und des ihm stets hofirenden Papsts Clemens. Die deutschen Brüder in Preußen hatten mehr Glück!

Die Bischöfe Preußens und Polens scheinen Lust gehabt zu haben, dem deutschen Orden gleiches Schicksal zu bereiten, aber Hochmeister Beffart ging nach Avignon, und wußte den heiligen Vater ganz zum Besten seines Ordens zu stimmen. Während des Meisters Abwesenheit, erzählt eine Chronik, waren die Brüder fleißig im Keller, und wurden sie zu Tische gerufen, so hätte es keines Ochsenfleisches bedurft, denn viele brachten einen rechten groben guten Ochsen mit. Um den päpstlichen Bann kümmerte sich der Kriegerorden wenig; sein Brod und

Bier, ſagt Lucas David, ſchmeckte noch eben ſo gut, und bei den Streitigkeiten zwiſchen Kaiſer Ludwig dem Baiern und dem Papſt hielt ſich der Orden an Erſtern, und ließ den Alten donnern, denn dieſe Marianer waren längſt dem Flügelkleide entwachſen, und lachten zu den Streitigkeiten der Mönche von Thorn: „ob Maria Jeſum nach Weiberweiſe (in utero) oder im Herzen getragen habe?“ Im Nothfall verſtanden ſie ſich auf das: „Wer gut ſchmiert, fährt auch gut,“ wenn die mißhandelten Polen klagten, und hörten nicht mehr die Antwort, daß ſie mit leerer Hand gekommen wären. Vorzüglich befolgten letzteres Winrich und Kniprode — ein zweiter Salza — der die Pfaffen kurz hielt, und ſo blühte ſein Orden, wie kein anderer gleichzeitiger Staat, verlor aber freilich allen Heiligkeitsgeruch, dafür entſtand das Sprüchwort: „biſt du klug, ſo täuſche die Herren von Preußen.“ Es gab alſo lange vor Friedrich ſchon preußiſche Pfiffe!

Clemens Nachfolger, Johann XXII., Sohn eines Schuſters von Cahors und Biſchof von Porto, wurde zu Lyon gewählt, ſo gerne auch die italieniſche Cardinäle, die ſich zu Carpentras verſammelten, einen Italiener gehabt hätten. Es mag ſeyn, daß er als Kanzler des Königs Robert ſich ſelbſt das Empfehlungsſchreiben an Clemens aufſetzte, ohne Vorwißen des Königs, das ihm den Cardinalshut eintrug; wie viele haben ſich nicht ſchon ſelbſt falſche Päſſe geſchrieben? — aber es ſcheint ein Mährchen, daß er, als man bei der Uneinigkeit unter den Wählern auf ihn compromittirte, ſich ſelbſt den Mantel mit den Worten umgehängt haben ſoll: ego sum papa, ich bin der Papſt, was ſich auch leicht hätte vorausſehen laſſen. Er war ein tüchtiger, durch Geſchäfte und Studien ausgebildeter Mann, unter dem aber Deutſchland nicht wenig zu leiden hatte; Frankreich gelüſtete nach der deutſchen Krone, und ſo kam die ſtrittige Wahl zwiſchen Friedrich von Oeſtreich und Ludwig von Baiern ganz erwünſcht. Er-

fangs wollte es Johann mit keinem verderben, aber als Sclave Frankreichs mußte er sich einmischen, und so behauptete er nicht nur ein Entscheidungsrecht, sondern sogar, daß ihm bei erledigtem Thron, wo nicht in Deutschland, doch wenigstens in Italien die Regierung zustehe, die ihm zunächst freie Hand geben sollte gegen Visconti und andere Großen Italiens. Gar zu gerne hätte er sein angebliches Reichsvicariat benutzt, um dem großen Plan, Herr von Italien zu werden, näher zu rücken, und wenigstens vor der Hand Mailand wegzufischen. Die Blitze des Vaticans zündeten nicht mehr in Frankreich, vielleicht zündeten sie besser in Italien und Deutschland, und so rief er sein Ego zum Papa — das gehässigste Ego der Welt!

Mit deutscher Hülfe wurden seine Schlüsselsoldaten geschlagen, und nun schlug Johann zu Avignon eine Bulle an den Dom, 1325, an: „daß Ludwig Rechenschaft geben, Bestätigung seiner Würde suchen, bis dahin aber aller Regentenhandlungen sich enthalten solle." Ludwig schickte Gesandte, Johann schlug seine Antwort blos an den Dom an, und bewilligte einen neuen Termin von zwei Monaten. Ludwig hielt zu Nürnberg einen Reichstag, und protestirte mit aller Devotion, Johann erließ neue Verdammungsbullen. Die öffentliche Meinung war mit Recht für Ludwig, die Stände erkannten das Unrecht des Papsts, nur nicht Salzburg und Passau, als getreue Nachbarn Baierns, Oestreich hätte auch, und ohne den Deutschordens-Comthur v. Busseck hätten wir vielleicht einen französischen Kaiser erhalten, lange vor Napoleon.

Der Bannstrahl flog auf Ludwig, und es begann ein Kampf auf Leben und Tod. Ludwig war kein Eroberer, kein Mann wie die Staufen, aber Wohlthäter des Vaterlandes und der Menschheit, durch den nicht gesuchten und muthig geführten Kampf gegen den Uebermuth der Hierarchie. Seine Vorgänger kämpften nur mit weltlichen Waffen, er auch mit Waffen des Geistes, und schlug

Wunden, die nie mehr heilten. Die vom Papste verfolgten Minoriten sagten aller Welt Wahrheiten, und brachten solche selbst unter das Volk, und Ludwig schützte sie. Gleich stark war die Appellation an ein Concil auf dem Frankfurter Reichstage 1324, wo er den Papst beschuldigte, gesagt zu haben: „Nur wenn die Fürsten uneinig sind, ist der Papst Papst," was man noch heute am Bundestage wiederholen dürfte. Ludwig sprach nicht mehr vom Papst Johann XXII., sondern nur von Johann von Cahors, der sich Papst nennet, es erschien der Defensor pacis des Johannes von Gent, und des Marsilius von Padua, seines Leibarztes, und stimmte die hohe Meinung vom Supremate mächtig herab. Der Patrizier Ulrich Hangör von Augsburg und der Bambergische Domherr v. Bebenburg, dessen Werk de juribus regni wohl das gründlichste und dabei schonendste war, traten auf, vorzüglich aber der Franziscaner Occam, der schon in dem Streite Philipps mit Bonifacius das Buch de potestate ecclesiastica et saeculari geschrieben, und gegen Johann XXII. und die Dominikaner die Armuth Christi und seiner Apostel vertheidigt hatte, und gebannt zu Ludwig floh: „Tu me defende gladio, ego te defendam calamo *)!" Im Meinungskriege ist die Feder wichtiger als das Schwert!

Grell und eckelhaft sind die Auftritte zwischen Kaiser und Oberpriester, und der Geist der Zeit wagte höchstens zwischen geistlicher Gewalt, die man Rom willig zugestand in all ihrer lächerlichen Ausdehnung, und zwischen weltlicher Macht zu distinguiren. Erst unter Ludwig wagen unsere Kurfürsten, dem heiligen Vater zu eröffnen, daß ihr Wahlrecht von Gott und der Natur, und ein König der Deutschen unabhängig sey von der Bestätigung oder vorgängigen Prüfung eines römischen Fürstbi-

*) Vertheidige du mich mit dem Schwert, ich will dich mit der Feder vertheidigen.

schofes. Sollte man möglich halten, daß dennoch Paul IV. 1558 die alte Leyer wieder anstimmen konnte, daß Deutschland Lehen des römischen Stuhls wäre, und die Kurfürsten ihr Wahlrecht blos der Gnade des Papstes zu danken hätten?

Gar scheel sah unser Johann zu dem voluntarium Imperii consortium *) zwischen Ludwig und Friedrich, 1325, der Mann des Friedens und des Gottes der Liebe. Der schöne Bund zwischen beiden hochherzigen Fürsten macht die arglistige Doppelzunge des Alten auf Avignons Stuhl nur desto verächtlicher, und gewiß empören jeden wackern Deutschen die 9 bis 10 Obedienz-Gesandtschaften des Kaisers, und der Hochmuth des Oberpriesters, der dennoch auf seinem Kopfe bleibt. Philipp Valois wußte nichts von solcher deutschen Unterwürfigkeit, und drohte dem stolzen Papst: de lo faire ardre! (verbrennen.)

Nach der Aussöhnung der beiden königlichen Gegner zog Ludwig nach Italien, ließ sich zu Rom von Sciarra Colonna krönen, und ernannte den Minoriten Renalucci von Corvara zum Gegenpapst, wozu der berühmte Castruccio rühmlichst half. Der Bruder Redner, ein Augustiner, verglich den Kaiser mit dem Engel, der Petrus im Gefängniß erschien, den Papst aber mit Herodes, und seine Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe mit den Juden. Ludwig ächtete Johann als Antichrist, Ketzer, Wolf, Satan ꝛc. propter excessus enormes **), der ungeheure Schätze auf die schreiendste Weise sammle, Christum verläugne, der doch befohlen habe: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist," und sich nie zu Rom sehen lasse, da doch selbst Christus daselbst Peter erschienen sey, um sich zum zweitenmal kreuzigen zu lassen. Nicolaus V. war nun der Gegenpapst.

*) Das freiwillige gemeinschaftliche Regiment; Ludwig und Friedrich theilten sich bekanntlich in das Reich.

**) Wegen ungeheurer Vergehen.

Ludwig fehlte das Beste — Geld, seine unbezahlte Deutsche erlaubten sich Erpressungen aller Art, er besteuerte Rom, und so mußte er abziehen unter Steinregen des Volks und dem Geschrei: „Es sterben die Gebannten, die Ketzer! es lebe die Kirche!“ Jacob Colonna, ein warmer Anhänger des Papstes, und Freund Petrarcas wagte sich nach Rom, schlug die Bulle des Papstes, nachdem er solche verlesen hatte, an, erbot sich zum Gottesurtheil, und eilte wieder fort in seine Veste Palestrina; der Papst gab ihm ein Bißthum. Ludwig war in S. Peter, als dieses auf dem Platz S. Marcello vorging. Und als Ludwig gar abzog, wie wollte sich der Gegenpapst Nicolaus V. halten? Der Sohn der Hölle, wie ihn Johann nannte, demüthigte sich, und erschien in seiner Kutte, einen Strick um den Hals vor Sr. Heiligkeit zu Avignon; nun war er wieder ein Sohn der Kirche, und lebte ruhig zu Avignon von einer kleinen Pension. Gefährlicher war ein anderer Gegner, den der Papst dem Kaiser erweckte, König Johann von Böhmen, der nach Italien zog, und große Lust zur Kaiserkrone hatte, Ludwig machte neue Anerbietungen zur Ruhe Deutschlands, aber der starrsinnige Hohepriester forderte bis an seinen Tod — unbedingte Entsagung des Thrones; 1334 mußte er auch seinem Thron entsagen, und vor Petrus erscheinen.

Zwölftes Kapitel.

Die Fortsetzung. Rienzi.

Johann XXII. beschäftigten seine ganze Regierung hindurch nächst seinem ungeheuern Schatz, den er lediglich zum Behuf eines Kreuzzugs aufstappelte, wie seine Anhänger behaupteten, dieser thörigte Kreuzzug, woran Niemand mehr im Ernste dachte, die Absetzung Kaiser Ludwigs, die Verlegung seines Hofes nach Rom, und dann die Durchsetzung seiner Meinung, daß die Seelen der Gerechten nicht eher Gott schauen, ja nicht einmal Christum in menschlicher Natur, als am jüngsten Tage. Die Verlegung des Sitzes nach Rom war gewiß eine sehr politische Sorgfalt, und daher unbegreiflich, wie Johann so unpolitisch die großen Entwürfe König Roberts von Neapel begünstigen und glauben konnte, daß der König Italien mit ihm theilen werde, wenn die römische Scheidewand zwischen Unter- und Oberitalien gefallen wäre? Seine kleine Ketzerei nahm man ihm weit übler als die ungeheure Ketzerei seines durch Härte, Lug und Trug gesammelten Schatzes. Er hielt sich an die

Apocalypſe VI. 9, wo Johannes die Seelen der Märtyrer unter dem Altar ſiehet, daher der Gebrauch rührt, Altäre zu bauen über den Gräbern dieſer Heiligen.

Es war doch eine komiſche Zeit, in der ſich ein ſolcher Streit entzünden, die Franziscaner über Armuth und Eigenthum der Suppe, die ſie aßen, ſich herumzanken, und ein Johann, weil er der freiern Meinung beitrat — wie konnte ein ſolcher Geldwurm auch der ſtrengern Meinung ſeyn? — ſich die bitterſten Feinde erwecken konnte! In dieſer komiſchen Zeit zankten ſich auch die Carmeliter über Kuttenform und Farbe, und Dominikaner über die unbefleckte Empfängniß, und Päpſte legten ſich in dieſe tolle Mönchshändel. Im Morgenlande balgte man ſich über das göttliche Licht von Tabor, das die Mönche vom Berge Athos ſahen, wenn ſie ſcharf meditirend, ſtarr auf ihren Nabel guckten, und wenn gleich ſchon Barlaam darüber lachte, ſo brachten es doch ernſte Synoden dahin, daß es kraft ihres Beſchluſſes mit dem Lichte von Tabor, das ſich auch bei der Verklärung zeigte, ſeine volle Richtigkeit habe. Unſer Johann beſann ſich auch, daß durch ſeine Meinung gar leicht die Anrufung der Heiligen einen Stoß bekommen könnte, und par ricochet die Renten der Kirche, und trat wieder der Meinung der Kirche bei, daß die Heiligen Gott von Angeſicht zu Angeſicht auf der Stelle ſchauen (folglich auch Fürbitter abgeben können), und ſtarb in der beſeligenden Ueberzeugung, ſelbſt Gott zu ſchauen dans le moment!

Deſto ketzeriſcher muß Johann von der Stelle des Evangeliums gedacht haben: „Ihr ſollt euch nicht Schätze ſammeln auf Erden, denn euer Schatz iſt im Himmel," denn er hinterließ, nach Villani, 16 Millionen gemünztes Geld und 17 Millionen in Barren, und ſtarb wie ein Müller unter ſeinen Säcken. Pythagoras hatte nur einen goldenen Schenkel, Johann war ganz Gold! der Nachfolger des heiligen Petrus, der zuvor an's Meer gehen und fiſchen mußte, um

nur seinen Zinsgroschen zahlen zu können! Wie konnte man ihm zumuthen, die Lehre der Minoriten von der Armuth zu billigen, wenn auch gleich schon Bart und Kutte bewiesen, daß sie weit gewissenhafter denn andere Kutten ihrer Regel folgten de n'avoir rien de propre? Johann züchtigte alle Simonisten, um sich allein das Monopol zuzueignen, so wie Britten Algierer züchtigen, und soll auch das Buch geschrieben haben: Ars metallorum transmutatoria *). (Lyon 1557. 8.) Wenn Jemand sich auf's Goldmachen verstand, so war es unser Meister Johann, gegen den Theophrastus Paracelsus und Thurneisser nur Lehrlinge waren. Sein Stein der Weisen war die Dummheit der Gläubigen, und dessen Bestandtheile die Annaten und die berüchtigte Kanzleitaxe, dieses Schanddenkmal der römischen Curia.

Es ist wahrlich verzeihlich, wenn gar viele glauben, die sogenannte Taxa apostolica et penitentiaria **) sey eine Erfindung der giftigsten Feinde Roms, aber leider! ist sie nur allzu wahr! Johann schämte sich nicht, Taxen für die heillosesten Verbrechen und schmutzigsten Sünden festzusetzen, wie man sich aus der Beilage dieses Werks überzeugen kann, Kanzleitaxen für Ehebruch, Bigamie, Blutschande, Eltern- und Geschwistermord, Vergiftung, Abtreiben, Beischlaf mit Nonnen, Bestialität, selbst für noch zu begehende Sünden, Sünden im Beichtstuhle (sollicitatio in confessionali) oder gar mit Maria, der heiligen Jungfrau! Und was kann barbarischer seyn, als der am Ende dieser Taxa, die in spätern Zeiten etwas milder und gereinigt wurde, als der am Ende unverholen ausgesprochene Satz: Hujusmodi gratiae non

*) Die Kunst der Verwandlung der Metalle.

**) Die Liste der für Dispensationen und Absolutionen zu entrichtenden Taxen.

concedantur pauperibus, quia non habent, ergo non possunt consolari *)!!!

Die Annaten betragen, wenn wir auch nur 2000 Bischöfe annehmen, jeden nur à 20,000 Gulden, bis auf unsere Zeiten allein über 40 Millionen, und doch schrien die heiligen Väter über Simonie? Und nun noch die Dispensationsgelder der Priester wegen ermangelnden Alters à 6 Ducaten, die Ehen- und Fastendispensationen, Pallien, Kreuzzugs- und Türkensteuern, wovon so viel in der Tasche blieb? und der Ablaß? Man wußte für alles Rath zu Rom, selbst Verschnittenen, denen die Kirche das Priesterthum verweigert, gab die gnadenvolle Kirche die Mannheit wieder, d. h. erlaubte, das Abgeschnittene auf den Nabel zu binden, was für restitutio in integrum galt! Eher zählt man die Sterne des Himmels, als das Geld, das nach Rom floß; man muß nach Milliarden zählen, bezahlt für lauter — entbehrliche Dinge! Wie verschieden dachten doch die heiligen Väter vom Apostel Paulus, der da spricht: „Ich suche nicht das Eure, sondern Euch, die Kinder sollen nicht den Eltern Schätze sammeln, sondern die Eltern den Kindern.“ Milliarden nahmen sie den frommen Kindern ab, und wir jammern über Millionen, die für freilich auch entbehrliche, aber doch immer solidere Dinge in's Ausland gehen, für Colonialwaaren, Modewaaren, fremde Weine ꝛc.? Der nachstehende Sänger kannte die Kirchengeschichte besser:

Hört, ihr Herren! laßt euch sagen,
Die Kirch hat einen guten Magen,
Hat ganze Länder aufgefressen,
Und doch nie sich übergessen!

*) Dergleichen Gnaden können Armen nicht zu Theil werden, denn sie haben kein Geld, und müssen somit des Trostes entbehren.

Johann XXII., der Hauptfreſſer, ſoll den Cardinälen vor ſeiner Wahl eidlich verſprochen haben, nie ein Pferd oder Maulthier zu beſteigen, als um damit nach Rom zu reiten, bewieß ſogleich ſeinen Ernſt, indem er zu Waſſer von Lyon aus nach Avignon ging, und von da zu Fuße nach dem Pallaſt, und da er dennoch 18 Jahre zu Avignon zu bleiben beliebte, ſo beſtieg er wenigſtens kein Pferd mehr. Man erzählt auch, daß er einer Aebtiſſin, die um Erlaubniß bat, der Beichtvater ihrer Nonnen ſeyn zu dürfen, ein verſchloſſenes Schächtelchen zugeſtellt, und ſie auf den nächſten Tag wieder vorbeſchieden habe; die Aebtiſſin und ihre Nonnen ſaßen die ganze Nacht vor dem geheimnißvollen Schächtelchen, endlich öffnete Neugierde das Schächtelchen und ein — Vogel flog heraus und davon! Die Aebtiſſin war untröſtlich, die Nonnen aber lachten.

Nous n'étions pas pour la métamorphose —
Un Confesseur est toujours quelque chose!

Unſer Schuhflickersſohn Johann iſt und bleibt ein — extravaganter Papſt, wie ſchon ſeine Extravagantes im Corpore Jus Can. beweiſen, weßwegen ihn König Philipp als Ketzer verbrennen laſſen wollte. Intereſſant wäre es immer geweſen, auch einmal einen Papſt auf dem Scheiterhaufen der Inquiſition zu ſehen, den Päpſte anzündeten, und ein Papſt darauf vielleicht wieder ausgelöſcht hätte. Unverbraunt und 90 Jahr alt, voll Rachluſt im Herzen gegen Kaiſer Ludwig, ſtieg er hinab in die Grube, und neben ſeinem Schatz hinterließ er noch ein Büchlein de contemptu mundi, mehrere mediziniſche Werke und die ſchöne Hymne: Stabat mater dolorosa; er ſtieg hinab voll Reue über ſeine Irrlehre von der Anſchauung Gottes, keineswegs aber über den erpreßten Mammon und über die Millionen Sündengeldes, das er eingeſtrichen hatte. So ſtarb der Deſpot Spaniens, Philipp II., in Reue und Leid über kleine Fleiſchesſünden,

aber nicht über die Tausende von Menschen, die er hatte schlachten lassen. Dieser merkwürdige Papst war es auch, der einer Römerdeputation, die ihn bat, zurückzukehren, die zum Sprüchwort gewordene Antwort gab: Ubi Papa, ibi Roma, die Griechen aber, die er mit der abendländischen Kirche zu vereinen suchte, sagten ihm: Diabolus Tecum, quia Dominus Nobiscum *)!

Ihm folgte Benedict XII., Fourier aus Foix, der als Cardinal le Blanc hieß, weil er stets als Cisterzienser gekleidet ging, nach andern aber, weil er der Sohn eines Müllers war. Er war früher Abt zu Kaltbrunn, daher nennt ihn auch der Prophet Malachias frigidus Abbas, kalter Abt. Nach seiner Wahl sagte er den Cardinälen: „Ihr habt einen großen Esel erwählet, obgleich einen großen Theologen und Juristen," womit er jedoch keine der beiden ersten Fakultäten des Universums beleidigen, sondern blos sagen wollte, daß er die politische und Geschäftswelt nicht kenne, wie auch sein Schreiben an den König Frankreichs zu erkennen gibt: „Hätte ich zwei Seelen, so wollte ich gerne eine opfern, um in Ihr Begehren zu willigen, da ich aber nur eine habe, so will ich diese nicht verlieren." Er war ein guter Mann, der nicht konnte, wie er wollte, und der sich recht gerne mit dem Kaiser versöhnt hätte, wenn Frankreich, Neapel, Böhmen ꝛc. gewollt hätten; er gestand den deutschen Gesandten weinend, daß er gezwungen sey, von neuem den Kirchenbann auszusprechen. Seine Erklärung: „Ein Papst hat keine Verwandte," ehret ihn, wie sein Eifer für die Sittenreinheit der Geistlichkeit. Hohe Personen hielten um seine Nichte an, und er sagte: „non decet talem equum habere hanc sellam **)", und gab sie einem Kaufmann von Toulouse. Die Clerisey haßte ihn, (eine

*) Mit dir ist der Teufel, weil der Herr mit uns ist.
**) Für ein solches Roß schickt sich kein solcher Sattel.

Ehre) und wußte viel von seinem Geiz, von seiner Liebe zu Weibern und Wein, selbst Petrarca (die Redensart hibere papaliter *) soll von ihm rühren). Man setzte ihm die Grabschrift:

Hic situs est Nero, Laicis mors, vipera Clero,
Devius a vero, cupa repleta mero **)!

Benedict machte dem großen Streit über die Anschauung Gottes ein Ende, indem er geheime Nachrichten hatte, daß die Gerechten noch vor der Auferstehung Gott schauen, nicht unter dem Altar der Apocalypse liegen, sondern mit Christo Gott Vater von Angesicht zu Angesicht schauen, denn darinnen bestehe gerade die eigentliche Seligkeit. Er gab eine eigene Bulle darüber: Benedictus Deus, und sein Werk über diese schwierige Materie setzt alles in's Klare; wie er zu dieser Klarheit hienieden im Leibe gekommen, können nicht wir, wohl aber der wissen, der mit dem heiligen Geist in nähern Verhältnissen zu stehen die Ehre hat.

Benedict legte den Grund zu dem päpstlichen Pallast auf den Höhen Avignons, wo in unserer Zeit noch größere Greuel vorfielen unter Jourdan Couptête, als zur Zeit der Päpste. Petrarca, dem der Papst ein Canonicat gab, und der ihn mit Briefen bestürmte, daß er nach Rom kehre, ohne die Unruhen daselbst zu bedenken, und daß sich Frankreich widersetzen würde, zerfließt in dichterischen Schmerz über die Erbauung dieses Pallastes, der sogar nothwendig war, und mit dem Schatz Johannes XXII. leicht erbauet werden konnte. „Die Hauptstadt der Welt," ruft er aus, „liegt in Ruinen, und der Papst bauet prächtige Palläste in Neubabylon!" Der Mönch Barlaam, von dem Petrarca Griechisch lernte,

*) Trinken wie ein Papst.
**) Hier liegt ein Nero, verderblich den Laien, eine Schlange für die Cleriſei, ein Verdreher der Wahrheit und ein Weinschlauch.

und der das meiste beitrug, daß die griechische Literatur wieder in Italien auflebte, nächst Bocaccio, der Leo Pilatus nach Italien zog, kam nach Avignon, und trug auf Vereinigung an, und auf ein allgemeines Concil, das sich aber nicht eher sammeln könne, als bis die Türken verjagt seyen; man sprach also von einem neuen Kreuzzug 1350, König Philipp VI. nahm das Kreuz aus den Händen des Papstes, verlangte aber als Generalissimus den Schatz des Papstes, da entfiel den heiligen Händen die Kriegstrompete, und Frankreich war ohnehin der tapfere Eduard näher und gefährlicher als Jerusalem und Türken. Drei Kaiser des Morgenlandes sahe das Abendland bald auf einander: Johann I., Manuel und Johann II., die sich an Päpste wendeten, um Türkenhülfe, und Religionsvereinigung vorschoben, jetzt war es der Gesandte des Andronicus, der Mönch Barlaam, und Benedict gab in seiner Antwort dem Kaiser nur den Titel Moderator Graecorum *)! und derer, die sich Patriarchen des Morgenlandes nennen, und der Haß der Griechen sahe lieber Turbans zu Constantinopel, als Tiara und Rothhüte. Griechen, wären sie frei, würden heute wieder zuerst — Religionshändel anfangen.

Kaiser Ludwig erbot sich 1336 in einem Manifest vor aller Welt, das pater peccavi anzustimmen (was nicht einmal eigentlich der Fall war) und zu bekennen, daß es keinem Kaiser zustehe, einen Papst abzusetzen oder zu bestrafen, zu Avignon Absolution einzuholen, alle mißfällige Rathgeber zu entfernen, ja selbst nach Palästina zu ziehen, und da zu weilen, so lange es dem heiligen Vater gefalle. Ist's möglich? und doch wollte die Curia nicht, wenn gleich Benedict, und Frankreich wollte noch weniger! Ludwig verband sich daher mit England, und der Kurverein kam zu Stande 1338, nachdem der Kaiser vor allen Ständen, zum Beweise, daß er kein Ketzer sey, das Pater, Ave

*) Regent oder Oberherr der Griechen.

und Credo hergebetet hatte. Die Kurfürsten erklärten, was sie längst hätten thun sollen, „daß die Kaiserwürde von Gott rühre, und nicht vom Papste, und der Kaiser im Zeitlichen Niemand über sich habe.“ Nun wird doch der Hohepriester zahmer geworden seyn? Keineswegs! trotz neuer kaiserlicher Obedienz-Gesandtschaft! Er starb aber darüber 1342, versöhnt wenigstens mit Visconti für — 50,000 Ducaten!

Leicht hätte der Starrsinn des Papstes gegen Ludwig gefährlich werden mögen, da der Kaiser wirklich alles Mögliche that, und der Papst soviel Ungerechtes und Nichtiges. Von dem nämlichen Beschluß des Kurvereins war es gar nicht weit zur gänzlichen Lossagung von Rom; aber können wir vom Jahr 1338 mehr verlangen, wenn wir auf das 19te Jahrhundert blicken? Wahrscheinlich wären jedoch schon jetzt die Dinge weiter gegangen, hätte Ludwig mehr Geld gehabt, und wäre er ein Friedrich II. gewesen. Der gute redliche Ludwig hatte, wie C. F. v. Moser sagte: „Zwei Seelen, eine kaiserliche und eine bairische!“

Der Nachfolger des Benedicts, Clemens VI., der Ludwig schon als Cardinal haßte, und nie Bavarus, sondern stets Baurus nannte, citirte den Kaiser, trotz der neuen Obedienzgesandtschaft, nach Avignon, häufte neue Vorwürfe zu den alten, schlug mit dem Banne darein, und billigte den Gegenkönig Carl IV. Ludwig eilte nach Frankfurt, Carl ließ sich nicht sehen, und ersterer schien gewonnen Spiel zu haben, als er plötzlich auf einer Jagd vom Pferde sank und starb, 1347. Er hatte mit der Burggräfin von Nürnberg gespeiset, und sie soll ihn vergiftet haben. Ludwig gehört immer unter unsere bessern Kaiser, steht wenigstens hoch über Carl IV., und ist der letzte, den ein Hoheprieſter zu bannen wagte. Wer kann von diesem edlen Kämpfer für Wahrheit und Recht, der unser Philipp der Schöne ist, nicht durch Macht, sondern durch Beharrlichkeit und Würde, die uns denn doch vor franzdsischen

Herrſchern bewahrte, Abſchied nehmen ohne theilnehmende Rührung? Sein treu erfüllter Wahlſpruch war: sola bona quæ honesta*), während es von den Päpſten hieß:

Pulchra Laverna,
da mihi fallere, da justum sanctumque videri,
noctem peccatis, et fraudibus objice nubem **)!

Clemens VI., Pierre Roger aus Limouſin, war ein Weltkind, oder wie Villani ſagt: molto cavalleresco e poco religioso. (höchſt ritterlich und nicht ſehr fromm), die Gräfin von Turenne war der Canal ſeiner Gnaden, und mit Geld richteten die Visconti und andere Großen Italiens alles aus. Der heilige Vater lebte wie ein Fürſt dieſer Welt in Sauß und Brauß, umgeben von jungen liederlichen Cardinälen, Rittern und Damen, die ungenirt aus- und eingingen, und ſeiner pflegten, wenn er bettlägerig war, keine Republikaneriden unruhiger und hungriger Römlinge, und kein ſtolzer Adel ſtörten ſeine Genüſſe und behagliche Ruhe in den Göttergefilden der ſchönen Provence; ſelbſt die ſchreckliche Peſt 1348, die allen ſchrecklich war, nur nicht den Päpſten, ſtörte ſeine Chatoulle. Vergebens hat Rom, daß er zu den Gräbern S. Peters und Pauls zurückkehre, vergebens verſchwendete Petrarca ſeine Lieblingsphraſe: „Rom, deine verlaſſene Gattin, wirft ſich zu deinen Füßen nieder.“ Clemens

*) Nur das iſt gut, was ſich mit der Tugend verträgt.

**) Scene Laverna,
Schenke mir Mittel des Trugs und laß mich heilig erſcheinen.
Decke mit Nacht die Sünden, und hülle den Trug in Gewölke.

Mannert, Kaiſer Ludwig IV., der Baier. Landſhut 1812, 8. Kotzebue, Kaiſer Ludwig IV. Leipzig 1812, 8. Die wichtigſten Urkunden in Olenſchlägers Staatsgeſchichte Deutſchlands im vierzehnten Jahrhundert 1755, 4.

blieb in seinem Avignon, Petrarca aber ging nach Italien, trotz der ihm angetragenen apostolischen Secretairstelle, denn er dachte wie Horaz, der auch nicht Secretair des Augustus seyn wollte: „Goldene Fesseln sind auch Fesseln.“ Petrarcas Zeugniß von Clemens ist unverdächtig, da er Avignon und seine Päpste nichts weniger als lichte: „Niemand verdient so sehr den Namen, den er führt, als Clemens!“

Clemens fing sein Pontificat damit an, daß er eine Menge Pfründen sich vorbehielt, und alle Wahlen der Kapitel und Gemeinden als ungültig betrachtete; er entgegnete auf die Vorstellung, daß sein Vorfahrer nicht so gehandelt habe: „Unser Vorfahrer verstand nicht Papst zu seyn!“ Er erwiederte Castilien auf seine Beschwerden über aufgedrungene fremde Bischöfe: „der Apostel Jakob ist auch kein Castilianer gewesen.“ Er hielt der vornehmen Clerisei, die sich über die Bettelmönche beklagte, eine derbe Strafpredigt: „Könnt ihr von Demuth und Armuth predigen bei eurem Stolz und eurer Ueppigkeit? oder gar von Keuschheit? Was diesen Mönchen während der Pest zufloß, verdienen sie es nicht, da sie sich der Kranken und Sterbenden annahmen, während ihr geflohen seyd? ihr wüthet wie eine Heerde Stiere gegen die Kühe des Volks.“ Sie schwiegen, und die Bettler hoben ihre Häupter!

Unser Kaiser Ludwig hatte nicht ermangelt, auch Clemens eine Obedienzgesandtschaft zu schicken. Jesus lehrte: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, die euch verfolgen;“ folglich handelte Clemens doppelt als Antichrist, daß er 1346 eine Bulle erließ, die an Wahnsinn gränzt, und deren Flüche alle Landsknechte und Zubelente heruntersiechen: „Da Ludwig die Hartnäckigkeit Pharaos hat, und gleich der Schlange die Ohren verstopfet, so wird der Allmächtige seinen Trotz dämpfen, ihn niederwerfen, und seinen Feinden in die Hände geben. Die göttliche Allmacht

laſſe ihn in ein unverſehenes Netz fallen, ſein Aus- und Eingang ſey verflucht, der Herr ſchlage ihn mit Blindheit und Narrheit, und verzehre ihn durch ſeinen Blitz; alle ſeine Güter ſeyen verfallen, Kinder und Enkel ausgeſchloſſen vom Staats- und Kirchendienſte, der Zorn Gottes und der heiligen Apoſtel entzünde ſich über ihm in jener Welt, die ganze Welt waffne ſich gegen ihn, der Abgrund verſchlinge ihn lebendig, alle Heiligen ſtehen auf gegen ihn; ſein Name müſſe nicht über Ein Glied bleiben, ſein Andenken erlöſchen unter den Menſchen, alle Elemente ſollen ihm zuwider ſeyn, ſein Haus wüſte, ſeine Kinder vertrieben und erſchlagen vor den Augen des Vaters.“ Preuſſens Friedrich würde unter dieſe Bulle geſchrieben haben: „der verfluchte Pfaffe!“

Clemens betrieb ſehr eifrig den Türkenkrieg. Kaiſer Cantacuzenes hatte auch ihm Geſandte geſchickt, und Clemens Gegengeſandte und einen heiligen Krieg zugeſichert, wobei es aber blieb. Noch eifriger unterſtützte er Ludwigs Gegner Carl IV., ſchickte einen eigenen Legaten nach Deutſchland, der alle vom Banne losſprach, die Ludwig abſagten, und der Ablaß war für Einen Gulden zu haben, wobei Virodurannus ausruft: O quam lamentabilis et execrabilis scissura et difformitas ecclesiæ *)! Carl IV., der ſich in Böhmen ſo gut benahm, benahm ſich deſto ſchlechter im Reiche und in Italien. Er ging zur Krönung nach Rom, aber gemäß eines geheimen Artikels durfte er keine Nacht in deſſen Mauern zubringen, gleich den Juden zu Cöln, der römiſche Kaiſer! Petrarca, den Carl an ſich zu feſſeln ſuchte, und zu Avignon ſeine Laura auf einem Balle ſehr auszeichnete, ihr Augen und Stirne küßte, was vielleicht Petrarca nie wagte, der jetzt Sonnette auf den Kaiſer machte, wie auf ſeine Laura, ſagte ihm die Wahrheit gelegenheitlich einer

*) Weia! klägliche, ſchauderliche Zerreiſſung und Entſtellung der Kirche!

ihm geſchenkten Medaille von Cäſar: „Wenn dieſe Medaille reden könnte, was würde ſie zu dem ſchimpflichen Rückzug ſagen!“

Carls gänzliche Verzichtleiſtung auf Rom iſt vorhanden in einer Urkunde 1355, mit der ſich ſtrenge genommen erſt ſtaatsrechtlich die volle Souverainität der Päpſte datiret, ob ſie gleich ohne Einwilligung des Reichs ſo wenig gültig ſeyn konnte, als das Geſchenk der Matthilde an Hildebrand, in ſofern es Reichsleben betraf. Carl lag an kaiſerlicher Ehre weniger als an Geld (daher auch die vielen Adelsbriefe, Standeserhöhungen und Titel ſeiner Zeit) und ſelbſt an Reliquien, wie Kreuznägel, Dornenkrone und Speer, (ihm zu Gefallen erdachte Papſt Innocens VI. das Feſt der heiligen Lanze an). Carl ſchämte ſich nicht, für den zu Sienna erlebten Schimpf Geld zu nehmen, Gelder von Florenz, Piſa und Lucca zu erpreſſen, und der Spott der Italiener begleitete ihn über die Alpen; portando oro, ſagt Muratori, molto oro, ma molta vergogna *)! Wie ließ ſich von dieſem Manne, deſſen Denkart ſo gemein geweſen zu ſeyn ſcheint, als ſein Aeußeres, erwarten, daß er die Früchte des von Ludwig ausgeſäeten Saamens hätte ärndten ſollen? — Petrarca ſagte ihm, daß es Schande ſey, ſich von einem Prieſter die Krone nehmen zu laſſen, und mit dem Titel ſich zu begnügen, Herr der Welt zu heißen, und im eigenen Hauſe nicht Herr zu ſeyn; — was half es? Ganz Unrecht hatte indeſſen dieſer Stiefvater des heiligen römiſchen Reichs nicht, wenn er in ſeiner Antwort an Petrarca an die Rede des Tiberius erinnert, und daß der Dichter nicht wiſſe: quanta bellua ſit imperium **)!

In Carls berühmter goldener Bulle ſteht auch kein Wörtchen von Unabhängigkeit des Reichs

*) Er nahm viel Geld mit ſich, aber auch viele Schande.

**) Welch Ungethüm das Reich ſey.

vom Papſt, und vom Recht deutſcher Kaiſer auf Italien, ihm genügte, die Erzämter der ſieben Kurfürſten zu reguliren, zu Ehren der ſieben Gaben des heiligen Geiſtes, der ſieben Todſünden, und der ſieben Leuchter der Offenbarung. Er dünkte ſich der erſte Monarch der Welt, da Bartolus den, der das Gegentheil glaube, für einen Ketzer erklärt hatte, denn es ſteht in der Bibel: „Und der Kaiſer ließ einen Befehl ausgehen, daß alle Welt ſoll geſchätzt werden!“ Auguſtus und Carl IV! Ihm ſey verziehen, weil er die erſte deutſche Univerſität zu Prag ſtiftete, worauf binnen 130 Jahren ſechszehn andere folgten, die denn doch mehr oder weniger der Aufklärung fieberlich waren. Innocens VI. ſchrieb ihm: „die Nachricht von deinem Römerzuge erquickete Uns wie ein Glas kaltes Waſſer.“ (dulcissime recreavit ut potus aquæ frigidæ). Mit Recht hieß Carl der Pfaffenkönig.

Clemens VI. hatte das Vergnügen, nicht nur eine ſchöne Königin, die vertriebene Johanna von Neapel, zu ſeinen Füßen zu ſehen, um ſich perſönlich von der Beſchuldigung, ihren Gemahl gemordet zu haben, zu reinigen, ſondern auch einen höchſt vortheilhaften Handel mit ihr abzuſchließen; ſie überließ ihm 1348 für 80,000 Dukaten, (die nie ſollen bezahlt worden ſeyn), die Grafſchaft Avignon, und Venaiſſin gehörte bereits den Päpſten. Clemens ſahe auch Caſimir, König von Polen, zum Kreuz kriechen, und den Tribun Rienzi (von dem ſogleich Mehreres) in Ketten zu ſeinen Füßen, den er den Sohn Belials nannte. Unſer Clemens liebte Pomp, und mit großem Pomp krönte er den zweiten Sohn des Königs von Kaſtilien, Don Sanchez, zum König der canariſchen Inſeln, die damals die glücklichen Inſeln hießen, daher einige Britten zu Avignon erſchrocken nach Hauſe geſchrieben haben ſollen, daß der heilige Vater Großbritannien verſchenkt habe! Es war ein böſes Zeichen, daß bei dem Krönungszug ein Platzregen alles auseinander

sagte, und Papst und König und alle nach machten, wie Pabst, Portugall proclamirte, Sanchez behielt zwar seinen Titel, aber der heilige Vater kam um sein Schenkthum von vierhundert Duaten. Der Normann Berbencourt, der die Inseln erobert, erhielt sich im Besitz; viel weiter wagte man aber damals sich noch nicht, wie der Name des Cap Non anzeigt. Prinz Heinrich erhielt erst von Papst Eugen IV. die Länder geschenkt, die man vom Cap Non bis nach Indien entdecken würde, und erst Gama landete 1498 zu Calecut, und sechs Jahre früher Colon zu S. Salvador. Petrarca erzählt, der Papst habe Sanchez auch an die Spitze eines Kreuzzugs setzen, und ihm den Titel König von Aegypten beilegen wollen, und der dankbare Prinz habe ausgerufen: „Nun! so mache ich S. Heiligkeit zum Chalifen von Bagdad!“

Nämlichst suchte Clemens den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln, liebte Wissenschaft und Kunst und war von liebenswürdigen Sitten; aber sein Hofleben bleibt ein Vorwurf an einem geistlichen Hofe, und was soll die Moral zu der Indulgenz sagen, die er König Johann II. von Frankreich bewilligte: indulgemus in perpetuum, ut confessor, juramenta per vos prestita et prestanda in posterum, quæ commode non servare potestis, commutare valeat in alia opera pietatis*)? — War es zu verwundern, wenn sich einst ein Brief des Teufels an Clemens in plena consistorio**) vorfand, wo dieser die Thaten eines jeden erzählet, sie ermahnet, sich seiner Gnade immer würdiger zu machen, und schließt: „euer treuer Diener grüßet euch recht

*) Wir wollen auf einige Zeilen erklärt haben, daß der Beichtvater die von Euch erlassenen oder noch zu schenkenden Eide, welche Ihr nicht bequemlich halten könnt, in andere frommen Werke verwandle.

**) Vor geistlichem Consistorium.

euern Schwestern, Habsucht und Unzucht. Gegeben im Mittelpunkt der Hölle in Gegenwart aller Teufel." — Clemens und seine Cardinäle lachten nur über den Brief, den der Erzbischof von Mailand verfaßt haben soll, wo nicht gar Petrarca. Clemens canonisirte auch noch Ivo, den Patron der Rechtsgelehrten, und so konnte doch die Welt länger nicht mehr behaupten, daß alle Advokaten oder Rechtsconsulenten des Teufels wären! Clemens fühlte auch, daß die schwerfällige Justiz Vorspann brauche, und gab noch S. Ivo den S. Expeditus bei, und so mußte es denn wohl gehen selbst bei einem Reichskammergerichtsprozeß!

Höchst gefährlich schien den Päpsten Avignons die republikanische Schwärmerei des Nicolo Rienzi werden zu wollen. Schon längst ging es zu Rom polnisch und spanisch zu, während die Päpste zu Avignon schwelgten, der Adel und die Bürger Roms befehdeten sich, und nun trat Nicolo, Sohn eines Gastwirths zu Rom, der Laurentius hieß (daher das Diminutiv Rienzi) auf*), von einnehmender Gestalt, beredt und begeistert von der Größe der alten Römer, deren Schriften ihn zu einem schwärmerischen Republikaner gemacht hatten. Er haßte den Adel, wie Marius und die Gracchen die Patricier, die weit weniger Ursache an die Hand gaben, als der Feudaladel Roms. Er ging als einer der Volksdeputirten nach Avignon, um dem Papst ihren Jammer vorzustellen, und ihn zur Rückkehr einzuladen, gleich seinem Freund Petrarca, den der Senat Roms 1341 feierlichst auf dem Capitol mit der Lorbeerkrone gekrönt hatte, die ihm schon wegen der Namensähnlichkeit mit Laura willkommen

*) Histoire de Nic. Rienzi, chevalier, tribun et sénateur de Rome par Mr. de Boispreaux. Paris 1743, 8. Du Port du Tertre histoire des conjurations célèbres vol. III, 142 — 219. Diese Auftritte zu Rom verdienten wohl eine weniger flüchtige Schilderung.

seyn mußte. Er schwärmte für Rom, wie für Laura, und für diesen Rienzi, über den der päpstliche Hof anfangs nur lachte, und selbst die Bessern Roms, der aber im Narrengewand Eindruck machte, wie Brutus, auf das Volk. Seine feurige, schwärmerische Reden, begleitet von Symbolen und Hindeutungen auf altrömische Inschriften machten ihn zum Manne des Volks, wie Mirabeau. Die Römlinge schwärmten, wie die Neufranken, ihre Empörungen gegen Kaiser und Papst sind nicht zu zählen, und doch fielen sie immer wieder nach erschöpfter Kraft in das alte Joch, wie die Unterthanen der hohen Pforte, daher ein türkisches Sprüchwort sagt: der Sultan erjagt Hasen im Ochsenwagen!

Um auf die Menge zu wirken, sprach er zuerst zu ihren Augen, auf dem Capitol stellte er ein Gemälde auf: ein Schiff im tobenden Meer ohne Steuer und Segel, auf dem Verdeck eine Frau in Trauer, um Hülfe flehend, mit der Unterschrift Roma; um dieses wogten die Trümmer von vier andern Schiffen mit der Aufschrift Babylon Carthago, Troja, Jerusalem: „Ungerechtigkeit stürzte sie in's Verderben.“ Vor diesem Gemälde donnerte nun Rienzi gegen die Baronen, die Rom in's Verderben stürzten. So hielt er mehrere Volksversammlungen, man bewaffnete sich, nahm Besitz vom Capitol, jagte den Adel aus der Stadt, selbst den kühnen Stephan Colonna, der gedroht hatte, den Narren aus den Fenstern des Capitols zu werfen. Er handelte ganz als alter Tribunus plebis, übte strenge Gerechtigkeit, schreckte die Baronen durch Hinrichtung eines Ursini und Annibaldi, und stellte in der That Ruhe und Ordnung her in der Stadt, und Sicherheit in Wäldern und auf den Straßen, und immer unter Achtung vor dem fernen Papste, der, unvermögend, den Rebellen zu strafen, sich seiner zu bedienen und ihn zu gewinnen wußte, damit die Sachen nicht noch weiter gingen. Aber bald verließ Rienzi seine republikanische einfache Sitten, überließ sich dem Schlem-

merleben, machte neue Auflagen, z. B. auf Salz, vermehrte seine Truppen, und spielte den Despoten. Nicolo betrog das Volk durch Freiheits- und Gleichheits-Ideen, wie vor ihm die Gracchi und nach ihm Cromwell, Mirabeau und die Jakobiner, er sprach von nichts als von Wiederherstellung des alten guten Zustandes, und datirte seine Briefe: „im ersten Jahr der Republik," was Petrarca prächtig fand. Die Völker werden immer mehr oder weniger hintergangen, selbst constitutionellement!

Nicolo empfing von den Nachbarstaaten Italiens Gesandschaften, und Unterstützung an Geld und Truppen, selbst Könige verlangten seine Vermittlung, und er begann zu schwindeln, und hohe Plane zu machen. Der Schwärmer wüthete gegen den Adel, und ließ sich dennoch zum Ritter schlagen, oder, wie er das Ding nannte, zum Soldaten des heiligen Geistes, nahm in der Kirche ein Bad in der heiligen Wanne, in der Sylvester den Kaiser Constantin gebadet haben soll, citirte die Kurfürsten, um unter Roms Schutz einen Kaiser zu wählen, ja selbst Kaiser und Könige, um mit ihnen über Wohl und Wehe der Völker zu berathschlagen, und endlich selbst den Papst und sein Cardinalcollegium. In seinem Manifest 1347 nannte er sich: miles severus et clemens, liberator orbis, zelator Italiæ, amator orbis*), Tribunus Augustus und Candidatus S. Spiritus!

Nicolo erklärte Rom von Neuem für das Haupt der Welt, den Sitz der Christenheit, alle Städte Italiens frei, alle römische Bürger, ließ sich krönen, und traktirte flotter, als der Kaiser zu Frankfurt. Er zog an der Spitze seiner Truppen auf einem Schimmel nach S. Peter, gekleidet in die Dalmatika der Kaiser, die Krone auf dem Haupt, und das Scepter in der Hand,

*) Ein Krieger, streng und mild, Befreier der Welt, Italiens warmer Freund, Liebhaber der Welt.

und ließ Geld auswerfen unter den versammelten Haufen. Petrarca schrieb ihm ein langes Glückwünschungsschreiben, pries ihn höher als beide Brutus, und versicherte seinen Ruhm der ganzen Welt zu verkünden. Nicolo lud viele Baronen zu sich, und sperrte sie dann ein, sandte jedem einen Beichtvater, sie nahmen die letzten Sakramente, nur Stephan Colonna nicht, und dann begnadigte er sie, nachdem er die Rednerbühne bestiegen, und über den Text gepredigt hatte: dimitte nobis peccata*). Corinna bezeichnet seine ganze Unternehmung, wie die des Crescentius und Arnolds von Brescia mit wenig Worten, wie Tacitus zu thun pflegt: ils prirent leurs souvenirs pour des espérances!

Das Volk selbst fing doch endlich an, einzusehen, daß es mit Nicolo Rienzi nicht recht richtig sey, der Adel verschloß sich in seine Burgen und gehorchte nicht, zum Haß kam noch Verachtung; der Papst glaubte jetzt doch Maßregeln nehmen zu können, und schickte einen Legaten, die Häuser Colonna und Ursini vergaßen ihre alte Feindschaft, und rüsteten. Vergebens zog Nicolo die Glocke des Capitols, das Volk sammelte sich nicht mehr; er setzte sich zu Pferde und ließ vor sich her trompeten, das Volk lief nicht mehr zusammen, er barg sich in der Engelsburg, und der Legat stieg auf das Capitol, das er voll Schätzen fand, und der Adel kam wieder nach der Stadt. Nicolo hatte nicht die kriegerischen Talente eines Cromwells, oder den Muth eines alten Römers, er sahe selbst ein, daß seine Zeit vorüber sey, und flohe nach Neapel, nur Petrarca schwärmte fort, so traurig auch das Schicksal der Colonna war, denen er alles verdankte, carior respublica, schrieb er, carior Roma, carior Italia**)!

Es gab neuen Volksaufstand, der Demagog kehrte wieder, aber nur auf kurze Zeit, bald schlich er, als Pil-

*) Vergib uns unsere Sünden.

**) Näher meinem Herzen ist die Republik, Rom, Italien.

grim verkleidet, ſich fort nach Prag zum Kaiſer, der ihn gnädig aufnahm, und unter ſeinem Geleite nach Avignon ſchickte, wo man ihn einſperrte. In ſeinem Gefängniß las er in der Bibel und im Livius, während ein gewiſſer Baroncelli ſeine Rolle zu Rom fortſetzte, daher Innocens VI. glaubte, daß Rienzi, vielleicht gebeſſert durch dreijährige Gefangenſchaft, wo man ihn nichts weniger denn als Rebellen behandelte, das beſte Gegengift ſeyn möchte, das höher geachtete Volkshaupt gegen ein minder geachtetes, und ſo kam Rienzi, unter Geleite des Cardinal Albarnos wieder nach Rom als accreditirter päpſtlicher Senator. Baroncelli war nicht mehr, und Nicolo erſchien 1354 mit Pomp, mit Soldaten und Geld, denn er hatte einen gewiſſen Ritter Montréal, Anführer eines herumziehenden Freikorps, zu gewinnen gewußt. Er ſprach zum Volke, verglich ſich mit Nebukadonoſos, hatte Briefe vom Papſt, der ihn dilectus filius, vir nobilis, miles, senator urbis*) betitelt, die ihn zur Anhänglichkeit ermahnten, aber nicht mehr das alte Glück, das Geld ging aus, die Soldaten verloren ſich, die Auflagen auf Salz und Wein machten das Volk murren; ſein Undank gegen Montréal, den er hinrichten ließ, um ſich ſeines Vermögens zu bemächtigen, empörte die roheſten Gemüther, man ſahe in ihm nicht mehr den Tribun des Volks, ſondern den Diener des Papſtes, und was nutzte den Papſt der Mann ohne Einfluß?

Nicolo trat auf den Balcon im Capitol, um das Volk durch ſeine Beredtſamkeit wieder zu gewinnen, aber es flogen Prügel und Steine, das Volk legte Feuer an den Pallaſt, und die Luft widerhallte: „Es lebe das Volk! es ſterbe der Tyrann!“ Nicolo wollte entwiſchen in Verkleidung, nahm Betten auf den Kopf, als ob er vom Plündern käme, wies den Plünderern den Ort,

*) Geliebter Sohn, hochedler Mann, Ritter, Senator der Stadt.

wo er die Beute gemacht habe, und räumte sich durch die Flammen und den Pöbelhaufen; man erkannte ihn an seinen neu-goldenen Armbändern; lange starrten die Sansculotten den Gefangenen an in tiefem Schweigen, und er das Volk mit übereinandergeschlagenen Armen und großen Augen. Die Stille benutzend, wollte er seine Beredtsamkeit abermals versuchen, als ihm ein Künstler, Cecho de Vaccio, den Dolch in's Herz stieß, und hundert Klingen wütheten nun in seinen Eingeweiden. Man hängte den Leichnam an den Galgen, von dem ihn die Juden am dritten Tage abnehmen und verbrennen mußten. So endete Nicolo Rienzi 1354. Er hatte früher sieben und neuerdings vier Monate zu Rom geherrschet, sein College Masaniello, zu Neapel (1646) nur so viele Tage, aber beide sind ein Beweis, wie viel Beredtsamkeit über den rohen unwissenden Pöbel vermag, wie Berauschung und Schwindel eines gemeinen Kerls, selbst wenn er Sancho Pansa ist, aber Vertrauen, Arroganz und geläufige Zunge hat, das Volk irre zu führen vermag, und nun erst gar ein feiner, planmäßig handelnder, gebildeter Schurke!

Petrarca scheint an der zweiten Erscheinung des Rienzi doch keinen Antheil mehr genommen zu haben, die Augen waren ihm geöffnet, wie vielen Schwärmern unserer Zeit, wenn sie die Revolution Frankreichs in der Nähe sahen und zu Paris. Die Schwärmerauftritte vermehrte noch der Jammer der Pest 1348, die Boccacio so meisterhaft geschildert hat, und die Tausende wegraffte, daher sich Clemens in seinem Pallast eingeschlossen hielt bei starkem Feuer, endlich aber doch den Weg aller Welt gehen mußte 1352. Petrarca erinnerte ihn an die Grabschrift des Kaisers Hadrian, die er auf sein Grab zu setzen befahl: turba medicorum perii *).

*) Ich bin an zu vielen Aerzten gestorben.

Dreizehntes Kapitel.

Das Schandleben der Päpste zu Avignon macht die Welt stutzen. Wiclef.

Innocens VI, Aubert aus Limousin, folgte Clemens, und lebte musterhafter und einfacher, hatte aber wenig Talente. Es gefiel den Cardinälen, ihm eine Capitulation vorzulegen, die höchst vortheilhaft für das sacré collège, aber gefährlicher für den Papst war, als die Wahlcapitulation unserer Kaiser für das Reich, oder die der Domkapitel für die Bischöfe, denn es sollten $^2/_3$ der Stimmen auf Seiten eines Papstes seyn bei jeder seiner Verfügungen, nur sechszehn Cardinäle und die Wahl derselben gemeinschaftlich. Innocens erster Papstact war nicht übel, er kassirte diese Capitulation, die frech und unsinnig die von Gott verliehene Macht des Papstes vernichte. Er reformirte tüchtig den üppigen Hof, sein tapferer Legat, der treffliche Cardinal Albornoz brachte alles, was in Italien verloren war, wieder zum Patrimonium Petri, aber eine Pest zu Avignon nahm gegen 7000 Menschen hinweg, worunter neun Cardinäle und 100 Bischöfe wohl die entbehrlichsten waren.

Innocens war ein guter Mann, der da glaubte, die Kirche reformiret zu haben, weil er seinen Hof möglichst reformirt hatte, und wollte Petrarca sogar zum Secretair haben, ob er ihn gleich für einen Hexenmeister hielt, weil er Virgil las. Die Streitigkeiten der Johanniter mit den deutschen Rittern, die von jenen abhängig seyn sollten, weil das deutsche Spital, aus dem der letztere Orden hervorging, unter Oberaufsicht des ältern und größern Johanniterspitals gestanden hatte, legte er bei und stellte die Deutschen als Muster dar; „ihr schliefet, sagte er zu den stolzen Johannitern, während diese fortarbeiteten, und euch daher überflügelten.“ Aber mehr Kummer machten ihm die sogenannten Compagnien, die sich im englisch-französischen Kriege zusammen rotteten, und überall dermaßen plünderten:

qu'il n'y demeuroit boeuf, vache, ni mouton,
ni pain, ni chair, ni vin, ni oye, ni chapon,

bis sie endlich selbst über die Alpen zogen. Unter ihrem Anführer Cervole, der seine saubere Gesellschaft società del'acquista *) nannte, drangen sie nach Avignon, ob man es gleich befestigt hatte, Cervole speiste mit S. Heiligkeit, und zog nicht eher ab, als bis man ihm 40,000 Thaler gab, und die Absolution obendrein.

Urbanus V., Grimoard, Abt von S. Victor zu Marseille, wurde bei der Uneinigkeit der Cardinäle gewählet, und aus Italien herbeigerufen, ohne aus ihrem Gremio zu seyn. Er hatte die Ehre, Carl IV. bei sich zu sehen, der sich nicht schämte, zum zweitenmal nach Rom zu kommen, um die Visconti zu zähmen, und auch den morgenländischen Kaiser Johann Palcologus, dem Bullen und Breven wenig gegen die Türken zu helfen vermochten. Er versprach alles Mögliche, unterzeichnet mit Purpurdinte und besiegelt mit Siegel in goldener Bulle, reiste mit

*) Erwerbsgesellschaft.

Versprechungen wieder ab, und wurde zu Venedig gar von seinen Gläubigern festgenommen! Urban war über Marseille und Genua nach Rom gegangen, die Römer hatten ihn mit Jubel empfangen, Viterbo aber mit dem Ruf: vivat populus, periat ecclesia! nach drei Jahren schute er und seine französische Cardinäle sich wieder nach dem ruhigen Avignon und ihrem Vaterlande. Die heilige Brigitte, deren Orden er bestätigte, wollte ihn, gleich Petrarca, zu Rom haben, und hatte eine Erscheinung der Madonna, die ihr offenbarte, daß Urban, wenn er wieder nach Avignon ginge, sterben müsse, wie auch natürlich eintreffen mußte. Petrarca bestürmte ihn mit Briefen, wie seine Vorgänger: „sie verlassen ihre kranke Gattin (Rom), die Tag und Nacht weint, und als arme Wittwe in Trauer geht, sie sitzen auf dem Felsen zu Avignon, und vergessen des Tarpejischen Felsen, was wollen sie einst dem heiligen Petrus antworten? „Ich bin geboren an den Ufern der Rhone.“ Und ich? ich bin in Galiläa geboren, wird Petrus sagen, und doch blieb ich zu Rom.“ Aber Urban und seine Cardinäle gingen 1370 wieder nach Avignon, die Weine von Baune waren ihnen unvergeßlich, und Petrarca, der 1374 zu Argua starb, erlebte nicht mehr die Freude, den Papst wieder zu Rom zu sehen.

Urban hatte zu Rom von dem Cardinallegaten Albornoz Rechnung über seine vierzehnjährige Verwaltung gefordert, dieser sandte ihm auf einem Wagen, mit lorbeerbegränzten Ochsen bespannt, sämmtliche Schlüssel der von ihm wieder zum Patrimonium gebrachten Städte und Burgen, und Urban beschämt umarmte den wackern Spanier. Noch mehr Ehre macht ihm, daß er die vielen Prälaten vom Hofe hinweg nach ihren Kirchen sandte, streng über die Sittlichkeit des Clerus wachte, die Asyle in den Wohnungen der Cardinäle aufhob, und den armen verfolgten Juden Schutz gewährte. Zwar hetzte er die Florentiner und andere gegen die Visconti, aber

diese kleinen Tyrannen machten es wahrlich arg genug! Nach Villani waren ihre Garden große Fleischerhunde, mit denen sie die Supplicanten vom Hofe hetzten, sie pflegten diejenigen, die in ihre Hände fielen, vierzig Tage zu martern — immer Ein Tag Ruhe dazwischen — gaben ihnen Kalkwasser mit Essig, rieben ihnen die Fußsohlen auf, und zwangen sie, auf Erbsen zu gehen; heute hieb man ihnen eine Hand ab; morgen einen Fuß, dem einen stach man die Augen aus, dem andern schnitt man Nase oder Zunge ab, zwickte sie mit glühenden Zangen; erst der vierzigste Tag endete das Leben der Unglücklichen. Laßt uns ja nicht murren, wenn nicht alles so ist, wie es seyn könnte und sollte! Visconti führte sogar Urbans Legaten mit der Achtsbulle auf die Navigliobrücke Mailands: „Wollt ihr essen oder trinken?“ die Legaten verlangten mit einem Blick auf den Fluß unter ihnen blos zu Essen, und nun mußten sie die Achtsbulle aufzehren.

Kein Wunder, wenn Urban wieder Lust bekam nach Avignon, aber kaum war er wieder hier, so erschien Du Guesclin auf seinem Zuge nach Spanien, wohin er zur Ruhe Frankreichs die wilden Freicompagnien führte; diese wollten vom heiligen Vater unmittelbar Sündenvergebung einholen, und verlangten auch noch gelegenheitlich 200,000 Pf. Die Sündenvergebung hatte keinen Anstand, aber mit dem zweiten Verlangen hielt es schwerer; sie erklärten, wie einige Chroniker erzählen, daß sie allenfalls die erstere fahren lassen wollten, aber Geld brauchten sie durchaus, und Urban nahm die Summe von der Stadt, was aber der brave Du Guesclin nicht zugab: „Von den Armen nehme ich nichts, nur vom Papst und seinen Cardinälen.“ Häufig gingen damals die berüchtigten Banden oder Freicompagnien nach Avignon, wo das meiste Geld und der wenigste Widerstand zu finden war, und im damaligen Geist der Zeit waren diese soldatischen Schröpfungen, und Du Guesclin, genannt die Blume der Ritterschaft, so

profan, als Dionyſius von Syracus, der Jupiter ſeinen goldenen Mantel auszog, und ihm einen wollenen umhing: „jener iſt im Winter zu kalt, und im Sommer zu ſchwer," oder Aesculap den goldenen Bart abſchnitt: „es iſt unſchicklich, daß der Sohn einen Bart habe, da der Vater Apollo unbärtig iſt."

Urbanus V. ſoll auch die agnus Dei und die güldene Roſe erfunden haben, was aber unrichtig iſt. Der Gebrauch der agnus Dei, oder Amulette, die aus Wachs mit Balſam vermiſcht beſtehen, und worauf das Lamm mit der Kreuzfahne abgebildet iſt, fällt ſchon in das fünfte Jahrhundert, noch heute aber weihet ſolche der heilige Vater und theilet ſie aus lediglich zur Beförderung der Andacht. Die goldene Roſe, womit ſchon Alexander III. Louis VII. aufwartete, erhalten nur Große als Freundſchaftszeichen, ſo wie etwa den Orden des goldenen Vließes, den Seraphimerden, den Orden des ſchwarzen Adlers, den S. Andreas-, heiligen Geiſt-, und blauen Hoſenbanderden.

Unſer Urban ſtarb 1371 im Hauſe ſeines Bruders, bei offenen Thüren, wie er verlangte, das Kreuz in der Hand, und in der Benedictinerkutte, die er ſelten ablegte. Er gehört unter die beſſern Päpſte, die Recht und Sitten liebten, Wiſſenſchaften und Kunſt unterſtützten, er ſoll wenigſtens tauſend Studierende in Frankreich unterſtützt haben, und zu Montpellier machte er eine Stiftung für zwölf junge Aerzte. Nach Fleury bat er auf ſeinem Sterbelager die Kirche um Verzeihung, wenn er etwa Dinge behauptet haben ſollte, die ihrer Lehre zuwider ſeyen, folglich war er ſo vernünftig, ſich nicht für infallible zu halten.

Gregorius XI., oder Pierre Roger, Neffe Clemens VI. endete die ſogenannte babyloniſche Gefan-

genschaft, die gegen siebzig Jahre gedauert hatte, und verlegte seinen Sitz wieder nach Rom, 1377, trotz aller Bitten König Carls V. von Frankreich; nur sechs Cardinäle blieben zu Avignon. Was aus politischen Gründen längst hätte geschehen sollen, geschahe jetzt auf Veranlassung heiliger Schwärmerinnen, der Catharina von Sienna und der Brigitta aus Schweden. Bekanntlich war jener der Heiland mit seiner Mutter und mehreren Heiligen erschienen, hatte ihr einen Brautring an den Finger gesteckt, den sie aber nur allein sehen konnte, und seine Wundenmahle gegen ihr Herz ausgetauscht; er hatte die Gnade, mit ihr Psalmen anzustimmen, selbst König David mit seiner Harfe war im Gefolge. Es waren doch sonderbare Zeiten, wo solche Schwärmerinnen selbst politischen Einfluß haben konnten; sie versöhnte wirklich die Florentiner mit Gregor, stand auf Urbans VI. Seite, und nannte den Gegenpapst Clemens mit seiner Parthie eingefleischte Teufel. Diese Heilige hatte auch die Gabe, Unkeusche zu riechen, und es bleibt unbegreiflich, wie sie es zu Avignon oder Rom aushalten konnte. In diese sonderbare Zeiten fällt auch die förmliche Vergötterung des heiligen Franz, und zu Bezeichnung dieser sonderbaren Zeit dienet nichts besser, als das gegen das Jahr 1385 geschriebene Buch: liber conformitatum S. Francisci cum Jesu Christo*)!

Mit ungemeinem Jubel und mit der größten Devotion empfingen die Römlinge Gregor XI., aber die Unruhen dauerten fort, Florenz und die Visconti machten ihm viel zu schaffen, und die Gibellinen erhoben von neuem die Häupter, der Papst konnte blos bannen, und sich zu Anagni entfernt halten, jedoch hatte er zum Jammer Italiens die Compagnie der Bretons, eine Schaar englischer und französischer Banditen von 6000 Pferden

*) Wörtlich: Buch der Uebereinstimmungen des h. Franz mit J. C.

und 4000 Fußknechten in Dienste genommen. „Habt ihr Muth genug, in Florenz einzudringen?“ fragte er ihren Anführer Malestroit; „dringt die Sonne hinein, sagte dieser, so dringen auch wir ein!“ Gregor stand im Begriffe, wieder nach Avignon zu ziehen, als ihm der Tod Ruhe verschaffte 1378. In einer Bulle an die Bischöfe Sachsens tadelt er zwar den Sachsenspiegel, der liberaler ist, als römisches und päpstliches Recht, aber in seinem Testamente bekannte er auch recht offenherzig seine Fehlbarkeit, die wenigstens in articulo mortis*) wohl die meisten Päpste eingesehen haben mögen. Nach Baluzius waren die letzten Worte des sterbenden Gregors: ut caverent ab hominibus s. viris s. feminis sub specie religionis loquentibus visiones sui capitis, quia per tales ipse seductus**), wobei er wohl die heiligen Weiblein Catharina und Brigitta im Sinne hatte. Wer sollte glauben, daß man diese Worte dem neunzehnten Jahrhundert wiederholen müßte?

Die berüchtigte Nachtmahlsbulle scheint doch diesem Gregor ihre erste Entstehung zu danken zu haben, die das Excommunicamus und Anathemisamus neunmal wiederholet zu Ehren der neun Engelschöre. Die schönste Lehre gab ihm Waldemar, der Dänenkönig: „das Leben habe ich von Gott, Adel und Reichthum von meinen Vorfahren, das Reich von meinen Unterthanen, die Religion aber mit ihren Ceremonien allein von der römischen Kirche, und halte diese Gabe nicht für so wichtig, um darüber meine Majestät zu vergessen, oder dein unterthäniger Diener zu seyn;“ so königlich kurz, wahr und schön schrieb dem Papst kein Kaiser, selbst Kaiser Friedrich II. nicht.

Das Wichtigste während seines Pontificates bleibt

*) Im Sterbestündlein.

**) Sie möchten sich hüten vor Leuten, Männern und Weibern, welche mit dem Anstrich von Religion ihre Hirngespinnste preisgeben, denn er selbst sey von solchen irregeleitet worden.

die Erscheinung Wicleffs. Gregor ermangelte zwar nicht, durch eine Bulle dem Manne Stillschweigen aufzulegen, aber dieser stand schon in solchem Ansehen, daß die Bulle beinahe nach Rom zurückgesandt worden wäre. Die Bischöfe citirten ihn zwar, aber der Hof, und vorzüglich der Herzog von Lancaster und Lord Percy schützten den edlen Denker. Im freisinnigen Großbrittannien hatte schon Mappes, Diaconus zu Oxford, (1198) in beißenden Gedichten die Mönche angegriffen, und Nigellus Wirecker, Mönch zu Canterbury, noch beißender in seinem Brunellus s. speculum stultorum*), nun kam gar Wicleff. Es muß in Großbrittannien schon mehr Licht gewesen seyn, als anderwärts, daß der Papst diese Apostel geistiger Freiheit nicht wie ihre Brüder im Süden zertrümmern konnte; die Universität Oxford verfuhr mit wenig Ernst gegen Wicleff, und selbst das Volk entriß ihn dem hochwürdigen Synodus, der schon das Anathema im Maule hatte.

Wicleff, der wackere Prediger von Lutterworth, später Lehrer zu Oxford**), stellte Sätze auf, bei denen allerdings das Papstthum nicht gedeihen konnte, und äußerte sich gerade so wie frühere Ketzer, die aber unter minder glücklichen Umständen lebten. „Es ist unmöglich, sagte er, daß der Statthalter Christi blos durch Bullen zu etwas fähig oder unfähig mache; die Fehler der Clerisei und selbst des Papstes können Laven gar wohl rechtmäßig ahnden; die römische Kirche ist gerade nicht die höchste, weit eher eine Kirche des Teufels, und der Papst nichts weniger als Statthalter Christi oder Nachfolger S. Petri, denn zur Apostelzeit gab es nur Priester und Diaconen; man wußte nicht einmal etwas von Bischöfen,

*) Narrenspiegel.

**) Lewis history of the life and sufferings of John Wiclef. London 1720. Wirths Nachrichten, Baireuth 1754, 4. Zitte Leben W. 1786, 8. J. Wicleffs Leben, Zofingen 1802, 8.

geschweige von Patriarchen oder gar Päpsten. Was nicht in der Bibel steht, ist Ketzerei, Besserung des Herzens und Lebens das wahre Christenthum." Wicleff nahm die Bibel wie Luther für den einzigen Erkenntnißgrund christlicher Lehre, daher er auch solche übersetzte, und dadurch am meisten und glücklichsten wirkte. Der liebwertheste Verfasser der chronologischen Reihenfolge der Päpste ist freilich anderer Meinung, und freuet sich, daß der Zeitgenosse Knigton schon gesagt habe: So wird die Schrift selbst unter Weibern gemeiner, als sie vorher unter Geistlichen war, und das evangelische Kleinod ein Zeitvertreib der Unwissenden und Gottlosen!!!

Wicleff, der zu Rom war, wie Luther, wo beiden erst recht die Augen aufgingen, lehrte ferner: „der Papst bindet und löset nur, wenn es nach dem Gesetz Christi geschieht, das aber durchaus nichts mit zeitlichen Dingen zu thun hat. Der Mensch excommunicirt sich lediglich selbst, wenn er sich durch unmoralisches Leben der Gemeinschaft der Kirche unwerth macht. Ein Geistlicher, der Leute, die an den König appelliren, bannet, ist ein Verräther Gottes und des Staats. Der Priester oder Diacon kann das Wort Gottes verkündigen, ohne Bestätigung des Papstes, Sakramente austheilen und absolviren. Der König kann den Geistlichen ihre Güter nehmen, wenn sie solche mißbrauchen oder sträflich leben. Der Reichthum der Kirche ist gegen die Regel Christi, der Ablaß Aberglauben und Thorheit, die Dekretalen Betrug, und die Zehnden wahres Almosen. Die Papstwahl durch Cardinäle ist vom Teufel, und der Papst hat keine andere Macht, als die ihm von den Kaisern übertragen ist. Man sollte keinen Papst mehr annehmen, sondern nach eigenen Gesetzen leben, nach dem Vorgang der ersten Jahrhunderte der Kirche. Nie wird man einen guten Papst bekommen und die Kirche kann ohne Papst gar wohl bestehen!" — Aber du mein Gott! können dies die Cardinäle zugeben? —

Wicleff plagt endlich los, wie Luther, und nennt den Papst the must cursed of Clippers and Burse-kervers, den verfluchtesten Schafscheerer und Beutelschneider!

Und so wie Wicleff S. Heiligkeit zu Leibe ging, so zeigte er auch den höchst nachtheiligen Einfluß der Mönchserei auf die Sittlichkeit: „Der Mönchsstand ist nicht von Gott, und wider die Natur, er ist Staat und Kirche schädlich, blos nützlich dem Papst. Wer den Mönchen Almosen gibt, sollte excommunicirt werden, denn der Mönchsstand macht untüchtig zur Beobachtung der Gebothe des Herrn. Mönche, wenn sie je seyn sollen, mögen sich von Handarbeit nähren, aber nicht von Messen; es sind Simoniaci, die nur für andere beten wollen, denn ihr Gebet nützt Niemand, und die Laienbrüder sind verkleidete Hausknechte. Ihr schändlicher Müßiggang ist des Teufels Ruhebank; sie sind wahre Heuschrecken, die hinter ihren ruhigen Klostermauern das aufzehren, was die ländlichen Ameisen im Schweiße errungen haben; eine wahre Plage Aegyptens, und wenn man auch Obelisken auf das Grab der Mönchserei setzen wollte, so bliebe es dennoch — ein Eselsgrab!"

Der gottlose Ketzer lehrte ferner: „Christus und die Apostel lasen nie Messe, die Beichte führt zu nichts, der Mensch muß innerlich zerknirschten Herzens seyn, und sich dann bessern. Firmelung und Priesterweihe sind aus Eigennutz entstanden, und nutzen so wenig als die Gradus und Magistertitel der Universitäten — Erfindungen des Teufels. Der Bann des Papstes ist die Censur des Antichrists, der Reichthum des Clerus das Verderben der Kirche, Christus weiß kein Wort von Prälaten und Domherren, Cardinälen und Päpsten, noch weniger, daß sie seine und seiner Kirche Statthalter wären. Die römische Kirche ist eine Synagoge des Teufels, und wer das Corpus Juris Canonici oder Papstrecht studirt — ein Narr!"

Solche verdammte Meinungen waren gewiß bedenk-

lich, und griffen um sich, wie Feuer. Wicleff zog recht eigentlich zuerst die große Glocke der Reformation, von der man wußte, wo sie läutete. Der dumpfe Laut früherer Ketzer verhallte, aber die Glocke Wicleffs tönte hinüber über das große Wasser bis nach Böhmen und Prag, wo Huß fortläutete, noch besser aber der deutsche Hercules Luther, der stürmte. Chaucer in England war der Petrarca der Britten, und der geistliche deutsche Ordensstaat in Preußen dachte freier, als weltliche Regenten, daher hier Wicleffs Lehren so mächtig wucherten. Wäre zu seiner Zeit schon die Druckerei gewesen, oder bis zu Huß erfunden worden, die Reformation wäre um 100 Jahre älter. Sieur Saintes, Verfasser des Vaticans (1825) meinet: Wicleff réunissoit à une soi vive une trop grande liberté de penser!!

Nicht die Gewaltigen waren es, die eine bessere Zeit schufen, sie vertheidigten sich höchstens persönlich gegen Roms Despotie; die stille, waffenlose Wissenschaft, der einsame Denker in seiner Kemmer war es, der Licht in die Finsterniß brachte, und Bal stürzte.

Gewiß freuet es jeden Menschenfreund, der nicht im Aberglauben (alberner Glaube) begraben liegt, daß der edle Denker und freie Mann, zwar verfolgt, doch ruhig sterben konnte, was nur in England möglich war. Er konnte sich's gefallen lassen, wenn man auf dem Constanzer Concil seine von Huß übersetzte Schriften mit Anathema belegte und selbst 1428 seine Gebeine störte. Sein Andenken ruhet im Segen, und sicher haben ihn dorten S. Paul und S. Peter mit offenern Armen aufgenommen, als ihre Nachfolger erwarten dürften. Seine Verläufer kamen zu frühe, und wurden verbrannt; nur Luther kam à propos, und brachte uns wenigstens so weit, daß wir über Wundermänner, wie Prinz Alexander von Hohenlohe, und über die Finsterlinge, die die Welt wieder dumm machen wollen — lachen, daß sie zu spät kommen. Die Geister der alten Griechen und Römer la-

men über den unsaubern Geist des Papstthums, dann der Geist des D. Fausts und Luthers; sie fesselten ihn in der Hölle auf immer! O ihr Kleingläubige! ihr banget, daß die schwachen Versuche einzelner Verfinsterer ihn wieder los und ledig machen könnten? Unsere großen Höfe, sollten sie schwächer seyn, als die Curia zu Rom? der Geist der Wahrheit und der Wissenschaft schwächer, als der Geist der Unwissenheit und hinterlistigen eckelhaften Verfinsterung? O ihr Kleingläubige!

Und nun noch einen Blick nach Avignon! Schrecklicher als Corsaren plünderten die heil. Väter die gesammte Christenheit, sie waren Meister im Scheeren ihrer Schäflein. Zuerst Zehnten, dann Reservationen und Provisionen, Annaten und Expectanzen, Dispensationen und Ablässe, einer Menge geringfügiger Plusmachereien nicht zu gedenken — Geld — Geld — Geld — und nichts als Geld! Sie nahmen alles mit, was sie der Andacht und Schwäche, der Verwirrung der Begriffe und der Gewissensangst in der Stunde des Absterbens oder der Verzweiflung abzulecken wußten. Sollte man glauben, daß sie selbst den armen Grönländern den Petersgroschen abnahmen in Naturalien — in Seehunds-Thran und Speck? nein! aber in Wallroßzähnen, dentes de roardo, wie es in einer alten Rechnung im Vatican heißt. Sie schröpften die Christenheit nicht mit den gewöhnlichen Schröpfköpfen der Chirurgen, sondern mit den Schröpfköpfen des Riesenpolypen der Meere; ja sie zogen der Christenheit wirklich das Fell über die Ohren, besaßen folglich das goldene Vließ (Fleece, Vellus) in Wirklichkeit.

Schon seit der Waldenser Zeit hatten die Päpste die Gelegenheit ergriffen, lediglich ex provisione erledigte Stellen zu besetzen; Johann XXII. und Benedict XII. trugen Sorge, daß keiner mehrere Stellen beisammen habe, und resignirte Stellen sogleich wieder besetzt wurden; die Welt ließ es sich gefallen, selbst bei der größten Schaamlosigkeit, die gewöhnlich ein Schisma begleitete, wo mehrere

heilige Väter zugleich ihre Bedürfnisse befriedigt haben wollten, die dummen Laien murrten höchstens, seufzten, schimpften und — zahlten. Die päpstliche Kammer zog allein aus Frankreich 1,400,000 Pf. und soviel hatte der König nicht, die Rothhüte vereinigten in ihren werthen Personen mehrere hundert Pfründen, und wer nicht zu rechter Zeit zahlte, kam in Bann. Kirchen und Klöster verfielen, weil sie das Geld zum Bau an die päpstliche Agenten zahlen mußten, oder standen verlassen, weil die, denen man sie verkauft hatte, nicht bestehen konnten. Manchem Abt wurde das herkömmliche Begräbniß verweigert, weil seine Schuld noch nicht bezahlt war, Bischöfe und Prälaten ahmten die losen Künste des päpstlichen Hofes nach, und da die Stellen käuflich waren, so fanden sich die unwissendsten und sittenlosesten Menschen, wovon viele kaum lesen konnten! Die Vernunft mußte erwachen bei diesen Greueln Babels!

In dieser Epoche erschien auch Le Songe du Vergier, eines der ältesten Denkmäler französischer Literatur. Wir wissen, wie Dante, Boccacio und Petrarca schrieben, und in gleichem Geiste schrieben Clemangis, Gerson, d'Ailly, Niem ꝛc. — Dante versetzte nicht umsonst mehrere Päpste in die Hölle, Petrarca vergleicht den Hof zu Avignon mit einem Labyrinthe, wo Minos herrschet, Minotaurus brüllet, und eine unzüchtige Venus angebetet wird — keine Ariadne weit und breit, die aus dem Labyrinthe rette — nur Gold kann retten, Gold öffnet Fegefeuer und Himmel, wenn gleich Babylon selbst Himmel, Hölle und Fegefeuer betrachtet, wie die Fabeln vom Styx, Acheron und Elysium. Boccacio weiß ein Geschichtchen von einem Reichen, der gar zu gerne einen Juden bekehret hätte; dieser ist bereit, will aber doch zuvor Avignon sehen; der Reiche zweifelte nun an seinem Gelingen, der Jude aber bekehrte sich, denn, sagte er, da in diesem Schandpfuhl alle Laster herrschen, und das Christenthum dennoch besteht, so muß es göttlich seyn. Eine in Sinnlich-

keit und Sclaverei versunkene Welt ist nichts besseres werth als Vertilgung, und so kam einst die Sündfluth — und daß keine zweite Sündfluth kam, oder Strafgericht Gottes, läßt sich auf ähnliche Art erklären: entweder unterblieb es, weil es das Erstemal nichts geholfen hat, oder Avignon selbst war dieses Strafgericht!

Jene Schriftsteller klagen, daß Frankreich durch den heiligen Stuhl erst Prachtliebe, Luxus und Unzucht habe kennen lernen, neben dem italienischen Nationallaster — Giftmischerei. Sie nennen die päpstliche Kammer die Charybdis, die Alles verschlinge, ein Mahler, der den Hochmuth mahlen wolle, dürfe nur einen Cardinal mahlen, der die Landesbischöfe nur Bischöflein nenne, und nie satt werde, und diesen ahmen dann wieder Niedere nach. Wer nicht arbeiten mag, und doch gut leben will, wird Priester. Die Canonici haben sich vom Canon losgemacht, und noch unverschämter sind die Mönche. Von Nonnen kann man aus Schaam gar nicht sprechen, ihre Klöster sind Hurenhäuser, und ein Mädchen, das den Schleier nimmt, thut eben so viel, als wenn sie sich für eine Hure erklärete. Der Geschichtschreiber der Päpste des Mittelalters spricht mit Virgil:

Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes scelerum comprendere formas —

und wenn es dorten eine Nemesis gibt, wie in der Aeneis —

omnia poenarum percurrere nomina possim *)!

Wie oft mag im Palaste zu Avignon oder im Vatican nicht gelacht worden seyn über die liebe Einfalt, die über Kleinigkeiten die lächerlichsten Anfragen machte, und die Entscheidung in vollem Glauben hinnahm! Man antwortete stets mit feierlichem Ernste, in gesalbter Sprache,

*) Nie thäte ich, und wär' mir Zung' und Mund
Verhundertfacht, sprüch' ich mit Erzes Schalle,
Der Frevel vielgestalte Reihe kund,
Nie nennte ich die Höllenqualen alle!

der Kammerbeutel stand im Hintergrunde aufrecht, das Reich Gottes auf Erden war — verpachtet. Man entschied über den strittigen Ruheplatz eines Heiligen, über komische kasuistische Fragen, Kutten, Kapuzzen, Bärte, Farben der Kutte, mit demselben Eifer, mit dem man über Thronfolge, Krieg und Frieden, Meutereien, Empörungen ꝛc. entschied, und nach dem Nervus rerum gerendarum *) war das Temporibus inserviendum **) die erste Staats-Maxime der Curie. Die Laien hatten so viel zu zahlen an S. Peter, daß sie sich mit dem Sprichwort trösteten: „Was einem Gott bescheeret, nimmt ihm selbst S. Peter nicht!“ Die Protestanten à la Luther, die so gerne Rom und seine Päpste in den Thieren der Offenbarung und in der Hure Babels fanden, haben sich nicht stärker ausgesprochen über Papstthum und Päpste, als katholische Zeitgenossen, namentlich das italienische berühmte Klatblatt: Dante, Boccacio, Petrarca. Letzterer sagt in seinem 160. Sonnette:

L'avara Babilonia ha colmo il sacco
d'ira di Dio e di viel empi e rei
tanto, che scoppia, e a fatti suoi Dei
non Giove e Palla, ma Venere e Bacco ***)!

---

*) Der Haupthebel bei allem Geschäft — das Geld (sprichwörtl.)

**) Der Grundsatz, sich in die Zeit zu schicken.

***) Der gierigen Babel Sack ist zum Platzen voll vom Zorne Gottes, von schändlichen, verruchten Lastern, und zu ihren Göttern hat sie nicht Jupiter und Pallas, sondern Venus und Bachus gemacht.

Vierzehntes Kapitel.

Das große Schisma 1378—1429 öffnet noch beſſer die Augen *). Die Legaten.

Rom war zwar jetzt wieder Sitz des Oberhauptes der Chriſtenheit — per varios casus, per tot discrimina rerum **) waren die Päpſte wieder in Latium,

— sedes ubi fata quietas,
ostendunt — imperium sine fine — ***)

aber mit dem Tode Gregors IX. begann das große Schisma, wo die ſpinnenartige Aufführung der heiligen Väter gegen einander die Laienwelt aufmerkſam machen mußte auf die Frage: was iſt der Papſt? Die allerletzte Antwort aber gab erſt Luthel zu Kaiſer Joſephs Zeiten. Unſere heiligen Bücher ſagen hierüber: „es entſtand Uneis-

*) Maimbourg Historie du grand Schisme d'Occident. Paris 2 Vol. 1733. 12. — de Niem (beſſer als jener Jeſuit) Hist. de Schismate sui temporis gravissimo. Norimb. 1532. 4.

**) Nach mancherlei wechſelnden Schickſalen (ſprichwörtlich nach Virgil).

***) — Wo die das Schickſal ruhige Sitze verheißt — Herrſchaft auf unendliche Zeit. — Aus Virgil, wo Juno die künftige Größe Rom's vorherſagt 1, 21.

nigkeit unter dem Volk" (σχίσμα δὲ ἐν ὄχλοις), sie sprachen von Uneinigkeit unter den Pharisäern und selbst unter den Jüngern, aber der Gegenstand war Jesus; jetzt galt das Schisma Päpste, folglich war die Spaltung wichtiger, als alle bisherigen Spaltungen zwischen Oxen, Ämern und Ilen.

Ganz Europa theilte sich jetzt in Clementisten und Urbanisten, wie in unserer Zeit in Democraten und Aristocraten. Die Cardinäle, welche Gregor nach Italien begleitet hatten, meist Franzosen, wollten einen französischen Papst, die Römer aber schrieen: lo volemo Romano *)! und drohten, die Cardinalshüte so roth zu machen, als ihre Hüte. Die Wähler selbst waren 16 Cardinäle, Italiener, Franzosen und Limousins (die zahlreichsten, denn 3 Päpste waren Limousins gewesen), und die Franzosen gaben lieber ihre Stimme einem Italiener, als einem Limousin, und so ward außer ihrem Gremio der Neapolitaner Prignani, Erzbischof von Bari, erwählt, der sich Urban VI. nannte. Kaum saß seine Tiara fest, so war er so strenge und wild, daß die Cardinäle zu Anagni ihm den Gegenpapst Clemens VII. Robert, Cardinal von Genf, entgegen setzten, der nach Avignon ging. Die berüchtigte Messaline, Königin Johanna von Neapel, Anfangs für ihren Landsmann Urban eingenommen, war viel an der Gegenwahl Schuld, denn jetzt haßte sie ihn, weil er nicht in die Ehe des Marquis de Montferrat mit der Erbin Siciliens willigte, weil er solche für seinen Neffen bestimmte, und noch mehr darum, weil er höchst inurbaner Weise gesagt hatte: „er wolle sie in's Kloster der Clarissinnen schicken, und spinnen lassen." — So gab es denn zwei Päpste, die einander wechselseitig fluchten und bannten. Deutschland, England, Ungarn, der Norden und Italien hingen Urban an, Frankreich, Spanien, Neapel und Savoyen aber

*) Er soll ein Römer sein.

Clemens. Bald kam gar noch ein dritter Papst, und die Welt befand sich im Fall des armen Esau, der nicht begreifen konnte, wie ein Harnöper nicht über den andern lache. Urban sahe das Uebergewicht der französischen Cardinäle nicht gerne, strich mehrere altgesinnte Pensionen, und wollte sogar die üppigen Aebtissinnen auf Eine Schüssel reduciren, weil er selbst sich mit Einer begnügte. Im Consistorio stieß er öfters sehr beleidigende Reden aus, nannte z. B. Cardinal Orsini einen Narren (es unus asinus) und La Grange warf er vor, daß er seine Kirche bestohlen habe; dieser erwiederte: es wandle Calabresin *), und verließ Rom. Er machte nicht weiter als 28 neue Cardinäle, und die alten wählten nun, unter dem Vorwand, daß die Wahl vom Pöbel erzwungen sey, zu Zeodi seinen Gegner Clemens.

Urbanus war so stolz, daß er Otto, Gemahl der Königin Johanna II., der mit reichen Geschenken kam, und kniend bei Tafel ihm den Becher reichte, lange nicht zu bemerken schien, bis einer der Cardinäle den heiligen Vater aufmerksam machte, daß er doch zu trinken geruhen möge. Er wollte durch seinen Vetter der Johanna Neapel rauben, was aber so schief ging, daß er selbst aus dem belagerten Nocera flüchten mußte. Er ließ 5 Cardinäle, die ihm verdächtig schienen, torquiren und tödten und in Säcken in's Meer werfen, nebst mehreren Prälaten, den einen Cardinal, der wegen der Schmerzen von der Tortur her nicht schnell nachreisen konnte, ließ er unterwegs erwürgen. Niemand hat seine Grausamkeiten ausführlicher geschildert als Rom. Er sprach das Nervische Wort zum Henker: „Martere so, daß ich das Geschrei höre," und ging im Garten spazieren, und betete im Breviar!

Dieser schändliche Urban trieb es nicht lange — so grosse Herren regieren nicht lange — und sind wahr-

*) Du bist ein verlogener Katzbeth.

scheinlich an Gift, 1389.' Es ist noch heute unentschieden und kann gar wohl auch unentschieden bleiben: Ob Urbanus oder Clemens der rechtmäßige Papst gewesen? Wenn wir das von beiden verletzte Wahlgesetz im Auge behalten, so war weder der eine, noch der andere rechtmäßig. Während des Schisma sahe es traurig aus im Kirchenstaate, und nun kam gar noch Ladislaus, König von Neapel, hauste zu Rom als Eroberer, und Rom hätte ihn wahrscheinlich ohne seinen frühen Tod als König anerkennen müssen. Man muß sich nur wundern, daß bei dem tiefen Verfall des päpstlichen Ansehens durch den liederlichen Hof von Avignon und seine Erpressungen, durch dieses Schisma, und das Wieder-Erwachen der Wissenschaften, das Papstthum nicht noch tiefer sank, oder bei den Unruhen Italiens, dem wilden Lehnadel und den freien reichen Städten die weltliche Herrschaft der Nachfolger Petri nicht so unbedeutend geworden, als das wahre Patrimonium Petri stets gewesen ist.

Urbanus, den man nur Turbanus, Dränger, nannte, belagert zu Nocera, excommunicirte täglich die neapolitanischen Truppen von einem Fenster aus, in der einen Hand ein Glöcklein, in der andern eine Fackel; hatten denn die Belagerer gar nichts zur Hand zum Gegengruß? Mitten unter Kreuzpredigten gegen Neapel, Griechen und Türken starb er und das Schisma wäre nun gehoben gewesen, wenn die auf die Franzosen viel zu sehr erbitterte italienische Partei nicht Bonifacius IX., Tomacelli, gewählt hätte, und die wechselseitigen Excommunicationen begannen von Neuem; beide vermehrten die Zahl ihrer Cardinäle, beide erlaubten sich Erpressungen, und vermehrten die Unzufriedenheit. Bei Bonifacius Einzug zu Perugia, wo ungemein viele Nepoten zum Vorschein kamen, sagte ein Römer: „Dieses Schwein muß eine große Leber haben, um so viele Tomacelli (Cervelat-Würste,

Tomacula) hervorzubringen!“ Brupy, der dieſes in ſeiner Historie des Papes erzählt, beruft ſich auf Bonifacii Historia ludicra (ſpaßhafte Geſchichte), und auf den witzigen Streit zwiſchen den Frauen über die Schönheit ihrer Hüften (fesses), als ob es Bezug auf unſern Papſt habe. — So wird gar oft citirt, und Bonifacius hat wenig oder nichts mit rebus ludicris zu thun und gar nichts mit den fesses des femmes.

Bonifacius, 30 Jahr alt, konnte kaum ſchreiben und leſen, und war einer der gröbſten Simoniaci, er nahm, wo kein Geld war, ſelbſt Pferde, Schweine, Kälber, Korn, Eier ꝛc. an Zahlungsſtatt, ja ganz arme Candidaten konnten das Verlangte abverdienen, wenn ſie zu ſeinem Feſtungsbau auf dem Capitol Materialien herbeiführten. Seine Ablaßhändler ſtreiften überall umher, namentlich im Norden, und holten, wie Niem erzählt, ſelbſt aus Mittelſtädten 6—8000 fl., aus Lübeck 20,000 fl. Politiſch benahm er ſich auch, daß er Kaiſer Ruprecht, nach der Abſetzung Wenzels, aus Furcht vor dem mächtigen Luxemburgiſchen Hauſe, nicht eher beſtätigte, als bis alle Stände des Reichs ihn anerkannt hatten. Er herrſchte blos unter dem Schutze der Malateſti im Kirchenſtaate. Höchſtmerkwürdig bleibt das Gutachten der Univerſität Paris zu Beilegung des Schisma. Sie ſchlug drei Auswege vor: beiderſeitige Entſagung, ſchiedsrichterlichen Ausſpruch, oder Concil, und äußerte dabei eine Idee, die ungemein ſchön iſt: So viele ſelbſtſtändige Nationen, ſo viel Päpſte, oder Patriarchen, noch beſſer, Miniſter des Cultus. Clemens ſoll dieß allgemein verehrte, aber freilich nie berückſichtigte Gutachten — 1394 — zu Tode geärgert haben.

Man wählte Benedict XIII. zu Avignon oder den Spanier Peter de Luna, der ſich, wie Innocens VII., dem Niem, der nicht leicht Päpſte lobt, ein gutes Zeugniß gibt, ob er gleich eilf Deputirte Roms zum Fenſter hinauswerfen ließ, vor der Wahl verbindlich

machen mußte, seiner Würde wieder zu entsagen, falls es die Ruhe der Welt erheische; aber beide hatten, als der Fall eintrat, so wenig Lust dazu, als der Venediger Coriacio oder Gregor XII., den Niem Erroreus nennt. So süß ist es, Papst zu seyn und heiliger Vater! Sie schrieben eigene Concilien aus nach Perpignan und Aquileia, suchten einander wechselseitig zu hintergehen, und das Concil von Pisa setzte beide ab, und wählte Alexander V. So hatte die Welt drei Päpste — einen französischen, italienischen und Conciliums-Papst! Vergebens sagte König Heinrich von Castilien in seinem Edict: „Ein guter Hirte, spricht Christus, läßt sein Leben für die Schafe, diese Päpste wollen nicht einmal ihre Mützen (Cappas) lassen!“

Benedict XIII. war der Allerhartnäckigste, der sich in Deutschland eine Stütze suchte an Kurfürst Ruprecht von der Pfalz, und bei dem berühmten Rendezvous, das er und Gregor sich gaben, spielten sie eine wahre Farce. Benedict reiste über's Meer nach Savona, Gregor ging bis Lucca, und Jener bis auf Porto-Venere und Spezia, beide waren also nur 15 Miglie von einander, aber da es keinem rechter Ernst war, so rückten sie nicht näher zusammen. Die Welt war jetzt doch so weit, diese pfäffische Taktik zu durchblicken und zu lächeln über dieses Rendezvous, ihr wechselseitiges Bannen und Schimpfen, und Aretino, im Gefolge Gregors, sagte: „Der Unfrige, ein Landthier, wollte nicht an's Meer, und Benedict, ein Wasserthier, nicht an's Land!“ Sie glichen zwei Kämpfern, die das Publicum amüsiren, unter sich aber einverstanden sind, einander nichts zu thun, und wurden dabei steinalt; selbst der Tod wollte sich nicht mit ihnen befassen. Von diesem langen Schisma rührt unser Schimpfwort Sch...maz, aber trotz jener Sch... stand die Göttlichkeit des Papstthums noch fest in den hohlen Schädeln, wenn sie auch die Päpste persönlich

verlachten und verachteten. Papſtthum und Papſt war das, was bei unſern Gelehrten die Eintheilung der Bücher in sacra et profana, und kann ſeit 50 Jahren gilt Voltaire's Meinung hie und da: Sacrés ils sont, car personne n'y touche!

Die Concilien kamen jetzt über den Simſon der Kirche; aber ehe wir davon ſprechen, müſſen wir noch den päpſtlichen Geſandten, genannt Legaten, Nuntien, Internuntien ꝛc. noch unſern Reſpect bezeugen, da wir ſchon öfters ihrer erwähnten, und ſie einſt eine ſo große Rolle ſpielten, als diejenigen, welche ſie ſandten *). In der erſten Zeit des Chriſtenthums waren Jeſus, ſeine Apoſtel, und die Vorſteher der Gemeinden die Boten des Evangeliums, Niemand läſtig und mit Hausmannskoſt zufrieden; ſie verlangten nicht einmal, daß man ihnen Schuhe oder Stiefel putzte, ſie ſchüttelten ſelbſt den Staub von ihren Füßen. Auf ſie folgten die Apocryſiarii, Reſponſales oder Agenten zu Conſtantinopel, und die Vicarii Roms, aber keinem fiel es von Weitem ein, die Rechte der Landesbiſchöfe zu kränken. Die Biſchöfe Roms ſelbſt ließen ſich als Legaten gebrauchen nach Conſtantinopel, oder reiſten zu Kaiſern und Königen. Mancher Biſchof Roms hatte zu Conſtantinopel einen härtern Stand, als vormals die Geſandten europäiſcher Mächte im heutigen Stambul.

Mit Hildebrand erſt kommen ächt päpſtliche Legaten zum Vorſchein, ſtolzer, eigennütziger und ſchlimmer als die altrömiſchen Proconſules und Präfecti. Sie lebten nicht nur auf Koſten der Kirchen und des Staates, wohin ſie geſandt waren, ſondern wagten auch die ungerechteſten Eingriffe in die Rechte der Biſchöfe und ſelbſt der Regenten. Es entſtanden Klagen über Klagen, aber ſelbſt Con-

*) (C. F. v. Moſer) Geſchichte der päpſtlichen Nuntien in Deutſchland, 2 B. 8. 1788. Vergl. lib. I. tit. 30 J. Can. de officio Legati. Geſchichte der Nuntiaturen in Deutſchland, von S. J. C. 1790. 8.

cordate und Concilien konnten dem Uebel nicht abhelfen. Mit der Aufklärung betrachtete man natürlich diese Herren wie andere Gesandte auch, und verstattete allen jenen Unfug nicht mehr, daher auch die Cardinäle nicht mehr sich hergaben; aber machten es, nach dem Trienter Concil, die ständigen Herren Nuntii zu Wien, München, Lucern, Brüssel, Cöln ꝛc. nicht noch arg genug? Diese lieblichen Früchte jenes unseligen Concils hatten ihre eigene Tribunale in alieno, genannt Nuntiaturen, die bis zur französischen Revolution dispensirten und absolvirten, Appellationen annahmen, und in erster Instanz nicht selten über Dinge absprachen, die sie als Italiener nicht einmal verstanden.

Auf Hildebrands Rath schickten zuerst Nicolaus II. und Alexander II. Legati ad visitandas provincias *), außerordentliche Legaten, die Synoden beriefen, präsidirten, und bald alle Freiheit der Synoden, ja selbst die Gerichtsbarkeit der Erz- und Bischöfe zerstörten. Man ließ es geduldig geschehen. Den Legaten Eugens III. machten deutsche Bischöfe zwar ihre Anmaßungen streitig, aber es war schon zu spät, und diese Anmaßungen waren schreiend. S. Bernardus schrieb seinem Freund Papst Eugen: „Dein Legat hat von den Alpen bis zu den Pyrenäen Alles so rein ausgeplündert, als ob die Madjaren in's Land gefallen wären.“ Johann v. Salisbury sagt: „Sie sind wie die Teufel Hiobs vor dem Herrn ausgegangen,“ und Kaiser Friedrich I. führt Beispiele an: „daß diese hungrigen Italiener die Altäre der Kirchen spoliret, heilige Gefäße entwendet, und Edelsteine aus den Crucifixen gestohlen hätten.“ 25 Pferde waren einem Legaten auf Reisen erlaubt, was schon viel scheint; war denn ihre Andacht und Demuth so schwer? und reich kamen sie Alle zurück nach der ewigen, heiligen Roma, während weltliche Gesandte sich in der Regel noch in Schulden

*) Legaten zur Besichtigung der Provinzen.

sticken. Das gute Deutschland hieß vorzugsweise zu Rom Terra obedientiae,*) zu deutsch das dumme Deutschland!

Die geistlichen Diplomaten waren entweder dati (gegebene, geschickte) oder nati (geborne); letztere waren die Erzbischöfe, und die dati waren wieder Legati a latere, d. h. Cardinäle, oder aber Nuntii und Internuntii niedrigern Ranges. Wenn diese Gesandte des Stuhls Petri die arme Christenheit durchzogen, fürchtete man sich mehr vor ihnen, als vor dem Papste selbst, denn sie nahmen mit, was sie kannten, und das Wortspiel der Franzosen war nicht übel, das aus Nonce (Nuntius) l'Once (Unze) machte: „gare à Vous, voila l'Once du Pape, qui arrive!" Eine solche Unze war der Nuntius, der bei der Wahl Kaiser Carls VI. noch (1711) von den Kurfürsten die erste Visite verlangte, und auch aus Frankfurt durchaus nicht hinauswollte, ob es gleich althergebrachte Sitte war, daß alle Fremde sich entfernen müssen. Man mußte ihm mit Gewalt drohen, und dann erst schlich sich die Once du Pape nach Aschaffenburg.

Anfangs traten die Päpste, wie bei allen ihren Unternehmungen, ganz leise auf, ihre Vicarien untersuchten blos Lehre und Kirchenzucht, aber nicht lange, so mischten sie sich in die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, und da man ihnen aus Höflichkeit, Vorurtheil und Arglosigkeit keinen Widerspruch entgegensetzte, so griffen sie weiter. Und unsere Kaiser, kann man von ihnen verlangen, daß sie heller sehen sollten, als ihre schlauen Bischöfe? Wie oft baten nicht beide Theile selbst den heiligen Alten zu Rom um seinen Schiedsrichterspruch? Der Eingriff der Legaten veranlaßte zunächst deutsche Erzbischöfe, sich herabzulassen, den Character beständiger gebornen Legaten vom Collegen zu Rom anzunehmen, und so suchte Einer den Andern zu binden, und Alle geriethen darüber in S. Peters Ketten. Der erste

*) Wörtlich: das Land des Gehorsams.

päpstliche Nuntius in Deutschland ist unser guter S. Bonifacius, schwachen Andenkens, der sich dadurch nicht wenig geschmeichelt fand, und Ludwig der Baier war wohl der größte Märtyrer der Päpste und ihrer Legaten!

Diese Legaten behandelten namentlich uns Deutsche als dumme Jungen, was die Friedriche und Ludwige nicht blos fühlten, sondern auch äußerten, und Benedict XIII. muß noch 1724 geglaubt haben, daß wir nicht weiter gerückt wären, denn er wollte die Bulle Unigenitus auch in Deutschland eingeführt haben. „Die Deutschen sind dumme Bestien," sagte er, aber ein vormaliger Legat unter seinen Cardinälen erwiederte: „Sie halten den Papst schon lange nicht mehr für untrüglich." Er hätte sich auf die Auftritte berufen sollen, wo Carl IV. mit päpstlichen Absolutions-Commissären herumreiste, aber die Deutschen waren keine solche Bestien, daß sie sich hätten weiß machen lassen, durch ihre Treue für Ludwig sich versündiget zu haben, und verlangten keine Absolution schon 1350! Indessen kamen jetzt, nach Einnahme Constantinopels, statt der längst stockenden Kreuzzugs-Steuer, reiche Türken-Steuern in Gang — eine neue Stütze der päpstlichen Kammer!

Nichts müßte die Schlauheit und Ränke der Päpste besser an Tag bringen, als wenn wir eine Sammlung der gesandtschaftlichen Instructionen hätten, wo wohl nur wenig von Religion die Rede gewesen seyn mag. Wir haben gar Vieles aus dem gedruckten Magnum Bullarium gelernt, und Rom hat es bereuet, die Herausgabe erlaubt zu haben, folglich dürfen wir uns auf jenes diplomatische Werk wohl keine Hoffnung machen. Die Legaten waren die wahren Lichtausldscher, lange vor Jesuiten, die das Christenthum à la Bonifacius in Papstthum umwandelten, und unsere weltlichen Diplomaten sind dagegen wahrer Lucifers (Lichtträger). Diese

Legaten genoßen dabei eine Verehrung, die kein weltlicher Gesandte erwarten darf, denn sie waren hohe Geistliche und wurden in der Regel pro studio et labore *) Cardinäle, trugen folglich einen künftigen Papst im Leibe. Schon das geistliche Gewand dieser Herren galt damals mehr, als das breiteste Seidenband und der glänzendste Brustlatz weltlicher Diplomaten, indessen ist zu verwundern, daß kein Erfinder unserer vielen Orden auf den Einfall gerathen ist, einen S. Gabriels-Orden zu stiften, da wir doch einen S. Michels-Orden haben. Der Erzengel Gabriel wäre wie gemacht zum Patron der Gesandten und das Wort Engel bedeutet im Grundtert Gesandter des Herrn, und welche schöne Rolle spielet nicht der Erzengel bei Maria!

Die Legaten Roms waren es recht eigentlich, die, neben den Beichtvätern, die Großen in der Abhängigkeit von Rom erhielten, beim Volk waren es die Bettelmönche, und zur Vollendung der Kircheneinheit kam noch das Ketzergericht und die Inquisition. Die Kirche gefiel sich in dem Namen liebevolle Mutter, war aber nur zu oft die bitterböseste Stiefmutter, und manchmal sogar Prostibulum, von der Alles zu haben ist für baar Geld! Dank der Wiederherstellung der Wissenschaften und der Reformation, daß wir diese angebliche liebevolle Mutter in ihrer Nacktheit erblicken, und ihr entwachsen sind!

v. Moser beginnt sein oben angeführtes Werk: „Vor länger denn tausend Jahren drangen die Römer nach Deutschland, und brachten Legionen und Oratoren, die erschlagen und entzüngelt wurden. Mehrere Jahrhunderte später kamen eben daher Apostel der Religion, Lehrer der Künste und Wissenschaften, Canonisten, Decretisten und Rabbulisten wie Raupen; auf sie folgten Geisteslähmer, Lichtauslöscher, Ablaßkrämer, dann Machiavells, Atheisten,

*) Für ihre Mühewaltung.

Concordate, wälsche Sünder und Jesuiten; das Gute und Schlechte, was wir noch aus Italien bekommen, sind Citronen, Pomeranzen, Feigen, Macaroni, Chocolade, Kunstsachen, Reliquien, Cotto, Kastraten und päpstliche Nuntien ꝛc. Moser vergaß die Cervelat- oder Esels-Würste, und die Hanswürste oder Buffone, und jetzt verzieht sich mancher Mund zum sarcastischen Lächeln beim Namen päpstlicher Nuntius.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Concilien zu Pisa, Costanz und Basel über Simonie*).

Mit dem Ende der Kreuzzüge hatte sich offenbar eine neue Welt gebildet, der Handel höhern Wohlstand erzeugt, die Völker sich an einander gerieben und näher verbunden, die Könige mehr Macht, und der Bürgerstand mehr Freiheit erhalten, die Kultur war gestiegen, Europa hatte auf

*) L'Enfant Histoire du Concile de Pise. Amst. 1730. 2 Vol. 4. L'Enfant Histoire du Concile de Constance. Amst. 1714. 4. Weit besser ist: Ropke (Professor zu Grätz), Geschichte der Constanzer Kirchenversammlung. Grätz, 1782. 4 Bde. 8. Es war eine herrliche Erscheinung in Oesterreich, Dank Joseph, der erlaubte, Cicero's erstes Gesetz der Geschichte zu befolgen: Ne quid falsi dicere audeat, deinde ne quid veri non audeat. Nur ein dummer Bettelmönch, Salig, konnte dieses Werk anschnarchen. Lenfant gab uns auch eine Histoire de la Guerre des Hussites et du Concile de Bale. Amst. 1731. 4., die aber mehr den Hussitenkrieg im Auge hat, als das Concil von Basel, dessen interessante Geschichte also noch zu schreiben ist; bis dahin mag uns genügen: Aeneas Sylvii Libri III. de Concilio Basiliensi. Helmst. 1700. 4.

Reisen etwas gelernt, und sich eine öffentliche Meinung gebildet, die der Hierarchie gar nicht günstig war. Alles gährte, man suchte die Fesseln abzuwerfen, die man seit Jahrhunderten zwar gefühlt, aber gutmüthig fortgetragen hatte, der Heiligenschein der Tiara blendete nicht mehr die Augen, die Sitten der Geistlichkeit standen im auffallendsten Contrast mit Sittlichkeit, und mußten um so mehr empören, je religiöser das Zeitalter wirklich gestimmt war. Die lange genug geäffte Welt wollte nicht mehr von Wiederherstellung der Kircheneinheit salbadern hören, sondern drang auf Verbesserung der Kirche selbst, oder mit andern Worten: auf Beschränkung päpstlicher Anmaßungen und Allgewalt. Dem gesitteten Norden war es voller Ernst, aber Italiäner, längst Christenthum als politische und einträgliche Maschinerie betrachtend, worüber sie selbst spotteten, vertheidigten das Papstthum als National-Angelegenheit, die ihnen Vortheil gewähre, und diese Italiäner behielten die Oberhand.

Das lange, tragi-komische Schisma führte zunächst das Concil von Pisa herbei, 1409, das höchst glänzend war; 24 Cardinäle, 16 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 87 Aebte, 300 Prokuratoren von abwesenden Bischöfen und Aebten, 100 Deputirte der Domkapitel und Universitäten, die Generale der Mönchsorden, viele Gesandte großer und kleiner Höfe, und mehr als 300 Doctoren der Theologie versammelten sich zu Pisa, um das große Schisma beizulegen, und Reformation in Haupt und Gliedern zu bewirken, aber es dauerte nur sechs Monden. Man predigte, erklärte, daß das allgemeine Concil die Kirche repräsentire, und citirte die beiden Päpste Gregor und Benedikt, aber beide blieben auf ihrem Kopf, und wie angenagelt auf ihren Peterestühlen. Gregor gieng nach Rimini, Benedikt nach Arragonien, jeder berief ein eigenes Concil, jener nach Ravenna, dieser nach Perpignan, und keiner dachte an Pisa. Gregor sagte zu Benedikt de Luna: „Gebt

Acht, euer Mond (Luna) wird sich verfinstern," aber der seinige verfinsterte sich auch, das Concil sprach mit Recht in contumaciam, und setzte beide ab. Sagte nicht Jesus deutlich den Jüngern: „Wenn euer Bruder euch nicht höret, so sagt es der Versammlung oder Kirche, und höret er auch diese nicht, so ist er ein Zöllner und Sünder." — Jesus sprach nicht: „Sagt es nur meinem Petrus!" Das Concil wählte den Cardinal Philargi von Candia, zuvor Minorite und dann Erzbischof von Mailand, der sich Alexander V. nannte, und war besorgt, daß die Welt wieder unter Eine Tiara sich sammle, statt unter so glücklichen Zeitumständen einen kleinen Versuch zu wagen: ob man nicht ohne Papst bestehen könne. Aber der Glaube an das Papstthum stand noch zu fest, schon die Idee Absetzung empörte fromme Seelen, man schauderte vor dem kühnen Gutachten des Pariser Universitätskanzlers Gerson de Auferibilitate Papæ per Ecclesiam *), und ein Concil ohne Papst, oder gar eine Religion ohne Papst konnte sich die Mehrzahl so wenig denken, als ein rundes Viereck.

Gerson stellte, nach abgesungenem Veni Creator Spiritus, sehr beredt der Versammlung und dem Papste vor, was eigentlich ein Papst sey, und als solcher zu thun habe; der neue Papst predigte recht erbaulich über die Textesworte: Ein Hirt und Eine Heerde, erklärte aber nach einigen 20 Sitzungen, daß, da schon so viele Mitglieder des Concils abgereiset wären, das eigentliche Reformationswerk auf ein in drei Jahren auszuschreibendes neues Concil verschoben, und somit das von Pisa geschlossen sey. Das ganze Resultat des Concils, von dem die Welt so große Dinge erwartete, war also weiter nichts, als — ein dritter Papst! Doch dieser hierarchische Cerberus hatte auch sein Gutes. Die päpstliche Dreifaltigkeit, um mich christlicher auszudrücken, die sich wechsel-

*) Ueber die Absetzbarkeit des Papstes durch die Kirche.

seitig bannte und fluchte, brachte das göttliche Ansehen noch mehr in's Fallen, wie die deutsche Systemsucht die so schnell auf einander folgenden Philosophen-Päpste Kant, Fichte, Schelling. Im lieben heiligen römisch-deutschen Reich gab es dazumal auch drei Kaiser: Sigismund, der abgesetzte Wenzel, und Jost in Mähren, folglich — keinen!

Alexander V. gieng nach Pistoia, statt nach Rom, was nicht klug war, erregte großen Unwillen durch seine Bullen für die Bettelorden zum Nachtheile der Pfarrer, und war ganz in der Hand des Cardinals Cossa, nachherigen Papsts Johann XXIII. Er war sehr freigebig, und sagte scherzend: „Als Bischof war ich reich, als Cardinal arm, und als Papst bin ich ein Bettler geworden." Schon diese Philosophie taugte nichts für Geschäftsführung. Der gute Candianer sahe Rom nie, wo Ladislaus herrschte, was Alexander wenig kümmerte, wenn er nur mit seinen Minoriten schmausen konnte, und starb zu Bologna 1410 an einem vergifteten Klystier, das ihm Cossa soll haben beibringen lassen. Wahrscheinlich vergiftete er sich selbst, da der ehrliche, aber grobe deutsche Niem sagt: „lubenter bene et laute vivebat bibendo vina fortia fortiter et frequenter *)!"

Der gute alte Candianer, der schwerlich Kantianer geworden wäre, wenn auch Kant damals schon gelebt hätte, suchte blos Ruhe und Behaglichkeit, daher er die Cardinäle machen ließ, zufrieden, wenn seine Ruhe nicht gestört wurde. Gewiß hätte er gutmüthig in alle Reformen gewilligt, wenn sie nur ein Anderer für ihn gemacht hätte — die Ruhe! die Ruhe! So sorgten denn die angeblichen Reformatoren der Kirche mehr für sich, wie das ja auch in Staats-Angelegenheiten häufig genug der Fall zu seyn pflegt. Alexander erließ vielen Kirchen

*) Er lebte gern gut und flott, und trank oft und viel starken Wein.

die Kammerrückstände, verzichtete auf Spolienrechte und Einkünfte erledigter Pfründen, und warf rechts und links Beneficien aus, Expectanzen und andere Gnaden, womit gar Viele sich trösten ließen über die getäuschten Erwartungen einer Kirchenreform, die nie zu Stande kommen wird, wenn solche Papst und Cardinäle bewirken sollen. Wie schwer geht es nicht mit Reformen selbst bei konstitutionellen weltlichen Staaten!

Ein wahres Gegenstück des guten alten Alexanders war sein Nachfolger Cossa aus Neapel, der den Namen Johann XXIII. annahm, und schon als Cardinal Cossa den Papst und das ganze sacrè Collège gegängelt hatte. Cossa war früher Seemann, folglich mehr als Petrus, und herrschte auch auf dem Festlande so wild, als auf dem wilden Elemente unter rohen Matrosen. Im Sturme schwang er sich auf den heiligen Stuhl, und soll an der Spitze der Bologneser den Cardinälen, wenn sie einen wählten, der ihm mißfiele, gedroht, und den Zaudernden gesagt haben: „Gebt mir den Mantel, ich will ihn schon dem Rechten umhängen," und sich so selbst bemantelt haben, was Villani auch von Johann XXII. erzählt. Er gewann mit Corsarengeld die Wähler, oder, wie Niem sagt: „Er kam nicht durch die Thüre, sondern durch die Fenster, öffnete die Pforte mit goldener Art, und den Rachen der Hunde verschloß er mit fetten Bissen!"

Cossa verdammte sogleich seine beiden Gegenpäpste, wie sie ihn, und machte sich Freunde durch Aufhebung der Bulle, die sein Vorfahrer zu Gunsten der Bettelmönche erlassen hatte. Er bannte König Ladislaus von Neapel, der ihn nach Bologna jagte, und schrieb ein Concil nach Rom aus, das aber zu nichts führte. Bei Eröffnung desselben ließ sich, wie Clemangis erzählt, eine große Nachteule sehen, den Papst mit feurigen Augen anglotzend, kann aber der heilige Geist nicht gewesen seyn, sonst würden die Cardinäle sie nicht mit Stangen todtgeschlagen

haben. Dieſe Scene iſt komiſcher, als die in Boileaus Lutrin, und muß ihm nicht bekannt geweſen ſeyn, ſonſt hätte er ſie vielleicht dem Pultſtreit vorgezogen — majora canamus *)! Zu Bologna beſprach ſich der Papſt mit Kaiſer Sigismund, deſſen Hülfe er gut gebrauchen konnte, und willigte endlich in das Concil von Coſtanz, was er ohne Ladislaus Fortſchritte wohl ſchwerlich gethan haben würde. Höchſt ungerne gieng er nach Coſtanz, er wurde mit dem Wagen umgeworfen, was ſchon ein böſes Omen war, und nun fluchte noch der heilige Vater ſo, daß die zu Hülfe gerufenen Bauern ein großes Aergerniß nahmen. Zu Trento bemerkte ihm ſein Hofnarr: S. Padre qui passa Trento, perde. — Sein Schickſal ſtand vor ihm, und er rief beim Anblick von Coſtanz: „Ja! Ja! ſo fängt man Füchſe!“ Indeſſen war ſein Einzug prächtig, neun Cardinäle waren in ſeinem Gefolge, viele Biſchöfe und Prälaten, zuſammen 600 Pferde, die Stadt verehrte ihm Haſer und Wein nebſt ſilbernem Pokal, und er dem Herrn Bürgermeiſter — einen ſchwarzſeidenen Mantel!

Der große Kirchencongreß von Coſtanz, der ſich fünf Jahre nach dem Concil von Piſa, 1414, verſammlete, war wohl der allerglänzendſte Divan unter den vielen ſonderbaren Divans der Kirche. Nächſt Kaiſer und Papſt fanden ſich alle Kurfürſten, 53 Fürſten, 132 Grafen, über 700 Freiherren und Ritter, 4 Patriarchen, 29 Cardinäle, 47 Erzbiſchöfe, 160 Biſchöfe, über 200 Aebte, eine zahlloſe Menge Doctoren und Mönche ein, und, was einem Congreſſe nie fehlet — über 700 Huren, ohne die heimlichen, wie Ulrich Reichenthal ſagt. Es mochten immer 100,000 Fremde und 40,000 Pferde in Coſtanz Mauern ſeyn, faſt an jedem Hauſe waren Wappen angeſchlagen; welche Augenweide für den Heraldiker! — und die geiſtliche Tragicomödie dauerte bis in den April 1418! In der

*) Von Höherem laßt uns ſingen!

ehemaligen Carthauſer, jetzt Fruchtmagazin, ſchlugen die Schwarzen ihr Magazin der Dogmatik auf, hielten in aller Bequemlichkeit 45 Sitzungen, und Kaiſer Sigismund that alles Mögliche; aber leider ſchwebte der unſaubere Geiſt der römiſchen Curia wie ein Heerrauch über der hochwürdigen Verſammlung!

Die Aufhebung des Schisma ſchien den Vätern weniger nahe zu liegen, und noch weniger die Reformation in Haupt und Gliedern, als die immer mehr ſich verbreitenden gefährlichen Lehren des Huß. Dieſer treffliche, durch Beredtſamkeit wie durch ſittlichen Wandel ausgezeichnete Böhme, Lehrer an der Prager Univerſität, hatte die freiſinnigen Meinungen Wicleffs gemeinnütziger gemacht, und zählte viele Anhänger. Kaiſer Wenzel, den offenbar die Cleriſei verſchrieen hat, denn ſie konnten ihm ſeine Rede: „Unter allen Comödianten ſind keine ſo ſchlimm als die Pfaffen," nie verzeihen, ſchützte den redlichen Lehrer der Religion und Wahrheit, und ſo auch der böhmiſche Adel und die Univerſität. Huß wurde nach Rom citirt, man entſchuldigte ſein Nichterſcheinen mit Kränklichkeit, und ſo erklärte Rom ihn für einen Ketzer, und ſchleuderte ſeine Blitze. Huß appellirte an Chriſtum; „Chriſtus, ſagte er, verfolgt und angeklagt von Hoheprieſtern und Phariſäern, appellirte auch an Gott Vater" — leider! aber es hat beiden, wie wir wiſſen, nichts geholfen.

In dieſen ſchnöden Zeiten ſtritt man ſich noch: Ob es auch erlaubt ſey, die Lüderlichkeit der Cleriſei kund werden zu laſſen? Man berief ſich auf Cham, dem der Herr ſelbſt Vorwürfe machte, daß er die Schaam ſeines Vaters Noah entblößt habe; man berief ſich auf Kaiſer Conſtantin, der mit ſeinem kaiſerlichen Mantel einen Prieſter bedeckt habe in flagranti, man berief ſich auf den frommen Rabanus Maurus, der ſagte: „Wenn man einen Geiſtlichen ſähe, die Hand auf dem Buſen eines Weibes, ſo müſſe man annehmen, daß er ſie — ſegne!" Huß

aber meinte: „Elisa habe sich zwar auf ein Kind geworfen, um es aufzuwecken, aber ein Geistlicher auf einer Frau sey etwas — Anderes," und Jesus, als er das Mädchen heilte, warf sich weder auf solches, noch griff er nach dem Busen, sondern nur nach der Hand. Huß fand den Verfall der Clerisei hauptsächlich in der Mönchserei, und verglich Weltpriester und Mönch zwei Hahnen, die nach Einer Henne trachten.

Huß war vor das Concil nach Costanz geladen, versehen mit Kaiserlichen Geleits- und Sicherheitsbriefen gieng er dahin ab, und — kam nicht wieder. Trotz des Schutzes von Kaiser und Reich errichtete die Pfaffheit ihre Scheiterhaufen, und Huß mußte als Ketzer brennen in majorem Dei gloriam, aber zur ewigen Schande der Vernunft und seiner Henker in Harnisch und Kutte, in goldenen, silbernen, weißen, schwarzen, rothen und violetten Jacken. Huß hatte nicht bloß die Dogmen angegriffen, sondern Satiren geschrieben, z. B. Anatomie der Glieder des Antichrists: die Obern sind das Antlitz, auf dessen Stirne, wie bei dem Thier der Offenbarung, steht Geheimniß, der Nahrungssaft und die innern Theile sind die Canones, Dekrete, Bullen, Indulgenzen ꝛc. die Eingeweide die Mönche, die Beine die Legaten ꝛc., über gewisse Theile dürfen wir uns nicht verbreiten, weil wir nicht latein schreiben, wie Huß.

Nach den gewöhnlichen Kirchenfeierlichkeiten, wobei Kaiser Sigismund den Chorknaben des Papstes machte, nahm man zuerst Hussens Sache vor, d. h. man warf ihn trotz des Kaiserlichen Geleites und der Gegenvorstellungen seiner adelichen Begleiter — in den Kerker, und ohne alle Untersuchung schmachtete der edle Wahrheitsbekenner in Ketten und Banden, in Kerkerluft, Hunger und Durst preißgegeben. Kaiser Sigismund hörte mehr auf Papst, Cardinäle und Pfaffen, als auf seine edle Böhmen, brach sein Kaiserwort, und steht tief unter Kaiser Carl V., der doch auch ein rechtgläubiger Katholik gewesen ist. Was

man der Pfaffheit allenfalls verzeihen kann, die pro aris et focis*) fechten mußte, kann einem Kaiser nicht verziehen werden, und die Folge war nicht allein der Justizmord Hussens, der eine deutsche Ehrensäule verdient hätte, sondern der Hussitenkrieg, der 16 Jahre lang das schöne Böhmen verheerte.

Sigismund fühlte zwar, wie Ulrich Reichenthal erzählt, daß es ihm große Unehre wäre, sein frei, sicher Geleite zu brechen, als ihm aber die Schriftgelehrten und Pharisäer bewiesen, daß ein Ketzer nicht mit Recht auf sicher Geleite Anspruch machen könne, da ließ er's gut seyn! So machte es gerade Pilatus auch bei dem kreuzige! kreuzige! kreischender Juden, wusch sich die Hände, und sprach: „Ich bin unschuldig am Blute dieses Gerechten, da sehet ihr zu! Die Juden blieben bei ihrer Herzenshärtigkeit, und so auch die hochwürdige Synode, die noch spöttische Seitenblicke auf besser Denkende warf, und sie nennt: linguæ maledicæ sinistræ intentionis, nimis intelligentes, forsan solentes plus sapere, quam oportet!**)

Im Verhör tobten und schrieen die Hochwürdigen dermassen, daß man Hussens Stimme nicht vernehmen konnte, daher schwieg er, wie Jesus vor Pharisäern und Juden. Recht gemäßigt erscheinen uns die ihm vorgelegten 39 Artikel, weit weniger stark, als Wiclefs Lehren, und weit weniger ketzerisch; jedoch hatte er nicht minder behauptet, daß Christus seine zerstreute Kirche regieren könne, ohne jene abentheuerliche Oberhäupter (monstruosa Capita), die man bisher gesehen habe, ja selbst der Titel Se. Heiligkeit war ihm anstößig. Jeder König, und jeder Priester, behauptete Huß, sey heilig in officio (im

*) Für Herd und Altar, für das Theuerste. (Altrömisch Sprichwort.)

**) Lästerzungen mit verderblichen Absichten, Leute, die gar zu klug, und wohl gewöhnlich weiser sind, als sich gebührt.

Amt), selbst der Teufel, cum sit Officiarius Dei*)! Man muß den Vätern des Concils, befangen von den Vorurtheilen ihrer Zeit, etwas zu Gute halten, oder wenn Gerson verlangte, daß man die zu Paris verbrannte Schandschrift des Franciskaner Petit, die den Meuchelmord des Herzogs von Burgund am Herzog von Orleans vertheidigte, weil man ohne Sünde Tyrannen aus dem Wege räumen dürfe, auch zu Costanz verbrennen sollte, und die frommen Väter, die Huß und Hieronymus verbrennen ließen (die freilich keine Roscoeblen hatten, wie Burgund) schwiegen, so muß ihr bübisches Dekret: Nec ei aliqua fides aut promissio de jure naturali, divino et humano fuerit observanda in praejudicium catholicae fidei**), doppelt empören! Die Abschaffung einiger Mißbräuche verschwindet weit vor der förmlichen Bekräftigung einer solchen Schandmaxime, und es ist unbegreiflich, wie der ausgezeichnetste Gegner der Lyrannen Ja sagen konnte zu jenem alle Menschenvernunft und alle Moral schändenden Synodalbeschluß.

Lächelnd sah Huß auf dem Richtplatz seine Bücher verbrennen, die keiner der Pfaffen widerlegen konnte oder wollte. Ein altes Mütterchen trug auch Holz zu seinem Scheiterhaufen herbei, und er rief: O sancta Simplicitas! Wollte Gott, sein Ausruf hätte auch die Hochwürdigen angegangen, bei denen nicht Einfalt obwaltete, sondern mehr Haß, Bosheit und Verfolgungsgeist. Huß starb betend, wie ein Held, der Rauch erstickte ihn bald, der Rhein nahm seine Asche auf, und jeder Fühlende, wenn

*) Da er Gottes Dienstmann sey.

**) Und wäre ihm keinerlei Wort oder Versprechen, nach natürlichem, göttlichem und menschlichem Recht, zu halten, wenn daraus dem katholischen Glauben ein Gebrechen erwüchse.

er auch nicht unter die Denker gehört, weihet dem Märtyrer der Wahrheit eine Thräne. Nicht so der dick erwähnte Verfasser der chronologischen Reihenfolge der Päpste — ein Deutscher! Es sey immer noch zuviel Lärmen von Hussens Verbrennung, meint der geistliche Herr, er habe sich ja selbst jeder Strafe unterworfen, wenn man ihn der Irrlehre überführe, er habe ja seine Wiclefitische Grundsätze selbst noch auf der Reise und zu Costanz verbreitet, und das sichere Geleit selbst gebrochen, als er, in einem Strohwagen versteckt, zu entfliehen suchte. Dieser Scribler wagt es, den denkenden freisinnigen Paulus zu Heidelberg, dessen Schuhriemen aufzulösen er nicht würdig ist, zu beschuldigen, eine Stelle falsch allegirt zu haben, und spricht von Crocodilshaut! Man darf also wohl auch von Eselshaut sprechen, nur Schade, daß das Fell so dicht zu seyn pflegt, und alle Schläge abprallen.

Hieronymus von Prag, ein treuer Anhänger seines Lehrers, den er an Geist, Kenntniß und Beredtsamkeit noch übertraf, eilte nach Costanz zu Unterstützung des ihm theuern Mannes, und wurde der — zweite Feuerbrand! Das Gefängniß und schreckliche Schicksal seines Lehrers machten ihn weich, er widerrief, aber bald gereuete es ihn, er sprach wieder, wie er dachte, und brannte, wie Huß. Das schönste Zeugniß gibt ihm ein Italiäner, Poggio, Sekretär des Papstes, in einem Briefe an Aretin. „Nie habe ich einen so beredten Mann gesehen,“ schreibt er, „der den alten Rednern so nahe kommt, als Hieronymus. Seine Feinde hatten mehrere Anklagen aufgesetzt, um ihn der Ketzerei zu beschuldigen, und er vertheidigte sich so schön, so bescheiden, und so klug, daß ich nicht im Stande bin, es auszudrücken. Es galt Leib und Leben, und doch wußte er die ernstesten Wahrheiten mit Witz und Laune zu würzen. Bei dem Vorwurf, er habe gelehrt, daß das Brod nach der Consekration immer Brod bleibe, sagte er: „Beim Bäcker könnt ihr's haben.“

und einem Barfüßer, der gegen ihn auf sein Gewissen zeugte, entgegnete er: „es ist der sicherste Weg, die Leute zu betrügen.“ Freilich nannte er aber auch wieder den heiligen seiner Gegner — Hund und Esel!“

„Hieronymus, fährt Poggio fort, rührte alle Herzen, wenn er nur einigermaßen sich entschuldigt und um Gnade gebeten hätte, er wäre frei hinweggegangen. So aber sprach er von Huß, nannte ihn einen frommen, heiligen Mann, der ungerecht verurtheilt worden sey, denn er habe nur gegen die Mißbräuche der Kirche, gegen Stolz und Hochmuth der Prälaten und gegen ihre Habsucht, mit der sie die Güter der Armen mit Huren, Fressen, Saufen, Spiel, Jagd und Pracht vergeudeten, geeifert. Hieronymus war schon zwo Tage in einem finstern Thurm gesessen, und konnte eine so treffliche Rede halten, voll Beispielen berühmter Männer und Grundsätzen der Kirchenväter. Muthig und eifrig sprach er in der Versammlung seiner Feinde, voll Geistesgegenwart und Todesverachtung; man mußte in ihm einen zweiten Cato bewundern, sein Name verdient unsterbliche Ehre.“ So der wackere Poggio.

Aber was halfen dem guten Mann alle Tugenden und alle Beredsamkeit unter Leuten, was die trefflichsten Zeugnisse des böhmischen Adels und der Hochschule Prags? Man war schon zuvor übereingekommen, ihn zu verdammen. Im Namen des Herrn, der der rechte Weinstock ist, und spricht, jeder, der nicht in mir bleibet, soll gleich einer Rebe abgeschnitten und hinweggeworfen werden und verdorren (auch verbrannt?), verbrannten sie Hieronymus. Im Dom brachte man die papierne, mit Teufeln bemahlte Mütze, wie sie Huß getragen hatte, herbei, Hieronymus warf sein Barett unter die Barette, und setzte sich jene selbst auf. „Mein Heiland trug ja eine Dornenkrone,“ sprach er, betete und sang auf dem Wege zur Richtstätte, und

ſelbſt am Pfahle noch. „Mein Gott! Mein Gott! in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt,“ waren die letzten Worte, die man vernahm, und nach Poggio ſagte er dem Henker, der das Feuer in ſeinem Rücken anzünden wollte: „Zünde es vor meinen Augen an, hätte ich es gefürchtet, wäre ich nicht hier.“

„Hieronymus, endet Poggio, war aus der Schule der alten Weiſen, weder Scaevola hat ſeine Hand ſo muthig ins Feuer gehalten, als Hieronymus ſeinen ganzen Körper, noch Socrates den Giftbecher ſo gelaſſen geleeret, als Hieronymus den Scheiterhaufen beſtieg.“ Huß und Hieronymus ſtarben mit einem Muthe, wie zur Zeit der Macabäer die ſieben Brüder nebſt ihrer Mutter als Märtyrer des Schweinefleiſch-Verbotes! So ſtarb auch Jeſus, und alle nicht vergebens. Die Böhmen ſchlugen zum Andenken jener wahren Märtyrer 1417 eine Medaille, und feierten ihren Todestag; jetzt ſcheinen ſie vergeſſen zu ſeyn über dem heil. Wenzel und heil. Meyomuk!

Traurig genug! und nun der noch traurigere Huſſitenkrieg! König Wenzel, nicht halb ſo ſchlimm, als man ihn machte, wenn er gerade nüchtern war, abgeſetzt weniger aus Gerechtigkeit, als aus Pfaffenhaß (ſelbſt die Kurfürſten waren von Papſt Bonifacius IX. gewonnen, der ſelbſt Abſetzung befürchten mußte), war den Huſſiten nicht abgeneigt, nicht ſo Sigismund. Dieſer betrieb mit einer Art Enthuſiasmus die Einheit der Kirche, und zum Lehrenmale erſchien in ſeiner Perſon die Kaiſerwürde als die Macht, das Abendland zuſammen zu halten; der Papſt verehrte ihm die goldene Roſe, Sigismund hielt aber in der That den Kirchenfrieden für einen höhern Preis, und weihte die Roſe der Kirche. Die Concilien von Conſtanz und Baſel bereiteten die Nationen Europens vor zu einem neuen chriſtlichen Staatenſyſtem, an deſſen Spitze ſich bisher die Päpſte zu ſtellen wußten. Kaiſer Sigismund ſcheute keine Mühe,

er opferte Kleinodien und Geld, Land und Leute, ja die ganze Landmark Brandenburg, die er für nach und nach vorgestreckte Summen den Burggrafen Nürnbergs abtrat. So theuer zahlt man heut zu Tage keinen Papst mehr!

Das Concil zu Constanz hatte auch der Deutsche Ordensstaat beschickt mit sieben Comthuren und einundzwanzig Rittern, hatt verklagt von Polen, die, um den Orden in seiner Grundfeste zu untergraben, von dem ganz richtigen Satz ausgingen: „Es ist Unrecht, Christenthum mit Waffen auszubreiten." — Konnten sich die ehrwürdigen Väter, konnte sich der Papst, der dem Schwerttapostel Carl so viel verdankte, zu diesem gefährlichen Satz bekennen? Sie umgingen ihn also recht schlau, indem sie die Sache der Oeffentlichkeit entzogen, und an eine Commission verwiesen, d. h. ad calendas graecas *). — So ward die Sache eine Recurssache, wie an unserm weiland Reichstag zu Regensburg, und von beiden scheinen selbst ständische Versammlungen ihre Taktik gelernt zu haben. Jagello half auch mit Geschenken nach, denn der Orden selbst war so heruntergekommen, daß er nichts zu geben hatte, als etwa einen Hengst, Falken oder Bernstein-Paternoster. Und wie konnte man den im Jahre 1414 versammelten Vätern auch nur zumuthen, auf jenen Satz einzugehen, da noch 1788 der gelehrte Ordensritter de Wal, Geschichtschreiber des Ordens, solchen nicht gelten läßt, und sogar zum heil. Thomas seine Zuflucht nimmt, der mit ächt pfäffischer Distinction sagt: „Fideles frequenter contra infideles bellum movent, non, quod eos ad credendum cogerent, sed propter hoc, ut eos compellant, ne fidem Christi impediant" **). — Unser guter Ritter de Wal, auf

*) Zu deutsch: auf den Jahrs Wochentag.

**) Die Gläubigen bekriegen häufig die Ungläubigen, nicht um sie zum

dem freilich nicht der Geiſt eines Hume oder Gibbon, Spittler oder Schlözer rathe, ruft Bichat: „Ou en sommes nous pendant la situation des Protestants?!“

Glauben zu meinen, trotzen um es bei ihnen durchzuſetzen, daß ſie dem Chriſtenglauben nicht hinderlich ſeien.

Sechzehntes Kapitel.

Die Fortsetzung.

Um die beiden Nebenpäpste Gregor und Benedict zu gewinnen, brachte man Johann XXIII. dahin, der Papstwürde zu entsagen, aber es war ihm so wenig Ernst, als jenen, und während Alles zu einem Turniere zusammenlief, turnirten S. Heiligkeit, als Postknecht verkleidet, zum Thor hinaus, begünstigt von Herzog Friedrich von Oesterreich; zu Ermatingen wartete seiner ein Kahn, auf dem er nach Schaffhausen fuhr. Von da schrieb er dem Concil: „daß er durch seine Flucht sein Versprechen nicht brechen, sondern nur in Freiheit solches erfüllen wolle," während er damit umging, das Concil zu sprengen, und die Cardinäle dachten eben so. Man schickte ihm eine Deputation nach Schaffhausen, wohin auch Friedrich gegangen war, er empfing sie im Bette, und machte ungeheure Forderungen; eine hochansehnliche Deputation nahm diesen Empfang natürlich übel, zumalen er sich dabei kratzte inferius inverecunde!

Der weltliche Theil des Concils hielt fest, die Nationen, Deutsche, Franzosen, Engländer und Spanier, drangen durch, da man nicht mehr nach Stimmenmehr-

heit zählte, welche den Italienern stets das Uebergewicht gegeben hatte, und entschieden in der vierten Sitzung: „daß das Concil über den Papst sey," was dem gesunden Menschenverstande nach gar keine Entscheidung bedurft hätte — doch ja! gibt es nicht noch in unserer Zeit einen Grafen de Maistre, der in seinem Buche Du Pape sagt: „die Versammlung sprach unvernünftig, gerade wie das lange Parlament Englands, die Nationalversammlung Frankreichs, und die Cortes Spaniens, denn alle waren ja — ohne Oberhaupt! Wir wollen lächeln über die Väter, von denen man im 15. Jahrhundert nicht mehr verlangen konnte, der Herr Graf aber in unserer Zeit verdienen — ausgelacht zu werden!

S. Heiligkeit, als Sie diesen männlichen Beschluß erfuhren, erhoben sich weiter nach Freiburg im Breisgau, Friedrich wurde geächtet, löste sich aber dadurch, daß er den Papst dem Concil wieder überlieferte, das ihn zu Zelle gefangen hielt, und dann dem Pfalzgrafen übergab, der ihn zu Heidelberg und Mannheim drei Jahre lang verwahrte. — Man instruirte seinen Proceß, 37 Zeugen überwiesen ihn der abscheulichsten Vergehungen, und von 70 Klagpuncten wagte man, um Aergerniß zu verhüten, nur 54 abzulesen, denn er hatte nicht nur Hurerei, Ehebruch, Blutschande, Sodomie, Simonie, Freigeisterei, Räuberei und Mord verschuldet, sondern soll auch 300 Nonnen verführt und genothzüchtiget haben, die er dann zum Sündenlohn zu Aebtissinnen und Priorinnen beförderte, ja Alexander V. vergiftet haben. Man warf ihm vorzüglich so viele Fleischessünden vor, daß er solche unmöglich alle begangen haben kann, und offenbar Feindschaft und Verläumdung mit im Spiel gewesen seyn muß. Niem will von 200 Maitressen wissen, die er zu Bologna gehabt habe, was man nicht Muhamed und keinem Großsultan nachsagt, die doch in diesem Puncte so groß waren.

Zu verwundern ist es nicht, wenn es bei Hottinger

von S. Heiligkeit selbst heißt: non curans videre articulos *), und nach Niem soll Johann geäußert haben, er habe noch Etwas weit Schlimmeres verschuldet, daß er — nach Constanz gegangen sey!

Mit allem Recht sprach übrigens das Concil die Absetzung dieses unwürdigen Papstes aus, den aber Martin V., der ihn gerne in eigener Gewalt gehabt hätte, 1419 wieder frei machte, für den bisherigen Unterhalt 30000 Ducaten zahlte, und ihn zum Dechant des Cardinalcollegiums machte, denn er war ja Papst, Huß und Hieronymus aber nur edle und fromme Priester gewesen. Hätte übrigens Martin voraussehen können, daß Johann seinem Ende so nahe wäre, so hätte er ihn wohl dem Kurfürsten von der Pfalz gelassen, zum Andenken, und Heidelberg hätte eine Merkwürdigkeit weiter — einen einbalsamirten Papst. Johann hinterließ auch ein Büchlein de Varietate fortunae **), worüber er allerdings ein Wörtchen mitsprechen konnte.

Der zweite Papst, Gregor, entsagte freiwillig, und erhielt den ersten Sitz im Cardinalcollegio, neben der einträglichen Stelle eines Legaten der Mark Ancona; Benedict de Luna, der dritte Papst, benahm sich hartnäckiger, und wollte durchaus nicht seinen, wenn auch noch so blassen Schein verlieren. Kaiser Sigismund gab sich mehr Mühe, als diese Heiligkeit verdiente, ritt selbst von Constanz nach Aragonien, versehen mit Conciliumspaß und 25000 Ducaten, als Ueberrest des Kaufschillings à 400000 Ducaten, die ihm Burggraf Friedrich von Nürnberg für die ganze Mark Brandenburg bezahlte, während die versammelten Väter jeden Sonntag beteten und processionirten für die glückliche Reise und gute Verrichtung des Monarchen. Sigismund hatte für diese Reise die Grafschaft Toggen-

*) Er äußerte kein Verlangen, von den Artikeln Einsicht zu nehmen.

**) Vom Schicksalswechsel.

burg an Conſtanz verpfändet, wie mehrere Städte an Zürich und Baſel, richtete aber ſo wenig aus, als die beiden Benedictiner, die früher ihn zur Entſagung bewegen ſollten. „Ah! zwei Raben! ſprach Benedict, Raben ſammeln ſich nur um Leichname, aber hier iſt die Arche Noahs.“ „Nun! nun! erwiederten die Mönche, in der Arche gab es allerlei Thiere!“

Benedict de Luna erhitzte ſich gewaltig, daß man ihn in der Citation einen Ketzer und Schismatiker genannt hatte, ſchlug auf den Tiſch, und rief: „die Kirche iſt nicht zu Conſtanz, ſondern hier zu Peniscola, dorten aber ſind die Ketzer und Schismatiker!“ Sigismund behandelte ihn als Cardinal, und das nahm er noch übler, ſo übel als Napoleon, da der brittiſche Admiral nur mon Général ſagte, der 78jährige Greis declamirte ſieben volle Stunden darüber, und daß er durch die Abſetzung Johanns und die Reſignation Gregors ipso jure der einzige Papſt ſey, ohne matt zu werden, ſo ſtärkte ihn die Idee eines Statthalters Chriſti! Benedict hatte für Alles Scheingründe, und da man immer mehr in ihn drang, ging er nach Perpignan, und Sigismund nach Paris und London. Auch der berühmte Dominikaner Vincentius Ferrerius verſchwendete vergebens ſeine Beredſamkeit an dieſem Eiſenkopf, der, von aller Welt verlaſſen, fortdonnerte und fortblitzte, wie Carl XII. zu Bender — er, der doch, wie wir wiſſen, durch ſeine Beredtſamkeit 80000 Saracenen, und 25000 Juden bekehret hatte!

Indeſſen wurden die Nationen einig, ſchritten zur feierlichen Abſetzung, wozu ſie gleich hätten ſchreiten ſollen, und Martin V. beſtieg den heil. Stuhl. Benedict befahl noch in der Stunde ſeiner Auflöſung den vier bei ihm gebliebenen Cardinälen eine neue Wahl, und drei davon wählten auch den Spanier Munoz, der ſich Clemens VIII. nannte, und der vierte Cardinal, der ein wahres Original geweſen ſeyn muß, wählte tutto solo Benedict XIV.! Man ſpreche ja nicht mehr, wenn von hohem Starrſinn

die Rede ist, von Carl XII., hier zu Peniscola lebte ein weit größeres Original, das seine Starrsinn-Rolle 30 Jahre fortspielte bis 1423, folglich die annos Petri *) weit überlebte. An die Keuschheit des Schwedenkopfes war bei dem heil. Vater gar nicht zu denken, berühmte Kanzelredner predigten öffentlich gegen sein Lasterleben, und einer davon sagte: (Duvernel Hist. de la Sorbonne I. 121) j'aime mieux baiser le derrière d'une vieille maquerelle, qui auroit les hemmoroïdes, que la bouche de ce Pape là!

Mit dieser Posse, die Benedict noch zuletzt aufführte, endete eigentlich erst das große 50jährige Schisma, das der Welt zeigte, kein Papst sey großherzig und redlich genug, eine Radical-Reformation vorzunehmen, wenn solche gleich das Papstthum am dauerhaftesten hätte begründen mögen. Die fruchtlosen Concilien machten die Heiligen wieder so kühn, daß z. B. Eugen IV. die Erzbischöfe von Trier und Cöln, und Pius II. den von Mainz abzusetzen wagten, wie in der guten alten finstern Zeit des Papstthums, und die armen Schäflein, die ja ohnehin um der Wolle willen da sind, wurden geschoren, wie zuvor. Das Schisma aber bleibt eine Scene, die weit eher einen heroisch-komischen Dichter zu begeistern vermöchte, als eine Secchia rapita, Haarlocke, Chorpult oder Wilhelmine! Wo lebt dieser Dichter!

Martinus V. Colonna, war jetzt allein Papst, aber noch war kein Schritt gethan zur Reformation in Haupt und Gliedern. Der Bischof von Lodi hatte eine recht rührende Predigt gehalten über die Eigenschaften eines guten Papstes: „Er soll Sittenreinheit, Wissenschaft und Geschäftskenntnisse haben in einem Schiffe, wo das Wasser von allen Seiten eindringt, die Segel zerrissen, und die

*) Die Jahre Petri; Petrus war nach der römischen Tradition der erste Papst nach Christus, und regierte 25 Jahre.

Anker verloren sind; zur Pestzeit braucht man einen geschickten Arzt, und sind Hirten und Schafe verirret, so kann nur ein vollkommener Hirt Alles wieder im Stalle vereinen. Wähler daher einen, der gegen die Könige ein Johannes der Täufer, gegen die Aegypter ein Moses, gegen die Huren ein Phinees, gegen die Abgötterer ein Elias, gegen Lästerer ein Paulus, und gegen alle, die das Haus entheiligen, ein Christus sey." Man wählte Colonna, der nichts von all diesem war, und die Predigt hatte das Schicksal — der Predigten!

Viele der Fürsten und Väter, namentlich Deutsche und Engländer, sahen wohl ein, daß die Reformation früher vorgenommen werden müsse, als die Papstwahl, wenn jene gelingen sollte, und wußten nichts von der Behauptung eines Thomassins und anderer Päpstler, daß ein Concil ohne Papst ein enthauptetes Concil (truncatum) sey; selbst Kaiser Sigismund äußerte, als man mit Reform der Minoriten beginnen wollte: „Wir wollen lieber mit den Majoriten anfangen;" aber die seinen Cardinäle wußten es schon zu machen, und brachten alle Italiener, Franzosen und Spanier auf ihre Seite. Vergebens predigte der Benedictiner Baptiste: „Die Hirten sind Wölfe geworden, Rom ist es nicht um die Schafe zu thun, sondern lediglich um die Wolle." Vergebens äußerte Theobald: „Von Oben ist das Verderben ausgegangen, von Oben muß man also anfangen, damit die Welt nicht über uns rufe, wie dorten Jesus über die Pharisäer, „Wehe euch, ihr Blinden, die ihr Mücken fangt und Kameele verschlucket."

Es gab recht schöne und kühne Redner, namentlich unter den Deutschen, wie Niem, die da sprachen gleich den Propheten des alten Testamentes, und der wackere Cardinal von Cusa sprach: „Der Bischof Roms sey der Erste durch Wahl der Kirche, folglich könne die Kirche auch einen andern Primas

wählen, z. B. seinen Kurfürsten von Trier!" Welcher gröbliche Bruch in die geheiligte Reihenfolge der Nachfolger Petri zu Rom! welche Ketzerei, da die Päpste göttliche Einrichtung sind!! Leider! waren die Stimmen solcher Männer — Stimmen in der Wüste, die verhallten wie der Ruf des Nachtwächters: „Hört ihr Herren laßt euch sagen!" — Weibern sagt er nichts, die sich auch nichts sagen lassen, und Geistliche haben bekanntlich Weiberrecht! Die Cardinäle, meist Italiener, drangen auf Papstwahl, da die Kirche schon lange genug ohne Haupt sey, welches die beste Stütze seyn würde, und beschuldigten die Deutschen hussitischer Grundsätze, und drohten Constanz zu verlassen. Warum ließ man diese Rothmäntel sich nicht trollen?

Sigismund, dem Kaiser, und seinen ehrlichen Deutschen war es voller Ernst mit der Reformation, er hatte sogar einmal die nicht üble Idee, die Bepurperten festzusetzen, wie er denn auch den grimmigsten Schreier, Cardinal Zabarella, einsperren ließ, der am Gallenfieber starb; aber die Gegenpartie verstärkte sich täglich. Vergebens sprachen die Deutschen: „Der Heiland hat Petrus die Kirche nicht eher übergeben, als bis er geweint und Reue bezeugt hatte, der Stuhl Petri muß vorher gesäubert werden, denn der reinste und heiligste Papst würde sich darauf besudeln, wie mit Pech." Wallenrod, Erzbischof von Riga, und Abondi, Bischof von Chur, waren die muthigsten Verfechter der Reformation, aber auch sie wurden gewonnen, und nun fügte sich auch die deutsche Nation, über deren Biedersinn italienische Intrigue siegte, und die Engländer gaben auch nach, als Halam, Bischof von Canterbury, zu Gottleben gestorben war, vielleicht à la Ganganelli!

Kaiser Sigismund hatte gewiß Alles gethan, was man von ihm verlangen konnte, aber Nationen und Fürsten verließen ihn. Und was ließ sich auch Gedeihliches

von Zeiten erwarten, wo ein Kaiser sichs zur Ehre rechnete, bei dem Hochamt des Papstes Johann XXIII., als Diaconus gekleidet, das Evangelium zu singen, und den Schimmel des abreisenden Papstes Martin am Zügel zu führen? — Als Sigismund dem Worte Schisma ein anderes Genus gab, sagte ihm zwar ein Gelehrter: „Caesar non est supra Grammaticos *).“ aber wer sagte ihm: „Ew. Majestät erniedrigen sich, wenn Sie dem Papst verstatten, sich über Alles hinweg zu setzen, und sollten sich schämen, am Altar zu ministriren, und den Stallmeister eines Priesters zu machen.“ — Sigismund pflegte zu sagen: „Wer über ein Ding nicht springen kann, muß darunter wegkriechen.“ Das mag oft klug seyn — aber kaiserlich oder königlich ist es nicht.

Dreiundzwanzig Cardinäle waren im ränkevollen Conclave zusammen getreten, um Colonna zu wählen, der sich zu Ehren des Martinstages Martinus nannte. Bekanntlich geht es bei Wahlen selten nach Verdienst, und so ist auch von Martins Verdiensten wenig zu sagen. Der Rath Sigismunds, Windeck, nennt ihn den ärmsten und einfältigsten aller Cardinäle, und den reichsten und kargsten aller Päpste. Sein erstes Werk waren Kanzleiregeln, und statt eingreifender Reformen kamen Alfanzereien und Kirchenpomp zum Vorschein, wie bei seinem Abschiedszug von Constanz, wo 12 prächtige Handpferde den Zug eröffneten, dann kamen vier Ritter, auf ihren Lanzen Cardinalshüte, dann zwei Priester mit Monstranz und Kreuz, die Cardinäle, Canonici und Senatoren mit Wachskerzen; sodann S. Heiligkeit auf einem Schimmel, geleitet vom Kaiser und dem Pfalzgrafen. Vier Grafen trugen den Baldachin, unter dem Martin einherstolzirte, Fürsten trugen die Zipfel seiner purpurnen Pferde-

*) Der Kaiser brauchte im Lateinischen Schisma als weibliches Wort, und der Gelehrte sagte: „Der Kaiser steht nicht über den Grammatikern,“ oder der Grammatik.

decke, die ganze Clerisei folgte, 40000 Edelleute zu Pferde und dann die zahllose Volksmenge. So ritt Martinus von dannen, segnete das Volk, und noch mehr den 22. April 1445 oder das Ende des Concils, dessen Resultat war — Nichts!

Die Stadt Constanz aber, welche rühmlichst die vier Jahre hindurch alles gethan hatte, was man von einer guten Policei nur verlangen kann, erhielt vom Kaiser das Recht einer 14tägigen Messe, und der Bürgermeister den Ritterschlag, die Stadt durfte mit rothem Wachs siegeln, im Felde eigene Trompeter halten und auf ihr Panner einen rothen Schwanz setzen!

„Zeit gewonnen, Alles gewonnen", war stets hohe Maxime des Papstthums. Den delicaten Punct, die Absetzung eines unwürdigen Papstes, betreffend, worüber gewiß jeder deutsche Kaiser in seiner Wahlcapitulation edlen Unwillen geäußert hätte, hörte den Italiener Martino kalt an — nil respondit — auch ein Zug römischer Politik, die lieber schweigt, als sich bloßgibt — Zeit bringt Rosen. Man schloß mit einzelnen Nationen Concordate — der allerfeinste Zug römischer Politik. Die schlechtesten Concordate sind Gewinn für Rom — es sind wechselseitige Verträge — Monarchen aber, die ihre Würde und Befugnisse kannten, sprachen nur von Concilien und von Reformation der Kirche in Haupt und Glieder, von Rechtswegen.

In allen Concordaten spricht Rom nur von Vorstellungen und die Frage: Was ist Rechtens? wird umgangen. So kann man denn wieder aufheben, was vertragen ist, wenn sich die Umstände ändern, das göttliche Recht des Papstes ist unendlich, und das Gewissen der Päpste stets viel zu zart gewesen, um dem heil. Petrus das Mindeste zu vergeben. Wie mag ein Mohr seine Haut ändern, und ein Panther seine Flecken? Ein Papst kann ein trefflicher Mann seyn, aber Papst und Papstthum sind Zwei. Nie wird Papst und Clerus

die Kirche reformiren, der Regent des Landes muß sie reformiren. Der große Joseph ist erst 1791 von uns gewichen und schon vergessen, wie hätte sonst das 19. Jahrhundert neue und besondere Concordate erleben mögen? Die Lehren der Geschichte sind eine Predigt in den Wind!

Martinus ging von Constanz nicht nach Rom, wo Unruhen tobten, sondern nach Florenz, wo die Straßenjungen vor seinen Fenstern sangen: Papa Martino non vale un quatrino *), wenn gleich auf seinem Grabmahle steht: fuit felicitas sui temporis **), was freilich die Straßenjungen nicht wissen konnten. Er ließ in Deutschland und Polen das Christenthum predigen gegen die Hussiten, und seine Legaten wütheten dermaßen in Böhmen, daß die Franzosen dieser Zeit ihre bürgerliche Unruhen nicht besser zu bezeichnen wußten, als mit dem Worte Praguerie. Procopius schlug das Kreuzgesindel 1426, vom Cardinal Julian und dem Kurfürsten von Brandenburg befehligt, und S. Eminenz verloren Alles, selbst die Kreuzbulle seines Herrn und Meisters, der zu Florenz das Constanzer Concil gleichsam fortsetzte. Merkwürdig bleibt doch eine damals gehaltene Predigt, wo es heißt: „Viele Prälaten thun es noch Epirur zuvor, der seinen Tisch nur mit Aepfeln, Nüssen und Kräutern besetzt hatte, sie aber mästen sich mit Wildpret, Fasanen und Kapaunen, und erst wenn sie 4—5 Nößel Wein im Leibe haben, disputiren sie — disputiren über Papst, Kirche und Clerisei, auf jedes Argument wird wieder getrunken, und dann fließt Latein wie Wasser. Quando bibo vinum, loquitur mea lingua latinum ***)!

---

*) Papst Martin ist keinen Pfennig werth.

**) Er war der Segen seiner Zeit.

***) Trinke ich Wein,
Spricht meine Zunge Latein.

Martinus war übrigens kein unedener Regent des Kirchenstaates, brachte wieder manches bei, was während des Schisma abgerissen worden war, dämpfte die Unruhen in Rom, tilgte die Macht der kleinen Despoten in der Romagna, und stellte eine Art Gleichgewicht in Italien her, wobei wohl dem Cardinal von Santa Croce oder Albergati das Hauptverdienst bleibt. Er regierte mit Milde, und verdient keinen andern Vorwurf, als den des Geizes. Er häufte Schätze auf Schätze, nicht für S. Peter, sondern für seine Familie Colonna, und sie wurden Ursache des Krieges, der den Staat unter seinem Nachfolger Eugenius beunruhigte. Martin berief ein Concil nach Sienna, wo nichts geschah, dann nach Pavia, das aber nach Basel verlegt wurde, worüber Martin (1431) hinwegstarb, der nichts von Reformation des Hauptes wissen wollte, und so ward es gar nicht berühret, und selbst die Glieder nicht, die im Norden Raufbolde, Säufer und Ignoranten waren, und im Süden Venusbrüder, deren Metzen man duldete, weil sie für solche zahlten, man nannte sie Seelenkühe (Vaccae animales). Selbst die Mönche reformirten nicht einmal ihre sündhaftesten Glieder, sondern nur Kapuzzen, Rasur, Aermel und Schuhe.

Gerson, Clemangis, Niem ꝛc. sahen die Aufhebung des Cölibates mit Recht als Grundlage der Sitten-Verbesserung an, Aeneas Sylvius sagte: „Es wäre besser, wenn sie heiratheten, denn viele würden selig werden, die jetzt verdammt werden. Man konnte drei Päpste absetzen, Huß und Hieronymus verbrennen, aber das Cölibat konnte man nicht verbannen,“ und so beharrten die Laien selbst auf Zulassung der Concubinen (Pfarrköchinnen), ut suis consultum sit uxoribus *). In der fünfundvierzigsten und letzten Si-

*) Zum Besten ihrer, der Laien, Weiber.

hung rief Cardinal-Diakon Raynald: „Ihr Herren! gehet hin im Frieden!“ und Alle sprachen Amen! Apostolischer wäre der Zuruf gewesen: „Brüder! lasset uns ehrbar wandeln, nicht in Fressen und Saufen, Unzucht, Zank, Hader und Neid, sondern ziehet an den Herrn Jesu Christ, und pfleget des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“

Genug! das Concil von Constanz, das κατ' ἐξοχήν das große heißt, war fruchtlos, und doch waren so wackere Männer da, wie Clemangis, Gerson, Niem, Halam ꝛc., wenn man sie hätte hören wollen. Indessen fand sich auch der Grieche Chrysoloras ein, der auch 1415 zu Constanz starb, der erste Verpflanzer griechischer Literatur in Italien, aus dessen Schule die Wiedererwecker classischen Wissens hervorgingen, die mehr wirkten als Concilien. Martinus V. war der letzte Martin auf S. Peters Stuhl, denn kein volles Jahrhundert nach ihm trat zu Wittenberg ein Martinus auf, der allen Päpsten den Namen Martin zum Abscheu machte.

Siebzehntes Kapitel.

Der Beschluß.

Eugenius IV., Condolmieri aus Venedig, Erzbischof von Sienna, der einstimmig gewählt wurde, gerade weil ihn Niemand der Ehre würdig hielt, eröffnete 1431 das Concilium von Basel. Alle Welt zürnte, daß die Concilien von Pisa und Constanz die Hoffnungen so schrecklich getäuscht hatten, Alles erwartete man von Basel, die versammelten Väter hatten die besten Vorsätze, und mitten zwischen Krieg und Verheerung schritten sie vorwärts in ihrem wichtigen Geschäfte, ernst und standhaft. Sie erklärten Annaten, Reservationen, Expectanzen, Pallien und andere Plusmachereien der Päpste für unrechtmäßig, meinten, 18—24 Cardinäle seyen übrig genug, die an einem Tage mehr kosteten, als Jesus mit seinen Jüngern das ganze Jahr hindurch, und das Erbtheil Petri bereits so ansehnlich, daß der Oberhirte, sammt den Seinen, gar nicht nöthig habe, die Christenheit zu placken, wenn er nur einigermaßen sich evangelisch einrichten wolle; dem Papst Eugen drohte das Schicksal Johannes XXIII, aber, so lange und schwer auch der Kampf war, das Resultat war abermals — Nichts!

Kaiser Friedrich III., schläfrigen Angedenkens, eingewiegt vom schlauen Aeneas Sylvius, der doch früher so frei gesprochen hatte, als Nicolaus Cus, bevor er Cardinal war, daher ihn auch jener Aeneas nur den Hercules der Eugenischen Parthie nannte, verdarb Alles, und die unklare Idee vom Supremate nistete auch noch zu fest in den Köpfen der versammelten Väter, als daß nicht Inconsequenzen und Widersprüche daraus hervorgehen mußten. Alle 2000 Concilien führten zu nichts oder nur zu unbedeutenden Resultaten, und wundern darf man sich nicht, wie die Hochwürdigen an den hohlsten Nüssen sich abarbeiten konnten, nachdem Raymundus Lullus die nach ihm benannte große Kunst erfunden hatte: über Alles fertig zu sprechen, ohne es zu verstehen.

Cardinal Julian Cesarini eröffnete das Concil, der ein ausgezeichneter Mann war. Man setzte fest, daß das Concil seine Gewalt unmittelbar von Christo habe, folglich über den Papst sey, was Eugen nicht zugeben wollte; man gab den Böhmen sicher Geleit, und da der Papst erkrankte, beschloß man, im Fall seines Hintritts, keinen andern Papst, als einen vom Concil erwählten anzuerkennen, und keine neuen Cardinäle. Man erklärte Eugenio, wenn er nicht in Person, oder durch Bevollmächtigte erscheine, würde man in contumaciam verfahren, selbst Cardinal Julian machte ihm die triftigsten Vorstellungen, als er das Concil gar auflösen wollte, und er gab klüglich nach. Kaiser Sigismund verfügte sich auch nach diesem Concilium, ärgerte sich aber, so wenig Deutsche vorzufinden, und reiste wieder ab. „Wenn ich Ernst sehe, sagte er, bin ich bereit, selbst aus dem Paradiese wieder zu kommen;" den Vätern war es wohl Ernst, aber nicht dem Papst, den Ernst um sein Paradies hienieden hätte bringen müssen.

Eugenius hatte die Ehre, Sigismund zu Rom zu

krönen, wobei der ehrliche deutsche Windeck sagt: „Da kam der, der da pflegt die Krone aufzusetzen, und setzte sie krumm auf, und der Papst hob den rechten Fuß auf, und setzte damit die Krone des vor ihm knieenden Kaisers zurecht, dann hielt der Kaiser dem Papst den Steigbügel, und führte seinen Schimmel drei Schritte weit, dann folgte er selbst zu Pferde linker Hand, das war nun die ganze Ehre.“ — Das war Ehre genug — ein Kaiser, der sich römischer Kaiser nannte, zu den Füßen eines Bischofs von Rom! Seit Carl dem Großen waren unsere Kaiser nur Herren von Rom, so lange sie mit einer Armee vor dessen Mauern standen, und auch Papst Eugen, ein beschränkter Mönch, der sogleich mit der Familie des vorigen Papstes Colonna wegen Herausgabe der Kirchenschätze Händel anfing, mußte wegen der Unruhen nach Florenz flüchten, und Sforza und Fortebraccio herrschten im Kirchenstaate, zuvor ließ er aber, 1434, den guten Carmeliter Thomas Connecte aus Rennes verbrennen.

Dieser Mönch durchzog lange Frankreich, die Niederlande und Italien auf einem Esel, begleitet von einigen Brüdern und zahlreichen Volkshaufen, predigte Buße, und galt für einen Heiligen. Vorzüglich richtete er sein Augenmerk auf den weiblichen Putz, und die damals üblichen hohen Kopfaufsätze (Cornea, Hennins) waren ihm ein Gräuel. Sie verschwanden auch, aber nicht vor seinen Predigten, sondern vor dem Spott der lieben Gassenjugend, hinter die er sich steckte, und die Hennin! Hennin! rief, wie in unsern Zeiten Hepp! Hepp! denn so wie der Bußprediger wieder weg war, streckten sie die Hörner wieder hervor, wie Schnecken nach vorübergegangenem Geräusche. Connecte predigte aber auch gegen die Laster Roms, hielt nichts vom Fasten, und leitete den Sittenverfall des Clerus vom Cölibate ab — so mußte er brennen!

Von Florenz aus schrieb Eugenius an Kaiser und

Concil, bat um Hülfe in ſeiner Noth, und bekannte: „daß in der Religion nichts Geſundes ſey von der Fußſohle bis zum Scheitel,“ fügte ſich aber keineswegs. Er hatte ſogar die Stirne, das Concil nach Ferrara zu verlegen, unter dem Vorwande, daß, da der griechiſche Kaiſer die Hand zur Vereinigung biete, es doch unſchicklich wäre, S. Kaiſerl. Majeſtät weiter noch als nach Italien zu bemühen, und Stylus Curiä war es ohnehin, den Frieden mit den Huſſiten in einer eigenen Bulle, 1431, zu vernichten — denn Ketzer mußten vernichtet werden! Eugens unruhiger Character warf Alles untereinander, weder Fähigkeiten, noch Tugenden unterſtützten ihn, daß er ſich 16 Jahre halten konnte, ſondern lediglich die blinde Ehrfurcht vor ſeiner Würde. Auf jenem Gegenconcil, das blos aus Anhängern Eugens beſtand, die von Baſel als einer Winkel-Verſammlung (Conciliabulo) ſprachen, war gar keine Rede von Reformen, ſondern man diſputirte über die vier wichtigen Fragen: Ob der heilige Geiſt auch vom Sohne, oder vom Vater allein ausgehe? Ob man geſäuertes oder ungeſäuertes Brod im Liebesmahle genießen ſolle? Man diſputirte über das Supremat Roms und über das Fegefeuer, und die Griechen, denen die Hölle der Türken drohte, und das Leben ſauer machte, gaben in Allem nach, ſo daß die Vereinigung beider Kirchen für den Augenblick feſtſtand. Europa ſahe, ein ſonderbares Schauſpiel, die Nachfolger Conſtantins und der ehemaligen ſtolzen Gebieter des römiſchen Biſchofs, Kaiſer Manuel und Johann, um milde Gaben betteln, und Eugen war freigebig, wie ein König, während Manuel früher (1400) zu Paris und London mit bloßen Höflichkeiten abgeſpeiſt wurde, und mit franzöſiſcher Politeſſe.

Das Concil zu Florenz, das zufällig durch Verbreitung der griechiſchen Literatur, wofür das Haus Medicis ſo viel that, intereſſant geworden iſt, ſollte das zu Baſel neutraliſiren, aber Eugen erreichte ſei-

nen Zweck nicht, und die Väter zu Basel sprachen seine Absetzung aus, und wählten Amadeus, Herzog von Savoyen, der sich Felix V. nannte. Eugen gerieth darüber in solche Wuth, daß er Straßenräuber absolvirte, welche die nach Basel gehenden Lebensmittel raubten, denn die heilige Schrift sagt: Justi tulerunt spolia Injustorum *), und die versammelten Väter rasende Thoren, wilde Bestien, in Menschengestalt versteckte Teufel schimpfte, und seinen Gegenpapst Höllenhund, goldenes Kalb, Schismatiker und Ketzer, Muhamed und Antichrist! In diesen Ton stimmte auch sein Freund, der berühmte Camaldulenser-General, Ambrosius Traversari, Nuntius zu Basel, der die Väter Monstra irrationabilia **) nannte, und — was wichtiger war — den Kaiser Sigismund und den Cardinal Julian umstimmte.

Felix V. hatte bisher in seiner Einsiedelei zu Ripaille am savoyischen Ufer des schönen Genfersees höchst behaglich gelebt, wohin er sich 1443 mit sechs alten Männern begeben hatte, müde der Welt, da er in einer vierzigjährigen wohlgeführten Regierung so Vieles erlebt, im Alter seine geliebte Gattin verloren, und Meuchelmörder ihm selbst nach dem Leben getrachtet hatten. Er lebte zu Ripaille allerdings nicht von Brod, Wasser und Wurzeln, wie die Einsiedler Aegyptens, fastete und geißelte sich auch nicht, wie diese, aber sein faire ripaille war doch auch kein Schlemmerleben, wie die böse Welt ihm nachsagte. Philosoph genug, den weltlichen Herzogshut niederzulegen, war er doch eitel genug, die weit schwierigere Last der Tiara zu tragen, ob man ihm gleich, da das Patrimonium Petri in Eugens Besitze war, nur 1/5 der Einkünfte von den Beneficien auf 3 Jahre, und auf weitere 5 Jahre 1/10 bewilligen konnte, womit sich indessen

*) Der Gerechte zieht des Gottlosen Kleid an.

**) Unvernünftige Bestien.

Ripaille machen ließ. Voltaire sagt in seiner Epitre sur de lac de Génève:

O bizarre Amédée,
Est-il vrai que las de ton doux hermitage,
tu voulus être Pape et cessas d'être sage?
Lieux sacrés du repos, je n'en ferois pas tant,
et malgré les deux clefs, dont la vertu nous frappe,
si j'étois ainsi pénitent,
je ne voudrois point être Pape!

Aber nun war ein neues Schisma vorhanden, Frankreich und England blieben auf Eugens Seite, die andern Staaten hingen Felix an, und eine dritte Parthie hielt es mit gar keinem; glücklicher Weise entsagte Felix, der letzte Gegenpapst, 1449 seiner Würde, und ging recht gerne wieder nach seinem lieben Ripaille, wo er 1452 selig entschlief. Er ist der einzige geborne Fürst auf S. Petri Stuhl, obgleich bloßer Gegenpapst, und es war Klugheitsmaxime der Curia, keinen Mächtigen zum Papst zu wählen, der Rom entweder in unangenehme Verhältnisse hätte verwickeln, oder gar verschlingen können. Mit dem 15ten Jahrhunderte, wo selbst Prinzen sich um Cardinalswürden bewarben, schien die Curia von dieser Maxime abzuweichen, aber es schien nur so, ein anderer Grundsatz stand jetzt eben so fest, zu Päpsten nur Italiener zu wählen; der heilige Geist spricht am liebsten Italienisch, das ohnehin mit Latein am verwandtesten ist. Erzherzog Rudolph, Erzbischof von Olmütz, wurde zwar 1819 Cardinal, er versteht Italienisch und Latein, ist aber Deutscher und österreichischer Prinz, und wird schwerlich Papst.

Die ehrwürdigen Väter zu Basel, nachdem sie beschlossen hatten, nach drei Jahren das Concil zu Lyon fortzusetzen, verließen Basel im März 1443, wo sie zwölf Jahre traulich beisammen gesessen, und miteinander gegessen, getrunken und ein bischen gezankt hatten, ohne viel auszumachen. Traurig! Höchstens hatten sie die Miß-

bräuche im Auge, die seit Innocens III. sich eingeschlichen hatten, weiter hinauf, bis zum Isidor Peccator, scheinen sie ihre Blicke nicht gerichtet zu haben. Die Hochwürdigen scheinen sogar die Idee festgehalten zu haben, daß ein mächtiger Papst ihnen nützlicher sey, als ein schwacher, oder gar keiner. Die Aegide eines gefürchteten Papstes schien ihnen ersprießlicher, als die weltlicher Fürsten, und selbst diese mußten Vortheile von der Kirche zu ziehen, z. B. Zehnten, Pfründen für Nachgeborne ꝛc., die sie auf kürzerem Wege vom Papste erlangten, als wenn sie sich mit ihren Landesbischöfen darüber herumbeißen mußten. Darf man sich wundern, wenn keine Reform erfolgte? Es mußte eine Revolution kommen, aber zu verwundern ist, daß sie nicht früher kam. Die Wissenschaften waren erwacht, der schlimmste Feind der Hierarchie, und wenn auch noch zur Zeit ihr Geist von römischer Schlauheit und Gewalt gebannt war, so bleiben dennoch Ideen stärker als alle List und Gewalt, und jede Macht, die dem Zeitgeiste widerstrebet, gräbt nur am eigenen Grabe und führt früh oder spät zu Revolutionen. Basel konnte vor jetzt nichts weiter hervorbringen, wie Antonin von Florenz sich ausdrückte, als einen Basilisken!

Das Papstthum war abermals gerettet, selbst die Schreckenspost von der Eroberung Constantinopels 1453, bei der ganz Europa zitterte, war für die Päpste gewissermaßen ein neuer glücklicher Zufall; man ließ sie vor der Hand in Ruhe, und zu ihren alten und neuen Besteuerungen kamen nun noch die so ersprießlichen Türkensteuern, so einträglich, als die ehemaligen Kreuzzugssteuern. Dem Papstthum ging es, wie der Mönchere, der Unwille über Kutten traf nur einzelne Mönche, einzelne Klöster und Orden, aber nie die Möncherei selbst; man machte neue Orden, nannte sie Reformen, und das Volk war voll guter Hoffnung, wie bei einem neuen Papst, oder beim Eintritt eines verhaßten Königs, wenn

der Kronprinz den Thron besteigt. Selbst die Untrüglichkeit des Papstes, so gefährdet sie schien durch die sonderbare Auftritte in jedem Schisma, fand noch ihre Anhänger, denn auch die Concilien hielten sich für unfehlbar, gegen alle Gesetze der Mathematik, die da lehret, daß ein Theil nicht mehr seyn kann, als das Ganze, und das Ganze auch fehlbar seyn muß, wenn seine Theile fehlbar sind.

Eine merkwürdige Erscheinung zu Basel dürfen wir nicht übergehen, die Ankunft von 300 Hussitischen Abgeordneten, Procopius an der Spitze. Der gelehrte Böhme Rokyzana führte das Wort. „Wir verachten, sprach er, weder die Kirche, noch die Concilien; Alles, was sie lehren, stehet ja in der Bibel; wir sind blos gekommen, unsere Unschuld zu vertheidigen, da man uns zu Constanz nicht hören wollen, und von der Kirche blos durch vier Artikel unterschieden. Wir verlangen, daß das Wort Gottes frei und ungehindert gepredigt werde, wie Christus den Aposteln befohlen hat, wir verlangen, daß das Abendmahl unter beiderlei Gestalten ausgetheilt, der Clerisei ihre Reichthümer genommen, die ja Jesus und seine Jünger auch nicht gehabt haben, und alle Todsünden auch mit dem Tode bestraft werden, vorzüglich die Unsittlichkeit der Clerisei!“ „Aber, unterbrach der Legat den Redner, „ich habe weit mehr gehört; ihr sollt unter andern auch behaupten, daß alle Bettelorden eine Erfindung des Teufels wären?“ — „Und das ist auch wahr, fuhr Procopius auf, wenn Moses und Christus, die Propheten und Apostel die Bettelmönche nicht gestiftet haben, so müssen sie wohl eine Erfindung des Teufels seyn.“ — Hierüber erhob sich ein unauslöschliches Gelächter in der Götterversammlung. Es ist zu verwundern, daß der naive Procopius nicht auch in Betreff des Ultra-

que von Teſtamentsfalſarien ſprach (iſt es nicht genug, daß man oft in der Welt, wenn man fortkommen will, unter zweierlei Geſtalten erſcheinen muß?), und daß die Kirche nicht blos zu den Lehren Jeſus viel Unnützes hinzu, ſondern auch durch Entziehung des Kelchs davon gethan habe. Auch Agrippa von Nettesheim behauptete gelegenheitlich des Streites: Ob der heilige Auguſtin eine ſchwarze Stola über ſeinem weißen Rock, oder umgekehrt Weiß über Schwarz getragen habe? daß weder die Propheten, noch die Apoſtel bekuttet geweſen, wohl aber der Teufel, der Jeſum in der Wüſte verſuchte.

Das Basler Concil, das von 1431—44 beiſammen war, hätte allerdings mehr ausmachen mögen, die Kurfürſten von Trier und Cöln waren rühmlichſt für die Beſchlüſſe, daher auch Eugenius, ſich auf den ſchwachen Kaiſer verlaſſend, ſie abzuſetzen wagte, aber ihre Brüder ſtanden ihnen ſo treulich zur Seite, daß der Papſt widerrufen mußte. Hätte man mehr Feſtigkeit gezeigt, vielleicht wäre die Revolution oder Reformation Luthers weniger blutig ausgefallen, ſo aber ſtopfte man den größten Schreiern das Maul mit Stellen und Geld, wie man noch heute thut — und deutſche Nation leiſtete von Neuem Obedienz 1447 vor dem Sterbebette Eugens. Mehrere Deputirte wollten die Obedienz um ſo mehr unterlaſſen, als der Papſt mit dem Tode rang, aber Cyſura beſtand darauf — wenn auch der heilige Vater ſchon abgeſtanden wäre bis auf den kleinen Zehen. In Baſel herrſchte nicht mehr der freie Geiſt, der 1250 da ſchon herrſchte, wo die Bürger den Legaten, der die Bannbulle gegen Kaiſer Friedrich I. anſchlug, in den Rhein warfen, ihn vollends todtſchlugen, da er ſich ſchwimmend retten wollte, und gebannt den Kutten ſagten: „betet und ſingt, oder ihr müßt auch in den Rhein ſpringen!“

Indessen legte doch das Concil die Hussitenhändel möglichst bei, und wirkte durch sein Ansehen wohlthätig in der schwäbischen Nachbarschaft, die mit Schweizern in Fehden lag. Die Väter kamen zuletzt persönlich in Gefahr und gingen nach Lausanne, um dort das Concil fortzusetzen, während der unbeugsame Eugen das seinige zu Florenz hielt, die beide zu nichts führten. Basil verkündete auf kaiserlichen Befehl durch eine feierliche Deputation den Hochwürdigen seinen Schmerz, den so lange in seinen Mauern gegebenen Schutz in Reisepässe umwandeln zu müssen, bewaffnete Schweizer begleiteten die Väter nach Lausanne, und der schlaue Magistrat ließ die Stadtuhr, damit sie desto glücklicher und ohne Schimpf fortkämen, um 1 Stunde zurückziehen, und so ist noch heute zu Basel erst 12 Uhr, wenn es in der ganzen Welt Eins geschlagen hat!

Eugenius hatte die Könige Polens und Ungarns aufgehetzt, den Frieden mit den Türken zu brechen, und entband sie ihres Eides. Wladislas brach los, überfiel die sicher gemachten Türken, Sultan Amurath hob das Friedensinstrument hoch empor in der Schlacht von Varna, die Seinigen begeisternd, und nicht nur Wladislas blieb im blutigen Kampfe, sondern auch der eigentliche Stifter des Friedenbruchs, der Cardinal Julian, den die Christen selbst todtschlugen. Das Thor nach Ungarn stand nun den Türken offen, und nur zu oft zogen sie durch dieses Thor!

Eugenius wüthete auch gegen die Familie Colonna, die waffnete, er ließ mehr als 200 Bürger hinrichten, das Haus Papst Martins V., der ein Colonna war, sogar niederreißen, und brachte, mit Hülfe Venedigs, die Familie zur Unterwerfung und Herausgabe ihrer Schätze; auch Sforza und Fortebraccio waren seine geschworne Feinde. Aeneas Sylvius sagt von ihm: „Er hatte einen hohen Geist, war gegen sich strenge, wie ein Mönch, daher er beim Volk für einen Heiligen galt, aber Mangel an Mä-

sigung machte, daß er immer das unternahm, was er wollte, oder nicht, was er konnte." Schwäche und Wankelmuth machten ihn dann auch geneigt zu heftigen Handlungen und zur Treulosigkeit. Als ihm der Erzbischof von Florenz die letzte Oelung geben wollte, stieß er ihn heftig von sich: „Noch fühle ich Kräfte, wenn es Zeit ist, werde ich's schon sagen!" So balgte sich Eugen selbst noch mit dem Tode!

Häufig flüchteten jetzt Griechen vor den Türken nach Italien, brachten griechische Handschriften und ihre schöne Sprache in das Abendland, und der Freund der alten Griechen segnet die Namen Barlaam, Leontius, Chrysoloras, Bessarion, Gaza, Argyropylus, Chalcondyles und alle Basilianermönche Unteritaliens, die sich mit den Ueberresten des Alterthums befaßten. Ganz Italien durchglühte Enthusiasmus für die Alten, vorzüglich in Florenz, Venedig und Neapel, nur Rom that wenig oder nichts, gedrückt durch das Schisma, und den Verfall seiner Macht und Finanzen, selbst Aeneas Sylvius that wenig als Papst Pius II. Leider aber brachten diese flüchtenden Griechen auch griechische Verdorbenheit, griechische Ueppigkeit und griechische Sünden. Man darf die schreckliche Sittenverderbniß Roms und der Päpste von dieser Epoche datiren, wie die Verdorbenheit Frankreichs vom päpstlichen Hofe zu Avignon.

Die vereitelten Beschlüsse der Concilien machten nicht minder die Päpste kühner, schlauer, unverschämter, folglich auch die Kirche schlimmer. Die Curie hatte die Schwäche der Großen und Völker, oder ihre Glaubensstärke, die selbst das lange Schisma mit seinen Auftritten nicht wankend machte, kennen lernen, die panische Furcht vor Türken zahlte recht den gegen sie zu Kreuzzügen blasenden Päpsten — Türkensteuern, wenn man auch gleich Beweise zu haben glaubte, daß sie größtentheils im Beutel der heiligen Väter und ihrer Nepoten blieben. Man verletzte ungescheut die Concordate und

von Basler Synodalschlüssen war ebenso leer. Den gutmüthigen Deutschen entgingen die Maschen, die sie so entschlossen ergriffen hatten, da sich zum Erstenmale ein Papst aufs Bitten legte, der listige Aeneas Sylvius unterschlupfte ihn, und ein Mainzer Rath gab für 100 Dukaten die ganze deutsche Kirche — Kram Preis!

Immer mehr lernten Rom das gelehrten Menschen-Verstandes, und so stieg die heilige Beutelschneiderei immer höher, bis ein Augustiner Mönch das that, was Kaiser und Könige längst hätten thun sollen; alle Welt erkannte die beibehaltenen Scheinsohlen Mißbräuche als solche, und sie schrien Deutsche zu den 100 Gravamina nationis germanicae *), die der Nürnberger Reichstag Papst Hadrian VI. an's Herz legte, eben soviele Verläugner oder Johannes, die der Erlösung den Weg bereiten. Der Spott der Denker ergoß sich zwar über das Treiben der heiligen Väter allerwärts, aber es blieb beim Spott, in den Augen des großen Haufens stand noch immer der Heidgott auf seinem Altar. Nichts beweist besser die Macht dunkler Vorstellungen und des Gewohnheits-Respectes, als die schmachvolle, 500 Jahre lange Epoche der Geschichte von Hildebrand bis Luther.

Das Papstthum blieb, obgleich in seinen Grundfesten erschüttert, die Staaten machten sich immer freier von der geistlichen Universal-Monarchie, und wenn sie auch den Gehorsam nicht aufsagten, wie 100 Jahre später, so schoben sie doch Rom aus dem Centralpuncte. Mehr als ein Papst zitterte in der Stille über die Abnahme der Zinsen, und noch mehr darüber, daß die Welt endlich hinter das Mysterium iniquitatis **) gerathen, und sich gar — ohne Papst behelfen möchte! Die Fürsten Deutschlands

*) Beschwerden deutscher Nation.

**) Das Geheimniß der Bosheit.

hatten sich während der Basler Synode für neutral erklärt, und waren auf dem Wege, dem Vaterland völlige Unabhängkeit von Rom, und mit dieser Geistesfreiheit zu geben. Albrecht II. war mehr als Sigismund, er nahm auf dem Fürstentage zu Mainz 1439 die Decrete an: „Kein Geld mehr aus Deutschland nach Rom; der deutsche Bischof hängt von seinem Erzbischof ab, und Deutschlands Kirchenwesen nicht mehr vom Papst.“ — Hätte Albrecht doch länger regieret! — und sein Nachfolger desto kürzere Zeit! aber Deutschland fiel dennoch wieder unter italienisches Joch, denn an seiner Spitze stand weder ein Friedrich I., noch Friedrich II., sondern nur ein Friedrich III., die Schlafmütze des heiligen römischen Reichs, und das Muster nationneller Langsamkeit und Commodität, die bis auf Joseph fortdauerte. Friedrich hätte am besten zum Apotheker getaugt!

Achtzehntes Kapitel.

Wie wenig die Concilien nutzten, beweisen die Päpste Nicolaus V., Cöleſtin, Pius, Paulus, Sixtus und Innocens, alle noch golden gegen die, die erſt kommen ſollten.

Thomas von Sarzana oder Nicolaus V. *), der Eugen folgte, gehört unter die ausgezeichnetesten Päpſte durch ſeine Tugenden und kluge Mäßigung, wie durch ſeine Liebe für die Wiſſenſchaften, aber unklug und ſtolz war es, Savoyen für confiscirt zu erklären, und Frankreich anzubieten; die Bulle blieb glücklicherweiſe Bulle. Große Freude machte ihm die Erfindung der Buchdruckerkunſt, denn er konnte nicht vorausſehen, wohin ſie führen, und daß ſie dem Papſtthum gefährlicher werden müßte, als alle Concilien und die Eroberung Conſtantinopels, die ihn mit Schmerz erfüllte; dieſe Kunſt befreite eigentlich die Menſchheit von der traurigen Vormund-

*) Georgii Vita Nic. V. Rom. 1742. 4. Muratori S. R. I. XXV. Vol. p. 270. Spittlers Abh. von den Fundamental-Geſetzen der deutſch-katholiſchen Kirche im Gött. hiſtor. Magazin 2. 3. Stück. Nicolaus V. verdiente in Hinſicht ſeiner Verdienſte um Literatur einen Voigt und Roscoe.

schaft der Clerisei und den Attentaten des Despotismus, und macht alle Bücherstürmer, alle Omars und Shihoanghti und alle Päpste — nur lächerlich!

Nicolaus V. gab sich vergebliche Mühe, die Christenheit gegen die Türken zu vereinen. Der berühmte Minorit Capistrano zog als Kreuzprediger in Deutschland umher, und schrieb dem Papst von den Vorwürfen, die er hören müsse, daß die Türkensteuern doch zu ganz andern Dingen verwendet würden, und die Vorwürfe waren nur allzu gegründet. Capistrano war kein — Diebitsch Sabalkansky, und unterzeichnete ganz recht seinen Brief an den heiligen Vater: „Vestrae Sanctitatis inutilis creatura" *). Niemand war es Ernst, als etwa dem romantischen Herzog Carl von Burgund, und unserm Nicolaus, der eine kleine Flotte ausrüstete, die aber zu Negroponte den Türken in die Hände fiel. Indessen hatte doch der Papst etwas gethan, während Kaiser Friedrich III. bloß über die Fortschritte der Türken — weinte, was Fugger in seinem Ehrenspiegel des Erz-Hauses Oestreich nicht hätte mit aufnehmen sollen.

Constantinopel fiel, während sich Hof, Geistlichkeit und Volk herumstritten: Ob das Licht von Thabor bei Christi Verklärung ein erschaffenes oder unerschaffenes Licht gewesen sey? Schon hatte die letzte Stunde Constantinopels geschlagen, als noch der Mönch Genadius an der Spitze des Pöbels durch die Straßen lief mit dem Ruf: Lieber den Turban als einen Cardinalshut! Ohne den lächerlichen Religionshaß zwischen Griechen und Lateinern, vielleicht auch bei gewissenhafterer Verwendung der Türkensteuern wäre sicher die Hülfe des Abendlandes bereiter und schleuniger gewesen; vielleicht gäbe es gar keine Türken in dem schönsten Theile Europens! Statt Armeen

*) Ew. Heiligkeit unnütze Kreatur.

und Flotten konnte der Papst nichts schicken als seinen Legaten, Cardinal Isidor, und vielleicht hätte Mahomed II. umgekehrt selbst Altrom zu Neurom hinzugefügt — Otranto hatte er schon — wäre der Tod nicht dazwischen getreten. Der letzte griechische Kaiser, Constantin, fiel wie ein alter Römer, er warf seinen Purpur ab, und kämpfte unerkannt gegen die Stürmenden. Wer hätte dies vom letzten der griechischen Kaiser erwartet, deren Leben und Thaten die XXXVI Folianten der sogenannten Byzantiner zum ermüdendsten und ekelhaftesten aller Geschichtsstudien machen?

Mahomed II. lagerte sich mit 250000 Mann vor Constantinopel, und zog nach 6 Wochen triumphirend ein, und 1461 ergab sich auch das sogenannte Kaiserlein von Trapezunt, David Comnenus. Schaudernd blickte selbst der Eroberer auf die Trümmer der zerstörten Stadt, und man hörte aus seinem Munde die Worte eines persischen Dichters: „die Spinne hat ihr Gewebe aufgehangen im Pallaste der Kaiser, und der Eule Nachtgesang tönt durch die Hallen."

Nicolaus V. schloß mit Kaiser Friedrich III. 1448 zu Wien einseitig die bekannten Concordate, die erst zu Aschaffenburg den Ständen vorgelegt, und daher nie allgemein anerkannt wurden, und krönte dafür zu Rom den Kaiser und seine Gemahlin, was dem heil. Stuhl neuen Glanz gab. Diese traurigen Concordate, ein Werk des ränkevollen Aeneas Sylvius, vernichteten Alles wieder, was die Concilien gut gemacht zu haben glaubten. Nicolaus äußerte: „die Päpste hätten allerdings die Hände zu weit ausgestreckt, die Basler aber doch solche zu sehr binden wollen, wer Unrecht thue, müsse sich wieder Unrecht gefallen lassen, und wer einen auf die Seite hängenden Baum gerade haben wolle, müsse ihn auf die andere Seite ziehen; wir wollen den Bischöfen ihre Theilnahme am Hirtenamt nicht rauben, aber sie sollen auch unsere Gerechtsame nicht antasten." — Nicolaus kam mit solchen Aeußerungen weiter als Eugenius mit seiner Hitze und

Gewaltthätigkeit, und genehmigte recht gerne, was die Väter zu Basel in geistlichen Dingen beschlossen hatten, nachdem ihre Beschlüsse in Hinsicht des Zeitlichen zu Wasser geworden waren.

Der Römerzug des Kaisers machte ihm so wenig Ehre, als Carl IV. der seinige, und so war es recht gut, daß sein Nachfolger Maximilian I. solchen unterließ, theils aus Mangel an Geld, theils wegen seines Erbfeindes Venedig, der ihm die Pässe versperrte. Es erschien eine Caricatur, der Kaiser auf einem Krebse mit der Inschrift: Tendimus in Latium *)! Es war eigentlich der gescheite Erzbischof Lang von Salzburg, der K. Majestät begreiflich machte, daß man Kaiser seyn könne ohne päpstliche Krönung, und doch glaubte Max noch das Wörtchen Erwählter gebrauchen zu müssen. Friedrich III. war ganz für Nicolaus eingenommen, wie der König Frankreichs, der am meisten auf Felix wirkte, daß er resignirte, und so hob Nicolaus Alles auf, was Eugenius gegen ihn und das Basler Concilium dekretirt hatte, aber auch Alles, was die päpstlichen Anmaßungen beschränken sollte: Rom war wieder auf lange gesichert! Aeneas Sylvius und Nicolaus von Cus reisten überall umher. „Das Geld, schreibt ersterer in seiner Geschichte Friedrichs III., beherrscht die Höfe, es hat auch Mainz bezwungen, nicht den Kurfürsten, aber seine vier Räthe, unter die man 2000 Gulden vertheilt hat, und dem Generalvicar Johann von Cysura ward mit 500 Goldgulden das Maul gestopft.“ Wer allein fest und rein da stand, war der deutsche Mann, Dietrich von Mörs, Erzbischof von Cöln. Der Kaiser verließ die kluge Neutralität seiner Vorfahren und der Kurfürsten, von der selbst Eugenius sie nicht hatte abdringen können, wohl aber zur Erneuerung des Kurvereins 1446. Wäre doch

*) Nach Latium (Rom) geht unser Weg.

der sein ganzes Leben lang im Reiche unthätige Friedrich auch dem Papst gegenüber — unthätig geblieben, Friedrich, der sich 1452 vom Papste nicht nur krönen, sondern auch mit seiner Portugiesin zu Rom trauen ließ, die Vollziehung der Ehe aber bis zur Rückkehr nach Deutschland verschob mit stoischer Kaltblütigkeit!

Nicolaus bezeugte nicht einmal Lust, sich an die für ihn so vortheilhafte Concordate zu binden, und daher schrieb ein anderer wackerer deutsche Erzbischof, Dietrich von Mainz (ein Erbach), derselbe deutsche Mann, der auf dem Reichstage zu Nürnberg dem schläfrigen Kaiser hatte wissen lassen: „Wenn Er nicht käme, würde man einen andern Kaiser wählen;“ er schrieb: „es gäbe noch Mittel, der römischen Curie ihren unersättlichen Gelddurst gereuen zu machen.“ Einen solchen Dietrich hätten wir haben sollen bei dem Abschluß der Concordate des 19. Jahrhunderts, vorzüglich bei dem 1817 zu Rom zu Faden geschlagenen Concordat Baierns.

Das Jubeljahr 1450 brachte schwer Geld nach Rom, und die Anzahl der Pilger war so groß, daß viele im Gedränge in den Kirchen erdrückt wurden, ja allein auf der Tiberbrücke 100 Menschen umkamen, die unter der Last einstürzte. Es waren viele Deutsche da, unter andern ein Graf Ciley von 90 Jahren, von dem Aeneas Sylvius erzählt, daß er trotz seines Alters und der frommen Wallfahrt ein so wüstes Leben geführet habe, daß man ihm Vorwürfe darüber machte, worauf er erwiederte: „Mein alter Schuster, der auch zu Rom war, macht immer noch Schuhe und Stiefel.“ Nicolaus V. verwendete den Kirchenschatz sehr edel, war ungemein mildthätig, ohne sich je der Simonie schuldig zu machen, that ungemein viel für die Verschönerung Roms, legte sogar den Grund zur Peterskirche, und that mehr für Wissenschaften, als alle übrige Päpste, denen stets der Ruhm bleibt, sich mehr als weltliche Fürsten darum bekümmert

zu haben. Sie waren ja selbst Gelehrte, freilich nur Theologen, vermöge ihrer Stellung, aber doch immer Gelehrte, die nicht immer begreifen, daß Sorge für Wissenschaften nur ein untergeordneter Theil der Regentenpflichten seyn solle. Es war gut, daß die Gelehrten dermaliger Zeit weniger Eigenes lieferten, als vielmehr das Alte sammelten. Bessarion studirte selbst im Conclave so eifrig, daß der Conclavist mehrere Cardinäle, die anklopften, abweisen zu müssen glaubte, und Bessarion sagte ihm: „Du hast dich um einen rothen Hut, und mich um die Dreikrone gebracht.“ Allzustarke Versenkung in die Bücherwelt kann wohl noch um mehr bringen.

Nicolaus, stets Freund der Gelehrten, wurde als Papst ihr Beschützer, und blieb so umgänglich, als zuvor. „Nimm, sagte er einem Allzubescheidenen, nimm, du hast nicht immer einen Nicolaus,“ wie Kaiser Ferdinand seinen Jesuiten auch sagte, die es sich nicht zweimal sagen ließen. Unter den Ruinen von Byzanz und in den entferntesten Klöstern suchte er nach Handschriften, und brachte binnen 8 Jahren eine Bücherei zusammen von 5000 Rollen; er wetteiferte mit Cosmo Medicis. Nicolaus schickte sogar Esculan nach Preußen, um Bücher käuflich oder in Abschrift an sich zu bringen. — Große Ehre für den Ritterstaat in Preußen! Dieser merkwürdige, nicht sattsam gekannte deutsche Ordensstaat war vielleicht der blühendste Staat des Mittelalters — durch Aufklärung, den der große Hochmeister Reuß von Plauen, nach der unglücklichen Schlacht von Tannenberg, nochmals rettete, indem er die Clerisei besteuerte, Kirchensilber einschmelzte und Wicleffiten und Hussiten duldete, um der Bevölkerung wieder aufzuhelfen. Seine Maxime war: „Man muß der Geistlichkeit nicht Güter geben, sondern Besoldungen gleich andern Staatsdienern,“ und gebot, nur den schlichten Text des Evangeliums zu verkündigen. In Preußen

bildete ſich ſogar ein Bürgerbund gegen die Ritter, den der Papſt, der den Orden kurz zuvor malum regimen *) genannt hatte, hanc pestem **) nannte; man lachte zu ſeinem Bann, jagte den Legaten zum Lande hinaus, und Bayſen zwang die Ordensritter, das Te Deum anzuſtimmen.

Nicolaus, früher Bibliothekar des Cosmo Medicis, blieb während ſeines Pontificats die größte Stütze der wiederauflebenden Literatur, die Buchdruckerkunſt fand früher Eingang zu Rom, als zu Florenz, hier war Virgil das erſte gedruckte Buch 1472, zu Rom Lactantius und Cicero de Oratore 1465. Er veranlaßte die Gelehrten, die Griechen in Latein zu übertragen, und legte den Grund zur Bibliothek im Vatican. Poggio, Bruni, Philelphus, Valla, Politianus, Gaza ꝛc. zog er nach Rom, und wie viel that nicht Cardinal Beſſarion, der Gründer der S. Marcus-Bibliothek zu Venedig! Venedig und ſein Aldus Manutius leiſteten viel. Nicolaus gab Valla für ſeinen Thucydides 500 Ducaten, Perotti eben ſo viel für Polybius, Guarino 1500 Scudi für Strabo ꝛc., dem Philelphus verſprach er für einen lateiniſchen Homer 10000 Ducaten, Haus und Hof, daher er auch den Papſt in einem eigenen Gedicht in ſaphiſchen Verſen beſang, worüber aber der heil. Vater ſtarb. Wie viel wohl Voß für ſeinen verdeutſchten Homer erhalten hat? Nicolaus beſtimmte ſogar ſeine Curia zu einer gelehrten Akademie, und wie glücklich wäre die Welt geweſen, wenn ſie nie etwas anderes hätte ſeyn wollen, oder noch wollte!

Wir müſſen Nicolaus hochſchätzen, ohne ihn wäre die griechiſche Literatur bei dem Fall Conſtantinopels kaum zu retten geweſen, und neben dieſem Verdienſt ſcheint er auch ein recht heiterer, einfacher, gemüthlicher Mann geweſen zu ſeyn, der nie andere Waffen zu brauchen wünſchte, als

---

*) Ein ſchlecht Regiment.

**) Dieſe Peſt.

die des Kreuzes Christi. Er war mehr Gelehrter, als Fürst, daher mußte er auch die Verschwörung des unschuldig Verbannten Porcaro, im Geschmack des Rienzi, erleben, die jedoch entdeckt, und mit viel Grausamkeit bestraft wurde; Nicolaus soll dem Verbrecher sogar die erbetenen letzten Sakramente verweigert haben. Porcaro war mehr als Rienzi, von edler Geburt, Erziehung und Gaben, aber sein Republikaner-Sinn führte ihn zum Galgen, die Schlüssel waren jetzt unterstützt vom Schwerdte Pauli, und gegen Volksaufstand war nichts besser, als — die Canonen der Engelsburg.

Diese Verschwörung und der Fall Constantinopels scheinen in der That des guten Nicolaus Leben verkürzt zu haben. Nicolaus wollte auch den Adler der Christenheit — Scanderbeg, der zu Fuße nach Rom kam, aber, blos mit einigen Reliquien beschenkt, traurig nach seinem Albanien zurückschlich, unterstützt haben, der dann sicher die Türken jenseits des Hellesponts gejagt hätte. Ohne ihn hätte Muhamed gewiß seine Worte erfüllet: „Ich will mich mit der Adria und Venedig vermählen, den Halbmond auf S. Peter pflanzen, und meinen Turban auf das Haupt des Papstes.“ Nicolaus wollte Scanderbeg, der sich 20 Jahre lang mit den Türken herumschlug, bewundert von Europa, aber verlassen, heilig und selig sprechen, aber da die Erben keine 100000 fl. daran wagen wollten, so blieb Scanderbeg blos einer der Helden der Geschichte, die ohnehin weit seltener sind als — Heilige.

Maimbourg will wissen, daß die Anhänger des Johann XXIII. um Nicolaus zu verspotten, seine Frau, mit der er vor seinem Eintritt ins Kloster 5 Jahre lebte, noch nach 40 Jahren veranlaßt hätten — auf Fortsetzung der Ehe zu klagen! Nicolaus gab auch Heinrich dem Seefahrer die Erlaubniß, auf Entdeckungen in Africa auszugehen unter die Heiden, denn in jenen sonderbaren Zeiten wagte man es nicht einmal mit sogenannten

Ungläubigen zu handeln, ohne Absolution, selbst die ungläubigen Venediger holten sich solche vom heiligen Vater für ihren Handel nach Syrien und Aegypten. Heidegger sagt: „So wie Moses, am Hofe der Pharaone erzogen, (vielleicht ein liebes Kind der Prinzessin, die ihn aus dem Wasser rettete), Israel frei machte, so erzog Nicolaus die Musen am Hofe des Antichristi, und sie stürzten den Antichrist!“ Diese Ansichten müssen auch andere gehabt und gefühlt haben, daß die Musen den Nimbus der Magiker zu Rom anfingen auszulöschen, und daher machten diese Mufti aus Nicolaus V. Papa — Nil valet Papa *)!

Die Literatur der freidenkenden Alten stand wieder auf von den Todten, und diese Morgenröthe der Reformation verdanken wir zum Theil unserm Nicolaus. Die welterfahrenen Ritter und Minnesänger hatten schon präludiret, jetzt kamen Satiren über Satiren auf die Pfaffheit, und das italienische Kleeblatt, Dante, Boccacio und Petrarca, hatte schon der Päpste so wenig geschont, als Pulci, Poggio und Palingenius in seinem Zodiacus vitae (daher Poeta stellatus genannt) ihrer schonten, daher auch letzterer ausgegraben, und sein Leichnam verbrannt wurde. Selbst undenkende mechanische Künstler ließen ihren Spott aus in ihren Gemälden, Bauten und plastischen Gebilden. Die alte graue Lüge von der Schenkung Constantins, von der Papst Hadrian I. gegen Carl den Großen sprach, um ihn zu gleicher Großmuth anzufeuern, (jedoch hat vielleicht Isidor Peccator diese Lüge auf der Seele, da sie Platz unter den Dekreten nahm), wurde 500 Jahre lang bis auf Valla geglaubt, der ohne seinen Beschützer, König Alphons von Neapel, schwerlich dem Scheiterhaufen entgangen wäre; man begnügte sich, daß ihn Dominikaner um ihr Kloster herumpeitsch-

*) Der Papst taugt nichts.

ten zur Sühne der Kirche, als ob Valla gelogen hätte, und nicht umgekehrt — die heilige Kirche!

Jenen spottenden Italienern folgte nun selbst die Barbara Gente — wie uns Deutsche die Italiener lange genug zu nennen beliebten — die Brandte, Geyler und Murner, die Epistolae obscurorum virorum, Erasmus, Hutten, Reichlin, Bebel, Fischart, Hämmerlin ꝛc. in den Niederlanden Marnix von S. Aldegonde, wie in Frankreich Rabelais und Etienne. Unter allen scheinen wir den Schweizer Hämmerlin am meisten vergessen zu haben, der Nicolaus V. den größten Alchymisten der Kirche nennt, und meint, der Positiv von Sanctissimus und Beatissimus sey schon mehr als zuviel für diese Herren. Dieser unerschrockene Verfechter der Wahrheit und Tugend, voll Geist und Kenntnisse, wie sie zu seiner Zeit selten waren, nur etwas allzu leidenschaftlich, büßte zu Luzern im Kerker der Franciscaner, und starb als Märtyrer 1464. Hutten zog Valla aus dem Staube der Bibliotheken, und dedicirte das Buch unter vielen Complimenten Papst Leo X. — ein wahrer Eulenspiegelsstreich! Max I. bediente sich des sparerischen Priesters Wimpheling, und Erzbischof Dietrich von Mainz, unterstützt vom Pfalzgrafen Friedrich dem Siegreichen, sprach schon 1461 über päpstliche Anmaßungen wie Luther. Der Geist war erwacht und die Zeit erfüllet! Die schwarze Kunst — oder die Druckerei — that Wunder. Der Zauber löste sich und die Zauberschlösser zerflossen in der Luft. Es mußte brechen, und wäre gebrochen auch ohne Luther, der nichts weniger als der erste Protestant gewesen ist. Der Protestantismus ist eigentlich so alt als Papstthum, und so muß und wird es bleiben, so lange Vernunft ihr Naturrecht üben darf gegen leere Anmaßungen, Aberglauben und Verfinsterung!

Nicolaus Nachfolger war der Spanier Borgia, oder Calixtus III., der gegen die Türken noch lebhafter auftrat, überall Legaten sandte, die so thätig waren, Türken-

steuern einzustreichen, als Carvayal und Cusa. Dieser Cardinal zog in Franciscaner-Demuth in Deutschland umher, stellte überall Opferstöcke auf und Franciscaner Campistrano hielt die feurigsten Reden. Das Volk verstand zwar nichts von seinem Mönchslatein, aber er war so lebhaft mit Händen, Füßen und Bart, daß man ohngefähr begriff, was er sagen wollte, und zum Ueberfluß stand hinter ihm ein Deutscher, der seine Hand-, Fuß- und Bartsprache verdeutschte. Calixtus rüstete 16 Galeeren, und gebrauchte selbst die geistliche Waffen, denn er befahl, Mittags die Glocken zu läuten. Nach Platina halfen auch diese Türkenglocken, begleitet von andächtigen Pater und Ave (Glocken sind ja getauft, wie die große Susanna von Erfurt mit der Inschrift: die große Susanna, treibt Teufel von danna); noch mehr aber hätten wohl die Türkensteuern helfen mögen, wenn sie in die rechten Hände gekommen wären. Die Türken, sagte die böse Welt — sind die Nepoten!

Die Deutschen thaten wahrlich genug, hätte sich nur der entfernetere Westen kräftig angeschlossen, vielleicht hätte man, statt von Türkensteuern — von Steuern der Türken sprechen mögen. Campistron brachte etwa 40000 Mann zusammen, meist Deutsche, an die sich der tapfere Hunyades anschloß, den schönen Sieg von Belgrad erfocht, 1436, und Belgrad selbst rettete. Calixtus war so dankbar, zum Andenken dieses Sieges das Fest der Verklärung zu stiften; unserm Reichstag konnte er leider! keines stiften, über dessen Unthätigkeit bei der größten Gefahr Aeneas Sylvius spottet: „Alle unsere Reichstage sind schwanger, d. h. sie haben einen neuen im Leibe, der Phönix verbrennt sich selbst, wenn er sein Ende merkt, und aus der Asche entsteht ein neuer — es ist aber wieder der alte Phönix."

Calixtus übte starken Nepotismus, und ging damit um, nach Alphons Tode seinem liederlichen Neffen Neapel zu verschaffen, daher er der Thronfolge Ferdinands wider-

ſprach, die doch ſeine Vorgänger genehmigt hatten; glücklicherweiſe folgte er ſelbſt Alphonſen zeitig nach. Er machte mehrere Heilige, da er Geld brauchte, und die ſpöttiſchen Römlinge ſagten: „Die neuen Heiligen machen uns irre im Glauben an die alten.“ Er ſtellte die Ehre der Jeanne d'Arc oder des Mädchens von Orleans wieder her, die aber leider bereits zu Aſche verbrannt war, und führte den engliſchen Gruß ein. Calixtus war ſo unverſchämt, dem Kaiſer zu ſchreiben: „Da die Papſtgewalt durch keine Verträge beſchränkt werden kann, ſo iſt es guter Wille (mera liberalitas), wenn wir uns durch Concordate binden laſſen.“ Dieß klingt mehr als komiſch, und noch komiſcher iſt der pomphafte Anfang einer Bulle vom Jahr 1455, kraft welcher er Portugall die afrikaniſchen Schenkungen ſeiner Vorfahrer beſtätiget: Calixtus III., P. R. regni cœlestis Claviger, Successor et Vicarius Christi, cuncta mundi climata, omniumque nationum in illis degentium qualitates paterna consideratione disponit etc. *)

Man klagte über dieſen Weltheiland, aber der Nachfolger Pius II., der gelehrteſte unter den Päpſten, nämlich der berühmte Aeneas Sylvius Piccolomini (geb. 1405 zu Corſignano, im Gebiete von Sienna), war weit ſchlimmer, je größer ſeine Gaben und Geſchäftsgewandheit waren. Er war lange Sekretär mehrerer Cardinäle geweſen, Papſt Felix V. ſandte ihn zu Kaiſer Friedrich III., der ihn in ſeine Dienſte nahm, und ſich von ihm gängeln ließ, wie ein Kind. Auf dem Concil zu Baſel hatte er eine Hauptrolle geſpielt, ſich durch ſeine freie Anſichten und Beredſamkeit großen Ruhm erworben, und Europa mehr als einmal durchzogen. Man erwartete Großes von

*) Calixtus III., Schüſſelträger des himmliſchen Reichs, Nachfolger und Statthalter Chriſti, vertheilt nach väterlicher Einſicht alle Landſtriche der Welt, und die in denſelben wohnenden Völker aller Art.

ihm, aber kaum war er Cardinal und gar Papſt, ſo wollte er von Allem nichts mehr wiſſen, was er zu Baſel Gutes geſagt hatte. „Damals hatte ich nichts zu verlieren," bekannte er ſelbſt. Was er als Sekretär des Kaiſers geſagt hatte zum päpſtlichen Nuntius zu Wien: „So lange die Kirche arm war, begnügte ſie ſich, die Schafe zu weiden, jetzt iſt die Rede von ihrer Wolle," ſagte er als Papſt nicht mehr, und noch weniger das, was er zu Baſel behauptete: „Das Concil iſt über den Papſt, und man kann vom Papſt an ein Concil appelliren; Papa est Vicarius Ecclesiæ, non Christi*)." Er ſagte nicht mehr bei ſophiſtiſchen Verdrehungen der Päpſtler: „Sie breiten ihre Kleider aus, wie die Phariſäer," und auch nicht mehr: „Man hat den Geiſtlichen aus guten Gründen die Ehe verboten, aber aus noch beſſern ſollte man ſie ihnen wieder erlauben." (Die neuern Ausgaben des Platina enthalten dieſe Stelle nicht mehr.) Pius II., von deſſen Freiſinn man ſich die ſchönſten Hoffnungen machte, widerrief ſelbſt ſeine Schriften, ſich mit dem heiligen Auguſtin und ſelbſt mit dem heiligen Paulus tröſtend, der auch als Saulus die Kirche Gottes verfolget habe. Pius erklärte in ſeiner Bulle von 1463 alle ſeine früheren Lehren für „erronea juvenilis animi**), und hatte zwei Seelen, die des Aeneas Sylvius, und die des Pius II. Multa, quæ Aeneas probavit, Pius damnavit***). †)

---

*) Der Papſt iſt Statthalter (Repräſentant) der Kirche, nicht Chriſti.

**) Irrthümer eines jugendlichen Gemüths.

***) Manches, was Aeneas glaubte und ſagte, verdammte Pius.

†) J. Gobelini (Aeneas Sylvius ſelbſt) Commentarii rerum memor., quæ temporibus Pii II. contigerunt. Romæ, 1584. 4. — 1614. fol. Ejusdem Opera.

Pius fand den heiligen Stuhl entblößt von Geld und Soldaten, daher suchte er vor allen Dingen Frieden mit den Fürsten Italiens, versammelte sie mit viel Pomp zu Mantua, suchte sie zu einem Kreuzzug zu entflammen gegen die Türken, und war mit Recht empfindlich, als nichts geschah. In Deutschland aber wagte er, den trefflichen Erzbischof Dietrich von Mainz und Primas zu bannen und abzusetzen, weil er sich seinen Anmaßungen männlich widersetzte, er nannte ihn in seiner Bulle petilentem bestiam (bête allemande). Die Ab- und Einsetzung des Grafen Adolph von Nassau kostete Blut, und auch den Herzog Sigismund von Oesterreich, der den unruhigen Bischof von Brixen gefangen legte, bannte er, und sprach das Interdict, der Herzog appellirte an ein Concil, und von diesem an Jesus Christ, der Nürnberger Syndikus Heimburg aber vertheidigte seine Sache meistermäßig, und nannte die Curia — die Synagoge des Teufels! Dieser Heimburg, den Pius bannte, daher er zu König Podiebrad nach Böhmen gieng, und 1472 zu Dresden starb, war ein Mann, wie der Erzbischof von Cöln, Dietrich von Mörs, und wir müssen das Andenken dieser edlen Deutschen ehren.

Pius II., der während eines Seesturms eine Wallfahrt in bloßen Füßen gelobt hatte, wobei er sich so erkältete, daß ihn sein ganzes Leben lang Gliederschmerzen an das sonderbare Capitel von Gelübden erinnerten, war ungemein stürmisch gegen Alles, was groß hieß, ließ auch Louis XI., der doch die ganze pragmatische Sanction Rom aufgeopfert hatte, auf seine Drohung: „alle Franzosen von Rom abrufen zu wollen," zurück wissen: „Wir werden dann um so bequemer wohnen, und um so weni-

---

Basil. 1575. Schröckh, Lebensbeschreibung berühmter Gelehrten. 1. Bd. 2. Abth. 121—140. Auch Pius II. verdiente eine ausführlichere Biographie, und reicher Stoff liegt in seinen Werken.

ger Possen sehen." Louis hatte nachgegeben, weil er gerne das Haus Anjou auf Neapels Thron gesehen hätte, Pius II. aber stand auf Ferdinands Seite, und Louis ward überlistet. Nun ließ Louis die praematische Sanction stillschweigend fortdauern, Pius war seinerseits überlistet, und das Parlament lachte zum Bannstrahl! Nicht so in dem Lande, wo Kaiser Friedrich III. herrschte, und italiänische Schlauheit über deutsches Phlegma und deutsche Gutmüthigkeit siegte. Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, war stets eine der päpstlichen Maximen, und nun kam die Zeit, wo die Mächte um Italien buhlten, jede dem Papst schmeichelte, Cardinäle für die gewandtesten Politiker galten, und Roms Ansehen stieg von Neuem!

Pius war ungemein thätig, und so betrieb er eifrigst den Türkenkrieg, desto nachläßiger sahen andere diese hochwichtige Sache an; nicht einmal die vorliegenden griechischen Inseln mochte man schützen, was am leichtesten gewesen wäre. Pius machte sogar dem Kaiser das Compliment, ihn zum Oberfeldherrn zu wählen — er, der doch am besten wußte, daß dieser nicht einmal einem Reichstag präsidiren mochte. Gar viele Deutsche liefen nach Rom, da sie aber statt Soldes — nur apostolischen Segen erhielten, so kehrten sie wieder um. Wie schläfrig die Sache zu Wien genommen wurde, beweißt Cardinal Bessarion, der die Stadt verließ, und voll Unwillens seinen Segen ertheilte, nicht mit der rechten, sondern mit der — linken Hand.

Pius gieng endlich selbst zu Felde, nachdem er dem alten Dogen und dem alten Herzog von Burgund geschrieben hatte, daß die himmlische Dreieinigkeit gewiß ihre irdische Dreieinigkeit segnen werde, wollte sich zu Ancona einschiffen, wurde aber krank. Er hielt eine begeisternde Rede im Consistorio, wo er seinen Entschluß, sich selbst an die Spitze des Kreuzzugs zu setzen, erklärte. „Man findet wenig Zutrauen," sagt er, „wenn man zu Andern spricht: „Gehet!" vielleicht wirkt das Wort: „Kommet!" vielleicht

schämen sie sich; auch ihr werdet eurem Oberhaupte folgen, ich bin zu alt, um in's Gefecht zu gehen, und werde Moses nachahmen, der auf dem Berge betete, während Israel die Amalekiter schlug; knieend auf dem Schiffe oder auf einem Berge, die Hostie in der Hand, werden wir den Herrn um Sieg anflehen." Er verbot seinem Arzt, von seiner Krankheit zu sprechen, blickte seufzend nach der Flotte der Venediger, aber statt sich anschließen zu können, mußte er eine weitere Fahrt antreten, die Fahrt — nach der Ewigkeit. Noch in seinen letzten Stunden disputirte er mit dem Bischof von Ferrara, ob er die letzte Oelung, die er schon einmal zu Basel erhalten hatte, nochmals nehmen könne? Dieser meinte Nein! Pius wählte aber das Sicherste, und starb mit allen Sakramenten, 1464. Pius hat uns unter dem Namen Gobelinus sein Leben geschildert bis 1463, und als Mann von Geist. Der Cardinal Pavia, sein Vertrauter, hat es fortgesetzt, und die Erzählung der Reise nach Ancona und des Todes dieses ausgezeichneten Papstes macht sie zu einer der rührendsten Episoden der Geschichte.

Vermuthlich war es schon Krankheit, als der sonst so gescheidte Mann an Sultan Muhammed II. schrieb (Epist. 396), und ihm das griechische Kaiserthum bot, was dieser bereits erobert hatte, falls er Christ werden wolle. Er setzte dem Türken die Geheimnisse des Glaubens auseinander, und versicherte ihn, sobald er das Wasser der heiligen Taufe erhalten habe, sollte von keinem Kreuzzug mehr die Rede seyn, und er die Ehre haben, als griechischer Kaiser die Rechte der Kirche zu vertheidigen. Er läßt ihm dabei merken, daß ihm als Christ nach dem Tode des Ladislaus Ungarn und Böhmen gar nicht entgehen könne. „Thue wie Pipin und Carl," sagt er, „und Wir — Wir werden thun wie Leo, Hadrian und Stephan!" Also noch gar Kaiser des Abendlandes? Muhammed mag bei allem orientalischem Ernst nicht wenig gelacht haben,

was aber wohl sein Kaiser Friedrich III. zu solchen Anträgen sagte, wenn er anders davon Notiz zu nehmen geruhte?

Pius II. legte auch noch einen recht weit aussehenden Streit glücklich bei, zwischen Franciskanern und Dominikanern: Ob das Blut Christi nach der Grablegung noch göttlich gewesen sey? was letztere behaupteten. Er versammlete die tiefgelehrtesten Theologen beider Orden, hörte ihre Gründe für und wider, und resolvirte: „Daß beide Theile glauben könnten, was sie wollten, nur sollten sie ein verehrliches Publikum mit ihrem Streit nicht weiter behelligen, weil die Religion über solche Spitzfindigkeiten ihre großartige Einfalt und Würde verlieren müsse.“ Hätten doch alle Theologen diesen weisen Satz von Constantin an bis auf unsere Zeiten stets vor Augen und im Herzen gehabt!

Die hinterlassenen Werke unseres Pius sind interessanter, als die der meisten Päpste, vorzüglich seine Briefe, an der Zahl 414, und historischen Werth haben seine Commentarii rerum memorabilium, und was er über das Basler Concil, die Geschichte Böhmens und Kaiser Friedrichs III. mit viel Freimuth geschrieben hat. Schon als Greis schrieb er noch: „Baccho magis quam Veneri parebo, sed hercule parum meriti est in castitate, nempe Venus magis me fugitat, quam ego illam horreo. Quis amoris causa nullum peregit facinus? structas insidias millies fugi, felicior Marte, quem Vulcanus cum Venere jacentem ferreo illaquavit laqueo *). Ob

*) Dem Bacchus werde ich treuer bleiben, als der Venus; aber wahrhaftig! bei der Keuschheit ist nicht viel Verdienst, denn ich meide nicht sowohl die Venus, als vielmehr sie mich. Wer hat aus Liebe nicht einen Streich begangen? Den Fallen, so mir gelegt worden, bin ich wohl tausendmal entwischt, glücklicher als Mars, den Vulkan mitsammt der Venus in einem eisernen Garn fieng.

Mars auch 1000 mal illud facinus begangen hat? Pius schrieb auch einen Roman, Euriolus und Lucretia, und gibt in seinen unterhaltenden Briefen seinem Vater auch eine ziemlich leichtfertige Nachricht von einem von ihm zu Straßburg erzeugten Söhnlein, sich entschuldigend, daß er weder so heilig als David, noch so weise als Salomo sey. Aeneas Sylvius reiste viel, da mag er denn den Stoff zu seinem Werkchen de pravis mulieribus*) gesammelt haben, und Reisenden muß man etwas zu Gute halten.

Für uns Deutsche ist sein Werk: de ritu, situ, moribus et conditione Germaniæ am interessantesten, ob er gleich etwas rednerisch das Gute wie das Böse übertreibt, und sein Hauptzweck der ist, zu beweisen, daß ein so reiches, herrliches Land den Päpsten wohl — noch mehr steuern könne! Sein Werklein ist Schuld, daß wir Deutsche in den Verruf des Saufens gekommen sind, immer besser, als ein anderes Laster, das den südlichen Völkern eigen, und zu Rom sogar — Tugend ist. Am komischsten nimmt sich seine Bulle von 1463 aus, wo er als Papst Pius die Schriften des Aeneas Sylvius verdammt, d. h. seine eigenen, so wie die Prediger unserer Zeit, wenn sie ein Loch in die Kanzel gebohrt haben, wie der zarte Ausdruck ist, ihrer Gemeinde von der Kanzel herab selbst ihre Reue und Leid über dieses Loch verkündigen mußten. Er bemerkt, daß in dem Theologen Aeneas alles von heidnischem Sauerteige durchdrungen sey, daher ihn Gott verdammen müsse; und daher stehen auch die Werke dieses Papstes im Index verbotener Bücher, wo man bekanntlich gute Bücher zu suchen hat.

---

*) Von den schlechten Weibern.

Pius übersah seine Zeit, und erwiederte als Aeneas auf die Frage: Warum doch so viele auf Seiten des Papstes, und so wenige auf Seiten des Concils gewesen seyen? Die Concilien haben keine Pfründen zu vergeben." Als Papst merkte er sich dieß gar wohl, und übte die Maxime auf Kosten der Wahrheit und des Staates, gerade wie Baronius und Bellarmin auf Kosten der Wahrheiten der Geschichte. Was thaten nicht Bischöfe — um eines rothen Hutes willen? Gregor XIII. sagte in einem ähnlichen Falle: „Seit ich so hoch stehe, lerne ich besser um mich blicken." Der Mann von Welterfahrung weiß, daß noch heute die Sache des Vaterlandes verrathen wird um weit geringerer Vortheile willen. Gut, daß doch im Vaterlande nicht mehr gilt, was Aeneas Sylvius sagte: „Semper conveniunt, et nunquam conveniunt*). Deutschland ist ein Körper ohne Haupt, ein Gemeinwesen ohne Gesetz, Papst und Kaiser glänzen als stolze Titel, aber Niemand gehorcht, jeder Staat hat seinen besondern Fürsten, und jeder Fürst sein besonderes Interesse."

Pius erklärte sterbend den gelehrten Griechen, Cardinal Bessarion, für seinen würdigsten Nachfolger, der schon bei der Wahl Calixtus III. und seiner Wahl durchgefallen war, und jetzt durch Faktionsgeist und Neid — zum drittenmal durchfiel. Er bleibt ein ausgezeichneter Papst, und ist nicht der einzige, der das Dictum bewahrheitete: honores mutant mores**). Wenn keiner vor seinem Tode glücklich zu preißen ist, so ist auch Niemand eher — weise und tugendhaft zu preißen, oder, wie Wieland von Idris sagt: „Herr Ritter! ungeprüft gibts tausend Epictete." Man denke an Buonaparte, und an — Napoleon!

*) Sie versammeln sich in einem Ort, und machen nichts aus.
**) Ehren stimmen den Charakter um.

Neunzehntes Kapitel.

Die Vorsehung.

Paulus II., der Venediger Barbo *), folgte auf Pius, er hat den Nachruhm, stolz und geizig, grausam und weichlich gewesen zu seyn, und eitel war er gewiß. Er scherzte als Cardinal, da er ein schöner Mann war, daß er sich Formosus II. nennen würde, nannte sich zwar nicht so als Papst, erschien aber nie öffentlich ohne Schminke, und Arons Anzug, so prächtig er auch beschrieben ist, war nichts gegen seinen Ornat, der von Gold strotzte, wie die Tiara von Brillanten funkelte. Er konnte sehr leicht weinen, daher hieß er auch Notre Dame de la Pitié. Sein erster Schritt war — Vernichtung seiner beschworenen Wahlcapitulation, und dann nahm er Maßregeln, einen Türkenkrieg einzuleiten, der unmöglich gut ausfallen konnte, da der Schrecken der Türken nicht einmal Unterstützung erhielt, d. h. Scanderbeg, sondern statt derselben nur einen geweiheten Hut und Degen, wie Dann gegen Friedrich. Der Held starb unbesiegt 1466 in der Mitte seiner Tapfern, und sein Schlachtpferd, wenn

*) Quirini Vita Pauli II. adversus Platinam. Romae 1740. 4. Reine Lobschrift!

wir Barletius glauben, wollte ihn nicht überleben. Seine Gebeine ruheten zu Uleſſo, als ſich aber die Türken 1478 Albaniens bemächtigten, ſo vertheilten ſie die Knochen unter ſich, faßten ſie in Gold und Silber, und trugen ſie am Halſe als Amulete.

Paulus Legat, Campanus, ſuchte Deutſchland in Waffen zu bringen gegen die Moslem, aber über ſeiner begeiſterten Rede zu Regensburg, 1471, ſchlief kaiſerliche Majeſtät ein, und der Legat ſagte: Serenissime Imperator! non veni, ut Te a somno excitem, sed Tibi currenti calcar adhibeam *)." aber wo war denn je bei Friedrich die Rede vom Laufen? wegen alſo Sporen? Campanus ſpricht in mehreren ſeiner Briefe: „egregie dormivit **)." von oculis clausis, und auch: si tam pugnabit, quam bene dormivit — victimus ***).

Paulus ſcheint ſeinen Haß gegen den trefflichſten der Könige Böhmens, Georg Podiebrad, von ſeinem Vorfahren geerbt zu haben. Dieſer hatte ihn nach Rom citirt, war aber nicht erſchien, war Podiebrad, und da der päpſtliche Legat in Böhmen ſich mauſig machte, ſo legte er ihn gefangen bei Waſſer und Brod. Der heilige Alte tobte, bannte, ſchrieb einen Kreuzzug aus, erhielt aber von Kaiſer und Reich die Antwort: „Gegen Türken möchte ein Kreuzzug zweckmäßiger ſeyn, und da wüßte man keinen beſſern Oberfeldherrn als Podiebrad." Paulus tobte noch mehr, erklärte alle Böhmen für Ketzer, und forderte Alle auf zum Aufſtande; er richtete die Streitkräfte des Matthias Corvinus lieber gegen die ketzeriſchen Böhmen, als gegen die

*) Großmächtigſter Kaiſer, ich bin nicht da, um dich aus dem Schlafe zu wecken, ſondern dir im Lauf den Sporn zu geben.

**) Er ſchlief herrlich.

***) Wenn er ſo ficht, wie er da ſchlief, ſo kann uns der Sieg nicht fehlen.

andringenden Türken; Alle aber dachten vernünftiger, und suchten den rasenden Paulus zu beruhigen, jedoch vergebens. Noch stand das Phantom, noch zitterte man vor den Blitzen des Vaticans, und so erwartete sich leider! der Hussitenkrieg. Aber der wackere Podiebrad schlug das Kreuzgesindel, und zeigte sich als der größte König seiner Zeit bis an seinen Tod 1471. Podiebrad war der letzte König, den ein Päpstlicher an der Tiber abzusetzen wagte. Gegen Louis XI. richtete Paulus noch weniger aus, obgleich dieser den Cardinal Balue und den Bischof von Verdun, Harcourt, die es mit dem Herzog von Burgund gehalten hatten, viele Jahre fest hielt in seinen berüchtigten eisernen Käfigen. Paulus setzte das Jubeljahr auf das 25ste Jahr herab, und alle Päpste, die sich stark mit Indulgenzen beschäftigten, hatten gerade am meisten Indulgenz nöthig.

Paulus hatte auch den Ehrgeiz, sich des Erbes der Malatesti zu bemächtigen, fand aber keine Bundesgenossen, und streute nur neuen Saamen der Zwietracht aus. Zuletzt forderte er selbst Persien auf gegen die Türken, und Usson Hassan schrieb ihm einen pompösen Brief, ließ sich auf ein Bündniß ein und sein Gesandter mußte vor dem Throne Mahomeds II. einen Sack voll Hirsekörner ausschütten, die er dann wegfegte: „So wird Usson Hassan die Ottomanen wegfegen!“ Mahomed ließ Hühner kommen, die die Körner auffraßen. „Sage deinem Herrn, so wie meine Hühner deine Körner fraßen, so werden meine Janitscharen deine tatarischen Hirten fressen, die keine Soldaten sind.“

Paul II. erlebte die Folgen dieser Gasconade nicht, und starb, verflucht von den Völkern, wie von den Gelehrten, deren Academie, wo sie die Namen berühmter Alten angenommen hatten, er für eine unchristliche Versammlung erklärte, und sie verfolgte, wie Platina erzählt. Dieser schließt auch seine bekannte Biographien der Päpste mit

unſerm Paul, der ihm nicht vor ſein Amt nahm, ſondern ihn auch gefangen legen und foltern ließ wegen eingebildeten Vermaths, daher Platina wohl nicht ganz unparteiiſch zu Werke gegangen ſeyn mag, wenn er ſchreibt, daß Paulus Alle für Ketzer erklärt habe, die von einer Akademie hielten, Schreiben und Leſen reiche hin. Man hat eine Medaille auf Paulus, die eine Jagd vorſtellt mit der Inſchrift: Sedium in foeno primo hellator pontus *). Er hinterließ einen großen Schatz, denn er war der Geiz ſelbſt, ſeine Vorliebe für Edelſteine gränzte an das Kindiſche, und er ſammelte, nicht für Negenten oder Luxus, nicht für die Kirche oder große Plane, ſondern blos, um zu ſammeln!

Paul war mit den Annaten noch nicht zufrieden, ſondern führte auch noch die Quindemia ein, d. h. alle 15 Jahre ſollten von Klöſtern, Spitälern, die nicht wie Biſchofsſtellen erledigt werden, Annaten bezahlt werden. Es ſcheint, jeder Vater der Chriſtenheit, wenn er ſahe, daß irgend eine neue Perlenkette der Vorgänger gut war, glaubte, daß ihm auch mehr gelingen, und die Schafe Chriſti immer noch mehr Wolle laſſen könnten. Weltfremd, wie die meiſten Päpſte, wußten ſie nicht, daß die größte Macht, wenn ſie dauern ſoll, ſich ſelbſt Gränzen ſetzen muß. Herrſchten ja wahrſcheinlich die Napoleoniden noch heute, wenn ſich ihr Adem auf das ſchönſte Land der Welt — das Land zwiſchen Meer, Pyrenäen, Alpen und Rhein — hätte beſchränken wollen.

Paulus fand ſelbſt die Agnus-Deifabriken einträglich, und machte ſie zum Monopol bei Bannſtrafe, weil leicht Mißbrauch damit getrieben werden könnte. Nach ſeiner Bulle 1470 ſind Agnus-Dei trefflich gegen Feuersnoth und Schiffbruch, gegen Sturm, Wind, Blitz, Hagel und ſchwere Geburten; auf jeden Fall erinnern ſie

*) Man gegen wilde Bachen und den feindlichen Hirtenbogen.

an Gottes Lamm, das die Sünden der Welt auf sich nahm, folglich auch die schweren Sünden der Päpste, und die Quacksalberei, die diese Bulle verkündiget. Paulus soll an Melonen gestorben seyn, die er sehr liebte, nach Platina aber erkältete er sich weniger durch Melonen, als durch seine schwere, mit Edelsteinen überladene Tiara, die er zu oft aufsetzte. Es scheint, Platina glaubte mit seiner Zeit an die Eigenschaften gewisser Edelsteine, die aufs Gehirn wirken sollten, und beging wenigstens nicht den Sprachfehler, den sich Fugger im Ehrenspiegel Oesterreichs zu Schulden kommen ließ, der die Stelle bei Bonfinius vom Tode Kaiser Albrechts II.: morbi causam peponum fuisse edacitatem *), flüchtig las und aus peponum — pavonum **) machte. Noch sagt man, daß Paulus, der ein unehliches Töchterchen herumlaufen hatte, bei dessen Anblick jedesmal geweint habe, daß er nicht habe heirathen dürfen. Ein Papst darf nicht handeln, wie er will, nicht sprechen, wie er denkt, und auch nicht heirathen, ja ein Pius II. nimmt sogar Wahrheiten als Ketzereien zurück, die er als Aeneas Sylvius gesagt hatte! Wer mag einen Papst beneiden?

Der Ruf Paulus II. ist nicht fein, aber noch unfeiner der Ruf seines Nachfolgers, Franz Della Rovera, Generals der Franciscaner, der sich Sixtus IV. nannte, und durch Bestechungen die würdigen Bessasion und Pavia auf die Seite geschoben haben soll. Er machte seine Ganymede zu Cardinälen, gab die Schätze des geizigen Paulus ihnen und seinen vier Neffen Preis, darunter Cardinal Riario sich auszeichnete, nicht durch Gaben und Tugenden, sondern durch Prunk und Verschwendung; mit Riario begann eigentlich erst recht die Schändlichkeit des

*) Er sey durch zu vielen Genuß von Melonen krank geworden.

**) Er las und übersetzte Pfauen, statt Melonen.

Nepotismus. Sixtus legte zu Rom Bordelle an, deren sogenannter Milchzins ihm jährlich 20,000 Ducaten abwarf. Wir wissen, daß jeder Geistliche einen Ducaten Concubinentaxe zahlen mußte, selbst wenn er keine hielt, und die Curialisten zu Rom rechneten zu ihrer Einnahme auch noch 20–30 Huren, die ihnen päpstliche Heiligkeit anwies, wie man in Rußland so und soviel Bauern anweiset. Unter Julius III. hielt man zu Rom Generalschau über die Huren, und es fanden sich 40,000 steuerbare, oder wie man im Oesterreichischen sprechen würde — mitleidige Huren! lucri bonus odor ex re qualibet!*)

Auf dieses Schandleben zu Rom mag sich das Mährchen gründen, daß Sixtus auf die Bittschrift einiger Cardinäle, in der heißen Jahrszeit Sodomiterei treiben zu dürfen, resolvirt habe: Fiat! Er war selbst nicht frei von diesem Laster, das man nur unter den rohesten Völkern findet, wie die Bulgaren waren, von denen das französische Bougre herrühret; Villehardouin nennt die Bulgarei le royaume des Bougres, und von Rom hieß es längst:

Roma quod inverso delectaretur amore,
Nomen ab inverso nomine fecit Amor **).

Sixtus dachte nicht wie Clemens, den bei seiner Zusammenkunft mit Franz I. zu Marseille drei verwittibte Damen um Fastendispensation ersuchten; Höflinge hatten ihm vor der Audienz von einem ganz andern Fasten gesprochen, das die Damen genire, und so sagte er den Damen: „Es ist gegen Gottes Gebot!“ „Heiliger Vater!“ entgegneten sie, „nur dreimal in der Woche und in aller Stille.“ Clemens gerieth mit

*) Der Profit geht glatt ein, komme er, woher er wolle.

**) Nicht wohl übersetzbar: es genüge die Andeutung, daß Roma von hinten Amor heißt.

Recht in den größten Zorn, bis sich das Mißverständniß löste.

Mag die Sittenlosigkeit des Sixtus noch so groß gewesen seyn, die größte Schandthat bleibt immer seine Theilnahme an dem versuchten Mord der Brüder Medicis. Anfangs stand er so gut mit Lorenzo, daß dieser seinen Banquier machte, wofür ihm Sixtus wieder Alterthümer zukommen ließ, aber zuletzt scheinen jenen die Gewaltschritte des Papstes erbittert zu haben, und so verbanden sich Sixtus und Neapel mit Banditen. Die verschwornen Pazzi und Salviati, Familien, die mit Medicis rivalisirten, wollten die Brüder am Altare schlachten, das Aufheben der heiligen Hostie war das Zeichen; aber nur Julian traf der Dolch (seine Geliebte Camilla gebar Clemens VII) und Lorenzo rettete sich schwer verwundet. Einige der Meuchelmörder wurden sogleich niedergestoßen. Bandini, der Hauptbandit, entkam, Pazzi aber, der in seiner Wuth sich selbst mit einem Dolchstoß in den Schenkel verwundet hatte, konnte nicht fliehen, und wurde nebst dem Erzbischof Salviati und einigen Priestern an die Kirchenfenster aufgeknüpft, und Sixtus sprach den Bann über Florenz, das da wagte, einen schlechten Erzbischof und einige gleich schlechte Pfaffen aufzuknüpfen an die Kirchenfenster, was doch immer für eine Art Distinction gelten konnte.

Die Bannbulle (V. Appendix in Roscoe Life of Lorenzo Medicis n. 26) ist ein Muster geistlicher Arroganz, und beginnt: „Iniquitatis filius et perditionis alumnus, Laurentius Medicis etc. *)“ allen gesunden Menschenverstand verhöhnend. Cardinal Riario, Neffe des Papstes (nach andern sein Sohn), der bei reichen Pfründen als Cardinal über 200,000 Ducaten vergeudete und

*) Das Kind der Ruchlosigkeit und der Zögling des Verderbniß, Lorenzo Medicis.

noch bedeutende Schulden hinterließ, war eigends von Rom nach Florenz gekommen, und fand noch wegen seiner Jugend am Altare Schutz. Bandini aber, der nach Constantinopel flüchtete, wurde von Bajazet II. ausgeliefert. „Wie könnte ich Dich," sprach der Großsultan, „ohne meinen und deinen Gott zu beleidigen, schützen, der du im Angesicht deines Gottes eine solche That der Hölle verübet hast!" Wie verächtlich steht der heilige Vater da vor dem unglaubigen Muselmann! Ein Papst, ein Cardinal, ein Erzbischof und Priester — Meuchelmörder!

Sixtus verband sich mit Neapel gegen Florenz, und zog die Schweizer gleichfalls an sich, um Mailand wegzunehmen, aber Türkenfurcht machte ihn doch geneigt zum Frieden. Muhammed war zu Otranto in Calabrien, und Lorenzo hatte die geniale, aber gefährliche Idee, selbst zu seinem Feinde Ferdinand nach Neapel zu reisen.

Sixtus schwankte, ob er nicht nach Avignon fliehen solle, denn die Turbans kennten ja Lust bekommen, selbst eine Wallfahrt nach dem reichen Loretto anzustellen, und Rom gelegenheitlich mitnehmen; aber der Sturm ging glücklich vorüber, und zwölf Gesandte von Florenz demüthigten sich vor ihm 1480 im Sack und in der Asche in S. Peter. „Thut nicht wie die Hunde, die, wenn sie gestraft worden, wieder zu ihrer Unreinigkeit zurückkehren," sagte ihnen der heilige Vater, der Lorenzo, den er hatte durch die Pazzi morden lassen wollen, bestrafte, daß er am Leben geblieben war!

Sixtus liebte blutige Schauspiele und so auch Duelle (versteht sich zwischen andern); wenn seine Leibgardisten sich schlagen wollten, mußte es vor seinen Fenstern geschehen, und er gab zum Zeichen des Kampfes seinen Segen! Sixtus war wenig besser als Alexander VI., Ehr- und Geldgeiz befleckten seinen Character, Simonie und Unzucht; 13 Jahre lang störte er die Ruhe Italiens, und

selbſt der fromme Muratori ſeufzt: „di grossi conti avrà avuto questo Pontifice nel tribunale di Dio *)!

Vortheilhaft aber zeichnete er ſich, gleich Nicolaus V., aus durch Liebe für die Literatur der Alten, vermehrte die Bibliothek im Vaticau, und verſchönerte Rom. Liberal war es freilich nicht, wenn er dem Theodor Gaza, der ſich zunächſt mit Ueberſetzung des Ariſtoteles beſchäftigte, nur 100 Scudi, ſey es aus Laune oder Groll, auszahlen ließ, die kaum ſeine Auslagen für die Abſchrift und den ſchönen Einband des ihm dargebrachten Buches erſetzten. Gaza warf das Geld mit den Worten in die Tiber: „Periere labores, peresat et ingrata merces **).“ und ging nach Calabrien. wo er 1478 ſtarb. Seine Brüder in Apollo rächten ihn, und verſchrieen Sixtus deßhalb weit mehr, als wegen ſeines Bubenſtückes an den Brüdern Medicis. So ſind Autoren! Manchem bekam es übel, und doch wußten Alle, daß dieſer Papſt ſogar einem Maler ſein Häuschen niederreißen ließ, weil er in einem Schlachtgemälde die päpſtlichen Truppen nicht als Helden dargeſtellt, und dafür im Hintergrund ein Weib angebracht hatte: „lavorata da un frate di S. Francesco ***).“ Und gab Sixtus nicht ein Beiſpiel von ungeheurer Liberalität, daß er durch eine Bulle von 1481 der Krone Portugall Alles, was ſie jenſeits Cap Bajador entdecken würde, ſchenkte?

Trotz der Türkengefahr fing er neue Händel mit Louis XI. an, verfolgte die Colonna, und bannte Venedig wegen Ferrara. Er beſtätigte den neuen Bettlerorden der Minimen oder Paulaner, 1474, der ſich auf

*) Schwer wird dieſem Papſt die Verantwortung vor Gottes Richterſtuhle geworden ſeyn.

**) Die Mühe iſt verloren, ſo fahre auch der elende Lohn hin!

***) Unter den Händen eines Franziscaners.

Del gründete, und seinen Ursprung noch weit höher hinauf, als die Carmeliter, setzt. Diese wollten von Elias abstammen, sie von Joseph in Egypten, der seine Brüder fragte: „Ubi est frater minimus *)?“ Der deutsche Ritterorden in Preußen, gewohnt, mit den Priestern sehr cavalièrement umzugehen, ließ den Bischof Cuba von Samland, der Lust hatte, sich in einen preußischen Papst umzuwandeln, zu Tapiau den Hungertod sterben, und der eingekerkerte Erzbischof von Riga, Sylvester, starb auch im Gefängniß, und so erließ Sixtus seine Donnerbulle, wo die Ritter Kinder Belials heißen, eine Rotte, wie Coran, Dathan und Abiron, die die Erde verschlang, und ein Judas, der seinen Herrn verrieth.“ — Er rief: „Deleatur illa pessima crux nigra, maledictus ordo, ubi Laicus regit super Clerum **)!“ Der Wunsch des heiligen Vaters ging erst in Erfüllung 1809!

Noch mehr Verdruß als das schwarze Kreuz machte ihm der Friede, den seine Bundesgenossen Neapel, Florenz und Sforza plötzlich ohne ihn schlossen. Dieser Friede soll den Vater des Friedens und grimmigsten Feind Venedigs, der Italien beständig im Krieg erhalten hatte, in die Grube gebracht haben († 1484), nachdem er noch zuvor das Fest der unbefleckten Empfängniß gestiftet, uneingedenk seines Verbotes an die Mönche, daß sie diese äußerst delicate Materie gar nicht mehr berühren sollten.

Non potuit saevum vis ulla extinguere Sixtum,
aulite tandem nomine pacis, obit ***)!

---

*) Wo ist der jüngste Bruder?

**) Vertilgt werde jenes verruchte schwarze Kreuz, der verfluchte Orden, in dem der Laie über den Clerus herrscht.

***) Wider die drohende Gewalt stand fest der unbändige Sixtus;
Kaum vernimmt er das Wort Friede, so ist er auch todt.

Innocentius VIII., Cibo von Genua, sein Nachfolger, der durch Geld auf den heiligen Stuhl gelangte, vernichtete sogleich die Wahlcapitulation, welche eigennützige Cardinäle ihn hatten beschwören lassen, als nachtheilig für den heiligen Stuhl, und war ein dem Sixtus gerade entgegengesetzter schwacher Mann, der aber stark war im Kinderzeugen. Man gibt ihm sechzehn Bastarde, Infessura läßt nur sieben gelten, und man muß auch stets nur die Hälfte von dem glauben, was die böse Welt sich zu sagen weiß. Man kennt das Epigramm:

Quid quaeris testes, sit mas aut foemina Cibo?
respice naturam, pignora certa, gregem.
Octo nocens pueros genuit, totidemque puellas,
hunc merito poterit dicere Roma Patrem *).

Genug! Innocens konnte nicht wie Homers Diomedes klagen, daß ihn Niemand Papa nenne (παπαζειν).

Innocens VIII. wußte so wenig Frieden zu halten zwischen den mächtigen Factionen Colonna und Ursini, als mit Neapel, und überhaupt mit Niemand; die schöne Rolle des Vermittlers, was recht eigentlich der Papst seyn sollte, spielte Lorenzo Medicis. Die kleinen Barone des Kirchenstaates thaten, was sie wollten, der Papst bewilligte selbst Banditen Gnade, wenn sie sich loskauften. „Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er lebe," sagte lächelnd der Zahlmeister des Papstes. Innocens bekriegte Neapel ohne gehörige Macht, daher auch ein schimpflicher Friede folgte, und nun hetzte er Carl VIII. von Frankreich zu seinem sonderbaren Feldzug. Nicht minder suchte er die Mächte gegen die Türken zu bewaffnen, nahm aber von Bajazet für die Aufbewahrung seines Bruders Dschem (Zizim) jährlich

*) Was braucht ihr Zeugen noch, ob Cibo Weib, ob Mann? Seht euch zum Zeugniß nur sein Kinderhäuflein an. In Sünden zeugte er acht Mädchen, gleichviel Knaben: An ihm wird also Rom den wahren Vater haben.

40,000 Ducaten. Der Sultan machte ihm ein Geschenk von kostbaren Perlen und Juwelen, nebst der heiligen Lampe, und die Türkensteuern nahm er nebenher zu treuen Händen, und versorgte damit seine lieben Kleinen, betrügend Christen, Türken und Franzosen.

Es ist zwar unrichtig, daß dieser Papst den Norwegern erlaubte, Messe zu lesen ohne Wein, aber wahr, daß er den Sachsen zum Besten des Brückenbau's von Torgau verstattete, die Erzeugnisse ihres Reiches zu genießen, d. h. Butter und Milch, und ihnen sogenannte Butterbriefe verkaufte. Volenti non fit injuria*). Karg war einmal unser Innocens, und in den sogenannten Zimmern Papst Innocens VIII. siehet man vielleicht noch das Gemälde des Montagna, die Kargheit, das diesen Papst, der den Maler nicht zahlte, ganz nahe angeht. Er besuchte den Künstler bei seinen Arbeiten, sahe das Gemälde, und errieth leicht dessen Deutung, sagte aber dem Maler, er wolle ihm rathen, die Geduld daneben zu malen. Eine Copie dieses Gemäldes könnte nichts schaden in gar vielen Schlössern.

Die alte Welt war schon voll Dämonen und Aberglauben, das Morgenland vermachte den Glauben daran dem Abendlande, wenn gleich Christus extra von Oben gekommen seyn sollte, das Reich des Teufels zu zerstören; Kirchenväter, Mönche und S. S. Theologi gaben sich erst recht Mühe, solches auszubilden, und unter unserm Innocens that es sich vollends ganz auf. Griechen und Römer straften Zauberei mit dem Tode, Germanen, die auch diesen Aberglauben hegten, nur mit Geld und Leibesstrafe, wie noch Carl der Große, aber bald gingen die Dinge weiter. Mußte nicht selbst die gute Pucelle d'Orléans als Hexe brennen, nachdem Hofdamen als arte peritae **) sie untersuchet und versichert hat-

*) Wer es so haben will, dem geschieht kein Unrecht.

**) Als Sachverständige, Expertin.

ten, qu'elle était entière et vraie pucelle? Und doch konnte im Glauben der Zeit der Teufel einer reinen Jungfrau nichts anhaben, die sogar eine Heilige werden konnte, wenn sie fiel, denn man glaubte ja an Jungfernkinder. So wie man Ketzer verbrannte, verbrannte man auch Zauberer, denn sie standen im Bunde mit dem Teufel; Gott straft auch mit höllischem Feuer und alle Teufel braten in der Hölle, diejenigen ausgenommen, die auf Erden sengen und brennen ließen.

Mehr als ein Papst stand im Verdacht, daß er mit den gehörnten und geschwänzten Schwarzen der Unterwelt in allzugroßer Vertraulichkeit stehe, und nun ordnete Innocens VIII. in seiner Bulle von 1484 den Hexenproceß recht systematisch. Zauberei galt wie Ketzerei für Abfall von Gott, wie man am besten aus dem Schandproceß der unglücklichen Templer ersiehet; Kröten, Katzen, Schlangen, dreibeinigte Hasen, Nachtvögel ꝛc. spielten wichtige Rollen, und dem Teufel, der zur Zeit Jesus unwillkührlich von Besessenen Besitz nahm, kam man jetzt freiwillig entgegen mit Verträgen, wie dem Papst mit Concordaten. Man kann die Bulle, deren Commentar der schreckliche Hexenhammer (Malleus Maleficorum, Köln 1489. 4.) ist, und welthistorische Wichtigkeit erhalten hat, wie Mehreres, das hieher gehört, in Horsts Dämonomagie finden. Die Bulle spricht von Daemonibus incubis et succubis*), mit deren Hülfe die Hexen Menschen und Thiere, Felder und Früchte verhexen, quälen, unfruchtbar machen, und Nestel knüpfen, und ist in einem Styl geschrieben, daß der heilige Vater gerade an S. Hieronymus gedacht haben muß, den der Teufel abprügelte, weil er

*) Böse Geister, die sich auf den Menschen, und solche, die sich unter ihn legen.

so schön ciceronisch Latein geschrieben habe, daher Innocens das Küchenlatein vorzog. Innocens scheint in der That alle Hexen-Mährchen in Einfalt geglaubt zu haben, daher er auch in seiner letzten Krankheit sich von einem jüdischen Arzt überreden ließ, die Transfusions-Methode zu versuchen; sie kostete drei Knaben das Leben, ohne ihn zu retten, und der jüdische Charlatan machte sich aus dem Staube.

Du beau nom Innocent plus d'un Pape s'honore,
parmi nous ce beau nom désigne une pecore!

Innocens VIII. kann immer, wo nicht als Urheber, aber doch als Begründer und Verbreiter des scheußlichen Hexenprocesses angesehen werden, um so scheußlicher, wenn die Hexerei nur den Vorwand hergeben mußte, Ketzer fortzuschaffen, wie viele annehmen, oder mit andern Worten, um das Papstthum fester zu begründen. Wir wollen annehmen, daß Innocens unschuldig genug war, mit seinem Zeitalter wirklich an Zauberei und Teufelsbündnisse zu glauben, denn ein großer Geist war er eben nicht, so wenig als die Theologen und Juristen, die sich dabei recht dummbrüderlich in die Hände arbeiteten. Und gab es nicht wirkliche Gelehrte, die vom Genius des Socrates gehört hatten, und eitel genug waren, sich gar sehr geschmeichelt zu finden, wenn man auch ihnen einen vertrauten Geist und geheimen Umgang mit Geistern zutraute?

Millionen Unschuldiger litten jetzt Tortur und Feuertod, namentlich alte Weiber, nach allen Regeln des Proceßganges, und nirgendswo mehr als in Spanien, wo der Richelieu desselben, Cardinal Ximenes, keine hellere Einsichten hatte; aber hatten sie denn Luther und die Reformatoren? Verbrannte man nicht noch Hexen in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, trotz der hellsehenden Männer Loos, Wiers, Becker, Tanner, Spee und Thomasius? Verbrannte man nicht noch in den 1780er Jahren zu Sevilla eine Hexe — wegen Eierlegens. Es waren weiße eisörmige In-

sarctus, die sie legte, wogegen Kämpf mit seiner Vicecurel-Cliſtierſpritze gekämpft hätte. Gar viele verbrannte Hexen waren arme Wahnſinnige und Irren, die man bloß Aerzten und Spitälern hätte empfehlen ſollen. Das Volk blieb ruhig, das vielleicht in Aufruhr gerathen wäre oder wenigſtens gemurrt hätte, wenn man auf altrömiſch die Todten verbrannt, oder, wie Kaiſer Joſeph wollte, in Säcken begraben hätte.

Es ſcheint, der dickberührte Verfaſſer der chronologiſchen Reihenfolge der Päpſte glaubt auch noch an Hexen, und leiſtete recht gerne ſeine Holzbeiträge, wie jenes einfältige Weib zu Conſtanz, denn ſeit man Hexen nicht mehr verbrennt, muß ihre Anzahl in logiſcher Ordnung furchtbar geſtiegen ſeyn. Man traut kaum ſeinen Augen, wenn man bei ihm S. 331 lieſet: „Man rechnet in Spanien 341000 Inquiſitionsopfer, es kämen alſo ſeit 300 Jahren etwa 1130 Sträflinge auf's Jahr, deren Tod Spanien vor ketzeriſcher Uebermacht, Revolutionsgreueln und ſogenannter Aufklärung verwahret. Rechne man dagegen, was die ſogenannte Reformation und die daraus entſtandenen Religionskriege gekoſtet haben, ſo muß Spanien mit den 341000 Opfern weit zurückſtehen — Kleinigkeit!“ Iſt es denn wirklich ein Deutſcher, der hier ſpricht? sancta simplicitas, oder etwas noch Schlimmeres? Dieſer unberufene Hiſtoriker erinnert an den berühmten Pico de Mirandola, der unter unſerm Innocens VIII. 1486 zu Rom 900 ſcholaſtiſche Theſes aller Art öffentlich vertheidigen wollte, alle: „quatenus S. S. Ecclesia verum seu probabile judicat, et Caput ejus S. P. Innocentius, cujus judicio, qui mentis suae judicium non submittit, mentem non habet *).“ Ja wohl! Ja wohl!

*) Soweit die h. Kirche etwas für wahr oder wahrſcheinlich hält, ſowie ihr Oberhaupt, der h. Vater Innocens; wer deſſen Urtheil das Urtheil ſeines eigenen Verſtandes nicht unterwirft, hat gar keinen Verſtand.

Zwanzigstes Kapitel.

Alexander VI., der Nero unter den Päpsten. 1492—1503 *).

Alexander VI. Borgia, geboren zu Valencia, ist unter allen Päpsten der verrufenste, sittenloseste und größte Pasquasso — der schlechteste Mensch, wenn sein Sohn Cäsar nicht noch schlechter gewesen wäre. Er hatte die Rechte studirt, Rechtshändel geführet, sodann Kriegsdienste genommen, und lebte mit Rosa Vanozza, die ihn mit zwei Söhnen, Cäsar und Franz, und mit einer Tochter Lucretia beschenkte. Der Oheim, Papst Calixtus III., zog ihn nach Rom, machte ihn zum Cardinal, und wenn er auch gleich seine Vanozza zu sich nahm, so lebte er doch so caute **), daß nur wenig von ihm die Rede war. Er kaufte recht

*) La Vie du Pape Alexandre VI. et de son fils Caesar Borgia, par Gordon; traduit de l'Anglois. Amst. 1732 2 Vols. 8. Burcardi (päpstlicher Ceremonienmeister) Diarium in Eccardi Corpus hist. med. aevi. Leben des Cäsar Borgia. Berlin 1782. 8.

**) Vorsichtig.

eigentlich die Papstwürde, denn er war reich an Geld und Pfründen, und hatte es nur mit 22 Cardinälen zu thun, wovon nur 5 ihre Stimmen nicht verkauften. Die Römlinge feierten seine Erwählung, nicht wie die eines alten Oberpriesters, sondern als die eines jungen Eroberers:

Caesare magna fuit, nunc Roma est maxima, Sextus regnat Alexander, ille vir, iste Deus *)!

Vieles, was sich Alexander erlaubte, floß aus väterlicher Liebe, er war stolz auf seine Kinder, die er auch öffentlich seine Kinder nannte, während andere Päpste nur von Nepoten sprachen. Groß war der Nepotismus der heiligen Väter, aber immer doch besser, als der Ehrgeiz der Meisterpäpste Hildebrand, Innocens und Bonifaz, Kaiser und Könige zu demüthigen, ihre Universal-Monarchie überall durchsetzen zu wollen, und den Frieden der Welt zu stören. Alexander und seine Nachfolger dachten mehr darauf, ihre Familien zu bereichern, und sich gelegenheitlich ein bischen zu arrondiren, so blieb der Ehrgeiz en famille. Seine Sünden mit der Vanozza und auch die Sünde, die er im sechsten Jahre seines Pontificats mit Julie Farnese, genannt la bella Giulia, beging, sind noch verzeihliche Sünden, hätte er nur keine Verbrechen auf sich geladen.

Nur ein Glaube, der Berge versetzt, kann glauben, daß Alexander vom heiligen Geist gewählt worden sey, es wäre eine Sünde gegen den heiligen Geist! Drei Hauptlaster hatten an seinem Hofe ihre Residenz: Unzucht, Grausamkeit und Treulosigkeit, und über Simonie, worin er alle seine Vorgänger hinter sich ließ, lachte er nur. Seine Tochter Lucretia ist durch ihre Liederlichkeit so berühmt geworden, als die Lucretia der Alten durch ihre Keuschheit, und der Sohn Cäsar oder

*) Rom war groß unter Cäsar, unendlich größer ist es jetzt, denn es regiert Alexander der Sechste, der Mann, der Gott.

Duca Valentino übertraf noch den Vater durch doppelten Brudermord und Blutschande. Guiciardini, Bembo, Tomasi, Burcard, Platina und Machiavelli sind unverwerfliche Zeugen, so viele Zeugnisse auch die Inquisitoren und Jesuiten unterdrückt haben mögen. Roscoe in seinem Leben Leos X. will diesen Zeugnissen nicht recht glauben? Die Unpartheilichkeit eines Protestanten ist schön, und die erste Pflicht jedes Geschichtschreibers, wahr zu seyn, aber auch — ganz wahr!

Bei einem Alexander und seines Gleichen läßt der Titel Heiligkeit komisch, weit komischer noch, als der Titel Hochwürden bei einem Kapuziner, der sich in stolzer Demuth frater indignus (unwürdiger Bruder) nennt, wie Gregor I. Servus Servorum — und am allerkomischsten ist der Beiname Impeccabilis *); aber das Mittelalter hätte sie gar immortales genannt, wenn ihre Sterblichkeit nicht gar zu anschaulich gewesen wäre. Mit demselben Rechte konnten die Alten ihre Tiberius, Caligula und Nero — Pius, Clemens, Augustus, Divus nennen!

Vendit Alexander claves, altaria, Christum,
emerat ille prius, vendere jure potest.
De vitio in vitium, de flamma transit in ignem
Roma, sub hispano deperit imperio.
Sextus Tarquinius, Sextus Nero, Sextus et iste,
semper sub sextis perdita Roma fuit **)!

Im Kirchenstaate ging es zu, wie in Deutschland zur Zeit des Faust- und Fehderechts, die Ursini und Colonna

*) Der keine Sünde thun kann.

**) Alexander verkauft die Himmelsschlüssel, Altäre, Christus selbst; er hat sie gekauft, so kann er denn auch rechtmäßig damit handeln. Aus Laster in Laster, aus Jammer in Jammer sinkt Rom, es geht zu Grunde unter der hispanischen Herrschaft. Sextus Tarquinius, Nero, der sechste Kaiser (von Cäsar an gerechnet), er selbst der Sechste seines Namens — von jeher war Rom unter den Sechsern unglücklich.

befehdeten sich, jede Parthie mit ihren Helfershelfern, jene galten für Guelfen, diese für Gibellinen. Alexander selbst bewaffnete diese Factionen gegen einander, und sein Cäsar bildete die dritte Faction, eroberte Romagna und Urbino, und trug seine Waffen selbst nach Toscana. Alexander machte weit ungerechtere Reunionen als Louis der Große, und zwar nicht für den Staat, sondern für seine Familie. Er creirte nicht weniger als 43 Cardinäle, jede Ernennung trug ihm wenigstens 10000 fl. und wenn diese Creaturen sich bereichert hatten, so schaffte er sie wieder fort, wie der Großsultan fettgewordene Bassen. Der Prunk seines Hofes kostete Geld, Lucretia brauchte Geld und noch mehr sein Cäsar:

Omnis in Ascanio cari stat cura parentis *).

Cäsar zerhieb den gordischen Knoten der moralischen Nothwendigkeit und Willensfreiheit mit den Worten: „Man muß Gott vertrauen, als ob keine menschliche Hülfe wäre, aber auch das Seinige thun, als ob es keinen Gott gäbe.“ Sein Gott war Mars — le Dieu de la guerre est pour les gros bataillons, und diese kosten Geld. Macchiavelli ertheilt in seinem Principe diesem moralischen Ungeheuer großes Lob, das widergeht, wenn auch gleich jenes Buch Satire seyn sollte; aber Leute von Talent mögen Vater und Sohn immer genannt werden. Cäsar verlor einst im Spiel 100000 Ducaten, und der Vater sagte lachend, wie Donna Olympia: „Es sind nur Sünden der Deutschen!

Alexander überhäufte seinen ältesten Sohn, Herzog von Gandia, so mit Gütern, daß der neidische Cäsar den Bruder Nachts ermorden und in die Tiber werfen ließ; die Römlinge spotteten: „Alexander ist der würdigste Nachfolger Petri, denn er fischt aus der Tiber sogar Kinder.“ Dieser Brudermörder, dem der

*) Nur um Ascanius bangt das treue Vaterherz.

Vater leicht verzieh, heurathete die Schwester des Königs von Navarra, wurde Duc de Valentinois, und entriß nun mit frecher Hand und Frankreichs Hülfe den mächtigsten Häusern Roms ihre Besitzungen. Vater und Sohn nahmen Gift, Dolch und Tiber und Alles zu Hülfe, was zu ihrer Vergrößerung beitragen konnte, Cardinäle, Türkensteuern, Ablässe ꝛc. mußten das Geld schaffen. Von Vater und Sohn sagte das Sprichwort: „Der Papst thut nie, was er sagt, und der Herzog sagt nie, was er thut!“

Alexander behauptete den Satz: „Der Papst steht so hoch über dem König, als der Mensch über dem Vieh!“ was leider zu gewissen Zeiten wahr gewesen ist. Bei Gegenvorstellungen gegen seinen furchtbaren Nepotismus erklärte er alle für Bastarde und uneheliche Kinder der Kirche, die ihm widersprachen, und mußte die Gegenrede hören: „Wir haben schon Bastarde genug!“ Mit blindem Glauben, mit Gold und mit Gift kann man große Dinge thun, wenn man noch dabei von Religion denkt, wie Alexander: „Jede Religion ist gut, die beste aber die — dümmste,“ und welche Religion er gemeint habe, ist nicht schwer zu errathen. Vater und Sohn und Tochter hielten nichts von dem Satz: „Tugend macht glücklich, Laster unglücklich.“

Unser Klinger hat diesem Alexander in seinem Faust eine interessante Stelle eingeräumt, während sich Faust an Lucretia hält, hält sich der Papst lediglich an Leviathan. Alexander zog einst mit seinem Cäsar durch ein Städtchen, wo man in aller Eile den Strohmann, der ihn vorzustellen die Ehre hatte, vom Galgen nahm, um einen Triumphbogen zu errichten, und machte die treffende Bemerkung: „Vides, mi fili! quam leve discrimen patibulum inter et statuam *).“ Alexander fürchtete keinen

*) Du siehst, mein Sohn, wie gering der Unterschied zwischen Galgen und Ehrensäule ist.

Gott, und nach Gott ist der am meisten zu fürchten, der Gott nicht fürchtet. Cäsars Motto war aut Caesar aut nihil:

Aut Caesar aut nihil vult dici Borgia. Quidni?
cum simul et Caesar possit et esse Nihil *)!

Carl VIII., König von Frankreich, hatte den sonderbaren Einfall, die Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel geltend machen zu wollen, und überzog mit 30000 Mann und 140 Canonen Italien, herbeigerufen von Lud. Marces, Herzog von Mailand, der Neapel fürchtete. Alexander war nicht wohl bei der Sache, daher er ihm den Zug untersagte. „Sagt nur dem heiligen Vater, entgegnete Carl, daß ich gelobt habe, die Gräber der heiligen Apostel Paulus und Petrus zu besuchen," und marschirte. Alexander hatte die Ausmerksamkeit, dem König bis Ponte molle 50 Fässer Wein, Brod, Fleisch, Eier, Käse, Früchte ꝛc. entgegen zu senden, Laubhütten bauen zu lassen, wo sich auch 16 Dirnen vorfanden, quae illorum necessitatibus proviederent **), und Carl war ganz gewonnen. Im Garten des Vaticans fiel der König vor dem Papst nieder, der es nicht sogleich zu bemerken schien, erhielt den Kuß des Friedens, und wurde in die Audienzzimmer geführt. Hier fielen S. Heiligkeit in eine scheinbare Ohnmacht, um mit Anstand in einen — Lehnstuhl zu fallen, und Carl saß neben ihm auf einen Tabouret!

Alexanders Politik war so wetterwendisch, daß er sich gleich nach Abzug Carls mit dem Kaiser, Spanien und Venedig vereinte gegen den Eroberer Neapels, der daher nichts Klügeres thun konnte, als baldmöglichst wieder über die Alpen zurückzugehen, so schnell als er vorgerückt war.

---

*) Borgias Wahlspruch ist: Cäsar oder Nichts. Warum nicht? Kann er doch Cäsar und Nichts zumal seyn.

**) Welche ihren Bedürfnissen entgegen zu kommen hatten.

Vor der franzöſiſchen Artillerie konnten die bloßen Banden und Miethlinge nicht beſtehen, ſeine Reiter nahmen die Sache ſo leicht, daß ſie in bloßen Jacken und Schuhen mit Holzſtiften einherritten, und die meiſte Arbeit hatten die Quartiermacher mit ihrer Kreide, daher Alexander auch ſcherzte: „Carl hat Neapel erobert mit hölzernen Sporen und Kreide.“ Er betäubte mehr Neapel, als daß er es eroberte, oder behauptete, und an den unüberlegten Zug knüpfte ſich noch die Eroberung Conſtantinopels, da er ſich von den nach Italien geflüchteten Comnenen ihre Anſprüche auf Conſtantinopel hatte ſchrecken laſſen, woraus man ſiehet, daß die Politik noch in ihrer Kindheit war. Indeſſen ſind Italiener wegen ihres Soldatengeiſtes nie verſchrieen geweſen, und jene Banden verewigen die Banditen, wodurch Italien ſtets excellirte!

Eine der ſchändlichſten Handlungen Alexanders iſt wohl ſein Benehmen gegen den armen Prinzen Oſchem, den ſein Bruder Sultan Bajazet dem Papſt zur Verwahrung übergeben hatte. Carl VIII., der von Neapel aus auch gegen die Türken ziehen wollte, verlangte deſſen Auslieferung, Bajazet hatte 40000 Ducaten bezahlt und dabei dem heiligen Vater anheim geſtellt: Ob es nicht noch beſſer wäre, den Prinzen ganz fortzuſchaffen (levare de angustiis hujus mundi et transferre ejus animam in alterum seculum, ubi meliorem habebit quietem *), wie es in der Urkunde bei Eccard p. 2053 heißt), wofür er 300000 Ducaten, die koſtbare Reliquie des Leibrocks Chriſti und ewige Freundſchaft verſprach. Carl erhielt den armen Oſchem auf eine Art, wodurch die Wünſche des Sultans erfüllet und die 300000 Ducaten angeſprochen werden konnten, der Prinz ſtarb nach wenig Wochen zu Capua, höchſt wahrſcheinlich an — Kirchengift, oder wie es bei Eccard

*) Ihn den Drangſalen dieſer Welt zu überheben, und ſeine Seele in eine andere Welt zu verſetzen, wo er mehr Ruhe haben werde.

heißt: ex esca s. potu statui suo non convenienti *). — Nannte nicht Alexander spottend das Gift ein Requiescat in Pace **)!

Der berühmte Feldzug Carls VIII., erschaffen von kindischem Ehrgeiz, und geleitet von gallischem Leichtsinn und Raubsucht, daher er nicht anders ausfallen konnte, schadete ungemein dem Aufblühen Italiens, ist aber dadurch am merkwürdigsten geworden, daß man von da die Venusseuche herleitete, die auch unter keinem Papst so treffend entstehen konnte, als unter Alexander, dem liederlichsten aller Päpste. Sollte auch diese schändliche Krankheit aus Amerika abstammen, so wüthete sie doch um diese Zeit furchtbar in Italien, daher sie die Franzosen Mal de Naples nennen, die Italiener und Deutsche aber Mal francese, Franzosen. Ritter Bayard nannte sie naiv le Mal de celui qui l'a!

Unser Statthalter Christi hatte in puncto puncti ungemeine Aehnlichkeit mit dem Propheten Gottes Muhammed, der Weibrauch und Weiber für sein höchstes Gut erklärte. Er hatte 15 Weiber im Namen des Himmels genommen, war aber auf der andern Seite doch wieder grösser, als Alexander — nicht bloß tapfer im Bette, sondern auch im Felde, genial und liberal wie ein König, und Stifter einer Religion, die immer besser war als die päpstliche, und die Grundlage eines ungeheuern Staates, der mächtigen Einfluß hatte auf die Cultur des Mittelalters. Leicht verzeiht man Alexander seinen Umgang mit der schönen Giulia Farnese, deren Sohn billig Papst Paul III. wurde, da der Vater ja auch Papst war, und noch verzeihlicher ist es, wenn er die Geliebte als Madonna mahlen ließ, und sich als Hohepriester zu ihren Füßen; gar viele Mahler mahlten ihre Geliebten, wenn

*) An einer Speise oder einem Trank, die ihm nicht gut bekamen.

**) Friede sey mit ihm!

sie Madonnen mahlten, oft ohne es selbst zu wissen; aber schändlich bleibt sein Umgang mit der eigenen Tochter Lucretia, mit der schon die Brüder sich genug zu thun machten. Pontanus setzte ihr die Grabschrift:

Hic jacet in tumulo Lucretia nomine, sed re
Thais, Alexandri filia, sponsa, nurus *)!

Wer wollte die Menge Metzen zählen, mit denen er sich, gleich Papst Johann XXIII., in Wollüsten herumwälzte, daher es Epigramme auf ihn herabregnete.

Certain sculpteur à Rome ayant fait un Priape,
Les polissons juroient, qu'il ressembloit au Pape.

Der heilige Vater lachte dazu; er soll incognito jenen Priap gesehen und — gelacht haben.

Le lieutenant de Christ au fou delateur
renvoya le Priape: on me fait trop d'honneur!

Das Luderleben am Hofe Alexanders muß man in Burcards Diarium selbst lesen, denn man kann es kaum lateinisch schildern, und Burcards Schilderung bringt dieselbe Wirkung hervor, die der Proceß des Jesuiten Girard mit seinem Beichtkind, Mlle. Cadière, die Aloisia und Dom B .... hervorbringen. Burcardus, der Petronius unseres Nero, erzählt unter andern, wie bei einem Souper 50 vornehme Huren (meretrices honestae) nackend tanzen und dann Kastanien von der Erde aufklauben mußten zwischen auf dem Boden stehenden Lichtern, zur Augenlust Alexanders, Cäsars und der Lucretia. Diese Lucretia wohnte im Vatican, entsiegelte Briefe, wie manche Amtsdame die Geschäftsbriefe ihres Mannes, erließ Dekrete, und versammelte die Cardinäle, wie es ihr beliebte. Vater Alexander hätte herzlich gelacht, wenn ein Publius Clodius in weiblichen Kleidern sich seinen Mysterien genähet hätte, und weit entfernt, ihm den Proceß zu machen, ihn wahrscheinlich angehalten — mitzuspielen!

---

*) Hier liegt, die Lucretia hieß und eine Thais war, Alexanders Tochter, Weib und Schwiegertochter.

Der heilige Vater theilte Preise aus für die tapfersten Kämpfer, und nicht genug an seinen Meyen, ließ er einst rossigte Stuten und Hengste in das Innere des Palastes führen, und lag mit den werthen Seinigen am Fenster; doch — was ist Alles dies gegen Bann und Interdict, gegen Inquisition und Volksaufruhr und Religionskriege, und andere Anstalten der Päpste? was gegen die Greuel der päpstlichen Soldateske — Mönche genannt, und gegen die Janitscharen des Papstthums, genannt Jesuiten? Was sind gegen jene Auftritte der wilden Lust, wo es doch noch immer natürlich zuging, die Teufelsscenen auf dem Blocksberge und der Hexenbrand? Ungemein komisch läßt daher Castis Bulla di Alessandro VI. in seinen höchst witzigen Novelli galanti, wobei jedoch Casti und der Papst, vorausgesetzt, daß es mit der Bulle seine Richtigkeit habe, weniger physiologische Einsichten an Tag legen, als der gute Lucretius (IV. Vers 1260—70). Der Teufel allein konnte Alexander überbieten!

Die bekannte Unterredung Alexanders VI. mit dem gelehrten Prinzen Pico di Mirandola, gelegenheitlich der Niederkunft der Lucretia, scheint authentisch zu seyn. „Kleiner Pico, wen hältst du für den Vater meines Enkels?" fragte der heilige Vater. „Ihren Schwiegersohn" (den für unvermögend geltenden Alphons von Arragonien). „Wie kannst du das glauben?" „Der Glaube, Ew. Heiligkeit, besteht ja darin, unmögliches zu glauben," (wobei Pico eine ganze biblische Litanei auskramt.) Hierüber fiel der heilige Vater vor Lachen in seinen Lehnstuhl zurück. „Ja! ja! sagte er, ich fühle wohl, daß ich nur durch Glauben, nicht durch meine Werke selig werden kann." „Ew. Heiligkeit, entgegnete Pico, haben ja die Schlüssel des Himmelreichs, aber ich — wie gienge es mir dort, wenn ich bei meiner Tochter geschlafen, mich des Dolches und der Cantarella (Gift), so oft bedienet hätte!" — „Ernsthaft, sage mir, wie kann Gott am Glauben Vergnügen

finden? nennen wir nicht den, der da sagt, er glaube, was er unmöglich glauben kann, einen Lügner?" — Pico schlug das Kreuz und sagte: „Großer Gott! ich glaube, Ew. Heiligkeit sind kein Christ!" — „Nun! ehrlich gesprochen! ich bin's auch nicht." „Dacht' ich's doch!" So endete die Unterredung!

Kein Wunder, wenn der religiöse und redliche Dominikaner Savonarola laut wurde gegen das schreckliche Verderben zu Rom. Dieser eines bessern Schicksals würdige Mönch, geboren 1452 zu Ferrara, predigte zu Brescia und Florenz, wie ein zweiter Johannes oder Luther, und der Beifall, den er fand, enthusiasmirte ihn noch mehr, er scheute Niemand, galt für einen Heiligen und leitete das Volk nach Belieben. Papst und Clerisei mußten seine Feinde werden, zumalen die Bußpredigten des wackern Mannes wirklich die Sitten zu Florenz umgestaltet hatten. Alexander forderte ihn nach Rom, er entschuldigte sich mit seiner Kränklichkeit, man verbot ihm das Predigen, er fuhr fort zu predigen, wie ein Prophet des alten Testamentes; endlich brachten seine eigenen Brüder die Dominikaner gegen ihn auf, er ließ sich nichts irren und soll selbst den rothen Hut mit den Worten ausgeschlagen haben: „Mein Haupt soll nichts röthen, als die Krone der Märtyrer!" und sie ward ihm. Aus der Feuerprobe, deren sich Dominikaner und Franciscaner unterwerfen wollten, wurde nichts, zur Unzufriedenheit der Gaffer, ein Platzregen jagte Alles auseinander, und verlöschte die brennenden Holzstöße, Savonarola verlor die gute Meinung des Volks, der aufgereizte Pöbel bestürmte sein Kloster, er wurde verhaftet und ihm auf Andringen Alexanders der Proceß gemacht, er wurde gefoltert — und verbrannt nebst zwei seiner Ordensbrüder, 1498! Da waren unsere deutsche Prediger Tauler und Geyler von Kaisersberg glücklicher. Von Savonarola und mehreren Volksrednern in Italien galt in der That, was König Philipp

von Demosthenes sagte: „Ich fürchte mich mehr vor seiner Rede, als vor Armeen!“

Portugall und Spanien geriethen 1494 in Streit über die Gränzen ihrer großen Weltentdeckungen, Alexander zog eine Linie, und schenkte mit unbegreiflicher Liberalität Alles, was westwärts seiner Linie liegt, Spanien, und was ostwärts, Portugall. Alexanders Linie war, wie man sieht, unendlich bedeutender als die Demarkationslinien, welche 1795 Preußen zog und die großen Entdeckungen erregen weniger Staunen, als die Geschenke Roms von einigen 100000 Q.Meilen. Welcher heilige Vater wohl der lächerlichste war, unser Alexander, oder Zacharias, der Antipoden zu glauben verbot, die jetzt einer seiner Nachfolger verschenkte? Päpste haben zu viel mit canonischen Studien zu schaffen, als daß sie sich um geographische bekümmern könnten, und da Magellaans damals die Welt noch nicht umsegelt hatte, so konnten sie auch keine helle Idee davon haben, daß nothwendig eine Macht der andern ins Gehege kommen müsse, bis Magellaans Spanier 1521 auf Tidor, einer der Molluken landeten. Alexander verschenkte motu proprio et de nostra liberalitate *), wie es in seiner abentheuerlichen Bulle heißt, jene unvermeßliche Länder den beiden streitenden Nationen, wovon aber die zu Ketzern gewordenen Holländer und Britten keine Notiz nahmen, während Jesus sich nicht einmal mit der kleinen Erbtheilung zweier Brüder befassen wollte!

Die Millionen, die auf diesen weiten Erdtheilen lebten, hatten nie den Namen des römischen Oberpriesters vernommen, der sie verschenkte, und Atalida sprach ganz die Sprache des gesunden Menschenverstandes, als ihm Pizzaros Pfaffe Valverde jenen Unsinn vorsagte: „Ich bin erblicher Besitzer dieses Landes und begreife nicht, wie euer Peter mein Erbreich ver-

*) Aus eigenem freien und guten Willen.

schenken kann, von Jesus weiß ich nichts, die Sonne ist unser Vater, die Erde ist unsere Mutter, ich kenne euren heiligen Vater so wenig als euren Don Carlos." Der gute Atalida kannte unsere heiligen Bücher nicht, die ausdrücklich sagen: „Die Erde ist des Herrn," und ist nicht der Papst dessen Statthalter?

Es ist zu verwundern, daß nun aus der Dreikrone nicht eine vierfache wurde; damals wäre es nicht aufgefallen, aber bei Entdeckung des fünften Erdtheils oder Südindiens schwankte die Dreikrone schon so sehr, daß eine vierte und fünfte nicht wohl mehr darauf gesetzt werden konnte!

Diese große Erdtheilung, die doppelt komisch läßt, wenn man gerade an den Teufel im Evangelio denkt, der Jesu alle Reiche der Welt versprach, wenn er niederfalle und anbete, verhütete indessen einen Krieg zwischen beiden erobernden Mächten. Von diesem Zeitalter ließ sich die weitere Frage nicht erwarten: Wenn der heilige Vater, trotz seiner Untrüglichkeit, Weg und Steg auf Erden so schlecht kennt, wie mag es erst mit dem Weg und Steg nach dem Himmel stehen, den er doch den Gläubigen verzeichnet? Die heiligen Väter, und selbst Concilien behaupteten: Die Indier sind keine Menschen — und so wurden sie denn als Thiere behandelt — als wilde, gefährliche Thiere, der berühmte Bullenbeißer Bercillo, der die nakten Kinder der Natur wie Kälber zerfleischte, hatte von S. katholischen Majestät zwei Realen Monatsold, und Ferdinand jenen Titel von Alexander erhalten, weil er Mauren und Juden zu 100000 aus seinen Staaten jagte, gerade seine fleißigsten Bürger; die Menschheit erbebet und verhüllet ihr Haupt ob den fanatischen Scenen, die jetzt die neuentdeckte Welt erfüllten! Was wäre jetzt Amerika, wenn seine Entdecker und Eroberer nach den Grundsätzen des heidnischen Colonien-Führers Cecrops, der schon vor Deucalions Sündfluth aus Aegypten nach Attica zog, gehandelt hätten? Und

doch mögen die Griechen viel Schuld tragen; die Lehren des Aristoteles von Naturſclaven wirkten fort in der ſcholaſtiſchen Philoſophie, und ſo konnte denn auch der berühmte Geſchichtſchreiber Herrera die verübten Grauſamkeiten entſchuldigen mit divina permissione por los peccados enormes de aquellas gentes *)!

Gleich merkwürdig iſt Alexanders Bulle v. J. 1501, vielleicht in ihren Folgen die ſchlimmſte Bulle, kraft welcher er die Preſſe beſchränkte, Bücher verbot, und die Drucker ſtrafte wegen Büchern, qui fidei catholicae contrarii et in mentibus fidelium possint scandalum generare **). Er gebot unter Bann und Geldſtrafen, bereits gedruckte Bücher zu verbrennen, deren Leſer zu beſtrafen, und den weltlichen Arm an den Kirchenärmel zu ſetzen gegen die Hälfte der Geldſtrafen. Wir wiſſen aus Huttens Vadiscus, daß man zu Mainz nicht einmal ſeinen Tacitus drucken wollte. Hildebrandismus liebt wie Machiavellismus die Finſterniß, und fängt ſich am Ende in eigener Schlinge. Wenn übrigens irgend Jemand Preßfreiheit zu fürchten Urſache hatte, ſo war es unſer Alexander, verrufenen Angedenkens, und Napoleon ſcheint von ihm gelernt zu haben; er wußte durch Preßzwang ſeine eitlen Franzoſen, die ohnehin leichtgläubig ſind, in Unwiſſenheit zu erhalten über Alles, was ſie nicht wiſſen ſollten; denn nur Unwiſſenheit und Rohheit erträgt das Joch der Zwingherrſchaft!

Es iſt merkwürdig, und zugleich bedenklich, daß die Cenſur von päpſtlichen Inquiſitionsanſtalten ausging, und von der ungerechten Maxime, andern den Mund zu verſchließen, weil ſie nicht gerade ſo reden, wie wir es gerne hören, zur Hemmung der Cultur des Geiſtes

*) Mit göttlicher Zulaſſung wegen der ungeheuern Sünden jener Völker.

**) Bücher, die dem katholiſchen Glauben zuwider, und in den Gemüthern der Gläubigen Aergerniß ſtiften könnten.

und zum Vortheil der Pfäffheit. Schon 1479 bemerkten wir solche Anstalten, Alexander VI. und Leo X. bildeten sie weiter aus, und noch mehr der Magister Sacri Palatii und die werthen Dominikaner! Die Ketzer-Richter waren auch Bücher-Richter, der Dominikaner-General zu Rom der Bücher-Fiscal, aus dessen Hand der Index librorum prohibitorum kommt, in der Regel gerade die besten Bücher!

Leider folgten weltliche Regenten dem schlimmen Beispiel und überließen den Geist und das Reiben der Geister, wodurch gerade die Funken der Aufklärung hervorgelockt werden, einem Censor, der klug, aber auch dumm seyn kann, oder, wenn er auch den Autor übersieht (was Regel seyn sollte, aber in der Regel umgekehrt gilt), doch das Gesetz der meisten Sicherheit befolgt, und somit der Obscurantenpartheie huldigt. Die Censur reicht schon ohne Censor allein hin, daß der Autor freie Aeußerungen nicht niederzuschreiben waget. Wäre die Censur stets weise und gerecht, und der Censor stets erhaben über dem Censirten, wer wollte sich nicht gerne für Censur erklären? Der Staat kann Ursache haben zu einer gewissen Beschränkung, er soll regieren, die große Masse hört nur selten die Vernunft, und doch ist Ruhe und Ordnung das wichtigste im Staate; aber im Reiche der Wissenschaften, das nicht ohne Ursache die gelehrte Republik heißt, ist Freiheit nöthig, hier wird nicht für heute oder morgen gewirkt, sondern für Jahrhunderte. — Die Volksmasse nimmt keinen unmittelbaren Antheil daran. Bücher wirken im Stillen, und oft erst nach Jahren. Geistige Bildung wird bedingt durch freie Geistesäußerung. Jede Macht, soll sie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben, und die Macht des Gänsekiels und der Druckerschwärze wären die leidentlichsten aller Gegengewichte, kräftiger und wohlfeiler als — Stände. Nur bei Preßfreiheit vernehmen die Regierungen die öffentliche Meinung, wo

es noch Zeit iſt, bei Preßzwang hören ſie nur die Stimme des Schmeichlers, der ſtets ihr gefährlichſter Feind geweſen iſt. In freier Preſſe liegt ſchon ſelbſt das Correctif ihres Mißbrauches!

Es war natürlich, daß unter einem Alexander der nationelle Spottgeiſt der Römer erſt recht aufgeregt wurde, und ſo entſtand Pasquino und Marforio. Wenn eine Nation ſich durch ſatiriſch-komiſchen Witz auszeichnet, ſo iſt es die italieniſche, nur ſchade, daß ihre Schriften dießſeits der Alpen nur halb gefallen wegen des großen Mangels an Philoſophie und wegen ermüdender Weitſchweifigkeit. Nach der Sage war Pasquino ein luſtiger Schneider, der viele Lacher nach ſeiner Bude zog, ſeiner Wohnung gegenüber war eine alte verſtümmelte Statue, an die man Satiren zu heften pflegte — daher Pasquill. Nach andern hielt ein Cardinal ein bureau d'esprit, der Drucker der Produkte hieß Pasquino, und pflegte ein Exemplar an jene Statue zu heften, daher denn auch andere Pasquino nachahmten, und um ein Duo hervorzubringen, machten ſie eine andere Statue am Capitol (Marforio, Martis forum) zum Gegenredner, eine noch übliche Sitte, die manches Gute hervorbrachte und vielleicht manches Böſe hinderte. Die Zeiten der Innocens VIII. und Alexander VI. gaben Stoff genug, und von dieſen Zeiten ſpricht auch der Carmeliter-General Mantuanus in ſeinem ermüdenden Gedicht de Calamitate temporum *) der damals für einen zweiten Virgil und den Proteſtanten für einen Zeugen der Wahrheit galt:

Petri domus polluta fluente
marescit luxu (nulla hic arcana revolo),
sanctus ager scurris, venerabilis ara cynaedis
servit, honorandae divum Ganymedibus sedes.
— — — Venalia nobis

*) Von der Trübſal der Zeiten.

Templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque *)!

Alexander, unter den wilden Genüssen des Vaticans schon dem Grabe entgegenwankend, machte noch 9 Cardinäle, um Geld zum Krieg gegen Toscana zu bekommen, und beschloß, sie, nebst einigen andern Reichen Roms, an der Tafel — zu vergiften. Man hatte einige Flaschen Wein mit Gift besonders gestellt, der Kellermeister vergriff sich, und die Vergifter wurden vergiftet. Der Papst starb nach 8 Tagen, alt 70 Jahre, Cäsars starkes Temperament siegte, aber nur um desto empfindlicher zu enden mit dem Verlust seiner Größe und Güter. Er gedachte alles Ernstes seinem Vater nachzufolgen, und sagte Machiavelli: „Ich habe an Alles gedacht, und für Alles Anstalt getroffen, wenn mein Vater stirbt, aber daran dachte ich nicht, daß ich selbst im geltenden Augenblick todtkrank seyn würde." — Eine Zeit lang schlug er sich noch herum, Papst Julius II, der ihm Vieles verdankte, versprach, ihn zum Gonfaliere Roms zu machen, und hielt ihn lange hin; seine Soldaten verloren sich, er floh nach Neapel, Consalvo lieferte ihn nach Spanien, und König Ferdinand, den er nie beleidigt hatte, bestimmte die Vestung Medina del Campo zu seinem Grabe. Es gelang ihm nach einigen Jahren, nach Navarra zu seinem königlichen Schwager zu entweichen, und hier endete in der Belagerung von Viana 1507 ein Flintenschuß sein Leben, viel zu ehrenvoll für solch ein moralisches Ungeheuer. Cäsar Borgia war ein Mann voll ausgezeichneter Talente für Feld und Cabinet, die ihn aber nur zum desto vollendeteren Schurken machten. Er hat ungemeine Aehnlichkeit mit Ludovico Sforza.

Omnia vincebas, sperabas omnia Caesar,
omnia deficiunt, incipis esse Nihil **)!

*) Tirade über die Verworfenheit und Feilheit zu Rom.

**) Alles besiegtest du, Alles hofftest du, Cäsar; Alles stürzt zusammen und nachgerade wirst du Nichts. (Anspielung auf seinen oben erwähnten Wahlspruch.)

Guicciardini und mit ihm andere Schriftsteller erzählen den Tod des berüchtigten Alexanders wie wir; Burcard, der päpstliche Ceremonienmeister, läßt aber den Vater an einem Fieber sterben, Bembo spricht nur vom Cardinal Adriani, der hätte vergiftet werden sollen, Guicciardini aber von 9 Cardinälen, und Paulus Jovius, der sich selbst rühmte, eine goldene und silberne Feder zu führen, jene für Zahlende, diese für Schlecht- oder gar Nicht-Zahlende, macht ein volles Dutzend Todtenopfer, was denn doch diese Geschichte etwas verdächtig macht. Uebrigens ist aber erwiesen, daß Vater und Sohn mit dem Weine, den Spittler Succeſſions-Wein nennt, so wenig sparsam umgingen, als ob solcher zu Rom wachse.

Alexander starb noch zu rechter Zeit, denn Louis XII., Vater des Volks genannt, den er öfters täuschte, stand im Begriffe, es ihm zu lohnen. König Ferdinand von Spanien hatte dasselbe gethan. „Er hat mich zweimal betrogen," klagte Louis, und jener lachte: „Mehr als zehnmal habe ich ihn betrogen;" dieß hieß damals Politik, folglich wollen wir uns nicht über die kleinen Ueberreste davon beschweren. Alexander hatte auch Tugenden, und gleicht dem Catilina des Salluſts: aequabant vitia virtutes *). Er besaß hohen Geist, und wußte sich in Alles zu schicken, die stolzen Gallier zu gewinnen und seine stets rührige Römlinge. Aus Vorsicht ließ er von der Engelsburg einen unterirdischen Gang nach dem Vatican führen, der Clemens VII. 1525 recht wohl zu Statten kam. Er wußte, wenn es galt, sein Vergnügen den Geschäften unterzuordnen, liebte Wissenschaft und Kunst, und beruhigte das Volk durch Siciliens Getraide. Groß war aber auch wieder sein Ehr- und Geldgeiz, seine Ländersucht, Treulosigkeit und Grausamkeit, und am größten seine Wollust. Er liebte Pracht, die Spiele der Alten, Ritterspiel und Jagd; die Lustspiele des Plautus ließ er auch

*) Seine Laster waren so groß als seine Vorzüge.

aufführen, aber — Rom wimmelte indeſſen von Banditen! Alexander hat einen ſchändlichern Ruf, als die tollen Cäſares haben, den noch der widrige Contraſt, den ſein Leben mit ſeiner heiligen Würde machte, vermehren mußte. Wäre er, ſtatt auf S. Peters Stuhl, auf dem Thron Louis XIV. geſeſſen, der auch Krieg und Weiber liebte, hieße er vielleicht auch — der Große!

Gewöhnlich beruft man ſich auf dieſen verworfenſten aller Päpſte, wenn man der katholiſchen Kirche Vorwürfe machen will, aber ſchlechte Päpſte beweiſen ſo wenig gegen Papſtthum, als ſchlechte Könige gegen Königthum; man muß tiefer hinabſteigen in die Geſchichte und die Regeln der Staatsweisheit zur Hand nehmen. Alexander gefährdete das Papſtthum ſelbſt noch wenig, denn die hohe und niedere Welt, wenn auch der Spott ſich über die Päpſte ergoß, lag noch in blinder Andacht, den Roſenkranz in der Hand zu den Füßen der Heiligen und verehrte die göttliche Anſtalt. „Der Kirche unendliches Ziel iſt Verwirklichung des Reichs Gottes auf Erden," ſagten die Prieſter — baſta! Die Frage: Wie? verwirklichten ſolches die Päpſte? wäre ſchon Vermeſſenheit geweſen. Alexander konnte mit mehr Recht als Nero dahinfahrend ausrufen: Qualis artifex pereo *)!

*) Welch ein großer Künſtler geht an mir verloren!

Einundzwanzigstes Kapitel.

Julius II. der Alexander unter den Päpsten. 1503—1513.

Julius II., oder Rovera von Savonna, der noch keinen eigenen Biographen gefunden hat, so merkwürdig auch sein Pontificat ist, trat an die Stelle seines Todfeindes, denn der unmittelbare Nachfolger Alexanders, Pius III., den 37 seiner Collegen einstimmig wählten, weil er nicht nur der Aelteste und der Tod ihm schon im Angesichte zu lesen war, sondern weil Frankreich den Cardinal d'Amboise aufdringen wollte, verdient kaum einer Erwähnung, da er schon am 26. Tage nach der Wahl starb. Cardinal Amboise, der die Könige Carl VIII. und Louis XII. leitete, hatte die größte Hoffnung, Papst zu werden, aber die spanische Gegenparthie, Venedig und die Hinterlist Roveras siegten. Cardinal d'Amboise ließ sich nicht abschrecken, er machte sogar einen Versuch, Julius abzusetzen, ja hatte den kühnen Plan, bei seinen Reichthümern (50 Millionen Livres) sich zum Patriarchen Frankreichs zu machen und von Rom ganz zu trennen. Er starb darüber im Eblestiner-Kloster zu Lyon 1510 zum Leidwesen Aller, die diesen nicht unebenen Plan wohl hätten ausgeführt sehen mögen, und sagte Bruder Jean, der ihn pflegte: Ah frère Jean,

mon ami, je voudrois bien avoir été toute ma vie Frère Jean!

Cardinal Rovera, der stets für Frankreich war, aus Rache gegen Alexander selbst die Franzosen nach Italien lockte, und, von Rom verbannt, meist am französischen Hofe lebte, lenkte durch seine Reichthümer schon am ersten Tage des Conclaves die Wahl auf sich. Er nannte sich Julius II., weil ihm das Schwerdt besser gefiel, als der Hirtenstab, wie Cäsars Grundsatz: si jus violandum, regnandi causa violandum est *). Er wollte ein zweiter Cäsar seyn und stiftete Kriege in ganz Europa, wozu Italien den Schauplatz hergeben mußte. Er sagte Michel Angelo, der seine Statue fertigte und fragte: „Ob er ihm ein Buch in die Rechte geben solle?" — „lieber ein Schwerdt!" Voll Ehrgeizes betrieb er den Bau des prächtigsten Tempels Europens nach Bramantes Planen, der von Ablaß-Geld erbauet werden sollte, und bekanntlich die nächste Veranlassung war zur Reformation. Auch schadete sein Soldatengeist und seine Eroberungssucht dem Papstthum in der öffentlichen Meinung wohl so viel, als die Sittenlosigkeit seines Vorfahrer und die Prachtliebe und Verschwendung seines Nachfolgers.

Julius hätte sich als Krieger auf weltlichem Throne gewiß ausgezeichneten Ruhm erworben, und vielleicht zu Hildebrands Zeit ganz Italien dem Patrimonium Petri einverleibt. Er war kein Numa, sondern Romulus, und nichts weniger als der Ritter, wie ihn der Apostel Paulus verlangt, im Harnisch Gottes, die Lenden umgürtet mit Wahrheit, angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, mit dem Schilde des Glaubens, dem Helm des Heils und Schwerdt des Geistes, gestiefelt an den Beinen, das Evangelium zu verkündigen. Bei Andern pflegt mit den Jahren Liebe zur Ruhe an die Stelle der Leidenschaf-

*) Soll das Recht verletzt werden, so geschehe es um der Herrschaft willen.

ten zu treten, Julius Ungestüm wuchs mit den Jahren und begleitete ihn ins Grab; er wußte durchaus nichts von dem canonischen Satz: Miles Christi non potest esse miles saeculi *), und kannte die Canonen von Bronze besser, als die Canonen der Kirche, und davon hatte er ohnedieß keinen Begriff, daß die von Producten der Natur hergenommenen Namen der alten Römer Fabius, Lentulus, Piso ꝛc. humaner seyen, als die eines Macedonicus, Asiaticus, Creticus, Germanicus!

Italien war damals der Mittelpunkt und das Ziel der europäischen Politik, denn Julius, als er den erkauften heiligen Stuhl bestieg, wußte sich zum Mittelpunkte zu machen. Selten hat ein kleiner Fürst mit Mächtigen 10 Jahre lang so kühn, schlau und glücklich gespielet, als er, wobei wohl die heilige Ehrfurcht vor dem göttlichen Oberhaupt der Kirche mit in Anschlag zu bringen ist. Glücklich brachte er die von Alexander für seinen Cäsar verschleuderten Besitzungen in Romagna, Bologna und Ferrara, deren sich meist Venedig bemächtigt hatte, zurück zum Erbtheil Petri, und nun erwachte der kühnere Plan, alle Fremdlinge, besonders die Franzosen, aus Italien zu verjagen. Mit den französischen Eroberungen scheint erst recht der Eroberungsgeist in die Päpste gefahren zu seyn, schon Alexander fing an zu reuniren, und Julius erwarb Parma, Piacenza, Modena, Reggio ꝛc. und griff, von Louis XII. unterstützt, Bologna an. Die Nachfolger fuhren fort, Clemens VII. bat Ancona um die Erlaubniß, gegen die Seeräuber eine Citadelle bauen zu dürfen, und die Citadelle verhalf ihm zum Besitz von Ancona, Clemens VIII. entriß dem Hause Este Ferrara, und ehe das 16. Jahrhundert abgelaufen war, hatte St. Peter seinen Kirchenstaat arrondirt; Urbino, Castro und Ronciglione waren die lezten Erwerbungen. Roms Bischöfe, von denen gewissermaßen selbst Neapel abhing, waren jezt mächtige Fürsten, folglich darf

*) Der Krieger Christi kann nicht ein Krieger der Welt seyn.

man es nicht tadeln, wenn sie gleich andern weltlichen Mächten ihren Staat nicht bloß zu erhalten, sondern auch zu erweitern suchten.

Julius war die Seele der Ligue von Cambray gegen das übermüthige Venedig, 1508, und dieser merkwürdige Bund zwischen Papst, Kaiser, Frankreich, Spanien und einigen kleineren Fürsten Italiens das erste Staatsbündniß in Europa, man müßte solches denn schon in den Kreuzzügen finden wollen. Diese gründeten sich noch auf Religiosität, hier war aber Theilung eines unabhängigen Staates der Zweck des Bundes, folglich begann die europäische Staatswissenschaft mit einer schreienden Ungerechtigkeit, schreiender als die Theilung Polens unserer Zeiten. Der Vorwand war, Venedig hindere die Mächte, ihre Kraft gegen die Türken zu wenden, und doch war Venedig lange die beste Schutzmauer gegen die Barbaren, und gewiß besser, als die 40,000 Franziskaner, die, wenn Luther recht berichtet ist, der Franziscaner-General dem heiligen Vater zum Türkenkriege angeboten haben soll unter der Versicherung, daß die gottesdienstlichen Verrichtungen darunter nicht leiden sollten. Er hätte wohl, unbeschadet der Religion, 100,000 anbieten können — lauter rüstige gesunde Bauernkerls — aber doch Franciscaner!

Die Ligue von Cambray brachte Venedig an den Rand des Abgrunds, nach der verlorenen Schlacht an der Adda; Venedig, das bereits durch die portugiesische Entdeckung des Seewegs nach Ostindien seine Reichthumsquelle vertrocknen, und von der ottomanischen Pforte sich um seine griechischen Besitzungen gebracht sahe; vergebens appellirte es an ein allgemeines Concil, gab sein Festland preis und suchte sich nur noch als Seemacht zu behaupten. Venedig war verloren, ohne die Eifersucht und Uneinigkeit, die zwischen Alliirte zu treten pflegt. Julius trat zuerst ab vom Bunde, denn er fand die Franzosen gefährlicher noch, als die Kaufleute an der

Adria, und hatte die Städte, die er haben wollte, wie Neapel die neapolitanischen Häfen; nur Kaiser Maximilian I. blieb ihr geschworner Feind, war aber wenig zu fürchten, wenn gleich Kaiser. Man sagt, Flandern habe in seinen Händeln mit ihm das Gutachten Venedigs eingeholt, und dieses Gutachten, das dem des Papstes Clemens an Carl von Anjou glich, Max nie vergessen können: Homo morto no fà più guerra *). Noch mehr Ursache war wohl das Pocco Denari! — kein Geld!

Julius begann nun seine Fehde mit Frankreich, und der Haß gegen Cardinal Amboise, Minister des Königs und früher sein Nebenbuhler um die Tiara, trug nicht wenig dazu bei. Er trennte von Frankreich die Schweizer, und schloß die heilige Ligue mit König Heinrich VIII. Neapel und Venedig, der später Maximilian beitrat. Louis XII. wäre wahrscheinlich am Ende unterlegen, wenn er nicht früher noch der für ihn allzu jungen und schönen Marie von England unter- oder obgelegen wäre. Louis, einer der besten Könige Frankreichs, versammelte, bevor er mit dem Papste brach, seinen Clerus und fragte: „Ob es einem Papste zustehe, weltliche Fürsten zu bekriegen?“ Nein. „Ob man Gewalt mit Gewalt vertreiben dürfe?“ Ja. „Ob man dem Papste den Gehorsam aufsagen dürfe?“ Ja! zu Vertheidigung weltlicher Rechte. „Ob man verbunden sey, einem ungerechten Spruch des Papstes Folge zu leisten?“ Nein. „Wie man sich aber denn bei päpstlicher Kirchen-Censur verhalten solle?“ Sie ist an sich alsdann ungültig. Man sieht, welche Gewissensscrupel sich 1510 noch Könige machten, bemerkt aber auch mit Vergnügen, daß es anfängt in den Köpfen Tag zu werden.

Julius hätte nicht so leichtes Spiel gehabt, wäre der heilige Schauer vor dem Statthalter Christi nicht gewesen, der nicht erlaubte, die Uebermacht aufs Aeußerste

*) Ein todter Mann führt keinen Krieg mehr.

zu treiben. Man ſchonte, wo man konnte, hörte gerne auf Ausſöhnungsvorſchläge, wo es nur halb ſeyn konnte, denn ein Krieg gegen den Papſt war abſcheulicher noch, als ein Bund der Chriſten mit den Türken, Verbrechen, Sünde, obgleich der Vater der Chriſtenheit ſelbſt eine türkiſche Hülfsſchaar gegen den allerchriſtlichſten König aufgeboten haben ſoll. — Die Völker zitterten vor Rom, wie die Gallier des Brennus zu Delphi! Mußte da nicht ein Krieg mit dem Papſt ſchon halb verloren ſeyn, und nun erſt gegen einen Julius, der gleich Alexander jeden Knoten auf das Kürzeſte löste — nil interest, quomodo solvatur *)! So muthwillig und gewiſſenlos die heiligen Männer oft die Kriegsfackel ſchleuderten, ſo zogen ſie doch ſtets den Kopf aus der Schlinge. Nach der Schlacht von Ravenna hätte Julius unterliegen müſſen, aber da hielt die fromme Anna von Bretagne den Arm ihres Louis, der in der Mitte ſeiner Getreuen ausgerufen hatte: „Pazzo quel Principe, che si fida al Papa **)! Unſer Ritter Frundsberg, den wir wohl dem franzöſiſchen Bayard zur Seite ſtellen dürfen, ſagte ſeinen Soldaten, die er gegen Julius führte: „Es iſt vor Gott und der Welt löblich, den Feind unſeres Kaiſers und Anſtifter des Kriegs aufzuknüpfen, und ſollt ichs mit eigener Hand thun!“

Louis XII., da er ſich hintergangen ſahe, brachte ein Concil zu Stande zu Piſa, das ſich nur lächerlich machte, und Julius, der ſo frech oder unwiſſend in der Geſchichte war, daß er behauptete, alle General-Concilien ſeyen ſtets nur von Päpſten berufen worden, und auch dieſe nur allein gültig, berief ein Gegen-Concil nach Rom. Der Pöbel zu Piſa verhöhnte die geringe Zahl franzöſiſch geſinnter Prälaten, und da ihre Dienerſchaft noch überdies wegen Luſtdirnen mit den Piſanern in Händel gerieth, ſo flüchteten

*) Gleichviel, wie er gelöst wird.
**) Der Fürſt, der dem Papſt traut, iſt ein Narr.

die Hochwürdigen nach Mailand. Louis hatte eine Münze ſchlagen laſſen: „Perdam Babylonis Nomen“ *), aber der dicke Junge, wie er ſeinen Kronprinzen Franz nannte, verdarb Alles, wie Kaiſer Friedrich III. das Basler Concil; zum Glück war auch Gaſton de Foix, wichtiger als Ritter Bayard, in der Schlacht von Ravenna gefallen: das Papſtthum war wieder gerettet!

Auf dem Augsburger Reichstage 1510 ſpielte Julius meiſterhaft ſeine Intriguen, damit dem Kaiſer keine Reichshülfe würde; dafür ließ Max, wahrſcheinlich durch Wimpfeling, die Beſchwerden deutſcher Nation in Anregung bringen, und wollte, gleich Frankreich, eine Sanctio pragmatica — aber wie Vieles wollte der gute Max nicht, woraus nie etwas wurde? Er hatte Sinn für Reformation, ſelbſt für ſpeculative Theologie, wie wir von Trithem wiſſen, (ſ. Hegewiſch Geſchichte Max I. 180) und ging alles Ernſtes auf Julius los, aber ihm fehlte das Beſte — Geld, der nervus rerum gerendarum. Er ſchrieb Sachſens Kurfürſten: „Luther wohl zu verwahren, weil man ihn vielleicht gut werde brauchen können“, und gerieth endlich gar auf den Einfall, als Julius 1511 gefährlich darnieder lag — Papſt werden zu wollen, wie Ritter am Abend ihres Lebens — Mönche. War es Frömmelei, Eitelkeit oder höherer politiſcher Blick? Schwerlich das Letztere, der gute Max hatte eine feurige Einbildungskraft, die ihn von einem Plane zum andern trieb, worüber denn ſelten einer zur Reife kommen konnte **).

Es klingt wie Scherz, wenn er an ſeine Tochter Margarethe, Statthalterin der Niederlande, ſchreibt: „Ich ſchicke den Biſchof Lange von Gurk nach Rom, und will Coadjutor werden, ich werde Prieſter, Papſt, Heiliger, und dann mußt Du mich anbeten (vous serez contrainte de

*) Ich will den Namen Babylons austilgen.

**) Cypriani Diss. de Caesare Max. I. pontificatum maximum affectante. Coburg 1710. 4.

m'adorer, dont je me trouverai fort glorieux,) aber es war voller Ernſt, denn er ſchrieb auch aus Brixen 1541 ſeinem Miniſter Lichtenſtein: „Du weißt, aus was Urſach Wir Willen haben nach dem Papſtthum, wo Wir anders dazu kommen können, und da Julius krank iſt, haben Wir dem Cardinal Adriano die Sache vorgeſchlagen, der Uns dazu rathet. Dies mag aber ohne merkliche Summe Geldes nicht geſchehen, daher Wir durch Fugger bis an die 300,000 Ducaten verwenden wollen gegen Verpfändung der Reichskleinodien, und im Nothfall ⅓ päpſtlicher Einkünfte." — Max ſagte öfters: „Ewiger Gott! wenn Du nicht wäreſt, was würde aus der Welt unter einem armen Gemſenjäger und einem verſoffenen Papſt!" Julius hätte vielleicht beſſer zu einem Kaiſer gepaßt, als zu einem Papſt, und Max vielleicht beſſer zu einem Papſt.

Julius war ſo großmüthig, als Venedig den Römerzug des Kaiſers hinderte, ihm den Titel „Erwählter Röm. Kaiſer" ohne Krönung in Gnaden nachzulaſſen, als ob ein deutſcher Kaiſer ein Biſchof wäre, der ſich auch nur Erwählter nannte, ſo lange er die Weihe und Beſtätigung noch nicht hatte; Carl V. aber ließ ſich krönen, und iſt der lezte Kaiſer, der das zu Rom zu werden ſuchte, was er ſchon zu Hauſe war, und Julius der lezte allgemeine Oberhirte des Abendlandes. Unter dieſem letzten allgemeinen Vater der chriſtlichen Kirche war Luther zu Rom, 1512, und wer weiß, ob ohne die anſchauliche Kenntniß Roms Luther — Luther geworden wäre!

Julius genaß nur langſam von ſeinem Fieber, in das ihn keineswegs ſein Melonen- Feigen- und Eisgenuß gegen alle Recepte ſeines Leibarztes geſtürzt hatte, ſondern Aerger und Zorn, daß Alles ſo langſam ging. Krank ließ er ſich mitten im Winter in das Lager von Mirandola bringen, leitete ſelbſt das Feuer der Artillerie, wäre aber beinahe Bayard, der im Hinterhalte lag, in die Hände gefallen. Der heilige Vater rückte aus, es fiel ſtarker

Schnee, und so kehrte er wieder zurück; der Hinterhalt brach hervor, aber Julius sprang troz seines Fiebers aus der Sänfte, da der Vice-Gott sich nicht gleich Homers Göttern in eine Wolke hüllen konnte, und rettete sich in die Burg San Felice, deren Zugbrücke er selbst aufziehen half. Wer hätte nicht dem Ritter ohne Furcht und Tadel diesen glücklichen Fang gegönnt? Bald darauf capitulirte Mirandola, aber unser Held konnte das Abräumen der Thore nicht abwarten, sondern stieg auf einer Sturmleiter in die Stadt, ganz verschieden vom Apostel Paulus, der sich in einem Korbe von den Mauern von Damascus herabließ und — entwich.

Mit den Schweizern, die sich in den burgundischen Kriegen großen Ruf erworben hatten, hatten schon früher Päpste sich eingelassen, der Mars der Päpste schloß jezt mit ihnen durch Bischof Schinner von Sitten, der die Franzosen eben so sehr haßte, als Julius, einen Bund, und 6000 zogen über die Alpen gegen Sold und Ablaß; man zahlte nicht, und so war der Feldzug ohne Nutzen, und Julius donnerte ein schreckliches Zornbreve gegen die Eidgenossen; aber Schinner entflammte sie von neuem, und 20,000 zogen 1512 herbei, die Franzosen flohen, Pavia wurde erobert und Julius, gerade im Gebet liegend, als ihm die Botschaft überbracht wurde, betete, wenn wir Bullinger glauben dürfen: Ora pro nobis, S. Suizere! Die Eidgenossenschaft erhielt den Titel: Beschirmer der Kirche, und neben dem großen geweihten Banner, der auf dem Rathhause zu Schwitz aufbewahrt wird, Lugano, Locarno und Domo, nebst einem Jahrgeld von 40,000 Ducaten, Sforza aber sein väterliches Erbe wieder. Friedrich pflegte die Päpste die Schweizer des Paradieses zu nennen, und Schweizer machten nun auch die Leibgarden des Papstes. Seit diese Söhne der Alpen keine eigene Kriege mehr zu führen hatten, dienten sie um Sold Frankreich, Holland, Spanien, Sardinien ꝛc., etwa 50,000 Mann; schon die italienischen Kriege berei-

cherten sie, und die Sitten verfielen und mit ihnen die Eintracht. — Die heutigen Schweizer katholischen Theils sind so fromm, daß sie gewiß über Mahomeds Brücke, fein wie ein Haar, und scharf wie ein Schwerdt, ins Paradies gelangen, wenn auch Friedrich Unrecht gehabt haben sollte.

Parma und Piacenza, wo bald die Scala, bald die Correggio, bald Este, bald Visconti herrschten, war längst eine Lockspeise für Päpste; Julius II. erhielt beide mit Einwilligung des Kaisers, um desto kräftiger die Franzosen vertreiben zu können, die mit Hülfe der Bentivoglio Bologna weggenommen hatten, bei welcher Gelegenheit der heilige Mars abermals Gefahr lief, gefangen zu werden. Die Kunst erlitt hiebei einen Verlust, denn der Pöbel verstümmelte die Bildsäule des Papstes, ein Meisterwerk des Michel Angelo, und der Herzog von Ferrarra ließ aus dem Metall eine Canone gießen. Die Statue hob ihre Rechte in die Höhe, und die Bologneser fragten: Ob Julius sie segnen oder züchtigen wolle? Der Papst äußerte: „Beides, wenn sie es verdienen!"

Gar zu gerne hätte Julius sich noch Ferrara einverleibt (erst 1598 fiel es als erledigtes Lehen St. Peter anheim) und drangsalte den Herzog nicht wenig. Vergebens sandte dieser Ariosto zweimal an den heil. Vater, der ihm aber voll Zorn mit dem Ersäufen drohte, wenn er sich nicht auf der Stelle fortmache. Julius hätte gerne ganz Italien gehabt, und noch in seinen lezten Jahren stieß er zornig den Stock zur Erde: „So Gott will, soll Neapel bald einem Andern gehorchen!" aber der Himmel hatte beschlossen, seinen Statthalter auf Erden zu sich zu rufen, damit Friede werde auf Erden. Julius freute sich, dorten, nicht die Heiligen und seine Vorfahren kennen zu lernen, sondern die Helden des Alterthums, und starb 1513 mitten unter Kriegsplanen und Concepten zu Donnerbullen. Julius behielt bis zum letzten Augenblick seine Festigkeit, seine volle Urtheilskraft und

Seelenstärke. Er empfieng die heiligen Sakramente, aber seine letzten Worte waren: „die Franzosen aus Italien!“ worunter er auch Deutsche und alle Ausländer verstand. Julius hätte zur Zeit der Kreuzzüge leben sollen, jetzt war das tempo vorüber, di cacciar i Barbari d'Italia*)!

Julius hätte zur Zeit der Kreuzzüge vielleicht Italien sein genannt, und wenn er auch die Schlüssel Petri nicht in die Tiber geworfen hat mit den Worten: „das Schwerdt Pauli ist besser,“ so handelte er doch hiernach, und es war bei seiner kriegerischen und glänzenden Regierung auch nicht wohl möglich, an seinen eigentlichen Beruf zu denken — an Religion und Kirche. Vertraute äusserten einst ihren Tadel über seine allzuweit gehende Kriegslust, und er erwiederte: „Petrus und Paulus waren Kameraden, meine Vorfahren brauchten die Schlüssel Petri, ich weiß besser mit dem Schwerdt Pauli umzugehen.“ Aber Christus befahl das Schwerdt in die Scheide zu stecken? „Wohl! aber erst, nachdem Malchus Ohr herunter war!“ Julius wollte Italien von Fremden reinigen, diese seine geniale Idee fiel nur auf, weil er — geistlicher Fürst war; wie wäre es, wenn weltliche Monarchen sich diese Idee recht vertraut machten, um ihre Staaten umgekehrt von Italienern zu reinigen — cacciar i Barbari della Magna**)?

Hutten und Erasmus satirische Dialogen zwischen Petrus und Julius sind bekannt. Julius Himmelsschlüssel öffnete nicht die Pforten des Paradieses, er mußte also anklopfen, wie Andere, und Petrus will weder Papst noch seinen goldenen Schlüssel kennen, Jesus habe nur Schlüssel von Eisen gehabt, und eine Tiara nie getragen, wohl aber eine Dornenkrone; Petrus war so unwissend, daß er

*) Die Barbaren aus Italien zu jagen.

**) Die Barbaren aus Deutschland zu jagen.

aus dem P. M. sogar eine pestis maxima*) machte, und so unartig, daß er sich über Julius Pulver- und Weingeruch beschwerte. Julius verlor alles Gleichgewicht, schimpfte seinen ältesten Vorfahrer Bettler, Fischer, Juden, der sich von einer Magd sogar in's Bockshorn habe jagen lassen, und über ein Hahnengeschrei weinte. Er spricht von seinen Kriegsthaten, und wie kräftig er das Schwerdt Pauli gehandhabt habe, Petrus aber will kein anderes Schwerdt kennen, als das Schwerdt des Geistes, das Wort Gottes, und gibt ihm, ohne die Himmelspforte zu öffnen, den spöttischen Rath, da er so viele Soldaten, Geld und Baumeister habe, sich ein eigenes Paradies zu bauen. Im Grunde war Petrus recht human, daß er nicht von der Hölle sprach; Julius aber gerieth in solche Hitze, daß er mit 60,000 Mann wieder kommen, und Petrus aus dem Paradiese jagen wollte, wie der Engel des Herrn Adam und Eva. Im Jähzorn weiß man nicht immer, was man spricht, und das Wort kommt offenbar von Jagd — Jagdzorn, der sich in der Regel bei allen findet, die schon von Kindesbeinen an bedienet worden, und ehe sie noch das Maul aufthun, und wenn sie es aufthun, Alles sogleich zum Teufel jagen wollen.

Julius konnte Italien nicht verschlingen, trotz seines Appetits, den schon mehrere Päpste vor ihm hatten, dafür verdankt ihnen Italien, daß sie es verhinderten, ein Ganzes zu werden. Päpste sind ja Schuld, daß auch das deutsche Vaterland so zersplittert wurde. Vieles müssen wir Julius verzeihen, wenn wir ihn nicht als heiligen Vater, sondern als Soldaten und weltlichen Fürsten betrachten, und der Kunstfreund muß ihm gut seyn, daß er Raphael schuf, und Bramante den stolzen Bau der Peterskirche, wenn auch der Höchste gleich

*) Er las, statt Pontifex maximus, größtes Uebel.

nicht wohnet in Tempeln, die mit Händen gemacht sind. Der Staatsmann wird es nicht mißbilligen, daß er die Ausländer durch Ausländer aus Italien zu vertreiben suchte, und der Philosoph es bedauern, daß Julius nicht König Italiens geworden ist. Julius wäre vielleicht der Mann gewesen, über ein solches solides weltliches Reich das luftige geistliche zur Ruhe der Welt und zur Ehre des Menschenverstandes aufzugeben, das nur im Mittelalter gedeihen, und an rechter Stelle seyn konnte.

Schon der herrliche Macchiavelli (Discorsi I. 12) bemerkt: „Die christliche Religion ist verfallen, so böse sind die Beispiele, die die Kirche gibt; aber auch politisch ist die Kirche schuld am Untergang Italiens, daß sie immer Trennungen unterhielt (wie im heiligen römischen Reich). Die Kirche war nie mächtig genug, sich zum Herrn Italiens zu machen, aber immer mächtig genug, Mächtige in Bewegung zu setzen, sie gegen Uebermacht zu schützen, wie Carl den Großen gegen die Longobarden, die Franzosen gegen Venedig, und die Schweizer gegen Franzosen (Deutsche und Franzosen gegen Spanier, und umgekehrt). So kam Italien nie unter Einen Hut, und Italiener wurden nie Nation.“ — So schrieb der berühmte Staatssekretär von Florenz, 1512, der jetzt als Carbonaro vielleicht behandelt würde, und so machten leider auch die Rechtsansprüche unserer Kaiser auf Italien — das Unglück Deutschlands, das weit und groß, und reich genug ist, einen Regenten zu beschäftigen und zu erhalten, und ihm den wahren Kaiserstitel zu geben, ohne dessen Schatten aus der Hand der Päpste. England wurde erst ruhig, groß und mächtig, als es seine Ansprüche auf Frankreich aufgab.

Unser Julius liebte als ächter Martissohn — Wein und Weiber, und hatte Muth, wie nur wenig Hochwürdige haben, daher es sonderbar ist, daß er eine Bulle

gegen das Duell erlassen hat. Politische Kenntnisse oder eigentlich Intriguengeist, wie ihn seine Zeit forderte, besaß er in hohem Grade, und schloß Staatsverträge und vernichtete sie wieder, je nachdem es sein Interesse forderte. An der Spitze eines großen Staates hätte er als Regent und als Feldherr geglänzt, daher Rabelais sehr Unrecht hat, ihn in der Hölle — Pastetchen verkaufen zu lassen. Es gereicht nicht minder zu seiner Ehre, daß er dem Nepotismus nicht huldigte, und vielleicht war er gerade in Geldnoth, als er von den Franciskanern, die er mit Aufhebung oder Reform bedrohte, ein Geschenk von 80,000 holländischen Dukaten annahm, und ausrief: „Wer kann so viel Gewappneten widerstehen?“

Julius wäre kein rechter Soldat gewesen, wenn er den Trunk nicht geliebt hätte, daher sagte ihm auch ein Normann, in dessen Gegenwart er die Franz. n Pisciarini (Pisser) nannte: „Saint Père! vous êtes donc un véritable Français!“ Er war ungemein [illegible] so, daß er selbst Michel Angelo, der lange nach sich [illegible]ken ließ, einige Hiebe gab, dann aber auch wieder se[illegible] Segen. Er trug gegen die Sitte seiner Vorgänger einen [illegible]art — war er nicht Soldat? — und ob er zum Soldatenwesen auch galante Krankheiten zählte, kommt auf den Glauben an, den man seinem Ceremonienmeister Grassis schenken will, der behauptet, Julius habe am stillen Charfreitage Niemand zum Fußkusse gelassen, quia totus erat ex morbo gallico ulcerosus*). Man beschuldigt ihn selbst der Nonconformität, und die giftigste Satire unter den vielen Satiren findet sich in Wolfii Lect. memor. II. 61. Nicht übel war es, wenn Bandello wahr ist, daß er den Deutschen die Erlaubniß gab, an Martini, wenn das Fest auf einen Fasttag fiele, Fleisch zu essen, unter der Bedingung — nicht zu trinken!

*) Weil er durch und durch venerisch war.

Der kriegerische, unruhige Julius, der denn doch hoch über seine Zeitgenossen, Louis XII. und Max I., durch Geist und Character hervorraget, auch seine Kriege, trotz Alter und Krankheit, selbst führte, daher man gerne vor seinem Bilde in der Pariser Gallerie weilet, von Raphaels Meisterhand, stieg 1513 mit Herzeleid hinab in die Grube, gehaßt und verflucht. Er hatte zwar das Erbtheil Petri vermehrt, aber als Kriegsgurgel die Ehrfurcht gegen den Papst gar sehr vermindert. Er war Eroberer im Kleinen, wie Alexander im Großen; aber alle Eroberer, vom großen Alexander und Cäsar an bis herab auf Napoleon, sind reine Egoisten, die das Elend der niedergetretenen Völker, und die Verwüstung ganzer Länder zum Fußgestelle ihres Ruhms machen, der doch nur Ruhm à la Herostrate ist. Julius war der letzte allgemeine Papst, nun bildete sich ein Staatensystem, wo Oestreich und dann Frankreich das Uebergewicht hatte, bis eine Art Gleichgewicht eintrat, das die Revolution Frankreichs wieder über den Haufen warf. Das Papstthum rettete sich zwar, aber bei den großen politischen Angelegenheiten war keine Rede mehr vom Papst — er hörte auf, Mittelpunkt der Staaten zu seyn. V. R. W.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Leo X., der Prachtliebende, und große Ablaßkrämer. 1513—1521 *).

Leo X. bestieg in seinem 37. Jahr den heiligen Stuhl, ein seltener Fall in diesen Jahren; er war ein Medicis, diese hohe Fürstenfamilie aber gerade kein Glück für den römischen Stuhl. Die Päpste Avignons, die Frankreichs Interesse dienen mußten, und durch ihre Aufführung der Welt so viel Aergerniß gaben, das lange Schisma, der lasterhafte Alexander, der kriegerische Julius, der wollüstige Leo schadeten dem heiligen Stuhle ungemein; ein strenger, geistvoller Franziskaner Ximenes oder Sixtus wäre besser gewesen. Leo liebte die Welt, und Alles, was in der Welt ist; verjagt aus Florenz, hatte er nichts Besseres zu thun gewußt, als Reisen zu machen nach Frankreich, Nie-

*) Roscoe Life of Leo X. übersetzt mit Anmerkungen Henkes, 3 Bde. 8., läßt wenig zu wünschen übrig. Vergleichen mag man noch Paulus Jovius, Guicciardini, Jacroni, Sismondi, und auch den Spötter Bayle.

derlanden und Deutſchland, lebte nachher in ziemlich bedrängten Umſtänden, bis ſein Freund, Cardinal della Rovere, Papſt Julius II. wurde, wo er dann zu Rom mit viel Aufwand ſich zeigte, und den Freunden, die ihm riethen, ſich einzuſchränken, erwiederte: „insignes viros cœlesti sorte fieri magnos *)." Er lachte über den einfältigen Apoſtel Johann, der behaupten wollte: „daß alles in der Welt, Fleiſchesluſt, Augenluſt und hoffärtiges Leben nicht vom Vater ſey, ſondern von der Welt, die mit ihrer Luſt vergehe." Wir haben ein Jahrhundert der Ptolomäer, Araber, Provencalen und Scholaſtiker; wir haben die glänzenden Jahrhunderte der Alexander, Auguſte, Louis XVI., und ſo auch ein Jahrhundert Leos X. Alle dieſe Jahrhunderte werden aufgewogen vom Jahrhundert Friedrichs und Napoleons.

Leo's Wahl ſoll dadurch beſchleunigt worden ſeyn, daß gewiſſe Geſchwüre, die Bayle „blessures reçues dans les combats vénériens" nennt, einen ſolchen peſtilentialiſchen Geruch im Conclave verbreiteten, daß die Cardinäle nicht genug eilen konnten, den heiligen Geiſt herabſteigen zu laſſen, was ein Mährchen ſeyn mag. Genug! der zweite Sohn des Lorenzo Medicis, den dieſer recht politiſch dem geiſtlichen Stande beſtimmte, wurde Papſt. Schon im 13. Jahre war er Cardinal, und hatte als Knabe ein Duzend Kirchenpfründen, trotz allen Canonen. Er verſchenkte an ſeinem Krönungstage, den er auf den Jahrstag der Schlacht von Ravenna, wo ihn die Franzoſen gefangen hatten, feſtſetzte, 100,000 Dukaten, ritt den türkiſchen Hengſt, den er in der Schlacht geritten hatte, und antwortete dem Kämmerer, der fragte: „Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient ſeyn?" „wie ein groſſer Fürſt." Offenbar hatten die Cardinäle einen ſo groſſen Mißgriff

*) Ausgezeichnete Männer werden durch des Himmels Schickung groß.

gemacht, als der Sybiller in der Chronologie machte, der die Jahrszahl MCCCCLX. erklärte: Multi ceci Cardinales creaverunt eorum Leonem X. *)!

Gar viel trug zum Sittenverderbniß Roms bei, daß Mitglieder des reichen, üppigen Hauses Medicis Päpste wurden, denn sie lebten als heilige Väter zu Rom, gerade wie sie zu Florenz als Prinzen gelebt hatten, und der Clerus modelte sich recht gerne nach ihnen. Politian war Leo's Lehrer, an der Tafel des Lorenzo gieng es zu, wie zu Sanssouci, der gelehrte Bembo, Leo's Sekretär, dem Sadolet noch beigegeben wurde, war sein vertrautester Umgang. Dieser Bembo, der unter Paul III. Cardinal wurde, schrieb, neben der Geschichte Venedigs, die freiesten Gedichte, und auch seine Asolani oder Dialogen über die Natur der Liebe. Das Latein schrieb er so rein, daß er nicht von excommunicatio, sondern ignis et aquae interdictio, nicht von Papa, sondern von Diis immortalibus, quorum vicem gerit in terris, nicht von Maria, sondern von Dea sprach **). Um sein Latein nicht zu verderben, las er weder im Brevier noch in der Bibel (Vulgata), was wohl eine feine Ausflucht war; aber besser wäre es immer gewesen, weniger reines Latein, aber auch weniger Obscönitäten zu schreiben, und die Briefe Pauli nicht Epistolaccie (Briefchen) zu nennen. Aber schrieb nicht auch Casa gar das berüchtigte Capitolo del Forno, und wurde dennoch Cardinal?

Und lebte nicht selbst der verrufene Pietro Aretino in Leo's Diensten, den man aus Rom jagte wegen seiner

*) Viele Nichte Cardinäle wählten den blinden Leo X.

**) Er beliebt sich überall klassischer Wendungen, statt des mittelalterlichen Latein's. Statt exkommuniciren sagte er: einem Feuer und Wasser versagen; der Papst war ihm derjenige, welcher die unsterblichen Götter auf Erden vertritt, und Maria titulirte er Göttin.

bekannten 16 Sonnette auf Julios Romanos 16 obscöne Darstellungen? Die Medicis verließen ihn aber darum nicht; wir können aber nicht begreifen, wie Italien den Pedanten Divino nennen mochte, wenn wir auch gleich die Denkmünze begreifen, die er auf sich selbst schlagen ließ: Divus P. Aretinus, flagellum Principum *), und damit taktlos Fürsten Geschenke machte, denn wir kennen einen Pedanten neuerer Zeit, der das Geschenk einer goldenen Dose mit dem Bildniß eines Fürsten dadurch erwiederte, daß er sich malen ließ mit der Dose in der Hand, und mit seiner Visage das Geschenk erwiederte. Pietro Aretino war mehr Schmeichler als Geißel der Fürsten, sobald er Pensionen und goldene Ketten erhielt; die goldene Kette Carls V. war ihm nicht schwer genug, daher sagte er, sie in der Hand wiegend: „sie ist sehr leicht für eine so schwere Sottise“ (Carls Zug nach Algier), und von den Päpsten erhielt er wohl schwerere, denn er schwieg über Päpste. Aretino verdiente den Ruf nicht, den er hatte, er war bloßer Spötter, ein unmoralischer Freigeist (er soll sich über die Liederlichkeiten seiner Schwestern zu Venedig zu Tode gelacht haben), bei der letzten Oelung sagte er: Guardate mi da topi, or che son unto **)! Daher die bekannte Grabschrift: „Er lästerte alle Welt, nur nicht Gott, den er nicht kannte!“

Ist es ein Wunder, wenn der junge Papst, im Sitze des Unglaubens und der Freigeisterei, auch Freigeist wurde oder schon war? Leo wußte nichts von Contemptio mundi ***), baute lieber Hütten auf Tabor, und sprach: „Hier ist gut seyn.“ Nichts machte ihm mehr Vergnügen, als witzige Satiren auf Mönche, Geistliche und

*) Der göttliche Aretin, die Geißel der Fürsten.
**) Jetzt, da ich fett (gesalbt) bin, bewahret mich vor den Mäusen.
***) Verachtung der Welt.

ſelbſt Päpſte, die in Dantes Hölle ſitzen. Es iſt glaublich, daß er bei einem gelehrten Streite für und wider die Unſterblichkeit äußerte: „Ich bin für die letztere Meinung, aber bei der erſtern wird man fetter.“ Von der höhern Würde, die der Glaube an Fortdauer dem Menſchen gibt, hatte Leo wohl keine Idee, noch weniger von der Stütze der Sittlichkeit, die dieſer Glaube gewährt, und dem Troſt von Millionen Unglücklicher! Nicht minder glaublich iſt ſein Ausruf: Quantum nobis nostrisque illa fabula de Christo profuerit, omnibus sæculis notum est°). Viel ſcheint mir zu beweiſen, daß in der italieniſchen Sprache ein Tropf — Cristianaccio°°) heißt, und Vielen, denen über das tief verdorbene Chriſtenthum oder Papſtthum die Augen aufgiengen, ſchütteten nun das Kind mit dem Bade aus, und verfielen auf das andere Extrem — auf Irreligion und Atheiſterei, wie Calderinus, Secretarius apostolicus, der, in die Meſſe gehend, ſagte: Eamus ad communem errorem °°°).

Schon das Aeußere Leo's ließ auf einen Mann von Geiſt ſchließen, er wußte Ernſt und Würde mit Artigkeit und Gewandtheit zu reimen, und hatte die glücklichſten Anlagen, erhaben über die Vorurtheile ſeiner Zeit. Er ſah ein, daß er die Fremdlinge nicht mit Gewalt, wie Julius wähnte, aus Italien verjagen könne, ſuchte ſie alſo gegen einander ſelbſt aufzureizen, und benutzte ihre Blößen meiſterhaft. Sein Plan gegen die Türken ſcheiterte zwar, aber dafür gelangen die Reunionsplane im

---

°) Wie ſehr uns und den Unſrigen das Mährchen von Chriſtus zu Statten gekommen, deß ſind alle Jahrhunderte Zeugen.

°°) Das Diminutiv von Cristiano, Chriſt.

°°°) Wörtlich: Laßt uns den gemeinſchaftlichen Irrthum mitmachen.

Kirchenstaate. Leo war ein jovialer Dicker, der Scherz und Lachen liebte, was man ihm, nächst seiner Jagdlust, am übelsten genommen zu haben scheint. Bei seinem Hang zum Fettwerden hielt er vielleicht Jagden seiner Gesundheit zuträglich, und König Emanuel von Portugall mußte ihm sogar einen abgerichteten Panther schicken, dessen man sich im Orient zu Jagden bedienet. Es giebt weit größere Sünder, als Clerici Venatores *), und Lacher sind stets besser gewesen, als finstere Mucker. Luther nannte Leo nur „das Florenzer Früchtlein," aber nur wenig würde sich gegen ihn erinnern lassen, wäre er blos weltlicher Fürst seiner Zeit gewesen.

Die Freuden der Tafel, Schauspiele, Karten und Jagd füllten seine Zeit, und witzige Gesellschaft, zu der auch Cardinal Bibiena gehörte. Leo war selbst Dichter, und man findet bei Roscoe Proben, die so gut sind, als die Poésie de Frédéric. Den Ariosto schätzte er so hoch, als Friedrich Voltaire, und erließ, freilich gegen alles päpstliche Decorum, eine eigene Bulle gegen den Nachdruck seiner Werke, die er vielleicht mit derselben Feder unterzeichnete, mit der er die Bannbulle gegen Luther signirte; sonst that er aber nichts für den armen Dichter. Ariosto wurde von seinem Gönner, Cardinal Hippolytus von Este, bei Vorlesung seines herrlichen Orlando gefragt: Dove avete preso tante coglionerie? Seine Antwort, die er auch Leo X. hätte geben können, war: Nella Anticamera di V. Eminenza **)!

Leo ließ die höchst freien Lustspiele Machiavelli's zu Rom aufführen, und war liberal, wie ein König, gegen seine Witzgeister, die ihn umgaben, aber einem Goldma-

---

*) Geistliche, die Nimrods sind.

**) Woher habt Ihr all das tolle Zeug? Aus der Antichambre Ew. Eminenz.

cher, der ihn sein Geheimniß gegen eine bedeutende Summe lehren wollte, schenkte er blos — einen leeren Beutel. Leo hätte einen Goldmacher brauchen können, denn er soll 14 Millionen Dukaten verschwendet haben, und hinterließ dennoch stattliche Schulden. Eine glückliche Jagd war die beste Zeit, etwas bei ihm zu suchen, denn da schlug er nie etwas ab. Leo lebte als großer Herr, und daher bekümmerte er sich mehr um Politik, als um Reformen der Kirche. Was sollte einem Leo Theologie, Kirchenväter und Jus canonicum? Der Briefwechsel mit dem geistreichen, witzigen Erasmus war ihm lieber, als die geschmacklose, streitsüchtige Dogmatik, worüber er lachte — Vive la Bagatelle!

Es war ein wahres, höchst weltliches Schlaraffenleben am geistlichen Hofe Leo's, weit mehr als unter Alexander und Julius, Rom ein zweites Sybaris, und da mögen sich die Sprüchwörter gebildet haben: „Vergnügt wie ein Papst" — „lachen wie ein Papst," die jetzt ausser Cours sind, und auch hoffentlich bleiben werden. Trotz dieses Schlemmerlebens hielt Leo dennoch strenge über Gerechtigkeit, und ließ selbst einen Cardinal erdrosseln. Um Ferrara zu erhalten, hätte er sich nichts daraus gemacht, wenn der Herzog auch erdrosselt worden wäre, und um sich Neapel bis zum Garigliano wenigstens einzuverleiben, verband er sich mit König Franz von Frankreich. Der Plan mißlang, aber er erhielt doch Urbino, und Franz hob die Sanctio pragmatica seines Vaters auf, und mit ihr die Libertas gallicana der Kirche. Louis XII. hatte wohl Recht, von seinem Franz zu sagen: Ce gros garçon gatera tout!

Leo hatte das Vergnügen, Louis XII. von allen Sünden gegen den heiligen Stuhl zu entbinden, aber weit gefährlicher schien ihm der junge ritterliche Franz, der Mailand so wenig vergessen konnte, als sein Vater. Franz stand 1505 so plötzlich und überraschend in Italien, als einst Hannibal, und 1800 Buonaparte. Leo wußte ihn

nach dem Siege von Marignano für sich einzunehmen, und mit leeren Hoffnungen hinzuhalten, während er ihm überall Gegner erweckte, namentlich die Schweizer. Franz küßte dem Papst zu Bologna den Pantoffel, was immer hätte seyn mögen, machte beim Hochamt seinen Schleppenträger, und blieb auf den Knieen bis zur Communion, wobei der liebe Verfasser der Reihenfolge der Päpste die geistreiche Bemerkung macht: „Heutzutage schämt man sich solcher öffentlicher Merkmale seines Glaubens, denn das Herz ist leer am Glauben, und das Gehirn voll eitler Thorheit!“ Franz gieng das berüchtigte Concordat ein, gegen Indulgenzen, Absolutionen und andere entbehrliche Dinge, und Leo meinte, die Investitur mit Neapel müsse man noch schicklich etwas verschieben, bis zum Tode des kränkelnden Ferdinands, wo sich dann besser darüber werde sprechen lassen, und ließ dabei etwas vom Titel Kaiser des Morgenlandes fallen. Das Parlament machte zwar die männlichsten Vorstellungen gegen das Concordat, aber die Abgeordneten wurden gar nicht vorgelassen. „Ich will sie solange herumziehen, als sie mich herumgezogen haben,“ sagte Franz. Die Universität und alle Gebildeten standen auf Seite des Parlaments, aber das traurige Concordat mußte einregistrirt werden: „der König kann sein Wort nicht brechen.“ Franz machte sich zwar auf dem Todtenbette Vorwürfe, der Erzbischof von Vienne predigte über den Text: „Sie haben meine Kleider unter sich getheilt, und über meinen Rock das Loos geworfen;“ aber das Concordat war einregistrirt, und Kanzler Duprat hatte — seinen rothen Hut weg.

Leo schloß das Lateranische Concil zum großen Vortheil des Papstthums, suchte offenbar, wie Julius, Franz durch Carl, und Carl durch Franz zu schwächen, trat, so wie es sein Vortheil erheischte, über zu Carl, und erhielt — Parma und Piacenza. Dieses Benehmen war zwar

wetterwendisch, aber politisch, und immer fürstlicher, als wenn er, wie seine Vorgänger, canonische Bücher oder schlechte Predigten geschrieben oder Heilige gemacht hätte. In diese Epoche fällt die Verschwörung des Cardinal Petrucci, woran mehrere Rothhüte Theil nahmen, Petrucci allein aber wurde hingerichtet (1517), die Andern kamen mit Geldbußen ab, oder wurden gefoltert, und Alles schien nur auf unbesonnene Reden des beleidigten Petrucci hinauszulaufen, die seine Collegen, wie Leo behauptete, hätten anzeigen sollen. Schrecken kam in das heilige Collegium, das nur noch aus zwölf Mitgliedern bestand, und Leo benutzte diesen Schrecken, und ernannte an Einem Tage einunddreißig neue Cardinäle! So gewann er nicht nur neue abhängige Freunde, sondern auch baar Geld, was ihm so behagte, daß er selbst Raphael zum Cardinal machen wollte gegen Quittung der ihm schuldenden Summe; der göttliche Meister aber wollte lieber Maler bleiben, und sein Name überglänzt ohnehin alle Maler vor und nach ihm, und auch Cardinäle und Päpste.

Leo X. schien noch 1500 so fest zu stehen, als Bonifacius VIII. 1300, trotz allen Scandalen und Blößen, die das Papstthum gegeben hatte. Der päpstliche Hof war noch immer der geldreichste Hof, denn hieher strömte das Geld aus allen Ecken Europens für eingebildete Bedürfnisse, für Ablaß und Reliquien, für Rosenkränze und Agnus-Dei, für Dispensationen, Confirmationen, Exemptionen, Benedictionen, Canonisationen und Beatificationen, für Excommunicationen, Brüderschaften, Wallfahrten und Jubeljahre, aus den Beuteln der armen Leute, wie aus den Schätzen der Klöster, Prälaturen, Bischofssitze und Königsresidenzen; wir wollen dazu lächeln, wie zu dem immerwährenden Ablaß, den Leo der Abtey schenkte für die daselbst wieder aufgefundenen fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus — wenn auch diese Dinge entbehrlicher waren als unsere Colo-

nial-Artikel. Combien vendez vous tout cela? Autant que les gens sont sots!

Seit Hildebrand fehlte es nicht an Klagen über die Ausartung der Kirche, wir haben schon ihrer gedacht. Geiz war langeher die herrschendste Leidenschaft derselben, das Weggeld zum Himmel wurde immer mehr gesteigert, die Sündentaxen vervielfältiget, obgleich der Apostel sagte: „Christus ist des Gesetzes Ende, und alle Opfer auf ewig abgethan;“ der Petersschlüssel hatte soviel mit den Geldkästen anderer zu thun, daß endlich der Boden der päpstlichen Schatzkammer brechen mußte. Dem Volk gingen selbst die Augen auf — es fing an zu lesen. Poggios Facetiae wurden z. B. zwanzigmal aufgelegt, und wirkten wie Erasmus und Hutten. Leo trieb den Ablaßhandel auf's Aeußerste, und das Non plus ultra der Schändlichkeit bleibt wohl, wenn der Ablaßhändler Tetzel versicherte, mit Geld könne selbst der absolviret werden: „qui matrem virginem vitiasset et gravidam fecisset *), wie Sleidanus erzählt, wenn gleich spätere Ausgaben ein aut (oder) zwischen matrem und virginem einschoben.

Am Ende des 15ten Jahrhunderts war die Kirchenzucht so verfallen, daß selbst der große Päpstler Bellarmin sagt: „Annis aliquot antequam Lutherana et Calvinista haeresis oriretur, nulla prope erat in judiciis ecclesiasticis severitas, nulla in moribus disciplina, nulla in sacris literis eruditio, nulla in rebus divinis reverentia, nulla propemodum jam erat Religio **). —

*) Der die jungfräuliche Mutter befleckt und geschwängert.

**) Einige Jahre, bevor die lutherische und calvinische Ketzerei aufkam, war aus den geistlichen Gerichten aller Ernst, aus den Sitten alle Zucht verschwunden, das Studium der heiligen Schriften lag darnieder, alle Achtung vor dem Göttlichen war dahin, und es gab so gut als keine Religion mehr.

Mit den Feldzügen nach Italien lernte das Ausland erst Rom recht kennen, und da entstand das Sprichwort: „Je näher Rom, desto schlechter der Christ.“ Zu Rom lebten die größten Freidenker im Schooße der heiligen Kirche selbst, keinem Papst fiel es ein, am Ende seines Lebens Buße zu thun, wie Kaiser Carl V. zu S. Just, und von der Pfaffheit kommt das Sprichwort: Tale é tenuto santo, che non crede in Christo *). Natürlich! Wer das Rauchfaß schwingt, weiß am Besten, was darinnen ist! Italien war die Mutter des Unglaubens, der von da sich nach England und Frankreich verbreitete, und dann nach Deutschland, jedoch erst mit Voltaire. Schon im 13ten Jahrhundert dachte man in Italien freier, als noch vor fünfzig Jahren in Deutschland, jetzt aber war die Zeit erfüllet, der Geist reger, und der Mann bereits geboren, der die Päpste lehren sollte, Buße zu thun. Mönche waren die festesten Stützen des Papstthums, jetzt kam ein Mönch, und die Grundpfeiler des Vaticans erzitterten! Leo hätte durch Reformen entgegen wirken können und sollen, aber ihm fehlte die höhere moralische Kraft, so daß er den Geist der Zeit nicht begriff, den er doch selbst hatte großziehen helfen. Leo war Papst und ein weicher Wälscher, wie Louis XIV. unumschränkter König und galanter Franzose, beiden fehlte die wahre Würde des Lebens. Leo ist nicht das, was Baronius und andere Päpstler aus ihm machen, aber auch nicht das, wozu ihn protestantische Zeloten herabwürdigten, er gehört immer unter die ausgezeichneten Männer. Leo war zum Fürsten erzogen, daher liebte er Pomp, Tafel, Wein, Minne und Krieg, ging lieber auf die Jagd, als ins Cabinet, umgeben von Witzlingen, Musikern und lustigen Brüdern, sein Geist war gebildet durch schöne Wissenschaften und Künste, und sein ganzes Leben ein

*) Mancher gilt für einen Heiligen, und glaubt nicht an Christus.

fortdauerndes Carneval. Er machte die Inſchrift wahr, die ſich unter den vielen Inſchriften bei ſeiner Krönung auszeichnete:

Olim habuit Cypria sua tempora, tempora Mavors olim habuit, sua nunc tempora Pallas habet*).

In der Ruhe Italiens, die Leo möglichſt zu erhalten ſuchte, beförderte er das Studium der Griechenſprache durch Lascaris, der junge Griechen nach Rom zog, und Aldus druckte; ſelbſt die morgenländiſchen Sprachen blieben nicht vernachläßigt. Die Dichter Italiens erwachten und die Künſtler, er unterſtützte die Nachgrabungen nach Antiken, Michel Angelo und Raphael wetteiferten, ſein Pontificat unſterblich zu machen, die Bibliothek im Vatican vermehrte ſich, kurz Leos Zeitalter war für Italien das, was für Frankreich das Siècle de Louis XIV. In dieſem Zeitalter lebten Lorenzo Medicis, Leonardo da Vinci, Raphael, Tintorel und Michel Angelo, Titian und Correggio, Bembo, Caſtiglione, Bibiena, Macchiavelli, Guiciardini, Arioſto und Taſſo. Man nannte es das goldene, denn Alles glänzte an ſeinem Hofe, aber da das Böſe das Gute weit überwog, ſo hätte man doch beide Zeitalter nicht ſo nennen ſollen, denn ſie waren ſo wenig golden, als die Epoche Napoleons, und gerade für Franzoſen am wenigſten — die Raubvögel in der Armee abgerechnet. Und ſo ſteht es auch mit dem berühmten Hauſe Medicis. Die Medicis, betrachtet als Bürger von Florenz, verdienen großen Tadel, denn ſie vernichteten die Freiheit, aber die Gelehrten prieſſen ſie, und wuſchen ihre Blutflecken im kaſtaliſchen Waſſer; als Weltbürger verdienen ſie unſern Dank, denn ſie förderten das Studium der Alten, und untergruben ſo, ohne es zu wollen, den geiſtlichen und

*) Venus hatte einmal ihre Zeit, Mars die ſeine, jetzt kommt die Reihe an Pallas.

weltlichen Despotismus. Jammerschade! daß nicht in dieser Periode die Herkulanischen Handschriften entdeckt wurden! Am allerwichtigsten wurde Leos Zeitalter durch die Reformation.

Vergebens hatten Kaiser und Concilien Reformen herbeizuführen gesucht, Italiener sind fein, und wer mag Päpsten zumuthen, sich selbst zu reformiren? Sie sind ja immer Menschen. S. Augustins richtiger Satz: Errare humanum, sed in errore perseverare diabolicum *), geht Päpste nichts an, sie sind ja heilig, und die Sache ist auch leichter gesagt, als gethan, so wie das: „Liebet eure Feinde, oder Nosce te ipsum" **). Längst lastete Haß und Verachtung auf der liederlichen Clerisei, die freiern Ideen der Alten erweckten den Geist, und jetzt kam Luther mit der Bibel hintendrein, was noch kein Concil gethan hatte. Welche Folgen hatte der Blitz, der an Luthers Seite einen Schulkameraden zu Boden schlug! Luther ließ auf der Stelle sein Corpus Juris liegen, ging in's Kloster, studirte da die Bibel, und ward so ein Rechtsmann, von dem alle Doctores juris utriusque seiner Zeit noch gar keine Begriffe hatten. So wie ein Donnerschlag den wüthenden Saulus umwandelte in einen heiligen Paulus, so wurde Luther, wenn gleich ein kleiner Hildebrand in ihm steckte, das Werkzeug, den großen Hildebrand, zwar nicht ganz paulinisch, aber doch etwas christlicher und milder zu machen.

Der berühmte Gegner Luthers, Dr. Eck, erklärte ehrlich: „Mit den Kirchenvätern getraue er sich, Luthern zu schlagen, aber nicht mit der Bibel," und Leo X. nahm Anfangs gar keine Notiz von dem Mönchsgezänke (invidie fratesche nannte er es), hielt

*) Irren ist menschlich, aber im Irrthum beharren, ist teuflisch.

**) Lerne dich selbst kennen.

die versoffenen Deutschen für dummer und abergläubischer, als sie waren (und zum Theil noch sind, wie mein dickerwähnter Leibschriftsteller), und von Rom wenigstens noch dafür gehalten zu werden scheinen. Der unbekannte Mönch Luther aber — ein Deutscher — war doch schon der Mann, von dem Cornelius Nepos dasselbe gesagt hätte, was er von Thrasybulus sagt: Multi voluerunt, pauci potuerunt ab uno Tyranno patriam liberare, huic contigit *). In Italien herrscht nur Gottesdienst, der zu den Sinnen spricht, in Deutschland Religion, dorten Sinnlichkeit und Phantasie, hier Verstand und Herz, Christenthum, in Italien nur Papstthum.

Die Päpste hatten ihre Kämpfe mit der weltlichen Macht, vorzüglich unsern Kaisern, jetzt so gut als aufgegeben, weil sie mußten; ihre Bannstrahlen, die einst soviel Jammer verbreiteten, wurden selten, denn sie wollten nicht mehr zünden, dafür wurde ihr schändliches Ablaßsystem immer gründeter und ausgedehnter, so, daß alle Industrie unserer Lotteriehändler dagegen als Knabenspiel erscheint. Diese Ablässe, wozu bald Türkenhülfe, bald S. Petersbau den Vorwand leihen mußten, wurden immer drückender, und sie theilten nicht selten mit den Landesfürsten, und die Ablaßhändler selbst übertrieben noch ihre Aufträge. Sie verpraßten nicht selten die der bittersten Armuth abgeschwatzten Gelder vor ihren Augen in Wirthshäusern und noch weit schlimmern Orten. Rom verpachtete den Ablaßhandel, die Hauptpächter, die ganze Provinzen übernommen hatten, wie z. B. Mainz, hielten wieder Unterpächter, diese hatten wieder ihre Leute, und es läßt sich denken, welche Unterschleife vorfielen, ehe der Ueberrest in die Hände des heiligen Vaters kam.

*) Viele wollten, wenige konnten ihr Vaterland von einem Tyrannen befreien, ihm gelang es.

Die Mitkerpäpste Hildebrand, Innocens III., Bonifacius VIII., Johann XXII. ꝛc. wußten noch nichts von dieser ins Weite gehenden Prellanstalt, und dennoch dauerten die Geldverlegenheiten Roms fort. Der Finanzminister, Cardinal Armellino, war der unverschämteste Volksaussauger, und Colonna machte einst eine Bemerkung, die Rücksicht verdient hätte: „Man ziehe diesem Schinder das Fell über die Ohren, und lasse ihn um Geld sehen, was mehr einbringen wird, als wir brauchen.“ Das fromme Spanien, das Leo zum Türkenkriege decimiren wollte, hatte ihm unter dem klugen Ximenes wissen lassen: „Man habe sich genau nach den Türken erkundiget, es sey, Gottlob! nicht die mindeste Gefahr,“ und zahlte nichts. Leo wandte sich an Deutschland, das nicht so dumm war, als er glaubte, auch da war nichts zu machen, selbst nicht im höhern Norden. Der kräftige Reichsvorsteher Schwedens, Sten Sture, entsetzte den eigenmächtigen Erzbischof von Upsal, Gustav Trolle, und Leo übertrug Dänemark die Vollziehung des Bannes, Christian II. wird aber König von Schweden, und führt sich so päpstlich auf, daß Gustav Wasa an der Spitze der Nation allem Papstjammer auf immer ein Ende machte.

Zum Ersatz verbreitete sich jetzt das Papstthum in der neuen Welt — Papstthum — nicht Christenthum — denn es waren Franciscaner, Dominikaner und zuletzt Jesuiten die Apostel. Jene Mönche widersetzten sich jedoch — zu ihrer Ehre sey es gesagt — im wahren Geiste Jesus der Sclaverei der guten Indier, und Leo erklärte nicht minder zu Ehre seines Kopfes und Herzens: daß Sclaverei dem Geiste des Christenthums zuwider sey. Er ermahnte Spanien, dem Geize und der Unmenschlichkeit der Eroberer und Colonisten zu steuern, leider aber fiel der gute Dominikaner las Casas in der humansten Absicht von der Welt auf die Idee, zur Schonung der schwächlichen Indier starknervigte Neger herbeizuführen,

und so entstand der schwärzeste aller Händel — der Ketzerhandel. Vielleicht ist die Menschheit bestimmt, ihre vier Jahrszeiten in den verschiedenen Erdtheilen auszuleben, Asien war die Wiege, Europa der Tummelplatz ihrer Jugend, Amerika des männlichen Alters, den Greis erwärmt vielleicht Afrikas heiße Sonne, bevor er in Staub sinkt, und mit ihm das Papstthum!

Das merkwürdigste Jahr Leos bleibt immer das Jahr 1517 oder, wie sich Onophrius, der Fortsetzer des Platina, ausdrückt: nunc enim Mart. Lutheri haeresiarchae infandum nomen ex ultimae Germaniae finibus audiri primum coeptum est*). Der Simson stand auf, der den zehnten Löwen der Kirche bändigte, und ohne die Schakals des Jesuitenordens gäbe es schwerlich einen zwölften Löwen! Luther kämpfte Anfangs nur gegen den Ablaß, den die meisten Katholiken selbst verabscheuten, und zwar mit einer Bescheidenheit, von der man später keine Spur mehr findet. Im Grunde sagte er nichts, was nicht schon die Väter der Concilien zu Constanz und Basel auch gesagt hatten, und alle denkende Männer. Luther erschrack vor des kühnen Hutten Dedication an Leo X., die er seiner Ausgabe von Valla vorausſandte, auch klingt der Schluß derselben ganz wie Satire: „Sollte dir, heiligster Vater! das Büchlein gefallen, und du mir solches öffentlich zu erkennen geben, so werde ich mich bemühen, mit ähnlichen Geschenken aufzuwarten (dabo operam ut saepe aliquid tale inveniam)!

Noch stärker ist Huttens Vadiscus oder Trias romana, wegen welcher der Ritter schon allein den Ehrennamen: „Vertheidiger deutscher Freiheit," verdienet. Und wie wirkte nicht die Satire, Epistolae obscuro-

*) Denn jetzt erst ward nachgerade des Erzketzers Martin Luthers verfluchter Name tief aus Deutschland her vernommen.

rum virorum, des Erasmus Alberus, Mönchseulenspiegel und Alcoron, und Fischarts Werke? Hätte man Huttens Werke früher gesammelt lesen können, so stände der Satz fest: „Hutten bereitete die Reformation Luthers vor, und war Luthers Vorbild!“ Der Ritter kannte die Welt und seine Zeit besser als der Mönch, und öffnete offenbar diesem erst recht die Augen. Leo nahm alles nur auf die leichte Achsel, und man hat ihm Vorwürfe darüber gemacht, z. B. Treuer, der ein Buch schrieb: „Ueber die politischen Fehler des römischen Hofes, Lpz. 1718;“ aber man bedenke: ein bloßer Zank zwischen zwei Bettelmönchen über Ablaß, ein Zank zwischen Mönchen, die schon so oft den Papst mit ihren Zänkereien behelliget, vielleicht auch amusirt hatten — sollte Leo darum sogleich einschreiten? Konnte das größte Genie voraussehen, daß dieser Mönchsstreit der Funke seyn werde, der das Papstthum in Brand stecke? die Folgen ließen sich so wenig übersehen, als die der französischen Revolution. Die Heerführer der Deutschen sprachen 1792 nur von Promenaden und Hasenjagen, und wurden geschlagen. Der gute Louis XVI. berief 1787 die Notables ein, und wer dachte daran, daß er 1793 unter der Guillotine bluten würde, als Sündenbock seiner Väter?

Leo bezeugte dem Kurfürsten Sachsens seine Verwunderung, daß man soviel Umstände mache propter unum fratereulum *), und ging schonender zu Werke, als vielleicht geschehen wäre, hätte man Sachsen nicht in guter Laune erhalten wollen bei der Abneigung gegen Carls V. Wahl. Wie sollte der Italiener der nationc barbara Plane zutrauen? In der Verdammungsbulle Luthers 1520 bedauert die Curia, daß die Ketzerei gerade bei einer Nation ausbreche, welche die Päpste immer vor andern geliebt hätten (in visceribus semper gesserint caritatis).

*) Wegen eines Mönchleins.

Es mag seyn, daß Leo zu leichtsinnig blos armselige Bettelmönche als Gegner aufstellte, nicht Stillschweigen gebot, den Augustiner nicht durch Pfründen in sein Interesse zog; aber das Rad der Zeit hätte Leo dennoch nicht hemmen mögen, und der einfache wahrheitsliebende Luther hätte sich schwerlich durch eine Pfründe, nicht einmal durch Inful oder Cardinalshut abfangen lassen. Vielleicht hätte noch ein Kirchenpülverchen am ehesten zum Zweck geführt!

Die Posse, oder Pantomime, die vor Kaiser Carl V. zu Augsburg soll gespielt worden seyn, war die treue Geschichte der Zeit. Es erscheinen Männer, wie Erasmus und Reuchlin, die einen Holzstoß errichten, Luther zündet ihn an, Papst, Cardinäle und Mönche eilen zum Löschen, ergreifen aber in der Bestürzung Oel, statt Wasser, der Kaiser schlägt mit dem Schwerte drein, wodurch das Feuer nur desto mehr Lustzug erhält — die Zeit war erfüllet! Der leichte Sinn Leos gab selbst Luther Zeit, der zu Nürnberg eine neue Kutte entlehnte, um damit auf dem Wormser Reichstage mit desto mehr Anstand aufzutreten.

Leo mußte endlich am 1. Dec. 1521 die Welt verlassen, die ihm zuckersüße Welt, wie Walch sagt, und zwar in seinem 47sten Jahre, in welchem Alter die Cardinäle noch nicht einmal an die Tiara denken dürfen. Nach der Sage soll sein Mundschenk von dem verbannten Herzog von Urbino gewonnen worden seyn, um ihn zu vergiften, nach andern ein noch bedeutenderer Fürst im Hintergrund gestanden haben, so daß man die Untersuchung unterdrückte, aus Besorgniß, diesen zum unversöhnlichen Feinde des Hauses Medicis zu machen. Andere behaupten wieder, die in Deutschland immer weiter um sich greifenden Neuerungen hätten ihm das Herz gebrochen, was bei seinem Character nicht wahrscheinlich ist, selbst wenn ihm von seinen Ahnen, die Kaufleute waren, etwas hangen geblieben war, das ihm Verlust schmerzhaft

machte. Indessen muß die Königin von Navarra Margaretha letzterer Meinung gewesen seyn, da sie Leo auf einer Tapete vorstellte, wie ihn Luther und Calvin dermaßen clystiren, daß er ganze Reiche, Sachsen, Dänemark, Schweden ꝛc. von sich gibt nach unten und oben!

Du Bellay läßt Leo über die glückliche Vertreibung der Franzosen aus Mailand, und die Erwerbung von Parma und Piacenza aus Freude sterben, oder wie er sich ausdrückt: „il fut bien aise de mourir de joie!“ Genug, der Tod überraschte ihn unter frohen Botschaften, überraschte ihn mitten in Genüßen, die letzten Sacramente ausgenommen, daher der Epigrammatist sagte:

Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
cur Leo non potuit sumere? vendiderat*)!

*) Ihr fragt, warum Leo in der Sterbestunde die Sacramente nicht nehmen konnte? Er hatte sie verkauft.

Ende des zweiten Theiles.

Inhalts-Anzeige
des
zweiten Theiles.

Kapitel.		Seite.
1.	Innocentius III. mehr als Hildebrand, 1198—1216	5
2.	Die Fortsetzung — die Bettelmönche	22
3.	Die Fortsetzung — die Inquisition	39
4.	Schluß	53
5.	Der große Kaiser Friedrich II. unterliegt den Päpsten Gregor IX. und Innocens IV. oder eigentlich dem Aberglauben seiner Zeit	68
6.	Die Fortsetzung	88
7.	Ein Dutzend unbedeutender Nachfolger genießt meist in Ruhe die Früchte der Anstrengungen Hildebrands, Innocens und der Quälgeister der edlen Stauffen.	108
8.	Bonifacius VIII. auf dem Culminationspunct der Hierarchie, schwindelt, und bringt sie ins Fallen, 1294—1303	129
9.	Die Fortsetzung	143
10.	Das Jubeljahr	155
11.	Die Päpste zu Avignon, 1305—74. — Kaiser Ludwig der Baier	168
12.	Die Fortsetzung. Rienzi	184

Kapitel. Seite.

13. Das Schandleben der Päpste zu Avignon macht die Welt stutzen. — Wiclef. 205
14. Das große Schisma 1378—1429 öffnete noch besser die Augen. — Die Legaten . . . 220
15. Die Concilien zu Pisa, Constanz und Basel über Simson 232
16. Die Fortsetzung 247
17. Der Beschluß 259
18. Wie wenig diese Concilien nützten, beweisen die Päpste Nicolaus V., Cölestin, Pius II. Paulus, Sixtus und Innocens, Alle noch golden, gegen die, die erst kommen sollten 272
19. Die Fortsetzung 291
20. Alexander VI. der Nero unter den Päpsten. 1492—1503 306
21. Julius II. der Alexander unter den Päpsten. 1503—1513 325
22. Leo X., der Prachtliebende und große Ablaßkrämer. 1513—1521 340

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Das Papstthum

und

die Päpste.

Ein Nachlaß des Verfassers der Möncherei,

Carl Julius Weber.

O Popery what hast thou answer for!
STERNE.

Dritter Theil.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Ins Innere

Erſtes Kapitel.

Der wiedererwachte Geiſt der Alten, und Luther, der Mönch, vermögen mehr, als Concilien, Kaiſer und Könige *).

Der ſtolze Palaſt des Papſtthums, das feſteſte, ſchlaueſte, conſequenteſte Luftgebäude, das die Geſchichte kennt, ſtand faſt 1500 Jahre unerſchüttert, troz aller Stürme,

*) Seckendorf Historia Lutheranismi, 1692 Erl. auch deutſch. Der ſogenannte Catalogus testium veritatis, qui P. R. Primatui variisque Papismi superstitionibus, erroribus ac impiis fraudibus acclamarunt. Edit. nova. 1608 Erl. iſt ächt proteſtantiſch. Sleidanus de statu religionis et reipl. sub Carolo V. edit ab Ende Frt. 1785—86. 3 Vol. 8. Salig Hiſtoria der Augeb. Confeſſion, Halle 1730—35. 4. Plank Geſch. des proteſtant. Lehrbegriffs, Lpz. 1791 ff. 8. und die bekannten Preisſchriften über den Einfluß der Reformation von Heeren und Villim. Unſer trefflicher Schmidt in ſ. Geſch. der Deutſchen (V. Bd.) vergaß ſich, aber der Verfaſſer von: Luther und die Reformation nach Schmidt mit Anmerk. 1785. 8. hat ihn zurecht gewieſen. Viele Flugſchriften und Satiren der Zeit die Wol', Flaccius und Curio ſammelten, hätten zur Feier der Reformation 1817 eher verdient, wieder in Umlauf geſezt zu werden, als die vielen Pa ſtoral-Reden!

ſtark durch Unwiſſenheit und blinden Glauben. Das Volk verehrte ſelbſt in den verächtlichſten Päpſten den Statthalter Gottes auf Erden, Könige ſcheueten die Blitze des untrüglichen heiligen Alten auf den 7 Hügeln, und doch ſchien das Gebäude nur noch von außen ſtark, der Glaube, auf dem es ruhte, hatte gewaltige Stöße erlitten, wenigſtens in den Augen der Großen und Gebildeten, und jezt mit Luther verlor das Sprüchwort ſeine Wahrheit: Tous chemins vont à Rome. Nirgendswo dachte man freier über Religion, als im heiligen Lande und zu Rom, bis zur Irreligion und zum Unglauben, aber theils der Nationalſtolz, das Oberhaupt der Kirche in Italien zu haben, theils die kluge Maxime: lutus ut lubet, foras ut moris *), hielt die Zungen zurück, ſo wie wir es jezt in politicis halten, was ſelbſt politiſch heißt. Man weiß, wie frei ſchon die großen Hohenſtauffen dachten, was Philipp der Schöne und Ludwig der Baier thaten und ſagten, und ſeit Italien gar der Zankapfel mehrerer Mächte wurde, lernte man den Vater der Chriſtenheit ſelbſt im Hausklcide kennen. Louis XII. und Maximilian I. ſchonten ihn auch keineswegs und die Soldaten brachten ohnehin unter das Volk, was ſie geſehen und gehört hatten. Die Fürſten fingen an, ſich der Kniebeugungen und des Pantoffelkuſſes vor einem Oberprieſter zu ſchämen, der ihnen nicht erlauben wollte, was jedem Köhler erlaubt iſt: le Charbonnier est maître chez lui.

Der Vatican glich bald dem Hofe Sardanapals, bald dem Kriegslager Cäſars, und die obſcönen Boccaccio, Aretino, la Caſa ꝛc. ärgerten ſo wenig, als in Alt-Rom die Ovide, Luciane und Petrone. Die komiſchen Gedichte der Italiener ſind voll der kühnſten Parodien auf Bibel-Geſchichten und katholiſche Religion, wenn auch gleich keiner dem Franzoſen Parny gleichkommt in ſeinem Guerre des Dieux. Ungemein frei ſchrieb Palingenius, Arzt

*) Daheim, wie man mag, draußen, wie's Brauch iſt.

zu Ferrara, in seinem Zodiacus Vitae, der noch heute gelesen zu werden verdient; daher man ihn auch ausgegraben und verbrannt haben soll, ob er gleich in der Dedication an seinen Herzog sagt: „Orthodoxae Ecclesiae me humiliter subjicio ejusque censuram, ut Christianum decet, libentor accipio *).“ Wie er nachfolgende Verse am Ende des IX. Gesangs damit zusammenreimte, ist schwer zu begreifen. Er spricht von den Mönchen:

Proh dolor! hos tolerare potest Ecclesia pavos,
dantaxat ventri, veneri, somnoque vacantes?
divitiis dicrat privati et pastibus illis,
quos auferre solet cristatis villica gallis,
cum ejerarent cunos et turpia multa libenter
committant, Senis exemplo, qui praesidet illis **).

Der freie Geist der Griechen und Römer kam jetzt über den Geist der Lügen und der Finsterniß und es gährte in ganz Europa, und schon darum sollen wir die Alten hoch verehren, daß sie Licht brachten in die von Päpsten und Mönchen verbreitete Finsterniß ist Aegyptens. Schade, daß man gerade diejenigen Schriften am meisten bewunderte, von denen man wünschen muß, daß sie alle verloren gegangen wären — die der Neu-Platoniker; aus den alten Weisen (σοφοις) gingen nur Sophisten hervor, wie aus der Schule Kants — Kantlinge! Die Humanisten bereiteten eigentlich den Weg, und die Bettelmönche hatten so Unrecht nicht, wenn sie solche — Ketzer schimpften. Diese Kutten-Theologen waren aber mit Ei-

*) Demüthig unterwerfe ich mich der rechtgläubigen Kirche und lasse mir ihre Zurechtweisung gerne gefallen, wie es einem Christen ziemt.

**) O des Greuels! solche Schweine kann die Kirche dulden, die nur des Bauchs, der Liebe und des Schlafs pflegen? Ihre Schöpe hätte man ihnen nehmen und sie, wie die Pfarrer den Hasen mit den krummen Klauen nimmt; denn sie sehen auf Alles herab und begehen Greuel in Menge, nach dem Beispiel des Alten, der ihr Oberster ist.

ner Theologia nicht einmal zufrieden, sondern mußten Doctores in Biblia und in Sententia (Weisheit) haben, Luther wurde nur Doctor in Biblia und daher wußte er die Bibel so meisterhaft zu gebrauchen.

Gerson, Clemangis, d'Ailly, Wessel, Savanarola ꝛc. sprachen sehr frei, aber am meisten scheint doch der herrliche Erasmus gewirkt zu haben, erzogen in der ungemein nützlichen, von Gerhard Groot zu Deventer gestifteten Lehranstalt der Geistlichen des gemeinsamen Lebens, aus der auch Thomas a Kempis hervorging, dessen Imitatio Christi doch auch viel Gutes stiftete. Erasmus legte das Ey, das Luther ausbrütete, und scheint durch seine vielgelesenen Schriften Luther mehr in die Hand gearbeitet zu haben, als man gewöhnlich annimmt. Erasmus war Philosoph, Luther Theolog, Erasmus ein Mann von Welt, Luther ein Mönch; daher sagte er auch von diesem Lucian und Voltaire des Mittelalters: „Ein lächerlich Ding ist's Erasmus, daß Gott von einem armen Weibsbild soll geboren seyn, er ist ein Spötter, und hält unsere ganze Theologia für lauter Narrentheidung." — Erasmus war weniger ungerecht gegen Luther, troz des groben Streites über das servum arbitrium (über den unfreien Willen), und sagte dem Kurfürsten Sachsens auf seine Frage: Was er von Luther halte? „Er hat zwei Sünden auf sich, er hat dem Papst an die Krone und den Mönchen an die Bäuche gegriffen, denn das Fegefeuer wärmet ihre Küche." Leo hatte einen weit richtigern Weltblick als Luther, der von Erasmus sagte: Nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando! *)

Erasmus hat hohen Werth, und seine Schriften sind noch heute ungemein angenehm zu lesen, aber kaum war ihm zu verzeihen, daß er in der wichtigen Zeit und bei

*) Erasmus brachte uns mehr Schaden durch Scherz, als Luther durch Unernst.

seinem großen Einfluß nicht offener seiner Ueberzeugung folgte, was gerade hochbegabten Seelen am ehesten zusteht. Mit allzu weit getriebener Mäßigung kommt man nicht weiter. Hätte Erasmus sich entschieden für die Reformation erklärt, sicher wären wir weiter gekommen, und vielleicht hätte es gar keine Spaltung gegeben, dann auch keine schwarze Jesuiten-Rotte, keine Bartholomäusnacht, keinen 30jährigen Krieg und andere Greuel. Solon hatte wahrlich Recht, zu verordnen, daß bei Spaltungen jeder Bürger eine Parthei ergreife, so kommt der Kampf weit früher zur Entscheidung; Solon war ein alter kräftiger Weiser, Erasmus blos ein moderner, bequemer, ruheliebender schwacher Philosoph, der vor Huttens Perrumpendum est, (man muß durchbrechen!) zitterte! Schwanken taugt nichts, daher klagte zulezt Erasmus, daß er von beiden Partheien gesteinigt werde, weil er es beiden habe Recht machen wollen. Aehnliche Erfahrungen kann man zu unsern Zeiten machen in — Stände-Versammlungen.

Zu der Gährung der Geister kamen jezt noch die großen Erfindungen — eine neue Welt — der Bücherdruck und die Post. — Die Landessprachen siegten über die lateinische Kirchensprache; wir schrieben deutsch, und Luther schrieb gewiß rechtdeutsch. Ueberall glimmte das Feuer unter der Asche, überall lag Zunder und Pulver, Luther durfte das Feuerwerk nur anstecken. Mit kühner Hand schleuderte er die Fackel und erschütterte das Kirchensystem, wie Frankreichs Revolution das Feudalsystem. Vergebens strebt man gegen den Geist der Zeit, wäre Louis XVI. der Mann gewesen, sich an die Spitze der Revolution zu stellen, er regierte noch heute, und hätte Leo sich an die Spitze der Reformation gestellt, und wäre ein lutherischer Papst geworden (der Ausdruck hat Sinn, so sonderbar er scheint), der Papst wäre vielleicht ein mächtigeres Kirchen-Oberhaupt als jezt. Aber Beide wollten nur das Alte — nicht Reformationen, dem Stande der Cultur angemessen, und so folgten die Re-

volutionen, die Adam allein hätte verhindern können, wenn er sich vor seiner Vermählung mit Eva — ersäuft hätte. — Das Pulver und die Druckerschwärze änderten die Welt — Guttenberg Gänsfleisch von Sorgenloch!

Es ist bekannt, daß Leo X. 1517 eine Ablaßbulle erließ, angeblich um den prächtigen Bau der Peterskirche, der bereits den Finanzen der Alexander und Julius wehe that, fortzusetzen, wie den Türkenkrieg. Dieser mehr als Salomonische Tempelbau, dessen Größe man nur nach und nach bemerkt, so harmonisch passen alle Theile zum mächtigen Ganzen, und der in der Geschichte der neuern Welt so gut Epoche macht, als in der Vorwelt, soll über 70 Millionen Scudi verzehret haben, und es ist glaublich. St. Peter bleibt die prächtigste Kirche der Christenheit und das Distichon zu Recht beständig:

Romani hoc templum Domino struxere, ut Olympo
descendens alio in terris fureretur Olympo *).

Noch merkwürdiger bleibt die Peterskirche als unmittelbare Veranlassung der Reformation. Der unverschämte Ablaßkrämer Tetzel behauptete, sein aufgerichtetes rothes Kreuz mit des Papstes Wappen vermöge so viel als das Christenthum, obgleich das Volk längst diese Indulgenzen nur Mulgenzen — Melkkühe nannte, und der ehrliche Augustiner Mönch Luther ergrimmte, predigte gegen den Unfug und schlug zu Wittenberg seine Theses an. Alle Kanzeln der Dominikaner wiederhallten jezt von Ketzerei Luthers, dem fast der Muth gesunken wäre, so tobten die Dunkelmänner in weißer Kutte. Diese Dominikaner beschuldigten den ehrlichen Eiferer für Wahrheit und Recht, blos aus Ordens-Neid zu handeln, und gaben ihm zum Vater einen Alp, so drükte sie der Alp der

*) Die Römer bauten diesen Tempel dem Herrn, damit er, wenn er vom Himmel niederstiege, auf Erden einen zweiten Himmel fände.

Wahrheit, denn die Schändlichkeit des Ablasses lag Allen vor Augen. Die schändliche Verschwendung des Geldes von den Ablaßprächtern, die doch dabei dem Volke glauben machen wollten: „So wie das Geld im Becken klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt," und die Anweisungen des Papstes an das Handelshaus Fugger, um desto geschwinder baar Geld zu bekommen, empörten Jedermann. Der Apostel schon sagte: „Es ist unmöglich, durch Ochsen- oder Böckeblut Sünden wegzunehmen," und nun dieser systematische Sündenhandel für baar Geld! Es gehört schon Glaube dazu, an das Amt der Schlüssel, oder die unentgeldliche Sünden-Vergebung des Priesters zu glauben, und an sein stolzes: Absolvo te, denn vor der Vernunft absolvirt sich Jeder selbst von Sünden, wenn er solche ernstlich bereuet, sich bessert, und es nimmer thut. Leo citirte den kühnen Augustiner nach Rom, Kurfürst Friedrich der Weise aber bat, die Sache in Deutschland abzuthun, und so bevollmächtigte der Papst, der den Einfluß Sachsens im Reiche kannte, seinen Legaten, Cardinal Cajetan, der Luther nach Augsburg berief. Der Mönch kam — zu Fuße, und weniger geräuschvoll als später zu Worms; sie disputirten — das war schon viel, daß ein Cardinal sich so weit herabließ; dieser kam mit dem Jure canonico und Scholastik, Luther mit der Bibel; der Cardinal-Legat schrie, der unerschrockene Augustiner schrie noch mehr, der Cardinal bestand auf Widerruf, Luther appellirte an den besser unterrichteten Papst, und schlich sich davon, denn Cajetan bezeugte nicht übel Lust (vielleicht hatte er gar den Auftrag), den kürzesten Weg einzuschlagen — nach Rom mit dem Ketzer! Wahrscheinlich wäre doch der gebildetere Cardinal mit dem schüchternen Mönch fertig geworden, wäre er nicht selbst vom Dominikaner-Orden gewesen. Uebrigens erscheint die damals hergebrachte Appellation an den besser unterrichteten Papst doch im komischen

Lichte, wenn man den Gang der Curia oder des Papstthums kennet, himmelweit verschieden von einer Appellation vom König an das Kammer-Gericht oder Ober-Tribunal.

Diese Unterredung erhöhte nicht wenig den Ruf des bisher unbekannten Mönchs, man strömte nun nach Wittenberg zu dem berühmten Lehrer, dem ein gelehrter Melanchthon zur Seite stand. Der Legat verlangte nun vom Kurfürsten, daß er den Mönch nach Rom schicke, und dieser erwiederte: „Er brauche ihn zu Wittenberg, und man habe ihn ja seines Irrthums noch nicht überwiesen.“ Trefflich kam das Reichs-Vicariat der guten Sache zu Statten, so wie die häufige Abwesenheit des Kaisers und seine unruhvolle Regierung. Herr v. Miltiz, der dem Kurfürsten die goldene Rose überbrachte (Urban V. war so galant, der Königin Johanna von Neapel die erste mit Balsam gefüllte Rose zu überschicken), wußte besser mit Luther umzugehen, als Cajetan, und brachte ihn so weit, daß er versprach — zu schweigen, wenn andere auch schweigen würden. Wer weiß, ob sich damals nicht noch die ganze Sache hätte beschwichtigen lassen? aber immer mehr gereizt von seinen Gegnern, fiel jetzt der cholerische, eiserne Mann — mit der Thüre ins Haus.

Luther, der nicht einmal den schändlichen Ablaß selbst, sondern nur dessen Mißbrauch angetastet hatte, dachte damals noch an gar keine Trennung von Rom, wie sein mehr als demüthiger Brief dd. Altenburg 3. März 1519 an den heiligen Vater am besten beweiset. „Ew. Heiligkeit und hohe Majestät an Christi Statt,“ schreibt er, „wollen ihre väterliche Ohren mir armen Schäflein darreichen, und mein Blöcken gnädiglich vernehmen. Gerne wollte ich widerrufen, aber meine Schriften sind verbreitet, und gehen eigentlich nur Diejenigen an, die mit unverschämter Dummkühnheit Ew. Heiligkeit Namen mißbrauchen. Ich bekenne frei, daß nichts im Himmel und

auf Erden über die Gewalt der Kirche gehe, denn allein Jesus. Glauben Ew. Heiligkeit nicht den Lästermäulern, ich will den Ablaßhandel beruhen lassen und schweigen, wenn meine Widersacher auch schweigen, ich will das Volk vermahnen, die römische Kirche zu ehren, um die erregte Zwietracht zu stillen, und kann ich etwas mehr thun, bin ich willig und bereit." Wer glaubt hier Luther zu hören? Luther staunte vielleicht selbst jezt über sein Unternehmen, und daher mag es rühren, daß er sein ganzes Leben lang die Freiheit des Willens leugnete, und lieber alles, was von ihm ausging, der Gnade Gottes zuschrieb, als eigenem Verdienste. Bekanntlich gehört die Lehre von der Willensfreiheit (liberum arbitrium, den Thieren ließen die Hochgelehrten nur Spontaneitas) zu den schwierigsten Aufgaben, desto besser läßt sich darüber streiten.

Bei Luther tagte es nur nach und nach, und er ging recht säuberlich mit dem Kindlein um, das die Peterskirche mit Haut, Fleisch und Knochen der armen Schäflein aufzubauen suchte, aber das, was er zu Rom 1510 mit eigenen Augen (wie Erasmus) gesehen, und nicht um 1000 Gulden nicht gesehen haben wollte, scheint denn doch in seinem Geiste fortgegährt zu haben, ob er gleich mit allen Mönchsvorurtheilen nach Rom gekommen, und selbst die Stufen der Peterskirche — auf den Knieen hinauf gerutscht war. Anfangs hielt er noch Mönchsgelübde für unauflöslich, und wollte blos Verminderung der Klöster; aber man reizte ihn, und nun sprach er von Abschaffung der Gelübde und aller Klöster, Orden und Bettelsäcke: „sie sind eitel Teufelsrotten und des Papstes Vogelheerd — sie sind Läuse und Flöhe, die der Teufel dem Adam in Pelz gesezt hat, Gott zum Possen, und Nonnenklöster sind gar des Teufels Hurenhäuser."

Voll Kühnheit ist seine heftige Kriegserklärung oder die Ermahnung an den Adel deutscher Nation

1520, und mit derselben Derbheit schrieb er auch an und von Königen und Fürsten. Er schrieb gegen Herzog Heinrich von Braunschweig sein Werklein, betitelt: „Wider Hanswurst," als ob er an D. Eck schriebe, wo er ein R. dazwischen sezte, oder an Cochläus, den er Rotzlöffel nannte, wie Emser nur den Bock, Crotus die Kröte, den mißverstandenen Aristoteles Narristoteles und päpstliche Dekrete und Dekretalen — Drekete. Luther war grob — es steht ihm schon im Gesichte geschrieben, und er fühlte es selbst, da er in seiner heftigsten Schrift: „Wider das Papstthum vom Teufel gestiftet," sagt: „Lieben Brüder in Christo! haltet mir's zu gut, wenn ich hie und da grob rede von dem leidigen Monstro zu Rom, ich thue noch viel zu wenig." — Luther war wie seine Zeit, die auch nicht fein war, und es ist die Frage: Welches war besser, jene grobe unfeine, aber ehrliche und redliche Zeit, oder unsere feinere mit fast bis zu Nichts abgeschliffenem Charakter? Wer übrigens noch in unserer Zeit Bettelmönche predigen hörte, wird sich am besten in Luthers Zeit versetzen können (namentlich in Baiern); wenn es Ketzer und Lutheraner galt, machten sie es gerade wie Luther gegen Papisten, und so verglich er denn auch die Kirche mit einer Lerche, den Papst aber mit dem Gukguk, der doch noch das Frühjahr anzeige, der Papst aber den jüngsten Tag, die Eyer der Kirche auffresse, und dafür Cardinäle hinein sch .... Luther nennt der Papst Gaukler, Antichrist, das Leckerlein zu Rom, Höllischkeit, Spitzbube, Schwein des Epicurs, vom Teufel hinten hinaus geboren, einen Papst-Esel, vor dessen F... sich der Kaiser fürchte, der alle Eselsf.... binden, die seinigen aber angebetet haben wolle, und daß man ihm noch dabei den Hintern lecke!"

Nachdem er in der Vorrede geäußert: „daß er nicht allein ein Narr, sondern auch ein geschworner Doctor der heil. Schrift sey, daher er so schrei-

de, glaubt er noch den Wunsch beifügen zu dürfen, daß jeder Christ das päpstliche Wappen anspeien und mit Dreck bewerfen möge zur Ehre Gottes, daß man dem Papst und seinem Gesindel die Zungen herausreißen und an Galgen nageln möge der Reihe nach, wie die Siegel an den Bullen, dann möchten sie ein Concil halten am Galgen oder in der Hölle; er wünschte, der Kaiser möchte alle zusammen koppeln, und nach Ostia ans Meer führen lassen, da sei das rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mitgeben, auf den ihre Kirche gegründet sey; ihren Petersschlüssel, Paulsschwerdt und alle Dekrete, Dekretale, Sexti, Clementinen, Extravaganten." So satirisirte Luther, denn Schimpfen galt damals für Satire, und dafür hieß auch er — wilder Eber, Dr. Sauhund und Dr. Dreck-Märten!

In seiner Ermahnung an den deutschen Adel sagt Luther: „Die Romanisten haben drei Mauern um sich gezogen, damit sie Niemand reformire, wenn gleich dadurch die Christenheit greulich gefallen ist. Hat man mit weltlicher Macht auf sie gedrungen, haben sie gesagt, die geistliche Macht sei über die weltliche; hat man sie mit der heiligen Schrift wollen strafen, setzten sie entgegen, es gebühre nur dem Papst, solche auszulegen. Drohte man mit einem Concil, so behaupteten sie, es möge Niemand ein Concil berufen, als allein der Papst. Nun helfe uns Gott, und gebe uns die Posaune von Jericho, daß wir diese blos papierene und stroherne Mauer auch umblasen. Alle Christen sind geistlich, daß der Papst oder Bischof salbet, Platten macht, ordinirt, weihet, andere als Layenkleider gibt, macht nur Gleißner und Oelgötzen, aber keine Christen. Der Papst soll eine Bischofsmütze tragen, das wäre genug, der Kaiser hat nur Eine Krone, die Päpste drei. Was sollen Cardinäle, die wie Könige leben? Zwölf wären genug, und jedem 1000 Gulden. Und die Menge des übrigen Gewürms? Sie halten uns für tolle und volle Stocknarren, die das Geld dazu

hergeben müssen. Wir henken Diebe und köpfen Räuber, aber den römischen Geiz lassen wir frei, den größten Dieb und Räuber im Namen Jesu und St. Petri!"

Luther bediente sich noch weit stärkerer Rednerblumen, die wir nicht alle sammeln können und wollen, und so erschien die Verdammungsbulle am 15. Jun. 1520. Sie erregte Mißfallen, nur eingefleischte Päpstler triumphirten und glaubten, damit sei nun Alles abgethan; aber der Spanier Alfonso Valdesio sahe weiter und sagte: „Es ist nicht das Ende, sondern erst der Anfang; die Gemüther der Deutschen sind viel zu sehr erbittert." Luthers Werke wurden zu Rom, Mainz, Cöln und Löwen verbrannt, aber zu Worms begierig aufgekauft unter den Augen des Kaisers. Als Hutten hörte, daß der Bannstrahl auf Luther geschleudert worden sey, schrieb er ihm: Quantus es, o Luthere! quantus es, si hoc verum! *)

*) Wie groß bist Du, o Luther, wie groß bist Du, wenn dem so ist.

Zweites Kapitel.

Die Fortsetzung.

Luther, der früher nur gegen den Ablaß gepredigt hatte, predigte jetzt auch gegen die Messe, gegen den schändlichen Handel mit Seelenmessen, und schrieb sein kräftiges Werklein: „Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche," das alle Grundpfeiler des Papstthums umstößt. Er sandte es dem Papst, unter Beilegung seiner Schrift von bürgerlicher Freiheit, was man zu Rom nothwendig als Spott ansehen mußte. Der Kurfürst erklärte, daß er in seinen Staaten die Bannbulle nicht vollziehen lassen werde, da Luthers Sache noch nicht untersucht, noch weniger widerlegt sey, und Kaiser und Papst mußten den Umständen nachgeben. Der Kaiser versprach, die Sache auf dem nächsten Reichstage vorzunehmen, und so ward aus der Kirchensache — Staats- und Nationalsache. Man fühlte, daß Luthers Sache Volkssache war; daher man leiser auftrat.

Luther hatte an ein Allgemeines Concil appellirt, da man aber seine Schriften verbrannte, so ging er vor das Thor von Wittenberg, und verbrannte auch das

Jus Canonicum sammt der Bannbulle. Luthers Werke wurden verschlungen, seit man sie verbrannt hatte, die Werke der Päpste kamen in Miskredit, und wenn man auch noch Vorlesungen über das Papstrecht hielt, so wollte doch Niemand mehr Doctor juris canonici allein werden, wenigstes Doctor utriusque. Luther wollte jetzt nicht einmal mehr etwas von einem Concilium hören, weil doch nie etwas dabei herausgekommen wäre, bis der liebe Gott eines halte am jüngsten Tage.

Freiheit! Freiheit! war jetzt Luthers Lieblingswort, wie Huttens, und selbst der sanftere Melanchthon rief Freiheit! Sie nahmen das Wort im edelsten Sinne, aber religiöse und politische Freiheit sind wenigstens Halbschwestern, und so hatten auch die Ritter, die Luther Schutz versprochen, nicht übel Lust, eine mit der andern zu verwechseln und die Bauern thaten es leider! wirklich, im Sinne der Sansculottes, verdienen aber immerhin einige Entschuldigung (selbst die Sansculottes), denn man hatte es darnach gemacht. Die übergebenen zwölf Artikel lassen sich hören, und der zwölfte macht ihnen Ehre: „sie wollten sich gerne eines Bessern belehren lassen, und sich fügen, wenn man sie aus Gottes Wort überzeuge.“ Luther sagt in seiner Ermahnung zum Frieden: „Es sind nicht Bauern, liebe Herren! die sich wider Euch setzen, Gott selbst ist es, heimzusuchen eure Wüthereien.“ Die Losung des sogenannten Bundschuhes, und die Orte, wo der Aufruhr tobte (meist geistliche Länder), beweisen, wo der Schuh drückte: „Was ist das vor ein Wesen, wir mögen vor Pfaffen nicht genesen.“ Man witzelte auch: „Alles Unglück beginnt in Nomine Domini,“ eine Anspielung auf die gesalbten Worte der Päpste und Geistlichkeit. Luther selbst donnerte gegen den Bauernaufstand, und war in politischen Dingen nichts weniger als Democrat, oder wie Zwing-

li, der gegen einen despotischen Fürsten das kühne Wort sprach: „cum Deo potest deponi *)“!

Der Reichstag von Worms versammelte sich, und Luther erschien (April 1521) voll Muths, ob er gleich Hussens Schicksal besorgte: „Wenn soviel Teufel da wären, als Ziegel auf den Dächern, wollt' ich doch hinein.“ So sagte er auch seinem wackern Kurfürsten: „Wenn es neun Tage eitel Herzog Georgen regnete, und jeder neunfach wüthender wäre, wollt' ich doch nach Leipzig hineinreiten.“ Luthers Reise glich einem Triumph, so war Alles von dem Manne eingenommen, während der päpstliche Nuntius zagte, selbst im Gefolge des Kaisers. Glücklicherweise war die politische Lage der Dinge höchst verschieden von der zu Constanz (was indessen der beschränkte Mönch nicht so beurtheilen konnte). Mit Muth trat er vor die feierliche Versammlung, mit Muth redete er vor einer solchen Versammlung, *was ihm doch neu seyn* mußte, widerrief nichts und sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen!“

Luther schrieb an Freund Lucas Cranach: „Ich glaubte, kaiserl. Majestät sollt ein Doctor oder fünfzig haben versammelt, so ist nichts mehr gehandelt, denn: „Sind die Bücher dein?“ Ja! „willst du sie widerrufen?“ Nein! „so hebe dich!“ Luther hatte von Glück zu sagen, sich heben zu dürfen. Priester tödteten Socrates, wie Jesum, Priester verbrannten Huß, Hieronymus und hundert Andere, Priester verfolgten Anaragoras, wie Galiläi, weil Jener behauptete, die Sonne sey größer als der Peloponnes, und dieser, die Erde drehe sich um die Sonne; ein armseliger Pfaffe Jurieu verbitterte Bayle das Leben, und unser alter Frondsberg wußte, was er that, als er zu Worms Luthern auf die Achsel klopfte, und sagte: „Mönchlein! Mönchlein! du gehest

*) Mit Gott kann er abgesetzt werden.

einen Gang, dergleichen ich, und mancher Feldoberſter in der hitzigſten Schlacht nicht gegangen iſt, biſt du auf rechtem Wege, ſo wird dich Gott nicht verlaſſen.“ Und es geſchahe alſo.

Luther ging frei ab unter Geleite, jedoch geächtet, Carl mußte dem Papſt, den er in Italien gut gebrauchen konnte, doch einen Gefallen thun, und der ſtolze harte Spanier hatte natürlich keine höhere Religionsanſichten, als die ihm ſeine Pfaffen beigebracht hatten; ſeine bigotten Spanier ſtampften mit den Füßen, und entbrannten in Zorn bei dem bloßen Wort Luther, wie noch Mönche meiner Zeit, die von Luder ſprachen. Carl hätte wohl an die fanatiſchen Auftritte unter Padilla denken können, wo ein Prieſter ſo weit ging, auf der Kanzel — nicht mehr für den König — ſondern für Padilla zu beten; die Leute des letztern nahmen ihm ſeinen Wein, Speck, Hühner und Eier, Geld und Köchin, und nun betete er wieder für Don Carlos! Es ging Carl mit Luther, wie dem großen Friedrich mit Laudon, und ſelbſt vielen Kleingroßen, die vorſchnell nach dem Aeußern urtheilen, wo es indeſſen weniger auf ſich hat. Carl ſagte verächtlich beim Anblick Luthers: „der würde mich nicht verführen!“ und Luther verführte Millionen, mehr als Jeſus, der nur die Jünger verführte.

Der Ruhm des kühnen Reformators mußte ſich mehren durch ſein muthiges Benehmen vor Kaiſer und Reich, wie ſein Anhang unter Großen und Volk. Luther ſtand vor Carl V. und Erzherzog Ferdinand, vor 6 Kurfürſten, 24 Herzogen, 8 Markgrafen, 30 Biſchöfen, 5 königlichen Geſandten, und einem Heer von kleinen Fürſten, Grafen, Freiherren und reichsſtädtiſchen Abgeordneten; der Zuhörer waren wohl über 5000; kein Wunder, wenn der Mönch, wie er ſelbſt ſagt, ſtockſchwitzte! Sein Kurfürſt ließ den Mann Gottes auf der Heimreiſe ſelbſt aufheben und nach der Wartburg bringen, die Welt glaubte, er ſey ſeinen Feinden in die Hände gefallen, bis er

selbst durch neue Schriften zu erkennen gab, daß er noch lebe. Die Reformation ging nun in Sachsen einen raschen Gang, die Augustiner zu Wittenberg verließen zuerst ihr Kloster, dann folgten mehrere Nonnen, darunter Bore; die Universität, die Studirende und die Bürger traten der Neuerung bei, überall gährte es, bis zur Schwärmerei. Luther eilte daher, ohne Vorwissen des Kurfürsten, von seiner festen Burg herab, und hielt in Einer Woche acht Predigten, die Ruhe bewirkten.

Die größte Wirkung machte seine Bibelübersetzung und Catechismus auf das Volk, und der gelehrte Melanchthon wirkte auf die Gebildeten durch seine loci theologici. Noch mehr wirkten vielleicht Luthers kräftige deutsche Lieder und seine kleinen unscheinbaren Flugschriften, die durch ganz Deutschland flogen. Mit Entzücken hörten deutsche Ohren zum erstenmal ihre vaterländische Sprache wohltönend und verständlich reden, die lebensvollen, gemüthlichen, einfachen Worte des großen Mannes begeisterten Tausende, und noch heute liest sie der Gebildete selbst, wenn ihm auch vor eigentlicher Theologie graut, mit Vergnügen.

Luther warf jetzt die Mönchskutte nicht blos hinweg, sondern heirathete sogar eine Nonne! Welcher Scandal! Nun erwachte erst recht der Spott seiner Feinde, alle Schritte mußte er nun allein darum gethan haben, um seine Fleischeslust zu befriedigen, Erasmus allein scherzte nach alter Gewohnheit: „Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne soll zur Welt gebracht werden (wieviel Antichristen hätten da nicht in Klöstern geboren werden müssen!), laßt ihn, ein Weib wird Luther sanfter und bescheidener machen, als das Evangelium.“ — Luther blieb aber, wie er einmal war. Luther entwand das Recht, über Meinungen zu richten, der Hand des römischen Despoten und trug es auf ein todtes Buch über, aber auch das war für den ersten An-

fang schon genug, und es kamen schon Leute noch, die das Buch besser zu deuten verstanden.

Dank dem Krieg und der Eifersucht zwischen Carl und Franz, Dank der Vorsehung, die dem fanatischen Ferdinand den Türken auf den Hals warf, verbreitete sich desto ruhiger die Reformation in Sachsen und Hessen, in Franken, Brandenburg, Schlesien und Preußen, in Dänemark und Schweden. Frankreich unterdrückte den Protestantismus, wie Oesterreich, obgleich in beiden Staaten die Reformationsideen so stark spukten, daß unter freisinnigen Regenten beide jetzt protestantisch wären. Desto verbreiteter wurde die Reformation in England, jedoch hielt man noch die Hierarchie für eine so feste Stütze des Throns, daß blos das Supremat an den König überging, und alles Andere gelassen wurde — no bishop, no king *). Die Niederlande, wo eine Satire: „der Bienenkorb des heiligen römischen Reichs" (auch deutsch 1580. 8.) ungemein wirkte, verdanken sogar ihre Selbstständigkeit der Reformation, wie Preußen.

Der Hochmeister des deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, hatte auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 Luther und Osiander kennen lernen; Jener sagte ihm: „Warum er seinen Orden nicht in ein weltliches Fürstenthum verwandle?" und Albrecht lächelte, als ob die Idee ihm nicht fremd wäre, die er auch schon 1525 ausführte. Luther schrieb 1524 an die Herren deutschen Ordens, sie ermahnend, „von der unkeuschen Keuschheit zur Ehe zu schreiten, denn ihre Verfassung nütze weder Gott, noch Menschen mehr, sey weder weltlich, noch geistlich." Wer wollte es dem frommen Ordensritter de Wal verdenken, wenn er in der Geschichte seines Ordens — freilich 1788! — allen historischen Gleichmuth verliert, und ausruft: Chef-d'oeuvre et modèle d'Extravagance! Albrecht der Hochmeister

*) Kein Bischof, kein König.

dachte anders, säcularisirte, und starb 1568 lebensatt und gerne, denn sein elender Salig hatte den guten Alten selbst mit Gespenstern geschreckt, und war offenbar ein Werkzeug Roms und der Jesuiten, um den Fürsten wieder zurückzubringen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche!

In der Schweiz, wo der Ablaßhändler Samson es so arg machte, als Tetzel in Deutschland, stand ein Mönch von Einsiedeln auf, gebildeter und aufgeklärter als Luther, Ulrich Zwingli, nebst seinem Freund Oecolampadius, zu deutsch Hausschein. Hätte Zwingli länger gelebt, die Schweiz wäre weiter gegangen als Deutschland, wo die Fürsten noch mehr Rücksicht auf den Kirchenmonarchen nehmen zu müssen glaubten, als freie Schweizer. Viel Gutes verhinderte auch die lächerliche Meinungsverschiedenheit in der Abendmahlslehre, wo Luther so roh auftrat, als ein Mönch, und die Schweizer doch so vernünftig dachten. Man nahm sie daher nicht einmal auf in den Schmalcaldischen Bund, obgleich der kluge Landgraf Philipp von Hessen dafür war. Wie viele Lächerlichkeiten hätten sich später die catholischen Cantons erspart, denn ohne jene Auftritte wären wahrscheinlich alle Schweizer protestantisch.

Das kleine, auf der Landkarte fast unbemerkbare Génève wurde hochwichtig durch Calvin und Beza, wie später durch ihre Citoyens J. J. Rousseau und Voltaire. Das kleine Genf beschränkte sich nicht auf Uhren, sondern wirkte auf die Cultur Europens mehr als große Monarchieen, wenn auch gleich Calvinus oder Sir Chauvin seinen Ruhm befleckte durch die ächt päpstliche Verbrennung Servets, der sich in das 3 ist 1 und 1 ist 3 nicht so recht zu schicken wußte, so wenig als Luther in die Abschaffung des Teufels. In der Geschichte der Menschheit ist das kleine Génève wichtiger, als manche große Monarchie, gleichwie in den Lebensbeschrei-

bungen berühmter Männer David glänzender erscheint als Goliath, und Andreas Doria größer als Napoleon.

Luther bekam jetzt auch noch Streit mit König Heinrich VIII. von England, der Theolog seyn wollte, und darüber ein noch schlechterer König wurde. Er wollte sich dem Papst empfehlen, schrieb über die sieben Sacramente, und der heilige Vater war dankbar, und verliehe ihm den Titel: Defensor fidei *), die Höflinge aber nannten ihn Salomon II. Mancher brave Mann mußte es nun mit dem Leben büßen, daß er mit zwei Sacramenten auszukommen glaubte, da doch der König sieben Sacramente so gelehrt und gründlich erwiesen hatte. Luther griff sein Machwerk an, und da Heinrich schimpfte, wobei wohl Thomas More die Feder führte: „Lutherus Potator, extra Ordinem S. Augustini fugutivus, in S. S. Theologia Doctor indoctus, et furiosus fraterculus **), so schimpfte Luther wieder und warf mit dummer Eselskopf und Narren um sich, der nicht wisse, was Glauben sey, nannte den König einen Lügner, der seinen Dreck an die Krone Christi schmiere, daher er wieder Dreck an seine Krone schmiere.

Die Päpste behaupteten Untrüglichkeit, und machten den zum Vertheidiger des Glaubens, der über der wilden Lust nach einer andern Frau der Hierarchie in England den Hals brach. „Die Laster Heinrichs, sagt Robertson, waren der Menschheit nützlicher, als die Tugenden anderer Monarchen; sein Despotismus unterdrückte die Feudalwelt, und seine Wollust das Papstthum mit der ganzen Fabrik seines Aberglaubens!“ Nun, man hat oft über die Infallibilitas der Päpste gespottet, und

*) Vertheidiger des Glaubens.

**) Luther, der Trunkenbold, der Ausreißer aus dem Orden des h. Augustins, der Gottesgelehrtheit ungelehrter Doctor und wüthendes Mönchlein.

sie verdienen den Spott; aber war nicht Luther ein protestantischer Papst, wie viele seiner spätern Jünger? Sie wollten ihre Lehre nach der Bibel geprüft haben, man sollte aber nur das darinnen finden, was sie zu finden beliebten, und reine Lehre nannten. Luther stand ihnen vor Augen, wie der Papst dem frommgläubigen Katholiken, und Luther, der Allem und Allem widersprach, und zwar mit bäotischer Grobheit, wurde wüthend, sobald man sich Gleiches erlaubte selbst mit der Feinheit eines Erasmus.

Der Sturm nahte jetzt immer mehr; Papst Hadrian VI. war ziemlich gemäßiget zu Werke gegangen, Clemens VII. aber drang auf Ausübung des Wormser Edictes gegen Luther, und da dichtete er sein erstes Kirchenlied: Aus der Tiefe rufe ich ꝛc. Carl hatte Frankreich gedemüthiget, in Italien die Obermacht, und bereitete sich nun, mit Benutzung der Religionsirrungen, auch Deutschlands Fürsten so zahm zu machen, als seine Spanier. Philipp von Hessen beschwor den Sturm, so große Schwierigkeiten ihm auch die lutherischen Theologen, die mit den reformirten nichts zu schaffen haben wollten, in Weg legten. Eckelhaft ist das Benehmen dieser starren Querköpfe, die zu Marburg zusammentraten und sich durchaus nicht vereinigen ließen. Männlich hatte man zu Speier 1529 protestiret (daher auch der Name Protestanten, den wir noch im 19ten Jahrhundert hören), jetzt aber war nichts als Zwietracht über armselige Meinungen, und doch die Gefahr am nächsten.

Carl schrieb den Augsburger Reichstag aus, die Augsburger Confession, von Melanchthon verfaßt, schien Eindruck auf ihn zu machen — bekehrte ja der Apostel Petrus dreitausend durch eine bloße Predigt — aber ihm war wenig an Religion und Wahrheit gelegen, als an seinem politischen Interesse, er wollte Krieg, und daher fiel der Reichsschluß so aus, daß die Protestanten ihren Schmalcaldischen Bund schließen

mußten. Bei größerer Thätigkeit, und ohne Türken, hätte Luther selbst noch das Trauerspiel des Religionskrieges (Erasmus nannte daher die Reformation ein Trauerspiel) erlebet, der aber schon 1546 im Herrn entschlief. Carl gab 1548 sein Interim, oder, wie Voltaire (der Alles verstehen wollte und so auch deutsch) übersetzt, Inhalt, d. h. es sollte intermistisch gelten, bis zu einem ausgleichenden Concil, und dachte wohl, sind wir einmal mit Franzosen und Türken fertig, dann wollen wir wohl auch mit euch Ketzern fertig werden. Man nannte das Interim auch eine Buhlschaft mit dem Antichrist und sagte: „das Interim hat den Schalk hinter ihm." — Magdeburg ließ sogar Interims-Thaler prägen, auf einer Seite Johannes, der Jesum tauft: Dat et myn leve son, den soll man hören, und auf der Rückseite den Teufel: Pake di Satan to Interim!

Es ward Krieg, wie Carl wollte, der aber nicht lange dauerte. Moritz von Sachsen, Unterdrücker der protestantischen Freiheit, wurde ihr ruhmvollster Retter, ohne ihn weder Passauer Vertrag, noch Augsburger Religionsfrieden. Man muß ihn segnen, wenn man auf die gleichzeitigen Auftritte in England blickt unter der bigotten Maria, wo Cranmer den edelsten Märtyrertod starb; „you have the word, and we the sword*)," sagte ein Päpstler, und Blut wäre genug geflossen, wenn das fanatische Weib nicht glücklicherweise der klugen Elisabeth Platz gemacht hätte. Carl war nicht viel weniger bigott, und noch mehr seine Spanier, weit mehr als Deutsche, wenn sie gleich ihre Schnurrbärte strichen und bei Gott! schwuren, daher die Spanier den Schnurrbart, dem im 19ten Jahrhundert wieder die gehörige Ehre erzeigt wird — Bigote nennen bis auf den heutigen Tag.

Der Papst brachte es durch seine Protestationen gegen den Religionsfrieden (!!) und gegen die

*) Ihr habt das Wort und wir das Schwert.

Niederlegung der Krone Carls in die Hände Ferdinands, und nicht in die seinige (welche Vermessenheit!) soweit, daß kein Kaiser mehr sich zu Rom krönen ließ, und siehe! die Ungekrönten regierten eben so gut, und einige davon weit besser. Carl V. ging in die Einsamkeit des Klosters S. Just und war kein Diocletian zu Salona. Wer einen großen, dem Ehrgeize schmeichelnden Wirkungskreis freiwillig gegen unthätige Einsamkeit eintauschet, ist ein Dummkopf oder ein Engel, sagt man. Carl war weder das eine noch das andere, aber er war müde des ewigen Einerlei — es ging ihm zuletzt nicht mehr nach Wunsch — und Ruhe mußte ihm lieber seyn schon wegen seiner Gichtschmerzen. Die hohe Idee: Veredlung seiner Völker, Wohl der Menschheit, scheint wohl nie in den Kopf des Mannes gekommen zu seyn, der den Geist stille zu stehen zwingen wollte, wozu das päpstliche System das zweckmäßigste Mittel ist, und erst in seiner klösterlichen Eingezogenheit, als seine Wanduhren nicht überein gehen wollten, die Ueberzeugung erhielt, daß es thöricht sey, Menschen zwingen zu wollen, überein zu gehen!

Ohne den geistlichen Vorbehalt (reservatum ecclesiasticum), d. h. ohne den Vorbehalt, daß geistliche Fürsten, die zum Protestantismus übertreten würden, eo ipso Land und Leute verlustig seyn sollten, hätte wahrscheinlich ganz Deutschland sich von Rom losgesagt. Dieser geistliche Vorbehalt war das feinste Jesuitenstückchen. Dem Kurfürsten von Cöln, der den Hochmeister des deutschen Ordens nachahmen wollte, gelang es übel, man ließ ihm, wie Hiob, nichts als seine Frau, und ohne seine Leidenschaft für die schöne Gräfin Mannsfeld hätte er auch wohl sein Kurfürstenthum mit andern Augen angesehen, sein Schicksal schreckte Viele. Aus Großmuth gestand man den Protestanten in katholischen Landen, und umgekehrt, das flebile beneficium emigrandi*) zu, denn wie

*) Das klägliche Auswanderungsrecht.

hätte man sich damals zu einer vernünftigen Toleranz erheben können, die erst Kaiser Joseph lehren mußte? Ein ausgezeichneter Deutscher, Erzbischof Lange von Salzburg (ein Wellenburg), sagte Melanchthon: „Wir sollen euch weichen, das wollen wir nicht, ihr uns, das wollt ihr nicht — Vereinigung? ja die geht nicht, folglich bleibt nichts übrig, als daß Jeder dem Andern auszuweichen sucht, oder ihn aufreibet." — „Ach! wäre nur einstweilen dem Verderben der Geistlichkeit gesteuert!" seufzte Melanchthon, und der deutsche Cardinal erwiederte treuherzig: „Was wollt's an uns Pfaffn reformiren? Pfaffen sind nie gut gewesen." Soyons amis, Cinna! es geht nicht!

Gott! warum konnte dem unsterblichen religiösen Reformator nicht ein gleich kräftiger politisch-militärischer Geistesbruder zur Seite stehen? ein Joseph II.? Was wäre jetzt das Vaterland? Luther hat Manches falsch gesehen — er war Mensch — und so blieb auch seine Prophezeiung unerfüllet:

Pestis eram vivus, morieus ero mors tua, Papa*)!

*) Im Leben war ich deine Geißel, Papst, mein Tod wird dir den Tod bringen.

Drittes Kapitel.

Der Schluß. Für und wider die Reformation.

Die Reformation war recht eigentlich ein Aufstand gegen Hildebrandismus oder Papstthum, aber das Papstthum oder die katholische Kirche lernte nicht viel von den Reformatoren, so gut dieß auch gewesen wäre, die geheiligten Mißbräuche blieben, der alte ehrliche Hadrian, Leos Nachfolger, wurde von Italienern nur verspottet, und — kein Pfaffe gibt das Opfer wieder. Die heidnischen Priester herrschten durch Furcht, wie die christlichen, die aber noch das Gesetz des Christenthums, Liebe, hinzuthaten, und Liebe fängt mit sich selbst an. Jesus und seine Jünger kannten nicht die Reichthümer der Kirche, sie, mitten im Genusse dieser Reichthümer, sollten sie solche verlassen, und Jesum nachfolgen? wäre das nicht zu viel verlangt? Die Päpste sahen ein, daß der alte Bannstrahl verrostet war, und änderten nun ihr Manöver, schmeichelten dem Kaiserhofe, um sich seiner gegen den Protestantismus zu bedienen, und hiezu

fanden sie die brauchbarsten Leute in den schmieg- und fügsamen, schlauen Jesuiten. Der empörende Luxus des römischen Hofes, die Schmeichler und Schmarotzer mußten von selbst verschwinden, da der Zoll aus den protestantischen Landen ganz ausblieb, und die katholisch gebliebenen Länder wenigstens in Hinsicht des Zeitlichen sich auch nach Protestanten zu richten anfingen. Die Schwäche muß ihre Zuflucht zur List nehmen.

Die Buchdruckerpresse verbreitete Licht, folglich suchte man das Licht, das dem Altar nicht zuträglich ist, zu verrammeln durch Censur und Bücherverbote. Der Index librorum prohibitorum ist ungemein interessant für den, der den Kampf des Lichts mit der Finsterniß studiren will. Die Päpste hätten sich Mühe geben sollen, lieber die Presse ganz zu unterdrücken, oder doch, nach Vorgang der Priester des Orients, Wissenschaften zu ihrem Monopol zu machen — der Druck cum licentia superiorum war nicht hinreichend. Von Wittenberg und Genf gingen Lichtstrahlen aus, die zwar die schwarze Leibgarde des heiligen Stuhls meisterhaft zu verdunkeln wußte, aber das Licht bricht durch die schmalste Ritze — wir sind 300 Jahre älter; Dallas und sein deutscher Uebersetzer, Mainz 1822, werden das Licht nicht verlöschen, machen aber die Vernunft erröthen.

Die Reformation hatte, trotz allen Gegenanstalten, gesegnete Folgen, obgleich selbst Schmidt, der beste Geschichtschreiber Deutschlands vor Luden, von ihr spricht wie ein Pater Merz *). Sie erweckte neues Leben in unserm vielköpfigen Vaterland nicht nur, das kaum Türkenfurcht noch ein bischen zusammenhielt, sondern auch in allen andern Staaten, wo sie Eingang fand. Man vergleiche protestantische Länder mit denen, die der alten

*) Nicht viel besser sind die Ansichten L. Stägers (traurige Zeichen der Zeit?); worauf bereits die Hall. A. L. Z. 1841 Nr. 108—12. trefflich geantwortet hat.

Lehre treu geblieben sind, Italien und die pyrenäische Halbinsel, Polen und Ungarn, und selbst den deutschen Süden. Die Wissenschaften erwachten zuerst in Italien, aber wie sieht es da mit Wissenschaften unter Einfluß einer Pfaffen-Religion? Nie erwachte hier die Speculation, selbst in der Politik hält sich Machiavelli blos ans Praktische. Ueberall, wo Mönche und Jesuiten Lehrer waren, oder noch sind, sieht es traurig, verglichen mit protestantischen Ländern, um Philosophie, um reine unkastrirte Geschichte, um alte und neue Classiker, um Poesie und Landessprache!

Es hatte zwar traurige Folgen, daß man jetzt Religion zur Staatsbasis machte, und zu politischen Zwecken mißbrauchte, und damit Intoleranz auf beiden Seiten auf den Thron kam, aber nach und nach sah man doch ein, daß der Staat zwar Religion, aber darum gerade keine Staatsreligion bedürfe. Die Macht der Fürsten vergrößerte sich durch weise Duldung, wie die Ruhe des Staats, Ehrengeistlichkeit wurde ihrer wahren Bestimmung näher gebracht, der Bürgerstand erhob sich, mit der größern Freiheit des Geistes und erweitertem Ideenkreise sank Feudalwesen, wie Papstthum. Handel und Gewerbe blühten auf, und mit ihnen größerer Wohlstand. Nüchternheit, Sparsamkeit und Sittlichkeit waren mehr in protestantischen als katholischen Ländern zu finden, wie größere Aufklärung. Ohne Reformation gäbe es kein freies Amerika — kein verjüngtes Europa — kein Asyl für die, die da nur Wohlseyn finden, wo Freiheit ist.

Das Mittelalter, das einen Kirchenpapst haben mußte, machte sich auch einen Schulpapst, Aristoteles (der gute Grieche ist unschuldig, und machte sich nicht selbst dazu). Die Reformation stürzte diesen Schulpapst nicht minder, denn ein philosophischer Papst ist ein Widerspruch, da in der Philosophie kein Ansehen der Person gilt, wenn auch gleich einzelne Philosophie wie Päpste

sprechen, und Affen genug vorhanden sind, die solche als Päpste in der Philosophie anerkennen, wie z. B. Kant, Fichte, Schelling, selbst Hegel. Für die Geisterwelt bleibt es übrigens erfreulich, daß Aristoteles als geistiger Monarch der Schule fortherrschte bis zur Reformation, während alle Reiche und Eroberungen seines stolzen Schülers Alexander längst von der Erde verschwunden waren.

Offenbar bewirkte die Reformation größere Sittlichkeit und Einfachheit, und um ganz schätzen zu lernen, wie wichtig der Einfluß einer gereinigten Religion auf das Wohl der Staaten ist, studire man das Mittelalter und die Greuel, worein eine reine Pfaffenreligion Große und Völker und selbst Pfaffen gestürzt hatte. In keinem Lande herrschte größere Unsittlichkeit, als gerade im heiligen Lande und zu Rom, und Religiosität war wahrlich noch weit eher in der Ritter- und Adelswelt zu finden, als bei der Clerisei. In diesen Zeiten entstanden die Sprichwörter: „der muß viel Wachs haben, der Gott eine wächserne Nase drehen will;" „der muß über Pfaffen und Juden seyn, der Gott einen Bart will flechten." Katholiken mit ihrem reinen Ceremoniendienst, Gebet und Opfern gleichen den Griechen, deren Religion poetisch war, Protestanten den ernsten Römern und ihrer prosaischen Religion. Jene mögen auch mit dem Pharisäer im Evangelio verglichen werden, diese mit dem Zöllner, der, ohne viel Worte zu machen, an seine Brust schlägt: Gott sey mir Sünder gnädig!

Die theoretische Religion gewann wenig durch die Reformation, aber desto mehr die practische, d. h. Moral, und das bleibt die Hauptsache. Es ist nicht zu leugnen, daß nun neben dem Katholicismus ein eben so strenger und lächerlicher Lutheranismus an die Stelle des Humanismus trat, den die Religion der Griechen und Römer, noch mehr aber Erasmus, Reuchlin und Melanchton predigten, daß jetzt von Christenthum weniger die

Rede war, als von jenen Secten-Namen; doch war immer etwas gewonnen, der Anfang war gemacht zur Entwicklung der Freiheit des Geistes. Mag die Reformation zur Trennung, zur Vernichtung der Einheit und des Gemeinsamen im Vaterlande viel mit beigetragen haben, der entfesselte Geist war ein unendlich größeres Gut, als jener Verlust ein Uebel war, aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und der alte burleske Reim steht aufrecht und enthält Wahrheit:

Da Er as (Erasmus) Mehl (Melanchthon) und lauter (Luther)
Hütten (Hutten) Rauch (Reuchlin),
da kamen gar viel Ding in guten Brauch!

Die Mönchsorden sogar nahmen jetzt eine vernünftigere Richtung, und widmeten sich nicht mehr bloß dem beschaulichen, d. h. faullenzenden Leben, sondern auch dem Jugend- und Volksunterricht, der Armen- und Krankenpflege, und von neuem erwachte der Geist der Liebe, oder der Geist Jesus. Es kamen zwar neue Bettelorden, Minimen oder Paulaner, Theatiner und Kapuziner, selbst Jesuiten, aber auch die Spitalorden, die barmherzigen Brüder und Schwestern, Lazaristen, Barnabiten, und die wackern Piaristen, die sich dem Jugendunterricht ehrlicher widmeten, als die Herren Jesuiten.

Es ist wahr, daß man aus tollen theologischen Streitfragen und Schulgezänk Glaubensartikel machte, und der Partheigeist dem Verstand eine falsche Richtung gab. Ueber dem Unergründlichen und Ueberirdischen versäumte man das zu Füßen liegende, und protestantische Orthodoxen verrückten so gut, als pfiffige Jesuiten den vaterländischen Geist, daß er verrückt blieb bis auf unsere Zeiten. Schon Caspar v. Schwenkfeld, Zeitgenosse Luthers, sagte: „Luther hat uns aus Aegypten geführt durch das rothe Meer (den Bauern- und schmalcaldischen Krieg), aber in der Wüste sitzen lassen, und Israel nicht ins gelobte Land gebracht.“ Immer

Ehre genug, die Bahn gebrochen zu haben! Luther ist unschuldig an Allem, er sagt sogar von seinen Büchern selbst (und das ist viel!): „Ich wollte, daß sie alle zu Pulver verbrannt wären; wollt Lust machen zur heiligen Schrift, nun hängen sie bloß an meinen Büchern, ich wollte, daß sie alle zu Pulver verbrannt wären!“ (um seine Bibelübersetzung wäre es Schade!) Non omnia possumus omnes *). und Rom ist auch nicht in Einem Tage erbauet!

Nach der langen Nacht des tiefsten Aberglaubens konnte das 16. und 17. Jahrhundert noch nicht denken, wie das 18. und 19.; aber alle dem Menschenverstand neu angelegte protestantische Bande waren doch immer noch Kleinigkeiten gegen die Fesseln der Hierarchie, die Geist und Herz lähmten, und dabei den Beutel fegten, ärger als Jude Süß. Luther war ein protestantischer Hildebrand, aber welche himmelweiter Unterschied zwischen dem Hildebrand zu Rom und dem zu Wittenberg! Luther bekam zuletzt einen gewissen Papststolz, und war eben nicht sehr tolerant, nicht einmal gegen den armen Nürnberger Pastor, der in Ermanglung eines Kelchs einen Löffel nahm und sprach: „Nehmet hin und trinket, das ist der Löffel des neuen Testamentes.“ Er nannte den armen Mann einen blasphemischen Buben, der in den Thurm gehöre, und doch sind Kelche und Löffel Gefäße in Ehren. Luthers Jünger glaubten an seine Unfehlbarkeit so gut, als Katholiken an die des Papstes, aber wenn sich die Hochwürdigen selbst noch im 18. Jahrhundert Diener des Worts und Fürbitter bei Gott schrieben, so können wir lächeln, denn sie waren unschuldige Kinder gegen die Statthalter Christi und Vicegötter zu Rom.

Schmidt wirft Luther auch seine Heftigkeit vor,

*) Einer vermag nicht Alles.

aber wer kann für sein Temperament? ohne diese Heftigkeit wären wir vielleicht nicht so weit gekommen. Erasmus und Melanchthon hätten schwerlich eine Reformation erzeugt mit ihrer Schüchternheit und Mäßigung. Er nimmt dem Augustiner Mönch selbst S. Augustins Grundsätze übel. Allerdings hätte Luther sich höher heben mögen; aber Jugend- und Erziehungs-Eindrücke machten, daß er diesem alten Bischof von Hippo, seinem Ordenspatron, anhing, der durch sein Ansehen die Geringschätzung und Beschränkung des Denkens in Religion und Kirche brachte, die ihn dafür auch heilig sprach. Seit Augustin und schon länger hat sich der menschliche Geist über die wichtige und anziehende Frage: Sind wir frei? den Kopf zerbrochen, Kant die verwickelte Frage nur noch verwickelter gemacht, und recht eigentlich bewiesen, daß solche wohl stets Problem, d. h. unauflösbar bleiben werde.

Schmidt sagt: „Luther habe den Baum der Religion nicht bloß von geilen Auswüchsen oder dürren Aesten gereiniget, sondern die Art an die Wurzel gelegt." Er legte die Art eigentlich nur an die Wurzel des Papstthums, und lassen sich Papst- und Mönchsthum auf andere Art säubern? „Luther, fährt Schmidt fort, streuete den Saamen aus zum bittersten Partheihaß, nicht bloß zum religiösen, sondern auch zum politischen Factions- und Spaltungsgeist." Luther, oder diejenigen, welche ihm und seinen Anhängern mit Feuer und Schwerdt drohten, ja zuletzt solches auch brauchten? Und auf welcher Seite stand die Wahrheit und das Götterkind Religion, wofür Schmidt doch nicht das Papstthum halten wird? Wie blind Partheigeist macht, zeigt hier der sonst hellsehende Schmidt selbst — Partheigeist, der zur Zeit der Reformation und Gährung selbst verzeihlich ist, denn da wird man mit fortgerissen oder angesteckt, wie in politischen Revolutionen. „Infelices, ruft Melanchthon, qui in

tempora reformationis incidunt *). C'est le Malheur du Bonheur!

Nichts ist hellern, ruhigern Zeiten komischer als Partheihaß, folglich auch der Religionshaß zu dieser Zeit, und die Lügen, womit sich beide Partheien wechselsweise anzuschwärzen suchten. Dieser Partheihaß traf zunächst Luther, aber auch seine Anhänger waren wieder gegen Katholiken mit gleich blindem Haß erfüllt, ja selbst die Geschwister untereinander, Lutheraner und Reformirte. Sie standen einander gegenüber, wie früher Guelfen und Gibellinen, und jetzt — Liberale und Ultras. Protestantische Prediger hätten mit päpstlicher Gewalt so gut, als Päpste, die Bayle, Rousseau, Voltaire verbrennen mögen, die da lehrten, daß der wahre Protestantismus eine Protestation gegen Alles sey, was unsere Vernunft empöre. Am lächerlichsten zeigte sich wohl diese Religions-Partheiung in der sogenannten Parität; wir mußten katholische und protestantische Reichsgenerale haben, und man fragte eher nach ihrer Religion als nach ihren Talenten; zu Augsburg gab es sogar — paritätische Prügel! Noch heute nennen wir protestantische Prediger, wenn wir ihnen auch gerne die wohlhergebrachte rechte Hand und Vorrang lassen — Päpste, wenn sie vom Kirchenreck, Ueberschlag, Barett und Amt der Schlüssel mehr halten, als sich zu halten gebühret.

Die Katholiken jener Zeiten ließen Luther vom Teufel abstammen durch unzüchtigen Beischlaf (Incuba), er mußte Atheist seyn, der über die Bibel nur lache, Amadis übersetze, und gesagt habe: Hoc unum credo, quod nil credo **). Er mußte der größte Hurer und Säufer seyn (wozu seine Tischreden viel beitrugen), und man gab ihm, so wie man den vier Evangelisten vier

*) Wehe denen, deren Leben in Zeiten der Reformation fällt!
**) Ich glaube nichts, als daß ich nichts glaube.

Thiere beilegt, und S. Hieronymus einen Löwen, S. Gregor eine Taube, und S. Antonius ein Schwein — das Poculum catechisticum oder einen ungeheuern Humpen, den er auf einen Zug zu leeren vermochte, wie Ulysses allein seinen Bogen spannen konnte. Er soll die Hymne gefertiget haben:

Si vino te impleveris,
dormire statim poteris,
et post somnum ventriculum
vino implere iterum:
nam Alexandri regula
praescribit haec remedia *).

Luther war ein jovialer Mann und ächter Deutscher, der allerdings den Trunk liebte, wie ihn seine Zeit liebte. Luther war nie gescheuter, und nie weniger Theolog, als bei Tische, wenn das Thier gefüttert und getränkt war; jetzt macht man eher eine Siesta. Höchst naiv sagt er selbst: „Kann mir Gott verzeihen, daß ich zwanzig Jahre lang ihn mit Meßlesen gekreuziget habe, so kann er mir auch zu gute halten, daß ich bisweilen einen guten Trunk thue ihm zu Ehren, leg's die Welt aus, wie sie will!"

Man lästerte Luther, daß er die Briefe Jacobi, verglichen mit denen Petri und Pauli — strohern genannt, und dem Landgrafen Philipp von Hessen zwei Weiber erlaubt, und gesagt habe: si non vult uxor, veniat ancilla **). Abgeschmackt oder — hypochondrisch war es allerdings von Luther, daß er sich soviel mit dem Teufel zu schaffen machte; er erklärte solchen für den

*) Wenn du mit Wein dir füllst den Magen,
Wird dir das Schlafen baß behagen;
Und baß dein Schläfchen zu gethan,
Füll dich mit Wein von Neuem an;
Denn Alexandern folgen wir,
Der diese Arzenei schreibt für.

**) Wenn die Frau nicht will, soll die Magd daran.

besten Opponenten; „wer den Schwarzen noch nicht auf dem Hals gehabt habe, sey nur ein speculativer Theolog, er aber habe mehr als ein Maaß Salz mit ihm gegessen, und der Teufel sey öfter in sein Bett gekommen, als seine Catharine!“ Es scheint, die Theologen sahen, nach abgeschafftem Fegefeuer, den Teufel nun als einen doppelt nothwendigen Amtsdiener an, und es gab nun Hosenteufel, Fluchteufel, Saufteufel, Kriegsteufel, Eheteufel, Hofteufel, Jagdteufel, Spielteufel ꝛc. 24 Teufel dieser Art, die einzeln erscheinen, wurden gesammelt im Theatro Diabolorum Frft. 1575 Fol. Armer Luther! Du konntest das Dintenfaß oder ein Buch nach dem Teufel werfen, inbrünstig beten, daß er von dir weiche, und dann doch wieder spöttisch fragen: „Teufel! plagst du mich wegen meiner Sünden? ich habe auch in die Hosen — hast du's auch aufgeschrieben? ist das Blut Christi nicht genug, so bitte auch du für mich! Will der Teufel Nachts mit mir disputiren, daß ich ermüde, so sage ich: Kuß mich aufs Gsäß!“ Armer Hypochonder! gewiß waren oft deine Teufel nichts als — Ratten und Mäuse, aber in diesen Zeiten hieß es: Oratio, meditatio, tentatio facit Theologum *). So ganz Unrecht hatte Luther nicht, das Dintenfaß nach dem Teufel zu werfen, denn noch heute, wenn er sich vor nichts fürchtet, fürchtet er sich vor dem — Dintenfaß!

Seine Feinde ließen ihn enden, wie Arius, oder vom Teufel holen. Andere wußten, daß man ihn vor Gestank kaum habe beerdigen können, das Grab leer, und einen Drachen darinne gefunden habe. Carls Soldaten durchstachen selbst sein Bild zu Wittenberg, nur der Kaiser sagte denen, die Luther ausgegraben und verbrannt haben wollten: „Wir führen Krieg mit den Lebendigen

*) Wörtlich: Beredtsamkeit, Nachdenken, Versuchung macht den Theologen.

und nicht mit den Todten, er hat jetzt seinen Richter!“ — Der große Deutsche war 1546 ruhig zu Eisleben verstorben, wohin ihn die Grafen Mannsfeld hatten rufen lassen und mit 113 Reitern eingeholt hatten; obgleich schon krank, predigte er dennoch, und an der Grafen Tafel kam auch seine gute Laune wieder. Man führte seine Leiche nach Wittenberg, und der Mann verdient, daß man sein Grab besuche, der Mann, der schon vor 300 Jahren auf einer Höhe stand, zu der sich Millionen im 19. Jahrhundert noch nicht erheben konnten, die sich doch unter die Gebildeten zählen, so tief haften Erziehungs-Vorurtheile.

Der größte Lärmen scheint entstanden zu seyn, als Luther die schöne Nonne von Nempisch, Fräulein v. Bore, heirathete, was nicht wohl überlegt war — aber wer überlegt, wenn er verliebt ist? Veranlaßten nicht die Damen die meisten Ritter-Gelübde, und hatte sich der neue Ritter Görgen nicht von seinen Mönchs-Gelübden losgesagt? Die unschuldige Nonne mußte schon vor ihm mit allen Studenten Wittenbergs zugehalten haben, und gleich nach der Hochzeit niederkommen, sie war nur Kebsweib (pellex), ihre drei Söhne Bastarde, Stifter dreier neuen ketzerischen Sekten! Luther hieß der größte Lüstling, der Rabe aus der Arche, der nicht wiederkam, und der Schooß seines Katharinchens mußte ihm lieber seyn, als der Schoos der Kirche.

Quam Luther est similis Davidis! hic carmina lusit
In Cythara, in Nonna lusit at iste sua *)!

Weit mehr hätte man Luther wegen seiner ungeheuer stolzen Sprache anzapfen können, die er in seinem Testamente v. J. 1542 führt. Dieses Testament ist zwar von ihm selbst geschrieben, und von drei Zeugen, Melanch-

*) Seht doch, wie gleichen sich David und Luther: der erstere spielte
Psalter zur Harfe, und er spielt auf der Nonne sie auf.

thon, Bugenhagen und Cruciger unterschrieben, sonsten aber glaubte sich der Mann Gottes über alle Formalitäten der Gesetze erhaben: „als eine Person, im Himmel, auf Erden und in der Hölle bekannt, von Ansehen und Autorität, der man trauen und glauben mag, mehr denn einem Notario. Es ist genug, wenn man sagt, das ist D. Martin Luthers Hand und Siegel, der Gottes Notarius ist und Zeuge seines Evangeliums!“ Können wir den Päpsten ihre Sprache übel nehmen?

So wie blinder Partheigeist in Deutschland Luther und Melanchthon verleumdete, so auch Zwingli und Oecolampadius in der Schweiz, Calvin und Beza in Frankreich und Knox in Schottland. Diese edle, freisinnige Männer mußten die größten Wüstlinge und Schurken seyn, im Bunde mit dem Teufel, der allen zuletzt den Hals umdrehte. Der edle Hamilton, der in Deutschland studirt hatte, wurde 1526 zu S. Andrees als Ketzer verbrannt, und die Flamme seines Scheiterhaufens erleuchtete Schottland, wie der Brand der Huß und Hieronymus Böhmen. Knox scheint so heftig gewesen zu seyn, als Luther, sonst hätte er wohl nicht den ersten Trompetenstoß gegen das monströse Weiblein-Regiment (Königin Maria) schreiben können. Er wollte drei Trompetenstöße thun, ließ es aber doch auf Zureden der Freunde, zumalen die vernünftigere Elisabeth bald darauf den Thron bestieg, beim ersten bewenden. Theologen sollen auch keine Trompeter seyn.

So lange es Klöster und Mönche gab, bis auf unsere Zeiten dauerte der lächerlichste Religionshaß fort, folglich auch unterm gemeinen Volk, und so wie die Kutten Erasmus, den sie nie recht verstanden, Muß essen (as Mus) und vor seiner Menschwerdung eine Maus seyn ließen (erat Mus *), so blieb Luther ein Luder. Luther

*) Er war eine Maus.

hätte, zumal in dem feinen Sachsen, sich manche dreckigte Redensart, die ihm noch von seinem Bettelmönchesstand anhingen, ersparen können, aber Jesuit Weißlinger — und Jesuiten wollten doch feiner seyn, als Bettelmönche — gibt ihm nichts nach, wenn er sich gleich über den protestantischen Hofprediger aufhält, der an fürstlicher Tafel fragte: „Wann sind die Rosenkränze am wohlfeilsten?“ „Zur Kirschenzeit, denn da läßt jeder Bauer, der die Hosen aufmacht, einen fallen!“ Im Augustiner-Kloster zu Wengen in Ulm, wo man Kloster-Comödien schrieb und aufführte (S. Nicolai Reisen IX. B.) schrieb Pater Lederer, der auch das Stück schrieb: „der Edlibat ist aufgehoben, wer sagts? Hanswurst;“ das Buch: Exorcismus Lutheri, wo dieser in der plumpsten Mönchsmanier durchgehechelt wird, und den Bösen verjagt durch einen F..., was allerdings in Luthers Manier war. Es ist ein Beweis menschlicher Schwächen, daß der Mann von Geist sich soviel mit dem Schwarzen zu schaffen machte, und selbst mit ihm disputirte, z. B. über die Privatmesse, der ihn mit Gründen überzeugte, daß solche abzuschaffen sey!

Triumphirend ruft hiebei unser berühmte Reihenfolgler der Päpste: „Luther ließ sich also vom Teufel rathen? kann der Teufel das Gute rathen? war Luther ein Werkzeug Gottes? Dieser einzige Vorfall schon sollte genügen, der Reformation Luthers zu entsagen, und wiederzukehren in den Schooß jener Kirche, woraus Luther Millionen entführte, bloß um seiner Leidenschaft zu fröhnen!!!“ Sancta simplicitas! würde hiebei ein Huß schon, wie zu Constanz, rufen. Wenn deutsche, gebildet seyn wollende Katholiken noch 1828 so schreiben können, muß man nicht den alten Protestanten von 1528 verzeihen, wenn sie reimten:

Die ersten Päpste nahmen ein
den Himmel durch der Tugend Schein

und durch des Schlüssels Petri Ehr',
als wenn derselb' ihr eigen wär.
Die andern wurden Herrn der Welt,
nahmen zu an Ehr, Gut und Geld,
so, daß die Erd' ihr eigen war,
und dienen mußt der Pfaffenschaar.
Die letzten nahmen mit Gewalt
die Höll durch Laster manichfalt,
denn warlich keinen andern Lohn
bringt des Papsts dreifach Kron!

Aus der sogenannten Reformation Luthers wurde leider eine völlige Spaltung und Trennung; wir müßten sie bedauern, wenn sie nicht nach dem Gesetz des Nach und Nach die Brücke wäre, über die wir früh oder spät wieder zur Einheit gelangen werden, wenn diese so sehr nothwendig in Religionssachen seyn sollte. Gebildete haben bereits nur Eine Religion. Ein zweiter Mönch, Sarpi, setzte Luther fort, und dann kamen Febronius, de Marca ꝛc. als Schriftsteller, und Joseph und Napoleon als Kaiser hinter das hierarchische Unwesen. Es war Schade, daß Deutsche keine Nation ausmachten, ganz Deutschland war in Gährung, begeistert für reinere Religion, die Volkskraft wäre jedem Monarchen zu Gebote gestanden, der sie zu brauchen verstanden hätte, und unter einem Gustav Adolph wären wir Nation geworden, vielleicht die erste Nation Europens, und das weite Vaterland wüßte wahrscheinlich nur historisch noch von einem ehemaligen — Papst.

Luther und seine Jünger arbeiteten bloß auf den Katholicismus los, und auf den Glauben, und sahen in Jesu nur den Messias à la Klopstock, nicht den moralischen Gesetzgeber, der die Menschheit von leerem Ceremoniendienst erlösen wollte, daher jammern wir noch heute mit Jesaias: „der Ochs kennt seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt es nicht, und mein Volk vernimmts nicht." — Nur wenn wir das Christenthum auf seine alte ursprüngliche Gestalt

zurückbringen, wo von keiner Herrscherei, folglich auch von keinem Protestiren die Rede war, ist Vereinigung möglich; nur wenn Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft steht, kann das Reich Gottes kommen, und wenn aufgeklärte Regierungen eine der wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit nicht neuerdings Pfaffen hingeben, wie das gemeine Volk seine Gesundheit — den Quacksalbern!

Die Päpste werden den Schlüssel zur alten Einheit der Kirche so wenig finden, als der unglückliche Louis (der ein geschickterer Schlosser war als der Papst) den Schlüssel zum Räthsel der Revolution zu finden wußte, aber wir finden ihn durch Cultur des Geistes. Eine heillose Theologie und die Greuel des Papstthums führten gar viele zum Atheismus, welche eine durch Philosophie gereinigte Religion wieder auf bessern Weg brachte. Man hört weit weniger von Atheisten, als sonsten. Und sollte der Spiegel der Geschichte, ungetrübt von Jesuiten, nicht die Augen zu öffnen vermögen? Kann ein fauler Baum gute Früchte bringen?

Viele zagen bei den unerwarteten Reactionen der Zeit, gar viele Redliche, denen Religion und Vaterland heilig sind. — Zaget nicht! Die allgemeine Säcularisation schon allein ist wichtiger als alle Werke der Finsterniß. Unsere Katholiken haben längst die alte Intoleranz, Bigotterie und Trägheit verlassen; sie essen und trinken nicht mehr mit Mönchen, und statt ihrer Späße — lesen sie, unter weltlichen Regenten und bessern Lehrern und Protestanten schreiten sie weiter. Größere Gewissensfreiheit muß zurückwirken auf Staatsleben, wie auf Wissenschaft und Kunst, und Philosophie, nicht in Klosterschulen gelehret, muß früh oder spät Vereinigung herbeiführen, wenn auch äußere Formen verschieden bleiben, denn das Wesen der Religion ist eins. Der gebildete Theil muß es zum Standpunkte Baylés bringen, der da sagte: „Ich bin Protestant,

denn ich protestire wider jeden System- und Sektengeist!"

Religion und Vaterland sind viel zu tief in die moralische Natur des Menschen verflochtene Ideen, als daß sie bloß Gegenstand des Verstandes bleiben könnten, sie gehen über ins Gefühl und ins Handeln. Tugend und Seelengröße können nicht gedeihen, wo Sclavenfesseln klirren, und die heilige Flamme der Freiheit, wenn sie auch geheim und hoffnungslos unter der Asche glimmte, bricht endlich hervor, denn die Vernunft fordert Freiheit — vernünftige Freiheit! Kein weltlicher oder geistlicher Arm vermag das gewaltige Wetterleuchten großer Ideen zu unterdrücken, denn es kommt — vom Himmel. S. Petrus, der einst in übler Laune eine große Menge so lange vor der Himmelsthüre warten ließ, daß sie immer mehr anschwoll, und zuletzt aus Langweile zu singen anfing: „Wir glauben all' an einen Gott!" öffnete die Pforten, und sie vernahmen die Worte: „Hundsfütter! hättet ihr gleich so gesungen, so hätte man euch nicht so lange warten lassen — kommt herein, und nehme jeder Platz, wo er will!"

Viertes Kapitel.

Hadrian VI., Gegenstück Leo's X., und Clemens VII., Gegenstück Hadrian's.

Nach Leo X. Tode glaubte Cardinal Julius Medicis schon die Tiara auf dem Haupte zu haben, er war der Faiseur seines Vetters Leo X. gewesen, und glaubte der kaiserlichen Partei sicher zu seyn; auch Cardinal Wolsey, Minister Englands, glaubte es, denn Carl V. und Franz I. hatten sie ihm als Lockspeise hingehalten, und siehe, Cardinal Hadrian bestieg den heiligen Stuhl. Es geschah nicht durch ein politisches Meisterstück des Kaisers, oder seines Gesandten Manuel, wie Walch und Andere annehmen, sondern weil kein Cardinal dem Andern den Bissen gönnte, wie gar oft geschehen ist. Die ganze Medicispartei gab ihm ihre Stimmen, weil es keinem wahrscheinlich schien, daß der Papst würde, den kein einziger Cardinal persönlich kannte, und der Italien nie gesehen hatte. Ein und anderer Cardinal, z. B. Cajetan, mag indessen geglaubt haben, sich dadurch dem Kaiser zu verbinden, und den Deutschen mehr Vertrauen einzuflößen, wenn er einem Deutschen seine Stimme gäbe. In den

Augen der Italiener war damals ein Deutscher ein Barbaro, folglich auch Hadrian, der wenigstens kein Italienisch verstand, und zu Rom kaum dem Namen nach bekannt war, daher setzte man seine Wahl auf Rechnung des — heiligen Geistes (Inspiration)!

Leo X. war ein schwacher Papst, Hadrian aber noch schwächer, viel zu ehrlich für einen Papst, und viel zu weltunerfahren und unpolitisch für einen Fürsten, was der Reformation zu gute kam; Luther hätte daher nicht schreiben sollen: „Der Papst ist ein Magister noster aus Löwen, da krönt man solche Esel.“ Die Italiener machten sich lustig über den ehrlichen, phlegmatischen Niederländer, Niemand aber mehr, als der burleske Dichter Berni:

Uno Papato composto di respetti,
di considerazioni e di discorsi,
di più, di poi, di ma, di forsi,
di pur, di assai parole senza effetti —
di fede, di speranza e carità,
ch' è come dir — semplicità,
vedrete che pian piano
far canonizar Adriano *)!

Hadrian**), Sohn eines Schiffzimmermanns zu Utrecht, geboren 1459, studirte und lehrte mit Auszeichnung zu Löwen Theologie und Recht, Mathematik und Philosophie, nur Poesie und Beredtsamkeit verschmähete er,

*) Eine Regierung voll Bedacht, Rücksicht und Gerede, voll Wenn und Aber, Jedennoch und Vielleicht, und Worten in Menge ohne Saft und Kraft, voll Glaube, Liebe, Hoffnung, d. h. voll Einfalt, wird allgemach Hadrian zum Heiligen machen.

**) Burmann, Hadrianus VI., seu Analecta hist. Traj., 1727, 4. enthält fast Alles, was über diesen Papst zu sagen ist. Vergl. Schrockh's allgemeine Biographie. V. 1—152.

und so läßt sich begreifen, wie er zu Rom, da man ihm Apollo von Belvedere, Laokoon und andere Göttergebilde der alten Kunst zeigte, denen zu Gefallen schon so Viele eigends nach Rom reisten, sie gleichgültig ansahe, und pedantisch mit den Worten vorüberging: „Sunt idola antiquorum *)!“ Die Römer fürchteten, er möchte aus den erhabenen Marmorgestalten, nach fanatischer Mönchssitte, Mörtel für St. Peter machen lassen. Müssen wir da nicht dem Franciskaner Zummaraga, erstem Bischof von Meriko, verzeihen, wenn er hieroglyphische Gemälde der Merikaner als Götzenbilder verbrennen ließ, die uns vielleicht hätten belehren können, ob Manco Capac nicht Anführer einer Sinesencolonie gewesen sey, als die Mongolen über Sina stürzten? Als Kanzler der Universität Löwen war er ein scharfer Eiferer gegen Trunk, Wollust und Spiel, und mag zu weit gegangen seyn, da ihm, der Sage nach, die Concubine eines Domherrn — Gift beibrachte.

Sein Ruhm als Gelehrter machte, daß er dem König zugleich mit Erasmus zum Hofmeister und Lehrer Carls vorgeschlagen wurde, wozu wohl beide nicht recht paßten, da es bei der schwierigsten aller Erziehungen, der Prinzenerziehung, weniger auf Kenntnisse, als auf Welt und Character ankommt. Das Wenige, was Carl wußte, verdankte er seinem Oberhofmeister de Croy oder Chievres, jedoch soll jener, nach Paul Jovius, einst zu Genua bei einer lateinischen Rede ausgerufen haben: „Hadrian hat mir's oft gesagt!“ Erasmus, dem Paul III. mit dem rothen Hut geschmeichelt haben soll war kein Pedant, wie Hadrian, hätte aber eben so wenig bei seiner Schüchternheit und Ruheliebe gepaßt, so wenig als zum Papst. Er ward dafür Lehrer Europens, sein Genie und seine Schriften gaben ihm mehr Glanz

*) Es sind alte Götzenbilder.

und Ehre, als die Tiara seinem Landsmann Hadrian, und der Name Erasmus ist der Nachwelt und Allen, die ihr Latein noch nicht vergessen haben, und vor Folianten nicht erschrecken, werther, als alle Päpste. Sein Geist sey mit uns Allen, Amen!

Hadrian machte den Gesandten Carls in Spanien mit Glück, da Ximenes ihn aus kluger Rücksicht gegen den künftigen Thronfolger schalten ließ, ohne darum die Zügel aus der Hand zu geben, und that Recht. Es macht Hadrians politischen Einsichten wenig Ehre, daß er sich z. B. dem Gesuche der Neuchristen oder getauften Juden, sie gegen die Inquisition in Schutz zu nehmen, widersetzte, da selbst Carl das Gesuch billig fand. Unerwartet wurde er zum Papst gewählt, 1523, er behielt, gegen die Sitte, seinen Namen Hadrian bei, und übernahm unter den mißlichsten Umständen das Pontificat. Leo hatte die Schatzkammer erschöpft, die Reformation griff immer weiter um sich, Krieg und Pest wütheten in Italien, Jeder wollte wieder holen, was ihm die Gewalt der Alexander, Julius und Leo entrissen hatte; Herzog Alphons von Ferrara ließ in der Freude über Leo's Tod Silbermünzen schlagen, worauf ein Hirte sein Lamm aus den Klauen eines Löwen reißt, mit der Inschrift: ex ungue Leonis *); Ungarn bedrängte Soliman, und Rhodus, lange die Vormauer gegen die wilden Türken, fiel.

Rhodus war nach Verlust des heiligen Landes 200 Jahre lang der Sitz der tapfern Johanniter, die Insel machte den Orden zur Seemacht, wie Malta. Die Belagerung Solimans, 1522, richtete die Augen von ganz Europa auf diesen Erdfleck, und eine Handvoll Ritter, unter ihrem Villers d'Adam, behauptete sich 6 Monate lang gegen die ganze Macht der Türken, wie 1565 auf Malta unter ihrem Großmeister La Valette; nicht so unter Hompesch, 1798, aber wer bestand damals vor Napo-

*) Aus des Löwen Klauen.

leon Buonoparte? Rhodus fiel, trotz der übermenschlichen Anstrengungen der Ritter, deren Ruhm unsterblich ist. Mit Recht nannte das Zeitalter Rhodus — die Heldeninsel.

Hadrian fand die Pontificatur schwerer, als die Magnificatur zu Löwen; die Römlinge, verwöhnt durch den Glanz der Höfe ihrer Alexander, Julius und Leo, verachteten den alten, einfachen Mann, mit seinen niederländischen Sitten, der zu Fuße nach Rom kam, von Recht und Moral, von Abschaffung der Kirchenmißbräuche und des Hoflurus sprach, und sogar Manches zurück gab, was die Kirche widerrechtlich sich zugeeignet hatte. Er gab 50,000 Dukaten zur Türkenhülfe, Getreide und Pulver; die Vorfahrer hatten nur Gebet und Segen gegeben, und die Türkensteuren Anderer in eigenen Beutel fallen lassen. Er nannte zwar Luthers Meinungen einfältig, und wollte von Abschaffung der Annaten, was ihm Deutsche zumutheten, nichts wissen, ging aber doch der Curie viel zu nachsichtig zu Werke. Hadrian erschien den Italiänern kein rechter Papst, sondern nur ein Barbaro tedesco.

Hadrian hätte manche Reform gebilliget, aber darf dieß ein Papst, und kann ein Papst bessern? Die Curia gibt es so wenig zu, als es der Hof von Versailles Louis XVI., dem ehrlichsten Mann seines Reichs, erlaubte, durch durchgreifende Reformen der Revolution vorzubeugen. Cardinal Soderini, der anfangs Alles galt, bemerkte Sr. Heiligkeit, daß seine Reformen ihn um ¼ seines Einkommens bringen würden, und erlaubte sich Manches, daher er ihn auch gefangen nehmen ließ, keinem Cardinal mehr traute, und unzugänglich wurde, wie ein ascetischer Mönch. Die Renten des Kirchenstaates sind oder waren zu ¼ weltlich oder einheimisch, ¾ aber geistlich oder vom Auslande, folglich Mißbräuche, oder doch so ungewiß, als der auf entfernte Colonien gegrün-

dete Reichthum. Hadrian wurde immer phlegmatiſcher, daher einſt der ſpaniſche Geſandte, nach Paulus Jovius, ſeine Anrede begann: „Sanctissime Pater! Fabius Maximus rem romanam cunctando restituit, tu vero rem romanam et Europæ perdére contendis *)“ — die Cardinäle biſſen ſich auf die Zunge.

Näher als Türkenhülfe lag Rom allerdings Luthershülfe, daher wurde endlich Hadrian rege, und ſchrieb den zu Nürnberg verſammelten Ständen. Er nannte Luther einen mißrathenen Sohn der Kirche (quem sua culpa filium nostrum vocare non posse dolemus **), der alte, ſchon längſt verdammte Ketzereien wieder aufwecke, und trotz aller Vermahnungen und des zu Worms gegen ihn ergangenen Urtheils fortfahre, täglich ketzeriſche Bücher, wie eine Peſt, zu verbreiten (venenatæ linguæ speculis), dem nicht blos das Volk, ſelbſt die Vornehmen ſich günſtig erwieſen, Kirchengüter angriffen, und den Gehorſam gegen geiſtliche und weltliche Herrſchaft aus den Augen ſetzten. „Sollte eine ſo gottſelige Nation, wie die deutſche, durch einen einzigen von Gott abgefallenen Mönch ſich vom rechten Wege ableiten laſſen? Seht ihr denn nicht, daß die Söhne der Ungerechtigkeit das Evangelium nur zum Vorwand nehmen, um zu thun, was ihnen gefällt, und euer Unglück ſind? Doppelt ſchmerzhaft ſind Uns ſolche Auftritte in einem Lande, aus dem wir ſtammen (unde nobis secundum carnem origo). Die Pflicht unſeres Hirtenamts macht uns geneigter zur Verzeihung, als zur Rache, wenn aber jener abſcheuliche Krebs nicht mit gelinden Mitteln zu heilen iſt, ſo müſſen harte, glühende Heilmittel gebraucht, und

*) Heiliger Vater! Fabius Maximus rettete Rom durch Zaudern, du aber arbeiteſt auf Roms und Europas Verderben hin.

**) Es ſchmerzt uns, ihn nicht unſern Sohn nennen zu können, aber es iſt ſeine Schuld.

die schadhaften Glieder ganz vom Körper abgeschnitten werden, wie bei Dathan und Abiram, Ananias und Saphira, Jovianus, Purcillianus und Vigilantius, Huß und Hieronymus!!" Mauvaise herbe croit toujours!

Deutschland dachte anders, und wußte Religion und Christenthum von Papstthum zu unterscheiden, selbst das katholische Deutschland war weiter, als Italiener, die noch heute diese ganz verschiedene Dinge für Eins zu nehmen scheinen. Hadrian sagt in seiner, der Gesandtschaft mitgegebenen Instruktion allzu deutsch-ehrlich (daher Pallavicini und andere Jataliener solches auch sehr tadelten): „Gott verstattete die Verfolgung um der Sünde willen, die Sünde des Volks stammt von Priestern, die daher Jesus auch zuerst im Tempel aufsuchte, und dann erst in die Stadt gieng. Selbst an diesem unserem heiligen Stuhl ist so viel Unheiliges vorgegangen, daß es kein Wunder ist, wenn sich die Krankheit vom Haupt in die Glieder, von Päpsten in die Prälaten gezogen hat. Wir wollen allen Fleiß anwenden, damit zuerst dieser Hof, von dem vielleicht alles Unheil ausgieng, reformirt werde, je begieriger die Welt solche Reformen erwartet." Schön! so sprach noch kein Papst!

Aber was geschah? Das Unheil saß viel zu tief, als daß es so schnell geheilt werden konnte, und wer zu viel schneuzt, drückt Blut heraus. Der gute, ehrliche, moralische Hadrian, der einfach, wie ein alter Bischof lebte, täglich kaum 12 Thaler brauchte, das Bier dem Wein vorzog, und allen Nepotismus verabscheute, machte sich nur verhaßt. Vergebens drang man auf Abstellung der hundert Beschwerden deutscher Nation, ja, machte es sogar dem Kaiser Ferdinand in der Wahlcapitulation zur Pflicht, dafür zu sorgen, und um die Sache ja nicht zu vergessen, lagen die Acten beständig auf dem Reichshofraths-Tische. Der Jesuit Eucharius erbat

sich solche auf acht Tage, wahrscheinlich sub reservatione mentali, und gab sie nicht wieder zurück in majorem Dei gloriam!

Paulus Jovius schreibt von Hadrian, daß er Stockfisch liebe, wie der Pöbel, und so wie er den trefflichsten Fischen Italiens solchen vorziehe (war der Stockfisch nicht gleichsam sein Landsmann?), so beweise er gleich schlechten Geschmack in Wissenschaften, denn er ziehe Scholastik allen vor, wie seine Quodlibetariae Quaestiones in IV. librum Sententiarum in der That beweisen; jedoch macht er ihm keinen Vorwurf darüber, daß der Hofnarr Toccino jedesmal bei der Tafel erscheinen mußte, den er auch als Spion in der Stadt gebrauchte. Hadrian war den großen Griechen und Römern abhold, nannte die Humanisten nur Terentiarii, und alle Dichter böse Christen; die Dichter, z. B. Sannazar und Berni, rächten sich daher durch Witzpfeile, und Hadrian war nicht gleichgültig dagegen. So wollte er auch Pasquino in die Tiber werfen lassen, der kaiserliche Gesandte Sueffanus aber bemerkte: „Er würde noch aus dem Wasser quacken." „So will ich ihn zu Kalk verbrennen lassen!" „Dichter werden seiner Asche Gedichte weihen," und Hadrian lernte sich über solche Dinge hinwegsetzen, die sich jede öffentliche Person gefallen lassen muß, der Kaiser wie der Amtmann, der Minister wie der Stadtschulz, Revisoren und Notare, und der Volksminister oder Repräsentant, wie der Volkslehrer oder Pfarrer. Selbst Leute im Privatstande, die in der größten Eingezogenheit leben, müssen über sich raisonniren lassen, und stehen noch an der Schwelle der Lebensweisheit, wenn sie sich darüber ärgern, statt zu — lachen.

Gewiß wünschte der gutdenkende Hadrian eine Reformation in Haupt und Gliedern, denn er fühlte die Nothwendigkeit und Billigkeit derselben. Er versuchte, wie Leo X., den berühmten Erasmus dem gefährlichen Luther entgegen zu stellen, zumalen jener sein Freund und Lands-

mann war, muß ihn aber schlecht gekannt haben, denn Erasmus dachte unendlich heller noch über Religion, als der Augustiner. Der Philosoph entschuldigte sich mit seinen Jahren und seiner Kränklichkeit, und war ein furchtsamer Gelehrter, der bei allem Geist, gerade wie Voltaire, doch nur wenig practischen Geist, oder Esprit des affaires hatte. Hadrian, wenn er auch das päpstliche Ansehen hätte opfern wollen, durfte nicht, und so entstanden die hundert Beschwerden deutscher Nation, denen eine nachdrucksvolle Sprache nicht abzusprechen ist, im vollendetesten Widerspruch mit den Ansichten der Curia. Beschränkung der Preßfreiheit ist eine Stütze, wie ein Beweis des Despotismus, und daher drang auch Hadrians Nuntius zu Nürnberg so sehr darauf: instando ed avertando che in questo starà il Tutto*) (Sarpi).

Jene hundert Beschwerden waren nicht von Lutheranern, sondern von Katholiken selbst ausgegangen, und betrafen die theuren Dispensationen, den Ablaß und die Ablaßkrämer, oder die sogenannten Stationirer, die weltlichen Sachen vor römischen Gerichten erster Instanz, die päpstlichen Commissäre, die Exemtionen, Patronatrechte, Provisionen, Reservationen, Annaten, Türkensteuern, Strafiosigkeit sträflicher Geistlichen, Bann und Interdict, die Menge der Feiertage, entzogene Deutsch-Ordensgüter in Italien, und Güter der Laien, Weihe untauglicher Priester, kostspielige Kirchen- und Kirchhofsweihe, Novalzehnden, Geldbußen, statt eigentlicher Buße der Sünden, Mißbräuche geistlicher Gerichte, Sacramenten-Austheilung um's Geld, Begräbnißkosten, Meßmißbrauch, Bettelmönche, Erbschleichereien ꝛc. Es waren hundert Beschwerden, aber was wollen blos hundert Beschwerden gegen all die Mißbräuche der Kirche? Hadrian starb, ehe er alle diese Beschwerden nur gehörig prüfen konnte, und an päpstliche Abstellung ließ sich ohnehin nicht denken. Aber

*) Er bestand darauf, daß darauf Alles ankomme.

warum auch Andere bemühen, wenn man sich selbst helfen kann?

Hadrian hätte wenigstens zu Rom reformirt, wenn er länger als 1 Jahr 8 Monate auf dem Stuhl gesessen wäre, der ihm ein Marterstuhl war, da nur Italiener das päpstliche Werk und Wesen recht verstehen, das auch ganz italienisch ist, und ihn schon darum hassten, weil er Niederländer und Spanier vorzog. Er canonisirte noch vor seinem Tode, der nicht ohne Verdacht ist, Benno, Bischof von Meissen, was Luther zu einer herrlichen Gegenschrift Anlaß gab. Höchst unanständig war der Jubel der Römlinge nach seinem Hintritt, sie bekränzten die Hausthüre seines Leibarztes, und schrieben darüber: Liberatori Patriae S. P. Q. R. *), was Hadrian zur größten Ehre gereicht. Der ehrliche moralische Deutsche hätte die Erfüllung seines oft geäußerten Wunsches verdient, niemals regiert zu haben, und gerade so dachten auch seine beiden trefflichen Nachfolger, die wir noch werden kennen lernen, Benedict und Clemens XIV. Es hat selbst viel Sinn, wenn ein Britte einem weltlichen Regenten unserer Zeit das Compliment machte: Sie verdienten, Privatmann zu seyn.

Hadrian war der letzte Ausländer auf Petri Stuhl, und Deutsche passen einmal durchaus nicht zu einer Würde, von der die Italiener selbst sagen: lo spirito santo non intende altro ch' Italiano **). Auf sein einfaches Grab, das später einem schönern Platz machte, das Cardinal Enkenvort seinem Wohlthäter errichtete und darauf setzte: Proh dolor! quantum refert in quas tem-

*) Der Senat und das Volk Roms dem Befreier des Vaterlands.

**) Der h. Geist versteht keinen, als einen Italiener.

para vel optimi cujusque virtus incidat*), befahl Hadrian die Worte zu ſetzen, die gewiß gefühlt waren: Hadrianus VI. hic situs, qui nil sibi infelicius in vita duxit, quam quod imperaret **)!

Cardinal Wolſey fiel zum zweitenmal durch, und Julius Medicis, die rechte Hand Leo X., ein natürlicher Sohn Juliano (folglich uncanoniſch), kam auf den Thron, und nannte ſich Clemens VII. Der Italiener, weit entfernt, die Gebrechen der Kirche einzuſehen, wie Hadrian, war noch weiter davon entfernt, ſolche zu heilen, wie hätte er ſonſt Franz I. von ſeinem eidlich eingegangenen Madrider Vertrag losſprechen mögen? Die ganze berühmte Nachkommenſchaft des Cosmo Medicis, genannt Vater des Vaterlandes, war bei Lichte beſehen eine freiheitmordende Familie, die noch überdieß den Sitten höchſt gefährlich war. Clemens VII. war wie Leo X., und muß Plato mehr geleſen haben, als Bibel und Kirchenväter, denn er ſoll ſeiner Nichte, der berüchtigten Catherina Medicis, beim Abſchied zu Marſeille geſagt haben: „tute figliuoli in ogni maniera ***), was ſie ſich nicht zweimal ſagen ließ. Pallingenius (lib. X) ſingt von ihm:

— nunc summus parat arma Sacerdos
Clemens, Martinum cupiens abolere Lutherum;
Pontifices nunc bella jerunt, sunt cætera nugæ,
nec præcepta patrum, nec Christi dogmata curant †).

---

*) Wenn kommt doch Jemand darauf an, in welche Zeiten auch der beſte Mann mit ſeinen Tugenden fällt!

**) Hier liegt Hadrian VI., der es für das größte Unglück hielt, daß er herrſchen mußte.

***) Seht, daß Ihr Kinder bekommt, Ihr möget dazu kommen, wie Ihr wollt.

†) Jetzt rüſtet ſich der h. Vater Clemens zum Kampfe, um Martin Luthern zu vernichten; Krieg iſt jetzt der Päpſte Loſungswort, alles Andere gilt für Poeſie, und die Men-

Genug! er erfüllte die hohe Erwartungen, die man sich von ihm gemacht hatte, keineswegs, und bestätigte, was schon so oft eingetreten ist:

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier!

Clemens säumte nicht, den schlauen Campeggi nach Deutschland zu senden, der sich durch die schamloseste Dreistigkeit auszeichnete, daher selbst der Pöbel zu Augsburg seiner spottete, und Nürnberg ihn ersuchen ließ, bei seinem Einzug allen Pomp wegzulassen. Er läugnete, daß der Papst die hundert Beschwerden deutscher Nation erhalten habe, auch sey es ja Partheischrift, auf die man sich nicht wohl einlassen könne, und brachte es wirklich dahin, daß der Reichsabschied weniger günstig ausfiel, als sich erwarten ließ. Sachsen protestirte zwar, Luther tobte hergebrachter Weise über Papst, Kaiser und Stände, aber der schlaue Italiener wußte Factionen zu erregen, das Regensburger Bündniß der katholischen Stände kam zu Stande (1524), und blos der Bauernaufstand hemmte dessen Folgen. Und so hatten denn diejenigen ganz Recht, die sich die Freiheit nahmen, die Mißbräuche der Kirche selbst abzustellen, und sich vom größten Mißbrauch loszumachen — vom Papst!

Clemens VII., der als Vater einer Religion der Liebe und des Friedens den Friedensstifter und Vermittler hätte machen sollen, verband sich nicht nur mit Franz I. gegen Carl V., worunter Rom schrecklich leiden mußte, sondern verweigerte auch dem wollüstigen König Heinrich VIII., der 18 Jahre lang mit Catherine von Arragonien in der Ehe gelebt hatte, und plötzlich über die Verwandschaft Gewissensbisse bekam, so wie er die schönere Anna Boleyn sahe, die Scheidung, worüber England von der Kirche schied; folglich machte Clemens zwei große politische Fehler. Er stiftete die Heirath des zweiten Soh-

schriften der Väter und Christi Glaubenslehren kümmern sie wenig.

nes von Franz I. mit Catharine Medicis, und führte die Braut selbst nach Marseille; auch regulirte er mit Neapel den Lehnszins von 6000 Zechinen nebst dem weißen Zelter, der lernen mußte, das Knie zu beugen vor dem heiligen Vater, wie ein guter Katholike, wozu wohl ein recht altes kraftloses Fiacker-Roß am tauglichsten ist.

Trotz der sturmvollen Zeit bekümmerte sich Clemens rühmlichst um Wissenschaften, ehrte und belohnte Gelehrte und Dichter, und der wackere Cardinal Hippolitus Medicis stand ihm zur Seite. Der arme Tasso, einer der glücklichsten Dichter Italiens, und einer der unglücklichsten, was die Schicksale seines Lebens betrifft, sollte von ihm auf dem Capitol die Lorbeerkrone erhalten; und selbst dieses Glück versagte ihm das Schicksal, er starb den Tag vor der veranstalteten Krönung! Man hat Clemens Geiz vorgeworfen — es waren harte Zeiten — komisch bleibt aber immer sein Ausruf, würdig eines Harpagon, da man ihm einen Römer zeigte, der 20 Tage ohne Nahrung blieb: „Solche Leute sollten wir in der Armee haben!“ Clemens rief Michel Angelo wieder von Florenz nach Rom, den schon Julius II. hatte kommen lassen, um sein Grabmal zu fertigen, den aber der Neid des Bramante und anderer Meister wieder vertrieb. Derselbe Neid veranlaßte Clemens, ihm das Gemälde der Sixtinischen Kapelle aufzutragen, da Angelo sich noch nie in Fresco-Malereien versucht hatte, und siehe, er vollbrachte sein jüngstes Gericht, das noch heute das Genie — wenn auch nicht den Geschmack — des großen Meisters ausspricht und Studium des Künstlers ist. Recht witzig ist Clemens Antwort, die er einigen neidischen Cardinälen gab, die der Meister recht kenntlich in die Hölle gemalt hatte: „Es thut mir leid, aber ich kann nur aus dem Fegefeuer erlösen!“

Moncada, Carls V. Gesandter zu Rom, wußte die Familie Colonna gegen den Papst in Harnisch zu bringen, mit 3000 Mann plünderte sie die Stadt, Clemens flüchtete

nach der Engelsburg, und mußte seine Freiheit mit dem Übertritt von der französischen Partei erkaufen. Kaum aber waren die Truppen fort, so wüthete er unklüger und treuloser Weise gegen die Colonna. Bourbon führte seine unbezahlten Spanier nach Rom, in deren Gefolge 14,000 Deutsche waren unter Frundsberg, sie stürmten und hausten wie Barbaren, und Clemens mußte noch 400,000 Ducaten zahlen und seine besten Städte übergeben. Sandoval schildert am ausführlichsten die Greuel, die 6 Monate lang andauerten, Bourbon, geliebt von den Soldaten, fiel im Sturm, was die Wuth seiner Leute vermehrte, und der berühmte Bildhauer Benvenuto Cellini rühmte sich, den noch berühmteren Heerführer von der Engelsburg aus getödtet zu haben.

Während Clemens als Gefangener in der Engelsburg jammerte, ließ Kaiser Carl Hoftrauer anlegen, verbot alle Lustbarkeiten bei der Geburt seines Prinzen Philipp, veranstaltete Processionen und Kirchengebete für die Befreiung des heiligen Vaters, und schrieb an alle mit ihm verbundenen Fürsten, daß die Plünderung Roms ohne seinen Befehl geschehen sei. Ein einziger Federstrich des Monarchen hätte wohl mehr gewirkt, als alle jene Possen! Graf Castiglione, dessen Cortigiano ehemals ein Lieblingsbuch war von klassischem Ansehen, und dessen Briefe viel Interessantes zur Geschichte der Päpste Julius II., Leo X. und Clemens VII. enthalten, war damals Nuntius in Spanien, und mußte so viele Vorwürfe von Clemens hören, daß er aus Gram zu Toledo starb, 1529. Die Florentiner gingen eben so weit, und noch weiter, sie zertrümmerten Wappen und Bildsäulen der Medicis, führten die democratische Regierung wieder ein, und konnten, um ganz frei zu seyn, gewiß keinen bessern König wählen, als sie wählten — Jesum Christum! Am Pallast der Signoria stand: Jesus Christus, Rex populi Florentini! *)

*) Jesus Christus, König des florentinischen Volks.

Brantome, Paruta, Guicciardini ꝛc. können die Eroberung Roms nicht fürchterlich genug schildern, und es läßt sich glauben, da Frundsberg selbst eine goldene Schnur mit sich getragen haben soll, um damit eigenhändig — den Papst aufzuknüpfen. Es ging nach wilder Kriegs-Manier des Mittelalters, die Spanier hatten noch Scheu vor dem Heiligen, aber die vielen deutschen Ketzer unter ihnen durchwühlten die Gräber, profanirten die Kirchen-Gefässe und Reliquien, nothzüchtigten vorzüglich Nonnen, hielten Spott-Processionen, kleideten sich in die Gewande der Cardinäle, Prälaten und Kloster-Geistlichen, die als Bediente neben ihnen herziehen mußten, trugen Halsketten von aneinander gereihten membris der Pfaffen, und riefen sogar Dr. Martin Luther — zum Papst aus! Alarich und seine Gothen hausten lange nicht so schrecklich, und blieben auch nur 6 Tage, die Truppen Carls aber 9 Monate, ohne Disciplin, da der Oberbefehlshaber Bourbon gefallen war. Man lese Italiens Polybius, Guicciardini Sacco di Roma, 1527. Carl V. achtete ihn besonders, und sagte seinen Höflingen: „In einem Augenblick kann ich 100 Granden machen, aber in 20 Jahren keinen Guicciardini.“ Alle Italiener sind bekanntlich von ermüdender Weitschweifigkeit, und so auch dieser, daher Deutsche und Britten dem Spötter Boccalini schwerlich verargen, wenn er einen Spartaner, der statt 2 Worte 3 gebraucht hatte, verurtheilen läßt, Guicciardini zu lesen; der arme Spartaner fällt schon bei der ersten Periode — in Ohnmacht! Man ließ endlich Clemens, nachdem er den Kaiserlichen die verlangten Vesten geöffnet, die Brandschatzungen bezahlt und für den Ueberrest Geißeln gestellt hatte, aus der Engelsburg — entwischen. Als Diener verkleidet, ging er aus Rom, fand außerhalb ein Pferd bereit, und ritt nach Orvieto, wo das Lager der Verbündeten war. Im Jahr 1530 hatte er eine Zusammenkunft mit Kaiser Carl V. zu Bologna, wo er die Ehre hatte, ihn zu krönen; aber diese Krönung, nach

80 Jahren wieder die erste, die Italien sahe, war, so viel Pomp sie auch haben mochte, sehr verschieden von denen Carls des Großen und Otto I. Es gab kein unabhängiges Italien mehr; Carl V. herrschte über Italien und selbst über den Papst und das gedemüthigte Rom!

Das Pontificat Clemens VII. war eines der unglücklichsten zu nennen, aber auch eines der reichsten an wichtigen Ereignissen. Italien litt furchtbar durch die spanischen und französischen Truppen, Rom, Neapel, Florenz, Mailand wurden geplündert, und zuletzt erschien noch der Seeräuber Barbarossa an den Küsten. Seine Hauptabsicht ging dahin, die schönste Frau Italiens, die Julia Gonzaga zu Fondi, in das Serail seines Herrn zu liefern; die Räuber kletterten schon die Mauern hinan, als die Schöne unter dem Schleyer der Nacht glücklich entwischte, aber Fondi mußte es entgelten. Clemens hatte eine Zusammenkunft mit Carl V. und Franz I. wegen des Concils, das er meisterhaft 10 Jahre lang hinauszuziehen wußte, so lange er regierte (1534). Das wichtigste Ereigniß wegen seiner Folgen aber war die Excommunication König Heinrichs VIII., der seine spanische alternde Dame Catharina mit der jungen und schönen Anna Boleyn gewechselt hatte. Nun hörte der Petersgroschen (Rome-Penny) auf, der von jedem Hause von 740 bis 1534 gezahlt worden war. Rechnen wir nur 1 Million Häuser, thut 37,450,000 fl.!

Clemens zauderte und konnte sich nicht entschließen, den König Heinrich zu scheiden, um Kaiser Carl gefällig zu seyn, so schied sich dieser denn selbst nicht nur von seiner Frau, sondern auch von der Braut Christi, der alten Roma, und erklärte sich selbst zum Oberhaupte der Kirche seines Staates, wogegen sich durchaus nichts Vernünftiges einwenden ließ. Aber zu bedauern war, daß der treffliche Kanzler Thomas Morus über dem Supremats- und Successions-Eide auf dem Blutgerüste sterben mußte, wie unter der fanatischen Maria der edle Erzbischof Cranmer. Die Tochter der Anna Boleyn, die

heroiſche Betty, machte zwar Alles wieder gut, aber die Rückwirkungen des Papismus, der ſich hinter politiſche Partheien ſteckte (wie im 30jährigen Krieg in Deutſchland), erzeugte Jammer genug und Bürgerkriege, die Carl I. den Kopf, und dem Hauſe Stuart den Thron koſteten. In dieſer Trauer-Epoche lebte in England ein berühmter Mönch, Cornelis Adrianſen, der weit gröber noch war, als Luther, und von der Kanzel herab auf Eliſabeth ſchimpfte, als ſie ſich den Titel „Oberhaupt der engliſchen Kirche“ beilegte: Ou! bah! ik vyste, ik hake, ik shyte in der Königinne Düvels-Titel!

Der herrliche Thomas Morus, Freund und Geiſtesbruder des Erasmus, verewigt von Holbeins Pinſel, Verfaſſer der Utopia, dieſer ſeiner Satire auf das Verderben des Staates und der Kirche, wo er ſo helle Religions-Anſichten äußert, und ſchon durch den Titel ſeines Werkes zu erkennen gibt, daß er das Beſſere nur in Nirgendsheim oder Schlaraffenland ſuche, war dabei ein ſo eifriger Katholik, daß er Cilicien trug, ſich geißelte und wallfahrtete, ſelbſt das Verbrennen der Ketzer oder Neuerer vertheidigte, den Chordiener bei der Meſſe machte, folglich läßt ſich begreifen, wie der ſonſt ſo kluge Mann nicht nur die Eheſcheidung ſeines Königs eigenſinnig mißbilligen, ſondern auch den Supremats-Eid ſo hartnäckig verweigern konnte. Dieſe Anhänglichkeit an den alten Kirchen-Glauben brachte den Mann in den Tower und auf das Blutgerüſte, der einer der edelſten Männer Englands war, und alles Gold und Silber verſchmähte, das ſein Vorgänger, Cardinal Wolſey, hochfahrenden Andenkens, mit beiden Händen nahm. Er ſtarb wie ein alter Weiſer, und ſahe nicht mehr die Greuel des Deſpoten, der Anna Boleyn nach 4 Jahren enthaupten ließ, weil er ſich in Lady Seymour verliebte, nach deren Tode Anna v. Cleve holte, die ihm mißfiel, daher er die Howard nahm, aber nach zwei Jahren auch enthaupten ließ, und die ſechste Frau nahm, Parr, die nur des Tyrannen Tod vor Hin-

richtung schützte. In England ging es zu wie im servilen Orient!

Clemens klagte weinend dem Marquese Massei, daß man troz seines Interdictes in Sicilien die Kirchen geöffnet habe. „Weinen Sie nicht, heiligster Vater!“ tröstete ihn dieser, „weinen Sie eher, wenn man sie schließen würde.“ Clemens hatte dafür die Freude, das freie Ancona zum Patrimonium zu bringen. Zuerst bat er die Stadt um Erlaubniß, eine Citadelle bauen zu dürfen gegen die häufige Landung der Türken, und so wie sie vollendet war, befahl er seinem General Gonzaga 1532 von der Citadelle aus — Ancona zu nehmen! Clemens versuchte auch, einen 30jährigen Krieg der Franciscaner über Kapuzenformen und Bärte beizulegen, der aber immer unter der Asche fortglimmte, so daß noch Paul V. erklären mußte, daß die getrennten Kapuziner dennoch wahre Franziscaner seyen, wenn gleich zur Zeit des heiligen Franz noch unbekannt, und Urban VIII. erlaubte, daß sie Sandalen tragen durften, jedoch mit zwei Riemen und kleinen Absätzen, da die Franziskaner nur einen Riemen und hohe Absätze führten. Clemens bestätigte den Orden der Kapuziner, Theatiner, Somaschen, Barnabiten und Recollecten — lauter Bettelorden — und wenn dieser Papst den goldenen Strick Frundsbergs je verdient haben sollte, so möchte es wegen dieser Schöpfungen seyn, die man jedoch leicht vergessen kann über das traurige Geschenk seines Nachfolgers, der der Welt — die Jesuiten gab. Von dem langen Kapuzenstreit aber scheint unsere Redensart herzurühren — um die Narrenkappe streiten!

Der Franciscaner Bassi, ein tiefdenkender Mann, hatte herausgegrübelt, daß des heiligen Franz Kapuze nicht rund, sondern spitz gewesen sey, und rief froher als Archimedes sein ἐυρηκα! *) Seine Anhänger trennten sich nun von

*) Ich hab's gefunden.

den Franciscanern, die Ründkaputzen und die Gassenjugend schimpften die Spitzkaputzen — Cappuzzini, und so thaten sie, wie die Geusen und Sansculottes, und machten ihren Schimpfnamen zum Ehrennamen. Der Geist ihres Ordens ruhte auf der ächten Kapuzzenform, und so läßt sich leicht erklären, daß sie nicht gerade die klügsten, aber gewiß die ehrlichsten aller Mönche waren, wie die herablassendsten und spaßhaftesten aller Bettel-Mönche, daher beim Volke die beliebtesten. Noch beliebter waren sie beim andern Geschlechte — nicht durch ihre Tabaksdosen, wie bei Männern — sondern durch ein größeres Talent, das sich in freier Kutte freier ausbildete, und bei dem groben Kuttentuch auf bloßer Haut stets in reizbarem Zustande war. Bei ihrer Lebensweise, und da ihnen die Regel ausdrücklich vorschrieb, de n'avoir rien de propre, konnte man nicht verlangen, daß sie nach Lavendel riechen sollten, der Stockfisch riecht auch nicht gut, und den wußten sie so trefflich zuzubereiten, daß wer Stockfische liebte, auch Kapuziner lieben mußte. Die guten Väter hätten uns den besten Commentar über das ächte deutsche Sprüchwort geben können: „Stockfisch will geklopft seyn," wenn sie keine — Kapuziner gewesen wären. Wer sich gar vor Gespenstern, Hexen und dem Teufel selbst fürchtete, dem waren Kapuziner wahre Schutzgeister:

sie gingen seinem Drachenschwanz
mit nichts als ihrem Rosenkranz,
dem fürchterlichsten Hörnerpaar
mit ihrem abgeschornen Haar,
und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen
getrost dem Pferdefuß entgegen —

Alles gegen ein Bischen Wein und Bier, Eyer, Butter und Schmalz!

Fünftes Kapitel.

Paulus III., Schöpfer der Jesuiten, und Paulus IV., der ächte Dominikaner *).

Paul III., Farnese, wurde gewählt, wie viele Päpste gewählt worden sind, weil ihr Alter Hoffnung eines baldigen Abtritts versprach, aber die Cardinäle irrten, wie viele Ehemänner, die alte Frauen nahmen; Paul überlebte viele seiner Wähler, und pontificirte 15 Jahre. Meister in der Verstellungskunst, schien sein ganzes Dichten und Trachten bloß auf Erhebung seiner Familie zu gehen, und er soll keinen Anstand gefunden haben, sich zu seinem Zweck selbst corsischer Banditen zu bedienen. Mailand stand ihm vorzüglich vor Augen, da die Familie Sforza im Aussterben war, aber Franz I. und Carl V.

---

*) Cardinals Quirini Imago optimi Pontif. Pauli III. Brescia 1745, eine ungeheure Lobschrift. Maximes politiques du Pape Paul III. par Gueudeville. Haye 1716. 8. Kissling Epist. ad Quirinum de Gestis Pauli III. Lips. 1747. 4. Carracioli Collectanea de vita Pauli IV. Colon. 1612. 4. und Magii Disqu. hist. de Pauli IV. inculpata vita Nap. 1672, sind auch nichts weniger als unpartheiisch.

waren allzu mächtige Nebenbuhler, er gab also Parma und Piacenza seinem Sohn Ludovico, was er als Fürst des Kirchenstaates nicht hätte thun sollen, und ohne Einwilligung des Kaisers nicht thun konnte.

Dieser junge Wüstling, der selbst den jungen und schönen Bischof von Faenza (nach Varchi) — nothzüchtigte, worüber dieser aus Aerger starb, der Vater Papst aber, da diese Schandthat viel Aufsehen machte, nur von jugendlicher Unenthaltsamkeit sprach, und — absolvirte, wurde ermordet, was Paul ein früheres Grab bereitete, der Kaiser aber gab nun die Herzogthümer seinem zweiten Sohn Octavio, als er seine natürliche Tochter freite. Es kostete ein Jahr Mühe und Intrigue, um dem Erbtheil Petri nur wieder Castro und Ronciglione zu schaffen, und das Haus Farnese starb aus, wie das Haus Medicis, die zwei Jahrhunderte lang Nebenbuhler waren: „la Farina del Diabolo va in Crusca (das Mehl des Teufels wird zu Kleien)." Beide Häuser aber gaben der Welt einige große und berühmte Männer, und Alexander Farnese, der Schrecken der Niederländer, glänzt unter den Helden der Geschichte.

Wir wollen Paul, diesem stolzen Lieutenant Gottes, nicht verargen, wenn er früher an die Fortpflanzung der Menschheit dachte, als an die des Reiches Gottes. Er hatte zwei Enkel, wovon des einen Vater und des andern Mutter seine leiblichen Kinder waren, die er zu Cardinälen machte, aber daß es ihm mit dem Concil so wenig Ernst war, verdient unsere Rüge. Der Schlaukopf freute sich über die Weigerung der Protestanten, einem Concil beizuwohnen, denn sie zog ihn einstweilen aus der Verlegenheit, recht gerne ließ er seine Legaten in Deutschland verspottet werden, und Carl V. ergrimmte nur desto mehr gegen die Ketzer. Meisterhaft spielte er die Concilien-Posse durch die veränderte Wahl der Städte: zu

erst sollte Mantua der Sammlungsort seyn, denn er wußte, daß der Herzog sich dagegen setzen würde, dann Vicenza, wohin wieder andere nicht wollten, endlich Trient, aber auch da war die Luft zu ungesund, daher sprach er von Bologna. Höchst unzufrieden mit dem Kaiser, da er bei seiner Macht einen Religionsvergleich oder das Interim stiftete, statt die Protestanten mit Stumpf und Stiel auszurotten, erbot er sich, 12,000 Mann Infanterie und 500 Reiter zu stellen, erlaubte Carl Kirchen- und Klostergüter in Spanien zu nehmen, und versprach selbst eine Kriegsbeisteuer von 200,000 Ducaten. Es blieb beim Interim, das gelehrte Theologen mit dem Henoticon Kaiser Zenos, mit der Ecthesis des Kaisers Heraclius und mit dem Typus des Kaisers Constans verglichen, der gemeine Mann aber sagte: „Hüte dich vor dem Interim, denn es hat den Schalk hinter ihm!"

Wir wollen Paul danken, daß er in seiner Bulle v. J. 1536 die Indier für Menschen erklärte, und nicht für Ourang-outangs, was vielleicht in unserer Zeit geschehen wäre, wo Adam und Eva nicht mehr unsere Stammältern, sondern an deren Stelle Affen gewesen seyn sollten, und Philosoph Meiners solche so tief unter die Celten und Weißen setzte, daß man leicht auf Thiere wieder hätte zurückkommen können, deren die Eroberer 10—12 Millionen schlachteten. — Wir wollen annehmen, daß es ihm mit der Aussöhnung der beiden Nebenbuhler Carl und Franz vollkommen Ernst gewesen, als er nach Nizza ging, und lächeln, daß vor der Unterredung mit dem Kaiser zu Busseto die Frage im Consistorio debattirt wurde: Ob es sich gezieme, daß ein Papst dem Kaiser nachreise? welche der vernünftige Cardinal Sadolet dahin entschied: „daß die Ehre und Würde der Kirche darinn bestehe, was zu ihrem Nutzen und Frieden dienet." Wir wollen ihm danken, daß er

Gönner der Gelehrten war, woran wohl Bembo Antheil hatte, und ihm verzeihen, daß er aus Geiz 71 Cardinäle machte, und von Freudenmädchen — Milchzinns nahm, die auch freien Zutritt zu ihm hatten, was wir bei seinem Alter und seiner Würde auf Rechnung der Hoffnung sie zu bekehren setzen wollen; wir lächeln zu seinem über England ausgesprochenen Bann, und zu seiner Verschenkung Schottlands, wie die Britten; aber ganz ernst und traurig müßen wir werden, wenn wir an sein furchtbares Geschenk denken, daß er der Welt hinterließ — die Bestätigung des Jesuiten-Ordens, 1540!

Paul III. starb 1549, und Carl sagte bei der Nachricht von seinem Tode: „Bei der Leichenöffnung finden sich gewiß 3 Lilien in seinem Körper.“ Der Pallast Farnese ist ein Beweis seiner Liebe zur Kunst, den Michael Angelo erbaute, aber leider! aus den Quadersteinen des erhabenen Colisäums, das Alarich und Attila verschont hatten. Er liebte auch die Malerkunst, und scheute selbst schlüpfrige Gegenstände nicht, und so hat denn auch auf seinem Grabmale — eines der schönsten zu Rom — della Porta die Religion so reizend dargestellt, daß ein bitziger Spanier das that, was nach Plinius (XXXVI. 5.) an der Venus des Prariteles auch geschehen seyn soll, daher spätere Päpste die nackte Religion in ein Gewand von Bronz kleideten; die Figuren der Päpste sind vor solchen Entweihungen gesichert, denn sie sind meist sitzend dargestellt, was nicht nur weniger edel läßt als stehend, sondern auch in der That die edle Idee eines Alten erreget, der, am Zwange leidend — auf dem Nachtstuhl sitzt! Paul soll aus Aerger über seinen Neffen Octavio in die Grube gefahren seyn, alt 82 Jahre (82 Jahre sind allein vollkommen hinreichend). Oft wiederholte er in seinen letzten Tagen: „Et peccatum meum contra me semper, *)“ worunter er seinen Nepotismus

*) Und meine Sünde ist immer vor mir. (Psalm 51).

verſtand, wir aber lieber den Jeſuiten-Orden verſtehen mögen.

Ein Spanier, Don Inigo de Loyola, der über die Legenden ein Narr geworden war, wie Don Quixotte über Ritterbücher, ſtiftete den ſchlimmſten aller Orden, deſſen 4tes Gelübde unbedingter Gehorſam gegen den Papſt war. Sein Zweck ging urſprünglich auf Miſſionen zu Bekehrung der Heiden, Juden und Huren, und der unſchuldige Schwärmer, der gar nicht von weitem daran dachte, was aus ſeinem Kindlein werden würde, erlebte ſelbſt noch, daß ſein Orden ſchon 1556 an die 1000 Glieder zählte, worunter ſchon diejenigen Leutchen waren, die aus ſeiner Compagnie geiſtlicher Soldaten eine Geſellſchaft ächter Schlauköpfe, und aus ſeinen phantaſtiſchen Exercitiis spiritualibus*) ein Syſtem des Prieſter-Machiavellismus bildeten, wie die Herren Lainez, Aquaviva und Caniſius, genannt Canis Austriacus — weit, weit über den Horizont des ſpaniſchen geiſtlichen Don Quixotte! Ohne die ſchwarze Galle Inigos, mit der der Doctor Colombo die Pfortadern deſſelben voll geſtopft fand, hätte es nie vielleicht einen Jeſuiten Orden gegeben, oder wären damals ſchon Kämpfs Viſcerialclyſtiere bekannt geweſen; ohne Jeſuiten wäre der Proteſtantismus durch ganz Europa geſchritten, wie die Revolution Frankreichs, und wir hätten jetzt vielleicht eine freiglaubige, vernünftige und daher einige deutſche Kirche, ohne von Rom mehr etwas zu wiſſen!

Dieſe Inſaretus des Inigo und der Chriſtenheit bemächtigten ſich ganz der Kaiſer und aller Großen, wurden die Seele des 30jährigen Krieges, der Deutſchland zerfleiſchte, und deſſen Cultur um einige Menſchenalter zurückwarf, herrſchten auch in Frankreich, wie auf der pyrenäiſchen Halbinſel, wo die Könige aus der Hand

*) Geiſtliche Uebungen.

ihrer mit dem Staate vereinten Ritterorden in die weit schlimmern Hände der Jesuiten geriethen, und wurden Alles. Kein Wunder! wenn Protestanten in der Derbheit des 16. Jahrhunderts nicht von Jesuiten, sondern von Jesuweiter und Jesuwider sprachen, das Ordenswappen IHS, im Strahlenglanz und blauem Himmelsglanze, mit der Devise in majorem Dei gloriam, verdollmetschten vor- und rückwärts: „Ihr Heillosen Schurken, Seyd Huren läger," und sprachen: „Der Teufel habe sie zum letzten Stich aufbewahret, als Sau As, daher sie auch Sauiter hießen. Die Jesuiten konnten und wollten nicht sagen, was sie so eigentlich wären, daher sagten sie: tales, quales (diejenigen, welche). Gegen die Riesengestalt der Solipsorum, die sich nach Jesu zu nennen wagte, während selbst die stolzen Nachfolger Petri nie den Namen Petrus zu führen sich erlaubten, und die sich über alle 4 Erdtheile verbreiteten, war, Napoleon nur ein Knabe!

Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptum! *)

Es ist Jammerschade, daß Philosophen und Witzgeister nicht die Bahn verfolgten, welche die Theologen mit so viel Derbheit als Muth gebrochen hatten. Wenn sie mit noch so viel Glück, namentlich Franzosen, über Päpste und Mönche spotteten, so ließen sie doch die gefährlichsten, aber gefürchtetsten aller Mönche in Ruhe, wie selbst Montesquieu, Voltaire und Rousseau thaten. So arbeiteten denn die Schwarzen in majorem Dei Gloriam darauf los, daß sich einem die Haare sträuben. Diese beliebte Formel in majorem Dei Gloriam erscheint als die größte Blasphemie zu einer Zeit, wo man gemeinen Gotteslästerern oder eigentlich Fluchern — die

*) Ein Ungethüm mit grausem Haupt,
Unförmlich und des Lichts beraubt. (Latein. Sprichw.)

Zunge ausreißen zu müßen glaubte zur Ehre Gottes, als ob die armen Menschlein die Ehre des Allmächtigen — verletzen könnten!

Servin und La Chalotais hatten die Ordens-Gesetze zu prüfen, und das Resultat der Prüfung (geheime Instructionen konnten sie nicht prüfen) war, daß Servin den Orden l'ordre fondé plutôt en privilèges qu'en règles nannte, und La Chalotais „le fanatisme reduit en principe et règle." Die Folge davon war, daß diese päpstlichen Leibgarden, zwar für die Ehre des Primats und die Untrüglichkeit des Papstes wie pro aris et focis fochten, aber auch wieder, wenn ihr Interesse es wollte, die ungehorsamsten Söhne der Kirche waren, denn sie glaubten gewiß am wenigsten an die Göttlichkeit des Papstthums, und lachten über Bullen und Breven. Sie verhielten sich gar bald zu den Päpsten, wie die Majores Domus zu den schwachen Merovingern, und machten es um kein Haar besser, als die Prätorianer Altroms, und die Strelitzen und Janitscharen der Czaare und Großsultane.

Sie suchten und gewannen überall politischen Einfluß, während ihre braunen Brüder, die gleichfalls neuentstandenen Capuziner, sich so wenig darum bekümmerten als das Volk, demüthig, wie es Geistlichen zusteht, ja sich von den schlauen Schwarzen am Bart herumführen ließen, wie dumme Böcklein. Die Bettelmönche, so zahlreich sie auch waren, hatten nicht den 10ten Theil der Reichthümer dieser Jesuiten, sie plünderten nur das arme Volk, um ein Bischen Maulfülle, Jesuiten aber die reiche und höhere Welt, und wußten als ächte Cartouche und Beutelschneider mit einem Zuge mehr zu fangen, als die Graubärte in vielen Jahren nicht. Noch weniger mischten sich in Welthändel die in dieser Epoche entstandenen Gesellschaften der Büßer; sie pflegten Kranke und Pilgrime, gaben Unterricht, und statteten arme Mädchen aus,

tröſteten Sterbende und Verurtheilte und begruben ſie. Schwan hat in ſeinem bekannten Werke, wodurch er die Kutten verewigen wollte, weil er annahm, ihr Ende ſey gekommen, alle abbilden laſſen, ſogar einen büßenden Buchhändler, vermuthlich weil er ſelbſt einer war, der aber ſo friſch und wohlgenährt ausſieht, daß er entweder erſt anfängt zu büßen, oder ſo verſtockt und unverſchämt ſeyn muß, wie ein Nachdrucker aus Schwaben.

Dieſe ſchwarze Rotte, durchaus verſchieden von den guten, auch ſchwarz gekleideten Söhnen Benedicts, machten der Welt glauben, daß Religion und ſittliche Veredlung der Menſchheit ihr hoher Zweck ſey — pristinam ecclesiae faciem *)— während ſie alle Geiſtesfreiheit zu unterdrücken, und unter dem Mantel der Religion zu herrſchen ſuchten. Sie empfahlen die ſchlechten Bücher ihres Ordens, und caſtrirten die Werke der großen Alten, die Beichte war ihnen, was Napoleon die geheime Polizei, und durch den Beichtſtuhl und das Monopol der Schulen gelang ihnen der Plan vollkommen, die Großen und ihre Maitreſſen zu leiten. Die Gewiſſensleitung reicher Matronen hatte, wie ihre gerühmten Miſſionen, mehr Bereicherung zum Zweck, als Chriſtenthum, und es gelang ihnen, das Licht der Reformation, das kaum aufgeſteckt war, in vielen Staaten wieder auszulöſchen. Bewegen ſie nicht ſelbſt im 19. Jahrhundert wieder die Lichtputze in aller Stille unter der Kutte? Kurz! Jeſuiten waren nichts weiter, als politiſche Atheiſten und ſcheinheilige Schufte, deren Geſchichte man nicht leſen kann ohne ein — kleines Fieber! **)

*) Die Form der urſprünglichen Kirche wollten ſie wieder herſtellen.

**) Extraits des Assertions dangereuses, que les Jesuites, ont enseignées etc. Amst. 1703. 3 Vol. 8. die Mönchere III. 2. I. Abth. S. 213 — 389.

Sicher gab es unter 22,000 Jesuiten wackere Männer, gute Gelehrte und Erzieher; aber sie standen unter strengstem Gehorsam gegen die Obern, und nur die Nostri*) (etwa 400, und auch diese nicht alle) waren eingeweiht in die Höllenplane und Geheimnisse des Ordens. Was Einzelne; oder die Externi**) für Wissenschaft und die Erziehung thaten, wie beschämt und verloren steht es da vor dem ungeheuern Deficit, das ihr Geistesdruck in Staat und Kirche hervorbrachte? Wie viel Gutes haben sie nicht verhindert, und wie weit wären wir nicht ohne ihren Obscurantismus, den man eben so gut Jesuitismus nennen dürfte! Kriege und Volks-Unruhen, Gift und Dolch waren in ihrer Hand geheiligte Mittel, um ihr Uti possidetis (gleichviel, wie ihr zum Zweck kommt) durchzuführen — der Zweck heiliget die Mittel — und Wissenschaften trieben sie nur, um sich geachteter zu machen; ihnen war nicht um Denken, oder Aufhellung des Verstandes zu thun, daher beschäftigten sie auch nur Gedächtniß und Phantasie. Sie fragten einst den ehrlichen Jean Jaques, wie er es mache, mit so viel Geist, Feuer und Beredsamkeit zu schreiben. „Mes Pères!“ erwiederte der Philosoph, „je suis faché que mon secret ne soit à l'usage de Votre Societé c'est de ne dire jamais que ce que je sens en pense!“

Gering war die Zahl der Eingeweihten, aber alle, auch nicht Eingeweihte, beseelte ein Brudergeist, wie er Nationen zu wünschen wäre, selbst mißhandelt und ausgestoßen, blieben sie ihrem Orden treu, wozu freilich Furcht vor dem mächtigen, überall verbreiteten Orden das Meiste beigetragen haben mag. Sie sprachen von ihrem Orden, wie einst der Preuße von Fritze, und es wäre zu wünschen, daß alle Monarchen so genau von Allem unterrich-

*) Die Unsern.

**) Die Auswärtigen, nicht Eingeweihten.

tet wären, als es der Monarch dieſer Schwarzen war. Sie erſchienen als Engel des Lichts und Freunde der Aufklärung, weil ſie Wiſſenſchaften pflegten, und feinere Sitten hatten als die Bettelmönche, waren aber gewiß deren ſchlimmſten Feinde durch die Art ihres Unterrichts. Phyſik und Mathematik konnten ihrem Plane nicht ſchaden, deſto mehr aber geſunde Philoſophie, uncaſtrirte Geſchichte, und uncaſtrirte Claſſiker; daher man dieſe auch noch heute nicht findet, da wo dieſe Unholde lange gehaust haben. Und wo ſollten helle Begriffe über das Weſen der Religion herkommen, da die ſaubern Väter zwar viel von Religion zu ſprechen wußten, um ihrer zeitlichen Vortheile willen, aber im Grunde gar keine hatten, wenigſtens keine Religioſität? Ein Franzoſe nennt ihre Weiſe l'art de chicaner avec le bon dieu.

Jeder, der Geiſt und Herz hat, verabſcheut ihr Syſtem der Verfinſterung, ihre anſchmiegende Schandmoral und Caſuiſtik, Probabilismus, philoſophiſche Sünde, Richtung des Vorſatzes und Vorbehalt in Gedanken — Alles im vollendetſten Widerſpruch mit Moral—die ſelbſt Hochverrath, Aufruhr, Königsmord und jede Art Unzucht zu beſchönigen wußten. Mit ihrer Schandmoral ſchläferten ſie das erwachte Gewiſſen der Miſſethäter am Staate und an der Menſchheit als Beichtväter ein, und abſolvirten kurzweg. So war Louis XIV. einſt traurig über die ſchweren Auflagen ſeines Volkes, und der Jeſuit Tellier überbrachte ihm ein Gutachten der Sorbonne: „daß alle Habe ſeiner Unterthanen ja ſein Eigenthum ſey.“ — Die Dragonaden gegen Proteſtanten galten für remedia animae, *) wie einſt die Stiftungen an Kirchen und Klöſter in der letzten Stunde des wilden Raubritters, und

*) Seelenheilmittel.

als den Großen auf dem Sterbebette seine Sünden bissen, wußte ihn Tellier mit den letzten Sacramenten so zu beruhigen, daß er ausrief: Qu'il est aisé de mourir. Bekanntlich werden mit dem Krankenöhl in Todesgefahr alle fünf Sinnen gesalbet mit der Formel: Indulgeat tibi Deus, quidquid per visum, aurem, tactum etc. deliquisti.*) Louis sündigte am meisten durch den sechsten Sinn, der nicht gesalbet wird, jedoch unter tactum verstanden werden kann.

Wenden wir den Blick ab von einer Gesellschaft Menschen, die des Menschenfreundes Herz nur mit Trauer erfüllen, und auf den Nachfolger Pauls, Julius III. del Monte, der Legat am Tridenter Concil gewesen, und der französischen Parthie ganz ergeben war. Durch sein Geld stach er den würdigen Cardinal Polus, wie den von Frankreich gewünschten Guise aus, und so wie er der liederlichste aller Cardinäle genannt werden mag, so auch der liederlichste und leichtsinnigste aller Päpste. Auf seiner schönen Villa Julia genoß er mit Cardinal Simia und seiner Nichte Erfilia alle Lüste des Lebens, und ließ Papstthum Papstthum seyn, aber schön war es doch, daß er Octavio Parma zurückgab und sagte: „lieber ein armer, redlicher, als ein reicher und undankbarer Papst!"

Kardinal Simia war kaum 16 Jahre alt, sein Affen-Aufwärter und Ganymed (daher der Spottname Simia, Affe), als er ihm seinen Cardinalshut gab, den jeder neu angehende Papst verschenken kann, die Cardinäle murrten, aber Julius sagte: „Potta di Dio!" (sein obscöner Leibfluch) was habt ihr denn an mir gefunden, daß ihr mich zum Papste machtet?" Sein Arzt hatte ihm wegen der Gicht Schweinefleisch verboten, es kam also

*) Gott vergebe dir, was du durch Auge, Ohr, Gefühl ꝛc. gesündigt.

keines auf die Tafel, und der Erdengott rief entrüſtet: „Del Porco! al dispetto di Dio!*)“ aber der Magen richtet ſich weniger nach dem Willen der Erdengötter, als der ganze Staat — oder gar Höflinge, die an einem heißen Sommertage, als der heilige Vater in bloßen Unterkleidern herumging, ſogleich auch ihre Oberkleider abwarfen, wobei Julius die naive Bemerkung machte: „O wie viel verdanken wir nicht unſern Kleidern!“ Er entſchuldigte einſt ſeine Aufwallung über einen ganz kalt auf die Tafel geſetzten Pfauen: „Hat ſich Gott nicht ſelbſt über einen Apfel ſo erzürnt, daß wir darüber um das Paradies gekommen ſind?“ Unter Päpſten und Cleriſey gab es ſicher mehr Freigeiſter, als unter Philoſophen, dieſe ſind höchſtens theoretiſche, jene aber waren ächt practiſche Atheiſten.

Die fanatiſchen Verfolgungen unter Königin Maria von England machten Julius viele Freude, daher er eine Münze ſchlagen ließ: „Gens et regnum, quod non servit tibi, peribit**)“ und noch mehr Freude machte ihm die Ernennung eines Patriarchen Abyſſiniens, über welchen vergänglichen Hoffnungen er aber das Zeitliche geſegnete, nachdem er 5 Jahre lang die Schande des heiligen Stuhles geweſen war. Zu Rom war er S. Heiligkeit, aber unter Proteſtanten würde er als Landpfarrer abgeſetzt, oder zu Stuttgart wenigſtens in die Bibel (ſo hieß das Gefängniß ſträflicher Geiſtlichen), wo nicht gar auf den Asberg gekommen ſeyn.

Marcellus II. Cervini, der ungemein viel Aehnliches mit Hadrian IV. hat, war ein wahrer Stifter des Friedens, der große Reformen in der Kirche und im Hauſe im Sinne führte, aber ſchon nach 22 Tagen ſtarb. Er wollte nicht einmal eine Wache, nicht einmal ſilberne und

*) Schweinefleiſch her! Gott zum Trotz!

**) Land und Volk, ſo dir nicht gehorcht, wird zu Grunde gehen.

goldene Gefäße, da er Statthalter eines Mannes sey, der solche nie gehabt habe (von einer Statthalterei wußte dieser Mann noch weniger), und hielt seine Würde für keine Herrlichkeit, öfters die Worte Hadrian's wiederholend: „Es gibt nichts Elenderes als einen Papst," und bei einer Vorlesung aus S. Bernards Werken schlug er auf den Tisch, und seufzte: „Wie kann ein Papst selig werden?" Indessen äußerte er doch gelegenheitlich der Türkenhülfe, daß die Lutheraner noch weit gefährlichere Feinde seyen, was auch keinem Widerspruch unterliegt, und daher wollte er das Concil von Trient wieder einberufen, als ihn der Tod überraschte. Päpste mit Marcellus Grundsätzen haben nie lange regiert, oder wie der Verfasser von Rome et ses Papes sich ausdrückt: „dans l'histoire de Rome l'honnête homme ne fait que passer." Ueber ihrem heiligen Stuhle schwebte stets das Schwert des Damocles, und über ihrer Tafel etwas noch Gefährlicheres, weil es — unsichtbar ist!

Paulus IV., Caraffa, Mitstifter des Theatiner-Ordens, der in Baiern so viel Glück machte, daß Alles nach dem Hauptstifter Cajetan sich Cajetan taufen ließ, trug über den Cardinal Polus, den Maria von England gern auf Petri Stuhl gesehen hätte, den Sieg davon, und Alles war bestürzt, denn der Cardinal Caraffa, jetzt ein Greis von 89 Jahren, war wegen seiner Hitze und Strenge bekannt, und blieb stets Theatiner-Mönch, oder recht eigentlicher Dominicaner. Als Cardinal Freund des Erasmus, war er als Papst sein Feind, und ließ dessen Werke verbrennen; vielleicht hätte er ihn selbst verbrennen lassen, wie Berquin und Dolet, die auf dem Scheiterhaufen der Sorbonne endeten, wenn er noch gelebt hätte. Als Cardinal war er ein Feind der Jesuiten, als Papst ihr Freund. Caraffa blieb sich als Papst in nichts gleich, als in seiner Feindschaft gegen Kaiser Carl V., und trotz seines hohen Alters war sein Kopf, wie Muratori sagt,

ein kleiner Veſuv, an deſſen Fuß er auch geboren war. Die Unduldſamkeit der frühern Päpſte war meiſt Wirkung ihrer Politik, mit Paul ſtieg die Wuth der Glaubens-Verfolgungen auf den Stuhl Petri und wurde zum reinen — Fanatismus!

Sein Vorgänger hatte allen Pomp verachtet, er liebte ihn aus Stolz, und aus Prieſterſtolz fing er mit allen Mächten Händel an zur unſchicklichſten Zeit. In Hitze und Zorn ſtieß er Geſandte herum, wie ſeine Bedienten, dem Geſandten von Raguſa fiel er in den Bart, und den Statthalter Roms trat er mit Füßen; er ſchimpfte und fluchte ärger als ein Kärner, ſprach gleich vom Kopfabſchlagen, und tobte dermaßen, daß ihm oft der Athem ſtockte. Der Landvogt Feſtus ſagte zum Apoſtel: „Paule! Paule! du raſeſt, dein vieles Wiſſen macht dich raſen,“ dieß war nicht der Fall unſeres Paulus, ſondern reiner Hochmuth, Heiligkeits- und Prieſterſtolz!

Paul haßte Carl V. ſchon als Cardinal, und da der Kaiſer Neapel und Sicilien an Spanien abtrat, ſchlug er die Belehnung ab, und erregte ſo blutigen Krieg zwiſchen Spanien und Frankreich. Er wollte Neapel dem Erdtheil Petri einverleiben, aber Alva wußte es zu machen, daß der ſtolze Prieſter Gott dankte für den Frieden, der noch weit nachtheiliger ausgefallen wäre ohne die Bigotterie Philipps II. Der gleich bigotte Herzog von Alva ging nach Rom, um den heil. Vater wegen der Feindſeligkeiten um Verzeihung zu bitten, und Schauer der Ehrfurcht ergriff den wilden Krieger, daß er bei der Audienz faſt Stimme und Beſinnung verlor. Recht pazzig und unklug benahm er ſich gegen Ferdinand, als dieſer Kaiſer ward — ohne ſeine Einwilligung — verweigerte deſſen Geſandten Guzmann die Audienz, und der Geſandte Vargas, den Philipp ſandte, fleiſte ihn nur in ſeinem Starrſinn. Allgemein war der Unwille gegen dieſen Paul, und Kanzler Seld,

meinte sogar, da Kaiser Rudolph I. niemals gekrönt worden, folglich auch nicht Kaiser gewesen sey, so hätte er auch Bologna und Romagna nicht schenken können, folglich müsse sie der Papst wieder herausgeben. Kaiser Ferdinand solle sprechen, wie jener römische Senator, den der Consul nicht anerkennen wollte: Si ego non sum tibi Senator, nec eris mihi Consul! *)

Elisabeth, Königin Englands, hatte Paul das Compliment gemacht, und ihre Thronbesteigung notificirt; statt des Glückwunsches erklärte er sie der Regierung unfähig, weil sie nicht aus rechtmäßiger Ehe stamme, und die Katholiken mußten es entgelten. Paul entband Heinrich II. von Frankreich des Waffenstillstands-Eids von Vaucelles, worauf der Verlust der Schlachten von S. Quentin und Graveline folgte, Frankreich zum Frieden von Cambray gezwungen, und in allen Jammer der Ligue gestürzt wurde. Alexander hatte sich schon Gleiches gegen Ferdinand von Neapel erlaubt, wie Clemens VII., der Franz I. gleichfalls von seinem Eid absolvirte. — So spielten die heiligen Väter mit dem Eide, und verleiteten Könige zu gleichem Wortbruch, daher auch Carl V. nie anders schwur, als: „Fé de hombre de bien!**) " Heinrich II. wollte so wenig vor des Papstes Richterstuhl erscheinen, als Carl und Ferdinand, und so lud ihn Paul vor Gottes Richterstuhl, der König ließ ihm aber wissen: „dahin würde er kommen, zweifle aber ihn anzutreffen"

Dieser Theatiner-Mönch auf S. Peters Stuhl glaubte bei der Nachricht, daß Carl seine Krone niedergelegt und die Mönchskutte genommen habe, er müsse wahnsinnig (impos mentis) seyn. Der neujährige Mönch, der in diesem Alter noch nach der Papstkrone griff, konnte nicht begreifen, wie ein Kaiser von 56 Jahren des Herrschens

*) Wenn ich in deinen Augen nicht Senator bin, so bist du in den meinen nicht Consul.

**) Beim Worte eines Ehrenmannes!

müde seyn könne, und war wohl eher impos mentis, wie der spanische Dichter, der beim Hintritt Carls sang:

Por tumulo todo el mundo,
por luto el cielo, por hellas
antorchas pon las estrellas,
y por llanto el mar profundo! *)

Paul erklärte die Wahl Kaiser Ferdinands für bedenklich, weil sein Thronfolger Max meist unter Lutheranern aufgewachsen sey, und ketzerische Kurfürsten nicht wählen könnten. Der Kaiser befahl daher seinem Gesandten, Rom binnen 3 Tagen zu verlassen, und Se. Heiligkeit geruhten gelindere Saiten aufzuziehen. Der Reichs-Vicekanzler H. Seld leitete Ferdinand, wie ein Kaunitz. „Man lacht jetzt über den Bann," sagt Seld in seinem berühmten Gutachten, „vor dem man sonst zitterte, man hielt sonst Alles, was von Rom kam, für heilig und göttlich, jetzt speit männiglich, er sey alter oder neuer Religion, darüber aus. Die alten Kaiser haben die Päpste beim Kopf genommen, geköpfet, gepflöcket und abgesetzt, wir haben selbst erlebt, wie Carl mit Clemens umgegangen, solches Ernstes sind Ew. Majestät nicht einmal benöthiget. Ueberdem weiß man, daß S. Heiligkeit die Cardinäle, welche Wahrheiten sagen, Bestien und Narren gescholten, solche mit Stecken geschlagen, woraus abzunehmen, daß dieselben Alters oder anderer Zufälle wegen nicht wohl bei Vernunft und Sinnen seyen." — Von dieser Zeit an dachten unsere Kaiser nicht mehr an die Krönung zu Rom, und hätten schon früher nicht daran denken sollen, denn schon Kurfürst Gebhard von Cöln nannte sie — ein Lumpenwerk.

Löblich waren Pauls Reformen zu Rom, wie seine

*) Sein Grabmal ist die ganze Welt,
Der Trauerchor des Himmels Zelt,
Der Kerzen Pracht das Sternenheer,
Die Thränenfluth das weite Meer.

Sittenstrenge, und die Hebung des Theatiner-Ordens, den er stiften half, kann man dem Bischof von Theate und dem Mönchskopf zu gute halten, wie Papst Cölestin seine Cölestiner. Diese neuen Bettler nannten sich auch de Providentia, denn der Geist ihres Ordens war lediglich, von der Vorsehung zu leben d. h. von selbst dargebotenen Allmosen, und von dem: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Damals gediehen sie in Schlaraffenland, in Italien, wie in dem frommen Baiern. Aecht mönchisch war Pauls Haß gegen das Nackende in der Kunst, daher er einige Figuren des Michael Angelo durch Volterra übermalen ließ, der den Witznamen Hosenmaler erhielt; sein Abscheu mag ehrlich gewesen seyn, aber andere heilige Väter heuchelten gleichen Abscheu, die das Nackte in natura nichts weniger als haßten. Aber dagegen hatte Paul nichts, daß sein Staatssecretär, der berüchtigte della Cara, Erzbischof von Benevento, seinen Galateo schrieb? fragt vielleicht mancher, mit Sterne, der Galatea daraus machte, und das unschuldige Sittenbüchlein, das eigentlich eine langweilige Anweisung zur feinen Lebensart seyn soll, einen schmutzigen Roman, a nasty Romance nannte. Etwas ganz anders sind Casas Capitoli del forno, dei Baci del Martello, della Stizza und del nome di Giovanni. Vielleicht kaufte schon Mancher, durch Tristram Shandy verleitet, Galateo, um etwas Aehnliches zu finden!

Schändlicher als Casas Capitoli, dem man sogar ein Buch de laudibus Sodomiae zuschrieb, (vielleicht das Capitolo del forno) ist Pauls Inquisitionsgericht zu Rom, das er auch in Neapel einführen wollte, und sein Ketzerhaß; glücklich, daß er solchen nur in Italien, und Spanien ausüben konnte. — Lächelnd lesen wir, daß er Irland zum Königreiche zu erheben geruhte, aber nur zürnend, daß der Vater der Christenheit den deutschen Religionsfrieden 1555 nicht anerkannte, weil er ohne

ihn geschlossen sey, und so setzte er auch das Concil von Trient nicht fort, und erklärte das Inquisitionsgericht für das wahre Concilium. Sein Index librorum prohibitorum oder Bücher-Verbot, 1545, stand neben dem Jesuitenorden zum Kampfe gegen die erwachte Vernunft, und keine Bibliothek war mehr sicher. — Paul ließ eine Menge Bücher verbrennen, und wollte, daß Niemand sehen sollte, und da ist allerdings der kürzeste Weg, wenn man — das Licht auslöscht!

Pauls Hitze, Strenge und Verfolgungsgeist machte ihn so verhaßt, als seine Neffen, und der Haß brach los, als er noch mit dem Tode kämpfte. Der Pöbel stürmte das Inquisitionsgebäude und Kloster der Dominikaner, plünderte und brannte, setzte seiner Bildsäule einen Judenhut auf, und warf sie in die Tiber; 12 Tage dauerte der Tumult. Alle Wappen der Caraffa wurden vertilgt, selbst die Glashändler, die in den Straßen Bicchieri, Carraffe*) riefen, durften nur Guardate **) rufen, und Pasquino machte die Grabschrift:

Hic Caraffa jacet, superis invisus et imis,
Styx animam, tellus putre cadaver habet.
Invidit pacem terris, dis vota precesque,
impius et clerum perdidit et populum,
hostibus infensis supplex, infidus amicis;
scire cupis paucis cætera? Papa fuit! ***)

*) Gläser! Flaschen!

**) Schauen's!

***) Hier liegt Caraffa, verflucht im Himmel und auf Erden, dessen Seele in der Hölle, dessen Aas im Boden ist. Der Erde mißgönnte er den Frieden, dem Himmel Gebet und Gelübde; ruchlos richtete er Clerus und Volk zu Grunde; vor den Feinden kroch er, gegen Freunde war er treulos; wollt ihr Alles auf einmal wissen? er war Papst!

Pasquino hat, wie wir wissen, ein böses Maul, und böses Maul wenig sidem; aber etwas Wahres pflegt doch meist dahinter zu seyn, und so war es auch hier, wenn er dem Fragenden: „Warum jammerst du?“ erwiderte: „Ach, der Schimpf bricht mir das Herz!“ „Wie?“—„Du erräthst es nicht, sie haben mich,“ ruft er unter Schluchzen und Thränen — „sie haben mich einen — Papst genannt!“

Sechstes Kapitel.

Das Concil zu Trient, das letzte, so Gott will. 1515 — 1563. *)

Päpstliche Politik, die alles unwirksam zu machen wußte, was die Concilien zu Constanz und Basel beschlossen hatten, die sogar die Appellation an ein allgemeines Concil neuerdings zu verbieten wagte, wie Pius II. und Julius II. thaten, ja den alten Grundsatz wieder geltend zu machen suchte: „Der Papst steht nicht unter, sondern über dem Concil," diese päpstliche Politik wußte auch das berühmte Concil

*) Sarpis, Pallavicinis und Salgs Werke sind bekannt, aber eine neuere gute Geschichte immer wünschenswerth. Die Widerlegung des Cardinal Pallavicini setzte Sarpis Glaubwürdigkeit nur in desto schöneres Licht. Sarpi schrieb als freier Mann, Pallavicini als Jesuit, der den Cardinalshut verdienen wollte. Und welcher Contrast zwischen Sarpi und Baronius, oder gar Salig, der jedoch Wolfenbüttler Handschriften benützte, und dadurch brauchbar ist.

von Trient fruchtlos zu machen, nachdem man durch mehrere dazu vorgeschlagene Städte, wie Mantua, Vicenza, Venedig ꝛc. Zeit zu gewinnen suchte. Alle Welt, Laien und Clerus, seufzten nach Reformen, Carl V. drang endlich durch, der in einem Concil das wirksamste Mittel erblickte, den Papst zu zügeln, und die Protestanten mit leeren Hoffnungen hinzuhalten. Schon seit 1530 suchte Clemens ein Concil zu umgehen, Paul III. konnte nicht mehr anders, so groß war das Geschrei. Concilien waren den Päpsten stets Steine des Anstoßes, wie Königen die Stände.

Die Protestanten hatten sich bisher immer gegen das Wormser Edict auf ein Concil berufen, und selbst im Nürnberger Vergleich sich nur bis dahin Duldung ausbedungen, aber sie wollten ein freies Concil in Deutschland, die Päpste, Constanz und Basel vor Augen, wollten solches in Italien, jene wollten ein Concil, wo sie den Papst richten, dieser, wo er Protestanten richten konnte, und jetzt, wo sich die Reformation weiter entwickelt hatte, fanden sie, daß die Kirchentrennung füglich fortdauern möge, und wollten gar keines, was ganz folgerecht war. Indessen hätten die Protestanten dem päpstlichen Nuntius zu Naumburg wohl etwas höflicher begegnen, und das Dilecti filii des heiligen Vaters ansehen können, wie wir die Formel: Gehorsamster oder unterthänigster Diener, oder auf der Kanzel das „Geliebte in Christo!“

Das längste, und dennoch ruhigste aller Concilien wurde am 1. Dec. 1545 von den päpstlichen Legaten, den Cardinälen del Monte, della Croce und Polus eröffnet, aber schon die Abstimmung nach Köpfen — nicht nach Nationen — gab den Italienern das Uebergewicht, und die Ausschüsse oder Comité's wurden ohnehin von den Legaten geleitet, unter denen del Monte hervorragte; das Concil ist nicht frei, war die allgemeine Klage. Mit leeren theologischen Streitfragen wurde die Zeit verloren,

oder für den Papst gewonnen, die Hochwürdigsten sprachen alle nur durch Jesuiten die lateinische Kirchensprache, und der heilige Geist kam ganz in der Stille von Rom im wöchentlichen Postfelleisen. Als dorten zu Jerusalem der heil. Geist vom Himmel stieg, geschahe es unter gewaltigem Sausen und Brausen, das den ganzen Saal erfüllte, und er setzte sich auf die Zunge eines Jeden, alle Zungen wurden feurig, und sprachen in fremden Zungen, wie bei einem großen Gastmahl, wenn das Desert kommt. Zu Trient ging Alles ganz stille ab, und Alle sprachen nur Eine Sprache — schlechtes Jesuitenlatein. Ob sich die Väter wohl immer verstanden haben, wenn der Britte mit Franzosen, und der Spanier und Italiener mit Deutschen sprach, da jede Nation das Latein nach ihrer Weise ausspricht?

Hier spielten die Jesuiten ihre erste bedeutende Rolle, und spielten sie meisterhaft. Sie vollendeten die Spaltung, die die Reformation begonnen hatte, mit gänzlicher Trennung; die katholische Kirche, von der sich so viele Glieder auf die protestantische Seite zu neigen begannen, bekam festere Gränzen, und die alten Mißbräuche wurden nicht abgeschafft, sondern geheiliget. So wurde der Cölibat geheiliget, von dem die Kirche Hurenzins zog, obgleich die Welt längst spottete: „Kein freier Leben, als sichere Zinse, ein Hürlein darneben und Gott dienen.“ Indessen setzten doch die Väter fest, daß die Hausirinnen der Geistlichkeit 40 Jahre alt seyn müßten, wobei die Frage entstand: ob 40 Jahre nette, oder 39 Jahr und einige Tage auch genügten? Die meisten waren der Meinung, daß man es nicht so genau nehmen müßte, und auch der berühmte Moralist Busenbaum, denn — Leges ecclesiasticae in odiosis sunt restringendae.*) Jener Weltgeistliche hielt sich gar zwei

*) In ärgerlichen Angelegenheiten müßen die Kirchengesetze gemildert werden.

Hauserinnen, jede von 20 Jahren, und verließ sich darauf, daß 20 × 2 = 40 sind!

Vargas, der Gesandte Carls V. schrieb von Trient aus an Granvella, Bischof von Arras, 1551: „der Legat hat alle Scham verloren, er hält die Bischöfe wie Sclaven, und drohet immer fortzugehen. Es wird Alles bleiben, wie es ist, wenn Gott kein Wunder thut, und wir werden zum Mährchen und Gelächter der Welt." — Jesuit Lainez suchte den tollen Satz: „Omnia potest Papa, extra Jus, supra Jus, contra Jus *)," noch zu Trient geltend zu machen, und wies auf das alte: „Weide meine Schafe" hin: „Schafe haben keinen Verstand, folglich müßten sie den Hirten folgen, die Hirten aber sorgen, daß keine Wölfe in die Schafheerde Jesus fallen." Es fragte sich, wer die Wölfe nun waren? Protestanten, oder Päpste und Jesuiten? Jesus hätte wahrscheinlich Letztere dafür erklärt. Mit der Uebereinkunft stand es bedenklich: der Papst konnte nicht Papst, und Protestanten nicht Protestanten bleiben, wenn eine Uebereinkunft möglich gewesen wäre — steht es ja schon immer bedenklich mit dem Accord einer Festung, oder nur einer Jungfrau!

Stark sprach sich Psalmeus, Bischof von Verdun, über Rom aus, ein Cardinal rief spöttisch: „Nimium Gallus cantat **)," und der Bischof von La Baur, Dauncsius, wies ihn recht witzig zurück: „Utinam Petrus resipisceret ***)!" Jetzt singt der Hahn, wie sich der hl. Vater kaum träumen lassen durfte, und hoffentlich werden Deutsche — nicht nachsingen?

Die Väter machten sich's bequem: jeden Monat Eine Sitzung; die Ferien und die Ausschüsse nahmen auch viel Zeit hinweg, endlich, nachdem sie sich lange

*) Der Papst kann Alles, außerhalb des Rechts, über dem Recht, und wider das Recht.

**) Der Hahn (Gallier, Franzose) kräht zu laut.

***) Wenn doch Petrus aufwachte!

nie geschen worden sind, thaten den Thieren auf Erden keinen Schaden.

Wir denken jetzt aufgeklärter und bekümmern uns um Thierkrankheiten sogar, wie es unsere verfluchte Schuldigkeit erfordert, die lediglich vom gezwungenen Hausstand, übertriebener Arbeit und magerer Diät herrühren, behandeln aber dennoch diese unsere besten Hausfreunde wie Despoten ihre Unterthanen und als Sclaven. Es ist eine Kleinigkeit, wenn wir Hunde, Katzen, Affen, Bären, Kamele und Vögel invita Minerva[1]) abrichten unter Hunger und Schlägen, den Floh an goldene Kettchen legen, Fliegen zum Fechten und Läuse zum Wettlaufen zwingen; es ist Kleinigkeit, wenn wir in Menagerien ausländische Thiere einsperren, die dadurch und durch das ungewohnte Klima langsam dahinsterben — wir gehen noch viel weiter; und machen dann Elegien auf den Tod der Lieblinge die wir im Leben quälten. Die reichste Menagerie möchte wohl die im Jardin des plantes[2]) zu Paris seyn, die Thiere werden sorgfältig verpflegt, und der herrliche Garten wimmelt stets mit Menschen, nie aber war das Gedränge stärker als 1829, wo sich eine Giraffe sehen ließ, die ein Pariser die versammelte Menge anreden läßt: „Mes amis! il n'y a qu'une bête de plus.“[3])

Unsere Knaben spießen Maikäfer und Schmetterlinge an der Nadel, um sich an ihrem ängstlichen Zucken zu belustigen; Vögel und Fische finden unter ihren grausamen gedankenlosen Händen; unsere jungen Mediciner machen noch furchtbarere Experimente mit dem anatomischen Messer an lebendigen Geschöpfen und setzen sie auch wohl unter die Luftpumpe, um Versuche zu machen, die längst von competenten Beobachtern gemacht sind. Lyonnets Werk über die Raupe, in der er vierundsend

1) Wider ihre Neigung.
2) Pflanzengarten.
3) Meine Freunde! es gibt nur noch ein Thier.

Muskeln entdeckte, kostete höchstens acht bis zehn Raupen das Leben, die zuvor ertränkt waren, und dieses zur Ehre der Niederländer einheimische Gefühl für empfindende Mitgeschöpfe sollten alle Naturforscher vor Augen behalten, da die Thiere längst aufgehört haben, Descartes Maschinen zu seyn. Gelon machte es den Karthagern zum Gesetz seines Sieges, daß sie keine Menschenopfer mehr darbringen dürften — und jenen jungen Schächern sollte man auch keine Thieropfer erlauben; todte Thiere mögen diesen vollkommen genügen. „Ohne vernünftige Absicht, ohne bestimmten Nutzen, ohne Selbsterhaltungspflicht soll kein Thier getödtet werden, und unter den geringstmöglichen Schmerzen," dieß sei das Gesetz constitutioneller Staaten, und der Uebertretungsfall werde mit Strafe geahndet.

Der Areopag zu Athen ging nicht zu weit, als er einen Knaben strafte, der den, vor einem Raubvogel sich retten wollenden Sperling in seinem Schoße tödtete; aber zu weit ging er, daß er Einen hinrichten ließ, der einem Vogel die Augen ausgestochen hatte; und wir — gehen wir nicht auch zu weit, daß wir — gar nichts thun? Unsere Jäger und Mezger glauben ihren Hunden Ohren und Schweif stutzen zu müssen, und ihre Gründe scheinen nicht stichhaltiger, als die Gründe Derer, die sie den Pferden stutzen, damit der Rückgrad stärker und gerader werde. Die Hunde würden einmal sicher besser hören und weniger heulen, wenn man ihnen die Ohren ließe, wie sie Mutter Natur gemacht hat. Stichhaltiger ist der Grund der Castration; unsere Hausthiere würden sich allzusehr mehren, weniger zahm und weniger fett seyn. Ein Schäfer hat mich überzeugt, daß das Verschneiden die Schafe mehre; wenn zwanzig Böcke zwanzig Schafe besprängen, würden nur wenige trächtig, während ein oder zwei Böcke alle befruchteten; daher gäbe es weit weniger Füchse und Wölfe, weil sie sich zu viel vermischten, wie Großstädter. Die Ehe der Abendländer ist der Bevölkerung zuträglicher als

die Vielweiberei des Morgenlandes. Im Bienenstaate finden wir eine Königin, Drohnen und geschlechtslose Arbeitsbienen — wer weiß, ob wir nicht fleißigere Arbeiter hätten, wenn wir auch Geschlechtslose zählten?

Die Fleischer, oft echte Collegen des Henkers, führen das Kalb zur Schlachtbank, zappelnd am Strick, mit Schweiß und Blut bedeckt, es fällt aus Ohnmacht unterwegs auf die Knie, Götter und Menschen um Erbarmen flehend, aber der Fleischerhund zwickt es wieder ins Leben, und der Fleischer unterstützt ihn mit seinem Stock, dann sticht er ihm langsam das Messer in die Kehle, wie der Schneider oder die Näherin ihre Nadel ins Nadelkissen, und fängt an, es aufzuschneiden, während es sich noch am Pfahle krümmt! Der rohe Amerikaner tödtet den wildesten Ochsen mit einem Stich im Nacken, das Thier stirbt plötzlich, und das Fleisch soll besser seyn. Diese Schlachtart, die auch in Italien hergebracht ist, ließe sie sich nicht allgemeiner machen, und Kälber, können sie nicht in Masse oder auf einem Schubkarren gefahren, statt Stunden weit vom Hunde zerbissen und gehetzt werden?

Seht jene Todtengerippe vor dem alten Fiakerwagen, vor Hunger und Anstrengung sind sie kaum fähig, sich selbst fortzuschleppen; aber der Barbar, der sie am Seile hat, zerfetzt mit seiner Geisel, unter Flüchen, die beulenvolle Haut des armen Thiers und treibt es fort, wie der Schreiner den Nagel ins Brett; sie bieten ihre letzte Kraft auf und fallen. Von gewissen Jagdpartien, wo neben Thieren auch noch der Bauer als ein Thier behandelt wird, mag ich gar nicht sprechen, und der rohe aufgebrachte Bauer gibt es wieder heim im eingestellten Jagen; wo er nicht gerade bemerkt zu seyn glaubt, schlägt er mit Knüttel und Holzbeil das Wild und würde die Herren Jäger eben so bedienen, wenn — gottlob, daß wir so weit sind, daß doch Thierhetzen und Parforcejagden aufgehört haben, und der Jagdteufeleien weniger geworden sind. Das bekannte maroccanische Unthier Ismael mordete aus

bloſem Spaß vierzigtauſend Menſchen — dem Sclaven, der die Steigbügel hielt, fädelte er im Aufſteigen gewöhnlich den Kopf hinweg, und ſolche gedankenloſe und nichts fühlende Jémaels hatten wir einſt im Kleinen. Es gibt ſo rohe Menſchen, daß ſie ihre üble Laune, die ſie nicht an Menſchen auslaſſen dürfen, an Thieren auslaſſen, an den Pferden und Hunden des Herrn oder der Frau, die mit ihnen gezankt hat; oft prügeln ſie die Pferde im Stall herum aus reiner Langweile. Wie oft habe ich nicht dürre Philiſtergäule bemitleidet unter der Hetzpeitſche und den Sporen des Bruders Studio; und wir wundern uns, wenn der Bauer ſeinem dürren Gaule oder Kühlein Alles zumuthen zu können glaubt, wenn er nur dabei ruft: „Herri Ha! in Gotts Namen!“

Die Köchinnen ſchinden den ſich windenden Aal am Nagel, der ihm durch den Kopf geſchlagen iſt, ſieden den lebendigen Krebs roth, und wenn ſie dem Geflügel mit einem ſtumpfen Küchenmeſſer langſam den Hals abſägen, ſo glauben ſie, das Geflügel ſey ſolches ſchon ſo gewohnt, wie ſie. In England und Holland werden die Karpfen ihrem Elemente entriſſen, verſchnitten, und in die Luft gehängt einige Wochen lange, um ſie mit Brod und Milch auf feuchtem Mooſe recht fett zu machen, und, um recht weißes Kalbfleiſch zu haben, dem Thier das Blut abgezapft, und ſo muß es noch einige Tage fortleben. Die Polen lehren den Bären das Tanzen, indem man glühende Eiſen unter ſeine Füße legt, und ſo wird auch dem Stier das Kämpfen gelehrt durch ähnliche Mittel. Die Italiener bereiten ihre Verrina aus den Brüſten eines lebendigen Mutterſchweins, und Sicilianer vernähen den Hühnern den Steiß um einer großen Leber willen. Wenn zwei rohe Menſchen auf einander feind ſind, müſſen es oft die Thiere entgelten, und ſo kann der Hund des Schulzen, dem der Schulmeiſter feind iſt, brühweich geſotten oder mit einem lahmen Fuß ſich nach Hauſe heulen, und des Schulmeiſters

Katze in die Stube springen ohne Schwanz. Ein Bäcker erzählte mir mit lachendem Munde, daß er heute seinen Kater verschnitten und welche komische Musik er dabei genossen habe — er steckte ihn in einen Sack, machte mit seinem gewöhnlichen Taschenmesser die Operation, und dann ließ er ihn wieder springen. Ob an solcher Barbarei nicht das Sprüchwort mit Schuld ist: „Eine Katze hat neun Leben.“

Das Benehmen gegen Thiere wirkt zurück auf die Sitten der Menschen, und daher besahlen schon die alten Gesetzgeber Milde, und ein Code noir [1]) für Thiere wäre keine Schande unserer Zeiten. Es herrscht selbst eine gewisse Aehnlichkeit zwischen den Menschen und den Thieren eines Landes; der Araber hat viel mit seinem Kameel, wie der Hindu mit seiner Kuh, der Peruaner mit seinem Lama, der Malaye mit seinem Büffel und Tiger gemein; unsere Pferdsknechte sind weit rascher und muthiger, als der Ochs- und Kühhirte, und der Ziegenhirt lebendiger und rascher, als der faule Schafsknecht und Eselstreiber. Jäger und Fleischer sind offenbar härter und blutgieriger als andere Menschen. Die Fleischerzunft in Paris erbot sich, dem Mörder von Henri IV. so die Haut abzuziehen, daß Ravaillac noch zwölf Tage leben sollte — und die unsrigen sehen wenigstens im Menschen oft nur Kälber und Hämmel, so wie die Jäger im Bauern weniger als im Sechzehnender, und seit diese grünen Heiden weniger Einfluß mehr auf die Großen haben, sind diese offenbar mehr menschlicher geworden, folglich größer.

Viele gute Menschen verfehlen sich gegen Thiere aus reiner Gedankenlosigkeit und alter Gewohnheit; sicher ist das häßliche Wort Luder schon allein Schuld an vielem Unheil, wie das Wort verrecken, statt sterben. So trinken die Rhônebewohner Born und kein Wasser — Wasser sauft nur das Vieh. Wer Schäfer kennt, muß bei

1) Negerordnung.

Geßners Arkadien lächeln, und noch mehr bei seinen Idyllen, wenn man die Idyllen jener kennt. Aus der Idyllenwelt kommt die Fabel von der Hyäne, daß sie Menschenstimme nachahme und Hirten und Hirtinnen mit ihrem Namen locke in Höhlen, Wälder und Gebüsche, was bei unsern Arkadiern täglich geschieht ohne Hyänen. Der Stolz des Menschlein, der die Thiere nur um seinetwillen geschaffen glaubt, ist so lächerlich als der Wahnsinn des Sohnes der kleinen Erde, sich als den Mittelpunkt der Schöpfung anzusehen, und so lächerlich als der Wahn der Großen, daß der Bürger nur um seinetwillen vorhanden sey, oder der alte Unsinn des Ritters und Edelmanns, zu wähnen, daß er auf dem Bauern reiten dürfe, wenn er seine Pferde verschachert hat. Es ist recht gut, daß die Natur den Thieren die Gabe der Rede verweigert hat, der Mensch wäre doppelter Barbar, wenn das Lamm, Kalb oder Huhn auf der Schlachtbank sprechen könnte: „Mensch, was hab ich mit dir zu schaffen? was hab ich dir Leid gethan? Kerl, was quälst du mich?“

Die Thiere sind um ihrer selbst willen da, so gut als der Mensch, der blos das erste Thier ist. Die Thiere hat die Natur zur Nahrung anderer Thiere zum Theil mitbestimmt, denn was würde aus ihnen im Alter? Unsere Hausthiere genießen unserer Pflege und unseres Schutzes gegen reißende Thiere; es ist uns also erlaubt, die Stelle dieser zu vertreten, da der Pythagoräismus nur in die Einfachheit der alten Welt paßt, und die Gewohnheit uns Fleischfresser abgestumpft hat für jene so gemüthliche Sitte der Pflanzennahrung. Es mag uns also erlaubt seyn, Thiere zu tödten, zu unserm Nutzen, ohne Qualen, wozu schon ihre starke Vermehrung anweist, ja gleichsam nöthigt, und der Gedanke mag zartere Seelen beruhigen, sie wissen ja nicht, daß sie sterben müssen. Franklin beschränkte sich lange auf Pflanzen, so gern er Fische aß; als er aber einst aus einem Hecht eine Menge kleiner Fischchen herausgenommen sah, dachte er: „Könnt

ihr einander selbst auffreſſen, warum nicht wir auch euch?“ Es iſt bequem, ein Vernunftweſen zu ſeyn, man findet zu Allem, was gelüſtet, leicht Gründe!

Wir mögen Thiere genießen, wie ſie ſich ſelbſt untereinander, darum aber ſind wir nicht unbedingte Herren der Geſchöpfe Gottes; jedes Thier wirkt auf ſeine Weiſe und für das Ganze; wir können nicht einmal ganz richtig in die Oekonomie Gottes und der Natur im Großen hineinblicken. Kennen wir die in den Tiefen des Meeres lebende Welt, und ſind nicht die kräftigſten Gegenbeweiſe gegen den Herrn der Schöpfung die Löwen, Tiger, Krokodile und Schlangen, die ihn freſſen, wie er das Schaf? Wir ſollten uns beſinnen, ehe wir von Einem ſagen: „Es iſt ein Vieh;“ denn damit geſchieht dem lieben Vieh gar oft Unrecht; aber fragen mag der geplagte Menſch manchmal, wozu ſind Wanzen, Läuſe, Flöhe, Fliegen und Rheinſchnaken?

Alles, was lebt, ſoll ſich auch ſeines Daſeyns freuen, denn Gott iſt die Liebe; ſind die Thiere auch nicht unſre Brüder und Schweſtern, wie der heilige Franz meinte, ſo ſind ſie doch ſo wenig Descartes Maſchinen, als der Menſch la Mettrie's Machine und Pflanze iſt, ſondern Mit- und Nebengeſchöpfe, wie der Bauer das ſeines Edelmanns, und der Staatsbürger das des Regenten — die Erde iſt für Alle, Alle ſind aus Erde gemacht und werden zu Erde. Unter allen Volksfeſten der grande république, die zum Theil etwas Kindiſches hatten, die ich aber von Raſtadt aus ſtets mit feierte, hätte man das Feſt der Thiere beibehalten können, damit der rohe undankbare Sinnenmenſch ſtets anſchaulich erinnert werde, wie viel die menſchliche Geſellſchaft dem Ochſen und der Kuh, dem Schaf, der Ziege und dem Schwein, dem Pferde, Hund und Geflügel verdanke, um ihn dadurch zum Dank gegen den Schöpfer und zur menſchlichen Behandlung des Thiers aufzufordern. Iſt es nicht ſchon genug für den Stolz ſterblicher Menſchlein mit Bacchus zu ſagen: l'empire de

l'homme sur les animaux est légitime, c'est l'empire de l'esprit sur la matière?[1]) Jene gute Alte rief einem Pferdequäler entrüſtet zu: „Bedenke, daß der Menſch der Thiergott ſeyn ſoll.“

The beasts, when man was but a piece
of earth himself, did th' earth possess![2])

---

1) Die Herrſchaft des Menſchen über die Thiere iſt geſetzmäßig, es iſt die Herrſchaft des Geiſtes über die Materie.

2) Als der Menſch ſelbſt nur ein Stück Erde war, beſaßen die Thiere die Erde.

XIII.

Das Pferd.

Unter die vorzüglichsten und allgemeinsten Liebhabereien an Thieren gehört wohl die Liebe zu Pferden und Hunden, zu Katzen und Vögeln, wobei weniger auf den Nutzen, als auf Vergnügen und Zeitvertreib gesehen wird, wie bei allen Liebhabereien. Pferde und Hunde scheinen zunächst das Erbtheil der Männer zu seyn, Weiber aber mehr Vergnügen zu finden an Katzen und — Vögeln. St. Evremond behauptete, daß man im Alter stets etwas Lebendiges um sich haben müsse, um selbst lebendig zu bleiben, und blieb es bis zum neunzigsten Jahr. Eheleute fangen erst an ans Alter zu denken, wenn die Wiege nach der Rumpelkammer gebracht ist, und die Wohnungen alter Junggesellen und alter Jungfern gleichen oft einer Arche Noahs oder auch einem echt holländischen Stilleben — Bücher, Kupferstiche, Blumen, und viele Große schätzen unvernünftige Thiere höher als die vernünftigen Menschen — Pferde und Hunde liegen ihnen oft näher als der Staat und gesammte unterthänige Dienerschaft.

Das Pferd ist unstreitig das schönste, am regelmäßigsten gebaute Thier unter allen Vierfüßlern, und schwer zu begreifen, wie man das plumpe Ungeheuer, das eher dem Schwein gleicht, Hippopotam, Fluß- oder Nilpferd nennen konnte, und noch sonderbarer ist der alte Glaube,

daß ein eingesetzter Zahn von ihm gegen Zahnschmerzen schütze, da es ausgemachte Sache ist, daß eingesetzte Zähne nie mehr wehe thun. Das edle Pferd ist nicht wild, sondern stolz, greift trotz seiner Stärke kein anderes Thier an, und wird es angegriffen, so geht es blos defensive[1]) zu Werke. Es ist gesellig und theilnehmend, Gras genügt ihm, und so feindet es kein anderes Thier an und lebt im Frieden. Nicht selten fassen Pferde Zuneigung zu einander, und man erzählt von zwei jungen Kavalleriepferden, daß sie einem alten ohne Zähne sein Futter vorgekaut hätten. Nur wo es Nacheiferung gilt, sucht das edle Roß seine Kraft zu zeigen. „Es stampft auf den Boden und ist feurig mit Kraft, es zeucht aus, dem Geharnischten entgegen, und spottet der Furcht, es erschrickt nicht und fleucht nicht vor dem Schwerte, wenn gleich wider es klinget der Köcher und glänzen Spieß und Lanzen, es zittert und tobt und scharrt, und achtet nicht der Trompeten Hall," so Hiob. Die älteste Urkunde über das Pferd kannte Fürst Kaunitz, dem einst Prinz Nassau einen persischen Schimmel mit Extrapost von Warschau nach Wien sandte, nicht, daher er begierig sich eine Bibel kaufte und so nebenbei in den Ruf eines frommen Christen kam. Buffon ist aber noch beredter als Hiob, und Pferdeliebhaber brauche ich wohl nicht des Britten Brown biographische Skizzen und Anekdoten von Pferden mit Kupfern kennen zu lernen, die auch übersetzt sind.

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche seines Herrn, und die Araber verzeichnen den Stammbaum desselben mit der Sorgfalt des Archivisten eines adeligen Hauses, sie haben Stammbäume, die bis auf zweitausend Jahre zurückgehen; so weit geht der älteste richtige Stammbaum im Abendlande nicht. Moses gedenkt nie des Pferdes, so viel er auch von Rindvieh, Schafen, Ziegen, Kameelen und Eseln weiß; in Egypten aber muß er es kennen gelernt haben, daher auch einige ihn für den Verfasser des

1) Vertheidigungsweise.

über Rang, Kleidung, Siegel, und ob man vom Glauben, oder von der Reformation anfangen wolle? herumgestritten und fromme Seufzer gegen Ketzer ausgestoßen, und das Nicäische Glaubensbekenntniß verlesen hatten, beschloßen sie in der 4. Sitzung: „daß die Tradition so gültig sey, als die Bibel, die Vulgata so authentisch als der Grundtext, und die Kirche die einzige rechtmäßige Dollmetscherin. Nicht ohne Grund hält die Kirche viel von Tradition — der eigentliche Fels Petri — auch läßt sich die Vulgata leichter lesen, als der Grundtext, und das Wort Gottes ist da in Kürze beisammen, und man kann die ungeheuern Folianten der Kirchenväter, Concilien und Päpste, die sich so oft widersprechen, entbehren, welcher Meinung auch wir beistimmen müßen.

Die 5. 6. u. 7. Sitzung beschäftigte sich mit der Erbsünde, Rechtfertigung, 7 Sacramenten, Transsubstantiation, Messe, Fegefeuer, Heiligen, Reliquien und Ablaß. Jedem Decrete wurde ein Bannfluch angehängt, und in der 8. Sitzung, angeblich wegen Pest, das Concil nach Bologna verlegt, wo gar nichts geschahe, und Paul darüber hinstarb. Die Legaten fabelten von Kriegsgefahr, von zu kaltem Clima, aber eigentlich war es Furcht, daß bei dem voraussichtlich nahen Ende des Papstes ein versammeltes Concil gar auf die Idee kommen könnte, einen Papst zu wählen, und Kaiser Karl dann auf noch unangenehmere Ideen gerathen. Die Curia dachte: „Jeder ist sich selbst der Nächste! was Wohl der Welt! Merkwürdig bleibt es noch, daß Paul III. den berühmten Arzt Fracastoro zum Concilienarzt machte, der das berühmte Lehrgedicht Syphilis schrieb. Ob er zu Trient seine Erfahrungen machte, erhellet nicht aus diesem Buche, aber eidlich bezeugte er, daß die zu Trient herrschende Krankheit — ansteckend sey!

Julius III. ließ 1551 das Concil wieder fortsetzen, die Jesuiten Lainez und Salmeron spielten ihre Rollen, und

Büchlein Hiob halten. Die hundert Thore Thebens, aus deren jedem zweihundert Mann mit Roß und Wagen zogen, bei Homer, bedeuten wohl so viele Marställe, und Arabien ist nicht das älteste Vaterland des Pferdes, sondern wohl Persien, da das hebräische Wort Sus für Pferd auf Susa hindeutet, und in arabischer und persischer Sprache das Pferd Fars heißt, und eine persische Provinz auch Fars. Die Pferde der Araber, die wir jetzt für die besten halten, sollten aus dem Marstall Salomons stammen, der sie aus Egypten bezog, sie haben Verstand wie Salomo und weit mehr Muth; fällt ihr Reiter, so stehen sie und wiehern Hülfe, schläft er, so wiehern sie wieder, wenn sich Feinde blicken lassen; nicht selten schlafen die Kinder auf ihrem Rücken, und das Pferd hütet sich, eine Bewegung zu machen — mit Recht werden sie als Hausfreunde behandelt und sind von der Familie. Bei der österreichischen Armee, vorzüglich bei Ungarn, habe ich gleich schöne arabische Gesinnungen gefunden.

Der Elephant ist unstreitig das klügste bekannte Thier, seit der Pulvererfindung nicht mehr brauchbar zum Krieg, aber das Pferd fürchtet kein Feuer. Der Ochs ist allein zum Ziehen brauchbar, der Esel zum Tragen, das Pferd zu beidem. Der Schmerz preßt allen Thieren Klagtöne aus, das verwundete Pferd stöhnt höchstens und stirbt wie ein Held. Ich habe auf einem Schlachtfelde schwer verwundete Pferde stehen und liegen gesehen, und ihr ganzes Wesen rührte mich fast mehr als die herumliegenden verwundeten Krieger! Die Rosse des Achilles waren unsterblich und konnten sogar weinen und reden; wie gut, daß wir keine redende Pferde haben, denn die Pferdeliebhaber, die sogar eine eigene Stallsprache haben, wie die Jäger ihre eigene Waidmannssprache, und schon genug zu schwätzen wissen, würden sie mit in ihre Gesellschaften ziehen, wo schon die geschwätzigen Pferdejuden Einem den Wunsch nach etwas Baumwolle abzwingen, und so wüßte man sich nicht zu lassen vor lauter — Pferdegesprächen.

Minerva und Neptun stritten sich um die Ehre, Athen einen Namen zu geben, und der Olymp erklärte jener Gottheit den Vorzug zu geben, die das nützlichste Wesen für die Menschen schaffen würde; Minerva schuf den Oelbaum, Neptun das Pferd, und jener erhielt den Vorzug, und die Stadt hieß nun nach dem Namen der Erfinderin Athene. Ob das Parlament der Erdengötter nicht für das Pferd gestimmt hätte? Philipp von Macedonien rief seinem Bucephalbändiger, Alexander, zu: „Sohn! suche dir ein anderes Reich, Macedonien ist zu klein für dich.“ Der Sohn hielt zu sehr nur auf diese Worte und baute in seinem indischen Feldzuge dem Bucephal zu Ehren die Stadt Bucephalon. Cäsars Leibpferd hatte gespaltene Vorderhufe und ließ, wie Bucephal, Niemand aufsitzen als seinen Herrn, und Caligula's Pferd stand in einem Stall von Marmor, die Krippe war von Elfenbein, Decken und Zeug von Purpur, Gold und Edelstein, und hätte es länger gelebt, so wäre es — Consul geworden! So weit gingen die Sachen doch nicht auf der Solitude.

Die neuere Geschichte kennt nicht minder berühmte Pferde. Rolands und Oliviers Streithengste, Brillador und Begliantino, will ich nicht erwähnen, aber Balduin's Gazelle, das flüchtigste Roß des Orients, die Pferde Sullys, Bogislaus, Herzogs von Pommern, und Herzogs Bernhards von Weimar verdienen schon ein kleines Andenken, denn im Treffen schlugen und bissen sie um sich, wie ihre Herren. Bei dem Beilager König Ferdinands I. schlugen sich ein deutscher und spanischer Ritter das deutsche Pferd ergriff das spanische an der Nase; und hielt es so fest, daß der deutsche Ritter mit seinem Beidenhander den Spanier getödtet hätte ohne Ferdinands Einmischung. Peters I. Leibpferd, Lieschen, verdient auch genannt zu werden, und in dem Arsenal zu Stockholm kann man allen Leibpferden der Könige von Gustav Wasa an seinen Respekt bezeugen und den Majestäten selbst, denn sie sitzen alle in gewohnten Kleidungen und Waffen darauf, und so auch im Tower von

Wilhelm dem Eroberer an. König Rudolph II., wenn er nirgendswo zu finden war, war im Marstall zu treffen, und des letzten Grafen von Oldenburg, den Christine nur des heiligen römischen Reichs Stallmeister nannte, Leibpferd, Kranich, hatte eine Mähne von sieben und einen Schweif von neun Ellen. Jeder Pferdefreund wird gewiß gerne die alten Reime eines alten Pferdes gut heißen:

Berg an treib mich nit,
Berg ab reit mich nit,
Auf Ebenen schon mich nit,
Im Stall vergiß mich nit.

Dichter haben stets die Pferde besungen, und ihre Hippogryphe und Pegasus, wenn sie gleich so idealisch sind als sie selbst, und in der Regel schlechte Reiter, beweisen immer für die Trefflichkeit des Pferdes. Künstler haben ihnen Denkmäler gesetzt: auf ihre Wohnungen und ihren Schmuck sind weit größere Summen verwendet worden, als auf Armenhäuser und Spitäler. Das Pferd veredelt sich durch Kultur, es wiehert seinem Herrn Dank und hat schon Manchen in einer Schlacht gerettet, entschuldigt folglich alle Pferdeliebhabereien. Es ist sehr gelehrig, und nach Plinius haben die Pferde der Sybariten sogar nach einer gewissen Melodie getanzt, welche ihre Feinde, die Crotoner, einst in einer Schlacht spielten; die Pferde tanzten, statt sich zu alligniren, und die Schlacht war verloren. Tanzen die Pferde junger Offiziere nicht auch ohne alle Melodie unter gewissen Fenstern? — Ohne das Pferd hätten die Spanier die Amerikaner nie unters Joch gebracht; ohne Pferde hätten wir vielleicht nicht einmal — Adel; das zweite Ich der Ritterschaft war das Pferd, daher auch das Wort Ritter, Chevaliers; die Alten nannten die Reiter aber Centauri, und auch unser Volk macht es weit; denn bei Betrachtung der Reiterstatuen unserer Großen bemerkte ich immer, daß die Umstehenden zunächst vom Pferde sprachen und wenig oder nichts von der darauf sitzenden Majestät.

Die Hippomanie[1]) hat die griechische Mythe von Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte, wieder erneuert; unsere Kleingroßen liefen Gefahr, von ihren Pferden sogar in höchsteigener Person gefressen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath, wie ein zweiter Hercules, die Pferde geholt, die neuern Diomede zwar nicht erschlagen, aber doch pecuniariter[2]) vernichtet und auf Competenz gesetzt hätte! Einem gewissen Grafen Leiningen-Günteresblum, wenn ich mich recht erinnere, war nur ein Reitpferd erlaubt. Die Prälaten der Kirche ahmten nach, konnten aber besser aushalten. Der große Friedrich hatte etwa fünfzig bis sechzig Pferde und ritt blos seine fünf Engländer, die Cäsar, Pitt, Kaunitz, Choiseul und Brühl hießen; aber der Erzbischoff von Salzburg hatte hundertundsiebzehn in seinem geistlichen Stalle. Wenn man die geistlichen Herren so reiten sah, so hätte man sie damals und darum auf der Stelle — secularisiren mögen.

Die alten Scythen und Hunnen und ihre Nachkömmlinge, die Mongolen und Tartaren, essen, trinken, unterreden und berathen, handeln und schlafen — zu Pferde; vor allen Dingen aber lassen sie sich ihren, aus Pferdemilch bereiteten Kumis schmecken, und ich wundere mich, daß deutsche Pferdeliebhaber noch nicht auf Kumis verfallen sind? Ob jene Völker die Bemerkung des Hippocrates, daß ein solches Pferdeleben der Mannheit Eintrag thue, schon bestätigt gefunden haben? Sie würden competentere Richter seyn als der griechische Arzt und alle Philosophen, die dann und wann ihren hypochondrischen Unterleib dem Pferde in die Cur geben, und so wenig beweisen als Gellert, wenn er weinerlich auf seinem Schimmel daher kam; aber unsere Kavalerieoffiziere könnten urtheilen und scheinen mir, wie Antäus von der Erde, vom Pferde neue Kräfte zu erhalten, und so scheint es auch — den Damen zu scheinen. Das

1) Pferdesucht.
2) Am Geldbeutel.

Reiten befördert auf jeden Fall Dickleibigkeit, daher Damen es vermeiden sollten; denn da das Steißbein dadurch zusammengedrückt und hart wird, so erschwert es die Entbindung, daher selbst wilde Adiponierinnen, die so gerne reiten, so schwer gebären, wie Pater Dobrizhofer mit viel Sachkenntniß auseinander setzt. Männer mögen immer dicker werden, wenn sie nur keinen solchen Schmalzvorrath sammeln, daß sie das Gleichgewicht noch zu halten vermögen, welcher Fehler einige mir bekannte Kavaleristen in Pensionszustand brachte.

Die Mode der Großen, schnell zu reisen, ob sie gleich die meiste Zeit übrig haben, jagt die Pferde parforce, da die Parforcejagden abgestellt sind, und es geht ihnen wie Menschenlieblingen, die gerade darum desto mehr geplagt sind, oder Thierlieblingen andrer Art, denen die Krankheiten, selbst das Gicht mitgetheilt werden. Jeder fühlende Mensch wendet sein Auge von den armen von Schweiß triefenden Thieren, deren Knie zittern, deren Nasenlöcher feuerroth dämpfen, deren Leib wie ein Blasebalg auf- und niedergeht, um nur wieder zu Athem zu gelangen, während ihr Herr vielleicht lachend fragt: „Wie viel Zeit glauben Sie wohl, daß ich gebraucht habe, um hieher zu kommen?“ als ob er eingespannt gewesen wäre. Selbst die Damen, die ihre Hündchen mit zu Bette nehmen, über ihr gestorbenes Kätzchen weinen und auf einen Kanarienvogel eine Elegie machen können, lassen Pferde, Kutscher und Bedienten stundenlange, im größten Unwetter im Hofe auf sich warten. Fuhrleute und rohe Kerls glauben ihren Pferden gar Kräfte, Hafer und Heu zu geben, durch — Peitschenhiebe. Die erstern Eltern der Pferde müssen verbotenes Heu gefressen haben, und Mancher zahlt vielleicht des Jahrs über mehr für Peitschen als für Hafer!

Herzog Carl von Calabrien saß einst im Gerichtssaal — es klingelte, man öffnete und — ein ausgehungertes Pferd rieb sich an der Thüre — Alle lachten, nur nicht Carl, er ließ den Eigner in Thurm bringen: „Wisse,

daß sich die Gerechtigkeit auch auf Thiere erstreckt." Man sagt, dieser Carl habe in finstern Zeiten gelebt. In hellern Zeiten sind allein die Britten, deren Gesetze Strafe auf Thierquälereien gesetzt haben, und deren Pferdsahnenproben sorgfältiger gemacht werden als die der vormaligen Lyoner Canoniker oder der Ritter des Johanniter- oder Deutschordens, und ein Pferderennen zu Newmarket verhält sich zu den Courses aux champs de Mars[1]) gerade wie der brittische Mensch zum französischen — aber gerade unsere größten Pferdeliebhaber sind die größten Pferdeschinder, und England die Hölle der Pferde. Die erste Schinderei sind die Wettrennen, die der Pferdezucht aufhelfen sollen. Nun, Britten haben Wettrenner, wie wir sie auf dem Festlande nicht haben; Childers machte eine englische Meile in einer Minute, und Overton, dessen Beerdigung dreißig Pfund kostete, durchlief in einer Sekunde einundfünfzig Fuß, l'Eclipse machte sechsundfünfzig Fuß in einer Sekunde und der Sterling gar zweiundachtzig.

Die zweite Schinderei ist das Geschwindfahren, selbst der Diligencen — wehe Dem, der sein Wasser nicht zu rechter Zeit abschlägt! Auch Russen legen den Weg von Petersburg nach Moskau, hundertundzehn Meilen, in zwei bis drei Tagen zurück, und man sagt, gewisse Reisende sollen das Postgeld nicht einmal zahlen, den Postmeister prügeln, und die Pferde auch ungefüttert vorführen lassen, die dann, obgleich stärker als deutsche, zuletzt auch umfallen müssen. Joseph suchte die Unsitte des Schnellfahrens in dem volkreichen Wien abzustellen, wie man sie freilich in England nicht abstellen dürfte; er befahl den Polizeidienern, jeden allzuschnellfahrenden Kutscher, wem er auch angehöre, und wen er auch fahre, auf der Stelle Achtung gegen das Publikum einzuprägen per posteriora[2]) mittelst fünfundzwanzig Schmerzen. Hier verhütete das kleinere

1) Rennen auf dem Marsfeld.
2) Auf den Hintern.

Uebel das weit größere, das aus dummer Kutscherbravour, die oft auf der Landstraße schläft, in der Stadt aber nur desto mausiger sich macht, auf dem kürzesten, besten Wege hervorgegangen war. Das Prügelsystem ist mir ein Greuel; aber ich hätte selbst manchen Eignern von Pferden, denen man alle Rippen zählen konnte, so viele Hiebe können aufzählen lassen, als man Rippen sah, und habe den Postknechten, die selbst bei kleinen Anhöhen abstiegen, stets einige Kreuzer Trinkgeld mehr gegeben, zumal wenn sie mir Feuer machten und ihre Pferde auch wieder Feuer sammeln ließen.

Die dritte Schinderei ist das Stutzen der Ohren und Schweife, des Aufschlitzens der Nasen der Husarenpferde, um mehr Athem zu geben und das Wiehern zu schwächen, nicht zu gedenken. Die Britten —

Barbare Nation, dont les sanglans couteaux
Coupent la tête aux rois, et la queue aux chevaux. 1)

Britten thun Dieses schon so lange, daß sich endlich die Pferde daran gewöhnten und lieber mit einigen Schwanzwirbeln weniger ihre Geburten zu Tage fördern. Die Natur gab dem Thiere den Schweif zur Schutzwehr gegen die Fliegen; wir hauen sie weg, und das Pferd muß seine Quälgeister nun mit dem Kopfe abzuwehren suchen, worüber viel theurer Hafer unnütz verstreut wird. Mir scheint sogar der Schweif eine Zierde des Pferdes weiter, wie der Bart des Mannes, und die spanischen Amerikaner kann man nicht mehr beschimpfen, als wenn man ihre Pferde stutzt, daher Rabon (ein Pferd ohne Schweif) eines ihrer stärksten Schimpfworte ist. Nie gab es mehr Stutzschweife bei uns, als in dem Kriege, wo man blos die geschweiften Pferde in Requisition setzte. Die Morgenländer sind hier, selbst in Ansehung des Wallachens, was sich noch eher vertheidigen läßt, mitleidiger, und wir sollten Swifts

1) Barbarenvolk du hast mit blut'gem Instrument
Vom Könige das Haupt, vom Pferd den Schwanz getrennt.

Hoynhmns studiren. Was würden wir sagen, wenn diese uns — wallachten?

Wir sollten gleich unsern alten Deutschen eher wieder Pferdefleisch essen, als die Thiere quälen, was uns der heilige Bonifacius recht unüberlegt abgewöhnt hat — wir würden dabei gewinnen, und die Pferde am meisten. Der alte Ochse arbeitet nicht mehr, wird gut gefüttert, ist er fett, mit einem Schlag vor den Kopf getödtet und verspeist. Und das alte Pferd? je älter es wird, desto tiefer sinkt es im Werthe, wird vom stolzen, müßigen Kutschen- oder Reitpferd zum mißhandelten Karrengaul mit halber Pension und endlich als abgezehrtes Gerippe ein Fraß der Hunde oder wilden Thiere. Verdienten die edeln Thiere, wenn man sie im Stalle nicht mehr brauchen kann, nicht die Tafel ihres Herrn? Arme Pferde, es geht euch wie manchen unglücklichen Menschen: Mancher, dem sein Stand keine Arbeit erlaubt, muß in der Stille betteln oder Schulden machen und in den niedern Ständen sich bemühen, längst vergessene Jugendstückchen zu wiederholen, wo die Kräfte fehlen!

Die Alten und alte Völker der Natur, und die Morgenländer noch heute, betrachten ihre Pferde als Familienmitglieder; sie schlafen mit ihnen, wie Frau und Kinder, auf einer Streu, bekommen statt Hafer Gerste (ob wir schon Versuche damit gemacht haben?) und heißen wegen ihrer Schnelligkeit Kinder des Windes. Mit gleicher Liebe umfassen die Lappen und Tungusen ihre Rennthiere, die Kamtschadalen ihre Hunde, Nomaden ihre Rinder und Schafe, der Araber sein Kameel und der Amerikaner sein Lama. Und wir? unsere Reichen betrachten sie noch heute wie Descartische Maschinen, und unsere Bauern vergessen ganz, wie es ihnen ginge ohne Pferde, Ochsen, Kühe und Schafe. Knechte, wenn sie früher mit Pferden gearbeitet haben, schämen sich der Ochsen und Kühe, und was noch roher ist, mißhandeln sie in übler Laune — Mancher pflügte um keinen Preis mit Kühen, so wie der Ritter auf keiner Stutte geritten wäre. Man sollte sie nach den baearischen

Inſeln ſchicken, wo ſie pflügen müßten mit Eſeln und Schweinen. Müſſen nicht in Polen und im ſüdlichen Frankreich neben magern Kühen ſelbſt die Weiber pflügen?

Der Liefländer von Roſen ritt ſein achtunddreißig Jahr altes Pferd, das ihm in der Schlacht von Rekroi das Leben gerettet hatte, fort, ſo lange es lebte, und vermachte ihm ſtatt Penſion, eine Wieſe und die Freiheit. Mit Vergnügen ſah ich zu Berlin in der Thierarzneiſchule den alten Schimmel, der Friedrich im ſiebenjährigen Kriege getragen hatte, zu Tode füttern. Ob es der Mollwitzer Schimmel war? Ein wackerer Landprediger hätte gewiß gethan, wie Roſen und Friedrich, hätte er die Mittel dazu gehabt, und ſeinen alten geliebten Filialfuchs verſorgt, ob er gleich zu den Pferden gehörte, von welchen unſere Alten ſagten: „Und wenn man die Sau noch ſo oft ſattelt, wird doch kein Zelter daraus.“

Indeſſen wenden doch viele Pferdeliebhaber mehr Sorgfalt auf die Erziehung ihrer Vierfüßler, als auf die ihrer Zweifüßler, der Kraft ihrer Lenden. Damit das Pferd den Kopf hoch tragen lerne, wird die Krippe immer mehr erhöht, und der abgeſtumpfte Schweif wird zu gleichem Zweck in Schnüre gehängt — es wird fleißig gewaſchen und geſtriegelt und mehr mit Lob und guten Worten erzogen, als mit Schelten und Schlägen, es wird endlich ſo voll Selbſtachtung, daß es ſich nicht an die Ohren greifen läßt und den Schwanz feſt an ſich drückt, wenn man ihn aufheben will — was Alles wohl Rückſicht verdiente bei der Erziehung unſerer Knaben und Mädchen. Wir durchkreuzen die Pferderaçen und laſſen die theuerſten Beſchäler aus Arabien und der Barbarei oder wenigſtens England und Spanien kommen und haben dadurch die deutſche Zucht in der That ſehr veredelt, aber ſonderbar, deutſche Pferde behalten dennoch mehr oder weniger den Charakter der Nation — Schwerfälligkeit!

Wir ſehen jetzt in Deutſchland, ſo gut als in Großbrittanien, Grabmonumente der Pferde, und mit Vergnügen

gedenke ich der Leichenbestattung eines Leibpferdes, das einem Frankfurter Banquier gehörte; Banquiers rivalisiren mit den Großen, selbst wenn sie keine Barone v. Rothschild sind. Der Araber, der zu London fünfhundert Pfund gekostet und längst das Gnadenbrod hatte, wurde in einem Alter von dreiunddreißig Jahren ganz zur Ruhe gebracht, gekleidet in schwarzes Tuch und verherrlicht mit einer Rede, die schöner war, als hundert Leichenreden auf Menschen — alle Pferdeliebhaber Frankfurts erzeigten ihm die letzte Ehre, und das Grabmonument blieb nicht aus, so wenig als der Leichenschmaus. Ob noch kein Pferdeliebhaber darauf gefallen ist, wenn sein Pferd den Fuß gebrochen, einen hölzernen anzusetzen oder im Winter solches mit warmen Socken zu versehen? Indessen, Liebhaberei an Pferden beweist noch keine Liebe für Pferde — so wie Gefallen an kleinen Kindern, Bäumen, Blumen nicht immer Gefühl und Sanftmuth beweist, wenn nicht Pflege und Wartung damit verbunden ist. Nur meinen alten Freund, dessen Pferd, wie Bucephal, die Knie beugt, nicht um aufsitzen, sondern vielmehr absitzen zu machen, erkenne ich für den echten Freund; denn wenn die Kniebeugungen kommen, steigt er geduldig ab. Viele Pferde der Landritter bleiben auch stehen, wenn der schwere Kopf ihres Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beispiel, daß das Pferd einem solchen selbst aus dem Steigbügel half. Das alte Pferd meines ländlichen Freundes ist wie das Pferd Hudibras:

> Je mehr er solches freunt und treibt,
> Nur fäuliger die Bestie bleibt,
> Auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
> Von hinten seine Antwort verkünd't.

General N. N. sprach zu Wien stets von Pferden, vorzüglich von einem Schimmel und Fuchs: Wenn ich in einer Affaire den Schimmel hätte, würde ich gewiß nicht absteigen, um mich auf den Fuchs zu setzen, und so auch umgekehrt. Diese Formel kam so oft vor, daß ein Prinz de Ligne, da man über die Vorzüge einer Blonden und

amüsirten die Väter mit den — Sacramenten. Dem Kaiser zu Gefallen erschienen auch einige protestantische Gesandte von Seiten Brandenburgs, Sachsens, Würtembergs ꝛc. aber nun brach Moritz mit seinem Heer in's Tyrol, und die Väter suchten das Weite. Dießmal war das Concil stärker besucht gewesen, selbst von unsern drei geistlichen Cursürsten in Person. Man beschäftigte sich mit dem heiligen Abendmahl, und der kaiserliche Gesandte Graf Montfort meinte, man müße wegen des strittigen Kelchs bis zur Ankunft der Protestanten warten, denen man sogar sicheres Geleit streitig machte; so disputirten zwischen hinein Dominicaner und Franciscaner über Transsubstantiation und Buße und sehr delicate Fragen: Ob man auch mit einem andern Naß als Wasser taufen dürfe? Ob eine Maus, die eine geweihte Hostie gefreßen, den Leib des Herrn gefreßen habe?

Man suchte die Sache der Protestanten auf die lange Bank zu schieben; ein Prälat und Gesandter um den andern verlor sich, und nun kam gar Moriz, der selbst den Kaiser zu Innspruck zur Flucht brachte, geschweige die gelehrten, aber furchtsamen Väter zu Trient, so sehr sie auch Mendoza zu bleiben bat, der aber freilich Soldat gewesen war. Luther, der jetzt schon sanft ruhte, hatte ganz recht prophezeit: „Der Papst schleppt das Concil herum, wie eine Katze ihre Jungen, und wie Marculphus, der den Baum nicht finden konnte, an den er sich hängen sollte. Einer sagt dem andern Bonum Mane (guten Morgen), und zieht wieder heim, die verzweifelten Buben wollen mit fuchsschwänzen die Kirche reformiren, und wer wird reformirt? der große Schalk' Niemand!"

Binnen 2 Jahren sollte sich das Concil wieder sammeln, es wurden aber 10 daraus, und erst Pius IV. ließ es 1562 wieder anfangen. Der Anfang war gut, da Kaiserliche Majestät S. Heiligkeit anheim gab, ob es nicht

einer Brünetten ſich ſtritt, eben ſo gravitätiſch als der General anfing: „Wenn ich in einer Affaire den Schimmel“ ꝛc. Alles lachte, und der General beſſerte ſich. Auf dem Lande ſpielen Pferde und Hunde eine Rolle, wie unter Hunnen; Mancher iſt ſchon ſchlafend von einem Bacchanal von ſeinem Pferde nach Hauſe getragen worden, und das Witzwort ſteht feſt; „Er ſpricht vom Vieh wie ein Menſch, von menſchlichen Angelegenheiten aber wie ein Vieh.“ Niemand überſchätzte die Pferde mehr als Swift, und wenn Leiden hienieden zur Fortdauer berechtigen, ſo dauern die Pferde fort, und herrſcht dort Wiedervergeltung, ſo reiten ſie auf ihren Reitern. Wie kommt es doch, daß die Pferde gerne dahin ſtollen, wo es ſchon ohnehin naß iſt, als ob ſie Plutus wären? Ich habe mir oft den Kopf darüber zerbrochen, da ich viel geritten bin; jetzt fährt man lieber, ſelbſt die Jugend, wozu ich den Kopf ſchüttle. Der Wagen war urſprünglich nur für Weiber, Kinder und Kranke, nicht für den Mann. Seit man mehr fährt als reitet, hat Weichheit offenbar zugenommen; ein ſtolzes, muthiges Roß unterm Hintern macht auch den Mann ſtolz, muthiger und edler, und ein Kavalerift gefällt dem Geſchlecht mehr, als ein Dutzend Infanteriſten, ſelbſt die Damen des Mittelalters geſielen ſich zu Pferde. Die Bewegung zu Pferde iſt eine der geſündeſten, und eine tägliche Reitſchule für Jünglinge ein treffliches Verwahrungsmittel gegen gewiſſe Jugendſünden. Noch würde ich reiten, hätte ich mein Reitpferd beibehalten können — noch beklage ich meinen Ungarn, der vielleicht im Karren gehen muß, ich habe viel geritten und bin viel — geritten worden; daher ich die Menſchen in Reiter und Gerittene theile, und den glücklich preiſe, der ſich ſtets im Sattel zu erhalten weiß.

XIV.

Der Esel

ist in den Morgenländern ganz dem Pferde gleich geachtet, und mit Recht, ist daselbst aber auch durch Pflege und Achtung so schön gebaut als das Pferd, und die Indier glauben, daß die Esel von Mavaura von den Seelen des Adels bewohnt würden, und vergleichen ohne Arges, wie die Alten, die sich nicht schämten, Asinii [1]) genannt zu werden, ihre Großen mit den Eseln, wie wir mit Adlern und Löwen. Der ganze Stamm Jlaschar hielt sich nicht für beschimpft, daß ihn Erzvater Jakob einen Esel nannte; das Bild der Jsis wurde auf einem Esel herumgeführt, und das Volk fiel nieder wie vor dem Venerabile, das unsere Priester vor sich hertragen: Silen konnte auf einem Pferde reiten, aber er zog den Esel vor, wie Viele nach ihm gethan haben. Eines der angesehensten Geschlechter Hinterindiens leitet seine Abkunft von einem Esel ab, und wir glauben, Leute zu beschimpfen, wenn wir sie Esel nennen oder von Eselei sprechen, und kannten doch ähnliche Stammtafeln ausfertigen, wenn wir lebten — in Hinterindien.

Indessen, Griechen und Römer warfen doch auch schon Seitenblicke auf den armen Esel; Griechen sprachen von ὄνου χόρτος, [2]) er schickt sich wie der Esel zum Lauten-

1) Esel.
2) Esel der Weisheit.

ſchlagen, und Terentius ruft Asinum tantum, ſo ein Eſel! Der griechiſche Philoſoph Kleanthes wurde auch Eſel geheißen, erwiederte aber: „Ja! ich bin ein Eſel, denn ich trage die Bürde meines Meiſters Zeno.“ Ob je Kantlinge ſo philoſophiſch geantwortet haben, denn Eſel hat man ſie oft genug genannt? Und wenn der Eſel nicht leiert, kann es nicht auch eſelmäßige Künſtlerlaune ſeyn, die er uns abgeſehen hat? Simſon ging ſelbſt offenſive zu Werke mit nichts als einem halbverfaulten Eſelskinnbacken, der ihm noch nebenbei den Durſt löſchte, und Homer glaubt Ajax zu ehren, wenn er ihn mit einem Eſel vergleicht, der ſich langſam vom Aehrenfelde zurückzieht. Wie würde Vater Homer jetzt anſaußen, wenn er von unſern Generalen ſagen wollte: Sie zogen ſich zurück, wie Eſel?

An der Brenz in Würtemberg liegt noch die Ruine der Eſelsburg, deren Beſitzer ſich Eſel von Eſelsburg ſchrieben, in ſchwäbiſcher Einfalt treu und ohne Gefährde; das Geſchlecht legte den Namen ab, wie die ungerechten Sprichwörter gäng und gäbe wurden: „vom Gaul auf den Eſel kommen“ „ein Eſel nennt den andern Langohr“ — „er ſchickt ſich wie ein Eſel zum Lautenſchlagen“ — „den Eſel zum Doktor machen“ ꝛc. Es mußte allerdings die beſtadelige uralte Familie empören, daß man die umgekrümmten Blätter eines Buches Eſelsohren nannte, und die Affel Kelleresel, ja eine tölpelhafte Weibsperſon nicht einmal Eſelin, ſondern Eſel. Die Eſelsbegräbniſſe nach Jeremias, die Eſelsbrücken, die Eſelchen, die man unfleißigen Schulknaben umhing zum Schimpf, ſelbſt Eſelsarbeit, Eſelsbohne ſtatt Pferdebohne, Eſelsharren ſtatt Frauenhaar, Eſelsgurke, Eſelsmilch ſtatt Wolfsmilch ꝛc. Alles mußte die Familie empören, ſelbſt der hölzerne Eſel, worauf noch 1780 ein Soldat zu Halle ſitzen mußte, den der Pöbel weiblich auslachte, vorzüglich ein Hallore, dem er zuerſt Stillſchweigen gebot, der ihm aber ſagte: „Nu! ſo reite weiter!“ Seitdem führt das Geſchlecht

seinen Namen nicht mehr, ist aber darum keineswegs ausgestorben.

Das Mittelalter dachte im Eselspunkt erstaunlich aufgeklärter als wir; Ritter nahmen den Esel in ihr Wappen, und Mönche gingen noch weiter; die Eselherzöge zu Speyer, verlegen, wohin sie ihr Kloster dann stellten, beluden einen Esel mit ihrem Gelde und folgten ihm — konnten Mönche einen bessern Wegweiser haben? er blieb in einer moralischen Gegend stecken, und sie folgten dem Wink der Vorsehung, und bauten Maulbronn. Noch jetzt zeigt man den sogenannten Eselsthurm und das alte Klosterwappen, einen Esel über dem Thore; auch sollen sich da noch mehrere Eselsfiguren finden. Die berühmten Eselsstifte der Kirche sind sattsam bekannt, und Ehrengefälligkeit stand nie in größern Ehren, als zur Zeit, wo man — den Esel ehrte.

Im Süden Europas, wo es weit mehr Esel gibt als im Norden, lernt man dieses nützliche Thier der ärmern Klassen, da es wohlfeiler, genügsamer, sicherer und fester ist als der stolze Gaul, erst gründlich schätzen. Schon um Paris herum sieht man Weiber und Mädchen vom Lande lustig auf ihren Eslin nach der Stadt traben, ihre Waaren in Körben auf seinen Seiten, während unsere Landleute ihren eignen Rücken unter der Last krümmen, vielleicht blos aus Furcht — verlacht zu werden. Der gute Esel hat das Schicksal des gleich nützlichen Schweins: verachtet im Leben und erst geachtet nach seinem Tode. Der Esel scheint hauptsächlich darum verachtet, weil wir ihn nicht mit sich selbst vergleichen, sondern immer mit dem Pferde; er wird verachtet, wie viele Menschen, weil er sich Alles gefallen läßt, dienstwillig, geduldig und wohlfeil ist. Das Pferd wird erzogen, der Esel vernachlässigt, ja mißhandelt, und doch wird er nicht leicht tückisch, er würde sich nicht einmal auf der Erde wälzen, wenn man ihn so streichelte, wie das Pferd. Nie hat noch ein Esel gegen seinen Herrn rebellirt, er bleibt treu bis zum Tode, und daher darf er unangebunden herumirren und sich nähren, wie

und wo er kann, wenn er seine Arbeit verrichtet hat. Der Esel duldet, wer ihm aufsitzt, und was man ihm auflegt, und wir mußten von Friedrich und Voltaire Duldung lernen!

Spanier und Italiener wissen den Esel besser zu würdigen, und daher ist er da schön. Spanien gibt so wenig gerne Zuchtesel ab, als England Hengste oder die Araber. Sie sollten es nicht thun, denn Italien und Spanien wimmeln voll Esel, weiße Esel sind überall selten. Es ist ein Vorurtheil, wenn wir glauben, daß im Norden die Esel ausarteten; es gab daselbst nicht minder stattliche, nur daß sie größer sind. Sancho nennt zwar seinen Esel mit dem zärtlichen Namen Grauchen; so wie er aber gleich seinem Herrn einige Abenteuer glücklich bestanden hat, so äußert die Schlingel dennoch: „Meiner Eir! unter Eseln lernt man endlich auch I — a — ein!“ Den Quixote belehrte ihn zwar, daß das Gleichniß: „Unter Löwen lernt man brüllen,“ edler gewesen wäre; aber wir wissen, daß diese großen wilden Katzen nicht edler sind, als unsere kleinen Hauskatzen auch, möchte der Herr Stallmeister Gleichniß immer zu Recht beliehen.

Der Esel war dem Priap heilig und wurde ihm zum Opfer gebracht; denn sie maßen mehrmals ihre beiderseitigen Talente miteinander, und es scheint, der Esel trug den Sieg davon — figuliren figuliren oder. [1]) Im Kriege der Götter mit den Titanen preßerte der Esel des Silenus zur Schlacht und bekränzte die Olympier mit Muth. Die Bibel beschäftigt sich viel mit Eseln, und die Orthodoxen finden in dem Umstand, daß der Herr auf einer Eselin saß, die ein Füllen mit sich hatte, Etwas, was man nicht denken sollte: in der Eselin sahen sie das alte und in dem Füllen das neue Testament. Wiewohl Esel, der freilich sprechen konnte, brachte sich im Engpaß mit artiger gegen den Engel als sein Reiter, und davon finden wir noch

1) Ein Tapfer haßt den Andern.

Spuren genug zwiſchen Reitern und Geritteuen. In Bileams Eſels Worten: „Bin ich nicht dein Eſel, der dich ſo lange getragen hat, und doch ſchlägſt du mich?“ liegt der Grundtext zu einem recht praktiſchen Commentar über Fürſten, Staatsdiener, Bürger- und Menſchenrechte und Pflichten. Unſere Zeiten bezweifeln das Redetalent des Eſels, als ob es ein Wunder wäre, daß Eſel reden, oder ein Beweis, wenn man nicht ſpricht, daß man nicht ſprechen könne! Kann man nicht deſto mehr denken, und ſind die rechten Vielſprecher immer Denker? Und was würde aus unſeren ſtändiſchen Verſammlungen, wenn Alle ſprechen wollten? Caligula wollte ſein Leibpferd zum Conſul ernennen. Unſere Zeiten gingen weiter und gaben Eſeln Ehrenämter, gingen weiter als die Abderiten, die ſich bekanntlich in dem berühmten Proceß um des Eſels Schatten in zwei Parteien theilten, Schatten und Eſel, man rechnete es ſich zwar zur Ehre, ein Eſel zu ſeyn, aber die Schatten waren auch zufrieden, daß ſie nur — Schatten waren.

Mich freuen die Lobreden, die Agrippa, Geßner, Buffon, Blumenbach, Blumauer, Thümmel und Sterne vorzüglich den Eſeln gehalten haben, daher auch Sternianer große Freunde der Eſelei zu ſeyn pflegen. Wie viel beſſer ſtände es im Vaterlande, wenn alle deutſche Eſel und Eſelsreiter ſich ſo untereinander liebten, wie Sterne's Mann aus Franken ſeinen Eſel, der ihn nach St. Jago trug und zu Rampout verreckte? pfui! ſtarb, t'woule be something! [1]) Dieſe Lobreden freuen mich mehr als tauſend Lobreden von und an Eſel, die ſogar gedruckt in ſchwerer Menge vorliegen; aber von Herzen ſtimme ich in die Eſelhymne, die vielleicht noch zu Verona angeſtimmt wird:

Orientis partibus
Adventavit Asinus,
Pulcer et fortissimus,
Sarcinis aptissimus.

1) Das wäre Etwas!

Lentus erat pedibus,
Nisi foret baculus
Et eum in clunibus
Pungeret aculeus. [1])

Dieser Esel war ein unbezweifelter Sprößling dessen, auf dem Jesus seinen Einzug in Jerusalem gehalten hatte, und zum Andenken spielte der Esel in frömmern Zeiten am Palmsonntag in allen Domkirchen seine Rollen, und fromme Kinder ritten auf dem heiligen Grauchen und überhäuften es mit Opfern. Nonnen waren nie glücklicher, als wenn sie den Palmesel im Klosterhof herumziehen, mit Blumen schmücken und darauf reiten durften, und doch schämt sich die feinere Welt Englands im Bade zu Brighton des Namens und nennt ihre Reit- und Wageneſel Donkeys. Zum Andenken jenes Einzugs ist den Eseln das Kreuz auf dem Rücken geblieben, das jedoch auch einige auf der Brust tragen, welchen Unterschied ein Kammerherr bemerkt haben muß, der einem Ritter das Räthsel aufgab: „Welcher Unterschied ist zwischen Ritter und Esel!“ Die Frage war grob, und die Gegenfrage noch gröber, da er solche zugleich beantwortete: „Welcher Unterschied ist zwischen Kammerherr und Esel?“ Gar keiner!

Ueberzeugt, daß der Eigensinn des Esels lediglich von den langen Ohren herrühret, womit er mehr und leichter als Andere hört, und seine Ungestalt sich unter besserer Pflege verlieren würde, wie in den eigentlichen Eselsländer, hege ich alle Achtung gegen dieses Thier. Kommen wir nicht selbst in Verdacht eines eselmäßigen Eigensinns, wenn

---

1) Aus dem fernen Morgenland
Kam der Esel hergerannt,
Hübsch und wacker war er sehr,
Tragen konnt er noch so schwer,
Mit den Füßen ging's gemach,
Gäb's nicht Prügel Schlag auf Schlag,
Stäche nicht, zu größerm Ansporn,
Ihn der Stachel an den Sporn.

wir gut hören und doch nicht sagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und sagen wir es, so macht man aus unsern kurzen Ohren Langohren mit soviel Unrecht, als man in Bücher Eselsohren macht, wo man besser Papierzeichen hineinlegte. Welcher Hogarth hat die Schönheits-Linie der Ohren bestimmt? Der Esel überläßt sie der Natur und will in seiner Bescheidenheit nicht mehr vorstellen, als er ist; nur einmal zog er eine Löwenhaut über, fand aber, daß sie nicht für ihn passe; aber stutzen könnten wir seine Ohren, wie Hunden und Pferden, da der Stand der Häuslichkeit so Vieles ohnehin stutzt. Man erzählt auch zum Beweise der Dummheit des Esels, daß er einst, mit Schwämmen belastet, sich ins Wasser legte, um sich die Last zu erleichtern, — haben das nicht ganze Nationen gethan? und legte er sich nicht auch einmal ins Wasser, als man ihm zuviel Salz auflud? Wer weiß, ob er dort nicht seine besondern Gründe hatte, die man nicht Jedem auf die Nase bindet, zumal der Esel voll deutscher Bedachtsamkeit jeden Schritt erwägt und vielleicht auch von den Vortheilen des geheimen Wesens Etwas gehört hatte?

Seine Musik ist freilich so eine Sache; aber wie viele Dinge müssen wir nicht nehmen, wie sie eben sind? Bei richtigen Begriffen von der Natur können wir selbst in der anscheinenden Disharmonie des Esels Harmonie finden; mich erfreut aber schon darum eine Eselsstimme, da sie mich nach dem Süden Frankreichs versetzt. Eine halbe Stunde von Montpellier pflegten die Protestanten zum Gottesdienst sich auf Eseln zu versammeln, die nicht selten in den Kirchengesang einfielen, und wollte der Prediger der klügere Theil seyn, so mußte er nachgeben und mit seiner Rede so lange inne halten, bis er der über hundert Köpfe starken Eselsgemeinde einfiel, ihre Eselslitanei zu enden. So machten es auch die Deputirten einer Stadt, die Henri IV. zu empfangen hatten; die Rede wurde von einem Esel unterbrochen, und der König rief: Messieurs!

l'un après l'autre. [1]) In meiner Knabenzeit ritt ich für mein Leben gern auf Eseln, trotz den Schlägen, die nicht der Esel, sondern ich darüber erhielt, weil mein Vater es für Schande hielt; meinen schönsten Eselsritt aber machte ich postmäßig, an der Seite einer artigen Provenzalin zwischen Avignon und Orange, vergnügter und wohlfeiler als auf einer deutschen poste royale, und was geht erst über die hohe sichtbare Empfindung, wenn sich zwei Esel an einander — reiben? Die Britten nennen sogar den Esel the king of spains trumpeter! [2])

Alle Achtung vor dem Grauen! Sein schwer zur Erde gesenkter Kopf, sein bedächtiger Schritt, seine einfachen ins Große gehenden Gesichtszüge, sein Ernst, seine einfache Nahrung, sein einfacher grauer Ueberreck, seine friedliche Natur selbst bei Prügeln, sein bekanntes Benehmen zwischen den beiden gleich weit entfernten Heubunden, selbst sein Eigensinn machen ihn zum leibhaften Bilde eines Philosophen und zum Stoiker des Thierreichs. Wie die Stoiker schreitet er gravitätisch dem Ziel entgegen, das ihm das Schicksal von ferne zeigt; beladen mit schweren Säcken, gefüttert mit Disteln, geprügelt, aber unempfindlich gegen allen Schmerz — ganz stoisch! Alle Gelehrte sollten ihn en médaillon tragen, und nicht die kleinen lebhaften Jungen, denen ein Esel von Schulmeister dessen Bild anhängt zur Beschimpfung, gerade darum, weil sie weniger Esel sind, als der Lehrer und ihre Mitschüler. Es gibt gelehrte Esel, von deren gewöhnlicher Zerstreuung das Sprüchwort kommt: „Er sucht seinen Esel und sitzt darauf," und noch weit mehr gechrte Esel, zum Beweise, daß gerade nicht alle Esel zu verachten sind; indessen ist mit gelehrten Eseln leichter umzugehen, als mit hochgechrten. Will jener Esel von Schulmeister wissen: ob er unter die gelehrten Esel zu rechnen sey? so frage ich ihn: Was heißt

1) Meine Herrn! Einer nach dem Andern.
2) Den König der spanischen Trompeter.

in echt Ciceronianischem Latein ein ausgemachter Esel? Keine Antwort? Nun so lesen Sie Epist. ad Atticum IV. 5: Scio te voluisse et me — Asinum germanum esse!

Der sanftmüthige Esel ist das Roß, welches der Italiener am liebsten reitet, denn das Pferd ist ihm — ein offenes Grab; fällt man auch, so steht der Fuß des Reiters sogleich fest auf dem Boden, wie der Esel selbst. Esel und Galopp dünkt uns bei langsamen deutschen Eseln ein Widerspruch; aber in Italien setzt sich das Thier sogleich in Galopp, sobald man es nur mit etwas Spitzigem im Genicke kitzelt, daher auch die meisten einen unbehaarten Fleck an dieser Stelle haben, den man die Esels-Tonsur nennen könnte. Noch höher steht der Maulesel im Süden; mancher ist geputzter als Damen und schon mit dreitausend Thalern bezahlt worden; das schöne aber allzu wilde Zebra ist nur für Könige, in spätern Generationen aber sicher dem südlichen Afrikaner, was uns der Esel. Alle Achtung vor den Eseln; es gibt zwar viele Esel, die keine Säcke tragen, aber ein guter Eselsrücken hat in manchen Ständen und in manchen Tagen des Lebens so viel Werth, als eine Eselshaut mit der Kapsel, soviel Werth als die Eselsmilch in Krankheiten und die Eselsbrücken in vielen Geschäften. Hätten wir ohne die Esel die unsterblichen Werke des Alterthums? Und wären wir nicht, wer weiß wie lange noch, und selbst nach den Wünschen großer Männer, Esel geblieben, wenn die Esel nicht wären? Esel haben viel gethan, noch mehr die Menschen durch Esel. — Alle Achtung vor Eseln!

Ich bin innigst überzeugt, daß nichts Glück, Ruhe und Frieden hienieden mehr zu sichern vermag, als ein recht musterhafter Eselssinn, und denke oft an jenen gescheidten Bauern, den ein Lord ausschalt, daß er seinen Esel so prügle: „Wußte ich, daß mein Esel einen so vornehmen Freund habe, hätte ich ihn längst höflicher behandelt.“

1) Ich weiß, wir wollten du und ich — deutsche Esel seyn.

räthlich sey, bei sich selbst anzufangen, man würde mit mehr Segen auf andere wirken, die Zahl der Herren Cardinäle könne auf die heilige Zahl der Apostel XII. oder doch wenigstens auf XXIV. beschränkt, und das Aergerniß der allzuvielen Dispensationen, Exemtionen, Beneficien in Einer Person, ohne Rücksicht auf Verdienst, Kenntniß oder Frömmigkeit, abgestellt werden. Die Bischöfe sollten hübsch in Loco bleiben, die Sacramente gratis ausgetheilt und mit dem Bann sparsamer umgegangen werden. Die vielen Kirchensatzungen und Ceremonien, ärger als bei Juden, wären zu vermindern, die Liturgie zu verbessern, die Muttersprache einzuführen, das Fasten jedem freizustellen, und die Sitten des Clérus, vorzüglich der Klöster, mit Strenge zu berücksichtigen. Schön, recht schön — aber zu viel auf Einmal!

Oestreich und Baiern, um ihre Völker, die sich stark zum Protestantismus neigten, beim alten Glauben und im Gehorsam zu erhalten, drangen sogar auf die Communion sub utraque, und auf Priester-Ehe (noch gab es in Ungarn verehlichte Priester), aber die graubärtigen Väter meinten: „Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn ernstlich darum bitten," obgleich die meisten von dem non omnibus datum est *) von ihrer Jugendzeit her aus Erfahrung überzeugt seyn mochten. Der Kaiser stellte auch vor, daß nie an eine Vereinigung mit Protestanten zu denken sey, wenn man auf Herausgabe der eingezogenen Kirchengüter allzustrenge bestehe; aber solche deutsche Vorschläge, schienen den spanischen und italienischen Bischöfen die abscheulichste Ketzerei, und der heilige Vater kreuzte und segnete sich, daß es so weit gekommen, daß Schafe dem Hirten vorschreiben wollten, was er zu thun und zu lassen habe!

Und so wie Kaiser und Reich drang auch Frankreich

*) Es ist nicht Allen gegeben.

Wer will im Umgang mit Eseln immer wissen, was für vornehme Conexionen sie haben? — also höflich gegen alle. Groß sind die Tugenden der Esel — sie haben nicht umsonst große Köpfe, die für nichts weniger als ein Zeichen der Dummheit anzusehen sind, und die Eselsmilch ist für Viele gesünder als Muttermilch. Achtung! In meinem Zimmer habe ich den Eseln dadurch Achtung bezeugt daß ich eine Eselsgruppe unter Glas gebracht habe — flüchtig betrachtet zählt man nur sechs Esel, und doch lautet die Unterschrift: Sind nicht unsrer Acht? man zählt nun nochmals, zählt den Eselstreiber mit, thut Sieben, und zuletzt gehen dem Betrachter die Augen ganz auf — er ruft aus: Anch' io son pittore! [1]) Menschen, die eben nicht hoch über diesem Thiere stehen, pflegen für ihr Leben gern mit Eseln um sich zu werfen und sollten an den alten Landjunker denken, der mit Widerwillen anhörte, wie der Herr Verwalter bei den Arbeitern immer das Wort Esel voranschickte: „Sie haben ein trefflich Gedächtniß. Sie rufen ja alle die Leute bei ihrem (Ihrem) Namen!“

1) Auch ich bin Maler.

XV.

Der Hund.

Der Hund war wohl das erste Thier, das die Herrschaft des Menschen anerkannte und Hirten und Jägern willkommen seyn mußte, wenn es nicht das sanftere, wehrlosere Schaf, dessen Wolle, Fleisch, Milch und Fell dem Urmenschen behagen mußte; aber da der Hund weit klüger ist, so wurde er der Adjutant des Menschen. Der Originalhund scheint der Schäferhund zu seyn, wo nicht der Adive oder kleine Schakal des Orients; seine Racen sind so verschieden als die Menschenracen, und er findet sich überall und gedeihet überall, wie der Mensch. Warum? weil sie beide den meisten Verstand haben, sagt man — ich glaube eher einen Magen haben, der Alles verdaut. Die Wölfe scheinen nur verwilderte Hunde zu seyn, wie die Schakals und vielleicht selbst die Füchse; denn wenn sie sich treffen, thun sie mit einander mehr als Vettern und Basen, und mit Erfolg. Der Hund ist gutartig, vergißt Wohlthaten nie, gern aber seine Schläge, ja er kriecht selbst zum Strafgerichte herbei, was doch ein bischen — allzu hündisch seyn möchte.

In Aegypten war einst der Hund wie die Katze heilig, Hunde waren die Begleiter der Diana, wie noch heute unserer Erdengötter, selbst eine ganze Philosophensekte hörte sich gerne Cyniker — Hundephilosophen nennen —

wir hatten eine adelige Familie Hund von Hundsheim, wie in Italien die Familie Cane, und auch einen Schriftsteller J. J. de Canibus, der gar nicht de Canibus geschrieben hat... Am Himmel sogar gibt es einen großen und einen kleinen Hund, und in der Hölle gar eine höllische Dreifaltigkeit, den Cerberus mit drei Köpfen auf einem Rumpfe. Der Hundsstern (Sirius) mag von einem Hundeliebhaber seinen Namen haben, aber schwerlich von einem die Namen Hundstage herrühren oder gar Hundsfott.

Hunde leben nach der Natur, folglich brauchten sich die Coniker ihres Namens nicht zu schämen; unpäßlich legen sie sich stille hin, fressen Stroh, erbrechen sich und sind wieder gesund ohne Doktor und Apotheker. Nur den Hebräern erschien der Hund unrein, dafür aber haben sie in ihren Talmud eine herrliche Genesis der Hunde. Es jammerte den Schutzengel Adams, daß von der Erde, woraus der Urvater der Menschen gebildet war, noch Ueberreste hie und da herumlagen, und bat, solche zu minder edeln Gebilden verwenden zu dürfen, nahm den Thon und bildete zuerst einen Affen, der aber nicht warten konnte, bis der Schweif fertig war und nach einem Baum entschlüpfte; sodann machte der Engel den Hund, und gab ihm den bereits fertigen Affenschweif, der von feinerer Erde war, daher des Hundes physiognomischer Ausdruck weniger im Gesicht, als im Schwanze liegt. Dieser hängt nieder in Traurigkeit, ringelt sich aber beim Gefühl der Kraft, steht straff und steif in der Entrüstung und wedelt bei Freude, Liebe und Schmeicheleien, wie das Schwänzchen des Hündleins Tobiä.

Bei unsern Germanen war das Hundetragen eine so große Schande, als das Sprichwort Hundsfott, es mag nun von Hunnus fuit,[1]) lästigem Jagdhunde Füttern herkommen, oder den Hund noch näher angehen. Es ist noch heute ein Schimpfwort, wie Hund schlechtweg, das

1) Er war ein Hunne.

doch bei Menschen eher Ehrenwort seyn sollte. Achilles schimpft den Agamemnon einen Hund, so gut als die Türken den Christen, und brittischer Pöbel den Franzosen oder Ausländer french dog. [1]) Das Wort entehrt den Hund nicht, wohl aber den Menschen, der alle seine Dienste vergißt über eine Schwäche, gerade wie die Römer, die über eine Nachlässigkeit den dummen Capitoliumsgänsen den Vorzug gaben, weil sie einmal zu rechter Zeit geschnattert hatten, ohne zu wissen warum? Die Hunde sind gerecht; denn sie werden jetzt häufig zärtlich im Arme herumgetragen, ruhen auf dem Schoße oder wenigstens auf den Füßen ihrer Eigner, sie erwärmen oft Bett und Herz alter Junggesellen und alter Jungfern, und selbst der Duft, den sie von sich geben, ist ihnen — Wohlgeruch!

Dem Hunde vertraut der Hirte seine Heerde, der Blinde Leib und Leben, Weg und Steg, der Gutsbesitzer und Reisende Sicherheit und Habe. Der Hund ist der unentbehrlichste Jagdbursche und der treueste Freund des Menschen; desto stärker ist daher das Sprichwort: „Kein Hund pißt ihn an.“ Wer mit dieser levis notae macula [2]) bezeichnet ist, den pissen auch andere Hunde collegialisch an, und die Fleischerhunde, die bei uns im Süden Melac, und im Norden Davoust heißen, hätten mehr Ursache, sich darüber zu beschweren, als jene französischen Mordbrenner und Räuber.... Der Hund folgt seinem Herrn überall; wenn dieser sich setzt, legt er sich neben ihm nieder, und wenn er geht, geht er mit ihm, während die Katze solchen ruhig wandern läßt und im gewohnten Hause bleibt. Es macht den Hunden alle Ehre, daß man spricht: „Sie leben wie Hund und Katzen“ so wie es den Männern Ehre bringt, daß sie in der Regel bei einer Hund- und Katzenwirthschaft die Rolle der Katze dem Weib überlassen.

---

1) Französischer Hund.
2) Leichte Makel.

Der Hund ist den Südseeinsulanern, was uns das Schwein ist, und bei den Bewohnern des hohen Nordens von Oby bis in den nordamerikanischen Archipel vertreten Hunde die Stelle des Zugviehes. Die Kamtschadalen engliſiren und kaſtriren ihre Hunde, weil sie dann besser lausen und von vielen Zerstreuungen abgehalten werden, wie unſere Ochsen und Wallachen. Sie lieben Hunde mehr als Pferde, weil sie leichter über Schnee, Sumpf und Berg hinweg laufen und sich mit Fiſchen, ja Fiſchgräten abſpeiſen laſſen. Was dieſe Hunde aber am liebſten freſſen, iſt — Menſchenkoth; darum niemand in ihrer Nähe ſeine Nothdurft verrichten kann, wenn er nicht beſtändig um ſich ſchlägt, und ich möchte wohl einige gute Freunde, die auf dem Nachtſtuhl ihre Meditationsſtunde halten, auf eine Woche dahin verwünſchen. Schön iſt es von dieſen Nomaden, daß ſie ihren Hausfreunden lederne Strümpfe anlegen, woran man bei uns nicht denkt, obwohl man gleich weiß, daß der unermüdete Hühnerhund des Freiherrn von Münchhauſen ſich die Füße ablief und zum Dachshund wurde.

Bei den fleißigen Holländern müſſen auch ihre Hunde arbeiten, engliſche Diebe aber richten ſie lieber ab zum Stehlen, und ein Emigrant lebte zu London im Ueberfluß, denn ſein Pudel ſchlich ſich in die Wechslerladen und kam lange ohne Verdacht zurück immer mit ein Paar Goldſtücken. Die Kunſthunde der Jäger und Taſchenſpieler aber ſind zu bedauern, ſie müſſen harte Proben aushalten, wobei ſie dürre werden, wie der, von dem Benda erzählt: „Warum iſt euer Hund ſo klapperdürre?“ „J, ſe frett niſcht.“ „Warum nicht?“ „Er hat niſchts.“ „Warum?“ „J, haben wir ja ſelbſt niſchts.“ Nicht Alle werfen eine Handvoll Münze auf den Tiſch, wie Benda: „Da, gebt dem Hunde zu freſſen, und freßt ſelbſt mit.“ — Den Coloniſten Südafrikas erſpart der Hund ſogar Pulver und Blei; drei bis vier gehen allein auf die Jagd, um ihrem Herrn einen Braten zu holen; einer

davon kehrt zurück, um Meldung zu thun, und die andern bewachen indessen das erlegte Wild. Keine Nation excellirt so in der Hundezucht, wie die Russen!

Man kennt die Talente der Hunde; aber ihre Gaben sind so verschieden, wie bei Menschen. Der große Wolfs- und Fleischerhund nimmt es an Muth und Stärke mit jedem Soldaten auf, der Schäferhund ist wachsamer als der Hirte, der Jagdhund gelehriger als hundert Gelehrte, der Windhund schneller als Läufer, und das Schoßhündchen schmeichelnder als Höflinge, vorlaut und bellend. — Daher auch der witzige Kaiser Karl I. bei einem Gespräche über Hunde, und welche Art den Vorzug verdiene, da man nur noch zwischen Schoßhund und Windspiel schwankte, für Letzteres entschied: „Es schmeichelt nicht." Aber ist es nicht eine Ehre für den Hund, der schon sechstausend Jahre mit Menschen lebt, daß er nur diesen einzigen Fehler von ihnen angenommen hat? Der Pudel beschämt viele Künstler und macht seinem Herrn die größte Freude, wenn er auf seinen Ruf: Faites la belle,[1]) sich hinlegt. Hunde heulen gerne zur Musik; aber vielleicht hatte jener Pudel ein feineres musikalisches Gehör, als der Violinist, dem er bei der ersten Gelegenheit den Fidelbogen aus der Hand nahm und unter das Bett trug. Mittelst der Nase haben Pudel schon den Rückweg von zweihundert Stunden gefunden und aus zweiunddreißig Kartenblättern das bezeichnete, was indessen keine größere Kunst, als wenn sie in einer Straße die Thüre des Herrn von zweiunddreißig andern Thüren unterscheiden. Sie sind auch sehr gute Flohableiter, und ein anderes Talent vieler Schoßhündchen muß ich aus ihrem Namen errathen lassen Mopsi fricatores![2]) Genug! alle Hunde übertreffen an Einfachheit, Treue und Anhänglichkeit die Menschen, und die Geschichte hat weit mehr

1) Mach die Schöne.

2) Frottir-Mopse.

Beispiele von Hundstreue aufzuweisen, als von — Freundestreue!

Es ist reiner Instinkt, wenn Sir Hughes Hund, der einem Schauspieler eine Perücke geliehen hatte, so wie der Schauspieler auftrat, aufs Theater sprang, sie ihm vom Kopfe nahm und wedelnd seinem Herrn brachte; aber Hunde, die am Klosterglöckchen anziehen, um eine Portion Essen zu holen, die Tage sich merken, wo Wochenmarkt ist, und sogar Comödie spielen, sind schon seltner. Was gäben nicht Viele für den Pudel, der mit dem Kutscher auf dem Bock saß und stets bellte, so oft er merkte, daß der Kutscher des Guten zuviel gethan hatte? Und könnten Bettleser den Pudel zu theuer bezahlen, der das Licht auslöschte, wenn der Herr oder die Dame darüber eingeschlafen ist? Die Gassenskandale der Hunde, die nach den Rabbinen daher kommen, daß sie selbst in Noa's Arche den Skandal nicht lassen konnten, könnten sie nicht Nachahmung des Menschen seyn? In der Arche kann es arg zugegangen seyn, wie noch heut zu Tage auf Marktschiffen. Der Hengst ist ohne Umstände, der Stier auch, abgerechnet, daß er zuvor die Posteriora seiner Geliebten leckt; der Hund aber muß der Hündin oft stundenlange nachlaufen, muß sich soviel Launen gefallen lassen als Seladon, dann will er auch Etwas dafür haben.

Nicht selten mischen sich die Hunde ein, wenn die Menschen allzu lärmend und unvernünftig werden, aber ihr Gebelle wird nicht beachtet; so wie mancher Leser ein Buch voll innern Gehalts nicht goutirt, weil der Vortrag ihm nicht ästhetisch genug ist. Wie kommt es aber, daß Hunde, wenn man einen schlägt, auseinander laufen, Schweine aber sich 'grunzend sammeln? Ein Baier, den man Baiersau nannte, berief sich unlängst auf diesen Umstand, um sich und die baierischen Säue zu rechtfertigen. Das Bücken der Hunde beim Harnen und das lange Zusammenhängen nach der Begattung findet sich im ganzen Thierreich nur bei Hunden; der Zwang aber bei

Verrichtung einer andern Nothdurft kommt, wie ihr starker Durst, von ihrem hitzigen Temperamente und ist ihnen gemein mit dem Choleriker; aber wer gibt dem treuen Freunde Sennesblätter, Rhabarber und Pilnaer Wasser? Die Liebhaberei an Hunden ist am ehesten zu rechtfertigen und auch die allgemeinste Thierliebhaberei. Kaiser Hadrian liebte die Hunde, wie Friedrich, mit dem er sonst noch viel Aehnliches hatte; Fritz hatte stets 3 — 4 Windspiele um sich, wovon das eine der Günstling, die andern dessen Gesellschafter waren; der Günstling lag stets neben ihm, auch in seinem Bette, und bekam das Futter aus seiner Hand; alle Sessel und Sofa's waren zerrissen, die Tintenflecke von königl. Hand nicht zu erwähnen. Fritz liebte die Hunde, weil er behauptete, sie hingen ihm mehr an als die Menschen, und ohne alle Nebenabsichten, und Biche und Alcmene leben mit ihm in der Geschichte. Alle hatten ihre Gräber auf der Terrasse zu Sanssouci, und Friedrich wollte sich in einer trüben Stunde selbst unter sie begraben lassen. Als die vom Feind gefangene Alcmene wieder zurückkam, sprang sie auf den Tisch, wo der König gerade schrieb, und legte die Vorderpfötchen zärtlich um seinen Hals, und Biche nahm ihm zweimal die Feder aus der Hand, als er zu lange in die Nacht hinein geschrieben hatte. Friedrichs Vorgang machte die Hunde zu allgemeiner Mode bei deutschen Fürsten, wie die Flöte. Herzog Carl Friedrich von Braunschweig, den ich keineswegs zu jenen Klein-Großen rechne — denn er hatte sehr viel gemein mit seinem großen Oheime — liebte die Hunde auch und streichelte einst seinen Liebling, verdrießlich über die vielen Bittschriften um Zulagen: „Du bist noch allein mein Freund!“ Sein alter Kammerdiener sagte: „Ich glaub's, der verlangt keine Zulagen!“ Hundeliebhaber kennen gewiß den 1787 erschienenen Hunde- und Katzen-Almanach?

König Heinrich III. wendete jährlich hunderttausend Goldgulden auf Lyoner Hündchen, deren er immer einige

in einem Kord am Halse hängen hatte, selbst in Audienzen und in der Kirche, und Karl II. ging nie in den Staatsrath ohne Hunde, wie ehemals die Herren Studenten in ihre Collegien, und sein Nachfolger Jacob rief in einem Sturme: „Kinder rettet mir nur meine Hunde und Marlborough.“ Catharine I. rettete einst einen Verbrecher, gegen den der Czar ungemein erbittert war, indem sie seinem Hunde Lisette eine Bittschrift an das Halsband steckte, und Peter verzieh lachend im Namen der Hundheit, was er im Namen der Menschheit eigensinnig verweigert hatte. Auf dem einst berühmten Carlsberge bei Zweibrücken, der dem Lande vierzehn Millionen kostete, ohne die Thränen der Unterthanen, die nicht angeschlagen werden können, lebten neben fünfzehnhundert Pferden achthundert Hunde und eben soviel Katzen, und ein Kaiser Japans war ein solcher Hundenarr, weil er unter dem Zeichen des Hundes geboren war, daß er befahl, Alle sollten ihre todten Hunde eigenhändig und mit Anstand beerdigen. Wie gut, sagten die Japaner, daß er nicht im Zeichen des Pferdes geboren ist. So gut als nach Königsstämmen, bürgerlichen Unruhen, Epochen in Wissenschaften und Kunst ließe sich auch eine Sittengeschichte abtheilen — nach Hunderacen in der Mode!

Oft habe ich in großen Städten ältliche Männer mit drei bis vier Hündchen à la suite bewundert und die Engelsgeduld, mit der sie auf die langsam einherwatschelnden fetten Undinger warteten; auf ihre besten Freunde hätten sie nicht so lange gewartet. Damen tragen ihre Möpschen lieber in den Armen, statt Kinder, und man könnte jüngere gar wohl wie Cäsar gewisse Affenliebhaber fragen: Haben Sie keine Kinder? In Wien zählte man 1805 nicht weniger denn dreißigtausend Luxushunde, die vornehm behandelt wurden, daß der Gärtner dem in seinem Gartenbeeten rumorenden Caro zuruft: „Gangensraus, Ihr Gnaden,“ und das Stubenmädchen der Hundslisette, die immer nach ihrem Kehrbesen schnappt: „So ruhens doch, Fräulein Lisette.“ Am allerkomischsten erschie-

nen mit alte andächtige Matronen auf Spaziergängen, wenn sie mit ihren großen veralteten Fächern ihren Lieblingen ihre petites folies [1]) zu vertreiben suchten, die sie vor Aller Augen vorzunehmen Lust bezeugten avec une légèreté fort indécente presque française. [2])

In den Pariser Affiches las ich 1806 eine Bitte um Zurückgabe eines sich verlornen Hündchens, die au nom de l'humanité [3]) gestellt und die Belohnung fünfzig Napoleons war; in wessen Namen soll man nun für die armen Geschöpfe bitten, die alljährlich um eines elenden Experiments willen in der Hunde-Grotte bei Neapel erstickt oder von einem geist- und gemüthlosen Practicanten lebendig aufgeschnitten werden? Viele Lieblinge können mit Themistokles Hund sprechen: „Mein Herr regiert die Stadt, meine Frau den Herrn, und ich die Frau." Ein Schoßhündchen biß einen armen Bedienten bis auf den Knochen in die Hand, und die Gnädige rief: „Wenn es dem armen Thierchen nur nichts schadet!" Dieser Gnädigen, wenn ich je nach den tropischen Ländern käme, brächte ich gewiß keine Zwergbirschchen mit, was schon viele Damen wünschten, und sie sind auch niedlicher, munterer und liebkosender noch, als Hündchen, und — beißen nicht; aber leider! wenn man sie auch glücklich über die See bringt, so kommen sie nicht fort trotz aller Versuche.

Ueberflüssige Nahrung macht die Lieblingshunde faul und fett und so widrig als Menschen gleichen Schlages, die sie vielleicht aus Sympathie lieben, wie einst die Apotheker das album graecum [4]) als schweißtreibendes Mittel. Die pudelnärrischen Pudel versüßen Vielen die Stunden der Langweile, und unsere Damen, die so vergeßlich sind, sollten nie ohne Pudel ausgehen, denn ihre zweifüßigen Pudels haben lange nicht die Attention. Komisch ist, wie

1) Kleine Possen.
2) Mit einer sehr unschicklichen, fast französischen Leichtigkeit.
3) Im Namen der Menschheit.
4) Weißer Hundekoth.

löblichst auf Reformation in Haupt und Gliedern mit Beiseitsetzung aller theologischen Spitzfindigkeiten. Amyot, der sich jedoch durch seinen naiven Plutarch noch berühmter machte, war von der französischen Gesandtschaft, und sprach frei, noch freier aber der Cardinal von Lothringen. Es war schade, daß er so bald das Interesse seines Königs dem römischen Stuhle opferte, und sich zu dem unheiligen Guise noch gar ein Heiliger gesellte, Cardinal Borromaeo, mit dem ohnehin nichts anzufangen war. Die Italiener sagten: „Wir haben die spanische Krätze gehabt, jetzt haben wir gar die Franzosen.“ Man muß nemlich wissen, daß Don Diego Hurtado de Mendoza, kaiserl. Gesandter zu Venedig und Rom, der Paul III. nicht selten reinen Wein einschenkte, vom Papst und seinen Legaten ungemein frei sprach und behauptete: „sie hätten die Hufeisen verkehrt aufgeschlagen, um sich den Schein zu geben, vorwärts zu gehen während sie doch rückwärts gingen.“ Mendoza, war vielleicht der interessanteste Mann am ganzen Concil, wurde aber endlich zurückgerufen auf vielerlei Beschwerden, und selbst vom Hofe zu Madrid weggewiesen, da er einen ihm verhaßten Höfling vom Balcon auf die Straße warf. Dieser berühmte Spanier that auch zu Venedig ungemein viel für griechische Handschriften, schrieb den angenehmen Roman Lazarillo de Tormens, und die interessante Geschichte des Krieges von Granada; er ist der spanische Sallustius und starb 1575.

Das Concil beschloß noch ein und andere Dinge über die bischöfliche Gewalt, von der alle, Italiener ausgenommen, behaupteten, sie sey so gut göttliche Einsetzung, als die des Papstes; über Messe, Klöster, Ehesachen, selbst das so tief gesunkene Doctorat suchte man wieder zu heben und stiftsmäßig zu machen, vielleicht, um desto bessere Kämpfer gegen Luther's Lehren zu gewinnen; es gelang aber so wenig, als beim westphälischen Friedens-Congreß. Aber durchaus nichts

oft schon über Hundenamen so ernst und lange berathschlegt wurde, wie über Taufnamen; die Namen großer Hunde sind auch groß und vornehm, Hector, Cäsar ꝛc.; Fleischerhunde heißen mit Recht Melac, Trenk, Davoust, Vandamme ꝛc.; Jagdhunde Diana; Schoßhündchen Lisette, Zemire, Kißme, und der schöne Name des wackern Hirtenhundes ist auch Wacker. Die Schoßhündchen sind die größten Belferer, die sich selbst gerne hören, wie eitle Fratzen; aber noch widriger werden sie mir dadurch, daß diese thierischen Stubengenossen die Unsauberkeit vermehren, vorzüglich bei alten Junggesellen und selbst alten Jungfern, die ihre verpestete Atmosphäre kaum gewahr werden, daher ich wünsche, daß mein ländlicher Freund in der Mitte von vier Pudeln, zwei Katzen, zwei Vögeln, zwei Eichhörnchen — Tabaksqualm nicht angeschlagen — so alt werden möge als Professer Büttner zu Göttingen — fünf und achtzig Jahre.

Seit der Hundesteuer, die die Hunde als ehrenvoll ansehen dürfen, da sie dieselben den Menschen gleicher stellt, scheint mir die Hundeliebhaberei ziemlich abgenommen zu haben. Ungestört defilirt man jetzt durch Dörfer, wo man mit dem Prügel in der Hand, bald rechts, bald links, bald rückwärts blicken mußte, um nicht gezwickt zu werden für die Hundemusik. Diese Steuer ist ganz an ihrem Orte; der Unfug war arg, und haben wir nicht auch Gesindesteuer? und Vielen ist der Hund ihr ganzes Gesinde. Und wenn wir gar erst an das fürchterliche Uebel, die Hundewuth, denken, die nicht von allzugroßer Hitze (diese Krankheit ist z. B. in der Barbarei unbekannt), sondern vom unbefriedigten Fortpflanzungstrieb rührt, wo sich doch Gegenmittel finden ließen? Ich weiß nicht, ob das in Rußland erfundene Mittel gegen die Wasserscheu (die Wurzel des Wasserwegerichs, Alisma Plantago, Linn.) Probe bestanden hat? Menschen, die in ihrem Hunde nicht den Adjutanten, sondern nur ihren Sclaven sehen, solchen kann man die Taxe nicht hoch genug machen;

aber Einzelhöfner sollten so gut als Bettler frei seyn; und für den Bettler, der seinen einzigen Trdster über der Hundstaxe verlieren sollte und weinend rief: „Wer wird mich noch lieben?“ hätte ich selbst zahlen wollen. Lazarus hatte Nichts, aber der Hund des Reichen leckte seine Geschwüre; jeder Mensch sollte neben freier Luft, Wasser und Brod wenigstens noch einen treuen Pudel halten können, und aus der Art, wie die Herren ihre Hunde behandeln, habe ich schon öfters auf den Charakter der erstern richtig geschlossen, und der Hund richtet sich nach diesem Charakter! Ist er nicht dienstpflichtig?

Gegenwärtig haben nur noch die Großen große Hunde — eine brittische Mode, die vorzüglich die vielen Straßenräuber um London angeht und in Deutschland nicht nöthig wäre; aber es dürfte immer seyn, wenn diese Mode vor einiger Zeit von einer Menschenklasse nicht nachgeahmt worden wäre, die man außer Würtemberg gar nicht kennt — die Herren Substituten — hie und da auch von einigen Herren Studenten. Ihre Impertinenz — nämlich der Hunde, nicht jener Herren — konnte blos die Impertinenz der türkischen Hunde in den Straßen Constantinopels übertreffen und dann die der Hofhunde. — Jagdhunde liegen unterm Tische und neben dem Bette und fagotiren ohne Weiteres Jedem unter die Nase, was ihre Eigner nicht mehr fühlen oder gar für süßen Geruch halten. Wehe dem, der einem solchen Liebling auf den Fuß tritt, wenn er gnädig Gehör verlangt! Mich hat oft gewundert, daß diese vornehmen Hunde mit auf die Jagd gehen mußten zu Fuß, und nur eine so naive Entschuldigung, wie die jenes Bauern, der eine englische Dogge niederstieß: „Warum hast du nicht den Stiel deines Spießes genommen?“ „Ja, Herr! hat mich denn Ihr Hund mit dem Schwanze angepackt?“ findet allenfalls Gnade. Jener Pächter stand in der Meinung, daß der Name Hercules eigentlich Herr Culos bedeute, und daher trug er voll Respekt den Hund in den Jagdwagen seines

Grafen: „Faſt wäre Ew. Gnaden Herrle vergeſſen worden.“ Im Tempel des Vulkans auf dem Aetna gab es einſt Hunde, die inſtinktmäßig Rechtſchaffene liebkoſten und Heuchlern und Schurken nach den Beinen fuhren — warum mußte doch dieſe unbezahlbare Race ausgehen?

Der Hund liebt das Symbol der Treue und der beſte Gefährte des Menſchen, ausgezeichnet durch Sinnen-Schärfe, wie durch Gelehrigkeit und Verſtand; das gutartige Geſchöpf verdient über die ganze Erde verbreitet zu ſeyn, und gerade und ehrlich iſt das Wedeln ſeines Schwanzes, um Freude auszudrücken, und das Einziehen deſſelben bei Angſt und Trauer. Lachen und Weinen ſind daſſelbe beim Menſchen, aber nicht immer ſo ehrlich und offen; und nun erſt die ſpiral- und ſchlangenförmige Bewegung des tückiſchen Katzenſchweifes und gar Mancher, die keine Katzen ſeyn wollen und doch auch keine Hunde ſind? Der Hund der unglücklichen Marie Antoinette war nicht von der Conciergerie hinwegzubringen und noch 1795 vorhanden, bekannt unter dem Namen le Chien de la Reine,[1]) wen ſollte dieß nicht rühren! Aber noch rührender iſt die Geſchichte jenes Reiſenden zu Pferde, der ſeinen Mantelſack verlor, der Hund bemerkte es, bellte, ſprang dem Pferd in Zügel, und ſein Herr ſchoß ihn nieder als wüthend — noch einmal blickte er rückwärts nach ſeinem treuen Pudel, nun erſt vermißte er ſein Felleiſen, ritt zurück, fand den Hund beim Felleiſen, der ihm noch einmal die Hand leckte und ſtarb. Eine Geſchichte der Hundstreue müßte die Menſchheit erröthen machen.

Es gibt an die dreißig Arten Hunde, vom Albaner an, der ſitzend 5 Fuß mißt, bis zum Bologneſer, den man in die Taſche ſtecken kann, vom gelehrten Hühnerhunde und ſchlauen Pudel bis zum Mops, der durch menſchliche Schlemmerei dumm geworden iſt. Ulyſſes Argos lebt in

1) Der Hund der Königin.

der Geſchichte, wie der Hund Berezillo, den die Spanier auf die armen Indier losließen, und der den Sold von 4½ Soldaten zog, wogegen Tobias Hündlein ein Lämmlein war. Es iſt eine der ſchönſten Stellen Homers, die Stelle vom Hund Argos, und ein Jagd- und Hundefreund rief dabei: „Gott hab' ihn ſelig!“ Aber ich will darüber die Hunde auf dem St. Bernhardsberge nicht vergeſſen, die nach einer ſtürmiſchen Nacht von den guten Mönchen abgeſchickt werden, zu revieren und zu ſehen, ob kein Reiſender im Schnee und Eis verunglückt ſey, und Manche werden durch ſie gerettet. Wenn es richtig iſt, daß Strümpfe von Hundehaaren gegen Podagra dienen, wie Britten behaupten, ſo haben ſie ein Verdienſt weiter. Es gibt Hunde, um die es Schade iſt, daß ſie nicht Menſchen geworden ſind, und ſie ſind weit mehr unſere Halbbrüder als der Affe, und wer behauptet, daß es keine Menſchenfreunde mehr gäbe, vergißt, daß es noch — Hunde gibt; ein treuer Pudel leiſtet Erſatz für hundert armſelige Nichtpudel, wäre es auch nur, wenn er Streitigkeiten zwiſchen Menſchen ſtillt durch ſeine lauten, vernehmlichen Antworten auf die Frage: Wie ſpricht der Hund?

Es iſt ein hoher Beweis vom liberum arbitrium [1]) der Thiere, daß ſich der Hund ſo oft herumdreht, ehe er ſich niederlegt, nicht, um ſich eine bequemere Vertiefung zu machen, ſondern, um ſich den bequemſten Ort für ſeinen Kopf auszuſuchen, den uns ſchon das Kopfkiſſen angiebt; er träumt, wie der Menſch. Und wenn wir auf Hunde ſtoßen, ſo böſe, als ob ſie Menſchen wären, ſo haben ſie es von dieſen erſt gelernt, wie ihre Ueberfeinerung und vielleicht ſelbſt ihr Mondandellen von unſern empfindſamen Damen. Die Grabſchrift, die man auf den Hund des Grafen Clermont machte:

---

1) Freier Wille.

Ci gît Citron, qui sans peut être
avait plus de sens, que son maître. [1])

kann leicht wahr seyn; komisch ist dieß die Grabschrift zu Bologna:

Latrai à ladri ed a gli amatori taqui
onde à Messeri ed a Madonne piacqui [2])

und Lipsius Grabschrift auf sein Hündchen hat eine schöne Stelle: Sit tibi benignus frater Cerberus. [3]) — Aber gerührt stand ich im lieblichen Bade Niedernau vor dem Denkmal eines Hundes, das der ausgewanderte Bruder des Generals Kellermann, den Alles verlassen hatte, der Hund aber erst im Tode, setzen ließ, mit der Inschrift:

Als einst die Treue sich aus dieser Welt verloren,
Hat sie zu ihrem Sitz des Hundes Herz erkoren.

---

1) Hier liegt Citron, der ohne Vielleicht
Mehr Witz hat als sein Herr gezeigt.

2) Er schwieg wenn der Gelichte kam und bellte, war's ein Dieb;
Drum hatten ihn die Herren all' und auch die Frauen lieb.

3) Der Bruder Höllenhund sey dir gnädig.

XVI.

Die Katzen und Affen.

Die Katze iſt in vielen Stücken der Gegenſatz des Hundes, beinahe wie Mann und Weib Gegenſatz ſind. Sie ſind ſchmeichleriſch aber falſch, ſcheinen nur anhänglich, ſind aber die gröſten Egoiſten und ſehen nie ſo gerade ins Geſicht wie der ehrliche Hund; ſie ſind grauſam und ſpielen mit der Maus, ehe ſie ihr Opfer wird, wie die Coquettin mit den Herzen ihrer Anbeter. Sie haben weder die Gelehrigkeit, noch den Geruch und am allerwenigſten die Treue des Hundes, lieben aber dagegen Reinlichkeit und Putz und liegen gar zu gern im Bette und unter dem Ofen. Sie lieben Wohlgerüche, vorzüglich Baldrian (Katzenkraut), das ſie in gute Laune verſetzt. Ob man ſchon damit Verſuche an Menſchen gemacht hat? Bierbrauer ſollen Verſuche gemacht haben, wie mit der Ochſengalle ſtatt des Hopfens. Die Katze, der wir unter unſern Hausthieren den zweiten Platz eingeräumt haben, ſo wenig ſie auch dieſe Ehre verdient, was ſie lediglich ihrer Geſchicklichkeit in der Mäuſe- und Mäuſejagd zu danken zu haben ſcheint, hat durch Cultur die Stärke, Gröſſe und Liſt der wilden Katzen verloren, aber Neigungen und Sitten keineswegs verbeſſert. Katzen gehören zu den reißenden Thieren, wie Löwe und Tiger; aber gerade dieſe Eigenſchaften ſcheinen ſie in den

Häusern empfohlen zu haben gegen Ratten und Mäuse, wo sie denn gelegentlich auch einen schönen Vogel mitnehmen, Würste, Braten und Butter. Ohne die fürchterlichen Katzen Ufens würden die Affen und Antilopen den Menschen vertreiben, wie uns Ratten und Mäuse; aber leider! gibt es für den armen Neger ein furchtbareres Raubthier noch — den Europäer. Katzen verwildern leicht, wenn sie zu ihren wilden Brüdern und Schwestern kommen, bei denen sie sich zu gefallen scheinen, und es gibt ein leichtes Mittel, dieß zu verhindern, wenn man ihnen die Ohren beschneidet oder nur aufschlitzt, und es wäre zu wünschen, daß man mit diesem leichten Mittel abkäme auch bei unserm verwilderten Geschlechte.

Katzen spielen gerne, naschen gerne, schlafen gerne und haben einen leisen schleichenden Gang, der schon ihr Hauptalent, List, verräth. Die Katze eines Klosters holte sich eine Mönchsportion vom Anrichttisch, indem sie zuvor die Klingel zog, damit der Klosterkoch sich entferne; bald zog dieses schlaue Thier viele Neugierige nach dem Kloster, was den kleinen Raub reichlich vergütete und sie zum förmlichen Mitbruder erhob. Die Katze eines Naturforschers unter seiner Luftpumpe war so klug, ihre Pfote vor das Loch zu setzen, woher die Gefahr drohte, und ihre Klugheit beweist auch das Sprüchwort: Chat échaudé craint l'eau froide.[1]) Sie brummen, miauen und kratzen gerne, und wider die Gewohnheit anderer Thiere ladet die Katze den Kater selbst zur Begattung ein. Sie sehen im Finstern besser als bei Tage, und ihr Pelz ist elektrisch, und in dieser Elektricität scheint mir eine Hauptähnlichkeit zu liegen — mit dem schönen Geschlechte.

Das Volk sieht in den Katzen Hexen (vorzüglich wenn sie schwarz sind), weil sie die stärkste Portion Sublimat nicht tödtet, sie, man mag sie werfen wie man will, immer wieder auf die Füße kommen, und ihr Leben so zähe ist,

1) Eine verbrühte Katze fürchtet das kalte Wasser.

daß es Sprüchwort wurde. Viele Männer haben einen natürlichen Abscheu vor Katzen, wie der Marschall Saxe das Frauenzimmer, das in der Schlafstrasse Katze heißt; Weiber aber lieben in der Regel diese Mäuschunde, wie Plutarch meinte ihren angestammten Hatzen, zum Beweise, daß sie doch Manches mit dem Geschlecht gemein haben müssen, trotz ihrer Bösartigkeit und ihrer Gestalt, die ein Tiger en miniature[1]) ist. Der Schnurrbart zeigt schon ihren wilden Sinn, und wer weiß, ob der martialische Schnurrbart nicht daher rührt; Frau — Hasin haben ja auch Schnurrbärte. Katzen glauben, wie einige Menschen auf Menschen, auf Ratten und Mäuse ein natürlich göttliches Recht zu haben, um sich zu — mästen, und warum ich die Bestien am wenigsten leiden mag, ist, daß sie im gemalten Hause bleiben, wenn der Herr ausziehen muß, folglich das Haus mehr lieben als den Herrn, und so that auch meine Katz, die mir wegen ihres treuherzigen Felles wichtig fiel, und mit der ich, ob sie gleich den ganzen Sommer sich nie sehen ließ als bei Tische, wo ich sie zeigte, im Winter Zimmer, Ofen und oft auch das Bette viele Jahre getheilt hatte.

Manche Matrone, die ihren Katzen zu reichlich Futter gibt, verderbt sie, wie ihre Kinder. ob man gleich behaupten will, daß gut genährte Katzen bessre mausen, wie gute Staatsdiener bessre arbeiten bei guten Besoldungen; viele Katzen scheuen aber darüber offenbar den Ratten- und Mäusekrieg und sehen sich lieber nach Vögeln um. Der Krieg mit Ratten ist gefährlich; Ratten und Mäuse verhalten sich wie alte und junge Soldaten, und wer sich näher unterrichten will, lese Histoire des Rats[2]) 1737. 8. deren Verfasser sogar die Ratte hatte besingen: pour servir à l'Histoire universelle.[3]) Die Katzen-Matronen scheu, wie die Egyptierinnen, in ihren Katzen Hausgötter und

1) Im Kleinen.
2) Geschichte der Ratten.
3) Als Beitrag zur allgemeinen Geschichte.

geben ihren die süßesten Namen: Mitz, Heinz, Hinz, und einer Angorakatze ist ein Schoß, wie ein Neufundländer Hund, und ein dreifarbiger, schwarz, braunroth und weiß gefleckter Kater (vielleicht ein Mißwuchs wilder Katzen) was ein arabischer Hengst.

Egypter vergötterten die Katzen, und Cambyses benutzte ihren Aberglauben und befahl seinen Soldaten, Katzen im Arm zu nehmen, und so nahm er Pelusium. Die Familien legten Trauer an, man balsamirte sie, wie große Herren, begrub sie unter religiösen Ceremonien und setzte Grabmäler. Sie bildeten diese Thiere mit einem Ekstrom ab, als ob sie Geschmack an ihrer Musik gefunden hätten; Abscheulung liegt in ihrer Stimme, wenn sie nur nicht heulten, wie kleine Kinder, und aus Katzendärmen werden die besten Violinsaiten gemacht. Wer das Katzenconcert, das man einst in dem müßigen Paris aufführte, von seinem Erfinder concert miaulique[1]) genannt, wo Katzen vor Pulten und Notenblättern saßen, und ein Affe den Concertmeister machte, fand doch mehr Gaffer und Bewunderer. Es liefen Zähren um Hals und Schweif, die man bald anzog, bald nachließ, und so gab es ein Concert, das zwar unmöglich harmonisch sein konnte, aber komisch war.

Der Prophet Muhamed liebte Katzen ungemein — und so lieben sie denn auch die Moslems — und schnitt einst, da seine Katze auf einem Zipfel seines Kleides eingeschlafen war, lieber den Zipfel ab, als daß er sie weckte, wobei er vielleicht an das Sprüchwort der Franzosen dachte: Il ne faut pas éveiller chat, qui dort.[2]) Er glaubte seinen Freund Uderham nicht besser ehren zu können, als durch den Namen Abuhureira, d. h. Vater der Katzen. Wenn Jemand im Palaste der alten Könige von Wales eine Katze tödtete, so mußte soviel Weizen geliefert werden, als nöthig war, um die am Schwanze aufgehängte Bestie

1) Miau-Concert.
2) Man muß die Katze nicht aufwecken, wenn sie schläft.

damit zu bedecken. Unsere alten Schwaben führten in ihrem Banner eine Katze, und der Name Hessen kommt von Katte, (Katzenellenbogen). Wie kommt es, daß das Thier in keinem Wirthsschilde ist? es wäre eine Anmahnung zur Reinlichkeit. Die Hausfrauen pflegen zu sagen, wenn sich die Katze putzt: „Wir bekommen Gäste.“ Auch könnte man von ihnen lernen, wenn sie satt sind, wie die Zunge die natürliche Serviette ist, und noch besser wäre, wenn eine leichtsinnige Frau das Katzen-Sprüchwort beherzigte: „Wenn die Katze fort ist, tanzen die Mäuse auf dem Tische.“ In Nürnberg ist ein Wirthshaus zur Mausfalle, das ist ehrlich; größere und berühmte Gasthöfe ziehen andere Flaggen auf, und wenn wir keinen Gasthof zur Katze haben, so ist sicher nichts schuld, als unser Sprüchwort: „Die Katze läßt das Mausen nicht!“

Ich kannte Matronen, die nichts weniger als Feen waren, aber ganze Zimmer mit Katzen füllten; sie machten ihnen auf dem Sofa die Cour, aßen mit ihnen aus einer Schüssel und schliefen mit ihnen in einem Bette; sie wuschen und badeten sie sorgfältiger als sich selbst. Mlle. du Puis († 1678) vermachte ihrer Katze eine Pension und verband ihre Erben, der Katze jede Woche eine Visite zu machen; das Gericht entschied den darüber entstandenen Proceß zum Besten der Katzenpension, überhob aber die Erben der Katzenvisite. Alte Jungfern und alte Junggesellen mögen thun, was sie wollen; aber wenn eine Ehefrau mit Katzen und Mopsen sich umrammelt, so muß der Mann sehr gutmüthig seyn, der blos darüber sich lustig macht, wie der Franzmann:

Mon époux tendre et cherie
Ne connait de sort plus doux,
Que de passer toute la vie
Entre son chat et son époux. [1])

1) Mein theures Weib kennt für sein Leben
Kein angenehm'res Loos,
Als ihrem Gatten Küsse geben,
Das Kätzchen auf dem Schoos.

von Reform in Haut und Gliedern — durchaus nichts zum Besten der Moral, Religion, Menschen- und Staatenglücks nach 25 feierlichen Sitzungen in sattsamen Zwischenräumen.' Die Italiener wanden sich glatt und schlüpfrig, wie Schlangen und Aale, und entschlüpften; und gewonnen durch Intrigue und aus Langeweile, gaben endlich auch Nicht-Italiener nach. So oft man auf Resultate der Congregationen oder niedergesetzten Commissionen drang, hieß es: der Bericht ist noch nicht fertig, und es scheint, unsere ständische Versammlungen haben vom Trienter Concil gelernt!

Endlich im December 1563 schloß man das hochberühmte Concil unter Lobgesängen, als ob man Wunder verrichtet hätte. Deutschland, Ungarn und Frankreich verwahrten sich feierlich gegen die Beschlüsse, und die päpstliche Politik feierte ihren höchsten Triumph. Die letzten Laute der versammelten Hochwürdigen waren Flüche gegen alle Ketzer (Anathema sit): der Cardinal Guise rief zuerst: Verdammt! dann hallte es durch den ganzen Dom, daß dessen Grundfesten erbebten: „Verdammt! verdammt!" Die Comödie, die Rom mit der gesammten Christenheit 18 Jahre lang spielte, war zu Ende, unterschrieben von 255 Prälaten, und bestätigt vom Papst — reines Marionettenstück zum Besten der Chatoulle. und, wenn wir auch mit Voltaire nicht annehmen, daß die graubärtigen Väter Bälle gaben, und tanzten mit Anstand und Würde, so heißt es doch: „ibi etiam erant 300 honestae meretrices, quas Cortigianas vocant*) die inhonestae (gemeine) wurden gar nicht gezählt, wie auf dem Constanzer Concil auch.

Und doch verbot dieses sonderbare Concil den unendlich oft gedruckten Decamerone bis zu einer gereinigten Ausgabe. Die Mönche zu Rom reinigten nun,

*) Daselbst waren auch 500 vornehme Huren, Courtisanen genannt.

Wir haben indeſſen auch Katzenväter. Zu Padua ſieht man das Gerippe der Lieblingskatze Petrarkas, und der Nürnberger Advokat Dr. Neuſville hatte ſechs Katzen, denen er wöchentlich zwölf Kreuzer jeder Koſtgeld legirte, neben vierundzwanzig Gulden Holzgeld, und ſeine alte Haushälterin erhielt nicht minder ein Legat, um die Katzen zu pflegen. Noch weiter ging der berühmte Prediger Teller, der ſechsundzwanzig Katzen hielt, und das Zeitzer Conſiſtorium machte ſich auch berühmt, daß es ihm auferlegte, ſein Katzenheer auf die Hälfte zu reduciren. Man kann über ſolche Katzenväter lächeln; aber ſie ſind doch immer beſſer, als die Leute, die weiter nichts kennen und lieben, als Geldkatzen, und nie heiterer ſind, als wenn ſie ſich ſolche recht voll um den Bauch ſchlingen können.

Die Katze hat doch bei großen Charakterfehlern Reinlichkeit und Züchtigkeit; ſie ſucht ihren Unrath zu verbergen und thut nur auf Dächern und Dachrinnen, was der Hund auf öffentlicher Straße zu thun ſich nicht ſchämt. Es iſt eine alte Tradition unter Katzen, daß einſt ein verliebtes Kätzchen, erbost über einen Kater, der im geltenden Augenblick einer Maus nachſprang, die eigene Begattungsmuſik einführte, um alle Mäuſe zu verſcheuchen und allen ſolchen Unartigkeiten für die Zukunft vorzubeugen. — Katzen ſpielen eine Rolle in unſerer Sprache noch heute, wie einſt in Apotheken. Katzenleber ſollte vorm Stein, Katzenhirn vor Schwindel, Katzenkoth vor Gicht, und Katzenblut vor fallender Sucht bewahren und heilen; vom letztern Mittel ließe ſich etwa der Grund angeben, weil Katzen — nie fallen. Unſern Umgang mit Katzen beweiſen die Redensarten: Wie Hund und Katze leben — wie eine Katze um den heißen Brei gehen — bei Nacht ſind alle Katzen grau — er geht davon, wie die Katze vom Taubenſchlag — die Katze im Sack kaufen — der Katze die Schelle anhängen — und, was Adelung nicht gekannt zu haben ſcheint, „Sie hat die Katze darüber gelaſſen.“ Läßt denn die Katze je das Mauſen?

Der Fall wäre möglich, daß manche meiner Aeußerun-

gen dem schönen Geschlechte sehr ungalant erscheinen möchten, ich will daher meinen Katzenartikel mit einer Stelle aus Meister Melanges schließen: „Die Katze weiß die rechte Mittelstraße zwischen Unabhängigkeit und Sklaverei zu treffen — ihre Schlauheit und Abneigung gegen den getreuen Hund, die Bosheit und Härte, mit der sie ihre Beute behandeln, ihr Geschmack an allen Genüssen des Luxus, ihre Vorliebe für hohe Stellen und Plätze, ihre Gabe, sich beim stärksten Fall wieder auf die Füße zu stellen, als ob nichts vorgefallen, ihr Mißtrauen und ihre Zurückhaltung, ihre Gleichgültigkeit gegen die Menschen ꝛc. sind Beweise, daß Katzen schon einmal auf der Welt gewesen seyn müssen, vielleicht im grauen Alterthum, als — Höflinge."

Das Geschichtchen, daß eine Katze den Prediger Mariette im Schlaf erwürgt haben soll, weil er sie, da Gesellschaft kam, nöthigte, am Katzentischchen zu speisen, scheint mir verdächtig; aber wahr ist, daß sie schon manches schlummernde Kind erdrückt und vom Ofenloch und Herde glühende Kohlen an gefährliche Orte gebracht und Feuersbrünste veranlaßt haben. Es bleibt immer räthlich, vor diesem Schmeichel- aber heimtückischen Thiere sich zu hüten, vor seinem Schnurren, wie vor seinen Krallen, vor seinem Vornelecken- und Hintenkratzen. Letzteres könnte aus Zerstreuung geschehen, und ihre pattes de velours [1]) wären noch immer besser als die unsrigen, da wirklich Krallen vorhanden sind — aber die alte römische Grabschrift predigt Vorsicht:

Hospes! diræ novum mortis genus, improba felis,
Dum trahitur, digitum mordet et interit! [2])

Also — greifet nichts beim Schwanze an, am allerwenigsten bösartige Katzen, sie sind so schlimm, als die todten Katzen, die man in den Bleigruben neunt Hüttenkatze!

---

1) Sammt-Pfoten.

2) Fremdling! vernehme einen seltsamen Tod! Eine tückische Katze,
Als ich sie fortzog, biß mich in den Finger, ich starb.

Mit den Katzen schließt sich, nächst dem Rind- und Schafvieh, den Ziegen und Schweinen die Reihe unserer gewöhnlichen Hausthiere mit vier Füßen; in andern Erdstrichen gehören aber noch das Kameel und der Elephant, das Rennthier und Lama zu den Hausthieren. Eine schöne Rindvieh- und Schafheerde erfreut den Landwirth so sehr, als die Großen ein schöner Wildstand oder Marstall, und ist nützlicher, so wie der Milchmelker besser ist als der Ohren- und Beutelmelker; einige Ziegen machen oft die ganze Nahrung und Unterhaltung armer Leute, und wie viel Spaß macht ihnen der Bock? Das Rindvieh ist und bleibt die Stütze des Landbaues, folglich des sichersten Reichthum's der Staaten, und lohnt mit weit mehr als dem bloßen Felle; mit Recht wird des Landmanns Wohlstand nach seinem Viehstand berechnet, wie in Lappland und Arabien. Er hat so und soviel Pferde und Kameele! so und soviel Rennthiere! — Die Schafschur ist in Spanien und England ein Volksfest wie bei uns Heu-, Frucht- und Weinernte.

Nicht gewöhnliche, aber vormals nicht seltene Hausthiere unter uns, in der höhern Welt nämlich, waren Affen, die der gemeine Mann nur kennen lernt, wenn ein Bären- oder Kameelführer, die auch seltner geworden sind, ins Dorf kommt, der diese Thiere tanzen und einen Affen nebst dem kühnsten Dorfjungen darauf reiten läßt, wo denn der Affe nie ermangelt, dem Jungen zu — laufen, zum unauslöschlichen Gelächter der Gaffer. Das Merkwürdigste zu Stuttgart war für den Bauern die Affensammlung des Königs, und sie war in ihrer Art merkwürdig, denn sie war vollständiger als die im Jardin des plantes zu Paris. In manchen ländlichen Wohnungen findet man eine Art einheimischer Affen, den Baummarder, der auch für unsere Zibethkatze gelten kann, denn er riecht nach Moschus; und so unterhält auch das leicht zu befriedigende Landvolk der Igel, der als Feind der Mäuse und Schaben gehalten wird und durch sein Zusammenrollen, gleich

dem Stachelschweine, oder in seinem Kampf mit dem Pudel — Spaß macht.

Holland versah früher deutsche Häuser mit Affen und Papageien — dafür gingen Deutsche in holländische Soldatendienste, waren gut bezahlt und meist — schußfrei — diese Mode hat sich verloren. Der witzige Galiani hielt sich noch einen Affen und wußte alle seine Streiche zu bemänteln; zerbrach er die Lampe auf der Treppe, so, daß sich das Oel über den Gesandten ausgoß, so hatte der Affe Beobachtungen über die Oscillationen des Pendels anstellen wollen; warf er eine schöne Schüssel zum Fenster hinaus, so machte er Betrachtungen über die Schwere, und erbrach er gar Briefe, so sah Galiani Anlagen in ihm zum Legations-Sekretär — aber endlich schaffte er ihn selbst fort, da er ihm einst, beschäftigt mit einem Mädchen auf dem Sofa, von gleicher Pavianslust erhitzt — auf den Rücken sprang!

In den tropischen Ländern gibt die Affenwelt den Eingebornen so viele Unterhaltung, als bei uns die Menschenwelt dem Denker und Demokrit, sind aber gefürchteter als die reißendsten Thiere, gerade wie bei uns Raupen und gewisse Würmer, denn sie verursachen in Kornfeldern und Fruchtgärten den größten Schaden. In Brasilien versammeln sich die schwarzen Brüllaffen jeden Morgen und Abend; einer fängt von einer erhabenen Stelle an zu schreien, die andern horchen aufmerksam zu, endlich schreien sie mit, dann hören sie wieder zu und gehen endlich auseinander, daher sie recht profanerweise Prediger-Affen heißen. Labat weiß von einem Affen seines Collegen, der diesem einst in die Kirche nachfolgte, sich auf den Kanzeldeckel setzte und alle Bewegungen seines Herrn nachmachte — man lachte, der Missionär ward böse — die Pantomimen des Affen wurden nun noch heftiger, man lachte noch mehr, und endlich wurde der Prediger den Affen gemahr, mußte mitlachen und sprach Amen!

Zu Cairo holte ein Geier Fleisch aus dem Topfe; der

Hausaffe bemerkte solches, legte sich in den Topf, den Hintern oben an, und als der Bauer den rothen Affenhintern für seine Speise ansah, biß ihm der Affe den Kopf ab, brachte solchen seinem Herrn und zeigte ihm die List, deren er sich bedient habe. Bonnets Affe, der ihm einmal bei einer Krankheit ein Klystier gab, reichte nun, so wie er sich unpaß fand, jedem seinen Hintern dar. Gleich komisch sind die Känguruh mit ihren lächerlichen Sprüngen, da ihre Hinterfüße gerade noch einmal so lang sind, als die Vorderfüße, vorzüglich, wenn ihre Jungen aus dem Beutel gucken oder bei zu argen Sprüngen der Mama wohl gar aus dem Beutel fallen. Wir können diese Thiere nur in Menagerien studiren, und so stand ich denn sehr oft in der Menagerie des Königs Friedrich I. von Württemberg, und sie vertrieben mir die Langweile besser als die ersten Komiker des Theaters.

Wahrscheinlich führten die Bestien in den Wappen in die Versuchung, solche auch in natura zu besitzen; so wie Genf seine Adler, Bern seine Bären ꝛc. legten die Großen Menagerien an, die wahre Thierlazarethe sind, wo die armen Thiere unter fremdem Klima, beraubt ihrer Freiheit, langsam dahin welken und unser Mitleid erregen, den Jammer der Finanzkammer nicht einmal im Auge. Indessen haben wir in Europa auch wilde Affen; die ältesten Bewohner von Calpe oder Gibraltar sind Affen, die oft auf die Arbeiter Steine werfen und, eingefangen, die Spanier und Portugiesen — laufen müssen. Einsiedler reizen die Affen mit Steinen so lange, bis sie mit den Theestauden auf ihren oft unzugänglichen Gebirgen antworten, wie man es eben haben will; und so benutzen auch die Hindu's ihren Nachahmungstrieb zum Pflücken der Cocosnüsse sammeln, die ihnen das sind, was Grönländern und Esquimaux der Seehund, oder dem Süd-Amerikaner seine Lama's und Vigognes, die vielleicht künftige Jahrhunderte auf Pyrenäen und Alpen sehen, und im tiefern Süden den Brodbaum. So werden die Affen verleitet

durch List, um doch einigermaßen nützlich zu seyn; und haben wir nicht auch solche Affen? Der Indier verehrt sie fast göttlich, legt Nahrungsmittel für sie hin auf die Dächer seiner Häuser, und sie sind so an diese égards[1]) gewöhnt, daß sie im Unterlassungsfall im Zorn die Häuser abdecken — auch solche Affen haben wir!

Die Affen — sonst Meerkatzen genannt — sind die gebornen Mimiker und Possenreißer der Thierwelt; daher haben sie so viele Liebhaber; und Menschenköpfe, je näher sie an das Thier grenzen, desto ähnlicher sind sie den Affenköpfen — hervorragende Kiefer und zurückgeschobene Stirn und Schädel, platte Nasen und aufgeworfene Lippen. Nach dem Menschen hat der Affe das meiste Gehirn, und verhältnißmäßig — der Sperling! Der Affe gefällt, weil er klein, artig, und komisch ist, der schwerfällige Elephant voll Verstand mißfällt, und so geht es oft dem Deutschen. Komikern verzeiht man Vieles, und so denn auch dem Affen seine Nascherei und Raubgierde, seinen Leichtsinn und seine Bösartigkeit; in Freiheit springt er auf demselbem Baum, wo sein Erbfeind, die Schlange, lauert, hin und her und über sie weg, und im Hausstande ist er schon mit Kindern im Arme auf die Dächer gesprungen — man lacht nur, wenn er im Jähzorn Zähne und Hintern zeigt, ja wohl gar mit seinem Unrathe nach uns wirft; und seine freche Wollust und Unfähigkeit zu Allem, was gut und nützlich ist, geht weit. Nu! vielleicht werden in spätern Zeiten auch Affen zur Raison gebracht und dienen dem Menschen, wie andere Thiere dienen; und recht gut könnte man sie zu Diensten des Menschen gebrauchen und abrichten, die, von einem Menschen einem andern Menschen geleistet, unter der Würde der Menschheit sind. Wie schön wäre es, wenn sie zu Dienstboten abgerichtet würden, und sie könnten nichts — ausplaudern!

Der Orangutang ruft unter allen Affen am meisten dem Menschen, der sich zum Ebenbilde Gottes macht, zu:

1) Rücksichten.

Ecce homo![1]) Nichts fehlt ihm als die Sprache; aber wie gut! Wir müßten stets rufen: „Es wird mir wehe, so wie ihm das Maul aufgeht!“ Menschentöne und Affengedanken können wir genug ohne sie hören. Ein Orangutang zu Paris bewillkommte Gäste mit einem Händedruck, umarmte Bekannte, nahm bei Tische eine Serviette um, schenkte sich und andern ein und ging mit Sprechenden im Zimmer auf und ab, als ob er mitspräche. Der Affe paßt ganz zum Symbol der Unverschämtheit, wie der Neugierigkeit; er macht den Weibern der Wilden die Cour und wird gefangen, wenn er sich mit hingestelltem Leimwasser wascht oder berauschendes Getränke ausäuft und in gepichte Steifstiefel fährt; ja in Ostindien drängen sie sich, wenn sich ein Alligator sehen läßt, auf die äußersten Zweige und purzeln so dem Raubthier in Rachen. Den Affen fehlt nichts als unsre Sprache und Kleidung, um Menschen zu seyn, und gar vielen unserer Zieraffen, lüsternen Affen und Maulaffen nichts als der — Affenpelz!

Unsere einheimischen Affen sind die Eichhörnchen, dann junge Ziegen und Kätzchen. Die Freunde der Haselnüsse können ihre Eichhörnchen zu lebendigen Nußknackern abrichten und auch zur Prüfung der Nüsse, denn nie wählen sie taube Nüsse zu ihrem Vorrathe; sie sind große Musikfreunde, tanzen auch, zumal, wenn sie gepaart sind, und zwar nach dem Takt, den sie mit den Füßen angeben, trotz einem Musikdirektor, beißen aber auch gerne in die Finger; Liebhaberei verträgt Alles, also auch das und ihren Geruch, der denen von weißen Mäusen nichts nachgibt, die unsere Cakerlaken oder weißen Neger sind. Solche Liebhaber könnten sich auch eine zahme Ratte mit einer angehängten Schelle halten, die alle andere Ratten und Mäuse vertreiben soll. Sinesen richten auch Ratten zum Tanze ab, und wer will sagen, daß Mäuse nicht noch zu einem höhern Ansehen gelangen werden, wenn Christen

1) Sihe Mensch!

so klug werden, als Zigeuner und Katzen bereits sind? Mäuse sind gewiß kein schlechtes Ragout, und Kürschner und Gerber bekümmern sich vielleicht noch um ihre Felle so gut als um die der Maulwürfe?

Die Liebhaberei verfällt auf die sonderbarsten Dinge: sie hat schon Hasen abgerichtet, Pfötchen zu geben, wie Hündchen, mit Hunden zu leben, zu trommeln und Pistolen abzufeuern. Die komischste Situation ist wohl im Freien, wenn zwei tüchtige Rammler sich um ein Weibchen herumschlagen; sie geben sich mit den Vorderpfoten solche Ohrfeigen, daß man deren Schall auf mehrere hundert Schritte hört. Unter Menschen schlagen sich oft zwei Männchen auch um ein Weibchen, und eben so laut, nur mit dem Unterschied, daß das Weibchen oft die Häsin nicht werth ist, und sie, wenn sie einmal auf dem Hintern sitzen, auch darauf sitzen bleiben.

Füchse an Ketten haben ihre Liebhaber so gut als Kettenhunde; das Prellen der Füchse ist aber doch, außerhalb der Universitäten, wo der Sitz der Antiquität ist, außer Mode gekommen; und ich hoffe Gleiches von der Fuchslunge gegen Lungensucht. Die Spanierinnen tragen Meerschweinchen wie Schoßhündchen auf den Armen, eine Art Halbkaninchen, die aber noch größere Rammler sind als die ganzen Kaninchen, Hasen und Mäuse, die gar mit fünf bis sechs Jungen der Welt monatlich aufwarten. Kaninchen können durch ihre Fruchtbarkeit zur Landplage werden, wie auf den balearischen Inseln; denn ein Paar kann sich binnen vier Jahren vermehren auf 1.274,840 werthe Nachkömmlinge, wie Pennant rechnet. Ein Paar Seidenhasen spielen eine wichtige Rolle in meinen Erinnerungen aus der Knabenzeit, und so auch die Murmelthiere der armen kleinen Savoyarden, die sie tanzen lassen, wie arme Polaken den Bären, aber durch ihre eigene lustige Person oft mehr belustigen als ihr Thierchen, das sie nähren muß, was bei Polaken der Fall nicht ist. Sie klettern, wie Savoyarden im Kamin, die den Parisern so-

viel Spaß machen und mich mit ihrer Gutmüthigkeit erfreuten — ein paar Sous gewonnen, und sie schlafen comme des marmottes![1])

Unter allen unsern Hausthieren steht der unreinliche, dicke und dumme Grunzer, der sich bis zu sechshundert Pfund veredelt oder bespeckt, oben an, das Schwein, das auch in Familien sich findet, wo sonst kein Vierfüßler zu finden ist, denn sein Tod gewährt Familienfeste, Metzelsuppen genannt; daher steht der Grunzer in Achtung, und sein Feind, der Jude, in Verachtung, der das Schwein Davaz Acher, etwas Anderes, nennt. Die Liebhaberei am Schwein geht also zunächst blos dessen Fleisch an, ist Symbol der Mastung: aber ich kannte einen Deutschordensritter, der aus reiner Liebhaberei ein Schwein hielt, abgerichtet zum Trüffelsuchen, was man gelten lassen muß. Aber welche sonderbare Liebhaberei war die von Louis XI., der in einer Krankheit zu seiner Zerstreuung Ferkel vor sich tanzen ließ nach dem Dudelsack, gekleidet nach der neuesten Mode und sich — gesund lachen konnte?

In Südamerika hat selbst der mißgestaltete Tapir, den man den Elephanten Amerika's genannt hat, seine Liebhaber; er läßt sich zähmen und mit sich spielen, findet sich bei Tische ein, erinnert mit seinem Rüssel, daß man ihm auch Etwas mittheile, holt es wohl selbst vom Buffet, reibt sich an den Tischen und Bänken und läßt nicht selten zur schuldigsten Danksagung Etwas fallen in der Manier der Schweine. Wir essen vorzugsweise Schweine, so unrein sie auch sind, und verschmähen Pferde- und Hundefleisch! Hasenbraten kommen nur auf die Tafeln der Wohlhabenden; der Türke würde eher hungern, als Hasenbraten essen, und der Zigeuner speist gebratene Katzen, Ratten und Mäuse so gerne als Hasen — so steht es mit den Liebhabereien! Indessen Juden haben Schinken und Würste schätzen gelernt, so werden es auch noch die Osmanli lernen, und wir

1) Wie die Murmelthiere!

vielleicht auch noch jene verschmähten Pferde- und Hundebraten, die sicher gesünder und weniger gefährlich wären als — Blutwürste; — Schweineblut taugt besser zum Berlinerblau und zum Dünger. Das Leben des Schweins ist ein Symbol der Ruhe oder Requies, und sein Tod ein Gaudeamus igitur!) — eine Metzelsuppe! Der feinere Norde spricht von Schlachten — Das erinnert aber an Menschenschlachten!

---

1) So wollen wir uns freuen.

änderten alle der Geistlichkeit anstößige Stellen, ließen aber alle Obscönitäten, und so erschien der Decamerone 1573 wieder mit Privilegium des heiligen Vaters und der Inquisition. Machiavelli wurde nicht minder verboten wegen seines Principe, der doch offenbare Satire ist. Wie konnte der Mann, dessen ganzes Leben im Kampf gegen die Unterdrücker seines freien Vaterlandes war, der wegen Verschwörung gegen die despotischen Medicis die Folter duldete, dessen übrige Schriften ganz den Geist der Alten athmen, wie konnte ein solcher Mann ein Ernste behaupten: daß die Fürsten Löwen und Füchse, halb Thier, halb Mensch seyn und alle Laster üben müßten, wenn es die Größe ihres Staates erfordere, nach dem Muster eines Papstes Alexander VI. und seines Cäsar Borgia? Wir müssen dem Concil seine Ansicht verzeihen, da noch der große Friedrich einen Antimachiavell schreiben konnte, während Rousseau weit richtiger den Principe le Code des Republicains nannte. Aber wie kam es, daß das Concil nicht lieber Pulcis Morgante maggiore verbot? Pulci macht bloß den Cultus lächerlich, der Decamerone aber den Clerus!

Der eigentliche Zweck des Concils, die Protestanten in den Schooß der Kirche zurückzuführen, war ganz verfehlt, aber auch der zweite Zweck, Reformation in Haupt und Gliedern, von der man desto leichter Vereinigung hoffte. Nicht einmal das Verbot der Priester-Ehe wurde zurückgenommen, denn der Cölibat fesselt den Priester mehr an Rom, als an den Staat, der ihn nährt. Vergebens waren alle Gesuche, Maximilian wiederholte noch einmal 1565 das Gesuch — vergebens; aber brauchte ein Kaiser von einem Fürstbischof Roms erst Erlaubniß einzuholen, um das zu verfügen, was seinem Staate nützlich ist? Joseph glaubte es nicht, wohl aber mein dickerwähnter Fabrikant der Reihenfolge der Päpste, der von diesem Concil sagt: „die Beschlüsse desselben zogen so wichtige Fol-

XVII.

Die Vögel.

Die Vögel, diese Sinnbilder der Freiheit, Munterkeit und eines frohen Lebensgenusses, diese lebendigen Lustbälle, die weder Alpen, noch Meere, noch Wüsten in ihrem Fluge hemmen, und die spottend des herannahenden Winters dem blühenden Frühling jubelnd nachziehen können von einem Lande in das andere, ohne Polizei, Postmeister und Gastwirthe zu belästigen, sind wohl die unschädlichsten aller Liebhabereien an Thieren, denn das leichte frohe Völkchen bedarf wenig und hat nicht einmal nöthig — zu wissen. Sie zählen nicht eine einzige giftige Schwester, und sind da noch unschuldig, wenn sie, wie z. B. der Rabe, nach den Augen hacken, denn sie lieben das Glänzende und sehen schöne schwarze Augen der Kinder wahrscheinlich für Beeren an. Keine Thierart scheint mehr Liebe und Zutrauen zum Menschen zu haben, als die Vögel und erst bittere Erfahrungen haben sie schüchterner und vorsichtiger gemacht.

Buffon — ich sage nicht Graf Buffon, weil wir so viele Grafen haben — zählt zweihundert Arten Vierfüßler, aber gegen zweitausend Arten Vögel, und unter diesen steht die Nachtigall oben an. Vögel sind unsere Kammersänger; sie aber ist die Sängerin der Natur, ohne die sich kein schöner Frühlingsabend und kein erstes Mai-

fest denken läßt, daher die Nachtigallenfänger wohl fünf Gulden Strafe, jedoch wieder eine Entschuldigung verdienen; denn die Nachtigall singt im Freien nur zehn Wochen, im Käfig aber so viele Monate, und zwar süßer noch und geregelter. Von einfacher Farbe und schlichtem Aeußern zieht sie sich, gleich dem Verdienst, in ein dunkles stilles Plätzchen und erfüllt die ganze Flur mit ihren Harmonien und singt, wie die Dichter, gerne im Grünen, im Schatten und am murmelnden Silberbach. Sie singt kürzere Zeit, als andere Vögel, denn das Schönste und Vollendetste darf nie entweiht und gemein werden, damit wir es desto mehr schätzen lernen. Alle andere Vögel pfeifen nur, die Nachtigall allein singt, und nach ihr allenfalls noch die Singdrossel, die daher auch Turdus musicus heißt. Man sollte es kaum glauben, daß im rohen Mittelalter ein Lehnspflichtiger der Burg Bürglitz in Böhmen, so oft die Königin im Wochenbett liege, alle Nachtigallen zusammenjagen mußte unter ihre Fenster!

Vielen tausend Einsamen sind Vögel ihre einzige Freude, und der Dichter Denis, der wie alle Einsame gerne Vögel um sich hatte und die Natur liebte, nannte sie — irdische Engelbilder; aber nichts geht über ein Nachtigallen-Concert da, wo sie recht dick im Dickicht bei einander wetteifernd sitzen, und solchen Concerten bin ich oft Stunden weit entgegen gegangen. Fast in allen Sprachen hat dieser Wettervogel seinen Namen von Wache und Wall (rufen, singen), altdeutsch Nahtigal, englisch Nightgale, dänisch Nattergal, schwedisch Näktergal, selbst das griechische ἀηδών und das lateinische luscinia (lux und canere) deutet auf ihren Gesang, nur nicht recht das französische und italienische Rossignol und Rossignuolo, und die Spanier Ruiseñor, die jedoch auch Filomena haben. Warum sagen wir Deutsche doch die Nachtigall? Es ist ein Ey, im geraden Gegensatz mit unserem Geschlecht, der so galant ist, der Sie mit Gesang aufzuwarten, während sie über den Eiern sitzt. In Prosa kann man nichts

Schöneres von ihr sagen, als was Buffon sagt, und in Poesie Marino in seinem Adone c. VII; mir gefällt aber noch mehr unser Luther, der Musik liebte, gerne bei Tische sang, bisters kleine Concerte gab, die Laute trefflich spielte und seine so gemüthlichen Lieder selbst in Musik setzte — er sagt in seinem Gedicht Frau Musika:

Die beste Zeit im Jahr ist mein,
Da singen alle Vöglein,
Voran die liebe Nachtigall
Macht Alles fröhlich überall,
Sie ist die rechte Sängerin,
Der Musika ein' Meisterin!

Die Vögel waren den Alten wichtiger, als uns, bei ihren Augurien- und Auspizien-Possen, die wir kaum recht begreifen. Euripides nennt die Vögel Herolde der Götter, und schon recht meisterhaft schildert Plinius die Nachtigall (lib. X. X. 43.). Agrippina hatte für eine Nachtigall sechs Sesterzien gezahlt = dreihundert Thaler. Die Adler, Schwane, Tauben ꝛc. waren glückliche Vögel, aber Habichte, Geyer, Raben, Eulen, Krähen, Schwalben ꝛc. weissagten Unglück, und Etwas von diesem Aberglauben hat sich im Volk erhalten. Das Krähen des Hahnes war glücklich, das der Henne unglücklich = und so auch der Eber und der Hase; Schlangen waren höchst bedeutend und selbst Insekten, wie Ameisen, Bienen, Heuschrecken ꝛc. Die Vögel mußten Alles wissen, vermuthlich weil sie soviel herumstreichen und dem Himmel näher sind. Der berühmte Phönix ist bei uns zur Arepfigans geworden, so wie der Paradiesvogel wie andere Vögel nichts mehr vom Paradiese weiß, sich wie andere Futterzubringen suchen muß, hatte aber wieder seine Füße erhalten hat. Der Ibis war als Schlangentödter den Egyptiern heilig, ihre Grabmäler tragen sein Bild, und er wurde als Mumie beigesetzt, wie ein König. Der allerberühmteste Vogel der Alten ist jedoch der Phönix, den man aber nirgendswo zu sehen bekam, als im Hohenlohischen Wappen und im

Phönix-Orden. Die Mythe von seiner Verbrennung, eine hohe Flamme, paßte zu dem Namen Hohenlohe und selbst seine Verborgenheit; denn den Orden wenigstens kennt Niemand als nur — die Ritter desselben, so berühmt auch der Name Hohenlohe mit Recht ist, noch berühmter durch die Légion de Hohenlohe, die kein Franzose recht aussprechen kann.

Und wie berühmt ist der Adler! Er führt den Königstitel, König der Vögel, so wenig er sich auch um sie kümmert, der Adler trug die Blitze des Jupiters, die alten römischen Kaiser flogen vom Scheiterhaufen gen Himmel als Adler, der Adler war das Feldzeichen Napoleons, wie Cäsars, der schwarze Adler Friedrichs mit einem Kopfe galt unendlich mehr als der goldne Adler deutscher Kaiser mit zwei Köpfen, er prangt in vielen Wappen und Ordenszeichen, und ist er nicht das Sinnbild des Genies, das zur Sonne aufsliegt? war nicht die Medaille, die Königsberg bei Friedrichs Thronbesteigung schlagen ließ, auf der einen Seite des Königs Bildniß, und auf der Rückseite die Stadt und ein über sie schwebender Adler mit der herrlichen Inschrift, die keine Gruft, kein Schmeichelei wait, sondern sich als Wahrheit bestätigte: „Rex Natura fuit“)

Die Vögel haben, nächst der Gabe des Gesanges und der Belebung und Verschönerung der Natur, die Pflicht der Insekten, sichst der Amphibien und Gewürme und des Aases, dahet ihnen zunächst die dankbaren Völker des Alterthumes Altäre und Denkmäler errichteten. Viele Völker pflanzen Haare; manche wilde Thiere hat schon Lorche sehr reich gemacht, und manche Völker wüßte, hätte Lorche sie pflanzt. Unvertilgbar und heilig waren dem Egypter der Ibis, dem Holländer der Storch, dem Syrer die Taube, dem Griechen der Rabe, dem Pennsylvanier die Krähe. Wer Ohren und Herz hat, stelle wenigstens Nachtigallen und Grasmücken gegen Mutzwillen schützen. Unvertilgbar und

1) Natur ist König.

heilig sind gar viele Stubenvögel, die, wie Lieblingshunde und Lieblingskatzen, treiben dürfen, was sie wollen. Jenes Rothkehlchen flog Mittags auf den Tisch und langte sich selbst, was es wollte; einst setzte es sich mitten in einen Hirsebrei und ließ Etwas fallen; die Frau holte es stillschweigend mit dem Löffel heraus, und der Mann sagte: ‚Sieh Frau, wie Du bist! Deinem Rothkehlchen geht Alles hin, hätte ich's aber gethan, welcher Teufelslärm!‘“

Vögel sind die größten, scharfsinnigsten und schnellsten Reisenden, die ich beneide. Zugvögel sind wie der Wind; noch heute weiß man von beiden so eigentlich nicht, woher sie kommen, und wohin sie gehen. In acht Tagen langen unsere Schwalben unter der Linie an, und die Möven machen Spazierflüge von hundert Meilen in einem Tage, was der schnellste Engländer wohl muß bleiben lassen. Der Bischof von Ostia soll von den Wachtelzügen viertausend Dukaten Einkommen haben, und dafür kann er sich wohl Wachtelbischof schimpfen lassen. Schwalben, Störche, Schwergänse ꝛc. finden nach einer Reise von mehr als tausend Meilen ihr einsames Dörfchen oder die Mühle wieder, wo sie ihr Nest im verflossenen Sommer hatten, was wohl den weisen Menschen ohne Nachsinnen schwer fallen sollte. Doch — warum sie beneiden, der Mensch, was ist er anders als ein Zugvogel und Wanderer zum Grabe?

Die Vögel haben ihre Vasallen, wie wir, und der Großsultan Hahn hält oft über andere Vasallen her, über Enten und Kapaunen; der Kukuk hat sein ganz nach der Mode und legt seine Eier in fremder Leute Nest und ruft sehr egoistisch immer nur seinen Namen, wie der Herr Südamerika's. Wir haben gefiederte und ungefiederte Vögel; und zu den ersten gehören zunächst die Sperlinge der sansibarischen Inseln, jetzt so einheimisch, als unsere Finken, mit denen sie so gerne Mesalliancen schließen; sie haben auch Ansprüche auf Gelehrsamkeit, denn ihr Gehirn macht den vierzehnten Theil ihres ganzen Körpers. Die indischen Sperlinge, die Bengali, die Reis- und Mais-

liche sind weniger gemein und nur in höhern Sphären, wo man aber sicher unsern schönen Stieglitz oder Distelfinken noch theurer bezahlen würde, wenn er nicht — einheimisch wäre. In Tyrol und auf dem Schwarzwalde werden die bei uns veredelten Canarien zu Tausenden bis Constantinopel und Petersburg gebracht, das Stück zu eilf bis zwanzig Gulden. Wenn wir sie blos singen ließen, könnten diese angenehmen Vögel sich zufrieden geben; aber sie müssen ihr Brod oft weit sauter verdienen, müssen lernen sich todt stellen, tanzen, Verbeugungen machen, kleine Kanonen abfeuern, exerciren, ihren Trank in einem kleinen Eimer in die Höhe ziehen, Karten spielen oder Namen mit Buchstaben zusammen setzen. Wenn Kinder diese armen Gefangenen zu füttern haben, müssen sie oft hungern, und dann kommen noch erwachsene Barbaren und binden sie gar, weil sie dann stärker schlagen.

Die Schwalben sind sehr glücklich, so oft sie sich auch in die Häuser und Zimmer verirren, denn sie gelten für heilige Vögel, weil sie schwarz und weiß gekleidet sind — aber die armen Sperlinge? wie viele haben nicht schon mit Papierkragen und einer wahren Dornenkrone, die ihnen gedankenlose Jugend mit heißem Siegellack festmacht, herumlaufen müssen? Glücklich die Jungen, die ausgenommen d. h. dem Neste gerandt werden, um zur fetten Speise zu dienen. Die Canarienvögel gewähren einst vorzüglich Kindern ungemeines Vergnügen, am meisten den Nonnen, die sie sehr hoch gerne hecken sehen; sie singen das ganze Jahr, die Zeit der Mauß ausgenommen, was die Weichsel bleiben läßt, und sie singen die Melodien, nicht die sie wollen, sondern die wir wollen und ihnen gepfeift haben. In unsern Zeiten lieben sie viel durch die Continentalsperre, soviel als unsre Kaffee-, Thee- und Zuckerschwestern, sie bekommen keinen Zucker mehr, und doch können sie am ersten noch ihr Vaterland d'origine [1]) behaupten.

1) Ursprungsland.

Der Papagei, der Affe des Vogelreiches, deſſen Namen Albrovandus von Papa-gallus ableitet, der Papſt unter den Vögeln, war eine der erſten Colonialwaaren, die aber ziemlich außer Mode gekommen iſt, ſeit die jungen Herren die Papageien der Damen machen. Sie verſtehen nichts beſſer als das Lachen, ahmen die Stimme trefflich nach und ſind ſo eiferſüchtig, daß einſt ein Arzt ſogar den Barbier mißhandelte, der ſeinen Herrn einſeifte. Nicht einmal von Staatsgeheimniſſen durfte man vor ihnen ſprechen; der Papagei der Königin Catharina I. verrieth den Plan auf Perſien; niemand war zugegen als Peter und Menzikoff; aber der Vogel rief öfters: „Ei persi pudiom, wir gehen nach Perſien,“ was die ſich Berathſchlagenden oft wiederholt haben mochten. Ein Papagei, der lange mit einem alten Kranken lebte, lernte die Worte: je suis malade, [1]) und auf die Frage: Qu'as tu donc? [2]) legte er ſich nieder und rief: je suis malade. [1]) — Ein anderer, der viel im Garten ſich aufhielt, hörte die Arbeiter öfters beim Weggehen zum Gärtner ſagen: „Herr Stock, wir gehen;“ ein Katze ergriff ihn einſt; er ſchrie: „Herr Stock, wir gehen,“ und ſo wurde er von Herrn Stock gerettet. Es hat Papageien gegeben, welche die ganze Litanei herſagen konnten — Pfingſten und Papagei reimt ſich auch — und Buffon erzählt von einem, der auf die Worte: Hier, Perroquet, hier! [3]) muthwillig lachte und dann hinzuſetzte: „Ei ho ho, qui me fait rire?“ [4]) Seine Sprache können ſie beſſer als die franzöſiſche; gegenwärtig aber ſollen ſie ſich viel Mühe geben, Engliſch einzuſtudiren und auch etwas Ruſſiſch.

Papageien gehören der höhern Welt an, die niedere begnügt ſich mit Amſeln, Wachteln, Staaren, Raben ꝛc.

1) Ich bin krank.
2) Was hat du denn?
3) Komm, Papagei, komm!
4) O ihr Narr, der mich lachen macht!

Man hört wenig Amseln mehr, die Chorale singen: „Wach auf, mein Herz, und singe ꝛc. In allen meinen Thaten ꝛc. Wer nur den lieben Gott ꝛc.“ Die Menschen selbst singen sie nicht mehr. Ein Bäcker Nachbar hält noch eine Wachtel und behauptet, sie singe: Sechs Paar Weck (es wäre möglich, daß der alten Wachtel die immer kleiner werdenden Wecke auffielen); ein Holzhacker aber behauptet, sie singe: Bück den Rück! Bück den Rück; der Cantor machte aber seine Schüler aufmerksam auf ihr Dic cur hic! Dic cur hic,[1]) und eine den Schlaf liebende Nachbarin hält es für sehr unverschämt, mit einem solchen gefiederten Tambour die ganze Nachbarschaft zu allarmiren; der Inhaber spricht, daß er eher Dank verdiene, ihr den Morgen ansagen zu lassen, ihre faulen Gesellen aufzuwecken und Musik zu verschaffen auf seine Kosten, und mich veranlaßt diese Wachtel zu erbaulichen Betrachtungen über die Verschiedenheit der Meinungen unter den Menschen.

Solche gelehrte Vögel liehte ein nicht besonders gelehrter Prediger abzurichten, indem er ihnen, nicht mit dem Flageolet chen, sondern mit seinem eigenen Munde Stunden lange das nämliche Stückchen vorpfeifen konnte, und es glückte ihm besser damit, als mit seinen Predigten, die auch immer dieselbe Leier waren. Einst machten ihn die Lobsprüche eines Höflings über dieses sein Talent so treuherzig, daß er nach der fürstlichen Tafel hinter einem Fenstervorhang ein besonders gepriesenes Stückchen der Umgebung vorpfiff in pontificalibus[2]) — der Fürst verbannte den recht moralischen aber unklugen geistlichen Pfeifer ein Vierteljahr lang von seiner Tafel. Jener Wiener Bürger, der seinen Staar Vivat Alexander gelehrt hatte, war glücklicher; Kaiser Franz ließ den Vogel heimlich in seines erhabenen Freundes Zimmer bringen, und der Bürger wurde reichlich belohnt. Am besten belohnte sich ein Staar selbst, der seinem Herrn abgelernt hatte zu rufen: „Das ist ein

1) Was machst du hier.
2) In der Amtstracht.

verflicktes Ding!“ Die Magd Lieſel, an der er oft bei gewiſſen Fällen durch ſein bedeutendes Rufen Lieſel! Lieſel! zum Verräther geworden war, vernähte ihm den Steiß — der arme Matz wurde krank, der Herr ſtreichelte ihn: „Was fehlt dem armen Matz?“ Lieſel! Lieſel! verflicktes Ding! rief Matz und war gerettet. Ein franzöſiſcher Geiſtlicher ſoll ſogar zwei Sperlingen die zehen Gebote beigebracht haben; der eine war der Vater, der andere der Sohn, und wenn dieſer über des Vaters Futter herfiel: „Tu ne voleras pas,“[1]) und der Vater über den Sohn: „Tu respecteras ton père et ta mère,“[2]) ſo war dieß allerdings eine komiſche Scene.

Auf engliſchen Landſitzen findet man ganze Kolonien von Eulen, Raben und Ciſtern, warum nicht auch noch die Rohrdommel, die, den Schnabel im Sumpfe, noch ein weit melancholiſcheres Gekrächze macht, ja förmlich brüllt? Wahrſcheinlich gaben die Eulen, dieſe Vorboten des Todes, Veranlaſſung zum wüthenden Jäger, und an wie vielen Geiſtermährchen mögen ſie nicht Schuld ſeyn mit ihren glühenden Augen und ihrer ſchnarchenden Stimme? Wenn arbeitſame Menſchen und friedliche Hausthiere ſich dem ſüßen Schlaf überlaſſen, dann erwachen erſt die Raubthiere, wie Mörder, Räuber, Diebe und liederliche Dirnen auch. Der Uhu hat viel Komiſches ſelbſt für Vögel, die ihn bei Tage verſpotten, was ſich Vogelfänger gemerkt haben auf Koſten der Freiheit dieſer kleinen Spötter. Von Kauz und Käuzchen kommt auch unſere Redensart von einem einſamen Sonderling: „Es iſt ein toller Kauz!“

Die Polen richten Kraniche zum Tanz ab, wie ihre Bären, und Italiener finden beſondern Spaß an Wachtelkämpfen, wie Britten an Hahnenkämpfen und dabei veranlaßten Wetten. Sineſen halten die Feldheimchen oder Grillen, gleich den Alten, und unſer gemeiner Mann

1) Du ſollſt nicht ſtehlen.
2) Du ſollſt Vater und Mutter ehren.

Turtel- und Lachtauben; Schwalben sind ihm so heilig als Störche; jene nennt er Herrgottsvögel, weil sie geistlich gekleidet sind, und diese, denen manchmal ein Junges aus dem Neste purzelt gehen ja dem lieben Gott sogar den Zehnten — eine Idee, an der Ehrengeistlichkeit Antheil haben mag. Es sind fromme Vögel, nämlich die Schwalben und Störche. Der Holländer vergnügt sich an dem ungemein geselligen südamerikanischen Sumpfvogel, Trompete genannt, denn er gibt einen gewissen Ton von sich — nicht durch den Schnabel, sondern durch eine andere Oeffnung, und daher heißt er auch plattweg der Furzer!

Es gibt aber auch wieder Menschen, die, wenn Sperlinge, die sich freilich wie Mäuse und Ratten uns aufdringen, frech wie alle Schmarotzer, nur einmal an ihren Kirschen sich vergreifen (der Hausmarder frißt oft weit mehr Kirschen) oder am Kornfelde, und ein Geier einmal ein Huhn geholt hat, alle Vögel zum Teufel wünschen, ohne ihr Fleisch, ihre Eier und Federn anzuschlagen. Verdienen die Sperlinge für die Millionen Insekten, die sie jährlich fortschaffen, nicht die kleine Besoldung von Kirschen und Körnern, die der liebe Gott uns gibt, wer verdiente noch Besoldung? — Das beste Mittel zur Verminderung ihrer Ueberzahl wäre wohl. Alt und Jung und ihre Eier zu speisen und noch heute schmeckt mir ein solches Gericht von der Hand einer artigen Landpredigersfrau. Der Mensch sollte stets bedenken, daß er das größte aller Raubthiere ist, der gefräßigste Stoßvogel und unersättlichste Hühnergeier, der Hühner schon in den Eiern frißt — wer zählt die gesottenen, gebratenen und gebackenen Henkerl all, die blos zu Wien verzehrt werden? — mehr als am großen Versöhnungsfest der Juden, so lange es Juden gibt, die Sündenböcke nothwendig machten.

Merkwürdig bleibt mir der Eigensinn eines Schwalbenpaares, das durchaus in mein Bibliothekzimmer hecken wollte, und da ihr Nest nicht von Seide ist, und

gen nach ſich (das iſt wahr), daß wir Gott nicht genug dafür danken können" (das iſt etwas anders).

Das Papſtthum wurde offenbar nach dem Tridenter Concil, wo ſo Vieles unerwartet gelang, ſchlimmer denn zuvor, der Gegenſatz der proteſtantiſchen Lehren nur noch greller, und Manches, was bisher problematiſch gelaſſen war, zu Glaubensartikeln geſtempelt durch die erbaulichen Decrete über Supremat und Prieſterweihe, über Ehe, Fegefeuer, Heiligen, Reliquien, Bilder, Klostergelübde, Faſten- und Bücherverbot; das ſchändlichſte von allen Decreten war aber wohl der den Katholiken ſelbſt verhaßte Ablaß, worüber eigentlich die Spaltung losgebrochen war. Der ſchändliche, alle Moral untergrabende Ablaß wurde in dem letzten Decret des Conciliums zum Glaubensartikel erhoben! So verſchwindet der Teufel noch zuletzt mit Geſtank! Wahrlich! man kann es Heiddegger kaum übel nehmen, wenn er in ſeinem heiligen proteſtantiſchen Eifer das Papſtthum mit einer Hure vergleicht, die immer unverſchämter wird, je länger ſie mitmacht!

Das Concil erweiterte die Spaltung zwiſchen Katholiken und Proteſtanten, und führte zur völligen Trennung, die Cleriſey hielt nun noch feſter zuſammen, lebte vorſichtiger, und gewann neuen und größern Einfluß. Die Päpſte ſelbſt hörten auf, den Stuhl Petri öffentlich zu beſudeln, und thaten etwas geiſtlicher. Pius IV. und V. und Gregorius XIII. waren fromme Prieſter, verglichen mit den Alexander, Julius und Leo, und ſchienen nur damit beſchäftiget, die traurige Ketzerei auszurotten, wie König Philipp II. bigotten Angedenkens. Man ſah jetzt wieder römiſche Legionen an den Ufern der Seine, des Rheins und der Donau, wie an den Küſten des Mittelmeers gegen Ketzer, und auch gegen Türken.

Die Katholiken hielten die Beſchlüſſe des traurigen Concils und den römiſchen Catechismus ſo gut für ſymboliſche Bücher, als die Lutheraner die Augs-

ſie ſchon den Grund auf die Leiden der Ortenbergiſchen Familie gelegt hatten, um Kotzebue noch mehr zu verunreinigen und andere Bücher, bereits genug vom Buchbinder verkliſtert, ſo war ich eben nicht gaſtfrei gegen ſie; aber ſie waren ſo unverſchämt oder eigenſinnig, daß ich meine Fenſter verſchloſſen halten mußte. Mit den Sperlingen, die mir ſchon oft Unterhaltung gewähreten, morgens, wenn ich erwache, den Tag über, wenn ich ſie vor Scheunen, wo gedroſchen wird, beobachte, und dann erſt, wenn ſie in officio [1]) ſind, habe ich einſt ein hübſches Mädchen, die über ihre Semmerisgroſſen jammerte, vollkommen verſöhnt, indem ich ihr zu warmem Hyazenkoth rieth, der wenigſtens kein Unheil anrichten würde, wie der Schwalbenkoth bei Tobias. Mein Lieblingsvogel iſt unter den Vögeln, die nicht ſingen, der Storch, als Bote des Frühlings, der geſchwinder iſt als die Schwalbe, der auf dem Dache ſteht im Sturm und Ungewitter und auf der Wieſe herumſchreitet wie der tiefſinnigſte Philoſoph.

Die Tauben werden in Städten höchſtens hie und da zum Vergnügen, auf dem Lande aber um ihrer Fruchtbarkeit willen gehalten, und die Taubenvögte (Columbarii) oder rechte Liebhaber halten ſie auf Anderer Unkoſten und ſtehlen ſie oft einander. Bei fortſchreitender Kultur erhalten wir vielleicht auch noch die Brieftauben des Orients, was nicht blos Verliebte längſt wünſchten, ſondern auch Andere, die mit dem Poſtamt unzufrieden ſind oder gar über Briefportorechnung zu klagen haben; — doch haben wir jetzt Telegraphen, die noch geſchwinder ſind und ſicherer, denn der Habicht kann ſie nicht wegfangen. Der erſte bekannte Taubenvogt war Noah, der bereits ſeine Tauben nicht gehörig gefüttert zu haben ſcheint, weil ſie ausblieben; weggefangen konnten ſie nicht werden, wie jetzt, wo man die Sündfluth längſt nicht mehr vor Augen hat, was eben ſo wenig für

1) Im Dienſt.

Diebstahl angesehen wird, als das Bücherschießen. Zu Plinius Zeit gab es schon Taubenvögte, die für ein schönes Paar dreißig Gulden zahlten. Feuergefährlich ist der Taubenmist, und wer überhaupt die Tauben recht beobachtet hat, die das Symbol der Sanftmuth, der Treue und Liebe sind, wird das bekannte dictum[1]) nicht so ganz unterschreiben können:

Dat veneum cervis, venat cenagra columbis![2])

Die Taube scheint früher Haushvogel geworden zu seyn als Henne und Gans; Moses spricht von Letztern nichts, und auch bei Homer ist nur von Gänsen die Rede, aber nicht von Hennen. Jetzt gibt es eine Menge Spielarten für Liebhaber, von allen Farben; die schwarze Farbe soll gegen den Stoßvogel sichern; es gibt selbst Kropftauben, Purzeltauben, Tummeltauben — die Lachtaube darf ich am wenigsten vergessen — schwerlich aber gab es noch in einem deutschen Taubenschlage den Riesen unter den Tauben, die Kronentaube, die in Neu-Guinea zu Hause ist. Die Tauben sind sehr wollüstig, folglich auch sehr verliebt, folglich die Vögel der Venus; aber ihre Keuschheit ist nicht größer als ihre Sanftmuth, sie beißen sich oft herum; ihre Unkeuschheit ist aber doch fruchtbar, denn eine einzige Paarung kann nach vier Jahren 14,762 lebendige Folgen haben. Komisch sind ihre Galanterien ehe sie zur Sache kommen — wahre Gegenstücke der Spatzen, die aus der Schule des Mars sind, während Jene lauter Eingewachte scheinen. Sie haben Galle, was man stark leugnete, und manche ist schon der sanften Gesellschaft entflohen und Einsiedlerin und Wilde geworden. Keinem Vogel ist soviel Ehre widerfahren, denn die Taube ist Repräsentantin der dritten Person der Gottheit! Und Das ist nicht lächerlicher, als daß, daß manche Völker eben darum — keine Taube essen.

1) Sprüchwort.
2) Gaben verkehrt der Habicht auch nicht mißhellige Tauben.

Die Vögel der Nacht, Raben, Dohlen, Krähen, Elstern, so neugierig, unverschämt, gefräßig und diebisch sie auch sind, gelten beim gemeinen Manne Vieles; sie lernen leicht Worte nachsprechen, der Rabe gilt schon was, weil er Etwas in der Bibel währe, und wir sprechen auch: „Er selten als ein weißer Rabe;“ aber es gibt welche, wie es gute Menschen noch gibt. Wie kommt es aber, daß man nicht mehr Gebrauch macht von den schönen blauen Federn des Holzhäher, da der Paradiesvogel so ferne von uns ist als das Paradies? Manchen Dienstboten hat übrigens schon die Vorliebe dieser Vögel zu glänzenden Dingen, die sie gerne wegtragen, in Verdacht des Diebstahls gebracht, ja, sie haben schon Kindern in der Wiege ihre glänzenden Augen ausgehackt. Der Rabe schreit der Jugend: Crok, Crok, Crok zu, dem Alter aber Grab, Grab, Grab, und nichts hat mich oft mehr amusirt, als eine Gesellschaft Raben, Dohlen oder Staaren, wenn sie sich voll Jubel mit Sonnenuntergang im Walde sammeln und ihr Casino halten. Raben und Dohlen heißen sonst Galgenvögel; seit Abschaffung dieser verdienstvollen Justizsäulen sind sie wieder zu ihrer alten Ehre gelangt. Den Kukuk, diesen Boten des Frühlings, habe ich auch in mancher ländlichen Hütte gefunden, und daß auch er unter die Vögel des Aberglaubens gehört, beweist unser Sprüchwort: Das weiß der Kukuk!

Die Freude der Hausfrau machen aber Hühner, Gänse und Enten; und manche, wenn sie auch Kalekutten hält oder Welsche, ist so stolz darauf, als ein Fürst auf seinen Marstall oder seine Schwanen im Teiche seines Parkes, und es ist auch nicht das Schlechteste, was Amerika uns gegeben hat. Es gibt auch Kalekutten die den Weibern förmlich die Cour machen, aber auch Hühnern, Enten, Gänsen und Allem was ihnen vorkommt, wie echte Kinder dieser Welt; sie sind das echte Symbol der Aufgeblasenheit, wie der Dummheit, daher auch Gegenstand des Muthwillens der Jugend, welche mit der

größten Freude (oft zu meinem Jammer) ihnen zurufen: „Kauter, Kauter, ich bin röther als du!“ Perlhühner sind ein noch seltener Prunk, ihre Eier noch besser, und ihr Braten am allerbesten, es müßte denn seyn, daß ich ihn so trefflich gefunden habe, weil man mir zu Gefallen den dummen widrigen Schreier schlachtete. Gänse attachiren sich wie Hunde, und dumm sind auch nicht alle, so verschrien sie auch sind — ich sah selbst eine Gans, welche sich verspätet hatte, sich bemühen, den Riegel ihres Stalles mit dem Schnabel zurückzustoßen und ein Stückchen Brod, das ihr zu hart war, ins Wasser legen; und die wilden Gänse — sind sie nicht die Propheten des Schnees, daher Schneegänse, die den Winter verkünden, wie der Sturmvogel den Sturm? Sie sind jähzornig und hassen das Licht, weil sie in der Finsterniß fetter werden, wie eine gewisse Klasse Menschen; aber ihre Brust- und Flügelfedern haben eine narkotische Kraft, jene im Kopfkissen, diese in der Hand der Schreiber... indessen erwischt doch die Gans unter allem Geflügel von dem Futter nur einen Bissen, während die Hühner schon ein Halbdutzend weg haben, und so mag man immer sprechen: „Es ist eine dumme Gans!“ Die Neugierde und Höflichkeit, welche Gänse den Neuankommenden bezeugen, und die reichen Phrasen, die sie gegen Fremdlinge verschwenden, sind wahrhaft komisch anzusehen, und die gebildetste Weltdame könnte sich nicht aufmerksamer benehmen. Wie kommt es, daß es schneeweiße Ganserte gibt, aber nur äußerst selten schneeweiße weibliche Gänse?

Es gibt Tausende, die sich das ganze Jahr um keine andere Vögel kümmern als um Hühner, Gänse, Enten, Tauben ꝛc. wozu in der höhern Welt noch Kalekutten, Perlhühner, Fasanen, Schnepfen, Krammetsvögel, Wachteln, Lerchen ꝛc. kommen. Heinrich IV. wünschte, daß seine Franzosen jeden Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchten; in Oesterreich haben es recht Viele auch in der

Woche, Eier und Hühnerbrühe nicht gerechnet, und ich halte mit; aber mit einigen Eiern iſt mein Abendtiſch auch gedeckt. Das kann kein echter Wiener, und daher iſt mir wichtig zu wiſſen, daß man die Hühner im Sommer mit Gerſte oder ſchlechtem Weizen, im Winter aber mit gewärmtem Hafer und warmen Waſſer ſättigen ſoll, daß jede Henne ihr eigen Neſt habe, weil ſie dann leichter und lieber legt, und daß man jede ein Dutzend Eier legen laſſe, ehe man eines wegnimmt; denn der Anblick vieler Eier macht ſie eifriger, und dann kann man immer blos drei — vier Eier liegen laſſen, und ſo hat man wohlfeilere Hühner und Eier. Damen kennen natürlich nur gebackene und gebratene Hühner und geſottene Eier, ohne ſich um das Legen zu bekümmern; woher ſollten ſie wiſſen, daß ihre Pariſer gants de peau de poule[1]) — Ziegenhaut iſt? Carl II. hatte im Jamespark eine Enten-Inſel, worüber St. Evremont Gouverneur war, fütterte faſt täglich ſeine Enten aus ſeinem Hute und erwiederte dem Pachter, der ihm ſagte: „Sire! ich kann nicht ſprechen, ſo lange Ew. Majeſtät ſich nicht bedecken," — „O ſpreche nur, meinen Hut habe ich blos vor meinen Enten abgenommen."

Ein ſchöner Hühnerhof hat mir immer Unterhaltung gewährt, ohne daß ich zu den Männern gehörte, welche die Hühner auch füttern, *ausgreifen*, oder gar unter die, qui mènent les poules pisser;[2]) jedoch macht ſolcher den Kopfarbeitern viel Jammer, denn man hört da oft lange nichts als: „Piperle, Pipp, Pipp, Pipp! Waterl, Wak, Wak, Wak! Wuſerl, Wuſ, Wuſ, Wuſ! Lukerl, Luk, Luk, Luk!" Stets entſchädigte mich wieder der Großſultan des Hühnerhofes, die Trompete des erwachenden Tages und der Troſt ſchlafloſer Nächte; aber ſchaden könnte es nichts, wenn er auch beim

1) Handſchuhe von Gänſehaut.
2) welche in alle Töpfe gucken.

Bettgehen trompetete, Manchen und Manche aufmerksam machte, wie den heiligen Petrus — denn früh erschallt seine Trompete zu spät — der so häufig beneidete, entmannte, gemästete und gefressene Hahn, der jetzt wieder, statt des räuberischen Adlers, die alte Ehre genießt, Repräsentant der Gallier zu seyn. Ich beobachtete einst einen, der binnen einer Stunde seinem Serail nicht weniger als sechs Besuche machte, zur Schande der Männer, beobachtete aber auch zwei Hennen, die eine zweite Aufwartung ablehnten, zur Schande der Weiber, deren gar viele nie gefragt haben: „Wie viel Eier legt jährlich eine gute Henne?“ Der Hahn auf den Kirchthürmen ist ein treffliches Sinnbild guter Wächter und könnte auch für Schullehrer und Pastoren Dasselbe seyn und soviel als ein Collegium über Pastoralklugheit.

Selbst die Natur hat ihn, wie ich glaube,
Zum Ritter auserkoren,
Sie gab ihm einen Kamm, als Bickelhaube,
Und Federbusch und Sporen;
Er kündigt Muth und echte Rittersitte
In jeder Miene an,
Sein Gang ist stolz, und jeder seiner Tritte
Verräth den ganzen Mann.

Der Pfau, der Gecken und Geckinnen, ja manche Hausjuno, deren Vogel er ist, belehren könnte, daß sie schweigen müssen, wenn sie gefallen sollen, gehört mit den Gold- und Silberfasanen der vornehmen Welt an, wie die ausländischen und die Raubvögel und Strauße. Indessen sah ich doch den Pfau, geil, wie ein Sultan, auch in vielen Hühnerhöfen eitler Frauen des Mittelstandes als Zierde ihres Hofes, und vielleicht käme er bei großen Gelegenheiten selbst noch auf die Tafel, wie zur Zeit der Römer und der Ritter, wenn das Innere dieses Repräsentanten des Scheins etwas taugte. In Sina ist ein Pfauenschweif soviel als bei uns das goldene Vließ oder der schwarze Adlerorden. Die Enten sind nicht geachteter

als die Schweine, die sie auch im Vogelreiche sind, aber als Braten doch so beliebt, als Schinken; die wilde Ente jedoch vorzüglicher. Es ist angenehm, eine Henne zu beobachten, die Enteneier ausgebrütet hat, wenn sie am Wasser so ängstlich auf- und abrennt, wohin der Instinkt ihre vermeinten Hühnchen getrieben hat, was viele Mütter wohl bleiben ließen; komisch aber mag der Anblick der Fettgänse oder Pinguinen seyn, da schon das Kupfer davon in Cooks Reisen komisch läßt; sie stehen da wie Kellner mit weißen statt grünen Schürzen!

Der Strauß — eine Zierde der Menagerien — ist der größte Vogel und auch der größte Vielfresser im Vogelreich; er spielt vielleicht künftig eine größere Rolle als bloß Damenköpfe zu schmücken, so wie der Falke im Mittelalter spielte. Falken wurden einst durch Hunger und Schlaflosigkeit zur Reiherbeize abgerichtet, hießen Edelfalken und waren das Symbol eines Ritters. Der deutsche Orden, der doch nicht immer ungläubige Preußen todtschlagen und Heras fangen konnte, richtete viele Falken ab und machte damit Geschenke, wie jetzt der preußische und russische Hof mit Bernstein und Zobelpelzen. Vielleicht richtet man einst, wenn Europäer in Afrika herrschen werden, da es in Amerika nicht recht mehr gehen will, Straußen ab zu Reitpferden und Postpferden wie Kameele. Schnell und groß genug sind sie dazu; der Strauß, den ich zu Paris sahe, hatte 10 Fuß; ihre Eier sind verhältnißmäßig, und wenn man sie auch speisen könnte, statt sie leer in Cabinetten anzusehen, so wären sie weit nützlicher noch als Straußfedern! — Für jetzt figuriren nur die Adler, der Schrecken kleiner Vögel und die Löwen des gefiederten Reiches, symbolisch in den Wappen, und die eigentlichen Leibvögel der Großen sind diejenigen, die gebraten auf der Schüssel liegen — Feldhühner und Fasanen, Drosseln und Ortolanen, Schnepfen und Lerchen, mit deren Gesang andere sich blos begnügen müssen. Die Beccasine, die hoch in der Luft wie eine Ziege mäckert,

heißt daher Himmelsziege, und im Orient spricht der gemeine Mann von Kranich nie anders, als der Herr Kranich, und es gibt eine Art Kranich, der so schön seyn und so zimperlich thun soll, daß er das Fräulein von Numidien heißt.

In den Augen der Damen würden die Colibri, diese lebendigen Edelsteine, welche die Indier Sonnenstrahlen nannten, alle Vögel heruntersiechen, wenn sie nicht noch weit delicater wären als die Damen; schon der Honig ist ihnen zu grob, und nur der Nectar der Blumen ihrem schwachen Magen und ihren zarten Nerven zuträglich. Groß wie Hornisse sumsen sie um die Blume, ihr Schnabel gleicht der Nadel, und ihre Zunge dem Zwirn; ihr baumwollenes Nestchen ist von der Größe einer Wallnuß, und ihre Eierchen gleich Erbsen — unter solchen Umständen können sie die Damen nur als todte Edelsteine in den Ohren tragen. Aber hinweg von Bett und Sofa, Allerschönste! ein Spatziergang ins Freie, und Sie werden dennoch den ganzen Werth des Vogelreichs empfinden! Das frohe Geschwätz der beflügelten Bewohner der Lüfte und der Bäume, und noch mehr Ossians Stimmen der Wälder ist mehr als Colibri; alle Federnpracht tropischer Vögel, die meist stumm sind, verschwindet vor diesen Sängern; und was fehlt unsern Spechten und Eisvögeln, der Mandelkrähe, Blaumeise und dem Distelfinken, dem Dompfaffen und der Goldrossel an Federnpracht? Sind sie wenigstens nicht schöner als die beliebten Bengali oder Reisdiebe? aber freilich kommen sie nicht aus Java; und welche Zierde des Gartens ist nicht der schneeweiße Schwan, wenn wir auch seinen Todesgesang nie hörten: Er soll nur einmal singen, seinen Todesgesang; wie schön, wenn unsre Sänger — nachahmen wollten!

Keine Thierklasse liefert uns so viele Sinnbilder als das liebliche Vogelreich; die Taube ist das Sinnbild der Liebe, der Pfau das der Eitelkeit, die Bruthenne Bild mütterlicher Zärtlichkeit, und ihr Hahn das der Wachsamkeit,

die Gans und der Wälsche Symbol der Dummheit, und die Eule das der Weisheit oder wohl beſſer des echten und gerechten Stubenſitzers. Der Vogel Minervens ſieht am hellen lichten Tage gerade am wenigſten und in der Dämmerung am beſten, in der Nacht aber keinen Stich weiter als andere, amuſirt aber ungelehrte Vögel mit ſeinem Anſchnarchen, ſeinem Trauerblick und ſeinen pedantiſchen drolligen Geberden. Die Nachteule ſäuft ſogar das Oel in der Kirchenlampe (wie Köſter behaupten); indeſſen machen ſie auch die Katzen des Vogelreichs, befreien von manchem Ungeziefer und unterſcheiden ſich ſehr vortheilhaft von den Söhnen Minervens dadurch, daß ihr Flug ſtille und geräuſchlos iſt, ſo daß man ſie dicht vor ſich vorüber fliegen ſieht, ohne Geräuſch zu hören; ſie ſind beſſer gemacht zum Sinnbild der Leiſetreter, als des Weiſen, wenn man ihn nicht mit dem Gelehrten verwechſeln will.

Raben und Dohlen ſind die Sinnbilder der Diebe, Elſtern die der Plauderer, Sperlinge die der Dreiſtigkeit und Geilheit; der Wiedhopf iſt das wahre Sinnbild der Schweinerei, der Kukuk des Undankes, und der Honigkukuk des Verräthers. Der Vogel, der hinten am Kopfe lange Federn hinab hängen hat, repräſentirt den Schreiber, und heißt daher Secretaire, was vornehmer klingt, und den Adler haben ſich die Großen vorbehalten, ohne aber an ſeine nicht rühmlichen Eigenſchaften zu denken. Der Würger, der ſeine Stimme verändert, um deſto beſſer zu würgen, und um ſein Neſt her Fliegen und Käfer ſpießt, iſt Symbol des wilden Kriegers, und der Blutfinke erhält das Andenken an Dompfaffen, die aber weit mehr koſteten, als er, und auch das Andenken der Gimpel, die leider! nicht ausſterben. Der Lockvogel erinnert uns ſtets an das bibliſche: „Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht,“ und das Käuzchen oder Leichenhuhn mit ſeinem nächtlichen Geh weg! iſt der beſte Leichenprediger. Vögel ſind überhaupt gute Prediger, auf die auch Jeſus hinweiſt: „Sehet die Vögel unter dem Himmel!“ Sie

sind stets munter, mit Jubel erwachen sie, mit Jubel durchleben sie den Tag und begrüßen noch den letzten Sonnenstrahl — sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und der himmlische Vater ernähret sie doch — sie hecken alle Jahre ganze Nester voll, aber alle essen und werden satt, denn sie lassen sich genügen. Alle Singvögel zusammengenommen machen nicht so viel Umstände, als Catalani machte, und singen umsonst. Wie mag man doch von gewissen Leuten tadelnd sagen: „Es ist ein loser Vogel?"

burger Confession (von Jesuiten nur Confusion genannt), die smalcaldischen Artikel, und Luthers Catechismus, wie die Reformirten den Heidelberger. Luther wollte das nicht. Während Protestanten über den Papst spotteten, machten sie sich selbst einen Papst von Papier — die symbolischen Bücher — die mit dem wahren Geist des Protestantismus eben so sehr im Widerspruch standen, ja noch mehr; denn ein Papst kann zurücknehmen, was er oder seine Vorgänger beschlossen haben, die formula Concordiae aber erklärte in der Vorrede: nos ne latum quidem unguem vel a rebus, vel a phrasibus discedere decrevimus *). Diese formula floß aus der Feder des Tübinger Theologen Andreä, der wohl nicht daran dachte, daß sein Werk die Hinrichtung des kursächsischen Canzlers Crell krönen würde, und man hätte den Professor Major nicht einsperren sollen, als er den lustigen Einfall hatte, dem großen Theologen — einen Ratten- und Mäusefänger ins Haus zu schicken. Ingenio honos!

Am allerschlimmsten war wohl, daß die Päpste, die zuerst bloß die Opposition gegen die weltliche Macht bildeten, jetzt gemeinschaftliche Sache mit ihr machten, das sichtbare Streben nach einem bessern Zustande und politischer und geistiger Freiheit zu lähmen, sie, die früher die Wissenschaft in Schutz genommen hatten. Die Jesuiten entstellten durch ihre Casuistik alle Moral, Verbrechen und Schwächen standen in Einer Classe, und unter allen Verbrechen galt Ketzerei für das größte. Die Tugend betrachtete man bloß, wie eine Art Rechnung, die der Priester schon in articulo mortis zu ordnen wissen würde, Messe, Kreuz und Rosenkranz beruhigten die Gewissen, und mit Beicht, Communion und kleiner Stiftung stand das Himmelreich offen. Es scheint Naturgang der Menschheit, von der Sclaverei zur Freiheit

*) Wir haben beschlossen, weder vom Inhalt noch von den Worten eines Nagels breit abzugehen.

XVIII.

Die Amphibien, Fiſche, Inſekten und Gewürme.

Es gibt Völker, die Schlangen anbeten, wie die Abgottsſchlange — Rieſenſchlange, vielleicht weil ſie Millionen Heuſchrecken vertilgt; Andere ſpielen mit ihnen, wie in Indien mit der kleinen Schoßſchlange (Domicella), oder in Florida das Eramoiſiſchlängelchen, was ſelbſt in unſerem Schlangenbade geſchieht, und legen ſie um den Hals, da ſie ſehr kühlen; ſie haben Sinn für Muſik, daher laſſen ſie ſolche tanzen, wie Robinſon ſeine Ziegen und Katzen, und Polen Bären und Affen, und ſogar ſelbſt die höchſt giftige Brillenſchlange fürchten ſie nicht; am klügſten handeln die Neger, die Rieſenſchlangen eſſen, die mehr ausgeben als unſere Aale, und da es immer beſſer iſt, ſie zu freſſen, als ſie uns. Den Kampf eines Büffels mit einer Rieſenſchlange, den ich nur im Kupferſtich ſah, hätte ich in natura ſehen mögen, und lieber als ſo manche Kämpfe meiner Zeit. Tiberius hatte eine große Lieblingsſchlange zu Rom, die während ſeiner Abweſenheit von Ameiſen verzehrt wurde; er ſah darin ein böſes Omen und kehrte wieder um nach Campanien. Wir genießen in gewiſſen Fällen Vipernbrühe, aber die Pſyllen der Alten fraßen Schlangen lebendig, und Saadi, der Stifter einer ſchwärmeriſchen Secte oder betrügeriſcher Gaukler, der einen Büſchel Ruthen

kurzweg mit einer Schlange soll zusammen gebunden haben, heilte durch Aussaugung der Wunden von Schlangenbissen; sie brachen aber ihren Schlangen zuvor den Giftzahn aus — so vorsichtig sind wir nicht gegen die giftige Kreuzotter, die gerne unter Erdbeersträuchen lauert und ruht. Was aber den mit einem Blick tödtenden Basilisken betrifft, und den Salamander, der im Feuer lebt, so sind beide zu gemeinen Eidechsen herabgesunken, die höchstens den einsamen Spaziergänger noch erschrecken können, wenn sie schnell über dürre Blätter rauschen; selbst der Stincus marinus hat seine aphroditische Kraft verloren. Der fürchterliche Drache ist zur fliegenden Eidechse geworden, und nur eine Eidechse ist gefährlich: die große Eidechse des Nils.

Im Blicke der Schlangen liegt ungemein viel Ausdruck und Geist; kein Wunder, wenn der Orient sie zum Bilde der Schlauheit erhob, das in unsern heiligen Büchern eine so große Rolle spielt. Sie war den Alten ein mystisches Thier, das Symbol der sterbenden und wieder auflebenden Natur, da sie jedes Jahr ihre Haut abwirft, und daher noch heute das Sinnbild der Ewigkeit. Die Schlange des Paradieses verführte Eva, und die Schlange Mosis fraß alle Schlangen der Egypter, bis ihr zuletzt des Weibes Samen den Kopf zertrat, woraus aber weit mehr neue Schlangen hervorgingen als aus der Hyder des Hercules. Die Schlange machte Alexander zum Gott so gut als Aesculap, und noch heute treiben Pfaffen ihr loses Spiel in Afrika mit der Einfalt mittelst der Schlangen. Glaubt ja noch unser gemeiner Mann an die Hausunke oder Kreuzkröte, daß sie eine Krone trage, dem Hause Glück und Segen bringe und verborgene Schätze, ja Todesfälle anzukündigen wisse. Im Orient wird auch das Chamäleon in Zimmern gehalten, theils zur Vertilgung der Insekten, theils zum Vergnügen, und ist ihnen Das, was uns der Laubfrosch, der ein besserer Wetterprophet ist als die

Wettergläser, daher man ihn auch häufig in Häusern unter Glas findet, und ihm so gerne Fliegen zukommen läßt, als den Canarienvögeln Hanfsamen oder Zucker. Es ist eine Lust, den Grasfrosch im Freien zu beobachten, wie er so geschickt Schmetterlinge fängt, so gut als Katzen die Mäuse; Froschschenkelfreunde, wie Franzosen, fangen ihn aber lieber selbst, daher der Frosch vor Menschen auch in anderer Hinsicht eher Ursache hat zu bangen, als wir vor dem Schicksal der Abderiten. Und was gäben nicht Schildkrötenliebhaber zu Wien z. B., wo sie sich mit den kleinen Schildkröten der Donau begnügen müssen, für eine Riesenschildkröte, die oft tausend Pfund wiegt und sich mit fünf bis sechs Mann auf ihrem Rücken fortbewegen kann? Laberies Vorschlag, sie an europäische Küsten zu verpflanzen, verdiente Rücksicht.

Was die Fische betrifft, so leben ganze Völkerschaften davon, wie von Brod, andere von dem Fang und Verkauf der sich reichlich verinteressirenden Stockfische und Häringe, Thunfische, Salmen, Sardellen ꝛc.; die Mehrzahl aber denkt blos an gute Zubereitung. Der Holländer ißt kleine Fische zu den größern, wie wir Käse zum Brod, und in Sibirien nehmen selbst Hunde, Rindvieh, Pferde und Schafe am Fischmahle Antheil. Wir sind so delicat als witzig, wenn wir sprechen: „Ein guter Fisch muß dreimal schwimmen, 1) im Wasser, 2) im Butter und 3) im Wein.“ Dafür leben aber auch im Fischreiche die größten Menschenfresser, die Haye, und nicht allen wird es so gut wie dem Propheten Jonas oder jenem Matrosen, der von Bord fiel und von einem Hay verschlungen wurde; sein Capitain hatte die Geistesgegenwart, eine Kanone auf das Ungeheuer abfeuern zu lassen, es gab den Verschlungenen von sich, lebend, blieb aber selbst todt, und der Gefressene durchzog nun mit dem Fresser (1758 — 60) Europa und konnte seinen Schrecken vergessen.

Wir wissen, daß schon von Salomo und Hiskias Fische

zum Vergnügen gehalten wurden; und Fischerei in eigenen Teichen gewährt das nämliche Vergnügen wie jede andere Jagd, und Fisch- und Krebsdieben wohl das meiste. Griechen hatten sich in Delphine oder Tümmler verliebt, von deren Liebe zu Menschen und Musik sie viel zu erzählen wissen; eigentlich aber waren diese Menschenfreunde weiter nichts als Schmarotzer, die die Brocken liebten, die vom Schiffe fielen. Die Ueppigkeit der Römer schuf marmorne Fischbehältnisse für die Muränen, die mit Milch getränkt wurden und gelegentlich auch mit Sclavenblut! Ad Muraenas! [1]) rief Pollio, als einst ein Sclave ein kostbares Gefäß zerbrach; sie trugen goldene Halsbänder mit Juwelen sogar, und Censor Domitius verklagte einst seinen Collegen Licinius, daß er die Muränen aus seiner Hand fressen lasse, mit Kleinodien schmücke und einer Gestorbenen ein Grabmahl gesetzt und Trauer angelegt habe; Licinius vertheidigte sich durch Spott, der alle Lacher auf seine Seite zog: „Und du, strenger Domitius, du hast den Verlust dreier Frauen ertragen, ohne ein Auge naß zu machen!“

Am wichtigsten ist wohl der Häring; tausend Millionen Häringe für den Menschen und eben so viele für den Raubfisch jährlich möchte nicht zu viel Consumtion seyn. Holländer und Häring sind fast synonym, wie Katholik und Stockfisch; doch fehlt es auch unter Protestanten gar nicht an Synonymen, und nebenbei sind diese Fische die beste Schule für Seeleute. Wir begnügen uns schon auch mit deutschen Aalen, wenn sie gleich unter zwanzig Pfund sind; aber gar Viele haben sich durch diesen fetten Fisch, der doch an die Schlange erinnert, den Magen verdorben, daher der Bauer klüger ist, der sich schon mit der Haut begnügt zu seinem Dreschflegel. Der Lachsfisch, den Aalschmaußer darauf folgen lassen sollen, lebt im Mittelmeer; der Grundeln- oder Schmerlenesser kann

1) Zu den Muränen!

ihn entbehren, denn der schwächste Magen verdaut diese Fische, und die Leber des Hechtes ist ein solcher Leckerbissen, daß sie selbst zur Dichtkunst begeistert, aber freilich nur zu — Leberreimen. Ich liebe die Hechte schon darum, weil sie an manchen Orten — Flußadvokaten heißen.

Grausam waren die Römer, daß sie ihre Meerbarben (Mulli) oft verschmachten ließen, um sich an dem Farbenspiel des sterbenden Fisches zu ergötzen; mein sanfter fühlender Freund, der da weiß, daß die Farbenpracht der Doraden, genannt Meerjunker, außer ihrem Elemente verloren geht, wenn auch die Schuppen des Uckley die schönsten falschen Perlen geben, begnügt sich mit Silberfischchen und Goldfischchen und weinte, da einige abstanden, wie über verlorne Kinder, liebt aber auch eben so sehr Goldforellen — auf der Schüssel, und es wässert ihm der Mund, wenn ich von den Forellen des Genfersees, von den Felchen des Bodensees oder gar von frischen Seefischen mit ihm spreche. Mich wundert, daß unsere Physiker sich nicht einen electrischen Zitteraal oder Zitterrochen anschaffen, und die höhere Welt sich so wenig um das Spritzfischchen bekümmert, das sie stundenlang trefflich amüsiren würde, wie die fliegenden Fische, die ein tüchtiger Hecht wohl aufjagen könnte; aber es sind Seefische; dafür kann man sich an den Sprüngen des Lachses ergötzen, wie ich oft am Rhein gethan habe an Wassergefällen. Die Wissenschaft der Fische, die in der Tiefe leben, ist noch sehr zurück trotz Blochs XII. Quartanten; daher ist es natürlich, daß die Liebhaberei der Mehrzahl sich auf deren Zubereitung zur Speise beschränkt; kein Liebhaber aber geht so weit wie der gefräßige Wallfisch und Hay, und noch weiter geht der Aal, er holt seinen Caviar selbst, indem er dem Stör in den Hintern kriecht!

Die Gelehrten haben sich gestritten, ob die Fische hören? Karpfenliebhaber, die ihre Karpfen zum Futter rufen mit Namen oder mit einem Pfeifchen, können sie belehren, daß Fische hören, und, wenn sie gute Katholiken sind, ihnen

noch mehr sagen. Gute Katholiken, die sich noch mit den Knochen abgeben, finden im Kopfe des Karpfen das Bild der Maria und in dem des Hechtes alle Passionswerkzeuge, und Das ist immer noch besser, als auf gut Brettisch die Karpfen in Moos aufzuhängen und zu verschneiden, was bekanntlich nicht geschieht um der Stimme willen. Der Schwede Rudbek wollte wissen, daß das Fleisch der Kinder Israel in der Wüste weder in Wachteln noch Heuschrecken, sondern in fliegenden Fischen bestanden habe, und der heilige Augustin weiß sogar die Ursache, warum Jesus nach der Auferstehung blos gebratene Fische genossen habe: „Er, der verborgen lebte im Wasser der Menschheit, durch den Strick unseres Todes gefangen, wollte auch durch Leiden gebraten werden.“

Wer weiß, ob die alten Ritter ihren Schuppenpanzer und die Schiffer ihre Ruder- und Schiffsform nicht den Fischen abgelernt haben? Morcati, Mousseau und Monboddo machen uns zu Affen; Maillet aber geht noch viel weiter: er fand durch das Vergrößerungsglas die Menschenhaut voller Schuppen, und macht uns gar zu Fischen. Wir können indessen immer von Fischen Etwas lernen, die Moral der Thätigkeit; sie sind in steter Bewegung, weit mehr als Landthiere, und diese Unruhe und ihr ewiges Haschen nach Raub — denn die Ungeheuer der Tiefe verschlingen Fische tonnenweise — verhindern vielleicht die Fäulniß des Wassers so gut als das Salz. Die Fische sind stumm; aber diesen Mangel ersetzen die Fischweiber reichlich in unsern Seestädten so gut als in Amsterdam und Billingsgate, nur übertroffen von den Poissardes zu Paris. Von ihnen kommt auch das Sprüchwort nicht: „Er ist weder Fleisch noch Fisch,“ sondern aus der heiligen Fastenzeit. Bei der Sorgfalt, die unsere Zeit für Erziehung hat, hat man schon Seehunde abgerichtet, warum nicht noch Fische? und Dummköpfe dürfen nicht zweifeln, wenigstens noch — Maillets zu werden.

Die Insekten, die für den Honig, den sie genießen,

den sehr wichtigen Dienst leisten, die Pflanzen zu befruchten, bieten dem Allfresser Mensch nur wenig Delikatessen; jedoch lieben die Morgenländer die Heuschrecken (die Wachteln der Kinder Israel in der Wüste), wie wir die Krebse; einen Maikäfer, freilich überzuckert, habe ich selbst versucht, und so, denke ich, lassen sich Heuschrecken gar wohl essen. Gewisse Larven und Läuse behagen den Negern, Ameisen den Amerikanern, und dem Neuholländer Spinnen. Wir müssen wider unsern Willen mit manchen Insekten Bekanntschaft machen, die wir unmöglich verehren können, wie die Aegypter den Käfer, und in gewissen Sommern möchte man vor ihnen auf die höchsten Berge laufen, wie die Rennthiere, in deren Haut die Bremse ihre Eier legt. Aber die Biene macht Alles wieder gut; die Biene hat ungemein viele Liebhaber und verdient sie; keiner war aber wohl so enthusiastisch, wie der Lausitzer Prediger Schiruch, der eine Bienengesellschaft stiftete und einst auf die geheime Nachricht, daß mehrere seiner Stöcke schwärmten, aus dem Beichtstuhl lief, ohne — zu absolviren. Der Britte Wildman hatte eine solche Macht über seine Bienen (vermuthlich mittelst ihrer Königin), daß sich der ganze Schwarm an sein Kinn hing, und mit diesem Bienenbart spazieren ging herum und machte Viele lachen.

In Spanien sieht man häufig Grillen in kleinen Käfigen, deren Gezirpe vergnügt; daher ich die Spanier fragen möchte, warum wir Deutsche so viel von Grillen sprechen — „er hat Grillen im Kopfe," „er fängt Grillen." Wir lieben dafür Käfer und Schmetterlinge, wie die Damen zu Surinam Juwelenkäfer und Laternenträger. Käfelieb-haber verschlucken manche Milbe, und die Krebse, sind sie nicht auch Insekten? Krebsen gehört mit zum Vergnügen der Fischerei; als Knabe krebste ich für mein Leben gerne, wenn ich manchmal auch in die Finger — gezwickt wurde von dem Krebse und gebissen von der Wasermaus — und wer liebt sie nicht erst auf dem Tische? Sonderbar, Herbst, ihr bester Geschichtschreiber, aß keine!

Krebse sind zu beneiden wegen ihrer Reproduktionskraft, mit der sie sich, wie Schnecken auch, verunglückte Scheeren und Füße wieder ersetzen können, die Schnecke sogar den Kopf! Mancher Soldat gäbe seinen ganzen Unsterblichkeitsruhm für solche Kraft, wie mancher Matrose und Schwimmer Alles um die Luftblase der Fische. Uns wachsen höchstens Haare, Nägel und Haut wieder — doch auch den Krebsen wächst nicht Alles wieder, und gerade Das was bei ihnen das Beste ist, Das was bei uns der Kopf — ihre Schwänze.

Krebse haben große Liebhaber; nur einer Menschenklasse, die sich in unsern Zeiten so hoch geschwungen hat, wollen die Krebse — nicht behagen — den Herren Verlegern. Wie? Die Innung nennt in ihrer Kunst- oder Jagd- und Meistsprache alle Verlagsartikel, die ihnen von Leipzig wieder zurück geschickt werden, Krebse, und einigen dieser Herren könnte ich wünschen, daß sie sich an diesen Krebsen zu Tod essen möchten.

Manche Dame im seidenen Kleide denkt dabei, wie die Krebsesser, gar nicht an Insekten, deren Name ihr schon schauderhaft ist, so wenig als die Kinder, wenn sie sich an einem Lebkuchen laben und beschmieren, an die Biene, die allerdings, seit wir Zucker haben, weniger wichtig ist als die Seidenraupe, deren Schmetterling sich aber so wenig auszeichnet als die Nachtigall — das Kleid macht nicht den Mann und bunte Jacken den Hanswurst. Mönche brachten unter Kaiser Justinian die ersten Seidenwürmer aus dem Orient; man gab einst für ein Pfund Seide ein Pfund Gold, daher K. Aurelian sogar seiner Gemahlin ein seidenes Kleid abschlug. Heinrich II., König von Frankreich, trug die ersten seidenen Strümpfe im Abendlande, und bei uns? begann Seidenbau erst zu Anfang des vorigen Jahrhunderts im Brandenburgischen, und jetzt — jetzt trägt jeder Bediente seidene Strümpfe und klopft sich auf die in weißen besonders sich ausnehmenden prallen Waden, und jedes Bauernmädchen seidene

Wusentöcher! Nun zweifle man noch an unsern Fortschritten zur Vollkommenheit! Sonst kannte man nur eine Spinnerin, die Spinne; es gibt noch viele Spinner, die erst spätere Zeiten benützen werden, wie wir den Seidenspinner, die interessante Phaläne des Maulbeerbaumes. Wenn manche Dame wüßte, was in mancher Apothekerbüchse wäre, sie würde Zeter schreien, wie es delikaten Nerven zusteht beim Anblick einer Spinne, Raupe, Wanze und Laus, und jammern, wie der Bauer über Blutregen oder Todtenuhr, wenn auch gleich das Geschlecht mit einem Insekte gerade am vertrautesten ist, und manche Frau sich die abendliche — Flohjagd so wenig nehmen ließe, als mancher Mann die Fliegenjagd; denn die Flöhe sind doch zu klug, um in die Flohfängerie hineinzugehen, und wo bliebe das Vergnügen der Jagd? Seit Diejonval seine Arachnologie [1] (1797), die er im Gefängnisse schrieb, herausgab, haben sich die Spinnenliebhaber gemehrt, und schon Plinius war ihnen auf der Spur, daß sie gute Meteorologen sind. Linné führt schon 47 Spinnenarten an; aber es gibt deren noch mehrere, deren Beisammensein einen rechten Spinnenfreund glücklich machen würde. Spinnen hätten sicher noch mehr Freunde, wenn man sie essen könnte wie Krebse, mit denen sie viel Aehnliches haben (es gab aber doch Spinnenesser) oder ihr Gespinste so gut zu brauchen wäre, als das der menschlichen Spinnerinnen oder der Seidenraupe. Man hat Versuche gemacht; aber sie fressen einander selbst auf, vermuthlich in Ermangelung der Fliegen und Mücken, und erbittert über ihre Gefangenschaft, und begründeten so von Neuem das Sprüchwort: „Giftig wie eine Spinne.“

Es gibt Spinnen von der Größe einer ausgebreiteten Mannshand, und wieder so kleine, daß man sie nur durch das Vergrößerungsglas erblickt; giftig sind sie nicht, noch weniger mystische, Unglück verkündigende Thierchen,

1) Beschreibung der Spinnen.

wie der Aberglaube sonst wähnte; nur der Biß der italienischen Tarantel und der Spinne von Curaſſao soll gefährlich ſeyn.

Die Spinne iſt die trefflichſte Wetterprophetin, beſſer und ſicherer als der Barometer, und ſagt Das ſo viele Tage voraus, was Letzterer nur ſo viele Stunden vorausſagt; und wie oft war ſie nicht ſchon der Troſt einſamer Gefangener! Spinnt ſie recht lange Fäden, ſo darf man auf zehen bis vierzehen Tage ſchön Wetter rechnen, ſpinnt ſie ſchwach und wenig, auf veränderliche Witterung, ſpinnt ſie gar nicht, verſteckt ſie ſich und zeigt uns den Rücken, ſo kommt ſicher Wind und Regen. Nicht blos die Spinnen, auch Vögel und Fledermäuſe, Miſtkäfer, Mücken und Flöhe, Fiſche, Fröſche, Katzen und Hunde, ſelbſt der Eſel, ja Pflanzen und Steine, die die Luft ſtärker anziehen, wenn es regnen will, und unſere Taſchenuhren, die bei naſſer Witterung ſchneller und bei guter langſamer gehen — beſchämen unſere Meteorologen! Seit die Spinne Pichegru in Holland ſo viel Vorſchub leiſtete, und Dieſonval, der nicht weniger als viertauſend Spinnen in ſeinem Gefängniß um ſich her verſammelt hatte, ſeine Erfahrungen mittheilte, hat einer meiner Freunde über jeder Landkarte ſeines Zimmers eine Kreuzſpinne ſitzen und nennt ſie nach den Ländern, in welchen ſie ſitzen. V. R. W.

Philoſophen ſtudiren gerne den Staat der Bienen und Ameiſen; wir haben Beſchreibungen wie über den Biberſtaat, zu deren Vollſtändigkeit weiter nichts fehlt, als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Geſetze und ein Syſtem ihrer Religion. Der Bienenſtaat wäre ein ſehr nachtheiliges Muſter eines Menſchenſtaates, zwanzigtauſend Arbeitsbienen, fünfzehnhundert Drohnen oder Männchen unter zwanzigtauſend Weibchen, und eine Königin, die ſich mit den Drohnen blos mit der Fortpflanzung beſchäftigt; ſie greift gegen alle Sitten ſelbſt der in unſerer Geſchichte berüchtigtſten Damen ihre fünfzehnhundert Männchen ſelbſt an, beſteigt ihre Rücken,

wie von der Poesie zur Philosophie emporzuklimmen, jetzt erlebten wir das gerade Gegentheil.

Die Concilien von Constanz und Basel waren dem Supremat tüchtig zu Leibe gegangen, die Reformation warf das despotische Joch ganz ab, aber die Väter zu Trento befestigten solches wieder in der rechtgläubig gebliebenen Welt, bis Venedig neue ketzerische Grundsätze aufstellte, zum Jammer Pauls V. und zur unsterblichen Ehre ihres Sarpi. Mönche, diese Lieblingssöhne des Papstes, waren es gerade, die dem Papstthum unheilbare Wunden schlugen — die Minoriten unter Kaiser Ludwig dem Baiern, der Augustiner Luther unter Carl und Leo, und jetzt Sarpi, der edle, gelehrte Servite — diese Söhne der Kirche, die sonst guter Art waren, wurden zu Schlangen! Traurig nur, daß Religion und Politik jetzt so verwirrt in einander liefen, daß Andersdenkende in Religion auch für Rebellen im Staate galten, Katholiken für Bollwerke der Fürstenmacht und Protestanten für Freiheitsschwindler, gerade wie in unserer Zeit die besten Patrioten, die eine dem Stand unserer Cultur angemessene Freiheit wünschen, um Revolutionen vorzubeugen, Jacobiner geschimpft werden, die in Volksgewalt und Anarchie ihr persönliches Interesse suchen, und zwar von Leuten, die in größter Verlegenheit wären, wenn man sich die Definition eines Jacobiners von ihnen erbäte.

Jesuiten waren es zunächst, welche das Concil neutralisirten, und den großen, den richtigen Gesichtspunkt verrückten. Ohne diese Schwarzen, und ohne den Jesuiten Canisius in Oestreich, wäre das ganze weite Vaterland protestantisch und Einer Religion! Aechtjesuitisch und wahrhaft komisch waren ihre Gegengründe. „Luther's Lehre" sagten sie, „ist eine neue Religion, erst 1500 Jahre nach Christus entstanden, folglich nicht die Kirche Christi; die neue Lehre will eine Reformation der alten seyn, aber die Kirche Christi, kann sie je irren? Sagte nicht Christus:

und ſie bezahlen einige Stunden nachher dieſe hohe Gnade mit ihrem Leben; Meſſalinen dürfen ſie beneiden, denn ſie iſt das einzige Weibchen, dem alle fünfzehnhundert Männchen huldigen. Will ſie niederkommen, ſo begleiten ſie ein Dutzend Drohnen nach den Zellen, und während ſie den Hinterleib hineinhält und legt, ſtehen ihre Begleiter voll Ehrfurcht außen und reichen ihr dann zur Stärkung Honig dar. Nicht minder bedenklich für einen Staat iſt das Schwärmen der Bienen; und erhaben ſchien mir die Antwort eines Bauern bei Unterſuchung eines Aufſtandes, von dem ich am beſten die Rädelsführer zu erfahren glaubte: „Herr! fächeln Sie einmal in einen Bienenſtock, und dann ſagen Sie mir, welche zuerſt herausgefahren ſind!“

Wenn ein Stock übervölkert iſt, ſo entſteht leicht Aufruhr und Parteiung; am allerbedenklichſten aber iſt die förmliche Drohnenſchlacht, wo die Arbeiter über ſie herfallen! Mit Recht iſt aber die Biene das Sinnbild des Fleißes und der Ordnung, ſo wie ſie auch das des Zorns ſeyn könnte, der Mann und Pferd todt ſtechen kann, ſich aber ſelbſt ſchadet; denn wenn ſie ſticht, verliert ſie mit ihrem Stachel auch ihr Leben. Bienen führen Krieg in der Manier der Wilden mit vergifteten Pfeilen und kennen ſogar den Zweikampf! Ob wohl Diejenigen, die Butter und Honig lieben, wie das Volk Iſrael, auch wiſſen, daß Letzterer nicht blos aus Blumenſaft, ſondern auch aus Excrementen der Blattläuſe beſteht und eine mit dem Magenſaft der Biene verarbeitete und dann in die Zellen ausgeſpiene Mixtur iſt? Mit dem Staate mag ich den Bienenſtaat nicht vergleichen, eher mit unſerer Literatur: die Schriftſteller ſind die Arbeitsbienen, die Leſer Drohnen, die Weiſel der Hunger, weit ſeltener der Ruhm; die Weſpen, Hummeln und Horniſſe um den Stock die Recenſenten — die Königin könnte allenfalls als Cenſor angeſehen werden; die Herren Verleger aber ſind die Zeidler, die den Honig nützen und den Bienen,

zu deren Nahrung ihn die Natur eigentlich bestimmte. Etwas davon abgeben, oft nur sehr wenig, ja manchmal statt Honig blos Hutzelbrühe!

Der Ameisenstaat beruht auf gleichen Gesetzen der Ungleichheit und ist noch wunderbarer, denn sie leben ohne scheinbare Regierung; jede Ameise scheint sich selbst zu regieren, und die Revolution Frankreichs hat uns bewiesen, wohin Das die Menschheit führt. Die Termiten, die Plage beider Indien, bauen zwar Pyramiden von zwölf bis sechszehn Fuß so fest, daß nicht blos Menschen, sondern selbst Büffel bisweilen darauf Wache halten, folglich bewundernswürdiger im Verhältniß der Thierchen, als die Pyramiden Egyptens, und nützlicher ehedem; aber die beiden Geschlechter dieser Republik leben blos der Fortpflanzung und fliegen — die armen Arbeiter, die Mehrzahl, sind geschlechtslos und müssen sich auch das Fliegen verachen lassen, da sie keine Flügel haben, so wie keine Geschlechtsorgane! Indessen wollen wir uns ihr Weihrauchsammeln und geschicktes Skelettiren todter Körper gefallen lassen, wie die Nachtigallen die sogenannten Ameiseneier, und wir selbst in gewissen Krankheiten die Ameisensäure, das Ameisenöl und das Ameisenbad. Es gibt Umstände, wo Einem nichts geht über spanische Fliegen, Maiwurmkäfer und Kelleresel; wenn die Zähne recht toben, daß man mit beiden Füßen die Wand hinaufklettern möchte, wie der Tausendfuß, könnte man vor dem rothen Marienkäferchen, Sonnenkäferchen oder Gotteslämmchen niederfallen, wie der alte Egypter vor seinem heiligen Scarabäus!

Andere nur allzusehr die Menschen liebende Insekten sind praktische Prediger der Reinlichkeit und gar Vielen dennoch, wenn sie gleich von ihrem Blute zehren, ein geringerer Jammer als die Kleider-, Pelz- und Papiermotten, die man auch Schaben, ja sogar Schwaben nennt, gebor[illegible] Südamerikaner, die erst mit dem Zuckerrohr einheimisch geworden sind. Und vollends gar der Kornwurm? Ein rechter Landwirth gibt die schönste

Käfer- und Schmetterlingssammlung für die Ausrottung des Weißlings, vulgo Krautsch..... oder der Spanner, Mokäfer, Blattläuse, Erdflöhe ꝛc. und einem Forstmann blutet das Herz über dem Borkenkäfer und andern Holzwürmern. Vielleicht soll uns die Pelzmotte warnen vor kostbaren Pelzwaaren, die wir in unserm Klima leicht entbehren können — zwei Hemden und zwei Röcke übereinander, und man kann den Pelz im strengsten Winter entbehren. Vielleicht ist selbst die Büchermotte da, damit wir die Bücherei nicht zu weit treiben; sie kann uns nachdenken machen über geträumte Unsterblichkeit, und keinen Werken ist sie gefährlicher als den ideologisch-juristischen Geisteswerken, was doch von eigenem Geiste zeugt!

Liebhaber rother Farben müssen die Cochenille und Kermes lieben, vorzüglich Damen, die sich gerne schminken, wenn es auch blos Schildläuse sind und man die Farbe aus der ersten Hand besser haben könnte, aus der Hand des Cactus selbst, dessen Saft erst die Laus roth färbt, wie den Urin, wenn man davon ißt. Maler, Lakirer und Siegellackmacher, die sich aber oft mit dem wohlfeilern Pech befassen, können die Gummilacklaus nicht hoch genug achten, und das Heer der Dintenklexser könnte wohl die Galläpfel zum Wappen wählen. Bekanntlich sind Galläpfel zur Färberei unentbehrlich; aber in unserer Zeit werden wohl eben soviel zur schwarzen Dinte gebraucht, daher sich auch unsre größten Chemiker mit der Dinte beschäftigt haben; zuvor aber fluchte man der Auswüchse, die nur die Eichelernte und Schweinmast schadeten, und gerade so fluchten auch Regenten und Geistliche dem Tabak.

Insekten, die vorzugsweise gegen sich selbst wüthen, geben das beste Bild meiner Zeit; die Insekten dieser Zeit wütheten gegen ihres Gleichen, wie die Heuschrecke Mantis, ein heiliges Thier in Afrika, denn sie nimmt oft die Gestalt eines Betenden an; dessen ungeachtet sah Poiret ein Weibchen ihrem Männchen den Kopf abbeißen, daß sich aber dennoch mit ihm begattete, und nach vollzogenem Akt

frass es das Männchen ganz auf. Für die meisten Insekten ist der Ehestand das Ende aller ihrer Freuden; der Johanniskäfer (Scheinvogel), welcher der Jugend so viel Freude macht, leuchtet an einem schönen Abend wie ein Licht — um das Männchen herbei zu locken, was die Spanierinnen nicht zu wissen scheinen, die bei ihren Abendspaziergängen solche Käfer in das Haar stecken. Der Ameisenlöwe wüthet fürchterlich unter den Ameisen; die feinere Spinne fängt so lange Fliegen in ihrem kunstreichen Netze, bis die stärkere Wespe sie selbst auffrißt, und die Schlupfwespe legt proviserisch ihre Brut in die Haut oder den Anus anderer!

Wen erfreute nicht in früher Jugend das rothe Käferchen (Coccinella), dessen Name Marienkäfchen, Gottes-Lämmchen schon so süß klingt, und das die Württemberger Farben trägt? wen nicht noch mehr der Schmetterling, Tagfalter, Dämmerungsfalter, Nachtfalter, Pfeifer- oder Pfeifalter — gleichviel — bei der Schmetterlingsjagd? oder gar die Verwandlungen der Raupen in seinen Schachteln, wo mir gelegentlich Begriffe von der Unsterblichkeit beigebracht wurden; denn der Schmetterling ist ja das sichtbare Bild der unsichtbare Seele, ψυχή selbst. Der Todtenkopf schreckte mich nicht, noch weniger trojanische und griechische Ritter, und unser Herr von Schwalbenschwanz ist eben so schön, als jene Ausländer; aber wir haben noch bis heute unsern eigenen Werth nicht fühlen gelernt! Der Landmann, Gärtner, Förster, der Naturalien- und Büchersammler flucht den Insekten, und selbst in unsern Wohnungen können uns solche toll machen; aber lachen macht gewiß der Bombardierkäfer — doch — andere Thiere können ja doch vor seinen Schüssen erschrecken, wie der Bauer vor dem Kammerhusaren, über den der Ungar lacht? Diejenigen Insekten sind die besten, von denen man gar nicht spricht, wie dieß auch von der werthen Hälfte unseres Geschlechtes behauptet wird. Wenn ich Insekten um Etwas beneide, so ist es wegen ihrer Zahlhörner

und Tangenten; den Käfer Treykopf beneide ich nicht, der ſich bei der leiſeſten Berührung todt hinlegt, trotz aller Qualen ſich nicht rührt und, wenn Alles vorüber, davon ſpringt, wohl aber den Springkäfer, der, wenn man ihn auf den Rücken legt, durch eigene Muskelkraft ſich wieder emporſchnellt, was ſelbſt die Rieſenſchildkröte muß bleiben laſſen!

Die Inſekten bereiten ſich vor auf ihre Verwandlung; wie viele Menſchen thun Dieß? Ich gefalle mir in der Idee, daß wir hienieden bloß Eierchen, höchſtens Larven oder Puppen ſind, einige einfach, andere in Gold- und Silberſchimmer mit oft ſchlechterem Inhalt. Und gibt es ein beſſeres Symbol des kurzen Erdenlebens als die Ephemere, Haften oder Eintagsfliege? Sie kommen ans Licht, kleiden ſich zweimal um, ſuchen ſich ein Weibchen, begatten ſich, hüpfen und ſpringen wie Elegants, und nach fünf bis ſechs Stündchen ſind ſie — todt.

Die letzte und verachtetſte Klaſſe des Thierreichs iſt das Gewürme, auf welches der ſichtbare Herr der Schöpfung nur verachtend herabblickt (das Müller aber deſto fleißiger ſtudirte) und das ſich unter ſeinen Elephantenfüßen krümmen muß, aber dennoch mit ihm in Blutsfreundſchaft tritt, wenn er Blutegel braucht oder ſich Schaalthiere aller Art, Schnecken, Auſtern ꝛc. ſchmecken läßt, vorzüglich die engliſchen, welche die Holländer Grenbärtjes nennen; und wie viele Würmer eſſen wir nicht, ohne es zu wiſſen, wie die Waiſenkinder jenes Städtchens den Kornwurm; daher der Waiſenvater bei einer neuen Lieferung verdorbenen Mehls Vorſtellung machte und ſolche ſchloß: „Will man aber Nachtigallen aus den Kindern ziehen, ſo habe ich nichts gegen die Mehlwürmerſuppen einzuwenden.“ Die Gartenſchnecke hat viele Liebhaber; aber das Hungerjahr 1817 machte auch viele Liebhaber der rothen, gelben, ſchwarzen und grauen Schnecke, die bisher blos der Fuhrmann als Wagenſchmiere zwiſchen die Achſe ſteckte, und wahrſcheinlich lehrte der Hunger auch das

häßliche Schleimthier, die Kaster, essen und den Kreb. Viele haben den Blutegel lieber als einen ungeschickten Bader mit dem Schnepper; Vielen dient solcher als ein Wetterprophet, und die Sinesen essen ihn sogar. Ich wünschte, daß menschliche Blutegel, wenn sie einmal gesättigt sind, wenigstens ½ Jahr davon genug haben möchten, wie das Gewürme, das sich durch Austrocknung sich helfen muß, weil es keinen Aber hat. Man will das Dasein der sogenannten Hölleneurien beweisen — haben wir nicht selbst die schrecklichste Hölleneurie erlebt und gelitten?

Wir haben mit mehr Eingeweidewürmer im Leibe, als wir wissen, gleich andern Thieren, und bei Manchen hat gar schon Eidechsen-, Frösche- und Schlangenbrut eingenistet. Ein Berliner Arzt erhielt von einem Mädchen binnen 3 Jahren an tausend Eier — Bandwürmer, und doch ist der Nierenwurm und der Wurm im Kopfe, wie bei den Schafen, ein noch schrecklicheres Uebel. Auch beim Gewürme muß man dessen Regenerationskraft bewundern, vorzüglich der Soldat, und Schrecken möchte sogar der Kopf wieder! Welcher Vortheil wäre Dieß für einen Veteran nach einer verlornen Schlacht?

Willkommen ist die Perlenmuschel, deren Vertheidigungsgefühlem gegen die Bohrer, die ihre Feindin, die Bohrmuschel in ihr Häuschen macht, die kostbare Perle bildet, die der Kunstfleiß der Perlenfischer zu vermehren versteht; denn auch er bohrt Löcher in die Muschel, um sie zu neuen Perlen zu zwingen, wodurch aber seine Waare leicht an Werth verlieren könnte, so wie die Purpurfarbe den ihrigen verloren hat, seit wir leichter aufzufindende Materialien haben, als die Purpurschnecke lieferte, z. B. Cochenille, die noch nebenher zum eigenen Nähren den Carmin gibt. Gute Perlen sind theuer, daher man mehr künstliche sieht; welcher Mann würde aber nicht gerne seiner Hälfte selbst echte Perlen kaufen, wenn sie ihr Das machen, was sie der Perlenmuschel sind — Verwahrungsmittel gegen das Eindringen des Feindes in ihr Muschel?

Gl. d. wilden Korallen sind die schönen rothen und schwarzen weit wohlfeilere Korallen, die den Hals zieren (die rothen nehmen sich verhältnißmäßig auch an den schönen aber bräunlichten Hälsen Cäsens), aber auch den Schiffern sehr oft gefährlich werden sind durch ihre verderbenden Wohnungen, Korallenbänke genannt, so gefährlich als der Bohrwurm, der 1730 Holland in Noth brachte (daher das Sprüchwort), ja an den Rand des Untergangs. Den Waschschwamm kennen wir weniger wissen als die ächten, aber gefährlichen, lederartigen, fast- und haftlosen Eschschwamm, die so viele unbegreifliche Weise leben; und der Blackfish (Sepia) gibt Tintenfisch, und der Bart der Steckmuschel braune Seide, und die Kauriemuscheln dienen gar dem Negro zur Scheidemünze. So wie sich über die Infusionsthierchen schon mancher Naturforscher die Augen ausgesucht hat, so hat auch schon mancher Conchyliokabinetter (so die Muschel, genannt Strumpf, oder Cedo nulli [1]) hundert Dukaten gezahlt, während ein Seekapitain, wie der Matrose, flucht, wenn zu viel Muscheln am Kiele seines Schiffes seinen Lauf erschweren. Wer nichts von Conchilien weiß, die wilden Nationen ist Alles Nahrung, Wohnung, Waffen, Münze, Schmuck, Handwerkszeug ꝛc. Sonst trug in der Kugel die Venus Dione, und nichts ging fonst Liebhaben über die Maldivische Cocosnuß, die, so lang sie klein war, tausend Thaler kostete. Sie hat eine Figur wie ein Paar Hosen, und auf der Oeffnung, wo das Gesäß ist, verbeißt sich Gesindel!

Die denkwürdigste Betrachtung bei dem Gewürme sind gerade nicht die vergessenen sämtlichen Betrachtungen des Herrn Wurmsamens über das Wurmland, sondern die Liebhaberei dieser Geschöpfe an dem feinen Herrn der Schöpfung selbst. Jeder hat seinen Wurm, und der Wurm hat selbst wieder Würmer — jeder hat seinen

1) Ich weiche Keinem.

Wurm, so gut als Schweine, Schafe, Fische ꝛc. oder ein Stück Holz; selbst der ungeheure Wallfisch vermag nichts gegen die Wallfischlaus. Der Arme pflegt mehr Würmer zu haben als der Reiche, die folglich von den Schmarotzern der Menschenwelt ganz verschieden sind. Diese Würmer betrachten selbst einen Kaiser und König nur als ihre Speisekammer, in der sie sich gütlich thun, leben und weben, sich mehren und fröhlich sind, noch bevor sie an ihre table d'hôte, die ihnen der Tod anrichtet, aufgestellt werden; der fette Fürst und der hagere Bettler sind nur verschiedene Schüsseln auf dieser Tafel der Maden.

XIX.

Das Pflanzenreich und die Mineralien.

Gott setzte Adam und Eva in das Paradies, d. h. in einen Garten, und daher ist Gartenliebhaberei, die unsere Wohnplätze umwandelt, uns angeboren; es muß nicht gerade ein Landgut seyn, ein Gärtchen ist hinreichend, und wie Viele müssen sich begnügen mit einem Duodezgärtchen vor dem Fenster? Die Betrachtung des gestirnten Himmels ist erhaben: wir empfinden die Gottheit: die Betrachtung der Pflanzenwelt ist mehr menschlich und nähert sich dem Gefühle der Liebe, wir gehen vertraulicher mit Blumen um, als mit Sternen, Astronomen ex professo ausgenommen. Und eine schöne Baumpflanzung? Addison rief bei jeder solchen Pflanzung: „Hier wandelte ein nützlicher Mann!“ Und ein schöner Wald? Man braucht weder Forstmann noch Jäger zu seyn, um seine Herzensfreude daran zu haben; und selbst der Kranke, Hypochonder und Selbstdoctor hat Freude an den Apothekerpflanzen, die er oft besser kennt als der lateinische Koch, der solche alten Kräuterweibern überläßt.

Die Pflanzenwelt saugt die von der Thierwelt ausgebrauchte verpestete Luft ein und gibt uns dafür Lebensluft, ohne welche sich die Thierwelt in die schwarze Höhle von Calcutta verwandeln müßte. Die Pflanzenwelt macht die

Erde erst zum Paradiese und gibt uns nicht blos Speise, Trank, sondern auch Wohnung, Kleidung, Feuerung, Hausgeräthe- und tausend Bequemlichkeiten, Arzneien, Schreibmaterialien, Wohlgerüche und Blumenfarben — doch wir geben ihr auch etwas Bedeutendes dagegen, nicht blos den Dünger des Viehes, den ein Landwirthschaftsprofessor die Seele der Oeconomie genannt hat, sondern den kräftigsten aller Dünger, unsern eigenen Mist, ja uns selbst zuletzt mit Haut und Haar, wofür sie wieder eine grüne Decke über die Stätte der Ruhe breitet. Gar Manche flüchten sich in die Pflanzenwelt, die aus der Menschenwelt fliehen, wie Jean Jaques. Das Leben des Thiers ist ewige Unruhe und Unbeständigkeit; das stille Leben der Pflanzen aber das Bild des Weisen, für den selbst in den Benennungen der Befruchtungswerkzeuge große Erinnerungen liegen — Staubfäden, Staubbeutel, Staubweg!

Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts spricht vom Bauen des Gartens und sagt kein Wörtchen von englischen Anlagen, die erst nach der Erbsünde aufgekommen sind, wie verschnittene und Zwerg-Bäume, die nur der Mensch macht. Wir pflanzen Zierpflanzen und ausländische Gewächse ohne Früchte: hätten unsere Alten auch so gedacht und aus dem Orient, Griechenland, Italien und Frankreich nicht Obst geholt, so würden wir uns noch heute mit Holzbirnen und Holzäpfeln, Vogelbeeren und Schlehen begnügen müssen, statt der Pflaumen, Kirschen, Quitten und Nüsse, und wo wäre die Weintraube? Deutschland wäre noch heute des Tacitus Germania, sylvis horrida, frugiferarum arborum impatiens.[1]) Und wer dachte an Zuckermüse? wer an die verschiedenen Arten Schwämme, die Gutschmeckern so behagen? an Melonen und Ananas? Die Obstarten gehen ins Unendliche, und von unsern Pflaumen werden vielleicht soviel auf der See verzehret als auf dem Festlande.

1) Deutschland, starrend von Wäldern, untüchtig für Fruchtbäume.

„Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeine, die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen, und ich bleibe bei euch bis an's Ende der Tage?" Wenn die Bibel hier entscheiden soll, so steht ein trefflicher Spruch Pauli 1. Tim. IV. 1. gleichfalls zu Diensten: „In den letzten Zeiten werden Einige vom Glauben abtreten, und anhangen verführerischen Geistern, dem Teufel, Gleißnern und Lügnern, die verbieten ehelich zu seyn, und zu meiden die Speisen, (Fleischspeisen) die Gott erschaffen hat." „Luther, sagten sie ferner, hat allein die neue Religion erfunden, Jesus aber spricht: „Höret er die Gemeinde nicht, so haltet ihn für einen Heiden und Zöllner," und seine Anhänger verletzen das ganze Credo: „Ich glaube eine allgemeine christliche Kirche, und die Gemeinschaft der Heiligen." So die Schwarzen! Staat und Kirche gingen nun gemeinschaftlich zu Werke, die Leute wieder dumm zu machen — die Kirche um ihrer Finanzen willen, der Staat, um desto ruhiger nach Willkühr zu herrschen in hergebrachter Behaglichkeit!

Diese Schwarzen sorgten übrigens, daß das, was durch die Reformation im alten Europa verloren ging, in der neuen Welt wieder ersetzt wurde durch ihre Missionen, die Päpste jubelten, der Menschenfreund aber wendete sein Gemüth und Auge ab von den Gräueln, unter welchen den frohen, unschuldigen Kindern der Natur, deren Evangelium auch die Natur war, das Evangelium Jesus verkündigt wurde, trauriger als in China und Japan. Im alten Europa aber stiftete der Fanatismus, die neue Lehre zu unterdrücken, den 30jährigen Krieg, die Bürgerkriege in Frankreich und England, in Polen und Ungarn, die Religionsbedrückungen in Schlesien, Salzburg, Pfalz und andern Gegenden des guten Vaterlandes.

Wahrscheinlich rührt es von diesem erbärmlichen Concil zu Trento, daß die Lutheraner nie ein Concil zusammenberufen haben, wozu sie polemisch genug gewesen wä-

Die Obſtzucht macht die Luſt vieler Landprediger und verdankt ihnen vieles, wie z. B. Chriſt und Sickler. Viele Pomologen können ihren Obſtgarten nie betreten ohne an ihren Bäumen zu ſchnitzeln und zu ſtümmeln, was mich oft lächeln machte, und mit der Obſtorangerie in Schwaben haben Viele Spielerei vollendet. Daher ſcheint die Mode der eigentlichen Orangerie durch die engliſchen Gärten verdrängt zu ſeyn, und in der That wiegen die ſauren halbreifen Citronen und Pomeranzen den damit verbundenen Holzaufwand nicht auf, und man thäte wahrlich beſſer, aus den kleinen unreifen Pomeränzchen — Paternoſter zu machen, wie in Italien geſchieht. „Warum iſt die Orangerie noch nicht im Freien?“ fragte Friedrich. „Noch iſt St. Pankratius und St. Servatius nicht vorbei,“ ſagte der Gärtner, „Was gehen mich ſeine Heiligen an? die Bäume ſollen h.raus“ Sie kamen ins Freie und — erfroren. Orangerie gehörte damals noch zum Hofſtaat, und Friedrich liebte weit mehr ſchönes Obſt und glaubte weit älter zu werden, wenn es möglich wäre, Neapel zu erobern; er ſagte einſt zu Mirabeau: „J'ai manqué ma vocation, j'etais né pour être espalier,“ [1]) und hatte gewiß das beſte Obſt, wobei wir Frankreich viel zu danken haben; gewiß hatte Frity die Demoiselle, Bon Dieu, Teton de Venus, Cuisse Madame, Ah mon Dieu! [2])

Eine ſchöne Eiche, Linde oder ein Kaſtanienbaum iſt in meinen Augen ſchöner als ein Citronen-, Pomeranzen- und Lorbeerbaum und ſollte Deutſche begeiſtern wie Xerres, der ſeine ganze Armee um eine ſchöne Platane lagern ließ und ſie mit Juwelen behängte. — Die Eichen ſind des Deutſchen Palmen, deren Krone oft zu zwei- bis dreihundert Fuß emporſtreben und den Menſchen ſpeiſen, tränken, kleiden, ihm Wohnung und Hausgeräthe liefern und

1) Ich habe meinen Beruf verfehlt, ich bin zu einem Spalier geboren.

2) (Benennungen von Obſt-Sorten.) Fräulein. Guter Gott. Bennsbuſen. Frauenſchenkel. Ach mein Gott!

alle seine kleinen Bedürfnisse. Das bloße Wort Palme kann mich in den Orient versetzen und unter die Siegesfeier der Alten; wir müssen uns begnügen mit Palmkätzchen oder mit den Knospen unserer Erlen, Weiden, Haseln ꝛc. und die heiligen Palmen der Kirche sind Palmen, wie die Päpste Heiligkeiten sind, und unser Birkensaft Palmwein! Potaveri sah im Pflanzengarten zu Paris eine Palme oder einen andern vaterländischen Baum, umarmte ihn mit Thränen und rief: Taiti! Taiti! — und so handelte vielleicht ein Altdeutscher auch beim unerwarteten Anblick einer Eiche? O Eichen, Eichen, gegrüßet seyd auch mir, und auch du, einziger Jardin des Plantes mit deinen einzigen Naturschätzen in der lieblichsten Gegend von Paris und deiner Aussicht von dem Pavillon, wo eine Ceder Libanons, neben ihr die Büste Linnés und eine Sonnenuhr steht, mit der Umschrift: horas non numerat nisi serenas.[1]) Hier las ich Delisle's Jardins,[2]) dem Castels Plantes[3]) lange nicht gleichkommen, obgleich die Pflanzenwelt den Dichter mehr als Menschen- und Thierwelt zu begeistern vermag, und hatte mich an das einsame Plätzchen zurückgezogen, weil mich Etwas empört hatte — das Gelächter und die Reden vieler Pariser, die im ganzen Garten auf nichts aus waren als auf den Anblick des — Phallus impudicus![4])

Wir machen es mit dem Gewächsreich wie mit dem Thierreich; die Früchte sind blos da um unsertwillen, und doch schuf sie die Natur um des Samens willen — Millionen denken nur an die Frucht, wie Tausende von Damen beim Zucker nie an die armen Neger gedacht haben mögen und noch weniger daran, daß unsere Alten nur Honig hatten, statt Kaffee und Thee nur Biersuppen und statt indischer Gewürze nur gewisse Wurzeln,

1) Sie zählt nur heitere Stunden.
2) Gärten.
3) Pflanzen.
4) [illegible]

von denen auch unser Wort Gewürze herrührt, das nur in Apotheken zu finden seyn sollte, wie Branntwein auch. Um wie viele Millionen Thaler wären wir reicher! Holland machte Louis XIV. ein Geschenk mit einem Kaffeebaum 1714 — man schickte einen Ableger davon nach Martinique, und schon 1736 kamen von da achtzehn Millionen Pfund Kaffee nach Frankreich — hier sah man auch auf die Früchte, deren Pflanze die Holländer wie eine Blume verschenkt hatten! Martinique gehört unter die schlechtesten Kaffeearten, ist aber doch immer Kaffe und besser als Cichorien, Scorzonere, gelbe Rüben und andere traurige Surrogate der alten Biersuppe — sie sind uns aber einmal so nothwendig, als einst die Haselnußstaude für die Armen und noch jetzt für die praktische Erziehungskunst.

Niemand hängt mehr an Pflanzen als die Morgenländer, was stets von Gemüthlichkeit zeugt, weit mehr als Abendländer; und Extreme sind Hortensius, der seine Ulmen mit Wein begoß und Cicero um Aufschub eines dringenden Geschäftes bat, weil er seine Ulmen zu begießen habe, oder unser Kaiser Ferdinand III., der zu Linz das ganze heilige römische Reich vergaß über seine Pflanzen, und das andere Extrem gewiß Naturforscher, die Pflanzen lieber auftrocknen in ihren Herbarien. [1]) In die Magnolia könnte ich mich selbst verlieben; für eine Cocospalme oder einen Brodbaum gäbe ich die ganze Pappelallee von Durlach nach Carlsruhe; und ein Bambad, der fünf bis sechstausend Jahre alt wird und zweihundert Quadratruthen zu überschatten vermag, oder der indische Feigenbaum, dessen Zweige sich von selbst zur Erde senken, neue Zweige treiben und die schönste Naturlaube bilden — was wäre ein solcher Baum nicht werth in der Mitte eines Boulingrins oder großen Marktplatzes? doch — wir haben Eichen und Linden! Aber was soll der schreckliche Giftbaum des Orients, um den alles Land wüste liegt stundenweit, und keine lebendige Kreatur zu finden ist?

1) Kräutersammlungen.

Missethäter, die zum Tode verurtheilt sind, werden frei, wenn sie das Gift holen, das in wenig Minuten tödtet; aber von siebenhundert kehrten nur zweiundzwanzig zurück mit dem Upasgift. Ich zerbreche mir den Kopf wie Friedrich mit der Frage: Warum hat Gott den Sand erschaffen? Doch — die Natur kennt kein Unkraut, mit welchem Namen wir jede Pflanze benennen, die eben nicht da steht, wo sie stehen sollte — der Giftbaum wird stehen, wo er stehen soll, und Unkraut oder unnützes Kraut gibt es in der von der Natur abgewichenen Menschheit.

Dem gemüthlichen Menschen gewähren schon bloße Fruchtfelder, abgesehen von Brod, hohen Genuß; das sanfte Grün des Saatfeldes, vermischt mit Gelb und Blau, dann das Goldgelbe der Aehren oder das Roth der Klapperrose und das Blau der Kornblume, selbst der verachtete Schleh- oder Schwarzdorn, der Schäfern so zuwider ist, weil ihre Schafe Wolle daran hängen lassen, den Salinen aber willkommen heißt, erfreut in Erinnerungen der Knabenzeit, wo dessen Beeren bei feierlichen Schlittenfahrten, gemildert durch die Kälte nichts weniger als herbe schmeckten, die Blüthe aber meinem Vater noch willkommner war, als dem Krametsvogel die Beere, denn nun konnte er seine Kinder tüchtig durchlaxiren, ohne nur daran zu denken, daß er uns durch diese unnütze väterliche Vorsicht den Wonnemond verbittere!

Und nun erst die lieblichen Kinder des Frühlings, die Zierde der Gärten und Fenster, die duftenden Blumen, Flora. Flora macht das Erdenglück vieler Tausende; Rousseau hoffte im Elysium Kränze zu winden für wahre und gute Menschen, und Linné ward mehrmals wieder gesund über die Freude, eine neue Pflanze gefunden zu haben, einmal aber auch recht sehr krank, als der Gärtner des academischen Gartens von einer so eben aus Surinam angekommenen Cochenillefeige die noch lebenden Insekten — ablas und tödtete! Wie verschieden sind solche Männer von den holländischen Tulpenliebhabern des

siebenzehnten Jahrhunderts, wo die Tulpe blos Nebensache, Wucher und Geldgewinnst die Hauptsache war? Tausend Einsamen sind Blumen ihre Welt, Viele pflegen sie wie eine Geliebte, und wenn sie einen Schlagfluß darüber bekommen sollten; und wie viele Liebeshändel werden nicht im Oriente verhandelt durch Blumen? Weiber sind selbst Blumen, und daher erfanden sie auch die Blumensprache in der Langweile des Harems, die aber nicht so reich ist, als Lady Montague sie gemacht hat; sie ist nicht sowohl Sprache der Liebe, als vielmehr der lesbischen Sappho! Man könnte daher in der eleganten Sprache der Flora Das Stigma nennen, was man nicht gerne beim rechten Namen nennt. Uebrigens brauchen wir bei größerer Freiheit der Sitten keine orientalische Blumensprache; wer sich aber von dem Wörterbuch derselben näher unterrichten will, nehme den zehnten Band der bekannten Naturgeschichte, wozu das geeignetste Blümchen das Blümchen Vergißmeinnicht wäre... Manche Männer erfreuen sich an einer Blumenuhr; aber die schlechteste Dorfuhr geht richtiger, denn das Oeffnen und Schließen der Blumen, worauf die Linneische Spielerei beruht, hängt gar zu viel von Wärme und Kälte, von feuchter oder trockner Luft ab, und wer sich nach einer solchen Uhr richten will, wird nie ein Mann nach der Uhr!

Im Pflanzenreich liegt so etwas Sanftes, Reinigendes, Liebendes für den gefühlvollen Menschen; um so anzuziehen haben die Thiere zu viel und die Mineralien zu wenig Leben. Ein Unbekannter, der Blumen liebt, hat schon den ersten Grad zum Vertrauen; Blumen sind die Liebe des Kindes, das Alles hoffen darf, und die letzte Liebe Dessen, der nichts mehr hofft, und Blumen blühen ihm noch auf dem Grabe. Wer Systeme haßt, muß auch schon darum die Natur lieben, die sich nichts um Linné, Jussieu, Tournefort kümmert und ihren eigenen Gang geht. Der gemeine Menschenverstand scheint Blumen

zunächst nach dem Geruch zu schätzen; der echte Blumist aber schätzt sie nach Farbe und Seltenheit — er zwingt die Natur zu Bastarten, und so erhält er an zweitausend Hyacinthen- und an fünftausend Tulpenarten, zweitausend Nelken- und tausend Aurikelarten, gefüllte Blumen und sogar sprossende, wo aus der Blume wieder eine zweite oder dritte hervorsproßt — der Triumph eines großen Blumisten! Blumen müssen sich wie Kleider nach der Mode richten, und solche Modepflanzen erhalten Sonnenschirme und den zierlichsten Topf, sie vertreten als Geschenke sogar die Stelle der Ringe und Dosen oder werden so theuer und theurer bezahlt, als der Helluo librorum [1]) ein seltenes Buch bezahlt, vorzüglich ausländische Gewächse, deren Namen in vornehmen Häusern bekannter sind als die Namen Kümmel, Anis, Fenchel, Bohnenkraut, Beifuß, Majoran, Thymian, Wohlgemuth, Pfefferkraut, Salbey, Rosmarin ꝛc. Ahorn, Runkelrüben und Möhrensaft ersetzten den Zucker, und so könnte auch das Holz und die Beere der Wachholder allen Weihrauch ersetzen, wo nicht schon mit reiner frischer Luft gedient ist.

Prachtvolle exotische Gartengewächse sind nur für Große und Reiche — wir begnügen uns mit Nelken, Lilien, Tulpen und Reseden, und auf dem Lande ist Rosmarin zu Freud und Leid, zu Hochzeit- und Todtenkränzen; nicht selten steht auch daneben der Sevenbaum. — Sabine, Sabine, baue dafür Salbey! dessen Name von Salvare kommt. In unserer Zeit wurde der dreifarbige Kranichschnabel (Geranium) in Frankreich Abzeichen nach der Wiederherstellung der Bourbons, wie das bescheidene Veilchen — es entstand eine politische Blumensprache. Wie die niedliche Zeitlose (Cholchicum) zu dem schimpflichen Namen nackte Hure gekommen ist, weiß ich nicht, und vor dem Gänsefuß (Chenopodium vulvaria) wird sich Jeder selbst hüten, um nicht in unge-

1) Bücherwurm.

rechten Verdacht zu kommen oder gar von Hunden angepißt zu werden; aber schaden könnte es nicht, wenn in jedem Garten die nordamerikanische Fliegenfalle der Venus, die ihre Blätter über jedes Insekt sogleich zusammenschlägt, das sich auf sie setzt, gepflanzt würde, und den Stein der Weisen wird hoffentlich Niemand mehr in der sogenannten Himmelsblume suchen; gibt es einen Stein der Weisen, so ist es — der Grabstein!

Und was geht über die Blume, die ich vor allen schon hätte nennen sollen, über die Königin der Blumen, das Sinnbild der Unschuld und Jugend, die Rose? Es gibt gegen 150 Arten Rosen; wäre sie seltener, so wäre sie sicher höher und nach Verdienst geschätzt, wie das allzubescheidene Veilchen und selbst das geruchlose Vergißmeinnicht, das nur Verliebte recht zu schätzen wissen. Wie doch das schöne Blümchen zu dem noch schönern Namen gekommen seyn mag? Rosenliebhaber könnten nirgendwo besser wohnen, als zu Fontenay aux roses, zwei Stunden von Paris, das die ganze Stadt und alle Parfümeurs mit Rosen versieht; aber nervenschwache Damen könnten sich da leicht Kopfweh holen, wie ich mir auf den hierischen Inseln einst von Orangendüften, ohne daß ich nervenschwach gewesen wäre. Die Rose ist auch das Symbol des Geheimnisses — sub rosa — und mit Recht dichtete Schulz die bezauberte Rose. Bürger in seinem Dörfchen ahmte le Hameau[1]) des Bernardes nach, warum nicht auch dessen liebliche Elegie la Rose? Die Rosen, Rosenwasser, Rosenöl sind Geschenke der Götter — Geschenke des Teufels aber — Rosenkreuzer!

Nirgendwo herrscht im Grunde größere Liebhaberei als im Mineralreiche; Gold und Silber sind unsere fünf Elemente, sodann kommen die glänzenden Kiesel, Edelsteine genannt, denen die Erfindung des Glases viel Eintrag that; für Manche sind Kupfer und Farbenstoffe, bis herab zum Feuerstein, der der Flinte

1) Das Dörfchen.

ihren Namen gab, und zum Wetzsteine, für den ein Wilder alle Diamanten hingäbe, wie ein rechter Raucher für einen Feuerstein. Die Petrefacten sind die wahren versteinerten Urkunden einer untergegangenen Vorwelt, nur muß es kein versteinerter Pudel seyn, den ein alter Bildhauer auf einen Grabstein machte, oder gar ein fossiler Reiter, der zu Paris 1825 die Gaffer belustigte. Es ist charakteristisch, daß der Mensch den Metallen einen Namen gab, der von Aufsuchen (μεταλλᾶν) hergenommen, und eine Münzwissenschaft hervorgegangen ist, die Liebhaber zählen wird, wenn man auch keine Heller und Pfennige mehr hat, wie das schon jetzt bald der Fall ist; denn wer wird weniger als einen Reichsthaler in den Klingelbeutel legen? aber in meiner Knabenzeit war es noch Sitte, und man führte hinten im Gesangbuch ein Papierchen zur Aufbewahrung. Ich weiß auch nicht, ob es noch Deute oder Dütchen im Norden gibt (acht = ein Stüber, und 400 = ein Thaler); aber die Redensarten werden bleiben und sind noch: „Ich bin keinen Deut schuldig," „der Mensch ist keinen Pfennig werth," — „der Kerl keinen Heller!"

Und wer möchte das Salz missen, wenn er auch alle übrige Metalle missen sollte? Der Staat am allerwenigsten, der es zum Regale machte, das vor der Revolution in Frankreich sechzig Millionen Pfund eintrug, die Nation in Jammer stürzte, und wegen des Schleichhandels jährlich dreitausend Menschen die Freiheit oder das Leben kostete. Wie stände es mit der Armee ohne Schwefel und Salpeter? Sie und Gold und Silber, Bernstein und Edelstein ꝛc. mögen immerhin Regale seyn — nur nicht Salz und — Holz; die Natur gab uns selbst einen Wink, denn alle besonders nützliche Mineralien, wie Stein und Eisen, finden sich fast überall; nicht so Diamant, Gold und Silber. Die Chemie nennt das reine Metall Regulus, König, bezeichnet das Gold mit der Sonne, das Silber mit dem Mond, das Kupfer aber, das sich mit

fast allen Metallen mischt, ist Venus oder meretrix metallorum.[1]) Unter gewissen Umständen sind unedle Metalle mehr werth als edle, Gold, Silber, Platina weniger als Blei und Queckſilber, und was kann man in der Südsee nicht haben für einen eisernen Nagel? Bergleute nennen die Berge, wo sie kein Erz finden, faule Berge, und so schimpfen Bettler nicht selten, wenn unser Beutel taub ist, und ein Haufen Bettelkinder sang mir 1792 in Languedoc: „Ça ira, ça ira, les Aristocrates à la lanterne.“[2]) Manche Metalladern sind so schwach, daß sie das Bauen nicht verdienen; die schlechteste aller Adern aber die goldene, auf welche die poetische folgen mag, und selbst recht gesunde volle Blutadern können — zu bösen Häusern führen.

In allen drei Reichen der Natur, an der der Mensch bis an sein seliges Ende fortstudiren kann, ohne sie auszustudiren, hat er für billig gefunden, sich den ersten Platz vorzubehalten; Mancher sieht selbst ein, daß er ein weit sonderbareres und merkwürdigeres Naturprodukt sey, und Mineraliensammler ließen sich mit Steinen zu Tode steinigen, wenn sie Anthropolithen austreiben könnten; daher bin ich überzeugt, daß, wenn höhere Wesen irdische Naturalienkabinete haben, wir gewiß das Kabinetstück sind, und wir sind ihnen vielleicht schon lebend Das, was uns die Affen sind. Aber dem sey, wie ihm wolle, wenn Gold und Silber die Naturalienkabinete und Herbarien der Großen, Reichen und Wucherer sind, dem fühlenden und denkenden Mann ist sein kleines Naturalienkabinet ein geheiligter Hausaltar.

1) Die Hure unter den Metallen.
2) So wird's gehn, so wird's gehn! Die Aristokraten an die Laterne!

XX.

Etwas über sogenannte Angewöhnungen.

Alle Liebhabereien, denen wir uns mit Leidenschaft hingeben, um des Vergnügens und Zeitvertreibs willen, und alle Angewohnheiten, die sich in Sitten, Manieren, Geberden, Worten, Kleidern ꝛc. äußern, uns selbst unbewußt, da sie zu Gewohnheiten und Fertigkeiten geworden sind, spielen ins Lächerliche hinüber. Der Niederländer nennt einen beschränkten empfindungslosen Menschen een mensch zonder Liefhebberi und hat Recht — man könnte selbst mitlachen, wenn diese Liebhabereien nicht so oft der Hauptsache und dem Beruf Eintrag thäten. Solche Nebendinge sind nicht zu zählen, und sie sind das, was die Falten in den Kleidern; bügelt, glättet und blättet, so viel ihr wollt, ein Jeder sieht, wo die Falte sitzt oder gesessen hat, und nur in der Jugend lassen sich lächerliche Angewöhnungen abgewöhnen, wenn man uns darauf aufmerksam macht — im Alter heißt es: j'ai mon pli, [1]) und Salomo spricht: „Wer seinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle ernten, wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der ist ein Narr."

Ich besitze einen Kupferstich mit der Aufschrift: Liebhabereien; ein Alter am Arme seiner Tochter ergötzt

1) Ich habe meine Gewohnheit.

ren, die Reformirten aber haben ihr berühmtes Concil von Dortrecht 1618 wegen — der Gnadenwahl! Keine Krähe hackt der andern die Augen aus, und so dienten alle Concilien höchstens dazu, daß gewisse Gebrechen der Kirche und die Beschwerden darüber bekannter wurden, und einigermaßen die Laien aufmerksamer machten. Ein Concil mag über, oder unter dem Papst stehen, der Papst zu Rom oder zu Avignon, zu Savouna oder Fontainebleau residiren — das Uebel liegt tiefer — daß es Päpste gab! Luther und Zwingli waren erst die rechten Aerzte, besser als Kaiser und Könige, und Napoleon wollte noch mehr werden. Luther hatte Recht zu sagen: „Nie wird ein rechtes Concil zu Stande kommen, bis der liebe Gott eins hält, wo Christus präsidirt und Engel und Heilige Beisitzer sind."

Das Concil von Trient war das letzte Concilium, und der Himmel wird uns in Gnade vor neuen Theologen-Congressen bewahren, wir haben schon genug an diplomatischen Congressen. Indessen das 19. Jahrhundert sah Papst und Jesuiten wieder aus dem Grabe hervorgehen, wer weiß? Hume mag einigen Trost gewähren, der bei der Geschichte Elisabeths sagt: „Das Trienter Concil ist das einzige, das in einem Jahrhundert beginnender Aufklärung und Forschung gehalten wurde, die Wissenschaften müßten tief sinken, wenn das Menschengeschlecht aufs Neue zu einem solchen groben Betrug (great imposture) geschickt würde." — Faxit Deus! *) Hildebrand, Innocens III. Bonifacius VIII. hatten nach keiner absolutern Theocratie gestrebt, als dieses Concil jetzt heiligte, ihre Gerechtsame dehnten sich so aus, daß, wie Pasquino sich ausdrückte: „Die Vorstädte dreimal größer wurden als die Stadt." Und gibt es nicht noch solche Städte?

*) Gott gebe es!

ſich an Antiken, während ein Liebhaber lebendiger Art dem Töchterchen Küſſe raubt, die Natur der Kunſt vorziehend; dem Jüngling ſtiehlt indeſſen ein Junge das Taſchentuch und dieſem ein Pudel eine Hammelskeule aus ſeinem Tragkorbe — lauter Liebhabereien. Im Kloſter Neuburg bei Wien lebte noch zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalienkabinet ſich angelegt hatte von bloſen — Vogelexcrementen, und er war im Stande beim erſten Blick auf einen ſolchen Abgang den Urheber anzugeben. Dieſe Liebhaberei war doch noch mehr als Thümmels Sammeln beſchriebener Fenſterſcheiben?

Nichts hören wir öfter als gewiſſe angenommene Redensarten, ſelbſt im Munde Gebildeter, die gar häufig durch den Widerſpruch der Sache mit den Worten, gleich gewiſſen Manieren im Widerſpruch mit dem Anſtande komiſch wirken, ja oft zur Charakterkenntniß führen. Verſteckte heimtückiſche Menſchen ſprechen gerne: „frei herausgeſagt!“ oder „ich rede gerne offen,“ und Schmeichler wiederholen eben ſo gerne die Worte: „Ohne Schmeichelei,“ als Kaufleute, Wirthe, Juden ꝛc. ſich auf ihre Ehrlichkeit berufen, wie der Italiener auf ſein galant uomo![1]) „Ehrlichkeit währt am Längſten,“ der Hofnarr meinte: „weil ſie nicht viel ſtrapaziert wird.“ Lügner ſagen gerne: „Soll mich alle,“ oder: „Straf mich Gott, wenns nicht wahr iſt,“ und rechte Eiſenfreſſer Köpfe flicken ein Unmaßgeblich ein, oder die Frage, Wie? Was meinen Sie? d. h., Sie werden doch meiner Meinung ſeyn? Ein mir bekannter Arzt pflegt Niemand bei ſeinem Namen zu nennen, ſondern ruft à propos! und wenn man nicht hört, folgen ein Halbdutzend à propos nach, daher heißt er der Apropospoktor, obgleich ſeine Recepte nichts weniger als à propos zu ſeyn pflegen.

Die langweiligſten Schwätzer vermehren noch unſere

1) Artiger Mann.

Langweile durch ihre Einschiebsel: „Sage ich,“ oder ein selbstgefälliges: „Ich pflege zu sagen,“ und Leutchen, die auf ein Haar sprechen, gerne: „Was thuts?“ Das Oesterreichische Holter (halte ich dafür) ist ein bescheideneres Einschiebsel als das nordische Meen ich (meine ich) und das „Kurz und gut,“ geistloser Erzähler klingt so komisch, als die Sprache: „Ich mag wohl ohne Eitelkeit von mir sagen,“ wenn der schönste Zug von Eitelkeit hinten drein folget. Gelehrte schließen gerne Sapienti sat![1]) nachdem sie Alles, was sie wußten ausgekramt haben, und viele eitle Männer bei der Stadt, nachdem sie viel Rühmens von sich machten „ohne mich zu rühmen;“ bitten: „ja keine Umstände zu machen; geniren Sie sich ja nicht um meinetwillen,“ und machen große Augen, wenn man sich dazu anschickt, daher es besser ist — fortzugehen.

Gewöhnt hat sich die Frau von Eichen,
Zu Allem zu sagen: „Und dergleichen“
So spricht denn auch die Frau von Eichen:
„Mein liebes Männchen! und dergleichen.“

Bei solchen Angewöhnungen pflegt man so wenig zu denken als beim Fluchen — aber sie sind nicht immer gleichgültig. Jener preußische Officier pflegte zu sagen: „Kann mich all nischt helfen,“ und erhielt von Friedrich mehr Zulage als er gebeten hatte, der es nachher ökonomisch bereute; hingegen ein Beamter, der sich angewöhnt hatte taisez[2]) zu sagen, daher es auch sein Spitzname war, wäre darüber beinahe von einem cinquartirten General, der darin ein manque de respect[3]) sahe, geprügelt worden. Es ist immer besser ein „Erlauben Sie“ noch so oft anzubringen, wo auch gar Nichts zu erlauben ist. In englischer Sprache ist das Pray, be froe kein

1) Für den Unterrichteten genug.
2) Schweigen Sie.
3) Mangel an Respekt.

Fehler, aber bei uns, wenn wir sprechen: „Seyn Sie doch so frei, ich bitte;“ in Schwaben fällt Reisenden das Ohne Weiters! ungemein auf, und ein Prälat, der in der Ständeversammlung gerne: „Ja, ohne Weiters!“ zu votiren pflegte, hieß in einem französischen Blatt: „le Prélat sans façon.“ [1])

Der Italiener hält Schlauheit für die erste Tugend, daher singt er gerne Capisce? [2]) und die Oesterreicher, die eben nicht gerade im Rufe der Schlauheit stehen, sagen als die nächsten Nachbarn Verstanden? Diese Formel hatte sich auch der spanische Gesandte Aranda angewöhnt; zu Paris spottete eine Dame darüber, was ich nicht anführen kann, sehr witzig, und man hörte es nie wieder; und so wissen wir auch aus dem Zuschauer, daß einst ein Britte alle seine Bekannte mit solchen Einschieb-seln, und drolligen Leibflüchen zusammenbat, man lachte sich wechselsweise aus und besserte sich, was immer Beweis von Charakterstärke ist. Ich kann in der That nicht sagen, ob ich mich gebessert habe seit mein anwohnendes Nièechen mich auf meine Angewöhnung aufmerksam gemacht — wenn mich die Fliegen zu sehr quälen beim Schreiben, springe ich hitzig nach dem Fliegenwedel, und liefere ihnen eine Schlacht mit dem Ausruf: „Wartet, ich will euch Moses und die Propheten lehren!“

Die so häufigen Ausrufungen, Jesus! Maria und Joseph, Tod und Teufel! und selbst das Ach Gott! sind eben nicht zu loben, und gehören so wenig zu einer gebildeten Rede, als Verdammt, Verflucht, Verteufelt, Höllisch ꝛc. vorzüglich der blasphemische Ausdruck Göttlich! in den sich das Geschlecht verliebt zu haben scheint, seitdem das empfindsame Süß aus der Mode gekommen ist. „O! wie göttlich riecht diese Rose!“ Die Götter riechen also wie Rosen? Viele Reisende haben sich schon

1) Der Prälat ohne Manier.
2) Begreifst Du?

beleidigt gefunden durch das schwäbische: „Meinerhalben, dovo isch koi Red, in all Weg, Jo! warum nit gor?“ wie das bairische Ich mog nit, oder das Oesterreichische Jo worum nit gor! und das Jetzt gangens Se, Se Bosheit Se! Dieß ist auch der Fall in der Schweiz, daher Gebildete mit dem reisenden Deutschen lieber französisch sprechen, und so auch im Elsaß. Zu Strasburg unterhielt ich mich viel mit einer schönen Caffeewirthin und gab vor, Französisch nicht sprechen zu können, um ihr Elsässisch zu studiren — ihre Widerrede begann stets: „Mai! syd nit so dumm!“ Ein Aufseher der Carlsacademie hatte sich gewöhnt zu sagen: „Eins oder das Andere, wie es denn auch nicht anders ist;“ seine Untergebenen wollten einst im Bette nicht aufhören zu plaudern und zu lachen, und er rief zornig: „Was ist das für eine Aufführung! glauben Sie ich sey ihr Narr und Esel? Eins oder das andere, wie es auch nicht anders ist!“ Begreiflich wurde das Gelächter noch ärger, wie bei dem Wirth, der stets sagte: „Wenn sie wollen,“ und zu sehr geschraubt einen Gast anfuhr: „Sie sind ein Narr, wenn sie wollen:“ Ja! der bin ich, sagte kalt der Gast, und Sie auch, wenn Sie auch nicht wollen.

Ein Schullehrer, der überall sein Unten und Oben anzubringen pflegte, brachte es auch bei seinem Heirathsantrage an. „Ich bin resolvirt, mich in den heiligen Ehestand zu verfügen unten und oben, da das Alleinseyn von Gott nicht für gut erklärt und überhaupt peinlich ist unten und oben — so will ich hiemit mein Herz der ehrsamen und tugendhaften Jungfer Susanna Maria angetragen haben, denn sie stehe mir an von Unten und Oben und ich werde gewiß, falls sie mich mit einer huldvollen Resolution erfreuet, nach Vergnügen Alles für sie thun Unten und Oben.“ Der Vater war glücklicher Weise als Gegenredner mit ähnlichen Schlagworten versehen, mit Hinten und Vornen. „Der Antrag ist mir höchst erfreulich,

und wahrscheinlich auch meiner Tochter, die zu mannbaren Jahren gekommen ist hinten und vornen, ein ehrliches, gutes, haushälterisches Mädchen, höchst reinlich hinten und vornen, ich zweifle nicht, daß Sie mit ihr glücklich seyn, und Sie einander lieben werden bis auf den letzten Athem hinten und vornen." — Unsere Alten, wenn sie gleich lange vor Kant lebten, kannten den wichtigen Unterschied zwischen Hinten und Vornen, besser als wir; sie sprachen, wenn eine Sache falsch angegriffen wurde: man spannt die Pferde hinter den Wagen und die Gelegenheit hatte nur von Vorne Haare, und unsere Philosophie von Vornen scheint mir hinter ihrer Philosophie von Hinten. Ob man in Steckbriefen noch nicht von solchen Angewöhnungen Gebrauch gemacht hat, die leichter zur Entdeckung führten als Figur und Kleidung?

Viele sind so lebendig, daß sie nicht immer Herr und Meister ihrer Gedanken bleiben, und in der Zerstreuung mitten in einem Damencirkel, wie Kant, laut äußern: „O, wie ich mich langweile." Solche Leute, wenn sie nicht gleich auf den Namen eines Orts oder einer Person kommen können, schlagen sich vor den Kopf, um das Organ des Orts- und Personensinnes aufzuwecken, woraus sich auch die alte Erziehungsmethode mit Ohrfeigen erklären läßt. Die Lebendigkeit der Bewegungen gefällt an Männern besser, als an Weibern, ist aber doch Vielen ein Greuel. Pachter Martin ritt einst vor einem schönen Kirschenbaum vorüber, stellte sich auf sein Roß, ließ sich die Kirschen schmecken, dachte, Wie? wenn jetzt Jemand deinem Gaul Hopp, Hopp, zuriefe, und indem er dieß dachte, rief er selbst Hopp, Hopp, und lag — in der Dornenhecke.

Es gehörte unter die ersten Grundsätze der Gymnastik: „Lerne deinen Körper beherrschen," dann wird man in Verlegenheiten nie linkisch werden — je mehr Verlegene zu gefallen suchen, desto lächerlicher benehmen sie sich, vorzüglich Mädchen und Weiber, Gelehrte vor

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53102-8
WEBER,C.J. FM. 01347/038

Männern von Welt, Landleute vor Großen, und selbst gewisse Große vor satirischen scharfblickenden Menschen. Eine der am Meisten getadelten Gewohnheiten ist der Vorzug der rechten Hand vor der linken, die uns die Natur beide gegeben hat zu gleichen Rechten; seitdem ich aber, wenn ich nasse Füße mit nach Hause bringe, Krämpfe am linken Fuß und Schenkel bekomme, ist mir doch die linke Seite verdächtig? Wenn wir einen Wurf machen, bedienen wir uns der Rechten, aber warum treten wir mit dem linken Fuße vor? Wenn wir über einen Graben setzen, und mit dem rechten antreten, mit dem linken Fuße aber überschreiten wollten, lägen wir sicher im Graben! Bei der Hand kann man sagen: die rechte ist geschickter weil sie geübter ist; aber gilt das von den Füßen? Mit der linken ists nicht richtig, wenigstens ist sie nur ein Weib, die rechte ein Mann!

Auf Kanzeln und Kathedern findet man oft die komischsten Stellungen und Haltungen; der Eine fährt herum wie ein Satan oder Eichhörnchen im Käfig und agirt wie Casperle, der Andere steht da wie eine Bildsäule, der Eine schließt die Augen, der Andere starrt auf sein Buch; der Eine schreit, daß er braun und blau wird, der andere ist kaum zu verstehen; der eine nimmt eine Prise um die andere, wenn etwas Wichtiges kommt, der Andere kratzt sich die Hüften, der Dritte schlägt mit mächtiger Faust auf den Pult. Semler machte einen Sprung auf sein Cathedr, wie ein Pudel; Pütter lief im blauen mit Tressen besetzten Rock und schneeweißer Perücke, mit blinzenden Augen und wahren Katzenbuckeln durch die Reihen; Eberhard zupfte stets an seinen großen Augenbraunen, Lichtenberg schlich wie ein Schatten an der Wand hin, um seinen Buckel zu verbergen; Meusel hatte immer mit Schleim zu thun, aber Seiler verdrehete gar die Augen wie ein Nürnberger Ofenmännchen oder Seher des Morgenlandes!

Louis XV. zerriß gerne die Manschetten Derer, mit Denen er sprach, und ein gewisser Reichsfürst drehete allen

die Rockknöpfe ab. Kaiser Carl IV. konnte seine Hände nicht müssig lassen, und schnitt selbst in Audienzen kleine Weidenstädchen in noch kleinere Stückchen, was immer noch besser war als die Manier Napoleons, die Leute — beim Ohr zu nehmen. Andere können nie ihre Kniee ruhen lassen, trommeln mit den Fingern darauf, wenn sie es nicht auf ihrem Kinn thun, oder gar auf dem Tische, bohren in der Nase, lassen ihre Finger knacken, kratzen auf dem Kopf oder hinter den Ohren bei einer Schwierigkeit oder strecken, wenn sie recht tief ins Denken gerathen, die Zunge aus dem Mund, wie ein gehetztes Thier! Andere können durchaus nicht mit Leichtigkeit arbeiten, wenn sie nicht im Schlafrock und Pantoffel da sitzen, die Mütze auf dem Schädel und die Pfeife im Maul, vorzüglich scheint das Hin- und Herschieben der Mütze (wie vormals der Perücken) die Verlegenheiten zu heben, und da darf sie schon noch schmutziger werden, als sie bereits ist; noch sehe ich den Greis, dessen Perücke bald auf dem rechten, bald auf dem linken Ohre saß, und im kritischen Momente hing der Haarbeutel gar über Nase und Mund!

Ich hatte die Gewohnheit angenommen, Wie? weiß ich nicht, wenn man mich an einer Hoftafel über Etwas fragte, worauf ich eine pikante Antwort im Kopf zu haben glaubte, an der Wade zu kratzen; ein wackerer Bediente machte mich darauf aufmerksam, und mit dem Wohlstande, den seidenen Strümpfen und selbst — den Waden verlor sich der Uebelstand, aber noch heute spreche ich mit Armen und Füßen, und so laut, als ob ich zankte; mein Wille ist schwächer, als die Lebhaftigkeit des Temperamentes. Oft habe ich Tanzmeister beneidet, die einen sehr richtigen Blick haben solche Angewöhnungen zu entdecken, aber sie entdecken sie nur ihren Schülern. Kleine Leute gewöhnen sich gerne auf Zehen und Absatz zu treten, und brauchen weit mehr Sohlen, als die, welche platt auftreten, und Leute mit Hühneraugen gehen gerne auf den Ferſen und brauchen

mehr Hinterstecke. Die Menschen gefallen sich in Extremen mehr als in der Mitte, und schlagen lieber Umwege ein, selbst wo sie geradezu gehen könnten, und das kostet noch mehr Sohlen. Die Hände setzen eben so Viele in Verlegenheit, daher haben unsere Elégans den Knoten zerhauen und stecken die Hände in den — Hosenlatz!

Manche scheinen wirklich gleichsam geboren zu Kreuz und Elend, kaum haben sie einen neuen Rock auf dem Leibe, so sitzt schon ein Flecken oder Loch darinne — kaum haben sie etwas in der Hand, so fällt es zur Erde, gut, wenn es kein Glas oder Teller ist — wollen sie grüßen, so entwischt ihnen Hut und Steck, und oft der werthe Körper selbst, sie purzeln über Alles, verderben Alles, fallen über Stühle und Bänke, und verschütten Dinte, Wein, Caffee und Wasser, und kommen überall zu spät — sie sind im Stande, wenn sie sich schnell ins Bette werfen, auf der andern Seite wieder herauszufallen. Jener Kandidat, der einem hohen Gönner aufwartete, ließ sogar sein angeheftetes Patentzöpfchen und das Strumpfband, das die ungewohnten seidenen Strümpfe fest halten sollte, und noch einmal im Vorzimmer zurecht gemacht war, zurück, und der Mops apportirte beide dem Minister!

Viele können durchaus nicht stehen ohne sich anzulehnen, an Kleidung und Wäsche zu zupfen, Hand, Kopf und Fuß zu bewegen, bald eine Stuhllehne zu ergreifen, bald die Hände zu falten, auf den Rücken zu legen, zu reiben, oder gar in Rock- und Beinkleidertasche zu stecken, sie schütteln die Schenkel auf ihrem Stuhle, als ob sie auf Kohlen säßen, und die Hände müssen überall hingreifen, selbst an die Schenkel der Damen; wie gar Viele nichts recht gesehen zu haben glauben, wenn sie es nicht auch betasten dürfen, daher die Aufschrift in öffentlichen Natur- und Kunstsammlungen nothwendig ist: „N'y touchez pas!“[1])

---

1) Nichts anrühren.

In Gärten iſt es gar nicht überflüſſig, auch noch: „Reiſet Nichts ab“ beizuſetzen: ſelten werden Frauenzimmer, wie die Kinder, die Blumen ruhig laſſen können. Viele können mit Niemand ſprechen, ohne ihn bei der Hand zu nehmen, oder wenigſtens am Rock; ſie haben die manum loquacem[1]) der Römer, und Viele füllen die Intervalla des Denkens bei der Arbeit mit Zerkauen der Federn, oder tätowiren Papier und Schreibtiſch mit lauter Pünktchen, wie Fliegen die Spiegel. Dr. Katzenberger rieth Sr. Durlaucht, die allzu dicke wurde, mit Reiten und Fahren das Fußzeben wechſeln zu laſſen: „Aber ich gehe ja täglich?“ „Wohl! aber nur mit Zero Füßen?“ „Wie, Wie?“ „Ja! man muß auch mit den Händen gehen zu gleicher Zeit, ſeit Moscati bewieſen hat, daß wir ſo gut Vierfüßler ſind als die Affen.“

Manche ſpucken, räuſpern und rotzeln (cracheter) ohne alle Noth ewig fort, und das iſt wohl eine der widrigſten Angewohnheiten, die einem bei Tiſche alle Eßluſt benehmen kann — ſie achten nicht darauf, wenn man ſie auch durch ein eigenes neben ſie geſtelltes Spucknäpfchen aufmerkſam macht; ja Manche beſpeicheln einem gar im Sprechen das Geſicht, wie das Lama und Kameel im Zorne; man ſollte ſie ein Spucknäpfchen en medaillon ſo lange am Halſe tragen laſſen, bis ſie es ſich abgewöhnen. Wenn man ſchnell läuft oder ſpringt muß man die Hände bewegen, ſie ſind uns das, was dem ſpringenden Eichhörnchen der Schwanz, aber Viele ſchleudern gehend und ſtehend damit, ſo, daß man nie vor Püffen ſicher iſt, ſie gehen zwar nicht auf allen Vieren, aber doch mit allen Vieren. Ob das italieniſche Sprüchwort auch in Deutſchland gelten mag?

Donna, coi camminando il cul traballa,
Se Putana non é, proverbio falla.[2])

1) Redende Hand.

2) Eine Frau, die im Gehen den Hintern bewegt, wenn's keine H... iſt, lügt das Sprüchwort.

Das Papstthum siegte auch hier, aber lange nach Beendigung dieses Concils schlug durch die Geschichte desselben der Hierarchie ein Mönch eine der tiefsten Wunden — dieser Mönch war Sarpi!

Ob das Menschengeschlecht fortschreite, rückwärts gehe, oder wenigstens sich im Kreise drehe? ist bekanntlich eine bestrittene Frage. Im Staate, wie in der Kirche hat es stets Leute gegeben, und wird auch wohl kraft des Radicalbösen unserer Natur stets geben, die den Krebsgang gehen. Sokrates mußte den Giftbecher trinken, der Stifter des Christenthums am Kreuze sterben, Arnold von Brescia, Huß, Hieronymus und 1000 andere Zeugen der Wahrheit wurden gemartert und dem' Moloch geopfert; Luther starb wenigstens im Bann und Reichsacht, das Concil von Trient an Jesuiten, und von neuesten Zeiten will ich schweigen. Der Jesuitenorden, der sich recht eigentlich der Reformation gegenüber stellte, opferte Hunderttausende, bis höhere Aufklärung über die schändlichen Grundsätze der Lamourin und Caraffa siegte. Der Orden konnte nur aufrecht stehen, wenn er den Protestantismus d. h. Freiheit der Vernunft besiegte — er mußte fallen, wenn jener den Sieg errang. Der schwarze Orden, mit dem Haß und der Verachtung der heller sehenden Welt gestempelt, verschwand auf Verlangen der Mächte, trieb aber stets sein heilloses Spiel fort in den Nebeln des Mysticismus, und wurde — ists möglich? — im 19. Jahrhundert wieder förmlich ins Leben gerufen von einem Fürstbischof Roms, genannt Papst. Ists möglich daß die großen Mächte solches zugaben? Schreitet die Menschheit vorwärts oder geht sie den Krebsgang? oder dreht sie sich im Kreise, wie gewiße Fakirs im Orient?

Die Alten gestikulirten, mehr als sie sprachen, und die Provenzalen, Italiener und alle lebhaften Südvölker thun ein Gleiches; desto lächerlicher ist unter nördlichen, ernstern Nationen der lebhafte Mensch mit seinen Gestikulationen, selbst schon durch Betonung seiner Worte und Verzerrungen des Gesichts oder Mundes. Das Lachen, wo Nichts zu lachen ist, das Blinzeln, Husten, ehe man spricht — das Lecken an der Lippe, das Kauen an den Nägeln sind mit Recht lächerlich, so wie die Wiederholung der letzten Silbe eines Wortes oder der Worte Anderer, die den Gegenfüßlern der Lebhaftigkeit eigen zu seyn pflegt. Gewisse Gestikulationen aber erleichtern auch den Ideengang; der Löwe, wenn er sich zum Angriffe richtet, schlägt seine Seiten mit dem Schweife, und Caracci überraschte einst Domenichino im schrecklichsten Zorne — was war die Ursache? er malte gerade an einem wütenden Soldaten, Caracci umarmte ihn als seinen Meister, und so würde auch Garrik einen Schauspieler umarmt haben, der gerade die Rolle eines Tyrannen einstudirt hätte. Ich weiß sogleich, wenn Einige meiner Bekannten in Verlegenheit sind: der Eine niest immer, der Andere hustet immer, der Dritte, ein alter würdiger Landprediger, der aber nicht mehr aus Schlafrock und Pantoffel zu bringen ist, bekommt unruhige Füße, wie ein Mädchen, wenn sie Tanzmusik hört, legt den rechten über den linken Fuß, die Zehen bewegen sich sogar und der Pantoffel fällt gewöhnlich zur Erde.

Woher Alles dieß? der Mann hat seine Seele so wenig in seiner Gewalt als seinen Leib, und so wie ihre Aeußerungen aus Verlegenheit, Zerstreuung und Langeweile hervorgegangen sind, so unterhalten sie auch diese inneren Zustände; mit der komischen Bewegung beginnt auch der Geistesschlummer, wie bei Kindern der physische Schlummer durch das Wiegen, denn jede Einförmigkeit hat etwas Einschläferndes. Franzosen sind auch hier gewandter, nicht weil sie lebhafter sind, sondern weil neben dem Tanzmeister — der Exerciermeister steht. Ist es Geistesschlum-

mer oder Stolz, wenn viele Große ihre Gedanken in majestätischer Kürze nur durch das Wort Ding ausdrücken: „Wer ist der Dinge? wie heißt der Ding? wo wohnt der Ding?“ oder im höhern französischen Styl Chose oder Ile! quelçu'un? Ist es Lebhaftigkeit, wenn Viele sich so gerne des Superlativs bedienen? ungeheuer, fürchterlich, abscheulich, verwettert, verdammt, verteufelt, cannibalisch, calabrisch? und dann auch fürchterlich schön, kalt und cannibalisch sagen? Einer meiner Bekannten stößt sehr oft an mit seinem Lieblingswort scheußlich, weil Viele das U mit J verwechseln, da man im Süden zwischen Ue und J nicht unterscheidet. Die Franzosen werden gar oft unhöflich ohne es zu wollen, mit ihren Leidphrasen cest égal, vous m'ennuyez! wie die Schwaben mit ihrem: „Devo ischt koi Red,“ und weil sie sonst gleich mit der Thüre ins Haus fallen.

Man kann über solche menschliche Angewöhnungen lachen und scherzen; der Mechaniker kann selbst lachen, wenn er vernünftig ist, aber nicht so, wo es Denk- und Handelsweise gilt, es geht stärker wieder, und doch nimmt der moralische Mechaniker in der Regel selten Raisen an. Der Mann nach der Uhr kennt keine andere Raisen als den Glockenschlag, der Lügner lügt fort, es macht ihm Vergnügen wenn die Zuhörer ihm erlauben seine Phantasiegemälde recht auszumalen, und es geht ihm wie dem Einsamen, der, wenn er einmal wieder in Gesellschaft tritt, sich gleichsam für sein langes Stillschweigen zu entschädigen sucht. Diejenigen, die in Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Leben versunken sind, gleichen den wüsten Bäumen — verkrüppelte Bäume, wer will sie mehr gerade machen? Am Ende läuft doch Alles auf Liebhaberei und Verschiedenheit des Geschmacks hinaus — man lacht über Den, der durch übertriebene Höflichkeit seinen Hochmuth predigt, und einem Niedern den Hut auf den Kopf drückt, ehe er noch spricht, oder nur Willens ist, ihn ganz abzulegen; man

hat ihn aber doch wieder lieber als den Thoren, der ¼ Stunde lang mit sich reden läßt, selbst im Regen, ohne zu sagen: „Bedeck' Er sich;" der Narr sagt's nicht, und wenn es kutzelbohnelt, wie man in Schwaben spricht. Nun — wer will über Liebhabereien in Zeiten der Humanität böse werden? und de gustibus non est disputantibus [1]) sagte Friedrich.

1) Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten.

XXI.

Der Scherz.

Der verkennt den Scherz, hat von den Grazien,
Keine Miene belauscht, der es nicht fassen kann,
Daß der Liebling der Freude
Nur mit Sokrates Freunden lacht.

Der Scherz ist dem Ernste entgegen gesetzt, und ein Witzspiel, um eine fröhliche Stimmung herbeizuführen, daher er zu den Zeitvertreiben zu rechnen und zu den Liebhabereien, leider! aber bei gar Vielen nicht zu den empfehlungswürdigsten Gaben und Angewöhnungen gehört. Wir haben Ernst und ernste Gegenstände, worüber sich die Alten unterhielten, mehr der Einsamkeit angewiesen; es gilt sogar für unschicklich, solche in die Gesellschaft überzutragen, oder wenigstens sich darüber auszubreiten: deste wichtiger ist der Scherz; leicht, oberflächlich, unerschöpflich über der Gesellschaft, zumal wenn sie gemischt ist, schwebend wie der heilige Geist. Ist der Scherz echter Art, so wird auch der Denker dabei Aufheiterung und Erholung finden, und gleichsam gestärkt wieder in seine Einsamkeit kehren, die er natürlich vorzieht.

Der Scherz hascht nach allen Zusammenstellungen, die Frohsinn und gesellige Unterhaltung befördern können, ohne ernsten Zweck: er ist das Kind heiterer Laune und die

Blüthe der Fröhlichkeit. Der wahre Scherz besteht in der Vorspiegelung eines kleinen Uebels, das schnell gehoben wird, um sich in Lust zu verwandeln; ein kleiner Schlag verwandelt sich in Liebkosung. Verweigerung in Bewilligung, Verlegenheit in angenehme Auflösung, und aus dem schnellen Uebergang entsteht Vergnügen, wir mögen Gegenstand, Urheber oder bloß Zuschauer und Zuhörer des Scherzes seyn. Das Vorübergehende ist das wahre Merkmal, daß den Scherz vom Komischen unterscheidet, welches bleibender ist. Der Scherzende will den Andern augenblicklich täuschen, dieser soll die Absicht merken und dieß ihm Vergnügen verursachen; gar oft verfehlen wir aber unsern Zweck. So bot ich einem Landgeistlichen, der wenig mehr studiert, bei Ausmusterung meiner allzu zahlreichen Bücherei einige Bücher zum Geschenke: „Ich will Sie wieder zur Literatur zurückführen," sprach ich lächelnd, „dafür müssen Sie mich aber wieder in den Schooß der Kirche bringen, was denn ein noch größeres Wunder wäre." Er fand sich beleidigt und wurde grob!

Der Scherz ist wie die Musik; ein Wenig gute Musik macht Vergnügen, zu viel ermüdet, je schwerer und künstlicher sie ist. Die flatterhafte Natur des Scherzes widersteht der Verewigung: daher gedruckte Scherze sich ausnehmen wie gemaltes Lachen. Der Scherz darf nicht kränken oder beleidigen; beißender Scherz ist ein Widerspruch — er soll gefallen und erfreuen, wie es auch die Griechen mit ihrem χαριεντιζομαι, [1]) und die Franzosen mit ihrem plaisanter [1]) andeuten. Mich dünkt, wir könnten auch hier von Franzosen Vieles lernen, die alte Steifheit in Gesellschaft ablegen, und ihre douce moquerie, [2]) wie Madame Staël sagt, studieren: qui delasse l'esprit et donne à la bienveillance même une façon piquante de l'exprimer. [3]) In Deutschland verstehen wir uns hier-

[1]) Artig sprechen. — [2]) Milde Scherzweise.

[3]) Die dem Geist Erholung schafft, und dem Wohlwollen selbst eine pikante Art verleiht, sich auszudrücken.

auf nur wenig — wegen recht erlaubter Scherze habe ich Grobheiten mit angehört und sogar Händel erlebt — wo Franzosen mitgelacht hätten, wenn sie es auch selbst angegangen wäre — seitdem schweige ich lieber, und wird der Scherz grob, so schleiche ich mich in aller Stille fort. Wo man Offenheit und Jovialität so wenig zu würdigen weiß, daß man sogleich beleidigende Anspielungen darinne findet, darf ein Verständiger nie die eiserne Maske kalter Höflichkeit ablegen.

Der Scherz soll den Umgang beseelen, die Stunden der Langweile beflügeln, den Lebensgenuß erhöhen, leicht und froh gaukelnd, wie der Schmetterling um die Blumen im Sonnenstrahl: dann geht auch die Seele, die bei Geschäften oder in der Einsamkeit steif, stumpf und scharf geworden, auf, wie die Pflanze im Frühlingsregen — der Frohsinn erwacht in solcher Gesellschaft bei einem freundlichen Mahle und gutem Wein, ja selbst bei Bier unter einem gebräuchten Tabaksnebel; Champagner bleibt freilich der Gott Bacchus des Scherzes. Der Scherz spielt eine wichtige Rolle im geselligen Leben, ja beinahe die einzige, da der gute Ton, gerade im Gegensatz mit den Alten, alles Ernste verbannt und der Witz verherrlicht: Sokrates, wenn er den Geburtshelfer ernster Ideen wieder machen wollte, würde als Pedant verlacht werden; daher verdient in der That der Scherz mehr Aufmerksamkeit, als wir ihm zu widmen pflegen.

Echter Scherz führt die Menschen spielend einander näher, die zuvor zurückhaltend und verschlossen da saßen, und öffnet selbst Herzen — er macht den, der ihn zu handhaben versteht, geltend, ohne zu entfernen, denn echter Scherz ist auch anspruchslos. Verfehlter Scherz aber bringt in den Verdacht eines bösen Herzens, eines faden, gemeinen Kopfes und stört nicht selten die Heiterkeit froher Kreise. Man kann den Scherz wie die Sünden eintheilen, in grobe und subtile, in feinen und glatten, und bei gewissen Witzlingen auch in verletzlichen und unverletzlichen,

folglich in Todscherze und Erlaßscherze. Der Witz ist eine Art Teufel, der bekanntlich unter die entfernten Ursachen der Sünde gerechnet wird:

Laugh at your friends, and if your friends be sore,
So much the better, you may laugh the more [1]).

Scherz zur Unzeit, oder auf eine Weise angebracht, die Geschmack, Sitten oder Ehre beleidigt, wird zum Spaß, der ein unfeiner gemeiner Scherz, und der Spaßmacher, der Scurra von Hoguenard, verscherzt selbst seine Achtung. So scherzen bei Dichtern die Kälber, Hunde, Katzen und die Fische im Wasser; aber nicht die Wespe, die Laub, Blumen und Schönen umscherzen. Der Scherz verletzt nicht den Anstand, aber Späße, Possen und Zoten, welche der äußerste Grad des gemeinen Spaßes sind. Spaßmacherei beleidiget, indem sie uns in das Gemeine mit hineinzieht, und macht, daß, wenn ein Spaßvogel den andern zum Besten (eigentlich zum Schlechtesten) haben will, aus Spaß Ernst wird; Schimpf und Ernst, wie unsere Alten sprachen, die es nicht so genau nahmen und gar gerne das Büchlein unter diesem Titel (von 1582) lasen, wo aber der Schimpf weit schlechter noch ist als der Ernst.

Der Mann versteht keinen Scherz, d. h. hat keinen Sinn für Scherzen, ist ein Taddel, und mit solchen beschränkten Querköpfen, die leicht Scherz für Ernst nehmen und mit Schimpfen erwiedern, oder mit Hochmuthsnarren und hysterischen Delicatchen muß man auch nie scherzen, die sind verteufelt übelnehmisch, und so auch nicht mit Leuten die an Bildung tief unter uns stehen, denn sie verstehen uns nicht, oder falsch, so wenig als mit Personen von höherem Stande, denn sie halten es für eine unverschämte Familiarité und Emancipation! Der Unterschied zwischen Adel und Nichtadel ist lange nicht so bedeutend,

1) Lach deine Freunde aus, schau'n sie empfindlich her,
Um so viel besser dann, Du lachst denn um so mehr.

als der zwischen seinem Witz und Pöbelspaß, daher auch der wahre Witzkopf den Nachtigallen gleicht, wenn zuviel gemeiner Lärmen um sie her ist — er schweigt. Aber „der Mann versteht keinen Spaß," d. h., er läßt im Scherze sich nicht beleidigen, ist ein wahres Lob. „Antworte dem Narren nicht nach seiner Narrheit, daß du ihm nicht auch gleich werdest, antworte ihm aber nach seiner Narrheit, damit er sich nicht lasse dünken, weise zu seyn," spricht Salomo. Jener, der eine Ohrfeige erhielt, und auffuhr; „Herr! ist das Scherz oder Ernst?" Ernst! „Nun, das ist Ihr Glück, denn solchen Scherz verstehe ich nicht;" verstand weder Spaß, Scherz, noch Ernst. Solche Leutchen commentiren dann gerne über die Textesworte: „Wie man in Wald schreiet, so hallet es wieder; auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil; zwei harte Steine mahlen selten klein."

Possenreißer und Spottvögel ohne Witz und Feinheit, und Sauertöpfe die gar keinen Scherz vertragen können, sind Extreme; in der Mitte halten sich die Männer von Witz und Laune, im Gefolge von Weltbildung, Kenntnissen und Geschmack, und gesellet sich noch Gutmüthigkeit dazu, so verzeiht man Vieles. Aristoteles nennt Diese letztere εὐτραπελοι [1]), das gualant uomo der Neuern, Jene aber sind seine βωμολοχοι [2]), φορτικοι [3]), Narren und Sauertöpfe aber seine ἀγροικοι [4]) und σκληροι [5]). Dieser große Weise der Griechen hielt den Scherz oder παιδια für so nöthig im Menschenleben als die Ruhe, und zählt die εὐτραπελεία [6]) unter die Tugenden, während der Apostel Paulus seine Epheser vor diesem Laster warnet!

1) Humoristen.
2) Spottvögel.
3) Unverschämte.
4) Ungebildete.
5) Derbe.
6) Laune, Humor.

Plattner macht den Spaß zum vollkommenen Gegensatz des Scherzes — es ist betrogene Freude, getäuschte Erwartung, Auslachen, sagt er; aber Personen, die sich lieben, nehmen auch solche Späße nicht übel, selbst in Gesellschaft gleichgültiger oder unbekannter Menschen, wo man freilich seinen Hohlspiegel in der Tasche behalten sollte... denn Leute, die sich nicht leiden mögen, verzeihen selbst unter vier Augen nicht leicht solche Späße. Es ist eine Kunst geistreich zu scherzen, eine Kunst, die selten leichten Köpfen, sondern gerade soliden Charakteren verliehen ist, zum Beweise, wie nahe ächter Scherz mit Ernst verwandt sey, der nicht nur dem Körper, sondern auch dem freien Blick und Urtheil günstig, und neue Schnellkraft dem Geiste gibt —

Desipere in loco [1]).

Es gehörte mit zu den Sitten der Alten, zu lernen wie man scherzen soll. Plutarch's Tischreden, vielleicht das beste Werk des weitschweifenden Moralisten, nach seinen Parallelen, wie Luthers Tischreden nach seiner Bibelübersetzung, seine Abhandlung: Welche Scherze sind angenehm oder übel angebracht bei Gastmahlen? Xenophons Symposien, und selbst der erhabene Plato beweisen, welchen Werth die Alten auf Scherze zu legen pflegen. Cicero lachte sehr gerne, und spricht in seinen sehr ernsten Officiis dem Scherze das Wort; er setzt das Wesen des Scherzes in das Salz, das er selbst reichlich besaß, und warnet mit Recht auch beim erlaubten Scherze nicht — Alles zu sagen, was uns im Augenblick froher Laune und Witzkitzels einfällt, eine goldene Regel! Noch wichtiger ist wohl, daß unser Salz nicht bitter sey, denn wenn auch Gutmüthigkeit hinterher die Seereden mit Flußwasser wieder abwaschen will, so ist Versalzen — Versalzen!

---

1) Närrisch seyn am rechten Ort.

M. Varo Merkchen: „Neseis quid vesper serus habet [1]),“ ist verloren, wir wissen blos, daß er die Gästezahl nicht über die Zahl der Musen und nicht unter die der Grazien gesetzt haben wollte. — Macrobius lehrt uns dafür Manches, und warnt vor den Scommata oder dem beißenden Scherz, womit Cicero sich so viele Feinde gemacht habe. Der Scherz war der zweite Genuß bei einem Mahle der Alten, und ihre erste Tischregel: „Es muß Alles unter uns bleiben,“ (μισῶ μνήμονα συμποτήν.) [2]). Simonides sagte einem maulfaul Dasitzenden: „Bist du ein Thor, so handelst du klug, bist du aber klug, so handelst du thöricht.“ Zu einem frohen Mahle gehört, nächst den Hauptsachen, ein runder Tisch, den die Alten nicht kannten, und doch von Oben und Unten wenig sprachen. Rund ist die Schönheitslinie, und Munterkeit die Würze des Mahls. Ein alter holländischer Offizier sagte mir bei einem frohen Mahle am Rhein in einem Weinkeller Oppenheims (er wußte Nichts von dem mich niederschlagenden Mißgeschick): „Weisheit wohnt nicht unter Weinfässern!“

Scherze haben schon oft Hindernisse bei Geschäften beseitigt, wie Sokrates und Cicero wußten, und Scherze haben weit tiefer blicken lassen, als man durch die Hülle des finstern Ernstes kann, und Menschen lieben oder meiden gelernt zum Besten ernster Angelegenheiten. Agathocles war der scherzhafteste Mann in Sicilien, das gerade Gegenstück von Dionysius, und so lernte er seine Feinde kennen. Scherze haben schon oft Streitigkeiten gütlich beigelegt, oder den Ausbruch böser Gesinnungen aufgehalten; der Züricher Müller, der dem Grafen Rudolph nicht mehr entrinnen konnte, ließ seine Hosen herunter: „Bist du ein redlicher Ritter, sprach er, so schonest du meiner, bis ich die Hosen wieder hinauf habe;“ das will ich,

1) Du weißt nicht, was der späte Abend bringt.

2) Ich hasse den Gast, der einem etwas gedenkt.

Siebentes Capitel.

Pius IV. Pius V. und Gregorius XIII.

Pius IV. Medicis, war gemäßigter als Paul IV. und daher sein Pontificat auch ruhiger. Er hob die Asyle auf, und reinigte den Kirchenstaat möglichst von Banditen, verkaufte keine Aemter, und sorgte sorgfältig für seine armen Römer. Er erlaubte sogar auf Andringen Kaiser Max II. und des Cardinals Dietrichstein den Abendmahlskelch unter gewissen Bedingungen, aber zur Aufhebung des Cölibats war er nicht zu bringen. Er glaubte, der Erneuerung des Concils dadurch auszuweichen, daß er Krieg gegen das Calvinische Genf stiftete, und wüthete gegen die Familie Caraffa allzusehr, wenn sie gleich viele Schuld auf sich geladen hatte. Ein Caraffa wurde im Kerker erdroßelt, der andere öffentlich enthauptet, was indessen immer eine Warnung für künftige Nepoten war. Pius that viel für die Verschönerung Roms, daher ein Dichter sagt:

Marmoream me fecit, eram cum terrea, Caesar,
Aurea sub quarto nunc modo facta Pio *).

*) Aus einer Lehmstadt hat mich Cäsar zu einer Marmorstadt gemacht; erst unter Pius IV. bin ich eine goldene Stadt geworden.

sagte Rudolph. „Nun denn, so mag St. Velten mir die Hosen wieder hinaufziehen, ich lasse sie hängen;“ Rudolph lachte und nahm ihn mit nach seiner Burg. König Georg II. hatte eine bedeutende Stelle vergeben, wider den Rath seiner Minister; Lord Chesterfield brachte das Dekret, um den Namen einzutragen und zur Unterschrift. „Wem geruhen Ew. Majestät die Stelle zu geben?“ Gebt sie dem Teufel. „befehlen Ew. Majestät, daß die Formel beibehalten werde: Unsern getreuen vielgeliebten Vetter!“ Georg mußte lachen und gab nach.

Grumbkow am Hofe Friedrich Wilhelm I. machte oft durch seine Späße der Heftigkeit des Königs eine wohlthätige Diversion; er erhitzte sich einst schrecklich gegen den K. K. Minister von Seckenberg (der ihn im Grunde gängelte, daher auch Friedrich im siebenjährigen Krieg an dem achtzigjährigen Greis, unter dem Vorwand verdächtiger Correspondenz, eine nicht rühmliche Rache nahm, und ihn nach Magdeburg schleppen ließ) und Grumbkow ließ — einen Kreisel unter die Gläser schnurren — der König lachte und versöhnte sich. Und wie die gewandtesten Hofleute waren nicht selten auch die Kutten. Wie viel vermochte nicht Pater Abraham a St. Clara am Wiener Hofe? Der Franciskaner-Guardian zu Cleve antwortete auf die Frage Friedrichs: „Ist es wahr, daß die starke Summe, die sein Kloster aus der Forstkasse bezieht, ein Legat der Herzoge ist für Seelen-Messen?“ „Ja, Ew. Majestät!“ Aber wie lange müssen denn meine armen Vettern noch im Fegefeuer bleiben? „Sobald sie frei werden, werde ich nicht ermangeln eine eigene Staffette nach Potsdam zu senden.“ Friedrich wandte sich lachend an sein Gefolge: „Il n'y a rien à faire avec cet homme là, il a surement étudié chez les Jésuites [1]).“

1) Es ist mit dem Menschen da nichts anzufangen, er ist zuverlässig bei den Jesuiten in die Schule gegangen.

Die Schauspieler Deseſſart und Dugazon forderten ſich, Jener war ſehr dick, Dieſer ſehr mager, daher zog er mit Kreide eine Linie in der Mitte Deseſſarts: „Welche Seite ſoll ich treffen, denn bei der ganzen Maſſe hätte ich zuviel voraus?“ Deseſſart, der beleidigte Theil, umarmte Dugazon. Scherz iſt in der That eine Art Zweikampf ohne Blutvergießen, und kann, was der Zweikampf that oder thun ſollte, die Menſchen geſchliffener und gemeſſener machen. Der Scherzende übernimmt die Rolle, augenblicklich zu täuſchen; aber das Intereſſe des Scherzes liegt gerade darinne, wenn beide wiſſen, daß das Ganze nur zum Vergnügen dienen ſoll, wie Spielkarten. So ſcherzet ein jovialer Alter mit einer jungen Schönen, indem er verliebt ſich ſtellt, und macht ſich und ſie aufgeräumt; meinte er Ernſt, ſo wäre er ein alter Geck, dem Diogenes zuriefe: „Fürchteſt du dich nicht, daß dich das Mädchen beim Worte nehme?“ und nehme es das Mädchen übel, ſo wäre ſie eine Gans. Aus dem Grunde der Verſtellung erregen die Scherze eines Mannes, den wir als falſch kennen, nie reines Vergnügen, und man verzeiht leichter noch ſelbſt plumpe Späße einem treuherzigen Grobian, gleich dem Bären, der ſeinem ſchlafenden Einſiedler die Fliegen abwehrt mit Steinen, wenn die Steine nur nicht gar zu groß ſind. „Ich ſagte ja nur ſo!“ ik segge dat alldoch so man!“

Scherz bleibt indeſſen eine ſo kitzliche Sache, daß man mit vertrauten Freunden und nur Liebende mit einander ſcherzen ſollten: „Was ſich liebt, neckt ſich,“ entſchuldigt Alles. Leute, die ſich nicht leiden können, ſollten ſich nie vor den komiſchen Hohlſpiegel führen; und recht unzart iſt es, wenn Witzige ſolche Leute, die keine Gegenantworten haben, aufziehen, oder auf Dinge angeſpielt wird, wobei der Beſcherzte Blößen gab, oder Verdruß hatte — ſie erreichen höchſtens den Zweck, daß man ſich nie wieder mit ihnen befaſſe; denn wer ſich unter die Kleien miſcht, den freſſen die Schweine. Nichts ſcheint

mir schuldige Achtung auf eine unverschämtere Art zu verletzen, als wenn Einer mit Dem scherzet, von dem er weiß, daß er ihn nicht ausstehen kann. Selbst dem glücklichsten Scherze gelingt es nicht immer Zweifel und Zweideutigkeiten zu entfernen, und so entsteht Mißvergnügen und üble Laune trotz aller Versicherung, man habe es nicht böse gemeint. Hume schmollte lange mit einem Freunde, der ihm, nach einem freien Gespräch über Religion, die Treppe hinab leuchtete, was sich jener so emsig verbat, daß er darüber hinabrumpelte. „Sehen Sie! wie oft sagte ich Ihnen nicht," rief dieser lachend, „daß Ihr natürliches Licht nicht zureiche?" Aus dem Scherze, den Jemand übel nimmt, oder über den man am Meisten lacht, lernt man seinen Mann oft geschwinder kennen als inter pocula [1]).

Erlauben meine Leser, daß ich Ihnen zwei Fälle zur Entscheidung vorlege, wer der Schuldige sey, ich, oder zwei nahe Verwandte, zehn bis fünfzehn Jahre jünger als ich, und gescheidte Männer, die mir den Scherz übel nahmen, vermuthlich wegen des Gelächters um sie her. Sie hatten Orden, und die Gesellschaft war gemischt, aber ich kann mich nicht überzeugen, daß die Jovialität zu weit ging. Der Eine widersprach mir so oft, daß ich mit angenommenem Ernste sagte: „Du widersprichst mir? ich bin auf deines Vaters Hochzeit gewesen, habe den Glückwunsch gehalten, hochfrisirt mit Haarbeutel und Locken, in rothem Rock und Hosen mit Gold — himmelblauer Weste und mit so viel Anstand, daß du ohne mich schwerlich so ein hübscher Junge wärest." — Der Andere pflegte noch röther und ärgerlicher zu werden, wenn ich sagte: „Und du willst mir widersprechen? Als die Mama mit dir niederkam, lief ich fort, den Papa im Theater zu suchen. „Papa, Papa! d'Mamma hat a Büble kriegt, und dieses Büble warst du!" Ging ich zu weit? Distinguendum [2]): Waren Untergebene dieser Herren in der

1) Beim Wein. 2) Zu unterscheiden.

Gesellschaft? Nein! lauter Bier- und Tabaksbrüder, höhern und niederern Ranges.

Im Winter 18$^{30}_{31}$ wurden aus dem Vorzimmer der Pairskammer mehrere Pelze entwendet; das Volk spricht nicht Pairs, sondern stets Bären, und so sagte ich beim Eintritt in meine Tischgesellschaft: „Was Neues! jetzt sind den Bären selbst die Pelze genommen worden.“ Der Spaß wurde weiter getragen, und ich möchte die zwei klugen Bären nennen, die, während Andere zürnten und schimpften — herzlich lachten!

Ueber die Art und Weise, gut zu scherzen, hat schon Pontanus de Sermone viel zu sagen gewußt, Delius als Jüngling 1553 seine Ars jocandi [1]) geschrieben, mit Melanchton's Vorrede, und Majer sein Buch vom Scherzen 1744 in 106 Paragraphen nach Wolfischer Lehrmethode. Wir haben sogar drei juristische Dissertationen: Hopp de joco,[2]) Beehmann, de jure facetiarum [3]); Jenichen, de eo quod justum est circa jocos et facetias [4]), wobei man ganz ernst wird, wo nicht gar einschläft; und Heydenreichs Abhandlung über den Scherz, 1797, der natürlich seine Vorgänger übertrifft; aber Franzosen könnten doch noch besser darüber schreiben, wofür wir ihnen ihren Ernst erlassen wollten. Es ist Schade, daß Madame Staël nicht den Einfall hatte, eine Kunst zu scherzen zu schreiben, statt andere Dinge; sie hatte den Geist des Frohsinns, und vermißte im Auslande Nichts so sehr als Menschen, die den Scherz verstehen; Neckerei war bei ihr Zeichen der Freundschaft (so halte ich's auch, aber Andere glauben nicht daran) „Nun! Sie? haben Sie nichts Lächerliches? Die Thorheiten geist-

1) Kunst zu scherzen.

2) Ueber den Scherz.

3) Vom Recht des Witzes.

4) Ueber Rechtmäßigkeit in Ansehung des Scherzes und Witzes.

reicher Menschen sind das Guthaben der Alltagsköpfe." Franzosen können in Umständen scherzen, wo Deutsche die Köpfe hangen lassen — nur mit Mühe konnte die Escorte die nach Ham abgeführten fünf Exminister des Exkönigs Carl des X. vor der Wuth des Pöbels zu Compiegne schützen. „Nieder mit den Ministern, werft Polignac in's Wasser!" Einer der vier andern Minister sagte diesem: „Es scheint, daß Sie von uns der populärste sind."

Den freien Geist des Scherzes fesselt keine Theorie und jede Regel ist eine Lächerlichkeit; man könnte eben so gut eine Kunst schreiben, Maulwürfe abzurichten wie sie Regenwürme apportiren sollen; die wahre Kunst zu scherzen bildet sich bei Anlage dazu nur in der Sphäre der Welt und feinerer Gesellschaft, und gerade am Wenigsten in den Schulen der Delius und Meier, und selbst nicht auf dem Studirzimmer der Hexenreiche. Wahrer Scherz ist so schwer zu beschreiben als gute Erziehung; Jeder glaubt diese zu besitzen, und so glaubt auch jeder Hanswurst an die Kunst in ihm geistreich zu scherzen; aber schon der scherzhafte Cicero traf den Fleck: Utinam artem aliquam haberemus! sed Domina — Natura[1]).

Ekelhaft ist der Scherz, wenn derselbe nicht das Vergnügen seines Nachbars, sondern nur sich selbst egoistisch zu kitzeln sucht; indessen gilt es schon für Artigkeit, daß man sich doch mit Andern abgibt; und unmoralisch ist der Scherz, wenn der Unmäßige über seine Unmäßigkeit, und der Lüstling über seine Ausschweifungen nur scherzet, oder der Witzling die entgegengesetzten Tugenden so schildert, daß die Fehler reizend und jene Tugenden gleichgültig erscheinen; und das sind die schandbaren Worte, Narrendeutungen und Scherze, die St. Paulus der Hurerei, der Unreinigkeit und dem Geize gleich stellt, und faules Geschwätze nennt. Gar vieler Spaßmacher

1) Hätten wir doch eine Kunst, aber die Natur ist Gebieterin.

Haupttalent besteht im Rothmachen; sie können die älteste Hofdame erröthen machen mitten durch die Schminke hindurch, und Keiner mag von sich sagen, was Fontenelle sagen konnte: „j'ai cent ans, je suis Français, et je mourrai avec la consolation de n'avoir jamais donné le moindre ridicule à la plus petite vertu [1])." —

Große Herren pflegen Diejenigen, die sie am Liebsten haben, auch am meisten zu necken und mit gnädigen Späßen zu beehren, in denen nur wenig Geist; aber wenn man mit ihnen Kirschen ißt, darf man schon zufrieden seyn, wenn sie Einem die Steine nicht geradezu in's Gesicht werfen; und nur Wenige dürfen wegen, was Bassompierre wagte, als ihm sein König sagte: „So ein dicker Esel mag sich gut als mein Gesandter ausgenommen haben." „Verzeihung, Sire! ich hatte die Ehre, Ew. Majestät vorzustellen." — Damen können sich noch eher Etwas herausnehmen. „Wie lange ist es," fragte Franz I. eine betagte Ducheſſe, „daß Sie aus dem Lande der Schönheit zurück kehrten?" „Es war um die Zeit, wo Ew. Majestät aus Pavia zurück kamen." So retorquirte ein Schweizer Kaiser Josephs Scherz: „Ist es wahr, daß die Schweizer von Nebucadnezar abstammen, als er in ein Thier verwandelt wurde?" „Ew. Majestät werden das besser wissen, die Familie der Habsburger ist ja weit älter als die meinige." Bei Großen, wie Joseph und Friedrich, kommt man auch mit einem gesalzenen Scherze oft am weitesten; und Montalte, der schon als Franziskaner an den Pabst dachte, sagte dem Cardinal Buon Compagno (Papst Gregor XIII.), als ihm dieser seinen rothen Hut aufsetzte: „Warten Sie damit, bis Sie Pabst seyn werden." Der Cardinal lächelte und gedachte als Pabst dieses Scherzes, den er zum Ernst machte.

---

1) Ich bin hundert Jahre alt, bin Franzos und werde mit der Beruhigung sterben, auch nicht die kleinste Tugend jemals ins Lächerliche gezogen zu haben.

Sonderbar war gewiß der Scherz, wie der Mann selbst, der ihn treiben konnte. Graf Wilhelm von der Lippe hatte mehrere seiner Artillerieofficiere bei der Tafel, eine Kanonenkugel um die andere flog über das Zelt, und selbst oben durch das Zelt. „Die Franzosen sind da," riefen die Offiziere aufspringend. „Nein! bleiben Sie sitzen," sagte der Graf, „ich habe bloß meinen Artilleristen befohlen nach dem Knopfe unseres Zeltes zu schießen, damit Sie sehen, wie geschickt sie sind." — Eine Neckerei ganz anderer Art war die Neckerei eines deutschen Großen, der einen Landvogt fragte: „Wie hoch liegt Ihre Landvogtei über dem Meere?" „Ew. Majestät, Das kann ich nicht wissen, da man mich blos zum Landvogt gemacht hat." „Aber werden Sie denn auch für Ihre Töchter schon an Aussteuer gedacht haben?" „Sie haben ihr Mütterliches und ihr Monatliches bereits, das übrige erwarte ich von Höchstdero Gnade."

Das Necken (railler, banter, persiffler, foppen, schrauben, aufziehen) überschreitet eigentlich schon die Grenzen des Scherzes; übrigens ist Schrauben eine recht glückliche Metapher für das peinliche Gefühl des Geneckten. Arg aber witzig war das Epigramm, das ein alter Präsident an seinem Vermählungstage mit einem jungen Fräulein Montaque unter seinem Teller fand:

Le Président à barbe grise
Sur la Montaque va monter,
Mais certes il peut bien compter
D'en descendre comme Moïse [1])!

Die Neckerei verläugnet, wie der Spott, die Gutmüthigkeit des Scherzes, und die allerschädlichste und doch sehr gewöhnliche Neckerei mit kleinen Kin-

1) Der Präsident mit grauem Bart
Will ein Gebirg besteigen,
Er kommt — das wird sich zeigen —
Herab davon, nach Mosis Art.

dern ist der eselhafteste Verstoß gegen Erziehungskunst. Ein geistvoller Knabe, der seinem Necker sagte: „Sie lügen mich nur an," und von seinem Vater zurecht gewiesen, daß das unhöflich gesprochen sey, erwiederte: „Nun, so darf ich doch sagen: Sie spaßen mich an?" Zwischen Erwachsenen ist das beste Gegenmittel spottende Abweisung (Retorsio jocosa) und die rechtmäßige Vertheidigung der Achtung, die Jeder dem Andern schuldet. Der Railleur railllé [1]) wird dann verlacht, der railleur machte blos lachen, und Beides ist immer besser als Schimpfen und Händel. Jener, dem ein solcher Spaßer Schlingel an die Thüre gekreidet hatte, ging in dessen Wohnung und sagte dem Bedienten: „Er habe den Namen seines Herrn an seiner Thüre gefunden, und wolle seinen Gegenbesuch machen," und gleich gut fertigte ein Landprediger seinen Junker ab, der da fragte: „Wie kommt's, daß die Gans immer zunächst meinem Pfarrer auf der Tafel steht?" „Die Bemerkung ist so sonderbar, daß ich gewiß stets an Ew. Gnaden denken werde, so oft ich eine Gans sehe." Dem wackern Pfarrer war schwerlich bekannt, daß Johnson, von einem Lord eingeladen, dem er persönlich unbekannt war, und mit dem Thürhüter in so lautem Streite, daß der Lord selbst herbeieilte, auf dessen Ausruf: „Wie? Sir Johnson? Sie sehen ja aus, als ob Sie zu keiner Gans Bo! sagen könnten?" dreimal Bo! Bo! Bo! rief und wieder fort ging.

Grammont, der am Hofe eines Britten fragte: Ob er auch den Unterschied wisse zwischen Parabole, Faribole und Obole? erhielt die Antwort: Parabole ist Das, was sie nicht verstehen, Faribole, was sie sagen, und Obole, was sie werth sind. Der Protestant Martini antwortete dem Jesuiten Gretschers in der Versammlung zu Regensburg auf die Frage: „Quid Saul inter prophetas?"

---

1) Der verspottete Spötter.

„Quaerit asinos patris sui [1]);“ und der holländische Gesandte sagte dem sächsischen, der ihn um den Ursprung des Sprichworts: „Er geht durch wie ein Holländer,“ befragte: „Ich weiß es so wenig zu erklären, als Ihr Matzfotz von Dresden.“ So wurde einst von einem Hofmarschall der Gesandte v. Riedesel als Steinesel präsentirt; er sagte lächelnd: „Ein Esel ist dabei, ich heiße aber Riedesel.“ — Ein Anderer stellte einen ihm empfohlenen Fremden vor: „Herr N. N. — der nicht so dumm ist, als er aussieht,“ und der Vorgestellte bewies die Wahrheit auf der Stelle: „Das ist der Unterschied zwischen uns Beiden.“ Für einen Kapital paß galt die Rache des bekannten Santeuil, dem ein alter Freund zwei Flaschen Liqueur und Wein von Montpellier sandte, aber mit Urin gefüllt; er zerrieb Menschenkoth, füllte damit seine Dose, und bei der ersten Gelegenheit bot er sie seinem Freunde: „Quel diable du tabac as-tu là?“ C'est du tabac de Montpellier [2]).“ In diesem Geiste der Zeit handelte denn auch unser Kyau; er sah zu Pillnitz ein verliebtes Pärchen, bemerkte, daß der Herr seinen Hut über eine schöne Erdbeere deckte, und seine Schöne herbei holte, solche zu pflücken; er fraß die Erdbeere und legte eine andere hin, wie sie die Bauern an den Weg legen, deckte den Hut wieder darüber und wartete nun die Rückkehr des Pärchens ab — das galt für einen Hauptspaß! und solche grobe Scherze waren einst an der Tagesordnung! am Längsten an geistlichen Höfen, wo auch eine nur zu gewöhnliche Galanteriekrankheit blos Rhume ecclesiastique [3]) hieß, und dann an den Tafeln Kleingroßer,

---

1) Was macht Saul unter den Propheten? Er sucht seines Vaters Esel.

2) Was Teufel, haß du da für einen Tabak? — Es ist Tabak von Montpellier.

3) Geistlicher Schnupfen.

wo man sich an Allem zu reiben suchte, an Niemand aber lieber als an Ehrengeistlichkeit.

Ein gewisser Fürst sagte einem Prior: „Wenn Ew. Hochwürden soviel Stockfisch essen, könnten Sie leicht selbst einer werden," und der Prior erwiederte: „Wenn das möglich ist, so werden sich Ew. Durchlaucht vor dem Rindfleisch sehr in Acht zu nehmen haben." Dicunt, sed non faciunt [1]), sagte ein Fürst Erzbischof einem Prediger der Franziskaner. „Umgekehrt, Ew. Erzbischöfliche Gnaden! faciunt et non dicunt [2])." So fragte ein windiges Offizierchen zu Berlin einen alten würdigen Kaufmann unter seiner Thüre: „Verkaufen Sie ihre Perücke nicht?" Mir ist Alles feil, ich bin ja Kaufmann. „Wie theuer?" Zwei Dukaten. „Viel, sehr Viel! da gehört wohl der Kopf dazu?" Nun, bei Ihnen allenfalls als Emballage oder Ladenhüter, aber der meinige ist noch zu gebrauchen. — So sagte einst ein kleiner regierender Reichsgraf seinem kleinen Sekretär, als sich wieder ein Kleiner zu einem Dienste gemeldet hatte: „Zuletzt bekomme ich ein ganzes Kabinet voll Zwerge," und dieser erwiederte: „Tel le Maitre, tel le Valet [3])." Es gereicht dem guten alten Grafen zur Ehre, daß er nicht böse ward, vielmehr es lachend weiter erzählte mit dem Zusatz: „Den necke ich nicht wieder!"

Die Driller, oder die kleinen Drehhäuschen, wo man Feldiebe hineinsperrte, um sie dem Gelächter Preis zu geben, und man sogar gerne sah, wenn die liebe Schuljugend die Eingesperrten recht herumdrillte, hat eine vernünftigere Polizei abgestellt, aber die Redensart drillen ist geblieben, und auch die Sache; das Militär drillt noch hie und da das Civil, wie dieses die Juden; und der Schauspieler Schuch, der sich einst bedeckt unter Militär

1) Sie sagen's, aber thun es nicht.

2) Sie thuns aber sagen's nicht.

3) Wie der Herr, so der Knecht.

Komisch erscheint unsrer Zeit seine Protestation gegen die Wahl Kaiser Maximilians II., zumalen er seines Vorgängers Benehmen gegen Kaiser Ferdinand getadelt hatte, denn dieser Kaiser gebrte unter die trefflichsten, aber gerade darum paßte er nicht in den Kram der Päpste, denn er dachte im Herzen gerade wie die protestantischen Ketzer. Pius meinte, da ihn nur zwei rechtgläubige Kurfürsten gewählet hätten, bei Lebzeiten eines Kaisers ohne päpstliche Einwilligung kein Nachfolger gewählt werden könne, und derselbe auch nicht zu Achen, sondern zu Frankfurt gekrönt worden sey, so sey er nicht der Rechte. So oft man auch die heiligen Väter schon über diese den deutschen Staat allein angehende Dinge belehret hatte, und so sehr die ganze Welt diese Wahl mit Recht billigte, so kamen sie doch immer wieder auf das Alte zurück, wie Weiber, und Max ließ sie reden und schreiben.

Maximilians Gesandter meldete bloß dem Papst seine Thronbesteigung, ohne der alten Obedienz oder priesterlichen Bestätigung zu erwähnen, und die schlaue Curia, wohlmerkend, wie viel es geschlagen habe, bestätigte die Wahl proprio motu*), und erklärte: daß man alle vorgegangene Unregelmäßigkeiten dahin gestellt seyn lasse. Max II. verstattete den Protestanten in seinen Staaten Duldung (zunächst aber nur Herren und Rittern!) zu einer Zeit, wo man anderwärts dieses (eigentlich unsinnige) Wort kaum dem Namen nach kannte, daher auch Pius V. den Cardinal Commendon eigends nach Wien absandte, um Gegenvorstellung zu machen. Max bekannte sich öffentlich zu dem damals noch seltenen Grundsatz: „Gott allein stehet die Herrschaft über das Gewissen zu," und gab den Königen Frankreichs und Spaniens seine Mißbilligung über die intoleranten Auftritte in ihren Staaten zu erkennen.

*) Freiwillig.

setzte, das auch bedeckt da saß, hörte plötzlich fragen: Wofür hält uns der Herrr? „für honnette Herren," und wir, wir halten ihn für einen Schlingel. „Sonderbar! erwiederte Schuch, wie sich doch die Menschen an einander irren!" — „Nicht wahr, heute konnten Sie sich das Höllenfeuer recht lebhaft vorstellen?" rief nach einer Revue ein General dem Feldprediger zu. „Ja wohl! zumalen ich Ew. Excellenz mitten darinnen sah!"

Die wahre Laune für den Scherz, verbunden mit einem gewissen Gefühle von Geistesüberlegenheit, ist die Jovialität, und ihr Triumph, wenn sie mit Fallstaf rühmen kann: I am not only witty in myself, but the cause that Wit is in other man [1]). Erscheint diese großartige Jovialität im Gesetze des Zartgefühls, der Klugheit und Feinheit, so hat sie den höchsten Werth, aber nur zu oft trägt frecher Muthwillen diesen schönen Namen; der gröbste Witzbold hält sich für einen jovialen Mann, vor dem aber der feinste Witzkopf die Segel streichet, wie vor denen Herren, die ihr Ansehen verletzt glauben, wenn man sich in ihrer Gegenwart der rücksichtvollsten Jovialität überläßt, jedoch sehr gemäßigt den Mann blos einen — Aesthetiker schimpfen. Es war der Generale einer, wie wir sie zu Hunderten in Deutschland zählen, und wäre der Aesthetiker im einfachen Tuche auch Taktiker gewesen, so hätte er die ganze Gesellschaft tournirt. Beim Witzbold tritt stets ein:

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire [2]).

und beim Witzkopf:

Auf einen groben Klotz — fällt auch das Sprüchwort ein,
so schämt er sich, ein grober Keil zu seyn.

---

1) Ich bin nicht allein witzig in mir selbst, sondern auch die Ursache, daß Witz in andern Leuten ist.

2) Ein Thor findet immer noch einen größern Thoren, der ihn bewundert.

mit Menschenkoth nach Brabant handelte; man fragte: Wer? Woher? Wohin? Ihr Gewerbe? mit was handeln Sie? Mit Dreck, Ihnen aufzuwarten.

Noch heute reißt man sich zu Wien um die Leute, die der Britte Butto, der Wiener Animal soppabile nennt, wenn man sein Gegenstück, den recht kaustischen Zopper, auftreiben kann, wozu man einst Franziskaner active und passive brauchen konnte, und nicht selten verhalten sich Zopper und gesoppte Einfaltspinsel wie Maulthiere und seine Treiber, die Vendome auf seinen Märschen beobachtete und behauptete, die Vernunft sey stets mehr auf Seite des Thieres als auf der seines Treibers gewesen. Der Muthwille mit Schwachköpfen vermag allerdings lustige Auftritte herbeizuführen, und ist an seiner Stelle, wenn es z. B. einem eingebildeten Dichter gilt, dem man Pasteichen auf seinen neuesten Gedichten vorlegt, einem unverschämten zudringlichen Scheladen, den zwei Damen bewegen, sich wie ein Kind einwickeln zu lassen, und so die ganze Nacht zwischen sich in's Bett legen lassen, oder wenn es einem orthodoxen hochmüthigen Generalsuperintendenten gilt, der alles Licht haßt, und ein Spaßvogel dem Dorfprediger glauben macht, daß Se. Hochwürden ein besonderes Vergnügen fänden, Lichter zu putzen — dieser hütete sich also, eins zu putzen, stellte sie vielmehr ganz nahe, so daß sie der Generalsuperintendent auch putzte, und daher glaubte der gute Pfarrer recht höflich zu seyn, als er beim Abschiede die drei Lichter noch einmal präsentirte: „Ew. Hochwürden! ist's noch einmal gefällig?"

Unbarmherzig aber war der Muthwille jener jungen Wittwe, die drei Liebhaber zum Besten hatte; vom Ersten verlangte sie als Beweis seiner Liebe, daß er in einem Sarge den Todten spiele, vom Zweiten, daß er die ganze Nacht hindurch am Sarge wachen und beten soll, und der Dritte mußte als Teufel Punkt Zwölf in's Zimmer stürzen — aber der Teufel nahm zuerst Reißaus, als der Todte sich erhob, dieser und sein Wächter stürzten nach und so Alle

zum Hause hinaus in echt Hogartischer Gruppe. Noch unbarmherziger war der Spuck, den lustige Brüder ihrem armen Freunde machten, der sich unmännlich vor Krankheit, Arzt und Tod fürchtete. In einer Unpäßlichkeit sandten sie ihm Arzt, Pfarrer und endlich gar den Tischler, das Maaß zu nehmen, die ihn dann in eine Lage brachten, daß er fast aller drei Collegen bedurft hätte — solche grausamen Neckereien können in's Irrenhaus führen.

Zu Bernburg spielte ein Herr v. H. den Freigeist — er lag betrunken zu Bette, siehe! da erschien ein alter Ziegenbock, mit Spiritus begossen, im Feuer — der Bock starb, H. aber heulte laut auf, und verfiel in eine sechsjährige Epilepsie — et cela passe raillerie! [1]) So sprach auch M. d'Argens zu Friedrich, als dieser einen Hirtenbrief im Namen des Erzbischofs von Aix gegen den freigeistischen d'Argens angeblich hatte drucken und verbreiten lassen, zu einer Zeit, wo solche Mandements in Frankreich noch kein Spaß waren, wie zu Berlin — der gute Marquis kehrte nach Berlin, was Friedrich auch eigentlich wollte, der ihn am Liebsten unter allen seinen Franzosen hatte, aber gerade auch am Meisten neckte, ja in gehörigem Costüme einst mit der letzten Oelung erschien, und sein ganzes Bette mit Oel überschwemmte, und so hatte d'Argens wohl Recht, zu rufen: Ça passe raillerie [1])!

Beständiger und ewiger Scherz deutet auf großen Leichtsinn, wie ewiger Ernst auf Dummheit, die manchmal Tiefsinn heißt. Ernste Gemüther lieben wohl Scherz zur Erholung, und ein Feind des Witzes kann nur ein Unglücklicher oder ein Schuft seyn. Der ernste Mensch sagt gerne nützliche Wahrheiten im Scherze, nie aber wird er seinen Tisch mit Späßen zahlen, das Handwerk des Spaßmachers treiben, und sich einbilden, man lache über seine Späße, während man über ihn lacht. Ich kannte einen vordersten Rath eines kleinen Höfchens, der ungemein wichtig thun konnte,

1) Und das geht über den Scherz.

aber in gnädiger Laune viel spaßte, dem Nachbar das Lachen erleichterte durch Stupfen in seine Flanken, und wenn er seine Eselsharfe so recht gestimmt glaubte, von Einem zum Andern wankte und seinen witzigen Einfall Jedem noch individuellement mittheilte. „Ich habe euch gepfiffen und ihr wollt nicht tanzen? ich habe gespaßt und ihr wollt nicht lachen?“ Man that dem wichtigen Manne den Gefallen; ich selbst, indem er gerne geheime politische Nachrichten mittheilte, die er vom Kreise erhalten hatte, that, als ob ich nicht wüßte, daß der Kreis solche aus französischen oder englischen gedruckten Blättern habe, die man in der Regel nur in Hauptstädten zu lesen bekommt. Ridetur corda qui semper oberrat eadem!¹)

Einfälle, oder unwillkürliche anstrengungslose Ideenverbindungen machen den Mann von Genie und guten Gesellschafter, aber wenn sie nicht dem Vernunftgesetz untergeordnet werden, auch den Narren. Es gibt Männer, die sich anfangs durch ihre guten Einfälle auszeichnen, die Eitelkeit verleitet sie, sich solchen ganz hinzugeben, und endlich bringen sie es so weit, daß kein kluges Wort mehr mit ihnen zu reden ist — sie werden bleierne Schellen, über deren Geklingel der wahre Witzkopf schweigt, so wie der Reiche dem Bettler eine Gabe versagt, weil er keine Münze hat — man preist dann oft den Erfinder der Spielkarten. Solche Koryphäen des Witzes passen an einer wohlbesetzten Tafel einander ordentlich auf, bis einer husten oder sich schneuzen muß, er ist verloren — er hat gehustet und sich geschneuzt. Ich kenne Leute, die sich zur feinen Welt rechnen, weil sie reich sind und große Titel haben, die sich mit Jüdisch- oder Schwädisch-Sprechen königlich amüsiren, oder mit Nachahmung der Stimme, wo sie doch von den Spottdrosseln, welche die Mexikaner Cencontatolli nennen, d. h. Vögel mit tausend Stimmen,

1) Man verlacht den, der immer auf einer Saite spielt.

weit übertreffen werden, und es einem übel nehmen, wenn man als Gaſt ſtille iſt und ihren Braten und Rheinwein nicht mit gleichen Späßen bezahlt. Solche Schmauſgeber, die man allenfalls eſſen aber nicht verdauen kann, ahnen gar nicht, daß man ſchon theuer genug bezahlt, wenn man ſich einfindet. Die Dea Vitula[1]) iſt ihre Göttin, und die Göttin des Zeitvertreibs, kann ſie beſſere Anbeter haben als Vituli, Veaux, Kälber? Der erſte April iſt ihr hohes Feſt, daß man auch ihren Geburtstag nennen könnte; die Britten nennen den Tag Fools-Day.[2])

Die größten Männer der Alten und Neueren liebten indeſſen den Scherz, mit dem gerne Satyre zuſammenhängt: Sokrates und Plato, unter deſſen Hauptkiſſen man ein Vademecum fand, worin er noch in ſeinen letzten Tagen geleſen hatte, Sulla und Cäſar, der noch am Tage ſeines Todes über die Idus Martii ſcherzte: „die Idus ſind gekommen," rief er dem Unglückspropheten im Hingange zum Senate zu, „aber noch nicht vorüber," rief ihm der Augur entgegen. Cicero war ein ſolcher Lacher, daß ihn Cato nur den Scurra consularis[3]) nannte, und Auguſtus ſcherzte nicht minder, und konnte auch, was nicht alle Großen können — Gegenſcherz ertragen. „Iſt deine Mutter zu Rom geweſen?" fragte er einen ihm ſehr ähnlichen Fremden. „Nein! aber mein Vater;" er lachte, und ſo war auch der beſſere Hadrian, der ungemeine Aehnlichkeit mit Friedrich hat.

Ciceros Scherz lief meiſt auf bittern Spott hinaus (sneers) und verdarb es dadurch mit Cäſar. Es war bitterer Spott, wenn er dem um die Freiheit ſeiner Stadt bittenden Geſandten von Laodicea ſagte: „Wenn du glücklich biſt, ſo ſollſt du auch unſer Geſandter werden;" oder dem Laberius, der keinen Sitz mehr im Senate finden konnte: „Gerne machte ich dir Platz, wenn wir nicht ſo enge ſäßen." Dieſer gab ihm jedoch ſeinen Witz wieder

1) Göttin der Freude. (Wörtlich: die Göttin Kuh.)
2) Narrentag.
3) Conſulslarve.

heim: „Und doch hast du gewöhnlich zwei Stühle.“ Echter heiterer Scherz aber war es, wenn er einem seiner Freunde, der nur einen Tag das Consulat verwaltet hatte, entgegen rief: Vigilantissimus Consul noster, qui in consulatu suo non vidit somnum![1])

Plutarch schon bemerkte, daß bitterer Scherz mehr beleidige, als eigentliche Beleidigung. Der Vorwurf, Gastkoch gewesen zu seyn, sey weniger beleidigend, als die Worte: „ich erinnere mich Ihrer, als Sie sich noch mit dem Ellenbogen schneuzten,“ und die Antwort Theocrits, den ein nächtlichen Straßenraubes verdächtiger Mann fragte: „Speisen Sie heute Abend in der Stadt?“ Ja! aber ich schlafe auch da. Im Mittelalter zeichnete sich Kaiser Friedrich II., Rudolph I., Papst Leo X. und sein ganzes Haus Medicis aus. Witzige Dichter waren des Letztern liebster Umgang; Macchiavell's Lustspiele mußten vor ihm gespielt werden, und Ariosts freie Schriften nahm er in Schutz, was die Welt auch sagen mochte. Gibt es einen stärkern Scherz von einem Papste, als sein Wort: Quantum nobis nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est?[2]) Ein wahrer Geistesbruder war Julius II., der seinen Ganymed zum Cardinal machte, und den protestirenden Rothhüten erwiederte: „Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Papste machtet?“ Bei großer Hitze lief er einst im Hofe im Hemde herum, zwang die Kardinäle, Gleiches zu thun, und machte dabei die Philosophische Bemerkung: „Wenn wir nun so in Rom herumliefen? O! unsern Kleidern verdanken wir Alles!“

Julius III. tobte fürchterlich, als man einst vergaß, einen kalten Pfau auf die Tafel zu stellen. „Potto di Dio! rief er auf Gegenvorstellungen, wenn Gott über einen Apfel

1) Unser Consul ist sehr wachsam, er hat in seinem ganzen Consulat nicht geschlafen.

2) Es ist bekannt, wie viel uns und den Unsrigen das Mährlein von Christus genützt hat.

zürnen und die ganze Menschheit unglücklich machen konnte, sollte seinem Statthalter nicht erlaubt seyn zu zürnen über einen Pfauen?" Die Deutschen baten ihn um Erlaubniß, an Martini, wenn der Tag auch auf einen Festtag fiele, Fleisch essen zu dürfen, und er bewilligte es unter der Bedingung, „wenn sie dabei keinen Wein trinken wollten." Noch jetzt sind die Scherze Benedikts XIV. in aller Römer Munde. Im langweiligen Conclave scherzte er: „Wollt ihr einen Heiligen? erwählet Gotti; wollt ihr einen Staatsmann? wählet Aldrovandi; wollt ihr einen Coglione? nehmt mich — und der heilige Geist wählte den Coglione, d. h. lustigen Bruder. Er lachte zu dem bittern Witzwort der Welt, die aus S. P. Q. R. si peu quo rien[1]) mache und fügte bei: „Sie wissen, daß Jesus zu Petrus sprach: „Hebe dich weg von mir, Satan," und sind wir nicht Petri Nachfolger?" Dieser unchristliche Papst schrieb zwölf Quartanten, die nichts weniger als humoristisch sind, und scheint sich eben in seine Lage geschickt zu haben, daher man von ihm sagte: Magnus in folio, parvus in solio;[2]) aber verrieth er nicht Einsicht, als er zu Umgehung aller Etiquette Karl III. von Spanien blos in den Quirinal-Garten bestellte, und da er schon von Ferne auf die Kniee fiel, murmelte: che Coglione?[3]) Ein französischer Seecapitän stellte sich ihm mit seinen Offizieren vor, diese lachten beim Fußkuß, der Capitän stammelte verwirrt Entschuldigungen, und Benedict sprach lächelnd: „Ruhig! ruhig, ich kann aus dem Fegefeuer erlösen, habe aber keine Macht, zu hindern, daß Franzosen nicht lachen!"

Henri IV. liebte Scherz über Alles, Peter der Große nicht minder, wenn gleich noch in slavischer Manier, und Friedrich? Bei der Tafel und bei Champagner, wenn

---

1) So wenig als nichts.
2) Groß in Groß Folio — klein auf dem Thron.
3) Was ein Dummkopf!

du vin d'Aix la mousse petillante
et du Tokay la liqueur jaunissante
en chatouillant les fibres du cerveau
y porte un feu, qui s'exhale en bons mots [1])

da konnte Friedrich keinen witzigen Einfall zurückhalten, und Voltaire verbesserte noch diese Anlagen, und machte den großen Mann wohl nie aufmerksam, daß Vieles weit mehr schmerzt wenn es ein König sagt, als ein Anderer. Witzige Gegenreden konnte er wohl ertragen: „Herr! Er ist ein Esel," fuhr er einst seinen holländischen Baumeister an, und dieser seufzte: „Ja wohl! wie erträge ich sonst Alles, was Sie mir aufladen." Er nahm es so wenig übel, als Abbé Bastianis Antwort auf seine Frage: „Wie würden Sie mich empfangen, wenn Sie Papst wären?" „Mächtiger Adler!" würde ich rufen, „bedecke mich mit deinen Flügeln, aber verschone mich mit deinem Schnabel!" „Ich hoffe, Sie werden mich dorten mit Ihrem Mantel decken?" „Recht gerne! wenn nur dorten Contrebande nicht auch verboten ist." Nie lachte Fritz mehr, als über Quintus Scilius Ausruf bei seiner unmuthsvollen Aeußerung im siebenjährigen Kampfe: „Wird's nicht besser, so gehe ich nach Venedig und doctorire" toujours assassin! [2])

Mit seinen Gelehrten hielt es der Einzige, wie Christine auch schon; Meibomius hatte über die Musik der Alten geschrieben, und mußte ein Concert in diesem Geschmack geben, das ganz abscheulich ausfiel; Budäus, der über die Tänze der Alten geschrieben hatte, mußte solche aufführen, was nicht besser ausfiel, und zu Descartes sagte sie: „die Thorheiten der alten Philosophen sind so viel werth, als die der neuern." Joseph II. kam Beiden sehr nahe, wie sein jüngster Bruder Max, Kurfürst von Cöln und Deutsch-

1) Wenn des Champagners aufschäumende Kraft,
Und des Tokayers goldgelblicher Saft
Reizen die Fibern des Hirns, daß es glüht,
Daß es die treffendsten Witzworte sprüht.
2) Immer Meuchelmörder.

meiſter, aber freilich etwas wieneriſch. Seine Räthe, die ſcharlachene Mäntel trugen, nannte er nie anders, als meine Rothmäntel; einen Soldaten, der vor ihm ſchulterte und ſagte: ‚Domine! sum Theologus“[1]) ſtarrte er an, und ging mit den Worten weiter: „et nunc es Soldatus,“[2]) und ſeinem Schwager, König von Neapel, dem bei der Kaiſerkrönung die Wolkenkragen der Geiſtlichkeit auffielen, machte er glauben, daß es die Frankfurter Schweizergarde ſey! Aber Max war ein kluger, gerechter und liebenswürdiger Fürſt, der gewiſſen Herren, die einen jungen Mann als Illuminaten anſchwärzen wollten, ſagte: „Bei mir iſt's noch finſter, könnt's ſelber Illuminiren brauchen.“ ‚Er iſt Demokrat!“ „Wird ſchon geſcheiter wer'n,“ ohne dieſen jungen Mann anzufeinden, der zunächſt die Geſchäfte ſeines Miniſters, eines regierenden Reichsgrafen beſorgte, daher er nie anders von ihm ſprach, als le Ministre des affaires étrangères,[3]) zumalen er wußte, daß er ſich viel um die franzöſiſchen Angelegenheiten bekümmerte. Ein Meiſter Knieriemen beſang ſeine Rückkehr von der Emigration 1796 in Reimen, die Andere recht ſchön gefunden hatten, er gab ihm einen Ducaten mit dem Reim:

Es freuet mich ſein Muſengeiſt,
Doch — bleib Er bei dem Schuſterleiſt.

Der ernſte Philoſoph Kant liebte Scherze ungemein, denn Männer von Geiſt und Witz wiſſen auch Geiſt und Witz zu ſchätzen und von Späſſen zu unterſcheiden, die natürlich in der Welt weniger gedeihen, als an kleinen Orten, in Klöſtern und auf Univerſitäten, an kleinen abgelegenen Höfchen, Reichsſtädten und reichsfreiherrlichen Burgen — ſelbſt Geſchichtchen aus dem Vademecum müſſen da herhalten, daß man Vas-ten[4]) rufen möchte. An ſol-

1) Herr! ich bin Theolog.
2) Und nun biſt du Soldat.
3) Der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten.
4) Pack dich fort!

Ohne Mar Humanität und Klugheit wäre es sicher zu einem neuen Religionskrieg gekommen, und hätte der Treffliche länger gelebt, und im Reiche so freie Hand gehabt, als in seinen Erbstaaten — das intolerante und anmaßende Rom hätte schon damals einen Jesuyd gefunden!

Pius IV. starb 1565 in der Mitte von zwei Heiligen, Carl Borromeo und Neri, daher mein Liebling unter allen päpstlichen Schriftstellern hiebei ausruft: „Wer wünschte sich nicht so zu sterben?“ Unangeführt darf ich die Bulle Pius von 1561 nicht lassen, die er gegen Beichtväter erließ, die schöne Weiber und Mädchen im Beichtstuhle — verliebt machen, und daher ist auch nicht wohl glaublich, was die böse Welt von ihm, der sich doch den Namen Pius gab, sagte: „Er gab seine Seele durch den Theil des Leibes von sich, durch welchen er sie erhalten hatte!“

Pius V. Gislieri, der Nachfolger, Dominicaner und Groß-Inquisitor blieb auch als Papst Dominicaner, in den die Seele Pauls IV. schien gewandert zu seyn. Das Feuer war, wie beim Salamander, sein Element, daher war er auch der Stolz des Dominicanerordens, dem er auch unter allen Bettelorden den ersten Rang beilegte (aber haben denn Bettler einen Rang?). In seinem Pallaste wurden wöchentlich 3mal theologische Vorlesungen gehalten, die Geistlichen mußten die Kirchenväter studieren, und wehe dem, der in einem seidenen Kleide erschien. Pius soll bei seiner Wahl geäußert haben: „Als Mönch hoffe ich selig zu werden, als Cardinal zweifle ich daran, und als Papst halte ich die Sache für unmöglich!“ Es wäre möglich.

Unter den zahllosen Opfern dieses fanatischen Dominicaners ragt Pater Carnesechi zu Florenz hervor, den er wegen lutherischer Meinungen enthaupten und verbrennen ließ, wobei aber Cosmo Medicis, genannt Vater des Vaterlandes, in weit schändlicherm Lichte erscheint: denn der arme Pater saß gerade neben ihm an der Tafel, als der Papst Auslieferung verlangte, und er lieferte ihn

chen Orten stößt man noch auf Leute, die Gesichter schneiden, ein Kleid verkehrt anlegen oder damit wechseln, sich verkleiden, ein Taschentuch, Uhr, Dose ꝛc. wegprakticiren, oder gar den Stuhl unterm Hintern, Kletten in die Haare und Nadeln in Blumen stecken, Esel- und Hörnerbohren für echt praktische Späße halten, und ihr Publikum finden. Manche Schöne macht da noch ihre scherzhafte Liebeserklärung, daß sie mit Brotkügelchen oder im höhern Styl mit Wachskügelchen und Confect wirft, und wieder Andere, daß sie die Pfeife füllen und auch wohl anzünden.

Das Non plus ultra aller Kälbereien fand man in Prälaturen und Klöstern, wo sie die Textesworte: „das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste“ ganz umgekehrt. An den Festtagen ihrer Heiligen nagelten sie Perrücken an Stühle oder bestreuten sie den Fliegen zu Gefallen mit Zucker, zogen den Hemdezipfel unbemerkt aus den Hosen, klebten Pech auf die Stühle, wo oft ein Stück einer nicht recht soliden Hose kleben blieb, legten Schnee und Eis unter die Betttücher, oder die Betten auf schwache Hölzchen, so daß man im Hineinlegen auf der Erde lag, und der Triumph der Späße war, einen der Hochwürdigen mit einer Frau zusammenzubinden und am Ende Alle besoffen zu machen. Ein Prälat unterbrach einst die Stille an der Gasttafel: „Ich hätte einen guten Baumeister gegeben, mir — fällt nichts ein;“ und fragte eine Dame: „wissen Sie auch, wie man Zinnober macht?“ „Nein!“ er legte ihr seinen Zinnteller oben auf den Kopf. Langsam zog er einen Stock immer aufwärts. „Was ist das?“ „Wachsstock“ — er stellte sich an mit seinem Messer ins Tischtuch zu stechen. „Stellen Sie sich vor, das Tischtuch sey ein Bette, was ist das?“ „Perschierstechen.“ Dieser witzige Obere lebt vielleicht noch im höchsten Alter, und hat er sein Haupt geneigt, so geschah es sicher mit dem Stoßseufzer: „Gott! sey unserer Hochwürden Gnaden gnädig.“

Franziskaner und Kapuziner waren noch vor der Revolution mit ihren Possenreißereien, trotz ihres heiligen Duftes, der mich oft belästigte, die willkommensten Gäste an den Tafeln der Katholiken (häufig ihre Zöglinge), und der toleranteste Protestant durfte eine eigene Art des Scherzes annehmen: „katholische Späße," über die Gebildete nur aus Gefälligkeit lachen konnten. Ein faunenartiger Prämonstratenser im lustigen Frankenlande fragte mich einst selbst am heiligen Bernhardusfest: „Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?" (die Auflösung des Räthsels, das ich selbst nicht errathen habe, muß ich meinen Lesern überlassen, und will sie blos an das Sanct Maximonium erinnern) und in einem Cölestinerkloster schien mir das belachteste Räthsel: Literarum Larum Löffelstiel, wie schreibt man das mit drei Buchstaben? Bettelmönche und Jesuiten konnten sich nicht ausstehen, und daher ist der Witz des Franziskaners: „Wer sind die von der Gesellschaft Jesu? bei seiner Geburt lag er zwischen Ochs und Eselein, lebte mit Pharisäern und Sündern und starb zwischen zwei Schächern — von welcher Gesellschaft sind nun die Herren Jesuiten?" zwar derb aber gewiß nicht schlecht, so wie die Retorsion eines Kapuziners, den ein Jesuit wegen seines rothen Bartes einen Juden nannte. „Ich weiß nicht, ob Judas einen rothen Bart gehabt hat; aber gewiß ist, daß er von der Gesellschaft Jesu war."

In der protestantischen Welt wüßte ich doch dergleichen Späße, die ganz niedrige Volksklasse ausgenommen, nicht zu finden; aber einigermaßen näherte sich doch jener Klosterwelt die Schul- und Universitätswelt. Auf jeder Universität fand sich fast immer ein ausgezeichneter Professor-Spaßmacher, wobei er nicht zu kurz kam, und ich mag die Herren nicht nennen, deren einer in Jus criminale,[1]) wenn er auf die delicta carnis[2]) kam, und der andere im

1) Criminalrecht.
2) Fleischliche Vergehen.

Jure canonico,[1]) wenn es Matrimonialia[2]) galt, wahrhaft — schweinigelte und ihre Hörsäle waren — gepfropft voll. Die Thomasii sind selten, bei dem man viel lachte, aber auch viel lernen konnte; ich verehre ihn, weil er zu seiner Zeit, wo es noch gefährlich war, offner und geschworner Feind aller Pedanten und Gleißner war, wo die Sacro-Sancti[3]) oben anstanden; ich verehre ihn, wie ich den vergeßnen Wolf wegen seiner Deutlichkeit verehre, denn Thomasius war der Erste, der in seine dürre Zeit (die Dürre dauert noch, Deutschland mit Frankreich und England verglichen) Etwas Witz und Laune brachte, und — deutsch schrieb und vorlas; leider schrieb Thomasius aber auch — die ersten Journale.

Unvergeßlich ist mir Michaelis, der, sogleich wie er einen Fremden in seinem Auditorio erblickte, mehr an Unterhaltung als an Unterricht zu denken schien, ein bon mot schlug das andere, vorzüglich gegen das Ende der Stunde, und dann zog er wie im Triumphe aus dem Hörsaale, unter lautem Jubelgelächter. Ein anderer Lehrer, der sich freilich mit Michaelis nicht messen durfte, war der Professor der Rechte Geiger zu Erlangen. — Der kleine dicke Mann war voll Späße, schon unterstützt durch seine kurze Natur — sie machte Studenten lachen, und lachend lernte ich von ihm die Reichsgeschichte, wie sie eben damals Juristen vortrugen, Pütter an der Spitze, und leider, die Geschichte überhaupt vorgetragen wurde, in der Cicero schwerlich seine Magistra vitae[4]) erkannt hätte.

Auf diese Kathedermänner folgen in der natürlichsten Ordnung die Herren Studenten, und erlauben sich ähnliche Späße mit den Philistern und selbst mit der Polizei und den Thorwachen. Göttinger Studenten hatten einst

1) Kirchenrecht.
2) Ehesachen.
3) Hochheiligen.
4) Lehrerin des Lebens.

vor Cassels Thoren lauter Namen aus Tristrem Shandy, der Landgraf lachte. — Bald kamen Andere nach, lauter Vögelnamen. — Da mußten die Vögel doch einen Tag in den Käfig der Wachtstube. Erlangen verließ ich in Gesellschaft von vier Freunden, wir hatten alle wirklich Handwerksnamen, und der Vierte hieß Meister. Die Wache der freien Reichsstadt vernahm ruhig unsere Namen, als aber zuletzt Meister nachkam, hieß es: „Meine Herren! wir lassen nicht mit uns spassen; marsch in die Wache!“ Damals brauchte man noch keine Pässe; es blieb also nichts übrig, als unsere Coffres zu öffnen und unsere Matrikel hervorzulangen. Leipziger Studenten spielten dem Magister Viereck, der nach Berlin reiste, den Streich, daß sie vorausritten und sich Eineck, Zweieck, Dreieck nannten. Eineck kam natürlich vorbei, bei Zweieck stutzte man, Dreieck kam nur durch, daß er bekannte Adressen vorzuweisen hatte, aber Magister Viereck mußte auf die Wache, und bald darauf auch der berühmte Dr. Heister, da er auf die Frage: „Wie heißt Er?“ seinen Namen sagte. Das schönste Thorgeschichtchen bleibt indessen immer das des Holländers Goad, der mit seinem Sohn zu Straßburg im heil. Geist logirte, im Thorzettel konnte nicht anders stehen, als: ‚Einpassirt Gott, Vater und Sohn, logiren im heil. Geist.“

Nach den Universitäten dürfte man allenfalls die weiland deutschen Höfchen zählen, wo die jungen Herrschaften ungemein spaßhaft waren, und so läßt sich begreifen, wie ein junges Erbgräfchen unter die Tafel kriechen und einem alten Kreishauptmann, der für seinen gnädigsten Herrn Papa die Feldzüge gemacht hatte — in die Steifstiefel pissen konnte, zum unauslöschlichen Gelächter der gräflichen Götter. An einem fürstlichen Höfchen band der Fürst selber dem Erzieher seines Prinzen, einem französischen Abbé, der oft die Zielscheibe seines Witzes seyn mußte, einen mit dessen Mütze und Schlafrock gekleideten Esel an den Schreibpult, und der ganze Hof schlich' nach, um diese Ueberraschung zu belachen. Es gab sogar angeerbte Späße,

Familienspässe, die nicht selten so frostig und geistlos waren, als die Familienphisiognomien selbst, und man sah es diesen Witzerden schon lange zuvor im Gesichte an, wenn so ein Spaß geistierte, ja sie selbst lachten sich zuvor bald krumm und bucklicht, ehe sie daran dachten, daß sie auch Andere lachen zu machen die hohe Willensmeinung gehabt hätten. Pascal wirft die Frage auf: „Ein hinkender Körper ist uns nicht im Wege, warum ein hinkender Geist?“ Der Hinkende erkennt, daß wir gerade gehen; der hinkende Geist aber behauptet, daß nicht er, sondern Andere hinken.

Auf Dörfern mag noch mancher alte Junker hausen, der seinen gnädigen Spaß mit den Söhnen Jakobs hat, der auf Makes hinausläuft, wie der eines alten Rittmeisters, der einen so schönen Fuchsen ritt, daß der Leibhebräer ausrief: „daß ich hundert Prügel aushielte, wenn er mein wäre!“ „Du sollst ihn für zehn haben.“ Der Hebräer empfing neun Hiebe aus dem Schmalz, aber nicht den zehnten — und so hatten Ihro Gnaden dießmal wirklich den schlauen Juden überlistet. In kleinen Städtchen, wo sich Alles vettert, baset und gevattert, folglich quasi Eine Familie bildet, drehen sich natürlich die Scherze auch nur um Familiengeschichten und ihre ellenlange Weit, und der Fremde sitzt da, wie unter wildfremden Völkern. Auf Dörfern sind Kindtaufen, Hochzeiten, Namens- und Geburtstage, Dorf- und Viehmärkte, erster April und selbst Leichenschmause die hohen Zeiten der Spaßmacherei. Jener Schulmeister übte seine Maxime: „Auf Hochzeiten und Kindtaufen muß ich reden dürfen was ich will,“ redlich, während Pfarrer und Amtmann mit dem gnädigen Herrn l'hombren — aber der Satan führte ihn in die französische Revolution, und so denuncirte ihn sein Herr. — Und was that der Schulmeister? er denuncirte die Reden der Herren l'Hombrespieler ohne allen Zusammenhang, und ihre Flüche, alle verpönt in der Landesordnung — das Gericht hatte Etwas zu lachen, und der Prozeß blieb auf sich beruhen. Man muß doch lachen, wenn ein wegen seiner Feigheit bekannter

Held in Gesellschaft erzählt, daß er ihrer Sechs habe laufen machen. — Alles staunt über den Unverschämten. „Ja wohl; sie wollten mich prügeln und ich lief vor ihnen her."

Noch 1742 waren die sogenannten Strohkranzreden Sitte, so unsittlich sie oft waren, am Hofe des geschmackvollen Friedrichs; Bielefeld hielt sie, und zwölf Cavaliere gingen mit Fackeln herum, zu suchen, was in verflossener Nacht verloren gegangen war. Kann man sich wundern, wenn es bei Conferenzen besser zuging? Die Herren waren ja die Edelsteine und Adhäste des Landes, wenn auch die Späße so bleiern waren als ihr Aktenstyl, unverbrennlich in gemeinem Feuer, wurden sie aber in höhere Gluth gebracht, dann schmolzen sie freilich wie Blei und Glas. Mancher war zu stolz, um unter die Spatzen mit Canonen zu feuern, nahm aber doch zum Spaß sein Brennglas, und dann brannten diese Regierungsgeräthe wie — Steppeln. Ihr Witz erinnerte an die Leberreime unserer Alten, die einst Mode waren, so wie der Hecht auf den Tisch kam; die erste Zeile fing stets an: „Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem —" Da mußte dann ein Thier genannt und darauf gereimt werden, z. B.

Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem — Rathe,
Und wäre sie es auch, wär' es dem Lande Schade?

Man hätte schwören mögen, jeder der Herren habe des baierischen Benediktiners Schregeri Studiosum jovialem[1]) Aug. 1771, Edit. VII. 744. S. 8 einstudirt, wo neben ernsten Axiomen, Symbolen, Anagrammen ꝛc. lächerliche Dinge, Kunststückchen und Räthsel vorkommen, z. B. die Kunst, eine Henne zu besaufen, lebendig zu rupfen, mit Eiergelb zu bestreichen und aufzutragen, wo dann die Herren beim ersten Gabelstich — davon springen. Und wie witzig sind die Räthsel: Wann sind die kleinen Fische am Besten? wenn man keine großen hat. Wie lang ist der

1) Lustiger Student.

Mondschein? eine Elle, denn der Mond hat vier Viertel. Wie kann man ein hoher Heiliger werden? auf einem Heuwagen (Heulieger). Wenn zwölf Spatzen auf dem Dache sitzen, und man schießt vier davon herunter, wie viel bleiben? Keiner. In welcher Stadt sterben die Meisten? in der Bettstatt.

Solche Spaßmachereien getraute ich mir doch auf dem Lande nützlich zu machen, und einer meiner lieben Landpfarrer that auch so; der keinen Hochzeit-, Tauf- oder Leichenschmaus vorbei läßt — was seine Herren Collegen wohl auch thun, aber nicht mit seinen Absichten — denn er weiß, daß Freud und Leid das Herz rührt und die Ohren öffnet; und so hält er Tischreden besser als die von Dr. Luther, weil sie durchaus nichts mit Theologie gemein haben, sondern Lebensweisheit und Moral lehren; hier thut er mit lachendem Munde den lachenden Bauern die Wahrheit kund, und auf der Kanzel darf man so wenig lachen, als unten in der Kirche.

Glaubt mir ihr gravitätischen Herrn
Gescheidte Leute narriren gern,
Sokrates in der Schellenkapp
Ist Sokrates, und drum kein Lapp.
Nimm aber dem Esel sein Löwenvisir,
Da steht es da — das Müllerthier.

XXIII.

Das Epigramm oder Sinngedicht.

Der Sinn iſt aus dem Gedicht geblieben,
Denn er ſteht oben drüber geſchrieben.

Unſere Mutterſprache iſt ſo ſinnig, daß ſie den äußerſten Mangel des Verſtandes Wahnſinn und Unſinn nennt, und dem Scharf- und Tiefſinn, dem Leichtſinn, Schwachſinn, Stumpfſinn entgegenſetzt — ignorat inepta [1]), ſagt Leibnitz, der doch ſehr gut franzöſiſch verſtand; daher ſollten wir nicht von Sinngedichten ſprechen (jedes Gedicht ſollte eigentlich Sinn haben), ſondern von Witzgedichten, oder das alte Wort Epigramm beibehalten, wenn es gleich eigentlich Aufſchrift, Inſchrift auf einem Tempel, Grabmale ꝛc. bedeutete, wodurch die Griechen dem Beſchauer deren Beſtimmung anzeigen wollten. Unſere alten Gelehrten ſammelten ganze Folianten ſolcher Aufſchriften, die aber doch das Gute hatten, daß ſie unſere pedanten ellenlangen Inſchriften verbannten und die Einfachheit der Alten näher brachten.

Man darf ganze Folianten durchblättern, bis man auf die Inſchrift einer Sonnenuhr ſtößt, Me sol, Vos umbra regit [2]); nur Inſchriften, wie ſie Friedrich auf

1) Vom Ungereimten will ſie nichts wiſſen.

2) Mich regiert die Sonne, euch der Schatten.

ſein Invalidenhaus ſetzte: Laeso et invicto militi [1]), oder Haller über das Beinhaus zu Murten: D. O. M. Caroli Duc. Burg. exercitus ab Helvetiis caesus hoc sui monumentum reliquit [2]), halten die Kritik aus. Manche alte Inſchrift machte durch Schuld des Steinmetzen den Gelehrten ſo viel Kopfzerbrechens, als die zu Montmatre der Pariſer Akademie: Ieil Echæ Min Auxances (ici le chemin aux Anes) [3]). Wer hat Luſt ſich den Kopf zu brechen? Hier ſind zwei andere:

Kee		C. Jul. Caesar
pont	und	ass. liber. Aust.
hisa		ern. und. IX. Aug.
ido		en. als. Saur. Col. und.
		Cu. Kaes.

Die erſtere iſt engliſch: Keep on this side [4]) und die zweite ſogar deutſch: C. Jul. Caſar aß lieber Auſtern und Neunaugen als Sauerkohl und Kuhkäs.

Wir ſind noch ſo lange der Meinung, daß deutſche dem Volke verſtändliche Inſchriften auch verſtändiger ſeyn dürften, zumalen die lateiniſchen ſogenannten stylus lapidaris [5]) nicht auf Hinderniſſen in der Sprache (Nebenwörter können wir ſo gut abkürzen als der Römer), ſondern auf deutſcher Höflichkeit, deutſcher Titularthorheit und gelehrter Eitelkeit beruhte. Inſchriften, wie ſie Spötter auf das Stuttgarter Akademiegebäude ſetzten, als die Hörſäle in Marſtälle verwandelt wurden: Olim Musis nunc Mulis [6]) mögen immer lateiniſch gemacht werden, und ſo auch die Inſchrift auf einen Abtritt:

1) Dem verwundeten unbeſiegten Krieger.

2) Ehre ſey Gott! des Herrn Herzogs Karl von Burgund Heermacht, von den Schweizern niedergemacht, hat dieß zum Andenken hinterlaſſen.

3) Hier der Weg für Eſel.

4) Halte dich an dieſe Seite.

5) Lapidar-Styl.

6) Einſt für die Muſen, nun für die Maulefel.

Accede,
quisquis emunctioris naris es,
et disce
ultimum omnium rerum Analysin.
Stercus et Umbra sumus [1]).

Denkmäler erregen eine Erwartung, und könnten wohl noch weit mehr erregen, daß sie zur Mit- und Nachwelt sprächen, die Mitwelt rührten, das Andenken großer Todten ehrten und zur Nacheiferung aufmunterten, wie der Portikus Athens, die Säulen Trajans und Antonins, die Grabschrift zu Thermopylä, und selbst die römischen Grabmäler in via publica — Siste Viator [2])! das wir zwar auch hinsetzen, aber in verschlossene Gottesäcker. Gute Denksprüche an rechten Orten haften tief; manche Inschrift hat mich tief gerührt, weil sie mich an der einsamsten Stelle eines englischen Gartens überraschte; in manchen Parks aber fahren sie aus den Büschen hervor, wie Funken aus dem Feuerstein, und werden eher lächerlich seyn durch ihre Menge. Die Griechen sind auch hier Meister, und die Inschrift des Lucilius, „dem Neptun und allen Göttern der Fluthen weiher dieß Lucilius, es ist sein Haupthaar, weiter hat er nichts mehr," rühret sie nicht, wie der Trauerton der Nachtigall auf Gräbern?

Da man anfing die Erwartung ohne sichtbaren Gegenstand durch bloße Worte darzustellen, wurde das Epigrammgedicht, das Erwartung und Aufschluß auf den Schluß heftet, la pointe! Es kann groß, schön, rührend, ernst und komisch seyn, stets aber soll es frappiren.

Das Sinngedicht soll gleich der Biene seyn,
So süß wie sie, so treffend und so klein.

Die Griechen sind mehr ernst und sentimentell, die Neuern mehr witzigsatyrisch. Lessings Theorie ist zu enge und zu weit, wie man will; Erwartung und Aufschluß

1) Tritt her, der du eine feine Nase hast und lerne die Auflösung aller Dinge, Koth und Schollen sind wir.
2) An der Heerstraße — sieh Wanderer!

aus. Noch mehr interessirt der bekannte Palearius, dessen Gedicht von der Unsterblichkeit der Seele ihn schon hätte retten sollen, aber seine Actio in Pontif. rom. eorumque asseclas ad Imperatorem et principes summos oecumenici Concil. Trid. praesides *), mußte hart widergehen, vorzüglich das votus vulpeculae romanae **). Palearius lobte viele Meinungen der Protestanten als ächt christlich, nannte die Inquisition einen Dolch, der allen Gelehrten drohe, und so mußte er hangen, und sein Leichnam ward verbrannt. Pius V. ließ auch Nic. Franco, dem sein Vorgänger alle Spöttereien gegen Paul IV. und seinen Commentar über die Priapäa ohnehin verziehen hatte, aufknüpfen, denn nichts scheint S. Heiligkeit mehr aufgebracht zu haben, als das Distichon auf den im Lateran neuerbauten Abtritt —

Papa Pius V., ventres miseratus sanctos
Hoscce excatoriem nobile fecit opus.

Der arme Franco rief mit Recht Questo e pur troppo, (das ist zu arg!) und noch auf der Leiter Come Nicolo olle forche! (wie? Nicolas an den Galgen?) Der Cardinal Alexandrini aber, von der Brüderschaft des Todes, hielt ihm das Crucifix vor die Augen: Come, Nicolo! ecco Christo in croce per voi. (Sieh hier den für dich Gekreuzigten!)

Wohin Pius Feuer und Schwert nicht reichte, dahin sandte er Drohungen, wie nach Deutschland, England ꝛc. und nach Frankreich schickte er gar Hülfstruppen gegen die Hugenotten. — Die berühmte Bulle in Coena Domini (wovon unten), die dem meisterhaften Fluchcapitel (Deut. 28) und allen Fluchpsalmen Davids in nichts nachsteht, mußte jeden grünen Donnerstag von der Kanzel, und

*) Klage wider die Päpste und ihren Anhang vor dem Kaiser und den Herren bei der Kirchenversammlung zu Trient den Vorsitz führenden Fürsten.

**) Der alte römische Fuchs.

erwartet man von jedem Werk, das interessiren soll, und Klopstock hat Recht:

Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch — die Griechen liebens so —
Ein klein Gemälde, ein Strahl, gesandt,
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Ein gutes Epigramm ist so schwer, als eine gute Aufschrift, Werk des Genies und Lichtstrahl eines glücklichen Augenblicks, und daher selten, so häufig auch Epigrammensammlungen sind. Nur wenige Inschriften gleichen der Grabschrift auf ein schönes, früh verblühtes Mädchen — eine Rose, und die Worte: „So war Sie!" oder der Inschrift des Malers Poussin unter eine seiner schönsten Landschaften, ein Grab in der Ecke und die Worte: „Auch ich war in Arkadien." In witzigen satyrischen Epigrammen macht die Pointe Alles. Was ist alltäglicher, als Klagen der Bauern über Beamte? Dieß Alltägliche verliert sich durch die Wendung, die der Bauer nimmt, als er hört, daß es keinen Teufel mehr gäbe.

Den Teufel gar hat man uns jetzt geraubt,
Wer soll nun unsern Ammann holen?

Was ist gewöhnlicher, als Advokatenprellereien? die Wendung macht sie neu —

Dein Nachbar will
Dein Unglück Till,
Sprach Theodat
Der Advokat —
Ich aber will
Dein Bestes, Till!
Er hielt auch Wort;
Till's Geld ist fort.

Wir wissen Alle, daß böse Weiber im Zorne gern nach den Augen fahren; diesem Gemeinplatz gibt Pfeffel neues Leben:

Den Teufel sah im Bild ein armer Wicht
Mit einem Weib in seinen Tatzen,
Oho! rief er, das ist die meine nicht,
Sie würd' ihm das Gesicht zerkratzen.

Die Form der Epigramme wäre für den Witz die kürzeste und beste, und dennoch sind komische Epigramme die seltensten; und oft die besten, die echte Witzköpfe bei solchen Mahlen zum Nachtische liefern, ungedruckt, daher es wohl seyn kann, daß jener Landjunker, der hievon hörte, seinem Koch befahl, künftig, wenn er wieder Gäste habe, gleichfalls Epigramme zum Nachtische zu liefern. In der That, sie werden auch nur recht als Dessert genossen, aber in den gedruckten Sammlungen, wenn sie faßvollweise vom Parnaß rollen — ist man wie Regulus in seinem Faß von Nägeln, von dem jener Landjunker nie gehört hatte. Epigramme haben schon vielen Verdruß und Federkrieg veranlaßt, und schon Luther hieß den jetzt vergeßnen Lemchen nicht blos einen Saupoeten und Arschhummel, sondern verfolgte ihn auch und brachte ihn um sein ganzes Glück. Epigrammatischer Kitzel brachte Voltaire in die Bastille und unter den Stock, J. B. Rousseau aus seinem Vaterlande, der Voltaire so sehr haßte, weil er ihm seine Ode an die Unsterblichkeit mit den Worten zurückgab: „sie wird schwerlich an ihre Adresse gelangen;" und unsern Schubart zehn Jahre nach dem Asberg. Manchem wäre geholfen worden, hätte der Stachel des Epigramms nicht in der Brust desjenigen fest gesessen, der hätte helfen können; der Stachel thut im Grunde nicht weher als der Stachel der Biene, und der Biene kostet er das Leben. Alles wird verziehen, selbst schlechte Streiche, nie aber ein guter Epigrammenstich. Manche machen Epigramme, ohne es selbst zu wissen, wie Duc d'Aumont, der Marmontel zu sich bat, um sich wegen einer Oper bei Vermählung des Dauphins zu berathen; der Gelehrte schlug Zemire und Azor vor. „Nein, nein! man könnte dieß für ein Epigramm halten,

das Feenmährchen liegt ja zu Grunde: La Belle et la Bête [1])."

Die griechische Anthologie, die wir dem Planudes, wie Aesops Fabeln verdanken, enthält manches Naivkomisches — es regnete griechische Epigramme auf Myrons Kuh, wie zu unserer Zeit deutsche auf große Nasen, Aerzte, Weiber, Trinker und — Napoleon — aber zu Viele wirken wie zu viel Zucker. Unter den Römern sind offenbar Catull und Martialis die besten, aber auch die unzüchtigsten; Letzterer meinte sogar, daß sie tanquam conjugibus suis mariti non possunt sine mentula placere [2]), und das Mittelalter scheint sich dieß bemerkt zu haben. Die Basia des Johann Secundi geben an, aber Balbi macht es arg. Die Schotten Buchanan und Owen zeichneten sich aus, und Letzterer, der zu London in größter Armuth (1622) starb, aber in der St. Pauls-kirche beerdiget wurde, verdiente Jördens neue Ausgabe 1813. Wir müssen einige anführen, da sie lateinisch sind.

Solarem muliebris amor non durat in annum,
Phyllidis, instabilem Phyllida Luna regit.
Menstrua mente solet Phyllis, non corpore tantum
Quovis mense pati, menstrua hujus amor.

Gallus gallinis terquinis sufficit unus
Ast non quinque viri sufficiunt mulieri.

Virginitas angusta via est: via latior antem
Conjugis, hinc plures ingrediuntur eam.

Res, non verba petunt nuptae, non nomina, da res,
Gratius est, quam si carmine mille dares.

Clepsydra conjugii effigies est vera, foramen
Tempore sit semper majus et nuda minor.

---

1) Die Schöne und das Vieh.

2) Sie können, wie Männer ihren Frauen, nicht ungespitzt gefallen.

Orpheus uxorem raptam repetiorb a vicio,
Duxit ab inferno femina nulla virum [1]).

Sannazar soll den Beschluß deutscher Epigrammatiker machen. Dieser Neapolitaner, dessen Arkadia noch heute eine Zierde des italienischen Parnasses ist, wodurch er sich die Liebe der königlichen Familie erwarb; sein Grabmal († 1530) wird noch heute besucht wie das Grabmal Virgils, dessen lateinische Gedichte aber doch seinen größern Ruhm machten, worunter auch das de partu Virginis [2]), das jetzt so komische Wirkung machen dürfte, als Parny Guerre des Dieux [3]), ob es gleich im heiligsten Ernste geschrieben. Sannazars berühmtestes Epigramm, und wohl das berühmteste aller Epigramme der Welt, von sechs Zeilen auf Venedig, wofür ihm der Senat nicht nur sechshundert Zecchinen auszahlen ließ, sondern auch sein Bild, gemahlt von Titian, im Palaste des Dogen zwischen die Bildnisse der Edelsten der Republik aufstellen ließ, ist bekannt. Kein Epigramm ist noch so

1) Phyllis beharrt kein Sonnenjahr in weiblicher Liebe,
Phyllis in Unbestand wird von dem Monde regiert,
Monatsveränderung leidet am Geist auch, nicht nur am Körper
Phyllis, monatlich pflegt auch ihre Liebe zu seyn.

Fünfzehn Hennen kann ein einziger Gockel genugthun,
Aber fünf Männer nicht treiben genug einem Weib.

Schmal ist der Weg der Jungfrauschaft, der breitere Weg ist
Der des Weibes, daher gehen auf diesen auch zwei.

Dinge, nicht Worte verlangen die Bräute, nicht Namen, das Ding her!
Weit vollkommener als tausend Gedichte ist das.

Einem Wasserkrug gleicht die Ehe wahrhaftig, des Wassers
Wird stets weniger, und größer wird immer das Loch.

Orpheus holte vom Orcus herauf sein Weib, sein geraubtes,
Aber noch keine Frau holte von dort ihren Mann.

2) Ueber die Entbindung der heiligen Jungfrau.

3) Krieg der Götter.

honorirt worden, nichts beweiset den Stolz dieser Kaufmannsrepublik so handgreiflich und keines lehrt so anschaulich die Dichter, daß Schmeicheleien am Besten bezahlt werden; Wahrheit und Begeisterung für Recht und Menschheit aber — mit ganz anderer, oft eiserner Münze.

Die Italiener, Spanier und Britten neuerer Zeiten sind an Epigrammen arm, schwerreich aber Franzosen und wir phlegmatische Deutsche; selbst Holländer haben ihre Huygens, Voß und Bruns, und nennen Epigramme Sneldichten. Franzosen haben, wie wir, ihre Anthologie von S. Gelais, Marot, Cailly, Senece und Brebeuf an, der auf eine geschminkte Dame hundert und fünfzig Epigramme machte, bis auf Boileau, J. B. Rousseau, Voltaire und Piron, der Feinste unter allen, den selbst Voltaire fürchtete. Jean Baptiste Rousseau verbitterte sich das Leben durch muthwilligen Scherz, und Jean Jaques Rousseau durch trübsinnigen Ernst. Piron war eine wahre Epigrammenmaschine, mit wenig Kenntnissen und noch weniger Philosophie; aber der Pfingstgeist des Witzes und der Laune redete aus ihm. Schon in seiner Jugend schrieb er seine berüchtigte Ode an Priap, aus bloser Nacheiferung und bei der größten Sittlichkeit, denn er war die schönste Seele, wenn gleich immer im Ton des Epigramms. Die Advokatur konnte diesem Genie nicht zusagen, er verwechselte seine Vaterstadt Dijon mit Paris im dreißigsten Jahr, wo er von Schriftstellerei lebte, und die Unterstützung einiger Gönner, um die ihn der boshafte Voltaire beinahe gebracht hätte durch Verbreitung jener obscönen Ode, wie er ihn denn um eine Stelle in der Akademie wirklich brachte. Konnte Piron dem malitiösen Alten auf sein Mon Coeur [1]) nicht mit Recht erwiedern: „Point d'injures, Monsieur [2])?“ und wenn der Patriarch

1) Mein Herz.

2) Keine Beleidigungen, mein Herr!

der Litteratur Frankreichs ihn über seine Zulime befragte, die Gegenfrage stellen: „Nicht wahr, Sie wünschten, daß ich sie gemacht hätte?“ Pirons Sarkasmen waren ein Nagel zum Sarge des Satyrs von Ferney. Piron antwortete dem Erzbischof von Paris auf sein: Avez vous lû mon Mandement: „Pas encore, et Vous Monseigneur [1])?“ und sagte einem eitlen Schriftsteller, der ein Werk schreiben wollte, das noch nie geschrieben worden, und auch nie werde geschrieben werden: „Ecrivez votre Eloge [2]),“ und einem Andern, der ihn um ein Epigraph auf sein Buch bat: „Es thut mir leid, daß ich Ihnen nur mit einem Epitaph aufwarten kann.“ Er kündigte die Ankunft der sehr galanten Madame Mirabeau, Gemahlin des Verfassers des Ami des hommes [3]), der Gesellschaft mit den Worten an: „Voilà Madame Mirabeau, l'Amie des hommes [4]).“ Als Arnould die Klagelieder Jeremiä überſetzte, behauptete Piron: Jeremias habe blos darum so lamentirt, weil er als Prophet dieß vorausgesehen habe; und als ein Kritiker entrüſtet über die Stelle war:

Que fait ce Bouc en si joli bercail [5])?

tröſtete er ihn: „Nun! ich will statt Bouc ein bloßes B.... ſetzen.“

Piron war arm, aber stets heiter, er kam nicht in die Akademie, denn er hatte die Mitglieder les Invalides du bel esprit [6]) genannt und gesagt: Ces 40 ont de

1) Haben Sie meinen Befehl gelesen? — Noch nicht, und Sie, gnädiger Herr?

2) Schreiben Sie ein Lobgedicht auf sich.

3) Menschen- (oder Männer-) freund.

4) Madame Mirabeau, die Menschen- (oder Männer-) freundin.

5) Was thut der Bock in so hübschem Schafstall?

6) Die Invaliden vom Schöngeiß.

l'esprit comme 4 [1]), ja, als M. aufgenommen wurde, epigrammatisirt:

Lorsque l'on reçoit Oronte,
Pourquoi tant crier Haro?
Dans le Nombre de quarante
Ne faut-il pas un Zero [2])?

Nahe daran, doch Mitglied zu werden, beantwortete er die Frage: „Haben Sie schon Ihre Rede fertig?" „O ja! es genügt zu sagen: Meine Herren! ich bin Ihnen sehr verbunden für die Ehre, und Alle werden erwiedern: Mr.! il n'y a pas de quoi [3])!" Dieser neue Ausfall verdarb Alles, und so setzte er sich die Grabschrift:

Ci gît Piron, qui ne fut rien,
Pas même Académicien [4])!

Die gütige Vorsehung führte dem alten Spötter eine reiche Gattin zu, und auch der König nahm sich seiner an, aber nun wurde er blind, und nur an der Hand seiner Nichte konnte er noch in den Tuilleries spazieren gehen. „Cachez, mon Oncle! votre histoire [5])," rief sie ihm einst erschrecken zu, und er lachte: „Ah mon enfant, il y a longtemps, que cette histoire n'est qu'une fable [6])." Dieses Nichtchen, heimlich verheirathet mit einem Musiker Capron, hielt ihm Haus, Piron erfuhr es, die Nichte

---

1) Diese 40 haben Geist für 4.

2) Als ihr ihn aufnahmt in die Zahl,
Wozu so viel Geschrei?
Schreibt 40 — geht, versuchts einmal,
Ob keine Null dabei?

3) Mein Herr! gar nicht Ursache.

4) Piron, der gar nichts war, der liegt nun hie,
Er gehörte nicht einmal zur Academie.

5) Onkel, verbergen Sie Ihre Geschichte.

6) Ach, mein Kind, es ist schon lange her, daß diese Geschichte nur eine Fabel ist.

leugnete, der Onkel schien zu glauben, im Testamente aber stand: „Ich setze zum Erben meine Nichte, Md. Capron.“ Einst hatte er am Charfreitag ein Gläschen über Durst getrunken, er rechtfertigte sich: „l'humanité peut chanceler où la Divinité succombe [1].“ Piron starb 1773, alt drei und achtzig Jahre; man hat neun Bände Werke gedruckt, die man nicht hätte drucken sollen. Manches darunter beleidigt selbst die Sittlichkeit, aber Viel wird von ihm leben, und sein Meisterwerk bleibt la Métromanie [2].

Wir Deutsche haben unsere Aelteren: Opitz, Logau und Wernike; dieser kommt oft Martial nahe, und Logau muß ihm nachstehen, der als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft den Namen der Verkleinernde hatte, was alle Spötter sind. Unter den Neueren sind Lessing und Pfeffel wohl die Witzigsten, und Kästner, obgleich gewandter, muß ihnen weit nachstehen, seine Epigramme sind alle schlecht vorgetragen, der Witz frostig und plump, ja selbst obscön, wie z. B. die Klagen eines Frauenzimmers bei Zerstörung der französischen Lunettes zu Göttingen, die Lage von Abeillard und Heloise, oder der Haber Hollmanns; aber seine Witzdarrhöe verließ ihn erst bei seinem im ein und achtzigsten Jahre erfolgten Tode. Hagedorn, Kleist, Göckingk, Kretschmann, Ewald, Kästner, Gleim, Nicolai ꝛc. lieferten Epigramme, und Dreyer Schöne Spielwerke bei Wein, Punsch, Bischof und Crambambuli 1763, daß sie der Hamburger Magistrat 1763, unter Geläute der Schandglocke, verbrennen ließ, nachdem alle Kanzeln davon wiedergehallt hatten.

Kästner epigrammatisirte Michaelis dermaßen, daß er ihn injuriarum belangte; er mußte Abbitte thun, ging also in's Haus, klopfte mehrmals am Studierzimmer, bis

1) Die Menschheit darf wanken, wo die Gottheit unterliegt.

2) Reimwuth.

Michaelis zornig aufstand, dem Tauben zu öffnen, und nun lief Käſtner mit einem: „O! bitte um Verzeihung,“ die Treppe hinab; noch plumper trat er gegen Zimmermann auf, als dieſer Ritter wurde, und gegen Profeſſor Dieß, der für einen Windmacher galt, er hat ihn zu Gewitter und Käſtner wickelte das Patengeſchenk in ein Papierchen, worauf ſtand:

Gleichſt Du dem Vater einſt an Kerf, wie von Gelehrſ
Wirſt Du ein Mann, der viel verſpricht!

Schlözer konnte er am Wenigſten leiden, der Abrahame wenig bleibt war, und da dieſer mit Recht behaupte Mann einſt auch Göttingens Pädagog genannt wurde, und er früher auch im Hauſe ſeiner Frau Hauslehrer geweſen war, ſo epigrammatiſirte er abermals höchſt beleidigend:

Du nennſt den Mann Göttingens Pädagogen,
Hat er doch Niemand hier als ſeine Frau erzogen,
Und hätte die Verband durch ſeine Zucht bekommen,
Sie hätt' ihn wahrlich nicht genommen!

Mit Lichtenberg allein ſtand Käſtner in gutem Vernehmen, und doch ſchlug er einſt ſeine Einladung auf einen Trutehahn ab mit dem Epigramm:

Bin ich auch morgen nicht zu haben,
Den Truthahn freilich zu begraben.
So ſende nicht herum nach Krüppeln und nach Zwergen,
Ganz naht daß Du ja — Lichtenbergen!

Ein echtes Gegenſtück zu ſolchen unholden Epigrammen ſind die Xenien, wo Schiller und Göthe ſich arg vergaßen; die meiſten ſind wahre Pasquille und Impertinenzen auf alles lucrative Fleiſch, das athmet, und nicht blos überſalzen, ſondern mit ſpaniſchem Pfeffer und Asa foetida erſtickt wird, und verdienten die Parotien oder Kärbchen Stachelroſen und die Trogalien zu Verdauung der Xenien. Wir haben auch Voigt's Triumph des deutſchen Witzes, Schützen's und Haug's und Weiſſer's Anthologien, die Beide ſelbſt Epigrammatiſten ſind, im

Ueberfluß, und nur ein Lessing, der nicht den ganzen Theil Epigramme gemacht hatte, machte ein Epigramm auf sich selbst:

Weiß auch der Leser uns für unsere Kürze Dank?
Weiß kaum, denn Kürze wird durch Dunkelheit lang.

So wie man Prozessionen vom Witze macht, wird man am ehesten unwitzig, dieß beweisen die hundert Epigramme auf Wahl's große Nase, die hundert Epigramme auf Aerzte, und die spätere Hekatombe, die Rasade, worauf Ramler und Herwig nebst hundert Epigrammen auf den Ehe- und Wehstand folgten, worunter das gelungenste seyn möchte:

Zwei tolpelt nun sechs Mann' im Zeitvertreib,
Weil es zwei Leute zugleich gewesen,
Ich wette gern drei Nasen gegen eine,
Nur um den Einen beizukommen.

Haug war allerdings witzig, ein trefflicher Mensch und mein Freund, aber da er in Hinsicht der Epigrammenzahl Vater der antiken Epigrammatiker der Welt war, so muß ich ausrufen:

Der Dichter Haug spricht Verse aus wie Flammen,
Er macht sogleich — hundert Epigramme,

hinc illae lacrymae [1]). Kotzebue aber ging offenbar zu weit mit seinem Epigramm:

Oft mich Ehrenlos, Hund! du schmähst, Du mit Epigrammen
Zahlst schlecht, was gilt's! darum verleih Du den Pfeil!

Der beste Pfeil muß stumpf werden, wenn er zu viel gebraucht wird, und Pfeil muß Recht behalten:

Der Dichter Haug spricht Verse aus wie Flammen,
Er macht sogleich — hundert Epigramme!
Und wie ein Arcadier läuft Salzig
Hinterm Witze her,
Aber keines läuft der Witz
Schneller nach als er.

1) Daher jene Thränen.

dann eine brennende Fackel unter das Volk geschleudert werden, als Symbol, daß im Vatican der Jupiter tonans (der Donnergott) throne. Dieser Kirchen-Jupiter machte auch, trotz des kaiserlichen Widerspruchs, Cosmo Medicis zum Großherzog, welchen Titel aber der Kaiser erst dessen Sohne Franz bestätigte, der dem großen Publikum bekannter ist als der große Lorenzo durch seinen Roman mit der Bianca Capello. Pius behauptete aber, daß er als Austheilender aller Gnaden auch Würden und Namen nach Belieben ertheilen könne, so gut als der Urvater — den Thieren.

Pius sandte Alva, der in den Niederlanden durch den Henker mehr Blut vergoß, als durch Soldaten, den geweihten Hut und Degen, machte jedoch das an den Caraffa begangene Unrecht wieder gut. Er trieb gegen die öffentlichen Dirnen, wie gegen die Perücken der Geistlichen und gegen allen Kleiderluxus. Selten handelte Pius als Fürst, immer als Dominikanermönch, und so wurde Rom durch seine Strenge fast zur Einöde. Die Juden verfolgte er überall, nur nicht zu Rom und zu Ancona; hier nicht wegen ihres Levante-Handels, und zu Rom nicht, damit das Andenken an die Leiden Christi durch ihren Anblick stets erneuert werde. Die armen Söhne Abrahams wurden mißhandelt, als ob jeder Einzelne — Jesum gekreuzigt hätte.

Pius flickte sich hinter alle Verschwörungen in England und Schottland, in den Niederlanden und in Frankreich. Der treffliche Canzler de l'Hopital fiel in Ungnade, weil er sich gegen die Bulle erklärte, die Charles IX. erlaubte, Kirchengüter zu veräußern zur Vertilgung der Hugenotten. Erbärmlich excommunicirte er die treffliche Königin Elisabeth, er entsetzte sie ihres Reichs, das sie aber dennoch 44 Jahre lang regierte mit mehr Ruhm als die bigotte Maria, oder Pius die Kirche. Alle gehorchten der klugen Betty, nur nicht die saubern Earthäuser, die sie mit vollem Rechte fortjagte — aber

Die sogenannten Impromptu's aus dem Stegreif sind eigentlich auch Epigramme, und Epigrammatisten gleichen den Improvisatori der Italiener, die aber ihre bildliche poetische Sprache unterstützt, sonst wären sie nicht anzuhören. Alexander und Cäsar machten schon die schönsten Impromptu's; Jener, als er den gordischen Knoten zerhieb; „nil est quomodo solvatur [1]),“ und Dieser, als er bei der Landung in Afrika hinfiel, aber gefaßt austief: „teneo te Africam [2])!“ was auf seine abergläubische Umgebung so stark wirkte, als sein Quirites! anstatt Milites! So belebte Gama seine Portugiesen bei einem Orkan: „Ruhig Kinder! das Meer zittert vor uns,“ und Consalvo di Cordova seine Spanier, als im Anfang einer Schlacht der Pulvervorrath auffog: „Kinder! der Sieg ist unser, der Himmel sagt uns selbst, wir brauchen keine Artillerie!“ Ein Dichter, in dessen Gegenwart Einer sagte: „N. N. ist ein Narr, denn er ist ein Dichter,“ erwiederte: „Aber nicht alle Narren Dichter.“ Dieser, den eine alte, häßliche, aber anspruchsvolle Dame bat, ihr die Verse zu verdeutschen:

Contre vos charmes on ne peut se defendre,
En vous voyant il faut se rendre

übersetzte auf der Stelle:

O Schönste! Deinem Reiz kann Niemand widerstreben,
Kaum hat man dich erblickt, muß man sich — übergeben.

und gleich schlagfertig war Schubart in einer Gesellschaft, wo der Leibarzt des Herzogs und der alte Organist Eulin, mit dem er die Besoldung theilen mußte, zugegen waren;

Hier ist ein Mann,
Der nicht mehr lange leben kann,
Und ach! dem Himmel sey's geklagt,
Mit mir an Einem Beine nagt.

---

1) Es ist eins, wie er aufgelöst wird.

2) Ich habe dich, Afrika.

O wollten Sie ſich nicht bequemen,
Ihn in die Cur zu nehmen?

Ein Impromptu ganz à la Loiſir aber iſt:

Sie ſtehen ganz vertieft? was meditiren Sie?
„O ſtören Sie mich nicht! ich mach' ein Impromptu."

Unſer Leben ſelbſt iſt nichts als ein Epigramm der Natur, und der Tod oder Weiber die Spitze. Der redliche, geiſtvolle, von allen Täuſchungen zurückgekommene Mann, nachſichtig, weil er die Schwächen kennt, frohſinnig, weil ihm nichts mehr wichtig iſt, und ſein Seelenzuſtand die heiterſte Ruhe iſt — ein ſolcher Mann iſt der Mann par excellence, die wahre Excellenz, wenn das Wort Sinn hat, und ein ſolcher Mann iſt faſt immer im Zuſtande des Epigramms:

Das Knabenalter iſt Idylle,
Der Jüngling brauſt des Herzens Fülle
In Oden aus und Dithyramben,
Der Mann ſchwankt hin und her in Jamben,
Der Greis beklagt in Elegien
Der guten Zeiten ſchnelles Fliehen,
Der Tod macht auf den ganzen Kram
Ein bittres Epigramm!

XXIV.

Das Bonmot und die Breviloquenz.

On cherche ces Rieurs, et moi je les évite,
Cet Art sur tout autre veut un suprême mérite;
Dieu ne créa que pour les sots
Les méchans discours de bons mots [1])!

Das Bonmot oder Sinnwort, wenn man sich daran gewöhnen will, wie Franzosen an das gute Wort, oder nicht lieber, da ja auch andere Worte ohne Witz wenigstens Sinn haben sollten — Salzwort — Würzwort oder am Besten wohl Witzwort sagen wollte, enthält schnelle sinnreiche Antworten und Sprüche, wie sie Zeit und Umstände fordern, Geist gegen Geist, Sprünge mit geflügelter Phantasie über eine ganze Reihe von Ideen hinweg zum Ziele, die der gemeine Kopf nur langsam zuzählet, um die Hauptidee des Gegners zu zermalmen, oder den hochtrabenden Spötter durch einen Zug des Lächerlichen zu entwaffnen. Das ist das Mot der Franzosen par excellence und das Dictum der Alten. Hier sind die lebhaften Franzosen Meister, schade! daß ihre fins mots oft so fein

1) Such' Lacher auf, wer mag, ich meide stets ihr Haus,
Vor allen diese Kunst setzt viel Verdienst voraus;
Gott hat für Niemand sonst als für die Laffen
Das häßliche Geschwätz: Bon mot geschaffen.

sind, daß man Mühe hat, das fin mot aufzufaden, und wenn sie recht in Zug gerathen, so gibt es auch gros mots[1]), wie nicht selten die berühmte Mademoiselle Arnould lieferte, von deren Witzworten keines mehr Glück machte, als das, womit sie eine Gefallene tröstete: „Mon Dieu! une souris est bientôt prise, qui n'a qu'un trou[2])!“ Es ist aber kein gutes Zeichen, daß wir kein deutsches Wort für Bonmot haben[*]). Ein gutes Witzwort muß mehr zu denken geben, als es sagt, und rathen lassen, ohne darum noch Räthsel zu seyn; es ist mehr als witziger Einfall und eine Pallas, die ganz bewaffnet aus Jupiters Haupte springt. Es ist nahe verwandt mit dem Scherze, aber viele Bonmots sind nichts weniger als Scherze, wie Voltaire sehr gut wußte, der das Buch, in das er seine Einfälle einzutragen pflegte, sein Sottisier nannte. Witzige Köpfe haben beim Einschlafen oder Erwachen oft Einfälle, wie ein altes Haus, die bessern aber hat man bei vollen Flaschen und Schüsseln und der Herr wird gewiß wieder bessere Ernten und Herbste und mit ihnen auch bessere Bonmots geben. Bonmots gleichen den Pastetchen, die nur gut sind, wenn sie warm genossen werden und gar viele verlieren durch den Abdruck, weil das Gesicht des Bonmotisten nicht mit abgedruckt werden kann. Die besten Bonmots verlieren, wenn man sie matt und langweilig vorbringt und das Apropos entscheidet auch hier, wie in den wichtigsten Vorfällen des Lebens. Ein alter Vetter, der zu sagen pflegte: „Ach! im Alter kehren alle Hunds-

1) Derbe Reden.

2) Mein Gott, eine Maus ist bald gefangen, die nur ein Loch hat.

*) Professor Will zu Altdorf schrieb eine Kritik der Bonmots 1749, 8. und hielt sogar Vorlesungen darüber und Magister Grosch zu Jena griff ihn darüber an, und so entstand über einen geschmacklosen Einfall ein noch geschmackloserer gelehrter Streit, wo sich die Pedanten nichts weniger als Bonmots sagten.

fötter bei Einem ein," sagte dasselbe einem ihn besuchenden Vetter und so ward das wahre Aproposito.

Die traurigsten Bonmots sind die Familien-Bonmots, die man aus Höflichkeit belachen muß, dann kommen die aufgewärmten, geborgten, und gesammelten und ihre glücklichen Inhaber geben gerne der Unterhaltung eine oft mit Haaren herbeigezogene Wendung, um ein einstudirtes Bonmot anzubringen, wie Jener, der gar ein herrliches Witzwort hatte, wo sich's um eine Flinte handelte; wenn Alles mißlang, es anzubringen, so fuhr er erschrocken in die Höhe: „Haben Sie nicht einen Schuß gehört?" „Nein." „Nicht? aber a propos von Flinten, da muß ich Ihnen doch eine hübsche Anekdote mittheilen." Auf dem Lande macht man nicht einmal so viele Umstände — man führt sogleich das Geschichtchen ein, als ob das Vademecum ein chinesisches Buch wäre, manchmal mit der artigen Wendung: „Sie kennen wohl schon die Anekdote?" und dann Geduld! und Gott befohlen! Bauern im Wirthshause lachen schön, wenn ein anerkannter Witzkopf eintritt: „Wie geht's mit? für sechs Kreuzer Bier, es mag kosten, was es will — es ist ja so finster, daß man sein eignes Wort nicht sieht, indessen man hat einen abschlägigen Kopf — ich bin so eben die Treppe hinunter gerumpelt!" Wüthendes Gelächter. Gar mancher Einfall wird am Besten und Kürzesten recensirt, wenn man einen Querstrich durch den letzten Buchstaben macht!

Wer das Unglück hat, berühmt zu seyn, muß sich gefallen lassen, daß Anekdoten von ihm circuliren, wie schlechte Münzen; der ausgezeichnete Mann bekümmert sich wenig um Schwachköpfe, die ihn doch nicht begreifen, sie sagen einander ja selbst oft die trivialsten Dinge in's Ohr, um so mehr fürchten sie jene Männer; und von Fürsten gilt ohnehin quod licet Jovi non licet Bovi[1]). ihre Bonmots sind dauernder als ihre Paläste, es werden

1) Was dem Herrn erlaubt ist, ist es nicht dem Ochsen.

ihnen sogar Bonmots verehrt, die sie nie gehabt haben — Geisteskredit wirkt wie Vermögenskredit, und jeder berühmte Mann findet seinen Aurifaber.[1]) sey er Friedrich, Joseph oder Luther, der alle seine Tischreden sammelt — gute und schlechte: „Sammlet die übrigen Brocken, (Opera posthuma [2]) damit nichts umkomme." Es ist gefährlich, wenn Bonmotisten an der Spitze der Gewalt stehen; ein witziger Einfall tritt dann gerne an die Stelle des Rechts, und um eines guten Einfalls willen wird aus Scherz Ernst und aus Ernst Scherz, selbst bei Friedrichen und Josephen und nun erst bei Caligula's.

Unter den Alten waren die berühmtesten Meister des Bonmot die Spartaner, vorzüglich was Kürze des Ausdrucks betrifft (Apophthegie), ihre Laconiemen, meist ernst, werden durch Kürze belustigend. Lykurg gabe diese Kürze zum Theil vielleicht auch aus Haß gegen die Athener, die sich gegen Spartaner verhielten, wie Berliner zu Wienern, ungeheure Schwätzer, vielleicht war es auch Neid und Furcht, denn an Bildung und Geist standen die Athener nach. — Lykurg selbst aber sagte: „Kürze kommt dem Stillschweigen am nächsten." Spartaner haben mit Recht in der Rhetorik nur die Kunst, das Volk zu betrügen, strafen auch Einen der Ihrigen, der sich darauf legte, und als sie einst in Gemeinschaft mit Athen Gesandte an Tissaphernes sandten, und der Athener eine lange Rede gehalten hatte, so begnügte sich der Spartaner, eine gerade und eine krumme Linie nach einem gewissen Punkte zu ziehen mit einem einzigen Wort: „Wähle!" Die Rede der Gesandten von Samos, die um Früchte baten, mißfiel zu Sparta: „Wir verstanden das Ende der Rede nicht, weil wir den Anfang nicht mehr wußten;" es kam ein anderer Gesandter, der bloß einen leeren Kornsack vorzeigte mit den Worten: „Es ist kein Mehl

1) Goldschmid.
2) Werke, die nach dem Tode herauskommen.

darinnen." Er erhielt sogleich Mehl, aber auch die Bemerkung, jene Worte wären überflüssig. Spartaner antworteten auf König Philipps Brief: „Wenn ich nach Lacedämon komme, werde ich sengen und brennen," blos „Wenn;" und auf wiederholte Drohungen riß sie der Unwille zu drei Worten hin: „Dionysios zu Korinth." Von Briefen, wie sie der Prophet Zacharias schrieb, zwanzig Ellen lang und zehn breit, waren sie keine Liebhaber. Leonidas antwortete Xerxes, der Auslieferung der Waffen verlangte: „Komm! hole sie," und da die griechischen Staaten insgesammt an Philipp mehrere Gesandte schickten, schickte Sparta nur den Agis. „Wie?" rief der König, „nur Einen?" „Einen zu Einem," sprach Agis. Philipp, der selbst witzig war, schien es nicht mißfallen zu haben; er selbst schrieb einst seinem stolzen Leibarzt Menecrates, der ein Zimmermann gewesen seyn mag, und ihm geschrieben hatte: „Menecrates Jupiter grüßet Philipp." — „Philipp an Menecrates Gruß und Menschenverstand," und bei einem großen Gastmahle wurde ihm ein besonderer Platz angewiesen, wo man ihn blos — beräucherte!

Phocion liebte auch die Lacedämonen und daher sagte er auf Demosthenes Warnung: „Die Athener werden Dich tödten, wenn sie in Wuth gerathen," „Und Dich, wenn sie zu Verstande kommen," und recht lakonisch war das Kriegsbulletin von der Seeschlacht, in der Alcibiades die peloponnesische Flotte unter Mindarus schlug: „Das Glück ist gewichen, Mindarus todt, die Leute hungern, was sollen wir anfangen?" Dieß war häufig in unserem langen Kriege der Fall der Deutschen, aber die Kriegsberichte lauteten ganz anders, und hoch tönte die Posaune, wenn ein kleiner Vortheil errungen ward; Lysander's Bericht aber von seinem glorreichen Feldzug nach Athen bestand in drei Worten: „Athen ist genommen." Boccalini läßt einen Spartaner, verurtheilt Guicciardini zu lesen, weil er drei Worte gebraucht habe, wo zwei genügt hätten, gleich bei der ersten Periode — in Ohnmacht fallen. Wie viele Ohn-

machten, wenn wir — Spartaner wären! Guicciardini muß in Geschäften und im Umgange besser gewesen seyn, da Kaiser Karl V. sich Stunden lang mit ihm unterhielt, und seinen darüber murrenden Höflingen sagte: „Ich kann augenblicklich hundert Grandes machen, aber keinen Guicciardini."

Mit modernem Laconismus schrieben sich indessen 1487 zwei irische Volkshäupter: „Send me tribute or else,"[1]) der Andere: „I owe you none and if —"[2]) und Suwarow schrieb seiner Kaiserin nach der Einnahme Praga's: „Hurrah! Praga! Suwarow," worauf Katharina antwortete: „Bravo, Feldmarschall! Katharina." Diese drei Gegenworte machten sein Feldmarschallsdiplom aus. Henri IV. gab Audienz in einer unvollendeten Gallerie; der Redner war so weitläufig, daß ihn der König unterbrach: „Wie finden Sie diese Gallerie?" „O Sire! es fehlt nichts, als daß sie geendet wäre." „So finde ich auch Ihre Rede." Großen und Mächtigen steht allerdings ein gewisser Laconismus weit besser an, als Multiloquenz;[3]) Kürze ist nachdrücklicher, geeignet zum Gebieten, nur dem Flehen und Bitten kann man Weitläufigkeit verzeihen, aber nur bedeutsame Kürze ist nachdrücklich, wer das Gemeine durch gesuchte Wortkargheit zum Ungemeinen stempeln will, macht sich lächerlich. Die ganze römische imperatoria Brevitas[4]) finden wir in Trajans Antworten an Plinius, und Kaiser Karls V. gewöhnliche Rede war: „Macht's kurz," wie sein gewöhnlicher Bescheid: „Wollen's überlegen," was wir höflicher französisch auszudrücken glauben: „Nous verrons!"[5]) Ich lobe mir das alte: πᾶς ὁ ἀρχὸς μονόγραμμος,[6]) noch besser aber sieht Großen die

1) Sende mir Tribut, oder sonst —
2) Ich schulde dir keinen und wenn —
3) Vielrednerei.
4) Gebietende Kürze.
5) Wir wollen sehen.
6) Jeder Regent ist eine Andeutung.

Wahrheit, und der Titel, den Marcus Antoninus führte: Veracissimus! In der französischen Revolution war der Laconismus ganz Mode, und Hoche schickte einst einem General die Ordre: „Marche Bougre!“ was doch noch weniger laconisch war, als Napoleons: „Qu'on le deporte! qu'on le fusille!“ [1]) Agesilaus antwortete einem Fremden auf die Frage: „Wo sind denn die Grenzen Sparta's?“ „An der Spitze unserer Picken,“ und so reichten auch die Grenzen des Grand Empire, so weit Napoleons Kanonen reichten, und alle Klagen wurden mit dem Laconismus abgefertigt: „C'est la guerre!“ [2]) Der berühmte Petion unter der Hand des gleich berühmten Guillotineurs Sanson sagte: „à Dieu sans son,“ und dann wandte er sich an die Menge: „à Dieu sans farine,“ [3]) und man klatschte. Den erhabensten Laconismus finde ich in der Rede eines altdeutschen Rheinländers, als er den Freiheitsbaum in seinem bisher glücklichen Städtchen pflanzen mußte: „Hier steht Ihr Freiheitsbaum, Bürgergeneral! möchte er gute Früchte tragen! Amen.“

Recht boshafter Laconismus herrscht in dem Schreiben Lord North's an Fox, als man ihm seine Stelle in der Treasury nahm: „His Majesty has thought proper to order a new Commission of the Treasury, in wich I don't perceive your Name.“ [4]) Britten sind die heutigen Lacedämonier, begünstigt von ihrer Sprache, ihr God dam und ewiges very well, ihr noch trockeneres Yes und No, und ihr grobes You must. [5]) Sie haben sicherlich mehr Reisende geärgert, als lachen gemacht. Lachen mag man über die laconische Correspondenz Lords Bulkeley, der an

1) Man deportire ihn! man erschieße ihn!

2) Es ist Krieg.

3) Adieu ohne Kleie! — adieu ohne Mehl.

4) Seine Majestät haben sich bewogen gefunden, eine neue Commission des Schatzes zu ernennen, in welcher ich Ihren Namen nicht wahrnehme.

5) Gott verdamm — sehr gut — Ja — Nein — Sie müssen.

seinem Hochzeitstage Freund Dorset schrieb: „Dear Dorset, I am the happiest Dog alive. Yours B...“ [1]) und Dorset antwortete: „Dear Bulkeley! every Dog has his day. Yours D...“ [2]) Gleich laconisch schrieben sich Johnson und Verleger Millar, entzweit über das Wörterbuch des Erstern. Dieser schrieb: „Millar sends his compliments with the money, and thanks God he has done with him,“ [3]) und Ersterer sendet auch seine Complimente: „and is happy to find that Millar has the grace to thank God for any thing.“ [4]) Nach den Britten kommen deutsche Norden oder bestimmter Nordwesten den Spartanern am nächsten, und sie haben mich oft mit ihren Laconismen — geärgert. Vornehme Deutsche sind in der Regel nicht unerfahren in der Kunst der Brevilocuenz, vornehmlich Damen und Offiziere, ja selbst das Gesinde in übler Laune, und da ist man wirklich glücklich, wenn ihre üble Laune einen in gute Laune versetzen kann, was bei mir der Fall war, wie bei jenem Landjunker, der da fand, daß der Sattel das Pferd drücke, abstieg, und dem Reitknecht sagte: „Hans, nimm den Sattel, und leg ihn zur Erde.“ „Gut.“ „Nimm den Sattel Deines Schimmels, und lege ihn auf meinen Fuchs.“ „Gut.“ „Nun lege meinen Sattel auf Deinen Schimmel.“ „Gut, aber hätten Euer Gnaden nicht mit drei Worten sagen können: „„Wechsle die Sättel?““

Diogenes der Hund war unter den Griechen wohl der berühmteste Bonmotist, oder der Närrische Socrates, wie er auch hieß; feinerer Art waren Aristipp, und unter

1) Theurer Dorset, ich bin der glücklichste (Hund und überhaupt Männchen von den Thieren) im Leben.

2) Lieber Bulkeley, jeder Hund hat seinen Tag.

3) Millar sendet seine Empfehlungen mit dem Geld und dankt Gott, daß es so gekommen ist.

4) und ist froh, zu sehen, daß Millar die Gnade hat, Gott für etwas zu danken.

auch castriren? das war zu viel! Pius nannte sie nie anders als die verfluchte Ketzerin, und sie suchte eine Ehre darin, solches zu seyn und zu bleiben. Er verbot auch, der unbefleckten Empfängniß weiter auf der Kanzel zu erwähnen, so lange der hl. Stuhl diese geheimnißvolle Sache nicht näher entschieden haben würde, und da man diese delicate Sache zu schwierig fand, um uns darüber ins Klare zu bringen, so tappen wir noch heute im Finstern, und ist ein Glück, daß sich durch die Länge der Zeit die Neugierde so ziemlich gelegt hat.

Max II. wäre der Mann gewesen, den stolzen Oberpriester am ehesten in die Ordnung zu verweisen, wenn gleich sein Biograph Gabutius sagt: „daß der Kaiser vor dem päpstl. Legaten, der mit Absetzung drohen mußte, woferne die Gewissensfreiheit weiter verstattet würde, gestanden sey, als ob er vor Pius selbst stände mit der Geißel in der Hand (flagellum manu tenente);“ Max hätte wohl den Stiel umgedrehet. Dieser Dominicaner-Papst erließ sogar eine Bulle, die allen Aerzten befiehlt, ihre Kranken zu verlassen, welche binnen drei Tagen nicht beichten würden, die Bulle aber, die Weibern und Nonnen verbietet, Mannsklöster zu betreten, läßt sich hören, und wundern muß man sich über das Verbot der Ochsenhetze, wo sich dieser päpstliche Dominicaner gegen Thiere humaner zeigt, als gegen Menschen!

Pius trug stets Cilicien und kein Hemde, Gemüse war seine Speise, und Wasser sein Trank, daher ist nicht zu begreifen, wie das Kochbuch seines Mundkochs Scappi das berühmteste Kochbuch seiner Zeit seyn konnte, das 1570 herauskam mit einer Leichenrede auf Paul III.; wahrscheinlich stand Scappi früher zu Wien. Pius blies 1572 seine Inquisitionsseele aus und beneidete dorten sicher seinen Nachfolger, der die fanatischen Schandauftritte Frankreichs erlebte. Er starb unter schrecklichen Steinschmerzen, und man hörte ihn öfters beten: „Domine auge dolorem,

den Römern Cäsar und Cicero; der Ritter Entrapelus, Vertrauter des Antonius, hatte sogar seinen Namen von seinen Bonmots. Hannibal, als er der Römer Heer zu Canná anrücken sah und Giscо über die Menge staunte, sagte: „Weißt Du, was noch erstaunender ist? Keiner heißt Gisco.“ Dieses eben nicht besondere aber seltene Bonmot, weil es carthagisch oder punisch ist (sollten vielleicht die brittischen Puns daher rühren?) durchlief das Heer, Alle lachten voll Muth, denn ihr Feldherr konnte doch nicht wohl scherzen im Augenblick der Gefahr, wenn er Gefahr gesehen hätte.

Gar Viele haben sich schon durch Witzworte gerettet, wo Leib und Leben auf dem Spiele stand, von den tarenter Jünglingen an, die vor Pyrrhus Zelt Uebels von ihm sprachen, und im Verhör antworteten: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten Dich gar getödtet,“ bis zum Abbé Maury, der bei dem Todesgeschrei der Sansculotten: „à la lanterne! à la lanterne!“ [1]) besonnen erwiederte: „Mais verriez vous mieux“ [2]) und den tollen Fischweibern, die ihm nachjubelten: „Le clergé est f....“ [3]) und denen er lachend sagte: „Vous savez qu'on n'en meurt pas.“ [4]) Selbst König Georg I., den ein holländischer Wirth mit seiner Prellerei à 200 fl. böse gemacht hatte für wenige Eier, zahlte lächelnd auf dessen Bemerkung, „daß zwar Eier in Holland nicht so selten wären, aber Könige,“ und so auch die Herzogin von Cumberland bei einer ähnlichen Prellerei in der goldenen Gans, versicherte aber: „daß sie nur Einmal in des Wirths goldener Gans gewesen sey“ — Beide kamen nie wieder, was sich auch deutsche goldene Gänse merken können, neben goldenen Adlern, Löwen, Ochsen und Engeln.

Ein glückliches Bonmot hat schon oft zum Zweck ge-

1) An die Laterne! an die Laterne!
2) Werdet ihr denn besser seyn?
3) Die Geistlichkeit ist v...
4) Ihr wißt, daß man nicht davon stirbt.

führt. Jesus selbst wollte das Töchterlein des griechischen Weibes nicht heilen: „Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brod nehme, und werfe es vor die Hunde," sagte er, aber die Antwort des Weibes: „Die Hündlein unter dem Tische essen ja auch die Brosamen der Kinder," entwaffnete ihn, er heilte um des Wortes willen... Galiani, einer der größten Witzgeister seiner Zeit, um den man sich in Gesellschaften herumriß, sandte in seinen dürftigen Umständen dem Papst Benedikt XIV. eine Lavasammlung mit den Worten: „Mache, daß diese Steine Brod werden," und erhielt ein Canonicat, so wie jener Candidat eine Pfarre, weil er auf Friedrich Wilhelms I. abweisende Antwort: „Die Berliner taugen nichts," erwiederte: „Es gibt Ausnahmen, z. B. Ew. Majestät, und mich." Marlborough wurde der Freund eines tapfern Franzosen, als dieser auf seinen Lobspruch: „Hätte Dein König viele solcher Soldaten, so wäre er unüberwindlich," erwiederte: „Nicht Soldaten, wie ich, fehlen, sondern Generale, wie Sie." Der Marschall von Sachsen begnadigte einen Soldaten, der wegen sechs gestohlener Pfunde hangen sollte. „Nur ein schlechter Kerl setzt sein Leben an sechs Pfunde," fuhr er ihn an, und der Soldat entgegnete: „O mein General! wie oft habe ich es an fünf Sous setzen müssen!" Die Macht des Apropos ist so groß, daß jener strenge Pabst, bei dem die Mönche sich über den Geiz ihres Abts beschwerten, und daß er ihnen sogar den Wein zur Messe vormesse, sich ihrer annahm, als der Wortführer damit endete: „Ja! seliger Vater! Er mißt uns selbst das Blut Christi zu!"

Louis XIV. ungehalten über seine Historiographen Boileau und Racine, daß sie ihm in seinem niederländischen Feldzug nicht gefolgt seyen: „Wie?" sagte er, „hatten Sie denn keine Lust, eine Belagerung zu sehen?" „Sire," erwiederte Racine, „unsere Schneider hielten uns so lange auf, daß die Städte bereits von Ew. Majestät genommen

waren," und der König nahm diese Antwort so gnädig auf, als Henri IV. die Antwort eines Jesuiten: „Würden Sie es verschweigen, wenn Ihnen Jemand beichtete, daß er mich morden wolle?" „Oui Sire! mais je me mettrai entre vous et lui." [1]) Jener Advokat erhielt die erbetene Stelle, trotz des Verbots, daß man nicht um Amtsstellen suppliciren solle, indem er schrieb: „Ew. Durchlaucht haben das Suppliciren zu verbieten geruht, und Nichtsupplicanten bleiben unbekannt, daher ich mir die unterthänigste Anfrage erlaube, wie ich zu dem erledigten Amte N., das mein Glück machen würde, auf einem andern Wege zu gelangen vermöge? In tiefster Ehrfurcht ꝛc."

Das Wohlgefallen der Großen an Bonmots, und schon an schnellen kurzen Antworten — ein oft sehr trügliches Zeichen von Verstand — gewöhnt sie und die Diener an einen gewissen Leichtsinn, der Alles schnell zu durchschauen und zu durchblitzen glaubt, und selbst wichtige Sachen abfertigt wie ein Bonmot. Kriegsminister Scherer antwortete 1799 dem Obergeneral Jourdan, als dieser um Verstärkung bat, sonst müsse er geschlagen werden: „Armeen, von Jourdan angeführt, können nicht geschlagen werden." Das Compliment war ohne Verstärkung und Jourdan geschlagen. Und so geht es auch Regenten, denen ein Witzwort lieber ist als trockene Wahrheit, und Schmeichelei lieber als Belehrung, die sich Zeit nimmt, und auch Zeit braucht.

Die französische Nation und Sprache ist ganz geeignet für diese Art Witz, und daher wirkt er auch so schnell und so mächtig, wie der Supplicant, der dem König nur zwei Worte sagen wollte, und daher vorgelassen wurde, er überreichte ein Pensionsdekret: „Sire! signer." [2]) Mitten im Schlachtgewühl brach Alles in unbändiges Gelächter aus über den Gascogner, der einem Pardonrufenden zurief: „Demandez tout, Monsieur, mais pour la vie,

1) Ja Sire! aber ich würde mich zwischen Sie und ihn werfen.
2) Sire, unterzeichnen.

pas moyen!“ [3]) und Danton sagte noch auf der Guillotine, da seine Todesgenossen ihn noch einmal umarmen wollten: „Warum? in einem Nu kommen alle unsere Köpfe ohnehin zusammen in diesem Sack.“ In den Armeen herrschte stets auch vor der Revolution die Freiheit des Bonmots bei dem besten Subordinationsgeist unter tüchtigen Anführern, und selbst während der Verwilderung in der Revolution, als der Strick, an dem ein altes Weib aufgeknüpft werden sollte, zweimal riß und eine Stimme erscholl: „Elle est impendable!“ [2]) lachte Alles, gab sie los und sammelte Almosen. Mr. d'Epremenil hatte sich der Vereinigung des Adels mit dem dritten Stande auffallend widersetzt, der Pöbel wollte sein Haus niederreißen, da trat ein Bürger auf: „Qu'allez vous faire? Citoyens! brûler la maison de Mr.? elle appartient à ses créanciers; lui-même? il est vendu; ses enfans? ils ne sont pas à lui; sa femme? ah elle est pour tous,“ man lachte: „je lui brûlerai la cervelle!“ „ce serait poudre perdue“ —[4]) der Pöbel ließ sich besänftigen mitten in seiner Wuth durch Bonmots.

Friedrich und Joseph waren wohl im Vaterlande die berühmtesten Bonmotisten, und dieß ist ihr geringstes Verdienst — sie ertrugen auch Gegenbonmots, waren also auch da groß; Einnahme und Ausgabe stand überhaupt bei ihnen im Verhältniß. Charakteristisch war es von Fritz, daß er sich so gerne an der Geistlichkeit zu reiben suchte (was Joseph wohl mußte), so sagte er dem Bischof von Ermeland: „Unter Ihrem Mantel hoffe ich doch in's Paradies zu wischen.“ „Schwerlich!“ sagte der Bischof, der

2) Verlangen Sie alles, mein Herr, aber das Leben — nicht möglich.

2) Sie ist unhängbar (auch: — das Hängen nicht werth).

3) Was wollt ihr machen? Bürger! das Haus dieses Herrn verbrennen? es gehört seinen Gläubigern; er selbst? er ist verkauft; seine Kinder? die gehören nicht ihm; seine Frau? ah die ist für Alle.

4) „Ich will ihn über den Haufen schießen!“ er ist das Pulver nicht werth (es würde Pulver verloren gehen).

zwei Drittheile seines Einkommens verloren hatte, „Ew. Majestät haben meinen Mantel zu sehr beschnitten.“ „Glaubt Er, daß Er selig werde?“ fragte er einen Landprediger. „Nein! Ew. Majestät! denn es steht geschrieben: Ihr werdet nicht in das Reich Gottes kommen, wenn ihr nicht den letzten Heller bezahlet, und ich schulde vierhundert Thaler.“ Friedrich zahlte. Einst legte er der Akademie die Frage vor: „Warum gibt ein mit Champagner gefülltes Glas einen reineren Klang, als ein mit Burgunder gefülltes?“ Sulzer antwortete: „Die Mitglieder wären bei ihren geringen Besoldungen außer Stand, so kostbare Versuche anzustellen.“ — Auf der Redoute setzte sich ein rother Domino an die Tafel, und antwortete auf die Frage: „Wer sind Sie?“ stets: „Ich bin mehr als Sie.“ Der König rief ganz ernst: „Wer ist Er?“ „Der Schützenkönig von Breslau,“ und wollte sich entfernen, aber Fritz sprach lachend: „Na! bleib Er, und friß Er sich erst satt.“

Joseph, geistvoll, arbeitsam, mäßig bis auf Einen Punkt, der freilich der schwierigste ist, Adel und Geistlichkeit wenig liebend zum Wohl seiner Völker, gährend wie neuer Wein, der alt trefflich geworden wäre, trefflicher als der Siebenziger Fritzens. Josephs Witzworte: „Wollte ich immer unter meines Gleichen seyn, müßte ich in der Kapuzinergruft leben;“ seine Antwort an eine adelstolze Dame, die von ihren jungen Herren und gnädigen Fräulein sprach: „Ich hatte auch ein Töchterchen,“ humanisirte den aufgeblasenen Adel; die heuchlerischen Proselyten seiner frommen Mutter wurden seltener, als er die Pensionen einzog, und Einem sagte: „Sie haben so schön gehandelt, daß nur Gott Sie belohnen kann“. Im Herzen dachte er gerade, wie der Beichtvater seiner Mutter, der zu einem Protestanten von einem Neubekehrten sagte: „Sie haben einen Sch..k.. verloren, und wir nun einen weiter.“

Joseph handelte in seinem edlen Feuereifer, zumal wo es höheren Ständen galt, wie Peter von Portugal in der Sache des Schusters, der einen Bischof mordete, weil

dieſer ſeinen Vater hatte morden laſſen, und blos Ein Jahr lang keine Meſſe leſen durfte; er verurtheilte den Schuſter Ein Jahr lang keine Schuhe zu machen. Schade! daß Joſeph, noch mehr als Fritz ihren ſatyriſchen Witz ſo gerne in ihre Reſolutionen übertrugen, und dieſe ſich oft nach einem Einfall richten mußten; aus den Akten ließen ſich noch viele Ana ſammeln, wenn der große Kaiſer einen Nicolai und Büſching gehabt hätte. Wenn Friedrich auf die Bittſchrift eines Offiziers, der hundert Thaler wegen eines geſchoſſenen Hirſches erlegen mußte, und die Ungnade des Königs fürchtete, beiſetzte: „Hat übrigens nichts zu ſagen, um dieſen Preis ſtehen noch mehrere zu Dienſten," ſo ſetzte Joſeph auf die Bittſchrift eines ſtolzen Hebräers, der gegen das Verbot des Oberrabbiners keinen Bart tragen wollte: „N. N. ſoll mich und ſeinen Bart ungeſchoren laſſen." Auf die Bittſchrift eines Holzwarts um eine Kanzleidienersſtelle ſetzte er: „fiat ex ligno Mercurius,"[1] und auf die eines Fabrikanten, der mit Fabrik-Erlaubniß auch um Vorſchuß bat, weil ſeine Frau nichts hergeben wolle: „Ich halte es mit der Frau. Joſeph." — Auf ſeinen vielen Incognitoreiſen machte ſich der joviale Kaiſer viel Spaß, einem naſeweiſen Poſtmeiſter, der durchaus wiſſen wollte, welche Charge er begleite, ſagte er, ſich gerade den Bart abnehmend: „Ich bin der Barbier des Kaiſers," und den Poſtknecht, der ihn führen mußte, aber voll übler Laune war, weil er gerne den Kaiſer fahren wollte, und bei zwei Ducaten Trinkgeld, rief: „Nun kann mich der Kaiſer im A....." vergaß er nie. Auf einer Reiſe nach Rom ſpeiſte er mit einem Baron, der nach Wien ging und ſehr vornehm that — er bot ihm Empfehlungsſchreiben — lächelnd nahm ſie der ſtolze Herr von einem Manne in Lieutenantsuniform, wie ſtaunte der Herr Baron, der ſich um Dienſte meldete, einen Befehl des Kaiſers zu haben, ihn als Hauptmann anzuſtellen!

1) Man mache aus dem Holz einen Merkur

Der mich mehr als Fritz noch interessirende Joseph reiste mit Katharina, die bekanntlich die zu bauen befohlenen Städte gebaut glaubte, wenn nur die Medaille darauf in ihrer Sammlung war; sie legte den ersten Grundstein zu Jecatherinoslaw, und Joseph den zweiten. „Katharina hat den ersten Stein gelegt, und ich den letzten," scherzte Er, und als Sonnenfels den Hanswurst vom Theater jagte, und auch noch Händel mit dem Kardinal Migazzi anfing, warnte ihn der Kaiser: „Mit den grünen Kutten haben Sie es schon verdorben, wollen Sie es auch mit den rothen so halten?" Die Bitte des Kardinals, den Pabst zu Wien einläuten zu dürfen, erlaubte er: „Warum nicht? die Glocken sind ja die Artillerie der Geistlichkeit." Er nannte den Grafen See „das todte Meer," das Schloß zu Würzburg „das schönste deutsche Pfarrhaus" und bei seiner schlesischen Reise rief er: „ich sehe, Preußen hat den Garten und ich den Zaun."

Mein unvergeßlicher Joseph konnte viel verzeihen zu Gunsten eines Witzwortes, und so verzieh er auch dem alten General, der betrunken vor ihm niederfiel und stammelte: me voilà porté tout naturellement aux pieds de V. M." [1]) und nahm dem alten Kaunitz nicht übel, als er gegen den Scheldekrieg war, und meinte „die Holländer werden schießen;" dem Kaiser aber, der mit den Worten nach Ungarn ging: „Sie schießen nicht," berichtete: „Ew. Majestät werden aus den Anlagen ersehen, daß die Holländer geschossen haben." So lächelte er auch nur, als der Minister einem griechischen Erzbischof, der als Pope wegen eines Vergehens fünfzig Prügel bekommen hatte, den Geheimenrathscharakter verweigerte, den Joseph bereits zugesagt hatte, und ihm trocken meldete: „Ueber das Geheime hat er seine öffentliche Prüfung erstanden, fünfzig Prügel vermochten ihn nicht zum Geständniß zu bringen, und so mag er Geheimrath heißen." Oft mußte Joseph im Vorzimmer

1) Da lieg ich auf ganz natürliche Weise E. M. zu Füßen.

des alten Ministers warten, dann scherzte er mit den Anwesenden: „Glauben Sie wohl, daß ich heute Kauntz sprechen kann?“

Friedrich wurde nach den Fünfzigern sanfter und wohlwollender; Joseph erlebte leider Friedrichs Jahre nicht, aber hätte er sie erlebt — wohl! Oestreich! hätte er festern Charakter errungen, er wäre mehr als der Einzige — liebenswürdiger war er ohnehin. Friedrich rief bei dem elenden Gefangbuchsstreit: Mon Dieu! Bêtes vous me les avez donné, et Bêtes que je vous les rends! [1]) Aber was waren erst die Schwierigkeiten, mit denen Joseph zu kämpfen hatte; mitten unter der gröbsten Sinnlichkeit, Indolenz, Pfafferei, Adelsstolz und spanischer Etiquette erzogen, verbreitete er Mäßigkeit, Thätigkeit, Toleranz, Liberalität und Humanität, und suchte alle jene Teufel auszutreiben, wie kein Kaiser vor ihm — aber mit vielen Dingen ging es ihm, wie mit seiner Verordnung die Leichen in Säcken zu begraben — er mußte sie zurücknehmen und reskribiren: „Wollen Sie durchaus länger faulen, so ist mir nichts daran gelegen.“ Von unsern beiden großen Deutschen neuerer Zeit gilt das Dictum, das rühmlich und unrühmlich genommen werden kann:

Il pense en Philosophe et agit en Roi. [2])

Joseph, den ich noch nicht verlassen kann, begann seine Regententhätigkeit mit der Reichsjustiz, stieß überall wider, ekelte zuletzt vor dem Beruf eines Kaisers, und spottete über das heilige römische Reich, wie Friedrich. Er beschränkte sich nur auf seine Erblande, und wer möchte ihn jetzt noch tadeln, wenn er darauf dachte, bei schicklicher Gelegenheit die alte Rumpelkammer zu sprengen? Einem Joseph kann man selbst ein Bischen Despotismus übersehen, wenn er nicht so weit geht als im Scheldekrieg, wo

1) Mein Gott! Du hast sie mir gegeben als Vieh, als solches geb ich dir sie wieder.

2) Er denkt wie ein Philosoph und handelt wie ein König

sein Kannitz dem Gesandten der unabhängigen Niederlande sagen konnte: „l'Empereur ne veut plus entendre parler des Barrières?“ [1]) Wassenär erwiederte umsonst: „j'ai crû jusqu'ici que les Traités étoient quelque chose.“ [2]) Man muß in Wien gelebt haben, um den größten deutschen Kaiser ganz zu würdigen — Alles, oder das meiste Schöne, Große und Gute der herrlichen Kaiserstadt rühret von Joseph — ich stand so wehmüthig vor dem Sarg des großen Mannes, als vor dem jenes nordischen Helden, der in den Zeiten des wahren römischen Kaisers Pertinax geendet hätte, wie dieser, weil er auf Einmal Alles wollte. Josephs Erziehung war nicht die beste, daher schätzte er Wissenschaften nur wenig, wie so viele an der Spitze, weil sie solche nicht kennen, aber er achtete Kopf, Scharfblick und ungewöhnlichen Beobachtungsgeist. Nie machte er Reisen ohne Ausbeute für sein Land, und verband mit diesen Gaben eine Thätigkeit, die in Oesterreich selten ist. Schade, daß sie so oft überging in Ungeduld und Hastigkeit; oft mußte ein zweiter Courrier widerrufen, was der erste gebracht hatte, und so ging es selbst mit Gesetzen — daher ließen sie ihn — anlaufen, und die Folge war Mißtrauen und Menschenverachtung. Maria Theresia war zu gut, daher Joseph zu strenge, aber salus populi [3]) blieb ihm stets summa lex. [4]) Und dieser Mann hat noch heute keinen würdigen Lebensbeschreiber gefunden. Ich rufe mit dem Prinzen von Ligne:

> Il entreprit beaucoup et commençant toujours
> ne put rien achever, excepte ses beaux jours. [5])

Nach diesen beiden wahrhaft deutschen Großen verdie-

---

1) Der Kaiser will von keinen Schranken mehr reden hören.
2) Ich habe bis daher geglaubt, daß Verträge etwas wären.
3) Das Volkswohl.
4) Höchstes Gesetz.
5) Er unternahm so viel, bei rastlos regem Streben beendigte er nur sein eignes schönes Leben.

nen noch Papſt Benedict XIV. und Prince de Ligne genannt zu werden. Dieſer Papſt ſagte einer Dame, die ihm eine bewunderte Uhr, das Geſchenk eines Cardinals anbot: „Nein! das Gelübde muß da bleiben, wo man Hülfe erhalten hat;“ und als die Dominikaner nicht den von ihm gewünſchten General wählten, erzählte er lachend: Die heilige Thereſe fragte einſt den Heiland, warum der ihr im Geiſte geoffenbarte Carmeliter nicht General des Ordens geworden ſey? und Jeſus antwortete: „Ich wollte es, aber nicht die Carmeliter,“ und ich? ich bin ja nur Vikar. Prinz de Ligne, dem Friedrich zu Potsdam über ſeine ſchlechte Orangerie klagte, entgegnete: „Les Lauriers, Sire! et puis trop de Grenadiers mangent tout.“ [1]) Die Wiener waren ſehr gegen die Verbindung der Erzherzogin Louiſe mit Napoleon, und er tröſtete ſie: il vaut mieux, que la fille de l'Empereur soit f . . . . que sa Monarchie: [2]) und noch am Tage ſeines Todes, im achtzigſten Jahre, bezeugte er Freude, dem Congreß doch auch ſeinerſeits ein Feſt geben zu können — das Leichenbegängniß eines öſterreichiſchen Feldmarſchalls.

Neben Prince de Ligne, den ich unter die Deutſchen rechne, ſteht der Franzoſe Rivarol, der ſchon in den erſten Jahren der Revolution Frankreich verließ und zu Berlin ſtarb 1801. Sein kauſtiſcher Witz trifft meiſt literariſche Sünder, und er verſchmähte ſelbſt das Calembourg nicht, wie z. B. das auf den franzöſiſchen Geſandten zu Wien: „Le tonnelier de Breteuil il aurait dû raccommoder les cercles de l'Empire.“ [3]) Er ſcherzte bis zum letzten Augenblick, und ſeine letzten Worte waren, auf eine

1) Die Lorbeerbäume, (Lorbeeren) Sire! und dabei zu viel Granatbäume (Grenadiere) verzehren Alles.

2) Es iſt beſſer, die Tochter des Kaiſers geht zu Grunde als ſeine Monarchie.

3) Der Böttcher von Breteuil hatte die Reife des Reichs reparieren ſollen.

sed auge patientiam *). Seine Briefe aus den Jahren 1567 — 72 sind gesammelt (Paris 1826. 8.) und athmen alle nur Eine Idee — Ausrottung der Ketzer. Pius führte recht eigentlich die Pariser Bluthochzeit herbei, und schrieb der Catharine Medicis: „Hüten Sie sich zu glauben, daß man Gott etwas Wohlgefälligeres erzeugen könne, als seine Feinde, die Feinde der katholischen Kirche, zu verfolgen.“ Diese Maxime ist ächt römisch päpstlich, aber nicht christlich und auch nicht moralisch.

Und dieser Pius V. glänzt unter den Heiligen, wie Hildebrand. Clemens der X. sprach ihn selig und Clemens XI. heilig, und daher mag es kommen, daß wir ein Dutzend Lebensbeschreibungen dieses Papstes zählen, worunter aber auch nicht eine erträglich ist, aber an Wundern fehlt es nicht, die einmal im Begriff eines Heiligen liegen. Er sandte einen Courier mit der Nachricht von seiner Papstwahl nach Frankreich, das Pferd ging vor Pius Geburtsort Bosco nicht von der Stelle, bis zuvor diese Erhöhung seinen Landsleuten verkündet war; er betete einst vor einem Crucifix, und wollte solchem die Füße küssen — siehe! da zog es die Füße zurück, denn sie waren vergiftet! Seine Agnus Dei thaten in Feuers- und Wassersnoth nicht nur Wunder, sondern als ein Soldat Spießruthen laufen mußte, bemerkte man auf dessen Rücken auch nicht Eine Strieme — er hatte ein Agnus Dei am Halse! Bei Pius ungemeiner Strenge gegen die Buhldirnen, versammelten sich diese aus Freude um seine Leiche — aber alle zerflossen in Thränen, und wurden alle zu Magdalenen!

Bei der Nachricht von dem berühmten Siege Don Juans und der Venediger über die Türken zu Lepanto 1572, der auf lange Zeit die Seemacht der Türken lähmte, rief er: „Und es war ein Mann von Gott gesandt

*) Herr steigere den Schmerz, aber auch die Geduld!

Nase zeigend: „Elle va se changer en pavot — je vois la grande ombre de l'Eternité qui s'avance.[1])

König Ferdinand von Neapel hatte ganz den natürlichen Witz seiner Nation, und machte sich dadurch beliebt. Seine Gemahlin schlug den Marineoffizier Acton zum Premierminister vor, und verglich den Staat mit einem Schiff, das wohl einen so geschickten Steurer brauchen könnte. „Mein Seel'! glaube es," rief der König, „er wird auch Ew. Liebden Schifflein gut zu tractiren verstehen." Selbst unter den ernsten Osmanli war Kaiser Selim I. ein berühmter Bonmotist, er ließ sich den Bart abnehmen; der Mufti kam mit dem Koran, er aber sprach lächelnd: „So könnt Ihr mich doch nicht am Bart herum führen."

Bonmots bilden sich am meisten an Höfen, und gelten da auch am meisten, folglich auch im Corps diplomatique, und schon mancher Gesandter hat seines Herrn und seiner Nation Ehre durch ein feines Wort gerettet. Henri IV. sagte einst dem spanischen Gesandten: „Ich werde mit meiner Armee in Mailand frühstücken, in Rom eine Messe hören, und in Neapel Mittag machen." „Ei, so schnell, Sire!" erwiederte der Gesandte, „da könnten Sie ja wohl in Sicilien — vesperu?" Henri IV. Bonmot ist wahrhaft königlich, als ihn Chatel am Munde verwundete, und mit dem Messer zwei Zähne einstieß: „Fallait-il donc, que les Jésuites fussent convaincus par ma bouche?"[2]) Der große Mann vergaß, was schon früher geschehen war; er nahm die Unholde wieder auf, ob er sich gleich so lange besann, daß ihm der feine schwarze Magine sagte: „Ew. Majestät gehen länger mit Entwürfen schwanger als die Frauen," und er lebhaft erwiederte: „Fürsten werden auch nicht so leicht entbunden" (delivrés).

---

1) Sie fängt an, sich in Nebel zu verwandeln, ich sehe den großen Schatten der Ewigkeit heranrücken.

2) Mußten denn die Jesuiten durch meinen Mund besiegt werden?

Zinkgräf und Wiedner haben: deutſcher Nation klug ausgeſprochene Weisheit 1085 geſammelt, aber was unſere Väter vergnügte, kann uns nicht behagen, ſie iſt herzlich matt dieſe Weisheit, dafür aber recht moraliſch . . es war ihnen ſchon merkwürdig das Wort, wenn es nur aus dem Munde eines Edelmannes kam — ein neuer Zinkgräf wäre zu wünſchen und beſſer als Romane — wir haben herrliche Witzworte, begraben im Ocean hiſtoriſcher Bücher. Eine Anekdote, ein einziges Wort eines großen Mannes ſchildert ihn oft beſſer, als alle Kunſt des Biographen, und wer möchte neben Tacitus den Suetonius miſſen? wer ſieht nicht gerne Friedrich, wenn er ihn in ſeinem Lorbeerholz als Held bewundert, auch als Menſchen im Büſching? wie iſt unſer Univerſalmonarch in der Stunde der Prüfung herabgeſunken! man denkt wahrlich an Paoli v. Neuhof. Wer gelebt hat, nimmt daher außerordentliche Handlungen, wie die Reden und Bonmots merkwürdiger Männer — für Bonmots des Lebens, und wir ſind — Menſchen. Bonmotiſiren iſt indeſſen immer beſſer, als Modiſiren, nur muß man ſtets Zeit, Umſtände und Perſonen im Auge behalten, und es nicht machen, wie Abbé Bernis, deſſen luſtiges Leben dem alten Miniſter Cardinal Fleury, Freund des Vaters ſo mißfiel, daß er dem jungen Herrn ſagte: „So lange ich lebe, haben Sie nichts zu erwarten.“ Der junge Abbé bückte ſich tief und zog ſich zurück mit den Worten: „Votre Eminence, j'attendrai![1]“) Bonmots ſind Salomons Worte, geredet zu ſeiner Zeit, goldene Aepfel in ſilbernen Schalen, ſüß wie ein Kuß; es fehlt nicht an Sammlungen in allen Sprachen, aber ich kenne keine recht gediegene Sammlung, und man dürfte auf die meiſten das Schlußepigramm anwenden:

Als mich dem Beſten in dem Buch
Anfangs ich meinen Satyr frug,
Antwortete der Schalk behende:
Der beſte Einfall war das Ende.

1) Ew. Eminenz, ich werde warten.

XXV.

Ueber scherzhafte Schriften und Ana.

Zahllos wie des Meeres Sand sind die sogenannten scherzhaften Schriften, die man jetzt lieber humoristisch nennt, aus welchen man am Besten lernen kann, wie man nicht scherzen und humorisiren soll. Nicht jedes Witzspiel hat bleibendes oder gedrucktes Interesse, und sollte mit dem Augenblick wieder verschwinden, der es erzeugte, um nicht als vertrocknetes Gerippe zur Schau zu liegen, denn die flatterhafte Natur des Scherzes, gerade wie des Lachens widersteht der Stereotypirung. Wie! wenn man alle Geburts-, Namens-, Neujahrsgedichte, vorzüglich Hochzeitgedichte, die scherzhaft seyn müssen, sammeln wollte? es wäre ein so grosser Scandal als eine vollständige Sammlung der Hochzeitgedichte unserer Herren Doctoren und Magister, vulgo Dissertation genannt, indessen waren sie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Handelsartikel, der den Antiquar Cammerer zu Erlangen reich machte; er fuhr in einem Einspänner mit dem gelehrten Plunder von einer Universität zur andern, wie jetzt Galanterie-, Wein- und Mineralwasserhändler von einem Landstädtchen zum andern.

Die Mehrzahl alter und neuer scherzhafter Schriften können höchstens nur dadurch noch unterhalten, wenn man

neugierig genug ist, wissen zu wollen, wie und worüber man einst spaßte, wie Sitten und Geschmack zu dieser oder jener Zeit beschaffen waren, und um sich etwa zu wundern, wie so manche sittenlose unanständige Scherze bei äußerst religiösen und steifen Zeiten, so manche derbe, platte und abgeschmackte Späße bei einem gewissen Grade von Cultur, und so manche gewagte bei despotischen Verfassungen und Adelsstolz eine so gute Aufnahme finden konnten? Sicher lächelt man über die Geschmacklosigkeit, und noch mehr über die Genügsamkeit der Vorwelt.

Aus dem Alterthum sind Ovidius, Apulejus und Petronius übrig, vorzüglich aber des Hierocles *aurea*[1]) achtundzwanzig echte Schildbürgerstreiche, die er seinem *epilaurario*[2]) unterlegt; leider sind die 159 Libelli *Ineptiarum*[3]) des Melissus, Bibliothekar des K. Augustus ein Raub der Zeit geworden. Weit älter sind die Mährchen der Orientalen, die jedoch mehr wunderbar als komisch sind, und die scherzhafte Literatur des Mittelalters beruht auf den lustigen Liedern der Troubadours oder ihren Soulas (Solatia)[4]) mitunter oft ziemlich zotig. Die neuere scherzhafte Literatur beginnt mit der Novelle und *rime piacevoli*[5]) der Italiener, wo Boccacio und Bandello gerade aufs Zeil losgehen, während Scladen sein Leben in acht dicken Bänden versenket — man stößt auf Cynismen und gar oft auf gar keine Scherze, wie z. B. Lorodano Scherzi geniali[6]) (Venet. 1666) reine Mittheilungen sind über ernste Gegenstände der alten Geschichte. Die Contes und Lettres familières[7]) der Franzosen, oder ihre ernst

1) Ungedruckte freie Reden.
2) Narr.
3) Büchlein von Narrenstreichen.
4) Ermunterungslieder.
5) Lustige Reime.
6) Lorodano's höfliche Scherze.
7) Vertraute Erzählungen, Briefe.

scheinenden Abhandlungen Histoire des Chats, des Rats etc. [1]) sind schon mehr, und Niemand wird es gereuen, des vergessnen Voiture Briefe zu lesen. Voitures Witz ist noch nicht veraltet, und doch ist er und St. Evremond, die vor hundert Jahren das waren, was späterhin Voltaire, schon vergessen. Ob dieß nicht nach hundert Jahren mit Voltaire und seinen Facéties auch der Fall seyn wird, die mir schon nicht recht munden? Die scherzhaften Liederchen der Franzosen, ihre Vaudevilles, wo Panard ein zweiter Fontaine ist, und das Trillern dieser Liederchen vermehren offenbar den Hang derselben zum Frohsinn und selbst zu Thaten, wie ihr Ça ira, la Marseillaise und Reveil du peuple, und oft hörte ich in französischen Lagern ein Trinklied, das weniger gekannt, und dessen Schluß echt französisch ist:

Cet Univers, ah! qu'il est beau,
Mais pourquoi dans ce grand' ouvrage
Le Seigneur a-t-il mis tant d'eau!
Le vin me plairait d'avantage.
S'il n'a pas fait un Element
De cette liqueur rubicoude,
Le Seigneur s'est montré prudent,
Nous eussions desseché le monde [2]).

Echt französisch sagte ich — denn es sind offenbare Gascognaden, und was ist der Franzose gegenüber dem Deutschen, wenn er recht ins Saufen geräth?

---

1) Geschichte der Katzen, Ratten.

2) Diese Welt, ach, wie so schön!
Müßten wir nur nicht drin seyn
Gar zu viel Gewässer!
Wein gefiel mir besser.
Aber wenn der Herr nicht wollte,
Daß Wein Wasser werden sollte,
Zeigt er Weisheit und Verstand:
Ausgesaugt wär' sonst das Land.

Unter den Britten zeichnet sich Chaucer mit seinen Canterbury Tales aus, die zum Theil echt Boccatisch sind, wie January and May, the wife of Bath, the Millers-tale, the thale of the Nonnes, Piecst etc. etc.[1]) Dryden und Pope haben Chaucer modernisirt und mehrere komische Erzählungen von Dryden, Prior, Buttler, Swift und Pope verdienen Erwähnung.

Und wir Deutsche! wollte Müller, als er sagte: „wenn ich die Deutschen scherzen sehe, so ist mir, als ob ich den großen Haller im Domino tanzen sähe," so witzig seyn, als der Franzose, der uns mit Schmetterlingen in Steifstiefeln vergleicht? Der Gelehrte kannte wohl die feinere Welt viel zu wenig. Wahr ist, wir müssen Spaniern, Italiern, Franzosen, selbst Britten nachstehen, und die Biographien ihrer berühmten Männer liefern eine Ernte, die gegen die unsrige dreißigfältig ist; und doch sind Deutsche keineswegs ärmer an Witz und Laune, und an Jovialität übertreffen wir wenigstens die Britten. Wir verstehen noch nicht den reichen Stoff in die Feder zu lassen — trotz aller unserer Schmierereien — aus schildbürgerlicher Discretion und Delikatesse, die den Gott Comus für anrüchig hält, wie einst Schäfer und Schinder, und aus lauter Gelehrsamkeit, die das Komische unter ihrer Würde hält, und doch stünde im lustigen deutschen Süden (in Franken, Schwaben und Elsaß, vielleicht mehr als in Baiern und Oestreich) eine reiche Aehrenlese zu Diensten der Bücherwelt. Die ersten Witzbolde, denen wohl ist, denken lieber an Essen, Trinken und petites affaires, als an's Bücherschreiben. Vielleicht denkt man daran, wenn es einmal einem deutschen Vater einfallen wird, sein zweites Söhnchen zum Kontrast mit dem Erstgebornen Ernst — Scherz zu nennen; Ernst ist ein echt deutscher Familienname, den keine andere Nation aufzu-

1) Jannar und Mai, das Weib von Bath, des Müllers Erzählung, das Thal der Nonnen, Piecs u. s. w.

weisen hat; aber neben mehrern Ernsten dürfte immer ein nachgebornes Scherzchen mitlaufen.

Unsere ältern Bücher, worunter wir fast alle zählen dürfen, die vor 1760 geschrieben sind, liefern wenig Gedeihliches, und Pauli des Barfüßers von Colmar Werk: Schimpf und Ernst, mit Holzschnitten, 1518, Fol., woraus ich blos zur Probe anführen will: „die langen Predigten sollen zu Nichts, denn daß die Leute schlafen, die Weiber in die Stühle saigen und der Prädikant müde wird", kann so wenig mehr gefallen, als unsere Fischart, Wernike, Logau, Günther und Picander oder Hunold, und wer fände noch Paulini zeitkürzende Lust, Frankf. 1693. 3 Bde. 8. zeitkürzend? Selbst die Männer, die einem bessern Geschmack die Bahn gebrochen haben, die Hagedorn, Liscow, Rost, Rabener, Gellert, Zachariä, Gleim, fangen an — zu altern. Hommel's Plappereien, 1775, die ihr Aufsehen vielleicht blos der lateinischen zotologischen Correspondenz zwischen Antonius, Cleopatra und ihrem Leibarzt Serenus verdankten, fallen in jene Zeiten, von denen wohl Müller und die Ausländer sprechen mögen.

Aber haben wir nicht unsere Wielande, Thümmel, Lichtenberge, Pfeffel ꝛc., die das Ausland kaum halb kennt? haben wir nicht Musäus, Claudius, Engel, Wall, Bürger? haben wir nicht Blumauer, Steigentesch, Langbein, Laun? Langbein's Schwänke, Laun's und Clauren's (Heim's) Erzählungen, Blumauer's Lobgedichte, wie mehrere Gedichte Langbein's sind doch wohl originell? Selbst Koller darf sich mit mehreren scherzhaften Gedichten neben Blumauer stellen, wie mehrere gelungene Erzählungen von Hell, Kind, Schilling, Schütz ꝛc. neben die Novelle und Contes des Auslandes. Wir sind selbst in der Zotologie nicht ganz zurückgeblieben, und ich will blos der bekannten Klage eines Geometers über seine alternde Frau erwähnen, die echt Blumauerisch ist, so, daß ich sie gern hier einrückte, wenn sie sich nicht zu

mathematisch in die Zotologie verübre, vorzüglich der letzte Vers, und gerade der beste.

Und wir sollten uns nicht auf Scherz verstehen? Haben ja selbst die phlegmatischen Niederländer ihre Pott, Bilderdyk und Elisabeth Wolf, und die gleich phlegmatischen Dänen ihre Wesel und Baggesen, unter dessen komischen Erzählungen wenigstens die Aerzte sich seinen Doctor und Tod auszeichnen sollten. Unsere neuere Literatur hat eine Menge Produkte, die den trügerischen Schild: Komischer Roman, Buch zum Todtlachen, zur Erschütterung des Zwerchfells ꝛc. ausgehängt haben, eine Menge Vademecums, Anekdotensammlungen, Almanache, Portionen für Hypochonder, Bienenkörbe, alte und neue Pillen aus der Reiseapotheke des Pumpernickels ꝛc.; aber leider sind es bloße Titularlachräthe, die täuschen und so nüchtern sind, wie die frühern Papilloten, Fidibus, Etwas wider die Langeweile und Vetter Hausdampf. Komisch sagt bei ihnen beinahe so viel als abgeschmackt. Wikrams Rollwagbüchlein, Frens Gartengesellschaft, Kirchhofs Wandunmuth, Lindners Rastbüchlein — alle von 1550 bis 1570 — alle im lustigen Schwaben, Breisgau und Elsaß erzeugt — auch Carons Unlustvertreiber und Dachs neugeputzter Zeitvertreiber (1655—68) alle oft aufgelegt, sind wahrlich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, gar vielen neuern Produkten vorzuziehen; denn man ging damals noch mit dem Publikum ehrlicher um. Sonderbar ist es doch, daß die Vademecums, deren erstes in Altona 1764 erschien, ihren Titel einem geistlichen Buche verdanken, dem Vademecum piorum Christianorum. Colon. 1709.[1])

Ein besonderes Glück machte das Berliner Vademecum, 10 Theile 1764—90, und Mosflecks Spaßmacher, Wien, 1780, 6 Theile, das weit schlechter ist, und so auch späterhin der alte und neue Antihypochondriakus in 33 Portionen, die Naivitäten und

1) Anekdotenbuch frommer Christen.

witzige Einfälle, Gera, 1781, 10 Bde. und die komische Encyklopädie. Ein Witzkopf sagte bei einer Uebereilung: „Ich werde sorgen, daß das Geschichtchen ins Berliner Vademecum kommt, dann wird man nicht mehr mich nennen, sondern sagen: O! das steht ja schon im Vademecum.“ Man stößt oft auf Leute, die ihr Gedächtniß so voll solcher Geschichtchen haben, als manche bloße Sprachgelehrte voll Wörter, und sie dürften ohne Anstand ihre Sammlung nennen: notre Sottisier. [1]) Vademecumsgeschichten sind einmal gleichbedeutend mit abgedroschenen Späßchen ohne Witz oder innern Werth, und wenn den genannten Werken auch nichts fehlte, so fehlt immer strenge Auswahl, die leider auch Büchlers Anecdoten-Almanachen, die seit 1808 fortdauern, dem Museum des Witzes und der Laune, den Witzfunken und Lichtleitern, dem Jocus, Comus und Hipponax ꝛc. fehlt und noch mehr dem neuen Museum des Witzes, der Laune und Satyre von Petri. Sind die Berliner so tief gesunken, daß sie der Wiener Casperl beschämt? Hier wären in der That noch und zwar auf leichte Art Lorbeeren zu sammeln, die der Traurige, Finstere und Kranke lieber hier, als bei geistlichen und weltlichen Aerzten, oder gar — Hochgelehrten pflücken würde. — Viele entsetzen sich vor Pillen, Pulvern und Arzneigläsern, nehmen aber gerne einige Tropfen auf Zucker — nur keine Zuckertonnen.

Reich sind vorzüglich die hieher gehörigen Sammlungen von Einfällen, Scherzen und Schwänken unter dem Namen Ana, wo es nicht fehlen kann, daß viele Anerics [2]) mit unterlaufen, selbst die unliterarischen Türken, Araber, Perser und Indier haben solche Sammlungen. Schon die Schüler des Pythagoras sammelten dessen goldene Sprüche, Arrianus die des Epictet, und Damis die des Apollonius, die er sehr naiv ἀπορημάτα, d. h. Brocken nennt, und so sammelten auch Xenophon und

1) Unsere Possensammlung.
2) Eselein.

Plato die Brocken des Socrates, wie Plutarch die Apophtegmata der Könige, berühmter Heerführer und der Spartaner. Die meiſten ſind jedoch mehr ernſt- als ſcherzhaft, wie auch diejenigen, welche uns Athenaeus, Diogenes Laërtius, Macrobius und Stobäus aufbewahrt haben und wir ihnen verdanken. Das Hauptvademecum der Alten ſcheint Cicero geliefert zu haben, ſein Freigelaſſener, Tiro, hatte ſeine Ciceroniana geſammelt, ganz ohne Auswahl, wie Quintilian ſagt; aber hätten wir ſie nur noch, ſie machten uns vielleicht mehr Vergnügen als manche erhaltene wortreiche, aber ideenarme Oratio [1]) des witzigen Konſuls!

Der Name Ana, den man nicht blos den Witzworten, ſondern auch ernſten Anſichten eines Gelehrten, meiſt aus ſeinem perſönlichen Umgang geſchöpft, anhängte, ſcheint in Frankreich entſtanden, und die Scaligeriana 1666 das erſte Buch der Art geweſen zu ſeyn — es folgten die Perroniana, Seldeniana, Valeſſiana, Furetieriana, Ebevräana, Ancilloniana, und die noch ernſtern Huetiana, Thuana, Sorberiana, Cauſoboniana, Menagiana ꝛc., es folgten Ana in XII. B. gr. 8. 1791, Paris; jeder berühmte Schriftſteller bekam ſeine Ana — aus dieſen machte Sir S. Sauveur wieder einen Esprit des Ana ou de tout un peu [2]) und es konnte nicht fehlen, daß auch Aſiniana erfolgten. Von 1800 — 1805 wieder wenigſtens fünfzig Ana à zehn S., als worunter ſich die Bievriana, Gaëconiana, Poliſſoniana, Pironiana, Linguetiana ꝛc. auszeichnen, und auch die Arlequiniana — mais —

Messieurs! sur de tous ces Ana
Ne vont — l'Ipecacuana [3])

In England erweckten den Geſchmack an Ana die Walpoliana, Swiftiana, Addiſoniana, Johnſiana, Scrapiana ꝛc.,

1) Rede.

2) Geiſt der Ana oder von Allem Etwas.

3) aber — Ihr Herren, keins von dieſen Ana
Gilt, was Ipecacuana.

der hieß Johannes," (was man später auf den Befreier Wiens Johann Sobiesky anwandte) und stiftete das Rosenkranz-Fest. Das schöne Cypern, das Sultan Selim lediglich nur des köstlichen Weines willen den Venetianern abnahm, den er für Geld, wie wir zu Venedig oder Triest hätte haben können, blieb in Türkenhand! — und die Sultans versanken zur Ruhe Europas bei Cyperwein und Houris in Weichheit und Erschlaffung! Pius war Dominicaner, und es ist bekannt, daß Dominicaner solche Lieblinge der hl. Jungfrau waren, daß sie den Rosenkranz aus höchsteigner Hand Mariens erhalten haben, der durch ihre Rosenkranzbruderschaft dem Orden so einträglich war, als Portiuncula den Franciscanern, das Scapulier den Carmelitern, und der Monica Gürtel den Augustinern — einträglicher als das schönste Rittergut. Nach der Legende soll sogar der Sieg von Lepanto lediglich dem inbrünstigen Gebete Pius V. zuzuschreiben seyn, und er solchen den Cardinälen zu derselben Stunde verkündigt haben, wo die Schlacht geschlagen wurde! In dieser Schlacht focht auch Cervantes, müde, der Cameriére des Cardinal Aquaviva zu seyn, der geistreichste Schriftsteller Spaniens, und verlor seinen linken Arm; er diente als gemeiner päpstlicher Soldat auf Colonnas Galeerenflotte. Pius hätte ihn wohl mit einem seiner Agnus Dei schützen können, aber damals wußte vielleicht selbst Cervantes noch nicht, daß ihn Don Quirotte unsterblicher machen würde, als wenn er General gewesen wäre!

Noch müßen wir bemerken, daß Pius den Orden der Humiliaten aufhob, den der gute Carl Borromäo reformiren wollte, und dafür von den Mönchen verfolgt wurde; nur durch ein Wunder entging er dem Dolch des Humiliaten Farina. Mehrere der Verschworenen wurden hingerichtet, und die Güter des Ordens dem hl. Carl Borromäo verliehen, der damit ein Jesuitencolleg stiftete. Er war ein Bischof im edlen Sinne des Wortes und Wohl-

die ſich zu franzöſiſchen Ana wie franzöſiſche Pfunde zu engliſchen verhalten — und wir — wir ſollten, trotz unſerer Almanache und Taſchenbücher — zurückbleiben? es flogen alſo Kotzebuecana, Richteriana, Schilleriana, Falkiana, Meiſteriana ꝛc. in die Leſewelt, aber lieber Himmel! Vielen hätte man, wie Luther dem Sammler ſeiner Tiſchreden, zurufen mögen: „Ihr Eſel! müßt Ihr denn allen Dreck auffangen, den ich fallen laſſe?“ Sie ſind nicht viel beſſer als Cicalate (Scherzreden) der italieniſchen Akademien, nicht beſſer als die ehemaligen Laudes oder Eloges[1]) über einzelne Gegenſtände. Beſang nicht ſchon Virgil den Euler, Ovid den Puler, und Fronto Miſt, Staub und Nachläßigkeit, alſo ſprach Hutten das Lob des Fiebers, Melanchthon das der Ameiſe, Agrippa und Paſſeratrus lobten den Eſel und das Nihil,[2]) Scaliger die Gans, Marcianus den Rettig, Majoragius den Koth, Calcagninus den Floh und Hintern, Heinſius die Laus, Scribanius die Fliege ꝛc. Sallengers ſchrieb ein Éloge de l'Ivresse,[3]) Mercier l'éloge du bonnet etc.[4]) Muß man da nicht lachen, wenn man mit Lobreden auf große und berühmte Männer, auf Frau und Kinder *knauſern* will? Großen Ruf hatte einſt *Erasmus Lob der Narrheit*, dem ich nicht beitreten kann, aber das Éloge eines Unbekannten, das mir ziemlich unbekannt zu ſeyn ſcheint, will ich als *ganz zeitgemäß* empfohlen haben, ob es gleich ſchon 1788 erſchienen iſt: Éloge de l'Impertinence![5]) Er vergaß unter den Impertinenzen jene Ana aufzuführen, weniger *Eſeleien* (Aneries) als *Prellereien*! Wir haben auch ein Éloge de Quelque chose dedié à Quelqu'un,[6]) und Éloge de Rien dedié à Personne[7]) —

1) Lobſprüche.
2) Nichts.
3) Lob der Trunkenheit.
4) Lob der Nachtmütze.
5) Lob der Grobheit.
6) Lob irgend einer Sache irgend Einem gewidmet.
7) Lob von Nichts Niemand gewidmet.

Dans un lieu du bruit retiré
On pour peu, qu'on soit moderé
On peut trouver, que tout abonde,
Sans amour, sans ambition,
Exempt de toute passion
Je jouis d'une paix profonde,
Et pour m'assurer le seul bien
Que l'on doit estimer au monde
Tout ce que je n'ai pas, je compte
Pour Rien[1])!

Dornavii Amphitheatrum sapientiae joco seriae. Hanau 1619. Fol.[2]), das ich aus Wieland's Büchersammlung habe, hat viele jener Laudes, und auch das Lob vieler Thiere und Pflanzen, mehr naturhistorisch als witzig, und darunter ist auch Vulpes scholasticus, vulgo Schulfuchs — selbst deutsche Lobreden, z. B. Von des Esels Adel und der Sau Triumph, der Niemand — Flohhatz, Weiberkratz, Flohstrauß mit der Laus, und mitunter auch Schweinereien, z. B. das Heilmittel gegen das Podagra. Gar nicht übel sind die neueren Glimpf- und Schimpfreden des Momus, Winterthur 1767. 8.; aber die neueren Werke eines Magdeburgers, Herrn Floreſtin: Kaleidoskop, Antihypochondriacum, Musarion und Komus, 1825—1826, die noch überdieß alle vier die Prädikate humoristisch-satyrisch-komisch an der Stirne führen, haben mich nicht wenig getäuscht! Wahrlich, mit einem Rückblick auf das Jahr 1768 sind die

1) An einem stillen Ort geborgen,
Genügsam, mäßig noch dabei,
Braucht man für Mangel nicht zu sorgen.
Von Liebe fern, von Ehrgeiz frei,
Der Leidenschaft nicht unterthan,
Genieß ich tiefen Frieden
Und Alles, Alles setz' ich dran.
Daß er mir bleib' hienieden,
Drum setz' ich, was mir nicht beschieden,
Als gar nichts an.

2) Schauplatz der Weisheit im Scherz.

Leipziger acht Bündel Fidibus nicht schlechter! Wir Deutsche sind bekanntlich ungemein stark in Titeln, und so wird man zuletzt auch mißtrauisch gegen Büchertitel, und daher kann ich nicht sagen, was an Herrn Wohlgemuth's Heften ist — Klatschrosen und Stechpalmen? und von den drei oder vier Dosis Berliner Brausepulver.

„Heil! allen jovialen Köpfen," ruft der alte Philosoph Sulzer, „Heil! Allen, die durch scherzhafte Schriften die Munterkeit des Geistes vermehren und nähren, oder sie als schmerzstillende Arznei (laborum dulce lenimen) Andern darreichen, und die Stunden des Unmuths verkürzen. So verächtlich dem Philosophen der nach Wollust lechzende Schwarm der Bachanten und Faunen ist, die alle Flüsse in Wein und jeden Baum in einen Venushain verwandeln möchten, so schätzbar sind ihm jene nüchternen Lacher, die ihn auch in einen öden Hain auf die Spur scherzender Najaden führen." So Sulzer! und ihr jungen Philosophen und ausgetrockneten Corpora Juris — schämt euch nicht von Frivolités[1]) zu sprechen? Doch das Gebot des Herrn: „Habt Salz bei Euch," ist schwer; Erde und Salz sind Feinde, wie Erde und Wasser!

Si ce gai, ce fol ouvrage
Renfermait quelque leçon,
En faveur du Badinage
Faites grâce à la Raison!
Ainsi la Nature sage
Nous conduit dans nos désirs
A son but par les plaisirs[2]).

1) Kleinigkeitssinn.

2) Wenn dies muntre Buch zugleich
Hie und da belehrte,
Dankt es der Vernunft, die euch
Scherz und Ernst gewährte;
Also geht es im Bereich
Der Natur zum Ziele
Oft im heitern Spiele.

Inhalt des sechsten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Die Künste. Das Theater.	5
II.	Die Tonkunst.	22
III.	Die Fortsetzung.	37
IV.	Der Schluß.	50
V.	Die Malerei und Zeichnungskunst, Plastik ꝛc., Baukunst ꝛc. — Fortsetzung — Grotesken, Carricaturen, Schandgemälde, Spottungen ꝛc. . .	65
VI.	Gartenkunst und Gartenliebhaberei. . . .	83
VII.	Die Spielluft.	109
VIII.	Die Tanzluft.	131
IX.	Die Jagdluft.	144
X.	Tabaksluft.	168
XI.	Thierliebhaberei, leider! oft Thierquälerei. . .	201
XII.	Fortsetzung und Schluß.	217
XIII.	Das Pferd.	229
XIV.	Der Esel.	242
XV.	Der Hund.	252
XVI.	Die Katzen und die Affen.	266
XVII.	Die Vögel.	281
XVIII.	Die Amphibien, Fische, Insekten und Gewürme.	301

Kapitel		Seite
XIX.	Das Pflanzenreich und die Mineralien. . .	319
XX.	Etwas über sogenannte Angewöhnungen. .	330
XXI.	Ueber den Scherz.	343
XXII.	Die Fortsetzung und Schluß. . . .	361
XXIII.	Das Epigramm.	377
XXIV.	Das Bonmot und die Brevilosquenz. . .	392
XXV.	Ueber scherzhafte Schriften und die Ana. . .	412

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Zweiundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stelle vermehrt.

Ride, si sapis.

Siebenter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

24/48/79

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Der Staat und seine Formen.

So seyd nun aus Noth unterthan!
St. Paulus.

Physische Uebel erzeugen die Gesellschaft, Hunger macht Jäger, Nomaden und Ackerleute, und Räuber und feindliche Einfälle drängen noch mehr zusammen, so wie die Furcht Schaafe und Gazellen, Rindvieh, Ziegen und Schweine zusammendrängt. Die Uebel der Gesellschaft erzeugen die Staaten, die manche Ungleichheit der Natur wieder gleich machen, und dem Faustrecht steuern, das von Gleichheit unzertrennlich ist. Gesellschaft ist Folge unserer Bedürfnisse, Staat oder Regierung Folge unserer Verdorbenheit, erstere befördert unser Wohl positiv, dieser negativ, er gewährt uns wieder Freiheit und Sicherheit, und könnte die Tugend je die Menschheit regieren, so könnten wir zur Noth die Regierung entbehren — aber der Staat wird stets der Arche Noah's gleichen — viel Thiere, wenig Menschen — folglich nothwendiges Uebel bleiben!

Der Menschheit geht es wie Christo zwischen zwei Schächern, er ruft: „Vater! vergib, sie wissen nicht was sie thun!" Wer das Feuer will, muß auch den Rauch

ertragen, das ist Naturgesetz; also Dank denen, die auf Rauchfänge studiren und den Kamin zu fegen suchen, damit das Haus nicht in Brand gerathe. Le peuple est la force, le gouvernement l'Organe, leur réunion la puissance politique,[1]) sagt mein lieber Rivarol kurz und bündig, le peuple n'a que des forces; séparées de leur organe, elles ne tendent qu'à détruire; la Souveraineté ou puissance politique conserve, donc elle ne réside pas dans le peuple, mais dans le Gouvernement![2]) An Orten, wo es recht gemein zugeht, und zwar nicht immer in Dörfern, gerathe ich in der Regel, wenn ich so eine Weile zugesehen habe, auf Betrachtungen über den Naturstand, und wie erbaulich es da mag zugegangen seyn, gedenke der Schilderungen Hochgelehrter, welche die Natur vielleicht nie in ihrer Nacktheit beachteten, vorzüglich aber der Schwärmereien Jean Jaques! Und wenn man gar in Epochenzeiten lebt, zur Zeit von Revolutionen, da tritt das Sprüchwort ein: „On ne sait ni qui vit, ni qui meurt.“[3])

Schwach ist der Urmensch gegen die oft unbegreifliche Natur, wie gegen Thiere und thierartige Menschen, er ist gerne frei, aber was hilft mir ein Recht, das ich nicht geltend machen kann? er flüchtet also in Gesellschaft, verzichtend auf einige Naturrechte, um größere Vortheile zu erreichen, aber da gibt es Menschen, die sich wieder zu viel herausnehmen, und gegen diese kann nur der Staat sichern, Gesetze und der Hirt der Gesetze; wahre Freiheit kann in Gesellschaft nur bestehen unter Sanction des

---

1) Das Volk ist die Stärke, die Regierung das Organ, ihre Vereinigung die politische Gewalt.

2) Das Volk hat nichts als Stärke; getrennt von ihrem Organ, trachtet sie auf nichts als auf Vernichten; die Oberherrschaft oder die politische Gewalt erhält, daher ruht sie nicht im Volke, sondern in der Regierung.

3) Man weiß nicht, wer lebt, noch wer stirbt.

thäter Mailands, er war Schwärmer, kannte aber keine Schranken, wenn es Handlungen der Wohlthätigkeit und Milde galt. Einer seiner Nachkömmlinge sagte daher, einem Reisenden, der die Feen-Inseln im Lago maggiore, die seinen Familiennamen führen, bewunderte: „Mein heiliger Vetter wird mir gewiß in jener Welt recht nützlich seyn können, aber in dieser hat er mir viel Schaden gethan!“

Gregorius XIII., Buoncampagni, großer Canonist, aber schlechter Papst, da er Spanien blind ergeben war, verschönerte Rom, verbesserte das Jus canonicum, wie den Kalender, und wäre einer der fleckenlosesten Päpste, wenn er nur nicht sogar laut über die scheußliche S. Bartholomäus Nacht oder Pariser Bluthochzeit sich gefreuet hätte; er mißbilligte die Ligue gegen Henri III. und war dennoch entzückt über das blutige Haupt des edlen Coligny, das ihm Catharine Medicis zum Geschenk machte! Gregor feierte das in der Geschichte zur ewigen Warnung vor Fanatismus aufbewahrte Mordfest, wo 100,000 Unschuldige bluteten, durch eine große Procession, die Kanonen der Engelsburg donnerten, die Girandola prasselte in der Luft, ein Gemälde verewigte die Schandscene, und der Cardinal der ihm die erste Nachricht brachte, erhielt 200 Ducaten. Missen und Madai kennen auch die Denkmünze, ein Würgengel mit Kreuz und Schwert, vor dem Menschen fliehen und Erschlagene liegen, mit der Inschrift: „Gregorius XIII. P. M.“ und auf dem Revers: „Ugonotorum Strages 1572. *)“ Das Feldgeschrei: „La liberté ou la mort!“ war in der Revolution schrecklich, noch schrecklicher erscheint das: „la Messe ou la Mort!“ Und wäre es nicht dem Vater einer Religion der Liebe besser gestanden, diejenigen edlen Franzosen, die sich in den Provinzen der Ausführung der Blutbefehle widersetzten, und Charles IX. zurückschrieben: „nous pe-

*) Die Niederlage der Hugenotten.

Gesetzes, so wie die Gesellschaft nur unter dem Zwangsgesetz des Staates. Der erste Paragraph des Gesellschaftsvertrags hebt nothwendig die Gleichheit des Naturstandes auf, von der Philosophen so viel träumten und salbaderten, während jene geistvolle Dame weit philosophischer den kleinen schmächtigen d'Alembert ganz kurz zurechtwies: „Wünschen Sie ja den Stand der Natur nicht zurück, Sie würden am meisten dabei verlieren.“ Wenn bei einem Schiffbruch zwei Menschen ein und dasselbe Brett ergreifen, das nur Einen tragen kann, so muß nicht der Gottlose herunter, wie Theologen sagten, auch nicht der Fromme, weil er ja in Himmel kommt, sondern allein der Schwächere. Noth hat kein Gebot. Schade! nur, daß der Staat neben der Religion, der Tochter der Furcht, neue Uebel erzeugt — Millionen Geplagte und einige Dutzend Herrscher — das ist die Geschichte der Menschheit! daher würde ich mit einem künftigen Herrscher nicht den Telemaque lesen, sondern Mably's: Entretiens de Phocion sur le rapport de la Morale avec la Politique.[1])

Unsere berühmten Philosophen, deren doch keiner im Stande der Natur gelebt hat, priesen den Stand der Natur hoch, wie z. B. Jean Jaques, auch Hobbes, der dafür den Staat zum Leviathan macht, und bei Licht betrachtet sind ihre Ansichten nichts als Gegenfüßlerei und Unzufriedenheit mit der Gesellschaft. Der rohste Thiermensch hat Familie, und ist vielleicht im Herzen weniger roh, als der hochcultivirte großstädtische Garçon. Verzehren nicht selbst Menschenfresser ihren abscheulichen Braten bei geselligen Mahlen? Schon die Sprache deutet auf Geselligkeit hin, wie der Mangel des Instinkts, die lange Kindheit und die Bedürfnisse und Leidenschaften des Menschen. Der Mensch erscheint nackend, und lebt

1) Phocions Unterhaltungen über das Verhältniß der Moral zur Politik.

und stirbt gekleidet, die Kleider geniren, aber schützen, und so wird auch der Mensch frei geboren, aber lebt unter Gesetzen, die ihn und seine Leidenschaft oft geniren, aber Leben, Vermögen und Ehre schützen! Der isolirte Wilde ist nicht Typus der Natur, sondern ausgeartete Natur; Menschenvernunft entwickelt sich erst in der Gesellschaft, sie reibt sich ab, wie mehrere Steine in einem Sack, und dadurch wird die Gesellschaft die Mutter der Erfindungen und aller Bequemlichkeiten, die das kurze Leben versüßen. Cartouche hätte Hobbes vielleicht am besten widerlegt mit der Pistole auf seiner Brust: „la bourse ou la vie, je suis le plus fort!“ [1])

Der natürliche, gesunde, ungeschwächte Mensch ist ein geselliges Wesen, nur der überspannte, kränkliche, durch harte Schicksale oder verächtliche Menschen trübsinnig gewordene Unglückliche wird — mürrischer Einsiedler wie Jean Jaques. Eingebildeten Querköpfen, die nicht vertragen können, daß Andere auch ihren Wirkungskreis haben wollen, und mit diesen dann unangenehm zusammenstoßen, schimpfen über die Gesellschaft, sollte man eine Zeit lang Feuer und Wasser versagen, um zu fühlen — weil sie nicht denken — was Gesellschaft ist. Der Sonderling oder hochgelehrte Menschenfeind, womit beschäftigt er sich in seiner einsamen Höhle? mit Menschen in seinem Kopfe. Wofür arbeitet er? für den Beifall der Menschen, und schaffen sie nicht selbst ihre Haustüre zu Menschen ähnlichen Wesen um? Mein lieber Jean Jaques, der gegen Menschen nicht so beredt deklamirt hätte, wären sie ihm ganz gleichgültig gewesen, kommt mir jetzt so komisch vor, als meine lieben Juristen, welche die Wissenschaft der Menschenrechte im Stande der Natur — Vernunftrecht nennen, als ob alle ihre übrigen so zahllosen und buntscheckigten positiven Rechte, und Alles, was die zweite Facultät lehrte — unvernünftig wäre?

---

1) Die Börse oder das Leben, ich bin der Stärkere.

Der Mensch ist von Bienen-, Biber-, Ameisen-, Tauben-, Raben- und Dohlen-Natur, selbst von Häringsart, und überall tritt die Menschheit aus ihrem Dunkel durch frohe Feste in die Geschichte ein; der Staat ist folglich, trotz aller Mißbräuche, ein wenig er geträumter Zustand der Natur, als der der Philosophen, der indessen immer eine folgenreiche Hypothese bleiben mag. —

Qui peut tout ce qu'il veut, veut plus que ce qu'il doit [1]). Es liegt in der Menschennatur quod tibi non vis fieri, alteri ne feceris; [2]) wir fiaden Wilde in der Regel, die Fremdlinge mit Güte und Zuvorkommenheit behandeln, so lange man sie nicht reizte; aber eine Ohrfeige wird im Naturrecht ganz anders betrachtet, als in der Gesellschaft, und im Staate die Frage: „Ist Ehre und Leben gleich zu achten," anders entschieden, als im Naturrecht. Hobbes meint, wenn zwei Söhne der Natur sich zum erstenmale begegneten, würden sie sich balgen — sie würden kalt vorübergehen, meint Rousseau — sie würden sich freundlich zusammenthun, meint Puffendorf, und das ist wohl das Vernünftigste. Gilt nicht im ganzen Thierreich das similis simili gaudet, [3]) und sollte der Ur- oder Thiermensch wilder als Vieh gewesen seyn? similis simili gaudet, und sollte sich das von der Samila nicht noch mehr verstehen?

Die wahre Menschheit beginnt erst mit zusammengedrängten Menschenmassen; zerstreute Massen verlieren alle Thätigkeit, und Araber sind noch heute die Araber Abrahams. Nomaden- und Jägerleben, selbst Landbau zerstreuen die Völker, wie noch heute Asien, Afrika und Amerika lehren. Erst die Künste und der Handel concentriren zu Staaten, und Städte machen Staaten, wie

1) Wer Alles kann, was er will, will mehr als er soll.

2) Was du nicht willst, das man dir thu, das füg auch keinem Andern zu.

3) Gleich und Gleich gesellt sich gern.

schen das Wort lehrt, und so auch das griechische πολις (Stadt), woraus Politik und Politur hervorgegangen sind. Die natürliche Freiheit, Alles zu thun, was wir wollen, gleicht dem Gemeinderecht auf weiten unbebauten Feldern; die bürgerliche Freiheit aber, beschränkt durch das Gemeinwohl, ist das umzäunte und angebaute Feld. Die Gesellschaft macht Eigenthum nothwendig, folglich natürlich, wenn gleich mit der Zeit auch Streit entstehen muß und Ungleichheit, wenn auch noch so gleich getheilt worden ist. Familien sterben aus, andere mehren sich wie die Kaninchen, das Erbgut wird zerstückelt, es entstehen Reiche und Arme, denn Einige sind fleißig, Andere faul und liederlich, und so entsteht Herr und Knecht, der so viehisch werden kann, daß er seine Seele zu verlieren glaubt, wenn er seinen Herrn oder das Haus verliert, wo er oft mehr Prügel als Futter erhalten hat. Kurz, das oft getadelte Erbrecht ist ein nothwendiges natürliches Uebel, ob aber auch Erbadel? that is the question [1]).

Der Mensch ist ein Thier, das Brod liebt, und dahin läuft, wo er es findet; würde man ein Land entdecken, wo man Gift athmete, aber Gold grübe, die Menschen würden sich da sammeln, selbst wenn die Cholera wüthete. Wenn es je ein goldenes Zeitalter gab, so war es gewiß da, wo die Menschen noch recht weit auseinander lebten, das Gold gar nicht kannten, und jeder Schäfer dudeln konnte, wie und wo er wollte; wir, die wir zusammen leben, und das Gold kennen, sind schon zufrieden, wenn wir nur nicht dudeln müssen, wo wir nicht wollen. Der Staat verhindert rohe offene Gewalt, aber die Gewalt der Natur, die Gewalt des Stärkern über den Schwächern in feinerer Manier, kann er nicht hindern, und so wird Jener stets an voller Naturtafel speisen, während Dieser sich mit dem Nachtische

1) Das ist die Frage.

begnügen muß, und mit den Brocken, die vom Tische des Herrn fallen. Manches freie Volk hält sich schon für frei und glücklich, wenn es auch nur wie der Maikäfer herumflattert, da so viele Knaben die Käfer am Faden schwirren lassen; mancher Machthaber, der von Freiheit spricht, gleicht dem mit einer Hahnenfeder geschmückten Teufel, der stets ausweicht, sobald der Hahn die Morgentrompete anstimmt, und in frei scheinenden Staaten ist statt der Sache Wortgeklingel. Der Philosoph kommt dahin, wo der rohe Naturſohn ausging, nil admirari!*) jedoch mit dem Unterſchiede, hier thierische Stupidität, dort Gleichmuth. Jeder trägt in der Gesellschaft zuerst die Schwächen der Menschheit, dann die Schwächen seines werthen Ichs, und endlich noch die Schwächen seines Standes; ist es ein Wunder, wenn er sich so gerne dem Naturstande nähert? Aber die Menschen sind nur gleich an Rechten, aber nicht an Mitteln, d. h. an Stärke, Verstand, Geld und Gut.

Staat und Religion (eigentlich Kirche), welche inhaltesschweren Worte! sie wirken mächtig auf die Völker, selbst auf Clima und Natur, und auf die ganze moralische und physische Existenz des Menschen und Bürgers. Beide sind die ersten Stützen der Gesellschaft; aber wie schwer ward es nicht von jeher, solche so gegen einander zu stellen, daß sie sich die Wage hielten und aus Stützen nicht Lasten wurden? Daß Beide im Zwiespalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit störten? Die Erde ist so schön, warum mußten Priester und Despoten den Einklang des Ganzen stören? Warum mußten Jene mit einer Schenkungsurkunde des heiligen Petrus auftreten, und Diese sich, wie Peruaner, für Söhne der Sonne, und Beide für überirdische Wesen halten? Gab es nicht weit früher Menschen als Könige, weit früher Bauern als Edelleute? Freie eher als Leibeigene und Sklaven, und

*) Ueber nichts sich wundern.

Anbeter des Höchſten ohne alle Prieſter! Blattern haben viel Unheil geſtiftet, aber jene moraliſchen Blattern noch ungleich mehr. Prieſter wollten ihr Recht von Gott haben, ohne es je zu beweiſen, der Adel das ſeine durch Vererbung, was die Erblaſſer durch's Schwert hatten. Iſt Gewalt Recht? ſollte nicht Reihe umgehen? Der Beſitz heiligt! Wohl, aber gleicht dieß nicht dem Recht des Löwen und Tigers, der den Menſchen unter ſeinen Klauen hat? Durch Aberglauben herrſchen zuerſt die Prieſter, durch die Gewalt des Schwertes der Adel — es war Zeit, daß die Vernunft aufing, zu herrſchen, das Gemeinwohl und Menſchenrecht!

Der rohe Caraibe, der ſeinem Verſicher, den er erſt nach ſchweren Prüfungen wählt, den Fuß aufs Haupt ſetzt, aber dann auch blind gehorcht, verräth mehr Menſchenſinn als der Gallier, der das heilige Krönungsdiſtäſchchen durch eine ſchneeweiße Taube vom Himmel holt. Der Triumph der Geſetzgebung iſt: das Wohl Einzelner zum Wohl der Geſellſchaft anzuwenden, aber Deſpotismus ſah nur auf das Wohl eines Einzigen, wie der Aberglaube nur auf das Wohl des Prieſters; und zu dieſen Uebeln geſellte ſich noch das dritte — die Weiber. So gleichen der Staat und Religion einer unreinigen Ehe, wo Kinder und Geſinde das Bad austrinken müſſen. Die allerſchwerſte Kunſt iſt aber die Regierungskunſt, die ſo gut gelernt ſeyn will, als die Kutſcherkunſt; wer da denkt, macht ein Geſicht wie ein alter gelernter Kutſcher, wenn ſein junger Herr die Zügel ergreift, und er hinten auf ſtehen muß. Welche Begriffe hatten Caligula und Nero, Louis XI. und Zaar Johann, genannt der Schreckliche, wohl vom Staate? Johann eroberte Kaſan, Aſtrachan und Sibirien — aber das Volk denkt nur an den Schrecklichen!

Aber dennoch iſt und bleibt der Staat eine der erhabenſten Erfindungen, wir mögen ſie nun dem Talente eines Menſchenfreundes, oder der Gewalt eines Räubers, dem

Vorbedacht oder Zufall, Verträgen oder der Noth verdanken. Der Staat bleibt eine Wohlthat, selbst noch als Maschine, bleibt Wohlthat, selbst wenn die Menschen darinne bloße globoe adscripti[1]) wären in einem weiten Gefängnisse — bleibt Wohlthat, wenn auch bloße politische Arithmetik, Finanz- und Geldabsicht die Räder der Maschine in Bewegung setzen. Was bleibt dem denkenden und thätigen Menschen übrig, wenn Staat und Religion ausgeschlossen sind? „Der Bau der Menschheit," sagen die Freimaurer, und wohl dem, der es glaubt, sein Scherflein entrichtet er leichter. Der Staat bleibt eine Wohlthat — daher sehen wir auch überall, sobald Cultur entsteht, Staaten entstehen, Staaten, Religion und Ehen. Der Staat ist eine Wohlthat, einen guten weisen Lenker an der Spitze, gleich dem fruchtbaren Sommerregen befruchtet er die Erde, ohne daß man ihn hört, und die Staatsmaschine bleibt Wohlthat, selbst wenn sie poltert wie eine Mühle, prasselt wie ein Staatswagen, und Couriere und berittene Metzger klatschen wie Säutreiber!

Die Gesellschaft und der Staat sind schon alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und des Staates noch ziemlich neu. Grotius, Pufendorf und Bodinus liegen unter der Schuldank im Staube, wohin sie gehören. Machiavelli, ein Denker, arbeitete blos für seine kleinen Staaten Italiens, Fra Paolo schrieb so einseitig für Aristokratismus, als J. J. Rousseau für Demokratismus und Hobbes war ein eiserner Apostel des blindesten Despotismus, wie die meisten spätern Rechtsmänner — what ever is, is right[2]) war ihr hohes Princip. Sidney, der Beitte und Märtyrer seiner freien Ansichten, für die er auf dem Blutgerüste starb wie ein alter Römer (1683), steht mit seinen Discourses on Government[3]) so ausgezeichnet da,

1) Erdschollenbewohner.
2) Was immer ist, ist recht.
3) Gespräche über die Regierung.

als Montesquieu, obgleich bei uns minder gelesen — er lebte in Zeitumständen, die manche Aussichten trübten, sonst stünde er höher als der Franzose — Montesquieu; wir verdanken den Franzosen viel; weit mehr aber noch den Britten. Und gibt es ein Studium, das höheres Interesse gewähren könnte? Das Studium ist erhabener und angenehmer, aber Ersteres liegt uns weit näher und hat allgemeinen praktischen Nutzen, es betrifft die Menschheit unmittelbar, und wie spät erwachte es unter uns Deutschen? So lange der berühmteste aller Juristen an der Spitze deutscher Geschäftsmänner stand, Dr. Hoyermann (auf Universitäten gab es ehedem viele Corpora Juris), hatten sie die elendesten Begriffe von Staatswissenschaften, wie vom Staate, wovon wir noch Reliquien genug finden, und wie hoch sticht Linguet mit allen seinen Paradoxen über deutschen Advocatenk? Mich freut, Schlözern nennen zu können, und antworte, wie jener Franzose, den man um seine Meinung über Chatellux (höchst mittelmäßiges) Werk: de la félicité publique, [1]) fragte: „Il fait la mienne." [2])

Viel, viel ist während der großen Revolution in Politik gepfuscht und geschrieben worden, das dem Jahr 1900 sicher hochkomisch erscheinen wird, und wie Deutsche, so viel wir auch schreiben, sind mehr Statistiker als Politiker; ja die lautesten Schreier und Lästerer der Regierungen, wenn sie ein Plätzchen in der Bürgerwelt erhalten, wo sie handeln müssen, schweigen und sterben wie Fische außer dem Wasser. Viel, viel wird vom Allgemeinen Besten geredet und gesprochen, während es mit dem besondern Besten, dem Einzelnen, gerade am wenigsten fort wollte, und unsere Politiker bedachten so wenig als unsere Winzer, daß man nicht alles auf Einmal ablesen und keltern sollte, wenn man bessern Wein

1) Vom öffentlichen Wohl.
2) So macht das wenige.

will; keine Frucht reift so ungleich als die Traube — also drei bis vier Traubenlesen und Geduld. Schriftsteller werden und können nicht bessern Wein liefern, aber die am Ruder könnten es, und würden es vielleicht auch, wenn sie nur an Tarquin und die Sibylle von Cumä denken wollten; sie bot ihm sibyllinische Bücher für eine Summe, die Tarquin zu groß schien, verbrannte von den neun Büchern drei und forderte dieselbe Summe; Tarquin besann sich und zahlte. Diese Sibylle ist unsere Zeit, der Preis ihrer Weissagungen steigt mit jedem Jahre, Vorurtheil und Eigennutz will Alles beim Alten lassen und den Strom, d. h. Vernunft und Recht in seinem Laufe hemmen — der Preis könnte zu einer Summe steigen, die nicht mehr zu erschwingen ist — der anschwellende Strom tritt endlich verheerend aus seinen Ufern — folglich sieht mehr auf dem Spiel als — sibyllinische Bücher.

Die Griechen und Römer scheinen mir noch immer die beste Schule der Vaterlandsliebe und der Moral oder Religion; und Dümouriez hatte Recht, seinen Freunden, deren glückliche Existenz lediglich auf Privilegien und veralteten Vorurtheilen beruhte, zuzurufen: „Leset den Plutarch und legt ab die alte Haut.“ Das beste Gesetzbuch hilft wenig, wenn die Willkür freie Hände hat und das Recht am Ende wieder zur Gnade wird. Wann wird einem genialen Kopf der Apfel der Politik auf die Nase fallen? Bis jetzt fielen alle neben die Nasen, und so grob auf die Nasen, daß sie dem Ding nicht weiter nachspüren mochten, und daher haben wir auch noch nicht einmal einen guten politischen Catechismus, der uns weit näher anginge, als der von Dr. Luther. Zu Rom mußte man die zwölf Tabulae auswendig lernen, wie wir die zehn Gebote — und doch sollte man schwören, daß jener Wunsch längst erfüllt wäre; die Laien schweigen bescheiden, sobald Eingeweihte von den Alten, von Mathematik, Physik, Philosophie, Medicin, Jus ꝛc. sprechen — ist aber von Politik die Rede, ist Jeder ein Adept, d. h. Kannegießer!

Die Regierung der Staaten hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Uhr; Feder und Rad laufen zuweilen zu geschwinde, zuweilen zu langsam, bald stockt die Uhr, bald muß sie aufgezogen werden, bald läuft sie ganz ab, bis sie endlich abgenutzt gar nicht mehr zu brauchen ist — aber Jeder glaubt daran richten zu können. Rom und Venedig hatten die dauerhaftesten Uhren; Uhren haben allerlei Gestalten, worüber man sich so lächerlich herum gestritten hat, als über die Religionen, statt mit St. Paulus zu reden: „So seyd nun aus Noth unterthan.“ In lebendigen Sprachen müssen politische Ideen durchaus in gelinder Milchsuppe beigebracht werden, nicht in spiritu rectificatissimo [1]) — Wer gibt uns diesen goldenen politischen Catechismus? Der Almanac du Père Gérard [2]) war so etwas, und 1792 in allen Bauernhäusern in Frankreich zu finden, und Pere Gerard schwärmte noch nicht.

Jede Form ist ein Kleid des Staates, und dieses Kleid sitzt nicht mehr gut, wenn der Körper an Umfang und Kraft zu- oder abnimmt. Alle gesellschaftlichen Bewegungen, die man Aufstand und Aufruhr nennt, sind Versuche zu einem passenden Kleide, wo dann das Iliacos intra muros peccatur et extra [3]) nicht ausbleibt. Nichts drückt letzteres besser aus, als die beiden Inschriften aus der Zeit der Revolution: Ici Charles IX a tiré sur le peuple avec une carabine, [4]) und dann später darunter: et la convention le 13 Vend. avec des canons. [5]) Der Weg zum Ruhme ist überall mit Dornen bestreut; in Monarchien muß man kriechen — in Freistaaten sich herumschlagen, und wenn man sich recht viele Verdienste erworben

1) In rectificirtem Weingeist.

2) Almanach des Vaters Gerard.

3) Innerhalb Iliums Mauern und außerhalb auch wird gesündigt.

4) Hier hat Carl IX auf das Volk mit einem Carabiner geschossen.

5) Und der Convent den 13 Vend. mit Canonen.

riront pour votre service, Sire, mais nous n'assassineront personne," zu Heiligen zu machen?

Schändlich waren die Auftritte bei Verfolgung der Hugenotten oder Protestanten in Frankreich, und der räthselhafte Name Hugenot erscheint zuerst 1560, wo schon Montlui gegen sie wüthete, bald von Eidgenossen, bald von Hugo Capet abgeleitet. Die richtigste Ableitung möchte wohl die seyn, daß man in der Gegend von Tours viel von einem Gespenst König Hugo wußte, und da um Gespensterzeit sich die verfolgten Protestanten zu versammeln pflegten, so nannten sie die Ketzerjäger Kinder Hugos, Hugos Genossen, Hugenots, d. i. Teufelskinder.

Mit Schauder, wohin eine Pfaffenreligion führt, lieset man die Auftritte des Fanatismus, aber sie verschwinden vor den Gräueln, die der größte gekrönte Fanatiker Philipp II., veranlaßte, der gleichfalls die Bartholomäus-Nacht feierlichst begangen hat. Dieser Dämon des Mittags schlachtete wenigstens 50,000 Protestanten, ja selbst seinen einzigen Sohn, und berief sich auf das Beispiel Gott des Vaters. Er mordete sie seiner Maxime: Ein Glaube, Eine Taufe, und tödtete noch nebenher die Heiterkeit und den Geist einer vormals edlen, herrlichen Nation. Dafür aber wurden die Niederländer frei, und ihr Kampf der Verzweiflung ist interessanter noch, als der Kampf der Schweizer, so interessant als der Heldenkampf des Häufleins Griechen gegen die Macht der Perser. Philipp vergeudete die ungeheuersten Schätze seines weiten Reichs, wo nie die Sonne untergieng, in seinen Religionskriegen, und hinterließ ein ausgesaugtes Volk. Der Unhold betrat kein Grab, um ja auf kein Kreuz zu treten, empfing 4mal die letzten Sacramente, und hatte keine andern Gewissensbisse, als die er sich wegen kleiner Fleisches-Vergehungen machte, die ihm die Menschheit am leichtesten verziehen hätte.

So hat Ehr- und Geldgeiz und Heiligkeitsstolz des

hat, so folgt der Ostracismus. Die Vernunft allein ist nie im Widerspruch mit sich selbst, und wenn diese einst bei Allen und über Alle herrschen wird, dann beginnt — das tausendjährige Reich. Bis dahin wird wohl das Jus publicum[1]) das bleiben, was Grotius nennt Jus belli et pacis![2])

Im Staate ist die natürliche Gleichheit der Menschen unmöglich, und Ungleichheit der Stände und des Eigenthums ist die wahre Mutter des Ehr- und Geldgeizes, daher ist es die größte Weisheit des Staates, wenn er beide zu mindern und zu vermindern sucht, da er sie nicht verhüten kann; die platonische Gemeinschaft der Güter geht nicht, selbst nicht Weibergemeinschaft, obgleich die Mehrzahl diese sich vielleicht noch am ehesten gefallen ließe. Und die Freiheit? Dieser Silberton der Natur, den jeder civilisirte Mensch, mitten unter den verfeinertsten Genüssen, mitten unter den Schätzen, die Jahrtausende der Gesellschaft für ihn zusammen häuften, in melancholischem Munde mit seiner dürftigen Einfalt herbeiwünscht:

O Freiheit!
Silberton dem Ohr,
Licht dem Verstand, und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen Hochgefühl!

Freiheit wurde in unsern Zeiten die schrecklichste Pest unter civilisirten aber tief verdorbenen Buben und herrschsüchtigen Bösewichtern; sie machte größere Sclaven der Freiheit als der Despotismus je gemacht hatte. Freiheit ist ein Gut, aber Regierung d. h. zweckmäßige, menschlich beschränkte natürliche Freiheit ist ein noch höheres Gut; Freiheit mit Ordnung besser als Freiheit ohne Ordnung; Ruhe und Genuß seines Eigenthums und stille

1) Staatsrecht.
2) Recht des Kriegs und Friedens.

langsame Verbesserung der Verfassung besser als sträfliche Versuche, die Republiken des Plato und Morus, des Harrington, Baco und Rousseau's aufzurichten. Politische Romane mag man lesen wie verliebte, aber zu spielen ist noch weit gefährlicher. Hallers Usong, Fadius und Alfred möchten jetzt wohl Langeweile machen, und machten wohl schon früher mehr als die Histoire des Sévérambes. Wenn Sonne und Mond sich wandeln, Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, wird Pöbel — Pöbel bleiben, den nur Furcht vor dem Gesetz — nicht Moral und Religion in Schranken zu halten vermögen.

Nichts hat Vater Homer's Worte: „Niemals frommt Vielherrschaft im Volke, nur Einer sey Herrscher, Einer König allein" mehr gerechtfertigt, als die Revolution Frankreichs. Die Alten, die keine gemischten Formen kannten, hatten die falsche Idee, daß Despotie und Monarchie unzertrennlich, und so galt Brutus für einen Befreier des Vaterlands, er, den blos Privathaß gegen Cäsar leitete zu einer Zeit, wo ein kräftiger Dictator längst Noth that einer zerrütteten Republik, geduldet von Patriciern, und der durch seinen Mord dem Staate denselben Dienst leistete, den der Bär seinem schlafenden Einsiedler leistete, der mit Steinen die Fliege auf dessen Nase verjagte. Sulla, der Mörder von hundert Tausend Menschen legte die Dictatur nieder und lebte als Privatmann vergnügt und geachtet, denn er hielt es mit der Antimonarchie, die der Römer einmal liebte, ob sie gleich dem großgewordenen Staate anpaßte wie der Knabenrock dem Manne. Der größere Cäsar erklärte: Nihil esse rempublicam, appellationem modo sine specie et corpore,[1]) und starb unter den Dolchen der Senatoren, um einem bleibenden Dictator Octavianus Platz zu

1) Die Republik sey ein Unding, ein bloßer Name ohne Wesen.

machen, der sich nicht wie Cäsar zum Alleinherrscher aufdrang, sondern aufschmeichelte, und dennoch ging Rom unter, wie Griechenland trotz höherer Bildung, durch Mangel an Einheit. O, mein Vaterland!

Jene falsche Idee: Monarchie und Despotie sind Eins, herrschte durch das ganze Mittelalter, und schuf die Ohnmacht der Fürsten, die Uebermacht des Adels, die Umgriffe der Clerisei und das Elend des Volkes. So entstanden Feudalstaaten, Ungeheuer ohne Kopf, und Schiffe ohne Steuermann, statt Souveraineté galt Suzeraineté, d. h. Gewalt über die zu Vasallen gewordenen Staatsbeamten. Anschaulich erblickten wir ja selbst noch diesen Jammer in unsern Patricial- und Erboligarchieen der weiland Reichsstädte und reichsunmittelbaren Ritterschaft, wie die Polaken. Im Mittelalter mußte der beste Fürst den Adel fürchten, wie den Vice-Gott zu Rom und seine Sclaven; jetzt erst versteht man die sinnreiche Dichtung der Alten vom hundertarmigen Briareus, als die Götter sich verschworen Jupiter in Ketten und Banden zu legen, da rief er, auf den Rath der Minerva, den hundertarmigen Briareus — und wer ist der? das Volk. Où tant de vertu va-t-elle se nicher?[1])

Freiheit ist an keine Form gebunden; man war unter Friedrich freier in dem militärischen Berlin, als unter den Magnificenzen und Herrlichkeiten der Reichsstädte, und wenn auch, wie zu Lucca, an Thor und Mauern das Wort Liberté stand — man war freier unter Kaiser Paul als unter Robespierre, freier im monarchischen Dänemark und Schweden als in Venedig und Genua, Glarus und Uri. Das göttliche Waadtland seufzte unter den Krallen des Berner Bären, und der einzige wirklich freie Staat in der sogenannten freien Schweiz war Neuchatel. Und es handelte das rothe Käppchen und die dreifarbige Cokarde viel despotischer als Kronen und Lilien, und der Purpur hatte sich

1) Wohin nistet sich so viele Tugend?

auf dem Thron nie das erlaubt, was sich die Ohnehose erlaubte in der Kneipe, die Pfeife im Munde. Noch nie ist eine recht große Republik lange bestanden, und wären Römer je wahrhaft frei gewesen, so hätte der schnelle Uebergang ihrer Republik zu dem schändlichsten Despotismus unter ihren Kaisern nicht geschehen können. Ihre ewigen Kriege und demokratischen Stürme, die Erpressungen in den Provinzen, Druck der Reichen in der Hauptstadt und Sclaven; der Nichtrömer war Barbar und Feind — nicht Mensch, Stärke und List entschieden — nicht Gerechtigkeit, noch weniger Gleichheit. Römer spielten zur Zeit der Triumvirate die glänzendsten Rollen von Außen, und waren so glücklich unter Pompejus und Cäsar, wie Franzosen unter Robespierre und Napoleon. Das ungeheure Römerreich war im Grunde eine sehr kleine Republik — Rom, Urbs romana,[1]) und unsere grande République zuletzt Napoleon. Die Geschichte kennt das Unglück der Universal-Monarchien im Alterthume wie in unsern Zeiten, aber noch eine Seeherrschaft, Thalassokratie.

Mächtig wirkte das Zauberwort Republique; die schönen Seiten Athens, Spartas und Roms — einzelne große Charaktere zierten die Zauberlaterne, und im magischen Heldunkel derselben griff man nach — Schatten. Man vergaß die Sclavenwelt, wogegen unsere Bauern und Taglöhner Herren sind, vergaß die Rohheit der Sitten, die sich in dem Recht über Leben und Tod der Kinder und deren Aussetzen, in der sclavischen Behandlung der Frauen so ekelhaft aussprachen, vorzüglich aber in dem Mittel des Aristoteles gegen Uebervölkerung — Abtreibung der Leibesfrucht, und Polybius selbst sagte: „Athen gleiche stets einem Schiffe, das keinen Herrn habe.“ Und Sparta! Lycurgs Gesetze gleichen in vielen Stücken den Gesetzen Mosis und selbst denen des heiligen Franz — sie isolirten; Lycurg wollte nur Soldaten wie Napoleon, was

1) Die Stadt Rom.

die Rheinbünder nachmachten. „Die Kinder sind Eigenthum des Staats, er kann sie erziehen nach seinen Zwecken.“ Die Platone, Aristoteles, Plutarch ꝛc., die in Republiken lebten, waren für Monarchien, unsere Gelehrten aber, geblendet durch die Schule und Entfernung, wo ihnen die Alten im Götterglanze erscheinen, und desto unbekannter mit der Welt, waren für Republiken, ob sie gleich umgekehrt in Monarchien lebten — weil Niemand mit seinem Schicksal zufrieden ist, und sie keine Politiker, sondern Philologen sind, und diesen ist alles Alte bekanntlich — klassisch.

Republik oder Nichtrepublik, oder da eigentlich jeder Staat res publica ist — besser Polyarchie und Monarchie ist gleichviel, wenn nur Vernunft, Gleichheit vor dem Gesetz und Gerechtigkeit herrschen, diese drei sind Eins. Schön und groß rief einst Sieyes: „Ils veulent être libres et ne savent pas être justes!“[1]) Ein Monarch, der das Wohl seines Volkes im Herzen trägt, sieht mit seinen Räthen heller als das Volk, und wenn er bei jedem Gesetz fragt: „Würde bei freier Wahl das Volk dieses Gesetz auch machen?“ so ist dieß besser, als alle Volksversammlungen. Die Herren, die in Städten so schöne Volksfreunde geschrieben haben oder noch schreiben wollen, sollten zuvor so ein Jährchen wenigstens Landbeamte oder wenigstens Landprediger gewesen seyn.

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine poenae[2])

und schon zu Sodom fand man nur fünf Gerechte; unter den Jakobinern vielleicht gar keinen. Reden und Thun ist zweierlei. Ich habe sehr freche Redner gehört, denen der Mann von Welt sogleich ansah, daß sie das arme Volk und ihre werthe Collegen nur zum Besten hal-

1) Sie wollen frei seyn und verstehen es nicht gerecht zu seyn.
2) Die Guten hassen die Sünde aus Liebe zur Tugend, die Schlechten aus Furcht vor Strafe.

ten. — Cicero soll stets blaß und zitternd die Rostra bestiegen haben.

Keine Verfassung ist fehlerfrei, wir sind ja Menschen, und jede ist bedingt nützlich, sobald sie einmal besteht, trotz aller Theorien; die Masse will Ruhe, fügt sich, wenn es nur halb erträglich zugeht, und Fügsamkeit macht erträglich, was Anfangs wider ging. Eigentlich ist es weniger die Form als der Charakter der Machthaber. Die Patricier schlugen den Römern so tiefe Wunden als die Tribunen; Brutus war so wenig guter Bürger als Mirabeau, und Scipio und Cäsar es eben so wenig als der Corse; alle drei waren ausgezeichnete Feldherrn, aber nur der ist ein guter Regent, dem Verfassung, Gesetz und Menschheit heilig sind.

Von Minos und Lycurg bis Mirabeau, von Plato und Aristoteles bis Montesquieu, Rousseau und Kant haben wir an den besten Staatsformen gearbeitet, um Freiheit und Gleichheit des Bürgers dem Staatszweck am leidentlichsten anzupassen, aber noch bis heute ist das schwere Problem nicht gelöst. Es ist in meinen Augen das schwierigste und gefährlichste Problem, weil es von praktischen unendlich wichtigen Folgen ist; wahre Staatsweisheit läßt sich nicht ohne selbstgemachte Erfahrungen und Uebung eines Geschäftsmannes von Kopf und Herzen denken, und daher kommt es mir komisch vor, daß sich im siebenzehnten Jahrhundert Virginien eine Verfassung vom Philosophen Locke ausbat, und Polen und Corsika von Mably und Jean Jacques; Preußen ließ Kant in Ruhe.

So lange die Welt steht, gab es Revolutionen im Staate, man änderte die Formen, immer aber blieben Herrscher und Beherrschte; stets schmeichelte man Letztern mit dem so süßen Worte Freiheit, aber immer blieb es bei Worten: denn Herrschsucht ist eine Erbsünde der Menschheit, sie mögen Kaiser oder Konsuls heißen, Könige oder Nobili, Senat oder Parlament, Nationalversammlung oder Magistrat und Schultheißerei, das Volk spielt immer die

Rolle des Sancho, dem der Leibarzt die besten Speisen vor der Nase wegnehmen läßt, und die Theilung der Gewalten im Staate glich bisher immer der Theilung des Löwen. Die beste Form ist die, wo die Gesetze herrschen, das ist bald gesagt; bleibt aber eine Formel ohne Wirklichkeit, wie das Quadrat des Cirkels und das Perpetuum mobile? Schäffner nennt Landtage in Monarchien englische Frühstücke, die die Staatshaushalter den Abgeordneten vorsetzen, um desto ungestörter Mittagstafel halten zu können.

Es gibt Staaten, über die Mutter Natur ihr ganzes Füllhorn ausgegossen hat, ihnen fehlt Nichts als Das, um was Luther in der vierten Bitte betet: Gutes Regiment. Der Regent ist der Repräsentant der Vernunft, Schutzwehr der Gesellschaft gegen die Unvernunft und Leidenschaften ihrer Glieder, wie Mensch oder Hirte die Schutzwehr der Thiere gegen die Thiere des Raubes. Der Regent ist im Staat was die Seele im Körper, die höchste Intelligenz, und daher hat er auch die erhabenste Rolle, die einem Sterblichen werden kann, und daher heißt er auch *Βασιλευς, Αρχων*, Rex, Imperator, (Roi, Re), welche Worte alle mehr oder weniger seine humane Bestimmung ausdrücken. Nur unser germanisches Wort König (Ring Kommring) erinnert an die Zeiten des Faustrechts und an die Chane des Orients — Einer der kann! (eigentlich aber ist das Wurzelwort Kun, Geschlecht). Von dieser (Kuta vis[1]) rühren dann die alte Hundedemuth, die Löwenlecker, das Gewürme unten am Throne, wie im Schlamme des Nils.

Der Souverain ist eine moralische Person, deren Gewalt in der Gesammtheit der Nation ruht, die ihm die Gewalt zu ihrem Besten übertragen hat; der Herrscher hieße aber besser als Herrscher Regent, und wo von persönlichen Verhältnissen die Rede ist, der Fürst

1) Rohe Gewalt.

(der Erste. first). Weder Er, noch das Volk machen den Staat, sondern Beide zusammen; und da das Wort Herrschen an Willkür erinnert, an bloses Befehlen der Vorzeit. und ihre Greuel oder das französische tel est notre bon plaisir — So will ich — eines Louis XIV, so ist das Wort regieren besser, d. h. wachen, daß die Gesetze des Staates auch befolgt werden. Das ist der Contrat social,[1]) der Bund, den schon Gott der Herr machte mit seinem Volke Israel, aber nicht der Bund eines Buonaparte, den er am 10. November 1799 aussprach: Soldats! puis-je compter sur vous?[2])

1) Gesellschaftsvertrag.

2) Soldaten! kann ich auf euch zählen?

II.

Fortsetzung.

Die Monarchie ist die älteste Regierungsform, die Idee eines Familienvaters lag ganz nahe, und einem ausgezeichneten Manne huldigt schon die Natur. Die wilden Völkerstämme haben weit mehr Fehden, als gebildete Völker; in der Natur der Sache lag die Wahl eines Oberhauptes, was wir ja selbst bei den Thieren bemerken, der stärkste und muthigste Stier, Hirsch oder Bock steht an der Spitze und leitet die Heerde. Nicht mit Unrecht entgegnete zwar ein Redner der Nationalversammlung einem andern, der dem König sagte: „Sire! die Franzosen sind Ihre Familie.“ „Es ist gefährlich, diese alte Idee zu wecken, da die Könige — Bevollmächtigte der Völker — das Volk nicht blos als Familie, sondern als Familien-Eigenthum angesehen hatten.“ S. Just rief gar: „On ne peut régner innocemment[1])!“ und hat Unrecht, ein guter König kann nie zu viel Gewalt haben, und ein schlechter wird bei allen Einschränkungen leider! immer noch zu viel haben, daher es am sichersten ist, immer das Schlimme im Menschen zu berücksichtigen. Die Schwäche der

1) Man kann nie unschuldig regieren.

Könige ist gefährlicher als ihre zu große Kraft, die doch Ordnung aufrecht erhält. Louis XVI. wäre noch heute König, wäre er mehr König gewesen, und hätte er sich mit Mirabeau durch eine Ministerstelle und mit dem Postmeister Drouet abgefunden durch einen Pistolenschuß.

Louis bezeichnete jedes Jahr seiner Regierung mit einer freiwilligen Wohlthat, voll Sinn für Gemeinwohl, mehr noch als Henri IV, aber ihm fehlte die Kraft Henri's, ein Regenten-Charakter, wie der unsers Friedrichs, schon seine Figur mußte gegen ihn sera, und so wurde er nur erst interessant durch sein Unglück. Er gedachte Bacc'd Maxime: „Gedenke, daß du Mensch bist" gar wohl; aber für die zweite: „Gedenke, daß du an Gottes Statt sitzest," dazu war er zu wenig Gott; und nun erst die außerordentliche Epoche. In gewöhnlichen Zeiten wäre er ein guter König gewesen, Könige stiften schon viel Gutes, wenn sie nur nichts Böses stiften, selbst viele Minister, wie ein alter schwacher Fleury — er erhielt Ruhe und Frieden.

Wie viel hätten wir nicht erlebt, vor dem einem Denker graut, wäre der unglückliche Louis nicht stets zwischen dem Gefühl seiner Würde und der Bescheidenheit eines Privatmannes verlegen herumgeschwankt; er besorgte unrecht zu handeln und handelte lieber — gar nicht. Er sagte Malesherbes, der, elender Hofintriguen müde, um seine Entlassung bat: „Sire! il est impossible de faire ici le bien." — „Il faut donc que je quitte aussi ma place[1])?" entgegnete der edle Louis, und Malesherbes blieb, der endlich aber doch sich auf sein Landgut zog, und noch als Greis seinen unglücklichen König vertheidigte, der ihm bei seiner Entlassung sagte: „Que vous êtes heureux! que ne puis-je m'en aller aussi[2])!" Carl I. von England starb auch

1) „Sire, es ist unmöglich, hier Gutes zu wirken." — „So muß ich denn meinen Platz ebenfalls verlassen?"

2) Wie glücklich sind Sie! Warum kann ich nicht auch weggehen!

Priesterthums die sanfte Religion Jesus, deren Sembol das Lamm ist, umgewandelt in einen blutgierigen Tiger, so hat die Religion der Liebe Nationen gegen Nationen bewaffnet, und die Menschheit in einen Abgrund und in ein Labyrinth des Jammers gestürzt, aus dem sie Jesus doch erlösen wollte. Kein Papst — denn die ersten frommen Bischöfe Roms sind keine Päpste — hat je gebetet: „Gott! was ist ein Capuziner vor Dir!“ und nur wenige Könige haben wie Kaiser Carl V., da die Uhren nicht zusammenschlagen wollten, ausgerufen: „Und ich wollte Menschen zwingen, überein zu denken?“ und das rief er erst am Abend seines Lebens in der Einsamkeit seines Klosters S. Just. Es gab nur Einen Stephan Bathory, der königlich groß, und zu rechter Zeit sprach: „Rex sum Polonorum, sed non conscientiarum. *)“

Päpsten muß jedoch mehr verziehen werden, als andern, sie hätten aufhören müßten Päpste zu seyn, wenn sie nicht den Ketzern zu Leibe gegangen wären, deren Brand-Opfer ihnen süßer Geruch seyn mußte, wie bei den Götzen des Alterthums. Wenn unser Gregorius über die Thronfolge in Portugall entscheiden wollte, so waren die Regenten selbst Schuld, daß sie sich vor den Heiligen so demüthigten, und wenn er den Erzbischof Gebhard von Cöln, der sich mit seinem Erzbisthum durch die Heirath mit der schönen Agnes von Mansfeld 1583 auch erblich verbinden wollte, excommunicirte, so mußte wohl der Papst einschreiten, denn alle Erz- und Bischöfe hätten früh oder spät dasselbe gethan. Eugen IV. hatte schon einen Kurfürsten von Köln und Trier abzusetzen versucht, ohne daß es ihm gelungen wäre; hier gelang es, obgleich die Kurfürsten und Frankreich für Gebhard waren, der andere Fehler gemacht zu haben scheint, und daher als Domdechant von Straßburg starb, 1601. Wäre Gebhard

*) Ich bin König der Polen, aber nicht Herr über das Gewissen.

unverdient den Henkertod aus tiefer Politik des Kolossen Cromwells, war aber doch ein großer politischer Sünder, und Louis gegen ihn ein Heiliger, der da starb für die Sünden seiner Väter, um den Zwerg Robespierre an seine Stelle zu setzen. Seine Worte: „Que m'importe que mon autorité souffre, pourvu que mon peuple soit heureux[1])" sind der Trajane, Marc Aurele und Antonine würdig — Louis war der Allzugute

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter[2]).

Die Lage eines Königs erfordert Selbstvertrauen, Kraft und Entschlossenheit, Mißtrauen und Strenge. Gustav Wasa war einer der edelsten Männer, aber zu viel Güte und zu wenig Mißtrauen waren Ursache, daß einige Verschwörungen das Leben eines Helden verbitterten, der nur für das Glück seines Volkes lebte. Man versuche auf dem geringsten Posten, und selbst in seinen vier Wänden stets liberal, liebevoll und gut zu seyn, sey es gegen Frau und Kinder, oder nur gegen Bediente oder Magd, und man wird nur zu bald finden, daß man, wenn man nicht ein wenig despotisirt, zuletzt von ihnen despotisirt wird, denn Despotismus ist der schwarze Punkt in aller Menschen Herzen. Und man will zunächst mit Regenten rechten ob dieser Erbsünde aller Adamlinge? In der Regel werden Regenten aus einem zu niedrigen Standpunkte betrachtet, das Volk sieht ohnehin nur den Privatmann in ihm, und ihre lächerlichen Kritiker stehen nur selten so hoch, um das Ganze zu übersehen; sie stehen da, wo die mich umgebenden Kritiker stehen, die dem Kaiser Franz, wären sie seine Tochtermänner geworden, Alles auf der Stelle zurückgegeben, was er verlor, und vielleicht selbst noch seine Schulden bezahlt hätten, aus reiner affectio maritalis[3]) und

1) Was kümmert es mich, wenn mein Ansehen leidet, wenn nur mein Volk glücklich ist.

2) Leicht möchte man ihn einen guten, gern einen großen Mann nennen.

3) Ehrliche Liebe.

Ehrfurcht gegen den Herrn Vater. Ich gedenke oft solcher Politiker, wenn ich im Dorfe von einem Hunde angebellt werde, der zweite nachbellt und alle bellen, und keiner kann sagen, warum?

Nur Despotismus, wie ihn Schach Lollos üben, ist die Pest der Gesellschaft und ihre Schwäche, die am Ende sich selbst zerstört. Die Gewalt hat im Orient keine Schranken als die Geduld des Volks, und die Willkür erfährt keinen andern Widerstand als in einem allgemeinen Aufruhr, der bei der orientalischen Liebe zur Ruhe nicht so leicht zu besorgen steht. Despotismus bringt Alles zur ursprünglichen Gleichheit, weil Alles vor ihm — Nichts ist; es ist die Gleichheit des Tarquinius, wenn er die höchsten Mohnköpfe abschlägt, oder die des Sultans, wenn er seinen Stallknecht zum Großvezier macht. Wir finden auch in Monarchien Vezierate und Halbvezierate im Abendlande, noch schlimmer aber sind die Mignons-Regimenter. Der schöne Orient ist das Vaterland des Despotismus, und Polygamie ist dessen Grundlage. Der Despotismus im Hause gewöhnt sich leicht an den Despotismus außer dem Hause, und so kennt der Morgenländer nicht einmal Satyre, lachenden Witz und Laune, höchstens unter der schüchternen Hülle der Fabel und Räthsel. Wer von dem Despoten des Orients geht, darf immer mit seinen Händen fühlen, ob der Kopf noch zwischen den Schultern steht; unter einem Aurengzeb und Muley Ismael wird mehr geseufzt und geweint als gelacht in dem lachendsten Garten Gottes.

Wir wissen von Herodot, daß Astyages den Sohn des Harpagus, weil er den jungen Cyrus hatte leben lassen, schlachten und dem Vater als Speise vorsetzen ließ, und fragte: „Wie schmeckt dir die Speise?“ Harpagus erwiederte: „Trefflich! Alles ist trefflich, was mein König thut.“ So antwortete ein anderer Hofsclave dem Cambyses, der seinem Sohn zum Beweis, daß er auch trunken wisse, was

er thue, einen Pfeil durch das Herz jagte: „Apollo, der Ferntreffer, könnte nicht beſſer treffen," ja ſelbſt die Magier erwiederten auf Cambyſes Frage: „Ob er ſeine Schweſter heirathen dürfe?" „das Geſetz erlaubt es zwar nicht, aber ein Geſetz ſagt, der König der Perſer kann thun, was ihm beliebt." Pharao befahl den Vögten, als Moſes den Kindern Iſrael Freiheit predigte: „man drücke ſie mit Arbeit, daß ſie zu ſchaffen haben und ſich nicht kehren an falſche Rede," und etwas davon ſcheint auf Adel und Höflinge bei Einführung der Stände übergegangen zu ſeyn, und Manche ſahen den Bürger an, wie franzöſiſche Köche die deutſche Köchin, und Barbiere den Mann, der ſich ſelbſt raſirt.

Der Neugriche mit allen Anlagen ſeiner Altvordern iſt unter der eiſernen Ruthe der Türken ſo barbariſch geworden, als die, die ihn deſpotiſiren; Athen hat nichts mehr aufzuweiſen, als Ruinen und Nachteulen, und ein fremder Handelsmann ſtiftete 1768 eine Schule zum Leſen- und Schreibenlernen in der alten Schule der kultivirten Welt! Der Pöbel Conſtantinopels bezeugt ſeine Unzufriedenheit durch eine Feuersbrunſt, denn der ſonſt unſichtbare Großſultan muß nun ſichtbar werden, und da ſagen ihm dann allenfalls die Weiber, was ihm ſonſt Niemand zu ſagen wagt. Ein engliſcher Seekapitän verehrte Muley Ismael ein Beil, und der Sultan wollte deſſen Schärfe ſogleich verſuchen an dem Geber, und Schach Nadis errichtete Pyramiden von — Menſchenköpfen. Dieſe Geiſel des Morgenlandes, auch Thomas Kulikan genannt, grauſam wie Nero, verſchlagen wie Hannibal, muthig wie Scipio, argliſtig wie Cromwell und Napoleon, glücklich und unglücklich wie Cäſar, geizig wie Veſpaſian, und roher und ungeſitteter als Alle, wurde noch von dem neuen Ungeheuer Dſulomehadis überflügelt, deſſen namenloſe Grauſamkeiten an Timur's Nachkommen zu Denli die braven Maratten ſtraften.

Hätte nur das Abendland nicht auch Tyrannen auf-

zuweisen von Dionysios, Tiber und Nero an bis zu dem Nero des Nordens, Christiern, Louis XI., Richard III., Heinrich VIII., Philipp II. und dem Neuesten unserer Zeit. Es ist noch nicht viel über hundert Jahre, daß auf dem Throne des menschenfreundlichen Alexanders ein roher Peter saß, der zu Berlin gern die Strafe des Räderns sehen wollte — kein Verbrecher war da: „Nehmt einen von meinen Leuten" sagte er; so wie er dem preußischen Gesandten zumuthete, da er ihm die Audienz vom Maskorbe aus ertheilte, zu ihm herauf zu steigen, und bei einem Saufgelage, wo er bei jedem Glase einem Strelizen den Kopf abhieb, auch einen Hieb zu versuchen. Stiller und in feinerer Form lastete Despotismus auf der französischen Nation vor der Revolution. Colonisten sagten ihren Negern: „Ihr seyd noch immer glücklicher, als wir als Bauern zu Hause waren;" das Elend vermehrte die Unwissenheit, und aus Beiden ging der Mangel an sittlichem Gefühl hervor, der die Grausamkeiten der Revolution erzeugte und alle Wuth gegen Adel und Geistlichkeit.

Der schöne Begriff Bürger ist dem Despoten fremd oder lächerlich, er kennt nur Knechte, deren Eigenthum und Leben in seiner Gewalt ist. Wo soll es da Philant geben, die sich für das Vaterland lebendig begraben lassen, das Vaterland begräbt dafür desto mehr Todte; und selbst ihr Bischen Silber und Gold, wie man zu unsern Kriegszeiten that, und bei dem so unsichern Kredit. Man hat die Zeichensprache der Sicilianer von Dionysius Zeiten abgeleitet, so wie die Bouffoneien der Italiener vom Despotismus der Päbste und der kleinen Tyrannen des Mittelalters, und wohl mit Recht. Je größer die Last, desto bitterer die Satyre, je größer die Sclaverei, desto ausgelassener die Possen, meinte Shaftesbury; richtiger aber ist: „Je größer der Staat, desto despotischer, desto mehr Satrapen, entfernt vom Thron." „Der Himmel ist hoch und der Kaiser weit," sagt ein Sprüchwort der Russen. Statt der Sonne der Freiheit behilft man sich mit dem

Talglichte der Oeconomie, und statt mit Tell dem Landvogt Geßler zu sagen: „Mein zweiter Pfeil war für Dich!“ wägt man jedes Wort, höchstens lacht man unter vier Augen über die Sultanaden und flüstert sich vertraulich zu: „Der König Midas hat — was hat er? — pianissimo — Eselsohren!“

Schon am Gesicht und an der ganzen Körperhaltung erkennt man den Sklaven des Despoten, während der freie Britte nicht einmal ein Wort hat für Rücksichten oder égards.

Ein Tag der Sclaverei zerstört die Hälfte der Seele! sagt Homer, und tiefe Stille herrscht da, wo der Staat die Augen auf Alles und die Hände in Allem hat, wie unter den Gefährten des Ulysses, die sich endlich an Sclaverei gewöhnten, wie an ihre Säu- und Thiergestalten in der Höhle ... Riesenstaaten gleichen der Riesenmuschel, deren Schale sechs Centner, das Fleisch aber nur fünfundzwanzig Pfund wiegt, und nun erst Universalmonarchie, Weltherrschaft? Asien lehrte uns längst, wohin sie führe. Die Geschichte zeigt die Perser und Alexander, die Römer und die Hildebrande, die Mahomede und die Timur — und dennoch wollten wir die Erfahrung selbst machen in hellern Zeiten? Weltherrschaft ist das Grab der Menschheit, der Weltkreis kein Reichsapfel, den die Hand Eines Mannes umspanne, und der Corse wollte ihn umspannen. Robespierre machte es arg, und der Convent fragte öffentlich: „Wie ist den vielen Selbstmorden abzuhelfen?“ Die beste Antwort war: „Sagt den Selbstmördern, daß es auch jenseits des Grabes einen Nationalconvent gebe;“ aber Napoleon ging noch weiter, und wir Deutsche litten am meisten darunter, wir, die wir so kleine Staaten hatten, daß sie gar keine Idee von einer Weltherrschaft haben, und wenn ihre Regenten niesetzen, Alle ein Gotthelf! rufen konnten. „Was einem Menschen ziemet, das wage ich,“ sagt Shakespeare, „wer mehr wagt, ist keiner,“ und war Napoleon — ein Mensch?

Wir kennen nur Einen Staat, wo nie die Schreckensregierung bloß die Wahl ließ zwischen Schlachtbank und

Wanderstab, wo nie Faulheit und Goldgier auswanderten, um in fremden Landen ohne Mühe reich zu werden, wo Abgabendruck, Soldatenpresse und Beamtenschindereien fortlaufen machten, wo ein lächerlicher Religionshaß die besten Einwohner zu Tausenden vom elterlichen Herde verscheuchte, sondern lediglich die Uebervölkerung zwang Colonien anzulegen, wie die Griechen — das ist der Bienenstaat, und wir nennen dieß — Schwärmen.

Die sogenannten Freistaaten — die Aristokratien und Demokratien sind Gegensätze der Monarchien und Despotien, die Freiheit ein heiliges Feuer, das nur von reinen Händen gewartet seyn will, und finden sich solche in der Gesellschaft? Das Interesse der Menschheit wird, wenn es gut geht, dem des Staates untergeordnet, und aus diesem Patriotismus engherziger Israelitismus, der sich für das auserwählte Volk Gottes hält. Griechenland und Rom lebten in ewigen Stürmen, und Solon erklärt sogar den für infam, der neutral bleibt. Die Britten nennen Schlauköpfe, die abwarten, wo es hinaus will, Time-keepers,[1]) und die Demagogen zu Paris, die wohl wußten, daß da jeden Morgen dreißigtausend Menschen erwachen, ohne noch zu wissen, wovon sie den Tag über leben würden, folglich Jedem zu Gebote stehen, der ein Pfund zahlen kann, nannten Parteilose Modérés und Moderantismus war Verbrechen. In der Natur selbst gibt es nie mehr Stürme, als wenn Tag und Nacht einander gleich sind.

„Statuen und Galgen stehen in politischen Stürmen nahe an einander, und Mancher ist schon gehangen worden, der eine Bürgerkrone verdient hätte. Timur, Schweizer, Niederländer und Amerikaner siegten, und leben als Helden in der Geschichte; Pugatschew und Corsen aber als — Rebellen. Weise berathschlagen, aber Narren entscheiden in Stürmen, und bei allen großen

1) Zeithüter.

Verſammlungen verhalten ſich Köpfe zu Nichtköpfen wie eins zu zehn; daher: Vota non numeranda ſed pondo randa. [1]) Payne äußerte einſt dieß in Geſellſchaft, aber Peter Pindar widerſprach, Erſterer bat Alle, die ſeiner Meinung ſeyen, aufzuſtehen, und Alle ſtanden auf, nur Pindar blieb ſitzen: „Die Majorität iſt auf Ihrer Seite, folglich die Wahrheit auf der meinigen.“ Das beliebte Plenum iſt oft ſchlimmer als ein Vacuum, und Britten müſſen ſich aus langer Praxis beſſer darauf verſtehen, als wir Deutſche. Bei allen großen Verſammlungen geht es ſelbſt einem Burke wie Goldſmith ſagt:

Too deep for his hearers, he went on refining,
And thought of convincing, while they thought on of dining! [2])

Noch ſchöner ſagt der alte Satyr Churchill:

Majors and Minors differ but in name
Patriots and Ministers are but the same,
The only difference, after all their rout,
Is that the one is in, the other out! [3])

Philopömen, Hannibal und Scipio ſtarben faſt zu gleicher Zeit als Opfer ihres undankbaren Vaterlandes, wie Miltiades auch; der Oſtracismus war wohl eine gleich undankbare Anſtalt des Alterthums, aber in ihm lag noch Schonung und Milde, verglichen mit Roms tarpejiſchen Felſen, oder gar den Fuſiladen, Mitrjiladen, Noyaden und Guillotinaden der Neufranken. Finden ſich in freien Verfaſſungen auch echte Patrioten, ſo gibt es ſtets noch weit mehrere, die der Teufel des Ehrgeizes plagt, und die

1) Die Stimmen muß man nicht zählen, ſondern wägen.
2) Er war zu tief, zu fein für ſeine Herrn Collegen,
Zu überzeugen trachtet er, ſie nur den Bauch zu pflegen.
3) Im Namen unterſcheiden ſich die Großen und die Kleinen,
Ein Patriot und Fürſtenknecht will ganz daſſelbe ſcheinen.
Der ganze Unterſchied iſt der, nach allem Lärm und Brauſen:
Die Einen ſind im Regiment, die Andern aber draußen.

da weit mehr Spielraum finden, als in Monarchien. Das Volk gleicht den Wellen des Meeres, sie kommen und gehen, rollen stolz einher, und auch wieder davon, und die Stürme erlauben nicht einmal Witz und Laune sich auszubilden, es gibt höchstens Pasquille! Bei einem recht breiten und langen Geschwätz halten sich viele Volksredner für Redner, wie Burke, und werden von dem Volk auch dafür gehalten. Kriegsminister Narbonne äußerte 1791 in der Versammlung: „Ich berufe mich auf die ausgezeichnetsten Mitglieder," und wüthend fuhren Merlin, Bazire, Ercapuziner Chabot auf: „Alle Deputirte sind gleich ausgezeichnet!!!"

Wahre Freiheit kann nicht wohnen im Herzen der Menge, und daher wohnt sie in Europa höchstens noch zu St. Marino, das Buonaparte ein zu unbedeutender Raub war. Venedig, Genua und Lucca, Pisa und Florenz sind nicht mehr, wenn auch je Freiheit da geherrscht hat, auch Holland ist nicht mehr, und was aus der Schweiz noch wird, müssen wir erwarten. Genf lebte in ewigen Stürmen, die Linguet „des tempêtes dans des verres d'eau" [1]) nannte, ohne welche aber vielleicht der Ocean der grande République nie erfolgt wäre, denn Geneve war das Vaterland der Rousseau, Necker, Clavière und Marat. Rousseau's Contrat social, [2]) den Voltaire très insocial [3]) nannte, wurde das Evangelium der Neufranken, sein Verstand sahe nur die Uebel einer allzugroßen Macht, aber nicht die der Anarchie, die noch größer sind, seine Grundsätze sind nur vom abstracten Menschen wahr, waren aber desto verführerischer, je beredter und dunkler sie vorgetragen sind, und so ging es auch gerade mit dem, was wir eigentlich — Evangelium nennen.

Das Revolutionstribunal allein überhebt uns

1) Stürme in einem Glas Wasser.
2) Gesellschafts-Vertrag.
3) Sehr ungesellschaftlich.

der Mühe, das Scheußliche und Lächerliche der Demokratie bei den Griechen aufzusuchen, oder auf Sulla hinzuweisen, der sechstausend gefangene Bürger morden läßt, wo er gerade im Senat spricht, und deren Jammergeschrei die Aufmerksamkeit störte: „Es sind einige Böswichter, die ich züchtigen lasse, weiter!" Das Revolutionstribunal antwortete Lavoisier, der nur noch um wenig Frist bat zur Vollendung chemischer Versuche: „Die Republik braucht Kanonen und keine Wissenschaften!" und guillotinirte auch Linguet, weil er in seinen lange vor der Revolution erschienenen Schriften den Despoten zu London und Wien beliebt habe! Das blutige Tribunal hätte wahrscheinlich selbst seine Götzen, Rousseau und Voltaire nicht geschont!

Wir lebten in der Modezeit der Republiken, und so entwickelten sich neben der Musterrepublik die trans- und cispadanische, die cisalpinische und ligurische, die batavische, helvetische und Sieben-Inseln-Republik, es gab sogar eine transrhenanische, die vielen Rheinländern selbst unbekannt geblieben, und aus den Rheinstädten bestanden ist. Zuletzt machten noch rebellische Matrosen auf brittischer Kanalflotte eine schwimmende Republik! Alle gingen vorüber wie Gewölke, nur die Ueberzeugung blieb, daß Repräsentantendespotismus noch gefährlicher sey, als Monarchendespotismus, und Volksunvernunft schrecklicher, als Tyrannenunvernunft, und der Pöbel seine Launen hat, wie der Sultan. Der Pöbel mischt sich in das Regieren mit Piken, Prügeln, Sensen, Mist- und Heugabeln, Dreschflegeln, ja Laternenpfählen. Demokratie schwebt stets zwischen Anarchie und Tyrannei, und ein Augiasstall läßt sich nicht regieren mit einem Federwisch, Jean Jaques selbst läßt Demokratie nur in einem kleinen armen Staat von einfachen Sitten gelten; Demokratie ist nur für ein Volk von Göttern, und nicht für Menschen, und aus einem Staate, wo Souverain und Volk nur Eins sind, entsteht eine Regierung ohne Regierung. So spricht der

Apostel der Demokraten, und so schon Plato, Demokratie, spricht er, ist gar keine Verfassung, sondern der Jahrmarkt aller Verfassungen, den wir selbst sähen, hätten wir nicht so viel darauf eingekauft. Das berühmte vox Populi, vox Dei[1]) gleicht auf ein Haar dem jüdischen: Kreuziget ihn! Kreuziget ihn!

Freiheit wohnt nicht in den Herzen der Menge, also auch nicht in Demokratien, und eben so wenig in Aristokratien, vielleicht älter noch als Monarchien — die Familienhäupter, die Alten geboten, und man gehorchte willig, wie die wilden Stämme Amerika's, aber bald wurde ihre Gewalt in den Familien erblich, bald ging Familieninteresse dem Staatsinteresse vor, und so gab es Senatoren von zwanzig Jahren — es gab venetianische Nobili, Berner Excellenzen, und Nürnberger und Augsburger Patrizier. Englands Verfassung ist vielleicht die glücklichste Mischung monarchischer und republikanischer Grundsätze — aber — leset nicht bloß Hololmo — sondern sehet, was in praxi[2]) geschieht. Ist nicht das Ministerium Alles? schreit die Opposition zu laut, so ändert man das Ministerium, aber die Grundsätze bleiben, die Vernunft ist immer republikanisch, aber die Geschichte lehrt uns, daß die Menschen nicht frei seyn können und wollen. Welche schöne Morgenröthe 1789, und welche cimmerische Nacht nach wenigen Jahren! Der neue Hercules am Scheidewege, von dem es abhing, der Vernunft oder Unvernunft zu folgen, folgte der letztern. Waffengewalt, Herrsch- und Geldsucht, Nepotismus, Uebermuth und Furcht vor den Geistern versenkte jeden Hauch vernünftiger Freiheit und Liberalität in Nacht und Graus — der kleine Herkules hudelte das Menschenthier, wie ein Sultan Asiens. Es wäre gar keine üble Preisfrage: Macht die Schlechtig-

1) Des Volkes Stimme, Gottes Stimme.
2) In der Ausführung.

lutherisch, statt reformirt geworden, hätte sein Unternehmen gelingen mögen, so aber beschränkten sich die Lutheraner aus Haß gegen Reformirte, statt thätiger Unterstützung, bloß auf neue Klagen gegen den — geistlichen Vorbehalt!

Große Freude bereiteten die Jesuiten dem heiligen Vater durch ihre Japanische Gesandtschaft, 1585, so, daß er ausrief wie Simeon: „Herr, nun lässest Du deinen Diener im Frieden fahren!“ Die beiden Vettern Sr. Majestät von Japan aber waren Jesuitische Marionetten, ganz Japan wußte kein Wörtchen von dieser Gesandtschaft, ja zu gleicher Zeit wurden alle Christen hinausgejagt, die Holländer ausgenommen, weil sie versicherten, sie seyen Kaufleute und keine Christen. Und Europa will stolz auf Japan blicken, das schon 1585 that, was wir erst 1773 thaten, nach 40 Jährchen vergaßen gethan zu haben, und 1814 Jesuiten wieder auferweckten?

Aehnliche Freuden bereiteten die Jesuiten auch andern Päpsten durch ihre bekannten Briefe und Nachrichten aus Sina, Ostindien, Brasilien, Paraguay, Madaura und Abyssinien, wobei sie sich des bekannten Privilegiums der Reisebeschreiber weidlich bedienten. Gegor selbst errichtete 1573 ein Seminar für Britten und Schotten, und auch für Deutsche, in der frommen Absicht, die allein seligmachende Kirche, die so harte Stöße in diesen Staaten erlitten hatte, durch Missionen — nicht wiederum einzuschwärzen, wie Ketzer sagten — sondern damit zu beglücken. In Deutschland schien man weniger hell zu sehen, als in Großbritanien, vielmehr das Auge auf die Pfründen zu richten, und vielleicht selbst auf die in articulo mortis liebreich zugesicherte remissio peccatorum plenaria, *) daher mag es denn kommen, daß die gallicanische Kirche weit freier war, als die deutsche, und auf jene

*) Volle Sündenvergebung.

keit der Menſchen die Deſpotie nothwendig, oder die Deſpotie die Menſchen ſo ſchlecht?

Erasmus liebte keine Veritas seditiva[1]), und Peniaſowsky zog eine libertas inquieta[2]) einem Servitium tranquillum[3]) vor, denn der Geſchmack iſt verſchieden, und ſo auch die Erfahrungen. Die Freiheit, für welche Cadrus und Decius ſtarben, für welche Numantia einſt einen Scheiterhaufen errichtete, der alle ihre Habe, ihre Kinder, Weiber und Bürger verzehrte, und Scipio nichts ließ als eine weite Brandſtätte — die Freiheit, für die Millionen gute Menſchen ihr Leben exſerten, und auch ich — einſt ſchwärmte — erſcheint mir jetzt, Gott verzeihe mir, als eine Mähre, Chimäre! Einſt ließ die Mähre einen ganz erkenntlichen Paß, da Griechen und Römer ſie ritten, und doch ſtolperte ſie oft genug, wie Cato, Hannibal und Scipio wiſſen — und wie Vieles wiſſen wir nicht? — ſie trug den Kopf wieder hoch, als die Wale, Tell und Oranien ſie beſtiegen, aber unſere deutſchen Bauern ritten ſie 1525 wie — Bauern eben reiten, wenn ſie auf den Gaul kommen; ſie ſpießten Edelleute und Pfaffen, ſengten und brannten in Burgen und Klöſtern, und Luthers Gewiſſensfreiheit war ihre Freiheit von Dienſten und Steuern!

Die Freiheitsmähre bäumte ſich mit Cromwell und nie ging ſie an der Treppe der deutſchen und nordiſchen Staaten. Washington und Franklin beſtiegen ſie, da ſie aus Cromwells Independentenfalle vor der Univerſalmonarchie der Stuarts geſehen war, jenſeits der großen Waſſer; aber die Mirabeau, Lavette, Bailly ꝛc. ſitzen ihr viel zu ſehr mit Sporn und Peitſche zu, als daß ſie nicht rechts und links hätte hinausſchlagen ſollen. Der genialiſche Mirabeau liebte ungefähr die Freiheit, wie weiland die Duca

1) Eigenſüchtende Wahrheit.
2) Unruhige Freiheit.
3) Ruhige Knechtſchaft.

de Gaule die Religion, verkauft dem Hofe, und was halfen Erlachs und Kosciuskos Freiheitsflug ohne Macht? Die Zeit macht Leidenschaften nicht klug, und Revolutionen bessern nicht, wohl aber Reformationen. Augustus Tugenden waren wahrlich Cäsars Fehler nicht werth, Karl II. war noch schlechter als sein Vater, und auf Louis XVI. folgte gar ein Napoleon! Der Genius der Freiheit konnte keine schlechtere Wahl treffen; die Nation war von langen Kämpfen im Innern und Aeußern erschöpft und verblutet — das Pferd, das im Stalle fromm war, schlug in Freiheit hinten und vorne aus; Linguet's Ausspruch ist nicht, wie andere seiner Paradoxen: „die Freiheit ist für drei Viertheile der Menschen das Recht — Hungers zu sterben," und nun trat gar der italienische Mondschneider aus den Wolken, und stieß thätlich der französischen Freiheit den italienischen Dolch in die Brust!

Wer möchte die Freiheitsmähre ferner reiten? sie muß durchaus einen Kappzaum haben. Kommt man nicht dennoch voran, wenn man in Monarchien die Gunst des Fürsten durch Schmeichelei oder Intriguen, und in Republiken das Zutrauen des Volks zu gewinnen, dessen Grundsätze zu verstehen, oder zu zahlen weiß? und selbst in vermischten Staaten, liegt nicht wieder Macht und Gewalt zwischen jenen beiden Extremitäten? *Stände*, welche die Herrscher berufen, um dem Volke eine bessere Verfassung zu *schenken*, haben noch immer mit Wünschen angefangen, und mit Forderungen geendet; selbst der constituirende Philosoph hat etwas vom Jakobiner, und der große Haufe gerieth der Freiheit, wie er gebrannten Wasser gerieth. Jene sind die Winde, der Haufen die Fluthen, wenn aber Neptun dem Sturm gebietet, gebietet er nie den Fluthen, sondern den Winden. Republikaner sind die Aristoteles der politischen Welt, welche den Menschenhang nach Verehrung eines höhern Wesens im Staate nicht zu ändern vermögen, und sind noch immer die Leitern gewesen, auf welchen der Ehrgeiz die Zinnen der höch-

ſten Gewalt erſtiegen und dann die Leiter umgeworfen hat. Frankreich hat die Republik neuerdings in das Ideenreich verwieſen, und nur in Amerika reift ſie vielleicht zum Vorbild beſſerer Geſchlechter.

Die geſetzgebenden und die vollziehenden Gewalten ſind ſo ſchwer ins Gleichgewicht zu bringen, als Staat und Kirche, und das Hinarbeiten auf Einheit geſchieht in Freiſtaaten nur auf Nebenwegen, in Monarchien doch mehr geradezu — Freiheit kann nicht in Staaten wohnen, und wohnt im Grunde — nirgends. Im Staate herrſchen Fürſten und ihre Diener, in der Kirche Prieſter, im Hauſe Weiber, Jene durch Furcht, die Andern durch Religion, die Dritten durch Verſchlagenheit. Es bleibt uns kaum noch die Natur, mit der jedoch die Großen und die Theologen ſelten zu thun haben mögen, daher die Lehre von der Gnade, und ſelbſt die Weiber nicht, ſo lange die Natur bloß weiblichen Geſchlechts iſt. Die Biber im Norden des wenig bevölkerten Amerika's entwickeln in ihrer Freiheit einen bewundernswerthen Kunſtfleiß, wenn auch die Gemälde ihres Freiſtaates etwas idealiſirt ſeyn ſollten, in bevölkerten menſchenreichen Gegenden aber ſieht man nur einzelne ſogenannte Grubenbiber, die ſich in die Einſamkeit gezogen haben, wie der Philoſoph, und in Europa gibt es nur — Grubenbiber — Homunciones sumus [1]).

1) Wir ſind kleine Menſchlein.

III.

Schluß.

Tout pour le peuple, rien par lui![1])

Gemäßigte Monarchien, Verfassungen, wo das Gesetz Spiegel, Regel und Riegel ist, sind die allein menschlichen Verfassungen. Alle Regierungsformen, die nicht repräsentativ sind, sind eigentlich Unformen, denn der Gesetzgeber, der zugleich Vollstrecker ist, ist nur mehr oder minder Vollstrecker seines Willens, und in Freistaaten will ohnehin Jeder Herr seyn. Das Pandectenskandal: Princeps legibus solutus et quod Principi placuit, legis habet vigorem,[2]) sprachen Tausende von Rechtsmännern, ohne richtige Ideen von Recht und Moral, devotest nach, und sie beschämt der gerade Sinn jenes Wilden, der Cortez sagte: „Du hast uns besiegt, bist Du Kaufmann, so wirst Du uns verhandeln, bist Du Fleischer, uns schlachten, bist Du aber Fürst, so wirst Du uns glücklich machen;“ das Positive war ihnen behaglicher.

1) Alles für das Volk — nichts durch dasselbe.

2) Der Fürst ist nicht an die Gesetze gebunden und sein Wille hat Gesetzeskraft.

Die neuere Definition der Politik: die Kunst, das Ideal des Staates so vollkommen als möglich zu verwirklichen, ist mächtig verschieden: Ars fallendi homines,[1]) wobei sich die Politiker noch recht viel wußten — aber Napoleon selbst veränderte auf St. Helena seine Ansichten, früher aber definirte er sie auch: die Kunst, Gott so zu dienen, daß der Teufel darüber nicht böse wird. Der dumme Glaube an das Dei gratia [2]), der so viel Unheil stiftete, ist hinweggelacht, aber es ist gut, wenn wir seiner gedenken, und so auch der Zeiten, wo Jesuit Bellarmin sich zum Kardinal erhob, weil er lehrte: „Und wenn der Pabst die Tugend verböte, und Laster geböte, so müßte die Kirche Gewissens halber folgen." In diesen Zeiten war es keine Fabel, wenn der Fuchs zum Löwen sprach:

Vous leur fites, Seigneur,
En les croquant beaucoup d'honneur [3]).

Die wenigsten Staaten sind durch Verträge entstanden, aber es ist die vernünftigste fictio juris [4]), die es gibt, da die Menschen keine Sachen, und nicht Mittel, sondern Zwecke des Staats seyn sollen. Nur da ist der Glaube an Bürgerpflicht lebendig, wo nach Rechtsprincipien, die allein den Unterschied machen zwischen Monarchie und Despotie, regiert wird, und die Worte des Müllers Arnold, den Friedrich zur Abtretung seiner Windmühle durch Autorität schrecken wollte: „Ja! wenn das Berliner Kammergericht nicht wäre!" machen Friedrich, dem Müller und Preußen Ehre, wie die Maxime England — the king can do no wrong [5]). Die

1) Die Kunst, die Welt zu täuschen.

2) Von Gottes Gnaden.

3) Da Ew. Gnaden sie verzehrt,
Habt Ihr sie viel geehrt.

4) Rechtsverdichtung.

5) Der König kann nicht Unrecht thun.

Schranken der Monarchie schützen den Monarchen selbst gegen Irrthum, und was noch wichtiger ist gegen den seiner Minister, und sind das Bild eines Redlichen, bei dem das Gewissen den Vorsitz führt in allen seinen Handlungen; Verträge zwischen Fürst und Volk ohne Anarchie sind sonst nichts als Papierwische, die der Fürst jeden Augenblick zerreißen kann, wie Kaiser Ferdinand den Majestätsbrief der Böhmen. Und doch noch in unsern Zeiten gab es Fürsten, die ersten Diener des Staats, die dem Staate Constitutionen zu schenken geruhten. Was würde man sagen, wenn ein Beamter sich seine Dienstinstruction selbst schreiben wollte?

Gemäßigte, d. h. durch Stände beschränkte Monarchien sind allein Sitz der Ruhe und wahrer Ausbildung, schon der Hof bildet unmerklich, selbst Witz und Laune, und Nerva, Trajan, Hadrian und Antonine machen bald wieder die Ungeheuer Tiberius, Caligula, Nero, Vitellius und Domitiane vergessen; selbst ein Regent ohne besondere Geistesgaben, der aber zum Thron erzogen worden ist, ist besser als ein Volkssenat. Die Jovialität des Oesterreichers ist sicher ein Lobspruch seiner Regenten; aber in Freistaaten wird stets das Uebergewicht Einzelner, die nähern Verhältnisse der Regierer mit den Regierten, das ewige Streben empor zu kommen ꝛc. den Frohsinn stören; wie konnten republikanische Formen gedeihen unter der fröhlichsten aller Nationen, unter Franzosen? Republikanismus scheint zwar den Geistern einen eigenthümlichen Flug zu geben, die Idee: „Ich bin frei, Alle sind meines Gleichen, nur das Gesetz ist über mir, ich nehme Antheil an allen Angelegenheiten meines Vaterlandes," kann hohe Energie geben, wie vielen Alten, und noch jetzt vielen Britten — aber Monarchismus in guter, jedoch beschränkter Hand, schaffet die noch schönern Eigenthümlichkeiten — Humanität und Weltbürgersinn. Im Mittelalter ging es roh zu — Alles war roh, aber man sendete im Abendlande doch keine Sei-

dene Stricke, wie der Sultan, oder schnitt Riemen aus der Haut, wie ein Negerkönig — und jetzt? Laßt immer ein Bischen einseifen und barbieren und frisiren, die Befehle vergolden, versilbern, mit den schönen Worten Religion, Staatswohl, Vaterlandsliebe, Menschenliebe verquicken. — Was macht's? Homunciones sumus.

Monarchen werden immer einen gewissen Hang zu Umgehung des Gesetzes beibehalten — sie sind Menschen, und gegen den seltenen Fall, wo das Gesetz den schottischen König Malcolme, der ein Privilegium zerriß, statt es zu bestätigen, verurtheilt öffentlich auf seinem Thron solches — wieder zusammen zu nähen, wird es tausend Fälle geben, wo der Fürst, wie Herzog Julius von Braunschweig seinen Bürgern, die da sprachen: „Hält unser Herr, so halten wir auch," sagt: „Vox asini et bovis non subditi." [1]). Die Sprache der alten Deutschen, die sich in Tacitus Worten am besten ausspricht: „de minoribus principes, de majoribus omnes," [2]) die Sprache des Franken gegen den König, der noch außer seinem Loos ein schönes römisches Gefäß wollte: „Nichts über dein Loos," und solches mit seiner Streitart zusammenschlug, die Sprache der Arragonier, bei denen man im Mittelalter zuerst wieder Stände findet: „nous, qui sommes autant que Vous, nous vous faisons notre Roi à condition que Vous gardiez nos lois; si non — non!" [3]) ist verhallet, und dennoch sind Monarchien Freistaaten vorzuziehen, wo ein Aristides schon darum verbannt werden konnte, weil ein Einfaltspinsel die Freiheit und Gleichheit verletzt glaubte, daß er vorzugsweise der Gerechte hieß!

1) Die Stimme eines Esels und Ochsen, seines Unterthanen.

2) Von der Minderheit die Fürsten, von der Mehrheit Alle.

3) Wir, die wir so viel sind als Ihr, wir machen Euch zu unserm König, unter der Bedingung, daß Ihr unsere Gesetze schützet — wo nicht — nicht!

In einer ſchlechten Verfaſſung lebt man in einem Gefängniß, und einer freien Seele bleibt nichts übrig, als Verborgenheit zu ſuchen, oder mit Philoxenus zu ſagen: „Führt mich nur wieder ins Loch!“ Andere legen ſich freilich den Großen zu Füßen und laſſen ſich folgerecht gefallen, daß man auf ſie trete, ja es giebt Füßlinge und aſiatiſche Haldmänner, die ſich eine Gnade daraus machen. Die Männer, die weder civium ardor prava jubentium, noch vultus instantis tyranni[1]) von Pflicht und Ueberzeugung abbringen kann, ſind ſelten. . . . Der heilige Auguſtin rief: „Ablata justitia quid sunt regna, nisi magna latrocinia[1])?“ und der Commandant von Bayonne, Mr. d'Orthe, dem Karl IX. befahl, auch zu Bayonne eine Pariſer Bluthochzeit zu feiern, ſchrieb zurück: „Sire! j'ai communiqué le commandement de V. M. à ses fidèles habitans et gens de guerre de la garnison: je n'y ai trouvé que bons Citoyens et bons Soldats, mais pas — un bourreau[2])!“

Es fehlt zwar in Monarchien auch nicht an Factionen, aber was ſind ſie gegen die der Freiſtaaten? Was ſind die Factionen zu Athen über des Cicls Schatten, gegen unſere Factionen Ariſtokraten und Demokraten? Was ſind die Grünen und Blauen unter Juſtinian, die Schwarzen und Weißen zu Florenz, die Colonneſi und Urſini zu Rom, die Rabenneſter und Wachtelbuden des Deutſchordensſtaates, die Cabeljauen und Höken der Niederlande, die rothe und weiße Roſe, und die Tories und Whigs (in meiner Schulzeit dachte ich bei Whigs an Wixen, um

1) Der Bürger Ungeſtüm, die Schlechten wollen — noch des Tyrannen Trotzblick.

2) Wenn die Gerechtigkeit fehlt, was ſind die Reiche, als große Räuberhöhlen?

3) Sire, ich habe den Befehl E. M. den getreuen Bewohnern und Kriegsleuten der Garniſon mitgetheilt: ich habe nur gute Bürger und gute Soldaten gefunden, aber nicht Einen — Henkersknecht.

die Demokraten von den Tories zu unterscheiden) Großbritanniens, die Hüte und Mützen Schwedens gegen die Faction der Tricolorfarbe, gegen die weiße und schwarze Farbe, oder gar der Bund der Jacobiner, in den sich zuletzt die Royalisten, Constitutionellen oder Feuillans, Republikaner, Orleanisten oder Cordeliers auflösten — was sind sie Alle zusammengenommen gegen Jacobiner, die das Blut ihrer Mütter aus den Hirnschädeln ihrer Väter hätten trinken können? Ich kenne daher keinen verächtlicheren und dummern Aristocratismus, als den, der Mode ist, einen rechtlichen aber freisinnigen deutschen Mann — Jacobiner zu schimpfen.

Parteiungen in Monarchien machen oft den Gang des Monarchen vorsichtiger, gesetzlicher und klüger. Alle Parteiungen haben etwas Lächerliches durch Leidenschaftlichkeit, die gar oft forterbt, und nicht einmal fragt: „Warum bin ich von dieser Partei?“ sie sind lächerlicher als die Parteiungen zu Marocco zwischen Weißen und Schwarzen; diese gründen sich noch auf Natur, jene auf Meinungen, noch lächerlicher aber Parteiungen über das Unbegreifliche und Dunkle, über eben so dunkle Worte — über Religion! Es ist traurig, daß in Deutschland noch so viele sonst ganz gescheidte Männer leben, die den besten und brauchbarsten Mann anfeinden, wenn er eine andere politische Meinung hegt, als sie, ohne nur von Weitem daran zu denken, solche praktisch zu machen oder öffentlich, und wehe ihm, wenn er Anstellung suchen muß! In diesem Punkte ist man gleichfalls in England und Frankreich weiter.

Nichts scheint lächerlicher als Erblichkeit des Throns, daher Payne und seine Anhänger Gideon citiren, den Israel zum König machen wollte: „Ich will nicht Herr seyn über Euch, der Herr soll Euer Herr seyn!“ und auch Samuel, dem es übel gefiel, daß Israel sagte: „Gib uns einen König.“ Wie? eine Nation soll wie das Eigen-

thum einer Heerde Vieh vom Vater auf den Sohn forterben, der oft noch ein Wickelkind ist? Die weisesten Staatsmänner und die tapfersten Krieger sollen vor dem das Knie beugen, und dem den Eid der Treue schwören, der oft der Schwächste unter Allen ist? „Erbmonarchie," ruft Payne, „ist das Papstthum der Regierung!" Aber es scheint nur lächerlich. So wie unser Sonnensystem gegen alle Evidenz der Sinnen ist, so erbliche Thronfolge gegen den Verstand; aber Erblichkeit erhält Ruhe und Ordnung — man weiß, wie es mit Wahlen eines Schultheißen oder Abgeordneten geht, und nun Ehrgeiz einen Thron vor Augen? Den Erbfürsten hat gleichsam die Zeit geheiligt, wie sie den Besitz heiligt — er wird am wenigsten beneidet, und ist am entferntesten von Gewaltsamkeit; mit Erblichkeit hätte die Geschichte Roms schwerlich die Gräuelzeit der Cäsaren zu erzählen, daher rufe ich mit den Franzosen: „Le Roi est mort, vive le Roi [1])!"

Geborne Könige, das heißt privilegirte Königsseelen sind selten, aber unter obigen Umständen die alltäglichen Königsgeburten besser als gar keine. Alexander's Antwort auf die Frage seiner Generale, wer sein Nachfolger seyn sollte: „Der Würdigste," ist zwar schön, aber wie schwer die Ausführung! Selbst die Wahl, die sich Fürsten von Sina und Peter von Rußland vorbehielten, ist für die Völker gefährlich, und noch gefährlicher die Zwischenzeit, die meist eine Zeit der Anarchie gewesen ist. Auf Marc Aurel folgte zwar ein verächtlicher Commodus, auf Carl den Großen der Frömmler Ludwig, auf den rechtlichen Rudolph ein Albrecht, aber doch auf Heinrich VIII. ein edler Eduard und eine kluge Elisabeth, wenn sie auch weniger edel war. Die deutsche Geschichte zählt neun durch Gift und Dolch gemordete Kaiser; als wir eine erb-

1) Der König ist todt! Es lebe der König!

Seminariumswohlthat gerne verzichtete, wie die Ketzer in Großbritanien. Die guten deutschen Zöglinge verbreiteten die zu Rom begriffenen Lehren nach Herzenslust im glaubigen Vaterlande, und mit väterlichem Wohlgefallen bemerkte dieß Gregor von seiner Specula apostolica **) herab, daher er auch noch 1579 ein neues Seminar errichtete für die Söhne des heiligen Stephans — für die Ungarn!

Wenn wir auch dem heiligen Vater diese Seminarien nicht sonderlich danken, so müssen wir mehr uns seines verbesserten Kalenders freuen, wie Cäsars auch. Der alte Julianische Kalender nahm 365 Tage 6 Stunden für das Jahr an, woraus nach Verfluß so vieler Jahrhunderte nothwendig 10 Tage zu viel herauskommen mußten, die Gregor wegzulassen befahl, so, daß man 1582 statt den 5. Oct. sogleich den 15. Oct. zählte. Die Katholiken nahmen diesen gregorianischen Kalender natürlich sogleich an, nicht so die Protestanten, denn der Kalender kam ja vom Papste! Hätten sie nicht dennoch Protestanten bleiben, und Protestanten auch hier machen können, wenn sie den Kalender als mathematisch, aber nicht als päpstlich angenommen hatten? Erst im 18. Jahrhundert wurden sie kälter und vernünftiger, Deutschland, Schweiz, Holland und Dänemark nahmen solchen 1700 an; Großbritanien 1752, Schweden 1753, nur Rußland behielt seinen alten Styl, denn Russen sind griechischer Religion, und Griechen ärgere Feinde Roms, als Protestanten: sie wärfen sich lieber mit dem Himmel ab, als daß sie sich Rom näherten, und so datirt man in Rußland die Zeit, wie so manches andere, nach altem und neuem Styl, und wie Menschenjahre auch gerechnet werden, vorzüglich von Damen.

Man spottete über Gregors Kalender, wie schon Cicero über Cäsars Kalender spottete: „Morgen haben wir die Constellation per edictum (nach Befehl)."

**) Apostolische Warte.

liche Familie erbielten, hörte dieß auf, und da Carl VI. ſtarb ohne männliche Erben, gab es — Krieg.

Die Erblichkeit führt das Geſetz der Stätigkeit in die politiſche Welt ein, eine gute Verfaſſung ſorgt weiter, daß auch die unſichtbare Herrſchaft des Geſetzes nicht unterbrochen werde durch ſichtbare, ſchlechte Thronfolger. Erbliche Monarchen ſind weit weniger kriegsluſtig, und ſo wäre es auch in Frankreich geweſen, wenn Napoleon ſein Ding von Holz mit Sammt überzogen nicht als Eigenthum und Eroberung angeſehen hätte, kurz nicht blos Soldat geweſen, und auch als Kaiſer — Soldat geblieben wäre. Die Alleinherrſcher ſind theuer und die Friedriche ſelten, die ſich jährlich mit zweihundert und zwanzig Tauſend Reichsthaler begnügen, Catharina verſchwendete allein an Günſtlinge achtundachtzig Millionen, und ſelbſt in dem kleinen Würtemberg ſoll der Hof ſo viel (5 Millionen) gekoſtet haben, als Militair und Civile zuſammen, während der preußiſche nur Eine Million koſtete. Rabelais, entrüſtet über den franzöſiſchen Hofaufwand, rief gar: Aber bei allen Teufeln, wozu Höfe? Hofhaltung iſt keine Haushaltung — und doch ſind Alleinherrſcher immer noch wohlfeiler als Vielherrſcher.

Die Deputirten der grande République kamen zu Fuß, und gingen wieder nach Hauſe in eigenen Equipagen. Die Generale hatten fürſtliche Landgüter, Gelder in allen Banken, und der arme korſiſche Lieutenant noch vor Antritt des Conſulates fünfzig Millionen Livres; er, der noch 1795 zu Paris la Culotte de peau — cette petite pièce d'Officier [1]) hieß. Nie plünderten Alleinherrſcher und ihre Diener den Staat ſo unverſchämt und gemein, mit ſo galgenmäßiger Diebesluſt und ſo grobem Raub die Nationalſchätze, als Napoleon und ſeine edle Sippſchaft. Groß und Klein ſtahl wie Raben, gleich den Matroſen der Weltumſegler d[er]

1) Die Lederhoſe — dieß kleine Stück Offizier.

Schiffsnägel für die wilden Mädchen, unbekümmert, ob das Schiff darüber zu Grunde gehe, so unbekümmert als der Besieger Egyptens, als er in Frejus landete, über Verbreitung der Pest in ganz Frankreich; — selbst die Bedienten pflegten zuletzt noch Silber-, Tafel- und Bettzeug — aus Versehen einzupacken. Das hunderttägige Regiment des Einsiedlers von Elba kostete Frankreich zwei Tausend Millionen, und die Freiheit war längst gestorben an der Niederkunft mit dem Grand Consul.

Komischer als Erbstaaten klingen noch verheirathete Staaten, und doch haben Wechselheirathen schon die bedeutendsten Folgen gehabt, so daß mich wundert, daß dieses Thema noch nicht bearbeitet ist. Wer weiß, wenn die Regenten von ihrer Würde und deren Schwierigkeit recht durchdrungen seyn werden, ob wir nicht noch erleben, daß manche keine Regenten seyn mögen, oder Erbprinzen so ausgebildet werden, daß sie sich freuen in ihrem hohen Berufe sich auszuzeichnen als Männer; vielleicht wählet gar die Nation den so wichtigen Erzieher; doch erzog nicht Seneca einen Nero, der Hunderte, dann seine Mutter, und Seneca und sich selbst mordete? Man muß für die Erbmonarchien stimmen, damit sie aber nicht, wie jedes andere Erbstück angesehen würden, so wären Huldigungen — nicht Salbung und Krönung gerade, als alte Pfaffenstückchen — beizubehalten, denn so lange der Mensch nicht ganz Geist ist, hat eine Feierlichkeit stets etwas Gemüthliches und Rührendes für Regenten und Volk, und nicht übel wäre, den Huldigungstext aus Röm. XIII, 1—4 zu nehmen, mit geschickter Ausführung Dessen, was dem Apostel noch nicht recht klar war, und Regenten auch selten klar ist — geboren in purpurnen Windeln.

Die Geschichte lehret uns, daß trotz aller frommer Wünsche der Zustand des neuern Europa's weit besser sey, als der Zustand der alten Welt, sie und die abscheulichen Katzbalgereien des Mittelalters und der italienischen Frei-

ſtaaten lehret uns, welche Wohlthat Einheit der Regierung ſey — und dann die Revolution Frankreichs. Ein guter Regent kann in Einem Jahr mehr Gutes ſtiften, als eine Republik in fünfzig nicht; und ein ſchlimmer hat doch ſtets das Gute, daß er ſterblich iſt; Republikaner aber ſind unſterblich! Unſere geiſtlichen Staaten waren Wahlſtaaten in den geſegnetſten Provinzen des Vaterlands, und wie ſah es unter dem Krummſtabe aus, wo es nur gut wohnen war für die krummen Stäbe, wie es noch heute im Kirchenſtaat ausſieht, und ehemals in Polen. Wenn Etwas die Idee: „Die Majeſtät iſt von Gott geordnet," die den Stuarts ihren Thron koſtete, praktiſch widerlegte, ſo waren es jene Wahlſtaaten der Kirche, und tauſend Beiſpiele aus der Chronique scandaleuse unſerer Klein-Großen ſind Belege, daß es beſſer ſey in die langen Arme der Großen zu fallen, als in die kurzen ihrer Herren Kammerdiener! was aber Libertas germanica [1]) hieß.

Großfürſt Wladimir theilte aus Liebe zu ſeinen Kindern Rußland, und ſo war Rußland der Schauplatz innerlicher Kriege und der leichte Raub der Mongolen. Deutſche Klein-Große hatten noch mehr die Bibel vor Augen: „Sind wir Kinder, ſo ſind wir auch Erben," und theilten ſo, daß endlich ein wahrer Bienenſchwarm kleiner Souverains entſtand, die zu Viel hatten zum Sterben und zu Wenig zum Leben. Die Familie Seckendorf zählte einſt zwanzig Linien, und es war kein Wunder, wenn mancher Familienname erloſch, wie der Rhein in den Niederlanden. Ich zähle es unter die weſentlichen Verdienſte der Erbmonarchen um Volksfreiheit, daß ſie dieſe kleine Feudalſtaaten und Barone, deren Viele zu wahren Baſſas geworden waren, und das arme Volk ausſaugten wie Juden, vernichtet haben. Wer wird ſich nicht lieber von

1) Deutſche Freiheit.

einem Löwen zerreißen, als von einem Schwarm Schmeißfliegen langsam aussaugen lassen? Oder sollte mir, der ich die Greuel der Revolution in der Nähe sah, gehen wie Hobbes, der in den Stürmen der englischen Revolution lebte, und nun seinen Leviathan schrieb? Hobbes vertheidigte den Despotismus, ich die constitutionelle Monarchie, und erkenne nur Eine Republik — die Republik der Wissenschaften.

Deutsche trachteten nie nach Volksherrschaft, sondern suchten ihre Freiheit in beschränkter Monarchie. Der Sultan vertraut sein Harem nicht der Tugend an, sondern dem Unvermögen, den Verschnittenen, und diese Verschnittenen sind — die Stände, die seit tausend Jahren fast alle Staaten Europens vom Oriente unterschieden, aber mit der Pulvererfindung und Verweichlichung der Ader nur Namen und Figur hatten, bis sie Brabant und Frankreich auf eine Art wieder hervorsuchten, auf welche Niemand Stände wünschen wird. Aus den Ministerial- und Hofbeamten, und ihrer Berathung mit dem Regenten an Hoftagen (daher Hofgespräche) gingen die ersten Anfänge der Landtage hervor, dorten wurde nur so gelegenheitlich von der Noth des Landes gesprochen, wie wohl noch heut zu Tage geschehen mag, auf den Landtagen förmlicher und mit Ernst. Deutsche Landstände schreiben sich erst aus dem fünfzehnten Jahrhundert her, wie die Landeshoheit auch, und das Schuldenwesen der Fürsten begünstigte ihr Aufkommen, die Urkundenformeln „mit wohlbedachtem Muthe und gutem Rathe unserer lieben Getreuen" mögen aber Kanzleiformeln gewesen seyn — sie waren keineswegs Mitregenten — sondern Mitzahler, Bürgen und Garanten der Schulden (von Staatsschulden wußte die gute alte Zeit Nichts, so wenig als von Steuern, die sie Almosen nannte). „Wo wir nicht mitrathen, sollen wir auch nicht mitthaten," war allgemeine Sprache der Reichsstände gegen den Kaiser und der Unterthanen gegen den Fürsten, aber

nur zu bald verhallte sie. In manchem Lande waren die Stände mehr selbstgefällige Fürstenzügler als Volksfreunde, verhinderten manches Gute, während sie dem Bösen wenig abhalfen, und mit dem schmähligen Rheinbunde glaubte man ohnehin mit dem Reichsverband auch den innern Volksverband auflösen zu dürfen, aber aus dem Uebermaß des Uebels kam das Bessere.

Aus dem Labyrinthe der Freiheit und Gleichheit gelangten wir ins Freie, und aus den Stürmen in den Hafen bürgerlicher Ordnung, wo Gerechtigkeit und Friede sich küssen — es entstand die Zeit der Constitutionen — oder neuer Grundverträge zwischen den Völkern und ihren Oberhäuptern — man bemühte sich, selbst das Völkerrecht auf Föderalismus freier Staaten zu gründen, und dieses Ziel wird nur dann der Ordnung und Ruhe gefährlich seyn, wenn man sich solchem unklug widersetzt, oder allgemeinen Theorien folgt, wie Franzosen, statt in den schon bestehenden Verfassungen das Brauchbarste aufzusuchen und zu behalten. Das Repräsentativsystem ist Geist der Zeit, die beste Staatsform und Garantie bürgerlicher Freiheit und der Ruhe. Dieser Satz, der noch vor Kurzem für revolutionär galt, ist jetzt von den Herrschern selbst anerkannt, und reicher Ersatz für alle Opfer, die uns Frankreichs Revolution abdrang, und die Herren, die statt zu sagen: „Machen Sie doch keine Umstände" scherzweise (im Grunde aber in ihres Herzens Ernste) sprechen: „Machen Sie doch keine Stände!" werden das Rad der Zeit nicht hemmen. Freilich müssen würdige Repräsentanten sich erst bilden, denn Staatswissenschaften gehören erst seit Kurzem zu den Studien des so gelehrten Deutschen, konnte man kaum Geschwindschreiber auftreiben, und an Leipzig dachte man nicht, von wo man sie zu Dutzenden hätte kommen lassen können, wie Lerchen. Der Staat besteht aus zwei Elementen, aus dem Regenten und dem Volke, die einander nicht feindlich gegenüber stehen dürfen, der

Adel gehört zum Volke, wenn es auch Manche noch den dritten Stand tiers état zu nennen geruhen — wozu also zwei Kammern? Machten die Britten ihre Constitution im neunzehnten Jahrhundert, gäbe es schwerlich zwei Kammern, die jedoch in großen Staaten noch Sinn haben, in kleinen aber wahrhaft lächerlich sind. Und Staatsdiener als Volksrepräsentanten. Sie erinnern an die besoldeten Historiographen, und wie die die Geschichte schrieben, und wir haben ein Beispiel an unsers Schmidts Geschichte der Deutschen; Schmidt zu Würzburg und Schmidt zu Wien scheinen zwei ganz verschiedene Personen zu seyn.

Wäre vollkommene Intelligenz und gut gerichteter Wille immer bei Machthabern anzutreffen, so wären alle Beschränkungen nicht blos überflüssig, sondern selbst nachtheilig, aber jene Voraussetzungen sind seltene Ausnahmen, und daher müssen Verfassungen den Einsichten und dem Willen des Regenten unter die Arme greifen — Einherrschaft beschränkt durch Stände, selbst wenn die Majorität zu Zeiten zur Pejorität werden sollte. Der Vater des Dionysios sagte beim Vorwurfe einer schändlichen Handlung dem Sohne: „Gab ich dir je ein solches Beispiel?" „Ja, dein Vater war kein König." „Schlimme Könige gab Gott in seinem Zorn, und wir müssen sie in Geduld ertragen als Strafgerichte Gottes," salbaderten die Theologen, aber wir leben nicht mehr im theologischen Zeitalter; und würde man nicht den Arzt auslachen, der seine Kranke blos auf Geduld verwiese? Madame Staël machte Kaiser Alexander das Compliment: „Rußland ist glücklich, ob es gleich keine andere Verfassung hat, als den persönlichen Charakter Ew. Majestät." Der edle Monarch erwiederte: „Also wäre ich ein glücklicher Zufall?" Hellere Zeiten können ihre wichtigste Angelegenheit unmöglich dem Zufall überlassen, es ist schon genug am Zufall der Erblichkeit.

Stände geben einem Lande Credit, und Leben und

Weben des Staates gewinnt sicher durch freies Spiel der Kräfte mehr, als durch den blos leidenden Gehorsam der Vorzeit. Der Fürst sieht sich nicht mehr als Zweck, sondern als Mittel an; die Nation lernt sich selbst achten- und Fürst und Staat gewinnen. Man trägt alle Lasten leichter, die man sich selbst auflegt, und die öffentliche Meinung, die den Regenten so oft gefährlich geworden ist, und den Staat nach und nach untergrub, kann nicht leicht irre geleitet werden, da wo öffentlich gehandelt wird; und so wird des Aristoteles eigene Meinung: Tyrannei ist das höchste Uebel, folglich Monarchie das höchste Gut," zur Wahrheit. Die Menschen werden zwar immer über Regierungen klagen, wie über das Wetter, die Natur geht aber ruhig ihren großen Gang, und so sollten es auch die Regenten machen. Monarchie und Republik verhalten sich wie Ofen und Kamin, diese rauchen gern, Jeder will das Feuer schüren, die Zange nehmen, vergebens sagt der Hauspatron: „Approchez du feu[1])!" zwei Drittheile frieren im Saale, den Ofen aber besorgt nur Einer, und er erwärmt Alle weit behaglicher. Am allerbesten wäre freilich, wenn wir weder Kamin noch Ofen brauchten und das theure Holz ersparen könnten — aber es ist nicht anders, und traurig, daß wir über so viele Privatsorgen keine Zeit übrig haben für öffentliche Sorgen. Rauch und Feuer sind in der Natur, aber Unnatur, wenn diejenigen, die zusammentraten, um sich zu wärmen, vom Einheizer herumgestoßen, gebrennt oder gar in Ofen geworfen werden.

Wenn wir sehen, wie Monarchie sich so gerne in Despotismus, Aristokratie in Oligarchie, und Demokratie in Ochlokratie und Anarchie ausarten, so rufen wir mit David, als ihm drei Uebel zur Auswahl vorgelegt wurden: „Lasset uns lieber in die Hand des Herrn fallen, als in die Hände der Menschen;" ein Schurke bleibt ein Schurke, ob er ein weißes oder schwarzes Kleid trägt, und das Innere

1) Rückt näher zum Feuer!

und das Weſen, nicht die Form und das Aeußere entſcheiden. Wer gelebt hat und beobachtend gereiſet iſt, dem iſt jede Regierungsform Recht, unter der er vegetirt; und auch Pope, ſo viel er getadelt wurde, behält Recht und lebt der frohen Hoffnung, daß im conſtitutionellen Zeitalter auch noch die Grundlage des Friedens zu Stande kommen werde, eine Conſtitution von Europa! die Krone und der Triumph des neunzehnten Jahrhunderts!!

For forms of States let fools contest,
What's best administred is best [1]).

1) Um Formen des Staates laßt die Thoren ſtreiten, der am beſten verwaltet iſt, iſt der beſte.

IV.

Der Staats-Rigorismus.

Stat pro ratione — Voluntas![1])

„Alle Obrigkeit iſt von Gott," ſagen unſere heiligen Bücher, d. h. Vereinigung der Menſchen in Geſellſchaften macht Ordnung nothwendig, ſie iſt etwas Gutes, wie Sonnenſchein und Regen, und alles Gute kommt von Gott, aber man verſtand ſo gut als Päbſte und Mönche die Bibel auszulegen, und ſo war die Obrigkeit unmittelbar von Gott geordnet, die berühmte Majestas a Deo[2]), die ſo viel Unheil ſtiftete. Man ſah nicht ein, daß es die Gottheit herabwürdigen heiße, ſie unmittelbar einzumiſchen, da man ſich in der Welt ſo oft vergriff, daß das Amt nicht gerade Verſtand gab, und ſo viele Obrigkeiten ſich gerade am wenigſten um Gott kümmerten. Dieſe Verirrung führte die Alten zur Sclaverei, und die Steuern zur Leibeigenſchaft. Um zufrieden zu ſeyn, denke man an jene Zeiten, wo ſchon die Luft eigen machte, und wenn man gar die Henne (die Leibeigene) eines Herrn Baron trat, ſo war man ipso facto[3]) ſein Hahn!

1) Statt der Vernunft gilt der Wille.

2) Majeſtät von Gott.

3) Eben wegen dieſer That.

Erst als der Donner der Revolution vom weichen Aristokratenlager des Herkommens aufschreckte, worauf so Viele in den Tag hinein gelungert hatten in ungemeiner Aehnlichkeit mit dem Fasse der Danaiden, als es durch alle Staaten laut und fürchterlich schallte:

Ihr Fürsten, schützet eure Staaten
Durch Güte und durch Recht —

als so viele alte Formen einstürzten und die Grenzen aller Länder wankten, da wurde man ängstlich, man sprach viel von „bewegten Zeiten," und aus dieser Angst floß neuer Staatsrigorismus. In dieser Angst hörte man nach der Hinrichtung des unglücklichen Louis einen regierenden Reichsfürsten zu einem regierenden Reichsgrafen sagen: „Wenn man's mit Königen so macht, Herr Vetter, was wird mit uns Armen — — werden?"

Man verbot nicht nur Bücher über Bücher und Zeitungen, sondern sogar runde Hüte, Pantalons, Bänderschuhe, Titusköpfe, Backenbärte, ungepuderte Haare und die Nationalfarben ohnehin; man hätte auch Aepfel und Thee verbieten können, denn ist nicht Geßlers Apfel Signal der Schweizer Freiheit, und der Thee, den Boston ins Meer warf, Signal der amerikanischen Revolution gewesen? Am besten hätte man vielleicht gethan, wenn man alle Kaffeehäuser zugemauert, alle Pressen und Buchstaben zu Kugeln und Kartätschen umgearbeitet, alle Papiermühlen niedergerissen, alle Gänse gestochen und alle Galläpfel für Colonialwaaren erklärt hätte. Am Hofe, wo man alles Klatschen im Theater verbot, wenn nicht hohe Herrschaften klatschten, konnte man indessen ruhiger seyn, als ein kleinerer Fürst zu seyn schien, der in seiner Pappelallee äußerte: „Je ferai abattre ces peupliers." „Pourquoi donc, Monseigneur?" „Parce qu'il y a du peuple[1])."

1) Ich werde diese Pappeln abhauen lassen. — Warum das, gnädiger Herr? — Weil Pöbel dabei ist.

Wer möchte es nun dem einst berühmten Juristen Gail übel nehmen, wenn er den neuen Calender für ein Narrenwerk erklärte? Ist es nicht Pflicht jedes wackern Juristen, sich zunächst an sein Corpus zu halten, nicht an Himmel und Erde? Ohne die unermüdeten Vorstellungen des Professors der Mathematik zu Jena, Weigel, hätte sich der Reichstag vielleicht noch längere Bedenklichkeiten gemacht. Aber auch da noch machte die Osterfeier eine Spaltung von einer Woche, wie 1724, 1744 und 1778, wo man sich endlich auch nach der katholischen Fest-Rechnung bequemte. Alles war nun einverstanden, bis die Revolution Frankreichs auch den Kalender über den Haufen warf; aber Gregors Kalender und mit ihm sein Andenken lebte länger als der republicanische Kalender (22. Sept. 1792 fing er an, und endete 1805), der künftigen Historikern doch manche Verwirrung machen wird. Dieser Kalender hatte übrigens, trotz mancher Lächerlichkeiten, doch sein Gutes in Hinsicht des Decimal-Systems, und der sogenannte hundertjährige Kalender ist doch noch lächerlicher, denn er sagt die Witterung auf 100 Jahre voraus, die sich so oft nicht einmal auf den morgenden Tag bestimmen läßt.

Nächst der dankwerthen Kalenderverbesserung, verbesserte Gregor auch das Jus Canonicum, aber sein Anathema, daß solches keiner weitern Verbesserung unterliegen soll, hätte er weglassen sollen. Protestanten lächelten dazu, und neuere Gesetzgeber ohnehin; schon Luther hatte die beste Verbesserung des Papstrechts angegeben. Weniger glücklich war seine Verbesserung des Martyrologii romani, die uns beweist, wie leicht aus den XI. M (artyr.) Virginum die Legende von 11,000 Jungfrauen hervorgehen konnte. Aus den quinque militibus (fünf Rittern) des heiligen Julian am 16. Febr. wurden millibus (tausend), und aus dem Titel des Buches Almanach ein nagelneuer Heiliger S. Almachius!

Gregor sandte den Jesuiten Possevin nach dem ho-

Die höhere Welt, die jetzt in jedem Gelehrten einen Jakobiner sah, wie die Türken in jedem Abendländer einen Franken, stürmte mit Gesetzen gegen Journale, Zeitungen Lesegesellschaften und Meinungen — man muß alle Schriften der Griechen und Römer verbrennen, wie das Geräthe der Pestkranken, von ihnen rührt der Freiheitsschwindel. Andere machten Vorschläge à la Kyau, damit die Maulwürfe den Wiesen nicht ferner schaden, so pflastere man die Wiesen. Trotz aller Vorsicht wurde Paynes Werkchen über die Menschenrechte einige tausend Mal nach Spanien gebracht — in Citronen. Buchhändler wurden bestraft wegen Verkauf dieses Buches; und kann man diejenigen zu hart strafen, die sich erdreisten, die Menschenrechte zu verkaufen? Hätte man nur früher schon die rechten Verkäufer bei den Ohren erwischt! Was früher Empfehlung in Deutschland gewesen wäre, war mein Unglück — daß ich aus Frankreich kam — man hatte mich gerne, man schlug meine Talente höher an, als sie verdienten — ich war selbst als Jüngling kein Schwärmer, aber bekannte mich zu gewissen Grundsätzen, zu denen sich jetzt gar viele eine Generation später bekennen — ja, die sogar zum Theil realisirt sind — ohne diese Umstände hätte ich wahrscheinlich ein glänzendes Glück gemacht; aber so war ich 1792 Jakobiner-Demokrat, ja selbst Illuminat und Freimaurer. Damals war es sogar wahre Humanität, daß man mich nicht wenigstens — forteschickte. Leute, welche die besten Schriftsteller der Franzosen liebten, mußten, als die vermoderte Verfassung einstürzte, lauter werden als andere; aber warum sie darum Feinde des Throns und Altars? Mußten wir uns, da wir aufgehört hatten, uns um Religionsmeinungen willen todt zu schlagen, nun um politischer Meinungen willen tödten? Es erschienen Edicte gegen das Politisiren in Gasthäusern. „Wie? also nicht einmal sprechen!“ „Esset und trinket;“ „aber wodurch sollen wir uns von

Thieren unterſcheiden?“ Der Wirth miſchte ſich in den Streit: „Durch's Bezahlen, meine Herren!“

Bei Vielen wurden aber in der That die Ideen von Einheit und Gleichheit fixe Ideen ſelbſt in Geſchäften, ſie ſetzten ſich über alle Verhältniſſe und Convenienzen hinweg, nahmen gegen Höhere einen kützigern groben Ton an, und manchem Schwindler, ſonſt ein nützlicher wackerer Bürger, koſtete es ſein Lebensglück, oder man ſetzte den Hitzkopf in die Kühle mit fünfundzwanzig oder fünfzig kleinen Schmerzen; „es iſt ein Jakobiner,“ hieß es, ſo wie Maintenon ihrem ſchwachen Louis ſagte: „Il est Huguenot.“ [1]) Jakobinismus war, wie einſt Janſenismus, Farbe zum Anſchwärzen; allerwärts gab es Jakobinerriecher und politiſche Ketzermacher, wie ſpäter Colonialwaarenſchnüffler. Die Politik verwandelte ſich jetzt in ein gefürchtetes Geſpenſt; wer dabei gewann, waren die Wirthe bei dieſer allgemeinen Landesſtille und Landestrauer — man aß und trank deſto mehr, und der war allein politiſch, der gar nichts von Politik vor ſich kommen ließ.

Dieß war das goldene Zeitalter der Obſcuranten, Leerköpfe und Emigranten an Höfen und Höfchen wo allerwärts das Geſpenſt der Propaganda polterte, die Reichardte, Schirache, Hofmänner, Girtanner ꝛc. pinſelten an dieſen Cerberus nach Kacken und Schweif, und man durfte ſich nach franzöſiſcher Mode kleiden und franzöſiſche Litteratur und hatte in — Göttingen ſtudiert, ſo war's mit dem verdächtigen Kerl richtig. So galten im amerikaniſchen Freiheitskrieg alle Freunde der Blitzableiter für Uebelgeſinnte, denn Franklin war ja der Erfinder, und nirgendswo gab es ſo viele Feinde der Blitzableiter als an geiſtlichen Höfen, wo man die Heerde Chriſti am friſchen Waſſer leitete bei dem feurigſten Rheinwein. Die ſtille Lampe des Gelehrten ſteckt kein Land in Brand, und doch ſollte die Kantiſche Philoſophie alles ge-

1) Er iſt Huguenot.

than haben. Allerwärts hörte man höhere Orten: „die ſchlechten Kerls haben geheime Verbindungen, einen unſichtbaren Bund.“ O ja, es gab und gibt einen zwiſchen den Geiſtern aller Zeiten und aller Länder, geknüpft durch Wahrheit und Recht, geweihet von dem Vater des Geiſtes, keine Erdenmacht kann ihn trennen, die Pforten der Hölle nicht überwältigen, denn Gottes Hand hält ihn.

Unſere Obſcuranten wollten alle Verdächtige behandelt wiſſen, wie die Klubbiſten am Rhein, die nebſt viel peuple souverain nach Erfurt, Magdeburg und Ungarn geſchleppt wurden, ſie mußten ihre Freiheitsbäume abhauen und mit dem Beſen alles reinigen, wo ſie ihr Weſen getrieben hatten, ohne Unterſchied des Standes, und der Haſelſtock der Corporale war dabei oft in Bewegung. Um einer Kleinigkeit willen ließ ein öſterreichiſcher General fünfundzwanzig geben, daher ſtand bei ſeiner Abreiſe an ſeinem Wagen die Zahl XXV. Ein gewiſſer Graf zwang ſogar einen Neufranken, das, was er an der Wand ſeines Parks niedergelegt hatte — aufzuleſen; aber der gewandte Franzmann erſah den Augenblick, ſich der Flinte des Herrn Grafen zu bemächtigen und zwang Se. Erlaucht den Uebereck zu genießen — wüthend klagte der Graf — der Commandant ließ austrücken: „Le voilà,“[1]) und der Soldat läugnete nicht: „Oui, nous avons hier déjeuné ensemble!“[2])

Catharine II. gebrauchte eine andere Cur, ſie ließ die Freiheitsapoſtel auffangen, ihnen die Haare abſchneiden, ins Irrenhaus führen und bei magerer Koſt vierzehn Tage lang durchkuriren, dann waren ſie wieder frei! — ihre Ruſſen hielten ſie nun für wirklich Verrückte, und ſie waren nicht mehr gefährlich. Catharine zeigte ſich aber hier wieder als großer Charakter. Emigranten hatten ihr Monſieur la Harpe, den Erzieher Alexanders, als einen Jakobiner abgemalt, Briefe aus der Schweiz und nach der

1) Das iſt er.
2) Ja wir haben geſtern mit einander gefrühſtückt.

Schweiz vorgelegt, die Kaiserin las sie, übrte la Harpe darüber und sagte: „Sie haben mein Zutrauen, wie zuvor, seyen Sie auch Jakobiner, Sie sind ein geschickter redlicher Erzieher;“ aber Höflinge, ihre Nullität fühlend, haschten nur nach untergeordneten fügsamen Wesen, nach Mittelmäßigkeit und Instrumentalität. Anstatt durch Humanität die Herzen zu gewinnen und durch Verminderung der Staatslasten, Schnelle der Justiz ohne Cabinetsmachtsprüche (oder Bleistiftsdekrete), und durch Denk-, Sprach- und Schreibfreiheit dem Bürger das Vaterland lieber zu machen, vermehrte die Furcht das Militär, unterdrückte vollends die wenigen Ueberreste der Freiheit, überall paßten Polizeispione und der Staat richtete die Augen auf Alles, was recht schön gewesen wäre, wenn er nur nicht auch die Hände in Alles geflickt hätte.

Die Bücherfiskale und Censoren, die sich eigentlich zum Autor verhalten sollten, wie Vormund zum Mündel, befolgten das Gesetz der weisen Sicherheit bei den draconischen Instructionen, und so gab es denn Censoren, die Tissot's Avis au peuple[1]) confiscirten, weil das Volk kein Avis nöthig habe, als von der Obrigkeit das Wort Revolution der Gestirne durchstrichen, und in den Anschlagezetteln der Schauspieler, statt mit allergnädigster Erlaubniß setzten. Männer, die sich der Worte Staatsbürger statt Unterthanen, oder gar des Ausdrucks verletzte Menschenrechte bedient hatten, wurden hart angesehen, denn jene Worte waren Jakobinerflosseln; ja ein gewisser Gesandter corrigirte mich mit Hestigkeit, als ich mich des Ausdrucks Frauen bedient hatte — „femmes, femmes!“ Ein gewisser Censor hielt den Satz: „Zwischen zwei Punkten ist die gerade Linie die kürzeste“ für satyrische Anspielung auf die, welchen krumme Linien lieber sind, für gefährlich für ihn, wenn er ihn stehen ließe, setzte statt ma foi zur Ehre des Glaubens ein Mor-

1) Tissot's Aufruf an das Volk.

blau, und confiscirte Raff's Naturgeschichte, weil alle Bücher, worauf Natur stehe, gegen die Religion seyen. Einem Schriftsteller, der geschrieben hatte: „Heute haben Se. Majestät um halb zwölf Uhr Audienz zu ertheilen geruhet," wurde die Zurechtweisung: „die Audienz ist Schlag zwölf Uhr vor sich gegangen, da unser König nicht gewohnt ist, etwas halb zu thun."

Erasmus, Montaigne, Bayle ꝛc. hätten in diesen Zeiten nicht schreiben dürfen, und ein freisinniger Autor einem Curtius geglichen, der sich ohne mindesten Nutzen in Schlund stürzt. Schon auf dem Rastadter Congreß wurde wegen eines Gedankenstriches im Congreßblatte Beschwerde geführt; und Kaiser Paul ging noch weiter, er verbot sogar das Wort Vaterland, tobte gegen Kotzebue, und noch mehr gegen den Prediger Seidel, und stürzte — sich selbst in die Grube. Robespierre war das lustige Ebenbild Sullas, und der als wüthend verfolgte Demokrat Bonaparte wurde zu Napoleon, der verbot, etwas zu drucken: qui ne seroit pas dans le sens de l'Empereur.[1]) und Kotzebue den Druck seiner schlechten Geschichte Deutschlands verweigerte, weil er mit Carl dem Großen so unsanft umgehe, le Modèle de l'Empereur.[2]) Carl lebte in rohen Zeiten, aber war ein noch viel zu schmeichelhaftes Vorbild. Unter Napoleon nahm man Bürgern Flinten und Pulver, und mich wundert, daß man die Presse, wo nicht ganz vernichtete, doch wenigstens nicht zum Staatsmonopol erhob, und die Bedienten und Recensenten, die so gerne Wir sagen, nicht bestrafte als Majestätsverbrecher.

„Alles kommt wieder ins Alte," sagte Napoleon zu Bernadotte, als er die Zügel des Staates ergriff; „aber wo bleibt die Million Franzosen, die für Freiheit sterben?" fragte dieser. „Alles kommt wieder ins Alte," hallte alles wieder; aber wo bleiben die neun Millionen,

1) Was nicht im Geiste des Kaisers wäre.
2) Das Muster von einem Kaiser.

die Napoleon und andere Despoten, womit wieder Alles ins Alte kommt? Es schlägt wieder, aber der schlafende Löwe erwacht, und das erlöste wieder. Der Despotismus Preußens erweckte die Freiheit der Griechen, wie Tacitus und Virginius blutige Dolche die Freiheit der Römer, und römische Eroberungssucht die der Germanen, und Luthers tönerner Zorn weckte Europa. Der Ministerialdespotismus Frankreichs erweckte die Nation, wie der Napoleons die Nationen Europa's. Madame de Staël machte wegen ihres verbannten Buches de l'Allemagne Frankreich verlassen; „ce livre le n'est pas français,“ [1]) sagte Napoleon — nun deutsch ist es eben auch nicht — aber alle Wirkung vom Antrag der Schriftstellerin. Mancini sagte Louis XIV.: Vous êtes Roi, Sire, et vous pleurez? — Vous autres Allemands! vous êtes une Nation, et vous pleurez? [2]) Das moralische Freiheitsgefühl läßt sich unterdrücken, aber nicht austilgen; Napoleons Despotismus dürfte Deutschland in die tiefste Erniedrigung, aber weckte es auch aus seinem Schlummer — werbet man auch politische Schriften wie die Papierlaternen in Städten, versammelte man auch die Juden mit Mist wie in einer belagerten Stadt, gerade diese unterdrückte Freiheit des Geistes fühlte man am stärksten, und sie war stets das Signal zu Wiedererlangung politischer Freiheit. Welcher Jubel, als man mit dem Neujahr 1815 alles gedruckt haben konnte, Herzensergießungen und Lobgesänge auf den Despoten, wie man sie nur wollte, die zuvor in größter Heimlichkeit furchtsam blos freundlich mitgetheilt wurden. Man hörte auf, freimüthige redliche Vaterlandsfreunde mit frechen, unmoralischen und talentlosen Jahrdienern zu vermechseln, mit den Affen in ihren Finanzen zurückzukommen und eben daher alles wagenden und verwü-

1) Dieses Buch ist nicht französisch.

2) Sie sind König, Sire, und weinen? — Ihr Deutschen! Ihr seyd eine Nation und weint?

renden Kerls, wie es deren auch leider in Deutschland gab, zu verwechseln, und wurde endlich bei Inquisitionen so furchtsam als jener Polizei-Commissär, der sich in der Verwirrung vom Herrn zum Bedienten wendet: „Oder ist Er's etwa?"

Napoleon, Kaiser der Jakobiner, genügte es nicht Millionen Menschen zu morden, er wollte selbst die Geister morden, und er, vor dem Europa zitterte, fürchtete sich vor zwei Weibern von Talent, vor Recamier und Staël! — er wollte, die Erde soll so still seyn, wie die Erde des Grabes, und wenn man für die Republik guillotinirt hatte, so füsilirte man jetzt für das Grand Empire.[1]) Als Ravaillac Henri IV. mordete, behauptete man, er sey durch des spanischen Geschichtschreibers Mariana Werk de regno et regis institutione[2]) dazu verleitet worden, das der Mörder gar nicht kannte, und verbrannte das Werk durch Henkers Hand — Napoleon aber ließ Palm erschießen, Becker wurde eingekerkert, Deutsche glichen einer schüchternen Sclavenheerde, das Leben hatte seinen Werth verloren, wie auf der Sclavenküste Afrikas, die Treiber selbst waren Sclaven Napoleons und Napoleonchen im Kleinen, bis Preußen das eiserne Kreuz erhob, und der Norden dem Süden abermals Muster ward. Erst in Elba erkannte Napoleon den Geist seiner Zeit, den gewisse deutsche Regenten nie erkannten, weil sie des Erzdespoten Kopf nicht hatten: „Nicht die Coalition hat mich gestürzt," rief er, „sondern meine Sünden gegen liberale Ideen!"

Schwache Regenten lieben die Einfalt ihres Volks, wie schwache Männer die Einfalt der Weiber, weil sie so leichter zu handhaben sind. In der Türkei hat der Despotismus seidene Schnüre und Stumme, in Spanien Inquisitionskerker, in Frankreich hatte er Lettres de cachet,[3])

1) Große Kaiserreich.
2) Ueber Regierung und Regentenbildung.
3) Geheime Verhaftsbefehle.

und die neunundddreißigjährige Gefangenschaft des de la Tude, den die verabscheuungswerthe Pompadour festsetzen ließ, und den die Minister auch nach dem Tode dieser Megäre sitzen ließen, aus Furcht, er möchte schreiben, ist der scheußlichste Commentar über die Lettres de cachet. Und Napoleon ging noch weiter, daher sein: „Un peu de latin et de mathématiques, ça suffit“ [2]) — in seinem europäischen Sina! Karl X. sahe Alles dieß, und doch konnte er es vergessen? Er stürzte nicht minder.

Louis XIV., dem einst seine Höflinge erzählten, wie wenig Umstände man in Konstantinopel mache, wenn eine Staatsstelle verändert, oder der Kopf eines Großen fliegen solle, und er rief: „Voilà qui s'appelle régner!“ [3]) aber der alte Grammont bemerkte doch: „Die Stummen zu Konstantinopel haben auch, seit mir denkt, drei Sultane erdrosselt,“ und der Duc de Montausier dankte öffentlich für diese wohlgemeinte und freisinnige Bemerkung — aber wo waren die Stimmen der Ducs des Mörders des Herzogs von Enghien? Wo hätte Einer gewagt, ihm zu schreiben, wie Mäcenas dem August: „Surge tandem Carnifex,“ [1]) und wäre denn Napoleon auch vom Richterstuhl herabgestiegen wie Augustus? Hätte man es für möglich gehalten, daß mit der Rückkehr Louis XVIII. die Ultra Jeden, der etwas suchte, fragen durften: „Was er zu Anfang der Revolution gemacht habe?“ sie fragten sogar einen jungen Mann von zwanzig Jahren, der erwiederte: „Ew. Excellenz, eine Kleinigkeit in die — Wiege,“ und sie waren so verlegen, als es mancher deutsche Klein-Große, der einen liberalen, denkenden und patriotischen Mann Jacobiner schimpft, seyn würde, wenn dieser es der Mühe werth hielte, zu fragen, wie man zur Zeit der Dialektik zuerst zu fragen pflegte: „Ew. Erlaucht! darf ich

1) Ein wenig Latein und Mathematik, das reicht hin.
2) Seht, das heißt regieren!
3) Steh einmal auf, Henker!

mir eine Definition vom Jakobiner unterwürfig erbitten?“ vielleicht geruhen Seine Erlaucht lächelnd zu sprechen:

Deutscher Michel! werd' nicht bös',
Eß' ruhig Deine Klöß',
Soll es mit Dir besser geh'n,
So lerne doch auch Spaß versteh'n.

In jenen Zeiten des Erzsünders gegen alle liberalen Ideen, die ich, und gewiß kein echter Deutscher je vergessen wird, in solchen Zeiten hat Leisewitz Recht. Glücklich ist, wer Pasteten ißt, und utramque rempublicam [1]) gehen läßt, wie sie geht, dem schon bei der Geburt sein Schutzgeist „gesegnete Mahlzeit wünschte, und den Nachdenken über Staat und Kirche nie im Morgentraume störte, der nur Lorbeeren aus seinem wilden Schweinskopf und in seinem boeuf à la mode kennt, den nur zu viel Knochen im Fricassee an Sterblichkeit erinnern, und dessen tiefstes Nachdenken nur das Geheimniß eines französischen Ragouts erregt! In diesen Zeiten war Kotzebue's Gebet ganz an Ort und Stelle:

Ach lieber Gott! vor dessen Thron
Die Narren täglich treten,
Dich hat der König Salomon
Um Weisheit einst gebeten,
Und das beweist recht sonnenklar,
Daß er ein dummer Teufel war.
Ich bitte Dich mit Ach! und Oh!
Mach' mich so dumm, als ein Bund Stroh!

1) Staat und Kirche.

V.

Preßzwang und Preßfreiheit.

Il est beau de parler en homme libre, mais —
Il n'est pas moins beau de bien dîner. [1])

Jede Macht, soll sie in Schranken bleiben, muß eine Gegenmacht haben. Sonst war die Gegenmacht der weltlichen die geistliche Macht, und in unsern Zeiten? Die Armen? Das wäre zu gefährlich, und man setzte auch wohl den Bock zum Gärtner — besser die Macht der Schriftsteller. Ihr lacht? Nun! wir waren in der That vor der Revolution dem Zeitpunkt ziemlich nahe, wo das leidentlichste aller Gegengewichte, die Publicität sich festsetzen zu wollen schien. Gedanken sind zollfrei, so lange sie Gedanken bleiben; aber die Sache ändert sich, so bald sie mit Mund und Schrift öffentlich erscheinen. Ungestörter Gedankenverkehr ist ein fortgehendes Reiben der Geister, das nichts anders als gute Folgen haben kann — auch gar sehr schlechte. Die Publicität ist die mächtigste Macht im Staate, um so nothwendiger aber ein Gegengewicht, denn Presse und Apotheke haben viel Aehnliches, man muß sorgen, daß keine verdorbenen Arznei-

---

1) Es ist schön, als freier Mann zu reden, aber — nicht minder schön ist's, gut zu Mittag zu essen.

hen Norden, wo er wenig ausrichtete, jedoch veranlaßte, daß der Czar Rußlands ihn um seine Vermittlung ansprach zwischen ihm und Polen. Rühmlichst ging er den Banditen zu Leibe, verwandte 2 Millionen Ducaten auf Handlungen der Mildthätigkeit, und 1 Million für Ausstattung armer Mädchen. Venedig machte einen seiner Bastarde auf sein Gesuch zum Nobile, und trotz heftiger Debatten steht sein Name im Adelsbuch: Il Signor Giacomo Buoncampagni, stretto parente di S. Santita.*) Noch bemerkt Cirocella von unserm Gregor, daß er ein guter Reiter gewesen sey — etwas Seltenes unter den geistlichen Herren. Gregor starb 1585, alt 84 Jahre.

Dieser Papst hatte noch am Abend seines Lebens einen sonderbaren Prozeß zu schlichten, wie denn überhaupt den Päpsten namentlich von Klöstern oft so sonderbare Händel vorgelegt wurden, daß alle Juristenfacultäten und selbst unsere höchsten Reichsgerichte nicht in geringe Verlegenheiten gerathen wären — den Prozeß der Angeliken oder Stiftsdamen von Burgos in Spanien. Sie hatten das wohlhergebrachte Recht, vom Diaconus den Friedenskuß zu empfangen, aber es gab Leute, die dieses öffentliche Küssen in der Kirche unschicklicher fanden, als Schlafen oder Plaudern, so oft und viel auch hinter dem Altar mag geküßt worden seyn. Die Damen bestanden auf ihrem privilegium pacis, drohten, nicht mehr zur Kirche zu kommen, der König trat als Vermittler auf, und Gregor entschied? — Diaconi und Subdiaconi sollen nicht mehr küssen öffentlich, nur die Acolythi**), was denn doch den stiftsmäßigen Damen zu unstandsmäßig schien, und so wurde zwar weniger geküßt, aber die Damen behielten doch recht, selbst in der Kirche!

*) G. B. naher Vetter Sr. Heiligkeit.
**) Der nächste Grad unter dem Subdiaconus.

mittel geführt werden, aber auch sorgen, daß gewisse Mittel nicht mißbraucht werden; Gifte sind relative Heilmittel, aber wie schrecklich sind sie schon mißbraucht worden?

Publicität, das Palladium der Britten und Nordamerika's, ist noch weit mehr das der Nationen ohne Parlamente, da Fürsten und Minister gewöhnlich Partei sind, und selbst da, wo es Stände gibt, doch immer Ministerial- und Volks- oder Oppositionsparteien sind. Die Minister werden stets denken: „Wessen Brod ich esse, dessen Lied ich singe;“ schon ihre Lage, abgesehen von Schmeichelei, bringt sie dahin, die Menschen kleta und kriechend vor sich zu erblicken, und haben sie Talent, so sind sie schon dadurch zur geistigen Despotie geneigt; ja Manches geht sogar nicht, wenn man sentimentell seyn will, die Maschine schlottert und stockt, man muß durchgreifen. Ihr Wunsch und ihr Interesse können daher nicht wohl Opposition und freie Stimmen seyn, obgleich schon mehr als einmal König und Staat durch die Rathschläge der Opposition in England gerettet wurden. Schon manches Buch, das der müßige Haufen las, war nicht minder dem Staate, was dem Alcibiades der — Hundeschwanz!

Preßfreiheit ist das Recht, im Staate Gedanken und Meinungen durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, beschränkt durch den Zweck des Staates, wie jedes andere Recht, und geht so weit, als bürgerliche Freiheit reicht, und macht einen der wichtigsten Bestandtheile dieser Freiheit, die nie durch bloße Freiheit beschränkt werden sollte. Intelligenz ist in cultivirten Staaten, was in der Urgesellschaft rohe Gewalt ist, und Preßzwang gleicht dem Faustrecht des Mittelalters, das nirgendswo mehr geübt wurde, als in dem hellen Frankreich, wo man die denkendsten Geister exilirte, selbst Delisle wegen seiner Philosophie de la Nature! [1]) Man verstümmelte in der Republik der Gelehrten, wie im Serail des Orients, Hof

1) Naturphilosophie.

und Miniſter und Cleriſei wollten nur verſchnittene Gelehrte! Preßfreiheit aber iſt das Lebensprincip aller Gebildeten, das erſte Nationalgut, das die öffentliche Freiheit mehr wahrt, als die Verfaſſung, weil ſie durch den beſſern Theil des Volks die Macht der öffentlichen Meinung gründet, der Helm und Schild gegen alle Unterdrückung und Eingriffe, das wahre Gegengewicht gegen die Gewalt des Regenten. Die Druckerei iſt die ſchwere Artillerie des Gedankens.

Die Alten kannten unſere öffentliche Meinung nicht, bei ihnen war die Stadt der Staat (wie noch bei vielen Reſidenzlern), aller Verkehr auf Markt und Thore beſchränkt, bei uns reden alle Gebildeten poſtäglich durch Briefe und Zeitungen mit einander, das Uebrige thun die Bücher, und das Volk nimmt Antheil. Unſer Streben nach guten Verfaſſungen iſt es etwas anderes, als geſetzliche Beſtimmung des Antheils der öffentlichen Meinung an der Regierung des Staates? Nur wenn der Bürger über Wohl und Weh ſeiner Mitbürger, über die Intereſſen ſeines Vaterlandes, über Verwendung ſeiner Steuern frei ſich ausſprechen darf, fühlt er den Werth eines Bürgers, nur dann knüpft ſich das Band, das Regenten und Volk zum hohen Verein, genannt Staat oder Vaterland, umſchlingen ſoll, und nur im Vaterlandsſinne reift Gemeingeiſt, Vaterlandsſtolz, Kraft der Nation, Aufwand dieſer Kraft, und Heldentod für Freiheit des Vaterlandes.

Großer Friedrich! Du ſchriebſt als Greis von neun und ſechzig Jahren 1781 ſchon: „Der Regent hat kein Recht über die Meinungen der Bürger, es iſt Wahnſinn, anzunehmen, daß Menſchen zu ihres Gleichen ſagten: wir erheben Dich über uns, weil wir gerne Deine Sklaven ſeyn möchten, Du biſt Herr ſelbſt über unſere Gedanken, vielmehr ſagten ſie: wir bedürfen Deiner zur Aufrechthaltung der Geſetze, aber Achtung für unſere Freiheit.“ Preßfreiheit bewirkt im Ganzen mehr Gutes als Schlimmes, aber ſie kann viel Schlimmes thun, daher ſind Preßge-

setze so nothwendig als andere Gesetze gegen Willkühr, Dummheit oder Bosheit des verderbten Culturmenschen. Ob aber Censur? ein recht bestimmtes Preßgesetz möchte vorzuziehen, aber die Vollziehung desselben nicht eher des Herrn Justizministers Excellenz und seinem Departement zu übertragen seyn, bis zuvor eine Jury ihr Guilty oder Not Guilty [1]) ausgesprochen hat.

In der napoleonischen Schreckenszeit wurde der Grundsatz laut ausgesprochen, daß nur der Regierung das Recht zustehe, über politische Gegenstände zu sprechen. Wie war da an Publicität diplomatischer Akten, die eine Nation ehrt, und die Einigkeit zwischen Regenten und Volk, das sich geehrt sieht, befestigt, nur von Weitem zu denken? aus Uebermaß von Gnade erhielt das Publikum von Zeit zu Zeit — Lügen. Uns ehrlichen Deutschen scheint das Wort unschuldig, und die That überlegen wir länger, daher könnte man uns ruhig — reden lassen. Nichts machte uns dem Corsen verhaßter, als seine Maul- und Preßsperre, die seine geschmeidigen Wälschen leichter ertrugen, und von dieser zweifachen Sperre ging er gar noch zur dritten über, Gedankensperre. Die Censur gleicht dem Kettenhund, der mehr lärmt, als Noth thut, und dressirt pflegen Kettenhunde auch nicht zu seyn; sie fürchtet sich vor Gedankenfreiheit, wie Nachtnymphen vor den Laternen, und ist ein fortdauernder herbelehemitischer Kindermord, um den Erlöser zu tödten — der Geist des unschuldigen Palm, den ich gut kannte, steht blutend vor mir — und er war das erste Opfer des corsischen Bluthundes, der unverschämt genug war, sich der getrennten Deutschen Protector zu nennen!

Nur da sind Bürger, wo es erlaubt ist, zu fragen: „Wo kommt mein Geld hin? wie steht's um die Gesetze? wer sind die, die mich regieren?" Die gerechtere Nachwelt erkennt die Hinrichtung Königs Karl I. für so ungerecht,

1) Schuldig — nicht schuldig.

als die Louis XVI.; aber die Antwort seines Richters auf des Königs Worte: „Rex non habet pares,“[1]) bleibt dennoch gründlich: „Ihr seyd über jedem Einzelnen, aber unter Allen zusammen genommen.“ Oder wäre diese Sprache gar Majestätsverbrechen? so hat Tiberius mit Recht solches auf die ausgedehnt, die sich vor Augustus Statue entblößten, Jemand schlugen, eine seiner Münzen in der Tasche führten, oder einen Ring mit seinem Bilde, und damit in's Bordell gegangen waren. Monarchenläsierer sind ohngefähr Gotteslästerern gleich zu achten, und die Criminalcompendien sind vom Crimen Blasphemiae[2]) gesäubert (jedoch goß noch Glück eine neue Brühe über Kochs versäuerte Brühe, statt sie ganz wegzuschütten); daher haben auch einige Regenten meiner Zeit sie für Narren erklärt, jedoch nicht umhin gekonnt, sie des Landes zu verweisen, damit man auswärts erfahre, ob sie denn wirkliche Narren wären, und das Land nicht mit diesen Narren gleich denke? Preßzwang ist eine moralische Stallfütterung, wo allenfalls etwas mehr Mist gewonnen, das Vieh aber ungesünder wird, und endlich erschrickt das Publikum vor der geringsten freien Aeußerung in einem Wochenblatte, das außer dem Bezirk des Oberamts Niemand kennt, während in England oft sogar wirkliche sträfliche Aeußerungen nicht mehr Eindruck machen, als unsere Kannegießereien in Kaffee- und Wirthshäusern.

Zwischen Regieren und Befehlen scheint man den großen Unterschied noch nicht ganz gefaßt zu haben, beherrscht werden Sklaven, regiert Bürger, es ist leichter einem Welttheil Ordres zu senden, als Deutschland regieren. Der Kupferstich auf einen berühmten Selbstherrscher ist noch im frischen Andenken, der in der Rechten eine Ordre, in der Linken eine Contreordre hält, und auf der Stirne steht Desordre. Die alten Egypter halten ihr

1) Der König hat nicht seines Gleichen.
2) Verbrechen der Läsierung.

Todten-Gericht, aber da es erst nach dem Tode, folglich zu spät angestellt wurde, so mag es wohl wenig so gewirkt haben, als die Furcht vor der Geschichte. Erziehung und Preßfreiheit sind bessere Mittel, einen irrenden Gewaltsmann noch bei Leibesleben zu bessern, oder in Schranken zu halten. Druckerschwärze ist wahres Prinzenwasser, wenn auch nicht so angenehm wie Prinzessinnenwasser, und selbst Napoleon rief zu Fontainebleau, mehrere Flugschriften und Tagblätter in der Hand: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil dieser Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute."

Wir sprechen viel vom Staatskörper, wann werden wir anfangen, von der Seele dieses Körpers zu sprechen? Diese Seele ist der Civismus, der ewig unausgebildet bleiben wird, so lange sich der Fürst nur als Edelmann, und dieser sich nicht als Staatsbürger denkt, und der nächste Weg hiezu ist — Preßfreiheit. Der gute Mönch Las Casas sprach für die kupferrothen Sklaven Amerika's, Wilberforce für die schwarzen, und wir liebten sie, um unsere Nachbarn, die weißen Sklaven im Norden, oder die Leibeigenen nicht lieben zu dürfen. Civismus ist eine weit sicherere Stütze des Staats, als das Pulver, Preßfreiheit das Licht, und wenn sich die Ruderer am Staatsschiff manchmal nach den Gebildeten im Volke umsehen wollten, denn gerade diese sehen oft ruhiger und leidenschaftsleser, folglich richtiger, weil sie mit dem Rudern nichts zu schaffen haben, und ihnen wenigstens sagen könnten, was die Staatsmänner früherer Zeiten versucht und erfahren, übel oder wohl gemacht haben. Dänemark ist ein Beweis, wie gut sich diese friedliche Insurrektion des Genies selbst mit einer unumschränkten Monarchie verträgt. Wer selbst im Rade steht, kann dessen Schwung nicht abmessen, und die besten Verfassungen kommen von denkenden Männern des Volks, die erträglichsten wurden erkämpft von der herrschenden Macht, und die schlechtesten entstanden nach und

nach, die ersteren waren gegossen aus Einem Stück, die letzteren lächerliche Flickwerke, wie — das heilige römische deutsche Reich!

Staatstrug mag so wenig mehr gelten, als Pfaffentrug, folglich beschränkt sich Politik nicht mehr auf Kabinete und Angestellte — unter Staatsgelehrten finden sich wenigstens mehr Patrioten, als unter eigentlichen Staatsdienern, die das Maul davon voll nehmen, und doch mehr sich selbst dienen, wie die Katze, wenn sie das Zimmer von Mäusen reinigt. Sie sind es, die Preßfreiheit weit weniger leiden mögen als die Großen — et cela pour cause — [1]) und in kleineren Staaten war es einst schlimmer, als in großen — denn in diesen kleinen Staaten gab es so wenig große Charaktere, als Lindwürmer in einem Limburger Käse; von den erhabenen Grundsätzen der Politik oder Staatswissenschaft sprachen sie wie der Dorfkrämer vom Seehandel und der Schulmeister von der Zeitung, ihre Staatserfahrungen gleichen den Erfahrungen des Neckarschiffers in den Stürmen des Oceans — sie waren — Staatslakayen.

Gute Schriftsteller, die nur schreiben, wenn sie der Geist treibt, sind die wahren Advokaten und Lehrer des Menschengeschlechts aller Völker, sie sind die Kettenhunde, die den Hof bewachen, wenn Räuber kommen, und der Hausherr und seine Leute schlafen; sie sind die Apostel, hingesandt in alle Welt, das Evangelium zu verkündigen, und die Propheten des Alterthums, aber leider! meist Prediger in der Wüste. Die Federn guter politischer Schriftsteller werden so gut zu Compaßnadeln und Steuerrudern des Staats, als zu Stacheln der Bohrwürmer, welche dem Schiffsboden gefährlicher sind als die Klippen. Was liegt daran, wenn Sottisen geschrieben werden? aber viel, sehr viel, wenn sie begangen werden.

1) Und das aus Gründen.

Nur Cabinete, die bloß nach Macht und Gewalt handeln, scheuen das Licht, denn sie sind asiatische Divans, und Polyphems- oder Napoleonshöhlen.

Der Schriftsteller, gleichviel im gemietheten Dachstübchen oder im eigenen Hôtel — gleichviel ob er bloß bei Butterbemme und Bier oder bei Braten und Rheinwein lebt, ist ein unbesoldeter Diener der Gesellschaft, der Minister des Publicums, der nie mehr Macht als Verstand hat, was bei berufenen Dienern des Staats und der Kirche oft gerade umgekehrt ist, er säet, wo der Eroberer inoculirt, handhabt das Recht über Verbrechen beleidigter Menschheit, welche das Gesetz nicht straft, und Mancher, der den Scharfrichter nicht fürchtet, zittert vor dem Gänsekiel, denn in unserem geistigern Zeitalter haben die Federhalter zwar eine stillere aber größere Gewalt als die Scepterhalter. Wo Preßfreiheit herrscht, braucht der von einem Pascha gedrückte Bürger nicht zu seufzen: „Gott wohnt hoch," und der König ist weit," er kann seine Seufzer stillen: „Aber die Druckerei ist nahe." Voltaire sagt gelegenheitlich der Mordbrennereien in der Pfalz: „wäre Ludwig Augenzeuge gewesen, er hätte selbst die Flammen ausgelöscht;" aber die Louvois, Melac, Foulon ꝛc. wissen es schon zu machen, und daher Preßfreiheit! — das Vorspiel des Gerichts der Nachwelt, das furchtbar ist, wenn es Friedriche und Josephe schützen gegen Pfaffen, welche die Diener derselben gerne braten, und gegen die Großveziers, die sie gerne einsperren und erschießen möchten. Ein deutscher Fürst nahm eine bereits beschlossene Unbilde mit den Worten zurück: „Nein! es könnte in Schlözer kommen!" Schlözer! Dein Name werde geheiligt!

Damit man aber nicht vergesse, daß der Staat mit dem Regenten, und die Ehrfurcht vor diesem mit dem Glück des Staats innigst verflochten sey, und Einzelne nicht immer im Stande sind, gewisse verwickelte Verhältnisse zu überblicken, so macht mit Recht der Staat, daß

Preßfreiheit nicht Preßfrechheit, und aus der Freiheit des Geistes nicht Ungebundenheit und Pasquinismus werde — ein Preßgesetz — eine der schwierigsten Aufgaben der Gesetzgebung — nothwendig, das mit möglichster Schonung Preßvergehungen zu verhüten suchen muß, was besser ist als bestrafen — Censur ist eine Polizeianstalt, die zur großen Wohlthat wird, wenn die Vormünder des Gedankenverkehrs Einsichten und guten Willen haben, und ihre Instruction nicht vom Despotismus geschrieben ist, wie einst von Roms Hierarchen, und die Censur — vom Actuar. Was war Schuld an dem plötzlichen Ausbruch der neuen französischen Revolution? zunächst Preßzwang, der die Erbitterung der Nation nur einige Jahre hinhalten konnte. Es wird gegenwärtig wieder ungemein viel von Preßfreiheit geredet und geschrieben; mit wahrem Bedauern las ich daher einige Blätter, wo wahre Preßfrechheit und Unanständigkeit, die man in keiner Privatgesellschaft duldete, getrieben, und nicht — Staatsgebrechen — sondern menschliche Gebrechen und Schwächen lebender Regenten an Pranger der Publicität gestellt werden, ohne alle Rücksicht auf die Ehrfurcht vor dem Oberhaupt des Staates, welche dem Bürger die Staatslasten so sehr erleichtert! Ha! Gänzliche Preßfreiheit wird wie Zoll- und Mauthfreiheit nur dann seyn können, wenn die Menschen der Vernunft folgen werden, bis dahin muß Asmus Brummelbär schon Censor bleiben; Joseph schon versuchte den Bären an die Kette zu legen, die Presse frei zu geben — aber —

Sie waren es nicht werth, die Sutler klein und groß,
Macht nur den Bären wieder los!

Es ist etwas bedenklich, daß die Censur von den päpstlichen Inquisitionsanstalten, dem Magister Sacri Palatii [1]) und den hochwürdigen Dominikanern here

1) Aufseher des heiligen Palastes.

rührt, und das Imprimatur den Büchern verweigert wurde, die gerade am ersten zu Culturfortschritten leiten konnten. Die Religion hat stets durch ihre Feinde mehr gewonnen, als durch ihre Freunde, wie dieß auch der Fall ist beim Studium einzelner Menschen, und dieß würde auch der Fall mit dem Staate seyn, wenn der Egoismus der Staatsuniformen es nicht gerade so machte, wie weiland die Sacro Sancti [1]), wenn man ihren Sottisen zu nahe trat — sie schrien Anathema! Ketzerei! und jene: „das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!" während nichts angegriffen ist, als ihre werthe Person, ihr Bassastolz, ihre liebe Bequemlichkeit, und ihre gemeinschädlichen Sottisen. — Kann man Monarchen Preßhaß vorwerfen oder nur übelnehmen, wenn ein alträglicher Beamter, dem die im ersten Theile dieses Werkes weiter ausgeführte Abhandlung über Lebensklugheit und Einfachheit im Wochenblatte mißfiel, eine platte Gegenäußerung drucken zu lassen einfältig genug war, wodurch gerade erst das Publikum darauf aufmerksam und er lächerlich wurde? Er mag sich getroffen gefunden haben — aber hätte er nicht besser gethan, in das Kämmerlein zu gehen, und sich zu prüfen und dann zu bessern zu seinem und der Seinigen Besten? Natürlich äußerte ich nichts weiter als die Frage: „Hat der Schulz Grund, sich zu beschweren, oder gar actio injuriarum [2]) anzustellen, wenn er sich in einer Predigt seines Pfarrers getroffen fühlt?"

Ein weises Preßgesetz, das nothwendig ist, beugt allen Nachtheilen möglichst vor. Die Formel: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und Sitten ist," läßt unausgemacht, was eigentlich dagegen sey? und noch schlimmer ist der Satz: „Jeder darf drucken lassen, was er will,

1) Hochwürdigen.

2) Injurienprocess.

bleibt aber dafür verantwortlich;" denn er ist gefährlich für den Staat; das Uebel ist geschehen, ehe man es erfährt — und noch gefährlicher für den Autor, wie Richelieu wohl fühlte, der einst eine Wette einging, daß Keiner fünf Worte schreiben könnte, wo er ihn nicht packen wollte: „Zwei und Eins sind Drei." — „Unglücklicher! Sie leugnen die heilige Dreieinigkeit! fort in die Bastille!" Solche Miniatur-Richelieu's haben wir noch in Menge, und hier ist das gute Deutschland noch weit, sehr weit zurück, und sehr klein!

In Hinsicht des Staates können Angriffe auf die Regierung und den Regenten, oder Aeußerungen, welche mit dem Staatssystem im Widerspruch stehen, und dadurch dem Ganzen gefährlich werden können, nicht wohl geduldet werden, wohl aber allgemeine wissenschaftliche Grundsätze und bescheidene Rügen über Das und Jenes, was anders seyn sollte, und besser seyn könnte. In Preußen ging die Preßfreiheit offenbar zu weit, z. B. in der Gallerie preußischer Charaktere, in den Feuerbränden ꝛc., ja Massenbach ging noch weiter in Dingen, die Geheimnisse des ihm anvertrauten Amtes betrafen, und soll sogar der Regierung geäußert haben, er wolle nichts drucken lassen, wenn man ihm das zahle, was ein Londoner Buchhändler ihm angeboten habe, eilf tausend Pfund Sterling! Ein liberales Preßgesetz erlaubt sogar ernste und ruhige Betrachtungen über die Verfassung des eigenen Staates, und öffentliche Wünsche für Verbesserung ohne persönliche Verletzung der Ehre des Regenten, auswärtiger Regenten, und der Minister. Bei dem langen Nothschweigen unter Napoleons orientalischem Scepter herrschte in der That nach seinem Sturze unter unsern politischen Schriftstellern ein Geist der Anmaßung, den der ernste bescheidene Mann tadeln mußte, denn er reizte blos die Machthaber, und machte das Volk unzufrieden. Indessen war es wieder ein lächerliches Extrem, daß eine Censur einem Autor verwies, die gestrichenen

Achtes Kapitel.

Sixtus V., der letzte Meister-Papst *) 1585 — 1590.

Sixtus V., Felice Peretti, wurde 1521 zu Grotta a Mare, unfern Montalto in der Mark Ancona, geboren im Schooße der Armuth, daher er zu scherzen pflegte: „Ich bin aus einem durchlauchtigen Hause, Sonne, Wind und Regen hatten freien Zugang in die Hütte meiner Aeltern.“ Er hütete einst als Knabe die Schweine seines Vaters, einem vorüberziehenden Franziscaner gefiel der Knabe mit dem offenen Kopf, er nahm ihn mit sich nach seinem Kloster Ascoli, und der Guardian sorgte weiter für den kleinen Felice. Die Brüder seines Klosters neckten ihn später öfters mit seiner Schweine-Hut, grunzten wie Schweine, wenn sie ihn ärgern woll-

*) Leti Vita di Sisto V. Amst. 1693 3 Vol. 8. fand großen Beifall, denn Leti war ein angenehmer witziger Vielschreiber, wie Voltaire, deren Sache mehr Anecdoten-Jagd, als historischer Ernst und Kritik ist; daher hat Tempesti Storia di Sisto V. Rom 1754 2 Vol. 4. Vorzüge, obgleich weniger freien Blick und Geschmack. Archenholz schrieb für die Lesewelt Sixtus Leben recht angenehm in seinen kleinen Schriften, gründlicher aber noch Schröckh allgem. Biographie VII. B. Sixtus V. verdiente eine noch bessere.

Stellen mit — — — ausgefüllt zu haben, und eine Sauerbrunnenverwaltung sich beschwerte, daß man den mangelhaften Zustand ihrer — Korkstöpsel öffentlich getadelt habe.

In Hinsicht der Religion und der Sittlichkeit, die besonders häufig mit den Werken der Kunst in Collision kommt — ist die Sache schwieriger — Verschiedenheit der Ansicht wird hier oft mit offenbaren Verletzungen verwechselt, und die Grenze der Censur ist hier so schwer zu bestimmen, als die zwischen Justiz und Polizei. So sieht ein oft recht liberales Preßgesetz Ansichten, die nicht im ernsten Ton der Wahrheit über Subjecte und Gegenstände, die für heilig gehalten werden, vorgetragen sind, als Vergehen an. Aber wem verdanken wir, daß die tausend Lächerlichkeiten, die ein gerader Verstand in dem Papstwesen, der Mönchcrei, den Heiligen und ihren Wundern und Reliquien finden muß, die im Mittelalter für heilig galten, und allgemein verehrt wurden, nicht mehr sind zum Wohl des Staates und Millionen Menschen? dem ernsten Ton der Wahrheit, oder der Satyre und dem Spott? Was heilet Schwärmerei besser, Wahrheit und ernste Belehrung, oder die Geißel des Satyrs? Das Ridendo dicere verum[1]) verbannen, wäre ein wahrer Rückschritt; das Lächerliche ist der Ichneumon, der das Krokodil der Willkür am sichersten tödtet, und so auch die Abgötterschlange der Mystik, die so sehr das Haupt erhebt, und mehr als lächerlich ist, da sie selbst das latet anguis in herba[2]) nicht einmal mehr bewahrt. „Wen es juckt, der mag sich kratzen," wäre auch als Regierungsmaxime hier nicht übel.

Sollte eine vernünftige freie Verfassung nicht einen vernünftigen Mittelweg finden, der die Censoren abhalten könnte, mit den durchdachtesten Geisteswerken umzugehen,

1) Lachend die Wahrheit sagen.

2) Die Schlange ist im Grase verborgen.

wie ein Präceptor mit den Exercitiis seiner Schüler? zurufen dürfte sie immer den Schülern mit David: „Bleibt zu Jericho, bis Euer Bart gewachsen!“ vielleicht selbst alle Schriften verbieten, worin nichts Neues und blos aufgewärmtes compilirtes Zeug enthalten wäre? Von der Wiener Censur könnte man lernen, wie man nicht censiren soll, von der brittischen aber, wie man Scribler bestraft, die als förmliche Calumnianten dastehen. In Wien sind wahre Schlagworte der Censur Admittatur, Toleratur, Prohibetur.[1]) das erstere erlaubt, das Buch zu lesen — ein Fiat — das zweite nur erga schedam von Gelehrten, und das dritte nicht zu lesen. So geschieht es dann, daß Werke, auf die Deutschland stolz seyn darf, oft selbst Gelehrten unbekannt bleiben, und der Bibliothekar bei einer Nachfrage antworter: „Das kenn i halter nier!“

Gerade Gedanken, die ganze Haufen von Vorurtheilen umstürzen, und wie Blitze in der Finsterniß leuchten würden, sind einem dummen Censor neu, ungewohnt, gefährlich — er streicht, es ist leichter als denken, und auf jeden Fall das Sicherste für ihn. Gewöhnliche Censoren gerathen bei einem freisinnigen Buch in die Verlegenheit der Hühner, die Enteneier ausgebrütet haben, wenn sie ihre kühnen Jungen so vertraut mit dem Wasser umgehen sehen. Dr. Berg zu Würzburg wurde wegen seiner Leichenrede auf den verstorbenen Bischof sehr angefochten, und daher ließ er sie drucken — nun war es noch ärger — man überreichte die Rede dem neuen Fürstbischof (v. Buseck), und um ihm die kostbare Zeit zu sparen, machte man Eselsohren an die anstößigen Stellen: der Fürst gab das Werkchen mit der herrlichen Resolution zurück: „Ich finde nichts Anstößiges, als die Eselsohren!“ Ein gewisser Oberamtmann muß das nicht gewußt haben, der dem Freund eines würdigen Repräsentanten, der sich gewisse bestbegrün-

1) Zugelassen — geduldet, — verboten — es geschehe — gegen einen Schein.

dete Rügen erlaubt hatte, bei'm Besuche des Letztern sagte: „Was? das war der? — hätte ich das gewußt, zum Hause hätte ich sie hinausgepeitscht!"

Thomasius und Halle übten zuerst Preßfreiheit auf deutschem Boden, und Göttingen, eine halbe Brittin, folgte nach. Friedrich, Joseph, Dänemark und Schweden schützten diese Göttin, aber Frankreich übertrieb, und verfiel in Abgötterei! Nun stehen wir fast wieder da, wo die Alten standen mit exoterischen und esoterischen Wahrheiten, d. h. bei solchen, die ein Jeder wissen darf, weil eben nicht viel dabei herauskommt, und bei solchen, von denen die Mehrzahl nicht weiß, daß sie — wahr sind. „Daß es ja nicht weiter kommt! Herr Geheimerrath!" „Ich will nichts gesagt haben, Frau Gevatterin!" Jener reiche Landmann schob Alles auf die Preßfreiheit: „In Frankreich hat sie angefangen," sagte er, „und kam von da zu uns, nur in England geht's gut, da ist die verfluchte Freiheit nicht — habe ich nicht schon den verdammten Presser acht Tage? und hat nicht der Amtmann die Preßfreiheit?"

Die Noth, und dann die höhere Geistesbildung eines deutschen Volkes, das zuerst das eiserne Kreuz erhob, bewirkte einen herrlichen Umschwung der Dinge. In diesem Geiste erkannte der Weltmann selbst seinen mächtigsten Feind, daher sein Haß gegen Denk- und Preßfreiheit und gegen deutsche Universitäten und Buchhandel! Die Vorsehung, die dem Bösen stets das Gute gegenüberstellt, stellte dem Pulver die Presse gegenüber, ein gedrucktes Blatt mag den Donner aus hundert Kanonen bändigen, ein gedrucktes Blatt erweckte tausend Kämpfer gegen den übermüthigen Tyrannen, Degen und Federn fochten vereint in unserem herzerhebenden heiligen Kampfe. Welchen Lohn verdienen die Schriftsteller echter Art? Sie fragen nicht nach Gold und Ehrenstellen, nicht nach Pensionen, oder gar Ordensbändern (die wegen ihrer Unzahl nicht mehr auszeichnen), sie sind zufrieden mit Schutz und Ruhe,

die Wissenschaften belohnen sich selbst, und noch lohnender ist das Bewußtseyn, etwas Gutes gestiftet zu haben. Die größten Wahrheiten und die edelsten Entdeckungen fruchten oft erst nach Jahrhunderten. Wir werden nicht mehr in die Nacht der Barbarei versinken, wo die Masii mit Meister Hämmerlein drohten, und mit Zwölfpfündern der Vernunft opponiren wollten, wo verschrobene Finsterlinge: „Iß Deinen Pudding, Sklav! und halt das Maul!" riefen, und zuletzt gar noch: „Gib Deinen Pudding, Sklav! und halt's Maul!" Sollte Jean Paul Recht haben: „Deutschland braucht zweihundert Jahre, um eine tüchtige Narrheit abzuschaffen, hundert, um solche einzusehen, und wieder hundert, um sie abzuschaffen, und die deßfallsigen Rescripte zu erlassen?" O Manen der — — umschwebet uns, und ihr — — — auf denen noch ihr Geist ruhet, höret nicht auf, zu wirken, da es wieder Tag ist, sonst kommt die Nacht, wo Niemand mehr wirken kann!

Ein daherrasselnder Fuhrmann fragte Eulenspiegel: „Wie weit ist's noch dort in das Städtchen?" „Wenn Du langsam thust, in einer Stunde;" er rasselte fort, und zerbrach den Wagen. Der gemeine Mann macht aus dem L. S. (Loco Sigilli[1]) — „Laß schleichen," und gewiß sehen die Häupter der Völker nach und nach ein, was die Weisen der Völker längst gesagt haben, und es kann noch recht gut werden, so uns der Herr leben und gesund bleiben läßt. Seit der Schöpfung ist der Montblanc erst 1785 erstiegen worden, nach und nach kann man selbst, in gerader Linie, die ganze Erde zu Fuße umgehen, wenn man nur täglich eine Stunde macht, binnen dreißig Jahren.... Nach und nach werden meine guten Landsleute auch da stehen, wo Britten und Franzosen längst stehen, und weniger vor freien Ideen erschrecken, oder gar sich beleidigt finden, zum Richter laufen, nach

1) Statt Siegels.

Piſtolen und Degen greifen, oder ſich vor ganz Deutſchland zu Tode ſchämen wollen, wenn etwas Gedrucktes im Wochenblatt erſcheint, das kaum von Zwanzig im Amtsbezirk höchſtens geleſen wird. Das Städtchen will nur gedruckt ſeyn auf der Landkarte, hält etwas für wahr, weil es — gedruckt iſt, und Honoratioren? haben ſich durch Klagen ſchon ſo lächerlich gemacht, als der Bauer! Werden ſie nicht eine Ehre darin finden, mit ihrer Zeit fortzugehen, und das nicht mehr verlangen, was ſelbſt Könige nicht mehr verlangen? Ein großer Schritt iſt ſchon geſchehen durch Auflöſung unſerer lächerlichen Vielherrſchafterei, und ſo wollen wir uns lieber bei gewiſſen Vorfällen in der Stille fragen: „Habe ich Recht oder Unrecht?“ — im erſtern Falle lachen, und im letztern vielleicht uns beſſern!

Noch haben wir Männer, die keine — Vergeſſung ſchreckt, und wem das Herz blutet, wenn er in der Geſchichte auf die edlen Opfer des verächtlichen Deſpotismus ſtößt, deſſen Bruſt erweitert ſich auch bei dem Gedanken, als Wohlthäter der Menſchheit fortzuleben. Mit dieſem Gedanken betrat Huß den Scheiterhaufen, und Morus und Sidney das Blutgerüſte, und mit dieſem Gedanken ſprach de Witt, im Angeſichte der Tertur, Horazens bekannte Strophe: Justum et tenacem propositi virum etc. [1]) Wer für ſich noch zu hoffen und zu fürchten hat, wird ſeine Fühlhörner nicht ſo leicht ausſtrecken, aber immer hat es Leute gegeben, die alten Sauerteig alten Sauerteig zu nennen wagten, ſelbſt wenn ſie zweimal gegen die Freiheit zu Felde ziehen mußten. Große Männer haben auch die Preßfreiheit nie gefürchtet, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen laſſen — je elender und gemeiner aber der Gewalthaber iſt, deſto weniger vermag er zu überlegen, daß die öffentliche Meinung dem Strome gleicht, der allzu ſehr eingedämmt endlich brauſend aus ſeinen Ufern tritt, und

1) Einen rechtlichen und charakterfeſten Mann.
H. J. Weber's ſämmtl. W. XXII.

Alles mit sich dahin reißet. „Kerl! ich sehe Dir an," sagte ein Fürst des Rheinbundes, „Du raisonnirst in Gedanken!" und bei Erscheinung von Helvétius de l'Esprit[1]) und Voltaires Pucelle[2]) mußte die Polizei zu Bern Nachforschungen anstellen, und meldete: Dans toute la Suisse il n'y a ni Esprit ni Pucelle![3])

Es gibt aber eine Zeit zu reden, und eine Zeit zu schweigen — Ne quid Nimis[4])! wer frisset, statt isset, muß Digestive oder Brechmittel schlucken. Die politischen Märtyrer gleichen doch mehr oder weniger den religiösen; es sind Starrköpfe und Schwärmer. Cicero's Philippicae[5]) halfen der Republik nichts, aber ihn kosteten sie seinen grauen Kopf, und nun gar in unsern Zeiten des vollendeten Egoismus! Das Wasser eines Gefäßes läuft endlich über, wenn der Tropfen Zuviel kommt, wohl dem Staate, wo der Regent Redliche findet, die auf diesen Tropfen aufmerksam machen. — Wer will aber uns verargen, wenn wir sprechen:

Mes amis, mon système est, lorsque j'ai dîné,
De trouver tout parfait, et tout bien ordonné.[6])

Oder Deutsch:

Steckt die Katze in dem Ranzen,
Können Mäuse ruhig tanzen!

---

1) Helvetius vom Geist.

2) Voltaire's Jungfrau.

3) In der ganzen Schweiz findet sich weder Geist, noch Jungfrau.

4) Nichts übertreiben.

5) Philippische Reden.

6) Meine Freunde! mein System ist, wenn ich zu Mittag gegessen habe, alles ganz vortrefflich zu finden und alles wohl geordnet.

VI.

Freiheitsſchwärmerei.

Der Adel und die Clerisei
Schrien über Pöbel-Raserei
Und Tollwuth aller Demokraten;
Woher ſie rührt? iſt klugs errathen.
Vom Biſs der — Ariſtokraten.

Längſt war die alte Ars fallendi homines[1]) ſo gangbar als das Salus Regis suprema lex[2]), beide überzoldet mit Salus populi[3]), veraltet, die ihren teufliſchen Urſprung an den kleinen Höfen Italiens und des Hohenprieſters zu Rom hatte, daher auch das Ausland Miniſter und Unterhändler nur in den Cardinälen zu finden glaubte. Griechen und Römer kannten keine Politica, wohl aber Justitia[4]), und waren Heiden — aber in der Chriſtenheit wurde Politik die Sphinx, die alle verſchlang, die ihre Räthſel nicht zu löſen wußten. In dieſen Zeiten waren nicht die Rothhüte, die Kutten und Schwarzröcke

1) Die Kunſt, die Welt zu betrügen.
2) Das Wohl des Königs iſt das höchſte Geſetz.
3) Das Wohl des Volkes.
4) Gerechtigkeit.

gut zu gebrauchen, sondern selbst politische Aerzte und politische Schlosser, es war ganz richtig zu sagen: Oui dit Politique, dit Coquinerie!1)

Der Schotte Buchanan suchte die freieren rechtlicheren Grundsätze der Alten wieder hervor, und wenn die Welt auch nur über ihn, wie über Harrington und Milton lachte, und den Pedanten Salmasius lobte, ja den edlen Sidney gar schlachtete, so zertrümmerte dennoch die Vernunft, nach Verjagung der Stuarts, das Arsenal der Vorurtheile, wo Despotismus seine Waffen und Ketten schmiedete. Friedrich, Joseph, Katharina und Gustav verkündeten das Evangelium: „Der Herrscher ist da, um des Volks willen, der erste Diener des Staats, schuldig, Rechnung zu geben." Diese Wahrheit drang selbst bis zum Sultan von Gondar; da aber einer seiner ältesten Höflinge äußerte: „Also ist der Staat der Sultan des Sultans?" so geruhten Seine Majestät ihn mit einem dicken Bambus zwischen die Ohren zu schlagen.

Rousseau, gewissermaßen auch Helvet, Montesquieu, Voltaire, Raynal, Mably ꝛc. hielten theoretische Vorlesungen über jenen folgenreichen Satz, und wurden von Aristokraten mit demselben Rechte angeklagt, als wenn man Prometheus, der uns das Feuer vom Himmel brachte, angeklagt hätte, an dem großen Brande zu Copenhagen Schuld zu haben, daher mußten erst praktische Vorlesungen auf Corsika und in Amerika gehalten werden, die weiter führten. Payne's Common sense 2) machte weltgeschichtliche Wirkung, gegen welche die Origo Majestatis a Deo 3) nicht mehr bestehen konnte, die selbst noch unser Wieland und Moser (der zuvor, ehe er Frömmler wurde, wie jene Franzosen geschrieben hatte) in Schutz nehmen konnten.

---

1) Der Politik neust, neust Scharferei.

2) Gemeinsinn.

3) Ursprung der Majestät von Gott.

Diese Lehre ist so gefährlich, als die vom Hirten der Völker, woraus die Grotius und Hobbes, wie Caligula schlossen, also sind die Könige Götter, und ihre Unterthanen — Vieh; jedoch macht es dem pedantischen Grotius immer Ehre, daß er mehr für die Sache der Menschheit noch war, als Hobbes, oder gar der heidnische Advocat Gravwinkel. Britten verdanken wir immer am meisten, Milton vertheidigte sogar den Königsmord, und Montesquieu streute heimlich Samen in französische Erde, der auch über den Rhein herüber flog in der Universalepoche 1809. Wir wollen selbst Bielefeld und den dicklichten C. Neal nicht vergessen, die gewissermaßen das Eis brachen, weil sie als Franzosen an deutschen Höfen mehr gelesen wurden, als Scheidemantel und Pütter — pari passu, denen jedoch Göttingens Schmaus, Achenwall und Schlözer vorzugsweise nachhalfen. Scheidemantel und Pütter waren — Juristen!

Mein lieber unvergeßlicher Schlözer brachte das Wort Metapolitik auf, und es däucht mich, so gut gesagt zu seyn, als Metaphysik, und die Sache noch vernünftiger; er meinte, Staatswissenschaft verdiene zur fünften Facultät erhoben zu werden, was mir einleuchtete, vielleicht könnte man dafür eine andere ganz einzehen lassen, wenn man sich durchaus an die mystische Zahl vier halten will. Staatswissenschaften sind dem Staatsdiener so nothwendig als das sonstige deutschschlechte Jus, das man uns allein pedantisch lehrte, ja Vielen noch weit nothwendiger, und der ganzen gebildeten Welt von hohem Nutzen. Staatswissenschaft ist das beste Präservativ gegen Prozeßmacher und Revolutionssucht, die unsere unerfahrene Universitätsjugend sogar angesteckt hat, und sie verwandeln nicht nur Unzufriedene in ruhige, willige, dankbare Staatsgenossen und öffnen die Augen der Repräsentanten, damit sie ein Schlaukopf, kecker Schwätzer und ein gemandter der Regierung verkaufter Demokrates nicht ins

lette. Staatswiſſenſchaft reſt der Menge auch zu: „Ne Satur ultra crepidam“)!“

Im Epochenjahr 1789 begann das ungeheure Drama der Revolution, wozu Philoſophen den Entwurf, Ungeheuer die Intrigue und Helden die Ausführung gaben, ein Drama, bei dem die Ariſtokraten nicht wußten, was ſie wollten, die Demokraten nicht, was ſie thaten, und der fremde Zuſchauer nicht, was er glauben ſollte; die rechten Schwärmer wollten keinen König mehr, Andere ſahen ihn höchſtens als Bleigewicht in der Staatskahe an, und ſeine Diener als Mäder — aber iſt denn das Bleigewicht an der Uhr überflüſſig? Eine große Epoche hatte das Jahrhundert geboren, aber der große Moment fand ein kleines Geſchlecht! Der edle Freiheitsſinn wandelte ſich nun in den lächerlichſten Freiheitsſchwindel, der von Thorheiten zu Verbrechen und Raſereien überſprang, und die aus dem Kerker der Despoten Entſprungenen mordeten ſich nun ſelbſt mit ihren zerſprengten Ketten. Niederreißung an einem alten Hauſe ſieht gerne Einſturz nach ſich, daher riſſen ſie lieber das Gebäude ſelbſt ein — keine Stücke mehr, Alles nur Erdgeſchoß, und der klatſchenden Nation antworteten die Zäher, wie Erasmus dem Lipſius: „Wieder ein Anfall von derſelben Schlafſucht!“ Die Zeiten der Münzer Bockbart und Knipperdollings erſchienen wieder in den Zeiten der Dan der Noot und Mirabeau's — jene mißbrauchten die Religion, dieſe Vernunft und Freiheit; Mirabeau behauptete, mit tauſend Louis wolle er einen Aufruhr veranſtalten, ſo oft er wolle, Jean de Bray wollte eine Legion Königs- und Fürſtenmörder errichtet haben, und dieſer Handelsmann ſollte helfen Frieden ſtiften zu Raſtadt. Die Iſten waren ſo ſchwer aufzuzählen, als die Iſten in der Kirchengeſchichte — alle Iſten, nur keine rechten Governiſten!

---

1) Schuſter, bleib' bei deinem Leiſten.

ten, er ergrimmte und schlug um sich, einmal sagte er auch stolz: „Es waren die Schweine meines Vaters.“

Bruder Felix wurde von seinen Obern in mehrere Klöster geschickt, studirte fleißig, und war ein solches Animal disputax (ein solcher Streithammel), daß er stets den Frieden des Klosters störte, und von einem Kloster in das andere wandern mußte. Stolz, heftig, spöttisch im Umgange, wie in seinen Predigten, lebte er in ewigen Händeln, und hatte seine meisten Widerwärtigkeiten Niemanden zuzuschreiben, als sich selbst und seinem unverträglichen Humor. Er war ein solcher Hitzkopf, daß er einst im Vorzimmer des Cardinal Carpi und in Gegenwart seines Ordens-Generals einem seiner Gegner, Margati — eine Ohrfeige gab. Bruder Felix schrieb ein Beichtbuch in Dialogen, die so casuistisch obscön waren, daß die Obern das Buch unterdrückten. Leti will auch wissen, daß er ein Liebesbriefchen seines Guardians gefunden, und in den Aermel gesteckt habe, der Guardian fand aber auch ein billet doux unsers Felix an eine gewiße Beatrix, und ließ ihn rufen; Felix zog jenes Liebesbriefchen aus dem Aermel, und der Guardian sagte lächelnd: Taceamus dunque! Manus manum lavat *).

Felix wurde Inquisitor, wozu man den Hitzkopf wenigstens nicht zu Venedig hätte anstellen sollen, das früher und kräftiger denn andere Staaten sich den päpstlichen Anmaßungen widersetzte, da ein Inquisitor selbst zu Rom eine verhaßte Person war. Man mußte ihn auch zurückrufen, er wurde General-Procurator seines Ordens, und ging mit dem Legaten nach Spanien. Hier gefiel er als Prediger dem König so wohl, daß er Hofprediger geworden wäre, wenn ihn nicht Pius V., sein Freund, der gleich strenge Grundsätze hatte, an sich gezogen und zum General des Ordens gemacht hätte. Wäre der Papst so

*) So schweigen wir! eine Hand wascht die andere.

Man erwartete aus der franzöſiſchen Gährung einen trefflichen Wein, und es war trüber Eſſig — ſie ſchwärmten und lieferten der komiſchen Muſe mehr Lachſtoff, als die Independenten einſt Butler zu ſeinem Hudibras lieferten; politiſcher Schwindel iſt der Gegenſatz des phyſiſchen — er ſpringt über die furchtbarſten Klüfte hinweg, und ſteht frech am Rande des Abgrundes. Die Revolution Amerika's, die Mutter der franzöſiſchen, bewies ſchon, daß monarchiſcher Deſpotismus ein geringeres Uebel iſt, als der Deſpotismus des Janhagels, der jetzt in Frankreich wahre Saturnalien der Freiheit feierte, und ein Staatsfieber iſt ſchlimmer noch, als ein Staatsſchlagfluß. Ich kann Payne's Evangelium nicht annehmen, das einmal ſicherlich nicht vom heiligen Geiſte inſpirirt iſt, aber verzeihen kann ich ſeine Ausfälle gegen Burke, der ſich auf dem andern Extrem herumtummelte; Beide ſchwärmten im Grunde, jener für amerikaniſche, dieſer für brittiſche Verfaſſung, als ob Beide die vollendetſten Muſter wären. Wir überſetzen Common Sense ganz gut deutſch gemeiner Sinn; aber der gemeine Sinn des alten Pythagoras ward vergeſſen: „So bald Menſchen Geſetze nothwendig ſind, ſind ſie nicht mehr würdig der Freiheit!“

Die Schwärmer brüllten jetzt Vive la République! wie ſonſt ihr Vive le Roi! [1]) ſelbſt die filles [2]) riefen bei gewiſſen Entwicklungen gar witzig Vive la République! die Florentiner ſchrieben 1527 an die Signoria: „Jesus Christus Rex populi Florentini,“ [3]) und die Independenten litten das Wort König nicht einmal mehr in der Bibel, ſprachen vom Parlamente des Himmels, und die Bücher der Könige hießen die Bücher der Civilmagiſtrate, und ſo ſprach auch Manuel im Nationalconvent: „Cyneas trat in

1) Es lebe die Republik! — Es lebe der König!
2) Mädchen.
3) Jeſus Chriſtus, König des Florentiner Volk.

den Senat der Römer und glaubte eine Versammlung von Königen zu sehen — nicht so wir — dieses Lob wäre für uns Beleidigung!" — Die Independenten oder Levellers Englands, in deren Armeen zuerst die Grenadiermütze kam als Parodie der Bischofsmütze, beteten im Vater Unser: Veniat Respublica tua, [1]) anstatt regnum. Die Neufranken aber — beteten lieber gar nicht mehr, und selbst der religiöse Mainzer Nachtwächter sang: „Und lobet Gott — den Bürger." Wenn die Independenten sich alttestamentliche Namen gaben, so daß man bei Cromwells Regimentsliste das erste Kapitel Matthäi zu lesen glaubte, und ein gewisser Barebone nie anders schrieb, als: „if Christ had not died for you, you had been damned. Barebone;" [2]) so gibt es in Frankreich nichts als altrömische Namen — und ein Jacobiner nannte seinen Sohn Mirabeau, Pethion, Pique! Bei Cromwells Thalern auf einer Seite God with us, [3]) und auf der andern Common wealth of England [4]) äußerte ein Spötter: „Es sey zu bedauern, daß Gott und Republik auf verschiedenen Seiten stünden," und so stand es auch mit der französischen Republik, und ein recht braver und gemäßigter Franzose sagte: „Die öffentliche Meinung hat Adel und Clerisei gewürdigt, wenn sie auch zusammen stehen, sie stehen nicht, zwei Nullen machen keine Einheit!"

Mirabeau war der Abgott der Nation — Mirabeau, dessen Bruder, der nur Tonneau [5]) hieß, beim Vorwurf des Saufens, ihm sagte: „Von allen Lastern hast Du mir nur dieses übrig gelassen," und dennoch mit Recht verdächtiger noch als Dumouriez, der auch als Minister ganz die Hof-

1) Es komme deine Republik — anstatt Königreich.
2) Wenn Christus nicht für euch gestorben wäre, so wäret ihr verdammt worden. Barebone.
3) Gott mit uns.
4) Gemeinwesen von England.
5) Faß.

sprache vergaß, und Louis auf seine „Und sw dienen Sie mir!“ erwiederte: „Ich diene nicht Ihnen, sondern dem Staat;“ der Königin aber, als sie im Zorne von Ministres Sansculottes [1]) sprach, noch stärker entgegnete: „Si nous sommes Sansculottes, on verra mieux que nous sommes des hommes.“ [2]) Indessen schusterten die Gracchi, die Scipionen schneiderten, die Scävolas frisirten, und der Deputirte Camus, der Dumouriez in seinem Hauptquartier arretiren sollte, aber mit seinen Collegen von ihm arretirt, und den Oesterreichern zugesandt wurde, sagte: „Wollen Sie Cäsar seyn, so werde ich Brutus seyn!“ seitdem wollte Alles Brutus heißen.

Selbst uns phlegmatische Deutsche, die wir uns bisher am wenigsten um Politik bekümmert hatten, steckte das Revolutionsfieber an — Alles sprach von Aristokraten und Demokraten und Republik, Viele schrieben sogar darüber, und es war eine Periode, wie die Periode der Philosophie a priori und posteriori — Girtanner, der recht gut über die venerischen Krankheiten geschrieben hatte, schrieb nun zu Göttingen über Politik, wie die Hofmänner zu Wien, und die Schirache zu Hamburg — erbärmlich! Am weitesten ging die Schwärmerei am Rhein, und der Jude hatte wohl Recht, bei Pflanzung des Freiheitsbaums auszurufen: „Mai! was soll a Baam ohne Wurzel, und a Kappa ohne Kopf? Gott behüt'!“ Am komischsten waren die Herren Commis, die sich mittelst Meidingers französischer Grammatik à la hauteur de la Révolution [3]) erhoben, und darauf erhalten hatten bis wenigstens 1813 noch. — Im Theater zu Erfurt während des Hauptquartiers der drei Monarchen trat Preußens König in seine

1) Sansculotten-Minister.

2) Wenn wir Sansculotten (Ohnehosen) sind, dann wird man um so besser sehen, daß wir Männer sind.

3) Zur Höhe der Revolution.

Loge, Alles machte Front, ſtand auf, und auch der alte Blücher, dem der König zuerſt winkte, ſitzen zu bleiben — ein Commis allein im Parterre behielt ſeinen Hut auf, ein preußiſcher Offizier ſchlug ihm ſolchen, ohne ein Wort zu reden, vom Kopfe, und ich — ich ergriff die Hand des Unbekannten, um ihm ex animo [1]) dafür zu danken.

So lange die Welt ſteht, galt Mäßigung für Tugend, in der Revolution war Moderantisme Capitalverbrechen. Nie kam es Athenern, Römern und Venedigern, da Perſer, Hannibal und die Ligue von Cambray ſie drängten, in den Sinn, eine Revolutionsverfaſſung aufzuſtellen. Robespierre ſtellte ſie auf, und zog der Nation, um ſie recht anſchaulich an Gleichheit zu erinnern, die Hoſen aus. „Wiſſe," ſprach er erhaben zu Fouché, „Patrioten ſtehlen nicht, Alles gehört ihnen;" ſo dachten auch die Hebräer in Aegypten, ſo denken die Wilden Amerika's und die Banditen Italiens, und die Zigeuner, die Stehlen — Erben nennen, zuletzt ſtraft er die Pariſer Fröſche, wie die Waſſerſchlange in der Fabel. Ein wahrer Höfling Robespierre's mußte einen ſchäbigen Hut und zerlumpten Rock anhaben, Wäſche, die Monate lang kein Waſſer geſehen hatte, und Beinkleider mit Bindfaden zuſammengehalten — mit den Fingern oder mit dem Aermel ſchneuzte er ſich, und im Rathe ſprach er, die Pfeife im Munde, und das Branntweinfläſchchen zur Seite: „Saukerl! Du haſt das Wort!" „Hund! halt's Maul, oder der Teufel ſoll Dich holen!" Nur der hatte ein air révolutionnaire, [2]) der Pantalon, Bart, Zottelmütze und langen Säbel trug, und nichts als fluchte — wer's nicht that, war f... Muscadin! [3]) ſelbſt Weiber, weit ſchlimmer als die Männer, die ihre eigenen politiſchen Clubs hatten, hießen Muscadines, wenn ſie nicht nach Knoblauch und Branntwein rochen, ſie begleiteten die Opfer der Guillotine

1) Von Herzen.
2) Revolutionäres Aeußeres.
3) Stutzer.

unter Schimpfreden und lachend zum Tode, und hießen daher mit mehr Recht Furies de la Guillotine.[1]) St. Just ließ einen Bürger, der sich weigerte, ihm sein gebratenes Huhn abzutreten, wegen Manque de Respect[2]) guillotiniren — und Condorcet, der auf seiner Flucht in einer Bauernschenke zwölf Eier forderte, und auf die Bemerkung eines Sansculottes: „il faut que tu sois bougrement riche,“[3]) erwiederte: „Qu'est-ce que cela te régarde?“[4]) lebte vielleicht noch heute, hätte er Geistesgegenwart genug gehabt, dem Kerl zu sagen: „Viens, mange avec moi, Bougre!“[5])

Die Freiheits- und Gleichheitsmänner wollten alles Höhere zu sich herabgezogen wissen, aber nicht umgekehrt, wie die Schwärmerin Macaulay, die der grobe Johnson mit seiner Frage, als man sich zur Tafel setzte, demüthigte: „Wollen Sie denn Ihren Kammerdiener nicht auch mitessen lassen?“ Marats Motto von seinem viel gelesenen Ami de peuple[6]) drückt die Sache am besten aus: „Ut rodeat miseris abeat fortuna superbis.“[7]) Statt der Heiligennamen im Kalender setzte man die Nahrungsmittel, die aber in natura schwerer zu haben waren. Kein Denker konnte etwas gegen die Hinausschaffung der Heiligennamen haben — etwa sechs ausgenommen — aber wie schön wäre es gewesen, an ihrer Stelle die Namen großer Männer, wohlthätiger Regenten, berühmter Minister, Generale, Gelehrter, Erfinder ꝛc. zu setzen? es wäre herzerhebend und dankbar zugleich gewesen.

1) Furien der Guillotine.
2) Mangel an Respekt.
3) Du mußt hundsöttisch reich seyn. —
4) Was geht das dich an?
5) Komm, iß mit mir, Hundsfott.
6) Volksfreund.
7) Daß das Glück kehre den Armen zurück, verlaß' es die Stolzen.

Wer hätte etwas einzuwenden gegen die Vergötterung eines Hermann und Karl, Columb und Gama und großer Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medicis, Galiläi ꝛc., Rußland seinem Peter, die Schweiz ihrem Tell, Holland seinem Oranien und Beukelzoon, Portugal seinem Heinrich und Pombal, Spanien seiner Isabella, Frankreich seinem Henri IV., Preußen seinem großen Kurfürsten und Friedrich, Oesterreich seinem Joseph und Eugen, England seinem Alfred und Elisabeth, und Pitt, allenfalls neben einem Marinefeste statt Marienfeste, errichtete? Neben Jesus dürfte Moses und Mahomed stehen — Zoroaster und Confutse, Pythagoras und Socrates — Homer, Plato, Aristoteles, Cicero, Virgil und Horaz — Luther, Erasmus und Machiavelli, Baco, Newton und Hume, Washington und Franklin, Voltaire und Rousseau, Leibnitz, Wolf und Kant, Gellert, Wieland, Schiller ꝛc. — Aus dem Republikanerkalender hätte man auch die recht gut gewählten Monatsnamen beibehalten sollen, wie die dreißig Tage für jeden Monat? Wer darüber den Kopf schüttelt, versöhnt sich vielleicht während der fünf bis sechs eingeschalteten Tage als Saturnalien — es sind Vorschläge des Almanac des honnêtes gens 1788, der aber in Frankreich verbrannt wurde, weil man den Namen Jesus unter solchen Männern eingeschaltet als Blasphemie betrachtete!!! Auch gewisse Volksfeste hatten Sinn — wie unser Heu- und Erntefest und Weinlese hat — in Sachsen gibt es neben den Vogelschießen auch ein Kartoffelfest, was Nachahmung verdiente.

Der Buchstabe S. sogar wurde weggeschafft, wo er stand, und jenem Fremdling, der nach der Straße S. Denis fragte, antwortete man: „Il n'y a plus de Saint.“ [1]) „Nun die Straße Denis?“ „Il n'y a plus de De.“ [2]) — Und wer verstand ihn, wenn er nach Ris frug? Doch ver-

1) Es gibt keinen Heiligen mehr.
2) Es gibt kein von mehr.

bot nicht auch Bern die Zeitung im ganzen Lande, wo von den Bären im Stadtgraben erzählt wurde, daß sie gestorben, und da man sahe, daß Korn, Weinstock und Gras dennoch gediehen, Sonne und Mond fortleuchteten, auf- und untergingen, so habe man beschlossen, die theuern Thiere abzuschaffen, die auch so gefräßig gewesen, daß man ihnen die Klauen habe abschneiden müssen, damit sie keinen Bürger anpackten? Die sonst so höflichen Franzosen waren jetzt ohne Gott und Hosen, so grob geworden, wie Holländer —

Oranje boven, de Witten onder
Die's anders meent die slant de Donder!¹)

Die Kaufleute maßen gerne nach dem kleineren Mètre, als nach der alten Aune, und eine Frau, die zu Hause nachmaß, eilte zum Friedensrichter: „Monsieur!" „Comment? je ne suis pas Monsieur!" „Pardon, Citoyen! Dimanche passé." „Qu'appelez-vous Dimanche?" „Eh bien, Quintidi de la Semaine." „Je ne connais pas de Semaine." „Je veux dire la Décade du mois d'Avril." „Encore une sottise! Avril!" „Eh bien! de Floréal, j'achetai deux aunes." „Allez au Diable, vous avez encore des Dimanches et Monsieur, Semaines et Avrils et Aunes, vous êtes une f . . . Aristocrate!"²) Bei dieser babylonischen Sprachverwirrung wurde über das zu kleine Mètre der Frau nichts entschieden. So gab es auch keine Domestiques mehr, sondern lauter Attachés, die sich nicht mehr auf den Bock setzten, oder hinten auf standen, sondern in

---

1) Orange oben, die Weißen unten,
Dies anders meinen, die schlag der Donner!

2) Mein Herr! — Wie? ich bin kein Herr! — Verzeihung, Bürger, verflossenen Sonntag — Was nennt ihr Sonntag? — Nun denn, am fünften Tage der Woche — Ich kenne keine Woche mehr — Ich will sagen der Decade des Monat April — Eine neue Dummheit! April! — Ganz recht das Floreal kaufte ich zwei Ellen — Geht zum Teufel! ihr habt noch Sonntage und Herren, Wochen und Aprils und Ellen — ihr seyd eine ... Aristokratin!

den Wagen stiegen. Eine Matrone hatte stets zwei Gedecke für unbeeidigte Priester, aber ihr Koch schrieb den Priestereid auf kleine Papierchen, in seinen Pastetchen, und so brachte er ihnen den Eid in Magen, und ein Nagelschmied machte keine sogenannten Zweikköpfe mehr: „es sind Stokraternägel," sagte er, und ein Fleischer verkaufte Kalbsköpfe ohne Gehirn und mit Doppelgehirn: „Wollt Ihr Kirchen-, Adels-, Königsköpfe? oder Republikanerköpfe?" verlangte man von erstern, so bekam man Köpfe ohne Gehirn, die Republikanerköpfe aber hatten doppeltes Gehirn!

Ich weiß nicht, ob die ungerechten Vorwürfe, die man dem unglücklichen Louis machte, mehr empören, als die Anrede des Präsidenten: „Louis! Sie können Platz nehmen;" später hätte es gar geheißen: „Capet! Du kannst Dich setzen." Man grüßte mit einem Ça ira und antwortete darauf Ça ira — wer es unterließ, kam im glücklichsten Falle mit dem Liedchen ab: Ça ira, ça ira, les Aristocrates à la Lanterne,[1]) oder so wie man in gewissen deutschen Orten bei'm: „Gelobt sey Jesus Christ!" abkommt, wenn man das: „In Ewigkeit," zu antworten vergißt. Ueberall, wo sonst König oder Krone stand, stand jetzt à la Nation, und der weißen einfachen Unschuldsfarbe war die dreifarbige Nationalfarbe gefolgt; ja eine Dame erschien in den Tuilleries mit einer Tricolorschärpe, vornen die Worte liberté, hinten égalité, und die Traiteurs à la Nation hatten Mühe, etwas aufzutreiben. Das Volk ist ein Souverain, der zufrieden ist, wenn er zu essen hat, und Seine Majestät ruhig, wenn sie verdauet, in aller Munde — aber auch nur im Munde, wovon Voltaire's Verse:

Les Mortels sont égaux; ce n'est point la naissance,
C'est la seule Vertu, qui fait leur différence;
C'est elle qui met l'homme au rang des Demi-Dieux,
Et qui sert son pays n'a pas besoin d'aieux.[2])

1) Ça ira, ça ira — die Aristocraten an die Laterne.
2) Die Sterblichen sind gleich, nicht die Geburt verleiht,

Ueberall war von politischen Geschenken die Rede, und ein Städtchen, das gehört hatte, ein Armer zu Paris habe seine alten Silberschnallen auf den Altar des Vaterlandes gelegt, ließ zweihundert Paare fertigen, und der Nationalversammlung überreichen. Waren die Volksvertreter klüger? Bei den Blutscenen zu St. Domingo rief Einer: „Wozu Colonien! haben wir nicht die Raffinerien zu Orleans?“ und ein anderer übergab eine Petition zu Gunsten der Ci-devant Noirs![1]) Lyon vergaß alle Leiden über die Würde eines Esels — im bischöflichen Ornate. Der Obrist von Royale Saxe Husaren, befragt: „Ob seine Leute Aristokraten oder Demokraten seyen?“ sagte: „Husaren,“ und ging zu den Oesterreichern — die Armee mußte das ausführen, was die Narren zu Paris beschlossen hatten, und in der Armee lebte der Unbekannte, der dem ganzen Narrenwesen endlich gebot: „Bis hieher und nicht weiter!“ Hätte der Mann nur nicht ein anderes Extrem herbeigeführt, den ganzen Despotismus des Orients; der Mann, der 1792 le Souper de Beaucair schrieb, ganz nach den Grundsätzen eines Marats!

Kirchthürme galten für eine Beleidigung der Gleichheit — es gab weder Uhren noch Glocken mehr; wer die Zeit wissen wollte, mußte sich allenfalls nach einer Sonnenuhr umsehen: Citoyen! quelle ombre du jour est-il?[2]) Das Straßburger Münster wäre nicht mehr ohne seinen Nutzen zu militärischen Beobachtungen; man hätte die Sterne vom Himmel reißen mögen wegen ihres Glanzes, und Weiß und Schwarz war so gefährlich, als im holländischen Patriotenkriege Orange, oder eine Mohrrübe im Hause so unschicklich, als vormals in Schwaben in der Trauerzeit eine Bibel oder Gesangbuch ohne schwarzen

Nur Tugend ganz allein hier die Verschiedenheit.
Durch sie kann sich der Mensch den Pfad zur Gottheit bahnen,
Im Dienst des Vaterlands bedarf es keiner Ahnen.

1) Vormals Schwarze.
2) Bürger! was ist für ein Tagschatten!

Schnitt. Rothes Haar war in Gefahr, für Orange genommen zu werden, und ein Hirte ließ seine Kühe durchaus keine gelben Blumen fressen, damit sie keine gelbe Butter geben. So duldeten die Schweizer nach der Schlacht von Sempach keine Pfauen, denn Pfauenfedern waren der Helmschmuck der Oesterreichischen Herzoge, und Einer schlug sein Trinkglas in tausend Stücke, weil die Sonne darinne die Pfauenfarben bildete. Eifrige Nordamerikaner tranken keinen Thee mehr — ihre Weiber spuckten aus vor der deutschen Generalin von Riedesel, und ihr Ça ira war: God save great Washington, and damn' the king.[1] Wenn die Männer von Rebellen sprachen, sprachen die Weiber von Insurgenten, und müssen in dem Worte eine angenehme Analogie gefunden haben.

In diesen Narrenzeiten knüpften Knaben einen der Ihrigen an die Laterne, und Madame Monar, die vor Freude, daß ihr kranker Mann wieder Oeffnung hatte, der Nachbarin zurief: „Monar ch...,“ [2] wurde als Monarchieverehrerin in's Gefängniß geworfen, wie später ein Händler, der um Sumach (Rhus) schrieb, weil man ihn für einen Freund der Russen hielt. Die Volontaires riefen, wenn es donnerte: „Horcht! der alte Aristokrat da oben brummt wieder,“ und ein General schrieb dem Convente: „Gestern fiel ein Zwölfpfünder zwei Schritte vor mir nieder, der Sklave hatte Respect vor dem freien Manne.“ Welcher Rednerunsinn, nicht erfunden, sondern gesprochen und gehört: „Que les Français périssent, pourvu que la Liberté triomphe!“ [3] welcher Tollhausschwulst: „Oui, je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai, et l'offrant au Despote je lui dirai: Voilà, Tyran, l'action d'un homme libre!“ [4]

1) Gott erhalte den großen Washington und verdamme den König!

2) Monar sch...

3) Mögen die Franzosen zu Grunde gehen, wenn nur die Freiheit triumphirt!

4) Ja, ich werde meinen Kopf bei den Haaren nehmen, werde

eifrig in Reformen des Papſtthums geweſen, als unſer Franciscaner-General in Reformen ſeines Ordens, ſo hätte die Welt — Hoſianna anſtimmen dürfen.

Pius bediente ſich häufig ſeines Rathes, machte ihn zum Biſchof, und aus ſeiner Feder floß die lächerliche Bannbulle gegen Eliſabeth, die des 10. Jahrhunderts würdig war, folglich nur zu lachen gab; die Königin verbat ſich ſogar den Beſuch des päpſtlichen Nuntius der Niederlande, der gar zu gerne London geſehen hätte. Pius ertheilte ihm auch das Erzbisthum Fermo und machte ihn zum Cardinal Montalto. Die Reiſe nach Spanien und mehr Umgang mit der Welt ſcheinen unſern Sixtus etwas fügſamer gemacht zu haben, aber da ihn der Nachfolger des Pius, Gregor, mit dem er in Spanien geweſen war, wenig liebte, ja ihm ſogar das Jahrgeld von 1200 Scudi nahm, das ihm Pius ausgeſetzt hatte, ſo zog ſich unſer Cardinal zurück in die Einſamkeit und träumte da von der Papſtkrone, und wo iſt der Cardinal, dem nicht vom Papſte träumte? In ſeiner Einſamkeit ſtudirte Sixtus, gab die Werke des heiligen Ambroſius heraus, predigte, ſtiftete Kapellen, ſetzte Nicolaus IV. ein Denkmal, und entſchuldigte ſich bei den Berathungen ſeiner Collegen mit ſeinem Mangel an Weltkenntniſſen. Cardinal Montalto ſchien wieder ganz Franciscaner zu ſeyn, gab nicht einmal zu, daß man eine Unterſuchung anſtelle über die Ermordung eines ſeiner Neffen, und mit denjenigen, die ihm Beileid bezeigten, ſprach er von der Hinfälligkeit aller Dinge, von der Sterblichkeit des Menſchen, und zeigte ſich ganz gleichmüthig und ohne alle Leidenſchaft. Aus ſeinem Selbſtgeſpräch aber, das er am Tage ſeiner Erhöhung zur Cardinalswürde niederſchrieb, erhellet, daß er ſich mit keiner Idee ſo viel beſchäftigte, als mit der, die letzte Stufe in der Kirche zu erklimmen, und das Reſultat ſeiner Selbſtprüfung war: Qui nescit fingere, nescit vivere. *)

*) Wer ſich nicht zu verſtellen weiß, weiß nicht zu leben.

Der Rath der Nation war aber den Schwärmern weiter nichts, als ein neues Theater, und so behandelten sie ihn auch als Theater. Melchior Striegel schlägt sich im Clubb herum, weil Jörg nach alter Sitte behauptet: „Der König gilt so viel, als alle Neun," und Cato, dem man den König Eumenes als Römerfreund lobt, erwiedert: „Mag seyn, aber das Thier, König genannt, ist von Natur fleischfressend" — und so behaupteten die Jakobiner, daß der letzte der Könige zu erdrosseln sey mit den Gedärmen des letzten Pfaffen. Man war frei, nicht auf freie Art (librement libre), sondern aus Furcht des Todes und der Bajonette, und Millionen riefen vielleicht im Stillen: „O Freiheit! gib uns unsere Freiheit wieder!" Mit dieser Freiheitsschwärmerei läßt sich kaum in komischer Hinsicht vergleichen — die weiland Freiheit gelehrter Bursche! Manchmal nur gelingt, was dem General Kellermann im Elsaß gelang; er trat ruhig, die Dose in der Hand, unter den Janhagel, präsentirte sie bald Diesem, bald Jenem, und Alle, die Prisen erhalten hatten, waren seiner Meinung: „Dieß ist noch ein Herr, der weiß, wie man mit Bürgern reden muß!"! Die Priester vereinten beide Parteien.

Griechenland seufzt unter dem Joch der Barbarei; die Stätte, wo Carthago stand, wird nicht mehr gefunden — Rom wurde entheiligt durch die Heiligkeiten, und Alle — weil Parteien sie zerfleischten. Wohin Factionen die Niederlande brachten, wohin Deutschland, das nie in seine traurige Vielherrschaft, ja nicht einmal in Nord und Süd, Preußen und Oesterreich zerfallen wäre, ohne Factionen, wissen wir; wohin sie das blühende Frankreich führten, haben wir selbst erlebt, und wohin sie Großbrit-

---

ihn abschneiden und indem ich ihn dem Despoten hinhalte, werde ich sprechen: Sieh hier, Tyrann, die That eines freien Mannes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

tannien führen? können wir noch erleben. Bei allen Revolutionen ändern sich nur die Formen, Materie und Menschen bleiben. Moses, Draco und Lycurg waren eben keine sanften Gesetzgeber, aber was sind sie gegen die Menschen des Convents? Il y a deux Millions d'hommes de trop [1]), war laute Sprache, und Robespierre machte kein Geheimniß aus seiner Maxime: „Alle, die unter dem König gelebt, und 1789 über fünfzehn Jahre alt waren, müssen geschlachtet werden," und schlachtete, und hätte sicher ohne den zehnten Thermidor zwei Drittheile geschlachtet wie Hühner, um über ein Drittheil desto sicherer zu herrschen. Il n'y a que les morts qui ne reviennent plus [2]), war die Maxime Barrere's, genannt der Anacreon der Guillotine, und sie wurde Regierungsmaxime; Battre de la monnaie [3]) hieß guillotiniren, die Guillotine le Rasoir national [4]) und la fenêtre rouge [5]), das Zusammenbinden nackter Männer und Weiber vor der Ersäufung Mariage républicain [6]), eine Erfindung des Carrier, und der schreckliche zweite September nur une Erreur! [7]) Als die neue Mordmaschine zu lange Mode gewesen war, mit der bereits Kinder spielten und Thierchen köpften, und eifrige Patrioten solche als Sinnbild im Pettschaft führten, folgte die Deportation nach Cayenne, und wer folgte in Gedanken Pichegru und Barthelemy, und spätern Opfern, wie Moreau, nach der neuen bessern Welt?

Sonst mußte der Schurke die Maske des Redlichen

---

1) Es gibt zwei Millionen Menschen zuviel.
2) Nur die Todten kommen nicht wieder.
3) Geld prägen.
4) National-Rasirmesser.
5) Das rothe Fenster.
6) Republikanische Hochzeit.
7) Ein Irrthum.

tragen, jetzt mußten Viele umgekehrt sich benehmen unter Robespierre, wie unter den Directeurs — und in diesen Zeiten erschien der Kupferstich, wo die Menge ohne Köpfe um die Guillotine herumsteht, und der Henker, der noch allein seinen Kopf hat, Anstalt macht, sich selbst zu guillotiniren. — Viele wähnten sich aber frei, wenn sie ein Steinchen von der königlichen Bastille im Fingerring trugen, während sie mit dem ganzen Leibe in den Ketten der Revolutionsbastille lagen. In der Vendée wüthete der Bürgerkrieg schrecklicher noch als zu Paris, und in den ersten Städten des unglücklichen Staates, die daher rasirt werden sollten; Marseille hieß Commune sans nom [1]), Toulon Port de Montagne [2]), und das schöne blühende Lyon, das mir einst lieber war, als Paris, in seinem Schutt recht symbolisch Ville affranchie! [3]) Wer damals glücklich aus Frankreich kam, dem war es leichter um's Herz, und nur zu bald ging es mit den Schreiern: „La liberté ou la mort!“ [4]) wie mit den Spartanern zu Thermopylä, deren jedoch nur dreihundert waren —

Tod oder Freiheit suchten wir,
Und fanden Beide — hier.

Haec natura multitudinis est, aut humiliter servit, aut superbe dominatur [5]). Die ganze Tragicomödie endete, wie der Rath der Fünfhundert, der in seiner Noth eine Botschaft an das Directoire beschloß, wo aber ein Mitglied bemerkte: „Weiß man denn, wo sich das Directorium eigentlich befindet?“ man lachte, und eine Stimme rief: „Puisque nous ne pouvons pas sauver

1) Gemeinde ohne Namen.

2) Berghafen.

3) Befreite Stadt.

4) Die Freiheit oder der Tod.

5) Das ist die Art des Pöbels, entweder kriecht er sclavisch oder herrscht tyrannisch.

la République, sauvons-nous nous-mêmes!“ [1]) Als Buonaparte geschützt von seinen Grenadieren, wie früher durch seinen Bruder Lucian, sich kaum vor Dolchen gesichert fand, so rief er: „Soldats! puis-je compter sur vous?“ „Oui! Oui! Oui!“ „Ah! je vais les mettre à la raison, ces Bougres-là“ [2]) und so marschirten seine Grenadiere mit gefälltem Bajonet in den Saal der Nation, und die Deputirten sprangen in toga senatoriali [3]) alle zum Fenster hinaus in den Garten von St. Cloud, was die Priester lachend nannten la Cascade de St. Cloud. [4])

Nur zehn Jahre, und diejenigen, die so viele unglückliche Ci-devant [5]) gemacht hatten, waren jetzt selbst Ci-devant, man sahe jetzt Kupferstiche, wo ein Rentier einen Lieferanten fragt: „Comment vous portez-vous?“ „Comme un Royaume.“ „Et vous?“ “Comme la République;“ [6]) man las in öffentlichen Blättern, daß eine Frau mit Drillingen niedergekommen sey, denen sie die Namen la Nation, la Loi, le Roi [7]) beigelegt habe, la Nation und la Loi sey aber bald gestorben, nur le Roi lebe noch. — Wie demüthigend für die Menschheit! nach zehnjährigen Leiden wünschten Redliche weiter nichts als Sicherheit der Person und des Eigenthums, die ersten Bedingungen des bürgerlichen Vereins — und die Nation, die den höchsten Gipfel des Menschenglücks durch ihre Revolution erreicht zu haben glaubte, hatte das Schicksal der Frösche in der

---

1) Da wir die Republik nicht retten können, so wollen wir uns selbst retten.

2) „Soldaten! kann ich auf Euch zählen?“ „Ja, ja, ja!“ „Ah, ich will sie zur Raison bringen, die Schufte da!“

3) Senatoren-Costüme.

4) Der Wasserfall von St. Cloud.

5) Weiland.

6) „Wie befinden Sie sich?“ „Wie ein Königreich.“ „Und Sie?“ „Wie die Republik.“

7) Die Nation, das Gesetz, der König.

Fabel. Buonaparte hatte unter den nach Paris geschickten Denkmälern der Kunst das Directoire zunächst auf die Büsten des Junius und Marcus Brutus aufmerksam gemacht — und wer ließ sie wieder entfernen aus dem Saale des gesetzgebenden Körpers? — Buonaparte.

Niemand gewann bei der schrecklichen Tragicomödie, die Frankreich aufführte, als Nordamerika, und von da waren die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit, nach dem Pariser Frieden, vergifteter nach Europa zurückgekommen; in Nordamerika suchten viele Franzosen, wie einst Penn, die Ruhe — und Frankreich sank immer tiefer. Im Jahr 1787 fand sich ein Deficit von fünfundfünfzig Millionen Pfund — und die Revolution begann — aber bald theilten sich etwa zweitausend fünfhundert Menschen in tausend Millionen Auflage, verschleuderten siebentausend Millionen Nationalgüter, und opferten sieben Millionen Menschen. Von diesen Opfern lasten allein auf Napoleon's Seele fünf und eine halbe Million Menschen, nebst etwa tausend Millionen Livres — und wie viel noch weiter? wenn die Fanfaronnade gegen Rußland, entraîné par sa fatalité, ses destins devaient s'accomplir [1]), ihn nicht selbst getroffen hätte. Franzosen wollten Römer seyn, und waren es, aber nur unter Imperatoren, deren Napoleon würdig war. Sie machten ihren Treiber zu einem Gott, und es fehlte nichts mehr, als päpstliche Canonisation: St. Napoleone! miserere nobis! ora pro nobis! [2]) Ohne Hülfe des Auslandes hätten sie ihr Miserere ewig fortgesungen, und mit ihren Eroberungen ging es, wie mit denen unter ihrem Karl VIII. —

Ils furent chassés par-tout;
Et Gênes et Naples on leur ôta;
Mais ils ne perdirent pas tout:
Car la V..... leur resta. [3])

1) Durch das Verhängniß fortgerissen, sein Geschick mußte sich erfüllen.

2) Heiliger Napoleon! erbarme Dich unser! bitte für uns!

3) Allenthalben sind sie übel weggekommen,

Warum mußte uns Deutsche die republikanische Schwärmerei ergreifen? Klopstock, der von Pensionen der Fürsten lebte, sonst wäre es ihm ergangen, wie Homer, Milton und Cervantes; Klopstock schwärmte, und sang:

Verzeiht o Franken! (Namen der Brüder ist
Der edle Name), daß ich den Deutschen oft
Zurufte, das zu fliehen, warum ich
Ihnen jetzt flehe — euch nachzuahmen!

Bürger sang bei'm schlechten Kriegsanfang der Gallier:

Wer nicht für Freiheit sterben kann,
Der ist der Kette werth,
Ihn peitsche Pfaff' und Edelmann
Um seinen eig'nen Herd!

und Campe's Schwärmereien in Prosa in seinen Briefen aus Paris gingen noch weiter. Die Déclaration des Droits de l'homme et du Citoyen[1]) bleibt eine wichtige Urkunde der Menschheit, war aber an der Spitze der Constitution nicht an Ort und Stelle; für Staatsmänner paßt nicht, was für einen Professor des Natur-, Staats- und Völkerrechts — bei Staatsmännern und Gesetzgebern war eine metaphysische Erklärung der Rechte des Menschen und Bürgers eine gelehrte Charlatanerie, die alle Halbköpfe und Enthusiasten, ja leider! das Volk selbst, in politischen Schwindel versetzte. Unser abstrakter [illegible] sprach in dieser Zeit nichts als Politik, und die Ankunft der Zeitungen konnte er kaum erwarten, mit jugendlicher Ungeduld sahe er der Auflösung des Problems einer vollkommenen Staatsverfassung entgegen, und war so glücklich, die elende Auflösung nicht mehr zu erleben, die ihn in seiner unrichtigen Definition des Lächerlichen bestärkt haben würde — Auflösung der Erwartung in Nichts!

Es waren die Mainzer Clubbisten nicht allein, die

Neapel, Genua ward ihnen abgenommen;
Doch waren sie von Allem auch vertrieben,
Sind ihnen die F..... doch geblieben.

1) Erklärung der Menschen- und Bürger-Rechte.

schwärmten, Alt und Jung schwärmte, kluge und tugendhafte und unterrichtete Männer in Gluth jugendlicher Einbildungskraft schwärmten, wie G. Forster und mein lieber Schlözer, der Gottes Engel im Himmel ein Te Deum singen hörte (1790), und so hörte — ich es auch! Es gibt Augenblicke vorübergehenden Irrsinns, die man verzeihen muß, namentlich dem Jüngling, so gut als seine schwärmerische Liebe zu einem Mädchen — ja es sind die bessern Jünglinge, die für etwas mehr schwärmen, als für Mädchen. Mancher treffliche Deutsche sahe damals den Justizmord an Louis XVI. als Gerechtigkeitsakt an, und sprach von Crimen laesae Nationis,[1]) aber wenige Jahre später staunte er selbst über seine Verirrung; ging es nicht selbst Gelehrten bei Jahren wie Petrarca mit seinem römischen Volkstribun Rienzi? Nur der Britte Burke sahe schon 1789 den Gang der Revolution richtig voraus, und ob ihn gleich der Britte, gegenüber dem Franzosen, zuweilen irre führt, so entging es doch seinem praktischen, durch Kenntniß der Geschichte noch geschärften Erfahrungsblick (der deutschen Gelehrten in der Regel fehlt), nicht, daß die Gesetzgeber Frankreichs die moralischen Eigenheiten des Menschen vergaßen. —

Tolle Zeiten hab' ich erlebt, und hab' nicht ermangelt,
Selbst auch thöricht zu seyn, wie die Zeit mir gebot!

Wir waren lauter Bräutigame der Revolution, aber mit der Verbindung fielen die Schuppen von den Augen, die Neufranken schenkten uns ihren Besuch, wir lernten nicht blos ihre Worte, sondern auch ihre Werke kennen, zuvor hatte man nur die Großen gesehen, und man war Demokrat, jetzt sahe man auch die Kleinen, und mußte Antidemokrat werden. Man dachte sich unter Neufranken wenigstens eine Art kraftvoller Römer, und fand einen Haufen in Lumpen gehüllter, täglich besoffener, verwilderter, oft kaum mannbarer Buben — man erwartete Vetter,

1) Verbrechen der beleidigten Nation.

Freunde, Brüder, und fand nur Diebe, Räuber, Schwelger und Peiniger — manche Quartierträger hofften durch Auskramung republikaniſcher Grundſätze ſich Freunde zu machen, und fanden, daß die Buben nur Sinn hatten für Kronenthaler, Mädchen und Wein. Ich datire das Verderben des deutſchen gemeinen Mannes aus dieſen Zeiten, wo er wahrlich nichts Gutes lernen konnte, und Gott bewahre uns nur gegen die Vervollkommnung der Flugmaſchine Degens, würde ſie ſo vervollkommnet, wie Regenſchirme, der Pöbel würde zu fliegenden Drachen; eine Flugpoſt wäre gewiß etwas Erwünſchtes — aber Nachts wäre kein Hut auf dem Kopfe mehr ſicher, und kein Schinken im Rauchfange — Janhagel würde ſich im Fluge nähren, wie Schwalben!

Die Liebe zu den Neufranken und ihrem Syſtem verwandelte ſich mit ihren Zügen über den Rhein in Haß und Abſcheu, und erzeugte eine Art deutſchen Patriotismus, Niemand wollte mehr ihre Thaten bewundern, ſo wenig als die Gesta Dei per Francos,[1]) die uns Gregor von Tours beſchrieben hat, und Ariſtokraten und Demokraten (oder wie das Volk ſprach: Mokraten und Stokraten), waren hierüber einverſtanden. Es ging wie in Spanien dem Weltprieſter, der für Padilla geſchwärmt hatte, die Leute des Padilla quartirten ſich bei ihm ein, und ſogleich den nächſten Sonntag betete er wieder für Karl V. Die ganze politiſche Schwärmerei endete jetzt in der politiſchen Alltagswelt mit Bürgers zwei Verſen:

Du haſt uns lang' genug geknupft,
Man wird Dich wieder knupfen, Schuft!

1) Thaten Gottes durch die Franken.

VII.

Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers.

La Nation, la Loi, le Roi.[1])

Die Idee der Sittlichkeit iſt die höchſte Vernunftidee nach der Idee von einem höchſten Weſen, in der Sprache des Staates — Gott — genannt, auf ihr ruhen wieder die Ideen von Pflicht und Recht — das Ideal des innern und äußern Wirkungskreiſes des Menſchen, und von dem, was wir ſollen, und von dem, was wir dürfen. Wir dürfen aber nicht Alles, was wir können, und thun nicht Alles, was wir ſollen, und noch ſeltener ſteht es mit dem Wollen aus; daher tritt die Staatsverbindung in die Mitte, und ruft ihr wohlthätiges Muß, wenn ſolches vernünftig iſt. Aber leider! leider! machten es die, denen der vernunftgemäße Zwang im Staate übertragen war, nicht beſſer, als andere Menſchenkinder, vergaßen, daß Recht und Pflicht oder Moral Hand in Hand gehen, der Menſch Zweck iſt, nicht Mittel, und riefen ihr Muß nicht nach Recht und Pflicht, ſondern nach ihrer ſelbſteigenen Willkür!

1) Die Nation, das Geſetz, der König.

Traurig ist der Gegensatz der Wirklichkeit gegenüber dem Ideal, hebt aber das Ideal selbst darum nicht auf, und was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit, und dieß mag uns beruhigen. Und so wie sich Mensch gegen Mensch nach Recht und Pflicht verhalten soll, so sollen es auch Völker gegen Völker halten, und so denkt sich die Vernunft die ganze Menschheit im Bunde, woraus Weltbürgerrecht hervorgeht. Ist diese Idee richtig, so folgte noch vor dem jüngsten Tage der ewige Friede, der in der That auch nichts weniger als hohle Philosophemidee ist — aber die Verwirklichung setzt ein Tribunal bei Staatenstreitigkeiten voraus, wie bei Privatstreitigkeiten — ein Völkertribunal, aber da dieses aus Menschen bestehen mußte, so stehen — die Ochsen abermals am Berge! Begnügen wir uns also mit dem bestehenden alten — politischen Gleichgewichtssystem, und mit einem recht festen Glauben an eine ewige zum Ziele führende Weltordnung, und sprechen wie St. Paulus zu seinen Corinthern: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit!“

Das erste Gesetz der Politik war schon von Anbeginn: „Ich will,“ wenn es auch schon Moses und Menes, Zaleucus und Zamolxis, Minos und Lycurgus, Numa, Muhamed und Mungo Capac ꝛc. zu verschleiern suchten, nichts befahlen, als was ihnen Jehova und Jupiter, Hermes und Apollo, Minerva, Vesta und Egeria, der Engel Gabriel und die Sonne inspirirt hatten, und jeder Seleukking brachte gar das Muttermal eines Ankers mit auf die Welt, zum Beweise, daß ihn die Götter selbst zum syrischen Kaiser gestempelt hatten! Was die Hebräer thaten, „weil es der Herr geheißen hatte,“ thaten die Römer um des römischen Namens willen, um Roms Größe willen, und so konnte man Rom die erste Kosmokratie nennen, d. h. den Staat, der die wirkliche Furcht vor Waffenmacht an die Stelle des Eingebildeten,

Zu Rom herrschte große Theuerung. Der arme Montalto gab Almosen, wo die reichsten Cardinäle nur ein Andate à l'hopitale, oder ein Iddio provedera *) in den Bart warfen, und äußerte öfters, daß er zu seinen drei Gelübden noch ein viertes hinzugethan habe, nie den Vorwurf des Undanks auf sich kommen zu lassen. In seiner Zurückgezogenheit bekümmerte er sich indessen um Alles, benützte dazu den Beichtstuhl, und wußte vielleicht von Rom mehr, als der Papst, während er sich den Schein gab, nur an Jenseits zu denken, und sich 6 Jahr älter machte, als er war. Sein Gang war schleichend am Stabe, nach einigen Schritten kam schon der Husten, er gab seinen Collegen in allem Recht, und sprach am liebsten vom Tode, er äußerte, daß er beim Tode des Papstes verlegen sey, welchem er seine Stimme geben solle, da er sie alle für würdig halte, und nur wünsche, so viele Stimmen zu haben als Cardinäle, ließ sich geduldig l'asino della Marca **) nennen, und nur die feinsten sagten unter sich: Montalto vuol esser Papa. ***) Sixtus scheint die Geschichte des alten Brutus studirt zu haben.

Gregorius, unter dem nicht nur der schrecklichste Nepotismus und die größte Zuchtlosigkeit selbst in den Klöstern herrschte, sondern auch die Banditen so ungescheut ihr Wesen trieben, daß man sprichwörtlich sagte: „Sona tempi di Gregorio, ****)" starb endlich. Das sacré collége, aus 42 Cardinälen bestehend, bildete nicht weniger als 6 Partheien; jede stellte ihren Wahlfähigen auf (papabile). Farnese hatte die meiste Hoffnung, und siehe! der Asino della Marca ward — Papst! Sixtus ward Papst, nicht durch das Scrutinium, sondern durch Acclamation (Adorazione), was die Kirche Einwirkung des heiligen Geistes nennt, die Welt aber höchst mensch-

*) Geht in's Spital — Gott wird helfen.
**) Der Esel aus der Mark.
***) Montalto will Papst werden.
****) Es sind Gregorszeiten.

Furcht vor den Göttern setzte — aber nun schuf das Christenthum eine neue Theokratie wieder — Alles geschehe um Christi willen — Christus war ja Gott, und um dem Volk auch etwas Sinnliches zu geben, wurde der Papst sein Statthalter auf Erden — ein Vicegott! und die größten Missethaten versteckten sich hinter das in majorem Dei gloriam [1])! Solcher Betrug kann nur in finstern Zeiten gehen; selbst die Gesetzgebung Lycurgs taugte nichts, weil er sie für die Ewigkeit geben wollte, und der schönste Beweis unserer Fortschritte, das schon Locke wußte, daß sich die Gesetzgebung nach Zeit und Sitten richten und abändern müssen, und nur hundert Jahre festsetzte.

Theokratie ist eine unnatürliche Politik, folglich konnte sie nicht ewig dauern, und ging unter in der sinnlichen Gewalt des Pulvers, das aber doch allzu knallend und furchtbar war, daher erschienen die Systeme des Gleichgewichts und der Abrundung — man suchte einen schicklichen Centralpunkt — aber du lieber Himmel! es ging damit gerade wie mit den Hauptstädten, keine wollte so liegen, daß man sie mit Recht, wie die Incas die ihrige Cuzko, d. h. Nabel hätte nennen können — Madrid etwa und — Stuttgart! und die saubere Theilung Polens gab jener Theorie ganz den Gnadenstoß. Man betrachtete nun die Staaten statistisch nach der Zahl der Menschen, des Viehes und des Geldes — man glaubte den Staat wundersglücklich, wenn die Handelsbilanz günstig war — man sprach ungemein viel von Bevölkerung, erhob den Fürsten gen Himmel, der bei einer Feierlichkeit ein halbes Dutzend Arme ausstattete, daß sie neue Arme backen konnten, was bei geringen Abgaben und reichem Gewerbfleiß besser vor sich geht, ohne sich im geringsten um geographische Lage, um Verfassung und Regierungsweise oder Charakter des Volks zu kümmern, wie sollte man gar auf Nationale

1) Zur größern Verherrlichung Gottes.

glückſeligkeit Rückſicht nehmen. Man hatte nun Staatskunde, ſo wie der Anatom ungefähr, der einen Leichnam zu ſecziren verſteht — Menſchenkenntniß!

Nun waren die Syſteme der Vergrößerung an der Tagesordnung — die Syſteme des Monopols und der Gewalt — die Schweſtern der ſonſt ſo weiſen Katharina ſetzten auf das Thor von Cherſon: „Weg nach Konſtantinopel,“ und ſo galt Vergrößerung und Anwendung der Kraft zur Ausdehnung des Staats für gleichviel und beſſer, als die Verwendung dieſer Kraft für das innere Glück ſeiner Völker. Das Populärſyſtem Frankreichs war ſchnell vorübergehend, die Kraft des Staates lag bald im Schrecken, das Heil des Vaterlandes in der Guillotine, und unter Napoleon in neuen Prätorianern, das Continental- und Univerſalſyſtem krönte das Ganze! Oft ſprach zwar der Despot aller Despoten das wahre Wort: Tout pour le peuple, et rien par lui — mais [1] — bedenken Sie doch, Sire! haben Sie je an das Volk nur gedacht? es war freilich unmöglich, etwas für's Volk zu thun!

Die alten Völker hatten Sklaven — auch im Mittelalter durfte man Alles mehr oder weniger Sklave nennen, was nicht Adel oder Geiſtlicher war, erſt mit der Bewaffnung des Bürgers verlor der Adel ſeine große Bedeutung, wie die Cleriſei ihr Gewicht, als die Religion proteſtantiſch, d. h. denkender wurde, aber die Großen kannten ſich am wenigſten darein finden, als bisherige Statthalter Gottes, und noch Herzog Karl von Würtemberg glaubte in einer ſeiner Reden in der Academie gar viel zu ſagen, wenn er ſagte: „Ich liebe meine Unterthanen, ich, und möchte, ganz aufrichtig geſprochen, nicht ohne Unterthanen leben,“ und ich ſelbſt hörte noch ein kleines Reichsgrafchen 1802, da über die Hauptgrundſätze der Politik geſtritten wurden,

1) Alles für das Volk, nichts durch daſſelbe — aber.

lachend sagen, aber keineswegs sarkastisch — „Ah bah! je ne veux pas ou je veux, voilà ma politique[1])!“ Die wahre politische Aufklärung, das einzige der Menschheit würdige System vernünftiger Freiheit, datirt erst von der Revolution Frankreichs und wer hätte glauben sollen, daß es die Herrscher (England allein ausgenommen) zu gekrönten Sklaven eines rohen aber schlauen Eroberers machen würden, und von Familie und Volk verstand sich's ohnehin? Der Held hatte höchstens die Artigkeit des Polterhans gegen Wurst: „Dich, Freund! will ich zuletzt fressen.“

In den Jahren 1812 — 14 stand ganz Europa im Verhältniß des kleinen Sparta, das nur neuntausend Bürger, aber achthunderttausend Heloten zählte. Laut sprach Napoleon zum Könige Hollands, seinem Bruder: „Deine erste Pflicht ist gegen mich, die zweite gegen Frankreich, die dritte gegen Dein Volk;“ — „der echte Politiker,“ äußerte der Gegenkopf unverholen, „sieht die Menschen blos als Zahlen an, deren er sich zur Auflösung seiner Combinationen bedient,“ er dachte und sagte von den Gefangenen in seinem Weltgefängnisse, was Pierre von den Vögeln sagt: „Tagediebe muß im Vogelhause seyn, damit die Vögel fressen, aber nicht zu viel, daß sie andere fette Vögel singen hören, und aus Sehnsucht abmagern;“ daher das gottvordammliche Wort: „Un peu de latin et de mathématiques, ça suffit.“[2]) des cyprischen Vogelsängers, der endlich zu St. Helena endigte im Vogelkäfig! Mit dem lächerlichsten Pomp feierte man jetzt auf seinen Wink Handels-Auto-da-fé; nur Er öffnete seine Häfen britischen Schiffen, um seinen Finanzen aufzuhelfen, und als Rußland englische Waaren zuließ, mußte Europa einen neuen Kreuzzug unter seinen Fahnen machen, der fünfhundert tausend Menschen das Leben kostete! Montesquieus

1) Ah bah! entweder will ich nicht, oder ich will, das ist meine Politik.

2) Ein wenig Latein und Mathematik, das reicht hin.

bekannte Triebfedern in den Staaten nach Verschiedenheit ihrer Formen halten durchaus nicht Stich — Streben nach Gewalt ist so ziemlich überall Maxime, und in jener Epoche war schon Alles gut, wenn die Bulletins verkündeten: „Der Kaiser befindet sich wohl!“

Mit blutigen Zügen steht auf allen Blättern der Geschichte der Mißbrauch der Gewalt und seiner Folgen — der Mißbrauch der Gewalt leitete zur Freiheit, und der Mißbrauch der Freiheit wieder zur Gewalt. Jede zu weit greifende Vergrößerung enthält schon den Samen zur Entkräftung; Roms Verfall begann mit den Provinzen, und so war es auch mit Frankreich — aber die Menschen sahen fort, lieber Streit zu treiben, Wasser im Siebe zu schöpfen, in den Sand zu schreiben, Meeren zu bleichen, und Blicke zu machen oder zu meiden. Das Ansehen der Staaten, das viele Jahrhunderte auf der Gelehrsamkeit des Clerus, auf der Tapferkeit des Adels und auf dem Gewohnheitsgehorsam des Volks ruhte, ruht jetzt auf Pulver. Welche gefährliche Ruhe! Wehe dem Staate, dem der Stand des Kriegführens Adel ist, den nur Vertheidigung des Vaterlandes, nicht dessen Unterdrückung adelt. Wehe den Privilegirten, die sich auf Pulver verlassen! Die Freiheit ist göttlichen Ursprungs, aber die Freiheiten sind Erfindung des Despotismus, und zwischen Privilegirten und Nichtprivilegirten kann so wenig Freundschaft herrschen, als zwischen Schlächtern und ihren Opfern; Privilegien auf Kosten der Staatskraft sind das, was in Fischteichen der Hecht, im Taubenschlag der Sperber, und im Hühnerstall der Marder. Privilegium ist ein Wort, das die ächte Latinität nicht einmal kennt, und Griechen noch weniger, außergesetzlich, und der Regent, der in hohen Begriffen göttlicher Wichtigkeit Alles, was er kann, in Doppeltuch kleidet, weiß nicht, was er thut. Man lachte über einen deutschen Grafen, der zu zweitausend Mann sechzehn Generale hatte, und zu vierundzwanzigtausend Mann zweiundsechzig Generale, genauer nur der gemeine

Soldat auf Diät gesetzt zu werden pflegt, und die böse Welt sagte, er habe einen geheimen Plan, den Feind mit lauter Generalen zu schlagen.

Nur der Staat steht fest, der W. Temples Pyramide gleicht, die Basis ist das Volk, und je breiter die Grundlage, desto fester steht die Pyramide, die höhern Stände müssen immer dünner hinaufgehen, und die Spitze der Regent seyn, denn im umgekehrten Falle wird die Pyramide zum bauchigten Thurm oder umgekehrten Kegel, und stürzt. Die Revolution ist vor der Thüre, gegen Revolution schützt keine Armee, und die Gewaltestreiche der Großen sind blose Donnerschläge, die der Völker aber Erdbeben. Es geht in der moralischen Welt wie in der physischen, die höchste Reife der Frucht ist Fäulniß, und da Alles seine Grenzen hat, so hat solche auch die Geduld eines gedrückten Volkes. Von Oben herab muß reformirt werden, wenn nicht von Unten hinauf revolutionirt werden soll, und da ist dann wieder das leidige — Gold — das Gold ist der Souverain aller Souverains.

Die Mehrzahl betrachtet die Staaten wie die Reisenden — nach den kostbaren Gebäuden, Kunstschätzen, Anstalten für Arme, Millionären, Festen ꝛc. und das ist so viel, als einen Freier auf die Schminke seiner Schönen, auf einen Bandwurm in ihrem Innern, und auf ein bewährtes Pflaster für einen offenen Schaden aufmerksam machen. Sie betrachtet die Staaten statistisch nach Größe und Volkszahl — aber was war Griechenland für die Menschheit verglichen mit Rußland? was war Pergamus, das Städtchen der Attalen, verglichen mit dem Reiche Alexanders und dem Orbis Romanorum?[1]) — Glänzende Regierungen sind in der Regel drückende Regierungen — die Aufführung prächtiger Werke und stolzer Kunstsammlungen meist Anfang politischer Sklaverei, von den Pyramiden der Pharaonen und Salomons Tempel an bis herab zu den

1) Römerwelt.

Medicis, Louis XIV. und Napoleons. Der Staat ist der glücklichste, von dem man am wenigsten spricht, wie von Eheverbindungen — und bei gar vielen glänzenden Festen, wo der Regent in der Freude seines Herzens versichert: „Ihr habt Alles gethan, was Ihr zu thun schuldig seyd," können die Bürger erwiedern: „Ach ja! und Alles, was wir gethan haben, sind wir noch schuldig."

Im Vaterlande muß ich das Volk in politischer Ideen-Hinsicht noch hinter den Polen und Ungarn stellen, wie so manche Aktenstücke beweisen, die von Verbrechen gegen den Staat sprechen? wo man in England und Amerika nur von Verschiedenheit der Ansichten sprechen würde. Wir disputiren pro gradu: [1]) Welche Verfassung Deutschland eigentlich habe? Ob Deutsche eine Nation genannt werden können? und nur wenige Denker ergötzen sich in der Stille an Britten, Franzosen und selbst Italienern, und dem Wenigen, was uns Deutsche wie Schlözer gesagt haben. Die nächste Generation gelangt vielleicht dahin, wo andere bereits stehen, und so wollen wir uns einstweilen des Gemeingeistes freuen, wenn wir als Zimmerverzierungen die wohlfeilen Bildnisse der Großen, ihrer Generale und Minister, ja selbst Volksrepräsentanten lächelnd anstaunen. Wir suchen zwar längst nicht mehr die Politik in der Bibel, im Plato und Aristoteles — selbst der Adel, der sonst die Regierungskunst so leicht ansahe, als seine Erbämter oder Weiber die Medicin, und Schöffen die Rechtswissenschaft, denkt besser, und es hatte den Anschein, daß unser Wissen praktisch werden sollte, als die Advokaten und Aerzte, Kaufleute, Pfarrer, Studenten und Bierbrauer und Wirthe ꝛc. wieder Alles in der Revolution verdarben. Bei uns guten Deutschen scheint es mit dem Götterkind Freiheit und drittischen politischen Ideen zu stehen, wie mit dem Witz der Franzosen und dem Humor der Britten — die Begriffe sind noch

1) Um die Doktorswürde.

etwas verworren — Standvorurtheile trüben den Blick, und so wird, statt zu lachen, klatschen, loben — nur gesprochen von bösen Mäulern!

Das System vernünftiger Freiheit hat seine Schwierigkeiten, so lange die Staaten Equipagen gleichen, wo das Volk die Pferde, die Staatseinkünfte die Räder, und das Land blos die Kutsche ist, in der die Minister lachend spazieren fahren, da, wo der Regent — als Hans Michel auf dem Bocke sitzt, ja — es kann nie erscheinen, so lange die Politik nicht Arm in Arm mit der Moral wandelt, und das Knie beuget vor dem Genius der Menschheit. Mundus regitur parva sapientia, [1]) sagte Oxenstiern seinem Sohne, der nur schüchtern zum westphälischen Friedenscongresse abging; die Jesuiten sagten: regitur mediocritatibus [2]), und Beides ist wahr — und doch besser als wenn die Genies am Staatsruder stürmen, und dann wieder sich nur um angenehmere Dinge kümmern. Genies sind selten fügsam, oder werden aus Furcht niedergehalten, sie müssen entweder stürmen in Revolutionen oder sich verstellen wie Brutus, Sixtus V. und Moriz von Sachsen, da aber jene Gelegenheiten selten sind, und die wenigsten Genies die Fügsamkeit jener Männer haben, so kann es nicht fehlen, daß die sapientia parva [3]) und die aurea Mediocritas [4]) am Ruder sitzen, aber selbst wenn diese aus der Familie derer von Schafskopf wären, so werden sie doch immer aus den vielen Berichten ihrer Unterarbeiter nützliche Resultate zu ziehen vermögen, wenn sie nur moralisch denken, und der Wille gut ist.

Man hat die Politik die Moral des Staats genannt, aber was können wir von der Moral der Politik

1) Die Welt wird von wenig Weisheit regiert.

2) Sie wird von Mittelmäßigkeiten regiert.

3) Geringe Weisheit.

4) Goldene Mittelmäßigkeit.

erwarten, da es schon mit der Moral der Privatpersonen so schief aussieht? Wird es nicht stets Theifeufs geben, die, wenn sie mit den Töchtern eines Postmeisters zufrieden sind, aus einer Station eine und eine halbe machen? Noch gar viele Politiker sind der Meinung, daß es keine andern Verbrechen gebe, als die nicht gelungenen, und die Politik wird stets sagen: „Seyd klug wie die Schlangen," und wenn die Moral nicht beisetzt: „und ohne Falsch wie die Tauben," so werden wir nie frei, als durch Zahlen und Tod... Poesien wird Roman bleiben: „Herr! willst Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten?" sprachen die Knechte zum Hausvater, er aber sprach: „Nein! damit Ihr nicht auch den Waizen mit ausjätet, laßt Beides wachsen bis zur Zeit der Ernte, dann sollen die Schnitter das Unkraut verbrennen, den Waizen aber sammeln in die Scheune." — Unser Waizen, blüht er noch? werden wir ihn bald sammeln? oder ist des Unkrauts noch zu viel? Der wahre Patriot freute sich in der Seele über ständische Verfassung; aber konnte er viel erwarten, da, wo der erste Diener des Staats dem Staat eine Constitution — zu schenken genützt? Es hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Beamten, der sich seine Instruktion — selbst macht!

Zu Homers Zeiten war Stärke die erste Tugend — personificirt durch Achilleus, die zweite Tugend war List, personificirt in seinem Ulysses — aber Gerechtigkeit und Vernunft sind größere Tugenden. Griechenland und Rom waren Freistaaten nur so lange sie sich nicht zu großen Weltreichen erhoben, daher schienen Monarchien großen egoistischen Volksvereinen angemessener, und wenn gute Könige unter weisen beschränkten Verfassungen herrschen, und eine allgemeine Gesetzgebung statt des stehenden Heeres, den Zwist der Nationen theilen, und das Menschengeschlecht verbrüdern wird — dann ist das Himmelreich gekommen. Kein Krieg! Kein Despotismus! Keine Sklavenketten! sind

die ersten Lippenlaute der neugebornen Kultur — und daher liegen sie auch noch so schwer auf der Zunge! Bediente sagen anfangs: das Haus, die Kutsche, das Pferd ꝛc.; dienen sie länger aber: Unser Haus, unsere Kutsche, unser Pferd, und endlich mein Haus, meine Kutsche, mein Pferd, und dann erst sind sie förmliche Familienglieder, und so sollte es auch mit dem Bürger des Staates seyn. Noch immer geht Bürger wieder — Unterthanen will selbst der Dorfedelmann noch haben — und mancher Regent, der immerhin die Bürger als seine Kinder ansehen dürfte, will sie auch noch für Kinder halten und so behandeln, oder gar, da man auch von Hirten des Volkes spricht, wie Schafe. Nur freies Wirken freier Männer erzeugt Vaterlandsliebe, und das Glück geht nicht aus Staatsformen hervor, und die Stärke ruht nicht auf dem stehenden Heere, das den Finanzen so wehe thut — und die Völker selbst wehrlos macht, daher wie auch die Tage von Zama und Pydna sich erneuern sahen. Man sollte nicht von Staatsmaschine sprechen, da man nicht einmal die Armee ganz zur Maschine machen kann, wie hätten wir sonst laufende Armeen sehen können!

Es ist gefährlich, dem Volke allgemeines Staats- und Menschenrecht zu lehren, und die Sache so kitzlich als eine Zeugungstheorie für Jugend, ganze und halbe Antworten Messer in den Händen von Weiden, aber glücklicher Weise ist's auch nicht nöthig, wenn nur die Verständigen helle und menschlich denken. Jener Presbyterianer, den Karl II. fragte: „Ist es auch Recht, gegen den König die Waffen zu ergreifen?“ erwiederte: „Ich wünschte, daß König und Minister die Sache für Recht, die Bürger aber für Unrecht halten möchten.“ Gut wird es seyn, wenn die Geschichte das Ende Karls I. und Louis XVI., das Schicksal Jakobs II. und Christierns, Ulrichs, Herzogs von Würtemberg und der Fürsten von Hessen und Sachsen, Philipps und Johann Friedrichs, Herzog Karls von Mek-

leuburg und selbst des erbärmlichen Rheingrafen von Grehweiler recht herauskehrt, welcher Letztere oft nicht einmal Futter für sein Reitpferd, das ihm der Reichshofrath noch gelassen hatte, auftreiben konnte, daher es der Reitknecht fleißig in die frische Luft führen mußte.

Die Staatsformen aller Völker bildeten sich nur durch Zeit, Krieg, innern Kampf und Größe, selbst die beste britische ist sie nicht mehr Werk des Zufalls und minder Insurgenten als des Nachdenkens? folglich müssen für Gesetze und Verfassungen nach Zeit und Umständen richten, sie sind keine Offenbarungen Gottes. Unterm Monde ist jede Vollkommenheit ein negativer Begriff, und die vollkommenste Verfassung doch nur die, welche die wenigsten Fehler hat. Pope's Spruch:

> Let fools disceyt on forms of government
> The best administred is the best —[1])

ist eine kaum halb wahre poetische Zoolery, so wie es nicht gleichgültig ist, ob man eine gute Leibeskonstitution mit auf die Welt bringt oder nicht bei der besten Diät, so kann auch eine gute Verwaltung nur die Fehler einer schlechten Verfassung eine Zeitlang verdecken, und auf einen guten Regenten können böse Nachfolger erscheinen, man denke an Friedrich II. und an Friedrich Wilhelm II. Alexander sagte daher sehr schön auf der Madame Staël Compliment: „Sire! Votre Caractere est une Constitution." „Je ne suis donc qu'un Accident heureux?"[2]) — Die meisten Verfassungen sind ohne Vertrag, durch bloße Gewalt entstanden, geheiligt durch Besitz und Gewohnheit, was ist natürlicher, als daß sie mehr für den Privatvortheil der Gewalthaber als für das Salus populi[3]) berechnet

1) Laß Thoren sich streiten um Regierungsform,
Die am besten verwaltet ist die beste.

2) Sire! Ihr Charakter ist eine Constitution — Ich bin also nichts, als ein glücklicher Zufall?

3) Volkswohl.

liche Mißgunſt die dem ihre Stimme gibt, von dem ſie glaubt, daß er sans consequence ſey!

Farneſe drang jetzt noch auf das Scrutinium, aber kaum bemerkte Montalto, daß die Mehrheit der Stimme für ihn ſey, ſo richtete ſich, wie Leti erzählt, der alte, ſchwache Greis kerzengerade in die Höhe, ſo daß er einen halben Schuh größer ſchien, denn zuvor, warf ſeine Krücke von ſich, ſpuckte bis an die Decke der Kapelle, und ſtimmte wie der Senior einer Burſchenſchaft ein Te Deum an, daß die Kapelle vom Donner ſeines Baſſes widerhallte, und die Cardinäle wie verſteinert daſtanden! Non vè inganno piu difficile da cognoscer che l'ipocrisia de' frati, le promesse delle putane, la conscienza degli Avocati, la consulta dei Medici e il tempo di Marzo!*)

Der Ceremonienmeiſter fragte nach hergebrachter Sitte auf ſeinen Knieen: „Nehmen Sie die Würde an?“ und der verjüngte Montalto erwiederte: „Ich hätte noch Kraft zu einer zweiten.“ Der ſtolze Cardinal Medicis, der am meiſten vom Asino della Marca, Lazaro puzzolente, sterco del Conclave**) geſprochen hatte, bezeugte ihm ſeine Freude über ſein gutes Ausſehen. „Ja! ja! als Cardinal ſuchten wir gebückt die Schlüſſel des Himmelreiches, wir fanden ſie, und ſehen nun aufrecht gen Himmel, da wir auf Erden nichts mehr zu ſuchen haben.“ Dem Haushofmeiſter, der ſich wegen der Tafel erkundigte, ſagte er: „Große Herren befraget man nicht,“ und dem Cardinal Ruſticucci, der ſich am meiſten für ihn intereſſirt hatte, und ſeine verſchobene Capuze beſſer ordnen wollte: „Non vi domesticate tanto col Papa!***)“ Cardinal Farneſe, der Montalto nie getraut, und ihn nur

*) Nichts iſt tartariſcher als Mönchsheuchelei, Hurenverſprechen, Advocatengewiſſen, ärztliche Verordnung und Märzwetter.

**) Schmutziger Lump, Auswurf des Conclaves.

***) Thut nur nicht ſo gar vertraut mit dem Papſt!

wurden? War dieß nicht derselbe Fall in unserem konstitutionellen Zeitalter?

Wo sprach sich diese traurige Erfahrung greller aus, als in der französischen Constitution vom Jahr 1814 oder in der spanischen der Cortes? Was ist natürlicher als daß die so wichtige Staatswissenschaft — die erste aller Wissenschaften in ihren Folgen — noch so weit hinter der Rechtswissenschaft zurück ist? daß wir die Entscheidung politischer Prozesse dem Krieg oder Aufstand überlassen, d. h. dem Zufall und der Gewalt? Und welchen Abscheu bemerkte man gegen Stände, die doch offenbar, wo nicht die Finanzen, doch den Kredit erleichtern, das Volk zu Hoffnungen begeisterten, und Ruhe erhielten? ja mancher Fürst ist weniger abhängig von Ständen, als von Räthen, welche zwar nicht sagen: „Ich will," aber die Geschäfte so verwickeln und hinauszuziehen wissen, daß der Regent am Ende nicht mehr weiß, wo hinaus? und wollen muß, was sie wollen. Stände gleichen zwar, zumalen wenn sie der Herrscher selbst gegeben hat, mehr oder weniger der Tonne, die man dem Wallfisch vorwirft; aber ist es nicht schon Gewinn, daß man sich nur die Mühe nimmt, solche Tonnen zu fabriciren?

Nach und nach, auch wenn Fürsten ihren Völkern mit Verfassungen bloße — Geschenke machen, und dem Zauberer Merlin gleichen, der Sancho Pansa dreitausend dreihundert Hiebe diktirt, die er sich selbst geben durfte — nach und nach — für diese Verfassungen wollen einstudirt seyn, und Volksvertreter müssen geleitet werden, wie Napoleons Prätorianer, wenn sie nicht das Volk zertreten sollen. Am Tage von St. Cloud verstanden gar viele die Worte des Imperators: „Nicht wahr? Ihr verlaßt mich nicht?" falsch; „Nein! Nein!" riefen Viele. Lucian, der Präsident der Versammlung, verstand das Ding besser, und stellte seine Fragen so, daß man Ja sagen mußte — von kluger Fragenstellung hängt in Volksversammlungen ungemein viel ab, die Väter des Vater-

landes rechnen sich ja selbst zum Volke — aber immer besser Stände, und wenn auch die Mehrzahl reine Opinans de culotte [1]) wären, und für ihren Dukaten täglich nichts abnützten, als ein Paar Hosen oder einen Mantel, wenn sie in der Hitze des Gefechts vergessen solchen aufzuheben — nach und nach —

Gar manche Länder zum Exempel haben
Ein Ding, sieht aus wie Stand,
Ist's aber nicht — mit solchen Bettlergaben
Beglückt man kein Land!

*

Wenn Fürstenmacht mit Bürgerrecht sich einet,
Nur dann gedeiht der Staat,
Wo man nicht sä't und nur zu säen scheinet,
Da reifet keine Saat!

Die Staatsweisheit ist verschieden von Staatsklugheit, dieser ist jedes Mittel gleichviel, das zum Zweck führt, jener aber nur richtige Mittel zu heiligen Zwecken, wo der Regent in seinem Wir nicht bloß sein Ich, sondern auch sein Volk sieht, in seinem Von Gottes Gnaden den Wink der Vorsehung, sich seiner hohen Würde auch würdig zu machen, und den herrlichen Ausdruck der goldenen Bulle erwogen hat: gedingsweise. Noch hat kein Compendium des Strafrechts das crimen laesae Nationis vor das crimen laesae Majestatis [2]) zu setzen gewagt, obgleich schon der pedantische Grotius auf Gerechtigkeit hingewiesen hat von den verderblichen Maximen Machiavell's, man suchte höchstens den Schein zu wahren, bis unsere aufgeklärten Zeiten am Horizont heraufstiegen, wo man sich selbst um den Schein nicht mehr kümmerte! — Sidney philosophirte schon im siebenzehnten Jahrhundert so frei über Volks-

1) Stimmgeber der Hefe.

2) Verbrechen beleidigter Nation. Majestät.

rechte, als im achtzehnten Payne, aber der berühmte J. H. Böhmer kannte Sidney so wenig als Payne!

Man ist in der Politik so weit gekommen, als Sokrates in der Philosophie — wenn man nämlich wirklicher Politiker oder Musiker, und nicht bloßer Politikant oder Musikant ist — so bald man das nicht zu viel regieren begreift, wie Colbert, der bei seinen Handelsgesetzen dem lakonischen Gutachten der Kaufleute folgte: Laissez-nous faire [1]), und gibt es etwas Besseres für die, die wie Palinurus schlafend am Ruder sitzen? Das Zuviel führt endlich auf Deut. XXIII. 12, 13.: „Du sollst Dir ein Schäufelein machen, und wenn Du Dich draußen setzen willst, sollst Du damit graben, und wenn Du gesessen bist, zuscharren, was von Dir gegangen ist" — noch lächerlichere Pünktlichkeiten finden wir im Talmud, und auch in den Registraturen mancher weiland Duodezmonarchien, wo die Staatsgeschäfte der Minister ungemeine Aehnlichkeit hatten mit den Handelsgeschäften der Dorfkrämer. Nun! das Regieren ist eben nicht so leicht, als Mancher glaubt; Don Quixote selbst fühlte dieß, und noch mehr Sancho's rührende Standrede an seinen Grauschimmel beweist, in dessen Ermanglung mancher abgefahrene oder auf freies Ansuchen in Gnaden entlassene Minister die Standrede vor seinen Spiegel halten könnte.

Die liebe Praxis pflegt zu jeder Theorie zu lächeln, aber die Wahrheit steht fest! „Ohne Religion keine Tugend, ohne Tugend keine Freiheit, ohne Freiheit keine echt menschliche würdige Staatsverfassung." Was Richterstuhl und Polizei für den Bürger, muß die öffentliche Meinung für Regenten und ihre Minister werden, und Männer vom Ruder entfernt werden, die mit Vervollkommnung der Statistik, die jede Kuh im Stalle kennt, glauben, daß

1) Laßt uns gewähren.

man nun auch jede Kuh täglich melken müsse. Alles Unglück kommt von flacher Sinnlichkeit, und die Völker werden nur immer das, wozu sie sich durch sittliches Benehmen selbst machen. Ihr jammert über Elend? entsteigt den niedern Regionen der Erde zu den höhern Sphären des Geistes, der Wahrheit und Sittlichkeit, dann wird Euch alles Uebrige zufallen. Und Ihr, die man die Ersten — wohl gar die Besten — (Aristokraten) nennt, wer seyd Ihr? Räder am großen Wagen der Weltregierung, den der Unsichtbare leitet über den Ocean der Zeiten — Werkzeuge von Staub, die der große Geist richten wird, wenn sie nicht das Gebot der Weisheit hören: Ordnung und Mäßigung!

Vater Homer schon sagte: An dem Tage, wo ein Mensch Sklave wird, verliert er die Hälfte seines Verstandes, und Jesus sagte: „Liebet Euch untereinander, d. h. achtet die Menschheit, Einer im Andern.“ Gott schuf weder Vierundzwanzigpfünder noch Bajonette und Soldaten, und auch keine Finanzkammern — wir selbst laden uns den Jammer auf die Schultern. Jede Verfassung ist nur eine Form, aber Formen dem Staate doch das, was die Grammatik für die Sprache ist, sie schützt gegen grobe Schnitzer, und in jeder Grammatik gibt es Irregularia;[1]) die Verfassungsurkunde ist von Papier, und sey es auch Pergament, bei bösem Willen vermag sie so wenig zu schützen, als papierner Helm und Schild gegen Hieb und Stich oder gar gegen Kugeln. Jesus und Luther waren echte Schutzgeister der Freiheit, Luther kam erst 1500 Jahre nach Jesus, und wir jammern, daß der dritte Erlöser noch nicht erschienen ist? Blicket herab! Ihr Freiheitsengel, erbarmt Euch unser!!

Heil meiner Zeit! welche Fortschritte zum Besten habe ich nicht selbst erlebt! Unvergeßlich bleibt mir der Ein-

1) Unregelmäßigkeiten.

druck, den der kleine Almanac du Père Gérard [1]) zu Anfang der Revolution auf die franzöſiſche Nation, und auch auf mich deutſchen Jüngling machte — man fand den Almanach in allen Häuſern, wie den Kalender — er war der Catechismus — unvergeßlich ſind mir hundert Dinge, die im Vaterlande nicht mehr ſind, worüber das Ausland oder nur der gereiſte Deutſche lachen mußte; daher wollen wir uns vor der Hand vom deutſchen Bunde nichts wünſchen, als was Rivarol vom franzöſiſchen Geſandten zu Wien, le Tonnelier de Breteuil [2]), wünſchte, de raccommoder les Cercles de l'Empire [3]).

Die Menſchheit reift, die Staatskunſt feiert Triumpfe,
Mit der Moral ſchließt Politik den Bund!
Des Menſchen Würde ſchüttelt ab die Lumpfe
Muthloſigkeit, und von der Hyder Rumpfe
Des Vorurtheils thut ſie den Völkern kund
Die ewige ſo lang verkannte Lehre:
Nie ſey ein Großer groß, der nicht auch menſchlich wäre!

1) Almanach des Vater Gerhard.

2) Der Küfer von Breteuil.

3) Die Reife des Kaiſerreichs auszubeſſern.

VIII.

Grabmal dem weiland heiligen römischen Reich errichtet.

An Helden leer, an Redlichen noch leerer
Schien mir der Staat nur einer Wüste gleich.
Sein Glanz ging unter, und der Meyster
Des Reichs sank wie das Reich!

•

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
Und Lorbeern trug, bedeckte dürrer Sand.
Auf dem nur noch als Todeszeichen
Die Thränenweide stand!

„Unsere alte ehrwürdige Reichsverfassung," so beginnen hundert Klagen bei deren Auflösung, statt Lob, Preis und Dank. Nicht blos das Ausland, sondern auch das Inland, das gerade nicht zu den Ständen gezählt wurde, lachten über die goldene Bulle, die deutsche Publicisten in Schmauß Corpus Juris studierten, und Reisende sich zu Frankfurt im Original zeigen ließen für einen Dukaten — sie verwunderten sich über die VII Leuchter und Säulen (Kurfürsten), wie sie

sitzen, dem Kaiser einen Braten bringen, und in einem Haufen Haber reiten sollen bis an den Gurt des Pferdes — noch mehr verwunderten sie sich über die Wahlkapitulation, die das Oberhaupt ohnmächtig machte, wie der spätere hochgerühmte Fürstenbund. Aber konnte ein mächtiger Kaiser nicht der libertas germanica[1]), das heißt dem Adel gefährlich werden? nicht wechselseitiges Mißtrauen diese schöne Freiheit am besten aufrecht erhalten, wie im alten Rom? War es nicht ein römisches Reich? das heißt gar kein Reich! Regierender Adel!!!

Das Ausland lachte, wenn es die buntscheckige Contingentsarmee betrachtete, abhängig von Römermonarchen, wie das Reichsgericht von Kammerzielern, wo die am wenigsten zahlten, die am meisten zu zahlen hatten, — wenn sie erfuhren, daß die Civilliste des Kaisers in 13,884 fl. 12 kr. bestand, und den häßlichen Bruch am Corpus[2]) des Vaterlandes betrachteten, das Corpus Catholicorum et Evangelicorum[3]) (Cäsarini und Fürstenerii, Whigs und Torys), neben der Itio in partes[4]), geheiligt durch den pacem Westphalicam[5]), der Schweden und Franzosen zu Reichshütern machte... Ein deutscher Curtius, der sich für Aufrechthaltung einer Anarchie von einigen tausend Häuptern in Abgrund gestürzt hätte, wäre er nicht mehr als Don Quixote gewesen? und doch war dieses Reich vielen Publicisten heilig bis 1806? und Pütter hätte ihm wenigstens ein anderes Grabmal errichtet als ego Hommuncio[6])!

Europa verdankt den Deutschen Viel, sie gingen ganz

1) Deutsche Freiheit.
2) Körper.
3) Körper der Katholiken und Evangelischen.
4) Abstimmung.
5) Westphälischer Friede.
6) Ich kleines Menschlein.

und rein aus ihren Wäldern, um frisches Blut zu gießen in die entnervte tief gesunkene Römerwelt; Römer weinten, als sie diese Riesen erblickten, und ihr ganzes Lager — testirte. Deutsche hemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, machten Gallier zu Franken, Britten zu Engländern, und gaben dem Norden Cultur. Europa beugte noch demüthig seinen Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen der Freiheit von den böhmischen Bergen wehten, und von Sachsen aus Luther die Druckerpresse in Gang setzte gegen die Heillosigkeiten Neu-Roms. Europa verdankt Deutschen die meisten Erfindungen, und so auch das Pulver, oder doch dessen Gebrauch im Kriege, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß die Deutschen da — ein Stückchen Erde besäßen! Deutschland setzte der Tyrannei des weltlichen und geistlichen Roms Grenzen; die neuere Kriegskunst, die neueren Verbesserungen in Staat und Kirche, in Schulen und Erziehungsanstalten, die Entfernung des orientalischen Luxus, und der steifen Etiquette der Höfe gingen aus von Deutschland. In Deutschland sind noch heute am meisten Rechtlichkeit und Reinheit der Sitten, die größte Masse von Kenntnissen, die geringste Masse von Staatsschulden, Einfachheit und Bescheidenheit zu finden. Warum sind wir keine Nation? wir, das zahlreichste, kriegerischste, unverdorbenste Volk Europens? Werden wir je Nation werden — alle die deutsche Muttersprache sprechen, Nation? Wer uns zur Nation machte, machte sich zum Diktator Europens!

Deutsche opferten sich recht eigentlich für die Menschheit, gaben ihren Nationalcharakter preis, um Weltbürgerrollen zu spielen und wurden — nichts! Deutsche fielen durch Deutsche, wie einst Griechen durch Griechen — unsere herrlichen Kaiser des Mittelalters hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht vergeudet worden jenseits der Alpen gegen Priester! und als Habsburg mächtig wurde, war es zu spät, die Kroubeamten waren Für-

ſten — die Reformation ſchuf Katholiken und Proteſtanten, die ſich wie Feinde behandelten, aus wackeren Humaniſten wurden eckelhafte, ſtreitſüchtige Theologen, und verächtliche Jeſuiten machten Ferdinand zum bigotten Serail- und Pfaffenkaiſer! Der dreißigjährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, und mit dem weſtphäliſchen Frieden dachten ſich unſere Fürſten nicht mehr als Theile des großen Ganzen, ſondern als Souverains, ſelbſt Grafen und Reichsritter — und der Pabſt ſchleuderte gegen den Frieden ſeine Donnerbulle In Coena Domini [1]) — die deutſche Nation hätte eher fluchen dürfen!

Oeſterreich wußte ſeine Hauskriege zu Reichskriegen zu machen, und noch ſchlimmer war es, als vier der erſten Fürſten fremde Königskronen annahmen. Kurpfalz ließ 1699 zwei Boten des Kammergerichts durchprügeln und fortjagen, und der niederſächſiſche Kreis den K. K. Geſandten, Graf Königseck, durch Grenadiers aus der Sitzung tragen. Die Reichstage verloren ihren ehrwürdigen Charakter, da keine Fürſten mehr erſchienen, ſondern ſteife Juriſten — wahre Marionetten, über die, trotz ihrer hohen Gravität, der Denker nur lachen konnte, und die auch mit keinem Reichsabſchiede mehr fertig wurden, daher der letzte von 1654 immer noch bis zu Ende der jüngſte hieß. Friedrich nannte dieſe deutſchen National-Vertreter Hunde, die den Mond anbellen — ich möchte ſie lieber und artiger mit Moſers Staatsrecht in dreiundfünfzig Quartanten verglichen ſehen — Friedrich, den Maria Thereſia nie anders als den böſen Mann nannte, wollte am germaniſchen Himmel als zweite Sonne glänzen, glänzte als erſte, und machte das heilige römiſche Reich erſt recht lächerlich. Er hielt uns für Polaken — er, der der Heiland Deutſchlands hätte werden können, ſtürzte uns in die Franzoſenſchmach; denn er war es, der die Demarkationslinie 1795 zog, wenn er gleich ſchon

1) Im Abendmahl des Herrn.

1786 nicht mehr war, die kein echter Deutscher vergessen darf. Friedrich war kein Deutscher.

Ein neuer Dionys rief von der Seine Strande
Sophistenschwärmer her für seinen Unterricht,
Ein Plato lebt' in seinem Lande
Und diesen kennt er nicht! (Mendelssohn.)

Deutschland, das mächtige Deutschland versank nur aus seiner Anarchie ganz in Nacht und Graus, und wahre Kindereien füllten die Leere, während unsere Publicisten behaupteten, nichts sey gleichgültig in einer so complicirten Verfassung, die der lachende Ausländer nicht begreife, viel wichtig, was kindisch scheine, wie bei Sinesen auch, und daß daher ein fürstlicher Gesandter jeden Schritt geometrisch abmesse im Zimmer des Kurfürsten, und sogleich einberichte, wenn dieser Einen Schritt weniger thue, als hergebracht. So kam es denn, daß der Kaiserhof protestirte, als die Gesundheit des Hauses Oesterreich und seines Principalkommissärs nicht vor der der Kurfürsten getrunken wurde, und die sächsischen Häuser den ganzen Reichstag hemmten mit ihrem Streite: Wer zuerst votiren solle? während die Türken schon bis Linz schwärmten, ja diese hätten vielleicht Wien genommen, wenn die Altfürsten sich nicht hätten gefallen lassen, daß ihnen nur vier, den Kurfürsten aber sechs Maien gesteckt wurden, und der Meklenburgische, dessen Gesundheit nach dem Würtembergischen getrunken wurde, sich nicht mit bloser Protestation begnügt hätte, bis endlich ein diplomatisches Genie auf den Einfall kam, an einem runden Tische zu votiren. Die sogenannte Grafensache hinderte nicht minder den ganzen Geschäftsgang des Reichs, und 1748 noch erschienen nicht weniger als zehn Staatsschriften wegen des Tafelranges, der goldenen und silbernen Bestecke, der rothen und grünen Sessel, auf dem Teppiche und außer demselben, oder wenigstens auf den Franzen! Regensburg glaubte den kurfürstlichen Gesandten einige Maaß Ehrenwein mehr geben zu müssen, als den fürstli-

mangiatore di Paternostri *) spöttisch genannt hatte, sagte seinen bepurpurten Brüdern: „credevate far Papa un Coglione, habiamo fatto uno che ci tenerà tutti per Coglioni! **)“ und Pasquino erschien mit einem Teller voll Zahnstocher. Wenn Sixtus ein halbes Hundert Cardinäle täuschen konnte, wie verzeihlich ist es, wenn Könige von ihren Ministern, die sie nie so kennen lernen, wie Cardinäle ihre Collegen, hinter das Licht sich führen lassen!

Sixtus war ein Greis von 64 Jahren, als er den heiligen Stuhl bestieg, desto mehr Ehre, daß er noch am Abend seines Lebens so thätig am Ruder eines zerrütteten Staates stand. Oeffentliche Sicherheit und Ruhe war das dringendste Bedürfniß bei der schlaffen Regierung des Vorfahren, und so sah man sogleich, und selbst an seinem Krönungstage, Banditen am Galgen, selbst zwei Brüder, die mit Windbüchsen in die Stadt gekommen waren. Sixtus warf bei seiner Krönung kein Geld aus unter das Volk, sondern schickte die Summe nach den Spitälern, und die Gefangenen gab er noch weniger los, wie sonst Sitte war. Mehr als 500 Verbrecher erwarteten ihre Freiheit, mehrere hatten sich freiwillig gestellt, Sixtus ließ Allen den Prozeß machen, und sagte den Cardinälen, die mit Gegenvorstellungen kamen: „Jesus hat seine Apostel nie befragt,“ den Richtern und Banditen aber: „Ich bin nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwert!“ Fiat justitia et pereat mundus! ***) Rom erschrack, wie Alt-Rom vor Sulla!

---

*) Paternosterfresser.

**) Ihr meintet einen Gimpel zum Papst zu machen; ihr habt einen dazu gemacht, der mit uns Allen wie mit Gimpeln umgehen wird.

***) Recht muß geschehen, und gehe die Welt darüber zu Grunde! (Sprichwörtlich).

chen, dieſe aber behaupteten, ſie könnten ſo viel trinken, als Direktorialis von Mainz, wenn der Wein ſo gut ſey als zu Mainz.

Das Corpus Evangelicorum, das feſt ſelbſt auf der Religionsgleichheit der Reichsgeneralität beſtand (das Reichskammergericht hatte ja auch einen katholiſchen und proteſtantiſchen Arzt), zeigte 1750 ſeine ganze Kraft, als es 104 Kreisgrenadiere gegen die katholiſchen Fürſten von Hohenlohe losmarſchiren ließ zur Einheit des Religionsſyſtems, worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrimae paschales [1]) weinte. Das Corpus trug nun die Naſe ſo hoch, wie fünfzig Jahre ſpäter die fränkiſchen Kreisexcellenzen, als ſie eine Kreisexecution gegen dieſelben zahlungsſäumigen Fürſten zu Stande brachten, oder ein gewiſſer Geheimerath eines kleinen Lehnhofes, der gar eine Curia parium 1788 auf die Beine brachte — ein Mannengericht! — Mit Recht waren Mannengerichte längſt eingeſchlafen, da es ja Reichsgerichte gab, aber die deutſche publiciſtiſche Welt ergötzte ſich an dieſer Poſſe, durch die man auch gelegenheitlich der Welt kund that, daß der kleine Lehnhof — zwölf Vaſallen zählte! Wahrlich unſer Corps germanique [2]) war der leibhafte Drôle de Corps [3]), wie Kaiſer Joſeph II. ſo gut fühlte als Friedrich, und dem Reichsvicekanzler Colloredo, der ſeine erſte Reiſe ins Ausland nicht gerne ſahe, weil die Reichsvicarien ſeine Abweſenheit benützen könnten, entgegnete: „Bis ſie eins werden, bin ich wieder da.“

Türken hatte das Reich längſt nicht mehr zu fürchten, aber jetzt brachen ſchlimmere Leute ein, die Neufranken, Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt,

1) Leidensthränen.
2) Deutſcher Körper.
3) Kleiner Kerl.

die Republik verkündete Voß süße Brüderschaft, Freiheit und Gleichheit, aber mit — Canonen und die Amphiktyonen und der Areopag deutscher Nation — längst la Sorbonne diplomatique de l'Europe [1]) genannt, machte — Ferien, und das Reichsoberhaupt, das öffentlich von Reichs-Integrität sprach, amputirte dem Reich den ganzen linken Arm, sich aber einen dickern Bauch mit Venedig! Custine eroberte, indessen sich die Contingente langsam sammelten — man lachte und spottete der ungeübten Soldaten, aber waren die Neufranken geübter? konnten sich Deutsche fürchten vor Leuten, die nicht einmal Hosen hatten? der Spott ist oft sehr einseitig. Es ist wahr, Bopfingen stellte nur 1½ Mann ins Feld, aber konnte nicht der Deputirte zu Regensburg ein ganzes Regiment Weisheit stellen? Wie oft übereilte sich die pariser Nationalversammlung, und hat sich Regensburg auch nur Einmal übereilet? Das heilige Reich wurde bald darauf auf das Marionettentheater zu Rastadt geschleppt, wo sich zuerst die K. K. und Reichsgesandtschaft wegen der Plenipotenz herumstritt, letztere aber nachgab, und nun jene zwischen dem Direktorial- und sächsischen Gesandten Platz nahm, beide Stühle halb nach der Plenipotenz gedreht! indessen verblutete das ganze Reich, wie später die französischen Abgesandten. Hatte man früher über preußische und hessische Separatfrieden geschimpft, so sahe man jetzt zum Beschlusse Separatfrieden der kleinen Häuser Yisenburg, Wied, Homburg, Erbach ꝛc. wie Nationen mit Nationen — und den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 schloßen gar Rußland und Frankreich! Man hatte sich bereits vor dem Schluß in Besitz gesetzt, daher war man in drei Monaten fertig, während der westphälische Friede sieben Jahre weggenommen hatte! Das Reich der Deutschen verschwand wie ein Schatten 1806 — das altgothische Flickwerk, wovon man nur noch zu Wien, Re-

1) Die diplomatische Sorbonne Europa's.

gensburg und Wetzlar allenfalls im Ernſte ſprechen konnte, oder auf unſern Alterthumsuniverſitäten, wo einmal das Jus publicum S. R. Imperii S. Pütteri [1]) zur fixen Idee geworden war — ſprach zu Allem, wie das Pferd in der Fabel: „Was kümmert mich, wer mir reitet!“ Verdiente ein ſolches heiliges Reich nicht mit Recht entheiligt zu werden?

Deutſchland, wie die dritte große Nation Europens als Einheit geträumt, feſter als Franzoſen, gebildeter als Ruſſen — wir ſtanden nun da am Pranger, ein Spott der Nationen. — Unſere Verfaſſung löste das Problem: Wie kann ein Regent, ohne ſein Weſen zu ſtören, noch einen höhern Richter über ſich haben? was eigentlich deutſche Freiheit heißen ſollte, aber die Praxis ſetzte in das Streben nach Freiheit von Kaiſer und Reichsgewalt, und führte die ganze Franzoſenſchmach über das arme Vaterland, das nun da lag gebunden an Händen und Füßen, wie der Abyſſiniſche Stier zum lebendigen Braten des Friedensfeſtes und eines gekrönten Ungeheuers, das ſich Protector nannte! Der längſte und langweiligſte Tag, den die Geſchichte kennt, der Reichstag, endete mit der ſchrecklichſten Nacht — mit dem Rheinbund, der eine wahre Societas leonina [2]) war, deren ganzes Staatsrecht in zwei Zeilen beſtand:

Gebt Geld und Soldaten, wie ihr ſollt.
Thut übrigens zu Hauſe, was ihr wollt!

Um dieſe ſonderbare Zeit, wo das Lachen theuer war, erſchien die kleine Schrift: Ueber die Kurwürdigkeit Würtembergs, und ein Arzt fragte Cotta: „Wie kommen Sie an eine mediciniſche Materie?“ In dieſem Sinne war leider! mancher deutſche Fürſt einer Kur würdig, die auch nicht ausblieb, denn mancher ließ ſich obigen erſten Vers gerne gefallen aus Inbrunſt für den zweiten. Gott

1) Römiſches Staatsrecht von Pütter.
2) Löwengeſellſchaft.

ſen Dank! jener ſchmähliche Rheinbund, gegen den unſere alte Verfaſſung in der That heilig war, dauerte nur ſieben Jahre — aber es waren die ſieben Jahre der mageren Kühe Pharao's, wo man ernſter wurde als in ſo viel Jahrhunderten. In den Jahren 1806—1813 wäre mancher wahre Deutſche, wie die Störche von Aquileia bei Attilas Sturm über den Ocean geflogen, wenn man ihn — hinausgelaſſen hätte. Da war keine deutſche Geſandtſchaft, die wie Kurbrandenburg 1651 zu Leipzig zu ſtimmen wagte: „Die Reichsabſchiede ſind abgeſchieden, wir müſſen die Augen auf, und die Fäuſte zuthun;“ aus dem alten Furore tedesco [1]) war hingebende Geduld geworden, und die erſte Nationaltugend der fieros Allemanos [2]) war Demuth. Hätten die Franzoſen den Urſprung des Wortes Allemand (Alle für Einen Mann) gewußt, wie würden ſie erſt geſpottet haben? Unſer einziges Hausmittel war das, das Kaiſer Karl V. gegen die Gicht empfahl: „Geduld und ein wenig Schreien,“ was jedoch nur ganz leiſe geſchehen durfte. Wir waren wehrlos, aber doch nicht ehrlos. Man nannte uns dumme Deutſche blos wegen der traurigen Vielherrſchaft, über welche in Deutſchland, lange vor der Revolution, tauſend gebildete Deutſche weit mehr als das Ausland, lachten — aber ſie lachten für ſich, oder unter vier Augen, und war das dumm?

Wir durchlebten in Geduld das papierne Zeitalter, zum goldenen und ſilbernen wäre ein Salto mortale [3]) geweſen, aber das eiſerne? dachte mancher Deutſche zähneknirſchend im Stillen, und handelte im Stillen — exoriare aliquis nostris [4]) — Niemand trug mehr bei, uns zum Selbſtgefühl und zur Einheit zu bringen, als der

1) Deutſche Wuth.

2) Wilde Deutſche.

3) Zu ſchroffer Uebergang.

4) Ein Rächer entſtehe mit meinen Gebeinen.

Weltenstürmer selbst, der so viel Unheil herbeigeführt hatte Preußen, das die allgemeine deutsche Sache zuerst aufgegeben hatte um ungewisser Vergrößerungen willen — und wie der Fuchs mit dem Löwen auf die Jagd gegangen war, erhob das eiserne Kreuz — Seyn oder Nichtseyn? es machte 1813 Alles wieder gut, und der gerechte Haß patriotischer Deutscher verlor sich in Liebe und Bewunderung. Wir erlebten den 18. Okt. 1813 summa dies et ineluctabile fatum Gallorum[1]), und können um so freier lachende Rückblicke auf das werfen, was Ausländern stets am lächerlichsten schien, wir können einige Blicke werfen in das Innere unserer tollen Vielherrschaft, wie Blicke in Prälaturen.

Die durch Gottes Hand so lange in Ordnung bestandene Unordnung — unsere buntscheckigte Vielherrschaft glich, wie unsere Gesetze, dem Plumpudding, der Erste hatte Mehl genommen, der zweite Eier, der Dritte Zucker, der Vierte Rosinen ꝛc. und so ward unser Plumpudding. Mirabeau sagte von dem vereinfachten Frankreich: „Sans le gouvernement on ne rirait plus en France[2])“, und das galt tausendmal eher von Deutschland, das große, mittlere und kleine Höfe, geistliche und weltliche Staaten zu Hunderten, Fürsten, Grafen und Reichsritter ohne Zahl, die meist, nach einem sehr glücklichen Ausdruck: „Kaiser und Reich ohne Mittel“ unterworfen waren, 51 freie Reichsstädte — Prälaturen und selbst sechs unmittelbare Reichsdörfer in sich faßte — spannenlange Monarchien,

wo ein rascher Sachsenspringer
quer über dreier Herren Länder
in sechs Minuten fegt!

Nichts ließ komischer als Landesverweisungen binnen 24 Stunden, da man oft nur ½ Stunde brauchte um über die Grenze zu kommen, oder doch auf

1) Der jüngste Tag und das unvermeidliche Schicksal der Franzosen.

2) Ohne die Regierung würde man in Frankreich nicht mehr lachen.

jeden Fall dem Richter sagen konnte, was der landesverwiesene Just freilich sehr respektwidrig sagte: „Na! das kann ungepißt geschehen!“ Warum dachten sie bei ihren unseligen Theilungen nicht an Zaar Wlarimir den Großen, der sein weites Reich unter seine zwölf Söhne theilte, und Rußland so viel Jammer bereitete? Ohne diese Theilungen wäre Rußland nie den Mongolen oder der goldenen Horde Batus zinsbar geworden, und jene Klein-Großen auch nicht der goldenen Horde — der Juden!

Die Zeiten, wo große Herren kaum Kanzler und Räthe hatten, die Rechnungen selbst abhörten, und von gemeinem Wesen sprachen, waren mit der Einheit des Reichs längst dahin, es gab keine Fürstenhüte und Fürstenstühle mehr, sondern nur Kronen und Throne, kein Gemeinwesen mehr, sondern Staat, Cabinet, Regierungs-, Justiz, Kammer-, Forst- Polizeidepartements, alle dreifach mit Vettern besetzt, überall fünf Räder am Wagen. Man sprach vom Volke, mehl gar von Völkern, denn noch Barthelmä machen zehn Menschen schon ein Volk, was der Zeitungsschreiber vielleicht wußte, der von einem kleinen Fürsten über 20,000 Seelen schrieb: „il se rendra incessamment dans ses états.“ [1]) Ueberall herrschte, vorzüglich im Militärdepartement, die rühmlichste Nacheiferung; seit Brandenburg sich durch die Armee so hoch geschwungen hatte, und man sahe in der kleinsten reichsgräflichen Residenz wenigstens ein Heer von 25 Mann, die mit dem löblichsten Eifer vom Regenten selbst im Schloßhofe exercirt und — geprügelt wurden. Aus dem Gemeinwesen war ein geheimes Wesen entstanden, kleine Staaten mußten so gut als die großen, daß der Glanz sechs Minister erfordere, nur der Seeminister fehlte Einige in Verlegenheit, als ob ein Flußminister nicht auch Sinn gehabt hätte. Was es natürlich am zahlreichsten gab, waren — Schuldner. Fast alle unsere kleine Re-

1) Er wird sich unverzüglich in seine Staaten begeben.

graten führten mit weit mehr Recht als Kaiser Maximilian den Belasmen Pocco Denari [1]), und verhypothekirten ihr Ländchen so leicht weg, als König Theodor Corsika, nur mit mehr Glück, da wir keine drittische Schuldthürme haben, und die reichshofräthlichen Subdelegationscommissionen freundvetterlich zu Werke gingen, daher auch seinem Herrn besser zu dienen war, als einem auf Competenz. Ein solcher Pocodenari zahlte auf Reisen nie anders als mit Ducaten, die zuvor vom Juden mit schwarzem Agio entlehnt wurden, welches letztere Maria Theresia jedoch nicht nöthig hatte, der es es abgeschen haben mochte. Schön war es jedoch, daß man von Vielen sagen konnte, was jener französische General, der unter eine Gesellschaft solcher verkrüppelter kleiner Herren 1796 gerieth, bei der größten Verlegenheit seines deutschen Begleiters sagte: „Na, va, ce sont de bons Princes, j'en avais une douzaine dans ma chambre, ils étaient tous fort polis" [2]). Friedrich, als er zu Schroen von dem Freiherrn v. Groote angeredet wurde: „ich freue mich, Ew. Majestät auf meinem Territorio zu sehen," lächelte ein Voilà deux Souverains! [3]) Es war doch hochkomisch, wenn sich ein Junker, der ein altes verfallenes Schloß besaß mit einem steinernen Wappen, ein Schock geflickte Bauernbilder, einige Klepper und zwanzig bis dreißig Bauern, als Souverain dachte und benahm, und nur wenige werden einem Reichsritter ähnlich gewesen seyn, der mir eine lateinische Inschrift auf die renovirte Dorfkirche vorlegte, die anfing: „Regnantibus etc." [4]), ich machte ihn aufmerksam auf das ungarische Latein, und auf die Gleßin Durchreisender durch das kleine zwei Vettern noch gemeinschaftlich gehörende Dorf — und er begriff sich. Ob es nicht

1) Neuer Geld.

2) Gut, gut, das sind gute Prinzen, ich hatte ihrer ein Dutzend in meiner Stube, so waren alle recht artig.

3) Da sind also zwei Souveraine da.

4) Anfang der Inschrift.

auch Zeit wäre, sich der Worte Unterthanen und Herrschaften zu entschlagen? Nach den Ministern kamen unsere Grafen, so gesinnt als die zu Verona, und bei nicht geschlossenem Troße, heute krönten sich auch in der Regel nicht wohl leiden. An einem kleinen Höfchen wurde das Lied: „O heil'ger Geist, kehr' bei uns ein ꝛc.“ nicht gesungen werden wegen der Stelle:

Laß uns dein' edle Gaben schauen,
Empfinden, und zur Ritterschaft
Durch Gnade werden.

und ein anderer Hof verwies einem Freiherrn den Ausdruck freundnachbarlich, und nannte solches eine — Vergangenschaft. Hätte ein Concipient gerade an den heftigen Un — Unthat, Unthier, Unsinn ꝛc. gedacht, wäre Undergangenschaft noch heftiger gewesen. Ein gewisser Reichsgraf gab sich unter dem Thor einer großen Stadt, weil er incognito reisen wollte, den Namen eines Edelmanns, sein höflicher Begleiter aber nannte sich nach dem Namen des Herrn Grafen, während rief dieser: „Aber ich wollte ja incognito seyn!“ Nun ja! deswegen nannte ich Ihren Namen. In großen Staaten hat der Staatsdiener blos sein Amt vor Augen, die Wichtigkeit des Staats gibt auch seiner Person Achten, und die Persönlichkeit des Regenten geht vor Hofjunge an, in unsern kleinen Zwitterstaaten mußte man mehr Augen für die Eigenheiten des kleinen Herrchens haben, als für sein Amt, und über viele schwache Kunstgewalt — lachte man auch!

Diese Staatsmänner hatten auch Ohren von Verobligirung, als einem Hauptzeuge des Staats, wußten aber nicht wo die Glocken hingen. „Je mehr Menschen, desto mehr Hände,“ ist richtig — aber eben so richtig auch „desto mehr Mäuler,“ und gerade darum stimmten sie sich am wenigsten in ihren Schlafwinkeln ohne allen Hausbedarf, Manufakturen, Vieh, Fuhr oder Landstraßen, das Ländchen ward alle Verobligirt, Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, und Manna regnete es nur dem

auserwählten Volke Gottes — folglich gab es Theurung — Bettler und Diebe. Am ehesten hätten Papiermühlen da gedeihen sollen, aber selbst die Lumpen waren nicht echter Art. Hunger ist der erste Beweger, den weder Galgen noch Bettelvögte vertreiben, und am schlimmsten waren die Ländchen daran, die gemeinschaftlich waren, so übel als der Esel in der Fabel, der drei Herren diente, die alle drei Arbeit von ihm verlangten, galt es aber sein Futter, so verließ sich Einer auf den Andern, und das arme Thier zehrte ab und starb!

Manches dieser Ländchen glich einem Wildpark — die Reichshofrathsprocesse über Wildschaden nahmen kein Ende — andere dieser kleinen Souverains hatten sich durch ihre Reisen so viele Kunstbedürfnisse geschaffen, daß sie Mühe hatten, die Naturbedürfnisse zu befriedigen, und waren sie auf Competenz gesetzt, so war oft der Vierundzwanziger nicht sicher in der Tasche eines ihrer treugehorsamsten sparsamen Dieners. Ein solcher Souverain hielt sich für einen Landesvater, wenn er alle Tauf- und Spitznamen seiner Bauern, und alle ihre Pferde und Ochsen kannte — wodurch er sich so beliebt machte, daß sich seine Bauern die Erlaubniß ausbaten, ihren jährlichen berühmten Ochsen- und Pferdemarkt Reichsgrafenmarkt nennen zu dürfen; er handelte selbst mit Pferden vor sein Leben gerne, und als man einst nöthig fand, einem französischen Obergeneral ein Geschenk mit einem Postzug zu machen, hielt er sich durch den Auftrag seiner Diener, die Pferde herbeizuschaffen, hoch geehret — schaffte sie herbei, und lachte sich halbkrank, daß er sie um fünf bis sechs Louis geprellt habe! Diese Souverains, die ihr Ländchen höchstens gegen Bettler zu vertheidigen hatten, das auf einer Specialkarte so klein war, daß selbst der Name der Hauptstadt über die Grenzen hinausgerückt werden mußte, hielten dennoch 25 — 50 Mann — geziemte nicht Schloßwache wenigstens? Der Hauptmann hatte nie mehr Rapports abzustatten, als wenn Gäste am Hofe waren, schrieb

die zuerkannten Prügel auf, und sie wurden nur ausbezahlt, wenn man die Anwesenheit der Gäste dadurch feierlicher, und den Hof glänzender machen wollte!

Mehrere dieser Souverains gingen zur Zeit des großen Friedrichs gerade so einher, wie er, kleideten sich wie er, setzten den großen Hut morbleu! trugen lange Zöpfe und Krückenstöcke, nahmen ihren Tabak aus der Westentasche, und Windspiele umgaukelten sie — sie bliesen die Flöte, und trugen den Degen recht weit hinter dem Rücken — und hatten sie das Glück, eine preußische Cavalleriegeneralsuniform tragen zu dürfen, so hielten sie sich für Friedrich en miniature.[1]) Andere trugen lieber holländische Uniformen aus handgreiflichen Gründen, und im Kreisdienst zahlten sie gerne, wenn es galt, einen Substituten — tulit alter honores.[2]) Joseph II. war hierin ihr Muster, und ein besseres, sie wurden populärer, gewöhnten sich das Er ab, lebten einfacher, der Nimrodismus verschwand, und man verzieh ihnen gerne, wenn sie den Baß strichen, und mit Mädchen sich abgaben, wie Joseph. Der Kaiser war ökonomisch, so konnte man es natürlich finden, wenn sie drei bis vier Hofchargen nur Einem anvertrauten, wie an einem dieser Höfe ein recht wackerer Mann als Hauptmann mit der Leibwache aufzog, Mittags war er Hofmarschall, Nachmittags war er Stallmeister, und auf seinem Zimmer Hofarchitekt — ein Zweiter war Erzieher, Kanzleiassessor, Geheimschreiber und Bibliothekar — ein Dritter Kammerdiener, Conditor, Kanzlist und Concertmeister. Diese wackern Männer, die ich selbst kannte, klagten mir über ihre vielen Chargen und höchst einfache Besoldung, und wie leicht ein Quid pro quo[3]) ihnen Verdruß mache, wenn sie z. B. statt der Pommade Conditorswachs erwischten, statt Coliphonium Pommade, oder gar

1) Im Kleinen.

2) Ein Anderer trug die Bürde.

3) Eine Verwechslung.

Die Römer, die bisher Bandtenstreiche als ganz gewöhnliche Auftritte angesehen hatten, besannen sich; binnen Jahr und Tag war Sicherheit im Kirchenstaate und selbst im übrigen Italien. Ohne Ansehen der Person mußte selbst Graf Pepoli sterben, der mit Banditen im Bunde stand. Die Villa des Prälaten Cesarino, seines Freundes, war ein bekannter Banditenaufenthalt, Sixtus sagte ihm: „Ich verzeihe, was unter Montalto geschehen ist, aber als Sixtus muß ich das Haus niederreißen, und einen Galgen an die Stelle setzen," und so geschah es. Cesarino wurde voll Angst Carthäuser, daher man an Pasquino las: ‚Ich werde Carthäuser." Marforio fragt: Warum? „Um dem Galgen zu entgehen." Einst sah er in der Stadt den Landhäscher (Bargello); dieser wollte sich verstecken, Sixtus aber ließ ihn in Ketten legen, und nur unter der Bedingung wieder frei, wenn er binnen 8 Tagen so und so viele Banditenköpfe einliefere, wie man Sperlingsköpfe einliefert. Längst hätte in Italien das Banditenwesen aufhören müssen, wenn die Polizei vor und nach ihm so thätig gewesen wäre, als sie gegen ehrliche Ketzer immer gewesen ist; Banditen aber sind sehr fromme Katholiken. Sixtus dachte nicht so, und doch erließ er 1587 an alle Regenten den Aufruf, die Inquisition bestens zu unterstützen: per viscera misericordiae Jesu Christi!

Sixtus suchte auch der ungeheuern Sittenlosigkeit zu steuern, und machte sich hinter die schändlichen Menschenfleischhändler (Mercanti di carne humana) oder diejenigen, welche den Cardinälen, Prälaten, Edelleuten und Fremden ihre Weiber zu verhandeln pflegen. Cardinal d'Este, der viel zu seiner Erhebung beigetragen hatte, weil er durch ihn zu herrschen hoffte, sagte ihm einst: „Santo Padre! io voi ho fatto Papa," und er erwiederte: „Lasciatemi dunque esser Papa,*)" und ließ auch Verbrecher

*) Heiliger Vater, ich habe Euch zum Papst gemacht. — So laßt mich auch Papst seyn.

ſtatt des Wir von Gottesgnaden Violino Primo[1]) ſchrieben. Ein regierender Reichsgraf hatte keine größere Angelegenheit, als ſich in Fürſtenſtand erheben zu laſſen, und ſoll auch damit umgegangen ſeyn, ſeiner ſchönen engliſchen Dogge den Titel Bratenwender in Gnaden beizulegen. Die franzöſiſche Seigneurie[2]) d'Yvetôt (bei Rouen), als ſie zur Principauté[3]) erhoben wurde, gab den Prieſtern zu tauſend Bonmots Anlaß; ſelbſt Henri IV., als er da campirte, tröſtete ſich in ſeinem Mißgeſchick: „Mes Amis, si je ne puis conquérir mon royaume, je me contenterai avec celui d'Yvetôt.“[4])

Unſere kleinen Souverains regierten die meiſte Zeit in den Wäldern, oder im Pferde-, Ochſen-, Kühe- und Hundeſtall, einige ſcherten ſelbſt Schafe, was immer beſſer war, als die Bauern zu ſcheeren, mit treudevoteſter Dienerſchaft in Karten zu ſpielen, oder ſich zu beſaufen. Das Gewebe, das an großen Höfen Fürſten und Grafen, Maitreſſen, Kammerherren und Hofdamen liefern, lieferten hier Kammerzofen und Hofmeiſter, Haushofmeiſter und Hofprediger, Büchſenſpanner und Reitknechte. Diejenigen waren ſchon höhere Weſen, die der Kunſt huldigten, Bücher und Gemälde ſammelten, ſelbſt malten, Concerte gaben und ſich hören ließen, zum Flügel ſangen oder die Flöte ſpielten, wo man nicht vergaß, alle Ringe an die Finger zu ſtecken — oder gar Theaterſtücke gaben. Noch ſehe ich einen alten, recht guten Fürſten vor mir, der ſtets in ſeinen eigenen Concerten da ſtand an der Spitze der ſitzenden Damen, den Federhut unter dem Arme, den Degen an der Seite, ſteif wie der Grenadier am Eingange des Saales. Ein alter Reichsgraf rauchte dafür meerſchaumene Pfeifenköpfe braun —

1) Erſte Geige.

2) Herrſchaft.

3) Fürſtenthum.

4) Meine Freunde, wenn ich mein Königreich nicht erobern kann, begnüge ich mich Yvetot.

womit er, in Ermanglung eines Hausordens, Geschenke machte, dafür aber oft die lieben Getreuen ärgerte, daß sie gelb und blau wurden! In den letzten Zeiten gefiel man sich vorzüglich in recht großen Regierungssiegeln und glänzenden Civiluniformen, obgleich ein alter Rath unterthänig anheimstellte: ob nicht, da die Kasse bei Besoldungszahlungen schon eine so protestantische Miene mache, besser zu dekretiren seyn möchte — nackend zu gehen, wozu wahrlich! Viele unverschämt genug gewesen wären!

Das höchste Spiel blieb aber immer das Soldatenspiel, und das Gespenst mit der Trommel verscheuchte alle andere. An einem kleinen Hofe, dessen Infanterie aus zwanzig Mann, und dessen Cavallerie aus zwei Husaren bestand, die nur bei großen Gelegenheiten den ungarischen Anzug mit der Livrée vertauschten, mußten zwei Tambours und ein Pfeifer Morgens und Abends mit Reveille und Zapfenstreich das friedliche Städtchen allarmiren, und als einer der Helden durchging, wurde mitten im Städtchen ein Schnappgalgen errichtet und der Name des Deserteurs von Henkershand angeschlagen; der Fürst war holländischer General. Ein anderer, der blos Cavallerie liebte, hielt alljährlich Musterung über sieben Husaren, deren Einer den rechten, der Zweite den linken Flügel, die übrigen Fünf das Centrum vorstellten. Am weitesten trieb es Graf von L. St. zu Wilhelmsdorf, dessen Husarencorps nach dem Friedensstand aus einem Obristen, sechs Offizieren und zwei Gemeinen bestand, neben einem Jägercorps, wo der Revierjäger mit den Lehrburschen die prima plana[1]) bildete. In des Herrn Grafen gedrucktem Adreßkalender werden die Namen Derer angegeben, die sich für Orden, Titel und Charge hergaben, den Finanzen aufzuhelfen. Ein anderes Höfchen engagirte zum Behuf einer Besitzergreifung mehrere österreichische Ausreißer, die Erlaubniß hatten, jede

1) Die erste Schlachtreihe.

Stunde wieder zu desertiren, jedoch nicht ohne unterthänigste Anzeige — sie hatten täglich dreißig Kreuzer, und würden noch heute dienen, wenn dieser Militärmacht nicht zuletzt der Sold lästig gefallen wäre. Einer dieser Helden, ein Italiener, Zeloto, stand so im Ansehen, daß er den Posten der feindlichen Occupationsarmee, die freilich nie Pulver gerochen hatten, Ohrfeigen gab, wenn sie nicht vor ihm schulterten, und sie — schulterten!

Wer über diese in Soldaten verkleidete Menschenkinder, die an hohen Residenzpforten Schildwache standen oder saßen (die Crethi und Plethi Davids, worüber sich die Gelehrten so viel die Köpfe zerbrachen), recht herzlich lachen will, dem empfehle ich (Laukhardt's) Schilderung der Reichsarmee. Diese Menschenkinder hatten so gut als die Preußen ihre Frühjahrs- und Herbstmanövers, wo der Eine vor, der Andere nach, der Dritte gar nicht, und ein Vierter wohl gar dem Commandanten seinen Ladstock in den Ranzen schoß — denn diese Contingenter, die, wie ihr Name besagt, oft durch die sonderbarsten Schicksale res contingentes[1]) wurden, waren in nichts geübt, als in der Diät, und wie leicht war es, daß ein solcher Contingenter auf ein studentisches: wer da? präsentirte und antwortete: Stadtsoldat, oder der schwäbische Vorposten zu Kehl auf ein über den Rhein schallendes Filou! Filou![2]) hinüber rief: Halber Viertl! Wer kann es da dem Szekler verargen, wenn er einen gräflichen Husaren fragte: „Wer bist Du?“ „Husar!“ „Du? Husar? Nicht Husar, Hanswurst bist Du!“

Schon im siebenjährigen Kriege machte man aus eilender Reichshülfe — elende Reichshülfe, und in der Schlacht von Roßbach erwarb sich die Reichsarmee gar den Titel Reißausarmee, und der preußische Gesandte v. Plothow zu Regensburg warf den ihm die

1) Zusammengehörige Dinge.

2) Spitzbube.

Achtserklärung insinuirenden K. K. Notarius — die Treppe hinunter und zum Hause hinaus. In diesen Zeiten meldete auch ein schwäbisches Nonnenstift, das einen halben Reiter zu stellen hatte, der Kreisversammlung, daß die Aebtissin und ihre Nonnen bei den vielen von Franzosen erlittenen Drangsalen nicht im Stande wären, nur einen halben Mann aufsitzen zu lassen. Indessen gaben diese Contingenter doch den Zeitungen doppeltes Interesse an den Höfen. „Unser Husar war auch dabei!“ rief ein Graf bei der Nachricht von der Roßbacher Schlacht, und sein Armeekorps von vier Infanteristen kam glücklich zurück mit dem Postwagen!

Im Revolutionskriege votirten die geistlichen Stände — „mit starker Stimme gegen Frankreich vorzugehen,“ und als Oesterreich stimmte mit hunderttausend Mann vorzugehen, stimmten sie: „ganz gleich wie Oesterreich,“ und so stimmte auch die Reichsstadt Jonn. Von einem Contingent liefen dreißig Mann miteinander nach Hause, um ihr — schlechtes Commißbrod vorzuzeigen, — Andere wunderten sich bloß, wie man eine Kanone bewachen lassen möge von einem Mann, die sechs nicht forttragen könnten, oder einen so einfältigen Kasten, wie ein Schilderhaus sey, zu dessen Löchern er auch seine Armee heraushängen ließ, weil sein lustiger Sergeant solches ein Sommerkamisol nannte, in das man aber im Winter Aermel setzte. Eine ganze Wachtparade schwenkte sich einst durch ein näheres Nebengäßchen nach dem Markte, während der Hauptmann heroisch in der Hauptstraße allein fortmarschirte, und an der Ecke martialisch rief: „Schwenkt Euch, rechts!“ während die ganze Parade schön alliquirt schon auf dem Markte stand. Oesterreicher hießen daher alle Contingentssoldaten nur Mauersch.... noch... und diese schimpften sie dafür Kostbeutel. Ueber diese und dergleichen Dinge konnte man indessen lachen, selbst die Unterthanen — aber, aber — es gab Souverains,

die das Blut ihrer Landeskinder dem Auslande theuer verhandelten — Menschen- und Dienthandel ansahen wie ein Cabinetsregal, verächtlicher als die rohen Könige roher Neger!

Alle flogen höher, als sie konnten und sollten — sie versetzten ganze Aemter, um ihre Liebhabereien zu befriedigen, bis die Bauern nicht mehr bloß sagten: „der Herr hat's zu groß angefangen — sondern vor's Schloß rückten, en masse [1]) baten, den allzuzahlreichen Hofadel zu mindern — das allzu kostbare kleine Versailles oder den englischen Park wegzulassen, ja sogar drohten, das Opernhaus abzubrennen. Der kleine Graf hatte den Fürsten im Kopf, obgleich schon Joseph II. dem Grafen Limpurg Styrum gesagt hatte: „Schämen Sie sich nicht, Graf zu bleiben, ich bin ja auch Graf von Falkenstein," und erhörte man das Gesuch, so folgten der Fürstenwürde Debitcommissionen auf dem Fuße, und Einer, der solche ohnehin schon längst anrücken sahe, beschleunigte blos darum die Fürstenwürde, um eine desto bessere Competenz zu haschen!

Die gescheidtesten Klein-Großen traten endlich in Dienste größerer Staaten, und betrachteten ihren Staat wie der Franzose oder Britte ein Landgut — aber da wurden sie gerne liederlich, verpraßten ihr Einkommen, machten Schulden, und zu Hause benutzten schlechte Diener die Abwesenheit des Herrn. In diesen Duodezmonarchien fand aller Schofel Unterkunft — Bettler, Juden und Projektmacher — es gab daselbst Directoren, geheime Hof- und Regierungsräthe, die in großen Staaten kaum auf die Kanzlistenbank gekommen wären. Zog der Herr Fremde ins Ländchen, so brummte Alles ursi-sono [2]), und sagten auch wohl: „Euer Durchlaucht könnten wohl mit eignen Ochsen pflügen;" nur Wenige hatten den

1) In Masse.
2) Im Bären-Ton.

Geist, zu erwiedern: „Ich kann keine Ochsen zu Dienern brauchen.“ Unverhältnißmäßig zahlreich war das Heer dieser Diener, und die Zeit längst vorüber, wo ein alter Kanzler seines Fürsten Frage: „Wie viel denn eigentlich Räthe nöthig seyen?“ beantwortete: „Wie viel glauben Euer Durchlaucht Fuchsschwänze nöthig, um von der Erde in den Himmel zu reichen?“ der Fürst lächelte bloß — „Nun? Wenn die Schwänze lang genug sind, nur drei.“ Wahrlich! — ich spreche nach Erfahrungen — Ayrenhofs Graf von der Luft und die große Batterie sind nichts weniger als aus der Luft genommen; es gab weit mehr Wald-, Wild- und Raugrafen, als an den Kreisen oder im Grafencollegio Sitz und Stimme hatten, und das Schrecklichste war mir stets, wenn einer dieser Olympier sprach: „Wir sind Kaiser in unserem Lande!“ Aber wie in allen Ständen, so gab es auch hier achtungswerthe Ausnahmen, die aber nicht konnten, wie sie wollten, und ich möchte vorzüglich Zwei nennen, deren Einer die Reichs- und Kreistagsdepeschen ungelesen mir zustellte mit spottender Miene, und der Andere mir sagte: „Sie sind zu gut für solche — — — Verhältnisse!“

Und nun unsere geistlichen Fürsten und Prälaten? und die Reichsstädte, die doch im Mittelalter so gar lichte Punkte waren? Sie waren die Spinnengewebe der deutschen Respublica [1]), geborene Melkkühe der Reichsgerichte, und die guten Nördlinger einst so wild, daß sie einen Grafen von Oettingen vom Pferde schossen wegen einer Wachtel, die meisten befolgten das alte bene vixit, qui bene latuit [2]), und die alten Dukaten Memmingens haben die Umschrift: Domine humilia respice — [3]) aber kann man nicht auch zu demüthig

1) Gemeinsache.

2) Der hat gut gelebt, der gut geborgen war.

3) Herr! sieh auf das Niedrige!

sehn? In unsern 51 Reichsstädten — ein halb Dutzend ausgenommen — ging es, wie in manchen Concerten:

Die Herren stimmen fast lang, am Ende kommt doch nichts heraus,
Sind freie Reichsbürger, meinen sie wären auf'm Rathhaus.

In mehrern war es Sitte zu sprechen „den Herrn Bürgermeister ausgenommen;" ein Reisender wurde wegen dieser Unterlassung vor den Rath geschleppt und erklärte: „Mir sind nirgendswo größere Narren vorgekommen, den Herrn Bürgermeister ausgenommen." Mancher glich freilich dem von Donaustauf, einem Medicaster, über den bald Beschwerden genug kamen, der Fürst ließ ihn abmalen auf einem Nachtstuhl, den Rath um ihn her, mit den Reimen:

Was seine Herrlichkeit thut,
Das halten wir Alle für gut —

Bremen aber verdient mit seiner Thorinschrift, woher sicher der Titel Wohlfürsichtige rühren mag, alles Lob:

Bremen sey indächtig,
Laß nit mer in, du seyst denn ihrer mächtig.

Es war gar nicht übel für einen freien, unabhängigen Mann mit ein bischen Klugheit da zu wohnen, wo der Souverain die Gnade hatte auf dem Zimmer mit ihm eine Flasche zu trinken, oder eine Pfeife zu schmauchen, wozu man in Reichsstädten, und noch mehr in den drei Ritterkreisen leicht gelangen konnte. In den Adreßkalendern mancher Ritter standen neben Pfarrer, Amtmann, Verwalter und Schullehrer als öffentliche Autorität auch der Hirte, dessen Oeffentlichkeit sein Horn und seine Peitsche bezeugte, und der Polizeidiener, meist ein abgelebter Livréebedienter mit einem alten Säbel über die ehemalige Livrée, über den der Bettel wenig zu klagen hatte, denn er theilte entweder redlich mit ihm, oder verflattete leicht den Vorsprung; der Hofjude war in der Regel die wichtigste, aber geheime Autorität, und das

allereckelhafteste war wohl, daß man das Strafrecht als ein treffliches Finanzrecht ansahe! Ein alter Schulz erzählte mir, daß ein Bauer, der seine Frau einige Tage zuvor beerdigen ließ, im Weinberg arbeitete in weißen Strümpfen — der gnädige Herr ritt vorüber — „du? warum hast du keine schwarzen Strümpfe? das kostet 2 Gulden!!!" Eine wahre publicistische Merkwürdigkeit war das gewerbschaftliche Städtchen Widdern, wo ich einst den Beamten und einen Besoffenen Nachts dialogiren hörte: „Wart, Kerl! was machst du da unten für Teufels Lärmen, marsch Sau! nach Hause!" „Ha! Ha! haben Sie denn nie einen Rausch gehabt, gestrenger Herr Amtmann?" „Wart, Schlingel! gleich in's Loch!" „Ho! Ho! haben Sie mich schon?" „Verfluchter Kerl! morgen werde ich dir den Proceß machen." „O lieber Herr Amtmann! fangen Sie keinen neuen an, bis die alten ausgemacht sind," und am andern Morgen war auch von keinem mehr die Rede. In diesem Städtchen wurde in der Neujahrs-Nacht gesungen:

Das Schießen ist verboten
An verborgenen Orten,
Aber auf der Gassen
Dürft ihr's krachen lassen!

Es ist überall besser geworden, die kleinen Olympier selbst sehen es ein, und fangen an sich zu fügen, der Uebergang ist verschmerzt, und die Gewohnheit macht vieles leichter, aber man hört doch nicht gerne davon sprechen, und wie mein Grabstein gelesen wird, kann ich nicht wissen. Vor der Revolution noch erhob sich der kaiserliche Diener über den königlichen, dieser über den churfürstlichen, dieser über den fürstlichen, dieser über den gräflichen, und da auch der Küchenjunge wieder seinen Jungen haben will, dieser über den städtischen und ritterschaftlichen Diener — von Reichsdörfern war keine Rede — da trat der Franzose, wie der Tod im Todtentanze, mitten unter sie und sprach: „Ich

hole euch alle.“ — Wir müssen zwar jetzt mehr steuern als sonst, ja in einer gewissen Periode dreifach — dem Gutsherrn, dem Souverain und den Franzosen — aber man hört doch nichts mehr von Reisen- oder Brunnensteuern, oder gar eine Beinbruchssteuer, der Gevatterschaften nicht zu erwähnen, wo man das Pathengeschenk des Ländchens heraus erequirte. Die alten Cäsaren Roms sollen sogar eine Luft- und Thränensteuer im Sinn gehabt haben, und warteten vielleicht nur noch, bis die Luft bis zur Eßbarkeit verdichtet, und die stillen Thränen öffentlich geweint würden. Wie selbst denkende gebildete Große, die, wenn auch ihr Interesse durch die Vereinfachung verloren hat, aus Patriotism Freude haben an besserer Gestaltung des Vaterlandes — und dieß sind wahre Edle!

Heil dem Vaterlande! Was haben wir nicht schon gewonnen in Ansetzung schnellerer und besserer Justiz und der Wege-, Steg-, Bettel- und Diebs- und Räuberpolizei? Größere Staaten konnten auch Anstalten in's Große machen, das Volk selbst kam zum Gefühl des Bessern, die wohlthätige Mediatisirung löste das komische Mißverhältniß zwischen Wollen und Können — der Ideenkreis der Herren und ihrer Räthe erweiterte sich, sie sahen endlich selbst ein, daß die Ueberreste der Feudalzeiten nicht wohl mehr beibehalten werden könnten, und ein Souverain, der weniger Einkommen habe als ein Hausherr zu Wien — ein Pfaff und dabei ein Regent — ein Ritter mit Gerechtsamen nicht viel besser als die der ersten Nacht — nur komische Gegenstände des politischen Erbarmens seyen, wie der Gesandte eines gewissen Kreises mit vielen Votis — denn diesem Herrn blieb nichts übrig, als sich immer den majoribus anzuschließen — nur der Kreismajor genannt wurde. Sie fühlten längst mit der Revolution, daß ihre Auflösung nahe, wie die geistlichen Fürsten auch, welche die Säcularisation nahen sahen,

nur noch Lebtags-Interesse, und eine reichsgräfliche Kanzlei kündigte 1802 der Administrationskammer sogar einen förmlichen Regierungs- und Justizbankerott an aus Mangel an — Papier, Federspulen, und Siegellack. Mich Deutschen schmerzte es mehr, als daß es mich lachen machte, wenn ich nun Diener jener kleinen mediatisirten Herren in größern Staaten — aber immer noch keine großen Staaten — mit ungeheuer großen Ideen einherstelzen sahe, worin sie mir noch kleiner erschienen, als zuvor! dafür freuen mich wieder die hellen Ansichten vieler Bürger, welche vor 40—50 Jahren selbst Gebildeten noch fremd waren! Mancher vorderste Rath des Landes und des Herrn, wie sie sich nannten, waren noch weit komischer als ihre Herren, und ich, der ich aus Frankreich kam, mußte mit einem solchen Hochmuthsnarren, der leider! noch weit mehr war, sogleich anbinden, nicht gewohnt dem Narren zu folgen, wie die übrige Dienerschaft. Ich fand in den Akten, daß er, mein Vorgänger, landesherrliche Weisungen von Cabinetswegen erlassen hatte, schrieb lächelnd auch so, und ich sollte nun von Sekretariatswegen schreiben, was ich auch gerne that, aber ich sandte dem Narren ein ähnliches Rescript von seiner Hand, von Cabinetswegen unterzeichnet, und setzte noch bei: „Ich lache über das Cabinet eines Souverains über zehntausend Seelen, aber noch mehr über den Kanzleidirector derselben, der die Rolle eines Prinzipalministers spielen will!“

Jene Souverains vergaßen nicht Stifter, und nie, dere Adelsbesitzungen in ihren territoriis[1]) zu besetzen, was sie consolidiren nannten, als aber die Mächtigen wegen Gefahren von außen sie selbst consolidirten, so blieb nichts übrig, als bestmöglichste Abfindung mit den Mächtigen; wie konnten sie da an das arme Volk denken? Sie nahmen so viele Vorrechte in Anspruch, daß schwer

1) Bezirken.

in puncto puncti aufhängen, oder auspeitschen und nach den Galeeren wandern. Späterhin wurde Sixtus jedoch bei Fleischesvergehungen nachsichtiger, theils wegen des öffentlichen Aergernisses, theils weil die Sünde einen noch schändlichern unnatürlichen Weg nahm, und man hinter ihm hersang: Laudate Pueri Dominum!

Wenn Sixtus die berühmte Hetäre Pignaccia, nur la Principessa genannt, hinrichten, und von ihrem quaestu corporis à 27,000 Doppi n das schöne Spital am Ponte Sisto erbauen ließ, so nahm er es natürlich noch strenger mit Nonnen; Beichtväter und Aerzte durften nur in Begleitung von zwei alten Schwestern, in deren Herzen jedes Feuer, das der Christusliebe ausgenommen, erloschen war, in die Zellen kommen, selbst die Ankunft mußte durch ein Glöckchen gemeldet werden, damit die gesunden Nonnen sich zu entfernen Zeit hatten. Keine Nonne sollte die andere umarmen, jede ihr besonderes Bette, aber keinen Spiegel haben; sie sollten geistliche Bücher lesen, und keine zur andern in die Zelle kommen. Weibern der Welt war aller Besuch verboten, sie könnten allerlei erzählen, was weiter führen müßte, zumalen sie selten kämen ohne ein Sepherl, Franzerl oder Muckerl mitzunehmen, welche gerne von Nonnen so inbrünstig geküßt würden wegen der Aehnlichkeit mit den Kindlein Jesu zwar — aber auch das könnte weiter führen. Sixtus kannte die Klöster, und daher ließ er sie häufig visitiren, tam in capite, wie die Bullen lauten, quam in membris, nach Haupt und Gliedern.

Offenbar trieb Sixtus seine löbliche und zum Theil nothwendige Strenge zu weit, wie sie denn gewiß zu weit getrieben war, wenn er sagte: „Ich sehe lieber Galgen und Galeeren voll, als die Gefängnisse.“ Er machte sogar Gebrauch von dem, was er früher als Beichtvater Montalto erfahren hatte, und entband andere Beichtväter von der Strafe des verletzten Beichtgeheimnisses, um durch sie, wie durch seine übrigen Spionen, hinter Familiengeheimnisse zu kommen. Sixtus ließ selbst

zu errathen war, welches die Opfer seyen, die sie dem Geiste der Zeit und ihren Mitbürgern freiwillig und gerne darzubringen geneigt wären die Mehrzahl sahe sich als unterdrückte Griechen an, und im Herrscher und seinen Staatsdienern barbarische Türken, wozu freilich Anlässe genug waren. Indessen, wenn man wieder bedenkt, daß man in dem langen blutigen Kampfe mit den Galliern, außer Braunschweig und Hohenlohe, fast keinen der regierenden Olympier in den Reihen der Krieger, sondern blos emigriren oder unterhandeln und bestechen sahe, so mußten dem Denker die Protestationen vorkommen wie die der Ratten, Mäuse und Eulen bei Veränderungen und Lichtung eines alten Schlosses!

Es mußte anders kommen, und ist anders gekommen. Oesterreich und Preußen sind nicht mehr Feinde, seit der russische Coloß auf Europa drückt; Preußen kann mit dem Schritt über den Rhein nicht mehr Freund Frankreichs seyn — Preußen ist unser Wächter gegen den Erbfeind, der Türke ist es längst nicht mehr, und eine Macht ersten Ranges, mag es auch Voltaire mit ein paar Strumpfbändern wegen seiner Länge und Magerkeit vergleichen, das nur, wie die Häuser zu Berlin, eine Façade gegen die Straßen mache. Zweiten Ranges sind die neu konsolidirten Staaten, Baiern, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. mit Preußen stark genug zum Gegengewicht gegen Oesterreich, und im treuen Bunde gegen ganz Europa. Was sollen die alten kleinen Herrlichkeiten, die sich längst selbst überlebt hatten? sie treten aus der längst lächerlichen Sphäre ohnmächtiger Souverains in die stille Würde großer Güterbesitzer, wie Lords — was ihnen, dem Volke und Vaterlande weit mehr frommt und Ehre macht — besonders wenn sie auch die Popularität der Lords anzunehmen geruhen wollten — sind die ersten Bürger des Staates — ersparen sich eine Menge Verdrüßlichkeiten und können sich leicht beruhigen, wenn sie sich um ihre Entstehung bei der Geschichte erkun-

digen wollten. „Je weniger Hirten, desto besser die Hut!“

Die Quelle unseres neuern Staatsrechts war der Wille Frankreichs, die Wünsche Rußlands, Oesterreichs und Preußens, die Stimmenmehrheit und das bon plaisir[1]) der Größern. Die faulende Wahlmonarchie war längst verzehrt von reichsständischer Souverainitätsessenz — von Nationalität nie die Rede, die Reichskreise standen nur im Büsching, und an die Stelle der Reichstribunale war mera facultas de jure respondendi[2]) getreten, wenn es nicht kleine Stände galt. Das Vaterland war weiter nichts als eine provisorische Scheidewand zwischen Frankreich und Rußland — ein Chaos streitender Elemente, blos noch zusammengehalten durch die Eifersucht Oesterreichs und Preußens, eine volle Null im Auslande, eine Artischoke, die man Blatt für Blatt abpflückt, eine wahre banque à la mort[3]), oder wie es französische Diplomatiker nannten: Un pré à faucher[4]). Kann man es Napoleon verargen, wenn er zu Müller sagte: „Gestehen Sie nur, die Deutschen müssen dumm seyn? haben sie nicht immer eine untergeordnete Rolle gespielt?“

Monstrum horrendum, cui lumen ademptum[5]).

Heil! der Reformation meiner Zeit — 1000 Dummheiten sind verschwunden, der deutsche Bund steht aufrecht, der weder heilig, noch römisch, noch reich ist — aber doch deutsch und erfreulicher. Unter allen Verfassungen ist zwar eine Bundesverfassung nicht die beste, weil sie den Nerv jeder Regierung, die Centralkraft ausschließt, aber wenn die Staaten nur ehrlich-deutsch Eintracht vor Augen und im Herzen behalten, wie einst

1) Gutdünken.

2) Bloße Formalität in Ansehung rechtlichen Bescheids.

3) Schlachtbank.

4) Eine Wiese zum mähen.

5) Eine ungeheure Mißgestalt ohne Augen.

die Schweiz, die Niederlande und Nordamerika, die Griechen gegen Perser, und wir selbst in den großen Jahren 1813 — 1815, so sind wir wieder reich, stark, römisch und selbst heilig; stark, wie die Eichen im Haine der Veleda — tapfer, wie Herrmann und seine Germanen am Tage der Schlacht gegen Varus — römisch, wenn wir uns nichts mehr um Rom kümmern werden — heilig, wenn wir uns der Tugenden unserer biedern Ahnen befleißigen, und die alte Einfachheit würde Deutschland reicher machen als der Luxus die Britten! Socrates und Plato setzen das höchste Gut eines Staates in Einheit, und daher wollte Plato sogar die Gemeinschaft der Weiber, wie die Franzosen, und das Hungerjahr 1817 Gemeinschaft der Güter. In diesem Punkte stände es also gut mit uns, und das Weitere wollen wir in Geduld erwarten, die ja Nationaltugend des Deutschen ist. Wir wollen die Achseln zucken bei unserer noch immer sichtbaren mehr tragischen als komischen Provinzialität — Nationalität ist unsichtbar — wir sind aber auf dem Wege, und der Weg ist lang und gefährlich.

Vieles ist bereits geschehen, und das Schwerste — viel Liberales ist verfügt, und es steht Herrn Schmalz die eigene Celebrität bevor, daß vielleicht jeder, den man mit Unrecht illiberaler Gesinnungen beschuldiget, sprüchwörtlich sagen wird: „Ich bin kein Schmalz!“ Nach einer langen Bundesnacht ist endlich der Bundestag angebrochen, und das Volk, das noch am treuesten und redlichsten an einen Gott im Himmel, und an den im Herzen des Menschen glaubt, verdiente die Kraft eines großen Mannes, eines der ersten Deutschen, der da spräche: Es werde Licht! und seine Nachfolger mit, und es ward Licht! Vor jetzt gleichen unsre Bundesstaaten einem großen Orchester, jeder stimmt sein Instrument, aber wenn Gott nicht einen Kapellmeister sendet, so steht es schlecht um die Harmonie. Mit einer irdischen Einheit von 50 Stimmen steht es wie mit einer Mixtur von 59 Ingredienzen. Man muß

daher nicht auf Einmal Alles wollen — man will nicht blos politische Einheit, sondern auch Einheit des Gewichtes, Maßes, Geldes, selbst der Wagenspur, was nur Leute recht begreifen, die viel auf der Straße liegen. Wir wollen von unsern Solons nicht gerade die besten Gesetze, und zufrieden seyn, wenn sie uns wie jener Weise sagen: „Wir geben euch die bestmöglichsten.“ Möchte uns ein deutscher Prophet Hesekiel die Worte des Herrn verkündigen: „Und ich will ein einig Volk aus euch machen,“ und wir werden glücklich seyn; vom Regensburger Reichstag wünschte ich so wenig als möglich Spuren beim Bundestag, gar nichts als dessen Dauer — er dauerte von 1645—1806, ist folglich der lange Tag deutscher Nation.

Die liberalste Idee meiner Zeit ist der heilige Bund von 1815, der auf den Schönbund (la belle Alliance) folgte, wenn solcher nämlich den Geist des Christenthums wirklich in die Politik überträgt, eine Idee, die gewissermaßen schon Heinrich IV. hatte. Alle Oberhäupter Europas sind diesem heiligen Bunde beigetreten, nur der Britte, Papst und Türke nicht, der Britte hält solchen, nach der Erklärung des Lord Castlereagh nicht verträglich mit seiner Verfassung — der Lord durfte sich nicht deutlicher oder deutsch erklären, nicht verträglich mit brittischer Alleinherrschaft zur See, ihrem Handelsmonopol und ungerechten Mammon — Geduld! der Britte erschießt sich schon selbst, Luxus hat bereits die Pistole geladen — und erst recht heilig würde der Bund, wenn Se. Heiligkeit wieder dahin zurückgeführt würden, wo der heilige Petrus stand, mit dem ja die Reihe der Päpste beginnt — und der Türke dahin gejagt würde, wo er eigentlich zu Hause ist! Herrmann, Moritz und Gustav Adolph retteten uns einst von Sklaverei, und wir fielen in die vierte und schändlichste von allen — in die Sklaverei Napoleons — aber deutsche Kraft und deutscher Nationalsinn sind erwacht, und ein deutscher Bund! der hoffentlich

weiß, daß er ohne Nationalsinn, ohne moralische Volkskraft und ohne Vaterlandsliebe nichts weiter seyn würde als ein — Regensburger Reichstag! Ein Völkerbund ist mehr, als ein Fürstenbund. Der 18. Oktober 1813 war unsere deutsche Ostern; vom Bundestag oder bestimmter von liberalen edlen Gesinnungen unserer Regenten hängt es ab, wann wir unsern Sonntag Quasi modo geniti [1]) feiern werden?

Wann kommt denn endlich nun
In jeden Topf ein Huhn?
Schon lang hat man geschickt
Das Huhn gepflückt!

Es wird auch kommen — alles nach und nach — nach deutscher Sitte. „So lange es kein wirkliches Deutschland gibt," sagt der Verfasser von Welt und Zeit, „so lange kann ich mir kein Deutschthum denken, wohl aber dumme Deutsche," c'est trop, Monsieur! [2]) die Zeit muß auch kommen, wo der Deutsche, der mehr phlegmatisch als dumm ist, Deutschland aussprechen wird, wie der Britte Old-England, der Franzose la France, mit dem rührenden Herzton des Niederländers Vaaderland!

Erhebet eure Hände! Deutsche! die ihr an diesem meinem Grabmonumente weilet, zum Danke! es ist viel geschehen! Stellet gehörige Todesbetrachtungen an, und ihr werdet zufrieden nach Hause wandeln. Nichts ist vollkommen unterm Monde, und der Friede Gottes höher denn alle Vernunft. Ein Bundesstaat verleihet uns Friede, Ruhe und gesetzliche Freiheit vielleicht eher als ein Staat, bis das allgemeine Friedenstribunal sich bildet, und Krieg betrachtet wird, wie wir das wilde Faustrecht des rohen Mittelalters betrachten. Freiheit läßt sich auch in Bundesstaaten denken — die Geschichte zeigt Schweiz, Niederlande und Nordamerika, wie sie ehemals waren,

1) Als Neugeborne.

2) Das ist zu viel, mein Herr!

und zum Theil noch sind — unsere Vielstaaterei ist doch nicht mehr — von der allein der gottverdammliche Lakaiencharakter der guten Deutschen herrührt — nach der sich auch unsere Ideen richteten, klein, beschränkt und lächerlich, und selbst der Wissenschaft und Aufklärung hinderlich! Dieser Riesenschritt allein vermag schon mit der Zeit zu versöhnen. Spanien, Frankreich, England wußten zeitig den Feudaljammer zu verbannen, und sind Nationen, wir Deutsche duldeten die eckelhafte Reliquie des Mittelalters bis zur Revolution Frankreichs, und daher sind wir keine Nation, die wir die erste Nation seyn könnten! Unsere Nationalmarime ist nach und nach — was lange währt, wird gut, und sicher ohne französische Greuel! Faxit Deus![1]) Es gibt keine deutsche Nation — aber deutschen Charakter — reiche mir die Hand, deutscher Bruder — Deutschland soll leben! Heil dem Vaterlande!

Vivat! floreat! crescat![2])

---

1) Geb es Gott!

2) Es soll leben! blühen! wachsen!

IX.

Die Religion und die Religionen.

Man weiß, die Welt hat es erfahren,
Daß einst der Glaub' in Priesterhand
Mehr Böses that in 1800 Jahren,
Als in 6000 der Verstand!

Religion — ein großes hohes Wort — das größte nach dem Worte Staat, bietet so wenig Lächerliches, als die Wahrheit — Es iſt ein Gott — ein Urheber aller Dinge — nenne man ihn Gott, oder die Natur — die Vernunft erkennt eine erſte Urſache der Erſcheinungen um ſie her — aber dann ſieht ſie auch an den Grenzen, wo der Glaube beginnt. Der Glaube oder die Religion echter Art beſeliget auch das Gefühl des Philoſophen in Leid und Freud, zu Dank und Troſt, er erhebt ſein Herz zu dem Unbekannten, ſein Gebet, das aus dem Herzen kommt — beſſer als alle Kirchenlitaneien und gedruckte Gebete, beſteht in einem Worte Gott! O Gott! — was hat aber menſchlicher Aberglaube und Pfaffentrug daraus gemacht? Man könnte lächeln, wenn ſie weiter nichts daraus gemacht hätten, als eine Wiſſenſchaft von Gott, von dem wir nichts wiſſen können, nur glauben, wie über die geſchriebenen und gedruckten Werke

der S. S. Theologiae [1]), womit man wenigstens 100 Jahre lang alle Bäder Europens heizen könnte.

Die Religion ist jedem Denker heilig, sie bietet nichts Lächerliches — aber die Religionen, wie sie die Kirche, die Repräsentantin der Religion, und die Theologen, die Repräsentanten der Kirche, die Dogmatiker und Schismatiker, die Orthodoxen und Heterodoxen nahmen — wimmeln voll Ungereimtheiten. Und wer wollte das Heer der vollendeten Narren in der Kirchengeschichte und alle Aner aufzählen? wer die Heuchler, genannt Proselyten, die Juden, die um des zeitlichen Vortheils willen Christen wurden (auch umgekehrte Beispiele hatte man in Holland), die Christen, die Türken wurden wie Bonneval, oder aus Protestanten Katholiken und umgekehrt, wie Pöllnitz, der zu Constantinopel auch türkisch geworden wäre, wie die Donau, die zuerst protestantisch ist, dann katholisch, und endlich türkisch wird. Und wollte Gott! es wäre dabei geblieben, man hätte blos lachen können, aber die Hierarchie oder Kirche mißbrauchte das Heiligthum als reine heuchlerische Maske der schändlichsten Politik und interessirtesten Herrschsucht, und noch protestantische Kirchen, schon durch den Lächerlichen Sectenhaß zwischen Lutheranern und Reformirten, lieferten gehässigen Stoff genug, denn der heilige Geist, der über den Kanzeln schwebte, war nur von — Holz!

Nicht mindere Lächerlichkeiten bietet selbst der Gegensatz der Religion — der Atheismus, und hätte man die Sache richtig angesehen, so hätte man die Atheisten mit ihrem Atheismus weit weniger schwarz und teufelisch angesehen, und Fichte schwerlich Händel gemacht. Die Thoren, die in ihrem Herzen sprechen, es ist kein Gott! waren und sind meist eitle Philosophen und Skeptiker gewesen, die sich dadurch Talenten geben, blos glänzen und disputiren wollten, und da mathematische Beweise verlangten, wo

1) Heiligen Vater-gelahrtheit.

solche rein unmöglich, folglich lächerlich sind, waren aber oft dabei die besten moralischen Menschen. Gott sey Dank! die Moral fällt nicht einmal mit dem Daseyn oder Nichtdaseyn der Gottheit — sie steht aufrecht durch den mathematisch richtigen Satz: Laster macht unglücklich, Tugend glücklich. Trefflich ist Engels Parabel, die den schwachen Verehrer des Système de la Nature [1]) mit einem Reisenden vergleicht, der den Schwindel hat, und in die Höhle von Antiparos hinabsteiget, und so lächerlich ist, als die Zionswächter, die sich über das Bewahret und Verwahret herumschlugen, wie Gellerts beide Nachtwächter.

Die Religion ist ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas, und der Sinn für das Heilige, Unendliche, geheimnißvolle Unbekannte, oder wie die Bibel spricht, das Leben in Gott — in spiritu altissimo. [2]) Gott ist das Wesen der Wesen, natura naturans, [3]) die Welt und wir natura naturata, [4]) wie sich ältere Philosophen ausdrückten. Religion ist reine Sache des Gemüths und der Phantasie, wie die Poesie, und man zerstört das Wesen beider, wenn man sie unter Vernunftregeln bringen will, aber die Freigeister, die der öffentlichen Religion — nenne man sie positive, oder wie man will, spotteten, hatten Unrecht, denn ein rohes ungebildetes Volk muß etwas Sinnliches haben, das oft weiter wirkt, als die Gesetze des Staates, daher ein kluger Staat jede Art Gottesverehrung schützen und blos zu verhüten suchen muß, daß sie nicht ausarte in schändlichen Fanatismus, schändlichen Priesterbetrug, und trübsinnigen Mysticismus, der mit Bürgerpflicht collidiret. Die alten Theologen, die da lehr-

1) Naturſyſtem.

2) Im höchſten Geiſt.

3) Die ſchaffende Natur.

4) Die geſchaffene Natur.

ten; „Man muß die Vernunft gefangen nehmen unter den Gehorsam des Glaubens," hatten mehr Recht als jene Freigeister, wären sie nur nicht hinweggesetzt — über alle Vernunft!

Die Religion liegt im Uebergange von der Philosophie zur Nichtphilosophie, wie unsere Neuern richtig, wenn gleich dunkel philosophisch sprechen. Jenseits der Vernunftwelt that sich eine zweite auf, die Welt des Gemüthes, Ahnung, Glaube, oder im neuphilosophischen Mythenstil: „Das Bewußtseyn des Nichtwissens von dem Höchsten im Menschen," was der Apostel Paulus schon weit natürlicher ausgedrückt hat: „die Zuversicht dessen, was man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet." Gott — Vorsehung — Unsterblichkeit sind die höchsten Menschen-Ideen und zugleich das höchste Maaß menschlicher Unwissenheit, alle Theodicеen von Hiob bis Leibnitz diese menschliche Sachwalterеien und Salbadereien über Dinge, die über unsern Horizont hinausliegen, folglich lächerliche Anmaßungen. Gibt es angeborne Gefühle, so sind es die Ahnungen vom Daseyn einer Ersten Ursache, von einem Ich des Weltalls, von einem Leben nach dem Tode — alles über die Vernunft (metaphysisch), und was diese je darauf geantwortet hat von Anaxagoras bis auf Kant, Jacobi, Schelling, Fichte und dem größten aller Dunkelmänner, Hegel, hat schon ein Mädchen beantwortet vor uralten Zeiten — das ländliche einfache Echo — Was ist Gott? Gott.

Jede Religion ist eine Art Mystik im guten Sinne des Wortes; sie wandelt die Klaglieder des Denkens in Schweigen, und seine Zweifel in Anbetung, die Kluft zwischen Fühlen und Denken füllt der Glaube, der eigenmächtiger ist als der Unglaube, denn er flüchtet sich aus dem Labyrinthe des Zweifels in die feste Burg Gottes, wo er die Stürme der Welt mit Seelenruhe betrachtet, folglich nicht ohne Lohn, während der Unglaube sich mit dem

alte Criminalacten durchstöbern, und so einem gewissen Blaschi, der schon vor 36 Jahren wegen Mordes nach Florenz entwichen war, requiriren und enthaupten; daher sahe man die Bildsäule S. Petri auf der Engelsbrücke im Reisemantel und gesticfelt, der gegenüberstehende Paul deszeigt sein Befremden, und Petrus antwortet: „Ich will mich fortmachen, denn ich habe vor 1500 Jahren Malchus das Ohr abgehauen!“ Wenn sonst die Päpste auf der Straße sich sehen ließen, drängte sich Alles zu ihrem Seegen, und die Luft erfüllte ein Viva, ch Viva! jetzt verkroch man sich allerwärts, kaum daß noch einige alten Beaten im Koth niederknieten; die Mütter stillten ihre Kinder mit den Worten: „Schweig! Sixtus kömmt!“ Nicht minder hart war sein Auflagen-System; auch das rügte Pasquino und wusch sich einst an einem heißen Tage den Schweiß von der Stirn: „Ich besorge eine Auflage auf die Sonnenstrahlen!“ Ganz als Mönch handelte er, daß eine seiner ersten Bullen, die er als Papst erließ, vollkommnen Ablaß allen denjenigen ertheilt, die zu Ehren des heiligen Franz den dreiknotigen Strick auf bloßem Leibe tragen würden!

Fune ligatur homo, sed si Sanctissimus ille
imperat, extemplo solvitur omne nefas! *)

Von Sixtus Sittenstrenge mag es rühren, daß er den überstrengen Orden der unbeschuheten Carmeliter bestätigte, den die fanatische Spanierin S. Theresia bildete. Dieses sonderbare Mädchen konnte selbst die Hosen nicht leiden, weil ihrer in der ganzen Bibel nicht gedacht wird, dafür mußten aber ihre Nonnen — Hosen tragen. Diese reformirten Carmeliter hießen auch Poenitentiarii (fränkisch-deutsch Reurer), und der heilige Vater Pius VII. soll ihnen Schuhe, Strümpfe,

*) Mit dem Strick wird der Mensch gebunden, aber jener Allerheiligste befiehlt, und flugs ist alle Schuld getilgt.

Genuße dieſes Erdenlebens begnügt. Wie die da glauben, ſind ewig glücklich, wenn alles wahr iſt, was ſie glauben, und verlieren nichts beim Gegentheil; der Unglaube gewinnt nichts, wenn er auch Recht hat, und wird ewig verdammt, wenn er irrt; ſo ſchließen einſt alle K. K. Theologi, nur Moſes dreher blos mit zeitlichen, aber deſto fürchterlicheren Strafen, und was wirkt mehr? Die Zweifel der Denker ſind ein ſchwacher Glaube, womit es geht wie mit der Rhabarber, die neben den Unreinlichkeiten, die ſie abführt, ſo gütig iſt, ſich ſelbſt mit abzuführen. Zweifel und Mühe, zu einer Ueberzeugung zu gelangen, koſten Anſtrengung — Zweifel kommt von Zweifall, der ſo, aber auch anders ſeyn kann — der Glaube hingegen iſt die Bequemlichkeit ſelbſt — er macht fett, folglich wird es immer mehr Rechts- als Irrgläubige geben — auf dieſem Felſen ruhet die Kirche, wie das Sprichwort der Dänen: Förcht: Gott und bleibe auf der Landſtraße.

Furcht war die Mutter der Religion, der erſte Donnerſchlag der gährte, aus ein lebendiges Weſen todt hinſchmetterte, war der erſte Strahl der Gottheit, der auch das Opferfeuer entzündete auf den Altären. Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo man ſich lammelt, von ſelbſt zu religiöſen Ideen, den gebildeten fühlenden Menſchen, wie den rohen Sohn der Natur, wie der Fetiſchdiener, Zabaismus und Feuerdienſt beweiſen. Wie rohen Völker ſtellten ſich die Götter als fürchterliche Weſen vor und ſuchten ſie zu verſöhnen durch Opfer, wie die Gewaltigen der Erde; ſie ſahen die Götter, wie ſie ſich ſelbſt ſahen, daher war auch der Gedanke an Unſterblichkeit ferne. Wie konnten ſie wünſchen, denen noch näher zu kommen, die ſie ſchon hienieden fürchteten? und alles, was nur geahnet wird, iſt immer furchtbarer als was plötzlich vor Augen liegt — Dunkel und Nacht, eine

13 Heiligen Geiſtesgelehrte.

das Christenthum verwandelt die Furcht in den Adel der Vertrauens, der Liebe und Hoffnung. Alles, was das Kind der rohen Natur mächtig ergreift, alles, was es nicht zu fassen vermag, wird Fetisch oder Gottheit, Elemente, Berge, Bäume, Quellen, Flüsse, Meere und Gestirne, selbst Verwandlungs- und Metamorphose werden zu Gottesdienst. Germanen hatten ihren schauerlichen Eid der Hertha, wie die Mexikaner, fielen dem Wuthern des weißen Pfaffen wie Römer Hühnern und andern Vögeln, sie hatten ihre Hausgötter wie die Inka und die Wilden, ihre Irmensäule und ihre heilige Eiche zu Geismar. Die rührende und rührendste Gottheit aller Völker auf den ersten Stufen der Cultur, die zu Theil wie noch heute die Mütter gegen Morgen kamen und die Betenden ihr Angesicht gen Morgen richten, war das Licht — die Sonne!

Religionsgefühl ist nichts anders als Ahnung unserer Elemente vor der Allmacht, Gefühl unserer Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von Gott dem Allmächtigen, dem ἄναξ[1]) — wie soll der endliche Mensch nicht Unendliche fassen, wenn er es nicht endlich d. h. bildlich umfixirt? aus rohen Bildern machte Unverstand rohe Götter, wie man ja selbst aus astronomischen Anschauungen wüste Thiergötter machte, von denen vielleicht selbst unser Lamm und unsere Taube stammen? und Priester — Priester, das Auftrag der Religion — thaten das Weitere. Schändliche Priester mißbrauchten die Leichtgläubigkeit des Volks gleich von Anbeginn, Magier wie Druiden, Jongleurs wie Schamanen, selbst unsere freiäugigen ersten Germanen ließen sich von Priestern binden und gängeln im Namen des Herrn, in majorem Dei gloriam, man sah auch an die Meister dachte — die Jesuiten. Schon die Priester des Baals ließen ihren Götzen täglich zweimal Mahl Morgen, vierzig Schafe

1) Göttlichen Wesen.

2) Zur Versinnlichung Gottes.

und drei Eimer Wein liefern, bis Daniel Asche in den Tempel streute, und bewies, daß nicht der göttliche Drache, sondern die Priester in der Nacht sich bei jenen Opfern wohl seyn ließen. Selbst die unschuldsvollen lieblichen Naturkinder im stillen Meere hatten ihre Priester und Zauberer, genannt Tava, und sie und alles was ihnen angehörte, war tabbu d. h. heilig.

Alle Priester mußten wie Moses ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen und dem Volke das Hineinsteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerschmettere. Das Volk sahe die Herrlichkeit des Herrn nur von Hinten, nie von Angesicht zu Angesicht. Moses wagt nicht selten die Ansichten des Allerhöchsten zu berichtigen, wie es kein Diener gegen seinen Fürsten wagte, und hält seinen Arm zurück, wenn er Israel zerschmettern will in seinem Zorn; er läßt das höchste Wesen erklären, daß man sich dem Altare nicht nahe mit leeren Händen, und die Hebräer lernten nur einen Gott des Zornes kennen, der Rache und der Heerschaaren. Man brachte den Göttern recht menschlich Versöhnungsopfer, Geber und Bitten, wie mächtigen Erdenbürgern, zuerst blos Eßwaaren, wie noch heute die geistlichen Opfer der armen Leute, aber auch schon da mußten die Götter d. h. die Priester das Fetteste haben; — auch Agamemnon, König von Mycene, opferte einen Ochsen, der fett war — aber wie weit gingen die Dinge erst später? — mit dem Gelde gab es bald einen Seckel des Heiligthums, ja Landgüter, und zuletzt Dom-Präbenden, zwei bis drei auf ein Bisthum, Bisthümer, Erzbisthümer, und eine förmliche Statthalterei Gottes im Allerheiligsten zu Rom, während auf protestantischen Altären höchstens Groschen und Kreuzer — Eier, Butter, Schmalz, Obst, Hühner, Tauben und Gänse geopfert wurden; ein fetter Putter heißt im Norden Consistorialvogel! Man möchte jene Pfaffen schlachten wie Elias sie schlachtete 450 Stück!

Sobald die Priester Gott sprechen lassen konnten, sprach er in ihrer Manier, und es gab so vielerlei Religionen als Völker; hätte man auf das hören wollen, was die Natur zum Herzen der Menschen spricht, so gäbe es nur Eine Religion, und nie hätte man einen Ceremoniendienst für Religion genommen, und nie Priestersprache für das Wort Gottes. Ohne Priester wäre nie aus der Religiosität ein blinder Glaube ohne Moralität, ein bloses Aeußeres ohne Inneres geworden, und nie hätte das Sinnliche das Uebersinnliche verschlungen. Ueber die Mutter, die Kirche, vergaß man rein den Vater im Himmel. Die Gesetze des Moses schrieb Jehovah, die Blätter des Korans überbrachte Erzengel Gabriel, und die Federn der Evangelisten leitete der heilige Geist, ja selbst die Federn der alten Sacro Sanctorum[1]), die so wenig Geist verrathen. Priester fanden den Hebel, den Archimedes vergeblich suchte, um diese Welt aus dem Angel zu heben — sie heben sie aus dem Angel durch jene Welt, durch die Schilderung des Jenseits!

Wenn ich auch zu dem Enthusiasmus Anquetils du Perron für die Zendavesta lächle — wenn auch der gute Zeroaster, der 550 vor Christo lebte, Schuld haben mag, daß so viel leeres Ceremoniell ins Judenthum und Christenthum überging vom ewigen Waschen bis zu den Gebeten bei Körperentladungen und Beischlaf, und von Ormuzd dem guten Prinzip und Ariman dem bösen, bis zu den vielen guten und bösen stets mit einander kämpfenden Genien, woraus unsere Engel und Teufel, Gespenster und Hexen hervorgegangen seyn mögen, Auferstehung, Himmel und Hölle, ja selbst den Urmenschen von einem Urstier entspringen läßt, woraus sich freilich vieles erklären ließe, so freut mich sein lebendiges Wort, wo ihm der Gedanke Licht Alles in Allem ist; nur das Licht ist gut, rein, daher das Feuersymbol der Reinheit — das

1) Der Theologen.

„Böse ist unrein, und eine Finsterniß der Seele — aber die Magier? es ging seinem lebendigen Wort, wie der reinen Lehre Christi: „Liebet euch unter einander.“ Es ging dem Weisen von Nazareth nicht besser als dem chinesischen Confucius — nur die Gebildeten lesen ihn, das Volk kennt nur seinen Fo und seine Bonzen! Es ging der Lehre des Menschenfreundes, der ein wahrer Sohn Gottes war, wie Nathans drei Ringen — der wahre war verloren! Jesus Religion sollte katholisch (καθολική) d. h.. allgemein sein, aber ist ein Wort je schrecklicher mißverstanden und mißbraucht worden? Es ging damit, wie mit dem einfachen Du der Alten, und unserem komischen Sie, oder wie mit den drei Röcken des sterbenden Vaters, worüber man Swift nachlesen mag.

Religion und Moral sind ewig Eins — aber es gibt verschiedene Arten des Glaubens, worüber schon Apostel Paulus die Achsel zuckt: „der Glaube ist nicht jedermanns Ding,“ daher auch die Sacro Sancti ten eine Gnade von Oben nannten — so sehr er auch von Unten kam, Christenthum zum reinen Pfaffenthum machte, und die Welt mit Strömen Blutes besudelte und erschütterte, über der Lächerlichkeit der Allgemeinheit des Kirchenglaubens! Die Religion betrog die arme Menschheit, wie die Politik auch, trotz des Pectorale des Hohenpriesters mit Urim, Thummim, Klarheit und Wahrheit; die Menschen waren Kinder, denen die Priester wie die Wärterinnen allerlei Mährchen erzählten, damit sie still wären, den Verstand aber ließen sie schlafen, damit sie der Ruthe nicht entwüchsen. Die Natur erzeugt Bienen und Hummeln, Ameisen und Faulthiere, aber erzeugt sie auch Priester, Betrogene und Betrüger? Wir machen sie selbst — und ich fürchte, sie leiern fort in saecula saeculorum.[1])

1) In Ewigkeit.

Der Egypter heiligte Sonne und Mond in seinem Osiris und Isis, verehrte Ochsen, Katzen, Hunde, Ichneumon und Ibis, Krokodile, Sperlinge und Käfer. Der Hausvater, dessen Haus brannte, rettete zuerst die heilige Katze, und die Mutter pries sich glücklich, deren Kind ein heilig Krokodil gefressen hatte. Lucian und Juvenal lachen der Zwiebel- und Lauchverehrung — O sanctas gentes quibus haec nascuntur in horto numina!) — aber viele dieser Gottheiten, abgesehen von astronomischen Bildern und uralten indischen Symbolen, waren in dem feuchten Schlamm Egyptens nützlicher als die Schlange von Epidaurus, vernünftiger als die heiligen Knochen der Christen, harmloser als der Götzendienst des Adlers meiner Zeit — die Perser verehrten das Feuer, was bei ihren Raphtaquillen so natürlich war, als bei den Hebräern der brennende Busch, Wolken- und Feuersäulen, die ihnen in der Wüste den Weg zeigten. Die Griechen hatten ihre kindische Orakel, wie die Römer, aber opferten doch nicht wie Carthager ihre Kinder dem Moloch, und die Aussprüche derselben hielten ganze Heere in Ehrfurcht, und indem der Senat dem Fluge der Vögel zu gehorchen schien, folgte das Volk seinem Willen, schlimm nur, daß der Olymp beider Nationen mit Olympiern bevölkert war, die den Kindern der Erde so böse Beispiele gaben, als die Nymphen und Najaden, die Oreaden, Dryaden und Hamadryaden, Cimoniaden, Napaeen, Limnaden und Potamiden — lauter leichtfertige Mädchen. Der Polytheismus der Alten endete erst mit den drei Göttinnen des Beischlafes, Prema, Pertunda und Persica, und mit den Göttern Sterculus, Cloacina und — Crepidus!

Varro zählt 30,000 Götter und wir lachen, vergessen wir, daß die Christenheit einst weit mehr zählte durch Vergötterung ihrer sogenannten Heiligen, ihrer Märtyrer und wahnsinnigen Mönche! der tiefere Forscher findet

---

1) O des heiligen Volks, dem die Götter wachsen im Garten!

die Götterlehre der Alten auf eine frühe Sternkunde gegründet, und nur der Pöbel nahm die geistvollen Allegorien der Dichter wörtlich, wie Moses die Hieroglyphe Mann und Frau unter dem Fruchtbaume von der Schlange umwunden, das alte Symbol der Klugheit, um vor Sinnlichkeit zu warnen, wörtlich nahm, wie die Theologen. Alle Religionen vor Christus waren Religionen der Phantasie, welche die Natur vergöttert, und verrathen den orientalischen Ursprung — aber denkende Alte hatten daher Mysterien, wo offenbar das Moralische und eigentlich Religiöse über das Physische siegte, und aus diesen Mysterien der Bessern ging die reine Lehre Jesus hervor, von der Kirche mehr verunstaltet, als das Heidenthum die Religion verunstaltete, von Päpsten, Mönchen, Inquisition, Jesuiten ꝛc. gar nicht zu sprechen! Sahe das Christenvolk nicht in blosen Bildsäulen Götter (daher Juden und Moslems so sehr gegen Bilder eiferten)? Die Neugriechen essen keine Tauben, aus Furcht, den heiligen Geist zu essen; ihre Mönche verkaufen noch heute Steine von der Höhle auf der Insel Pathmos, wo Johannes seine Offenbarung schrieb, wie die am Ganges das Wasser den Völkern verkaufen, die an dessen Ufern wohnen, und lappländische Priester über Winde schalten. Bauten und räucherten wir nicht auf allen Höhen, wie die Kinder Israel, die damit den Herrn erzürnten, weil sie wandelten nach der Heiden Weise, und Säulen aufrichteten und Haine pflanzten auf allen Hügeln und unter allen grünen Bäumen? Wahrlich! die göttliche Ehre, die die Alten gewissen Gliedern, edle Glieder genannt, von uns aber Schaamglieder — erwiesen, war vernünftiger. Wie würde ihr Priap ausgefallen seyn, wenn sie das Ehrenglied des Wallfisches gekannt hätten zu 14 — 16 Fuß? Wie vieles hieß heilig, woran so wenig Heiliges war, als an unserm Steißbein, das nach den Rabbinen nie verwesen, und den Keim der Auferstehung in sich tragen

soll, und wir noch heute Os sacrum nennen, heiliges Bein?

Der Indier, der kein Fleisch ißt, um keine anverwandte herumwandernde Seele zu essen, und gar 30 Millionen Götter zählt, ist sicher in Bramas Wohnung einzuziehen, wenn er verscheidet mit dem Schwanz einer Kuh in der Hand, wie der Christ mit einem Kreuzchen — der Heilige ist ihm ein desto größerer Heiliger, jemehr er sich Nägel — in den Hintern schlägt, und die Bramines nahmen nur dann erst einen berühmten Fürsten in ihre Kaste auf, als er einen Tempel gelobte mit einer Kuh von Gold und einer Gelte, daß ihr ein Bramin zum Maul hinein und zum Hintern wieder herauskriechen konnte. Muhameds himmlischer Hahn bittet stets für das Geschlecht der Hähne, und sein Morgengesang, den alle Hähne nachkrähen, ist Gott das liebste Hosianna! Wenn der Mongole auf die Jagd geht, legt er eine Bärentatze aufs Haupt, und betet: „Schlag mich nicht todt," und der Ostiake schnitzelt an ein Holz etwas Gesichterartiges, macht da ein Loch, wo der Bauch seyn soll, und sein Gott ist fertig, vor dem er sich niederdrugt, ihm Brei in's Maul schmiert, der dann durch das Loch wieder herausläuft, den er dann in die Stiefeln thut, und vertrauensvoll auf die Jagd geht. Ist diese glücklich, so bekommt der Gott Kuß und neuen Brei, ist sie aber unglücklich — Prügel, wie bei einem schlechten Herbst St. Urbanus, der Gott des Weins, in Franken bekommen hat noch im Jahre 1799!

Die Gläubigen Thibets zahlen den Abgang ihres Lama, der ihnen gerade seine Gottheit am verdächtigsten machen sollte, theuer, und der Kamtschadalen Gott Kutno verliebte sich einst in seinen eigenen gefrorenen Unrath, und wurde nicht eher heil, als bis seine gefrorne Venus aufthaute! Der wilde Pelzjäger im hohen Norden Asiens und Amerika's hängt ein Zobel- oder Biberfell auf einen Stock, und erhebt sein Herz gegen diesen seinen Manitou, was übrigens nicht unvernünftiger ist, als die Anbetung der Ceres

und Bacchus. Die Amerikaner beteten die Spanier an, denn ihre weiße Farbe, ihr Bart, Pferd, Waffe und Putz bestürzten sie, vorzüglich der Donner in ihrer Hand — sie beteten sie an, denn Furcht bestürzte sie, wie Dank sie zur Anbetung der Sonne, des Mondes und der Sterne leitete. Schlangen und gewisse Fische sind dem Neger heilig, und jener Dieb, dem Brown nebst andern Verdächtigen sagte: „die große Schlange hat mir offenbaret, daß dem Dieb eine Papageifeder aus der Nase wachsen würde," griff schnell an seine Nase!

Der alte Germane hatte seine heiligen Eichen, gegen welche er nur schwer das dürre Kreuz eintauschte, und den Druiden war selbst die Mistel heilig, die es jetzt nur noch Vogelfängern ist, aber sie wächst ohne Wurzel an der Eiche empor; Unwissenheit findet das Ungewöhnliche leicht übernatürlich, und über Schmarozerpflanzen gab es damals noch keine Bücher, vielleicht nicht einmal Schmarozer. Der Hunne verehrte das Schwert Attilas, und der alte Scandinavier seinen Odin. Sertorius führte ein heiliges Reh mit sich, die Kreuzfahrer Ziege und Gans, die Schotten einen Hirsch, und Charrette in der Vendée einen Schimmel vor ihren Heeren. Averroes von Avicenna, der da betete: moriatur anima mea morte philosophorum,[1]) erklärte schon diejenige Religion für die lächerlichste, „die sich ihren Gott selbst mache, und dann aufzehre," daher die Hebräer spottend sagen: „er hat den Thola geachelt" (den Gehenkten gegessen); selbst Etienne, der treffliche Commentator Herodots, um moderner Thorheiten zu spotten, spricht von Theophages und Theokèses. Auffallend ist es aber doch, daß wir bei allen Völkern meist drei Götter finden, die der Gedanke an Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft — an Schöpfer, Erhalter und Zerstörer — an die erzeugende, sterbende, und sich wieder verjüngende Natur erzeugt zu haben scheint —

1) Meine Seele sterbe den Tod der Philosophen.

Brama, Wischnou, Schiewen — Mitra, Orosmades, Ariman, — Isis, Osiris, Horus — Jupiter, Neptun, Pluto — Thor, Odin, Freya — Perkuna, Potrimpus, Pyknllus der alten Preußen — Vater, Sohn und Geist. —

O Du! wie nenn ich Dich, dem alle Busen wallen,
Und alle Herzen glüh'n und alle Zungen lallen,
Zeus, Tien, Manitu, Gott, Deus, Brama, Foh,
Eloah, Allah — Oh.

Welche ungeheure Kluft zwischen allen diesen Gottesverehrern und dem, der das höchste Wesen anbetet im Geist und in der Wahrheit! Welcher Abstand zwischen dem, der durch die enge Pforte der Moralität eingeht, und dem, der die weite Pforte, den Kirchenweg bequemer findet, welchen denn auch die Mehrzahl zu nehmen pflegt, und der sein Religionsgespräch abhält, wie die Gänse bei Aemus. Den vernünftigsten Altar der Gottheit fand schon Apostel Paulus zu Athen: „dem unbekannten Gott."

Au bord de l'Infini tout cours doit s'arrêter;
Là commence un abime, il le faut respecter [1]).

Die Gottheit, sagen die Hindus, ist so groß, daß die Schlange Vasughi, welche die Welt umschlingt, viel zu klein wäre, Fingerring derselben zu seyn; und noch besser spricht der Psalmist: „Gott hält die Welt in seiner Hand, er wäget die Erde wie ein Sandkorn, und das Meer wie einen Tropfen Wasser." Herodot, so oft er von den Mysterien spricht, sagt stets: „Hier muß ich schweigen." Betet an! ohne zu definiren, und ruft mit dem Koran: Allah illah! Allah illah! Gott ist Gott!

Nicht Philosophie, Hochmuth des Sohnes im Staube ist's, daß er glaubt, alle Knoten der Natur Alexandermäßig zerhauen zu können, und so weise er sich dünkt, gleicht er gar oft dem Indier, der die Erde auf einem Elephanten und diesen auf einer Schildkröte ruhen läßt.

---

1) Der Rand der Ewigkeit hemmt plötzlich unsre Bahn,
Dort zeigt ein Abgrund sich, den schau' voll Ehrfurcht an!

Hemden und Hosen erlaubt haben, um sich dem Geiste der Zeit mehr zu nähern. — Nun! im Geiste der Zeit liegt freilich etwas mehr noch, aber es ist doch Etwas, daß Rom vom Geiste der Zeit wenigstens zu sprechen anfängt, und nicht mehr lediglich vom heiligen Geist! Die weltlichen Büßerinnen hatten Magdalena zur Patronin, ihre Klöster hießen Magdalenenklöster, und Rabelais fragte einst eine Braut: „Ob sie sich auch ein wisse, damit er sich mit seinem Gebet entweder an Maria oder Magdalena wenden könne?“ Die Braut that böse, als es aber zum Anzünden der Lichter kam, zupfte sie ihn doch beim Aermel:

Quoique j'ayons toujours conservé notre honneur,
et qu'en savant bien certaine,
n'importe, marmottez toujours, Monsieur,
un peu de la Madelaine!

Sixtus, so strenge er war, so wohlthätig war er auch wieder, er öffnete die Speicher in theurer Zeit, ließ den Preis der Früchte für die Armen herabsetzen, suchte den Fleiß zu beleben, errichtete Seiden- und Tuchfabriken, und befreite Ancona von dem Zoll. Scharf hielt er den Adel zur Schuldenzahlung an, und wenn er die Cardinäle ermahnte, Beleidigungen großmüthig zu vergeben, so setzte er lächelnd bei: „Ich müßte ja den ganzen Franciscanerorden ausrotten, wenn ich mich rächen wollte.“ Von ihm erwartete man nicht, daß er seinen 18jährigen Neffen zum Cardinal ernennen würde, und einen zweiten zum Hauptmann der Garde, da er seine Schwester Camilla nur in Bauernkleidern vor sich ließ. Indessen ist es um so verzeihlicher, da er auch mehrerer alten Freunde gedachte, und selbst des Schusters, dem er für ein Paar Schuhe nur 6 Paoli gab: „das Uebrige bezahle ich, wenn ich Papst seyn werde.“ Er zahlte ihm den Ueberrest mit Interessen, und gab seinem Sohne ein Bisthum. So ließ er auch den Prior Salut-

Aber worauf ruht diese? „Ich weiß nicht!“ und so hätte er gleich sagen sollen, um Elephant und Schildkröte zu ersparen. Der Mensch scheint von dem am meisten zu schwätzen, wovon er am wenigsten versteht, daher wußten die Hochwürdigen so viel, und schrieben ganze Folianten über die Natur der Gottheit und Christi, sie, die ihre eigene Natur nicht kannten! und hätten erwägen sollen, was Christus sagt: „Niemand weiß, wer der Sohn ist, als nur der Vater,“ heut zu Tage hätte er vielleicht gesagt: die Mutter.

In der Kindheit der Cultur ist das: Gott hat es gesagt, so natürlich als das, der Papa hat es gesagt, daher ist's wahr, und diese Papas waren leider! nur allzu frühe die Priester oder Pfaffen, (ein Ehrenwort im Mittelalter von den Anfangsbuchstaben vieler Grabschriften: Pastor fidus animarum fidelium) [1]) die noch den Teufel zum Amtsdiener hatten mit der ganzen Hölle, ein wahres moralisches Siberien, Botanybay und Cayenne. — Psaphon, erzählen die Alten, lehrte einen Papagei rufen: „Psaphon ist ein Gott“ und ließ ihn fliegen, alle Papageien plapperten ihm nach, und nun glaubte das Volk, daß Psaphon ein Gott sey; so machten heilige und unheilige Charlatans aller Zeiten — Papageien, und wie schwer es sey, sich von Erziehungs- und Jugendvorurtheilen loszumachen, wer bewiese dieß besser als unser berühmtester Philosoph Kant? Bietet er nicht allen Witz und Scharfsinn auf in seiner Religion innerhalb der Grenzen der Vernunft, um die Dogmatik seiner Schuljahre mit der Vernunft zu reimen, und ist dieß möglich?

Wollen wir nun bloß nachbetenden, schulgerechten undenkenden Sacro Sanctis ihre Dogmatik verargen, verargen ihr Schimpfen, wenn sie nicht weiter können, und jede Meinung, die davon verschieden ist, irreligös, und philosophische Grundsätze wurmstichig nennen?

1) Treuer Hirte treuer Seelen.

Noch heute können sich viele nicht überzeugen, daß es außer der christlichen auch noch andere Religionen geben kann, die Mittler sind zwischen Gott und dem Menschen, und dem Vater im Himmel wohlgefallen, wenn auch nicht ihnen. Wer in meiner Schulzeit etwas gegen Seiler und seine lateinische Dogmatik gesagt hätte, die wir auswendig lernten! Damals ging es uns wie Jean Pauls Schülern, deren jeder den Seiler im Bücherriemen mit sich schleppte, und keiner konnte bei dem Gerüchte von seiner Ankunft im Städtchen begreifen, wie der gedruckte Seiler nun ungedruckt und lebendig am Posthause auf Pferde warte, und die Augen verdrehe wie auf der Kanzel!

So lange die Menschen keine Begriffe vom Weltall hatten, so war ihnen ihr kleiner Erdwasserball das Weltall, und der Mensch darauf das Wichtigste des ganzen Weltalls, und selbst dem Schöpfer des Weltalls, wie hätte er sonst herabsteigen und Mensch werden können? Die Gottheit war ganz dem Menschlein ähnlich, und ein großer Mensch wurde daher auch ein Gott, wenigstens nach seinem Tode. Die größte und wohlthätigste Revolution machte daher die Lehre, daß unser Erdwasserball nur ein Planet und Stern sey, wie Millionen anderer Sterne über unsern Häuptern, nur ein Stäubchen des Weltalls, und das so wichtigthuende Ding darauf so viel als Nichts! die erhabene Astronomie trat in den Kreis des gebildeten Publikums, und der Himmel hörte auf, binnen 24 Stunden sich um das Pünktchen Erde zu drehen, folglich drehte sich auch die getäuschte Menschheit nicht mehr um die schwarzen Pünktchen, genannt Theologen. Hinge die Mehrheit nicht stets von fixen Ideen und Vorurtheilen ab, die sie mit der Muttermilch einsaugen, und die bleiben wie Muttermäler, so hätte vielleicht schon Pythagoras und sein Anhang durchgedrungen — nie hätten Religionsideen die Erde mit Blut gefärbt, nie die Menschen spinnenartig sich wegen Religionsideen

verfolgt und gequält — nie hätte der Weise ausrufen können, wenn er das Buch der Geschichte aufschlägt: Tantum Religio potuit suadere Malorum! [1]) so rief Lucretius beim Opfer der Iphigenia — hier beim Opfer von gewiß 30 Millionen Menschen für das mißverstandene neue Testament „Nöthiget sie hereinzukommen" wärst du verstummt in Ohnmacht gefallen — heiliger heidnischer Lucretius, du stehst in den Augen des Denkers höher als alle christlichen Heiligkeiten! und die Schweizer des Paradieses, wie Friedrich die Päpste nannte, die länger als 1000 Jahre mit der ganzen dummen Welt — heiligen Geistes gespielt hatten!

1) Wie viel hast du, o Religion! des Unheils gestiftet!

X.

Fortsetzung. Lob des reinen Christenthums.

Polytheismus, die erste Religion, war duldend, denn die Götter handelten ja so menschlich, und gab Muth; — Theismus, ihr Gegentheil, sprach von einem Gott der Rache, des Zorns und der Heerscharen, entmuthete, machte grausam und intolerant; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs war ein bloser Nationalgott, nicht viel besser als ein Fetisch, und dieses Judenthum wirkte leider traurig auf das Christenthum zurück, und das neue Testament stürzte keineswegs das alte. Der Spartaner Brasidas fing eine Maus, sie biß ihn, und er ließ sie laufen. „Nichts ist so verächtlich, das sich nicht retten könnte, wenn es Muth hat;“ Bellarmin hingegen ließ sich von Läusen, Wanzen, Flöhen ꝛc. nach Belieben quälen: „Ach! die armen Thierchen haben keinen Himmel, blos ihr bischen Leben!“ Jene Ansicht schuf Thätigkeit, Muth, Freiheits- und Vaterlandsliebe, und Herkules, Theseus, Hektor, Achilles und Romulus ꝛc. diese Demuth, Gehorsam, Fasten, Wachen, Beten, Geißeln, trachten allein nach dem, was oben ist, und grauen vor dem hier Unten — schuf die heiligen Antonius und Benedictus, Bernhardus und Dominicus, Franziskus und Ignatius, und Millionen finstere Schwärmer und stinkende Kutten!

Der Islam obgleich mit Fanatism versetzt war noch toleranter gegen das Papstchristenthum, und doch erleuchtete bei der Geburt des Propheten nicht minder ein Feuerstrahl ganz Syrien, ein Erdbeben verlöschte das heilige Feuer der Perser, und Gabriel öffnete dem Knaben die Brust, reinigte sein Herz und erfüllte ihn mit Weisheit, daher Mahomet, d. h. der Ruhmerfüllte. Seine Anhänger konnten nicht weniger thun, als die Anhänger Moses und Christi, der Knabe fiel also auf die Knie und rief: „Gott ist groß, es ist nur Ein Gott, und Mahomet sein Prophet;" — erdrückte nicht auch Herkules schon in der Wiege zwei Schlangen, und wurde Romulus nicht von einer Wölfin geäugt und fuhr im Feuer nach dem Himmel, wie Elias? Mahomet, der Mann, unterhielt sich oft mit dem Erzengel Gabriel, so gut als Nonnen mit Maria, der Mond neigte sich herab in seinen Aermel, und das Thier Al Borak trug ihn nicht nur nach Jerusalem, wo er mit Abraham, Moses und Jesus anbetete, selbst durch sieben Himmel führte es ihn, er hatte die Gnade, sich dem Throne des Höchsten zu nahen, der seine Schulter berührte, und nebst einem Schoppen Milch ihn des Korans würdigte, höchsteigenhändig; selbst ein Palmbaum ging ihm entgegen, neigte sich, und sprach: „Du bist der Gesandte Gottes," woher unsere Redensart kommen soll: „Er lügt, daß sich die Balken biegen." Beim Tode des großen Propheten fand sich ein gewisser Theil des Körpers, auf den er am meisten hielt, in einem Zustande, den nur ein Kerngesunder zu haben pflegt — Decet Imperatorem stantem mori [1]).

Der Islam predigt Vielweiberei, und daher gewann er die Männer, wie den Grafen Bonneval, der sich für die Beschneidung mit Wein von Chios und einem Serail entschädigte, wo er sechs Weiber hielt neben Sklavinnen, zwei Perserinnen, eine Türkin, und drei nachge-

1) Dem Feldherrn ziemt es stehend zu sterben.

reiste Maitressen — eine Französin, Brittin und Deutsche. Die Weiber dachten in diesem Punkt anders, sie liebten das Christenthum, dessen Wunder ihre Phantasie ergriff, das Maria so hoch verehrte, und vor allen Dingen Einheit des Weibes predigte. Der Islam predigte jedoch auch Einheit Gottes, wie der Mosaismus, nur mißverstandenes Christenthum mußte eine Dreiheit haben, die so viele davon zurückschreckte. Mönche verschrien Mahomed und fanden Nachbeter, die alle den Koran nie gesehen hatten — eine echt orientalische Rhapsodie voll erhabener Stellen, weit vernünftiger als der Talmud und gar manches andere Buch. Wenn man in einem Hause von Glas wohnt, muß man sich doppelt hüten, in das nachbarliche Steine zu werfen, und wer mag des Propheten Frage tadeln: „Wie kann Gott einen Sohn haben, er hat ja keine Frau?“ Man weiß nichts von den ersten Jahren Mahomets bis in sein vierzigstes, er lebte in der Einsamkeit, wo er den Koran zusammentrug, der den Orient beherrscht — aber wissen wir mehr von Christus?

Jüdelnde und platonisirende Christianer stritten sich über den Vater, der nicht gemacht, nicht geschaffen, nicht geboren, — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geschaffen, aber geboren, und über den heiligen Geist, nicht geschaffen, nicht geboren, sondern blos vom Vater und Sohn ausgehend ist! Bei Katholiken und Protestanten ging er von Vater und Sohn aus, bei den Griechen blos vom Vater — und wer begreift nicht diesen wichtigen Unterschied? Wenn diese Dreiheit weiter nichts als den Stolz der Mönche Siciliens veranlaßt hätte, auf die dreieckige Gestalt ihrer Götterinsel, deren drei Thäler von dem Namen Trinacria, wenn sie weiter nichts als den Schädel des Bauernjungen verwirrt hätte, der bitterlich weinend auf die Frage seines erzürnten Herrn Pfarrers: „Nun? wie viel sind Götter?“ ausrief: „Ich habe Euch schon drei genannt und doch seyd Ihr nicht zufrieden?“ oder

die Logik des Wilden, der auf dieselbe Frage dem Missionär sagte: „Keinen! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja so eben zu essen gegeben!“ so könnten wir lachen — aber die drei Worte veranlaßten Religionshaß, Greuel und Unsinn, wie schwerlich drei andere Worte der menschlichen Sprache, des Streites über die Naturen in Christo, und über die Bilder nicht zu gedenken. Ja, ja, ohne Luther wäre Maria, die Mutter Gottes und Königin des Himmels die vierte Person der Gottheit geworden, der sie so nahe war, als der russische heilige Nickel. Auf einer Dreifaltigkeitssäule in Ungarn steht: St. Trinitas ora pro nobis! [1]) Bei wem?

Die ganze Kirchengeschichte, vom 3 — 16. Jahrhundert wenigstens, ist das ungeheuerste Gewebe der gröbsten Lächerlichkeiten, und tausend Folianten und Quartanten derselben enthalten weniger Vernünftiges, als die Vorrede Friedrichs von zwanzig Seiten vor Fleury's Abrégé, das aber auch zu Rom und Bern gehörig verbrannt wurde — statt des Fingers Gottes überall Priesterpfoten; Lug und Trug von einer, Dummheit und blinder Glaube von der andern Seite: wir haben noch keine Kirchengeschichte, die diesen Gesichtspunkt ganz festhielt — hier schwärmt's und rappelt's wie in einem Irrenhause, und die Narren sind nicht alle bona fide [2]). Bei den Kirchenvätern versöhnt eine achtungswerthe Seite, sie meinen es redlich mit Sittenreinheit, und so mag man sie achten, wenn man sie auch nicht lesen mag, wie gewisse scholastische Philosophen, sie hatten selbst Leute von Geist und Beredsamkeit unter ihnen, wie z. B. Augustin, Hieronymus und Bernhardus, die nur Mystik verdorben hatte, und daher wünschte ich, daß ein recht geduldiger Gelehrter von Geist und Welt das thun möchte, was Pater Bou-

1) Heilige Dreifaltigkeit bitte für uns!

2) Gutmüthig.

hours, aber leider! mit theologischer Brille that, daß er uns Pensées ingénieuses des pères de l'Eglise [1]) geben möchte.

Erst mit den großen Weltentdeckungen wurde man duldender gegen bloße Meinungen, sie gaben dem Geist einen Spielraum, so, daß er sich weniger um die künftige Welt mit ihren Theologen kümmerte, und in dieser vernünftiger wurde; man fand die ehrwürdigen Schlüsse der hochwürdigen Väter, wie den berühmten Calixenschluß: „Stimmen die alexandrinischen Bücher mit dem Koran, so brauchen wir sie nicht, und sind sie gegen ihn, so brauchen wir sie noch weniger, folglich verbrennt sie." Man fand nun auch, daß die alten heiligen Väter nicht selten Gutes verdammt hatten, z. B. das, was Abeillard sagte, nach eingenommener gesegneter Mahlzeit und halb schlafend, wo sie nicht einmal mehr Damnamus [2]) herauslallen konnten, sondern nur namus [3]). Und war die Mehrzahl ihrer gelehrten Fragen, womit sie sich herumbalgten, mündlich, schriftlich und gedruckt besser als die Frage:

Ob dudeldumm, ob dudeldey
Der beste Trillerschläger sey?

Gott machte den Menschen nach seinem Bilde, sagen die heiligen Bücher, und das ist wahrlich schon mehr als wir erwarten können, aber die Sacro Sancti machten gar Gott zu einem Menschen, der Gott nach seinem Bilde oder Frazze machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tausend Millionen Menschen herumkriechen sollten, wovon etwa 1/10 Christen, 2/10 Moslems, die übrigen sogenannte Heiden seyn möchten — die Sacro Sancti aber wollten, daß diese 9/10 ewig verdammt seyn sollten, wo ihr allmächtiges Absolvo te [4]) nicht rette,

1) Geistreiche Gedanken der Kirchenväter.
2) Wir verdammen.
3) Wir schwimmen.
4) Ich spreche Dich los.

und der gesunde Menschenverstand eines Wilden beschämt die Hochwürdigen: „Aber wenn hunderttausend gegen Einen Auserwählten verdammt werden, so hat der Teufel den Vortheil allein, der keinen Sohn kreuzigen ließ, und euer Gott ist ein Vater, dem ein Apfel lieber ist als hunderttausend Kinder?" Christus Lehre war reiner Deismus, dessen stoische Moral unter den tollen Cäsaren desto mehr Anhänger machen mußte — aber wie bald kamen nicht schon Donatisten und Arianer hinter einander, und schon Constantin, der den Militärdespotismus ausübte, setzte dafür geistlichen Despotismus auf den Thron, und mit ihm einen der alten Welt durchaus fremden Geistesdruck. Nichts war z. B. den Juden empörender als die Lehre von der Gottheit Christi; ein Oberrabbiner, zur Ständeversammlung berufen, kam zu mir: „Na! nu was i, was sie wollen: Christen sollen wir werden! Christen! Nun, war Christus nicht auch ein Jude?" „Ja — aber Gott?" davon ist ja keine Rede — Christus schon wollte euch reformiren — ihr selbst seyd von der Nothwendigkeit einer Reform überzeugt — der Staat will nur das, was euer eigener Weise von Nazareth schon wollte — und dann seyd ihr vernünftiger als Millionen sogenannter Christen — den Staat könnt und wollt ihr nicht kreuzigen — es wird gehen. Es wirkte Gutes in seinem Bezirk — aber Nichtjuden — bekreuzten sich! Die Könige Sparta's, Persiens, Egyptens, Rom, die Chalifen und selbst Peter der Große wußten recht gut den Hohenpriesterrock mit der Krone zu tragen, und waren in den Augen ihrer Völker nur desto heiligere Personen — jeder Souverain ist der Papst seines Landes v. R. W. und nur dann ist Einklang des Staates und der Religion zum Wohl des Volks!

Constantin, den die Christen den Großen nannten, der doch weder groß als Kaiser, noch weniger groß als Christ war, trennte zwar noch Staat und Kirche, und war so klug, die bereits zu Millionen angewachsenen

Christianer ruhig zu lassen, ohne daß es darum des feurigen Kreuzes des Eusebius am Himmel bedurft hätte, mit den Worten: durch dieses siege! aber bald verwandelten Weiber und Hofpfaffen den parteilosen Beschützer der Christen in einen schwärmerischen Verfolger der Nichtchristen. Constantin empfand über den Mord seines Sohnes und der Fausta Gewissensbisse, und christliche Hofpfaffen versöhnten ihn mit Gott, während heidnische Priester sagten: „Für solche Verbrechen giebt es keine Sühne!" Sein schamloser Lobredner, Bischof Eusebius, erblickte in den drei kaiserlichen Prinzen (des vierten gemordeten Crispus gedenkt er nicht) den Abglanz der heiligen Dreifaltigkeit und Lactantius wird schon bei dem bloßen Wort Heide giftig wie eine Kröte; — wie besonnen schreibt dagegen der nicht christliche Stadtpräfekt Roms, Symmachus, wenn er gleich die Kaiser vestra aeternitas[1]) nennt, gegen den Bischof Ambrosius und den christlichen Dichter Prudentius! Die kaiserlichen Damen Helena und Eutropia wallfahrteten schon nach Jerusalem und bauten Kirchen — das ekelhafte Mönchschristenthum war schon in vollem Gange, 300 Jahre nach Christi Tode! Gute Nacht Weisheit der Heiden! Die Bettler bauten Kirchen auf, und ein Paar hundert Jahre darauf log man schon systematisch!

Die einfache Religion Jesus war bereits voll Geheimnisse, was die Kopfhänger mehrte, und diese Kopfhänger machten mehr Märtyrer unter ihren Mitchristen, als alle Christenverfolgungen der Heiden nicht gemacht hatten. Der spanische Missionär Valverde, der dem Inca die unbegreiflichen Geheimnisse begreiflich machen wollte, indem er ihm sein Brevier reichet, welches der Inca an sein Ohr hält, und mit den Worten: „Das Ding schweigt" zur Erde wirft, worauf der wüthende Mönch alles in Waffen ruft, ist das lebendigste Bild jener heil-

1) Eure Ewigkeit.

rufen, der ihm einst vier Scudi borgte, und verlangte Rechnung von seiner Verwaltung. „Sie haben vor 40 Jahren einem Franciscaner 4 Scudi geliehen, wo stehen die?“ „Ach! wo ist der zu finden?“ — „Ich bins,“ sprach Sixtus, und gab ihm ein Bisthum, daher Pasquino spöttelte: „Ein Bisthum gilt nur vier Scudi!“

An Kirchenfesten und Ceremonien ließ es Sixtus nicht fehlen, und scheint in diesem Puncte sich nicht über die Sphäre des Mönchs erhoben zu haben, auch erfreute ihn eine jesuitische Gesandtschaft aus Asien, er überhäufte sie mit Geschenken und Reliquien, reichte ihnen selbst das Abendmahl, und machte die angeblichen Prinzen zu Rittern des goldenen Sporns. Er begnadigte den bekannten Gruß: „Gelobt sey Jesus Christ,“ und die Antwort: „In Ewigkeit,“ mit 100 Tagen Ablaß, und dieser Gruß wurde in terra Obedientiae oder Deutschland allgemeine Sitte, wovon man im heiligen Lande weit weniger, oder gar nichts weiß, und in Frankreich ohnehin nicht mehr, wenn es nicht wieder Damen gibt, die in der Zerstreuung auf das Votre très-humble serviteur, Madame erwidern: Eternellement, Monsieur — Madame ce seroit trop!

Ehre macht es Sixtus, daß er nicht, wie Philipp II. verlangte, an der heiligen Ligue Antheil nahm, vielmehr Heinrich III. verachtete. „Ich that Alles, um mich vom Mönch loszumachen,“ sagte er, „der König Alles, um Mönch zu seyn.“ Und doch konnte er ihn, Henri IV. und Condé excommuniciren? sie erschienen ihm als Ketzer. Der Hof ließ den Bann nicht vollstrecken, und Sixtus machte sich lächerlich. Die feierliche Billigung des Meuchelmords, den der Dominicaner Clement an Henri III. beging, und den er mit einem Eliezer und einer Judith verglich, zeigt den Mönch: er nannte in seiner Consistorialrede, die zu Paris gedruckt wurde, diesen Meuchelmord — eine Erlösung. Er beneidete auch Elisabeth, als sie den Glanz ihres Throns durch den

losen Intoleranz, die von Constantin an bis auf unsere Zeiten die Menschheit erdrückt macht. Alle Weisen und Philosophen des Alterthums waren nur arme Sünder gegen die Väter der Kirche, ihre Tugenden nur glänzende Laster gegen die Narrheiten der Kuttenheiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums! die sanfteste Religion hatte die grausamsten Priester, und noch lange nach der Reformation hörten sich die Sacro Sancti so gerne Orthodoxen nennen, als Robespierre Tyran de France![1]) Aus dem Lamme Gottes ging endlich gar der blutdürstige Tiger der Inquisition hervor! und Protestanten, die der Unfehlbarkeit des Papstes spotteten, kämpften für die Unfehlbarkeit Luthers, der wegen Toleranz nicht berühmt ist. Ein Nürnberger Pfarrer soll das Abendmahl, in Ermanglung eines Kelchs mit einem Löffel ausgetheilt haben: „Nehmet hin und trinket, das ist der Löffel des neuen Testaments!“ Luther soll darüber gelacht, aber doch entrüstet gesagt haben: „Wär' ich die Herren von Nürnberg, der blasphemische Bube müßte mir ins Loch; solcher Löffel gehört in ein solch Futteral!“ Löffel oder Kelch, auch wenn sie nur von Blech sind, sin' heide Gefäße in Ehren.

Die Antwort des la Motte de Vaver an einen Höfling, der ihn beschuldigte, keine Religion zu haben: J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la vôtre,“[2]) durfte man vielen Geistlichen noch in meiner Jugendzeit geben, und darf sie noch geben in vielen finstern Winkeln. In diesen Zeiten war es weniger gottlos, gar keinen Gott zu glauben, als den Gott der Kirche, und die wenigen Worte: „Gott ersäuft seine Geschöpfe, und um deren Uebriggebliebene zu erlösen, stirbt Gott, um Gott zu versöhnen“ — enthalten mehr evident Lächer-

1) Tyrann von Frankreich.

2) Ich habe so viel Religion, daß ich nicht von der eurigen bin.

liches, als tausend Folianten für und wider das Christenthum, das leider! christendumm geworden war. Aus der erhabenen, rein moralischen, einfachen Religion Jesus war dummer Glaube an Ihn geworden, der den Hut nicht oft genug abnehmen konnte vor dem Worte Jesus! eine spielende gedankenlose Anbetung seiner Person und seines Kreuzes 1800 Jahre hindurch. Mit fleißigem Kreuzschlagen war schon die Hälfte der Religion abgethan — sie bedachten nicht, daß in diesem Falle die Morgenländer, ja selbst Schneider bessere Christen wären als sie, die sogar sitzen die Füße ins Kreuz gelegt! Es gab nur wenige Johannes von Müller, der eifrigst Theologie studirte, dann aber gegen die Geschichte das hochwürdige Corps verließ, jedoch mit einer Dies. Christo rege nil est Ecclesiae metuendum[1]) 1770! und nichts mehr mit ihren Siebensachen zu thun haben wollte.

Adsero me Deo, meis justo, et christo Patriae[2]).

Die erhabene Religion Jesus, der die kalte Moral der Sadducäer mit den Hoffnungen der Pharisäer glücklich zu verbinden wußte, aber schon von seinen armen Jüngern aus den niedrigsten Klassen des Volks mißverstanden wurde, erzeugte nur zu bald Mystik, Mönchsmoral und Schwärmer, die aufhörten, gute Bürger zu seyn, wie unsere Separatisten. Es hat viel für sich, daß Jesus, der schon als Knabe Zeichen von viel Gaben von sich gegeben hatte, und von dem man von seinem 12 — 30 Jahre nichts mehr hörte, von den Essenern gebildet wurde zu Bewirkung einer moralischen Revolution, wie sie im Geiste des Pythagoras aber scheiterte, wie bei den Griechen auch. — Jesus ließ es vielleicht gerne geschehen, wenn seine schwachen Jünger einen Gott in ihm sahen, wie die Jünger des Pythagoras wenigstens eine goldene

1) Unter Christi Regierung hat die Kirche nichts zu fürchten.

2) Verehre einen Gott — sey gerecht und liebe das Vaterland

Hülfe, um seiner edlen Lehre desto mehr Eingang zu schaffen, so wie Sokrates es gerne sahe, wenn man an seinen Genius glaubte — aber sie scheiterte — gerade der Triumph des bereits entstellten Christenthums war das Signal zum Verfall der Wissenschaften der Alten und ihrer Philosophie — Theologie und Feudaldespotismus traten an die Stelle — Papstthum und Mönchthum — und denn noch verdanken wir der entstellten Lehre das Schöne, was sie der tief gesunkenen Menschheit geben konnte — Achtung für diese Menschheit.

Die Religion Christi predigte wenigstens Liebe und Gemeinschaft, und die ungeheure Kluft zwischen Freien und Sklaven verlor sich allmählich, wenn auch gleich der Vortheil der Könige den übermüthigen Lehnadel zu beschränken durch freie Bürger noch kräftiger wirkte. Wie gut war es doch, daß Christus sich lieber mit dem Winzer und Sämann verglich, als mit einem Junker; der gemeine Mann wäre ganz wie ein Hund angesehen worden! Das Christenthum predigte Achtung des Weibes, der Weltheiland war ja Sohn eines Weibes, daher verbreiten auch Weiber so gerne die Christuslehre — es brachte die trefflichen Grundwahrheiten von Gott als Vater, von Vorsehung und Unsterblichkeit in allgemeinen Umlauf und zum Volke, um dessen Aufklärung sich die Philosophen der Alten nur wenig bekümmerten, und machte mehr Eindruck, als wenn sie blos als natürliche Religion, oder von der Stoa wären verkündigt worden, die so wenig für den großen Haufen seyn konnte, als ein abstrakter Kant und seine noch abstrakteren Jünger. Die Lehre gründete sich auf ein Buch, das alle lesen konnten, und tausend lasen lehrte; ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter selbst Griechisch und Latein — mein lieber Epictet und Antonin — verloren gegangen, und wir noch heute in Hierarchenfesseln. Viel Böses thaten dessen Lehrer, aber sie verbreiteten doch, wo nicht Wissenschaft und Denken, doch Lesen und Schreiben, Aecker, Garten, Obst-

und Weinhan, entwöhnten den rohen barbarischen Krieger vom Morden und Rauben, und ihr Anfangs strenger Lebenswandel lichtete doch Beherrschung der Sinnlichkeit, und daß das Volk nicht dieses Vieh sey eines hohen Adels!

Religion mit Wärme ohne Schwärmerei, als moralisch-politische Triebfeder, und Aberglaube als Leitseil für den Pöbel machte Rom groß — das Christenthum ging noch weiter, und vereinte alles, was der Stoicismus und der Rittergeist Edles und Erhabenes hatte; es verband zuerst Religions-Mythen mit Religions-Lehren, und drang auf Moral, statt dieser Gebräuche — ihr höchstes Prinzip war Liebe und Gehorsam gegen den Schöpfer. Warum hatte doch der edle Menschenfreund Jesus nicht das Glück eines Mahomets? die Zeitumstände waren zu verschieden, die Macht der Römer noch in voller Stärke, und wenn auch nicht — Jesus war kein Soldat, wie Mahomed, sondern ein Hebräer, wie sie noch heute sind im Soldatenpunkte. Und dennoch verdanken wir dem Christenthum die Civilisation Europas; der große Haufen kennt nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein Denker mehr Moral ohne Religion; Christenthum vereint beide, das höchste Wesen als Vater, die Menschen als dessen Kinder, und diese Idee macht die Moral dem Verstande des Haufens einleuchtend, und die Religion dem kältern Philosophen rührend, sie wendet sich an die Schwachen, die Philosophie an die Starken, aber wo sind die Starken? — Für den Menschen gibt es trierlei Einschränkungen, die natürlichste ist die Vernunft, die gewaltsamste und drückendste der Staat, die sanfteste gewährt die Religion. „Man nimmt nichts aus dieser Welt mit sich, als das Gute, das man gethan hat," dieser Satz schon allein macht das Evangelium ehrwürdig. „Unsere Werke folgen uns nach!"

Reines Christenthum ist die Religion aller Religionen — der wahre Deismus — sein letzter Zweck, Sittlichkeit. — Ein Hirt und eine Heerde.

Der Drache des Sinesen, der Elephant des Hindu, das Pferd des Perſers, das Kameel und Pferd des Arabers, der Apis des Egyptiers, die Idole der Griechen und Römer, der Bär und Eichhund des Germaniers, das Mammuthier des Lappen, das Elen des Altpreußen, und der Uhu des Altdeutſchen mit ſeinen heiligen Eichen, Fingalſ-Hunde und Oſſians Harfe, die Schlangen, Tieger und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle dieſe Geſtalten verſchwinden vor der Taube im Himmelsglanze, vor dem Lamm, das ſich ſelbſt zum Opfer bringt, daher auch das Kreuz Symbol ſeiner Lehre, und vor dem ſchönen Weibe mit dem freundlichen Knaben im Schooße, um deren Haupt Sterne funkeln und Engelchöre ſchallen in himmliſchen Melodien. Chriſtenthum lehrt uns Ergebung in den Willen Gottes — iſt das was anders als Ergebung in das Nothwendige? Geduld — Abwarten — was meinen Zeit ſo ſchwer fällt?

Das Chriſtenthum ſteht ſeit 1800 Jahren aufrecht mitten unter vergangenen Syſtemen und Staaten — Jeruſalem, Athen, Rom ſind verſchwunden, wie die Reiche der Germanen auf Roms Trümmern! was es im Oſten durch den Mahamedanismus verlor, gewann es überreichlich im Weſten, in der neuen Welt — es iſt unvergänglich, denn es iſt gegründet auf das Unvergängliche im Menſchen, auf Gott, Vorſehung und Unſterblichkeit, dieſe drei Säulen des Weltalls, gegründet auf das Bedürfniß des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe; — der Schwärmer und der Ungläubige, Beide theilen ſich nur in die beiden Schalen der Muſchel, welche die Perle des Chriſtenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, und die Verſtandeskultur mehr hinderte als förderte, ſo iſt nicht Schuld daran als die Pfaffheit, die ſtets Volta la lanterna [1]) rief. Im Geiſte Jeſus lag nicht einmal ein Klerus (κληρος. Erbtheil Gottes) der ſobald aus dieſen Aufſehern der

1) Kehre die Laterne um.

Gemeinde herwerfen, und so hoch herabsehe auf das Volk (Laos, Laien) als die Leviten auf ihre Hebräer! Diese christlichen Leviten, die Christus so unähnlich waren, als die Epicuräer unserer Zeit dem herrlichen Epicur — gründeten ein christliches Heiden- und Judenthum zum Besten der Hierarchie, und ihr Lebenswandel machte das beschen Moral, das wie Balsamen von des Herrn Tische fiel, für das Volk unnütz, gerade wie das Edle, das im Mittelpunkte lag, nicht auf das Volk wirkte, sondern nur allenfalls auf den Adel — unter neuen [1]), wie noch heute, und krämerten nicht selbst protestantische besser Pfaffen in diesem Spinale?

Machte das Christenthum alle die Menschheit glücklich? Im Ganzen sagt die Geschichte ein lautes Nein! Man betrachte das Mittelalter, Amerika, und selbst Spanien und Italien unserer Zeit. „Ja! es war nicht das wahre Christenthum," sagen diejenigen Theologen, die den Nutzen der Moral, die nicht zu ihrem System des Glaubens stimmen will, verwerfen, und den Jammer ihres Systems, das nur auf Glauben ging, verbessern wollen durch Hinweisung auf Moral, und so sind sie wie Pole umgekehrt zu fassen; das Gute der Moral schreiben sie ihrem Christenthum, und das Böse der Welt, der Philosophie zu. Europa ist glücklicher als die übrige Welt, und wem verdanken wir solches zunächst? Der Wiederauffindung der Alten, vorbereitet durch Buchdruckerkunst, und der durch Philosophie bessederten Aufklärung, bestimmt mehr als dem Christenthum, oder gar der Theologie! was noch heute der Vorzugrist nicht erkennen will. Nur wenn sich Christenthum und Philosophie die Hand reichen, Religion und Moral Eins werden, wie Moral und Politik, nur dann kann es besser werden.

Die Vernunft hat die Magie und Heiligthums entwaffnet — das durch Pfaffheit entheiligte Christenthum ist

1) Unter und

verschwunden — nicht die Lehre Jesus oder das Ideal einer vollkommenen in Erkenntniß der Wahrheit, Tugend und Wunsch nach Fortdauer befestigten Menschheit, die Gutes thut, weise genießet und die Zukunft mit Ruhe erwartet, die sich über die Dinge dieser Welt zu erheben strebet in der Begeisterung für das Ideal der Sittlichkeit, im Leben in Gott, durchaus verschieden von Kirchenthum, und die schönste Blüthe eines höhern geistigen Lebens. Schon Paulus sagt: Christus ist des Gesetzes Ende — „Aufwärts, vorwärts" ruft Delbrück in seiner Gemüthswelt. Verstand und Glaube in schönem Bunde machen die neue Kirche. Lasset uns beten, wachen und arbeiten, so lange es noch Tag ist — nie ist besser an Dämmen arbeiten, als wenn das Wasser niedrig steht! Die Geschichte der Menschheit kann recht traurig machen — aber die Natur erheitert uns wieder und führt uns zur Gottheit. „Ich bin, der ich bin;" dieses Echo der Natur hallet wieder in des Menschen Brust und ist — die Offenbarung Gottes!

Alle welthistorische Religionen kamen, sonderbar genug, aus dem rothen Meer — Judenthum, Christenthum und Islam; im Osten fühlet man wärmer, die Phantasie nimmt einen höhern Schwung als im Westen, wo die Ideen leider! mehr speculative Gestalten annehmen — der Osten ist der Jüngling, der Westen der Alte. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und so ist die der Wechabiten Arabiens die allereinfachste, fast reiner Deismus. Wenn diese vierte Religion welthistorisch würde ohne Blut, obgleich auch vom rothen Meere? Jede Religion hat etwas Heiliges, und wäre vielleicht weniger mißbraucht worden, wenn das lateinische, übelgewählte, dunkle Wort, Religion, nicht gewesen wäre — wer das Heilige ächtet, ist ein Gottloser, wie unsere Sprache so schön sagt — ein Fisch ohne Wasser, der absticht, denn sein Element ist nicht die Erde, und unser Element der Himmel — Gott, den aber leider! die

Mehrzahl einen guten Mann seyn läßt mit allen Ceremonien. — Gott ist ein Geist, lehrt das Evangelium, die ihn anbeten, sollen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit, und mein lieber Erasmus spricht warnend: „Doceamus vera, ne, dum falsa defendimus, vera simul amittamus [1];“ und nur in Nordamerika herrscht vollkommene Religionsfreiheit, wo das Sprüchwort feststehet; „Laßt Jedem seine Leibfarbe, seine Leibspeise und seine Leibreligion.“

Pax nobiscum! [2]*]

---

1) Laßt uns Wahrheit lehren, damit wir nicht, wenn wir Irrthümer vertheidigen, die Wahrheit mit verlieren.

2) Friede sey mit uns!

*] Mit wahrer Herzensfreude übergehe ich hier einige Dutzend hochkomische Kapitel über Papst- und Mönchthum — Heilige und ihre Wunder und Reliquien, da ich mich auf die bereits oben angeführten Werke (B. III. c. 20. S. 396.) beziehen kann, die ich nicht zum zweitenmale schreiben möchte, denn nur in jungen Jahren ist es möglich, das Tragische und Scheußliche über dem Lächerlichen zu verschmerzen.

XI.

Religionsschwärmerei und Mysticismus.

— — Geh — geh — bezweifle aber, wie viel andächtig schwärmen leichter, als gut handeln ist, wie gerne der schlaffe Mensch andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten sich schon der Absicht deutlich nicht bewußt — nur um gut zu handeln — nicht zu dürfen. Nathan.

Jede Schwärmerei ist eine Ausartung der höhern, schönen Natur, des Enthusiasmus, eine Verrückung über das Wahre hinaus, wo die Phantasie ihrem Gegenstand einen übertriebenen Werth beilegt. Schwärmerei wie der Wahnsinn sind Krankheiten der Einbildungskraft, Blödsinn und Dummheit Krankheiten des Verstandes. jene kann man auch Ueberspannung nennen, die gar wohl mit einem hellen Verstand bestehen kann, den einen Punkt ausgenommen. Es sind Seelenräusche, und so natürlich, als daß das Eisen im Feuer glüht, und das Wasser in der Kälte zu Eis wird. Es gibt verliebte, politische, gelehrte, künstlerische Schwärmereien, und so auch religiöse; betrifft der Gegenstand Dinge von Wichtigkeit, so entstehen die schönen Schwärmereien eines Colons, Copernicus, Luther, Leibniz, Kant, sind aber nur Kleinigkeiten im Spiele, so lachen wir über sie als Phan-

lasterein, und betreffen sie Religion, so zucken wir die Achseln über den Fanatiker, der schon Millionen mit sich fortgerissen hat, wie Muhamed, Petrus Eremita, der heilige Bernhard und der unheilige Cromwell. Ravaillac ist wohl der beste Repräsentant religiöser Schwärmerei, der Heinrich IV. als Feind seiner Religion mordet, triumphirend das Messer in die Höhe hält, ob er sich gleich im Volksgedränge retten konnte, und die länger als eine Stunde dauernden Qualen seiner Hinrichtung und der Tortur erträgt wie ein Stoiker, im Gefühl einer hochverdienten That!

Der Apisdienst des Mysticismus beruht auf der Herrschaft dunkler Vorstellungen und verirrter Gefühle, daher dessen Anhänger Mystiker heißen, von μυω, ich verschließe die Augen, sie spielen blinde Kuh wie Kinder, diese verschließen aber blos die Augen für die Sinnenwelt, sie gehen aber weiter und gucken in die andere Welt, und da sie hier nirgends die Nase wider stoßen, so bleiben ihre Augen verschlossen — es ist eine Art unheilbarer Wahnsinn, weil ihm alles göttlich ist, und der Narr sich für einen Vertrauten der Gottheit hält, daher in den recht heiligen Zeiten alle mit der Religion nur einigermaßen zusammenhängende Dinge und Personen für heilig gehalten, ja selbst Reden und Schriften derselben heilige Reden und Schriften waren. Unser Sprüchwort verewigt diese Art Narren am besten: „Es ist ein wunderlicher Heiliger!"

Das σκοτισον, Mache dunkel, ist der Wahlspruch aller Mystiker, denn in der Dämmerung scheinen alle Dinge größer als sie sind, weil sie dichter sind als die Dämmerung, so wie bei Sonnenlichte das, was heller ist als die Umgebung, größer scheint, wie Stutzer und Stutzerinnen wohl wissen — weiße Strümpfe machen vollere Waden als schwarze, und schwarze Kleidung Dicke dünner, ein Feuer auf einem Berge scheint in der Nacht größer, wie auch der liebe hinterm Berge haltende Mond. Die Franzosen mach-

Mord der schönen und unschuldigen Königin Schottlands, Maria, befleckte, die sie, wenn auch schuldig, nicht zu richten hatte. Sixtus sagte: „Glückliche Königin! ein gekröntes Haupt zu ihren Füßen.“ Uebrigens verstand Sixtus Henri IV. und Elisabeth zu würdigen, und pflegte zu sagen: „Ich kenne nur Einen Mann, und nur Eine Frau, würdig der Krone.“ Elisabeth erfuhr es, und sagte scherzend: „Wenn ich je heirathe, muß es Sixtus seyn,“ und dieser äußerte darauf, seine Sechzig vergessend: Facebbomo un Alessandro, wir brächten einen Alexander zu Stande! So sagte er auch von Henri IV.: „Der Bearnois (so nannten ihn alle Katholiken) muß gewinnen, denn er bleibt nicht so lang im Bette, als der Duc de Mayenne an der Tafel, und verbraucht mehr Stiefel, als dieser Schuhe.“

Während der päpstlichen Verfolgung Heinrichs IV. vertheidigte du Plessis seinen König mit Ernst, andere aber mit Spottschriften, unter welchen Hotomanni brutum fulmen wohl die stärkste war, die nicht nur Sixtus, sondern fast allen Päpsten die derbsten Wahrheiten sagt, und mehrmals aufgelegt wurde. Sie macht ihrem Verfasser und ganz Frankreich Ehre, und verdient vielleicht jetzt wieder in Frankreich aufgelegt zu werden in modernem Gewande. Noch mehr wirkte vielleicht als der Sieg von Ivri die Satire Menipée (Ratisbonne 1752. 3 Vol. 8. die beste Ausgabe), gerade wie in Deutschland die Epistolae obscurorum virorum wirkten. Uebrigens bewirkte das fulmen brutum des Papstes, daß sich Henri IV. mehr zusammennahm, selbst bei seinen Galanterien, die ihn vielleicht zuletzt in den Sumpf der Lüste gestürzt hätten, tharnlos wie Henri III. — Catherine Medicis, die ihn in der Mitte der schönsten Hofdamen fragte: Was er wünschen? erwiederte er, sich selbst besiegend, mit einem Blick auf diese Damen: „Rien, Madame!

Gegen Philipp II. und seine Macht war Sixtus stets mißtrauisch; obgleich der Zelter Neapels vor ihm nieder-

ten das Centrum der Schießscheibe weiß, die Scheibe selbst schwarz, was bei uns gerade umgekehrt ist, denn es scheint, wir haben uns einmal vorgenommen, lieber das Unvernünftige von Franzosen anzunehmen, als ihr Gutes — hier wäre das französische Scheinen gerade am rechten Orte. Und wie mag man über des Mystikers dunkle Vorstellungen lachen, ist nicht das Heilige und Göttliche selbst dem Denker dunkel, und wie mag man Denken beim Mystiker suchen?

Die Grundlage der Mystik fanden wir schon im höchsten Alterthum, und schon Indier, Perser, Egypter, Hebräer ꝛc. hatten Schwärmer, die von der Maxime ausgingen: wer nach dem Umgang mit Gott strebt, kreuzigt seinen Leib und sondert seine Seele vom Leibe; — nur Griechen und Römer waren gescheidter. Es ist richtig, Sinnlichkeit hindert Veredlung des Menschen, aber muß man darum in die Wüste laufen, fasten, wachen, sich geißeln, und dem Weibe entsagen? Jesus litt selbst an diesem Hang, und das war kein gutes Beispiel, und als bald das Volk die Schwärmer gar bewunderte und verehrte, so schuf Eitelkeit und Heiligkeitsstolz Millionen Nachahmer und Narren in Christo, deren trübe Phantasie sie um allen Genuß des Lebens brachte, daher man sie eher bemitleiden als über sie lachen möchte, indessen aber von ihnen lernen kann, wie wenig der Mensch braucht, um zu leben, und wie viel er über sich vermag, so er will:

Die Vorzeit hieß es heilig, wenn
Der Ziegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heiligen Hintern
In einem Ameisenhaufen saß,
Um andächtig zu überwintern.

Die ganze Mönchserei war eine wahre Expunzinade des menschlichen Geistes — der große Haufe sahe in diesen Faulthieren Engel der Erde und Heilige (Noni auf egyptisch, was blos den Nonnen geblieben

ist); kein Wunder, wenn wir in der glänzendsten Epoche der Klosterwelt wohl vier Millionen solcher Faulthiere annehmen dürfen — sie beteten die Laien von Sünden los, hatten den größten Einfluß auf das Volk, daher sich ihrer die Päpste bald bedienten, wenn sie das Volk gegen den Regenten aufhetzen wollten, und dafür ihnen alles bewilligten — die Faulthiere fanden bald, daß sie ein angenehmes Leben im Stillen führen konnten, und beten und singen leichter sey als arbeiten, und so läuteten und psalmirten sie Tag und Nacht. —

Stellt' es das Herz mit Andacht stellen?
O hätte David dieß bedacht,
Daß Ratten würden Psalmen dichten,
Nie hätt' er einen Psalm gemacht!

Wir wissen zwar, daß Cimon die schöne Callirhoe, da sie im Scamander badete, als Gott Scamander bethörte, und Cimon mußte vor der Volkswuth flüchten, weil er den Scamander, den Homer so tragisch vorstellt, so komisch oder faunisch à la Jupiter gespielt hatte — aber was ist das gegen die christliche Welt? Der Apostel Paulus war zwar auch schon entzückt bis in den dritten Himmel, gestand aber aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey? Die Kirchenväter gingen schon weiter unter des göttlichen Plato Fahne, bis endlich im neunten Jahrhundert Dionysius Areopagita dem Faße der Vernunft gar den Boden hinausstieß — nun gab es religiöse Schwärmer wie Sand am Meer, und herab bis zu Lavater und Stilling nach allen sieben Gnadenwerken der Heilsordnung, denn Schwärmer vermögen in der Regel zu allerletzt einzusehen, daß sie — schwärmen.

Mysticismus hat viel Aehnliches mit der Stoa, und das Buch de Imitatione Christi [1]), das gegen 2000 Auflagen erlebte, selbst in unsern Zeiten noch, hat ofe Stellen,

1) Von der Nachfolge Christi.

der Stoa würdig; aber dann kommen wieder Dinge, à la Eckartshausen und Franz von Sales, woraus man einen recht derben und recht fleischlichen Liebesbrief zusammensetzen könnte. Und erst gar als Mysticism Kunkellehre wurde? Was man mit Schwärmern politisch richten kann, haben Muhamed und Cromwell gezeigt. „Ach, du kennst das Vergnügen nicht, andern etwas aufzubinden, was man selbst nicht glaubt," sagte einst ein Missionär einem Freund, der ihn bedauerte. Die meisten Mystiker finden sich in der Klasse der Handelsleute, Handwerker und Bauern — höher hinauf, bei einseitiger Kultur, bei Geschäftsmännern und Gedächtnißgelehrten ohne alle Philosophie und höhere Geistesbildung, denn aller Hang zu dieser Schwärmerei beruht auf einer gewissen Verstandesschwäche, daher auch Jäger selbst ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen, Schwärmer nennen. Mystiker sind meist finster und zurückgezogen; doch gibt es einen heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus, den Obereit hatte, der lachend die Mystiker nannte: „Leute aus einer andern Welt, denen die jetzige umgekehrt scheint, fast wie gar Nichts, wie ihr eigen Nichts!" Wir sagen auch von Bienen, daß sie schwärmen, wenn sie wild durch einander fliegen, wie die Ideen im Kopfe des Mystikers.

Und wenn wir an die mannigfachen Arten Aberglauben — an den Stein der Weisen, die Lebenstinktur, die Tiefe der Zahlen, die Geistererscheinungen ꝛc. denken, können wir uns wundern über den Glauben an die komischen Wunder der Heiligen? das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes; Kinder sind Augen und Ohren bei Ammenmährchen, und so auch Erwachsene von lebhafter Phantasie und beschränktem Geiste — das Wunderbare hemmt den Lauf unserer Ideen, und so lassen sich selbst Gebildete mit Willkür täuschen durch Ritter- und Geisterromane; es reizt die Phantasie, und diese erhöhte Thätigkeit hat etwas Angenehmes. Wunder und

Unwissenheit sind gleichbedeutend — Wirkungen zu denen wir keine Ursachen wissen — aber das hinderte Millionen Menschen nicht, an Dinge zu glauben, die vor 1800 Jahren und länger vorgegangen syn sollten, ohne zu bedenken, daß wir hundert Dinge nicht gewiß wissen, die erst vor kurzem um uns selbst her vorgegangen sind — sie glaubten lieber völlige Umkehrungen der Natur, als daß sie armselige Menschenmeinungen umgekehrt hätten, und Wilde beschämten Millionen Christen, die dem Missionär dankten, sich so weit her bemüht zu haben, ihnen zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe. „Was? Was?" entbrannte der geistliche Stolz und Zorn, „ihr haltet heilige Wahrheiten für Mährchen!" „Bruder! du bist schlecht erzogen," entgegnete der Vorderste, „wir glaubten deinen Erzählungen, warum du nicht auch den unsrigen?"

Wir wissen, daß die Kaiserin Agnes einen Casuisten fragte: Utrum liceret inter ipsum debiti egerium quid ruminare psalmorum? [1]) „Ja," entschied der Casuist, denn es steht geschrieben: „Man kann aller Orten beten" freilich Anthropologie konnte er noch nicht studiren, sonst hätte er gewußt, daß nirgendswo das Hoc age [2]) so wichtig ist, als im Punkte der Agnes, was selbst große Gelehrte unserer Zeit nicht zu wissen scheinen — aber was ist unsre Agnes gegen die Damen Guion und Bourignon? Man bewunderte diese ungeheuren Schwärmerinnen, die viele Bücher sogar schmierten; Maintenon und Fenelon gefielen sich in ihrem Umgange, sie hatten Offenbarungen und Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsschmerzen, so oft sie ein geistliches Kind dem Herrn zuführte, und konnte durch den Geschmack eine gesegnete Hostie von einer ungesegneten unterscheiden; sie

1) Ob man unter der Nothdurft etwas aus den Psalmen summen dürfe?

2) Thue das.

ſtreifte umher, um Jünger zu machen, wie Lavater, und darunter gehörte Swammerdamm. Guion lehrte, daß man ſich beſtreben müſſe in ſein Nichts einzugehen, und wenn man dabei die Augen ſchließe, ſo vernehme man das innere Wort, Gottes Stimme. Man fand das Gehirn der Guion bei der Oeffnung ganz vertrocknet, und wie es mit dem des J. Böhme, von Eckartshauſen, Lavater, Schilling und Madame Krüdener ausgeſehen habe? weiß ich nicht, und wer will wiſſen, wie alt Paracelſus bei ſeiner Lebenstinctur geworden wäre, wenn ihn nicht im 40. Jahre der Tod übereilt hätte?

Armelle glaubte in einer Seitenwunde des Heilands zu wohnen, aus der ſie aus- und einging, wie durch eine Pforte — die Ekſtaſen der Marie Alacoque, der Katharine von Genua, der heiligen Thereſe und anderer heiliger Mädchen ſind bekannt und hiſtoriſch richtig — ihre Entzückungen wahre geiſtige Wolluſt, zu der ſich aber durch die Kraft der Phantaſie nicht ſelten gar ſinnliche Luſt miſchte. Manchen geradſinnigen Menſchen ekelt ſchon bei dem andächtigen Segne Gott und gewiſſen heiligen Blicken der Herrnhuter, wie vor dem Liede:

Mir iſt ſo ſeitwärts ſchielerich,
Ganz Seiten heimwärts fühlerich,
Ganz Lammſchweis Spur heriecherlich
Ganz Lammherzgrunſt durchkriecherlich
An der magnetiſchen Seite —

aber wenn er gar in den Büdingſchen Sammlungen (VIII. St.) lieſt: „Seelen, die ſich nicht ganz in das evangeliſche Weſen verloren haben, daß ſie ihren Biſſen Brod nur in dem Heiland eſſen, und denen das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß iſt, verfallen in allerlei Zweifel!“ Es iſt arg, aber die Brüder würden doch eine ungehenre Zahl Anhänger gewinnen, vielleicht ſelbſt meine hartgläubige Seele, wenn das im Namen Jeſu auf den Abtritt gehen —

Verstopfungen abhülfe! Nach Josephus gingen die Essener am Sonntag gar nicht auf den Abtritt, das war noch schwärmerischer, und nach Herrenhag kommt jetzt Niemand mehr, als gnädigste Herrschaften, aber nur — um Kirschen vom Baume zu essen; ob unter den Schwärmern hier und zu Herrnhut wohl je ein Cromwell lebte? Er hatte seinen Propfzieher fallen lassen, die Höflinge krochen umher ihn zu suchen, und er rief lachend: „Wenn sie jetzt zur Thüre hereinsähen, so glaubten sie, ihr suchet den Herrn, und ihr sucht doch nur einen Propfzieher!“

Von Spener scheint der Satz ausgegangen zu seyn, daß der von Natur in Sünden todte Mensch keiner Besserung aus eigner Kraft fähig sey, sondern nur durch die Gnade von Oben, und Graf Zinzendorf und seine mährischen Brüder gingen noch weiter: ohne Zerknirschung des Herzens und Reue keine wahre Buße; erst wenn ihr Feuer die rechte Gluth hat, geschieht der Durchbruch der Gnade, und mitten unter den Schlacken glänzt der Regulus der Wiedergeburt in den gebenedeiten Gesichtern, die indessen immer bessere Menschen seyn mochten (Spener gewiß) als Gaßner und Cagliostro und Saint Germain mit seinem Elixir, das ihn schon 2000 Jahre lebend erhalten hatte, daher er auch auf der Hochzeit zu Cana tanzte, und als Mann von viel Welt Jesus anrieth, sich aus dem Staube zu machen, der mal à propos [1]) nicht folgte, wie der Herr Graf oft mit Bedauern erzählte. Stilling und Lavater, der selbst im Gähnen der frommen Andacht lesen konnte, wie viel Werth müssen sie nicht auf ihr Gnadengefäß oder werthes Ich gelegt haben?

Hans Caspar Lavater schwärmte, und doch nannte er Schwärmerei — geistliche Selbstbefleckung, und wirft die Frage ernstlich auf: Ob man es mit Christo so weit bringen könne, des Umgangs der Geister gewürdigt

1) Ungeschickter Weise.

zu werden? und ſchreibt Ausſichten in die Ewigkeit, daß Herſchels Teleſcope kleine Gukerchen ſind gegen die ſeinigen. Schon als Knabe betete er, da er in einer Schularbeit relata ſtatt revelata ſich verſchrieben hatte — und ſiehe das ve war mit ſchwarzer Dinte von Gott hinzugeſetzt (was der wohlwollende Lehrer gethan hatte) und ſo betete er denn auch wieder um Rettung, als ſeine Mutter in ſeinen Papieren ſtöberte, und fertigte an ſeinem Hochzeittage ein langes Gebet vor dem Bettſprung! Hans Caspar, der den Satz aufſtellte: je dümmer und unglaublicher der Gegenſtand des Glaubens, deſto kräftiger ſey der Glaube, und Semmlern aufforderte nach Schwaben zu reiſen, um Gaßners Wunderkuren zu bewundern, ſtand mit Jeſu im perſönlichen Umgange, und verlangte dieß von jedem, der ein rechter Chriſt ſeyn wollte. Der Mann war nicht weiter, als Moritz der Knabe, dem der Vater die Schriften der Guion zu leſen gegeben hatte, der aber mit dem Schubkarren gerne im Garten herum raſſelte, und damit dieß Vergnügen nicht Sünde würde, ſo bildete er ſich ein, er führe auf ſeinem Karren das Jeſulein ſpazieren! Auch unſer Lichtenberg ſtand als Knabe mit dem lieben Gott à plein pied [1]), aber Lichtenberg, wie Moritz, und auch Eliſa van der Recke, berichtigten ſpäter ihre Ideen, legten ab was kindiſch war, unſer Hans Caspar aber, wie ſchon allein ſeine Empfindungen eines Proteſtanten in einer katholiſchen Kirche ꝛc. beweiſen, und unſer Stilling, blieben Kinder und Knaben bis an ihr ſelig Ende.

Dieſer Hans Caspar bleibt am merkwürdigſten dadurch, daß er in der Zeit der ſogenannten Aufklärung von troſtbedürftigen Weltmännern und überſpannten nervenkranken

1) Auf vertrautem Fuß.

Damen, die mit ihm zu correſpondiren ſtolz waren, wie ein Heiliger angeſehen wurde.

Damen kamen
Wo er weilte ihm entgegen,
Bettelten um Kuß und Segen —

er veranlaßte Zuſammenlauf, wo er ſich zeigte, wie z. B. zu Bremen, er wollte daher zu Hamburg nicht fahren. „Fahren Sie an Galgen," ſagte ihm ſein Wirth, „keine Katze wird ſich umſehen," verließ aber Hamburg bald, denn als er fuhr, ergriff er den Kutſcher beim Zopf um ihn gegen ſich zu drehen: „Ja, Ja! du biſt ein ehrlicher Kerl;" und dieſer erwiederte: „Ihn hätte auch das Donnerwetter erſchlagen ſollen, ihn Geſichternarren, hätte er anders geſprochen!" Höflicher benahm ſich natürlich Engel, als er ſich an ihn wandte, um Mendelſohn zu bekehren, und ſagte dem Abgeordneten: „Mendelſohn iſt ein ſcharfſinniger und dabei beredter Mann, er könnte mich zum Juden machen, und dann wären ja ſtatt einer zwei Seelen verloren."

Hans Caspar habe ich auf Meiners Empfehlung perſönlich zu Zürich kennen lernen, und der Mann mag ſo allerlei in meinem Geſichte geleſen haben, was richtig war — er übertraf gewiß viele Heilige an Adel des Geiſtes und Herzens, und an gemeinnütziger Thätigkeit — ſeine Schweizerlieder ſind Nationallieder, und werden leben, wie vieles in ſeiner ſchwärmeriſchen Phyſiognomik, wenn andere Schwärmereien vergeſſen ſeyn werden. Er wäre kein Menſch geweſen, wenn er nicht geſchwindelt hätte, da ſo viele Schwärmer in ihm ſogar den heiligen Johannes ſahen, kraft Joh. XXI, 22., und nur wenige ihm ſagten, er ſey eigentlich blos ein Faſelhans. Mußte ihm nicht ſchwindeln, da zwei vornehme Damen den Wirth in den drei Kronen zu Baſel baten, ſie nur einen Augenblick in des Göttlichen Schlafzimmer ſehen zu laſſen — ſie guckten hinein, und riefen abgehend: „Wie intereſſant, wie lohnend, einen ſolchen Mann auch nur ſchlafen geſehen zu haben." Hans Caspar ſchlief, geiſtig

genommen, nur mehr als zu viel, und bleibt einer unserer Hauptschwärmer, der nur allzuviele Schwärmerei machte!

Und unser Stilling oder Jung, der in seinen Volksliedern und Selbstbiographien so gemüthlich ist, warum mußte er sich in seinem Heimwehe so verirren? warum so viele geistige Blinde machen, er, der 2000 körperlich Blinde sehend machte? warum glauben, ein besonderes Werkzeug der Vorsehung zu seyn und Magenkrämpfe für Beklemmungen des Teufels zu halten — er, der Arzt? Er hoffte den Herrn selbst zu sehen mit seinen fünf blutenden Wunden, und seine Schulden, und alle Schillingsknoten zu lösen durch den — Glauben! Es gehört ein impertinentes Vertrauen auf Gott dazu, anzunehmen, er werde Schlag zwölf Uhr anrichten lassen oder durch den Briefträger Geld schicken zum Frühstück. Wenn er zu Görlitz sich nach Meister Böhmes Grab führen ließ, so ist dieß zwar schärmerisch, aber doch weniger, als daß zwei Britten ihre Dosen mit Erde von dessen Grabe füllten. Er theilte in seinen letzten Tagen das Abendmahl unter seine Angehörigen aus, und phantasirte stets von Recensenten. Nun, sie haben geschrieben, was hat's geholfen? Leider! leider! so wenig als die mit so vielem Recht verfügte Confiscation des Non plus ultra[1]) dummer Schwärmerei, der Theorie der Geisterkunde! das dadurch nur desto gesuchter wurde.

J. J. Moser, bekümmert um seine hinweggenommene Handschrift, tröstete sich mit der Bibel, las: „da befahl David, daß man suchen sollte in der Kanzlei," und siehe, bald darauf erhielt er sie zurück — er las im Jesaias: „Im ersten Jahr soll die Herrlichkeit Cedar untergehen und der übrigen Schützen weniger werden" und siehe, des Herrn Wort geschah — die einflußreiche Familie Schütze stürzte; — ohne Dienst, seufzend, trösteten ihn die Worte: „Ihr werdet mit Freuden Wasser schöpfen aus dem Heilbrunnen."

1) Unübertreffliches Muster.

und siehe, er erhielt ein Anstellungsdekret d. d. Heilbronn 1734. Dieser große publicistische Sammler steht tief unter seinem Sohne, aber endlich machte auch dessen unleidliche Frömmelei seine Werke einem geradsinnigen Manne zum Eckel. Und hatte nicht auch unser berühmtester Publicist, Stephan Pütter, ein Kämmerchen in diesem Spitale? Wie viele Narren doch schon die Bibel gemacht hat! Lakington, der durch Büchertrödel reich gewordene Schuster, daher er unter sein Bild setzen ließ: Sutor ultra crepidam feliciter ausus [1]), war nicht der Einzige, der einst eingesperrt aus dem Fenster sprang aus Begierde nach Seelenspeise und das Bein brach — er hatte geglaubt, die Engelein würden ihn sanft herabgleiten lassen — nun aber bedachte er sich und rief: „Der Herr hat nicht wohl an mir gethan, ich werde nicht mehr so viel auf ihn trauen."

Graf Zinsendorf schrieb dem Heiland Liebesbriefe und warf sie zum Fenster hinaus, wo er sie schon finden würde, wie er meinte; predigte den Kühlen, die er um sich herstellte, wie der heilige Franz den Thieren — er wollte durchaus Pfarrer werden, „ein Jegeopfer der Leute und ein Narr in dieser Welt" wie er sich ausdrückte — die Familie gab es nicht zu, dafür wurde er der Apostel der mährischen Brüder bis nach Amerika. Die Schwärmer, Er, Lavater, Stilling ꝛc. legten ihren Meinungen übernatürliche Kräfte bei, und wollten keinen Gott, der nicht zu brauchen wäre, d. h. der nicht höre, wenn sie ihn anrufen — hörte er nicht, so hielten sie sich noch für keine rechten Christen, lieber, als ihre Meinung von der Wunderkraft des Gebets aufzugeben. Jener Methodiste bildete sich gar ein, er werde nie sterben, da es heißt: „Wer an mich glaubt, stirbt nicht, und von denen die um ihn her starben, glaubte er, daß diese nicht genug Glauben gehabt hätten — was er zeglaubt hat, als auch er daran mußte, wird nicht gemeldet. Diese Schwärmer bläht

1) Ein Schuster, der sich mit Glück über den Leist hinaus gewagt hat.

fiel, wie zuvor, und der Beutel von 6000 Zechinen nicht zu verachten war, sagte er doch: „Ein Pferd für ein Königreich," und behielt dieses schöne Reich stets in petto. Den Herzog von Savoyen ermahnte er eifrigst, das ketzerische Genève wegzunehmen, wozu er selbst 2000 Mann Infanterie und 400 Reiter stellen wollte, nebst tüchtigen Bombardirern, aber Frankreich verdarb das Spiel. Er gab Elisabeth nicht undeutlich zu verstehen, daß sie die Niederlande nicht in spanischen Händen lassen sollte, sah es aber doch gerne, als die berühmte unüberwindliche Flotte auslief, der es bekanntlich ging wie päpstlicher Untrüglichkeit, trotz des Großinquisitors, und einiger 100 Dominicaner und Franziscaner, welche die Britten bekehren, oder nach Befinden — als Ketzer verbrennen sollten. Sixtus soll Großbritannien Philipp geschenkt haben, und die Flotte sollte das große Geschenk realisiren, aber — Deus afflavit et dissipati sunt *). Sixtus Nuntius in der Schweiz forderte die fünf katholischen Cantons auf zu einem eigenen Bunde, genannt der goldene, und so schließen auch die Protestanten ihren eigenen Bund, folglich war Itio in partes **) wie in Deutschland. Schon früher hatten diese Bergvölker durch ihre Theilnahme an den italienischen Kriegen ihre Sittenreinfalt verloren, und die unbedeutenden Ländererwerbungen waren kein Ersatz für das Blut ihrer Söhne, den Verlust ihrer einfachen Sitten und ihrer innern Freiheit. Die freie Schweiz war jetzt ein Werbplatz für Frankreich, Spanien, Holland Sardinien und Päpste. Die Söhne der Alpen wurden Waffenknechte der Fürsten um Sold, vergaßen ihre heimischen und reinen Begriffe von Freiheit und Vaterland, und heimkehrend mit Gold, Orden und Adelsbriefen, hörten sie auf — Schweizer zu seyn!

---

*) Bekannte Inschrift der englischen Siegesmedaille: „Gott blies und sie waren zerstreut!

**) Trennung, Theilung.

Heiligkeitsstolz, wie Vernunftstolz unsere Philosophen, die sich im Aberglauben des transscendentellen siebenten Himmels des Absoluten verloren, und Socrates ist todt, um sie wieder auf die Erde zurückzuführen!

Die Mährischen Brüder halten sich für das auserlesene Volk des Heilandes, da die Juden aufhören sich für das auserlesene Volk Jehovas zu halten; der Heiland gibt ihnen seine gnädige Willensmeinung durch das Loos zu erkennen — sie erschweren sich durch die Absonderung der Geschlechter die Ehen, verbieten Tanz und Spiel, und tändeln dafür mit Jesus Blut und Wunden, Nägelmalen und durchstochener Seite — Lamm und Kreuzesstamm, und erbauen sich an Reimen, die ein Leineweber gemacht haben muß, wie folgende:

Laß uns um dich, o gekreuzter König,
Bitten, wie Joseph vom Kreuz dich erbat,
Seyn dir die Herzen zum Leinwand zu wenig,
Weiß ja der Glaube der Armuth schon Rath;
Herzen in's Blut des Erlösers getaucht,
Werden als reinester Leinwand gebraucht!

und ist der Vers denn wirklich ein Vers?

Wunden, Wunden, Wunden,
Wunden! Wunden!! Wunden!!!

Theologische Schriften brachten in England die Freunde und Söhne des Lichts hervor, die mit Umgehung aller Ceremonien sich blos zu gemeinsamen Herzensempfindungen verbanden und löblich zum einfachsten Lebenswandel; das innere Licht wurde ihr höchstes Princip, wie bei der Frau eines Lichterziehers, die damit auch Hume beleuchtete, der ihr sagte: „Nun, weil sie so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig auch mein äußeres Licht bei ihr holen lassen.“ Alle diese Schwärmer sprechen wo möglich im Bibelstyl, daher sagte Hume einem: „Aber steht nicht auch geschrieben, Judas ging hin und erhängte sich,“ und dann wieder: „Gehe hin und thue desgleichen?“ Die Freunde oder Quäcker, die Methodisten und

mährischen Brüder, die Mennoniſten und Tunkers ꝛc., alle befleißigen ſich der Sittenſtrenge, Einfachheit in Kleidung, Reden und Nahrung, und das iſt löblich — ſie waſchen ſich die Füße, küſſen ſich, tragen Bärte, brauen am Sonnabend kein Bier, damit es am Sonntag nicht gähre ꝛc. das mag alles angehen, aber ſie ſtießen auch Leute aus der Gemeinde, weil ſie Schnallen in den Schuhen und Taſchenlöcher im Rock hatten — iſt das chriſtliche Liebe? und ging die Einfachheit nicht zu weit, wenn ſie auf Freiheits- und Gleichheits-Ideen verfielen, Eid und Kriegsdienſt verweigerten und ſelbſt zum König Du ſagten, den Hut auf dem Kopfe? Die Quäcker müſſen älter ſeyn, als man annimmt, Mardochai nahm auch ſeinen Hut nicht ab vor Haman, der weit ſtolzer war als Carl II.

Es hat Söhne des Lichts gegeben, die vierzig Tage faſteten, nackend in die Verſammlungen kamen, und wie Naylor ſich für Chriſtus ſelbſt hielten wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Chriſtuskopf; er zog zu Briſtol ein auf einem Pferde, weil man keinen verbeinigten Eſel auftreiben konnte, man breitete Kleider auf ſeinen Weg und rief Hoſianna! er gab der Obrigkeit keine andere Antwort, als: „Du haſt es geſagt," man ſtäupte und brannte den Schwärmer — er duldete alles, endlich ließ man ihn bei Brod und Waſſer tüchtig arbeiten und da wurde er wieder wie andere Menſchen. In ihrem Heiligenſtolz ſind wohl nur wenige ſo billig als Whitfield, der einſt einem Tambour, der die Werbtrommel ſchlug, wo er gerade ſeine Werbkanzel aufgeſchlagen hatte, ſagte: „Guter Freund! Du wirbſt für den König, ich für meinen Erlöſer, laß uns einander nicht um unſere Rekruten bringen."

Wir hatten in Deutſchland M. Kuhlmann, den J. Böhme's Schriften zum Narren machten: er ſah in ſeinem Zimmer oft tauſend Lichtgeſtalten, ſchwärmte in der halben Welt umher, um die fünfte Jeſusmonarchie zu errichten, nannte ſich Sohn des Sohnes Gottes und † 1689 zu Moskau — auf dem Scheiterhaufen. Schwärmer Lovat

zu Venedig kreuzigte sich gar selbst 1805, und zwar so kunsterfahren, daß er sich am Kreuze zum Fenster hinausschwang und so hangen blieb. Kelsey ging nach Constantinopel, den Großsultan zu bekehren, und predigte in allen Straßen englisch. Die Swedenborgianer, die in England und Nordamerika zahlreicher sind als in Schweden, sind der Meinung, daß die Kirche des Neuen Jerusalems im Innern Asiens schon ganz ausgebildet sey: und dieß hatte einige gute Folgen für Kenntniß des Landes, und selbst für den abscheulichen Negerhandel.

Die komischste Religionssecte, die 1774 aus England nach Amerika kam, ist wohl die der Zitterer (Shakers); sie haben alle Gaben Christi und seiner Apostel, jedoch singen und tanzen sie zur Ehre des Herrn dermaßen, daß sie in schnellem oft zwei Stunden anhaltendem Drehen das Fieber bekommen; ihr Oberhaupt, Anna Luce, hieß die auserwählte Frau, und das Weib des zwölften Capitels der Offenbarung, redete zweiundsiebzig Sprachen, aber nur den Todten verständlich und behauptete, unsterblich zu seyn, bis sich 1784 das Gegentheil zeigte. Alle Mystiker jammern und klagen über unser Jammerthal, und sind im Stande, im Paradiese abermals zu singen:

Ach! wie betrübt sind fromme Seelen,
Allhier in diesem Jammerthal!

und blicken mit ihren ekelhaften frommen Caricaturgesichtern stolz herab auf die Kinder der Welt, denen sie an Moralität nicht selten nachstehen, geben sich auf der Straße mystische Küsse und heben bei jedem Kuß die Häupter empor wie Hühner wenn sie trinken, und Gänse wenn es donnert — sie verdrehen dabei die Augen und zeigen das Weiße, und haben sie stets nach dem kleinen Bären gerichtet oder nach dem himmlischen Jerusalem, wie ein berühmter Theologie-Professor meiner Zeit auf dem Katheder und der Kanzel —

Mit ernstem Blick, der stets nach oben schielt
Und mit dem Himmel — Comödie spielt.

Alle Mystiker führen einen langsamen ernsten Gang und leisen Tritt, wie Weiber, und Madonnenstellung — ihre Häupter erheben sich nach den Bergen, von welchen Hülfe kommt, nur in der Versammlung, sonst hängen sie den Kopf, aber mit stets lächelnder Miene wie Christuskörfe. Ein rechter Pietist liest des Jahrs wenigstens Einmal die ganze Bibel durch, das Neue Testament zwei Mal, und die Offenbarung Johannis vier Mal, neben ihren eigenen Erbauungsbüchern, die der größte Bibelverehrer gerade darum nicht lesen mag — ihr drittes Wort ist stets der liebe Gott und Heiland, Ach und O und Liebe! der liebe Heiland segne der lieben Schwester die lieben Kartoffeln, die er mir auf meinem lieben Miste nach seiner Liebe beschceret hat, und alles im leisen, sanften, wimmernden, weinerlichen Tone. Im Schlafsaale zu Herrnhut gefiel mir eins Grablegung Christi, „dieß müßte mir ein Altarblatt werden," sagte ich dem Führer. Ein Altarblatt? muß der Christ nicht an Grab und Tod denken, wenn er sich zu Bette legt? folglich ist das Gemälde hier an seinem Ort. Nun, auch gut!

Sanftheit des Charakters ist den Brüdern nicht abzusprechen, eine beneidenswerthe Seelenruhe, und ihre schönste Tugend ist Frugalität — Wo ist die Heerde, die nicht auch räudige Schaafe zählte? und so kann man denn freilich auch, trotz aller biblischen frommen Phrasen — betrogen werden. — Es gibt heilige Mucker — sie nennen sich zwar Erweckte, aber gerade die, die sich bereden sie wachten, und alle andere schliefen, schlafen den Geistesschlaf, der so gefährlich ist als der alte Sündenschlaf — und ihre Ansicht vom Jammerthale, und daß sie stets den Höllenrachen offen sehen, macht sie hart gegen die, die von ihnen abhangen, und stolz gegen andere, da sie glauben den heiligen Geist mit allen Federn gefressen zu haben, und so gerne gegen den bösen Feind beten, wie die Betschwestern, wenn er sie nicht mehr ansicht; der Herr hat sein Antlitz von ihnen gewendet, in ihrer Seele ist es dürre, Sela. und so wollen wir lächelnd jener Pietistin verzeihen, die ihrem

Manne ruft: „Stehe auf, Ezechiel!“ „Was willſt du, Sabitha? Weib meiner Seele!“ „Stehe auf, eile in das Kämmerlein, da wirſt du rothes Flauſigewand finden, genannt Unterreck, nimm heraus vier Pfennige, gehe damit zu Obadjah dem Seifenſieder, kaufe ein Licht, zünde es an und bringe es ſofort hierher, denn ich glaube, unſer Sohn Nehemias hat ſich beſch.....!“

Dieſe Erweckte nennen alle Nichterweckte gerne Unwiedergeborne, halten ſich alle für kleine Daniels in der Löwengrube, und ſingen wie die drei Männer im feurigen Ofen, wofür ſie die Welt halten, wo es leidentlich heiß iſt. Sie nennen ſich ſchwache Werkzeuge, aber ſagt ihnen einmal: „das haben wir längſt auch gedacht“ wie ſie euch anglotzen; weit furchtbarer als jener Wiedergeborne, dem ein Unwiedergeborner ſagte: „Es iſt mir Unglücks genug Einmal geboren zu ſeyn.“ Der Apisdienſt des Myſticismus, der leider um ſich zu greifen ſcheint, iſt eine neue Mönchere, die ſelbſt der Politik willkommen ſcheint, die Finſterniß des Mittelalters nach und nach wieder herbei zu führen. Wahrlich, die Moslems würden aufhören, uns Ungläubige zu ſchimpfen, wenn ſie das Zionshäuflein in der Nähe ſehen und ſich ſalben könnten mit der Bamberger Glaubensſalbe des Prinzen von Hohenlohe, doch — Prinzen paſſen weniger zu Myſtikern als die Wundärzte alter Schuhe, Schneider, Weber, und alle, die viel ſitzen und deren Geſchäfte den Geiſt leer laſſen. J. Böhme und Fox, der Vater der Quäcker, waren Schuſter; Schuſter gehen gerne über den Leiſten, die Köpfe verſteigen ſich in das Göttliche und das Handwerk hängt am Nagel — Schuſter haben in dieſem Narrenſack klaſſiſche Männer, aber es geht ihnen wie vielen Gelehrten, die das Näherliegende und Nothwendigere überſehen, daher ſie erſt vor kurzem gewahr worden ſind, daß es rechte und linke Füße gebe, folglich doppelte Leiſten gut ſeyn möchten, die neutralen Füßen die Hühneraugen erſparen. Gewiß wäre es beſſer, wenn ſie mit allen

Pietisten, statt Seelen zu bessern, sich lediglich an Sohlen halten wollten: ich habe es auch meinem Herrn Nachbar gesagt, und seitdem thut er keinen Stich mehr für mich und hält mich zeitlich und ewig verloren!

Alle Sitzer, die den Unterleib pressen, bekommen gerne Grillen, und da ich auch viel sitze und vom Pietismus nichts zu besorgen habe, so könnte doch mir unbewußt ein und anderes Mißbeliebige mir in die Feder kommen, weßwegen ich gelegenheitlich um Verzeihung gebeten haben will. Gelehrte bekommen nicht allein Grillen, sondern noch weit mehr die Neger der Kaufmannschaft, die armen Fabrikarbeiter, die Anfangs aus Hunger beten und singen, und endlich Schwärmer werden, vorzüglich aber Weiber, die für Mystik am Besten taugen. Weiblicher Unsinn geht weiter als männlicher, und weibliche Reizbarkeit bricht in Convulsionen aus, wo Männer höchstens Krämpfe verspüren; fast alle wahnsinnige Weiber sind es aus Liebe oder Religion geworden, und das wußten alle Mystiker und Priester sehr wohl, auch Pater Cochem, Spener und Franke. Als Aron zu seinem goldenen Kalbe den Schmuck der Weiber verlangte, gaben sie solchen her, denn ihr Herz hing noch mehr an einem goldenen Kalbe!

Die Andacht erhöhet die Phantasie und reizt die Nerven, daher ist sie der rechte Augenblick für sinnliche Liebe, wie ein schlüpfriger Roman, und wie die Hochwürdigen gar wohl wußten. Noch Plato erhebet Betrachtung irdischer Schönheit zur himmlischen, hier ist der Fall umgekehrt, und vom Zusammengeistern der Lämmleinsbrüder und Heilandsschwestern ist der Weg nicht weit zum Zusammenkörpern, wie die Wallfahrten am besten beweisen; Betstunden werden zu Schäferstunden, und die so beliebten Lichtmetten waren den Sitten am allernachtheiligsten. Alle heiligen Convulsionäre, weiblichen und männlichen Geschlechts, darf man ohne Injurie verdeutschen durch — Schwerenöther!

In protestantischen Ländern kennt man den innigen katholischen Aufschlag weiblicher Augen nicht, der auch für mich Sünder so viel Verführerisches hatte, und es ist immer decenter, beide Religionsverwandte dadurch zu unterscheiden, als durch einen Griff ans Knie, die andere Fehlgriffe leicht nach sich ziehen. Das Treiben des Geistes ist wie das Wiehern des Darius Pferdes, und das innere Licht hatte bei allen Fanatikern stets viel Bezug auf Weiber, wie die Linien des Zirkels auf den Mittelpunkt, und die überirdischen Meinungen waren meist mit unterirdischen Sitten vereint, wie Montagne auch wußte. Alle Schwärmer waren stets Freunde von Nuditäten, wie die Adamiten, Mammillaren, Picards und der Schneiderkönig Johann von Leyden bereisen; ihre Maxime, der äußere Mensch kann ohne Sünde thun was er will, wenn nur sein Inneres daran keinen Antheil nimmt, war sehr behufig, und daran dachte meines Wissens keiner, den Versammlungsort so zu bauen, wie die Kirche zu Freudenstadt, wo beide Geschlechter einander nicht sehen können, beide aber den Prediger. Wesley zerfiel mit Zinsendorf, weil dieser noch eine gewisse Galanterie mit dem Christusglauben reimen zu können meinte — aber wohin führten seine nächtlichen Versammlungen im freien Felde, die mit Andacht, Schluchzen und Seufzern begannen, und mit Convulsionen und dadurch veranlaßten Entblößungen und was daraus folgt, endeten, daher diese Verzuckungen auch ganz recht the work hießen, das Werk.

Nonnen haben nicht selten so lebhaft von Jesu geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und vollblütige Brüder gestanden, daß ihnen mitten in ihrer himmlischen Entzückung eine höchst fleischliche Fragilitas entwischt sey. Die Prophetin Poniatowa hörte auf zu weissagen und in Himmel entzückt zu werden, als sie einen Mann hatte, und Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis zum letzten Punkt: „Ah! Je me

damne pour vous“ [1]) rief ſie, er aber ergriff Hut und Stock mit den Worten: et moi je me sauve. [2]) Es iſt ganz natürlich, daß aus alten Betſchweſtern zuletzt Betſchweſtern werden müſſen. An dem luſtigen Hofe Carls II. von England, von dem die Freigeiſterei ausging, war man nie ſo liederlich und niedrig laſterhaft, als an dem frömmelnden Hofe Louis XIV. und XV., wo man mit allem Anſtand in der einen Hand einen Roſenkranz haben konnte, und in der andern einen Priap!

In unſern Zeiten ſcheint ſich das Licht in die Dämmerung der Gefühle verlieren und die poetiſche Anſicht des Chriſtenthums à la Chateaubriand Mode werden zu wollen, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten, namentlich in dem ſonſt ſo jovialen Schwaben. Iſt es Druck der Gegenwart, die ſich mit der Flucht in die Zukunft zu helfen glaubt, iſt es Erhitzung der Phantaſie durch Romane, oder Ueberſpannung ſchwacher Geiſter durch metaphyſiſche Speculationen, die ſich aus philoſophiſcher Ohnmacht in den Glauben rettet, oder gar Abſpannung durch erotiſche Studien? der Sprung vom freigeiſteriſchen Wüſtling zum ſchwärmeriſchen Pietiſten iſt leichter als zur kalten Vernunft und Thätigkeit, und der Veitstanz der Phantaſie minder ſchwer, als der geregelte Taktſchritt des geſunden Verſtandes. Schwärmeriſche, dichteriſche, unphiloſophiſche Köpfe dürfen nur in einſame oder widrige Verhältniſſe kommen und über gewiſſe Schriften, ſo geht ſelbſt Naturalismus über in Myſticismus, und ſie faſeln wie Schubart und Moſer, Aemus und Stollberg — Religion, in ſtarken Seelen eine Tugend, wird in ſchwachen eine Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt, und daher ſo ſchwer zu heilen iſt. Man hat dieſen wichtigen Gegenſtand bisher

1) Ah! ich verdamme mich für Sie —

2) Und ich — ich rette mich.

mehr mit Spott als wahrem Untersuchungsgeist abgehandelt — es wäre verdienstlich bei den vielen neugeborenen Zionskindern, die so fromm seyn wollen — aber kann der, der seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, Gott lieben, den er nicht siehet, und wenn er auch Gottlieb getauft ist? so wenig als die getauften Juden Christum, wenn sie gleich Christlieb getauft zu werden pflegen.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einseitige Richtung des Verstandes auf Kosten des Herzens, die zum Unglauben führte, jetzt scheint man auf das andere Extrem zum Aberglauben übergehen zu wollen, um das Volk zur Religion zurückzubringen, und eine affectirte Religiosität zur Schau zu tragen — eine förmliche Coquetterie mit dem lieben Gott. An manchen Orten darf man freier über den Staat sprechen, und die wiedererstandenen Schwarzröcke müßten die alten Schlaukörpfe nicht mehr haben, wenn sie Mystik und geheime Gesellschaften — wozu sich die Zeit hinneiget, selbst die Somnambules nicht zu benutzen wüßten. Mir geht es mit all diesen Leutchen wie dem klugen Araber: „Ist einer zu Mecca gewesen, so gehe aus seinem Hause, war er zweimal dorten, so ziehe aus seiner Straße, ist er drei Mal hingelaufen, so verlasse seine Stadt.“ — Wenn die Schwärmer auch anfangs ehrlich sind, wie unser komischer Prophet J. A. Müller, so werden sie doch nach und nach durch die Narrheit anderer und selbsteigene Eitelkeit — Betrüger, und die Regenten werden es mit den Mystikern noch machen müssen, wie Friedrich mit seiner Garde: „Halt! richtet euch, links um — Marsch — zum Lande hinaus!“

Stets sind noch religiösen Schwärmern Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt, wie Schakal den Leichen, wenn auch andere, wie z. B. in Pennsylvanien, wohlthätig wirkten, oder vielleicht gar bestimmt seyn sollten, da sie sich weigern die Waffen zu führen, den ewigen Frieden herbeizuführen? Einer dieser Schwärmer in Schweden wei-

Sixtus war kein Freund der Jesuiten, er wollte, daß sie sich Ignatier, nach ihrem Stifter nennen sollten, und verkannte ihren Nutzen für das Papstthum keineswegs. Einst zeigten sie ihm die ganze Einrichtung ihres Collegiums, und da verlangte er auch ihre Casse zu sehen: „Ach, Ihre Heiligkeit! wie sind wir so arm gewesen," seufzte der Rector, und Sixtus entgegnete: „Eure Armuth ist für Euch und für die Kirche gut, Euer Reichthum aber Päpsten gefährlich." Sein Neffe wollte ihn, auf Veranlassung dieser schlauen Väter überreden, einen jesuitischen Beichtvater anzunehmen, wie andere Grossen, der Oheim aber meinte: „Es wäre besser für die Kirche, wenn die Jesuiten dem Papste beichten wollten." Sixtus kannte den schwarzen Orden, und ging alles Ernstes damit um, solchen zu reformiren, als er — starb.

garte sich vor der Conscriptionskommission die Kleider abzulegen, andere mußten ihn entkleiden — er verlangte nun, daß sie ihn auch wieder ankleideten. „Nu! das kannst du halten, wie du willst," sagte der Landvogt lachend — der Schwärmer aber fest, so lange stand er nackend, endlich bequemte er sich doch, und kam zum Nachdenken — wie ein gewisser Glasermeister, der sich Linsen kochte — siehe! da erscholl eine Stimme von Oben, die drei Mal seinen Namen rief: „Herr! rede, dein Knecht höret:" Was machst da? „Herr! ich koche Linsen." Wirf diese leere Speise weg! Der Topf flog in die Ecke, aber der Fromme fragte: „Herr was soll ich essen?" Hundestrick! — der Glaser war kein Ezechiel, dachte nach, und besserte sich. In meinen früheren Jahren vertrieb ich einst einen gewissen Pietisten, der nichts weniger als wahrhaft fromm war, aus einer Conferenz durch Anstimmung des Liedes: „Jesus, Jesus, nichts als Jesus," und wünschte, daß man alle so leicht vertreiben könnte!

Alles, was Narren macht, macht auch die religiösen Schwärmer — Stolz, Liebe, Halbwisserei, Einsamkeit, mystische Bücher und unverständiges Bibellesen — wer diese scheinheiligen Phantasten näher kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wird vollkommen begreifen, warum schon Christus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit den Schriftgelehrten und Pharisäern. Unter die wenigen sichern Zeichen der Physiognomik gehören lange Ohren und hangender Kopf, man schließt ganz sicher: „Wer solche hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind Kopfhänger mit Langohren." Noch heute freut mich — daher kann ich's nicht unterdrücken — unendlich, daß ich als achtzehnjähriger Jüngling das Empfehlungsschreiben eines Hofpredigers an einen berühmten Theologen, dem ich zwar submissest aufwartete, nachdem ich ihn in seiner Vorlesung, die er jedesmal mit einem Gebet eröffnete, und dabei die Augen verdrehte wie Raphaels Mondsüchtiger, schon gesehen hatte — in der Tasche ließ, als er

mir auch auf dem Zimmer salbaderte, und zu Hause verbrannte, trotz der heiligen Ehrfurcht, die ich damals noch vor allem hatte, was sich Professor nannte!

Hirnlose Schwärmer gehören zu den gedankenlosen Betern; viele Katholiken haben durch das ewige Murmeln des Rosenkranzes eine besondere Mundfalte, wie die Schwaben von ihrem breiten Patois ein breites Maul, und viele alte Protestanten sind nicht ruhig, wenn sie nicht im Jahre die Bibel durchgelesen haben. Wenn jene lateinisch singen und beten, ohne ein Wort davon zu verstehen, so singen diese hebräische Psalmen, die meist so wenig passen, als das Lied, das Büsch einen Lübecker Schiffer nach der glücklichsten Seereise singen hörte: „Straf mich nicht in deinem Zorn, großer Gott verschone," und wobei es so gedankenlos zugeht, als bei recht steifen Juden, die in ihren Kalender als NB. ein + machen!

Unsere Gesangbücher enthielten noch vor kurzem die komischsten Plattheiten, obgleich nicht zu leugnen ist, daß manches alte Kirchenlied z. B. Luthers, weit kräftiger ist, als neuere, und die sogenannte Verbesserung wahre Hansballhornerei wie die: „Gott der Vater wohn' uns bei" in „Gott der Vater steh' uns bei." Se. Hochwürden, wohl gefüttert, dachten an Beiwohnung, die Bauern aber sagten: „wenn Gott der Vater bei uns wohnt, so bleibt er auch, wenn er aber nur steht, so kann er leicht weiter gehen." Das bekannte Lied: „O du mein A und O, du liegst auf Heu und Stroh," ist es nicht golden gegen das Brenz zugeschriebene Lied?

Mein Beten will kein Büblein patten,
Die Sünden beißen mich wie Ratten,
Auch hat der höll'sche Beelzebull
Gebambt in meine Herzschatull!

O Salems Jäger! hetze unten
Mich Sündenfau mit Gnadenhunden,
Zeuch' mir dein Gnadenwammes an,
So bin ich köstlich angethan!

aber Brenz ist unschuldig, wie mir — Haug selbst eingestanden hat, es ist seine Parodie auf geschmacklose Kirchenlieder, aber in einem alten Dresdner oder Leipziger Gesangbuch habe ich selbst den Karrengaulseufzer gelesen:

Spann aus! Spann aus! o frommer Gott!
Spann mich aus diesem Karren!

Die meisten Lieder, wie gedankenlos abgeleierte Gebete, sind Lippengeplärr, wie die Hora's der Mönche und Nonnen ohne alle Theilnahme des Herzens, oder das protestantische Tischgebet: „Komm, Herr Jesus, sey unser Gast, und segne, was du beschecret hast," das mich oft an die Beschneidungsceremonie der Juden erinnert, wo auch der Prophet Elias einen Stuhl erhält. Eine Wirthin liest schon seit fünfzig Jahren denselben Morgen- und Abendsegen für die Hausfrau, ohne ihn auswendig zu wissen, was, wo nicht Andacht, doch Oeconomiegeist verräth, der mit dem einmal Erkauften hauszuhalten versteht. Noch heute gehen einem gewissen Waisenhause milde Beiträge zu, unter der Bedingung, daß die Kinder dieß oder jenes vorgeschriebene Lied absingen sollen. Ob wohl je einem dieser Beter und Beterinnen einfiel zu fragen: Warum man die Hände dabei falte? Meinem ehemaligen Kostherrn schwerlich, denn der wußte mir den alten Fürsten nicht besser zu loben, als: „Wenn Sie es nur sehen könnten, wie Er beim Abendmahl die Hände so andächtig zusammendrückt, daß seine Nägel blitzblau werden!" Eine alte Reichsgräfin sang nie das Morgenlied: „Für deinen Thron tret ich hiemit" anders als mit der Abänderung, die keineswegs der Adelstolz, sondern lediglich das Gefühl ihrer höhern Würde, die doch zwischen ihr armen Sünderin und ihrer Kammerjungfer einen Unterschied lassen müsse:

Für deinen Thron tret' ich hiemit,
O Gott, und dich demüthig bitt;
Wend dein gnädig Angesicht
Von deiner Excellenz doch nicht!

Unter Gebet kann ich mir nichts anders denken, als einen Durchbruch der Empfindungen von Gott und seiner Güte, das da wo das Herz spricht, mit einem o Gott! am natürlichsten abgethan ist (es ist ohngefähr wie das Lautreden in der Einsamkeit) folglich erscheinen lange Gebete als reine gedankenlose Formeln. Gott gab uns so vieles, daß wir ihn billig mit so vielen Bitten verschonen sollten, und in gewissen Umständen ist das Gebet sogar unmöglich, und das Angstgebet vollends eine wahre Impertinenz. Die Mutter von Bürgers Lenore sagt zwar:

Hilf, Gott, hilf! seh uns gnädig an,
Kind, bet' ein Vater Unser,
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott! Gott! erbarm sich unser!

Lenore aber meint:

O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sacrament,
Kein Sacrament mag Leben
Den Todten wieder geben.

Jener Pastor betete bei jeder guten Zeitungspost mit Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren," jedoch stets mit dem bedächtigen Beisatz: „Wenn Zeit und Stunde gekommen ist." Er scheint mehr dabei gedacht zu haben, als jener achtzigjährige Fürst bei seinem Morgensegen: „O Herr, nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage" (wobei der Erbprinz natürlich saure Gesichter schnitt), oder jener Reichsgraf, der zu Hamburg in die Elbe fiel, und in der Angst betete: „Komm, Herr Jesus, sey unser Gast!"

Indessen waren die Zeiten, wo die Fürsten Glaubensbekenntnisse, Gebete und Lieder aufsetzten (Moser hätte sie ungedruckt lassen können) so übel nicht, wenn wir an

Fried. Wilhelm I. denken, dem der Kammerdiener den Abendsegen vorlas, und unterthänigst glaubte bei dem „der Herr segne dich und behüte dich," statt Dich Sie lesen zu müssen: „Hundsfott, lies recht," rief der König, „vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!" Solche Morgen- und Abendbetrachtungen der Großen könnten viel Gutes haben — aufs wirkliche Leben werden aber jene Dinge doch so viel nicht gewirkt haben, weil sie von Gedankenlosigkeit begleitet und Sitte der Zeit und maschinenmäßig waren; die Mongolen haben wirkliche Gebetsmaschinen, die von Wasser, Luft oder Menschenhand bewegt, ein Gebet tausend Mal wiederholen und wir haben oder hatten dafür — lebendige Maschinen. Ob der gemeine Mann besser daran war, als er glaubte, daß der Blitz deswegen zickzacke, weil er sich da wenden müsse, wo die Leute über den Wettergebeten sitzen? getraue ich mir nicht zu entscheiden.

Sonderbar erscheinen uns jetzt der Cubach und Compagnie Gebete und Lieder für alle Stände vom König bis zur Dienstmagd beim Zimmerfegen, die Gebete wider Husten und Schnupfen, fallende Sucht und Schwindel, Gebete für Schlafende, Wochenkinder, Badende und Sauerbrunnentrinker, Aderlassende und Purgirende, ja sogar letzte Betrachtungen für Gehenkte, Gerädderte, Gekörpte ꝛc. und selbst für Schieferdecker, wenn sie vom Dache fallen. Allen gedankenlosen ewigen pietistischen Betern möchte ich mit Bias zurufen: „Betet leise, damit die Götter nicht merken, daß ihr hier seid;" und Jesus selbst sagt: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein und bete zu deinem Vater im Verborgenen" — „beim Beten sollt ihr nicht viel Worte machen;" aber lassen sich Pharisäer etwas sagen? In einer Bibliothek von mystischen und Andachtsbüchern muß der Denker an Bedlam denken; man könnte auch solche Büchersammlungen so nennen, da das Wort an Bethlehem erinnert. Noch vor wenig Jahren stieß

ich bei einem schwäbischen Antiquar auf einen Mann, der sich solche Bücher kaufte — ich wollte ihn belehren — mit einem heiligen Bocksgesicht sah er gen Himmel und sagte: „O Herr! wollen Sie mir diese Erquickungen nicht vergunnen?“

Astley, der Anführer der Truppen Karls I. gegen die Parlamentsarmee, betete: „Gott, du weißt wie viel ich heute zu thun habe; wenn ich dich vergessen sollte, so vergiß du mich nicht,“ und dann rief er: „Vorwärts!“ wie Blücher, der vielleicht fluchte. Franklin sagte seinem überall betenden und segnenden Vater bei Einsalzung einer Fleischtonne: „Vater, wie, wenn Ihr jetzt ein- für allemal über die ganze Tonne den Segen sprächet, dann wären wir fertig auf den ganzen Winter!“ Wenn man die einfache Bibel liest, so begreift man kaum die Möglichkeit der Liturgien, der Gebete mit und ohne Noten und der Millionen Predigten und sogenannten Erbauungsschriften, die jeden Denker eher an Niederreißen erinnern. Wie verschieden von Christi Bergpredigt und des Pfarrers von Grünau Tischgebet! Viele Kutten sagten dem Bauer bei lateinischen Gebeten: „Lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's!“ und nie vergesse ich das lange lateinische Gebet meines Gymnasiums, daher ich es noch manchmal im Traume beten muß und in der Regel — stecken bleibe, so wenig als den zweiundzwanzigsten Psalm, wo mir Knaben der Verstand stille oder eigentlich nicht stille stand: „Errette meine Seele vom Schwert, meine einsame von Hunden, hilf mir aus dem Rachen des Löwen, und errette mich von Einhörnern.“ — Am wenigsten vergesse ich die lateinischen Gebete ex animo [1]), die Dominus Rector gewöhnlich statt des hergebrachten Gebetes vom Beter verlangte, wenn er, mit sonnenrothem Angesichte von fürstlicher Tafel kommend, eintrat und rief:

1) Aus dem Herzen.

„Ex animo! ex animo!“ Ja, wenn wir euch eine Flasche Berenberger im Leibe gebabt hätten!

Das Vaterunser gilt für das vollkommenste Gebet; ein kurzes: O Gott! recht ex profundis[1]). oder: „Herr, dein Wille geschehe!“ halte ich für noch besser ... Sokrates betete:

Gib uns, o Gott, erflehet und nicht erflehet das Gute —
Aber das Böse wend' ab, wenn wir's auch selber erflehen;

noch schöner aber ist Juvenals Gebet (X, v. 345 — 66). Die Alten flehten zu den Göttern um Alles, nur nicht um die Tugend, weil man diese aus sich selbst nehmen müsse, oder mit Freund Horaz:

— det vitam, det opes, animum aequum mi ipse parabo[2]).

Vom Beten wie vom Fluchen in Noth gilt der alte Zuruf an den im Kothe steckenden Bauern, der Hercules anrief:

Treib und greif die Räder an,
So wird Hercul bei dir stahn!

und jener alte Schiffer im Sturme betete besser: „Neptun, du kannst mich retten und verderben, wie du willst, aber mein Ruder halte ich fest!“

„Hilf, Herr, die Heiligen haben abgenommen!“ riefen schon längst fromme Seelen, die weder zum Klerus noch zum Pöbel gehörten — bei der Säcularisation war das Geschrei bei uns ärger als in Frankreich, wo man schon längst einen Heiligen um den andern aus dem Kalender weggeschafft hatte; ja ein Marquis, als er seinen Heiligen nicht auf dem Altare fand, weil er einer Procession beiwohnte, hinterließ eine Visitenkarte. In

---

1) Aus der Tiefe.

2) Leben und Güter geb' er — Zufriedenheit schaff ich mir selber.

unſerer Sprache ſteht es mit dem Worte „die Heiligen“ längſt wie mit dem Worte „Genies,“ und es hätte auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur nicht auch das Heilige in Verfall käme und am meiſten der Heilige, ja ſelbſt die alte Redlichkeit!

Ach, Freund! ein Traumreich iſt das Reich der Erden.
Was wir waren, was wir einſt noch werden?
Niemand weiß es! glücklich ſind wir blind,
Laßt uns Eins nur wiſſen, daß wir — ſind.

XII.

Die Freigeisterei.

Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer [1]).

Den Religionsschwärmern stehen die Freidenker, Freigeister, Deisten und Theisten (Gelehrte distinguiren gar subtil und damit doch etwas bleibt, kann man Deisten vom lateinischen Deus und Theisten vom griechischen Θεός [2]) ableiten) und Atheisten, und Gott weiß, wie man die alle genannt hat, die den ortho—doxen Weg verließen, gegenüber. Sie sind nicht minder Schwärmer, wenn sie den bloßen Stand der Natur bis zu bürgerlichem Aufruhr predigen und Freiheit zu denken und zu handeln bis zum Atheismus und Selbstmord, zur Unmoral und Verlachung der Tugend. Es ist erträglicher, die tollsten Fabeln und Legenden der Priester zu glauben, als keine Gottheit. Man stößt auf Schwierigkeiten; aber noch weit größere kommen, wenn man die Gottheit leugnet. Man versteht unter Gott die verständige Ursache der Welt; also ist nur Der ein Gottesleugner, der behauptet, daß die Welt keine Ursache, oder diese Ursache keinen Verstand habe —

---

1) Wenn Gott nicht wäre, man müßte ihn erfinden.
2) Gott.

Wie mag der Schöpfer nicht in seiner Allmacht lachen,
Wenn sich das Nichts zu Was und Ihn zu Nichts will machen?

Das schwache Menschlein, abhängig vom Stich eines Insektes, von der Wirkung einer Pflanze, von der Mischung seiner Säfte, vom Fall eines Steines ꝛc., träumt sich stolz unabhängig von einem Urheber des Weltalls und kriecht wieder vor einem im Staube Gebornen, der auf einem höheren Stuhl sitzt und ihm Brod gibt! Ja, wo ist der Beweis seines Daseyns? Nun, Hochmuthsnarr! begreifst du, wie das kleinste Gräschen eigentlich entsteht, und willst die Gottheit leugnen, die wir nicht begreifen, die sich nie wird demonstriren lassen, aber zu unserm Herzen spricht, und dann der Anblick der Welt und großen Natur? Du tadelst die Schöpfung wegen des Bösen in der Welt, aber kennst du Erdenwurm das Ganze? Kannst du nur ohne Fratzerei eine Uhr tadeln, wenn du deren Mechanismus nicht verstehst?

L'univers m'embarrasse, mais — je ne puis songer
Que cette horloge existe et n'ait point d'horloger![1])

Im Stande der Kindheit sahen die Menschen allenthalben Gott; Erstaunen über die große Natur war die erste Ahnung der Gottheit, ihr erstes Symbol wahrscheinlich die Sonne, und erhaben ist die Antwort des Inca's an den fanatischen Dominikaner: „Dein Gott ist an einem Holz gestorben, der meinige ist die Sonne und unsterblich." Adam hörte die Stimme Gottes, Noah erhielt von ihm Verheißungen, wie Abraham und Moses; wenn Blitze über sie hinfuhren, und Donner rollten, wenn der Sturm Bäume und Felsen umherschleuderte, und dann wieder die Luft sanft in den Wipfeln des Hains säuselte, wenn Traumgestalten sie umgaukelten, so sahen und hörten sie Götter. Spätere Geschlechter lernten die natürlichen

1) Dieser Weltbau ist mir zwar unbegreiflich, doch kann ich nur nicht denken, daß diese Uhr ist und keinen Uhrmacher hat.

Neuntes Kapitel.

Die Fortsetzung, und Clemens VIII.

Sixtus V. that ungemein viel für die Verschönerung Roms, legte nicht nur sechs neue Straßen an, und verschönerte die alten, sondern baute auch die köstliche Wasserleitung Aqua Felice und den Lateran; die Erweiterung des Vaticans, und der Pallast auf Monte Cavallo ist sein Werk. Er vermehrte die Bibliothek, und ließ die Ehrensäule Trajans und Marc Aurels ausbessern, oben darauf die vergoldeten Metallbilder der Apostel Paulus und Petrus. Die seligen Apostel haben nun freilich die Thaten jener Kaiser nicht gethan, die in den Basreliefs vorgestellt sind, aber mancher andere Papst hätte vielleicht gar sie entheiligt durch die Bilder der heiligen Bettler S. Franciscus und S. Dominicus.

Man hat es ihm übel genommen, daß er wegen des Marmors das Septizonium des Kaiser Severus abbrechen ließ, es war aber so baufällig, daß nichts anders übrig blieb. Die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe versuchte er gleichfalls, aber es gelang ihm eben so wenig, als Pius VI. oder Napoleon, der gar den Hauptsumpf

Ursachen jener Wirkungen kennen, und nun wollte der Stolz des Menschenkindes die Ursache der Ursachen, das Unsichtbare des Sichtbaren verkennen, die erste Spur des Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erscheinungen, die Betrachtung der moralischen und intellectuellen Welt offenbarte Socrates abermals die Gottheit, bis Priester, mit Politik im Bunde, so viele Ungereimtheiten in die Religion verpflanzten, daß ein zweiter Atheismus entstand. Mit der positiven Religion entstand erst die wahre Freidenkerei, und Der hieß Atheist schon, der nicht glauben konnte, was die Priester geglaubt haben wollten. Die sogenannten Heiden nannten die Christen Atheisten, wie die Christen die Heiden, die Katholiken die Protestanten, und so verketzerte jeder zelotische Schwärmer die Begriffe des andern, die nicht mit den seinigen harmonirten. Mußte da nicht der Denker endlich denken: „Sie sind Alle Narren!“

Atheist war das ganze Mittelalter hindurch ein recht gefährliches Schimpfwort; Naturkündiger galten fast durchaus dafür, und daher rührt auch: „Ubi tres medici, ibi tres athei[1]), denn damals hatte sich Arzneikunde im Bunde mit Naturwissenschaft noch nicht dem Handwerke der Theologen und Juristen genähert, wie in spätern Zeiten; sie, die doch so viel Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft hatten, hatten gerade am wenigsten Toleranz und freie Religionsansichten, die erst die Philosophen Bayle, Leibnitz, Locke ꝛc. stifteten. Der reformirte Pfaffe Jurieu konnte ganz Holland in Aufruhr bringen gegen Bayle, vorzüglich wegen seines Artikels David, bei welchem jetzt selbst Orthodoxe lächeln. Die heiligen Kirchenväter beleidigte schon die Parallele zwischen Sokrates und Christus — sie schrien Blasphemie, wie über die Vergleichungen zwischen Vulcan und Lucifer, Hercules und Simson, Phaëthon und Elias, Joseph und Hippolytus, Adam und Pro-

1) Wo drei Aerzte sind, da sind drei Atheisten.

metheus, Arion und Jonas, zwischen Eva's Apfel und der Büchse Pandorens, Jephtah's und Iphigenia's Opfer, zwischen Lykaon und Nebukadnezar, Tantalus und der Hölle Reich, zwischen Kain und Abel und Romulus und Remus, Moses und Bachus, zwischen dem Apis der Egypter und dem goldenen Kalbe Israels, zwischen ihrem Manna und der Ambrosia der Olympier. Amor machte eine Doppelnacht, als Jupiter zu Alkmene schlich, und Jehovah einen doppelten Tag, als Josua die Gibeoniter metzelte — welches war menschlicher?

Hannibal, welcher dem Prusias, der nichts wagen wollte, weil die Eingeweide der Opfer nichts Gutes prophezeiten, freigeisterisch sagt: „Willst du einer Kalbsleber mehr glauben, als einem erfahrenen General?“ und der Römer, der die heiligen Hühner, die nicht fressen wollten, ins Wasser warf: „Nun so mögen sie saufen!“ wären von heiliger Inquisition nicht christmildest behandelt worden, vielleicht selbst nicht Epikur, der da sagt: „Es ist nicht gegen die Religion, die Götter des Pöbels zu leugnen; aber das ist gottlos, sich von Göttern Begriffe machen wie der Pöbel.“ Hätte sich der göttliche Plato göttlicher ausdrücken können? Und ist es Atheisterei, mit Simonides zu sprechen: Quanto diutius considero, tanto mihi res videtur obscurior [1]), so war auch Jesaias ein Atheist, der da sagt: „Du bist mir ein verborgener Gott.“ Vanini scheint nichts weniger als Atheist gewesen zu seyn, aber etwas heterodox, und so verbrannten ihn die heiligen Männer zu Toulouse, so rührend er auch über die Gottheit vor ihrem Richterstuhle sprach, einen aufgehobenen Strohhalm in der Hand — die Unholden verbrannten ihn 1619, und wir wollen mit 1819 unzufrieden seyn?

Der Unglaube ging aus von dem heiligen Lande

1) Je länger ich nachdenke, desto dunkler erscheint mir die Sache.

Italien, was begreiflich ist; es hatte schon im dreizehnten Jahrhundert Männer, die weit gescheidter dachten, als wir noch vor fünfzig Jahren; aber ihre vernünftige Maxime, die sie auch im politischen Zeitalter wieder befolgt haben, war Intus ut lubet, foris ut mos est[1]). Kaiser Friedrich II. war schon so gut Freidenker als König Friedrich II., und so auch Pomponatius mit seinen Schülern, selbst Papst Leo X. und Cardinal Bembo: denn sie lasen nicht blos in der Bibel, sondern studirten die Alten; ihr geheimer Glaube verbreitete sich unter alle obere Stände, alle waren religiöse Machiavellisten. — Machiavelli nimmt in seinen Werken von der ganzen Christenheit keine Notiz, er schrieb und dachte wie die Alten — Vanini's, Bruno's, Campanella's Schicksal machte vorsichtig. Die größten Freidenker waren gerade Priester; sie wußten am besten, was im Rauchfaß ist, und clericus clericum non decimat[2]). Hat je ein Papst geweint, wie St. Petrus, daß er Christum verrieth, und je einer am Ende seines Lebens Buße gethan, wie Kaiser Karl V. zu St. Just?

Die Araber, die Aristoteles sogar commentirten, namentlich Averroes, verbreiteten viel Licht, aber noch mehr die Ritterorden, vorzüglich die Templer, die auf dem heiligen Grabe die vernünftigen Ansichten der Moslems lieb gewonnen zu haben scheinen, und von Päpsten und Kardinälen ließ sich nicht verlangen, Propheten im Vaterlande zu machen, wo ihnen so wohl war, obgleich Banditen im Pilgrimskleide große Kreuze herumschleppten und in diesen hohlen Kreuzen ihren Raub. Gregor, der so gegen Kaiser Friedrich II. wüthete, daß selbst der heilige Louis sich des Verfolgten annahm, Louis, der Heilige, der den Grundsatz hatte: „Jedem Ungläubigen muß man den Degen in Leib

1) Inwendig nach Belieben, auswendig nach Brauch.

2) Kein Geistlicher zehntet den Andern.

ſtoßen, ſo weit er geht!“ hatte weniger Religion als Friedrich! Lauter wurde der Unglaube im freieren England, als die Herbert, Blount und Toland, Collins, Woolſton und Tindal, Morgan, Chubb und Hobbes, Rocheſter, Locke, Shaftesbury, Bolingbroke und Hume in der Religion ſo frei auftraten als im Staate, wogegen die acht von Boyle geſtifteten Predigten gegen dieſe Freidenkerei natürlich wenig helfen konnten. Noch lauter aber in Frankreichs Sprache predigten die Bayle und Encyklopädiſten, die Freret, Boulanger und la Mettrie, Diderot; Voltaire und Rouſſeau, welcher unter allen es mit der Religion wohl am herzlichſten meinte.

In unſerm Deutſchland wirkte wohl der Freund der Franzoſen, Friedrich, am meiſten, dann die Fragmente, Bahrdt und die Nicolaiten, am wenigſten wohl der arme Candidatus S. S. Theologiae Edelmann, obgleich die Orthodoxen am meiſten gegen ihn ſchrieben, und ſeine Schrift ſogar verbrannt wurde (1740). Mylius war ein Freigeiſt, denn er hatte die ganz unſchuldige Wochenſchrift „Der Freigeiſt“ geſchrieben. Den Katholiken waren ja ſchon die Proteſtanten große Freigeiſter, die doch ſo ſklaviſch an ihrem Luther und Calvin hingen, als Jene an Papſt und Concilium, und ſich ſo grauenvoll über Bedeuten und Seyn in sacris [1]) herumſtritten, da wir doch über hundert profane Dinge in Betreff des Bedeutens und Seyns noch nicht im Reinen ſind; Hans Kahlkopf (Calvinus) ließ gar Servet zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit verbrennen, und Zwingli rief über die Wiedertäufer ſein: Qui iterum mergit, mergatur [2])! Wie contraſtirt nicht Luthers Heftigkeit gegen Papſt, Carlsſtadt, Erasmus ꝛc. mit der Sanftmuth Jeſu? Wie komiſch läßt nicht der Herr Hauptpaſtor Göze in ſeinem Feuereifer gegen Alberti, der über Teufel und Erbſünde vernünftiger dachte, wenn er ihn für

1) In heiligen Dingen.

2) Wer zweimal taucht, ſoll erſäuft werden.

einen Menschen ohne Erbsünde erklärt, folglich auch ohne Antheil an der Erlösung? und Lavater, der den denkenden Mendelsohn bekehren wollte, dem billig das ehrenvolle, wenn auch nicht richtige Lob des Philosophen hätte genügen können:

Es ist ein Gott, das sagte Moses schon,
Und den Beweis gab Moses Mendelsohn.

Jetzt kamen Zeiten, wo das Wort Freigeist von den Worten Freimaurer und Illuminat abgelöst wurde. Freimaurerei ist schwerlich älter als die Reformation, wo sich Philosophen in geheime Gesellschaften flüchteten gegen Verfolgung und jesuitische Zurechtweisungen. Illuminaten gingen weiter, suchten gegen das Verfinsterungssystem, das Höfe begünstigten, zu wirken; nur Tugend und Verdienst sollten den Vorrang im Staate haben! sie vergaßen, daß wir noch hienieden leben, und der schönste Traum verschwindet vor der alltäglichen Wirklichkeit — wir werden stets uns an Träume halten müssen. Exjesuit Gruber nannte noch 1777 das Götterkind Duldung — Teufelskind; Sekretär Zaupser bekam wegen seiner schönen Ode auf die Inquisition mehr — Kanzleiarbeit, und ich hatte 1794 wenigstens Verdruß, daß ich, da ich dem bigotten Beichtvater einer Erzherzogin meine Zimmer in einem Schlosse räumen mußte, an eine Fensterschreibe schnitt:

Gott steh' ihr bei
Der Klerisei,
Die Laien lernen lesen!

Wenn indessen noch zur nämlichen Zeit die Britten den Papst in effigie unter einer Menge Possen verbrannten, so dürfen wir blos lächeln, daß in dem paritätischen Augsburg Köche ihre Kunst anboten ohne Rücksicht auf Religion, und Katholiken von Bällen wegblieben, und nur reine Protestanten tanzten, und Inspector Werlhof auf eine neue Glocke setzen ließ: Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum. In mehrern Gegenden Deutschlands hörte ich das Sprüch-

wort, von übler Laune und Ungeduld ausgepreßt: „Nein, das ist zum katholisch Werden!“ nie aber umgekehrt, viele Katholiken, selbst vertraute Weltgeistliche haben mit mir über ihre Albernheiten gelacht, selten aber protestantische Wolkenkrägler und Gesetztäfler; doch — machte nicht selbst Philosoph Jacobi unsern Lessing zum Spinozisten? erklärte nicht in noch neuerer Zeit die liebe fromme Einfalt Kant, Fichte und Schelling für Freigeister und Atheisten, verboten und verfolgten, statt zu widerlegen? Es ist lächerlich, ein philosophisches System von einer positiven Religionslehre abhängig zu machen, denn der wahre Philosoph ist weder Jude noch Türke, weder Heide noch Christ, weder Katholik noch Protestant. Lutheraner und Reformirte nennen sich jetzt vereint Evangelische — sie hätten sich über wahre Lächerlichkeiten gar nie trennen sollen; doch Theologen haben ja die Gottheit zu zerlegen verstanden, wie Newton das Licht, oder ein Anatom den Körper des Menschen; aber es war so viel Geschrei über diese Vereinigung zum Evangelium, daß die Leutchen unmöglich noch radicaliter curirt seyn können.

Die sogenannten Protestanten arbeiteten bloß auf den Katholicismus los und auf den Glauben; Luther konnte sich von seinem heiligen Augustin nicht trennen und sah in Jesu einen Messias à la Klopstock, nicht den moralischen Gesetzgeber der Menschen, und Melanchthon war nur Philosoph, wenn es den Ablaß und die guten Werke der Katholiken galt. Reuchlin wäre vielleicht der rechte Reformator im höhern Sinne gewesen ohne Trennung. Leibnitz habe ich nie begreifen können, daß er sich zehn Jahre mit der Vereinigung abgeben mochte; wie ist nur eine möglich, so lange von Katholicism und Protestantism nur die Rede seyn kann? und unsere wohlgemeinte Reformationsfeier 1817 führt auch nicht dahin. Der schlesische Edelmann von Swenkfeld galt für einen Schwärmer, weil er sagte: „Luther hat uns aus Egypten durch das rothe Meer geführt, aber in der Wüste sitzen

lassen, statt uns in's gelobte Land zu führen" — er tadelte, daß man sich Lutheraner nannte, wurde verfolgt, und selbst der sanfte Melanchthon hieß ihn nur Stinkfeld. In der ursprünglichen Kirche Jesu war von keiner Herrscherei die Rede, folglich auch von keiner Protestirerei, und wenn wir es wieder so weit bringen, so ist die Frage von Einheit entschieden — die Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft ist Eins — das Reich Gottes.

Es sey ferne von uns, von der Reformation zu denken und zu sprechen, wie der berühmte Geschichtschreiber der Deutschen, Schmidt, der sich blos an die daraus hervorgehenden Kriege, Ketzergräuel und Grillen ꝛc. hielt — Protestantismus hat das dicke hierarchische Eis gebrochen; ohne ihn hätte Gustav Wasa auf seines stolzen Erzbischofs Trolle Gesundheit: „Unsere Gnaden bringen es Euer Gnaden auf ein gut Neujahr," nicht geantwortet: „Deine Gnaden und Unsere Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache;" ohne ihn vielleicht selbst Friedrich bei der Antwort eines Offiziers auf die herkömmliche Frage der Regimentsliste: „Welcher Religion?" „Noch nicht resolvirt," nicht blos gelächelt. Ohne Protestantismus hätte Joseph das nicht thun können, was er gethan hat, und sein Minister Kaunitz Pius des VI. zum Kuß dargereichte Hand in deutscher Manier blos geschüttelt und noch weniger den Statthalter Christi, der ihm in seiner Gemäldegallerie den ersten Besuch machte und die Mütze aufbehielt, mit seinem Hut auf dem Kopf vor den Gemälden mit der Hand hin und her geschoben, wie den geringsten österreichischen Bischof, den Mann, den, seit er die Dreikrone trug, gewiß Niemand zu berühren wagte!

Eine heillose Theologie führte Viele zum Atheismus, die gesunde Philosophie wieder zurückbrachte, und daher zählen wir jetzt weit weniger Atheisten. Ob ein Atheistenstaat bestehen könne, weiß ich nicht, da es nie einen gegeben hat, und zweifle; ist es ja nicht einmal ausgemacht,

ob es je reine Atheisten gegeben hat. Aber daß bürgerliche Ordnung besser da bestehen würde, als in einem Fanatikerstaat, davon bin ich lebhaft überzeugt: Alles, was da nicht mitschwärmt, ist Ketzer oder Bulgare (mit Weglassung des l und a), und die alten Bulgaren an der Donau sind die ältesten Ketzer. Der Denker verehrt die Gottheit, sie spricht zu seinem Kopf, wie zu seinem Herzen; der große Haufen verehrt blos die, die sich dem Priester offenbart hat, und Priester sind — nun ja Menschen. Rousseau hat in seiner Julie den Philosophen gezeigt, wie man an Gott glaubt, ohne Tartuffe zu seyn, und in seinem Wolmar den Gläubigen, wie man ungläubig und doch der beste, rechtlichste Mann von der Welt seyn kann.

Katholiken schimpften die Protestanten Lutheraner, ihre Prediger Prädicanten, und sie nannten Jene wieder Papisten. So nennen die Episcopalen Englands die Kirchen der Dissenters nicht churches [1]) sondern nur meetinghouses; [2]) aber sie lernten von einander, und seitdem kann Desbarreaux seinen Eierkuchen mit Speck an einem Fasttage ruhiger essen, und selbst — er aber warf ihn bei einem Donnerwetter zum Fenster hinaus: „Welch ein Lärm um Speckeierkuchen!“ und der Dichter Lamenesow, wenn er wegen seiner Uebersetzung von Fontenelles Welten von der Synode befragt wird: „Wie wißt Ihr, daß es mehrere Welten gibt, da in der Bibel kein Wort davon steht?“ ohne Gefahr antwortet: „Ich schließe aus den Bartläusen Ew. Heiligkeit, daß auch die Bärte dieser ehrwürdigen Versammlung Läuse haben, und so schloß ich und Fontenelle von unserer Welt auf die andere.“ Die eigentlichen Ketzer sind bloß die Verketzerer, und die einzige Ketzerei unter Christen die, welche die Liebe vergißt, die Christus empfohlen hat, der größte und beste Freidenker unter seinen dummen Hebräern!

Es gereicht übrigens dem Protestantismus zur Ehre,

1) Kirchen.
2) Versammlungshäuser.

daß protestantische Freidenker sich zum Deismus lieber neigten, katholische aber zum Atheismus, wie Franzosen und Italiener. Kurz vor der Revolution war es bei der feinern Welt beinahe lächerlich, an Gott zu glauben — l'abbé rit du Dieu qui le nourrit [1]) — selbst Damen freigeisterten à la Voltaire, und eine Zofe schwur bei Gott, daß sie eine — Atheistin sey. Diderot war weit mehr als Voltaire und Rousseau der Mittelpunkt dieser modischen Freigeisterei, und Christus und seine Apostel bloße astronomische Sinnbilder, und auch Napoleon gehörte zu dieser Schule. Gottesleugner und Religionsspötter finden sich nur unter Leuten, denen es wohl und zu wohl ist, und vorzüglich im Zeitraume des Leichtsinns und Luxus, wo ewige Zerstreuungen nicht erlauben, das Herz zum Religionsgefühl zu erheben. Voltaire genießt und spottet; Rousseau darbt, lehrt und hofft. Wir sehen dieselbe Erscheinung in Griechenland und Rom zur Zeit des Perikles und Augustus. Aber Atheismus wird wohl nie ständig werden: unverderbene Herzen kehren stets zurück zum Glauben, daß ein höheres Wesen über menschlichen Dingen walte, und daß dieser Glaube Bedürfniß für sie sey. Einer der schönsten Aussprüche Mirabeau's, da in der Nationalversammlung von Duldung die Rede war, ist: „Es ist schon Intoleranz, von Toleranz zu sprechen: fort mit diesem Worte aus allen Wörterbüchern!"

In der Revolution erlebte man sogar ein nie gesehenes Schauspiel: sie, die Gleichheit aller Religion — keine herrschende Religion — dekretirt hatte, war grausamer und proselytensüchtiger als die spanische Inquisition, des Louis XIV. Dragoner und Roms Propaganda — die Republik, die allen Stoicismus und alle Tröstungen des Christenthums nöthig gehabt hätte im Uebermaß ihrer Leiden, predigte mit vorgehaltenem Bajonette: „Es ist kein Gott!" Alle Heiligenbilder und Kreuze verschwanden

1) Der Abt lacht über den Gott, der ihn ernährt.

oder wurden entheiligt. „Nein, das geht doch zu weit, dem lieben Gott zu verbieten, frische Luft zu schöpfen," rief eine Ehlnerin; unter Crucifixe, die man etwa verschonte, schrieb man doch: „Jesus Christ ci-devant notre Seigneur" [1]), oder machte ihm einen Schnurrbart und schrieb: Le premier Sansculotte [2]). Man sah überall Tempel der Vernunft, Phrynen waren die Gottheiten, die Vernunft selbst aber mit der Religion aus Frankreich entwichen. Bei dem großen Zuge französischer Gefangener durch die Bergstraße 1793 (wo ich selbst zugegen war) rief ein Weib: „Herr Jesus, da stirbt Einer!" und der Sterbende richtete sich auf und rief entrüstet: „Nix Jesus! Republique!" Von Kirchhöfen und Gottesäckern herab drohte die Inschrift: „Tod ist ewiger Schlaf."

Nun trat Robespierre auf, und der Henker Frankreichs machte den Hohepriester und decretirte ein höchstes Wesen wieder, wohl das non plus ultra menschlichen Unsinns! Pfeffel sang:

Darfst, lieber Herrgott, wieder seyn.
So wollen es die Franken;
Geschwind, schick deine Engelein
Und laß dich schön bedanken.

und ein Bauer, den Soldaten aus einer Kapelle prügelten, benutzte das höchste Wesen: „Eh bien, je prie Dieu pour l'Etre suprême [3]). Director la Reveillère Lépeaux unterstützte später die Theophilanthropen; aber da war gar kein Sinn mehr für irgend eine Religion, er jammerte: „Le culte ne veut pas prendre [4]), und sein College Barras entgegnete: „Il faut que son chef se fasse pendre!" [5])

1) Jesus Christus vormals unser Herr!
2) Der erste Sansculotte.
3) Nun wohl, ich bitte Gott für das höchste Wesen.
4) Der Cultus will nicht Platz greifen —
5) Sein Verfasser soll sich hängen lassen.

definitivement austrocknen wollte. Sixtus baute auch das große Hospital, aber seine Absicht, die Bettelei dadurch abzustellen, wurde nicht erreicht, dazu gehören Arbeits- und Zuchthäuser, statt milder Stiftungen und Klöster, kurz eine Totalumwandlung der faulen Rhmlinge. Am berühmtesten ist die Wiederaufrichtung des ägyptischen Obelisken von Granit durch Fontana, wozu 800 Menschen und 140 Pferde erforderlich waren, um die Maschine in Bewegung zu setzen. Rom zählt drei solcher Denkmähler, die an Osiris und Sesostris erinnern, und der Obelisk auf Piazza del Popolo enthält zwei lateinische Inschriften, die dem Reisenden eben so viel zu denken geben: Cäsar Augustus Pontifex Maximus unterwarf sich Aegypten und weihete ihn der Sonne — Sixtus V. Pontifex Maximus weihet diesen Obelisken, nach dessen Reinigung, dem Kreuze!!

Es ist unbegreiflich, wie dieser Papst, ohne Auflagendruck und bei so vielen Bauten noch einen Schatz von einer Million Scudi 1586 in die Engelsburg niederlegen konnte, der nur in dem Falle angegriffen werden sollte, wenn ein allgemeiner Krieg gegen die Türken zur Eroberung Jerusalems zu Stande käme, oder allgemeine Kriegs- und Hungersnoth dazu zwinge. Im Jahre 1587 legte er eine zweyte Million nieder, und 1588 die dritte, die vermuthlich nicht mehr daliegen, denn zu läugnen ist nicht, daß Holland gar oft in Noth war und noch ist. Nach Leti belief sich das Gesammteinkommen des Kirchenstaates nicht höher als auf 1,746,000 Scudi. Nur Sixtus strenge Oeconomie, die Verkäuflichkeit der Aemter, Strafen und Confiscationen machen den Schatz begreiflich, denn die Zeiten waren vorüber, wo ein Cardinal einem nach dem Finanzetat forschenden Gesandten sagen konnte: „Wenn der Papst nur eine Feder hat, so hat er Geld genug!“ Sixtus hatte auch die saubere, höchst unpoli-

Es hat Freidenker genug gegeben, die in Noth und Anfechtung, gegen das Alter und die Todesstunde hin die Fackel ihres vermeinten Philosophie mit einem Kreuzchen oder brennenden Kerzchen, mit ein bischen Brod, Wein und Oel vertauscht haben, und Lord Sandwich, Mitglied des Hellfire-Club, wo man stets die Versammlung mit einem Gebet an den Teufel eröffnete, fiel in Ohnmacht, als Wilkes einen Affen auf den Altar springen ließ. Friedrich, der so gerne bei einem Sterbenden seiner Secte fragte: „A-t-il fait le plongeon?“ [1]) hielt aber Probe und war auch hier der große Mann. Und was wollen auch die letzten Ceremonien sagen, die für einen Sterbenden etwas höchst Widriges haben müssen, vorzüglich die letzte Oelung? Ich spreche aus Erfahrung, stand neben dem Bette eines hohen, vornehmen Sterbenden, der mir werth war und dachte, wie ich — ich las in [illegible] Miene, was natürlich die hochwürdigen Oeler nicht zu [illegible] vermochten. Mag jener Priester erbost von einem [illegible] gegangen seyn mit dem Ausrufe: „Mit diesem Sünder ist nichts zu machen,“ so behält doch Ninon Recht: „Eh non! Mr. je vous reponds qu'il n'en sait pas plus que vous et moi!“ [2]) —

Im praktischen Leben sind Freidenker, wo nicht moralischer, doch nicht unmoralischer als die strengsten Orthodoxen und Schwärmer. Der große Haufen bekümmert sich wenig um Moral, der Glaube ist ihm bequemer, und wenn ihm der Tod die Gurgel zuschnürt, kann er noch immer mechanisch rufen: Gott sey mir Sünder gnädig! Und kann ein humaner Beichtvater etwas Anderes noch sagen, als: „Heute noch wirst du im Paradiese seyn?“ Die größten Freidenker sind eigentlich die,

1) Hat er den Taucher gemacht?

2) Oh nein! mein Herr, ich versichere Sie, daß er nicht mehr davon weiß, als Sie und ich.

welche gar nicht denken, wie der Pöbel auch, oder nur bedenken:

Trachtet am Ersten darnach, den Bauch und Beutel zu füllen,
Was ihr im Geistlichen braucht, fällt dann von selber euch zu!

Der echte Pfaffe ist schon mit dem Liebesmahl zufrieden, ohne lange zu fragen, ob das Volk Brod hat, wenn es nur getauft, getraut und begraben wird, und die Mystiker und Stillen im Lande verhalten sich zu den alten Christen, wie die alten Altaropfer zum Klingelbeutel, in dem man schon blose Knöpfe gefunden haben will, und dieß unterbliebe, wenn das Glöckchen nicht den Schlafenden an's Ohr gehalten würde vor allem Volke. Wenn jene heiligen Mucker seufzen: „Der Gerechte muß viel leiden," so darf man ihnen wohl entgegnen: „und der Gottlose hat seine Plage." — Die Mehrzahl glaubt, genirt sich aber in Werken so wenig, als Mosers Landgraf von Hessen, bei dem sich die Maitresse Sonnabends melden ließ; der Kammerdiener meldete zurück: „Seine Durchlaucht gehen heute zur Beicht und morgen zum Abendmahl, sie soll Montag Vormittags kommen." —

Benedictus Spinoza, von den Theologen Maledictus genannt, in dessen Gesichte schon sein Biograph, Prediger Coler, Verworfenheit liest, nährte sich im Haag in tiefster Einsamkeit mit Gläserschleifen, verbannt von den Juden — er lebte von Milch, Butterbrod und Bier; Abends rauchte er ein Pfeifchen mit seinem Hauspatron und lehnte alle Geldgeschenke und Aemter, Erbschaften und Pensionen, ab; nur von einem Vertrauten, der ihm sein ganzes Vermögen vermachen wollte, nahm er endlich 300 Gulden jährlich, die ihm auch die Erben fortzahlten. Selbst die Professur zu Heidelberg nahm er nicht und lebte ganz einsam den Wissenschaften; zu seiner Zerstreuung ließ er Spinnen und Fliegen mit einander kämpfen und lachte — „Ich weiß nicht, wie ich Philosophie lehren soll," schrieb er nach Heidelberg,

„um kein Störer hergebrachter Religion zu werden.“ Er starb schon im 45. Jahre heiter und ruhig ohne Zorngericht Gottes 1677. Spinoza, den Jeder nennt, wenn von Atheisten die Rede ist, spricht wärmer von der Gottheit als Descartes, wurde verkannt wie Xenocrates, und die Amsterdamer Judenschaft trachtete sogar nach seinem Leben — schon als Jüngling kannte er Das, was unserer Vernunft widerspricht, nicht für etwas ansehen, was über und höher sey als Vernunft — Gott und Welt waren ihm Eins — Pantheist war er, nicht Atheist, philosophirte über die Natur des höchsten Wesens, was über unsern Horizont hinausliegt, und so verirrte er sich, indem er mit der Hornleuchte des natürlichen Lichtes sich im Reiche der Gnade zurecht finden wollte, statt umgekehrt mit dem Lichte der Gnade sich in der Natur zu orientiren — aber die Gottheit war ihm so heilig als die Wahrheit, und Menschenliebe war in seiner Seele.

Bayle war ein gleich verrufener Atheist; der heuchlerische Pfaffe Jurieu brachte ihn um seine Professur, aber er blieb ruhig unter seinen Büchern und gab uns sein berühmtes Dictionnaire, das wir ohne jene Verfolgung nicht hätten. Alle Entremangeries professorales[1]), wie er in seinen Briefen spricht, tödtlich hassend, lebte er einsam und höchst einfach zu Rotterdam, geschätzt von Allen, denn er war der sittlichste Mensch, trotz aller freien Ideen und aller Obscönitäten seines Werkes, litt zuletzt viel an der Lunge, glaubte Alles der Natur allein überlassen zu dürfen und starb mit der Feder in der Hand 1706; sein Dictionnaire aber ist und bleibt der Elektrophor neuerer Aufklärung. Und wer möchte Lord Herbert, dem berüchtigten brittischen Atheisten, Religion absprechen, wenn man weiß, daß er, nach Vollendung seines Werkes von der Wahrheit, vor seinen offenen Fenstern auf die Knie fiel und

1) Gegenseitige Anfeindungen der Professoren.

das Werk in der Hand hielte: „Gott, Urquelle des Lichts, gib mir ein Zeichen, ob die Bekanntmachung dieses Buchs dich verherrliche; wo nicht, so unterdrücke ich's.“ Herbert hörte in diesem Augenblick ein sanftes Gedöse vom heitern Himmel und nahm solches für ein göttliches Druckprivilegium!

Juristen und Theologen, an das Positive gewöhnt, sind selten Freidenker gewesen, in Religions- so wenig als in Staatssachen; desto verschrienere waren die Aerzte, die doch am Ersten Glauben haben sollten, da sie selbst so sehr des Glaubens bedürfen, und Philosophen ja ex officio mit der Vernunft sich befassen müssen wie Künstler mit der Kunst. Könnte man nicht Alle wieder in den Stall der Kirche bringen, wenn man von Staatswegen die Sitten einiger wilder Volksstämme einführte, den Kindern die Köpfe platt zu drücken, länger oder runder? — Jeder Druck auf die Hirnhaut erregt Schläfrigkeit bei den Erwachsenen, und bei Neugebornen gar Stumpfheit. Man könnte bei der Taufe diese Operation vornehmen und gleich auf den Exorcismus den Glaubensdruck folgen lassen, der nicht blos den Mysticismus erleichterte, sondern vielleicht selbst den guten Daumen des Druckers zur Einheit in Religions-, vielleicht selbst in politischen Meinungen führte.

Die recht eigentlichen Atheisten muß man so wenig im gelehrten Stande suchen, als die Menschenfeinde unter Misanthropen: Diese sind unter den salglatten Allgefälligen der Welt, und Jene unter den Hildebranden und Mahomeds, unter den Guisen, Cromwells, Napoleons, vorzüglich aber unter den Jesuiten zu suchen — der Religionsmantel ist der beste Mantel gegen den Wind; mit der Bibel am Sattelknopf trieb Cromwell seine Schwärmer in die Schlacht und seinen König aufs Blutgerüste, mit der Bibel in der Hand wurden Päpste Universalmonarchen Europas, und mit der Bibel fanatisirten Jesuiten

die Königsmörder. Der Staatsmann erkennt den Nutzen einer positiven Religion für das Volk, und wie sehr man sich dessen Haß zuzieht, wenn man seiner Religionsansichten spottet oder geradezu entgegen tritt; daher kann man Bonaparte leicht verzeihen, wenn er in Egypten an den Coran und als Napoleon wieder an's Evangelium glaubte; aber zu weit ging er doch, in den neuen Katechismus setzen zu lassen: Die erste Christenpflicht ist, nächst der Soldatenpflicht, den Kaiser ehren als das Ebenbild Gottes auf Erden, und ihm dienen ist Gott dienen!

Der Gedanke an Gott, an die Welt der Geister und an Jenseits darf nur Feiergedanke seyn, nie Alltagsgedanke werden, sonst werden wir Mystiker und Mucker, die schon im Verse auf Franklin

Eriguit coelo, tulumen neutrumque tyranni[1].

Freigeisterei wittern, als ob man coelum nicht auch durch Atmosphäre übersetzen könnte, und als ob es keinen andern coelum gäbe, als gerade einen christlichen Himmel. Freidenkerei, die da glaubt, Geistesfreiheit errungen zu haben, wenn sie sich ganz vom Glauben an das Unendliche losmacht, legt sich in den Koth der Gemeinheit und gleicht dem Schwein, das die Eicheln unter der Eiche wegfrißt, ohne nur einmal über sich zu blicken, woher sie kommen — sie speit, wenn sie gen Himmel speit, nur auf ihre eigene Nase. Der Freidenker, der das Daseyn Jesu nicht für erwiesener hält als das des Osiris, Herkules, Zoroaster oder Beddeu, die Stelle bei Josephus für untergeschoben und die bei Tacitus für protokollarische Aussage eines angeklagten Christen — der Freidenker, der die Evangelien für weit jünger hält als die Apostel, in Chrio-os oder Christ und Yio oder Jesus nur kabbalistische Namen, und zu Nichts und Nix theologischen Beweisen lächelt — ist

1) Er erhob sein Haupt zu Himmel, den Tyrannen das Gewölbe.

dennoch gegen Jene bei Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige — ein Christ!

Wir sind Thon, der Herr unser Töpfer, wir Alle seiner Hände Werk; aber sobald wir denken, d. h. nach Wahrheit und Recht forschen, frei von Erziehungsvorurtheilen und den Fesseln der Autorität, sind wir Freidenker — ein freier Geist ist des Menschen erhabenster Vorzug vor dem Thiere und Thiermenschen, den weder König noch Priester rauben soll, denn er ist Forderung der Menschheit, und wer frei darf denken, denkt wohl. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Mensch anfeuert, der sein Gott ist, und gerade so ist es auch mit dem Menschen, dessen Schwäche sich auf ein höheres Wesen stützt; der Glaube an Gott gibt der Menschheit höhere Würde. Freigeister gewöhnlicher Art nahmen Religion blos von Seiten des Verstandes, wie Schwärmer blos von Seiten des Gefühls; in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, und wenn das Herz mit dem Glauben im Bunde steht, dann erheben auch Schillers drei Worte — Freiheit — Tugend — Gott. —

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
Wie auch der menschliche wanke!
Hoch über der Zeit und dem Raume webt
Lebendig der höchste Gedanke!
Und ob Alles im ewigen Wechsel kreist,
Es beharrt im Wechsel ein ruhiger Geist.

Laßt uns mit David psalmiren: „Herr! du bist mir zu wunderlich und zu hoch, ich kann's nicht begreifen; wo soll ich hingehen vor deinem Geiste und hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da, bettete ich mich in die Hölle, so bist du auch da, nähme ich die Flügel der Morgenröthe und bliebe am äußersten Meere, so würde mich doch deine Rechte da halten." — Laßt uns, wie Erzengel Raphael bei Milton zu unserm alten Adam sagen:

— — — — — — joy thou
in what he gives to thee, this Paradise
and thy fair Eve. Heaven is for thee too high
to know, what passes there, be lowly wise![1])

Es gab viele Freigeiſter und gibt es noch, die es blos darum waren, weil ſie undenkende, und noch mehr, weil ſie unmoraliſche Menſchen waren; aber auch mehrere, die zu den Trefflichſten unſeres Geſchlechtes gehörten und Achtung und Andenken verdienten, wie Der war, dem ich die Grabſchrift von Parny ſetze:

Ici gît qui toujours douta;
Dieu par lui fut mis en problème;
Il douta de son être même;
Mais de douter il s'ennuya,
Et las de cette nuit profonde,
Hier au soir il est parti
Pour aller voir dans l'autre monde
Ce qu'il faut croire en celui-ci.[2])

---

1) — Freue dich
An Allem, was er gibt, dies Paradies
Und deine ſchöne Eva. Viel zu hoch
Iſt dir der Himmel, um zu kennen,
Was dort geſchehe. Sey in Demuth weiſe!

2) Hier iſt des Zweiflers Ruheſtätt,
Der Gott und Alles in der Welt
Auch ſich in Zweifel hat geſtellt.
Doch endlich aller Zweifel ſatt
Und müde dieſer dunkeln Nacht,
Hat er ſich geſtern fortgemacht,
Dieweil er jenſeits ſchauen wollte,
Was er hienieden glauben ſollte.

XIII.

Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien.

Soli Deo gloria [1].

„Es ist der Vorzug des Menschen, daß er etwas Höheres und Besseres zu erkennen vermag, als er selbst ist, das Θεῖον, das Allwaltende," sagt der Weise von Stagira. Die Religion oder die Heiligung des Sittengesetzes durch Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit wirkt aufs Herz des Menschen, die Gesetze nur auf den Bürger; Religion macht die Moral dem Volke sinnlich, wie der Gerichtshof die Gerechtigkeit, und der Monarch das Gesetz. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, er bedarf der Mitlauter Natur und Gott; die Menge ist keiner Grundsätze fähig, sondern blos sinnlicher Eindrücke, wie fast das Geschlecht, das wir das schöne nennen; ja das Volk hat nicht einmal Zeit, philosophisch-moralische Vorlesungen anzuhören, wenn es solche auch fassen könnte. Und das Gewissen? ist ein Murmelthierchen, das meist schläft oder hintergangen wird, wie Große und Weiber.

1) Gott allein die Ehre!

und wenn es im Bett erwacht und Kläger und Richter in einer Person spielt, so ist es oft noch allein die Religion, die ihm die Nachtigall singen läßt: „Du bist ein verächtlicher Kerl!“ oder die Lerche: „Du bist ein Schuft!“ und da ist noch Besserung zu hoffen. Indessen die große Moral — das Interesse — sagte Mirabeau — tödtet in der Regel die kleine — das Gewissen!

Religion, schon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken, ist in der Gesellschaft noch der einzige Trost der im Elende schmachtenden Menge, die Philosophie der zahlreichen Menge, der Stab im Leiden, der Hoffnungsstern im Unglück, der Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen des Todes Schrecken. Der Arme, täglich den Ueberfluß, die Ueppigkeit und Uebermacht Anderer vor Augen, während er mit Bedürfniß und Noth ringet, hat er nicht Viel gewonnen mit der Idee: „Dort wird's umgekehrt seyn, und das Leben ist kurz?“ Religion ist noch in der heutigen Welt die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenschaften sie mäßigt, sänftigt und zügelt; sie gibt ihr noch allein das Bewußtseyn innerer höherer Freiheit und nährt das Gefühl der einzigen möglichen Gleichheit in dem Gemüthe des Armen, Verlassenen und Geringgeachteten. Religion ist der einzige Sonnenstrahl, der in die Tiefe des Jammers, den die höhere Welt gar nicht kennt, und in die Hütte des Bedrängten fällt und sein Gesicht erheitert durch — Hoffnung.

Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der sinnliche Mensch bedarf, und schafft oft allein Das, was den Privatmann am glücklichsten macht, häusliches Glück. Sie schützt den Bürger gegen den Despoten, denn gerade die recht himmelschreienden Sünden bedürfen einen Rächer im Himmel, und schützt auch wieder einen Tyrannen, indem sie Gehorsam zur Religionspflicht macht; kurz, sie wirkt über das Leben hinaus und straft noch im Nichts. Religion hielt allein den unglücklichen Louis aufrecht; seine Seele war

schon im Himmel, ehe noch sein Beichtvater rief: „Sohn des heiligen Louis, steige gen Himmel!“ Religion hielt das Volk, das so lange unter Kriegsgräueln seufzte, noch allein von neuen Revolutionen zurück und führte Tausende zu Religionströstungen, über die sie vielleicht gespottet hatten. Väter und Ehemänner, die Freidenker sind, thun nicht übel, wenn sie wenigstens Frau, Kinder und Gesinde gerne zur Kirche gehen sehen. Ich würde dem achtzigjährigen Bauern nicht trauen, den sein Pfarrer über Religion höchst unbelehrt fand und sagte: „Ich glaube gar, Ihr wißt nicht, wer Euch erschaffen hat?“ „Wahrhaftig nicht.“ „He, kleiner Junge, komm einmal, wer hat dich erschaffen?“ „Der liebe Gott.“ „Schämt Ihr Euch nicht, Alter?“ „Nein! der Junge von sechs Jahren kann eher wissen, wer ihn erschuf, als ich alter grauer Kerl, der das längst vergessen hat.“

Zwei Dinge sind, die über des Menschen Herz neue sonderbare Macht gewinnen am Abend seiner Tage — die Religion und das Vaterland. Mag man in muthwilliger Jugend über sein Vaterländchen gespottet oder gar wie Scipio gerufen haben: Ingrata patria, ne ossa quidem habebis![1]) gerne legt man seine Gebeine nieder zu denen der Väter, und religiöse Empfindungen lassen sich nur eine Zeitlang wegparadiren oder wegspotten; das Reich Gottes ist inwendig in euch, spricht Jesus. Friedrich weinte, als seine Preußen nach der Leuthner Schlacht, wo er va banque[2]) gespielt hatte, das Lied anstimmten: „Nun danket Alle Gott;“ und wer sieht nicht mit Rührung Fürst Schwarzenberg nach der Leipziger Schlacht zu den drei Monarchen eilen und ihnen Sieg verkündigen, Franz vom Pferde steigen, Hut und Degen ablegen, aufs Knie stürzen und Gott danken — Alexander und Friedrich Wilhelm

1) Undankbares Vaterland! auch meine Gebeine sollst du nicht haben!

2) Es gilt die Bank.

tische Maxime: „das Murren des Volks gleicht dem Märzschnee, mit Worten unterhält sich das Volk, je mehr es zahlt, desto mehr arbeitet es, und auf baar Geld gründet sich die Macht des Fürsten.“ Die Fürsten schienen auch fast alle dieser Maxime zu huldigen; Religions-Interesse war vor dem Geld-Interesse, begünstigt durch das Colonial-System, verschwunden, und stehendes Heer und stehendes Corps diplomatique reichten auch schon allein hin, sich nach neuen Geldquellen umzusehen!

Unter seinem Pontificat setzten Michael Angelo und Fontana die bewundernswürdige Kuppel auf die Peters-Kirche — Kirche auf Kirche, gemeinnützlicher war aber freilich die Tiberbrücke, die erst Clemens VIII. vollendete. Sixtus ließ auch die Scala santa, die heilige Treppe, in ein schönes Gebäude einschließen, auf der Christus im Justizpallaste des Pontius Pilatus auf- und abgegangen seyn soll. Gewiß ist, daß schon viele Millionen Gläubige solche auf den Knieen auf- und ab gerutscht sind, und noch bis auf den heutigen Tag auf und ab rutschen zur Vergebung ihrer Sünden.

Oft besuchte Sixtus das Kloster seines Ordens, aß mit den Brüdern, und einst auch einem Laienbruder seine Schüssel mit Bohnen rein aus, wofür er ihn zum Pater machte. In einem Generalcapitel erlaubte er jedem eine Bitte; der eine verlangte einen Befehl, daß keiner mit ihm disputire, der andere wünschte zwei Cellen, der dritte Jahrgeld, andere Aemter und Würden bis zu Bischofs- und Cardinalsmützen, ein Pater Provincial Verbindung seiner Famille mit der päpstlichen, ein anderer eine Concubine, der alte Klosterkoch aber einen Brunnen im Kloster. Diese Bitte freute Sixtus, der Koch erhielt einen Brunnen, die andern aber scharfe Verweise. Sixtus liebte Scherz und Witz, denn er besaß diese Gabe selbst, die aber etwas Bitteres hatte, und so sagte er denn seinen Cardinälen, die seine Uebersetzung der Bibel ins Italienische

Gleiches thun, die ganze Generalität nachfolgen, und Alle auf den Knien rufen: „Der Herr ist mit uns! So brachte das erhabene Kleeblatt der drei Monarchen auf die kürzeste und schönste Art die Vereinigung der katholisch-protestantischen und griechischen Kirche zu Stande, und der Teufel entwich und floh vor ihnen jenseits des Rheins!

Heil, Heil, Allen, die dazu beitrugen, daß die Religion aufhörte, eine Rolle zu spielen, wie noch vor fünfzig Jahren; aber gänzliche Abstellung öffentlicher positiver Religion würde der schauderhafteste Riß in dem Gebäude bürgerlicher Ordnung und in der Herrschaft der Sitten; die gelungenste politische Moral kann nicht diejenige Unterlage der Sittlichkeit gewähren, welche religiöse Formen liefern, und das Kantische Prinzip der Heiligkeit, ist es nicht aus dem Christenthum entlehnt? Nicht Unglaube, sondern Aberglaube beherrschte die Gemüther des griechischen und römischen Volkes und wirkte, verbunden mit der Stimme des Gewissens, jenen Religionsschauer, der sein Gutes hat; daher ich nicht der Meinung gewisser Pädagogen seyn kann, welche den Religionsunterricht in die Jahre reiferer Vernunft verweisen wollen. Erwachsene begreifen das Unbegreifliche nicht viel mehr als Kinder auch (und selbst die Herren Theologen, wenn sie aufrichtig seyn wollen); aber Religionsempfindungen pflanzen sich tiefer in die Brust der Jugend und erwachen dann wieder in späteren Jahren. Man kann von Gefühlen der Andacht sagen, was man von der Liebe sagt: il n'est dévotion que de jeune prêtre [1]), und wer erinnerte sich seiner Andacht bei der ersten Communion nicht, wie des sauersüßen Gefühls der ersten Liebe? Ein zweites, mir unvergeßliches Religionsgefühl hatte ich im Kloster auf St. Bernard — jetzt würde es wohl damit stehen, wie beim Anblick meiner ersten Liebe — il n'est dévotion que de jeune prêtre [1]).

Religion gehört wie Liebe und Poesie in das Gebiet

1) Nur dem jungen Priester ist Andacht.

der Phantaſie, erhebt uns, macht uns glücklicher und dadurch mittelbar weiſer und beſſer. Gott bedarf keiner Religion, aber die Menſchen; Gott braucht weder Weihrauch noch Myrrhen, weder Kerzen, noch Gebet, Geſang und Muſik, weder Meſſen noch Predigten und Tempel — und daher bleibt das Wort Gottesdienſt = Frohndienſt, ein dummes Wort, das alle richtige Anſichten von Religion verrückt. Man fabelte einſt Viel von Pflichten gegen Gott und machte ſich ſelbſt das Leben ſchwer; die Maccabäer ließen ſich lieber in Oel ſieden, als daß ſie Schweinebraten aßen, und viele Chriſten ſich lieber verbrennen, als daß ſie unbedeutende Ceremonien, die man von ihnen verlangte, mitmachten; und doch hielt ſchon David für zuträglicher, da ihn hungerte, in die Schaubrode zu beißen, was ihm Gott gewiß verziehen hat! Die beſte Religion für den großen Haufen iſt die, welche nationell, d. h. mit dem Klima, den Sitten und dem Geiſte der Nation ꝛc. am beſten übereinſtimmt, wie die jüdiſche, griechiſche, türkiſche u. ſ. w. kaum aber je die jüdiſch-platoniſch-mönchiſche Religion, die man Chriſtenthum nannte; aber die Religion Jeſu könnte es werden, der weder Dogmatik noch Kleriſei, ſondern nur Glauben an Gott und Aufſeher der Gemeinde oder Aelteſte (πρεσβυτεροι, woraus das unſelige Wort Prieſter hervorging) kannte. Das Aeußere der Religion, Cultus, iſt nur die Polizei der Religion, nicht ihr Weſen, und ſieht Polizei nicht dem Staate zu? Jeſus, wenn er herabgeſehen hätte auf die Folgen ſeiner Lehre, hätte vielleicht gerufen, wie jener weiſe Regent: Mon Dieu, que d'hommes entre Dieu et moi![1])

Sinnlich muß jede Religion des Volkes ſeyn, ſinnlich die zu erwartenden Freuden und Strafen der Ewigkeit. Das Paradies der erſten Menſchen war ein einfacher Garten, aber ſchon im Lande der Verheißung fließt Milch

1) Mein Gott! wieviel Menſchen zwiſchen Gott und mir!

und Honig, und die spätern Hebräer hatten gar ihren großen fetten Rostbeef-Leviathan, und kamen an die Tafel Abrahams, Isaaks und Jakobs. Der indische Religionslehrer Fo setzt die Seligkeit in Ruhe und die Pein in Arbeiten für die Seligen; und der in der Schlacht gefallene Normann hofft sich mit Odin und den Asen zu besaufen in Götterbier und Meth, die eine große Ziege und eine große Hirschkuh von sich geben ewiglich — er speist in seinem Wallhalla von dem Eber, der jeden Tag verzehrt wird und jeden Abend wieder auflebt, und zum Zeitvertreib reitet er hinaus, kämpft und schlägt Alle nieder, Alle aber versammeln sich wieder an der Tafel Odins. Im Norden ist die Hölle, die im Süden heiß ist, eiskalt, voll Finsterniß und Nebel, wie manche arme Hütte im Winter bei feuchtem Holz oder Holzmangel. Normannen, die sich am Hofe Ludwigs des Frömmlers taufen ließen, thaten es blos um der Wasserhemden willen, und Einer warf ein allzuschlechtes weg: „Zwanzigmal habe ich mich nun schon waschen lassen, aber nie hat man mich in einen so schlechten Sack gesteckt!“

Der Muselmänner Paradies ist voll Schatten und kühlender Quellen und aromatischer Gerüche; die Houris, deren Augen die Erde beleuchten, und deren Speichel das Meer süß machen könnte, sind stets bereit, ohne alle weibliche Intermezzo die Quintessenz von hundert Männern, vereint in Einem, aufzunehmen, unausgesetzt fünfzig Jahre lang; der Himmelsweg geht über eine Brücke, gepflanzt über die Hölle, nicht breiter als ein Haar und scharf wie ein Schwert; die Seligen kommen leicht hinüber, die Verdammten purzeln hinab in die Hölle, voll stinkender Wasser und heißer Winde, die Landplage Arabiens. Mahamed machte seinen Himmel für Orientalen; für Engländer hätte er Rostbeef, Porter und Punsch, für Franzosen Geflügel, Weißbrod, Gemüse und Gesellschaft in Bereitschaft gehabt, für Holländer Tabak und Genevre, für Norddeutsche Bier, Butter und Käse, für Süddeutsche

Klöße und Zwetschen, gebackene Hahnerl und Wein. — Im Elysium des Spaniers und Italieners wären Faulbetten gestanden neben Maccaroni und Olla potrida[1]), Citronen, Chocolade, Eis, Kastanien und Zwiebeln, und der Slave hätte sich in Bächen von Branntwein gebadet, die Hölle wäre im Mangel dieser Dinge bestanden; der Amerikaner hätte, wie der Orientale, nicht still sitzen dürfen bei seiner Pfeife, keinen Augenblick, der Franzose aber sitzen müssen, ohne ein Maul aufzuthun, und nie ein Mädchen gesehen!

Die Tataren in den Altaigebirgen denken sich Gott als einen graubärtigen Greis in einer russischen Uniform, sein Hofstaat ist ein prächtiger Marstall, der Donner rührt vom Geräusche seines Wagens, die Blitze sind Funken aus seiner Rosse Hufen, und die Wolken Dampf aus seiner Pfeife. Der Grönländer und Esquimaux erwartet im Paradiese gute Jagd, Fischfang, Tabak und Branntwein im Ueberfluß, und der Kamtschadale ist mit Erdhütten zufrieden, nur ohne Eis, Schnee, Sümpfe und feuerspeiende Berge, vor allen Dingen aber ohne Russen und Kosaken. So negativ glücklich mag sich auch mancher deutsche Bauer sein Paradies denken ohne Steuereinnehmer und ohne Frohnen; doch meinte Einer, sie würden wenigstens dem lieben Gott helfen müssen — donnern und blitzen!

Das Christenthum allein, Beweis seiner höhern Würde, verspricht blos geistige Freuden, höchstens eine Symphonie der Engel. Mit der Schlauheit jenes Missionärs, der in seine Absätze die schönsten Diamanten versteckte und seinem General schrieb: „Ich trete die Reichthümer Indiens mit Füßen," oder des heiligen Bernhards, der hundert Morgen Landes im Himmel Allen versprach, die seinem Orden hienieden zehn schenken würden, wußten aber die Hochwürdigen schon jenem Fehler

1) Allerhand Vermischtes.

abzuhelfen; auch wußten die Missionäre recht gut, daß für ihre Zuhörer bekamen, wenn sie nicht Tabak und Liqueur austheilten. Kein Geld, kein Schweizer! kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Niemand wußte den Himmel so reizend zu malen, als Pater Cochem, weit schöner als des Edelmanns Schloß und Garten, ohne Amtmann und Frohne, ohne Arbeit und Wild, bei ewigem Zechen ohne Wirth. In seinem Himmel fängt St. Peter Fische, die St. Martha im Schmalz bäckt auf dem Rost des heiligen Laurentius; die heiligen drei Könige fahren die Seligen spazieren, St. Georg und St. Martin reiten vor, die Engel blasen, die heilige Anna gibt Kaffevisiten, St. Salvator leiht seine Weltkugel zum Kegelspiel, St. Joseph hobelt Alles glatt, und Abends ist Engelsball!

Groß ist Pater Cochems Beredsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert, den großen Feuersee, den Gestank, der so arg ist, daß ein einziger Verdammter schon die Erde verpesten würde, der Geruch der Teufel noch scheußlicher, höllisch die Musik und die Speisen von Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift werden mit glühenden Löffeln eingegeben; aber unendlich größer ist natürlich seine Beredsamkeit, wenn sie die himmlischen Freuden malt: Alles ist da Gold und Silber, Perlen, Edelsteine und Blumen, gegen die unsere nur stinken, die himmlische Musik so schmelzend, daß der heilige Franz, der einst nur ein Geigenstricherl hörte, die Engel bat aufzuhören; der Teufel selbst sagte, wenn er an einer Säule von lauter Scheermessern und Dolchen gen Himmel klettern könnte und bis zum jüngsten Tag kletterte, so würde er sich keinen Augenblick besinnen, denn die himmlischen Freuden könne er nicht vergessen, so alt er auch sey! Pater Cochem gibt den Orientalen nichts nach, deren Paradies aus Erde vom feinsten Mehl und vom stärksten Bisamgeruch, die Steine von Perlen, Diamanten, und die Mauern von Gold und Silber sind, wie die Bäume; der Baum der Glückseligkeit, Tuba, verbreitet

seine Zweige über die Hütte jedes Rechtgläubigen und ist voll Granaten, Trauben, Datteln ꝛc., selbst Kleider und gesattelte Pferde hängen daran. Der Tuba ist so groß, daß das schnellste Pferd hundert Jahre braucht, um aus dessen Schatten zu kommen; an seinem Fuße entspringen Milch- und Honigbäche, und überall harmonische Glocken, die ein Wind bewegt vom Throne des Höchsten. Höchstens ging der Apokalypsen-Hannes noch weiter. Das neue Jerusalem hat zwölf Thore mit den Namen der zwölf Stämme Israels, Mauern von Jaspis und Edelsteinen; die Stadt ist ein Quadrat voll Gold, die Thore zwölf Perlen, die Gassen von Gold und Silber, und Jerusalem braucht weder Sonne noch Mond, die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet die Straßen, durch die ein Strom von Crystall fließt, und seine Ufer sind besetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte bringt! Wie nüchtern hingegen die Phantasie der Protestanten ist, die sich höchstens zum Dreimalheilig, zu weißen glänzenden Kleidern, Palmen in der Hand, goldene Flügel auf dem Buckel und Kronen auf den heiligen Schädeln zu erheben wußte, stehend und kniend vor dem Throne, wo die Seraphime prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo in so viel tausend Jahren
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir unserm Gott zu Ehren
Ewig Halleluja hören.

Kant, der seine Rolle des Lebens nicht zum zweitenmal zu spielen wünschte, sehnte sich nach einem Himmel, wo man sich das Leben nicht verbittern, sondern versüßen möchte, und suchte die Seligkeit nicht in höherer Weisheit, sondern im Umgange guter Seelen, und glaubte, es würde kein übles Vorzeichen seyn, wenn ihm dort

zuerst sein Diener Lampe begegnete, so wie ich, wenn mir meine Mutter entgegen eilte. Wenn es aber im Himmel keine Bücher gibt und keine Reisen nach den Sternen, so komme ich nur aus Noth, begreife aber die übersinnlichen Freuden der Engel und Seligen; denn denken ist ja schon hienieden Seligkeit, und hienieden wollen wir uns an das Wort Christen halten, dessen eigentliche Bedeutung so Viele nicht fassen — graeca sunt, non possunt intelligi —[1]) χρηστος bedeutet aber gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel, brauchbar, nützlich. C'est trop?[2])

Gleich nach der Reformation fanden an der Weichsel Zweifler mit so freisinnigen Ansichten auf, als 1776 Williams Deisten in England einführen wollten und die Theophilanthropisten Frankreichs 1794; aber Religionsideen, zu einfach und unsinnlich, zu sehr vom Positiven entkleidet, verlieren ihre Wirksamkeit auf das Volk. Wer die Messe und das prachtvolle Hochamt erfand, war ein besserer Menschenkenner als Jene und selbst die Herren Protestanten, die nicht einmal den richtigen Kalender annehmen wollten, weil er vom Papste kam (Graubündner nahmen noch 1810 den Schwengel aus der Glocke, damit man das Fest nach dem neuen Kalender nicht anläuten konnte), und die Berliner sind auf dem rechten Wege, wenn sie dem Protestantismus mehr Feierliches und auch mehr Fröhliches geben wollen, was der Katholicismus offenbar hat. Lichter, Musik, Gemälde, Weihrauch, Maien erfreuen Auge, Ohr und Nase; mir gefällt vorzüglich, wenn dem singenden Mund des Priesters der singende Mund der Gemeinde antwortet, und mit der Musik steht es offenbar besser in katholischen als in protestantischen Ländern — aber nur die Klippe blosen Ceremoniendienstes vermieden, der offenbar den Süden unmoralischer und unden-

1) Es ist griechisch, das kann man nicht verstehen.
2) Das ist zuviel?

lender mochte. Die zweite Klippe ist Mysticismus, der so leicht nicht nur Unduldsamkeit herbeiführt, sondern von Obscuranten benutzt werden möchte auf eine dem Staate höchst gefährliche Weise, und die dritte Klippe — von der ich jedoch am wenigsten besorge — daß Ehrengeistlichkeit wieder mehr von sich halte, als sich zu halten gebührt, und wieder zu tief in's Irdische eingreife. Zum Jubelfest 1817 habe ich wenigstens den Kopf geschüttelt, der Religionseinheit war es nicht zuträglich, und gewisse Herren erhoben die Häupter über alles Volk, wie Saul und stolzten einher wie Aaron!

Ein Britte hat den Katholicismus mit der Komödie, den Protestantismus mit der Tragödie verglichen, und hier liegt auch der Grund, warum Letzterer im fröhlichen Süden weniger wurzelte; der religiöse Pomp des Erstern wirkt auf die Phantasie, und die leichten Mittel der Versöhnung machen auch das Herz leichter, daher die Weiber so viel Hang zum Katholicismus haben — ein schöner Priester im Goldgewande im heiligen Dunkel — Wohlgeruchswolken — Beleuchtung und dann Wallfahrten — am Wallfahrtsorte im dunkeln Haine oder auf lieblichen Höhen steht Cyperns Königin und ihr geliebter Sohn auf gleicher Linie mit der heiligen Jungfrau und dem Jesulein. An solchen Orten sind Hund- und Bettelvögte und Wecker weniger nöthig als Keuschheitswächter. Vielleicht könnte der Weihwedel aus der Kirche bleiben, dem ich sein übelriechendes, wenn gleich gesegnetes Wasser, das er mir einst über Gesicht und Kleider spritzte, verziehen habe, denn es brachte zurück von einer verliebten Ekstase! Mit dem Hochamte dürfen Todtenmessen und Exequien wetteifern, und die trockene Messe ohne Kelch auf der See, damit durch die Schiffsbewegung nichts verschüttet werde, brauchen wir nicht auf dem Festlande. Und was geht über eine schöne Vocalmusik, vorzüglich über ein unsichtbares Mädchen- oder Nonnenchor? Ich habe es genossen, und dem Italiener ist ohnehin eine schön decorirte Kirche ein

Gesellschaftsort, wo er eine lästige Stunde verlebt, der Kühle genießt und der Kunst, und in diesem dolce far niente [1]) zugleich Gott und seinen Heiligen dient. Katholicismus hat so was Aesthetisches, daß Paalzow in seinem ästhetischen Christenthum weit mehr darüber hätte sagen können, und ich trauete keinem Aesthetiker, wenn es noch Canonicate gäbe, und Luther sich so gut an Mann bringen ließe, wie zur Zeit Maria Theresiens.

Staatsmänner haben daher auch den Katholicismus, dessen Hang zur Allgewalt und Vernunftverfinsterung sie allenfalls begegnen zu können glaubten, als einen guten Volkszaum angesehen; Napoleon und Sartines sahen in demselben noch nebenher die Wiederherstellung der Marine. Wie? Ohne Katholicismus keine Fasten, ohne Fasten keine Fischerei, ohne Fischerei keine Matrosen, ohne Matrosen keine Marine. Katholische Fastage könnte man sich leicht gefallen lassen — Juden und Muhamedaner essen gar nichts, was auch allein Fasten ist — Bäder, Tabak, Wohlgerüche, Weiber sind auch verboten, und Muley Edris fing sein Fasten von Neuem an, da er einen europäischen Brief geöffnet hatte, der statt des Streusandes mit Schnupftabak bestreut war! Katholische Fastenspeise ist die angenehmste Abwechslung mit Fleischspeise — (gern habe ich mich einst derselben an einer Hoftafel unterworfen, aber am dritten Tage mich doch nach Fleisch gesehnt und zu einem protestantischen Landprediger geschlichen); Protestanten kennen nur Fastenpredigten.

Staatsmänner finden sogar in den Religionsgeheimnissen eine herrliche politische Vorbereitung: denn wer glauben kann, daß aus einem Dreieck ein Cirkel, und aus Brod und Wein Fleisch und Blut werden kann, der glaubt auch Alles leicht nothwendig und gut, was von Oben herab verfügt wird; Glauben oben, Vernunft unten, das Regieren geht noch einmal so leicht — ja, wenn der Christ nach Dr. Luther ein Märtyrer auf

1) Süßes Nichtsthun.

Erden iſt, ſo braucht es nicht einmal Rechts und Verfaſſungen. Ein gerechter und menſchlicher Staat braucht keineswegs die Schrecken der Religion, um ruhige Bürger zu haben, ſchützt aber jede Religion, die nicht ſchadet, wie jede andere Geſellſchaft, und die Augsburger Confeſſion iſt ihm nicht mehr als die Confeſſion des ehrlichen Vicaire Savoyard [1]), die formula concordiae [2]) nicht mehr als Voltaires Pour et Contre [3]), die Synagoge des Hebräers iſt ihm ſo heilig als die Sacriſtei des Chriſten, die Moſchee des Muſelmanns ſo heilig als die Pagode des Indiers, und wer eine Meſſe verbietet, iſt mehr Schwärmer, als der, der darin kniet, die Hände faltet und die Bruſt beklopft — chacun à son goût [4]). Dieſe Meinung mag nordamerikaniſch heißen, aber ſie iſt die richtigere.

For modes of faith let graceless zealots fight,
His can't be wrong, whose life is in the right [5]).

Der nordamerikaniſche Freiſtaat iſt bis jetzt der einzige Staat, wo es keine herrſchende Religion gibt — Nordamerika blüht, und ſeine Bevölkerung iſt ſchnell von zwei auf zehn Millionen geſtiegen, die ſich Alle Chriſten nennen unter verſchiedenen Secten namen und auch Juden, denn wo wären die nicht? Alle aber leben ruhig neben einander. Iſt es Religionsgleichgültigkeit oder Aufklärung? Iſt es das Gott will es des Moslems, das er bis zur Vernachläſſigung aller Verwahrungsmittel gegen die Peſt treibt, oder beſtätigen ſie das Princip: „Je näher die Religion der Moral rückt, deſto mehr verſchwinden Secten und Sectengeiſt?“ Vernünftige Regierungen benützen die Religion, wie ſie Griechen und Römer benützten —

1) Savoyardiſchen Pfarrers.
2) Concordienformel.
3) Für und wider.
4) Jeder nach ſeinem Geſchmack.
5) Für Glaubensweiſe laßt heilloſe Schwärmer fechten,
Deß Glaub' iſt ſicher gut, der ſtets lebt nach dem Rechten.

tadelten: „Und doch habe ich es lediglich um euretwillen gethan, um euch desbeschwerlichen Lareins zu überheben."

Witzgeister können nicht leicht andere Witzgeister vertragen, und bei Sixtus Strenge und Geldzusammenscharren mußte die Satire rege werden, gegen die Sixtus sehr empfindlich war. Pasquino trocknete einst sein Hemd am Sonntage: „Warum warteſt du nicht bis zum Montage?" „Mi asciugo, innanzi che il sole si venda, *)" und entschuldigte sein ungewaschenes Hemd: „Der Papst hat mir meine Wäscherin (seine Schwester Camilla) zur Prinzessin gemacht." Sixtus setzte einen Preis von 1000 Doppien auf die Entdeckung des Spötters, der unklug genug war, sich selbst anzugeben, weil ihm nichts an dem Leben geschehen sollte — also ließ er ihm die Zunge ausreißen und die Hände abhauen! Nicht alle sind so gnädig, wie jener Minister Frankreichs, der einem Satirenschreiber auf seine Entschuldigung: „il faut pourtant que je vive," erwiederte: „je n'en vois pas la necessité," ihn aber laufen ließ, und die Pasquinos thun immer wohl, der Warnung jenes Kapuziners zu folgen, der ihm rieth, Maul rückwärts zu lesen: Luam — du wirst büßen!

Sixtus verstand keinen Spaß, und recht grausam war es vom Vater der Christenheit, nach einer großen Hinrichtung am Tische zu sagen: „Mir schmeckt es nie besser, als nach einem solchen Act der Gerechtigkeit." Daher erschien Pasquino mit einem Becken voll kleiner Galgen, Räder, Beile, Galeeren und Ketten, und sagte Marforio: „Diese Brühe wird dem heiligen Vater Eßlust geben." Ein armer Reimschmidt, Mattera, der eine angesehene Frau Puttana genannt, und keine andere Entschuldigung hatte, als weil es sich gerade gereimt

*) Ich trockne mich, bevor die Sonne verkauft wird.

das Esoterische und Exoterische hat Sinn — benützt selbst das bigotte Napoli das Blut des heiligen Januars und hätte es nie zur Stadtbeleuchtung mit alltäglichen Laternen gebracht, wenn die Laternen nicht zur Ehre der Madonna oder eines Lieblingsheiligen über der Hausthüre brennten!

Wenn Nebucadnezar das Religionsedict erläßt, daß alle Völker vor seinem goldenen Bilde niederfallen, so lächeln wir eher über diese despotische Willkür, als über den Eigensinn eines Sadrach, Mesach und Abednecho im feurigen Ofen und späterer Glaubensmärtyrer der heiligen Inquisition — jener Jude war klüger, der im Wasser um Hülfe schrie; die Christen versprachen Hülfe, wenn er an Gott Vater, Sohn und Geist glauben wolle, und er rief: „O weih, rettet nur, i glab an de ganze Familje!“ Mendelsohn benahm sich gegen seinen schwärmerischen Bekehrer Lavater wie ein Philosoph, aber auch selbst ein gemeiner Jude nicht minder philosophisch, wenigstens logisch, der einem Stadtpfarrer, welcher ihn zum Christen zu machen und der Sache leichtern Eingang zu schaffen suchte, wenn er ihm sagte:

An Gott den Vater glaubt Ihr schon,
Warum nicht auch an seinen Sohn?

Der witzige Hebräer erwiederte:

Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
Der Vater thut ja ewig leben.

Kain schlug seinen Bruder Abel todt bei'm Opfer — ein trauriges Omen des vielen Jammers, der aus der verschiedenen Art zu opfern hienieden entstehen sollte. „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen,“ sagte Jesus; „ich bin ein guter Hirte und kenne meine Schafe und lasse mein Leben für sie; ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, auch sie werden meine Stimme hören, und wird ein Hirt und eine Heerde werden;“ aber die Kirche hörte so wenig auf diese, als auf des Men-

schenfreundes andere Worte. Der gescheidte Paulus sagte: „Die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten," und Jacobus sprach: „Glaube ohne Werke ist todt, die Teufel glauben auch und zittern;" aber die Kirche dachte anders, katzbalgte sich über die Seligkeit der Heiden, denen doch das Evangelium nicht verkündet ward, und verlangte, daß Nachtigallen wie Langohren Ya schreien sollten um der Gleichförmigkeit der Stimmen willen im Reiche der Thiere. Der Rector Rollenhagen antwortete der Geistlichkeit, die ihn um seinen Glauben befragen ließ: „Ich glaube, daß ich nicht recht klug bin." Der Hochwürdige war damit nicht zufrieden. „Nun, ich glaube, daß Sie auch nicht recht klug sind." Zornentbrannt rief Dieser: „Ich bin klug und rede in allem Ernste." „Ja! ja!" erwiederte Rollenhagen, „das sind gerade die Rechten!"

Die Kirche ist die Gemeinschaft der Glaubigen — nicht die Gemeinschaft der Herren Schwarzröcke, die blos Diener dieser Gemeinschaft sind. Mag noch hie und da Priesterstolz vom göttlichen Berufe faseln, wie einst mönchische Lustgierde von Weiberküssen, die Segen seyn sollten; wir wissen, daß der Staat den Seelenhirten beruft, wie die Gemeinde den Schweinhirten; und wie oft ging es mit der Vocatio divina[1]) so gar jüdisch zu? Das Reich der Haushalter über Gottesgeheimnisse mit Löse- und Bindeschlüssel ist nicht — von dieser Welt; aber die Erbsünde, sich in weltliche Händel nur allzugerne zu mischen, sitzt, und ist eigennütziger als die Erbsünde der Doctoren und Apotheker — zu politisiren.

Allen Völkern der Erde erscheint die Sonne, die sie Alle erleuchtet und wärmt, rund, wie das Vergnügen und der Zucker süß, Schmerz und Galle bitter — es sind Gegenstände der Sinnenwelt; aber fraget: Ist im Mittelpunkt der Erde ein Abgrund und Sonne und Mond

1) Göttliche Berufung.

bevölkert? so werden Einige Ja sagen, und Andere Nein, die Einen es wahrscheinlich, die Andern Solches lächerlich finden — der Gegenstand ist über unserm Horizont, und so hören die Meinungen auf übereinzustimmen. Aber ist es weise, über das, was wir nicht begreifen und nicht wissen können — über Meinungen uns herumzubalgen? Sind Meinungen die Wahrheit? Soll die Welt der Chimären so viel Einfluß haben auf die Welt der Wirklichkeit? Religion ist ein Prisma, von dessen sieben Farben sich Jeder seine Lieblingsfarbe wählen mag, alle aber rühren nur von einem Sonnenstrahl; werden wir uns bald — oder niemals eines solchen Prisma zu erfreuen haben?

Nordamerika's Religionsfreiheit und W. Penns Vorgang, Friedrichs Beispiel und seine Worte: „Bei mir kann Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist," die auf Joseph zurückwirkten, schufen eine bessere Kirchenwelt. Franklin wollte sogar wissen, daß der Thürhüter des Paradieses, der so cholerische Petrus, jeden Glaubensgenossen zu den Seinigen hinweise und einst einen großen Haufen vor der Himmelspforte so lange stehen ließ, bis sie aus Langeweile zusammen sangen: „Wir glauben all' an einen Gott;" dann öffneten sich die Pforten, und sie hörten die Worte: „Hundsfötter, hättet ihr gleich so gesungen, so hättet ihr nicht so lange warten müssen." Petrus soll sogar Franklin, der ihm offen beichtete, daß er keine andere Religion habe, als das Naturgesetz und die Menschenliebe, zugeflüstert haben: „Komm herein und nehme Platz, wo du willst!"

Seitdem lachen wir über die Händel wegen Bewahret und Verwahret wie über Capricen und lassen den Einen so ruhig beten: „Unser Vater, erlöse uns vom Bösen," als den Andern: „Vater unser, erlöse uns vom Uebel;" beten nicht gar Katholiken eigentlich: „Mutter unser?" Wir lachen, wie über die Anhänger Omar's und Ali's, deren ein Theil die Reinigung vor dem Gebete bei den Fingerspitzen, der andere Theil beim Ellen-

bogen anfängt, und Die sich darüber anfeinden. Seitdem hörten wir von Toleranzpasteten zu Augsburg und hätten sie noch lieber gegessen. Der Nachrichter Kraus zu Mainz machte bekannt, daß er seine Stelle nebst dem Masen zu verkaufen gesonnen ohne Rücksicht auf Religion, und ein Würzburger reicher Jude, der ein Schwein auf dem Rücken trug, erwiederte einem sich darüber wundernden Bürger: „Es ist Toleranz.“ Wäre es nicht schimpflich in Zeiten, wo Katholiken und Protestanten sich dulden, wenn es Lutheraner und Reformirte noch halten wollten wie zu Bremen, wo Erstere von Letztern eine Wiese zu kaufen Lust hatten, ihnen aber erklärt wurde: „Die lutherischen Kühe sollen kein reformirtes Gras fressen?“

Seitdem glauben Viele, daß Der, der als freier Mann seinen Weg unsträflich wandelte und das große Gesetz, das Christus 1800 Jahre vor Kant aufgestellt hat:

Was du nicht willst, das dir geschieht,
Das thu' auch einem Andern nicht,

treulich befolgte, einstens wenn die Schafe rechts und die Böcke links commandirt werden, dem Weltenrichter gerade gegenüber stehen werde, oder, um nicht von Schafen und Böcken zu sprechen, wie die 1200 Deputirten der Nationalversammlung vor Louis XVI, die Geistlichen rechts, der Adel links, der dritte Stand aber gerade gegenüber. — Ruhig sehe ich dieser schauderhaft erhabenen und letzten Menschenversammlung entgegen und könnte sie kaum erwarten, wenn ich nicht eine gewisse Abneigung gegen allzustarkes Gedränge hätte; und welches Gedränge, ärger als bei einer Feuersbrunst, bei Feuerwerk, Krönung, Manöver ꝛc. muß es nicht geben, wenn Keiner Bock und links, und Alles Schaf und rechts seyn will? Es gehört das Non plus ultra der Polizei dazu, hier Ordnung zu halten, und die Engel müssen mehr als Polizeidiener thun können!

Luther reformirte vor dreihundert Jahren als Augustiner; es ist Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator

werde — keine theologische Meinungen und bloser Glaube, sondern Moral und Tugend. Priester müssen Bürger seyn und Das, was die Censoren Roms, der Cultus allein dem Gesetze des Staats unterworfen, und so ist Friede auf Erden und im Himmel Wohlgefallen. Ein treffliches Mittel, zu dieser Reformation zu gelangen, scheint mir Nachahmung der Spartaner, die ihren Kindern, um ihnen die Tugend der Mäßigkeit recht anschaulich zu machen, *de*s offene Heloten zeigten, und so sollten wir ihnen die *Narren der Kirchengeschichte* zeigen, aber ja nicht nach der Schilderung, wie sie die Theologen noch in unserer Zeit gemacht haben. Noch leben Tausende, die verlangen, daß die Taschenuhren nicht nach der Sonne, sondern nach der Kirchenuhr sich richten, tadeln die Stallfütterung und bedauern, daß aus dem *Himmelsschlüssel* oder St. Petersschlüssel (Primula veris) blos Brustthee werden soll, mais — la raison finira par avoir raison.[1]) Ob noch im neunzehnten Jahrhundert? Es wäre wohl Zeit, aber die Sache scheint mir täglich problematischer.

Den *intellectuellen* Theil der Religion hat Jeder *allein* mit seinem Schöpfer auszumachen, und der *praktische* Theil heißt: „*Liebet euch unter einander.*" Die Religion ist kein Priesterhandwerk, und ihre Ausübung kein leeres Ceremoniell. Keine Religion macht *an und für sich* selig, sondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt und gebildet werden soll. Wenn man auch *aus Respect* oft etwas sagt und thut, was man nicht glaubt, so muß man sich's doch zur Regel machen, schlechterdings zwischen seinen vier Wänden nichts aus bloßem Respect zu glauben. Nur ein puritanischer Schwärmer konnte seine Katze am Montag aufknüpfen, weil sie am Sonntag eine Maus gefangen hatte, und Blouquet, der einst wegen der Ernte den Sonntag auf Mittwoch verlegte (1743), würde jetzt vielleicht mit einem Wischer

1) Aber die Vernunft wird am Ende Recht behalten.

wegen Eigenmacht abkommen, damals aber wurde er seines Pfarramtes entsetzt, und dafür mit Recht Professor der Philosophie zu Tübingen.

Religion ist Sache des Gefühls, daher sie so leicht in Schwärmerei ausartet; unsere Zeit berichtigte die Ideen über Religion und führte zur Duldung, aber leider, auch Viele zur Gleichgültigkeit, die an das alte Kirchenlied erinnern mag:

Es möchten etwa Fünfe seyn,
Die thäten nach dem Willen dein.

Ein gewisser Fürst unterbrach die etwas allzulangen Reden seines Hofpredigers vom jüngsten Tage mit der Frage, ob er auch Spargeln ziehe, und Se. Hochwürden sandten gleich den andern Morgen eine Probe Spargeln nebst einer weiter ausgeführten Abhandlung über den jüngsten Tag, worauf der Fürst erwiederte: „Lieber Getreuer! Ihr habt weit bessern Spargel, als ich, ich danke und verbleibe ꝛc.“ Vornehme Leute sind Wachslichter, die leuchten ohne alles Schneuzen, gemeine Leute Talglichter, die immer Lichtputzer brauchen, scharfe und sanftere — Amtmann und Pfarrer! Ersterer betrachtet als Staatsmann die Religion mehr von der politischen Seite und ließe sich selbst die Tempelmädchen der Alten und Bajaderen der Braminen gefallen, und Letzterer putzt oft in zelotischer Hitze oder durch zu viel Studiren blödsichtig das Licht ganz aus. Mancher Zelote — denn Zeloten lassen sich nicht predigen, sie predigen ja selbst — sie möchten lieber in die Kirche hinein bannen, wie unsere Alten hinaus bannten, das Verrosten des Löse- und Bindeschlüssels ist ihnen Zeichen des Antichrists, wie die Abnahme der Küchenartikel —

Trotz allem neologischen Geschmier,
Mein Herr Confrater, bleiben wir
Die alten Orthodoxen — —
Hier ward im Thal das Echo wach,
Rief laut die letzten Sylben nach!

Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind geschrieben worden, ehe es einem Salzmann einfiel, eine Anweisung, den Himmel auf Erden zu suchen, niederzuschreiben, und viele Millionen Menschen hat das alte: „Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden," vom Suchen hienieden abgeschreckt — wer wird etwas suchen, wenn er voraus weiß, daß er's nicht findet? wer sich anstrengen und arbeiten, wenn er einer reichen Erbschaft in Kurzem gewiß ist? Aber nichts ist orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum und jeder Mensch ist ein Mischmasch von Wahrheit und Irrthum; daher muß einem klugen Staate das jus privatorum sacrorum[1]), selbst die ecclesiae in ecclesia[2]), wie Spener seine pietistischen Versammlungen nannte, so heilig seyn, als das jus publicorum sacrorum[3]); der Weg zur Kirche ist nicht der einzige Himmelsweg, und man lasse die Böhnhasen laufen, so lange sie Hasen und Stille im Lande bleiben, nach dem sanften Geist des Evangeliums: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!"

Wir haben noch Zionswächter in Menge, die den Unterschied zwischen Klerisei und Layen für so wichtig und natürlich halten, als Andere den zwischen Männlein und Fräulein, und mir graut vor der Aufklärung des neunzehnten Jahrhunderts, die blinden Glauben gar euphemistisch Supernaturalismus tauft und dem Rationalismus entgegenstellt als synonym mit Unglaube, so ungefähr, wie einem hohen Adel Liberalismus und Jacobinismus als gleichbedeutend erscheint. Napoleon erklärte: „Alle, welche die Taufe des Feuers erhalten haben, sind von einer Religion." Der große Hause ist überall Ochs mit den beiden Hörnern Aber-

1) Recht des Privatgottesdienstes.

2) Kirchen in der Kirche.

3) Das Recht des öffentlichen Gottesdienstes.

glaube und Intoleranz — hier muß man ſich mit dem Nach und Nach tröſten, und der Staat kann blos dafür ſorgen, daß wenigſtens die Ochſentreiber, die auch Hörner haben, ſolche ablegen. Friedrichs Worte beherzigend: „Wenn Moſes nicht bei Aaron iſt, ſo macht Aaron — Kälber.“

Gott kennen und verehren iſt Gottesdienſt; ſo wird aus dem alten Adam ein neuer Menſch, und aus dem Bunde zwiſchen Glauben und Vernunft die neue Kirche und eine vom Kreuze des Kreuzes glücklich erlöste Menſchheit. Verſchiedenheit der Religionsmeinungen findet ſich nur bei Alltagsmenſchen; Leute von Geiſt haben nur eine Religion. — „Und welche?“ — Ja, das ſagen Leute, wenn ſie Leute von Geiſt ſind, nicht gerne laut hin — es iſt die Religion ohne Namen. Graf Veltheim zu Kalbe erwiederte dem Ortsprediger, der ihm ſagen zu müſſen glaubte: „Gnädiger Herr, ich habe Sie getauft, unterrichtet, confirmirt und copulirt, aber nie am Tiſche des Herrn geſehen; ich ſterbe, was ſoll ich ſagen, wenn mich der liebe Gott um Ihre Religion befragt?“ mit Rührung erwiederte der edle Graf: „Guter Alter, ſagen Sie nur, das würde er beſſer wiſſen, als wir Alle.“ So kann und mag der edle Gebildete gar wohl ſprechen; aber der große Haufe? Man hat zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gefragt: „Iſt es zu frühe, ſich zur natürlichen Religion zu bekennen?“ Für das Volk iſt es wohl auch zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts zu frühe und ſtets zu frühe; eine gereinigte poſitive Religion, die reine wohlverſtandene Lehre Jeſu — religiöſe Formen werden immer beſſer ſeyn; der große Haufe verſteht den Zuruf nicht, der nur Gebildete angeht: „Sey Menſch, ſey Bürger!“ ſprach Friedrich, „das Innere des Herzens und die Meinungen richte Der, zu welchem Moſes, Zoroaſter, Jeſus und Mahomet rufen: Vater!“

XIV.

Die Sitten.

Plus valent boni mores, quam bonae leges[1]).

Die Sitten sind die Ausübung der Tugend oder ein lebendiger Sinn für Pflichten, die den Gesetzen nicht unterworfen, sondern dem moralischen Gefühl überlassen sind; sie beziehen sich lediglich auf den handelnden Menschen, nicht auf den denkenden, und machen ihn gut und schlecht, angenehm und unangenehm oder auch lächerlich: daher wir nicht mit den Franzosen bloße Manieren, die auf conventioneller Höflichkeit beruhen, Sitten nennen, oder gar Derjenigen gute Sitten heißen sollten, die gerade nicht fressen, saufen, spielen und huren, nicht Verschwender, Lügner, Betrüger und Grobiane sind; ja an manchen Orten dürfen sie Schurken sein, wenn sie nur artige Sitten haben; sie haben reine Sitten, wenn sie nicht ohne alle Vorsicht der Völlerei und Unzucht sich hingeben, und über sehr edle Männer, die aber Temperament haben, habe ich fromme Seufzer gehört: Ei est perdu de moeurs![2]) Ganz wie Satire klingt, was Payen

1) Gute Sitten wirken mehr als gute Gesetze.

2) Er ist sittlich verdorben.

in seiner Moral sagt: „Das Gesetz der Ehre ist ein System von Regeln, errichtet von Standespersonen zur angenehmen Unterhaltung; Ruchlosigkeit, Irreligion, Härte gegen Untergebene und Arme, Unrecht gegen Krämer und Handwerker, Unzucht, Ehebruch, Trunkenheit, Zweikampf ꝛc. sind keine Verletzungen der Ehre, denn ein Mann mit allen diesen Lastern bleibt dennoch ein — angenehmer Gesellschafter!“

Sitten und Gebräuche (moeurs, coutumes, usages, manières) laufen in einander, so verschieden sie auch sind; Sitten wirken auf Gebräuche, und umgekehrt, und bei den Griechen waren beide gar nur durch einen Buchstaben unterschieden, ἦθος Sitte, ἔθος Gebrauch — Humanität neben Urbanität. In großen Städten ist Humanität seltener als auf dem Lande, wo doch weit weniger Elend herrscht; daher wollen wir dem Ländler Mangel an Urbanität gerne verzeihen. Sitten und Gebräuche, die sich durch lange Herrschaft von der Mode unterscheiden und weniger schnell wechseln, regieren die Welt praktisch, Meinungen nur theoretisch — jene machen die Affen, diese die Echo. Die zehn Legionen Cäsars und das Regiment Picardie in Frankreich galten für die besten Truppen, und weil sie einmal dafür galten, so waren sie es auch — possunt, quia posse videntur [1]). Wir haben eine große Menge Bücher über die Sitten, aber mehr von Gelehrten als von Männern von Welt und Erfahrung, deren hinterlassene Memoiren Vorzug verdienen, wenn sie Männer von Geist waren, und recht getreue Selbstbekenntnisse von Männern am Ruder wären dem Philosophen Das, was dem Schiffer die Tagebücher guter Seefahrer und ihre Seekarten.

In ältern Zeiten wechselten Sitten und Gebräuche weniger, wie noch heute im Orient weniger, als es in Europa der Fall ist, und daher ist es schwieriger, darüber

1) Sie können, weil sie zu können scheinen.

habe, folglich eine licentia poëtica gewesen sey, kam wahrscheinlich blos darum auf die Galeere, weil Sixtus auch reimte:

Morirò ben questo Signor Mattera
d'aver per stanza una Galera. *)

Zuletzt regnete es so viele Pasquinaden, daß Sixtus gleichgültiger wurde, und bei einer höchst bittern Satire, der Birnbaum (Pere, Wappen der Perretti), mit der Innschrift: serà acerba sin que casco **), sagte: „Wenn die Verfasser ihren Witz zu etwas Besserem gebrauchen wollten, könnten sie besseres Glück machen.“ Keiner aber versuchte bei ihm sein Glück und Pasquino äußerte: „felice che son di marmo. ***)“ Uebrigens ist es unwahr, daß Sixtus die längst verstümmelte Bildsäule des Pasquino verstümmeln ließ, so wenig, als das Mährchen, daß es Lucretia gewesen sey, die ihm Nase, Kinn, vorzüglich aber das verstümmeln ließ, wodurch die Männer ihren größten Werth in den Augen der Frauen zu verlieren pflegen.

Mit dem Jahre 1587 fing unser Sixtus an zu kränkeln, niemand wagte sich zu äußern, aus Furcht, er könne wieder gesund werden, ja viele hielten es für Verstellung und beteten eifrigst für seine Widergenesung. Er verbot diese Andacht und sagte: „Man glaubt mich in den letzten Zügen, und ich wünschte, daß man mich noch nach meinem Tode für lebendig halte.“ Der Leibarzt fühlte an seine Nase, und Sixtus fuhr zornig auf: „Wie! Du wagst einem Papst an die Nase zu greifen?“ der arme Aeskulap bekam ein Fieber! Endlich erfüllte er die Wünsche seiner Zeitgenossen, und starb 1590, alt 69 Jahre, nicht ohne Verdacht, daß Philipp II. oder Jesuiten — beide haßte er — ihn ad

*) Diesem Herrn Mattera gehört ein Quartier auf der Galeere.
**) Sie bleibt herb, bis sie fällt.
***) Gottlob! daß ich von Marmor bin.

zu ſprechen. Indeſſen gehören auch wieder Jahrhunderte dazu, um eine recht eingewurzelte Gewohnheit oder Meinung abzuändern, und daher hat man ſie auch die Königinnen der Welt genannt — ſie laſſen der Vernunft zwanzigmal den Kopf abſchlagen, bis der einundzwanzigſte aus der Aſche emporſteigt und die Königin fortjagt: denn die Vernunft, iſt ſie nicht älter als alle Meinungen? Eine öffentliche Meinung haben wir im Grunde erſt ſeit der Revolution; vorher hatten wir blos eine alte, gemeine, leiſe-geſprochene Meinung: die Großen fangen an, Erſtere als eine mächtige unſichtbare Gewalt neben ſich zu erblicken, ſprechen von einer bewegten Zeit, und iſt es ihnen und uns geholfen und gut, wenn ſie nicht blos davon — ſprechen. Indeſſen iſt das berühmte vox populi, vox Dei [1]) nicht ſo ganz richtig: denn es gibt auch eine falſche öffentliche Meinung und Volksverführer, daher communis opinio, ergo falsa [2]) eben ſo richtig iſt. Von Sitten und Gebräuchen, wie von hundert andern Dingen, gilt der komiſche Ausruf: „Es thät ſich wohl, aber es thut ſich nicht!“

Man ſollte die Menſchen nie nach ihren Meinungen, ſondern nach dem beurtheilen, was die Meinungen aus ihnen machen. Ein Vater Schieferdecker pflegte ſich durch ein Gebet zu ſtärken, ehe er ein Dach beſtieg, ſein Herr Sohn aber, ein Freidenker, nahm bloß ein Quentchen gebranntes Katzenhirn. Die Schweizer von Granſon fielen nieder zum Gebet, als die Burgunder anrückten; dieſe lachten, meinend, ſie flehten um Gnade, und wurden geſchlagen — ſtatt der Gebetbücher führten die ſtolzen Truppen Karls des Kühnen nur prächtige Kleider und Waffen mit ſich, und nebenbei 3000 Huren. Sitten und Gebräuchen geht es, wie Kleidern, die nur den Zuſchnitt

---

1) Volkes Stimme, Gottes Stimme.

2) Gemeine Meinung, daher falſch.

ändern, aber immer Kleider bleiben; nur die Umstände wechseln, wie der Mond der Osmanen im Wappen, der noch immer im Wachsen, obgleich längst in Abnahme ist. Mit mancher steht es wie mit dem Rheinwein von 1748 und 1766 oder Sir Cuttlers seidenen Strümpfen, die er so lange mit Wolle flickte, bis ein gelehrter Streit entstand, ob die Strümpfe von Wolle oder Seide seyen. Von mancher Sitte hält es schwer einen Grund anzugeben, wie von der levis notae macula [1]) der linken Hand; die Natur gab ihr gleiche Rechte, sonst bekämen die Kinder nicht so oft auf die Finger, wenn sie der Natur folgen; am Ende wird die Linke durch Nichtübung unbeholfen, wie mancher kopfscheu bei zu viel Ohrfeigen, daher Rivarol mit Recht von einem Unbeholfenen sagte: „Er hat zwei linke Hände.“ Noch sonderbarer ist die Sitte, daß sich Männer ins Wochenbett legen, wenn ihre Weiber niederkommen, oder bei Todesfällen sich die Finger stümmeln, was man jedoch bei den Braminen umgehen kann durch Opfer von zwei — goldenen Fingern.

Manche Sitte beruht auf Allegorien oder sittlich mißverstandenen Vorschriften, und Reisende entstellen sie oft unabsichtlich, noch öfter vielleicht absichtlich, um zu belustigen. Die Wilden, ehe sie auf eine weite Jagd oder in Krieg ziehen, schlagen die Alten todt, aus — Noth und Mitleiden, schwerlich aber bloß solche, die auf Bäume gebracht, beim Schütteln herabfallen. Die Israeliten beobachten noch heute Manches, was nur in ihrem gelobten Lande Sinn hatte, und die Sineser setzen ihre Kinder aus, wie die Alten, wenn sie solche nicht ernähren können; wir sperrten sie wenigstens in Klöster — ländlich, sittlich! Leibnitz war bei einer stürmischen Ueberfahrt von Venedig nach Messala in Lebensgefahr, nicht, weil das

1) Leichte Makel.

Meer wüthete, sondern, weil die Schiffer in ihm einen Ketzer witterten, der Ursache am Sturm sey — er betete den Rosenkranz und war gerettet. An der Art, den Mantel zu tragen, erkennt der Italiener den Fremdling, und zu Venedig wird er ausgelacht, wenn er vorwärts die Gondel besteigt; der Eingeborne geht wie ein Krebs hinein und erspart so die Mühe, sich erst umzudrehen.

Sittenreinfalt ist zu Anfang der Cultur reine Natur, beim Uebergang zur höhern herrscht Rohheit und Barbarei, und zuletzt versteht man selbst das Laster zu verschleiern. Bei jungen Landleuten, die in der Regel jeden Sonnabend einander segen oder bundeln, wobei allenfalls die vorsichtige Mutter die beiden Füße der Tochter in einen Strumpf steckt, und die Vertraulichkeiten der zweiten oder vorletzten Ordnung als Complimente ihrer Reize hinnehmen, herrscht dennoch mehr Sittenreinheit als bei vielen Damen, die über das geringste freie Wort Pfui! rufen und die geringste Thätlichkeit mit einem Schlage mit der Hand abweisen, da die Fächer nicht mehr Mode sind. Die St. Kildaer bekommen den Husten, wenn Fremdlinge ihre kleine Insel betreten, und Naturfitten können in Staaten und Städten nicht herrschen, die auf der Insel Kantuket herrschen. Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden — Zartheit und sittlichen Schein, und das Jahrhundert, wo Alle gesittet seyn werden, wird nie kommen; selbst die Schurken werden nie fehlen, aber seltener werden, wenn man sie gehörig bedient. Wir leben dennoch in der besten Welt, wenn ich auch unser Modewort Humanität verdeutsche durch das Nichtmodewort Tugendartigkeit, die ihre Force im Schein hat, in der Sache aber sich an die hohe Maxime hält: Dummodo nobis bene! [1])

Mit gar vielen Sitten und Gebräuchen geht es, wie mit dem Geschicht'chen vom Elephanten, den einst ein Schnei-

1) Wenn uns nur wohl ist.

der in den Rüssel stach; das Thier holte sich Wasser und übergoß damit Meister, Gesellen und Lade. Als Kinder glauben wir es, als Jünglinge und Männer bezweifeln wir es, kommen wir aber nach Ostindien, so glauben wir es wieder. Ob die Sitten unserer Alten reiner waren, läßt sich nicht geradezu behaupten. Zwar bestrafte das allemannische Gesetz die kleinste Unanständigkeit gegen das Geschlecht; die Entblößung seines Hauptes oder Rockes bis zu den Knien kostete sechs Solidi und noch weiter hinauf das Doppelte (die Gesetze der Gentoos sind noch klarer, daher ich blos darauf hinweisen darf); zwar schliefen viele Neuvermählte, nach Tobiä Vorgang, die drei ersten Nächte nicht beisammen und fasteten auch in den heiligen Zeiten und vor und nach der Communion; ja wir wissen von Ludwig dem Heiligen, daß er noch extra in jeder Woche gewisse Tage hatte und — si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans[1]). Eine altdeutsche Fürstin hörte ihre Zofe bei der Behauptung, daß die Ueppigkeit nicht bloß Schuld der Weiber sey, lachend sagen: „De Mannslüde dorn och wat," rief sie ins Cabinet und gab ihr die Ruthe: „Eik will ehr de Kitzel verdriven!" Und dennoch hatte das Mittelalter weit wildere Sitten, als wir.

Nie gab es mehr Bordele, board, kleine Häuser, Frauenhäuser genannt, wie in Amsterdam Musiko; Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma; die liederlichsten Dirnen hießen bloß Frauen, fahrende Weiber, höchstens thörichte Jungfrauen, und das durch Handel blühende Breslau hatte ungemein frühe ein Spital für Angesteckte. Ein Nürnberger Frauenhaus reichte dem Magistrat Beschwerden ein gegen eine Winkelwirthschaft, und

1) Wenn er von der Nähe seiner Gemahlin unordentliche Regungen des Fleisches verspürte, stand er vom Bett auf und lief im Schlafzimmer auf und nieder.

es ward den Frauen erlaubt, solche zu stürmen. Erst nach der Reformation erbat sich der Senat ein Gutachten: ob Frauenhäuser zu dulden? Die Geistlichkeit: „Man dürfe nichts Böses verstatten, damit Gutes herauskomme.“ Die Consulenten: „Ehrliche Weiber und Töchter möchten in Gefahr kommen, denn nicht Jeder könne sich an den Himmel halten;“ wurden aber abgestimmt.

Auf dem Concil zu Constanz waren „Gemeinfrauen ob siebenhundert, on die heimlichen, die laß ich beleiben,“ aber freilich auch an geistlicher Mannschaft 25,856 Personen. Das Concil zu Trient zählte dreihundert „honestas meretrices, quas Cortegianas vocant [1]) und wie viele inhonestae? [2]), während es auf dem Rastadter Congreß kaum ein Dutzend gab. Auf dem Concil zu Constanz zählte man freilich fünfzigtausend Fremde, zu Rastadt höchstens achthundert. Ob sich da Eine achthundert Dukaten machte, wie zu Constanz, weiß ich nicht.

Aber einfacher als wir waren unsere guten Alten, bis nach dem dreißigjährigen Kriege Frankreichs Sitten die Oberhand behielten, und die Reise nach Paris Mode wurde; die Franzosen vollendeten, was im Grunde schon die Römer angefangen und die Kreuzzüge vervollkommnet hatten. Herzog Wilhelm von Cleve müßig gewaltig zu Paris, weil er und seine Höflinge sich nicht oft genug den Bart putzten, zu viel tranken und so stark lachten, daß die französische Braut äußerte: „Lieber mit dem geringsten französischen Edelmann auf Stroh, als mit dem Herzog im Bette.“ Diesen Reisen nach Paris, die den Adel um Geld und Gesundheit brachten, außerdem daß Prinzen wie Hofcavaliere von den Louis behandelt wurden, folgten bald französische Kammerdiener und Köche, Künstler allerlei Art und leider auch Erzieher und Erzieherinnen, Maitressen und H.... Der Thorschreiber ließ diese Ein-

1) Freudenmädchen von Stand, Courtisanen genannt.

2) Austräge.

krebande, vor welcher die bessern deutschen Schalksnarren verschwanden, einpassiren unter dem Namen Politesse, Adresse, Industrie-, Galanterie ꝛc. Man nahm es jetzt weit artiger mit den Damen, und die politesse française [1]) entwilderte die lourds Allemands [2]), die jetzt sogar nach Lavendel rochen; Alles war auf französischen Ton — der spanische unter Carl V. hatte nicht länger gedauert als Friedrichs große Preußenhüte, lange Zöpfe und Exercitien auch; warme Getränke und Tabak vollendeten den französischen Jammer. Unsere Ahnen von sechs bis sieben Fuß würden ihre Nachkömmlinge mit den jungfräulichen Gesichtchen, ihrer Zwerggestalt und Nervenlosigkeit — weit lächerlicher gefunden haben, als die Höflinge Louis XIII. den ehrwürdigen Sully in seinem altväterischen Aufzuge — ich zweifle, ob unsere bärtigen Eisenfresser sich damit begnügen würden, wie Sully zu sagen: „Sire, wenn Ihr Herr Vater mir die Ehre erwies, mich rufen zu lassen, so ließ er allemal zuvor die Narren abtreten."

Unsere Alten genossen zum Frühstück Brod und Salz, wer es hatte, auch Honig und Butter, Mittags Mehlspeisen und Brühen, eingesalzenes oder geräuchertes Fleisch und Speck, Abends nach vollendeter Arbeit war Biertrinken die Hauptsache, Gemüse war noch wenig bekannt. Der Bischof Heinrich von Würzburg († 1207) lebte so mäßig, daß man ihn nur den Bischof Käse und Brod nannte; man pflegte am Sonntag für die ganze Woche zu kochen. Mit dem Branntwein scheint aber der Durst zu-, und Verdauung und Eßlust abgenommen zu haben, und nun noch die warmen Getränke, Gewürze, Zucker und Tabak! Hatte man sonst nur in Krankheiten Warmes getrunken, so kam nun der Trank Chinas, den holländische Aerzte in Himmel erhoben, und vom Thee war der Schritt nicht weit zum Kaffee; die Jahre 1680 — 90 scheinen die unglücklichen

1) Französische Feinheit.

2) Die schwerfälligen Deutschen.

Geburtstage des warmen Getränkes in Deutschland gewesen zu seyn und unserer Nerven- und hysterischen Uebel. Schon Pythagoras gebot, sich von Allem zu enthalten, was einen schwarzen Schwanz habe, und die Italiener sagen: „Chi dorme co i cani, si leva con le pulci [1])."

Das dreißigjährige Blutvergießen hatte deutsche Nationalkraft genug geschwächt, der westphälische Friede die deutsche Vielherrschaftelei diplomatisch begründet, und mit dem Verlust politischer Kraft verlor sich nun auch die physische durch warme Getränke und deutsche Nationalsitte über französischen Modetand. Eine Hauptepoche des deutschen Luxus macht das Jahr 1700, wo die altfürstlichen Häuser zu Nürnberg beschlossen, sich den kurfürstlichen gleich zu stellen, die schon seit dem westphälischen Frieden mit den Königen rivalisirten — der Graf wollte nun auch Fürst, und der Ritter Graf seyn, und so mehrten sich Hofgesinde und Soldaten, und Franzosen spielten fast an allen Höfen ihre Rolle. Nur die guten Reichsstädte blieben der alten Einfachheit so getreu, daß Rottweil der alten Kaiserstatue auf ihrem Rathhause bei jedem Regierungswechsel einen neuen Kopf aufsetzen ließ, der ungefähr dem neuen Kaiser ähnelte; hätten sie nur eben so leicht dem guten deutschen biedern Volke drittische Köpfe aufsetzen können!

Banner und Torstenson hatten ihre Siege über Deutsche meist mit Deutschen erfochten, und gerade da, wo einst Varus Legionen geschlachtet wurden, wurden jetzt Deutsche von Franzosen und Schweden diplomatisch geschlachtet. Die Namen der deutschen Gesandten Salvius, Vultejus, Lampadius machten schon die Franzmänner lachen, und als Letzterer der Herzogin von Longueville zum Zeitvertreib Erlernung der deutschen Sprache anrieth, so lachte sie und ganz Paris sich halb todt darüber! Lampadius dachte wie Tilly, der Grammont sagte: „Mein Anzug wird Ihnen

1) Wer mit Hunden zu Bett geht, steht mit Flöhen auf.

auffallen? er iſt nach meiner Mode;" aber ſo dachten nur noch wenige Deutſche! Das Gemälde, das Machiavelli 1500 von Deutſchland gab, paßte ſchon damals nicht mehr: „Jede Gemeine hat Capitalien, denn ſie brauchen wenig; Brod, Fleiſch und eine warme Stube, das Uebrige kümmert ſie nicht — kaum hängen ſie in zehn Jahren zwei Gulden auf den Leib, bauen wenig. Soldaten ſind ſie ſelbſt, und ſo bleibt das Geld im Lande — ſie begnügen ſich mit Landesproducten e chi non a dell' altro cose, sa senza esse e non le cerca [1]) — und im neunzehnten Jahrhundert?

Die Prinzeſſinnen Homers holten Waſſer, wuſchen und ſpannen, die Söhne der Könige hüteten Vieh, Agamemnon kleidete ſich allein an, und Achilleus bereitete das Eſſen für die Geſandten Agamemnons, und neben dem Bette der Römerin ſtand ihr Webſtuhl. Die Kleider Carls des Großen fertigten ſeine Töchter, und eine Herzogin des vierzehnten Jahrhunderts bemerkt in ihrem Tagebuche, daß ſie frühe vier Uhr der Catharine geholfen habe, die Kühe zu melken, und um ſechs Uhr ein Huhn gepflückt habe. Ein Fürſt Heſſens ſchickte ſeinen „groß und bengelhaft" gewordenen Sohn — nicht nach Paris — ſondern an deutſche Höfe, „damit er Mores lerne," und ein einziger Reiſiger begleitete ihn. Der Rentmeiſter, der bei einer Rechnung von acht Thalern beiſetzte: „Dat heet ſchlampampen," würde ſich jetzt aufhängen, wenn er die Millionen verrechnen müßte, welche die Nachkömmlinge jenes Fürſten auf Jagden, Opern, Spiel ꝛc. verwendeten, wobei nur Rechnungsnachkömmlinge allenfalls gewinnen. Von ſolchen Rentmeiſtern ſagte einſt Roſumowsky zu Wien: „Soll ich den Kerl abſchaffen? er hat mich um fünfzigtauſend Rubel wenigſtens geprellt, aber er iſt jetzt reich; ſetze ich einen andern ein, ſo wird dieſer eben ſo fett werden wollen." —

---

1) Und wer nichts anders hat, behilft ſich ohne daſſelbe und ſucht es nicht auf.

Carl der Große, der einer halben Welt Gesetze gab, bekümmerte sich auch um die Eier seiner Meierhöfe, und Philipp der Großmüthige, der dreißigtausend Mann unterhielt und Herzog Ulrich von Würtemberg wieder einsetzte, handelte mit dem Straßburger Rector Sturm um das Kostgeld seiner Söhne à hundert Thaler. Wenn Luther sagt: „Ich habe Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hosen machen lassen, habe die alten viermal geflickt und will sie noch weiter flicken, denn es ist kein Fleiß bei den Schneidern," so spricht nur ein Privatmann; was sollen wir aber sagen, wenn ein Kurfürst Christian IV. dem Hofmeister seiner Prinzen schreibt, daß er sie nach der Stadt bringen, aber wohl zusehen möge, daß ihre Strümpfe gut geflickt wären; oder wenn ein Herzog Sachsens, dem die Landstände seine Bitte um eine neue Kleidung zur Vermählungsfeier seiner Prinzen abschlagen, „er könne die alte wenden lassen," unter die Resolution schreiben muß: „Gott wird's richten," was sollen wir da sagen? Der armseligste Schreiber schämte sich, nur zu sprechen vom Flicken und Wenden seiner Röcke und Hosen und Strümpfe!

Anna Boleyn, König Heinrichs VIII. Maitresse, schrieb einer Freundin, daß sie zuvor auf dem Lande ein Pfund Speck und eine Kanne Bier zum Frühstück gebraucht habe, am Hofe aber könne sie kaum die Hälfte mehr zu sich nehmen, sie komme selten vor zehn Uhr zu Bette und selten vor sechs Uhr heraus, habe drei Hemden und ein Paar Schuhe bekommen, die beinahe drei Schilling kosteten. Die Gemahlin Carls VII. von Frankreich war die Einzige am Hofe, die zwei Hemden hatte, und zu Jacobs I. Zeiten gingen nur Gräfinnen in Hemden zu Bette. In Deutschland gibt es noch Menschen genug, die, wie in Italien auch, aus Sparsamkeit ohne Hemd sich niederlegen, und da kann es denn geschehen, daß eine Magd, die den Herrn Pfarrer zu einem Kranken rufen soll, in Eile das Hemd vergißt, Sr. Hochwürden zwar gehörig vorleuchtet, beim

Regen aber den Rock über den Kopf nimmt und scandalisirt: „Sehen Ew. Hochwürden auch was?“ „O mehr als zuviel!“

In einer altfürstlichen Küchenrechnung, wo von einem Gericht, mit Citronenscheiben umlegt, die Rede ist, steht von des Fürsten eigner Hand: „Gelberüben thun's auch.“ Sollte man nicht glauben, unter Hochschotten zu seyn, denen schon das liebe Brod Luxusartikel ist, wie manchem Welpler? Hochländer schlafen, in einen Mantel gehüllt, trefflich auf dem Schnee, und ein Alter, dessen Enkel sich zum Kopfkissen noch einen Schneeball zurecht machte, schimpfte ihn einen Weichling. Herzog Erich von Braunschweig sandte dem zu Worms so muthigen Dr. Luther eine Maß Einbecker Bier, und der Kurfürst von der Pfalz, der mit dem Eichstädter Bischof in der Karte spielte und auf jede einen Kreuzer setzte, mußte sich solches von Letzterem verweisen lassen, „weil man so leicht einen ganzen Gulden verlieren könne.“ Als nach Lersners Frankfurter Chronik Peter zum jungen Orten Sohn 1541 nach Erfurt zog, hatte er zum Hofmeister einen v. Lindenberg, und sie verzehrten mit einander im Jahr dreiundzwanzig Gulden vier Groschen, und hatte der Hofmeister drei Gulden zu Lohn! Jetzt verzehrt mancher Bruder Studio auf einem Jahrmarkt in einem Tage so viel, und manche bürgerliche Dame verspielt in der Karte nicht weniger in einer Session! Henri IV. sagte einem deutschen Fürsten: „Ew. Liebden thaten wohl, nach Frankreich zu gehen, wir Franzosen finden in Deutschland nichts zu lernen;“ der Deutsche meinte: „Doch — etwas Bescheidenheit.“ Franzosen könnten diese noch heute brauchen, ob sie aber solche noch jetzt in Deutschland lernen können?

In der alten einfachen Zeit hatte der König nur eine Kutsche und nur ein Paar seidne Strümpfe; Männer ritten auf Pferden oder Mauleseln, Weiber und Mönche auf Eselinnen; Kutschen wurden nur von Damen zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts gebraucht, die vorher auch

altiora befördert hätten; der Pöbel aber sprach von — Teufelholen!

Sixtus blieb, wie der große Friedrich, thätig bis zum letzten Hauch, öfters Vespasians Worte wiederholend: „ein Kaiser muß stehend sterben." Das Volk, längst mißvergnügt über seine Strenge und Auflagen, riß zwar seine Bildsäule nieder, aber Sixtus, der binnen 5 Jahren ungemein viel that mit eben nicht bedeutenden Mitteln, verdiente eine neue Ehrensäule. Sein Starrsinn und seine Strenge sind Gebrechen seines langen Mönchstandes, aber sein Genie, seine Festigkeit, Thätigkeit und Staatsklugheit zierten den größten Monarchen. Er half dem Elende des Volkes ab, wo er konnte, und starb mit dem Vorsatz, die meisten Mönchsorden aufzulösen, und Neapel zum Patrimonium Petri zu bringen. Sixtus war der letzte gefürchtete Papst, der auch schon mehr der neuern Zeit angehört, wo man sich gewöhnen muß, die großen, stark hervortretenden Charactere der Alten, wie die romantischen Auftritte der Geschichte, die die Phantasie ergreifen, zu vergessen, wobei auch das Omnia fingit majora vetustas *) in Anschlag zu bringen ist. Alles wird jetzt flacher, stiller, systematischer, unterwürfiger.

Sixtus war auch einer der letzten Mönche, die auf dem heil. Stuhle saßen, denn die Curia sahe ein, daß Mönche jetzt nicht mehr paßten, obgleich die Franciscaner-Kutte Leute comme il faut gekleidet hat. Roger Bacc, die Franciscaner Kaiser Ludwigs des Baiern, Buchanan, Perez, der Freund Colons, Ximenes, Gangancli, wie unser Sixtus — waren Männer. Rom muß das Temporibus inserviendum mehr als andere Gewalten beachten, da es nur auf Meinungen ruhet; Rom ist nur stark, wenn andere schwach sind, fürchtet die, die es nicht fürchten, und weichet denen, die ihm nicht weichen, es muß sinken,

*) Das Alter läßt Alles größer erscheinen.

ritten; Männer hielten es für zu weichlich, selbst krank ritten sie, stiegen ab und starben. Noch 1550 ritt der Parlamentspräsident Le Maire auf einem Maulesel in die Sitzung, und die Secretärs gingen neben her, und noch 1607 vermahnte Kurfürst Joachim von Brandenburg den Adel, „sich des Kutschenfahrens zu enthalten, um die gefallene Reiterei, die auch wohlfeiler sey, wieder emporzuheben.“ Jetzt finden selbst Couriere das Fahren bequemer. Thomas à Becket galt für luxuriös, daß er täglich sein Gesellschaftszimmer mit frischem Stroh bestreuen ließ; mit Stroh waren selbst der Königin Elisabeth Zimmer bestreut. Wie mag es in den Ställen gemeiner Leute ausgesehen haben, wenn man in Schweden über die königliche Tafel ein Tuch ausspannte, damit — keine Spinne in die Schüssel falle? wie in den Straßen, wo man vom Pflaster so wenig wußte, als in Afrika? Noch 1680 gingen die Hofleute zu Potsdam auf Stelzen nach Hofe wegen des vielen Kothes — was noch heutzutage geschieht, wo doch Pflaster ist — und noch 1760 gab es zu Madrid keine Abtritte, man leerte Alles durch die Fenster in die Straße — Straßenpolizei, Pflaster, Abtritte und Schornsteine sind noch sehr jung!

Hemden von Leinen, Talglichter, Kopfkissen, Gläser waren noch vor drei Jahrhunderten Luxus; man hatte höchstens Gefäße von Horn, und was sich aus Holz machen ließ, war von Holz. An Gold, Silber und Seide dachte man noch nicht, und eine schwedische Königin maß noch den Zofen den Zwirn nach der Elle zu. Ungeheure Bettstellen nahmen die ganze Familie auf, oft noch Gäste neben Hunden; dieses Zusammenschlafen war Freundschaftszeichen, und Kaiser Franz I. suchte dadurch seinen Waffenbruder Bonnivert als Ritter zu ehren; ja in Schweden schlief der Freund sogar im Ehebette, jedoch vorsorglich der Mann in der Mitte. Auf Reisen schlief ich mehrmals mit meinem Souverain in herbis in einem Bett — aus Noth,

nicht aus Freundschaft; folglich darf ich es ihm nicht verargen, wenn er an mir Unebenbürtigem schlechter handelte, als ein alter Ritter von Ehre und Redlichkeit gehandelt haben würde.

Man speiste zu Abend zu einer Zeit, wo jetzt Viele zu Mittag speisen, denn der Luxus macht Alles später; unsere Alten liebten den Tag, wir die Nacht, als ob wir Neger im heißen Afrika wären oder uns schämten vor dem armen Mann, der um diese Zeit von der Arbeit ruht. Zur Zeit, wo die Alten ihren Abendsegen lasen, um flugs und fröhlich einzuschlafen, nehmen wir die Karten zur Hand, oder Bierkanne und Pfeife, und Viele glauben noch recht ordentlich zu leben, wenn sie um Mitternacht in den Federn liegen; Wilhelm der Eroberer ist ihnen ein größerer Despot als Napoleon, weil er schon um acht Uhr das Feuerglöckchen läuten ließ (le couvre-feu) [1]) und kein Licht mehr im Hause verstattete. Concerte bestanden damals in Trompeter und Tambour, der Luxus der Mahle aber in der Menge der Speisen und Getränke und der Gäste mit ihrem Schweif von Dienern, Pferden, Falken und Hunden, auch wohl in der langen Dauer. Bei Vermählungen saß man oft Monate lang beisammen; was jetzt französische Weine sind, waren damals spanische, griechische mittheartiffen. Bei dem Beilager Herzog Georgs von Landshut 1475 brachten die Gäste 93,600 Pferde zusammen und verschmausten binnen acht Tagen 500 Ochsen, 62,000 Hühner, 500 Gänse, 75,000 Krebse, 75 wilde Schweine, 162 Hirsche, 170 Stück Fässer Landshuter und 200 Fässer andere deutsche Weine neben 70 Fässern welschen Weines; das Beilager kostete achtzigtausend Ducaten.

Die Volksklasse schwelgte verhältnißmäßig; Polizeiordnungen erlaubten bei einer großen Hochzeit vierundzwanzig Tische zu zehn Personen, bei einer kleinern vier-

1) Lösch das Feuer.

zehn Tische; das Essen durfte nur drei Stunden dauern, und schön war es, daß die Stadtarmen gefüttert wurden hinter dem Hause, vor dem Hause aber die Siechen des Orts sich sammelten. Fressen und Saufen war kostspieliger, als der feinere Luxus unserer Zeit — man konnte auch mehr vertragen, und so arrondirte sich ein Markgraf von Anspach zu 4 Centner, maß aber auch 7 Fuß, seine Leber wog 5 Pfund, die Lunge 4 Pfund, das Herz 1½ Pfund, die Milz 1½ Pfund, und der Magen hielt 6 Maß!

Der Kleiderluxus war im Zeitalter Kaiser Carls V. offenbar größer, aber unser Nationalreichthum war es auch; die Reichspolizeiordnungen jammern, daß zwischen Fürsten und Edelleuten und diesen und den Bürgern fast kein Unterschied mehr sey; goldene Tücher und Sammt, Atlas, Damast, köstliche Barette und Halskrägen, Perlen und Straußfedern, Gold und Silber sehe man allerwärts. Weiber scheinen damals weniger Kleiderunfug getrieben zu haben als die Männer, und jetzt — Luther eifert nicht wenig gegen fremde Tücher und Gewürze, wie würde er erst gezürnt haben in unsern Zeiten? Warme Getränke, neben gebranntem Wasser und Tabak, haben größere Revolutionen in Europa angestellt, als die Niederlage der unüberwindlichen Flotte, der spanische Successions- und der siebenjährige Krieg — den dreißigjährigen aber und den, den wir erlebten, will ich mit Respect ausnehmen. Unsere Alten kannten nur einheimisches Gewürz und nannten es so, weil sie nur Wurzeln kannten und Majoran, Salbei, Roßmarin, Lorbeer, Fenchel, Kümmel, Wachholder ꝛc., Pfeffer etwa ausgenommen, der glücklicherweise das unschuldigste Gewürz ist und sogar unsere Sprache bereicherte: Der ist gepfeffert — da liegt der Hase im Pfeffer — wärst du, wo der Pfeffer wächst!

In einem gewissen Gutachten vom Jahr 1594 wird als Ursache der schlechten Geschäfte mit den Türken der

Luxus der Höfe angegeben, daher nichts in der Kammer sey, und von der Türkensteuer behielt man über die Hälfte in getreuen Händen. Hatten schließt sein Gemälde von den Höfen, daß man zu jeder Stunde auf die Frage: „Was gibt's Neues?“ antworten könne: „Man frißt und säuft, erbricht sich und geht zu Stuhle.“ War das Geld für Spezerei und Tücher aus dem Lande gegangen, und Noth eingegangen, so vermehrte sich diese noch durch die stehenden Truppen, Besoldungen und gestiegene Preise der Dinge und die neuen Bedürfnisse aus Ost- und Westindien.

Nächst dem warmen und gebrannten und süßen Jammer haben drei Dinge mehr auf die Sitten gewirkt, als man glauben sollte — gute Wege, Wagen und Nachtlaternen. Sonst ging man nur aus Noth aus, denn die Steine lagen noch umher, vielleicht seit Deukalions und Pyrrha's Zeiten, ja es war oft gut, daß es Steine gab, um nicht zu versinken; jetzt aber sucht man um der guten Wege willen sein Vergnügen auch außer dem Hause, die Nachtlaternen verstatten in jeder Stunde der Nacht sich heimzufinden, wenn man die Sonne nicht abwarten mag, und nichts hat die sonst allzuhäuslichen und auf den Fersen wie Orientalerinnen hockenden Damen mobiler gemacht, als ein schöner Wagen, der auch mehr tragen will als ein schöner Kopfputz. Unsere Großmütter waren wirthschaftlicher, die Frauen unserer Zeit desto liebenswürdiger, und dieß hören sie so oft, daß sie es ohne Weiters glauben, folglich sich der Mühe überheben, es zu werden.

Die Post hat vollends Europa zu einer Familie gemacht. Im Mittelalter wußte keine Nation etwas von der andern, und im höhern Alterthum noch weniger; eine Stadt, nur zwölf Stunden von der andern entlegen, war der andern fremd. Hätte es im Alterthum schon Posten und Zeitungen gegeben, wahrscheinlich gäbe es keine römi-

sche Republik. Sertorius, Spartacus, Mithridates und vollends gar Hannibal hätten sie schon aufgelöst. Wir wollen uns jener Erfindungen freuen und aller minder wichtigen neuen Bequemlichkeiten. Wie schön sind nicht unsere hohen, weiten, hellen und reinen Zimmer gegen die Mauslöcher der Alten, wo Stühle und Bänke festgenagelt waren, ohne Fenster, ohne Schornsteine und Abtritte. Wie bequem sind unsere Bettchen gegen die riesenmäßigen hohen Himmelsbetten, wo man füglich den Hals im Herausfallen brechen konnte auf dem Estrich von Gyps oder Steinen. — Unsere gewichsten glatteisähnlichen Fußböden sind nur an Höfen gefährlich dem ungeübten Fuße, und das nur bei Tage; aber der Teufel danke dem Erfinder des feinen weißen Sandes, den Fußboden zu bestreuen — es ist eine schöne Sache — Nürnberger Reinlichkeit — aber Augen und Brust sind wichtiger. Und wie ärgerlich ist seine eigene Musik, wenn man in der Stille der Nacht eine geheime Visite zu machen hat!

Ehemals konnte man freilich mit einem Thaler mehr ausrichten, als jetzt mit zehn; aber die Gelehrten haben bewiesen, daß es weiter nichts beweise, als daß damals das Geld zehnmal seltener gewesen sey, und doch können sie ihre schmale, aus jenen Zeiten stammende Besoldung nicht vergessen! Besser wäre es freilich gewesen, wenn die Kameralisten den Juristen in Humanität nachgeahmt und die fünf Gulden, welche die Carolina zur Galgendiebstahlsstrafe erfordert, auf fünf Ducaten erhöht und aus Gulden Golden gemacht hätten, wie manche ohnehin zu sprechen pflegen. Doch wir sind auch wieder in vielen Dingen einfacher als die Alten, nehmen es mit der Ehre, mit unsern Worten, mit Zahlungen ꝛc. nicht mehr so genau, die steifen Höflichkeiten haben fast der Grobheit Platz gemacht, wir haben jetzt Haustrauungen und stille Leichen, statt der alten lästigen Ceremonien, und ganz stille Hochzeiten, denn wir versparen den Lärmen auf die Ehe. Die besser cultivirten Staatswissenschaften

haben uns gelehrt, daß Luxus Millionen Menschen nährt, wenn er auch tausend Thoren unglücklich macht, und Aufwandsgesetze die Eitelkeit und Thorheit gern besteuern, aber nicht verbannen können — es lebe die Industrie unserer Zeiten!

We think our fathers fools, so wise we grow,
Our wiser sons, no doubt, will think us so![1])

Tugenden sind von jeher gesunken mit Zunahme der Reichthümer; die Väter des Luxus, Freiheit und Sitteneinfalt gehen Hand in Hand, und so auch Ueppigkeit und Sclaverei. Assyrien sank durch Verweichlichung unter Cyrus, wie Persien unter Griechen und Griechen unter Römern. Attalus vermachte dem bewunderten Rom sein Reich Pergamus: das war das erste Gift; das zweite die Eroberung Corinths und Carthages. So wurden Spanier, die so tapfer gegen Römer fochten, weichlich unter diesen und ein Raub der Germanen, wie diese wieder ein Raub der Araber, aber auch diese wieder verjagt von Gothen, die in ihren Gebirgen einfach lebten. Das herrliche Spanien sank unter den Reichthümern Indiens, so wie Old-England sinken wird durch das Verderben, das vom Ganges her in die Themse fließt, wie einst nach Rom; Rom verbrannte nach Plinius die kostbaren Spezereien Indiens auf menschlichen Leichen haufenweise, die Götter aber bekamen nur einzelne Körner; Fabricius, als er den Luxus des Pyrrhus sah, hatte Recht, die Götter zu bitten: „Möchte er stets der Lehre Epicurs anhangen, so lange er ein Feind Roms ist!" So gründete schon mancher fleißige sparsame Kaufmann das Glück seiner Familie, wohnte zur ebenen Erde und kam nicht aus dem Comptoir; die Herren Söhne zie-

1) Thöricht dünken uns die Väter, weil wir weiser worden sind;
Und so dünken auch dereinst sich weiser Kind und Kindeskind.

hen schon in die Beletage und Gesellschaften nach, die Enkel müssen Von und Orden haben, und die Urenkel wieder ein Aemtchen, Kunst oder Handwerk suchen, die sie nähren — und sind recht froh mit einem eigenen Stübchen zur ebenen Erde bei Hausmannskost oder, wenn sie Dichter sind, mit einem Dachstübchen.

XV.

Die Fortsetzung. Der Luxus.

Luxus, Ueppigkeit iſt der Gegenſatz von Bedürfniß und als Uebermaß nie gut; ohne Geſchmack artet er auch aus in Schwelgerei (Luxuries), welche phyſiſche und moraliſche Entnervung, ekelhaften Egoismus und Ehrloſigkeit im Gefolge führt. Niemand hat noch Befriedigung des Hungers und Durſtes oder eines dritten noch dringenderen Bedürfniſſes Luxus genannt, nur in der Art und Weiſe der Befriedigung und im Verhältniß unſerer Mittel liegt der Luxus, der dann erſt unmoraliſch wird durch Colliſion mit höhern Pflichten, die wir ihm opfern. — Der Luxus fragt nicht: Ueberſteigt die ausgeſuchte Art, deine Bedürfniſſe zu befriedigen, nicht die Einnahme? wird das, was ich habe, auch bis an's Ende reichen? kann nicht Unglück kommen? geht das Glück deiner Familie nicht verloren? paßt auch dein Aufwand zu deiner Stellung in der bürgerlichen Geſellſchaft? wenn man in Gottes Namen — heimliche Schulden macht und ſich heimliche niederträchtige Prellereien erlaubt?

Der Menſch iſt halb Geiſt, halb Körper; ganz Körper iſt er in den erſten Zeiten der Cultur, und will er auch ganz Geiſt ſeyn, ſo tritt Ueberfeinerung ein und Verfall.

Nur ein gehöriges Verhältniß macht die schöne männliche Cultur, die der Staat durch weise Leitung der Bevölkerung, durch Verhinderung allzuvolkreicher Städte, durch Colonien und gerade auch durch Hindernisse eines zu weitgehenden Luxus befördern kann. Dem Staat ist der Luxus mehr vortheilhaft als schädlich, weil der Wohlstand arbeitender Klassen dadurch gewinnt, und es braucht keiner Aufwandsgesetze, wenn über Fleiß und gute Sitten gewacht wird, die Nation mehr erwirbt als verzehrt, und der Wohlstand nicht vorübergehend ist oder auf zufälligen veränderlichen Umständen beruht. Der Staat kann in Hinsicht Einzelner ruhig sern und hat seine Pflicht erfüllt; eingebildete Bedürfnisse machen auch eingebildete Unterschiede zwischen den schwachen Menschen. Arm war sonst, der sich nicht satt essen und nicht kleiden konnte — jetzt aber, wer sich nicht nach der Mode kleiden, weder Equipage noch Bedienten halten, keine schöne Zimmer und Mobilien und Theaterlogen haben und kein Haus machen kann! Reich ist nur in den Augen des Philosophen der, der mehr hat, als er braucht, Genügsamkeit natürlicher Reichthum — Luxus erkünstelte Armuth.

Melon, Mandeville, Hume, Home, Stewart, Genovesi ꝛc. sind Lobredner des Luxus; Montesquieu, Pinto, Helvet, Plouquet ꝛc. seine Tadler, denn sie unterschieden nicht den Luxus der Staaten und Einzelner, öffentlichen und Privatluxus und sahen mehr die moralischen Nachtheile, als die politischen Vortheile. Die Alten zwangen die Sclaven zur Arbeit; uns zwingt Luxus dazu und macht uns selbst zu Sclaven und noch mehr. Der Ausruf: „Es kostet mich auch was Ehrliches!“ kostet gar oft die — Ehrlichkeit selbst! Oeffentlicher Luxus belebt den Kunstfleiß und ist nützlich, wir müßten denn zu Lykurgs Eisengold, schwarzem Brei und Heloten zurückkehren wollen; aber der Luxus des Einzelnen oder der Mißbrauch des Reichthums ist ein Uebel. Bequemlichkeitsluxus muß man schon gelten lassen bei fortschreitender Cultur;

oder das Bedürfniß des Ueberflüssigen oder der Luxus der Eitelkeit ist stets schädlich, richtet sich aber auch wieder nach den Verhältnissen. Aristipp, der 50 Drachmen für ein Rebhuhn zahlte, konnte mit Recht den tadelnden Schreiern: „Höchstens 3—4 Obolen!“ sagen: „50 Drachmen sind mir, was euch 3—4 Obolen.“ Mandeville in seiner berühmten Bienenfabel hat die Nützlichkeit der Laster im Staate erwiesen. Was würde aus Handel und Marine ohne Geiz? was wären Künstler und Schneider ohne Eitelkeit? was Soldaten ohne Ehrgeiz? was Schlosser ohne Diebe? was ohne Laster alle drei Facultäten?

Allzugroßer Hang zu Genüssen sucht sich mit Pflicht und Vaterland möglichst abzufinden und gibt, um in seiner Sinnlichkeit nicht gestört zu werden, Gold und Goldeswerth, anstatt Geisteskräfte und Leben, und einen blosen Goldstaat wirft der erste Windstoß über den Haufen. Luxus des Volks war stets Zeichen des abnehmenden, nicht des zunehmenden Wohlstandes, und Aufwandsgesetze haben das Verderben nie abgestellt, sondern blos auf Schleichwegen in neues Verderben geführt. Das beste Aufwandsgesetz ist — das Beispiel des Regenten; ist dieser und sein Hof einfach, so sind es auch die höheren Stände, und diese wirken wieder zurück auf das Volk, wie wir unter unsern Friedrichen und Josephs sahen und unter dem letzten Markgrafen von Baden. Und so dachte auch Henri IV., der freilich einen Sully hatte: „Rom, qui portent leurs moulins et leurs bois sur le dos!“ [1])

Aus diesem Gesichtspunkte scheinen die Alten den Luxus betrachtet zu haben und nannten ihn daher Luxus, Luxatio, Verrenkung. Die Neuern sahen ihn zwar auch als Unkraut an, das aber nicht wohl ausgerottet werden kann, wenn das Kraut, unter das es sich mischt, nicht darunter leiden soll, sie wollen also das Unkraut nur

1) Thoren, die ihre Mühlen und Waldungen auf dem Leibe tragen.

wenn es die veränderten Zeiten verkennet und gegen den Strom schwimmen will, und vermögen beschränkte, weltunerfahrne Mönche dieß einzusehen? Pasquino hatte selbst nach eines Sirtus V. Hintritt nicht Unrecht zu sagen: „Mache ich je wider einen Mönch zum Papst, so soll mir ewig der Rettig im Hintern bleiben.“

Meister Sirtus folgten binnen Jahr und Tag drei Päpste, Urbanus VII. Gregorius XIV. und Innocentius IX. dafür pontificirte Clemens XIII. desto länger, 13 Jahre. Hungersnoth wüthete im Kirchenstaate, worauf eine Seuche folgte, die allein in Rom 60,000 Menschen hinwegraffte, und neben diesem Jammer wimmelte es auch von See- und Landräubern und Banditen, die sich jetzt gleichsam für die Strenge des Sirtus zu entschädigen suchten, den man daher zurückwünschte. Er machte möglich, daß Clemens mit 20,000 Mann Infanterie und 3,000 Reutern in das Herzogthum Ferrara einfallen konnte, wohl die stärkste päpstliche Armee, die Rom sahe, und was noch besser, Rom sahe nach der Reformation und mit Sirtus doch keine so sittenlose Päpste mehr, die den heiligen Stuhl herabwürdigten, wie früher.

Italien gab jetzt den Ton an, die Hofsprache war italienisch, wie jetzt französisch, die Minister und Generäle, die Gelehrten, Dichter und Künstler, die Italien dem Auslande gab, wirkten zurück auf das päpstliche Ansehen, selbst Handel und Fabriken blühten, und Rom fieng auch an, feiner und leiser aufzutreten, wenn es gleich sein System christlicher Oberherrschaft nie aus dem Auge verlor. Aber die Verwaltung des Kirchenstaates zeigte stets, daß ein Wahlreich und ewiger Regenten-Wechsel nichts tauge. Auf dem heiligen Stuhle saßen in der Regel alte, abgelebte Männer, die Ruhe allem vorzogen, und sich weniger um das Wohl ihres Volks bekümmerten, als um das Glück ihrer Familien, dummodo nobis bene! (gehts nur uns gut!) Frommer Aberglaube

beschränken. — Neue leichtsinnige Botaniker behaupten, daß es eigentlich gar kein Unkraut gebe, und haben die Stimmen der Weiber für sich; denn gar viele, die Damen geworden sind, halten Spitzen für nöthiger als Hemden, und schöne Mobilien und Kupferstiche für nöthiger als Mehl, Holz und Lichter — denn jene sieht man, diese nicht, und wozu Kastenvorrath, wenn man Credit hat? Manche halten sich sogar für Haushälter, wenn sie ohne Licht schlafen gehen, im Sommer selbst ohne Licht zu Abend essen und im Winter sich recht zeitig niederlegen und recht spät aufstehen, um das Ofenfeuer zu sparen, aber das Tageslicht kostet sie wieder weit mehr in Gärten und auf der Kegelbahn. In Zeiten der Ueppigkeit hat das schwächere Geschlecht noch stets das stärkere verführt; das Weib ist Kind geworden, und der Mann Weib, und beide Sclaven der Sinnlichkeit. Deutschland verbrauchte 1819 an Colonialwaaren 172 Millionen Gulden, nämlich allein für Kaffee, Chocolade, Thee, Zucker, Tabak und Gewürze, 52 Millionen für italienische, französische und andere Seidenwaaren, Weine und Luxusartikel, allein 150 Millionen für englische Waaren, = 350 Millionen Gulden für lauter Entbehrlichkeiten, nicht daran zu denken, daß jeder Zuckerhut einem Schwarzen, und jede Perlenschnur einem Taucher das Leben kostet, wie jede Louisnacht bei Mainteuon vielleicht hundert — Hugenotten!

Das Glück eines Staates besteht in Tugend oder guten Sitten, die den Einzelnen glücklicher machten als Reichthum, und aus Einzelnen besteht der Staat; Einfachheit ist der Weg dazu, und sie herrschte, wo man noch rief: „Herr König, Gott verleihe Dir langes Leben!“ noch vom seligen Herrn sprach, seine Verwandten uneigennützig liebte, wie eigene Kinder, und mehr handelte, als schwatzte. Unsere Alten machten Stiftungen; jetzt schlägt sich der Arme mit Hunger, Wind, Wetter und Bettelvogten und stirbt auf dem Schub — man bemitleidet ihn und geht in — Spital-

Keller. Lykurg trug das ganze Jahr einen Rock, und Phocion lehnte das Geschenk Alexanders von hundert Talenten ab, holte sich selbst Wasser und wusch sich selbst die Füße. Juan de Castro, Generalgouverneur des portugiesischen Indiens, hinterließ — drei Realen und eine Geißel. Unsere Staatsdiener ziehen sich zurück auf ihre Güter mit fetten Pensionen; der Staat lebte sonst von seinen Bürgern, jetzt lebt ein Viertel derselben vom Staate!

Jene Zeiten gefallen mir, wo der Landgraf Philipp von Hessen für seinen Sohn hundert Thaler Kostgeld zahlte auf der Schule; ich zahlte einem Prediger achtzig Gulden auf dem Gymnasium (1782) für Kost und Logis, und es war besser als jetzt für dreihundert Gulden, studirte mit vierhundert Gulden, und jetzt brauchen die Herrchen eben so viel auf dem Gymnasium. Mir gefallen die Zeiten, wo der Hofjude dem Kurfürsten Joachim von Brandenburg seine Rechnung einreichte: „Für das Hurenkind Magdalenchen," Gustav Adolph und Carl X. vor dem Heere beteten und sangen, und Elisabeth dem Gesandten Henri IV. zum Beweise, daß sie den Heirathsantrag aus Staatsgründen ablehne und nicht aus Furcht zu mißfallen — ihr weißes Knie zeigte — der Gesandte küßte es und entwaffnete ihren Unwillen durch die Worte: „Mein König hätte es auch gethan!" Dem Hofe Carls von Burgund verdanken wir die verlorene Einfachheit der Höfe und dafür ihren kostbaren Glanz. Offenbar verbreitete sich der Luxus der Höfe auf den Mittelstand und die Beamtenwelt. Die einfachen großen Männer meiner Zeit sind dahin, selbst im Mittelstand — wie mein unbedeutender Großvater, dessen Tischblatt eine große Schiefertafel war, worauf er rechnete und mich auch rechnen ließ, um Papier zu sparen.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da wußte man nichts von Mamsell und Madam,
Die züchtige Jungfrau, das häuslicher Weib,
Sie waren echt deutsch an Geist und an Leib.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da war ihr die Wirthschaft kein wüster Traum;
Sie lag nicht Romane, sie ging an den Herd,
Und ihr Ruhm war mehr als ein Schellhaus ihr werth.

Als der Großvater die Großmutter nahm,
Da rief auch der Vaterlandsfreund nicht voll Gram:
O gäbe den Deutschen ein besser Geschick
Die glücklichen Großvaterzeiten zurück!

Der alte und der neue Mensch verhalten sich wie alte und neue Häuser: die alten waren schmal, ohne Prunk, hatten aber viel Tiefe und Bequemlichkeiten — man denke nur an die vielen Kämmerchen (Abtritte), an die Fensterchen in die Küche, an die Wärmlöchchen hinterm Ofen, an die Oeffnung in ein oberes Zimmer — die neuen haben eine stattliche Façade, wenig Tiefe und Bequemlichkeiten müssen der Schönheit weichen. Unsere Alten bauten so dicht und fest, daß wir weit mehr Zeit brauchen, den Bau abzubrechen, als einen neuen aufzuführen: sie dachten an die Nachkommen; wir bauen so leicht, daß das Haus kaum Schutz gegen Hitze und Kälte gewährt, und so schnell, daß die Mauern gerade so dicht sind, daß sie nicht zusammenfallen in diebus nostris [1]). Alles geht auf Schein hinaus — die Tapeten haben vielleicht dazu beigetragen — man möchte der geheucheltsten Tugend das aufrichtige Laster vorziehen. Vormals war doch noch die Rede vom Vaterland und seiner Freiheit, selbst da, wo man die Leibeigenen als Schanzfleisch betrachtete und dafür die Pferde bespannte; die Jahre 1813 und 1814 versprachen viel, aber noch jetzt gilt es mehr Glück oder Brod zu suchen, und was einst zum Helden machte, macht jetzt zum — Narren, und an manchen Orten könnte sich ein guter patriotischer Redner statt des Kreuzes — eiserne Ringe verdienen!

Welche Veränderung habe ich nicht selbst erlebt in Hinsicht

1) In unsern Tagen.

der Sitten und zähle erst sechsundsechzig Jahre! In meiner Jugend speiste man um eilf Uhr zu Mittag und ging dann wieder an die Arbeit, jetzt um ein Uhr, denn die Hausfrau ist Dame geworden, die nicht schicklich vor neun bis zehn Uhr aufstehen kann; und noch vornehmer ist eine Siesta, und nach dieser zu einem Ausflug oder zu einer Gasterei. Wo soll Zeit herkommen, sich der Wäsche anzunehmen? seria in crastinum — [1]) fragt in acht Tagen wieder nach! Es kommen kalte Herbsttage, kein Stecken Holz im Vorrath — und nun gar nähen und flicken und spinnen, wozu sind denn die Näherinnen und Dienstmädchen? Meine gute und schöne Mutter saß noch Abends mit den Mägden freundlich am Spinnrocken, während Andere am Spieltische sitzen, die weit weniger Bildung haben; sie besorgte die Küche, machte Lichter und Seife und Brod und zwischenhinein Kleidchen für die Kinder. Sie verstand mehr Französisch als mein Vater, der mir nie anders rief als Charles, denn er war am Hofe gewesen, meine Mutter auch, sie rief aber stets: Karl. Einer der Mörder König Albrechts, von der Wardt, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und seine Frau saß unter dem Rade, bis er todt war — welche eiserne Stirne und Nerven! Warum machte sie nicht eine Zerstreuungs- oder Betäubungsreise und sah sich nach einem Andern um? In großen Städten ist die Zeit ganz zur Unzeit geworden, daher Vater Pitt, einst zu einer solchen Unzeit zur Mittagstafel eingeladen, sich entschuldigen ließ: „daß er bereits für die nämliche Stunde ein Abendessen angenommen habe."

Das armseligste Städtchen hat jetzt sein Casino, wohin selbst Kinder kommen, die sonst in der Schule saßen. In langen Winterabenden besuchten sich gute Freunde auf Bier und Tabak, und die Frauen mit ihren Spinnrocken auf Obst, Nüsse und Hutzelbrod; an einem schönen Tage

1) Das Ernste auf morgen.

ging man allenfalls einmal auf ein Dörfchen, und wir Kinder trugen Kaffee, Zucker und Wecken nach. Die Kinder mußten um acht Uhr zu Bette seyn; am Sonntag ging Alles in die Kirche und mußte schon am Vorabend sich stille verhalten, jetzt aber ist der Sonntag der wahre Schwärmtag, dem mehr als ein blauer Montag nachfolgt, und Sonntagskleider und Werktagskleider einerlei. Knaben und Mädchen wurden in die abgelegten Kleider der Eltern gekleidet, jetzt muß Alles funkelnagelneu seyn. Noch führe ich im Hause die Taschentücher, die mir meine Mutter mit auf die Schule gab, selbst gemacht, und vertausche sie nicht gegen ostindische, zumal die Mode abgekommen ist, die Zipfel aus der Tasche hangen zu lassen. Jener Schuster bekniemte seinen Jungen, dem er aus seinen alten 20 Jahre getragenen Hosen neue machen ließ, daß sie in den ersten acht Tagen zerrissen waren, das war ein Extrem der alten Welt! In meiner Jugendzeit kannte man kaum silberne Taschenuhren, goldene waren schon Luxus, und Repetiruhren nur in den Taschen des Adels, die niedern Klassen führten gar keine und hielten sich an die Kirchenuhr; jetzt tragen Knäbchen, die noch kaum lesen und schreiben können, Uhren. Knaben, die seelenfroh waren, wenn ihnen Papa oder Mama einen Kreuzer Sonntags schenkte, betrachten jetzt höhnisch einen Sechser oder Groschen, und Mädchen gehen mit Shawls und seidenen Mäntln in die Schule, die sonst erst der Bräutigam der Braut verehrte. Der Oheim aus jenen Zeiten wollte seinem Nieccchen von sechs Jahren aus jetziger Zeit ein Biberüberröckchen zum Christgeschenk machen lassen von dem nämlichen Biber, den er selbst trug, die Mama belehrte ihn aber, daß solches von Merino mit Sammt seyn müßte, und so blieb das Mädchen — ohne Ueberrock.

Der Mägdelohn ist jetzt verdoppelt, und sie kleiden sich wie sonst Frauen, was nicht anginge, wenn sie nicht nebenher mit einem Capitälchen wucherten, das sie

nie verlieren thaten. Von männlichen Bedienten wußte man im Mittelſtand noch nichts, ſo wenig als von Kochinnen, denn dieſe machten die Hausfrauen. Jetzt iſt auch ein männlicher Bediente nothwendig, deſſen Lohn man aber ſtehen und zu Capital anwachſen läßt, das man nicht bezahlt. Vor einigen Jahren habe ich einen ſolchen Bedienten dadurch von Verzweiflung gerettet, daß ich ihm heilig verſprach, er ſolle ſeine 200 fl. und zwar cum Intereſſe [1]) in meinem Teſtamente finden, die ich ihm eher gönnte als lachenden Erben, und werde Wort halten. Ich erinnere mich mit Vergnügen, daß noch mit meinen Großeltern die Mägde zu Tiſche ſaßen; an ihrem ganzen Leibe war gewiß kein Seidenfaden zu finden; indeſſen jammerte doch der Pater Abraham zu Wien, daß der Atlas, der ſonſt die ganze Welt getragen habe, jetzt von jedem Stubenmädchen auf dem Rücken getragen werde. Jetzt nimmt man ſogar Anſtand, die Kinder in die Schule zu ſchicken; wo möglich muß ein eigener Hauslehrer gehalten werden. „Sie haben einen Hauslehrer angenommen?“ fragte ich eine Amtsdame. „Ja — einen Hofmeiſter!“ ſagte ſie ſchnippiſch.

Im Mittelſtand ſahe man nur Sonntags Braten auf dem Tiſche, nur Sonntags gab es Kaffee und Semmel zum Frühſtück, und in der Woche nur Waſſerſuppe, worüber allenfalls die Mama bei guter Laune Milch goß — jetzt iſt alle Tage Sonntag. Kam Beſuch, ſo gab es wohl eine Schüſſel weiter, aber keine Tractamente wie jetzt — zweierlei Gemüße — zweierlei Braten, Fiſch und Krebs, zweierlei Auflaufe, ſüße und ſaure, und ſtatt des Obſtes oder gedörrter Nüſſe und Zwetſchgen Zuckergebackenes, Crême, fremden Wein, Punſch und Spiel. Unſere Alten waren ſparſam und doch gaſtfrei; wir laſſen mehr auftragen und tractiren, damit man davon rede und das Silber ſehe, worauf es vorzüglich einem gewiſſen Geheimenrath ankam: „Wenn ich dieß wichtige Geſchäft

1) Mit Zinſen.

endet habe," sagte er mir, „gebe ich ein großes Diner. Sie müssen auch kommen." Natürlich kam ich nicht. Das Allerwidrigste bei solchen Mahlen, die sonst nur Fürsten gaben, ist mir die Rede der eiteln Hausfrau: „Sie müssen eben mit Hausmannskost vorlieb nehmen!"

Wo sonst ein Reit- oder Dienstpferd war, das nebenher die Viehmagd versehen mußte, ist jetzt noch eine Equipage mit einem Johann, den der Herr lange nicht so oft ruft, als Madame. Söhne und Töchter, wenn sie wohin wollten, wußten nicht anders, als daß sie den Weg unter die Füße zu nehmen hätten, und die Söhne auf Schulen erhielten statt Pferd oder Wagen einen Boten, der ihre schwarze Wäsche und Kleidung zu tragen und sie zu begleiten hatte in die Ferien. Der höchste Wunsch einer Amtsdame, die durchaus ihre Stellung vergaß, war schöne Equipage, statt des einfachen Dienstpferdes, um rufen zu können: „Johann spann ein!" Johann spannte ein, und das so oft, daß endlich die Gläubiger ausspannten, und der Mann ins Zuchthaus kam. Wenn man sonst aufs Land ging, so ging man auch; unsere Redensart: „Es geht," sollte uns aufs Wort merken machen, und noch mehr: „Es geht nicht," bevor es wirklich nicht mehr geht. Geht nicht selbst der König zur Armee oder in das entfernteste Seebad? und geht nicht der Admiral sogar auf die Flotte?

Die Geräthe von Tannenholz sind in die Gesindestube verwiesen, die man früher gar nicht kannte, so wenig als ein besonderes Speisezimmer und besondere Zimmer für Herr und Frau, für den Herrn Sohn und Fräulein Tochter. Nur Mahagoni- und artistische Mobilien werden geduldet; aber unser Kirschbaumholz wäre wahrlich eben so schön, wenn es nur nicht einheimisch und so gemein wäre. Sofa und Canapee hat Großvaterstühle verdrängt, wie Flügel das Clavier, wenn auch die Virtuosin kaum ein paar Walzer klimpern kann. In meinem elter-

lichen bürgerlichen aber wohlhabenden Hauſe gab es noch kein Sofa, das man jetzt bei Handwerkern findet; erſt als die Fräulein heranwuchſen, mußte die Mutter, da der Vater entſchlafen war, ein Sofa anſchaffen, wie manche andere Dinge, die der Vater nach ſeiner Gewohnheit mit der Elle gemeſſen hätte. — Der Erfinder der Sofa hat die Hälfte der Hörner auf ſeiner Seele. In den beſten wohlhabendſten bürgerlichen Häuſern ſah man noch keine Tapeten, noch weniger Kupferſtiche, Gemälde und Antikenabgüſſe, höchſtens die Bildniſſe der Eltern und Freunde, und das oft nur en Silhouette, [1]) welche jetzt von den Kindern in die Rumpelkammer verwieſen ſind. „Und welches Scandal, eine Ofenbank!“ rief eine in eine Hauptſtadt verheirathete Tochter; wenn ſie erſt gewußt hätte, daß Philoſoph Meiners Ofenbänke für Zeichen ſlaviſcher Abkunft erklärt hat!

Unſere Väter und Mütter wußten noch nichts von Badekuren und Badereiſen in jeder Badezeit — höchſtens von einem Hausbade im Waſchhauſe, wenn es der Hausarzt verordnete. Jetzt fährt man jährlich in Bäder zur bloſen Aufheiterung und Erholung, der Mann oft in ein beſonderes und das Weib in ein beſonderes Bad. Unſere Voreltern kannten nur Geſchäftsreiſen; jetzt will man Zerſtreuungsreiſen wegen des häuslichen Einerlei, und wo gerade Einſamkeit, um ſich zu ſammeln und zu bekennen: „Ich habe geſündiget!“ und die ſtrengſte Oekonomie nöthig wäre, macht man ſogar echte — Verſtändungsreiſen! Alte Chroniken liefern Werthberechnungen reiſender Potentaten von wenig Thalern; jetzt brauchen wandernde Schuſter und Schneider oder gar die gelehrten Burſche eben ſo viel. Von Gulden zu ſprechen iſt kleinſtädtiſch; Ducaten, Louis ꝛc. nimmt ſich anders aus, Banquiers ſprechen gar nur von Millionen, wie Finanzminiſter, und Juden tragen den Werth ganzer Provinzen in der Taſche! Stickmuſter und Stickrahmen haben

1) Silhouettirt.

dem Rad und Spinnrocken, Näh- und Strickzeug Platz machen müssen, das nur für Mägde gehört, und Madame ißt und trinkt lieber schlechter, so lange sie nicht ein Halbdutzend silberne Leuchter mit Wachskerzen aufstellen kann, seit sie ein besonderes Speisezimmer errungen hat, das dann Gelegenheit gibt, paar- und paarweise einzuziehen, wie sie es — am Hofe gesehen hat. Mit diesem unserm Luxus steht es wie mit dem Glanz unserer Stiefel: das englische Wix macht sie aufspringen im ersten halben Jahre; der Schmeer unserer Alten glänzte nicht, erhielt aber die Stiefel aufrecht fünf bis sechs Jahre. — Die Alten trachteten überhaupt nicht nach Glanz: meine Großmutter zeigte lieber ihre Schränke mit Weißzeug, als Silber und Mobilien; Jenes war Werk ihres eigenen Fleißes, Letzteres unbedeutend, aber doch bezahlt, und dafür hatten sie Capitalien, statt Schulden. Mein Großvater, Regierator, als er seinen ledigen Bruder, Kaufmann zu Frankfurt erbte, wollte nun flotter leben — er war aus Schwäbisch Hall — die Großmutter aber, eine Predigerstochter, sagte: „Warum verdient Er nicht mehr? warum hat Er nicht mehr gelernt? das Erbe und selbst die Zinsen davon gehören unsern Kindern!“ — Dank dir, Großmutter, und deiner wohlthätigen Pantoffelherrschaft!

Indessen thun die Verzierungen eines Hauses den Augen wohl und sind ganz in der Ordnung, wenn das Uebrige in Ordnung ist, auch wird wohl der reinere Geschmack der Griechen und Römer wieder die grotesken egyptischen Dinge verdrängen, die man Napoleon zu Ehren einführte, grotesk, wie die Butterbüchse eines gewissen Arztes in Gestalt eines Todtenkopfes, und das Etui einer Frau Nachbarin in Form eines Lichtüberrestes. Der Geschmack meiner Gegend protestirt zwar auch gegen meinen Pfeifenkopf, der als Todtenkopf gemacht ist; das ist aber was Anders, und der Geschmack meines Freundes wird ohnehin nie allgemein werden, der seinen Nachtstuhl aus neun scheinbaren Folianten gebildet hat, die ihm die Täu-

schung gewähren, seine Nothdurft zu verrichten in — Moreris historisches Wörterbuch, wovon er mehr Ehre hat, als ein anderer eitler Mann, der stets Moreri auf seinem Pult aufgeschlagen liegen hat — er nützt eben nicht Moreri viel ab, denn ich habe nach vierzehn Tagen denselben Band und dieselbe Seite aufgeschlagen gefunden.

Wenig hörte man sonst an kleinen Orten von unehelichen Geburten, öffentlichen Dirnen und Ehebruch, und die, die sich etwas zu Schulden kommen ließen, wurden darum angesehen; man sprach wohl gar vom Zuchthause oder floh sie — jetzt spricht man lachend von ihren Geschichtchen; trotz der sogenannten Hausfreundschaften gibt es Mädchen, die in der Dämmerung gehorsamst guten Abend wünschen, und vor kleinen Dieben darf man sich auch hüten, denn in diesem Punkte sind wir Spartaner geworden. Die französische, englische und italienische Sprache, Musik, Zeichnen, Tanzen, Sticken ꝛc. hat die alten Lectionen in der Religion und Kochkunst, im Nähen und Stricken vertrieben; wo Theater und Casino und Lesegesellschaft ist, nimmt man Antheil, wie sich von selbst versteht, und die Fräuleins müssen wenigstens ein Jahr in der Residenz zugebracht haben. Alle jene Künste bleiben zwar im Ehestande liegen, aber die Künstlerinnen werden darüber weniger gute Weiber und Mütter, als die Großmütter, die daher auch weniger — sitzen blieben. Das Faux brillant[1]) ist, leider, Geist der Zeit!

Sonst hatte man die Kinder stets vor Augen; jetzt hält man ein Kindermädchen, und die Kinder machen sich Visiten. Der alte Respectus parentelae,[2]) der sonst oft der Affenliebe oder Sorglosigkeit der Eltern eine für die Aeffchen wohlthätige Diversion machte, ist hebräisch; Oncle und Tante kommen ihnen so komisch vor, als Juden

1) Falscher Glanz.

2) Ehrfurcht vor den Eltern.

füllte noch immer die Casse, und so vernachläßigten sie den eigenen Staat, wie Spanien, der Silberflotte Amerikas entgegensehend. So manche Reichthumsquelle auch die Reformation und Aufklärung verstopfte, so konnte doch noch Sixtus königliche Bauten aufführen und Schätze für die Zukunft zurücklegen.

Urbanus VII., Castagno, der viel versprach, starb schon am 13. Tage nach seiner Erhebung, und Sixtus soll ihm einst an der Tafel, da sein Lieblingsobst Birnen kamen, die aber wurmstichig waren, gesagt haben: „Ja Ja! die Römer sind der Birnen (Pere, Perretti) satt, und wollen Kastanien, die auf Birnen zu folgen pflegen.“ Gregor XIV., Sfondrati, soll viel gelacht haben, und selbst bei seiner Krönung, was man ihm sehr übel nahm. Dieß thaten wohl die meisten Päpste, nur verstanden sie das Decorum besser, und lachten in sich hinein in petto. Es scheint keine Heuchelei gewesen zu seyn, daß er die Tiara nicht wünschte, und den Cardinälen sagte: „Gott verzeihe euch, was ihr gethan habt.“ Die Kapuziner behelligten ihn mit Klagen, daß die Franciscaner, weniger beliebt denn sie, bei ihrem Terminiren — eine Spitzkapuze trügen, und so in ihre Aerndte geriethen, und Gregor verbot ihnen die Spitzkapuze sub poena suspensionis *).

Gregor war kränklich und sehr nachgiebig, daher es kaum begreiflich ist, wie er Henri IV. bannen, und die Ligue mit 12,000 Mann und Geld unterstützen mochte. Von den Thaten seiner Schlüsselsoldaten hat die Welt nichts erfahren, indessen kosteten sie doch Geld, und die Päpste gaben stets lieber ihren Segen, als ihren Mammon von sich. Es war nicht politisch, denn in Frankreich verbrannte man seine Bulle, und der Kirchenstaat vermißte die französischen Louis und Laubthaler gar sehr. Der Erzbischoff von Bourges, Renaud de Beaune, hatte sogar

*) Bei Strafe der Suspension.

mit Bärten, und sie sind im Stande, ihnen den Esel zu bohren bei Erinnerungen, oder gar alte Hausfimpel in ihnen zu sehen, die man füttert, um sie mit der Zeit ins Haus zu schlachten. Die Dienstboten lassen sie oft herunterlaufen so meisterhaft, daß sie von der Gesellschaft bewundert werden, Jünglinge von Weibern, denen ein junger Tambour lieber ist als ein alter General, und Mädchen von ihren Seladons. Quintilian schon sagt: Magna puero debetur reverentia,[1]) deutsch: Jeder Frischling, der von Universitäten, Reisen oder Garnison kommt, und jedes Fräulein, das in einer Pensionsanstalt oder in der Hauptstadt — verzogen worden ist, sollen alte, graue, hinter dem Ofen daheim sitzende Leute, die nicht mehr wissen, was sie herbrummen, in Ehren halten und wissen wen sie vor sich haben — die Hoffnung besserer Zeiten!

Es gibt gar keine Kinder mehr! Eingeweiht in Alles, muß man sie für voll nehmen, und was unsere groben Alten Naseweisheit nannten, ist eigentlich besser entwickelter Verstand durch bessere Studien, vorzüglich aber durch die Gesellschaft, die sie auch lehrt, die Furcht vor Aeltern abzulegen, so abgeschmackt als Gespensterfurcht. Die feinere Welt erläßt einem hübschen Jungen, der sich gut zu produciren weiß, alle wesentliche Vorzüge des Geistes und Herzens, deren sie ja selbst entbehrt, und hält sich an Politur. Es geht den Kindern im Mittelstande fast wie den Fürstenkindern, die nie als Kinder behandelt und daher von der Wiege an verdorben werden, abgerechnet, daß frohe Erinnerungen, die den Mann und Alten so oft noch aufheitern, verloren gehen. Wer die Wahrheit sagt, vergißt sich, sagen die vornehmen Kinder, und wenn Vornehme so gerne leise und undeutlich sprechen, so kommt es von nichts Anderem, als daß man ihren blosen Winken schon entgegen kam. Wir Kinder durften am elterlichen Tische nur reden, wenn wir gefragt

1) Man ist dem Knaben große Achtung schuldig.

und aufgefordert wurden, wie an fürstlichen Tafeln; jetzt tragen in vielen Familien die Kinder die ganze Last der Unterhaltung, die Eltern hören wohlgefällig zu, und Andere müssen wohl zuhören und schweigen. Es war ein grämlicher Alter, der bedauerte, so zur Unzeit geboren zu seyn, in seiner Jugend habe er schweigen müssen als kleiner Junge, und jetzt in seinem Alter müsse er wieder schweigen, da die Jungen das Wort führen. Unsere Alten forderten von der Jugend blos die natürliche Höflichkeit, die den sittlichen Charakter sichert, und glaubten, daß die conventionelle oder der bon-ton[1]) leicht nachgeholt werden könne, wenn der Charakter sicher und fest stehe, und sahen ihre Kinder nicht gerne in der Gesellschaft, wo sie zwar sich benehmen lernen, aber noch nebenher gar schlimmere Dinge, und Fleiß und Thätigkeit und Ernst verlernen bis zu dem in der Jugend so ersprießlichen Rothwerden und Blödeseyn. Die werthen Kleinen gelangen dadurch zu einer solchen erwachsenen Unverschämtheit, daß man an Herodes denkt und das Fest des Pfefferns ernstlicher nehmen möchte. Die Weisheit liegt auch hier in der Mitte, wie beim Luxus, nicht zu Viel und nicht zu Wenig, oder, wie meine unvergeßlichen Platten sagen: Nig J (so daß man verwundernd ei! ei! ruft) un nig Fi (pfui)! Die unselige Frühreife meiner Zeit zerstört Leib und Seele! Die schnellwachsende Pappel ist das Bild unserer Zeit, schön, gefallend, aber ohne Frucht und Schatten; unsere Alten pflanzten dafür Linden, die freilich langsam emporsteigen, aber dauerhaft, Wohlgerüche duftend und honigreich sind; ihr Schatten schon erquickt den gemüthlichen Menschen, und seit ihrer Vernachlässigung sieht es um die Bienenzucht schlechter, folglich auch um Wachs und Honig; aber unsere Pappeln und Akacien, die einmal Mode sind, halten sich für weit vollkommener, und Papa

1) Der gute Ton.

und Mama lächeln seelenfroh über ihren kleinen kühnen Incroyable![1])

Unsere Alten im Mittelstand hielten fest über der Maxime: „Mit meiner Besoldung muß ich auskommen, geerbtes Gut gehört den Kinderjn.“ und sie suchten es noch zu mehren. Jetzt lachen ihre Nachkömmlinge über die Narren, lassen aufgehen, was sie einnehmen, das Erbe wird mit eingebrockt, und endlich werden schlaue Schulden gemacht in aller Stille — wenn's nur hält so lange wir leben — die Kinder mögen sehen, wie sie fortkommen; wir thaten es ja auch und kamen durch gute Wendungen, altdeutsch Lügen, dennoch fort. Dahin führt der Luxus und noch weiter — die starke Zahl der Hagestolzen geht auf seine Rechnung, wie die Untreue der Weiber, und die siebenzigtausend und fünfzigtausend Lustdirnen zu London und Paris und im kleinsten Städtchen. Luxus ist selbst in Dörfer gedrungen, und der Name des Dörfleins Querlequitsch darf nicht mehr abgeleitet werden von querelarum quies[2]) —

Aetas parentum, pejor avis, tulit
nos nequiores, mox daturos
progeniem vitiosiorem![3])

---

1) Unglaublichen.

2) Ruhe vor Klagen.

3) Der Väter Zeit, schlimmer als die der Vorväter, hat uns gezeugt, die wir noch schlechter sind und bald auch eine noch hellosere Brut an's Licht bringen werden.

XVI.

Die Gebräuche.

Tempora mutantur, nos et mutamur in illis[1]).

Ueber Gebräuche ließen ſich Folianten ſchreiben, aber ich muß mich kürzer faſſen. Unſere guten Alten liebten nichts mehr, als recht ſolide in die Sinne fallende Gebräuche, und ſo wie ſie den Frühling mit Faſching und Carneval feierten und ſich von dabei begangenen Sünden am Aſchermittwoch wieder mit Buße im Sack und in der Aſche reinigten, ſo wie ſie Johannisfeuer auflodern ließen und die Geburt des Heilandes den Kindern durch Geſchenke verſinnlichten, Oſtern durch Eier, Jubel- und Reformationsfeſt durch Bretzeln und Jubeltrank, ſo gaben ſie auch dem Letzten einer Familie Wappen und Siegelring zerbrochen mit ins Grab und riefen: „Heute Falkenhorſt und nimmermehr!“ Einem Weibe niedrigen Standes, dem man keine dos[2]) geben, und deren Kinder nicht erben ſollten mit den Kindern einer ebenbürtigen Ehe, gab man am Altare nur die linke Hand, und bei Grenzbeſichtigungen den mitgenommenen Knaben — Ohrfeigen, um

1) Die Zeiten ändern ſich und wir uns mit ihnen.

2) Mitgift.

noch in spätern Jahren Zeugen der Grenzen zu haben, daher auch mehrere Juristen das Wort Zeuge lieber vom Ziehen der Ohren ableiteten und so dem weiblichen Geschlecht den Weg zum Zeugniß weniger verrammelten, als die Römer, die testis [1]) vom Vorhandenseyn der testiculorum [2]) ableiteten und die Weiber ausschlossen, die schon ohnehin andere Mängel genug haben. Gewiß recht solide und selbst rührend war der Gebrauch, daß die Nonne in dem Augenblick, wo sie das Gelübde ablegte, ihren Blumenkranz hinter sich warf, denn die Blume ihres Lebens war nun auf immer verdorrt und hinter ihr. Recht solide und schön war, daß man die hochadeligen Räuber, die von den Bürgern gefangen wurden, höher aufknüpfte als gemeine Räuber, mit Stiefel und Sporn, und die Hände vorn, nicht hinten gebunden. Die alten Griechen und Römer thaten Gleiches; Thrasybulus und Tarquinius köpften die höchsten Mohnhäupter im Garten und wurden verstanden; Alexander drückte sein Siegel auf den Mund Hephästions, Diogenes setzte sich blos in Schritt, um Zeno zu widerlegen, und Antonius ließ den Leichnam Cäsars vor das Volk bringen: und solche Dinge sprachen besser als die ausgewähltesten Worte eines Redners. Der Levite von Ephraim, der die Ermordung seines Weibes rächen wollte, schrieb nicht an die zwölf Stämme Israels, sondern schickte ihnen zwölf Stücke des Leichnams, und der Stamm Benjamin wurde vertilgt von der Erde. Der Redner für die schöne Phryne, Hyperides, entblößte ihren schönen Busen vor den Richtern, und sie ward freigesprochen. Unsere Alten setzten auf den Platz, wo man einen Erschlagenen fand, ein steinern Kreuz — wir, wir streiten über den schicklichsten Platz zu Denkmälern unserer großen Männer, und vergessen darüber die Denkmäler selbst — Beispiele von That und Lohn, die selbst den Reichen rühren könnten!

1) Zeuge.

2) Hoden.

Kaiser Friedrich I. ließ über das zerstörte Mailand den Pflug gehen und Salz säen, Conrad IV. dem Pferde auf Neapels Marktplatz Zaum und Gebiß anlegen; die burgundischen Gesetze lassen den Dieb eines Jagdhundes solchem den Hintern küssen vor allem Volke, und der Dieb eines Falken mußte sich von dem gestohlenen Falken sechs Unzen Fleisch aufzehren lassen auf seinen — Testikeln. Solche warnende Strafen bei geringen Fällen blos zum Schimpf hat auch das Gentoogesetz, z. B. kleinen Dieben wurde der Bart geputzt mit Eselkurin. Cato brachte einst Feigen vor den Senat, die binnen drei Tagen von Carthago nach Rom gekommen waren, um sein Carthago delenda [1]) anschaulicher zu machen; und so brachten auch die Züricher auf der Limmat, Aar und Rhein einen Breitopf nach Straßburg in einem Tag — der Hirsebrei war noch warm und die Semmeln gleichfalls — um ihren Freunden zu beweisen, daß sie eben so geschwinde mit ernstlicher Hülfe zur Hand seyn könnten.

Diese soliden Gebräuche führten aber freilich oft nicht blos zu Lächerlichkeiten, sondern selbst zu Barbareien, wie das Ziehen eines Ehebrechers durch die Straße „by synem Ding," oder wenn man den Baumschäler, den einen Arm auf den Rücken gebunden, im andern freien aber eine Axt, mit synem Gemächte uf den Stamm nagelte! Das Feldberger Marktinstrument von 1485 verordnet: „Man soll dem Baumschänder den Nabel aus dem Bauche schneiden, an den Baum nageln, und so lange um den Baum peitschen, bis all sein Gedärme aus dem Bauche gewunden ist! Wer Bäume um der Asche willen abbrennt, dem soll man ein Feuer zu den Füßen machen, bis ihm seine Sohlen von den Füßen und nicht blos von den Schuhen abgebrannt sind! Und wer den Wald gar ansteckt, den soll man binden und ins dickste Feuer werfen dreimalen — kommt er dennoch heraus, so sey der Frevel

1) Karthago muß zerstört werden.

gebüßet!" Wie human! Nur Sadrach, Mesach und Abednecho hätten allenfalls von dieser Gnade Gebrauch machen können! Luitprand, der Longobarden König, war doch gnädiger, der bloße Geldstrafen verordnete, selbst, wenn man ein freies Weib, die sich zur Nothdurft niedersetzte, gestochen hatte. Unsere deutschen Richter mußten, nach dem alten Kaiserrecht, sitzen auf ihrem Stuhle, wie grimmige Löwen, den rechten Fuß geschlagen über den linken.

Das Non plus ultra waren wohl Westphalens heimliche Gerichte, Vehmgerichte und Freistühle, die nicht erst das Uebersiebenen oder das „Wo kein Kläger, ist auch kein Richter" abwarteten, sondern einen, der am bösen Leumund litte, ohne Weiteres — an Baum knüpften. Gefürchtet durch ganz Deutschland, citirten sie selbst Fürsten und Grafen vor ihren Stuhl, ja selbst K. Friedrich III. Es blieb nichts übrig, als selbst Freischöffe zu werden, um sicher zu seyn, und selbst die Kaiser ließen sich bei ihrer Krönung zu Aachen zu Wissenden machen. Bessere peinliche Rechtspflege, Landeshoheit und Reichsgerichte, am Ende die schrecklichen Mißbräuche dieser Vehmgerichte selbst halfen dem Unwesen ab, wovon jedoch noch zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts Spuren sichtlich sind.

Das Symbol der Uebergabe eines Hauses war ein Span aus der Thüre, oder daß man Feuer auf dem Heerd anzündete, wie wir noch heute bei Uebergabe einer Stadt etwa die Schlüssel überreichen — ein Stück Rasen, ein Baumzweig, ein Strohhalm, ein Messer, ein Handwerkschuh, Glockenseil ꝛc. waren solche Symbole, die oft den Urkunden selbst beigefügt wurden. Wem wäre die Investitur mit Ring und Stab unbekannt? wer hätte nicht mit einer Schönen goldene Ringe gewechselt? Der Handschuh war das Symbol der rechten Hand, wie Krone, Scepter und Schwert der weltlichen, und das Kreuz der geistlichen Gewalt. Wer sein gestohlenes Pferd vindicirte, mußte mit dem rechten Fuß treten auf des Pferdes linken

Fuß, und mit der linken Hand greifen an des Pferdes rechtes Ohr und schwören bei den Heiligen und über dem Haupte des Gaules, daß er sein sey. — Noch heute reckt man beim Eidschwur die drei ersten Finger in die Höhe und drückt die zwei andern nieder, denn letztere sollen Leib und Seele, die drei erstern die Dreifaltigkeit vorstellen, vor der sich jene ducken; Weiber legen die Hand auf die Brust, den Sitz des Herzens; vor dem Rothweiler Landgericht schwuren sie mit Hand und Mund, mit Brust und Zopf! Die Geistlichkeit hat Weiberrecht und legt auch die Hand auf die Brust, wo ihrer Angabe nach das Evangelium lebendig seyn soll. Wenn nach Fischart die Männer die Hand auf den Hosenlatz legten, so war das immer weniger obscön, als das alte wallische Gesetz, das einer Geschwängerten auflegt, mit der Rechten die Reliquien anzufassen, mit der Linken aber membrum viri, jurando se stuprum passam esse de ipso membro! [1])

Wem wäre bei Uebergabe einer Braut der alte Bettsprung unbekannt? König Friedrich III. ließ vor dem ganzen Hofe die Decke über sich und seine Lenore ziehen, und die mit dieser Sitte unbekannten spanischen Hofdamen schrien Zeter, glaubend, daß nun Handlung in die Ceremonie käme. Im Orient wird am Hochzeittage eine Perle durchstochen, und im Quedlinburgischen brachte die Braut dem Amte den sogenannten Stech- oder Bunzengroschen (cunnagium) wie im Paderbornschen eine Bockshaut. Die alten lettischen Brautleute verzehrten mit einander Bären- oder Bocksnieren, und Klosterleibeigene in Schwaben überreichten zur Entschädigung für das Recht der ersten Nacht einen kupfernen Kessel, so weit und tief, daß die Braut bequem mit dem Hintern sich hinein setzen konnte, und im Süden sind die Hintern von einem gesez-

1) Das Glied des Mannes, mit dem Schwur, sie sey von diesem Gliede entehrt worden.

neteren Umfang als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte dem Vogt wenig oder nichts. „In licentia maritandi," sagt Abt Fulcerdus, „nil sibi debet habere [1]," das heißt: „Der Vogt muß nicht von Allem haben."

Wittwen, die gleich Artemisia ihrem Wohlseligen nicht nur ein Mausoläum errichten, sondern auch noch dessen Asche trinken, sind seltener, als die Wittwe von Ephesus, die aus Langeweile sich im Grabmale mit dem wachhabenden Soldaten einließ, indessen der Gehenkte gestohlen wurde; der Soldat wollte verzweifeln — „Henkt dafür meinen todten Mann hin!" Ein alt englisches Gesetz verordnet, daß eine auf dem Wittwenstuhl unruhig werdende Wittwe rücklings auf einem Bock, dessen Schwanz in der Hand, vor Gericht reiten und Nachstehendes vorbringen soll:

Here I am
Riding upon a black Ram
Like a whore as I am,
And for my Crincum Crancum
Have lost my Bincum Bancum,
And for my tail's game
Have done this worldly shame,
Therefore I pray you M. Stewart!
Let me have my land again [2].

---

1) Bei der Erlaubniß zu ehelichen hat er nichts anzusprechen.

2) Da sitz ich hier,
Ein schwarzer Bock mein Pferd,
Wie's einer Hur gehört,
Und für mein Crincum Crancum
Halt ich hoch mein Bincum Bancum,
Und für mein Schwanzesspiel
Hab' ich der Schande viel,
Darum, Herr Richter, flehe ich,
Behandelt mich nur mildiglich.

Noch symbolischer ging Gräfin Hidda von Eulenburg mit Wittwen zu Werke: sie mußten dem Amte einen Beutel ohne Nath (saccum sine natura) mit zwei Schreckenbergern darin überreichen, und war weit weniger delicat als der Hebräer Chalizah, der dem Schwager, welcher der Wittwe seines Bruders keinen Saamen erwecken wollte, sagte, indem er ihm vor Gericht die Schuhe auszog: „So thut man dem Mann, der seines Bruders Haus nicht erbauen will, und sein Name sey in Israel Barfüßer.“ Nach altenglischen Gesetzen konnte ein geraubtes und geschändetes Mädchen nur dann auf Heirathsgut Anspruch machen, wenn sie einen Stier beim abgehaarten und eingeseiften Schwanze festzuhalten vermochte. In Wallis gab es ein gewisses Maaß für Salmen, das so weit seyn mußte, daß sich ein Schwein darin umdrehen konnte, ohne mit Rüssel oder Schweif anzustoßen; aber weit komischer war das Gesetz, daß Derjenige, der einen Unzuchtsraub geleugnet, aber überwiesen wurde, soviel Schillinge zahlen mußte, als hinreichten — des Weibes Hinteren zuzudecken!

Nach altdeutschen Gesetzen bekam bei starken Verletzungen der Verletzte nur dann ein bedeutendes Friedegeld, wenn die herausgenommenen Knochensplitter an einem Becken wiederschallten. — Noch heute wird bei der Niederkunft der Griechinnen Alles im Hause symbolisch geöffnet — Thüren, Schränke, Schlösser, und die Mädchen müssen folgerecht aus dem Hause. Noch heute verdanken wir der Symbolik der Alten unsere Ostereier, als Zeichen der Wiederauflebung, die Johannisfeier, Kirchweihen, Martinsgans und Christgeschenke, auch noch hie und da die Aprilnarren. Unser Pelzmärtel, der zuerst die Kinder schreckt und dann mit Aepfel und Nüssen wieder versöhnt, gründet sich auf die Legende von St. Nicolaus, der einem frommen Mann in Verlegenheit, wie er seine Töchter aussteuere, so viel Geld durchs Fenster zuwirft, daß er sie versorgen kann. Unsere sogenannten Klöpflesnächte

die brillante Idee, die Rom am allergefährlichsten hätte werden können, und nähere Prüfung verdient hätte — ein von Rom unabhängiges Patriarchat zu errichten. Sein Nachfolger, Innocentius IX., Facchinetti, ist nur dadurch merkwürdig, daß er sein ganzes kurzes Pontificat — von 2 Monaten — im Bette zubrachte, und ist unschuldig, wenn Facchino und Facchinaccio einen Lästträger, oder groben Bengel bedeutet.

Clemens VIII., Aldobrandini, ist eigentlich durch Henri IV. berühmt, wie Hildebrand durch unsern Kaiser gleiches Namens, doch lag der erstere nur durch Gesandte zu den Füßen des Oberpriesters, unser Kaiser aber, der eben so galant war, und eben so viele Schlachten schlug als der Franzose — in Person und Armensünder-gestalt! Henri IV. der nach vielen Kämpfen das schöne Frankreich doch einer Messe werth fand, wie früher Jagello und Tausende geringern Standes und auch um weit geringern Preiß, sich auch wohl, nach den meuchelmörderischen Versuchen eines Barrière und Chatel überzeugt haben mochte, daß ein absolvirter König doch sicherer unter Fanatikern lebe, als ein gebannter Ketzer, mußte zur vollständigen Absolution Gesandte nach Rom schicken, und man sagt, sie hätten manches wohl ehrenvoller für ihren König abmachen können, wenn sie — der rothe Hut nicht verblendet hätte!

Die Gesandten d'Ossat und du Perron warfen sich vor dem in St. Peter sitzenden Papst, umgeben von seinem Hof, zu Füßen, überreichten ihre Vollmacht und das Gesuch um Absolution. S. Heiligkeit ließen die Bulle verlesen, welche die Bedingungen der Absolution enthielt, und die Gesandten schwuren in die Seele ihres Königs — Gehorsam gegen die Kirche, Abscheu gegen alle Ketzerei, Aufrechthaltung päpstlicher Gerechtsame, strenge Beobachtung der Gebete, Beichte, Abendmahl, der Fasten, Messen und des Rosenkranzes, gelobten Stiftung eines Klosters in

vor dem Christfeste ruhen auf den Worten: „Siehe, ich stehe vor der Thür und klopfe an," und das Aprilschicken auf das Hin- und Hersenden Jesus von Pontius zu Pilatus und dann zu Herodes, und umgekehrt. Der Spaß verliert sich nach und nach; unsere guten ehrlichen Alten schickten nur zum Spaß einmal in den 1. April, jetzt geschieht es im Ernste das ganze Jahr hindurch!

Uralt ist der Handschlag bei Käufen und andern Verträgen, wie wir schon aus Cornelius lernen, und mit Vergnügen sehe ich noch die alte Sitte bei unsern Landleuten — „ein Mann, ein Mann, ein Wort, ein Wort," und dann die derbe klatschende Stipulatio in manus[1]). Männern, die sich von ihren Weibern schlagen ließen, wurde im Fuldischen von der fürstlichen Livrée das Dach recht symbolisch abgedeckt; zu Darmstadt aber stand umgekehrt der Frankensteiner Lehnesel für die schlagfertigen Weiber da; 1588 sahe man den letzten Eselritt; seitdem sind die Frauen so schlau geworden, daß sie den Mann ohne Geräusch moralisch zu schlagen wissen; sie reiten lieber auf dem Mann, jedoch gibt es auch noch Weinsberger Weiber, die recht gern ihre Männer tragen. Noch in meiner Jugendzeit war es ziemlich allgemeine Sitte, einen Knopf an das Taschentuch zu machen, um sich der Sache zu erinnern; die Sitte ist nicht mehr, folglich dürfen wir uns nicht wundern, wenn so viele Versprechungen — vergessen werden.

Das Mittelalter hatte sich so ganz in den Teufel des Lehnwesens verliebt, daß Alles einen Lehensanstrich haben mußte, wie später Bibelanstrich. Vom Ritter-, Burg-, Hof- und Schutzenlehen stieg man herab zu Küchen-, Gold-, Habicht-, Klepper- und schönen Frauenlehen, und nahm seine Allodien selbst von Gott und der lieben Sonne zu Lehen — wahre Titularlehen; denn der Ritter ritt noch vor Tag ins Freie, begrüßte mit drei Schwerd-

1) Handschlag.

Früchten das aufgehende Gestirn, und so war der Lehnsdienst verrichtet. Man trug Christo und Maria seine Güter zu Lehen, und die Lehnsgelder fielen in Kirchendenkel. In diesen sonderbaren Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhangen, und daher schrieben sie: „Wir von Gottes Gnaden ꝛc.;" aber der heilige Alte auf den sieben Hügeln sprach: „Ich bin der Statthalter Gottes auf Erden, also hangt ihr von mir ab," und dieser Unsinn wurde in Zeiten, wo man nur Lehnsherren und Vasallen kannte — Glaube.

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen; es gab in Schottland Dichterlehen; vielleicht entdeckt man noch ein Erbhofnarrenlehen — die Hofnarren hatten damals ihre besten Zeiten; das Eselslehen Derer von Frankenstein ist bekannt. Ist es ein Wunder, wenn Minnesänger galanten Rittern ihr Herz zum feudum oblatum [1]) machen, den Eid der Treue der Gebietern leisten und versprechen lassen, ihr — Mannsrecht zu thun, und mittelst der Schleppe und eines Kusses investirt werden? Es gab Klosterlehen, Glocken-, Galgen-, Henker- und schöner Frauen Lehen, d. h. Bordelle, und Kemnaten- oder steinerne Häuserlehen, die in jenen unsichern Faustrechtszeiten doppelten Werth hatten, so, daß sich mehrere Inhaber de lapidea domo [2]) schrieben, d. h. v. Steinhauser, oder v. Stein. Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es auf gnädigen Spaß angesehen war; wenn z. B. der Lehenmann vor dem Lehenherren tanzen, singen, pfeifen, lachen oder ein Instrument spielen, andere ein paar Maaß Fliegen oder einen Zaunkönig statt des Falken oder des Pferdes liefern mußten, und wieder andere Sporen, Handschuhe, oder wie ein Hohenlohischer Vasall Pegner zu Augsburg ein paar Hosen von Saget. Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der

1) Aufgetragenes Lehen.

2) Vom steinernen Haus.

jährlich aus dem Fasse tröpfelte, welches dann natürlich mehr tröpfelte als lief; ja es gab selbst Chirurgenlehen sub officio minuendi [1]), d. h. Aderlassen, Schröpfen, Laxiren, Vomiren ꝛc.

Ein gewisser Lehnmann mußte seine Brautnacht auf einem Baume feiern, und den Dominikanern zu Soest ein Lehnbauer jährlich ein Ei liefern auf einem Wagen mit vier Pferden; gerne hätte er einen ganzen Korb voll Eier hingetragen, aber man bestand auf dem alten Recht. Dem Nonnenkloster Remirement mußte ein Dorf jeden Pfingstmontag eine bestimmte Menge Schnee liefern, im Unterlassungsfalle aber zwei weiße Ochsen; und im Nonnenkloster Welwern kam bei der Stiftungsfeier gleich nach der Suppe eine Bierkanne daumendick mit Kühfladen überschmiert, und Jeder mußte aus diesem Oekonomiesymbol, dessen Rand und Handgriff jedoch rein war, Bescheid thun. Ein gewisser englischer Vasall hatte jeden Geburtstag des Königs damit zu feiern, daß er vor Sr. Majestät machte unum saltum [2]), unum suffletum (Rülpe) et unum bumbulum, oder Afterwind, denn das eigentliche Wort ist verpönt.

In diesen sonderbaren Lehnszeiten wurde die Frage scharf debattirt: ob ein Vasall in Gegenwart des Lehnherren ausspucken, husten, niesen, sich räuspern und abwischen, sich anlehnen und Fliegen verjagen dürfe? ob ein Lehnmann, der geschworen, gegen Alles, was lebt und stirbt, seinem Herrn zu helfen, auch gegen Gespenster helfen müsse? aber mit Nein! beantwortet, weil — der Teufel unsterblich sey! Ein Klosterlehnmann zu Bologna mußte jährlich einen Topf mit Reiß und Huhn darbringen und solchen Sr. Hochwürden dem Abt unter die Nase halten, denn er war weiter nichts schuldig als den Dampf — eine Demuthserinnerung, so erbaulich, als die Cere-

1) Mit der Verpflichtung zu verringern.

1) Einen Sprung.

ironie bei der Papstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete, wie einen Gott, ihm die Füße küßte, aber auch einen Büschel Werg unter der Nase verbrannte mit dem philosophischen Zuruf: Sic transit gloria mundi [1])!

Der furchtbarste und folgenreichste Gebrauch in den fatalen Feudalzeiten, wovon noch Reliquien vorhanden sind, nicht blos unter Männern vom Degen, sondern selbst unter unreifer Jugend, die bloß die Feder führen sollte, ist das Duell oder der Zweikampf, dem ich hier kein eigenes Capitel widmen würde, wenn es nicht bereits geschehen wäre anderwärts *]. Die Ehre gebar nach und nach ein Unding im vollendetsten Widerspruch mit der Vernunft und der Majestät des Gesetzes, eine falsche Ehre, die ganz richtig point d'honneur [2]) hieß und auch von Frankreich ausging, wie das Wort beweist. Man hat sich zwar auf das Duo zwischen Kain und Abel berufen wollen, womit schon die saubere Geschichte der Menschheit beginnt, und auch auf David und Goliath; aber jener Mord war kein Zweikampf, und letztere fochten den schönen Heldenkampf, wie die Horatier und Curiatier, um das Blut ganzer Nationen zu schonen, oder die Helden des Mittelalters. Selbst die poetischen Helden Homers und Virgils, die sich wohl schimpfen und mit dem Scepter drein schlagen, schlagen sich nie mit der eigenen Partei — Ajax forderte Ulysses nur, als es mit ihm — nicht recht richtig war — veranlaßten sicher aber viele prosaische Zweikämpfe; selbst Paris mag Nachahmer gehabt haben, als er gefordert wurde —

— ihm erzitterten unten die Glieder,
rasch flog er hinweg, und Pfeil umzog ihm die Wangen.

Von Monarchen sind Carl IX. von Schweden und Christian IV. von Dänemark die letzten, die sich (1611)

1) So vergeht die Herrlichkeit der Welt.

*] Das Rittenwesen III. Bd. S. 330—362.

2) Reine Ehre, (Ehrensache).

in groben Briefen forderten, wie noch 1630 König Georg I. und König Wilhelm I. über die Werbung — „ich merke, daß die Hundstage bei dir, alter Narr, noch nicht vorüber sind," schrieb Christian, was gröber war, als die Aeußerung des blinden Königs Johann von Böhmen an König Casimir von Polen: „Ich bin bereit, wenn du dir die Augen zuvor ausstichst, um als Blinder mit einem Blinden zu fechten." Es scheint schon damals kein rechter Ernst mehr gewesen zu seyn, wie zwischen Carl V. und Franz I., die es nicht aufs Aeußerste kommen ließen, wie man es noch heut zu Tage einzurichten versteht, und auch ein gewisser Graf verstand, der einen trefflichen Reichsbaron forderte, und da er hörte, daß dieser sich nicht schlagen würde, nun erst recht anfing — zu toben. Gar nicht übel wäre es aber, wenn kriegslustige Monarchen ihre Streitigkeiten auf jene alte Manier ausmachten — jeder Zweikampf ist zwar ein Wagestück, aber ist nicht auch eine Schlacht ein Wagestück ins Große? Hier bleiben 10 — 20,000 Menschen, dort blieben höchstens zwei! Gewiß führte ein solcher alter Heldenkampf uns am geschwindesten zum — ewigen Frieden.

Die Griechen und Römer kannten unsern Zweikampf nicht — nicht, weil sie weiser waren, sondern weil sie das hohe Ehrgefühl der Germanen durchaus nicht kannten; sie schimpften einander lieber, wie Weiber, und Demosthenes, der von Midias maulschellirt wird, hält bloß eine Rede über Maulschellen. Ihre Gladiatoren waren nur verachtete Sclaven, Gift und Dolch gegen Feinde kannten sie schon so gut, als der heutige Südländer, und aus Vorwürfen über Lügen, Trug, Diebereien ꝛc. scheinen sie sich so wenig gemacht zu haben, als die slavischen und außereuropäischen Völker. Nicht so der Germane, der keine höhere Ehre kannte, als Muth, Tapferkeit und Verachtung des Todes, daher ihm Kampf nur Spiel war. Der Tapferste durfte nach dem besten

Stück des Bratens greifen, und da Andere sich auch für gleich tapfer hielten, so wurden häufig die Braten wieder blutig, wobei wir jetzt bloß dem Wirthe oder der Köchin unsere Meinung sagen, wenn wir nicht Anglomanen sind, und haben bei den Mahlen nichts zu fürchten, als Zungenduelle. Stärke und Recht der Faust aber ist ein Naturrecht, das Recht der Selbsthülfe Natur, das sich noch heute unter Kindern äußert, und unsere Vorfahren hielten auch als Männer es mit der Natur; selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, entschieden gerichtliche Zweikämpfe im Glauben, daß Gott selbst entscheide. Natürlich hatten schlaue Pfaffen nichts gegen Ordalien, die ihnen neuen Einfluß gaben; Jeder konnte die Probe halten, wenn sie wollten, glühendes Eisen in die Hand nehmen und über Feuer hinwegwandeln; er durfte nur Füße und Hände sich von ihnen salben lassen mit reinem — Schwefelgeist!

Das Kampfrecht stand einmal in so hohem Ansehen, daß selbst Kampf zwischen Mann und Weib stattfand, nur daß der Mann bis an den Gürtel in einer Grube stehen mußte; ja in Frankreich erkannte man selbst auf Duell zwischen einem Hunde und dem Mann, der dessen Herrn gemordet hatte, und wer will leugnen, daß dieser Sitte der Germanen, die noch im siebenzehnten Jahrhundert Spuren hatte, etwas Edles zu Grunde liege, besser als die Blutrache des Arabers, oder das Benedetto il Coltello und der Dolch des Italieners. Meuchelmord verabscheuen noch heute die nordischen Völker großherzig; wie hätte sonst der größte Italiener sein loses Spiel so lange treiben können? Die Sitte muß vor höherer Cultur verschwinden; sie ist, wo das Gesetz herrscht, barbarische Unsitte, und lächerliches Vorurtheil, über Kleinigkeiten oder ein spitzes Wort Leib und Leben aufs Spiel zu setzen. Aber ihr bleibt immer etwas Edles; daher man auch Soldaten, deren Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre

sum soll, etwas nachsehen muß. Es liegt etwas Natürliches und Menschliches in der Selbsthülfe, und daher gab ich einst meinem kleinen Neffen, der von seinem Kameraden beohrfeigt heulend auf mich zulief, noch einige stärkere Ohrfeigen: „Handfest, wehre dich!“

Die Vernunft sagt uns, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel mir Genugthuung zu schaffen, mich gerade dem Beleidiger von Neuem bloß gibt, mir eine größere Beleidigung zuzufügen, oder zur verächtlichen Rachsucht wird und auf jeden Fall ein Eingriff bleibt in die Rechte des Staates. Die Veranlassungen sind oft wahre Kleinigkeiten. Ist es vernünftig, sich deßwegen verstümmeln zu lassen oder zu verstümmeln, sich morden zu lassen oder Andere zu morden? Beweist ein kaltes Eisen mehr für die Ehre des Mannes, als das heiße Eisen des Mittelalters für die Ehre des Weibes? Man fordert wegen Bezüchtigung einer Lüge — liar [1]) ist das stärkste Schimpfwort der Briten, und ich halte mit — aber wird nun durch Pistolen ausgemacht, wer eigentlich gelogen hat? Der berühmte dänische Admiral Tordenskiold starb zu Hannover 1720 im 29. Jahre durch die Hand eines betrügerischen Spielers! Aber gesetzt der Beleidigte gewinne, ist denn Verwundung oder Tod Genugthuung — recht gerne hätte der Beleidiger auch noch die Wunde beigebracht. Man umarmt sich nach dem Duell — Narren! warum nicht lieber zuvor? ist es denn dem schwachen Menschlein Schande — um Verzeihung zu bitten? Und wenn wir denn stolz gesiegt haben, die Leidenschaft abgekühlt ist, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten den Ueberlebenden, wenn er nicht ganz unter die Verworfensten gehört? Gesundinniger war es immer den Griechen und Römern, daß sie diese Unsitte nicht kannten; sie mochten nichts von Prim, Secund, Terz und Quart, Pariren, Caviren, Battiren, Lapiren,

1) Lügner.

Finten, von halben Stößen, Nachstößen, Posituren, Lagen, Ausfall, oder gar Ansch..., und der erbärmlichste deutsche Fähndrich hätte Marius, Scipio, Cäsar und Pompejus ins Bockshorn jagen können. Das point d'honneur der Alten, zu sterben, wenn sie wollten, scheint mir größer. Die Bemerkung, daß junge Offizierchen in der Garnison, wo Schlägereien die Langeweile vertreiben, Wüstlinge und verworfene Menschen, die sich dadurch heben wollen, die größten Stänker, gerade vor dem Feinde aber die größten Poltrons sind, bestärkt unsern Haß gegen Duell, und wahre Krieger, große Gesetzgeber und Denker waren stets der Meinung der Alten.

Im siebenjährigen Kriege war ewige Rauferei unter den hitzigen Franzosen — schlugen aber nie den Feind; noch 1784 rauften sich zwei ganze Regimenter Poitou und Bresse, und worüber? La Bresse war aus dem Regiment Poitou genommen, mit dem früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte gesagt: Nous avons avalé Flandre et nous ch . . . . Bresse!') Napoleons und Moreaus tapfere Krieger rauften unendlich weniger und schlugen den Feind. Eitelkeit hat großen Antheil an dem gefährlichen Spiel; daher gefiel es so sehr den Franzosen, und daher gefällt noch heute den Damen nichts mehr, als wenn man sich um ihrer schönen Augen willen rauft — ich Federheld habe selbst bei einer gewissen Unvorsichtigkeit von einer galanten Dame hören müssen: „Du mußt dich mit ihm schießen," aber nicht geschossen, sondern — gelacht.

Und was beweist Duell für den Muth? Der Hase ist das Symbol der Furcht, und doch setzen sich zwei Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich mit den Vorderpfoten weithin schallende Ohrfeigen und unterscheiden sich nur dadurch von jenen Kämpfern, daß wenn diese einmal auf den Hintern sitzen, sie auch darauf sitzen bleiben. Ein deutscher General wies einen

1) Wir haben Flandern gefressen und sch..... Bresse.

jungen dummdreisten Herausforderer zurecht: „Junger Mann, seit mehr als zweihundert Jahren lacht man über Don Quixottes Kampf mit Windmühlen, man würde eben so sehr über meinen Kampf lachen mit einem Windbeutel.“ Henri IV. fertigte siebentausend Gnadenbriefe aus für Duellanten; das Ansehen eines Edelmanns richtete sich nach der Anzahl der Erstochenen, und man kann es unter das unerkannt Gute der Duelle rechnen, daß sie — die Zahl der Edelleute verminderten!

Wir Deutsche sind in diesem Punkte um Vieles vernünftiger geworden, während die Britten sich noch herumschießen, wenigstens boxen, selbst Damen; noch 1798 schoß sich Pitt mit Fierney herum, und noch 1809 Castlereagh und Canning — zwei andere Britten schlugen sich auf Courierpeitschen! Noch kenne ich kein Beispiel von deutschen Repräsentanten; jedoch ist mir eine Herausforderung bekannt, bei der es auch geblieben ist ohne Blutvergießen; sie machen die Sache lieber mit der Feder aus, und das läßt sich allenfalls hören, wenn auch nicht lesen. Vielleicht kommt das Boxen dafür in Gang? Johnson boxte trefflich, und ich habe schon oft gewünscht, daß es deutschen Gelehrten verstattet würde, wie in der Armee das Duell noch hie und da, um dadurch ihre spitzen oder groben plumpen Federn im Zaum zu halten. Wie mancher junge unverschämte Recensent würde da zu Hause bleiben! Man könnte Gelehrten, folglich auch Studenten, allenfalls erlauben, sich auf Pistolen zu schlagen, aber mit Dinte gefüllt, oder wenn sie durchaus Löcher machen wollen, die alten Landesväter einführen, wenn Papa und Mama nichts gegen die Löcher im Hute einzuwenden haben.

Also Duell in der Armee? Das Ding scheint mir eine doppelte Seite zu haben. Religion und Vaterland wirken weniger stark, als die Ehre; der Ehrenpunkt macht mir im Umgange das Militär lieber als das Civile — höflicher, vorsichtiger, abgemessener — und

die Hauptsache? macht die Subordination faſt zur bloſen Coordination. Wie oft muß nicht der gebildete Civiliſt von Kopf und Herz den Unterſchied fühlen, den ſeine Vorgeſetzten machen, während der General dem Lieutenant außer dem Dienſt gar nichts davon fühlbar macht. In unſern Duodezregierungen war dieß doppelt eckelhaft, aber doppelt ſchärfer genommen; der Civiliſt mußte bei Beleidigungen ſchweigen, oder ſich hinter elende Injurienproceſſe ſtecken, wenn er ſo unklug war, die weitere Beförderung zu vergeſſen. Der König ſelbſt kann keinen Officier zwingen, mit Dem zu dienen, der ſeinen Stand entehrt hat; im Civilſtande gravirt ein Schurke Alle neben, unter und ober ihm, wenn er mit Kopf die eiſerne Stirne der Unverſchämtheit verbindet. Der Gedanke des preußiſchen Ehrengerichts bleibt ein — ſchöner Gedanke. Es iſt traurig, aber es gibt ſehr ernſte Fälle im Leben, wo das Schickſal ſelbſt zwiſchen zwei Männer zu treten ſcheint, die ſich ſogar achten können und doch die furchtbare Rechtspflege üben an den Grenzen der Ewigkeit. Und erſt, wenn es mächtige protegirte Schurken gibt? Ihnen kann man nicht beſſer beikommen, als mit dem Piſtol oder der Klinge. Wo ſoll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und Tauſende danken im Stillen dem Manne, der den vornehmen nichts achtenden Schurken forderte, zumal, wenn er ſolchen glücklich — expedirt. So tröſtet Tauſende der Gedanke an Strafe und Belohnung in der Ewigkeit; der heuchleriſche Schurke, der ſich hier glücklich durchgelogen und durchgeſchlichen hat, bekommt dort ſeinen Lohn. Irdiſche Teufel können die Lehre von unterirdiſchen Teufeln wichtig machen.

In der That, der Mißbrauch des Duells in unſern feinern Zeiten iſt ſo geringe, daß es mir als geringeres Uebel erſcheint; muß ja die Moral ſelbſt Krieg, Friedens- und Bundesbruch dulden! Graf Lippe führte ſogar bei

jeder Provinz, feierliches Dankfest für die Bekehrung und Ausschreibung in alle Staaten der Christenheit, daß der König in den Schooß der allein seligmachenden Kirche zurückgekehrt sey, und darin leben und sterben wolle. Nach diesem abgelegten Schwur schlug der heilige Vater die Gesandten leicht mit einer Ruthe über die Schultern, und die Priester plärrten den 50. Psalm Davids: Miserere mei Domine!

Schwerlich hat diese Farce das päpstliche Ansehen in Frankreich erhöhet, denn die Franzosen lachten und spotteten über den heiligen Vater, und über die gegeißelten Gesandten, und ein bon mot schlug das andere. Henri IV. lachte vielleicht am meisten, wie schon sein bon mot: „la France vaut bien une messe!", der Scherz mit Sully, als sein protestantischer Arzt katholisch wurde: „la religion, mon ami, est bien malade, les médecins l'abandonnent," und überhaupt seine frühere Erziehung und großer Verstand beweisen. Nur eine bigotte Maria konnte sagen: „Zehn Großbritannien wiegen die Seligkeit nicht auf;" was nur dann Sinn hätte, wenn außer der päpstlichen Kirche kein Heil wäre, und alle Nichtkatholiken — zum Teufel fahren müßten!

Clemens selbst scheint die Religionsveränderung Henri IV. nicht für aufrichtig gehalten zu haben, er zögerte, aus Furcht vor Spanien, lange genug, bis er sich mit Frankreich setzte, und wer weiß, wie lange er noch gezaudert hätte, ohne die kühne Rede seines Auditors rotae Olivieri: „Was sagt man zu meinen französischen Händeln?" „Man sagt, Clemens VII. habe durch Hitze England verloren, und Clemens VIII. werde durch Zaudern Frankreich verlieren." Indessen sahe er scheel dazu, als nach dem Mordversuch Chatels, eines Jesuiten-Zöglings, Jesuit Guignard gehangen, und die Herren Collegen aus Frankreich hinausgejagt wurden. Jedoch erlebte er noch ihre Widereinsetzung 1603, und freute

dem tiefgesunkenen portugiesischen Militär das Duell wieder ein, und es bekam wieder Ehrgefühl. Kann man nicht den Zweikampf feierlicher, öffentlicher machen und dadurch seltener? Der Chef des Regiments müßte zuvor ihn erlauben; und steht dieser in Ansehen und ist klug, so wird er die meisten Fälle zweifelhaft machen und beilegen können. Wahre Ehre muß aber im Spiele seyn — Männerehre — und daher gehören Studentenduelle in das heroisch-komische Epos, in Froschmäußler — Kindern muß man kein scharfes Messer geben, und unreifen Jünglingen gehört nur die Feder an die Seite, nicht der Degen, und da man ihnen solchen in frühen Zeiten erlaubte, waren sie schon Männer. Der Mißbrauch des Duells ist jetzt so unbedeutend, daß selbst schon wohlangebrachter Scherz solches beseitigt hat. Jener Tollkopf rief trotz aller Erklärungen: „Blut, Blut, Einer muß bleiben!“ mußte aber lachen, als sein Gegner sagte: „Gut! so bleiben Sie, ich aber gehe.“ Ein ehrlicher Dicker, der sich mit einer ganz hagern Figur schlagen sollte, zog mit Kreide einen Strich durch die Mitte seines Leibes, weil es billig sey, daß er nicht mehr daran wage, als der Gegner, und dieser umarmte ihn; schon in den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das tröstliche Wort Leben.

Young spielte einst die Flöte bei einer Spazierfahrt auf der Themse. Er steckte sie gerade wieder ein, als ein Officier nahte und verlangte, daß er fortspiele. — „Ich spielte blos zu meinem Vergnügen.“ „Ich werfe Sie in die Themse, wenn Sie die Flöte nicht auf der Stelle spielen.“ Young gehorchte um der Gesellschaft willen, forderte ihn aber auf Morgen. Sie standen einander mit dem Degen gegenüber; Young aber zog noch ein Pistol. „Was? wollen Sie mich meuchelmorden?“ „Nein! aber Sie sollen ein Menuet tanzen, sonst sind Sie verloren.“ Der Officier tanzte. „Sie haben mich gestern gezwungen zu spielen, ich Sie heute zu tanzen, wir sind quitt“ — sie

wurden Freunde. So forderte einst ein Hauptmann mich wegen einer Neckerei. „Morgen schlagen wir uns.“ „Gut, seria in crastinum.“ 1) „Meinen Sie, ich scherze?“ „Nicht? gut, wenn wir die Sache beschlafen haben — ich habe auch Hauptmannsuniform zu tragen die Ehre gehabt, da ich aber darin blos Dinte vergossen habe, so werde ich morgen einmal Blut vergießen.“ Man lachte, zuletzt auch der Hauptmann und bot mir die Hand.

Sanftere Sitten und größere Geselligkeit, Aufklärung und richtigere Ansichten einer Unsitte aus ganz andern Zeiten, das Beispiel anerkannt tapferer Männer, die Herausforderungen abschlugen, die Ueberzeugung, daß ein guter Fechter darum noch lange kein Held und tapfer sey, noch mehr aber, daß es keine Schande sey, um Verzeihung zu bitten, haben bereits mehr gewirkt, als die strengsten Gesetze. Virginien setzte Todesstrafe auf Duell — es half weniger, als das weisere Gesetz, das die Duellanten für Wahnsinnige erklärte, die um Kleinigkeiten oder Meinungen willen, die der Staat selbst dulde, sich herumschlügen, und verlustig aller Stellen und unter Vormundschaft der Obrigkeit. Ich glaube, wir brauchen nicht einmal solche Gesetze, selbst in Frankreich nicht. Schon Mirabeau lehnte viele Herausforderungen der Aristokraten ab, ohne die Achtung zu verlieren, notirte sie aber, und das that er auch bei der eines Garde du Corps. „Sehen Sie,“ sagte er, „Sie werden lange warten müssen, ihre Nro. ist 67!“ Schwerlich wird man jetzt noch in einem Café von einem Unbekannten verlangen, daß er sich wegsetze. „Warum?“ „Weil Sie stinken.“ Jener forderte. „Ueberlegen Sie wohl: erlegen Sie mich, so stinke ich auch, und erlege ich Sie, so stinken Sie noch mehr als jetzt.“

Der Adel, der nicht in der Armee dient, ist in der Regel zu weich, und bei ihm war doch das Duell fast allein Sitte. Studenten wird man hoffentlich ganz

1) Das Ernste auf morgen.

kuriren, und es muß gehen, sobald man ernstlich will; schon die Verminderung der Universitäten oder ihre Verlegung in Residenzen beugt dem alten Unsinn der Burschicosität vor — und die Musen sind operirt; aber bekanntlich muß man operirten Blinden Zeit lassen, Schein und Ferne zu unterscheiden. Das Volk übt bekanntlich das Kolbenrecht, und sein Prügel ist fast gefährlicher, als der leichte Degen — dafür sorgt aber das Amtsgericht, und von Kämpfen zwischen Civilisten, denen man wieder Degen angehängt hat, habe ich noch nichts vernommen. Sonst suchte selbst Ehrengeistlichkeit das Wort des Herrn: „Stecke dein Schwerdt in die Scheide," zu bestätigen, daß ja der Befehl des Herrn erst ergangen sey, nachdem Malchus Ohr herunter gewesen; aber es ist von dieser Seite nichts zu besorgen, sie geräth sich ja nicht einmal mehr in die — Perrücken. Trunkenheit und Liebe waren sonst Ursache vieler Duelle; aber man betrinkt sich jetzt weniger, und Viele denken so philosophisch von der Liebe, daß es sich nicht der Mühe lohne, sich um ein Weiblein zu balgen — ist's die nicht, ist's eine andere! Mehr haben wir noch vom leidigen Spiel zu besorgen. Gar viele führen zu Spielereien mit dem Degen, und auf den Plan de la Creir die Jugend schon anzugewöhnen, Beleidigungen blos mit einem Witzwort zu beantworten, halte ich nicht viel, selbst nicht unter witzigen Franzosen, geschweige unter Deutschen — Degen, Pistole und Prügel sind leichter bei der Hand, als ein Witzwort. Mehr rechne ich daher auf feinere Sitten, besorge auch meiner Seits wegen der offenen Sprache, die ich mir erlaube, und schon wegen meiner grauen Haare keine Ungelegenheit, und feinere Sitten müssen auch bei einer so alten tiefgewurzelten Unsitte mehr wirken als Gesetze — plus valent boni mores, quam bonae leges [1]), gilt zu allernächst vom Zweikampfe.

Rein komisch sind die Gebräuche der Handwerkswelt in ihren Zünften, vielleicht ursprünglich zu Er-

1) Gute Sitten wirken mehr als gute Gesetze.

schwerung der Aufnahme, wie die Ahnenprobe der hochadeligen Capitel, oder bei den gelehrten Innungen, nächst der Promotion der Beanism (daher Beejaune [1]), später Füchse), vermöge dessen man den Lehrern und ältern Studenten Geschenke und Schmäuse geben mußte, der Pennalismus, der den Neuling den Alten das ganze erste Jahr dienstbar machte, und die Deposition. Man setzte dem Ankömmling Hörner auf, als ob er noch ein unvernünftiges Thier wäre, hörnte ihn und schnitt ihm eine Locke ab, man säuberte ihm die Nägel, gab ihm Ohrlöffel, und der Hobel, das Beil und die Säge, die man über ihn zog, hatten alle symbolische moralische Deutung, wie das Anmalen eines Bartes. Man zog ihm einen Zahn aus, er mußte sich zu Füßen legen, und endlich reichte man ihm Salz und den Becher der Freude, Würfel, Zirkel und Bohrer. Die letzte feierliche Deposition nahm noch ein Altdorfer Professor 1763 mit seinem Sohne vor, und von der ganzen Pedanterei blieb der Burschencomment übrig und das Bücherschießen, da fahrende Schüler, deutsch Bettelstudenten, gerne Gänse, Enten und Hühner todtwarfen, und das Wort ABCschütze. Diese fahrende Schüler trieben viel Unfug, den Platen in seiner Selbstbiographie schildert, der aber wahrlich noch weniger schlimm war, als die Landsmannschaften und Studentenorden!

Bei der Aufnahme in die Hanse wurde man gehänselt, d. h. ins Wasser getaucht, in Rauch gehangen, oder mit herabgemachter Hose bis aufs Blut gepeitscht, den Kopf in einem Sack, unter rauschender Musik, und lange diese Barbarei aufrecht erhalten, weil sonst blos Reiche sich in die Hanse dringen würden! Im Hochstift Würzburg war daher das Ruthenstreichen des Novizen Sitte, um den hohen Adel zu verscheuchen, und bei den Templern soll man gar dem Großmeister den Hintern haben küssen müssen. Noch jetzt muß Der, der zum Erstenmale die Linie passirt, sich von der sogenannten Taufe

1) Gelbschnabel.

loskaufen, und noch jetzt schreckt man die Kinder, wenn sie das Erstemal zur Stadt kommen, mit dem Beißen in die Thorkette. Die Stadt Hartenberg soll gar die Wahl ihres Bürgermeisters durch eine Laus vorgenommen haben; alle Competenten legten ihre Bärte auf die runde Tafel, und der war Consul, dessen Barte die Laus die Ehre ihres Besuches schenkte. Hoffentlich wird man es bei Repräsentantenwahlen anders halten.

Zum Bau eines Galgen mußten alle Handwerker helfen, und jeder Bürger Hand anlegen, um nicht untüchtig zu werden zu Fertigung einer ehrlichen Clystierspritze, Kammertopfes ꝛc., oder anrüchtig, wie Schäfer, Schinder und uneheliche Kinder. Symbolisch war in der gothischen Baukunst der gen Himmel strebende Spitzthurm, der gegen Morgen stehende Altar, die drei Haupteingänge und drei Thürme; aber das Kreuz verhunzte wieder den schönsten, erhabensten gothischen Kirchenbau, man baute ns †, bedeckte Alles mit †, schmückte Alles mit den Qualen der Heiligen und Höllenscenen — die Päpste ließen sich dreifache † vortragen zum Andenken der beiden Schächer — an sich selbst dachten sie wohl am wenigsten — die Patriarchen doppelte, die niedere Geistlichkeit einfache, wie der Adel und Ordensritter, und vom Volke war keine Rede, ob es gleich hungrig, durstig, mißhandelt, krank, ohne einen Batzen im Beutel, wie Der, der an Kreuzschmerzen leidet oder kreuzlahm geprügelt ist, am besten hätte sagen können, was Kreuz ist, denn er trug das † zehnfach! Es ist weniger sonderbar, daß Ordensritter sich mit dem † brüsteten, während der Sultan Inhaber des heiligen Grabes blieb, oder der Moslem mit seinen Füßen, wenn er sich niederläßt, ein größeres † macht, als der eifrigste Katholik; aber weit sonderbarer ist, daß das heiligste Zeichen der Christenheit zu der schmutzigsten Scheidemünze, den sogenannten Kreuzern, herabgewürdigt ist, und man, wo man sich recht verächtlich ausdrücken will, spricht: „Der Kerl ist keinen Kreuzer werth!“ Die

Apotheker bezeichnen Essig durch ein †, und in der gelehrten wie in der Kalenderwelt der Damen bedeutet es ein Nota bene. Unter jedes †, das wir tragen, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecisti![1]) Doch können wir uns trösten, daß es, wie der Tod, unter Alle ausgetheilt ist und vom Herrn kommt, der es uns hilft tragen.

Der sinnliche Mensch wird ewig an Symbolen hangen — Jeremias muß auf Jehova's Befehl ein kostbares Gefäß vor dem sündhaften Israel zerbrechen, und Thrasybulus köpfte die höchsten und stolzesten Aehren; der Pater patratus[2]) der Römer mußte einen Spieß ins feindliche Gebiet werfen, als Kriegserklärung, und die Franken schickten den Prinzen, die sie des Thrones unwürdig erklärten, Scheere und Schwert. Die Bundeslade begeisterte das Volk Israel in der Schlacht, und die Völker des neuen Bundes das Kreuz, das man wiederfand. Reißet dem sinnlichen Menschen seine Kreuze nieder, so pflanzt er Freiheitsbäume, raubet ihm seine Madonnen, so macht er Opernsängerinnen zu Göttinnen der Vernunft, statt des Rosenkranzes greift er zu Piken, und die Ordenskreuze und Kammerherrnschlüssel ersetzen Cocarden und rothe Mützen. Der Cannibale quält seine Gefangenen und frißt sie; der Hirone schlägt seinen alten Vater todt, und der Grieche und Römer weidet sein Auge an blutigen Kampfspielen der Gladiatoren und an Thiergefechten. Wie lange ist es, daß man in der Nordsee um ein gesegnetes Strandrecht in der Kirche betete und so innig Gott dankte, wenn der Sturm recht brauste, als jene Doctorsfrau: „Hat der Herr Liebste viel Patienten?" „Gott sey gedankt, 20!" In Walis lief einst Alles aus der Kirche, als Nachricht von einem geraubeten Schiffe kam, und der Prediger schloß seine Rede: „Ich schließe, Geliebte in Christo, und bitte euch, die Furcht des Herrn im Herzen und vor Augen zu haben, und nun laßt

1) Siehe, Mensch! das hast du selbst gemacht.

2) Ein Priester mit diesem Titel.

uns ehrlich und redlich Alle zugleich nach dem Strom eilen. Amen!"

Stets wird man zwischen Land und Stadt, zwischen kleinen und großen Städten unterscheiden müssen; an kleinen Orten herrschen mehr Sitten, als in der verdorbenen Welt, aber auch wieder mehr Vorurtheile, lästige Gebräuche und Kleinigkeitsgeist. Mein alter Oheim, Geistlicher in einer großen Handelsstadt, brachte die ganze Kirche meines Vaterstädtchens einst in Aufruhr dadurch, daß er sich in den nächsten besten Kirchenstand am Eingang niederließ, wo nur ein einzelner Mann saß; dieser Mann war aber — der Scharfrichter. So machte es auch ungemeines Aufsehen, als er in schwarzem Amtskleide und schneeweißer Perrücke zwischen zwei Häuser trat und sans façon[1]) Das that, was wohl schon die Meisten gethan haben. Wer das Ländlich Sittlich nicht versteht oder sich darüber hinwegsetzt, kann in große Ungelegenheit kommen über wahre Kleinigkeiten, und mich selbst kostete einst Das, was mein Oheim ungestraft that, fünfzehn Kreuzer.

In England und Holland wägt man den Mann nach seinem Gelde, bei uns nach Ahnen und Titel, in Frankreich nach Witz und Manieren; unsere Alten aber wogen nach Stärke und Tapferkeit. Wohl dürften wir Deutsche den Franzosen, die wir so am unrechten Orte, wenn auch weniger als sonst, nachahmen, in der Maxime nachahmen: l'Esprit est une dignité[2]); gebildete Britten denken eben so; wir aber fragen: „Wer ist er?" d. h. wem dient er? sein Titel? gar Nemo?[3]) Jenseits der Pyrenäen verlangt man von einem General, daß er Messe hören muß, so wie der Türke Beschneidung zum bürgerlichen und Verschneidung zum Seraildienst verlangt. Und was würden unsere Damen zuerst verlangen, wenn sie Ausspenderinnen der Bürgerkrone wären? In Frankreich ist Ent-

1) Ohne Umstände.
2) Der Geist ist eine Würde.
3) Niemand.

blösung des Busens, des Nackens und der Arme Sitte; in Spanien reicht schon ein sichtbares Füßchen hin, wornach man urtheilt, wie wir nach Mund und Nase, unsittlich zu heißen, wie im Orient die leiseste Lüftung des Schleiers. Philipp IV. ärgerte sich über den blosen Busen der Hofdamen so, daß er heiße Chocolade über ihre Schaubrode hingoß. Zu Versailles zog einst ein Auvergnac, der nie seine Berge zuvor verlassen hatte, den Degen, als Louis XV. erschien, denn die Garde zog die ihrigen; man nahm ihn gefangen, erfuhr aber, daß es aus Respect geschehen sey, und er als Edelmann nicht weniger thun zu dürfen glaubte.

Der orientalische Vielweibler, der sein Harem hat, wirft dem Hunde von Franken vor, daß er weit fleißiger arbeite im Weinberge des Herrn, der faule Abendländer aber bei der Schwangerschaft einer Frau ruhe und während derselben Wein sause. Hähne, Böcke, Stiere ꝛc. haben sie nicht auch ihr Harem? Der Großsultan glaubte Lady Montague nicht besser ehren zu können, als wenn er sie der Freuden seines Serails persönlich theilhaftig machte, und dieser Sultanade verdanken wir den berühmten Sonderling zu Venedig, aber der Lady noch mehr, die Blaternimpfung. Der Franke Einweibler sagt dem morgenländischen Hahne: „Kann man mehrere Weiber zugleich lieben? und noch mehr sie uns? Geschieht nicht der hartlosen Hälfte unseres Geschlechts schreiendes Unrecht? wird sie nicht zum blosen Ding herabgewürdigt? Ein Weib kann auch einen Mann verlangen, und der Abendländer damit zufrieden seyn, wenn die Sie nicht umgekehrt orientalisirt. Wie ist es möglich, unter vielen Weibern Ordnung zu halten, wenn man sie nicht durch Verschnittene bewachen und wie die Neger durch ihren Popanz Mumbo Jumbo prügeln lassen kann? Verschlimmert sich nicht durch diese Sclaverei das Geschlecht und mit ihm die Männer? Wo hat noch je ein Hahn seine Hennen durch Kapaunen hüten oder peitschen lassen?“ Aber Abendländer und Morgenländer bleiben bei dem Ländlich Sittlich!

Die Türken lieben, wie die Olympier und die alten Griechen, schöne jugendliche Gestalten um sich zu sehen, die ihnen beim Erwachen Kaffee und Pfeife, Sorbet, Rauchwerke ꝛc. darreichen, und lachen über des Franken alten schmutzigen Kleiderausklopfer und Stiefelwichser oder die alte triefäugige Köchin und Haushälterin. Große Herren haben daher auch die Türken nachgeahmt durch ihre Pagenanstalt, und junge Herren aus dem Mittelstande trachten wenigstens nach einer hübschen Aufwärterin. Sonderbar symbolisch aber ist, daß der Bräutigam bei den Tschuwaschen am Hochzeittage ein Geschirr mit einem Loch in der Mitte, das er mit dem Finger zuhält, herumträgt, und in Lithauen durchlöcherte Teller aufgestellt werden. Der König von Achem, wenn er eine Geliebte wählt, läßt alle Mädchen wettlaufen, sodann ihre Hemden zusammenpacken, und seine goldene Nase, die beriecht, welches Hemd am besten riecht, ist der Weg zu seinem Herzen. Der Abgang des Dalailama wird zu Amuletten und zu Rauchwerk gebraucht, ja sehr Andächtige gebrauchen Pillen davon sogar innerlich, die jedoch weislich mit Moschus versetzt sind. So weit brachte es doch kein Papst, selbst nicht in den finstersten Zeiten!

Strahlenberg erzählt von den Tatarenkoreki, daß sie ein Pilzdecoct, wie wir Punsch, besonders lieben; das gemeine Volk paßt die Gelegenheit ab, wie die Franzosen den Frühling zu ihrer appetitlichen Cur des Eau de mille fleurs, halten, wenn die Damen und Herren aus ihren Gezelten treten, um sich des Genossenen zu entledigen, hölzerne Gefäße unter und bezechen sich so lustig, wie die Vornehmen, wenn auch nur aus zweiter Hand. Wie glücklich ist doch der Adel in der Tatarei! Wenn er am meisten besoffen ist, ist er dem Volk am nützlichsten, und so lang er pissen kann, wird es nie am schuldigsten Respect fehlen. Ländlich sittlich!

In Ostindien und Afrika ist die Sinnlichkeit so heftig, daß Weiber die Männer anpacken, daher diese gewisse Gar-

nituren tragen, wo bei uns (große Städte ausgenommen) der umgekehrte Fall nöthig wäre. Griechen waren ein so leichtsinnig Völkchen als Gallier: Jene verkeilten dem Ehebrecher den Hintern mit einem — Rettig, und unter Diesen sagte Einer dem Ertappten: „Sortez Mr.!“[1]) setzte jedoch noch hinzu: „Meine Ahnen würden gesagt haben: Sortons!?)“ Der alte Deutsche aber kam mit dem Schwert, statt einem Rettig, und eine Augsburgerin riß dem ruhmbekrönten und schönen König Gustav Adolph die Halskrause ab, da er sie küssen wollte. In Deutschland herrschten damals Sitten — man gedenke der Agnes Bernauer, der Philippine Welser, Elisabeth Rehlinger und Clara Dettin — obgleich die Gesetze nicht so streng waren, wie die der Gentoos; bloße Metzgergriffe kosteten zwei Finger, und Thätlichkeiten in letzter Instanz das sündhafte Glied selbst, und ein weibliches Glied wurde eingebrannt auf die Stirne!

Wer vermag die Gebräuche alle aufzuzählen oder gar auf ihre Spur zu kommen, so unterhaltend dieß auch wäre? Kein Wiener sagt uns, wie es mit dem Stock am Eisen und den eingeschlagenen Nägeln stehe, und kein Baseler, warum ihre Uhr um eine Stunde früher geht, als andere, und ihr Lalli dabei Jedem, der über die Brücke geht, unverschämt die Zunge streckt. Wir wissen nur, daß die französischen Briefaufschriften in Deutschland daher rühren, daß die Postanstalt französisch ist, und Taxis anfangs Franzosen anstellte, aber warum noch jetzt? wegen unserer schwerfälligen Titulaturen und gebornen Unwesen? Wohl! aber warum dieß nicht lassen? Wenn die Egypter ihre Brunnenröhren mit Löwenmäulern versahen, so geschah es, weil im Zeichen des Löwen der Nil austrat; aber warum lassen wir noch heute das Wasser durch Löwenmäuler laufen? Gewohnheiten sind schwer

1) Gehen Sie heraus, mein Herr!

2) Gehen wir heraus!

sich, so viel Verdruß ihm auch diese Söhne der Kirche machten durch ihre Vertheidigung der Lehrsätze des Molina über die Gnade. Er setzte eine eigene Congregation über den Gnadenbeistand nieder, und es ist nicht ihre Schuld, wenn sie damit nicht ins Reine kam, denn der Gegenstand ist so schwierig und tief, als die Conceptio immaculata.

Die Jesuiten waren wieder in Frankreich, und — Ravaillac mordete den König. Das Parlament verbrannte Marianas berühmtes Werk de Rege et Regis institutione, (vom König und seiner Einsetzung), aber Ravaillac hatte es nie gelesen, und wenn auch, so würde ihn Mariana nicht zu seiner Schandthat verleitet haben. Das Parlament selbst muß dieses spanische Werk nicht gelesen haben, denn es verbreitet nichts weniger, als Hierarchie und jesuitische Grundsätze, und enthält die erhabensten Begriffe bürgerlicher Freiheit, die aber freilich damals noch wenigstens parador scheinen mochten. Ravaillac mordete den besten König der Franzosen, und die Schandthat — mag nun der Mörder von jesuitischen Grundsätzen angesteckt gewesen seyn, oder nicht — hatte die gute Folge, daß die schwarze Compagnie abermals zum Lande hinausgejagt wurde.

Clemens VIII. war ein sehr frommer Mann, der oft im Stillen und in der Kirche weinte — ein wahrer Heraclit, verglichen mit seinem Vorgänger Gregor. Die Buße Heinrichs IV. mag ihm eine wahre Seelenspeise gewesen seyn, aber er genoß sie mit Anstand, desto mehr erfüllte ihn das Edict von Nantes, 1598, mit Trauer, denn es begünstigte die Ketzer. Er vermehrte den Erbtheil Petri mit Ferrara, das unter seinen Vorfahren so viel Händel verursacht hatte, und eigentlich dem Hause Este gehörte; Clemens schleuderte den Bann, was wollte der ohnmächtige Erbe machen? Sein Neffe marschirte, wurde Herzog, und alles geschahe expresso divinae

auszurotten. Unſere Trompeter kommen von den Herolden der Alten noch her, wie die Ehre der rechten Hand aus der Fauſtrechtszeit, wo es gut war, die Rechte frei zu haben, und die Aengſtlichkeit, Einem die rechte oder nur linke Seite einzuräumen, hat ſich ziemlich verloren, woran vielleicht das Geſchichtchen Schuld iſt, daß ein Hochmuthsnarr Einem ſagte: „Ich kann nicht leiden, daß ein gemeiner Kerl mir zur Rechten geht,“ von dieſem aber, der ſogleich links ſprang, hören mußte: „Aber ich!“

Wer will immer die Urſachen veralteter Gebräuche erforſchen? Warum ſagen wir noch heute, Einem ein X für ein U machen? Da man noch mit lateiniſchen Ziffern ſchrieb, war das X das doppelte V, wozu vielleicht Apotheker- und Wirthsrechnungen Anlaß gaben. Auf das Natürlichſte verfällt man oft zuletzt, wie bei dem Straßenjungenunfug, daß ſie Juden Hepp! Hepp! nachriefen — die erſte Sylbe von Hebräer. Wie verſchieden ſind nicht die Gebräuche, ein Licht auszulöſchen? Manche ſtoßen es an Tiſch oder Wand oder halten es unterwärts; Andere ſtoßen es in ein Waſchbecken oder gar in ein Gefäß der Unehre, blaſen es aus, ohne ſich um den Geſtank zu kümmern, oder löſchen es mit den Fingern, ohne Furcht, ihre derbe Haut zu verbrennen; ja eine loſe Zofe löſchte es an der Naſe eines Hausölpels. Die Lichtputze bleibt das Beſte; aber bei ſchlechten Lichtern fluchte ich oft über die Lichtputze, was mir freilich Wachslichter oder eine aufmerkſame Hausfrau oder ein ſorgfältiger Diener erſparen würde, wie die Sonne dem Landmann alle Lichter. Laßt uns aber ſtets das Ländlich Sittlich erwägen, worauf die witzigen Schwaben zu reimen pflegten: „50 Mädchen 100 T.., und St. Auguſtins Worte beherzigen: „Ego sum veritas et vita, dixit Dominus, non dixit: ego sum consuetudo!“ [1])

1) Ich bin die Wahrheit und das Leben, ſprach der Herr, er hat nicht geſagt: ich bin die Gewohnheit.

XVII.

Ueber Anſtand und Lebensart.

La sagesse est trop ancienne, il faut vivre à la mode![1])

Die Natur ſcheint alle harte, eckige Formen zu verabſcheuen: im Thierreich, wie im Pflanzenreich, iſt Alles gerundet, oval, cylindriſch, wellenförmig, nur im Mineralreiche finden wir eckige, plumpe Formen. In der Menſchenwelt ſoll der Anſtand die ſcharfen Ecken decken, die man allenfalls nur noch auf dem Lande ganz entblößt ſieht, denn hier iſt das wahre Mineralreich der Menſchheit zu ſuchen; in großen Städten und an großen und kleinen Höfen trägt man Larven und Masken, und der gute ehrliche Mann, der ſich da offen zeigt, iſt verloren wie ein Kind. Jeder Menſch hat indeſſen ſeine moraliſchen Pudenda, die er nicht gerne ſehen läßt, und ſo mag der Anſtand Das ſeyn, was Unterrock und Hoſe.

Der Anſtand gehört par excellence[2]) unter die Gebräuche, die zur Mode gezählt werden müſſen, welche zwar im engern Sinne blos Sachen ordnet, Kleider,

---

1) Die Weisheit iſt veraltet, man muß nach der Mode leben.
2) Vorzugsweiſe.

Hausgeräthe, Wohnung, Schmuck, Equipagen ꝛc., im weitern Sinn aber Personen und deren gesellige Gebräuche, und diese Conventionen nennen wir Anstand und Lebensart. Wer in Gesellschaft zu wenig Acht auf sich selbst hat, verfällt in Ungeschliffenheit, wer zu viel, in Ziererei. Die eigene Selbstliebe anderer Selbstliebe aufopfern, ist Gefälligkeit, die auch ein gutherziger Bauer haben kann; Solches aber auf schickliche Art, mit Zartgefühl zu thun, ist feine Lebensart, Welt. Der höchste Grad aber ist die Humanität — nicht Das, was die gemeine Welt so oft ausspricht, sondern Zuvorkommenheit aus innerer gefühlter Achtung für Menschenwürde, ganz verschieden von französischer Artigkeit, von der Montesquieu sagte: „Meine Landsleute haben die feinste Lebensart, weil sie am eitelsten sind.“ Girard hat sieben Wörter für unser einziges Wort höflich: honnête, civil, poli, obligeant, prévenant, affable, gracieux — Alles verschwand mit der Revolution und meinen lieben Girondisten, Alles mußte die Segel streichen vor rohen, unverschämten und pöbelhaften Jacobinern.

Der humane Mann achtet in Andern weniger Stand und Ansehen, als den Menschen, und ist, was Weltlinge blos scheinen. Er wird nie seine abweichenden Meinungen zu einer Zeit vortragen, wo er Andere damit kränken und verlegen machen könnte; sein Tadel wird in dem Fehlenden stets den Menschen schonen und dessen Schwächen ignoriren, und selbst bei seinen Wohlthaten wird er nie Abhängigkeit fühlen lassen oder gar nach lautem Danke geizen. Sein lächelndes Auge ist der Vorbote seiner wohlthätigen Handlungen, wie die Blüthen die Vorboten der Früchte, seine Höflichkeit ist Höflichkeit des Herzens, nicht der Manieren. Man kann Anstand und Welton im hohen Grad besitzen und neben allem Diesem hohe Brutalitas oder Immanitas [1]), worüber Pontanus ein

1) Rohheit, Barbarei.

herrliches Kapitel hat; ja es gibt Männer so ganz nach der Welt, daß sie nichts mehr in der Welt sind. Wäre das Gold nicht so selten, dächte man schwerlich an Vergoldung, und diese Vergoldung ist unsere verfeilte Humanität, die man auch die ästhetische nennen könnte; sie steht da, wie der Hühnerhund vor einem Rebhühnerlager, bescheiden und geduckt; noch demüthiger ducken sich die Vögel, aber Beide möchten etwas Anderes thun. Man muß wohl unter gewissen Umständen aus Respekt thun und reden, als ob man glaube; aber Der ist ein Dummkopf, der auch aus Respekt wirklich glaubt. Jenes fordert der Anstand, den viele junge Herren in Gesellschaft älterer Personen gar nicht zu kennen scheinen, ob sie gleich nur zu gut wissen, was es heißt, auf dem Anstand seyn.

Wenn Lichtenberg und Weikardt ihre Höcker zu verbergen suchten, oder Gibbon wegen seines Hodenbruchs und daher watscheladen unbehülflichen Ganges wo möglich zum Sitzen eilte, und Dickhälse ewig an Halsbinde und Weste zupfen, so suchen wir noch weit mehr unsere moralischen Gebrechen mit den Hosen des Anstandes zu decken, und haben uns in der That aus Löwen der Vorwelt in Eichhörnchen umgewandelt und verfeinert, und man muß jetzt die Portion Salz, die unsern Vorfahren genügte, ihren Mann kennen zu lernen, verdreifachen. Viele moralisiren sogar, wie gedruckt, und ihre Moral ist weiter nichts, als ein gut zugerittenes Wiener Reitpferd, das Lanzade! macht. Wir spielen mit dem Anstand, aber er spielt eben so oft mit uns: der Anstand z. B. fordert, daß man nicht zu laut spreche und nicht stark accentuire; aber der Accent ist gerade die Seele einer Rede von Wahrheit und Empfindung, daher wird er gefürchtet; denn eine Maxime des Welttones ist: „Jeder gibt zuerst guten Wein, wenn aber die Gäste trunken sind, den schlechten.“ Der Weltton hat sogar seinen eigenen Zeitmesser: ihm ist lächerlich, von einer guten Handlung länger als einen Tag

zu sprechen; von einem neuen Theaterstück mag man schon zwei bis drei Tage reden, von einer Jagdpartie oder Bal paré [1]) acht Tage zuvor und acht Tage darnach, von einer verfluchten Satyre oder scandalösen Liebesgeschichte, je wahrer jene, und je greller diese ist, wohl vierzehn Tage, von einer neuen Gardeuniform oder neuen Orden, von einem Minister- oder Maitressenwechsel aber Monate lang!

Selbst wilde Völker haben ihre Mode, sich zu begrüßen, und ihr erstes Anstandsgesetz ist, nicht zu widersprechen, ja Zeichen des Beifalls aus bloser Höflichkeit zu geben, was christliche Missionaire gar oft für Zeichen der Ueberzeugung und des Glaubens genommen haben. Die Besuche der Sinesen bestehen in reinem Ceremoniell, wobei sie oft mehr Verbeugungen als Worte machen, und noch heute machen im ganzen Orient die überfeinen Gesetze des Anstandes den Umgang schwer, wie bei uns vor hundert Jahren, wo man förmliche Vorschriften hatte für den Umgang mit Frauenzimmern, für Briefe, Scherze und jede Körperbewegung, eigene Complimente für Neujahr-, Geburts- und Namenstage, für Purgir- und Aderlaßtage, für Condolationen, Gratulationen und Gesundheiten bei Tische. Nichts übertraf aber den ächt sinesischen Umgang eines Bräutigams mit der Braut, und der Tanzmeister lehrte sorgfältig, wie man eine Prise Tabak und dann eine Dame recht galant bei der Hand nehme, in Ermanglung weißer Handschuhe — mit dem Rockzipfel. So reichte jenes Fräulein dem pulsfühlenden Arzt ihren Arm bedeckt mit dem Hemde, und so legte jenes Mädchen, das zum Erstenmale bei einem großen Mahle war, und der die Mutter empfahl, ja die Beine hübsch auf den Teller zu legen, wenn Fleisch käme, ihre Füße geradezu auf den Tisch.

In Europa gibt es eine Gesellschaft, von der man überall spricht, ohne bestimmt zu wissen, wo sie ist, und

1) Glänzender Ball.

was sie ist; Jeder will ihr angehören, und es ist Beleidigung, das Gegentheil zu behaupten; sie hat Gesetze, deren Handhabung keinen Kreuzer kostet, und Gebräuche, die blindlings befolgt werden; weder Geburt noch Gunst, weder Schönheit noch Talent, weder Reichthum noch Wissen finden hier Ausnahme; nur Fremdlinge laufen Gefahr, dieser Gesellschaft geopfert zu werden, wie vormals in Taurien; Jahrtausende sind in den Abgrund der Ewigkeit gesunken, große Städte, Männer und Staaten, nur diese Gesellschaft hat sich erhalten und bildet gleich den Juden eine Nation zerstreut unter allen Nationen; das größte Verdienst in dieser Gesellschaft ist — zu amüsiren, und das größte Vergehen — zu langweilen; das Lächerliche ist die Executivgewalt, gleich dem heiligen Alten, der ohne Truppen überall unsichtbar herrschte, und diese Gesellschaft heißt: la bonne compagnie [1]), wenn sie gleich Colmann ein Lebenssystem genannt hat, calculated to destroy society for the sake of company [2]), und daher halte ich es längst mit meinem lieben S. Pierre: „la diète des alimens nous rend la santé du corps, et la diète des hommes la tranquillité de l'ame [3])."

Die ganze Gesetzgebung dieser Gesellschaft besteht in zwei Worten: C'est l'usage [4]), und eben so lakonisch sind die Worte: Cela ne se fait pas [5])! Die Worte délicieux und détestable, piquant und ennuyant [6]) sind Schlagworte.

1) Die gute Gesellschaft.

2) Berechnet um die Geselligkeit der Gesellschaft wegen zu zerstören.

3) Mäßiger Gebrauch der Nahrungsmittel erhält uns die Gesundheit des Körpers, und Mäßigkeit im Umgange mit Menschen Ruhe der Seele.

4) Das ist Brauch so.

5) Das geht nicht.

6) Köstlich, abscheulich, pikant, langweilig.

wie der Juden ihr koscher und treyhch! Wie oft habe ich nicht rufen hören: Ça est délicieux [1])! und erst hinten drein kam: Qu'a-t-il dit [2])? Gerade darin liegt das Geheimniß der feinen Welt, daß eine Antwort auf fünfundzwanzig Fragen gleich gut paßt, und der wahre Gesellschaftston in der Kunst besteht, zu reden, ohne etwas zu sagen — worüber man noch lachen kann; aber traurig ist, daß Das, was noch im vorigen Jahrhundert c'est un honnête homme [3]) hieß, jetzt homme de bonne compagnie [4]) heißt, im Gegensatz zu der mauvaise compagnie [5]), wie der Brief eines Pariſers aus einem kleinen Städtchen beweist: „La bonne compagnie est rare, mais la mauvaise y est excellente [6])." Chesterfield's berühmte Briefe, in ganz Europa gelesen, in deren jedem er seinem Stanhope Anstand, seines Betragen und den Tanzmeister empfiehlt neben der lasersten Moral, machen jetzt höchstens komische Wirkung, und nur ein ächter bon-ton ist im Stande, die sechs Bände auszuhalten. Johnson nennt ihn einen schönen Geist unter Lords und unter Lords einen Schöngeist, und sagt, daß die Briefe die Moral einer Buhlerin lehrten und die Sitten eines Tanzmeisters.

Champforts Definition der großen Welt, un mauvais lieu avoué [7]), ist übertrieben, und richtiger das Bild der beiden Schweizer, die vor den Palästen des bon-ton und bon-goût [8]) stehen; beide verwehren gar oft der Freude und

---

1) Das ist köstlich.

2) Was hat er gesagt?

3) Das ist ein Ehrenmann.

4) Mann von guter Gesellschaft.

5) Schlechte Gesellschaft.

6) Die gute Gesellschaft ist selten, aber die schlechte ist hier vortrefflich.

7) Ein anerkannt schlechter Ort.

8) Guter Ton, guter Geschmack.

Natur den Eingang. Lord Holland aber blieb bei der Natur. Er versicherte einer Dame alles Mögliche. „Aber wenn ich häßlich, arm und verlassen wäre?“ „Und wenn Sie nackend wären, würde ich Ihnen dienen.“ — Es scheint mir nicht sehr philosophisch von unserem Garve, daß er sich so gerne zu glänzenden Gesellschaften drängte, wo man ihn noch überdieß als Menschenbeobachter scheute, und sich so grämte, als ein offener Schaden im Gesicht ihn davon abhielt; tiefblickende Philosophen finden da, schon nach den ersten Besuchen, in der Regel den Sitz der frivolité [1]), wo über Dinge am meisten gesprochen wird, die man am wenigsten versteht, so wie etwa eine Deutschin eine italienische Arie singt, und viele Repräsentanten — Constitutionen haben machen helfen, und wo gerade die Thoren die lautesten Rollen spielen, reine Theaterrollen, bei deren Schlusse sie auseinandergehen, und die Klügeren sprechen: Ils se rendent justice en se méprisant tous [2]), altdeutsch: „Ein Esel heißt den andern Langohr!“

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter nach Haus.
„Wie sind Sie zufrieden gewesen?“ —
„Wären's Pfaffen — ich wüßte sie nicht zu lesen.“

Mir ist oft in Gesellschaften die Anekdote vom Hofe Louis XIV. eingefallen, die so viel zu lachen gab. Die Hofleute hatten ein Rendezvous aller Papageien festgesetzt, wo ein Witzling den sämtigen die Worte gelehrt: „Ah, que de perroquets [3])!“ Herren und Damen waren versammelt am bestimmten Tage, und der Papagei, der der letzte von allen seyn sollte, war der erste und rief sein: „Ah, que des perroquets!“ Das französische Wort s'amuser, wofür wir kein rechtes deutsches haben, ist wie ge-

1) Frivolität.

2) Sie lassen sich Gerechtigkeit widerfahren, indem sie sich sämmtlich verachten.

3) Ach! die Menge Papageien!

macht für ſolche Geſellſchaft — s'amuser, die Muſe los zu werden; ein zweiter Swift ſollte mit Ideen unter die Arme greifen, wie der ältere in ſeinen politen Geſprächen gethan hat. Wie viele Diners ohne Verdauung! wie viele Soupers ohne Vergnügen! wie viele Unterhaltungen ohne Zutrauen! wie viele Verbindungen ohne Freundſchaft! wie viele Sofatecken ohne Liebe! Was kann der, der die Männer kennt und der Weiber nicht mehr bedarf, noch in den meiſten Geſellſchaften? Man ſieht auf ſo viele Krautfüße, Haſenfüße und Haſenköpfe, auf ſo Viele mit der Teinture von (Oberflächlichkeit wäre allzudeutſch) allem Wiſſenswürdigen, die Madame von einem deutſchen Hofmeiſter haben wollte, der ihr ſagte: „Gnädige Frau, ſtellen Sie lieber einen Färber an!“ daß man ſich lieber nach vollbrachten Geſchäften in die Stille ſeines Zimmers oder in die Einſamkeit der Natur zieht, und allenfalls Delille's Converſation lieſt. Der weſentlichſte Unterſchied zwiſchen ſeiner und gemeiner Geſellſchaft iſt dort ein Dutzend Wachskerzen — hier ein Unſchlittlicht!

Noch heute begreife ich nicht, wie man große Geſellſchaften, wo man ſich einige Artigkeiten ſagt, dann zur Tafel und von da an Spieltiſch eilt, guten Umgang nennen konnte, der, verglichen mit Familien- oder vertrauter Freunde Cirkeln, Natur und Büchern — wahre Sclaverei iſt. Aus dem Bette aufs Canapée, dann zur Toilette, von da in Wagen oder aufs Pferd, dann zur Tafel, Loge, Spieltiſch, Souper, und wieder ins Bett! Welch ein high life! — [1]

Blasés en tout, aussi dures que polis,
Toujours hors d'eux, ou bien d'eux seuls remplis [2],

lieben dieſe Leutchen, wenn man ſie ſprechen hört, die Menſchen nicht ſchlechtweg, ſie ſind von ihnen entzückt;

1) Vornehmes Leben.

2) Im Ganzen abgeſtumpft, eben ſo hart als höflich, immer außer ſich oder von ihnen ſelbſt nur erfüllt.

Sie freuen sich nicht, sie zerschmelzen; das Schöne ist göttlich, und der Freund ihr zweites Ich — überall Enthusiasmus in — Worten; unsere Mitverdrn waren zwar eheliche Leute, aber rohe Klötze; die Nachkommen, wenn sie Alles wörtlich nehmen, werden kanonisiren müssen. Ich begreife dieses Weltleben nur dann, wenn ich Mandeville's und Rousseau's Hypothesen annehme, daß der Mensch nichts Anderes sey, als ein gebildeter Orangoutang.

Zwei Gesetze regieren die Welt, das Gesetz des Stärkern und das des Feinern, und die große Welt macht es, wie die Kaufleute mit ihren Waaren: gut wird wenig geachtet; schön ist schon etwas: fein — oh! c'est ça![1]) und da der titulus de verborum significatione [2]) bloß für Juristen geschrieben ist, und nur Kinder und Narren die Wahrheit reden, so ist die Feinheit allerdings vorzuziehen; die Kunst zu kitzeln führt am weitesten, und daher nannten schon die Lateiner die Welt mundus rein — rein, wie wir etwa einen Tanzenichts einen saubern Gesellen nennen, oder meine Großmutter ihre verschimmelten Zwetschgen überzuckerte nannte, was mich täuschte, folglich zufriedener machte. Nicht überall ist die gerade Linie die kürzeste, und da Jeder seinen moralischen Kitzelfleck hat, so verlohnt sich schon die Mühe, die Kunst zu kitzeln einzustudiren. Es macht schon in der physischen Welt einen gewaltigen Unterschied, ob Hanns die Gretel, oder Selmar die Selma kitzelt, und noch delicater ist die Sache in der moralischen: überkitzelt man, so merkt der Gekitzelte Unrath, und man hat mehr verdorben; daher es recht gut ist, daß die Meisten den Solangänsen der Hebriden gleichen, die der Fänger durch kluges Kitzeln fängt. Am weitesten kommt man damit bei Damen: sie haben alle

1) Oh! das ist's.

2) Die Aufschrift von der Bedeutung der Wörter.

benignitatis praesidio et munere. *) Ferrara aber verlor unter der Tiara seinen Gewerbfleiß, seine Bevölkerung und seinen Wohlstand, der auf Modena, Sitz des Hauses Este, überging.

Während seines Pontificats stand der Florentiner Neri in solchem Geruch der Heiligkeit, der schon als Jüngling sich aus lauter Andacht ein paar Rippen zerbrach, und daher lebenslänglich Herzklopfen hatte. Dieser humoristische Heilige, wie ihn Göthe nennt, muthete einem vornehmen Novitzen als Demuthsprobe zu — mit einem angehefteten Fuchsschwanz durch Rom zu gehen, und da ihm der heilige Vater den Auftrag gab, das, was man von einer wanderwirkenden Nonne sagte, zu prüfen, so ging er nach dem Kloster und befahl ihr — ihm die schmutzigen Stiefel auszuziehen; die Nonne weigerte sich, und so ging Neri sogleich wieder weiter, und berichtete, daß sie keine Heilige seyn könne, denn sie kenne die Demuth nicht. Neri soll oft im Gebete gesehen worden seyn, wie er aus Inbrunst in der Luft schwebte; er erlebte 15 Päpste und schlug die Cardinalswürde mehrmals aus, und stand in solchem Ansehen, daß er Clemens VIII. schreiben konnte: „Christus habe ihn mehrmals besucht, der Papst könne auch wohl einmal zu ihm kommen," und nahm sich in seiner Kirche so viel gegen das Oberhaupt heraus, als ein alter Ritter in seiner Burg.

Clemens war tapfer hinter den Banditen her, selbst hinter denjenigen, die in Venedigs Kriegsdienste getreten waren, und verlangte Auslieferung, aber Giordano Bruno, den er 1600 verbrennen ließ, war kein Bandit. Bruno war hinter der Aristotelischen Philosophie her, lange in Deutschland, und hegte, fast wie Luther, so allerlei Meinungen, äußerte auch z. B. daß es viele

*) Unter ausdrücklichem Einfluß der göttlichen Gnade.

stern Kleidstück an derselben Stelle, und wegen Uebertretung kann man ruhig seyn. Galanterie hat schon oft zu höheren Zwecken geführt, die man ohne sie nicht erreicht hätte — beide Geschlechter sind einmal für einander da; nur ein Joseph kann der Potiphar den Rock lassen; in eilenden Fällen bleibt nichts liegen als höchstens — die Hose.

Est modus in rebus, sit le grand Inconnu,
C'est en latin — nous aimons qu'on nous gratte[1]).

Der Anstand oder das Decorum macht sich die ganze Moral des Welt- und Hofmannes, und Etwas davon ist immer gut; die ewige Handhebung der Bäder oder Zeter macht Gelehrte so schwerfällig, wie den Bauern Hacke und Pflug, und in der Gesellschaft behandeln sie oft die Gelehrsamkeit als Nebensache, und man lache mit Recht. Vielleicht gibt es mir hier und da in diesem Werke nicht besser, ohne es zu merken, und wie jenem Pedissen, der einem Candidaten mit seinen lateinischen Programmen aufwartete, oder jenem Prälaten, der an der Tafel zur Seite einer Fürstin den vor ihm liegenden Verlegenheit als Anzeichnung anlud und, den sich ablehnend, der Fürstin präsentirte. Die Zierbengel, otez élégans tirés à 4 épingles[2]) kommen weiter, wenn gleich ein gescheidter Mann nicht begreift, wie man sich täglich dreimal umkleiden und um alle Kleinigkeiten bekümmern mag, als jener Magister, der im Vorzimmer seines Mäcen seinen Anzug von Neuem ordnete und gerade seine seidenen Strümpfe mit einem Bindfaden fester machte, als der Gönner herein trat. Es versteht sich ohnehin, daß man bei Aufwartungen alles Tabaks, Biers und Branntweins sich enthalte, aller Narrige, Hülsenfrüchte und Knoblauche, und Jeder thut wohl, da man in Vorzim-

1) In allen Dingen Maaß, sagt im lateinischen Verse
Der große Horaz, wie wollt, daß man uns kratze.

2) Virgant gepreßt wie Dosen.

mern oft lange warten muß, sich zuvor — zu erleichtern.

Von dem wackern Anson sagte die Welt: Anson ist um die Welt, aber nicht in der Welt gewesen, und Tavernier antwortete auf Louis XIV. Frage: „Warum wählten Sie Aubonne in der Schweiz zum Wohnsitz, und nicht Paris?“ „Ich liebe die Freiheit!“ Prediger Schulz zu Gildsdorf wurde berühmt, nicht durch seine Sittenlehre für alle Menschen, sondern weil er predigte — im Zopf. Auf manchen Gelehrten hat man in großen Residenzen mit dem Finger gezeigt, daß er angefahren kam mit einem Fiacre und nicht in einer Remise; zu Wien will ich es keinem rathen, nach gewissen Kunstgalerien und Gärten zu Fuße zu kommen, wenn er nicht mit einem Ducaten oder wenigstens mit Augengläsern seinem Uiberrock relief [1]) zu geben weiß. Hier, wo so Viele nicht auf zwei, sondern auf acht und noch mehr Füßen durchs Leben wandern, machen fiacres, cabriolets, voitures, équipages, etc. [2]) einen wesentlichen Unterschied. Sieht der Kutscher wie eine Vogelscheuche, und die Pferde wie wandernde Gerippe aus, so hat der arme Fußgänger nichts zu besorgen; rollt ein Cabriolet vorüber, die Peitsche nachlässig über das Vorderleder hangend, so ist auch nichts zu besorgen; aber ist die Peitsche auf dem Rücken des Pferdes, dann drückt euch in die Ecke. Eine bürgerliche Kutsche ist selten zu fürchten; aber gare [3]), die hochadeligen; schon die Pferde tragen die Nase hoch in der Luft. Und nun erst Gesandtschaftsequipagen? Sie rennen eher Mensch und Vieh über den Haufen, als das Wohl Europens um eine Stunde zu verspäten. Die Schriftsteller über Gesandtschaftsrechte haben dieses Recht vergessen, und am allergefährlichsten sind die ret-

1) Glanz.

2) Fiaker, Cabriolets, Wagen, Equipagen rc.

3) Platz!

tenden Gesandten, die jungen Adjutanten oder Legationssecretäre.

So wie die innere Gediegenheit der Geisteswerke der Alten den neuern fadesten Meßprodukten nachstehen muß, weil ihnen der schöne Styl fehlt — Styl ist, wie bei Damen die Moden, Hauptsache — so ruft der Weltmann dem seine Meinung mit Beweisen belegen wollenden Gelehrten zu: „Ah, je ne veux pas qu'on me prouve“ [1]). Der Anstand ist so hoch cultivirt, daß selbst der Henker einem ungebärdigen Patienten sagte: „Es ist nicht genug, mein Herr, daß man gelöpft wird, man muß sich auch dabei zu benehmen wissen.“ Unsere hochverfeinerte Zeit hat sogar eine Menge überzuckernde Terminologien erfunden, und in unserem langen Kriege ging keine Kanone verloren, sie blieb bloß aus Mangel an Pferden stehen; man floh nie, sondern machte bloß eine Bewegung rückwärts; man wurde nie geschlagen, sondern zurückgedrängt, und siegend überließ man dem Feinde ganze Provinzen; die Kriegsrelationen waren officielle Verwunderungen im Posaunenton, wenn die Leute einmal ihre Schuldigkeit gethan hatten. Man nahm nichts, man requirirte bloß, und Franzosen invitirten zu Bällen und Mahlen, welche die Geladenen zahlen mußten. Jourdan stand 1799 mitten in Schwaben, behauptete aber, es sey keine Feindseligkeit, sondern bloß eine militärische Stellung, welche die Umstände erheischten. Doch — behauptete nicht schon Friedrich, als er in Schlesien einrückte, er nehme es bloß en depôt? [2]) Unsere Alten sagten: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden.“ Wir sind noch weit höflicher, wir loben und belohnen sogar — ungeschehene Dinge!

---

1) Ach, ich will nicht, daß man mir beweise.

2) In Verwahrung.

Französische Armeen konnten Unfälle treffen, sie konnten aufgerieben werden, aber nur durch die Elemente und Verrath; sie verloren stets nur den vierten Theil von Dem, was der Feind verlor, der in der Regel pulverisirt war von dem Feuer und der Sonne von Austerlitz. Die Oesterreicher waren allein Schuld, daß 1805 London nicht genommen ward; bei Eylau war es ein Schneegestöber, bei Aspern Ueberschwemmung der Donau, in Spanien Hitze, in Rußland Frost, bei Leipzig ein voreiliger Sappeur und bei Bellealliance ein panischer Schrecken, der die Helden weichen machte. Die sichenden Römer bauten dem Jupiter Stator einen Tempel; wir hätten zu viel Tempel zu bauen gehabt. „Qu'en pensez-vous?“ [1]) fragte der Held meiner Zeit, von Leipzig kehrend, seinen Minister Talleyrand. „Il me parait, Sire, que c'est le commencement de la fin.“ [2])

Der schnelle Erwerb von Reichthümern hieß in der Armee: se faire un sort, oder auch gagner, beim bloßen Soldaten trouver; voler, sagten sie, est malhonnête [3]). Wer sucht, der findet, und wer anklopft, wie Soldaten, dem wird aufgethan. Schon Simplicissimus, der den dreißigjährigen Krieg durchgemacht hatte, las das Wort Beit (Beute) nur rückwärts, und die Zigeuner sprechen von Erben, was denn, wenn es recht ins Große geht, Erobern heißt. Man muß die Erbschaften, die Napoleon und Ehren Davoust und Vendamme ꝛc. in Zigeunermanier machten, nach Millionen rechnen — man nannte sie nicht Räuber, sondern Marschälle, Ducs, Protecteurs; aber sie überluden sich beim Prendre [4]), und so mußte nach dem Laufe der Natur das Rendre [5]) folgen, unter Beihülfe der Blücherschen und Wellingtonschen Pillen.

1) Was halten Sie davon?

2) Es scheint mir, Sire, das ist der Anfang vom Ende.

3) Sich ein Loos bereiten — gewinnen, — finden, — stehlen — ist unehrlich.

4) Nehmen.

5) Uebergeben.

In der Sprache Galliens gab es indessen schon weit früher so überzuckernde Terminologien: der filou hieß längst chevalier d'industrie [1]), die Hure maitresse, und ein Spielbetrüger war ein Mann, qui corrige la fortune [2]). War der Bettel nicht längst von Handwerksburschen und Kutten veredelt durch Fechten und Terminiren, Bettelmönche durch Mendicanten und Hurerei durch Galanterie? Nannten nicht längst galante Damen ihr Harem von Männern — Männer, die sie interessiren, und behauptete nicht jenes Malers Sohn, als er Tambour wurde, er habe die Musik gegen die Malerei vertauscht? Das Artilleriefeuer selbst spielt blos in die Flanken, und dieß ist noch verzeihlicher, als daß der altfranzösische Zwang, der das Parlament zu Einregistrirung harter Edicte nöthigte, lit de justice [3]) hieß. Die Justiz schlief, und so brauchte sie freilich ein Bette!

Wie überzuckert sind nicht die Ausdrücke: derangirte Umstände und derangirte Taillen? so schön als die Ausdrücke: Eheleute vor Gott, statt concubinarii, oder Kleinhandel für Hurenhandwerk. Die Nullität eines Ehemannes heißt complaisance, oder es ist ein guter Weidermann, und von der häßlichsten Krankheit sagt man: Il a attrapé une petite galanterie [4]); selbst der derbe Britte, der scapham scapham [5]) zu nennen pflegt, nennt seine Bererei — Pugilistik. Heißt nicht der Hurer — ein großer Verehrer des Geschlechts? Selbst das air dégagé [6]) der Fräulein ist so eine Sache; aber seit wir das französische Wort Galanterie an Kindesstatt angenommen haben, hört man dafür

1) Spitzbube, Industrie-Ritter.
2) Der dem Glück nachhilft.
3) Bett der Gerechtigkeit.
4) Er hat eine kleine Galanterie erlappt.
5) Nachen ein kleines Boot.
6) Das zwanglose Benehmen.

selten mehr von Ehebruch sprechen. Die Revolutionsmänner sprachen von travailler le peuple, deutsch: aufwiegeln, und wir sind wenigstens so zart, das beliebte Schuldenwesen des Adels Creditwesen, Schuldencassen Creditcassen, die Verwirrungen bei Einverleibung der Mediatisirten Organisationen zu nennen, wie Hochzeit und Leichen — Beilager und Beisetzung. Vielen franzésirenden Deutschen geht es, wie dem Revisor, der einen Rechnungsführer fragte: „Was soll Aufgeld eigentlich besagen?“ Dieser schrieb darunter: „Aufgeld ist ein ausländisches Wort, zu deutsch Agio.“

Jener Gascogner sagte von seinem gehängten Vater, daß er verticalement [1]) gestorben sey, und ein Prediger, von dem vornehme Verwandte eines Gehängten einen Todesschein verlangten, bescheinigte, daß solcher 1697 selig verstorben, gegen das Ende aber ein wenig gezappelt habe; er war feiner als jener deutsche Michel, der savoir faire [2]) durch Betrügen übersetzte, und gar viele deutsche Gelehrte, wo Kant oben an steht — aber was verziehe man einem Kant nicht? Friedrich verzieh auch dem Reinhold Forster, als er ihm sagte: „Ich habe außer einem Dutzend wilden Königen auch zwei zahme gesprochen, aber keiner ist mir vorgekommen, wie Ew. Majestät.“ — Die gelehrte Welt meiner Zeit verwandelte sogar Eigennamen in Zeitwörter und gebrauchte Klopstocken für erhaben, Schillern für liebenswürdig, Kanten und Schellingen für unverständlich, Mecklen und Röschlauben für grob, Kotzebuen für mittelmäßig seyn, Wernern für langweilen, Schirachen für kannegießern und Schlegeln für anmaßend seyn. Merkel war der Cotin unserer Literatur; aber der Anstand wurde verletzt von den bedeutendsten Männern und aller Humanität vergessen, was eine Erbsünde der Recensenten zu seyn scheint, die freilich meist noch jung sind. Auf

1) Senkrecht.

2) Zu leben wissen.

einen groben Privatbrief mag man privatim auch grob antworten, wie Kästner: „Ihr Schreiben liegt vor mir, wird aber sogleich hinter mir liegen.“ Aber publice thäten wir besser, den wegen Höflichkeit eben nicht verschrienen Briten nachzuahmen: „I find it will not do;“ (es taugt den Teufel nicht); „it will do no more;“ (es ist vorbei). Bei gewissen Fragen der Großen ist es ohnehin gut, weder Ja noch Nein zu sagen, sondern wie Asmus in der Audienz zu Japan: „Ich bitte — unterthänigst — um Vergebung ꝛc.“ Ich meine, die kritische Philosophie habe uns sattsam belehrt, daß wir hienieden kein Ding an sich erkennen, sondern nur Erscheinungen der Dinge — Schein! Schein! Franzosen sind die besten Lehrer des Anstandes selbst in kritischen Augenblicken, das muß ihnen ihr ärgster Feind lassen; hier können wir Deutsche am meisten von ihnen lernen; ihr hohes Lebensmotto heißt: Sauver les apparences! [1])

1) Den Schein retten.

XVIII.

Höflichkeit und Grobheit.

Parole douce et main au bonnet
Ne coûte rien, et bon est [1]).

Henri IV.

Die Manieren roher Zeitalter sind **natürlich**, daher roh, die Sprache lakonisch, aber **wahr**, gerade wie bei unsern Bauern oder im Norden, und unter Kutschern, Kärrnern und Lastträgern in großen Städten. Noch vor fünfzig Jahren waren Obere gegen Untere höchst freigebig mit Ochsen und Eseln, ohne es böse zu meinen, und der General, der den Fähndrich einen Ochsen genannt hatte, half demselben auf die Versicherung, daß er freilich nur noch ein Kälbchen sey. Jene Bäuerin, die ihrem sterbenden Manne ins Ohr rief: „Hanns, stirbst du?" versicherte den Herrn Pfarrer auf die schon gewohnte Antwort: „Ich **will dir was** —", daß ihr Hanns noch bei ganz gesundem Verstande sey. Der Bauer ist gerade nicht grob, wenn er auf den Vorwurf seines gnädigen Herrn:

Ei, ei, was kaufst du mir so leichte Schweine?

---

1) Wenn mild das Wort und Hand am Hut ist —
So kostet beides nichts und gut ist's.

mit einem Bückling erwidert:

Ew. Gnaden, so schwer wie Sie gibt's keine,

und sein l. m. a. A. sogar kann man nicht grob nennen; denn noch vor fünfzig Jahren konnte man es auch höher hinauf noch hören und ist weiter nichts als ein grobes Nein. Niedern befiehlt aber einmal die Klugheit, gegen Höhere höflich zu thun, ob sie gleich oft das beste Recht hätten, recht grob zu seyn. Der Mann, der die Vernunft auf seiner Seite fühlt, wird stets gemäßigt und artig seyn und es leicht seyn; der Andere aber, der sein Unrecht fühlt, grob und heftig um sich schlagen, wie Simson mit — Eselskinnbacken!

Bei fortschreitender Kultur kommen steife, weitläufige Ceremonien, wie zu Byzanz und in Sina, und in kleinen Orten setzte es in einer halben Stunde so viel Bücklinge, daß ein Hofcavalier eine ganze Woche damit hätte ausreichen können, und das Essen kalt wurde, bis man zum Sitzen kam. Von dem alten: Gott befohlen! und: Befehl dem Herrn deine Wege! rührt es, daß das Volk sich noch heute befiehlt und statt: Empfehle mich, spricht: „Befehl mich." Endlich gelangt man wieder zur ersten Einfachheit mit Feinheit verbunden, und Complimente scheint selbst die Natur zu wollen, wie wir an den Thieren sehen können: der Tauber gurrt länger um seine Taube als der Bube um seine Diendel, ein Hund beschnuffert den andern, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne respectsvoll das Schwänzchen einzuziehen und sich an die Seite zu drücken — Krummbuckel und Katzenschwänze bringen es in der Welt weiter, als schnurgerade Kerzen und Stöcke.

Die Manieren der Gesellschaft haben sich noch immer nach der Hauptstadt oder dem Hofe gerichtet; von Hof kommt das Wort Höflichkeit, wie Hoffart von Hofart; an Höfen ist Höflichkeit der Verstand und die Münze, wenn auch zuweilen der Hof gerade der Gegensatz ist, wie Gesetz der Gegensatz von Gerechtigkeit, nament-

lich bei der suite de la suite und livrée. Wenn gewisse hohe Personen gewisse bürgerliche höflich grüßen, darf man fast immer annehmen, daß sie ihnen entweder schulden oder schulden wollen, daß sie Processe oder sonst Etwas auf dem Herzen haben. Aber immerhin; die Verfeinerung, die von den Höfen ausging, hat etwas Liebenswürdiges, es ist eine Kunst, jede Raupe auf das rechte Nahrungsblatt zu setzen, und wer ein guter Gesellschafter seyn will, muß viel in Gesellschaft seyn, und hiezu haben die höheren Stände Zeit, und wenn man gefällt, fällt Alles leichter. Der Sohn der Natur und der Weltmann verhalten sich wie das hänfne Hemd der Bauerndirne und die Hemden, die Graf Bussy der Pompadour aus Indien brachte, wovon jedes in einer kleinen Dose Raum hatte. Höflinge wissen, wie die Laubfrösche, sich an das glatteste Ding anzuhängen, ja selbst in luftleeren Räumen zu schweben, was die Laubfrösche müssen bleiben lassen. Leute machen Leute, und so mag es denn hingehen, wenn mancher Bürgerlicher eine ungemeine Ehre darin findet, von sich sagen zu hören: „Er ist ein Hofmann!"

Nächst Körperschönheit empfiehlt einen Unbekannten nichts schneller, als Artigkeit, und sobald Menschen einander näher rücken, wird die Sache wichtig zum angenehmen Nebeneinanderseyn und zur Verhütung des Ausbruches der Leidenschaften. Noch höher steht der Mann mit der Gabe angenehmer Unterhaltung, so vermischt die Gesellschaft auch seyn mag, und dazu gehört Gewandtheit und Selbstverleugnung, die selbst Grobheiten gelassen einsteckt, um die Gesellschaft nicht zu stören. Ich bin überzeugt, der Franzosen ewiges Monsieur, Madame trägt schon dazu bei, daß sie artiger sind, als Deutsche; hat man einmal Monsieur gesagt, so schickt sich vous êtes une bête [1]) nicht mehr recht, so wie bei unserem Sie weniger Grobheiten vorfallen, als bei Du und Du. Frei-

1) Sie sind ein Vieh.

bewohnte Weltkörper gebe, aber keine Hölle, daß Moses ein Magier, und die heiligen Bücher Dichtungen seyen ꝛc. Man steckte sich hinter seine Meinungen, und daß er sein Mönchsgelübde gebrochen und Ketzer sey, weil man nicht gestehen wollte, daß sein höchst satirisches, jetzt seltenes Werk Spaccio della Bestia triumphante (Paris 1584 8.), voll witziger Anspielungen auf das Unwesen der Hierarchie, sein eigentliches Verbrechen sey. Indessen, scheint es, er hätte sein Leben retten können, wenn er widerrufen hätte, und kein — Schwärmer gewesen wäre.

Clemens Ruhe störten auch die Nonnen von der Empfängniß zu Valladolid, welche die Franciscaner zu versorgen hatten, und allzu eifrig in ihrer Vorsorge gewesen zu seyn scheinen!

Clemens trat als Vermittler zwischen Spanien, Frankreich und Savoyen auf, und hätten die Päpste stets diese schöne Rolle gespielt, wer möchte sie nicht segnen! Man verdankt ihm auch den schönen Wasserfall von Terni. Mit dem Kirchenschatz ging er etwas verschwenderisch um, und unbegreiflich bleibt, wie dieser Heraclit, nach Versicherung jesuitischer Schriftsteller, das Werk des Sanchez de Matrimoniis, (von der Ehe,) so loben konnte: „nullum unquam scriptorem exstitisse, qui dubias de S. Matrimonio controversias uberius et accuratius enodasset.*)“ Nur zu sehr accuratius et obscoenissime! Ihm folgte auf kurze Zeit Leo XI., Medicis, der schon am 27. Tage starb. Fast hätte ihm der berühmte Baronius den Rang abgelaufen, der 32 Stimmen hatte, aber Spanien widersetzte sich seiner Wahl, wegen seiner Schrift de Monarchia Sicula. Baronius hat in seinen Annalen noch weit größere

*) Nie habe ein Schriftsteller die zweifelhaften Puncte in Betreff der heiligen Ehe weitläufiger und genauer entwickelt.

lich glauben Viele mit einem Excusez, Mr.!¹) wieder gar Vieles entschuldigt zu haben, wenn auch Entschuldigung so wenig Rechtfertigung ist, als Anweisung Zahlung; aber ich zweifle doch, ob in Frankreich die Scene vorkäme, welche ich auf einer deutschen Diligence erlebte, die stark besetzt war, darunter eine artige Frau, die aber das — Wasser nicht halten konnte; man war ungemein unartig gegen sie, selbst der Schaffner; ich nahm mich ihrer an, erzählte das bekannte Schicksal Tycho Brahe's; man ließ sie nun ruhig, und sie war — dankbar.

Unsere heiligen Bücher sagen: Ehre, dem Ehre gebühret; wir, wir fordern Complimente, d. h. Complementum oder Ersatz der fehlenden Ehre. Unter dieser Sprachmengerei verliert sich das Bestreben nach Würdigkeit, nach den Tugenden unserer Alten, Redlichkeit, Offenheit, Wahrheitsliebe: folglich ist die Kehrseite der Höflichkeit fast wichtiger als ihre schöne Seite. Bei Homer fragt der Wirth nicht eher nach Stand und Namen seines Gastes, als bis er ihn gesättigt hat, und auch unsern Alten wurde erst der dreitägige Gast eine Last. Vom alten Gott grüß dich! war ein Stück Geld zu haben, vom heutigen unterthänigen Diener kein Glas Wasser. Im Mittelalter mußte freilich Gastfreundschaft, wie noch heute im Orient, den Mangel der Gasthäuser ersetzen, und so auch die Klöster. Paulus sagte: „Herberget gerne, durch Gastfreiheit haben Etliche Engel beherberget, ohne es zu wissen.“ Hieran glaubte man; aber jetzt glaubt man nur noch an die goldenen Engel im Schilde; die Inhaber ermangeln auch nie, sich zu erkundigen, wen sie die Ehre hätten, vor sich zu haben, und wer wird heut zu Tage reisen ohne Geld? Die aufgedrungene Gastfreundschaft der Franzosen, nächst Theuerung, haben auch viel geschadet, ja viele Hausväter so gewandt gemacht, daß sie mit Ehren in den ersten Gast-

1) Um Verzeihung, mein Herr.

häusern den Oberkellner machen könnten, und unsern Schönen konnte man Mangel an Gastfreiheit am wenigsten vorwerfen.

Und nun erst der echte Hofton. Der bückt sich nie tiefer, als wenn er gerade den Andern recht tief gebeugt hat oder des Teufels werden möchte über einen ihm gespielten Streich. „Ihr Rock ist ja ganz weiß," sagte man dem Grafen N. am Hofe. „Ei, da wär' ich ja der Erste, der am Hofe weiß gemacht worden ist?" Der wahre Hofton hält dem dirigirenden Minister den Nachttopf hin und leert ihn über den Kopf des abgehenden. „Sehen Sie," sagte Orloff zu Potemkin, „welch schlechter Hofwagen, vorgestern war der Mann, der ihn sendet, noch in meinem Vorzimmer, ich streckte den Hintern aus dem Bette: Komm, küss' ihn! er — küßte!" Ein Fürst jagte einen Pudel aus dem Zimmer, das er verunreinigte; Alles schlug auf ihn, selbst der Herr des Pudels, der da sagte: „Bin ich nicht der vollkommenste Hofmann? Ich that gar nicht, als ob der Pudel mir gehörte." Höflinge drücken sich am liebsten ans Herz mit dem Rücken, wie die Livrée hinten auf dem Wagen, und je mehr sie vorne lecken, desto lieber kratzen sie von hinten. Der Charakter des Höflings gleicht dem Tartuffe und erwartet noch seinen Molière, wie der allgemein beliebte Weltmann, den man unbesehen für einen Hasenfuß nehmen darf.

Der vollkommenste Hofmann ist der vollständigste Jesuit in Gedanken, Gebärden, Worten und Werken, und daher ein Mann mit geradem Leibe, Geist und Herzen am Hofe so höfisch todt, wie ein Krebs in der Schüssel mit geradem Schwanze. Er ist so glatt und gewichst, wie die Zimmer der Großen, die stets an Vorsicht erinnern, und daher muß der Mann, der nur auf gemeinen Dielen zu gehen gewohnt ist, nothwendig fallen. Residenzluft ist stets von geringer Elasticität, und la Rochefaucould nennt den Hof eine Gesellschaft wohlerzogener und schön gekleideter Bettler. An

unſern ganz kleinen Höfchen war nicht einmal das Angenehme der Höfe, ſondern eine widrige Beſchränktheit und Affektation, ein fader ſteifer Ton, vorzüglich bei den Kammerzofen und Hofmeiſtern, die ſolchen dann mit zurück in ihre bürgerlichen Verhältniſſe nahmen und für Weltton hielten, weil es Hofton war. Doch — man bedenke, daß Höfe und Höfchen Sonne, Mond und Sterne hienieden ſind, und haben dieſe nicht auch ihre Höfe, die ſie ſo oft hindern, ganz rein zu erſcheinen? und wiſſen wir nicht, daß die Höfe — gefrorene Dünſte ſind?

Der Conventionsfuß der Höflichkeit verlangt weiter nichts, als daß man ſich über nichts beſtimmt ausdrücke, keine Meinung behaupte, Keinen unterbreche, Keinem widerſpreche, und bien écouter, c'est presque répondre [1]), daß man den Damen etwas Schönes ſage, die Hand auch etwa küſſe, unbedeckt da ſtehe und Alles thue, wie ein armſeliger Johann, und dieſe Höflichkeit — entmannt. Der feſteſte Mann, wenn er beſtändig mit Höflingen und Weibern umgeht, wird endlich zum Hälbling. Oft wüßte man nicht, wie man mit gewiſſen Leutchen daran wäre, wenn Geſinde und Kinder gleiche Höflichkeitsmasken trügen; aber auch Das muß aufhören, da man Kinder kaum mehr der Natur überläßt, zu einem gnädigen Papa und gnädigen Mama zwingt und für artig hält, wenn ſie nur Gabel und Meſſer hübſch rechts, das Brod links legen, hübſch gerade und ſtille da ſitzen, das Näschen hinter der Serviette ſchneuzen und die Kaffeetaſſe nur mit Daumen und Zeigefinger nehmen, die andern drei Fingerlein zierlich in die Luft ſtreckend.

Complimente ſind wie Münze, deren innerer Werth nie dem Nennwerthe gleich iſt; wie Kupfer hinter Gold und Silber, ſo ſteckt hinter jedem unterthänigen Diener meiſt ein „Wenn du doch wüßteſt, was ich will" und verbotene Falſchmünzerei ſogar. Für Geld iſt Alles feil und

1) Gut hören iſt halb antworten.

so auch für Complimente, und wer den Fuchsschwanz recht zu tragen versteht, ist überall willkommen. Was sonst nur an Höfen zu finden war, ist jetzt auch in der bürgerlichen Mittelwelt Sitte. — Das Complimentiren läßt sich am besten lateinisch definiren: Complete mentiri [1]), und der vielen Wortmacherei geht es am Ende, wie der duplex negatio [2]), aus der affirmatio [3]) wird —

Ist diese Satzung von Gewicht,
So ist Herr X kein Dummkopf nicht.

Ist nicht selbst der sonst so heilige Eid zu einem bloßen Compliment geworden, das man Gott macht? Indessen nimia civilitas non nocet [4]), und ein preußischer Hauptmann hat Dieß sehr schön commentirt; ihn verdroß, daß ein reicher Wucherer zu Berlin ungegrüßt vor ihm und seinen sechs Kameraden vorüberging: „Sie müssen heute einen sehr liberalen Tag haben, für einen Hut hätten Sie sieben bekommen können." Jener Gascogner, der sich vor einer Kanonenkugel bückte, die den Hintermann tödtete, rief: „Sehet, man verliert nie durch Politesse!"

Recht herzlich aber war die Höflichkeit in unsern alten Reichsstädten gemeint, wenn solche auch nicht selten lästig fiel, und wo das erste Gesetz der Statuten zu seyn schien: „Man muß Alles beim Alten lassen, die Alten waren auch keine Narren." Jener Bürgermeister, der eine Fürstin in seinem Garten bewirthete, sagte beim Weggehen: „Wollen Ew. Durchlaucht sich denn schon empfehlen? nur noch ein Gläschen zur schuldigen Danksagung." O, da waren noch gute Zeiten, wo die Leute schon von Weitem vor dem Schlosse den Hut abnahmen, und ein alter Kanzleirath seinem Grafen, der ihm sagte: „Ich habe diese Nacht

1) Vollkommen lügen.

2) Doppelte Verneinung.

3) Bejahung.

4) Zuviel Höflichkeit schadet nicht.

von Ihm geträumt," erwiederte: „Ew. hochgräfliche Gnaden geruhen gnädigst zu verzeihen" — „Nun was denn?" — „Es wäre meine unterthänigste Schuldigkeit gewesen, von Ew. hochgräflichen Gnaden zu träumen!" Solche derbe Complimentenmacher müssen denn den Gaul oft beim Schwanz aufzäumen, wie der Postmeister, der bei Ankunft eines Fürsten im kattunenen Schlafrock weglief und in einem seidenen auf der Stelle wieder kam, oder ein alter Kammersecretär, der einem Herzog einige Esel zu spediren hatte, er glaubte das Wort aus Respekt umgehen zu müssen und sprach nur von morgenländischen Thieren, und die Euphemie war weniger stark, als die jenes holsteinischen Landjunkers, nach dessen Viehstand sich der König erkundigte: „Ew. Majestät, ich habe vierzig gekrönte Häupter, fett und wohlbehalten," oder des Schulmeisters, der seiner Tochter auf einem Edelhofe schrieb: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N." Der Leibarzt eines gewissen Kurfürsten, wenn dieser Arznei nahm, fragte nie anders nach der Wirkung, als mit den Worten: „Haben Ew. die Gnade gehabt, diese Nacht zu schwitzen? auf den Nachtstuhl zu gehen?" Einst ließ der Kurfürst einen — fahren, und der Doctor machte eine tiefe Verbeugung nach der Seite des Windes!

In Krähwinkeln trieb man die gutgemeinte Höflichkeit mit dem Hut aufs Aeußerste —

Stets geht Herr N. mit unbedecktem Kopf;
Was soll ein Deckel auch auf einem leeren Topf?

sodann mit Worten und Bücklingen bis zur Hausthüre hinaus in die Straße; man war in Gefahr, wenn man die Höflichkeit nicht mit dem Hintern erwiedern wollte, auf der Treppe Hals und Bein zu brechen. „Es ist ja Ihr erster werther Besuch," hieß es, wenn man die Begleitung verbat, als ob man mehr als einmal den Hals brechen könnte; sie glich dem Complimente der Mauren, die im vollen Galopp auf einander losrennen und ihr Pistol

abbrennen — lateiniſche Reiter können dabei übel wegkommen. Die Einladungen zu Tiſche oder auf ein Glas Wein ſind längſt ſeltener geworden; jedoch genirten mich noch in neueren Zeiten gewiſſe andere Höflichkeiten in einer kleinen Reichsſtadt mit einem Bade; ich ließ darüber einige gedruckte Worte fallen, und als ich das nächſte Jahr wieder kam, fanden Mehrere für gut, ſich ganz auf das — andere Extrem zu legen. Der Dank für das Genoſſene überſtieg leicht den Werth des Genoſſenen, wenn gleich das Geſinde ſich weigerte, das Trinkgeld anzunehmen. „Hier iſt Etwas für Nadeln," pflegte man höflich im Norden zu ſagen, und eine höfliche Magd erwiederte: „Ich danke, ich finde ſo viel auf der Erde, als ich brauche," in Schwaben aber ſagt ſie, die Hand hinhaltend: „Mai, was braucht's!" Man ſprach einſt nie von Füßen, Strümpfen, Schuhen ꝛc. ohne salva venia [1]); der Arzt meines Vaterſtädtchens ſetzte in ſeine Neujahrsrechnung: „Für die s. v. Viehmagd Soviel," und eine Bäuerin ſprach von ihrem ſtudirten Herrn Sohn nie anders, als: „Mein Herr Sohn s. v." Aber ſchon Erasmus lehrt in ſeinen Geſprächen: In ructu crepituque ventris salutare sive eum, qui reddit urinam alvumque exonerat, plus quam urbani hominis! [2])

Dieſe gutgemeinte Höflichkeit war wirklich oft recht läſtig, ja gefährlich: ſie wollte unterhalten, ohne zu bemerken, daß man lieber — allein wäre, um ſich's bequemer zu machen, ins Bett zu gehen oder einer — angenehmern Geſellſchaft zu genießen, was mir früher in kleinen Gaſthäuſern oft läſtig war. Manche ließen Einen nicht fort bis in die finſtere Nacht, verſteckten Hut, Mantel und Stock oder machten den Bedienten beſoffen oder nahmen gar ein Wagenrad hinweg. Wie mancher Beſuch wurde nicht unangenehm dadurch, daß der wohlmeinende

1) Mit Verlaub.

1) Bei Blähungen oder unter der Nothdurft Einem Geſundheit wünſchen, iſt mehr als höflich.

Gastfreund alle Honoratiores des Orts einlud, um auch diese Herren kennen zu lernen, die man wieder besuchen mußte und so umgehalten wurde, wie der Winterschullehrer oder Dorfhirte. Reichsstädter haben mich oft bedauert, daß ich nicht in ihren Mauern wohnen könne, und die Perser, die nie sagen: „Der ist todt," sondern: „Er hat Ihnen ein Geschenk mit den Jahren gemacht, die er noch hätte leben können," hätten von manchem Reichsstädter noch lernen können. Man weiß, daß eine gewisse Reichsstadt beim Durchzuge Karls V. einigen Gehenkten weiße Hemden anlegen ließ, und eine andere bei der Durchreise Karls VI. rufen ließ: „Vivat Carolus Quintus[1]) der Sechste!" Eine Reichsstädterin condolirte beim Todesfall eines Vetters: „sie bedaure sehr, daß der Herr Vetter so früh in Himmel gemüßt habe," und ein Rector gratulirte seinem ehemaligen Schüler bei der Niederkunft der Frau: „Velint superi, ut non majori molestia elabatur onus, quam illapsum est!"[2]) Sicher ist ein Reichsstädter zu nachstehendem Epigramme gesessen:

„Wie? was? warum? Ist Stentors Redekreis,
Gruß, Bitte, Rath, Erzählung, Wünsche, Klagen,
Vorwürfe, Schmeichelei'n sind Alles bei ihm Fragen,
Und wenn er euch nichts mehr zu fragen weiß,
Fragt er: „Was wollt' ich Sie doch fragen?"

Die ewigen Floskeln: Wenn ich fragen darf? Mit Erlaubniß; unmaßgeblich; haben Sie nichts zu befehlen? sind so ärgerlich als die Wetterdiscurse, und daß die Zeit schnell vorüber eile, die Musik doch ein angenehmes Vergnügen, der Winter kalt, und so auch die Schlittenfahrt ein kaltes Vergnügen sey, und es doch allemal regne, wenn Markt sey. Die häufige Frage: „Nun, was sagen Sie dazu?" heißt nichts weiter als: „Sie sind doch auch mei-

1) Es lebe Karl der V.

2) Möge die Bürde eben so glücklich von ihr kommen, als sie an sie kam.

ner Meinung?" und gleicht den façons de parler: Comment vous va? und très humble serviteur[1]), unserem: „Wie stehts?" Wie haben Sie geschlafen? Guten Appetit! Keine Lückenbüßer. Unter hundert Fragern kümmert sich kaum einer um die Antwort, und unter Tausenden liegt das: „Es ist mir von Herzen leid," blos auf der Zunge, wie das feinere: Ça me fait de la peine[2]), was mit demselben Ton ausgesprochen wird, als: Ça me fait plaisir![3]) Indessen lautet ein: „Ich empfehle mich," doch besser als ein: „Ich mag nicht länger bei euch seyn," und ein: „Bedaure, nicht dienen zu können, mein Bester!" schmerzt doch weniger als ein: „Was geht mich der Kerl an," oder ein: „Ich kann nicht," und das deutsche: „Geh zum Teufel!" ist doch hundertmal härter, als ein: „Allez vous promener![4])

In kleinen Städten, worunter aber auch oft größere gerechnet werden müssen, verdenkt man Einem gar Vieles, da dieß leichter ist, als denken, und Tausend trösten mag über selbsteigene Gemeinheit; die Rückenwirbel werden da betrachtet, wie die Scala eines Wetterglases, und der Tempeleingang des Glückes ist in der Regel so nieder gebaut, daß man sich wohl bücken oder auch den Hut schwenken muß, und die Könige wie Karl II. sind selten, vor den W. Penn, den Hut auf dem Kopfe, trat; Karl nahm den seinigen ab; der Quäcker sagte: „Freund Karl, laß doch deinen Hut auf." „Nein, hier im Schlosse ist der Gebrauch, daß nur Einer bedeckt ist." In Africa ist eine Ziegenart, die sich aus Furcht beim Anblick eines Menschen niederduckt, daher ihr Name Complimentirbock; aber war die Höflichkeit, die man in Klöstern humilitas

1) Redensart: Wie geht es Ihnen? ganz ergebenster Diener.

2) Das macht mir Sorge (ist mir Leid).

3) Das freut mich.

4) Geh'n Sie spazieren!

super articulos[1]) nannte, nicht tauſendmal lächerlicher? Man ſtürzte nieder, die beiden Daumen in's Kreuz auf den Boden, was Dicken, die doch ſo häufig im Schoße der allein ſeligmachenden Kirche zu finden waren, eine wahre Fleiſchkreuzigung ſeyn mußte. Es ſcheint, man hält immer weniger vom Bücken und Hutabziehen; vor der Hand möchte ich aber doch der ſtudirenden Jugend Oeckinds Grobianus empfehlen mit den Worten ſeines Ueberſetzers:

Lies dies Büchlein oft und viel
Und thu' allzeit das Widerſpiel.

Die Grüße der Alten χαιρε und ὑγιαινε[2]), vale und cura ut valeas[3]), was man phyſiſch und geiſtig nennen kann, das salem (Friede) der Orientalen, ſind ſie nicht natürlicher und vernünftiger, als unſere ſclaviſche gehorſamſte und allerunterthänigſte Diener (ehemals gar Knecht), ja ſelbſt unſer: Wie befinden Sie ſich? Jedoch iſt unſer deutſches visum repertum[4]) noch natürlicher als das: Comment vous portez-vous[5])? worin man die ganze franzöſiſche légèreté[6]) erblickt, wie in ihrem: Je suis ravi, charmé[7]). Des Italieners und Spaniers: Come esta? Come esta?[8]) drückt ſchon mehr Ernſt und Feierlichkeit aus, wie des Holländers: Hoe vaart myn Heer[9])? an ihr Seeleben und Trekſchuit erinnert. Die Chineſen grüßen ſich: „Habt ihr euern Reis gegeſſen!“

1) Erniedrigung über die Knöchel.
2) Freue dich und bleib geſund.
3) Sey geſund und ſorge, daß du geſund ſeyſt.
4) Befund.
5) Wie befinden Sie ſich?
6) Leichtigkeit.
7) Ich bin entzückt, bezaubert.
8) Wie ſteht es?
9) Wie geht es mein Herr?

wie die Wiener: „Wie hobu's gespeiet! Wie hobens gessen?“ nur daß Das dort von Armuth zeugt, hier von Wohlleben und Ueberfluß. „Wünsch wohl gespeiet, wohl geschlafen zu haben! Gesegnete Mahlzeit! Angenehme Ruhe!“ sind doch schönere Grüße, als das mönchische: „Gelobt sey Jesus Christ!“ — „In Ewigkeit.“ Britten und Deutsche haben das à Dieu, Ade der Franzosen angenommen; das alte: Gott befohlen! wäre deutscher, und verdoppelte Kraft zeigt der Britten: How do you do[1])? wenn es gleich an das jüdische: „Nichts zu schachern?“ erinnert, daher ich ihr: God bless you[2]), verzeihe, was auch drittische Comforts bezeichnet. Ich weiß nicht, ob das brittische: None of your airs, Madam![3]) nicht noch höflicher ist, als unser deutsches: „Nur keine Flausen?“ In unserm Norden ärgerte ich mich gar oft über das pölegmatische finstere Morn; deste freundlicher lächelt im Süden das heitere: Schön guten Morgen!

Friedrich hielt den Hut immer neben dem Kopfe, wenn er mit Jemand sprechen wollte, höflichst; es blieb immer ein königlicher Abstand, und er sagte: „Seyd kurz, ich möchte wieder aufsitzen.“ Friedrich trug auch nie Sporen — er gehörte natürlich nicht zu den Herren, die gerne damit klirren, auch wenn sie kein Pferd unterm Hintern haben — er gebrauchte den Stock und hatte stets zugerittene Pferde, die man an seine Ohrfeigen gewöhnte. Napoleon nahm den Hut lieber gar nicht ab, und zu Tilsit ließ er sich merken, daß er milder seyn werde, wenn die schöne Königin Louise ihm aufwartete, was auch geschah. „Haben Sie nichts zu bitten?“ fragte der Soldat. — „Als Königin nichts, aber als Mutter meines Volkes — Magdeburg.“ Keine artige Antwort; aber des andern Tages schickte der Glückspilz die Karte von Schlesien, mit einer goldenen

1) Wie thun Sie thun? (wie geht es Ihnen?)

2) Gott segne Euch.

3) Keines von Ihren Geschäften, Madame!

Sünden begangen, und kann, so lange Wahrheit das erste Gesetz der Geschichte bleibt, nicht unter die Geschichtschreiber gezählt werden. Von Leo XI. hat man einen Scudo mit seinem Bildniß, und auf der Kehrseite Simsons Löwen in einem Bienenschwarm, mit der Umschrift de forti dulcedo, vom Starken kommt Süßigkeit; da dieser Kirchenlöwe nur 27 Tage lebte, so können wir nichts von seiner Dulcedo berichten.

Kette umschlungen, an einem goldenen Herzen. Schlecht konnte er es verschenken? Er nannte den Großherzog von Weimar seiner Gemahlin ins Gesicht mauvais sujet und fou[1]; daher einer seiner Generale sie bat, die Franzosen ja nicht nach der Rinde zu beurtheilen (l'écorce, le Corse —

Wer sich nach der Welt richten muß, hat es nicht so gut, wie die Großen, wenn er gleich weiß, daß fast Alles Fictionen sind, wie die Visitenkarten, die unten abgegeben werden, wenn die Leutchen oben am Fenster liegen, und es auch bei uns nicht gut ist, das evangelische: „Eure Rede sey Ja, Ja! Nein! Nein! was darüber, ist vom Uebel," zu befolgen, gleich den Britten; selbst der wortreiche Italiener hat eine Höflichkeitsformel, um die wir ihn beneiden dürfen, sein: Padrone! Es bleibt nichts übrig, als sich nach der Mode zu richten, und einer meiner jüngern Freunde, der mich kannte, und daß ich gerne sozial und offen in Gesellschaft sey, wußte sogleich, daß, je höflicher ich wäre, desto unsauberer die Gesellschaft von mir gehalten werde.

Zu viel Höflichkeit wird lästig und erregt sogar Mißtrauen; zu wenig ist noch besser, und in gewissen Augenblicken selbst die Grobheit angenehmer, denn sie ist doch kurz. Stryk, der sich so gern mit Cautelen abgab, schrieb daher auch einen Tr. de civilitate nociva[2]) und warnt seine Juristen, die sich's auch gesagt seyn ließen, und die Grobheit mancher wurde nur von der der Klostergehern übertroffen, und ihre bald deutsche, bald lateinische Beredtsamkeit im Schimpfen — sie waren mit dem groben Ey nicht zufrieden und sprachen mit Eß, und am Ende hieß es: „Verstanden? hat Er's nun eingenommen, Er Talk, Er?" Sie sind ausgestorben, wie unsere groben gelehrten Pedanten, denen schon

1) Schlechtes Subjekt, Narr.

2) Abhandlung über schädliche Höflichkeit.

ein Bauer, ohne alles Latein, anfah, wenn sie beim Disputiren ihre gewöhnlichen Patronen verschossen hatten und sich nun hinter das grobe Geschütz retirirten. Schwerlich lebt mehr ein Professor, wie Burmann zu Leyden, den der österreichische General Graf Marsigli besuchte: Ego sum Comes Marsiglius [1]), der berühmte grobstolze Philolog, der gerade zu Tische saß, sagte: Et Ego sum Burmannus, qui, cum prandeo, neminem video [2]). Das Latein hat etwas Ansteckendes; einer meiner Schulkameraden gewöhnte sich zu Wien an ein trocknes Servus [3]), und da er in sehr servilen Verhältnissen stand, so schrieb ich auf meine Abschiedskarte: Servo Servus [4]).

Wer Höflichkeit liebgewinnen will, muß die Grobheit kennen lernen. Bauern sind nicht grob, ob sie gleich so gescholten werden; es ist Natur, wie bei ihrem Erdsinn und Beinenstreb; sie gehören nicht unter die civilisirten Leute, und Höflichkeit und Grobheit findet nur Statt zwischen Gleichen oder zwischen Höhern und Niedern. In großen Städten werden Lohnkutscher und Lohnbediente und Träger ꝛc. gar oft mißhandelt und hintergangen — sie müssen grob seyn; manche Geschäfte machen Beamte, vorzüglich von der Polizei und Preß, leicht verdrießlich, und kommt man zur Unzeit, muß man ihnen auch Etwas zu Gute halten, weniger aber gewissen jungen Herren Commis. Unvergeßlich sind mir die Herren, die sich mit ein bischen Perplier und Meidinger zur Höhe eines Commissärs der großen Republik emporgeschwungen hatten — doch la grande République [5]) übte weit mehr das tel est notre bon plaisir [6]), als die Ho-

1) Ich bin Graf Marsigli.

2) Und ich bin Burmann, der beim Essen keine Besuche annimmt.

3) Diener!

4) Der Diener dem Diener.

5) Große Republik.

6) Das ist unser gnädiger Wille.

nige, während es doch noch in dem eben nicht höflichen England heißt: le Roi s'avisera [1]), und bei uns: „Se. Majestät wissen nicht zu willfahren.“ Lebhaftigkeit der Jugend und Trägheit des Alters verhindern oft, so höflich zu seyn, als man gern wollte; schon ein schlechtes Essen oder gar keines oder Arbeit und Ermüdung. Letzteres ist häufig der Fall in Handelsläden, wenn Müssiggänger oder Reisende eine Menge neugieriger Fragen machen; greift in die Räder einer Maschine zur Zeit ihres Ganges, und ihr, nicht die Maschine, ist Schuld, wenn ihr euch die Finger zerquetschet. Vormittags sind daher die meisten höflicher als Nachmittags, und in meinen Augen ist ein armer Lastträger mit seinem Vorg'schaut! höflicher, als alle gehorsame Diener; ein: Vorgesehen! mit einem kleinen Strey hat mich einst selbst vorsichtiger in einem wichtigen Geschäft gemacht. Am besten thut man, wenn man Etwas zu fragen hat, sich aus — Geschlecht zu halten.

Grobheit wird in der Welt oft Nothwendigkeit, wie das Fluchen, und der Schmid von Appolda, von dem vielleicht unsere Grobschmiede herkommen, wußte, was er that, daß er seinen großen Hammer mit in Sarg nahm; er schaffte ihm selbst in der Hölle Respect, man war froh, seiner los zu werden, er klopfte so grob an die Pforten des Paradieses, daß ihn Petrus fortjagte, er ging zurück nach der Hölle, hämmerte sich einen Himmelsschlüssel und konnte Petrus entbehren, und da ihm der zornige Wächter des Paradieses neue Vorwürfe über seinen Fluch: „Daß dich der Kuckuk!“ machte, so war der Schmid abermals grob zu rechter Zeit:

Und was sich auch mit mir ereignet,
Hab ich doch nie meinen Herrn verleugnet,
Herr Peter! so wie ihr gethan.

1) Der König wird sich bedenken.

Nie hat um mich gekühlt der Hauch,
Und feiner Hofherrlichkeit Rauch
Hat Tag und Traum mir nachgejagt.

Und haben Grobiane nicht wenigstens das Gute, daß man von ihnen Wahrheit erfährt und stets weiß, wie man mit ihnen daran ist? Geschliffene stehen im umgekehrten Verhältnisse mit dem Diamant und sind nur desto undurchsichtiger; und wem ist grobe Münze nicht lieber als die kleine Scheidemünze? selbst grobe Schrift? Reisenden aus dem Norden fallen die verfluchten (schwäbisch) groben Formen des Südens auf; mich haben sie oft amüsirt, wenn Biederkeit und Rechtlichkeit im Hintergrunde standen; aber, leider! scheint unsere Zeit im Hintergrund auch ein — Hinterthürchen gemacht zu haben!

Manchmal ist ein Mächtiger durch sein kräftiges Beispiel hinreichend, die Grobheit über ein ganzes Land zu verbreiten, und Manchen hat die Natur selbst so zum Grobian gestempelt, daß es ihm nicht einmal läßt, wenn er höflich seyn will — es läßt Alles so gezwungen, wie Galanterie bei gelehrten Studenköpfen. Manche haben so grobe Gesichter, daß man ihnen schon von Weitem ausweicht; ihre Höflichkeiten gleichen jener, die eine Ohrfeige entschuldigte: „Ich bitte zu begreifen: Mit Erlaubniß!“ Friedrich unzufrieden mit einem Regiment, sagte dem Inspecteur: „Er muß grob seyn, Herr! durchgegriffen!“ Jener fragte nachher seine Officiere: „Sagen Sie, bin ich nicht der Gröbste, und ich soll noch gröber werden?“ und kaum hatten Se. Excellenz eine andere Bestimmung erhalten, so gab der neue Commandant die Parole: Dorford. Alle Grobiane sind Nachkömmlinge Kains, der nicht blos seinen Bruder todtschlägt, sondern selbst Gott dem Vater sein grobes: „Ich weiß nicht, wo Abel ist, soll ich meines Bruders Hüter seyn?“ entgegenrufst; sie gleichen dem Gehaß, dem Elisa befiehlt: „Nimm dein

den Stab, gürte deine Lenden und gehe hin; so dir Jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßt dich Jemand, so danke ihm nicht," und was gar erst Die, die reisen und fahren?

Grobe Lügen können nicht mit Seide genäht werden; die gröbsten Grobheiten aber sind in der Regel die en officio [1]). Zweimal im Leben, scheint es, sind wir Alle grob: einmal in früher Jugend aus Lebhaftigkeit und aus Unwissenheit, wie nützlich Höflichkeit im geselligen Leben sey, und wenn man uns noch so oft die schöne Fabel von der Wette zwischen der Sonne und dem Sturmwind, wer dem Wanderer am ehesten seinen Mantel nehme, vorgelesen hat. Die Jugend hält für Tugend der Offenheit und Wahrheitsliebe, was die Erfahrung Widersinnen und Grobheit nennt, daher viele Bengeleien der Unschuldswelt. Zum zweiten Mal wird man gerne [illegible] ob im höhern Alter aus Phlegma, Kränklichkeit und Ueberzugang, daß man die Welt nicht lange mehr braucht, und sie unserer auch satt sey. Es ist in der That Schade, daß gerade die besten Menschen eine anscheinende Härte begleitet, und sie gerne etwas vom Bauern hienehmen [2]) annehmen; je tiefer das Meer, desto stiller die Küste — wer sich aber diesem Charakter hingebe, wie Jean Jacques, der thut am besten, ganz als Einsiedler zu leben und als Weltüberwinder!

Erdrogel die Gulen, weil sie pöbisch hyn!

---

1) Amtlichen.

2) Gutherzigen Bauernsinn.

XIX.

Fortsetzung und Schluß.

Mundus vult decipi, ergo decipiatur [1]).

Ueberall hat das deutsche Volk den Ruf, vor andern rechtlich und ehrlich zu seyn; aber in mehr als einer Beziehung scheint doch das nimia civilitas non nocet [2]) mehr als anderwärts Nationaldevise meiner lieben Landsleute zu seyn, die denn doch immer noch mehr Spießbürger als Staatsbürger sind und von Ausländern und Dem, was vornehm heißt, größere Begriffe haben, als von sich selbst. Wenn der Britte längst sein I [3]) groß schreibt, so sucht es der Deutsche lieber zu umgehen, und wenn er sein my sogar noch durch self [4]) verstärkt, wie der Franzose sein moi durch même [5]), so getrauen wir uns höchstens zu sagen: „Ich meines Orts;“ ja, früher nannte sich der Deutsche nicht einmal, ohne um Vergebung zu bitten, und vielleicht wurde damals kein

1) Die Welt will betrogen seyn, so werde sie's auch.
2) Allzugroße Höflichkeit schadet nicht.
3) Ich.
4) Ich selbst.
5) Ich selbst

einziger Brief auf die Post gegeben mit einem Ich. Es hat auch sein Gutes, daß Fichte die todten Ichs in Masse aufgeweckt hat; seitdem finden wir die gröbsten Ichlinge gerade da, wo die wenigste Bildung herrscht, die nicht einmal ahnen, wo es ihnen fehlt, oder daß der Mann von Geist und Welt sie blos tolerire, so, daß dieser endlich auch, will er nicht unhöflich seyn, sich beschränken muß auf sein Ich!

Je weiter gegen Süden, desto mehr Complimente; schon das Monsieur und Madame, Signore und Signora, die zu Ja und Nein gehören, wie Endsilben zu den Höflichkeiten, gegen die Ausländer nur zu gerne verstoßen, wie ich einst selbst, als ich nach Frankreich kam; ich dachte gar nicht an das Monsieur bei einem Mitreisenden, mit dem ich mich unterhielt. „Me prenez-vous pour un gueux [1])?“ machte mich erst aufmerksam, und es war ein Viehhändler, der so fragte. Wie könnte erst ein Engländer mit einer Madame ankommen, der die Kürze liebt, und nur Ma'm (Mäm) sagt, und wenn die Dame gar deutsch versteht? Ja selbst in der Schweiz, die wegen Höflichkeit eben nicht verschrien ist, hört man: „Jokeli, zieg's Käpple ab!“ was so viel sagt, als das nimia civilitas non nocet [2]). Die Franzosen nehmen einmal dadurch ein; sie sind aimables [3]) selbst noch in Umständen, wo man nicht an andere zu denken pflegt, und jener Verwundete auf dem Schlachtfelde sagte zum Feldscheerer: „Mr., commencez par mon voisin, il souffre plus que moi [4]).“ Wir Deutsche haben dafür eine andere Höflichkeitssitte —

Die alten Römer sagten Du,
Der Franzmann bleibt bei seinem Vous,

1) Halten Sie mich für einen Bettler?

2) Zuviel Höflichkeit schadet nicht.

3) Liebenswürdig.

4) Mein Herr, fangen Sie bei meinem Nachbar an, er leidet mehr als ich.

Wir Deutſche ſaſeln hin und her
Mit Ihr und Sie und Du und Er!

In Prälaturen gab es noch ein Es, und das Man in Zweifelsfällen konnte man noch vor vierzig bis fünfzig Jahren allerwärts hören, wo es dem Adel ſo komiſch vorkam, zum Bürgerlichen Sie zu ſagen, wenn es gleich Kaiſer Joſeph that, als dem Schulrector gegenüber vom Schüler, wo es jedoch mit Wir abwechſelte. Pascal und die Janſeniſten bedienten ſich des Man (On) aus Demuth; bei unſern Schulmonarchen war es pedantiſcher Hochmuth, und muß nicht noch heute das Wir zwiſchen Monarchen und Schriftgelehrten und Recenſenten ſich theilen? In der feinen Welt bedeutet ein: „Man ſagt," in der Verſchleierung: „Ich ſage," und da die Mauthner nicht wiſſen, wen ſie vor ſich haben, ſo ſprechen auch ſie: „Wer ſind wir? woher kommen wir?" Ein aufgeblaſener Arzt übergab einer ſchönen Frau das Recept mit den Worten: „Nach dem Gebrauch legen wir uns eine Stunde zu Bette." Die Frau lächelte, ihr bon homme [1]) aber — proteſtirte!

„Wir ſind, glaube ich, nicht recht bei Troſte," ſagte Rector Plumbeus zu einem Freimaurer. „Ich — ich merke nichts davon." — „Warum hat Er ſeinem Hauswirth eine Ohrfeige gegeben?" „Der Kerl war grob und nannte mich Er." „Nun, nun! deßwegen hätten Sie ihn aber noch nicht ſchlagen ſollen." — So machte es ſelbſt ein kleiner Fürſt, dem ein Landskind, der ein Kaufmann mit Millionen geworden war, aufwartete; man hörte nichts als Er. Der Kaufmann ſagte: „Ihro Durchlaucht, ich komme oft nach Wien, Kaiſer Joſeph iſt ungemein artig, er ſagt ſtets Sie;" der Fürſt wandte ſich nun auch zum Sie. Ein höflicher Schüler ſagt ſeinem Rector, wenn er ihm zutrinkt: „Auf gute Studien!" „Selbſt eigene, Herr Rektor!" Mich koſtete eine Antwort an einen ſtol-

1) Guter Mann.

zen Scholarchen auf seine Frage: „Ist man auch in diesem verdächtigen Wirthshause gewesen?“ zwölf Stunden Carcer — die Antwort: „Man ist mitgewesen!“

Das Sie ist zwar unnatürlicher, als das Du der Alten, aber befördert die Höflichkeit offenbar, wenn man die Brüder beobachtet, die sich duzen. Indessen könnte das verstärkte Sie: „Ihnen Ihr Pferd, Ihro oder Dero Pudel, der Herr Hofrath wissen,“ wegbleiben; denn die Zeiten Friedrichs sind doch längst vorüber, wo der Hundewärter, wenn er die Lieblinge führte und, versteht sich, den Rückstß einnahm, sagte: „O Bache, sehen Sie doch artig! Alcmene, warum beißen Sie denn so? Pfui, Favorite! Sie haben ja im Wagen gepißt!“ Auf der andern Seite hält aber wieder das alte ehrliche Er die niedere Welt mehr in Schranken; ja zu viel Höflichkeit macht manchen Herren Bedienten nur insolenter, wie den bereits oben erwähnten Marcosen die Polizei. Ein Er, das offenbar ein abgekürztes Herr ist, veranlaßte 1790 zu Göttingen den Krieg zwischen Hodels und Federburschen, so daß Cydorsdragoner einrücken mußten, wobei ein Schustergenie rief: „O kämen dafür so viele Studenten!“ Wen das Er verdrießt, der darf noch heute nicht nach Elsaß und Lothringen gehen. Mich hat es nicht verdrossen, vielmehr an alte Zeiten erinnert, und in gewissen Fällen thut es noch heute wahrhaft Wirkung, wie ein coup de Théâtre[1]). „Können Sie mir noch ein Plätzchen verschaffen?“ sagte ich recht höflich zu einem Garçon. „Sehen Sie selbst zu,“ hieß es trocken und vorübereilend; da that ein barsches: „Hör Er!“ Wunder.

Wir wissen kaum, wie höflich wir geworden sind. Jetzt sagt der Hauptmann zum Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt,“ in dem Lande, wo man mit fünfundzwanzig Hieben anfing und sagte: „Diese bekommst du, ob du gleich noch nichts gethan hast,

1) Theater-Coup.

ſchließe daraus, wie's ſeyn wird, wenn Du etwas thuſt.“ Ziethen machte 1713 als Fahnenjunker ſeinem Chef ſeine Aufwartung, der Grenznachbar ſeiner Eltern war. „Ich komme,“ ſagte er, „dem Herrn General unterthänig aufzuwarten.“ „Nun, ſo thue Er das!“ ſagte der General, ſah zum Fenſter hinaus und ließ Ziethen an der Thüre ſtehen. — So krank ich noch 1788 meinen Koſſe in dem Speiſeſaal eines Landjunkers, dem ich meinen Univerſitätsfreund zum Hauslehrer empfohlen hatte, mit meinem Freunde ſtehend an der Thüre, während die hochadelige Geſellſchaft in der Vertiefung ſaß. Ein kleiner deutſcher Fürſt nannte ſeinen Hofrath, der nebſt einem Sekretär den ganzen Staat regierte, noch Er; folglich konnte es mich nicht verdrießen, wenn er mich als Candidaten Ihr nannte; ſein Nachbar war ſchon feiner und mich allen Knoten aus: „Wohl geweſen? verreist geweſen? ſchlechte Wege gehabt? bei Tafel bleiben!“

Im Mittelalter ſagte der Kaiſer ſelbſt zu Fürſten Du, und ſie zu ihm Ihr. — Maria Thereſia noch nannte Kaunitz ſo gut Er, wie ihren Kammerdiener, und Friedrich als Kronprinz ſeinen Suhm, der ihm ſo oft aus Geldnoth half; Joſeph aber nannte jeden Sie und ſeine geringern Diener Du, und die Poſſen verloren ſich nach und nach. Wenn auch die Fürſten Sie ſagten, gien denn darum ihre Majeſtät, Hoheit, Durchlaucht, Gnaden ꝛc. verloren? Lieber zu viel als zu wenig im Punkte der Höflichkeit. Daher ſagte ein Miniſter ſogar zu den Hunden Sie, zu Bedienten und Zofen aber Du, meinend, daß ihm ſo Jene nicht beißen und Dieſe nicht anſchwärzen würden. Jene Zigeunerin, die ausgepeitſcht wurde, wußte, was ſie that, als ſie dem Beſenführer ſagte: „Haben Sie die Gewogenheit, mir's gnädig zu machen.“ Du und Ich ſtehen einander gegenüber, und ſo wäre es am natürlichſten, wenn das Ich zu einem andern Ich Du ſagte; aber das Feudalweſen ſcheint auch dieſe Unnatur in die Sprache gebracht zu haben, und findet ſich gar? Bran-

Zehntes Kapitel.

Paulus V. und der Servite Sarpi *).

Paul V. Borghese, früher Nuntius in Spanien, wollte die Rolle eines Sixtus spielen, und das war ein recht unglücklicher Gedanke. Bei seiner Wahl gab es eine Menge Partheien, 55 Cardinäle traten ins Conclave, Baronius hatte abermals Hoffnung, noch größere Tosco, als aber jener rief: „Wie? ein Papst, dessen drittes Wort Cazzo (Penis) ist? da wurde Borghese Papst. Wenn wir bei jeder Papstwahl die armseligen, indessen oft komischen Intriguen des Conclave hätten schildern wollen, wären aus unserer Papstgeschichte wenigstens 6 Bände geworden. Die Italiener aber finden Gefallen an diesen Kleinigkeiten, die so sehr unter der Würde der Geschichte

*) Bzurii Vita Pauli V. Rom 1625. fol. elender Panegyricus. Besser: Histoire du Pontificat de Paul V. Paris 1765. 2 vol. 8. Vita del P. Paolo, Venet. 1658. 12. Griselini Memorie. Venet. 1760. deutsch mit Anmerkungen von Lebret, Ulm 1761. 8. Fabricius Denkmal P. Sarpi 1791 8. Fontanini Vita. Venet. 1803. 8. Delbrük Gedächtnißrede. Berlin. 1808. 4. Sarpi, verdiente eine neue recht vollständige Biographie.

des das traulich schöne Du zwischen Eltern, Kindern, Geschwistern und Freunden und Liebenden bedenklich? Nur Dichter lassen es sich's nicht nehmen und duzen Kaiser und König, wie die lieben Frommen selbst in Prosa das höchste Wesen. Holländer vermeiden es ganz und sagen selbst zu Thieren Gy (Ihr), und Holländer heißen groß? Unser Sie zählt noch keine volle fünfzig Jahre, ob es gleich ein gelehrter Helleniß chen in dem berühmten Ausrufe Cäsars: *nai ey teknon*! finden wollte und auch übersetzte: „Und auch Sie, Herr Sohn." Ein gewisser Fürst, der meist auf dem Lande lebt und die Gutmüthigkeit selbst ist, sagt gerne zu Leuten, die ihm gefallen, und denen er gut ist, Du, und ich habe ihn aufmerksam gemacht, daß gewisse Herren solches übel nehmen, die seines Du gar nicht werth seyen!

Unsere Sprache ist reich, und hat noch einen andern gebildeten Nationen ganz unbekannten Schatz, unser Wohledel, Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlgeboren, Hochgeboren ꝛc.; ja der kleinste Graf will nicht einmal Hochgeboren, sondern Erlaucht seyn, um sich dem Durchlaucht möglichst zu nähern. Der Krumme und Bucklichte denkt nichts dabei, wenn er auf seinen Adressen die Satire Wohlgeboren liest, so wenig als der schmutzige Krämer, wenn er Wohledel findet. Die Geistlichkeit maßte sich Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden an, und der höchste Grad ist, wo die Ehre ganz wegbleibt, Hochwürdig. — Gott sey Dank! daß einstweilen die Hochwürden Gnaden und Hochwürden Excellenzen fort sind, und die Hochwürden Eminenzen folgen werden, wie der weitere Aufsatz, daß wir Verstorbene schlechtweg, Selige, Wohlselige, Hochselige, Höchstselige und in Gott Ruhende haben, ja sogar Briefe, wo man noch jenseits des Grabes mit Respect verharrte. Sind wir nicht Alle in Schwerzen Geborne? nicht Alle arme unwürdige Sünder? Wir dehnen unsere Höflichkeit

selbst auf leblose Dinge aus und sprechen von einer Hochpreislichen Regierung, einem Hochlöblichen Oberamt, einer Löblichen Buchhandlung ꝛc. Sind da die Frachtbriefe der Krämer besser? Ihr Hochgeehrter Herr hat Sinn und so auch Selige Erben, die ungemein viel Komisches haben — hae nugae in seria ducunt [1]) — und doch ist es noch nicht so lange, daß ich einem Buchhändler, der von einem Titulargeheimenrath kein Geld erhalten konnte und ihm nur Wohlgeboren schrieb, zum Hochgeboren, und allenfalls zur Excellenz rieth, aber schon das Hochgeboren ließ das Geld herabfallen. Dem Manne von Verdienst und dem wirklich ausgezeichneten Manne ist das ewige Gnädig und Unterthänig gleichgültig, und dem Kleinen verderbts nur den Magen, und Essenzen wären ihm besser als Excellenzen!

Wir Deutsche lassen auch — denn wir verstehen zu distinguiren — das Vieh fressen, saufen, verrecken; gemeines Volk essen, trinken, sterben; die Großen aber geruhen nur, solches zu thun, und erheben sich von einem Ort zum andern, und wenn es auch immer abwärts ginge. Man könnte sich das Wort Gnädig noch gefallen lassen, wenn es Leute betrifft, die wirklich Gnade austheilen und austheilen können. Das können aber tausend Gnädige nicht; daher gefällt mir noch eher das damit verbundene Von, das oft nichts hat, als ein Stückchen Seidenband im Knopfloche! Unsere Zeit hat so viele unwesentliche Ceremonien abgeschafft, die vielen Besuche, Wochenbettvisiten und Fraubaasereien und Gevattereien, und nicht alle dürfen über ihre Thüre schreiben, was Alfieri schrieb: Qui non si perde il tempo [2]) — warum nicht auch oberwähnte Lächerlichkeiten? — Am qualvollsten mögen manchem Sterbenden die aufgedrungenen letzten Besuche der hochwürdigen Beicht-

1) Diese Possen haben ernste Folgen.
2) Hier wird keine Zeit verloren.

väter gewesen seyn! Die Bettelmönche drängten sich zu und schrien links und rechts ins Ohr des Kranken, nicht um seiner Seele Heil willen, sondern wegen eines Legats fürs Kloster. Meinem sterbenden Großoheim nahte auch der Hofprediger, und er sagte ihm: „Ich habe viele Jahre dem großen Friedrich gedient, oft dem Tod ins Auge geblickt, geben Sie sich ja keine Mühe!“

Wir lachen jetzt über die schwerfälligen Gratulationen an Neujahrs-, an Geburts- und Namenstagen, bei Hochzeiten und Taufen, wie zu den Condolationen bei Trauerfällen; ja Hochselige mußten gedruckte Standreden in Folio haben mit vollständiger Genealogie, die im Hausarchive forterbten, geringere Selige aber, außer dem Kirchenbuche, eine kurze Biographie in der Hauspostille. Es waren noch die Zeiten, wo man sich vetterte und baaste und die Verwandtschaft, zumal wenn sie im Ansehen stand oder Geld hatte, bis ins zehnte Glied wenigstens verfolgte. Ich kannte einen alten Reichsstädter, der einem sich gehobenen Vetter sicher zehntausend Gulden legirt hätte, wenn der junge Herr Vetter weniger leichtsinnig den alten Herrn Vetter fleißiger besucht und bevettert hätte. Behielten nicht selbst die Großen die Namen Vetter und Liebden bei? und hat der Bauer nicht sogar Frau Baasinnen? Herr Vetter, Herr Vetter! und doch tanzten Sie so oft an meiner Seite nach dem Liedchen:

Wenn Einer a schöne Schwester hat,
So kriegt er bald 'n Schwager.

Indessen lachen wir über manche Sitte unserer Alten, die nicht nur gemüthlich war, wie Gesundheit trinken, Tischgebet, sorgfältiger Guter Morgen, Abend- und Nachtwunsch der Kinder den Eltern dargebracht, sondern von noch wesentlichern Folgen war, wie die Sorgfalt, Alles in Hauskalender einzutragen, die kleinste Ausgabe, alle Termine, den Tag, wo die Kuh gekalbt hatte, und das Schwein geschlachtet wurde ꝛc.

„Pah! ausgegeben ist ausgegeben.“ Aber stand es damals nicht besser um Häuslichkeit? machte man Schulden, statt etwas für die Kinder zurückzulegen? Wir lachen über das Gesundheittrinken, das freilich Manchen, der in der Rangliste nicht bewandert und schüchtern war, oft Durst leiden, noch Mehrere vielleicht aber selbsteigene Gesundheit vergessen und manches Mädchen erröthen machte: „Die Inclination!“ — Aber es hatte etwas Gemüthliches, wie das: Gott helf! beim Niesen, das nicht nur bei den Alten, sondern selbst bei den wilden Stämmen, die nie etwas von Jenen gehört hatten, hergebracht war, ohne daß wir den Ursprung der sonderbaren Sitte anzugeben wüßten. Niesen ist ein Zeichen von Gesundheit, in mancher Krankheit eine vortheilhafte Krisis, die schon ein kleines Compliment verdient; mir sind auch fünf bis sechs Zähne, die ich für Stützen meines Alters hielt, ohne Schmerz herausgefallen durch heftiges Niesen. Mit dem Tabak ist das: Gott helf! abgekommen, man hätte es zu oft wiederholen müssen, ausgenommen bei Bettlern, die auch ohne Tabak damit ein für allemal abgefertigt werden. Unter den Thieren niest der Hund am vollkommensten und nähert sich auch dadurch seinem stolzen Herrn. Jener Kirchweihfiedler, der sich mit seiner Frau so entzweit hatte, daß er den Violinkasten zwischen sich und ihr ins Bett legte, nieste; die Frau sagte: „Gott helf!“ und der Mann rief: „Geht dieß von Herzen? hinaus mit dem Kasten!“ — So hat sich schon Mancher durch ein Niesen à propos, wie durch Husten, aus Verlegenheit geholfen, wie Cicero pro Milone [1]),

Als er einst auf dem Rednerstuhl stand
Und den passenden Eingang nicht fand,
So kam ihm plötzlich das Niesen an,
Worauf er sogleich mit — Etsi [2]) begann.

1) Cicero in seiner Rede für den Milo.

2) Obgleich.

Ohne gerade Trinker zu seyn, kann man der fröhlichen dankbezeugenden Sitte des Gesundheittrinkens unserer Alten, wie dem προπινειν [1]) und den Libationen der Griechen und Römer so wenig abhold seyn, als Dem, was sie die letzte Ehre erzeigen nannten. „Was wir hoffen, was wir lieben!“ diese Trinksprüche brachten die Bilder geschätzter Abwesender vor die Seele, und waren sie bereits im Reiche der Geister, so mischte das: „Auch die Todten sollen leben!“ die Wonne der Wehmuth in den Becher der Freude. Möser bat sich aus, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wüßten, daß er todt sey, und hielt das Memento mori [2]) durch Sang und Klang nicht überflüssig; Ehrengeistlichkeit ist gewiß damit einverstanden, und sogar ich, ob ich gleich weder Stolgebühren noch Neujahrgeschenke zu erwarten habe.

Aber wo dachten unsere Alten hin, daß sie ein volles Trauerjahr festsetzten? und wo nahmen sie gar die groben Nerven her, hinter dem Sarge herzugehen, ja beim Versenken der Geliebten in die Erde noch gar dazu — zu singen? Wir sind empfindsamer, machen einen kleinen Ausflug zu einem Freunde, um uns zu zerstreuen, und lassen die Todten ihre Todten begraben. Gehört es nicht zur Lebensphilosophie: Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist? Ob wir dadurch besser werden? ob wir uns ferner bemühen werden, so zu leben, daß wir Andenken verdienen? Das sind Fragen einfältiger Alten, die vielleicht gar Homer anstreckte:

„Weinen wir erst um Patrollos, denn das ist die Ehre des Todten.

Man vergißt die Todten, wie Gastwirthe die abgereisten Fremden, nota bene, wenn sie bezahlt haben, und nur eine alte reichsstädtische Hamburger Jungfer kann ihr Ver-

1) Zutrinken.

2) Denke an den Tod.

mögen von achtzehntausend Mark verwenden auf Beerdigung — kostete ja die Beerdigung eines Bürgermeisters nebst werther Hälfte sechsundzwanzigtausend Mark! Eine stille Frühleiche ist vielleicht zu einfach; aber die bürgermeisterliche, vorzüglich der mit Silber beschlagene Mahagonisarg gehören — ins Narrensach!

Unsere Zeiten sind klüger, einfacher, aber unsere Sitten selbstischer; mit jenen Ceremonien sind Liebe und Freundschaft vertrocknet selbst zwischen nahen Anverwandten; wir versilbern und vergolden Alles mit Worten, wie der Krämer seinen Trug mit dem Wort: Speculation, und seit kein Haus mehr in Gottes Hand steht, weil es in der Brandkasse steht, stehen auch wir weniger in Gottes Hand, können dafür aber ohne Umstände nicken. Nur in ganz kleinen Orten unterscheidet man noch zwischen natürlichem und künstlichem Niesen: „Ihnen kommodiren Sie sich nicht, es ist vom Tabak," und ist ein Witzkopf da, so hört man auch: „Daß der Sau nicht übel wird," und das Tischgebet:

Komm, Herr Jesu, sey unser Gast
Und segne, was du beschecret hast,

ist dahin modernisirt:

Herr, seg'n uns diese Speise,
Uns zur Kraft und dir zum Preise.

Die echt deutsche Nationalsitte der Stammbücher, die Große und Adel früher führten als die Studenten, wie die vielen Wappen und das Wort Stamm beweisen, kamen in Verfall, als die Bettelschüler solche mißbrauchten. Je älter sie sind, desto religiöser sind die Wahlsprüche, später werden sie moralisch, und mit dem dreißigjährigen Kriege werden sie spanisch, italienisch und französisch, profan und leichtsinnig, und bei der Burschenwelt zotig, die Brüder schrieben sich meist zu einer Zeit ein, wo sie nicht wissen konnten, was sie schrieben, und so glichen viele Stammbücher denen in Wirths

häusern, Casernen und Abtritten, die schon durch die Farbe sich verrathen. Nichts findet sich häufiger, als das: „Ernst ziert den Mann," und dann: „sic eunt fata hominum[1]) (recht schief geschrieben), o gingen sie doch nicht so krumm," und ein mir lieber Beweis altdeutscher Bescheidenheit, die sich immer mehr verliert, ist, daß man so gerne die letzten Blätter wählte, um sein ultimus in albo, nequaquam inter amicos[2]) anzubringen, wie alter Freundschaft, daß man sich gerne neben seinen Freund schrieb: sic pagina jungit amicos.[3])

Man hätte die Sitte nicht so in Verfall kommen lassen sollen. Mir ist noch heute mein Stammbuch ein Pantheon geschätzter Lehrer und berühmter Männer, herzlicher Freunde und Freundinnen, die entweder in alle Welt zerstreut oder schon in jener Welt sind, und die Grabschrift verflossener akademischer Freuden, ohne es gerade zu machen wie einer meiner verstorbenen Lieben, der in Langweile sein altes Stammbuch vor sich legte, einen Krug Wein daneben, und Jedem, den er gern gehabt hätte, einen Smollis ex pleno[4]) zubrachte. Im Stammbuche meines Vaters vom Jahr 1756 sind die meisten Inschriften lateinisch, italienisch und französisch — von der Hand gelernter Schreiber, von Andern deutsch, aber steif und religiös, und es ist gewidmet memoriae eorum, quos veneratus, coiit, amat, hoc album conservat[5]); das meinige vom J. 1785, Gönnern und Freunden gewidmet, ist schon deutscher, wilder, jedoch ohne Zoten und Schmutz, wenn ich etwa die Inschrift eines Regensburger ausnehme: „Ich bleib dir günstig, bis auf den letzten Dünstig," und die eines andern: „Es leben alle Galgen, die auf Pantoffeln

1) So gehen die Schicksale der Menschen.

2) Der letzte im Stammbuch, nicht aber unter den Freunden.

3) So vereint das Blatt die Freunde.

4) Brüderschaft aus vollem Glase.

5) Dem Andenken Derer geweiht, die er verehrt, achtet, liebt.

ſtehn und mit dem Delinquenten vergnügt zu Bette gehn.“ Ich glaube, in den Händen empfindſamer Mädchen und ſelbſt der Dienſtmägde finden ſich jetzt mehr Stammbücher, als in den Händen der Studenten, und wer ein ſolches Album in die Hände bekommen kann, bereitet ſich das ſchönſte Momusfeſt.

Nirgendwo ſtößt die liebe Jugend öfter und ſtärker gegen die Höflichkeit an, als in großen Handelsſtädten; in Reſidenzen iſt ſie weniger frei, ſucht Glück und ſieht beſſere Muſter der Artigkeit; aber dort ſtößt man oft auf wahre Sansculotterie, die in Frankreich längſt wieder verſchwunden iſt. Gemäßigter iſt das Sansfaçonweſen in kleinen Landſtädten, und die Sitten der jungen Herren richten ſich meiſt nach denen ihrer Vorgeſetzten; indeſſen treten Manche unangeklopft ein und treffen Manchen über einer Arbeit, wo er keine Zeugen wünſcht. An der lieben Dorfjugend kann man ſogleich erkennen, ob das Dorf einen guten oder ſchlechten Schullehrer hat, und Se. Hochwürden ſich auch ein Bischen um die Schulen und Sitten ihrer jüngern Lieben in Chriſto kümmert. Und auf Univerſitäten? Ich habe mich ſchon oft gewundert, daß nicht durch ganz Europa das Sprüchwort lauft: Grob, flegelhaft, wie ein deutſcher Student!

Höflichkeit hat gewiß ihr Gutes, bleibt eine wohlthätige Larve, die der Seele Verdorbenheit, widrige Geſinnungen oder Gleichgültigkeit bedeckt und wenigſtens den Andern abhält, ſo grob zu ſeyn, als er wohl Luſt hätte. Die Höflichkeit, mit der wir einem wüthenden Stier oder Hund, einem Stein oder einer Kugel ausweichen, iſt eine Pflicht, die wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, und die man am beſten auf Reiſen fühlt und auch übt. Nie habe ich eine kleine Reiſe mit dem Poſtwagen geendet, ohne zu rufen: Möchten doch alle Menſchen auf der längern Reiſe durchs Leben nur die Hälfte ſo ſchön ſich gegen einander benehmen, als Poſtwagenreiſende, die doch einander ſelten wie-

der sehen. Sind wir nicht allzumal Pilgrime hienieden? Wie viel großem Unheil hat nicht schon oft bloße Höflichkeit vorgebeugt! Wäre Cäsar vor dem Senat aufgestanden, der ihm noch überdieß ehrenvolle Dekrete brachte, schwerlich wäre er gemordet worden; aber er blieb sitzen, und die spätere Entschuldigung seiner Freunde, daß er das Abweichen gehabt und aufstehend leicht den Venustempel hätte verunreinigen können, glaubt man nicht; ihm selbst hätte der Senat vielleicht geglaubt, wie Laban der Rahel; und hätte er gar, wie Cardinal Perron, den die Gicht hinderte, vor der Königin aufzustehen, geäußert: „Madame, je suis à genoux du coeur, quoique vous me voyez assis des jambes[1])", so hätte ihn der Senat von Neuem vergöttert. Voiture im umgekehrten Falle entschuldigte sich höflichst, da man ihn zum Sitzen nöthigen wollte: „Jai des raisons fondamentales, qui m'empêchent de m'asseoir[2])". So steht es auch mit dem Hute. Wer solchen zu oft abnimmt, sündigt weniger als Der, bei welchem er so fest sitzt, als ob Spatzen darunter säßen, wie die Rheinländer sprechen. Eigen war die Entschuldigung eines Commis, der den Hut selten abnahm:

Mein feiner Castorhut leidet drob;

man reimte ihm:

Ihr Hut ist fein, und Sie sind grob.

Höflichkeit hat schon manche nützliche Bekanntschaft und spätere Freundschaft gestiftet, Vielen ihr Fortkommen, wo nicht erleichtert, doch auch nicht erschwert, während der grobe deutsche Michel allerwärts widerstößt, wie Schwalben oder Spatzen, die sich ins Zimmer verfliegen. Menschen müssen sich einmal an einander reiben, und es ist im gemeinen Leben so nützlich, als das Reiben der Maschinen,

1) Madame, ich bin im Herzen auf dem Knie, ob Sie mich gleich auf den Schenkeln sitzen sehen.

2) Ich habe gründliche Ursachen, die mich am Sitzen hindern.

Höflichkeit aber das Fett, welches das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert. Holz auf Holz reibt ſich am gröbſten und verträgt, leider! kein Fett, aber Abgeſchliffenheit, die, leider! ſo oft dem Manne von Genie und Verdienſt zu kleinlich oder überflüſſig ſcheint, bleibt ſtets eine liebenswürdige Fertigkeit, mit Andern in der geringſten Entfernung ohne Anſtoß zu leben, wie etwa die Kugeln des Billards. Die verfeinerte Menſchheit iſt zwar nur gefirnißtes Holz, das faule, wurmſtichige Holz oft am meiſten und ſchönſten überſilbert oder vergoldet, aber, wenn man es nur einmal weiß und die façons de parler[1]) verſteht, doch immer angenehmer als rohes Holz. Ungeſchliffene Manieren ſind ſo wenig Beweiſe von Geradheit und Redlichkeit, als Höflichkeit Zeichen von Falſchheit und Verdorbenheit; im geſelligen Leben und in der Welt gilt einmal, was ſchon Logau ſagte:

Wer gar zu bieder iſt, bleibt zwar ein redlich Mann,
Bleibt aber, wo er iſt, kommt ſelten höher an!

1) Redeweiſe.

sind, als diejenigen Merkwürdigkeiten, welche unsere älteren Historiker der weiland kleinen deutschen Staaten uns auftischten, und auftischen mußten, sonst hätten sie ja so wenig Materialien gehabt, als die Zeitungsschreiber in Friedenszeiten.

Voll Ideen von Kirchenfreiheit, fing Paul, stolz wie ein Hildebrand, Händel mit Venedig an, das stets am kräftigsten gegen päpstliche Anmaßungen kämpfte, weßwegen man schon darum die Geschichte des nun entschlafenen Freistaates nie vergessen kann. Paul gab seinem berüchtigten Vorfahren Alexander VI. an Unverschämtheit wenig nach, aber Venedig hatte einen tüchtigen Dogen, Donati, und einen gelehrten Mönch, Sarpi, der Paul noch seiner bediente, als Luther Papst Leo X. Luther läutete dem Papstthum zu Grabe mit allen Glocken, Sarpi weit feiner und gelehrter, und der Gänsekiel des Serviten siegte über Schlüssel und Schwerdt der heiligen Apostel Petri und Pauli, während Paulus V. träumte, eine weit erhabenere Scene aufzuführen in dem kleinen Freistaate, als Clemens VIII. mit dem mächtigen Könige Frankreichs Henri IV., oder gar Hildebrand mit Kaiser Heinrich. Paulus vergaß, daß jene Zeiten und seine Zeit verschieden und Venedig gebildeter und heller als Deutschland war, schon wegen der nahen Nachbarschaft Roms. Das Motto auf seinem Scudo mit seinem Brustbild, und der im Himmelsglanz herabschießenden Taube: Ubi vult, spirat, (sie athmet, wo sie will) war falsch!

Venedigs weises Amortisationsgesetz oder das Verbot des fernern Verkaufs unbeweglicher Güter an todte Hände, war ihm schon ein Greuel. Man weiß, daß die todten Hände stets sehr lebendig waren, wenn es Nehmen galt, und es macht Venedig Ehre, daß es schon 1536 diesem Unfug zu steuern suchte. Wir lesen z. B. in S. Foix Essais, daß während der Belagerung von Paris 1590, wo die Pariser nicht nur Stroh, Leder, eckelhafte Thiere ꝛc. aßen, sondern selbst Mehl aus

XX.

Der gute Ton.

Quand le bon ton paraît, le bon sens se retire[1].

Guter Ton — bon ton — iſt ein myſtiſcher Begriff, zu deſſen Vorrechten gerade mitgehört, niemals zu definiren und nie definirt zu werden, höchſtens läßt ſich ſagen, was er nicht iſt. Im Umgang iſt bon ton nicht Witz, in den Sitten nicht Höflichkeit, in der Ausführung nicht Geſchicklichkeit, aber von Allem Etwas. Wir Deutſche behalten daher beſſer auch das franzöſiſche Wort bei: bon ton (fashion, foggio), das Wort Bildung ſagt zu Viel. Beſſer wäre elegante Welt, dem der Alten ευτραπελια, καλοκαγαθια und urbanitas [2]) entſpricht; am allerbeſten aber, wenn die Mittelklaſſe gar nichts von bon ton wüßte! Der bon ton kommt nur Leuten von einem gewiſſen Range zu, die auf eine gewiſſe Art leben, mit gewiſſen Perſonen umgehen, die gewiſſe Tugenden nicht haben, aber gewiſſe Laſter, hof- und ſtiftsmäßige, l'hombreſeſte, theewaſſerdichte, modiſchgekleis

---

1) Wenn der gute Ton kommt, zieht ſich der gute Verſtand zurück.

2) Gefälligkeit, Biederkeit und Feinſittigkeit.

dete Leutchen mit Bändern, Orden und Conversationsbrillen — doch es gehört zum bon ton, gerade da abzubrechen, wo der Hase im Pfeffer liegt; der bon ton verzeiht Viel, was der bon goût [1]) tadelt, namentlich in Schriften — scripta litera manet — [2]) und ich glaube fast selbst manchmal dagegen gefehlt zu haben.

Ohne Komödiantenstreiche kann einmal die gute Gesellschaft nicht bestehen, und es gehört zum bon ton, Wärme und Theaterfreundschaft zu heucheln bei der größten Kälte im Herzen. Diese Bemerkung ist gemein; aber, ist es nicht mehr tragisch, als komisch, daß sie so — gemein ist? Das diem perdidi [3]) mußte Titus auf Französisch geben: „Le tems est perdu sans avoir dit mille belles choses à personne!“ [4]) Das Seiltanzen ist eine halsbrechende Kunst, und die des bon ton eine charakterbrechende Kunst, die ihre Jünger mehr oder weniger zu Söhnen Loyola's macht. Alles Unsittliche ist auch unanständig; aber so wie das Erlaubteste unanständig werden kann, wie z. B. der Asterwind in Gesellschaft, so macht der bon ton gar oft das Unsittliche — anständig. Die höhere Welt, erhaben über die Fesseln des Amtes, Berufes und der Arbeit, läßt sich durch den bon ton fesseln, durch Mode und Geschmack, und macht Manche so gebückt und sanft, als den Seidewurm, der nichts als Seide spinnt, oder Contades, der sterbend noch an Richelieu schrieb: „Je suis content de mourir pour ne pas voir la fin d'un ministre, comme vous, Monseigneur!“ [5]) Und welch ein Minister war Richelieu!

Der bon ton gleicht einem altfranzösischen Garten,

1) Guter Geschmack.

2) Der geschriebene Buchstabe bleibt.

3) Ich habe einen Tag verloren.

4) Die Zeit ist verloren, wo man Niemand tausend schöne Dinge sagte.

5) Ich sterbe gern, um nicht das Ende eines Ministers zu sehen, wie Sie, gnädiger Herr.

wo Alles nach der Linie gezogen ist, und die verschnittenen Bäume der in Gottes Natur sich ausbreitenden schönen Eiche zuzurufen sich nicht entblöden: „Ça n'est pas de bon ton!“ [1]) Fehler gegen diesen Ton ist eigentlich, was diese Welt unter ihrem Ridicule [2]) allein versteht, und die aimablen Eigenschaften des echten Weltlings machen, daß man auch vom Spatzen sagen kann: „Er hat Welt.“ Daher zeigte ich einst einer galanten Dame zwei Spatzen in voller Arbeit: „Die haben Welt!“ Ich mache keinen Anspuch auf bon ton und definire ihn: Niedliche Gemeinheit, gebildete Unart — Unnatur, wie die Bäume, die man umgekehrt pflanzt, die Wurzeln in der Luft; aber auf der Bühne der Welt ist ein Mann ohne ihn, wie auf der Theaterbühne der Schauspieler ohne Schminke. Man muß den bon ton kennen, und dann ziehe ich den Mann vor, der solchen verachtet, und wie Burchell im Vicar of Wakefield [3]) zu dem Schnikschnak der beiden angeblichen Ladies sein fudge! fudge! [4]) ruft. Einer unserer kleinen Souverains sagte mir einst, nicht ohne Seitenblicke: „Dieser Mann hat ungemein viel Welt.“ Ich entgegnete: „So viel, daß ich glaube, er hat nicht weit mehr zum Schurken.“ Es machte nachdenklich! Wahrhaft tragikomisch aber erscheint mir die Mittelklasse unserer Zeit, die sich dem Flottleben hingibt und, ohne eigentlich in der Welt gewesen zu seyn oder nur nachgedacht zu haben, was Welt sey, von dem Manne, der seine Zeit besser zu nützen weiß, tadelnd spricht: „Er hat keine Welt!“

Der herrschende Ton ist immer der gute Ton, wenn er auch nicht der rechte ist. Die liebenswürdige Sitte des Anstarrens fällt in der großen Welt gar

1) Das ist nicht nach dem guten Ton.

2) Lächerlich.

3) Landprediger von Wakefield.

4) Larifari!

nicht auf, in der kleinen macht es erröthen; dann starren Jene noch lieber, et cela pour cause [1]). Mich haben in der Welt nur zwei Schönheiten starren machen: die eine war eine Insclgriechin, die es übel nahm und von ihrer Nebenloge zürnend mir zurief: „Mais, Mr., pourquoi me fixez vous tant?“ [2]) Ich machte ihr das schönste Compliment von der Welt, indem ich bloß mein Gefühl sprechen ließ: „Madame, c'est que votre beauté m'a frappé!“ [3]) Sie war entwaffnet. Die andere war eine Theaterprinzessin, die solcher Huldigungen mehr gewohnt zu seyn schien; sie ging von Lyon nach Petersburg und spielte da eine Rolle, die sie auf keinem andern Theater hätte spielen können, und als ich sie später zu Berlin, wo sie von ihren Renten lebte, wieder sah, war sie noch la belle Lyonnaise! [4])

Unser bon ton ist französisch; es geht ihm wie der Sprache Galliens, die nicht ihr innerer Werth, sondern gerade die goldene Mittelmäßigkeit, neben dem Glanze der Bourbons, zur Sprache Europens gemacht hat, und weil es die höhere Welt sogleich unterscheidet vom gemeinen Zeug. Wer will den großen Vortheil leugnen? wie Viel gewännen wir schon in der Jugend an Sachkenntnissen, wenn wir eine Sprache zu lernen hätten? Georg I. verstand kein Englisch, sein Minister Walpole weder Französisch noch Deutsch; sie sprachen also Beide stets Latein, worin sie Beide nicht besonders stark seyn mochten. Aber welche Schwierigkeit und welch Talent, einen Monarchen mit Latein zu lenken! Da lobe ich mir die glatte Franzosensprache und eben so auch unter gewissen Umständen den bon ton. Wie viel leichter ist's, mit

1) Und das aus Gründen.

2) Aber, mein Herr, warum sehen Sie mich so starr an?

3) Madame, weil Ihre Schönheit mich hingerissen hat.

4) Die schöne Lyonerin.

Menſchen auszukommen, die wie Inſtrumente bereits geſtimmt ſind zu Harmonien, und deren Deviſe praktiſch iſt: „Non qua eundem est, sed qua itur“ [1]). Der Vorſchlag des Momus mit dem Herzensfenſterchen war dumm, ſehr dumm; was würden wir da nicht ſehen laſſen? oder wollten wir ſtets Hut oder Hand, Ridicule oder Fächer vor's Loch halten?

Die Kunſt verſchönert die Natur und ſo auch etwas Verſtellung den Menſchen; der Mantel der Lebensart bedeckt alle moraliſche Buckel- und Mißgeſtalten, und ſeine magiſche Kraft verwandelt das Jammerthal in einen kurzweiligen Faſching, wo der Heiligenſchein den Heiligen, die Krone den Herrſcher, und ein Bändchen das Verdienſt macht. Die Verſtellung iſt die Generalwiceregentin, und die Welt will nicht bloß, ſondern ſie muß betrogen ſeyn. Sehr naiv ſagen daher viele aus dem Volk, wenn ſie von einem ſchlauen Streich ſprechen: „Ja ich hatte die Politeſſe ꝛc.,“ und in der höhern Welt gehört es zum bon ton, die Sprößlinge zur Politeſſe gegen Niedere anzuhalten; aber wehe Dem, der ſich treuherzig hingibt, wenn dieſe Güte nicht im Charakter liegt — wie Vielen ward ſchon die Lippenſüße zur Galle! wie viele Argloſe, die ihren Abſtand vergaßen, waren wie vom Donner gerührt, wenn der artige Große plötzlich ſich in Purpur hüllte ernſt und ſtille! wie Viele, die ſich innigſt attachirten, rechneten in altdeutſcher Einfalt auf Erwiederung; ſie gaben ſich uneigennützig hin, boten ſich an höfliche Verſicherungen und ſtanden nach mehreren Dienſtjahren verlaſſen da mit Nichts, als was ſie mit dem Maule davon getragen hatten! Die Mittelklaſſe iſt auch weit höflicher geworden gegen Dienſtboten, der Glorieux [2]) des Destouches ſprach gar nur durch Zeichen; aber unſere

1) Nicht, wo man gehen ſoll, ſondern wo man geht.
2) Großſprecher.

guten Alten betrachteten sie dafür als eine Art Familienmitglieder und dachten auf ihr bleibendes Wohl.

Ekelhaft war mir einst die übertriebene Höflichkeit gewisser Staatsdiener, die sie dem Hofe ablernten, gegen ihre Angehörigen; sie nannten sich nicht blos Sie untereinander, sondern wenn ein Bändchen oder Von vom Himmel fiel, so war gar von gnädig und Gnade die Rede, der Geringste aber ein theurer Freund, Lieber, Werther, Theurer, und es hat bei guten Unwissenden oft schon so magisch gewirkt, wie Friedrichs mon ami[1]) auf Zimmermann. Diese hochgeflogenen Männer sprachen vom edlen Bruder, von der holden Schwester, vom verehrungswürdigsten Herrn Vater oder Frau Mama, und Alle, die sie angingen, waren, gleich Pharisäern, besser denn andere Menschenkinder. Es gibt Hasenfüße, die mir sich selbst Umstände machen, wenn sie niesen, selbst Gott helf! sprechen und dem Echo erwiedern: Ergebenster Diener! oder wenn sie mit dem Kopf anrennen, sich bücken und tausendmal um Vergebung bitten; wahrlich St. Peter an der Himmelsthüre wird mit solchen Dandy's (altdeutsch Hannsä . . . .) seine liebe Noth haben. Ich nahm an, daß meine Neven's und Nichten, die sonst Herr Onkel sagten, so wie sie anfingen, „lieber Herzensonkel!" zu sprechen, aus der Unschuldswelt in die feinere Welt des bon ton übergegangen seyen, und hatte mich nicht geirrt.

Die Sitte des Duzens, der Gegensatz jener Hansiaden, hat sich unter Studenten und Militär wenigstens erhalten und wird in der Regel beim männlichen Geschlecht unter Gläsern, beim weiblichen aber an den Orten, die man par excellence[2]) Gelegenheit zu nennen pflegt, kurz abgemacht, wo die sanften Schwesterseelen ganz den guten Hindus gleichen, die bei dieser Gelegenheit oft eine

1) Guter Freund.
2) Vorzugsweise.

Stunde lang mit der Pfeife im Munde im Felde herumhocken. Aber aus dem Du gehen gerne Dinge hervor, die aus dem Sie nie entstanden wären. Das Du ist viel zu traulich und zu herzlich, als um es zu verschwenden, gerade wie der Kuß auch. Ein anderes Höflichkeitszeichen ist Abnahme des Hutes. Nur die Quäcker oder Freunde behalten ihn auf, und daher kommt es vielleicht, daß wir zu Grobianen sagen: „Hör' Er, Freund!“ so wie Männer durch den Hut zum Namen Chapeaux kamen. Aber muß da nicht ein angesehener Mann hundertmal grüßen, wo der Geringere kaum einmal grüßt? wird nicht der theure Hut schlapp und lächerig vor der Zeit? Mancher holt sich sogar den Schnupfen: mancher Hitzkopf wird jedoch dadurch auch wieder abgekühlt und braucht sich den Hut des Sir Wadström, den dieser gegen die Hitze in den Colonien erfand, nicht kommen zu lassen.

Unser Hutmanöure steht in Verhältniß mit dem Stande Dessen, der gegrüßt wird, von dessen bloßer Lüftung an bis zum gänzlichen Abziehen und zur solennen Filzschwingung. Zerstreute und Kurzsichtige sind hier übel daran, und Alle dürfen das Frauengeschlecht und die Orientalen beneiden. Der Süden treibt diese Höflichkeit weiter als der Norden; vor jeder Kutsche fliegt nicht blos der Hut herunter, sondern Viele machen ganz Front, um sich zu recht schön verneigen zu können, und Geistlichen werden auch noch die Hände geküßt. Mich hat jederzeit auf Reisen die Gegend mehr angezogen, wo der Landmann mit dem Hutabziehen sparsam war; sicher herrschte da mehr Freiheit und hellere Ansicht, und sicher hätte ich dem Bauern die Hand echt deutsch geschüttelt, der seinen Hut selbst beim Segen aufdeckte: „Herr, ist der Segen gut, geht er auch durch meinen Hut!“ Wie wäre es, wenn unsere Soldatenzeit den bloßen Griff an Hut zur Mode machte? Es gibt zwar auf Spaziergängen Tafeln mit: „Hier grüßt man nicht“ — aber nicht Alle trauen das Gesetz zu erfüllen, und in einer gewissen Stadt sollen

bereits die Hutmacher eine Protestation übergeben und unterzeichnet haben: „Freunde der Höflichkeit.“ Man könnte ja beim bloßen Griff allenfalls noch die Hand auf die Brust legen, einen Kuß zuwerfen; Stock-, Prügel- und Regenschirmträger könnten auch diese schwingen, versteht sich in gehöriger Entfernung. Raucher eine volle Rauchsalve geben, und recht verstockte Höflichkeitskrämer könnten ja auch noch zum Ueberfluß ihr Maul aufthun: Diener! gehorsamer, unterthäniger Diener! Servus, Serviteur, Caro oder, weil auch Hunde so heißen, Amico!*) Bei Maskeraden behalten wir ja den Hut auch auf, und alle diese Höflichkeiten sind ja nichts weiter als Masken!

„Den Hut ab!“ Meinetwegen! Aber müssen wir uns noch obendrein vor einander krümmen und uns auslachen, wenn diese Krümmungen nicht zierlich genug sind? Die Bäume krümmen sich vor dem Winde, aber nie vor unsers Gleichen, und wenn unsere Mitaffen oft windig genug sind, so haben sie doch nicht die Macht des Windes. Auf Dörfern bückte man sich vor dem Herrn Baron tiefer, als Schuster und Schneider, wenn sie einem Könige das Maß nehmen, tiefer vor Sr. Hochwürden und dem gestrengen Herrn Amtmann, als Rinder und Schafe, wenn sie grasen. Ist es nicht komisch, Jemand Achtung zu beweisen, wenn man einen krummen Katzenbuckel macht von 160 Grad, oder eine Reverenz, den Kopf zwischen die Beine, und den Hintern in den Lüften? Wer den ersten Buckel machte, muß sich vor einem Schlag ins Gesicht gefürchtet haben. Wie viele Krümmlinge mögen nicht von dem vielen Bücken herkommen? wie viele Hofschulten und Pedanten von dem zu viel Sitzen und Schreiben? Großen Kerls und noch mehr großen Seelen wird das Bücken sauer; Kleine bücken sich leichter und krummen auch leichter fort. Nur dem Greis gebührt ein gebückter Rücken, seine Seele ist schon mit dem Naturbücken gebückt,

*) Diener, Lieber, Freund.

was bei den eigentlichen Krämmlingen umgekehrt ist, deren Seele so aufgeblasen ist, wie eine Fischblase, die man möchte knallen lassen. Wenn ich zwei Menschen sich vor einander bücken und den andern gar nur verstohlen nicken sehe, denke ich immer an Marionetten, und doch müssen Wir die Segel streichen vor dem Häring, dem allein genießbaren Bückling!

Nichts bezeichnet das Komische unsres ganzen hohen Tons besser, als unser komischer Ernst bei großen Ceremonien, Landesfesten und Umzügen, wenn man nämlich Acht ist, als leerer Höfling. Wie selten macht man ein klugs Gesicht, wenn man präsentirt wird, und noch weniger, wenn man präsentirt! Viele werden starrsinnig und stumm, wenn sie gar nicht präsentirt werden, und was hat man davon? In der Regel: „Es war mir angenehm, Sie kennen zu lernen; es wird mich freuen, wenn ich Ihnen dienen kann," und dann ein Nicken, rasche Entfernung von der andern Seite, und — vergessen! Das einfältigste Schafsgesicht macht man, meine ich, wenn man gezwungen ist — sich selbst zu präsentiren. Am allerschlimmsten ist, wenn der hohe Ton in kleine Landstädtchen hineingetragen wird, wo man sich auf's Haar kennt, und in der Regel Geistesleere ist; die Kränzchen heißen zwar mit vornehmer Ausländerei Casino, Club, Réunion, Harmonie, aber der rechte Name wäre Schlabberei; freilich kann man nicht verlangen, daß die Mitglieder etwas von Scipio's trefflichen Worten wissen: Numquam minus otiosum esse, quam otiosus, nec minus solum, quam solus?)

Je häufiger und größer zwei Menschen, desto weniger können sie an einer Stande sagen, ungefähig wie Maulthiere, während Viertläufe natürweise an einander hangen. Es gibt leichte Nester, wo Alles nur einen Ton hat, der gerade durch sein forcirt überhöhtes Einerlei den Fremden

---

2) Ich bin nie weniger müßig, als in der Muße, und nie weniger allein, als in der Einsamkeit.

zur Verzweiflung bringt, zumal, wenn auch noch der Wirth bei jeder Schüssel und bei jedem Glase sein „Wünsch, daß wohl bekommen möge!“ anbringt oder gar, wie mir einst, da ich gerne mit einer angenehmen Reisegesellschaft allein gewesen wäre, auf all meine Versicherungen, sich nicht zu genüren, er werde mehr zu thun haben, die ewige Antwort gab: „Es ist meine Schuldigkeit!“ Und doch lebt sich's in manchen kleinen süddeutschen Städtchen desto angenehmer, je mehr man in der Welt gelebt hat: die Sitteneinfalt, die herzliche Theilnahme thun dem Herzen wohl. Gar Manches, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, hat man da wohlfeiler und unverdorbener und selbst bequemer. Künzelsau hatte achtzehn Brückchen, ohne die Kocherbrücke, London nur drei, und einige ehrsame und bescheidene Bürger, voll Fleiß und bon sens waren mir da lieber, als manche Honoratiores, leer an Ideen und voll von Ansprüchen!

Aber wo ein feindlicher Geist und Nachäffung großer Städte herrscht, wo Klatscherei allen Schwächen der Nachbarn auflauert, und der Fremdling wie die Nachteule, die sich bei Tage unter andern Vögeln blicken läßt, angesehen ist, dann lebt sich auch da wieder wie in dem verpichten Sacke, wohin die Römer die Vatermörder steckten, mit Hund, Katze, Hahn und Schlange oder Affen. In großen Städten herrscht Menschenneutralität, man sieht zu viel Unbekannte und Fremdlinge; an kleinen Orten aber kennt man sich wieder allzugenau, daher Verachtung, Haß, Neid und Verfolgungen, und Das ist schlimmer. An solchen kleinen Orten, meine ich, wären einige Vertraute, Natur und Bücher bessere Ressourcen, als die sogenannten, die meist noch parforcirt und recht eigentliche Carricaturen sind.

Jean Bart steckte im Vorzimmer seines Königs seine Schiffspfeife an aus Langeweile; die Höflinge erblaßten, und er sagte: „Ich habe mir das Rauchen im Dienste des Königs angewöhnt, der König wird mir's nicht übel nehmen;“

den Gebeinen der Todten machten, worüber Tausende hinstarben, bei Nachsuchung in den zahlreichen Klöstern große Vorräthe von Getraide, Zwieback, Fleisch ꝛc. für ein ganzes Jahr gefunden wurden. Man begriff nun, wie die Kutten so stoisch zur Geduld, zum Ausharren und zum Vertrauen auf Gott vermahnen konnten!

Venedig verbot der Geistlichkeit, Häuser zu bauen ohne Erlaubniß des Senates, und strafte geistliche Verbrecher, wie z. B. den Augustiner zu Brescia, der ein 11jähriges Mädchen geschändet und dann gemordet hatte; der Senat ließ ihn viertheilen, und andere geistliche Sünder einkerkern. Paul schleuderte wüthend den Bannstrahl, Venedig aber verbot die Publication der Bulle, und that mitten unter den Theaterblitzen des Vaticans, wie Altrom, und non desperabat de republica*); die ganze Clerisei gehorchte, nur nicht die Jesuiten, und die von ihnen am Barte herumgeführten Kapuziner, daher man sie zum Lande hinausjagte. Paul, als er sahe, daß Spaniens Hülfe kein Ernst sey, oder, nach seinem Ausdruck: „Spanien aus dem Papst bloß seinen Kaplan machen wolle," fügte sich, unter Vermittlung Henri IV.

Dieß war der letzte Fall, wo es der heilige Vater wagte, einen katholischen Staat mit dem Interdict zu belegen, und die von Sarpi geschlagenen Wunden heilten nie wieder. Und wie konnten sie heilen, da Baronius und andere Curialisten ihren Vicegott nicht anders zu vertheidigen wußten, als mit dem lächerlich verdrehten Bibelspruch: „Weide meine Schafe," oder einer andern Bibelstelle, die aber nicht frommen Schafen, sondern stößigen Böcken gilt: „Stehe auf, schlachte und iß." Paul gewann mit seinem Federkrieg wenig, und mit dem Schlachten hatte es ohnehin guten Weg — Tempi passati! Venedig erwehrte sich der Hierarchie durch seine Marime: Siamo Venetiani e poi Christiani,**) ein General

*) Gab den Staat nicht verloren.

**) Wir sind vor Allem Venetianer, und dann erst Christen.

er erwiederte dem König, als er ihn zum Chef d'Escadre ernannte: „Da thun Ew. Majestät ganz Recht daran.“ Sully, der seinem galanten Henri, von dem er ein grün gekleidetes Mädchen weggehen sah, und der ihm klagte, daß ihn das Fieber die ganze Nacht geplagt habe, daher er wohl blaß aussehen werde, sagt: „Sah es nicht grün aus, ich habe es weggehen sehen —“ Bart und Sully waren Männer, die ihren Werth fühlten, und bekümmerten sich nicht um den bon ton, machten sich aber freilich lächerlich, wie Mädchen, die in der Manier der Großmama bei Zoten sagen: „Sie sind ein Schweinpelz!“ oder Frauen, wenn sie bei Liebesanträgen mit Maulschellen kommen wollten. Der bon ton sagt auf das Erste: „Sie sind eine kleine Unart,“ und auf das Zweite: „Sie belieben zu scherzen.“ Vom echten Weltmanne gilt, was Montesquieu von Fontenelle sagte, den man beschuldigte, daß er Niemand liebe: „C'est ce qui le fait si aimable“ [1]). Recht gerne lächle ich zu Schwächen, und recht gerne ignorire ich solche; aber der bon ton geht zu weit, wenn er auch Schandthaten, Infamien, Unverschämtheit und Immoralität ignorirt. Solche Leute, von denen die Justiz keine Notiz nimmt, verdienten mit Kälte behandelt und aus der Gesellschaft der Bessern verbannt zu werden.

Voltaire sagte von Friedrich: „Il est poli et dur comme le marbre“ [2]), und Das ist nicht leicht. Wer sich nach Launen und Schwächen Anderer leicht richtet, gilt überall als Mann von Takt und Welt, und Das ist leichter, als über den bon ton, der nie den hohen Werth der Zeit kennen gelernt hat, sich hinwegsetzen, und dennoch pflegen diese Leutchen geringen Respect zu haben vor geistiger Ueberlegenheit, Geradheit und Festigkeit des Charakters. Consequenz thut hier Vieles,

1) Das ist es, was ihn so liebenswürdig macht.

2) Er ist glatt und hart wie Marmor.

ohne daß man unhöflich zu seyn braucht; die Leutchen kommen zum Nachdenken, wenn sie sich vergessen haben, und dann — muß man auch vergessen können. Schwächlinge sagen zu Allem höflichst Ja und müssen dann hinterher Nein sagen. Der Mann von Charakter sagt lieber gleich Nein, weil er keine falsche Hoffnungen erregen will, und sucht im Stillen Zeit und Gelegenheit zu einem Ja, das dann unendlich rühmlicher ist als hundert höfliche Ja, auf die ein Nein folgt. Es steht damit wie mit der Galanterie: geschiedte Frauen finden oft gerade in deren Unterlassung Achtung und Liebe für sie. Selbstständigkeit allein macht den Mann, und das war der Husarengeneral Conflans am Hofe Louis XVI., der nichts sagte, wie Andere, nichts that wie Andere, und doch nie lächerlich ward. Er trug ungepuderte Haare, weil ihm der Kopf dämpfte, er hatte einen beschlenden Ton, der aber Niemand verdroß, er war geradezu, und daher desto pikanter, er liebte den Trunk, und da einst Einer eine Maß austrank, so trank er aus seinem Stiefel. Einer seiner Freunde hielt statt des Hundes einen Wolf, und Conflans schaffte sich einen Bären an, der im Husarenkleide hinter seinem Stuhl stehen mußte. Louis XVI. tadelte seinen Freimuth, nahm es aber mit Recht übel, als bei der Rede von Erpressungen der Truppen Conflans, der solche gestand, erwiederte: „Seit ich 200,000 Livres habe, bin ich erst ein Ehrenmann!“

Chesterfield definirt den guten Ton als: „das Resultat von viel Verstand mit Gutmüthigkeit und Selbstverleugnung, die Andere auffordern zu gleicher Nachsicht,“ und mit dieser Grundlage ist man sicher, zu gefallen. Die Kunst zu gefallen besteht nicht darin, daß wir Andern, sondern daß Andere sich mit uns gefallen, und dazu gehört, neben Verdiensten, wenigstens ein Loch im Strumpfe oder in den Hosen, das wir Freund und Feind preisgeben, wie Alcibiades den Athenern das Schwänzchen seines Hundes. Stubensitzer finden den französirten Ausdruck „Welt haben“ lächerlich und haben

auch in der Regel keine Welt; aber ohne Welt sind oft die herrlichsten Talente unwirksam, die Höflichkeit abgeschmackt, und der Freimuth beleidigend. Der Philosoph kann den Menschen zergliedern, wie ein Anatom, aber die Menschen lernt man nur durch Umgang und Welt besonnen und frei behandeln und wachen über Das, was gefällt oder mißfällt. Ohne diesen esprit de conduite [1]) benehmen sich die trefflichsten Männer wie Einer, der nie Tanz und Tänzer gesehen hat, und tanzen soll nach dem Tanzbuche.

Bei wahrer Bildung gibt sich die wahre Höflichkeit, ganz verschieden von der conventionellen, von selbst; ein bescheidener Sinn wird nie unbescheiden seyn, Andere nie kränken und wahres Wohlwollen und wahre Achtung haben gegen Die, die solche verdienen, hinwegsehend über kleine Schwächen, und nie unachtsam auf Das seyn, was Andern nützen oder sie vergnügen kann. Die sogenannten Aimables sind in der Regel nur verschleierte Schlinge, aber auf die offene Freundlichkeit des Sohnes der Natur darf man fußen. Wir haben kein deutsches Wort für Das, was der bon ton aimable [2]) nennt — liebenswürdig wäre zu edel — und Das freut mich; aber ich wünschte ein gutes deutsches Wort für jene herzliche Höflichkeit, um sie von der erkünstelten des Höflings zu unterscheiden, die etwas Pudelartiges hat, und auch von der steifen Höflichkeit gewisser Geschäftsmänner, die bloß ein Nota bene [3]) ist, daß man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse, und sogleich von Beschimpfung spricht, wo sie höchstens von unartiger Vergessenheit sprechen könnte!

Im Rufe der Grobheit stehen im Süden Baiern und Oesterreicher und im Norden die Pommern, und doch ist

1) Die Kunst mit den Leuten umzugehen.

2) Liebenswürdig.

3) Erinnerung.

es eher Geradheit und Offenheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte oder fade Entschuldigungen liebt. Ihr: „Jo! worum nit gor!“ ihr: „I mog nit!“ und ihr: „Ik will wat schieten!“ ist oft der dienstfertigste, gutmüthigste Mensch, wie der Bauer, der seinem Pfarrer Kuheiter brachte, als er hörte, daß er solche liebe, und auf dessen höflichen Dank erwiederte: „Mir zu danken! wir hob'n sunst den Dreck weggeworfen, da Er ihn aber gerne frißt, so hor Er'n!“ Einigermaßen habe ich jedoch meine schlimme Meinung vom bon ton etwas abgeändert: seit sich die gewerbtreibende Klasse etwas freier bewegte, hatte ich meine herzliche Freude; aber seit viele Mitglieder Magistratsräthe, Stadträthe oder, wo Landwehr ist, Hauptmann, Rittmeister, Lieutenant ꝛc. heißen, scherze ich nicht mehr mit ihnen, denn für einen kleinen Nadelstich, den sie sonst lachend übersahen, stoßen sie jetzt vor den Kopf, wie der Fleischer einen Ochsen.

Man kann höflich seyn, ohne Höfling oder Doppelmann zu werden, man kann Charakter zeigen ohne Grobheit, und bei näherem Umgang gewinnen solche Männer mehr, als der bon ton und gewisse Damen, die, wenn sie auch nur als Kammermädchen an einem kleinen Höfchen gelebt, so lange Anstandspredigten halten, die Kinder und Mann mit Anstand anhören müssen, daß ich mich ohne Anstand glücklicher preise, ganz allein neben meinem Pudel zu sitzen, dem ich zurufe: „Wie spricht der Hund?“ und sein Wau! Wau! lieber höre. Der gute Ton ist unabhängig von Stand und Rang und findet sich nur da, wo man denkt und fühlt, und daher glaube ich, der beste Ton ist der — gar keinen Ton haben. Aber

Der Wage gleicht die große Welt:
Das Leichte steigt, das Schwere fällt!

Und doch sollte eigentlich Keiner den Andern kopiren, und Jeder seine eigene Individualität entwickeln, wie die Brie-

ten. Das iſt Naturgang. Selbſt wenn wir begeiſtert aufblicken zu großen Muſtermenſchen, als Idealen, ſollten wir Schillers Worte erwägen:

Keiner ſey gleich dem Andern, doch gleich ſey Jeder dem Höchſten
Wie Das zu machen? Es ſey Jeder vollendet in ſich!

XXI

Die Mode.

Est modus in rebus, vates ut Horatius inquit,
At modus in solis desiit esse modis! [1])

Die Mode oder die von der Zeit abhängige Regel für den herrschenden Anstand in Kleinigkeiten findet sich bei Wilden, wie bei den Franzosen und ihren Affen; ja Jene gehen gar noch weiter und ändern selbst die Formen der Köpfe, Einige wollen platte, Andere spitze und Dritte runde Schädel, und Jeder will sie anders, als die Natur sie wollte. Wie sich die Abstufungen in der Gesellschaft mehren, und Einfachheit sich mindert, so vermehren sich auch die Moden; der nackte Mensch würde Hitze und Kälte so gut ertragen lernen, als sie sein Gesicht und seine Hände ertragen, und das leichte Linnen des Hindus im Sommer und das Bärenfell des Lappen im Winter reichten allenfalls hin; aber der Mensch zieht lieber Auge und Spiegel zu Rathe, und die Mode beginnt. Das erste und letzte Bedürfniß bleibt aber doch blos ein Stückchen Leinwand.

1) Seinen Modus (sein Maaß) hat jedes Ding, wie der Dichter Horaz sagt,
Bei den Moden allein findet ein Modus (Maaß) nicht statt.

Die Putzliebe oder der Hang zu Dem, was dem Auge gefällt (daher schön, von: scheinen), ist die erste Stufe zur Cultur, und Gleichgültigkeit findet sich nur in den Extremen, beim elenden Feuerländer oder beim Philosophen. Der Putz ist zunächst die Kunst des Geschlechts, denn die Kunst zu gefallen ist der Instinkt des Geschlechts, und es scheint selbst bei der blosen Bedeckung weniger Bedürfniß oder Scham obgewaltet zu haben, als die liebe Eitelkeit; nur die wenigsten Menschen sind ohne Fehler und Flecken, und lieber Schönfärber als Schwarz- oder Schlechtfärber, indessen wissen wir doch aus Reisen, daß die Ungeheuer Bekleidete fürchten, und der Nackte ihre Beute ist. Der Putz ist dem Geschlecht heilig; Kleider sind seine Waffen, die es nur dann niederlegt, wenn es capituliren will; Schönheit sein Allerheiligstes, und in seinen Staatsangelegenheiten der wichtigste Staatsminister der Schneider! Jedoch beschäftigt der Kopf am allermeisten, und scheint ein dunkles Gefühl zu Grunde zu liegen, daß es nicht mit rechten Dingen zugehe!

Mit der Bedeckung entstand einmal die Mode schon, und mit ihr flog die nackte Keuschheit und Unschuld gen Himmel, und Zier, rückwärts gelesen, heißt Reiz. Weiber erfanden ganz sicher den Spiegel und die Färbereikunst, die man auch bei den Australiern fand. Endlich unterscheiden sich ganze Nationen durch Farben; Regimenter, die vier Facultäten, und einst selbst Juden durch einen Schwefelflecken, was abgekommen ist, weil man allzuviele ganz schwefelfarbene Röcke anlegen müßte. Putz verschönert allerdings, aber übertrieben wird er zum Prunk, der leicht ins Abgeschmackte fällt oder bei Alten und Häßlichen ins Lächerliche, zumal wenn die Mode gar schon vorüber ist. Vögel und Schmetterlinge waren vermuthlich die Lehrer der Damen; daher versetzt leicht eine zahlreiche Damengesellschaft die Phantasie nach den tropischen Ländern, wo die schönsten Papageien, Colibri und Schmetterlinge flattern. Dem Denker ist der Proteus der Mode zu

allen Zeiten lächerlich, selbst die schönste und allerneueste Mode, die Paris in seiner Pandorabüchse nach Deutschland sendet; aber wenn auch Thron und Altar in Frankreich umgestürzt werden, die Toilette wird nie gestürzt, liberté und fraternité [1]) eher wieder hergestellt werden, als liberté de la toilette [2]).

Die Mode ist schwer zu definiren, weil Mode ein Ungeheuer ist, das aus der Mode selbst entsteht, und wie Saturn das Kindlein frißt, ehe man noch recht sehen kann, was am Kindlein war, das oft so theuer kam. Dieses Ungeheuer kam aus Frankreich, sein Gott heißt Frivolité [3]), Paris ist sein Tempel, Capriccio [4]) heißt der Oberpriester, und Franzosen sind allein die Rechtgläubigen, alle übrige Nationen gedankenlose Convertiten und armselige Nachbeter. Nächst dem glänzendsten siècle de Louis XIV. [5]) mag die Ursache dieser sonderbaren Erscheinung darin liegen, daß Franzosen von jeher sich am ernstesten mit Kleinigkeiten beschäftigten, folglich auch die größten Entdeckungen dieser Art machen konnten. Die zu Zeiten schmutzigen Launen der Göttin Mode beweisen ihre pets en l'air, boue de Paris, Caca Reine, Caca Dauphin, vomissement de la Reine, merde d'oie, couleur de puce, de Capucin, fumée de Londres, etc. [6]) schändlich in Deutschland — und am allerschändlichsten die gorges postiches [7]) und die culs de Paris! [8]) O Deutsche!

---

1) Freiheit, Brüderschaft.

2) Freiheit des Anzugs.

3) Geilheit.

4) Eigensinn.

5) Jahrhundert Ludwigs XIV.

6) Unsaubere Benennungen mehrerer Modeartikel und Modefarben z. B. Dauphin-Koth, Gänse-Koth, Flohfarben u. s. w.

7) Falsche Hälse.

8) Pariser A.....

Diese Moden waren ein Werk der Weiber am Hofe der Louis, und wurden für Frankreich ein Peru, wie schon Colbert sagte; ein Lyoner reichgesticktes Kleid kostete ein kleines Kapital; selbst Landgeistlicher Staatskleid war in meiner Jugendzeit weiß, grau oder braun, aber gestickt mit schwarzen Glasperlen. Schrecklich war unter Robespierre die Tracht der Jugend, die Haare mit einem Kamm hinaufgesteckt, vorne über die Stirne lange Zotteln, kein Halstuch, das kurze Röckchen nur übergeworfen, die Strümpfe ungebunden ꝛc.; dieß hieß à la victime![1]) Unter Napoleon gab es doch ein Schönheitswasser eau de Roi de Rome![2]) Es scheint, durch die Revolution seyen die Franzmänner doch etwas ernster geworden, und wir etwas klüger, was Morgenländer längst sind. — Frankreichs Moden, die man alle Ridicules nennen darf, scheinen aber noch immer Mosehs Götter zu seyn, denen man nachbuhlet und man sollte es mit dieser Göttin halten, wie die Egypter mit dem Anubis, und ihr statt des Hundskopfes — einen Schaafskopf aufsetzen. Die Revolution selbst war den Galliern nur eine Mode, und ich zweifle, ob die Vernunft je Mode werde?

Erst, wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu tragen wagen.

Die Mode verurtheilt an einem Tage ganze Garderoben zum Trödel, während die Kleider der Kinder Israel nicht veralteten vierzig Jahre lang in der Wüste, und noch jetzt bis zum letzten Fetzen halten müssen. Die Trödlerbuden großer Städte sind die Leichenfelder der Mode und haben mir so oft Unterhaltung gewährt, als die Gottesäcker, oder auch ein Reisewagen, wo Schachteln so zahlreich waren, als die Verschläge auf einem Güterwagen! Die Mode kostet den Männern tiefe Seufzer und manchen

1) Opfer gleich.
2) Wasser des Königs von Rom.

Weibern den Schlaf; Moden trennen Freundschaften und brüten über Gallenfiebern; die Hälfte aller Fleischessünden gehen auf Rechnung der Mode. In Otahaiti thut's ein eiserner Nagel, unsere Schönen brauchen andere Nägel; glücklich, wer noch mit einem Damenkalender abkommt: poetische Blumen sind wohlfeiler als italienische. Eine rechte Dame nach der Mode kann einen Mann ausziehen, um angezogen zu seyn, comme il faut [1]), und kann mit Bias sprechen: Omnia mea mecum porto [2]). Sonst, wo der Flor noch Mode war, konnte man doch sprechen: Die Stadt oder die Familie ist sehr im Flor!

Marie Antoinette mit ihrer Modesucht schadete den Sitten vielleicht mehr, als die in alle Laster versunkene Marie Medicis, und ihre Modehändlerin sagte einst einer Dame, die Ausstellungen machte, stolz: „Voilà des échantillons de mon dernier travail avec la Reine!“ [3]) Perlen bedeuten Thränen, sagt Emilie Galotti; aber es gilt auch umgekehrt, Thränen bedeuten die Perlen und andere Moden, die der Mann nicht kaufen will. Indessen gehört einmal zur Bestimmung des Geschlechts, zu gefallen, und so kann man ihm eher verzeihen, als den Zierbengeln, denen man große Ehre erzeigt, wenn man sie mit Zimmtbäumen vergleicht, deren Rinde mehr werth ist, als der ganze Baum. Hudibrastisch wiegt sich dort das entnervte Reßchen einer stiftsmäßigen Familie im Redingote bis über die Ohren im Hintergrunde seines Wagens, und noch hudibrastischer hüpft über die ruisseaux de Paris [4]) ein nerviger Britte oder Deutscher, aufgezäumt von einem gallischen Kleidermeister — der Mann tiré à

1) Wie sich's gehört.

2) All mein Eigenthum trage ich bei mir.

3) Das sind Muster meiner letzten Geschöfte mit der Königin.

4) Gossen in Paris.

der Republik rief diese Worte seinen Truppen zu, als sie sich scheuten, die Schlüsselsoldaten als heilige Truppen anzugreifen, und wer weiß, ob Venedig nicht selbst in den Stürmen der französischen Revolution aufrecht geblieben wäre, wenn es jene Maxime dahin abgeändert hätte: Siamo Venetiani et poi Nobili!

Der heilige Vater hatte vergebens getobet, vergebens die ganze Philosophie in den Inder gesetzt, vergessend, daß solcher nur zu Rom gilt, und da, wo die Philosophie noch die Magd der Theologie ist, wie in Spanien. Vergebens setzte er Sarpi, de Thou, Arnauld und andere Schriftsteller in den Inder — man las sie nur desto begieriger, und lachte über den heiligen tobenden Alten, den Schmeichler und Dümmlinge mit Jeremias Worten trösteten: „Das Volk und das Reich, die Dir nicht gehorchen, werden umkommen durch Hunger, Krieg und Pest.“ Den heiligen Vater, den ein höchst weltlicher Gegenstand — Venedigs kräftiges Benehmen — bisher beschäftigt hatte, beschäftigte jetzt auch ein überirdischer — der berühmte Gnadenstreit, den des Jesuiten Molina Werk veranlaßt hatte, und nicht bloß Dominikaner gegen Jesuiten führten, sondern bald alle Sacrosancti°) in zahllosen Congregationibus de auxiliis, die man so nannte, weil die Gnade — auxilium Dei °°) ist!

Um diesen komischen Streit über die Lehre von der Gnade und Vorherbestimmung zu schlichten, wozu Bajus, Professor zu Löwen, neuen Anlaß gab, hatte schon Clemens VIII. eine Congregation niedergesetzt, die 60 Sessionen darüber abhielt, und Clemens starb, ohne daß ihm Gott die Gnade verliehen, die Gnadensache zu erledigen; Paul griff die Sache wieder auf, und gebot den heftigsten Klopffechtern, Jesuiten und Dominikanern, Stillschweigen

°) Theologen.
°°) Eine Wohlthat von Gott.

quatre épingles [1]) ist sicher ein Schwachkopf, der sich noch überdieß lieber zu den Putzmacherinnen hält, als zu den Putzträgerinnen, und von nichts als eaux de senteur [2]) spricht, die kaum dem Geschlecht zu verzeihen sind. Diese Mode scheint doch ziemlich gefallen zu seyn. Non bene olet, qui semper bene olet, [3]) und der beste Geruch eines Mannes ist — guter Name!

Der Mann, der zuerst seinen Kopf in einem Mehlsacke herumkehrte (die erste Spur findet sich 1593 zu Paris), war vielleicht ein Grau- oder Rothkopf, wo nicht ganz überschnappt, und lachte dennoch über die Römerinnen, die sich mit Goldstaub puderten, den man doch nicht essen kann, wie das Mehl, das nebenher noch Kopf und Kleidern schadete, lachte über die gelben Haare, die man aus Deutschland holte, was immer noch natürlicher war, als Mehlstaub; bestreuen ja selbst die Nootka-Sundbewohner ihr Haar mit kleinen Federchen, was sich Diejenigen merken können, die Morgens ihre Haare nicht durchkämmen. Wahrlich! wer die heillose Verschwendung des feinsten Waizenmehls das Jahr über erwägt, zahlt gewiß gerne jetzt die Halme für den Strohhut. Der Bauch in der Schnürbrust lachte über den gepreßten Kopf des Wilden und über seine schwarzen Zähne, die länger dauern sollen, während unsere Damen die ihrigen weiß machen, ja wohl gar ausreißen lassen, um schönere einzusetzen. Das zahme Ohr voll Bijouterien spottet über das wilde, das nur Federn oder Messer zieren, und über den Nasenschmuck, der dem gewöhnten Auge so gut gefallen soll, als Ohrenschmuck. Die elastischen Busenfutterale der Hindus, mit Gold und Edelsteinen verziert, sind vielleicht vernünftiger, als die blosen Busen, die nichts mehr zu errathen lassen. Die Negerinnen tragen die schö-

1) Geputzt wie ein Zierasse.

2) Riechendes Wasser.

3) Der riecht nicht gut, der immer gut riecht.

nen Zähne des Leoparden als Halsschmuck, der von dem Muthe der Männer oder Brüder zeugt und solchen lohnt: liegt darin nicht mehr Sinn, als in unsern Corallen, Perlen, Granaten und Goldkettchen?

Die Federnschürze der Indianerinnen, ist sie unvernünftiger, als die Federnhüte unserer Generale? und die rothen Federn der Australier, sind sie weniger schön, als unsere weißen und schwarzen? Bei Jenen sieht man doch, wo der Wind hergeht, aber können das unsere Generale sehen, wenn der Wind über ihrem Gesichtskreise weht. Die wilden Schönen schmücken sich mit einheimischen Federn, unsere zahmen mit fremden Straußfedern, und aigrettes Reiherfedern, tragen auf den Köpfen, was der Strauß am Hintern trägt, und der unschuldige Vogel muß das Leben lassen, damit sie sich mit fremden Federn schmücken, und nur in Aesops Fabelreiche fielen die Vögel her über die so aufgeputzte Krähe. Doch das unaufhörliche Schwanken der Federbüsche ist ein herrliches Symbol des weiblichen Charakters —

Ach, laßt das Fräulein Firlefanz!
Giebt's ohne Federn eine Gans?

Und sollte die Schminke der Europäerinnen vernünftiger gewesen seyn, als die Regenbogenfarben und der Roucou am Körper des Westindiers gegen Insecten und allzustarke Ausdünstung? So wie Alles Gellerts grünem Esel nachlief, so sollte man Allen, die ihren Taufschein überfärben, nachrufen:

Die Dame quittengelb, die rothe Wangen hat!

Möchte es allen Geschminkten (die jedoch seltener geworden sind) wie jener Engländerin gehen, die Gesicht, Arme und Busen reich mit Purlpowder (Wißmuthkalk) belegt in die Bäder von Bath stieg und wieder herauskam, schwarz wie der Teufel. Zu Männern, die mit Ringen stolzieren, sagte Joseph: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe ansteckt;“ aber Männer, die

sich gar schminken und stets einen Taschenspiegel mit sich führen und eine Rose hinter'm Ohr, diese sollte man — verschneiden.

Doch die Schminke hatte auch ihr Gutes. Bei den vielen Schmeicheleien und Schamlosigkeiten, die ihre Anbeter ihnen machten, wie die Clienten ihren Männern, brauchten sie doch nicht erst roth zu werden: die immer gleiche Farbe setzte ihre Gesinnungen in ein angenehmes Dunkel, und die vielen Sünden gegen die Scham machten die ständige Livrée der Scham höchst zweckmäßig. Wenn bereits Pyramos seine Thisbe durch eine Wand von Leinen küßte, was war dieß anders, als Schminke? und in Tagen vollendeter Heuchelei ist Schminke das schönste Symbol, wodurch die Natur selbst den Geist der Zeit zu stempeln sucht. Wenn der Verleger auflegt, sobald das Alte abgesetzt ist, warum nicht Nachsicht haben mit Damen, wenn sie auflegen, um das Alte abzusetzen? Man sollte Schminke wieder einführen, wie Schnürbrüste, die Herz und Busen so zusammendrücken, daß man an kein Verlieben denken konnte, und ganze Wolken Amorspfeile im Harnisch stecken blieben, welche die Zofe Abends herauszog, wie Stecknadeln.

Einst war der Kopfputz der Dame und die Absätze der Schuhe so hoch, daß das Gesichtchen fast in die Mitte zu sitzen kam, und die Männer neben einer solchen Patagonin fast wie Zwerge ließen; sie ließen ihr Licht leuchten an beiden Enden, und brennt man ein Hölzchen oben und unten an, so brennt die Mitte schon von selbst, folglich waren ihre Fehltritte noch verzeihlicher als jetzt, wo sie ganz platt auftreten und nicht mehr geführt seyn wollen. Die mouches oder Schönpflästerchen, genannt postillons d'amour [1]), die Reifröcke oder verkehrt angebrachte Fortificationswerke, die Addison mit einem egyptischen Tempel verglich, in dessen Mitte man

1) Liebesboten.

einen kleinen schwarzen Affen erblickt, die pufls, vertugadins, culs de Paris gefielen einmal; vielleicht noch mehr in aller Stille die außer Mode gekommenen Schlitze. Sollte man glauben, daß sie im Mittelalter den Haarputz so weit trieben, daß sie auch Nichtkopfhaare mit vielfarbigen Bänderchen behingen?

Ueber die Rockhyperbeln, die langen Schweife (les queues), die man ihnen nachtragen mußte, wie in Asien den Schafen die Fettschwänze auf Wägelchen nachgeführet werden, predigten sich die Diener des Worts einst schwarzblau, so wie über die Fontanges; aber — sie waren Mode. Sie konnten ihre Pfauenschweife anschwellen, steigen und fallen lassen, wie die Kuter; wenn sie zankten, gingen die Schweife auf und nieder, und eine rechte Bosheit drehte sich so schnell, daß ihr Schweif gerade der andern an die Nase schlug. Allen diesen Schönheiten machten die kostbaren Shawls ein Ende, und die hohen Hüte ersetzten, was am Schwanze abging, sie verbreiteten im Theater und in Concerten wahre Hutsfinsternisse und oft auch Aerger, wenn man einen solchen Hut lange aufs Korn oder unter Glas nahm und endlich bei lang erwarteter glücklicher Wendung nichts entdeckte, als ein Affengesicht!

Unsere Väter trieben dagegen ihr galantes Wesen mit Perrücken und Degen, mit Toupés und Locken, bald wie Windmühlenflügel, bald wie Däumlinge, mit Haarbeutel und Zöpfen, bald klein wie Lämmerschwänzchen, bald lang und steif wie Corporalstöcke, bald breit, daß sie ihre Akten im Haarbeutel hätten führen können. Sie trugen Manschetten an Hand und Knie, Wickelstrümpfe, Stutzschuhe, Kamaschen, große Silberschnallen, und auf den Röcken und Hüten breite Gold- und Silbertressen, die immer schmäler wurden und sich endlich in das schmale Treßchen am Kragen verloren, wie die clavi lati und angusti [1]) der Alten. Die langen Halskrausen und Busen-

1) Breite und schmale Borten.

schleifen gleichen wahren Kälbergekrösen, und ihre spanischen Röhre mit großen goldenen, silbernen oder porcellainenen Knöpfen sahen oft über den Mann hinweg. Herren und Damen trugen einst ihre Wappen auf den Kleidern, was später auf die Livrée überging, aber nur in Hinsicht der Farbe; und auf den Mänteln waren sie mit solcher heraldischer Genauigkeit gestickt, daß der Mantel dadurch so schwer wurde, als der spanische Mantel, den Hofgesinde zur Strafe tragen mußte.

Den Bärten folgten die Schnurrbärtchen, die ich als ächten Männerschmuck, der nicht lästig ist, in Schutz nehme (mit 1813 wollten sie auch wieder allgemeine Mode werden); nur die ledernen Kniebänder und engen Halsbinden waren der Zeiten der Schnürbrüste würdig. Die kleinen Mönchs- und Nonnenkutten der Kinder waren dem jugendlichen Alter angemessener, als die enge französische Modekleidung, von welcher endlich die brittische Matrosenkleidung die Kinder frei machte. Natürlich sind unsere jetzigen Kurzhaare ohne Puder, statt der alten hohen Frisur, den Haarbeuteln und Zöpfen, indessen bediente sich ein alter Stadtschreiber seines langen dicken Zopfes zur Ruthe seiner wilden Kinder, und selbst den Haarbeutel könnte ich als Symbol unserer windigen Zeit dulden — die geheiligte Zahl drei leerer Windbeutel in einer Person — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Viele Moden verdanken wir, nächst den Kaufleuten und Schneidern, den Körpergebrechen, die Schönpflästerchen sollten Geschwürchen verbergen, wie die dicken Halsbinden Kröpfchen, die Vertugadins die Frucht verlorener Tugend, wie der Puder graue Haare und die Perücke Kahlköpfe, die culs de Paris und die künstlichen Busen der zu sparsamen Natur oder dem zu vielen Gebrauch der Natur nachhelfen, da es gerade die Hauptheile weiblicher Schönheit gilt. Für den Busen hat schon das Kind Sinn, er ist die letzte Schönheit, die kommt, aber auch die erste, die wieder verschwindet, bei Vielen erscheint sie gar nie,

und es gibt im etymologischen Sinne gar viele Amazonen. Die nackte Schöne sucht die Hände vor den Busen haltend gleichsam die Küste gegen eine Landung zu decken, und die Stellung der Venus Medicis ist die aller Weiber, wenn das letzte Gewand fällt. Im Oriente, wo der Schleier Mode ist, halten sie die Hände vor das Gesicht, unbekümmert, daß man wichtigere Dinge sehen könnte, und in Afrika ziehen Viele den Busen herunter, so daß der Liebhaber kniend seine Lippen aufdrücken kann, während wir Fischbein und Gürtel zur Hülfe nehmen, um den Busen recht hoch hinaufzudrängen. Seitdem kniet man auch weniger vor Damen.

Nach den Wölbungen erster Art, die ein Franzose Aepfel nennt und ausruft:

Heureux qui peut monter sans bruit
Sur l'arbre qui porte les fruits![1])

pflegt man erst zu den umfassendern Wölbungen zweiter Art, die der Venus καλλίπυγος [2]) einen so großen Namen gemacht haben, überzugehen, nach der reichen Ernte von Erfahrungen. Deutschinnen sind in der Regel von der Natur hier nicht wenig begünstigt, und doch konnte ein Fräulein rufen: „Vater, wenn du mir keinen cul de Paris schaffst, so bleib' ich sitzen." Papa schaffte ihn, und nun glich sie den Houssannas le Vaillants, die solche ungeheure Hintern haben, daß ihre Kinder hinten aufstehen, wie Bedienten auf einem Cabriolet. Französinnen, die so wenig vorzulegen haben, trugen den Busen am ersten blos, was man ihnen weniger verzeihen kann, als ihre culs de Paris, da sie a posteriori [3]) weit weniger haben, als manche Deutschin a priori [4]). Ich begreife nicht, wie die gesegneten Schwarzwälderinnen noch Wülste tragen mö-

1) Glücklich der, der sich geräuschlos schwingt auf den Baum, der Früchte bringt
2) Mit schönem Hintern.
3) Von hinten.
4) Von vorn.

gen, die sie nur verunstalten! Was den Hauptreiz betrifft, muß ich auf Priors curious maid[1]) verweisen:

O thou of dire and horrid mine
And always better felt, than seen![2])

In unsern nackten Zeiten hat schon Mancher über einen alabasternen Busen geseufzt, der blos von Wachs war und den Seladon bei mehr Unternehmungsgeist als Seufzern zum Lachen gebracht haben würde, wie einen meiner Freunde, dem zu London das in der Hand blieb, was da Merkin genannt wird. In unsern Lug- und Truggzeiten, wo falsche Haare, falsche Zähne und Wachskugeln in der Kinnbacke mit der Schminke sich schwesterlich vereinten, wo selbst Busen, Schultern, Hüften, ja Augen und Nasen auf dem Nachttische ruhen, wie hohe Absätze unter dem Bette, wo auch Manche die Waden und Schenkel ihres Hercules nur von Papiermaché finden mußte, wären die Komm- und Probenächte, worauf Professor Fischer wieder aufmerksam machte, den höhern Ständen nöthiger, als den Kindern der Natur in unsern Gebirgen und in den Alpen. Galant war es eben nicht von einem Herzoge Mailands, daß er von seiner Braut verlangte, sie sollte sich den Aerzten zuvor nackt zeigen, worüber sich auch die Ehe zerschlug; aber hatte er so ganz Unrecht? Meine lieben Juristen verstatten in solchen Fällen das Repudium ex l. 4. ff. de dolo malo[3]).

In meiner Zeit folgte der Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße nach; unsere Großmütter würden ihre Enkelinnen für Wäscherinnen gehalten, die sich die Arme aufschürzen, und bei den entblößten Schultern und Nacken geglaubt haben, daß sie Alle sich Schröpfköpfe setzen lassen wollten — und nun noch den heraus- und hinauf-

1) Neugierige Mädchen.

2) O du mit gräßlichem und häßlichem Gesicht,
Dich fühlen will ich wohl, doch sehen nicht.

3) Scheidung nach B. 1. ff. über Betrug.

gepreßten Busen, den durchsichtigen Flor, das herausfordernde kühne Auge? Aber gingen nicht unsere ersten Eltern nackt und waren unschuldig? sind die Grazien bekleidet? zeigten nicht die Spartanerinnen die bloßen Schenkel? und was thun die Völker der Natur? sie gehen fast nackt, und die Hauptblößen sind ihnen daher durch täglichen Anblick nicht mehr als die Blöße der Hände und Füße, folglich weniger gefährlich. Indessen gefällt uns darum das Veilchen so wohl, weil es sich bald verbirgt unter seine Blätter. die Mode aber machte es wie Adam und Eva — sie schämte sich nicht, und die Spitzen machten ärgere Versuchungen, als die Adamiten in der Kirchengeschichte. Niemand dachte an das Evangelium, das den Ehebruch schon im Herzen verdammt, und daß diese freie Kleidung eine förmliche Einladung dazu sey. Es war ein herrlicher Einfall eines jungen Ehemanns, der seiner modesüchtigen Gattin eine große Schachtel zugehen ließ von Paris aus; voll Freude öffnete sie solche erst in einer zusammengebetenen Damengesellschaft und fand — ein Feigenblatt!

In Städten ist es der Busen, auf dem Lande mehr die Waden, die anwerben. Unsere von Oben bereits nackten Schönen nahmen nun auch Rücksicht auf die Füßchen, verschönert durch Schuhe und Strümpfe, und trugen sich auch aufgeschürzt von Hinten und wußten recht kunstreich die Umrisse der Schenkel und des Popo größer scheinen zu machen, als sie wirklich waren. Die schönpflästerten mit Devisen versehenen Strumpfbänder predigten das: Bis hieher und nicht weiter! Das Strumpfband war von jeher der Rubicon weiblicher Tugend, den nur ein glücklicher Cäsar passirte — aber wie viele solcher Cäsare gab es nicht, die sonst durchaus nichts Aehnliches mit Cäsar hatten? Große Städte nahmen die Geschichte der Römer und Sabinerinnen gerade umgekehrt, die erstern werden geraubt von den letztern, und das Gemälde eines gewissen Hauses zu Amsterdam, das eine Schöne auf dem Sofa vorstellt

mit der Unschrift: „As yu beloeft,“ [1]) ist häufig in nuce zu finden: Beliebt?

Mich wundert, daß die Fächer außer Mode gekommen sind. Fächer gaben den Damen eine Contenance, wie die Dose dem Manne, beschäftigen beide Arme, und wie viel ließ sich ungesehen durch sie sehen, zumal wenn ein verstecktes Fernglaschen angebracht war? Welche Hülfsmittel im Fächer, lehrt am be[illegible] der Zuschauer Nr. 402. — Carlsruhe bewahret uns das Bild des ärbsten Fächers auf, und bis die Mode wieder in Gang kommt, mögen einstweilen die jungen Herrchen, die wie Zephyrs umherzaukeln, den Damen — Wind machen. Franzosen haben seidengeflickte Kleider wieder hervorgesucht — vielleicht gelingt Gleiches mit der Frisur — die Lyoner Fabriken und ihre wohlriechenden Wasser rentirten gar zu gut; vielleicht kommen selbst die silbernen Pferdeschuhlen wieder auf die Füße, damit das immer leichtere Stutzerchen der Wind nicht fortblase, da sie Kinder des Windes sind, und die kleinen Spiegel auf der Brust — nur keine brabanter Spitzen — lieber wieder Zilet, das man selbst strickt — die Spitzengarnitur, die ich hatte, kann ich nicht tariren — es war ein Geschenk von hoher Hand — aber die Spitzengarnitur der Königin Marie Antoinette ward geschätzt zu — acht Millionen.

Und die noch lustspieligere Liebe für die harten, glänzenden, durchsichtigen Kieselsteinchen, genannt Edelsteine? Diese lächerliche Sucht scheint doch abgenommen zu haben, die ohnehin dem Betrug so sehr ausgesetzt war und Erwachsene offenbar zu Kindern herabwürdigte, die mit durchsichtigen und halbdurchsichtigen Steinchen und mit Farben spielen; selbst Diamanten sind nicht mehr unverbrennlich. Das Alterthum, das diese Steinchen noch nicht zu schleifen verstand, grub blos Figuren darauf ein und gebrauchte sie zu Ringen, Siegeln

[1]) Wenn's euch beliebt.

und Valenzierden; wir gingen viel weiter mit den geſchliffenen Steinchen und legten ſie an Hand, Hals, Kopf und Kleidung! — Die Steinchen aus dem Orient und Amerika ſind theuer; künſtliche leiſten denſelben Dienſt, und wie leicht iſt der Menſch nicht zu täuſchen? Ich begreife den Geſchmack der Weiber, aber der Männer? Dutens beſchäftigte ſich ſogar als Gelehrter damit! Nie iſt das kleinſte Coalſteinchen an meinen Finger gekommen, aber Lächeln und Aerger verurſachte mir einſt ein reiches brillantnes Ordenskreuz, das ſtets bei einem Juden verſetzt war, und ich bei Ordensfeſten für die Dauer des Feſtes herbeiſchaffen mußte — der Jude gab es nicht her, wohl aber mir auf meine Ehre — was mich noch freut — er täuſchte ſich nie — aber beim Tode des Herrn wohl mich und die Erben auf ſchändliche Weiſe!

Zum Degen paßt ganz das Schnurrbärtchen, das bei der Armee nie ganz ausſtarb und ſeit 1813 verjüngt wieder auferſtanden iſt, ein Bischen auf den Friedensfuß redacirt. Ich wünſchte beide am Nationalkleide des Deutſchen zu ſehen: es wäre männlicher, als Spiegel und Zahnſtocher, und man würde ſich drein finden, wie unſere Civiliſten, wenn man ihnen vor der Hand nicht zumuthete, vom Leder zu ziehen. Tragen ſolchen ſonſt alle Gelehrte, als privilegium literatorum[1]) — Studenten, Künſtler, ſelbſt Barbiere und Gärtner. Mit Vergnügen erinnere ich mich noch des fechtenden Barbiers, den der Amtsdiener arretiren wollte; es kam nun zum eigentlichen Fechten, und der Barbier retirirte wie ein Held. Dieſe Zahnſtocher an der linken Seite, womit ſich der große breite Beidenhauder unſerer Alten endete, ſtellen außer der Armee wenig Unglück mehr an; jedoch ſtoßen ſie manchmal Hunde in die Augen, kommen dem Inhaber oder einem Andern zwiſchen die Beine; mir, Gott! mir begegnete ein noch größeres Unglück, als ich den erſten Degen

1) Privilegium der Gelehrten.

(was gleich Anfangs das Vernünftigste gewesen wäre), daher sie sich nun darüber herumzankten: für welche Parthei sich wohl der Papst erklärt haben würde, wenn er gesprochen hätte? Paul schien sich zur alten Meinung des heiligen Augustins hinzuneigen, man erwartete eine eigene Bulle, aber am Ende gab er nur eine Weisung an die lieben Jesuiten, Molinas Sätze, der bekanntlich wohlmeinend einen Mittelweg einschlug, und beide Parthien durch seine komische Congruitas zu vereinen dachte, etwas zu beschränken, der doch der Gnade zu wenig, und dem freien Willen zu viel Spielraum zu verstatten schien. Paul brauchte die Jesuiten gegen Venedig, und ihr frecher General Aquaviva sagte ihm: „Ich stehe nicht dafür, daß nicht 40,000 Jesuiten ihre Federn in Bewegung setzen gegen Ihre Bulle." Alle die sich mit diesem Streit beschäftigten, hatten einmal nicht die größte Gnade Gottes d. h. gesunden Verstand, einzusehen, daß die ganze Sache, da sie die Gottheit betrifft, weit hinauslige über den Horizont schwacher Menschen.

Bei dem noch sonderbareren delicaten Streit der Franziskaner und Dominikaner über die unbefleckte Empfängniß, doppelt komisch, da solchen lauter Ehelose führten, die dabei die tiefsten Kenntnisse der geheimsten ehelichen Geheimnisse an den Tag legten, oder, wie sich Gregor XV. ausdrückte: arcana, quam pias aures ferre possent *) — benahm sich Paul klüger; er entschied nichts, und antwortete wie Sancho Pansa: „Gott weiß es allein!" Indessen gab dieser Streit dem sogenannten Empfängnißbunde in der Prälatur Wilton bei Innsbruck seine Entstehung. Man feierte das Fest der heiligen Wilgefort oder Jungfer und Kümmernuß, die durchaus nicht heirathen wollte, und Maria um einen recht häßlichen Bart anflehte, der ihr auch in derselben Nacht wuchs,

*) Schärfer, als fromme Ohren es vertragen können.

anblickte, und ich stieß damit einige Gläser im Büffetschranke meines Gönners zusammen!

Drei sind Gelehrter Degenscheiden,
Die Aufgab' pflegt sie weis zu leiten.

Stutzer sollten schon darum Degen tragen, um sich vom Frauenzimmer zu unterscheiden, und ihre ungeheuren Patenthüte haben unsern alten kleinen weiblichen Chapeaux nichts vorzuwerfen — aber nur Parisiens, so lange sie keine Deutsche werden. Ein guter runder Hut kostet gegenwärtig 11 Gulden, sonst war das Maximum ein großer Thaler; indessen ist jener Hut immer noch weiblicher, als ein Turban, wozu Manche sechzig die achtzig Ellen des feinsten Gaze brauchen, ohne des Schmuckes der Edelsteine und Reiherfedern zu erwähnen. Ich hoffe nicht, daß ein Degenmann in geflickter Uniform gegen meine Feder vom Leder ziehen werde — er hätte wenig Ehre davon, da ich schon 1793 meinen Degen — verkümmelt habe; aber im Stande wäre ich, ihm zuzurufen: Habe ich meine Feder Ihren Zitzigen entwendet?

Zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts fädete man Perlen mit boubon[1]), die man präsentirte, wie Tabak; und die Großen unterschieden sich durch Hermelinschwänzchen, wie vornehme Afrikaner durch Löwen- und Tigerschwänze. Nach Ovid stammen die Weiber von der durch die Juno in eine Wiesel verwandelte Zofe Galantis, und so ließe sich jene Mode erklären. Die Mode ist weiblichen Geschlechts, hat folglich ihre Launen. Negerinnen tragen Halsbänder von ausgetrockneten höchst wichtigen Gliedern, den Feinden abgeschnitten — die Mode fand auch bei uns Geschmack an Zähnen, Fellen, Federn, Schwänzen, die vielen armen Thierchen das Leben kosten; vielleicht würde die ganze schöne Antilopenart ausgerottet, wenn die Damen einfiel, auch ihrer Seits — Hörner zu tragen. Wenn die Menschheit die große Viehheerde Gottes auf

1) Perlenbisten.

Erben ist, so hat Jeder seinen eigenen Schwanz, und Lichtenbergs herrliches Kapitel von Schwänzen verdient studirt, und Luthers Worte des Katechismus verdienen im Herzen bewegt zu werden: „Da siehe deinen Stand an nach den zehn Geboten.“

O curas hominum, o quantum est in rebus inane![1])

---

1) O der menschlichen Sorgen, o welche Leere in Allem!

XXII.

Die Fortsetzung.

Tout change, la raison change aussi de méthode, d'outils, habillemens, système, tout est mode [1]).

Alles, was nicht auf das Reinmenschliche gegründet ist, muß nach einiger Zeit wieder einem Andern weichen; das Veraltete gefällt nicht mehr, die fahnde Mode macht lachen, wenn ihre Zeit vorüber ist, und der ehrwürdige Kant selbst in seinem von oben bis unten zugeknöpften alten karmeliterfarbenen Rock mit Perlmutter-Knöpfen, in seinem Schwirrstiefeln, mit Perücke, kleinem Hütchen und langem Rohr würde überall auf Promenaden angelacht werden [2]). Nur das alte Reinmenschliche kommt immer wieder, wie weiße Westen und Beinkleider von Nanquin. Eine ästhetische Geschichte der Moden würde langweilen, wie alle Dogmatik, scholastische Philosophie und Regensburger Deductionen; aber einzelne Moden verdienen wegen ihrer Sonderbarkeit, und des dadurch bewirkten komischen Interesse, daß wir ein Plätzchen bei ihnen weilen.

---

1) Jene Mannigfaltigkeit, Verwandtschaft der Vorfälle, Schönheit, Richtung und System, sind sämmtlich à la Mode.

Einst trug man Spitzschuhe von zwei Fuß Länge nach dem Stande der Person, daher das Sprüchwort: „Auf einem großen Fuße leben," und König Heinrich II. von England erfand sie, um einen Fleischauswuchs zu verbergen. Etwas davon ging auf den Leipziger Gelehrten Wagenseil über, der seine Nägel nicht abschneiden wollte, lieber lange Schuhe trug, so daß man, wenn er um eine Ecke beugte, schon rief: „Wagenseil kommt, man sieht schon seine Schuhe!" Der Papst verbot Spitzschuhe, weil sie das Niederknien erschwerten, und weil sie ohnehin so wenig auf Schönheit berechnet waren, als die Pelzstiefel der Polarländer, in welche die Frau ihre Kinder nebenher hineinsteckt, oder so sonderbar fast, als die Mode der Weiber von Kamtschatka, die eine gewisse Oeffnung verstopfen und mit einem Gürtel den Stöpsel festhalten — so scheint die Mode nicht lange gedauert zu haben.

Man trug Röcke mit Cymbeln und Schellen, um schon von Weitem die hohe Ankunft zu melden, wie Officiere und Studenten durch die rasselnden Säbel und Sporen. Der alte Kirchengesang: In dulci jubilo [1]), deutet hierauf:

Ubi sunt gaudia? [2])
Nirgends mehr, denn da,
Wo die Engel singen,
Und die Schellen klingen,
In regis curia [3]),
Ei ja! wären wir da!

Damals spielten Bärte, Hosen, Perrücken ꝛc. eine bedeutendere Rolle, als jetzt unsere Hüte, und selbst die Cravates, über die in den Cravatianis vierzehn Manieren, solche umzulegen, angegeben werden. Auf die kleinen mit Tressen besetzten Hütchen folgten Riesenfilze, unter denen ein Rie-

1) Im süßen Jubel.
2) Wo sind Freuden?
3) An des Königs Hof.

ner wie ein Champignon aussah. „Wo will der Hut hin?“ Darauf folgte die Mützenmode, die sicher viel Schuld hat an der Trägheit und Schläfrigkeit der Jugend, wie an Flegeleien und selbst an mystischen Albernheiten; sie hält den Kopf in Dünste, und der Hut erscheint einmal der Geistesfreiheit zuträglicher, größer und edler. Vir pilosus est fortis et luxuriosus. [1])

Das Haupthaar ist die Zierde der Weiber, und der Bart die der Männer, dessen Schönheit wir verkennen, weil unser Auge nur an schmutzige Judenbärte gewöhnt ist. Schon der Kapuzinerbart hatte etwas Malerisches, und nun erst der Bart eines reichen Morgenländers? Es ist Beweis ausschweifender Moden, daß die amerikanischen, mongolischen und malayischen Stämme den Bart so mit der Wurzel ausreißen, daß unsere Gelehrten heftig darüber streiten mußten, ob sie bartlos geboren seyen oder nicht, wie über den Paradiesvogel, ob er Füße habe oder nicht? Nein, weil man sie ihm abschnitt. Die Natur gab uns diese Haare zur wärmenden Decke, zum Ableiter der Ausdünstungen, zum Schutz und zur Zierde; sie sind uns, was den Blumen die Blätter, und mit Bärten brauchten wir keine — Halsbinden. Der Bart zierte den Mann, wie die Keule die Hand des Hercules.

Knaben, Weiber und Verschnittene haben keine Bärte, folglich ist er das sicherste Zeichen der Mannheit, mit der es bedenklich steht, wenn der Bart dünner und grau wird, und die schönste Schattirung zum Roth und Braun der Wangen; er erhöht das Feuer der Augen, wie die gemalten Augenbraunen der Schönen. Selbst bärtige Weiber, deren Bärtchen bei Blondinen weniger ins Auge fallen, als bei Brünetten, haben etwas Heroisches. Der Franzose weiß Viel von belle palatine zu sprechen, was sich nicht verdeutschen läßt, und der Italiener kommt gar mit einem donna barbata con sassi saluta! [2]) Engel sind ja auch bart-

1) Ein Mann im Hut ist wacker und stark.
2) Eine bärtige Frau begrüße mit Steinen.

los, und es war unsern alten ein böses Zeichen, wenn sie einen Engel mit einem Barte sahen; daher müssen es gute Geister gewesen seyn, die jenen ungläubigen Officier unter das Rasiermesser nahmen, obgleich so unbarmherzig, wie mancher Dorfbarbier. Nun — warum hat denn die Hälfte des Menschengeschlechts keinen Bart? Um das männliche Ansehen einigermaßen aufrecht zu erhalten.

Es gab einst Bärte von allen Formen, runde und viereckige, fächerförmige, artischockenförmige, schwalbenschwanzförmige, ganze Bärte und bloße Zwickel- und Stutzbärte, die man Nachts sorgfältig ins Futteral steckte. Die Zierde der Männer und Böcke genoß im Alterthum die größte Ehre: es gab mit Goldfaden durchflochtene Bärte, und Jünglinge opferten auf dem Altar die Flaumen ihres Kinns. Trauernde schnitten sich zum Zeichen ihres Schmerzes den Bart ab und warfen ihn auf das Grab, und Verbrechern wurde der Bart abgeschnitten zum Zeichen ihrer Schande. Andere trauerten wieder in luctu et squalore [1]), wenn sie Bart und Haare der Natur überließen, und wir sagen noch scherzweise von Einem, der große schwarze Nägel hat: „Er hat Hoftrauer.“ Die Berührung des Bartes war Zeichen der Freundschaft, ein Schwur beim Bart verdiente allen Glauben, und wer Jemand ein Haar aus dem Barte bot, erzeigte ihm den höchsten Grad der Ehrerbietung. Ein langer grauer Bart war sogar Zeichen des höchsten Wesens, seitdem der profane Pinsel eines Malers gewagt hatte, den Schöpfer gotteslästerlich abzubilden, wie einen alten grauen Philosophen oder Kapuziner. Wir sprechen wohl vom ehrwürdigen Graubart, vom Silberbart, mit dem es aber sicht, wie mit vielen Silbermünzen!

Die Völker des Alterthums ehrten alle den Bart: David bekriegte sogar die Ammoniter, weil sie seinen Ge-

1) In Trauer und Schmutz.

sandten den Bart abgeschnitten hatten, und die Römer, die fünfhundert Jahre lang nichts kannten als Waffen und Pflug, ehrten ihn noch mehr, bis auf Scipio, der sich täglich rasiren ließ, und bis auf die noch elegantern Cäsar und August. Hadrian ließ den Bart wieder wachsen wegen gewisser Warzen, aber Niemand wollte ihm nachahmen, und noch weniger den Philosophenbart Julians, der in seinem Misopogon von sich selbst sagt: „Um mein unschönes Gesicht zu bestrafen, ließ ich mir den Bart wachsen, der den Läusen zum Walde dient.“ — Erst nach Justinian scheint der Bart wieder zur alten Ehre gelangt zu seyn, und bei den Germanen war ohnehin langes Haar Zeichen der Freien und Edlen (daher der Zuname Schuhhaar). Ein ganzer Völkerstamm hatte seinen Namen davon: Longobarden, wie die Sängerzunft die Barden, und Kaiser Friedrich fand sich nicht beleidigt durch den Beinamen Barbarossa, Rothbart, woraus Robert geworden ist. Morgenländer und slavische Völker suchen Das am Barte wieder hereinzubringen, was sie durch ihr geschorenes Haupt verloren, das Germanen Zeichen des Unfreien und Sclaven war.

Der Bart veranlaßte sogar in der heil. Kirche ein Schisma, wie viele andere Kleinigkeiten; die Griechen sahen es als Apostasie an, daß sich Rom rasirte, auf die Bibel sich fußend: „Sind nicht alle Haare unseres Hauptes gezählt? und haben nicht selbst Gott der Vater und Gott der Sohn Bärte? und statt Gott des heiligen Geistes Moses?“ Nun rasirte sich die abendländische Geistlichkeit gerade recht schön den Schismatikern zum Possen. Rasirte Chorherren Frankreichs wiesen einen unrasirten Bischof vor die Kirchthüre und reichten ihm eine goldene Scheere. Endlich trat der Knebelbart als Mittler auf, und die großen Bärte verschwanden um so mehr, da man ihnen den Abendmahlskelch entzog, weil in den wilden Bärten leicht ein Tropfen vom Blute Christi hängen bleiben konnte. Die Mönche ahmten der Klerisei nach: ein langer Bart war nur für Laienbrüder, und die heiligen

Zonithiere rasirten aber oft nur alle vierzehn Tage, jeden Monat und in der Fasten gar nicht. Die Bartschur hatte eine eigene Liturgie: stets wurde des Bartes Aarons gedacht, und was an ihm herabfloß, und sie merkten sich Das bei ihrem Barbirasium, wo mehr herabfloß, als bei Schafschuren.

Peter der Große bezwang Strelitzen und Popen, aber die Bärte seiner Russen konnte er nicht bezwingen trotz der Bartsteuer, denn sie glaubten, der alte Glaube leide darunter. Viele nahmen daher den abgeschnittenen Bart mit in Sarg, und nur die Verliebe der Weiber für ein glattes Kinn wirkte mehr als Gesetze. Wo gäbe es jetzt noch Bärte, wie der des Ritters Rauber unter Kaiser Maximilian I., länger als sein Inhaber, daher er ihn um einen Stock gewickelt in den Wind flattern ließ, wie ein Panier? Wo noch Bärte, wie der des Malers Mayo, der an der Tafel Karls V. solchen immer losmachen mußte, denn der Kaiser ergötzte sich daran, wenn der Bart, vom Winde bewegt, den Höflingen ins Gesicht schlug. Ein Bürgermeister von Braunau ist an der Kirche abgebildet, und sein Bart reicht noch einen Fuß über die Knöchel hinaus. Der Bart hat in unsern Zeiten kaum noch Zuflucht in Europa bei Türken, Juden, Waldbrüdern, Kapuzinern und Verbrechern und im verjüngten Maßstabe im Backenbarte, wo jedoch graues Haar am ersten sichtlich wird, dem aber Stutzer gar wohl zu begegnen wissen.

Die Nachtheile, die aus dem Wegputzen unseres Bartes entstehen, scheinen mir so bedeutend, als das Stutzen des Gewichts und der Sporen bei Hirsch und Hahn, und vielleicht rührt die Fruchtbarkeit der Orientalen und Juden vom Barte? So lange wir Bärte trugen, herrschte mehr Männlichkeit unter Männern und mehr Gehorsam unter Weibern; statt des Barbiermessers wußte man das Schwert zu führen; der edle Wald, den die Natur um des Mannes Kinn pflanzte, machte ihn schöner, Krieger furchtbarer, und Richter, Priester, Aerzte, Lehrer imponirender. Welchen

Eindruck haben nicht schon bloße Schnurrbärte der Husaren auf das Geschlecht gemacht? Es spielt mit dem Bärtchen sogar und überläßt Manches, was mit der Hand bedeckt werden könnte. Und welcher Verlust für Mimik und Malerei! Ohne Bart verderben wir zwar weniger Halstücher, aber nur Bärten brauchten wir gar keine. Balduin, der kein Geld hatte, seine Ritter zu zahlen, verpfändete ihnen seinen Bart aus List, sie mußten ungestüm auf Zahlung dringen, und sein Schwiegervater, ein Fürst Armeniens, zahlte lieber, als seinen Tochtermann ohne Bart zu sehen, dreißigtausend Byzantinen! Gott, wenn in unserer Zeit so was noch anginge — welche goldene Zeit für Schuldenmacher! Don Juan de Castro verpfändete einst seinen Bart, um Diu wieder aufzubauen, also pro patria[1]), wofür unsere Bärtlinge nicht den Backenbart verpfändeten; aber wenn man wieder Schuldurkunden mit einigen Barthaaren im Siegel anmuthlicher machen könnte, ich stehe dafür, die Bärte würden wieder grande mode[2])!

Nur im Orient gilt noch der Bart: Ehre und Unehre haftet auf ihm, er wird geküßt, beräuchert, gesalbt, und der Tabaksgeruch erhält sich lange im Barte, daher ich gerade einst ein Schnurrbärtchen nach einem Vierteljahre wieder fortschaffte. Einem auf den Bart spucken oder beim Ausspucken zu sagen „Das gilt deinem Bart," ist ein Schimpf, den nur Blut abwäscht. Arabern, die beim Barte bitten und warnen, danken, segnen und fluchen, ist Abschneidung des Bartes ärger als Brandmarken. Von einem schlechten Kerl mit einem schönen Barte sagen sie: „Welche Schande für den schönen Bart!" Wir ohne Bärte werfen doch auch noch mit Dummbart um uns und sagen: „Schäme dich in Bart hinein!" Wir wollen daher wenigstens die Schnurrbärtchen (moustaches) ehren, wie Ungarn und viele brave Krieger; es

1) Für das Vaterland.

2) Erste Mode.

kann wohl mit Reinlichkeit bestehen, eher als der volle Bart, erhöht das männliche Ansehen und erleichtert das Rasiren, das gerade unter der Nase und über dem Munde am empfindlichsten ist bei einem schlechten Messer. Der Backenbart hat Bürgerrecht, warum nicht auch der Stutzbart? en attendant [1]) das deutsche Nationalkleid und den Säbel. Wie schön läßt es nicht schon, de relever ou de reprendre ses moustaches [2])! Wir gebrauchen noch die spöttische Redensart: Einen barbieren, über den Löffel barbieren; diese wollen wir den gelehrten Pedanten überlassen, die auch wie schwarze Husaren vom Hauen sprechen, was sie für gleichbedeutend halten mit — Recensiren! Und wie schätzbar ist nicht die Sitte des Morgenlandes, bei Besuchen nach herumgereichten Erfrischungen den Bart beräuchern zu lassen, höflichst anzuzeigen, daß es uns nun lieb wäre, ein „Empfehle mich" zu hören! Ich hätte nichts dagegen, wenn man, so wie ungepudert, auch ungeschoren seyn dürfte; da es aber gegen unsere Sitten ist, so rufe ich wenigstens bei jeder Einseifung:

Selig, dessen Bart sui juris [3]) ist!

Wichtiger noch als der Bart war die Kräuselei des Haupthaars oder, in Ermangelung des Haares, der Perrücke und ist noch Millionen wichtiger, als die Zierde des Hirns; Stutzer hatten ihren Kopf blos um der Frisur willen, wie Viele den Leib um der Kleider willen. Das erste fremdhaarige Etwas auf dem Occiput soll das Bocksfell, dessen sich Sauls Tochter bediente, um das Leben ihres Mannes zu retten, gewesen, und die Stelle bei Jesaias: „Der Herr wird den Scheitel der Töchter Zions kahl machen und ihr Geschmeide wegneh-

1) In Erwartung.
2) Seinen Stutzbart wieder herstellen und stehen lassen.
3) Sein eigener Herr.

aber der entrüstete Vater tödtete sie. Vor ihrem Bilde spielte einst ein Schuster so schön die Geige, daß sie einen ihrer goldenen Pantoffeln fallen ließ, den der Schuster als Trinkgeld einsteckte, worüber er eingezogen wurde und hingerichtet werden sollte; am Tage der Hinrichtung bat er sich als letzte Gnade aus, noch einmal vor dem Bilde spielen zu dürfen, und siehe! Jungfer Kümmernuß ließ auch den andern Pantoffel fallen, und der Schuster — war gerettet! Paul bestätigte auch die Knöbelbrüderschaft S. Antons zu Padua, deren Knöbel besondere Kraft gegen Magenübel haben sollten, was sich eher begreifen läßt!

Paul legte den Grund zum Wohlstande des Hauses Borghese, was nicht seyn könnte, wenn er den Nepotismus nicht tüchtig geübt hätte. Die Nepoten und der Pallast Borghese sollen ihn acht Millionen gekostet haben. Er verschönerte Rom, vollendete die Peterskirche durch die herrliche Facade und Portico, und ließ besonders viele Brunnen anlegen, daher ihn die stets witzelnden Römlinge Pontifex maximus *) nannten. Schändlich bleibt die geheime Hinrichtung der Familie Cenci, mit deren Gütern er seine Neffen bereicherte, und daher ruhet noch heute viel Dunkel über dieser Schandgeschichte, deren Andenken den unterrichteten Reisenden überall verfolgt in dem Jeenpallaste oder der Villa Borghese.

Unter Paul V. ereignete sich die berüchtigte Pulver-Verschwörung zu London 1605. Einige Böswichter, die von Jesuiten geleitet seyn sollten (wo nicht von Ministern?), brachten in die Gewölbe des Parlamentshauses einen bedeutenden Pulvervorrath, der König und Parlament in die Luft sprengen sollte; glücklicherweise warnte ein Mitverschworener seinen Freund, an einem gewissen Tage ja nicht ins Parlament zu gehen, man schöpfte Verdacht, und fand die Pulvertonnen. Alle, die nicht flohen, wurden, nebst den Jesuiten Garnet und Gerhard, hingerichtet,

*) Der Ober-Brunnenmacher.

men," von Perrückchen zu verstehen seyn; aber schon die Isis der Egypter trug eine Perrücke. Das griechische φαλακη bedeutet Betrügerei, wovon Viele unser Wort Perrücke ableiten wollten (das aber ein gutes celtisches Wort ist), und Hannibal wußte dies, denn er führte eine Menge Perrücken mit sich, um im Nothfall sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymans um London. Die Römerinnen verschrieben sich blonde deutsche Haare, wie Deutschinnen aus Frankreich zur Zeit der Guillotine, und Commodus bestreute gar seine Perrücke mit Goldstaub; ja es gab marmorne Perrücken für — Statuen. Mit der Klerisei der Christenheit aber traf die Perrücken ein hartes Los, und warum? Paulus sagt den Korinthern: „Ein Mann, der da betet und hat Etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt!"

Unsere Perrücken sind eine Erfindung der Franzosen, und die Ursache die schändliche Krankheit, die wir Franzosen nennen, die damals auf der Stelle — kahl machte, jetzt nur nach und nach. — Herzog Johann von Sachsen schrieb 1518 einem Beamten zu Coburg: „daß er ihm in Nürnberg ein hübsch gemachtes Haar bestelle, doch insgeheim, daß man nicht merke, daß es uns solle;" und so halten es noch heutzutage Manche mit Perrückchen, die ihnen zu frühe kommen. Mit dem großen Louis, der auch wirklich groß war — in Kleinigkeiten, wurden Perrücken ganz Mode; er nahm sich seine Perrücke selbst ab und setzte sie selbst wieder auf hinter den Bettvorhängen, so, daß außer seinem Barbier Niemand je den kahlen Kopf des Monarchen gesehen hat. Man trug so ungeheure Perrücken, daß die Männer Löwen glichen, und eine schöne Staatsperrücke kam auf tausend Thaler. Ein Pfund Puder erhöhte die Pracht eines Pfundes fremden Haares, das die menschliche Büste umhüllte, und wenn sich zwei solche Perrücken schüttelten, so hüllten sie einen ganzen Saal in eine Nacht von Staub.

Die Kinder der Großen trugen schon Perrückchen,

Grenadierofficiere hatten Perrücken unter ihren Bärenmützen, wie die französische Cavallerie noch im ersten schlesischen Kriege — Haarbeutel. Vor dem Kriege sah man im Oesterreichischen noch viele Hauptleute und Lieutenants mit Perrücken, worüber man jetzt lachen würde, da wir selten Generäle sehen mit dieser Zierde. An ihre Stelle traten die Zöpfe steifen Andenkens, lang und dick, ja sogar mit Hölzern, damit sie recht anzögen. Die Wilden hielten diese Zöpfe für Naturschwänze und wunderten sich blos darüber, daß sie nicht da säßen, wo andern Thieren der Schwanz sitzt; sie endeten mit einem Patentzöpfchen, befestigt am Rockkragen. Die meisten Perrücken waren von Menschenhaaren, aber es gab auch von Wolle, Zwirn, Werg, Pferde- und Ziegenhaaren. Eine recht ökonomische Perrücke war von Draht, ihr Gegenstück eine von Glasfäden. Der Jurist Estor, wenn er seinen Zuhörern den Begriff des Eigenthums recht anschaulich machen wollte, nahm seine große Perrücke vom Kopfe: „Sehen Sie, hochzuverehrende Herren! diese Perrücke ist mein: ich kann sie verschenken, verkaufen, zerreißen" — hier riß er einige Haare aus — „ich kann sie zerschneiden" — hier machte er ein Einschnittchen, doch so, daß sie bei weitern Vorlesungen wieder gebraucht werden konnte, — „ja, ich kann sie ganz wegwerfen" — hier warf er sie in die Ecke. Ich finde nicht bemerkt, ob sie sein Pudel oder ein ergebener Zuhörer oder der berühmte große Lehrer selbst wieder zu holen pflegte.

Im Mittelalter waren Perrücken nicht Mode; die Männer trugen ihr Haar kurz und enge Mützen, aber bei Weibern fand man desto mehr falsche Haare; und als die Laien bei dem ewigen Hadern der Hochwürdigen die Perrücken ablegten — sie mußten durchaus Teufelswerke seyn, und wie hätte auch der Prophet Habacuc vom Engel gepackt werden können, wenn er statt eigener Haare ein Perrückchen gehabt hätte? — erst da — ist's möglich? — verliebten sich die geistlichen Herren selbst in Perrücken, je

viellockiger, desto ehrwürdiger. Am eifrigsten hatte Papst Benedict XIII. getobt; aber Spener schrieb sein theologisches Bedenken: Ob das Tragen der Perrücken ein Mittelding? und Vecchio eine Spottschrift Clericus deperrucatus [1]). Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts behandelte Ehrengeistlichkeit die Sache als Gewissenssache und bestimmte sich für Perrücken, weil sie die Ausdünstung beförderten und die Gesundheit des Hauptes, ohne welche ein Prediger leicht eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Rechtsgelehrte gaben den Perrücken alle Privilegien des Hutes, und wer nur eine hatte, brauchte sie nicht in die Concursmasse zu werfen. Die jüngsten Kandidaten eilten sich zu beperrücken; denn die Bauern hielten den für gar keinen Prediger, der nicht beperrückt war, so wie noch heute viele Gebildete den für keinen tüchtigen Gelehrten halten, der nicht Professor heißt, und selbst theologische Studenten trugen welche und schrieben in die Stammbücher:

Als einst von Simsons Haupte
Ein Weib die Haare raubte,
Da ging die Kraft zu Ende;
Damit nun Weiberhände
Uns nicht auch so bestricken,
So tragen wir Perrücken.

Unsere protestantische Geistlichkeit schien schon darum eigensinnig an Perrücken zu hangen, weil sie dem katholischen Klerus verboten waren, und echt orthodoxe Perrücken waren von ganz schwarzem Bockshaar. Ich habe selbst noch in Würtemberg zwei solche Schwarzköpfe gesehen, und an der Perrücke eines Obersuperintendenten in Franken zählte ich 1785 noch nicht weniger als dreiundfünfzig Locken, das Toupet abgerechnet, das gleich den Hörnern Mosis gestaltet war. In diesen Zeiten wurde einem Prediger von einem Fieberkranken die Perrücke unter das Bette geworfen, und einem andern, als er Abends über den Kirch-

1) Der Geistliche ohne Perrücke.

hof wandelte, flog gar die Perrücke vom Kopfe — durch unsichtbare Geistermacht — wie man da glossirte und Spukgeschichten aufwärmte! — aber sie fand sich wieder auf dem Kirchendach als Nest voll junger Käuzchen. Selbst die Küchenartikel richteten sich nach der Perrücke, und die Geschichte ist wahr, daß ein junger Landgeistlicher in Sachsen, der seiner Frau zu Liebe die Perrücke ablegte, es in der Küche entgelten mußte — die Würste wurden weit kleiner oder blieben ganz aus!

Die Welt war so an Perrücken gewöhnt, daß die preußischen Ducaten 1718, wo der König mit einem Zopf abgebildet ist, Zopf- oder Schwanzducaten hießen und begierig aufgesucht wurden, und welchen ungeheuern Lärm machte nicht Prediger Schulz, als er im Zopf predigte? Der Vater Friedrich's I. trug dagegen noch eine ungeheure Perrücke, um die Krümme seines Rückens zu verbergen, und verfiel, zur Deckung seines neuen Königspompes, auf eine Perrückensteuer: französische Perrücken zahlten 25 Thlr. und einheimische 6 Thlr. — und alle mußten sich stempeln lassen. Mir ist unbegreiflich, wie ein Hitzkopf eine Allongeperrücke tragen konnte, ohne noch hitziger zu werden und ohne Kopfweh. Bei der Revolution zu Zante 1798 wollte der venedische Proveditore seine Amtsperrücke durchaus nicht verbrennen lassen, bis man ihm den Preis dafür, dreißig Zechinen, zahlte. In den ersten Jahren der Revolution hielten die Perrückchen à la Titus, Brutus, Caracalla, etc. von den Haaren der Guillotinirten gleichen Schritt mit den Ringen, die Basillesteinchen enthielten, und keiner der Tituskröpfe, so viele Ursachen sie auch gehabt hätten, rief Das, was der erste Tituskopf rief: Diem perdidi [1]! Die Damen fanden, daß diese Mode ein großer Zeitgewinn sey; viele Toilettenbesuche mußten sich im Vorzimmer gedulden, bis die Fille mit dem Frisiren fertig war; jetzt konnte man, das Tituesperrückchen überwerfend, herein!

[1] Ich habe den Tag verloren.

rufen; Manche konnte jetzt als Schwarze oder Brünette Herzen fesseln, die ihr als Blondine nicht Stich gehalten hätten, und wenigstens waren diese Perrückchen ein neuer siegreicher Raub an Männern, denen man bereits Stock, Hut und Hosen abgenommen hatte.

Im Oesterreichischen war große Perrückenherrschaft bis auf Joseph, der gar wenig auf Perrücken hielt, obgleich Jemand bei seiner Geburtsfeier eine Perrücke illuminirte, aus deren Beutel ein Kind hervorsah, mit der Umschrift: „An dieser Perrücke hängt Oesterreichs Glück!" Aber im englischen Parlamente herrschen noch heute dicke Wolkenperrücken; daher es in gar manchen Stücken dort weniger helle ist, als in Frankreich und selbst bei uns. Am längsten hielten sich Perrücken bei den wohlweisen und wohlfürsichtigen Regenten der Reichsstädte; denn selten oder nie haben Perrücken Neuerungen angefangen in Staat und Kirche, daher es mich wunderte, daß zur Revolutionszeit kein Befehl erging, die Perrücken wieder hervorzusuchen — vielleicht gedachte man der Ehrengeistlichkeit, die in der Perrücke sogleich stutziger war als in der Nachtmütze — die Bockshaare mögen Schuld gehabt haben, denn wirklich sind doch mit den Perrücken die Bocksstöße so gut verschwunden, als die Perrückenstöcke. Die Philologen künftiger Jahrhunderte werden sich nicht wenig die Köpfe zerbrechen über die Adresse eines Berliner Friseurs an einen Collegen, der meist Landgeistliche unter seine Kunden zählte, „Mr. N. N. frisour de la parole de dieu [1]).

Nicht Alle konnten ihre Kahlheit wie Cäsar mit Lorbeeren bedecken, mit Perrücken ging es leichter, und der Einfall jenes Perruquiers hatte Sinn, der bei einer Illumination die Staatsperrücke des Herrn Bürgermeisters ans Fenster setzte mit dem Motto:

Wer zählt die Haar an diesem Stup?
So viel Jahr leb' Er unter Gottes Schutz!

1) Herrn N. N. Friseur vom Worte Gottes.

Mittelſt der väterlichen Beutelsperrücke correſpondirte das verliebte Töchterchen: der Friſeur ſteckte früh das Briefchen in den Beutel, in dem es der Papa den ganzen Tag herumtrug, Abends holte es das Töchterchen heraus und legte die Antwort hinein. Nie wird es der Welt an Köpfen mit Perrücken fehlen, und nie an Weibern, die zu falſchen Haaren ihre Zuflucht nehmen, was aber keine Perrücken, ſondern bloſe Touren ſind. Die Damenperrückchen haben ſich zwar verloren, aber jene falſchen Locken ſind noch, und Gott gebe, daß ſie das einzige Falſche am Geſchlecht ſeyn mögen. Die alten Zecher bekränzten ſich mit Roſen und Epheu — ſie ſollten die Trunkenheit verhindern — wir bekränzen uns mit Perrücken, und ich habe die Ehre zu verſichern, daß meine Perrückenſammlung, die ich unter eine frohe Tiſchgeſellſchaft zu Zeiten vertheilte, und die jede halbe Stunde wechſelte und dadurch ganz neue Geſichter hervorbrachte, mehr Spaß machte, als der Caſperle!*)

*) M. Rangonis de Capillamentis Magdeb. 1663. 8. Thiers Histoire des Perruques. Paris 1689. Nicolai über den Gebrauch der falſchen Haare und Perrücken mit 66 Kupfern. Berlin 1801. 8. Geſchichte des männlichen Bartes, aus dem Franzöſiſchen von Schelle. Leipzig 1797. 8.

XXIII.

Der Schluß.

Wir haben eine Geschichte der Hüte, der Mäntel, der Degen, des Bartes, der Perrücken, der Kopfzeuge; beynahe alle Garderobenstücke haben ihren Geschichtschreiber gefunden, nur nicht das Hauptsymbol der Männerherrschaft, der Theil der Kleidung, der den Gang so sehr erleichtert, den Körperumriß verschönert und den kleinen Gott, der hier sitzt, vor Entweihung schützt — die Hosen! Es sey mir erlaubt, diesem Hauptkleidungsstück, nach welchem eigentlich die Männer hätten genannt werden sollen und nicht nach dem Hute, den ja auch Weiber tragen öffentlich (die Hosen nur heimlich), einige Seiten zu widmen, nachdem ich noch zuvor mein Bedauern bekenne, daß durch die Mützen der Beobachter viel verloren hat; die Position des Hutes, rund oder dreieckig, lehrte Vieles; aber ich begreife den Vorzug der Mützen, da es so schwer war, die Köpfe unter einen Hut zu bringen, bei gar Vielen unter dem Hute nicht richtig, und das unterm Hute Spielen schon zu lange getrieben war, Weibern Mützen auch lieber seyn müssen, da sie weit lieber einen Hut aufhaben, als eine Haube, und mit dem Fingerhute ist's ohnehin aus, höchstens hält man sich noch an den Zuckerhut.

Die lieben Erzväter trugen keine Hosen, und Sokrates und Christus wußten eben so wenig davon, als Pius Aeneas, Cicero, Pompejus und Cäsar; die Bergschotten und alle Völker der Natur tragen noch heute keine, wie einst auch die meisten Mönche. Die Hose kam aus dem weichlichen Persien zu den Celten, die sie dann wieder an Gallien abgaben, daher die unbehosten Römer von Gallia braccata *1*) sprechen; indessen umwickelte man bloß die Schenkel mit Binden, dann mit einem Stück Zeug, bis das Pantalon daraus wurde, oder das Kleidungsstück, wo Hose und Strümpfe getheilt sind (truncus), welches kaum 300 Jahre alt seyn dürfte. Das Leibstück lag fest an, aber bald erschienen die weiten Pludder- oder Schweizerhosen, die in Gebirgen bequemer zum Steigen sind, und welche unsere galanten Ahnen sogar mit Zuckerwerk füllten, um damit aufzuwarten; es gab Hosen, wozu man 120 Ellen Zeug brauchen konnte, sie waren hier und da aufgeschnitten und mit vielfarbiger Seide gefüttert — kein Wunder, wenn die Kanzeln von diesen unchristlichen Hosen wiederhallten, und der Teufel selbst erscheinen mußte wegen dieser Hosen. Die alten Kleiderverneuger lärmten über Länge und Dicke unserer Leichnamsdecken, die unsrigen hätten lärmen dürfen über die allzu große Kürze, Dünne und Durchsichtigkeit bis zur völligen Entblösung.

Es thut die Wahl wehe, abzusprechen zwischen dem durchsichtigen und recht straff angezogenen Weiberkleid neuerer Zeit und den Hosenlätzen aus dem Zeitalter Louis XI., worauf die Glieder vorgestellt waren, die man zu verstecken pflegt; Montague sagt, man machte sie so monströs, um die Leute zu hintergehen. Wie unschuldig waren dagegen die Hosenlätze unserer Väter, aus denen sich manchmal der Hemdezipfel zur Unzeit herausschlich und sie erröthen machte, schon die knapp anschließenden

1) Das behoste Gallien.

Hosen, die sie ablösten! Der preußische Gardist, der hinfiel, war außer Stande, allein wieder aufzustehen, und seelenfroh, wenn nichts zersprungen war; wollte man sich setzen, so mußte man den Stuhl bis an den Hintern an sich ziehen und so sich auf den Boden lassen. War die Satanshose gar von frisch gewaschenem und angestrichenem Leder, so verdarb man leicht eine Stunde, bis sie ordentlich saßen. Duc de Gerines hatte zu jedem Anzuge doppelte Beinkleider, und an einem Tage, wo er sich nicht setzen konnte, wählte er die engsten, stellte sich auf zwei Stühle und ließ sich von Oben herab in die Hose, die zwei Bedienten unten halten mußten.

Unter solchen Hosenumständen waren die Mäntel trefflich, die außer Italien fast außer Mode sind, wo an der Art, solchen zu tragen, der Ausländer sogleich erkannt wird, vorzüglich von Lustdirnen: Ah! benedetti sei forestieri, venite, io vi diró che sia amore [1]). Beinahe kennen wir Mäntel nur noch figürlich: Mantel der Religion, Mantel des öffentlichen Wohls, Mantel der Unwissenheit, Mantel der Freundschaft, der oft mehr täuscht, als der Trauermantel, und weit öfter über die Frau, als über den Mann gedeckt wird, und der Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Bei der Confirmation hatte ich einen schwarzen Mantel, als Primaner einen blauen, als Student einen weißen, mein letzter war braun, ein Wiener Produkt, und nie hätte ich mir träumen lassen, daß ich in grauen Haaren noch das spanische schwarzseidene Mäntelchen eines Volksrepräsentanten auf meine schwachen Schultern nehmen würde. Die Schanzlaufer verdrängten die Mäntel, und jene wieder die Schlafröcke, wozu ein abgelaufener Schanzlaufer dienen mußte. Der Mantel lebt indessen in den ärztlichen und nicht ärztlichen Palliativen, und ein Ueberrock, den die Ita-

1) Gesegnet seyd ihr, Fremdlinge, kommt, ich will euch sagen, was Liebe ist.

lieuer recht glücklich Coprimiseria nennen, bedeckt Manches. Wer hätte aber glauben sollen, daß das mantellose Deutschland sich zuletzt so schrecklich täuschen lassen würde durch die Ohnehosen und den Mantel der Freiheit?

Berühmt ist die Hose Jean Chardu, die rothe Hose von Sammt der Madame Tencia, die sie ihren Schöngeistern zu verehren pflegte, die heilige wunderthätige Hose St. Raimund de Peguaforte, keine aber mehr als Gullivers abgetragene Hose, als der Kaiser von Lilliput seiner ganzen Armee befahl, zwischen den Beinen des Kolosses hindurch zu defiliren, und so die zerrissene Hose Alles zum Gelächter brachte. Lange vor Galliens schrecklichen Ohnehosen waren die Mönche, wie noch die Bergschotten, die einen weit kräftigern Naturgang führten, und nur Kaufleute, Lederhändler und Schneider konnten etwas gegen solche Ohnehosen haben — aber die französischen waren gefährlicher als die Meerhosen; sie übertrieben Alles, wie Dr. Faust, der unsere Frühreife und Nervenschwäche, Onanie und Brüche den Hosen in die Hosen schiebt; aber es rühren wohl noch garstigere Dinge von Hosen.

Die Hose hing bald mit den Strümpfen zusammen, bald war sie mit Bändern in der Kniekehle gebunden, bald heftete man sie vorne mit einer Schmucknadel, bald verwahrte ein tellergroßer Knopf den Sitz des Heiligthums, und der Hosenlatz hieß einst sehr bedeutend la Cavalière. Schwerlich hat ein anderes Kleidungsstück eine so reiche Geschichte, etwa das Unterröckchen ausgenommen. Nur mit Mühe schlupft ein Weib in die Hose des stärksten Mannes, desto leichter aber geht es mit der figürlichen, und sie tragen sie so würdevoll, diese Fahne der Männermacht, wie nur immer der römische Lictor seine Fasces. Und daß die ohnehosigen Bettelmönche, schmutzig und in grober Kutte mit einem Strick umwunden, Weibern so willkommen waren, war wohl mehr als weibliche Neugierde — unsere jetzigen Erzieher scheinen

und alle Staats- und Kirchendiener mußten nun den Eid der Treue (Oath of Allegiance) gegen das Papſtthum ſchwören. Vergebens verbot Paul, dieſen Eid abzulegen, König Jacob ſelbſt ſchrieb über die Pulververſchwörung ſo gelehrt als der Leipziger Profeſſor Roth (Diss. de conspiratione sulphurea), und das Volk verbrannte jeden 5. November einen Strohmann, genannt the Pope (Papſt), bis auf unſere Zeiten.

Paul genoß dafür das Vergnügen, daß Philipp II. immer ſtärker wüthete gegen die religiöſen und politiſchen Ketzer der Niederlande, deſſen Tochter Iſabelle ſogar gelobte, nicht eher ihr Hemd zu wechſeln, bis Oſtende ſich ergeben habe, das ſich drei Jahre hielt, folglich bekam das Hemd eine Farbe, die wir an Pferden und Hunden höher ſchätzen, als an Hemden. Iſabellfarbe wurde eine Modefarbe, die indeſſen immer anſtändiger war, als Caca Dauphin und Merde d'oie. Paul ſahe auch den Herzog von Alva, den ſtolzeſten Spanier ſeiner Zeit, reuevoll zu ſeinen Füßen, daß er durch ſeinen Einfall in den Kirchenſtaat den heiligen Vater in Schrecken geſetzt habe, und der wilde Soldat geſtand, daß er bei ſeiner Annäherung zum heiligen Stuhl Petri — Beſinnung und Stimme verloren habe; Paul war doch lange kein Friedrich, aber mehr als Friedrichs Ruhm und Augen that hier — ſpaniſcher Aberglaube!

Paul hatte das Mißvergnügen, daß man 1618 ihm den verhaßten, eigennützigen und ſtolzen Cardinal Cleſel, der mit Kaiſer Matthias und ſeiner Gemahlin gemacht hatte, was er wollte, beimſchickte; es war einer der Vorbothen des dreißigjährigen Krieges, der Paul gewiß gefallen hätte, wenn er ſolchen erlebt hätte. Dieſer blutige Krieg, der Deutſchlands Cultur ſo weit zurückwarf, folglich Rom günſtig war, haben wir, nächſt den Jeſuiten, dem Kaiſer Rudolph zu verdanken, der mit ſeinem Keppler und Tycho Brahe lieber nach den Sternen ſahe, als auf das heil. römiſche Reich, wo ſich jetzt zwei Factionen bildeten, die proteſtantiſche Union, und die katho-

von ihnen gelernt zu haben, daß gewisse Dinge ohne Hosen besser gedeihen; auch hieß im Norden sehr bedeutend das weibliche Unterscheidungszeichen Kutte, und manntoll kuttentoll.

Ich beneide fast das andere Geschlecht, so oft ich meine Hose auf- und zuknüpfen muß und mir den Bart putze, und nun noch obendrein die Hosenträger, welche die Manöuvres, die wir doch täglich einigemal machen (Weiber trinken weniger, und in Bierländern ist gar kein Absehen), erschweren? Unsere Väter ersparten sich diese Mühe bei ihrem kleinen Hosenthürchen, wenn auch gleich manchmal etwas herausschlüpfte, das sie verlegen machte, und das schorrische Schürzchen wäre bequemer. Doch unsere Zeit liebt Bequemlichkeiten, unsere Mode ist gegenwärtig wirklich bequem; wer weiß, was noch in Betreff der Hosen verfügt wird, und bis dahin betrachte ich den Hosenträger als einen wahren Mittler zwischen dem obern und untern Menschen.

Aber wer möchte die Moden alle schildern von Adams Thierfell und Eva's Feigenblatt an bis zu dem neuseeländischen Ueberrock von Flachsstengeln und dem neuesten Kopfaufsatz der Pariserin? Die Coëffures ändern sich, solange man noch die Feder hält, die Coëffure der Männer ausgenommen; die Thorheit, die Natur aufzuputzen, vom Carmin, Gold und Diamant der Europäerin bis zur rothen Feder der Australerin, zum Talg der Hottentottin und ihrer natürlichen Schürze, die neun Zoll lang gezogen werden soll, so auch das Ohrläppchen, gilt für guten Geschmack. Die Ringe am Finger, an den Ohren, Nasen, Lippen und Füßen, ja an dem Orte, den man nicht nennt — die schmerzhaft eingegrabenen Figuren, gepreßten kleinen Füßchen und dann wieder Ohrlappen bis an die Schultern und Brüste bis unter den Nabel herabgezogen — die blauen Lippen und die geschwärzten oder goldenen und silbernen Zähne — alle diese Moden haben entweder Gefallsucht oder Bequem-

Gebrechen zu verſtecken, oder — bei Männern — Zucht einzujagen, zur Abſicht.

Die Kutte macht nicht den Mönch, und Bart und Mantel nicht den Philoſophen; aber eben ſo wahr iſt: Kleider machen Leute. Der Garçon ſchnarrt dem ſchlichten Ueberrocke ſein: „Schon All beſetzt!“ zu, aber dem Modefrack vielleicht: „Ihr Gnaden,“ wie das Zebra zu Paris dem Eſel in ſeinem einfachen Naturkleide einen Tritt vor den Hintern gab, ſo wie er aber à la Zebra gefärbt wieder kam, ihn recht gern auf ſeinen Rücken nahm. In den Augen männlicher und weiblicher Zebra's iſt ein Privilegium des Modeſchneiders mehr als ein Privilegium des Kaiſers, obgleich Jeſus die Phariſäer übertünchte Gräber nannte, und das ſpaniſche Sprüchwort Viel für ſich hat: En el major panno ay mayor engano [1]). Forderte nicht ſchon Adam, ehe er auf die Frage: Adam, wo biſt du? antwortete, ein Kleid? Laſſet den innern Menſchen durch die größten Weiſen alter und neuer Zeit ſeinen Zuſchnitt erhalten haben, er gilt in der Welt kaum halb, wenn Meiſter Schneider nicht die letzte Hand an ihn legt — Kleider und Schneider ſind Reime, und für viele Ohren die angenehmſten.

Bei den Banianen iſt der Kuhſchwanzorden, bei den Pelew-Inſulanern der Knochenorden, bei den Hottentotten der von der Urinblaſe ſo ehrenvoll als das goldene Vließ, das blaue Hoſenband, der ſchwarze Adler u. ſ. w. Der Pfauenſchwanz iſt in China die größte Auszeichnung, und eine Beſchwerde Macartney's machte, daß ein Pfauenſchwanz zum Krähenſchwanz degradirt wurde. Die Negerinnen tragen die Zeugungstheile Erſchlagener ſo unbefangen am Halſe, als unſere Damen die Medaillons ihrer Geliebten, oder die Schäfer von Markgröningen die ſchaafledernen

1) Je größer das Tuch, je größer der Betrug.

Hosenmeister. Alle sind stolz darauf, wie Blanchard gewesen seyn würde, wenn man einen Luftballonorden errichtet hätte!

Unsere Zeit näherte sich höchst erfreulich der Einfachheit der Natur und den Alten; die Gesundheit selbst ist bei unsern Damen mehr Mode geworden, sie litpeln und trippeln weniger als sonst, zieren sich weniger im Essen und Trinken, und in der Hauptsache am allerwenigsten; wenn es die Mode will, können sie Alles vertragen, wie Bauern ihre Pelzkappe in den Hundstagen. Ueber unsere rund abgeschnittenen ungepuderten Haare kann sich Niemand beschweren, als die brodlosen Pudergötter, deren einer auch zur Warnung Absalon am Baum hangend in seinen Schild malen ließ: „O Absalon, hättest du eine Perrücke getragen!“ — mit einem Titueskopf wäre er auch nicht hängen blieben. Wie lächerlich kommen uns jetzt Tourés und Locken, Haarbeutel und Zöpfe, Regimentsfriseur und Compagniezopfmacher vor. Gar Viele, als sie ihre Zöpfe verloren, schämten sich wie der Fuchs in der Fabel, da er den Schwanz verlor; Viele bewahrten ihn als Reliquie auf, und selbst viele Weiber sahen nur ungern die langen steifen Nackenbärte sich verlieren, denn wenn sie einmal den Zopf des Mannes in der Hand hatten, mußte er wohl die Flagge streichen.

Wie bequem sind nicht die langen Beinkleider, die alle Hosenschnallen (worüber einer meiner Freunde ein Gewächs bekam, das er mußte operiren lassen, daher er noch heute die Tage seiner Eitelkeit nicht vergessen, so wenig als die gespannten Hosen in der Schule) ersparen, so wie die Stiefel die Schuhschnallen, die von der Größe eines Hufeisens oft waren, nur daß sie nicht unterhalb, sondern oberhalb des Fußes angebracht und von Silber waren, und nebenbei noch Strümpfe erlauben, welche die kurzen Beinkleider oder gar Schuhe nie erlaubt hätten. Wie viel Hemdeknöpfchen von kostbarer Einfassung, wie viele silberne Hals- und Beinschnällchen gingen nicht ver-

ämen! Statt der leichten Halbstiefel trugen wir schon als Primaner Steifstiefel wie Couriere, und der Sonnabend wurde gewöhnlich damit zugebracht, solche selbst zu wichsen und die ledernen Beinkleider zu färben und auszureiben, und so auch die ledernen Handschuhe. Die Steifstiefel gingen eine Hand hoch über das Knie und nutzten höchstens Stallleuten, die mit ihrer Hülfe den Pferden viel Hafer — ersparten. Unsere bequemere Kleidung hat auch viele Schlafröcke erspart, wie die bequemere Mütze die ungeheuern Preußenhüte, einige Gewohnheitsmenschen abgerechnet, die ihre Zöpfe und alten Hüte noch forttragen, würdig des Perrückenordens, und auch gar nicht zu Hause zu seyn glauben, wenn sie nicht da sitzen können im Nachtwamms, Pantoffeln und Schlafmütze.

Die Kirchenväter würden nichts mehr gegen unsere Moden einzuwenden haben, höchstens gegen die oculi arma[1]), und mit Recht; die Herrchen starren damit Alles, vorzüglich Damen, so unverschämt an, als ob sie privilegirte Astronomen wären, und die Damen leblose Gestirne; viele wollen durchaus nicht ohne Augengläser sehen können, sehen aber mit bloßen Augen schon 500 Schritte ihre Gläubiger und ihnen widrige Personen. Gewissermaßen passen jedoch die bewaffneten Augen in unsere bewaffnete Zeiten, und die Nachwelt wird uns bedauern, daß wir so — kurzsichtig gewesen sind, desto mehr aber über unsere jungen Incroyables lachen. Kurze Knabenröcke, spannenlange Westchen, ruthenlange Beinkleider von ungeheurer Weite mit elastischem Hosenträger, dicke, bis an den Mund steigende Kropfhalsbinden, Ohrenringe, Backenbärte (favoris) bis an den Mund und unten wieder zusammen — Knotenkeulen le voilà oder droits do l'homme[2]) genannt, oder kleine Spazierstöckchen (écoutés), kleine runde Hüt-

1) Bewaffnete Augen.

2) Da ist er — Menschenrecht.

chen auf einem Ohr u. s. w. Der Triumph des Unsinns war die eine Hand wühlend im zottigen Titus'topf, um den Haarenkamm in die Höhe zu zupfen, und die andere oder gar beide Hände im Hosenlatze. Bei den bis unter die Achseln gehenden Hosen konnte man sagen: „Er trägt das Herz in den Hosen," und diese liebliche Mode muß schon zu Rochesters Zeiten gewesen seyn, der einen die Hand in den Hosen habenden Lord, welcher mit der andern eine Bill zum Besten armer Wittwen überreichte: „Hier bringe ich Etwas für arme Wittwen," fragte: „Mylord, in welcher Hand?"

Immer aber, wenn auch die Mode natürlicher und einfacher geworden ist, können wir noch von den Alten lernen, „sie änderten weniger." Professor Crusius schrieb seine schwäbischen Annalen mit einer Feder, mit der er bereits 7000 Predigten nachgeschrieben hatte, und fluchte über den Schneider, als an seinen schon 14 Jahre am Leib habenden schwarzleinenen Hosen — die Naht aufging; doch die Israeliten und Moses waren ja 40 Jahre in alten Kleidern. Alte Kleider sind bequemer, als neue; aber die Folgen können wir noch jetzt an den Nachkommlingen Israels nicht blos sehen, sondern sogar riechen. Welchen Abstand macht jenes Modefräulein, vor der man die schwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte: „Schwarze Augen sind keine Mode mehr, sondern blaue," oder gar jene Modenärrin, die hungerte und dürstete, um einen neuen Anfang kaufen zu können. Der alte Philander von Sittenwald singt:

Lieber hält' ich's mit den Bauern,
Die für ihre Weiber
Mit vier Zipfeln und Bauerhaut,
Wissen nichts von Koch und Trauern,
Zeitigen zu dem Kalb die Kuh,
Tragen noch gepflegte Schuh!

Unsere Großväter hatten ein Ehrenkleid für ihr ganzes Leben, und die Großmütter ihr Brautkleid für die vier

hohen Zeiten, aus dem die Enkelinnen noch Moralen machen können: „Was waren denn die vier hohen Zeiten?“ werden Diese fragen müssen? Von Feierkleidern weiß man nichts mehr, und mein Neffe wirft den alten Rock, den ich ihm schenke, um sich einen neuen daraus machen zu lassen, in die Ecke oder in die Polterkammer, wie die Bildnisse der Vorfahren, welche die Römer zur Schau aufstellten. Die Philologen werden bald erklären müssen, was o'redingscher [1]) sagen soll, und gar Viele entblödten sich, um sich nach der neuesten Mode zu kleiden. Das schönste Titelkupfer zu einem gewiß nützlichen Werke: Ueber Modenfrohn und unsern Bettelstaat von einer Messe zur andern (der selbst von Büchern gilt), wäre ein umher stolzirender Negerkönig mit einer langen Pfauenfeder im nackten Hintern.

Die Welt liegt im Argen, und wenn der Modenarr die Milchkuh der Schneider und Krämer und die Puppe der Damen ist, so ist der Mann, der sich, wenn er gerade Kleider braucht, auch nach der Mode richtet, weniger Narr, als der eigensinnige Sonderling, der sich nach alter Mode neue Kleider machen läßt. Das Weib ist klüger, die eine für sie passende Auswahl trifft, als Fräulein Schwarz, die sich in schneeweißen Musselin steckt, wie die Ziege in Butterwilch. Wo Mutter Natur sichtbarlich ist, helfen alle Moden nichts: denn aus der Sau, sagten unsere Alten, wird nie ein Zelter, wenn ihr sie auch sattelt. Die Französinnen verstehen am besten, was sie kleidet, trotz der Göttin Mode, jedoch gab es auch unter ihnen eine Madame Bocage, die eigensinnig ihre Jugendtracht beibehielt, daher man sie la siècle ambulant [2]) nannte, und Jean Jacques kleidete sich zu Motier-Travers als Armenier. Die orientalische Tracht ist offenbar vernünftiger, als die unsrige, ich möchte mich selbst so kleiden, wenn nur noch Zwei mir

1) Seine Comtegefährten angezogen.

2) Das wandelnde Jahrhundert.

nachmachen; aber nicht Alle denken so philosophisch als der liebe Lord Marschal, der dem Schweizer Ermenonville weiter nichts sagte, als: Solo male hic!

In unserem lebhaften thätigen Europa hat Mode im Grunde seine Medea, Essen, Getränke, Religion ꝛc. so gut als Kleidung. Hat nicht selbst die Wissenschaft ihre ehrigen? Bücher in Folio und Quarto — dann in 8 — jetzt in 12 und 16 — beispiellos wohlfeile — Exemplaren. Der Zuschauer schuf eine Menge moralischer Wochenschriften, die nicht mehr aufzuhalten waren. Luther schuf die Katechismusformen oder Lesebücher, und Wolf die vernünftigen Gedanken nach mathematischer Methode, die wohl die Censur verdienen: Das Schneiderhandwerk nach mathematischer Methode; aber ein elendes Gedicht, der Wurmsamen, spottete auch über Klopstocks Hexameter, die doch so gut sich lesen ließen, als die des Virgil; eher konnte man über die Philosophensprache der Kantianer spotten. Jeder Autor prägte sein Bildniß in Kupfer vor seinem Buche, und der kleine Strauß sogar neben dem seinigen auch das seiner Frau Gemahlin. Bücher werden auch, gleich Moden, almänerisch und vergessen, denn Verfasser von Unsterblichkeit träumen. Selbst die Karrenschieber der Vorzeit müssen sich der Mode unterwerfen — Schwitzen, Abmatten, Wälzen, darauf folgte Wein und Opium, Wasser, elektrische Funken, Fest, Lust, Liederlust — aber sicherste Kur bleibt die Eitelkeit! Hat nicht selbst die Scharfrichterin ihre Moden? Axt, Galgen, Schwert, Guillotine.

Manche, die zurückgekommen sind durch das Unglück der Zeiten und Kleider tragen, die sie noch aus dem Schiffbruche retteten, verdienen unser Mitleid; aber Männer im Wohlstande haben Unrecht, wenn sie nicht auch durch das Kleid ihren Stand auszeichnen. Ein Rock, den man drei Jahre lang kaum einmal auf dem Leibe gehabt hat, mag

wie neu aussehen; aber ist er darum neu? Louis XI. machte sich auch dadurch verächtlich, daß er ein geflicktes altes Wamds trug, einen schmierigen Hut und eingeschmierte Stiefel. Lassen wir unsere Damen bis zu einem gewissen Grade immer mit der Mode spielen, man gibt ja auch Kindern Spielsachen, um sie von Unarten abzuhalten, und jetzt, da die altdeutsche Kleidung wieder hervorgesucht ist, wer will von Neumodigkeit sprechen? Seit der Pariser Jubelhochzeit, die mit deutschen Liedern und echt französischem Champagner und Burgunder von 400,000 ungeladenen Gästen gefeiert wurde, untermischt von französischen Flüchen, hatte Meister Nadler nichts Anderes zu liefern, als altdeutsche Gewänder; aber die Hauptsache konnte er freilich nicht liefern — altdeutsche Gesinnungen und Sitten. Im Grunde war aber doch die Tracht mehr russisch-polnisch, und daher kann ich es Kasperl nicht verargen, wenn er sich mit echtem Witz durchnahm, so sehr ich auch für eine deutsche Nationaltracht eingenommen bin.

Alle alte langdauernde Völker hatten Volkstrachten, Perser, Griechen, Römer, Spanier, Ungarn, Polen, Türken, selbst wir Deutsche vor dem dreißigjährigen Kriege; haben die Suevi nicht ihren Namen von den langen Haarzöpfen (Schweifen)? nach Andern freilich von der See oder gar vom Herumschweifen, und vor dem Nationalkleide verschwänden alle Moden, und dem Geschlechte könnte man kleine unwesentliche Verzierungen nachlassen. Welche Bequemlichkeit gewährt nicht dem Soldaten seine Uniform und dem Prediger sein Schwarzrock? Das Aeußere wirkt auf das Innere mehr, als man glaubt; daher war es keine Ehrbarkeitspedanterei, gegen die Entblößungen der Mode zu eifern, und auch kein Despotismus, die Sansculottentracht den Staatsdienern zu verbieten. Der Landgraf von Hessen that Recht, die Züchtlinge als Incroyables kleiden zu lassen. Gewissen theuern Artikeln, z. B. indischen Shawls, engli-

schen seinen Waaren ꝛc. konnte man wohl den Eingang verbieten; noch schöner aber wäre es freilich, wenn die richtige Maxime (auch in Hinsicht gewisser französischer Bücher) sich verwirklichte: Ce n'est point aux douaniers, c'est à l'opinion publique à garder nos frontières. [1])

Man kann einer Nation nicht bess[er] schmeicheln, als wenn man ihre Sprache gut spricht und sich kleidet wie sie. Maria Theresia wußte dieß wohl, da sie nach Ungarn ging, und Alexander wußte es auch, als er Warschau besuchte; aber Alexander, genannt der Große, wußte es weniger, sonst hätte er nicht das medisch-persische Kleid verwechselt mit dem seiner Griechen. Wer im Nationalkleid einhertritt, sagt: „Ich gehöre der Nation," und ohne solches bleiben wir Schneiderspuppen. Das Nationalkleid wechselt nicht und prägt Beständigkeit in Charakter, die Antipode der Moden; die Wandelbarkeit des äußern Menschen wirkt zurück auf den innern, und nie werden wir Römer ohne ihre Toga. Die Wirkung der Kleidung auf den Geist beweisen die Uniformen, die Kutten der Priesterrock und bei gar Vielen selbst die Livrée. Niemand würde es so sehr freuen als mich, wenn der kurze schwarze Rock (mag er auch polnisch heißen), lange Beinkleider und Halbstiefel, Alles schwarz, ständig bliebe, rothe Weste und rothe Mütze, nebst Schnurrbart und Säbel. Man könnte auch die graue Farbe wählen, da sie wohlfeiler ist, und rothe Weste — weiß und schwarz bleiben ohnehin — so wären wir veredelte Dompfaffen. Indessen wenn ich nach den Cocarden schließe, so zweifle ich fast am deutschen Nationalkleide, nicht wegen der Hauptschwierigkeit, daß wir keine Nation sind, sondern weil gar Viele ihre Cocarde so klein und versteckt trugen, daß man wohl sah, es sey ihnen kein rechter Ernst — von der Nation zu seyn.

1) Es ist nicht die Sache der Douaniers, sondern der öffentlichen Meinung, unsere Gränzen zu bewachen.

Vor der Revolution trugen recht viele Deutsche schwarze Cocarden mit Gold als bloße Hutzierde, ohne an Nationalabzeichen oder gar an Kaiser und Reich zu denken; ich selbst gehörte darunter und wurde erst darauf aufmerksam, als mich ein Citoyen recht barsch fragte: „Ah! vous êtes autrichien[1])? Doch regte sich auch deutscher Patriotismus über der Tricolorcocarde, die ich zum Andenken an Frankreich unter meinem Spiegel hatte — das vivre libre ou mourir[2]) (das ich mehr moralisch als politisch nahm) empörte vorzüglich, und so legte ich sie in meinen Pult. Ich zweifle daher an unserer Nationaltracht, wenn sie nicht von Bundeswegen befohlen wird. Franzosen und Britten mögen ihr Schneiderwesen fortsetzen, wenn wir nur deutschen Geist und deutsche Treue behalten und veredeln; denn ich habe allzuviel undeutsche Kerls gesehen in den schönsten altdeutschen Röcken. Die schwarzen dunkeln Modefarben paßten auch ganz in die Prüfungszeiten, jetzt mit dem Frieden und freiern Verfassungen und Consolidirungen mögen jüngere Männer sich wieder grüner oder hellerer Farben bedienen, selbst glänzender Kleider, denn wir sind durch den feurigen Ofen gegangen. Es wird immer Moden geben; das Gesetz der Mode ist das einzige Gesetz, das aufs Genaueste befolgt, aber am Geschwindesten vergessen ist. An kleinen Orten kann man ihr noch am ehesten die Stirne bieten, und auf einem Dorfe kann man sich sogar durch die Welt schleichen — experto credo Ruperto[3]) — im vollkommensten Negligé.

„Der Weise verachtet die Mode," sagt Chesterfield, „hält aber mit." Geht die Stadtuhr auch noch so unrichtig (gegenwärtig setzt mich eine katholische und eine protestantische Kirchenuhr in Verlegenheit, wo an Religionseinheit gar nicht zu denken ist), in Geschäften

1) Ah, Sie sind Oestreicher?

2) Frei leben oder sterben.

3) Glaub's dem erfahrnen Rupertus.

lische Ligue, und nun kam noch Ferdinand II. auf den Thron, den seine jesuitischen Erzieher zum glühendsten Ketzerfeind gebildet hatten, und seinen Fanatismus vollendete eine Wallfahrt nach Loretto und der Segen des heiligen Vaters Clemens VIII. Er war ganz in der Hand des päpstlichen Legaten Caraffa und seines Beichtvaters, des Jesuiten Lamormain; aber so fanatisch er auch seyn mochte, war doch sein Krieg weniger Religionskrieg, als Bestreben der Alleinherrschaft Oesterreichs in Deutschland unter dem Mantel der Religion. Hoch steht Gustav Adolph über diesem Ferdinand, aber wenn wir das ersteren Worte erwägen: „Lieber alle Schwerdter meiner Soldaten in meiner Brust, als eine reformirte Kirche zu Frankfurt — was sollen wir sagen? traurige Zeiten! Wir wollen lieber an seine weisere Rede denken: „Man muß sich rüsten, als ob man nichts glaube, und dann voll Glauben, daß Gott mit uns sey, operiren.“ Diese Maxime rettete uns vor den Sclavenketten der Hierarchen!

Am merkwürdigsten macht wohl Pauls Pontificat der liebenswürdigste und edelste Charakter, der je aus einer Mönchszelle hervorgegangen ist, und der größte Denker unter Mönchen, der Servite Sarpi, gewöhnlich Fra Paolo genannt, merkwürdiger als Papst Paolo. Sarpi, der den Anmaßungen Roms so muthig und gründlich, so bescheiden und vernünftig begegnete, und Papstthum vom Katholicismus schon so schön zu unterscheiden wußte, verdient unser Andenken, und näher gekannt zu seyn. Dieser Venediger, geboren 1552, ein Genie, das gerade in die rechte Zeit fiel, wo die Alten wieder aufstehten, ist wichtiger als hundert Päpste. Reisende waren so begierig, Fra Paolo zu Venedig zu sehen, als zu Rom den Papst. Seinen frühen Hang zu Wissenschaften konnte er am besten in der Stille des Klosters befriedigen, wie seinen Hang zur Schwermuth, und so ward er Servite gegen den Willen der Seinigen. Fast in allen Fächern des Wissens zu

muß man sich darnach richten, so gut als nach der Natur — man muß nicht gegen den Strom schwimmen, nicht gegen den Wind segeln und nicht aufwärts fallen wollen. Man muß Jeden und leben lassen; zwischen seinen vier Wänden mag man einen großen Preußenhut auf's linke Auge drücken, wie der große König, oder im alten Schlafrock herumgehen, wie Kant mit einer Schlafmütze und darüber noch ein uraltes kleines dreieckigtes Hütchen, wofür kein Jude sechs Kreuzer bot, ein Britte aber fünfundzwanzig Thaler.

Freund! kein Erdenbürger handelt frei,
Alle fesselt Modetyrannei!
Ihr Zauberstab beherrschet Zofen
Eh' gut als Grisettchen Pfiffe erfinden.
Nur Tugend scheint nicht Mode unsrer Zeit,
Die schöne Bürgertugend — Redlichkeit!

XXIV.

Die Etiquette

oder das Ceremoniell der Höfe verdanken wir wahrscheinlich dem Hofe von Byzanz; die Kreuzfahrer verstehten es mit der Galanterie des Ritterwesens und den Lehnsgebräuchen, und die Araber mögen auch mitgeholfen haben. Wir sprechen noch heute von Gala und Galarock, und Cala heißt in arabischer Sprache der Ehrenrock. Am Hofe zu Constantinopel, der Manches auch vom persischen Hofe geholt haben mag, schrieb man nur mit Purpurtinte, so wie die Mönche die Legenden mit Silber- und die Bibelstellen mit Goldtinte schrieben, und die Krone wurde das Symbol der Kaiserwürde. Die ältesten Kronen waren nur Hörner, daher die hebräische Sprache auch nur ein Wort für Krone und Horn hat, und wir noch für: Hörner aufsetzen, Einen krönen sprechen. Die Weiber krönen, und die Weiber allein machen noch gekrönte Poeten. Constantin, den man einmal aufhören sollte den Großen zu nennen, hatte schon eine Unzahl von Hofchargen: sein Heer von Höflingen theilte sich in vier Classen: Illustres, Spectabiles, Clarissimi und Perfectissimi, der Egregii [1]) nicht zu erwähnen, und hiezu kommen noch hundertundfünfzig Secrétaires und dreißig Silentiarii [2]),

1) Erlauchte, Hochansehnliche, Vornehme, Vollkommene.

2) Geheimdiener.

wenn der Große Ruhe und Stille um sich her haben wollte. So gewöhnten sich dann die Höfe, durch finanzmordenden Glanz dem Volke zu imponiren, statt durch weise Regierung das Wohl des Staates zu fördern und die Liebe und Ehrfurcht ihres Volks auch zu — verdienen.

Die Leichenetiquette der Cäsaren, das Wachsbild auf dem Staatsbette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen, der Adler, der, aus dem Scheiterhaufen emporsteigend, die Himmelfahrt des Divi vorstellt, sind lächerlich, aber weit lächerlicher noch die Audienz Luitprands bei Kaiser Otto: als er in den Saal trat, fingen die goldenen Vögel auf dem goldenen Baum am Throne an zu pfeifen, die beiden goldenen Löwen zur Seite brüllten, und er mußte dreimal mit seinem Kopf den Boden berühren; in der Zwischenzeit stieg der Thron bis zur Decke des Saals, der Kaiser blickte majestätisch herab, und Alles war vorbei in hoher Stille.

Mit der Noth des armseligen Hofes von Byzanz stieg noch die Hofpracht, und in das tolle Etiquettenwesen konnte sich der deutsche Ritter weniger fügen als der französische; es vermehrte nur den Groll biederer Ritter gegen die tückischen Griechen, die ohnehin keinen Sinn hatten für die heiligen Gelübde der Waller, sie hielten solche nur für Vorwand, Ostrom zu stürzen, wie Westrom gestürzt war, und so verwandelte sich am Ende die Sophienkirche in eine Moschee und das Kreuz in den Halbmond, was nie geschehen wäre, hätten die Kaiser die tapfern Pilgerheere unterstützt, statt sie durch Hochmuth zu erbittern und dem Feinde zu verrathen. Ohne die Etiquette gäbe es keine Türken in Europa, von denen Deutschland so Viel zu leiden hatte, und daher freut es mich doppelt, daß wir kein deutsches Wort für die Alterthei haben: denn das lumpigste Hofzwang geht höchstens im komischen Sinne; aber es mußte einer Zeit zusagen, die nur Lehnherren und Vasallen kannte, gewohnt, nur kniend zu reden, kniend zu empfangen und kniend den Hofdienst zu ver-

richten; am allerkomiſchſten war wohl, daß man bei großen Rittergelagen den Herrn — zu Pferde bediente, und gleich komiſch ein Ritterſchlag.

Karl der Große war zu groß für Etiquettentand, wie die Friedriche und Joſephe unſerer Zeit; aber Karl der Kahle und die Ottonen glaubten ſeiner zu bedürfen, und nun kam erſt noch der glänzende burgundiſche Hof, von dem die ſtrenge Etiquette mit der Erbtochter an das Haus Oeſterreich überging und ſo auch an die Bourbons. Henri IV. unterhielt ſich vertraulich mit Allen, Louis XIV. aber, der Große genannt, wie Conſtantin, verſchanzte ſeine Nichtigkeit hinter Etiquette und fand Nachahmer genug. Die ſpaniſche Etiquette unter König Karl IV. war ſo majeſtätiſch, daß es Viel war, daß er einem Redner, der in der Verwirrung zur gewöhnlichen Anrede noch beiſetzte: „Allmächtiger des Himmels und der Erde" zurief: Zu Viel! Ob es Leopold I. gethan hätte? Er rief einſt, da ſein Leibarzt ihn im Bette befühlte und zu weit kam: „Eheu! hoc est membrum nostrum imperiale sacro-caesareum!" [1])

Karl V. brachte das hochklingende Wort Majeſtät ganz in Gang, das zu Rom ſeit dem Juliſchen Majeſtätsgeſetz ſo viele Köpfe gekoſtet hatte, auf deutſchem Boden aber weniger Unheil ſtiften konnte. Der alte Deutſche glaubte, daß ein Fürſt eſſen, trinken, ſchlafen, ſcherzen, lieben, reden und gehen müſſe, wie andere Menſchenkinder, was der Wahrheit und dem Verdienſt den Eingang erleichterte; aber da nach dem weſtphäliſchen Frieden ſich auch die Könige Majeſtät beilegten, die bisher mit Ihro Königl. Gnaden zufrieden geweſen waren, trotz ihrer Theologen, die auf eine nicht gewöhnliche vernünftige Weiſe das Wort nur von Gott gebraucht wiſſen wollten, und man Alles mit Majeſtät ſalzte und pfefferte, die ungeheuerſte Scheidewand zwiſchen Fürſt

1) Heil, das iſt unſer heiliges kaiſerliches Glied.

und Volk aufstellend, so entfernten sich Beide von einander zum unendlichen Jammer des Landes. Im Uebel selbst lag jedoch Hülfe, wie in der Uebertreibung der Complimente der freiere Ton. Gescheidte Regenten fanden, müde, den Galarock immer mit sich zu schleppen, sich selbst freier im gewöhnlichen Rock, und ihre Popularität gewann mehr Herzen, als ihre Majestät; sie glaubten auch in Privathäusern wohnen zu können und den Mantel Karls des Großen nur umlegen zu müssen bei feierlichen Gelegenheiten.

Wir lachen über den Tataren-Chan, der nach eingenommenem Pferdemilch- und Pferdefleischmahl allen übrigen die Erlaubniß zu ertheilen geruht, nun auch zu tafeln; wir lachen über den Negerkönig, der jeden Morgen seinem Bruder, der Sonne, die Tabakspfeife bietet und den Weg anweist, den sie wandeln soll; wir lachen über den Hof zu Bantam, wo man seine Freude über ein gutes Mahl durch Rülpsen bezeugt, der König zuerst, dem dann der ganze Hof nachrülpst; wir lachen über den Fürsten von Nutka, der den von Cook hintergelassenen Mörser von Messing im schönsten Glanz vor sich hertragen läßt; wir lachen über Poulahoh, König der Freundschaftsinseln, der nicht in Cooks Kajüte wollte: „Soll ich Leute über meinem Kopfe herumtraben lassen?“ wir lachen über alle Morgenländer, die es für groß halten, mit ihren Fürsten nicht durch den Mund, sondern durch ein Sprachrohr zu sprechen; aber wenn diese Völker so reisten, wie wir, und das Glück hätten, so viele Reisebeschreiber zu haben, als wir, würden wir ihnen nicht auch zu lachen geben?

Gewiß lachten sie über König Philipp II., dem die Etiquette vorschreibt, in welchem Anzuge er seine nächtlichen Besuche bei der Königin abzustatten habe — in Pantoffeln, schwarzem Mantel, in der Rechten den Degen, in der Linken eine Laterne und unter den Armen eine Bouteille Wasser, die keineswegs zum Trinken bestimmt

ist; sie lachten über Philipp III., der mit dem Tode ringt, aber sich nicht getraut, ohne den Obristhofmeister vom furchtbar rauchenden Kamin sich zu entfernen; über seine Gemahlin, der die Obristhofmeisterin sagt: „Es schickt sich nicht für eine Königin Spaniens — zum Fenster hinauszusehen," und die Gefahr läuft, von einem Pferde zu Tode geschleift zu werden, weil bei Lebensstrafe Niemand den Fuß der Königin berühren darf, selbst nicht wenn er im Steigbügel hängt. Philipp V. brauchte eine Perrücke, berief die Hofconferenz, und es wurde beschlossen, zur Verhütung möglicher Zauberei den Perrückenmacher zu beeidigen und bloß adelige Haare zu nehmen. Die Etiquette will, daß der König einer Maitresse für jede Gunstbezeugung nur vier Pistolen gebe, und wenn der König ihrer satt wird, sie ins Kloster zu geben habe; daher rief auch einst eine Hofdame, als der König anklopfte: „Vaya! vaya con Dios, no quiero ser monja" [1]). Nur an bestimmten Tagen kann der König seine Lusthäuser bereisen, nur an bestimmten Tagen beichten und das Abendmahl empfangen; die Königin muß Sommers 10 Uhr, Winters neun Uhr zu Bette gehen, sie mag Lust haben oder nicht, ihre Kammerfrauen fangen an sie zu entkleiden mit dem Glockenschlage!

Noch einer der letzten Könige Spaniens spielte täglich L'hombre mit der Obristhofmeisterin und dem Beichtvater, saß im Lehnstuhl, Jene aber auf einem Tabouret, und Dieser kniete auf einem Kissen. Louis XV. getraute sich nicht, ein Briefchen, das seine Maitresse im Busen verbarg, mit der Hand hervorzuholen, er nahm die Feuerzange, und die schreckliche Verlegenheit Kaiser Leopolds I. ist bekannt über die Empfangsweise Sobiesky's, der Wien und die Monarchie gerettet hatte, ob man ihm gleich sagte: „Mit offenen Armen!" Georg I. schlich jeden Abend zu seiner Suffolk um neun Uhr, lief aber

1) Gehet mit Gott! mich verlangt nicht Nonne zu werden.

oft zehn Minuten lang im Zimmer herum, die Uhr in der Hand, bis es Punkt neun war. Auf alten Gemälden liegen Kaiser und Könige im Bette, die Krone auf dem Haupt und das Scepter in der Hand. Die Etiquette war so pünktlich, als das römische Missale, das dem Priester befiehlt, die in den Kelch gefallene Spinne oder Fliege zu verschlucken, im Fall des Ekels aber herauszunehmen, abzuwaschen, zu verbrennen und dann in geweihte Erde zu vergraben. So darf der Mufti allein dem Sultan die linke Achsel küssen, der ihm sieben Schritte entgegenkommen muß, der Großvezier darf blos den Rocksaum küssen, und der Sultan ihm nur drei Schritte entgegengehen. Und wir wollten unser Corps diplomatique [1]) tadeln, das einst so sorgfältig seine Schritte abzählte. „Er zählt jeden Schritt;" dieses Sprüchwort bezeichnet die Vorsicht, man braucht es dafür weniger genau zu nehmen mit Worten.

Der Großbotschafter, Kaiser Leopolds I. an die Pforte ein Graf Oettingen, hatte ein Gefolge von 354 Personen in 41 Schiffen; zu Salankemen erwarteten ihn die Türken; beide Botschafter stiegen mit einem Tempo vom Pferde, Graf Oettingen konnte bei seinem Alter nicht sogleich aus den Steigbügeln, und nun hielten die Türken den ihrigen so lange aus dem Sattel in freier Luft, als der Deutsche zappelte im Steigriemen. Der K. K. Feldmarschall von Thüringen, der nur ein Auge hatte, wurde auch nur von einem einäugigen General bewillkommt, und als Friedrich II. den Obristen Camus, der nur einen Arm hatte, nach Paris sandte, so schickte man auch ihm einen Gesandten mit nur einem Fuß, welcher Gliedermangel auch nichts zu sagen hat, wenn nur der Kopf nicht fehlt. Beim Karlowitzer Frieden baute man einen besondern runden Conferenzsaal mit so viel Eingängen, als Gesandte waren; jeder ging aus seinem Zelt an

1) Diplomatisches Corps.

ſeine Thüre; in einem Tempo traten Alle ein, begrüßten ſich in einem Tempo und ſetzten ſich in einem Tempo, wie die Schüler der Stuttgarter Karlsakademie.

Die runde Form hat ſchon manchem Rangſtreit abgeholfen; wenn indeſſen nur drei oder vier Präcedenznarren beiſammen ſind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Dreieck oder Viereck aushelfen. Die berühmte Zuſammenkunft auf dem Niemen 1807 beweiſt indeſſen, daß die jetzige Welt über dieſe Thorheiten hinweg iſt. Echt brittiſch war die Rangetiquette, die Marlborough, als Geſandter der Kaiſerin Anna im Hauptquartier Karls XII. zu Leipzig beobachtete; er fuhr beim Grafen Piper vor, um eine Audienz zu erbitten, es hieß, der Graf habe eilende Geſchäfte, und ſo ſaß der Britte wohl eine halbe Stunde in ſeinem Wagen; endlich kam Piper herab, Marlborough, ohne zu grüßen, ſtieg aus dem Wagen und ſtellte ſich gegen eine Mauer — Smollet, dem ich nacherzähle, bemerkt nicht, ob er das verrichtet habe, was man gewöhnlich verrichtet, wenn man an eine Mauer tritt — genug, er blieb auch eine halbe Stunde an der Mauer ſtehen, und dann empfing er den Grafen Piper mit der größten diplomatiſchen Artigkeit.

Noch Kaiſer Paul hielt ſo feſt über Etiquette, daß man ſchon von Ferne aus dem Wagen ſteigen mußte; wer ſich im Palaſte nicht dermaßen auf die Knie warf, daß der Boden zitterte, wie von einem Kolbenſtoß, wer beim Handkuß nicht laut genug ſchmatzte, der wurde wegen allzu nachläßiger Devotion in Arreſt geſchickt. Barborokko hörte bei Bewirthung des Kaiſers zu Moskau, als derſelbe einen großen Garten erblickte, den Ausruf: „Welch' ein prächtiger Exercierplatz!“ und am Morgen ſah Paul ſtatt des herrlichen Gartens — einen mit Sand beſtreueten Exercierplatz. Die Kaiſerin Anna ging einſt zu Peterhof mit ihrem ganzen Hofſtaat ſpazieren, ſagte vor einem Baſſin ſcherzend: „Hat mich wohl Eins

von Euch so lieb, mir zu Gefallen dahinein zu springen" — im Augenblick stand der ganze Hof im Wasser! Schon Peter der Große hatte das Niederfallen vor ihm bei Knutstrafe verboten, und Alexander, der Menschenfreund selbst? Der Hof hätte ihm gerade durch solche Händelei mißfallen.

Die gute Maria Theresia hielt noch Viel auf Etiquette, und doch ging Kaunitz von der Reitbahn hinweg in Frack und Stiefeln zu ihr, und das Erste bei seinem Eintritte war, ihre stets offenen Fenster zu schließen, und dann erst wandte er sich zur Monarchin. Joseph, dem die spanische Monarchie gewiß nicht über Etiquette entgangen wäre, wie Karl VI., lachte nur darüber; er ging zu Fuß zu Kaunitz, und wenn auf seine Anmeldung der Minister sagen ließ: „Er sey willkommen, aber er liege noch zu Bette," so trat Joseph lächelnd an's Bett. Der aufgeblasene Potemkin ging, während seine Vorzimmer von Höflingen wimmelten, mitten durch sie hin im nachlässigsten Morgenanzug zur Kaiserin, und sie that desgleichen. Josephs schöne unglückliche Schwester zu Paris lachte über die Alfanzerei, die ihre Oberhofmeisterin ihr zumuthete, und gab ihr den Spitznamen Madame l'Étiquette. Die Genannten verachteten aber darum den Anstand nicht, wie Peter I., der in die Zimmer der kranken Maintenon drang, Fenster- und Bettvorhänge öffnete, sie anstarrte und mit so wenig Umständen wieder verließ, als er in der Danziger Kirche machte, wo er dem regierenden Bürgermeister seine Perrücke vom Kopfe wegnahm und sich selbst aufsetzte wegen der großen Kälte. Indessen war doch Cardinal de Lorraine noch gröber. Zu Turin reichte ihm die Herzogin die Hand zum Kusse, und er nahm sie beim Kopfe: „Wie?" rief er, „ich küsse meine Königin; und Sie sträuben sich, Sie, eine kleine dreckige Herzogin? Ich habe bei Damen, so schön wie Sie und aus eben so großem Hause — geschlafen!"

Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, hing wieder umgekehrt fest an Etiquette und fand darin seine Größe; sogar der Tod seiner Gemahlin freute ihn, weil er

nun ein königlich Leichenbegängniß veranſtalten konnte. Peter I. hatte ſich alle Feierlichkeiten verbeten; aber er ſchickte ihm dennoch ſechs prächtige Hofwagen vor die Wohnung, während der Kaiſer längſt zur Hinterthüre hinaus ſich zu Fuß auf den Weg nach Hof gemacht hatte. Peter, dem Etiquette weit eher, als gebildetern Deutſchen zu verzeihen geweſen wäre, überließ alles Staatsgepränge ſeinem Menſchikow, und einige Deutſchiken waren ſeine ganze Bedienung, die ihm auch zum Kopfkiſſen dienen mußten. Peter war ſo einfach, als Friedrich und Joſeph, denn ſie waren keine Schwachköpfe, ſondern Männer.

Man ſagt, der mächtige ſpaniſche Hofjeſuit Neidhardt habe ſein Glück dadurch gemacht, daß er der deutſchen Königin jeden Morgen vor der Meſſe ein Fläſchchen Wein zuſteckte, und der unter Louis XV. berühmte Marquis de Souvre, der ſich einſt im Zimmer der Pompadour, wo ſich Niemand außer dem Könige ſetzen durfte, müde auf die Arme ihres Seſſels ſetzte und ſo mit ihr ſprach — ſie wollte vor Aerger berſten, und es wäre de Souvre übel gegangen, wenn man die Sache nicht als eine Art Hofnarrenſtreich betrachtet hätte. Er war es, der einſt am Hofe, welcher höchſt beſtürzt war, weil das Volk ſtatt Vive le Roi [1]! „Pain! Pain [2]!“ gerufen hatte, auf die Aeußerung eines Höflings, daß das Brod nun ſo und ſo viel koſtete, ſeinen Hut, Handſchuhe und Stock nahm und mit den Worten wegging: „Erlauben Ew. Majeſtät, daß ich auf der Stelle meinen maitre d'hôtel [3]) durchprügle, der mir das Brod weit höher anrechnet, als dieſer Herr dier dafür bezahlt.“ Der Hof lachte, Louis lachte vielleicht auch, war aber viel zu ſchwach, darüber — nachzudenken. O, wie ganz anders ſähe es in der Geſchichte

1) Es lebe der König.

2) Brod! Brod!

3) Haushofmeiſter.

Hauſe, lernte er auch noch, als Profeſſor zu Mantua und Provinzial ſeines Ordens zu Rom, die Welt und Rom kennen, und ſo läßt ſich begreifen, wie der Mönch, deſſen Hauptſtudium Naturgeſchichte, Phyſik und Mathematik war, im geraden Gegenſatz mit andern Mönchen, auch als Staatsmann Venedig und ganz Europa wichtig werden konnte.

Der leidenſchaftliche, ehrgeizige und ränkevolle Papſt Paul, der leider 16 Jahre pontificirte, wollte nicht als ein alltäglicher, ſondern recht ſeltner Papſt auftreten, und erſcheint nur als ein ſeltſamer. Sein erſter Papſtact ſollte recht glänzend ſeyn, und ſo ſchleuderte er ſeinen Bannſtrahl auf das ihm längſt verhaßte Venedig, das ſich weigerte, Türkenſteuern zu zahlen, den päpſtlichen Unterthanen die Schiffahrt in der Adria nicht freigeben wollte, und noch wichtigere Dinge ſich erlaubte, wie wir oben ſahen. Der heilige Vater, da er ſahe, daß ſeine geiſtlichen Waffen verroſtet waren, ſchärfte in erſter Hitze ſeine weltlichen, mag aber auch dieſe nicht kräftig genug gefunden haben, da auch Venedig rüſtete, und ſo blieb Alles ruhig, nur nicht die Federn. Paul ſahe ſich ſogar gezwungen, was noch kein Papſt gethan hatte, den Bann zurück zu nehmen, und die Venediger verlangten nicht einmal — Abſolution. Hätten nicht die Nachbarſtaaten eine Uebereinkunft beſchleunigt, Venedig wäre proteſtantiſch. S. Marcus ſiegte über S. Petrus und Paulus, und Paul V. war kein Petrus, der die Otter von der Hand ins Feuer ſchleuderte, wie er auf einer päpſtlichen Münze abgebildet iſt, mit der Umſchrift: „Martifera non nocebunt“ — Sarpi war gefährlicher als die Otter!

Die Canoniſten ſpitzten ihre Federn, aber Sarpi's Feder war noch ſpitziger, und es kamen nun Dinge zum Vorſchein, über die man nur leiſe hätte hinwegſchleichen ſollen. Sarpi ſchrieb über das Interdict, und überſetzte auch Gregors Schrift über die Rechtmäßigkeit des

aus, wenn man öfters, statt auf Minister, Maitressen und Räthe — auf Hofnarren gemerkt hätte!

Etiquette war die hohe beglückende Wissenschaft der Hofmarschälle und alter Damen, die natürlich nie etwas von Seneca's: Magna servitus, magna fortuna [1]), gehört hatten, und Denken ist ohnehin nicht Etiquette. Die berüchtigte Orsina, von Madrid entfernt, von Frankreich und Holland nicht gut aufgenommen, ging nach Rom, machte die Honneurs am Hofe des Prätendenten und war so glücklich — wie unglücklich waren dagegen an unsern vielen Höfen viele junge, schöne, sanfte, gebildete Fräuleins, die arm und zu gut für Höfe waren; es gab selbst da Hofdamen, wo man keinen Hofcavalier ernähren konnte; mancher — habe ich einen wackern Erlöser gewünscht, wäre er auch nur aus Bürgerblut abgestammt, da ich mich nicht selbst darbieten konnte; aber auch recht alte, häßliche, ahnenstolze, stets persiflirende, stets plappernde, voll Schlauheit und Katzentücken, lernte ich kennen; diesen wünschte ich Methusalems Jahre und dann Verwandlung in Katzen, da diese nicht in Himmel gehören.

Ein Franzose definirt die Antichambre un lieu où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité [2]), und tritt zu stark auf. Der Hof ist der Luxus des Staates, das Staatskleid des Fürsten, und der Hofmarschall, wo nicht der Schneider, doch der Bewahrer dieses Kleides, und ist ihm erlaubt, an einem Hoffeste so stolz darein zu sehen als dem Heerführer, wenn er sein Heer geordnet dem Feind entgegen führt, oder einer rechten Hausfrau, wenn sie ein großes Gastmahl dirigirt. Am Hofe des Löwen macht Casti den Affen zum Hofmarschall, den Pudel zum Oberkammerherrn, und es gab da noch eine eigene Hofcharge, die so ungewöhnlich war, als die

1) Großer Stand, große Knechtschaft.

2) Ein Ort, wo die Knechtschaft sich durch Unverschämtheit tröstet und durch Bosheit erheitert.

österreichischen Erbchargen, Erbvorschneider, Erbspielgraf, Erbfalkenmeister u. s. w. oder gar die edle Charge: Maitre de la garderobe [1]) — die Charge Hofkratzer, wozu man das Eichhörnchen nahm. Beim Hofmarschallamt muß man sich zusammennehmen und nicht wie Jener so ganz den Kopf verlieren, daß er seinem Könige bei dessen Tadel über einige vergessene Krönungsceremonien stotternd sagte: „Ach, Ew. Majestät! nun, das Nächstemal — soll's besser gehen." Folglich verdient ein Hofmarschall mehr Respect, als er zu dieser Zeit zu haben scheint, und man sollte wenigstens den Schülern einprägen, daß Mar nicht von Märe herrührt, sondern das alte celtische Wort (latein. major), groß bedeutet, also wenigstens grand officier de la cour [2]). Ich sehe jetzt selbst ein, was ein Hofmarschall sogleich einsah, wie schwer ich fehlte und an allem Lärmen selbst Schuld war, da ich einst, an einem herrlichen Wintertag von einer herrschaftlichen Tafel kommend, in voller Staatsuniform ein Dörflein unten am Berg erblickte, wo mein Schulfreund Pfarrer geworden: „Den muß ich überraschen." Diese Idee, und zum Thore hinaus, war Eins — und siehe! nichts als Glatteis, aber auch mehrere Jungens mit Schlittchen. „Hier hast du einen Zwölfer, deinen Schlitten hol du unten beim Pfarrer," und fort! — Das war allzu brüsk.

Man könnte mehr über die Etiquette lächeln, wenn sie nicht zu einem übermäßigen Hofstaat und Aufwand geführt hätte. Der erste König Preußens zahlte mehr für seinen Hof, als für alle Departements: ein Hofbarbier hatte 800 Thaler nebst vier Pferderationen, ein Italiener, der blos die Chocolade zu besorgen hatte, eben so viel, Hofrath Grunow aber — 50 Thaler, und unter den Hofofficianten befand sich ein Reisecantor, ein Ortolanefänger. Ein kleiner deutscher Fürst hatte noch zu meiner

1) Garderobemeister.

2) Großoffizier des Hofs.

Zeit ein Dutzend Hofcavaliers neben 100 Grenadiers, und ein anderer voller Schulden eine recht sehr gute Hofmusik und Theater; die Bauern zogen vor's Schloß und fragten: Cui bono? [1]) Wahrscheinlich steckten sich vernünftige Räthe hinter sie, und die Furcht vor Dem, was jenseits des Rheins vorging, half am meisten. Schwerlich gibt es jetzt mehr einen Reichsgrafen, und wenn er der Doyen aller wäre, der jetzt noch im Testamente verordnete: 1) einen einfachen, nicht dreifachen, und nur halb geschlossenen Sarg, um bei der Auferstehung nicht genirt zu seyn; 2) der Sarg soll hart am Eingange der Gruft stehen und von Zeit zu Zeit Odeurs hineingegossen werden; 3) ein stets fortgesetzter Gruftetat unter Glas auf dem Sarge, damit man auch weiß, mit was für Leuten man auferstanden ist.

Unter den Hofchargen des Orients sind Schwert- und Lanzenträger, Sonnenschirmer und Fliegenjäger; am Hofe zu Candy spielen Peitschenknaller eine Rolle, und zu Nukahiba ist ein eigener Keuschheitswächter der Königin, Feuermacher genannt, und sein Lohn der Genuß dessen, was er — bewacht. Der Hofuhrenträger verdiente vielleicht bei uns Nachahmung; was aber die meiste Nachahmung verdiente und den Zudrang minderte, wäre Das, daß mit keiner der orientalischen Hofchargen — Besoldung verbunden ist. Pharao hatte Hofzauberer, wie die Perserkönige Magier; hätte sich die alte Magie bei uns im Ansehen erhalten können, gewiß hätten wir dann Ober-, Hof- und Landherenmeister, wozu die Hofdamen vielleicht am brauchbarsten gewesen wären, so gut als Hofastrologen und — Hofnarren.

Vor der Revolution machte ein karossirender Edelmann mit der Tochter eines nicht karossirenden eine Mésalliance; ein Tabouret am Hofe war Staatssache; ein Lehnsessel und ein Hockerl sind höchst verschiedene Dinge, wenn gleich ein und dasselbe Ding darauf ruht, und

1) Zu welchem Nutzen?

ein beneidenswerther Vorzug war, den König auf den — Abtritt zu setzen. Man confiscirte einst einen Almanac de Diable mit dem Eifer, mit dem man ihn kaufte, und es war weiter nichts, als der Hof- und Staatskalender mit jenem Titel, die heut zu Tage für einen solchen Spaß viel zu dicke wären, wenn auch der Hof schmächtiger, als der Hof der Louis. Die Stände Frankreichs versammelten sich vor dem Könige 1789, der Adel im spanischen Pomp, die Geistlichkeit in ihrem geistlichen Ornate, und der dritte Stand in schwarzen Mänteln; vor den beiden erstern Ständen öffneten sich beide Flügelthüren, vor dem Bürger nur eine; und wer will sagen, wie viel diese armselige Etiquette auf die Gemüther des aufgeklärtesten und mächtigsten Theiles der Nation gewirkt habe? Louis ließ nach geendeter Rede verkünden: „Es ist erlaubt, sich zu bedecken," was nur die beiden ersten Stände anging; aber Mirabeau drückte seinen Hut tief ins Gesicht, und alle Volksdeputirte folgten. Welche hochadeligen Augen und Nasen! Der Stand, der zuvor knien mußte, nun sogar bedeckt! Minister Roland ging bald darauf nach Hofe mit rundem Hute und in Bänderschuhen; der Hofmarschall erblaßte; kaum konnte er noch gegen Minister Dumouriez die Worte hervorbringen: Ah, sans boucles![1]) und Dumouriez seufzte komisch: Ah, tout est perdu![2])

Kleinheit sucht nur zu gerne hinter äußern Prunk und große Titel sich zu verstecken. Dieß war der Fall mit der Etiquette an kleinen Höfen bis herab zu Junkergeln, und hatte der Kleinherr gar das Unglück, eine Gemahlin aus einem größern Hause zu bekommen, so stieg die Etiquette, und mit ihr — die Schulden. Ein Reichsgraf heirathete eine Herzogin; nun mußte an allen Mobilien und Gemälden die Grafenkrone der herzoglichen Platz machen; sein Bruder Nachfolger, den ich nennen möchte,

1) Ay, ohne Schnalle!

2) Ach, Alles ist verloren.

meiselte selbst gleich in den ersten Tagen alle diese Kronen hinweg. Ein gewisser Fürst ließ, ehe er seinen Staatswagen zur Krönung bestellte, recht vorsichtig das Maß vom Frankfurter Thor nehmen, und ein anderer gerieth in Verlegenheit, als einst ein adeliger und ein bürgerlicher Hofrath, welchen letztern er gerade am meisten achtete, an einem Sonntag an seinen Hof kamen — der bürgerliche konnte herkömmlich nicht mit dem Hofe zur Kirche fahren — was zu thun? Der Cabinetssecretair mußte ihm die Bibliothek und die Kupferstichsammlung zeigen; darüber wurde das Kirchengeläute (und recht gerne) überhört, und der Hof fuhr glücklich ab. Der Hof fuhr in einem alten Staatswagen von der Krönung Karls VI. her mit vier alten Rappen con fiocchi [1]), langsam, wie in Trauer; der Hofverwalter eröffnete den Zug dann kam der Kammerdiener, zwei Hofjäger, zwei Husaren, zwei Heiducken, und dann die übrige Livrée 4 — 6 Mann; folglich war das ganze Städtchen am Fenster. Der Prinzenerzieher wurde durch eine fränkische Kreislieutenantsuniform tafelfähig gemacht (der Vater, der ihn einst besuchte — ein W. Stadtschreiber — mußte auf dem Zimmer speisen), und dann distinguirte die Etiquette noch zwischen Kaffee im herrschaftlichen und Kaffee im Nebenzimmer. Mehr als die ganze Hochzeitfeierlichkeit einer Prinzessin belustigte die Erscheinung des dicken Souverain, der sich von einem Pagen die Spitze seines Degens tragen ließ, wie seine Gemahlin die Schleppe; da der dicke Herr hin und her watschelte, so mußte der Degen sich auch hin und her bewegen, folglich auch der Page rechts und links Sprünge machen. Schlözer konnte nie vergessen, daß ihm an einem kleinen Höfchen ein junger unbedeutender holländischer Lieutenant vorgezogen wurde!

Wie schön nahm sich gegen diese Etiquette-Männer ein Fürst aus, der freilich viel in der Welt gelebt hatte

1) Im Prunk.

und gerne mit einem Manne umging, welcher nicht tafelmäßig war. Kaum zur Regierung gelangt, zog er ihn an die Tafel; der Hofmarschall erblaßte unter pflichtschuldigsten Gegenvorstellungen. „Nun, so decke man eine zweite kleine Tafel für ihn und mich besonders.“ Am tollsten führte sich Madame Etiquette in den Prälaturen auf. Ihre Hochwürden Gnaden waren oft in Verlegenheit wegen Sie und Er, ob sie reden sollten oder nicht, ob sie vor oder bis an ihre Zimmerthüre kommen sollten bei Ankunft oder Abgang der Gäste, die Hand zum Kusse reichen dürften oder nicht, und es gab immer Officialen, die sie bei einem Höflichkeitsbock am Scapulier zupften. Während die Klösterlinge von Gloriosissimo Auspicatissimo Regimine Reverendissimi Domini Domini S. Rom. Imp. Praesulis[1]) sprachen, schrien die Klosterbauern von ihres alten Schneiderhannes schwarzheiligem Bittli, und wie hoch Der gestiegen. Die Sonntagscouren bei gewissen Professoren meiner Zeit gaben dieser steifen Klosteretiquette nicht viel nach; doch Universität kommt von Universum; Studenten halten sie für ihr Universum, warum nicht auch mancher Professor — sind sie nicht dictatores perpetui[2]), und die Studenten magistri equitum[3])?

Die Allüren schienen sich mit Kaiser Joseph merklich zu verlieren, als der liebe Himmel die Emigrés an deutsche Höfe führte; sie beweisen, daß die Revolution lediglich daher rühre, daß Louis und seine Gemahlin zu populär gewesen, und Etiquette n'est pas un ornement nécessaire[4]) sey für die Würde der Regenten, und so suchte man den alten Plunder wieder hervor, obgleich Kaiser Franz im ein-

1) Glorreichsten und glücklichsten Regierung des verehrtesten Herrn Herrn des heiligen römischen Reichs Prälaten.

2) Immerwährende Dictatoren.

3) Obergenerale der Reiterei.

4) Etikette ist kein Schmuck.

sachen Bürgerkleide und im zweispännigen Wagen seine Kinder im Prater herum führt, Alexander, dessen Scepter von der Weichsel bis Amerika reicht, auf einer einfachen Droschke frische Luft schöpft, und Friedrich Wilhelm eben so einfach durch die Straßen reitet; und das Volk drängt sich herbei, zeigt die geliebten Fürsten Kindern und Fremden, während man anderwärts davon läuft — vor dem achtspännigen Hofwagen, hinten und vorne von raffelnden Escorten begleitet. In gewissen Duodezmonarchien nahm der Bauer schon von ferne vor dem halb verfallenen Schloß seinen Hut ab, nicht wissend, ob man nicht auf ihn laure und ihn als Frevler in die Wache schleppe wegen manque de respect [1]!

Taufe, Confirmation und Hochzeit, Geburts-, Namens- und Neujahrstage gebieten vormals der Etiquette an, und Mancher mag sich frei gefühlt haben, daß er am 29. Februar geboren sey, und Mancher noch glücklicher, daß er das Ceremoniell seines Hintritts nicht auch noch mit feiern mußte; indessen hatten sie doch auch wieder viel Gemüthliches. Noch heute feire ich gerne die Neujahrsnacht oder den Geburtstag oder Namenstag eines Freundes oder einer Freundin mit und muß der Namenstagsfeier eines herzensguten Fürsten ausdrücklich hier erwähnen. „Warum kamen Sie nicht uneingeladen?“ rief er mir entgegen. — „Ja, ich dachte nicht daran; ich heiße auch Karl, aber mein Namenstag, den übrigens Niemand feiert, fällt erst auf den 28. Jänner, wo ich nicht irre; Protestanten pflegen die Namenstage nicht zu feiern, wohl aber die Geburtstage.“ — „Dein Name kommt wohl vom Kaiser Karl, der meinige aber von einem Heiligen — vom heiligen Karl Borromäo.“ Der Fürst sagte mir Manches von seinem Heiligen, der mir nicht so bekannt war; ich wartete dafür mit Karl dem Großen auf, und die ganze Gesellschaft lachte, wo

1) Ärgernißmangel.

am meiſten der humane Fürſt, als ich meine Rede ſchloß: „Nun, man hat mich Karl getauft, ob ich gleich weder phyſiſch, noch weniger politiſch meinem Pathen gleich komme, und tröſte mich damit, daß Ew. Durchlaucht auch — kein Heiliger ſind!“

Die Alten zerſchlugen bei Todesfällen ihre Bruſt, zerriſſen die Kleider, ſaßeten und ſtreuten Aſche auf ihre Häupter; Völker der Südſee verwunden und verſtümmeln ſich gar. Unſere Trauer war zahmer und koſtete höchſtens etwas Geld für ſchwarze Kleidung, die Ehre des Todten, die jetzt ſparſam zugemeſſen wird. Lichtenberg ſchlug bei hoher Trauer ſchwarzgebeizte Citronen vor, ſchwarze Brühen, Trauerwürſel, Trauerkarten u. ſ. w.; aber was iſt Das gegen die wirkliche Trauer eines Marquis, der alle Bäume ſeines Guts mit Flor überziehen und in alle Brunnen und Canäle Dinte gießen ließ? Iſt nicht in der Regel jede Trauer — Anſtrich — Anfärbung in bürgerlichen Häuſern? Und nun erſt gar die Landestrauer? In manchen Staaten hätten die Unterthanen lieber roſenrothe, als ſchwarze Kleider angelegt — Thränen gleichen den ſilbernen Flittern am Leichentuch und den Marmorthränen am Grabmonument, und vielleicht feierten die Teufel ein luſtiges Allegro!

In den echten Trauercitiquetten konnte man 1806—1807 die Huldigungen unſerer Mediatiſirten zählen; die ſchönſte Trauercitiquette aber war bei Franklins Tode. Amerika trauerte im Herzen, und Mirabeau erhob ſich in der Nationalverſammlung und ſprach: Assez longtemps les cabinets ont notifié la mort de ceux qui ne furent grands que dans les éloges funèbres, et l'étiquette a proclamé des deuils hypocrites; les nations ne doivent porter le deuil que de leurs bienfaiteurs. L'antiquité eût élevé des autels à ce puissant génie qui sut dompter la foudre et les tyrans; l'Europe éclairée doit du moins un témoignage de souvenir et de regret à ce grand homme, qui a servi la philosophie et l-

liberté.[1]) Die Versammlung beschloß dreitägige Trauer. Wie mancher ehrliche Biedermann legte sein Haupt nieder unter dem Zelte des Himmels zum langen Schlafe, unbekannt und unbetrauert, außer etwa von dem Grase, das er niedertrückte; aber auch das grünt wieder nach einem erfrischenden Regen.

Die allerlächerlichste Etiquette scheint mir die, wo ein Corps von würdigen Männern in vollem Pomp vor einem Wickelkind, in der Wiege mit allen Orden behangen, sich niederwirft und solches haranguirt, während der Perückenzopf geflirt, weint, und nach Kindsmanier — lispelt in die Windeln. Gustav III. sagte bei seines Neffen, an Geburt den Ständen: „Möge dieses Kind würdig sein des Thrones der Gustave, nie von seiner Pflicht abweichen und von dem Wege, den ihm seine großen Vorfahren vorgezeichnet; nie vergessen, daß es eines Schuldenfreien Schuldigkeit ist, ein freies Volk zu ehren.“ Als die Höflinge und Zeitungsschreiber schrieben: „Der Hof warnt jeden Sonntag Sr. Königl. Hoheit in Hochdero Audienzzimmer, wo Höchst: in einer Paradeuniform liegen, allerunterthänigst auf; wegen der Blattern wurde jetzt letzten Sonntag die Cour abgesagt.“ Die unglückliche Niederkunft der Erzherzogin Hermine 1817 erregte die gerechteste Theilnahme; aber konnte man ohne Lächeln deutsche Zeitungen lesen, die da schrieben: „Bulz nahm das Kind mit dem Instrumente und es war eine Erzherzogin ganz bei Leben; es zeigte sich ein zweites, das hervorgeholt werden mußte, es war ein Erzherzog; die erhabene Prinzessin starb, aber

1) Lange genug haben die Cabinete den Tod von denen angezeigt, die nur groß waren in ihren leichenreichen, und die Etikette hat pomphafte Trauer angeordnet; die Nationen sollen um Niemand trauern als um ihre Wohlthäter, die Vorzeit hätte Altäre errichtet diesem mächtigen Genius, der den Krieg und die Tyrannen bändigte; das entwichene Europa schuldet wenigstens einen Beweis der Erinnerung und Dankbarkeit dem großen Manne, der der Proserpina und Juchud gewehrt hat.

als durchlauchtigsten Zwillinge befinden sich im höchsten Wohlsein." — Was deutsche Zeitungen vom Einzuge von Rom sagten, elekt mich an abzuschreiben.

Sollte man es möglich glauben, daß Napoleon und seine Familie nach Gelangung zur Kaiserwürde sich förmlich in Etiquetterollen übten in den Zimmern der Kaiserin? Josephs Gattin bestand die Proben am schlechtesten, und Napoleon fuhr auf sie ein: „Sie werden uns noch Alle lächerlich machen; ist's denn so schwer, eine Prinzessin zu machen?" „Ach," erwiederte sie weinend, „es ist ja das Erstemal, daß ich Komödie spiele." — Napoleon liebte den Pomp — war Das groß? Es ist kaum glaublich, was man schrieb, daß der Held unserer Zeit als Erkaiser in sein kleines Hotel zu Elba einzog unter einem Thronhimmel von altem Scharlachtuch, mit neuem Goldspitzer verziert, und begleitet von seiner Suite und einem Musikchor von drei Violinen und zwei Baßgeigen. —

Die Etiquette baut Thore von Brettern und Tannenzweigen, verziert mit Bändern, Blumen, Inschriften, Wappen ꝛc.; sie heißen Triumphbogen. Denn soll beim Einzuge Karls V. einem Gehenkten ein frisches Hemd angezogen, und Schilda den Galgen selbst zum Triumphbogen benützt, verkleidet und dem Gehenkten als Fama eine Trompete ins Maul gesteckt haben. Aber man nehme einer Stadt ihre verrosteten Schlüssel und hölzernen Ehrenpforten, ihre Karossen und Oellampen und weißgekleidete Mädchen mit Blumen, wo soll sie mit ihrer Freude hin? Bei der großen Illumination Londons 1814 blieb das Quartier, wo die Kosaken lagen, finster, denn sie hatten den Oelvorrath zum Salat genommen und aufgefressen, und manches deutsche Städtchen ist vielleicht noch heute ihr Illuminationsöhl schuldig. In unsere Zeiten waren bei dem ewigen Regierungswechsel die Freudenfeste nicht besonders glänzend, sie kamen zu oft und waren erzwungen; daher man besser that, sie zu lesen, als zu sehen, und der rechte Ausdruck dafür, da diese Händel

Venedig. Jedermann fand das Paulinische Interdict anmaßend und lächerlich, verglichen mit dem beschränkten Kirchenbann der ersten Christen. Die Cardinäle Bellarmin, Baronius und Pareius mußten nun zu schimpfen, Paul suchte die veralteten Anmaßungen Bonifacius VIII. auszukramen, man lachte über Paul und bewunderte Venedigs Festigkeit und Sarpis Feder. Sarpi bemerkt unter andern, wie schlau die Missalien das Evangelium verbesserten: „Reperit Jesus discipulos et dixit Simoni Petro, si peccaverit frater et te non audierit, die ecclesiae *);“ die Missalien setzen statt: Simoni Petro — discipulis, (den Jüngern) denn sonst könnte der Papst nicht über das Concil seyn, und wenn Petrus die Schlüssel des Himmelreichs erhält, animas ligandi et solvendi **), so lassen sie animas weg, denn was wollte sonst aus der weltlichen Macht der Päpste werden und aus dem Patrimonium Petri?

Sarpi bewies trefflich, daß der Papst immer Mensch sey, folglich nicht unfehlbar seyn könne, er habe zwar die Lehr- und Bindschlüssel, aber wie leicht werden Schlüssel verwechselt, und der unrechte ernicht, und so irre S. Heiligkeit wenigstens mittelbar, was der Himmel schwerlich gut heiße. Sarpi schrieb auch eine Geschichte der Benefizien, über Asyle, Inquisition und geistliche Gerichtsbarkeit mit gleich hellem Geiste und Muth, verwarf selbst die Concilien, weil noch nie etwas dabei herausgekommen sey, und hielt für das beste Mittel der Rede, die höchste Kirchengewalt jedem Souverain anzuvertrauen. Ueberall suchte Sarpi Lichter auf, und war Catholique en gros et souvent Protestant en detail.

---

*) Bezieht sich auf die Stelle wo Jesus zu Simon Petrus: „Sündiget dein Bruder, und höret er dich nicht, so sage es der Gemeinde.“

**) Die Seelen zu binden und zu lösen.

ebenfalls aus Frankreich kommen, ist son d'artifice[1]). Die Großen mußten dadurch so abgeschmackt werden, daß sie so wenig Ekel empfanden, als wir gewissen Leute bei einem unterthänigsten Diener, und wahrhaft Große das Pferdeausspannen und sklavische Menschen-einspannen anekelt, wie das Vivatrufen, das theils bestellt, theils aus Diskant- und Tenorstimmen zusammengesetzt war, da es ja die Bibel sagt: „Im Munde der Unmündigen und Säuglinge wirst du dir Lob bereiten," und das Geschrei gesammter löblicher Bürgerschaft konnte weiter führen.

Man könnte mit den derbigen Völkern und wichtigen Inschriften dieser Feierlichkeiten ganze Folianten füllen; ich will den Vorrath nur mit einem Einfall vermehren, dem einst meiner Schulkameraden. Hofjägerei, bei der Heimführung seines Fürsten vor seinen Fenstern einen Jäger hatte, der in das Centrum einer Scheibe schießt, mit der Aufschrift: Getroffen. Dieses Fest war nicht befohlen, wie die Feste des 15. Augusts, die nur französisches Mittelding[2]) sein konnte; doch gab es eine Zeit, wo auch Millionen Franzosen und Nichtfranzosen, selbst meine Wenigkeit, es gerne feierten — was ist nun daraus geworden? Bei der befohlenen Illumination 1809 zu Wien setzte Einer unter das Bild Napoleons: J. W. L. N. G.; er wurde vorgefordert, darauf sich aber auf die Punkte bei jedem Buchstaben, und daß man nicht: Zwang — lesen müsse, sondern: Zur Würde an Napoleons Geburtstag.

Die Etiquette schätzt einst das Verdienst mit Pocalen, Gnadenketten und Kleidern, jetzt mit Titeln, Ring, Band, Orde, Medaille ꝛc., im Orient mit Pelz, Edelstein und Anstellweisen, in Marokko mit Mädchen und Pferden, in unsern weiland kleinen Monarchien mit Titeln, auch

1) Künstliches Feuer.

2) Neue Steyer.

wohl mit hochselbst braungerauchten meerschaumenen Pfeifenköpfen — immer besser, als wenn neben dem Kaftan des Sultans auch der Seidenstrick liegt. Die vernünftigste Etiquette ist wohl die von China, wo der Kaiser jedes Jahr den Pflug führt, wie Joseph einmal in Mähren that, und noch schöner die am Hofe des Augustus: der Kaiser mußte jährlich einmal den — Bettler machen. Ist Dieß nicht überlegter, als wenn den Völkern Constitutionen geschenkt werden, wie Pfannenkuchen aus der Hofküche? Doch wir wollen zufrieden seyn, daß sich die elenden Rangstreitigkeiten verloren haben aus der Bürgerwelt. Ehrengeistlichkeit hatte hier am wenigsten Streit, sie hatte den ersten Rang, da sie sich ja blos mit dem Göttlichen befaßte; aber Juristen und Aerzte balgten sich, und nicht alle Großen entschieden, wie Jener: „Das Gebot, du sollst nicht stehlen, geht vor dem: Du sollst nicht tödten," und der Hofnarr commentirte: „Juristerei ist lex [1]), Medicin ars [2]), wie soll denn lex hinten und ars vorn gehen?"

Die Etiquette verirrte sich selbst in niederere Sphären, als Höfe, und wer bei dem vordersten Diener des Herrn und des Landes in den weiland kleinen Monarchien Etwas zu suchen hatte, that wohl, zuvor beim Kanzleidiener nach der Etiquette zu fragen, und wenn er den Hofrath zum Geheimerath und recht viele unterthänige Worte und Knixe machte, so war seine Sache so gut, als gewonnen; Hochwohlgeboren und Wohlgeboren. Besuch, Glückwunsch, Gedicht, gehöriger Abstand der Unterschrift eines Briefes, feines Papier, Siegellack oder blose Oblaten, Umschlag oder keiner um den Brief, konnte große Dinge thun bei Schwachköpfen, und Leutchen réglés comme un papier de musique [3]).

1) Gesetz.

2) Kunst.

3) Geordnet wie ein Notenblatt.

Etiquette herrschte sogar auf Dörfern, wo es weniger zu sagen hat, als an Höfen, zur Zeit, wo man noch Monarch und Staat für synonym nahm, wie Louis XIV. Das Casino ist der Brunnen; während sich das Wasser im Gefäße sammelt, ertheilen die Damen Audienz; aber die Etiquette will, daß man dem Chapeau dabei den Rücken drehe — gut, daß die Mädchen so gut als das Crocodill sehen, was im Rücken vorgeht — ist also das Gefäß voll, so setzt es ihr der Anbeter auf den Kopf, und diese Galanterie ist mehr als ein Händedruck der feineren Welt — und dann die Kommnächte? Aber das ist ein erbärmlicher dummer Bube, der zur Hausthüre hereinkommt; eine Leiter oder Stange vertritt die Stelle der Amorsflügel, und ein ganz vollendeter galanter Dorfritter klettert zum Dachfenster herein wie ein Kater.

XXV.

Die Titulaturen.

Mundus titulis titillatur [1].

aber die deutſche Welt mehr als alle Staaten und Völker der Erde. Titelſucht ſteht oben an unter unſern echt nationellen Thorheiten, und daher werde ich mehr davon ſprechen, als die Thorheit, die uns dem Auslande ſo lächerlich gemacht hat, verdient. Titel waren urſprünglich Beweiſe von Achtung, und daher ſind die älteſten Titel vom Alter hergenommen; die Vorgeſetzten der Hebräer hießen Aelteſte, wie noch heute die der Araber Shaiks, Alte. Die Griechen hatten ihre γεραιτας [2]) und die Römer ihre Senatores, wovon Seigneur, Senior, Signore rührt. Auf den Norden hatten Römer wenig Einfluß, und doch drückt unſer altes Wort Graf (grau) ſo gut das Alter aus, als das polniſche Starost und das ruſſiſche Battuska, Mütterchen; offenbar ſprach hier die Natur, die wir auch hier verhunzten. Nach dem römiſchen Recht iſt titulus ein Rechtsgrund zu Erreichung irgend eines Eigenthums oder Rechts, und wir machten

1) Die Welt wird mit Titeln gekitzelt.

2) Aelteſten.

daraus leere Titel sine omni juris fundamento [1]). Lichtenberg will wissen, daß die Titel von einem Apotheker herkommen, dessen Büchsen meist leer, aber alle mit den schönsten Inschriften versehen waren. Mir erscheinen jene kleinen Souverains, die so freigebig mit Titeln waren, nach richtig gefaßter Idee vom juristischen titulus — als Falschmünzer!

Bürgerliche Verhältnisse änderten die Natur, und mit Freigeborenen und Sklaven kam das gottverdammliche Edel-, Wohl- und Hochgeboren in unsere Sprache; der vernünftigere, freiere Britte begnügte sich mit honorable und righthonorable [2]), der Italiener mit Signora, Podesta, Eccellenza, Eminenza, Santità etc. [3]), und unsere alten Gelehrten mit Magnificenz, Spectabilität und Celebrität. Die Priester, die der Gottheit am nächsten zu seyn vorspiegelten, sprachen von Würdigkeit, und kraft der heiligen Bücher salbten und krönten sie die Großen der Erde, nannten sie Gesalbte des Herrn, durch und durch Erleuchtete, woraus das komische Durchlaucht und Erlaucht floß, und wobei die Hochwürdigen am besten sich befanden. Völker, die tiefer in Sklavenkoth versanken, sprachen von Gnaden, oder gar von Ew. Barmherzigkeit, wie im Norden, und mit sklavisch-niedrigen Gesinnungen steigt Titelsucht. Der Römling ist stolz darauf, wenn er sich päpstlicher Stubenfeger (scopatore) nennen kann, wie der Hindus Hukadahas, Pfeifenträger des Nabobs. Der oder die Leibeigene im Norden dünket sich schon mehr, wenn er Stuben- oder Küchen-Knecht und sie Magd heißt — wie der polnische Jude, wenn er einen Krug hält, sich Herr Pächter nennt und so stolz darauf ist, als die

1) Ohne allen Rechtsgrund.

2) Ehrenwerth, sehr ehrenwerth.

3) Herrin, Mögender, Excellenz, Eminenz, Heiligkeit.

Viehmagd, wenn sie zur Zimmer- oder Küchenmagd avancirt und der Stallknecht zum Zimmerbedienten. Welchen Werth setzen nicht noch heute unsere Handwerker darauf, ihrem Handwerk ein Hof vorsetzen zu dürfen? Mir ist noch heute unbegreiflich, wie ein Jugendfreund, der ein geschickter Chemiker, Botaniker, Mineralog und Hofapotheker war, sich im Titel Hoffiseurs gefallen konnte, und ein anderer gar im Titel eines fürstlichen Kammerdieners!

Die alten Grafen von Würtemberg blieben beim Grafentitel, während sie längst fürstliches Ansehen genossen, wogegen Andere sich Fürstentitel kauften, die kaum eine Grafschaft hatten. K. Max I. trug dem Grafen Eberhard den Herzogstitel an, und lange, lange besann sich der wackere Deutsche. Wie, wenn er wieder kommen könnte? Plutarch bemerkt, daß Alexanders Generale ganz andere Leute wurden, als sie Königstitel führten; so viel vermögen Titel selbst über gescheidte Männer, daß man sich auf den Kopf stellen möchte, was ich nun wohl bleiben ließ; aber den Rücken drehte ich Mehreren, als sie aus gräflichen und fürstlichen Räthen großherzogliche und königliche wurden; der Königstitel kostete Cäsar das Leben, ihnen den Kopf. Mehrere Väter konnten ihren Söhnen kein reicheres Testament hinterlassen, als ihnen das lächerliche Von zu verbieten oder sie wieder in Bürgerstand wahrhaft zu erheben, ob wir gleich unendlich weiter sind, als Orthaxer, die beim Anblick eines die Perrücke abnehmenden Britten glaubten, er habe zwei Köpfe — wir müssen schon an einem zweifeln bei manchen Von — doch Von drückt auch Mangel aus in unserer Sprache. Unser Wort Herr kommt wahrscheinlich von ερος (heilig, hehre Zeit), und die Geistlichkeit hatte dieses Prädicat zuerst; sie waren ja heilig, was sich auch im holländischen dominé erhalten hat. Gott sprach zu Eva: „Er soll dein Herr seyn," und so

war Adam der erſte Titularherr, was ſonſtdas, wie die Erbſünde!

Mundus vult titillatur, und iſt nur zu verwundern, daß Dr. Gall in deutſchen Schädeln kein Titelorgan entdeckte, das ſich vielleicht nur deutſch beſcheiden kleiner macht, als es iſt; aber da wir gebo ne Tit-narren — hoffentlich bloſe Titularnarren — ſind, ſo kann ſolches nicht unbedeutend ſeyn, ſonſt halte ich nichts auf alle ſeine Organe. Nach neuern Entdeckungen ſoll es hinter den Ohren ſitzen und deſto merklicher ſeyn, je weiter und höher die Ohren abſtehen. Es ſollte mich wundern, wenn unter dem Heere von Räthen, mit deren Titeln ich mir zwei Seiten zu füllen getraute, nicht Einer auf nähere Entdckung kommen ſollte; der verdiente dann gewiß den neuen Titel: Organenrath. Moſes zählte ſchon vierundachtzig verſchiedene Räthe, unter allen aber keinen einzigen Volksrath, was die Landräthe und Stadträthe ſeyn ſollten. Von A — Z iſt kein unberathener, vielmehr ſchockweiſe berathener Buchſtabe, nur in U will mir kein anderer einfallen, als Unrath. Bei der ungeheuern Zahl der Räthe fehlte meiſt der wichtigſte Rath, der Vorrath. Unſere Ahnen gefielen ſich in den Taufnamen Volrad, Conrad (voller Rath, kühner Rath), man hört ſie wenig mehr; da aber der Titel Rath einmal deutſche Ohren vorzugsweiſe kitzelt, ſo fehlt es nicht an Rathsnarren, ſelbſt ſolchen, die den leeren Titel kauften, und ſie kommen mir vor, wie die Calcutten, die ſich Wunderdinge einbilden, wenn ſie im Hühnerhof herumtrotzen und ein — Rad ſchlagen!

Bei unſerer alten Vielherrſchaft konnte es nicht anders kommen — nirgendwo hörte man die Redensart: „Land und Leut regieren" häufiger, als in unſern ſpannenlangen Monarchien. Titel waren oft eine wahre Finanzquelle für die kleinen verſchuldeten Souverains und galten für Beſoldungszulage bei ihren Dienern. In unſern heiligen Büchern iſt Gott ſelbſt nicht ohne Rath,

und ginge es nach der Zahl der Räthe, so hätte es kein beſſer berathenes Land geben müſſen, als Deutſchland; aber es gab Ländchen, wo man ſich vor lauter Räthen gar nicht mehr zu rathen wußte — guter Rath iſt theuer -- wem nicht zu rathen iſt, dem iſt nicht zu helfen, und der beſte Rath iſt immer noch keine Hülfe. Ein recht geiſtvoller gemüthlicher Rath muß der Bürgermeiſter in Kotzebue's Kleinſtädtern geweſen ſeyn; in ſeinem Rathsdecret ſtand: „aus bewegenden Urſachen," Thränen floſſen ihm die Wangen herab, ſo bewegt war er: „das Herz des Königs bewegt!"

Das Wohlgefallen der Weiber am Wort Räthin, dem Viele ſich und ihre Kapitälchen opferten, erſcheint mir noch verzeihlicher, als das Wohlgefallen deutſcher Gelehrter, nämlich freiſinniger denkender Männer, für die Volksrath gewiß ſchicklicher wäre, als Hofrath — die Andern mögen ſo heißen. Noch in neueſter Zeit behielt ſich ein kleines Fürſtenhaus in ſeinem Staatsvertrag mit der Krone das Recht bevor, Hofräthe machen zu dürfen. — Wir ſind alſo noch weit entfernt, eines der lächerlichſten Nationalvorurtheile abzulegen. Iſt es nicht ein doppelter Widerſpruch? Der Hof, der Hof und Unterthanen abgenommen hat, bewilligt den Titel, und die Supplicanten ſuchen ihn, die ja keinen Hof mehr zu berathen haben und im Auge des Ausländers nie eigentlich einen Hof haben konnten. Sollten etwa auch hier Weiber dahinter ſtecken, und wäre das würdige Wort Rath nicht genug? Begnügen ſich nicht die vorigen Landesherren mit Standesherren und Pairs? Nichts hörten die Damen von Venedig und Genua lieber, als wenn man ſie Königinnen von Dalmatien und Corſika nannte, wo ſie längſt nichts mehr zu ſagen hatten, und Damen waren Schuld, daß man ſich dieſen Titel vorbehielt, als Corſika an Frankreich abgetreten wurde!!

Wir haben den Franzoſen viel Lächerliches nachgemacht, aber gerade nicht eine ihrer vernünftigſten Sitten,

daß sich die Frau — nicht nach dem Amtstitel des Mannes nennt, was sie ja nichts angeht, sondern nach dessen Familiennamen, und blos darum schon kann man ihr ewiges Monsieur und Madame übersehen, das selbst Condé zuwider war, der seinem Stallmeister sagte: Mr. l'écuyer, allez dire à Mr. mon cocher qu'il mette Mrs. mes chevaux à Madame la voiture [1]). Wie toll klingen: Frau Generalin, Frau Kriegsräthin, Frau Einnehmerin, Stadtwachtmeisterin, Postmeisterin, Hoftrompeterin, Kammerhusarin, Landreiterin, Hofknopfmacherin, Frau reitende Försterin, Frau Einfahrerin (bei Bergwerken), Frau Kammerherrin, Bereiterin, Leibbüchsenspannerin! Wie kommt es, daß die Eitelkeit noch kein weibliches Genie auf die Idee: selbstständiger Titel führte, die nicht, wie die Rippe, vom Manne genommen wäre? Liebesräthin, Eheräthin, Kinderräthin, Mannräthin, Küchen-, Keller-, Weißzeugräthin, Geldräthin, Nothräthin ꝛc.? Mit dem unsichtbaren Titel kann man Vieles verderben, aber auch wieder durch gnädiges Fräulein oder gnädige Frau und einen Handkuß gut machen, vorzüglich da, wo das lieber Mann! liebe Frau! viel zu väterisch klingt und mein Lieber! meine Liebe! vollkommen das Mon cher und Ma chère ausdrückt. Ein schrecklicher Beck gegen bon ton wäre Frau oder gar Weib — Dame! Dame! Dame! Unsere Alten sprachen von Mad, und wir kehren es um: Dam!

Noch im Jahr 1806 machte ein Fürst, wo man doch die Mediatisirung voraussehen konnte, alle seine Räthe zu Geheimen- und Hofräthen; ein alter Hofrath beschwerte sich, daß man ihn vergessen habe, und das Geheimeraths-patent folgte nach, zumal da er nie ein Geheimniß des Hauses verrathen hatte; selbst Reichsritter machten

1) Mein Herr Stallmeister, sagen Sie meinem Herrn Kutscher, daß er meine Herrn Pferde an meine Madame Kutsche spanne.

ihre Dorfbeamten zu Consulenten. Der Unfug mit dem Worte geheim war arg, aber noch immer Kleinigkeit, verglichen mit geheimer Polizei, und mit der Mediatisirung verschwand er nicht. Ein kleiner ihr miro in modo [1]) entgangener Fürst machte seinen Geheimenrath sogleich zum Minister; die Kluft zwischen Minister und Ministerling ist zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verargen, wenn er sein Schooßhündchen Cäsar heißt, zumal wenn es ihm dafür wieder Adlerblicke oder gar Löwenmuth beilegt, wenn er sich im Hauptquartier aufhält? Ist nicht das siberische Spitzmäuschen zu dreißig Gran so gut ein Säugethier, als der Wallfisch von dreitausend Centnern? Friedrich sagte einem Supplicanten um den Geheimenrathstitel: „Nun ja, er soll ihn haben, aber es muß auch geheim bleiben zwischen ihm und mir!"

Viele, die aus ihrem kleinen Dienst in den von Königen und Großherzogen übergingen, zersprengten offenbar bei diesem salto mortale, der doch so hoch und weit eben nicht wahr, einige Gehirnfibern; sie, und noch mehr ihre Damen, hatten förmliche Offenbarungen, konnten das Königliche und Großherzogliche nicht oft genug wiederholen in ihren Schriften, wie Majestät und Allergnädigst, gerade wie das Hochselig und Selig in den Schriften der vorigen Jahrhunderte. Man kennt aus Thümmel ja den armen Copisten, der gerne mehr als die dürren Finger seiner armen Maschine bewegen wollte und, um Zeit zu gewinnen, eine Provinz um die andere aus dem pleno titulo [2]) des Königs von Polen wegließ und des Landes verwiesen wurde; das war gar nicht zu besorgen, man wußte ja, daß in Hannover alles Königl. Großbritannisch, Kurfürstl.

1) Auf wunderbare Weise.

2) Vollen Titel.

Sein Hauptwerk bleibt die Geschichte des Trienter Concils, das de Dominis, unter dem Namen Soave Polano, 1619 zu London herausgab. Sein Gegner Pallavicini erscheint gegen Sarpi wie ein wahrer Lügenadvocat, der im Bewußtseyn einer bösen Sache Lustsstreiche macht, gewann aber dadurch den rothen Hut, während der gute Sarpi zeitlebens in der bescheidenen Kutte blieb, so wie viele Gelehrte in Obscuro und Dürftigkeit, wenn sie nach Ueberzeugung oder gar mit Witz und Laune über Dinge schreiben, die man nicht gerne höret, glücklich, wenn sie blos vornehm ignorirt werden; Titel, Orden, Pensionen, oder einen Stuhl in der Academie verlangen gerade die Würdigsten am wenigsten, wie Piron — qui ne fut rien, pas même Académicien!

Widerlegen konnte man Sarpi nicht, also bannte man ihn und seine Schriften nicht nur, sondern sandte auch Banditen, die ihn eines Abends 1607 mit 15 Dolchstichen verwundet in seinem Blute liegen ließen. Die Banditen entwichen ins Römische Gebiet, und Senat und Volk nahmen Antheil an des edlen Mannes Schicksal, der in seinen Schmerzen ausrief: Est stylus curiae romanae! *) wie man nur zu oft in der Geschichte der Päpste ausrufen könnte. Sarpi genas, der Senat überhäufte ihn und sein Kloster mit Erkenntlichkeiten, und so oft er ausgehen mußte, begleitete ihn eine Sicherheitswache, und der Arzt, der ihn heilte, wurde S. Marcusritter. Aber im eigenen Kloster brütete Verschwörung gegen das Leben des Trefflichen, die noch zu rechter Zeit entdeckt wurde. Endlich befreite ihn Freund Hain, wie er längst wünschte, ex hoc malorum colluvie, **) 1623; sanft, mit der Ruhe des Weisen schlummerte er hinüber, und einfach, wie ein Weiser des Alterthums, hatte er auch ge-

*) Das ist römischer Curialstil!

**) Aus diesem Jammerthal.

Hannöverisch ꝛc. war, jedoch stets mit dem vorsichtigen Beisatz: Honni soit qui mal y pense [1]).

Sollte man es möglich glauben, daß vernünftige Menschen durch den unrechten Titel verstimmt oder durch einen höhern gewonnen werden könnten? Dieß weiß Niemand besser zu beantworten, als Wirthe, ja selbst Bauern. Letztere wiederholen sehr gerne: „Ich weiß nicht, ob ich Sie auch recht titulire," pflegen sich auch genug nach dem Titel zu erkundigen, und Wirthe avanciren einen Lieutenant sogleich zum Hauptmann und einen Rath zum Hofrath; läßt der Gast aufgehen, so ist auch wohl ein Adelsdiplom bereit, und der gnädige Herr schämen sich dann, unstandesmäßig zu leben oder über die Zeche zu fluchen. Joseph selbst hatte große Freude, als ihn einst ein Gesandter anredete: Allerdurchlauchtigster, liebenswürdigster Kaiser, und lief sogleich zu seiner Mutter, es zu melden. So machte ein französischer Oberster mit einem Kanzleidirector an der Spitze von dreitausend Seelen, der einem Grafen diente, welcher selbst wieder dienen mußte, um zu leben, aber gar häufig sich auf die Hinterfüße stellte mit den donnernden Worten: „Ich allein übersehe das Ganze," Alles, was er wollte. Und wie Das? Er nannte ihn stets Mr. le Chancelier! Der Kanzleidirecter mochte etwas von Frankreichs Kanzlern gehört haben, und Räder, die am wenigsten taugen, machen das lauteste Gepolter.

Umgekehrt setzte es bei unrichtigen oder gar keinen Titeln Mienen, wie sie der Wilde macht, wenn man ihn nicht Seinor Capitan betitelt, ja selbst Grobheiten, wie bei einem gewissen Postmeister, der den Titel Hofkammerrath hatte, was ich wußte; so wie aber dieser Name an seine Ohren schlug, so war er so artig, wie ein Laienbruder, dem man Hochwürden oder Herr Pater gab. Der satirische Rabener, dem ein Landedelmann nur Ew. Wohl-

1) Schimpf dem, der Uebles dabei denkt.

edel gegeben hatte, schrieb zurück: „Geborner Herr!“ Der Kaiserhof wies 1692 die würtembergische Regierung an, zum Lehnsempfängniß einen Gebornen zu senden; jetzt ist glücklicherweise der geringste Rath doch geboren, ja selbst wohlgeboren, wo nicht hochwohlgeboren, je nachdem man ihn braucht. Ich wenigstens kannte eine Kreisexcellenz, die einem Reichsgrafen ein namhaftes Kapital aufgekündigt hat, weil der alte Graf ihm als seinem Abgeordneten nur Wohlgeboren geben zu müssen glaubte, während neue Fürsten Hochwohlgeboren gaben, die feinere Schuldner waren. Der See Baikal stürmt, wenn man ihn, nach dem Glauben der Siberier, nur See, nicht Meer nennt, und nennen ihn recht Pfiffige sogar heiliges Meer. Jener Kreismann war ein Mann voll Talenten — man sollte jene Schwäche kaum da gesucht haben — aber selbst der Mann der Revolution, eines der größten Genies, Mirabeau, prügelte seinen Bedienten, wenn er außer dem Hause Mr. le comte [1]) sagte, und im Hause, wenn er es — nicht sagte!

Ist's möglich? Nun, es sind über dreißig Jahre, daß ich keinen Hof mehr zu berathen habe; es ist mir höchst gleichgültig, ob Jemand Herr Hofrath zu mir sagt oder schlechtweg Sie; ich habe auch stets da, wo es nicht seyn mußte, nur meinen Namen unterzeichnet: denn ich habe im Auslande und selbst im Inlande viel mit Leuten gelebt, die über diese unsere deutsche Titelwuth lachen, so, einst einem alten Titulargeheimenrath, der mich fragte: „Aber warum nennen Sie sich nicht Hofrath?“ erwiedert: „Ich bin es nicht mehr, und dann lebe ich in einem Ländchen, wo der Fürst so viel Hofräthe gemacht hat, daß mir graut“ — und doch ging es mir einst in den erstern Jahren augenblicklich wider, als mich ein Fuhrmann, der mein Landsmann war, freundlich grüßte: „Guten Abend, guten Abend, Herr W.!“ und noch mehr ging es

1) Herr Graf.

wider, als ein zweiter Landsmann dazu kam, ein Bauer, dem der Fuhrmann sagte: „Kennst du den W. nicht mehr?“ und Dieser recht freundlich mir die Hand schüttelte: „Was? Er ist der alte W.?“ Nach einer Viertelstunde etwa hatte ich meine Thorheit unter den Deckel der Vernunft gebracht und lachte über mich selbst und unsere deutsche Nationalsünde von Oben bis Unten. In mancher dieser Monarchien war Hofrath mehr als Regierungsrath, aber auch wieder umgekehrt, was offenbar vernünftiger war, und wer Dieß nicht beachtete, konnte sich — zurück dienen. Unsere deutschen Reichsgrafen, die so gerne nach dem Fürstentitel haschten, müssen nie etwas vom russischen Grafen Rostopschin gelesen haben, den der Kaiser fragte: „Warum sind Sie nicht Fürst?“ — „Ew. Majestät, daran ist der Winter Schuld.“ „Wie so?“ — „Man bot meinem Vater zu Petersburg den Fürstentitel an oder einen kostbaren Zobelpelz; es war auseinend kalt und so zog er den Pelz vor.“

Ein kleiner deutscher Prinz nahm es Kästner ungemein ungnädig, da er ihm, weil er stets vor dem Tubus herumgaukelte, sagte: „Sie sind durchlauchtig, aber nicht durchsichtig,“ und wenn ein liederlicher nachgeborner Graf, dessen bester Titel „Generalwindmühlendirector“ gewesen wäre, mein ärgster Feind wurde, weil ich sein vornehmes: „Wie geht's, lieber Freund?“ mit einem: „Ganz gut, gnädiger Freund!“ beantwortete, so hätte ich erwägen sollen, daß Venedig zwar auch S. Marino carissima sorella[1]) nannte, das Schwesterchen sich aber wohl hütete, gleich vertraut zu thun. Einen würdigen Alten erheiterte ich einst bis zum Lachen, der sich über einen niederträchtigen Streich eines solchen Herrchens ärgerte: „Wie soll man diesen Streich nennen?“ Nennen Sie ihn erlaucht schwarz! Napoleon hätte gewiß angenehmer auf St. Helena gelebt, wenn er sich an das Wort

1) Liebstes Schwesterchen.

General hätte gewöhnen können, wozu Sir Lowe den Befehl hatte, und er mußte doch wissen, was Subordination sagen will. Er war nie größer, als zur Zeit, wo er blos General war. Aber Gelehrte und Denker? Nun Gelehrte sind eben nicht immer Denker, und wenn man bei uns nichts im Knopfloche, nichts auf der Brust oder auch nur in den Rockfalten hat, so hat schon Titel oder Papieradel sein Gutes. Ich hatte einen sehr gelehrten Freund Landprediger; er war selig, als er das Decret eines Consistorialassessors erhielt, und beschwerlich konnte der Sprung nicht werden, da das Consistorium kaum alle Vierteljahre Sitzung hatte!

Archenholz, der, hoch stehend über Schirach, doch oft ins politische Blaue schoß, gleich ihm, suchte seine Schriftstellerei auf den Titel: „Gewesener Hauptmann in Königl. Preußischen Diensten" zu stützen; aber sind nicht Schriftstellerei und Staatsbürgerei durchaus verschieden, und Der, der letztere dazu gebraucht, nicht so lächerlich, als wenn Einer seine Behauptungen, daß 2+2=5 sey, auf seine Ehre gründet? Persönlichkeit hat mit Wissenschaft nichts zu thun, die nur mit Wahrheit sich zu befassen hat, und bei der auch der größte Name nur etwas Persönliches bleibt. Unser Zimmermann ging noch weiter als Archenholz, er war eigentlich weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter, die alle drei beim Doctor zu Tische gingen — er war, wie ihn Hippel nannte, Ueberritter. Nicolai verdient hier genannt zu werden: nie haschte er nach Titeln, und dieser nützliche, weltberühmte Mann ohne Titel und Orden, der Nichts war, wie man komisch zu sagen pflegt, war gar oft der Tischgenosse großer Minister — es waren aber auch keine Minister mit Sternen auf der Brust und dem Seidenriemen über die Schultern, sondern Männer, Männer nicht von bloser Geschäftsroutine, sondern auch von Wissenschaft und Geschmack.

Unsere Professoren buhlen um die Titel: Hofräthe,

unsere Schulgelehrten nach dem des Professors, Präceptoren lassen sich Professoren tituliren, und unsere Schulmeister nennen sich Präceptoren. Wer meinen Rector „Herr Schulrector" nannte, durfte sich trollen, denn seine Schule hieß ja Gymnasium; ja früher nannten sich Rectoren selbst Schulrectoren und ihre Collegen — Gesellen. Eigentliche Professoren wissen dagegen sich wieder viel auf die Ehre des Protectorats zu Gute zu thun, sehen den rothen Sammt, die goldenen Tressen, den Scepter und hören das Wort: Ew. Magnificenz, und da wir bereits statt der Sprachmeister lauter Professoren haben, so werden sich auch bald die Schulmeister Professoren der Schreib-, Lese- und Buchstabenwissenschaften heißen. Unsere Hauslehrer heißen längst Hofmeister, die Hofmeister Gouverneure, den eigentlichen Namen Hauslehrer (Instituteur, Précepteur) stehen sie, wie die Sache selbst, sobald sie können, da sie ja ohnehin nur ein pis aller [1]) ist. Wir sind echte Titelcasperl, und die Titelwuth selbst ist in die untersten Stände gedrungen; der Schuhmacher, der längst gegen das Wort Schuster protestirte, nennt sich Fußbekleider oder gar Lederhändler, der Schneider Kleidermacher oder Costumier, der Krämer Kaufmann, der Koch Restaurateur. Ein französischer Koch eines Reichsgrafen, der allerdings des Kaisers Küche hätte vorstehen können, fühlte sich glücklich, wenn ich ihn, ob er gleich nur eine Magd zum Adjutanten hatte, Chef de cuisine [2]) nannte oder Andern so vorstellte, und mein Magen durfte auf Erkenntlichkeit zählen.

Die Kürschner nennen sich lieber Rauhhändler, und Holzhändler Brennholzversilberer; der Anstreicher nennt sich Maler und der Brauer Bierfabrikant, der Ladendiener Comptoirgehülfe, der Stallknecht Bereiter und der Bereiter Stallmeister; hat er drei Pferde unter sich, könnte er sich

1) Nothnagel.

2) Küchenvorsteher.

auch Meister von drei Roßschweifen nennen. Der Tonkünstler, aus Besorgniß, mit dem Töpfer verwechselt zu werden, nennt sich Professor der Töne, und der Taschenspieler, um sich vom Gaukler zu unterscheiden, Professor der Magie. Der Jäger ist Wildmeister, der Wildmeister Forstmeister und der Schüler Beflissener der schönen Wissenschaften. Der schwäbische Merkur meldete i. J. 1819, Nro. 16 den traurigen Hintritt eines der Kellerei Beflissenen zu Obertürkheim. Mit demselben Rechte könnten sich die Maurer Architekten zweiter Klasse, die Hüter Geistbeschatter, die Glaser Sonnen- und Mondsstrahlenspender, die Seiler Hanffabrikanten, die Färber Tuchverschönerer, die Gärtner Obst- und Blumenlocker, die Töpfer Gefäßekünstler, Weinhändler Nektarbereiter und Wäscherinnen Reinlichkeitsbeflissene nennen. Nennen sich doch in Berlin die Ziegelstreicher Lemirer und Zierrathenmaler Zirateurs; viele Maler dürften sich daher unbedenklich schreiben: Malheur. [1])

Man könnte aus voller Brust lachen über diese Tollheiten, wie über die Amsterdamer Abtrittsfeger, die sich Stillevreeger (Nachtfeger) nennen, oder über den Todtengräber, der sich Commissary van de laasten depechen [2]) unterzeichnete, wenn nur nicht höherer Luxus, wenigstens in Kleidern, damit verbunden wäre, oder wohl gar der höher Betitelte seiner bisherigen Verrichtungen sich schämte, wie der Schreiber, der mit dem Secretärstitel nicht mehr gerne abschreibt, und der Secretär, der mit dem Rathstitel es nicht mehr so genau mit den Votis nimmt, oder der Handwerker mit dem Titel Stadtrath. Nennet den Kellner Herr Oberkellner, er thut Alles mit Freuden, rufet wie in Frankreich: Garçon! [3]) er hört Nichts, er macht eine saure Miene bei einem Zwölfkreuzerstück, wofür der

1) Unglück.

2) Kommissär von den letzten Depeschen.

3) Junge!

französische Garçon, der sein Lehrmeister seyn könnte, höflichst dankt. Jener Pförtner bekam den Titel: Thorwart, und nun mußte seine Frau — das Thor warten. Von unsern fingerfixen Büchersabrikanten mag ich gar nicht sprechen, die mehr über einen recht täuschenden Titel ihres Machwerks nachsinnen, als über das Werk selbst; sie erregen meine Galle, und ich lache lieber. Spott zwingt den unverschämten Papierschwärzer so wenig, wie einen mehr als jüdischen Verleger ohne Ehrgefühl, ob er sich gleich unter die Honoratioren zählt, und Ernst? wer mag mit Kanonen unter freche Spatzen feuern!

Unrecht hätte ich, hier Napoleons Schöpfungen, der Ducs und Princes [1]) mit ihren Titeln in partibus [2]), nicht zu erwähnen, die einst dem Historiker seine Materialien erschweren müssen, wie der republikanische Kalender. Sie gehören dahin, wohin die Titel: König von Jerusalem, Cypern, der französische Königstitel Großbritanniens und der des Deutschmeisters: Hochmeister in Preußen, gehörte oder die Erz- und Bisthümer der Kirche in partibus. Ob der Dschinggiskan unserer Zeit (der Große in tatarischer Sprache, mit dem er so viel Aehnliches als mit Timur oder Tamerlan hatte) wohl Dieß glaubte? Wissen hätte er's können, da selbst eine Prinzeß vom Theater, an welche die Herzogin von Dalmatien (Soult) einen unartigen Brief schrieb, ihre Antwort unterzeichnete: N. N. für heute Königin von Schottland! Jene Titel sind jetzt so komisch, als der Titel: Privilegirter Wanzentödter Sr. Großbritannischen Majestät, oder Hofbeindrechsler, Hofsporner, Hofkartenmacher, Hoffederbuschmacher, Hofbürstenmacher ꝛc. Der Rattenfänger eines Grafen Leiningen (1504) führte im Wappen eine Ratte im weißen Felde, nebst zwei Rattenschwänzen über dem Helme, und hatte Erlaubniß, jährlich einen

1) Herzöge, Prinzen.

2) Im Lande der Ungläubigen.

Nach dem Orient sollte man alle Titelnarren verweisen — es gäbe neue Kreuzzüge — die Könige des Orients sind Oheime der Sonne und Vettern des Mondes, Könige der Könige und Herren alles Goldes und des Schwertes mit 190 Scharten aus dem Kampfe mit dem Erzteufel; Herren des Dolches, der da murret, wenn man ihn in die Scheide steckt; Herren des Waldes, der Holz zum Fliegen enthält; Herr der Dattel, so alt als die Schöpfung; der seine Schatzungen in Gold nach dem Scheffel einnimmt; Herr des Büffels, dessen Hörner zehn Fuß von einander stehen; des unbesiegten Hahns und des Pferdes, das alle übertrifft, der Trommel, die bis zum Himmel trommelt, und des Cocosbaumes, den Niemand ersteigt; Herr des süßen Wassers, der Luft und der Wolken, dessen eines Auge der Sonne, das andere dem Monde gleicht, und dessen Athem, wie der sanfte Wind des Himmels und wohlriechender als Benzoe und Myrrhen — seine Nasenlöcher duften Ambra und Moschus, und seine Haut glänzt im Glanze des Diamants. Alles, was dem Sultan angehört, ist ohnehin von Gold — das wäre noch begreiflich — aber auch was er hört, gelangt zu goldenen Ohren; wer den Herrscher sieht, war zu dessen goldenen Füßen, und die Wohlgerüche des Rosenöls gefallen seiner goldenen Nase. In Europa gefällt man sich auch im Golde; aber so arg ist es doch nicht, selbst nicht bei Denen, die Tag und Nacht in goldenen Engeln sitzen.

Der König von Ava nannte sich noch besonders in seinem ellenlangen Titel: König der 24 weißen Sonnenschirme — ein Geschenk aus Sina — und Niemand durfte einen von weißer Farbe tragen. Der Haupttitel des Königs der Birmannen ist: „Herr des weißen Elephanten und aller Elephanten der Erde.“ Weiße Elephanten (von schneeweißen läßt sich hier nicht sprechen) gibt es eigentlich nicht; die Sage aber geht, die Gottheit sey auf einem solchen erschienen, und der Besitz desselben versichere die Oberherrschaft, und so reibt man denn einem ausge-

zeichneten Elephanten so lange die Haare, bis ein weißlicher Schurf entſteht, und als der Sultan alle ſeine Eroberungen vollendet hatte, war der große Elephant ſchneeweiß — doch er heißt auch: Herr, der alle X Pflichten eines Königs hält: Wohlthätigkeit, tägliches Gebet, Barmherzigkeit, Erhebung blos des Zehnten, Gerechtigkeit, Strafe ohne Zorn, Duldſamkeit gleich der Erde, die alle Geſchöpfe trägt, Anſtellung kluger Befehlshaber, Anhörung guter Rathſchläge und Vermeidung alles Stolzes. Dieſer Titel wäre allenfalls zu europäiſiren.

Ein Geſandter des Tippo verglich den Sultan, an den er geſandt war, mit dem Vollmond, ſeinen Herrn nur mit dem Neumond, und erreichte ſeine Abſichten; man ſtellte ſeinem Herrn Dieß ſehr gehäſſig vor, und der gewandte Diplomate ſprach lächelnd: „Der Vollmond verſtattet keinen weitern Glanz oder Größe, aber der Neumond iſt das Sinnbild meines Herrn.“ Bei der Audienz des Britten Browne in Afrika rief ein Höfling: „Sehet den Büffel, den Abkömmling des Büffels, den Stier der Stiere, den Elephanten von großer Stärke, der mächtigen Sultan, deſſen Leben Gott verlängere und ſtets Sieg verleihe.“ Da iſt dann unſer vive le roi [1]) kürzer, und der indiſche Nabob, Herr von 2000 Wörtern, der den Conſul fragte: „Von wie viel Wörtern iſt denn dein König Herr?“ würde in Europa Reſpect bekommen. Der Conſul legte ihm zur Antwort die Encyklopädie vor, und wir könnten Abelung, Krünitz, die allgemeine Weltbiſtorie u. ſ. w. vorlegen; der Nabob müßte ſchon Reſpect bekommen vor dem Converſationslexicon!

Der Orient wirkte auf den Hof von Byzanz, und dieſem armſeligen Hofe verdanken wir unſere Liſanzereien; hier vermehrten ſich gerade die Titel, als das Reich ſich verminderte, die gekrönten Theologen fanden ihre Größe

1) Es lebe der König.

lebt, von Wasser und Brod und Obst unter seinen Büchern, und seine Besoldung von 400 Ducaten seinem Kloster überlassen. Die letzten Worte, die von den beredten Lippen des Sterbenden zitterten, waren: Fato perpetuus.*) Sie wurden nicht erfüllet, Venedigs Freistaat ist verschwunden, wie Sarpi (was auch besser war), aber diese seine Worte bleiben stets Beweis der edelsten Vaterlandsliebe. Vergebens sieht man sich zu Venedig nach einem öffentlichen Denkmale des Mannes um, der noch weit wichtiger geworden wäre ohne dreißigjährigen Krieg und Jesuiten. De la Monnoye setzte unter Sarpis Bildniß:

Et genio et scriptis ingentem conspice Paulum,
hic etiam Petro restitit in faciem! **)

Zwei Jahre vor Sarpi hatte Paul V. schon das Zeitliche gesegnet, alt 69 Jahr. Seinen Papstdünkel schildert am besten eine Dedication, die er sehr günstig aufnahm: Paulo V. Vice Deo, christianae reipublicae Monarchae invictissimo, pontificiae omnipotentiae conservatori acerrimo.***) Ganz recht ließ Mornäus sein Bildniß setzen vor sein Mysterium Iniquitatis s. historia Papatus.****) Paul bestättigte noch den letzten aller Mönchsorden, den der Piaristen, oder Väter der frommen Schulen, wozu die Jesuiten scheel sahen, und wegwerfend nur von Armenschulen sprachen, und verläumdeten. Aber der Orden gedieh vorzüglich in Oesterreich, und erzog wackere Männer, weder Fanatiker noch Frömmler, sondern wissenschaftlich gebildete Männer fürs

*) Sie möge ewig dauern! (Venetia)

**) Dieß ist Paulus, groß durch Geist und Schriften, der Mann, der sogar Petrus ins Gesicht Trotz bot.

***) Paulus V. dem Vicegott, dem unbesieglichen Beherrscher der christlichen Republik, dem strengsten Wahrer der hohenpriesterlichen Allmacht.

****) Das Geheimniß der Ruchlosigkeit, oder die Geschichte des Papstthums.

in Purpurmantel, Purpurſchuhen, Purpurbeutel, Purpurtinte u. ſ. w., und Baſilius II., der bei der Weigerung des Abgeſandten von Bagdad, ſich vor dem Throne niederzuwerfen, die Saalthüre ſo niedrig machen ließ, daß Solcher hineinkriechen mußte, wurde hinreichend beſchämt: der feine Araber kroch rücklings hinein, und erſt dann wandte er ſich gegen den Kaiſer. Mit den Rittern der Kreuzzüge gab es oft noch komiſchere Auftritte, und einer derſelben ſetzte ſich einſt ohne weitere Umſtände neben Se. Majeſtät auf den Thron. Schon in den Verordnungen der Cäſaren Gratian, Valentin II., Theodoſius I. heißt es: „Der Vater unſerer Gottheit, Valentinian himmliſchen Andenkens, hat verordnet u. ſ. w.“ „Wer dieſe göttlichen Verordnungen verletzt, iſt ein Verbrecher göttlicher Majeſtät u. ſ. w.“ Juſtin II. nannte ſich gar unſre Ewigkeit! Wir lachen? Wir haben wenig Urſache dazu. Hatten wir nicht Beſchützer des Glaubens, die dieſen Glauben aus dem Lande jagten, chriſtliche Majeſtäten, die höchſt unchriſtlich lebten, Mehrer des Reichs, die ſolches gewaltig minderten, Knechte der Knechte Gottes, die ſich über Kaiſer und Könige ſetzten, Heiligkeiten hießen und über das Heilige am meiſten lachten, und gehören auch die Titel von Ländern, die man nicht beſitzt, in Titel? Die Könige Spaniens ſind es allein, die ihrem Titel katholiſch eifrigſt entſprachen und leider dabei bleiben zu wollen ſcheinen auch noch im 19. Jahrhundert. Der Titel Majeſtät ſtiftete viel Unheil, denn nur ein Britte konnte ſagen: „Take the externals from majesty, what is it? a jest!“ [1])

Der Kaiſertitel verdrehte offenbar Napoleon den Kopf, wie der Titel Cäſar dem Cäſar, der Vorgänge mit minder wichtigen Männern nicht zu gedenken, und ſchon

1) Nimm Anfang und Ende von Majeſtät, was bleibt? Jeſt (Peſt).

Plutarch sagt Gleiches von Alexanders Generalen, als sie Könige wurden; sie änderten, wie die Komödianten mit der Königsrolle Stimme, Klang, Kleider und noch weit mehr, wie Schauspieler auch gerne thäten, wenn es anginge. Der römische Kaisertitel, den der große Karl sich aufheften ließ, hat Deutschland mehr geschadet als Hunnen, Tartaren und Türken; ohne ihn hätten Deutsche ihre Kraft nicht in Italien vergeudet, wir wären längst Nation; es gäbe auch keinen Karl VII., den der Dritte Stair zu Frankfurt gegen — Ma-gel schützte, und der nicht wußte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; aber bei seiner Beisetzung wurde der Reichsapfel dennoch vorgetragen! Das Wort Kaiser verdanken wir Cäsar; wäre Catilina aber so glücklich gewesen, so sprächen wir vielleicht Catilinarische Majestät. Das Wort kaiserlich ist an vielem Uebermuth Schuld, vorzüglich beim kaiserlichen Soldaten in dem langen Kriege; nur ein alter Feldzugmeister, der Oesterreich 68 Jahre diente und als regierender Reichsgraf starb, mißbrauchte es schwerlich, sagte aber selbst im gewöhnlichen Gespräche nie der Kaiser kurzweg, sondern stets kaiserlich-königliche Majestät und oft mit dem Beisatz: „Unser allergnädigstes Reichsoberhaupt!“

Der Grieche dachte sich Jupiter als Serenissimus[1]) in heiterer göttlicher Ruhe; Dieß wurde übergetragen auf die Götter der Erde, und wenn Jemand recht heiter und in Ruhe seyn könnte, so wären es allerdings Die, die Alles haben was sie wünschen, denen Alles entgegen kommt, und die allein möglichst frei sind. Eure Heiterkeit wäre unstreitig der schönste Titel der Großen, denn Heitere machen gerne wieder Heitere; aber wer wollte ihnen in unsern Zeiten Heiterkeit auch nur zumuthen? oder unsern Reichsgrafen noch das Celsissimus[2]), da ihre

1) Heiter.
2) Hoheit.

hohen Burgen längſt Ruinen ſind, und zu denen das Geld und die Leibeigenen fehlen? Sie kennen beinahe alle, wie Henri IV., die Anrede: „Très haut, très puissant, très glorieux“ [1]) unterbrechen: „Ajoutez très las [2]).“ Noch komiſcher ſcheint das Wort geruhen und erſcheint in ſeiner ganzen Sferie, wenn man an das Mädchen denkt, das einem ſich gnädige Zeichen erlaubenden Prinzen ſagte: „Eure Durchlaucht geruhen aber ſehr unverſchämt zu ſeyn,“ oder gar hört: „Se. Majeſtät geruheten geſtern, ſich in die andere Welt zu erheben.“

Der Titel Excellenz, den wir ſchon aus Cornelius Nepos: Vitae excellentium imperatorum [3]), kennen lernen, den aber noch im vorigen Jahrhunderte ſelbſt Profeſſoren und Doctoren, und Letztere noch am erſten, verdienten, wenn ſie ihn von Geheilten erhielten, wäre ſo wenig übel, als Eure Heiterkeit; denn er könnte ein herrliches Memento abgeben, Das zu ſeyn, was man eigentlich ſeyn ſollte. Ehedem wurde der Titel nur kaiſerlichen und königlichen Perſonen gegeben, dann ging er über auf Fürſten und Grafen. Am Reichstage war Hölleneis: ob auch fürſtliche Geſandten Excellenzen ſeyen, und als man zwiſchen Staatsexcellenz und Schulexcellenz diſtinguirte, ſo machten doch gelehrte Pedanten weniger aus ihrem Titel. Gar viele Excellenzen excellirten nur durch Das, was man Inſolenz heißt, und deſto mehr, je kleiner das Land, wo ſie excellirten oder iſolirten — rein und moraliſch ausgehalgte Eſſenzen. Mit Vergnügen erinnere ich mich einiger wahrhafter Excellenzen, und einer davon, der, in Ungnade gefallen, auf ſeinen Gütern lebte, lachte herzlich über ein ihm zugeſandtes Gemälde unter Adreſſe: „An Herrn Grafen N. N. Excelendo.“

---

1) Höchſter, Mächtigſter, Glorreichſter.

2) Fügt noch bei: Müdeſter.

3) Lebensbeſchreibungen ausgezeichneter Feldherren.

Der Künſtler ſchrieb ſo ohne Argeſt; hätte aber eine Majeſtätsexcellenz ſo laſſen können? So verdiente auch in einem katholiſchen Städtchen ein gewiſſer Hofrath, der ſehr gaſtfrei war und einen excellenten Tiſch führte, den Titel Excellenz — er blieb ihm auf meine Veranlaſſung und hatte Sinn.

Die Sonderbarkeit des Titels Eure Durchlaucht erſcheint ſogleich vor Augen, wenn man mit jenem Franzoſen überſetzt: Votre Transparence [1]), und Erlaucht iſt Daſſelbe. Ein Portugieſe nannte einen Spanier, beide von hohem Adel, nur Excellenz; dieſer gab dagegen nur Vuestra Merced, Eure Gnaden; der Portugieſe nannte ihn auch ſo, und nun ſagte der Spanier Excellenz. „Aber wie?“ fragte der Portugieſe betroffen: „Weil wir alle Titel gleich ſind, ſobald nur wir einander nicht gleich,“ und dieſe herrliche Antwort fiel mir ſchon hundertmal ein, unter ſogenannten — Gnädigen. Gnade iſt für jeden Denker eines der abſcheulichſten deutſchen Worte, Mißmaſch von Willkür und Gutmüthigkeit, den Begriffen von Recht und Billigkeit entgegen, und wenn wir erſt bedenken, daß Eure Gnaden aus der Barbarei des Mittelalters und der Feudalzeit herrühren, wo die Unterthanen nur Pflichten, aber keine Rechte hatten, dieſe Sachen waren und ſich noch unterthänig für die gnädige Strafe bedanken mußten, wenn der gnädige Herr geruhte, ſie — ins Handwerk zu ſtrafen? Wahrlich, man ſollte wenigſtens Verzicht auf gnädig leiſten, zumal Diejenigen, deren Gnade Niemand verlangt, die ſich ſogar für eine kleine Unannehmlichkeit recht gnädig bedanken und gar oft von der Gnade der Gläubiger leben. Jener indiſche Rajah ſchenkte einem Europäer einen Elephanten, der mehr koſtete, als Dieſer aufzuwenden hatte, und doch durfte er die Gnade nicht ausſchlagen, und ſeines Gleichen würden ihn für einen Mann ohne Ehre gehalten haben; und ſolche Gnaden gab es auch

1) Euer Durchſichtigkeit.

einst unter und mit entsprachen dem Sinne des Worts so wenig als die Parzen, die den Lebensfaden abschneiden und doch von patrono herkommen sollen — von Schneen. Gnade gehört lediglich für Verbrecher; dem Biedermann aber keine Gnaden, sondern Gerechtigkeit! Und Gnaden wollte Sonnt nicht einmal — selig werden!

Gleiche Betrachtungen lassen sich bei dem Worte Hof anstellen; es hat eine so magische Kraft als das Wort Gnade, und beim Handwerksmann hat es sogar Eins vor seinem Namen, weil gar viele Leuten glauben, daß er der bessere Meister sey — aber höher hinauf? Friedrich dachte auch über Titel streng, machte einen ehrlichen Hofprompter zum geheimen Hofprompter und gab tüchtigen Tabaks- und Waisenhausverwaltern und Buchdruckern die Titel Tabaksrath, Waisenrath, Buchrath; Einem, dem der Titelrath zu herz war, gab er den Titel Tabakrath, und da er abermals supplicirte, wirklicher Titelrath. Friedrich war auch bei seinen deutschen Titelverleihen ein großer Deutscher, und schon sein Vater, der für 1000 Thaler einem Holzgrafen den Titel Geheimerath verliehen hatte — er kam ihm einst in Wurf: „Wer sind Ihr?“ — „Euer Majestät, Geheimerath N.“ — „Hundsfott,“ rief er unter einigen Hieben, „spricht: Ich heiße Geheime-Rath?“ Er muß der Stadt von Provence nicht gedacht haben, der eine Menge Diven und Kammerherrnschlüssel austheilte, und sich einen deutschen Wirth, der ihm die ersten Kirschen schickte, damit dafür haben soll. Wie ist der Hofprediger einer kleinen deutschen Horden auch dadurch unverzeihlich, daß er bei seiner Reise nach der Schweiz das Incognito beobachten zu müssen glaubte, gleich dem Grafen von Falkenstein, und sich nach einem Filial nur — Pfarrer von Ohrdruf nannte.

Friedrich lag in der Asche für sich betet: „Wir empfehlen dir auch, o Gott! unsern König deinen Knecht,“

während sich Patricier als hochwohlgeborne, hochweise Herren von N. N. auf ABC-Z Gott empfehlen ließen. Der Kanzler von Aalen und Bopfingen war so gut Magnificenz, als Frankreichs Kanzler, und die Rathsherren — Herrlichkeiten, wenn sie auch Kartoffeln hackten und Mist luden. Die Patricier hießen auch gestrenge, dann aber auch wieder gnädige Herren; die Familie des ärmsten Dorfedelmanns — Herrschaften, und noch haben wir hochlöbliche und wohllöbliche Aemter, so oft man auch das Gegentheil sich denken muß. In den alten Friedensschlüssen zwischen Schweden und Polen sind ausdrücklich nach dem plenus titulus dieser Könige drei et caetera[1]) stipulirt, und so gab denn eine Reichsstadt eine Bittschrift unerbrochen zurück, weil auf der Adresse nur zwei et caetera gesetzt worden, da sie doch seit unfürdenklichen Zeiten und wohlerweislich dreifache et caetera gewesen seyen. Kanzler von Ludwig setzte auch seinem langen gelehrten Titel et caetera noch bei, daher hieß lange sein Gartenhäuschen et caetera.

In Goslar hieß der Sprecher der Gemeinen und Gilden „gemeiner Worthalter," was ihm doch zu gemein schien, und er nannte sich Stadtworthalter; darüber entstand ein Reichsproceß, der aber zum Nachtheil des Stadtworthalters ausfiel. Pastor Götze zu Hamburg, zelotischen Andenkens, nannte sich Hauptpastor, trotz der Behauptung seiner Collegen, daß es Pastor an der Hauptkirche heißen müsse; er blieb aber bei dem schöner klingenden Titel, wie jener Bürgermeister bei dem Eure Wohlweisheit, obgleich der Rathsdiener, der den Herrn in allen Bierhäusern und Kegelspielgärten vergebens gesucht hatte, ausrief: „Ich habe Eure Weisheit den ganzen Tag gesucht, aber nirgends finden können." Ein

1) Und das Uebrige.

anderer Bürgermeiſter konnte nie böſer werden, als wenn man Bürgemeiſter ſagte oder ſchrieb; das ſchnarrende R ſchien die ganze Grundlage ſeiner Würde zu ſeyn. O, ihr waret übel berathen, berühmte Römer, eure Conſules waren alle ohne R! Cäſar, Scipio, Pompejus hießen ſchlechtweg ſo, die Briefe endeten mit einem Vale [1]), und wir konnten oft vor lauter Devotion, Gnaden und Unterthänigkeiten kein Ende finden. „Titus war die Luſt ſeines Volkes," ſagten die Alten, wir aber: „Ihro römiſch kaiſerlich königliche Majeſtät geruhten allergnädigſt die unausſprechliche Luſt und höchſt entzückendſte Freude Höchſtdero allerunterthänigſter treu gehorſamſter Unterthanen zu ſeyn" — ſelbſt harte Strafen werden allergnädigſt verhängt, ſo und ſoviel Steuren allerhuldreichſt ausgeſchrieben. War es nicht toll, daß man dem kleinſten Reichsgräfchen, das man von einem dummen Streich abhalten wollte, ſchrieb: „Celsissimo Clementissimo [2]) erleuchteten, gnädigen Ermeſſen ſtellen wir es unterthänigſt anheim, ob nicht rathſamer u. ſ. w." Das Maximum iſt aber doch wohl die Grabſchrift zu Padua von 1708

Serenis. Ferdinandi Caroli Gonzaga
Ducis Mantuae etc.
Clementissima Viscera [3]).

Aus demſelben moraliſchen Grunde, warum der Titelunſinn in Reichsſtädten und kleinen Reſidenzen am längſten zu Hauſe war, war er es auch auf unſern Alterthumsuniverſitäten; der Repräſentant deſſelben mag M. Seeger zu Wittenberg ſeyn, der ſich kniend vor einem Crucifix abmalen ließ, aus ſeinem Munde gehen die Worte: Domine

1) Lebe wohl!

2) Euer hochgräflichen Gnaden.

3) Sr. Durchl. Ferdinand Carl Gonzaga, Herzogs von Mantua ꝛc. allergnädigſte Eingeweide.

Jesu Christe! [illegible] me?“ [1]) aus Christus Munde aber: „Clarissime, præenobilissime doctissimeque domine magister Seeger, rector hujus scholae dignissime meritissimeque, omnino amo te [2]).“ Der Doctortitel gilt daher noch heute, was in alten Reichsstädten und Universitäten; hier trägt er Geld ein, und dort ist er oft Schild und Heim von Leuten, die das gerade Gegentheil von einem Doctor sind. Ihm gegenüber stand im Lande der Schreiber und Magister auch noch der Magistertitel, ob es gleich Matth. 23, 15. ausdrücklich heißt: Nec vocemini magistri, quia magister vester unus est Christus [3]).

Ist es zu verwundern, wenn noch weiter herunter Bediente und Mägde in Angstschweiß gerathen, wenn sie den Herrn Viceoberappellations-Tribunalspräsidenten und seine Frau Gemahlin mit demselben Titel dem Herrn Ober-Fisch-, Fuchs-, Vogel- und Froschjägermeister, wie auch Landbrandkasse-Vieckommissionsrath nebst Gemahlin mit gleichem Titel gehorsamst empfehlen müssen? Solche ellenlange Titel in Mund zu nehmen, wäre Demosthenes weit sachförderlicher gewesen, als die Kieselsteine. In Baiern führen noch manche Chirurgen den Titel Pestilentiarius; eine Frau Pestilentiariussin würde sich gewiß neben einer Oberhofbüchsenspannerin trefflich ausnehmen. Der längste mir bekannte Titel aber war: Kaiserlicher Reichskammergerichts-, Visitations-Supernumerar-Accessist. Noch tiefer findet sich aber ein richtigerer Takt: die Frauen der Handwerker nennen sich nicht nach dem Handwerk, sondern nach des Mannes Namen, und schön ist der Titel der Bäuerin: „Mutter!“ die

1) Herr Jesu Christ, hast Du mich lieb?

2) Hochberuhmter, hochedler, hochgelahrter Herr Magister Seeger, hochwürdiger und hochverdienter Lehrer dieser Schule, ja, ich liebe Dich.

3) Und ihr sollt euch nicht Meister heißen lassen, denn euer Meister ist Christus.

wahre Excellenz das Weibet. Der schönste Hofton aber, zumal da, wo es etwas orientalisch zugeht, ist Hofblitzableiter!

Nur im hohen Norden nennt noch der Normann seinen König du, wie die Lateiner noch alles zu nennen, wenn sie auch gleich nichts in orbe terrarum [1]) zu befehlen haben, und nennen wir nicht selbst Gott du? Der Normann geht, vom Amtmann gedrückt, zu seinem König, das Gesetzbuch in der Hand: „Hier hast du dein Buch wieder, denn es wird nicht gehalten," und Dieß wirkt mehr, als: „Eure Majestät geruhen sich allergnädigst vortragen zu lassen," und wenn das Wort Majestät noch so oft wiederholt wird, wie in einer kaum zwei Bogen starken Eingabe, wo ich es wenigstens zwanzigmal zählte. Freilich sagen sie dann auch bei Auflagen auf des Königs Frage: „Kinder, was wollt ihr von mir?" verdammt treuherzig: „Vater, wir wollten nichts von dir, wenn du nur nichts von uns wolltest." Normänner passen zu wenig zu unsern Sitten mehr, besser Franzosen, wenn auch gleich schon vor der Revolution mancher deutscher Fürst von Marquis und Chevaliers in seinen Ställen, Küchen und Bedientenzimmern sprach. Franzosen haben uns in Hinsicht unserer Nationalthorheit um Vieles gebessert; wir fühlten sie endlich, und daher schon bedienten wir uns lieber der freiern französischen Sprache im Reden, Schreiben und bei Adressen, und können nichts dafür, wenn Adressen kamen, z. B. an einen Geschäftsträger Surchargé des affaires de S. A. S. [2]), an einen Zuchthausverwalter Inspecteur des filous de S. M. [3]), an einen Leibarzt Médecin du ventre [4]), an einen Criminalrath Conseiller des crimes de S. A. S. [5]), und

1) In der Welt.
2) Ueberlasteter mit den Geschäften Sr. Durchl.
3) Aufseher der Spitzbuben S. M.
4) Arzt des Leibes!
5) Rath der Kriminalvergehen S. Hoheit.

an einen Appellationsrath Conseiller du dernier jugement [1]). General Bruce, den Katharina II. wegen der Pest nach Moskau schickte, erhielt einen Brief: A. S. E. Mr. le Général Bruce, Directeur de la peste impériale [2]) und gleich ruhmvoll wäre für einen Landrath Directeur de la calamité publique [3]).

Wollen wir nicht von Franzosen lernen, die im Vorzimmer einer Gesellschaft mit dem Hut, Stock, Schirm oder Mantel auch ihre Titel lassen, und nur als Gesellschafter in Gesellschaft treten, so können wir von Deutschen selbst lernen, von Oestreichern, und oft habe ich selbst ihr Von und ihr Euer Gnaden (Reliquien des spanischen Don und Vuestra Merced) herbeigewünscht zur Beschränkung des weit größern Jammers des Titelunsinnes und zur Verderbniß des geselligen Lebens. Wir nennen Vermögen — nicht die Kraft, die etwas vermag, sondern das Geld, und so ist der Mann, der auf die komische Frage: „Wie ist Ihr werther Charakter?“ nichts zu sagen hat, so übel daran, als der Mann ohne Geld, und unsere Adreßkalender gehören zu den lustigsten Büchelchen. Ob nicht eine Titelsteuer der Thorheit abhälfe? Seit der Hundesteuer sieht man nur noch Hunde, die nothwendig sind. Manche führen so viele Titel, daß sie auf ihre Leichensteine, wenn sie solche, wie sich's gebührt, alle anführen wollen, werden setzen lassen müssen: Vertatur! [4])

Titel ohne Macht sind lächerlich, und Macht kann der Titel entbehren. Als Heinrich VIII. Franz I. ihren Vertrag im goldenen Kleiderfelde verleihen wollte, steckte er: „Ich Heinrich König ꝛc.“ Franz lächelte, und Hein-

1) Rath des letzten (höchsten) Gerichts.

2) An Se. Exc. den Herrn General Bruce, Director der Kaiserl. Pest.

3) Director der öffentlichen Noth.

4) Man wende um.

Leben, und offene, redliche Leute, keine Jesuiten; denn die Piaristen selbst waren der gerade Gegensatz, obgleich in der Kleidung nur durch weiße Strümpfe und drei lederne Knöpfe unterschieden.

Weniger bedeutend ist, daß Paul auch die Regel der adelichen Regelfrauen zu Innsbruck bestätigte, nach welcher sie verbunden waren, nicht nur alle Tage drei Pater und drei Ave zu beten zu Ehren der Spannader des heiligen Geistes, sondern auch in der Fastenzeit 6 Spannenlang die Erde zu lecken. Er bestätigte ferner die Rauchnächte, wo zu Weihnachten die Mönche das ganze Haus von oben bis unten durchräucherten gegen Gebühr, die geräucherten Würste, die gelegenheitlich in die weiten Kuttenärmel fielen, nicht angeschlagen, und sprach sogar die Römische Nonne Francisca heilig. Diese Nonne kreuzigte ihr Fleisch Tag und Nacht — das thaten tausend einfältige Nonnen — aber Francisca ging so weit, daß wir es nur auf Latein sagen können: voluptatem inviti coitus reprimebat — ardente supra vulvam lardo!

Pauls Nachfolger, Gregorius XV., Ludovici, saß nur zwei Jahre auf dem apostolischen Sessel, auf dem eigentlich seine alte Hauserin saß, die ihn ganz leitete, und um sich für den künftigen Wittwenstand zu versehen, ihn auch sechs Heilige fabriciren ließ, die vier Jesuiten Loyola, Xaver, Coska und Gonzaga, die heilige Therese und Neri. Der fromme Kurfürst Max von Baiern schenkte ihm die ganze Heidelberger Bibliothek (von der doch jetzt wieder die deutschen Handschriften zurückgebracht sind), und von nicht unwichtigen Folgen war die 1622 gestiftete Propaganda. Sie macht Rom zu einem Hauptsitz der asiatischen Sprachen und Literatur, dem die Wissenschaften Vieles verdanken, und gerne nennt der Freund derselben die Namen Assemanni, Pmadnzzi, Borgia ꝛc. Man brauchte Missionäre, da die Jesuiten nicht so folgsam waren, weder in Sina, noch weniger in

rich ging hinweg über seinen leeren Titel von Frankreich; hingegen gewann Maria Theresia die Pompadour ganz dadurch, daß sie ma cousine [1]) schrieb, und Georg III., der einer Partei zu Gefallen einem ihm verhaßten Mann eine hohe Stelle geben sollte, daher der Minister das Patent ohne Namen vorlegte: „Wessen Namen soll ich hineinsetzen?“ brummte: „Des Teufels Namen.“ — „Er soll also Ew. Majestät hochvertrauter und vielgeliebter Vetter heißen?“ Louis XIV. konnte befehlen, den Abkömmlingen der Bouillons und Rohans den Titel: Altesse und Monseigneur zu geben; Das hinderte aber Louvois keineswegs, einem Chevalier de Bouillon zu schreiben: Monseigneur, si votre altesse ne change pas de conduite, je la ferai mettre au cachot. Je suis avec respect, etc. [2]), so wenig, als einen Witzling im Thiergarten zu Berlin, als ein Titulargeheimerath auf einem ungemein kleinen Pferdchen geritten kam, zu sagen: „Ich habe das Pferdchen noch als Hund gekannt, es hat sich aber den Titel Pferd geben lassen.“

Rath ohne That ist Charlatanerie, und so auch Titel ohne Amt oder eigentlich Würde, die der Name ausdrückt; ein unwichtiges Aemtchen mit wichtigen Titeln ist so lächerlich, als ein Zwerg mit einem großen alten Preussenhut, und der Geheimeratstitel herabgewürdigt bei Leuten, die die Aufsicht über Speicher, Keller und Kasse führen, wenn sie auch solche wegen der Leere noch so geheim halten. Und warum hochpreißliches und hochlöbliches Amt, oder an Ein ꝛc.? so lächerlich, als der Unfug mit unserem Geboren. Ich umging schon lange diese Formeln, wenn ich an gute Bekannte schrieb, und so schrieb ich denn auch einem Schulkameraden, der

1) Meine Base.

2) Gnädiger Herr, wenn Euer Hoheit Ihr Benehmen nicht ändern, werde ich Sie in den Kerker werfen lassen. Ich verharre mit Achtung ꝛc.

das Justizamt in einem kleinen Fürstenthum erhielt, das nur aus einem Amt bestand, gewiß recht höflich: „An das Einzige Hochfürstl. Justizamt zu N. N.“

Aber unheilbar bleiben schon einmal die Lächerlichkeiten eines Mannes auf einem Fleckchen, von dem er nie hinweggekommen, wenn sein Geist nicht größer ist, als dieses Fleckchen, wie z. B. reiche Landjunker eine Ehre darin finden, Kammerherren vorzugsweise sich nennen zu lassen, wo ihre Damen einen feinern Takt zeigen, und lieber Stiftsdamen heißen, als Pfründnerin oder Spitälerin. Ist es nicht lächerlich, daß das kleinste Städtchen keine Frauen mehr haben will, sondern Damen, obgleich weit und breit, das Wort Dame in voller Bedeutung genommen, keine zu finden ist? — Man spricht von Damencirkeln! wäre Frauencirkel nicht schöner? Frau kommt von frob machen, und ist deutsch, Dame aber von Dama, Ziege — also Ziegencirkel? Das Ausland kann nicht mehr über unsere Folianten und Quartanten lachen — leicht aber vielleicht über unsere beispiellos wohlfeile 12 und 16 Bändchen! — es kann nicht mehr über unsere Ausländerei lachen, die das bessere Einheimische darüber verachtete — aber immer noch über unsern Titel-Unsinn, wo das Geborne oben an steht!

Es scheint, es dürfe nicht veralten —
Könnt man uns nicht für ungeboren halten?

Lieber Himmel! Thron und Katheder, heiliger Stuhl und Nachtstuhl, Beichtstuhl und Sofa, Dorfbank und adelige Bank, sind es nicht lauter Stühle? Man könnte blos lachen, wenn nicht die hohen unverdienten Titel dem Verdienste, das recht gerne die äußere Achtung dem Titel zollt, weil es so ist, die innere Achtung so gerne nicht zollen, so, daß man sich zuletzt über die abgeschmackten airs [1]) ärgert, womit nur zu gerne sechszehn leere

1) Geschter.

Quartiere den Mann von Geist zu demüthigen suchen, und höchstens tokeriren, vorzüglich die Damen des reinsten Blutes. In Deutschland ist man nicht gewohnt, viele Leute zu sehen, die von ihren Renten leben ohne Anstellung, hohe Noblesse ausgenommen; liebt ein solcher Nemo oder Niemand die Gesellschaft, so bin ich selbst der Erste, der ihm, und wenn er der gebildetste und artigste Mann wäre, den Rath gibt: „Kaufen Sie sich einen Titel," wenn sie auch gleich nicht mehr so leicht und wohlfeil zu haben sind, als zur Zeit unserer werthen Vielherrschaft. Titelsucht wird nur dann aufhören, wenn Alle fühlen werden, daß es keine edlere Benennung gibt, als den Titel: Ehrlicher, rechtschaffener Mann; er lebt ganz seinem Beruf; seine Werke folgen ihm nach; aber, wahrlich! unsere Titelkrankheit scheint mir klimatisch zu seyn, wie das deutsche Phlegma. Der Sultan hat dem Militär die linke Hand gegeben als die Degenseite, den Gelehrten die rechte, weil sie die Feder führt. Das geht bei uns nicht; wir wollen also alle Titel- und Rangstreitigkeiten schlichten, wie sie Karl V. zu Brüssel schlichtete: „Der größte Narr kommt zuerst!" Lichte die Anker, Sebastian Brand! dein Narrenschiff hat seine volle Ladung —

Give the fool his title and let him go![1])

---

1) Gib dem Narren seinen Titel und laß ihn ziehn.

Ende des siebenten Bandes.

Inhalt des siebenten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Der Staat und seine Formen	5
II.	Fortsetzung	25
III.	Schluß	40
IV.	Der Staats-Rigorismus	55
V.	Preßzwang und Preßfreiheit	66
VI.	Freiheitsschwärmerei	83
VII.	Staatsbetrachtungen eines alten Welt- und Mondbürgers	105
VIII.	Grabmal, dem weiland heiligen römischen Reiche errichtet	122
IX.	Die Religion und die Religionen	153
X.	Fortsetzung. Lob des reinen Christenthums	170
XI.	Religionsschwärmerei und Mysticismus	185
XII.	Freigeisterei	214
XIII.	Weitere Religionsbetrachtungen eines einfältigen Laien	233
XIV.	Die Sitten	254
XV.	Die Fortsetzung. Der Luxus	273
XVI.	Die Gebräuche	289
XVII.	Ueber Anstand und Lebensart	317

Kapitel		Seite
XVIII.	Höflichkeit und Grobheit	333
XIX.	Fortsetzung und Schluß	351
XX.	Der gute Ton	366
XXI.	Die Mode	381
XXII.	Die Fortsetzung	398
XXIII.	Schluß	412
XXIV.	Die Etiquette	427
XXV.	Die Titulaturen	449

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Dreiundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Democritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Ueberſetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Achter Band.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1839.

I.

Die Satire.

Das Lachen muß die Feierſtunden kürzen,
Und Scherz und Spott und frohe Launen würzen
Den unverfälſchten Labewein.
Des Jocusſtabes Schellen müſſen klingen,
Der Satyr ſelbſt mag ſeine Geißel ſchwingen,
Nur darf er niemals boshaft ſeyn!

Satire, Luſtſpiel und komiſcher Roman ſpielen Hauptrollen in der Welt des Momus, daher wir ſie en détail [1]) betrachten, aber ſuchen werden, das trockene Literariſche mit dem Reellen zu miſchen, ſo, daß meine verehrten Leſer, die nicht gerade Gelehrte von Profeſſion ſind — die Pedanten, die mehr auf recht viele Citate ſehen, als auf den Geiſt eines Werkes, wozu ſie ſich nicht zu erheben vermögen, denke ich, ſollen ausgeſtorben ſeyn — weniger Langeweile haben ſollen, als ſie wahrſcheinlich bei Flögels komiſcher Literatur haben würden, der nicht einmal das ganze Gebiet des Komus umfaßt. Das Werk werden die, vielen Leſern wohl noch weit intereſſantere Gegenſtände, die Nationen, die ver-

---

1) Im Einzelnen.

schiedenen Stände der Gesellschaft und das Niedrigkomische schließen.

Moral und Satire haben nur einen Zweck: Besserung und Warnung vor Thorheiten und Lastern; beide sollen sittliche Bildung befördern, und sind bloß verschieden durch den Gebrauch der Mittel. Der Moralist spricht im ernsten Tone, der Satyr lacht; die Moral hält sich an das Allgemeine, der Satyr versinnlicht und malt; sie hält sich an die Natur der Laster und Thorheiten, der Satyr übertreibt gerne, um seine Gemälde anschaulicher zu machen; ohne sein Mikroskop dürfte manches minder hellen Augen verborgen bleiben. Das Interesse der Darstellung durch geistvollen Spott verstärkt das Interesse an der Sache, folglich die Wirkung, was der trockene Moralist zu erreichen nicht erwarten darf. Bloße Moral schläfert ein, wie die Predigten des Danischmende den Sultan, und der schicklichste Wahlspruch des Satirikers ist:

Ridendo dicere verum [1]).

Unsere Neigung, eher das Böse als das Gute von andern zu glauben, liegt tief in der Natur und nur meine lieben Juristen — böse Christen — zeigen hier eine ungewöhnlich liebenswürdige Seite und halten jeden für bonus [2]), so lange das Gegentheil nicht bewiesen ist; ja Ulpian hat sogar die Rechtsregel: Semper in obscuris, quod minimum est, sequemur [3]). Die Theologen aber hielten in christlicher Liebe alle für böse und für arme Sünder, und mit diesen halten es noch heute alle Herren Vettern und Frau Basen, Gevatter und Gevatterinnen. Wenn unsre Großmütter ein Mädchen allein mit einer Mannsperson sahen, so hieß es gleich: „die Vögel ziehen zu Neste;“ wenn sie einen bei einem verrufenen Menschen sahen: „Gleich und gleich gesellt sich gern;“ sahen sie

1) Die Wahrheit mit lachendem Munde sagen.

2) Gut.

3) In dunkeln Fällen muß man immer das Geringste annehmen.

Amerika, wo sie gar ein eigenes Reich, Paraguay, hatten, und vielleicht mit ganz Südamerika sich zu arrondiren dachten; nur nach Asien schickten sie Kapuziner, denn hier war nichts zu holen, als die Krone der Märtyrer. — Gregor erhitzte nach Kräften Louis XIII. zu Verfolgung der ehrlichen und fleißigen Hugenotten, wobei mein für das 19. Jahrhundert ungemein merkwürdiger Liebling, der Reihenfolger der Päpste, bemerkt: „Die Hugenotten wollten eine Republik, Louis XIV. vertrieb sie, aber sie gaben den Gedanken nicht auf, sondern führten ihn 1789 aus!"

Während Gregors Pontificat ließ sich der berühmte de Dominis, Erzbischof von Spalatro, verleiten, von London nach Rom zu gehen, der bekannte Herausgeber von Sarpis Geschichte des Tridenter Concils, und Verfasser der damals sehr freien Werke: „de Republica ecclesiastica," und „de regia potestate et papali usurpatione.*)" ohne welche es vielleicht weder Febronius, noch van Espen, Riegger ꝛc. gegeben hätte. Er war schwach genug, zu glauben, daß Gregor, der früher sein Freund war, es auch als Papst seyn würde, und der spanische Gesandte Gondomar machte ihn gar glauben, wenn er nur die ketzerischen Länder verließe, könne er von Freund Gregor vielleicht selbst den rothen Hut erhalten; aber die Inquisition zu Rom ergriff den ehrlichen Dominis, der doch wußte, daß einige Jahre zuvor sein Freund Boccalini zu Venedig zu Tod geprügelt wurde, und er selbst zu Rom in effigie nebst seinen Werken verbrannt worden war. Zu London konnte er darüber lachen und sagen: „Es hat mich nie mehr gefroren, als da ich zu Rom verbrannt worden bin;" jetzt aber war er zu Rom, und in der Hand der Inquisition, die — troz feierlicher Abbitte und Buße — den 64jährigen

*) Von der geistlichen Republik — von königlicher Gewalt und päpstlicher Usurpation.

einen in schönen Kleidern: „das geht nicht mit rechten Dingen zu," und bei jeder Gelegenheit wurde ihr „Gelegenheit macht Diebe" und „wer sich in Versuchung begibt, kommt darin um" angebracht. Manchmal mögen diese liedlosen Maximen Warnung gewesen seyn, aber sie bleiben immer Fraubasenmaximen, und der lachende Satyr scheint mir besser, wie auch Freund Horaz meint:

Discit enim citius, meminitque libentius illud,
Quod quis deridet, quam quod probat et veneratur[1]).

Spott und Ironie ist zwar auch ein kräftiges Strafmittel in der Hand des Satyr, darum aber Spott und Satire nichts weniger als gleichbedeutend, sie unterscheiden sich wie Scherz und Ernst durch höhere oder niedere Ansichten; der lachende Satyr muß die Moral vor Augen haben, der Spötter aber ist schon zufrieden, wenn er nur belustigt. Spott hält sich an bestimmte Fälle und Personen, Satire an menschliche Thorheit überhaupt, und in den Satiren Juvenals, Persius und Hallers ist das Laster in seiner Schändlichkeit dargestellt mit tugendhaftem ernstem Unwillen. Eine Satire enthält leider! in der Regel mehr Wahrheit als eine Lobrede, und in diesem Sinne ist das Bild der Weisheit stets eine Satire auf die Menschheit. Louis XIV. sah Fenelons Telemach für eine Satire auf seine Regierung an; in Sesostris sah er sich, in Calypso die Montespan und im Protesilaus seinen Louvois, und der gute Bischof wurde nach seiner Diöcese verwiesen. In diesem Sinne ist leider unsere ganze bändereiche Weltgeschichte — die Satire der Menschheit! Wäre es keine Fabel, daß das Stachelschwein seine Stacheln auf den Feind abschieße, so wäre es das schönste Sinnbild der Satire; wir haben blos Igel, Schweinigel und Hundsigel, die sich bei der geringsten Gefahr zusammenrollen und, begießt man sie nur mit Wasser — alle Viere von sich strecken!

1) Schneller erlernt und gerner behält man,
Was man belacht, als was man belobt und achtet.

Der ernste Satyr sucht die Verkehrtheit in Willen und Gesinnungen und spricht:

Glaubt mir, der ist ein Neuling in der Welt,
Der viel auf Menschenwerth und Menschentugend hält,
Aus Hunderten von dem Gezüchte
Sind neun und neunzig Bösewichte.

Der lachende Satyr läßt wohl noch mit sich handeln, hält sich an die Verkehrtheit des Verstandes und erblickt blos Thoren, seine Geißelhiebe sind kalte Aufschläge für die Krankheiten des Kopfes.

Car la folie, helas! ou la sagesse
Ne tient à rien dans notre pauvre espèce [1]).

Die Hauptkunst des Satyrs ist ne quid nimis [2]); geht er in Carricaturen über, so entsteht statt eines wohlthätigen nosce te ipsum [3]) nur Lachen, und der Spiritus asper [4]) der Wahrheit geht schon an und für sich wider, und wenn er noch übertreiben will, so erfolgt das „allzuscharf macht schartig." Der Wolf holt ein Schaf, der Tiger einen Menschen, Fuchs und Katze räsonniren darüber, aber kaum stoßen ihnen Hühner und Mäuse auf, so machen sie es nicht besser, und die Spinnen fressen Fliegen und sich selbst unter einander. Schon Homer legt die Thorheiten seiner Zeit den Göttern in den Mund; die Menschen lachten über die Götter und so kam Homer gut weg; Aesop setzte die Thiere dafür und kam schon schlechter weg; denn man merkte, daß Menschen gemeint seyen, da Thiere ja nicht sprechen; ist es ein Wunder, wenn der am allerschlimmsten wegkommt, der scapham scapham [5]) nennt?

Die Horaze und Rabelais lachten blos über Fehler, die weniger den Charakter und die Sittlichkeit angehen als

1) Denn Thorheit oder Weisheit, o Erbarmen!
Sie helfen zu nichts bei uns Armen.
2) Nichts übertrieben.
3) Lerne dich selbst kennen.
4) Der rauhe Hauch.
5) Nachen Nachen.

den Anſtand, und da ſolche Fehler verſteckter liegen, geheiligt durch Obſervanz und alte Vorurtheile, ſo iſt mehr Scharfſinn, Witz und Laune erforderlich, als beim Ernſt, der die gröbern Gebrechen anpackt. Im Weltleben lieben wir den Horaz und Franzoſen, in der Einſamkeit mehr den Juvenal und die Britten, und manche ziehen gar Bouridans Pilgrimreiſe nach der Ewigkeit den irdiſchen Ritterfahrten des Don Quixote vor. Der Unterſchied zwiſchen Thorheit und Laſter beruht oft mehr auf dem Standpunkte, von dem wir ausgehen, als auf der Sache ſelbſt; die Mehrzahl ſchwebt in der Mitte und glücklicherweiſe ſind die Extreme nur ſelten, die Domitiane ſo ſelten als die Titus. Der ernſte und der lachende Satyr verhalten ſich wie Tragiker und Komiker, und de la Caſa ſchätzt ein Mittel gegen Mückenſtiche höher als eines gegen Löwen-, Tiger- und Schlangenbiſſe. Jammerſchade! daß die Geiſſel des Satyrs ſo ſelten beſſert als die Kloſtergeißel, aber welche Wunden ſchlugen nicht Pascals lettres provençales [1]) dem abſcheulichſten aller Mönchsorden?

Spott iſt an ſeinem Orte, wo die Thorheiten keine andere Schaam kennen, als die lächerlich zu werden; wer große Städte und die höheren Stände beobachtete, wird mich verſtehen. Ein armer Zeitungsſchreiber zu Amſterdam brachte den großen Louis um ſeinen Schlaf, wie die Satiren zur Reformationszeit Päpſte, Pfaffen und Mönche; Hudibras bekehrte mehr religiöſe Schwärmer als alle Poſtillen der Welt, und ſatiriſche Flugblätter wirkten in Oeſtreich ſo viel als Joſeph. Aretino ſagte: „meine Satiren ſind nützlicher als Predigten, dieſe leiten höchſtens die liebe Einfalt, jene die Großen.“ Dies verſtehen die Franzoſen am beſten, und ihre Satire gleicht ihrem Salate, der dreimal mehr Oel und dreimal weniger Eſſig hat, als der deutſche Salat. Schrödpfköpfe ziehen, wo ſie gut angebracht werden, wie ſchon Horaz wußte:

1) Briefe aus der Provence.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01349/038

— — Ridiculum acie
fortius et melius magnas plerumque secat res[1]).

Wahr ist, ein Schurke, der gewöhnlich kühn ist, wird nicht leicht gebessert, aber doch schüchterner — er scheut das lächerliche mehr als Strafe, und die Darstellung des dreisten Lasters in seiner Erbärmlichkeit, macht es solches nicht wenigstens andern verächtlich? Der erste Rath eines kleinen Regenten täuschte diesen längst schrecklich durch die süßesten Phrasen — ich sammelte solche Phrasen, schrieb Petit Dictionnaire de Mr. N. N. à l'usage de Msgr.[2]) — und es wirkte; der Herr war aber auch keiner der gewöhnlichen Charaktere. Gemeine Seelen sprechen bei der witzigsten Darstellung von bösem Maul, wohl gar von Prügeln; Gebildete prüfen die Ausfälle, wie ich mich einst nach dem Sündenregister hinter dem Beichtbüchlein prüfte und daraus erst manche Sünde kennen lernte. Der Hauptbeweis für den Nutzen der Satire ist: alte Satiren werden nicht mehr gelesen; sie haben die belachten Thorheiten verschwinden machen, und gleicht nicht alles Moralisiren in Schriften wie auf Katheder und Kanzeln den Wegweisern, die zwar den Weg richtig zeigen, selbst aber nie von der Stelle kommen? aber Gutmüthigkeit, nicht Bösartigkeit muß bei der Satire präsidiren, wenn sie wahrhaft nützen soll. Blutegeln und Ottern, beide beißen, jener gibt aber Gesundheit dem Kranken, diese den Tod — so auch der wohlmeinende bescheidene Kritiker und der junge, eingebildete oder veraltete pedantische Recensent.

Friedrich, der satirische Friedrich, der zu Sulzer, welcher sich Rousseau's Satz: „der Mensch ist gut" annahm, sagen konnte: „Ah! vous ne connaissez pas la maudite

---

1) — — Das Lachen entscheidet,
Stärker und besser als Schärfe, gemeiniglich wichtige Dinge.

2) Kleines Wörterbuch von Herrn N. N. zum Gebrauche für den gnädigen Herrn.

race à laquelle nous appartenons“ [1]); Friedrich, dem Voltaire kein unschicklicheres Compliment machen konnte, als ihn den Salomon du Nord [2]) zu nennen (Salomo, der nie ein Schwert entblößte, wohl aber 1000 Weiber!) — dieser Friedrich verwarf die Satire als unnütz, weil sie nicht bessere, sondern nur erbittere. Merkwürdig scheint mir, daß von den zwei größten Genies der Griechen, Homer, der Alles lobte, den Thersites ausgenommen, uns erhalten, Archilochus aber, der Alles tadelte und bespöttelte und zu seiner Zeit höher geschätzt war, als Homer, untergegangen ist. Es wäre gut, wenn auch einige Satiren Friedrichs untergegangen wären — non omnia possumus omnes [3]) — und so müssen wir selbst das einem großen Manne verzeihen, daß er einen Feldarzt übel anließ, weil er statt émétique Brechmittel schreibe, und sein Latein? unsere größten Gelehrten sind da nicht taktfest mehr!

Der ächte Satiriker muß Denker seyn, um sich zu der Höhe zu erheben, von der er die übrigen Menschen überschauen, die heraunahenden Uebel schon von ferne erblicken und sich ihnen widersetzen kann; er muß warmen Herzens seyn, um sich zu begeistern und den nützlichen aber gefährlichen Kampf zu wagen; er muß Sinn haben für Wahrheit und Tugend; aber leider ist mit Spottgeist nur zu gerne Menschenverachtung verbunden, wie bei Aristophanes, Swift und Voltaire; sie suchen Gräten selbst in Austern, denn diese kommen ja ebendaher, woher die Fische kommen, und bespritzen die armen Thoren mit Vitriol, statt sie bloß einzuseifen. Statt erlaubter Lauge führen viele, die sich für Satiriker halten, nur Urin und Koth, und können mit Lichtenbergs Schul-

1) Ach! Sie kennen die verdammte Race nicht, zu der wir gehören.

2) Salomo des Nordens.

3) Keiner kann Alles.

meister sagen: „Natimur in foetidum[1]“, und die satirische Literatur unserer Zeit gleicht einer empörten Schiffsmannschaft; die bloßen Passagiere springen lieber über Bord, als ihre Reise mit solchem Gesindel fortzusetzen. „Wer Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fiedel um die Ohren,“ das bedenken gerade die Bessern; Mattera nannte eine Dame puttana[2]) und wollte sich damit entschuldigen, daß es sich gerade auf ihren Namen Fontana gereimt habe; aber Papst Sixtus V. reimte auch:

Voi Signore Mattera
ben meritate la Galera[3]).

Aristophanes fand einen Socrates, der sich dem Parterre als Original der ungeheuren Copie in den Wolken lächelnd preisgab; unsere Zeit hat keine solche Rhinocerosshaut mehr, ist kitzlicher und weiß von Ehre zu — sprechen. Wenn man auf hundert Narren zugleich zielt, so findet sich immer einer, der alles lediglich auf sich bezieht und fragt: Herr! haben Sie mich gemeint? und dieser ist in der Regel der ärgste Narr. Je wahrer der Satiriker zeichnet, desto portraitähnlicher werden seine Gemälde, aber das, was den Künstler ehrte, muß der Mensch entgelten. Graf Bussy kam in die Bastille, weil er sang:

Que Deodatus est heureux,
de baiser ce bec amoureux,
qui d'une oreille à l'autre va
Halleluja![4])

1) Wir neigen uns zum Stinkenden.

2) Hure.

3) Der Herr Mattere
Muß auf d' Galeere —

4) Wie glücklich ist doch Deodat,
Der den süßen Mund geküßet hat,
Der all' zwei Ohren ist so nah',
Halleluja!

Er vergaß, daß alle Gewalthaber das Recht römischer Bürger haben, nicht gegeißelt zu werden, und nicht allen wird es so gut, wie Freund Horaz unter Augustus:

Bona Carmina si quis
judice condiderit laudatus Caesare, si quis
opprobriis dignum latraverit integer ipse?
solventur risu tabulae, tu missus abibis [1]).

Wenn auch Aretino von K. Carl und K. Franz Geschenke erhält, Richelieu aus Furcht vor der Satire Akademien stiftet und Johnson eine Pension von 500 Pf. Sterling bekommt, so erhalten andere dafür Prügel, oder die goldenen Ketten Aretino's, die der Unverschämte dennoch zu leicht fand für die schwere Sottise der Expedition nach Tunis, verwandeln sich in eiserne. Im besten Fall bleibt der Satyr sitzen, wo er sitzt, und während andre bei seinen Satiren lachen, möchte er weinen. Boccalini, der in seinem politischen Probierstein Spanien angriff, wurde zu Venedig von Spaniern so zerschlagen mit kleinen sandgefüllten Säcken, daß er starb; Nic. Franco wurde aufgeknüpft, wenn er gleich ausrief: ó pur troppo! [2]) und Pallavicino enthauptet, der aber freilich zu unverschämt mit Papst Urban VIII. und dessen Nepoten umgegangen war, seine Rhetorica delle puttane [3]) nicht zu erwähnen. Voltaire wurde bloß von den Bedienten des Chevalier Rohan ein bischen herüber gelegt, was ihm weniger wehe that als die Antwort des Herzog-Regenten, da er Gerechtigkeit von ihm verlangte, „das ist ja bereits geschehen," oder die überall verbreiteten Verse:

1) — — Ist einer ein Meister in guten Versen, und hat dieß Lob von einem Kenner, wie Cäsar, Mag er auch einen, der es verdient, ausschelten, ist aber Tadellos selbst, so lacht das Gericht, und — du bist entlassen.

2) Nun ist's zu viel.

3) Die Redekunst der Freudenmädchen.

Pour un epigramme indicrite
on voltairisait un poète [1]).

Der Satyr erscheint bald in Gestalt der Fabel, wohl die älteste Art, bald in Erzählungen und Mährchen, bald in Dialogen, bald in einem Traume, bald findet er sich in gelehrten Abhandlungen, bald in Liedern, wie Michaelis Wiegenlied der Stadtschönen, das in drei Strophen Boileau's Satire auf Weiber aufwiegt, bald in Romanen, Lustspielen und Epigrammen. Man benennt gewöhnlich die Satiren nach diesen Formen, und nur diejenigen kleineren Stücke behalten den eigentlichen Namen Satiren, die nicht zu den genannten Formen gezählt werden. Tous les genres sont bons, hors le genre ennuyeux [2]), und das ist leider so groß, daß selbst ein meusel'scher Litterator sie nicht alle aufzählen könnte.

Der Ursprung der Satire ist überall derselbe; überall finden wir, daß selbst rohe Völker bei ihren Festen kein größeres Vergnügen kennen, als wenn die Witzigsten unter ihnen sich aneinander reiben, bei den Wilden so gut wie in unsern Dorfkneipen und Casernen, bei den Bacchanalien der Alten wie bei den Fastnachtsspäßen des Mittelalters und den altdeutschen Pritschmeistern bei Volksfesten. Bei den Tauf-, Hochzeit- und Leichenschmäusen der Neuern finden wir dasselbe, wo selbst oft der Schullehrer den Spaßmacher macht, und in manchen katholischen Orten selbst der Herr Pfarrer. Das Andenken an diesen rohen Ursprung liegt in dem Worte Satyr — das Gefolge des Bacchus kleidete sich in Thierhäute — und unser Ausdruck Schimpf und Ernst deutet auch darauf hin, Schimpfen ist nicht mehr als Scherzen. Die Anlagen zum Witz, die wir beim gemeinen Manne finden, bleiben roher Scharfsinn und führen sogar von Schalkheit zur Bosheit, wie den Eulenspiegel

1) Für ein Sinngedicht, das unbescheiden,
Mußte ein Dichter das Voltairisiren leiden.

2) Die Formen sind gut, die langweilige ausgenommen.

und den weniger bekannten coburger Schreiber Genß, worüber man Schlichtegroll (Jl. 1799) nachsehen mag.

Unter den berühmten nürnberger Spruchsprechern bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten, die als obrigkeitlich bestätigte Lob-, Ruhm- und Ehrenredner bis 1805 fortdauerten und begreiflich machen, wie Norica eine größere Bibliothek aufzuweisen hat, als ganz Rußland — denn ihre Wünsche wurden so gut gedruckt als die Leichenpredigten auf die hohen Patricier und deren Genealogien — zeichnete sich vorzüglich ein Wilh. Weber (1640—60) aus, der lange noch nach seinem Tode bedauert wurde; aber so beliebt er war, so fanden doch einst einige Gäste seine Sprüche so stachelig, daß sie ihm Nachts auflauerten und ihn in den Fischbach stürzten; aber er raffte sich auf, sprang heraus und rief:

Herr Gott, du gerechter Richter!
der du bei Nacht kennst alle Gesichter,
thue doch mir so viel zu lieb,
sage mir, wer sind die Dieb?
so werd' ich fröhlich syn und wieder lachen.
Wenn man sie strafft, daß ihr Herzbendel thut krachen!

Die Fabel, in der die Satire zuerst auftritt, ist nichts anders als die furchtsame Vernunft, die sich hinter die Larve der Thorheit verbirgt, und es ist merkwürdig, daß die Erfinder unserer Fabeln Sklaven waren, wie Aesop und Phädrus, und selbst Bidpay am Hofe Indiens, der Grundleger der Fabeln, kann für einen Sklaven gelten, so gut als Nathan am Hofe Davids. Dieser alte Hofprediger sprach zu David weder von Mördern noch Ehebrechern, die das Reich Gottes nicht ererben, sondern erzählte seine Fabel vom Reichen, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, und so auch Jotham die schöne Fabel von den Bäumen. Menenius Agrippa besänftigte den gegen die Patricier aufgebrachten Pöbel, der aus- und nach dem heiligen Berge zog, wie Studenten, durch seine

Greis 1624 mit Gift hinrichten ließ. Sein Leichnam wurde durch die Straßen geschleift, verbrannt, und die Asche in die Tiber gestreuet, aber seine Werke folgten ihm nach, und das Andenken dieses wahren Märtyrers ruhet im Segen!

Wenige Jahre vor ihm starb ein gleich berühmter Mann, aber wahrer Gegenfüßler, der große Päpstler, Cardinal Bellarmin, der das erbauliche Werk schrieb: „Von der Macht des Papstes in zeitlichen Dingen," gegen Barclai gerichtet. Gottlob! daß die Welt so weit ist, zu Bellarmins Hauptbeweis zu lächeln: „Christus hat den Papst zum Hirten aufgestellt, die Völker sind die Schafe, die Fürsten die Widder, und verwandeln sich diese in Wölfe, so ist Pflicht des Hirten, sie auszurotten." — Gregor besuchte Bellarmin auf dem Sterbebette, und dieser sprach wie der Hauptmann von Capernaum: „Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest." Wäre Bellarmin nicht Jesuit gewesen, wahrscheinlich wäre er Pauls Nachfolger geworden, aber kein Jesuit durfte Papst werden, so leicht es auch dem Orden gefallen wäre, mit seinem Geld die Wahl zu leiten — der Orden wußte warum?

Bellarmin hat viel dummes Zeug geschrieben, gehörte aber unter die besten Jesuiten, der nie der Schandmoral seines Ordens huldigte, und seine Fehler waren nicht Fehler des Herzens, sondern seines Temperaments und Kopfes. Wir haben auch ein wahres Witzwort von ihm, als man ihn fragte: „Warum es so wenig heilige Cardinäle gäbe?" „weil sie alle die Heiligsten seyn wollen" (esser santissimi, Päpste). Er war geliebt von Paul und Gregor, wie von Henri IV. als er mit Cardinal Cajetan zu Paris war. Sterbend vermachte er die eine Hälfte seines Herzens Jesu, die andere Maria (Kindern dieser Welt wäre mit so frommen Legaten wenig gedient), und trieb die christliche Liebe

Fabel von Empörung der Glieder des Körpers gegen den Magen, und St. Athanasius, der seinen Nebenbuhler lieber im Kloster sah, als auf dem mit Alexandrien rivalisirenden Patriarchenstuhl zu Constantinopel, erzählte dem K. Valens: Ein Färber hatte eine weiße Katze, die, in seinen Farbenkessel gefallen, ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten sie sey ein frommer Mönch geworden, der allem Fleisch entsagt habe, wagten sich wieder aus ihren Löchern, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sey, als vor Anlegung des heil. Schwarzrockes. Die Moral thut noch heute recht wohl, wenn sie sich vergoldeter Pillen bedient, oder den Kindern die Arznei in irgend einem angenehmen Säftchen beibringt.

Le monde est vieux, dit-on, je le sais, cependant
il le faut amuser encore comme un enfant [1]).

Unter Cäsar und August durften die Römer noch scherzen, aber schon unter Tiberius konnte es den Kopf gelten. August hatte Rom Legate vermacht, die Tiberius auszuzahlen vergaß; ein Bürger raunte einer Leiche etwas ins Ohr und auf Befragen sagte er: „Ich bat den Todten K. August zu melden, daß wir von seinem Vermächtniß noch keinen Heller gesehen hätten." Tiberius befahl augenblicklich ihn zu tödten, damit er selbst mit August sprechen könne, zahlte aber die Legate. Höchst merkwürdig bleibt es indessen, daß die Welt der Alten und so auch unserer Deutschen gegen die Sarcasmen weniger empfindlich war. Warum? sie war nicht so kleinlich! Der Mann, der sich fühlt, geht leicht über Kleinigkeiten hinweg, der Krähwinkler todt darüber, daher die spinnenartigen Feindschaften an kleinen Orten; sie sind ja selbst Kleinigkeiten, woher große Ideen? daher in unsrer alten Vielstaaterei der

1) Man sagt, ich weiß es wohl, alt ist die Welt,
Doch gut ist's, wenn man sie wie Kinder unterhält.

elende Provincialism; woher sollen wir ausgezeichnete Satiriker nehmen? — Rabener lächelte höchst beschränkt höchstens über kleine Thorheiten der Kleinen, aber Thorheiten ins Große und Thorheiten der Großen — manus de tabula![1])

Nur in freien Verfassungen darf ein Swift den Vorschlag wagen Irland blühend zu machen, daß man die Kinder — auf dem Blumenkohl speise, und nur in freien Verfassungen kann wieder eine so niedrige Posse so viel Eindruck auf die Regierung machen, daß sie die Handelsbeschränkungen Irlands wirklich aufhebt. Nur in England darf ein Deputirter wagen, einem Höfling K. Carls II., der bei Geldverweigerungen die Residenz von London nach Oxford zu verlegen droht, zu sagen: „der König scheint sehr aufgebracht, er wird uns doch wenigstens die Themse lassen?" Nur in England wird ein Franklin dem Minister Walpole, der die Verbrecher nach den amerikanischen Colonien zu schicken anfing, schreiben: „Wir wollen Ihnen zum Dank eben so viele Klapperschlangen für die königlichen Gärten senden;" und nur in England darf man es wagen, bei Pitts Haarpudertare mit sechs Rappen in Hydepark herumzufahren mit reichlich eingepuderten Mähnen und Schweif, oder bei der Fenstertare öffentlich zu bedauern, daß Momus Wunsch, das Herz jedes Menschen möchte ein Fensterchen haben, nicht erfüllt worden sey, oder auf ein zugemauertes Fenster im Erdgeschoß zu schreiben: Pitts Works Vol. I. II. III. IV.

Je unpoetischer eine Nation oder Zeit ist, desto leichter nimmt sie Scherz für Satire, und je ungesitteter sie wird, desto leichter Satire für Scherz. Die Narren- und Eselsfeste, die Mysterien- und Osterspäße auf der Kanzel fallen

1) Die Hand vom Gemälde.

in die andächtigsten Zeiten; aber das Ehrwürdige behauptete sich dennoch, und erst später wurden sie zweideutiger Art. Unter dem Prinz-Regent, dem nie wohler war, als unter seinen Roués, und der die erste Rolle dabei spielte, lachte man nur, als ein Polizeikommissär auf die Frage: wie viel Hurenhäuser sind in eurem Quartiere? erwiederte: das Quartier ist groß, den königlichen Palast nur für eins gerechnet, wenigstens dreißig. An Louis XV. Bildsäule las man: Statua Statuae [1]); nach Louis XVI. Flucht hing am Eingange der Tuillerien ein Zettel: Maison à louer [2]), und zur Zeit des Directoire verkaufte man Fächer, worauf fünf Fackeln mit der Umschrift standen: l'Économie exige, qu'on en éteigne quatre! [3]) Napoleon darf wohl im Punkt der Satire mit Tiberius verglichen werden, daher schwieg sie auch, so viel Stoff der große Corse darbot; aber nach seinem Sturze brach sie desto mächtiger los.

Sonderbar ist es doch, daß die ernste Geistlichkeit die größten Satiriker geliefert hat; Rabelais und Beroald, Swift und Sterne waren Geistliche; in Italien waren die feinsten Witzköpfe ohnehin Geistliche, und wir Deutsche könnten diesen nicht minder zwei komische Genies entgegenstellen, die ihnen vielleicht gleich ständen, hätten sie nicht in der Kutte gelebt, den Pfaffen von Kalenberg und Pater Abraham a Sta. Clara, woher vielleicht das unartige Sprüchwort rührt: „Je größer Narr, je besser Pfarr." Satire bleibt eine gefährliche Geistesgabe; erst hat man seine Noth mit Leutchen, die sich getroffen fühlen, wenn man auch nicht einmal an sie gedacht hat; dann kommt das liebe Publikum und Recensenten, und zuletzt gar noch — die Regierung. Aber ich halte es

---

1) Statue einer Statue.

2) Haus zu vermiethen.

3) Die Sparsamkeit fordert, daß man vier auslöscht.

mit Rivarol : l'esprit méchant et le coeur bon, voilà la meilleure espèce d'hommes, faisant un epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre! 4)

---

4) Ein boshafter Geiſt und ein gutes Herz ſind die beſten Eigenſchaften des Menſchen, ſie machen Epigramme auf Thoren und geben dem Armen einen Thaler.

II.

Die Sittlichkeit der Satire.

La satire, dit-on, est un métier funeste
Qui plait à quelques gens et choque tout le reste [1]),

Dieser Satz mögte wohl nicht so allgemein zu nehmen seyn, so oft auch die Sittlichkeit der Satire, namentlich von dem finstern Jean Jacques bestritten worden ist; Satire ist so alt, daß sie in unserer Natur begründet scheint. David und Salomo schon satirisiren nicht wenig; das Triumphlied, das Deborah und Barak singen, macht die Mutter des Sissera offenbar lächerlich, Elias und Jesaias die Baalspfaffen, und Jesus selbst die Pharisäer und Schriftgelehrten, so gut als Molière die Harpare und Tartuffe. Die Satire muß bleiben; denn wo es Menschen gibt, wird es stets Thorheiten geben, und Furcht vor dem Zuchtmeister Witz vorsichtiger machen da, wo Ehrgefühl ist. Wir bedürfen alle mehr oder weniger der Seife, und gerade diejenigen Stände am meisten, die den Satyr in Ketten und Banden legen mögten als Freiheits- und Gleichheitsmann; sie scheuen die Wahrheit und

---

1) Die Satire, sagt man, ist eine unselige Kunst, gefällt einigen Leuten, und stößt sonst überall an.

haben sie auch am meisten zu scheuen. Nicht alle können über Vorurtheile, Irrthümer und Thorheiten, die Grundlage schwerer Gebrechen — philosophiren, aber alle können — lachen, das führt endlich auch zum Ziele.

Platner behauptete, um die Satire von der moralischen Seite zu retten, daß unser Vergnügen daran lediglich von der Freude herrühre über die Schwäche, welche Laster und Thorheiten zu begleiten pflegen, und über den desto leichteren Sieg der Wahrheit, den wir von Schwäche erwarten dürfen — aber leider! steht es damit wie mit Nero's Wunsch, daß seine Römer alle nur einen Hals haben mögten für einen Hieb! Der Gedanke wäre erhaben komisch, wenn ihn ein Satiriker dem Tyrannen bloß — angedichtet hätte. Man kann zugeben, daß derjenige die Satire nicht leiden mag, der sich getroffen findet; denn sie ist die wahre deductio ad absurdum [1]); aber auch andere? Wäre es nicht unzeitiges Mitleid oder kränkelnde Empfindlichkeit? Kopfhänger, die da glauben, Gott zürne, wenn es donnert, halten sich freilich besser an Kubach, an Wudrians Kreuzschule und an die vier letzten Dinge. Die Satire ist ein herrliches schlafvertreibendes Mittel, und übertriebener Ernst die größte Satire. Es kommt weniger auf das an, was man sagt, als auf das, was man thut, und Satire gleicht dem Spiegel, vor dem der Basilisk bersten soll, wenn er hineinblickt; — leider ist es Fabel, und so bersten auch die Schurken am wenigsten, die Basilisken der Menschheit.

Die Alten erscheinen auch hier größer, selbst die römischen Kaiser waren weniger empfindlich als jetzt der geringste Amtmann; Theodosius sagte bei einer Persönlichkeit: „Geschah es aus Leichtsinn, so verachte ich's, geschah es aus Albernheit, so muß ich's bemitleiden;" und noch schöner sind die Worte des Tiberius: „Deorum injuriae diis cu-

1) Das heißt Einen aufs Eis führen.

rae“ [1]). Golden sind die Worte des Kirchenvaters Tertullian, wo er der Irrlehrer spottet: „Was ich gethan habe, ist nur ein Spiel vor dem ernsten Kampf, ich habe euch nicht verwundet, sondern nur gezeigt, wie man euch verwunden könne. Wenn man bei mancher Stelle lacht, so ist es der Gegenstand, der Lachen erweckt, und solche Gegenstände muß man spottend behandeln, denn durch Ernst würde man ihnen den Schein der Wichtigkeit geben. Nichts verdient den Spott mehr als Eitelkeit, und der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn sie ist von Natur heiter und gewiß ihres Sieges; wer geschickt und mit Anstand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lachen.“ — Warum dachten nicht alle Kirchenväter wie Tertullian!

Je mehr einer sich selbst fühlt, je freier sein Sinn ist, desto weniger fragt er: „Was wird man sagen?“ Il n'y a que les petits hommes, qui redoutent les petits écrits [2]),“ sagt Figaro; aber in Krähwinkel entstehen Feindschaften über Kleinigkeiten und ein hingeworfenes Wort, was man in der Welt nicht einmal bemerken würde, und wenn erst gar etwas ins Wochenblatt kommt, das niemand außer den Grenzen des Oberamts kennt, und selbst nur die Wenigsten lesen? Friedrich ließ selbst ein Pasquill, das zu hoch hing, um gelesen zu werden, niederer anschlagen: „Für ihr Geld mögen sie reden, wenn sie mich nur handeln lassen,“ und Joseph befahl eine Schmähschrift gegen seine Toleranz nachzudrucken, um sie für 6 kr. geben zu können. Was that ein kleiner Fürstbischof von Speyer? er verbot seinen Gerichten bei Straffällen Milderungsgründe eintreten zu lassen, und verfolgte einen armseligen Libellisten mit Steckbriefen und einer Wuth, der nur die gleich kam, mit der ein kleiner Graf der Wetterau einen ähnlichen Schmierer, der seinen trefflichen Stoff nicht einmal ins

1) Beleidigungen gegen die Götter mögen die Götter ausfechten.

2) Nur kleine Menschen fürchten kleine Schriften.

rechte komische Licht zu stellen verstand, zu entdecken suchte, verjagte und brodlos machte; sein Canzleidirektor sprach von dieser Heldenthat wie Cicero von der Verschwörung Catilina's!

Der große Mann der großen Nation zeigte sich sehr klein bei den Spöttereien der Britten, beinahe so klein wie der Herr Amtsschreiber zu N., der über eine an seine Thür geklebte Schmähschrift seinem Pudel die Beine entzwei schlug; am andern Morgen war ein zweites Pasquill an der Thüre, nebst einem Recept für den Pudel; der Herr Amtsschreiber erließen einen wüthenden Bericht an Serenissimum, ergriffen statt des Streusandes das Dintenfaß, und Dinte floß über Papier und über die weißen Hosen der Amtsuniform sogar, und er kam außer sich. Hans Stoffel mußte nun Nachtwache halten, der Herr Amtsschreiber selbst blieben wach, und spät nach Mitternacht meldete Stoffel gehorsamst, daß niemand weit und breit zu hören und zu sehen sey, der Hahn schon gekräht habe und alle Lichter längst verlöscht seyen. „Dummes Vieh! du bleibst auf deinem Posten, bis es Tag ist," schrie der Herr zornig, und siehe, da sich Stoffel langsam umdrehte, war ein drittes Pasquill, muthwilliger als die vorigen, auf seinen Rücken geklebt, nebst einem Recept, Dintenflecken aus Amtshosen herauszubringen!

In der Regel verwechselt man die Begriffe Satire und Schmähschrift und nimmt sie wohl gar für gleichbedeutend; aber nur der, der die Züge der Satire, die sie allerdings wirklichen Individuen abborgt, um desto wahrer zu seyn, auf den Einzelnen anwendet, verdreht, vergrößert und idealisirt, ja wohl gar unter dem tiefsten Incognito und in der niedrigsten Absicht einen Redlichen kenntlich genug bezeichnet und ehrlos zu machen sucht, nur der ist Injuriant und verächtlicher Verleumder; wer mag ihn und sein giftiges Produkt in Schutz nehmen? In jedem Lande, wo Denk- und Schreibfreiheit herrscht, wird es Pasquillanten geben, die der Justiz entwischen, weil die Grenzen

zwischen öffentlicher Anklage, launiger Satire und dem bübischen Muthwillen in einzelnen Fällen sich schwer bestimmen lassen. Aber wehe dem Lande, wo es gar keine Aufseher über diese Grenze gibt! Es geht dann wie in Holland zur Zeit des edlen Braunschweig, wo Pasquillanten der plumpsten Art auftraten, wie einst zu Athen die Sophisten. Wenn indessen je die Wahrheit auf unsere Erde herabsteigt und Gericht hält, so wird der Henker sicher weniger Schmähschriften zu zerreißen und zu verbrennen haben als — Lobschriften!

Pasquillanten gehören der Rüge der Obrigkeit an, wie Bahrdt mit seinem Lustspiele: das Religionsedict, das mehr Aufsehen machte, als das Religionsedict selbst, oder Bahrdt mit der eisernen Stirne, das die geachtetsten Männer Deutschlands beschmutzte, Klokenbring in Melancholie stürzte und endlich auf Kotzebue sitzen blieb, der die eiserne Stirne hatte, von Buben zu sprechen, die ihn eines Verbrechens beschuldigten, als ob nicht der, der ein Bubenstück begeht, der Bube wäre, sondern der, der solches tadelt. Das Pasquill Germania 1795 machte dem Reichstag eine Zeit lang mehr Kummer, als der Revolutionskrieg. Ein Mann von Verdienst findet fast immer eine Dreckseele sich gegenüber, die den Pasquino macht, und Voltaire erhielt einst folgende Zeilen: Monsieur! étant sans ressource j'ai composé un ouvrage contre vous, mais si vous voulez m'envoyer deux cens écus, je vous remettrai fidèlement tous les exemplaires [1]); und ein solcher Libellist war einst unverschämt genug, dem Polizeiminister zu sagen: Monsieur! il faut que je vive [2]);

---

1) Mein Herr! Aus Mittellosigkeit habe ich ein Werk gegen Sie geschrieben; wenn Sie mir aber zweihundert Thaler senden, so will ich Ihnen alle Exemplare davon getreulich einhändigen.

2) Mein Herr! ich muß doch leben.

der Minister aber äußerte: Je n'en vois pas la nécessité [1]). Deutsche durften mit Recht eine gewisse kleine Schrift eines gewissen Herrn von Steurdza als Pasquill ansehen; vielleicht wußten sie nicht, daß er ein Wallache ist, und Wallachen sind noch nicht ganz reif zu echten Staatsräthen.

Im Zeitalter Napoleons gab es wenig Pasquille, man getraute sich kaum leise zu reden, und das Difficile satiram non scribere [2]) galt umgekehrt. Nie hatten sich spottlustige Franzosen unter ihren despotischsten Louis diese Partie nehmen lassen, nur unter Napoleon vergaßen die freien Helden selbst ihre natürliche Lust; also schrieb er selbst das schändlichste Pasquill auf den edlen Bernadotte, Kronprinzen Schwedens, und es war die gerechteste Strafe, daß er das Jahr 1815 erleben mußte, wo in allen Straßen-Ecken von Paris Zettel zu lesen waren: „Zum Benefiz einer armen corsischen Familie: Der Kaiser wider Willen der ganzen Welt, eine Tragikomödie. Den Beschluß macht ein Ballet von Sklaven und der Einzug der Kosaken."

Pasquill ist Knute, Satire Ruthe — Leute, die Wahrheiten sagen, welche widergehen und Schandthaten an den Pranger der Publicität stellen der Wahrheit getreu, sind keine Pasquillanten, selbst wenn sie so deutlich zeichnen, daß man auf die Sünder mit Fingern zeigt. — O! wie vieles wäre unterblieben aus Furcht vor Publicität, was jetzt in kleinen deutschen Archiven modert; wie vieles unterblieb wirklich aus Furcht: „Ja, es könnte in Schlözer kommen!" Dieser wahre Wohlthäter in unserer weiland Vielherrschaft hieß — der Pasquillant! Gegen gewisse mündliche Pasquille, welche die Medisance liefert, läßt sich um so weniger was ausrichten, da sie meist auf den süßesten Zungen des schönen Geschlechts beruht; aber traurig bleibt es, daß, je wahrer der Satiriker zeichnet, desto mehr seine Zeichnungen das

1) Ich sey die Nothwendigkeit nicht ein.

2) Es ist schwer, keine Satyre zu schreiben.

ſo weit, daß er Flöhe, Läuſe, Wanzen, Fliegen ꝛc. nit in ihrem Genuße ſtörte: non habent alium paradisum, *) ſagte er. Ob Bellarmin von den Ketzern eben ſo lieb-reich dachte?

Kaum iſt es zu glauben, daß er mit 1624 Weibern verbotenen Umgang getrieben, und noch nebenher vier ſchöne Ziegen auf der Streu gehabt habe. Welche Folgen des Cölibats! — Indeſſen haben doch Gloſſatoren des Papſtrechts den Satz aufgeſtellt, daß man nur diejenige eine wahre Hure nennen könne, die 23,000mal — geſündigt habe! Bellarmin bleibt der große Päpſtler, und erhielt auch den rothen Hut, weil er behauptete: „Wenn der Papſt die Tugend verdöte, und Laſter geböte, ſo müßte die Kirche dem Laſter anhangen, nisi volent contra conscientiam peccare! **) Gegen dieſen Schwachkopf und Speichellecker iſt der Fuchs in der Fabel noch Kleinigkeit, wenn er dem Löwen ſagt:

Vous leurs êtes, Seigneur!
en les croquant beaucoup d'honneur!

*) Sie haben kein andre Paradies.
**) Wenn man ſich nicht gegen ſein Gewiſſen verſündigen wollte.

Gepräge des Individuellen tragen; nicht der Hund schreit, nach dem gezielt, sondern der getroffen wird, und bei uns gar ganze Stände, und da zeigen sie noch den meisten Gemeingeist. Schmeichler, wenn man sie auch verachtet, werden doch nicht gehaßt, vielmehr belohnt, und doch hat mir stets Odi profanum vulgus [1]) und Horazens Lebensregel eingeleuchtet:

Cave, cave, namque in malos asperrimus
parata tollo cornua.
An si quis atro dente me petiverit
inultus ut flebo puer? [2])

Die Pamphlete der Britten und die Vaudevilles der Franzosen sind allerdings Auswüchse der Satire; aber man läuft nicht gleich zum hochlöblichen Amt, wie in Deutschland. Die so schlimme Katharina von Medicis lachte nur, als man ihr erklärte, warum die Hugenotten ihre größte Kanone la reine mère [3]) nannten; Marat lehnte im Convente eine harte Beschuldigung mit den Worten ab: „Ich müßte ein Narr gewesen seyn, wenn ich das gethan hätte," und Bristol erwiederte: „Daraus folgt noch nicht, daß Sie es nicht gethan haben;" der schrecklichste Injurienprozeß wäre darüber in Deutschland entstanden; aber man lachte nur, und so auch die Britten, in deren Parlamente oft noch stärkere Saillies vorkommen. So kam mir selbst ein Fall vor, daß ein alter redlicher Forstmeister einen jungen vorlauten Kammersecretär, der unglücklicherweise Weiß hieß, einen Naseweiß nannte; dieser klagte, und der Richter wies die Klage mit den Worten ab: „Lassen Sie's gut seyn, es ist eben ein Un-

1) Ich hasse den ungeweihten Pöbel.

2) Nimm dich in Acht, denn gegen Schlechte hagelschwarz
Heb' ich die Hörner auf zum Stoß,
Soll, wenn mich einer überfällt mit schwarzem Zahn,
Ich wehrlos weinen wie ein Kind?

3) Die Königin-Mutter.

glück für Sie, daß Sie jung sind und Weiß heißen;" und nun verklagte er den Richter!! Der vernünftige Reichsgraf lachte und brachte ihn in Ruhe. So was wäre unter Britten, Franzosen und Italienern schwerlich vorgekommen; statt der Pamphlets und Vaudevilles sehen wir aber doch literarische Spießruthen oder die hochadeligen Xenien (wovon anderwärts) und die meisten unserer Schriftsteller neuerer Zeiten schreiben blos Pasquille auf sich selbst!

Nie gab es in Frankreich mehr Vaudevilles, als unter dem Regenten Duc d'Orleans; er selbst setzte einst 100,000 Francs auf Entdeckung und fand den andern Mittag unter seinem Teller:

Tu promets beaucoup, regent!
est ce en billet ou en argent? [1])

Nach dem russischen Feldzug ließen die Pariser die Gemahlin Napoleons ihm entgegen eilen mit der Nachricht: „Der König von Rom hat laufen gelernt!" und die Mainzer ließen ihn gar selbst deutsch sprechen: „Ich eile in deine Arme, treu ohne Franzosen." Nach seinem Sturze hingen ihm die Soldaten noch allein an und schrien gerne vive l'Empereur [2])! Einst schenkte ein Uebelgesinnter einem Häufchen seiner Grenadiere 5 Louis, es kamen auf den Mann 7½ Sous, und sie riefen: Vivent sept sous et demi [3])! Franzose und Vaudeville ist eins, und das Vaudeville erhält sie bei Laune.

Der lateinische Koch, der die erste Pille machte, um seine wohlthätigen Gerichte ohne viertelstündigen Nebengeschmack zu kosten, war ein Menschenfreund, und so ist es im höhern Grade der moralische Pillenmacher, wenn er

---

1) Der Regent verspricht die halbe Welt.
Ist es in Papier oder Geld?

2) Es lebe der Kaiser!

3) Es leben sieben und ein halber Sous!

seine Pillen versilbert und vergoldet, da die Apotheker solches nicht mehr thun. Satire mit echtem Witz hat gleich der dephlegistisirten Salzsäure schon viel äußern und innern Schmutz weggeschafft — wer noch am schwersten zu reinigen ist, sind die Autoren, weit schwerer als die Leser; aber diese haben zuletzt das Uebergewicht, denn was wollen sie ohne Leser anfangen? Satiren sind eine Art Distelköpfe, die bekanntlich ganz verschieden wirken, ob sie ein Distelfinke frißt oder ein Esel, und so haben auch Satiren ohne Witz ihren Lohn dahin; mit Witz aber wirken sie wie Rettige: die schwarzen bissigen Kerls treiben lachend das Wasser in die Augen, verjagen aber Blähungen, und mit Butterbrod und Salz sind sie eine höchst gesunde, wenn gleich rauhe Hausmannskost. Unsere Alten liebten die großen Erfurter, meine Zeit aber die Radieschen; sind wir doch selbst zu balben Radieschen zusammengeschrumpft; ja viele lieben sogar weiße Rüben als Meerrettig zugerichtet, aber können diese wie Meerrettig wirken? A satyrs smile is sharper than his frown[1]), und eine geschmackvolle Aufgreifung der Thorheit muß mehr Geistesvergnügen gewähren als trockne steife Schulmoral; mag auch der Betroffene seiner Schwachheit nicht absterben, was Augustin mori vitaliter[2]) nennt, so hält sie ihn doch in Schranken. Bei Gellert schläft man schon, geschweige bei ältern Postillen; beim Satyr wird gelacht und vieles weggelacht, das im Staate schädlich ist, um das sich aber der Staat nicht wohl kümmern kann, weil es zu tief in die Persönlichkeit eingreifen würde. Der Satyr tritt an die Stelle des Staates und der Religion, das Gefühl, lächerlich zu seyn, an die Stelle der Strafe, und ist dies nicht unsern Humanitätszeiten angemessener?

Aber läßt der Satyr nicht auch oft solchen Fehlern

---

1) Das Lächeln des Satyrs ist schärfer als sein Stirnrunzeln.
2) Lebendig sterben.

die Pritsche fühlen, die keine moralischen Fehler sind? Hat nicht Boileau Cotin auf immer gebrandmarkt!

— — s'il m'eût cru, Il n'eût point fait de vers,
il se tue à rimer, que n'écrit-il en prose?
voilà ce qu'on dit, et dis-je autre chose?[1])

Wohl wahr! aber wenn nun einer wirklich ein schlechter Dichter oder Autor ist, warum sollte man es nicht rügen dürfen? Warum bleibt er nicht bei Prosa, oder warum läßt er drucken? so wäre ja jede Kritik unerlaubt. Jeder Denker ist im Grunde Kritiker; hat er Spottgeist, so wird freilich der Satyr erwachen, aber doch nie in die Schurkerei des Libells versinken. Freilich, wenn Unvermögen und Neid die kritische Pythia begeistern, wenn sie vergißt, daß das Ei leichter gesotten als gelegt ist, so steht es freilich mit der justitia distributiva[2]) übel, und wem ist selbst mit Lob gedient im Munde der Kinder und Säuglinge? Ueber die Anonymität der Herren könnte man lächeln; denn wenn sie sich auch nennen wollten, wer kennt die Herren? — Aber die liebe Jugend räuchert oft einem Götzen, über den Vernünftigere mitleidig lächeln, und dann räuchert sie wieder, wo diese von Herzen Weihrauch streuen mit Teufelsdreck. Recensiren scheint ein bloßes Vorbereitungsstudium geworden zu seyn.

Was soll ihr lieber Vetter denn studiren?
Weiß nicht, er legt sich noch aufs Recensiren.

Schriftsteller und Recensenten verhalten sich nur zu oft wie Licht und Lichtputze: letztere kann das Licht heller machen, ja auslöschen, kann sie aber leuchten? Gesetzte Männer sagen bei Aufforderungen zum Recensiren mit

1) Wenn er mir getraut, er hätt' nicht Verse gemacht.
stirbt noch am Reimen, daß er nicht schreibe in Prosa?
das sagt man allgemein, sag ich was Anders da?

2) Mit der austheilenden Gerechtigkeit.

Voltaire: Zu verbessern habe ich nichts, gestrichen habe ich nur einen Buchstaben, und mein Urtheil finden Sie am Ende (Fin!). Ein gesetzter Recensent vergißt nie, daß ein nicht ganz schlechter Autor in den vorliegenden Gegenstand doch tiefer eingeweiht seyn werde, als sein kritisches Messer, und noch weniger hat er die tieftückische Freude, sich seiner eigenen Anonymität erinnernd, den Verfasser zu nennen, dem oft triftige und Localgründe unbekannt geblieben. Meine Kritiker werfen mir vielleicht Länge des Werkes vor? ich antworte lachend:

> Your work is long, the critic cries; 'Tis true,
> and lengthens still to take in fools, like you,
> shorten my labour, if its length you blame,
> for, grow but wise, you rob me of my game. [1])

Wahre Marterkammern sind oft unsre kritischen Institute; aber läßt sich die Tortur nur noch einigermaßen vertheidigen, so ist es hier bei der ekelhaften trügerischen Schreibseligkeit unserer Zeiten — diese Tortur wäre ganz an ihrer Stelle und gehörte zu dem wenig öffentlichen, das wir Deutsche noch zur Zeit haben. Gute Köpfe sind nie satirischer als im Stande der Erniedrigung, der Noth und der Armuth — daran fehlt es nicht, aber wo sind die guten Köpfe? Es ist ein Zeichen der Erschlaffung, daß kein recht freier Geist bei so reichem Stoffe sich erhebt — die Weichheit und weibische Furcht zu groß; Weiber lieben auch die Satire am wenigsten, denn die Speise ist ihnen zu stark, wie weibischen Zeiten. Es gibt Delikatchen, die mich stets erinnern an Austern und Schnepfendreck. Man sollte wenigstens die Männer barbieren; haben nicht die drei vereinten Monarchen Napoleon barbiert; und recht human? Wenn auch nicht alle gleich sanft ge-

---

1) Zu lang! ruft Critikus; ich geb' es zu,
Gerade lang genug für Narren wie Du,
Kürz' meine Arbeit, wenn sie Dir zu viel,
Lerne Weisheit nur, so raubst Du mir mein Spiel.

gen den Strich barbieren können, thut nichts: wir sind ja nicht Spallanzani's Fledermäuse, die mit verstopften Ohren und Nasen und mit ausgestochenen Augen dennoch so gut flogen, daß sie nirgendwo widerstießen. Aber unser sechster Sinn hat eine ganz andere, gerade entgegengesetzte Richtung, wobei Anstoßende und Angestoßene in der Regel vollkommen zufrieden sind, was ich bei der Satire wünschen möchte.

Wer Talent und Beruf in sich fühlt, durch geistvolle heitere Darstellung des Schlechten Liebe und Achtung für das Gute zu erwecken, thut zwar ein gutes Werk, thäte aber vielleicht besser, es wenigstens zum opus posthumum [1]) zu machen. Wen die Ungeduld oder besondere Verhältnisse hinreißen, den Einfluß seiner Feder noch mitzugenießen und seinen Ruhm oder gar Unsterblichkeit noch selbst zu erleben, dem muß Lebensruhe als das geringere Gut erscheinen. In Deutschland bessert die Satire ohnedin weniger als in England und Frankreich, weil wir noch zu sehr an kleinen alten Ideen hangen, keine den Ton angebende Hauptstadt haben und keine Nation sind. Wir sind Provinzialen, hangen noch an den kleinlichen Ideen unserer kleinlichen Vielherrschaften, und ich dankte auf Reisen an Tables d'hote oft dem lieben Gott aus echt deutschem Patriotismus, daß die Ausländer so wenig deutsch verstehen. Ich kann mich nicht überreden, daß die Ursache der Stummheit des deutschen Satyrs gar in der Menge unserer Fehler und Thorheiten liege, wo die Pluralität entschiede, und wenn Cajus dem Titus zurufe: „Du sollst nicht stehlen," dieser jenem das Maul stopfte: „Du sollst nicht ehebrechen." Zu Berlin ist es eine Art Lobspruch: „Das ist ein feiner satirischer Kopf!" im Süden und vollends gar in vielen katholischen Winkeln des Vaterlandes bedeutet: „Das ist ein Satirikus," fast so viel als: Das ist ein schlechter Kerl!

1) Nachgebornes Werk.

Wenn wir auch etwas weiter sind, als vor der Revolution, und etwas mehr Freiheit und Spielraum haben, so wird man es doch keinem Witzkopf, der Ruhe, Freiheit und Brod zu schätzen weiß oder gar für eine zahlreiche Familie zu sorgen hat, übel nehmen, wenn er spricht:

Gut oder schlecht! Recht oder Unrecht! Narr!
was kümmerts dich? laß gehn, wie's geht;
und zäumten sie beim Schwanze ihren Gaul,
friß deine Knackwurst, Sklav, und halt das Maul!
O Freund! laß die Satiren,
kriech lieber auf den Vieren
und lob die ganze Welt!

III.

Jean Jacques Rousseau.

Vitam impendere vero [1]).

Der gute ehrliche Genfer, der Heraklit, Diogenes und Timon unſerer Zeit (n. 1712 † 1778), deſſen ganzer Character in Champforts Worten liegt: Tout homme, qui à quarante ans n'est pas misanthrope, n'a jamais aimé les hommes [2]) griff alles von einer eignen Seite an, folglich auch die Satire; er ſieht es als Hochverrath an der Tugend an, wenn Laſter bloß verlacht werden, und Molières Geizhals, wenn er das eine ausgelöſchte Licht, das der andere immer wieder anzündet, endlich in die Taſche ſteckt, Goldoni's Geiziger, wenn er die Eier abmißt, ob ſie nicht zu klein ſind, oder gar Regnards Legataire, wo der Neffe mit ſeinem ſterbenden Onkel umſpringt, wie manche werthen Angehörige mit dem noch lebenden — konnten Hans Jacob nicht lachen machen. Eigentlich gehörte ſein Name gar nicht in dieſes Werk, da er das

1) Aufopferung für die Wahrheit.

2) Wer mit vierzig Jahren kein Menſchenfeind iſt, hat die Menſchen nie geliebt.

Vergnügen am Komischen bloß von Fehlern des Menschenherzens ableitet, ob er gleich nicht ganz Unrecht hat — dat veniam corvis, vexat censura columbas!) — aber hat der Sonderling nicht — Andre lachen gemacht?

Kränklichkeit, Hang zur Ungebundenheit und Eitelkeit verdarben frühzeitig den talentvollen Mann, der Uhrmacher bleiben oder Musiker hätte werden sollen, statt sich den Wissenschaften zu widmen, und siehe! sein erstes Werk, gekrönt von einer Akademie, war gegen die Wissenschaften! Weiber verstärkten noch seine Eitelkeit: es war eine Zeit, wo sie sein Bildniß am Busen und Arm trugen, so hatte sie die Heloise verdorben, und dafür verdarben sie ihn. Hans Jacobs Gefühle und Phantasie waren stärker als die Vernunft, und so war Hans Jacob zum wahren Philosophen verdorben; aber groß war seine Beredsamkeit, die Feder in der Hand, und was vermag diese nicht! Aber was gewann er mit seinem Ernste und seiner Strenge, vorzüglich unter Franzosen? Er verbitterte sich nur das Leben, wie Socrates; jeder höhere Mensch ist eine Art Socrates, dem die Welt ihren Giftbecher reicht, langsam und tropfenweise, wenn er nicht versteht, sich zu ermannen und zu — lachen. Wenn Aristoteles mit heiler Haut von dem Oberpriester der Dummheit abkam, so geschah es darum, daß er seinen Worten folgte: „Ich will den Athenern keine Gelegenheit geben, sich zum zweitenmal an der Philosophie zu versündigen," und sich fortmachte. Diogenes schwang die Geißel des Lächerlichen oft derbe; aber man lachte mit ihm, und so stand es auch mit dem Democrit der Neuern, mit Rousseau's Gegenfüßler, mit Voltaire. Mr. de Voltaire, der den ungleich höher stehenden und tiefer blickenden, gemüthlichern und moralisch

---

1) Raben verschont das Gericht und verfolgt unschuldige Tauben.

dessern Rousseau recht hochadelig nur ce garçon horloger[1]) nannte, wirkte durch frohen Witz und Laune und Umgänglichkeit unendlich mehr durch ganz Europa, während Jean Jacques seiner Maxime folgte: „Lebet mit euern Freunden, als könnten sie morgen Eure Feinde seyn.“ Sein stets seitwärts schielender Blick verrieth schon den Mann voll Mißtrauen.

Rousseau schwärmte mit genfer Republikanerwitz in Monarchien und wußte noch in seinem dreißigsten Jahre eigentlich nicht, was er wollte, vielleicht nie in seinem ganzen Leben. Den Tod seiner Mutter nannte er sein erstes Unglück — vielleicht hätte er seine Kränklichkeit so nennen sollen? Sein zweites größeres war seine Romanenleserei, ja selbst Plutarch; daher betrachtete er die Tugenden der Alten mit dem Vergrößerungsglas und umgekehrt bloß die Laster und Schwächen der Neuern. Nichts zeigt den bloß idealen Menschen besser als der Ausspruch: „Nur das ist trefflich und schön, was man in der Wirklichkeit vergebens sucht.“ Wären die Leutchen fortzubringen, wenn es lauter Julie und Claire und überall St. Preux und Wolmar gäbe? Sein drittes Unglück war Madame Warrens, la chère Maman! — Zu spät lernte er sich selbst kennen und kannte sich als er sagte: Mon caractère est efféminé et pourtant indomptable, flottant toujours entre la faiblesse et le courage, entre la mollesse et la vertu, c'est qui m'a mis en contradiction avec moi-même[2])!

Rousseau spottete nie wie Voltaire, ihm war es voller Ernst um Aufklärung und Wahrheit; er gestand, daß er irren könne; jener aber verbarg unter der Carnevalsmaske der Unwissenheit den Stolz eines untrüglichen Wei-

1) Diesen Uhrmacher-Gesellen.

2) Mein Charakter ist weibisch, und doch unbezähmbar, immer schwankend zwischen Schwäche und Muth, zwischen Schlaffheit und Kraft, all das hat mich in Unentschlossenheit mit mir selbst gebracht.

Eilftes Kapitel.

Urbanus VIII., und die Bulle In Coena Domini.

Urbanus VIII., Barberini, *) folgte Gregor XV. Im Conclave soll sich eine Stimme haben hören lassen: Barbiere! Barbiere! (Barbier), und so verfielen die Purpurten auf Barberini, der in so ferne ein würdiger Papst war, daß er sich zu den geringsten Kleinigkeiten herabließ. Er mischte sich sogleich in den Gnadenstreit, den des frommen Bischofs von Ypern Jansens Buch: Augustinus, 1640, veranlaßte, oder eigentlich die Jesuiten. Vierzig Jahre lang hatte der fromme Bischof über seinem Augustinus gebrütet, und der heilige Ketzermacher und hitzige Afrikaner muß ihm so theuer gewesen seyn, als er unserm Luther war, denn er widmete diesem Werke sein ganzes Leben, das erst nach seinem Tode erschien, aber wohl ungedruckt hätte bleiben können. Jansen ließ sich wohl nicht träumen, daß ihm noch in höhern Sphären jeder Geistliche, der eine Pfründe wollte, als Ketzer ein Anathema nachrufen würde!

*) Simonini Silvae Urbanianae Antw. 1637. 4.

sen, und doch wurde der wahre Weise, der Unnatur und Geistesclaverei aus ihrem Sündenschlafe zu wecken suchte und allem Despotismus und Fanatismus kühn zu Leide ging, überall über die Grenze gejagt! Soviel macht ernste Miene bei Wahrheiten, die nicht gut zu sagen sind, und Wahrheit in Schwänken, worüber man der Bitterkeit vergißt; soviel macht die Maske Yoriks, über den man lachen muß, selbst wenn man böse ist; und daher haben weltkluge Weise stets solche Masken sich zu verschaffen gesucht, und die Maske hat sie geschützt.

Così all' egro fanciul porgiamo aspersi
di soave liquor gl'orli del vaso,
succhi amari ingannato intanto ei beve
e dall' inganno sua vita riceve [1]).

Nur ein Sarkasmus ist mir von Rousseau bekannt, als Joseph der Kaiser, der Voltaire vorüberging, ihn besuchte. „Wie? ein so großer Mann schreibt Noten ab?" „Ja! ich versuchte die Franzosen denken zu lehren, es ging nicht, nun mögen sie singen und tanzen;" und allenfalls noch ein zweiter als seine Magd in der Einsiedelei zu Montmorency einen Hasen fing, worauf ein auf sein rothes Band stolzer Jagdherr ihn zu belangen drohte: „Mein Herr!" schrieb er, „ich achte Ihre Hasen, damit ich sie aber künftig von andern unterscheiden könne, so bitte solchen ein rothes Bändchen anzuhängen." Seine Antwort an einen Großen, dessen große Dogge ihn zu Boden gerannt und beschädigt hatte, daher jener durch seinen Kammerdiener den Philosophen fragen ließ, womit er ihm dienen könne, ist eines Diogenes würdig: „de tenir desormais son gros chien à l'attache. [2])"

---

1) So reichen wir kranken Kindern den Rand des Gefäßes mit angenehmer Flüssigkeit besprengt, indessen ist der Trinker mit bitteren Säften betrogen und aus dem Trugе entspringt ihm das Leben.

2) Dadurch, daß er künftig seinen großen Hund an der Kette halte.

Armer, guter, redlicher Rousseau, Liebling meiner Jugend! noch jetzt liebe und verehre ich dich, wo mich die Glut jugendlicher Gefühle längst nicht mehr durchglüht, noch jetzt bewundere ich deine Schriften, indem ich deinen unmännlichen Charakter und deine daraus fließenden Handlungen und schiefen kränklichen Ansichten übersehe. Wer sollte nicht die ursprüngliche Kraft deines Geistes, das Wetterleuchten des heiligen Feuers aus deinem Herzen, das in deinen Schriften wiederleuchtet, und deine Flammenfeder verehren, wenn ihn auch deine Sophismen — zum Theil Folge beschränkter Kenntnisse — nicht mehr blenden? Noch heute verehre ich dich mehr als Voltaire; aber euch beiden ziehe ich einen Franzosen noch vor, der unter uns nicht sattsam bekannt zu seyn scheint — Champfort, der da war, was du, mein Lieber! nur scheinen wolltest — ein fester Charakter, wie Diogenes — ein Mann!

Armer Jean Jacques! deine Schwächen sind zwar so ziemlich die Schwächen der meisten Gelehrten; aber da du alles übertreibst, so übertreibst du auch diese. Du stelltest dich kränker und ärmer als du warst, um desto mehr zu interessiren; du wolltest nicht allein bewundert, du wolltest geliebt seyn, und das Weib, das dich als Mann von Geist schätzte, sollte dich nun auch lieben — Gelehrte, mit denen du in Verbindung kamst, ein Condé, der mit dir Schach spielte, ein Montmorency, der dich zur Tafel lud, sollten nun auch deine Vertrauten seyn! Hume, einer der edelsten brittischen Charaktere, nahm sich deiner menschenfreundlich an, ohne darum blind zu seyn gegen deine Eigenheiten, und nun war er dein Verräther, weil er ein — falscherer Britte war und nicht schwärmte. Du lohntest ihn mit Undank. Hume rief auf der Reise im Schlafe: „Je tiens Rousseau!“ [1]) und das gilt dir für Hochverrath. Cato sagte dem Römer, der da

1) Ich habe Rousseau.

träumte, die Ratten hätten seine Schuhe gefressen und ängstlich that: „Bange nicht eher, als bis die Schuhe die Ratten fressen!“ Hume war größer als du! Und mochtest du es Diderot und du Peyrou, den du l'hôte de ton coeur [1]) nanntest, und der Madame Francueville besser? Du bleibst der Repräsentant des Mißtrauens!

Unglücklicher Sonderling! dein Stolz und deine Eitelkeit, dein Tiefgefühl und deine Empfindlichkeit, deine Melancholie und Einsamkeit, dein energischer Geist, aber schwacher Charakter machten dich zu einem Timon, oder zum ours sauvage [2]), wie dich dein Freund, der gute Lord Maréchal, zu nennen pflegte. Die Insel St. Pierre im bieler See ist durch dich dem Reisenden geheiligt; hier klettertest du, ein Säckchen um die Lenden, auf den Obstbäumen herum, hier weidetest du deine Kaninchen, hier überließest du dich, rücklings im Kahn liegend, dem Spiel der Seewogen, hier suchtest du Ruhe (insensé, où veux tu fuir? le phantome est dans ton coeur) [3]) und wurdest nur noch wilder. Wenn Fremde sich ansagen ließen, fragtest du: „Suis-je dans une ménagerie? [4]) und wenn dir auch der Zuruf: Monsieur! je suis votre très humble et très obéissant serviteur [5]), mißfiel — wer liebt das Ende eines Briefes am Anfange einer Unterredung? — so war doch deine Antwort: „Mais je ne suis pas le vôtre“ [6]) unartig, und serviteur [7]) wäre kürzer gewesen. Und doch konntest du wieder einen andern

1) Gastfreund Deines Herzens.

2) Wilden Bären.

3) Unsinniger, wohin willst du fliehen? Das Gespenst ist in deinem Herzen.

4) Bin ich in einem Thiergarten?

5) Mein Herr, ich bin Ihr unterthänigster gehorsamster Diener.

6) Aber ich bin der Ihrige nicht.

7) Diener.

Fremdling artig behandeln, der mehrmals schweigend an die vorübergingt? Er schien ja Jean Jacques zu ignoriren. O Hans Jacob! wie konntest du mit deinen Confessions (die man in spätern Jahren noch am liebsten liest) vor den Schöpfer treten wollen: „Voilà ce que je fus“ [1]), und dann deinen Mitmenschen zurufen: „Qu'un seul dise, s'il l'ose, je fus meilleur!“ [2]) Mögen dich die Steinschmerzen, die seit 1744 bis zu Ende dich quälten, entschuldigen!

Armer Rousseau! deine Geisteszrichtung mußte endlich in eine Art Wahnsinn ausarten und es ist mir, wenn ich an deine Tasse selbst gemachten Kaffee, an deinen Spaziergang darauf und deine Kritik hernach, und an deine letzten Worte: Je m'en vais voir le soleil pour la dernière fois [3]) denke, wahrscheinlich, daß du deine Grundsätze über den freiwilligen Tod selbst befolgt haben mögtest. O! warum folgtest du nicht deines Freundes Hume Rath: „Eine Frau, wenig Freunde und viel Gesellschaft.“ Als Thümmel zu Avignon sein Tagebuch in deine hohle Büste versteckte, rief der herliche Deutsche: „Ach! hätte es einen Platz in deinem Kopf gefunden als du noch lebtest, der Durchgang durch die Welt wäre dir nicht halb so sauer geworden!“ Armer Jacques, du lebtest wie in der Republik Plato's, du kanntest Friedrich, der dir Zuflucht, Freiheit und Brod bot, sogen: „Sie haben einen Degen, sind König; und haben noch andere Leute zu ernähren, die Blut und Leben für Sie wagten; Ihr Degen blendet und verwundet mich, er hat mehr als seine Schuldigkeit gethan, die Meihe ist am verlassenen Scepter, ihre Laufbahn groß und Sie sind noch weit vom Ziele.“ Kann man es Friedrich verargen, wenn er ausrief: Ah le fou! [4])

1) Siehe, so war ich.
2) Sage ein einziger, wenn er es wagt, ich war besser!
3) Ich gehe die Sonne zum letztenmal sehen.
4) Ah! der Narr!

Armer Misanthrop! du warst aber doch noch mehr krank und verstimmt und offenbar unglücklicher als eigentliche Narren sind. Du batest zwar die Excellenzen von Bern, dich auf Lebenszeit einzusperren mit Papier, Feder und Dinte, als sie dir geboten, deine Robinsonsinsel zu verlassen, und hättest vielleicht eine Wächterstelle auf dem Leuchtthurme von Eddingstone angenommen; aber wer will mit krankhafter Laune und Trübsinn rechten? Ein Frohsinniger hätte um der lieben Ruhe willen, die höher ist als alle Vernunft, zu allen einfältigen Consistorialfragen der Schweizer Ja! Ja! Ja! gesagt. Er sagte Nein! ob er gleich sub utraque [1]) communicirte. — Ein Anderer als der ehrliche Hans Jakob hätte auch seiner le Vasseur nicht alles so geglaubt, wie zu Moitiers Travers oder zu Wootton, wo sie noch mehr Langweile hatte, da sie kein englisch verstand. Er mag viel Jammer mit ihr gehabt haben, und so oft mir die mit dem alten Hagestolz keifende Haushälterin vor Hippels Buche über die Ehe zu Gesichte kommt, steht jene vor mir. Wenige Zeit vor seinem Tode besuchte ihn zu Ermenonville ein Arzt und traf ihn mühsam aus dem Keller steigend. „Aber warum überlassen Sie das nicht der Madame?“ „Que voulez vous? quand elle y va, elle y reste!“ [2]) Wie mogte er doch dem Höfling, der bei Aufführung des devin du village [3]) ihm sagte: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen mein Compliment mache,“ erwiedern: „Wenn es gut ist!“ Es war schon Wahnsinn, als du Corsica's Eroberung für einen dir vom Minister Choiseul gespielten Streich ansehen konntest, oder bei Ludwig XV. Tod dich äußertest: „Es gab zwei verabscheute Menschen in Frankreich, der König und ich, nun bin ich allein,“ und dein Benehmen in deinen Con

1) Unter beiderlei Gestalt.

2) Was wollen Sie? wenn sie hieher geht, so bleibt sie hier.

3) Der Wahrsager vom Dorfe.

fessions bei deiner Herzensgüte beweist, daß es nicht richtig im Kopfe war. Gerade deine Aufrichtigkeit, die hundert Selbstbiographen nicht haben, veranlaßte dich in deiner trübsinnigen Eitelkeit, die Namen redlicher Männer zu deinem Leichengefolge zu machen, und alle Briefe der letzten zehn Jahre beginnen mit den Versen:

Pauvres aveugles, que nous sommes,
ciel! démasque les imposteurs,
et force leurs barbares coeurs,
à s'ouvrir aux regards des hommes![1])

Armer Timon! wie war es möglich zu glauben, daß dir eine Bildsäule gebühre, und daß die eine Hälfte Europa's beschäftigt sey, dir solche zu errichten, die andere aber, sie wieder umzustürzen, den Invaliden etwa ausgenommen, der dich so schön grüßte: N'étant pas encore entré dans la conjuration générale[2]). Wahrlich! es ist verzeihlich, wenn d'Alembert an Voltaire schrieb: Der Titel von Jacques mémoires[3]) sollte heißen histoire universelle[4]). Voltaire war sehr eitel, aber Rousseau wahrlich noch kindischer und dabei grob. Conti besuchte ihn einst zu Montmorency und um ihn recht zu genießen, lud er sich selbst zum Essen à la fortune du pot[5]), bemerkte drei Gedecke und sagte: „Aber ich habe auf ein tête-à-tête[6]) gerechnet?" Das dritte ist für Therese, mein anderes Selbst: „Je

1) „Arme Blinde, die wir sind,
Gott! entlarve die Betrüger,
Und zwing ihre Tigerherzen,
Sich der Menschen Blick zu öffnen.

2) Weil er noch nicht in die allgemeine Verschwörung eingetreten war.

3) Jakobs Denkwürdigkeiten.

4) Allgemeine Geschichte.

5) Auf's Fürliebnehmen bei Tisch.

6) Gespräch unter vier Augen.

nun! so muß ich Sie schon mit ihr allein lassen," und ging mit Recht fort. Noch unartiger war er gegen unsern Grafen Görz, der den Prinzen von Weimar führte, mehrmals abgewiesen wurde, endlich aber doch wieder anklopfte — nach zwei bis drei Klopfern steckte Hans Jacob den Kopf zur Thüre hinaus: „Qui êtes vous et que voulez vous?"[1]) Der Graf erklärte sich: „Ah l'éducation d'un prince vous est confiée? tant pis pour vous"[2]), und die Thüre flog ihm vor der Nase zu!

Hans Jacob war der Widerspruch selbst. Ungeheuer eitel, glaubte er sich erhaben über alle Eitelkeit — er war der größten Sophisten einer, und doch haßte er Sophisterei — er schrieb gegen die Wissenschaften und hing enthusiastisch an ihnen — er war der strengste Sittenrichter und schrieb einen der verführerischsten Romane — er wollte die Schaubühne verbannt wissen und schrieb Schauspiele — er schrieb das herrliche Glaubensbekenntniß des Vicaire de Savoye und fand sich wiedergeboren im Schooße der Gemeinde zu Moitiers Travers — er kam über das Verderben höherer Stände leicht außer Athem, und doch war er wie ein Schoßhündchen in ihrer Mitte — er liebte Kinder und schrieb so schön über Erziehung und schickte seine fünf Kinder nach dem Findelhause ohne alle Merkmale der Wiedererkennung. Der l'homme de la nature[3]) übte nicht nur diese mächtige negative Erziehung, sondern lebte auch in dem gewühlvollsten Theile von Paris, er, der von nichts als Landleben, Einsamkeit und Stille sprach; weil er sich nicht Monseigneur nennen konnte, nannte er sich Citoyen und lobte die Irokesen; unter Irokesen aber wäre er im Stande gewesen, die Pariser zu loben!

Sonderling aller Sonderlinge! du wolltest unabhängig

1) Wer sind Sie und was wollen Sie?

2) Ah! die Erziehung eines Prinzen ist Ihnen anvertraut? desto schlimmer für Sie.

3) Der Naturmensch.

ſeyn und lebteſt doch im Hauſe der Großen und nahmſt, wenn auch keine Penſionen, doch Wohnung, Hausgeräthe von ihnen; du warſt entzückt und artig im Kreiſe hoher Damen und konnteſt nicht genug rühmen, daß Conti mit dir Schach ſpielte; du nannteſt Machiavell's Principe le code des républicains [1]); ſo wie du die Mädchen vor der Heloiſe warnteſt, die du doch ſelbſt ſchriebſt — ſo liebteſt du Paradoxen; du ſprachſt viel von deiner Armuth und hatteſt 1440 Livres Renten, die mancher Landprediger nicht hat mit Frau und dem ganzen Segen Abrahams in ſeiner Hütte. Du verweigerteſt zu Paris die kleine Kopfſteuer zu 3 — 4 Sols, die der Aermſte bereitwillig zahlte, und erwiederteſt auf Drohungen: „Eh bien! si l'on s'empare de mon lit, j'irai m'asseoir au pied d'un arbre, là j'y attendrai la mort“ [2]). Helvetius hatte Recht zu ſagen: Si Jean Jacques était saint, que ſerait il de plus? [3])

Armer Jean Jacques! du warſt Märtirer deines redlichen Eifers für Wahrheit und Recht und geficlſt dir in deinem Märtirerthum; ohne Kraft, dich mit dem Schickſal zu meſſen, ſtießeſt du oft cyniſch roh jede hülfreiche Hand zurück (Voltaire's Abweiſung nahm dir niemand übel, und du gabſt dafür dein Schärflein zu ſeiner Statue, was dir größere Ehre macht als Voltaire die Weigerung es anzunehmen). „Mein Herz iſt von Natur undankbar,“ ſchriebſt du Malesherbes, „und daher fliehe ich Wohlthaten, denn ſie fordern Dank, und jede Pflicht iſt mir unerträglich!“ das war ſtark und du konnteſt dabei ſcherzen: „J'eus été chez les turcs un mauvais mari à l'heure, où le crieur public les appelle à remplir le devoir!“ [4]) Doch du mein-

1) Das Geſetzbuch der Republikaner.

2) Nun gut! wenn man mir das Bett nimmt, werde ich mich unter einen Baum ſetzen und dort den Tod erwarten.

3) Wenn Hans Jakob ein Heiliger wäre, was würde er mehr thun?

4) Ich wäre bei den Türken ein ſchlechter Ehemann in dem Augenblick geweſen, wo der öffentliche Ausrufer ſie zur Vollziehung ihrer Pflicht aufforderi.

test es ehrlich mit der Wahrheit trotz deiner boutades misanthropes [1]) und Paradoxen, Ausgeburten deiner ungeheuren und ungeregelten Phantasie; du meintest es redlich mit der Menschheit, wenn du sie gleich zur Thierheit herabsetztest; du sagtest deiner verdorbenen Zeit kühne und neue Wahrheiten und standest unter den Schriftstellern deines Volks einsam als ernster Weiser.

Tief, tief griffen deine Ideen in das Schicksal deiner Nation, als die große Weltbegebenheit unserer Zeit sich entwickelte; so schwärmerisch aber auch dein Contrat social [2]) vielen scheinen wollte, ja selbst daran schuld seyn sollte, so war es doch weit mehr die Verdorbenheit des Hofes, des Adels und der Klerisei; am meisten Nutzen stiftete wohl dein Emil, wenn er gleich zu Paris und Genf — verbrannt wurde; aber die Revolution rettete deine Ehre — deine Asche wurde ins Pantheon gebracht — und das rührende Nachspiel: Les derniers momens de Rousseau [3]), bei dessen Aufführung Therese, deine Wittwe, (die Nationalversammlung warf ihr eine kleine Pension aus) in Ohnmacht fiel, und alle Zuschauer in Thränen zerflossen. Wahr und schön ist die Grabschrift Eschernoys: „Jean Jacques Rousseau war zu Genf geboren, dachte zu Paris, schrieb zu Montmorency, quälte und marterte sich überall. Seinen Körper überließ er Ermenonville, seinen Kopf seinem Emil, sein Herz seiner Julie und durch seinen Contrat social vermachte er der Welt die Unruhe und Verwirrung seiner Seele." Rührender und einfacher aber ist die Grabschrift auf der Pappelinsel zu Ermenonville:

Entre ces peupliers paisibles
repose Jean Jacques Rousseau,
approches coeurs droits et sensibles,
votre ami dort sous ce tombeau [4]).

1) Misanthropische Launen.
2) Gesellschaftsvertrag.
3) Die letzten Augenblicke Rousseau's.
4) Hier unter den friedlichen Pappeln ruht
Johann Jakob Rousseau! — Verein

Unglücklicher Rousseau! Liebling und Freund zartfühlender Seelen! dir steht in ihrem Herzen ein unvergängliches Denkmal — noch im hohen Alter; schon deine Liebe zu Botanik und Musik beweiset deine Gemüthlichkeit, die der zweite Götze meiner Jugend nicht kannte, Voltaire. In finsterer Nacht und durch Wälder lief ich als Erlanger Student nach einem Dorfe, wo deine Werke zu kaufen waren, damit mir kein anderer zuvor komme; dein Bild schmückte mein Zimmer wie das Zimmer Kant's, so wenig Sinn dieser Mann für Kunst hatte, und daher setze ich dir auch dieses Denkmal. Paris berauschte mich einst nicht so sehr, daß ich nicht die Winkel deines Aufenthalts, so wie früher in der Schweiz, aufgesucht hätte — viele Dinge, die mich jetzt lächeln machen, berauschten mich einst — ich war stolz darauf, Robinson verschlungen zu haben, ehe ich deine Empfehlung lesen konnte, und deine Worte, gelegenheitlich deiner Gesetzgebung für Polen und Korsen: Si j'etais prince ou législateur, je ne perdrais pas mon tems à écrire ce qu'il faut faire, je le ferais [1]), die fand ich einst erhaben. Armer Jean Jacques! du wußtest dein kleines Ich nirgendwo zu regieren, welches Teufelszeug würdest du angefangen haben an der Spitze eines Staates? Aber auch noch jetzt biete ich dir die Hand — deine Reliquien sind verschwunden; aber du lebst in deinen Schriften, die vor mir stehen — und ich sitze in Gedanken wieder auf dem roben Steine in dem Wäldchen von Montmorency, wo du auszuruhen pflegtest, den die Landleute mit den Worten bezeichneten: „Ici Jean Jacques Rousseau aimait à se reposer [2])"; rührender als die schwärmerische

Kommet Alle, die redlich gefühlvoll und gut,
Dies Grabmal hier deckt euern Freund.

1) Wäre ich Fürst oder Gesetzgeber, so würde ich meine Zeit nicht damit verlieren, zu schreiben, was zu thun ist, ich würde es thun.

2) Hier ruhte Jean Jacques Rousseau gerne aus.

Weltkinder, die alles natürlich nehmen, und von geistlichen Dingen nichts verstehen, lächeln über die gratia sufficiens, die allen Menschen zu Theil geworden, der man aber widerstehen kann, sie lächeln zu der gratia efficax, wo man nicht widerstehen kann, die folglich die sufficiens logisch wieder vernichtet, und lächeln zur gratia necessitans, *) der der Teufel selbst nicht widerstehet. Wahrlich! wenn die Sacrosancti die Gottheit hätten lächerlich machen können, so gäbe es keine größern Komiker, als diese Sacrosancti! Ganz ernst aber wird man bei der Betrachtung, daß die Jesuiten den sogenannten Jansenismus, worüber sie im Stillen selbst lachen mochten, als Farbe zum Anschwärzen gebrauchten, was in frühern Zeiten Zauberei und Ketzerei war, und in der unsrigen Freimaurerei und Democratismus!

Die Jesuiten gaben keine Ruhe, bis das Kloster Port-Royal, wohin sich die Jansenisten flüchteten, zerstört war, denn diese Mystiker, die S. Cyran, Arnauld, Pascal, Nicole, le Maitre, Quesnel ꝛc. eiferten auch gegen den Sittenverfall des Clerus und die Entstellung des Christenthums. Pascal hatte seine lettres provinciales geschrieben, und Fenelon über des Königs geheime Ehe mit der Maintenon gespottet, und das war mehr, als Gnadenwahl, Vorherbestimmung und Willensfreiheit. Die Jansenisten waren nicht blos gute Köpfe, sondern auch, wie viele Mystiker, gute moralische Menschen, folglich nichts für den schwarzen Orden. Jesuit Tellier, der königliche Beichtvater, gab keine Ruhe, bis Port-Royal zerstört war, wo der gute le Maitre täglich das Gebet des heiligen Fulgentius betete, das gar nicht übel in der Welt

*) Wörtlich: die zureichende, die wirksame, die nöthigende Gnade, Ausdrücke aus einem der spitzfindigsten Kapitel der Theologie, deren Bedeutung dem Layen in der Kürze deutlich zu machen, unmöglich und hier auch nicht am Ort seyn möchte.

Inschrift auf einem seiner Bildnisse: „Natura lo fece, e poi ruppe la stampa“!¹) Die guten Landleute, die kein Wörtchen von seinem großen Ruhm und von seinen Schriften wußten, liebten den einsamen Spaziergänger, wie die Bewohner von Charlottenbrunn Garve, dessen Ruheplätzchen, das jedem Fremden gezeigt wird, Garve's Ruhe heißt. Hier ruhte dein Körper, Jean Jacques, aber nicht dein Geist, der wohl nie zur Ruhe kam. Unglücklicher Sonderling, Eldorado ist unter der Erde!

Welch' ein Verlust! o weine
an Rousseau's Leichensteine!
Er war beredt wie Demosthen,
war eigen, stolz, wie Diogen,
so streng und ernst wie Cato
und hohen Geist's wie Plato!

1) Die Natur bildete ihn und nachher verdarb ihn der Druck.

IV.

Die Satire der Alten.

Die Griechen hatten schon eine dramatisch-lyrische und epigrammatische Satire, sprachen aber von Komödie, Jamben und Sillen. Nannte ja Dante noch sein berühmtes Gedicht vom Himmel, Fegefeuer und der Hölle Comedia (bloß wegen der Schreibart), und seine Bewunderer nannten sie gar Divina. Hipponax wurde schon wegen seiner Jamben aus dem Lande gejagt, und Archilochus, der noch berühmtere Spötter, starb gar unter dem Dolch seiner Hasser. Er scheint aber auch ein ziemlich unmoralischer Herr gewesen zu seyn, wenigstens ohne Ehrgefühl, da er selbst über seine Feigheit und seinen hinweggeworfenen Schild spottete: „Ich habe meinen Schild hinweggeworfen, um mich zu retten; man kann sich wieder einen andern Schild kaufen, aber nicht das Leben!“ Die Zeit hat uns von den Satiren eines witzigen lebenslustigen Volks, das einen Democrit, Menippus und so viele Cyniker hatte, nichts gelassen als Lucian und Julian, wozu man noch Euripides Cyclopen und die Fragmente, die von Simonides Satire auf Weiber, die sich bei Stobäus finden, rechnen kann. Gar viele satirische Züge der Alten sind

für uns verloren, weil wir ihre Beziehungen nicht mehr kennen, was ja selbst bei Neuern der Fall ist. Der Satyr präsidirte den Festen der Alten, und schon vom Wagen des Thespis fiel unser Hanswurst, der sich im Kasperl Oestreichs erhalten hat und noch natürlicher bei Hochzeiten der Juden auf dem Lande.

Lucian, geboren zu Samosata (122) in Syrien, dem weder Bildhauerei noch weniger Juristerei behagte, und der sich der Philosophie ergab, Reisen machte und unter Antonin doch Prokurator wurde, steht oben an; denn er wurde noch weit mehr — der größte Witzkopf seiner Zeit und ihre Geißel, der selbst die Götter nicht schonte, wohl aber — die Kaiser. Seine Götter- und Todtengespräche sind wohl die interessantesten seiner Schriften, und nach ihm kommen die philosophischen Sekten im Aufstreich — der Fischer — das Leben des trefflichen Demonax, der Luftreisende, die wahren Geschichten — die Dialoge der Hetären und Lucius oder der Esel, der noch freier ist als seine Erotes, wo die bloße Beschreibung der Göttin von Knidos weit wollüstiger wirkt als der Meisel des Prariteles. Wieland ließ daher letztere nebst dem fünften Hetärenbrief unübersetzt; der französische Uebersetzer war barmherziger gegen Leser, die nicht griechisch verstehen. Lucian's Spott trifft zunächst die Sophisten, worunter er selbst Christum rechnet; daher ihn auch die Kirchenväter von Hunden zerreißen lassen, ob er gleich ruhig verschied im hohen Alter. Wie viel ist für uns verloren — und doch, wie hoch steht der Grieche Lucian über unserm — Rabener?

Niemand schätzte Lucian höher als sein Geistesbruder Erasmus, und das zu einer Zeit, wo noch ganz Europa recht christlich über den frechen Heiden schimpfte, und Wieland hätte schwerlich Lucian so schön verdeutscht, wenn er nicht, gleich Erasmus, einen Geistesverwandten in ihm erblickt hätte; auch ist er gerade so redselig, was ich allein zu tadeln wüßte. Wieland sagt mit Recht:

Was uns betrifft, die gern sokratisch lachen,
uns dient er oft zum wahren Aesculap,
er treibt die Blähungen der Seele sanft uns ab,
und weiß die Kunst, mit Lachen oder Lächeln
uns klüger oft, vergnügter stets zu machen,
und dies ist mehr, gesteht's, als mancher große Mann
in Folio oder Quarto leisten kann.

So denke ich auch, Lucian ist einer meiner Lieblinge; aber man genießt ihn nur nach Würden, wenn man ihn griechisch liest, und ich mache mir kein Gewissen daraus wie Stilling, Lucian gekauft zu haben, und zwar nicht blos im Original, sondern noch in drei Uebersetzungen: „Wie? du kaufst ein so theures Werk, blos um zu lachen, und hast Frau, Kinder und Schulden?" sagt Jung, was ihm keine Schande macht — aber — aber nun glaubte er zu seiner Entsündigung die Scenen aus dem Geisterreich schreiben zu müssen, und dennoch führte ihn der Gott sey bei uns hinter Sterne und Hippel; er schrieb sein Heimweh und endlich gar seine Theorie der Geisterkunde, wozu ihn das dümmste Gespenst der Welt verleitet haben muß. Der Schwärmer machte durch diese Bücher neue Schwärmer und Kopfhänger, und ahnte wohl nie, daß er auch viele so herzlich dadurch lachen machen würde als Lucian, Sterne und Hippel, die weniger Schuld haben als der — Magenkrampf. Mens sana in corpore sano[1]), welche Menge Andachtsbücher würde ich sonst schreiben!

Julian, dieser gescheute würdige Kaiser und tapfere Krieger, der leider schon im zweiunddreißigsten Jahre gegen die Perser blieb und die fanatischen Christen nur Galiläer nannte, die die Ruhe seines Staates störten, daher er die alte offenbar vernünftigere Religion wieder herrschend zu machen suchte und dafür nur der Abtrün-

1) Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.

nige hieß und mit den schwärzesten Farben gemalt wurde, hinterließ uns zwei Satiren, wie sie nur ein Kaiser ungeahndet schreiben darf, daher ich wünschte, wir hätten in jedem Jahrhundert einen Julian. Er schrieb seine Cäsares, eine witzige Verspottung der Kaiser vor ihm, und seinen Misopogon, eine Satire gegen die Antiochier, die ihn wegen seines langen Philosophenbarts verlacht hatten, die aber der ersten weit nachsteht. Julians Lieblingsaufenthalt war Lutetia (Paris) auf dem schmutzigen Seineinselchen, jetzt la Cité genannt; wenn der Mann das jetzige Paris sehen könnte? Sein Lutetia war nur die Eichel zu dem astreichen Eichbaum, den die Könige Frankreichs wohl notre bonne ville [1]) nennen durften. In neuern Zeiten ging man in Ansehung Julians auf der andern Seite zu weit, wie die fanatischen Kirchenpapa's, und machte ihn zu einem Friedrich! In der Philosophie und Satire konnte er es allenfalls mit ihm aufnehmen, vielleicht selbst als Krieger — aber als Regent? Er scheint auch viel aus seinem Studentenleben auf den Thron mitgenommen zu haben, selbst den Bart.

Schade! daß wir über die witzigen lachenden Griechen so wenig zu sagen haben; wir wenden uns also zu den ernstern Römern, welche die didactische Form der Satire erfanden und eine Art dramatischer Lustbarkeit Satura (Mischmasch) nannten, woher der Name Satire, was der Ableitung von den widerhaarigen Bocksgestalten, Satiren genannt, keinen Abbruch thut. Ennius, Pacuvius, Varro und Lucilius werden als die ersten Satiriker genannt; von letzterm sagt Horaz, er habe sich gerühmt,

> aus dem Stegreif, ohn' ein Bein zu strecken,
> zwei Bogen voller Nichts mit Zauchzen auszuhecken —

scheint mir es aber wie Boileau mit Quinault gemacht zu haben:

---

1) Unsere gute Stadt.

Je pense exprimer un auteur sans défaut.
la raison dit Virgile et la rime — Quinault [1]),

und daher verdient Cicero mehr Glauben, der gerne den Lucil las und ein Mann war, der wußte, was Witz, Laune und Satire seyn soll. Erst dem tiefen Sittenverfall unter den Cäsaren verdanken wir die drei trefflichen Satiriker **Juvenalis, Persius** und **Horatius**; der erstere, wenn er je einmal lacht, lacht nur bitter —

Wage etwas, das des Kerkers und klippiger Eilande werth ist, wenn du etwas — seyn willst,

und der noch **dunklere** Persius weiß bloß heraklitisch zu jammern, stoisch zu lehren und catonisch zu strafen. Unsere Uebersetzungen müssen **recht treu** seyn, denn sie sind eben so **dunkel**. St. Hieronymus warf Persius mit den Worten von sich: Si non vis intelligi, non debes legi [2])! Was er wohl von unsern neuen deutschen Philosophen gesagt hätte? Cornulus änderte die Stelle „auriculas asini Midas rex habet“ [3]), aus Furcht, Nero möchte solche auf sich beziehen, dahin um: „auriculas asini quis non habet“,)? Dagegen läßt sich allerdings nichts sagen.

Horatius, mein lieber Horaz, der am Hof lebte, die Welt kannte, die man durch strafendes Poltern und gelehrten Geifer am wenigsten bessert, der selbst gerne mitmachte, gehört allein hieher — nur er lacht. Er nahm die Menschen, wie sie sind, und fand sie weniger des Hasses als Mitleids und Spottes würdig, und das ist die wahre Gemüthslage für Satire. Er unterscheidet bereits zwischen

1) Ein Autor ohn' Fehler! wie sind ich ihn, wo?
Der Verstand sagt Virgil und der Reim — Quinault.

2) Willst du nicht verstanden seyn, so mußt du auch nicht gelesen seyn.

3) König Midas hat Eselsohren.

4) Wer hat keine Eselsohren?

lachender und strafender Satire, läßt aber die aufgeworfene Frage fallen, ohne zu entscheiden, als echter lustiger Dichter. Horaz, der Liebling Kaiser Augusts und des Mäcens, war aus Venusia in Apulien, Sohn eines Freigelassenen, aber zu Rom und Athen gebildet. Er ergriff als Freund des Brutus die Sache der Freiheit, was schöner war, als daß er in der Schlacht von Philippi seinen Schild wegwarf, um dem dulce et decorum est pro patria mori [1]) desto bequemer auszuweichen, wurde geächtet und warf nun, relicta non bene parmula [2]), sich, wie Sieur Cicero in die Arme der Ruhe und Musen. Weniger starrsinnig als Cato an Freiheitsgrillen hangend, die nun einmal nicht mehr in den neuen Zustand der Dinge paßten, fügte er sich, lebte als Philosoph in seinem Sabinum oder Tibur, ohne den Anerbietungen zu Ehrenstellen Gehör zu geben, und sein lachender Witz, verbunden mit viel Verstand und wahrer Lebensweisheit, machte ihn nicht nur zum Liebling des Kaisers, sondern auch zum Lieblingsdichter seiner Nation. Noch ist Horaz der ernstesten Männer, die Welt haben, Liebling, voll Menschenkenntniß und Geschmeidigkeit, und ich habe nie begreifen können, wie man Ramler den deutschen Horaz hat nennen mögen?

Virgilius mag zu höherer Bewunderung hinreißen, Cicero mit seiner Latinität gefallen, Ovidius und Catullus mit ihren Liebeleien und Tändeleien und Tibulls Elegien der Jugend, die Horaz noch nicht fassen kann — dem Manne ist Horaz der beste lateinische Freund einsamer Stunden, den er jedes Jahr lesen mag, wie Homer und Bibel. Mag er von Griechen noch so viel entlehnt haben — er ist ein Nachahmer, wie Nachahmer nicht gewöhnlich sind, und der Vorwurf trifft ihn auch nur als Lyriker, nicht als Satiriker, der originell ist. Keiner der alten Classiker hat ein solches Heer von Auslegern und Heraus-

1) Süß und rühmlich ist der Tod für's Vaterland.

2) Nachdem er unrühmlich den Schild weggeworfen.

gebern in seinem Gefolge, kein Alter ist so dem Gedächtniß eingeprägt, so viel übersetzt und gelesen worden als Horaz. Selbst Nichtlateinern macht er Vergnügen in unsern Uebersetzungen, wo Voß obenan steht, ob ihm gleich Horaz weniger gelang als Homer — aber noch habe ich keine Dame gefunden, die daran Vergnügen fände. Sollte Horaz je verloren gehen, so könnte er ganz aus den Motto's der Bücher wieder hergestellt werden, und zwar um so mehr, da diese Motto's gar oft passen, wie die Faust auf's Auge, und keiner der Alten (es war sonst förmliche Gelehrtensitte, in einen der Alten verliebt zu seyn) hatte so viele Verehrer als Horaz, Horatio Horatiores!

Augustus nannte ihn lepidissimum homuncionem [1]) und putissimum penem [2]), und in der That mag das kleine, witzige, schmeichlerische Männchen nicht wenig unzüchtig gewesen seyn, unzüchtiger als seine Gedichte, und doch getraute sich Voß Epodon XII. nicht zu verdeutschen. Sein Biograph Suetonius sagt: Speculato cubiculo scorta dicitur habuisse disposita, ut quocunque respexerit, ibi ei imago coitus referretur [3]). Horaz starb zu Rom, alt neunundfünfzig Jahr, allgemein bedauert, und so auch von August, der ihn und Virgilius, obgleich jener eine Thränenfistel hatte und dieser hektisch war, von ganz andern Seiten geschätzt hat, als Hofleute geschätzt werden — er sagte lächelnd: Ego sum inter suspiria et lacrimas... [4]) Scaliger wollte lieber die beiden Oden: Quem tu Melpomene [5]) und Donec gratus eram [6]), die er für

1) Ein artiges Kerlchen.

2) Ein sauberes Glied.

3) In einem mit Spiegeln ausgelegten Zimmer hielt er, sagt man, Freudenmädchen hin und wieder in Bereitschaft, so daß ihm, er mochte hinsehen, wo er wollte, der Beischlaf zuwinkte.

4) Ich befinde mich zwischen Stöhnen und Thränen.

5) Wem du, Melpomene! hold bist

6) So lang ich dein Geliebter war.

süßer als Nektar und Ambrosia erklärt, gemacht als Spa-nieus Krone aufdem Haupte haben; aber der Britte Un-terwood ging 1790 noch viel weiter, befahl auf sein Grab zu setzen: Non omnis moriar [1]), bei seiner Beerdigung die letzten Strophen der Ode XX. im vierten Buche zu singen und beim Leichenschmause die XXX. Ode des ersten Bu-ches. Im Sarge hatte er einen Horaz in den Händen, einen Horaz zu seinen Füßen und einen Horaz unter dem — Hintern!

Horaz können wir leider nur noch den verschrienen Petronius beifügen, Arbiter, d. h. grandmaitre des plaisirs [2]) unter Nero, der als Genie lebte und als Genie starb, denn er ließ sich die Adern öffnen unter Scherz und Lachen. Sein Satiricon ist gar nicht übel, aber leider Fragment, und schildert die tiefe Verdorbenheit seiner Zeit mit freier Hand; daher er schmutzig seyn mußte, und sei-ner Zeit war vieles nicht schmutzig, was es uns ist; sein Trimalcion hat noch seinesgleichen und Bocaccio's und Bandello's Novellen, Lafontaine's Contes und Crebillon's Romane werden selbst von Damen gelesen, und sind sie nicht noch schmutziger? Unser Heine hat Petron recht gut übersetzt, hätte aber wohl einige Anmerkungen weglassen können, da unsere Grazien nicht mehr die großen Fächer ihrer Großmütter zu Hülfe nehmen können. Gewissermaßen gehört noch Seneca's Apokolokynthesis oder die Vergöt-terung und Verwandlung des dummen Kaisers Claudius in einen Kürbis hieher, und wenn der ernste stoische Seneca diese Satire schreiben konnte, so konnte sie auch der gleich finstere Rousseau übersetzen, denn sie ist — bitter. Clau-dianus mit seinen Satiren auf Rufinus und Eutropius mag auch noch gezählt werden; vorzüglich aber des Kar-thagers Apulejus goldner Esel. Lucianus Lucius

1) Nicht ganz werde ich sterben.

2) Oberceremonienmeister.

liegt zwar zu Grunde; aber im ganzen Lucius ist doch kein Zug so witzig und satirisch, als der bei Apulejus: die feine Dame, die sich in den Esel verliebte, begehrt seiner nicht weiter, als sie sieht, daß der Esel als Mensch das nicht mehr hat, was sie zunächst an ihn fesselte!

ist: „Da mihi Domine patientiam et postea indulgentiam. *) Diese Mystiker trieben auch Handwerke, daher ein Jesuit spottete, und von Pascal behauptete: er mache jetzt Schuhe, und Boileau entgegnete: „Ich weis nicht, ob der Verfasser der Lettres provinciales Schuhe macht, aber das weiß ich, daß jene Briefe für euch — Stiefeln sind!"

Urban setzte eine eigene Congregation nieder, zu untersuchen: Ob die Franciscaner Sandalien tragen dürften wie Kapuziner? „nein! nur Kalcpodien," und ob ihnen auch Spitz-Kapuzen erlaubt werden könnten? „nein, nur runde Kapuzen." Er verbot, daß man künftig am Fest des heil. Marcus Ochsen in die Kirche lasse, und die Chorherrn von St. Anton sollten sich nicht mehr im Scherze — kitzeln (joco perfricare). Er legte den Rangstreit zwischen Mendicanten und barmherzigen Brüdern zum Vortheil der letztern bei, verstattete den Kapuzinern bei Processionen eigenes Kreuz und Fahne, und auch die Minoriten in ihrem Rangstreit mit den Minimen (schon wegen ihrer Namen hätten sie nicht über Rang streiten sollen) beruhigte er. Aus einer Bestättigungsbulle vom Jahre 1640 sehen wir, daß von einem Groskapitel zum andern gegen 8000 Franciscaner im Herrn selig entschlafen sind. Urbanus war ein solcher Freund der Braunen, daß es ihm ungemeine Freude machte, als der berühmte Dichter Lope de Vega, müde der Welt und des Dienstes der Großen — Franciscaner wurde, und wir freuen uns, daß nicht alle Franciscaner so fruchtbar waren als Vegas Feder. Ein rechtlicher deutscher Autor fördert zwar jede Messe etwas zu Tage, aber Vega rechnete 5 Bogen auf jeden Tag!

Urban entschied auch einen 40jährigen Streit zwischen Franziskanern und Dominicanern, wobei wir wirklich seine Weisheit nicht genug bewundern können. Es ist bekannt,

*) Herr! gib mir Geduld, und dann Nachsicht!

V.

Die Satire des Mittelalter.

Das Mittelalter zählt eine Menge lateinischer Satiren, die jetzt vergessen sind, denn die Pfaffen, wie sie in dummer Gefühllosigkeit und vollendeter Unsittlichkeit stolz und heuchlerisch hinter ihren Schmeerbäuchen hertrabten, gaben wahrlich Stoff genug; dann kamen die Höfe und Höflinge, die Pedanten und die Weiber an die Reihe; die Sprache ist roh und die Satire nicht minder, wie es die Zeit mit sich brachte, wo man statt unserm „Verzeihen Sie" oder „Erlauben Sie gütigst" einem hinter die Ohren schlug, kraft der altdeutschen Sprichwörter: „Auf ein et caetera gehört eine Maulschelle," „auf eine Maulschelle gehört der Dolch." Freiheit und Grobheit sind überall Geschwisterkinder, und Zoten und Schweinigeleien gelten in ungebildeten Zeiten für Witz, wie selbst noch Boccaccio, die epistolae obscurorum virorum[2]), Rabelais und Luther beweisen, der am Ende des Mittelalters noch Beispiel aller Beispiele ist.

Jurist Stryck untersuchte noch in seiner Diss. de Alapa[3]) s. Ohrfeigen und Maulschellen, nachdem er sie in

1) Briefe unbekannter Männer.

2) Abhandlung über die Maulschellen.

vollkommene und unvollkommene, in patschende und nicht patschende, in ernste und scherzhafte, in strafende und lohnende (bei einer Maulsperre oder von schöner vertraulicher Hand) logisch geordnet hat, die Fragen: Kann eine Hand ohne Finger eine Ohrfeige geben? der Vater dem Sohn nach dem zwölften Jahr noch? oder der Mann die Frau beohrfeigen ohne Scheidungsklage? und bejaht sie, da das biblische ein Fleisch nur figürlich zu nehmen sey, ob man sich zu Maulschellen contraktmäßig verbinden und das alte „auf eine Lüge eine Maulschelle" üben dürfe? Ob man einen Vortanzenden, ein den Tanz verweigerndes Mädchen, einen, der beim Trunk nicht Bescheid thun will, beohrfeigen dürfe? Ob es endlich erlaubt sey, einem hochlöblichen Oberamt oder wohllöblicher Stadtschultheißerei, wenn sie zehn Thaler Strafe wegen einer Ohrfeige erkannt haben, noch weitere zehn Thaler hinlegen und ihnen selbst eine geben dürfe?

Wenn in jenen finstern Zeiten schon ein Kaiser Friedrich II. frei dachte über seine Zeit, über ihre Albernheiten kaiserlich erhaben war und nur lachte, so daß ihn Dante als Ketzer in die Hölle setzte wegen seiner Aeußerung: „Gott muß Neapel gar nicht gekannt haben, weil er das elende Palästina zum Erbtheil seines Volks erwählte," und man ihm das räthselhafte Werkchen de tribus impostoribus [1]) (Moses, Jesus und Mahomed) zuschrieb — wenn schon König Johann von England von der Klerisei gehaßt wurde, nicht weil er ein schlechter Mensch war, sondern weil er beim Anblick eines schönen fetten Hirsches ausrief: „Wie schön und feist und doch nie in der Messe!" so ging der satirische Tanz erst los, als es mit Luther Mode wurde, dem Papst an die Dreikrone, den Pfaffen an die Bäuche und den Mönchen an die Bettelsäcke zu greifen.

Luther verfolgte das Wild, das Melanchthon, der Bru-

1) Von den drei Betrügern.

der Philipp, der weniger in Mönchsvorurtheilen festsiack, aufführte, wild und mächtig, Erasmus lachend und fein, Hutten satirisch beißend; Luther konnte eigentlich nur schimpfen, wie alle Polemiker seiner Zeit; Eck, Emser, Cochläus ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der Choleriker wieder, obgleich nicht verkannt werden mag, daß seine kraftvollen Worte das deutsche Volk begeisterten und seine kleinen Blättchen von einer Grenze zur andern flogen, denn nie war noch zu deutschen Ohren so deutsch, so verständlich und wohltönend gesprochen worden; sie gingen zu Herzen. Im Geiste seiner Zeit nannte Luther ohne weiteres die päpstlichen Dekrete und Dekretalen Dreckete, die Bulle in coena domini[1]) das Abendfressen des Herrn Papstes und die Papisten eitel Esel; er wünschte, daß jeder gute Christ das päpstliche Wappen anspeie und mit Koth bewerfe zur Ehre Gottes; daß man Papst, Cardinälen und dem ganzen Gesindel die Zunge als Gotteslästerern hinten zum Hals herausreiße und an Galgen nagele, wie die Siegel an den Bullen, dann sollten sie Concil halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln; — er wünschte, der Kaiser koppele sie zusammen und ließe sie nach Ostia führen, da sey das rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mitgeben, worauf ihre Kirche gegründet sey. So satirisirte Luther die Papisten; den Herzog von Braunschweig aber hieß er einen Hanswurst, folglich mußte er sich gefallen lassen, daß man ihn einen wilden Eber, Doctor Dreckmärten, Doctor Sauhund ꝛc. hieß, und das alles galt für die herrlichste Satire!

Leo X. hatte Wissenschaften groß und edel begünstigt; aber sie erregten eine Gährung der Geister, wie die Revolution Frankreichs; Niederdeutsche gewöhnten jetzt die Völker das zu verlachen, was sie bisher als hei-

1) Beim Abendmahl des Herrn.

lig verehrt hatten; Italien ſtaunte über dies deutſche gente barbara! [1]) In England hatte der Mönch Wireker ſchon um das Jahr 1200 in ſeinem Brunellus s. speculum stultorum [2]) derb geſpottet; unter einem Eſel, der gern einen größern Schwanz haben mögte, ſtellte er den unzufriedenen Mönch vor, der nach höhern Würden und endlich gar nach der Dreikrone ſtrebt; Mappes hatte gleiches gethan, und nun kamen gar Erasmus, die Verfaſſer der epist. obscurorum virorum [3]), und Crocus ſammelte auch die bekannten Pasquillorum T. II. [4]). Dieſe merkwürdigen epistolae obscurorum, im Gegenſatz von des Cölner Theologen Ortuinus Gratius herausgegebenen epist. clarorum virorum [5]), woran Crotus, den Luther nur den Tellerlecker des Cardinals von Mainz oder Doctor Kröte nannte, und Hutten wohl den meiſten Antheil hatten, wurden zur wahren deutſchen Nationalſatire, die viel nützte. Ihre vorzüglichſte vis comica [6]) beſteht freilich in dem Küchenlatein, wie es jene elenden Cölner Theologen ſchrieben, folglich iſt das Buch nicht mehr für unſre unlateiniſche Zeiten, hat aber ſeinen großen Zweck erreicht. Kaiſer und Papſt vermogten nichts gegen das Bettelkuttengeſchmeiß, denn das Volk hing ihm an, ſie zählten nach Millionen, folglich waren ſie furchtbarer als Legionen, Janitſcharen und Strelitzen; aber was Päpſte, Kaiſer und Könige nicht vermogten, vermogte die verkannte geiſtige Macht — lachender Spott!

Die Anſpielungen auf die Bibel z. B., wenn der

---

1) Rohe Volk.

2) Brunellus oder Narrenſpiegel.

3) Briefe unbekannter Männer.

4) Pasquillen 2. Bd.

5) Briefe berühmter Männer.

6) Komiſche Wirkung.

Beischlaf entschuldigt wird: „Wenn zwei bei einander liegen, wärmen sie sich, wie mag ein Einzelner warm werden," oder manche Zote, da unsere Obscuri oft und viel in der Herberge mit Supponiren zu thun haben, und das „Famulo, aliquid pro genibus! Dactylus stat ita dure, vellem nuces pereutere cum eo"[1]) an der Tagesordnung ist, können nicht mehr gefallen; aber zu ihrer Zeit war das Buch ein Leibbuch sogar des trefflichen Morus und verrat sogar Chirurgenstelle bei dem geistvollen Erasmus; er lachte sich über das „diaboliter inutilem me faciam"[2]) ein Geschwür auf, das geschnitten werden sollte. Das allerkomischste war, daß die dummen Mönche lange glaubten, das Buch sey zu ihren Gunsten geschrieben, sie kauften sogar viele Exemplare, um damit den Ordensobern Geschenke zu machen — zu spät schleuderte Leo X. seinen Bannstrahl.

Hutten, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der verschmähte, sich um ein Plätzchen in der Bürgerwelt, in der Theologie oder im Jus, das ihm wenigstens Dach und Fach und eignen Herd gewährte, umzusehen, hatte bereits seinen Nemo geschrieben, seine Aula (der Hof von Mainz) und Febris[3]), sein Vaticus und Pasquillus exul[4]) (gegen Rom), seine Inspicientes, Fortuna, Triumphus Capnionis[5]) ꝛc. folgten. Sein Aufenthalt zu Rom hatte dieselbe Wirkung auf ihn, wie auf Luther; beide überzeugten sich desto anschaulicher, daß Rom die Hure Babels sey, und entbrannten; Hutten wäre unter glücklichern Umständen der Demosthenes der Deutschen. Der fränkische Edelmann kämpfte mit seiner Feder, wie mit dem Schwerte,

1) He Diener, schaffe mir etwas für die Knie, der Daumen steht mir so steif, daß ich Nüsse damit knacken könnte.

2) Ich will mich teuflisch unnütz machen.

3) Fieber.

4) Der vertriebene Pasquillant.

5) Aufgeklärte, Glück, Capnio's (D. Reuchlin's) Triumph.

starb schon im 36sten Jahre; die Verirrungen seiner Jugend hatten ihm jenes schreckliche Uebel zugezogen, das man damals noch nicht zu heilen verstand, und es zerfraß seine Kraft; seine Asche ruht auf der kleinen Insel Ufenau im züricher See, und er hatte zuletzt nicht, wo er das Haupt hinlegte, war sein ganzes Leben durch ein herumirrender Nemo, und damit er auch dies im Tode bliebe, bekamen wir erst im neunzehnten Jahrhunderte die Sammlung seiner Werke — sein schönstes Grabdenkmal.

Erasmus, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien des Pindars, der Mann, der in der ungestümen Reformationsepoche zur Mäßigung rieth und es darüber mit beiden Theilen verdarb, ist wohl der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste Satiriker, der Lucian und Voltaire seiner Zeit; er verdient, daß man bei ihm weilt. Er kam zu Rotterdam 1467 zur Welt als Kind der Liebe; sein eigentlicher Name war Gerardus Gerardi, und nur zu gerne hätten ihn treulose Vormünder im Kloster begraben; aber er warf die Kutte von sich, lebte von seiner Feder in Holland, Frankreich, England und Italien, am längsten und liebsten aber zu Basel, wo er 1536 starb in den Armen seiner Freunde, ohne die Kirche im geringsten zu bemühen. Sein Vermögen vermachte er den Armen, denn mit Jahrszeiten und Seelenmessen wollte er niemand plagen, dafür sollten die Freunde eine gute Ausgabe seiner Werke veranstalten. Noch sieht der Reisende sein Cabinet und seine Reliquien zu Basel, wie zu Rotterdam seine Ehrensäule von Bronze mit einem Folianten in der Hand, und der gemeine Mann nennt sie de latynschen Karl! In England schätzte ihn der König, und Th. Morus liebte ihn, auch scheinen ihm die schönen Kinder und die Sitte des Küssens daß behagt zu haben, ob er gleich schreibt: „Veneri nunquam servitum est, ne vocavit quidem in tantis studiorum laboribus, et si quid fuit hujus mali, nam me setas vindicavit

ab eo tyranno, ergo hoc nomine gratissima — Credat Judaeus Apella[1])!"

Th. Morus, mit dem er einst über die Transsubstantiation disputirte, sagte: „Credo, quod habes, et habes corpus Christi"[2]). Erasmus schwieg; bei seiner Abreise gab ihm der Kanzler sein Pferd bis zur Küste, er nahm es mit hinüber nach Holland und schrieb dem zürnenden Freund: „Credo quod habes, et habes"[3]), und Morus, der seinen Geistesbruder sogleich in ihm erkannte: „Aut Erasmus aut diabolus"[4]), dedicirte er sein Encomium moriae[5]), das er auf einem Ritt aus Italien nach London gefertigt hatte, und schrieb ihm, daß er bei dem öftern Gedanken an ihn auf die Idee gekommen sey, über Narrheit (μωρία) zu schreiben. Die Mönche, die sein hohes Latein (so nannten sie sein reines Latein) verstanden, behaupteten, Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther nur ausgebrütet habe (nicht ganz mit Unrecht) und nannten ihn Vorläufer des Antichrists, Ketzer und Gotteslästerer, ja sogar Behemot Hiobs, das kleine, schmache, magere und furchtsame Männlein! Einst war Erasmus' Lob der Narrheit in allen Händen, wir haben Uebersetzungen sogar mit holbeinischen und chodowieckischen Kupfern, die vielleicht jetzt mehr interessiren als der Text.

Erasmus Colloquia, Adagia und Epistolae[6]) waren einst auch Lieblingsbücher — nichts weniger als bloße Schulbücher, und als merkwürdiger Buchhändlerkniff

1) Der Morus habe ich nie geduldigt, bei meinem angestrengten Studiren hatte ich keine Zeit dazu, und wenn etwas von diesem Uebel Statt fand, so hat mich das Alter von dem Tyrannen befreit, zu meinem großen Vergnügen — Glaube das ein Hebräer!

2) Glaube, du habest den Leib Christi, und du hast ihn.

3) Glaube, Du habest es, und Du hast es.

4) Entweder Erasmus oder der Teufel.

5) Lob der Narrheit.

6) Sprüche, Sinnsprüche, Briefe.

wäg hier ſtehen, daß Colloet zu Paris anſpreyte, die Colloquia würden nächſtens verboten werden, und binnen zwei Monaten 24000 Exemplare abſetzte. Pufendorf führen ſie mit ſich, wie Alexander den Homer, und niemand wird es noch heute gereuen, ſolche zu leſen, z. B. die Virgo misogamos [1]), die Virgo poenitens [2]), wo man wenigſtens ihres Verfaſſers genaue Kenntniß der Nonnenklöſter bewundern wird; durch ſeine Ausgaben mehrerer Claſſiker beförderte er auch die Literatur der Alten. Sein Ciceronianus [3]), der die pedantiſchen Philologen geiſſelt, die kein Wort für rein latein gelten ließen, wenn es nicht im Cicero ſteht, und nicht anders fluchten als Cicero's Leibfuch: Per Deum atque hominum fidem [4])! bleibt ein Meiſterſtück der Satire, das den Erzpedanten Scaliger in Wuth brachte. Erasmus liebte Ruhe; die Zänkereien der Theologen waren ihm lächerlich und die Reformationshändel nannte er das lutheriſche Fieber, und behauptete: „Non idem esse theologum esse et sapere“ [5]), was Friedrich ſpäterhin allzudeutſch überſetzt hat. Er liebte die gelehrte Ruhe ſo ſehr, daß er ſich Ehrenſtellen ſogar verbat, und man darf es als Verläumdung ſeiner Feinde anſehen, daß er nach dem Cardinalshut getrachtet habe, ob er gleich mit Großen ſchriftlichen und mündlichen Umgang hatte, wie kein anderer Gelehrter ſeiner Zeit. Luther gehörte auch unter dieſe Feinde und ſagt in ſeinen Tiſchreden: „Ein lächerlich Ding wird es Erasmo ſeyn, daß Gott von einem armen Weibsbild ſoll geboren ſeyn, er lachet nur unſer in ſeinem Herzen und iſt ein gröberer Bube und Spötter als Lucian, darum wollt ihr ihm feind ſeyn, euch vor ſeinen Büchern hüten, denn er hält unſere ganze

1) Jungfrau Jungfrau.

2) Reuige Jungfrau.

3) Nachahmer Cicero's.

4) Bei Gott und Menſchen.

5) Es ſey nicht einerlei, ein Theolog und vernünftig ſeyn.

Theologie wie Democrit für — lauter Narrentheidung, lachet und spottet." Großer Erasmus im vierzehnten Jahrhundert, könnte man dir eine schönere Lobrede halten, als dir hier ohne sein Wissen Luther hält, feststeckend in der Augustinerkutte? Weniger lutherisch und als Mann von Welt und Geist drückte sich Papst Leo X. aus: „Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando!“ [1])

Erasmus, dem es nicht an Gelehrsamkeit fehlte, der Pfaffheit philosophisch und historisch ernstlichst auf den Leib zu gehen, wählte die Geißel des Lächerlichen und weckte so besser den schlummernden Geist der Zeit. Er scherzte über das Fegefeuer: „Es wärmt die Pfaffenküche, daher müssen sie es auch pflegen,“ und bei Luthers Verehlichung lächelte er: „Es ist ja ein altes Mährlein, daß der Antichrist von Mönch und Nonne kommen soll;“ aber wie viele Antichristen wären da nicht schon in der Welt? Wenn auch der cholerische Luther mit Atheist, Epikuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. um sich warf, so hatte Erasmus doch eine sehr reine Ansicht vom Christenthum, das auch theologische Streitigkeiten und scholastische Speculationen gar nicht kennt, worüber das Wesentliche der Religion verloren ging, und war kein Voltaire, aber zur Märtyrerkrone hatte er eben auch keine Lust, und besorgte, „in der Noth, wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickele, er werde dem heiligen Petrus nachahmen.“ Wenn er nur seinen alten verfolgten Freund Hutten, dessen allzuritterliches Leben ihm freilich nicht zusagen konnte, zu Basel besser behandelt hätte — res sacra miser [2]). Wenn ich den noblen Charakter Huttens bedenke, so verliert der furchtsame Zweizüngler und gelehrte Schleicher Erasmus meine Achtung.

1) Erasmus hat uns mehr geschadet durch Scherz, als Luther im Zorn.

2) Das Unglück ist heilig.

Aber Erasmus bleibt immer der Rich unter den Gelehrten seiner Zeit; Mönche konnte er schon darum nicht leiden, weil man ihn einst in die Kutte zwang; die Katholiken konnten ihn so wenig leiden als die Protestanten, weil er so frei dachte, aber dafür war er das Orakel aller Gebildeten; Monarchen beeiferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Papst, Cardinäle und viele Fürsten wechselten Briefe mit ihm; man buhlte gleichsam um seine Dedicationen, und Städte beehrten ihn bei der Durchreise mit Weingeschenken; er war gefeierter noch als Voltaire. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn, lieber von Bücherschreiben und Büchercorrectur zu leben, als an Höfen; studiren war sein Leben, und so starb er ohne Pfründen (doch zog er einige Pensionen), bewundert als der größte Mann seiner Zeit. Sein Landsmann Adrian von Utrecht wurde Lehrer Kaiser Karls V. und Papst — Erasmus in seiner Einsamkeit aber der Lehrer Europa's; sein Genie und seine Gelehrsamkeit gaben ihm mehr Glanz als die Dreikrone Hadrian gab, und der Nachwelt ist er ohnehin mehr als alle Päpste, ob wir gleich auch beim Satyr dieses Genius die große Genügsamkeit unserer Alten bewundern müssen. Der Geist des Erasmus sey mit uns allen, und schaden wird es nicht, wenn ich Lacher auf eine von mir dreimal unterstrichene Stelle seines Briefes (I, 2) aufmerksam mache: Fateor, sum natura propensior ad jocos, quam fortasse decet et linguae liberioris, quam nonnunquam expediat — [1]) die mir zu spät vor Augen kam. Man setzte Erasmus die gar nicht üble Grabschrift:

Hic jacet Erasmus, qui quondam bonus erat Mus,
rodere qui solitus, roditur a vermibus [2]).

1) Ich bin, ich gestehe es, vielleicht über Gebühr zum Scherze geneigt, und freimüthiger, als es manchmal gut seyn möchte.

2) Hier ist begraben Erasmus, er war eine tüchtige Maus einst,
Der gerne nagte, wird nun selbst von den Würmern zernagt.

daß Christus selbst dem heiligen Franz, ob er gleich lange nach ihm erst geboren ward, seine fünf Wundmale aufdrückte, so daß die Male bluteten; die stets neidischen Dominicaner behaupteten Gleiches von ihrer heiligen Catharine von Sienna, und hierüber beschwerten sich die erstern beim heiligen Vater. Schon Sixtus und Clemens hatten beide Orden zur Ruhe und Eintracht verwiesen — aber Kutten von verschiedener Farbe und Eintracht! Urban erst gelang es, indem er entschied, daß Franzens Wunden blutig, die der Catharine aber unblutig gewesen, und den Malern verbot, sie mit blutenden Wunden, sondern nur mit fünf Strahlen zu mahlen, und die Franciscaner waren beruhigt. Urban ertheilte dem Heer des Königs Sigismund von Pohlen, das 1627 gegen die ketzerischen Preußen auszog, vollkommenen Ablaß, wobei es jedoch drei Tage in der Woche fasten, beichten und communiciren solle. Wenn auch die Sacramente das andächtige Heer stärkten, so mußte das Fasten wieder alles verderben, daher auch die frommen Soldaten geschlagen wurden. Die Jesuiten ließen ihm keine Ruhe, bis er die Jesuitinnen abschaffte, auf deren Abschaffung sie schon seit 1547 gedrungen hatten. Wie? alle andern Orden hatten ihre Weibleins, und hatten sie gerne? aber die Jesuiten sahen weiter, wenn es gleich scheint, daß Jesuitinnen, kraft der Schlauheit des Geschlechts vorzüglich tauglich zum Ordenszweck gewesen wären; sie konnten sie so wenig brauchen, als die Freimaurer; auch waren die Jesuiten die geistlichen Väter der Ursuliner Nonnen, und Weltdamen d'un certain age waren ihnen noch lieber, und noch besser zu gebrauchen. Genug! Urbanus hob die Jesuitinnen auf, und die Welt müßte es ihm danken, wenn er die Jesuiten zugleich mit aufgehoben hätte.

Urban VIII. hatte ganz Recht, wenn er Spanien,

An Erasmus Satiren schließen sich die gar nicht schlechten lateinischen Satiren an: Lipsii Satyra Menippea [1]), Balzac und Menage Epulum parasiticum [2]) und Cunaei Sardi venales — [3]) Valla und Poggio, Palingenius, Buchanan, Barclay, und die Württemberger Bebel und Frischlin lachten auch lateinisch. Die Facetiae [4]) des Poggio erlebten gegen zwanzig Auflagen und Laurentius Valla entging kaum dem Scheiterhaufen ohne König Alphons von Neapel, der noch im hohen Alter latein von ihm lernte. So lange sich Valla bloß mit pedantischen Philologen balgte, die nach seinem Tode sagten: „Pluto wird nun nicht mehr wagen latein zu sprechen," hatte es nichts zu sagen, aber wie er die Schenkung Constantins angriff und die Hierarchie, da war's geschehen um seine Ruhe, die er selbst zu Neapel nicht genossen hätte, wenn er sich nicht dazu verstanden hätte, sich von den Dominikanern um ihr Kloster herum — peitschen zu lassen. Valla behauptete sogar Pfeile gegen den Messias im Köcher zu führen; man setzte ihm die Grabschrift:

Tandem Valla jacet, solitus qui parcere nulli,
Si quaeris, quid agat? nunc quoque mordet humum [5]).

Palingenius, Leibarzt des Herzogs von Este, schrieb seinen Zodiacus vitae [6]), wo das Sittenverderbniß der Geistlichkeit trefflich durchgenommen ist; noch bes-

---

1) Menippische Satire von Lipsius.

2) Schmarotzergelag.

3) Zeile Sardellen von Cunaeus.

4) Witzspiele.

5) Endlich liegt hier Valla, der Niemand pflegte zu schonen;
Fragst du, was er hier macht? Immer noch beißt er — ins Gras.

6) Thierkreis des Lebens.

ser aber gelang es dem Schotten Buchanan, dem Geschichtschreiber Schottlands, der freier und gesünder urtheilt als Livius und Sallust, dessen Epigramme das Salz Martials und dessen Elegien die Zartheit Catulls haben. Er schrieb auf Befehl seines Königs den Franciscanus [1]) und die Fratres teterrimi [2]), deren epischer Ton das Lächerliche noch erhöht, und was sein Spott nicht bewirkte, bewirkte seine eigene Beziehungsmethode: wenn er seine Zöglinge geißelte, zog er immer eine Franziskanerkutte an. Buchanan, der sich in Frankreich bildete und ein trefflicher moralischer Mensch war, verdient noch heute gelesen zu werden; der Haß der Mönche verfolgte ihn überall; er kam erst wieder mit dem Sieg des Protestantismus in sein Vaterland zurück, stieg zu den höchsten Würden empor und zog sich erst ein Jahr vor seinem Tode in die Einsamkeit, er starb 1582 unverheirathet, alt 76 Jahre, und so arm, daß er auf Kosten Edinburgs beerdigt wurde. Seine interessante Selbstbiographie könnte ein Muster der Bescheidenheit seyn, ein Muster von Ruhe Gutmüthigkeit und Weltkenntniß für die neuern Selbstbiographen.

Der Italiener Curio gab 1544 zwei Bände Pasquillorum [3]) heraus, die selten sind, weil sie hierarchisches Feuer verfolgte; Heinsius zahlte einst 100 Dukaten dafür, mich kosten sie nur 11 Gulden, und das ist genug. In Wolfii lectiones memorabiles [4]), und in Flacii corrupto ecclesiae statu [5]) finden sich Satiren, die verdienten, von dem Mittelgut abgesondert und nächst den bes-

1) Franziskaner.
2) Die scheußlichen Brüder.
3) Pasquille.
4) Wolfs merkwürdige Vorlesungen.
5) Flacius verdorbener Zustand der Kirche.

stern Stücken der Pasquillorum als Fortsetzung der Opuscula satyrica et ludicra temporo reformationis scripta [1]). Lips. 1784, neu aufgelegt zu werden, eine angenehmere Gedächtnißfeier der Reformation, als die vielen Gedächtnißfeiern, die das Jahr 1817 hat sehen müssen! Doch jene bessern Werkchen sind ja lateinisch, und es gehört zur Aufklärung meiner Zeit, daß wir uns wenig mehr um Latein kümmern.

Mit Unrecht scheint auch Barclay's Satiricon [2]), vorzüglich sein Icon animorum [3]) und seine Argenis vergessen; letzterer politische Roman, das Leibbuch Richelieu's und Leibnitzens, und beide überraschte der Tod über diesem Buche — eine Ehre, die kaum mehr der Bibel widerfährt. Bebels und Frischlins Facetiae [4]) waren einst nicht minder Modebücher, die viel an Ehrengeistlichkeit sich reiben und nichts weniger als züchtig sind. Frischlin, Professor zu Tübingen, der sich bei einem Sprung aus der Feste Urach jämmerlich zerschmetterte, hatte viel Aehnlichkeit mit Schubart, der auch alles beißen zu müssen glaubte, schrieb auch das Lustspiel Priscianus vapulans [5]) gegen die lateinischen Schnitzer, und sie muß für seine Zeit vis comica [6]) gehabt haben, da sie noch lesbar ist, weniger aber die Comödie Phasma [7]) gegen Ketzerei und Ketzermacher, und der ganze Witz in seiner Vita rustica [8]), eine Satire auf die rohen Bauernschindereien des Landadels, besteht in Schimpfworten: Rimrode, Centauren,

1) Kleine satyrische und scherzhafte Werke aus der Zeit der Reformation.

2) Satyrisches Werk.

3) Seelenspiegel.

4) Witzspiele.

5) Der geschlagene Priscian.

6) Komische Wirkung.

7) Gespenst.

8) Landleben.

Lapithen, Cyklopen, Polypheme ꝛc. Der Adel gab es ihm wieder heim und nannte ihn nicht mehr Frischlin, sondern Frößchlein *).

Bebel, sein Landsmann, hatte gleichen Witz, aber ein glücklicheres Geschick; er hatte um das Latein gewiß soviel Verdienste als Reuchlin um Hebräisch und Griechisch, war ein guter Dichter, und als Satiriker hechelte er schon vor Luther die Pfaffheit derb, weniger in seinen Facetiis [1]), als in seinem Triumphus veneris [2]). In diesem Stachelgedicht von sechs Gesängen versammeln sich alle Stände unter den Fahnen der Venus, selbst Päpste, Mönche und Nonnen; die Weiber sind weit eifriger im Dienste der bona Dea [3]); die Tugend wird besiegt, aber der Himmel schickt Plagen aller Art, bis er endlich, erweicht durch die Fürbitte der Heiligen, sich erbarmt und begnügt, Kleidern und Leibern das Kreuz aufzudrücken, und in den Jahren 1501—1505 glaubte man allgemein an diese Erscheinung. Viel ähnliches mit Bebel und Frischlin hatte der neuere Professor Tübingens, Plouquet.

Die allerbeste der vielen Satiren auf Mönche, aber auch die neueste, voll Witz und Laune, und kurz, ist: Borns Monachologia methodo linnaeana 1783. 4. [4]) Kaiser Joseph schützte den geistvollen Mann, und so schrieb er auch noch Defensio physiophili und Anatomia monachi [5]) und scalpirte seine Opfer. Man lachte zu Wien wie

*) Der niedere Adel, der zahllos war, muß es doch arg gemacht haben, denn unsere alten Satiriker bezeichnen ihn gerne mit vier P: Pengß, Pund, Pure, Pöllel

1) Witzspiele.

2) Triumph der Venus.

3) Gute Göttin.

4) Mönchsnaturgeschichte nach der Linne'schen Methode.

5) Vertheidigung eines Naturfreundes.

6) Mönchsanatomie.

im Reiche, ja selbst zu Lordon sich halb krank über Borns Animal anthropomorphum, cucullatum, noctu ejulans, sitiens [1]), und seinen Monachus capucinus, incessu ignavo, facie torva, simiae satyro affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens, sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens [2]), Born, der geschickte Natur- und Bergwerkskundige, der die Bemerkung durchaus nicht bestätigte, daß auch gewesene Jesuiten stets noch dem Orden anhingen (eher wohl aus Furcht als Ehrfurcht), und das treffliche Naturaliencabinet Wiens ordnete, war der witzigste Mann Wiens, und Laune und Frohsinn verließ ihn nie, trotz seines leidenden Körpers. Früher schon schrieb er die Staatsperrücke, und seine Ironie gegen die Freimaurerfeinde unter dem Namen Peter Hell, nehm Schlözer als Ernst des wirklichen Hells in seine Staatsanzeigen auf (IX, 228). Wer will sagen, ob Borns satirische Methode der Religion nicht eben so viel genützt habe, als seine Queckfilbermethode zur Reinigung der Metalle?

Wollten jüngere Gelehrte recht schön lateinisch schimpfen lernen (deutsch scheinen sie es bereits vollkommen inne zu haben), so wollte ich Klotz empfehlen, der seinem Namen Ehre machte; die vis comica [3]) seiner unbedeutenden Satiren besteht in Grobheiten, und ich weiß nicht, ob ihn Lessing gebessert hat? Der Herr Titulargeheimerath von Klotz zu Halle nannte den großen

1) Ein menschenähnliches Thier, mit einer Kutte, heult bei Nacht und ist durstig.

2) Kapuzinermönch, von trägem Gang, stierem Blick, mit dem närrischen Affen verwandt, von häßlichem Geruch, frißt und saust alles zusammen, rührt kein Gold und Silber an, aber Läuse, schlägt bei Verrichtung der Nothdurft ohne Umstände den Rock zurück und wischt den Hintern mit dem Strick.

3) Komische Wirkung.

Mann immer nur ganz vornehm Herr Magister; Lessing schrieb: „Der König hat Klotz zum Geheimenrath gemacht, vermuthlich weil er ihn für einen guten Magister gehalten, und mit diesem habe ich es allein zu thun, wüßte auch nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen sollte, und wehe dem Herrn Geheimenrathe, wenn ihn sein Magister im Stiche läßt!" Wie konnte Hr. Klotz mores eruditorum [1]) schreiben?

Herel schrieb auch lateinische Satiren, die so wässerig als die seines Freundes Klotz, aber dennoch auch verdeutscht worden sind, machen aber doch mehr lachen, da er seine so oft mit Unrecht verlachte Vaterstadt Nürnberg als Moropolis (Narrenstadt) an Pranger stellt; sein Vater wollte durchaus nicht, daß der Herr Sohn über Schöngeisterei oder belles lettres [2]) — wie man damals selbst in Deutschland sprach — das Jus vernachlässige, und stellte ihm dagegen die Vortheile eines Rechtsconsulenten vor, und hatte nicht Unrecht; zu weit aber ging dann doch die altjuristische Familie, wenn der Vater wirklich Actio utilis de servo corrupto [3]) angestellt hätte — sein Großvater soll nur beim Leben des Bartolus und Baldus! und beim Tode des großen Cujacius! geschworen haben, und der Urgroßvater gar in seinen Nebenstunden an einem Commentarium perpetuum [4]) über den Tractatum tractatuum [5]) gearbeitet haben. Noch zu meiner Zeit schwuren die meisten Juristen auf Stryck, Struv, Ceyser, Hellfeld und Consorten!

Burmann, der berühmte Professor zu Leyden, und unser Klotzius waren die größten gelehrten Bullenbeißer des achtzehnten Jahrhunderts, was die berühmten Scioppi

1) Charakteristik gelehrter Männer.

2) Schöne Wissenschaften.

3) Nahrungsprozeß wegen eines verdorbenen Knechts.

4) Fortlaufender Kommentar.

5) Traktat aller Traktate.

und Scaligeri im fünfzehnten gewesen sind. Burmann rief bei Abnahme seines Fußes: „Kann man mich nur ch omnium bipedum nequissimum [1]) nennen?“ Zwei andere hochgelehrte lateinische Professoren, Schütz und Selle, glaubten auch noch satirische Witzköpfe zu seyn, wenn letzterer den Namen Schütz von Schieten ableitete und jener Sell von sella [2]), und bat, die Stelle seines Nachtstuhls gefälligst zu vertreten. Ein Jurist, den ich nicht nennen will, da er mein Lehrer war, ergötzte einst sein ganzes Auditorium durch Ableitung des Namens Estor von Es-Thor; der Witz war schal, aber die Rüge vollkommen gegründet. Viele deutsche Juristen werden sich auch noch Selchows und Kochs erinnern, die so hoch gingen und doch die gemeinsten Schimpfredner waren, vorzüglich wenn sie beide sich zu widerlegen hatten; Gießen und Marburg liegen sich ein bischen zu nahe — man weis, wie Nachbarn sind, — Selchow schloß also einst eine Vorlesung über die Erzämter des heiligen römischen Reichs: „Nun kennen Sie alle Erzämter, nur an eins werden Sie schwerlich denken, das Koch zu Gießen bekleidet, das Erzflegelamt!“

Der lateinische Satyr erwachte wieder zu einer Zeit, wo man es nicht geglaubt hätte, und über einen Mann, mit dem er sich schon sattsam in fast allen lebenden Sprachen befaßt hatte, über Napoleon; Dr. Bispink lieferte vierhundert lateinische Gedichtchen in seinem Werkchen: „Napoleon ad praecipua regiminis et bellorum suorum momenta satiricis versibus adumbratus. Halae. 1815. 8. [3]),“ worunter nur wenige gelungen und die Farben im Ganzen gar zu schwarz aufgetragen sind. Mehr Beifall fand eine kürzere lateinische Satire: „Passio

1) Das Schlechteste unter den zweifüßigen Thieren.

2) Stuhl.

3) Napoleon nach den Hauptmomenten seiner Regierung und seines militärischen Lebens in satyrischen Versen geschildert.

Christi [1])“ betitelt, am Kongreß zu Rastatt; das Leiden Christi und die Worte der Passionsgeschichte wird auf das deutsche Reich und die Abgeordneten angewandt, und was man am witzigsten fand, waren die Worte, auf die Abgeordneten, die nicht zur Reichsdeputation gehörten, angewandt: „Et calefaciebant se [2]);“ aber wärmen sich nicht die ersten Diplomaten bis herab zu den Dorfdeputirten? das diaetas agere [3]) war dem regensburger Reichstage nicht allein vorbehalten. — Diäten sind baar Geld, und das, was der Franzose faire diète [4]) nennt, die Diät oder Lebensordnung geht den Arzt an.

---

1) Das Leiden Christi.
2) Und sie wärmten sich.
3) Diäten genießen.
4) Diät halten.

VI.

Die Satire der Neuern.

Italiener, Spanier, Franzosen.

Wir haben nun ein beſſeres Feld vor uns; die menſchliche Vernunft erwachte im 14ten Jahrhundert zuerſt wieder in Italien; Griechen und Römer ſtanden wieder auf, man ſchrieb aber in der Mutterſprache, und die erſten Aeußerungen der freiern Vernunft waren kühner Tadel des Papſt- und Pfaffenunweſens. Dante, der Shakeſpear der Italiener, der Ernſt und Scherz miſcht und an dem ſelbſt die Taſſo, Metaſtaſio und Milton ihre Feuer anzündeten, nahm keinen Anſtand, als verbannter Gibelline Päpſte — in die Hölle zu ſetzen, während er im Paradieſe bloß ſcholaſtiſche Theologie auskramt; er ſtößt auf Papſt Nikolaus III., der kopfunterwärts im Höllenloch ſteckt, ihn für ſeinen noch lebenden Nachfolger Bonifaz VIII. hält, und fragt: „Se' tu già costi ritto Bonifacio?“ [1]) Dante nannte ſein berühmtes Werk Comedia [2]), weil es nicht in dem erhabenen Styl des

1) Biſt Du wohl recht hier, Bonifazius?

2) Luſtſpiel.

Trogos geschrieben ist; seine Bewunderer setzten divina [1]) hinzu, und das war schon damals — zuviel!

Der sanftere Petrarca sprach dennoch von Rom, wie von einem zweiten Babel, und Bocaccio's Novellen, wo ausschweifende Mönche und Nonnen die Hauptrollen spielen und es an Seitenblicken auf Fegefeuer und Ohrenbeicht, auf Heilige und Reliquien auch nicht fehlt, vollendeten das Ganze. Der Satyr war nun auf den Beinen, und jenes heilige Kleeblatt öffnete selbst dem Pöbel die Augen; die höhere Welt hatte längst gelacht und die Klerisei verachtet, im hohen Gefühle ihres Wohlstandes, aber auf italienische, d. h. burleske Weise in groben Lokal- und Personalsatiren, von Lorenzo Medici, dem Mäcen der Gelehrten, an bis herab zum liederlichen Aretino und Buchiello's Barbierstube. Baretti meint, daß es bei der natürlichen Spottsucht seiner Nation ein wahres Glück sey, daß keine Preßfreiheit in Italien herrsche; es kann seyn, aber es fehlt darum nicht an Satiren, die mit Preßfreiheit vielleicht besser wären — dem Auslande können sie nicht gefallen — der Geschmack ist feiner; aber in Italien fand selbst noch Don Ciccio großen Beifall — 300 Sonetti, und jedes Sonett schließt mit dem Worte coglione [2]), das Verbum auxiliare des italienischen Witzes, der eigentlichen Coglionerie nicht zu gedenken, deren recht eigenes Vaterland Italien zu seyn scheint.

Poggio, Valla, Philelphus, Mantuanus, Palingenius wußten nur noch lateinische Invectiven vorzubringen; aber nun erschien Machiavelli, ein brauchbarer Geschäftsmann und nebenher Schriftsteller, der mir noch heute lieber ist als alle andern Italiener. Wer seine freisinnigen Discorsi sopra Livio [3]) gelesen hat, begreift

1) Göttlich.

2) Dummkopf.

3) Gespräche über Livius.

das in Italien bisher die Hauptrolle gespielt hatte, durch Franzosen zu demüthigen trachtete; er wollte Gleichgewicht, womit eben Richelieu nicht gedient war, und so gab es verdrießliche Reibungen. Groß Unrecht hatte aber der Papst, daß er 20 Millionen Scudi zusammenscharrte für — Nepoten, die sich selbst durch Banditen in ihren Diensten furchtbar machten und die größten Intriguen spielten. Diese Herren geht eigentlich der Ausruf des Pasquino zunächst an: Quod non fecere Barbari fecerunt Barberini, *) jedoch auch das Pantheon, das die Barbaren verschont hatten, von welchem Urban 460 Centner Bronz hinwegnehmen ließ für seinen Baldachin an S. Peters Altar, und für die Canonen der Engelsburg. Pasquino drückte sich noch stärker über Urban aus: Orbem bellis, Urbem gabellis implevit! **)

Die Zeiten waren vorüber, wo Päpste sich hinter große Staaten wagen durften, Urban hielt sich also an die kleinen, mißhandelte Parma, nahm Castro mit einem Heer von 16,000 Schlüsselsoldaten, Venedig, Toscana und Modena aber schlugen seine Nepoten. Barberini floh mit 18.000 Mann bei Annäherung des Farneſe, der nur 3000 Reuter mit sich hatte; Castro mußte herausgegeben werden, dafür aber wurde Urbino glücklich mit dem Kirchenstaate vereint. Dieser Krieg bewies den weiten Unterschied zwischen Römern und Römlingen, die Armeen waren nur klein, die Veste Piegaia ergab sich, als Cardinal Barberini die Artillerie aufpflanzte, die aus 2 Feldschlangen bestand, der Krieg war unblutig, aber dafür negotiirte man weit mehr als Rom und Carthago.

Selbst das fromme Portugall demüthigte den stolzen Urban, als er aus Furcht vor Spanien das Haus Braganza nicht anerkennen wollte, was ihn aber nicht hinderte, das scheußliche Bluthad Irlands, wie Gregor XIII. die Pariser Bluthochzeit, gut zu heißen, und sich zu weigern, Ferdinand III. als Kaiser zu bestättigen, wenn er

*) Was die Barbaren nicht gethan, thaten die Barberini.

**) Die Welt überzog er mit Krieg, die Stadt mit Steuern.

nicht, wie man hinter seinem Principe den Lobpreiſer des Deſpotismus finden mochte — hinter der Satire — und noch heute das Syſtem eines Cäſare Borgia Machiavellismus nennen mag. Friedrich ſchrieb ſeinen gleichberühmten Antimachiavell als Kronprinz, was er hätte unterlaſſen können, und noch ſchöner wäre es geweſen, als König die Grundſätze praktiſch zu widerlegen. Seine treffliche florentiniſche Geſchichte drückte gleiche freie Grundſätze aus, und alle ſeine Schriften ſind noch jetzt angenehm zu leſen, wie ſeine eigentlichen Satiren, der goldene Eſel und ſeine Novelle Belfagor, nach welcher dieſer Erzteufel des Pluto nach der Oberwelt ſich verfügen muß, um zu erforſchen, warum ſo viele Sünder die Schuld auf ihre Weiber ſchieben; Belfagor kommt unverrichteter Dinge wieder zurück, aber ſo unerwartet bald, daß er befragt wird: „Ach! ich hatte mich auf der Oberwelt verheirathet — daher machte ich, daß ich wieder nach der Hölle kam!“ é pur troppo! [1])

Arioſto's VII. Satiren im Geiſte des Horaz, machen ſeinem Orlando gewiß keine Schande. Der Ruhm, den Italienern die Satire gegeben zu haben, gebührt eigentlich ihm; ſie zeugen von ſeiner edlen Denkart und ſind voll geläuterter Lebensweisheit und Ernſt, denn er ſchrieb ſie erſt am Abend ſeines Lebens; ich ſtelle ſie neben Caſtiglione Cortegiano, eines der lieblichſten italieniſchen Bücher. Sehr ernſt ſind auch die ſechs Satiren des berühmten Malers Salvator Roſa, und noch überdieß wegen der vielen Anſpielungen dunkel, während Arioſto ſogar nicht ohne Zötlein iſt, wie z. B. in der fünften Satire über den Eheſtand, und oft, gar oft gedachte ich ſeiner Worte in der erſten Satire:

Pazzo! chi al suo Signor contradire vuole,
se ben dicesse c' ha veduto il giorno
piene di stelle e a mezza notte il sole! [2]).

1) Das iſt nun zu viel.

2) Ein Narr, welcher ſeinem Herrn widerſpricht, wenn dieſer

Für die komiſche Satire hatte wohl Berni das meiſte Talent, der aber leider! nebſt ſeinen Nachfolgern auf Zoten verfiel, und nach ihm wird ſie von Italienern auch Bernesca genannt. Tanſillo in ſeinem Vindemiatore (Winzer) geht weiter, als daß er bloß beim Vergleich des Mannes mit dem Winzer und der Frau mit dem Weinberge ſtehen bliebe, und ſein Gedicht über die Thränen des heiligen Petrus machte es nicht wieder gut; doch brannte er nicht auf dem Scheiterhaufen, wie Bruno, deſſen Spaccio della bestia trionfante [1]) nur bewies, daß die Beſtie noch triumphire. Das Buch iſt ſo ſelten, daß es Graf von Bünau mit 200 Thlrn. bezahlte — et tanti poenitere non emo [2]). Im 17ten Jahrhundert war Boccalini der berühmteſte; ſein Ragguagli di Parnasso [3]) iſt faſt in alle Sprachen überſetzt, und ſeine Pietra del Paragone politico [4]) (gegen Spanien) koſtete ihm das Leben; ſpaniſche Soldaten zerſchlugen ihm die Glieder mit Sandſäcken zu Venedig, und ſo koſtete auch der Corriere svegliato [5]) und die Buccinata [6]) dem Pallavicino das Leben, deſſen Retorica delle putane [7]) und Divorzio celeste [8]) ſich heute noch leſen läßt. Die Idee iſt doch gewiß witzig, daß Jeſus mit ſeiner Braut, der Kirche, nichts mehr zu ſchaffen haben will, daher der Vater Petrus auf Kundſchaft ſchickt, der die Sachen noch

auch ſagt, er habe am hellen Tage den Himmel voll Sterne und um Mitternacht die Sonne geſehen.

1) Abfertigung der triumphirenden Beſtie.

2) Und ſo theuer erkaufe ich keine Reue.

3) Nachrichten vom Parnaß.

4) Politiſcher Probirſtein.

5) Der aufgeweckte Courier.

6) Ausposaunies.

7) Beredtſamkeit der Huren.

8) Die himmliſche Eheſcheidung.

weit schlimmer findet als sie der Sohn machte; die Scheidung geht daher vor sich, Luther, Calvin und noch andre tragen nun ihre Kirche zur Braut an, Jesus aber machte es, wie viele auf Erden, er blieb ledig, und im — Himmel!

Nun folgten die Allamanni, Capilupi, Doni, Menzini, Caporali, Frugoni, Curio, Garzoni, Lasca oder Grazzini, Bettinelli, vorzüglich aber Bondi, Rossi, Parini, Gozzi ꝛc.; des letztern Marfisa bizarra[1]) geißelt die Sitten des 18ten Jahrhunderts, wie Parini in seinen Tageszeiten die Pasticcetti oder Petitmaitres geißelt, und von einigen mailändischen Pastetchen dafür unfigürlich gegeißelt wurde; er ist besser als Gozzi und besser als Bondi in seiner Asinàti[2]) und Conversazioni[3]). Nächst groben Nationalvorurtheilen, nächst dem Mangel an Philosophie, dem ewigen Einerlei und ermüdender nationeller Weitschweifigkeit müssen diese Italiener den Ausländer anekeln; nur die Göttersprache erhält sie noch. Ich begreife Bettinelli nicht, der da sagt: „Die Italiener haben keine Satire, denn sie greifen gleich nach dem Dolch;“ sie haben satirischen komischen Witz mehr als alle andern Nationen — aber sie machen aus obigen Gründen mit Recht kein Glück jenseits ihrer Alpen; sie sind — allzu italienisch, sie sind Pasquino's und Marforio's, und ich glaube der alten Tradition, daß der Teufel die Eva in italienischer Sprache versucht, Gott der Vater aber deutsch gesprochen habe, als er Adam und Eva — aus dem Paradiese jagte.

Wer sollte jene beiden Namen nicht kennen? Der alte marmorne Rumpf, den man zu Rom neben dem Hause eines lustigen Schneiders Pasquino auffand, erhielt dessen Namen, ja der abergläubische Pöbel glaubte in dem Rumpf späterhin den versteinerten Schneider selbst zu sehen;

1) Die närrische Marfisa.

2) Eselei.

3) Unterhaltungen.

man flehte Pasquille daran, wie an die Bildsäule des Marforio (Flußgott), und so satirisirten denn beide fort bis auf den heutigen Tag. Pasquino, der — als Sixtus V. denen, die ihm, als er noch in der Franciskanerkutte ging, vier Scudi liehen, ein Bisthum gab — fragte: „Was kostet ein Bisthum?“ „Vier Scudi!“ derselbe Pasquino, der bei Urbans VIII. Barberini heilloser Verwüstung des ersten Gebäudes der Römer, des Pantheons, für seine Peterskirche und Kanonen auf der Engelsburg zu 460 Centner Erz, laut wurde: Quod non fecere Barbari, fecerunt Barbarini;“ [1]) der nämliche Pasquino, der im Wappen Papst Innocens XII. — drei Töpfe mit der Umschrift: „Aliis, non sibi“ [2]) — das Komma hinter non setzte, im Grunde das Wappen aller Päpste, ja der ganzen Menschheit, und bei der Wahl Innocens XIII. Conti sich anstellte zu rechnen und Marforio sagte: „Fo conti par sapere quanto bisogna per arrichire 30 Nepoti“ [3]) — gab noch in unsern Zeiten genug Lebenszeichen von sich.

Pius VI. ließ auf die geringsten herbeigeschafften Kunstwerke setzen: „Munificentia Pii VI.“ [4]) und so fand man einst auf einem noch leeren Fußgestelle, worauf jene Worte bereits standen — bei den kleinen und theuren Brödchen zu Rom — ein solches Brödchen. Pius ließ eine kostbare Sakristei bauen nach der theuern Kirche zu Subiaco, als bereits die pontinischen Sümpfe den Staatsschatz erschöpft hatten, und las an der Wand:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
sono trè Coglionerie di Vossignoria! [5])

1) Was die Barbaren nicht thaten, haben die Barbarini gethan.

2) Für Andere, nicht für sich.

3) Er macht Conti (Berechnungen), wie viel man braucht, um 30 Neffen zu bereichern.

4) Durch die Wohlthätigkeit Pius VI.

5) Die Sümpfe, Subiaco und Sacristei,
Dummheiten Eurer Heiligkeit, an der Zahl drei.

Bei der Nachricht von Pius Tode fragte Marforio: „Iſt die Leiche geöffnet worden?“ „Ja! im Kopfe fanden ſich die Nepoten, im Herz die Jeſuiten, im Magen Kaiſer Joſephs Verordnungen und in den Füßen die pontiniſchen Sümpfe.“ Bei Pius VII. Rückkehr fragte Marforio: „Perchè é tanto sacro l'oglio?“ [1]) Pasquino antwortete: „Perchè si sono unti tanti Rè, e fritte tante Republiche!“ [2]) In Italien heißt Va-ti far frigero [3]) ohngefähr: „Wart! ich will dir heimgeigen.“ Bei Napoleons Krönung zu Mailand ſah man eine ſchöne Illumination, aber nur die vier Buchſtaben I. N. R. I. Bei der Polizei erklärte man, was ganz Italien im alten Sinne nahm, Imperator Napoleon, Rex Italorum [4]), und nach der Flucht von Moskau di Mosca Mosca (von Moskau — ſtille!) Und die Italiener ſollten keinen ſatiriſchen Geiſt haben? Pius VII. entſetzte 1815 alle, die von Napoleon angeſtellt waren, ihrer Aemter, und der Satyr fragte, was ich doch auf deutſch ſagen will:

Sage, heil'ger Vater! mir,
was iſt unſere Sünde hier?
Den du ſalbteſt — lecken wir.

Die rechte hohe Zeit der ſchönſten Satiren war von jeher das Conclave. Bei der Wahl Clemens XII. Corſini ſah man dieſen abgemalt an einem Fenſter mit einer Flinte im Anſchlag auf eine Taube — ſchneeweiß wie der heilige Geiſt. Die Satire: „Il conclave [5]) 1774“ ergötzte ganz Europa und hat noch Werth, wenn man die damaligen Verhältniſſe kennt, und dann Metaſtaſio, deſſen Tragos hier oft glücklich parodirt iſt, und Metaſtaſio

1) Warum ſo viel heiliges Oel?

2) Darum, weil ſo viel Könige geſalbt, und ſo viel Republiken gebraten werden.

3) Laß dich braten.

4) Kaiſer Napoleon, König der Italiener.

5) Das Conclave (Papſtwahl).

wer einſt im Munde aller Italiener, wie Euripides in dem der Griechen. Alle Satiriker Italiens übertrifft nach meinem Geſchmack Caſti (wovon anderwärts).

Auf der pyrenäiſchen Halbinſel ſieht es noch weit ſcheuer aus, wo die Natur ſo viel gethan, aber die ſchrecklichſte Pfaffheit neben nationeller Faulheit alles verhunzt, was in Italien weniger der Fall iſt wegen der Vielherrſchaft. Für Portugal muß uns Camoens Luſiade entſchädigen, welches Epos die vergangene Glorie Portugals verewigt, und in Spanien Cervantes und Quevedos ſatiriſche Romane, neben einigen kleinen Gedichten von Caſtilejo, Solis und des Geſchichtſchreibers der Eroberung von Merico, Argenſola und Saavedras (der am weſtphäliſchen Frieden arbeiten half) gelehrte Republik, die trotz der Cenſur der Inquiſition, welche z. B. den ganzen theologiſchen Abſchnitt — wegſchnitt, noch heute intereſſirt. Seine Republica literaria [1]) iſt nicht bloß mit gründlicher Gelehrſamkeit, ſondern auch mit Witz und Laune geſchrieben — merum sal [2]) — die Arbeit vieler Jahre, die nur aus zwölf Bogen beſteht und ſich Lucian und Swift zur Seite ſtellen darf. Sie iſt ſo intereſſant als Cervantes Reiſe nach dem Parnaß und Quevedos eben ſo wenig gelannts Werkchen: Briefe des Ritters de la Tenaza (von der Zange), der ein ganz eigener Mann war: nur die Weiber ſollen geben; ein echter Ritter von der Zange leſe nicht einmal in einem Gebetbuche wegen des Wortes Gebet; der Name St. Nikodemus komme offenbar von nihil demus [3]); man ſoll den Feiertag halten, daher ſey ihm jeder Tag ein Feiertag. Gracian, eines Jeſuiten, Kriticon, wo er die jedem Alter

1) Gelehrte Republik.

2) Lauteres Salz.

3) Wir wollen nichts geben.

eigenen Leidenschaften schildert, verdient genannt zu werden, und seiner Agudeza y arte del ingenio [1]) haben wir bereits oben gedacht, und den Jesuiten Isla darf ich nicht vergessen, der, während Cervantes die Ritternarren geißelte, diesen Liebesdienst den Narren auf der Kanzel in seinem Bruder Gerundio erzeigte; aber wie viele Hiebe dieser beiden Witzgeister mag nicht die Inquisition aufgefangen haben? auf immer begraben in ihren finstern Gewölben!

Die Franzosen, die Nachbarn jener tief gesunkenen Nationen, sollen Ersatz leisten, und Meister Rabelais an ihrer Spitze stehen, ob er gleich jetzt halb veraltet ist, und sein Gönner, Kardinal du Bellay, der alle, die Rabelais nicht gelesen hatten, am Bediententische speisen lassen wollte, würde jetzt auch anders denken; er nannte es nur das Buch (par excellence) [2]), wie wir die Bibel sprechen, und vielleicht lasen auch S. Eminenz in letzterer weniger, als in ersterem. Franz Corbeil, genannt Villon, ist zwar älter, aber roh, wie Desperiers Cymbalum mundi, Volet [3]), Clemangis, Wilhelm de St. Amour ꝛc. und andere lateinische Satiriker, oder die Provencalen, deren Sirventes sich meist an Rom und der Pfaffheit reiben, aber auch zu Zeiten eben so derb an den Großen. — Franzosen sind unter allen Nationen die reichsten an Satiren, und unter ihren älteren Satiren ist wohl das beste: Le cabinet satyrique. 2 vol. 1632. 8. [4]).

Franz Rabelais, geboren im Jahre 1483 zu Chinon en Turenne, war zuerst Franziskaner, dann Benediktiner, dann Weltpriester und endlich Mediziner, und dann wie-

---

1) Scharfsinn und Fertigkeit des Verstandes.

2) Vorzugsweise.

3) Weltpaukr; es schwerzt.

4) Das satyrische Kabinet.

der Weltpriester zu Meudon, wo er im Jahre 1553 starb. Seine Wohnung stand gleich unter der herrlichen Terrasse, auf der einst das Schloß Meudon stand, und gewiß standen viele Reisende, gleich mir, auf dieser Terrasse, und dachten an — Rabelais! Die Bettelkutten verfolgten ihn, weil er zuviel studirte, und den Benediktinern war er zu lustig und spöttisch — wenigstens hängte er einst alle Musikinstrumente, die er besoffengemachten Bauern hinwegnahm, als Trophäen in die Kirche; wie er aber zu Montpellier als Doktor zu einem so großen Ruf gelangte, daß noch lange nach seinem Tode die Doctorandi seinen Scharlachrock, auf dessen Kragen die Buchstaben F. R. C. standen, bei ihrer Promotion anzulegen pflegten, bleibt räthselhaft, oder sollen wir annehmen, daß die Facultät einen gewissen Zusammenhang zwischen ihren ernsten, tiefen Lehren und Rabelais Possen und Schweinereien fand? Sollte gar das Sprüchwort daher kommen: „Sey der Herr kein Doktor!“

Sein berühmtes Werk ist eine beißende Satire auf Kirche und Staat, sein Fresser Gargantua soll Franz I., grand gousier [1]) Ludwig XII., sein Säufer Pantagruel Heinrich II., die isle sonnante [2]) England, und die isle papafigue [3]) Deutschland bedeuten. Die Erziehung des Gargantua und das Kapitel von den torche-culs [4]) gelten der Prinzenerziehung seiner Zeit, und der Krieg um einen Brodkarren dem zwischen Franz I. und Karl V.; indessen würde es nicht schwerer seyn, den Plan von Palmyra und Persepolis anzugeben, als den Plan eines im beständigen Phantasietaumel und von einer abenteuerlichen Scene zur andern fliegenden Dichters, der von einer Posse und Zote in die andere sinkt. Es war im Geschmack seiner Zeit,

1) Großer Schlund.
2) Klingende Insel.
3) Papageien- Insel.
4) A . . . . wische.

daher gesiel sein: „Dieu sit les planèts, faisons les planets — l'appetit vient en mangeant et le soif s'en va en burant“ [1]), wie sein Gargantua, der schon bei seiner Geburt rief: „à boire!“ [2]) Rief nicht selbst der Sohn Gottes: „Mich dürstet?“ Gerade solche Possen und seine versteckten Allegorien machten, daß sein kühnes Werk nie verboten wurde und siebenzig Auflagen erlebte, und der schnackische Pfarrer geachtet wurde und ruhig hinging mit den angeblichen Worten: „Je m'en vais chercher un grand peut-être, tirez les rideaux, la farce est jouée“ [3]).

Von jeher hat man bei dem Tode berühmter Männer viel zu sagen gewußt und, waren sie Freidenker, entweder reuevoll sich bekehren oder leichtsinnig dahinfahren lassen; pflegte nicht selbst Friedrich noch zu fragen: „A-t-il fait le plongeon?“ [4]) — Daher glaube ich jene Worte von Rabelais so wenig, als daß er zuletzt noch ein Domino verlangt habe, um in Domino [5]) zu sterben. Es ist wohl so unwahr, als der Eulenspiegelstreich, daß er, um kostenfrei von Lyon nach Paris zu reisen, Gift pour le Roi et pour la Reine [6]) habe blicken lassen, oder, da seinem kranken Gönner, Cardinal du Bellay, die Aerzte ein eröffnendes Absud verordneten, alle Schlüssel des Hauses in einen Kessel warf, weil nichts eröffnender sey, als Schlüssel, und wollte der Kranke die letzte Oeffnung, so könnte man noch einige Kanonen hinzuthun. Noch weniger läßt sich denken, daß er als Geistlicher, da der Cardinal

1) Gott machte die Planeten, machen wir die Platen nett (rein) — die Eßlust kömmt beim Essen und der Durst vergeht beim Trinken.

2) Zu trinken!

3) Ich gehe ein großes Bieleicht aufzusuchen, zieht den Vorhang zu, die Posse ist ausgespielt.

4) Hat er nachgegeben?

5) Im Herrn.

6) Für den König und für die Königin.

dem Papſte die Füße küßte, geglaubt, er werde nun den Hintern küſſen müſſen, und Seine Heiligkeit gebeten, ſich zuvor zu waſchen, oder gar um Excommunication nachgeſucht habe, weil er dann nie — anbrennen würde. Hingegen lag es ganz in Rabelais obſcöner Geiſtesrichtung, wenn er ein treffliches Gemälde, die drei vor Paris frontmachenden Grazien, tadelte: „Comment? ce coquin de Paris voit par devant trois Graces toutes nues, et l'aiguille de son cadran ne marque que six heures?“ [1]) Immer weniger ſtark, als wenn ein ernſter Juriſt, Hottomann, gar ein Buch ſchreiben konnte de regno vulvarum [2]).

Die witzigſte Zote oder Poſſe Rabelais bleibt ſtets Hans Carvels Ring, den ihm der Teufel im Traume mit der Verſicherung zuſtellt, ſo lange ſolcher am Finger ſtecke, wird ſeine Frau nie eine Untreue begehen. Leſer, welche dieſen Ring näher wollen kennen lernen, an deſſen Zauber ich ſelbſt Glauben habe, ja, den ich für das einzig mögliche Verdeugungsmittel halte, muß ich auf Rabelais ſelbſt verweiſen (Pantagruel III. 27.); was aber Voltaire davon in einem Briefe an Friedrich ſchreibt, als ihm dieſer einen Ring verehrte, läßt ſich anführen:

L'anneau de Charles Magne et celui d'Angelique
étaient des dons moins précieux,
et celui d'Hans Carvel, s'il faut que je m'explique,
est le seul, que j'aimasse mieux [3]).

Moliere, Sterne, Swift, Cervantes, Boileau, Voltaire, und viele Neuere, haben manches von Rabelais zu

1) Wie? dieſer Spitzbube von Paris ſieht drei Grazien ganz nackt vor ſich daſtehen und der Zeiger ſeiner Uhr weiſt nur auf ſechs?

2) Ueber das Hurenregiment.

3) Den Ring des großen Karl, den Ring Angelika's
Ich achte beide nur gering,
Den einz'gen, den ich schätz' in Uebermaß
Das iſt Hans Carvels Ring.

nicht darum nachſuche, ut par est, °) und der Kaiſer — ſuchte darum nach! Er ſchrieb nach der alten Leier: „Vices illius sustineamus, qui regnat in coelo et per quem reges dominantur in terris.“°°) Damals kam ein Kupferſtich heraus, wo die Religion verwundet zu Bette liegt, bedeckt mit Fliegen (Bienen ſind das Wappen der Barberini), der Kaiſer bittet auf den Knieen um Hülfe gegen Schweden, und die Religion antwortet: „Siehſt du nicht, wie mich die Fliegen ausgeſaugt haben?“

Die Päpſte ſind zwar Statthalter Chriſti auf Erden, da aber ſein Reich nicht von dieſer Welt war, und er auch keine Reporter hatte, ſo läßt ſich leicht begreifen, wie ſie eben nicht immer die beſten Regenten waren, und Urban von Jeſuiten dahin gebracht wurde, die berüchtigte Bulle in Coena Domini 1627 zu erneuern und auszurunden, an der ſchon mehrere ſeiner Vorfahren gedoktert hatten. Sie rührt wahrſcheinlich ſchon aus den Zeiten Bonifazius VIII, enthält in ihrer ganzen Vollſtändigkeit 72 Verfluchungen, wovon viele von Urban erſt herrühren, und Urban bewieß dadurch, wie ſchlecht er den Geiſt ſeiner Zeit ſtudirt hatte, denn ſie ſcandaliſirte alle Welt. Dieſe Bulle enthält alle lächerlichen Anmaßungen der Vicegötter in nuce, die ſo lange den Frieden dieſer Welt ſtörten im Namen eines Gottes der Liebe und des Friedens. Luther nannte dieſe Bulle wortſpielend das Abendfreſſen des Papſtes, drückte ſich aber noch viel zu gelinde aus — es iſt eine Narrenbulle, wie die Bulle Unam sanctam Bonifacius VIII.

Dieſe Narrenbulle verflucht und bannet im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes und der ſeligen Apoſtel Petrus und Paulus, wie in eignem wertheu Namen, vor allen Dingen die Wikleſiten, Huſſiten, Lutheraner, Reformirte, Wiedertäufer und jeden Ketzer,

°) Wie es ſich gebührt.
°°) Wir wollen zu dem halten, der im Himmel herrſcht, und durch den die Könige auf Erden regieren.

entlehnen nicht verschmähte und nur schöner vorgetragen, ob er gleich im Ganzen immer eine schmutzige Kneipe bleibt und es schwer ist, die grelle Mischung einiger guter Einfälle mit den albernsten Dingen, Wortspielen und Allegorien, die ihre Zeit überlebt haben, wie die Verständlichkeit, zu verdauen. Wie Rabelais „eine Panacée gegen Betrübniß und eine Zerstreuung in Krankheiten" seyn soll, begreife ich nicht, welchen Zweck er jedoch selbst angibt, nach Hippocrates Vorritt, und die Arzneikunst mit einem Possenspiel vergleiche, das der Arzt, der Kranke und die Krankheit miteinander aufführen, eben so wenig, als das, wie der große Thou das Werk „ingeniosissimum opus, in quo omnium ordinum homines deridendos propinavit" [1]) nennen mögte? Ich weiß, daß auch Lafontaine ihn hochschätzte, Sterne über ihm Umgang und Amt vergaß, als eine neue Ausgabe erschien; Bayle nennt ihn: auteur bouffon, mais plein d'esprit et bien instructif [2]). selbst der finstere Rousseau spricht vom gentil maitre François [3]), und der große kalte Voltaire, der ihm viel böses nachsagte, in reifern Jahren aber besser studirt haben mögte, berent in einem seiner Briefe vom Jahre 1760 seine Kritik und nennt ihn le premier des bons bouffons [4]). Man setzte ihm die Grabschrift:

Platon, prince du sombre empire!
on les tiens ne vient jamais,
excepté toujours Rabelais,
et vous aurez de quoi rire! [5])

---

1) Ein sehr sinnreiches Werk, worin er Leute aus allen Ständen zum Gelächter ausstellt.

2) Possen-Autor, aber voll Geist und wohl belehrend.

3) Artige Meister Franz.

4) Den ersten unter den guten Possenreissern.

5) Plato, Fürst im Schattenreich
Nimmer lächelt mehr die Deinen;

Ich kann nicht diesen Meinungen beistreten — und Meinungen sollen frei seyn — aber Rabelais auch nicht so herunterſetzen, und rabie locosum [1]) nennen; er vertritt mir lange nicht die Stelle eines Cervantes und Quevedo, Sterne oder Swift, Wieland, Thümmel und Jean Paul — aber iſt auch kein Buch bloß für die Canaille, wie der ſtoſſere Moraliſt Labruyere will; ſtets blickt der helle Kopf hervor, der die Thorheit überſchaut, aber gerne Carricaturen liefert und Pouſſonnerien, vermiſcht mit Ernſt und viel Gelehrſamkeit — überall ein Zöttchen, wo es ſich anbringen läßt, ſo war der Geiſt ſeiner Zeit, der den kraftloſen Kinderbrei der Decenz des neunzehnten Jahrhunderts nicht kannte. Es iſt ein Unterſchied, ob ihn ein Franzoſe, vertraut mit der veralteten Sprache und der Zeitgeſchichte, oder ein Ausländer lieſt, und ob man ihn ſtudirt oder behandelt, wie ein gewöhnliches Leſebuch zum Lachen. Rabelais hat noch ein großes Nebenverdienſt — er bildete ſeine noch rauhe ächtheuſche Mutterſprache, daß ſie die Sprache Europa's werden konnte *).

Nach Rabelais und den gleich veralteten Marot und Ronſard mögte ich Etienne und Brantome vorziehen; jener wählte die Fabeln Herodots in ſeiner Apologie d'Hérodote [2]) bloß darum, um die neuern Fabeln der Mönche deſto lächerlicher zu machen; und es iſt ihm ge-

Doch mit Rabelais's Erſcheinen,
Lachen ſie ſogleich.

1) Einen Raſſelkopf.

2) Schutzſchrift für Herodot.

*) Oeuvres de Rabelais. Amst. 1741. 3 Vol. 8. mit Picarts Kupfern iſt die beſte Ausgabe. Ein Dr. Lebrun hat ihn in's deutſche umgearbeitet im Jahre 1784, aber wie? Ich ziehe die freie Bearbeitung unſeres alten humoriſtiſchen Zöllners noch vor. Aber ihn bald verdeutſchen helfen? Den Verdeutſcher Montagne's und Sterne's — Bode.

lungen. Er nennt die Anbeter der Reliquien oder Heiligenknochen Theophages, ja selbst Theokises, das Buch erlebte vierzehn Auflagen, und Etienne oder Stephanus mußte flüchten, erfuhr in Auvergnes Bergen, daß man ihn zu Paris in effigie [1]) verbrannt habe, und schrieb zurück, „daß es ihn nie mehr gefroren habe, als zur Zeit, wo er zu Paris verbrannt worden sey.“ — Das Buch ist so selten, als Beza's Mappemonde papistique [2]). Der im Jahre 1614 verstorbene Höfling Brantome, den seine Zeit den Poeten der Fürsten und den Fürsten der Poeten nannte, schrieb Vies des dames galantes [3]), die hoffentlich mehr lustige Satire als reine Geschichte sind; die Ehre der Frauen ist ihm so gleichgültig als die Moral der Männer; aber er wurde von beiden Theilen verschlungen, wenigstens heimlich. Canonicus Regnier, alt im dreißigsten und todt im vierzigsten Jahre, weil er lebte, wie er selbst sagt:

J'ai vécu sans nul pensement,
me laissant aller doucement
à la bonne loi naturelle,
et si m'étonne fort pourquoi
la mort ose songer à moi
qui ne songeait jamais à elle [4]).

Regnier ist eben so cynisch als Brantome, aber was Boileau sagte, gilt noch heute:

Dans son vieux style encore a des graces nouvelles [5]),

---

1) Im Bilde.

2) Papistische Weltkarte.

3) Das Leben galanter Frauen.

4) Ich hab' mich nie mit Sorgen abgegrämt,
Hab' der Natur in meinem Leben
Manch' schönes Opfer dargebracht,
Nun setz' ich mit Verwund'rung und Schrecken
Den Tod die Knochenhand entgegenstrecken
Mir, der ich nie an ihn gedacht.

5) Es zieren den alten Styl noch jugendliche Reize.

und seine gediegenste Satire mögten Les grands Seigneurs [1]) seyn, die noch heute gilt und schon zur Zeit des Horaz gegolten hat, der sich als Römer nur in zwei Versen ausspricht:

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
expertus metuit [2]).

Thomas schrieb seine Isle des hermaphrodites [3]), eine Satire auf den liederlichen Hof Königs Heinrich III. Heinrich VI. ließ sich solche vorlesen und verbot, nach dem Verfasser zu forschen, denn sie enthalte — Wahrheit. Heinrich, du warst auch hier groß, und große Männer sind so selten unter den Großen, daß man solche Züge nicht vergessen darf. Unbegreiflich aber bleibt mir doch, wie das bereits oben erwähnte Cabinet satyrique [4]), voll der gröbsten Zoten obgenannter Schriftsteller, im Jahre 1618 mit königlichen Privilegien gedruckt werden mogte, und die dem Buche vorgesetzte Warnung an Damen ist schon mehr als naiv:

Dames! qui tombez à l'envers
aussitôt que l'amour vous touche,
ne riez en lisant ces vers,
que l'eau ne vous vienne à la bouche.
Dames! voulez vous qu'à l'univers
vos vertus soient une merveille,
gardez vous de lire ces vers,
ils f . . . . . les gens par l'oreille! [5])

---

1) Die großen Herren.

2) Süß ist's Unerfahrnen, einem mächtigen Gönner zu huldigen, der Erfahrne scheut es.

3) Zwitter-Insel.) Insel der Hermeophroditen.

4) Satyrisches Cabinet.

5) Damen, die ihr gern euch füget
Wo nur Liebe sich gibt kund,
Läugnet nicht bei diesen Versen,
Daß euch wässert euer Mund.

Die Satire Menippée, die den wahren Intriguengeist der Ligue gegen das königliche Haus, unter dem Mantel der Religion, obgleich mit weniger Witz als Hudibras darstellte und dem guten Heinrich soviel nützte, als Hudibras dem König Karl II. gegen die Independenten, hatte mehrere Verfasser, und das witzigste darin ist wohl die Rede des Arbray. Noch mehr wirkte die Satire Pascals Les lettres provinciales [1]), welche gar den Jesuiten den Hals brachen. Diese Briefe machten diese Schwarzen lächerlich; man fürchtete sich nicht mehr vor ihnen, und wenn sie auch noch soviel Einfluß hatten, daß die Briefe dem Feuer übergeben wurden, so kamen sie dadurch nur in noch größeres Licht, und man lachte noch mehr. Sie wirkten unendlich mehr, als die einst unter uns viel gelesenen Briefe über das Mönchswesen von Laroche und Risbeck, und Borns Monachologie. Grecourts Philotanus gehört nicht minder hieher, eine Satire auf die so viel Lärm machende Bulle Unigenitus [2]) und jene schwarzen Herren, die sie so verfochten; schon der Titel verräth den Satyr: Philo — ich liebe — anus, der Hintere!

Cyrano de Bergerac schrieb Lettres satyriques, die mehr derb als witzig sind, witziger ist seine Histoire comique des états de la lune et du soleil . . . [3]) Menage ist in seinen Menagianis nicht ohne satirischen Geist, aber oft pedantisch bitter, und wir zeichnen unter seinen Satiren die Metamorphose eines Pedanten in einen Papagai (Montmauer) und die noch bessere Requête des dic-

---

Wollt ihr, daß dem ganzen Erdkreis
Eure Tugend leuchte vor:
Flieht die Verse, denn sie kitzeln
Allzu lüstern euer Ohr!

1) Die Briefe aus der Provinz.

2) Der eingeborne Sohn Gottes, Anfangsworte der Bulle.

3) Komische Staaten-Geschichte der Sonne und des Mondes.

tionnaires [1]) aus, wo er die Ausmerzung so vieler guter Wörter aus dem Dictionnaire de l'académie [2]) tadelt, daher er auch nie Academiker wurde! In Labruyeres Charactères zeigt sich die satirische Laune nur sparsam, und Bourseault verdient wegen seines Lustspiels „Satire des satires“ [3]) gegen Boileau, der auch ein Verbot bewirkte, hier weniger seine Stelle, als wegen seines Edelmuthes: er sandte dem aufgeblasenen Hofpoeten im Bade zu Bourbon — 200 Louisd'or! Schade! daß des Canonicus Beroald Moyen de parvenir [4]) so gar frei ist, denn nicht alle Damen denken wie die gelehrte Königin Christine, die Salmasius über einer Stelle lachend fand, sie lachend las, die Hofdame zwang, solche laut zu lesen, und noch mehr lachte?

Boileau galt für den berühmtesten Satiriker, die Franzosen nannten ihn ihren Horaz, und man betete nach — est-il possible? [5]) Er war Hofdichter. Kritische Kälte ohne Genie und vis comica [6]) begleitet den Leser durch seine zwölf berühmten Satiren, wie durch seine übrigen Werke: immer ist der Dichter mit sich und seinen Reimen, immer mit den von ihm gezüchtigten Schriftstellern, nie mit Sachen beschäftigt, und viele jener Schriftsteller, wenn sie auch schlechte Dichter waren, konnten ihm doch zurufen: Monsieur, vous vous oubliez [7]). Boileau schmeichelte desto mehr dem Hof und den Großen, verglich seinen eiteln Ludwig mit Titus und schämte sich nicht der unverschämtesten Hyperbel: l'Univers sous son regne a-t-il des malheureux? [8])

---

1) Bittschrift der Wörterbücher.
2) Akademisches Wörterbuch.
3) Satire der Satiren.
4) Mittel sein Glück zu machen.
5) Ist's möglich.
6) Komische Wirkung.
7) Mein Herr! Sie vergessen sich selbst!
8) Weiß das Weltall unter seinem Scepter auch von Unglück?

Sein Ruhm beruht lediglich auf der Correctheit seines Styls, er feilte und feilte, der Inhalt kümmerte ihn nicht, und seine hochberühmte Satire z. B. über den Menschen, wie tief steht sie unter Rochesters Satire gleiches Namens?

Von vielen seiner Reime gilt indessen, was er selbst in seiner zehnten Epitre sagt:

Et par le prompt effet d'un sel rejouissant
devenir quelquefois proverbes en naissant [1]);

sie wurden Sprüchwörter, wie sein guter Ehemann, der

croit, que Dieu tout exprès d'une côte nouvelle
a tiré pour lui seul une femme fidelle [2]).

Er reinigte doch auch die Welt von manchem schlechten Dichterling, daher sein Beiname Grandprévôt du Parnasse [3]), und einen solchen Oberprofosen könnten wir in Deutschland trefflich brauchen. Die Revolution hat in Frankreich kein poetisches Genie und kein klassisches Werk zu erwecken vermogt, daher scheint seine Gesetzgebung in der schönen Literatur noch zu gelten, selbst die politische Beredtsamkeit blühte nur kurze Zeit—tant pis! [4]) Doch datirt ja selbst das goldene Zeitalter brittischer Beredtsamkeit erst mit William Pitt! und wann es in Deutschland beginnen werde, wer kann das wissen? Laßt uns glauben! Man sagt, ein welscher Hahn habe den Knaben Boileau an dem geheimsten Orte so mißhandelt, daß daher sein Haß gegen Jesuiten, die bekanntlich diese Art Hühner nach Europa brachten, und seine Satire auf Weiber, die er unter so betrübten Umständen natürlich — nicht lieben konnte, entstanden sey.

---

1) Wie sich ein Witz, der rasch und treffend schlägt,
Vom Werden an als Sprichwort weiter trägt.

2) Glaubt, es ließe Gott für ihn allein auf Erden,
Eine treue Frau aus neuer Rippe werden.

3) Groß-Profos des Parnasses.

4) Desto schlimmer!

Excusons le héros de la Pinde
au lieu de distiller du miel,
Belles! s'il versa tant de fiel
ce fut la faute d'un coq d'Inde! [1])

Der Hof gab Boileau eine schöne Pension, die Academie eine Stelle, und er sah hoch herab auf seine minder begünstigten Collegen, die er nun geißelte, während er den Großen hofirte, wie kein echter Geletzter hofiren mag. Die beste Satire des kalten Versedrechsler — zur echten Poesie gehört nothwendig das, was der welsche Hahn verdorben hatte, — scheint mir noch sein Héros de roman [2]) zu seyn, aber veraltet mit den faden Romanen, die sie belachte. Boileau geißelte auch den Pastetenbäcker Mignot und nannte ihn einen Giftmischer, dieser wickelte seine Pastetchen in Cottus Satire auf Boileau, und dieser satirische Einfall gab ihm nicht bloß Genugthuung, sondern machte ihn zum besuchtesten Pastetchenbäcker in Paris. Von allen Werken unseres Dichters mögte sein komisches Epos le Lutrin [3]) noch am längsten gelesen werden; auf seine übrigen Sachen könnte man das Epigramm machen, das er auf Corneille und Quinault macht und für ein Epigramm hielt:

J'ai vu Agésilas.
Hélas!
et après Attila.
Holas! [4])

Montesquieu ist weit feiner, gehaltvoller und lachender in seinen Lettres persanes [5]), geschrieben im zwei-

1) Mit Nachsicht blickt den Pindus-Helden an,
Wenn er auch keine Honigworte bietet.
Ihr Schönen! daß er so viel Galle brütet,
Daran ist Schuld ein welscher Hahn.
2) Romanheld.
3) Der Chorpult.
4) Ich habe Agesilaus gesehen, Ach! und hernach Attila, Oh!
5) Persische Briefe.

unddreißigsten Jahre, wo sein Usbeck sich weit freier über die Sitten Frankreichs und Europa's ausspricht, als es vielleicht jetzt geschehen dürfte. Man schrie darüber, gab ihm aber noch früher, als sein Esprit des lois [1]) erschien, den er auch vertheidigen mußte in seiner Defense de l'esprit [2]), wo er seine plumpen Gegner bloß lächerlich macht — einen Stuhl in der Academie, bei welcher Gelegenheit Piron sagte, als er vor Gedränge nicht in den Saal gelangen konnte: „On y entre plus difficilement, qu'on n'est y reçu." [3]) Trefflich ist St. Hyacinth chef-d'oeuvre d'un inconnu [4]), eine Satire auf die pedantischen Commentatoren der Alten, womit der weniger bekannte Stundenrufer von Ternate viel Aehnlichkeit hat. Der Odendichter J. B. Rousseau wurde wegen seiner satirischen Epigramme und Couplets verbannt; er war geistreicher als Palissot, der mit seiner Dunciade noch unter Pope steht — Prinz Eugen und Duc d'Aremberg nahmen sich des witzigen Mannes an; er lebte zu Wien und starb zu Brüssel. Heute ist noch nicht ausgemacht, ob jene Couplets wirklich von ihm waren, aber sie verbitterten sein ganzes Leben.

Allen, allen entriß die Palme des satirischen Witzes der Mann, aus dessen Gesichte schon der Satyr sprach — der Mann, den ganz Europa vergötterte und selbst der große Friedrich, Voltaire; daher wir ihm ein eigenes Kapitel widmen müssen. In allen seinen Schriften, im kleinsten Briefchen lacht der Satyr, wie in seinen Facéties, Fables und Contes [5]); ich kenne keine so satirische, witzige

---

1) Geist der Gesetze.

2) Vertheidigung des Geistes.

3) Es ist schwerer hier hereinzukommen, als aufgenommen zu werden.

4) Meisterstück eines Unbekannten.

5) Possen, Fabeln und Erzählungen.

Fabel, als seinen Lion und Marseillois, die man ganz lesen muß, um ganz den Schluß zu fühlen:

Ainsi dans tous les tems nos Seigneurs les Lions
ont conclu leurs traités aux dépens des moutons [1]).

Eigentliche Satiren aber sind le pauvre diable, le Mondain, le Russe à Paris, Micromegas [2]), vorzüglich aber Candide. Die Satire Akakia machte vielleicht den meisten Lärm, gegen Maupertuis, den Präsidenten der berliner Akademie gerichtet, daher Friedrich einschreiten mußte; aber verbrennen durch Henkershand? wo dachte der Große hin? Voltaire lachte über Maupertuis lateinische Stadt, über seine Zergliederung eines Riesengehirns, um den Sitz der Seele zu erforschen, über das Loch nach dem Mittelpunkt der Erde, um der Schwere Gesetz zu bestimmen, und über seine Verstopfung der Schweißlöcher, um Jahrhunderte zu leben; und lachte er nicht mit Recht? Er sandte dem König Orden und Kammerherrnschlüssel zurück und, was noch gröber war, eine Antwort, die der Wohlstand mir anzuführen verbietet, als Abbé de Prades, im Namen des Königs eine Entschuldigung verlangte; nur zitternd meldete solche der Abbé, und Friedrich, der Philosoph — lachte aus vollem Halse.

Friedrich hatte Ursache, den unbescheidenen Spötter manchmal fühlen zu lassen, daß er König sey; aber er that ihm weit weniger wehe als Freron's und Desfontaines Kritiken, und des letztern Voltairomanie und Voltairiana; Pompignan aber unterlag dem Witz des Patriarchen der Witzköpfe. Abbé Desfontaines, dem man nachsagte, daß er Horaz in allem habe nachahmen müssen, erhielt die Grabschrift:

---

1) Nie hat, wenn ein Vertrag die Löwenherrn verbunden, der Schaafe schwaches Volk Vortheil dabei gefunden.

2) Der arme Teufel, der Weltmensch, der Russe in Paris, der Kleingroße.

ihre Beschützer und ihre Bücher. Cardinal Passionei meinte, die Aufhebung des Fastens würde den Ketzern weit empfindlicher fallen, als dieser Bann (wegen des Handels mit Seefischen), und fand auch darin einen Widerspruch, daß man jeden grünen Donnerstag diese Verdammungsbulle von der Kanzel werfe, und dann am Charfreitage wieder für Ketzer bete. Der Apostel Paulus sagte: „Man richte die nicht, die draußen sind" und Gottlob! daß wir einmal — draußen sind! Gott sey Dank!

Diese tolle Bulle, die an Wahnsinn den Dictatus Hildebrandini gleich steht, bannet und verfluchet alle Universitäten, Collegien und Domkapitel, wenn sie an ein Concil appelliren, alle Seeräuber und Corsaren, oder die verunglückten Schiffen ihre Ladung nehmen, alle die, welche neue Abgaben ausschreiben (Gott bewahre uns nur vor päpstlicher Finanzwissenschaft!), alle, die päpstliche Briefe verfälschen (aber wo sind mehr Urkunden verfälscht worden, als zu Rom und in Klöstern?), alle, die den Türken oder Ketzern Waffen, Pferde, Stahl, Eisen, Zinn, Holz, Hanf ꝛc. zusenden, alle die verhindern, Lebensmittel nach Rom zu bringen, alle, die Wallfahrer nach Rom mißhandeln oder abhalten, oder gar sich an den Cardinälen und Legaten vergreifen. Sie verdammt und verflucht alle, die sich von päpstlichen Dekreten abwenden an weltliche Gerichte, oder die Appellation nach Rom verbieten. "Ist der Papst Statthalter, sagten die Canonisten, so ist eine weitere Appellation von ihm so viel als eine Appellation von Christo an Gott, es wäre ja ein und dasselbe Tribunal;" logisch richtig — aber — doch aller Streit hebt sich am besten, wenn man den heiligen Vater gar nicht mehr mit Appellationen belästigt.

Dieses Ungeheuer aller Bullenungeheuer, das allen Staaten, Fürsten und Völkern Hohn spricht, daher es auch in mehreren Staaten gar nicht angenommen wurde,

Hic jacet autorum terror ac puerorum [1]),

und Pompignan, lange nicht so schlecht, als ihn Voltaire machte, unterlag einem zum Sprüchworte gewordenen Verse am Schlusse des Gedichts über die Eitelkeit:

Ci gît qui ne fut rien, quoique l'orgueil dise,
humains! humains! voilà votre devise.
Le tombeau d'Alexandre, aujourd'hui renversé
avec sa ville altière a peri dispersé;
César n'a point d'asyle ou son cendre repose
et l'ami Pompignan pense être quelque chose![2])

In Linguets Schriften, vorzüglich in seinen durch ganz Europa gelesenen Annales politiques [3]) liegen Züge des satirischen Witzes vergraben, die der Sammler der Linguetiana gar nicht gekannt haben muß, und wohl verdienten, aus dem vergessenen politischen und Paradorenwust herausgelesen zu werden. Parador waren doch gewiß seine Behauptungen, daß das Brod ungesund, die Sklaven der Alten glücklicher, als unsere Taglöhner und Handwerker gewesen, die Regierungen des Orients trefflich, die brittische Verfassung aber abscheulich sey, Tiberius und Nero große Regenten gewesen seyen ꝛc., und sie verdienten die recht beißende Gegenschrift: „Théorie des paradoxes“ [4]), der er seine Théorie des libelles [5]) vergeblich entgegensetzte. Aber Linguet bleibt darum immer ein Mann von großen

---

1) Hier liegt der Schrecken der Autoren und Knaben.

2) Hier liegt, der gar nichts war, trotz allem Hochmuthssinn,
O Menschen, Menschen! schaut auf dieses Sinnbild hin!
Selbst Alexanders Grab zerfiel schon längst in Staub,
Und seine stolze Stadt ward der Vernichtung Raub,
Kein Grab und kein Asyl schließt Cäsars Asche ein,
Doch meint Freund Pompignan, er müsse Etwas seyn!

3) Politische Annalen.

4) Paradoxen- (Sonderbarkeiten-) Theorie.

5) Pasquillen- Theorie.

Gaben, wenn auch seine übrigen Schriften, die Annalen ausgenommen, so wenig Glück machten, als er selbst — er war ein Advokat und Redner, der seines gleichen suchte, was ihn aber nur in die Bastille brachte; er war im ganzen gebildeten Europa herumgekommen, verdarb es aber überall, zu Paris und London, wie zu Brüssel und Wien, wo ihm Joseph tausend Dukaten schenkte; der Neid seiner Advokatenkollegen brachte ihn selbst um die Rechtspraxis, und endlich endete er unter der Guillotine sein unstätes Leben, und warum? er war ja ein Schmeichler der Höfe von London und Wien! Beaumarchais war eine Art Linguet, aber klüger; er wählte zu seiner Devise eine Trommel: Silet, nisi percussus [1]).

Ungeheures Aufsehen machten zu ihrer Zeit die politischen Satiren: Le partage de la Pologne [2]) (vom Britten Lindsic), und Le procès de trois rois [3]) 1781, und noch mehr Peltiers actes des apôtres [4]), die im Jahre 1793 — 94 manchen, und wenn sich bloß die Schrift bei ihm fand, unter die Guillotine brachte. Treffenden Witz auf Tagsbegebenheiten enthalten bekanntlich die Vaudevilles der Franzosen, und Merciers tableau de Paris [5]), und sein l'an [6]) 2440, dürfen wir nicht vergessen und besorgen nur, daß letzteres ein Rechnungsfehler seyn möchte, da der Anfang im Jahre 1789 so schlecht war. Neels Secreise von Paris nach St. Cloud macht gewiß jedem Vergnügen, der die grobe Unwissenheit der Hauptstädter um ihre nächsten Umgebungen kennen gelernt hat, und so auch Rivarols Parodien, Dialogen und Alma-

1) Sie schweigt, wenn man nicht auf ihr trommelt.
2) Die Theilung Polens.
3) Der Dreikönigs-Prozeß.
4) Verhandlungen der Apostel.
5) Gemälde von Paris.
6) Jahr.

nac des grands hommes [1]); eine geiſtreiche Berlinerin ſagte: „Il est plus fin que le comique, plus gai que le bouffon et plus drole que le burlesque.“ [2])

Meine lieben Franzmänner ſind einmal geborne lachende Satyrs; ich habe viel mit ihnen gelacht und liebe ſie; ihre Revolution war zu tragiſch, und unter Napoleons Türkenſcepter ließ ſich noch weniger lachen; aber ich bin überzeugt, ſie lachen wieder — und lachen fort — an Stoff fehlt es nicht, und die Satiren, die nur den Deſpoten fürchten, waren mehr engliſch und deutſch, als franzöſiſcher Natur — werden aber in ihrem Mutterlande ſchon wieder luſtig werden; bis dahin hielt der alte Patriarch von Ferney die Fahne des franzöſiſchen Witzes. Vivo la France [3]).

1) Almanach großer Männer.

2) Er iſt feiner als der Komiker, luſtiger als der Poſſenhafte und drolliger als der Burleske.

3) Es lebe Frankreich.

VII.

Die Satire der Britten. Swift.

Wenn die Franzosen alle Nationen in lachender Satire übertreffen, so übertreffen sie wieder die Britten an juvenalischer Kraft und Bitterkeit, denn sie sind die freie Nation. Ihre ältesten Satiriker schrieben natürlich lateinisch, wie Johann Salisbury seinen Policraticus, s. de nugis, curialium et vestigiis philosophorum [1]), und Mappé, Wirecker, Wicleff, Buchanan ꝛc. meist gegen die Verdorbenheit der Kirche. Der Weltpriester Longlande schrieb schon im Jahre 1350 die Vision of pierce plowman in angelsächsischer Sprache, eine sehr gelungene Satire auf die Laster fast aller Stände, und Skelton unter Heinrich VIII. wurde wegen seiner Possen auf der Kanzel und seiner Balladen auf Bettelmönche des Predigtamtes entsetzt. Die fast in alle Sprachen übersetzte Utopia des Kanzlers Th. Morus war lange ein Lieblingsbuch, und der k. k. General Schnebelin baute darauf seine noch beliebtere Ta-

1) Polykrat, oder von den Possen der Priester und Fußstapfen der Philosophen.

bula Utopiae [1]) oder Schlaraffenland, und sie genügte unsern genügsamern Alten! Donnes Satiren, die in das Jahr 1628 fallen, wären ohne Pope längst vergessen.

Lord Rochester, den schon im 33sten Jahre Venus und Bachus zu Grabe trugen, der selbst seinem Könige, Karl I., Satiren auf ihn selbst in die Tasche steckte, z. B. die Geschichte der Thoren, die Wiedereinsetzung, hätte bei längerem Leben der erste brittische Satiriker werden können, wie z. B. seine Satire auf den Menschen und über nichts beweisen, und spricht so ganz die Zuchtlosigkeit seiner Zeit aus, daß man seine Sachen nur kastrirt der Welt vorlegen konnte. Der witzige Schwetzepelz rühmt sich einmal, fünf Jahre hinter einander nicht nüchtern geworden zu seyn, und war im Punkte der Galanterie, was sein unglücklicher König in Ansehung der Religion war. Schade! er war der witzigste Britte und liebenswürdigste Gesellschafter seiner Zeit, wenn auch nicht gerade an der Tafel, wo einst ein Katholike den Kopf eines Fisches nahm: „Roma caput ecclesiae [2]), ein Protestant das Mittelstück: „In medio virtus," [3]) und ein Presbyterianer den Schwanz: „Finis coronat opus;" [4]) Rochester blieb folglich nichts als die Brühe, und er nahm sie, und goß sie aus über alle drei: „Ego baptizo vos in nomine patris, filii et spiritus sancti!" [5])

Addison, lange kein Genie wie Rochester, hat in seinen mit Steele (der mit einem Christian Hero anfing und, weil ihn seine Mitoffiziere auslachten, Lustspiele schrieb) und andern herausgegebenen W»chenschriften, die auch bei uns das Signal zu ähnlichen gaben, im

1) Gemälde von Utopien.
2) Rom ist das Haupt der Kirche.
3) In der Mitte ist die Tugend.
4) Das Ende krönt ein Werk.
5) Ich taufe euch im Namen des Vaters, und des Sohnes und des heiligen Geistes.

Spectator, Guardian und Tattler manche lachende satirische Züge. Sein Whig-Examiner [1]), dem Examiner des Priors entgegengesetzt, ist eine gelungene politische Satire, und sehr ergötzend die Diatribe über kindische Räthsel und über Hudibras Erklärung des Unsinns; Addison ist heiterer als Pope und Swift. — Ein unter uns weniger bekannter, aber recht gemüthlicher Lacher war der Arzt Arbuthnot in seinen Miscellaneous Works [2]). London 1751. 12. Buckingham, Dorset und Dryden waren hochberühmt als Satiriker, namentlich Dryden, dessen Dramen wenig sagen wollen, und zwar weniger durch ihre Schriften, als durch ihren beißenden gesellschaftlichen Witz. Drydens politische Satire, Absolon und Ahitophel, ist vergessen, aber lesen mag man noch immer seine verrufene Fabel: the hind and the panther [3]) (der Protestantismus), als er aus Politik zum Katholicismus überging und mit Recht die Parodie verdiente: the country mouse and the city mouse [4]). Buckingham rief einst über sein unsinniges Pathos in einem Trauerspiele bei der Stelle:

„Groß ist die Wunde, weil sie nur so klein,"

mit schnellem Witze:

„Wär sie denn gar nicht, würd' sie größer seyn!"

und das Stück fiel. Im Ganzen konnte man von allen diesen Spottgeistern sagen, was Rochester von Dorset sagte: „The best good man with the worst natur'd muse!" [5])

Der berühmte Pope steht vor mir — das kleine, ausgewachsene, reizbare und von sich höchlich eingenommene Männchen im schweren schwarzen spanischen Staatskleide,

1) Whig Untersucher.
2) Vermischte Werken.
3) Die Hirschkuh und der Panther.
4) Die Landmaus und die Stadtmaus.
5) Der beste Mensch mit der ungeartetsten Muse.

weißer Wolkenperücke und langem Degen, der seine Feinde, die Dunse, die niemand mehr kennt, durch seine Dunciade demüthigen wollte, von ihnen aber weit mehr gedemüthigt wurde durch das verbreitete Gerücht, er habe einen Schilling auf den Hintern bekommen, sey im bedauerlichsten Zustande von seiner Haushälterin gefunden, aber von ihr, nachdem sie ihm seine Beinkleider wieder anständig angelegt, in der Schürze nach Hause getragen worden. Hätten die Dunse geschwiegen, Pope's Gedicht hätte vielleicht gar kein Aufsehen erregt, das es auch nicht verdiente — wen interessiren Dunse? aber je größer der Duns, für desto wichtiger hält er sich; die Dunse schwärmten wie beleidigte Wespen um das Männchen; er kam in großen Ruf und wurde nun selbst zum Duns, wie hätte er sonst ausrufen mögen: Nun schreibe ich keine Zeile mehr!"

Unter dieser Dunciade steht noch Martin Scriblerus, eine unvollendete Satire auf Pedanten, woran Swift und Arbuthnot Antheil nahmen. Das eitle Männchen scheint nur persönliche Satire gekannt zu haben, was nicht minder Kleinheit des Geistes verräth, wie schon seine Armuth an dichterischer Erfindung beweist; er war der englische Boileau, sein Genie nichts als eleganter Versbau, und so ist seine Zeit vorüber, und wenn dort der welsche Hahn manches entschuldigt, so mag es hier die Kränklichkeit thun von Jugend auf. Seine Kunst, in der Poesie zu sinken, scheint mir noch am besten, und seine Nachahmungen des Horaz sind nichts weniger als bloß wörtliche Nachahmungen. Ob wohl die Britten ihn noch jetzt ihren Horaz nennen? Addison nannte gar sein komisches Epos: der Lockenraub, eine Satire auf die Frivolität der Damen — merum sal [1]), die indessen immer unter die bessern Werke des Dichters gehört, der wohl eigentliche Liebe gar nicht kannte. Alle Po-

1) Lauter Salz.

peana übertrifft wohl sein Essay on man [1]), wozu Bolingbroke die Gedanken und er das Silbenmaß hergab. Mit seinem mißrathenen Homer verdiente unser kleiner Alexander 100,000 Thaler und kaufte sich das Landgut Twikenham — armer deutscher Voß! Milton, der freisinnige, zuletzt blinde Dichter des verlornen Paradieses, steht bei mir höher, wenn er auch nichts geschrieben hätte, als seinen l'Allegro and il Penseroso [2]).

Swift überflügelt alle in der Satire, wäre er nur etwas süßer und weniger bitter gewesen. Dieser zu Dublin 1667 geborne Dichter widmete sich dem geistlichen Stande, wurde zwar bei der Prüfung abgewiesen, weil er in der Mathematik nicht bestand (daher sein Groll auf Mathematiker) und in der Philosophie eben so wenig; denn er dachte, daß die Logik keineswegs vernünftig denken, sondern bloß unvernünftig disputiren lehre und Schwierigkeiten nicht löse, sondern nur verwirre; endlich wurde er aber doch ex speciali gratia [3]) angenommen, wenn man es durch besondere Gunst (nicht Nachsicht) übersetzt, wie man auch bei unseren Herren Candidaten thun dürfte. Er war arm, abhängig von einigen Oheims und daher als Mann ein guter Haushalter; indessen neigte schon seine Natur auf finstere Laune hin, vermehrt durch drückende Lage und einsames Leben, und so bildete sich bei ihm die Maxime, die er in einem seiner Briefe an Pope aufstellt: „The chief end of all my labours to vex the world, rather than divert it“! [4])

Swift bildete sich eigentlich erst im Hause seines Freundes W. Temple, dem vertrauten Liebling Königs Wilhelm III., und gab ihm zu Liebe selbst seine Pfarre

1) Versuch über den Menschen.
2) Der Rasche und der Sinnige.
3) Aus besonderer Gnade.
4) Der Hauptzweck aller meiner Arbeiten ist die Welt zu plagen, lieber als sie vergnügen.

auf; aber jener starb, die versprochene Stelle bekam er nicht, obgleich der König, der öfters Temple auf seinem Landhause besuchte, ihn sehr gut kannte, und so ging er von London wieder nach Dublin und wurde Pfarrer zu Larracor, erklärter Schriftsteller aber erst im Jahre 1708. Er versuchte sich zuerst in kleinen Gedichten, aber Vetter Dryden sagte ihm: „Du wirst nie Dichter werden," was er ihm nie verzeihen konnte; dann schrieb er mehrere politische Schriften, aber das Mährchen von der Tonne scheint zuerst recht Aufmerksamkeit erregt, ihm aber, da es ihn in Verdacht eines Freigeistes brachte, als Geistlicher geschadet zu haben. In seiner Bücherschlacht ist Dryden der Hauptgegenstand seines Spottes, die Weissagungen Bickerstaffs machen die Astrologie lächerlich, und die politischen Discurse im Park zu St. James den Jargon der Modewelt, sind so angenehm zu lesen, als sein Küchenthermometer und sein Unterricht für Bediente.

Swift wurde Dechant zu St. Patrik und hatte unter Anna selbst politischen Einfluß, den er edel benutzte; seine politischen Schriften, z. B. die Geschichte John Bulls, „der Proceß," ein bodenloser Abgrund, die Staatslügenkunst, die Wochenschrift der Examiner ꝛc., wirkten mächtig zum Besten der Tories, ob er selbst gleich mehr Whig war; er war in Irland bald der erste Mann; und the dean [1]), wie man zu sagen pflegte „der Dechant hats gesagt," war ein wahres αυτος εφα [2]), um das ihn deutsche Dekane beneiden dürften; sein Wirkungskreis erstreckte sich auf Fabriken und Manufakturen; die Iren verkauften früher ihre Wolle den Britten und kauften sie als Tücher wieder, sie vernachlässigten über Viehzucht den Ackerbau und kauften ihr

1) Der Dechant (Dekan).
2) Er hat's gesagt.

Brod in England — alles das änderte er; mit Recht schlugen sie Medaillen auf ihren Dean, und da seine drapiers lettres [1]) Irland von den Plünderungen Woods befreite, der die Erlaubniß hatte, Scheidemünze zu prägen, so nannte man ihm zu Ehren ein gewisses Landgut Drapiershill. Der Vicekönig bemerkte ihm einst, daß er die Luft Irlands sehr gesund finde; der Dean fiel vor ihm nieder: „Sagen Sie das ja nicht in London, sonst legt man sogleich eine Abgabe darauf!"

Und doch sehnte sich Swift stets nach seinem London und unter seine witzigen Freunde daselbst; aber so wie ihn unter Anna die Herzogin von Sommerset haßte, so Minister Walpole unter der neuen Regierung, denn er hatte beide in seinen Satiren beleidigt; er kam nicht nach London, wäre aber als Gefangener dahin gekommen, wenn ein Vertrauter den Minister Walpole nicht noch zu rechter Zeit gefragt hätte: „Welche Regimenter wollen Sie Ihrem Courier mitgeben?" So groß war das Ansehen Swifts in Irland; aber er war nie glücklich! er hatte alles, was zu der schönen Schilderung seines Landpredigers gehörte, und weit mehr — aber er hatte nicht, was Pope ihm davon schrieb:

— so passe his life,
drink with the Squire, and kiss his wife,
on Sunday preach, and eat his fill,
and fast on Fridays, if he will
toast church and queen, explain the news,
pray heartly for some new gift
ond shak his head at D. Swift . . . [2])

Mit dem Tode der Stella, die seine Härte zu Tod

---

1) Tuchhändler-Briefe.

2) So zu leben, mit dem Herrn trinken, sein Weib küssen, Sonntags predigen, essen in Fülle, Freitags fasten und wenn er will Kirche und Königin leben lassen, Neuigkeiten erklären, von Herzen bitten um irgend ein neues Geschenk und den Kopf schütteln bei Dr. Swift.

z. B. Frankreich, verdammt und verflucht alle, die römische Einkünfte in Beschlag nehmen, die Clerisey mit Auflagen belasten, und das päpstliche Gebiet verletzen. Niemand außer dem Papst soll vergönnt seyn, die Frevler, selbst nicht in der Stunde des Todes, vom Banne loszusprechen, jeden grünen Donnerstag soll jeder Bischof die Bulle verkündigen lassen, und die Beichtväter angehalten werden, solche fleißig zu studiren. Wer sich gegen die Bulle vergehet (so schließet sie, um mit Fluchen, mit dem sie anfing, auch zu enden) den treffe der Zorn des Allmächtigen und der seligen Apostel Paulus und Petrus. — Sie soll ewig dauern!! Clemens XIV. war demnach ein großer Ketzer, obgleich Papst, und glaubte nicht an päpstliche Unfehlbarkeit, denn er — hob sie auf! Die Päpste haben Moses und David im Fluchen übertroffen, aber beide bei ihren Flüchen doch keine brennenden Pechfackeln unter das Volk geschleudert, wie der Jupiter tonans des Vaticans, der diese Bulle in der Jahreszeit fabrizirt haben muß, von der die Italiener, wenn sie etwas recht Tolles ausdrücken wollen, sagen: é scritto in tempo del Sirocco *) **)!

Urban wagte nicht, die einfältigen Mönchsstreitigkeiten über unbefleckte Empfängniß und Gnade zu entscheiden, so gerne er sich mit Kleinigkeiten befaßte, dafür aber erließ er eine — Schnupftabaksbulle oder das Verbot: tabacum sumendi ore vel naso in ecclesia ***). Pasquino beklagte sich in seiner Manier darüber mit Hiobs Worten: „Deine Macht beweiset sich an einem Blatt, das der Wind verwehet, und du verfolgest vertrocknetes Laub!“

Unter diesem untrüglichen heiligen Vater geschahe es, daß der große Mathematiker und Physiker, dessen Kennt-

*) Es ist zur Zeit des Sirocco geschrieben.
**) (Lebret) Pragmatische Geschichte der berufenen Bulle in Coena domini 1769 4.
***) In der Kirche Tabak zu kauen oder zu schnupfen.

geärgert hatte, obgleich noch das einzige Band, das ihn an die Menschheit knüpfte, sank er noch tiefer in Grillen und Altersschwächen. Swift soll diese Stella geehlicht, aber nie öffentlich als Frau anerkannt haben aus Stolz, weil sie nur die Tochter eines Hausmeisters Temple sey; nach andern aber, weil sie und er natürliche Kinder von W. Temple gewesen seyen, der das Geheimniß der Bluts-verwandschaft zu spät entdeckt habe. Sheridan verneint letzteres; wäre dem aber so, so hätte unser berühmter Satyr weit weniger hell gesehen als Luther, der die Ehe mit einem Mädchen, die einer unwissend, daß er sie selbst mit deren Mutter erzeugt habe, eingegangen hatte, nicht getrennt haben und nicht zugeben wollte, daß man der Unwissenden Gewissen beschwere.

Mit Swift war es einmal in den letzten Jahren seines Lebens (1736 — 45) wenigstens nicht richtig im Oberstübchen, und er war doppelt unglücklich, weil er es selbst fühlte. Einst stand er lange vor einer Eiche, die oben welk, unten aber gesund schien: „Sie stirbt von oben, wie ich!“ rief er mit Schmerz; Taubheit und Schwindel hatten schon längst den stets rauhen ungemüthlichen Mann noch ungeselliger gemacht, und sein Eigensinn erlaubte ihm nicht, Brillen zu tragen, um durch Bücher sich zu zerstreuen — zuletzt verfiel er in völligen Blödsinn und Epilepsie; aber noch sein Testament diktirte der Satyr, vorzüglich die Stiftung eines Narrenspitals mit der übrigens wahren Bemerkung;

to shew by one satiric touch
no nation wanted it so much! [1])

In seiner selbst verfaßten Grabschrift heißt es: Ubi saeva indignatio ulterius cor lacerare nequit [2]), und wir Deutsche sogar wurden bedacht. Händel ließ sich melden, wo

1) Sich mit einem satyrischen Zuge zu zeigen,
Keine Nation entbehrt dies so sehr.
2) Wo der tobende Groll das Herz nicht länger zerreißen kann.

er schon mit dem Tode rang, und die letzten Worte des 78jährigen Satyrs waren: Ah! a German, and a genius! a prodigy! admit him [1])!

Swift war ein Hochmuthsnarr und haßte noch dabei die Menschen, weil es ihm nicht nach seinem Kopf gegangen war. Dieser Haß diktirte Gullivers Reisen und seine Houyhnhms, während Antheil an der Menschheit und Gemüth Jean Jacques Naturmenschen niederschrieb; er trieb den Tadel der Thoren bis zur Infamie der Menschheit und schrieb, wie Schiller sagt, an den dem ganzen Menschengeschlecht aufgerichteten Schandpfahl seinen eigenen Namen. Schon frühe Sonderling, machte er in einem Kaffeehause die erste Bekanntschaft mit Arbuthnot, und wie? Dieser schrieb einen Brief und fragte den Unbekannten: Ob kein Sand da sey? „Nein!“ erwiederte Swift, „wohl aber in meiner Blase; wollen Sie mir den Brief geben?“ Da war seine Antwort auf einen groben Brief doch recht höflich: „Ihr grober Brief liegt vor mir, aber in einer Stunde wird er hinter mir liegen.“ — War es nicht schimpflicher Hochmuth, wenn er dem ihn mit seinem Vertrauen ehrenden Minister Harley einst fünfzig Pfund Sterling Geschenk mit einem groben Brief zurückschickte und auf die Bitte, ihm doch einmal den Dichter Parnell mitzubringen, sagen konnte: „Ein Mann von Genie ist mehr als ein Minister.“ Welche Frechheit war es, dem Lord Statthalter Carteret nach einer heftigen Debatte mit Heftigkeit zu sagen: „Sie sind also auch gekommen uns zur Strafe? Gehen Sie! gehen Sie! der Himmel geb' uns lieber die alten Dummköpfe wieder!“ Was da der vorderste Rath des kleinsten Reichsgräfchens für Verfügungen getroffen hätte?

Swift mischte sich gerne unter die niedrigsten Volks-

1) Ein Deutscher und ein Genie! o Wunder! laßt ihn herein.

Klassen und fand sich selbst einst bei einer Bettlerhochzeit ein als Bettler, um diese Leutchen zu studiren; er hatte fast immer Leute aus der niedrigsten Klasse um sich, besonders Weiber, denn sie schmeichelten ihm, wie der Adel den Greisen. Sheridan, sein Biograph, war für ihn, was die Harfe für Saul, und dafür öffnete sich jenem seine Börse; aber als der ehrliche Sheridan den, der so gern über andere spottete, einst auf sein eigenes früheres Verlangen auf den häßlichen Fehler des Alters, der sich jetzt auch bei ihm einstelle, den Geiz, aufmerksam machte, sagte er ihm — nicht lächelnd — sondern ganz ernst: „Haben Sie Gilblas gelesen?“ Er rächte sich an King, der schuld war, daß er bei einem Dekanate durchfiel wegen Jugend und beim Primate Irlands wegen Alter, bloß dadurch, daß er bei dessen Besuche sitzen blieb und sagte: „Verzeihung! Sie wissen ja, daß man wegen Alter sich nicht wohl erheben (rise) kann.“ Er wurde wüthend über eine Magd, die auf seine Frage: „Wie viel Würmer hast du schon aus dem Rindfleisch da in deiner Hand herausgeschabt?“ antwortete: „Nicht soviel, als Sie im Kopfe haben,“ und bei einem Mahle, wo er sich zu einer Ente Apfelmuß ausbat, das die Britten nur bei Gänsebraten zu speisen pflegen, sagte ein von ihm schon lange geneckter Mann: „Herr Dean, Sie essen ja die Ente wie eine Gans;“ man lachte, aber der Herr Dean blieb stumm für den ganzen Abend — Sir Swift, der doch oft die französische Maxime, die auch Franzosen befolgen, im Munde führte: Vive la bagatelle!*)

Wenn Swift eine Magd in Dienst nahm, verlangte er weiter nichts ausdrücklich, als daß sie stets hübsch die Hausthüre schließe, und eine, die solches vergaß, und der er erlaubt hatte, zum Tanz in ein benachbartes Dorf zu gehen, ließ er durch einen Reitenden holen, um die

*) Es lebe die Kleinigkeit!

Hausthüre zuzumachen. So versagte er einer Bettlerin das Almosen, weil ihre Hände nicht gewaschen waren, und da ihm auf einer kleinen Reise der Bediente die Stiefel ungeputzt darreichte, weil sie doch gleich wieder beschmutzt seyn würden, so setzte sich Swift auf's Pferd; der Diener sagte, daß er noch nicht gefrühstückt habe, und der Herr: „Thut nichts, du wirst ja doch wieder hungrig.“ Ein Schneider machte zu Larracor seine ganze Unterhaltung, und dieser war es, den er nach langem Warten auf Zuhörer anredete: „Lieber Roger Kor, es erwahrt uns beide der heutige Text,“ und sodann die einmal einstudirte Predigt von sich gab unter vier Augen. Zu Larracor hielt er auch seine Predigt über die Eitelkeit und zeigte in vier Treffen die Eitelkeit der Geburt und des Ranges, des Reichthums, der Schönheit und des Verstandes und begann das vierte Treffen: „Da in dieser christlichen Gemeinde keiner ist, der auf letztern Vorzug sich viel einzubilden hätte, so werde ich zum Schlusse eilen;“ dieser Sarcasmus soll ihm seine Stelle gekostet haben. Swifts Predigten beweisen übrigens, daß man gerne auf das, was der Beruf eigentlich fordert, weniger Gewicht legt, als auf Nebendinge, und so gehören sie zu seinen schlechtesten Werken; er scheint hier nichts weniger als Freigeist gewesen zu seyn, wie man aus dem Mährchen von der Tonne schließen wollte; auch auf die Kanzel brachte er Staatssachen, und seine Predigt über den Kirchenschlaf halte ich für die beste wegen des gewählten Textes Apost. 20, 9., wo der in der Predigt St. Pauli eingeschlafene Jüngling vom Söller fällt und todt bleibt.

Unter allen Schriften Swifts machte sein Mährchen von der Tonne das meiste Glück, dem das orientalische Mährchen vom Ring, wie in Lessings Nathan, auch zu Grunde liegt, und nur in England durfte ein Geistlicher ungestraft über die drei Hauptsekten des Christenthums sich lustig machen. Er behauptete zwar, den Vater respek-

tirt zu haben, indem er nur seinen Kindern die Ruthe gegeben habe; aber die Ruthe war so lange, daß sie auch den Vater erreichte. Nach diesem Mährchen kommen Gullivers Reisen; zu Brobdingnag setzt ihn eine Hofdame rittlings auf eine ihrer Brustwarzen, gibt ihm Beinkleider aus einem Mäusefell, und da er wie ihr Kanarienvogel im Käfig lebt, so sind die Zitzen sein größter Jammer, die groß wie Sperlinge ihm die Speise vor dem Mund wegnehmen oder so sichtlich beschmutzen, wie unsere Jungen die Straßenwinkel. In Lilliput hingegen ist alles umgekehrt, ganze Brodlaibe sind ihm wie Pistolenkugeln und ganze Schafe wie Lerchen — ein ganzes Faß Wein ist ihm ein Schoppen und in dem größten Tempel des Landes schläft er wie in einer Hundshütte. Er löscht den Brand des kaiserlichen Palastes, indem er seine Speize, die natürlichste von der Welt, auf die gefährlichsten Orte richtete, wie auf das Zimmer der Kaiserin, worauf er des Hochverraths angeklagt wurde. In Laputa geht alles so mathematisch her, daß selbst Meister Nadler das Maaß mit einem Quadranten nimmt, und die Akademie alle Entwürfe unserer Akademien weit überflügelt. Sein non plus ultra [1]) bleibt aber immer die Reise zu den Houyhnhnms, wo er wahrlich der Menschheit doch allzubitter mitspielt, so viele Yahoos sie auch zählt. Niemand ist bitterer darüber geworden, als der finstere Young, der auch sieben finstere Satyren schrieb, und der Dichter der Rachegedanken konnte natürlich nicht auf die heitere Idee verfallen. Aber mußte denn Swift seinen Pferden, um sie liebenswürdig zu machen, nicht menschliche, und seinen Menschen, um sie verächtlich zu machen, thierische Charaktere beilegen?

Swift hatte große Fehler, viele seiner Schriften sind zu politisch und zu local, folglich nicht mehr für unsere

1) Eine Fichte.

Zeit und für das Ausland gar nicht; aber wer in Großbritannien Bücher hat, hat gewiß Swift darunter, wie unsere Väter Gellert und Rabener. Ehrgeiz war seine unselige Leidenschaft, Parteipolitik sein Steckenpferd, ein Bisthum in England sein Ziel, und da er dieß durch eigene Schuld verfehlte, so entstand in dem stolzen Charakter ein Menschenhaß, der ihn endlich selbst zum gehässigsten Menschen machte. Swift bleibt aber immer einer der Heroen der satirischen Literatur, und aus einem Instrumente wußte er mehr Geist zu ziehen als Harmony aus Sonne, Mond und Sternen. Sheridan, sein Biograph, hat seine Werke gesammelt. London. 17 Bde. 8.; noch vollständiger aber Scott. Edinb. 1814. 19 Bde. (die leider 66 Thlr. kosten). In Deutschland aber scheint man nur die Waserische Uebersetzung zu kennen. Zürich 1786. 8 Bde. 8., die oft unrichtig, schwerfällig, deutsch und natürlich ganz unvollständig ist. Swifts Correspondenz mit seinen Freunden hätte ich beinahe vergessen, die interessanter ist als seine politischen Schriften, und der Heros verdiente wohl (mit Ausnahmen) eine neue Verdeutschung. Seine Freunde sagten ihm die Wahrheit, wie Lord Bolingbroke: „St. Augustin nennt die Poesie vinum daemonum [1]). Sie haben jetzt alles, Sie wärmen Ihre Freunde mit Wein und Unterhaltung, warum die übrige Welt mit Ihrer Feder, gemacht in St. Augustins vinum daemonum?“

Churchill, ein Prediger, verdiente sich durch seine Rodciade oder Schauspielkunst, durch seinen Ghost in vier Gesängen und hudibrastischer Manier, wo Johnson als Pompeio gegeißelt wird, nebst einigen politischen Satiren, wie Goddam, wo von den Pflichten eines Regenten die Rede ist, den Namen des britischen Juvenals, aber mit Unrecht; seine Satiren die nur Privathaß athmen, ohne die Charakterwürde Juvenals, der die Tugen-

1) Trinkspruch.

den auch hervorzuheben versteht, während er die Laster geißelt, verschwinden; auch starb er schon im 33sten Jahre 1764. Die angenehmste seiner Satiren mögte the author [1]) seyn. Drydens Satiren gehören zu denen Boileau's, die ihren ganzen Ruhm wahrlich lediglich ihrem eleganten Versbau verdanken. Und der berühmte Johnson? Samuel Johnson (geb. 1709 gest. 1784), den Sturz den Koloß der englischen Literatur nennt, gehört zwar nicht unter die heitern Witzgeister, noch weniger unter die feinern von Welt; er war von niedriger Herkunft, arm und lebte von Verlegern, aber ließ es gar nicht an derben Johnsonianis fehlen; und wer will ihm juvenalischen Geist in seiner Satire London absprechen, die seinen Ruhm gründete? worauf The vanity of human wishes [2]) folgte. Seinen Wochenschriften The rambler und The idler [3]) fehlt es nicht an trefflichen Zügen, und hohes Verdienst erwarb er sich gewiß durch sein Wörterbuch, das ihn zum brittischen Adelung macht, und seine Biographien englischer Dichter; sein Roman Rasselas, Prince of Abyssinia [4]) zeigt auf das lieblichste die Thorheit unserer Erwartungen von der Zukunft. Sehr freie gute Satyrworte weiß man aus seinem Umgange, und Georg III. wußte, was er sagte und that, als er ihm 300 Pfund Pension bewilligte: „Nicht für das, was Sie thun sollen, sondern für das, was Sie thaten.“ Der Monarch fragte ihn: „Why did you not write more? Please Y. M. I have written to much“ — [5]) auf die

---

1) Der Autor.

2) Das Eitle der menschlichen Wünsche.

3) Der Landläufer und der Müßiggänger.

4) Rasselas Fürst von Abyssinien.

5) Warum schrieben Sie nicht mehr? — Mit E. M. Genehmhaltung, ich habe zu viel geschrieben.

Pension folgte die politische Bekehrung. In seiner Reise nach den Hebriden äußerte er Zweifel gegen die Echtheit Ossians, verwickelte sich in eine heftige Fehde mit Macpherson und führte seitdem immer eine kleine Herkuleskeule mit sich. Goldsmith meinte, daß er nichts vom Bären an sich habe als das Fell; sein schwärmerischer Lebensbeschreiber Boswell, der an den schwärmerischen Freund Klopstocks, Cramer, „Er und über Ihn," erinnert, glaubte, „Johnsen habe noch weit mehr vom Bären an sich als das Fell." Vielleicht beichtete ihm Peter Pindar die Antwort Johnsons, als er ihm sagte, Boswell will Ihr Leben schreiben: „Wenn ich das wüßte, ich nähme ihm das seinige!" Mir ist der hochberühmte Mann zuwider, für unsere Zeiten war er ein wahrer Pedant; er konnte keine Meinung vertragen, die der seinigen widersprach, und doch war er voll veralteter religiöser und politischer Vorurtheile!

Vergessen darf ich nicht den lachenden Satyr eines Arztes, der zwar zu Dortrecht geboren war, aber zu London lebte und englisch schrieb, Mandeville, mit seiner verschrienen Fabel von den Bienen. Es galt eigentlich Shaftesbury's moralischen Sinn, woran der Glaube des guten Grafen immer besser ist, als der Nichtglaube des witzigen Arztes; jener dachte zu gut vom Menschen, dieser zu schlecht, ob er gleich leider! mehr Recht auf seiner Seite hat. Mandeville schrieb schon 1723; seine Ironie wurde mißverstanden wie die Ironie des Socrates und als Freigeisterei verschrien, aber sie verdiente noch heute eine abgekürzte Verdeutschung. Das Original erschien zuerst als Gedicht The grumbling hive (der murmelnde Bienenkorb), und erst später mit seinem Commentar — ein echt brittisch freies Produkt. Mit Recht sagte er: „Wenn ich behaupte, Londons Straßenunreinlichkeit sey ein Vortheil, da sie von der Lebhaftigkeit des Handels und der Gewerbe herrühre, table

ich darum die Reinhaltung der Straßen und diejenigen, die sich damit befassen? Und liegt nicht Wahres in seinen Behauptungen, daß Luxus und Laster der Einzelnen zum Vortheil des Ganzen gereichten, und selbst Verbrechen, weil sie zu einer bessern Gesetzgebung aufforderten?

Lachend, ganz lachend sind Stevens Lectures upon heads [1]) oder satirisch-komische Vorlesungen über alle Stände, voll Witz, Laune und Menschenkenntniß, die zu London 1788 viel Glück machten; denn sie vereinen malerische, dramatische und erzählende Satire in eins. Stevens bediente sich dabei fünfzig Büsten von Pappe und eben so vieler Perrücken, wobei er die Sprache, den Ton und die Geberden der verschiedenen Stände nachäffte, während er die Köpfe mit sich selbst, untereinander und mit ihm sprechen ließ. Seine ergötzende Mimik beschloß er gewöhnlich mit einer Satire auf sich selbst, und diese Vorlesungen sind gedruckt zu haben — London 1812 mit siebenundvierzig Holzschnitten — aber — aber wo bleibt viva vox [2]) und Mimik Stevens, die Büsten und die Perrücken und der lautauflachende frohe Käufer?

Peter Pindar oder Johann Wolcoth ist der neueste und witzigste brittische Satiriker, den ich kenne, der ungeheuern Lärm machte, den ich aber doch Swift nachsetzen muß. Er ging als Feldarzt nach Jamaika, machte aber daselbst den Geistlichen, so zügellos auch seine Sitten und so freigeisterisch auch seine Gesinnungen waren, trieb sich mit seinem Küster auf der Jagd herum und predigte ja nur den Schwarzen. Er wollte nicht recht an diesen neuen Beruf; aber sein Gönner, der Gouverneur, sagte ihm: „Du brauchst gerade nicht zu glauben, was du predigst, und was du glaubst, brauchst du nicht zu predigen, du kannst vom innern Beruf sprechen, mit der Seele steht es wie mit dem Magen.“ Er kam bald wie-

1) Vorlesungen über Köpfe.
2) Die lebendige Stimme.

der zurück, trieb sein eigentliches Gewerbe wieder, legte aber die Praxis nieder, als sein reicher Oheim starb, und setzte sich nach London; sein Satyr verwickelte ihn in Prozesse, er borte sich mit Gifford, der ihn in seiner Baviade und Meviade hart mitgenommen hatte; aber selbst getroffene Personen lachten, denn vis comica [1]) wohnt in ihm. Schade, daß seine Werke mit der Politik des Tages und mit dem König und seinen Ministern, die er unverschämt mitnahm, ihr Interesse verlieren müssen und im Auslande ohnehin.

Peter Pindar hat herrliche Oden und Erzählungen, selbst Elegien, aber seine Oden auf Minister, vorzüglich Pitt, sind stark, seine Oden To ins and outs [2]) z. B. in Pitts and his statue [3]) heißt es:

Each good natur'd cit
vote a statue to Pitt
for actions enormously evil
they supposed very soon
at the fall of the moon
they will order a bust to the devil! [4])

Er war ohne Gemüth, starb 1819, im einundachtzigsten Jahre, und hatte noch kurz zuvor einen Prozeß über das Crim. con.! Sein Ruhm war aber so verbreitet, daß der edle Kosciusco zu London seine Bekanntschaft suchte, ihm sagte, daß seine Werke sein Trost im Gefängniß gewesen seyen und selbst gemalte Landschaften mit ihm wechselte zum Andenken. Sein Hauptwerk bleibt das

1) Komischer Geist.

2) Auf Ein und Aus.

3) Und seine Statue.

4) Jede gut gesinnte Stadt votirt für Pitt ein Standbild wegen ungeheuer übler Thaten, sie gedenken sehr bald, beim abnehmenden Mond dem Teufel eine Büste anzuordnen.

niſſe und Entdeckungen ganz Europa ehret, Galilaei, wegen phyſikaliſcher Wahrheit 1633 zu einem dreijährigen Gefängniß bei Waſſer und Brod verurtheilt wurde, und wöchentlich die 7 Bußpſalmen, und täglich den Roſenkranz beten mußte, wie Olavides im 18. Jahrhundert noch in Spanien! Galilai war ſo klug zu widerrufen, indeſſen war es auch gut, daß es ſo eigenſinnige Leute gab, wie Philoren im Alterthum, den bekanntlich der Tyrann Dionyſius einkerkern ließ, weil er ſeine Verſe ſchlecht fand, und da ihm der gekrönte Dichter, nach ſeiner Befreiung, abermals Verſe vorlas, ſo rief der zum Höfling verdorbene Philoren: „Führt mich nur wieder ins Loch!“

Unſere heiligen Bücher melden, daß die Sonne ſtille ſtand auf Befehl Joſuas (alſo muß ſie doch zuvor gelaufen ſeyn?) — Urbanus folgte, wie der Bauer auch, dem Sinne der Augen, und Galilai mußte Ketzer ſeyn, weil er dem copernicaniſchen Syſtem folgte und behauptete, die Erde laufe. Der ehrwürdige Mann wurde nach ausgeſtandener Strafe vor die Inquiſition geſchleppt, und mußte zu den Füßen zähneklerſchender Pfaffen ſeine höhern Einſichten abbitten! Urban auf dem Thron und Galilai zu ſeinen Füßen Verzeihung flehend, geben das ſchönſte Bild des Philoſophen, der ſich demüthigen muß vor der Unwiſſenheit und Aufgeblaſenheit beſchränkter Schergen der Gewalt, aber kluger Weiſe einſiehet, daß er der Gewalt nicht widerſtehen kann, und ſich begnügt, leiſe vor ſich hinzumurmeln e pur se muove *)!

Eigentlich hatten Mönche den Philoſophen, der früher ſogar Freund Urbans war, verleumdet, ein Franziscaner predigte ſogar gegen den Ketzer nach den Tertesworten: Galilaei, quid statis aspicientes in coelum **)? und Je-

*) Und ſie bewegt ſich doch!

**) Ihr Männer von Galiläa, was ſtehet ihr und blickt gen Himmel?

komische Epos: die Lousiade in fünf Gesängen, die ich auch allen englischen Gedichten dieser Art vorziehen möchte, und ihr Gegenstand ist eine Laus, die Georg III. auf seinem Teller fand und alles in der Küche zu scheeren befahl. Schade, daß auch hier die Anspielungen außer Landes verloren gehen. Der König ist nichts weniger als geschont; in der von der Küche eingereichten Supplik heißt es:

Loud roars our band, and obstinate as pigs
Cry: locks and liberty! and damn the whigs[1]):

am wildesten thun die Weiber:

Your is the hair, they cry'd, th' Almighty gave ye,
and not a king in christendom should shave ye[2])!

Die Küche wurde aber dennoch geschoren; die Laus spricht kühner als Zoe zum König, beweist ihm, daß ihre Genealogie weiter zurückgehe als die seinige, und da der König sie dennoch knicken will, so entführt sie ein Zephyr nach dem Firmament in die Haare der Berenice und sie wurde zum Georgium sidus[3]) am Himmelszelt! Falk in seinem Taschenbuche vom Jahre 1801 hat sie zum Theil verdeutscht, deutsche Anspielungen eingemischt und das Lausprodukt wirklich veredelt, das allerdings wegen des ungeheuern Lärms davon die Parodie verdient:

Löscht euer Licht, ihr Griechen und Römer, aus!
Nichts Größeres sah die Erd' als Pindars Laus!

Schließlich muß ich noch den Arzt Armstrong, Verfasser des Werkes: „Die Kunst immer gesund zu seyn," nennen, dessen satirisch-witzige Miscellanies[4]) wohl

1) Laut lärmt unsere Truppe und widerspenstig wie Zerkel schreit sie: Locken und Freiheit! und verdammt seyen die Whigs.

2) (Soll wohl heißen: Our is the hair) Uns gehört das Haar, schrieen sie, der Allmächtige gab es und kein König in der Christenheit soll es abscheeren.

3) Georgsgestirn.

4) Miscellen.

auch eine Ueberſetzung verdienten; ſeine Oeconomy of life [1]) aber iſt etwas allzuphyſiologiſch ausgefallen für das leſende Publikum, und dann noch einen amerikaniſchen Buchdrucker, qui coelo eripuit fulmen sceptrumque tyrannis [2]), und wer hätte ihn nicht ſchon errathen — den herrlichen Franklin. Einige ſeiner ſatiriſchen Flugſchriften wirkten wie Payne's Common sense [3]), worüber er auch die Generalpoſtmeiſtersſtelle verlor, und wer ſollte ſeine kleinen Schriften „die Unterhaltung einer Geſellſchaft Tagthierchen — die Pfeife — Papier und Menſchen — Apolog — Bittſchrift an die Vorſteher der Erziehung — die Kunſt angenehm zu träumen — das Mittel, alle Beutel zu füllen — Geſpräch mit dem Podagra" — vor allen aber ſeinen unübertrefflichen armen Richard nicht mit Vergnügen leſen? Lieber, lieber Franklin! deine dir ſelbſt geſetzte Grabſchrift iſt bereits erfüllt und wird es noch mehr werden: The body of O. F. F. Printer lies here like the cover of an old book, food for worms, yet the work itself shall not be lose. [4])

1) Haushalt des Lebens.

2) Der dem Himmel den Blitz entriß, den Tyrannen den Zepter.

3) Natürlicher Verſtand.

4) Hier liegt des Buchdruckers Franklins Leib wie die Decke eines alten Buches, als Futter für Würmer; doch das Werk ſelbſt wird nicht verloren gehen.

VIII.

Die Satire der Deutschen und des Nordens

Satire ist eben nicht das Fach, in dem wir Deutsche glänzen; wir dürfen nicht, obgleich schon unsere Minne- und Meistersänger unter den herrlichen schwäbischen Kaisern einen trefflichen Anfang gemacht und Papst und Clerus derb zu Leibe gegangen sind, ja schon die alten Germanen, neben ihren Bardenliedern und Lobgesängen auf Helden, Schmähgedichte auf Feige und Ehrlose hatten, die sie Abends abſangen und Gesanglichter und Mondlieder nannten. Von einem solchen Spottlied kommt der Name des Wolfs, Isegrimm; das Lied ging einen österreichischen wilden Grafen dieses Namens an. Auf Hohenstaufen entsprang, wie Bodmer leiert:

> Entsprang aus finstrer Nacht der ungewohnte Strahl
> und schimmerte von da durch Deutschlands weiten Saal.

Und so wie diese alten Deutschen es getrieben haben, sollten wir es fortgetrieben haben und forttreiben, ohne zu übertreiben, wie Britten, die leicht in Persönlichkeiten übergehen, jeder nach der Gabe, die ihm Gott gegeben hat — Ernst oder Schimpf; aber wie wenig die komische Satire deutsche Sache sey, beweist schon,

daß unsere Alten das Wort Satiren — Strafgedichte übersetzten.

Auf unsere Minne- und Meistersänger folgte Hugo von Trimberg, ein Würzburger, mit seinem Renner, und der Züricher Hämmerlin, der die Mönche so geißelte, daß er im Franziskanerkloster zu Luzern wieder gegeißelt wurde, und wahrscheinlich im Geißelgewölbe des Kuttengesindels auch starb 1448. An sie reiht sich das Meisterstück alter politischer Satire: Reinecke Fuchs. Schon vor dem Jahre 1233 muß in Frankreich ein Renard gelesen worden seyn, da sich theologische Klagen vorfinden, daß man dessen Schalksstreiche weit öfter abgebildet sah als die Wunder der Heiligen, und ein Peter von St. Cloud soll die geistreiche Schnurre gebildet haben, die unserm niederdeutschen Ryuke Voß zu Grunde liegt, worauf auch der Name Malpertus (Maupertius) hindeutet. Man muß den Spöttern zu Ende des Mittelalters den Ruhm lassen, daß sie die Lacher auf ihre Seite zu ziehen und Laster und Thorheit besser zu schildern und freier zu geißeln verstanden als die deutsche Satire des neunzehnten Jahrhunderts.

Unser Ryuke Voß erschien in niederdeutschen gereimten Jamben. Gouda 1479. 4., schon im Jahre 1481 eine englische und im Jahre 1494 die plattdeutsche lübecker Ausgabe; jeder Uebersetzer und Commentator, wohin auch die angeblichen Erfinder Alemer., Baumann und Eckardt gehören (der sogar in seinem Comment. ad Leibnizii collect. II. 197, die Personen kennen will, die unter den Thiergestalten gemeint seyn sollen), erlaubte sich Freiheiten; das Original war aber freier noch und schwerlich mehr wieder herzustellen. Im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert war Ryuke Voß so beliebt, daß er nicht nur in's latein. sondern fast in alle lebendige Sprachen übersetzt ist und eine Menge Ausgaben, Nachahmungen und Umwandlungen erlebt hat. Ryk. Voß ist gar oft sogar dramatisirt worden; bei einem Feste Philipps des

Schönen wurde er sogar Papst, fraß aber nur desto mehr alte und junge Hühner. Wer hätte nicht Reinecke in Goethe's herametrischer Paraphrase gelesen, wenn auch hier das naive niederdeutsche Colorit ganz verwischt ist? Soltau's Uebersetzung in hochdeutschen Knittelversen ist noch besser, ganz getreu dem Urtext aber die prosaische mit Kupfern. Tübingen. 1817. 8. Wer Reinke Voß recht genießen will, muß ihn plattdeutsch lesen, und die beste Ausgabe ist von Scheller. Braunschweig 1825. 8.

Carl XII. las wenig, — Curtius, der ihm den Kopf verwirrte, vielleicht am meisten; aber zu Stralsund verkürzte er sich die Zeit mit Reinecke, und es gibt eine wenig gekannte Fortsetzung nicht ohne Werth, die Renner unter dem Namen Sparre lieferte: Hennynk de Hon. Reinecke wird leben, wenn auch alle Herren von Fuchs und von Voß aussterben sollten, fortleben, wie die Füchse, die er kopirte, so lange es eine Welt und Höfe gibt. Sein wichtiges Thema ist: Nach dem Weltlauf triumphiren Ränke und folgerechte Schlauheit über alles Recht und alle Wahrheit, und wenn auch der heitere Witz des goldenen Büchleins wieder mit dem Leben aussöhnt, so seufzen doch Tausende, wie das Büchlein beim Schlusse:

So endigt Reineckens Historie,
Gott helf' uns zu der ewigen Glorie!

Nicht minder beliebt war einst Brandts Narrenschiff, dessen sich Swift nicht zu schämen hätte; man las sogar Collegien darüber, wie über Reinecke, ja Geiler von Kayserberg hielt sogar Predigten darüber, jede Predigt hat die Ueberschrift: „Stultorum numerus est infinitus“ [1]); folglich ging er noch weiter als Brandt selbst, der nur 113 Narren aufführt und zu allererst den Büchernarren, weil er selbst einer sey. Mich muß wundern, daß er die Lachnarren vergessen hat. Brandt

1) Der Narrenhaufe ist unzählig.

war Professor der Rechte zu Straßburg und Syndikus der Stadt (gest. 1520). Die seltenste Ausgabe seines Werks ist 1594, alle neuern sind weniger frei und vollständig, daher die lateinische Uebersetzung von 1598 mit Holzschnitten vorzuziehen ist. Brandt glaubte, daß ein Narrenspiegel den Thoren noch am ehesten zur Selbsterkenntniß verhelfen könne — was der Prediger Geiler auch geglaubt haben muß, und viele neuere von ihm hätten lernen sollen — statt zu eifern, zu zanken und die Kanzel zu schlagen wie eine Trommel;

denn wer sich für einen Narren acht't,
ist weit eher zum Weisen gemacht.

Gleich beliebt war des straßburger Franziskaners Murner Narrenbeschwörung, Schelmenzunft und Gauchmette (mit Erläuterungen von Waldau. Halle 1788. 8.). Morsheim Spiegel des Regiments, Alberi der Barfüßermönche Eulenspiegel und Alkoran, von Rollenhagen Froschmäusler, die alle entweder allegorisch oder geradezu über Politik und Religion, Philosophie und Sitten satirisiren und mehr ergötzen als spätere Produkte, wo der Satyr entweder hinter Pedanten sich verkroch oder aus Kunstrichtern und Recensenten grinzte, die ihre Pasquille in Journalen und Zeitungen für Satire bieten. Unstreitig ist der Koryphäe unserer alten Satiriker, Fischart, genannt Menzer (von Mainz?), Ammana zu Forbach (geb. 1550, gest. 1610), den man sogar unsern Aristophanes und Rabelais genannt hat. Wenn ihn ein Literator Flögel hochpreist und ihm in seiner komischen Literatur allein Seite 325 bis 578 widmet, habe ich nichts dagegen; aber daß ihn auch Jean Paul so lobpreisen konnte?

Fischart hat unstreitig Witz und komische Laune, derbe, harte Sprache und Wortspiele nicht minder, an Possen und Zoten fehlt es auch nicht — Sünden seiner Zeit — aber wie ihn Neuere so lobpreisen mögen? Soll es vielleicht Gente seyn, wenn er so frei und so roh

mit seiner Frau Muttersprache umspringt, so drollige Zusammensetzungen und so ellenlange Worte macht? Schon der bloße Titel seines Gargantua muß abschrecken, und wo bleiben die Sachen? muß man die Perlen nicht wie der Hahn aus dem Misthaufen suchen? Indessen so gut als Rabelais noch gelesen wird, mag auch Fischart, dessen Hauptwerk immer sein Rabelais bleibt, mit dem er so frei umging, daß er mehr als die Hälfte eigenes Zeug und nicht selten besseres dazu gab, gelesen werden. Sein glückhaftes Schiff von Zürich in Versen ist aber eine Plattheit, wie die Flohhetze; in seinem Bienenkorb des heiligen Reichs züchtigt er die Pfaffheit, und dieser Korb ist schon besser, wie auch sein aller Praktik Großmutter, podagramisch Trostbüchlein und philosophisches Eyezuchtbüchlein (wohl das beste); dem Bienenkorb liegt aber das bekannte niederländische Original zu Grunde. Flügel hat siebenunddreißig Flugschriften von ihm verzeichnet, die selten sind, und gar seltene Schriften sind meist — unbedeutende Schriften, und von Fischarts Witz mag ich nichts ausheben, als daß er finis [1]) stets elsässisch-deutsch gibt: Win-us!

Sollte ein Kalbskopf, wie Moscherosch eigentlich hieß, nicht vorzuziehen seyn, oder Philander von Sittenwald, wie er sich vor seinen Visionen nennt! Dieser Elsässer, Erzieher eines Grafen von Leiningen, dann Amtmann und Kanzleirath zu Hanau (gest. 1669), hat uns ein Buch voll Gehaltes und trefflicher satirischer Stellen geliefert, dem zwar Quevedos bekanntes Werk zu Grunde liegt; aber der Spanier, der freilich eleganter schrieb, hat nur sieben Visionen, Moscherosch vierzehn, folglich ist sein Werk mehr Eigenthum als Uebersetzung, zumal allerwärts Paraphrasen sind. Moscherosch war ein Lieblingsschriftsteller seiner Zeit mit Recht, was seiner Zeit zur Ehre gereicht, und ist noch heute besser als

1) Ende.

hundert Moderomane und schön gedrechselte schöngeisterische Schriften. Unter den vierzehn Visionen sind wohl die Hofschule und das Soldatenleben die bessern, und der Titel seines Werkes mag dem Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft den Beinamen „der Träumende" verschafft haben, der aber besser träumte und nützlicher, als viele Wachende, die schreiben.

Laurenburg, Professor der Mathematik zu Soroe, schrieb in plattdeutscher Sprache vier Scherzgedichte, die mit den zehn satirischen Gedichten des Rector Rachels zu Norden mehrmals zusammen ausgegeben worden sind. Das beste ist wohl der Ausfall auf die Nachahmungssucht der Deutschen, die aber noch heute nicht hinweggelacht ist, und Rachels Kinderzucht. Feinheit muß man bei diesen Norden nicht suchen, und so schließt Rachel ohne Anstand jene Satire, wo der Geizige bereits alles weg hat:

Was mehr noch? will: du mehr? Ich weiß noch einen Schatz,
den heimlich hat verscharrt des Nachbars graue Katz —

und eine andere:

Wenn selber Heraclit den Plunder sollte sehen,
er ließ — mit Gunst! vor Lachen einen gehen.

Der hamburger Prediger Schupp hat unter seinen Erbauungsschriften recht gute satirische Aufsätze, wie z. B. Salomo der Regentenspiegel — Nichts — de lana caprina — [1]) Corinna — Kalender — die Einbildung — die Kunst reich zu werden — de reputatione academica — [2]) der Fabelhans — der deutsche Lucian — de ratione status — [3]) die Almosenbüchse — der deutsche Lehrmeister — der bekehrte Florian ꝛc. sind nicht zu verachten, wenn auch gleich zwischenhinein das Gebet eines Soldaten vorkommt, der Nachts auf Schildwache commandirt wird.

1) Ueber Ziegenwolle.

2) Ueber academische Reputation.

3) Ueber das Wesen des Staats.

Das Werk täuscht unendlich weniger, als mich ein altes baierisches Produkt täuschte: Albertini Hirnschleifer.

Gryphius, Wernike, Günther, Neukirch, Logau, Kanitz dürfen wir nicht ganz vergessen, vorzüglich letztern, dessen Geizhals beweist, daß er mehr seyn würde, wäre er kein flacher Höfling gewesen, und wären seine Gedichte nicht vor dem Druck durch — fromme Hände gegangen. So behandelt auch ein Ungenannter in seiner abenteuerlichen Welt ꝛc. 1718 gar nicht uneben: Trunkene Weiber und gutwillige Männer — Liebesromane und Pietisten — nürnberger Regentücher und Schnupftabak — Tanzen und Küche à la mode [1]) — Complimente und alte Hagestolze — das Geld und die vertheidigten Satiren — Kaufleute und Reifschürzen — Kinderzucht und Pocken. — Die berühmten Juristen Gundling und Thomasius zeigten satirischen Witz, jener in seinen Otiis [2]) und in einer Sammlung kleiner satirischer Schriften, und dieser ergoß die Galle in seinem literarischen Journale, ein geschworner Feind aller Pedanterei und Kleißnerei der Theologen. Thomasius liebte mehr als alles lustige Bücher, sein lachender Witz stiftete in seinen Vorlesungen viel Gutes, aber das Odium theologicum [3]) verfolgte ihn, und so wurde er ernster. Indessen paßt der Satyr Beider nicht mehr in unsere Zeit, wohl aber die vergessenen Träume Krügers, der selbst in seiner Experimentalseelenlehre das Satirisiren nicht lassen konnte. Recht kahl stehen aber die Herren von Justi, von Heß und Klotz da mit ihren kleinen scherzhaften und satirischen Schriften, und besser noch sind Löwens satirische Versuche und Rautenbergs satirische Schriften, für den schon die erste Abhandlung von Kleinigkeiten ein gutes Vorurtheil erregt, da seine Zeit solche Kleinigkeiten für Wichtigkeiten nahm, und noch heute bloß die Namen verändert sind.

1) Nach der Mode.
2) Stunden der Muße.
3) Der theologische Haß.

Höher stehen Liscov und Rabener; beide hatten Talente, hielten sich aber an Thorheiten gemeiner Art, wußten es auch wohl, und die Zeit war noch nicht gekommen, wo man Nationalvorurtheilen, den Thorheiten in's große und den Unsitten der Reichen und Großen zu Leibe zu gehen wagte, beide wurden aber dennoch mit Swift verglichen, so genügsam waren wir. Deutscher Witz und Laune wurden zuerst rege in den Belustigungen des Verstandes und Witzes 1741, und in den bremer Beiträgen, die nachfolgten; beide machen jetzt einschlafen oder mitleidig lächeln! Wir sind doch auch hier weiter gekommen. Von Liscov wissen wir wenig: ein Mecklenburger, Hauslehrer, Sekretär, kam er nach Dresden; da er aber seinen satirischen Witz so wenig unterdrücken konnte als das Niesen, so nieste er auch dem britischen Minister so stark in's Gesicht, daß er Dresden verlassen mußte, und starb zu Eulenburg in Dürftigkeit, wo nicht gar im Gefängniß 1759. Seine Satiren treffen fast ausschließlich schlechte Autoren und die dunkeln Gelehrten Sievers und Philippi ganz persönlich. Sievers wagte nicht mehr zu schreiben, verfolgte ihn aber als Freygeist und kanzelte ihn einst mit solcher Wuth ab, daß er das ehrwürdige Gewand und die Kanzel — ganz naß machte. Diese ganz persönlichen Ironien sind nicht auszuhalten; verdient noch etwas Auszeichnung, so ist es die Satire auf Naturaliensammler: die gefrorne Fensterscheibe, und die einzige nicht persönliche Satire: die Vortrefflichkeit und Nothwendigkeit eleuder Scribenten. Es ist mir nicht begreiflich, wie Kant, der trotz seiner tiefgehenden Scholastik viel Sinn für Witz und Laune hatte und selbst besaß, Liscov, neben Erasmus, lieber las als Rabener — alle drei verschwanden, als Lichtenberg erschien — aber noch unbegreiflicher, wie Johannes von Müller in einem seiner Briefe an Gleim schreiben konnte: „Kein Deutscher war je launiger; Liscov ist Original, man sollte ihn als aus dem Englischen übersetzt

suiten machten den Papst gar glauben, er sey unter Simplicio in Galiläis Dialogen gemeint, weil er das Imprimatur bewilligt habe! Verfolgten nicht auch schon Priester den Anaragoras wegen seiner Behauptung, die Sonne sey größer als der ganze Peloponnes? und machten es Priester nicht dem Socrates und Christus noch weit schlimmer? Alle drei verewigen am besten die eben so abscheuliche als lächerliche Anmaßung, über die Lehre zu herrschen, und den Hochmuth der Gewalt, herrschen zu wollen im Reiche der Geister!

Socrates wich nicht selten den Fallen durch sein: „Ich weiß, daß ich nichts weiß," klüglich aus, wie Jesus den Pharisäern, und wir thun wohl, selbst noch in unsern Zeiten beiden Weisen nachzufolgen. Vielleicht ist gar das copernicanische System Schuld an allen heillosen Auftritten der Zeit? Die Erde bewegt sich, hieraus folgerten unruhige Köpfe, die Demokraten und Jacobiner und Carbonari: Also dürfen wir uns auch bewegen!

Urban mußte erleben, daß seine lieben Jesuiten sammt allen Christen aus Japan hinausgejagt wurden. Man hatte der Arbeiter zu viel in die Aerndte gesandt, Arbeiter voll Geld- und Ehrgeiz, die Unruhen erregten. Dairi, der Sohn des Himmels in Japan, konnte nicht gleichgültig dabei seyn, und so mußte der Sohn des Himmels zu Rom die bereits nach Japan wie die später für China bestimmten Bischöfe — in partibus seyn lassen, und der Greis Galiläi starb blind und taub, aber immer in Thätigkeit, 1642, in demselben Jahre, wo Newton das Licht der Welt erblickte, und über beide Männer kann man ja leicht Urbanus vergessen und alle Päpste!

Indessen Ehre, dem Ehre gebührt! Kein Papst hat nach Leo X. soviel für Literatur gethan als Urban, er vereinigte die Heidelberger Bibliothek mit der Vaticanischen und legte die Barberinische an, war der Gönner manches Gelehrten, und die meisten Werke des Bernini, der für einen zweiten Michel Angelo galt, fallen in seine

ausgeben und ganz Deutschland würde ihn mit Entzücken lesen, quod potis hic est!!!“ [1])

Rabener steht weit über Liscov, geboren zu Wachau bei Leipzig 1714 und gestorben als Obersteuerrath zu Dresden 1770. Welche Familie besaß nicht im vorigen Jahrhundert neben der Bibel und einem Predigtbuch Gellert und Rabener? sie sind auch mir neben Friedrichs Feldzügen schätzbare Reliquien des Vaters in meiner zahlreichen Bibliothek, worüber er jammern oder gar nach seinem Stock greifen würde, und in dem Quartanten des Predigtbuchs steht auch das Verzeichniß der Kinder, die Stunde ihrer Ankunft und ihre Taufpathen. Rabener ergriff die allgemeine Satire wie's recht ist, harmlos, heiter, ohne Tücke; aber seine Thoren sind bloß gelehrte Pedanten, süße Dummköpfe, aufgeblasene einfältige Dorfjunker, Wucherer, Gelegenheitsreimer, Geckinnen ꝛc. Die akademische und gelehrte Welt gilt heutzutage nicht mehr, was sie gegolten hat, und mit vollem Rechte, und die vornehmere Welt ließ er ungehudelt; schwerlich erhob sich sein Blick bis zu den Gebrechen des Staates und den Sottisen in's große, wie noch heute bei tausend Juristen und Steuerräthen, deren Politik die Zeitung umfaßt; manche Dinge hat er vielleicht selbst aus der Welt hinausgelacht, folglich muß Rabener veralten. Aber seine Zeit stellte ihn neben Rabelais und Swift — wahrlich! Reinecke Voß, Fischart, Brandt, Moscherosch ꝛc. verdienten es noch eher — doch sie stellte ihn auch eigentlich bloß neben den weinerlich langweiligen Gellert. Im gallischen Kleide nahm er sich am albernsten aus, und was in Sachsen tobendes Lachen erregte, z. B. in den Hofmeisterbriefen: „ NB. raucht bremer,“ war da Unsinn und ohne Stachel.

Rabener hatte satirischen Geist, aber sein Zeitalter übersah er nicht, seine Satire ist nur halb, und seine Red-

1) Was wohl möglich ist.

seligkeit spinnt den Faden so weit aus, daß er alle Farbe und Kraft verlieren muß; er geißelt nicht die Menschheit, sondern klopft bloß seine Obersachsen, die er auch allein kannte, ein bischen auf die Finger, wie leipziger Recensenten leipziger Schriftsteller. Angenehm lassen sich indessen noch immer lesen: das deutsche Wörterbuch, die satirischen Briefe, vorzüglich die der Hofmeister und Pfarrwittwen, der Roman einer alten Spröden, die Sprüchwörter, der Beweis, daß Reime in der Dichtkunst unentbehrlich, die Kunst zu bestechen und das Mährchen vom ersten April. Bei Dresdens Bombardement verbrannten seine Handschriften, die vielleicht gerade das beste enthielten, das er nicht drucken zu lassen wagte, und er wollte sie nicht noch einmal schreiben, um den Narren, wie er sagte, doch eine Freude wenigstens beim Bombardement zu machen. In seiner Abhandlung über den Mißbrauch der Satire erklärt er selbst: es sey verwegen, die Fehler der Obern zu berühren — die Satire dürfe nur Thorheiten züchtigen, aber ohne hämische Seitenblicke (ganz recht), und nie ihren Witz an heiligen Gegenständen, die durch lange Gewohnheit und altes Herkommen ehrwürdig geworden, auslassen. Eia! wo wären wir da?

Goethe hat dem biedersinnigen deutschen Lacher in seinem Leben ein Denkmal gestiftet, das mich freut, wenn ich auch nicht davor knien kann. Seine Briefe an Gellert, wo er sich ganz der heitern Nichtachtung dessen, was ihn umgibt (seine Amtspflicht ausgenommen), überläßt und über seinen eigenen Zustand, Unglück, Leben und Tod spaßt, se, daß er, wie Goethe sagt, von allen heitern, verständigen, in das Schicksal ergebenen Menschen als Heiliger verehrt zu werden verdient, interessiren noch am meisten. „Sie sind stolz," schreibt er Gellert „daß der König mit Ihnen gesprochen hat? Der König hat mir Haus, Bücher, Handschriften und Perrücken verbrannt, das sage mehr, aber ich bin nicht stolz darauf und nackend wie ein

Gratulant.“ Lachender Witz stand ihm auch in Gesellschaft zu Gebot; einst stand er im Concert neben Gellerts Bruder, der Fechtmeister war. „Wie heißt der Herr neben Ihnen?“ fragte jemand! „Er hat keinen eigenen Namen und behilft sich mit dem seines Bruders.“ Diese Antwort ließe sich auf gar viele Herren von — anwenden.

Rabener ist Asche — und wer sind die, die über seiner Asche wandeln und auf seinen Schultern stehen? Die Antwort setzte mich in Verlegenheit, wenn mir ein Ausländer diese Frage machte. Wir sind arm, folglich dürfen wir es nicht so genau nehmen. So zählen wir denn einen Rost unter unsere Satiriker wegen seines Vorspiels, eine Satire auf den Pedanten Gottsched, und wegen seines Schreibens des Teufels. Zwei Verse aus dem Vorspiel bleiben allenfalls:

> Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
> die eine, wenn sie will, der andre, wenn er kann,

und seine freien Erzählungen: das Zeisigneſt, die Nachtigall und die Brautnacht. Wir zählen ja einzelne Stücke von Haller, Hagedorn, Bodmer, Zachariä, Elias, Schlegel, Chronegk ꝛc. unter unsere Satiren, und zwei satirisch-komische Genies, die Mangel und Unglück niederdrückte, verdienen Erwähnung: Löwen und Riedel; des erstern, der 1774 als Registrator zu Rostock starb, satirische Versuche, die sich nicht in der Sammlung seiner Schriften finden, sind nicht schlecht, und noch besser des letztern, der Professor zu Erfurt war, Satiren in den zwei ersten Theilen seiner Werke. Sein Ruf nach Wien war sein Unglück, aus der Ungnade fiel er in Armuth und Liederlichkeit und starb 1775 im St. Mar[illegible]spital. Man schilderte ihn der Kaiserin als Freigeist, [illegible] andern mißfiel sein ungenirtes Wesen und loses Maul; er mißfiel schon, weil er stark rauchte, und dem Minister Kaunitz, weil er nicht im schwarzen Rock, sondern in seinem erfurter grünen mit Tressen besetzten Staatsfrack aufwartete!

Wer sich einen recht anschaulichen Begriff von den Satiren dieser Zeit machen will, lese von Justi und Heß scherzhafte satirische Schriften, oder auch Professor Lasius satirische Abbildungen und Regeln der Satire, welche die Dürftigkeit der Zeit beweisen, aber auch, wie viel Redener dennoch geleistet hat. Lessing hatte viel satirischen Geist, beschränkte sich aber auf das Epigramm, gerade wie Kästner. Michaelis versprach viel, aber dieser Pflegling des edeln Gleims mußte schon im sechsundzwanzigsten Jahre fort, und der gute Musäus war doch viel zu gutmüthig zu tüchtiger Satire und ein beschränkter Schulmann. Mehr Zahn zeigten Nicolai und Knigge in ihren Romanen, und selbst Friedrich Carl von Moser in seinen bekannten politischen Werken, der sich sogar an Fürsten wagte, damals etwas Unerhörtes im unterthänigsten devotesten Deutschland. Obenan stehen bei mir Knigge's oder des Herrn Staatsrath von Schafkopf hinterlassene Papiere.

Lichtenberg hätte alles überflügelt, wenn er sich der Satire hätte hingeben wollen; Wieland, dessen Dunciade für Deutsche bei der Ankündigung geblieben ist, nähert sich zwar in seinen Abderiten dem Geiste des Cervantes, wie in seinen Göttergesprächen Lucian, und auch Goethe's Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes und sein Puppenspiel sind satirisch, aber Lichtenberg ist doch mehr als beide. Reiche satirische Ader fließt in Pfeffels Fabeln, jedoch mehr bitter als lachend, z. B. sein Stockfisch:

> Zuerst wird der Kopf vom Rumpf
> gehau'n, dann wirft du in die Welt gesandt —
> was? ohne Kopf? — nun ja! versetzt der Schiffspatron,
> das ist die neuste Art zu reisen.

Sein kranker Löwe verwirft alle vorgeschlagenen Mittel, bis der Leopard das rechte trifft:

Ich habe mir des Menschen Mark,
um einen Fürsten zu curiren,
ein Pfund des Tags, in Thränen aufgelöst,
hilft ganz gewiß, probatum est,
daß viele große Herr'n auf Erden
durch dieses Mittel fett wie Dachse werden!

Wir sind nicht reich, daher will ich selbst des Berliner Conz Gallerie der Teufel, Kraut und Rüben, Chronik von Berlin, Silen und sein Esel, Charlatanerien, Beckiade ꝛc. erwähnen, die neben seines cynischen Mitbruders Wegeners Raritäten ungemeines Aufsehen erregten, Abts Nachrichten von einem protestantischen Auto da fé zu Hamburg, Timme's Luftbaumeister, Hamanns Kreuzzüge der Philologen, Weyels, Bahrdts, Weckherlins Witzprodukte und Pastor Rindvigius sind deutsche Satiren. Wir wollen Schummels Spitzbart, Stollbergs Jamben, einige Stücke von Gerstenberg, Göcking, Sturz, Thümmel, Asmus, Blumauer, Ratschky, Alxinger ꝛc. nennen, und wir haben immer noch keinen klassischen Satiriker ex professo [1]) genannt!

In der milden Manier Rabeners satirisirte zu Wien 1774 — 1813 Joseph Richter, Verfasser der Briefe eines Eipeldauers, wovon über zweihundert Hefte erschienen seyn werden, die in seinen gesammelten Werken, Lustspiele, Romane, Gedichte, Satiren (unter welchen sein ABCbuch für große Kinder nicht das schlechteste ist) nicht befindlich sind. Wer Wien und dessen Oertlichkeiten kennt, dem gefällt schon der Volksdialekt dieser Briefe, die neben großen Plattheiten auch viele gute Jovialitäten aufbewahren. Zu Wien lebte auch ein lachender Satyr, der, wenn er sich diesem Fache wie der Mineralogie gewidmet hätte, unser Lucian und Swift seyn könnte — Born. Seine Monachologie und Anatomia monachi [2]) sind einzig, und so auch die weniger gekannte Ironie, mit

1) Von Profession.
2) Mönchsanatomie.

der er Pater Hell gegen die Freimaurerei auftreten ließ, die Schlözer in seine Staatsanzeigen (IX. Bd.) aufnahm, als Produkt des fanatischen Pater Hells! — Ha! von der herrlichen Kaiserstadt, von dem reichen und jovialen Oestreich erwarte ich noch, bei etwas höherer Bildung und größerer Freiheit, — den wahren genialen lachenden Satyr Deutschlands!

Noch sind deutsche Satiriker zurück, die zum Theil noch leben: Jean Paul, Tiedge, Tieck, Haug, Weißer, Saphir, Falk, Janus Eremita, Friedrich. Der Danziger Falk ist schon dadurch merkwürdig, daß er als Sohn eines Perrückenmachers, der wieder Perrückenmacher werden sollte, alles that, um sich für Wissenschaften zu bilden; wenn der Vater glaubte, der Sohn frisire, saß er in einer Leihbibliothek, und wenn er sagte, er sey so lange vom Großvater aufgehalten worden, war er selbst im Winter unter einer Straßenlaterne gestanden mit einem Buche. Er erregte Aufmerksamkeit, durfte die Schule besuchen und die Universität und kam von da nach Weimar. Wieland führte ihn in's Publikum ein, und seine Werkchen: der Mensch und die Helden, die heiligen Gräber zu Como und die Gebete, die Eitelkeit, Schmauserei, Jeremiade, Mode ꝛc. erregten Erwartungen. Sie sind mehr ernst als komisch, aber wahres komisches Talent zeigte er in Scaramuz Reisen, Electropolis oder die Sonnenstadt, und in der Lousiade nach Peter Pindar, ob es gleich schwerer war, ein Peter Pindar zu seyn, als ein Pindar-Peter. Am meisten behagt er mir in dem Beweis einer Propaganda für den Muhamedismus in Deutschland, und alle diese gelungenen Stücke stehen in seinen bekannten Taschenbüchern von 1797 — 1803, denen noch eine Sammlung kleiner Satiren 1804 und 1806 — 7 die Almanache: Grotesken, Satiren und Naivetäten nachfolgten. Im Ganzen täuschte Falk die großen Erwartungen; glücklicherweise hatte ihm sein Großvater, ein Franzose, seine Sprache sprechen gelehrt, und so machte er sich 1806 verdient, er-

hielt Gehalt mit dem Titel Legationsrath, und noch verdienter machte er sich 1813 durch Stiftung des Vereins der Freunde in der Noth, der zunächst verlassene Kinder anging, bekam den Falkenorden und wurde so vielleicht der verdienteste Falkenritter.

Weißers satirische Blätter sind eben nicht reich an Salz, mehr enthalten seine prosaische Schriften, die auch statt zwei sechs Bände machen, desto salzreicher aber die satirischen Blätter des Janus Eremita (Redmann) unter dem Titel „satirische Almanache 1798 — 1800," die daher auch — confiscirt wurden. Die Papiere aus dem Archiv der Hölle, Lebenslauf eines Wiener Schöngeistes, der Prozeß über eine fromme Stiftung, der hohe Beruf der Töchter der Freude, die Auction, das Lied des gothaischen Savoyarden, Themata zu Predigten, die Standrede am Grabe des achtzehnten Jahrhunderts, sind echt swiftisch und verdienen neben des preußischen Justizamtmanns Friedrich Satiren genannt zu werden, der leider! seit 1816 verschollen ist; einige ließen ihn nach Amerika ziehen, andere sich ersäufen in der Elbe. Seine berliner Vorlesungen erschienen unter dem Titel: „Satirische Feldzüge" (3 Bchn.), neben seinem satirischen Zeitspiegel (6 Hfte.), und wenn ihm auch die lachende Satire weniger hold schien als Janus Eremita, so müssen wir doch sein Schicksal bedauern. Dr. Jasson darf ich so wenig vergessen als den mir näher bekannten Hammelburger.

Andere Produkte, die mir zu Gesichte gekommen sind, ersetzen jene beiden Männer lange nicht, ob sie gleich vielleicht guten Abgang gefunden haben durch verführerische Titel, z. B. Schwarze Rettige, gebaut von meinem Hausfatyr — Geständnisse eines Kappen mit Anmerkungen seines Kutschers — Neue Heringe, gefangen auf der pommer'schen Küste, gepöckelt zu Berlin und verkauft von Tobias Schwalbe u.

Ich heiß' Tobias Schwalbe,
nehmt euch vor mir in Acht,
daß ich euch nicht beſalbe,
wenn ihr's zu bunt mir macht!

Dieſer Ausruf wäre recht; aber die faulen ungeſalzenen Heringshändler Schwalbe haben nicht die rechte Salbe; mit Feder, Dinte und einem Paar geſunder Finger ſchmieren ſie de omni scibili et de omnibus aliquid [1]), ſchweben umher wie ihre Namensvettern, beſchmutzen Wände, Fenſter und Spiegel, verirren ſich auch nicht ſelten und ſtoßen mit den Köpfen wider, auch macht hie und da eine tadelloſe Schwalbe noch keinen Sommer!

Wir Deutſche glänzen einmal nicht in der Satire, können und dürfen nicht wohl. Warum? ganz erklären kann und mag ich das Ding nicht, ich wäre ſonſt kein — — Deutſcher; aber anfangen dürften wir doch jetzt, uns freier zu bewegen, und von der alten Discretion und Beſcheidenheit, ſcheint es, ſind wir ziemlich zurückgekommen, von der Jean Paul ſpricht, daß keine deutſche Familie, wenn ſie auch einen Voltaire zählte, je zugeben würde, daß ein Lemaire einen in Gold gefaßten Zahn des alten biſſigen Herrn Vetters im Ring trage; Gall würde ſchon ankommen, wenn er ſich gar einen Familienſchädel ausbäte; alles muß ruhen in heiliger Erde. Dieſe ſchildbürgerliche Discretion, die auch ſo viele hundemagere Biographien erzeugt, weil gute charakteriſtiſche Anekdoten compromittiren könnten, unſere Gutmüthigkeit und Höflichkeit, und — — — erlaubten uns nicht, Väter der beſten Satire zu werden, oder uns — wenn auch der Geiſt trieb — zum Vater des Kindleins zu bekennen. Noch nach durchgemachter Revolution fallen wir vor denen nieder, die vornehm und reich ſind, und die letztern ſehen auch darauf, daß man ſich nicht — emancipire — wir ſind und bleiben ein gutmüthiges, treuherziges, paſſives Volk —

1) Ueber alles was man wiſſen kann und über alles etwas.

kein politisches Volk; raisonniren dürfen wir etwas, müssen aber schweigen, sobald einer sagt: Nicht raisonnirt! und wir schweigen und beben wie vor einem barschen Wer da? in der Stille der Mitternacht.

Es gibt eine deutsche satirische Bibliothek, Frankfurt 1760—65; aber was damals Satire war, geht jetzt nicht mehr, obgleich die Kinderrede der alten Deutschen — neues Lehrgebäude von Gespenstern — Verzeichniß seltener Jungfern, die an den Meistbietenden (Geringstbietenden wäre noch besser) überlassen werden — Verzeichniß derer, die in der Walpurgisnacht auf dem Blocksberge gewesen rc., nicht zu verachten sind. Der Plan einer Satirensammlung im Journal von und für Deutschland ist gut, aber nicht verwirklicht worden; ob Publikum und Verlegern nicht mit einer Sammlung deutscher Satiren gedient wäre, die als Flugschriften sich verflögen und verloren gehen? Ich kenne mehrere, selbst politische Satiren, die gerade am wenigsten unser Fach sind und während der Congresse erschienen, die mir ein erfreulicher Beweis sind, daß unser Mangel weniger vom Geist als von äußern Umständen abhänge, und mehr Talente verloren gehen als gebildet oder gar — belohnt werden — wo denke ich hin? Unsere bewegte Zeit, wie man spricht, fürchtet den Witz — Johnsons Satire. London 1758, gründete seinen Ruhm und sein Glück; ich möchte keine solche Satire wagen auf das kleinste Residenzchen Deutschlands noch im Jahr 1838!

Wenn schon im gemäßigten Klima des Vaterlands der Satyr steif und kalt ist, so muß er starren und frieren im Norden, schon in Holland und Dänemark, wie erst da, wo es zwei Winter gibt, einen grünen wie bei uns am grünen Donnerstag, und einen weißen wie um's Neujahr, da wärmen sich auch Witz und Laune an deutschen, französischen und englischen Herden. In den Niederlanden zeichneten sich jedoch die Redenzker (Rhetoriker) aus, die das Volk belustigten wie die alten Meistersänger, aber von

des hochwürdigen Dominі nicht übel verfolgt wurden: ihren Urſprung nahmen ſie zur Factionszeit der Cabliauen und Hoken, die man auch zur Reformationsepoche auf die Pfaffen lodhetzte, und ſie erleichterten nicht wenig den Eingang der neuen Lehre. Kein Buch trug mehr dazu bei als Ex. Alteyende's Bienenkorb, die merkwürdigſte Satire der Niederländer, die Fiſchart trefflich überſetzt hat: Bienenkorb des heiligen römiſchen Immenſchwärmens, ſeiner Hummels- (Himmels) zellen, Hornetter (Hornißneſter), Bremengeſchwärme und Weſpengetös. Chriſtlingen 1580. 8. Vondel, der erſte Dichter dieſer Nation, ſchrieb auch Satiren, aber ganz in Juvenals ernſter Manier, politiſche und perſönliche; dafür aber gehören Deckers Lob der Goldgierde und der Cornelia de Lannoy Gaſtmahl, das Adelsnarren züchtigt, hieher, und die Satiren eines Volks, die ich nicht kenne, die aber in Holland berühmt ſind.

Dänemark hat in Holberg (mehreres unter Luſtſpiel) ſeinen Molière und Voltaire, und der Satyr plagt ihn ſelbſt in ſeinen ernſten hiſtoriſchen Werken. Wer kennt nicht ſeine Peter Paars und Klimms unterirdiſche Reiſen, die in alle Sprachen überſetzt wurden und einſt auch bei uns Lieblingsbücher waren? Letztere ſteht weit über Peter Paars. In dieſem Klimm brach des däniſchen Erasmus ſatiriſche Laune noch einmal hervor am Abend ſeines Lebens, da die Pietiſterei wie ein Heerrauch ganz Dänenland durchzog, und nur der Umſtand, daß ſie lateiniſch geſchrieben waren, ſchützte ihn vor der Verfolgung dieſer — Frommen. Holberg hinterließ noch vier ſogenannte Scherzgedichte; aber auch in ſeinen moraliſchen Gedanken und vorzüglich in ſeinen Briefen, die mir intereſſanter ſind als ſeine Luſtſpiele, ſind treffliche ſatyriſche Züge. Mit ihm buhlte Zaliger um den Kranz. Unter den Neuern verdienen Baggeſen, Brunn, Guldberg, Uhrdorf, Treſchow Storm, Zetlitz, Oliſen, Sneedorf, Rahbek und Pram genannt und namentlich Treſchows

Zeit. Jesuit Santarel schrieb sein bekanntes Werk, das zu Paris verbrannt wurde, in dem er lehret: „Der Papst habe Macht, die Fürsten zu züchtigen, als Ketzer selbst abzusetzen, und die Unterthanen ihres Eides zu entbinden, selbst wenn der Fürst blos zur Regierung untüchtig sey.“ Die Schwarzen läugneten diese Grundsätze. „Aber das Buch ist ja zu Rom gedruckt?“ „Wir sind nicht zu Rom,“ war die Antwort der Schlauköpfe. Urbanus schwieg recht politisch, seiner Maxime folgend, der Weltkenntniß nicht abzusprechen ist: Il mondo si governa in cierta manièra da se stesso, non bisogna tanto ingenio *)

Es macht ihm Ehre, daß er sich alle Mühe gab, den unseligen Krieg in Deutschland zu enden, und einen Congreß zu Cöln zu Stande zu bringen, 1635, aber die Gemüther waren noch zu erhitzt, und die Gesandten gingen nach vier Jahren auseinander, ohne nur angefangen zu haben. Gleich viel Ehre macht es ihm, daß er so gut Griechisch verstand, daß man ihn die Attische Biene nannte, wenn uns gleich von deren Honig nichts aufbewahrt worden, und wenn seine lateinischen Gedichte, wie die mehrerer Päpste vor und nach ihm, vergessen sind, so mag Ariosto und Tasso die Schuld tragen. Mögen auch die meisten gelehrten und sehr zahlreichen Werke der Päpste, in der Regel in Folio, im Staube ruhen, da sich der Geschmack verändert hat, so unterstützten doch die besten Päpste stets Wissenschaft und Kunst, und wir müßen billig seyn.

Schön war es von Urban, daß er den freisinnigen Campanella, den der Neid und Verfolgungsgeist seiner Brüder zu Neapel 27 Jahre lang im Gefängniß schmachten ließ, frei bat, und nach Rom brachte, woselbst er aber auch vor spanischen Verfolgungen so wenig sicher war,

*) Die Welt regiert sich gewissermassen von selbst, es gehört nicht soviel Genie dazu.

neun Satiren in poetischen Briefen verdeutscht zu werden, da Holberg längst verdeutscht worden ist.

Unter Schwedens Satirikern Teiewald, Dalin, Bergenstrom, Gyllenborg ꝛc. ragt Kellgren hervor, den uns ein gelehrter Pommer übersetzen sollte. In Polen ist der Fürstbischof Krasicki durch seine Mausеade berühmt, wie die Satiren des Naruszewitz, und kein Politiker darf die kleine treffliche Satire des Staroſten Wilhorpanjorsley ungelesen lassen, vorzüglich gegen Preußen gerichtet: „Dictionnaire politique à l'usage du cabinet de Berlin 1796.“ [1]) Polen, nach Franzosen gebildet, haben herrliche Anlagen, sind voll Jovialität, und ihre Sprache nicht ungebildet; unter einer glücklichen Verfassung könnte was werden; sie haben satirischen Witz wie Russen, aber von beiden ist mir kein ausgezeichnetes Werk bekannt. Von den gelehrten halblateinischen Ungarn kenn' ich bloß Szegendii speculum pontificum rom. 1586. 8. [2]), wo er herumhaut wie ein besoffener Szekler.

Wir kehren zurück ins sanftere Vaterland. Unser John Bull, obgleich jetzt auch constitutionell, ist eine arme meckernde Ziege, die Swift vielleicht eher gefüttert als gegeißelt hätte. Zur Zeit der Gewitter pflegen Flöhe und Mücken mehr als sonst zu stechen; wir hatten wahrlich Gewitter genug; aber wir haben zwar muthwillige Knaben, die Kahlkopf! Kahlkopf! schreien, aber wo wäre der Prophet, der Bären über sie schickte? — nicht sie zu zerreißen, sondern nur so ein bischen zu beohrfeigen und in ihre Löcher zurückzuscheuchen, um — Männern Platz zu machen. Wo ist unser Prophet, der die deutsche Geißel schwinge? Die Ernte ist groß, aber wenig der Arbeiter; mögte der Herr der Ernte Arbeiter senden in seine Ernte! Bis jetzt scheint Mosis Fluch auf uns zu lasten: „Der Fremdling wird der Herr und du der Schwanz

1) Politisches Wörterbuch zum Gebrauch des Berliner Kabinets 1796.

2) Spiegel des römischen Päbst.

seyn," wenn auch — Napoleon nicht mehr ist! Schwerlich wird ein deutscher Dorfschullehrer, wenn ein Bauer das Wort Satyr erklärt haben will, ihm sagen: „Peter! das will soviel sagen: Die Thiere sind satt." Wann werden wir einen Swift oder Voltaire haben? Wir lieben Friede und Ruhe — wir sind gemüthliche Deutsche — was werden soll, wird doch — nach und nach!

Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci
lectorem delectando pariterque monendo
hic meret aera liber! [1])

1) Der hat Jedermanns Lob, der Nützliches einet mit Süßem und dem Leser zugleich Ergötzung schafft und Belehrung, solch ein Buch ist goldeswerth.

IX.

Der Spott, die Ironie und Persiflage.

Bei Niedern, die dem Spotte weichen,
ist Spott verblümte Tyrannei;
bei denen, die an Stand sich gleichen,
ist er ein Quell der Zänkerei;
bei Großen ist er ein Verbrechen,
das sie mit ihren Blitzen rächen.

Spott ist das Vergnügen, die Fehler anderer durch scherzhafte oder beißende Worte an den Tag zu legen, und zerfällt in den lachenden, bittern oder ernsten Spott. Wer spöttelt, um andere in frohe Laune und Lachen zu versetzen, so, daß der Verspottete selbst mitlachen kann, ist allein der echte Spötter, der uns hier angeht; wer nur kaustisch oder sarkastisch höhnt, nur bitter um sich beißt und aus Verachtung spottet, verdient auch unsere Verachtung... Mit Salz kann man freilich leicht versalzen: der eine findet schon etwas versalzen, wo der andere gar kein Salz merkt — mit Schmalz darf man eher ein übriges thun.

Der lachende Spott entspringt aus dem Geiste, Sarkasmen nicht selten aus dem Gemüthe, die Blitze derselben zischen durch die Wolken, die Unwillen und Verachtung gegen das Schlechte zusammengetrieben haben. Man muß

seinen Mann genau kennen, um zu wissen, ob er wirklich spottet oder als blinde Henne bloß ein Ei gefunden hat, wie einer der Bedienten Napoleons, der immer einen seiner Verwandtschaft zu empfehlen hatte: „Du kommst mir zu oft!“ — „Sire! c'est ma dynastie!“ [1]) Nicht so die aufgestandenen Remsthaler unter Herzog Ulrich von Württemberg: sie nannten ihren Bund den armen Conrad, weil sie bei dem überhandnehmenden Elend koin Rath mehr wußten, und warfen das allzukleine Maaß als Gottesurtheil in die Rems.

Haben wir recht, so fall zu Boden,
hat der Herzog recht, so schwimm oben!

Die Spöttereien, welche Napoleon und seinen Franzosen von Moskau nachzogen, bewiesen, daß des Wüthrichs Herrschaft nun bald enden werde; denn nichts ist der Gewalt ungünstiger als Spott, und das erste Hohnlachen über einen Despoten der Anfang zu seinem Ende, denn die moralische Natur des Menschen läßt sich nur eine Zeitlang fesseln. Spott ist dem Menschen gegeben, wie das Salz dem Meere, daß es nicht faule, und ohne die Furcht vor Spott würde es um Welt und Erziehung des Menschengeschlechts noch weit schlimmer stehen, an der schon Jahrtausende gearbeitet worden ist, ohne daß wir noch besonders schönere Früchte sehen. Ich kann nicht der Meinung Schlossers seyn: „Enthusiasmus ist ein himmlisches Feuer,“ sagt er, „das der Spott ausbläst, ein Sporn zur Thätigkeit, den die Gleichgültigkeit des Spottes abstumpft; der Spötter sieht nichts rein, der Enthusiasmus alles, der Spott macht alles kleiner, Enthusiasmus alles größer,“ — wahr! aber auch hier liegt die Wahrheit in der Mitte. Wohin haben religiöse und politische Schwärmereien oder Enthusiasmus von jeher geführt? auf

1) Sire! das ist meine Gewaltherrschaft.

Extreme! Wohin würden sie noch führen ohne die Schutzgeister Lucians, Swifts und Voltaires?

Spott und Enthüllung der Ungereimtheiten und veralteter Vorurtheile mit Hülfe der Kontrastirung und Karrikatur ist eins; wahrer treffender Spott liegt in der Sache, folglich ist er so wenig intolerant als jeder andere Widerspruch; trifft er nicht, so fällt er zurück auf den Spötter und prallt ab vom Bespotteten. Treffender Spott setzt tiefen Blick in die wahren Verhältnisse der Dinge voraus, die das schwächere Auge ohne Karrikatur, ohne Vergrößerung, Erhöhung, und Abstechung nicht zu erblicken vermag, einen Geist, der sich zu einer gewissen Höhe erhebt, wo dem Alltagskopf schwindelt, und zu der selbst ganze Zeitalter erst nach Generationen gelangen. Armselig, schief und zwecklos ist daher der Spott, der nur darum spottet, weil man nicht urtheilen und widerlegen kann oder mag; er ist gemein, und das gemeine Sprüchwort zeigt diese Gemeinheit: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Wir belegen selbst die Wirkung des Spottes, Schimpf, Schmach und Schande, mit dem Namen Spott — ein rechter Kerl darf das nicht auf sich sitzen lassen — das ist ein Spottgeld; solche Spötter sollte man aber bloß Spottvögel (μῶμοι, moqueur) oder Spitzenhändler nennen und ihre Produkte nicht Satiren, sondern holländisch Heukelgedichten, Stachel- und Stichelreden, dat weren Spitzen; ihr Symbol ist die Wespe. Spott und Hohn sind aus der unzüchtigen Vermischung des Lachens und Fluchens geboren; Spott ist mehr weiblichen, Hohn mehr männlichen Geschlechts, wie lachen und fluchen; beide Bastarde sind ärgerliche Gesichter und müssen behandelt werden wie der Spötter Ismael. In Seeschlachten stiften die Splitter oft mehr Unheil als die Kugeln, und dennoch scheint es ein Gesetz der Menschennatur, das Horaz gar nicht entgangen ist:

Discit enim citius meminitque libentius illud,
quod quis deridet, quam quod probat et veneratur [1]).

Wenn Cicero seinem Schwiegersohn Lentulus, der klein war und ein ungeheures Schwert schleppte, zuruft: „Wer hat dich denn an dieses Schwert gebunden?“ so lachte wohl Lentulus, wenn er nicht unter die kleinen Männchen gehörte, die so was am wenigsten leiden können; denn diese Uebertreibung hatte keine Beschimpfung zur Absicht, und wir hätten zur Zeit der ungeheuren Hüte und Steifstiefel dieselbe Frage wiederholen können, zumal bei Männchen, die sich offenbar dadurch ein Aplomb zu geben suchten. Verschieden ist der alttestamentliche Zuruf: „Adam! wo bist du?“ „Siehe! er ist worden wie unser einer;“ oder der neutestamentliche Zuruf der Hebräer, als die römischen Kriegsknechte dem edeln Nazarener einen Purpurmantel über den gegeißelten Rücken warfen, ihm ein Rohr statt des Scepters und einen Dornenkranz statt der Krone gaben, ihn anspien und mit Fäusten schlugen und niederfielen: „Gegrüßet seyst du, der Juden König.“ — oder: „Bist du Gott, so steige herab vom Kreuze!“

So zog Dionysios dem Jupiter Olympios den goldenen Mantel aus und hing ihm einen von Wolle um: „Jener ist im Winter zu kalt und im Sommer zu schwer,“ und rasirte Aesculap seinen goldenen Bart hinweg: „Ein bärtiger Sohn und ein unbärtiger Vater (Apollo), schickt sich das?“ Der Atheist Diagoras, der in Holznoth einen Herkules in Ofen wirft: „Da ist eine dreizehnte Arbeit für dich,“ ging von festen Grundsätzen aus; aber der freigeisterische Schulmeister, der in einem harten Winter von den zwölf alten Aposteln unter dem Kirchendach schon zehn verbrannt hatte, ehe man es bemerkte und den noch übrigen Judas und Matthias mit Pulver füllte, gerieth in Verzweiflung, als diese heiligen Männer krachend sammt

1) Schneller erlernt und behält man, was man belacht, als was man gut heißt und achtet.

dem Ofen in seine Stube sprangen — er dachte an's Teufelholen.

Arge, jedoch witzige Sarkasmen schleudert, König Antigonus gegen den Cyniker, der um ein Talent bat: „Das ist zuviel für einen Cyniker" — Nun so bitte ich nur um einige Denarien — „Das ist zu wenig für einen König;" und so auch Crebillon Vater und Sohn, auf die Frage eines Gastes: „Welches halten Sie für Ihr bestes Trauerspiel?" sagte der Vater: „Ich weiß nur, welches mein schlechtestes ist, hier mein Herr Sohn," und der Sohn entgegnete: „Man glaubt daher auch, daß Sie es nicht gemacht haben." Weit unverzeihlicher aber war der Spott des Lord Walpole, da er einen angeblichen Brief Friedrichs II. an Rousseau drucken ließ, der auch Veranlassung zu dem Zwist zwischen letzterm und Hume gab. Das Lächerlichwerden ist eine Art von Vernichtung, aber das Lächerlichmachen oder der Spott eine Art von Mord des Selbstgefühls, ärger als Haß oder Neid, die das Selbstgefühl vielmehr lehren Trotz bieten. Keinen Freund, nicht einmal Feinde, nur Spötter, das war die Hölle des schwerfinnigen Jean Jacques. So werden in England die Liebesbriefe am St. Valentinstage (daher valentines) durch Contrevalentines zum bittersten Gespötte mißbraucht; jener schreibt z. B. einer Kokette, daß ihre Tugend fünfzig Liebhaber in Verzweiflung stürze; dieser bittet ein altes Mütterchen um Liebe, weil er überzeugt sey, nicht gebissen zu werden, und ein dritter schickt einem alten Bock das Bild einer Schönen, die nach ihm seufze — er findet aber einen gemalten Todtenkopf.

Fein ist der Spott der Olympia, wenn sie ihrem Sohn Alexander, der Jupiter sogar zum Vater haben wollte, schreibt: „Habe ich es um dich verdient, daß du mich den Verfolgungen der eifersüchtigen Juno aussetzest?" Uebrigens kann man den Spott nicht immer stumpf nennen, wenn er nicht trifft; es gibt Menschen, die von Schmeichlern so gepanzert worden sind, daß kein Pfeil

haftet und das abgeschmackteste Lob für gerechten Zoll genommen wird, namentlich unter reichen Glückspilzen mehr als unter Großen; gar viele gleichen dem Esel, der bis an Bauch in Disteln steht, mögen sie stechen, er frißt und sauft dann und vergißt alle Stiche.

Der gute beobachtende Kopf spielt täglich die Rolle Democrits unter den Abderiten; was er hört und sieht, ist ihm Satire, und jeder Weltblick gallt sie. Die meisten Dinge darf man nur nennen, was sie sind, und die Satire ist fertig. Der Kathedermann und Bücherwurm und der Mechaniker am Geschäftstisch kommen mit viel Geschwätz und Beweisen, die zu nichts führen; aber der Mann von Welt und Geist stößt die Nase auf den rechten Fleck, und werdet ihr verlegen, so spottet er noch obendrein — Difficile est satiram non scribere [1]). Und ist es nicht Natur, über einen Thersites zu lachen, wenn er sich für einen Phaon oder Adonis hält, oder einen Zwerg lächerlich zu finden, der auf hohen Absätzen einherschreitet und sich unter der höchsten Thüre noch bückt? Nicht alles ist Gold, was glänzt, und alberne oder brennende Köpfe machen oft durch thörichten Gebrauch selbst das Gute lächerlich, daher Spott das beste Gegenmittel ist, namentlich gegen stolze Anmaßungen, falsche Größe und gezierten Ernst. Mein schon mehr gedachter Kanzleimann lag an diesen Krankheiten krank; ich verwies auf sein redendes Wappen „einen Bock, der gegen die Sterne springt," aber geholfen hat es wenig! — Wer sich in unserer so stark demoralisirten Zeit vor nichts mehr scheut, scheut sich oft noch — lächerlich zu werden.

Der Vorschlag, Cäsar zu erlauben, bei allen Damen Roms zu schlafen, war ein Sarkasmus gegen seine Schmeichler, die eine Ehrenbezeugung um die andere vorschlugen, und zugleich Spott über den Imperator selbst, der mit grauen Haaren noch den Petitmaitre machte. Religiösen

1) Es ist schwer, keine Satire zu schreiben.

Schwärmern ist der Scheiterhaufen weniger furchtbar als Spott; sie seufzen: „Wohl dem, der nicht wandelt im Rathe der Gottlosen, noch sitzet, da die Spötter sitzen;“ aber es ist erweislich, daß Spott ihre Zahl mehr vermindert hat als Verfolgung, die ihrem Heiligkeitsstolz eine Wichtigkeit gibt; Separatisten, die eingesperrt wurden, schwärmten nachher stärker, sie hatten gelitten um des Heilands willen; in Freiheit schwärmen sie weniger und nur etwa in Amerika und übergeben allenfalls das dem Wort und der Gnade ungehorsame Weltkind dem Teufel, worüber man lachen kann. Voltaire kannte kein besseres Gebet als: Mon Dieu! rendez mes ennemis bien ridicules! [1]) und der gelehrte Präsident Coussin verzieh dem Menage nie sein Epigramm

A quoi sert mon vaste savoir
puisque partout on me diffame,
pour n'avoir pas eu le pouvoir
de traduire une fille en femme! [2])

Spott ist das, was wir ans Ende eines Blattes zu setzen pflegen: Verte [3]), und für Mißbräuche, was Höllenstein für faules Fleisch. Jener Großkanzler versicherte den Parlamentspräsidenten gnädigst seines Schutzes, und dieser wandte sich zu seinen Collegen: „Meine Herren! lassen Sie uns danken, der Herr Kanzler versichern uns mehr, als wir billig erwarten konnten.“ Ob er geheilt wurde, weis ich nicht; aber von einer deutschen Excellenz, die in einer höchstwichtigen Landesangelegenheit die Abgeordneten lange mit den Worten hinhielt: „Noch sehe ich nicht helle genug,“ weiß ich, daß Hochdieselben heller

1) Mein Gott! mache meine Feinde recht lächerlich.

2) Was nützt mich all' meine Wissenschaft,
Wenn mich tadelt Jedermann,
Daß ich nicht besitze die Kraft,
Nicht Mädchen in Frau übersetzen kann.

3) Umgekehrt!

sahen, als die Bürger ihm die Fenster einwarfen und riefen: „Wir wollen Ihm Hellung machen!“

Galle ist nach Boerhave wahre Seife; daher wäscht Spottgeist manches rein, und die Leber eines Satyrs, wenn sie bis zur Veredlung der Gänseleber gediehen ist, kann die Seifenkugel eines ganzen Volks werden. Democrit der jüngere, als er 1798 seine Reise durch Narrenburg machte, führte eben keine besondere Seifenkugel, und doch waren dem Zöllner am Gedankenzoll alle seine Gedanken Contrebande, bis er endlich den glücklichen Gedanken äußerte: „Ich finde das Narrenland sehr schön und glücklich.“ Voltaire, an den Barrièren von Paris befragt, ob er keine Contrebande führe? antwortete: „Rien que moi!“ [1])

Dem Spott geht es unter den Moralisten wie dem Kaffé, Thee und Tabak unter den Aerzten: wer sie selbst genießt, vertheidigt sie. Der Spötter hält den Spott für ein Universalmittel gegen alle moralische Krankheiten; wer aber nicht dazu aufgelegt ist und das Universalmittel wohl gar bitter gefunden hat, salbadert und schimpft über böse Mäuler, giftige Zungen, spitze Federn und schlechte Herzen. Das beste Reinigungsmittel ist daher wohl das Dr. Luthers: „Jeder kehr vor seiner Thüre!“ Willst du ruhig bleiben, so lasse andere auch in Ruhe; unter den meisten Menschen thut man am besten, sich zusammenzuziehen wie der Igel und nur seine Stacheln zu zeigen zur Warnung. Der Philosoph, den nicht selten drückende Verhältnisse und bittere Erfahrungen bei dem trefflichsten Herzen auf die Abwege des Spottes geleitet haben, hört auf Philosoph zu seyn, wenn er zu jedem Thoren und zu jedem Dinge sagt: „Ich halte dich für nichts weiter, als was du bist.“ — Mezeray verlor seine

1) Nichts als mich.

daß er verkleidet nach Frankreich entwich, und dort Ruhe fand im — Grabe, 1639. Urban duldete auch durchaus keine obſcöne Schriften, die in Italien und Frankreich nur livres libres, freie Bücher ſind, und wußte recht wohl ſchlechte Werke von guten zu unterſcheiden, daher er dem Erzbiſchof Ruſticus von Rouen, der ihm ein ſchlechtes Buch zueignete, ſagte: Supprimit Urbanus, quae Rusticus edit inepte!°) Man kennt den Spott, der behauptet, ſchon in dem Worte Roma, verkehrt geleſen, ſey die Unzucht enthalten (Amor), aber Urban wußte recht witzig der Sache eine geiſtliche Wendung zu geben:

Nomen si inverta, Amor est, ut congruit illi,
nam pius in populos cuncta subegit Amor. °°)

Ferrante Pallavicini, Canonicus, unzufrieden mit dem Papſt und ſeinem Neffen, trat auf Seiten Parmas, und ſchrieb ſeinen Corriere svaligiato (den geplünderten Kourier) und die Bacinata (Bienenkrieg, wo Urbans Feldzug gegen Parma lächerlich gemacht iſt); die Barberini wußten ihn, weil er zu Venedig nicht recht ſicher war, nach Frankreich zu locken, wo man ihn zu Avignon gefangen legte und 1641 enthauptete. Er ſchrieb auch la Rhetorica delle Puttane, und in ſeiner Anima di Pallavicini heißt es von Rom:

Si caput a capio vel dixeris capiendo,
tunc est Roma caput, omnia namque capit,
si declinando capio, capis, ad capiendum
retia laxavit, retia larga nimis. °°°)

Die Idee in ſeinem Divortio celeste (himmliſche

°) Urbanus unterdrückt das Buch, das Ruſticus hätte ungeſchrieben laſſen können.

°°) Rom heißt von hinten Amor, und dieß iſt ganz paſſend: denn mit ſanfter Gewalt hat ſich die Liebe alles Volk unterworfen.

°°°) Der Sinn dieſes Epigrammes iſt: wenn Caput (das Haupt) von capio, fangen, nehmen, ſich ableite, dann ſey Rom allerdings das Haupt der Welt.

Pension, da er unter das Wort comptable [1]) im Wörterbuch der Akademie setzte: Tout comptable est pendable [2]), und da es die Censur strich, an Rand: Rayé quoique véritable [3]); und dem freisinnigen talentvollen deutschen General Kleber soll es gar das Leben gekostet haben, daß er Buonaparte nicht anders nannte, als le général à dix mille hommes par semaine [4]).

In der Welt muß man sich durchaus an die Allmacht der Schlechten oder Tröpfe gewöhnen und sich entschliessen, wenn man vollends gar gefallen will, eine Menge Dinge von Leuten zu lernen, die sie — nicht wissen; Schlechte haben stets den Vortheil über die Bessern, daß sie überall ihres gleichen finden — gleich und gleich gesellt sich gern — und Tröpfe haben ohnehin den Vortheil Bruder Philippe im Tempel der Dummheit:

> Tout lui plaisait; et même en arrivant
> il croit encore être dans son couvent. [5])

Der echte Spötter wird in der Menschheit stets die Menschlichkeit erblicken und gutmüthig und theilnehmend leben und leben lassen; er wird mit Wieland lachen, aber nie mit dem egoistischen Voltaire auslachen. Schade! daß die verfinsterte Sonne weit fleißiger beobachtet wird, als die im vollen Glanze, und leider! ist oft das Unglück nicht ferne vom Spotte, denn es liegt so viel schlimmes im Menschen, daß selbst das Mitleid in Spott übergeht. Wir würden manchen weniger bewundern, wie z. B. Cicero, wenn Tiro uns die Briefe und Reden alle, den luctum et squalorem [6]) des

1) Einer der Rechnung ablegt.

2) Jeder der Rechnung ablegt ist hängenswerth.

3) Gestrichen, obgleich wahr.

4) Der General von wöchentlich 10,000 Menschen.

5) Alles gefiel ihm und gleich bei seiner Ankunft glaubte er noch in seinem Kloster zu seyn.

6) Trauer und Leid.

berühmten Mannes, als die Stunde der Prüfung schlug, überliefert hätte. Der edle Spötter mißt den Menschen nicht nach Idealen und Moral, sondern nach ihren Abweichungen von der Norm des Verstandes. Der Idealist hat Engelsgefühle, und alles ist ihm superlativ; der Spötter sieht aber den homuncio [1]) und bleibt im Positiv; er ist nicht selten ein engbrüstiger Ichling, der Enthusiast oder Idealist, der Gegenstand seines Spottes, ein trefflicher Mensch, und sie verhalten sich wie Liebe und Sinnlichkeit. Was ist nun besser, wie Origenes und Combabus auf Extreme zu verfallen, oder die Zeiten, wo es Luciane gibt, die den Weibern lachend sagen: Tugend ist weiter nichts, als die Dulcinea Don Quixotes? —

Die Wahrheit liegt in der Mitte. der Superlativ ist ihr weniger nahe als der Positiv, der zwar die Menschen wenig mehr achten kann, aber darum nicht verachtet, ja manche herzlich lieben kann, indem er über sie lacht. Man kann spotten ohne Verachtung, weit seltener aber loben, ohne die Gelobten für — Einfaltspinsel zu halten. Schwäche, nicht Laster und Bosheit, ist Gott Lob! Charakter der Mehrzahl, ja jeder hat seine schwache Seite. War nicht selbst Achilleus verwundbar an der Ferse? erklärte nicht Fox im Parlamente: „Jeder hat seinen Preis?"

— selon l'occasion
quelquefois honnête homme, quelquefois fripon! [2])

Wer gelebt und erfahren hat, sieht auch in der schönen Haut der Prinzessin von Broddignac Grübchen, Falten und Härchen, verliert manche angenehme Täuschung, wird aber schonender. Wer mit Verstandesaugen um sich geblickt hat, wird zwar Skeptiker, dem es schwer fällt, an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts

1) Den elenden Menschen.

2) Nach Gelegenheit bisweilen ein rechtschaffener Mann, bisweilen ein Spitzbube.

zu glauben, aber er wird, wenn er auch glaubt, daß der alte Adam den neuen wieder erwürgen, bei wieder auferstandenen Bonzen, mit denen man concordirt, Aufklärung und Freiheit wieder dahin seyn werden und die Einheit von keiner Dauer, und die letzte Eva vom Apfel naschen werde wie die erste, lächelnd sprechen: „Nil novi!“ [1])

Das Leben ist wie eine Mühl',
es klingt und klappert allzuviel,
stets wird man da die Ordnung finden,
die Esel gehen vor, die Menschen aber hinten.

Es gibt weder Engel noch Teufel, d. h. um niemand im Glauben zu stören, unter den Kindern der Menschen; alle, wenn ihre Leidenschaften nicht gerade sich einmischen, sind noch immer so so — erträglich, folglich ist es doch nicht so schwer, mit Onkel Toby ein Lillibullero ruhig zu pfeifen, statt Galle zu speien. Wollte nicht der Herr Sodom verzeihen, wenn er nur zehn Gerechte fände, die der gute Abraham zu fünfzig anschlug? Kälte ist überhaupt besser als Hitze und ein Haupterforderniß, wenn es Spott gilt; ohne Kälte würde jener Mann auf: „Aber wie konnten Sie Vater werden von diesem Schlingel?“ nicht antworten: „Weil ich seine Mutter beirathete.“ Es ist freilich so leicht nicht, sich über Spott hinwegzusetzen; aber Kaiser Max I., dem ein Höfling wegen eines Spottlieds klagte, meinte doch, er solle es vergessen, es wäre gewiß nicht so lange als das Lied: „Christus ist erstanden,“ worüber die Juden schon seit 1500 Jahren klagen.

Mich dünkt, der spottende Witz der Deutschen und Britten falle lieber in's ernste und bittere selbst da, wo Franzosen und Italiener Leichtigkeit, Feinheit und Lächeln nicht leicht verläßt; Pasquino und Marforio begleiten den letztern, und wenn der Prinzregent eine Belohnung

1) Nichts Neues.

von hunderttausend Pfund setzt auf Entdeckung des Pasquills, das seine unselige lawische Papieroperation geißelt, so findet er unter seinem Teller:

Tu promets beaucoup, regent!
est ce en billets ou en argent? 1)

Nach For's Entlassung aus dem Ministerium sagten öffentliche Blätter: „Es ist aus dem königlichen Park ein Fuchs entlaufen, die Jäger sind hinter ihm her, sie fürchten seine List, haben Gruben gemacht (Pitt), aber er wird darüber hinwegspringen" — er sprang nicht darüber, blieb aber der Mann der Nation! Deutsche und Britten machen es wie Vespasian und halten dem tadelnden Titus die Abtrittssteuer geradezu unter die Nase: „Riecht's nach dem Abtritt?" Jener Britte fing seine Vertheidigungsrede eines Offiziers an: „Dieser Soldat," der Klient unterbricht ihn: „Ich bin Offizier, kein Soldat," fährt fort: „Dieser Offizier, der kein Soldat ist" ꝛc., und Lessing der in einem Zimmer schreibt, das der Gastwirth bereits einem andern angewiesen hatte, schreibt bei der Frage des hereintretenden Fremden: „Wer sind Sie?" immer fort, und da sich dieser ernster mit derselben Frage auf seine Schultern legt, antwortete er: „Ich bin Lukas der Evangelist." Ob aber Frager das Bild des Lukas kannte? dem schreibenden Evangelisten guckt ein Ochsenkopf über die Schultern. Dreyer schrieb unter das Bild einer Schönen im Namen ihres Liebhabers, der auch Dichter war:

Seht diese Augen, den Mund, schön wie die lächelnde Rose,
und dieses Wuchses entzückende Pracht!
Dies ist das Mädchen, das mich aus einem Narren in Prose
zu einem Narren in Versen gemacht.

Aber der Franzose Piron schreibt einem unbedeutenden Schriftsteller, der einen Gegenstand wissen wollte, der

1) Regent, du bietest viel, doch fragen wir:
Wirds baar bezahlet oder in Papier?

noch nie bearbeitet worden sey und vielleicht nie werde: „Ecrivez votre éloge!“ [1])

Selbst unsers guten lachenden Lichtenbergs Witz fällt gerne in's beißende, z. B. „Bei der großen Welt sagt ein französischer Koch viel, fast soviel als große Welt selbst“ (ja wohl! wenn ich von Gästen an einer reichen Tafel Lob gehört habe, so war es fast immer: „Mais quelle cuisine excellente!“) [2]) oder: „Eine Suite von Kaisern ohne Köpfe ist in der Geschichte weniger unerhört als an der Wand“ —

und wenn der ganzen Welt
der Kopf am rechten Ort nicht fehlt,
so haben ihn die Prinzen
meist nur auf ihren Münzen.

bitter wie Herklots Epigramm:

Im Menschenblut, versichert ein Adept,
kann man den Keim des Goldes finden.
Hat er geglaubt, was Neues zu erfinden?
das ist ein altes fürstliches Receipt!

Wieland ist unter uns fast allein, der die feinere Art zu spotten kannte, wozu offenbar der Weimarer Hof beitrug, und daher läßt er in seinen Grazien die sokratische Ironie, den horazischen Satyr und den Spott Lucians aus der Verbindung Thaliens mit einem Faun entspringen, und dieser Genius lehrte sie, die Narren —

so fein zum Gegenstand von ihrem Spott zu machen,
daß selbst der Thor, indem wir ihn belachen,
gern oder nicht, uns lachen helfen muß.
Er gab den Lockenraub, den frommen Bert-dert ein,
ließ Mancha's Helden kühn mit Klappermühlen streiten,
den schönen Zakkardin an Cristalinens Seiten,
ein Spinnrad in der Hand, im Schlafrock unversehrt
durch fünfzig Mohrenfädel schreiten
und meinen lieben Stern' auf seinem Steckenpferde,
poor Yorik! sich zu Tode reiten. —

1) Schreiben Sie Ihre Lobrede.
2) Aber welch eine vortreffliche Küche.

Spottgeist ist oft bei den besten Menschen der Fehler, der das Unglück ihres ganzen Lebens macht, wenn sie nicht unter sehr glücklichen Verhältnissen leben; Spottgeist hat gar viele Aehnlichkeit mit dem alten Duellgeist, an dessen Stelle er getreten zu seyn scheint, der sich immer neue Feinde, jedoch auch behutsamer und artiger macht, und wenn es einmal doch so seyn soll, wenigstens ein Zweikampf ohne Blutvergießen ist. Die Welt gleicht einem — Narrenhaus; — höflicher, der Arche Noahs, in der weniger Menschen als Thiere waren; man muß lachen, und doch nützt es so wenig, da die Eigenliebe die Selbstkenntniß so erschwert, daß viele meist lieber glauben, daß es dem lieben Nächsten gelte, und erkennen sie sich ja am Ende, nur desto mehr ergrimmen ohne Besserung; der Spötter wird ihr unnützes Opfer. Vater Homer legt die Sünden seiner Zeit den Olympiern bei, und so lachten die Zeitgenossen nur über die Olympier; aber schon Aesop, der die Thorheiten der Menschen die Thiere erzählen läßt, kam schlechter weg, denn die Leute waren nicht so dumm, um nicht zu wissen, daß die Thiere nicht sprechen können.

Der Beifall der Lacher und der Witzkitzel verleitet den Spötter, sein gefährliches Talent weiter auszubilden, und so geißelt er am Ende rechts und links ohne alle Rücksichten, ohne Ansehen der Person, der Zeit und des Orts, und geißelt am Ende bloß — sich selbst, denn mit dem Maaße, womit ihr messet, wird wieder gemessen. Aber es gibt so verzweifelte Spötter, daß sie nicht einmal das Lied dessen singen, dessen Brod sie essen, wenn es nicht nach eigener Melodie geschehen kann, und gleichen den Lichtmücken, die so lange um die Flamme flattern, bis sie sich verbrannt haben. Der Spötter hat vielleicht ein Dutzend Thoren gedemüthigt, aber nicht weiser gemacht und sich nur unglücklich — aber

der Satyr lässet nicht von seinen Tücken
selbst da, wo Christenliebe spricht.

der Teufel mischt sich ein von freien Stücken und hält ihm unverlangt das Licht!

Aster, der treffliche Vogelschütze, bot König Philipp seine Dienste an; dieser ließ ihm wissen, „sobald er mit Sperlingen Krieg habe, wolle er ihn rufen lassen.“ Aster ging zum Feinde über und schoß aus dem belagerten Methone einen Pfeil in's rechte Aug des Königs, der Pfeil hatte die Inschrift: „Philipps rechtem Auge;“ dieser sandte denselben Pfeil mit den Worten zurück: „Aster muß hangen,“ und hielt auch Wort, und so kostete Spott dem einen das Auge und dem andern das Leben. Bruder Remus sprang spottend über Bruder Romulus' Mauern, es kostete sein Leben, und wer weiß, ob zwischen den ersten Brüdern der Welt, Kain und Abel, nicht etwas ähnliches vorfiel? Im alten Testament: sperren zwar die Spötter das Maul auf, klappen mit den Händen, blöcken die Zähne, schütteln den Kopf und pfeifen euch an; aber es scheint, daß es nicht immer dabei geblieben.

Roh war der Spott der Tarentiner gegen Rom und kostete ihnen die Freiheit; ein Tarentiner neben dem römischen Gesandten Posthumus pißte diesem auf's Kleid und trieb den Schmutz noch massiver, die Tarentiner lachten nur, der Römer aber rief: „Euer Blut soll mein Kleid wieder waschen und ihr weinen.“ Der Spott unserer alten Germanen oder Teutonen, als sie vor Marius Lager vorüber Rom zu zogen, war weit feiner, sie fragten: „Habt ihr nichts an eure Weiber zu bestellen?“ und doch beantworteten ihn die Römer gar unartig zu Air. Teutoboch, der König, wurde im Triumph herumgeschleppt; und Deutschinnen erhängten sich, als man ihnen die Aufnahme unter die Vestalinnen verweigerte... Darius schickte Herolde nach Griechenland, Erde und Wasser begehrend; die Griechen warfen den einen in die Grube, den andern in den Brunnen, um sich nach Gefallen Erde und Wasser zu holen für ihren König.

Die Gesetzgebung der Alten sogar bediente sich des Spottes und spöttischer Strafen; Lykurg ließ die Knaben sich üben in Spöttereien als aufheiterndes Witzspiel, vorzüglich aber scheint er Spott als Behutsamkeitsmittel betrachtet zu haben, damit sich jeder so betrage, daß er keine Blöße gebe. Die Thurier gaben den Ehebrecher dem Spotte preis; die Tyrrhener führten einen bösen Schuldner durch die Straße mit leerem Beutel am Halse, und die Böotier setzten solchen auf den Markt, einen leeren Korb auf dem Kopfe. Sollten nicht die ewigen Neckereien Cicero's gegen Clodius ihm den Kopf gekostet haben? Selbst die Acclamationen der Alten bestanden in — ausspotten; — ich lasse mir es nicht nehmen, das ehemalige Füßescharren und Sporenklirren unserer Musensöhne rühre davon her, als großen Freunden der alten Klassiker.

Sport stiftet oft auch Gutes und Ruhe! Mein dickberührter Kanzleimann, der gern eine fette Beamtenstelle mit seiner Sippschaft besetzt hätte und den alten Mann chicanirte, der mir es klagte, war so unverschämt, dem Herrn zu melden, daß ich mit diesem Manne (den er angeschwärzt hatte) in verdächtiger Correspondenz stehe! ich konnte sie dem Herrn vorlegen: es betraf zunächst eine Erbschaftssache à 30,000 fl. — wo der Fuchs hineingekrochen und wie der Fuchs in der Fabel zu viel gefressen hatte, um zum Loch wieder herauszukommen, folglich gefangen wurde — statt aller Resolution erhielt der Unverschämte von mir eine förmliche Urkunde, daß ich wirklich mit dem Beamten correspondire, und dabei einen Auszug der Correspondenz, die ich zuvor dem Herrn vorlegte, was natürlich ihm nicht vortheilhaft war. „Hab' ich Ihnen nicht befohlen, die Sache liegen zu lassen?" sagte der gute schwache Alte; ich aber erwiederte: „Es gilt hier meine Ehre, und als Souverain, der Sie sind, würde ich noch mehr thun!" Es gab Ruhe. Dann kam eine Holzhandelsgeschichte zur Sprache; die Acten waren

nicht mehr zu finden! man hatte sie einem alten nachlässigen Mann zur Begutachtung anvertraut!! aber man denke sich die Unverschämtheit: als das Haus zu Cassel ein Anlehen suchte, kam er mit dieser Sache als einer Forderung, und da der Abgesandte natürlich in dem übergebenen Etat dieser Forderung gar nicht gedacht hatte, so scheiterte an dieser Chicane das ganze nützliche Geldgeschäft!

Wenn Römer dem deo ridiculo [1]) einen Tempel bauten, da wo Hannibal sein Lager aufheben und retiriren mußte (daher es vielleicht auch deo rediculo hieß), so gut als die Preußen, nur vom Regen bezwungen in der Champagne pouillenst, so setzte Pistoja in den Fehden des Mittelalters eine Säule mit einer Hand, die gegen Florenz hin das thut, was sur le figue genannt wird; man zog Gefangenen die Beinkleider ab und schleuderte Esel ins Lager oder belagerte Städte. In der Iliade beschimpft Hektor den schon todten Patroklos, wie Achilleus den getödteten Hektor; man steckte Köpfe und Körper als Trophäen über die Thore, während sich mildere Zeiten mit den abgenommenen Zähnen, Waffen und Kanonen begnügen. Die Bardewiker, als sie Heinrich der Löwe belagerte, thaten etwas, was noch unter uns manches erboste alte Weib thut — sie zeigten ihm von ihren sichern Mauern aus — den bloßen Hintern.

Spott erzeugte im eilften Jahrhunderte den heftigen Krieg zwischen Philipp I. von Frankreich und Wilhelm dem Eroberer; jener hatte den dicken bettlägerigen Wilhelm fragen lassen: „wann er einmal niederkomme?“ und dieser ließ ihm sagen: „bei seinem ersten Ausgange wolle er mehr Lichter in Notredame anstecken, als ihm lieb seyn würde.“ Spott unterhielt im vierzehnten Jahrhundert den Krieg zwischen Philipp VI. und Eduard VI., da jener diesen

1) Dem Gott des Lachens.

ner den Wollenhändler, dieſer aber jenen wegen der Salzſteuer nur Salicus nannte. In den Kreuzzügen band ein Ritter ſeinem Pferd einen Koran unter den Hintern, und ſo oft das Roß ſolchen verunreinigte, erhoben die Kreuzbrüder ſchallende Händeklatſchen und Hohngelächter. In den Freiheitskriegen der Schweizer hieß der Adel ſie nur grobe Bauern und Kühmäuler, der Name Schweizer ſelbſt war urſprünglich Schimpfname, und ſie ſagten: „Jeder Schweizer ſchläft bei ſeiner Kuh.“ Herzog Erich von Pommern ſandte der nordiſchen Semiramis, Margaretha, einen Schleifſtein für ihre — Nähnadeln, und ſie ihm eine Fahne von einem ihrer abgetragenen Unterröcke. Der däniſche König Waldemar antwortete auf den Abſagebrief der Hanſa, vor der er doch flüchten und ihr Schoonen einräumen mußte, gar witzig:

Seven un ſeventig Hänſe,
un ſeven und ſeventig Gänſe,
bieten mich nich die Gänſe
frag' ik een S . . . na de Hänſe!

Feiner benahm ſich ſchon das belagerte Arras: es ſetzte über das Thor: „Quand les François prendront Arras, les souris mangeront les rats“ [1]), und noch feiner deſſen Belagerer, ſie löſchten aus der Inſchrift bloß das p weg. Hingegen verſetzte der Spott des Generalprocurators Chalotais, da man den Sieg des Herzogs von Aiguillon, der von einer Mühle aus kommandirt hatte, feierte, und es allgemein hieß: „Der Herzog hat ſich mit Ruhm bedeckt. —“ „Nein! nur mit Mehl!“ ganz Bretagne in Unruhe!

Und unſer großer Friedrich? Sein Spottgeiſt ſcheint recht eigentlich das Feuer des ſiebenjährigen Krieges entzündet zu haben, und er war ein echter Voltairianer, der ſogar Stimme, Mienen und Manieren der Verſpotteten

1) Wenn die Franzoſen Arras nehmen, dann freſſen die Mäuſe die Ratten.

Ehescheidung) ist schöner als die Ausführung. Der Heiland verlangt Scheidung von seiner Braut, der Kirche, weil sie sich gar zu schändlich aufführe, und statt der Heiligen, nur Bastarte und Jesuiten bringe. Der Apostel Paulus wird zur Erde gesandt, um alles näher zu untersuchen, und findet alles noch weit schlimmer, und so geht die Scheidung vor sich. Es melden sich nun lutherische, reformirte, griechische Bräute. Gott Vater ruft: poenitet me fecisse hominem *), und Christus, gewohnt, mit wenig Brod und Fischlein selbst 5000 Mann abzuspeisen, und gequält von einer Braut, die so viele Millionen Goldes nicht sättigen konnten, macht das Kreuz vor einer zweiten Braut, und bleibt lieber Hagestolz!

Urban legte den Cardinälen den Titel Eminenz bei, den sie von allen Fürsten, Königen ausgenommen, erhielten, nur nicht Venedig, daher die Purpurten sich nur incognito da aufzuhalten pflegten. Man war sogar auf dem Punct, die Herren Vestra Perfectio **) zu nennen (sie mochten aber wohl das Lächerliche davon am besten fühlen), und den Bischöfen blieb der ältere Titel Illustris und Reverendissimus, so wie das alte Violetkleid, Mantel und Wäsche dem Kammerdiener. Urban war so aufgebracht gegen das ungehorsame Venedig, daß er aus dem Vatican eine ehrenvolle Innschrift auf die von jenem Staat Alexander III. geleisteten Dienste wegnehmen ließ, worüber Venedigs Gesandter Rom verließ, und die Spannung dauerte so lange, bis der Nachfolger Innocens X. die Innschrift wieder herstellen ließ, wie Recht war. Urban liebte, wie wir wissen — Kleinigkeiten. Er verordnete noch wenige Jahre vor seinem Ende, daß künftig, neben 52 Sonntagen, 34 Feiertage (zuvor waren es mehrere) bei Todsünde gefeiert werden sollen, und berechnete wohl nicht, daß z. B. in einem Staate von 10 Millionen

*) Es reut mich, daß ich den Menschen geschaffen.
**) Ew. Vollkommenheit.

nachzuäffen wußte; er spottete nicht bloß der Religion, wie in dem angeblichen trefflichen Brief des östreichischen Armeeaumoniers, sondern auch der so einflußreichen Pompadour, Bernis, Brühls und Elisabethe. Die Pompadour hätte der sonst so kluge Mann vorzüglich schonen sollen, sie, die, nicht mehr jung und kränklich, Ludwig dennoch fest zu halten verstand und den Minister Maurepas, der bei ihrem Geschenk weißer Rosen zum Namensfest des Königs gespottet hatte: „Nun, ich erwartete, daß sie noch dem König mit weißen Blumen aufwarten würde," — stürzte, wie den brauchbaren Maréchal d'Etrées, dessen Frau sie nicht leiden konnte, und so auch den Staatssecretär d'Argenson, weil er zu groß dachte, einer Maitresse viel zu hoffen. Friedrich sagte einst dem Gesandten Frankreichs, als bei einem nicht fallen wollenden Theatervorhang bloß die Füße der Schauspieler sichtlich wurden: „Voilà votre ministère, beaucoup de pieds et point de têtes." [1] So wie er der Prachtliebe und Verschwendung Brühls spottete, spottete er auch des wichtigen Cardinals Bernis in einer seiner Epistlen —

et je laisse à Bernis sa stérile abondance [2],

und welchen Gesandten wollte er nach Petersburg der Kaiserin Elisabeth senden? seinen jungen, schönen, nervigen Kutscher!

Die Großen sollten sich doppelt hüten, zu spötteln, weil sie tiefer verwunden als andere, weil alles sogleich verstärkt weiter getragen wird und Folgen haben kann, die hunderttausend Leben kosten können. Ludwig XV. sagte einst seiner Dubarry, die unzufrieden war mit Madame de Rozen, im bloßen Scherze: „Man muß dem Kind die Ruthe geben," und vier Kammerzofen der Maitresse gesellten sie sogleich derb durch. Wie edel war es dagegen

1) Sehen Sie hier Ihr Ministerium, viel Füße, keine Köpfe.
2) Und ich gönne Bernis seinen unfruchtbaren Ueberfluß.

von Karl II. von England, der an der Pillori einen Mann stehen sah und nach dem warum? fragte: „Er hat Pasquille auf die Minister gemacht," wenn er lachend sagte: „Der Narr! warum nicht auf mich? so wäre ihm nichts geschehen." Groß war die Maxime der großen Katharine II.: „Je loue tout haut et je gronde tout bas." [1])

Alles Lächerliche verkleinert ohne nähere Prüfung, und daher schien Friedrich, trotz seines Scharfblicks, manches geringfügiger, als es war, wie den Oestreichern die Landung Gustav Adolphs mit vierzehntausend Mann. „Hob'n halt a kleans Feindli weiter kriegt," sagte der Kaiser, und Witzlinge sprachen von einem Winterkönig, der von der Frühlingssonne Oestreichs schmelzen würde wie Schnee. Oestreicher, die mit achtzigtausend Mann bei Lissa standen, nannten Friedrichs Armee, die aus achtundzwanzigtausend Helden bestand, nur die potsdamer Wachtparade und wurden geschlagen wie im Alterthum Tigranes mit vierhunderttausend Mann, von vierzehntausend Römern, von denen er mit Verachtung gesagt hatte: „Seht! für eine Gesandtschaft zu viel und für eine Schlacht zu wenig!" — Es gibt keinen kleinen Feind, sagt viel wahres. Was Milac oder Bonaparte bei Marengo sagten, ist mir unbekannt, aber Friedrich sagte dort bei Lissa: „Je leur pardonne la sottise qu'ils ont dit en faveur de celle qu'ils ont faits." [2])

Euler, von Friedrich nach Berlin gerufen, ging dennoch wieder nach Petersburg, weil er ein Witzwort des Königs nicht verschmerzen konnte. Es war die Frage: ob der neue akademische Kalender verpachtet oder in Selbstverlag genommen werden sollte? Ersteres ward auf sechzehntausend, letzteres auf zwölftausend Thaler berechnet, und Euler war aber für letzteres; da referirte Friedrich:

1) Ich lobe sehr laut und schelte sehr leise.

2) Ich verzeihe ihnen die Dummheit, die sie gesagt haben, wegen der, die sie gemacht haben.

„Ich habe zwar kein Werk über krumme Linien geschrieben, weiß aber, daß sechzehntausend Thaler mehr sind als zwölftausend.“ Friedrich mußte immer zu necken haben, und so läßt sich erklären, wie er auch Leute ohne alles Verdienst um sich leiden mochte, wenn sie nur seinem Angriff mit einiger witzigen Dreistigkeit zu begegnen wußten; aber nicht immer konnte er vertragen, wenn man den Stiel umdrehte, wie Zimmermann bei der Frage: „Wie viele haben Sie schon in die andere Welt gesandt?“ „Lange nicht so viele, als Eure Majestät, und auch mit weniger Ruhm.“ Am härtesten mag es der beste seiner Franzosen, der schüchternste Verfasser der lettres juives, chinoises et cabalistiques [1]), Marquis d'Argens, gehabt haben. — Seidlitz aber ließ nie mit sich spaßen, und ein anderer General, den Friedrich in der ersten Gegenwart neckte, sagte: „Sagen Eure Majestät einmal so was Seidlitz.“ Friedrich blieb immer König — und war Mann! Ich hätte ihn mit Kaiser Franz sehen mögen nach der Schlacht von Austerlitz, zu Tilsit, Erfurt und Dresden — ha, wie vieles wäre nicht so gekommen! Friedrich hätte es in dem langen Kriege, den wir erlebten, manchmal gemacht wie der Spötter St. Germain im siebenjährigen Kriege bei der Armee der Franzosen, bei dem sich ein Adjutant Clermonts nach der Stellung des Feindes erkundigte — „Sie wollen wissen, wo der Feind ist? kommen Sie.“ führte ihn an's Fenster und richtete das Fernglas nach dem Hauptquartier der Franzosen — „Was sehen Sie?“ — „Unser Hauptquartier.“ „Bon! voilà l'ennemi!“ [2])

1) Jüdische, chinesische, cabalistische Briefen.
2) Ganz recht! dort ist der Feind!

X.

Fortsetzung und Schluß.

Alles, was schön ist, gehört zum Gebiete des schönen Geschlechts, folglich auch die Gabe des Stachelwitzes und die Gabe, die Gesellschaft aufzuheitern; daher Damen sehr gerne da sitzen, wo die Spötter sitzen; ein Einfall ist ihnen baare Münze, mit deren Werth es nicht so genau genommen wird, sie lieben alle Esprit — Esprit aller Art. Niemand scheint mir spottsüchtiger, als Damen d'un certain âge [1]: sie waren einst galant, daher wissen sie Bescheid; sie mögten es noch gerne sein, daher Spott, il faut bien se consoler [2]. Aber woher es komme, daß in Unschönen, Gebrechlichen und von der Natur Vergessenen und alten Jungfern, welche die wahre virginitas penetrativa [3]) oder virtus infrigidationis [4]), die von München ihren Heiligen beigelegt wurde, ohne alle Wunder besitzen, der unreine Spottgeist so gerne Wohnung macht? Es gibt Ausnahmen; aber meine Erfahrungen stützen die Regel nicht um: „Hüte dich vor dem, den Gott gezeichnet hat," wenigst

1) Von einem gewissen Alter.
2) Man muß sich doch wohl trösten.
3) Durchdringende Jungfräulichkeit.
4) Gabe der Kaltblütigkeit.

wenigstens, als die Gefahr vor rothen Haaren, die Falschheit bezeichnen sollen; daher die Maler dem Judas auch stets einen rothen Bart malen, und Büffel und Calcutten, ist nicht auch diesen die rothe Farbe verdächtig?

Häßlichkeit als Zeichen moralischer Häßlichkeit ist im allgemeinen so unrichtig, als daß Schönheit des Körpers Schönheit der Seele bezeichne, aber als Ursache verdient sie unsere Aufmerksamkeit; Häßliche suchen sich an der Natur zu rächen durch größere Bosheit, aber viele auch durch größere Tugend, obgleich Aesop, Sokrates, Agesilaus ꝛc. immer mehr Ausnahmen bleiben werden. So lehrt die Erfahrung, daß gute Köpfe im Mißgeschick gerne noch satirischer werden, aber der Satz leidet auch viele Ausnahmen; niedergedrückt, vergeht das Lachen und der Spott, ja Unglück macht besser. Zur Entwicklung höherer Geisteskraft bedarf der sinnliche Mensch eines Stachels, und fehlerhafter Körperbau, womit meist auch Kränklichkeit verbunden ist, ist ein solcher Stachel, der den Gebrechlichen von sinnlichen Vergnügungen und ewigen Zerstreuungen abführt und zum geistigen Menschen macht. In den kleinen Büchschen sind die besten Salben, sagt sogar das Sprüchwort, und offenbar scheint mir Mittelgröße dem Genie günstiger als Flügelmänner, die besser in's erste Glied passen, bessere Handlanger und Magazinköpfe sind in der gelehrten Welt; selbst als Krieger und Ehemänner ist Mittelschlag besser; kleine Flöhe stechen empfindlicher als große, und Kleine, die in der Regel auch lebhafter sind, als die Großen, haben die Gabe der witzigsten Antworten, weil — kleine Töpfe leicht überlaufen.

Die Gebrechlichen, von denen ich die Kleinen zu unterscheiden bitte, da ich selbst nicht unter die Großen gehöre, stets begleitet vom Gefühl ihrer Unvollkommenheit, sind desto aufmerksamer auf die Unvollkommenheiten anderer, worin sie eine Art Trostes finden, und bösartig werden sie erst, wenn unvernünftige Eltern oder Erzieher

sie hintansetzen oder gar ihrer spotten. Mein lieber Weikardt, der ohne Höcker Mönch und ohne Kleinheit Soldat geworden wäre, schob alle seine Mißlaunen, Kränklichkeit, Fehden und Mißgeschick auf seinen Unglücksbuckel; ob wohl Minos das Ding auch so genommen hat? Mich soll es freuen, denn er war ein herzensguter, witziger, denkender Mann, der viel durchmachen mußte. O, es gibt noch weit schlimmere Auswüchse, als jener von Fleisch ist, und einer meiner Freunde, der dies weiß, hat schon oft, wenn sein edles, reiches, gutes Weibchen am Clavier singt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Freude herabfallen lassen auf ihren Buckel, der so gut als nicht da ist.

Ein deutscher Anthropolog und großer Freund des Nervensaftes schreibt Bucklichten mehr Genie zu, weil das kleine Rückengebirge den Lebensgeistern den Weg versperre, nicht so geschwind sich hinauszumachen, und dieselben daher desto lustiger im Kopfe rumorten und über den eigenen Buckel nur lachten. „Willkommen, Herr Kamerad im vollsten Sinne des Wortes!“ sagte ein solcher Gebrechlicher zu einem ihm ganz ähnlichen Buckel, der darüber böse wurde. „Nun! ich sehe wohl, Sie verdienen den Ehrentitel nicht, denn alle Bucklichte haben Verstand.“ Jener Einäugige, der in der Frühe einem solchen Höcker begegnete, der für viele ein kleiner Atlas ist oder ihnen wenigstens mehr zu schnaufen macht, scherzte: „Wie? so früh haben Sie schon aufgeladen?“ und erhielt die Antwort: „Sie glauben nur, es sey so früh, da Ihnen der Tag nur zu einem Fenster hereingucken kann.“

Es lebe Freund Aesop! sprach einst beim Zechen
zu einem Bucklichten der Geck Morin.
Ei! danke Gott, rief jener, daß ich bin,
wie könntest du sonst sprechen?

Die Thiere, wenn man sie verschneidet, werden sanfter und häuslicher, Menschen aber bösartiger und so lasterhaft, daß wir Abendländer kaum Begriffe davon haben;

sie vertauschen die Humanität gegen Bestialität, die Phantasie mag den Verlust noch unendlich höher anschlagen, und so erkläre ich mir manche widrige Erscheinung bei alten Jungfern, die ihre Humanität gewaltsam unterdrücken müssen. Unvergeßlich ist mir eine alte Jungfer Gräfin, die nicht nur häßlich, sondern auch recht boshaft und voll Ahnenstolz war, die vorzügliches Vergnügen fand, in Buffons und Schrebers Affenabbildungen Aehnlichkeiten mit Bekannten und Menschen überhaupt aufzusuchen, und ich behaupte, jenes Affenstudium hat sie moralisch noch häßlicher gemacht. Wegen ihrer Teufeleien aller Art, zumal sie die gute regierende Schwester beherrschte, hieß sie — nicht der Schloßaffe, das wäre noch zu edel gewesen, sondern der Schloßdrache!

Für Weiberschwächen haben alle Weiber wahre Luchsaugen; alte Jungfern scheinen jedoch ihre Augen mehr auf Männer zu richten, gleichsam aus Rache, und der gemeine Mann nennt sie daher giftige Kröten, obgleich dadurch der Kröte selbst unrecht geschieht: denn wenn sie auch häßlich und von ekelhafter Langsamkeit ist, so dient sie, weit entfernt, giftig zu seyn, vielmehr zum Aussaugen krebsartiger Schaden und benimmt das Gift, das Menschenkröten gegeben haben. Die Vergleichung mit der Viper ist besser, die man zwanzig- bis dreißigmal in vorgehaltene Lappen beißen lassen muß, wenn man ihr das Gift benehmen will, daher der Ausdruck der Franzosen von Menschen, die keine andere Einfälle haben, als giftige, langues de vipère [1]), recht gut ist und noch besser der eines Witzkopfs von einer solchen Viper, von der es hieß, sie habe sich selbst vergiftet: „Er wird sich auf seine Zunge gebissen haben."

Uebermuth und Schwäche des Gegners verleiten rohe Gemüther nur zu gerne zum Spott, und darunter rechne ich die französischen Gesandten zu Rastatt; sie spotteten der deutschen Gesandten, die an Tugenden, Kenntnissen

1) Viper-Zungen.

und Verdienſten ſie weit übertrafen, und ſprachen, wie einſt Polignac in Holland: „Nous traiterons chez vous, à vous et sans vous.“ [1]) So bekrieaten ſich im Revolutionskriege die Soldaten auch mit Spöttereien. Die Preuſſen nannten die Franken in Mainz Pferdefleiſchfreſſer, und die Franken riefen Hundebrodfreſſer, warfen ihnen ihr ſchöneres Commisbrod zu und ſprachen auch wohl von Sklaven mit zwei Camiſols, und doch kein Rock! viel Batterie und kein Kanon — ihnen ſchallten wieder: Königsmörder! Papierſoldat! entgegen. Als Ludwig XVIII., damals bloßer Prätendent, aus Verona hinweg ſich in die Arme der Emigranten am Rhein warf, riefen dieſe: „Wir haben den König!“ und die Republikaner: „Und wir das Reich!“ Die Oeſtreicher haßten die, die ihres Kaiſers Schweſter gemordet hatten, viel zu ſehr, um zu ſpötteln; wenn ſie es thaten, ſo galt es die deutſchen Blaurocke, die ſie Kukuk nannten, und die Reichscontingenter ſahen ſie ohnehin nur als Garniſonswaare an und hießen ſie mit militäriſcher Energie — Maurich . . . . .

Kannibaliſch war der Spott der franzöſiſchen Commiſſäre zu Neuſtadt an der Hardt, als ſie den Bewohnern ihre Glocke und ihr Vieh nahmen, ſie ließen eine ganze Stunde Valet läuten, und Rougemaitre — ein Metzger, Trenk und Daveuſt, deren Namen unſere Fleiſcherhunde verewigen — ſprach bei Abtreibung des Viehes: „Weinet nicht! wenn eure Töchter die Scherze unſerer Nationalgarden werden kennen lernen, werden ſie euch ſchon — Milch geben, und bis dahin laſſen wir euch ja die Augen zum weinen.“ Hogarth, dem das verfallene Thor von Calais ſo auffiel, daß er es zeichnete, worüber er als Spion in die See zurück mußte, geißelte nun alles, was franzöſiſch hieß — ſo können vermeinte Unbilden ſchon erboſen — und ſo macht auch Spott bei unrecht haben das Unrecht nur noch größer, die Spottnamen Schweizer, Gueuſen, Sansculotten, Democraten und Ariſtocraten

1) Wir werden bei euch, über euch und ohne euch verhandeln.

wurden zu Ehrennamen. Die schöne Salisbury verlor im Tanz das Strumpfband, König Eduard hob es auf mit den Worten: „Hony soit qui mal y pense [1]), und dem Spotte darüber verdanken alle Hosenbandritter ihr Daseyn. Jener Bengel, den sein alter Vater mit dem Stock die Stiege hinab verfolgen wollte, rief unten: „Vater! mit der vierten Stufe (grade) hört die Verwandtschaft auf; laßt euch rathen, bleibt oben!“

Spott veranlaßte schon gar viele Injurienprozesse, exceptio erroris [2]) hilft nicht immer durch, und wenn sich auch jener Buchdrucker, der in einer Dedication des Erasmus an die Königin Ungarns, aus Rache gegen den Autor, statt mente [3]), mentula [4]), und statt decus [5]), pecus [6]) druckte, sich noch mit Druckfehlern durchhalf, so wurde dafür ein anderer, der an Mr. N. N. Marchand très ruiné statt renommé [7]), schrieb, mit Schreibfehlern nicht durchgelassen. Unstatuirten geht es allenfalls hin, wenn sie schreiben: Hochgebohrter Herr Amtmann, oder Treuetstriger Herr Farr! aber ich kenne einen, der doch in's Loch mußte, weil er geschrieben hatte: „Dem Herrn Präsidenten, geheimen Hof-, Regierungs- und Kammergeräth zu N.“ Jener brittische Präsident, dem eine Frau die Haut voll schimpfte wegen des verlorenen Prozesses, dachte größer, als jenes Geräthe und sagte dem Manne: „Ist das Ihre Frau Liebste? Ich kann Sie nur bedauern,“ und noch größer L. unica si quis Imp. maled.: Si quis Imperatori maledixerit et id ex levitate processerit, contemnendum, si ex insania, miseratione dignum, si ab injuria, remittendum [8]).

1) Schimpf dem, der Uebles dabei denkt.
2) Aufnahme des Irrthums.
3) Geist.
4) Männliches oder weibliches Glied.
5) Ehre.
6) Rindvieh.
7) Herrn N. N. sehr ruinirten Kaufmann, statt renommirten.
8) Gesetz, wenn man den Kaiser schmäht: Schmähworte gegen

Wir Deutſche haben in der That noch weit mehr ſchildbürgerliches als andere Nationen, und unſere Juriſten haben Injurienklagen verſtattet: wenn jemand nicht den Hut zog vor Geiſtlichen oder Rathsgliedern, aber auch wieder, wenn Prediger oder Advokaten zu ſcharf redeten oder ſchrieben, wenn man nicht aufſtand vor Höhern, eine Geſundheit oder Gevatterſchaft ausſchlug und ein Mädchen küßte gegen ihren Willen. Wir haben ganz erbärmliche Injurienklagen über Titel und Rang, machten jedoch alles wieder dadurch gut, daß wir die römiſche actio aestimatoria [1]) ſtets unter unſerer Würde hielten und unſere Ehre als res inaestimabilis [2]) angeſehen haben, die kein' Schimpfgeld, nur der Degen wieder herſtelle; dafür muß billig dem ſchönen Geſchlechte Injurienklage nachgelaſſen ſeyn, wenn junge Stutzer ihre gewöhnlichen Thraſonismen aus Eitelkeit üben wollen.

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
ſo ſey er dankbar und — verſchwiegen.

Schon gar oft hat es blutige Bauernköpfe gegeben, wenn man von Aderlaſſen in ihrem Dorfe ſprach, und dieſelbe Erſcheinung finden wir unter den Negern am Gambia. Die Leute von Deomaſanſa hatten einen groſſen Löwen, der ſich jede Nacht ein Stück Vieh holte, ſchwer verwundet und beſchloſſen, ſolchen den Europäern zu verkaufen; mit Bambusſtäben wollten ſie ihn umwickeln, ſollte er aber aufſpringen, tödten; das Thier ſprang aber auf und tödtete ſie; noch heute werden die Bewohner jenes Orts wüthend, wenn man ſie bittet, daß ſie einen Löwen lebendig liefern mögten, wie die Leute zu Lagny an der Marne, wenn man fragt: Combien vaut l'orge? [3]) Lagny hatte ſich unter Heinrich IV. empört,

den Kaiſer ſind, wenn ſie von Leichtſinn herkommen, zu verachten, kommen ſie aus Vorſatz, zu bedauern, als Injurirung ſind ſie zu verzeihen.

1) Ehrenklage.
2) Etwas Unſchätzbares.
3) Was gilt die Gerſte?

Menſchen, wovon $^9/_{10}$ von Handarbeit leben müſſen, über dieſen befohlenen Feyertagen neben den ſelbſtgemachten Millionen Gulden verloren gehen, und die Feiertage ſollten Seegen bringen über das Land?

Urbanus ſtarb 1644, und in demſelben Jahr auch der wohl vielen ungleich werthere Cardinal Bentivoglio, lange Nuntius in den Niederlanden, der uns die angenehmen Lettere e Memorie und die Storia della guerra di Fiandra hinterlaſſen hat. Er ſaß 21 Jahre auf dem heiligen Stuhl zum Beſten ſeiner Nepoten, und verkündigte bei Erſcheinung eines Cometen, wobei aber der Aſtrolog die Conſtellation nicht richtig berechnet hatte, der ihm ſagte, daß dieſer Komet in der Hälfte ſeines Pontificats erſcheinen werde, das Geheimniß ſeinen Cardinälen, die ſo ſaure Geſichter machten, als jener Erbprinz, der ſeinen alten Vater beten hörte: „Ach Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage!“

der Marschall Lorges es zum Gehorsam gebracht, und statt aller Strafe einen Ball veranstaltet, wo die Thüren gesperrt, die Lichter verlöscht, und alle Tänzerinnen seinen Soldaten preis gegeben wurden. Noch 1766 büßte ein Reisender mit seinem Blute die Frage: Combien vaut l'orge? Der Spott gleicht der Biene: der Gestochene leidet nur wenig von ihrem Stachel, aber die Biene stirbt oder leidet ihr Lebenlang.

Es ist ein wahres Glück, daß Spottgeist mit den Jahren abnimmt, und Duldung um so früher an seine Stelle tritt, je besser Herz und Kopf bestellt sind. Wir haben alle unsere Schwächen, und ist es nicht eine Schwäche weiter, Tugenden zu übersehen und lieber auf Fehlerjagd zu gehen? So spotten Stadtdamen gern arme Landmädchen und Weiber niedern Standes, die der lieben Natur folgen und hundertmal besser sind; schon Colombo's Ei sollte alle Spötter in Schranken halten. So lesen gar oft Gelehrte Bücher, nicht, um etwas gutes auszuheben, sondern, um zu tadeln oder zu — recensiren; Lob, fürchten sie, verrathe Jugend, die noch zu lernen hätte, Tadel aber setzt besser wissen, besser können voraus und erhebt ihr gelehrtes Herz. — Echte Polyhistors können ohnehin nichts verdauen, denn sie sind zu deutsch — Vielfraße.

Lasset uns beten, daß der Geist der Duldung nicht von uns weiche, denn die Erde ist des Herrn, und so weit, daß alle Narren darauf Platz haben:

> Il vaut mieux souffrir, d'être au nombre des fous,
> que du sage parti se voir seul contre tous.[1])

Meinen Theil haben sie längst dahin; ermattet von den Erfahrungen, wie Lob und Tadel gewöhnlich ausgetheilt wird, ist mein Motto:

Λεγουσιν α θελουσιν, λεγεζωσαν!

---

1) Besser ist es unter Narren sich zu sehn,
Als bei Weisen Einer gegen Alle stehn.

„Mögen sie reden, was sie wollen, was kümmerts mich!“ Dans l'âge de la raison le repos tient lieu de la félicité, le repos, l'amitié et la pensée sont les seuls biens dignes d'un homme, qui a passé l'âge de la folie [3]). Lasset uns denken, lachen, hoffen, schlafen —

O Freunde! zankt nicht mit den Thoren,
sie haben einen Bund geschworen,
den halten sie und bleiben dumm;
sie würden euern Spott ermüden,
die Herren sind mit sich zufrieden,
das ist ihr Privilegium.

Vergebens bleicht man einen Mohren,
vergebens straft man einen Thoren,
der Mohr bleibt schwarz, der Thor bleibt dumm!
Das Bessern ist nicht meine Sache,
ich laß die Thoren seyn und lache,
das ist — mein Privilegium!

Die Ironie (εἰρων, der sich verstellt), wofür wir kein deutsches Wort haben, ist spaßhafter Ernst, der sich bald in verstecktes Lob, bald in verstellten Tadel hüllt, und nimmt bald die Maske treuherziger Einfalt, die alles glaubt, bis der Mann in den Fesseln der Absurdität feststeckt, oder trägt die Maske der Naivetät, wie Lafontaine's Fabeln, und wird dann zur Schalkhaftigkeit. In beiden Fällen liegt der Ernst des Scheins zu Grunde, daher Campe Ironie durch Schalksernst verdeutscht haben wollte, was zwar richtig aber der Weichheit der Sprache nicht zur Verbesserung diente. Ironie hat viele Aehnlichkeit mit Humor, nur daß dieser in vollem Ernste handelt, jene aber sich verstellt und selbst will, daß man ihre Verstellung merke. Sokrates ist das Vorbild und scheint seine Sophisten zu bewundern, wie

3) In dem Alter der Vernunft ist Ruhe unsre einzige Seligkeit, Ruhe, Freundschaft und Denken sind die einzigen werthvollen Güter eines Menschen, der über die Jahre der Thorheit hinweg ist.

Goldsmith die D. Primrose. So erscheint mir auch Vater Homer, wenn er seine unsterblichen Götter sich in Gelächter ausschütten, Vulkan um die Göttertafel herumhinken, Juno und Minerva in eine Eifersüchtelei um die andere gegen Venus verfallen läßt, die ihr recht persiflirend den goldenen Gürtel reicht, und Jupiter mit seiner goldenen Kette. Echt ironisch ist die wohlhergebrachte Phrase der Franzosen il faut avouer [1]) und hat zugleich die Milde, die zum Wesen derselben gehört und auch Cicero beobachtete, ein Meister der Ironie, sobald er sich nicht in's Wortspiel verliert. Unsere Redensart drückt gleiche Milde aus, wenn wir von einem Dümmling sprechen: „Es ist gerade kein Mann von glänzenden Gaben." Diese Redensart, wie das: tout le monde sait [2]), „die Stadt sagt es," sind so im Brauche, daß man sie kaum mehr im Ernste brauchen kann.

Ironie ist von Persiflage, Parodie und Travestie dadurch unterschieden, daß diese sich an etwas anlehnen, sie aber mehr reine Objectivität ist und das Subjektive (ihre Meinung) bloß errathen läßt; nur Ton, Miene, Accent verrathen etwa ihr Incognito. Ist sie allzuversteckt, so wird sie unverständlich, und ist sie allzudeutlich, so wird sie grob und zur Persiflage. Noch habe ich die Rede eines Fürstengenerals nicht vergessen, der mich reiten sah und mir sagte: Sie reiten ein treffliches Pferd, wahrscheinlich sind Sie auch ein trefflicher Reiter! Unter allen komischen Zuchtmitteln ist Ironie dem Ernste am nächsten verwandt, daher sie auch meist bitter schmeckt, und Männer und Alte neigen sich mehr dahin, als zur lachenden Laune, Satire und Scherzen. Cato, der gar viele Fehler hatte, hatte auch den, noch im hohen Alter aus Bosheit zu heirathen, und sagte dem unzufriedenen Sohn: „Ich hätte gerne noch mehr Söhne wie du!"

1) Man muß gestehn.
2) Alle Welt weiß es.

Ob wohl die Richter Sokrates verdammt hätten, wenn er sich, nebst dem, daß er langweilte, wenn er so recht in den Katechismus hineingerieth, der oft kindischen Fragen, die ihm sein Genius unmöglich eingegeben haben kann, hätte enthalten können, vorzüglich seines höhnischen Lächelns, weßwegen ihn Zeno Scurra atticus [1]) nannte, und was selbst heute noch ernste Richter verdrießen würde? Er starb sogar mit einer Ironie im Munde: „Kriton! wir sind Aesculap einen Hahn schuldig," so wie etwa ein Katholik sagen würde: „Eine schöne Wachskerze!" Der Weise von Nazareth, den man zum Verdruß der Theologen so oft mit Sokrates verglichen hat, steht in vielen Dingen höher, und so auch in der Ironie, wenn er mit Pharisäern anbindet; seine Parabeln sind meist witzige Ironien, z. B. der Schluß vom Haushalter: „Nun, macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten." Ironie kann man häufig unter dem gemeinen Volk finden, und ein Bauer sagte unlängst einem andern, der ihm eine Kuh anhängen wollte: „Sie gibt des Tags zehn Maaß Milch." — „Ja, da kann ich sie nicht brauchen, mein Weib hat nicht so viel Häfen!"

Engel in seinem Lorenz Stark hat den ironischen Charakter allerliebst gemalt; der wunderliche Alte, mit dem die Weiber selbst nichts richten konnten, so listig sie es angriffen, weil er nach — Grundsätzen handelte, brachte einst seinen Sohn im Comptoir in höchsten Zorn, als Gold verlangt wurde, und nichts in der Kasse war; mit dem Blick auf die goldgestickte Weste des Herrn Sohnes sagte er: „Mein Sohn hat das Gold verarbeiten lassen." Dieser machte nun heimlich alle Anstalten fortzugehen, der Alte leistete ihm öffentlich allen Vorschub, und so stellte er sich endlich, da der Vater stets schwieg, krank und — blieb. Weiber bekamen die

1) Attischer Spottvogel.

meisten Seitenhiebe, und fielen sie über ihn her, so zog er seinen Stutz auf das rechte Ohr, da er am linken ohnehin taub war, und ging ruhig und langsam nach dem Comptoir.

In satirischen Schriften ist die Ironie ziemlich veraltet, und nicht mit Unrecht; man wird des Zwanges, immer das Gegentheil annehmen zu müssen, bald müde, oder es wird die Figur der Rede wohl gar in eigentlicher Bedeutung genommen, wie lange der Fall war mit Macchiavelli's Principe, diesem trefflichen Verläufer des Montesquieu, dem es aber mit seiner Vertheidigung des Negerhandels nicht besser ging. Balzac und Voltaire und unser Liscov gefallen nicht mehr, weil ihre Ironie mißfällt. Was noch am besten gefallen mögte, ist das sehr alte Buch Dedekindi Grobianus, der sich am besten in der verbesserten deutschen Uebersetzung lesen läßt, und nicht zu verachten die beiden neuern Werkchen: Schwarz unvernünftige Polizei und Salzmanns Krebsbüchlein.

Persiflage oder auch Mystifikation ist der Spott über Dinge, die jemand gesagt hat oder gesagt haben soll, denen man eine lächerliche Wendung gibt, und das Erbtheil der Nation, die ihren Werth nicht in sich selbst, sondern ins Urtheil anderer zu setzen scheint und wegen ihres Witzes stets bewundert seyn will — das Erbtheil der Franzosen. Persiflage wendet das, was Parodie und Travestie mit Gedichten thun, auf Personen an ohne Gemüthlichkeit und Herz, erlaubt sich gerne Anspielungen oder spricht von Abwesenden, indem sie Gegenwärtige meint, ein Produkt der feinern Welt, die weder Charakter noch Vertrauen genug hat, um zu scherzen. Jener reiche Bankier behauptete unter Witzköpfen, daß jene Gabe wenig Herz verrathe und die Quelle vieler geselliger Uebel, ja selbst der politischen Gebrechen Frank-

reichs sey, und eine Stimme rief: „Ah Monsieur! s'il est ainsi, que ne sauvez vous la chose publique“ [1].

Franzosen haben, gleich den Griechen, die Spottkunst am meisten ausgebildet, verachten aber darum, wie ihr Sprüchwort sagt, nicht alles, worüber sie spotten; ihre Persiflage, wofür wir zu unserer Ehre kein Wort haben, macht sie vielen gehässig; aber schön ist es doch wieder, daß sie, besessen vom Spottgeist, auch andern, selbst wenn sie der Gegenstand sind, gleiches Recht nachsichtig angedeihen lassen, was anderer Orten nicht der Fall ist; indessen ermüden sie oft mit diesem ihrem Haupttalent in die Länge, und man erinnert sich gähnend an das Motto: beati ridentes [2]. Choiseul, während dessen verschwenderischem Ministerium es Oefen gab mit seinem und des ökonomischen Sully's Bild gegenüber, ließ Mlle. Arnoux, die ihn Mr. la depense [3] und Sully Mr. la recette [4] nannte, einladen und lachte mit ihr über diese Saillie. Ludwig XIV., der seine Lavallière der Herzogin von Orleans bestens empfahl, lachte nur über ihren witzigen Hieb: „Je la regarderai, Sire, comme une fille, qui vous appartient“ [5], und Manuel, der, oft die Blitze seines Witzes gegen den Berg schleuderte, worauf Legendre, weiland Metzger, ein Decret verlangte, daß Manuel Geist und Witz habe, erwiederte: „Il vaut mieux de décréter, que je suis bête, car alors Legendre aura le droit de me tuer“ [6]; Alles war mit Gelächter abgethan. Wohin würden solche Scenen in Deutschland führen? In Spa-

1) Ach, mein Herr, wenn dem so ist, warum retten Sie nicht das öffentliche Wohl.

2) Glücklich die Lachenden.

3) Herr Ausgabe.

4) Herr Einnahme.

5) Sire, ich werde sie behandeln wie ein Mädchen, das Ihnen gehört.

6) Man soll lieber decretiren, daß ich ein Vieh bin, denn dann wird Legendre das Recht haben, mich zu tödten.

nien mischte sich gar die Inquisition ein, wenigstens wurde Olivarez 1778 in ihre Kerker gestossen, weil er bei einem starken Regen, während der Procession, dem lieben Gott seinen Wagen nicht einräumte und sagte: „Er ist ja ohnehin gewohnt, die Füße stets im Wasser (Wolken) zu haben.“

Persiflage ist eine Abart der Ironie ohne alle Gutmüthigkeit und Urbanität, die lediglich die Ehre sucht, andere zum besten zu haben — aufzuziehen, zu schrauben und zu foppen, wie Rochester, der einem großen Complimentenmacher sagte: „Ich verbeuge mich bis zu den Bändern meiner Schuhe,“ — „Und ich Mylord, bis zu den Fußsohlen.“ „Ich bin der Ihrige bis zum Centrum der Erde,“ — „Und ich, Mylord, bis zu den Gegenfüßlern.“ „Ich bin der Ihrige bis in die Tiefe der Hölle.“ — „Mylord, da mögen Sie bleiben und sind am besten aufgehoben.“ — Man persiflirt, wenn man einen unbefangenen Landmann verleitet, Dinge herauszusagen, die Leute von Welt nicht sagen, und sich so lange gleich unbefangen stellt. So sagte ein Spötter einem schwachen eingebildeten Hasenfuß, dessen Vater Wirth gewesen war: „Ihr Herr Vater, das muß man ihm nachsagen, war ein höchst gefälliger Mann, dessen Haus jedem offen stand,“ und einem auf sein von eitlen Offizier, dessen Vater Bote war: „Ich kannte Ihren Herrn Vater, er war ein homme des lettres [1]) und gern im Freien.“ Man mystificirt, wenn man abgeschmackte Dinge einem aufbindet und ihn dann mit seiner Leichtgläubigkeit neckt, wie jenen eiteln Gecken auf der Mußwiese, der nie ein Pferd bestieg, aber stets Sporen trug (als Primaner, wenn mir meine Mutter kein Pferd passirte nach einem gewissen Städtchen, ging ich zu Fuß fort, zog aber vor den Thoren desselben — Sporen aus der Tasche), man sprengte aus, er habe ein

1) Mann der Briefe.

Kind überritten, er würde wohl arretirt werden; ihm wurde bang, und er rief seine Begleiter zu Zeugen, daß er zu Fuße gekommen und erst hinter der ersten Bretterhütte die Insignien der Ritterschaft sich angeschnallt habe.

So machte Préville und Comp. den Dichter Poinsinet glauben, daß die erledigte Stelle des Kaminschirms des Königs ganz für ihn paßte, der König liebe Männer von Geist um den Kamin her, man könne da manches Vorwort einlegen, Geld verdienen. — Poinsinet sagte: „Ich will mich melden.“ Ja! ob er auch das Feuer aushalten könne? Man machte ein höllisches Kaminfeuer, vor das sich der arme Mystificirte hinstellte, schwitzte, schrecklich that und endlich erklärte, er passe nicht zum Feuerschirme Ludwigs — und nun lachten sie ihm unter die Nase. Diese lieblosen Spötter machten ihn glauben, diese oder jene Schöne sey schrecklich in ihn verliebt und leide, und gaben ihm falsche Rendezvous. Katharine II. sogar habe von ihm gehört und scheine Absichten zu haben, er möge ja sich aufs russische legen — so studirte er unter ihnen sechs Monate lang bas-breton statt russisch, bis ihm die Augen aufgingen. Von Monnets Memoires ist der zweite Theil bloß den Streichen gewidmet, welche die Société des persifleurs dem armen Poinsinet spielte.

Persiflage oder das Gegentheil von dem, was man über einen Gegenstand der Verspottung denkt, auf eine Art sagen, daß die Mitgenossen unsere wahren Gedanken leicht errathen können, herrscht auch unter uns, namentlich an Höfen und in sogenannten Maisons, wo überrheinische Sitten herrschen — zu deutsch durchhecheln; die Grundlage ist jene gallische liebenswürdige Leichtigkeit, die ernstes Nachdenken flieht, Kopf und Herz leer läßt, und statt große und würdige Gegenstände oder die Pflichten des Berufes zu umfassen und sich dazu immer würdiger zu machen, allein huldigt dem Esprit de bagatelle. Alles wird klein in dieser feinen

Modewelt vor dem höchst zuversichtlichen Benehmen in Worten, Geberden und Werken, zumal wenn das mächtige Gefühl äußern Glücks und Reichthums dieses imponiren begleitet, und der Minderglückliche ist noch glücklich, wenn er nichts merkt, unglücklicher aber, wenn er sich bloß stellen muß, als ob er nicht merke und nicht wisse, daß z. B. der imponirende, regierende Kleingroße im größten Pomp vor zwanzig Jahren als Offizier von seinen Gläubigern verfolgt, aus einem großen Staate entwichen und lange dürftig auf einem Dörfchen gelebt habe, bis das Glück ihm wieder lächelte. Mechanische Geschäfte verursachen zwar auch Leere des Kopfes, aber das Herz bleibt dabei den Gefühlen der Menschheit offner, und der Mensch der niedern Welt ist dem Menschen mehr Mitmensch.

Jene Persiflage der höhern Welt vertrocknet Herz und Kopf, was schon ohnehin hohe Geburt, geerbter Reichthum und vornehme Familienverbindungen nur allzugerne thun. Ist la matière du jour [1]) abgehandelt, so vertieft man sich ins Theater, Musik, Ball, Spiel, Ankunft berühmter Fremden, in Anekdoten und Charaden, spricht etwa noch ein leises Wörtchen vom Hofe und dem Einfluß dieses oder jenes Ministers und Generals, und dann — libre cours à la persiflage et à la chronique scandaleuse [2]). Große wie kleine Höfe sind die eigentliche Residenz der Persiflage, denn da treffen in der Regel die meisten leeren Köpfe und leeren Herzen zusammen — mais il est plus honteux de persifler que d'être persiflé [3]).

Eine Art Persiflage der Bürgerwelt findet man im sogenannten sticheln, d. h. jemanden auf verblümte Weise die Wahrheit geigen, und diese Geigen spielt nie-

1) Das Tagsgespräch.

2) Freier Lauf der Persiflage und Chronik scandaleuse.

3) Aber es ist schimpflicher zu spotten als verspottet zu werden.

mand beſſer als die Weiber; am liebſten bringen ſie ihre Stiche bei Witzigen an, nachdem ſie lange gebrütet und in größter Geduld den Augenblick abgepaßt haben, wo dieſelben eine Blöße geben. Man nennt die kleinen gelben Bachſtelzen und die Fiſchchen mit ſtachlichten Floßen Stichlinge, aber mit mehr Recht könnte man die Weiber ſo nennen; ſie merken auch gar wohl, wenn der Mann roth oder verlegen wird, daß der Stich ſitzt, und lächeln ſich traulich zu. Jener Schafknecht, der einigemal aus Furcht vor dem Wolf die Heerde verlaſſen hatte und am Sonntag die Worte hörte: „Der Miethling fleucht, wenn er den Wolf ſieht, denn er iſt ein Miethling," lockte ſeinen Fir: „Komm, Fir, komm! he ſtichelt up uns."

Am Schluß meiner Betrachtung muß ich Jean Pauls Wunſch erneuern, daß Männer von Kenntniß, Witz und Laune ſich vereinen und über das ungeheure Leſepublikum erbarmen, d. h. eine allgemeine deutſche Bibliothek ſchlechter Bücher bloß ironiſch herausgeben mögten, da Nicolai entſchlafen iſt. . . . Aber würde ſolche nicht noch bändereicher werden als erſtere? Unſer Heer von Schmierern hat mehr Muth als die beſten Köpfe, die Ehre kennen ſie ſo wenig als die Sineſen, die ſich für Miſſethäter körperlich prügeln laſſen für's Geld, und ſo laſſen ſie ſich jährlich zweimal kritiſch abprügeln für Ehrenſold des Verlegers, während manche treffliche Feder bei der erſten hämiſchen Kritik Unberufener niedergelegt wird. Hier wäre die alternde Ironie ganz an rechter Stelle.

Zwölftes Kapitel.

Innocentius X. und Alexander VII.

Cardinal Bentivoglio, der Freund Urbans, wäre wohl dessen Nachfolger geworden, wenn ihn der Tod nicht im Conclave weggerafft hätte, und so ward es Pamphili, der den Namen Innocens X. annahm, und über zehn Jahre pontifizirte. Eine Dame machte ihn am berühmtesten, die Gualdi *) einen Mann im Damenkleide für Rom, und eine Dame in Mannskleidern für die Kirche nennet, Donna Olympia, die mehr war als die Päpstin Johanna. Diese Dame, seines Bruders Witwe, mit der schon der Cardinal Pamphili im vertrautesten Umgange lebte, führte früher ein sehr eingezogenes Leben, war schön und nicht geizig gegen Klöster, daher sie in einem gewissen Ruf der Frömmigkeit stand, und Pasquino bei ihrem Eintritt in den Vatican sagte: Olim-pia, nunc impia **).

*) Gualdi (Lodi) Istoria di Donna Olympia 1653. 12.

**) Einst fromm, jetzt gottlos!

XI.

Voltaire.

Foenum habet in cornu, longe fuge! dummodo risum excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico. [1])

Voltaire iſt der Abgott des ſpottenden Witzes und der Franzoſen und franzöſirenden Nichtfranzoſen; Lucian ſchont weder Götter, noch Philoſophen, noch Menſchen, aber was iſt der Grieche gegen dieſen Helden, deſſen unerſchöpflicher Witz alles überflügelt, und der gerade der Religion der Chriſten am gröblichſten ſpottet, wenn er mit Verehrung und Anbetung zu ſprechen ſcheint. Es ſchien ſchon ominös, daß der kleine Arouet (ſein eigentlicher Name) ſehr ſpät getauft wurde wegen Schwächlichkeit, wie Fontenelle zu früh. Schon in der Jeſuitenſchule rief ſein Lehrer über ihn: Malheureux, tu seras un jour le corgphée du déisme en France [2])!" Sokrates iſt in der Ironie nur ein Kind gegen ihn, er iſt wie gemacht für Franzoſen und noch heut bewundert und geleſen, wie hätte man ſonſt 1812 bei Duclos Verlaſſenſchaftsverſteigerung für ſeinen Stock 1650 Pfd. St. geben mögen?

1) 's iſt ein ſtößiger Ochs, fleuch ihn, zu erſchüttern ſein Zwerchfell, Würde der Kerl wahrhaftig des beſten Freundes nicht ſchonen.

2) Unglücklicher, du wirſt einmal das Oberhaupt des Deismus in Frankreich werden.

Und wir Deutsche! wir pflegen Voltaire zu tief herabzusetzen, während ihm zu hoch von uns bewunderte Britten, Robertson und Gibbon, zugestehen, daß sie in historischer Kunst viel von ihm gelernt hätten. Unsern Historikern scheint es an Geschmack zu fehlen — Witz ist ihnen ohnehin für den Ernst der Geschichte, selbst wenn solcher der Wahrheit huldigt, tadelhaft; viele sehen gar noch lieber nach Citaten als nach dem Geiste, und was ist Geschichte eigentlich anders als eine Satire auf die Menschheit? Indessen möchte ich gerade in diesem Fache am wenigsten Voltaire's Vertheidiger machen; Voltaire hat längst aufgehört, mein Abgott zu seyn, wie der trübsinnige Sophist Rousseau auch; aber schwärmte nicht auch der große Friedrich für den erstern? Wo sind unsere Voltaire und Rousseau? Voltaire hatte, weit mehr als Jean Jacques, ungeheuern Einfluß auf ganz Europa.

Witz und Hang zum Spott, sein feiner Takt für alles Lächerliche macht Voltaire zum Nationalheiligen Frankreichs und zum Abgott des nordischen Salomo. Wenn jener böse wurde, daß er, verglichen mit Arnould, schon à son couchant [1]) seyn sollte: „Ah quelle sottise! qu'il se mêle de regner [2])!" wenn er keine Citrone seyn wollte, die man auspreßt und dann wegwirft — und der König wieder umgekehrt seine Poesien für mehr als schmutzige Wäsche ansah, die Voltaire reinigen sollte, und nicht auf sich kommen lassen wollte, daß sein Antimacchiavell bloß in die Schüssel gespien habe, um andern die Eßlust zu vertreiben — so vereinte gemeinschaftlicher Spottgeist beide bald wieder. Friedrich gab dem Dichter weit mehr nach, als der Dichter dem König, sagte ihm aber doch schon 1759 echtdeutsche Wahrheiten, während d'Alembert schmeichelte: „Etes vous sage à soixante-dix ans, apprenez

1) Am Untergehen.

2) Welche Albernheit! daß er sich in das Regieren mischt.

de quel style il vous convient de m'écrire, comprenez qu'il y a des libertés permises et des impertinences intolerables — si vous n'aviez pas eu affaire à un fou amoureux de votre beau génie, vous ne vous en seriez tiré pas aussi bien [1]." — Friedrich schrieb diese Zeilen im Gedränge des siebenjährigen Krieges, und war schon als bloßer Mensch unendlich erhaben über den dießen Spötter und eiteln Dichter, ob sich gleich die Gefangennehmung im schwarzen Bock zu Frankfurt nicht recht reimen läßt; Voltaire konnte diesen Beck nie vergessen, und wenn Maria Thereſia vom böſen Manne sprach, so sprach er vom diable de Salomon, qu'il ne voulait plus voir ni dans ce monde ci, ni dans l'autre [2]. Er nannte ihn sogar in seinen Briefen nur St. Luc, so hieß sein Affe. Bettinelli tadelte solches „mais, ne mord-il pas tout le monde [3]?" entgegnete Voltaire, der wohl mit mehr Recht St. Luc l. genannt werden konnte; und dennoch schrieb ihm noch 1778 der König; folglich dauerte die Correspondenz des großen Königs von 1736 bis 1778 mit dem literarischen Affen, der sich vor allen unter die großen Männer zählte und doch unter seinen eigenen Augen zu Berlin so klein und erbärmlich sich benommen hatte, nicht bloß gegen Maupertuis, Formey ꝛc. — und erst gar seinen bekannten Judenhandel?

Voltaire ist der Alexander der französischen Literatur, der von Eroberung zu Eroberung eilte, nie die Provinzen genau kennen lernte, in die er einfiel; ein Dutzend Ideen

---

1) Sind Sie ein Weiser von 60 Jahren, so lernen Sie, in welchem Styl es Ihnen geziemt mir zu schreiben, merken Sie sich, daß es erlaubte Freiheiten und unerträgliche Dreistheiten giebt — hätten Sie es nicht mit einem in Ihr herrliches Genie verliebten Narren zu thun, dann würden Sie nicht so gut weggekommen seyn.

2) Teuflischer Salomon, den er weder in dieser noch in jener Welt mehr sehen wollte.

3) Aber beißt er nicht Jeremias?

Bayle's wuchern durch hundert Bände mittelst der Taschenspielerei seines witzigen Styls; er hielt es mit Ideen, wie mit seinen Handschriften, woran er oft nur den Titel änderte und an deutsche Höfe und Höfchen absetzte gegen goldene Dosen und Edelsteine, bis endlich ein grober amsterdamer Buchhändler aufmerksam machte.

Corsaires attaquant corsaires,
ne font pas leurs affaires [1]).

Di priesen die Armuth als Mittel der Unabhängigkeit; Voltaire zog den Reichthum vor — und giebt ihm die Welt nicht vollkommen recht?

Der auffallende Haß unsers Helden gegen die Religion und Geistlichkeit war nicht ohne Persönlichkeit und artete zuletzt in Wahnsinn aus, und alle Obscuranten, die in ihm den Dämon der Aufklärung erblickten, gefielen sich in dem Epigramm auf die Veränderung seines Namens Arouet in Voltaire.

Marie François Arouet
fils d'un notaire du Chatelet,
ce fraudeur du plus énorme achiame,
pour n'être pas un savant à rouer
se donne un nom du plus grand incivisme,
par lequel non obstant il paraît avouer
que genie illusoire, inclinant à mal faire
il raffine en enerve et s'entend à Vol-taire [2]).

Voltaire verwechselte Christenthum mit Papstthum, und den orientalischen Geist der Bibel hat er nie verstanden; jeder Spott über heilige Dinge setzte

1) Corsar gegen Corsar
Laufen beide Gefahr.

2) Maria Franz Arouet, der Sohn eines Notars zu Chatelet, der Urheber der großen Kirchentrennung, giebt sich, um nicht für seine Weisheit geändert zu werden, einen sehr unbürgerlichen Namen, durch welchen er zu erkennen giebt, daß sein betrügliches Genie, geneigt Böses zu thun, auf Gaunerstreiche sinnt und den Diebstahl (Vol) verhehlt (taire).

den Patriarchen der Irreligion in Entzücken, denn er sah hier die Frucht, deren Samen er ausgestreut hatte. Guibert, der zu Ferney fünf Tage lang trefflich bewirthet wurde, ohne den Hochgefeierten zu sehen, hinterließ nachstehende Verse:

Je comptais en ces lieux voir le Dieu du génie,
l'entendre, lui parler et m'instruire à tout point,
mais c'est comme Jésus en son Eucharistie,
on le mange, on le boit et l'on ne le voit point [1])!

„Ah adorable impie [2])!" rief Voltaire tanzend! Man lese seine Briefe, denke, wie man will, so übt doch gewiß im Genuß sein österes ekelhaftes écrasez l'infame [3])! „Es brauchte zwölf Männer, um das Christenthum einzuführen," sagte er, „ich will beweisen, daß einer zureicht, es wieder abzuschaffen." — Wer mag es Young verargen, wenn er dem ausgemergelten Spötter, der es einst in Gesellschaft zu arg machte, gelegenheitlich Miltons Cyce, sagte:

Thou art so witty, wicked and so thin,
that art at once the devil, death and sin [4])!

Voltaire predigte Gleichheit und haßte sie so herzlich als ein alter Edelmann, was er auch war; wie hätte er sonst so gern Gentilhomme du roi nach seinem Namen gesetzt? Er stellte sich an, selbst den Thron nicht zu schonen, und doch war er wieder der niedrigste Schmeichler der Großen; er war zwei Jahre in England unabhängig, aber wenn es Genfer galt, sprach er von seinem Chateau,

1) Ich glaubt' ihn hier zu schaun, den Gott der großen Geister,
Ich hofft auf sein Wort, auf seinen Unterricht;
Doch wie beim Abendmahl mit Jesus unserm Meister,
So geht es hier, man ißt ihn, trinkt ihn, sieht ihn nicht.

2) O, anbetungswürdige Gottlose!

3) Zerschmettert den Elenden.

4) Du bist so witzig, gottlos und so schmal,
Der Teufel, Tod und Sünde allzumal.

und daß er mehne dans ses propres terres [1]), und war da ein größerer Etikettehof, als viele deutsche Reichsfürsten nicht waren. Er schmeichelte dem Duc de Richelieu, der im siebenjährigen Kriege keine Lorbeeren gesammelt hatte, aber von d'Alembert sagte er: „Er hat sich selbst seinem Kätzenzungen verächtlich gemacht," und wie sprach er von dem guten Rousseau? Er nannte dafür die Dubarry adorable Egerie [2])! diese inspirirte den weisen Numa und jene den armseligen Ludwig. Die Metze fand sich nicht einmal dadurch geschmeichelt, und da der Dichter im Roi petaud [3]) in sehr höhnischen unzüchtigen Ausdrücken von ihr und dem Könige gesprochen hatte, schrieb sie ihm: „Ich werde die Verhöhnung neben die des Roi petaud stellen." Verdiente Voltaire je den Namen der Philosoph von Ferney?

Voltaires höchster Stolz wäre gewesen, an den königlichen Soupers Theil zu nehmen und sich Ludwig zu nahen, wie Horatius und Virgilius dem Augustus, und daher schmeichelte er der Pompadour, gelangte aber nie zu dieser Ehre. Er lobte den König, drängte sich zu, und in seiner Oper: „Der Tempel des Ruhms," wo Ludwig sich im schmeichelhaften Bilde des Trajans erkennen sollte, fragte er bei dessen Verübergehen: „Trajan est il content [4])?" Der König ging stillschweigend vorüber, und der Hof staunte über die gemagte Frage. Ohne diese Kälte des Königs, ohne den Vorzug, den er Crebillon gab, und das königliche Voltaire est à son couchant [5]), hätte wahrscheinlich Friedrich und das barbarische Deutschland nie das Glück gehabt, den großen Mann in Berlin zu sehen — aber zuletzt ging es ihm wie unserm kritischen

1) Auf seinen eigenen Gütern.

2) Anbetungswürdige Egerie.

3) Der König in Unordnung.

4) Ist Trajan zufrieden?

5) Voltaire ist im Untergehen.

Philosophen. Der Maler Huber ging gar nicht zu weit, als er den Alten von Ferney malte, wie er im Schlafrock den Pegasus bestigt, den einen Fuß im Steigbügel, verliert er beim Ueberschwung des andern — seinen Pantoffel.

Voltaire hatte alle Fehler der Reichen, und Rousseau, wenn er auch Armeelieferungen hätte übernehmen können, hätte nie achthunderttausend Thaler dabei gewonnen. Die Nähe des Dichters stimmte die Schwärmerei Friedrichs mächtig herab, und der so gern spottende Joseph, der auch gern seine Schriften las, reiste vor Ferney vorüber. „Voilà un Allemand, qui court la poste[1])," sagte Voltaire der eingeladenen Gesellschaft, den Kaiser zu sehen. Der Patriarch war gewohnt, von den Reisenden bewundert zu werden, hatte sogar vielen verweigert, sein Affengesicht zu sehen, Reisenden von Gewicht, und stellte sich da krank. „So laßt mich ihn krank sehen," rief ein Dritte. — „Sagt ihm, ich sey todtkrank." Der Dritte ließ nicht ab. „Sagt ihm, ich sey gestorben;" aber nun wollte der Trotzkopf wenigstens den Todten sehen. „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe," und bei einem Vierten, der ihn zu sehen bekam, drehte er sich im Kreise und sagte: „Zwölf Sous!" der Vierte legte vierundzwanzig hin, weil er morgen wieder kommt. Voltaire wußte sich sechzig Jahre lang krank und sterbend zu stellen, wenn er wollte, gleich Damen.

Der Kranke vergaß sich aber leicht, wenn ihm die Leute behagten und räucherten; er kam ohne Rücksicht auf den Stand der Gäste an die Tafel in Schlafrock, Nachtmütze und Pantoffeln; der Schlafrock war von himmelblauem mit goldenen Sternen besäeten Atlas, Symbol des Sternenhimmels, in dem er noch bei Leidlichen Platz genommen hatte; aber man mußte sich darauf verstehen, das Rauchfaß zu schwingen, wenn er weilen sollte. Ein Dichterling sagte ihm beim Weggehen: „Heute sah ich Homer, morgen hoffe ich Euripides und Sophokles anzu-

1) So ein Deutscher, der mit der Post reist.

gewarten, und überwogen Lucian und Tacitus.“ „O ich bin so alt!“ rief Voltaire, „würden Sie nicht alle diese Besuche bei einem lassen?“ Er war so eitel, daß er einst bei einer Vorstellung seiner Langweiligen Orphelins de la Chine [1]) einem Parlamentsrath, der einschlief, die Mütze in's Gesicht warf: „Glauben Sie in der Kathedra zu seyn?“ — „O nein, aber in einer Predigt.“

Wenn es eine Schande war, Voltaire nicht in seiner Bibliothek zu haben, so konnte es doch Ehre seyn, in seiner Gesellschaft nicht zu weilen; sein Lachen war bloßes Auslachen, sein Haß blind, und Gemüthlichkeit ihm durchaus fremd, wie hätte er sonst dem armen Rousseau bei seiner Uebersendung der bekannten Abhandlung, wo die Wilden alle vorgezogen werden, und der Gang auf allen Vieren für Naturgang erklärt wird, zurückschreiben mögen: „Mich wandelt die Lust an, auf allen Vieren im Zimmer herumzulaufen;“ wie hätte er aus der Heloise nichts weiter als den baiser acre [2]), und aus dem Emile den Menschen herauspicken und diese treffliche Werke des ouvrages monstrueux, écrits moitié dans un mauvais lieu, moitié aux petites maisons [3]), und den unendlich besten, gefühlvollen, tiefer blickenden und unglücklichen Jean Jacques selbst nur ce garçon horloger, Bisgeurs manque, petit Pelisson, petit Maynt, petit monstre und son [4]) nennen mögen! Er spricht sogar von dem am Steine leidenden Manne: vilain petit vergo [5]). Wie unendlich beschämend hätte es für ihn, wenn er sich hätte schämen können, was der edle Edelmann

1) Die Waise aus China.

2) Saurer Kuß.

3) Angefaulte Werke, zur Hälfte an einem schlechten Ort, zur Hälfte an schlechte Häuser geschrieben.

4) Uhrmacher-Junge — mißlungener Diogenes — kleiner Pelgrof, kleiner Pfr, kleines Ungeheuer, Aber.

5) Kleiner elender Kerle.

d'Alembert dem Gentilhomme du roi [1]) schrieb: „Jean Jacques a des torts avec vous, mais il est malheureux par sa santé, sa pauvreté et son caractère, il faut lui passer quelque chose et dire de lui comme le régent disait d'un homme qui prenait force lavemens à la Bastille." — „il n'a que ce plaisir là [2])." Wie gemäßigt drückt sich Rousseau selbst aus: „Il ne suffit pas qu'un poëte ait cent mille livres des rentes pour que son siècle soit le meilleur de tous [3])!"

Voltaire war im Grund ohne allen Charakter, bald gut, bald bös, bald nachsichtig, bald neidisch, bald freigebig, bald geizig, jetzt voll Eifer für Wahrheit und Tugend, jetzt ein frecher Witzling ohne allen Sinn für das Wahre, Gute und Heilige — er wollte bloß mit seinen Talenten glänzen. Er schmeichelte allen und verdarb so Große und Schriftsteller, und dann spottete er wieder über sie. Der traurige Schönaich sandte ihm seinen Hermann, und Voltaire versicherte, es sey doch unverzeihlich d'ignorer une langue, que les Gottscheds et vous rendez nécessaire à tous les amateurs de la littérature [4]), und zum Beweise, daß er deutsch verstehe, schließt sein Brief deutsch: „Ich bin ohne Umstand sein gehorsamer Diener." Seine Lebhaftigkeit war das Bild der vivacité française [5]),

---

1) Edelmann des Königs.

2) Jean Jacques hat Unrecht gegen Sie, allein er ist unglücklich durch seinen Gesundheitszustand, seine Armuth und seinen Charakter, man muß ihm Manches nachsehen und von ihm sagen, was der Regent von einem Menschen sagte, der in der Bastille starke Lavements nahm: „er kann sich kein anderes Vergnügen machen."

3) Es reicht nicht hin, daß ein Dichter eine Rente von hundert tausend Franken genieße, damit sein Jahrhundert das beste sey von allen.

4) Eine Sprache nicht zu verstehen, welche die Gottscheds und Sie allen Freunden der Literatur unentbehrlich machen.

5) Französische Lebhaftigkeit.

und deren non plus ultra eine Scene mit seinem Buchhändler Van Duren, der ihm nach vielen Jahren eine Bücherrechnung einsandte, lauter Bücher von Voltaire selbst, und dann persönlich kam — ihn sehen, auf ihn eindringen, ihm eine Ohrfeige geben und fortlaufen, war ein Augenblick. — Duren und Collini, der dies erzählt, standen versteinert; endlich sagte letzterer: „Enfin ce soufflet vient d'un grand homme [1])!"

Voltaire hatte hellen Verstand und Menschenkenntniß, aber doch ohne wahren Tiefblick und philosophischen Forschungsgeist; schwerlich war er jemands warmer Freund, wohl aber Feind aller, die ihm widersprachen und ihn nicht für das halten wollten, wofür er sich hielt, Feind aller Vorurtheile nicht minder, aber nur, wenn sie seinem Interesse im Wege waren, mehr eitel als ehrgeizig und nie — groß. Piron fürchtete seinen scharfen Zahn nicht, aber er ihn, und da einst der alte Spötter mit mon coeur [2])! um sich warf, entgegnete Piron: „Point d'injures, Monsieur [3])!" — „Sie arbeiten an einem Epos, was ist der erhabene Gegenstand?" fragte Voltaire. „Ich habe solchen, wie Sie, auf Pont neuf gefunden, Sie besangen Heinrich IV. und ich sein Pferd." Selbst Freron wußte ihn zu packen; mit Unrecht hatte dieser die Merope getadelt; Voltaire veranstaltete eine prächtige Ausgabe mit einem Kupfer, wo ein Eicl einen Lorbeer benagt; geschwind kündigte Freron diese neue Ausgabe an: avec le portrait de l'auteur [4]), und der Autor kaufte eiligst alle Exemplare an sich. Marquis d'Argens hat ihn mit provençalischer Lebhaftigkeit am richtigsten definirt: Ce b... a

1) Nun, es war eine Ohrfeige von einem großen Manne.

2) Mein Herz.

3) Keine Beleidigungen, mein Herr.

4) Mit dem Portrait des Verfassers.

Diese Donna war die Herrsch- und Geldsucht selbst, wodurch sie den Papst verächtlich machte, und sie leitete ihn ganz, obgleich von zärtern Verhältnissen keine Rede mehr seyn konnte, bei dem hohen Alter des heiligen Vaters. Sie stand gewöhnlich hinter der Tapete, wenn Innocens Audienz ertheilte, und machte er seine Sache nicht recht, so fuhr sie auch wohl hervor, und der Papst hatte keinen Willen mehr. Sie ernannte zu allen Stellen, nicht ohne buona mancia (Trinkgeld), alles war ihr feil, sie säcularisirte selbst gegen 2000 Klöster! Der Lärmen und Spott wurde endlich so laut, daß der Papst sie öffentlich von Hof entfernte, sie aber heimlich rufen, oder sich von Haus aus von ihr regieren ließ, kurz sie blieb die Donna di gran maneggio *). Pasquino wurde zur Ruhe verwiesen:

> Tu, Pasquine, taces, cur non commendet Olympum,
> Olympiam tetios scandere qui potuit?

Das erste Werk dieses Weiberregiments war die Eroberung von Montiglione, und die Schleifung der Veste Castro, auf deren Ruinen sie eine Säule errichten ließ: Qui fu Castro **); die Nachfolger mußten das Bad austrinken. Es fand sich eine Schuldenlast von acht Millionen Scudi vor, und wenigstens 40 Millionen waren durch die Hände der Barberini gegangen, daher sie nach Frankreich flüchteten, zumalen sie sich der Wahl Innocenz widersetzt hatten; aber Mazarini, dem der Papst einen rothen Hut für seinen Bruder abgeschlagen hatte, schützte sie, und da diese Neveten die Olympia beklagten, so ließ Innocens alles gut seyn, den man einen guten Papst nannte bis zu Ponte Molle.

Olympia ist die wahre Stifterin des unsinnigen Kar-

---

*) Die die Hand in Allem hat.
**) Hier war Castro.

de l'esprit comme quarante, mais il est malicieux comme un vieux singe [1]).

Man sage, was man will, Voltaire hatte ungewöhnliche Gaben, und was Witz betrifft

de cette eglise il est le sacristain [2]);

er hatte das schärfste Auge für alles Lächerliche, und Eleganz und Delikatesse verließ ihn selten, wenn er auch schwatzte wie ein alter Geck und frech wurde wie ein Satyr, daher stehen auch seine komischen Werke weit über den ernsten, und der philosophische Anstrich und der schöne Styl erhöhen die Reize seiner genialen Erfindungen, daher ihn auch ein Britte le bouffon de diable [3]) nennt. Ueberall sah er ergötzliche komische Beziehungen — in der Antwort des Oestreichers auf seine Frage: „Von welcher Religion?" „Ich bin in der katholischen erzogen," wobei jener an gar keine Feinheit dachte, wie bei dem Fall der Mademoiselle Clairon, die ihn mit sich zu Boden zog: „à present que nous sommes tous deux à terre, qu'allons nous faire [4])?" Er erinnerte einen Reisenden, der zu lang blieb; „Don Quixote sah Wirthshäuser für Schlösser an, Sie scheinen sich im umgekehrten Falle zu befinden?" der daher auch Voltaire's Affengesichte mit täuschender Wahrheit vor der Thüre in Schnee — pißte!

Wie oft wird nicht dem Spott die Delikatesse der Sprache aufgeopfert; Voltaire blieb stets derselben Meister, indem er nicht geradezu sagt, was ein Ding ist, sondern, was es nicht ist; er sagt von Pompignan und seinen Werken: „On leur fait bien de l'honneur les faisant servir à envelopper du tabac, je connais d'autres, qui

---

1) Dieser Schlingel hat Verstand für vierzig, aber er ist boshaft wie ein alter Affe.

2) Von dieser Kirche ist er der Meßner.

3) Der Narr von Teufel.

4) Jetzt wo wir Beide auf der Erde liegen, was ist zu thun?

les ont employés à un usage, qui n'est pas celui du nez [1])." Sein nützlichstes Werk war das Dictionnaire philosophique, der höhern Welt Handbuch, wie jetzt das Conversationslexikon; wie oberflächlich ist aber alles für den deutschen Philosophen, wie erbärmlich z. B. verglichen mit dem Handbuche Krugs? Man lese seinen homme à quarante écus [2]), eine treffliche Satyre auf die Widersinnigkeit der Physiokraten; aber die Gründe, warum sie irrten, blieben in der Feder, wie beim Italiener Galiani auch. Theologie oder eigentliche Antitheologie war das Steckenpferd seines Witzes, und da jene gealtert ist, so muß auch sein Witz altern und die Lektüre von hundert Bänden langweilig machen, wenn man sie nicht um der Sprache willen liest.

Voltaire hatte den Hang der Natur durch Uebung verstärkt, und nie unterdrückten melancholische Gefühle die Heiterkeit seines Witzkopfes; seine äußere Lage war beneidenswerth; was ist nicht schon die Studirstube zu Ferney? Sein Witz war ansteckend, man mußte mit ihm lachen; selbst der ernste Haller, an gründlichen Kenntnissen und Tiefsinn doch über Voltaire stehend, aber viel zu gravitätisch, finster und gelehrt, der, wie viele deutsche Gelehrte, vielleicht Witz und Laune unter seiner Würde hielt, wurde zu Lausanne im Hause des Spötters und vom Weine so witzig als Voltaire und führte beim Heimgang aus der Zaire die Worte an: „Jamais on n'a vu encore donner un rendez-vous pour se faire — baptiser [3])!"

Europa hat Voltaire verfolgt und verabscheut, aber auch bewundert und gleichsam angebetet, Friedrich und Katharina an der Spitze, ob er gleich beiden mit seinen

1) Man that ihnen Ehre genug an, daß man Tabackdaraus wickelte, ich kenne welche, die gebrauchen sie zu etwas, das nicht für die Nase ist.

2) Der Mann mit 40 Thalern.

3) Man hat noch niemals sich ein Rendezvous geben sehen, um sich taufen zu lassen.

Salomon und Semiramis du Nord ein echt hebräisch-limisches Compliment machte; ich las wieder in spätern Jahren seine Correspondenz mit ihnen, und der Abgott Europa's, der einst auch der meinige war, Dank meinem Sprachmeister Wild, stand recht erbärmlich neben ihnen, eitel und klein. Der Greis von Ferney reiste im 85sten Jahre noch einmal nach Paris, überall hörte er den Ruf: „Vive Voltaire! Vive la Henriade! Vive Mahomed et la Pucelle [1])!“ sah im Theater seine Büste feierlich krönen und rief: „Man erstickt mich, aber mit Rosen!“ Die Postmeister führten alle selbst seinen Wagen, und ein Alter, der seinen Sohn wegen Gebrechlichkeit fahren lassen mußte, rief hinten nach: „Bedenke, daß es zehn Könige in Europa giebt, aber nur einen Voltaire!“ In diesen Zeiten war das Witzwort eines Britten, als er am Kirchlein zu Ferney las: „Deo erexit Voltaire [2])!“ ganz wahr: „Je vois, qu'il n'y a qu'un mot entre Dieu et vous [3]).“ Auch ein Schiff führte seinen Namen, das er auch besang; die Ode blieb aber weniger im Gedächtniß, als Pirons zwei Verse:

Si j'avais un vaisseau, qui se nomma Voltaire
sous cet auspice heureux j'en ferai un — corsaire. [4])

Alles wollte den Fürsten der Dichter sehen, der Philosoph wie der Schauspieler, der Handwerksmann wie der Große, selbst Priester und Mönche; alle wollten den Mann sehen, der alle lachen machte und so viel Witz habe, wie man sagte, als alle Menschen zusammen. Franklin stellte ihm auch seinen Enkel vor, der vor ihm niederknien mußte; Voltaire legte die Hand ihm auf, segnete und

1) Es lebe Voltaire! es lebe die Henriade! es lebe Mahomed und die Jungfrau!

2) Gott errichtet von Voltaire.

3) Ich sehe, es ist nur ein Wort zwischen Gott und Ihnen.

4) Wenn ich ein Fahrzeug hätt', das Voltaire hieße,
Dann macht ich als Corsar wohl gute Prise.

sprach: „God and liberty [1]).“ Der berühmte Herrn scheint noch seinen Mann am besten gekannt zu haben, mitten in seinem Glanz, aber der Tyrann der Literatur hatte es so weit gebracht, als der Tyrann der Politi meiner Zeit; Furcht vor seinem beißenden Witz ging vorh ihm her, Furcht vor seinem heimtückischen Katzencharakter; Verläumdung, Verfolgung, Grobheiten galten ihm gleich gegen die gerechteste Kritik, und Europa — glaubte. Als der böse Patriarch hinabfuhr, sagte Collini: „Jetzt giebt es wieder eine Republik der Gelehrten.“

Unumschränkt beherrschte Voltaire sein Zeitalter durch den Zauber seines lachenden Witzes, und die Idee in dem unvollendeten Tempel der Philosophie zu Ermenonville mit acht Säulen ist recht glücklich und wahr; auf einer Säule steht Voltaire ridiculum [2]), und sein Lachen siegte namentlich über katholische Religionsvorurtheile, wie sein Ernst aller Protestanten oder Philosophen der Welten; er war der Theologe des ganzen Menschengeschlechts, der Logiker der Fürsten, der Neuntödter fanatischer, heuchlerischer Pfaffheit, der Heiland gesunder Vernunft und besserer Gesetzgebung — alles mit lachendem Munde!

Voltaire ist nirgendwo flüchtiger, als in der Geschichte, und dem gründlichen Deutschen widriger, seine annales de l'empire [3]) das elendeste Machwerk, besser seine histoire de Charles XII. [4]), aber dafür wieder desto schlechter seine histoire de Pierre le grand, [5]) wo er doch von der Kaiserin Elisabeth die herrlichsten Materialien bekam; man machte ihn auf die entstellten Namen aufmerksam: „Il me semble que c'est un Allemand, qui me

1) Gott und Freiheit.
2) Voltaire das Lächerliche.
3) Jahrbücher des Reichs.
4) Geschichte Karl XII.
5) Geschichte Peter des Großen.

fait ces reproches," war die Antwort, „je lui souhaite plus d'esprit [1])." Die Kaiserin sandte ihm noch goldene Medaillen und herrliche Pelze; erstere soll P. unterschlagen haben, daher man zu Petersburg sagte: „P. a fait naufrage avec les medailles et Voltaire avec les mémoires [2])." Man wollte zu Petersburg die gröbsten Fehler verbessern, und er berief sich auf Moreri eiendes Dictionnaire antiche russ; doch die weltberühmte Encyklopädie, nahm sie in der Geographie nicht auch zum Führer Hübner — fort complet et plus exact que nos dictionnaires français [3])? Seine histoire générale [4]) finde ich noch am erträglichsten; hier finden sich Blicke ins Große, weit hinweg über den deutschen Katheder, und von ihm datirt sich die bessere Behandlung einer der erhabensten Wissenschaften — der Geschichte. Voltaire bleibt der größte Schöngeist unter den Philosophen und der größte Philosoph unter den Schöngeistern, und Äsmus ein — asinus, wo er ihn einen Komödianten und Jean f.... nannte!

Es war ein Glück, daß der ernste ehrliche Rousseau Zeitgenosse war; Voltaires Spottgeist hatte Religion und Moral in seinen Ocean des Lächerlichen gewälzt; Jean Jacques wurde ihre Stütze durch sein Leben, wie durch höhern Geist und wahres Tiefgefühl und männliche Beredsamkeit. Mit Voltaire ward es Mode, die ernstesten Untersuchungen mit einem Bonmot abzufertigen, mit Wahrheiten wie mit Federballen zu spielen und Witz für Urtheil zu nehmen. Frivolität war Grundfehler

1) Ich meine es ist ein Deutscher, der mir diesen Vorwurf macht, ich wünsche ihm mehr Verstand.

2) P. litt mit den Münzen und Voltaire mit den Memoiren Schiffbruch.

3) Sehr vollständig und viel genauer als unsere französischen Wörterbücher.

4) Allgemeine Geschichte.

Voltaires, und so wurde Frivolität Grundfehler seiner Nation, die dreist dem moralischen Gefühle trotzt und allem, was unverdorbenen Herzen, ohne alle Beziehung auf Religion, ehrwürdig und heilig ist. Rousseau's Worte haben Sinn: „Voltaire en paraissant en Dieu, n'a réellement jamais cru, qu'au diable [1]).

Zwölf Jahre nach seinem Tode, 1790, veranstaltete Paris eine förmliche Apotheose; seine Asche wurde feierlich nach dem Pantheon gebracht, und Katharina kaufte seine Bibliothek; fast alle Bücher mit seinen Randglossen stellte sie in der Eremitage auf neben seinem Schildchen en Relief, und der Patriarch sitzt selbst daneben im Schlafrock an seinem Schreibtisch. Diese Bibliothek predigt zugleich seinen Mangel an Solidität; einige englische und viele italienische Uebersetzungen, eine Menge Lappereien, aber kein einziges deutsches Buch, da er doch so lange in Deutschland geweilt und so viel genossen hatte. Man veranstaltete Ausgaben über Ausgaben von seinen Werken, ohne ihn zu befragen, und er äußerte: „Je me regarde comme mort, on vend mes meubles [2])." Voltaire steht in hundert Bändchen vor mir; ich wallfahrtete einst im heiligen Enthusiasmus der Jugend nach seinem verlassenen Ferney, und jetzt? Jetzt lese ich ihn nur noch um der Sprache willen, zur Erholung von anstrengendem studiren und arbeiten und zum — einschlafen. In spätern Jahren schätzt man Geist und Talente weniger am Menschen, als moralischen Charakter und Gutmüthigkeit, und so stört mich ordentlich eine Art Haß in dem Genuß der Schriften eines Mannes, den der sterbende Maupertuis zu Basel noch zu besprechen wünschte, um sich ganz auszusöhnen; er verweigerte solches, setzte aber dafür in Ver-

1) Wenn Voltaire ein Gott erscheint, hat er doch immer nur an den Teufel geglaubt.

2) Ich betrachte mich als gestorben, man verkauft meine Möbeln.

nouilli's Zimmer auf das Bild Maupertuis ein boshaftes Epigramm, das ich aus Verdruß gar nicht abschreiben mag! Ob wohl mehr als zehn von jenen hundert Bänden auf die Nachwelt übergehen? Voltaire ahnte selbst so was, indem er irgendwo sagt: „On ne va point à la postérité avec un si gros bagage [1]).“ Er war ein Götze der Lesewelt, seiner Zeit, schrieb für die Lesewelt und Lesewelt ist nicht Nachwelt.

Schließlich muß ich noch eines deutschen petit Voltaire manqué [2]) erwähnen, der in den Jahren 1770 bis 1790 ungemein viel Aufsehen machte und viel gelesen wurde, und jetzt so gut als vergessen ist, eines Würtembergers — Weckherlins, wenn man nicht Kotzebue für unsern Voltaire manqué halten will. In seinen Chronologen, grauem Ungeheuer, hyperboräischen Briefen, Paragraphen ꝛc. steckt manches Goldkörnchen; in Frankreich hatte er Voltaire und Linguet kennen gelernt, Witz und Persiflage, und da er ohnehin nie im Geleise der Convenienz zu bleiben wußte, so spottete er über alles, selbst über Freunde und Wohlthäter, in seinen Denkwürdigkeiten Wiens über die gastfreien jovialen Wiener wie über die gutmüthigen und fleißigen Augsburger in seinen Reisen des Anselmus rabiosus [3]); die Nördlinger nannte er Cimmerier und ihre Stadt, sein Asyl, eine nasenlange Welt. Allerwärts hinweggewiesen, setzte er sich in das Otting'sche Dörfchen Baldingen, schrieb am Tage seine Journale, und Abends und Nachts soff er mit den Bauern und machte sie, wie die Nördlinger behaupteten, alle zu — Freigeistern.

In seinen Briefen nach Wien sprach er von seinem Rittergute, und so liefen Briefe ein: „An Ihro Gnaden den Herrn Ritter von Weckherlin auf und zu Baldingen,“

1) Man gelangt nicht auf die Nachwelt mit so viel Gepäck.
2) Kleiner verfehlter Voltaire.
3) Der rasende Anselm.

daher Reisende nicht wenig betroffen wären, wenn sie den Ritter in einer ärmlichen Hütte fanden, mit einem großen tyroler Hut auf dem Kopf, loser Halsbinde, herabhangenden Strümpfen, zerlumptem Kittel, die ganze übrigens geistvolle und faunartige Figur aber auf Bett oder Boden, umschanzt von Büchern. Der Kanton Glarus, mit dem er wegen einer Hexe in Händel gerieth, ließ ihn in der berner Zeitung signalisiren: „Agé de trente ans, pâle et maigre, taille petite, jambes minces, en général figure très désagréable!“ [1])

Fürst Wallerstein nahm sich des Mannes großmüthig an, und nur gezwungen setzte er ihn auf die Feste Hochhaus, wo er aber als Gast behandelt wurde und gewann; mit Falkenaugen sah er nun von seiner Höhe auf die Vorgänge in Frankreich, ging endlich unter Minister von Hardenbergs Schutz von da nach Ansbach, wo er ansbacher Blätter herauszugeben begann, aber bald darauf starb. Spott, nächst Wein und Mädchen, war seine Sache; andere gegen sich in Harnisch zu bringen, wahre Seelenspeise, und so sandte er denn auch Glarus, das seine Chronologen verbrannt und ihn vogelfrei erklärt hatte, seinen Schattenriß mit der Bitte, solchen oben auf den Scheiterhaufen zu legen. Ich war weitläufiger über Weckherlin, als es hier fast schicklich seyn will, man höre mich im göttinger Recensenten meiner Mönchcrei, mit dem ich ganz zufrieden, ja stolz seyn mußte, daß das Werk eines ganzen Bogens von einem göttinger Herrn gewürdigt wurde (es war Plank); nur sein Ausruf: „Lebte Weckherlin noch, so würde ich sagen: Hier ist Weckherlin!“ verschmupfte mich — die Vergleichung mit einem solchen Bruder Liederlich! Ich sammelte sämmtliche Werke, die ich zuvor nur dem Namen nach kannte, machte aus dreißig Bändchen eines, fand, daß der Mann wirklich Ta-

1) Dreißig Jahr alt, bleich und mager, kurze Taille, dünne Beine, überhaupt unangenehme Gestalt.

lente hatte und das, was uns ernsten Deutschen fehlt, den lachenden Witz der Franzosen, wenn er nur damit deutsche Gründlichkeit zu verbinden gewußt hätte — und diesen Auszug, den ich dem Herrn Recensenten zu dediciren nicht ermangelte, oder der Geist Weckherlins von Weckherlin junior, Stuttgart 1823, [1]) scheint dem Publico nicht mißfallen zu haben, und dieser Geist, den vielleicht viele Leser gar als eine Gespenstergeschichte sich kommen ließen, erleichterte mir meine Reise nach dem freundlichen Schlesien ins Bad Warmbrunn und nach den schönen Bergen Rübezahls und zahlte für mich — die Zeche.

1) Dem Jüngern.

XII.

Ueber Naſen.

Und Gott der Herr machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und bließ ihm den lebendigen Odem in ſeine Naſe, und ſo ward der Menſch eine lebendige Seele.

Achtung vor Naſen! Die Naſe charakteriſirt einen Menſchen faſt noch mehr als Aug' und Mund, wie das Naſenhorn das Nashorn, und die Phyſiognomiſten haben mit Recht dem Spott die Naſe zum Thron angewieſen. Jener alte Fabler gibt dem Spötter zwei Ranzen: der eine, voll eigener Fehler, hängt unſichtbar auf dem Rücken, der andere mit den Schwächen des lieben Nächſten aber auf der Bruſt und ſtets vor Augen; dieſe Ranzen ſind unſichtbar, die Naſen aber ſichtbar, und der Naſenflügelaufzieher iſt der ſchlimmſte Verräther; einem vernünftigen Mann fällt ſchweigen um ſo weniger ſchwer, je dummer es zugeht — aber dieſer verdammte Knorpeltelegraph! die Mode ſetzt noch Spectacles von Glas, Metall und Horn auf die Naſe, und doch ſetzte uns die Natur die Naſe auf, bloß, damit ſie denke und urtheile, was wohlriecht oder ſtinkt. Dieſes Menſchenhorn iſt gefährlicher noch, als das Horn des Thieres oder die Nashornnaſe, mit dem es einen Stier in die Höhe wirft wie

Monopolis (Unona), wodurch die zur Zeit der Römischen blühende Campagna di Roma zur Einöde, und ein Land des Fluches wurde, wo schon viele verhungerten, wie unter dem eisernen Scepter der Cäsaren. Wo man nicht mehr Korn baut, als man nothdürftig braucht, weil man nur für die päpstliche Kammer baute, der man sein Korn für geringen Preis abgeben muß, und selbst der Bauer seinen Bedarf nur aus päpstlichen Magazinen nehmen darf, entsteht bei dem geringsten Mißwachs — Hungersnoth. Oft rief das bald verhungerte Volk, wenn der heilige Vater seine drei Segensfinger ausstreckte: „Keinen Segen, heiliger Vater! Brod! Brod! größeres, wohlfeileres Brod!“ So hätte auch die ganze Christenheit, bei den Worten seiner Bulle: „Die Christenheit saugt die Milch des Glaubens aus den Brüsten der römischen Kirche,“ rufen können: „Keine solche Milch, heiliger Vater! Die Milch in Städten taugt nichts!“

Der Jesuitengeneral Oliva predigte vor Innocenz: „Die Päpste müssen reich und mächtig seyn, um ganz ihrem hohen Beruf zu erfüllen, das Hohelied spielet schon darauf an: „Quam pulcræ mammæ tuæ, soror mea, sponsa“)“ Gott will nicht, daß die Kirche den Amazonen gleiche: „alle quali restava una poppa sul petto.““)“ Oliva muß das Hohelied ungemein gelicht haben, denn überall kommt er auf solches in seinen Predigten zurück, und wunderte sich nicht über die Worte: „meliora ubera tua vino,““)“ die er dahin erläutert: „Il vino précede al latte in vigore, tuttavia le poppe son più saporose del vino,““)“ und so scheint auch Innocenz gedacht zu haben. Je näher er seinem Ende kam, desto weniger durfte Donna Olympia

*) Wie schön sind deine Brüste, meine Schwester, liebe Braut!

**) Die nur noch eine Brust haben.

***) Deine Brüste sind süßlicher als Wein.

****) Der Wein ist süßer als Milch, aber die Brüste sind schmackhafter als Wein.

einen Fangball, was mehr als Nasenstüber sagen will und selbst den Tiger schreckt; die größte, feinste und klügste Nase aber bleibt die des Elephanten.

Ein neuerer Schriftsteller läßt den Spott rittlings in den Vorzimmern der Großen auf den Nasen der Höflinge sitzen und nicht eher flüchten, als bis der Fürst erscheint, und eine recht ausgearbeitete vornehme Nase hält er für das impertinenteste Ding, das einer schlichten ehrlichen Haut aufstoßen könne in der ganzen weiten Natur, und für komischer, als die ungeheure Nase (Schnabel) des Toucan, den er sich nicht selbst gegeben hat; diese vornehme Nase, sagt er, enthalte das ganze Privilegium, und das ekelhafteste sey, daß sie häufig auf recht eigentlichen Pöbelgesichtern stehe, wie auf einem alten Hause ein verputzter Erker. Aeneas würde, wie bei Blumauer, rufen:

Sieh'! sieh' nur die mächtige
gebog'ne Nas' und drauf die Plenitudo potestatis! [1])

Man kennt die ungeheure Nase des Reisenden aus Tristram Shandy, und welchen ungeheuern Lärm solche zu Straßburg machte unterm Volk wie unter den Gelehrten. — Lavater fand in den Nasen unserer Schriftsteller weit mehr, als andere kaum in deren Schriften finden; Annibale Caro und Marino beschäftigten sich mit Nasen, wie Haug mit der Nase seines Freundes Wahl; am kaltblütigsten aber ging Seume zu Werke. Er nahm zu der festen Naseneminenz auch noch Augenwinkel, Mundwinkel, Nasenwinkel und alle angrenzenden Muskelpartien, und so konnte er freilich vieles daraus lesen. Er war der Meinung, daß, den Familienstoff abgerechnet, jeder Mensch so ziemlich sich seine Nase selbst mache, daher die Kinder fast durchaus noch unbestimmte Nasen hätten; aber es gibt Familiennasen so gut als Nationalnasen, die Eltern, Fraubaasen, Hebammen ꝛc. sehen nach der Nase, ob sie vom Vater oder der Mutter sey; und die Hebammen verbessern

1) Vollkräftigkeit.

nur zu gern oft heimlich die Naſe, wenn ſie ihnen zu kurz ſcheint, ziehen ſie und richten, ſo oft als die Wilden. Vorzüglich ſieht man gern die Naſe des Vaters, und wenn der Vater den Kopf dazu ſchüttelt, ſo rufen Mutter, Hebamme und Magd dem Kleinen zu:

Nicht ſo? wenns nicht des Vaters Naſe wär,
wo hätt'ſt du denn die ſchöne Naſe her?

Im Ganzen aber ſcheint mir Seume recht zu haben, daß jeder ſeine eigene Naſe habe, und den Naſen geht es wie manchem wackern Mann in der Welt, man macht wenig aus ihm. Die meiſten Naſen ſtehen etwas ſchief, wie der Thurm zu Piſa; wenn ihre Beſitzer alſo der Naſe nach gehen, ſo müſſen ſie nothwendig den rechten Weg verfehlen, folglich iſt das Sprüchwort: Nur der Naſe nach, nicht ganz richtig, aber deſto richtiger: Man ſieht's nicht allen an der Naſe an, und: Man muß den Leuten nicht alles auf die Naſe binden. Unſere vielen Redensarten von dem Werkzeuge des Geruchs beweiſen deſſen Wichtigkeit: Man dreht eine Naſe, oder führt jemand bei der Naſe herum; man erhält zur angebornen Naſe noch eine Menge Naſen von andern oder von Obern. Das Nosce te ipsum [1]) lautet recht altdeutſch grob: Zupfe dich bei der Naſe, ſo grob, als einem die Thüre vor der Naſe zumachen oder etwas vor der Naſe wegnehmen; es muß in die Naſe ſtechen; aber als wohlmeinende Warnung mag man immer hinnehmen: Stecke nicht in alles die Naſe, laß die Naſe davon, der Hohn rümpft die Naſe, der Hochmuth wirft die Naſe auf, Kleinmuth und Scham läßt die Naſe hängen oder zieht ab mit einer langen Naſe, und Unklugheit und Vorwitz hat gar die Naſe weis!

Die Naſe war Seume das Aushängſchild des Charakters, das Hautrelief, aus dem man die Gedanken des großen Bildners herausleſe, und ſo klaſſifizirte er

1) Erkenne dich ſelbſt.

die ärgerlichen, impertinenten, eingebildeten, vornehmen und tyranniſchen Naſen; die liſtigen, Spür-, Fiskal-, Polizei-, Acciſe-, diplomatiſchen Naſen; die ſklaviſchen, dummen, bigotten, frömmelnden Naſen; die Magiſters- und Profeſſors-, keine aber war ihm widriger, als die adelige Naſe. Aber gleicht nicht die höchſte, vornehmſte, größte Adlersnaſe dem Chimborasſo, der die Kugelgeſtalt unſerer Welt in nichts ändert, und ſitzt die Großnaſe nicht auch auf einem Erdenwurm? Die ſchwerſten Vierfüßler ſchwimmen ohne Mühe, ihre Naſe bleibt außer dem Waſſer, und muß die größte Großnaſe unter den Menſchen ſolches nicht bleiben laſſen? Seume fand, daß vorwitzige und geile Naſen ſich vor andern auszeichnen, fand jedoch auch viele unſchuldige Naſen (eigentlich Näschen); er meinte, daß man der geizigen Naſe zu viel Ehre erzeige, wenn man ſie Naſe nenne, weil ſie ſich mehr dem Rüſſel nähere, und daß es bei vielen intereſſant ſey, zu unterſuchen, wie der zu dieſer Naſe gekommen ſey? Nach ihm haben die Lazzaroni die vernünftigſten, die Weiber aber im Ganzen die beſten Naſen, die vielen ſpöttiſchen und launiſchen abgerechnet. Vielleicht rührt es daher, daß man Augen, Haare, Mund, Arme und Füße, alles an der Geliebten lobt, ſelten aber von ihrer Naſe ſpricht; ſelbſt der Schwärmer Petrarca gedenkt nie der Naſe ſeiner Laura, und ſo auch andere Sänger der Liebe, und doch gibt es ſo große weibliche Naſen, die den Kuß erſchweren, und ſind gar beide Theile großnaſig, ſo hält er ſo ſchwer, als der Zug eines Champagners aus dem engen Champagnerglas. Vielleicht läßt man ſich von der ſpitzen Antwort jener Dame zurückſchrecken: „Nun, ſo küſſen Sie mich, wo ich keine Naſe habe!“

Ich habe ſo große Aufmerkſamkeit als mein lieber Seume für das Geruchsorgan, da noch kein Linné die Naſenwelt geordnet hat, und Lavater todt iſt, der mit verbundenen Augen durch einen einfachen Griff an die Naſe aus zehntauſend Menſchennaſen den großen Friderich ſich

herauszufinden getraute! Das Haus Braunschweig hält es mit den großen Nasen, wie die Alten, Adlersnasen, wie sie Cyrus, Achilleus und andere hatten, Plato nannte sie Königsnasen, die Römer aber Nasones, daher auch Ovidius den Beinamen Naso führte und wußte, was er von Großnasen behauptete, die eine wahre Zierde auch sind, wenn sie nicht im Mißverhältniß mit dem Anhängsel stehen, wie beim Pfeffervogel, dessen Nase oder Schnabel größer ist, als er selbst. Groß- oder Adlersnasen zieren vorzüglich die Söhne des Mars, die aber den Ehemännern nicht immer angenehm zu seyn pflegen; sie empfehlen sich beim Geschlecht, sind die besten Regentücher, daß es nicht in Mund regnet, und die vollkommensten Sättel, die eine Brille reiten kann. —

Quel bonheur de naitre avec un pied de nez! [1])

Cicero macht die Nase zur Vormauer der Augen, Horazen ist sie so viel als Verstand, und Seneca eine atheniſche Nase so viel als Witz, so wie wir etwa sagen: „Er hat eine dünne, feine Nase — er riecht den Braten," und noch besser naseweiser Jugend zurufen: „Erst Nase, dann Brille!" Die Alten setzten selbst die Weisheit in oder auf die Nase, und jeder weis aus Horaz, daß ein homo emunctae naris [2]) so viel als offener Kopf oder Genie bedeute. Die Männer haben Haare am Bart, die Weiber nicht, beide aber Haare inwendig in der Nase, das am Grübeln in der Nase schuld hat, ohne daß es gerade Nachgrübeln nachzieht, denn es gehört zu den widrigen Angewöhnungen. Der Schnupftabak verhindert in unserer Zeit die offenen Nasen und vermehrt ohne Noth die Dinge, die verstopfen, und daher zählen wir weniger Leute emunctae naris, als die Alten. In der Mitte zwischen Adlernasen und den stumpfen Schnauzen steht die

1) Welch ein Glück, mit einer langen Nase geboren seyn.
2) Ein Mann mit geputzter Nase.

nasus quadratus, d. h. die symmetrische Nase, der Gegensatz der feinen Nase, die den Schlechten zu Schlechtigkeiten führt, den Redlichen aber auf die Defensive, und es ist schade, daß sie nicht in der Regel Erbtheil des Redlichen ist.

Kaiser Rudolph I. und Max I. müssen stattliche Nasen gehabt haben; jener sagte einem groben Fuhrmann, der ihm in einem Engwege zuschrie: „Schon vor Eurer Nase kann ich nicht recht ausweichen!" „Nun, ich will dir helfen!" und drückte seine Nase lachend — zur Seite. Diese kaiserliche Nase rettete ihn indessen von einem Ueberfall: ein Blödsinniger, dem er viel gutes that, hörte im Gelage der Ritter sagen: „Morgen wollen wir die Großnase in Stücke hauen," und lief noch in der Nacht nach Habsburg, und Rudolph überfiel nun seinerseits die Ritter. Max I., den jeder Künstler abmalen wollte, sagte im Unwillen: „Jeder, der eine große Nase malen kann, will uns malen!" Große Nasen haben indessen manches unbequeme, wie wir schon oben sahen, daher Kinder auch nur Näschen haben, um desto besser saugen zu können. Manche Adlernase ist schuld, daß ihr Inhaber nicht über die Nase hinaussieht, und jenes Mädchen mit der großen Nase, die dem Liebhaber obige garstige Antwort gab, hätte sich vielleicht accommodirt, wenn dieser ihr gefolgt hätte, und eins wäre aus dem andern gefolgt.

Stumpfnasen hatten nach dem Geschmack der Alten nur Satyre und Faune und hießen Nacrii, und die Sache beruht auf sehr richtigen Erfahrungen. Die Stupfnäschen der Zofen und Mägde, die vorzüglich in Frankreich zu Hause sind, nirgendswo aber häufiger als zu Lyon, so, daß man ein eigenes lyoner Näschen annehmen könnte, wodurch ich die lyoner von den avignoner Schönen unterscheide, und wobei ich mich selbst — unwillkürlich beim Näschen nehme, ob ich gleich nicht unter die Ancillarioli zu gehören glaube. Stumpfnäschen könnten gar wohl von derben Brüsten herrühren, und von derben lebhaften Kin-

dern, und dadurch ließe sich auch erklären, warum wir weniger Stumpfnasen haben als die Alten und die Provençalen, denn geflissentlich, wie bei Negern, drücken wir doch keine Nase breit. In den platten Gesichtern der Sinesen und Kalmucken stehen so kleine aufgestülpte Näschen, daß man bequem in die Nasenlöcher hineinsieht, die indessen zu feinerem Geruch geschickt seyn mögen, und jene Bettlerin wußte einem kleinnasigen Wohlthäter nichts besseres zu wünschen, als: „Gott erhalte Ihnen das Gesicht; wo wollten Sie die Brille hinsetzen?“ Ein Kleinnäschen wagte sogar zu spotten über eine Großnase, die ihr aber sagte: „Glauben Sie etwa gar, meine Nase sey auf Unkosten der Ihrigen gemacht?“ Gibbon hatte ein solches Diminutivnäschen, kleine Aeuglein und eben so kleines Mündlein, dafür aber ungeheure Pausbacken. — Die blinde Madame du Deffant war gewohnt, die Vorgestellten im Gesicht zu betasten, und so betastete sie denn auch Gibbon, stieß ihn aber mit Heftigkeit zurück: „Nein! das ist ein schändlicher Spaß!“ Sie dachte sich das hintere Gesicht.

Habichts- und Geiernasen werden, jemehr sie sich den Vogelschnäbeln nähern, für desto adeliger gehalten, und die Fuchs- und Hundsnasen der Auspasser und Anbringer für desto trefflicher, je mehr sie ihren Geruchsinn geübt haben, der endlich so fein wird wie bei Wilden. Jener prager Mönch, der durch die bloße Nase Alte und Junge, seine Bekannte, ja selbst Jungfrauen und Frauen unterscheiden konnte, was hätte er nicht zu leisten vermogt, und wenn er auch nur eine Abhandlung über den Geruch geschrieben hätte? Während Napoleons Wirthschaft nährten solche Nasen ihren Mann, und in diesen Nasen lagen wieder die Ursachen der figürlichen Nasen, ohne welche die Obern oft wenig zu thun hätten, und die Postsellerisen zur Hälfte leer seyn würden, und damals war man sogar seelenfroh, wenn man figürliche Nasen einzustecken hatte und nicht selbst eingesteckt wurde. Viele Ehemänner bekamen

durch Uebung wahre Fuchs- und Hundsnasen, die Schwäger schon von weitem zu riechen, die Nasen der Weiber waren aber doch noch feiner, gebildet in französischer Schule; dafür haben in der Regel die Nasen der Heirathslustigen den — Schnupfen.

Die Langnasen, die große Ueberlegenheit des Geistes über Kurznasen und selbst lang leben versprechen sollen, ob sie gleich wieder in so üblem Rufe stehen, als Langohren; die Langnasen, die man sich an manchen Orten selbst holt, hätte Seume schwerlich vergessen, wenn er länger gelebt hätte. Im Jahre 1812 halfen keine Nasenfuterale, die gewisse Fabrikarbeiter gegen böse Dünste und die Norden gegen die heftige Kälte tragen, und die langen Nasen mußten nothwendig zu gänzlichem Verlust der Nasen führen, die schon in pariser Wintern sprachen: „Je n'ose pas mettre le nez à la fenêtre," [1]) und dennoch entschlossen waren rire aux nez des Russes [2]), worauf leicht ein donner sur le nez [3]) folgt. Die Nase führet auch ein Strafamt bei Trinkern wie bei Venusrittern, im hohen Norden aber kann man ganz unschuldig die Nase verlieren, daher auch die Höflichkeit ganz an ihrer Stelle ist, die Nasen einander mit Schnee oder dem Taschentuch zu reiben. „Erlauben Sie, Ihre Nase ist am erfrieren!" „Und ich, ich wollte Ihnen eben bemerken, daß die Ihrige bereits erfroren ist, heraus mit dem Tuche! gerieben!"

Mars hat schon manche Nase mit fortgenommen, und das ist Ehre, Schande aber eine Nasenreliquie aus dem Dienste der Venus, doch will man behaupten, daß man mit einem kleinen Schaden am Nasenbein, der das Näseln oder durch die Nase reden erleichtert, die beliebte Franzosensprache am besten ausspreche. Vor Amerika's

1) Ich wage nicht, die Nase an das Fenster zu legen.
2) Den Russen unter die Nase lachen.
3) Einen ins Gesicht schlagen.

Entdeckung ſchoß Amor ſeine Pfeile nach dem Herzen, jetzt trifft Cupido bloß die Naſen, wenn ihr auch gleich bereits Correggio in die Schule des Merkurs geſchickt hat, daher es gut iſt, jede Nymphe als eine Sirene zu betrachten, die auf ihrer Naſe die plautiniſchen Worte führt:

Ego tibi faciem deosacho mordicus [1]).

Man hat Kunſtnaſen wie Kunſtaugen, Kunſtzähne und Kunſthaare, Kunſtbuſen und Kunſthinter— ſie erſparen Schnupftabak und Taſchentuch und andern einen Anblick, den ich unter die ekelhafteſten zähle. In Oſtindien, wo Deſpoten Naſen, Ohren und Lippen, mir nichts dir nichts, wegzuſchneiden befehlen, Klima und Mäßigkeit aber alle Wunden leichter heilt, verſteht man daher auch die Kunſt des Tagliocozzi, verlorne Naſen durch neue aus der Stirnhaut gebildete Kunſtnaſen zu erſetzen. Wir haben Gräfe's Rhinoplaſtik 1818. 4., und die Kunſt hat es in der That weit gebracht; ſollte es nicht dem menſchlichen Genie noch gelingen, einem vornehmen Schädel die gehörige Portion Gehirn und einer hohlen leeren Bruſt ein Herz einzuſetzen? Tagliocozzi pflegte ſeine Kranken ohne alle Inſtrumente zu heilen, Lahme und Contracte durch Prügel, verrenkte Glieder durch ſeine nervige Hand, und ſeine Kunſtnaſen ſchnitt er aus dem Fleiſche, das nur ſelten die Sonne ſieht, die daher im Geſicht geſtanden haben müſſen, wie die reſtaurirten Naſen der Antiken — aber genug, ſie ſtanden. —

Die ſympathetiſche Schnauze liebte,
ſo lange Vater Peter lebte,
doch ſtreckt ſie der auch in das Grab,
dann fiel die Naſe gleichfalls ab.

Man hat die Naſe mit Recht honestamentum faciei [2]), genannt, und die Plattdeutſchen ſagen von dem, der ſeine Freunde ſchändet, de ſine Näſe afſnitt, ſchändet ſin Ange-

1) Ich werde dir die Naſe aus dem Geſichte beißen.
2) Zierde des Geſichts.

ſicht. Ein Geſicht ohne Naſe iſt ein traurigerer Anblick als ein Land ohne Berg und Thal und die See ohne Felſen; nach Othello hat ſelbſt der Himmel eine Naſe: „Heaven stops the nose at it“ [1]) Das Geſicht iſt die Grenzfeſte der Seele, und die Naſe der Cavalier oder das Hornwerk. Die Südſeeinſulaner zieren daher ihre Naſen vielleicht mit mehr Recht, als wir Ohren und Finger, und grüßen ſich mittelſt Anſtoßen der Naſenſpitzen. Mit gleichem Rechte könnte man aber auch die Naſe lateina capitis [2]) nennen, namentlich bei Tabakſchnupfern, denen ich eben ſo ungerne ein Buch leihe, als ſie thäte, und es gibt Leute, die in ihrem Leben ſo wenig unter der Naſe trocken werden als hinter den Ohren, ſie gleichen den Kindern, welchen Brei und Naſenöl, vulgo [3]) Rotz, gleich gut ſchmeckt, und ſie heißen mit Recht Rotznaſe und Rotzlöffel. Die Naſe iſt aber einmal honestamentum faciei, und daher läßt ſich kein rechtlicher Mann die Thüre vor der Naſe zuſchlagen oder etwas unter die Naſe reiben, als etwa einen Blumenſtrauß, der auch bei Britten nosegay heißt, oder an der Naſe krabbeln, den Barbier und die Fliegen ausgenommen, ja gerade die jungen Rotznaſen laſſen ſich am wenigſten auf der Naſe tanzen oder ſpielen.

Es gibt Riechwerkzeuge, die ſo empfindlich ſind als die der Bären und Seehunde, ein kleiner Schlag darauf wirft ſie zur Erde, macht ſie bluten, blaſsroth und blau, wie wundgeſtupfte oder verſeffene Naſen (chirurgi nasati). Die Naſe iſt der Kindern eine wahre Erzieherin und lehrt ſie Vorſicht, wenn ſie ein paarmal darauf gefallen oder an der Thüre widergerennt ſind, ſie ſtecken die Naſe nicht mehr überall hin, urtheilen weniger über Dinge, die ſie nicht verſtehen, was wir Naſeweisheit nennen, und es

1) Himmel, hebt die Naſe hinein.
2) Oberauf des Kopfes.
3) Gemeiniglich.

ist schade, daß so viele Erwachsene wieder vergessen, was sie in der Kindheit gelernt hatten. — Manche rothe Nase nennt man nicht mit Unrecht Weinnase (bottle nose) oder auch Kupfernase. Cardanus konnte es nicht leiden, wenn ein Mädchen etwas angestellt hatte, und es gibt Fälle, wo man ganz Nase seyn möchte zur Zeit der Blüthen, aber doch weit mehr Fälle, wo man die Nase, wie die Ohren, mit Baumwolle verstopfen möchte, da kein Tabak oder Zuhalten helfen will, und auch in Deutschland nordische Tage, wo man sich Nasenfutterale wohl anlegen möchte. Der Geruch ist ein Sinn, den wir am ehesten noch missen könnten, und da, wo er dem lieben Vieh am angenehmsten zu seyn scheint, behelfen sich ja ohnehin viele mit den Fingern.

Es gibt Geruchtergane, die ganz schief laufen oder einen großen Knollen bilden, ja an mancher Großnase baumelt noch ein Fleischauswuchs, wie bei Kalkutten, und eine solche Nase lernte ich in einem Bade kennen, der bloß wegen dieser Nase nicht an Table d'hote erschien; in Klöstern sah ich einige Nasen, die noch zwei bis drei junge aufsitzen hatten, voller Finnen, die mit diejenigen Männer küssen möchten, die das Küssen unter sich nicht lassen können. Solche dicke rothe Wein- oder Quadratnasen habe ich stets so gemein und grob gefunden, daß man ihnen die Nase dazu legen sollte, wohin sie weit höflichere Thiere legen, wenn sie tuten wollen. Platte, eingedrückte Nasen, Heringsnasen (herring nose) deuten in der Regel auf Verschlauktheit, wie Spitznasen auf Feinheit, deren Spitze bald blasse, bald rothe Farbe annimmt, lange Nasen aber meist auf Gutmüthigkeit. Diplomaten thun sich viel auf feine Nasen zu gute; oder ob Leute, denen man Verschmitztheit schon an der Nase ansieht, nicht im Falle des Fuchses sind? gerade die Nase bringt ihn in die Falle. Vielleicht ist es gut, daß die feinsten Nasen im neuen Jahr 1852 nicht wissen, wie es im neuen Jahre 1853 stehen wird, vielleicht

von seiner Seite, und sie blieb wohl gerne, denn sie soll sich allein in den letzten 10 Jahren des Papstes, wo alles nach ihrer Habsucht und ihrem Einfluß zu berechnen suchte, eine halbe Million Scudi gemacht haben!

Innocenz mischte sich gleichfalls in die ärmlichen Jansenisten-Händel, und verdammte 5 Sätze Jansens. Zwei Bücher, die jetzt niemand mehr lieset, Jansenii Augustinus und Quesnels Neues Testament, veranlaßten in Frankreich Unruhen, die man jetzt kaum mehr begreift, beinahe wie der drei Capitelstreit der spitzfindigen Griechen unter Kaiser Justinian, theologischen Andenkens. Der große Louis war weniger groß als Venedig, das von Staatswegen gar keine Notiz von päpstlichen Händeln nahm, nichts annahm, und auch nichts verbot, und so das große Uebel umging — Collision zwischen Regenten und Unterthanen. Seit Einmischung des Staats war Jansen's nicht mehr bloßer Partheinahme derer, die Jansens Ansichten über die Gnade billigten, sondern soviel als Unzufriedener, Aufrührer, Staatsverbrecher, wen die Jesuiten dafür erklären wollten. Diese tragikomischen Auftritte, und die Zusammenkunft des alternden Königs machten mehr Ungläubige als Gläubige, und gehören vielleicht sogar mit zu den vorbereitenden Ursachen der großen Revolution. Die Jesuiten, den königlichen Beichtvater le Tellier an der Spitze, hätten schon damals verdient, aus dem Lande gejagt zu werden; und der Carricaturenmaler hatte einen richtigen Blick, der le Tellier als Kutscher vorstellte, im Wagen sitzen Jesuiten, und einer ruft aus dem Schlage ihm zu: „Kutscher! ihr werdet uns umwerfen!“.

Rom betrieb und verfolgte diese elenden Theologenkünste wie wichtige Dinge, aber der lange menschenfreundliche Brief des ehrwürdigen Bischofs Palafox, der die Thaten der Jesuiten in Amerika schilderte, und um eine Einschreitung bat — verlor sich unter den Papieren des Vaticans und unter den Actenstößen, Jansenisten betref-

selbst nicht der adenberger Korrespondent und der Schwaben Merkur.

Die Nasen, die mit der Stirne gleich laufen, wie an den Antiken, machen zwar in der Kunst treffliche Wirkung, aber in natura widrige, und sind auch nichts weniger als geistige Symbole. Große Nasen bei Männern deuten auf Sinnlichkeit; jeder Schüler, der latein lernt, kennt die Verse:

Nascitur ex labiis, quantum sit virginis —
nascitur ex naso, quanta sit — — viro.[1])

Aber, mit allem Respekt gegen das Alterthum, es gibt starke Ausnahmen, die leicht jene lateinische Regel umstoßen dürften, und die Natur war so gütig, gerade umgekehrt, wie bei den Sinnen, einen Mangel öfters durch einen Ueberfluß zu vergüten, wenigstens ist der Vers bei den Stumpfnäschen und den aufgestülpten des andern Geschlechts richtiger. Die Italiener scheinen mir die größten Nasen zu führen, und dem Sprache der Alten machen sie alle Ehre, daher die vielen Sonnette auf Nasen. Nach den Rabbinen muß eine Nase, die weder zu klein noch zu groß seyn soll, die Länge des kleinen Fingers haben, von den eigenen Nasen ihres Volks aber sagen sie nichts, und doch haben in der Regel die Schachernasen eine ganz eigene Krümmung.

Unsere heiligen Bücher bezeichnen den Zorn durch das Schnauben der Nase, und im hohen Liede steht die Nase im Gesicht gleich einem Thurm Libanons. Die Alten setzten den Zorn in die Nase, und die schönste Antike Apollo zürnt dieß mit weit aufgeblähten Nasenlöchern und mit verachtender hinaufgezogener Unterlippe. Ausgedehnte, weite, vornehme Nasenlöcher, wenn sie nicht so weit ausgespannt sind, wie die des heiligen Karl Borromäus zu Arona, zeigen etwas großartiges, kleine und enge aber in

1) An den Lippen erkennt man, wie groß die Scham der Jungfrau, An der Nase, wie groß sey bei dem Manne der Ehrm.

der Regel einen wunderlichen Kauz, der auch wize Einfälle hat. Der Naſenfingerlangſichter iſt beim Spottgeiſt unwiderſtehlich thätig und ſpielt gerade bei meinem vertrauteſten Freunde, ſobald ein Sarkasmus im Gehirnkaſten geiſtert, wie ein Telegraph! Es iſt unangenehm in Geſellſchaften, wo man eben nicht geneigt iſt, mit telegraphiſchen Nachrichten aufzuwarten.

Hochmuth wirft, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Naſe in die Höhe, die Demuth ſenken läßt; je höher die Naſe getragen wird, deſto hochtragender ſind Naſenfolder, denn nicht alle ſind von der gutmüthigen Natur wie die, welche Freund Hans Wahlé großer Naſe gab, und hundert Naſenfolder, wie die ſpätere Naſade (Köln 1804) austheilt, wären nicht auszuhalten, wenn ſie — ſtark wären. In unſerm Norden ſtieß ich auf mehr hohe Naſen als im Süden, dafür hört man ungemein häufig das Wort humaniſiren im Munde, und es fällt mich noch nie jemand, wenn es im Süden noch mehr gefühlt und geübt wird. Eben ſchliche man ſich unter den hohen Naſen ſtill weg, wenn nur der Geſichtspunkt dieſer Naſen, ernſtlich geſprochen, über andere arme Sünder hinwegginge. Weiterhin, wo es nur Adel und Leibeigne gibt, gibt es auch nur Naſen und Rüſſel. Ich wollte viel darum geben, wenn die herrlichen Antiken nicht ſo vieler Naſen beraubt wären, und hundert vornehme neuere Naſen dürften dafür auf die Naſen fallen — es wäre wenigſtens daran gelegen.

Der Spötter kämpft die Naſe über alles, ehe er ſie noch recht ſchneuzen gelernt hat, obgleich beim Spottgeiſt eine gute Naſe ſehr weſentlich iſt, und wer zu viel ſchneuzt, der bläutet endlich. Die Naſenluft erfahren oft, was mundificatio [1]) ſagen will, und Näschen ſind keine Naſen, ſo wenig als der Schiffsſchnabel, der Griff am Pflug, die Handhabe des Hobels, die kleine Erhöhung an den Zinnen oder in der Fährte des Hirſches Naſen ſind, ob ſie gleich

1) Naſenputzung.

Nasen genannt werden, sondern wie die Nasen der Thiere bloße Nasenlöcher, und ich wundere mich nicht, daß der heilige Cyrillus fast von Waldbrüdern wäre gesteinigt worden, weil er behauptete, daß Gott keine Nase habe! Hienieden ist die Elephantennase die längste, kräftigste und feinste aller Nasen, vor der ich zu Paris Respekt bekommen habe, als sie mich waschnaß machte, dann kommen Hunde und Jesuiten. Wer eine gute Nase hat, trifft stets den rechten Weg, denn im Grunde weis keiner recht, wohin er geht, und wo er endlich halten muß; wer solche nicht hat, fällt leicht in Kot. hat jedoch den Trost, daß ihn andere nicht hineingeführt haben. Es ist gut, daß diejenigen, welche an der Nase herumgeführt werden, dadurch nicht längere Nasen erhalten, wie Kinder, denen schon manche Wärterin eine längere, jedoch unschuldige Nase gemacht hat, sonst würden gar viele Männer und viele Große — lange Nasen haben. Non omnibus datum est habere nasum, d. h. eine Nase ist nicht wie die andere.

Meine lieben Juristen, die beinahe alle Glieder unseres Leibes mit ihrem de eo quod justum est [1]) bekrt haben, haben als echte Corpora Juris nicht ermangelt, an die Nase zu greifen! Mollus schrieb ein Nasenrecht und beweist, daß Verlobte sich wieder trennen dürfen, wenn die Nase verloren geht, keineswegs aber wegen einer Rotznase, Tabaksnase, Weinnase (nez de betterave [2]) oder juristischen Plumpnase; keineswegs aber Mann und Frau, so mißlich es auch mit den Nasen aussehen mögt. Er untersucht auch die Fragen: ob Verlust der Nase zu Lehen-, Priester- und Richtersdiensten unfähig mache, und ob ein Notar ein rechtskräftiges Instrument in Sachen, den Geruch betreffend, aufnehmen könne, ohne Nase?

Im Grunde hat das Recht selbst die bedenklichste aller

1) Gerade über das, was gerecht ist.

2) Rothe-Rüben-Nase.

Nasen, eine Nase von Wachs, und wenn auch die Fürsten sich Mühe geben wollten, durch bessere Gesetzbücher dem ewigen Drehen der **Wachsnase** Grenzen zu setzen; wer schützte gegen die gottgeheiligte Justitia und die Metallopfer? — und kleine Erkenntlichkeiten in Küche und Keller, oder für die Toilette? Aber hat im Grunde nicht alles seine Nasendreher, und sehen wir nicht überall Nasenmärtyrer? Sonst drehte man ungemein viel an der Nase der Theologie, die so gut als abgedreht ist, dann kamen die Philosophen an die Reihe, und die Nase dieser Schönen muß so **blau** seyn, als die der Weinsäufer roth, oder die Luft, in deren Blau sie hineindemonstriren und alles schwarzblau machen wie Hegel, dann folgte die **Politik**, von deren Nasenbestand ich nichts zu sagen weis, da ihre Nase so fein ist. Nirgendwo scheint mir aber Mylius Nasenrecht gröblicher hintangesetzt zu werden als in Italien: mephitischer Gestank verfolgt da selbst in die Paläste der Großen und dringt sogar in das — **Allerheiligste**!

Nach den altdeutschen Gesetzen ist die Nase taxirt, eine Nase reinweg zu 45 Solidi, konnte sich aber der Mann noch mit den Reliquien behelfen, 12 Solidi. Solche Zeiten waren schlimm für Nasen; wer eine handvoll Solidi wegzuwerfen hatte, war Herr aller Nasen seines Gaues, man wußte nichts anders, als da dem Feinde Nasen und Ohren abgeschnitten werden mußten, die man an die Obern oder nach Hof sandte, wie im Orient, und selbst bei der Kriminaljustiz gab es genug abgeschnittene Ohren und Nasen, während es in Rußland kaum noch **aufgeschlitzte** geben wird, und unsere mildere Zeit sich damit begnügt, bloß den steinernen und hölzernen Bildern die Nasen zu verstümmeln. Gar viele Heilige haben diese einzige Aehnlichkeit mit den Antiken — daß sie ohne Nasen und Köpfe sind, und letztere hatten sie ja schon im Leben nicht. Mir ist jedoch kein Despote bekannt, der die **Nasenringe der Büffel** unter seinen treugehorsamsten Unterthanen einge-

führt hätte, denen sich jedoch die Maulkörbe des Rheinbundes näherten, und die Nasenbrücker im Sarge galten nur insolvent verblichenen Nürnbergern. Wenn die Nase alt wird, muß sie sich vieles gefallen lassen, so viel als andere Glieder: sie tropft oft zur Unzeit, die Brille ist noch die leichteste Last, und im Sterben spitzt sich die dümmste Nase; daher lachende Erben nur nach der Nase sehen dürfen, um den Sarg zu bestellen und im Zimmer sich nach noch wichtigern Dingen umzusehen.

Die Nase ist der hervorragendste Theil am Menschen, caeteris paribus [1]), und daher hat sich auch die Kunstsprache ihrer bemächtigt, wenn von hervorragenden Theilen die Rede ist, wie wir oben sahen; in den nordischen Sprachen heißen selbst die Vorgebirge Nasen. Unter allen deutschen Nasen verdient noch die Nase Luthers Erwähnung, die ganz den altdeutschen Stempel trägt: sie dringt nicht scharf und spitzig hinaus in die Welt, wie südliche Nasen, sie hat weder die griechische Anschauung, noch die morgenländische Beschauung, nicht die kecke, leichtsinnige, in alle Winkel riechende Suffisance des Franzosen, nicht die Neutralität und Verachtung des Britten, noch die thierische Stumpfheit des Nordens, sondern sie ist ganz deutsch eine in sich selbst vollendete eigenthümliche Nase. Tiefe, Breite, Geradheit, Schroffheit, Geist und Muth: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!“ Nur Derbheit und Grobheit hat sie ein bischen zuviel aufgeladen, vielleicht wären wir aber alle ohne diese grobe deutsche Nase noch lange nicht so weit, und römische Feinnasen ritten noch heute auf deutschen Nasen — perrumpendum!! [2])

Auffallend hat sich in unserer Zeit das alte Sprüchwort an Napoleon bewahrheitet:

Spitz Näs un spitz Kinn,
da sit de Düvel drin!

---

1) Im Verhältniß zu den Uebrigen.
2) Man muß durchbrechen.

wer ſich aber in unſern alten Erbauungsbüchern oder Bibeln umſehen will, die ſelten ohne Holzſchnitte oder Kupfer erſchienen, wie jetzt die Almanache, Gedichte und Romane, wird finden, daß doch die abſcheulichſte Naſe die des Teufels iſt.

Danke du, Richter, dem Schöpfer der Naſen,
daß dich ſo manches bei Rauchwerk ergötzt,
daß er den Lebensgeiſt in dich geblaſen,
daß er dir Chriſti Fußſtapfen vorſetzt,
fleißig zu ſpüren,
wie ſie dich führen,
alles zu meiden, was ewig verletzt.

XIII.

Das Luſtſpiel.

Ridendo castigare mores — [1]).

Luſtſpiel oder Komödie iſt, wenn wir alles umfaſſen wollen, was man ſo benannt hat, vom ehrbar beſcheidenen Familiengemälde oder hiſtoriſch-rührenden Schauſpiel an bis herab zu dem niedrigſten Poſſenſpiel, ein Drama, das rein angenehme oder ſanfte Empfindungen durch treue Sitten- oder Charaktergemälde erregen ſoll, während deſſen Gegenſtück, das Trauerſpiel, lediglich auf Leidenſchaften, Furcht, Mitleiden und Rührung hinarbeitet. In dieſem Sinne iſt alles Luſtſpiel, was nicht Trauerſpiel iſt; beide verhalten ſich wie Scherz und Ernſt, beide ſind Natur, aber jener gehört mehr der ſinnlichen, dieſer der ſittlichen Natur an. In luſtiger Stimmung durch ein gutes Luſtſpiel vergeſſen wir alle trübe Betrachtungen der Vergangenheit und Zukunft, und die Unvollkommenheiten unſeres Geſchlechts gleiten ſpielend über die Seele und berühren bloß die Phantaſie, höchſtens den Verſtand, aber nicht das Herz. Aus der ſpottenden Betrachtungsart der Menſchlichkeiten ſteigt ein gewiſſer fröhlicher Muthwillen empor, der an Zufriedenheit grenzt, und die unbezwingliche Sinnlichkeit,

1) Mit Lachen beſſern.

im Widerſpruche mit den höhern Forderungen der Vernunft und Wahrheit, muß ſtets komiſche Wirkungen hervorbringen.

Ariſtoteles Begriff vom Luſtſpiel iſt bloß von dem Luſtſpiel ſeiner Zeit abgezogen, wenn er will, daß ein Trauerſpiel die Perſonen beſſer, ein Luſtſpiel aber ſchlechter als in der Wirklichkeit darſtellen ſoll, und nicht viel beſſer als der jenes Juden: „Kriegt der Kerl das Mensch, ſo iſt's Luſtſpiel; wo nicht, Trauerſpiel;“ er nahm das Luſtſpiel in der engern Bedeutung, daß deſſen Zweck ſey, durch witzige Erfindung und Ausführung das Leben von ſeiner komiſchen Seite darzuſtellen, um Lachen zu erregen, was im Grunde auch allein den Namen Luſtſpiel, von Luſtigkeit hergenommen, verdient. Bis auf Shakeſpear ging das Drama in den Feſſeln des Ariſtoteles, und noch weit länger; waren die drei Einheiten gewahrt, Ort, Zeit und Handlung, ſo war alles in der Regel und trefflich; aber Regeln ſind nur Krücken für die Krüppel, der Geſunde wirft ſie hinweg, und das Genie gibt ſich ſelbſt Regeln. „Meine Stücke gefallen,“ ſagte Molière, „den Tadlern,“ und Kotzebue erwiedert: „Folglich ſind ſie gut.“

Die Zahl der Luſtſpiele iſt wie des Meeres Sand; Thalia hat viele berufen, aber leider! nur wenige auserwählt, und es iſt auch leichter, einen verſtändigen Mann zu rühren, als zum Lachen zu bringen, res severa verum gaudium [1]); das nämliche Gefühl, die nämliche Phantaſie, dieſelbe Kenntniß der Leidenſchaften, die der Tragiker nöthig hat, braucht auch der Komiker; aber wenn jener in ſein ſtilles Zimmerchen verſchloſſen das heilige Feuer des Genies in einen Brennpunkt ſammelt, wie die meiſten Tragiker auch Einſame waren, ſo muß der ächte Komiker hinaus in die Welt, um Sitten und Charaktere, wie ſie ſind, zu ſtudiren, die Narrenwelt

1) Maßer Freude iſt ernſthaft.

aus dem Leben aufgreifen, mit Witz und Laune, mit Verstand und Wahrheit die aufgefaßten Züge in ein Ganzes vereinen, hohe Phrasen und Reime genügen nicht. Das Trauerspiel hat Individuen, sein Held ist ein einziger; das Lustspiel hat Arten, d. h. die Personen desselben fassen eine große Zahl Menschen in einen; das Trauerspiel hat den Naturmenschen (gar oft Uebernaturmenschen) zum Gegenstand, das Lustspiel den Gesellschaftsmenschen; bei jenem muß sich alles der eingebildeten höhern Würde des heroischen Scepters fügen, Lustspiel aber ist — demokratische Poesie, und schon Horaz hat bemerkt:

> Creditur, ex medio quia res arcessit, habere
> sudoris minimum — sed habet comoedia tanto
> plus oneris, quanto veniae minus — [1]).

Den Tragiker unterstützen die Menschen, die erhaben sind über die gewöhnlichen, der höhere Stoff und Pomp — welch' ein Stoff liegt für einen künftigen Shakespear im bloßen Wort Napoleon schon ohne allen poetischen Zusatz? Nicht so der Komiker, der selbst seinen Stoff heben und alles als gewöhnliche Natur erscheinen lassen muß, wozu alle den Maaßstab haben. Es gibt mehr komische Dinge als tragische; das Komische selbst scheint weniger delikat als das Tragische: daher der Komiker mehr Nachsicht zu verdienen scheint; auf einer andern Seite aber ist wieder der Schauplatz des Tragikers größer, ihm steht die ganze Geschichte zu Gebote. Wir weinen noch heute über Griechenlands und Roms Helden, thunen aber nur über das herzlich lachen, was unseren Zeiten und Sitten gemäß oder entgegen ist. Der Tragiker hält sich an Ideale und liefert allenfalls historische Gemälde; der Komiker aber muß sich an die Wirklichkeit

1) Weil es den Stoff aus dem Stegreif herholt, glaubt man es koste wenig Mühe, doch ist nur um so schwerer das Lustspiel, weil es nicht leicht Verzeihung erhält.

halten und Portraits liefern, deren Aehnlichkeit jeder beurtheilen kann. Hier ist der Grund, warum Trauerspiele auch der Jugend gelingen, nie oder selten aber Lustspiele, denn jene sind Romane, diese Geschichte.

Furcht und Mitleiden entstehen aus den Situationen, Lachen aber mehr aus gutem Spiel, nämlich das feinere Lachen bei einem Weston und Garrick, Eckhof und Fleck, wo, wenn sie auftreten, selbst die abgefrömmelte, der bösen Welt längst nicht mehr reizbare Wange doch wieder zu einem irdischen Lächeln sich Falten macht. Nur derjenige, dem die Gallerien schon entgegen lachen, ehe er noch den Mund aufthut, qui ore, vultu, motibus, voce, corpore denique ridetur ipso [1]), wie Cicero sagt, dieser bleibt der Spaßmacher und verderbt oft dem Manne von Geschmack die besten Stücke. Im Tragischen versteckt sich die Kleinheit des Dichters hinter die Größe des Stoffes, im Komischen aber entblößt die Niedrigkeit des Stoffes den Dichterzwerg, und daher ist ein guter Komiker größer als ein guter Tragiker, eine komische Rolle schwerer als eine tragische, so stolz auch der Kothurn auf den Soccus, und Melpomene auf Thalia herabblickt, und der beste Beweis, daß noch heute Molière's Thron ledig steht. Wir wissen aus dem Diable boiteur, daß der Tragiker, hochherabsehend auf den Komiker, der ihm sagte: wenn Komödie leichter wäre als Tragödie, warum erstere dem Tragiker so wenig gelinge? rief: „Wäre ich nicht gerade bei Ihnen, so wollte ich Ihnen Respekt vor dem Kothurn einflößen!“ „O geniren Sie sich ja nicht,“ sagte Komus, „wollen Sie geprügelt seyn, so kann es bei mir so gut geschehen als anderwärts.“

Der allzustrenge aristotelische Unterschied der Kunstrichter zwischen Tragödie und Komödie hat der Kunst offenbar geschadet; der Tragiker ward nun ernst, steif,

1) Den man am Mund, an der Miene, an den Bewegungen, an der Stimme, an der ganzen Person belacht.

send! Innocens gab zwar Palafox Recht — aber es geschahe nichts, die Händel waren gerade durch päpstliche Privilegien, die man dem Orden gab, entstanden, und dennoch bestätigte der Papst 1653 die Privilegien der Cisterzienser neuerdings. Es scheint, die Curia bahnte dadurch oft mit Fleiße den Weg zu Unruhen, um mit desto größerm Vortheil als Schiedsrichter auftreten zu können.

Richer, Syndicus der Universität Paris, hatte wie ein Sarpi de ecclesiastica et politica potestate *) 1611 geschrieben, aber widerrufen, als Richelieu, der gerne für seinen Bruder einen rothen Hut gehabt hätte, durch seinen Kapuziner Joseph ihn zur Tafel laden ließ, wo zwei Banditen ihm den Dolch an die Kehle setzten: „Unterschreibe oder stirb!“ Richer unterschrieb, erkrankte und starb. Venedig handelte politischer an Sarpi, als Richelieu an Richer, und so richtete auch Peter de Marca sein Werk Concordantia Sacerdotii cum Imperio **) nach der Bischofsmütze, wie Richelieu seine That nach dem rothen Hute. Indessen arbeitete doch das Parlament besser dem Ultramontanismus entgegen, als unser Reichstag unter einem fanatischen Ferdinand II.; wir hatten weder einen Sarpi, noch Richer, wir hatten blos den Doctor Hercoman!

Die Fürsten sahen unsere Bisthümer als Appanagen für Nachgeborne an, Doctoren waren längst vom unwissenden Adel aus den Stiftern verdrängt, und unsere Ordensgeistliche? wo hatten wir eine Congregation von S. Marcus? wir hatten blos Dillinger Jesuiten, und unser Bellarmin war der Jesuit Gretscher zu Ingolstadt. Dillinger Jesuiten lehrten darauf los, als ob wir Spanier wären, und ohne Gustav Adolph wären wir auch spanische Altchristen geworden, zu denen jeder

*) Ueber Kirchen- und Staatsgewalt.
**) Die Einigung des Priesterthums und des Staats.

majestätisch auf Stelzen und Mord auf Mord häufend, um ja Thränen hervorzulocken, die er gerade dadurch vertrocknete; der Komiker that dasselbe und überlud seine Gemälde, um ja recht lachen zu machen, und der bessere Mittelschlag wurde vergessen, und der ist das Drama oder Schauspiel, das vielleicht mehr Werth hat, als die scharf abgesonderten Tragödien und Komödien. Mit Recht sagt man: in die Komödie gehen für: in's Theater gehen, Griechenland und Rom, Helden, Tod und Jammer, Götter, Himmel und Hellas! gefallen der Jugend und dem Geschlecht, man strebt nach dem Höchsten, und schreckende Eindrücke haften nicht lange, aber in spätern Jahren bewundert und glaubt man gar vieles nicht mehr, woran man in der Zeit glaubte, wo das Herz noch reizbarer, der Kopf noch leer und die Erfahrungen noch sparsam waren. Die Welt ist für das bloße Gefühl ein Trauerspiel, das zunächst auf das Herz wirkt, das Komische mehr auf den Geist, und unsere Eigenliebe leidet weniger, wenn wir ohne Grund weinen, als wenn wir zur Unzeit lachen, denn das gilt für dumm, jenes aber für schwach und weichmüthig. Die Jugend und Weiber können überall und über alles lachen, der Mann oft bloß noch in der Komödie, und dem gesunden Beobachter ist die ganze Welt nur ein komisches Theater. Mich freut, daß nach einem Trauerspiel gewöhnlich noch ein kleines lustiges Nachspiel gegeben wird.

Auf der komischen Weltbühne liefert der Zufall das Stück, das Schicksal vertheilt die Rollen, den Reichen gibt es Logen und Parquet noble, den Armen kaum Plätze im Parterre, meist nur in der Gallerie, das mit Recht Paradies heißt, und viele sind bloß zum Lichterputzen und Auskehren verurtheilt. An der Kasse sitzen die Despoten, und Mädchen tragen Erfrischungen herum, Eis, Punsch, Limonade, von oben herab aber riecht man Würste, Bier, Branntwein ꝛc., hier und da drückt sich ein Weiser als Zuschauer lächelnd in die Ecke, klatscht und pfeift

auch wohl, wo es nicht verboten ist, über das bunte einerlei, bis die Zeit den Vorhang fallen läßt, und der Tod jedem sein buntes Jäckchen auszieht, das ihn oft allein von seines Gleichen unterscheidet, und im Grabe sind sich ohnehin alle so gleich als die Steine des Schachbretts nach vollendetem Spiele. O, wie viele Trauerstunden ersparten wir uns, wenn wir stets bedenken wollten, das Schicksal vertheilt ja die Rollen, es kommt ja jedem bloß zu, seine Rolle gut zu spielen, und daran erinnern uns ja täglich die Redensarten: Er spielt eine Rolle, er möchte gerne eine Rolle spielen.

Unsere erhabensten Trauerspiele haben ungemein viel Komisches für mich, und ich finde den so verlachten Ausruf eines abstrakten Mathematikers: „Was beweist nun alles dies?“ nichts weniger als unphilosophisch, und Napoleon, der Mathematiker war und vorzugsweise ins Trauerspiel ging, hatte es nicht so weit gebracht, und es ist schade, daß seine Affektion (oder Affektation?) sich auch so weit ins Wirkliche ausdehnte sein ganzes Leben hindurch (geschrieben hat er kein Trauerspiel, aber desto mehrere gesehen und gespielt), um auch noch tragisch zu enden, so tragisch, als die drei großen Tragiker der Alten, Sophokles durch einen Weinbeerkern, Aeschylos durch eine herabgeworfene Schildkröte und Euripides gar durch Hunde. So ekelte dem großen Ludwig vor den schönsten Bauerntänzen des Tenier, und er wollte nur Schlachtgemälde von Lebrün, ohne je eine Schlacht geleitet und erfochten zu haben, wie Napoleon mehr als zu viele!

In reifern Jahren nimmt die Täuschung, die eigentlich ein Hader zwischen Vernunft und Phantasie ist, ab; der gemeine Mann ist daher am leichtesten getäuscht, aber gerade am wenigsten im Theater, wo er nicht selten bei den rührendsten Stellen laut auflacht, was Dichtern und Schauspielern zur Ehre gereicht, deren Kunst stark genug war, auf den rohen Zuschauer so lebhaft zu wirken.

In spätern Jahren erfreuen wir uns lieber der Beobachtungen über Kunst, die auch schlechte Stücke zu heben vermag, die auf dem todten Papier nicht gefallen würden; aber auch Lamotte hatte so unrecht nicht, als er einst in einem Kaffeehaus unbekannt saß und über seine Ignes de Castro schimpfen hörte (früher war er wegen seiner mißlungenen Posse: les Originaux [1]), im Verdruß nach la Trappe gelaufen), plötzlich sich erhob, als die Theaterstunde schlug, mit der stolzen Rede: „Gehen wir in die vierundsechzigste Vorstellung meiner Ignes de Castro.“

Es ist ein Unglück, daß sich die liebe Jugend mehr als Männer mit dem Lustspiel befaßt, die weder Welt noch Menschen kennt und ihre Einsichten noch nicht zu der Höhe gebracht hat, von der man allein andere übersieht, und im Alter — geht gewöhnlich die lachende Laune verloren oder die Lust zum schreiben. Und wo würde in Deutschland ein Lustspiel belohnt wie zu London und Paris? von Gebildeten durch Achtung und Hervorziehung und von Verlegern durch Klang? Virtus laudatur et alget [2]), und oft steht es noch schlimmer. Als Großmann den Vorschlag zu Lessings Denkmal machte, rühmte man die patriotische Idee; als es aber zu Beiträgen kommen sollte, ging es wie im Evangelio: der eine hatte einen Ochsen gekauft, der andere ein Weib genommen, und zu Wien hieß es: „Wir sorgen holt für uns're Leut, schaut's — müßt's auch so moch'n.“

Aristophanes, Plautus und Terentius lieferten uns wahre Sittengemälde, und so auch Britten und Franzosen von ihren Nationen — und wir? die wir ihnen an Kultur gleich stehen, wo nicht höher? Lessing ist todt, und unsere Bühne gleicht einer magischen Laterne voll bunter Bilder, daher wir sie mit Recht Schaubühne nennen; man kann dabei weder herzlich lachen noch

1) Die Dummköpfe.

2) Man lobt das Verdienst, und läßt es darben.

weinen und hält sich treuherzig aus schauen. Komische Dinge werden die Alterthumsforscher des Jahres 2440 aus unsern Dramen herausklauben, wenn sie mit ihnen umgehen, wie wir mit Aristophanes, Plautus und Terentius. Was Buckingham vom Theater seiner Zeit sagte, verglichen mit dem ältern, gilt auch jetzt von dem unsrigen:

> They every scene with so much wit did store,
> that who brought any in, went out with more,
> but this new way of wit does so surprise,
> men lose their wit in wond'ring, where it lies [1]).

Unsere Zeit ist aber auch dem Komischen nicht besonders günstig: die gesellige Ueberfeinerung, die da will, daß einer seyn soll wie alle, dieses allen Schwachen willkommene Gesetz, über das sich der Britte allein noch wegsetzt, unterdrückt alle Charaktereigenthümlichkeiten, die Scheu vor dem Lächerlichen vertilgt allen Sinn dafür und wird so weit getrieben, daß sich ein treffliches Lustspiel über die Furcht vor dem Lächerlichen schreiben ließe. „Wer zehn Franzosen gesehen hat, hat sie alle gesehen," sagte Jean Jacques; dieß ist nicht so in England und warum? Mögte man nicht auch so in Deutschland fragen. Nur noch die untern, der Natur nähern Klassen ergötzen sich herzlich am Lächerlichen und geben auch ihre Portion gern hin, während in der feinern Welt lächerlich werden gefürchteter ist, als Verlust an Hab' und Gut, Ansehen, Ehre und Leben. Die feinere Welt, die weit mehr Lächerliches thut und treibt als die unfeine, bedeckt alles mit der Grazie des Anstandes und mit dem, was Tanzmeister und Damen lehren, und das Lächerliche eines berühmten nützlichen Biedermannes überhebt sie der Last

1) Sie statten jede Scene mit so viel Witz aus, daß wer einen mit hineinbrachte, mit mehreren herausging; aber diese neue Art von Witz setzt sie so in Erstaunen, daß sie ihren Verstand verlieren vor Verwunderung, wo er liegt.

der Achtung. Aus dieser Ursache haben meine lieben Landsleute noch so viel Lächerliches mehr als andere Völker, weil sie so treuherzig und ehrlich sind, das Leben und Weben der höhern Klassen, weit entfernt, solches im rechten Lichte zu betrachten, vielmehr zu bewundern und mit Respekt zu verehren! Der Franzose hat das längst weg, und der Britte, der, nichts anstaunend, zu allem so gut ein Recht zu haben glaubt, wie jeder andere, steht in seinem Gleichgewichte wie ein Mann!

Das weinerliche Lustspiel, wie es dessen Widersacher, oder das rührende, wie es dessen Liebhaber nennen, hat unter uns vielleicht so viel Glück gemacht, weil es eine Mißgeburt ist, erzeugt durch das Unvermögen, komisch zu seyn. Es liegt zwar in der Natur, von der Rührung zum Lachen und von der Freude zur Traurigkeit überzugehen, und daher irrt mich Shakespears Mischmasch nicht, den strenge Aesthetiker so sehr tadeln; aber da, wo man gar nicht lachen, nicht einmal lächeln kann, sondern ganz weich wird, hört das Lustspiel auf, so wie das Possenspiel, wo man nichts als lacht, aufhört Komödie zu seyn, und sich zu derselben verhält wie Pöbel zu Gebildeten. Und dennoch ist eine Posse oder Farce (der wir unter dem Niederkomischen ihr eigenes Kapitel widmen werden), noch erträglicher als ein Lustspiel ohne Lachstoff, gleich dem Trauerspiel, das Schrecken und Mitleiden erregen soll, aber nur, trotz aller Geberden, Verzuckungen, Brüllen und Wendungen des Tragikers Mitleiden allein einflößt; solche Stücke darf man auch immer von der Bühne ankündigen: Zum erstenmale die letzte Vorstellung von ꝛc.

Lachaussée (gest. 1754) gilt für den Erfinder der weinerlichen Komödie mit seinem Préjugé à la mode [1]) die man aber doch gern sah, wie seine Ecole des mères [2])

1) Vorurtheil nach der Mode.
2) Schule der Mütter.

und Gouvernante. Piron nannte ihn nie anders als den hochwürdigen Pater, und Voltaire sagte: Lachaussée ist einer der ersten nach denen, die Genie haben. Das Neue dieser Gattung war weiter nichts als das Verfehlte, denn schon Plautus Gefangener und Terentius Schwiegermutter können für Familiengemälde gelten, erschaffen vom Unvermögen des komischen Genies, wie die Flut der Familiengemälde neuerer Zeiten, wo bei den Franzosen Graffigny und Diderot mit seinem Père de famille und fils naturel 1), die viel gutes haben, obenan stehen, und nun erst die Familiengemälde eines Gellert, und selbst mehrere von Iffland, die oft eben so sehr langweilen, als die eigene werthe Familie.

Unser stets ehrwürdig bleibender Gellert, einst Liebling der Nation, ist unser Pater Lachaussée und hätte sich bloß auf Fabel und Moral beschränken sollen. Seine Werke unterrichteten, vergnügten und trösteten viele Tausende; selbst Gelehrte, für die er eigentlich nicht ist, so wenig als fürs Theater, der kränkliche Mann ohne alle Welt, müssen seinen Charakter ehren, so lange sie Tugend und Gemeinnützigkeit ehren werden. Gellert war nichts weniger als Genie, aber der gemeinnützlichste Schriftsteller vielleicht, den man in meiner Jugend fast auswendig wußte, wie die Bibel, was dem deutschen Charakter gewiß keine Schande macht, daher war auch mein erster Gang zu Leipzig nach dem Johanniskirchhofe. Wird die Nachwelt glauben, daß dieser religiöse Schriftsteller bei den Katholiken unter die streng verbotenen Bücher gehörte, während man jetzt lächelt, wenn der gute Mann sagt: „Sollten einige an den Lustspielen: Die Betschwester, das Loos, die kranke Frau und die zärtlichen Schwestern tadeln, daß sie eher mitlei-

1) Familienvater und natürlicher Sohn.

dige Thränen als frohes Gelächter erregen, so danke ich ihnen im voraus für diesen so schönen Vorwurf;" der gute Mann zog wirklich andere zu Rathe, mißtrauisch gegen eigenen Gewissensausspruch, ob er sich Vorwürfe zu machen habe, und wünschte wenigstens die Betschwester nicht geschrieben zu haben. Betschwestern die allenfalls darüber hätten zürnen mögen (und das müßten schon arge Betschwestern gewesen seyn), lasen wohl keine Komödien, die keine vollständige Andachts- und Erbauungsbücher waren, hatten auch wohl noch ganz andere Stunden der Andacht, und Gellerts übriger spaßhafter Weiberhaß und seine ganze komische Scheu vor der Ehe ist so gutmüthig und so zierlich, daß wohl nie eine Frau darüber im Ernste bös geworden seyn mag. Gellerts komischer Witz ist so harmlos wie er und so zahm wie sein alter Schimmel, den ihm Laudon schenkte, und der den Hypochonder schrittweise um Leipzig zu tragen pflegte, wie früher Laudon im Galopp.

Bei solchen Lustspielen und Familiengemälden ist an kein Lachen, noch weniger an Auslachen zu denken, man könnte nicht einmal auspfeifen vor lauter Gähnen. Wenn indessen wahr ist, was Haller behauptet, daß man so lange taub ist, als man gähnt, so hätte uns ja die Natur das einfachste Schutzmittel gegen die Langweile solcher Stücke angewiesen. Sehr verschieden von diesen weinerlichen Lustspielen sind die Tragikomödien, Parodie oder Persiflage des Tragischen, und das Tragische, in das Komische eingemischt, bringt durch Kontrast allerdings eine Wirkung hervor, von der jene Zwittergeburten nichts wissen. Die Alten theilten ihre Komödien in motoriae, die Leidenschaften erregen, in stataria, die ruhiger lassen, und in mistae [1]); unsere Lustspiele sind meist stataria, und gar viele Familiengemälde nicht einmal mistae, sondern — gar nichts.

1) Vermischte.

Die weinerlichen Dichter sind in der Regel, wie die schlechten, desto gewissenhafter, die drei berühmten Einheiten und die fünf Aufzüge, die wohl daher rühren, daß jede Handlung fünf Epochen hat: Anfang, Fortgang, Stand, Abnahme und Ende, aufs strengste zu beobachten, und schon Plinius sagt von diesen regelmäßigen Autoren: Peccant quia nil peccant [1]). Die drei Einheiten der Zeit, des Orts und der Handlung beobachten sie; aber die vierte und Haupteinheit vergessen sie, wie die ältern Kunstrichter auch, die Einheit des Interesse oder der Wirkung. Wir können von manchem berühmten Drama sagen, was Rivarol von Mercier sagte: „Ma vie est un drame si ennuyeux, que je soutiens, que c'est Mercier qui l'a fait" [2]). Man kann diesen Dramatisten, wenn ihnen ihre Handschrift aus der Tasche hängt, in Gefahr verloren zu gehen, sagen, was dieser Rivarol Herrn Florian sagte: „Geben Sie acht! wie leicht mögte jemand, der Sie nicht zu kennen die Ehre hat, die Handschrift entwenden." — Alle diese weinerlichen Dichter erhalten schwerlich die Grabschrift, die ein Franzose unserm Fleck setzte, als er wieder nach Berlin zurückkam; seine erste Frage war: „Was mak sik die Monsieur Fleck?" — „Ach! er ist gestorben;" — „O, das is ewik schad! der lustik Mann todt? unser lieber Errgott wird sik sein tausend Spaß mit ihm habe."

1) Sie fehlen, weil sie sich in Nichts verfehlen.

2) „Mein Leben ist so ein langweiliges Drama, daß ich glaube, Mercier hat es gemacht.

XIV.

Fortsetzung und Schluß.

Diderot nahm höchstens ein Dutzend Charaktere an, die großer komischer Züge fähig wären, indem bloße Schattirungen weniger glücklich bearbeitet werden könnten; und schlägt daher vor, statt Charaktere die verschiedenen Stände, deren Pflichten und Vortheile, Unbequemlichkeiten, Vorurtheile und Fehler, Sprache, Manieren, Kostüme ꝛc. zur Grundlage zu wählen, den Charakteren aber bloß das Zufällige zu lassen. Mir schien so viel wahres darin zu liegen, daß ich selbst Versuche machte, die weiter unten der Beurtheilung der Lesewelt vorgelegt werden sollen, und die auf dem Theater natürlich noch ungleich größere Wirkung läßt sich beurtheilen, wenn wir an die Wirkung denken, welche Racines Plaideurs, Gays Beggars Opera, Schikaneders Fiaker zu Wien und Jakobs Hochzeit und Verkehr zu Berlin hervorbrachten. Schade nur, daß oft die größten Feinheiten für diejenigen verloren gehen, welche diese Menschenklassen weniger genau kennen, was aber selbst der Fall mit Nationalcharakteren seyn würde, und noch weit mehr schade, daß mehrere Stände gar nicht aufs Theater gebracht werden dürfen, die das meiste Lächerliche haben, ohne zu ahnen, daß im Grunde ihre Zeit vorüber sey, und man

ſich doch in die Zeit ſchicken muß — Stände, die durch Erkenntniß, Reue, Leid und Beſſerung die Welt ſelbſt ſo ſehr verbeſſern könnten.

Nicht minder wahr iſt es, daß die großen Komiker, wie Molière, bereits den Nachfolgern das beſte weggenommen haben, wie die Naturdichter der Alten den Neuern. Indeſſen bei den Sittenveränderungen, die faſt mit jeder Generation wechſeln, kann es guten Komikern nie an Nacharbeit fehlen: Ein verfeinertes Zeitalter, wo die Sitten ſo abgeglättet ſind, daß man ausgezeichnete Charaktere nur noch bei niedern Ständen findet, muß nothwendig eine größere Dürftigkeit des Stoffes verurſachen; aber ſoll denn das höhere Luſtſpiel zum Poſſenſpiel herabſteigen? Fontenelle gerieth daher auf die Idee, die ſo lächerlich war, als die Aufführung derſelben, ſeine Perſonen nur unter Großen aufzuſuchen und dadurch ſeiner trockenen komiſchen Ader abzuhelfen. „Haben die Großen denn nicht auch ihr Lächerliches?“ fragte er; ach ja! ach ja! aber wenn man ihnen auch ihre Hörſeligkeit bei Schmeicheleien vorzugsweiſe anrechnen wollte, die jedoch Geldreiche oder Einflußreiche mit ihnen theilen, ſo haben ſie alle Fehler gemein mit andern Menſchenkindern, und dieſe Fehler möchten bei ihrer Stellung zu ernſte Folgen haben, um lächerlich zu werden — quidquid delirant reges, plectuntur Achivi [1]). Fontenelle glaubte, die komiſche Bühne zu heben, wenn er ſo gut, als es auf der tragiſchen geſchieht, auch Große darauf ſtellte; aber es war eine ariſtokratiſche hohle Idee, die keinem freien Britten in den Kopf gekommen wäre, man nimmt nur wahren Antheil an Menſchen und an ſeines gleichen, und leider! liefert gerade die höhere Welt die flachſten Charaktere. Aber ſollten Komiker nicht ausgezeichnete hiſtoriſche Charaktere ſo gut benützen können als Tragiker; ſollten

1) Was die Fürſten verſchulden, muß das Volk büßen.

elende Pfaffe hätte sagen können, was der Beichtvater der Königin Anna, Pater Reidhart — leider! ein Deutscher — sagen durfte (und noch heute mancher katholische Beichtvater denken mag): „Wie? ihr wagt mir zu widersprechen, mir, der ich alle Tage euern Gott in Händen, und eure Königin zu meinen Füßen habe?“

Innocens, der Vater der Christenheit, protestirte gegen den westphälischen Frieden durch seinen Nuntius zu Münster, daher der Schwedische Gesandte nach Osnabrück ging, protestirte gegen einen Frieden, der nach blutigen dreißig Jahren Europa wieder Ruhe gab — um 10 säcularisirter Stifte willen. Rom hätte sich nichts bekümmert, wenn noch 30 Jahre lang das Blut vom baltischen Meere bis zum Bodensee geflossen wäre. Nicht bloß die protestantische, selbst die katholische Welt ärgerte sich über diesen hierarchischen Unfug, die Bulle, die der Nuntius in allen österreichischen Landen an die Kirchenthüren anzuschlagen die Frechheit hatte, wurde abgerissen, und der Drucker eingesperrt, und um 1000 Thlr. gestraft. Selbst der so bigotte Kaiser Ferdinand sagte dem päpstlichen Nuntius: „Der Papst hat gut reden, im Reiche geht es bunt zu, während er sich von Olympia krabbeln läßt.“ Der Papst protestirte gegen den Frieden 1648 — aber sollte man glauben, daß sich das Gegenstück dazu 1814 wieder vorfinden würde, die Protestationen am Wiener Friedenscongreß? (S. Sophronizon 1822. Ergänzungsheft S. 22).

Wehe mußte freilich die Säcularisation dem heiligen Vater thun, die ihn immer, wenn sie auch gleich nicht so gründlich war, als zu unserer Zeit, und das liebliche Normaljahr 1624 durchging, womit das bisher bestrittene Reservat anerkannt wurde, um einige Millionen brachte. Aber wie? wenn erst das treffliche

nicht auch große Männer nützlich werden durch ihre Schwächen? und da man die Schwächen Lebender billig nicht dem Theater preis giebt, könnten sie nicht ein Spiegel seyn, der stillschweigend sehr deutlich spräche? Und welchen Stoff geben nicht Nationaleigenheiten — Eigenheiten unserer verschiedenen Stände — sie gingen ins Allgemeine, folglich könnten sie Einzelne nicht beleidigen?

Molière führt in seinem Impromptu de Versailles einige Charaktere an, die er noch nicht bearbeitet habe; Leutchen, die sich ins Gesicht schön thun und im Rücken zerfleischen, dumme plumpe Schmeichler und Allerweltsfreunde u., aber seine kurze Liste läßt sich stark mit hinreichend ausgezeichneten Charakteren vermehren; aber wo ist — Molière? Die Mischung der Charaktere ist in der Natur so mannigfaltig, daß es der Kunst nie fehlen kann, wo der Künstler nicht fehlt. Alle Menschen haben zwei Augen, zwei Ohren, die Nase in der Mitte und den Mund in die Quere, aber ist darum ein Gesicht dem andern ähnlich? Den gemeinen Augen bleiben gewisse Verschiedenheiten leicht verborgen, nur das Genie bemerkt sie, wie der Maler die feinern Gesichtszüge und Hirten und Schäfer die Verschiedenheiten der Rind- und Schafvieh-Physiognomien.

Nachstehende reiche Gegenstände und Charaktere sind ausgezeichnet genug, aber meines Wissens noch von keinem Meister gezeichnet; der dumme Mäcen mit seinem kriechenden Klienten, der Mann an ganz unrechter Stelle, der Arglistige, der an der Einfalt des Biedermanns scheitert, der Scheinphilosoph oder Scheingelehrte, der Sonderling, der Heuchler mit gefälligen Tugenden, der Projektenmacher und Glückejäger, der Hypochonder, die hysterischen Damen (somnambules), der Unentschlossene, der Aergerliche, der betrogene Leichtgläubige, der zuletzt an gar nichts mehr glauben will, der Selbstdoktor, der Ueberfeine oder die Delikatchen, der Uebergescheide und Ueberehrliche, der lügenhafte Reisende, der feinsetzwollende Staatsklügler und

Zeitungspolitiker, ein aufschneidender Alter und eine eroberungssüchtige alte Kokette, die, da sie nicht wohl von ihren Reizen sprechen kann, von Tugend und Häuslichkeit spricht und von ihrem guten Herzen; der ökonomische Verschwender, der großthuende Geizige, der seine Zeit aufs strengste eintheilende Müßiggänger, der systematische Schleicher, der selbst nicht einmal mehr rhapsodisch geradezu gehen kann, der Humanität heuchelnde Vornehme, der Prosant, der Welt zeigen will, der höfliche Grobian — welche reiche Gegenstände, und habe ich sie alle gezählt? Auf ein gutes Lustspiel, das den Egoismus unserer Zeit geißelte, sollte man einen Preis setzen, sodann auf einen modernisirten Tartuffe, die Frömmler oder Mucker, und, um galant zu seyn und auch dem weiblichen Geschlecht seine Ehre zu erzeigen — die Somnambule!

Einen höchst komischen, auch noch unbearbeiteten Charakter hätte ich fast vergessen, den Aufschieber oder Procrastinator. In meinen vormaligen Geschäftsverhältnissen machte mir dieser Charakter das Leben sauer, und ich fing an, durch seine komische Abzeichnung der Galle Luft zu machen; aber mit andern Verhältnissen blieb die Skizze liegen, ihm jedoch zu meinem Angedenken den Namen Herr von Spät, ja ich habe ihn sogar im Verdacht, daß er einmal eine Ausnahme von der Regel machte, denn ich finde den Entwurf nicht mehr unter meinen Papieren. Das ist auch der Fall mit dem Gemälde einer entschiedenen Kokette, die mich glauben lehren wollte an das alte: Alte Liebe rostet nicht. Im Grunde fühlte ich, daß das indignatio facit versum [1]) noch nicht hinreicht, einen guten Vers zu liefern, und noch weniger ein gutes Lustspiel. Wenn sich mit den Jahren nicht Lust und Liebe zu einem Ding verlöre, hätte ich gewiß an zwei Lustspiele Hand gelegt: Die Verleger, und dann: Die Repräsentanten.

1) Der Zorn macht Verse.

Charaktere für die komische Bühne sind eigentlich alle Thoren, die nicht durch ihr Wollen, sondern durch ihre Urtheilskraft fehlen; werden sie ganz Sklaven der Thorheit, dann verwandelt sich die Schwäche in Narrheit, die das feinere Gefühl beleidigt, und Laster verdienen ohnehin mehr Ernst und Abscheu. Die Ernte ist unermeßlich; wie mogte Kant die Thoren in die zwei Lozen bringen wollen: die der Gecken und die der Grillenfänger? Folglich hat er sie bloß eingesperrt, aber nicht eingetheilt.

Unsere geistesarme Zeit hat daher, statt zu Charakterstücken, ihre Zuflucht zu Intriguenstücken genommen, wie früher zum weinerlichen Lustspiel oder comédie du sentiment [1]). Handlungen, die weder in dem innern noch äußern Zustande des Handelnden gegründet sind, abstrahirt und sich bloß an seltsame Begebenheiten und Verwicklungen, die sich am Schlusse unerwartet auflösen, zu halten gesucht, à la Figaro, und Intriguenstücke sind unendlich leichter als gute Charakterstücke. Ein vorzügliches Lustspiel wird wohl, wenn es nicht an Gehalt und Bewegung fehlen soll, Charakter und Intrigue haben müssen, die Entwicklung komischer Charaktere stets kontrastirende Lagen erfordern, und diese können nur aus der Durchkreuzung der Zwecke, Absichten und Zufälle entstehen. Der Misanthrop muß sich in eine Kokette und Herzogen in eine arme Waise verlieben; die Fabel ist im Lustspiel, was im Trauerspiel das Schicksal. Außer den Intriguenstücken brachte die Armuth der Zeit noch eine dritte Art Komödien, die schlechteste von allen, wo das Komische bloß auf einigen eingestreuten Einfällen und Witzworten beruht. Charakterstücke sind belehrender, Intriguenstücke aber allerdings belustigender.

Wir Deutsche haben, wenn wir unsere etwas schwerfällige Natur besiegen, eine ganz nationelle Schwierigkeit

1) Gellertsche Lustsp.

zu beſiegen, den Mangel an — Nationalität und einer Hauptſtadt; aber das gäbe gerade Stoff, der Nationen abgeht, wir ſind Provinzialen und hätten als ſolche ſchon einmal achtundvierzig neue Luſtſpiele, unſere verſchiedenen Dialekte böten auch Stoff, wie unſere vielen Hauptſtädte, die ſich für Hauptſtädte halten, wenn ſie Reſidenzen ſind, non deest materies — sed artifex [1]). In einer Hauptſtadt perſonifizirt die Zeit ſchon idealiſche Charaktere, und der Dichter kann ſie dem ganzen Staat zur Anſchaulichkeit bringen, wie die Fabel die Thiere oder wie gewiſſe Heilige, wozu wir jetzt die Mythologie der Alten gebrauchen müſſen. Wir Deutſche kennen Lagrove und Tydeus, aber nicht die Namen der Plätze, die zu gleicher Beſtimmung dienen zu Wien und zu Berlin oder zu Arolſen und Rudolſtadt, zu Homburg oder Hechingen. Bei unſerer Vielſeitigkeit hat oft der Witz ſolche Oertlichkeiten, daß die Anſpielungen ſo gut als bei den Schriften der Alten verloren gehen, wie z. B. zu Wien und Berlin des Grafen von Soden Kilian, eine treffliche Zeichnung der Dreiſtigkeiten der weiland kleinen Höfchen.

Man macht daher unſerem lieben Vaterlande ein ſehr linkiſches Kompliment, wenn der Mangel guter Stücke mit dem Mangel intereſſanter Narren entſchuldigt werden will; es fehlt nicht, fehlt gar nicht! Es wäre Zeit, ſtatt engliſche und franzöſiſche Narren einmal deutſche anzupacken, und ein deutſcher Molière könnte ganz von vorne anfangen, z. B. ſogleich mit unſern von vornigen Philoſophen, die alles andere als von hinten herausgekommen anſehen und ſo dunkel ſchreiben, daß man ſie für große Geiſter hält, weil man ſie nicht verſteht; mit unſern Aeſthetikern und Romantikern mit ihrem ſachleeren Schwulſte, mit unſeren Politikern, die am weiteſten gehen, je weiter ſie — exilirt worden ſind, mit unſeren Landsleuten im

1) Nicht am Stoff, ſondern am Künſtler fehlt's.

Auslande, mit unserem Deutschthum ohne Selbstständigkeit, mit unserem Nachäffen des Auslandes, mit unserem stolzen Titeln und tiefer Demuth, mit unserem Gemeingeist und Einheit im deutschen Bunde ꝛc. Wir leben im Limbus der Thorheit, eine neue Mode vertreibt die alte, die vielleicht ein Jahr zählt, nur die deutsche Mode will nicht kommen. Non deest materia, sed artifex; Courage, deutscher Molière!

Wir sind endlich einig, daß die Belehrung eines Lustspiels nicht eigentlich auf die Würdigkeit der Zwecke gehe, sondern gar wohl bei der Tauglichkeit der Mittel bleiben könne, und mehr Klugheitslehre als Moral, oder doch nur Moral des Erfolgs und nicht Triebfeder seyn dürfe. Ist das Lustspiel Spiegel des wirklichen Weltlaufs, so kann es nicht immer erbaulich seyn, es ist mehr Warnungsmahler als Muster der Nachahmung, nicht gerade Sittenschule, sondern vielmehr Schule des Frohsinns und der Aufheiterung, auch — si licet [1]) — Befriedigung der Eigenliebe. Die Bühne ist ein öffentlicher Zeitvertreib, den einmal große Städte so wenig entbehren können, als Konzerte, Bälle, Gesellschaften, Kunstgüter ꝛc., und noch weit schlimmere Dinge, unter denen das Theater immer der Zeitvertreib seyn dürfte, der oft größere Uebel hindert, dabei Geschmack und Verstand bildet, und immer edler als andere Zeitvertreibe — panem et circenses [2])! Wir sind auch überzeugt, daß der Misanthrop und Sonderling, der betrogene Ehemann oder Gläubiger ꝛc. darum noch nicht verächtlich gemacht ist, wie die Chikanenmacher des Lustspiels behaupteten, wenn ihn der Dichter in Lagen bringt, worüber wir lachen müssen. Wir schätzen die guten Eigenschaften von Destouche's Zerstreuten, wenn wir auch über seine Zerstreuungen lachen müssen.

G

1) Mit Erlaubniß.
2) Brod und Schauspiele.

Der allgemeinste Nutzen des Lustspiels liegt wohl im Lachen selbst und in der Uebung, das verborgene Lächerliche herauszufinden, was ich als einen Schritt zu höherer Vervollkommnung ansehe. Wenn via comica [1]) im Schwange ist, verschwinden wir selbst Ueberraschungen; das Lachen nimmt keine Rücksicht auf geistige oder körperliche Gebrechlichkeit, und wir können lachen, wenn der Geizige von seinem übergoldeten Pillen, ehe er sie schluckt, das Gold abschabt. . . . Wenn das Lustspiel das castigare mores ridendo [2]) befolgen will, so muß es nicht die Narren empfehlen, die es geißelt, und noch weniger die Personen der Verachtung preis geben: Molières Geizige, Regnards Spieler, Corneilles Lügner u. haben vielleicht noch wenige Geizige, Spieler und Lügner gebessert; die Schelme lächeln, die Stolze beißt sich, die Verliebte lacht, Männer und Weiber erlauben sich noch manche Narrheit und tausend Thorheiten, so war es vor tausend Jahren, so ist es noch, und so wird es noch nach tausend Jahren sein; aber — wenn das Lustspiel auch keine so tief in der Menschennatur gewurzelte Krankheiten heilen kann, kann es nicht Gelegenheit erheben? und ist es nicht gut, die Krankheiten zu kennen und die Gebrechen heilen, mit denen man einmal leben muß?

Charle Tobias Witt sich Herrn Till, um ihn zu warnen: „Gebe Er nur fleißig acht, Herr Till, wie es die Narren machen," und wo könnte man dies besser lernen, als vor dem Lustspiegel der komischen Bühne? Sie steht das Lächerliche zur Kunst, die Narrheit zur Weisheit und verwandelt das Irrenhaus der Welt in ein ergötzendes Nationaltheater, ohne welches Tausende sich kümmern langweilig würden; sie lehrt uns die Narren am besten kennen, mit denen man in Collision kommen kann, ist folglich ein wahres

1) Komischer Stil.
2) Bessern mit Lachen.

Präservativ. . . . Thorheiten sind ansteckend, und vor solcher Ansteckung bewahren uns ohne alle Doctorsdiplome diejenigen Genies, die sie aufdecken, uns darüber lachen machen und dann am Ende ausrufen:

Quid rides?
mutato nomine de te narratur fabula. [1] *)

---

1) Was lachst du? Unter verändertem Namen
Spricht die Fabel von dir.

*) Callhava art de la comédie, Paris 1786. II. Vol. 8. Bd. 2. ist das ausführlichste Werk über das Lustspiel, aber wie viel ist noch zu wünschen übrig? Der Verfasser ist höchst oberflächlich, seine Kapitel versprechen mehr, als sie halten; der ganze zweite Theil beschäftigt sich mit der undankbaren Arbeit, Moliere mit denjenigen Italienern, Spaniern und Franzosen zu vergleichen, aus denen er seinen Stoff genommen hat. Weit vorzüglicher ist unseres Schlegels Werk über dramatische Kunst und Literatur. Heidelb. 1809. 3 Bde. 8. Chausserons Reflexions sur la comédie larmoyante (Bemerkungen über das weinerliche Schauspiel) sind gegen dieselbe, und unseres Gellerts Pr. de comoedia commovente dafür, was immer hätte seyn mögen ohne seine eigenen weinerlichen Produkte.

XV.

Das Luſtſpiel der Alten.

Mimik liegt in der Menſchennatur, und eines der Lieblingsſpiele der Kinder iſt, die Erwachſenen nachzuäffen, ſie ſpielen Soldaten, Schulmeiſter, Wirthe ꝛc., ja Genies gehen noch weiter und predigen; Hochzeiten und Mahle ſind nichts ſeltenes, ja wir Knaben wagten es ſogar, als wir an einem kleinen Hofe unſere erſten Komödien ſahen, Engels Edelknaben und den Mann nach der Uhr, ſolche nachzuſpielen auf des Hofjägers Dachboden, Säcke waren unſer Theatervorhang, und das Parterre beſtand aus des Hofjägers Familie. So hatten denn auch die alten Völker Schauſpiele früher, als wir ihre Geſchichte kennen, und am Verluſt ihrer Schauſpiele iſt wohl ſo wenig gelegen, als an dem obengedachten von mir gefertigten Kunſtwerke. Nur die Hellenen oder Griechen gingen weiter, wir verdanken ihnen alles im Gebiete des Schönen, ſie rächten ſchon vor Troja den Raub des Schönen und haben in ihrer reichen Sprache ſelbſt für das Sittlichgute kein anderes Wort, als ihr Wort καλόν, ſchön.

Griechen waren, wie Franzoſen, ewige Kinder, ewige Jünglinge, Geſchöpfe eines ſchönen Morgens und eines Morgenlands, nur ihnen ward gegeben, den rohen begeiſterten Genius der Natur, der bei den jährlichen Bacha-

nalien zur Weinlese tanzend und bemebelt Loblieder sang und mit einem mit Weinhefe beschmierten Gesicht dramatische Possen und Mummereien trieb, auszubilden zur Kunst. Dem Wein verdanken wir recht eigentlich das Theater, und Lust- und Trauerspiel entsprang aus begeisterten Dithyramben und obscönen, lachenden Phallicis. Der Bock frißt gern Traubenblätter, daher ward er dem Bacchus geopfert; es gab Bockgesänge, τραγῳδιαι, und man will sich wundern, wenn in Theatern noch heute so viele Böcke gemacht werden, ja so viele Böcke nirgendswo sich lieber sammeln, als vor, in und nach den Theatern?

Im Vaterlande des Sokrates verstand man einmal die Kunst zu leben, das Ziel griechischer Philosophie und Oekonomie, griechischer Volksversammlungen und Volksfeste, alles war berechnet auf — Genuß. Ernst und Scherz gingen vermischt, wie überall, beim Anfang der Kunst.

Susarion hielt sich an den lustigen Stoff, und so macht ihn die Sage zum Erfinder der Komödie oder des grobsatirischen Possenspieles, daher er auch damit nur auf dem Lande (ἐξω ἐν κωμαις) sein Glück machte, das Eintrittsgeld vertraten Feigen und Wein; Thespis, der Erfinder der Tragödie, stellte hingegen lauter Heroen vor, wofür er einen Bock (τραγος) erhielt. Er agirte von seinem Wagen herab und kam so unseren Schauspielern gleich, die den Tempel Melpomenens und Thaliens in Scheunen aufschlagen. Im Waadtland spielte man einst in einem solchen Tempel Zaire, und bei den Worten Lusignans:

En quels lieux sommes nous? aidez mes faibles yeux, [1])

rief ein Spötter:

Seigneur, c'est le grenier du maître de ces lieux. [2])

Tagsbegebenheiten und lebende Personen mit ihren Namen, die ehrwürdigsten nicht ausgenommen, kamen auf

---

1) An welchem Ort sind wir? helft meinen schwachen Augen.
2) Dieß ist die Scheuer hier, die unserm Herrn gehört.

die Bühne der Alten. Solon, der aber nicht die Geistesstärke des Sokrates hatte, mitzulachen, und Perikles, der einen ungewöhnlich langen Kopf hatte, daher ihn die Künstler stets im Helme malen mußten, mußte sich auf der Bühne Schinocephales schimpfen lassen, d. h. Meerzwiebelkopf. Das Theater wagte sich sogar an die dreißig Tyrannen und wurde nun geschlossen. So entstand die mittlere Komödie, die aber durch Masken und Charakterzeichnungen auch in Personalsatire ausartete und daher ähnliches Schicksal hatte. Die neue Komödie hielt sich endlich, wie recht, an allgemeine Charaktere, und von dieser Zeit an war sie zu loben, durch Witz und Laune und echten Atticismus anziehend und gut. Die Komödie der Griechen war eine Parodie der Gegenwart, während die Tragödie die heroische Vorzeit anzog, die vom Komus aber wieder parodirt wurde. Privat- und öffentliches Leben flossen bei den Alten weit mehr in einander als jetzt, und so ist erklärlich, wie ihre Karrikaturen des öffentlichen Lebens auf der Bühne nicht anstößiger waren als unsere Karrikaturen im Kupferstichladen.

Die tragische Muse findet überall Boden, sich anzusiedeln, denn sie nimmt nur Leidenschaften in Anspruch, Herz und Gefühle; die komische hingegen geht auf Sitten und Charaktere, das erschwert die Gunst, und ein einfaches Volk bietet ebendahin weniger Stoff dar, als ein verdorbenes; Aristophanes schrieb nicht zu Sparta, sondern zu Athen im verdorbenen Zeitalter des Perikles und Alcibiades. Despoten haben Trauerspiele lieber, gleich Napoleon, und letzterer hätte wahrscheinlich nicht minder Anaximandrides zum Tode verurtheilt, der den Vers des Euripides:

ἡ φύσις ἐξοῦκεθ' ἡ τύραν οὐδὲν μέλει.

So will es die Natur und kehrt sich nicht an Gesetze.

parodirte, indem er bloß ein Wort änderte, und statt φύσις πολις (die Regierung) setzte.

Votum des Haunöverschen Gesandten Lampadius durchgegangen wäre: die Jesuiten als Urheber des traurigen Kriegs aus Deutschland zu verbannen? Und verlor nicht Deutschland durch diesen Frieden seine politische Einheit, und bekümmerten sich jetzt die Fürsten nicht mehr um Vergrößerungen und Erbschaften, als um Ideen? das mußte dem heiligen Vater doch auch etwas werth seyn? Bei den Friedens-Executions-Handlungen zu Nürnberg 1650 jammerte Mainz über die ungeheuern Palliengelder, die man, wie Trier und Cöln auch, nach Rom zahlen müßte (30,000 Ducaten), und der KK. Gesandte Volmar erwiederte: „Schreibt dem Papst, wenn er auf dieser ungeheuern Taxe ferner bestehe, wollet ihr lutherisch werden.“ Wie dann? Für Rom wäre es vielleicht nicht übel, wenn es den Rath des Hessischen Gesandten zu Münster, Vultejus, den er der Herzogin von Longueville, die über Congreß-Langeweile klagte, gab, befolgen wollte, so pedantisch er auch aussieht (auch lachte ganz Paris und mit ihm ganz Frankreich über des Vultejus Germanisme), den Rath — deutsch zu lernen!

Das Haus Braganza hatte sich wieder auf den Thron Portugalls geschwungen, und König Philipp IV. von Spanien wandte sich, statt an die weltlichen Waffen, an die geistlichen Waffen des Papstes, aber Johann IV. belehrte ihn, daß diese Zeit vorüber sey, und ließ ihm wissen, wenn er nicht ganz aus dem Spiele bleibe, so würde er ihn ganz entbehrlich machen. Dafür erlebte er mehr Freude in Frankreich an dem Cardinal Retz (de Gondy,) der so wacker für die Fronde arbeitete, und den rothen Hut wohl verdiente. Dieser Retz gehört unter die merkwürdigsten Cardinäle, wie seine Memoires unter die interessantesten, die daher auch Chesterfield allen Weltmännern bestens empfiehlt. Gerne wäre er Nachfolger Richelieus geworden, und war auch im damaligen Geiste

Was ließ ſich von den witzigen, ſcharf- und ſpottluſtigen Griechen und den feinſinnigen Athenern nicht alles erwarten zur Zeit des Perikles, der Aſpaſia und des Alcibiades? Perikles verwandte auf Theater und Bauweſen ſo viel aus der Staatskaſſe, daß er den peloponneſiſchen Krieg anzündete, um einem compte rendu [1]) auszuweichen, und dieſer Krieg koſtete nicht mehr als die Aufführung dreier Stücke des Sophokles! Man ſetzte eine Kommiſſion nieder, um über den Werth der Stücke zu erkennen, nur gekrönte Stücke wurden erlaubt, der Staatsſchatz war bloß fürs Theater da, ja man ſetzte Todesſtrafe darauf, wer den Vorſchlag machen würde, den Schatz für den Krieg anzuwenden. „Die Theater ſind voll," ſagt Juſtin, „die Exerzierplätze aber leer, der Beifall, den ſonſt Feldherrn erhielten, iſt jetzt für Dichter und Schauſpieler." So weit ging doch keine Theaterwuth unſerer Zeiten!

Ariſtophanes, neben welchem noch Eupolis und Kratinus genannt werden, iſt leider! der einzige übrige Komiker, und von ſeinen vierundfünfzig Stücken haben wir nur noch elf, und zwar alle aus der älteren Zeit; von der neuern können wir nach den Nachahmungen des Plautus und Terentius urtheilen. Von Philemon, cujus joca non infra soccum, seria non usque ad cothurnum [2]) gingen, wie Apulejus ſagt, haben wir nur Fragmente und leider! auch von Menander, dem Freunde der Glycere, ohne den kein Terentius wäre, der doch hundertundfünf Komödien geſchrieben haben ſoll. Plutarch vergleicht Ariſtophanes mit Menander, mehr zur Ehre ſeines Herzens als ſeiner Einſichten; letzterer iſt ihm alles, der Spötter des Sokrates aber nichts; vermuthlich, weil er der Spötter des Sokrates war. Ariſtophanes parodirte die heroiſche Tragödie, Menander lieferte komiſche Sittengemälde aus

1) Rechnungs-Ablage.

2) Der im Scherz nicht zu witzig, und im Ernſt nicht tragiſch war.

dem bürgerlichen Leben oder dramatisirte Novellen; jener erlaubte sich Personalsatiren, dieser nicht, ja alle Lustspiele des Aristophanes scheinen politische Tendenz zu haben, ausgenommen die Wolken, Frösche und Thermophociakusen, wo es den Sokrates und Euripides gilt; sein Plutus allein ist rein von Persönlichkeiten und politischen Absichten. Wir haben noch die sitzenden Statuen des Philemon und Posidippus, einfach, schon in reifern Jahren, sie drücken ganz das griechische Lustspiel aus; die Jahre sind der heitern parteilosen Beobachtung am günstigsten mit einem zum Lächeln willigen Munde.

Aristophanes, ein Athener, lebte vierhundert Jahre vor Christi Geburt, wir wissen aber nichts von seinen Lebensumständen; seine Zeit fiel in den peloponnesischen Krieg, und der gab ihm allerdings Gelegenheit genug zur Satire, wären nur seine Einfälle nicht so gemein, platt und schmutzig; aber die Eleganz der Sprache verläßt ihn nie, und vieles entschuldigt die Sitte seiner Zeit. Viele glückliche Anspielungen und witzige Züge müssen uns spätern Lesern unbemerkt bleiben, und viele Wortspiele uns entgehen, die nicht minder gut sind, als das Wortspiel ταμίας, Finanzkünstler, und λαμίαι, Nachtgeister, das Plutarch tadeln will. Er fiel gerade in die rechte Zeit mit seinem lachenden Satyr, in das tief verfallene Athen, und das Volk, das einen ernsten Redner vielleicht gesteinigt hätte, lohnte den lachenden Satyr mit dem Lohne des Patrioten und Helden, mit dem Oelzweige. Er genoß Freiheit und wußte sie zu gebrauchen; angeklagt von dem mächtigen Demagogen Kleon, gegen den er sich freie Scherze erlaubt hatte, daß er kein Athener sey, folglich das Bürgerrecht usurpirt habe, citirte er vor Gericht bloß die Verse Homers:

Meine Mutter, die sagt's, er sey mein Vater, doch selber
weis ich's nicht, denn von selbst weis niemand, wer ihn gezeuget;

er rächte sich dafür an Kleon in den Rittern, und da niemand die Rolle zu übernehmen wagte, spielte er sie

selbst. Er hieß par excellence [1]) der Komiker, wie Homer der Dichter; selbst Plato sagt: Die Grazien haben sich seinen Geist zur Wohnung ausersehen; aber Goethe der Abgott deutscher Schöngeister, nennt ihn den ungezogenen Liebling der Grazien, was richtiger seyn mögte.

Von seinen elf Stücken haben politischen Zweck und dabei viel Patriotismus die Acharner oder Perikles und Aspasia, die Wespen oder die Prozeßsucht der Athener, der Friede, eine Satire auf die Bürgerkriege, die Vögel, eine Schilderung der Bürgersitten, die Ritter, wo der Demagoge Kleon, ein Lederhändler, zum Feldherrn emporsteigt, was die Folge hat, daß der Spötter vom Staat selbst um fünf Talente bestraft wurde, und Lysistrate, wo sich die Weiber verschwören, ihre Männer nicht eher zuzulassen, bis sie Friede machten. Dieses Stück ist sein unzüchtigstes; „wir männern," im Munde der Lysistrate, ist ein Atticismus, wie etwa unser: „sie rindert;" aber immer noch besser, als das ewige F... Sch... und die Weita... in seinen übrigen Stücken. Literarische Stücke kann man nennen die Wolken, wo Sokrates, dessen Genius über der Erde in den Lüften mit Recht schwebt, oder eigentlich die Sophisten in Masse, die Frösche und das Ceresfest, wo Euripides mit seinem Weiberhaß, und die Rednerinnen, wo Plato's Republik durchgenommen wird. Plutus, wo der Geiz der Athener bei den wichtigsten Dingen verspottet wird, ist nach unsern Begriffen das beste Stück, wenn gleich Madame Dacier, welche dieses Stück nebst den Wolken übersetzte (beide hielt sie allein für übersetzbar für Franzosen), die Wolken zweihundertmal durchgelesen haben will. Es war offenbar philologische Schwärmerei, und ich leugne nicht, daß ich Aristophanes den Geschmack nicht abgewinnen kann, den ich an Homer und Lucian habe, und

1) Vorzugsweise.

vermuthlich diejenigen noch weniger, die ihn aus Voß kennen, so trefflich auch die Uebersetzung ist. Indessen scheint mir doch der Spötter sittlich verkannt zu seyn, wenn er z. B. seinen Froschregen fallen läßt auf Gute und Böse, auf Sokrates wie auf Euripides; das tadelhafteste an ihm ist wohl seine Sanseculotterie gegenüber dem schönen Geschlechte.

Aristophanes enthält wahre Gemälde der Wirklichkeit, sein Demos gleicht den Athenern Zug für Zug; frech schwingt er seine Geißel, und seines Satyrs höchster Triumph ist — das Gelächter des Pöbels! Scham- und sittenlos fällt er über Weiber her und geißelt Lebendige und Todte, Schuldige und Unschuldige. Von übermüthiger Verhöhnung der Menschen ist nur ein Schritt zur Verspottung der Götter, und auch diesen wagt er, tyrannisirt Religion und Staat und herrscht von der Bühne und über die Bühne; aber da er, statt über seinen Gegenstand zu herrschen, sich von solchem beherrschen läßt, so versäumte er über der Materie die Form, nahm Rohheit für Kraft und Schmutz und Plattheit für Witz. So schrieb denn Aristophanes, bei aller Fülle von Spottgeist, der ihn zum ersten wahren Lustspieldichter hätte erheben können, nur satirische Possen, wie sie wahrscheinlich für sein Publikum sich schicken, das die feinern Schönheiten des spätern Menander nicht würde gefühlt haben. Der Maaßstab unserer Zeit wäre ein irriger Maaßstab für das Zeitalter des demokratischen Witzlings.

Plato, der Göttliche genannt, hatte diesen Spötter stets unter seinem Hauptkissen, was mir unbegreiflicher ist, als wenn Sterne mit Rabelais gleiches that; er empfahl solchen dem Dionysius auf das wärmste und sagte in dem noch erhaltenen Epigramm: „Die Grazien suchten überall vergebens einen Tempel, endlich wählten sie das Herz des Aristophanes und verließen es nie wieder.“ Selbst der heilige Chrysostomus las ihn eifrig, um seine Beredsamkeit zu stählen, vorzüglich aber seinen Feuereifer gegen Weiber, und Scume mogte ihn gar mit sich einen ganzen Sommer

durch im Tornister herumschleppen, während er doch vorurtheilsfreier war, als Madame Dacier, seine Commentatoren und alle, die sich einmal in Griechen verliebt haben; aber es gehörte zu den Sonderbarkeiten. Aristophanes bleibt eine interessante Antiquität, alles übrige geht auf Ueberschätzung des Alterthums, so wie die Tadler wieder zu weit gehen; er ist mehr als italienischer Possenreißer, und die ewigen Sticheleien des Weiseren der Griechen, seine Verachtung der komischen Bühne, sein Genius ꝛc. könnten mich selbst aufbringen, und war Sokrates nicht Freund des Alcibiades? und konnte ein Patriot des Erzaristokraten Alcibiades Freund seyn? Ich schätze den alten griechischen Satyr, ohne ihn mit mir im Mantelsack zu führen, und je mehr man ihn studirt, desto leichter gäbe man manche Stücke des Euripides und Terentius und gar manche moralische Abhandlung des geschwätzreichen Plutarchs für die verlornen Stücke des witzigen Spötters; aber lieben kann ich ihn nicht wie meinen Molière, und sicher würde es mich gereuen, wenn ich bloß um seinetwillen griechisch gelernt hätte, wie einst spanisch um Don Quixote's willen.

Zu den griechischen Komikern muß man auch noch Theophrast rechnen mit seinen Charaktern (ηθικοι, morati) oder Sittengemälden, die nicht moralische Charaktere zu übersetzen sind, lauter fehlerhafte Charaktere, die folglich ins Lächerliche fallen, wir aber leider! nur im Auszuge besitzen; sicher haben wir viel verloren, da Menander nicht verschmähte, solche zu benutzen, neben Theophrasts besonderem Werkchen: Ueber das Lächerliche, dessen Verlust mir besonders nahe geht.

Die Römer zündeten ihr Licht an der Fackel der Griechen an, wozu diesen wahrscheinlich Egypten und Indien den Brennstoff gaben, blieben aber in allem weit hinter ihnen, die Juristerei ausgenommen. Römer waren Krieger und Geschäftsmänner, die es freilich nie bis zur Theorie der Staatswissenschaften brachten, obgleich

Cicero den Plato ritt, und wir Spätlebende mußten es noch entgelten; ihr dickes corpus juris erstickte das Genie. Der Blick der Lateiner erhob sich nicht über das Praktische hinaus, und über die intitula majorum [1]), und was nichtrömisch war; sie waren leibhafte Juristen. Der heilige Augustinus nennt selbst ihre Rednerschulen Jahrmärkte der Schwatzhaftigkeit und die Lehrer Wortverkäufer; wie oft versank nicht selbst Cicero im Wortstrom? Kurz, die berühmtesten Römer bleiben Nachahmer der Griechen und müssen, wie viele Neuere, mit Paulus sprechen: „Ich bin ein Schuldner beider, der Griechen und Ungriechen!"

Römer hatten zwar eine eigene auf römische Sitten gegründete (Comoedia togata [2]), aber die griechische (palliata [3]) blieb stets Hauptsache; Afranius machte sich unter August als Original berühmt, aber wir kennen ihn nicht, und im ganzen dachten die Römer so ernst wie Cato, der Murena anklagte, weil er — getanzt hatte, und hielten griechische Kunst — unter ihrer Würde, der Kriegszucht, den Sitten und strenger Lebensweise zuwider und hatten so ganz unrecht nicht. Virgilius trösten seine Landsleute sehr: Sie verstehen dafür die Kunst, die ganze Welt zu unterjochen.

> Tu regere imperio populos, Romane! memento.
> hae tibi erunt artes [4]).

Will man die Possen aus Fescenna in Etrurien und die fabulae Atellanae [5]) aus Campanien nicht für den Anfang des römischen Lustspiels halten, so sind Livius

---

1) Gesetze der Vorfahren.
2) Schauspiele nach römischen Manieren.
3) Nach griechischen.
4) Du Römer! sey darauf bedacht, zu beherrschen die Völker, Das sind Künste für dich.
5) Schauspiele von Atellanus.

Andronicus aus Tarent, Lucilius, Nävius und Ennius die Väter deſſelben oder, beſtimmter, die erſten Ueberſetzer griechiſcher Dramen, und dann ſtand Plautus auf, aus Sarſina in Umbrien. Er war von geringem Herkommen, verunglückte als Handelsmann, drehte zu Rom Handmühlen und machte dabei Luſtſpiele, die ihn wieder hoben. Man ſchätzte ſeine Stücke wegen der Schreibart und des Witzes, ſelbſt Cicero ſtellt ihn der attiſchen Komödie (ſie war auch ſein Original) und der ſokratiſchen Weisheit gleich, und nach Plautus Tode erkannte und ſonderte man ſeine Stücke von andern, nach der jocorum copia [1]), wie Macrobius ſagt. Der heilige Hieronymus ergötzte ſich daran, wenn er viele Nächte aus Reue über ſeine Sünden ohne Schlaf und in Bußthränen zugebracht hatte, meldet aber nicht, wie er es mit den vielen anſtößigen Stellen zu halten pflegte; doch dem Reinen iſt alles rein. Horatius, deſſen eigenes komiſches Talent freilich beſchränkt war, ſagt:

> Ut proavi nostri Plautinos et numeros et
> laudavere sales, nimium patienter utrumque
> ne dicam stulte mirati — [2]).

Sollte Horaz ſo unrecht haben? doch er iſt hier Kunſtrichter, und alle Kunſtrichter pflegen lieber zu tadeln als zu loben. Wahr iſt, Plautus buhlt gleich dem Ariſtophanes bloß um den Beifall der Menge durch luſtige Theaterſtreiche und ſcherzt eben ſo frei unter der Aegide der Freiheit, er iſt voll Wortſpiele und niedriger ſchmutziger Zweideutigkeiten, in jedem Stück eine Meretrix, aber auch voll echtkomiſchen Humors. Wie manches plautiniſche Wortſpiel, in dem ſich überhaupt der Witz der Alten gefiel, mag ſein Salz durch die Zeit verloren haben? Der Anſtand verlangt

1) Nach dem Reichthum an Scherzen.

2) Wie die Ahnen vordem die Verſe von Plautus und ſeinen Witz erhoben, und beide mit zuviel Nachſicht, ich ſpräche faſt, wie närriſch bewundert.

von uns Schleier, statt der alten licentia poetica [1]); aber sind die Begriffe unserer Zeit die Begriffe der Alten?

Plautus verfaßte über hundertunddreißig Stücke, wovon wir noch zwanzig haben, meist Nachahmung griechischer Dramen, deren Verfasser in einigen Prologen auch genannt sind. Er blieb der Liebling der Bühne lange noch, nachdem schon Afranius und Terentius aufgetreten waren; er bleibt mit Recht der erste Komiker der Römer, uberrimus latinitatis et ingenii fons [2]), wie die Philologen sprechen, wenn er andern gleich weniger zusagt, weniger als Terenz, der auch moralischer und züchtiger ist, daher er auch die Ehre hat, auf allen Schulbänken herumzufahren. Molière hat seinen echtkomischen Amphitruo nachgeahmt und aus der Aulularia oder dem Geldkästchen die schönsten Züge seines Geizigen genommen, die Menechmi (Zwillinge) und die Mostellariae (das Gespenst) hat Regnard benützt, jenes Stück (worauf auch Shakespear seine Comedy of errors [3]) gründete), unter demselben Namen, dieses aber in seiner Retour imprévue [4]). Den Pseudolus (Betrüger) und den Truculentus (Grobian) hielt Plautus für seine besten Stücke, nach unserm latinigen Geschmack mögen aber wohl der Trinummus und die Captivi [5]) vorzuziehen seyn.

Den Trinummus (Dreigröschler) ahmte Lessing im Schatz nach, und die Captivi übersetzte er, wo Plautus sich bestrebte ein Stück zu liefern, „ubi boni meliores fiant“ [6]), während er seine andern Stücke den Zuschauern bloß mit einem ridicula res est [7]) anzupreisen pflegt. Die

1) Dichterfreiheit.

2) Eine reiche Quelle von Latinität und Geist.

3) Lustspiel: der Irrungen.

4) Unerwartete Rückkehr.

5) Die Gefangenen.

6) Das die Guten besser machen.

7) Etwas zum Lachen.

übrigen Stücke sind: Asinaria, der Eselstreiber, Curculio, der Kornwurm oder Schmarotzer, Casina, wornach Machiavelli seine Clitia bildete, Cistellaria, der Korb, Epidicus, der Zänker, Plautus Leibstück, von dem er zu sagen pflegte, daß er es liebe wie sich selbst, Bacchides, der miles gloriosus [1]), den Holberg in seinem Bramarbas vor Augen hatte, Mercator [2]), Pönulus, der Carthager, von dem Sprachliebhaber noch etwas punisches lernen können, Persa [3]), Rudens, der glückliche Schiffbruch, und Stichus, oder die eheliche Liebe. Plautii gab es zu Rom in Menge, Konsuls, Senatoren, Prätoren, aber nur einen Plautus! Der lustige Professor Taubmann, der sich auf plautinische Späße verstand, commentirte ihn 1614, 4.; ich habe die Ausgabe aus einer Auction, freute mich darauf, fand mich aber getäuscht.

Terentius, der afrikanische Freigelassene, Freund des Scipio und Lentulus, ist der zweite uns noch übrige Komiker. Seine Andria oder wiedergefundene Tochter, die er im achtzehnten Jahre schrieb, gab ihm Ruf, und sein Eunuchus, der sich noch unendlich oft für die Schule mußte beschneiden lassen, trug ihm achttausend Sesterzien. Terenz reiste nach Griechenland, um Menanders Schriften nach Rom zu verpflanzen, litt Schiffbruch, wobei hundertundacht Stücke des Menander verloren gingen, und er selbst starb in seinen besten Jahren zu Athen. Terentius scheint sein Muster in regelmäßiger Kunst, in reiner, edler Sprache und in richtiger Charakterzeichnung erreicht zu haben; aber — aber die Hauptsache fehlt, die schon Cicero vermißte: Utinam scriptis adjuncta foret — vis comica [4]); mit Recht nannte ihn der Spötter Cäsar: Dimidiate

1) Der prahlende Soldat.
2) Der Kaufmann.
3) Der Perser.
4) Wäre doch mit seinen Schriften auch komischer Geist verbunden.

Menander [1]). Indessen wenn wir von den wenigen Fragmenten, die von letzterem übrig und mehr sentimental als komisch sind, urtheilen dürfen, so fehlte auch dem so sehr bewunderten Menander die vis comica, die einmal Geschenk der Natur seyn muß.

Terentius ist voll nüchterner Moral; Grotius, der ihn immer als Schüler wie als Mann mit sich führte, sagte: „Aliud legunt pueri, aliud viri," [2]) was aber wohl von allen Büchern gilt und am meisten von den Alten, die man ja nur unter Angstschweiß, Thränen und Prügeln lesen mußte pro verborum copia [3])! Terenzens noch nicht genannte vier Stücke sind: Phormio der Schmarotzer, die Brüder, der Selbstpeiniger nnd Hecyra oder die Schwiegermutter. Was Balzac sagte: „Die Matronen des Plautus sind weniger züchtig als Terenzens Huren," läßt sich auf mehreres noch anwenden, und sein Eunuchus scheint mir noch allein von einiger komischer Wirkung zu seyn, und nehmen wir ihm seine reinere Sprache und größere Regelmäßigkeit, so steht er wahrlich tief unter Plautus. Jener läßt seine Personen bloß reden, dieser auch handeln, daher ist auf des letztern Bühne alles lebendig, dort alles matt und halb eingeschlafen. Nur ein Pedant gehörte dazu, um in einem der besten Theater bei einem treffl.chen Stück einen Terentium aus der Tasche zu holen. Terentius hat viel Aehnliches mit Iffland, Kotzebue aber mehr mit Plautus.

Le sage, le discret Terence
est le premier des traducteurs,
jamais dans sa froide elegance
des Romains il n'a peint les moeurs! [4])

1) Halber Menander.
2) Anders lesen Knaben, anders Männer.
3) Um des Wortreichthums willen.
4) Der weise und züchtige Terenz ist der erste Uebersetzer; in seiner frostigen Elegauz hat er nie die Sitten der Römer geschildert.

Genug! Terentius gefiel selbst in seinem Rom nur wenig, daher man lieber nach dem Circus eilte zu den Buden der Seiltänzer, Mimen und Pantomimen und zu einem Bathyllus und Pylades, von dem Juvenal sagt:

— — molli saltante Bathyllo,
Tuscia vesicae non imperat, Apula gannit
sicut in amplexu [1]).

Die Kunst näherte sich bereits wieder dem Verfall, griechische Sitten und griechische Welt konnten dem Plebs [2]) wenig gefallen, der nur lachen wollte, und die Aediles [3]) mußten für diesen mehr sorgen als für die Handvoll Gebildeter. Roscius, der erste Komiker, den Cicero vertheidigte, und Aesopus, der große Tragiker, mit dem der Konsul gleichfalls auf freundschaftlichem Fuße stand, und der zwei Millionen Gulden hinterließ, konnten nicht für den großen Haufen seyn, von dem Horaz sagt:

— — media inter carmina poscunt
aut ursum, aut pugiles, his nam plebecula gaudet [4]).

In einem Theater, das achtzigtausend Menschen faßte, konnte man eher sehen als hören, wie in St. Peter oder St. Paul, wo ein Prediger einen Ableger von der letzten Posaune haben müßte, um verstanden zu werden. Ammianus zählt daher in Rom dreitausend fremde Tänzerinnen, die bleiben durften, als Philosophen, Redner und Lehrer jeder Art hinaus mußten; Justinian erhob zwar die Actrice und Bordellschwester Theodora, eine echte Dubarry, auf den Thron; aber sie hatte jetzt ganz andere Scenen zu bilden, und unter der Majestät des Jurispru-

1) Tanzt der Zärtling Bathyllus, so kann die Tuskerin die Blase nicht mehr halten, die Apulerin wiehert, wie in der Umarmung.

2) Pöbel.

3) Obrigkeiten, zunächst über das Bauwesen.

4) Sie fodern mitten im Liede.
Einen Bären und Fechter, denn dieß macht Freude dem Schwarme.

denzpatrons schlugen und mordeten sich die weißen, rothen, grünen und blauen Wettrennerbanden, und hatte man nur Zeit an weltliche Dinge zu denken bei dem lebendigsten Streit über die Gottheit Christi und die heilige Dreifaltigkeit? Die Kunst war dahin, schon jetzt gab es kein Lustspiel mehr, denn das Mittelalter oder die Barbarei hatte bereits schon begonnen; an die Stelle der Wissenschaften und Künste traten jetzt Waffengeklirre, Bacchanalien und der feinste theologische Schnickschnack; an allem, was Geist und Herz erwärmen konnte, fehlte es, doch fehlte es nie an Theodoren und an mitleidswürdigen Throninsassen, unter denen die Ueberreste griechischer Weisheit vollends zu Grabe gingen.

XVI.

Das Luſtſpiel im Mittelalter.

Tänzer, Mimen, Poſſen und Zoten beluſtigten das Volk und ſelbſt die Treiber der Völker; an eigentliches Luſtſpiel war bis zum Wiedererwachen der Literatur der Alten gar nicht zu denken. Schon vor Karl dem Großen iſt von Mimis und Joculatoribus die Rede, und unter den ſchwachen Karolingern eifern Kirchengeſetze gegen die ſogenannten Spielleute, wie gegen die Anlegung geiſtlicher und Kloſterkleidung bei deren mimiſchen Poſſen, von denen die Chroniken höchſt undeutliche Begriffe geben. Wir wiſſen bloß, daß dieſe Spielleute anrüchig waren, was auf die Schauſpieler fortwirkte bis ins ſiebenzehnte Jahrhundert, und nach dem Schwabenſpiegel hatte ſich der Beleidiger eines Spielmannes bloß in der Sonne an die Wand zu ſtellen, wo dem Spielmann erlaubt war — deſſen Schatten mit Fäuſten zu ſchlagen!

Dieſe Mimen waren meiſt burleske Monodramen, kurz, zotig, lediglich auf Erſchütterung des Zwerchfells berechnet, und keine einzige iſt auf uns gekommen. Die Mimen recitirten einzelne Charaktere aus dem niedrigen Leben, z. B. einen Ehebrecher, eine Hure, einen Geizhals,

Trunkenbold ꝛc., die Pantomimen aber ſuchten Tragödien durch Tanz und ſtumme Geberden wiederzugeben. Ob ſie es wohl ſo weit gebracht haben, wie Lady Hamilton mit ihren berühmten Attituden und mimiſcher Darſtellung der griechiſchen Götter und der göttergleichen Menſchen? Ob ſie wohl den Seehelden Nelſon auch ſo gefeſſelt hätten? Sonderbar bleibt es, daß die Araber, die ſich ſo viel mit griechiſcher Literatur beſchäftigten, ſo viel Geiſt hatten und nach dem Verfalle Roms die Hauptſtütze des Wiſſens und der Aufklärung noch im finſtern Mittelalter waren, kein Drama hatten? und ſo auch nicht die Hebräer. Die Morgenländer ſcheinen zu ernſt dazu zu ſeyn, und ihre heiße Einbildungskraft ſich beſſer im Ueberſinnlichen zu gefallen als im Reinmenſchlichen; die reiche indiſche Literatur, die einige treffliche Hymnen und Epos aufzuweiſen hat, hat nichts Komiſches aufzuweiſen. Das berühmte Drama des Calidas, Sacontala, oder der entſcheidende Ring, das uns Forſter aus dem Engliſchen nach dem Sanscrit gegeben hat, hat zwar eine Art luſtige Perſon, Madhanſya, aber es iſt weniger deſſen Witz, als vielmehr deſſen Plattheit im Kontraſte mit dem erhabenen Duſchmanta, das einen kleinen komiſchen Anſtrich gibt.

Die Hiſtrionen Europens, die ſich mitten unter Barbaren und mitten unter den Völkerſtürmen erhalten zu haben ſcheinen, ſchickten ſich in die Zeit und wählten geiſtliche Gegenſtände, da ſie ſahen, daß die Väter der Kirche gegen das heidniſche beſſere Schauſpiel eiferten, als unwürdig der Chriſten (ja wohl ſolcher Chriſten!), die in heiliger Taufe dem Teufel und allen ſeinen Werken und Weſen entſagt hatten, das heißt allem, was heidniſch d. h. vernünftiger war; ihnen war die Bühne die gerade Heerſtraße zur Hölle, und ſo verfiel denn das dumme Mittelalter auf Myſterien. Nicht leicht wird es eine der dramatiſchen Behandlung fähige Bibelgeſchichte geben, die nicht in Kirchen und Klö-

ſtern aufgeführt worden wäre; die Nonne Roswitha zu Gandersheim, Helene von Roſſow, ahmte unter den Ottonen ſchon den Terentius nach in lateiniſcher Sprache, lediglich um den abſcheulichen Heiden chriſtlich frommen Händen zu entreißen; die Liebe wird in ihren ſechs Stücken überwunden von der Religion, Heiden werden haufenweiſe Chriſten, ja ſelbſt Märtirer und Blutzeugen; dieſe Komödien der guten Nonne könnten weit eher Trauerſpiel genannt werden. In ihrem Dulcicius wird der heidniſche Held, der die Nonnen dazu gebrauchen will, wozu ſie die Natur erſchaffen hat, raſend und umarmt in ſeiner Wuth ſtatt Mädchen die vor deren Gefängniſſe ſtehenden Töpfe, Keſſel und Bratpfannen! Doch wenigſtens ein komiſcher Zug!

Die erſte Erwähnung der ſogenannten Myſterien finden wir im — Eulenſpiegel, wo er in der Oſtermette ein Spiel machte, daß ſich der Pfaffe und ſeine Köchin mit den Bauern herumſchlugen. Eulenſpiegel war Küſter, und bei Vorſtellung der Auferſtehung machte des Pfaffen einäugiges Mensch den Engel im Grabe ſitzend. Auf ihre Frage: „Wen ſuchet ihr?“ ſagten die abgerichteten einfältigen Bauern: „Wir ſuchen des Pfaffen einäugiges Kebsweib.“ Da fuhr der Engel wüthend wie ein Teufel aus dem Grabe nach den Haaren und Augen der armen Weiber, welche die drei Marien vorſtellten; ſelbſt der Pfaffe, der doch Chriſtum vorſtellen ſollte, vergaß alle Sanftmuth, und da alle einander recht in den Haaren lagen, ſchlich ſich Eulenſpiegel lachend zur Kirche hinaus und entwich.

Im Dom zu Halberſtadt ſieht man noch den Stein, auf dem Vater Adam ſaß, wenn er, aus dem Paradies verjagt, am Aſchermittwoch wieder begnadigt wurde, wovon die Bibel kein Wörtchen weiß, und die Erzſünde ohnehin nichts. Am Hofe zu Eiſenach ſtellte man 1522 die zehn Jungfrauen vor, und da die thörichten kein Oel mehr hatten, und die klugen ihnen keines abgeben

wollten, ſelbſt nicht auf Fürbitte der heiligen Jungfrau und aller Heiligen, ſo wurde der Markgraf darüber — melancholiſch. Noch ſchlimmer fiel die Vorſtellung der heiligen Dorothea auf dem Markte zu Bauzen 1512 aus. Eine Menge Zuſchauer ſaß auf einem Dache, das einſtürzte, und hundert dreiunddreißig Menſchen verloren das Leben über der heiligen Dorothea, die bekanntlich dem Theophile, der bei ihrer Hinrichtung ſie ſo verſpottet hatte, die ſchönſten Aepfel und Blumen aus dem Paradieſe ſandte. In einem andern Stück aus dieſer Zeit erſcheinen die vier Kardinaltugenden und die drei theologiſchen Tugenden, und dieſe Alliirte ſchlagen die ſieben Kardinalſünden aufs Haupt. Damals ahnte man noch nicht, daß ſpätere Nichttheologen oder Untheologen die vier Kardinaltugenden ſetzen würden in Hausbau, Baumpflanzen, Büchermachen und Kinderzeugen!

Die Faſnachtsmummereien, die ihren Urſprung von den Saturnalien haben mögen, ſcheinen die dramatiſche Poeſie vorzüglich in unſern wohlhabenden Handelsſtädten am meiſten begünſtigt und entwickelt zu haben. Auf dem konſtanzer berühmten Concil gaben engliſche Biſchöfe ein großes Mahl, während deſſen Komödie geſpielt wurde: man ſtellte die Geburt des Heilands vor, dann die Anbetung der Weiſen aus Morgenland und Herodes Kindermord, alles mit köſtlichem Gewand, großen goldenen und ſilbernen Gürteln mit großer Gezierd und großer Demuth. — Jakob, Joſeph und ſeine Brüder ſcheinen Lieblingsgegenſtände geweſen zu ſeyn; doch gab man auch zu Straßburg den Auszug der Kinder Iſrael aus Egypten, wo die Wunder Moſis, das rothe Meer, das Heer Pharaons und der Iſraeliten mit allem Opernpomp zu ſehen waren, wobei nach der Chronik mehr als für hunderttauſend Gulden Kleidung und Schmuck geweſen. Man hatte gar nichts arges dabei, ſo wenig als der Jeſuit, der die Schamhaftigkeit beſang, da die Delphine

so leicht roth wurde, und bewies, daß gerade die schönsten Dinge roth seyen, ja selbst die Cherubims —

Les Cherubims, ces glorieux
composés de tête et de plumes,
ces illustres faces volantes
sont toujours rouges et brûlantes
du feu de feu, et dans leurs flammes naturelles,
se font un eventail de leurs ailes [1]).

Er stellte die Empfängniß ohne Erröthen vor, und Joseph sang:

Mon souci ne se peut défaire
de Marie, mon épouse sainte
que j'ai ainsi trouvée enceinte!
De moi la chose n'est venue,
sa promesse n'a pas tenue,
elle a été trois mois entiers
hors d'ici et au haut du tiers
je l'ai toute grosse reçue,
l'aurait quelque paillard déçue?
helas! je ne sais, que penser!

Die Britten spielten so frühzeitig Mysterien, daß man ihnen die ersten zuschreiben will; hierauf folgten Moralitäten, die schon einen Plan und Fabel, etwas Moral und Poesie verrathen, wie Every man, der, vom Tode gerufen, seine Zuflucht zur Gutgesellschaft, Verwandtschaft und Reichthum nimmt, die ihn aber alle verlassen; er wendet sich an die Gutthat, diese führt ihn zu ihrer Schester Erkenntniß, von der er zur Bekenntniß und zur Buße geführt wird. Jedermann wird schwach, Stärke, Schönheit und alle Sinne verlassen ihn, und so stirbt er, nur die Gutthat bleibt bei ihm, ein Engel

1) Die Cherubim, diese herrlichen, aus Kopf und Flügeln zusammengesetzten Wesen, diese glänzenden fliegenden Geschöpfe, sind immer roth und brennend vom Feuer des Feuers, und in ihrer Hitze machen sie sich Kühlung mit ihren Flügeln.

ſteigt herab, ſingt das Requiem, und den Epilog ſpricht der Doktor . . .

In Frankreich finden wir ſchon unter Karl VI. die enfans sans souci [1]) aus den beſten Häuſern, welche auf ihren Liebhabertheatern die Streiche der Hauptſtadt frei verſpotten; ihre Stücke hießen Sottiſen, und der Hof fand Vergnügen daran und nannte die Geſellſchaft la joyeuse institution [2]). Pontalais zeichnete ſich als Dichter und Schauſpieler aus unter Franz I.; man lief, ſo wie man ſeine Trommel hörte, ja ſelbſt aus der Kirche, ſo daß einſt Seine Hochwürden entrüſtet ſelbſt nach der Bude eilten: „Wer erlaubt euch zu trommeln, wenn ich predige?“ Pontalais erwiederte geſetzt: „Und wer erlaubt euch zu predigen, wenn ich trommle?“ Die deutſchen enfans sans souci waren die Meiſterſänger. Im Jahre 1204 führete man zu Riga auf: Ein ſehr wohlgeordnetes Prophetenſpiel, ſo die Lateiner Comoedium nennen, damit die Heidenſchaft den chriſtlichen Glauben recht anſchaulich lernen möge; wie aber die Genappoten des Gideon mit den Philiſtern ſtritten, wurde den Heiden bange, ſie mögten mit todtgeſchlagen werden, und fingen an auszureißen.

Unſer älteſtes deutſches Drama iſt von einem Nürnberger, Hans Roſenblut, einem Wappenmaler, genannt der Schnepperer (Schwätzer); ihm folgte Barbier Hans Folz, der die alte burleske Dichtung Salomo und Marcuff dramatiſirte, ſodann Vater Ayrer und Schalbeck, der 1550 Frau Jutta fertigte, eigentlich die Geſchichte der Päpſtin Johanna, und keiner übertraf den wackern Schuſter Hans Sachs, der Faſtnachtsſpiele ſchrieb —

mit Gotteshilf ſchier zweihundert
mancher Art, die ihn ſelber wundert.

1) Kinder ohne Sorge.
2) Der luſtige Verein.

und Meiſter Knierim übertrifft in der That oft die Fleming, Hofmannswaldau, Pietſch, König ꝛc., lauter Edelleute, Hofräthe und Profeſſoren.

Dieſe Meiſterſänger haben das Verdienſt, daß ſie ſich deutſcher Sprache bedienten und Verſuche des gemeinen Lebens aufgriffen, während Ehrengeſellſchaft ihrem verdorbenen Mönchslatein anhing und ihren bibliſchen Geſchichten und Legenden und die Welt mit Klotzlateinkomödien, zuletzt gar mit Schulkomödien heimſuchte. Ehrſame Bürger ſpielten die derbſten, oft ſchamloſen Faſtnachtsſchwänke unter freiem Himmel, und es iſt zu bedauern, daß wir keine Muſter davon haben, weil die meiſten Stücke nicht geſchrieben, ſondern bloß angedeutet und extemporiſirt wurden, die luſtige Comedia dell' arte der Italiener. Damals waren Deutſche noch eine kräftige, regſame, ſinnige Nation mit geiſt- und gemüthvollen Fürſten, wie die Hohenſtaufen — gewiß kamen Züge geraden Wuchſes, ſtarker Laune und freier Satire vor, mitunter Pickelheringspoſſen, wie im Shakeſpear, und wir müſſen den Verluſt bedauern.

Rektor Drummer führte 1572 zu Kaufbeuren die ganze Apoſtelgeſchichte auf mit zweihundert ſechsundvierzig Perſonen, und zu Gabel gab man Holzworts Saul mit hundert redenden und ſiebenhundert ſtummen Perſonen. Man fand nichts unſchickliches darin, die Kinder Eva's von Gott Vater examiniren zu laſſen nach fünf Hauptſtücken des Katechismus, dem Abel ein Proömium zu geben und dem Kain den Eſel anzuhängen. Die Schöpfung war eine Lieblingsvorſtellung, und nachſtehender Dialog gewiß merkwürdig:

Adam.

Schon lange dacht' ich drum, wie ich in die Welt wohl komme,
von ſtandes, wo jetzt ihr mich hergenommen?

Gott Vater.

Bis aus Euch auch ein ewig Ziel,
ob zum Glück, ſind wirſt drei noch hie.

wo sein Tischer auch Hirn, Marmor und Stein,
nur saget, was sie Meinung sey?

Adam.

Dies i etwas sagende gar und Treff?

Gott Vater.

Erwarten, Adam! du hast's vog.
Hild dich vor Teufel auf d' Hochzeitsbaal hollen,
Gel', Adam! in allen dergleichen Fällen
da setz' ihn höflich an und sach'
und sprich: Nix Teufel! a Treff ich mei Sach!

Gott der Vater führt Adam die Thiere vor, um ihnen Namen zu geben, und da sie alle paarweise erscheinen, so kommt er natürlich auf die Gedanken:

Adam.

Wie schepen mirimanter,
so möcht' i a gern Eyer sallander.

Gott Vater.

Adam, sey mir so ungeheut,
daß d' Weiber kommt, eh ich weiß,
schaub i g' Mittag gehen her,
will i weiter dreben dran,
i will dich gewiß nit vergessen.

Adam.

Nun! so sey's auch Gott 's Mittagessen.

Gewiß nicht übel war die Tafelpantomime, die Magdeburg Karl V. gab: Es erschien ein Mann, den Namen Rinaldo auf dem Rücken, und sammelte Holz; ein zweiter, Ernestus, suchte dieses Holz zu sammeln, aber vergebens; da erschien ein Mönch mit feurigen Kohlen und steckte das Holz in Brand, sein Name war Luther; ein vierter erschien als Kaiser, [illegible] mit Scepter und Schwert in die Flammen, und [illegible] war um so höher empor; die letzte Maske war der Papst, der das Feuer löschen wollte, in der Verkehrung aber, statt Wasser ein Oelfläschchen in die Flammen goß. Die Masken verschwanden, vergebens forschte man nach ihnen — das Erbe war aus, ob es aber geheilt worden ist?

merte auch noch der gefährlichste Feind Roms — die Aufklärung des Volks; aber bei den Gebildeten war das Ansehen des heiligen Stuhls abermals untergraben durch Innocens, oder vielmehr durch seine Donna Olympia. Dieser Pamphili starb 1655, alt 80 Jahre, in den Armen seiner Olympia, die seit seiner Krankheit nicht von seinem Bette kam, und ihm aus Furcht vor spanischem Gift alle Speisen besorgte. Die Thüren seiner Zimmer blieben drei Tage lang offen, damit ihn noch jedermann sehen konnte. Man könnte ihm die Grabschrift jenes Italieners setzen: Donna m'a fatto, Donna m'a disfatto. *)

Noch müßen wir bemerken, daß Innocens den Thurm von S. Peter, den Urban VIII. gebauet hatte, wegen Mauerrißen wieder abtragen ließ, also auch an S. Peter decorirte. Gar viele Päpste bauten und besserten an dieser Kirche, Nicolaus V. faßte den Plan, den Julius II. und Leo X. und Paul III. ausführten, und Sixtus V. krönte das Ganze mit der berühmten Kuppel. Jeder Papst that Etwas für S. Peter, wie billig — sie verdanken ihm ja Alles — und so ist dieser Tempel der erste, merkwürdigste, aber auch kostbarste Tempel der Welt. Welche Summen nahmen nicht schon die Modelle hinweg, die öftern Veränderungen, die Mosaiken und Grabmäler, und Unterhaltungskosten? Wenn wir nehmen, daß der Bau von S. Peter eine Hauptveranlassung zur Reformation oder Trennung von Rom gewesen ist, so ist er gewiß der theuerste Bau schon darum, die schönste Kirche kann man sie aber nicht nennen, denn die fromme Idee, in Kreuzesform zu bauen — verhunzt das Ganze!

Innocens Nachfolger war derselbe Nuntius Chigi, der in Deutschland gegen den westphälischen Frieden protestirte, der zwar einiges dem heil. Vater entzog, aber wahrlich eben so viel gab, denn er stürzte Deutschland in seine verfassungsmäßige Ohnmacht, die keinem

*) Eine Frau hat mich gemacht, eine Frau mich umgebracht.

Genug! die so oft verlachten Reichsstädte haben Verdienst um das Lachen oder das Lustspiel, wie um Verbesserung unserer Sprache; in ihren Mauern bildeten sich der Palmenorden oder die fruchtbringende Gesellschaft, die das Sinnbild, der Esel mit den Säcken auf dem Rücken, nicht verdiente, eher Palmen, und so auch der Blumenorden oder die Pegnitzschäfer. Nach ihnen that sich die deutschgesinnte Genossenschaft und der Schwanenorden an der Elbe zusammen, Opitz, Harsdörfer, Talander, Periander ꝛc. an der Spitze. Ließen sie auch gleich keinen Schulmeister unbesungen sterben, keinen Stadtschreiber unbeleiert Hochzeit machen, schwatzten sie auch noch so viel vom Kranze der Unsterblichkeit, den sie schon in den vielen Lobgedichten hinter ihren Werken erblickten, die vergessen sind, wie ihre Werke, gackelten sie auch lächerlicher als Hennen, wenn sie ein Ei zur Welt gefördert hatten, dem Millionen Menschen das Hühnerei vorzogen, so wirkten sie doch gutes, und daher sollen wir nicht lachen über unsere neueren altdeutschen Gesellschaften, über Teutonia und andere Bündnisse, die noch wichtigere Folgen hatten trotz aller Menschlichkeiten.

Das Gute schleicht nur langsam: auf die Mysterien folgten Moralitäten, auf diese reine Possen, Heiliges und Unheiliges, Komisches und Tragisches im bunten Allerlei; endlich gelangten wir doch zu reinen Dramen, und nur alte, eigensinnige Philologen konnten noch behaupten, daß wir nicht weiter wären, als die Alten, viel weniger sie übertrafen. So war der Anfang des Theaters überall. In Sina und Japan fällt alles ins groteske; Genien, Thiere und ungeheure Drachen treten da auf und sprechen; wer von der Scene geht, hebt bloß den Fuß auf, das heißt: er ist fort, und der, der eine Gerte in der Hand bewegt, zeigt damit an, daß er reite. In der Türkei machen Juden die Schauspieler, ihre vis comica [1])

1) Komische Wirkung.

besteht in Zoten, Gaukeleien und Tänze machen noch heute im ganzen Orient die Volkslust, und wenn die Herumstreicher für unehrlich gelten, so ist es darum nicht unehen, denn es ist so liederliches Gesindel, als unter uns im Mittelalter, und der heilige Eifer der Kirche ist in vielen Stücken gerechtfertigt.

In Otaheiti sah Forster ein Drama, wo der Vater der Tochter den Liebhaber verweigert; das Mädchen entlauft, wird schwanger, und das Kind der Liebe erscheint als großer Bengel mit Nabelschnur und Mutterkuchen, die Hebamme lauft dem Teufelsjungen jammernd nach, er entwischt ihr aber jedesmal zum unauslöschlichen Gelächter der Zuschauer, und diese Gewandtheit rührt endlich den harten Vater so, daß er allen verzieht. Sah nicht Lady Montague 1716 noch zu Wien in einem Amphitryo ex tempore [1]) die beiden Sosia im Angesicht des ganzen Publikums die Hosen abthun? und gab es nicht noch vor dreißig Jahren in deutschen Klöstern und Mönchsschulen, wo man Plautus und Terentius — traktirte, noch geistliche Farcen und Jesuitenstückchen, wo der Weltenschöpfer in Schlafrock, Perrücke, Pantoffel oder großer Brille auf der Nase sein: Adam, wo bist du? rief — weiß schon wie oder wann — und der erstgeborne grobe Bengel erwidert: Ha! wenn Ihr's wißt, was fraget Ihr dann?

Waren da meine Kapuziner in Franken, in deren Klostergarten ich manchmal meine Pfeife rauchte und mit dem Guardian von Rom und der Kunst sprach, weit mehr mit der Zeit fortgeschritten, die 1793 bei einem Novizenschmauß Graf Waltron gaben? Am weitesten war der junge Kapuziner, der den Mazer machte, vom kais. kön. Werbhauptmann Uniform, Uhr und Börse entlehnte, so gut spielte, daß der Guardian mir mehr als einmal nicht sanft in die Rippen stieß: Lauter Mo-

1) Amphitryo aus dem Stegreif.

ral! lauter Moral! aber am Ende verſchwanden war, wie er ging und ſtand! Alles lachte, mein alter guter Guardian aber grämte ſich tief um der Ehre ſeines Kloſters willen. Während dieſer aufgeklärten Zeit gab es doch auch eine Paſſionskomödie in einem andern Kloſter, in der Judas, der Verräther, zu den verſammelten Phariſäern tritt:

Judas.
Gelobt ſey Jeſus Chriſt! ihr liebe Herren!

Phariſäer.
In Ewigkeit! Judas, was iſt dein Begehren?

Judas.
Euch zu verrathen Jeſum Chriſt,
der am Kreuz für uns geſtorben iſt.

Am liebſten gaben ſich Jeſuiten mit Komödien ab, ſie waren ja gewohnt, mit der ganzen Welt Komödie zu ſpielen, und daher ſtehen ſie auch, nachdem ſie lange genug auf der Schandbühne geſtanden hatten, wieder auf der komiſchen Bühne der Welt; die Reliquien der Kloſterſpiele wurden an Feſten der Heiligen und an gewiſſen Jahrszeiten hervorgeſucht noch bis zur Säkulariſation; von vielen hundert Kirchendecken ſtiegen in der Chriſtnacht noch ſchwere Holzengel herab, wie an Pfingſten weiße Tauben; zu Freiburg in der Schweiz ritt die heilige Jungfrau mit dem Kinde, Joſeph zur Seite, auf einem Eſelein durch die Stadt, und der Stern, der ſie begleitete, glänzte an einem langen Seile; und in Steyermark und Tyrol gab es Charfreitagsprozeſſionen, wo die Kinder vor Pontius Pilatus und Herodes, gekleidet in rothe Schlafröcke mit großen Schnurrbärten zu Pferde, ſchreiend davon ſprangen. Mädchen buhlten oft lange um die Rollen der Maria und Veronika und kamen dann vom heiligen Kreuzweg geſegnet zurück, ja, man will Beiſpiele haben, daß Männer, die das Glück hatten, die Rolle Chriſti zu ſpielen — geröthet wurden, wie er!

Noch 1778 ſoffen ſich baieriſche Bauernjungen am

Charfreitag mit den Engeln, Teufeln und Aposteln dick hagelvoll, und der dümmste von ihnen ließ sich in der Regel — kreuzigen; nackend, mit einer papierenen Schürze um die Lenden, rief ein solcher Gekreuzigter, statt der sieben letzten Worte, vom Kreuz herab: „Thut mer Madlene weg!“ er sah ihr vom Kreuz herab in den vollen Busen und besorgte Aergerniß wegen der Schürze von bloßem Papier! Ein Müllerknecht, der das Kreuz schleppte, wobei es Sitte war, ausgeschimpft zu werden, wie dort zu Jerusalem, verlor über dem Wort Mehldieb die Sanftmuth seiner Rolle und schlug mit dem Kreuze seinen Spötter zur Erde nieder, und ein dritter, den einer der Kriegsknechte mit seinem Spieß zu empfindlich gekitzelt hatte, rief vom Kreuz: „Hol's der Teufel, Arm und Bein schlag ich dir klein, so wie ich herabkomme!“ Um diese Zeit war es auch, daß im Fuldaischen, nach Weikards Bericht, der muthwilligste Teufel in einer Prozession so mit seinem langen Schwanze um sich schlug, daß er ihm abgerissen wurde; unverlegen und mit der größten Besonnenheit hielt er seinen Hintern in die nächsten besten untern Fenster, wo er Leute sah, und eine Alte nähte ihm in größter Andacht den Schwanz wieder an den gehörigen Ort. Andere Andächtige legten dem Palmesel die Ostereier für ihre Kinder in den Hintern, welche dadurch so gut als geweiht waren. Der Küster zu M., der eine weiße Taube am Vorabend des Pfingstfestes auf dem Kirchenboden eingesperrt hatte, welche er in dem Augenblick, wo der Prediger den heiligen Geist citirte, herabfliegen lassen sollte, sah sich in der schrecklichen Verlegenheit herabzurufen: „Ach Gott! Herr G'vatter! den hat der Marder!“

Noch heute finden wir Reliquien aus den Zeiten der Mysterien des Mittelalters in den Mummereien am Christfestsvorabend, deren Vorläufer St. Nikolaus und St. Martin ist, um die Kinder durch Furcht zum Beten und zur Andacht auf die zwölf heiligen Nächte gehörig

vorzubereiten, und noch jetzt ſingen die heiligen drei Könige, in Begleitung eines Engels, mit einem Stern von Papier und einem Kreuzerlicht:

Die heiligen drei Könige alle vier, alle vier,
Die ſtehen hier vor eurer Thür!

und in den ſogenannten Klöpflesnächten wird ohne weiters an den Thüren angeklopft — wer klopfet, dem wird aufgethan, hieß es in unſern heiligen Büchern — es iſt von Vertrauen auf Gott die Rede; hier gilt es bloß Aepfel, Birnen und Nüſſe. Das Einläuten des Sommers und Winters, das Johannisfeuer ꝛc., die jetzt bloß auf bonnette Bettelei hinauslaufen, beweiſen durch ſteinalte Geſänge und ihre Heiligennamen ihr graues Alterthum. In meiner Jugend ſangen die Knaben in Franken, nachdem ſie das Holz zu ihrem Johannisfeuer zuſammengebettelt hatten, über welches Alt und Jung wegſprang:

Florian! Florian!
zünd' dem Madle d' Necken an,
daß ſie nimmer ſpinnen kann.
Iſt a guter Herr im Haus,
langt a Scheitli Holz heraus.
Ei, du lieber Sixt!
gib uns ſein a dicks;
ei du lieber Hans,
gib mir ſein a langs;
ei, du lieber Thoma!
laß a Scheitli kumma,
a Scheitli Holz 'raus,
oder wir ſchlagen a Loch ins Haus!

XVII.

Das Luſtſpiel der Neuern.

Italiener, Spanier und Portugieſen.

Der Tag der Wiſſenſchaften brach zuerſt wieder in Italien hervor mit Wiederaufſuchung der Alten; Petrarca, Vergilius und andere ſchrieben Komödien, aber in lateiniſcher Sprache, die weder je gedruckt, noch weniger aufgeführt worden ſind, und die Herzoge von Eſte ließen Stücke des Plautus und Terentius überſetzen und aufführen; die Verſtellung der Menechmen ſoll tauſend Dukaten gekoſtet haben. Kardinal Bibiena ſchrieb 1490 ſeine Caſſandra, die nach der Fioriana für eine der erſten Komödien Italiens gehalten wird, wenn Ariſto's Caſſaria nicht älter iſt. Hätten doch die Annalen dieſer Zeit die fromm. n Seufzer der hochwürdigen Männer über eine Komödie von einem Kardinal uns aufbewahrt, ſie würden uns mehr zu lachen geben, als alle jene Komödien ſelbſten Andenkens. Schon beſſer ſind Machiavelli's Clitia und Mandragola, ob ſie gleich der Name des unſterblichen Florentiners, der eine politiſche Geſchäftsrolle und eine Gelehrtenrolle ſpielte, wie kein Luſtſpieldichter vor und nach ihm, allein noch intereſſant machen kann. Mandragola beweiſt, daß es ſchon damals kein beſſer Mittel gegen die Unfruchtbarkeit einer Ehefrau gab, als ſie — in Bäder gehen zu laſſen.

Papst Leo X. ergötzte sich an den Komikern von Sienna und an der Congrega de' Rozzi, so oft üble Reformationsnachrichten aus Deutschland seine gute Laune trübten, und ergötzte sich bis zum Aergerniß. Der Sänger des Orlando machte auch fünf Komödien, mit denen es, die Cassaria, eine Nachahmung der Aulularia des Plautus, etwa ausgenommen, gerade steht, wie mit denen des Machiavelli — sie interessiren noch, weil sie von Arioste sind. Höchst ungern sah sein Vater diese Schriftstellerei des Sohns und schalt endlich darüber, der Sohn hörte ihm mit Respekt zu, ohne ein Wort für sich zu sagen, so, daß der Bruder fragte: „Aber warum hast du dich denn gar nicht verantwortet?" „Ich habe gerade einen scheltenden und tobenden Vater unter meiner Feder und habe die Natur recht beobachten wollen und darüber alle Entschuldigungen vergessen."

Ruzante brachte 1530 die verschiedenen italienischen Dialekte auf die komische Bühne, nach dem Vorgange des plautinischen Pönulus, und gefiel damit so sehr, daß es in seiner Grabschrift zu Padua heißt, er habe niemanden nachgestanden ingenio, facundia, jocis et sermonibus agrestibus [1]), so wie man solche auch ohne Mühe noch oft hören kann in gewissen Casinis agrestibus [2]). Aretino, Porta, Cecchi, Grazini ꝛc. lieferten Lustspiele, die mit Recht vergessen sind. Buonarotti's Tancia und Fiera, die 1612 erschienen, machten großes Aufsehen; italienische Schauspieler schwärmten jetzt an allen Höfen, wie noch italienische Cantatricen und Tänzerinnen; aber ihre Komödie aus dem Stegreif (dell' arte) schadete dem eigentlichen Lustspiel (erudita), wie noch heute, nächst Opern und Balletten. Das italienische Lustspiel hatte offenbar Aehnlichkeit mit den Fescenninen und Atellanen der Alten, wie die beim Volke so beliebten vier Masken, und die

1) An Talent, Beredtheit und Bauernwitz.
2) Bauernkneipen.

alten Römer liebten auf der Bühne die alte oskische Sprache zu hören, die längst nicht mehr gesprochen wurde, wie die heutigen Italiener die verschiedenen Dialekte Italiens. Es liegt auch darin ein eigener komischer Reiz, ja selbst ein ernster und rührender; Homer und Ossian muß man in ihrer Ursprache lesen, nicht bei Pope und Denis, sie haben die freien Gestalten verzeichnet, nach dem Conventionsfuß verschönert und den Kunstweg genommen; man hört und sieht nicht mehr die Natur, ihre Harfentöne sind nur für Wälder, Gebirge und freie reine Natur, sie sterben in Palästen und Museen.

Goldoni, ein Venediger, suchte die sogenannte Kunstkomödie zu verdrängen und wurde der Reformator der Bühne. Sein innerer Mensch siegte über Justinian und Aeskulap; er machte Reisen in Italien, und Thalia winkte ihm in ihren Tempel. Er war nur zu dankbar, daß er mit zweihundert Stücken aufwartete, mußte aber zum Theil es thun, wenn er die Comedia dell' arte und die Masken verdrängen wollte; liegt ja auch bei unsern Theatern die Subsistenz der Truppe und des Dichters näher als die Nachwelt. Seine Donna di garbo (1746) war das erste regelmäßige Stück, und noch größern Beifall fanden seine schlaue Wittwe, der wahre Freund und die verstellte Kranke. Er ging 1761 nach Paris, um für das italienische Schauspiel daselbst zu arbeiten, und war geborgen, denn er wurde auch Sprachlehrer der Tanten Ludwig XV. mit 4000 Livres Gehalt.

Goldoni's Werth geht eigentlich diesseits der Alpen verloren, denn alles ist zu wälsch und zu örtlich, bloß auf Venedig berechnet; seine vis comica ist nicht die stärkste, die Handlung meist ernst, folglich mehr Drama, wie es die Franzosen nennen, als Lustspiel, nur wenige sind auf Lachen berechnet, und er lacht nur gezwungen oder gemein, aber den Molière der Italiener mag man ihn

immer nennen. Seine Charaktere kommen aus der Hand italienischer Natur, und seine Situationen fließen, wie der Bach aus der Quelle. Hagedorn und die Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste priesen ihn einst hoch, Lessing wollte ihn umarbeiten, Beck, Engel, Kretschmann ꝛc. machten Versuche, endlich wurde es Bonton, ihn als Schmierer und Spaßmacher zu verschreien, was ein anderes Extrem ist. Flachheit der Intriguen und der Charaktere lassen sich nicht leugnen, noch weniger die häufigen reinen Conversationsscenen voll italienischer Weitschweifigkeit und moralischer Tiraden ohne alle Handlung; aber dafür entschädigt doch wieder mancher echtkomische Einfall, und Goldoni verdient noch heute von jedem Komiker studirt zu werden. Sein Lügner scheint mir unter seinen italienischen Stücken das beste, dann der Bediente zweier Herren und die Antiquarsfamilie; sein allerbestes Stück aber ist wohl sein französisches Stück: Le bourru bienfaisant [1]), wodurch er es mit Jean Jacques verdarb, und nach solchem sein Avare fastueux [2]). Der sechsundachtzigjährige Dichter verlor mit dem Thron alles, der Nationalkonvent setzte ihm eine Pension aus, aber er genoß sie nur kurze Zeit und starb 1793. Wen Goldoni nur einigermaßen interessirt mit seinen Werken, den wird noch weit mehr seine Seldstdiographie ansprechen, oder die Mémoires [3]), von Schatz verdeutscht. Leipzig 1788. 3 Thle. 8.

Chiari, der bei seinen theatralischen Arbeiten Rücksicht auf die stehenden Masken der Italiener nahm, worüber er und Goldoni sich herumschlugen, daß ganz Italien daran Antheil nahm, steht weit unter letzterm; ich wüßte von seinen fünfzig Stücken auch nicht ein vorzügliches anzuführen, aber ihre Händel erweckten Gozzi, der zwar auch sich nicht mit Goldoni messen darf, aber doch

1) Der wohlthätige Murrkopf.
2) Der prachtliebende Geizige.
3) Denkwürdigkeiten.

mehr ist als Chiari. Er behauptete einst gegen Goldoni, daß es so leicht sey, gedankenlosen Venedigern zu gefallen, daß er das Mährchen von den drei Pomeranzen dramatisiren wolle, und man würde sich die Schuhe ablaufen, und so geschah es auch. Seinen zehn tragikomischen dramatisirten Mährchen weis ich keinen Geschmack abzugewinnen; sein bestes Stück mögte noch das offene Geheimniß, das Gotter nachgebildet hat, wie Schiller die Turandot, und Principessa filosofa [1]) seyn; aber desto mehr interessiren seine Memorie inutili publicata par humiltà [2]).

Willi und Signorelli schrieben weinerliche Lustspiele, und neben Fagiuoli, Albergati oder Capacelli, dessen bestes Stück der gute Freund ist, erhob sich Rossi, dessen englischer Schuster und der erste Opernabend vis comica haben. Unter die neuesten Lustspieldichter gehört auch der Piemonteser Friederici (eigentlich Ogeri), unter dessen zwanzig Stücken der Birbi, Curatore, Duca di Borgogna, Non contar gli anni a una Donna, I falsi galantuomini [3]), und I préjudizi de' paesi piccoli (Kleinstädter) die bessern seyn dürften, das beste aber la bugia vive poco (verdeutscht: Gleiches mit gleichem). Friederici ist unstreitig der korrekteste aller italienischen Komiker, aber auch ihm fehlt die Hauptsache, vis comica; diese scheint weit mehr in dem neuesten mir bekannten Stück eines gewissen Giraud zu wohnen: l'Ajo nell' imbarrazzo [4]). Alfieri's Name ist berühmt, berühmt seine Familie, deren Wohlstand ihm höhere Bildung und Reisen durch fast ganz

1) Die Prinzessin als Weltweise.

2) Unnütze Denkwürdigkeiten veroffentlicht von der Selbstverläugnung.

3) Tagdieb, Pfleger, der Herzog von Bourgogne, die Jahre einer Frau soll man nicht zählen, die falschen Redlichen, Vorurtheile der Kleinstädter.

4) Der Hofmeister in tausend Aengsten.

Joſeph verſtattete, den heiligen Vater — in Ohnmacht fallen zu machen. Chigi nannte ſich Alexander VII. und pontificirte lange genug, von 1655 — 67. Anfangs ſtellte er ſich ſo fromm, daß er nur unter einem Strom von Thränen den päpſtlichen Ornat umlegte, ſeinen Sarg neben ſein Bett ſtellen ließ, und ſo frugal lebte wie ein Mönch. Oft genoß er des Tags über blos einige Feigen, oder Kaſtanien und Nüße, trank aus einem Becher in Form eines Todtenſchädels, und kleidete ſich in Wolle, unter der man die Nägel ſeines Ciliciums klingen hörte, und verbot ſeinen Anverwandten, nach Rom zu kommen, weil er durchaus nichts von Nepotismus wiſſen wolle; aber kaum war er warm auf dem heiligen Stuhle — quantum mutatus ab illo!*) Nichts war ihm jetzt ſchön und köſtlich genug, und die Nepoten plünderten das Schifflein Petri wie türkiſche Corſaren. Alexander hatte geſchworen, ſeine Nepoten nicht zu Rom zu empfangen, und ſo fuhr er ihnen, wie ein ächter Jeſuit, nach Sienna entgegen. Der erſte Neffe, der nach Rom kam, war Maltheſer, und ſo ſagten die Römlinge: Ecco la croce! verra tosto la Processione, **) und wirklich kamen auch die andern vier Nepoten nach. Bald fehlte es an Geld, und ſo machte Alexander ohne Anſtand Franz de Sales und Thomas de Villeneuve, auf Verlangen Frankreichs und Spaniens zu — Heiligen. Point d'argent, point de suisse! point d'argent, point de saints!

Olympia war es, die Chigi zum Papſt machte. Sie hatte ſich mit den einflußreichen Barberini verſöhnt, ſie hatte Geld, und drei Millionen ſollen ins Conclave gefloſſen ſeyn. Cardinal von Retz war beſonders thätig. Alexander hatte geſchworen, den Nepotismus zu meiden, Pallavicini ſagte in ſeiner Geſchichte des Trienter Concils viel Schlimmes darüber im Voraus, ließ aber nachher

*) Wie ganz anders war er da!
**) Seht das Kreuz! gleich wird die Proceſſion kommen.

Europa erlaubte, bei welchen er sich in die Gräfin Albani (Stolberg) sterblich verliebte, und nun rang er um so leidenschaftlicher nach dem Dichterlorbeer des Tragikers; er lebte mit ihr bald im Elsaß, bald zu Paris und zuletzt in Florenz, wo er 1803 starb. Er schrieb einundzwanzig Trauerspiele, siebenzehn Satiren und sechs Lustspiele, gerade das schlechteste von seinen Werken. Wie war es nur möglich, die sonderbare Idee zu fassen, ein System der Politik in Lustspiele zu bringen? Vier Stücke machen ein Ganzes: Einer, Wenige, Zuviel, und dann das Gegengift: Vermischte Verfassung. Nichts ist komisch daran, als die Idee selbst, schätzenswerth aber Alfieri's hoher Sinn für bürgerliche Freiheit; er war mehr politisch als poetisch begeistert und höchst anziehend, daher seine Selbstbiographie wie die Goldoni's. Man rühmte mir als neuesten Lustspieldichter Nota, der gegen zwanzig Stücke schrieb, darunter il Philosopho celebo [1]) für das beste gilt.

Natio comoeda est [2]), sagte einst ein Römer von den Griechen, und dies gilt im neuern Europa von Italienern, aber nur in Hinsicht possenhafter Mimik, wo Franzosen, Britten und Deutsche in höhern Hinsichten sie weit überflügeln, und sie nur die Göttersprache fesseln und allenfalls über die Sache selbst einschläfern mag.... Italiener betrachten das Theater als bloßen Conversationsort, als Lückenbüßer in Langweile, nicht als Schule des Lebens, und so wäre es bei dem Charakter der Nation wahrscheinlich auch geblieben, selbst wenn sich Rom durch die Revolution zur eigentlichen Hauptstadt von ganz Italien erhoben hätte. Noch heute ist das Maskensystem vorherrschend, noch heute tischen Arlequino und Colombina ihre faden Späße auf, wie Lelio und Rosaura ihre verliebten Tiraden, noch heute sind Hörner das Lieblingsthema.

1) Der unverheirathete Weltweise.
2) Es ist ein Komödianten-Volk.

Dieſe ſinnlichen Menſchen intereſſiren weder Charaktere noch Sittenſchilderungen, ſondern nur phantaſtiſche Uebertreibungen; unſere rührendſten Familiengemälde würden ſie verſcheuchen; man will Poſſen, Muſik, Geſang, Tanz, Dekorationen, Maſchinerien und recht muthwillige weibliche Maſchinen. Man will Pantalone, deſſen berühmter Name von dem Panner Venedigs herrührt, dem St. Markuslöwen, bei deſſen Aufpflanzung die Venediger riefen: Pianta leone! [1]) wovon ihnen aber nur die Pantalons geblieben ſind, die ſie mit Deutſchen theilen müſſen.

Der Italiener kennt nur heftige Leidenſchaften und bequemen Genuß, aber nicht die Freuden des Geiſtes und Herzens und des geſelligen Lebens; er iſt mehr für Phantaſie und Poeſie, als für philoſophiſche Beobachtung und feine Satire; wer aber bloß körperlich lachen will, kann ſich ſatt lachen in Italien; man begreift nicht, wie man über das tolle Zeug lachen mag, aber man lacht. Italien brauchen wir nicht zu leſen, aber ſchön iſt es, ſolches zu ſehen, und noch ſchöner, es geſehen — zu haben. Sollte Corinna gar recht haben? „Die Italiener," ſpricht ſie, „ſind ſo fein und liſtig, daß ſie ihre Beobachtung menſchlicher Schwächen nicht auf die Bühne ſtellen mögen, um ſie deſto beſſer in den Vorfällen des wirklichen Lebens zu nützen." Das wäre doch die größte all' ihrer Coglionerien!

Die ernſten Spanier haben vielleicht mehr Luſtſpiele, als das ganze übrige Europa, denn ſie ſind ſo wenig ekel als die Italiener und dabei wieder ſolider. . . . Italien mag viertauſend Luſtſpiele zählen, Spanien vierundzwanzigtauſend, und Dietz führt eine Ausgabe an von einundfünfzig Quartanten, jeder von zwölf Luſtſpielen, die erſt bis 1690 geben, alſo ſtärker noch als J. J. Moſers deutſches Staatsrecht. Mit dieſer Fruchtbarkeit verbindet der Spanier echte Originalität und vis comica, die den Italienern fehlt; die Franzoſen borgten viel aus dieſer Quelle,

1) Löwentatze.

auch Britten, Italiener und selbst Deutsche, ohne sie immer anzugeben. Der stolze Ernst, der romanhafte noch halb arabische Charakter dieser so gesunkenen kräftigen Nation, bietet schon Stoffes genug. Der Schöpfer des spanischen Lustspiels ist Lopez de Vega, die älteren Versuche des Navarro, Cueva und Rueda sind zu roh und langweilende moralische Gespräche oder platte Possen. Nach Cervantes bestand, vor Lopez de Vega, die ganze Zurüstung eines Theaterprincipals in einem Sack, der vier Schäferpelze, vier Bärte, vier Perrücken und Schäferstäbe enthielt; manchmal unterbrach diese Arkadier ein Mohr, ein Kuppler, ein Schalksnarr oder ein dummer biskayischer Eselstreiber. Die Bühne war auf Brettern vier Schuh hoch vom Boden, ein alter Vorhang und hinter demselben die Musikanten, die ohne Guitarre einige Romanzen sangen, und nun noch die Inquisition und der Despotismus eines Philipps II., der sogar verbot, auf die Bühne Fürsten zu bringen! Das Theater konnte keine Tendenz haben — lieber autos sacramentales [1])!

Lopez de Vega, ein Madrider, war ein Genie, Zeitgenosse des Cervantes, Quevedo, Calderon und der beiden Argensola. Schon von der Wiege an machte er Reime und hätte fragen können: „Gibt es denn eine Prosa?“ Sekretär verschiedener Großen, dann Soldat, dann wieder Sekretär, zweimal verheirathet, starb er als Franziskaner. Seine glänzendste Epoche begann recht eigentlich mit der Kutte; hier im Kloster lebte er in Ruhe und Freiheit und dennoch am Hofe im Umgange mit bedeutenden Männern und wurde so reich, als nur wenige Dichter gewesen sind. Er schrieb gegen zweitausend vierhundert Dramen, die alle gespielt wurden, man vergötterte ihn, und der höchste Lobspruch eines guten Produktes war: Es de Lopez [2]). Die Schauspieler rissen ihm die Stücke, an denen er nie über

1) Oeffentliche heilige Handlungen in Comödienform.
2) Es ist von Lopez.

drei Tage, oft gar nur einen arbeitete, noch naß aus den Händen und gaben ihm, was er verlangte; daher hinterließ er wenigstens zehntausend Dukaten, als er 1635 im dreiundsiebenzigsten Jahr starb. Sein Tod machte so viel Sensation in Spanien, als einst in Frankreich der Hingang Voltaire's, und sein Leichenzug war königlich. Plan und Regel darf man nicht suchen, noch weniger etwas vollendetes, wohl aber Erfindung, Charakterzeichnung, Menschenkenntniß und Diktion, und wer will Meisterstücke von einem Vielschreiber verlangen, bei dem, nach eigener Rechnung, auf jeden Lebenstag — fünf Bogen kommen?

Calderon steht ihm zunächst, ein Madrider, der studirte, dann Feldzüge mitmachte in Flandern und Italien, Ritter von St. Jago wurde, sodann in den geistlichen Stand trat, aber auch als Priester Hoftheaterdichter blieb und im siebenundachtzigsten Jahr 1687 starb mit vielem Vermögen, das er seinem Orden legirte. Er schrieb hundert siebenundzwanzig Stücke, ohne fünfundneunzig autos sacramentales, zweihundert loas (Vorspiele) und hundert saynettes (Divertissements), und übertrifft nicht selten selbst Lopez; auch er wurde reich durch seine autos sacramentales, die ihm die größten Städte Spaniens abverlangten. Calderon, der schon im vierzehnten Jahr il carro del cielo [1]) und noch in seinem einundachtzigsten Jahr seinen Hado y Devisa [2]) schrieb, wäre der rechte Mann für unsere Mystiker gewesen, er würde sie ins Theater gelockt, zwischenhinein unvermerkt ein vernünftiges Stück eingeschoben und so hie und da einige arme kranke Seelen geheilt haben. Calderons Waare war so häufig gesucht und so gut bezahlt, daß sie unmöglich die beste seyn konnte; solche Waaren pflegen immer schlechter zu werden, erscheinen aber dafür in größerer Menge.

Cervantes acht Lustspiele entsprachen nicht seinem

1) Der Himmelswagen.
2) Schicksal.

Ruf; Roxas drei Stücke: Thu' die Augen auf, Don Domingo de Blas, und: Von außen kommt, der uns hinauswirft; Cancer's Tod Balduins, Soli's Zigeunerin, der Palast des Stillschweigens, und: Ein Narr macht hundert, sind dafür desto beliebter, nebst Moreto's: Sprödigkeit durch Sprödigkeit überwunden, und: No puede ser (es kann nicht seyn). Moreto ist Calderon vorzuziehen, und echt komisch ist der bekannte: El diablo predicador [1]), von einem Ungenannten, Zaratti's La présumida y la hermosa [2]), Hoz's Castigo de la miseria etc [3]). Noch jetzt hat, nach Bourgoing, das spanische Theater keine bessere Stücke aufzuweisen, und der Gracioso tritt zwischen die rührendsten Scenen, Wortspiele, Gemeinplätze, je verworrener der Knoten, desto besser, und natürlicher Dialog fehlt ganz. Der Kuß ist vom Theater verbannt, folglich wird in der Oper: Der Faßbinder, der Geselle, statt desselben, mit dem Aufsuchen gewisser Insekten begünstigt, und der eifersüchtige Meister überrascht Frau und Gesellen bei dieser traurigen Jagd. Noch jetzt fallen Schauspieler und Zuschauer nieder, wenn sich das Hochwürdige hören läßt, und im obengenannten Stück: Der Teufel als Prediger, thut es auch der Teufel, selbst der Bär, im Milchmädchen, schlägt das Kreuz, wenn es gerade — donnert!

Mit den Bourbons verschwand ganz das Nationelle und Originelle des Spaniers; französische Kultur trat auch hier an die Stelle, wie im übrigen Europa, und jetzt schöpfen sie selbst aus französischen und brittischen Quellen, was früher der umgekehrte Fall war. Die neuern Stücke des Cannizares, z. B.: Domine Lucas, Musico por el amor [4]), sind witzig, aber voll Ungezogenheit, und gute Köpfe scheinen sich wenig mehr um die Bühne zu bekümm-

1) Der Teufel als Prediger.
2) Die Eingebildete und die Schöne.
3) Strafe der Knickerei.
4) Herr Lucas, der Musicus an Amor's Statt.

mern. Voll burlesker Laune sind: Montéser cavallero de Olmedo [1]), und eines Ungenannten: El rey Alfonso [2]), Isiarte's verzogenes Kind und schlecht erzogenes Fräulein, Moratine's: der Alte und der Junge, das Kaffeehaus und der Scheinheilige. Wir sollten uns doch etwas mehr um spanische Literatur bekümmern, sie verdiente es vielleicht eher als die italienische; ihre Zwischenspiele oder saynets, die zu lokal sind, deren Romano Delacruz an zweihundert geschrieben hat, und in welchen nie die majos (Zierpuppen) und die gitanos (Zigeuner), fehlen dürfen, könnten wir beiseite lassen.

Beim Nachbar und Bruder Spaniens, den portugiesischen Kirchen- und Kuttensklaven, darf man höchstens Schäferpoesie und Sonnette suchen, sie sahen ja das Erdbeben von Lissabon als eine Strafe Gottes an, und nur ein Pombal konnte fragen: „Warum ist denn aber die Hurengasse stehen geblieben?" Indessen haben sie einen Miranda, Ferreira, de Silva ꝛc., die Plautus und Terentius nachahmten, und einen Vincente (gest. 1557), den Erasmus dem Plautus gleich stellte und um seinetwillen portugiesisch gelernt haben soll; auch werden die Lustspiele des Juden Antonio Joze gelobt, der mit seiner populären Lustigkeit das Publikum zum Theater zog (1730 — 40), das vorher rein spanisch-französisch war, und zum Dank in dem letzten Auto da fé 1745 — verbrannt wurde! Unsere Söhne Mosis hätten so was nicht zu befürchten, Gott hat sie mit Geld und Witz gesegnet; Menschenkenntniß haben sie mehr als deutsche Philosophen, das Theater lieben sie auch; warum hören wir nichts von einem guten jüdischen Lustspieldichter? Sollten sie etwa so denken, wie Corinna von Italienern glaubt, und statt Rebes — Mackes fürchten?

1) Die Monteserritter aus Olmedo.
2) Der König Alphons.

In Portugal scheinen, wie in Italien, die Opern das Lustspiel zu verdrängen; Spaniens Einfluß und die schöne kastilische Sprache, die jeder Gebildete kennt, wie unter uns die Sprache Frankreichs, verhindern eine Nationalliteratur, man behilft sich mit spanischen und französischen Stücken, die Britten aber kennt man nur als Herrscher und Kaufleute, ja viele Portugiesen würden vielleicht noch heute nichts von Deutschen wissen, wenn Schomberg, Lippe und Waldeck, die französische Revolution nicht wären, einige Hamburger und Geßners Tod Abels; hier ists finster — auf der ganzen herrlichen pyrenäischen Halbinsel, die unter einem Scepter vereint seyn sollte. Man rühmt unter den neuern Dichtern Garzao und ein Sittengemälde Lissabons: O caffé o o bilhar; Camoens wird ohnehin stets leben. In einem lustigen Fastnachtsstück soll selbst die Königin sich vor Lachen nicht mehr haben halten können und dem Könige athemlos auf den Schooß gefallen seyn, so trefflich machte der Grazioso seine Sachen! In Portugal spielen schöne junge Kastraten die Damenrollen und preßten Britten und Deutschen manchen Handkuß und Seufzer ab, bis sie hinter die Sache kamen und an bequemeren Orten fanden, was sie eigentlich suchten und dabei einander auslachen konnten.

XVIII.

Das Luſtſpiel der Franzoſen.

Molière.

Keine Nation hat ein ſo uraltes, ſo witziges und ſo gutes Stück, als die Franzoſen in ihrem Avocat Patelin, deſſen Verfaſſer, Loris, der den alten berühmten Roman: De la rose, ſchrieb, ſeyn ſoll, nach andern, P. Blanchet, aus dem elften Jahrhundert. Später kam Jodelle, der die Alten zum Muſter nahm, aber auch ein Originalſtück ſchrieb 1552: Eugène ou la rencontre. Heinrich IV. lachte Thränen über die Poſſen, ſelbſt wenn ſie auf ihn ſtichelten, und ſetzte Schauſpieler in Freiheit, die das Parlament ſeinetwegen hatte einſperren laſſen; auch ſpielten ſchon Venediger zu Paris unter dem Namen: Gli gelosi. Das franzöſiſche Theater begann, wie überall mit Myſterien und Moralitäten, aber ſchon unter Karl VI. bildete ſich eine Geſellſchaft, welche die Streiche der Hauptſtadt geißelte, ſich enfans sans souci [1]) nannte und einen König hatte, roi des sots [2]), und ihre Poſſen sottises

1) Kinder ohne Sorge.

2) König der Narren.

betitelten, und Karl VI. bestätigte durch offene Briefe cette joyeuse institution [1]).

Molière wurde der Vater des eigentlichen Lustspiels. Jean Baptiste Poquelin (Molière ist ein angenommener Theatername, zum Beweise der alten Anrüchigkeit der Schauspieler). Molière, der Stolz Frankreichs und dessen bester Moralphilosoph, wurde zu Paris 1620 geboren, Sohn eines Hoftapezierers und Trödlers, und der berühmte Sohn selbst fand sich geehrt im Titel: Valet de chambre et tapissier du roi [2]). Sein Großvater nahm ihn stets mit ins Theater, daher sein frühes Hang dafür, und Corneille's Lustspiele, die jetzt niemand mehr lesen noch weniger spielen mag, mögen mit dazu beigetragen haben, den Menteur etwa ausgenommen, der nach des Spaniers Lopez Verdad sospechosa geschrieben ist; Corneille, dessen hoher Ruf als Tragiker dem des Satirikers Sieur Boileau gleich steht, ging es wie Schiller. Das Theater verleidete Molière das Gewerbe seines Vaters, er fing an zu studiren, schrieb dabei Jugendstücke, die aber verloren sind, und wer weiß, wie viel sein Lehrer der Philosophie, Gassendi, der nicht scholastischen Wortkram, sondern die heiteren Lehren Epicurs und Democrits vortrug, auf Molière wirkte? Er widmete sich nun ganz dem Theater, Corneille und Quinault (dessen Mère coquette noch weit besser ist als die Lustspiele Corneille's), rangen mit ihm um den Preis, aber noch heute steht Molière unerreicht und allein da in seiner Gloria, man kann ihn lesen und sehen, wieder lesen und wieder sehen und findet ihn immer anziehend.

Molière, an der Spitze eines kleinen Theaters, das aber den Namen l'illustre théâtre [3]) erhielt, zog von Paris nach Lyon und Béziers, als sein Gönner, Prinz

1) Diese lustige Anstalt.
2) Kammerdiener und Tapezierer des Königs.
3) Glanzliches Theater.

Conti, Statthalter von Languedoc wurde, der ihn zu seinem Sekretär haben wollte; Molière blieb aber lieber bei seiner Truppe, denn er war — verliebt in Madame Béjart, deren Tochter ihm später als Frau so viel Jammer bereiten sollte. Acht Jahre lang durchzog er die Provinzen, erst 1658 wagte er sich nach Paris, gefiel dem Hof und blieb für immer, suchte sich auch immer zu vervollkommnen, und Boileau sagte: „Il ploit à tout le monde et ne sauroit se plaire" — [1]) der richtige Weg zur Vervollkommnung. Hier schrieb er nun die dreißig Stücke, die wir haben, und spielte sie auch; Ludwig XIV. unterstützte ihn, wie Racine und Boileau, und Condé und die meisten Großen liebten und schätzten ihn, seinen Umgang suchend. Er war nicht bloß ein Genie, sondern auch Menschenfreund, gern still und einsiedlig unter Unbekannten, daher galt er für stolz, aber unter Bekannten und Freunden ging ihm das Herz auf, und dann überließ er sich seiner muntern Laune.

Molière war reich zu nennen, denn er hatte gegen dreißigtausend Livres Einkommen, hatte ein angenehmes Landhaus zu Auteuil, wo er sich mit Freunden zu erholen pflegte, die er auch, z. B. Racine, Baron, freigebig unterstützte und überhaupt sehr wohlthätig war. Einst gab er aus Versehen einem Bettler ein Goldstück; dieser lief ihm nach: „Sie haben sich vergriffen." „Gott!" rief Molière, wo nistet doch die Tugend?" und gab ihm noch ein zweites. Hier zu Auteuil deuchelten sich einst Chapelle, Boileau, Lafontaine, Mignard und Lully dermaßen, daß sie, die Mühseligkeiten des Lebens erwägend, sich alle in die Seine zu stürzen beschlossen; Molière, der wegen seiner Brustbeschwerden lange schon, statt Wein, Milch trank, eilte ihnen nach, ihren Entschluß rühmend, tadelte sie, daß sie solches ohne ihn thun wollten. „Bedenkt," rief er, „es ist Nacht, alle Welt würde sagen:

1) Er gefällt Jedermann, nur sich selbst nicht.

20 Blätter seines Buchs — wieder umdrucken. Alexander, bestürmt von Klagen gegen Olympia, exilirte sie nach Oviedo nicht nur, sondern verurtheilte sie auch zum Ersatz von 2½ Millionen Ducaten; aber die Pest hinderte die Fortsetzung des Processes, sie nahm die Dame, die die größte Pest Roms war, selbst hinweg, und die Erben wußten es schon zu machen, daß das ungerechte Gut in ihren Händen blieb, denn sie theilten mit den — fünf Nepoten!

Die Römer sagen: „ein Papst könne als solcher nicht irren, aber die Nepoten machen ihn irren," und so ging es auch Alexander. Zum Einzuge der Nepoten wurde ein Triumphbogen errichtet, worauf die Worte des Psalmisten standen: Orietur in diebus nostris justitia et abundantia pacis,*) in der Nacht setzte Pasquino vor das Orietur ein M und verwandelte im Worte Pacis das c in ein n. Ein Britte zu Rom, den man zum Proselyten machen wollte, rief: „Wie kann der Papst seelig machen, der seinen eigenen Nepoten Thor und Thüre zur Hölle öffnet?" und Pasquino meinte: „der Vater der Christenheit, der seinen Nepoten alles gäbe, und dem von Türken geplagten Kaiser nichts, als den Titel filius, sey ein Rabenvater, den man zum Teufel jagen sollte!"

In Deutschland hatte das Papstthum durch Säcularisation bedeutende Breschen erhalten, und in Frankreich schadeten die Jansenistenhändel seinem Ansehen nicht wenig. Nun schickte Louis XIV. den die Nepoten einen weibischen Salomo genannt hatten, noch gar den Duc de Crequy nach Rom, der höchst gebieterische Forderungen machte. Es kam zwischen seinen Leuten und der

*) In unsern Tagen wird aufgehen die Gerechtigkeit und die Fülle des Friedens. Nach Pasquinos Veränderung hieß es: wird zu Grunde gehen, und statt des Friedens, des Brodes.

es waren Beleidigte, Verzweifelte, die sich erklärten — nein! die Heldenthat soll am hellen lichten Tag ausgeführt werden vor aller Welt, morgen um acht Uhr!“ So verschliefen sie auf seinem Landgute ihren Ruf, mit ihm ihren Lebensekel, und das Frühstück war desto lustiger.

Molière hätte so glücklich seyn können als er verdiente, ohne ein Weib, das er leidenschaftlich liebte, und das seine Ergebenheit nicht weniger als erwiederte. Chapelle hörte auf die Beichte des Zerknirschten und suchte ihn zu beruhigen. „Wie, du? der so oft die armen Ehemänner verspottet hat, erliegst selbst unter dieser Schwäche? trenne dich und laß die Ungetreue einsperren!“ „Ach!“ rief Molière noch trauriger, „du hast nie geliebt! mich trennen? so wie mir unmöglich fällt, meine Leidenschaft für sie aufzugeben, so unmöglich fällt es wahrscheinlich auch ihr, mir treu zu seyn.“ — Ich begreife dich, Molière! nur ein Chapelle konnte ausrufen: „Il faut être poète pour aimer de cette manière là —“ [1]) das Höchste ist, mit Ovidius auszurufen:

Odero, si potero, si non, invitus amabo! [2])

Auf diesen größten aller Hausjammers, der Molière das Leben verbitterte, bezieht sich eine der vielen Grabschriften:

Il excelloit à faire le cocu
en lui seul à la comédie,
tout à la fois nous avons eu
l'original et la copie [3]).

Molière starb 1673 im dreiundfünfzigsten Jahre, während er seinen Malade imaginaire, sein letztes Stück, spielte; er hatte schon lange auf der Brust gelitten und

1) Man muß Dichter seyn, um auf diese Art zu lieben.
2) Ich will hassen, wenn ich kann, wo nicht, unwillkürlich lieben.
3) Der beste Hahnrey war er weit und breit,
Drum konnten wir in seinen Stücken
Das Urbild stets zu gleicher Zeit
Mit der Copie erblicken.

oft Blut aufgeworfen; das Parterre bemerkte mit Bedauern, daß er nichts weniger als der ſey, den er ſpiele — ganz Paris machte Epigramme auf Aerzte, die den nichts weniger als eingebildeten Kranken hatten ſterben laſſen. Der Erzbiſchof wollte den Mann, dem Athen und Rom Altäre errichtet hätten, nicht in geweihte Erde begraben laſſen, weil er ohne Sakrament abgefahren; Ludwig aber fragte: „Wie tief geht die geweihte Erde?“ — „Vier Fuß!“ — „Nun, ſo beerdige man ihn ſechs Fuß tief.“ — So wurde er denn begraben, aber ohne Sang und Klang, und dem unruhigen Pöbel warf man Sous hin! Molière hat nun ein Monument in Lenoir's Musée français neben Lafontaine, und an dem Haus, wo er das Licht der Welt erblickte, ſagt uns ein Marmorſtein: J. B. Molière est né dans cette maison 1620 [1]). Der Eigenthümer des Hauſes widerſetzte ſich 1799 der Einlegung der Marmorplatte — Warum? Höchſt naiv rief er: „Molière vit encore“ [2]).

Gelegenheitlich der Beerdigungsſtreitigkeiten dichtete Chapelle:

Puisque à Paris on dénie
la terre après le trépas,
à ceux, qui durant leur vie
ont joué la comédie,
pourquoi ne jette-t-on pas
les bigots à la voyerie?
ils sont dans le même cas [3]).

und Prinz Condé ſagte einem Abbé, Molières Feind, als er ihm eine Grabſchrift einreichte: „Ah pourquoi celui, dont tu m'apportes l'épigraphe, n'est plus en état de faire la tienne“ [4])! Unter den vielen Grabſchriften, die

1) J. B. Molière wurde in dieſem Hauſe geboren 1620.

2) Molière lebt noch.

3) Weil man in Paris denen, die im Leben Comödie geſpielt, nach ihrem Tode ein Begräbniß verweigert, warum wirft man die Heuchler nicht auf die Straße? Sie ſind in gleichem Falle.

4) Ach warum iſt der, deſſen Grabſchrift du mir bringſt, nicht im Stande, die deinige zu machen!

theilnehmender Witz dem Vermögen setzt, mögte nachstehende die gelungenste seyn:

Passons! ici repose un, qu'on dit être mort,
je ne sais, s'il est, ou s'il dort,
car il aimait à contrefaire,
c'était un grand comédien!
Quoique il en soit, ci gît Molière,
s'il fait le mort, il le fait bien. [1]).

Molière fand das komische Theater roh und bildete es zur Vollendung, er führte die Natur auf die Bühne und richtigen Geschmack, er nützte die Ruinen vergessener Stücke, und vergebens würden Plautus, Terentius, Boccaccio, Lopez ꝛc. ihr Eigenthum zurück verlangen, es ist den seinen Ideen nicht mehr zu trennen, und daher gaben sich Racebeni und Taillhava vergebene und lächerliche Mühe. Molière schlif die rohen Kiesel zu Brillanten und faßte sie in Gold; mag das Gerippe andern gehören; wer mag die Reize einer Helena beurtheilen nach ihrem Skelette? Das Komische war Molières Eigenthum, und so nahm er es, wo er es fand, und sein Genie zeigt sich sattsam in der Kraft und Wahrheit seiner Darstellungen, wie in Hervorbringung komischer Wirkung durch die einfachsten Mittel. Welche Gallerie der mannigfaltigsten Charaktere, und doch jeder in seiner ganzen Individualität, die oft ein Wort bezeichnet! Seine shakspearische Kraft flicht aus dem Kontrast der Situationen mit den Neigungen und Absichten des Handelnden, des eigenen Charakters mit dem angenommenen oder eingebildeten, aus dem Gegensatz der Worte und Handlungen, der Wahrheit und des Scheines, der Denkart und des Betra-

1) Hier, Wanderer, liegt ein Mann, von dem man spricht.
Er wäre todt — ob Tod, ob Schlaf, ich weiß es nicht.
Er pflegte sich in solchen Fällen
Als ein Meister zu verstellen —
Er stellt heute, daß Molière hier ruht,
Spielt er den Todten nur — er spielt ihn gut.

gend, und auf der Richtigkeit, mit der seine Thesen die größten Klarheiten behandeln. Wie glücklich ist er nicht in komischen Widersprüchen und einzelnen Worten. In Anlegung und Verwicklung der Knoten glücklicher als in der Auflösung, was er mit den Komikern des Alterthums gemein hat, nur daß diese tief unter ihm stehen, da sie sich mehr an Oertlichkeiten, als an Natur und das Allgemeine halten. Es ist das feinste Lob, wenn man von ihm sagt, er habe seinen eigenthümlichen Styl, denn er belebt überall die Individualität seiner Personen und wird nie einig, und ist unnachahmlich im Dialog, sein Dichter hat so wenig leere Scenen, immer sein Ziel im Auge.

Kein Komiker hat so auf Europa gewirkt, als Molière, und so wichtige Thorheiten hinausgejagt, die Aerzte mit ihrer lateinischen Salbaderei, die Gecken mit ihren Galanterien, die Gelehrten mit ihrem Pedantenstolz, die Affectirten der Neugesellen, den Mißton hochtrabender Moralisten, die Zierereien gelehrter Weiber ꝛc. Molière ist wie gemacht für den Mann gelehrten Witzes, wie Horaz auch. Sollte man glauben, daß dieser Lacher melancholisch war wie Carline, und dann so zerstreut, daß er einst aus einem ihm zu langsam gehenden Wagen sprang und von hinten sieht, bis der Koch und das Gelächter ihn aufmerksam machten auf das, was er that? Ein kleiner Verstoß gegen seine eigensinnige Ordnungsliebe konnte ihn auf ganze Tage verstimmen, und daher war der Bediente übel daran, ein so guter Mann Molière auch gewesen ist. Es war ein Glück, daß er in Carline und Lulli Freunde fand; Lulli, der stets heiter war und in dieser Ironialität einst selbst dem König, der ihm sagen ließ, daß er möchte sie, länger zu warten, zurückjagen ließ: Le Roi est le maitre, il peut attendre tant, qu'il lui plaira [1]), und

1) Der König ist Herr, er kann warten. Es lange es ihm gefällt.

selbst auf seinem Todtenbette, wohin ihn eine durch das Taktschlagen sich gemachte und vernachlässigte Wunde brachte, sagte er seiner Frau, die einem Freund den Vorwurf machte, daß er ihren Mann noch zuletzt berauscht habe: „Ja! ja! er war der letzte, und wenn ich wieder aufkomme, soll er der erste seyn, mit dem ich wieder mich betrinken werde!“

Molières erstes, aber vielleicht schlechtestes Stück, ist sein Etourdi, der 1653 zu Lyon erschien, dann folgte: Le depit amoureux, wo ganz aus der Natur die Händel und die Wiederversöhnung der Liebenden genommen sind, wie das komische Raisonnement des Gros René über Weiber ꝛc., wohl ein Gemälde seines eigenen häuslichen Zustandes:

Tout le monde connait leurs imperfections,
ce n'est qu'extravagance et qu'indiscrétion,
leur esprit est méchant et leur âme fragile,
il n'est rien de plus faible et de plus imbécile,
rien de plus infidelle, et malgré tout cela,
dans le monde on fait tout pour ces animaux là [1]).

Die Précieuses ridicules lachten die Originale, die falschen bel esprit affektirenden Schönen hinweg, und ein Greis rief aus dem Parterre unwillkürlich: „Courage, Molière! voilà la bonne comédie“ [2]). Auf sie folgten die Ecole des maris et des femmes [3]), die seinen Ruhm festgründen mußten, wenn er auch sonst nichts geschrieben hätte. Les facheux machten gleiches Glück, und Ludwig selbst soll die Jägerscene und die Jagdausdrücke an die

1) Wem wäre nicht bekannt die Unvollkommenheit,
Die ungereimte Art, die Plauderhaftigkeit,
Ihr Sinn ist durchaus bös, ihr Wesen unbeständig,
Schwach sind sie überaus und blöd und wetterwendig,
Voll Untreu noch dazu, so ist's um sie bestellt;
Und dennoch thut für sie man Alles in der Welt.
2) Muth, Molière, das ist die gute Comödie!
3) Schule der Männer und Frauen.

Hand gegeben und ihm einen großen Jagdfreund gezeigt haben: „Da iſt ein Original, das mußt du kopiren;“ Molière machte ſich mit dem Original bekannter, und in vierundzwanzig Stunden war die Scene des Jägers eingeſchaltet.

Molières Meiſterſtück bleibt ſein Misanthrope, mehr Kabinetsſtück als für die Bühne und den Haufen, und noch größern Werth hat vielleicht ſein Avare. Von Plautus nahm er die Anrede an die Zuſchauer: „Iſt mein Dieb nicht unter euch? Ihr lacht?“ Und ſo auch das bekannte: „Ostende tertiam,“ was er hätte weglaſſen können; aber wie tief ſteht Plautus unter ihm? Molières Geiziger ſagt nie: Je vous donne le bon jour“, ſondern „je vous prête“ [1]): auf alle gegründete Einwürfe ſeiner Tochter gegen den jungen Mann, der ſie nehmen will ohne alle Ausſteuer, iſt ſein ewiger Gegengrund: „Mais sans dote“ [2])? und nur zum Sohn, den er zu enterben droht, ſagt er: „Je vous donne ma malédiction“ [3]), und dieſer erwiedert: „Je n'ai que faire de vos dons“ [4]). Der Avare gefiel aller Welt, nur nicht Jean Jacques, weil — das väterliche Anſehen zu ſehr dadurch herabgewürdigt werde. In der Verzweiflung rief der Schmutzkerl, als ſein im Garten vergrabener Schatz fort war: „Je ferai pendre tout le monde, et s'il ne se retrouve, je me pendrai moi-même“ [5])!

Das größte Glück machte Tartuffe, und daher war auch der Lärm frommer Seelen, die ſich vor der gottloſen Welt anklagen:

---

1) Ich gebe Ihnen einen guten Tag — ſondern ich leihe Ihnen u. ſ. w.

2) Aber ohne Ausſteuer.

3) Ich gebe dir meinen Fluch.

4) Ich kann Ihre Geſchenke nicht brauchen.

5) Ich will die ganze Welt hängen laſſen, und wenn er ſich nicht wieder findet, dann häng ich mich ſelbſt.

D'avoir pris une pose, en faisant la prière,
et de l'avoir tué avec trop de colère. [1])

im Verborgenen ihres Kämmerleins aber bekennen:

L'amour, qui vous attache aux beautés éternelles,
n'étouffe pas en nous l'amour des temporelles [2])

ganz wüthend. Das Verbot des Parlamentspräsidenten, das Moliere selbst dem Publikum mittheilte mit den Worten: Monsieur le Président ne veut pas qu'on le joue — [3]) schadete ihm weit weniger, als der Haß heuchlerischer Pfaffen, die seitdem mit Recht Tartuffes hießen, und doch hatte er nur die unbedeutenderen Saiten ihrer Heuchelei und Unsittlichkeit berührt und nicht daran gedacht, die starken Baßsaiten, Verfinsterung der Köpfe und heillose Manöver, damit der Staat unter der Kirche stehe ꝛc., brummen zu lassen. Molière soll, gerade mit diesem Stück beschäftigt, an einer Tafel gespeiet haben, wo auch der päpstliche Nuntius speiste, der über eine Trüffelpastete entzückt ausrief: Tartufoli! Tartufoli! und so soll Molière seinem Scheinheiligen den Namen Tartuffe gegeben haben. Es macht Ludwig Ehre, daß er, da gerade bei dem größten Lärmen der Pfaffheit die Italiener Scaramuz, eine höchst freie Posse, am Hofe aufführten, zu Condé sagte: „Aber warum findet man so viel Anstoß am Tartuffe?“ „Die Italiener,“ erwiederte Condé, „haben nur Gott, Molière aber die Frommen beleidigt.“

Les femmes savantes [4]) sind Molières zweites Stück dem Werthe nach, wo auch die Pedanten zugleich mitgegeißelt werden. Jedermann deutete den Vadius auf Menage, der beim Herausgehen aus dem Stück selbst

1) Sie hatten einen Floh, indem sie laut gebetet,
Gefangen und ihn dann, zu sehr im Zorn, getödtet.
2) Die Lieb', die uns verheißt, den Himmel einst zu erben,
Läßt nie in uns die Lust nach Zeitlich[illegible] ersterben.
3) Der Herr Präsident will nicht, daß man ihn darstelle.
4) Die gelehrten Frauen.

ſagte: „Il nous faudra brûler les choses, que nous avons adorées“ [1]) Beliſe will ihr Mädchen fortjagen, weil ſie ſo viele Sprachfehler mache, ſo oft pas mit rien, und je mit nous verwechsle — ſie ruft ihr entrüſtet zu: „Veux-tu toute la vie offenser la grammaire“ [2])? Das Mädchen antwortet traurig: „Jamais j'ai offensée ni grandpère, ni grandmère“ [3])!

Molière ſchrieb dem großen Haufen zu gefallen ſeine Poſſen: Le cocu imaginaire, le mariage forcé, l'amour médecin, le médecin malgré lui, Don Juan, Amphytrion, George Dandin, Pourceaugnac, Bourgeois gentilhomme, les fourberies de Scapin (jedem intereſſant, der die Bedientenwelt kennt) und le malade imaginaire [4]); aber dieſe Poſſen wiegen tauſend regelmäßige Luſtſpiele anderer auf, wenn man ſie ſpielen ſieht. Seine ſchlechteſten Stücke ſind: Don Garcias, la critique de l'école des femmes [5]), Melicerte, les amants magnifiques [6]), la comtesse d'Essarbagnac, le Sicilien und Psyche. Die Poſſe: Le médecin malgré lui hob allein ſeinen ſo trefflichen Misanthrope [7]), zum Beweiß, daß man im Theater lieber lachen, als unterrichtet ſeyn will, und der Weiſe dieſes Mittel nicht verſchmähen ſoll. Weiſe oder nicht weiſe, ich habe recht herzlich gelacht bei der Vorſtellung des médecin malgré lui.

Dieſe Poſſen, die Molière ſeiner alten Magd vorzu-

---

1) Wir werden die Dinge verbrennen müſſen, die wir angebetet haben.

2) Willſt du denn dein Lebtage die Grammatik beleidigen? —

3) Ich habe nie weder Großvater noch Großmutter beleidigt.

4) Der eingebildete Hahnrei, die Heirath wider Willen — — der gebadete Bürger, Scapins Spitzbüberein, der Kranke in der Einbildung.

5) Die Kritik der Schule der Frauen.

6) Die prachtliebenden Liebhaber.

7) Menſchenfeind.

lesen pflegte, um zu sehen, welche Stellen sie lachen machten, haben Meisterzüge selbst im edlern Komischen, überall Blitze des komischen Witzgenies. Sein: Diable! qu'avait il a faire dans cette galère [1])! ist Sprüchwort geworden, wie sein: Tu l'as voulu George Dandin [2])!" und seit sein Arzt den groben Apotheker mit der Klystierspritze abfertigte: On voit bien, que vous n'êtes pas accoutumé de parler á des visages [3]), überläßt die lateinische Küche die Arbeit Untergeordneten, und die Erfindung der Selbstklystierspritze hebt ohnehin alle alte Bedenklichkeiten und Verschämtheit. Der Pedant, der zum Vergnügen seiner Braut eine Section veranstaltet, und so gelehrt clystirium donare, seignare et purgare versteht, daß ihn das Chor der Aerzte mit einem: Bene bene respondere, dignus es intrare in nostro docto corpore, empfängt; der Sprachpedant, dessen rechtes Ohr nur den gelehrten Sprachen offen stand, das linke aber für die Muttersprache war, der Musikmeister, der alles Kriegunglück von Vernachlässigung des Accords herleitet, und der Tanzmeister, der das Menschenunglück in den mauvais pas [4]) findet, das Zettergeschrei der Krankenwärterin: „Ah! le defunt n'est pas mort [5])!" wo finden sich viele solcher Possen? Indessen mag man immer zu Zeiten ausrufen:

> Du Terence français que la muse eut nourrie,
> heureux, s'il n'eut pas trop consulté sa nourrice! [6])

---

1) Teufel! was hatte er auf dieser Galeere zu thun?

2) Du hast es gewollt Georg Dandin.

3) Man sieht wohl, daß Sie nicht gewohnt sind mit Gesichtern zu reden.

4) Schlechter Pas.

5) Ah, der Verstorbene ist nicht todt!

6) Französischer Terenz, wie herrlich ist dein Dichten,
Wohl dir, wenn du die Magd zuviel nicht hörtest richten.

Wenn Boileau kunstrichtet, Molière hätte den ersten Preis erhalten, wenn er weniger dem großen Haufen hofirt hätte und:

> Quitte pour le bouffon l'agréable et le fin
> et sans honte à Terence allié Taharin,
> dans ce sac ridicule où Scapin s'enveloppe,
> je ne reconnois plus l'auteur du Misanthrope [1].

so konnte Molière antworten: „Meine Truppe will essen, und Possen füllen das Haus," tout comme chez nous [2], wenigstens an Sonntagen und blauen Montagen, und wir können noch hinzusetzen, wir, die wir die obengenannten Stücke bewundern, was ist Terentius gegen ihn? Auffallend ist sein eigener Haß gegen die Männer, die im Krankenzimmer dem Kranken so lange allerlei Zeug vorplaudern, bis ihn die Natur wieder herstellt, oder die Medicamente unter die Erde gebracht haben, lassen sich aber allenfalls erklären, wenn man weiß, daß der gleichzeitige Leibarzt Bouvard dem König binnen Jahr und Tag — siebenundvierzig Aderlässe, zweihundert zwölf Klystiere und zweihundert fünfzehn Purganzen verordnen konnte.

Läugnen läßt sich übrigens nicht, daß es Molière mit dem derben hausgebackenen Brod am besten gelungen sey, sein Geist war mehr gemacht für die Posse als für die Zustendiät des regelmäßigen Geschmacks und einer gewißen muntern Würde, die so leicht sich in bloße Lustigkeit verliert, wie leichter Sinn in Leichtsinn; aber wir müssen seine Zeit im Auge behalten. Der beste Komiker, der nicht auf poetischen Boden, sondern auf Prosa und gemeine Wirklichkeit baut, bloß seine Zeit und nicht die Natur schildert, muß altern, wie Sitten und Ton auch veralten. Aber

1) Verlassen für Handwerk das Feine und das Zarte,
und schamlos mit Terenz der Pickelhäring paarte,
die Mummerei, worin Scapin stolz hin und her,
vermißt des Menschenhasses Verfasser nimmermehr.

2) Alles, wie bei uns.

Corsengarde zu blutigen Händeln, man schoß sogar nach dem Gesandten, der von seinem Balcon aus Ruhe stiften wollte, und mißhandelte seine Gemahlin im Wagen. Louis, der Stolze, vor dem ganz Europa zitterte, nur Wilhelm von Oranien nicht, verlangte Genugthuung, schickte nicht nicht nur den Nuntius heim, und besetzte Avignon, sondern der Papst mußte auch seinen Neffen, Cardinal Chigi, nach Paris senden, um — Abbitte zu leisten. Chigi war der erste Legat, der nicht nach Frankreich kam, um Gesetze zu geben und Geld zu schneiden. Der Papst mußte noch überdieß eine Schandsäule vor der Wachstube der Corsen errichten lassen und die Garde abschaffen. Seit Bonifacius VIII. Zeiten war kein Papst noch so empfindlich gedemüthigt worden, und man kann auch dem Papst zu viel thun, wie den Holländern.

Noch bitterer waren die vier Pillen, die Bossuet gedrehet haben soll, oder die sogenannten vier Artikel: „Der Papst hat sich durchaus nicht ins Weltliche zu mischen, noch weniger darf er Unterthanen vom Eid der Treue entbinden, er ist auch nicht untrüglich, und stets einem Concilio unterworfen.“ Diese vier Pillen mußte der heilige Vater nicht nur verschlucken, sondern sich auch gefallen lassen, daß sie durch ganz Frankreich publicirt wurden. Alexander drang auf Widerruf, aber es blieb dabei, und Bossuets Defensio declarationis, quam sanxit Clerus gallicanus *), setzte noch die Blößen des Supremats in das hellste Licht. Leopold der Kaiser war kein Louis, wenn ihn gleich die Oesterreicher auch den Großen nannten, und so hatte es keine Folgen, als der Papst gegen seine Krönung protestirte, weil der dilectus filius sich ohne päpstliche Bestätigung — Kaiser nennel

*) Vertheidigung der von der gallicanischen Geistlichkeit angenommenen Erklärung.

noch heute ist Molière der Stolz der Franzosen, wie Shakespear der Britten; noch heute werden seine Stücke mit Jauchzen aufgenommen, und ich Deutscher ging lieber zu Paris in ein altes Stück von Molière als in eines der neuesten Kunst. Er hatte tiefen Beobachtungsgeist und schilderte doch oft den Menschen, der bleibt und nicht verschwindet wie hundert andere Lächerlichkeiten; er ist daher noch heute mehr für den gereiften Mann und Greis als für die Jugend, und sein bestes Eloge schrieb Champfort, der vielleicht unter uns nicht sattsam bekannt ist, weil er in seinem Marchand de Smyrne [1]) alle seine Sklaven an Mann bringt, nur nicht einen Monsieur le baron Allemand [2]), den will kein Mensch kaufen!

Wer verdiente unter den Komikern den Lorbeer, wenn ihn Molière nicht verdient? Mit Recht weihte ihm die Akademie, die ihm bereits die nächst erledigte Stelle bestimmt hatte, eine Büste mit der Inschrift: Rien ne manque à sa gloire, il manquait à la nôtre [3]).

Regnard war der würdigste Nachfolger Molière's, und Voltaire sagt mit Recht: „Wem Regnard nicht gefällt, ist nicht werth, Molière zu bewundern.“ Er führte ein echtes pariser Leben, ging dann auf Reisen und kam, nach vielen Abenteuern zu Wasser und zu Land, in Gesellschaft einer schönen, aber verheiratheten Provençalin, gar in Gefangenschaft zu Algier; hier machte er den Koch seines Herrn so gut, daß er viel galt, aber nun machte er auch den Franzosen im Harem so gut, daß ihm nur die Wahl geblieben zwischen Beschneidung und Tod, wenn das Lösegeld nicht geblendet hätte; er ging mit seiner Provençalin nach Paris, und im Begriff, sich mit ihr zu verbinden, erschien — der Mann! Nun suchte er sich durch neue Reisen zu zerstreuen, ob ihn gleich die in seinem Zimmer

1) Kaufmann von Smyrna.
2) Deutscher Herr Baron.
3) Nichts fehlte seinem Ruhme, er fehlte dem unsrigen.

aufgehangene Sklavenkette von der Reiſeſucht geheilt haben ſollte, und ſchrieb zu Tornea in das Fremdenbuch.

Gallia me genuit, vidit me Africa, Gangem
hausimus, Europamque oculis lustravimus omnem,
casibus et variis acti terraque marique
sistimus hic tandem, nobis ubi defuit orbis — [1])

wo er gar ſehr irrte! — Er hätte noch weiter reiſen können, ohne daß ihm Erde gemangelt, und ſeiner Reiſebeſchreibung hätte dann weniger Gründlichkeit gefehlt.

Regnard kehrte durch Polen, Ungarn und Deutſchland endlich wieder ins Vaterland, geheilt von Liebes-, Reiſe- und Spielluſten, kaufte ſich ein Landgut zu Dourdan, lebte den Muſen und der Geſellſchaft und hätte gute Luſtſpiele ſchreiben und hätte hier noch jovialer ſeyn dürfen, als er am Tiſche war, ſo wäre er an keiner Indigeſtion geſtorben 1710. Sein beſtes Stück iſt der Legataire [2]), voll hoher komiſcher Kraft auf der Bühne, ſodann ſein Zerſtreuter und Spieler; ſelbſt ſeine retour imprévue [3]) und les folies amoureuses [4]) haben ſich auf der Bühne erhalten; weniger aber bedeuten ſeine Menechmes, Sérénade [5]) und Attendez moi sous l'orme [6]) und dann ſein Democrite, den ich wenigſtens nicht vergeſſen darf. Seinen Zeitgenoſſen, der ihn als Schauſpieler unterſtützte, Legrand, Verfaſſer des Roi de Cocagne [7]), wollen wir nicht übergehen.

Leſage, der Dichter des Gilblas und anderer bekannter komiſcher Romane, die ſeine Vorliebe für Spanien beweiſen,

---

1) Gallien hat mich geboren, und Afrika ſah mich, am Ganges trank ich, und beſchaut mit Augen das ganze Europa, Umgetrieben von manchem Geſchick zu Land und zu Waſſer ſtand ich zuletzt hier ſtill, wo die Welt am Ende mir ausging.

2) Dem etwas vermacht wurde.

3) Unverhoffte Rückkehr.

4) Verliebte Thorheiten.

5) Erwartet mich unter der Ulme.

6) König vom Schlaraffenland.

behauptet den dritten Rang, und sein Crispin, rival de son maître [1]) und Turcaret sind eines Molières würdig, über welchen letztern die Finanziers lärmten wie die Pfaffen über Tartuffe, und daher auch den Spitznamen Turcarets erhielten; auch sein Origine de la comédie, en vaudevilles [2]) ist voll echter Lustigkeit. Destouches verdient den vierten Rang, und sein Meisterstück bleibt: Le glorieux [3]); dann folgen: Der Verschwender und: Der verheirathete Philosoph; aber leider! verfeinerte er das edle Komische so sehr, daß es fast aufhört, komisch zu seyn, denn er hatte die Maxime, das Komische muß dem Moralischen untergeordnet seyn, und so kamen Dramen, die der Comédie larmoyante [4]) den Weg bereiteten. Sein Schatz, das unvermuthete Hinderniß, das Gespenst mit der Trommel und der poetische Dorfjunker, sind niedrig-komischer Art. Destouches hätte in der diplomatischen Welt seine Rolle spielen sollen, da er zu London sich auszeichnete, wenn der Prinzregent länger gelebt hätte, so aber zog er sich nach seinem Landgut bei Melun zurück, lehnte selbst eine Mission auf Petersburg ab und starb 1754 in gelehrter Muße.

Nach diesen vier Matadoren müssen wir doch die Tragiker Racine und Voltaire erwähnen, deren ersterer seine nicht mißlungenen Plaideurs [5]) schrieb, nach Aristophanes Wespen, die recht gut sind; Ludwig XIV., der oft glaubte, als König nicht lachen zu dürfen, glaubte eher darüber so lachen zu müssen, que la cour en fut extrêmement étonnée! [6]) Racine verleugnet den Franzosen nicht, es gelang ihm ein Lustspiel, wie es keinem unserer deutschen Tragiker gelungen ist, dafür hätte aber auch kein Deutscher

---

1) Crispin, der Nebenbuhler seines Herrn.
2) Entstehung des Lustspiels als Vaudeville.
3) Der Stolze.
4) Weinerliche Comödie.
5) Prozeßführer.
6) Daß der Hof darüber außerordentlich erstaunt war.

ſich lächerlich gemacht, wie Racine ſich machte; er ſtarb aus Kummer, weil ihn Ludwig — ſchief angeſehen hatte im oeil de boeuf [1])! Fontenelle wollte durchaus kein Luſtſpiel gelingen; St. Evremonts einſt ſo beliebte Stücke: Sir politic [2]) und Les académiciens [3]), ſind mit Recht vergeſſen, und dem größten Lacher und Spötter, Voltaire, der ein Dutzend Luſtſpiele ſchrieb, gelang auch nicht eines. Wenn Rouſſeau mit ſeinem Narciſſe, l'engagement témé-raire, [4]) prisonnier de guerre [5]), und devin de village [6]), nicht aufkam, wundern wir uns nicht; aber Voltaire? Sein beſtes Stück iſt: Die Schottländerin; er lebte eine Zeitlang ſogar in England, aber welcher Britte erkennt hier den Britten oder gar Waſp? Gleich mißlungen iſt ſeine Prude [7]), wo Whucherly's plaindealer [8]) zu Grunde liegt, höchſtens könnte noch ſeine Nanine, oder: Le préjugé vaincu [9]), gefallen, vielleicht bloß wegen der Nanine ihrem mais [10]) und der ſtolzen Edeldame Gegenrede: „Apprenez q'un mais est une offence [11])." Der Tragiker, der achtundzwanzig Trauerſpiele mit Beifall lieferte, war ohne alles Salz, ſobald er ſich in das komiſche Drama verirrte; er konnte ſchildern, aber nicht perſonificiren, und es paßt ganz auf ihn, was er einem Reiſenden nach Italien mit auf den Weg gab: „Vous quittez les hom-

1) Ochſenauge.
2) Der Politikus.
3) Die Akademiker.
4) Das verwegene Engagement.
5) Der Kriegsgefangene.
6) Der Wahrſager vom Dorf.
7) Die Sprode.
8) Redlicher Menſch.
9) Das beſiegte Vorurtheil.
10) Aber.
11) Wiſſe, daß ein Aber eine Beleidigung iſt.

mes pour des tableaux [1])." Voltaire besaß Talent, das Lächerliche der Meinungen aufzufassen, aber Charaktere aufzugreifen und in Handlung zu bringen vermogte er nicht; vielleicht arbeitete er zu schnell, denn d'Alembert schrieb ihm einst wegen eines in sechs Tagen gefertigten Stücks: „Sie hätten nicht am siebenten ruhen sollen," und er entgegnete: „Auch hat ihn gereut, was er gemacht hat!"

Franzosen haben eine Menge guter Lustspiele von Verfassern, die weniger Namen haben als obgenannte, und daher verdienen diejenigen Auszeichnung, die noch jetzt auf der Bühne ständig sind, wohin selbst Quinaults von Boileau mißhandelte mère coquette [2]) mit Recht gehört. Bruys und Palaprat, die den komischen Avocat patelin [3]) wieder erweckten, gaben: le grondeur [4]) und le muet [5]); Palaprat starb im Hotel de Dieu und antwortete dem Geistlichen auf seine Frage: „Wie stehen Sie mit Gott?" — „Gut! Sie sehen mich ja in seinem Hotel." Zur Geschichte dieser beiden guten Komiker gehört auch noch das kleine Stück: Bruys et Palaprat, denn selbst im lachenden Frankreich scheint das Talent entschlafen zu seyn, man nimmt seine Zuflucht zu lustigen Auftritten aus dem Leben berühmter Männer, und sehen wir Molière chez Ninon, Boileau à Auteuil [6]), Rousseau und Voltaire auf der Bühne. Ein allerliebstes Stück ist seine Barthes fausses infidélités [7]), dem seine mère jalouse [8]) und l'homme

1) Sie verlassen Menschen für Gemälde.
2) Die kokette Mutter.
3) Schlauer Advocat.
4) Der Zänker.
5) Der Stumme.
6) Molière bei Ninon, Boileau zu Auteuil.
7) Falsche Treulosigkeit.
8) Eifersüchtige Mutter.

personnal [1]) lange nicht gleich kommen. Barthe las seinen Egoisten dem sterbenden Freund Colardeau vor, der ihm mit matter Stimme bemerkte: „Freund, eins hast du vergessen — einen Autor, der einem Sterbenden sein Lustspiel vorliest!“

Dancourt, Dichter und Schauspieler, schrieb offenbar zu viel, aber das Niedrigkomische gelang ihm, und so liebte er ländliche Gemälde; jedoch fand sein Chevalier à la mode [2]) viel Beifall, dem sein Mari retrouvé, galant jardinier, bourgeoises de qualité und trois cousins [3]), nicht gleich kommen. Er sagte einst einem stolzen Erzbischof: „Je suis comédien du roi, vous comédien du pape, il n'y a pas tant de différence [4])!“ Montfleury's Fille capitaine [5]) und Femme juge et partie [6]), Boursault's Mercure galant (sein Ésope à la ville et à la cour [7]) ist verschwunden), Barons Coquette und l'homme à bonne fortune [8]), Graffet's Méchant und Lamotte's Magnifique [9]) werden noch heute gespielt. . . . Poisson schrieb: Le baron de la crasse [10]), und sein Enkel den Procureur arbitre [11]), das Impromptu de la campagne, le mariage par lettre de change und die amour secret [12]).

1) Der persönliche Mann.

2) Cavalier nach der Mode.

3) Der wiedergefundene Ehemann, galante Gärtner, Bürgerinnen von Stande, drei Vetter.

4) Ich bin Schauspieler des Königs, Sie des Papstes, es ist kein großer Unterschied.

5) Das Mädchen als Kapitän.

6) Eine Frau als Richter und Partie.

7) Der galante Mercur und Aesop in der Stadt und bei Hofe.

8) Der Günstling der Frauen.

9) Der Boshafte und Prachtliebende.

10) Herr von Schmutz.

11) Der Sachwalter als Schiedsrichter.

12) Ein Stegreif auf dem Lande, Heirath durch einen Wechselbrief, heimliche Liebe.

Boiffy's dehors trompeurs, le Français à Londres, Babillard und l'homme du jour, le grand-ami de tout le monde, l'esprit de contradiction, double veuvage, mariage fait et rompu, le faux sincère, le jaloux honteux de l'être [1]) ſind nicht übel; vielleicht war aber Dufresny's Benehmen noch mehr lächerlich als ſeine Luſtſpiele, da ſeine Wäſcherin dreißig Thaler forderte, weil ſie heirathe. „Aber wer wird dich mit dreißig Thalern heirathen?" — „Ja, ich habe noch zweihundert Thaler!" — „Was? nun ſo heirathe ich ſelbſt dich, dann ſind wir quitt;" bald darauf ſagte ihm ein Freund, dem er ſeine ſchmutzige Wäſche vorwarf: „Ja! nicht jeder kann ſeine Wäſcherin heirathen." Fagans Pupille, l'étourderie, rendez-vous, l'inquiet, les originaux [2]), Sedaine's Philosophe sans le savoir und gageure imprévue [3]), Collé's Chasse de Henri VI.[4]), Dupuis und Desronnai's la vérité dans le vin etc. [5]) werden mit Vergnügen geſehen. Collé war Sekretär des Herzogs von Orleans, gab das Theater der Boulevards und verjüngte viele der beſſern alten Luſtſpiele, und ſeine Feder iſt ſo frei, als ſeine Sitten waren; auch St. Foix ſchrieb mehrere Luſtſpiele, iſt aber berühmter durch ſeine Essais de Paris [6]).

Piron's Métromanie [7]) machte einſt viel Aufſehen, er ſelbſt aber zog ſeinen Fils ingrat [8]) vor, und Paliſott

1) Trügende Auſſenſeite, der Franzoſe in London, Schwätzer, Mann des Tages, Allerweltsfreund, Geiſt des Widerſpruchs, Doppel-Wittwe, Heirath und Trennung, der falſche Aufrichtige, der Eiferſüchtige, der ſich ſchämt es zu ſeyn.

2) Mündel, Unbeſonnenheit, Stelldichein, der Unruhige, die Originale.

3) Philoſoph ohne es zu wiſſen, unvorhergeſehene Wette.

4) Jagd Heinrich VI.

5) Im Wein Wahrheit.

6) Pariſer Verſuche.

7) Verswuth.

8) Undankbarer Sohn.

lieferte mehrere froſtige Luſtſpiele, wie ſein Cercle, der ihn in viele Kämpfe verwickelte, weil Rouſſeau darin lächerlich gemacht wurde; er ſuchte ſich durch ſein Stück: Les philosophes [1]), Luſt zu machen, worüber die Encyklopädiſten in Wuth geriethen, vorzüglich über die Stelle, wo ein neuer Philoſoph der ſchöngeiſteriſchen Cydaliſe ſich melden läßt, und ſiehe da! Criſpin auf allen Vieren gekrochen kommt —

Madame!
pour la philosophie un goût, à qui tout cède,
m'a fait choisir exprès l'état de quadrupède;
sur ces quatre piliers mon corps se soutient mieux,
et je vois moins les sots, qui me blessent les yeux [2]).

Es entſtand Tumult im Theater, denn das Publikum ſah in dem vierfüßigen Criſpin den enthuſiaſtiſch verehrten Rouſſeau und bittern Spott auf ſeinen Urmenſchen, der jedoch eher einen Quadrupedengang einſchlagen kann, als der Menſch im Staate. Später wurde jene Stelle ſtets beklatſcht, und in unſerem Vaterland, wo die Kantlinge einen ähnlichen Gang einſchlugen, geſchah es blos in Büchern, folglich lachten nur wenige Männer von Weltbildung.

Von Dorat, der ſehr viel geſchrieben und ſich auch um deutſche Literatur bekümmert hat, ſind ſeine beiden Luſtſpiele: La feinte par amour [3]) und Le célibataire [4]) die beliebteſten, nächſt ſeinem Lehrgedicht: La declamation; aber noch bei ſeinen Lebzeiten ſagte man ſchon:

---

1) Die Philoſophen.

2) Madame!
Als Philoſoph hab' ich die Rolle mir gewählt!
Und mich, wie Sie hier ſeh'n, Vierfüßlern beigezählt,
Vier Stützen darf ich eh'r den Körper anvertrauen,
Seh' auch die Thoren nicht, ſo ſchmerzlich anzuſchauen.

3) Verſtellung aus Liebe.

4) Der Hageſtolz.

„Ah! que cet auteur est triste dans sa gaieté [1]); er lebte ſehr locker, daher er auch im ſechsundvierzigſten Jahre ausgelebt hatte, und viele ſeiner Gedichte den delikateren Leſer ſo oft erröthen machen. Marivaux's Luſtſpiele ſind ſo ungeheuer einförmig wie ſeine wortreichen und unendigten Romane, nichts Genie, höchſtens ein bischen Witz, und, verglichen mit dem Maler Molière, iſt er eine bloße Putzmacherin, die ein und denſelben Stoff in hundert Formen zwingt, um dadurch den Schein der Neuheit zu geben. Gewöhnliche Gedanken immer ungewöhnlich ausdrücken, das Natürliche vermeiden, um durch Neuheit oder gar Naivität zu überraſchen, immer fein und überfein ſeyn wollen, hieß ſeitdem mit Recht Marivaudage.

Florian's kleines Stück: Les deux billets [2]), machte Glück, wie Collin d'Harleville's l'inconstant, l'optimiste, le vieux célibataire, les châteaux en Espagne, Monsieur de Crac, les moeurs du jour, le vieillard und les jeunes gens etc. [3]), und nicht minder Hautescoche's Crispin médecin, le deuil, le cocher supposé etc [4]). Und wem wäre der Uhrmacher, Muſiker, Advokat, Handelsmann und Buchdrucker von Kehl, der Mann, den ein Prozeß ſo berühmt machte, daß man ihn zu Staatsgeſchäften zog, unbekannt geblieben — Beaumarchais? Noch ſteht ſein Barbier de Seville und Figaro in geneigtem Andenken, die man nicht oft genug geben konnte; viele Sprüche ſind zum Rang der Sprüchwörter hinauf geſtiegen, und der Name Figaro iſt unſterblich. Seine Dramen: Eugenie, deux amis, mère coupable [5]) aber ſind im Geſchmacke

1) Ach, wie traurig iſt dieſer Autor in ſeiner Luſtigkeit.

2) Die beiden Billets.

3) Der Unbeſtändige, der Optimiſt, der alte Hageſtolz, die Luſtſchlöſſer, Herr von Crac, die Sitten des Tages, der Greis und die jungen Leute.

4) Crispin als Arzt, die Trauer, der vermeintliche Kutſcher.

5) Eugenie, die beiden Freunde, die ſchuldige Mutter.

Diderot's; die Nation nahm Beaumarchais, wie Palisott sagte, gleichsam par régime [1]) nach den größten Meistern. Die Werke Voltaire's, die er zu Kehl druckte oder drucken wollte, kosteten ihm eine Million, die Revolution noch mehr, und so starb er 1799. Sein Leben, ein ewiger Kampf, ist interessanter als seine Theaterstücke, die beliebte Oper Tarare nicht ausgeschlossen, wie unter seinen Memoiren: Mes six époques [2]), alle voll komischer Züge. Beaumarchais war ein Mann, der zu großen Rollen fähig war, wie nur wenig Schriftsteller, hatte Geist genug, nie sich seiner Geburt zu schämen. Im Vorzimmer eines Ministers überreichte ihm einst ein Herr Baron, ungehalten, daß er vor ihm und so lange Audienz hatte, eine Uhr: „Sagen Sie mir doch, was meiner Uhr fehlt? Sie müssen sich darauf verstehen?" — „O ja!" sagte er, besah sie, ließ sie fallen und ging unter vielen Entschuldigungen zur Thüre hinaus.

Pont de Vesle, complaisant, le fat puni und la somnambule [3]) haben sich gleichfalls auf der Bühne erhalten, und Carmontelle ist der Kotzebue der Franzosen in Beziehung der sogenannten proverbes dramatiques [4]). Duval, Etienne und Picard gehören zu den neuern guten Dichtern. Gewiß gelungene Stücke sind des erstgenannten Tyran domestique, la jeunesse de Henri IV. und der allerliebste prisonnier [5]). Etienne's Les deux gendres, une heure de mariage, un jour à Paris, la jeune femme, colère etc [6]), Picard's der Blinde und der Taube; diese

1) Der Ordnung gemäß.

2) Meine sechs Epochen.

3) Weselbrücke, der Augendiener, der bestrafte Geck, die Nachtwandlerin.

4) Dramatische Sprüchwörter.

5) Haustyrann, Heinrich IV. Jugendjahre, der Gefangene.

6) Die beiden Schwiegersöhne, eine Stunde vor der Hochzeit, ein Tag in Paris, die junge Frau, der Zorn.

Und nun erwachte auch noch die Satire. Es erschien: Il Nepotismo di Roma, und il Puttanismo romano, (das römische Hurenwesen), zwei Büchlein, die sich setzen machen. Nepotismus ist eine eigene Erbsünde der Päpste und viel besprochen; aber herrscht nicht auch Nepotismus mehr oder weniger in weltlichen Staaten, wo nicht im Herzen der Fürsten, doch ihrer Minister? und was ist aller päpstliche Nepotismus gegen den des großen Napoleon? Die Päpste entschuldigt doch manches. Sind sie von niederm Stande, so leidet ihr Ansehen, wenn sie ihre armen Verwandten nicht zu sich erheben, sie sind ohne Weib und Kind, folglich die Nepoten die nächsten oder besten Freunde. Der Papst ist Fürst, und Fürsten haben das Unglück, selten Freunde zu haben; Päpste sind in der Regel alte abgelebte Leute, und man weiß, wie schmeichelnde Nepoten den guten alten Oheim, oder eine alte schwache Tante zu bearbeiten wissen!

Am meisten Glück machte die Satire: Il Syndicato di Alessandro VII. con il suo viaggio nell altro mondo, 1668. *) Petrus weist ihn ab von der Himmelsthüre, weil keiner herein dürfe, der seinen Namen trage, der Papst glaubt, daß er selbst Schuld sey, weil durch seine Indulgenzen der Himmel voll wäre, guckt durch das Schlüsselloch, und sieht Niemand; geduldig wandert er nach dem Fegefeuer, wo ihm ein Theolog eins vorheult, daß er hier büße, weil er die Untrüglichkeit der Päpste behauptet habe, und ein von Rom frisch angekommener Cardinal erzählt ihm, wie es zu Rom gehe, und was man alles über ihn sage. — Es erschien auch ein Kupferstich, wo Alexander vor dem Krucifix kniet, das statt Blut Ducaten von sich giebt, er fängt sie mit der Tiara auf, Cardinäle drängen sich zu mit gleichfalls aufgehobenen Hüten und die Nepoten rufen: Crucifixus etiam pro nobis! **)

*) Die Abrechnung Alexanders VII. bei seiner Reise in die andere Welt.

**) Auch für uns ist er am Kreuze gestorben.

kleinen lieblichen Stücke wurden mit rauſchendem Beifall aufgenommen, keines aber mehr als Cendrillon's Aſchenbrödel. Unter Dupati's Luſtſpielen hat ſein Le valet dans l'antichambre [1]) ſo viele Emporkömmlinge verwundet, daß der Verfaſſer drei Monate zu Breſt gefangen ſaß, und beinahe die Reiſe nach St. Domingo hätte machen müſſen.

Picard iſt uns Deutſchen vom raſtatter Kongreß her wohl bekannt, und 1812 hat er ſelbſt ſeine dreiunddreißig Luſtſpiele herausgegeben. Mit Beifall wurden aufgeführt: Les provinciaux, la petite ville (die Kotzebue die Idee ſeiner Kleinſtädter gab, wo der Franzoſe übertroffen iſt), la collation, les voisins, jeu de fortune ou les marionettes [2]) (was ihm eine Penſion von Buonaparte verſchaffte), Duhautcour's le mari ambitieux, les trois maris, le conteur, le vieux comédien, la vieille tante etc. [3]). Viele ſind wohl zu ernſt, und bei allen beſteht die vis comica in Anſpielungen, Oertlichkeiten und Tagesneuigkeiten; Picard iſt kein Molière, aber zufrieden mit dem Beinamen petit Molière [4]), und das iſt er und der beſte Luſtſpieldichter der Franzoſen in unſerer Zeit, obgleich im Jahr 1810 kein Luſtſpiel des verfloſſenen Jahrzehends würdig genug befunden wurde, gekrönt zu werden. Picards beſte Jahre fielen in die des wildeſten Deſpotismus der Republik, und wäre er nicht noch in die Eiſenhand Napoleons übergegangen, wo das unſchuldigſte Lachen gefährlich werden konnte, wer weis, ob Picard nicht Molière gleich ſtände? Für ſeine gelungenſten Stücke halte ich:

---

1) Der Diener im Vorzimmer.

2) Die Leute aus der Provinz, die kleine Stadt, das Abendeſſen, die Nachbarn, Spiel des Glückes oder die Marionetten.

3) Der ehrgeizige Ehemann, die drei Ehemänner, der Schwätzer, der alte Comödiant, die alte Tante.

4) Molière im Kleinen.

Les amis de collége, das vorzüglich anſpricht; le collateral, les oiſifs und le lendemain de fortune [1]). Unter den neuern Luſtſpielen muß auch noch Andrieux, Etourdi und Molière avec ses amis [2]) gedacht werden.

Frankreich hat die beſten Luſtſpiele wie die beſten komiſchen Schauſpieler, wenn gleich faſt bis auf unſere Zeiten herab dem Theater die letzten Sakramente und ehrliches Begräbniß verweigert wurden, während die Shakeſpears, Oldfields, Garriks an der Seite der Könige ruhen. Noch 1801 verweigerte der Pfarrer von St. Roche dem Leichenzuge der Operntänzerin Chameſoi den Eingang in ſeine Kirche, aber deſto gefeierter war ſie im Leben, was mehr iſt. Als Molé 1778 krank darnieder lag, fuhren täglich Wagen vor, erſchienen täglich Bulletins, als ob Ludwig krank wäre, und bei ſeiner Wiedergeneſung erhielt er an einem Tage 2000 Flaſchen des beſten Weins. Dieſe Nationalſchwächen kennen die Theaterprinzen und Prinzeſſinnen ſehr wohl, können lachen zu der Dummheit der Pfaffen, und daher redete jener Franzoſe das Parterre zu Turin an: Illustres étrangers! [3])

Baron, der Roscius ſeiner Zeit, der zwar ſeinen Lehrer Molière als Schauſpieler weit übertraf, aber als Dichter mit ſeinen ſieben Luſtſpielen tief unter ihm ſteht, behauptete ſtolz, daß alle hundert Jahre ein Cäſar, aber nur alle tauſend Jahre ein Baron zu Tage käme, und ein tragiſcher Schauſpieler ſollte nur an den Brüſten von Königinnen geſäugt werden, als ob ſie das Epos nicht ohnehin ſchon toll genug machte! Noch in ſeinem ſiebenzigſten Jahre ſpielte er den Britannicus, und da er ihn ſchlecht ſpielte, und das Parterre unruhig wurde, ſo trat er mit ineinander geſchlungenen Armen trotzig vor, und

1) Die collegialiſchen Freunde, der Seitenverwandte, die Müßiggänger, der Tag nach dem Glück.

2) Der Unbeſonnene, Molière und ſeine Freunde.

3) Erlauchte Fremdlinge.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01350/039

rief nach langem imposantem Schweigen: „Ingrat parterre que j'ai élevé,“ [1]) und dann spielte er weiter. Lieblingen und Alten verzeiht man vieles, desto strenger aber richtet man Ausländer oder Unbekannte, wie jener brüsseler Schauspieler zu Paris erfuhr; er debutirte schlecht und stockte gar im Andronikus bei dem Vers;

Mais pour ma fuite, ami, quel parti dois-je prendre? [2])

plötzlich rief eine Parterrestimme:

Ami! prenez la poste et retournez en Flandre! [3])

Keine Nation hat so viel Hang zum Theater, als die französische; der Marschall von Sachsen hatte selbst im Feld ein Theater, Favart an der Spitze, und am Vorabend der Schlacht von Rocroi verkündigte dieser vom Theater in Couplets die Ordre du jour [4]), und die Franzosen gingen heraus mit dem Ruf: Demain bataille! [5]) Favart hatte bereits angekündigt: Relache pour le jour de combat, après demain jour de victoire, nouvelle pièce! [6]) war aber vielleicht der übelgelaunteste, denn es gefiel dem Marschall auch mitzuspielen — mit Madame Favart. Franzosen hatten daher auch einen Talma, der sich durch eine fünfundzwanzigjährige Tragödie zum Epos bilden konnte, den auch Deutschland zu Erfurt sah, eine Duchesnoi und Georges, und im Lustspiel eine Mars und Bourgoin, einen Fleury und Baptiste, und im Niedrigkomischen einen Brunet und Potier. Mit Schauder denke ich meiner deutschfranzösischen Zeit, aber mit

---

1) Undankbares Parterre, das ich erzogen habe.

2) Für meine Flucht, o Freund, kannst Du den Weg mir weisen?

3) Das Beste wird wohl seyn, mit Post nach Haus zu reisen.

4) Tagsbefehl.

5) Morgen ist Schlacht.

6) Am Tage der Schlacht bleibt die Bühne geschlossen; übermorgen: der Tag des Siegs, ein neues Stück.

innigſtem Wohlgefallen jener echtfranzöſiſchen Welt, die ich auch — genoſſen habe.

Keine Nation hat ſo viel ſchnelles und feines Gefühl für Kunſt, für richtigen Ausdruck, für gebildete Sprache und Anſpielung, als die franzöſiſche; nicht leicht wagt ſich ein angehender Schauſpieler auf die pariſer Bühne, wenn er nicht zuvor einige Jahre in den Provinzen ſich geübt hat. In Kotzebue's Menſchenhaß und Reue gab es einſt bei Eulalia's Reue viele Thränen, ſieh! da breitete ein Mann im Parterre ſeinen Regenſchirm über ſich, plötzlich lachte alles und klatſchte. Von Franzoſen gilt das panem et circenses [1]) mehr noch, als von Römern; ja während der Revolution waren Zeiten, wo es hieß:

Mais aux Français plus que Romains,
le spectacle suffit sans pain! [2])

---

1) Brod und Schauſpiel.

2) Den Franzoſen noch mehr als den Römern thut Noth das Schauſpiel, und geht ihnen über Brod.

XIX.

Das Luſtſpiel der Engländer.

Shakeſpear.

Der launiſche, ſonderbare, finſtere Britte liebt das Luſtſpiel ungemein, obgleich ſein Trauerſpiel unſtreitig beſſer iſt: er rechtfertigt die Bemerkung, daß das Theater munterer Nationen viel ernſter ſey, als das der ernſten Völker, denn der Seele gefallen Empfindungen, die ſie ſchnell aus ihrer gewöhnlichen Empfindungsweiſe in eine andere verſetzen, daher man Shakeſpear um ſo lieber verzeiht, wenn er ſo gern tragiſches und komiſches miſcht. Die Luſtſpiele der Britten charakteriſirt komiſche Kraft, die dem Auslande zu ſtark ſcheint, wie uns ſügſamen Deutſchen die Selbſtſtändigkeit des Engliſhman. Sie lieben Natur und Darſtellung des gemeinen Lebens; ihre freie Verfaſſung erlaubt ihnen frei zu denken, frei zu handeln und frei zu ſeyn, folglich auch manches auf der Bühne, was man anderwärts unſchicklich findet. Freiheit zeugt Genie, Genie Charaktere oder Originale; kein Britte gleicht dem andern; London iſt eine wahre Gallerie von Originalen, und der komiſche Witz gleicht weniger dem attiſchen Salz als vielmehr dem Meerſalz.

Das englische Theater begann gleichfalls mit Mysterien und Moralitäten, und moralisch ist gewiß ein unter König Heinrich III. beliebtes Stück: Every man (jedermann). Er soll vor Gott gestellt werden und der Tod ihn vor Gericht schleppen; er sucht seine Zuflucht bei Freunden, beim Reichthum, bei der seinen Gesellschaft, aber sie verlassen ihn; er wendet sich zur guten That, die ihm Vorwürfe macht, dann zur Erkenntniß, Reue und Besserung und zum Empfang des heiligen Abendmahls bringt; nun verlassen ihn aber auch alle fünf Sinne, alle Schönheit, Gesundheit und Verstand, die gute That allein bleibt, ein Engel singt das Requies und den Epilog spricht ein Doktor.

Das ernste englische Lustspiel ist: Gammergourtons needle [1]), 1550, im Niedrigkomischen das, was der Avocat Patelin [2]) ist. Gammergourton verliert ihre Nadel, während sie des Knechts Hosen flickt; sie hat ihre Nachbarin im Verdacht und balgt sich mit ihr; selbst ein Priester, der sie ausgleichen will, bekommt Prügel; am Ende findet sich die Nadel in den Hosen (da der Spaßvogel, der alles angestiftet hat, einen Eid ablegen soll), indem er so stark darauf schlägt, daß die Nadel dem Knecht tief in den Hintern fährt. Erst mit dem hohen Genius der brittischen Insel, mit Shakespear, der so groß im Komischen als Tragischen genannt werden darf, was mir von Schiller und Goethe nicht sagen können, hob sich das Drama plötzlich zu einer Höhe, wie mit Plautus zu Rom. Shakespear steht unter den übrigen Dichtern wie der große, gewaltig durchs Meer schreitende Christoph, das Jesuskind auf dem Rücken, und steht unter ihnen wie der Stephansthurm unter den übrigen Thürmen Wiens.

Shakespear erblickte das Licht dieser Welt 1564 zu Stratford und trieb das Gewerbe seines Vaters, eines

1) Gammergourtons Nähnadel.
2) Der schlaue Advocat.

Wollenhändlers, heirathete schon im sechzehnten Jahr, zeugte einen Sohn und zwei Töchter (die Familie ist aber ausgestorben), bekam mit einem Nachbar Landedelmann Händel als Wilderer (eigentlich mehr wegen einer satirischen Ballade auf ihn, als wegen des Wildes) und lief nach London. Plautus dichte zu Rom Handmühlen, Shakespear aber stand schon mit dem Theater in Verbindung und hielt vor demselben — die Pferde, machte sich so beliebt, daß er bald diese Sach. Knaben, die unter ihm dienten, überlassen konnte, und er selbst trat in das Heiligthum als Call-Boy, d. h. er rief die Schauspieler zum Heraustreten und wurde dann selbst Schauspieler (seine Hauptrolle soll bloß der Geist Hamlets gewesen seyn) im Theater the Globe, wo man Bier trank und rauchte, der Boden mit Binsen bestreut war, und das Gebäude die Weltkugel zum Zeichen hatte mit der Inschrift: Totus mundus agit histrionem [1]).

Shakespear's eigentliche Lustspiele sind: Der Liebe Müh ist umsonst, Die Irrungen, Was ihr wollt, Die Bezähmung einer Widerbellerin und die lustigen Weiber von Windsor. Hier und in Heinrich IV. spielt Falstaff die Rolle des Clowns, und Falstaff machte den Dichter zum Liebling der Nation, was dem Auslande schwer fällt zu begreifen. Falstaff ist ein Mischmasch von Schwelger, Dieb, Prahler, Schwätzer, Schmeichler und feiger Memme, ein Taugenichts; aber um seiner Possen willen verzeiht man ihm alle Fehler und Untugenden. Dick wie ein Faß, ist ihm ein Glas Sekt und Schlaf alles; er erinnert sich nicht mehr, wann er sein Kinn zum letztenmale gesehen hat, und wäre er unter den fünftausend gewesen, die Christus speiste, sicher wären keine fünf Gerstenbrode und fünf Fischlein übrig geblieben. Der Schlingel steckt immer in Schulden, wenig gewissenhaft in den Mitteln,

1) Die ganze Welt spielt den Handwerk.

zu Geld zu kommen; er lügt wie gedruckt, wird ertappt und hilft sich durch neue Lügen. Auf Befehl Elisabeths mußte Shakespear seinen beliebten Falstaff auch noch durch die Liebe mißhandeln lassen, was denn auch in den lustigen Weibern von Windsor geschah, wo er, unter dem Vorwande, ihn vor der Eifersucht des Mannes zu schützen, bald unter alte Wäsche versteckt, da jedoch der Korb den Dickwanst kaum fassen wollte, fortgetragen und in die Themse geworfen, bald in die Kleider einer alten Frau verkleidet, durchgeprügelt, oder bei einem nächtlichen Rendezvous unter der Hernsbeiche von Gespenstern erbärmlich gezwickt und gebrannt wird. Selbst in der Themse verließ ihn sein Spaßgeist nicht: kaum auf dem Trockenen, rief er: „Wasser schwellt auf, welches Ungeheuer wäre aus mir Dickbauch geworden!“

Der Clown oder Lustigmacher war einmal zu Shakespears Zeit Mode: kein Wunder, wenn sich auch dieses Genie zu unfeinen Späßen und Wortspielen verleiten ließ, wie ein Wanderer von Irrlichtern; sein Clown sagt aber manchmal sehr ernste Wahrheiten, wie z. B. in Antonius und Cleopatra: „A woman is a dish for the gods, if the devil dress her not.“ [1]) Fast in allen Stücken unseres Dichters finden wir das Komische mit dem Tragischen vermischt, wie in der Natur und im Menschenleben auch und in allen ersten Versuchen der Kunst unter allen Nationen; selten aber ist, daß ein Mann eben so gut Meister des Lächerlichen war als des Großen und Rührenden, und das war Shakespear, dessen Macbeth, Lear, Othello, Hamlet, Romeo, Tortelan, Cäsar ꝛc. uns erschüttern und mit Ernst erfüllen, während wir wieder durch Lachen erschüttert werden im Falstaff; selbst seine Phantasiegeschöpfe, der viehische Caliban und der ätherische Ariel im Sturme einander gegenüber, thun komische Wirkung.

1) Eine Frau ist eine Schüssel für die Götter, wenn der Teufel sie nicht zubereitet hat.

In einem seiner besten Stücke: der Kaufmann von Venedig, ist Shylok, der Jude aller Juden, voll komischer Züge; er hat sich das von Laban schon an Jakob praktizirte Kunststückchen trefflich gemerkt; er ließ sich aus giftigem Haß für eine Schuld ein Pfund Fleisch aus lebendigem Leib versetzen, fand aber, als es zur Zahlung kam, einen Richter, weiser wie Salomo: „Schneidest du ein Quintchen mehr als ein Pfund Fleisch aus und vergießest du dabei nur einen Tropfen Christenblutes, so bist du des Todes!“ Shylok wird einst noch leben, wenn der schändliche Name Jude gar nicht mehr gehört wird. Selbst im Timon sieht der Satyr überall hervor, und sein Lob der Malerei ist nur allzuwahr; „The painte is almost the natural man, he is but outside!“ [1])

Pedanten haben auch bei diesem Heros gefragt, wie es mit seiner Gelehrsamkeit ausgesehen habe? Wenn Shakespear auch gar nichts gelesen hätte, so wußte er doch zwei Bücher auswendig, die Pedanten und viele Gelehrte, die besser sind, nicht kennen: das Buch der Natur und das Buch des Menschen — Bücher, die allein der jüngste Tag zerstören kann. Was in englischer Sprache vorhanden war, scheint er gekannt zu haben. Wir dürfen nicht vergessen, daß er auch seine Werke nicht selbst herausgab; historische, geographische, chronologische Verstöße gehen zum Theil auf diese Rechnung, so wie die Hexen, Gespenster und Zaubereien auf die Rechnung seiner Zeit, die nicht den mindesten Anstoß nahm an den spanischen Mänteln des Brutus und Cassius, an den Trommeln, die man im römischen Lager schlug, und an der Thurmuhr . . . noch viel weniger daran, wenn er echt brittisch die corona veneris nennt french crown! [2])

Verdiente je ein Dichter den Namen Original, so

1) Das Gemälde ist fast wie der natürliche Mensch, er ist nur Aussenseite.

2) Französische Krone.

Alexander verschönerte Rom, liebte Wissenschaften, und gefiel sich im Umgange der Gelehrten. Leo Allatius, den er einst fragte: „Warum sind Sie nicht Priesten?“ Um heurathen zu können. „Warum heirathen Sie nicht?“ Um im Nothfall Priester werden zu können. So lebte Allatius 40 Jahre frei, in steter Wahl zwischen Frau und Pfarrei, und hätte vielleicht eben so lange eine Wahl bereut. „Jung gefreit, hat noch Niemand gereut,“ und daher nehmen Protestanten mit der Pfarre gleich auch die Quarre. Alexander schrieb viele lateinische Gedichte, darunter auch seine deutsche Reise, beschäftigte sich aber auch mit größern Kleinigkeiten, setzte einen Preis auf Erfindung eines lateinischen Wortes für Rollstuhl, und brütete darüber: ob Mosco von Musca herkomme oder umgekehrt. Er sagte einigen Britten, die vor ihm niederfielen: „Nicht doch! das ist in Ihren Augen Idolatrie, daher gebe ich Ihnen auch nicht den Seegen, bitte aber Gott, daß er Sie fähig machen möge, solchen zu empfangen!“

Der Kampf um die Insel Candia, die Königin der griechischen Gewässer, nahte sich seinem Ende; der berühmte Kampf dauerte von 1645 — 69, und Alexander und andere Päpste unterstützten die Venetianer, denen nichts blieb, als einige Häfen; 200,000 Türken waren geblieben vor dieser Vormauer Italiens. Achen darf Alexander nicht vergessen, denn bei dem großen Brande 1665 erinnerte er sich seiner Badecur daselbst als Nuntius, und steuerte 8000 Scudi, während in der Regel die Päpste nur ihren Segen geben. Und noch mehr that er an der Königin Christine, deren Empfang 400,000 Scudi gekostet hatte. Er versicherte sie höchst galant: „daß ihre Bekehrung im Himmel noch größere Feste veranlasse, als das seinige,“ und setzte ihr ein Jahrgehalt von 12,000 Scudi aus, und das war sie nicht werth, abgesehen davon, daß ihr Spottgeist unter ihres Wohlthäters (der freilich an Geist tief unter ihr stand) Wappen mit sechs Bergen

war er es, vielleicht mehr als Vater Homer, und er wäre es nicht bei Vielwisserei und Gelehrsamkeit und schulgerechter Erziehung. Voltaire wußte ihn gar nicht zu würdigen, verglich ihn mit dem großen Christoph von Notredame, ihn, den Apollo von Belvedere, daher Diderot ganz recht hatte, zu erwiedern: „Wie? wenn dieser Christoph sich plötzlich in die Straße bewegte, und der Koloß sich vor Sie stellte?“ Eine Ohrfeige hätte Voltaire wenigstens verdient wegen des verhunzten Cäsars. . . . . Shakespear rettete uns Deutsche namentlich von Unpoesie und französischer Unnatur, daher ihn auch viele Deutsche besser kennen und verstehen als selbst mancher Britte, und auch mir Deutschen ist der sweet swan of Avon [1], sage man, was man will, heiliger als Goethe und Schiller, was zum Theil von Jugendeindrücken herrühren mag, wie bei der Bibel.

Nature her pencil to his hards committs,
and then in all her forms to this great master sits! [2])

Der große Dichter starb 1616 ruhig in seinem Geburtsdorfe Stratford, wo er den Abend seines Lebens zugebracht hatte, alt 53 Jahre; sein verdientes Denkmal ist in Westminster, und die Prachtausgabe seiner Werke in acht Quartanten und die Shakespear's Gallerie, d. h. zweiundsiebenzig Scenen aus seinen Schauspielen und von der Hand der besten Meister, ist — brittisch groß. Alles, was von ihm kommt, ist auf seiner Insel wichtig und heilig; die Jugend lernt ihn oft früher kennen als Herodes und Pontius Pilatus; und Britten, die überall Oppositionsparteien haben müssen, bilden allein keine, wenn es den großen Shakespear gilt. Einer seiner Bewunderer sagte: „Ich lese nur zwei Bücher: die Natur und Shakespear, das eine ist mir der Commentar des andern,“ was wohl

1) Süße Schwan von Avon.
2) Natur vertraut dem Herren ihren Pinsel an,
Und sitzt zu jeder Form dem großen Meister dann.

gerade nicht wörtlich zu nehmen ist. Es freut mich, daß mein Liebling noch in seinen letzten Zeiten so munter war, viel Umgang hatte, unter andern auch mit einem reichen Junker, der ein großer Wucherer war; er verlangte einst eine Grabschrift von ihm — hier ist sie:

Ten in the hundred lies under this stone
and a hundred to ten to the devil is gone! [1])

Zeitgenossen dieses hohen Genius waren: Ben Johnson, Beaumont und Fletscher. Jener lieferte Charakterstücke, wie: Every man in his humour, every man out his humour [2]), den Alchymisten, das stumme Mädchen oder Epicene (wohl das beste), den dummen Teufel, den Volpone oder Schlaukopf, eine Satire auf die in Italien herumschwärmenden Britten, die wohl noch ganz andern Stoff darbôten, und: den Bartholomäusmarkt. Fletscher und Beaumont stehen schon höher; letzterer machte die Plane und pathetischen Scenen; Fletscher, der mehr Welt hatte, erhöhte sie durch Witz und selbst Zoten; man nannte beide Castor und Pollux; die Natur hatte für sie keinen Schleier, und Aristophanes ist noch unanstößiger. Ihr bestes Stück ist wohl: The spanish curate [3]) und rule a wife and have a wife [4]), dessen Schluß wohl noch von jedem Ehelustigen erwogen zu werden verdient:

All you, who mean to lead a happy life
first learn to rule, and then to have a wife [5]).

Massinger, dessen beste Stücke: Die City-Madame und die neue Mode, alte Schulden zu zahlen, sind, und Otways Freundschaft nach der Mode und Soldatenglück

1) Zehn vom hundert liegt unter diesem Stein,
Hundert gegen zehn, er wird des Teufels seyn.
2) Jedermann in guter Laune, Jedermann in übler Laune.
3) Der spanische Vicarius.
4) Eine Frau erziehen und eine Frau besitzen.
5) Ihr Alle, die ihr euch vom Glück begünstigt meint,
Lernt erst die Frau erziehn, bevor ihr euch vereint.

gleichen jenen an Unanständigkeiten, und mit König Karl II., dem ein Rochester auf seinen Vorwurf: „Ihr seyd der lockerste Geselle meines Reichs," sagen konnte: „Wenn Eure Majestät bloß von Dero Unterthanen sprechen, will ich nicht widersprechen," kam die Zügellosigkeit selbst auf die Bühne, die dreizehn Jahre lang unter der Herrschaft puritanischer Schwärmer, die in ihr nur eine Teufelsschule sahen, ganz verschlossen war. In dieser Zeit gab es auch noch kein Frauenzimmer auf dem Theater, daher sich einst der Direktor bei der Ungeduld des Parterres entschuldigte: „Meine Herren und Damen! die Königin wird gleich vollends barbirt seyn; nur noch einen Augenblick Geduld!" Der Rake wurde der Held des Lustspiels, und die Tugend selbst belacht, wobei das Theater der Franzosen Einfluß hatte.

Aus diesen Zeiten haben sich noch, wiewohl stark abgeändert, erhalten: Cibbers Careless housband loves last stake, Womans wit, Love makes a man oder the fops fortune (mir das liebste) und She would and she would not [1]). Vanbrughs Relapse, Esop [2]), nach dem Französischen des Boursault, aber stark geändert, weil das, was in Frankreich schwimme, in England sinke; dort ist viel Kork, bei uns viel Blei, und dann: Provokd wife [3]) und Provokd housband [4]). Eine vergnügungssüchtige Lady Townly kann einen ordnungsliebenden Lord Townly wohl provociren, und nicht alle sind so glücklich wie der Lord, daß Madame in sich geht, wie sie am Schlusse sagt:

Now, now a convert to this truth I come
that married happiness is never found from home [5]).

---

1) Der sorglose Ehemann liebt den letzten Satz; Frauen-Witz; Liebe macht den Mann; Geckenglück; Sie wollte und wollte nicht.

2) Rückfall.

3) Die herausgeforderte Frau und der herausgeforderte Mann.

4) Mich bessernd will ich nun die Wahrheit anerkennen:
Es soll der Ehe Glück sich nie vom Hause trennen.

Cibbers' Refusal oder Lady's Philosophie [1]) ist richtig: „Up to her, pursue her, seize her, kiss her — you warm her, alarm her, disarm her—you—charm her!“ [2])

Buckinghams, Chances und Rehearsal [3]) haben ihren Werth verloren, und im letztern Stück wird vorzüglich Dryden, der gegen dreißig Theaterstücke schrieb und darunter zehn Lustspiele ohne alles Salz, lächerlich gemacht und mit Recht; er schrieb um des Brodes willen, da läßt sich nichts Treffliches erwarten; in diesem Falle war Boileau nicht, und doch finde ich große Aehnlichkeit; sie zeichneten sich beide aus, nicht durch Genialität und Dichterkraft, sondern lediglich durch Eleganz und Styl; Drydens bestes Stück mögte noch sein Spanish friar [4]) seyn. Susanna Centlivre lieferte drei Lustspiele: The busy body, A bold stroke for a wife und The wonder a woman keeps a secret [5]), die unzüchtiger sind als irgend eines der Lustspiele ihrer Zeit, und man hätte sie nicht Susanna taufen oder auf ihren Taufnamen hinweisen sollen.

Etherige und Farquhar waren noch kräftigere Witzlinge aus Karls II. Schule; im leichtsinnigen Umgang mit Rochester, Dorset und Buckingham schrieb jener: Love in a tub, She would if she could und The man of mode oder Sir Fopling Flutter [6]), den auch der Spectator wegen seiner Unmoralität angegriffen hat, und Farquhar, ein Offizier, übertraf ihn noch weit in seinen acht Stücken, darunter Sir Wildair und der Recruiting

---

1) Weigerung, — Philosophie der Frauen.

2) Hin zu ihr, verfolge sie, ergreife sie, küsse sie — du erwärmst sie, erregst sie, entwaffnest sie — du — entzückst sie.

3) Zufälle, Wiederholung.

4) Der spanische Mönch.

5) Der Geschäftige, ein kühner Streich für ein Weib, und o Wunder, eine Frau verschweigt ein Geheimniß.

6) Liebe in einer Tonne, Sie wollte, wenn Sie könnte, der Mann nach der Mode, Herr Flatter-Närrchen.

officer [1]) wohl die beſten ſeyn dürften. Farquhar ging in die Schlinge einer Verführerin und ſtarb in Elend und Mangel, aber dennoch ſcherzend ſchon im dreißigſten Jahre. Farquhar und alle brittiſche Luſtſpieldichter vor und nach ihm beobachteten weit weniger das Decorum als die Franzoſen, vorzüglich in Hinſicht weiblicher Charaktere, ſonſt könnte man es ihnen wie König Karl II. verzeihen, wenn man die Maxime hat, die Farquhar in ſeinem Inconstant [2]) ausſpricht, ein Mann muß einen Thoren haben, wie der Löwe den Schakal:

> Not a buffoon, who is buffoon by trade,
> but one that nature, not his wants have made,
> who, when he is most in earnest, is the best,
> and his most grave expression is a jest! [3])

Wycherly ſchrieb nur vier Stücke: die Liebe im Park, der vornehme Tanz und das Landweib, die nicht viel ſagen wollen, deſto beſſer iſt ſein Plaendealer, oder der gerade Mann, verbeſſert durch Bickerſtaff 1796. Er war von guter Familie, geboren 1640, wurde, wie viele lebhafte Köpfe, vor und nach ihm, dem lieben Jus untreu; ſein Plaendealer erwarb ihm Achtung, Karl II. ſelbſt beſuchte ihn in einer Krankheit und gab ihm 500 Pfund zu einer Reiſe nach Montpellier. Er ſollte Prinzenerzieher werden, aber durch ſeine unglückliche Heirath mit einer Gräfin war er verloren; die Schöne quälte ihn durch Eiferſucht, und nach ihrem Tode bekam er Prozeſſe mit den hohen Anverwandten, die ihn in Schuldthurm brachten. König Jakob I. ſah den Plaendealer ſpielen und entließ ihn auf der Stelle aus dem Thurme, wo er ſieben Jahre ge-

---

1) Der Werbe-Offizier
2) Unbeſtändige.
3) Kein Poſſenreißer, der ſich erſt dazu gemacht,
ein ſolcher, den Natur, nicht Noth hervorgebracht,
der in dem höchſten Ernſt erfreuet unſer Herz,
und der das Schwerſte ſagt in einem leichten Scherz.

sessen hatte, mit einer Pension, die aber mit der königlichen Flucht aufhörte; so gerieth er in neue Schulden, heirathete aus Verzweiflung nochmals mit fünfundsechszig Jahren. „Der Gedanke ist mir unerträglich," sagte er, „in der Ehe zu leben, ich will darin sterben," und hielt Wort acht Tage nach der Hochzeit. Echt brittisch wäre es gewiß, wie man erzählt, daß er nicht eher heirathen wollte, als am Ende seines Lebens und erst nach der letzten Oelung, weil diese dem Sakrament der Ehe vorausgehe; und echt humoristisch war es, daß er seine junge Frau bat, ihm seine letzte Bitte nicht abzuschlagen: „Heirathe nie wieder einen Alten!" Es ist schade, daß der Plaendealer nicht wohl zu übersetzen ist; so wie ihn Voltaire in seiner Prude gab, wollte ich Deutscher ihn nicht geben; Franzosen haben keinen Sinn für einen geraden Mann, aber Deutsche, und eine glückliche, ganz freie Verdeutschung wäre von Nutzen; Seekapitains Manly können wir auf dem Festlande nicht brauchen, auch wären sie zu rauh, wohl aber gerade Männer, die nicht alles hinter dem Rücken sagen und thun aus lauter Bonton — freemen [1]), die so selten sind, daß wir sprüchwörtlich von einem geraden Mann sagen: „Der ist noch aus der alten Welt!" Gerade heraus findet sich nur noch bei Adelung, desto praktischer aber ist: Fünf gerade seyn lassen!

Addison und Steele, keine Genies, aber würdige Männer, sind uns Deutschen nicht durch ihre Schauspiele, aber durch ihre bekannten Wochenschriften interessant, die wir beim Erwachen unserer Literatur nachzuahmen suchten, wo es mit Witz und Laune noch gewaltig schen aussah, wie der Mensch, der Gesellige, der Jüngling, der Greis ꝛc. beweisen, die niemand mehr liest, wohl aber den Spectator, Guardian, Tattler ꝛc. Steele schrieb schöne Funerale auf die Vorstellung und den Pomp

1) Freie Männer.

bei Leichen, und seine Conscious lovers [1]); Addison aber den zärtlichen Ehemann und seinen Drummer, und wer hat dieses Gespenst mit der Trommel nicht auch in Deutschland trommeln sehen und gehört und gelacht? Er hatte auch unerhörtes Glück im politischen Leben, um das ihn manche beneiden mögten, zeigte aber, daß er nicht passe, und das Staatssekretariat bekam ihm so übel als seine Ehe mit der Gräfin Warwik. Fielding schrieb auch einige zwanzig Farcen, alle vor seinem dreißigsten Jahre und in größter Eile, und hörte dann auf, wo er erst hätte anfangen sollen; sein Miser [2]) scheint mir noch das beste. Alle drei Männer, Addison, Steele und Fielding, hatten anderweitige Verdienste, um unser Andenken zu verdienen, und gehörten nicht unter die Schriftsteller, von denen ihr Bevil sagt:

These moral writers practise vertue after death [3]).

Congreve steht desto höher und gab uns vier treffliche Lustspiele: The old bachelor, Double dealer, Love for love und Way of the world [4]). Sein ersteres Stück verschaffte ihm Gold und Stelle, das zweite: der Arglistige, ist aber wohl das beste und gehört neben seinem Trauerspiel: the mourning bride [5]), zu den beliebtesten Stücken. Der gute Congreve, von Gicht geplagt und halb blind, siegte durch Frohsinn über seinen sinkenden Körper und schrieb noch in seinen letzten Jahren den witzigen Schwätzer (tattler). Goldsmith, der unsterbliche Dichter des Vicar of Wakefield [6]), der schönen Gedichte: das verlassene Odrfchen, die Reisenden, der Eremit — der selbst

1) Gewissenhafte Liebhaber.

2) Geizhals.

3) Diese Moral-Schreiber üben die Tugend nach dem Tode.

4) Der alte Hagestolz, der Arglistige, Lieb' um Liebe, der Weg der Welt.

5) Die Braut in Trauer.

6) Der Landprediger von Wakefield.

ein großer Fußgänger war, mit seiner Flöte sich bei Landleuten und mit seinem Latein in Klöstern freies Quartier machte, schrieb: The goodnatured man, The mistakes of a night [1]) und The grambler, glänzt aber weit mehr in obengenannten Werken als im Fache des Lustspiels, gleich Addison, Steele und Fielding, diesen geliebten Hausfreunden.

Garrik, der Roscius der Britten, dessen Physiognomie schon eine Sprache war, wie ein Taubstummer sich ausdrückte, gleich groß im Tragischen wie im Komischen, glänzt eigentlich als Schauspieler, nicht als Dichter mehrerer kleinerer Stücke, witziger Possen, Prologe und Epiloge, nie ohne Witz, aber groß und einzig war er als Mimiker, wenn es auch nicht wahr seyn sollte, daß er einst zu Hogarth ging, von dem man gern das Bildniß des verstorbenen Fielding gehabt hätte; er setzte sich ins Nebenzimmer, in seinen Mantel gehüllt, und rief Hogarth! mit Fielding's Stimme, mit Fielding's Gesicht — der Maler zitterte, und Garrik sagte: „Eile zu malen!"

Cumberlands Westindier, Houdley's argwöhnischer Ehemann und Colmans Stücke gehören zu den neuern bessern; des letztern bestes Stück ist wohl: die heimliche Heirath, auch die eifersüchtige Frau, John Bull, The man of business, The english merchant, The choleric man [2]), die musikalische Dame Polly Honycombe, Satire auf Romanenleserinnen, die Oxforder in der Stadt, der Spleen, Er hat den Teufel im Leibe ꝛc. sind gelungene Stücke. Colman, Vater und Sohn, sind Eigner des Haymarkettheaters. Und Sheridan? der als Parlamentsredner neben Pitt, Fox und Burke glänzte, aber von der Liebe zu einer Schauspielerin aufs Theater gebracht wurde,

---

1) Der gut geartete Mann, die Mißverständnisse einer Nacht.

2) John Bull, der Mann von Geschäften, der englische Kaufmann, der Zornige.

gab uns: Die Nebenbuhler, The critic, The camp[1]), die Farcen: St. Patriks day, The trip of Scarborough[2]), seine komische Oper Duenna machte so viel Lärm, als nur immer die Beggarsopern, und ward fünfundsiebenzigmal nach der Reihe aufgeführt, und nun sein bestes Stück: The school for scandal[3])? Alle seine Stücke lassen bedauern, daß er die politische Laufbahn gerade in den besten Jahren verließ, so wie wir bedauern, daß er so sehr den Trunk liebte, in Einsamkeit sich zog wegen Armuth und vom Arzt kaum gegen den Schuldthurm geschützt wurde. Seine witzigen Einfälle machten ihn nicht nur zum gesuchten Gesellschafter, sondern als Parlamentsredner zu einem gefürchteten Gegner; die Lästerschule hatte ihm den Beifall von fast ganz Europa verschafft, nur nicht den seines Nebenbuhlers Cumberland, der bei der Vorstellung keine Muskel bewegte, und Sheridan erwiederte, als man ihm dieß sagte: „Wie undankbar! und ich habe doch in seinem letzten Trauerspiel alle Akte durch — gelacht!" Oft wird der Refrain seines Trinkgesangs aus der school for scandal[3]), die in jedem deutschen Casino vorhanden seyn sollte (d. h. das Stück), in England gesungen:

Let the toast pass, drink to the lass,
I warrant she'll find an excuse for the glass!

Murphy, der französische Stücke auf englischen Boden zu pflanzen liebte, ist durch die beiden Lustspiele: Die Art, ihn zu behalten, und Alle haben Unrecht, berühmt geworden und glänzt vorzüglich im Niedrigkomischen, wie sein Lehrjunge, Teppichhändler, Drei Wochen nach der Hochzeit, Alles verkehrt, Niemands Feind. Wohin wir alle müssen, Kenne dich selbst, Die alte Jungfer ꝛc. Townley

1) Der Tadler, das Lager.
2) St. Patrils Tag, Scarborough's Fehltritt.
3) Die Lästerschule.

iſt Verfaſſer eines noch weit berühmtern Stückes, das man lange Garrik zuſchrieb, des High life below stairs [1]), oder die vornehm thuenden Bedienten; es ſchaffte auch den ſchrecklichen Mißbrauch mit Trinkgeldern zu London ab, und Townley verbarg ſich vor der Inſolenz dieſer zahlreichen Menſchenklaſſe. Es könnte auch bei uns mit gewiſſen Veränderungen nützen; öfters hätte ich für meinen kleinen Thaler lieber an Table d'hote geſpeist, und was Lovel lernte, der ſeine Bedienten verkleidet auf Probe ſtellt und ſogleich gefragt wird: „Do you love drinking?“ — „Yes I love ale!“ — „You dog! you shall swim in Burgundy [2])!“ habe ich auch in Deutſchland erlebt, wenn ich ſtatt Burgunder den gleich edeln alten Rheinwein ſetze.

Seit dem langen Kriege iſt Großbritannien für uns faſt terra incognita [3]) geworden; deutſche Stücke machten da Glück, woraus ich ſchließen mögte, daß die brittiſche Bühne eher fällt als ſteigt. Die Stücke der Miß Cowley und Inchbald näherten ſich bereits unſern Familienſtücken, nur Reynolds Dramatiſt erinnert noch an die Zeiten Congreves und Wychlerlys; die neueſten Komiker ſcheinen nur Karrikatur zu kennen, und wenn auch der Miß Inchbald (geſt. 1821): I will tell you what, Such things are, Every one has his faults, To marry or not to marry etc. [4]) Beifall fanden und verdienten, ſo iſt es mir bedenklich, daß das Drama in die Hände der Damen gefallen zu ſeyn ſcheint, wie der Roman, und das ſagt alles. Die gewöhnlichen Nachſpiele ſind ohnehin Poſſen, wie Tom Thumb, eine Satire auf den Cothurn. Einige zwanzig Perſonen deklamiren die platteſten Dinge im tragiſchen

1) Vornehm thun unter der Treppe.

2) Lieben Sie zu trinken? — Ja ich liebe Ale. — Ihr ſollt in Burgunder ſchwimmen.

3) Ein unbekanntes Land.

4) Ich will Ihnen etwas ſagen, — So iſt es, — Jeder hat ſeine Fehler, — Heirathen oder nicht ꝛc.

ſchrieb: Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus!*) Was iſt lächerlicher, dieſes Wappen, oder die Münze, welche die zweideutige Throndamę prägen ließ mit der Weltkugel und Innſchrift: No mi bisogna, ne mi basta?**)

*) Die Berge kreiſen. — Was kommt heraus?
Es iſt zum Lachen: eine Maus!
Horaz.

**) Ich verlange weder nach ihr, noch iſt ſie mir genug.

Styl; ein Zwerg tödtet eine nach der andern, aber der eine richtet sich wieder auf und singt eine Arie, der andere legt sich seinen Heldenhandschuh unter den Kopf, um desto bequemer zu verscheiden; es ist zuletzt niemand übrig als der König, der die Todten haranguirt, seine Perücke mit einer Nachtmütze vertauscht und sich erdolcht; ein Zauberer aber berührt alle diese Todten, sie erwachen und beschließen das Ganze mit einem Divertissement.

Englands Bühne hat bessere Schauspieler als Dichter; leider habe ich die genannten Stücke nur durch Lektüre genießen können, zwei ausgenommen, und nicht in der Vorstellung wie in Frankreich. Das beste englische Lustspiel, das aber ein Ausländer schreiben müßte ohne brittische Nationalvorurtheile, der eine Zeitlang nicht nur in Altengland (und nicht bloß zu London) gelebt, sondern auch mit den Britten im Ausland und auf Reisen Umgang gehabt hätte, wäre: Darstellung des brittischen Nationalhochmuths, ihres See- und Handelsdespotismus, ihrer Verachtung alles dessen, was nicht englisch ist, gelte es Staaten oder Individuen, ihr Benehmen selbst im Auslande, wo sie sich auf ihre Guineen verlassen, um ihrem Ridendo zu beweisen, daß sie, eine so achtungswürdige, edle Nation, ihre Fehler habe wie andere, und noch weit gröbere; der passendste Titel wäre: The insolency of John Bull [1]).

1) Der Uebermuth John Bulls.

XX.

Das Lustspiel der Deutschen und des Nordens.

Unser Lustspiel ist das älteste in Europa, sollte also das beste seyn; aber gerade hier sind wir am ärmsten. In gebildeter Gestalt ist es jedoch auch wieder das jüngste, und so wollen wir, wie von Staatswissenschaften, auch das beste von der Zukunft hoffen und zufrieden seyn. Bereits oben haben wir der gandersheimer Nonne erwähnt, der Mysterien, Moralitäten und Fastnachtspossen, der Meistersänger und Eulenspiegel. Das Drama des Nürnbergers Rosenbluet gilt für das älteste deutsche Drama, das noch schriftlich vorhanden ist, worauf Ayrer und Hans Sachs folgten, gleichfalls Nürnberger. Hans Sachs war mehr Komiker als die Flemming, Hofmannswaldau, Pietsch, König, Gottsched, und wie die Edelleute, Hofräthe und Professoren weiter hießen, die alle vor dem Genie jenes Meister Knieriems das Knie beugen müssen. Damals waren die Nürnberger lustiger als jetzt, obgleich vielleicht weniger frei, aber sie glaubten reichsfrei zu seyn und waren reich; sie sind es nicht mehr, aber noch besitzen sie das, was den Reichthum wohl aufwiegt, Frohsinn.

Konrad Celtes (Meusel), der überall herumwanderte, wenig schrieb, aber desto mehr zur Stiftung gelehrter Ver-

bindungen und zur Herausgabe der alten Schriften beitrug und viel Einfluß auf Große und Reiche hatte, war der erste, der eigentliche und anständigere Lustspiele durch den jungen Hofadel aufführen ließ, nach dem Beispiele Reuchlins; dessen lustige scenica progymnasmata [1]), die den saubern Advokaten galten, wurden 1497 im Palaste des Bischofs von Dalberg zu Heidelberg, eines Mäcen der Wissenschaften wie sein Urenkel unserer Zeit, mit Jubel aufgeführt, die Schauspieler zur Tafel gezogen und mit Schaumünzen und goldenen Münzen beschenkt. Hoch! Reuchlin, du thatest viel für Griechen und Römer und noch mehr für hebräische Literatur gegen die Fanatiker Hoogstraten und Pfefferkorn! du warst einer der Morgensterne, die nach langer Nacht am deutschen Himmel aufgingen, hell wie die Venus, verglichen mit dem Mönch Luther!

Hätte der witzige Frischlin seine Lustspiele deutsch geschrieben, wer weiß, ob wir nicht weiter wären. Dieser treffliche Würtemberger, der die pedantische Methode der damaligen Philologen verließ und die Alten im Geiste zu erklären suchte, aber sich viele Feinde machte, darunter auch durch die allzuscharfen Waffen seines Witzes gegen die Angreifer sein eifersüchtiger Lehrer Crusius, schrieb sein Lustspiel: Susanna und Rebecca, wofür ihm Kaiser Rudolph den Loorbeerkranz ertheilte; seine Venus und Dido nach Virgil war schon wieder besser als das alttestamentische Stück, noch besser aber sein Julius redivivus [2]), der das Lob Deutschlands verkündet, Phasma [3]), noch einige Stücke, sein bestes aber unstreitig Priscianus vapulans [4]), das man noch heute mit Vergnügen lesen mag (s. Satire). Frischlin ahmte Terenz nach, ist in seinen sieben Komödien nüchtern

1) Scenische Vorübungen.
2) Der wiederauflebende Julius.
3) Erscheinung.
4) Der geschlagene Priscian.

wie Terenz, aber in seinem Priscian ist er ganz Plautus. Hätte er doch deutsch geschrieben, der Adel las ja doch die vita rustica[1]) des satirischen Frösch leins, und ließ es quacken!

Hochberühmt war das echtdeutsche Lustspiel zur Jubelfeier der Reformation 1617, das sich auch ein Jahrhundert auf der Bühne erhielt: Die Tetzelocramia; der Papst kommt in einer Sänfte, aber die Träger lassen ihn fallen; er droht mit dem Bannstrahl, aber man lacht, und zusammengelaufene Kinder singen Spottlieder hinter ihm her. Es ist eine rohe Lustigkeit in seinern Zeiten, aber einheimisch, genialisch, frei, besser als hundert hintendrein folgende langweilige korrekte Komödien, Schäferspiele und italienische Opern. Bei den vielen gedruckten Predigten zur Reformationsfeier 1817 hätte ich es zur Aufheiterung auch wieder abdrucken lassen, wenn ich im Besitz des Werkleins gewesen wäre.

Opiz kam und übersetzte die Trojanerinnen des Seneca und die Antigone des Sophokles und einige italienische Schäferdramen nach Guarini, die man Waldkomödien nannte. Der weit genialere Gryphius schrieb zwar auch solche Dingerchen neben Sonnetten und geistlichen Gedichten, die ohnehin nicht fehlen durften; seine Trauerspiele verglich man damals gar mit Shakespear, und jetzt mag man sie nicht mehr ansehen; aber er schrieb auch seinen Horribilicribifax und Peter Squenz, die man noch heute lesen mag. Er war zehn Jahre lang in Holland, Frankreich, England und Italien gewesen und hätte wohl mehr im Lustspiel thun können; doch er war Syndikus des Fürstenthums Glogau, Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft, mit dem Beinamen der Unsterbliche, und was ihn bei mir unsterblich macht, ist — er erhielt den Adelsbrief, von dem er aber keinen Gebrauch machte! Auf beide folgten die pedantischen Schulkomö-

1) Das Landleben.

dien des zittauer Rector Weise, die sammt und sonders des J. G. Schochs Komödie vom Studentenleben nicht aufwiegen.

Die veltheimische Truppe spielte 1699, neben armseligen sogenannten Haupt- und Staatsactionen, spanische und molièresche Stücke und ist als die erste regelmäßige deutsche Theatergesellschaft anzusehen, auf welche Elendson folgte, der zu Langenschwalbach schlummert unter einem Denkmal, das ihm ein Kurfürst von Köln setzen ließ. Jene Gesellschaft spielte zu Breslau und Nürnberg und wurde stets auf der Grenze empfangen, vor den Thoren bewirthet und mit Geschenken entlassen, denn sie bestand meistens aus leipziger und jenaer Studenten. Der besoffene Bauer und Prinz Pickelhering waren die beliebtesten Stücke, wie später bei der gleich berühmten schünemannischen Truppe (aus der Koch und Ackermann hervorgingen), der Bocksbeutel, eine Satire auf die hamburger Schildbürger. In Niedersachsen und Pyrmont hatte ein Schauspieler König Erbsus zu machen und blieb in seiner Thronrede nicht öfter als fünfundzwanzigmal stecken. „Edle Lydier! Stützen meines Reichs," dann stockte er; fünfundzwanzigmal fiel der Vorhang; das Publikum, voll Respekt vor Sr. Majestät, blieb ruhig! So stand es mit unserer Bühne noch 1720!

Gottsched erschien, der Pedant aller Pedanten, der durchaus auch Dichter seyn wollte, ohne eine Ader vom Dichter, und jeden mit Dichterstolz verfolgte, der ihm und seinem Anhang nicht huldigte, so daß man fast wünschen müßte, der König von Preußen hätte das langgestreckte Landeskind unter die Potsdamer nehmen können; aber er flüchtete nach Sachsen. Wir wollen jedoch nicht vergessen, daß er den lohensteinischen Schwulst bekämpfte, viel Verdienste sich um die deutsche Sprache erwarb und die französische Literatur bekannter machte; wenn er nur sich nicht um die deutsche Bühne auch bekümmert hätte ohne allen Geschmack. Die Oper und Operette wollte er ganz ausge-

rottet wissen und das Lustspiel dadurch veredeln und reinigen, daß er den Hanswurst ganz vom Theater jagte; ja er und die Directrice des Theaters, Neuberin, veranstalteten 1737 eine öffentliche feierliche Leiche des ehrlichen Gesellen, der noch allem die Langeweile aus dem Theater vertrieben hatte. Je dictatorischer er auf die Spötter losging, desto mehr wurde gelacht; er überlebte selbst seine Dictatur, stieg aber hinab in die Grube 1766, im beglückenden Wahn, daß er der wissenschaftliche Messias der Deutschen gewesen sey!

Gottsched gab seine Schaubühne in sechs starken Bänden heraus, war Rathgeber der Neuberin und regte doch manchen bessern Kopf auf zum Studium des Schönen und der damals uns weit vorausgeeilten Franzosen, und seine und auch seiner Frau Gemahlin Uebersetzungen waren doch immer besser als die alten Haupt- und Staatsactionen und die Schulkomödien. Es ist eine nicht unwichtige Erziehungsaufgabe: ist es gut auf Schulen Theaterstücke aufzuführen? Ich will die Frage nicht verneinen, aber das weiß ich, daß Theater nichts taugen auf — Universitäten. Gottsched war überzeugt, er habe uns ein deutsches Theater gegeben in seinen vergottschederten Uebersetzungen, und man sagte, er hätte besser gethan, wenn er einen Eldekahn gehalten und Leute übersetzte, als die Franzosen und Holberg — Molière gefiel dem Pedanten weniger. Neuberin, mit der sich Gottsched abwarf, brachte ihn auf die Bühne als Tadler, gekleidet in den Sternenmantel der Nacht, eine Flittersonne auf dem Haupte, Fledermausflügel an den Schultern und eine Blendlaterne in der Hand. Sie ging nach Kiel, wo sie in eigener Person wieder den Harlekin machte, der in seinem kleinen Finger mehr vis comica [1]) hatte als der Potsdamer in seinem ganzen hochansehnlichen Corpus. Rabener sagte einst: „Man muß den Namen Gottes nicht mißbrauchen und den Mann

1) Komischer Geist.

schlechtweg Sched nennen!“ Schade, daß der Mann nicht Gottschote hieß!

Schlegels, Professors zu Soroe, Lustspiele sind eben so kalt und nicht der Aufzählung werth, höchstens noch der Triumph der guten Frauen, und doch besser schon als die Gottschediana; aber viel Aufsehen machte Krüger, ein berliner Kandidat der Theologie, der aus Noth aufs Theater ging und in seinen besten Jahren zu Hamburg starb, mit seinen Geistlichen auf dem Lande, die man konfiszirte; er hatte Geist, wie auch seine andern Lustspiele: Der blinde Ehemann, die Kandidaten (das beste), der Teufel ein Bärenhäuter, der glückliche Bankerutier ꝛc. Seine Geistlichen hatten so viel Beifall gefunden, daß Mylius die Aerzte schreiben mußte, die aber so unerträglich sind als sein zweites Stück: Der Unerträgliche. Krügers beliebtestes Stück ist sein Herzog Michel, woran ihm aber bloß die dramatische Form zugehört; die Herzoge Michel leben noch heute und sind glücklich, wenn sie so klug sind, und kehren zurück zum Pfluge und sagen mit dem alten Michel, ihr Hannchen umarmend:

Ich muß thun, was meine Väter thaten,
Du bist mein Herzogthum, mein Bier und Schweinebraten.

Gellert und seinem Schüler und Freund Cronegk hatte einmal die Natur, wie Weisse auch, so würdige Männer sie sonst waren, alle vis comica [1]) versagt; selbst in des letztern besten Stücken: Die Haushälterin und der Projektmacher, zeigt sie sich nur kümmerlich, es blieb beim guten Willen, dem Auslande auszubeugen, deutsche Sitten und deutsche Charaktere zu schildern; an geziemende, gerechte und nützliche Geißlung deutscher Thoren dachten wohl alle drei Männer nicht, vielleicht eher

1) Komisches Talent.

noch: ob es nicht Sünde sey, das Theater zu begünstigen, da selbst die gelehrtesten und humansten Theologen solches kaum als Mittelding dulden zu dürfen glaubten. Es geht bei ihnen so fade, nüchtern und steif zu wie in einem Cirkel von Großmütterchen oder in Klopstocks Trauerspielen, wenn man Shakespear kennt. Der gute kranke Gellert bebte schon vor dem Worte Geißel zurück, und wenn sie von feinster Seide geflochten gewesen wäre, und wenn man bei einem seiner Lustspiele oder seiner schwedischen Gräfin lächelt, so kommt es nur daher, daß man Gellert und Lustspiel und Roman sich nicht zusammendenken kann. Die Bemerkung eines Recensenten seiner Zeit: „Man wisse nicht, ob er Betschwestern oder gar Se. Judenmajestät, König David, habe lächerlich machen wollen," lag auf seiner hypochondrischen Seele zentnerschwer!

Das beste des französischen Theaters war erschöpft, die deutschen ewigen Nachahmer griffen nun nach Goldoni, und endlich machten sie den besten Griff, sie griffen nach Britten. Romanus zu Dresden hielt sich an Intriguenstücke, die sich besser waren, und schrieb: Die Brüder, Crispin als Vater, die Verläumder und den Unschlüssigen, die sich von der Bühne verloren haben; aber nun kam der rechte Mann — Lessing, der dem Lustspiel größere Vollkommenheit zu geben wußte. Lessings erste Versuche: Damon oder die Freundschaft und die alte Jungfer sind Kinder, die er selbst ausgesetzt hat; sein junger Gelehrter, der Misogyn, die Juden, der Freigeist und der Schatz, sind Jugendstücke, die noch die Bücherwelt und viel zu viel französische Redseligkeit verrathen. Madame Neuber, der Lessing als trefflicher Schauspielerin, nicht als Madame — huldigte, führte seinen jungen Gelehrten auf, und Lessing gab sich nun ganz dem leipziger Theater hin, so, daß sein Vater, Prediger zu Camenz, gar heftig polterte, wie aber seinen Umgang mit dem Freigeist Mylius, und erinnerte nicht nur an sein die eur hic — S. S.

theologia[1])! sondern auch daran, daß Camenz ihm leicht das städtische Stipendium entziehen könnte, da das Theater damals noch mit einer juristischen levis notae macula[2]) befleckt war. Lessing folgte seinem Genius, ging nach Berlin, wurde Freund Nikolai's und Mendelssohns; eine schöne Reise verdarb der siebenjährige Krieg, er wurde Sekretär bei General Tauenzien zu Breslau, ohne welchen Umstand wir keine Minna von Barnhelm hätten, die stets gefallen wird. Zwei spätere Stücke sind Fragmente geblieben: Der Schlaftrunk und die Matrone von Ephesus. Diese Minna und sein Trauerspiel Emilia Galotti haben Tausende bezaubert. Lessing war nicht bloß ein Mann von Geist und Witz, sondern auch, wenn wir seine Zeit nehmen, ein höchst freisinniger Mann, erhaben über alle gelehrte Pedantereien seines Zeitalters, und alles, was er auch schrieb, wiegt in meinen Augen sein Nathan der Weise auf. Er lebte zu Hamburg dem Theater, als er einen Ruf zum Bibliothekariat von Wolfenbüttel erhielt, und hatte auch das Glück, mit dem Prinzen von Braunschweig eine Reise nach Italien zu machen, so lange das Ziel seiner Wünsche. Toujours sur le coeur de mourir sans avoir vu l'Italie[3])! rief selbst der reiche Voltaire, und hatte sich vielleicht vor der Kunst gefürchtet, die zwar nicht unter die schöne Kunst gehört, aber in Italien wie zu Hause seyn soll. Seine theologische Polemik machte ihm vielen Verdruß, den er sich hätte ersparen mögen, und endlich starb ihm seine Frau im Wochenbette, und er folgte nach 1781. Gerührt stand ich vor dem Denkmal Nathans des Weisen, und auch Wachtmeister Werner hörte ich stolz sagen: „Ich bin ein Mensch," und Major Tellheim entgegnen: „Da bist du was rechts!" — „Ein Mensch, der auch

1) Sprich, was machst du hier — heilige Theologia!

2) Kleinen Infamie.

3) Immer auf dem Herzen, zu sterben ohne Italien gesehen zu haben.

Galle hat!“ — „Lieber Werner, das ist noch das beste, was wir haben!“

Mit Lessing rang Engel um den Preis im edeln Komischen, in seinem Edelknaben und dankbaren Sohn, sein Diamant ist nach Collé; auch wollen wir Lessings Bruder, der zwei Bände Schauspiele in Holbergs Manier schrieb, darunter der Wildfang das beste ist, nicht vergessen, und auch nicht den armen Lenz, der so viel Talent für das Komische zeigte, mit seinem Stück: Der Hofmeister. Nehmen wir zu diesen Stücken, die noch überdieß mehr Dramen als Lustspiele sind, noch Großmann: Nicht mehr als sechs Schüsseln; Bock: Geschwind, ehe es jemand erfährt, Brezners argwöhnischen Liebhaber, Eheprokurator, Physiognomisten, Lustbälle, Rauschen ꝛc. Ayrenhofs Batterie und Postzug, die Friedrich, neben Rautenstrauchs Bauer und Juristen, für die besten deutschen Lustspiele zu erklären die Gnade hatte, so haben wir fast den ganzen Vorrath aus der blühendsten Zeit deutscher Literatur. An einen Molière ist nicht zu denken, und wir sind arm, obgleich schwer reich an einheimischen und übersetzten Komödien, welche die Leskabinette füllen.

Außer dieser Epoche fallen Hippels Mann nach der Uhr, der mir vielleicht bloß noch gefällt, weil es das erste Schauspiel war, das ich als Knabe sah; er schrieb auch: Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Die Gebrüder Stephanie (eigentlich Stephan, da aber die Handelsfamilie Stephani in Schlesien gegen ihr Schauspielerleben protestirte, so änderten sie den Namen ab), schrieben die Komödie aus dem Stegreif, wohl ihr bestes Stück, und dann die Wirthschafterin. Via comica ist wenig vorhanden, aber Militärspektakel desto mehr in den Kriegsgefangenen, den Werbern und den abgedankten Offizieren; nichts hat sich so lange erhalten als ihre Oper: „Doktor und Apotheker; die meisten sind auch nur auf den wiener Horizont

Dreizehntes Kapitel.

Clemens IX. und X. Innocens XI. Alexander VIII, und Innocens XII. 1667 — 1700.

Clemens IX., Rospiglioſi, der lange in Spanien Nuntius geweſen, war in Anſehung des Nepotismus der gerade Gegenſatz Alexanders VII., nur ein bischen zu prachtliebend für einen geiſtlichen Fürſten, aber ein edler Charakter. Bei ſeiner Wahl unterredete ſich Cardinal Sforza mit einem ſeiner Collegen über die große Frage: Wer wohl Papſt werden würde. „Machen, ſagte er, die Franzoſen den Papſt, ſo wird es Farneſe, haben die Spanier das Uebergewicht, ſo iſts Rospiglioſi, macht ihn das römiſche Volk, ſo kann es Barberini nicht fehlen, iſt der heilige Geiſt im Spiel, ſo bekommen wir Odeſcalchi, miſcht ſich aber der Teufel drein, ſo werden Sie oder ich Papſt.“ Die Spanier behielten die Oberhand, und ſo ward Rospiglioſi Papſt Clemens IX., der aber nur zwei Jahre S. Peters Stuhl einnahm.

berechnet, der schon allein lacht, und so steht es auch mit Gebleys Lustspielen, darunter der Minister noch das beste ist, und des Eipeldauers oder J. Richters Stücken.

Graf Brühls theatralische Belustigungen in vier Bänden erheben sich nicht über das Mittelmäßige, obgleich Anlage zum Komischen nicht zu verkennen ist; viel Beifall fand die Brandschatzung, von der er auch ein Wort schreiben konnte, denn Friedrich ließ seines Vaters Schloß zu Pförten in Brand stecken aus — Rache. Wetzels Lustspiele sind nicht viel trostlicher; er ist in vier Bänden unser leibhafter Marivaux; Rache für Rache, die seltsame Probe, vorzüglich aber der blinde Lärm oder die zwei Wittwen mögten noch am gelungensten seyn, und nicht besser sind Kretschmanns vier Stücke: Die Familie Eichenkron, die Belagerung, der alte böse General und die Hauskabale nach Goldoni; desto lieblicher Anton Walls (Heyne) zwei kleine Stücke: Die beiden Billets und der Stammbaum. Kretschmann schrieb zuviel, sein Ringulf der Barde gründete seinen Ruf, und nun folgte eine Bardelei auf die andere.

Brandes, der, nach einem wahren Vagabundenleben, verleitet durch Romanen- und Reiselektüre, von einer Theatergesellschaft in die andere trat und in bitterster Armuth lebte und starb, gab uns nur ein erträgliches Stück: Der geadelte Kaufmann, wozu man etwa noch Trau, schau wem? rechnen mag, und komisch, aber allzu skurril und lasciv ist die Hochzeitfeier. Sein bestes Stück ist wohl Hans von Zanow oder der Landjunker in Berlin, wo schon der pommerische Dialekt komische Wirkung thut. Ueberall verräth er praktischen Theaterblick, und welches Glück hatte nicht seine Ariadne auf Naxos? Neben ihm steht Jünger, ein Leipziger, der die Rechte studirte, hofmeisterte, schriftstellerte, wurde Hoftheaterdichter, dann privatisirte er wieder, lebte von dem sparsamen Ertrag seiner Werke, verfiel in Melancholie und starb leider! schon im neununddreißigsten Jahre.

Er war gewiß nicht ohne komiſches Talent; ſchrieb aber zu viel und zu ſchnell, ohne die Feile gehörig zu gebrauchen; ſeine Stücke waren aber doch ein Schutz gegen die tollen vorherrſchenden Ritterſtücke und langweiligen Familiengemälde. Unter ſeinen fünf Bänden Luſtſpiele mögten ſein: Strich durch die Rechnung, der offene Briefwechſel, die Entführung und der Kranke in der Einbildung genannt werden, und er lieferte gerade ſeine heiterſten Produkte in der Periode ſeiner Melancholie.

Wie kommt es, daß von dem berühmten Deutſchen Vierblätterklee, Goethe, Schiller, Wieland und Herder, die beiden letztern nichts für die komiſche Bühne thaten, namentlich Wieland? dafür kam der gleichberühmte Klinger; alle drei aber ſind mehr Tragiker als Komiker. Klinger fiel in die Sturm- und Drangperiode, und Shakeſpear begeiſterte ihn neben Rouſſeau, und ich begreife ſchwer, wie bei des Frankfurters Mangel an Beugſamkeit er das Glück machte, das er gemacht hat? Der ruſſiſche General, Ritter des St. Annenordens, Kurator der Univerſität Dorpat und Präſident zweier wichtiger Departements, gab uns, neben ſeinen herrlichen Betrachtungen über Welt und Literatur und den bekannten Romanen, auch zwei Luſtſpiele: Den Schwur gegen die Ehe und die falſchen Spieler. Von dem Tragiker Schiller haben wir den Paraſiten und den Neffen als Onkel; beide nach dem Franzöſiſchen; aber nur im Wallenſtein allenfalls findet ſich etwas komiſche Laune. Und ſo ſteht es auch mit Müllner; ſein berühmtes Trauerſpiel: die Schuld, wiegt alle ſeine Luſtſpiele weit auf. Goethe ſchrieb: Die Mitſchuldigen, den Großkophta, den Bürgergeneral, den Jahrmarkt von Plundersweiler und Triumph der Empfindſamkeit; ſie haben weniger Komiſches als ſein berühmter Götz von Berlichingen. Goethe, der Götze meiner Zeit, ob er nach drei Jahrhunderten noch vergöttert daſteht wie Shakeſpear in England, trotz des ungeheuern Artikels im Converſationslexikon?

Wir wollen daher mit Dank Gotters und Schröders Bearbeitungen englischer, französischer und selbst italienischer Stücke aufnehmen, Gotters Erbschleicher, der Eheschein, der argwöhnische Ehemann, das öffentliche Geheimniß sind gelungene Stücke, und er war ein lieber Mann, der viel für die gothaer Bühne that, aber bei einer angenehmen Gesellschaft mit mir in komischen Streit gerieth, weil ich äußerte, daß ich, so sehr ich Franzosen im Umgang liebte, Britten in literis[1]) weit den Vorzug gebe. Schröder, dessen Mutter zu Königsberg eine Schaubühne errichtete, betrat schon als Kind die Bühne, und später dirigirte er die Bühne Hamburgs und trat 1771 zuerst als Schriftsteller mit seinem Lustspiele: der Arglistige, auf, blieb aber als Schauspieler größer wie als Dichter, so viel Beifall auch sein Testament, der Murrkopf und der Jähzorn gefunden haben, auch der Ring, der Vetter von Lissabon und Stille Wasser sind tief. In seinen Sammlungen für's hamburger Theater finden sich auch Hannus Taubstummer, Vulpius Lustschlösser und die vier Vormünder nach Miß Centliver, die Auszeichnung verdienen. Schröder starb 1811, und Hamburg feierte sein Leichenbegängniß wie er es schon als trefflicher Mensch verdiente.

Dankbar wollen wir die Herren von Steigentesch, Ziegler und Dame Weißenthurn, sämmtlich zu Wien, nennen; Steigentesch, kais. königl. General und Gesandter, zeigte in seinen Stücken, wie Weltleben die Schilderungen der menschlichen Schwächen ungemein erleichtert. Zieglers Ernst und Scherz, die Großmama und das verkaufte Kind gefielen allgemein, wie Madame Weißenthurn, der Schauspielerin, Stücke: der Rückkauf, die beschämte Eifersucht und die Erben. Wir wollen auch Wabo's Pult, Huberts offene Fehde, Heidens Verräther und der heilischen Stücke ehrenvolle Erwähnung thun.

---

1) In der Schreibart.

Es iſt ſchade, daß unſere Theaterſtücke, die vor dreißig Jahren als die beſten galten, nicht minder dem Wechſel der Mode ſich unterwerfen müſſen; ſo wird es in dreißig Jahren wieder ſeyn, die Jungen verſtehen die Alten nicht mehr, und die Alten nicht mehr die Jungen; aber iſt dies auch der Fall im Auslande mit Molière und Congreve? und ſind wir an die Stelle des Modelandes getreten, wir ſonſt ſo herkömmliche Deutſche?

Der berühmte Iffland, ein Hannoveraner, der ohne Vorwiſſen ſeiner Eltern aufs Theater von Gotha lief und dann nach Mannheim, bis er zur Direktion des Theaters nach Berlin berufen wurde, an Flecks Stelle, hat uns Familiengemälde und bürgerliche Schauſpiele in einundzwanzig Bänden geliefert voll Lamentationen, die jedoch ſein meiſterhaftes Spiel und ſchon ſein Name hob; er war offenbar mehr Schauſpieler als Dichter, und am allerwenigſten Luſtſpieldichter, auch ſcheint ihm Tiefe des Gefühls gefehlt zu haben. Seine Hageſtolzen, der Magnetismus, die Erbſchaft beweiſen den Mangel an eigentlichem Beruf zum komiſchen Dichter; jedoch mögen einige Charaktere, z. B. in der Ausſteuer, Selbſtherrſchung, für komiſch gelten. Er ſchrieb eigentliche Dramen, aber dem Schauſpieler gebührt die Palme des Sieges über todte und lebende Künſtler im Fache des edlern Komiſchen, und der Triumph ſeiner Darſtellung war die Rolle ſeines Bittermanns und des Juden von Cumberland, in der ich ihn zum letztenmal ſah. Seine Jäger, die wenigſtens von Gemmingens einſt ſo hochgefeiertem und bloß Diderot nachgebildetem Hausvater weit übertroffen werden, haben mir am beſten gefallen, vermuthlich weil ich eine Zeitlang unter einem kleinen wahren Jagdvölkchen leben mußte, ja einſt Morgens am St. Hubertusfeſt einen vollſtändigen Jagdanzug in meinem Zimmer fand.

Aber was iſt Iffland gegen Kotzebue, unſern echten Lopez de Vega, der wenigſtens zweihundert Stücke lieferte?

Kotzebue, hätte er nicht so viel, nicht so geschwind, nicht mit so viel Haschen nach Witz, nicht mit bloßem Blick auf die Wirkung, die ein Stück auf der Bühne macht, geschrieben, der geniale satirische Kotzebue, hätte er nicht bloß augenblicklichen Phantasien gefolgt, woraus Mangel an Einheit, Wahrheit und Haltung der Charaktere nothwendig folgen mußte, wäre unser Molière, wenn er ernstlichst Molière hätte seyn wollen, der sich lediglich auf das Lustspiel beschränkte, und Kotzebue pfuschte in alles, ins Tragos wie in die Geschichte, in Reisebeschreibungen und zuletzt auch in die Politik! O Genie! Genie! wenn du dich verirrest!

Kotzebue war der Sohn eines Legationsraths zu Weimar, geboren 1761, und die Neigung zum Theater rührte sich schon im Knaben; Weimar hatte vielleicht damals das beste deutsche Theater, und selbst als der Jüngling nach Petersburg ging, mußte es sich treffen, daß General Bauer auch Direktor des deutschen Theaters war. Zu Reval angestellt, schrieb er neben seinem Magistratsberuf, und sein Menschenhaß und Reue und die Indianer in England setzten ihn in Ruf; er wurde als Hoftheaterdichter nach Wien berufen nach dem Tode Alxingers, wo er viele Schauspiele fertigte, aber nur zwei Jahre blieb, nach Rußland zurückging, aber an der Grenze festgehalten und — nach Sibirien geschleppt wurde! Das kleine Drama: der Leibkutscher Kaiser Peters III., das Kaiser Paul in die Hände fiel, rettete ihn, ja gab ihm ein Landgut in Livland, das er aber nach Pauls Tode wieder verließ und nach Deutschland zurückging. Hier hatte er literarische Fehden in Menge, und die Lacher waren meist auf seiner Seite; er gewann die Gnade des königlichen Hauses zu Berlin, schrieb ein Drama auf das andere, und Reisen nach Paris und Italien, und Preußens Geschichte bis zum Unglücksjahr 1806, wo er auf russischen Boden sich flüchtete, Franzosen und Napoleon kühn begeiferte mit seinem satirischen Witze, und daher 1813 ein willkommener Mann

den Alliirten war, die öffentliche Meinung zu bearbeiten zu seinem Unglück, ob er gleich ein Kind des Glücks schien. Unser deutscher Voltaire wird gar ungleich beurtheilt; Feinde hatte er sich genug gemacht; Dichter und Mensch, beide waren zuletzt wie in der Acht und vogelfrei. Offenbar neigte er sich zur Obscurantenpartei; da kam der Geist Klokenbrings, der über sein infames Stück, Dr. Bahrdt mit der eisernen Stirne, wahnsinnig geworden war, über ihn, der undeutsche Meuchelmörderdolch eines wahnsinnigen Deutschthümlers — es war die Zeit, wo deutsche Jünglinge schwärmten und ganz eine der schönsten Tugenden — die altdeutsche Bescheidenheit — vergaßen, fuhr Kotzebue 1819 im Schooße der Seinigen zu Mannheim in die Brust! Dem Meuchelmörder widerfuhr sein Recht, aber schwärmerische Deutschthümler trugen Sands Silhouette auf ihren Pfeifenköpfen — sie und Sand entschuldigt — die Jugend!

Sonderbar! Kotzebue legte hohen Werth auf sein Tragos, vermuthlich weil es ihn mehr Anstrengung kostete als Komus; es floßen auch in seinem Menschenhaß und Reue, in der silbernen Hochzeit, im Kind der Liebe, Bruderzwist ꝛc. mehr Thränen als in hundert eigentlichen Trauerspielen, selbst in einer pariser Posse: Comment faire [1])! heißt es in Beziehung auf ersteres Stück:

Les Allemands nous vaincront par les larmes,
tandis que nous les vaincons par les armes . . [2])

aber Lustspiel und Posse bleiben doch sein wahres Eigenthum, alle seine Stücke haben Werth, mehr oder weniger. Reiches Lachen verbreiten sein Wirrwarr und Wildfang, seine Kleinstädter, Pagenstreiche, Klingsberge, das

1) Wie machen.

2) Die Deutschen werden uns mit Thränen wohl besiegen,
Indessen wir mit Glück der Waffen sie bekriegen.

Epigramm, die Organe des Gehirns, die Verwandtschaften, der verbannte Amor, Carolus Magnus, die Unglücklichen, Sorgen ohne Noth und Noth ohne Sorgen, das Intermezzo ꝛc.; die Sammlung seiner Stücke wird sich gegen dreißig Bände belaufen, ohne die Almanache dramatischer Spiele zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande; fünfzehn oder sechzehn Jahrgänge, aber leider! mit jedem Jahre schlechter, wie das in der Litteratur so zu gehen pflegt. Manche vornehmthuende Kritiker zuckten über Kotzebue die Achsel mit Recht und Unrecht; in seinen letzten Jahren verwandelte sich der am poetischen Himmel strahlende Sirius immer mehr in einen Irrwisch; aber der Mann, der eine ganze Generation hindurch so viel Beifall genoß, dessen Werke von Lissabon bis Archangel, und von Philadelphia und Island bis Sicilien gekannt, gesehen und gelesen waren, muß doch Verdienste haben, da wir wenig mehr an Wunder glauben; alle seine Theaterstücke sind reich an vorzüglichen Scenen und Situationen, voll heitern Witzes und Salzes, der in Deutschland immer noch geringhaltig genug ist. Kotzebue bleibt wenigstens der deutsche Molière manqué, dessen Kleinstädter in einer großen Stadt mich unlängst auf die Frage führten: Ist denn Niemand, der die Großstädter, vorzüglich aber die Residenzler geißelt? Der Gegenstand ist reicher und komischer, und Salz und Pfeffer mit etwas Vitriol weit nöthiger.

Unter unsern allerneuesten Lustspieldichtern verdienen Erwähnung: Hutt, Voß und Hell. Des erstern Das war ich ist ein allerliebstes Ding, und Voß: Für einander geschaffen, gibt ihm nichts nach. Unter Hells Stücken ist wohl der Feuerlärm und der Geschäftige obenan zu stellen, und eines der besten komischen Dramolets Stolls Ernst und Scherz neben Contessa. Zu Wien gibt es allerliebste komische Kleinigkeiten, die man in Deutschland gar nicht kennt, so wie man wieder Rheinhardts Rheingrafen oder das kleine deutsche Hofleben

dort schwerlich kennen wird. Tiecks Prinz Zerbino und Oktavianus und Friedrichs Vetter Kukuk wollen wir nicht ganz vergessen. Friedrich, der berliner Satyr, begann einen schriftstellerischen Wettkampf um das beste Lustspiel mit Gubitz, und lieferte den Glückspilz und die Glücksritter, Gubitz aber die Prinzessinnen; und jenerer mag den Preis verdienen, aber darum ist es noch lange nicht der Preis eines Meisterwerks. Wir wollen unsere Armuth vergessen und eine kleine Seitenreise nach dem höhern Norden machen, wo wir dennoch auf einen Mann stoßen, der zu seiner Zeit viel war, und den wir mit Rücksicht auf diese Zeit noch heute nicht haben — Holberg. Bei den phlegmatischen Niederländern sucht man schon nichts ausgezeichnet Komisches, ob sie gleich ihre Toneel, Speel Dichteren haben und ihren Klugton und Possen; ja für ein deutsches Ohr hat schon die holländische Sprache ungemein viel Komisches. Ich habe herzlich gelacht über den Tragiker, der seinen Degen vergessen hatte und doch Einen erstechen sollte; er setzte dem Gegner den Daumen auf die Brust und deklamirte:

Heb ik myn Degen niet? O Himmel welk Vernuym,
doch, zo yy sterwen moet, ze sterw dan door myn Duym!

Die ältesten Stücke sind voller Zoten, die neuern höchst mittelmäßig; daher französisches und deutsches Theater aushelfen muß, und Kotzebue in Holland so bekannt ist als unter uns. Im Haag ging man einst lieber in das französische Schauspiel, das holländische dem Pöbel überlassend; und über dem amsterdamer Theater stehen die Verse von Vondel:

De Werelt is een Speel-Toneel,
elk speelt zyn Rol, en krygt zyn Deel!

In Dänemark aber stieg das glänzende Meteor des Nordens hervor; der Vater des dänischen Lustspiels, der Miterzieher des unsrigen und der Liebling des Volks, der zwar viele historisch-moralische Werke schrieb, aber im Lust-

spiel recht eigentlich in seiner Heimath sich befand und vierundzwanzig Lustspiele schrieb (wohl zu merken von 1722 an), die noch heute interessiren — Holberg. Sein freier Geist, seine Talente, sein Scharfblick, sein Reichthum an Kenntnissen aller Art, erhoben ihn weit über seine Zeit; er wirkte auf die Geistesbildung seiner Nation gleich Voltaire in Frankreich, und das Docere et oblectare [1]) ging Hand in Hand in seinem dänischen Schauplatz, den man mit Jauchzen aufnahm. Leider! kenne ich Holberg nur aus der alten, schlechten Uebersetzung. Rodbeck hat eine bessere Ausgabe veranstaltet, und man hat auch eine Holbergsgallerie besorgt, aus jedem Lustspiele zwei Scenen, und Oehlenschläger hat für eine besondere Verdeutschung gesorgt, die der dänische Molière verdient.

Holberg, geboren zu Bergen 1684, hatte eine sehr stürmische, dürftige Jugend; erst Soldat, dann Hauslehrer, französischer Sprachmeister, dann auf der Reise nach Holland mit sechzig Thalern in der Tasche und krank, daher er nach Aachen ging und dann heim. Hier gab es neue traurige Hofmeistereien, und er lief nach England, gab zu Oxford Stunden in Grammatik und Musik, und die besten Stunden hätte er wohl geben können in strenger Mäßigkeit. Von hier lief er nach Paris, wo man ihm, der so lang die französische Sprache in Norwegen gelehrt hatte, auf seine Fragen erwiederte: „Ja! wir verstehen kein deutsch.“ Von Paris ging es nach Italien, immer zu Fuß, bei der dürftigsten Kost; er fiel abermals in Krankheit — der Teufel mag so reisen! vom Vergnügen ist keine Rede; aber solche Reisen sind auch von geringem Nutzen, daher auch Holberg selbst kein Lobpreiser des Reisens war. Im Jahr 1718 finden wir ihn endlich als Professor zu Kopenhagen, und nun beginnen seine Vielschreibereien.

Holberg begann die dramatische Laufbahn mit dem

1) Belehren und belustigen.

politischen Kannegießer mit ungeheurem Beifall, ein Lustspiel folgte nun auf das andere und zwischenhinein historische und philosophische Werke, wo überall komische Wendungen sich finden, wie denn vornehmlich seine vermischten Briefe, voll Witz und Laune, noch heute interessanter sind als viele seiner Lustspiele. Peter Pars und Klimms unterirdische Reise vollendeten seinen Ruhm, selbst seine Metamorphosis ist nicht ohne Verdienst; am wenigsten glücklich war er in seinen Epigrammen und moralischen Fabeln. Der König erhob ihn in Adelstand, und er starb 1754 mit einem Vermögen von hunderttausend Thalern, das der Ritterakademie zu Soroe wurde. Vor Holberg war in Dänemark die Bibel die Quelle, woraus Dramatisten schöpften; nun brach Holbergs Genie eine ganz neue Bahn, und seine Werke lagen nun neben der Bibel und auf der Bibel. Seine Stücke haben im Niedrigkomischen noch heute Werth, wenn sie gleich meist auf Prügel hinauslaufen; der politische Kannegießer, Melampe, der redliche Ehrgeiz, Heinrich und Pernille, der elfte Junius, Erasmus Montanus, die Hexerei, die Wochenstube ꝛc. unterhalten noch heute besser als neuere Produkte, die wir übersetzen; den größten Genuß aber gewähren, wie gesagt, seine Briefe, mehr als die Briefe Gellerts und Rabeners.

Rohbecks Vaterlandsliebe geht aber zu weit, wenn sie Holberg nicht bloß den Molière Dänemarks nennt, sondern eine Stücke für zu gut erklärt für die heutige Welt, wie sich ein französischer Schauspieler zu Rastatt für all zu gut für Rastatt erklärte; ganz Recht aber haben die neuern Dänen, den alten Vater nicht zu verdrängen; richtiger ist wohl die Parallele Suhms zwischen Voltaire und ihm. Der Alte mußte selbst noch erleben, daß Pietisterei den Horizont Dänemarks umnebelte und Lustspiele den andächtigen Seelen zum Aergerniß wurden, wie den vernünftigen. Man lobt Wessels Liebe ohne Strümpfe, Parodie eines hochtrabenden französischen Trauerspiels und

Clemens stellte den Frieden zwischen Spanien und Frankreich wieder her, daher ihm Louis XIV. auch erlaubte, die entehrende Pyramide vor der Corsenwache nieder zu reissen, legte die Streitigkeiten mit Portugal wegen Ernennung der Bischöfe bei und stiftete möglichst Ruhe in den lächerlichen Jansenistenhändeln. Er suchte die Lasten des Volks nach Kräften zu erleichtern, und war Freund des berühmten Sorbière, dem er kleine Modegeschenke machte. „Saint Peré, schrieb ihm dieser, vous envoyez des manchettes à celui, qui n'a point de chemises." Hoffentlich wird ihm der heilige Vater einige Dutzend Hemden geschickt haben.

Christine, die noch immer die Königin zu Rom spielte, hatte sich durch großen Aufwand bald in nicht geringe Geldverlegenheiten gestürzt, und Clemens that Alles — er empfahl sie sogar den Polen zur Königin — vielleicht um sie vom Halse zu haben, aber der Nachfolger dachte nicht so gut, daher sie zuletzt höchst unzufrieden lebte, und ihren sonderbaren Schritt längst bereuend, endlich abfuhr, 1689. Sie war eine große Last für die Päpste, die ihr aber doch, trotz ihres tadelnswürdigen Benehmens, eine prächtige Leiche hielten und ein schönes Denkmal in S. Peter setzten. Clemens canonisirte den Dominikaner Bertrand, der kein gewöhnlicher Prediger gewesen seyn muß, und sich durch ein Hauptwunder zum Heiligen qualificirte. Ein Landedelmann wollte ihn erschießen, weil er sich auf der Kanzel Anzüglichkeiten erlaubt hatte — er legte auf ihn an und siehe! Berluki, Berluki! — die Flinte verwandelte sich in ein — Crucifix!

Clemens X., Altieri, 80 Jahr alt, trat in die Fußstapfen seines Vorfahren, jammerte sechs Jahre lang über die verdorbene Welt, und seine gleich verdorbene Neffen, und Rom jammerte über ihn, daher tröstete er sich mit seinem hohen Alter. Er überließ die Regierung völlig dem Cardinal Paluzzi Altieri, daher Pasquino fragte: „Unter wessen Pontificat leben wir?" und Marforio antwortete:

sein Glück besser als Verstand, und so auch des Tragiker Ewalds Hagestolzen und Harlekin Patriot.

In Schweden that Gustav III. alles für ein Nationaltheater, und hätte gar zu gerne Paris in die kalten und armen Scheeren der Ostsee verpflanzt, vergessend, daß schöne Künste eines griechischen Himmels bedürfen, und seine Ahmeranlagen zu Karlskrona, Trolhätta und Swearborg viel zu groß waren für das geldarme Schweden. Er schrieb selbst zwei gleich dürftige Lustspiele: die Neugierigen und Natalie und Aleris, die der Hof zweifelsohne trefflich fand, und starb nach so mancher der Welt gegebenen politischen Maskerade auf einem Maskenballe durch die Hand einer Partei, die ihm nie verzeihen konnte, die Rechte der Nation mit Füßen getreten zu haben. Besser als jene königlichen Dramen sind Dalins Neidischer, Hallmanns Finkel oder die unterirdische Branntweinbrennerei, Kerells Sterbhauskommissär und Peykulls Ordenswurm. Das Theater Schwedens begann erst 1740, daher das Publikum wie der ganze Norden sich mehr an deutsche und französische Stücke hält, wie an ausländische Schauspieler, bis die Kultur weiter gediehen ist. Der neueste, fruchtbarste Theaterdichter ist Lindegren, dessen Lustspiel: Die neue Sekte, mehr wirkte als alle Gesetze. Dieses Stück, das zu Stockholm aufgeführt und durch den Druck in alle Provinzen verbreitet wurde, verscheuchte die religiösen Mucker in ihre Winkel, sie fanden keine Jünger mehr — und der Vorgang verdiente Nachahmung im Vaterlande.

Noch neuer ist das russische Nationaltheater, erst vom Jahre 1756, und Sumarokow, dessen mittelmäßige Theaterstücke, mit denen seines Nebenbuhlers Lomonosoff um den Vorrang streiten mögen, kann als Stifter betrachtet werden; Katharina that das beste. Noch unter Peter I. stellte man eine Verkündigung vor, wo Maria voll Zorn geradezu dem Engel sagt: „Halten Sie mich

für eine Hure, da Sie mir vom Schwangerwerden vorplaudern? Packen Sie sich auf der Stelle, oder ich will Sie fegen!" Auf Peters Befehl mußte die deutsche Gesellschaft am 1. April ein berühmtes Stück ankündigen; das Haus war gepreßt voll, der Vorhang rollte empor unter Trompeten und Pauken, und man sah nichts als die Worte an einer weißen Wand: „Heute ist der 1. April," und bei diesem gnädigen Spaß des Autokrators hatte es sein Verbleiben, der aber mehr zu lachen gab, als vielleicht das beste Stück.

Katharina II., eifersüchtig auf Friedrichs Schriftstellerruhm, schrieb mehrere Dramen: den Betrüger, die Betrogenen (es galt Cagliostro, der selbst einem Cardinal Rohan glauben machen konnte, mit Cäsar zu tafeln und mit Cleopatra zu Bette zu gehen) und die sibirischen Schamanen; man spielte diese Stücke in der Einsiedelei, beklatschte sie natürlich, und sie machen stets der Dame Ehre; noch weit mehr aber in meinen Augen ihre Briefe an Voltaire und Zimmermann, wo sie, gleich Friedrich, größer erscheint als der witzelnde Patriarch von Ferney und der eitle Doktor, einfach und von Charakter.

In Rußland verdrängt noch deutsches und französisches Theater und auch brittische Stücke das Nationaltheater, aber es fehlt darum nicht an Originalen: Jelischalinons bestrafte Buhlerin, Lukins durch Liebe gebesserter Verschwender, der Schwätzer und Juwelier, Karins aus Paris kommender Russe, Wirins Mutterſöhnchen und der Brigadier, Knätschnins Prahler und Sonderling, Mademoiselle von Keylows Modebude und Lection der Demoiselle, Bebikows goldverpressender Richter, Walkows väterliche Liebe und übelgerathener Widerspruch ꝛc. sollen Lieblingsstücke der Russen seyn, die den Stempel des Genius haben, und die Nationalsitten wiederspiegeln mit kaustischem Witz und jovialer Laune; auch werden einige Lustspiele des Fürsten Shukowsky sehr gerühmt. Von ungarischen Nationallustspielen ist mir nichts bekannt; in Ungarn geht

es deutsch und lateinisch zu; desto besser sollen viele Lustspiele der Polen seyn; es gibt ein Theater Polsky in zehn Bänden, und sie verdienten die Aufmerksamkeit des deutschen Nachbars, wie die ältere Literatur des verkannten Volkes.

In unserm Charakter liegt einmal mehr Sinn für das Tragische als für das Komische, und das Gefühl scheint in Deutschland die Rolle zu spielen, die in Frankreich der lachende Witz spielt, wogegen ich im Ganzen gar nichts einzuwenden habe, vielmehr solches lobe; daher haben wir auch Tragiker, die es vollkommen mit dem Auslande aufnehmen können, aber im Komischen? Unsere bessern Köpfe leben mehr mit ihren Büchern und sich selbst, als mit der Welt und Gesellschaft; ihre beste Zeit raubt ihnen das Amt, das sie nähren muß; denn Rentiers sind unter uns selten, wie der Gentleman des Britten im engern Sinn, und das Ausland würde uns allen Sinn für das Lächerliche absprechen können, wenn es uns bloß nach unsern Lustspielen beurtheilen wollte. Von unsern meisten Lustspielen läßt sich sagen, was Rivarol von Mercier sagte: „Ma vie est un drame si ennuyeux, c'est Mercier, je crois, qui l'a fait [1])!“ Unsere zehnte und Hauptmuse ist: Nummos in loculum dimittere, post hoc securus, cadat, an recto stet fabula socco [2]). Doch die sogenannten Kassenstücke müssen der Theaterdirektion die Mittel liefern, Meisterstücke, die gerade und in der Regel nichts weniger als Kassenstücke sind, denn das sechs, zwölf und vierundzwanzig Kreuzerpublikum versteht sie nicht, mit gehörigem Aufwand geben zu können; daher vertheidige ich einen mäßigen Beitrag der Staatskasse zum Theater.

1) Mein Leben ist ein so langweiliges Drama, daß ich glaube, Mercier hat es gemacht.

2) Geld in den Sack stecken, unbekümmert, ob das Schauspiel falle oder sich halte.

Aber wenn wir auch weniger arm an guten Luſtſpielen wären, hätten wir darum ein Theaterganzes wie London und Paris? ſelbſt nicht zu Wien und Berlin. Wir ſehen in der Regel Schauſpieler, die ihre Rolle ängſtigt, ſelten Künſtler, die mit ihrer Rolle nur ſpielen, wie man dort ſehen kann. Wir Deutſche ſind zu beſcheiden, unſere Eckhofe und Iffland und Schröder ſind todt, und Abällino iſt leichter zu ſpielen, ſelbſt Karl und Franz Moor, als den guten Geſellſchaftston zu treffen, wie die Franzoſen ihn mit Leichtigkeit und Takt zu treffen wiſſen, weil ſie Zutrauen auf ſich ſelbſt haben. Hiezu kommt noch, daß ein Theaterſtaat ſchwerer zu regieren iſt, als der wirkliche Staat; vor allen Dingen aber unſer Mangel an Nationalität. Wie verſchieden iſt der Ton zu Wien und zu Berlin, zu Stuttgart oder München, zu Hamburg oder Frankfurt? Hier liegt der Hund begraben, und der Hund iſt nicht unſere Dickköpfigkeit, ſondern unſere traurige Vielköpfigkeit!

Wir haben einige herrliche Luſtſpiele, aber von ſolcher örtlicher Phyſiognomie, daß ſie, außer dem Lande der Geburt, eher nachtheilige als vortheilhafte Wirkung machen; die witzigſten Einfälle drehen ſich um Dinge oft, die auf dem Strome der Zeit ſo raſch vorüber ſchwimmen, daß ſie mit dieſen Dingen auch ihr Intereſſe verlieren müſſen. Wir haben keine Hauptſtadt, nach der ſich der Ton einer Nation zu bilden pflegt, und die deutſche Nation lebt nur in Büchern, wie das Deutſchthum in den Köpfen der Deutſchthümler. So gefällt gewiß Kläbrs Wechſelrecht zu Dresden und Leipzig beſſer als anderwärts, ſelbſt in den andern Handelsſtädten, und das Intereſſe muß merklich ſinken, ſo wie Runkelrübenzucker und Koſackenpferdchen im Hintergrund liegen, um die ſich der Witz dreht. Der Witz in Graf von Sodens Lilliput iſt im deutſchen Norden rein verloren, wo man ſich die Lächerlichkeiten der kleinen Höfchen im ſogenannten Reich, ſo wenig als in Oeſterreich, kaum träumen läßt; man muß

in Schwaben, Franken und den Main- und Rheingegenden gelebt haben, um recht darüber zu lachen. Der in seiner Kaste seltene Graf hat noch mehr dergleichen geschrieben, aber war noch mehr, ein wackerer Geschäftsmann in Staatswissenschaften, unser Smith und Say; noch im einundsiebenzigsten Jahre trat er als baierischer Landstand auf; aber dieses Alter paßt nicht zu einem Landstand, wo erst werden muß, was seyn soll, und starb zu Nürnberg 1831. Zum letztenmal sah ich ihn hier; ich suchte ihn in seiner Wohnung, „er ist im Mondschein," hieß es; ich verfügte mich in Mondschein; das dichteste Tabakegewölke versagte mir, die Leute zu unterscheiden: „Ist kein Dalberg da?" rief ich, wie der Kaiser bei der Krönung, der Graf erkannte mich an der Stimme, und trat lachend aus den Wolken.

Noch sinkt mein Glaube nicht an einen deutschen Molière, so wenig als an die Früchte, die der deutsche Bund uns noch geben wird; in unserm Klima reift nichts früh. Madame Staël hat zwar recht, von uns zu sagen: „Il n'y a de vraiment national chez eux en fait de comédie (ach Gott! wäre es nur mit weit wichtigern Dingen eben so bestellt), que la bouffonnerie et les pièces, où le merveilleux fournit à la plaisanterie;" [1]) aber Geduld! Cotta hat einen Preis von dreihundert Dukaten auf das beste deutsche Lustspiel gesetzt. Man kann allerdings ein besseres Lustspiel schreiben caet. paribus [2]), wenn man lustig ist, so wie man nur dann gut poetisch tragisch seyn kann, wenn man es nicht prosaisch ist; Dukaten machen prosaisch lustig, wie niemand besser weiß, als meine lieben Wiener; und das runde Sämmchen von dreihundert Dukaten sollte noch keinen gereizt haben? mais?

1) Es ist in Betreff des Schauspiels nichts Nationales bei ihnen, als die Possenreißerei und solche Stücke, wo der Stutzer ausgelacht wird.

2) Unter gleichen Verhältnissen.

est ce en papier ou en argent? [1]) Cotta hat, meines Wissens, noch heute seine Dukaten, und weis, wie man sie wuchern lassen kann; aber Männer von Geist und Herz und echtem Witz und Laune, schreiben nicht um schnöden Verlegersſold; er honorirt sie nicht eigentlich, sondern die Ehre, die Liebe zur Sache und die Nützlichkeit. Der Mann, der gelebt hat, gibt ein Dutzend über die Menschheit erhabene Tragödien für eine gute Komödie aus der Wirklichkeit. Ein prosaischer Weltblick ist ihm mehr als tausend poetische Bücherblicke: wir denken jetzt freier und schreiben freier als je, trotz des Geschreies über Mangel an Preßfreiheit; die Ideen der Deutschen sind offenbar größer geworden, und selbst beim gemeinen Bürger weniger kleinstädtisch, als bei der alten Kleinstaaterei; Gott verdamme sie!

Courage, Molière!

---

1) Allein ist es in Papier oder Geld?

XXI.

Die komische Oper.

Menetrier hat die Oper recht alt gemacht, denn er erklärte das Büchlein Hiob, das Moses geschrieben haben soll, für eine Oper, die aber offenbar italienischen Ursprungs ist, die große und ernste Oper, wie die komische Oper, Operette oder Opera buffa. Jene ging aus der monströsen Vermischung des Trauerspiels mit Musik, Tanz, Malerei und Baukunst hervor, diese aber aus dem sogenannten Intermezzo, das man zwischen den Aufzügen ernster Stücke zu geben pflegte. Die Oper oder das musikalische Drama, Singspiel, verdrängte an manchen Orten das Trauer- und Lustspiel und noch wichtiger wurden die Opernsängerinnen, die auch Operisten heißen, die schon oft Männer nöthig machten, die sich ungefähr eben so nennen, aber nicht singen, sondern schneiden! Jener Kapuziner muß davon gewußt haben, den man einst in eine Oper brachte; in seiner nächsten Predigt rief er: „Oui, oui! mes amis! l'opera est le vestibule de l'enfer“ [1]), und hatte vielleicht auch von Pythagoras

1) Ja, ja, meine Freunde, die Oper ist der Vorplatz der Hölle.

gelesen, der bereits seinen Crotonern zurief: „Haltet stets eure Thore verschlossen vor den Tänzerinnen Asiens, die Europa verweichlichen!“

Rinuccini's Drama: Daphne, soll die erste Oper gewesen seyn zu Florenz im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts; zu Ferrara führte man Guarini's Pasto fido [1]) auf, und zu Venedig gab es 1485 die erste Opera buffa. Kardinal Mazarini ließ 1646 die ersten Italiener nach Paris kommen, und zu Nürnberg wurden schon zu Hans Sachsens Zeit gesungene Fastnachtsspiele aufgeführt, und Augsburg folgte nach; Opitz brachte oben genannte Daphne auf das deutsche Theater. Die Oper ist das Land des Wunderbaren; das dramatische Epos, unterstützt von der Geschichte wie von der Fabel und Mythologie, von allem Zauber der Künste der Phantasie bis zur Magie. Die ernste und die komische Oper sind nicht selten ein seltsamer Wirrwarr des Schönen und Abenteuerlichen, des Großen und Kleinen, des Rührenden und Lächerlichen, des Widersinnigen, Läppischen und Unnatürlichen. Garrik soll einmal das ABC auf eine Art deklamirt haben, daß alle weinten. Aber die poetische Bildung unserer Zeit ist durchaus romantisch, nichts vom Vorhandenen oder Gegebenen, oder Wirklichen, sondern erhabene Sehnsucht nach dem Geahnten, Unbekannten, Unendlichen; ist also die Oper, diese Vereinigung der Poesie mit der Musik, nicht rein romantisch? Ist das Schicksal nicht ein Sohn der Nacht?

Mythologie und Geschichte, Feen- und Zaubermährchen, Schlachten und Triumphzüge, Donnerwetter und Schiffbrüche, Geister und wilde Bestien, Götter, Menschen und seltene Ungeheuer, die keine Naturgeschichte kennt, wechseln miteinander. Die Feldschlachten werden geliefert von ein paar dutzend Miethsoldaten, die den Komödiantengeneral selten verstehen, und lachen, wenn sie unter Violinentönen

1) Treuer Schäfer.

mit ihren hölzernen Schwertern auf die Schilde von Pappendeckel schlagen. Dort fliegt einer durch die Luft an einem Strick, dort stürzt ein anderer von einem Felsen sechs Fuß hoch oder wandelt durch Flammen und Meereswogen, dort erdolcht sich einer trillernd, und dort singt der Herr dem Diener seine Befehle, oder der Freund dem Freunde sein Geheimniß zu, und die ernste Rathsversammlung berathschlagt sich in lauter Gesängen. Der ernste Cato singt seine Rede an das Volk, der Eilbote, der viel von Gefahr auf Verzug gesprochen hat, husiet, stellt sich vors Parterre und gurgelt eine Arie. Alexander, auf den Mauern einer Stadt, gibt den Belagerten völlig den Rücken preis; denn er hat dem Publikum von der Leiter eine Arie zu trillern, und seine Armee muß warten bis er ausgetrillert hat. Sollte man nicht glauben, wir wären in Sina und Japan?

Metastasio mußte in seinen Cato einen Liebeshandel einmischen, weil die besten Sängerinnen sich hören lassen wollten, und so sang denn die Wittwe des Pompejus und Marcia, die Tochter Cato's, allerliebst; in höchster Eile wird noch eine Arie gesungen und dieselben Worte fünf bis sechsmal wiederholt in vollkommener Weile, in Passagen, Läufen und Cadenzen. Welchen dramatischen oder lyrischen Eindruck macht nicht eine speisende Operngesellschaft, die da singt: „Mir schmeckt der Wein! vortrefflich ist der Braten, noch besser ist die Brühe!“ und erst wenn in der ernsten Oper der Held den Himmel zum Zeugen seines Selbstmordes nimmt, und der Chorus singt: „Gebt acht, er wird sich jetzt erstechen!“ und gar aus dem Parterre ein Da capo erschallt? Nirgendswo mehr, als in der Oper, muß man mit Horaz ausrufen:

Spectatum admissi risum teneatis amici! [1])

Selten kann man daher eine Oper lesen, ohne den

1) Freunde! würdet ihr wohl das Lachen halte : beim Anblick?

Zauber der Musik ist sie so fade und leer wie der hochberühmte Metastasio selbst, der wiener Hofdichter, der für seine viertausend Gulden Gehalt wohl etwas besseres hätte liefern sollen, und ganz ungenießbar wäre, ohne die Harmonie der italienischen Engelssprache. Seine Verwicklungen sind immer dieselben; wenn man ein Stück von ihm gelesen hat, kennt man sie alle; in seinem Antigono gibt es so viele vereitelte Selbstmorde, daß die Selbstmorde selbst lächerlich werden; so oft sich ein bedolchter Arm gegen die eigene Brust erhebt, streckt sich augenblicklich ein anderer Arm, um das Unglück zu verhüten. Metastasio hieß eigentlich Trapassi, was auf durchstechen, aber auch auf Vergänglichkeit hindeutet, aber sein Gönner, der berühmte Jurist Gravina, übersetzte ihn ins griechische, und er konnte sich solches wohl gefallen lassen gegen dessen ansehnliche Erbschaft.

Unser Mozart komponirte die Zauberflöte, Don Juan, Figaro, die Entführung aus dem Serail ꝛc., und baute, als musikalischer Architekt, korinthische Portale vor wahre Misthaufen; was wäre das Donauweibchen ohne Musik, oder Beaumarchais so beliebte Tarare ohne Saliers's Musik? Mimik, ja selbst das liebe Vieh unterstützt Opern — Elephanten, Pferde, Kameele, Hunde, Affen, Schlangen spielen ihre Rollen; Ochsen und Esel haben wir schon unter den Dichtern, und die Viehstücke nehmen so überhand, daß wir bald in Aesops Fabelwelt leben werden. In Franconi's Cirque olympique spielt in dem Stück l'Elephant du roi de Siam [1]) die Hauptrolle: er theilt Blumen unter die Damen aus, er speist und tanzt, und verneigt sich dreimal gegen die Versammlung; niemand ist noch eingefallen, daß in diesem Elephantenstück das Thier plötzlich den Elephanten in natura wild spielen mögte, selbst nicht einer hochlöblichen Polizei!, Die Musik muß das beste

1) Der Elephant des Königs von Siam.

„sub Pontificatu Alterius“ (unter dem Pontificat des Andern). Die stets witzelnden Römer sprachen, anspielend auf die Distinction Papst Alexanders in den Jansenisten-Händeln, juris et facti (rechtlich und factisch): daß Rom durch zwei Päpste regiert werde, durch einen Papst juris und einen Papst facti; das hinderte sie aber nicht, den Papst anzubeten, wie noch heute, denn Rom ist — unverbesserlich!

Clemens X. versetzte auch das sonderbare Ding Magdalena di Pazzi, die durchaus sich nicht putzen, und durchaus Nonne werden wollte, unter die Heiligen, und Nicolaus von der Flue oder Bruder Claus unter die Seligen. Wenn bei dessen Namen selbst ein Johannes v. Müller schwärmt, was sollen andere Schweizer thun? Bruder Claus glänzte sicher unter den Heiligen, wenn die Unterwaldner reich genug wären, sich einen eigenen Nationalheiligen im Himmel zu erkaufen, bleibt aber dennoch der interessanteste Klausner, und that mehr, als Heilige zu thun pflegen. Unter Clemens hielten auch die Carmeliter ein Generalkapitel, das 12,000 Scudi kostete. Alle sechs Jahre versammelten sich, wie in manchen Staaten die Stände, die Bettlerkutten von allen Farben in zahlloser Menge, sie versammelten sich in dem Herrn, um im Kapitel über wahre Kleinigkeiten sich zu berathen; selbst die Klausner hielten im Oesterreichischen solche Versammlungen, bis sie Joseph auseinander jagte. Sie mögen auf diesen Kapiteln oft neben unnützen Dingen auch dem Gemeinwohl schädliche Dinge berathschlagt haben, aber diese Bettler trugen Rom — Millionen!

Innocentius XI. Odescalchi, *) welcher über 12 Jahre der Kirche vorstand, war einer der würdigsten Päpste,

*) Vita d'Innocentio XI. Venet. 1690 4. Bayle h. v. Ji Vaticano languente doppo la morte di Clem. X, 3 Vol. 1677. 8. Bonnamici Leben Papst Innocens XI. Aus dem lateinischen mit Anm. Lpz. 1791 8. ist ohne Werth und ganz ultramontanisch.

thun; aber selbst diese wird in der Regel überladen, folglich langweilig, oder wie unser Gluck, der selbst in Frankreich über Lully, Rameau, Gretry siegte, nur nicht über Piccini — sagte: „l'Opera puzza di musica“ [1]). Endlich hält man sich an Mozarts Requiem, das er in seinen letzten Zeiten komponirte. „O du strengst dich viel zu sehr an,“ sagte die Frau dem kranken Manne, und er entgegnete: „Ich mache es für mich selbst!“

Nationen, wo Farinelli sich ein Jahrgehalt von vierundzwanzigtausend Thaler, ein Herzogthum und die Macht eines Ministers ersingen konnte, achten keine Widersprüche; noch weniger ekelt ihnen vor den Halbmenschen, die Semiramis zuerst machte. Man mögte ihnen zurufen, was Philipp seinem Alexander zurief: „Schämst du dich nicht, daß du so schön singest!“ — es sollte keine andern Kapaunen geben, als die, welche eßbar sind. Bei solchen Nationen hat das schöne Ungeheuer — die Oper, so viel Macht, daß kein gutes Lust- oder Trauerspiel gedeihen kann, und die Macht der Musik erscheint hier in ihrer ganzen Größe; Rameau, der zweiundzwanzig Opern komponirte, konnte mit Recht sagen: „Qu'on me donne la gazette de Hollande et je la mettrai en musique“ [2]), und es ist ein wahres Glück für Musik und Musiker, daß nur Fontenelles ausrufen: „Musique! que me veux-tu“ [3])?

Vecchi's erste komische Oper: Anfiparnasso, von 1597, wo alles in verschiedenen Dialekten singt, hatte ungeheuern Beifall, trotz ihrer Geschmacklosigkeit; aber unter die bessern gehören, unter der zahllosen Menge, die von Apostolo Zeno, Goldoni, Federiko und Casti, dessen

1) Die Oper stinkt von Musik.

2) Man gebe mir die holländische Zeitung, und ich setze sie in Musik.

3) Musik, was willst du von mir?

Ré Theodoro [1]), der unserm herrlichen Kaiser Joseph so viele Freude machte, daß ich gewünscht hätte, er mögte die Könige aus Napoleons Schöpfung noch erlebt haben — Grotta di Trifonio [2]) gegen eingebildete Philosophen, neben der Cosa rara, dem Barbiere di Seviglia, Fra due litiganti il terzo godi, Fraescatana etc. [3]), von Paëstello komponirt, man einst nicht satt kriegen konnte; weniger gekannt ist Casti's Singspiel, wo Cicero gegen Catilina donnert; oft versucht er den Eingang seiner Rede, bis er endlich entzückt auf das Quousque tandem [4]) fällt, das er nun im Senat improvisiren will, und die Senateren singen:

Or comincia l'orazione
Marco Tullio Cicerone! [5])

Im Ré Theodoro, den man auch mit Lachen lesen kann, klatschte sich ein Abgesandter eines kleinen Reichsstandes ganz matt über die Worte Sr. Majestät:

Come ai sudditi miei dunque non basta
l'esempio del Ré per avvezzarli alla mancanza? [6])

Der wahre Buffon Europens ist und bleibt der Italiener, und ich habe an höchst gebildeten Italienern nicht bloß die Liebe zu Bouffonnerien, sondern auch die Gabe dazu bemerkt; man sieht in Italien die Cruettà di Nerone con buffo, la decollatione di S. Giovanni con buffo, gli miracoli et il martirio della S. Vergine con buffo — [7]) alles muß con buffo geschehen, wie in Spa-

1) König Theodor.

2) Die Grotte von Trifonio.

3) Seltene Sache, Barbier von Sevilla, wenn Zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

4) Wie lange denn?

5) Jetzt beginnt seine Rede, Marcus Tullius Cicero.

6) Wie, reicht meinen Unterthanen das Beispiel ihres Königs nicht hin, um ihnen diesen Fehler abzugewöhnen?

7) Nero's Grausamkeit, mit Hanswurst; die Enthauptung des

nien durch Zarzuelas, und in Portugal verbrannte man den Juden Joſe, nicht wegen ſeines Mangels der Vorhaut, ſondern wegen ſeines kauſtiſchen Witzes in ſeinen Opern, die aber, ohne ſeinen Namen, in vier Bänden gedruckt worden ſind. Aber die Opera comique des Franzoſen läßt doch alle Opera buffa der Italiener zurück, die ſonſt zu Paris dieſe Partie allein hatten, wie zu Wien — die Serva padrona [1]) mit Paëſiello's Muſik war das Non plus ultra, als Leſage aufſtand, der Schöpfer der witzigen, liedlichen franzöſiſchen Operetten.

Leſage ſchrieb eine Menge Operetten, die meiſt im Théâtre de la foire [2]) zu finden ſind, und ſein Theater wurde ſo ſtark beſucht, daß die Theater anderer ſich dagegen erhoben; der Dialog wurde verboten, und was that Leſage? nun redete ſtets nur einer, die andern ſpielten ſtumm, die Scene wurde dadurch nur um ſo ſcurriler, folglich das Theater nur deſto voller; man verbot nun Rede und Geſang, und was that nun Leſage? er ließ den Inhalt der Stücke drucken; das Orcheſter ſpielte, die Zuſchauer ſangen, die Schauſpieler begleiteten ſie mit ihrer Mimik, und der Zulauf war noch größer. So viel als Leſage verdankt die Opera comique dem Favart und ſeiner Frau, die zu ſtolz war, ſich dem Marſchall von Sachſen hinzugeben, und nun verfolgt wurde; ſeine Stücke ſind reich an heiterer Laune, und vorzüglich liebte er ländliche Gegenſtände. Seine Annette et Lubin, la chercheuse d'esprit, Ninette à la cour, la rosière de Salancy, Isabelle et Gertrud [3]) ſind bekannt, und ſo behagen auch dem geſetzten Mann Fagan's, Vadé,

---

heil. Johannes, mit Hanswurſt; die Wunder und das Märtyrerthum der heil. Jungfrau, mit Hanswurſt.

1) Die Magd als Gebieterin.

2) Jahrmarkts-Theater.

3) Sie ſucht mit Verſtand, Ninette am Hofe, das Roſenmädchen von Salancy.

Boisso's, Panards, Piron's, Sedaine's ꝛc. kleine Operetten, unterſtützt von der fröhlichen Muſik eines Grétry, Dalayrac und Dominico della Maria. Wer erinnert ſich nicht mit ſüßer Schwermuth, wenn er in Frankreich weilte, an: Rose et Colas, les sabots, on ne s'avise jamais de tout, femmes vengées, Richard coeur de lion, Raoul barbe bleu, laitière et peintre amoureux, soirée à la mode, Blaise et Babet, Philippe et Georgette, Alexis et Justine, l'écolier devenu maitre, maréchal ferrant et serrurier [1]) und an die noch lieblichern Dinger: le prisonnier, le petit matelot, Fanchon und die petits Savoyards [2]), die den armen Jungen neuen Schutz gewährten gegen die ſtolze Livrée oder unredlichen Lohndienern? wer nicht ſelbſt an Marmontels bergère des Alpes, und Befroi's Nicodème dans la lune [3])?

Nicht die Polizei, ſondern die komiſche Oper machte die Mode des Magnetiſirens zu Schanden; es gab Don Quixotes von der Oper, die ſich über Gluck und Piccini die Hälſe brachen; die Damen Todi und Mara hatten im Parterre ein Heer von Liebhabern (der Muſik verſteht ſich) ſtets bereit, ſich die Hälſe zu brechen, und ſo ſtand es auch zu meiner Zeit mit Ducheſnois und Georges, deren Trauerſpiele manches blutige Nachſpiel im Bois de Boulogne nachfolgte; ſie ſind ſchon vergeſſen, wie die Sängerin der Verſe:

Un petit moment plus tard
si ma mère fut venue,

---

1) Roſa und Colas, die Holzſchuhe, man denkt nicht immer an Alles, die gerächten Frauen, Richard Löwenherz, Raoul Blaubart, Milchmädchen und Maler verliebt, Abend nach der Mode, — — der Schüler als Meiſter, Schmidt und Schloſſer.

2) Der Gefangene, der kleine Matroſe, Fanchon und die kleinen Savoyarden.

3) Alpenhirtin. — — Nicodemus im Monde.

un petit moment plus tard
j'étais, j'étais perdue — [1])

ſie hatte ſich ſtets bei der Probe eine ſtarke Licentia poëtica mit letzterm Wort erlaubt, und ſolches in die Lieblingsphraſe der Franzoſen verwandelt, mit echtem galliſchem Muthwillen, und ſo vergaß ſie ſich, und ließ auch auf der Bühne dieſes Groſmot los, ein wahrer coup de théâtre; man lachte, die Damen hielten ihre Fächer vor, aus dem Parterre erſchallte gar bis! bis! und es fehlte nicht an Anhängern, welche die Sängerin nach dem Polizeihauſe begleiteten und auch wieder im Triumph abholten.

Die älteſte engliſche Operette iſt Psyche debauched [2]) von 1678, die aber tief unter Gays, des angenehmen Fablers, der ſchon im vierundvierzigſten Jahr ſchwermüthig ſtarb, Beggars Opera ſteht, die dreiundſechzig Tage hintereinander zu London gegeben wurde; die Damen führten Fächer und Feuerſchirme mit Arien daraus, und man beluſtigte ſich mit dem Wortſpiel, dieſe Oper mache Gay rich und Rich gay [3]); ihr zweiter Theil: Polly, durfte nicht aufgeführt werden, weil ſchon der erſte Theil, wo ein Highwayman ungehenkt durchkomme, unſittlich ſey, und die höhere Welt dem Gelächter preis gegeben werde. Sein Achilles kommt jener berühmten Oper lange nicht gleich; Sheridan zeichnete ſich durch ſeine Duegna aus, die in einem Winter fünfundſiebenzigmal gegeben wurde, und unter Bickerſtaffs Stücken: Daphne und Amyntas, the Maid of the Mill [4]), Lionell und Clariſſe,

1) Ließ ſich nur einen Augenblick
die Mutter ſpäter ſehen,
nur einen kleinen Augenblick,
ſo war's um mich geſchehen.

2) Die verführte Pſyche.

3) Gay reich und Reiche luſtig.

4) Das Mädchen aus der Mühle.

der rekrutirende Sergeant ꝛc. iſt wohl das beſte Lovo in a villoge [1]).

In Deutſchland begann die Blüthezeit der Oper erſt 1750 mit Weiſſe, dem Kinderfreund, ein Steuereinnehmer, wie es wohl wenige gibt, und deſſen Einfluß auf Erziehung bedeutender war, als ſeine Dichtungen. Gryphius verliebtes Geſpenſt und Telemanns gleich ärmliche Waaren, ſo wie die komiſchen Quodlibets, von den Bachs komponirt (zwölf Bache lebten damals in Sachſen als Cantoren und Organiſten, die jährlich einmal zu Eiſenach, der Muſik zu lieb, zuſammen kamen), verſchwanden vor Weiſſe; aber der Pedant Gottſched hatte ſelbſt die Höfe ſo gegen Opern eingenommen, daß bei Erſcheinung der Operette: die verwandelten Weiber, oder der Teufel iſt los, Verbote, Prozeſſe, Verhaftungen entſtanden, und bei niemand der Teufel mehr los war, als bei dem lächerlichen und doch ſo hoch geſtellten Gottſched!

Weiſſe ſuchte die Nachahmung der italieniſchen Intermezzo's und Bouffonnerien dadurch zu veredeln, daß er auch ſittliche und ländliche Gemälde aufnahm, wie im Erntekranz, der Jagd, der Liebe auf dem Lande. Die niedlichen Liederlichen in dieſen Stükken, wie in ſeinem Lottchen am Hofe, im Dorfbarbier, Roſenfeſt ꝛc., nächſt der lieblichen Muſik eines Hiller, hoben ſie; es verbreitete ſich ſichtlich mehr Heiterkeit unter dem Volke, viele Lieder aus dem Büchlein; ſcherzhafte Lieder 1758 wurden Volkslieder; Weiſſe war nicht vergebens in Frankreich geweſen. Seine Operetten wurden Deutſchen, was den Britten die Beggars Opera, den Franzoſen der Devin du village [2]), und den Italienern die Serva padrona [3]). An ſeine

1) Liebe in einem Dorf.

2) Dorf-Wahrſager.

3) Die Magd als Gebieterin.

Dorfdeputirten habe ich unserer Zeit oft denken müssen:

Wer weiß ein Deputirter sey,
wenn es nicht um die Ehre (und noch mehr!)
in etwas Deutsch wäre!

Weiße, den in Paris nichts so sehr angezogen hatte, als das Théâtre italien und Favarts Operetten, der, pflanzte mehrere dieser lieblichen Pflanzen Thaliens auf deutschen Boden (mitunter auch britische), und das meiste Glück machte: der Teufel ist los, neben dem lustigen Schuster, beide nach Coffey. Zu Berlin spielte 1765 Schermann zuerst jene Operette, und noch jetzt ist letztere am Sonntag ein einträgliches Stück zum Beweise, daß unter dem Volke noch viele Meister Knieriemen leben, die natürlich nichts von Hellfelds mildreicherlicher Beschränkung auf das modica wissen. Jobsens „O hätt' ich sie, wie wollt' ich sie!" ist Sprüchwort geworden, und auch der Gebildete lacht über sein: „Ihr Gnaden glauben nicht, was für Vernunft in meinem Knieriemen steckt!" Und sind Meister Jobsens Betrachtungen nicht philosophischer als hundert andere aus sehr gelehrten Federn:

Minister flicken am Staate,
die Richter flicken am Rathe,
die Pfaffen an dem Gewissen,
die Aerzte an Lähmen und Füßen;
Jobsen! was flickst denn du?
Weit besser: zerrissene Schuh!

Die Zeit der Operetten war nun gekommen; es erschienen Schieblers Lisuart und Dorideute, Eschenburgs Lucas und Hannchen, Brezners Entführung aus dem Serail, Stephanie's Doktor und Apotheker, das rothe Käppchen und Hieronymus Knicker, Michaelis's Gucklasten Amors — je unnatürlicher, desto besser. Hermanns Rosenfest, der Einspruch, die Dorfdeputirten, der Abend im Wald, die treuen Köhler, der Thyrsis und der alte Freier, Weißens

Alchymist, Grab des Musti, Arsene, Gotters Jahrmarkt, Dorfgalla und Wälder, Engels Apotheke, Goethe's Claudine und Erwin und Elmire ꝛc. erschienen. Hiller, Benda, Dittersdorf, Mozart ꝛc. Ueber der trefflichen Musik vergaß man leicht den Text und allen Unsinn der Zauberflöte, der Hochzeit des Figaro und der Entführung; über Bendas Morgenröthe und Sonnenaufgang vergaß man die Ariadne auf Naxos selbst. Im Don Juan spricht der Geist die Menge am meisten an; aber erschüttert nicht auch andere die Musik bei Erscheinung des Geistes, wie die letzte Posaune? Großer Salzburger! ob es wohl je einen Musiker gab, der es so ganz war und in allem übrigen Kind blieb wie du? Selbst bei Tische klavirte Mozart auf dem Tischtuch, und seine Frau mußte vorlegen und das Fleisch zerschneiden, wenn es zum Mund kommen sollte. Warum mußte dieses Genie schon im sechsunddreißigsten Jahre verwelken? aber seine Compositionen werden leben wie Cervantes, Shakespear, Thümmel und Sterne leben werden. Und wie viele Deutsche vergaßen ihn nicht über einem Italiener, dessen Talent fürs Komische allerdings groß ist, über der Musik des Barbier von Sevilla, der diebischen Elster, Aschenbrödel ꝛc., über Rossini? So will es die Mode.

Und wem wäre ein Mann, der anfangs bloß den Thaddädel machte, dann Opern dichtete, Direktor des Theaters an der Wien wurde, und 1842 unverdienter Weise in Dürftigkeit sterben mußte, unbekannt, und seine Zauberflöte, Spiegel von Arkadien, Tyrolerwastel, Donauweibchen? — Schikaneder. Er ist das Non plus ultra des Opernunsinns; aber mit ungeheuern Plattheiten wechseln doch echt lustige Scenen und Liederchen, die unmöglich Volkslieder seyn könnten, wenn sie nicht etwas Anziehendes hätten, wäre es auch nur: der Vogelfänger bin ich ja ꝛc., und wenn Schikaneder Flugwerke, Feuerwerke und Militärspektakel liebte, so wußte er, daß sich der große Haufen

weht darum kümmert, als um Muſik und Tanz und ſelbſt Tänzerinnen, um die man in Frankreich ſich zunächſt kümmert. Die pariſer Oper koſtet jährlich dem Staat unmittelbar eine Million Livres, bloß die Canzoni, ihre Schweſter Caprioli nicht gerechnet; die Sängerinnen erhalten ihre Hauptbeſoldung vom Publikum, und ihre Gurgel wird noch weniger angeſchlagen, als ihre Schenkel und was damit zuſammenhängt; manche hat ſchon durch eine Beinkleiderrolle Glück gemacht (man kann ja ausſtopfen, und wenn ſie endlich bloß an der petite verole [1]) ſterben, ſo ſterben ſie noch recht glücklich und beſcheiden. Und welches Glück machten ſie ſchon ſelbſt in unſerm ſoliden Vaterland? Demoiſelle Clairon iſt zu Paris längſt vergeſſen, aber nicht zu Ansbach und im Frankenland!

Es gibt Imaginationsmenſchen, die z. B. eine Schauſpielerin, die gerade nicht zu den ſchönſten gehörte, in der Rolle der Virginie ſo bewunderten, daß ſie ſolche nach Hauſe begleiteten und bis an den lichten Morgen — nicht bei der Aktrice, ſondern bei der unſchuldigen Virginie ſelbſt geweſen zu ſeyn glaubten, was freilich nur in den zwanzigern geſchehen kann. d'Alembert behauptete, das Anziehende dieſer Sirenen richte ſich nach den nothwendigen Geſetzen der Bewegung, er ſpricht als Mathematiker; ich glaube, ihr Hauptreiz beſteht in der voce di camera und dem pizzicato. Große und kleine Opern ſind ſo große Finanzfeinde als das Soldatenſpiel, ſie haben viel Jammer geſtiftet, ſelbſt wenn die kleinen Souverains mit ihrer unterthänigſten Dienerſchaft die Truppe ausmachten. Zur Zeit der berühmten Mademoiſelle d'Arnould ſtritten ſich die pariſer Oper und einige Banquiers um die Direktion der Oper; dieſe wollte ſich ſelbſt regieren; Aktricen waren ohnehin gewohnt zu regieren, und d'Arnould ſagte:

1) Luſtſeuche.

„Les actrices de l'opéra ont plus de fonds, que ces messieurs n'ont d'avances!“ [1])

Zu unſers Weiſſe Zeit präſidirte den Opern noch der Verſtand, jetzt bloß Aug' und Ohr; damals arbeiteten Tonkünſtler und Maſchiniſten für den Dichter, jetzt iſt es umgekehrt; aber was kommt heraus? da noch außerdem Poeſie und Muſik nach den vonvornigen Philoſophen bloß auf Unbekanntes, Geahntes, Unendliches ſehen ſollen, um rein romantiſch zu ſeyn, ſo wäre möglich, daß kein recitirendes Drama mehr in Deutſchland aufkommen könnte vor lauter Opern! Geſang und Muſik wirken ſo mächtig auf unſere Gefühle, daß man, abſtrahirt von den Sängerinnen, Opern und Operetten lieben muß und ſtets lieben wird. Der Tanz oder die Ballette müſſen einer nation dansante [2]), wie die Franzoſen ſind, willkommen ſeyn, und gar viele ziehen Berchoux Epos: La danse ou les dieux de l'opéra [3]), weit der Henriade vor; aber ſelbſt anderwärts werden die Ballette immer länger und die Röcke immer kürzer, ſo, daß ſchon die Polizei Hoſen verordnen mußte, wozu ſich viele Aktricen, gewöhnt an Ausſtopfungen, gern verſtanden, ja manches Parterre würde gar kein Aergerniß haben, wenn alle tanzen wollten — ohne Hoſen und Hemde!

Wer die Welt genoſſen und zu ſeinen Jahren gekommen iſt, ruhig auf dem Lande lebt mit Sinn und Gefühl für Natur und Wiſſenſchaft, ſagt leicht mit Rouſſeau: „Je ne connais d'autre musique, que celle des rossignols et les chouettes de la forêt me dedommagent de l'opéra;“ [4]) aber noch heute ſehe ich die alten Barden mit ihren Harfen,

---

1) Die Aktricen der Oper haben mehr Tiefe als dieſe Herren voraus haben.

2) Tanzende Nation.

3) Der Tanz oder die Götter der Oper.

4) Ich kenne keine andere Muſik als die der Nachtigallen und die Eulen im Walde halten mich ſchadlos für die Oper.

ein entschlossener Feind alles Nepotismus, und fester Character, der aber auch lange im Kaiserlichen Heer gedient und erst als Cardinal so viel Latein gelernt haben soll, als man ins Haus braucht, ein Nachhall Sixtus V. Innocens bewies, daß nach einem geringen Anschlag die Nepoten wenigstens 17 Millionen Ducaten gekostet haben, schränkte den Hofaufwand sehr ein, lebte selbst täglich mit einem Scudo, gab die Gelder für erkaufte Aemter zurück, und hob die Asyle der Gesandtschaften auf, die es der Polizei unmöglich machten einzuschreiten. Innocens wurde gar viel mit Kloster-Kleinigkeiten behelligt, die höchstens komischen Effekt machen und nur Kutten interessiren mögen, wie der Witz jenes Kapuziners, der dem Papst sagte, daß schon sein Name anzeige, daß er das Kreuz liebe, das Kreuz habe, und ein wahrer Pontifex oder Brückenmacher zum Himmel sey.

Die Aufhebung der sogenannten Quartierfreiheit sahen Oestreich, Spanien und selbst Christine als billig an, nur nicht der stolze Louis, dessen Gemüth aber freilich schon die frühern Händel wegen der gallicanischen Kirchenfreiheit erbittert hatten, wie den Papst das ausgeübte Recht, die Einkünfte erledigter Bisthümer zu beziehen (das Regale), trotz des angedrohten Bannes; dem heiligen Vater blieb nichts übrig, als den Bischöfen zu verweisen, daß sie so nachgiebig gewesen seyen. Louis hatte hier wohl nicht Unrecht, man sprach sogar von Ernennung eines eigenen Patriarchen für Frankreich, man hätte auf diese helle Idee fortbauen sollen, und aller Streit mit Rom hätte ein Ende. Aber Louis wurde mit dem Alter Frömmler, und gab sogar in diesem Nachlaß der Natur das Edict von Nantes auf, wodurch der Staat eine Million seiner besten und fleißigsten Bürger verlor, Dank der alten Vettel Maintenon, und den Jesuiten-Beichtvätern la Chaise und le Tellier!

Louis vergaß seine Größe zu den Füßen jener ver-

die reizenden Mädchen und Genien im Lichtglanz und hört ihre Harmonien im — Traume Ossians, und kann noch heute träumen von dem schönen Traum Ossians zu Paris; nie habe ich angenehmer gespeist und besser geschlafen als zu Wien nach eingenommener Operette. Mag man mit Gryphius moralisiren:

Die Welt ist wie ein Opernhaus,
man kommt, sieht, lacht und geht heraus. —

Opern und Operetten werden alle Dramen, weinerliche und lächerliche, überleben, und die Welt es halten, wie jenes Parterre, das dem, der einem schlechten Sänger eine Maulschelle zu geben hatte, zurief: Ancora! ancora! [1])

1) Noch einmal, noch einmal!

XXII.

Die Romane der Alten.

Provençalen, Italiener und Spanier.

Die Romane, von denen wir bereits im fünften Bande im Ganzen sprachen, müssen hier, dem Zweck unsers Werks gemäß, en détail behandelt, d. h. die besten genannt werden; denn wenn wir eine Litteratur derselben liefern wollten, so hätten die Leser das Recht, das Werk hinter die Thüre zu werfen. In keiner Dichtungsart, die doch die nützlichste seyn könnte, gibt es so viele und so schlechte und so wenig gute Waare; wer sonst nichts zu schreiben hat, schmiert einen Roman, der Verleger zahlt ein Lumpengeld, gewinnt folglich bei dem schlechtesten Produkt; denn die Lesewuth unserer Zeit fällt dennoch darüber her: ein Roman, ein neuer Roman! die Dienstmädchen laufen sich bald die Füßchen ab, wie Münchhausens Jagdhund.

Wir haben tragische und komische, satirische und humoristische, empfindsame, historische und Reiseromane, der Gegenstand kann so verschieden seyn als bei der Satire und dem Lustspiel; wir haben auch viele philosophische Romane, wo bloß die Romanform gewählt ist, um Mo-

ral oder Politik deſto anſchaulicher zu machen, in welcher Hinſicht das Buch Hiob der älteſte Roman ſeyn dürfte, eine theodiceam lange vor Leibnitz und — genießbarer. Xenophons Cyropädie iſt politiſcher Roman, wie Fenelons Telemach, und wollte Gott, es gäbe keine größere Menge philoſophiſcher Romane oder langweiliger Phantaſieprodukte und in Syſteme gebrachter trockener Hirngeſpinſte der Metaphyſiker, von den Griechen an bis herab zum neueſten Aprioriſten! Sonderbar, daß Sulzer in ſeiner berühmten Theorie der Künſte, der die Artikelchen romanhaft und Romanze hat, kein Wörtchen über die Romane ſagt, und das eigene Buch des Hauptmanns von Blankenburg über den Roman 1774. 8, iſt unbedeutend, zu deſſen Zeit das Gebiet des Romans nur noch wenig angebaut war, noch nicht ſo wie zur Zeit, wo ein C. Nicolai ſeine Theorie des Romans herausgab 1819, da doch Romane den größten Einfluß gerade auf die Menge haben, ſo ungeheurer Unfug damit getrieben wird, und ſolche zeitfördrmlicher Leſewuth weit mehr ſind, als die alten geiſtlichen Scharteken; ſie ſind förmlich an die Stelle der alten Erbauungs- und Andachtsbücher getreten — die wahren Stunden der Andacht in mehr als acht Bänden!

Die Alten kannten, ſtreng genommen, unſere Romane nicht; die Griechen gelangten nie zu jener ſchönen Proſa des geſetzten Alters, die das eigentliche Gebiet des Romans iſt; ihr Roman war Vater Homer, und ſie gingen vom Epos ſogleich zur Geſchichte über; bei uns Neuern aber lag der Roman in der Mitte; die mileſiſchen verloren gegangenen Mährchen mögten als ihre erſten Romane gelten. Die ſieben aus dem griechiſchen Alterthume übrigen ſogenannten Romane gehören, ſtreng genommen, ſo wenig hieher, als die hebräiſchen Büchlein Tobiä und Judith, wovon das erſte religiöſen, das zweite politiſchen Inhalts iſt, als die wundervollen und nicht ſelten unzüchtigen Mährchen der Araber; die Cyropädie des Xe-

nophon gehört gerade zur schlechtesten Romangattung, zur historischen, kurz die Alten hielten sich an das Epos, an ihre Homere und Virgile.

Die sogenannten Romane Heliodors, den seine hochwürdigen Amtsbrüder wegen seiner Aethiopica um sein Bisthum christmildest brachten, Achilles Tatius, und der beste darunter, Longi Daphnis und Chlde, sollen schon in die Zeit des gesunkenen Geschmacks, wie die Liebesbriefe der Philostrate, Alciphrone und Aristänete. Sie sind fade, sinnliche Liebesgeschichten ohne Salz und Witz, ohne Plan und Interesse, die nur Philologen gefallen mögen. Noch tiefer stehen die spätern Xenophon und Chariton, Eustathius und Theodorus Prodromus, welche letztere erst um das Jahr 1100 schrieben. Bei Longus geht es so natürlich und gemein prosaisch zu, wie zwischen Michel und Grete auf Dörfern, und sein deutscher Uebersetzer Grillo hat zur Castration seine Zuflucht genommen; die französische Uebersetzung aber ist ganz getreu, natürlich ohne die griechische Grazie.

Die Römer sind noch unbedeutender hier als die Griechen, und haben höchstens ihren Apulejus mit seinem gezierten und obscönen Asinus aureus[1]), dem noch überdies die Dichtung eines gewissen Lucius von Patris zu Grunde liegt. Wie tief steht der alte goldene Esel unter unserm goldenen Kalb, obgleich satirischer Witz nicht ganz mangelt! Und im vierten bis sechsten Buch macht die Episode der Psyche alles gut, das Zarteste und Höchste, was die Dichtkunst der Alten geschaffen hat. Gewissermaßen könnte man noch Petronius hieher rechnen, der noch unzüchtiger seyn mußte als Apulejus; war er nicht Kaiser Nero's Arbiter, das heißt kais. kön. maître des plaisirs[2]), und in einer Seestadt geboren, in Marseille?

---

1) Goldener Esel.

2) Vergnügungs-Meister.

Der eigentliche Roman entstand in der Provence und in Catalonien, wie schon der Name Roman, geschrieben in der romanischen Volkssprache, beweist. Die Geschichte weiß so wenig bestimmtes von Turpins Karl dem Großen und seinem Roland, als von Arthurs Tafelrunde; die Grundlagen der ersten Romane, worauf Rittermährchen und verliebte Schäfereien in Haufen folgten. Natur und Wahrheit kam gar spät in den Roman, und wird noch heute nur zu oft vermißt. Dante, Petrarca, Boccaccio verschmähten nicht die Troubadours mit ihrer gaya scienza [1]; daher ihnen auch Dante einen Platz in seinem Paradiese einräumte, wie wir S. Palay's Auszügen aus ihren mühsam gesammelten Schriften einräumen, die auch für den Ernst der Geschichte und Sitten ihrer Zeit wichtig sind. Die Ritterpoesie bildete sich zur Schriftsprache, und die Dichter gehen mit dem lieben Gott noch vertrauter um als unsere Pietisten, so vertraut als mit den Damen. So beklagt de Prades den Tod des Dichters Brunet: „Il chantait si bien, que les rossignols se taisaient d'admiration, aussi Dieu l'a-t-il pris pour lui et si la Vierge aime les gens courtois, qu'elle prenne celui là." — [2])

In jenen Göttergegenden der Provence und der Pyrenäen (Dank dem Geschicke, daß ich sie genoß!) entstand unser Roman, oder eigentlich die Knospe desselben; sie entwickelte sich durch die Kreuzfahrten nach Jerusalem und Konstantinopel und durch den Umgang mit den geistigen Arabern, die auf den abendländischen bloßen Soldatengeist zurückwirkten; zu Konstantinopel fanden sich auch noch immer Spuren des Geistes der alten Griechen, aber die Früchte kamen erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhun-

1) Fröhlichen Wissenschaft.

2) Er sang so schön, daß die Nachtigallen vor Verwunderung schwiegen, also nahm ihn Gott zu sich, und wenn die Jungfrau die freundlichen Leute liebt, so nehme sie diesen.

derts in England. Der herrliche und frühere Cervantes iſt von ſeinem Gegenſtand ſelbſt feſtgehalten, vielleicht noch mehr durch die gottverdammliche Inquiſition, und ſteht im Grunde noch im Vorhof des Romangebäudes. In Frankreich wagte ſich ſchon in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts der Rechtsgelehrte Wilhelm de Lorris an den franzöſiſchen Originalroman, den berühmten Roman de la Rose[1]; der Dominikaner Clopinet vollendete das Werk und Canonikus Moulinet brachte es in die heutige Geſtalt, und Neuere haben es noch mehr moderniſirt oder verunſtaltet. Es iſt eine Kunſt zu lieben in acht ſo langweiligen Bänden, als eine alte Liebe — ſo langweilig als Richardſons Romane, aber ſatiriſcher und weniger moraliſch. Die Liebe wird allegoriſch unter einer Roſe vorgeſtellt, die der Liebhaber nicht eher bricht, als bis er über tiefe Graben und hohe Mauern hinweg zu den Thoren gelangt, und auch dieſe ſind bezaubert; das Schloß und die Schlöſſer von allerlei Ungethüm bewohnt; aber endlich ſprengt er Schloß und Schlöſſer! Ehrengeiſtlichkeit ſchrie und fluchte über das Buch ärger, als der Liebhaber geflucht haben mag, ſprachen von Blasphemie und ſchleuderten Bannſtrahlen: der Univerſitätskanzler Gerſon ſchrieb einen ganzen Quartanten dagegen, und ſelbſt Damenanbeter, die eine Satire auf das ſchöne Geſchlecht witterten, ſchrieben einen Champion des Dames[2]. Alchymiſten ſuchten in dem berühmten Buch den Stein der Weiſen, und wieder andere Allegorien, wie im hohen Liede Salomons; Petrarca allein fand nichts als elende Träumereien, und es macht ihm Ehre; er hielt ſich lieber an Ovidius, Catullus und Horatius, und an Laura!

Clopinet, der Fortſetzer Lorri's nach vierzig Jahren, aber weit hinter ihm an Geiſt und Dichterkraft, muß, was

1) Roman der Roſe.

2) Kämpfer der Damen.

Damen betrifft, noch ungläubiger gewesen seyn, als der Apostel Thomas:

Penelope même celui prendrait,
qui bien à la prendre entendrait;[1])

und soll sogar wegen folgender vier Zeilen:

Toutes êtes, serés ou futes,
de fait ou de volonté putes,
qui très-bien vous chercherait
putes toutes vous trouverait.[2])

von den Damen am Hofe Philipps des Schönen mit Ruthen verfolgt, aber der Züchtigung dadurch entgangen seyn, daß er rief: „Die größte Hure gebe mir den ersten Streich," — Clopinet machte selbst seinem Kloster den Eulenspiegelstreich, vermachte ihm für sein Grab eine schwere Kiste, es befand sich aber nichts darin, als — Schieferſteine. Wir können den Roman von der Rose ungelesen lassen; aber dennoch erschien eine neue Ausgabe mit Kupfern in fünf Bänden. P. l'an VI. 8.

Italiener haben keine Romane, ob sich gleich die Prosa hier früher bildete als in Spanien und Frankreich; sie lieben die Novelle, womit Boccaccio und die Sacchetti vor 1400 die prosaische Literatur eröffneten; doch schrieb schon 1378 Fiorentino fünfzig Novellen, genannt Pecorone[3]), weil darin viele Tölpel (barbagiani) vorkämen; er ist mehr ernst, halbhistorisch, und jeder wird ihm Recht geben, was er so bescheiden selbst sagt: er sey das Haupt dieser Tölpel; daher man sich nicht wundern soll, wenn das Buch wie der Autor sey. Die Novellen jener

1) Selbst Penelope ließe sich rühren,
wer's verstünde sie zu verführen.

2) Ihr seyd, ihr werdet seyn und wart
Weibsbilder von der schlechtsten Art;
und wer euch sucht als gut und bieder
der findet euch als H.. wieder.

3) Schafskopf.

beiden Männer, an die sich der schlüpfrige Dominikaner Bandello, Cinthio, Sansovino, Struparola, Casti ꝛc. anschließen, ließen den Roman gar nicht aufkommen; selbst die Ritterromane, die doch in Frankreich und Spanien so sehr an der Tagesordnung waren, fanden keinen Eingang — Novelle! Novelle! Sacchetti ist noch der sittlichste, und die Kürze seines Vortrags könnte noch heute den Italienern zum Muster dienen, und Bandello macht es weit ärger noch als Boccaccio; Beweis die zweihundert vierzehn Novellen.

Boccaccio, eine Frucht der Liebe, als sein Vater, ein florentiner Kaufmann, sich zu Paris aufhielt; aber der Sohn wollte sich nie in den Handel fügen; der Umgang mit Gelehrten zu Neapel machte, daß er sich ganz den Wissenschaften ergab; die Königin Johanna nahm ihn gütig auf, und mag, wie seine Fiametta, den Decamerone veranlaßt haben; er that neben seinem Freund Petrarca später zu Florenz viel für die Handschriften der Alten, und soll die ersten Handschriften des Homer aus Griechenland herbeigeschafft haben, und verdient hohe Achtung, daß er sich so viele Mühe gab, das Studium der Alten an die Stelle pfäffischer Scholastik zu setzen; er starb ruhig auf seinem Landgute zu Ceraldo 1375, alt 63 Jahre. Sein Decamerone von hundert Novellen steht unter seinen Werken mit Recht obenan; die Hälfte derselben gründet sich auf wahre Geschichtchen, und sind noch weit verliebtern Inhalts, als die bekannten Non vi voglio coda, metter il diavolo nel inferno, die Lafontaine überarbeitet hat. Sein stärkstes Stück ist wohl sein nur wenig gekanntes Labyrintho d'amore [1]), eine bittere Satire gegen eine Donna, die ihn zum Unwillen reizte, worüber das ganze Geschlecht gar übel wegkommt. Boccaccio schrieb nach der großen Pest 1348, welche die ungeheuerste Sittenverderbniß herbeiführte, in der Welt wie in

1) Labyrinth der Liebe.

Klöstern. Ob man bei Madame Cholera, die ganz Europa bereisen zu wollen scheint, schon gleiches bemerkt hat?

Boccaccio glaubte nicht, daß über seinen Decamerone, der wohl stets bleiben wird, alle seine übrigen gelehrten Werke würden vergessen werden, so wenig als Petrarca glaubte, daß man sein Afrika vergessen, nur nach seinen Sonnetten greifen und allenfalls über seine Schwärmerei für Laura lachen würde. Später muß die Klerisei dem guten Boccaccio so angst gemacht haben wegen seines Decamerone, als Lafontaine wegen seiner freien Contes [1] — er wollte aller Poesie entsagen und Karthäuser werden; sein Freund Petrarca aber brachte sein irrendes Gewissen wieder auf den Weg der Vernunft. Aeneas Sylvius, der nachmalige Papst, Kardinal Poggio, und viele berühmte Väter der Kirche haben sehr viel gethan für die schlüpfrigen Novellen im Geschmacke Boccaccio's, der ungemeinen Einfluß hatte auf Bildung der italienischen Prosa, und wäre er weniger weitschweifig, so stünde sein Decamerone noch heute über Casti. Aber wie man seine Fiametta noch 1800 abermals auflegen mögte? Warum nicht lieber Macchiavelli's Belphagor?

Ariosto und Tasso sind die eigentlichen Romane der Italiener, wie Homer und Virgil der Griechen und Römer, wovon unter dem komischen Epos mehreres. Ariosto ist der Don Quixote der Italiener, und sie haben Recht; Voltaire geht aber zu weit, wenn er ihn über Homer setzt und über alle Romandichter von Joseph und Potiphar an bis zur Pamela und Clarissa. Homer und Virgil werden wohl unübertroffen bleiben und noch gelesen werden, wenn man nichts mehr vom Messias wissen wird; aber wenn man Ariosto über Tasso setzt, da stimme ich bei. Am ehesten könnte man noch Palavicini's Divortio celeste [2] unter die Romane rechnen, der seinem Verfasser 1644 zu

1) Erzählungen.

2) Himmlische Scheidung.

Avignon — den Kopf koſtete; er läßt den himmliſchen Vater die Vermählung ſeines Sohnes mit der Braut der römiſchen Kirche höchſt mißbilligen, denn ſie führe das ärgerlichſte Leben; Paulus muß berichten, und beſtätiget alles, worauf Scheidung erkannt wird; es melden ſich zwar die lutheriſche und reformirte, die griechiſche und ſelbſt Ketzerkirchen zur Braut Chriſti; aber der Sohn will lieber, nach ſo bittern Erfahrungen auf Erden — hageſtolz bleiben. Alle Novellen der Italiener überflügelte in unſerer Zeit Caſti, und da er ſolche ſelbſt Novelle galanti[1]) (einige vierzig) nennt, ſo weiß man, was zu erwarten ſteht; ſie übertreffen weit Berocchio's Novelle galanti; beide ſind aber nichts weniger als das, was die Lateiner casti[2]) nennen. Unübertrefflich ſind Caſti's: La bolla di Alessandro VI., l'Incantesimo, l'Antichristo, l'archivesco di Praga, le bracche di S. Griffone, il rosignuolo, l'archangelo Gabrielo, il Diavolo nel inferno etc.[3]); ſie ſind ſtark; aber gewiß iſt in letzterer Novelle der Mann Muſter eines guten, ſanften Mannes, der ſeiner von einem Waldbruder hintergangenen Frau ſagt:

Quando ti vien di diavolo desio
ti contentasse almen del diavolo mio![4])

In Spanien erwachte gerade mit dem Abſterben des Ritterweſens die Wuth für Ritterromane; die Erfindung der Buchdruckerkunſt machte ſie jetzt weit verbreiteter; man verfiel als Gegengift auf die Schelmenromane, oder den Gusto picaresco; Picaro, der Schelm, ſteht überall oben an, und es gab fünf ſublime, aber unüberſetzliche

1) Verliebte Novellen.

2) Keuſch.

3) Die Bulle Alexander VI., die Bezauberung, der Antichriſt, der Erzbiſchof von Prag, die Poſen des heil. Griffo, die Nachtigall, Erzengel Gabriel, der Teufel in der Hölle.

4) Verlangt es dich nach teufliſchem Vergnügen
So laß dir wenigſtens mit meinem genügen.

ächtlichen Jesuiten und seiner Maintenon, aber wir Deutsche, namentlich Preußen, müssen es ihm danken, denn die französischen Ketzer oder Refugiés wurden ein Segen unsers Vaterlandes. Sie verbreiteten französische Bildung und bessere Sitten, denn sie waren offenbar der bessere Theil der Nation, und manche bisher unbekannte Gewerbe, z. B. feines Tuch, das man bisher bloß aus England und Frankreich geholt hatte, Strumpffabrik, (Friedrich Wilhelm bezahlte das erste Paar zu Berlin gewirkter Strümpfe in der Freude seines Herzens mit 100 Thlr.) Hut- und Seidefabriken, Tapeten, Uhren, Gold und Silber-Arbeiten, beinahe jedes Gewerbe empfand den wohlthätigen Einfluß der guten Leute, die Religionsfanatismus aus dem Vaterlande jagte. Louis verjagte sie, denn seine Beichtväter hatten ihm gesagt: „Cette entreprise vous couvrira de gloire devant Dieu et devant les hommes, dieselben Gewissensräthe die seine Gewissensbisse wegen Verschwendung, Auflagendruk und blutigen Kriegen damit beschwichtigten: „Alles Eigenthum Allerhöchst dero Unterthanen ist ja Allerhöchst dero Eigenthum!“ Es ist recht Schade, daß wir noch kein besseres Werk über Beichtväter haben, als das von Gregoire (auch deutsch Lpz. 1825. 8.). Diese Herren handelten zwar im Finstern, wie Jesuiten, aber dennoch hätten wir Materialien genug. Die Benediktiner machten die ersten Beichtväter und waren noch silbern gegen Franciscaner und Dominikaner, und ganz Gold, verglichen mit Jesuiten; ein ehrlicher Jesuiten-Beichtvater sagte sterbend zu seinem Könige: „Nehmen Sie ja keinen Jesuiten mehr zum Beichtvater,“ und ein Britte sagte: „Alle Geistlichen sind wie Feuer und Wasser, es gibt nichts Nützlicheres, aber auch nichts Gefährlicheres.“

Diese Beichtväter (der alten Zeit) lernten in der Beichte die Menschen besser kennen, als ein Polizeiminister, und die Zeiten, wo sie über die Gewissen herrschten

Gradationen der Schurkerei: picarillo, picaro, picaron, picaronazo, picarcote, so wie etwa coquin, filou, chevalier d'industrie, rogue, highwayman, Schurke, Gauner, Beutelschneider, Eisenfresser, bis zum Banditen. Velasquez zählt, vor Cervantes Erscheinen, mehr als tausend phantastische Romane der Spanier; und wenn es gleich nicht ausgemacht ist und auch wohl nicht mehr ausgemacht werden kann, so ist es doch am wahrscheinlichsten, daß Amadis eher spanisches als französisches Original ist; oft haben noch in spätern Zeiten Franzosen Spanier benutzt, ohne ihre Quelle anzugeben, und diese spanischen Romane sind immer noch weit besser, als hundert neueste Meßprodukte mit den unverschämten Titeln: komisch-satirische, moralisch-humoristische Romane!

Mendoza schrieb 1536 seinen Lazarillo de Tormes noch als Student zu Salamanca, an dem nicht viel und der auch unvollendet ist; und der Schriftsteller ist nicht so interessant wie der kaiserliche Abgesandte zu Venedig, Rom und auf dem trienter Concilio; er sammelte in Italien viele alte Handschriften, benahm sich aber so despotisch, daß er seinen Einfluß verlor, und endlich ganz in die Ungnade Philipps II. fiel, da er seinen Nebenbuhler vom Balcon des königlichen Schlosses warf. Sein eigentlicher literarischer Ruhm gründet sich mehr auf seine Geschichte des Krieges von Grenada, daher er der Sallust Spaniens heißt. Das Seitenstück des Lazarillo ist Don Guzman d'Alfarache, den Lesage bearbeitete, von Alman, und Quevedo schloß sich mit seinem Gran Tacäno an, und übertrifft jene weit an Witz und Laune, und scheint unter uns weniger gekannt zu seyn, so wie seine Suenös oder Träume, und die Briefe des Ritters von Tenaza (Zange, Spargut). Quevedo hatte eine gute Erziehung genossen, mußte wegen eines Duells nach Neapel fliehen, wo er sich die Gunst des Vicekönigs, Herzog von Ossuna, erwarb, der ihn in Geschäften gebrauchte, aber auch in seinen Fall verwickelte; zweimal schmachtete er im Gefäng-

niß, zog sich von allen Aemtern zurück und starb einsam auf seinem Landgut, das während seiner Gefangenschaft mehrmals geplündert worden war, 1647, alt 77 Jahre. Quevedo verdient gelesen zu werden, aber freilich am besten spanisch; er war nicht bloß ein vielseitiger Gelehrter und Mann von Welt, sondern vereinte mit Witz und Laune recht viele Eigenthümlichkeiten des Geistes.

Die Schelmenromane, wo wir zu den obgenannten noch den Diablo cojuelo des Guevara zählen, der wegen seines muntern Geistes ein Liebling König Philipps IV. war, und dessen Roman durch Lesage bekanntern Diable boiteux [1]), der die Grundlage macht, gar nicht übertroffen ist, zogen indessen, nebst dem Schäferroman, unter denen die Diana des Montemayor sich auszeichnet, den Geist der Spanier, der sich in die feierlichen Gefilde der romantischen Ritterwelt verirrt hatte, einstweilen in die gemeinere Wirklichkeit, bis ein Genius des Himmels das noch heute unerreichte Muster des komischen Romans herbeiführte, wo es alle meine gütigen Leser mit mir verderben würden, wenn sie nicht auf der Stelle den Namen erriethen. Von den Brüdern der Spanier wüßte man ohne Camoens gar nichts literarisch-merkwürdiges zu melden. Ritter- und Schäferromane werden vielleicht noch heute gelesen, und ihr komischer Schwulst soll sich in ihrer schönen Sprache noch weit besser ausnehmen, als in der stolzen kastilischen Sprache, höchstens ließe sich des Castanhiera Turaem seram politico anführen, oder die elegante Abendgesellschaft, welche gesellige Scherze den phantastischen Rittermährchen entgegensetzt, und den faden Liebesseufzern der Arkadier am Tajo unter ihren Schafheerden.

Cervantes, Miguel de Cervantes Saavedra, geboren 1547 zu Alcalá de Henares, ging es, wie dem Homer: im Leben hungerte er, und nach seinem Tode stritten sich vier Städte um die Ehre, seine Vaterstadt zu seyn. Sein

1) Hinkender Teufel.

Vater beſtimmte ihn den Brodwiſſenſchaften, da er ohne Vermögen war; aber der Hang zur Poeſie, der ſich bei ihm früh zeigte, ſtürzte ihn in die Mittelloſigkeit, mit der er ſein ganzes Leben lang zu kämpfen hatte. Alt 22 Jahre, ging er nach Rom, diente als Cameriere dem Cardinal Aquaviva; aber die Launen ſeines Brodherrn ertragen, Kleider und Schuhe putzen und anzumelden, war nicht ſeine Sache; er wurde Söldat, und ob er es bis zum Offizier brachte, iſt nicht bekannt; in der Seeſchlacht von Lepanto verlor er ſeinen linken Arm, und auf der Heimfahrt fiel er gar Algierern in die Hände. Hier wagte der Galeerenſklave, ſich mit vierzehn andern in Freiheit zu ſetzen, aber ward entdeckt; man verſprach ihm das Leben, wenn er den Rädelsführer angäbe, Cervantes nannte ſich ſelbſt; der Algierer achtete dieſe Großmuth und begnadigte ihn. Er wiederholte den Verſuch, wollte alle Sklaven empören, Algier ſelbſt wegnehmen, und wurde wieder entdeckt; aber die Barbaren ſelbſt bewunderten die kühne Größe des Spaniers, ließen ihn abermals gehen, und nach fünf Jahren ward er ausgelöst für fünfhundert Kronen. Unter Cervantes Novellen befindet ſich eine, der Gefangene betitelt; aber es läßt ſich nicht beſtimmen, ob ſie ſein eigenes Schickſal erzählt oder Dichtung iſt?

Cervantes kehrte in die Arme ſeiner Mutter zurück, heirathete, und ſchrieb ſeine Galatea (die Grundlage von Florians Galathée, ſchrieb Novellen, eines Boccaccio würdig, ja moraliſcher und ſatiriſcher, ſchrieb ſeine Viage del Parnasso [1]), eine Muſterung der Dichter ſeiner Zeit, auf die er viel Werth legte, und einige dreißig Dramen um des lieben Brodes willen, unter denen jedoch das Trauerſpiel Numancia hervorragt. Arioſto war ſein Lieblingsbuch. Er erhielt ein Aemtchen zu Sevilla, in deſſen Geſchäften er nach Mancha ging, daſelbſt in Händel mit den Einwohnern gerieth, und von ihnen ins Loch geſteckt wurde,

1) Weg zum Parnaß.

und hier — hier begann er sein Meisterwerk Don Quirote, und rächte sich darin auf eine seiner würdige Art für die an ihm begangene Brutalität, daß er in seinem Roman Mancha der Unsterblichkeit überlieferte. Don Quirote erschien 1605 in zwei Bänden, der ganz kalt als ein gewöhnlicher Ritterroman aufgenommen wurde; aber bald war das Buch die Lust von Alt und Jung, von Arm und Reich, vom Bettler bis zum König. Philipp III. bemerkte einst einen am Ufer des Manzanares lesend auf- und abgehenden Studenten, der bald ſieben blieb, bald ſich vor die Stirne ſchlug, bald laut auflachte: „Der Mensch ist ein Narr, oder liest Don Quirote," ſagte der König, ſandte einen Pagen, und das Buch war der Don Quirote des Cervantes.

Groß war sein Ruf, er hätte aber dennoch gehungert ohne Graf Lemos und den Cardinal von Toledo, die ihn vor Bettlers Tod ſchützten; Hof und Höflinge dachten nicht an den armen Dichter, ſo oft ſie auch bei ſeinem Buche lachten. Fernandez de Avellenadar war ſein Feind, und ſchrieb eine gar nicht üble Fortſetzung (ſie macht in Bertuchs Ueberſetzung den fünften und ſechsten Band aus, und langweilige Stellen gegen Cervantes ſind weggelaſſen, dafür aber die Verbeſſerungen des Leſage eingeſchaltet), die nur der gereizte Cervantes für ſchlecht ausgeben konnte, ſich ärgerte, aber auch ſeinen Aerger ſo würdig als an Mancha ausließ; er vollendete nun ſein Meiſterwerk, das, während es die falſche Romantik vernichtete, ſelbſt im echtromantiſchen Geiſte lebt und webt, voll der tiefſten Wahrheiten iſt, während es Unwahrheit zerſtörte und ſpielend die vollendete Narrheit zum Spiegel der Lebensweisheit macht, ein Meiſterwerk, das den gebildetſten Geiſtern aller Zeiten und Nationen gefällt, ſo gut als rohen und ungebildeten, die gar nicht des Werkes Tiefe ahnen, aber aus vollem Halſe lachen.

Alt, arm und waſſerſüchtig ging unſer Cervantes heiter dem Tode entgegen; ſein letztes Werk war der ernſte

Roman Perſiles und Sigismunda, der erſt nach ſeinem Tode erſchien, und wenig Tage zuvor machte er noch eine ſcherzhafte Dedication an ſeinen Gönner, Graf Lemos. Cervantes ſtarb am nämlichen Tage zu Madrid, wo Shakeſpear zu Stratford die Welt verließ, am 23. April 1616, alt 68 Jahre . . . . . Er ſchilderte ſein Aeußeres ſelbſt in der Vorrede zu ſeinen Novellas exemplares [1]). Der Mann da mit dem Adlergeſichte, kaſtanienbraunen Haaren, freier, offener Stirne, lebhaften Augen, gebogener, wohlgeſtalteter Naſe, mit dem Silberbarte, der ſonſt golden war, mit dem großen Knebelbart und kleinen Mund, worin nur noch ſechs Zähne, die nicht mehr auf einander paſſen, von mittlerer Statur, lebhafter Geſichtsfarbe, mehr weiß als braun, der gebückt geht und nicht gar leicht auf den Füßen iſt, dieſer Mann iſt der Verfaſſer des Don Quixote, des heroiſchen Phantaſten, der das alte Ritterthum wieder herſtellen will, und gerade durch ſeine Ritternarrheiten die Liebhaber derſelben für immer heilte. Kein ſpaniſcher Romandichter ſpäterer Zeiten näherte ſich dem Cervantes, und kaum wage ich, den Jeſuiten Iſla mit ſeinem langweiligen Bruder Gerundio, Satire auf ſchlechte Prediger, zu nennen, den noch neuern komiſchen Roman Zamora's, der Beherte, und Canninzare's Domine Lucas [2]) nicht zu erwähnen; Don Quixote ſteht weit über ihnen.

Hätte Cervantes bloß Ritterbücher lächerlich gemacht, ſo wäre er längſt vergeſſen wie jene, ſo aber findet jeder Stand in ſeinem Meiſterbuche ſeinen Text, und der geiſtvolle Quevedo wollte alle ſeine Werke verbrennen, als er ſeinen größern Landsmann geleſen hatte. Welcher Vorrath von Witz und Laune gehört dazu, die Leſer ſechs Bände hindurch vergnügt und lachend zu erhalten in Geſellſchaft von zwei Narren, Herr und Diener? und was

1) Muſterhafte Novellen.

2) Herr Lukas.

wäre erſt dieſes Werk ohne Furcht vor Inquiſition? Don Quixote verdient, daß man bloß um ſeinetwillen ſpaniſch lerne; jede Ueberſetzung, vorzüglich komiſcher, humoriſtiſcher Schriften, wo Synonymik gerade am wenigſten anwendbar iſt, (der Reichthum Sancho's an ſpaniſchen Sprüchwörtern verliert vielen Reiz, wo oft das Ganze ſich um ein Wort dreht,) gleicht, nach Cervantes eigenem Ausdruck, einer ſchönen Tapete, die umgewandt iſt. Wer Latein kann, braucht nicht nach Spanien zu reiſen, ſprechen will er ja nicht lernen, nur leſen und verſtehen; er lernt ſpaniſch auf ſeinem Zimmer mittelſt zwei- bis dreimonatlichen Fleißes. Lord Orford, voll Verehrung für Don Quixote, veranſtaltete eine Prachtausgabe, und fragte jeden: „Können Sie ſpaniſch?“ Dieſe Frage machte er denn auch einem jungen Mann, der eigens nach Spanien reiſte, ſich vollkommen der Sprache bemächtigte, ſich dann wieder bei dem Lord meldete und ſein Glück gemacht glaubte, der Lord freute ſich über ſein Spaniſch, ging in ſein Cabinet und verehrte ihm ein — Exemplar ſeiner Prachtausgabe! Ich habe mein echtſpaniſches Exemplar nicht geſchenkt, aber doch billigen Preiſes, aus der Verlaſſenſchaft des nürnberger Gelehrten, von Murr, erhalten, und in den langen Nächten eines Winters ganz bequem ſpaniſch gelernt; mein Exemplar iſt vielleicht einzig, überall ſind Bilderchen, in Beziehung auf Don Quixote, eingeklebt, die Murr, Gott weis wo, her hat, vielleicht aus andern Büchern — geſchoſſen!

Don Quixote iſt und bleibt der unſterbliche Repräſentant aller Phantaſten, deren ſonſt geſunde Vernunft dem Reiz der Selbſttäuſchung nicht widerſtehen kann, in der ſie ſich als höhere Weſen fühlen und lächerlich machen, alles für Dulcinea im Kopfe wagen, alles thun, alles aus ihrem Syſtem ſich löſen und alles ihrem Don Quixoteſyſtem unterzuordnen wiſſen, daß es geordnet dahin rollt wie das Weltſyſtem. Sancho, der Stallmeiſter, bleibt das lebendigſte, treueſte Bild einer Pöbelsnatur und eines dum-

men, verlogenen, verſoffenen und verfreſſenen Sinnenknechts, voll Tücke und Argliſt. Ein Profeſſor, der aufgeſtellt würde, über Don Quixote zu leſen, wie einſt über Dante und Brandts Narrenſchiff Vorleſungen gehalten worden ſind, machte ſich nützlicher als ein Profeſſor des ariſtoteliſchen Organons, der Logik und Metaphyſik, wie ich ſie noch vortragen hörte, vielleicht ſelbſt der Kritik der reinen Vernunft und der drei berühmten Spekulanten, die auf Kant gefolgt und für jetzt wenigſtens unſigürlich — begraben ſind!

Cervantes hat, meines Wiſſens, kein Grabdenkmal wie Shakeſpear in Weſtminſter; nicht einmal ein einfacher Stein wie zu Stratford zeigt die Stelle, wo des Unſterblichen Gebeine ruhen; aber er, der dürftige Schriftſteller, hat eine Krone, die Könige mit Königreichen nicht tragen, und Lorbeeren blühten von jeher nur aus der Aſche großer Männer. Wie kam es doch, daß unſer Thümmel und Klinger unter den wenigen Büchern, die ſie ſich wieder anſchaffen würden, wenn das Feuer ihre Bibliotheken verzehrte, nicht auch Cervantes nannten? Don Quixote iſt in alle Sprachen Europens überſetzt, jedermann kennt ihn, jedermann ſucht ihn zu leſen, unſere Tapeten, Gemälde und Kupferſtiche ꝛc. predigen ihn, und jedes Kind lacht über Sancho Panſa. *)

*) Wir Deutſche zählen fünf Ueberſetzungen: die erſte, Baſel 1582, führt den breiten Titel: Leben und Thaten des Lehn- und Ritterſaßen, weiſen Junker Harniſch von Fleckenland; die zweite iſt die leipziger, 1734; dann erſchien die bertuchiſche, 1775; die von Tieck und Soltau 1800, 6 Bde. 8., welcher die beſte iſt. Idelers gab uns das Original, Berlin 1804, 6 Bde 8. (zehn Thaler), und welcher Verehrer des Cervantes zollte ihm nicht Dank, da ſpaniſche Bücher in Deutſchland ſo ſelten ſind?

XXIII.

Die Romane der Franzoſen und Britten.

Spaniſche Romane wirkten auf Frankreich zurück, Ritterroman und Schäferroman; ihr Amadis iſt ein Ungeheuer in vierundzwanzig Bänden, und die Aſträa des Honoré d'Urſé, im Geſchmacke der Diana, in zehn Bänden; dieſer höchſt langweilige Schäferroman verdrängte alle übrigen, nur nicht Rabelais. Heftige Liebe des Verfaſſers für Diana von Chateau Morand erzeugte dieſen Roman, der wirkliche Roman aber fiel in der Ehe ſo unglücklich aus, daß der Mann an den Hof von Savoyen ging, wo er ſtarb; und jetzt kennen wir noch den Namen des Helden Seladon. Neben dieſen Romanen gingen die Contes ſo frei als die der Italiener; man ſtaunt über die ſo beliebten Contes der Königin Margarethe von Navarra (geſt. 1549), aus denen Lafontaine ſein freieſtes Stück: La servante justifiée [1]), genommen hat; man nannte ſie die zehnte Muſe und die vierte Grazie, und ſie konnte ſchreiben, da ſie ſich in ihrer unglücklichen Ehe reichlich zu entſchädigen wußte, und als die Sünde ſie verließ, ſchrieb ſie einen Miroir de l'ame pécheresse [2])!

Die heroiſchen Romane des Calprenède: Caſſandra,

1) Die gerechtfertigte Magd.

2) Spiegel der ſündhaften Seele.

Cleopatra, Pharamund ꝛc., wie die des Gomberville und der Madame Scuderi, die ihr Zeitalter Sappho nannte, Clelia, Artamenes, Ibrahim, Cyrus, Alexander ꝛc. waren ſchon beſſer; man verſchlang ſie, trotz ihrer Corpulenz denn die meiſten dieſer Helden kommen erſt im zehnten oder zwölften Band zur Ruhe. Für dieſe Helden paßt der jetzige Geiſt ſo wenig mehr, als unſer Körper zu ihrer Rüſtung! Mit ihren langweiligen Diſſertationen, ihrer galanten Hofſprache, ihren ewigen Entſchuldigungen, daß ſie nicht galant genug wären, und ihrem ewigen Wimmern und Weinen zu den Füßen der Sybden, ermüdeten ſie endlich ſelbſt ihr Publikum, und die naturlichern und rührendern Miniaturgemälde der Madame Lafayette traten an die Stelle; ihre Zaide und Princesse de Cleves,[1]) und Scarrons Roman comique, der nicht ohne vis comica iſt, und noch heute gelten mag. Noch mehr Glück machte Fenelons Telemach, die erſte Idee zu politiſchen Romanen, dem Ramſays Cyrus und Terraſſons Sethos, Marmontels Beliſaire und unſers Hallers Produkte nachfolgten, alle aber ſehr weit hinter Telemach zurückblieben. Der Telemach war noch vor fünfzig Jahren das erſte, freilich weniger zweckmäßige Buch, als Robinſon, das man franzöſiſchen Schülern in die Hände gab, und auch das wenige; aber ſtatt des Lehrers hatte ich nur eine Grammatik und Wörterbuch neben der Aushülfe meiner lieben Mutter. Fenelon intereſſirte ganz Europa, und Ludwig XIV. fürchtete ſich mehr vor ihm, als vor ganz Europa, und Jean Jacques rief: „O! s'il vivait encore, je chercherais à être son laquais, pour meriter d'être son valet de chambre [2])."

Die Romane des Abbé Prevot d'Exiles, der Mönch,

1) Prinzeſſin von Cleve.

2) O, wenn er noch lebte, würde ich trachten, ſein Laquai zu werden, um mir das Verdienſt zu erwerben, ſein Kammerdiener zu ſeyn.

dann Soldat, dann wieder Mönch, privatisirender Gelehrter in Holland und England, und zuletzt Sekretär des Prinzen Conti war, seine Mémoires d'un homme de qualité, Doyen de Killerine, Cleveland und Chevalier de Grieux et Manon l'Escaut [1]) (der beste) sind nicht zu verachten, es bleibt sich mehr an Empfindungen, Charaktere und Sitten, und wenn sie auch nicht unter die komischen Romane gezählt werden mögen, gewähren sie doch noch immer Unterhaltung. Am merkwürdigsten ist der Verfasser wohl durch die Art seines Todes: auf einem Spaziergange vom Schlag getroffen und für todt in das Haus eines Chirurgen gebracht, setzt dieser sogleich seinem Messer an, und Prevot erwachte mit einem fürchterlichen Schrei, aber der Schnitt war zu tief; der gute Abbé schlug die Augen nur zum letztenmal auf. Unvertilgtes Glück machten Perraults Contes de ma mère l'oie [2]), die man mit schicklicher Mädchen meines Vaters Gänse hätte nennen mögen.

Lesage ist der Cervantes Frankreichs, voll Natur und Wahrheit, voll eigenen Witzes und eigener Laune, und mit ihm beginnt erst der eigentliche Roman, der Sitten und Charaktere treulich schildert und Scenen der Wirklichkeit gibt. Wer hat nicht seinen Gilblas gelesen? weniger sagt sein Diable boiteux [3]), und noch weniger sein Guzmann d'Alfarache und Bachelier de Salamanque [4]), so wie auch seine Theaterstücke vergessen sind, Turcaret ausgenommen und Crispin rival de son maitre [5]), die noch lange gefallen werden, wie sein Gilblas. Lesage war zu Vannes in Bretagne 1677 geboren, verlebte die Jahre des Mannes zu Paris ohne Anstellung, übersetzte und po-

1) Denkwürdigkeiten eines Mannes von Qualität.

2) Erzählungen meiner Mutter Gans.

3) Hinkender Teufel.

4) Guzmann von Alfarache — Baccalaureus von Salamanka.

5) Crispin, seines Herrn Nebenbuhler.

wo man, wie Ludwig der Heilige, jeden Freitag beichtete, und jeden Monat wenigstens das Abendmahl nahm, waren goldene, beneidenswerthe Zeiten für Ihren Geistlichkeit, die sie auch zu benutzen verstand comme il faut. Und nun gar erst Beichtväter, die den Quietismus lehrten, und die Logik: „Natur und Gott ist Eins, wer sich mit der Natur vereinigt, vereinigt sich mit Gott, folglich ist fleischliche Vermischung eine Vereinigung mit Gott!“ Und so steckten denn, wie Ricci erzählt, die Nonnen zu Prato die Hostie dahin — wohin die Schmugglerinnen am Rhein Kaffee, Zucker, Spitzen ꝛc. steckten. Wer gibt uns ein gutes Werk über die Beichtväter, wo aber auch protestantische Beichtväter nicht zu vergessen wären?

Innocens hob die Quartierfreiheit auf, und wollte mit allem Recht Herr im eignen Hause seyn, und sagte dem Gesandten Jacobs II., der als Vermittler auftrat, eine hohe Sprache führte und mit der Abreise drohte, weiter nichts als: Lei é Padrone (thut, wie Ihr wollt). Louis, entrüstet, sandte 1687 Lavardin, der mit ungemeinem Trotz auftrat, aber der Papst blieb fest, und hatte Recht, nur gab es dabei lächerliche Scenen. Innocens bannte Lavardin und die Kirche, wo dieser seine Andacht verrichtete, nun besuchte der Gesandte andere Kirchen, das Bannen ging von neuem los, selbst der Cardinal d'Etrées, so oft er mit Lavardin zu conferenzen hatte, wurde jedesmal vom heiligen Vater, bevor er ihn sprach, entsündigt!

Christine verfehlte nicht, darüber gewohntermaßen zu spotten, neigte sich stark auf französische Seite und behauptete sogar: „Die Kirche müße wohl vom heiligen Geiste regiert werden, denn sie habe nun vier Päpste erlebt, und lauter ächte Dummköpfe.“ Sie verlor ihr Jahrgehalt von 12,000 Scudi, was die sonderbare Dame sicher weniger schmerzte, als das wahre und schöne Wort des Papstes, der nichts weniger,

raphasste die Briefe des Aristänet, dann kam Don Quixotte und dann eigene Werke, lebte zufrieden im Schooße seiner Familie von seiner Feder, und im Alter zu Boulogne, wo er 1747 starb, alt 79 Jahre, in den Armen seiner Söhne. Er entsprach in seinem ganzen Leben seinem Namen Lesage.

Lesage sollte einst der Prinzessin Bouillon seinen Turcaret vorlesen zu einer gegebenen Stunde; er kam eine Stunde zu spät, man war bitter, und er erwiederte: „Ich will die verlorne Stunde wieder gut machen und meinen Turcaret nicht vorlesen," dachte sich und ging. Solche Charaktere, leider! nur zu häufig im Gefolge des Genies und der Talente, machen kein Glück. Lesage, einer der geistvollsten, edelsten und einfachsten Menschen, war nicht von der Akademie — Molière, Regnard, Piron auch nicht, kein Komiker von Rang; denn ihrem Salz fehlte der süße akademische Geschmack, der andern eine Stelle gab, die arme Teufel gegen jene Herren waren, und wie paßte ein solides Bändchen auf einen groben und derben Salzpferdelenkkittel?

N. N. ad morp-ine jedin.
fait voir aux. pauvres de genie
qu'on peut gagner l'académie
comme on gagne le Paradis[1]).

Marivaux mit seiner manierirten und metaphysischen Marianne und seinem lustigen Paysan parvenu[2]), beide ausgelacht, stehe tief unter Lesage und Piron, und seinen Pharsamon! wie war es möglich solchen le Don Quixotte moderne[3]) zu nennen? Ungezwungen und natürlich sind die Romane Crebillons, und daher dreißiger gelesen; sein

1) N. N., und ein gemächlicher Mann.
Bewirbt den Armen an Genie,
Daß man dort die Akademie,
wie das Paradies gewonnen kann.
2) Der Bauer als Emporkömmling.
3) Der moderne Don Quixote.

Sopha, Tanzai et Neardène, Grigri, l'Ecumoir, les Egaremens du coeur et de l'esprit, Ah! quel conte! la nuit et le moment, le hasard du coin de feu etc. [1]) voll sati-rischen Witzes, gleich Retif, Delabretonne's Paysan perverti [2]), der die Gefahren der Stadt kennen lernen will; folglich müssen manche Gemälde stark seyn. Ewig schade, daß Hamiltons Mémoires du comte de Grammont [3]), über den man sein Mährchen leicht vergessen kann, nicht züchtiger ist, denn es ist ein gelungener komischer Roman, so gelungen als Hamiltons Nachreise, als Grammont, der seiner Schwester die Ehe versprochen hatte, sich heimlich von London fortmachte; der Bruder eilte ihn noch auf brittischem Boden: „Haben Sie nichts zu London vergessen?" rief er ihm entgegen, die Hand am Degen, „Ja!" erwiederte Grammont, „Ihre Schwester," und so kehrten sie zurück und das Schwert wurde in die rechte Scheide gesteckt.

Voltaire nahm es mit der Sittlichkeit zwar nicht so genau; aber gegen Crebillon ist er doch ein so ernster Lehrer, als nur immer Rousseau in seinem Emil und seiner Heloise, St. Pierre mit seinem Paul und Virginie und Chateaubriand mit seiner Atala, worüber man seine pietistische Génie du christianisme et les martyrs [4]) vergessen kann, gewesen sind. Wen hätte sein lachender Witz im Zadig, Candide, ingénu, Micromegas, l'homme à quaranto écus, Princesse de Babilon und Taureau blanc [5]) nicht erfreut? Wie pedantisch sieht Marmontel da mit sei-

---

1) Der Schaumlöffel, die Verirrungen des Herzens und des Geistes; ach, welch' eine Erzählung; die Nacht und der Augenblick; der Zufall am Kamin.

2) Der verderbte Bauer.

3) Denkwürdigkeiten des Grafen von Grammont.

4) Schutzgeist des Christenthums und die Märtyrer.

5) Zadig, der Aufrichtige, der Offenherzige, der Kleingroß, der Mann mit 40 Thalern, Prinzessin von Babylon, weißer Stier.

ren Incas, Bélisaire und contes moraux,[1]) und macht frösteln? frösteln wie Duclos Confessions du comte etc.[2]) und Florians Estelle, Numa Pompilius, Galathée et Gonsalve di Cordova. Marmontels bestes Werk sind seine Memoiren in vier Bänden; die französische Literatur ist sicher die reichste an Memoiren, die in mehrerer Hinsicht den Romanen nachtheilig geworden sind, denn alle, selbst Jean Jacques Confessionen sind mehr oder weniger — Romane.

Romane sind auch Kunkellehen geworden; die Damen Tenein, Desfontaines, Beaumont, Grafigny, Riccoboni, Fayette, Genlis und die hochberühmte Staël fingerten Romane ab; alle haben einander wenig vorzuwerfen, und ich greife eben so gerne, da ich versäumt habe, arabisch zu lernen, nach Gallands Mille et une nuits[3]). Madame Genlis wird gegen sechzig Bändchen, wo höchstens die Kinder, wie man sagte, noch das natürlichste sey, geschrieben haben, und Madame Staël-Holstein steht allerdings weit über ihr, wie ihre Corinna über ihrer Delphine, wenn man sie gleich la phrasière[4]) nannte. Damen sollten in der That weniger schreiben, und die allerneuesten Damenromane, die ich auf deutscher Toilette gesehen habe, verdienen gar keiner Erwähnung; mit der Revolution hatte man keine Zeit zu Romanen, und die ganze Revolution wurde zuletzt mehr tragischer als komischer Roman.

Pigault Lebruns Romane, vorzüglich seinen Jerome, hätte man unrecht zu vergessen, der in England viel Glück machte, und so auch Laclos Liaisons dangereuses[5]), und das, was ihm eine Mutter sagte, ist eine Warnung, die er selbst in der Vorrede gibt: „je crois rendre service à ma fille, en lui donnant votre livre le jour de son

1) Incas, Belisar, moralische Erzählungen.
2) Bekenntnisse des Grafen ꝛc.
3) Tausend und eine Nacht.
4) Die Phrasenmacherin.
5) Gefährliche Verbindungen.

mariage[1]). Drei jüngere Romane muß ich auch noch erwähnen: Compère Matthieu[2]), der in der katholischen Welt viel Scandal machte, wirklich einige recht komische Scenen hat und Voltaire zugeschrieben wurde; aber der Verfasser war ein nach Amsterdam entsprungener Mönch, Laurent; sodann Diderots Jacques le fataliste[3]). Sein Name ist berühmter, als er mir zu verdienen scheint, und seine große Encyklopädie machte einst so viel Lärm, als in unserer Zeit das Conversationslexikon; aber jener Roman scheint mir das beste seiner Werke, dessen heitere, unschuldige Laune alle gewiß aufheitert, die seine Religieuse[4]) komisch machte, und alles wieder gut macht, was etwa seine Bijoux indiscrets[5]) verdorben haben möchten. Die Idee ist doch wirklich komisch, Damen ihre Heimlichkeiten sich erzählen zu lassen par la partie la plus franche, qu'il soit en elles, et la mieux instruite des choses, qu'on desire savoir par leurs bijoux[6]). Geringere Histeriker wären sie immer, als abgedankte Liebhaber, die weit eher und unrichtiger aus der Schule schwatzen. Die Muselieres[7]) machten das Glück des Erfinders, und würden es noch heute machen.

Louvets Faublas ist der dritte Roman. Hätte die Revolution den genialen Verfasser nicht zu früh mit fortgeführt, wäre der Held des Romans nicht immer dans la fureur du rut[8]) und weniger unmoralisch, Louvet stände zwischen Rabelais und Cervantes; er ist weniger abscheu-

1) Ich glaube, meiner Tochter einen Dienst zu leisten, wenn ich ihr Ihr Buch an ihrem Hochzeitstage gebe.

2) Gevatter Matthieu.

3) Jakob, der Fatalist.

4) Nonne.

5) Indiserete Kleinodien.

6) Durch den offenherzigsten Theil an ihnen, der zugleich der unterrichtetste ist über Dinge, die man durch ihre Kleinode zu erfahren wünscht.

7) Maulkorbe.

8) In der Hitze der Brunst.

lich als Justine et Juliette vom Marquis Desadet, der auch im Bicêtre starb, und interessanter als die berühmten Memoiren des Casanova in zwölf Bänden, deren Ruf mir unbegreiflich ist. Louvet sagt sehr naiv: „J'ai taché, que Faublas, frivole et galant, comme la nation, pour laquelle et par laquelle il fut fait, eut une figure française," [1]) diese hat er in der That, und Faublas kann der echtfranzösische Nationalroman genannt werden. Aber welcher Deutsche zöge nicht allen, wenn sie auch nicht zu den komischen Romanen gehören, St. Pierre's Paul et Virginie und Chaumière indienne [2]) vor? Franzosen sind so wenig gemacht für den Ernst, als für den gemüthlich lachenden Humor, wohl aber Deutsche und Britten, und letztere haben bereits das Ihrige gethan, laßt uns nachfolgen! — God save the — Vicar of Wakefield! [3])

Der brittische Roman steht unstreitig auf der höchsten Stufe, und ward Muster; man las in England auch lange Rittermährchen, Novellen und Schäferromane; aber mit Chaucer (gest. 1400) begann schon die Morgenröthe besserer Poesie, wenn auch seine Canterbury-Tales [4]) Nachahmung des Boccaccio sind. Der treffliche Chaucer hatte die Welt gesehen, sich nach Italienern und Franzosen gebildet, lebte am glänzenden Hofe Eduards III., war Freund des hellsehenden Wiclef, und hatte, wie Boccaccio durch seine Novellen, viel Einfluß auf die brittische Sprache; durch jene beliebten Tales, unter welchen January and May, the Tale of the Nonnes-Priest und the Millers tale [5]) echt komisch, aber freilich cynisch sind; seine

1) Ich habe dahin getrachtet, das Faublas leichtsinnig und verliebt, wie die Nation, für welche und durch welche er vollendet ist, eine französische Gestalt bekomme.

2) Paul und Virginie, — indische Strohhütte.

3) Gott erhalte den — Landprediger von Wakefield.

4) Canterbury-Erzählungen.

5) Januar und Mai, die Erzählung vom Nonnen-Priester, des Müllers Erzählung.

heitere Laune und satirischen Witz zeigte er vorzüglich in den Prologen seiner Mährchen. So ganz unrecht haben jedoch die jetzigen Britten nicht, wenn sie langweilige Erzählungen scherzweise nennen Canterbury-Tales.

Gleich beliebt war Spencers Fairy Queen, dem Arioſto vorgeſchwebt zu haben ſcheint, der aber immer ſcherzt, während Spencer feierlich bleibt, und neben Chaucer im Weſtminſter zu ruhen wünſchte, und ſo, wie ſein Held Arthur, zum Beſitz der Prinzeſſin Gloriana gelangte. Sidney ſoll von einigen Stanzen ſo entzückt geweſen ſeyn, daß er befahl, dem Dichter fünfzig Pfund auszuzahlen, er las weiter, „noch fünfzig Pfund mehr!“ rief er; die Summe vervielfachte ſich zu zweihundert Pfund, als er dem Hausmeiſter befahl zu gehen, damit er nicht in Verſuchung käme, ſein ganzes Vermögen hinzugeben, was Unſereiner kaum begreift. Einen alten Roman vom Jahr 1517, der einſt allgemein geleſen wurde, aus der Feder eines großen Mannes und Freundes des Erasmus, deren Werke noch heute nicht veraltet ſind, darf ich nicht vergeſſen: Th. Morus' Utopia, das Ideal einer Republik; Ideale ſind ſchwer zu realiſiren, alſo paßt der Gegenſtand ganz für den Roman. Swifts bekannte Romane gehören ganz der Satire an, und zwar der bitterſten Satire; ihm war wehe, und ſo that er der ganzen Menſchheit wehe, die doch unter der Menge tief unter dem Vieh ſtehender hoher und niederer Leute ſtets erfreuliche Ausnahmen kennt; wer mögte ſonſt noch außerhalb der Einſiedlerswüſte leben? Man kann nicht bei ſeinen Satiren lachen: ſie ſcheinen aber doch in dieſe Dichtungsart eine vortheilhaftere Veränderung bewirkt zu haben.

Richardſon, Sohn eines Tiſchlers, und Buchdrucker, kam auf den ſehr nahe liegenden Gedanken, da er immer mit Büchern umging, auch drucken zu laſſen. Halten ſich ja doch viele Herren Verleger für Gelehrte, die Gelehrte für und fertig beurtheilen; und Setzer, Drucker, Buchbinder ꝛc. ſind ſie nicht wenigſtens halbe Litteraten? er ſam-

wollte seine Briefe, und in seinem fünfzigsten Jahre fing er an, aus diesen Briefen seine Pamela, Clarissa und Grandison zu bilden, die unglaubliches Glück machten, trotz der überspannten Ideen, des hohen Ernstes und der vielen dicken Bände, durch die man sich arbeiten muß. Die Britten nennen selbst den Grandison den Ehemann eines Mädchens, und doch schuf der Roman Schwärmereien genug, die ihn in der wirklichen Welt aufsuchten, wie einst bei uns Siegwarte Mariannen, Werther Lotten und der Held von Manche Dulcineen. Indessen brachte doch Richardson Plan in die Romanwelt, Charakterschilderungen und Entwicklung der Leidenschaften. Die Briefform ist ihm eigen, und wenn er auch Handlungsherr ist, trotz des vielen Thees, der bei ihm getrunken wird, und langweiliger noch als Gellerts schwedische Gräfin, so ist doch sein Lovelace, ein Roué in höchster Potenz, und Clarissa mit der Kraft des Genies gezeichnet. Der ganze Roman von acht Bänden läßt sich in einer Zeile sagen: ein Lüstling von System sucht eine Unschuld zu verführen, die Charakter hat; gehört nicht Phantasie dazu, diese Idee durch acht Bände zu führen?

Nun erschien Fielding — Fielding, der Triumph des brittischen Romans und aller Romane. Wo steckt der deutsche Fielding? Er schrieb komische Familiengeschichten, Richardson ganz ernste; Fielding hielt das Ideale im Menschen für Unnatur und die Tugendpedanterei eines Richardsons für lächerlich, so sehr er auch Herzensgüte zu schätzen wußte. Die Zartheit und Sittlichkeit, die bei seinem Vorgänger den Mangel aller Poesie vertreten mußten, wäre ihm zu Zeiten zu wünschen, dafür aber sah er das Leben mit ungleich freierem Blick an; seine Romane sind noch heute die ersten Romane Englands, während Richardsons Pedanterei und Umständlichkeit die seinigen auch noch um den Werth gebracht haben, den sie wirklich haben, ohne so weit zu gehen als Diderot in seiner Eloge des Dichters. Richardsons Helden sind Engel und

seine Schächer sind Teufel; wie kann der Mensch mit ihnen sympathisiren?

Fielding war der Sohn eines Generals, geboren 1707 zu Sharpham-Park bei Glastonbury. Seinem Hauslehrer setzte er ein eben nicht dankbares Denkmal im Andrews unter dem Bilde des Landpfarrers Trulliber, dann kam er nach Eton, und von da nach Leyden, um die Rechte zu studiren: aber es fehlte an Unterstützung, und zu London wurde er gar liederlich. Er schrieb hier achtzehn Theaterstücke ohne besondern Werth, jedoch nicht ohne vis comica, und hätte erst dann anfangen sollen für die Bühne zu arbeiten, wo er aufhörte. Er fand eine Frau, mit der er aufs Land zog und wie ein reicher Edelmann lebte; alles verputzt, kehrte er wieder nach London, versuchte es als Rechtsgelehrter, nahm Antheil an Journalen und begann selbst unter Gichtschmerzen seine Romane. Er übernahm eine Friedensrichtersstelle; aber seine Gesundheit verfiel immer mehr, der Arzt rieth zu einer Seereise nach Lissabon, wo er schon nach zwei Monaten an der Wassersucht starb 1754 und auf dem Gottesacker der Protestanten ruht. Wir haben sein Tagebuch von dieser Reise; sein letztes aber auch schlechtestes Werk, und noch heute sieht der Reisende zu Lissabon, wo doch Britten herrschen, sich nach einem Denkmal um; über dem Streit darüber bekam er — gar keines.

Fieldings Romane, die nicht alle von gleichem Werth sind, bezeichnen die Lebensepochen ihres Verfassers: der Jonathan Wild, den Muthwillen ungezügelter Jugend, der Joseph Andrews, die Entwicklung seines Genies, und Tom Jones, den gereiften Mann, das Meisterstück seines Genies und vollendeter Erfahrungen. In diesem Miniaturgemälde des wirklichen und häuslichen Lebens lebt und webt alles, Witz und Laune allerwärts, und allerwärts stößt man auch in England auf eine alte Bekanntschaft von Tom Jones, wie in Holland auf Teniers und Ostade. In seiner Amalie hielt er bereits in Alter-

und Körperschwäche, und ich ziehe seine Journey from this world to the next [1]) noch vor. In seinem Andrews wollte er die wirklich überschätzte Pamela Richardsons lächerlich machen, und in der That, sein Pastor Adams interessirt auch noch heute mehr als die gute Pamela, die so gut als vergessen scheint in England, und in Deutschland haben mir selbst zwei schöne Leserinnen meine jugendliche Pamela zurückgeschickt mit Protest!

Aber Tom Jones — Tom Jones wäre der erste Roman, wenn der Verfasser nur ein bischen mehr für seine Sophie einzunehmen gewußt, wenn er da, wo wir nur ihn hören, sich ein klein wenig kürzer zu fassen verstanden, und — Cervantes uns keinen Don Quixote gegeben hätte. Fielding schrieb sein Meisterwerk in der dürftigsten Lage, war seelenfroh, für die Handschrift fünfundzwanzig Pfund einzustreichen, als Thompson solche zu Gesichte bekam und ihm, gegen den Kontrakt, zweihundert Pfund vom Verleger Millar verschaffte, dem das Werk so viel ertrug, daß er nach und nach Fielding gegen zweitausend fünfhundert Pfund vorstreckte und bei dessen Tod alle Verschreibungen vernichtete! Wo sind solche rarae aves [2]) in Deutschland? Pardon! au contraire [3])! aber wenn wir sie auch hätten, wo sind unsere Fieldings? Wenn ich ein Fielding wäre, wollte ich die Correspondenz mit einem Verleger vorlegen, deren sich der schmutzigste Schacherjude zu schämen hätte.

Fielding war ein Liebling Garriks, und ein so vollkommener Cyniker, daß er einst bei dem Mahle, das er mehreren Freunden gab, auf einem — Nachtstuhl saß; Hogarth zeichnete den Cyniker aus dem Gedächtniß: da man nach seinem Tode gern sein Bild vor der neuen Ausgabe seiner Werke gehabt hätte, mit Hülfe von Garriks

1) Reise von dieser Welt in die nächste.

2) Seltene Vögel.

3) Um Verzeihung, im Gegentheil.

Mimik. Fielding ſteht bei mir zur Seite Sterne's; jeden Winter leſe ich ſie beinahe, und der ernſte finſtere Mann ſelbſt, der weniger Sinn für Witz und Laune hat als ich, findet einen Charakter, der erhebt und begeiſtert, Fieldings Allworthy!

Smollet reicht nicht an Fielding und Sterne, ſteht aber in Hinſicht anderer wieder hoch genug. Er war ein ſchottiſcher Arzt, geboren 1720 zu Cameron; aber doch mehr Schriftſteller als Arzt, ſein Count Fathom, adventures of an atom [1]) und Launcelot Greaves haben wenig Werth, mehr aber Roderick Random, der viel von des Verfaſſers eigener Lebensgeſchichte, als Schiffsarzt bei Carthagena's Belagerung, enthält. Wahrhaft genial iſt ſein Peregrine Pickle, wo der Charakter des Helden, Captain Trunnion, trefflich durchgeführt, und der alte Seemann in Lagen gebracht wird, die nothwendig Lachen bereiten müſſen, und mir wenigſtens die Wahl ſchwer machen zwiſchen Smollet und Fielding! Sein Meiſterſtück aber, voll Witz, Laune und Jovialität, das ihn neben Sterne und Fielding ſtellt, bleibt ſeine Humphry Clinker. Dieſer Roman neben ſeinem Peregrine Pickle werden leben wie unter ſeinen Gedichten die Thränen Schottlands, und die Ode an die Unabhängigkeit; aber ſeine Fortſetzung von Hume's Geſchichte Englands, 1688 bis 1765, läßt bedauern, daß Hume ſie nicht fortſetzte, und ſeine unbedeutende Reiſe nach Italien, die er freilich als Kranker machte und auch zu Livorno ſtarb, iſt bloß berühmt durch Sterne's Spott — ſein Smelfungus iſt Smollet.

Und wie könnte ich den Verfaſſer des Vicar of Wakefield, aus dem viele Deutſche engliſch zu lernen anfangen, wie früher franzöſiſch aus Telemach, Goldſmith vergeſſen, ein Irländer und Sohn eines Landpredigers, geboren 1729? Er ſtudirte zu Edinburg die Arzneikunde,

1) Graf Fathom, Abenteuer eines Atoms.

als Dummkopf war, und das er stets im Munde führte, wenn man sich über sie beschwerte: „é Donna! *)“ Pasquino hat diese berühmte Christine wohl am richtigsten geschildert: Regina senza regno, Christiana senza fede, Donna senza vergogna; **) und der Sprecher des schwedischen Bauernstandes kannte sie nicht, sonst hätte er bei ihrer Abdankung schwerlich gesagt: „Gute Frau, bleibt im Karren, seyd unser Vorroß!“

Innocens mußte den guten frommen Spanier Molina zu Rom, mit dem er sogar stillen Umgang hatte, verdammen, wenn er vor Jesuiten Ruhe haben wollte. Sein Buch: Wegweiser zum geistlichen Leben, fand bei allen Mystikern großen Beifall. Molina setzte das Wesen der Religion in stilles Gebet, Erhebung des Herzens zu Gott, und Seelenruhe, wovon die Jesuiten Abziehung von ihrem äußern Ceremonien-Dienst, ihren geistlichen Uebungen, vorzüglich aber Verlust des damit zusammenhängenden Weltlichen besorgten, und sie verketzerten Molina so, daß die Inquisition sich seiner bemächtigte. Je mehr der gute Molina Theilnahme fand, (selbst Christine schickte ihm Speise ins Gefängniß), desto mehr lärmten die Schwarzen, und setzten selbst den großen Louis in Bewegung. Innocens mußte als Papst, so sehr ihm Jesuiten und ihre Anschwärzungen zuwider waren, Molina verdammen, so wie er zu der Hugenottenjagd und den Dragonaden Louis gratuliren mußte. Molina starb 1696 im Kerker, aber gerade seine Verfolgung vermehrte die Zahl der Quietisten oder Mystiker, unter denen Dame Guion und der gute Fenelon obenan standen.

---

*) Es ist ein Weib!

**) Eine Königin ohne Reich, eine Christin ohne Glauben, ein Weib ohne Schaam.

flüchtete wegen einer unvorsichtigen Bürgschaft nach Rotterdam und Löwen, und pilgerte von da zu Fuß, ohne Empfehlung und Geld, nach Frankreich, Schweiz und Italien, bei welcher Gelegenheit er seinen schönen Wanderer dichtete. Ein Schullehrer, der lange Unteroffizier gewesen war, hatte dem Schüler so viel von seinen Reiseabenteuern erzählt, daß er offenbar den Grund zu Goldsmiths Wanderlust legte, wie bei gar vielen Robinson und andere Romane; schon beim Knaben begann sie sich zu zeigen zu Cork und Dublin, und war offenbar die Ursache seines Abscheues gegen jeden geregelten Beruf und alles seines Mißgeschickes.

Goldsmith kam 1756 wieder nach London, sein Oheim war gestorben; Flöte und Dialektik, die ihm auf seinen Reisen auf dem Lande und in Klöstern fortgeholfen hatten, warfen in Oldengland nichts ab; ein Chemiker nahm ihn endlich aus Mitleid auf, er wurde Lehrer eines Erziehungshauses, Mitarbeiter an Journalen, und unter Johnsons Vorschub wagte er sich auch an größere Arbeiten; aber Leichtsinn und Spiel verließen ihn nicht bis zum Tode, und so starb er, aus Furcht vor dem Schuldthurm 1774. Sir Georges im Vicar of Wakefield ist er selbst, der Vicar aber sein Bruder, der wirklich als Landgeistlicher in dem theuern England mit vierzig Pfund, sich und den Seinigen und den Wissenschaften, heiter und zufrieden in dem verlassenen Dörfchen lebte, das der Dichter so schön besungen hat. Pope's Vers charakterisirt ganz diesen Naturfohn, der bloß den Eingebungen seines Genius folgen zu dürfen glaubte, unbekümmert um Menschen, bürgerliche, gesellige und häusliche eigene Verhältnisse.

In wit a man, simplicity a child. [1])

Dem guten Goldsmith oder eigentlich dem Vicar of Wakefield muß ich noch zwei Büchlein zur Seite stellen

1) An Witz ein Mann, an Einfalt ein Kind.

voll humoristischer trefflicher Züge, die ihm gar wohl zur Seite stehen dürfen: des schottländischen Advokaten **Mackenzie Man of feeling und Man of the world** [1]), der jedoch dem erstern nachstehen muß. Diese drei Büchlein sind mir einmal werther als Sammlungen hochberühmter Männer in dreißig bis vierzig Bänden, die ich natürlich nicht nennen werde. Die kleine irdene Lampe Epiktets wurde theuer verkauft; Lucian sagt aber nichts von der Lampe des Pharos am Hafen Alexandriens. Ein unter uns weniger bekannter Roman, der aber in England Glück machte, ist des Geistlichen R. Graves (gest. 1805) Satire auf die Methodisten **The spiritual Quixote** [2]), aber theils interessiren uns jene Schwärmer wenig, theils fehlt ganz die vis comica, an die der weltliche Quixote gerade erinnert, und mir hat dieser komisch seyn sollende Roman rechte Langweile gemacht. Die Natur scheint sich in England wie in Frankreich erschöpft zu haben; die Neuern verfallen wieder ins Unnatürliche, Wundervolle und Ungeheure, und die neuesten Autorin sind die Damen: Radcliffe, Sheridan, Reeve, Burney, Smith, Inchbald, Lennor, Williams ꝛc., wovon allenfalls die Evelina, Cäcilia und Camilla der Madame d'Arblay auszunehmen sind, so wie Walpole's **Castle of Otranto** [3]) und Johnsons angenehmer Prinz Rasselas, der umgekehrte Candide; die Sündfluth solcher Romane überschwemmt das Vaterland der Fielding, Sterne, Smollet, Goldsmith und Mackenzie, **tout comme chez nous** [4]), nur daß sie noch düstererer Haltung sind als deutsche, kraft des Steinkohlendampfes.

Furchtbar müssen jenen Damen die Männer gewesen seyn, die sich plötzlich wieder hoben und das ganze Romanpublikum, selbst das deutsche, an sich zogen, By-

1) Mann von Gefühl, Mann von Welt.
2) Der geistliche Quixote.
3) Schloß von Otranto.
4) Alles, wie bei uns.

ron und Walter Scott; des erstern Childe Harold [1]) ist trefflich, und mehrere kleine Gedichte, und so auch Walter Scotts Lady of the Lake [2]) und Rokeby, die im Styl der alten Balladen: Waverley, Ivanhoe, Woodstock, Durwart ꝛc. ungeheures Glück machten. Eigentlich gehören sie nicht hieher, da sie tragischer Natur sind; aber sie sind grande mode [3]), selbst in Deutschland, und das hat doch etwas komisches. Walter Scott ist der deutsche Lafontaine, aber unendlich reicher, und doch schmiert er viel zu viel für Ehre und Ruhm; mit mir hat er es ganz verdorben durch sein erbärmliches und bändereiches Leben Napoleons! Pfui! wer findet da die Damenromane nicht noch erträglicher, wenn er gleich ungalant genug ist, zu sagen und zu schreiben:

Gutmüthig haben Gänse lange Zeit
zum schreiben ihre Federn uns geweiht:
das konnte länger nicht so bleiben,
sie fangen an jetzt selbst zu schreiben.

1) Ritter Harold.
2) Jungfrau vom See.
3) Vornehme Mode.

XXIV.

Der Roman der Deutschen und des Nordens.

In Deutschland bestand der Roman fast bis in die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aus faden Ritterromanen, den Historien von Troja, Alexander, Amadis, Herzog Leopold von Oesterreich und Ernst von Baiern ꝛc., aus Legenden und den Mährchen aus lateinischen, französischen und italienischen Quellen; jedoch stammen auch welche aus reinem deutschen Boden, wie z. B. Wigolais vom Rade, Iwain ꝛc. Allgemeine Lektüre war Doktor Faust und der Herzog von Luxemburg, und ihre Verträge und Händel mit dem Teufel; dann folgte Till Eulenspiegel mit seinen Schwänken, und noch lacht man über seinem Grabe zu Mölln unter einer Linde, bezeichnet mit Eule und Spiegel. Das Original war plattdeutsch, fast in alle Sprachen ist er übertragen; wir haben sogar 1796 noch einen neuen deutschen Eulenspiegel erhalten, aber er muß dem alten Schalk weichen, und noch mehr der französische Eulenspiegel oder Maître Gonin, aus dem ich auch nicht einen erträglichen Zug anzuführen wüßte. Jede Nation hat ihren Eulenspiegel: Aesop war der Till der Griechen und Römer, wie Bertholdo der der Italiener, und sage man, was man

will, unser Till ist der erste deutsche komische Roman, und an Eulenspiegelstreichen fehlte es uns nie, so wie auch nicht den Franzosen les tours d'Espiègle; bei Britten ist er nur etwas versteckter, weil sie Howleglas übersetzten. Der gelehrte Streit, ob Till von Timotheus herkomme oder von der Pflanze Till (Hederich)? mag auf sich beruhen; ein guter Landwirth jätet sie aus von seinen Feldern, denn es ist — Unkraut.

Ahasverus, der ewige Jude, der seit der Kreuzigung schon herumwandert, und den des Generalsuperintendenten von Eithen Hochwürden in Schleswig 1547 noch zu Hamburg gesehen und gesprochen haben wollen, war ein ähnlicher Lieblingsroman; aber nichts übertrifft die wahre echtdeutsche Nationalsatire, und das vollendetste und gediegenste Werk altdeutscher komischer Literatur, dessen Witz sich nicht selten fast zum Humor erhebt, ist das 1598 erschienene lustige und lächerliche Lallenburg oder die Schildbürger, unser erster satirischer Roman, der die Regimentsverfassung und Kleinmeisterei der Städte und Flecken Deutschlands durchnimmt; seine kleinen Zoten muß das Zeitalter entschuldigen. Es ist zu bedauern, daß Hagen, der in seinem Narrenbuch, Halle 1811, das alte Lallenburg wieder abdrucken ließ, den zweiten Theil nur im Auszuge lieferte, wobei so viel verloren ging, als bei den ältern Ueberarbeitungen oder sogenannten Reinigungen; wo manches alte Gute mit weggereinigt wurde. Ungefähr in die Zeiten der Lallenburg fallen die abenteuerlichen Volksromane: die schöne Melusine, die schöne Magellone, der gehörnte Sigfried, Herzog Ernst aus Baiern, Fortunati Wünschhütlein, das Buch der Liebe; die schönen Historien von den sieben weisen Meistern, von den vier Haimonskindern, die alle vier auf dem Roß Bayard reiten, Kaiser Octavianus, die über die Bosheit triumphirende Unschuld Hirlanda, die geduldige Helena, die heilige Genoveva, Ida Gräfin von Toggenburg, der edle Finkenritter mit dem Haus

Buck in die Welt (eines der besten noch) ꝛc.; alle diese Romane prangen noch heute auf allen Dorfmärkten, wie die Classiker auf leipziger und frankfurter Messen, nur mit dem Unterschied, daß sie blos brochirt an Bindfaden da hängen, das Stück à 6 kr.

Die Diana des Montemajor und Sidney's Arcadia führten auch uns Deutsche in die Schäfereien und zu Neumarks betrübt verliebten und endlich hoch erfreuten Hirten Filamon, der den von Gott verlassenen Hofprediger Buchholz veranlaßte, zu Braunschweig seinen Herculinus und Herculisca für ehrbare christliche Leser 1659 niederzuschmieren, vermischt mit Gebeten und geistlichen Liedern; denn Se. Hochwürden zogen, wie sie selbst bemerkten, gegen die Amadisschützen zu Feld mit dieser besondern Gemüthserfrischung, die andächtige Seelen nicht ärgern und doch dem spanischen Hochtrab und der italienischen Redseligkeit einen Possen zu spielen vermögten, zum Beweis, daß die Deutschen nicht lauter wilde Säue und Bären seyen, sondern auch treffliche Fürsten und Ritter unter sich gehabt hätten ꝛc. Gegen diese heillose Theologenidee war Hirschfelds Simplicissimus, 1669, immer ein gutes Buch, so abenteuerlich auch Herr Schleifheim von Sulfert, wie sich Hirschfeld nennt, zu Werke gegangen sind. Er schrieb als Soldat des dreißigjährigen Krieges sein Werk, das sich selten macht, und auch Satiren, die in meiner Ausgabe, Nürnberg 1713, den dritten Theil bilden. Zur Empfehlung des Simplicissimus, dem ich gut bin, will ich bemerken, daß ihn auch Bode liebte, auf den Schöppenstädt stolzer seyn darf, als Abdera auf Democrit, und da die Spessarter sich so wenig in der Literatur auszeichnen, so muß ich noch beisetzen, daß Hirschfeld, Schulz zu Renchen, ein Spessarter war — dieser simple Simplicissimus.

Jezt begann der heroische Roman, dessen wahrer Vater der Arminius des Herrn von Lohenstein 1689 gewesen ist, nachdem von Zerens Ibrahim, Sophonis-

be's Simson ꝛc. voran gegangen waren, denen Herzog Ulrich von Braunschweig noch seine dickleibige Aramena und Octavia nachsandte; Zieglers asiatische Banise aber stach alle herunter. Schon ihr Anfang: „Blitz, Donner und Hagel, die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels“ ꝛc., mußte Respekt einflößen, und noch heute kann man dieses blutige und doch muthige Pern von 1721 in mancher Rockenstube finden, die natürlich Pegu mit dem bekannten Peru verwechselt. Der größte Schmierer dieser Zeit war indessen Talander (August Bohse), der einundzwanzig Romane lieferte voll heroischen Unraths, und das erste böse Beispiel der Vielschmiererei oder der Büchersabrikation aus Kunstfleiß gab, den man billig jetzt, wo wir Romanschmierer à dreißig bis sechzig Bände haben, durch einen eigenen Talanderorden — prostituiren sollte!

Und nun kamen noch die Robinsonaden mit Defoë's Robinson Crusoe, der 1721 deutsch erschien. Alex. Selkirk, in seiner Einsamkeit auf der Insel Fernandez, dachte wohl nie daran, daß seiner Robinsonade so viele wirkliche und romanhafte Robinsonaden folgen würden; Ostindien hatte nicht mehr Inseln genug, Schiffbrüche und hülflose Einsamkeit, Wilde und Spanier genügten nicht mehr, man setzte noch hübsche Mädchen hinzu; die Insel Felsenburg lief allen den Rang ab, obgleich auch Seeräuber und Sklaven ins Innere Afrika's dringen, kurz die Welt sah von 1722 bis 1769 nicht mehr als vierzig verschiedene Robinsone in Ländern, die in keiner Geographie zu finden waren, und in echt ritterlicher Verstandesverwirrung; mehr als ein Jüngling machte sich, mit Robinson in der Tasche, auf den Weg nach Holland, um von da nach Batavia zu schiffen, in Hoffnung, unterwegs Schiffbruch zu leiden in der Nähe einer wüsten Insel. Alle Robinsone wurden zuletzt von Campe verdrängt, und Rousseau hätte gewiß himmlische Freude

genossen, wenn er das deutsche Buch seinem Emil hätte vorlegen können.

Die Britten erst erlösten uns von jenen Robinsonaden wie von den gottschedischen Wassersuppen, die gar schlecht gewesen seyn müssen, da man so viel Wesens von Gellerts Wassersuppe auf der Tafel seiner schwedischen Gräfin machte (1746), die man jetzt kaum der ärmsten Klasse mehr aufstellen dürfte, und was würden unsere Leserinnen zu dem im Irrgarten der Liebe herumtaumelnden Cavalier sagen, den Friedrich so gerne citirte? Nicht Mercurius oder Hermes und auch nicht der geheimnißvolle Hermes Trismegistus, sondern ein Mann aus Hinterpommern begann den bessern Roman — Se. Hochwürden, der breslauer Probst Hermes, der 1766 Fanny Wilkes schrieb, die Britten zu seinem Muster nahm und auf den Titel seines Buches ganz klein setzen ließ: „So gut als aus dem Englischen;" Fanny Wilkes wurde verschlungen, und viele deutsche Mädchen erhielten seitdem in der heiligen Taufe den englischen Namen Fanny. Hermes deutscher Originalroman, Sophiens Reisen, folgte nach, und verdient noch heute, trotz des oft geschmacklosen Witzes, der Frömmelei und theologischen Breitheit und sechs dicker Bände, gelesen zu werden, denn man stößt doch auf manche schöne Ansicht des Lebens und auf Züge praktischer Wahrheit; aber, aber, wo dachten Se. Hochwürden hin, als Sie noch fünf Bände für Eltern und Ehelustige, drei Bände für Töchter edler Herkunft, Mamsell Hermine, zween literarische Martyrer ꝛc. nachfolgen ließen, die hizig gelesen und nachgedruckt wurden? Hermes war seiner Zeit, was England Richardson!

Wieland führte das Fräulein Sternheim oder Madame la Roche der Romanwelt vor, und Dusch, Professor zu Altona, seinen Karl Ferdiner in sechs Bänden, und den Verlobten zweier Bräute in drei

Bänden, neben ſeinen Briefen zur Bildung des Geſchmacks in ſechs Bänden, die immer noch am erträglichſten ſind, trotz der gezierten Schreibart, die damals blühend hieß; aber er, wie la Roche, die ein bischen zu viel ſchrieb, und auch mehrere Reiſen, blieben, wie Hermes, echte Moraliſten, ſtets den Blick auf England gerichtet. Sicher hätten wir früher gute deutſche Romane ohne dieſen deutſchen Blick jenſeits des Rheins und des Kanals; tauſend Deutſche kannten die Straßennamen von London und Paris beſſer als die der eigenen Vaterſtadt, und den Galgen von Tyburn beſſer als den ihrigen — verſteht ſich aus Romanen. Richardſon war einmal an der Tagsordnung, und es war hohe Zeit, daß Muſäus mit ſeinem Grandiſon auftrat, den man als Nachahmung des Britten kaufte und mit Begierde las, und daher ſeine Geißelhiebe auf die deutſchen Grandiſons und ihre Grandiſonnaden deſto beſſer fühlte. Unſern Romanſchreibern, ältern wie den neueſten, wenn wir ihnen auch nicht dankbar ſeyn wollen für das, was ſie gaben, wollen wir doch für das danken, was ſie — in der Feder ließen!

In dieſe Zeiten fällt auch Geßners Schäferroman, Daphnis; Schäfer ſind noch am eheſten im Alpenland zu finden; aber warum mußte Wieland ſich an das Ausland halten, als ob Deutſchland gar nicht da wäre? Sein erſter komiſcher Roman: Don Silvio von Roſalva (1764), hält ſich an Cervantes und Marivaux; in ſeinem Peregrinus Proteus, Agathodämon, Abderiten, die Krone ſeiner Romane, die jedoch andere dem Agathon nachſetzen, herrſchen griechiſche Philoſophie und Sitten, und Sterne hatte ſo viel Einfluß auf den deutſchen berühmten Mann, als nur immer Lucian und Horaz. Welchem Deutſchen wären jene lieblichen Romane unbekannt neben Danischmende, Diogenes, goldenen Spiegel und Ariſtipp, welche vier letztere Werke man in ſpätern Jahren jenen vorziehen dürfte. — Alle ſind voll wahrer Le-

denkweisheit, lachenden Witzes in fließender, anmuthiger reiner Sprache, die vielen Schachtelperioden und franzäsenmäßige Redseligkeit abgerechnet, und meine Hauptentschuldigung — sie sind nicht deutsch!

Wieland kam als halber Pietist aus der Schweiz zurück; aus seinem Umgang daselbst ist die Sache erklärlich; er schrieb die Prüfung Abrahams und einen Antiovid, er schrieb Psalmen und Briefe Verstorbener an ihre Hinterlassenen; aber bei Graf Stadion zu Warthausen wurde er zum Aristipp und Erotiker, aber auch zum Abgott der Lesewelt, und sein Agathon neben seinen komischen Erzählungen erregten weit mehr Lüsternheit und Sinnlichkeit als die deutsche Bühne, und weit mehr als er wieder zu besiegen vermogte; mit seinem Agathon (1767) mehrte sich sichtlich die Weichlichkeit und französische Galanterie unseres sonst so einfachen Vaterlandes. Man hat Wieland den Voltaire der Deutschen genannt; er war mehr und weniger, wie man will; Voltaire hatte unendlich mehr Genie und Witz, aber Wieland war solider, gelehrter und nicht bloßer Spötter ohne Gemüth, er kannte ein sittliches Ideal, das dem egoistischen Patriarchen Frankreichs nie vor Augen stand. Und doch scheint es, daß man bald statt Wieland — weiland lesen werde! darf ich gewisse andere Herren, die weit stolzer als der gute Biberacher sind, darauf aufmerksam machen?

Shakespear und Rousseau, Lieblinge der Deutschen, riefen stets Natur! Natur! und so standen Goethe und Klinger auf und verbreiteten eine Morgenröthe, die zur Abendröthe der Theologen und Philologen und der wohlhergebrachten geistlichen Erquickstunden wurde. Liebe spielte nun die Hauptrolle, man genoß des Lebens süßeste Wonne zuvor und nach, versetzte sich in den Orient des Lebens und genoß noch einmal die Rosenzeit im Traume der Erinnerung; das wertherische Feuer

Innocens verbot bei Bannstrafe 1684 das große kirchengeschichtliche Werk des Natalis Alexander, ohne einzelne Irrthümer anzuführen und zu verdammen. Dieser gründliche Dominikaner, Professor zu Paris, vertheidigte die gallicanische Kirchenfreiheit mit Kraft gegen Baronius, und dachte so hell, als eine Kutte denken konnte — selbst über Päpste; nur wenn es Ketzer gilt, springt der Dominicaner hervor, selbst bei den Grausamkeiten gegen die Albigenser. Trotz des päpstlichen Verbots setzte er sein Werk fort bis Ende des 16. Jahrhunderts, und Benedikt XIII., selbst Dominicaner, vergaß die Untrüglichkeit seines Stuhles, und ließ das Werk wieder ausstreichen aus dem berühmten Index!

Innocens entschied sich bei dem Tod des Erzbischofs und Kurfürsten von Cöln 1688 und den mächtigen Bewegungen, welchen die neue Wahl in Deutschland veranlaßte, für den baierischen Prinzen Clemens, Frankreich und das Capitel aber waren für Cardinal Fürstenberg, den früher der Kaiser hatte gefangen nehmen lassen, weil er den verstorbenen Kurfürsten ganz nach Frankreichs Interesse leitete. Der Papst wollte sich an Louis rächen, und bestätigte Fürstenberg nicht, daher der König Avignon besetzte. Noch mehr Antheil nahm Innocens an dem Schicksal des Hauses Stuart, das so gut katholisch war, ließ es aber einzelnen Britten zu Rom keineswegs entgelten, selbst dem ungeleckten Bären nicht, der ihm auf seine Frage: Haben Sie nun alle Merkwürdigkeiten Roms gesehen? erwiderte: „Alles, es fehlt nur noch eine Sedisvakanz." Innocens stand lächelnd von seinem Stuhle auf: „Ecco la Sede vacante! *)"

Schön war es von Innocens, daß er allen Nepotismus haßte, die Schuldenlast minderte, und trotz der Stockung auswärtiger Zuflüsse und seiner Milde gegen Arme, Alte, Waisen und Spitäler noch zwei Millionen

*) Seht hier den Stuhl vacant!

und der klingersche Sturm, und Drang in Romanen voll Dichterkraft und philosophischer Wahrheit, das Komische und Ernstes zu mischen wußten, löschten die empfindsamen Thränen Siegwarts. Hatten Christenthum und Rittergeist das weibliche Hausthier zur Gesellin erhoben, so erhoben nun empfindsame Romane die Gesellin zur Göttin, und diese Göttinnen weinten süße Thränen in die Mondnacht hinein, wenn Pflanzenseelen und empfindungslose Eltern den Siegwarten und Mariannen, den Karls von Burgheim und Emilien von Rosenau, den Herferts und Klärchen nicht erlauben wollten.

Das Schauspiel für Götter,
zwei Liebende zu sehen —

ungenirt aufzuführen. Wertherianer und Klingerianer (den Sahir nehme ich aus) waren in Ueberspannung; die Siegwartianer, neben den mystischen Stillingen und Morgenthaus, in miserable Abspannung der Kraft verfallen; es war hohe Zeit, daß Musäus Grandison, Trimm mit seinem unendlich bessern Marcus Puncratius Cyprianus Curt, genannt der Empfindsame oder Selmar, und Wetzel mit Wilhelmine Arend in das kindische Gewimmer hineinschluzen, wie Lucian mit seinen Göttergesprächen in die heuchlerische Priesterwelt, selbst das Wertherfieber 1776, S., stiftete damals Gutes.

Wahrer Wundbalsam waren jene satirischen Romane für jene Kranke, die der Phantasie den Zügel ließen und unzufrieden mit Welt und Menschen, folglich unbrauchbar für diese Erdenwelt, in wollüstigen Schmerzen über die erdichteten Leiden des Romans oder der Bühne Thränenbäche vergießen, den Armen aber mit einem kalten: Zurück! abweisen konnten; ja, diese Romane waren der Ehe, die selbst in den Armen einer Venus endlich eine frohndartige Natur annimmt, höchst nachtheilig, indem sie in eine solche empfindsame Stimmung versetzten, daß schon in der ersten Stunde der Puls voller schlug, in der zweiten das Auge

ſchwamm und in der dritten nur zu oft Sakrament, Irdiſches und Ueberirdiſches rein vergeſſen war. Um ſo leichter verfielen alſo die Mondhelden und Mondheldinnen, da ſie ſich verlacht ſahen, auf Materialismus und franzöſiſche Sensual- (oder Sexual-) Philoſophie, was noch mehr Thränen koſtete, und weſentlichere, wo nicht der Himmel paarte, wo dann das Werthern und Lotten von ſelbſt wachſen.

Zu dieſen Romanen kommen nun noch des mit Unrecht bewunderten prager Profeſſors, Herrn von Meißners, Werke; ſeine hochberühmte Skizzen und Erzählungen, ſeine Bianco Capello und Alcibiades, Maſaniello, Epaminondas, Spartacus, Cäſar, lauter hiſtoriſche Zwitter, über die ſich der Geſchichtsfreund nur ärgern kann; aber der Mann hatte einmal Ruf; Jünglinge und Mädchen ſchwärmten für ihn, und einer meiner Jugendfreunde wird den Anonymus ſogleich errathen, wenn ich verrathe, daß er einſt in Klübers Practico eine Relation vortrug ganz im meißneriſchen Styl; die Geſchichtserzählung, die Gründe für und wider, alles ſchöngeiſterisch-meißneriſch, nur das Gutachten ſelbſt war trocken juriſtiſch, jedoch in wenig Worten: „Unter obigen Umſtänden mag ich gar nicht — zu entſcheiden,“ worüber er viel von mir zu leiden hatte; die Hauptſache, ſein Urtheil, blieb in petto, indeſſen verräth es Beſcheidenheit, und wenn er ſolche beibehalten hat, ſo wird er nicht mit mir hadern.

Unſere Alten kannten die leer, lächerliche Empfindſamkeit nicht, hinterließen aber Stiftungen und Denkmäler der Menſchenliebe, und wo ſind die Denkmäler unſerer empfindſamen Zeit? ſollen es etwa unſere engliſche Anlagen, Urnen, Thränenweiden, Pappelalleen ſeyn? Iſt etwa mit der gezierten Empfindſamkeit die wahre hinweggelacht worden, ſo wie Satiren auf Schwärmereien ihre Grundlage, den edlen Enthuſiasmus, verjagen? Es liegt in der Natur,

daß Jugend empfindſamer iſt als das Alter, das männliche Geſchlecht weniger empfindſam, als das ſeiner organiſirte weibliche; ſelbſt Griechen und Römer waren nicht ſo leer, wie Homers ſchöne Stelle: Hectors Abſchied von Andromache, und auch einige Stellen Virgils von Dido und Venus beweiſen; aber ſie blieben der Natur näher, und Empfindſamkeit iſt durchaus verſchieden von Empfindelei und Affectation unſerer Werther und Siegwarte, denen die Alten einen Tritt in den Hintern gegeben hätten. Das wahre Symbol meiner Zeit ſcheint mir die Pappel zu ſeyn, die hohe, ſchwankende, ſchatten-, geruch-, und fruchtloſe Pappel, deren Holz nicht einmal viel taugt, verglichen mit den erhabenen ehrwürdigen Eichen, Linden und Nußbäumen, die unſere Väter nicht für ſich, ſondern für uns und die Nachkommen pflanzten.

Ich habe die Zeit unſerer Empfindſamkeit durchlebt, jedoch die Sache nicht weiter getrieben, als daß ich Werthers dunkelblauen Frack, verbeſſert durch himmelblauen Kragen, gelbe Weſte und Beinkleider mir anlegte, und die Ehre hatte, daß mein Anzug Uniform aller Primaner wurde; beim Abſchied von der Lotte erbat ich mir ihre Buſenſchleife, und mein Taſchentuch, das einſt ihr Naſenblut färbte, bewahrte ich lange ungewaſchen, bis es einſt meine Mutter, mir unbewußt und unbekannt mit dem hohen Werth, reinigte. Das erſte Kloſter machte mir, Siegwart zu Ehren, ungemein angenehmen Eindruck, der jedoch nicht bis zu dem Wunſch ging, die Kutte zu nehmen, was eher vierzig Jahre ſpäter hätte geſchehen können, wenn es noch Klöſter gäbe; und wie oft habe ich nicht Abends zum Klavier geſungen: „Alles ſchläft, nur ſilbern ſchallet Mariannens Stimme noch," jedoch nie Mondliederchen gedichtet! Meine Marianne hatte nicht die mindeſte Anlage zu einer Nonne, folglich noch weniger Luſt, als Nonne zu ſterben, und ſo war ich auch nicht in Gefahr, auf ihrem Grabe ſterben zu müſſen im ſchönſten Mondſchein.

Man ſieht, daß bei meiner Empfindſamkeit, der Zeit-

mode gemäß, doch der Kopf nicht aus dem Spiele blieb, und erkünſteltes Scheingefühl war ohnehin nie meine Sache, vielmehr mußte ich nicht ſelten den Vorwurf hören: „er iſt zu natürlich.“ Empfindſame Dämchen, die über den Tod eines Bläschens weinen, über einen kranken Vogel oder Mops Jeremias Klagelieder überſtimmen konnten und den Mond zu ihrem Vertrauten machten, konnten mit denſelben Taubenaugen Tigerblicke ſprühen auf das arme Dienſtmädchen, das nicht ſogleich zu haben war oder eine Taſſe zerbrach, und wenn erſt der Mann eine Erinnerung oder ökonomiſche Einrichtung wagte, dann flogen Fenſter und Thüren auf und zu im Orkan und das Ganze endete mit ſich einſchließen. Jene Mariannerie ſchenkte einer ſie gequälten Fliege das Leben und übergab ſie dem Mädchen, ſolche in Freiheit zu ſetzen; aber das Mädchen hatte auch empfindſame Romane geleſen, empfindſamer noch als ihre Gebieterin, ließ ſie die Fliege wieder im Zimmer fliegen: „Ach Gott! Madame, es regnet ja draußen!“

Der Tag der Fanny's, Letten und Mariannen brach nicht mehr an, er wurde entgegengetragen auf den Zweigen der Morgenröthe, ſie ſchnitten keine Blume mehr ab, ſie brachen ſie, ſie banden keine Sträußchen mehr, ſie wanden Kränze, ſie ſpazierten nicht mehr, ſie ſchlenderten längs dem Silberbache, kein Thau machte ſie mehr naß, es waren Perlen und Diamanten, mit denen Aurora oder Heſperus die Fluren beſäte; der Mond ſchien nicht mehr, er lächelte herab, ihr Blick wühlte in den Schätzen der Natur und im All, ihnen ward ſo heimlich ums Herz, ſie ſchwammen in einem Meer von Wonne, ſie ſchmiegten ſich traulich an den Buſen des Geliebten, und vor Entzücken zerplatzten ſie; der Mond war ihre Sonne wie den Rindern Schillers, und ſie waren vertrauter mit ihm als Herr von Gruithuiſen, und doch iſt das höchſte, was wir dem Mann zugeben können, daß der Mond wahrſcheinlich bewohnt iſt, und wahrſcheinlich von — Mondbewohnern.

Dieſer Empfindſamkeit hatten wir auch wohl die pſychologiſchen Romane der Meißner, Spieß, Albrecht zugeſchrieben, wo von nichts als Duldung, Menſchenſchwäche und Menſchenleiden die Rede war; Spieß nahm ſich die Langeweile der Leſewelt ſo zu Herzen, daß er jede Meſſe drei bis vier Bücher lieferte; ſeine(?) Klara von Hohenſtein bezauberte alles, wie ſein Alter überall und nirgends, Petermännchen, Bruno von Eſſenburg, ſein Mäuſeſalon- und Heckelskrämer und die zwölf ſchlafenden Jungfrauen. Gegen ſolche Romane konnte der berühmte Haller mit ſeiner trockenen Politik natürlich nicht aufkommen, mit Ufong, der die Mäßigung des Despotismus durch ſtaatskluge Einrichtungen, Alfred, der eine gemäßigte Monarchie, und Zadius und Cato, der den Vorzug der Ariſtokratie vor Demokratie ſchildert; deſto willkommener aber waren Kotzebue's Leiden der ortenbergiſchen Familie, und vorzüglich Salzmanns Karl von Karlsberg. Salzmann, der berühmte Stifter der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal, deſſen Krebsbüchlein oder Anleitung zur unvernünftigen Kinderzucht, eine recht gelungene Ironie iſt, deſſen weit natürlichere praktiſche Erziehung das Aufgehen der ſchweizer Sonne am pädagogiſchen Himmel mit Unrecht verdunkelte, hatte dieſen Paſſionsroman, der ſich über das menſchliche Elend in ſechs Bänden recht alltäglich langweilig verbreitete, ungeſchrieben laſſen oder ſich kürzer faſſen ſollen. Man hatte ſich einmal in Pſychologie vertieft, und ſo gab es denn auch Biographien der Selbſtmörder und Wahnſinnigen; Moritzens Anton Reiſer mögte aber wohl Ausnahme verdienen, und zwiſchen hinein fabelte man von Schickſal, Humanität und Gemüthlichkeit, alles aber ſchnte ſich nach einem beſſern Sterne. Salzmann ſchrieb über das menſchliche Elend recht elend; warum gab es keinen Kopf, der einen beſſern Roman als Gegenſtück lieferte, über einen Gegenſtand, der recht viele komiſche

Seiten darbietet und noch nicht geschildert ist — über Menschenglück!

In diesen Jammerscenen war es nicht übel, daß Goethe's Götz von Berlichingen auftrat, sodann Otto von Wittelsbach und Kaspar der Thoringer, neben des petersburger Nikolai Rittergedichten; aber nun verwandelten sich die wimmernden schalen Schwärmer plötzlich in alte Ritter, versanken in alle ihre Rohheiten unter Humpen und Burgpfaffen, in Turnieren und Kämpfen, in Raubzügen, Burgverließe und Vehmgerichte, die sie um so lieber schilderten, je weniger Gründliches wir von dieser Kriminalmißgeburt des Mittelalters wissen. Vulpius schrieb Romangeschichten der Vorzeit in zwölf bis fünfzehn Bänden, und sein Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini wurde der Abgott der Nabelwelt, die schon der bloße Titel eines Romans von Althings entzückte: der Hahn mit neun Hühnern!

Den Teufelsunfug vermehrten nun noch die geistlosen Nachahmer von Schillers Geisterseher; Spieß stand leider! an der Spitze, und es wäre nicht zu verantworten, wenn wir die Sudeleien nennen wollten; aber Veit Webers (Wächter) Sagen der Vorzeit, und die trefflichen, ganz im Geiste des Mittelalters von Paul von Stetten geschriebenen Briefe eines Frauenzimmers aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Es war recht gut, daß in diesen Zeiten, wo Blanchard sein Unwesen trieb, und es Modehüte, Hauben und Fächer a la Montgolfiere gab und noch luftigere Dinge, Timme seinen Luftbaumeister schrieb, der gar nicht übel ist. Längst bekümmerten sich Schiffer und Müller um den Wind, und bald alle Stände, und jetzt erhob man sich gar in die Residenz des Windes und die höhern Regionen der Lüfte, und es wäre ein Glück, wenn alle Windmacher der Erde sich in jenen vertrauten Regionen auch ansiedeln und von der Luft leben könnten. Wenn sie dann und wann eine Erscheinung auf der Erde machten, würden sie gewiß

noch mehr Aufsehen erregen; denn schon der bloße Luftballon ist ein echter Deus ex machina[1]).

Nun erschienen auch mit Heinse's Ardinghello und Hildegard die Kunstromane und erzeugten eine Menge Mißgeburten; aber Sternbalds Wanderungen von Tieck, Novalis Heinrich von Osterdingen, Schlegels Florentin, Wagners Willibald verdienen Achtung, und wer kennt nicht Goethe's Wilhelm Meister, der die Schauspielkunst zum Augenmerk nahm und echtkomische Scenen mitunter liefert. Heinse ist verschrieen und seine Laition, seine Kirschen nach Chaulieu und sein Petronius mögen schuld haben; Heinse, Vorleser und Bibliothekar des Kurfürsten von Mainz, den ich persönlich kannte, war freilich ein bischen allzu sinnlich, aber ein heiterer guter Mann, und lebte er nicht am Rhein? In meinen Augen muß seinem Ardinghello Corinna weichen; Ardinghello spricht besser von Italien, wie es das heitere Land verdient, und ist mehr als Roman; Corinna begleitet eine gewisse melancholische Stimmung und ist — Roman!

Der Mysticismus, der Jung zu Romanen begeisterte, wogegen die Jakobi'sphilosophie in seinem Woldemar und Alwill nicht aufkommen konnte, die auch eine zu starke Speise für Schwachköpfe war, erscheint mir noch trauriger als die vielen Kunstromane und gehört gar nicht in dieses Werk, als in so ferne man über Schwärmer lachen will. Kaum kann der Denker lächeln, der die ernsten Folgen übersieht, die Schriften eines Stilling, den man in anderer Hinsicht achtet, und doppelt achtet, wenn man seine Selbstbiographie kennt; sein Theobald, christlicher Menschenfreund (wo er die sichtbare Zurückkunft Christi auf das Jahr 1836 setzt), das Heimweh, der graue Mann und das Non plus ultra des Unsinns, seine Theorie der Geisterkunde, kennt und die pieti-

1) Gott aus den Wolken.

stischen Schwärmer, die er und seine Bücher machten. Gott wird ihm diese Sünden, die gewiß keine Bosheitssünden waren, verziehen haben, vor dem er längst steht, und sein Geist mag uns, die wir noch hienieden im Fleische wandeln, verzeihen, wenn wir sein Heimweh Hirnweh nennen und nicht ohne Aufwallung seine Theorie der Geisterkunde — das Non plus ultra des menschlichen Unsinns!

XXV.

Fortsetzung und Schluß.

Die politischen Stürme der französischen Revolution erschufen für kurze Zeit Ordens- und Hofkabalenromane unter Cramer und Zschokke, welcher letztere jedoch, der ja Erheiterungen schrieb, mehr erheitert. In dieser Periode ging es in der Wirklichkeit so toll und grob zu, und gräßlich wie in Ritter- und Geisterromanen, daher flüchtete sich das Lesepublikum recht gerne wieder in den Hafen des häuslichen Glückes und der Ruhe. Man nahm Elisa oder das Weib wie es seyn sollte, als Erquickung mit Freuden auf, wie auch Robert oder den Mann wie er seyn sollte, ob es gleich weit bessere Bücher gab, die es schon sagten, und nebenher noch wie sie sind, und zur Abwechslung diente das Lumpen- und Raubgesindel des Vulpius und anderer. Das Dienstmädchen, das Rinaldo zurückbrachte, erbat sich Elisa oder Robert, oder wenn ihr Fräulein an der Treue bis zum Tode genug hatte, so bat sie um den Hahn mit neun Hühnern; jene, die ein ernsteres Buch zu holen hatte: Kurzer jedoch gründlicher Unterricht ꝛc. fragte, ob der kurze Jedoch da sey?

Engels treffliches komisches Charaktergemälde Lorenz Stark, selbst Veit Webers (Wächters) Holzschnitte oder

die Wettfahrt des Bruders Gramsalbus konnten nicht recht aufkommen vor den Familienstücken der Fontaine und Schillinge, Langbeine und Laune ꝛc., und den Hasen des häuslichen Romanglücks füllten zwischenhinein etwas Kotzebue, immer besser als die Werke des zur Mode gewordenen Vielschmierers und cüstern Schotten Walter Scott, z. B. Schillings Guido von Sohnsdorn, der aber auch schon vierzig bis fünfzig Bände vollgefüllt hat. Der pensionirte sächsische Offizier zu Freiberg scheint sein Publikum dadurch vor Langeweile zu bewahren, daß er — sinnliche Anfechtungen gut zu schildern versteht, ein Reizmittel, das noch so oft gebraucht, doch stets der Lüsternheit wohlgefällt; Schilling hat Menschenkenntniß, leichten geselligen Witz, guten Dialog und nicht selten echt komische Züge, z. B. in seinen Neunthätern, der Wunderapotheke; aber sein Gottlhold, der den Titel führt, komischer Roman, ist doch wohl nur ein Titular-Gotthold? Verdammt sey die Lesewuth der Romanhelden; auf diese kopflose Liebhaberei gründet sich die Vielschreiberei.

Kotzebue bekümmerte sich mehr um das Theater als den Roman; daher stehen seine Romane auch tief unter seinen Theaterstücken, meistens Kinder vorübergehender Laune, unter welchen sich noch die Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde, am meisten auszeichnet; desto leichter fiel es daher dem braunschweiger Fontaine Hauptgötze der Romanenwelt zu werden; er hatte als Feldprediger die preußischen Feldzüge mitgemacht am Rhein und schrieb nach dem basler Frieden zu Halle Romane bis an sein Ende 1831; sein Privatstand hätte ihn wohl ein bischen belehren können, daß das Publikum doch höhere Achtung verdient als der Privatmann, und daß, das leichtgläubige Publikum zu hintergehen, so viel ist als Apollo und Minerva und allen neun Musen, statt Verehrung, Verachtung zuzuziehen. Er lieferte theils unterhaltende, theils rührende Familiengemälde; seine

im Schatze hinterließ. Sonderbar war aber doch sein Eifer gegen bloße Busen und selbst bloße Arme des weiblichen Geschlechts, dem er sogar die Musik verbot. Er schaffte auch das Officium Conceptionis S. Virginis ab, und ähnliche Dinge, die die Religion nur lächerlich machen, wie die gedruckten Gebete zu fast allen Körpertheilen der Gebenedeiten, und hätte wohl wichtigere Reformen vorgenommen, wenn er — gedurft hätte! Er war ungemein beliebt, und bei seinem Hintritt 1689 suchte jeder einen Fetzen seines Kleides zu bekommen, zu seinem Angedenken.

Innocens war der Sohn eines Kaufmannes von Como und Soldat, und es kann seyn, daß er erst als Cardinal Latein lernte, die Sprache des heiligen Geistes und der inspirirten Kirche, daher man auch von Untrüglichkeit sprechen, und daran glauben konnte, denn das Verdienst des Glaubens ist stets desto größer, je schwerer eine Sache zu glauben ist. Der Papst schrieb Latein und soll einst bei Vorlesung eines wohlgerathenen Breve ausgerufen haben: Che cosa diranno de noi nella posterità, quando vederanno cosi bella Latinità nostra!*) Viele Heiligkeiten schrieben recht erträgliches Latein, keine aber hat sich doch, meines Wissens, zur Höhe ihres Landsmannes emporgeschwungen, daß sie in Schulen gelesen würde, wie Cornelius Nepos und Cicero.

Innocens, der sich oft über den großen Louis geärgert haben mag, erfreute sich desto mehr an der Unterwürfigkeit Johannes, Königs von Polen, und am allerdemüthigsten war der Erbprinz Illyricus und Dalmaticus, den der Großsultan verjagt hatte; er unterschrieb einen Brief an den heiligen Vater 1684: „humillissimus servus et catulus!**)" Auch mit dem frommen Kaiser Leopold

*) Was wird man dereinst von uns sagen, wenn man dieses unser schönes Latein sieht!

**) Unterthänigster Knecht und Hund.

Familie iſt zahlreich, wenigſtens fünfzig Glieder, und alle von frappanter Familienähnlichkeit. Bei Erſcheinung ſeines Sonderlings, Heymeran von Flemming, Familie Halden ꝛc. erwartete man noch beſſeres, und ſiehe es kam ſchlechteres: St. Julien, Klara du Pleſſis und Clairant, der Landprediger, Karl Engelmanns Tagebuch ꝛc. Manche ſahen ein, daß es doch an Genialität und Originalität gewaltig fehle, aber Fontaine blieb dennoch der Götze des gemeinen Leſepublikums und machte ſichs nur noch leichter. Il faut que je vive! à la bonne heure, monsieur, mais je n'en vois pas la nécessité!)! doch, ich bin nicht ſo hartherzig als der Miniſter Frankreichs, er mag leben, aber nicht durch verächtliche Bücherſchmierereien.

Einſt bat ſich ein Herzog von d'Alembert den erſten Band ſeiner Werke aus und gab ſolchen mit der Verſicherung zurück, daß das Werk köſtlich ſey, und bat um den zweiten Theil; da aber der Philoſoph ſeinen Mann kannte, ſo ſandte er wieder den erſten Band und ſo fort; alle kamen mit Lob zurück, und der ſechste und letzte Band, eigentlich aber der erſte mit dem Beiſatz: „dieſer iſt der allerbeſte, denn er enthält eine gedrängte Wiederholung aller vorigen fünf Theile.“ Für einen ſolchen Herzog muß Fontaine das deutſche dumme Romanpublikum angeſehen haben, und verdient es für etwas beſſeres gehalten zu werden? Die Nothwendigkeiten des Lebens muß Fontaine gehabt haben, er hatte Penſion, er konnte an Ehre, Ruhm und Nachwelt denken, und dann der Deutſchen Goldſmith werden!

Von unſeren humoriſtiſchen Romanen, die das Alltagspublikum nicht verſteht, das höhere Leſepublikum recht zu verſtehen ſich nicht die Zeit und Mühe nehmen und die dritte Klaſſe gar nicht aufſchlagen mag, weil ſie

1) Ich muß leben! — Ganz gut, mein Herr, allein ich ſehe die Nothwendigkeit nicht ein.

von unverschämten Prostibeln unverschämter Verleger nur den Modetitel humoristisch führen, und beide nicht so eigentlich wissen, was das edle Wort auf sich hat, haben wir bereits im zweiten Theil gesprochen; daher uns nur noch der satirisch-komische Roman übrig ist, und hier kann ich einen mir auch persönlich werth gewordenen Mann an die Spitze stellen, dem deutsche Literatur ungemein viel verdankt, schon ganz allein bloß durch die allgemeine deutsche Bibliothek seit 1765, wobei wir dankbar der vorausgegangenen Briefe, die neueste Literatur betreffend, vierundzwanzig Bände, 1759 bis 1766, gedenken wollen, und welcher deutsche Mann hat nicht schon errathen, daß ich vom Buchhändler und Akademiker Nicolai spreche? — Christoph Friedrich Nicolai wurde 1733 zu Berlin geboren, um durch seine buchhändlerische ungemeine Thätigkeit die politisch getrennten Deutschen wenigstens durch geistiges Band und geistiges Interesse zu vereinen, und namentlich den Süden mit dem Norden mehr zu verbinden; seine seltenste Eigenschaft war nicht sein satirischer Geist, sondern daß er nicht sowohl kaufmännischen Gewinn, als vielmehr die Wissenschaft vor Augen hatte. Wie viele deutsche Verleger sind, die das sagen können, die Hand auf das Gewissen, wenn sie — eines haben?

Nicolai's eigentlich geistiges Leben, ob er gleich für sich nach vollendeten Buchhandelsgeschäften oft ganze Nächte studirte und der Zerstreuungen Berlins wenig achtete, begann durch Bekanntschaft Lessings und Mendelssohns; sein trefflicher Roman Sebaldus Nothanker geißelte mit echtem Witz und Glück die aufgeblasenen geistlichen Zeloten, ihre Heuchelei und Verfolgungssucht, und nebenbei die Schwärmer und Empfindler, die Uebersetzer- und Bücherfabrikantenränke, und nichts nahmen die dummen Orthodoxen und Stillingsbrüder übler, als daß er auch den Deisten Hoffnung zum Himmel machte. Es liegt diesem mit Recht berühmten Roman die damals viel Aufsehen

machende Verfolgung des etwas freier denkenden Predigers Hermes zu Grunde, der aus Mecklenburg sich zu Friedrich flüchtete, Schwärmer Stilling trat gegen diesen Goliath Sebaldus Nothanker auch auf als David mit der Schleuder; der Knabe hatte aber nicht das Glück Davids, der auch nichts weniger als ein Stilling war, wenn er auch noch kleinerer Statur gewesen wäre; Nicolai konnte über alle Schwärmer und Dummköpfe lachen; er lebte unter Friedrichs Scepter, und Katharina sandte ihm die große goldene Medaille, und seine einträglichsten Buchhändlergeschäfte waren mit der großen geistreichen Frau.

Sein Sebaldus, dessen Werth noch die Kupfer Chodowiecky's erhöhten, bahnte Bunkel den Weg, der alle Richardson, Sterne und Fielding noch übertreffen sollte, und das Publikum fand sich durch Bunkel mit seinen acht Heirathen und theologischem Kram, der sieben Achtel der vier Bände füllt, denn der Kerl schwatzt immer, als ob er der größte Christ wäre, und lebte als der größte Zöllner und Sünder, furchtbar getäuscht, wenn es sich nicht wieder an den sechzehn sybnen Kupfern Chodowiecky's ergötzte. Diese berühmte literarische Täuschung ist mir ein Paradoron in Nicolai's Leben, wenn ich ihn nicht zu einem niedrigen Spekulanten herabwürdigen will, und verdiente, daß die weniger gekannte Geschichte einiger Esel, Hamburg 1782, drei Bände, 8. als Fortsetzung erschien: noch weniger kann man Kästnern übel nehmen, wenn er äußerte:

> Der lange Nickel fegt mit seinem Ladenbesen
> ein Büchlein vor die Thür, und alle Dunsen lesen.

Nicolai's zweiter Roman: der dicke Mann schwingt die Geißel über eitle junge Gecken, die mehr Talent und Charakter sich zutrauen als sie besitzen, und schildert die Folgen des jugendlichen Leichtsinns, der Unthätigkeit und Unbestimmtheit als Hindernisse alles Glücks in der Welt, nicht ohne Seitenblicke auf Kantianismus, aus welchen erst in seinem dritten Roman, Sempronius Gundi-

dert, recht hell treffende Blitze wurden, die den Beifall jedes natürlichen, geraden und nicht überspannten Denkers hatten. Es war ein Wort zu rechter Zeit gesprochen, und man nahm es auf mit der Freude, mit der Bonaparte die Antwort des lausanner Professors Levade aufnahm, auf seine Frage: „Was hält man in der Schweiz von Kant?" „Wir verstehen ihn nicht," er rief seinem Berthier: „Hören Sie, Berthier! Kant wird auch hier nicht verstanden!"

Sempronius Gundibert ist mehr oder weniger in gleichem Fall, weil es hundert Witzköpfe gegen einen gibt, der tiefen metaphysischen Verstand hat, und wenn es dem korsischen Genie mit der kritischen Philosophie ging wie Friedrich mit der deutschen Literatur, so hat das bei Großen und Kriegern weniger auf sich, als bei einem Sempronius, der ein Gelehrter seyn will; aber auf jeden Fall verdiente der Unfug a priori oder von vorne und die lächerliche Verachtung alles dessen, was frühere Philosophen lehrten, als ob alles wirklich a posteriori von hinten herabgefallen, folglich unrein sey, alles Empirische nichts, während gerade richtige Erfahrungen das beste und nützlichste der sogenannten Philosophie ausmachen, wie die Moral allein die S. S. Theologia erträglich machen kann ... die Geißel des alten gerad- und scharfsinnigen Spötters. Nicolai ließ dem Scharfsinn des Urhebers der kritischen Philosophie alle Gerechtigkeit widerfahren, aber schon die kauderwelsche Sprache der reinen Vernunft mußte dem Mann Ekel erregen, der zu Berlin im Umgang mit den hellsehenden, heitern und geschmackvollen Witzköpfen Lessing und Mendelssohn sich gebildet hatte, in einer Hauptstadt, wo der Geist eines Friedrich Denkfreiheit verbreitete, die ihr wohlthätiges Licht über die Dunkelheit des weiten Vaterlandes verbreitet, bis die Revolution das weitere that. Die Kantlinge standen erbost und empört vor Sempronius, selbst ein Fichte vergaß sich auf eine Art, die unter seiner Würde war, und ich hätte Nicolai sehen mögen und — Hegel!

Nicolai lebt in seinen Werken, wenn auch die Romane ihren Werth verlieren sollten, weil er die Thorheiten, die sie betreffen, selbst weggelacht hat, so werden noch seine Anekdoten von Friedrich II., seine Anmerkungen über des eiteln Zimmermanns Fragmente, den großen König betreffend, und seine Topographie von Berlin und Potsdam interessiren, denn er saß an der Quelle, wie seine Reisen durch Deutschland beweisen, die trotz zwölf Bänden, leider! kaum den ganzen Süden umfassen, und die Oberdeutschen, vorzüglich die Wiener, nicht wenig in Harnisch brachten, weil er — Wahrheiten sagte. Nicolai blieb bis in sein Greisenalter thätig und heiter, und nichts trübte seine Seele, als das traurige Schicksal seines Preußen, das er noch erleben mußte, denn er starb erst 1812. Ich machte die persönliche Bekanntschaft eines Mannes, der wohl der wichtigste aller deutschen Buchhändler war und seyn wird, zu leeren Titeln und Ordensbändern, die er haben konnte, nur lächelte, und voll Geist und Einfachheit war, an der Tafel des trefflichen Ministers von Struensee, wo er, wie zur Tafel des Ministers Grafen Beulwitz oft geladen wurde, und er, er freute sich meiner Bekanntschaft — ei wie eitel! — Geduld, er freute sich meiner genauen Bekanntschaft mit allen seinen Schriften.

In Nicolai's Romanesiaxen trat Schummel mit seinem Spitzbart, eine nicht üble Satire auf Modeerziehung; sodann Musäus mit seinen noch weit trefflichern physiognomischen Reisen, das herrlichste Gegengift gegen die Lächerlichkeiten Lavaters und seiner Jünger, ihre Silhouettenwuth und deren gelehrte Deutung. Wir haben schon oben des guten Mannes satirischer Parodie Grandison II. gedacht, und auch Freund Heins Erscheinungen in Holbeins Manier mögen noch hieher gerechnet werden, wie des Ungenannten Fragment der Geschichte und Meinungen eines Menschensohnes, das gegen die Philanthropine gerichtet ist, wie auch Klingers Plimplamplaeko, der die Schwin-

del-, Genie- und Kraftmänner in den Jahren 1780 bis 1790 gehörig vornimmt. Mit zu unsern besten satirischen Romanen gehören noch Georg Wallers Leben und Sitten, der seine gerade nicht schlechten biographischen Namensvettern Anton Reiser (Moritz) und Karl Pilger (Spazier) übertrifft und ihre Gaskonaden und Bocksprünge persifflirt; Waller ist Bretschneider, der im bürgerlichen Leben ein Proteus von allen Farben war, aber ein heller Kopf, echter Deutscher und Freund der Wahrheit. Weit geringern Gehalts ist sein Junker Ferdinand von Thon, aber herrlich sein Almanach der Heiligen 1788. Weit geringern Gehalts, obgleich viel gelesen, sind: Faustin oder das philosophische Jahrhundert, Hans Kiek in die Welt's Reisen in alle vier Welttheile, Reisen eines Hottentotten, Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden ꝛc.; sie wollen wenig sagen, aber sie sind in allen Lesekabinetten!

Sollen wir des zu Itzehoe privatisirenden Müller Romane für komische Romane gelten lassen, weil es auf dem Titel steht? seinen Ring, die Papiere des braunen Mannes, d. i. Thomas, Waldheim und Emerich, seinen Selim der Glückliche und Friedrich Brock. Ich kann nur für Siegfried von Lindenberg stimmen, der alle aufsteigt. Es ist schade, daß Müller seinen Siegfried im Norden schrieb und nicht im deutschen Süden, wo damals noch die Siegfriede beisammen saßen wie Sperlinge im Rohr. Komische Romane sollten auch seyn die Schicksale des Martin Dickius, das Bahrdts Leben und Thaten des Pastor Rindvigius gleicht, und Hillebrand, oder wie gelangt man zu einer Pfarre? Von dem ganz alltäglichen Roman Ludwig Wagehals heißt es in Posselts Annalen 1795. 8. St.: „Wir haben von diesem Werke aus Entzückung beinahe epileptische Anfälle bekommen, uns fast außer Athem gelacht und dann wieder Thränenbäche vergossen; alle Schriftsteller vor und nach Christi Geburt sind wahre Dummköpfe gegen den Verfasser dieses Werkes, und

wenn alle Bibliotheken vernichtet werden, so wird dieses Buch, Ludwig Wagehals! den Schaden ersetzen.“ Ist's möglich! diese Tirade ist das Erhabene der Unverschämtheit und geht wahrscheinlich nicht auf Rechnung Pessels, sondern eines schamlosen Recensenten, des Verfassers oder Verlegers; ich kenne einmal kein schändlicheres Beispiel des Recensionenunfugs, als dieses!

Können wir Wetzel von Sondershausen, der sich eine Zeitlang in der Welt herumtrieb und dann seine letzten vierunddreißig Jahre von der Wohlthätigkeit seines Vaterstädtchens lebte im Wahnsinn, niemand sahe, sich Haare, Bart und Nägel wachsen ließ, Papierabschnittel als Tabak rauchte und über seine Werke schrieb Opera dei Wezelii, und 1819 starb, für einen unserer komischen Romantiker gelten lassen mit seinem Tobias Knaut, Belphagor, Peter Marks, Hermann und Ulrike, Prinz Edmund, Kakelach oder die Rosenkreuzer, Wilhelmine Arend? Er ist unser Marivaux, überfein, weitschweifig, voll gehaschten Witzes und von höchst geringer vis comica. Oder wäre der Vielschreiber Jünger der rechte Mann mit seinem Wurmsamen von Wurmfeld, Cäsar, Fritz, Wilhelmine, Graf Morcland, mehrern Uebersetzungen aus dem Französischen, wie Vetter Jakobs Launen in sechs Bänden? alle führen den Schild komisch; aber ich las noch lieber des Professors zu Mitau, Schulz, Roman, Moritz und Leopoldine.

Knigge stände über allen mit seinem Reichthum von satirisch-komischem Salz, wenn er sich nicht so in eigener Persönlichkeit verfangen und sich nicht so ganz der Alltagswelt und populären Lebensphilosophie hingegeben hätte, wie sein berühmtes Buch: Ueber den Umgang mit Menschen, am besten beweist. Knigge, geboren 1752 auf einem Landgute bei Hannover, das aber sein Vater mit schweren Schulden belastet hinterließ, ward Hofjunker zu Cassel, dann Kammerherr zu Weimar, dann privatisirte er zu Hanau, Frankfurt und Heidelberg, und starb 1796 als Oberhauptmann zu Bremen schon im vierundvierzigsten

Jahr, viel zu früh. Knigge führte das größte Kinn, das ich je sah, daher erklärten sich die Physiognomisten, wie Knigge so schwärmen und so viel Zeit mit dem Illuminatismus verlieren konnte, und es ist Schade, daß er die Zeit, die er mit Verbreitung jener Schwärmerei und mit den Streitigkeiten darüber verdarb, nicht auf Ausarbeitung eines vollkommenen komischen Romans verwandte; er wäre der Mann gewesen und hieße statt Philo der deutsche Fielding.

Er schrieb den Roman meines Lebens, der viel wahres aus seiner eigenen Lebensgeschichte enthält: Peter Claus, den er für seinen besten erklärte, der auch in mehrere Sprachen übersetzt ist, und in die französische unter dem Titel: Gilblas allemand [1]), Leben des armen Herrn von Miltenberg, die Reise nach Braunschweig und Fritzlar mit ihrem Seitenstück: Reise auf die Universität; jene waren recht zeitgemäße Satiren auf des Schwärmers Lavater Reise nach Kopenhagen, auf der er überall fromme Salbadereien nicht nur auskramte, sondern auch seine Denksprüche an die Wände schrieb wie reisende Handwerksbursche in den Abtritten. Er schrieb Journal aus Urfstädt, Ludwig von Seelberg, Amtsrath Gutmann; wichtiger und von politischer Tendenz aber waren: Wurmbrands politisches Glaubensbekenntniß und Noldmanns Aufklärung von Abyssinien, ein komisches Gegenstück zu Sultan Peter der Unaussprechliche, und dann die allerliebsten hinterlassenen Papiere des Herrn Etatsraths von Schafkopf! So oft ich diese drei letztgenannten Werke betrachte, rufe ich: „Armer Knigge, warum mußtest du so viel schreiben und nicht so alt werden als Nicolai!"

Soll ich noch einige vergessenen aber keineswegs schlechtern Romane früherer Zeit — bei Romanen sind wie bei

1) Der deutsche Gilblas.

Damen dreißig bis vierzig Jahre schon Alter — anführen? Veit Rosenstock, 1776, fiel mir, nebst Robinson Crusoe, früher in die Hände als Siegwart und Werther, und das war gut, ob es gleich ein biechen platonischer bei einem Rosenstock zugehen sollte; Max Wind und Consorten, Herr Schlendrian oder der Richter nach den neuen Gesetzen, Löfflers Ritt von zehn Meilen, Laukhardts Annalen der Universität Schilda, Schütz unsichtbarer Prinz und Herr Puff (nach Pigault le Brun), vorzüglich Cramers Erasmus Schleicher, der solchen Beifall fand, daß der Verfasser gar nicht zu schleichen brauchte, Vielschreiber ward wie seine Collegen Fontaine und Spieß; höchstens mögte noch sein Hofnarr Paul Ysop genannt zu werden verdienen unter einigen achtzig Bänden, womit er dem Publikum ein Geschenk machte, welches er wahrscheinlich für einen nahen Anverwandten ansah von Paul Ysop!

Alle diese Romane gehören nicht gerade zu den schlechten, viele haben selbst mehr oder weniger komisches Salz, sind aber noch lange keine deutschen echtkomischen Nationalromane, und auch nicht einer scheint mir das Meisterrecht zu verdienen oder die Ehre neben Cervantes und Quevedo, Sterne, Fielding und Smollet, Lesage oder Voltaire ꝛc. gestellt zu werden. Ja! die neueste Zeit scheint sich sogar nicht einmal an eigentliche Romane zu wagen; man schreibt bloß komische Erzählungen für die zahllosen Almanache oder Taschenbücher, Büchleins, welche die Autoren so gut verderben als die Kupferstecher, Verlegern aber trefflich rentiren. Man schreibt lieber Skizzen, wie Anton Walls (Heine) Bagatellen, Kotzebue's kleine Erzählungen, Langbeins und Launs Schwänke und Erzählungen; verschlungen werden die Schillinge, deren gegen hundert seyn werden, die van der Velde in fünfundzwanzig Bänden, Claurens Scherz und Ernst in sechzig Bänden, Zschokke's ꝛc., Madame Pichlers sechzig Bände. Walter Scott ist in hundert fünfundsiebenzig deutschen

Schüsseln aufgetischt, Tieck in zwanzig, die Auswahl aus Fanny Tarnows Schriften macht doch zwölf Bände! Contessa ꝛc., manches Gute, tausendmal besser als die Halbromane der Meißner, die wir oben nannten, und die Marc Aurele, Aristide und Themistocles der Feßler, diese ekelhaften Zwitter der Geschichte! Laugbein und Laun könnten viel seyn.

Victurus genium debet habere liber [1]).

Weiter hin im Norden können wir schon nichts erwarten. Ich kenne zwei holländische Damenromane; Dame Wolf schrieb Sara Burgerhart und Dame Deken Willem Levend, die Müller verdeutschte, die aber noch weniger vis comica haben, als Herrn Müllers eigene Werke; Loosjes Moritz Lynclagen aber interessirt als gutes Gemälde holländischer Sitten, und den Holländer doppelt; denn es versetzt ihn in die bessere Vorzeit, die nicht mehr ist. Von Dänen kenne ich, außer Holbergs Climm, keinen Roman, sie haben nur komische Erzählungen und Sagen der Vorzeit, wie die Schweden auch; doch rühmt man Kerells Mappa scelestinae oder Geographie des großen Schelmenlandes . . . Von Rußlands, Polens und Ungarns komischen Romanen weis ich gar nichts; im ganzen Norden und Osten behilft man sich mit deutschen, französischen und englischen Waaren, und da können sie ja schwimmen im Ueberfluß.

Ich komme auf meinen Satz zurück. Wir gute Deutsche sind für Witz und Laune, für satirische, echtkomische Werke noch zu neu, zu schildbürgerlich, zu pedantisch und weinerlich, zu furchtsam und bescheiden phlegmatisch, auch zu unbehülflich, wir sind zu wenig frei, und darunter verstehe ich geistesfrei, und zu provinziell; es thut mir leid, ich bitte um Verzeihung, aber es ist wahr, und das ist

1) Geist muß ein Buch haben, wenn es leben soll.

stand Innocens auf gutem Fuße, und beobachtete wahrscheinlich die Etiquette genauer, als der Herzog Carl von Lothringen. Leopold war in Verlegenheit, wie er seinen und den Retter Wiens, Sobiesky, König von Polen, empfangen sollte. „Mit offenen Armen" rief der Herzog von Lothringen, Leopold aber gedachte der Etiquette, und empfing seinen Vetter im freien Felde und zu Pferde.

Der Nachfolger des Innocens war Alexander VIII. Ottoboni, sein wahres Gegenstück, denn er trieb den Nepotismus aufs Höchste, so daß Pasquino wünschte: „Die Kirche möchte nicht seine Tochter, sondern seine Nièce seyn." Er setzte sich wegen der Quartiersfreiheit mit Louis, der Avignon wieder herausgab, suchte aber Oestreich, das ihm gefährlicher schien, als Frankreich, mit den Türken in Krieg zu verwickeln, obgleich beide Theile Frieden wünschten, ja selbst seine Vaterstadt wollte er in Harnisch bringen, indem er große Hülfe versprach, aber sein Pontificat war zu kurz, um seine Plane zu verwirklichen. Er kaufte die Bibliothek der Königin Christine, und sein Verbot der Dolchmesser in den Beinkleidern verdiente noch heute Berücksichtigung bei der nationellen Heftigkeit der Italiener, wo denn manche Coltelata unterbliebe, wenn das Coltello nicht stets zur Hand wäre.

Alexander war den Deutschen geneigt, weil deutsche Cardinäle bei seiner Wahl den Ausschlag gaben, aber um das Mönchswesen bekümmerte er sich nur zu sehr und veranstaltete Collekten zur Wiedererbauung der im gelobten Lande zerstörten Kirchen und Klöster. Wir haben ein Excommunications-Breve von ihm gegen Musikanten, die Musikalien aus der Kapelle unter ihren Mänteln entführen, woraus man sieht, daß er sich um Alles bekümmerte, wie Carl der Große auf seinen Maierhöfen. Eine Bulle von 1690 erlaubt den Pfarrern wollene Strümpfe und schwarze Schuhe ohne Absätze — Warum? Alexander betrachtet Schuhe ohne Absätze als Zeichen der christlichen Einfalt und Demuth, und sagt, daß er dieses Breve er-

mir noch leider! Ich habe mehr als einmal recht guten und anständigen Witz, der im Ausland beklatscht worden wäre, Unverschämtheit nennen hören, in Krähwinkel kann man dafür sogar mit Grobheiten bezahlt werden; wir fürchten uns vor dem Witz in aller Unterthänigkeit. In England, Frankreich und Italien gibt es Männer genug, die nicht daran denken, sich unter Gelehrte zu zählen, aber den Wissenschaften im Stillen huldigen, und daher auch dem guten Schriftsteller huldigen und ihn achten — ignoti nulla cupido [1]); aber auf wie viele rein mechanische Geschäftsmenschen bin ich nicht im Vaterlande gestoßen, die Witz und Laune unter ihrer Würde hielten, doch von ihrem Direktorialthron herabblickten auf den bloßen Gelehrten zu ihren Füßen, und hatten sie etwa ein Stückchen Seidenband im Knopfloche, so waren offenbar die Gehirnnerven in Fesseln!

Die Blüthe deutscher Literatur scheint vorüber zu seyn, und wo sind die Früchte? Ich wüßte keinen komischen Roman, den wir kühn dem Ausland gegenüberstellen dürften; aber wer schreibt unsere Romane? in der Regel die liebe Jugend: Studenten, Magistri, Hofmeister und arme privatisirende Gelehrte in Brodnoth. Ist es ein Wunder, wenn unsere Romane, wie unsere Lustspiele, nur Knorpel sind? Blut, Leben, Feuer und Farbe hat die Jugend, aber Kraft und Nerv, Mark und Knochen, Erfahrung Welt- und Menschenkenntniß hat nur der Mann, und das größte komische Genie zeigt sich in Jugendwerken nur hohl und leer, wie schon Plutarch von Menander bemerkte, dessen spätere Produkte er lobt. „Was würde er geleistet haben, hätte er länger gelebt," setzte er hinzu, und Menander hatte doch zweiundfünfzig Jahre gelebt. Wir verstehen schon im zwanzigsten zu schreiben, auf Universitäten; aber Cervantes und Fielding schrieben ihre Meisterwerke erst als Männer.

1) Kein Wunsch nach Unbekanntem.

Ein noch größeres Hinderniß ist, daß unsere meisten Romane nicht der Kopf, sondern nur die Hand oder eigentlich der Magen schreibt; der Kopf würde nebenher an Ehre und Nachwelt denken, nur schreiben, wenn ihn der Geist treibt, aber der Magen hat an materiellere Dinge zu denken, und wenn man hungert und durstet, so geht das Denken schlecht und Lachen noch schlechter. Man malt die Genii als Flügelköpfe und mit Recht; aber gebt ihnen statt Hirn einen Magen und nichts dazu, so sinken die Flügel. Man schreibt, der Verleger zahlt ein Lumpengeld, das Lesepublikum denkt nicht und liest, die Zeit zu vertreiben; Romane rentiren weit besser als gelehrte Werke, Schmierer und Verleger lachen wie der Schacherjude zur Noth des Armen. Unsere Romane gleichen noch lange nicht der Tausend und einen Nacht, deren ewig leiernder Anfang ist: „Wenn du nicht schläfst, liebe Schwester! so erzähle uns eines von den schönen Mährchen, die du weißt;" einige Spaßvögel pochten nun den unschuldigen französischen Uebersetzer Galland Nachts aus dem Schlafe und ans Fenster: „Wenn Sie nicht schlafen, lieber Galland! so erzählen Sie uns eines von den schönen Mährchen, die Sie wissen," und fort liefen sie. Dieser Spaß wäre viel, viel zu gnädig für unsere schamlosen Schmierer und Verleger, und viel zu viel Ehre, sie zu nennen; aber etwas komisches gewähren sie doch, wenn man die Bücherverzeichnisse recht gangbarer Lesekabinette — durchblättert und die Herren Verleger, die sich nicht nur für Gelehrte halten, sondern sich noch über den Gelehrten zu stellen belieben, einen Roman trefflich nennen hört, wenn er gut abgeht!

Die Makulatur von heute rühmt die Makulatur von gestern in Journalen; Pfefferdütenkredit gründet sich auf Pfefferdütenlob, und die Jubilatemesse von 1803 lieferte zweihundert und sechsundsiebenzig Romane, die Michaelismesse von 1817 nur vierunddierzig; wird das Publikum gescheidter? oder sind die Schmierer in den Schlachten

gefallen? levis sit terra [1])! Sie gleichen indeſſen meiſtens den unſchuldigen Kindlein, unter die kein Herodes zu fahren braucht, und ich erinnere mich, unwitzige und freche Pasquille unter den ſogenannten komiſchen Romanen getroffen zu haben, wie z. B. der zweiundvierzigjährige Affe, worunter der edle große Joſeph gemeint war, oder Saul II., der dicke König von Kanonenland, der leicht zu errathen war. Keine Perſonalitäten, aber nützliche treue Gemälde; wie wohlthätig müßte ein recht bitterſatiriſcher Roman wirken: das konſtitutionelle Zeitalter, ein Repräſentantenklubb an Table d'hote oder zu Hauſe unter ihren Wählern und ihrer Suada, während ſie im Ständehaus nichts als: Ja! und nein! von ſich zu geben wußten. Wie hochkomiſch eine Kaffee- oder Theegeſellſchaft von Somnambulen? Wir ſind ſo reich an ſehr folgereichen Lächerlichkeiten, daß vielleicht gerade dieſer Reichthum uns arm macht und das komiſche Genie zurückſchreckt, das lieber und auch klüger — allein lacht, tutto solo [2])!

1) Die Erde ſey ihnen leicht.

2) Ganz allein.

Ende des achten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt des achten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Die Satire	4
II.	Die Sittlichkeit der Satire	20
III.	Jean Jacques Rousseau	33
IV.	Die Satire der Alten. (Horatius)	47
V.	Die Satire des Mittelalters. (Erasmus)	56
VI.	Die Satire der Neuern. Italiener, Spanier und Franzosen.	74
VII.	Die Satire der Britten. (Swift)	99
VIII.	Die Satire der Deutschen und des Nordens	118
IX.	Der Spott, die Ironie und Persiflage	138
X.	Fortsetzung und Schluß	159
XI.	Voltaire	176
XII.	Ueber Naivetät	195
XIII.	Das Lustspiel	212
XIV.	Fortsetzung und Schluß	224
XV.	Das Lustspiel der Alten	233
XVI.	Das Lustspiel im Mittelalter	249
XVII.	Das Lustspiel der Neuern. Italiener, Spanier und Portugiesen	261
XVIII.	Das Lustspiel der Franzosen. (Molière)	273

Kapitel		Seite
XIX.	Das Lustspiel der Engländer. (Shakespeare)	300
XX.	Das Lustspiel der Deutschen und des Nordens	316
XXI.	Die komische Oper	341
XXII.	Die Romane der Alten, Provençalen, Italiener und Spanier	356
XXIII.	Die Romane der Franzosen und Briten	372
XXIV.	Die Romane der Deutschen und des Nordens	398
XXV.	Fortsetzung und Schluß	403

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Vierundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Neunter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

246/48/79

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Die Nationen.

The proper study of man, — is man.[1])

Wir Menschen sind Brüder und Eine Gattung, wenn sie auch gleich von verschiedenen Farben, — in Europa weiß, in Asien gelbbraun, in Afrika schwarz, in Amerika kupferroth und in Australien schwarzbraun sind, der unzähligen Schattirungen von weißlichten und schwärzlichten, gelbbraunen und gelbgrauen, grüngelben und aschgrauen und sogar getigerten Menschen nicht zu erwähnen. Ist nicht auch das Schwein, das dem Menschen physisch am nächsten kommt, bei uns weiß, in Baiern braun, und in Schweden schwarz? Das Rindvieh, das bei uns braunroth ist, in Ungarn weißgrau? und haben nicht in Syrien Katzen und Ziegen schöne lange seidenartige Haare, — auf Kerguelen Pferde und Hunde eine gefleckte Haut, wie im Norden schneeweiße, und werden nicht auf Guinea Menschen, Hunde und Hühner schwarz? Lassen nicht Pferde und Hunde und andere unserer Hausthiere Ohren und Schwanz hängen, die sie in Wildheit aufrechter tragen, als ob sie — Menschen wären? Wir sind Eine Gattung, deren der

1) Das eigentliche Studium für den Menschen — ist der Mensch.

muthige [Europäer befruchtet die Schwarze am Senegal, wie die Gelbe am Ganges, die Kupferfarbige am Missisippi, wie die Aschfarbige in Australien so gut als seine weißen Blondinen!

Clima, Nahrung und Lebensart ändern nicht bloß die Farbe, sondern auch die Physiognomie, und sogar die Schädel, wie Blumenbachs interessante Schädel-Sammlung lehrt. — Wir sind Liliputer gegen unsere alten Germanen und selbst noch gegen die Ritter des Mittelalters, und noch heute ist der Unterschied von Schönheit und Größe in manchen adeligen Familien merkbar, verglichen mit Leuten gemeinen Schlags; Gleiches bemerkte Cook auf Haiti.

Es gibt fünf Hauptverschiedenheiten unseres Geschlechts: die Kaukasische, Mongolische, Aethiopische, Malayische und Amerikanische, aber alle sind Brüder und Söhne Eines Vaters, der Adam heißt, und wenn sie auch so ausgeartet sind, daß sie selbst nichts mehr von Bruderliebe wissen. Die schönen Kaukasischen Völker scheinen der Hauptstamm zu seyn. — Die beiden Extreme, der Mongole und Neger, Malaye und Amerikaner machen die Uebergänge. Albinos und Kakerlacken sind Patienten, wie die gelben Europäer, wenn sie zu viel Galle haben! Linné nahm nur zwei Menschenarten an — Tag-Menschen und Nacht-Menschen, — und hat viel für sich, ob man gleich darüber gelacht hat, nemlich in moralischer Beziehung!

Die Natur hat indessen für jedes Clima und jeden Boden besondere Pflanzen und Thiere geschaffen, und so wäre es gerade keine Ketzerei, wenn sie auch besondere, jedem Erdtheile eigene, Menschenracen, Autochthonen[1]), gegeben hätte, wie Meiners und andere Philosophen. — Keiner unserer Philosophen ist ja bei der Schöpfung zugegen gewesen.

---

1) Eingeborne.

lassen habe proprio motu, certa scientia et — matura deliberatione *)!

Alexander hatte stets ein Bonmot auf der Zunge; einem Cardinal, der ihn an sein gegebenes Wort erinnerte, erwiederte er: „Vi ho dato parole, ma non parola **), und einem alten Servitenmönche, der ihn um ein Bisthum ansprach: „Vostra Paternità sora servita ***). Der gute Mönch, sein alter Freund, sah sich schon in der Gloire des Bischofs, S. Heiligkeit geruheten aber blos ein gnädiges Wortspiel zu machen. Sein Vorgänger war höchst strenge gegen Männer, die ihre Weiber und Töchter verkuppeln, Alexander aber sagte: „Wenn die Kuppler sich nicht schämen — ich kann es geschehen lassen," und war ein so jovialer Bruder, daß er nur lachte, als ihm ein vertrauter Cardinal nach geschehener Wahl sagte: „Sie sind nun Papst, und werden bald keine Wahrheit mehr hören, ja sich für einen großen und heiligen Mann halten; vergessen sie nicht, daß Sie zuvor ein eigensinniger, unwissender Mensch waren, und nun — beeile ich mich, Sie auch anzubeten." Bei seinem Tode sagte Pasquine, daß er gestorben sey divino (di Vino, am Wein), und es mag seyn, denn er sagte dem von Wassersucht erschrockenden Leibarzt: non abbiamo moglie, la carne ne crescera piu.

Innocens XII., oder der Neapolitaner Pignatelli, macht den würdigsten Schluß des siebzehnten Jahrhunderts; er versöhnte sich mit Frankreich, und dem Siècle de Louis XIV. unterdrückte den Nepotismus auf eigenes Verlangen sämmtlicher Cardinäle durch eine besondere Bulle, machte mehrere weise Gesetze im Kirchenstaat, aber noch weit mehrere in Klostersachen, lebte einfach, und war höchst

*) Aus freiem Willen, mit untrüglicher Einsicht, und — nach reiflicher Ueberlegung.

**) Ich habe Euch Worte gegeben, nicht das Wort.

***) Euer Würden zu dienen machen, aber auch: wird Servite bleiben.

Niemand hält die mosaische Sündfluth für eine allgemeine und so könnte es auch mit Mosis Kain seyn; was Moses kannte, mochte von einer Race seyn, wie eine überschwemmte Erde, aber Mosis Welt wäre noch weit kleiner, als der Orbis Romanorum [1]), so wie unserem Orbis, totus Orbis [2]) die römische mosaisch klein erscheint! Schwerlich hat Moses einen Neger gesehen. Viele Reisebeschreiber und selbst trockene Statistiker haben Nationalcharaktere und lächerliche Nationalitäten mit so schroffen Pinselstrichen gemalt, und aus ihrer Studirstube nach einzelnen Zügen so derbe Machtsprüche über National-Züge gethan, daß sie sich so lächerlich gemacht haben, als jener Reisende, dem der Wind zu Avignon den Hut vom Kopfe nahm, daher er in sein Tagebuch setzte: „Avignon ist heftigen Winden ausgesetzt," oder jener Seefahrer, der an der Küste wegfuhr und bemerkte: „daß die Einwohner sehr umgänglich scheinen." — Mangel an Sprach-Kenntnissen hat zu vielen Namen Anlaß gegeben und zu tausend Fehlgriffen in Reisebeschreibungen, und Chancellor, der erste brittische Reisende in Rußland, ist nicht der Einzige, der da glaubte, die Russen zankten sich um die Ehre, ihn zu fahren, während sie sich zankten, wer ihn nicht fahren wolle. — Wenn vollends gar das Genie mit seinen glänzenden Farben malt, so haben die seyn-sollenden National-Züge ohnehin jedes Verdienst, das der Aehnlichkeit ausgenommen.

Un voyageur, qui court le monde
est un peu foible du cerveau,
s'il croit dans la machine ronde
voir quelque chose de nouveau.
Qu'il parcourt la terre et l'onde.

---

1) Die Welt der Römer.
2) Die ganze Welt.

Après chaque jour il dira:
Mais c'est tout ici, comme là. [1])

Seit den letzten drei Jahrhunderten, wo die Europäer in nähere Verbindung mit einander traten, vermischte sich eine Eigenheit und eine Volkseigenthümlichkeit um die andere, folglich auch eine Lächerlichkeit um die andere. Die Thoren von ganz Europa, von St. Vincent bis an den Oby, und vom Nord-Cap bis Matapan gleichen sich jetzt beinahe überall, keine Thorheit ist mehr ausländisch, und unsere alte Jungfer mit etwa 180 Millionen Kindern sieht bloß noch kleine Schattirungen und Manieren, die ins Auge fallen. Laster und Leidenschaften sind allerwärts dieselben — Sitten. Meinungen aber begründen schon eher einen National-Unterschied, vorzüglich aber die Thorheiten; diese gehen noch am meisten in der National-Uniform. In dieser Hinsicht gibt es allerdings National-Charaktere, wie Familien-Charaktere, und nichts beweist die Fortpflanzung von Stamms-Charakteren mitten unter verschiedenen Völkern besser als der Charakter — der Juden! Die Idee einer Nation ist aber erst eine Idee des 18. Jahrhunderts, die noch im Anfange der Revolution Vielen lächerlich vorkam, denn man kannte nur Adel, Geistlichkeit und Volk!

Der Charakter der alten Nationen, — der heutigen Nomaden und der Wilden, ist durch seine Einfachheit und Einförmigkeit weit leichter aufzufassen als der Charakter der Neuen, — der polizirten

---

1) Ein Reisender durch diese Welt
Ist in dem Kopf nicht wohl bestellt,
Sucht er auf diesem Erdenrund
Nach irgend einem neuen Fund;
Reis' er auch über Meer und Land,
Gesteht er täglich: Ich nie fand
Es dort gerad' wie hier zu Land.

Abendländer nicht ſo leicht, als der unpolizirten Morgenländer. Der Charakter der Britten und Niederländer iſt leichter unter Einen Geſichtspunkt zu bringen, als der der Deutſchen, Franzoſen, Italiener, Spanier und Ruſſen, wegen Verſchiedenheit der Provinzen, Clima, Nahrung, Geſchäfte, Speiſe, Religion und Geſetze ꝛc. Wie verſchieden iſt der Schwabe von dem Weſtphalen, der Preuße vom Oeſtreicher, und doch heißen ſie alle Deutſche, wie verſchieden iſt der Venetianer vom Neapolitaner, der Gascogner vom Normannen oder Lothringer, der Gallizier vom Caſtilianer oder Catalonier, der Ruſſe vom Finnen, Tataren oder Kamtſchadalen.

Der Boden und die Wälder Nord-Amerikas erlauben den Wilden faſt nicht anders als in einzelnen Familien zu leben, wie dem Araber und Sibirier im Norden nomadiſch; Perſer werden ſchwerlich Eins, denn die Wüſte Kerman iſt in der Mitte; die Flüſſe Sibiriens laufen in's Eismeer, liefen ſie nach Süden, ſo würde es um die Cultur ganz anders ſtehen, und ohne die Religion würden wahrſcheinlich Türken mit Griechen, und Juden mit den Nationen, unter denen ſie wohnen, längſt zuſammengeſchmolzen ſeyn. Unfruchtbarer Boden macht geſchäftig, allzufruchtbarer leicht liederlich, Gebirgsgegenden im Innern machen häuslich, Lagen von Meer-Inſeln kosmopolitiſch, kaufmänniſch. Eine Handels-Nation mächtig zur See, überredet ſich leicht, daß ihre Macht ebenſo wenig Grenzen habe, als Vater Ocean!

Unter den Völkern Europa's machen, ohne daß man ſich in Meiners Hypotheſen verirrte, der Celtiſche oder Slaviſche Urſprung den weſentlichſten Unterſchied. Celten, die den Griechen und Römern als Rieſen und Thürme, wie zur Zeit der Kreuzzüge als eherne Säulen erſchienen, zeichnen ſich offenbar durch Wuchs und Tapferkeit, wie durch Geiſt und edlere Geſinnungen von ſlaviſchen Völkern aus und noch heute haben

die letztern in den Fortschritten ihrer Kultur an dieser levis notae macula [1]) zu feilen! —

Die Nationen Europa's haben sogar ein gewisses äußeres National-Gepräge, das der geübte Blick großer Handelsstädte oder Seehäfen sogleich erkennt, nicht blos im Accente der Sprache. Es gibt National-Physiognomien unter Europäern so gut wie unter Pferden, wenn ihnen gleich Lavater in seinen vier Quartanten keinen Platz eingeräumt hat. Es sind indessen bloße Schattirungen; mit Campers Gesichts-Linie, die sich etwas vorwärts neigt, erhalten wir die antiken Köpfe, — rückwärts geneigt die Negerköpfe, — geht man noch weiter rückwärts gegen die Horizontal-Linie, so kommen Affen-Köpfe, Hunde-, Pferde-Köpfe, endlich wahre Vögel- und Schnepfen-Gesichter.

Wie kommt es, daß Juden nicht sowohl in der eigenen Juden-Nase, als vielmehr in dem Uebergange und der Verbindung der Nasenscheide mit der Oberlippe etwas Ziegenartiges haben?

Die Franzosen sind der Sauerteig, den das Weib Europa nahm, und ihn unter drei Scheffel Mehl vermengte, bis er gar durchsäuert war. Alle Europäer sind Brode, aus demselben Backtroge und Teige geknetet und in einem und demselben Backofen neuerer Kultur ausgebacken! — Den Franzosen unserer Zeit verdanken wir es, daß sich die entferntesten Nationen haben kennen lernen — nicht blos Europäer, sondern selbst asiatische Nomaden, die am Oby weiden. — Die Völker des Nils und Syriens sahen Europäer, die Pariser Mameluken und Aethiopische Mädchen — Russen und Türken wurden Alliirte. Die Franzmänner hatten große Lust, sich im Ganges zu baden, ja selbst mit ihren rothen Todfeinden zu fraternisiren, die endlich sich die Mühe nahmen, zu ihnen

---

1) Kleinen Makel.

ſelbſt nach Paris zu kommen. Uns armen Deutſchen wurden alle National-Charaktere ins Quartier gelegt, um uns wenigſtens die Reiſekoſten zu erſparen.

Der Britte begeht ſeine Lächerlichkeiten aus Freiheitsliebe — der Franzoſe aus Lebhaftigkeit — der Holländer aus Geldſucht — der Spanier und Portugieſe aus Religions-Vorurtheil — der Italiener aus Heftigkeit, Feinheit und Liebe zur Kunſt. Den Deutſchen bethören Nachahmungs- und Titel-Sucht, und zu weit getriebene Beſcheidenheit — weiter gegen Norden hin dürfte man vielleicht Sklavenſinn nennen. Die vorherrſchende Neigung des Engländers iſt Eigenthum, — des Deutſchen die Ehre, — des Italieners der Geſchmack, — des Spaniers Ruhe, — des Franzoſen der Menſch und die Geſelligkeit. — Bei dem Britten miſcht ſich überall Sonderbarkeit ein, beim Franzoſen die Galanterie, beim Italiener Buffonnerie, beim Spanier Andächteleien, beim Deutſchen, wo es halbweg ſeyn kann, Eſſen und Trinken und Rauchen. Der Franzmann packt ſich über die Ohren ein, wenn er reiſet, er geht mitten im Winter in ſeinem Palais royal in Schuhen, Chapeau-bas in der leichteſten Kleidung, — der Spanier trägt ſeine Eier in Säcken und ſeine Nüſſe in Körben, verkauft die Butter Ellen- und das Getränke Pfundeweiſe — und unſere Damen ſchellen der Zofe, um ſich ein Schnupftuch aufheben zu laſſen und gehen einige Stunden ſpazieren, — brittiſche Damen aber ſpeiſen Mittags im wohlverſchloſſenen Speiſeſaal — des Nachts aber im Garten.

Italiener ſind die Einbildungskraft, Franzoſen der Witz, Britten der Verſtand, Deutſche das Gedächtniß. Ganganelli verglich die vier gebildetſten Nationen mit den vier Elementen. Der Italiener iſt das Feuer, der Franzoſe die Luft, der Engländer das Waſſer, der Deutſche die Erde, die trotz ihrer Schwere herrliche Früchte bringt.

Das Genie selbst schlägt bei dem Deutschen mehr in die Wurzel, beim Franzosen in die Blüthe, beim Italiener in die Krone und bei dem Britten in die Frucht.

In den Colonien fingen die Spanier damit an, eine Kirche zu bauen, die Britten eine Schenke und die Franzosen eine Festung, in der aber ein Tanzsaal seyn muß. Ein Stallmeister unterschied sogar die Nationen nach der ihnen eigenen Art zu reiten. Die Engländer hopsen, die Franzosen sitzen auf ihren Gäulen, wie Schneider und die Italiener wie ein Laubfrosch auf den Wetterleitern, die Spanier schlafen darauf und die Russen drehen den Oberleib wie eine Docke, nur der Deutsche sitzt ruhig wie ein Mann, Mann und Pferd sind Eins!

Der Britte ist Punsch, der Deutsche Wein, der Franzose Wein mit Wasser, Wein mit Wasser reicht hin, den Franzmann warm zu halten, der Britte muß Punsch haben, und dann lärmen sie, der Franzose hält Maaß.

Witz und Einbildungskraft scheinen mehr zu gedeihen bei müßigen Nationen, wie alle Südländer sind, da sie eine fruchtbare Erde, wenig Winter haben und auf öffentlichen Plätzen und Spaziergängen viel Umgang pflegen, so wie die Alten, welche die Arbeiten den Sclaven überließen, und aufs Forum gingen. Bei beschäftigten Völkern, wie die Nordländer, schlägt der moralische Mensch oder der Verstand mehr vor, und daher fühlen sie auch im Komischen weit eher das Schändliche, als das Lächerliche und Witzige. Selbst die Sprache der germanischen Völker ist energisch und derb, wie die, die sie sprechen. Die südlichen Sprachen sind weicher, feiner und phantasievoller, wie die Nationen, die sie reden. In Europa ist gegenwärtig kaum noch der Mittelstand irgendwo Ausländer, der Handwerker und Arbeiter aber überall zu Hause, wie die

Souveräns und der Adel; überall findet er Ambos und Hobelbank, Knieriemen und Schneidersitz, Holz und Art, für die Woche und für die Sonntage — Bier und Wein — seine Fidel und seine Mädchen!

Nur die Sitten der Orientalen haben noch den entschiedensten Abstand von denen der Europäer, und in so ferne hatte Napoleon nicht Unrecht, wenn er nur zwei Nationen annahm — Abendländer und Morgenländer, beinahe die umgekehrten Europäer. Barbaren, wie die mongolischen und tatarischen Nomaden, oder die Mauren und Wilde, wie Neger, Amerikaner und Australier verdienen nicht den Namen von Nationen. —

Aber höchst Unrecht hatte der große Mann der großen Nation, als er seinen Satz auch praktisch machen wollte, und die Ideen über Frankreichs Natur-Grenzen jedes Jahr so sehr erweiterte, daß bereits Illyrien und die Weichsel dazu gezählt wurden. Der Mann hatte offenbar so ein sinesisches Reich im Kopfe, das so groß und eben so bevölkert seyn wird, als Europa — aber er vergaß, daß Europäer keine Sinesen sind.

Die Natur selbst scheint diejenigen Völker zu selbstständigen Nationen bestimmt zu haben, die Eine Sprache sprechen, Einen Charakter haben und durch hohe Gebirgsketten und Moore von einander geschieden sind; nichts würde den Frieden besser sichern, als wenn wir diesem Naturwink folgen wollten. Die Natur will so wenig über große Staaten, als über große Städte und gibt uns Winke genug!

In Nichts drückt sich der National-Charakter oder das eigene Gepräge der Seelen- und Geistes-Kraft, Aeußerungen, durch physische und moralische Eigenschaften motivirt, so sprechend aus, als in der Sprache eines jeden Volkes — die Gesinnungen der Achtung und des Wohlwollens gegen andere, wie der Hang zur Schmeichelei, Kriecherei und Falschheit in nichts sagenden Redensarten,

die den offenen, redlichen und wahren Völkern durchaus fehlen. In der Sprache liest man den Abscheu oder die Liebe gegen gewisse Laster und Schwächen — die Sprache hat Hyperbeln, Bilder und kühne Redensarten, wenn der Sinn für das Natürliche durch Verdorbenheit abgestumpft ist. Der Franzose führt sich vor, wenn er spaziert (se promener), der Deutsche mißt den Raum (spatiari) und der Britte wandelt (walk).

Die Sprache gibt National- wie Sitten-Einheit, und Gebirg und Moor sind die einzigen Völkerscheidungen. Flüsse und Ströme sind nur das Geäder des Volks-Körpers — Binde-Mittel, nicht Scheide, die höchstens künstlich zu Grenzen, wie Gebirge, Meere und Wüsten werden, wenn sie Festungen haben. Das ewige reiche Meer aber ist die Mutter, mit der alle eigentlichen Nationen durch ihre Flüsse zusammenhängen müssen, wie Kinder durch die Nabelschnur!

Die größere klimatische Reizbarkeit des Südens, die vorzüglich auf Leidenschaften und den Sinn wirket, mag die Ursache seyn, daß der Morgenländer so fest bei seinen Sitten und Gebräuchen beharrt, und selbst den Despotismus so leicht erträgt, denn Sinnlichkeit macht ja selbst im kälteren Abendlande den Geist so schlaff, daß er in Gottes Namen im gerechten Joche fortlebt. Ebenso wirkt der politische Standpunkt einer Nation in Beziehung auf Andere — Umfang und Lage des Landes und Kriege auf den Charakter, kurz die ganze Geschichte der Nation — daher der Unterschied der Deutschen und Holländer, verglichen mit Engländern und Schweizern. Italiener hatten im Mittelalter stets Kriege, aber immer unglückliche — daher ihre List und Verschlagenheit und Vielherrschaft und Unkriegerischkeit. Römer in demselben Lande balgten sich herum mit Glück und wurden kriegerisch, stolz und hochherzig!

Die Natur scheint zehn Nationen in Europa

zu wollen. Spanier, die das Meer und die Pyrenäen isoliren, und denen auch das kleine Portugal von Naturrechtswegen gehört. Italiener, denen gleichfalls die Alpen und das Meer, wie den Engländern ihre Inseln Grenzen setzen. Franzosen beschränken von drei Seiten Pyrenäen, Alpen und Meer den Raum ihrer Lebendigkeit, nur von der deutschen Seite könnte Streit entstehen. Schon Sully, Richelieu, Louvois und Colbert schrieen: Der Rhein ist Frankreichs Naturgrenze, wie zur Zeit Cäsars, und natürlich war Cäsar Napoleon dieser Meinung. Herrmann der Cheruskr dachte aber anders und auch wir Deutsche, und haben nun wieder den Rhein, die Nord- und Ost-See (selbst die Neumark gehört eigentlich zu Deutschland, die Inseln etwa abgerechnet), die böhmischen und schlesischen Gebirge, das Adriatische Meer und die Alpen zur Naturgrenze. Der alte, herrliche, heilige Rheinstrom ist eigentlich deutscher Strom — und nicht Grenze — Ardennen, Vogesen und Jura sind Frankreichs Naturgrenzen von deutscher Seite, und diese hätten wir in Frieden behaupten sollen. Wir Deutsche werden die Franzosen nie muthwillig angreifen, sie aber möchten uns schon jetzt wieder angreifen, denn ihre Helden fanden ungemeinen Geschmack an dem sonst verachteten Deutschland, und der Theil des Rheins, den man ihnen gelassen hat, wird sie stets lüstern machen nach dem Ganzen, wie Straßburgs Thore nach dem reichen deutschen Süden, der ohne Schutz ist. Wir müssen nur Kunst-Grenzen gegen den ewigen Erbfeind machen, wenn unsere Natur-Grenze von der Unnatur nicht beeinträchtigt werden soll. Wer den kochenden Brei im Kessel halten will, muß den Rand heben, und diesen Rand hätten wir wenigstens im zweiten Frieden 1816 behaupten sollen. Was nahmen uns diese Gallier nicht? und wir, wir wollten dem rührigen, unverläßigen Volk von 28 Millionen nicht die drei Millionen abnehmen, zu unserer Sicherheit, die noch heute Deutsche sind und ihnen

nie mit Recht zugehörten? Gott gebe, daß daraus nicht der dritte punische Krieg entstehe und unsere Großmuth und Uneinigkeit uns gereue!

Die Polen scheiden die Karpathen, Sudeten und die pommerisch-märkischen Sandhügel von dem deutschen Boden — wie die Karpathen die Ungarn von Polen und diese der Hämus von den Griechen. Dem Scandinavier bleibt das Land jenseits der Ostsee und dem Russen seine ungeheuren Steppen, da wo Polen aufhören, von der Ostsee an bis zum schwarzen Meere und von da bis an das Eismeer und an die Küsten von Amerika. — Wir hätten wahrscheinlich zehn Nationen in Europa, wenn die Nationen befragt würden, und die Klagen der Regierungen, daß die Völker aufrührisch und schwer zu regieren seyen, würden sich von selbst geben — können sich aber nie geben, wenn die Regierungen es damit wie mit Horden halten und sie in eine selbstbeliebige Zahl von Sennereien vertheilen. Uralt ist das juristische Axiom: Accessorium sequitur suum principale [1]), — aber wie oft sind nicht Herrscher-Familien das Principale [2]) und die Nationen das Accessorium? [3])

Wir werden das Gegentheil schwerlich erleben, und daher ist es ein Trost, daß Europa dennoch, verglichen mit dem Oriente, das Land der Freiheit ist, wo von jeher durch den Wettstreit der Kräfte höhere Kultur sich entfaltete, die das kleine Land zur Herrscherin der Erde machte, und der Orient, das Land, wo von jeher Einheit vorherrschte — große Massen in den einfachsten Verhältnissen und in der Ruhe des Despotismus!

So schritt einst das kleine Griechenland bildend über die ganze Erde, und wer wird dabei an Quadrat-Meilen denken und es darum herabsetzen? Wenn es nach

---

1) Das Beikommen folgt dem Vermögensstock.
2) Der Vermögensstock, Hauptfond.
3) Das Beikommen.

wohlthätig gegen Dürftige, die er seine Neveten nannte. Sein Wappen waren drei Töpfe, die er umgekehrt malen ließ, anzuzeigen, daß er liberal sey, und die Umschrift lautete: Alii, non sibi *). Aber wer will es jedem recht machen, und gar dem stets boshaften Pasquino? dieser meinte, das Komma sey nicht vor, sondern hinter non anzubringen. Die Devise war wenigstens das Motto gar vieler Päpste, und ist es nicht mehr oder weniger die Devise fast aller Menschlein? Pignatelli war Neapolitaner und die Italiener pflegen von Neapolitanern zu sagen: Napolitano largo di bocca, stretto di mano **)!

Innocens erlebte die Freude, daß der Fürst, in dessen Landen zuerst die Reformation ausgebrochen war, Friedrich August, Kurfürst von Sachsen, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche wiederkehrte, um sich den Weg — nicht zum Himmel — sondern zum polnischen Thron zu bahnen. Es war derselbe, der als Prinz zu Wien mit dem nachherigen Kaiser Joseph I. vertrauten Umgang hatte, der ihm klagte, daß ein Gespenst in der Burg erschiene, ihn vor Irrelichten gewarnet und gebethen habe, binnen drei Tagen wieder zu kommen, wenn er sich nicht bessere. Der Prinz hat sich aus, in seinem Zimmer schlafen zu dürfen, das Gespenst kam richtig, er packte es so heftig, daß es mehrmals Jesus, Maria, Joseph rief (und doch war es kein guter Geist), aber nichts half — er warf das Ungethüm zum Fenster hinab, und siehe! es war — S. Hochwürden der Beichtvater!

Innocens legte den großen Streit bei, der sich zwischen Carmelitern und Jesuiten entsponnen hatte über den Ursprung des Carmeliter-Ordens, den der Prophet Elias auf Carmel gestiftet haben soll. Wenn man lügen will, so gehe es in einem dahin — lieber den Mund gleich recht voll genommen. Sie bildeten Elias ab in einem Rock

*) Für Andere, nicht für sich.

**) Der Neapolitaner hat ein großes Maul, aber eine kurze Hand.

Quadrat-Meilen ginge, so wären die Kalmücken eines der herrlichsten Völker der Erde und der russische Koloß die größte und merkwürdigste aller Monarchien, mehr als die Römerwelt und die Welt der Araber!

Ich zweifle, ob man einem denkenden Italiener, Polen oder Sachsen glauben machen kann, daß es ihr Glück erheischte, östreichisch, russisch oder preußisch zu seyn; wahrscheinlich werden sie es so wenig glauben, als die Amerikaner, daß sie spanisch oder portugiesisch bleiben müssen, und daß die Revolution, die mit der Stimmengebung nach Köpfen anfing, geendigt werden müsse mit Vertheilung der Seelen — die Grenzen sind einmal überschritten. — Europens Sicherheit und Ruhe vor Rußlands und Englands überwiegender Land- und See-Macht beruht nur auf treuem Zusammenhalten im Norden zwischen Schweden, Preußen, Oestreich und Türkei, und im Süden zwischen Schweden, Dänemark, Niederlande, Frankreich und Spanien. — Dieß ist die europäische Politik des neunzehnten Jahrhunderts. England und Rußland sind die vornehmsten Mächte Europens, jenes, weil es am reichsten, dieses, weil es am ärmsten ist, und werden es noch lange bleiben, jenes, weil es durch Ocean und Flotten, dieses, weil es durch Klima, Wüsteneien und wilde und wohlfeile Krieger geschützt ist. England und Rußland werden aufhören, diese Rolle zu spielen, sobald jenes arm und und dieses reich seyn wird. England muß mit seinen Kolonien auch Welthandel und Flotten verlieren. — Rußland, so bald es bebaut und bevölkert seyn wird, muß dann in sich selbst verfallen, und das größte Genie kann ein solches Weltreich nicht zusammenhalten. Und welche Rolle wird dann Amerika spielen, wohin der unzufriedene Europäer stets auswandern wird? Nach tausend Jahren möchte ich wieder kommen, wenn bis dahin der Erdball nicht selbst gealtert und gestorben ist. Europa altert

— Asien scheint in ruhigem ewigem Despotismus versunken, wie Afrika, das die Sonne zu heiß brennt, um je etwas zu werden — Amerika ist bis dahin höchst wahrscheinlich der kultivirteste Erdtheil — die Leuchte des Erdballs, zu der schon jetzt die Weisen aller Zonen segnend und sehnsuchtsvoll hinschauen! —

Aber der Europäer, der damit unzufrieden ist, blicke nach dem Oriente, dem Paradies der Erde, und und er muß zufrieden werden! Hier tritt Barbarei alle Sicherheit der Person und des Eigenthums und jede Freiheit in den Staub mit ihren breiten Despoten-Hufen — hier schützt die 500—700 Millionen Menschen nichts vor Verzweiflung, als etwa das, daß der Despotismus diese Menschheit bereits ganz unfähig gemacht hat, sich bis zum europäischen Gefühl der Menschenwürde zu erheben. Wüstlinge und elende Weichlinge, aufgewachsen im Harem und unter Verschnittenen, hudeln hier in Gemeinschaft mit Sclaven-Lieblingen zu Sclaven herabgewürdigte Nationen — Sultane von Kraft, wenn ein Zufall solche Ausnahmen auf den Thron wirft, werden wilde Eroberer statt Väter ihrer Völker — sie betrachten solche als Horden und die Diener dieser Sultane halten sich für die Hirten, die diese Heerden — nicht weiden, sondern scheeren und todtschlagen — der Soldat sieht sie als seine Beute an, und um den Jammer zu vermehren, lassen sich goldgierige Europäer unter ihnen nieder, und die Eifersucht der Kaufmanns-Gilden vollendet das Elend dieser Völker. Wie zufrieden muß der Abendländer seyn, wenn er auf diese seine Brüder im Morgenlande blicket, — der Abendländer, der etwa 180 Millionen stark auf dem kleinsten und nicht gerade fruchtbarsten Erdtheile die ganze übrige Welt beherrscht durch seine Kultur! Und in Afrika und Amerika ist es nicht besser — nur die Kinder der Natur in der Südsee, wo keine Europäer hingekommen sind, mögen glücklicher seyn, als Europäer.

Es ist ein Glück, daß Instinkt — nicht Vaterlandsliebe — jedem sein Volk und seine Heimath theurer macht, als das Ausland. Dieser animalische Trieb bannt den Römer in seine Sümpfe wie den Holländer, und den Neapolitaner an seinen Feuer- und Lava-sprühenden Vesuv, wie den Lappen an den eisigen Nord-Pol, an seine Rennthiere und seine stinkenden Fische — den Araber an seine brennenden Sand-Wüsten, wie den Schweizer an seine Alpen, wo der Kuhreihen tönt, den er überall hört. Dem unglücklichen Neger ist kein Wasser so süß, als das aus dem Brunnen seines Dorfes, und kein Baum wirft einen so kühlenden Schatten, als der Tabba des glücklichen Ortes, wo er des Lebens Frühling und seine Freiheit genossen hat!

Wir nennen die Natur-Völker Wilde, so wie wir die Thiere in voller Freiheit und Natur-Genuß auch wilde nennen, und sind sie nicht in der Regel im vollen ungestörten Genuß der Natur, der Liebe und der Freiheit glücklicher, als unsere zahmen oder Hausthiere?

Jedes Volk liebt seine National-Thorheiten und Fehler, wie der Einzelne und wenn auch heut zu Tage nicht mehr von Autochthonen [1]) die Rede ist, wie zu Athen, worüber schon Antisthenes spottete und seine Landsleute Brüder der Schnecken und Raupen nannte — wenn ein Fremdling nicht mehr ein Elender heißet, und nicht mehr wie die Juden in eigenen fremden Gassen leben muß, so heißen doch noch heute diese Gassen an manchen Orten das Elend, und oft genug ist der Fremde auch noch elend daran. Der Lotos [2]) des Homers, der alle vorigen Verhältnisse vergessen macht, und einen unwiderstehlichen Reiz gibt, unter den Lotophagen [3]) zu bleiben, wächst wenigstens nicht — im Norden. Aber wer

1) Eingebornen.
2) Eine Baumart mit Blättern, wie Nesseln.
3) Lotosesser.

in das Land der Bucklichten reiſet, iſt ſicher beſſer daran, wenn er ſelbſt einen Buckel hat, oder handelt weiſe, wenn er in Ermanglung eines natürlichen ſich einen künſtlichen anſchnallt. Die Bewohner Eutins hören es lieber, wenn man den Namen ihres niedlichen Städtchens von εὐθενία [1]) und nicht von dem Plattdeutſchen Aut Jnn in (ſo klein) ableitet, wie man in Mecklenburg leicht annehmen kann, daß die Schriftſteller des Mittelalters unter μεγαλόπολις [2]) Mecklenburg und keineswegs Konſtantinopel verſtanden haben.

Ich rathe Jedem, zu Donaueſchingen den Schritt über die Donau zu machen, wobei man durchaus nichts waget und ſich mit dem Glauben empfiehlt, wie mit jedem andern Glauben, den man mit andern theilet, und in Weſtphalen über die ſchön geſcheuerten Zinnteller und Schüſſeln, die ſich traulich an die Nachttöpfe anſchließen, nicht zu ſpotten — beide ſind nur zum Staate! Jener Oeſtreicher empfahl ſich nicht wenig, der ſich mit beiden Füßen auf die Donauquelle ſtellte und ausrief: „Die werden ſich wundern, wenn ihre Donau ausbleibt!“

Es gilt von allen Nationen, was Voltaire von der Brittiſchen ſagt: Oben Schaum, unten Hefe, in der Mitte das Beſte! Alle halten ihre Nation und ihr Land für das beſte, wie jeder ſeine Kaſte — nur nicht die Deutſchen. Jm Großen gleichen ſich alle Europäer, und da ſich die Stärke des Patriotismus nach der Größe der Volkseigenthümlichkeiten richten ſoll, ſo tritt in dem heutigen Europa an die Stelle deſſelben das hohe:

Ubi patria, ibi bene [3]),

oder National-Farbe und National-Kokarde.

---

1) Blühender Ort.
2) Große Stadt.
3) Wo man daheim iſt, iſt's gut.

Die National-Farbe der Britten ist scharlachroth, — die portugiesische braun, — die spanische blutroth, — die berühmte stolze Tricolor-Farbe der Franzosen ist zur bescheidenern einfachen weißen zurückgekehrt, und ob die Italiener noch die grüne — die Farbe der Hoffnung tragen, weiß ich nicht. Die russische National-Farbe aber ist grün, gelb und schwarz, — die polnische blau und karmoisin, — die schwedische blau und gelb, — die dänische roth und weiß, — die niederländische Orange — und wir Deutschen, die bescheidensten aller Nationen — unsere National-Farbe war, als wir noch einen Kaiser hatten — schwarz mit Gold, was noch die östreichischen Farben sind. Preußen hat schwarz mit Silber genommen, Baiern weiß und blau, — Sachsen weiß und grün, — Würtemberg roth und schwarz, — Baden roth und gelb, — Hessen roth und weiß ꝛc.

Wir Deutsche sind von allen Farben, aber dennoch deutsche Brüder, und — in Hinsicht der Welt sind wir ja alle Brüder und ich kenne nur zwei verschiedene Völker, wie Menschen auch, die guten und die bösen. Nach der Betrachtung des gestirnten Himmels gibt es für den denkenden Geist kein lehrreicheres und angenehmeres Schauspiel, als die Erde und ihre Bewohner mit den Gedanken zu umfassen und die Menschenkinder völkerweise vor dem Auge der Seele Musterung passiren zu lassen, welchen Versuch wir jetzt wagen wollen. *)

*) Barclai und der Esprit des Nations sind veraltet. Besser ist die Charakteristik der vornehmsten europäischen Nationen, begreift aber nur Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche und Niederländer. Leipz. 1772. 8. Der Nürnberger Abriß der Sitten und Gebräuche aller Nationen (v. Lang) 1810. 5. Bde. 8. macht sich die Sache gar zu leicht und die Kupferchen sollen nachhelfen. Der Gegenstand erwartet noch seinen Mann. Nach langem Suchen fand ich endlich das Werkchen: Essai hist. et philos. sur les principaux ridicules des différentes nations,

Unser Erdwasserball enthält 9,288,000 Quadratmeilen, wovon $^2/_3$ mit Wasser bedeckt sind und von den drei Millionen festen Landes müssen wir wieder Wüsten, Moräste, Steppen, Wälder, Wald-, Berg- und Eis-Länder abrechnen, die der Bevölkerung Hindernisse in den Weg legen. Jede Quadratmeile kann 3000 Menschen bequem ernähren, folglich könnten immerhin, nach Abzug jener Hindernisse, 5—6000 Millionen Menschen seyn, deren wir aber nur 1000—1200 Millionen zählen.

Wir kennen kaum die Hälfte des Erdbodens, und da die Tiefen des Oceans beinahe $^3/_4$ unserer Kugel decken, so ist kaum $^1/_8$ der Erdoberfläche unsern Augen aufgethan. — Genug bleibt also noch unseren Gelehrten Arbeit übrig! Wir wissen aber bereits, daß der Erdball nicht so groß ist, als manche sich einbilden, und eine Ameise verdient nicht ihre Nahrung, wenn sie zu träge ist, solche am andern Ende des Haufens aufzusuchen.

---

par G. Dourx. [1]) Amst. 1766. 8. — aber es verdiente die Nachfrage nicht, denn Sieur Dourx: „ne fait que battre la Campagne.“ [2])

1) Historisch-philosophischer Versuch über die vorzüglichsten Lächerlichkeiten der verschiedenen Nationen von Dourx.

2) Herr Dourx: kommt vom Hundertsten ins Tausendste.

Zweites Kapitel.

Die Franzoſen.

En parcourant tous les siècles les Français ont toujours et partout *commencé* par *séduire* et *fini* par se faire *détester*.[1])

Die Franzoſen mögen den Völker-Reihen eröffnen, und ſtehen wenigſtens in dieſem Buche eben an als kindlich ſanguiniſche Nation. Das Wort Franzoſe iſt zwar ein verſtümmeltes Français, und Frankreicher ſcheint mir deutſcher — Franzoſe erinnert noch nebenbei den Deutſchen an eine ekelhafte Krankheit, — aber da das Wort ſo wenig Glück gemacht hat, als das Wort Franken, ſo bleiben wir beim Alten. Der Franzoſen milder Himmel, ihre herrlichen Weine, ihr weißes Brod, ihr geſelliges Leben mit Allen, mit Weibern und Alt und Jung — ſelbſt ihr coin au feu — ihre Kamine, erzeugen und unterhalten ihren unverwüſtlichen Hang zum Frohſinn und zur ſteten Munterkeit. Sie lachen, wo Andere weinen *oder vor Wuth knirſchen — und ſo war es vor, in und* nach der Revolution bis auf den heutigen Tag. Ihr ge-

1) Geht man alle Jahrhunderte durch, ſo haben die Franzoſen immer und überall damit angefangen, zu verführen und damit geendigt, verabſcheut zu werden.

selliger Charakter und ihr Bienen-Gehorsam gegen die Weisen (die französischen Lilien sind eigentlich schlecht gemalte Bienen) erklären alle Erscheinungen ihrer Geschichte und ihres Lebens. — Sie sind — Kinder und ein Bouillon kurirt Alles!

Diese Kindlichkeit, oder wenn man lieber will, Weiblichkeit des Charakters ist ihre Haupt-Eigenheit. Ihre Sitten, — ihre Literatur, — ihre ganze Philosophie haben das Gepräge des Weibersinns, d. h. das Gepräge des Feinen, Leichten, Zierlichen und Oberflächlichen, denn Weiber herrschen in Frankreich mehr, denn anderwärts. Nur das Gegenwärtige rührt sie, das Vergangene ist — vergangen und vergessen — und das Künftige kümmert sie nicht. Unstät, unruhig, ungerecht, immer zwischen dem Zuviel und Zuwenig hin und her schwankend, sind sie keiner stätigen Freiheit fähig und also auch keiner würdig. — Ihre neueste Geschichte und ihre neueste Constitution hat dieß abermals bewiesen, und bald werden die, die wir als wilde Republikaner gesehen haben, ihr Wort Roi und Noblesse wieder mit einem Nachdruck und einer respectsvollen Pause sprechen, wie der Philosoph Boyle, so oft er das höchste Wesen nannte. Wir haben sie in den ersten Zeiten der Revolution Neufranken und Frankreicher genannt, aber sie sind Franken, so wie wir etwa Allemannen, d. h. die für Einen Mann stehen — sind. Wir wollen sie wieder Franzosen nennen, womit ihre Feinde um so eher zufrieden seyn werden, da das Wort nebenbei eine Krankheit bezeichnet, die wir von ihnen geerbt haben wollen!

Franzosen sind die wahren Repräsentanten der Ueberfeinerung, der Selbstsucht, Vergnügungs- und Zerstreuungs-Sucht, des Glanzes und Flitters — die wesentlichen Charakterzüge der Ueberfeinerung. Jeder Eindruck ist oberflächlich und leicht, und daher fühlen sie selten das Elend Anderer, selten Dankbarkeit, wahre Freundschaft und leidenschaftliche Liebe; daher fallen sie so

ſchnell in Extreme, und ſind bald mitleidig, bald grauſam — bald leichtſinnig in wichtigen, bald eifrig und ernſt in unwichtigen Dingen. Faber, der für ſeinen Vater auf die Galeere ging, wurde in Paris bewundert, mit Blumen und Bändern bekränzt, beſungen und ſogar als l'honnête criminel [1]) auf's Theater gebracht — aber er hungerte in ſeinem Dorfe Ganges alt und vergeſſen — was ſicherlich nicht in England, vielleicht nicht einmal in Deutſchland geſchehen wäre. Franzoſen ſind ſanft, beſcheiden, lenkſam und gut in Abhängigkeit und Aufſicht — und wenn man ſie nicht reizt, — wild aber, übermüthig, grauſam und trotzig im gereizten Zuſtande, bei Freiheit und Gewalt. Voltaire, der ſeine Landsleute genau kannte, nannte ſie Tigres-Singes [2]).

Wie kam es doch, daß die lebendigſte und leichtfüßigſte aller Nationen auf die Menuet verfiel, auf ihre einſt ſo ſchwerfällige Muſik, und ſelbſt auf die Feſſeln, in der ihre Sprache geht? Monsieur! prenez-garde à un serpent, qui s'approche, si vous plait [3]). Die Schlange iſt längſt fertig, ehe der Warner ausgeſprochen hat, der ernſte Römer aber hätte gerufen: „Serpentem fuge!“ [4]) und ſelbſt der phlegmatiſche Deutſche mit der Schlange angefangen: „Eine Schlange! Achtung!“

Nur Etwas Neues — Etwas Neues — ſelbſt wenn es ſchlechter ſeyn ſollte als das Alte, und daher der Enthuſiasmus für die Revolution. Sie, die ihre Könige ſo abgöttiſch verehrt hatten, daß jener Gascogner noch unter'm Galgen den Marſchall Villars bat, doch ja dem Könige die Verlegenheit zu melden, in der er ſich befinde, fluchten jetzt allen Königen — ſie, die doch geborne Höflinge ſind und deren wahres Weſen

1) Der rechtſchaffene Verbrecher.

2) Tiger-Affen.

3) Mein Herr, nehmen Sie ſich in Acht vor einer Schlange, die herbeikömmt, wenn es Ihnen gefällig iſt.

4) Fliehe die Schlange.

Schein ist — Napoleon war die stolze Lilie nicht genug — er wählte den hochfliegenden Adler, den aber die Sonne so blendete, daß er sich dennoch hinter die irdische Lilie verkriechen mußte. Louis XIV. hatte gar die Sonne zu seinem Sinnbilde gewählt, und der Britte, der darunter schrieb: Phaëton — hat das Motto der ganzen Nation angegeben.

Sie kommen mir mit ihrer Revolution vor wie ein Mädchen, das zuerst die Wilde, dann die Sprödе, dann die Kokette und Buhlerin, dann die eheliche Haus-Sklavin und zuletzt die Betschwester spielt — auf ihren Montagnes russes et promenades aériennes [1].

Franzosen sind am besten, wo sie lachen, und ihr Ernst taugt selten viel. Ihre Lebhaftigkeit und ihr Witz hat aber schon oft das Wild aufgejagt, das brittische und deutsche Festigkeit sodann erlegt hat. Ihre eigentlichen Fertigkeiten und Künste sind — Tanzen, — Fechten, — Musik und Theater, — Kochen und Frisiren.

Tiefsinn und Genauigkeit muß man bei ihnen nicht suchen, dazu sind sie zu lebhaft und ungeduldig, und daher erfinden sie auch wenig, wissen aber die Erfindungen Anderer desto glücklicher aufzustutzen. — Ihr Geschmack geht aufs Hübsche, — Niedliche, — Glänzende, — nicht aufs Schöne, Große und Wahre. Alles modeln sie nach ihrem Geschmack, der ja der erste seyn muß und der beste, da er überall nachgeahmt wird:

et quae
desperant tractata nitescere posse, relinquunt! [2]

Wie Papagayen lernen sie den reichen Vorrath von Komplimenten ihrer Sprache, die desto ärmer an Worten ist, Bescheidenheit und Mißtrauen auf

1) Russische Berge und Lustpromenaden.

2) Was nach ihrem Wunsche nicht glänzt, das lassen sie liegen.

von Jesuitisch und schwangeren Mantel, was abermals getadelt wurde; Innocenz wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er beiden Orden gerieth: Halte das Maul! So mußte er auch den Jesuiten zu Gefallen den guten Erzbischof von Cambray, Fenelon, als Irrlehrer verdammen, wegen seiner schwärmerischen Maximen des Saintes, und schrieb dabei den Anklägern: „percavit excessum amoris divini, sed non peccatis defectu amoris proximi;*)“ und der gute Fenelon lebt in einem bessern Buche, das wohl gegen 200 Auflagen und Uebersetzungen zählt, im Telemaque. Fenelon, der Besseres zu sagen pflegte: „On Catholique ou Prêtre,“ las die Verdammungsbulle selbst zu Cambray ab vor der versammelten Gemeinde, und diese Entlagung macht ihm mehr Ehre, als Besfort die Anklage macht, wie das Wort der Königin: „Bossuet prouve la Religion, Fenelon la fait aimer.“ Hätten wir die Gewalt der Päpste, wir würden Fenelon selig und heilig sprechen gerne; denn, wenn die Maximen des Saintes Roman sind, so verdienten die Maximes de Telemaque — nicht als Roman zu seyn.

Carl II., König Spaniens, schwachen Andenkens, fragte den Innocenz an: Ob er Oesterreich oder Frankreich zu seinem Erben ernennen solle? diese Staatssache als Gewissenssache behandelnd, und Innocenz handelte als Staatsmann, und war für Frankreich. Die Sache wurde so geheim behandelt, daß der österreichische Gesandte zu Madrid, Graf Harrach, der freilich kein d'Harcourt war, nicht eher von dem Testamente erfuhr, als bis der Herzog von Arcantos ihn mit den Worten umarmte: „Vengo à disperdirme della Casa de Austria!**)“ Oesterreich verdiente Spanien schon darum nicht, weil es aus Stolz den Erzherzog Carl nicht allein abreisen ließ, wie

*) Sein Irrthum ist so weit entfernte Liebe zu Gott, der einzige, zu wenig Liebe zum Nebenmenschen.

**) Ich komme, mich um Haus Oesterreich zu verschulden.

ſich ſelbſt auszudrücken, und dann iſt der galante Mann fertig und unwiderſtehlich — der artige Weiber-Mann, von dem der platte Deutſche ſagt: he maket veele Baſelmaans [Baisemains][1]). Nirgendswo werden ſo viele Blumen verbraucht, als in Frankreich — manche Pariſerin machte ihren Galon arm blos durch Blumenſucht, und die Bouquetières[2]) ſtehen neben den Poissardes[3]). Franzoſen ſind Kinder und daher iſt trotz aller Schrecknisſe der Revolution ihr Frohſinn wieder der alte — die Opfer ſind vergeſſen, und ein Mann, der einem bellenden Hunde im Parterre zuruft: Silence Citoyen![4]) macht ſie alle laut auflachen! — wer ſie aber todeln will, der mage, leide und dulde wie ſie, für Freiheit und Vaterland — erfahre wie ſie, Alles umſonſt gewagt, gelitten und gedulder zu haben. — Es iſt vorüber — es lebe die Kindlichkeit!

Singluſt iſt eine andere Eigenheit der Franzoſen, die von jeher zwiſchen Pyrenäen und Rhein geherrſcht hat; ſchon Diodor erwähnt der Tanzluſt der Gallier. Sie heißen mit Recht le peuple chansonnier, le peuple moqueur — und le peuple femme[5]). Welche andere Nation hat eine vollſtändige Geſchichte der letzten Jahrhunderte, die aus lauter Chansons und Vaudevilles in vier Bänden beſteht, aufzuweiſen? Mazarini fragte nur, wenn er eine neue Auflage machte: Singen ſie? „Gut, dann zahlen ſie auch!“ Die Marſeillaise des Rouget de Lille und das Ça ira brachen mehr als 50,000 Deutſchen den Hals, und Frankreich iſt und bleibt eine abſolute Monarchie gemäßigt durch — Liederchen!

Reichſtrömender Witz iſt ein anderes Erbtheil der Franzoſen vor allen andern Völkern, und nicht ohne

1) Handküſſe.
2) Blumenmädchen.
3) Fiſchweiber.
4) Ruhig Bürger!
5) Sing-Volk, Spott-Volk, Weib-Volk.

Verstand. So schnell begreift keine Nation, so schnell, so klar und so derbe drückt keine Nation mit Worten aus, was sie begriffen hat — worunter freilich oft das Wesentliche leidet. Eine einzige schöne Phrase ist im Stande, die Geister dieses phlegmatischen Volkes zu entzünden, zu beruhigen und von der unangenehmen Kehrseite abzuleiten. Ein Witzkopf verglich die Parthei gegen die Regentin Anna von Oesterreich und Mazarini mit den Jungen, die in den Stadtgräben schleudern, und auseinander stäuben, so wie sie die Polizei erblicken und dann wieder zusammenlaufen, und nun hieß die Parthie la Fronde,[1]) und man trug Hutschnüre, Hüte, Handschuhe, Halstücher ꝛc., alles à la Fronde. — Terray zog der Nation das Fell über die Ohren und sie gaben der Straße des leeren Geldsacks den Namen Terray, — ein Gardist verschluckte einen großen Thaler und Louis XV. war darüber untröstlich; da kein Arzt helfen konnte, schlug Duc de Nouilles den Abbé Terray vor, der den Thaler auf Ja zu setzen versuche, wo er dann von selbst durch den gewöhnlichen Weg den Gardisten verlassen werde. — Paris lachte und tröstete sich.

Louis XV. machte den Bruder seiner Pompadour zum Marquis de Vandière und sie nannten ihn den Marquis d'Avanthière[2]); der König selbst spottete des Mr. Poisson (dieß war der Familienname), als dieser sogar nach dem blauen Bande trachtete: „Non, c'est un trop petit poisson, pour le mettre au bleu[3]." — Bei einem Aufstande wegen Brodtheurung griff d'Argenson eine volle, dicke, halbtrunkene Frau aus dem trüben Haufen bei der Hand und stellte sie dem Volke mit den Worten dar: „Voilà, Messieurs! une bonne figure pour une famine![4])

1) Die Schleuder.

2) Marquis von Vorgestern.

3) Nein, der Fisch ist zu klein, um ihn blau zu sieden.

4) Hier, meine Herren! eine hübsche Gestalt für eine Hungersnoth!

das Volk lachte, d'Argenſon benutzte dieſe Stimmung und beruhigte die zuſammengerotteten Haufen.

In den Achtziger-Jahren durften die Zeitungen das nur ſagen, was die Regierung für gut fand — wie in unſerer Zeit in ganz Europa — man fragte: Comment va la Siège de Gibraltar? nous aurons bien, il commence à se lever [1]). — Die Oper brannte ab, und nun trug man Farben feu d'Opera [2]), — die Caisse d'Escompte [3]) hatte kein Geld und nun trug man Hüte à la caisse d'Escompte, die keinen Boden (fond) hatten. Orléans ließ die ſchönen Kaſtanien-Alleen im Palais royal umhauen, um die einträglichen Galerien zu bauen und nun nannten ihn die empörten Spaziergänger Egorgeur des ombres [4]), — ſo wie ſie Louis XVI. Restaurateur de la liberté [5]) aber auch le Médecin malgré lui [6]) nannten. — Graf Lauraguais hatte durch ſeine freien Anſtalten manche Lettres de cachets [7]) ſich zugezogen — er nannte ſie ma correspondence avec le Roi [8]). — Vom General Caſtanos, der einen Fuß am Rhein verloren hatte, ſagten ſie: der General hat doch einen Fuß in Frankreich, und die Eſel bei der Armee nannten ſie Demi-Savans. [9])

Jedes Brennet, das ſogleich von Mund zu Munde läuft, tröſtet Franzoſen im größten Jammer, wie die in Ober-Aegypten mit Hunger und Kummer ringenden Soldaten der in einer nordwärts laufenden Allee errichtete Meilenzeiger: Route de Paris! [10])

1) Wie geht's mit der Belagerung von Gibraltar? Ganz gut. Es wird allmählig aufgeklärt.
2) Opern-Feuer.
3) Diskonto-Kaſſe.
4) Schatten-Würger.
5) Wiederherſteller der Freiheit.
6) Der Arzt wider Willen.
7) Verhafts-Befehle.
8) Mein Briefwechſel mit dem König.
9) Halb-Gelehrte.
10) Straße von Paris.

In Polen rief einst die ganze Fronte, als ihr sacré Bougre [1]) vorbeiritt: Gleba! Gleba! (Brod) und er rief: Niema! Niema! (es gibt keins) und der Hunger war gestillt für diesen Tag. Von Marie Antoinette sagten sie, sie sey doch um einen Louis nach Paris gekommen, Marie Louise aber nur wegen eines Napoleon.

Zur Zeit der Assignaten galt die Elle Tuch 3000 Liv. und daher sahen sie gerne den Avocat Patelin — Deutschland schauderte vor dem bloßen Namen Guillotine, aber Franzosen besiegen sie mit Bonmots, oder vergeudeten in den Gefängnissen das Leben durch Sinnen-Genuß, um dem Kerker so wenig als möglich übrig zu lassen. Man spielte, sang, dichtete und opferte Ceres, Bacchus, Venus. Réal las die Pucelle. Die Wände der Revolutions-Gefängnisse waren bedeckt mit Versen und Epigrammen, wovon uns Delisle in seinem Gedichte la Pitié eines aufbehalten hat, das charakteristisch ist:

Apprends de moi cette utile leçon,
qu'on peut encore être heureux au prison.
Il faut trouver le secret de s'y plaire
et c'est la *gaieté*, voilà le mystère!
Le triste aspect d'une froide muraille,
mon mobilier, mon petit lit de paille,
le rat craintif, qui vient sur mon chevet
et me reveille en mangeant mon bonnet —
tout me fait rire. —
Presque toujours la plainte est inutile
il faut rester, quand on ne peut sortir —
de ces gros murs le ciment eternel
resisteroit à la force d'Alcide
l'architecte sût dans son zele cruel
sacrifier l'agréable au solide! [2])

---

1) Gesalbter Schurke.

2) Lerne von mir diese nützliche Lehre.
Auch in dem Kerker noch glücklich zu seyn.
Daß er dir selbst noch Behagen gewähre,
Dieses Geheimniß lehrt Frohsinn allein.

Als einſt einige Gefangene aus der Conciergerie glücklich entwiſchten, fand man an dem Schwanze des größten und wachſamſten Gefängniß-Hundes ein Aſſignat mit den Worten: On peut corrompre Ravage avec 100 sous et un paquet de pieds de mouton! [1]) Der alte reiche Magen antwortete auf alle Fragen des Blutgerichtes nichts als: „Je suis riche“ [2]). Biſchof Lamourette nannte die Guillotine ſterbend „einen Schneller auf den Hals.“ Ducos ſagte ſeinem Leidensgefährten, als er vom Karren ſtieg: „Nur ein Mittel noch, uns zu retten — ein Dekret über Freiheit und Untheilbarkeit der Köpfe,“ und Mad. Roland verneigte ſich auf dem Blut-Gerüſte tief vor der Statue der Freiheit: „Welche Verbrechen begeht man in deinem Namen!“ Viele Weiber ſterben männlicher als Männer, die berüchtigte Du Barry ausgenommen; beim Anblick des Gerüſtes that ſie einen lauten Schrei und ſagte: „Mr. le Bourreau, encore un moment!“ [3]).

Der leichtſinnige franzöſiſche Witz nannte den mit Menſchenblut ſo durchtränkten Revolutions-Platz, daß man ſich gezwungen ſah, die Guillotine nach St. Antoine zu verlegen — nur die Münze, — die Guillotine den Finanzminiſter und Barrère bewunderte die Idee

Eiskalte Mauern, die um und um ragen,
Hölzerne Bank und mein Bettchen von Stroh,
Ratten, die meine Nachtmütze benagen,
Und mich erwecken — das Alles macht froh. —
Klagen um Klagen, was können ſie nützen?
Wer nicht darf wandern geh'n, bleibe fein ſitzen.
Mörtel und Kitt von dem dicken Geſteine
Würden ſelbſt Herkules Kraft widerſteh'n.
Derdem und Feſtem zu opfern das Feine,
Ließ nur ein grauſamer Bauherr geſcheh'n.

1) Man kann Ravage mit 100 Sous und einem Haufen Hammelsfüße beſtechen.
2) Ich bin reich.
3) O Herr Scharfrichter, noch einen Augenblick!

des Nero, Rom in Brand zu stecken, als eine wahrhaft revolutionäre Idee, die man an dem übergroßen Paris in Ausführung bringen sollte. Die Ersäufung in Kähnen, die sich mitten im Strome öffneten, hießen sie patriotische Taufe, und ein Gericht von eingesalzenem Menschenfleisch, un plat de Ci-devant! [1]) Man sahe Küchen-Guillotinen, womit man dem Geflügel lachend den Kopf abschlug zu einer Zeit, wo neben 33 Theatern die Guillotine das 3äste und besuchteste war!

Die Abscheulichkeiten ihrer Prozeßformen hießen bloß des formes acerbes [2]) und das Blutgericht rief einem verurtheilten Fechtmeister spottend zu: Eh bien! parez donc cette botte la [3]). Ein altes taubes Weib, das die Frage: ob sie conspirirt habe? nicht einmal verstanden hatte, wurde unter allgemeinem Gelächter abgeführt, da einer der Höllenrichter rief: — „Citoyen! elle a conspirée sourdement!“ [4]) Aller dieser Revolutions-Greuel ungeachtet hat das leichtsinnige Volk, das nur dem Augenblick lebt, von der ganzen Revolution nicht viel mehr behalten, als daß einmal eine Zeit war, wo es sogar an Holz und Licht gebrach und ein Nachbar zum andern sein Stümpchen tragen mußte, wenn sie sich bei Licht unterhalten wollten! Pariser lachten mir 1806 unter die Nase, als ich nach dem Grabe Louis XVI. fragte — sie sahen die Verschönerungen ihrer Stadt, — die Kunstwerke, — das Soldaten-Spiel und die fremden Fürsten in ihrer Kaiserstadt und freuten sich, so glücklich an das Ende ihrer Revolution gelangt zu seyn. — Von der Geisel der Menschheit, von der Kriegslust ihres großen Mannes, sagten sie nach 1812: „Ein guter Dichter macht gerne Verse, weil sie ihm gelingen — unser Kaiser liefert gerne Schlachten, denn hier ist er Virtuos!“ und als

1) Ein Gericht von ehemals.
2) Herbe Formen.
3) Nun denn! pariren Sie diesen Stoß!
4) Bürger! sie hat heimlich conspirirt.

ſie nach der Rückkehr Louis XVIII. ſtarke Contributionen an die Alliirten zahlen mußten, erleichterten ſie ſich damit, daß ſie ſagten: Payons! n'avons nous pas un gros Revenu! [1])

Witz iſt ein Sommerkleid, ſagt Hippel, die Wahrheit kann man zu allen Zeiten tragen — aber in Frankreich iſt Witz National-Uniform, und daher möchte immerhin Conſequenz der Vernunft und eine Doſis Phlegma von Lourds Allemands [2]) den Tetes de Linottes [3]) nicht ſchaden. — Boufflers ſetzte auf den Montblanc die Calotte [4]) des kleinen Abbé Perquet und nur ein Franzoſe iſt eines ſolchen Einfalls fähig. Ce n'est qu'une Promenade [5]), ſagte Bouillé zu Pillnitz; — Elle sera longue [6]), ſagte der deutſche Lascy. Barrère rief bei der ſpaniſchen Kriegs-Erklärung: „Ein Feind mehr, ein Triumph mehr für die Freiheit!“ und bei der brittiſchen: „Die ſtolze Krämer-Inſel muß in den Ozean geſchleift werden.“ Briſſot rief: „Auch das Meer hat ſein Gemappe!“ „Frankreich zeugte unter ſeinen Despoten Jean Bart, du Quesne und Trouin, rief Jenard, was wird es erſt unter der Herrſchaft der Gleichheit thun,“ und ſo beſchloß man auch den Seekrieg mit jener epigrammatiſchen Leichtigkeit, mit der man ſo oft im Rathe der Nation über die größten Intereſſen zu ſcherzen pflegte. Lequinio ſchlug vor, allen Vaterlandsvertheidigern, die in der Schlacht ihre Glieder verlieren würden, auf Koſten der Nation — mechaniſche Glieder zu geben, und die bei Eintheilung

1) Zahlen wir! haben wir doch einen dicken Zurückgekommenen (ſtarkes Revenü).

2) Plumpe Deutſche.

3) Schwachkopf.

4) Prieſterkäppchen.

5) Es iſt nur ein Spaziergang.

6) Er wird lange dauern.

Frankreichs in 30,000 Municipalitäten entstandene Frage: Wie wird es mit Bauern gehen, die nicht schreiben und lesen können? beantwortete das Journal de Paris: „In einer auf Gleichheit gegründeten Verfassung müssen Alle schreiben und lesen können, und sie werden es können!“ Die Regierung decretirte, daß jedes Departement ein Kriegsschiff stelle, folglich sahen sie 85 Linien-Schiffe, denn so viel waren ja Departements und von Paris nach London ist ja nur un pas — so wie in Paris selbst Eine Stunde deux pas d'ici [1]) — die große Nation ist nirgendswo größer, als im Fluge ihrer Phantasie! — Die Britten beherrschen die See, warum nicht auch wir: Pourquoi non? [2]) Steig aus deinem Grabe, Molière!

Verstand gesteht der Franzmann dem Nachbar großmüthig zu — selbst viel Verstand — aber jedes deutsche schulgerechte Raisonnement ist — so abstrakt, so metaphysisch — und Witz haben wir gar nicht, wenn sie gleich aus Einer gehaltvollen deutschen Bemerkung ein halbduzend witzige Einfälle herauesspinnen; nie werden sie einsehen lernen, daß ihre ganze Poesie eigentlich — gereimte Prosa ist.

Meine ehemaligen französischen Umgebungen spedirten meine Bemerkungen nie weiter, ohne beizusetzen: Mr. N, avec son bon sens allemand [3]). — Deutsche hätten in ihrem Leben nicht fünf Konstitutionen binnen 12 Jahren zu Stande gebracht! die sechste dauerte beinahe zehn volle Jahre durch orientalische Furcht und Schrecken — die siebente, die sie am 1. April — ominös genug — ablöste, die Konstitution von 1814 wurde binnen 3 Tagen gefertigt, geprüft und angenommen, ungeachtet die Erblichkeit der Senatorien selbst Franzmänner beleidigte, daher sie Louis XVIII. auch verwarf — jetzt kam gar das Gespenst Napoleons 1815 nochmals mit einer neuen, die

1) Zwei Schritte von hier.
2) Warum nicht?
3) Herr N. mit seinem guten deutschen Sinn.

alsbald wieder der von 1816 Platz machen mußte; — alle dieſe Konſtitutionen galten Franzoſen zu ihrer Zeit für das Reſultat aller politiſchen Einſichten, die ſich nur bei dem aufgeklärteſten Volke der Erde finden. Aber dem Ausländer beweiſen ſie, daß alle Greuel der Revolution und des ſchrecklichſten Deſpotismus noch nicht ernſt (wenn gleich etwas ernſter) gemacht haben, — daß eine Nation, die das Trefflichſte, was die Revolution erzeug — Männer, wie Pichegru, Moreau ꝛc. in ihrem Giftnebel erſtickte, um den als den Größten anzuſchauen, der nur der Liſtigſte, Ehrgeizigſte, Verdorbenſte, aber Glücklichſte war — keinen Sinn haben könne für ſittliche Größe, für das Edle, Einfache, folglich das Ideal der Freiheit am wenigſten realiſiren konnte, — ſie bewähren auf die auffallendſte Weiſe das alte Sprichwort: Ah! que les gens d'esprit sont — Bêtes! [1])

Aber keine Nation beſitzt in ſo hohem Grade das à propos. Man erhält von gemeinen Leuten, vorzüglich vom Geſchlecht oft Antworten, die dem gebildetſten Witz-Kopfe Ehre machen würden, wie die Antwort des Rieſen Friand, dem Napoleon ſagte: „Ich bin ja nur ein Kind dagegen!“ Voilà la différence entre un grand homme et un homme grand! [2]) Keine Nation hat die Kunſt, ſich von der glänzendſten Seite zu zeigen, und die edle Unverſchämtheit, allen, die ſie nicht genauer kennen, Sand in die Augen zu ſtreuen, ſo einſtudirt, wäre es auch nur mit ihren Schlagworten: Tant pis und Tant mieux! [3]) die ſo viel oder gar nichts ſagen, je nachdem man ſie auslegen will, wie das Achſelzucken, begleitet von einem: Mais, que voulez vous? [4])

1) Ach wie dumm ſind die geiſtreichen Leute?

2) Das iſt der Unterſchied zwiſchen einem großen Manne und einem großen Menſchen.

3) Deſto ſchlimmer — deſto beſſer.

4) Aber, was wollen Sie?

Franzosen können zwar mehr als drei zählen, aber doch nicht wie wir, über 70 und 80 hinaus, ohne sich zu wiederholen: soixante-dix, quatre-vingt, — dafür haben sie einen Superlativ, der in dreifacher Wiederholung desselben Wortes besteht und mir stets komisch vorgekommen ist: Superbe (ganz langsam gesprochen) und dann sehr schnell zweimal: Superbe! Superbe!

Der berühmte Bauchredner Le Comte wurde von Schweizerbauern durchgeprügelt, weil er sie gefoppt hatte — der gewandte Franzmann benützte es in Paris zu seinem Ruhm — in einer Ankündigung hieß es: Le Comte, Professeur de Physique, *le premier* qui voyage en Europe comme *ventriloque*, connu par l'aventure *singulier*, qui l'a rendu victime de la superstition de plusieurs Paysans Suisses — le croyant sorcier[1]). — So kann man selbst eine Tracht Prügel, die man sonst verheimlicht, in ein rühmliches Licht stellen! Sternes La Fleur ist der Franzose, wie er lebt und webt!!

Frankreich scheint bestimmt zu seyn zum Sauertaig aller Abendländer, und daher nennen die Morgenländer uns alle auch Franken. In Frankreich war der Hauptsitz des Druidendienstes, und Gallier sandten Kolonien, raubten und plünderten schon zu den Zeiten der Griechen und Römer. Karl der Große gab Rom einen Papst und sich bestellte er zum Kaiser. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritter-Züge aus nach dem Oriente — der Inquisitions- und Verketzerungs-Geist, der Geist der Scholastik — der Geist Philipp des Schönen — der Geist Louis XIV. — der Geist der Revolution und der schlimmste Geist — der Geist Napoleons. — Franzosen blendeten unsere Vorfahren durch Moden, Geschmack, Sitten und

1) Le Comte, Professor der Physik, der Erste, der als Bauchredner in Europa reist, bekannt durch das seltsame Abenteuer, das ihn ein Opfer des Aberglaubens einiger Schweizerbauern werden ließ, die ihn für einen Zauberer hielten. —

der König verlangte, denn seine Finanzen erlaubten nicht, ihn mit 10,000 Mann oder prächtigem Gefolge abzusenden — und darüber ging die Schäferstunde verloren!

Bald setzte eine minder wichtige Sache, die Erledigung des Münsterschen Bischofsstuhls, ganz Deutschland in Bewegung; das Capitel hatte den Bischof Paderborns, Graf Metternich gewählt, Kaiser Leopold aber war für den Bischof von Osnabrück, Cardinal Lothringen; Papst, Capitel und die ganze Clerisei schrien über Verletzung der Wahlfreiheit, Holland und England mischten sich ein, und Leopold gab nach, aber suchte sich zu rächen. Der Gesandte Graf Martinez zu Rom kränkte den Papst auf alle Weise, der vergebens auf Zurückberufung drang, vielmehr schlug der Gesandte ein Edict an seinen Pallast, vermöge dessen alle abgerissene Reichslehen Italiens wieder zum Reich gebracht werden sollten; aber Innocens setzte ganz Italien in Aufstand, Frankreich stand auf seiner Seite, und der fromme Leopold gab abermals nach, aber über die Angelegenheit Spaniens entstand der zwölfjährige sogenannte Successionskrieg.

Carl II. machte sich durch nichts merkwürdig, als durch sein Testament, und so Innocens am merkwürdigsten durch seine Tabaks- und Perücken-Bullen. Er sprach den Bann über die, qui ore vel naribus, aut fumo per tubulos et quommodo libet sumere audeant*) (jedoch nur in der Kirche), zur Zeit, wo Peter der Große zu London in Geldnoth den Britten das Privilegium gab, mit Tabak nach Rußland zu handeln, obgleich der Patriarch auch den Tabak verboten hatte, theils weil der Erbfeind, die Türken, rauchten, theils wegen der Worte Jesus: „Was zum Munde eingehet, verunreinigt den Menschen nicht, aber das, was aus-

*) Die sich erfrechen würden, sich des Tabaks zu bedienen, sey es durch den Mund, oder durch die Nase, oder als Rauch durch Rohren, oder auf welche Weise es seyn möge.

Sprache, und durch religiöse und politische Freigeisterei und durch Waffen. Franzosen sind Griechen, — aber nur en profil![1]) Griechen und Römer besiegten andere Nationen auch durch ihre Sprache und so auch die Franzosen — ihre Sprache ist die Königin unter den Sprachen Europa's, die wohl durch keine andere so bald verdrängt werden dürfte — die deutsche und die russische scheinen jedoch die nächsten Ansprüche zu haben! und Paris? nicht blos Franzosen, selbst vielen Ausländern geht nichts über Paris — (London ist mehr) und sie rufen, wie Napoleon, Mutter, Schwester und Garden bei der Einschiffung zu Elba: „Paris ou la mort!“[2]) — Hogarth aber nannte, Lutetia im Auge, den Schweine-Stall Lutetia minor![3])

Die Revolution schwellte die Herzen aller Menschenfreunde, wir hofften eine Verfassung, die dem Ideal am möglichsten sich nähere und Vorbild aller Staaten Europa's werden würde, aber die Revolution zerstörte sich selbst und der Genius des Bösen schwang sich auf den Thron — nachdem wahre Kannibalen-Greuel sie geschändet hatten. Ein mit Recht bewunderter Bonaparte bannte die Greuel und der Menschenfreund erwartete von Neuem von dem Genie, von dem Manne, der sich von den untersten Stufen der Gesellschaft auf den Thron geschwungen und hundert Schwierigkeiten weniger zu besiegen hatte, als die Porphyrogeniti — große Dinge, aber Frankreich und Europa zerfloß in Blut und Thränen, orientalischer Despotismus und wilder Eroberungs-Geist trat an die Stelle vernünftiger Freiheit, des Friedens und des Völker-Glückes! Geborene Monarchen mußten es erst wieder erobern in Paris! — Sturz rechnet unter die Verdienste der Franzosen, daß sie uns belustigten. So

1) Von der Seitenansicht.
2) Paris oder der Tod.
3) Klein Paris.

war es zu seiner Zeit, uns machten sie 20 Jahre lang weinen — nun mögen sie uns wieder belustigen, da wir sehen, daß ihr Ernst so wenig taugte, was wir freilich voraus hätten wissen sollen. Nie kam etwas Dauerndes und Gründliches zu uns über den Rhein, stets nur Blendendes von kurzer Dauer, in Moden, wie in Wissenschaften — in Systemen der Philosophie wie der Staatskunst, denn Blendendes von kurzer Dauer ist der Charakter der Nation! Alt und Jung schwätzen bloß: le premier merite est de bien babiller, sagt J. Jaques — on est dispensé de penser, pourvu qu'on parle![1]) Es gibt nur Ein Paris, für Franzosen und ihre Affen! — und Sterne hat es ganz richtig definirt: The Paradise of Coquets — the Elysium of petits maitres — the Centre of Frivolity![2])

Franzosen haben, wie keine andere Nation, ein gewisses Savoir faire, das uns abgeht, und wir billig von ihnen lernen sollten mit Beibehaltung unserer soliden geistigen und gemüthlichen Grundlage, die ihnen fehlet. Auch ihre Feinheit und Höflichkeit dürften wir bis zu einem gewissen Punkte nachahmen, die sich nirgendswo so schön ausspricht, als in ihren Kaffee- und Speisehäusern. Nie wird der Fremde an's Zahlen, viel weniger an's Vorausbezahlen erinnert; selbst wenn er fortgeht, ohne zu zahlen, sagt man nichts — kommt er aber wieder und verlangt etwas, so sagt man ihm achselzuckend: Pardonnez moi, Monsieur![3]) und bringt nichts! Man erzählt von Mad. Bery, daß sie beobachtet habe, wie ein Fremder einen silbernen Löffel zu sich steckte — sie sagte nichts, aber als er die Karte verlangte, setzte sie stillschweigend darauf: Für einen silbernen Löffel so viel. —

---

1) Das erste Verdienst ist gut zu plaudern, — man braucht nicht zu denken, falls man spricht.

2) Das Paradies der Koketten, das Elysium der Stutzer — der Mittelpunkt des Leichtsinns.

3) Verzeihen Sie, mein Herr.

Selten setzen sie die Gesetze der Höflichkeit bei Seite, selbst nicht beim Schimpfen. N'es tu pas un grand nigaud toi, si te plait? „mais pourquoi? je vous en prie! [1])“ und wenn sie sich auch vergessen und in der Hitze, wie der Marschall Broglio, den ein Adjutant in seinen Betrachtungen störte, ausrufen: Allez vous en au Diable! [2]) so haben sie Witz genug, es auf der Stelle wieder gut zu machen — mais — restez — vous serez capable de m'obéir! [3])

Jener Franzose, der sich von dem freistehenden als Triumphbogen gebauten Thore St. Martin herabstürzte, rief zuvor: Prenez garde, Messieurs! ce n'est pas à vous, que j'en veux! [4]) Ihre hyperbolischen Komplimente, ihre Mille Compliments [5]), wo der Deutsche sich mit Einem begnügt — ihr au désespoir [6]) bei der größten Kleinigkeit — machen, daß der Fremdling sie leicht der Falschheit beschuldigt — aber diese Komplimente sind weiter nichts, als nationelle Höflichkeits-Formeln, wobei sie voraussetzen, daß der Sprachmeister die Bedeutung gelehrt habe, und der Fremdling wisse, daß ihr désespoir [6]) weniger zu sagen habe, als unser: „Es thut mir leid“ — ihr adorer [7]) nicht mehr sagen solle, als: „Sie gefallen mir“ — ihr divin und à enchanter [8]) schön heiße und ihr affreux [9]) häßlich. Wenn man fragt: Comment

---

1) Bist du nicht ein großer Dummkopf, wenn's beliebt? „aber warum? ich bitte Sie!“

2) Gehen Sie zum Teufel!

3) So bleiben Sie doch — Sie wären im Stande, mir zu gehorchen.

4) Nehmen Sie sich in Acht, meine Herren, Sie meine ich nicht.

5) Tausend Empfehlungen.

6) In Verzweiflung.

7) Anbeten.

8) Göttlich, entzückt.

9) Entsetzlich.

vous portez-vous? „A merveille Monsieur! *charmé* de vous voir“ [1]), weiter nichts als unser: „Gut, wie geht's? und ihre *mille* coups de bâton [2]) wollen weniger bedeuten, als das deutsche Anerbieten von ein paar Ohrfeigen. — Figaro erzählt von gewissen lebhaften Schilderungen, elles brulent les pages [3]), und wem fiele nicht Yoriks Haarkünstler ein: „You may immerge this bukle in the Ozean and it will stand!“ [4]) Je ferai l'impossible [5]) ist wohl ihre komischste Hyperbel, die weiter nichts bedeutet, als: „Ich will sehen“ — und würde erst recht lächerlich, als die große Nation wirklich das Unmögliche versuchte nicht bloß in Worten!

Der Franzose fliegt, wo der Deutsche eilt, und wenn dieser hungert, stirbt jener vor Hunger; wenn sich dieser erschießt, so verbrennt sich der Franzose das Gehirn, und wenn sie uns Bêtes allemandes [6]) oder Ours de Nord [7]) nennen, so heißt dieß weiter nichts, als die würdigen tapfern Männer, die uns nach unendlicher Langmuth gezeigt haben, wer sie sind, und wer wir sind. Ob sie wohl noch sprechen: Je ne suis pas assez Allemand pour croire cela? [8]) Marschall Schomberg hat sie schon darüber belehrt. Sein Haushofmeister hatte bei einem begangenen Fehler die Unverschämtheit, zu sagen: Parbleu! on me prendra pour in Allemand [9]), — der Marschall aber erwiederte ihm mit seiner gewöhnlichen mi-

---

1) Wie befinden Sie sich? — „Zum Verwundern, mein Herr! bezaubert, Sie zu sehen!“

2) Tausend Stockschläge.

3) Sie verbrennen die Seiten des Buchs.

4) Sie können diese Locke in den Ozean tauchen, und sie wird halten.

5) Ich werde das Unmögliche thun.

6) Deutsche Thiere.

7) Nordische Bären.

8) Ich bin nicht Deutscher genug, um das zu glauben.

9) Zum Henker! man wird mich für einen Deutschen halten.

litäriſchen Kaltblütigkeit: On a tort, on devrait vous prendre pour un sot! [1])

Dieſe Uebertreibung und artigen Lügen der Sprache haben freilich den Nachtheil, daß ſie unwahr machen und die Begriffe verwirren; es iſt nicht zu läugnen, daß es doch ein bischen arg iſt, wenn ſie von dem vollkommenen Mann ſagen: il est sage [2]) — und dann wieder die Koquette ſagt: soyez sage [3]), und der Knabe, der nicht in die Höschen hofiert, ſondern ſeiner Bonne zuvor Anzeige thut, auch sage heißet. — Sie ſind Griechen, die für das Sittlich-Gute auch kein Wort hatten als καλὸν — ſchön! Die Armuth und Unlogik ihres ſo beliebten Idioms iſt groß — nicht angeſchlagen, daß ihre ganze Poeſie ſogleich Proſa iſt, ſobald der Rhythmus abfließt. Es iſt im Grunde Unſinn zu ſagen: il vient de mourir [4]). Nein und Ja und jeden Widerſpruch mit je demande pardon [5]) zu bezeichnen, und recht unmoraliſch, wenn die Dirne den, der ſie abweiſt, méchant [6]) nennt. Bon soir heißt auch gute Nacht und pays Land und auch Umgegend, bon homme heißt kein guter Menſch, ſondern Einfalts-Pinſel und man muß bon enfant ſagen, figure heißt Geſicht, nicht Geſtalt, curieux neugierig, wißbegierig und merkwürdig, alles zugleich. Fille Tochter, aber auch Freudenmädchen, die Nachtigall iſt nicht beſſer als der Hahn, il chante [7]), und embrasser heißt umarmen und auch küſſen, aber, wenn der Kuß auch le baiser heißt, ſo würde man doch ſchön ankommen, wenn man auch das Zeitwort küſſen mit baiser geben wollte!

1) Man hat Unrecht, man ſollte Sie für einen Schafskopf halten.
2) Er iſt verſtändig.
3) Sey geſcheidt.
4) Er kommt geſtorben zu ſeyn (er iſt ſo eben geſtorben).
5) Ich bitte um Verzeihung.
6) Böſewicht.
7) Sie und er ſingt.

Aber von der andern Seite hat ihre Höflichkeit wieder etwas Angenehmes, die selbst in der Trunkenheit nicht ausartet; Franzosen werden weder zänkisch, noch mürrisch, noch stille — sondern nur verliebter, springender, witziger, lauter und lachlustiger. Wenn sie in der Straße wider einander rennen, hört man ein pardon Monsieur, [1]) wo der Britte, wenn er je etwas sagen will, ein Goddam brummt. Jhr s'il vous plait [2]) ist eine Kleinigkeit, aber es benimmt doch manchem das Bittere und das Garé des Fiakers und Lastträgers scheint mir doch höflicher, als das „auf'schaut" oder das „ho — ho!" das der Wiener Fiaker auch seinen Pferden zuruft, und ein otez votre chapeau oder otez vous, si vous plait [3]) von einem Wach- oder Polizei-Posten wirket doch ganz verschieden von dem „Marsch von hier!" oder „Thu' Er den Hut runter!"

Mit dem einzigen Worte Monsieur und Madame könnte man durch ganz Frankreich reisen und ganze Gespräche führen. Man tritt in eine Loge mit einer höflichen Verbeugung: Monsieur! Das Kompliment wird erwiedert mit einem Monsieur — will man weiter mit einem freundlichen Anstoß: Monsieur — es wird Platz gemacht mit einem eben so freundlichen: Monsieur — man tritt dabei allenfalls den Nachbar auf den Fuß — dieser exclamirt scharf: Monsieur — man erwiedert es mit einem sanften, Verzeihung flehenden: Monsieur — man wünscht die gedruckte Arie der Oper, bittend: Monsieur! man erhält sie mit einem: Monsieur, oder man fragt, wenn man das Monsieur nicht sogleich versteht mit dem eigenen Pariser Ton: Monsieur? Freilich kommt das Monsieur und Madame einem Fremden so häufig, daß er es, wie einst Condé den Narren, der immer von Monsieur Papa und Madame Mama sprach, parodiren möchte: Monsieur Jean dites à

1) Um Verzeihung, mein Herr.
2) Wenn's gefällig ist.
3) Nehmen Sie Ihren Hut in Acht, — hüten Sie sich gefälligst.

Monsieur mon cocher de mettre Mrs. mes chevaux à Madame ma voiture! [1]) Wir finden aber schon im Propheten Zacharias, daß er zu dem Engel sagte: „Monsieur! qu'est ce que cela?“ und „Non, monsieur!“ [2]) —

Umgang ist das Leben der Franzosen und der Geist für Kleinigkeiten, daher sind sie so geschickt zum Umgange mit den Großen dieser Welt und mit Weibern, daher fühlen sie sich so unglücklich, wenn sie mit sich selbst leben sollen, und daher ist ein Tag Prison so schmerzhaft, als dem Deutschen 25 auf den Hintern! Ihre Kunst des Gefallens durch Witz, Miene, Sprache, Kleider ꝛc. macht sie zu natürlichen petit maitres und elegans, den ernstern und solidern Deutschen oder Britten, der sie nachahmt, aber zum gezwungenen Zierbengel, der doppelt lächerlich ist. Alles ist bei ihnen **Mode**, selbst die Vernunft. An dem Fortgange der Revolution darf man nicht zweifeln, denn sie ist bereits **Mode** geworden, spottete einer ihrer eigenen Schriftsteller und dieser Spott enthält treffende Wahrheit!

Diese Geselligkeit macht, daß Franzosen noch im höchsten Alter lachen, wo andere längst grämeln, und fortlachen und fortbuhlen bis zum letzten Hauche. Dagegen schreckt sie wieder der Popanz lächerlich, zu werden, weit mehr als alle andere Nationen. Franzosen lachen im höchsten Unglück, und Frohsinn und Zerstreuung erleichtern das Unglück und helfen ihnen deste leichter wieder heraus. Bernis, der junge lockere Bernis, den der alte Fleury versichert, daß er bei seinen Lebzeiten nichts zu hoffen habe, erwiederte mit einer lächelnden Verbeugung: J'attendrai, Monseigneur! [3]) und die Ausgewanderten unter uns wußten auch da noch Rath, wo ein Britte sich erschossen

1) Herr Johann, sag Er meinem Herrn Kutscher, daß er meine Herren Pferde an meine Madame Kutsche spanne.

2) „Mein Herr, was soll das?“ und „Nein, mein Herr!“

3) Ich werde warten, gnädiger Herr!

hätte, und ein Deutscher in Schwermuth versunken wäre. Franzosen können Alles entbehren, Weiber ausgenommen.

Die Gaieté [1]) der Franzosen, wofür wir kein rechtes Wort haben, weil wir die Sache selbst nicht kennen — muß man nicht in Paris, sondern jenseits der Loire und Gironde suchen, wenn man sie ganz kennen und beneiden lernen will. Elsaßer und Lothringer sind noch heute Deutsche — die Bewohner der Normandie und Bretagne noch heute Alt-Britten, deren Ehrlichkeit, Gutmüthigkeit und Gastfreiheit im Sprichworte leben: un franc Breton [2]), dann kommen die nördlichen Franzosen — aber erst jenseits der Loire und Gironde sind die eigentlichen Franzosen, von denen die geistvolle Graffigny sagt, daß sie der Natur entschlüpft seyen, als sie zu ihrer Menschen-Komposition blos erst **Luft** und **Feuer** genommen hatte, und der Franzose κατ' ἐξοχήν [3]) ist der Provenzale! Hier wallet lauter Weingeist und Quecksilber in den Adern, und die Großmutter tanzet mit dem Enkel, die Enkelin mit dem Großvater nach einer Basque, Trommel, die ganze Dörfer rege macht; selbst der, der des Tages Last und Hitze getragen hat, rafft sich wieder vom Strohsacke und schließt sich an:

Viva la joia
fidon la tristessa! [4])

Wie ruhig war es in unsern Dörfern, wenn deutsche Truppen einmarschirten — kaum waren Franzosen da und die ersten Bedürfnisse des Hungers und Durstes gestillt, so war das Dorf — ein Jahrmarkt. — Diese beneidenswerthe Gaieté [1]) im herrlichen Süden Frankreichs, den ich Italien weit vorziehe, weil doch der

1) Lustigkeit, Muthwillen.
2) Der freie Bretagner.
3) Vorzugsweise.
4) Es lebe die Freude, fort mit der Traurigkeit.

Mensch dem Menschen alles ist, oder seyn sollte — machte einst auf die gelehrte hypochondrische Gravität des 22jährigen von deutschen Akademien kommenden Jünglings unverlöschlichen Eindruck und eine der wohlthätigsten Revolutionen im Innern. Nie vergesse ich das Couplet, das ich am Fuße der Pyrenäen von einem 60jährigen Franzosen zum erstenmale singen hörte:

La vie n'est qu'une voyage,
tachons de l'embellir,
semons sur le passage,
les roses du plaisir. [1])

und wenn ich mich jetzt an diesen Zeiten erwärmen will, so lege ich unsern Thümmel zur Hand ein aus der Provence selbst mitgebrachtes mir gleich werthes Werk, das unter uns weniger gekannt ist, Berenger Soirées provençales [2]).

Wenn unter den egoistischen Engländern so viele sterben an „brocken heart", [3]) so haben Franzosen das Sprichwort: Personne ne meurt de chagrin [4]) und ihr mourir de chagrin [5]) gehört unter die eben angeführten Hyperbeln; sie sterben eher aus Langeweile, denn alle Augenblicke hört man ein je meure d'ennui [6]). — Keine Nation wandert mehr aus, als die Franzosen, aber eben der unruhige National-Charakter, der sie hinaustreibt, treibt sie auch wieder heim in das schöne Frankreich, zu ihren herrlichen Weinen und geselligem Leben. Seit 1815 erschienen zu Paris Annalen des Lächerlichen mit Karrikaturen in 4. Franzosen und Parisern

1) Das Leben ist nur eine Pilgerreise,
Und soll es bis zum Ziel uns erfreu'n,
So lasset uns in herzlich froher Weise
Auf unsern Pfad der Freude Rosen streu'n.
2) Provenzalische Abende von Berenger.
3) Gebrochenem Herzen.
4) Niemand stirbt aus Gram.
5) Vor Aerger sterben.
6) Ich sterbe vor langer Weile.

kann es nie an Stoff dazu fehlen! — sie lachen über Dinge, worüber sonst Niemand lacht — sie lachen über alle Nationen, über ihre eigenen Lächerlichkeiten natürlich am wenigsten.

National-lächerlich aber ist ihre Unbekanntschaft mit dem Auslande — ihre Gleichgültigkeit gegen alles Fremde und ihre oft nationelle Windbeutelei und Prahlerei, die wohl zunächst den allgemeinen Haß fast aller Nationen, lange vor der Revolution erzeugt hat, den sie jedoch großmüthig nicht wieder zurückgeben, ja seit der Revolution, mit allen — fraterniſiren wollten. Als sie nach Roßbach marſchirten, hielten sie es für viel zu viel Ehre, einem Marquis de Brandenbourg eine Espèce de guerre [1]) zu ſpielen, und behaupteten nachher, als eine guerre comme il faut [2]) und Roßbach zum Vorſchein kam — Friedrich habe 50 franzöſiſche Ausreißer in ſeiner Armee gehabt, welche, eigentlich zu reden, die Schlacht gewonnen hätten, da Franzoſen nur durch Franzoſen beſiegt werden könnten! (Wie? wenn Moreau nicht bei Dresden gefallen wäre?) Der Norden war ihnen noch vor der Revolution ein Fleckchen Land von Hamburg bis nach Nova Zembla, daher auch Kergueulen ſeiner Reiſe nach Island eine Nachricht von den Samojeden anhängt, weil ſie wohl daherum wohnen müſſen! Dieſen Norden muß ſich der Buchhändler Simon zu Paris beſonders barbariſch und türkiſch gedacht haben, als er Friedrich 1742 den Entwurf vorlegte, zu Berlin — Papier-Mühlen, Buchdruckerei, Buchbinderei und Schriftgießerei anzulegen!

Seitdem haben ſie den Norden näher kennen lernen, den ſelbſt Napoleon nicht recht kannte, wie hätte er ſonſt von Alexander und den Ruſſen ſagen mögen: „Die Ueberwundenen nehmen den Ton der Ueberwinder an, ihr Verhängniß reißt ſie dahin, das Schickſal walte“ — es waltete gerade umge-

1) Art von Krieg.
2) Krieg, wie er ſeyn muß.

gehet." Innocens gründete sein Perückenverbot auf die Bibel, weil es I. Corinth XI. 4. heißt: „Jeder, der da betet oder weissagt, und hat etwas auf dem Haupte, der schändet sein Haupt." Und in der That, wie hätte der Prophet Habakuk vom Engel beim Schopfe gepackt werden können, wenn er eine Perücke getragen hätte? Die Römer spotteten, daß der Papst endlich doch die Kirche anfange zu reformiren in Haupt und Gliedern, und der Papst machte sich so lächerlich, als 1792 die Berner Excellenzen im Waadlande, die in abgeschnittenen ungepuderten Haaren überall Demokraten rochen. — „Pourquoi portez Vous des cheveux coupés? — parceque je trouve cela plus commode." Es ist historisch richtig, daß Perücken am wenigsten Unruhen im Staate und in der Kirche erregt haben, daher die Päpste die Perücken nicht hätten verfolgen sollen; sie hielten sich am längsten bei der Geistlichkeit und in Reichsstädten, und man ging so hart an ihre Ablegung, als an Abschneidung des Zopfes, der einst so viel Lärmen machte, als König Friedrich Wilhelm sich mit einem Zopf abbilden ließ auf seinen Ducaten, die Zopfducaten hießen, und jetzt so selten sind als Zöpfe.

Arme Menschen! die selbst die Mode quälen muß! Die Perücken mußten den Zöpfen und Frisuren weichen, diese wieder dem schlichten, runden Haar ohne Puder, nach der vernünftigen Sitte der Alten," es gab nun Titusköpfe; aber da im Lande der Moden die Guillotine so viele schöne Haare um Spottpreis lieferte, so gab es nun Titus-Perückchen, die wieder dem schlichten Haar Platz machen mußten; aber wer will dafür stehen, daß nicht wieder die alten Allonge-Perücken, die oft auf 50—100 Thaler zu stehen kamen, folglich ein trefflicher Handelsartikel für Frankreich waren, nicht wieder Mode werden, wie gestickte Kleider von Lyon? Die Thorheiten ändern nur den Namen, alte Moden verdrängen wieder

kehrt und machte schon beim Einmarsch den Allmächtigen kopfschüttelnd. — Karl XII. ergriff im ähnlichen Fall eine Hand voll Gras und kauete es — seine Umgebung staunte. „Könnte ich es essen", sagte er, „ihr hättet es mir schon auch fressen lernen sollen." Für Napoleon gab es kein Gras — nicht einmal überall Heu! — Custine datirte 1792 seine Mainzer Briefe aus dem Mittelpunkte Deutschlands und die noch lächerlichere Verbindung Pitt und Coburg machte Hunderte von Köpfen fallen! Der Uebersetzer des Buches Hirzel an Gleim über Sulzer — übersetzte: Hirzel sur le Gleim, und machte die Anmerkung: Gleim est une petite rivière de l'Allemange.[2]) Als Bonaparte nach Aegypten zog, wohin schon Leibniz die unruhigen Franzosen Louis XIV. führen wollte — ließen ihn Pariser von da binnen drei Wochen an den Indus vorrücken — 50 Kameele besorgten Alles und die Sieger von Lodi und Arcole fielen dann vom Indus her über die Britten am Ganges, marschirten von da über Konstantinopel nach Petersburg am Eismeer und alles war vollendet binnen Jahr und Tag! Das Volk glaubte es, wie es 1816 glaubte, daß der Welttyrann von St. Helena aus mit 300 Mann Türken oder 300 Mann Schwarzen in Frankreich landen werde, und daß an manchen Oertern sogar die Hühner — dreifarbige Eier gelegt hätten!

Beim Einrücken in Preßburg 1809 sagte einer dem andern: „Wer hätte geglaubt, daß wir so bald in Petersburg seyn würden!" — und in Rußland erwarteten sie nichts als ewigen Schnee und Eis — und statt der Pferde nichts als Rennthiere; von der ersten Meinung werden die Wenigen, die nicht verfroren sind, sich nicht leicht abwendig machen lassen. Die Griechen sind ihnen Muhamedaner, und sie wundern sich, wenn ein Russe nicht in Konstantinopel gewesen ist, weil es so nahe liegt. Die Langue prusse[2]) halten sie für eine ganz andere Sprache,

1) Gleim ist ein kleiner Fluß in Deutschland.
2) Preußische Sprache.

als die Langue allemande [1]), und noch dem Gehör, wenn ein Preuße oder Schwabe, Elsäßer oder Schweizer spricht, wird man es ihnen am wenigsten übel nehmen können. Der Hälfte der Franzosen könnte man noch heute glauben machen, daß ein Bogen vom Pont Eurin eingestürzt sey, und der Großherr befohlen habe, ihn wieder aufzubauen mittelst der Echelles du Levante [2]).

Ihr Eau de Levande [3]), das sie sonst so gut kennen, schreiben sie ohne Anstand eau de Levant! [4]) — und die barbarischen nordischen Namen verfeinern sie ohne Anstand wie Griechen, und so wird aus einem v. Pfirt — Ferrette; der Courier français meldete 1822 aus deutschen Blättern, daß 50 Mann Türken am Pruth kampirten zwischen den Orten Edwalten und Lehmhuten! (d. h. unter Erdwällen und Lehmhütten). Wer Teufel wollte sie errathen, wenn sie von einem Okaktung sprechen? — Hochachtung! — selbst das alte Wort Hugenotte ist deutsch — Eidgenossen.

Hume kam nach Paris, und man kabalirte in allen Gesellschaften, ihn vorzugsweise zu besitzen, diesen Mann d'un esprit infini [5]). Der trockene Britte kam und sprach kein Wort — man suchte ihn zu elektrisiren, indem man von seinen charmans ouvrages [6]) und vom genie profond de Mr. les Anglais [7]) sprach — aber der kalte Undankbare gab keine Funken. Nun hieß es le Monsieur Ume n'est qu'une bête! [8]) man lachte, und wo ein Franzose lacht, da hat er geurtheilt! So ist es noch heute! Noch heute bezeichnet der

---

1) Deutsche Sprache.
2) Freie Handelsstädte der Levante.
3) Lavendel-Wasser.
4) Levantisches Wasser.
5) Von einem unendlichen Geist.
6) Bezaubernden Werken.
7) Tiefem Geist der Herren Engländer.
8) Der Herr Hume ist nichts weiter als ein Dummkopf.

Franzmann seine superiorité [1]) über alle Geschlechter der Erde mit einem spöttischen bête [2])! und der Nachbar John Bull, ohnehin aufgebracht über dessen ewiges Plaudern, über geselligen Rumor, und nationelle Unsauberkeit hatte bis 1813 allein noch den Muth, ihm ein kräftiges damn'd [3]) in den Bart zu werfen. Noch heute sind dem Franzmann ein Etranger [4]) und ein Barbar beinahe gleichbedeutend, wie einst den Griechen, oder die Gojim [5]) dem Volke Gottes — und beim Wiener, alles was die Donau herunterschwimmt, und am Schanzel landet, Schwabe heißt. Alle Franzosen halten sich noch heute bescheidentlich für die Griechen der Neuern, und noch vor Kurzem auch für die Römer Europa's!

Nur in Paris kann man sich bilden — Pariser Lob ist Athener Lob, nachdem ja selbst Alexander geizte und dem Voltaire sein Leben opferte. Die Kultur der Deutschen, ihre Sprache und Literatur verspätete sich durch den 30jährigen Krieg — aber auch die Athener an der Seine haben daran so viele Schuld, als die Griechen an der Vernachlässigung der römischen Kultur, und jetzt, wo wir sie überflügelt haben, glauben sie aus Unbekanntschaft mit der Sprache noch immer an ihre alten Vorzüge. Daher mag es gekommen seyn, daß Condé, als er Speyer verlassen mußte, äußerte: Die deutsche Canaille wisse gar nicht mit princes du sang [6]) umzugehen, sondern nur mit ihren kleinen Fürsten — und daher mag es auch gekommen seyn, daß viele Emigranten nach jenem Muster ihren deutschen Wohlthätern mit so schnödem Undank lohnten. Seitdem sind Franzosen lange genug und

1) Ueberlegenheit.
2) Dummkopf.
3) Verdammt.
4) Fremder.
5) Nicht Juden.
6) Prinzen von Geblüt.

in hinreichender Menge in Deutschland gewesen, aber ich getraue mich nicht zu behaupten, ob die dumme Frage des Hrn. Bouhours: „Kann ein Deutscher Witz und Verstand haben?“ trotz der gutmüthigen Bemühungen Villiers bei ihnen zu unserer Ehre entschieden sey?

Es hat auch auf der Welt nichts zu bedeuten, wenn nur wir Deutsche richtigere Ansichten von Franzosen, Frankreich und Paris bekommen. Unsern Eigants, die selten große Helden sind, muß ich doch sagen, daß die hochberühmte Stadt, in der ich mir selbst stets wohlgefiel, sie aber immer recht gerne wieder verließ, ganz über Abgründen schwebt, — nicht bloß moralisch — sie ruht auf lauter Katakomben, entstanden durch die Steinbrüche und Steine, die man da hervorgeholt hat, um Paris zu bauen. Diese schauerlichen Abgründe, nach welchen wohl wenige Reisende fragen, sind zwar gestützt durch Steinmassen, die man als Tragsäulen gelassen hat, aber ein leises Erdbeben, und Paris rollt hinab in sein selbst gemachtes Grab.

Voltaire entblödete sich nicht, zu Berlin, als die preußischen Gardisten die römischen Legionen nicht recht nach seinem Sinne vorstellten, in der Mitte deutscher Prinzessinnen zu rufen: f... j'ai demandé des hommes, et on me donne des Allemands![1]) Voltaire entblödete sich nicht, vom Marschall de Saxe zu singen:

Et ce fier Saxon, que l'on croit ne parmi nous![2])

Wie hätte ich es einem französischen Hausehofmeister in Deutschland verargen wollen, wenn er, so oft er mir schmeicheln wollte, beizusetzen pflegte: car je vous regarde, Monsieur! presque comme Français![3])

Der Franzose lernt selten eine andere Sprache, denn die-

1) Ich habe Menschen verlangt, und man hat mir Deutsche gebracht.

2) Und dieser stolze Sachse, von dem man glaubt, er sey unter uns geboren.

3) Denn, mein Herr, ich betrachte Sie beinahe als Franzosen.

her war man gewohnt, sich eine Ehre daraus zu machen, mit ihm allerwärts in seiner Sprache zu sprechen, und so hält er es für unmöglich, daß man ihn nicht überall verstehe. Bei Antworten auf seine Frage: Wem gehört dieses schöne Haus? dieser schöne Garten? diese schöne Equipage? diese schöne Frau? „Verſteh nit“ und bei der ewigen Wiederholung dieses „Verſteh nit“ selbst auf die letzte Frage: Wer da so feierlich begraben werde? ruft der Franzose aus: „Armer verſteh nit! der Tod muß dir schwer geworden seyn!“

Ein Emigrant sagte: „Zwölf Jahre lebe ich jetzt unter den dummen Deutschen, und doch verſteht mich noch keiner!“ Joseph's Antwort an den Gesandten Bretteuil, der bei Aufhebung des französischen Theaters zu Wien jammerte, daß er nun kein Vergnügen mehr habe, muß ihm unbekannt geblieben seyn: „Machen Sie es, wie mein Gesandter zu Paris, dieser lernte Französisch!“ Wir Deutsche hatten alle Zeit, uns in der beliebten Universal-Sprache der Europäer zu vervollkommnen, nur in unsern kleinen 46 Städten ging es schwerer. Der Bürgermeister, der mit einigen seiner Kollegen etwas spät aus dem Rathskeller nach Hause ging, erwiederte auf ein qui vive? Je [1]; wie ein König Spaniens, folglich darf man es einer Waschfrau gar nicht verargen, wenn sie auf das qui vive? erwiederte: la vache [2])!

Aber lassen wir eine Nation, von der Friedrich sagte: „Wenn ich mir eine Nation zu schaffen hätte, so würde ich mir die Französische schaffen,“ und von der Voltaire sagt: „Die Narren stecken voll Ehre!“ Diese Worte sind die Schlüssel zu allen ihren Großthaten, so wie zu allem, was sie gelitten und getragen haben. Ein französischer Oberst, den ein Gerücht vom Laternen-Pfahl rettete, und für den sein Wort gab, was da-

1) Wer da? Ja.
2) Die Kuh.

mals mehr galt, als das Wort eines Königs, fragte gerührt nach seinem Namen — der Bastiß erwiederte: Mon colonel! tous mes camerades se nomment comme moi [1]). — Mit dieser nämlichen ritterlichen Galanterie gab Championnet dem gefangenen Mack seinen 1793 von England erhaltenen Degen zurück: Die Gesetze der Republik verbieten mir englische Waare.

Franzosen sind unser Erbfeind, mehr als je die Türken, und einen Erbfeind, dem gegen 30 Millionen Menschen voll Muth, Geist, Ehre, Nationalgefühl und quecksilberner Lebendigkeit zu Gebote stehen, darf man nie auf den Augen lassen, da, wo so wenig Gemeingeist und Nationalsinn herrscht. Es ist gut, wenn dieser wahre Satz stiller deutscher National-Grundsatz wird. Es ist gut und einmal Zeit, wenn wir anfangen wollen, unsere Sprache, unsere Sitten — unsere Moden an die Stelle der französischen zu setzen, — aber soll darum der Deutsche dem einzelnen Franzosen den Hals brechen, wo er ihn trifft? seine Sprache ein Greuel seyn? Alles, was die Nation Gutes und Verdienstliches hat, mit dem Bade von Leipzig ausgelöscht werden? Ich wiederhole, was Friedrich seinen gefangenen Franzosen nach der Schlacht von Roßbach sagte: Ich kann mich nicht daran gewöhnen, die Franzosen als Feinde anzusehen! — Mich dünkte, die Revolution habe die Franzosen männlicher gemacht, und das rien ne me fait que par les femmes [2]) sey etwas seltener geworden, als ich Frankreich 1806 wieder sahe — auf wie lange! ist freilich eine andere Frage. Neben vielem Bösen haben wir doch dieser Nation auch viel Gutes zu verdanken, und wo wäre die Nation, wo sich der Fremdling so liebend, schonend und so frei behandelt fände, als bei der freundlichen, heitern und gutmüthigen und gegen Fremde so zuvorkommenden Nation der Franzosen? und so war sie selbst zu der Zeit, wo

1) Herr Oberst! Alle meine Kameraden heißen wie ich.
2) Nichts gefährdet als durch die Frauen.

sich alle Franzosen für — große Männer und Helden halten, wenn sie gleich der geniale Bülow nie anders, als Amazonen nannte. Wir waren 20 Jahre von ihnen gedrückt und gequält — aber die Hand auf's Herz — wenn wir ihre Sprache reden und durch Witz und Lebhaftigkeit nur einigermaßen mit ihnen sympathisiren konnten, was konnten wir nicht mit ihnen ausrichten? Man erreichte seinen Zweck, wo selbst der deutsche Bruder in Uniform von 25 wenigstens gesprochen hätte, wenn er sie auch nicht hätte reichen lassen. Will man Franzosen recht lieb gewinnen, so gehe man nur 14 Tage von Paris nach — London!

Ich gebe zu, daß man in der Jugend den französischen Sitten geneigter ist, (flache Weisheit: ehedem, denn sie bleiben noch in grauen Haaren in gewissen Hinsichten Kinder) — im Alter aber mehr den englischen, und daß ich jetzt vielleicht anders urtheile, wo ich noch zu erleben hoffe, daß wir blos von deutschen Sitten umgeben sollen. Aber richtig ist doch, daß der Franzose zu Hause gerade am liebenswürdigsten ist — der ungeschickte Franzose — der Deutsche aber kaum im Auslande. Mich hat so gut, als viele andere, die eine gewisse Vorliebe oder Schwäche für die Nation haben, ihr Undank gegen die Großmuth der Alliirten empört, — sie, die 1814 am Rande des Abgrundes standen, beim Einzuge der Verbündeten in Paris riefen: Vive Louis le 18! und nichts, durchaus nichts hätten machen können, wenn man ihr Land, wie nicht getheilt — aber von allen eroberten Millionen, von allen erbeuteten Kunstschätzen entblößt und zum Schadenersatz wenigstens Elsaß und Lothringen genommen hätte — sie vorlangten den Rhein zur Grenze und fabelten von politischer Uebermacht und alten Siegen! — mehr eitel als stolz — sie gefielen sich aus lauter nationeller Windbeutelei und Großsprecherei, als der Mann, der ihr und der Welt Unglück machte, als Geächteter und Meineidiger vor ganz Europa wieder an ihrer Spitze

1) Es lebe der Feind!

stand, als Kaiser. — Von den Bourbons, die ihnen Ruhe und dauernden Frieden brachten, sagten sie: Sie hätten während des Exils weder etwas gelernt, noch etwas vergessen — und wollten durchaus das englische Sprichwort rechtfertigen: if it pleases God a man may bite of his own nose! [1])

Aber Frankreich bleibt stets das Land des Lebens-Genusses, nach dem mein Auge, so lange es siehet, sehnsuchtsvoll blicken wird, wie Marie, Franz II. Wittwe, als sie nach England zurückschiffte. Ich kenne kein Land, wo der Fremdling, wenn er die Sprache spricht und sich zu benehmen weiß, so gut aufgenommen ist, und so angenehm lebt, — und spreche weniger von der Hauptstadt, als von den Provinzen. Es hat mich daher nie verdrossen, wenn man mich anderwärts für einen Franzosen angesehen hat — ich hatte sogar meine Mutter in einem kleinen Verdacht, da sie jung und hübsch eine Zeit lang mit einer deutschen Prinzessin in Strasburg war, wäre sie keine so grundehrliche Deutschin gewesen und datirte mein Daseyn nicht um einige Jahre später, als ihr Aufenthalt. —

Lebet wohl, liebe, freundliche, gesellige Franzosen unter euern Lilien — mais ne revenez plus! [2])

Beaux lis refleurissez en France
vous soignerez bon jardinier,
si ne croissent en abondance,
ne sera faute de fumier. [3])

---

1) Wenn's der liebe Gott haben will, kann der Mensch in seine eigene Nase beissen.

2) Kommt aber nicht wieder.

3) In Frankreich ist für den verjüngten Flor
Der Lilien ein Gärtner wohl bedacht:
Und blühen sie nicht appig schön empor,
So sey dem Mist kein Vorwurf drum gemacht.

Drittes Kapitel.

Die Italiener.

La Mattina una Messetta,
l'apodinar una Bassetta,
la sera una Donnetta.[1])

Die Italiener, das jugendliche cholerische Temperament, schließen sich zunächst an die Franzosen an, und sind an Frohsinn halbe Franzosen, sie sind unstreitig die sinnlichste Nation von Europa, die lieber hört, sieht, riecht, schmeckt und befiehlt, als denkt; ihre hohe Imagination ist eine Folgerung dieser Sinnlichkeit: Italien wurde daher die Mutter der Poesie und Kunst, der ernste, strengere und ältere Deutsche aber der Vater der Reformation. Die Begeisterung für das Schöne ist Nationalzug, das Talent für die Kunst das erste Talent, und daher wurde Pergolese wegen seines Stabat

1) Des Morgens eine kleine Messe,
Des Nachmittags ein Spielchen,
Des Abends ein Mädchen.

Mater gemordet, und Giorgione getraute ſich nur im Harniſch zu mahlen. Der Aberglaube und die bloße Ceremonien-Religion begünſtigen Trägheit und Immoralität, das reizbare, lebhafte Gefühl, des Italieners den Meuchelmord, wie die Vielherrſcher den Mangel alles Patriotismus und italieniſcher Geiz den Handel. Der Italiener, nie Herr bei ſich ſelbſt, ſtets unterjocht, wurde ſchelmiſch, verſtellt, verſchmitzt und ſelbſtiſch. Sein Clima mußte ihn um ſo weichlicher machen, je mehr der Handel ihn bereicherte. Alle dieſe ſchönen Eigenſchaften werden, je weiter man nach Süden kommt, immer ſuperlativer. Welcher Deutſcher oder Britte möchte mit ihnen ſympathiſiren, weit eher noch mit Franzoſen. Die feinſten Quinten werden nur in Italien gemacht, und daher nennen wir auch einen Schlaukopf: Quintenmacher!

Keine Nation reiſet ſo wenig, als die italieniſche; ihre Reiſenden ſind allenfalls die Tabulettkrämer, Hechelträger und Bilderhändler, die nach der Mode zu Fuße reiſen, und daher die Unwiſſenheit. Bei Italienern denken wir ſogleich an die ſavoyardiſchen Leyrer, Kaminfeger und Schuhputzer und an die ſchönen Schattenſpiele an der Wand, und an die Murmelthierträger

avec que la marmotte,
avec que si, avec que la
avec que la marmotte!

Dafür haben wir deſto mehr Reiſende und Reiſen über Italien bis zum Eckel, und rechte Gelehrte ſehen auf Antiken und Ruinen, oder bloß auf Mineralien und Vulkane, wie Spallanzani.

Colombo, Cabot, Verezzani ꝛc. waren Italiener, aber ſie entdeckten ferne Länder und für andere Nationen. Italiener haben keinen Fuß breit Landes in andern Erdtheilen; die Kaufmanns-Seelen von Venedig, Genua, Florenz und

die neuen, nichts ist unveränderlich als die — Natur des Menschen.

Schon Hannibal hatte verschiedene tegumenta capitis *), um sich unkenntlich zu machen, wie die Highwaymen um London, und die Perückenmode datirt von Franzosen, oder eigentlich von der Krankheit, die wir auch so nennen, die kahl machte — also könnten Perücken wohl wieder aufkommen?

Sonderbar! als die Kirche den katholischen Geistlichen die Perücken verbot, waren sie den protestantischen nur desto willkommner, je viellockigter, desto ehrwürdiger; und die Juristen waren so artig, ihnen alle Privilegien des Hutes zu verstatten, und wer nur Eine hatte, brauchte sie nicht in die Concursmasse zu werfen. Wenn man in das Haus eines Predigers trat, und S. Hochwürden nicht sogleich sichtbar waren, so war es um desto mehr Ehre, denn sie wechselten den alten unscheinbaren Schlafrock mit einem neuen, stürzten eine wohlgepuderte Perücke über, und erschienen in desto größerem Glanze, wie der Officier mit Stock, Degen, Scherpe und Orden. Man konnte seinen Mann schon halb aus der Perücke erkennen, je gepuderter und weißer, desto eitler und stolzer, war die Perücke ganz schwarz, so war der Mann die Demuth selbst, (d. h. geistliche Demuth) und war sie von der Farbe eigener Haare, so war der Mann am natürlichsten. Spener schrieb in vollem Ernst seine Abhandlung von Perücken, und ob deren Tragen ein Mittelding? und ist natürlich nicht so angenehm zu lesen, als der Clericus deperrucatus, Amst. 1726 **), oder Thiers Histoire des Perruques, Paris 1690 8., die aber alle Nikolai heruntergestochen hat, denn Nikolai trug keine Perücke, so wenig als Jesus und seine Apostel.

Wichtiger als die Perückensache waren in Deutschland

*) Kopfbedeckungen.
**) Der entperückte Geistliche.

Piſa waren zu kärglich und zu beſchränkt auf Detail. Italiener galten einſt für die größten Politiker in der Theorie, zur Zeit, wo man Politik in Ueberliſtung ſetzte, aber wenig Länder waren ſchlechter regiert, als Italien, wenn wir allenfalls Toscana und San Marino ausnehmen. Italien gab uns Wiſſenſchaft und Kunſt wieder, und es war eine Zeit, wo ſie ſo gut als Griechen und Römer berechtigt waren, alle ihre Zeitgenoſſen Barbaren zu nennen, aber was ſind ſie jetzt? Immer ſprachen ſie von Verjagung der Barbaren, aber nie haben ſie ſolche verjagt, nie ſind ſie Eine Nation, nie ihre eigenen Herren geworden, und werden es auch wohl ſo bald nicht werden, und doch gibt es neunzehn Millionen Italiener!

Der Italiener iſt von Natur einnehmend, ſchmeichleriſch, kriechend ſogar, ſeine Nation iſt nicht gefürchtet, er iſt bald Frömmler, bald Freigeiſt, Gegenſtand des Spottes, und weiß mit Geiſt den Dummkopf zu ſpielen, daher iſt er im Auslande nicht unwillkommen, und reiche Britten lieben Italiener, wie deutſche Große Franzoſen liebten vor der Revolution.

Die italieniſche Nation, unter Römern ſo kriegeriſch, zur Zeit der Freiſtaaten oder im Mittelalter eiferſüchtiger als irgend eine Nation auf Freiheit, im ſechszehnten Jahrhundert die glänzendſte in Wiſſenſchaft und Kunſt, iſt tief geſunken, weil ſie politiſch geſunken iſt. Ueber der Kunſt und ihrer ſchönen Natur vergaßen ſie, daß ſie keine Nation ſind, und ſo auch alles höhere Streben, ſie überließen ſich einer orientaliſchen Trägheit, ob ſie gleich wenig Nationen an Ausdauer und Thätigkeit und geiſtigen Vorzügen übertreffen, wenn Leidenſchaften ſolche anregen. So wurden aus Römern die heutigen Römlinge! Sie ſcheinen die Achtung vor ſich ſelbſt verloren zu haben, und nun geht es, wie bei Leuten, die ſich nicht ſelbſt angehören und ſich herabgewürdigt fühlen, ſie laſſen Alles gehen, wie es geht, ihr Leben iſt

ein Schlummer voll angenehmer Träume unter einem göttlich schönen Himmel, und so lassen sie Alles beim Alten, wie die unbequeme Art, den Tag mit Untergang der Sonne anzufangen, und 24 Stunden zu zählen, was Niemand nachgerechnet hat, als die Nürnberger!

Die Heftigkeit und Eifersucht des Italieners, sein Adel und Römerstolz, seine Glanzsucht in Gebäuden, Bedienten und Equipagen, verbunden mit Dürftigkeit und Knauserei, seine Weichlichkeit, Unwissenheit und Aberglaube bieten dem Comiker reichen Stoff, den auch Goldoni benützt hat. Sie bauen Paläste mit vergoldeten Fenstern, conversiren in Sälen und wohnen in schmutzigen Mansardchen, vielen der schönsten Façaden in ihren Städten fehlt nichts, als das Wohnhaus, sie bauen Kirchen und leben und weben in Kunst, haben Kunstsammlungen und kein Dutzend erträgliche Stühle und Tische, glänzende Gesellschaft und kein rauchender Schornstein, 100 Zechinen Vermögen und nichts als Bajocchi im Beutel, vom ältesten erlauchtesten Geblüte, gekleidet in einen verblaßten oder abgeschabten Seiden- oder Tuchrock, sie lassen sich im Corso mehrere Stunden herumschleppen mit ihrer Donna, und schon manche Familie ist ausgestorben, weil man im Heirathsvertrag keine Equipage stipuliren wollte oder konnte. Zu Hause knicken sie dann wieder in Essen, Trinken und Kleidung. Mehrere halten eine gemeinschaftliche Maitresse und eine Livrée, die sie Sonntags einem Lehn-Lakaien umhängen, welcher Sonntags-Prachtbengel dann Dominicano heißet.

Selbst die italienischen Wettrenner, wenn man sie am Obelisc auf dem Platze del Populo hat in dem Corsoschen lassen, bekommen an dessen anderem Ende, eben am venetianischen Palast, ein wenig Hafer, damit sie mit desto mehr Interesse ihre Bahn durchlaufen.

Jener Alte, der seinem Sohne auftrug, ein Mahl zu bereiten, wofür er wieder das ganze Jahr hindurch sparen wollte, weinte die bittersten Zähren über eine Schüssel, die 5 fl. kostete. Ah figliuolo indegno! siamo in ruina, siamo

in précipizio!¹) Fast alle gleichen dem Doria, der einst Carl V. auf seinem Schiffe bewirthete; am Schlusse ließ er alle goldene und silberne Gefäße in's Meer werfen, hatte aber schon dafür gesorgt, daß rings um das Schiff her große Netze gelegt waren. Genueser und Florentiner sind am meisten wegen Kartkerei verschrieen, und man erzählt sich, daß einst ein Genueser und Florentiner mit einander ohne Licht conversirten, jener zur Schonung seiner atlassenen Beinkleider seinen Mantel untergelegt, dieser aber die Beinkleider ganz abgezogen habe. Römer sagen: Man braucht sieben Juden zu einem Genueser, und sieben Genueser zu einem Florentiner!

Macaroni sind die Nationalspeise des Italieners, deren es an die dreißig Arten gibt; die Späße der Harlekins laufen daher meist darauf aus. Arlequino wird König, und bekommt nun keine Macaroni mehr, mo, mo, mo spaventato! ruft er. Dieses mo! mo! ist das halter der Oestreicher, und der italienische Dialect hat an komischer Gutmüthigkeit und Lustigkeit ungemein viel Aehnliches mit dem östreichischen. Von einem, dem Alles nach Wunsche geht, sagen sie: Notar nelle lasagne.²) Arlequino ist immer heißhungrig, unser Hanswurst immer betroffen, was doch vom Ueberflusse zeigt. Die Britten nennen sie Goddemmi oder auch Beefsteks und ihre Damen Batatten; von uns Deutschen aber sagen sie: Mandano tutto al Lucatojo.³) Wir achten doch wenigstens die Singvögel, welche Italiener wegschießen und auf dem Markte zum Essen verkaufen, wie Schwalben, die sie mit Angeln fangen. Ermüdende Jagden liebt der Italiener nicht, daher gehört Vogelfang zu seinem

1) Ah unwürdigen Sohn, wir sind ruinirt, zu Grunde gerichtet!
2) Er schwimmt in den Nudeln.
3) Sie schicken Alles in den Abtritt.

Hauptvergnügen, das Roccolo. Ich glaube, daß es mit daher rührt, weil die Natur in Italien weit trauriger und unlebendiger ist, als bei uns. Wir Deutsche essen nur die hintern Schenkel der Frösche, der Italiener verschlingt den ganzen Frosch! Mäßigkeit ist übrigens eine wahre National-Tugend des Italieners, und jeder Deutsche hätte seine italienische Reise bezahlt, wenn er diese Tugend mit nach Hause brächte.

Finocchio e pane mi basta[1])!

Sogar Vielen genügen bloße Castanien statt des Brodes, wie dem Araber der Wüste eine Hand voll Mehl aus der Salep-Wurzel! Der Italiener schwelget nur da, wo Phantasie und Geist am Sinnengenuß Theil nehmen, und lebt oft bloß von Chocolade. Sie stehen früh auf und legen sich spät nieder, ohne daß die Kraft ihres Geistes darunter litte. Heiter nimmt der Italiener sein Saitenspiel zur Hand, scherzet mit dem Nachbar, und sein Witz oder die benedetta Malizia hängt dem Vorübergehenden etwas auf. Er ist im Grunde gutmüthig und dienstfertig, nur dem Anblick des baaren Geldes kann er nicht widerstehen, und überlistet um einen Bajocco, stets sein galant' uomo wiederholend, je weniger er es zu seyn fühlt. Die Lombarden sind wohl die gutmüthigsten und aufrichtigsten durch deutsche Sitten und deutsche Herrschaft, aber auch jenseits der Appeninnen wohnen darum noch keineswegs lauter „Dantische Teufel in Miltons Paradiese!"

Der Italiener ist so verliebt in Buffonerien, daß er der Buffone von ganz Europa geworden ist. Der eigentliche Heilige des Neapolitaners ist nicht St. Genaro, sondern Policinello, der stets Freude verbreitet, wo er nur seine lange Nase sehen läßt, und sein lebendiges Geberdenspiel hebt noch seine natürliche Lustigkeit. Das Carneval,

1) Fenchel und Brod sind mir genug.

das Göthe geſchildert hat, iſt ganz dem Gotte des Lachens und dem Dulce desipere in loco[1]) geweiht. Ihre Liebhaberei an Maskeraden, neben dem aufgeblaſenen Ballonſpiel, paßt vollkommen zu der Maske ihres Charakters, ihrer Verſchloſſenheit und ihres komiſchen Römerſtolzes!

Alles iſt bei dem Italiener Superlativ! So wie ſie Abkömmlinge der Römer und ihre Päpſte Statthalter Gottes ſind, ſo iſt in Rom alles Monsignore, daß ſie ſelbſt ſagen: All Gatto del Papa si dice Monsignore[2]). Der Signore Forestiere[3]) wird zum Illustrissimo, zur Eccellenza und zum Milordo, ſobald er Geld zeigt. Servitore[4]) und Padrone[5]) iſt ihnen nicht genug, ſie machen ſich zum Sciaro.

Jenem Reiſenden, der im Arſenal zu Venedig rief: Welche Menge Bomben! ſagte der Cicerone per servir là[6]), und jener calabreſiſche Edelmann, gegen den Stolberg ſeine hübſche Frau lobte, erwiederte: E tutta alla disposizione del Signor Conte[7])! Wie hinwegwerfend ſind nicht ihre Complimente: E niente al suo merito! niente degno di lei. Sono un piccolo Insetto nel mondo[8])! und wie elend, wenn der Fremde kein Geld zeiget, es folget ein mal anno ſchlechtweg, und nach Befinden der Umſtände: che te vengono mille mal anne, mascule o femine[9])!

Alfieri, der mehr reiſete, als irgend ein Italiener, und in unſerer Zeit reiſete, nennt in ſeiner Selbſt-

1) Süß iſt's, närriſch zu thun am ſchicklichen Ort.
2) Zur Katze des Papſtes ſagt man: mein Herr.
3) Der Herr Fremde.
4) Ihr Diener.
5) Beſchützer.
6) Zu Ihren Dienſten.
7) Sie ſteht dem Herrn Grafen vollkommen zu Befehl.
8) Es iſt nichts gegen ſein Verdienſt! Nichts iſt ſeiner würdig. Ich bin ein kleines Inſect in der Welt.
9) Daß Dich tauſend ſchlechte Jahre heimſuchen, Männchen oder Weibchen.

Biographie alle Europäer Barbaren in Hinsicht der italienischen Literatur. — Er ist ein Superlativ wie andere, und Italiener müssen einmal übertreiben; ja mich dünket, unsere lieben alten Griechen und Römer hätten es nicht viel besser gemacht, ohne daß wir ihnen so ganz mehr auf die Spur kommen können. — So wie sie die Volksmenge über Städte übertreiben, so nennen sie auch einen Concertsaal l'Anticamera del Paradiso[1]), ein nur etwas größeres als gewöhnliches Haus Palazzo[2]) und eine Commission Ambasciada[3]). Die Alterthümer sind keine Merkwürdigkeiten, sondern miraviglie[4]) und die geringste Antike cosa stupenda[5]). Die Italiener besitzen die Kunst der alten und neuen Redner oder Professoren der Rhetorik und Eloquenz — die Kunst, wenig mit vielen Worten zu sagen.

Camille, Cäsare, Scipione ꝛc. sind noch heute Familiennamen und noch heute ist Senatus populusque R. R.[6]) ein Lieblingsausdruck. — Ein Principe oder Marchese von 300 Scudi Einkommen spricht von seinem Corte[7]) und seine Bedienten leben von der Mancia[8]). Manche Donna im größten Staat und einen Bedienten hinter sich, hat oft nur Ein Hemde. Der elendeste Kronenwirth, der mir in meinem Leben je vorgekommen ist, führte an seiner Kneipe zur Krone die Worte: Ogn'osteria é buona, ma questa é la Corona[9]).

Das italienische Dolce far niente[10]), das sich in den

---

1) Vorzimmer des Paradieses.
2) Palast.
3) Gesandschaft.
4) Wunder.
5) Staunenswerthe Sache.
6) Senat und Volk.
7) Hofstaat.
8) Trinkgeld.
9) Jedes Wirthshaus ist gut, aber dieses ist die Krone.
10) Süßes Nichtsthun.

ewigen Formeln: che so io, non so che dire, chi sa? so schön ausspricht, ist das höchste Gut, wie Fatica und Seccatura[1]) das höchste Uebel. Wie man während der Siesta ausgehen mag, das begreift kein Italiener; wer dieß thut, der ist das, was ein fast durch ganz Italien geltendes Sprichwort sagt: O cane o Francése[2]). Nach stundenlangen Predigten, daß dieß oder jenes so und so seyn sollte, antworten sie trocken: qui non si usa[3]), oder l'avemmo fatto sempre cosi[4]). Feinheit ist ihr höchster Triumph, daher sie auch sogleich mit ho capito[5]) kommen und Fourbazzo[6]) ist ein größerer Lobspruch, als galant'uomo[7]). Minchione[8]) ist daher ein so arges Schimpfwort, als in England Liar[9]), oder bei uns dummer Junge. — Von Spitzbübereien sagen sie lachend: a quello é Pratico! Quello é capace[10])!

In Neapel sieht man immer auf dem Markte Kühe, um sie vor den Augen des Milchkäufers zu melken, aber man muß die Augen aufthun, wenn sie nicht mittelst eines Schwammes Wasser unter die Milch während des Melkens prakticiren sollen. Die Grundlage aller italienischen Moral ist: Peccato nascosto é mezzo pardonato[11]) und ein Cosa da uomo[12]) entschuldigt alles. Für das deutsche Gerade handeln oder das brittische Plain dealing hat der jüdische Italiener kein Wort, noch weniger die Sache. —

---

1) Mühe — langweiliges Zeug.
2) Eine Gans oder ein Franzos.
3) Es ist hier nicht üblich so.
4) Wir haben es immer so gemacht.
5) Ich habe es verstanden.
6) Kleiner Schelm.
7) Rechtschaffener Mann.
8) Dummkopf.
9) Lügner.
10) Der versteht's! der ist geschickt.
11) Heimliche Sünde ist halb verziehen.
12) Menschliche Sache.

Alle dieſe Gebrechen entſtehen aus der vermeinten Ehre der Schlauheit, vorzüglich das Mißtrauen, das den Italiener nicht minder charakteriſirt, und aller Geſelligkeit, Offenheit und freundſchaftlichen Tugenden Erbfeind iſt. Benda, der einſt bei einer übertriebenen Lobpreiſung der Italiener auf Koſten der Deutſchen um ſeine Meinung befragt wurde, ſagte: Ich muß geſtehen, in Italien einige treffliche Menſchen und in Deutſchland einige Schurken gekannt zu haben. —

Komiſch iſt die Heftigkeit des Italieners, die im Süden alles Maaß überſchreitet. Neapolitaner und Sizilianer können nichts thun, ohne zu ſchreien. Wenn ſie blos ſprechen, meint man, ſie zankten ſich, und Franzoſen ſind nur Phlegmatiker gegen ſie. Neapel wäre die ſchönſte Stadt der Welt, wenn der Fremde taub und die Einwohner ſtumm wären. Dante nahm hier ohne Zweifel das Muſter zu ſeinem Lärmen in der Hölle, denn meines Wiſſens kam er nicht nach Wien, wo man ſich den Höllenlärm gleichfalls verſinnlichen kann durch das Wagengeraſſel. Neapel hört gewiß unter allen Städten zu allerletzt die letzte Poſaune.

Der päpſtliche Geſandte Campani, der 1471 aus Deutſchland zurückkehrte, ohne Türkenhülfe erlangt zu haben, zog an den Alpen wüthend ſeine Beinkleider herunter, und rief, Deutſchland mehr als den Rücken zurückkehrend:

Aspice nudatos Barbara terra nates[1])!

Campani war glücklicher, als der bekannte öſtreichiſche Oberſt Mentzel, der auf einer Rhein-Inſel, Fort Louis gegenüber, 1744 gleiches that. Ein Vorpoſten nahm wirklich die dargebotene Scheibe zum Ziel, und traf das Schwarze ſo genau, daß Mentzel Knall und Fall niederſtürzte.

Bei dem garſtigen Schwur Cazzo erröthen ſelbſt Damen nicht, und unſer deutſches Schwerenoth und der Teufel hat ſich in Erenoth und tar tuif ſo verweichlicht,

1) Sieh da, barbariſches Land, mein bloßes Hintertheil.

als das tas ti tas tondo, worin ſchwerlich ein Deutſcher den Landsmann: daß dich das Donnerwetter! erkennen wird. Die ſchlimmſte Folge italieniſcher Heftigkeit iſt ihre Rachſucht, die ſelbſt das bibliſche melius est dare quam accipere[1]) gar arg parodirt mit Gift und Dolch. Ihr sia ammazzato[2]) zu dem man leicht gelangen kann, wird ſogar im Carneval Ausdruck wilder Freude und zum Refrain aller Späße. Mit dieſem Rufe löſchen ſie einem das Moccolo[3]) aus, wie das Lebenslicht.

Deſto komiſcher bleibt ihr alter Römerſtolz und ihr Hochmuth auf die Vergangenheit. Zwei Gemeinden in der Romagna proceſſirten einſt ſogar mit einander, weil jede an dem wahren Rubicon wohnen wollte, und Reiſende finden ſich durch italieniſche Vergrößerungsſucht nicht ſelten ſchrecklich getäuſcht. Jede kleine Stadt, die einen römiſchen Kaiſer geboren hat, hält dieſen Kaiſer mit ächtem Kleinſtädterſinn für den größten Kaiſer, denn er iſt ihr Landsmann und Vetter. Die Traſtaveriner halten ſich gar für Abkömmlinge von Troja und alle übrigen Römer nur für Exromuli[4]). Jene Bäckerin, die in einem Tumult ihren Sohn verloren hatte und der der Papſt Genugthuung anbieten ließ, antwortete daher: Ich verkaufe mein Blut nicht! Der geringfügigſte Gegenſtand erhält die prächtigſte Aufſchrift, wie das armſelige Backſtein-Brückchen bei Catholica über einen gar oft ausgetrockneten Graben, daher ein Reiſender hinſchrieb:

Mingite montanae, sylvestres mingite musae
exigit iam usus iste canalis aquas[5])

1) Geben iſt beſſer als nehmen.

2) Du ſollſt ſterben.

3) Licht.

4) Abkömmlinge von Romulus, mit der witzigen Bedeutung: Exrömer.

5) Piſſet ihr Muſen auf Bergen, und piſſet ihr Muſen in Wäldern,
Waſſer verlangt für ſich dieſer Canal ohne Maaß.

Bei dem armſeligſten Denkmal iſt die Frage Come vi piace? und man thut wohl, wie allerwärts, kurzweg zu ſagen: bello, bellissimo! Ich verarge es Duclos nicht, der die heutigen Römer nie Romains, ſondern nur Italiens do Roma nannte, denn ſie und alle Italiener verhalten ſich zu den Alten, wie das ſanft flötende italieniſche i und o zu dem männlichen, martialiſchen römiſchen us.

Dem italieniſchen Eigennutz, der ſich in ihrem chi non a non é [1]) ſo ſchön ausſpricht, verdanken wir Compaß und Wechſel, Banken und Lotterien. — Siamo Venetiani et poi Christiani [2]). — Italiener waren einſt die größten Reiſenden und Kaufleute und jetzt ſind ſie noch ſchlechtere Geographen als Franzoſen. Alle Europäer ſind Ultramontani und die Deutſchen mit einem verächtlichen Seitenblick auf Geſchmack auch wohl Goti. — Uns ſandte Italien einſt Legionen und Oratoren, wir erſchlugen und entzüngelten ſie, hierauf folgten Religions-Apoſtel, Reliquien, Canoniſten, Leguliſten, Rabbuliſten und Geiſteslähmer aller Art, Ablaßkrämer, Atheiſten, Machiavelli, welſche Sünden, Jeſuiten, Caſtraten, päbſtliche Nuntien, Lotto, Aqua toffana, das die Neapolitanerin dieſes Namens unter der Hand an junge Damen verkaufte, die gerne andere Männer wollten, und dann in eine Freiſtätte flüchtete, wo das Unthier Schutz fand, und zuletzt folgte gar — Napoleon! —

Können Citronen, Pomeranzen, Kaſtanien, Feigen, Wallnüſſe i. e. welſche Nüſſe, Macaroni, Cervelat-Würſte, Stracchino und Fenocchio ꝛc. wieder gut machen, was jene verdorben haben? Vielleicht haben wir ihnen, wo nicht den Franzoſen, auch das Cicisbeat zu verdanken, nur unter deutſchem Namen und Form.

Doch der ſchöne Himmel Italiens und die Feinheit der Nation, allem Sinnengenuß offen, machte die Italie-

1) Wer nichts hat, iſt nichts.
2) Wir ſind Venetianer und hernach Chriſten.

die Versuche, die Religionen unter Eine Perücke zu bringen. Kaiser Leopold beauftragte den Bischof von Neustadt, sich mit Molanus wegen der Religions-Vereinigung zu benehmen, der berühmte Bossuet wurde beigezogen, und selbst der Philosoph Leibnitz beschäftigte sich damit. Mein dickerwähnter Liebling glaubt: „Leibnitz habe sehr katholisch gedacht, und bloß aus politischen Rücksichten nicht mehr für Vereinigung gesprochen, und heut zu Tage halte solche noch schwerer, jemehr sich die Protestanten dem Vernunft-Glauben näherten.“ Fazit Deus *)! da hat einmal eine stockblinde Henne ein Körnlein gefunden, denn gerade im Vernunft-Glauben möchte noch am ehesten der Vereinigungspunkt zu finden seyn.

Diese Versuche, wenn auch vergeblich, waren immer unendlich besser, als das fanatische Compelle in Frankreich, wo der Cevennen- oder Camisarden-Krieg oben ansieht. Ein wenig gekanntes Büchlein, le vieux Cevenol, Londres 1788. 8. schildert die Greuel der soldatischen Bekehrer, die den Hugenotten siedendes Wasser in den Hals goßen, nackend vor ein Feuer banden, jenem glühende Kohlen in die gebundenen Hände legten, und diesen in tiefe Brunnen stürzten; jenem zündeten sie Pulver in den Ohren an, und diesem trieben sie Eisennägel unter die Nägel, thaten Essig, Pfeffer, Salz oder gar siedendes Pech in die Wunden der Unglücklichen, und verfolgten sie in den Gebirgen wie wilde Thiere. Die Schandthaten am weiblichen Geschlecht verübt, verdietet die Schamhaftigkeit niederzuschreiben. Raub, Mord und Brand war an der Tagesordnung, die Greuel dauerten 2 Jahre, bis alles todt, geflüchtet oder katholisch war. Wenigstens 100,000 Menschen fielen in Gefechten, 10,000 starben unter Henkershand, das schöne Languedoc ward zur Wüste, und die — Rechtgläubigen triumphirten!

*) Mein Gott!

ner zu den Pflegern der Kunſt, und hier verdanken wir ihnen alles. Sie erkennen das Schöne aus Gefühl, wo wir Raiſonnement und Beiſpiele nöthig haben, ſie ſehen nur die ſchöne Façade, die Göttergeſtalten in Marmor oder auf Leinwand, wir — zuerſt den Dreck, der ſolche verunziert. Es iſt doch wirklich ſonderbar, wie ſie über dem Geſicht- und Gehörſinn ſo ganz den Geruchſinn vernachläßigen mögen (Geſtank kümmert ſie ſo wenig als Wohlgerüche, die ihnen ſogar zuwider ſind), ja ſelbſt die Reinlichkeit. Sie malen gerne Kreuze an Orte, die zu irgend einer Entledigung einladen möchten, ſelbſt Seelen im Fegfeuer, aber Gewohnheit macht auch gegen dieſe Warnungszeichen gleichgültig. Ich weiß nicht mehr, welcher Reiſende lobend von Florenz ſagte: Man ſollte es nur am Sonntage ſehen. Vielleicht war es ein Deutſcher, da bei uns die Sitte herrſcht, wenigſtens am Sonnabend die Straßen rein zu machen. — Wer nicht ein beſonderer Freund einer gewiſſen Species der Entomologie iſt, meide italieniſche Wirthsbetten.

Franzoſen und Spanier, wegen Reinlichkeit nicht beſonders berühmt, ſind wahre Muſter gegen Italiener, und auf der Stufenleiter dieſer freundlichen Sitte, die ſo offenbar auf Seelenreinheit zurückwirkt, ſtehen Engländer und Holländer, welchen ſchon franzöſiſch und ſäuiſch ſynonym ſind, oben an; dann kommen Schweizer und Deutſche, der Neapolitaner aber ſteht zu allerunterſt, oder höchſtens neben den ſlaviſchen Nationen, neben dem gemeinen Ungar im Schafpelze oder dem Polen mit dem Weichſelzopfe, unter ſeinen ſchmutzigen Juden und Schweinen. Je freier die Menſchen, deſto feiner und weißer ihre Wäſche; im Himmel tragen alle ſchneeweiße Kleider, Pietiſten ausgenommen, die ſie in das Blut des Lammes tauchen werden.

Die Revolution, die das alte Sprichwort: Italien iſt das Grab der Franzoſen, umgekehrt hat, wie ſo Manches, und Frankreich zum Grabe von Italien

machte, hatte manche wohlthätige Wirkung auf die tiefgesunkene, aber kraft- und geistvolle Nation. Trotz aller gallischen Greuel und Plünderungen kam wenigstens eine bessere Polizei an die Stelle der vorigen Nichtpolizei, die so ziemlich der türkischen glich, wo Geier und Hunde die einzigen Polizeidiener sind, selbst vernünftigere Religionsansichten verbreiteten sich mitten im Gefolge der Irr-Religion. Italien war ein stehender Sumpf, dessen alter, mehr als zweihundertjähriger Schlamm verdiente, stark und derb aufgerüttelt zu werden, damit seine Bewohner die ganze Scheußlichkeit seines Gestankes und Moders, gegen welchen die Länge der Zeit ihre Sinne abgehärtet zu haben schien, empfinden lernten.

Mönche und Päpstelei, Müßiggänger, Banditen und Messerstiche verschwinden immer mehr, denn sie sind nicht mehr unverletzlich. Von dem schönsten und größten Staate Neapel ist die dritte und größte Landplage — nach Tarantel und Vesuv — die Mönchserei hinweggenommen, deren Eigenthum das halbe Reich und selbst die halbe Stadt Neapel war; rückte man noch hinter den Adel und die Advocaten, so würde Neapel einer der glücklichsten Staaten der Erde, wie er einer der schönsten ist, so, daß selbst rohe Normänner einst davon ganz bezaubert waren, und da blieben. Weniger Religions-Vorurtheile und weniger Regierungsschwächen und Alles wäre zu machen aus Neapel, wie aus Italien überhaupt.

Franzosen machten in der That einen schönen Anfang, und es ist zu hoffen, daß man da fortfahren werde. Bettler, die von der Leiter der Faulheit gefallen und den Arm gebrochen haben, wie sich Einer witzig ausdrückte, waren bereits seltener, denn man gab ihnen Arbeit, sie bestellten Felder und bekamen wohlfeileres Getreide, sie gruben Denkmäler aus, machten die Tiber schiffbar, und sicherten gegen Ueberschwemmungen; die gerade Straße von der Engelsbrücke bis

zum heiligen Peter, dem schönsten Platze der Welt, wurde Wirklichkeit unter Napoleon, was seit Leo X. blos frommer Wunsch der Päpste gewesen war. Aus bloßer reiner Faulheit darbten Tausende in dem gesegnetsten Lande der Erde unter der Last der Auflagen, aber sie hungerten lieber im Gefolge eines armen Principe oder Geistlichen, als eine Arbeit zu ergreifen, die sie rechtlicher und anständiger ernährt hätte, oder gingen gar alla montagna, d. h. sie wurden Räuber und Mörder.

Marienbilder werden nicht mehr weinen, wenn auch gleich der Clerus[1]) darüber weinen möchte, folglich auch die Eh Viva Maria! seltener gehört werden; Banditen werden nicht mehr den Rosenkranz neben ihren Dolch legen, und wenn sie vom Richter, wegen ihrer Mordthaten eingezogen, befragt werden: Ob sie auch in die Messe gingen? nicht nur antworten: Glaubt ihr denn, daß wir keine Christen sind? Die Juden werden keine donnernde Bekehrungspredigten mehr anhören müssen und Protestanten nicht mit einem al fiume! al fiume[2])! ins Grab gesenkt werden bei der Pyramide des Cestus. D. Sangrado förderte einst seine Kranken durch lauwarmes Wasser und Aderlassen in die Ewigkeit, wie ein holländischer Schiffsarzt die seinigen durch Seewasser, daher die Matrosen, da er über Bord fiel, riefen: der Doctor ist in seinen Arzneikasten gefallen! — so wird auch der Bambino in den Kasten fallen und da vermodern, der den Mönchen ein Schlaraffenleben verschaffte, den Kranken aber in die Grube brachte, der ihn statt des Arztes in die Arme nahm, wenn er gleich wieder spöttisch zuvor eine gebratene Taube un spirito santo[3]) nannte, wie seinen Ueberrock Coprimiseria[4])!

Haben nicht selbst Italienerinnen, die gegen alle

1) Die Geistlichkeit.
2) Ins Wasser.
3) Ein heiliger Geist.
4) Jammerdecke.

Geschlechts-Neigung lieber mit einem Abbate oder einer Kutte es hielten, als mit der Uniform, von den Franzosen gleichförmig mit andern Damen denken lernen? Das Cicisbeat (oder Knopfmachen, wie man es einst zu Wetzlar nannte) war wenigstens zur Zeit der Verbrüderung mit Franzosen verschwunden, denn diese gründeten ihr System auf Natur und alle Schönen wurden Naturalistinnen. Und so hoffe ich zu Gott, daß auch die vier schrecklichen Worte: Lazzaroni, Banditen, Castraten und Päderasten nach und nach verschwinden werden, die das Elend, die Trägheit, Sinnlichkeit und tiefen Sittenverfall der Italiener mehr als alle andern schildern.

Selbst die Signori Soldati, die um Soldatenstellen förmlich supplicirten, bei zu langem Exerciren mit dem Gewehr im Arme aus dem Gliede traten und fragten: ma, quando finisce la storia [1]) oder beim Zuspätekommen sich hinreichend mit einer Messe entschuldigt hielten, sind nicht mehr. Italiener, die bisher mehr an das Kreuzfeuer von Gypsconfetti beim Carneval gewöhnt waren, mußten sich an Bleikugeln und Kanonenkugeln gewöhnen. Der Capitano erschien auch außer dem Theater. Napoleon erklärte wenigstens, daß es in seinen Armeen zwischen Franzosen und Italienern keinen Unterschied mehr gäbe (Mack und die Oestreicher möchten doch anderer Meinung seyn), folglich wird es auch keine Cavalleristen mehr geben, die ein galoppirendes Pferd für ein offenes Grab (wie das Schiff für einen anticipirten Sarg) ansehen, und den Umstehenden zitternd zurufen: Guardatevi! Guardatevi! Schlüssel-Soldaten, wie schon das Mittelalter die päpstlichen Soldaten nannte, haben ohnehin nichts mehr zu bedeuten. Es ist ein sonderbarer Widerspruch des menschlichen Geistes, daß im Süden gar viele lieber Banditen sind, als Sol

1) Aber, wann wird die Geschichte endigen.

daten, und als solche einen Muth und Eigenschaften entwickeln, die man von ihnen als Soldaten vergebens erwartet. Rinaldini wehrte sich mit sechs Kameraden zu Montebello 1786 gegen 226 päpstliche Soldaten, und des Nachts, während diese von ihren Thaten ausruhten, entwischten sie sämmtlich. —

Konnte Napoleon den Militärgeist bei einer verweichlichten Nation wieder zurückrufen, der die Eugene und Montecuculi, die Spinola, Caprara und Piccolomini angebören', warum hatte man nicht auch die Mord- und Rachlust verbannen können, die offenbar weniger im choleriſchen Temperamente, als in elender Pfaffen-Erziehung und ſchlechter Polizei zu ſuchen iſt? Es wird keine Dolch- und Meſſerſtiche mehr geben, wenn man das Tragen der Dolche und großen Meſſer verbietet, die Polizei die Herumſtreifer aufgreift und Mörder aus Kirchen und Klöſtern zum — Galgen führt. Aber wo mehrere Menſchen jährlich den Hungertod ſterben, wie in der verpeſteten Campagna di Roma, da werden ſelbſt Strafen wenig über Raub und Mord vermögen, denn Noth hat kein Gebot. Fröhlichkeit und Mitleiden ſind Grundzüge des italieniſchen Charakters und dieſe finden ſich nie bei wahrhaft böſen Menſchen und grauſamen Characteren. Der Italiener iſt von Natur ein herrlicher Menſch, genial und eben dadurch heruntergekommen. Italien bleibt ein Paradies von Teufeln, wenn deſſen Regenten Mönche oder Mönchsknechte bleiben, und Rom der Sitz der Vergebung aller Sünden.

Alle Unruhen Italiens und ſeine Vielherrſchaft rühren im Grunde von den Päpſten, ſie erreichten nie ihren Zweck, Herren von Italien zu werden, hinderten aber andere daran, das ſchöne Land, ſo trefflich gelegen, zur Nation zu machen. — Die Natur gebietet es, daß, was italieniſch ſpricht, nur Eine Nation ſey, und ſo wird es

werden, Italien noch höher stehen als Spanien, wenn Ketzer nicht mehr synonym seyn wird mit Rotin.

Die Vereinigung der kleinen italienischen Staaten in größere Massen wird vieles thun, und so auch den Haß heben, der sonst so große National-Lächerlichkeiten darbot, wie unser liebes Vaterland aus demselben Grunde. Die bekannte Liste der sieben Cardinal-Sünden verlegte den Hochmuth nach Genua, den Geiz nach Florenz (unsere alte Deutschen waren anderer Meinung, und nannten das, was man griechische Liebe nennt, Florenzen), die Ueppigkeit nach Venedig, den Zorn nach Bologna, die Kriegerei nach Mailand, den Neid nach Rom und die Faulheit nach Neapel, und sie neckten sich damit wechselsweise. Ein Römer machte ein noch umfassenderes Gemälde: der heilige Michael zerschmettert Lucifer, und dessen Füße fallen nach Frankreich, das stolze Haupt nach Spanien, seine diebischen Hände nach Neapel, sein Wagen nach Deutschland, und seine Scham fällt auf Rom nieder, e perquesto tutti noi Romani sono Coglioni.[1])

Italiener sollten Eine Nation, oder doch wenigstens, da sie gegen 20 Millionen Menschen ausmachen, in drei Staaten, nicht erobernd, sondern erhaltend, wie Niederlande, zerfallen, in Ober-, Mittel- und Unter-Italien. Aber dieses unglückliche Land scheint einmal bestimmt zu seyn, stets zwischen den Söhnen der Cimbern und Teutonen, und jenen des Brennus getheilt zu werden, das Schlachtfeld Carl V. und Franz I. zu bleiben, und die Carbonari können es leicht wieder dazu machen, wenn sie in Einheit, wie Deutsche, mehr thun, als träumen. Es zerfällt jetzt in acht Staaten, und wenn wir wollen in neun, denn die kleine 7000 Seelen starke Republik des Einsiedlers San Marino hat sich mitten unter den Stürmen der Zeit erhalten auf 1 □

[1]) Und deßhalb sind alle unsere Römer Cujone.

Meilen und dem kahlen Gebirge von Rimini. San Marino ist eine politische Merkwürdigkeit, der Commissär und selbst der Arzt sind stets Fremde, der einzige Reichthum, die Freiheit derer, die Regenwasser sammeln müssen, um nicht zu verdursten, und etwas Wein bauen, um nicht zu verhungern.

Man kann über den kleinen Staat, Capitano und Senat lachen, aber wahrlich, als ihm 1796 Napoleon Vergrößerung seines Gebiets anbot, und er sich bloß den Schutz der großen Nation erbat, war er klüger und größer, als große Staaten!

Italien ist und bleibt stets das heilige Land für Wissenschaft und Kunst, wie Palästina im Mittelalter für Juden und Christen. Ein rechtes Verlangen darnach, wie nach dem

bel Paese
ch' Appennin parte e l'mar circonda e l'Alpe.[1])

ist wie der Essig des Hannibal, die Alpen schmelzen hinweg! Wenn es einst schön war, Italien gesehen zu haben, so wird es bald auch schön seyn, indem man es sieht.

Wer der Kunst huldigt, dem ist Rom die erste, Paris selbst, da es noch alle zusammengeplünderte Schätze der Kunst besaß, doch nur die zweite Stadt. Indessen hatte Chesterfield so Unrecht nicht, wenn er in seinem Testamente seinem Neffen bei 5000 Pf. Strafe an die Armen verbot, nach Italien zu gehen, weil man da nichts lernen, wohl aber seine Sitten verderben und seinen Geist abspannen könne!

Die Kunst ist hier Alles. Der Mensch aber steht tief unter Deutschen, Britten und Franzosen, selbst ihre Poesie gleicht ihren Nachtigallen, die da weit schlechter singen, als diesseits der Alpen.

1. Schönes Land, von den Appeninen getheilt, vom Meer und den Alpen umgeben.

Der südlichste und schönste Theil Italiens ist Sicilien, aber hier sind die Tugenden, wie die Fehler, alle im Superlativ, Feinheit, Gastfreiheit, Munterkeit, Dichtkunst und die lebendigste Geberdensprache, aber auch Faulheit, Habsucht, Wollust, Unreinlichkeit, Adels- und Pfaffendruck, und daher zählt die ganze fruchtbare Insel nicht mehr Bewohner, als im Alterthum die einzige Stadt Syracus, die 18 Millionen Menschen ernähren konnte, und einst auch ernährte, gegenwärtig aber kaum 2 Millionen.

Der kleine braune leidenschaftliche Sicilianer ist selbst in dem nüchternen Italien wegen seiner Müßigkeit und Scaltrezza (Verschlagenheit) zum Sprichwort geworden, von den Briten aber haben sie Trinken gelernt. Die Menestra und der Thunfisch sind Nationalspeise. Herabgewürdigt von der Regierung, vom Adel und Pfaffen, sind sie die Unwissendsten und Aermsten aller Italiener, nicht einmal eine Zeitung haben sie, aber doch entschließt sich selten ein Insulaner, seine Güter lang zu verlassen. Unter Arabern gab es in Sicilien Palmen, Ananas und Zuckerpflanzungen.

Der Aetna gibt ihnen Holz und Schnee, Wärme und Erfrischung. Man behauptet, die Schwefelluft des Aetna und des Vesuv mache die Menschen so giftig? Ich weiß es nicht, aber Neapolitaner und Sicilianer, unter Einem Oberhaupte, hassen sich giftig genug, und die Wahrheit jener Behauptung könnten vielleicht die Gäste der Schwefelbäder näher auseinander setzen. Genug, durch ganz Italien gilt das Sprichwort:

Omnes Insulani mali, Siculi autem pessimi![1])

Dafür sind die Corsikaner die freiesten, muthigsten und heldenmüthigsten Völker Italiens, die Spartaner Neu-Europas, für die einst Rousseau und viele mit Paoli

1) Alle Insulaner sind schlimm, die Sicilier am schlimmsten.

schwärmen, wie Graf Borgas, noch mehrere aber mit Theodore lachen. Offenbar rühet der verschiedene Charakter der Corsen von Genuesern, die doch so oft sich weit schlechter benommen haben gegen dieses Inselvölkchen, es niedrig genug gereizt und drangsalirt haben. Wenn man von diesem Bergvolke im Gaudin lieset, so glaubt man im Plutarch zu lesen. Hier herrschet auch noch die Gastfreiheit der Alten (neben orientalischer Rachsucht), wie bei allen armen Völkern, wo der Arme, wie der Reiche, sich mit Brod (das oft Castanienbrod ist), Käse, Zwiebeln und Obst, selten mit Fleisch ernähret, und Alles sich in selbst gefertigtes braunes Tuch kleidet, daß man lauter Kapuziner zu sehen glaubt. Bonaparte war der Ehre Corsikas, Napoleon seine Schande!

Das fruchtbarste und schmutzigste Land Italiens ist wohl Sardinien. Hier sind noch viele Reliquien der Karthager, mehr als zu Karthago selbst, die auf einen unterrichteten Reisenden warten, der nicht ausbleiben wird, sobald Sardinier Straßen haben werden. Es bleibt in der That sonderbar, daß diese große Insel von etwa 500 Seelen noch unbekannter ist, als Otaheiti und Owerdi, selbst jetzt noch, wo der Hof mehrere Jahre daselbst leben mußte.

Sardinien bewahret große Schätze in den Eingeweiden der Erde, welche die Karthager sehr gut gekannt zu haben scheinen, ist aber dennoch das ärmste Land Italiens, weil es das faulste ist.

Malta verdient als die volkreichste Insel von Europa genannt zu werden, denn hier nähren 100 Menschen auf 6 □Meilen, deren Sprache punisch und arabisch, und deren Land mehr der Kunst, als der Natur verdankt, und eine große herrliche Festung ist: ein Gibraltar. Sie holen die Erde, um ihre Felsen zu decken, aus Sicilien, und haben Mangel an Land, während die meisten Länder Mangel an Menschen haben.

Es lebe Rom, Neapel und Florenz! Rom für

Kunst, Neapel für die schöne Natur, Florenz für den geselligen Menschen. In Rom lebt man unter Künstlern, wie unter Studenten, man schwelgt im Genuß der Kunst und Natur bei einem Glas Eiswasser und einer pagnotta, man steigt hinauf zu Raphael im Vatican und vergessen sind alle Sorgen und jeder Kummer. Es mag wahr seyn, daß die geistige Rückerinnerung mehr sieht, als das leibliche Auge, und daß zu diesseitiger deutscher Augen oft ehemals gewendet, im Auslande Schönheiten zu sehen, die es auch daheim finden könnte. Es ist leider wahr, daß diejenigen, die sich ganz dem Schönen und der Kunst hingeben, leicht das Lebendige einseitig und flach beurtheilen, melancholisch, wie Winkelmann beim Anblicke der deutscher Dürft hingegeben, wie Streich und Reifenstein, Mengs, Angelika und Erdmannsdorf. Ganz verzeihe man es aber dem gefühlvollen Manne, der jenseits der Alpen lebte, nicht, wenn er diesseits unwillkührlich trauert.

Indessen dünkt mich, Italien oder die Südnatur beginnt doch erst jenseits der Appenninen und an den Ufern des Mittelmeeres, und mein südliches Deutschland ist mir lieber, als Ober-Italien.

Italiens stets blauer, wolkenfreier Himmel, der klärende Aether, die großen Umgebungen klassischer Natur und Kunst, der edle Nektar und die ballamischen Früchte des Südens, die lebendigen Modelle Raphaelischer Madonnen und Guido'scher Magdalenen mit dem schwarzen Flammenauge in üppiger Körperfülle, und im Munde die schöne Götterspracht. Die immer grünen Eichen, Platanen und Pinien, und selbst Palmen, diese Symbole des Sieges der Helden, wie der Märtyrer, die zwar keine Früchte tragen, deren Blätter aber die Stelle der Früchte für die armen Bewohner von Nizza vertreten, da sie in der Charwoche gebraucht werden. Diese ganze südliche Natur, umflossen vom heiligen Meere, findet sich diese im Vaterlande? Dahin möchte ich nicht in Italien, aber

Jesus klopfte bloß an und ging weiter, wenn nicht aufgethan wurde, recht vernünftig und sanft sprachen auch die schwärmerischen Kirchenväter von Duldung, und verdammten allen Zwang. „Es ist fluchwürdig, sagen sie, den zu zwingen, den man mit Gründen nicht überzeugen kann," und selbst S. Augustin, wenn er auch seine Maxime bei den Donatisten-Händeln etwas bei Seite setzte, ruft dennoch aus: „Sollen wir Menschen verfolgen, die Gott duldet?" Päpste und Mönche aber machten aus dem Bethause eine Mörder-Grube, und aus dem sanften Lamm einen blutgierigen Tieger. Die Aegypter zwar verfolgten schon die Hebräer, aber zwangen sie nicht zu ihrer Religion, die Griechen und Römer verfolgten die Christen und Juden, gaben aber kein Edikt, wie Ludwig der Große! Pfaffen, von den Hierophanten Aegyptens an, bis zu Wöllner und den eidscheuen Priestern Frankreichs, haben stets ihre Sache zu der des Himmels gemacht, und der unglückliche Louis XVI. starb wie Carl I., weil sie — Pfaffen ihr Ohr geliehen haben.

ſo wie man in den Handelstagen nach Bädern zieht, möchte ich in Wintertagen nach Italien ziehen können, wie Voltaire.

Die Harmonie der Sprache hat noch heute Reize für mich, ſonſt würde ich vielleicht keine Italiener mehr leſen; das Sprechen habe ich verlernt, weniger nicht viel verlernen mag, denn ich lernte es nicht zu Florenz, ſondern am Geſtade von einem Fiſcher, einem Piemonteſer! Daß ich Mittel- und Unter-Italien nicht geſehen habe, das verdanke ich einem Freunde, der meine laut erſparten 4200 fl. in Gold in treuen Händen nahm. Voltaire's Worte: Jai toujours une le coeur de mourir sans avoir vue l'Italie[1] klingen mir ſtets immer im Kopfe herum, jetzt werde ich auch ohne Italien ruhig ſterben.

Kennſt du das Land, wo die Zitronen blühen,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glühen,
Ein ſanfter Wind vom blauen Himmel weht,
Die Myrte ſtill und hoch der Lorbeer ſteht?
Kennſt du es wohl? dahin! dahin!
Möcht ich mit dir, o meine Liebe! ziehn.

1) Ich habe mir ſchwer auf dem Herzen, zu ſterben, ohne Italien geſehen zu haben.

Viertes Kapitel.

Die Engländer.

Liberty and Propriety. — He is worth? [1])

Die engliſche Nation iſt die männliche, melancholiſche Nation, und der umgekehrte Franzoſe. Frankreich und England, Paris und London, verhalten ſich wie Rom und Karthago, ſie waren leider Nebenbuhler, ſelbſt in Nord-Amerika wie zu Madras und Pondichery, wohl aber nie mehr, als ſeit der Revolution. Jener engliſche Toaſt: „möge der Freiheitsbaum nach der Hölle verpflanzt werden, und ewig als Frucht die Seelen aller Franzoſen tragen," würde dem würdigſten Emigranten Ehre gemacht haben. Aber wenn die Lybiſche Hyäne unter den Klauen der römiſchen Wölfin erlag, wie ließ ſich vom galliſchen Hahn oder jungen Adler erwarten, daß er je den brittiſchen Leoparden erlegen würde? nicht einmal die Augen könnte er ihm auskratzen, wenn gleich die Größe Frankreichs auf Land und Felſen, Englands Größe nur auf Gold und Sand gegründet iſt. England und Frankreich ſind alte Nebenbuhler, und ſo wetteifern ſie auch mit einander. Nationalſchulden hatten

1) Freiheit und Eigenthum. Was iſt es werth?

vielen Antheil an der Revolution Frankreichs, Gott gebe, daß nichts Aehnliches in Großbrittanien geschehe. Man hat die Frage aufgeworfen: wann wird die Regierung die Schuld bezahlen können? Wann mehr Gold in England seyn wird, als in ganz Europa. Wann wird dieß geschehen? Nimmermehr!

Aber Britten erfanden das Gesetz der Schwere, Franzosen das Gesetz der Flüchtigkeit in der Luft, in England spricht man von Good sense [1]) oder Non sense, [2]) in Frankreich bloß von esprit. [3]) Selbst in der brittischen Revolution blieb man auf dem festen Boden der Constitution, aber die leichten Franzosen wirbelten tollkühn, wie Luftschiffer im leeren Raume. John Bull und Madame Angot verhalten sich ungefähr wie livres tournois und Pfund Sterling, wie 1: 21. . . .

Franzosen sind Manschetten und Halskrause, die Britten das Hemd, und London mit seinen breiten, geraden und reinlichen Straßen, mit seinen grünen Plätzen und von Schiffen wimmelnder Themse, größerem Wohlstande, größerer Reinlichkeit und schöneren Menschengefühlen, weit mehr als Paris, seine nahe Nebenbuhlerin, wenn diese Menschen nicht so kalt, nicht so stolz und nicht so grob wären gegen den Fremdling, und Londons Pöbel nicht so unbegreiflich brutal. Zu London empfängt man den Fremden, weil man ihm Vergnügen machen will, zu Paris, als ob man sich selbst damit einen bessere, sagt Gibbon.

Britten sagen lieber nichts, als den Riens, [4]) wie ihre Nachbarn, in deren Sprache sogar ein bloßes rien ohne zweite Verneinung Etwas bedeutet. Jeder Britte ist ein kleiner Tacitus, bei manchem sollte man schwören, daß er nichts zu sprechen gelernt habe, als Very well.

---

1) Guter Verstand.
2) Unsinn.
3) Geist.
4) Nichtssagendes.

Hat er sein how do you do! an Mann gebracht, so ist er mit seinen Complimenten am Ende, und Alles, was noch folgt, verräth den ausländischen Ursprung, vorzüglich das Hutabnehmen! Seit wir Deutsche die britische Literatur kennen lernten, verlor sich sichtbar die italienische Weitschweifigkeit aus der unsrigen.

Der redselige Nachbar behauptet daher auch, es sey englischer Grundsatz: que parler c'était gâter la conversation. Mais vous vous ennuyez [1]), sagte ein französischer Geck zu einem alten Britten; je ne m'ennuye jamais, erwiederte dieser, mais l'on m'ennuye [2]).

Treu seinem Worte handelt der Britte da, wo der Gallier nur schöne Phrasen gibt, und die Engländerin erröthet da, und entfernt sich, wo die Französin lacht. Franzosen sind eine nation bouquetière [3]), Britten la nation boutiquière [4]).

Britten lieben nicht gerade das Neue, wie der Franzmann, sondern das Gute, in Büchern, wie in Moden, ihre klassischen Schriften werden immer wieder aufgelegt und allgemein gelesen, was selbst wir Deutsche kaum von unserem Gellert sagen können. Das Sonderbarste ist, daß bei dem Hasse zwischen Britten und Franzosen doch eine Nation die andere kopirt; der Franzmann liebt englische Fabrikate und englische Moden, und der Engländer reiset für sein Leben gern nach Paris, lernt die Sprache und läßt wohl gar seine Kinder erziehen von Madame Unget.

Die derben Speisen und Getränke des Britten, Smallbeer, Porter, Ale, statt Burgunder, Bordeaux und Champagner, seine dicke Luft, seine insularische Lage ꝛc. machen

---

1) Reden heiße die Unterhaltung verderben. — Aber Sie langweilen sich.

2) Ich langweile mich nie, aber man langweilt mich.

3) Nation der Blumen.

4) Nation der Buden.

auch seinen Geist und Körper derbe, wie seine Sprache, die, so beliebt sie unter uns seyn mag, doch ohne Beugsamkeit und Ränke ist; spricht er vollends Latein, so muß man sich der Zeiten erinnern, wo die Germanen in Rom Latein gesprochen haben. So wie nur Cayennepfeffer und Madeira seinen Gaumen reizt, so auch nur das möglichst Starke sein Gefühl. Der Britte lacht seltener, als der Franzose, aber wenn er einmal lacht, so lacht er derber; im Unterhause wird oft gelacht, daß die Schwellen beben, und so auch im Theater. Scenen, welche anderwärts hinter den Coulissen spielen, spielen hier vor aller Augen, und die besten französischen Schauspieler spielen in London zwar fort bien, aber nicht bien fort.[1]) Ihre derben Nationalflüche stehen in einem beißenden Gedichte Goddam und French Dog. Storch hat bewiesen, wie sich mit dem einzigen Worte Monsieur eine französische Conversation soutiniren lasse, und Beaumarchais im Englischen ein Gleiches versucht mit dem Schlagworte Goddam.

England ist die Heimath der Nebel und der Steinkohlendämpfe, die die Häuser schwärzen, und selbst die Finger, wenn man ein Baumblatt anrührt in den Parks von London. Es ist mehr als bloßes Witzwort, wenn der portugiesische Gesandte bei seiner Abreise von London bat, der Sonne seine Empfehlung zu machen, wenn sie sich sehen lasse, oder wenn jener Italiener behauptete, der Mond zu Neapel sey so helle, als die Sonne zu London. Der November, der zugleich die Zeit der Rechnungs-Abschlüsse und der Zahlungs-Termin ist, heißt der Hängemonat. Nirgendswo gibt es so viele Selbstmörder, Narren und Verrückte, selbst durch Geburt, als auf dieser Nebel-Insel.

Novembernebel, eingesalzenes Rindfleisch, starke Biere mögen physisch mitwirken, aber sicherlich

1) Sehr gut. — sehr stark.

wirkt noch weit mehr die freie, vielleicht zu freie Erziehung, die einen Hang zur Ungebundenheit erzeugt, der sich überall äußert, sogar darin, daß kein Britte eine fremde Sprache gut spricht, denn das Sprechen einer fremden Sprache genirt.

Die Ueppigkeit, eine Folge der Reichthümer, die vom Ganges her Sittenverderben über Großbrittanien ausströmen, wie einst die Wollüste Asiens über Römer, daher England mehr Gichtkranke zählt, als das übrige Europa zusammengenommen, diese Ueppigkeit, verbunden mit jener Freiheitssucht, macht die Britten zu verzogenen Kindern des Glücks, die über die geringste Widerwärtigkeit, die andere geduldig ertragen, aus der Haut fahren wollen, Verstand und Lebenskraft verlieren, und dann wirklich aus der Haut fahren mit kaltem Blute. Die Mode der Augengläser ist englisch, und die vielen bilden Gesichter in London sollen vom starken Kaminfeuer herkommen, vielleicht rühren sie aber auch vom zu starken Opferfeuer in Cytherens Tempeln, und dann wäre die Mode gerechtfertigt, auch hinter deutschen Oefen.

Das Scheermesser war eine Zeit lang ihr Mode-Instrument, und der Franzose, der sie nachahmen wollte, aber beim ersten Schnitt nach dem Wundarzte schickte, machte ganz London lachen.

Jener Britte in Italien ließ einst in seinem Zimmer von den besten Musikern eine Todtenmesse aufführen, und beim letzten Requiem rief er: Bravo! und schoß sich eine Kugel durch den Kopf, und ein Arbeiter, der sich den Hals abschnitt, hinterließ einen Zettel, mit den Worten: Was ist das Leben? Arbeiten und Ausruhen, Essen und Schlafen, ich bin es müde! Ich glaube die herrliche Westmünsterbrücke hat darum so hohe Einfassungen (garde fous, Narrenhüter), damit die Vorübergehenden weniger Gelegenheit haben, sich in die Themse zu stürzen.

Der Britte Goldsmith sagt von seinen Landsleuten:

„Wenn ich einen lachen ſehe, ſo ſehe ich, daß er zwar nach Freude jagt, ſie aber nie fängt, vorzüglich das andere Geſchlecht, das noch melancholiſcher iſt, das Lachen läßt ſo wenig Spuren auf einem engliſchen Geſicht, als der Blitz am Himmel.“ Wenn der Franzoſe, der oft nichts, als die liebe Sonne hat, zufrieden mit ſeiner Lage von Herzen tanzt, ſingt und lacht, ſo ergötzen ſich die Landleute Sterne's, „moat triſtement“[1]). Die Alten ſchickten ſolche Menſchen nach der Inſel Anticyra. Die Britten reiſen freiwillig nach Montpellier und Italien, aber ſie kommen meiſt zurück, wie ich glaube, daß die Alten von Anticyra auch zurückgekommen ſind.

Engliſcher Charakter iſt im Grunde deutſcher Charakter, veredelt durch Freiheit, aber verdorben durch Clima und Reichthümer, die ihr Welthandel bringt.

Le Trident de Neptune est le Sceptre du Monde[2]), und dieſen Scepter wiſſen ſie zu führen. England iſt eine Felſenfeſte, deren Graben der Ocean und deren Außenwerke die Flotten ſind, ſie können lachen zu franzöſiſchen Landungen. Die Nation, der die Natur nichts als Zinn und Steinkohlen zum Handel gab, iſt die erſte Handelsnation der Erde, freilich auch mit allen Fehlern, die Handelsgeiſt erzeugt.

Der Canal von Bridgewater geht 2½ Stunden ſogar unter der Erde weg, und dann wieder in der Luft auf gewölbten Bogen 600 Fuß weit über das Thal Irwel, in dem die ſchiffbare Irwel fließt, und ſo Schiffe über einander wegfahren. London, die größte und reichſte Handelsſtadt Europas, hat ſeinen Namen mit Recht von dem altbrittiſchen Lhong Dinas, Stadt der Schiffe, woraus die Römer Londinum machten. Britten haben kaum 50,000 Mann Landtruppen, aber ſeine Inſel und ſeine

1) Auf das Tauurigste.
2) Neptuns Dreizack iſt der Scepter der Welt.

Flotte sind seine Festung, und im Nothfall stehen 200,000 Mann Landmilizen bereit. Ein Linienschiff darf einem Regiment gleich gerechnet werden, und ist wohl noch kostbarer. Ein Matrose hat 4 Pf. monatlich Sold und das Jahr wird gerechnet zu dreizehn Monaten.

Hearts of Oak are our Ships, are our Men [illegible]

Sie wohnen lieber auf Schiffen, als auf dem Lande, und in diesem Kriege hatten sie 2000 Kriegsschiffe neben 20,000 Handelsschiffen, also mehr, als alle Seemächte zusammengenommen, neben einer Nationalschuld von 800 Millionen Pfund.

Peter der Große, der Schöpfer Rußlands, dem die russische Marine am Sauersten geworden war, da er zuerst seine eigene Antipathie gegen die See, und dann die seines Volkes besiegen mußte, wünschte sich, wenn er nicht Czar wäre, ein englischer Admiral zu seyn. Wer je eine englische Flotte, oder auch nur eine englische Fregatte neben einer andern gesehen hat, verzeiht den übermüthigen Insulanern ihr stolzes Brittania rule the Waves,[2]) aber der alte Vater Ocean läßt sich nicht unterjochen, wie die Erde. Die Furchen der Dienstbarkeit, die das Linienschiff in seine Wellen gräbet, verschwinden sogleich wieder hinter dem Schiffe und der alte Ocean bleibt freier, als der Britte, so frei, wie am ersten Schöpfungstage.

In England ist Alles frei, nur nicht der Beutel, Alles ist versteuert, Luft und Schatten bis jetzt noch ausgenommen. Neben ungeheuren Reichthümern sticht die größte Armuth desto schlimmer ab, neben 14 Millionen wenigstens 2 Millionen Bettler, und daher spuckt es jetzt im Frieden mehr, denn anderwärts. „Wir legen uns die Lasten selber auf," spricht John Bull stolz: very well.[3]) So kann man den, der sich selbst tödtet, noch unter die

1) Herzen von Eichenholz sind unsere Schiffe, sind unsere Männer.
2) England gebietet den Wellen.
3) Sehr gut.

Lebenden zählen. Und ist nicht der unglücklichste Sclave derjenige, der sein eigener Sclave ist? In Ansehung der Gastfreiheit geht kein Land über Old England. Alles, was das Herz begehrt, erhält man, wenn man Gold hat.

Der Fremdling braucht zu London dreimal mehr, als zu Paris, um dreimal übler daran zu seyn. Nichts Merkwürdiges sieht man zu London umsonst, als etwa die Themse und eine Aufhenkung, oder, wie es Britten nennen, eine Schwenkung in die Ewigkeit. Wenigstens einen Schilling und etwas darüber, was sie the Compliment nennen, nichts umsonst, und 1 Pf. ist nicht mehr, als ein Thaler. Gar viele haben St. Paul bestiegen, mit Anstrengung aller ihrer Kräfte, und mit Schillingen für jede Thüre das Vergnügen gehabt, in einen Ocean von Nebel zu blicken, indessen erblickt man den Nebel von der Rückseite, und das ist doch etwas Neues.

Die Originalität der Britten ist hoch berühmt, aber ich sorge, sie ist weit mehr Oddity, Sonderbarkeit, und gar oft belachenswerthe Narrheit, als Weisheit, wie das Original Montague, das zu Venedig als Türke lebte und starb, und die hochberühmte brittische Solidität ist gar oft Folge ihrer harten und derben Fieber und ihres insularischen Starrsinns, und, bei Gott, Vorurtheile haben sie weit mehr, als andere, auf die sie verachtend herabblicken. L'esprit anglais, sagt ein witziger Franzose, est presque toujours ou à la cave ou au grenier. [1])

Bei welcher Nation würde es wohl Jemand einfallen, einen Ball zu veranstalten in einem Braubottich, oder eine Wette anzunehmen, 15 Meilen in einer Stunde zu reiten, das Gesicht gegen den Schweif des Pferdes gerichtet? oder ein Eselsrennen abzuhalten, wo derjenige Sieger ist, der zuletzt an's Ziel gelangt? Wo

1) Der englische Verstand ist fast immer entweder im Keller oder auf den Fruchtböden.

gab je ein Admiral seinen Officieren ein Punschfest, wo der Punsch ein Marmorbassin füllte, in dem ein schöner Knabe, als Hebe gekleidet, in einem Nachen von Acajou herumfuhr, und die am Rande sitzenden Gäste mit einem silbernen Schöpflöffel bediente? Nur brittischen Seeleuten konnte es einfallen, auf der sogenannten Pompejus-Säule zu Alexandrien ihren Punsch zu trinken, und wo kann man in Europa die Weiber auf dem Viehmarkt verkaufen, mit einem Strick am Halse? oder eine Heirath ohne Einwilligung der Eltern und ohne gesetzliche Form gültig ansehen, wenn das Pärchen nur in Schottland eins geworden ist?

Welche Nation trieb wohl je die Vaterlandsliebe so weit, wie jener englische Kaufmann zu Peterhof, der seinen Garten mit brittischer Erde überführen ließ, um stets auf englischer Erde zu seyn? mir sind höchstens die Kreuzfahrer von Pisa bekannt, die ihren Gottesacker mit Erde von Jerusalem bedeckten. Britten haben schon den melancholischen Entschluß gefaßt und ausgeführt, mitten in London ganz einsam zu leben, nie mehr die Sonne zu sehen und nie mehr außer Bette zu seyn.

Nur ein Britte konnte verliebt in eine Schöne, die hartnäckig ihn zu ehelichen sich weigerte, weil sie ein hölzernes Bein habe, den Einfall haben, sich gleichfalls den linken Fuß abnehmen zu lassen, und nur ein Britte konnte eine Einladungskarte schreiben, wie folgende: Morgen den 4. dieses werde ich gehängt, und bitte um die Ehre Ihrer Gegenwart. Wir lesen oft genug in öffentlichen Blättern Warnungen, diesem oder jenem Ungerathenen nichts zu borgen, aber 1818 las man Thomas Spencers Warnung gegen sich selbst, ihm nie weiter, als einen Schilling zu creditiren, da er fest entschlossen sey, ihn nie zu bezahlen, oder bezahlen zu lassen.

Bei dem großen Brodmangel 1795 ließ ein Friedensrichter ausrufen, daß eine Kartoffel, 6 Schilling an Werth,

Vierzehntes Kapitel.

Clemens XI. und Innocentius XIII. *).

Clemens XI. Albani, ein 50jähriger, folglich noch junger Papst, großer Jesuitenfreund, und unbesonnener Vertheidiger veralteter hildebrandischer Ansprüche, weigerte sich lange, die Würde anzunehmen, und ließ sich von vier Theologen ein Gutachten stellen: „Ob man Gott beleidige, wenn man nicht Papst würde?“ Allerdings meinten diese Theologen, ob sich gleich das Nein! eines biedern Denkers leicht vertheidigen ließe, ja Lobredner fände, und so nahm er dann die Würde weinend an. Die Demuthsmenschen sind in der Regel die stolzesten, und am gierigsten nach Ehrenbezeugungen, daher mußte der Laie, und selbst der Laienbruder im Kloster dem Mönch

*) Buders Leben und Thaten Papst Clemens XI. Erfl. 1721. 3. B. 8. mit viel Urkunden. Lafiteau und Reboulet sind solche Lobredner, als ob sie ihrem Helden den Weg zur Canonisation bahnen wollten, und wenig brauchbar. Leben Papst Innocens XIII. Cöln 1734. 4.

zu sehen sey, für einen Schilling, und Alles eilte, diese Kartoffel zu sehen, es stacken 6 Schillinge in dieser Kartoffel. Alles lachte, wie bei dem ähnlichen Schwank, daß ein Fuhrwerk zu sehen sey, wozu man keine Pferde brauche, d. h. ein Schubkarren, jeder hielt aus Schadenfreude das komische Problem geheim, das dem Friedensrichter ein hübsches Sümmchen einbrachte, welches er unter die Armen vertheilte. Ein anderer Witzkopf schlug einen Zettel an, daß ein Mensch mit so viel Augen, als Tage im Jahr, für 3 Schillinge zu sehen sey, es war der 2. Jänner, und man ließ dem listigen Preller die namhafte Einnahme, wie dem schalkhaften Marktschreier, der ein Pferd zu zeigen hatte, wo der Schweif da sey, wo sonst der Kopf ist. Das Pferd stand verkehrt im Stalle. Eine Dame, die in einem Nebengäßchen vor einem Kaufladen hielt, und sich Alles in den Wagen bringen ließ, mußte sich gefallen lassen, daß ein Fußgänger mit einem freundlichen with your leave Mylady[1]) in ihren Wagen, und zur andern Thüre wieder hinausstieg, und alle Fußgänger hätten den Polisson vielleicht nachgemacht, wäre die Dame noch länger halten geblieben. Eine ganze Postwagen-Gesellschaft mußte sich gefallen lassen, mit einem Kerl zu reisen, der, in einen groben Mantel gehüllt, den Hut über das Gesicht, die Hände kreuzweise über den Bauch in einer Ecke saß, und so grob war, daß er auf die höflichsten Fragen durchaus keine Antwort gab, der Conducteur spedirte ihn an einen guten Freund, Chirurgus in London, und es war ein Gehenkter.

Wo klebet man so an dem Buchstaben des Gesetzes, daß zwei zum Strange verurtheilte Missethäter als nicht gehörig verurtheilt losgesprochen worden, weil der junge Richter in der Verwirrung die Worte: Wo ihr bei dem Halse aufgehängt, so lange han-

1) Mit Erlaubniß, gnädige Frau.

gen sollt, im Urtheil ausgelassen hatte, oder ein Dienstmädchen verklagt und überwiesen, ein Paar seidene Strümpfe gestohlen zu haben, freikam, weil sich fand, daß sie zwei — ungleiche Strümpfe gestohlen hatte? Wo klebt man so am Buchstaben, daß ein Schuldner nicht zum Verhaft gebracht werden kann, wenn sein Name nicht vollkommen richtig geschrieben ist, und wo würde man den Mann mit zwei Weibern von Bigamie freisprechen, wenn er die dritte dazu nimmt? Jener, der dem Andern die Nase abschnitt, blieb ungestraft, weil nach Gesetz eine abgeschnittene Nase keine Verstümmelung des Körpers ist, sondern nur unscheinbar macht. In dem hochbewunderten England steht es weit schlimmer um die Gesetzgebung, als in unserm so verkannten Vaterlande, und brittische Advokaten sprechen selbst mit Wohlgefallen von der glorious incertainty of the Law[1]), wie jeder Britte vom Recht der Faust, genannt the english voluntary Law[2]). Wer nicht über alles Quittung hat, mag doppelt zahlen, und ein entdeckter Betrug 'tis a mistake[3]). Selbst die Jagdteufeleien englischer Fuchsjunker finden in dem freien England Schutz, den sie bei uns unfreien Deutschen lange nicht mehr finden. Der Soldat zu Land schützt wohl das Vaterland so gut, als der auf dem Wasser, aber welchen Unterschied macht nicht das freie England, und dann die Verkäuflichkeit der Militärstellen — verrathen sie nicht den Handelsstaat? Wo wird so mit Meineiden gespielt? wo Diebe und Schuldner so barbarisch gestraft? wo ist man so intolerant gegen Katholiken? wo ist der Mann verpflichtet, ein Kind anzuerkennen, wenn er Jahre lang abwesend war? — allein in Old England, wo über der Freiheit keine verhütende Polizei gedeihen kann,

1) Herrliche Unsicherheit des Gesetzes.
2) Das englische freiwillige Gesetz.
3) Das ist ein Irrthum.

schnelle Bewegung auf dem Tische Gewinn und Verlust entscheiden mußte. Die Streithähne zum Hahnengefecht werden oft mit mehr Sorgfalt erzogen, als mancher junge Lord, und die Wettrennen in Neumarket von acht Tagen verbitterten Manchem sein ganzes Leben. Wetten über Laufen, Reiten, Boren, Saufen und Freſſen ſind ſehr alltäglich. Einer wettete, daß er zu Zwei in einer halben Stunde einen Scheffel Erdbirnen eſſen wolle und zehrte ſie richtig auf. Wer war ſein Zweiter? — ein Schwein. Ein Anderer wettete, binnen einer beſtimmten Zeit auf allen Vieren und ſeine Frau auf dem Rücken um den Hydepark herum zu laufen und gewann. Mit Caraccioli ging einſt ſein Pferd durch, — er bricht den Hals, rief ein Britte; nein, rief ein Anderer, es gilt 50 Pfund. Topp! Man wollte helfen, die beiden Wetter aber riefen: „Es gilt eine Wette!“ man wollte einen Schlagbaum niederlaſſen, — halt! riefen ſie wieder, es gilt eine Wette! und ſo iſt es auch mit den Wetten beim geregelten Fauſtkampf oder Boren, wo ſich das Denkervolk für gladiatoriſche Römer hält.

Zeitungen gehören zu den naturalia maxime naturalia [1]), wie Nahrung, Schlaf und Theetrinken, und nach Materie und Form ſind die unſrigen nur Lilliputen. Wem vor dem ewigen Politiſiren eckelt, der darf nur zu uns kommen. Im Saufen haben Britten uns längſt übertroffen, ſo auch übertroffen im Zweikampf und Zwiſten, die der Lord mit Piſtolen, der Pöbel mit Boren abmacht, doch haben ſich auch ſchon Lords mit Krämern herumgebort. London zählt 742 Taverns, 580 Gaſthäuſer, 8000 Bierhäuſer, neben 824 Kaffeehäuſern und dieſe Menge trägt nicht wenig zur Unſittlichkeit bei. Jener ſterbende Saufbruder machte ſogar eine Stiftung zu einem Saufgelage an ſeinem Todestage,

1) Allernatürlichſte Natürlichkeiten.

wo alle Gäste vor Tische in Prozession zu seinem Grabe wallen und seinen Namen nebst einem freundlichen How do you Sir[1])? hinabrufen müssen.

Der Engländer fragt nie, was Recht oder Unrecht, sondern was Englisch sey. Keine Nation verachtet so Alle und Alle neben sich, wie der Pudding und Porter. Was den Athenern die Böotische Sau und dem Römer der Umbrische Eber war, das ist John Bull der noch immer gedrückte Ire, — ein Kartoffel-Maul und ein Paddy (von St. Patric, dem Schutzpatron) und doch ist dieser Ire weit munterer, lebhafter, höflicher und liebenswürdiger als John Bull, gastfreier und einfacher; seine Gascognaden liegen in seinem lebhaften Character. — Trunkenheit, Spiel und Duell sind bereits ziemlich verschwunden, und Lügen, Kriecherei und Diebereien, der man ihn beschuldigt, würden wahrscheinlich mit dem Druck und der Armuth gleichfalls verschwinden. Irland könnte seyn, was England ist, ohne politischen und religiösen Druck. Menschen, die in zwanzig Jahren mit einer Frau zweiunddreißig Kinder zeugen, frohsinnig und tapfer, schmachten hier ohne Brod und Fleisch bei Kartoffeln, Milch und etwas Wisky. Katholiken werden niedergehalten, und da sie die Mehrzahl ausmachen, so sind ewige Parteiungen. Wäre Bonaparte statt nach Aegypten nach Irland gegangen! Der Weg nach England geht über Irland, ist sogar ein brittisches altes Sprichwort. Der Ire ist ein sehr munterer Mensch, aber der Britte nennt ihn nur Paddy, was vom Patron S. Patric herrühren mag, und sein Land, weil es oft regnet, the Urinal of the Planets[2]).

John Bull nennt seine Schotten Haberbrodfresser, aber diese Haberbrodfresser sind der kräftigste Menschenschlag in ihrer alten Römertracht, und

1) Wie geht es, Herr?
2) Den Nachttopf der Planeten.

weit braver, gastfreier und unverdorbener als Britten. Hier herrschen noch alte, einfache Sitten, wie die Gesänge Ossians und die Sackpfeife, die unsere Ohren zerreißt, aber ganze Dorfschaften in Bewegung setzt; patriarchalische Sitten neben dem Aberglauben entfernter Gebirgsländer. Vor der Trauung werden Braut und Bräutigam alle Knoten von den Gästen gelöst, Kniebänder, Schuhriemen, Schnürleib, Alles.

Taback und Wisky macht diese Menschen glücklich. Eine Küche voll Taback und ein Brunnen voll Wisky war der einzige Wunsch eines Bergschotten. Sie tragen statt der Hosen ein bloßes buntgestreiftes Schürzchen, das ihnen einst die Regierung nehmen wollte und die decenten Hosen befahl, aber es ging ihnen wie mit den Bärten von Peters Russen, sie trugen ihre Schürzchen fort und die anbefohlenen Hosen auf einer Stange. Johnson, der gleichfalls gern ihrer spottete und vom Haber sagte, daß ihn in England die Pferde, in Schottland die Menschen verzehren, entschied einst die Frage: ob der Mensch seine Existenz frei wählen, oder ob ihn Gott dazu zwingen müsse? dahin: Soll der Mann ein Engländer werden, so wird er sich die Existenz wählen, soll er aber ein Schotte oder Ire werden, so wird ihn Gott zwingen müssen.

Noch stärker aber ist das brittische Epigramm: Wäre Kain ein Schotte gewesen, Gott hätte ihn nicht zur Auswanderung verdammt, sondern auf die Heimath beschränkt. In Schottland ist die Natur weit erhabener, schweizerartiger; ihr Lochlomond hat alle Reisende begeistert, wie der Genfersee, und der Geburtsort Ossians und seine Höhle, wo er dichtete, sind so viel werth, als Homers Spuren in Griechenland und Asien. England hat höchstens ein kleines Wallis und doch sagte einst Johnson, da von schönen Ansichten die Rede war: die schönste Ansicht für einen Schotten ist die Landstraße nach London.

Der Franzose ist John Bull ein Frösch koch und

Wasserſuppen-Eſſer, und bei dem Deutſchen denkt er zunächſt an Bratwurſt und Sauerkraut. Er nennt den Franzoſen einen franzöſiſchen Babler[1]) und der Pöbel, der den Fremdling dog[2]) nennt, würde ihn nur halb zu beſchimpfen glauben, wenn er ihn nicht french-dog[3]) ſchimpfte. Er ſieht in ihm nur einen Tanzmeiſter und ruft mit Sheridans Acres — Pas, Pas, Pas, my true born english feet don't like to be called Paw![4])

Der Italiener iſt ein italieniſcher Monckey[5]), der Holländer ein holländiſcher Ox und der Deutſche ein deutſches Schwein, dem jedoch England ſein Common Law[6]), die Grundlage ſeiner Freiheit verdankt, und ſo werden ſie auch ſtändig abgebildet in engliſchen Carrikaturen. Der Reiſende muß in England ſich bequemen, in ſeinem Anzuge und ganzen Aeußern dem John Bull ähnlich zu ſeyn, wenn er nicht widerſtoßen und ſtatt der Gaſtfreundſchaft mißhandelt ſeyn will.

Unter allen Europäern im Auslande und in den Colonien ſind die Britten allein, die feſt an den Sitten und Gebräuchen von Old England hangen bleiben, was für Geiſt und Körper eben nicht immer geſund, und am allerwenigſten geeignet iſt, ſich die Gunſt der Eingeborenen zu erwerben. Der Engländer, der ſo gut franzöſiſch ſpricht als Gibbon, wird in England, und wenn dem armen Fremdling das Engliſche noch ſo ſchwer auf der Zunge liegt, durchaus nichts als engliſch ſprechen mit dem Fremdling, wie auch Gibbon that. Der Nationalhaß zwiſchen Britten und Franzoſen rührt lediglich von dem Hochmuthe der erſtern, den die letztern ſogar oft bewundert haben. Neuere Reiſende verſichern dage-

1) Schwätzer.
2) Hund.
3) Franzöſiſcher Hund.
4) Meine ächt engliſchen Füße dürfen nicht Pfoten heißen.
5) Meerkatze.
6) Allgemeines Geſetz.

gen, daß seit den vielen Emigranten das Franzöſiſche in England allgemeiner und dadurch die Großbritten urbaner und umgänglicher geworden ſeyen. — Fugit Deus [1]). —

Seit dreihundert Jahren betet Europa einen Götzen an, und wenn Europa deſſen Tempel iſt, ſo iſt England ſein Allerheiligſtes; dieſer Götze iſt das Gold. Der größte und unverzeihlichſte Fehler in London iſt: a german fortune [2]), ein armer Teufel. Wenn der Deutſche eine Flaſche Champagner und ſechs Gläſer fordert, fordert der Britte ſechs Flaſchen und ein Glas; ein einziger Nabob unterſchreibt zu Nelſons Denkmal mehr, als alle gutmüthigen deutſchen Sammler ſeit Jahren zu Luthers Denkmal zuſammenbetteln konnten, welches jedoch ein ſolcher Mann im Grunde entbehren kann.

Nirgendswo ſieht man mehr Leute ohne Arme oder Beine als zu London. Auch hier ſind wir Deutſche ökonomiſcher. Laſſe ſich ja kein Deutſcher beigehen, wie Moritz in England the poor travelling creature [3]) zu machen. Der Engländer iſt nur für den Engländer Menſch, wie im Mittelalter der Ritter für den Ritter, und daher ſind die Reiſen des Britten durch Europa, bei ſeiner Verachtung des Auslandes, ein Widerſpruch und reine Mode. Greift der Britte nach minder guter Waare, ſo ſagt ihm der Fabrikant landsmannſchaftlich: th'is for Exportation, th'is for the Continent [4]). Das Ausland iſt ihm eine Art Dog [5]), und wenn er den Fremdling noch ſo grob betrügt, ſo iſt es weiter nichts als this a mistake [6]).

Dog, dieſes Lieblingswort der Britten, nimmt gerne hundert Schattirungen an, je nachdem das Beiwort und die Miene iſt. Selbſt der Freund, der den andern überraſcht, iſt a Dog, aber nur ſchlechtweg, der grämliche Obere

1) Der Gott flieht.
2) Ein deutſches Vermögen.
3) Die arme Reiſe-Creatur.
4) Das iſt für die Ausführung, für den Continent beſtimmt.
5) Hund.
6) Es iſt ein Irrthum.

iſt ſchon a surly Dog [1]), der Franzoſe aber vor allen andern Nationen a dam'nd Dog [2]). Sie bekehren die wilden Hunde um des Handels willen nicht gerade zum Chriſtenthum, ſondern zu Kleidern aus ihren Manufacturen, und ſo ſchützen ſie auch Spanien und Portugal. Sie kaufen mit dem Schweiße und den Schätzen der armen Indier, wie Schlächter auf der Lämmerweide, Menſchen. Siz kaufen Menſchen in Afrika, um ſie in Amerika für ſich arbeiten zu laſſen, und in Europa für die Schlachtbank, und leider finden ſie Verkäufer ſelbſt unter großen Nationen, die den Kaufſchilling euphemiſch Subſidien nennen oder gar Anlehen, deren Intereſſe man mit Köpfen, Armen und Füßen zahlt. — Lange noch werden die nach Amerika verkauften Heſſen, Braunſchweiger, Hanauer, Anhalter und Waldecker den deutſchen Namen brandmarken, und man kennt in London ſehr gut den Leibzoll, den der ſatyriſche Friedrich für die durch ſeine weſtphäliſchen Länder getriebenen Recruten forderte, wie vom Vieh, um ſeinen Tadel zu erkennen zu geben. England iſt die Gans, die auch im franzöſiſchen Kriege großen und kleinen Mächten goldene Eier legte. Iſt der Trotz und Egoismus dieſer Inſulaner, die, etwa 18 Millionen Seelen in Europa ſtark, auf 6000 Quadratmeilen, auswärts mehr als 100,000 Quadratmeilen und gegen 80 Millionen Menſchen beherrſchen, und als Wechsler und Manufacturiſten Schiedsrichter Europens ſind, ein Wunder? Schon Horaz ſagt von dieſer Kaufmanns-Inſel: ultimos toto divisos ab orbe Britannos hospitibus feros [3]).

Iſt es ein Wunder, wenn auf gut engliſch he is worth 10,000 pounds [4]) ſo viel heißt, als: er hat 10,000 Pfund,

1) Stolzer Hund.

2) Verdammter Hund.

3) Die fernen von der ganzen Welt geſchiedenen Brittanier, wild gegen die Fremden.

4) Er iſt 10,000 Pfund werth.

fuhrwahrt, also 10,000 Pfund, so ist der Kerl selbst, der sie hat, nichts werth, so wenig, als der Lord, der im trunkenen Muthe einen Schweizer-Kellner erschießt, und dem erschrockenen Wirth kaltblütig sagt: Setz er ihn auf die Rechnung! Die meisten Reisenden anderer Nationen reisen, um Geld zu gewinnen, der Britte reiset, um Geld aufzuwenden; ist es ein Wunder, wenn er sich im Auslande Alles erlaubt? Der civilisirte Wilde ist der schlimmste aller Wilden, und jener Lastträger zu London, dem man bemerklich machte, daß er den großen Czaar Peter mit seiner Last gestoßen habe, und der erwiederte: Ey was! hier sind wir alle Czaars! charakterisirt John Bull. Britten übertreiben wenigstens die Praxis der Freiheit, wenn man ihnen auch richtige Theorie zugestehen wollte, aber auch dieß kann man nicht, denn gewisse Volksfreiheiten sind eckelhafter, als Despotismus der Könige.

Wir wundern uns, wenn wir lesen, daß in den altdeutschen Gesetzen ein gestohlener Hengst mit 45 Solidi, ein Knecht aber nur mit 35 gutgethan wird, und doch zahlen Britten noch heute 300 Guineen für ein arabisches Pferd, aber nur 5 für einen Neger. Englands Musterkarte ist verderblicher, als Rußlands Knute. Britten sind die wahren Aristokraten der europäischen Republik, und wenn sie alle Handelshäfen zerstören könnten, so wäre das Great National-Objet [1]) vollführt, wie Sidney Smith von Toulon sagte. Lord Exmouths Expedition nach den barbarischen Raubstaaten erfüllte ganz Europa mit frohen Hoffnungen, aber sie blieben ungestört, erreicht ist in Hinsicht Großbritanniens das Great National-Objet. Großbritanien nennt sich die Königin der Meere, ein würdiger Regent sorgt für die Sicherheit der Straßen, und so sollte es die Königin auch mit den Seestraßen machen, aber

1) Große Nationalsache.

die Hand küssen, der Mönch seinen Obern, die Obern den Prälaten und Cardinälen, und diese dem Papst, dem es allein geht, wie dem Letzten im Hang- und Verlangspiel, er hat nichts zu küssen, als das Kreuz, wenn er sich nicht selbst küssen will, oder sonst zu rathen weiß. Zu Rom wird viel geküßt, mehr denn anderwärts, und es ist gut, daß die Päpste meist schon zu alt sind für — unheilige Küsse!

Der weinende Clemens saß 20 Jahre auf dem heiligen Stuhl, den die Jesuiten rollten, daher war Jansenismus die große Angelegenheit seiner langen Regierung, und er ist am berühmtesten durch die berüchtigte Bulle Unigenitus, die Spittler ein Muster römischer Ignoranz und Dummdreistigkeit nennt. Eigentlich fertigten diese berüchtigte Bulle drei französische Jesuiten, der hintergangene Louis mußte sie nach Rom schicken, und der nicht minder getäuschte Clemens unterzeichnen, so wollte es der königliche Beichtvater Tellier!

Seit dem Tridenter Concil waren die Päpste in die Hand der Jesuiten gegeben, und wenn im Conclave sich auch der heilige Geist nie für einen Jesuiten erklärte, so hielt er sich doch an Italiener, was beinahe aufs Nämliche herauskommt. Ein Priester des Oratoriums, Quesnel, hatte das Neue Testament mit erbaulichen Anmerkungen herausgegeben, 40 Jahre lang war es schon im Gebrauch, der Papst hatte es selbst gelesen und belobt, gleiches hatte der Erzbischof von Paris, Noailles, gethan, jetzt wurde das Buch verdammt durch die Bulle Unigenitus, vom Jahre 1713, die gerade 101 Ketzereien im Buche fand, was an die 101 Canonenschüsse bei Feierlichkeiten erinnern mag.

Die Jesuiten beliebten in Quesnels Werken janseniſtischen Sauerteig zu finden, le Tellier, der Beichtvater Louis, an der Spitze, der den König bereits ins Interesse gezogen hatte, und Clemens mußte die Bulle erlassen, die ihn berühmter machte, als alle seine Werke

Speculation iſt das zehnte Wort, das man nach dem Wort Comfortable von Britten hört — Speculation „gibts nichts zu handeln?“ und dieſer Geiſt des Handels und des Reichthums iſt weit grauſamer noch, als der Geiſt des Fanatismus und des Krieges. John Bull ſchwelgt von dem Mark anderer Völker, ſchaukelt ſich auf einer Porter-Tonne, und ſingt mit lallender Zunge Rule Brittania. [1])

Wer mag England lieben, in dem nichts polirt iſt, als der Stahl, nichts ſchön iſt, als ihr grüner Raſen und die Menge ſchöner niedlicher Mädchen, ſo daß der, der ſich von dieſer Seite nicht viel zutraut, beſſer aus England wegbleibt. Wer vermag die Kaufmanns-Seelen zu lieben, wenn er an die ſchaudererregende Behandlung der ſanften Indier denkt? Drei Millionen ſtarben 1769 binnen ſechs Wochen den Hungertod, weil es einer Krämergilde, die zur Schande Großbritanniens hier Souverain iſt, gefallen hatte, bei Reis-Mißwachs Kornwucher zu treiben. Vor ſchloß einmal eine ſeiner Parlamentsreden: Wir haben keine engliſche Regierung in Indien, wohl aber eine indianiſche in England. Einen ſehr kräftigen Hungerverſuch machten ſie ſpäter an dem revolutionären Nachbar, und die vollendete Kaufmanns-Nation hätte vielleicht ſelbſt die Peſt aus Egypten herbeigeholt, und über Frankreich verpflanzt, wenn der Pas de Calais nicht ſo kurz wäre, um der Speculation die Selbſterhaltung entgegen zu ſetzen.

Wer vermag die, die ſo ſtolz auf ihre Freiheit ſind, zu lieben, wenn er an ihren Sclavenhandel denkt, oder an den Zuſtand der Hochländer-, Hebriden-, Orkaden- und Schottlands-Inſeln-Bewohner, wie ſie uns Garnett und Buchanan ſchildern? Natur und Gutsherrn behandeln dieſe einfachen Menſchen,

1) Anfang des brittiſchen Volksliedes: England gebietet den Meeren.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

deren Redlichkeit neben der bittersten Armuth sich in der Geschichte des in ihren Bergen herumirrenden Prätendenten so rührend ausspricht, gleich stiefmütterlich, sie leben von Haidermehl, Kartoffeln, Milch und Fischen, aber sie müssen dennoch, gleich den Iren, nach Amerika auswandern, weil sie die Zinsen nicht erschwingen können, die der Gutsherr in London verpraßt. Araber, Tataren und Perser eroberten gleichfalls Indien, aber sie amalgamirten, vermischten sich mit der Nation, und hinterließen wohlthätige Spuren; Britten aber, wenn sie heute fortgejagt werden, in whom I am well pleased, [1]) hinterlassen nichts, als das Aussaugungs-System wilder unbetheiligter Jünglinge, die das Mutterland absandte, um sich reich zu blutigeln und dann wieder heimzukehren, reich wie Clive und Hastings. Der reichste Privatmann in Europa ist Thellusen, der ein Vermögen von 32 Millionen Pfund Sterling haben soll, mehr also, als das Königreich Baiern.

Britten kann ich nicht lieben, so viel ich auch sonst Umgang mit ihnen gehabt habe, und so sehr ich Einzelne schätze, aber bewundern und achten werde ich stets ihre Selbstständigkeit und ihre Tugend, zu seyn, und nicht bloß zu scheinen, die sich in allem ausspricht. Trotz der höchsten Verfeinerung des Lebens und des ungeheuersten Luxus ist der Britte doch stets der Natur noch am nächsten und am einfachsten, daher er auch das Landleben Allem vorzieht.

A comfortable home [2]) ist ganz brittischer Ausdruck, der nur einem häuslichen Volke angehört, daher ihn die Franzosen nicht haben, und wir Deutsche haben lieber dem nachahmen wollen, der überall eher zu Hause ist, als dem Britten, und haben doch auch behagliche traute Heimath.

1) Womit ich sehr zufrieden bin.
2) Eine bequeme Heimath.

Er iſt Menſch und unabhängig vom andern, und kann es allein ſeyn, ohne anzuſtoßen. Nirgendwo iſt daher weniger Nachahmungsgeiſt, und keine Sprache ſo reich, als die ihrige, an Wörtern, die Selbſtprüfen, Selbſturtheilen und Freihandeln ausdrücken; ſelbſt von Kindern hört man can't I judge for myself?[1]) Der Dritte, ſey es im Parlamente oder in der Schenke, ſagt bei ſtreitigen Gegenſtänden: I am open to conviction.[2]) und überzeugt man ihn, ſo geſteht er auch I am convinced.[3])

Ich liebe einen Grundzug ihres Charakters, das zu verachten, was nur glänzet, und daher haſſen ſie alle Polyhiſtori und allen Encyclopädismus, womit uns der leichte Nachbar an der Seine angeſteckt hat. Sie haſſen alle Schwätzer und Großprahler, wie die Lügner, mit unaustilgbarem Haſſe. Wie der ausgebreitetſten Welt- und Menſchen-Kenntniß ſcheint der Dritte anfangs kalt, mißtrauiſch und zurückſtoßend, kann aber der angenehmſte Geſellſchafter werden, ſobald er ſeinen Mann gemeſſen hat, und er an ihm Behagen findet. Sie nennen ihre Prachtſitze ganz einfach House oder Seat, während die den Einſturz drohenden armſeligen Baracken unſerer Miſtjunker Schlöſſer heißen, wie hört man in dem freien England die gottverdammten Worte: Wie! eine Perſon meines Standes? meines Ranges? meiner Würde?

Die Großen machen ſich wenig aus der Gnade des Hofes, denn wenn ſie auch am Hofe leben, ſo leben ſie doch nicht vom Hofe, und das macht einen verzweifelten Unterſchied, und die Kleinen wenig aus der Gnade der Großen. Der Lord geht nicht beſſer gekleidet, als der wohlhabende Gemeine, und Band und Stern zeigt er nur, wo es ſeyn muß. Der Adel iſt ungemein

1) Ich bin überzeugt.
2) Ich bin für Ueberzeugung empfänglich.
3) Ich bin überzeugt.

wohlthätig, und daher dem Volke ehrwürdig, ohne Rücksicht auf Adels-Vorurtheile. Der Richter gibt selbst dem Verbrecher Antwort, wo man anderwärts nur Loch und Prügel kennt. Ist es auch erlaubt, wegen eines Pferdes einen Menschen zu hängen? sagte ein Pferdedieb zu dem Friedensrichter Burnet. Ihr werdet nicht gehängt, mein Freund! wegen des gestohlenen Pferdes, sagte der Richter, sondern damit keine Pferde gestohlen werden. Was würde bei uns wohl der Gallerieſtimme gleichen, die sich beikommen ließe, in Gegenwart des Königs und der Großen, den Schauspielern zuzurufen: Stop! Stop![1]) es war eine Frau in Ohnmacht gefallen, die man entfernte, nach einigen Minuten kamen die Helfer wieder, und man hieß es von der Gallerie: Go on! Go on! I thank you.[2])

Bewundern und achten werde ich stets die Geradheit und Freimüthigkeit der Britten, daher ihr thorough a damn'd Liar[3]) das Allerschlechte, was man einem Britten sagen kann; bewundern ihre kalte Vernunft, die nichts so schön verschönicht, als der Streit über die Vorzüge ihrer Nationen zwischen Chesterfield und Montesquieu zu Venedig.

Dieser erhob den Frohsinn der Franzosen, jener die kalte Vernunft der Britten, bald darauf warnet ein Unbekannter Montesquieu, mit seinen Papieren vorsichtig zu seyn, die dieser auf der Stelle ins Feuer wirft, und dann stürzt zu seinem britischen Freund eilt. Chesterfield hört ihn lachend an, und sagt ihm, er habe den Unbekannten abgesandt, um ihren Streit über die Vorzüge des kalten Blutes über die französische Vivacité zu entscheiden. Noch schöner aber ist der britische See-Capitän, dem mehrere todtenblaß melden: „Es ist Feuer im Schiffe!“ Nun so muß man es löschen! und dann kaltblütig seine

1) Halt! Halt!
2) Fangt an! Fangt an! Ich danke euch.
3) Du bist ein verdammter Lügner.

Preiſſe ertheilt. Mit Britten weiß man ſtets, wie man daran iſt, ſo ſehr die anglaiſe franzöſiſche Höflichkeit tot rompre en visière [1]) auch tadeln mag; führet es manchmal auch zu Unarten und Rohheiten, ſo führet es auch wieder zur Redlichkeit und Einfachheit; und dieſe iſt mehr werth; es führte vielleicht die Britten ſelbſt zu ihrer politiſchen Freiheit. In Canterbury war es, wo ein Gaſtwirth Parker dem franzöſiſchen Geſandten Duc de Nivernois für ein Beefſteak, das er in ſeinem Wagen genoß, da Louis abdankte, alle Zeitungen beſtellen ließ, dieſen Preller an den Pranger der Publicität zu ſtellen, alle Reiſende mieden das Hotel, das mit großen Koſten neu gebaut war, und Parker mach zu Grunde gerichtet. Nur Britten ſind ſolcher Nationalgröße und Nationalgerechtigkeit und Redlichkeit fähig.

Ganz Europa bewunderte einſt Louis XIV., nur nicht die Britten, die ihn le Grand Fou [2]) nannten; ihr Wilhelm baute Bedlam nach dem Plane des Louvre. Britten nannten den Univerſal-Monarchen, der ſo viel Jammer über meine Zeit brachte, die Kaiſer, und die kleine freie Inſel ſprach vom Status quo, [3]) während ganz Europa vor Frankreich zitterte. Man fand dieſe Sprache lächerlich ſtolz, aber ſie wurde ſie wahr. Das allein freie Britannien zerbrach die Feſſeln Europas, und ohne Britten ſprächte noch heute der Erbfeind zu allen Regenten: Das will ich dir geben, ſo du niederfällſt und mich anbeteſt! Sie verdienten daher auch vor andern die Ehrenkron in die Gewalt ihrer Bellerophon zu bekommen, deſſen braver Capitän das Ungeheuer, das noch jetzt auf Kaiſers-Ehrenbogengängen zu warten ſcheint, allein in der Caſſer ließ, und zwei Pferde vor die Thüre ſpannte. Das ſchreckliche Ungeheuer, das allerwärts Flammen ſpie,

1) Die Lanze am Helm brechen.
2) Der große Narr.
3) Stand vor der Revolution.

und auch in England landen wollte, landete endlich, aber nur als Wunderthier auf dem Schoffe. Dieses Ungeheuer war ein geborener Insulaner, verwirrte 20 Jahre lang Europa, um eine Insel zu stürzen, und lebt nun verbannt auf einer Insel, ohne je den Charakter eines Insulaners anzunehmen. Wenn Pitt dieses nicht erlebt hätte, Pitt, der nach dem Siege von Abukir zum Dank Gottesdienst den Text gab: And the Lord smote the Egyptians on the hinder parts. [1]) Das Ungeheuer auf St. Helena, und englische, preußische, östreichische und russische Garden vor dem Louvre!

England hat Europa mit Gold bedeckt, sobald es Napoleon galt, und ist wie ein Athlete, der in der Hitze des Kampfes keine Wunde fühlt, an das große Ziel des Kampfes gelangt, wir müssen ihm schon etwas Stolz verzeihen. Kein Handelsstaat in der Welt hat je reines Interesse für die Menschheit gezeigt; die Nationalschuld, die, so lange Credit und Handel blühen und kein National-Bankerott folgt, nichts zu sagen hat, führt zu Dingen, wozu auch gemeine Schuldner in ihrer Verlegenheit verführt werden, und so müssen wir schon Großbrittannien verzeihen, daß es, zum Besten seiner Marine, Malta und Helgoland, Isle de France und Cap, und alle Punkte, die ihm auf der indischen und amerikanischen Küste anstanden, damit es alle fünf Welttheile, wie mit einem Netze umfasse, nebst der Oberherrlichkeit über die jonischen Inseln, für sich behalten, ja das in Wirklichkeit gesetzt hat, was sein größter Politiker Wilhelm III. nur in schwacher Dämmerung sah, die Vereinigung Belgiens mit Holland. Der Britte, der nur von Freiheit und Eigenthum spricht, wie von der moralischen Person des Staates, hätte, ohne seine Nationalschuld, Napoleon

1) Gott schlug die Egypter auf den H . . .

das ganze Continent freſſen laſſen, und jetzt, wo mit ſeinem Golde das Continent eine überwiegende Landmacht gebrochen hat, hält er das Schmiegen unter das Joch ſeiner überwiegenden Seemacht, der noch ſchwerer beizukommen iſt, für eine Art juris quaesiti. [1])

England allein unterwarf ſich am Congreſſe keiner Gewährleiſtung, zum Beweiſe ſeines hohen Supremates!

Britten ſind die einzigen politiſchen Selbſtlauter Europens.

Bewundern und achten muß ich noch die ächtbrittiſche Großmuth und Wohlthätigkeit, vorzüglich aber ihre Todes-Verachtung, wie bei den alten Römern, ſey es in der Schlacht, oder auf dem Bette, oder unter dem Galgen. Britten legten ſich ſelbſt friſch den Strick um den Hals, oder verlangten Seife, wenn der Strick neu war, um die Sache zu beſchleunigen. Fizerald, der 1785 mit zerriſſenem Strick zur Erde fiel, war der erſte, der mit lauter Stimme nach einem neuen rief. Ihre Liebe für Freiheit und Vaterland wünſche ich meinem wiedergeborenen Vaterlande. Pitt ſtarb mit den Worten: O my Country! my poor Contry! [2]) Können Deutſche ſo ſterben! oder dachte Pitt an die Nationalſchuld, an Bankerott und Revolutionen? Britten kann ich nicht lieben, wenn gleich viele meiner Landsleute, die nie in England waren, in ſie verliebt zu ſeyn ſcheinen, wie Archenholz, der zwar in England war, aber wie ein Verliebter nicht die Mängel ſeiner Geliebten ſahe; ſchön bleibt es übrigens, daß der Britte Bürger iſt, wo der Franzoſe Höfling und der Deutſche bloß Menſch iſt. Seiner freien Sprache verdanken wir wieder freien politiſchen Odem, ohne den das geſellſchaftliche Leben langſamer Tod iſt, und unſere beſſeren ſtändiſchen Verfaſſungen. Sein König-

1) Erworbenes Recht.
2) O, mein Vaterland! mein armes Vaterland!

reich Hannover, aus dem stets etwas brittischer Geist auf uns andere Deutsche wohlthätig zurückstrahlte, soll unter uns blühen statt der Tragikomödie des Königreichs Westphalen, und wohlthätig fortwirken, wer wollte dann nicht alles Andere vergessen, selbst ihr neuestes Benehmen bei der großen und schönen Sache der Griechen, und rufen: Es lebe Großbrittanien! bis es, wie ich fürchte, sich ächtbrittisch selbst tödtet. Die Pistole ist schon geladen.

Trefflich ist die Satyre: Confession et Testament de l'Angleterre surnommée Madame Albion Bull, mère du Jean Bull.[1]) Paris. 1798. 8. Madame bekennt die Sünde des Nationalstolzes, der Grausamkeit und des Geldgeizes, in herrlicher Kürze läuft sie die Geschichte Old-Englands durch, stolz auf ihre geträumte Freiheit hat sie die Freiheit Nord-Amerikas und Frankreichs zu vernichten gesucht, Pitt an ihrer Spitze. Die Sitten verfielen, und die Schulden und Abgaben stiegen. Die freie Nation beschränkt die Freiheit der Meere, die doch in der Natur liegt, und gerade ihrem Steckenpferd, dem Handel, am meisten aufhelfe, und Handelsschiffe verwandeln sich in Kriegsschiffe; diese kapern endlich dem John Bull die Magna Charta.[2]) — Weise Gesetze und Achtung der Einheit anderer Staaten, hier bestehe sein wahres Interesse, die wahre Freiheit und sein wahres bleibendes Wohl.

---

1) Bekenntniß und Testament Englands, genannt Madame Albion Bull, Mutter John Bulls.

2) Die große Charte, der Verfassungsbrief.

Fünftes Kapitel.

Die Deutſchen.

Nach und nach. — Eile mit Weile!

Dem Deutſchen darf doch wohl ein Deutſcher beſcheiden den vierten Rang anweiſen unter den vier gebildetſten Völkern Europens. Der Deutſche iſt das Phlegma, der Greis und die königliche Eiche, das Symbol der Nation. Die Eiche, der Lieblingsbaum unſerer Väter, braucht Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung, und daher brauchten auch wir ſo lange zu unſerer geiſtigen Cultur. Ließen wir nicht uns ſelbſt in der neueſten Zeit zwanzig Jahre hudeln von der großen Nation, ehe wir ihr bewieſen, daß wir, wo nicht eine große, doch eine handfeſte und ziemlich grobe Nation ſeyn können, wenn wir wollen? Und was werden wir erſt werden, wenn wir einmal mit unſerem Bunde fertig ſeyn werden? Nichts beweiſt ſo ſchön die Rechtlichkeit des deutſchen Characters, als dieß lange Daſeyn unſerer 51 freien Städte, wenn auch hie und da von der Feudalität gequält. Die deutſche Bedachtſamkeit zeigt ſich bis zur Tafel und hier laſſe ich mir ſolche gerne gefallen. Der Deutſche trägt eine Schüſſel nach der andern auf, der Franzoſe ſetzt alle auf einmal hin. Nichts ärgerte den großen Deutſchen, Luther, zu Rom mehr, als daß die römiſchen Prieſter

Sieben Messen abhaspelten, ehe er mit Einer fertig werden konnte, und ihm zuriefen: Passa! Passa![1]) —

Einem deutschen Sancho Pansa konnte man folgende Leibsprichwörter in den Mund mit Wahrheit legen: Was lange währet, wird gut. — Rom ist auch nicht an einem Tage erbaut, — Kommt Zeit, kommt Rath, — Es ist noch nicht alle Tage Abend, — Aufgeschoben ist nicht aufgehoben, — Kommst du heute nicht, kommst du morgen, — Eile mit Weile, — Nach und nach ꝛc. Es sind lauter ächte deutsche Sprichwörter, die das hohe deutsche Symbol: Allmählig, fest begründen.

Wer will denn Alles gleich ergründen,
Sobald der Schnee schmilzt, wird Sch's finden.

Aber Alles hat nichts auf sich, wenn wir uns nur künftig nach der Uhr in der Wilhelm Tells Kapelle richten werden, die auf Eins hinzeigt mit dem Schweizer Reimlein:

Die Freiheit wird seyn von langer Dauer,
Wenn allzeit Eins zeigt diese Uhr.

Unser Wort Nach ist ein ächt deutsches Schlagwort, — wir denken nach, handeln nach, und sind nicht so voreilig, den Nachkommen Alles vor dem Munde wegzuschnappen, und sie müssen auch etwas zu thun haben. — Eile mit Weile. — Die Namen Weilburg, Weilheim, Wartburg und Wartersels sind ächt deutsch, und wer am wenigsten Eile hat, dem setzen sie nicht leicht Eulen auf. Fangen wir mit dem Kleinen an, die Nachkommen werden schon auf das Große kommen. Die Natur gibt uns den Wink: Gänseblümchen und Katzenpfötchen blühen zuerst, weit später kommen Linden und Eichen.

Der Feind unserer Nachbarn am Rhein ist der Leichtsinn, unser Feind der Schwersinn. Das Ausland

1) Vorbei! Vorbei!

in sechs Folianten. Zuvor hatte der heilige Vater die Streitfrage: „Ob man auch in Thatsachen dem Papst unbedingt glauben müße?“ bejahet, was den armen Nonnen von Portroyal ihr Kloster kostete. Das Werk war in so ferne ein Sauerteig, als es bessere Menschen, als Jesuiten waren, in Gährung brachte, und Maximen, die dem schwarzen Orden nicht zuträglich waren. Was in diesen Zeiten in Frankreich Gutes geschah, geschah durch Jansenisten; Quesnel flohe nach den Niederlanden, und Pascal, Nicole, Arnauld und ihr von Jesuiten zertrümmertes Portroyal leben im gesegneten Andenken ächt moralisch und religiös denkender Männer.

Diese berüchtigte Bulle Unigenitus, *) deren Annahme die beißendste Satire auf die berühmte gallicanische Kirchenfreiheit war, und den großen Louis in einem recht kleinen Lichte zeigt, brachte vierzigjähriges Unheil über Frankreich. Vierzig Bischöfe nahmen sie an, Erzbischof Noailles und acht Bischöfe nicht, aber was vermochten sie gegen den alternden Louis, in Jesuiten-Händen, der Kirche und Religion nicht zu unterscheiden wußte? Sterbend legte er jedoch zwei Cardinälen, die an seinem Krankenlager standen, die Gewissensfrage vor: „Ob sie ihn nicht zu tief in die Constitutions-Streitigkeiten (nicht Constitution des Reichs, sondern diese elende Bulle) hineingeführt hätten?“ sie verneigten sich, und baten ihn, ruhig zu sterben, denn er habe ja den Willen des heiligen Vaters und selbst seiner Bischöfe erfüllet. Hätte Louis lieber der Dame gefolgt, der er klagte, daß jene 9 Bischöfe den vierzig nicht beitreten wollten, und die ihm sagte: „Befehlen Ew. Maje-

*) Historische und politische Betrachtungen über die Constitution Unigenitus und die dadurch entstandenen Bewegungen. Lpz. 1755 — 61 V. B. 8. Quesnelomagie en vers burlesques. Amst. 1741. 8. kein Voltaire. Potter Esprit de l'Eglise T. VIII.

kann uns wegen Freſſerei und Völlerei nicht mehr anzapfen, oder thut es mit Unrecht, aber ſollte es nicht mit einigem Rechte uns immer noch Schwerfälligkeit, Grobheit und Verdroſſenheit in Kleinigkeiten (Les querelles d'Allemand)[1]) vorwerfen? Der Franzoſe lacht und wird witzig, wo der Deutſche ergrimmt, grob wird und nach dem Stocke greift, der leider nur noch zu viel regiert. Man gibt 25 Prügel und dann erklärt man erſt das, was man ſicherlich ſchon beim erſten Hiebe verſtanden haben würde. Carl XII. hatte die Unbeſonnenheit, nach Dresden hineinzureiten, um dem Kurfürſten, ſeinem Feinde, einen Beſuch zu machen; den folgenden Tag hörte er, daß man in Dresden einen außerordentlichen Rath halte und ſagte: Gebt Acht, ſie berathſchlagen über das, was ſie geſtern hätten thun ſollen. Zeigte ſich dieſer deutſche Nationalzug nicht noch nach hundert Jahren im ganzen Revolutionskrieg? Durch Fallen lernt das Kind gehen im zweiten Jahre, — durch Niederlagen lernten wir erſt ſtehen nach zwanzig Jahren, und ſtehen vielleicht feſter als Franzoſen, die ja auch am Hofe Franz I. nicht wußten, ob ſie Carl V. ziehen laſſen ſollten, oder nicht, bis Carl ſeinen ſchönen Ring vor der Maitreſſe d'Etampes fallen ließ, und da ſie ſolchen ihm darreichte, ſagte: Nein Madame! er iſt in viel zu ſchönen Händen, tragen ſie ihn zum Angedenken!

Unſre Altvordern überlegten alles Wichtige zweimal, einmal im Rauſche und einmal in der Nüchternheit, aber dann handelten ſie, und wir? — wir Deutſche mit dem rechtlichſten, langſamſten und größten Ordnungsſinn, der je einer Nation zu Theil ward, die man daher ohne alle Gefahr mit den vielen Reglements der Staatsmaſchine verſchonen dürfte, verloren in Feſſeln alle Schnellkraft und ſanken vereinzelt in dumpfen Knechtſinn, daher unſere

1) Deutſche Zänkerei.

Nationalzüge: Nachahmungssucht, Kleinigkeitsgeist und ungemein geringe oder bescheidene Meinung von uns selbst, die oft wahrer Hundedemuth gleich kommt. Diese gottverdammliche Hundedemuth hat der Franzose im Sinn, wenn er von oben, von der Polizei oder Schildwachen unartig behandelt, ausruft: Est ce qu'on me prend pour un Allemand[1])! Der Britte wird unter John Bull vorgestellt, der doch um sich stößt, uns personificirt der deutsche Michel, der sich selbst einen Tritt vor den Hintern gefallen läßt, und fragt: Was beliebt? —

Wenn mir im Auslande ein Mann aufstößt, zu unbehülflich für einen Franzosen, zu ceremoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegsam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Niederländer, zu bescheiden für einen Russen, — ein Mann, der mit schiefen Bücklingen sich andrängt und mit unbeschreiblicher Entsagung allen huldigt, die er für vornehmer hält, als sich, so sagt mir mein Herz und mein Blut im Gesicht: das ist dein Landsmann! Der berühmte Tanzmeister Marcel, zu dem einst ein Mann im Tanzsaal trat und sich für einen Engländer ausgab, rief: „Sie ein Britte? der Theil hat an der Gewalt und Verwaltung seiner Insel? Nein, dieser niedergesenkte Kopf, dieser schüchterne Blick, dieser ungewisse Gang verkündigen mir nichts, als den betitelten Diener eines deutschen Fürsten!" Vielleicht rührt daher die characteristische Sitte, daß wir geringen Leuten, die wir nicht zu nennen wissen, zurufen: He! Landsmann!

Das Vornehm ist eine eigene deutsche National-Unvernunft, die sich in diesem Sinne in keiner andern Sprache findet, und allen Begriff von Gerechtigkeit zerstört, denn vornehm ist das, was voraus nimmt. Das verdammte Wort Vornehm ist gleich der noch verdamm-

1) Hält man mich für einen Deutschen.

tern Lieblingsphraſe der deutſchen Büttel aller Art: Was? der Kerl will noch raiſonniren! Nur nicht raiſonnirt! das heißt, nur nicht vernünftig geſprochen! — Es gibt noch Deutſche, die es für vornehm halten und leiden, wenn das Junker Israelchen während des Eſſens unterm Tiſche herumkriecht, und den Gäſten vom Bürgerſtande, als ein loſes junges Herrchen, in die Schuhe piſſet. Läßt ſich da Energie erwarten? Dieſe Hundsfötterei war eine Folge unſerer politiſchen Splitterung und des daraus entſprungenen Kleinheits-Geiſtes, der ſich, ſo hoffe ich, mit Verſtopfung der Quelle, mit der wohlthätigen Mediatiſirung, heben muß. Kleine Länder — kleine Ideen, große Länder — große, freiere Ideen, die bisher nur der gereiste Deutſche hatte. Aber jetzt, da wir einige Energie gezeigt haben, gehen wir wieder mit unſerer Deutſchheit zu weit. Unſere Schriftgelehrten ſchreien von Bildung eines deutſchen National-Characters, als dem höchſten Zwecke der Erziehung, als ob edle Menſchenbildung nicht noch höher wäre; ſie fabeln vom deutſchen Freiheitsſinn, deutſcher Redlichkeit, Gutmüthigkeit, von deutſcher Keuſchheit und Frömmigkeit, von deutſcher Häuslichkeit und deutſchem Ernſt, — allerdings einſt hervorſtechende Tugenden unſerer Alten, — aber ſind es darum deutſche National-Tugenden, die andere Nationen entbehren? Schwärmer ſprachen gar von einem deutſchen Gott, wie die Hebräer von einem Jehovah, und ein junger Schreibemeiſter hatte den Plan, den Deutſchen eine National-Handſchrift anzubilden.

Unſer zu weit gehender Abhängigkeitsſinn zeigt ſich in Realitäten, wie in der kriechenden Sprache, die wir ſchuldigſter Maßen **respectuos** nennen. Der Römer ſprach das Ausländiſche nur mit Verachtung aus, uns, die wir doch unſer Reich das heilige römiſche Reich nannten, iſt das Ausländiſche Inbegriff aller Vollkommenheiten. Deutſche Waare hat

nur dann den Stempel des Trefflichen, wenn das Wort Paris oder London darauf steht, obgleich der Deutsche gerade auf seinen Kunstfleiß, wie auf die Schätze seiner Wissenschaften und seiner religiösen Aufklärung stolzer seyn dürfte, als irgend ein Volk der Erde, und gar viele englische Waare von deutscher Hand gearbeitet ist. Es geht uns Deutschen, wie Deutschlands drei Handelshansen: wir modeln unseren Character nach der Nation, mit der wir am meisten umgehen, oder die wir am liebsten haben.

Hamburger sind Britten, und daher ließen sie ihre Admiralitäts-Jacht in England bauen für 5000 Pf. Sterling, wenn gleich deutsche Schiffbauer behaupteten, daß sie wohlfeiler und besser zu Hamburg gebaut worden wäre, und einer derselben einen Prediger, der die Anglomänner in Schutz nahm, fragte: Warum haben die Herren nicht ihr neues Gesangbuch auch in London machen lassen?

Bremer sind Holländer, Lübecker baltische Nordländer, und die Rheinländer wenigstens Franzosen, wenn es auch andere weniger mehr seyn sollten. Strabo sagte, daß Gallier und Germanen wenig von einander unterschieden, und daher in römischer Sprache Germani, „leibliche Brüder," genannt worden seyen. Strabo hat in den Worten Unrecht, da er wohl schwerlich Deutsch verstand, aber sollte er in der Sache selbst Unrecht haben?

Vieles mag auch daher rühren, so wie es die Ursache unserer spätern Cultur ist, daß Deutschland stets das Elis war, wo Ausländer ihre olympischen Kriegsspiele spielten, und in denen die vielerlei Staaten, in die unsere 30 Millionen Landsleute zersplittert sind. Warum sind doch Deutsche keine Nation, das zahlreichste, größte und kriegerischste Volk Europas, bei dem noch die meiste Moralität herrscht, daher auch Deutsche im Durchschnitte am längsten leben auf Erden.

Ohne eigentliches Vaterland, folglich ohne Patriotismus, band den Deutſchen noch vor Kurzem nichts an den deutſchen Bruder, als der Name und die Sprache; die Zeit war ſogar nahe, daß ſelbſt dieſe zu den todten Sprachen gezählt zu werden drohte. Deutſche Buchſtaben hatte der Deutſche längſt willig dem Fremden geopfert gegen lateiniſche, wie früher ſeine ſchönen deutſchen Vornamen nicht bloß der Bibel und den Heiligen, ſondern ſelbſt griechiſchen und lateiniſchen Namen, und die höhere Welt brittiſchen und franzöſiſchen. So wie unſere alte deutſche Monatsnamen mehr Sinn haben, als die gebräuchlichen lateiniſchen, ſo haben auch unſere altdeutſchen Vornamen mehr Sinn und weit mehr Gemüthliches, als die üblichen. Wolf und Bär, Helm und Sieg will ich nicht anführen, aber Win, das Freund bedeutete, in Trautwin, Godwin, Baldwin, Wil, gut in Wilhelm, Hard, Herz in Gothard (Gutherz), Erhard (edles Herz), Bernhard (Bärenherz), Leonhardt (Löwenherz). Rich, reich, ausgezeichnet, Balderich durch Kühnheit, Erich durch Ehre, Friedrich durch Sanftmuth, Ulrich durch Adel und Güter, wie ſchön predigt nicht der Name Ehrenfried und Erdmann? Und die ſchönen Weibernamen Adela, adeliche, Bertha, prächtige, Emma, emſige, Hela, Beglückerin, Hulda, Idda, Otta, Roſamunda, Thekla, Thusnelde, Willa? wie abſtechend dagegen Barbara, Barbarin, Maria die Bittere, Urſula die Bärin? Jeder Vater, der ſich vor der heiligen Taufe in Namen-Verlegenheit befindet, ſtiere ſtatt im Kalender der Heiligen, in Beneckens Teuto, Erlangen. 1816. 8.

Die herrliche Sprache der Germanen iſt reicher, als viele Millionen ihrer Abkömmlinge wiſſen. Wie maleriſch iſt nicht die Wandlung des männlichen T in das weibliche D! aus dem Atta Vater geſtaltet ſich die Mutter Edda, Ida die Tochter, Otto der Sohn oder Stammhalter, und Utta die Altmutter, oder Utto der Altvater. Von der Liebe zur Mutterſprache liegt die Liebe

zum Vaterlande nicht weiter entfernt, als von der Zunge das Herz, wird sie, unsere herrliche Sprache, wohl bald ganz tafelmäßig werden? Ich hoffe es, und dann werden wir auch aufhören, die Allerwelts-Nation zu seyn, die daher beinahe jedes Land anders nennt: Allemands, Germans, Tedeschi oder gar Russisch Niemetz, wie der gemeine Mann bei uns das Niemand ausspricht. Wir müssen wieder Germanen werden, Wehrmänner (War, guerre, guerra). Bis jetzt wissen wir aber selbst nicht recht, wie wir uns schreiben sollen: Deutsche oder Teutsche.

Das Wort deutsch kommt vom angelsächsischen Theodan, verbinden, und da der Norddeutsche Alles weicher macht, als der Süddeutsche, so beruht der ganze Streit bloß darauf: ob wir der ältern norddeutschen, oder der freilich obsiegenden süddeutschen Sprache folgen wollen? Ich bin gewohnt deutsch zu schreiben, und danke Gott, daß wenigstens der Name Deutscher oder Teutscher nicht mehr so lächerlich ist, als er es seit 20 Jahren war, woran aber Deutsche so unschuldig waren, als sie unschuldig daran sind, daß man mit den alten edlen Namen: Sebaldus Nothanker, Gundibert, Marcolf, Siegfried, Siegwart und Hans ꝛc. Gespötte treibt. So lange das Wort Deutscher nicht seinem Sinne entspricht, verbundene Völker, so lange werden wir auch keine große Ehre aufheben, und so lange die klotzige Unbehülflichkeit elephantenartiger Steifheit und das trockene Formenwesen in Geschäften und Wissenschaften, wie unsere geringe Meinung von uns selbst, unsere Unterthänigkeit und Bewunderung des Schlechtern, wenn es nur vom Auslande oder von Vornehmen herrührt, fortdauern, so lange wird auch der Steifstiefel das Symbol der Nation bleiben, wie der Tanzschuh Symbol der Franzosen.

Seit der Alles erschütternden Revolution hört man nicht mehr sagen: Was will der Hohenloher im

Erbachischen? was will der Baier in der Pfalz? der Thüringer in Franken? der Schwabe am Rhein? was der Katholike unter Lutheranern, oder gar der Lutheraner unter Reformirten? aber hassen und beneiden sich nicht noch heute Deutsche bei ihrer politischen Zersplitterung nur in größern Massen, wie Italiener? Man erschrickt, wenn man im Gudenus die Namen von dynastischen und gräflichen Geschlechtern vom zwölften Jahrhundert lieset, wovon, Gott sey gedankt, ⅔ ausgestorben sind, und von unsern 51 Reichsstädten, wo man es am Genauesten nahm, sind nur noch vier, aber hassen und beneiden sich nicht noch heute Oestreicher und Baiern, Preußen und Sachsen, Würtemberger und Badenser, darmstädtische Hessen und kassel'sche Hessen ꝛc.? trotz der gemeinschaftlichen Deutschheit. Sie sind sämmtlich neben Hannoveranern, Braunschweigern, Mecklenburgern, Holsteinern, Luxemburgern, Nassauern, Oldenburgern und Anhaltern, Waldeckern und Hohenzollern, Schwarzburgern und Lichtensteinern ꝛc., Reußer und Lippern und Ueber-Rheinern in Einem Bunde, aber ich sorge, sie werden sich so fremde bleiben, wie Schweizer, Niederländer, Dänen, Liefländer, Curländer und Siebenbürger, die alle gleichfalls ehrliche Deutsche sind.

Ist Oestreich nicht mehr ungarisch, slavisch und italienisch, als deutsch? Die herrliche Monarchie mit reichen noch ungenützten Hülfsquellen zählt auf 12000 □Meilen 28 Millionen Seelen, aber darunter sind ungefähr 10 Millionen Slaven, 8 Millionen Ungarn, 5 Millionen Italiener, und die Uebrigen, Juden, Wallachen und Zigeuner ungerechnet, erst Deutsche. Oestreichs Augen sind fast allein gegen Osten gerichtet, und sein einziger Feind ist im Norden, dessen politische Plane sich mit den seinigen hier durchkreuzen. Hannover, hat es mit dem brittischen Throne nicht aufgehört, deutsch

zu seyn, so gut als das Haus Braganza durch den Uebergang nach Brasilien aufgehört hat, portugiesisch zu seyn? — Preußen ist noch am meisten deutsch, und daher hätte Preußen bis an die Weichsel sich ausdehnen, ganz Sachsen haben, und nie den Rhein überschreiten sollen, bei Staaten sind Nachbar und Feind, Synonymen.[1]) Preußen mit 5000 □Meilen und 10 Millionen Menschen ist ein fast ganz deutscher Staat, der sein Deutschthum am meisten bewährt hat, aber leider! überall Feinde, nirgends feste Grenzen sieht, Rußland am rechten, Oestreich in der Mitte, Frankreich am linken Ende des preußischen Strumpfbands. Wie konnte man das auch schreiben: Preußen über alles, wenn es nur will, aber Berliner glauben Alles besser zu wissen, als Andere, und hoch herabsehen zu können auf den deutschen Süden, was ich so wenig begreife, als den Namen der Halbinsel, worauf Pillau liegt, das preußische Paradies. Preußen wird sich stets mit Allianzen durchhelfen müssen, wie arme Leute mit Gevatterschaften, also kein Preußenthum, sondern ein Deutschthum. Ein Preußenthum und ein Oestreichthum gäbe uns Lichtenbergs doppelten Prinzen-Adler von hinten zusammen gewachsen. Der alte Haß zwischen beiden Staaten erwüchse wieder, und Deutschland müßte das Bad austrinken. Diese Zweiheit wäre schlimmer, als unsere Neun und Dreißigheit.

Der beliebte Ausdruck: „deutsches Vaterland" ist keine Tautologie, so lange wir so viele Vaterlande in Deutschland zählen, und auch jetzt noch nicht, nach der großen Consolidation, da wir dennoch noch vierzig souveraine Staaten haben, und selbst die Einverleibten oder Mediatisirten noch fortfahren, sich

1) Gleichbedeutende Wörter.

Hohenloher, Oettinger, Erbacher, Ysenburger, Solmser ꝛc. zu nennen, zum Beweise, daß sie noch zur Zeit bloß einverleibt sind. Die Geographie ist an Allem Schuld, wenn die deutsche Nationalität bisher nur auf Sauerkraut, Wurst und Butterbemme beruhte, und allenfalls noch darauf, daß wir stets Stiefel tragen, vor und nach Tische gesegnete Mahlzeit wünschen, und beim Niesen der Bauer Gotthelf! spricht, die vornehme Welt aber Prosit oder Contentement. Unser Patriotismus äußerte sich zwar zu Zeiten, wie zu Schilda; der Schäfer kletterte zur Ehre seiner Stadt auf einen Baum, um den Kukuk des benachbarten Städtchens zu überschreien, weil der seinige seine Pflicht nicht that, und wurde, wie billig, da ihm in der Zwischenzeit einige Schafe gestohlen wurden, in den Rath aufgenommen, zur Belohnung seines Verdienstes um den Staat. Im Jahre 1813 aber äußerte sich der deutsche Patriotismus rühmlicher, und wenn solcher nachhält, will ich nichts gesagt haben.

Patriotismus zeigt sich noch in den Ammen-Mährchen, in Berlin von der weißen Frau, in Magdeburg von Tilly, in Sachsen vom Kunz von Kaufungen, in Württemberg vom Jud Süß, und in ganz Deutschland von dem Liede, das ich noch in meiner Knabenzeit singen hörte, wo man nur der Franzosen spottete:

Der Schwed ist kommen,
hat Alles mit g'nommen,
hat Fenster n'ein g'stoßen,
hat Kugeln d'raus gossen;
bet' Kindlein bet',
morgen kommt der Schwed,
morgen kommt der Drenstiern,
der wird euch, Kinder, beten lehr'n!

Franzosen haben es im Ganzen wohl noch ärger getrieben, aber wo sind unsere Nationallieder? Käme es bloß daher, daß wir nicht mehr beten, wie im dreißigjährigen Krieg?

Mangel an Patriotismus und Einheit zeigt sich schon darin, daß wir kein National-Monument zu Stande bringen können, trotz aller Collectoren mit der Bettelbüchse. Luther hätte heute noch keines, trotz aller Sammlungen, wäre Wittenberg nicht preußisch, und als man für Lessing auch zu Wien sammelte, sagte ein Großer: „Wir sorgen halter für unsere Leute, müßt's auch so machen!“ Aus dem Denkmal für Erzherzog Karl wurde nichts, und es ist zu besorgen, daß es dem Monumente des 18. Oktobers 1813 nicht besser gehen werde. Das verdienteste Denkmal wäre ein Denkmal der deutschen Volkstreue, bewährt in dem schrecklichsten aller Kriege, das der Natur der Sache nach von den deutschen Fürsten müßte errichtet werden. Aber wir sind einmal keine Nation, und so ist's sogar ein löblicher Stolz: lieber gar nichts, als ein armseliges Monument, das nur beweisen würde, daß wir keine Nation sind. Triumphbögen Constantins, Säulen des Pompejus und Trajans, oder wie die auf dem Vendome-Platz, lassen sich einmal bei uns kaum denken, also trösten wir uns damit, daß sich unsere großen Männer ein Monumentum aere perennius [1]) in unserem Gedächtniß errichtet haben, und behalten unser Geld in der Tasche.

Was sollte auch die Odenwälder Granitsäule, die ja nur 30 Fuß hat, auf dem entfernten Schlachtfelde von Leipzig? Wir bringen es leichter zu provisorischen Monumenten von Lehmpuppen, schlicht und ehrlich, wie ein Deutscher, höchstens bis zu Pyramiden und Obelisken à 6 Fuß. Dafür lassen wir desto lieber unser werthes Ich abmalen, und ich kenne in der That keine Nation, wo es so viele Portraitmaler gibt, als in Deutschland. Ist es Eitelkeit oder deutsche Gemüthlichkeit? Ich glaube das Letztere.

Einstweilen könnten wir, da wir nun die Geschichte der Lydier und Phryger, der Meder und Perser, und des

1). Denkmal dauernder als Erz.

stät den vierzig, zu den neun überzutreten, sie werden es nicht abschlagen, und so Ruhe werden!" Die ganze traurige Geschichte war eine rein jesuitische Cabale, und es könnte nichts schaden, wenn Regenten recht fleißig in diesen Spiegel blickten bei der unerwarteten Repristination des schwarzen Ordens.

Der Prinz-Regent Orleans dachte heller als Louis, und noch heller sein Cardinal-Minister Dubois. Herr und Diener hatten eigentlich gar keine Religion, und man spottete der Bulle, die der Nuntius Bentivoglio überbracht hatte, der zu Paris öffentlich mit einer Opernsängerin lebte, und von ihr eine Tochter hatte, die dasselbe Gewerbe trieb, daher sie die Pariser nur la Constitution nannten. Am lächerlichsten machte die Bulle Canonicus Grécourt in seinem Philotanus, und es ist Schade, daß seine Satire dem Hudibras lange nicht gleichkommt, und nicht einmal der einheimischen Menippée. Sie nannten solche auch Epitaphium Infallibilitatis,*) denn sie verdammt in der That Wahrheiten, und Moral und Recht, und belegt sie mit Verläumdung und Fluch. Diese Bulle fand der schlafende Teufel Philo-anus unter seinen Papieren:

insinuant, que le Père éternel
pardonnoit tout, excepté Quesnel;
pourquoi recourir, dit-il, au Pape?
Aller à Rome, ce n'est qu'une attrape;
il nous suffit pour arriver à Dieu
de pratiquer ce que dit S. Matthieu.

Schade! daß die ehrlichen jansenistischen Mystiker sich ihrer Seits auch lächerlich machten mit den Possen ihrer Convulsionäre auf dem Grabe des Paris, dessen Erde die Kranken, die Verzuckungen bekamen, heilen sollte, wie der Dorn aus der Dornenkrone die Thränenfistel der Mlle. Perrier. Dieß muß man wissen, um den Vater

*) Die Grabschrift der Unfehlbarkeit.

kleinſten griechiſchen Freiſtaates vollkommen inne haben, anfangen, uns um die Geſchichte von Oeſtreich und Preußen, von Baiern, Würtemberg, Baden, Hannover und Heſſen ꝛc. zu bekümmern, wodurch wir dann allmälig zur Allgemeinheit und Deutſchheit gelangen würden, wenn ſie auch gleich noch nicht gehörig bearbeitet iſt, wie die Reichshiſtoriker zu einer allgemeinen Reichsgeſchichte. Haben wir ja noch nicht einmal eine gute Reiſebeſchreibung, die Deutſchland umfaßte, während Deutſche vom Auslande ſehr gute geliefert haben.

Viele Deutſche kennen ſeit Cook und Forſter die Südſee beſſer, als ihr Vaterland. Keyſler und Uffenbach, wenn ſie auch nicht zu alt wären, haben ſich ſelbſt mehr um das Ausland bekümmert, und Nicolai, der beſte, umfaßt nicht einmal den ganzen Süden von Deutſchland. Mad. Stacls Werk de l'Allemagne iſt bloß ein erfreuliches Eloge unſeres Charakters, unſerer Biederkeit, Gemüthlichkeit und Aufklärung, wenn gleich Napoleon und ſein Polizeimeiſter Savary, die das Buch unterdrückten, und die Verfaſſerin des Vaterlandes verwieſen, ſagten: Ce Livre n'est pas français[1]).

Unſere Einheit iſt eine ſchwere Aufgabe, und doch beruht darauf unſere Nationalität und die Liebe des Vaterlandes. Der Slaven, die ſich unter uns eingemiſcht haben, in Böhmen, Mähren, Schleſien, Lauſitz, Pommern und einigen Gegenden von Inner-Oeſtreich, will ich nicht erwähnen, ob ſie gleich Millionen zählen, wie die Juden unter uns, und auch eben ſo verſchieden, wie dieſe von den eigentlichen Deutſchen ſind. Ihr ganzes Weſen hat etwas Kriechendes und Sclaviſches, und dann wieder etwas Despotiſches und Hochfahrendes, wo ſie befehlen; wenig getreu ihrem Worte, unreinlich im Hauſe, wie in Kleidung, faul, jähzornig, verſoffen und höchſt ſinnlich, ſind ſie ſehr weſentlich

1) Dieß Buch iſt nicht franzöſiſch.

vom ächten deutschen unterschieden. Aus ihren Namen selbst können wir abnehmen, wie sie nach und nach vorrückten, die Böhmen, oder in ihrer Sprache Tschechen, sind die Vordersten, die Pommern Anwohner des Meers, die Polen Bewohner der Ebenen, Lausitzer Bewohner der Sümpfe und Schlesier die Hintern, die Letzten.

Es ist eine noch größere Kluft befestigt zwischen Deutschen und Oestreichern, aber die allergrößte zwischen Nord- und Süddeutschland.

Im Norden war von jeher Wind, Sand und Lärmen, er beginnt, so wie man über Nürnberg oder Kassel hinaus ist. In Schwaben, Franken und am Rhein thront ächte Genialität, Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit; noch weiter geht sie in Oestreich, und unter den Oestreichern selbst sind wieder Völker slavischer Abkunft aufgeweckter als Deutsche. Die meisten Tonkünstler sind Böhmen und in Prag gibt es einige dreißig Tanzböden trotz den platten Nasen! Im Süden herrscht weniger Selbstgenügsamkeit, weniger Schreibseligkeit, weniger Mundwerk und Bramarbas, als im Norden. Die platten Norddeutschen sind derber, zurückgezogener, finsterer, aber auch energischer, genügsamer, fleißiger, weniger gemüthlich, aber offenbar verständiger. Hier sind noch die athletischen Gestalten des Tacitus mit dem großen blauen Auge und dem Goldhaare.

Der Süddeutsche ist offenbar weicher, seine Sprache aber umgekehrt härter, daher dieser sich Teutscher, der Norddeutsche aber Deutscher schreiben sollte, wenn gleich sein Sinn härter ist, als seine Sprache, wie seine derbe und fette Nahrung, der zur Verdauung mit Branntwein nachgeholfen werden muß. Unter den nördlichen Deutschen scheint mir durch Genügsamkeit, Arbeitsamkeit und Cultur der Sachse den Vorzug zu haben, wie im Süden der Schwabe, und allenfalls der prote-

stantische Franke, dessen Land der Nabel Deutschlands ist.

Es ist doch sonderbar, daß die Elbe in einem so geringen Zwischenraume so vielen Unterschied macht. Der Brandenburger und der Preuße ist lebhaft, geschwätzig, zuvorkommend, absprechend, der Sachse bedächtig, wortarm, zurückhaltend, jener ist für das Neue eingenommen, gefällt sich an öffentlichen Orten, glänzt gerne und ist der Mann nach der Welt. Dieser hasset eher das Neue, genießet lieber in der Stille und lebt lieber dem Hause und den Seinigen. Frugalität haben beide gemein, aber wie schwer wird es halten, bis sich Sachsen und Preußen politisch amalgamiren? — Die Hessen machen den Uebergang vom Süddeutschen zum Nördlichen, von jeher ausgezeichnet durch Tapferkeit und kriegerischen Sinn. Cassel mit seinen Umgebungen ist wohl die schönste Stadt des nördlichen Deutschlands, aber stille, arm und traurig. Es gleicht einer schönen Frau, die Alles anwendet, Fremde zu bezaubern, und darüber die Kasse ihres Mannes arm macht. Wenn man in Kassel herzlich lachen hört, kann man beinahe immer wetten: es ist ein Fremder.

Der Schwabe ist lebhaft, munter, gesprächig und genial, wie der Franke, nur in höherem Grade, wie der Rheinländer, aber mit mehr Treuherzigkeit, Arglosigkeit und größerer Sittenreinfalt, vorzüglich das Geschlecht, bei dem sie an Naivität grenzt. Diese Gutherzigkeit, die sich selbst Preis gibt, wenn andere hinter dem Berge halten, und daher leicht hintergangen wird, oder andere Vortheile überläßt, die sie sich selbst hätte sichern können, erzeugte das Sprichwort: „der Schwabe wird erst im 30. Jahre klug," das im Grunde bei ihren unläugbaren herrlichen Eigenschaften des Kopfes und des Herzens gerade rühmlich ist. Schwaben und Franken sind die deutschen Sanguinier, das glücklichste Temperament unter allen. Rheinländer tanzen lustig,

wie die Rheinschnaken. Der Baier ist freimüthig, gerade, aber trocken, derb und bisher roh und unwissend, zu Händeln geneigt, zum Trunk und Aberglauben und dem Alten fest ergeben, denn kein Land war so mit Pfaffen heimgesucht, als das gute Baierland. Den Baier kennt man leicht unter allen Deutschen an seinem untersetzten nervigten Körper, an seinem Bierwanst und am runden kleinen Schädel. Ein altes Sprichwort sagt: östreichisch und bairisch Blut in einem Topfe macht eins das andere herausspringen.

In dem schönen Oestreich findet sich noch die Herzlichkeit besserer Zeiten im Bunde der liebenswürdigen Regsamkeit des Südens (wenns halter nicht Geschäfte gibt), die dem nördlichen Deutschland durchaus versagt scheint. Die Nation hat jovialische Eigenheiten, die ich allen meinen Landsleuten wünsche, womit freilich auch jovialische Schwächen, und eine in's Weite gehende Gemächlichkeit zusammenhängen. Jener Gascogner, den sein bei der Armee frisch angekommener Landsmann um eine gewisse Anstalt fragte, sagte kein: Gascognade: In Augsburg ist der Eingang und zu Passau ist die Hinterthüre. Die vielen artigen Kellnerinnen an den üppigen Ufern der Donau bezeugen den besten Willen, den Reisenden nicht bloß bei Tische zu bedienen, und gleich neben meines Gascogners Hinterthürchen ist schon wieder der Eintritt in eine neue und höhere Anstalt, so gut bestellt als die Küche und Keller, deren Ausgang ich nicht bestimmt anzugeben weiß. Nirgendswo wird mehr gegessen und getrunken, getanzt und gelacht, als in Oestreich, und in der Monarchie, und das ist der schönste Lobspruch der Regierung. Tyroler sind Oestreichs Hochschotten, wo noch alte einfache Sitte der Deutschen herrscht, das traubliche Du an die gemeine Brüderschaft aller Menschen erinnert, und die Majestät der Gebirge Auge und Herz weidet. Tyrolersinn

herrscht in ganz Süddeutschland, verglichen mit dem Norden, wie ihn der Tyrolerwastel ausspricht:

Tyroler sind oftern so lustig und froh,
sie trinken ihr Weinerl, und tanzen auch so,
früh legt ma se nieda,
früh steht ma da auf,
klopft's Madel auf's Mida,
und arbät dean d'rauf.

Wien, Prater und Augarten, Schönbrunn und Luxemburg, Kahlenberg und Brühl, St. Stephan und Belvedere, welche goldene Erinnerungen knüpfen sich an diese Worte, während alle Herrlichkeiten anderer Hauptstädte im Hintergrund schlummern, selbst, um in Deutschland zu bleiben, Rheingau und Wilhelmshöhe, Neckar- und Elbethal bei Stuttgart und Dresden, und Berlinsplatz zwischen Schloß, Zeughaus und Linden; Maria Theresia war die Repräsentantin österreichischer Gutmüthigkeit und nannte den Fürsten L..., dem wegen freier Reden der Hof verboten war, der aber dennoch mit der Entschuldigung erschien: In Berlin sage man einmal Etwas, in Wien aber müsse man es dreimal sagen, mit verbissenem Lächeln: „ein loses Maul". Joseph aber dachte Berlinisch.

Der Philosoph Meiners sprach den Süddeutschen den Geschmack ab, weil sie grüne Spargeln den weißen vorziehen, und fand eine Haupt-Verschiedenheit zwischen dem deutschen Norden und Süden in den Erbsen, die gleichfalls, wie die philosophischen Genies, besser unter nördlicher als südlicher Breite gedeihen sollen. Man sollte da das Kameel einführen, das gewiß fortkäme, leicht über 1000 Pfund trägt, viele Meilen Tags zurücklegt, endlich Haar und eben so gute Milch liefert und zufrieden ist mit schlechtem Futter. Blumenkohl soll auch da besser gedeihen, wie Erbsen, Spargeln und Kartoffeln, aber im Sauerkraut läßt er den Süddeutschen den Preis. Es gibt wohl wesentlichere Unterschiede.

Wo guter Wein wächst, da wachsen gute Köpfe, Bier ist flüssiges Brod, Branntwein verklärtes Brod, und so genießt der Norddeutsche immer Brod, der Mensch aber lebt nicht allein von Brod, sagte der Heiland, sondern Brod und Wein sind die beiderlei Gestalten, die keine Magensäure aufkommen lässet, welche grämlich macht, daher der Biernorden das Land der Kritiker und Recensenten ist, der Zoile und Aristarchen. Der Frohsinn mag keine Grübler, er handelt und genießt, die Heroen unter unsern Schriftstellern gehören demnach dem Süden, durch Geburt. Das Gewerbe mag dem Norden bleiben. Der Süden hat auch schönere Weiber, vorzüglich Wien und Prag, schönere Männer aber hat der Norden.

Süddeutschland übertrifft das nördliche im Acker-, Wein- und Obstbau wegen seines glücklicheren Clima's, dieses aber hat unstreitig besseren Garten- und Gemüsbau, vorzüglich Kartoffeln. Der Süden hat schönere Dörfer und Städte, schönere Natur, bessere Wege, Posten und Gasthäuser, besseres Essen und Trinken, bessere Betten (wohin ich jedoch die kurzen Bettstellen und dicken Federbetten, in denen man nur sitzend und schwitzend schlafen kann, nicht gerechnet haben will), und freundlichere Gesichter, im Norden sind die Männer schöner, im Süden die Weiber. Einen auffallenden Unterschied, der wohl so wichtig ist, als Erbsen und Spargeln, macht noch die Suppe, die der Süddeutsche täglich zweimal genießt, der Norddeutsche in der Regel nur, wenn er krank ist, daher hört man auch nur von diesem sprichwörtlich von einem Verschuldeten sagen: He sitt in der Soppen bet aver de Oren [1]), und von einem Hülflosen: He sitt in der Soppen [2]). Der Süden zieht seinen Reichthum aus der Erde, der Norden mehr aus Handel und Manufacturen;

1) Er sitzt in der Suppe bis über die Ohren.
2) Er sitzt in der Suppe.

der Norden hat weniger Schulden, als der Süden, weil man da flotter lebt. Auch sieht man nicht im Norden beim Geschlecht die langen Zöpfe und Mieder, wie Brustharnische, und bei Männern keine Hosenträger. Sollten letztere bei der jetzigen Mode der Beinkleider getragen werden, so wird doch gewiß nicht damit geprunkt über der Weste.

Noch ein Unterschied herrscht im Norden, das Strickzeug in den Händen der Männer, wie der Weiber, selbst Bauern hinter dem Pfluge stricken, während unsere Hirten entweder faullenzen oder Bäume verderben, oder auf noch schlimmere Streiche verfallen. Die Kartoffel allein verbindet die deutschen Stämme zu einem gemeinschaftlichen Bunde.

Bei solchen Verschiedenheiten wird es schwer werden, Einheit unter 30 Millionen Deutsche zu bringen, selbst wenn die leidige Politik des In- und Auslandes sich leidend verhalten sollte. Deutschland ist schon gewohnt, in europäischen Fehden das Theater hergeben zu müssen, und ich sehe nicht warum, daß nicht, so wie Canada am Rhein erobert werden sollte, die Gestaltung Südamerikas, die Freiheit der Griechen und die Rettung Polens ꝛc. in Deutschland entschieden werden.

Dafür haben wir aber das Gute, daß wir keine fremde Nation hassen, selbst nicht einmal unsere Quälmeister, die Franzosen, über die wir bloß lachen. Der rheinische Bund zog um jeden deutschen Staat eine Mauer, wie in China, um sie von deutschen Brüdern abzusondern, als ob sie Tataren wären. Der deutsche Bund that das Gegentheil, und gewährt uns eine glücklichere Zukunft, aber kaum will von deutschen Bundeswegen allen Deutschen belieben wird, einen National-Charakter zu haben und den 18. Oktober zu feiern, so zweifle ich, trotz dem Heere von 10,000 deutsch-patriotischer Schriftsteller, noch zur Zeit an der Sache. Doch,

was ſich liebt, neckt ſich. — Pack ſchlägt ſich, Pack verträgt ſich, und wer weiß, ob das Gute, das im deutſchen Charakter wirklich liegt, darin läge bei derbem Nationalgepräge?

Seyn, nicht Scheinen, iſt doch noch immer der ſchönſte Zug im Charakter meiner, faſt hätte ich Nation geſagt, meiner ſtillen, häuslichen, gemeinſamen, arbeitſamen und ehrlichen Landsleute. Der Deutſche ſcheint beim erſten Anblick ſelten, was er iſt, und kommt dem Fremden noch linkiſcher und ſchwerfälliger vor, als er wirklich iſt, aber hinter dieſer ſchlichten, ruhigen Außenſeite wohnt häufig ein gebildeter Geiſt, Nachdenken und tiefes Gefühl für Pflicht und Ehre, Häuslichkeit und Fleiß. Redlichkeit iſt doch noch vorzugsweiſe hier zu Hauſe, und man iſt Nachts auf den Poſtſtraßen ſicherer, als in den Gaſſen von London und Paris.

Wir gleichen unſern Rheinweinen und dem Pumpernickel, geſund und derb, aber nicht fein. Der deutſche Poſtwagen könnte gleichfalls, der, aller vorgenommenen vortheilhaften Veränderungen und der höhern Titels Diligence ungeachtet, noch immer der Alte iſt, Symbol der Nation abgeben, aber ich bin ein Deutſcher, und daher halte ich mich an die Eiche, das ſchönere Symbol, und an Tacitus, deſſen herrliche Charakteriſtik noch immer gilt: Nullos Mortalium armis aut fidoante Germanos esse [1]). Wenn der Britte auf ſeine Diligencen ſchreibt: Flying Coach [2]), und Wort hält, der Spanier Seguridad y Celeridad [3]), ſo ſetzt der Deutſche gar nichts darauf, verſpricht nichts, und kann daher thun, wie er will, en diligence oder en negligence. Wie in man es platt weg, hat auch ſein Gutes. Es wäre keine Schande, wenn wir den Elephanten zum Wappenthiere unſeres

1) Kein Volk ſtehe es den Germanen in den Waffen, und in den Treue gleich.

2) Fliegende Kutſche.

3) Sicherheit und Geſchwindigkeit.

Pferde mäßigen, iſt er nicht das geſchickteſte Thier? er iſt ſchwerfällig, aber kann auch ſchnell gehen, wenn es gilt, und gerade geht er immer, er iſt trinkfeſtig und beſtändig, gerne tragend, ſeine Wärter liebend, Kinder ſchonend, und hat er im Kriege nicht Römer germalmt?

Milder Ernſt, Beharrlichkeit im Nachdenken und Arbeiten, Mäßigung in Leidenſchaften und Neigungen iſt deutſcher Charakter, und ein ſolcher Charakter führt von ſelbſt zur Gutmüthigkeit. Die dem Deutſchen ſo oft vorgeworfene Charakterloſigkeit iſt natürlich gegründet in der Verſchiedenheit ſeiner Völker und ihrer Regierungsformen, in Religion und Sprache und in der wirklichen Mannigfaltigkeit deutſcher Sitten und Gebräuche. Aber gerade dieß macht, daß Aufklärung weit ausgebreiteter und in den entfernteſten Winkeln iſt, während in England und Frankreich ſich Alles nach der Hauptſtadt drängt und modelt. In dem kleinſten deutſchen Städtchen findet man Männer, wie man ſie nur in Hauptſtädten, in Paris und London ſelbſt findet, und jeder einzelne Staat bildet eine Art freier Oppoſitions-Partheie gegen den andern, der ſich Wahrheiten ſagt; ein Fürſt, der ſich in ſeinem Lande nicht gerne Wahrheiten ſagen läßt, kennt ſolche von 1792 leicht vom getreuen Nachbar gedruckt zu leſen haben, und ſo muß es wieder kommen, wenn es beſſer werden ſoll. Vermöge unſrer Gutmüthigkeit ſind wir, wie ich behaupte, geſelliger, als ſelbſt die Franzoſen, wir führen die Fremden ſogleich in unſre Geſellſchaften und ſelbſt in unſre Familien, wir [illegible] ſie in's Wirthshaus, und unſre Tables d'hôte ſind eine faſt ausſchließliche deutſche Sitte, die der denkende Ausländer am meiſten zu ſchätzen weiß, weil da er am meiſten lernt, in ungenirter Geſellſchaft iſt, und von Wirthen am wenigſten kann geprellt werden. Etwas weniger aufrichtig dürften wir aber ſchon in gewiſſen Fällen nach gegen gewiſſe Menſchen ſeyn, damit die Franzoſen in

diesem Punkte nicht mehr sagen: Vous me prenez pour un Allemand [1]), vorzüglich gegen solche, von denen der Platt-deutsche sagt: he is so oprichtig, as een Ko — schwanz.

In ganz Europa und außer demselben ist der Deutsche beliebt und geschätzt. Der amerikanische Capitän verkauft den deutschen Colonisten zum Ersatz der Fracht für 20—26 Pfund Sterling, den Franzosen bringt er nur zu 15 an, den Engländer und Schottländer nur zu 11, 12, den Iren nur zu 7—9 Pfund und den Spanier und Portugiesen mag man nicht einmal. Wenn sonst der Franzose der Kammerdiener und Koch von ganz Europa war, (zu meiner Zeit hatten sie wichtigere Dinge zu thun, und spielten lauter Heldenrollen), so ist der Deutsche noch jetzt der Handwerker, der Becker, Schuh-, Reit- und Hausknecht und auch Soldat desselben. Der deutsche Boden war nie besiegt, aber seine Autochthonen [2]) sind es längst, die Anglen ausgenommen. Deutschland war und ist das große Bevölkerungs-Magazin für Ungarn und die beiden Indien, für die Wüsten von Sierra Morena, wie für die des russischen Riesenstaates; es ist noch heute die Pflanzschule der Prinzessinnen für europäische Throne.

Der alte Chronikler Seb. Frank, der Germania von germino ableitet, sagt: Es ist nichts denn Kind über Kind in Deutschland, sonderlich in Schwaben, und ist ein Wunder, wenn Jemand eine unfruchtbare Schwäbin findet (sie kommen zweimal im Jahre nieder), daher das Sprichwort: Schwaben und böse Geld, führt der Teufel in alle Welt.

Man kann die Deutschen füglich die Juden des neuen Europa nennen, denn wir sind, wie diese, verstreut, und leider! an manchen Orten solchen gleichgeachtet, wir, die unschuldigen Urenkel der herrlichsten Väter und Theilchen der tapfersten, geistigsten, schönsten, kräftigsten und unver-

1) Sie halten mich für einen Deutschen.
2) Eingeborne.

Voltaires zu verstehen, wenn er jammerte, zwei Söhne zu haben, die Narren wären, der eine ein Narr in Versen, der deswegen in der Bastille sitze, und der andere ein Narr in Prosa, der als Jansenist Verfolgung leide. Solche Mystiker sind der Pfaffheit willkommen, die sich leider neuerdings mit ihnen rekrutirt, und zu Werbern taugte von jeher niemand besser, als Weibleins, wie damals die Gerion, die Freundin Fenelons, und die Bourquignon, und in unserer Zeit Madame Krüdener in Deutschland, und Demoiselle Brohan in Frankreich. Aber verglichen mit Jesuiten, bleiben sie immer harmlose Schwärmer. —

Que S. Paris à ses malades
Fasse faire sauts et gambades,
le beau miracle que voilà!
Vive celui de la Cadière,
qui fait sauter un Loyola
de Sodome à Cythère!

Keine Streitigkeiten dauerten länger und waren giftiger, als die theologischen, und warum? man stritt, wie die Metaphysiker, über Dinge, die man nicht verstehen konnte, und leider oft nicht verstehen wollte. So dauerte der Streit über die Gnade, (ein gewisser Franzose nennt sie un je ne sais quoi) von Pelagius bis Jansenius, und ganz Holland gerieth in Noth über die schwarzen Herren Arminius und Gomarus, über Remonstranten und Contraremonstranten; die Bücher der Aerzte erregen Schauder über die Menge unserer Krankheiten, aber was sind sie gegen die theologischen Folianten und Quartanten über unsere Sündenmenge? Das theologische Zeitalter dauerte zur Schande des Menschenverstandes von Constantin an fort bis vor und nach der Reformation, bis zur Amerikanischen Revolution, wo es vom politischen abgelöset wurde, das freilich auch viel Bauchgrimmen machte, aber doch mit Früchten lohnte, jenes

vordenſten Nation. Unſere Vielherrſcher haben unſere angeborene Herrlichkeit ſo ſehr gevierttheilt oder eigentlich verhundert und vertauſend, daß kein Ganzes mehr übrig iſt, ja unter Napoleon waren wir in hoher Gefahr, auch noch als Schergen eines wilden Tyrannen den Haß des Auslandes auf uns zu laden und den ſchändlichſten Abſchied zu nehmen aus der Weltgeſchichte und der Reihe der Nationen; es war unſtreitig die ſchändlichſte Zeit, die Deutſche je erleben konnten.

In ganz Europa ſtehen ernſte Wiſſenſchaften nirgend höher, als bei dem fleißigen gründlichen Deutſchen, dem Großhändler der Gelehrſamkeit. Man fängt auf deutſchen Univerſitäten damit an, womit man anderwärts aufhört, die Anеignung alles Fremden iſt einer unſerer Charakterzüge, vielleicht durch das ſpätere Aufblühen unſerer Literatur und durch unſere Bekanntſchaft mit lebenden Sprachen. Daher hat keine andere Nation ſolche ausgebreitete Kenntniſſe, begünſtigt durch die vielerlei Staaten, und in Sachen des Geſchmacks keine ſo wenig Einſeitigkeit, als wir. Selbſt unſere Sprache, mag ſie auch für das Leben, für Beredtſamkeit und höhere Geſchäfte weniger ausgebildet ſeyn, als die franzöſiſche, ſo iſt ſie dagegen der Dichtkunſt günſtiger, als jede andere, die italieniſche nicht ausgenommen, und für den höhern wiſſenſchaftlichen Gebrauch iſt ſie, gleich der griechiſchen, die reichſte. Und doch unterſtützen deutſche Große weit weniger die Gelehrten, als es im Auslande geſchiehet; Wieland hatte einen ruſſiſchen und franzöſiſchen Orden, aber keinen deutſchen, und Boufflers lhrte ſogar den Dichter der Grazien 1770, denn Wiener Grazien erſt kommen im franzöſiſchen Gewande.

An Sammelgeiſt übertrifft uns gewiß keine Nation, und wir ſind das Gedächtniß von Europa, das weite Ideen-Magazin, das andere Nationen benützen. England iſt der Verſtand und Mittelpunkt des Lichts,

Frankreich der Witz. Italiener sind nur Saamenhändler, wir aber Pfleger und Gärtner. Ackerbau und Viehzucht stehen nirgendswo höher, wie unsere Leinwand-Manufacturen und Porzellan-Fabriken und unser ganzer Kunstfleiß. Der unbelohnte Thiele zu Bremen war mehr, als der belohnte Britte Harrison, auch unsere Tuch- und Baumwollen-Manufacturen, Eisen-, Stahl- und Silber-Arbeiten wetteifern mit dem Auslande, unsere mechanischen Kunstköpfe dürfen sich mit den Britten messen, wie unsere Künstler mit Italienern, und in Gelehrsamkeit und Cultur stehen wir über allen. Wie ist es möglich, daß wir demungeachtet, wie Israeliten, fremde Götter anbeten, fremde Bücher übersetzen, wo wir deren weit bessere haben, und unsern Landsleuten ein Compliment zu machen glauben, wenn wir sie Ausländern an die Seite stellen? Wir, die wir so gerne auswandern, gebrauchen die eizene Tautologie, die sehr stolz, nationalstolz klingt. Unser deutsches Vaterland, und wenn wir Nachrichten an das Publikum haben, so werden sie an das deutsche Publikum gerichtet, und doch hangen wir an Ausländerei, wie keine andere Nation, und sind das Gespötte derselben durch unseren Mangel an Nationalsinn!

Nun, nach und nach werden wir auch diesen bekommen, und unsere weltbürgerliche Tugenden ehren uns indessen, die sich so gut zu unserer bisherigen Lage schickten.

Nur der Deutsche darf noch die Worte: Deutsch handeln für gerade handeln von sich gebrauchen, und die Geographen, die Deutschland das Herz von Europa nennen, haben Recht. Gerade und offen sprechen heißt deutsch sprechen (das je vous le'dis en bon français [1]) klingt nicht) und deutlich kommt von deutsch oder umgekehrt. Am deutlichsten sind unstreitig die Plattdeutschen, und ich habe nichts dagegen, wenn wir jetzt,

1) Ich sage Ihnen das auf gut französisch.

wo man ſich zur Einheit und zur alten Kraft neigt, wenigſtens viel davon hört, teutſch ſtatt deutſch ſchreiben wollen, um uns unſeren Stammvätern, den Teutonen, von dieſer Seite vor der Hand anzunähern. Hart iſt des Deutſchen Himmel und Clima; hart und feſt, wie ſeine Eiche, ſollte auch ſein Sinn ſeyn, und es kann nicht ſchaden, wenn wir unſern Landsleuten, wie der Thüringer Schmidt ſeinem zu weichen Landgrafen, der incoguito vor ihm zu ſtehen glaubte, mit jedem Hammerſchlage zurufen: Werde hart, Landgraf! Der Italiener nennt Deutſchland von alten Zeiten her La Magna, auf dem Wege der Härte kann es am eheſten werden.

Der gebildete Deutſche geht den Gebildeten anderer Nationen vor, und wer Deutſchland und Deutſche ganz ſchätzen, und ſein Vaterland recht lieb haben will, gehe auf Reiſen. Iſt er ein Geck, ſo kommt er freilich als größerer Geck wieder heim, aus Italien als Kunſt-Jüngerlein, aus Frankreich als Stutzer, aus England als Bengel, oder iſt er vernünftiger Mann, ſo wird er finden, daß ich Recht habe. Der Deutſche hält den rechten Mittelweg zwiſchen dem franzöſiſchen Weltſinn, der alles Gefühl zerſtreut und flach macht, und dem drittiſchen Tiefſinn, der einſeitig, zurückgezogen und traurig iſt, die glückliche Mitte zwiſchen Ernſt und Scherz, ohne italieniſche Buffonnerie, Knickerei, Verſchloſſenheit und Tücke. Und unſere Weiber? wer eine frivole, witzelnde Franzöſin, eine leidenſchaftliche, unwiſſende und faule Italienerin, eine ſteife, langweilige und melancholiſche Engländerin dem deutſchen gebildeten, häuslichen, frohen und gemüthlichen Weibe im Ernſt und bleibend vorziehen kann, der hat die Wahl, ob er lieber gekrönt, oder geplagt, oder gelangweilt ſeyn will.

Einem Algarotti kann ich verzeihen, wenn er in ſeinem berühmten Congresso di Citera nur die Weiber der drei erſtbenannten Nationen, und nicht das deutſche Weib,

einberuft, denn es iſt zu häuslich und ſiehend. Nicht bloß nach meinem Urtheil, ſondern nach dem Urtheil weiter gereiſter Weltmänner, denen, gleich mir, das Weib der intereſſanteſte Theil der Schöpfung für den Mann, folglich auch der Gegenſtand ihrer Beobachtung war, ſteht das deutſche Weib, Alles zuſammengenommen, oben an! in moraliſcher Beziehung ohne allen Streit, aber auch ſelbſt in phyſiſcher. Ich unterſchreibe Bebels Bemerkung vom ſchönen Weibe: perfecte formosa, quae habet caput ex Praga — ubera ex Austria — dorsum ex Brabantia — ex Colonia crura alba et manus, pedes a Rheno, pudibanda ex Batavia et nates ex Suevia [1]).

Welcher Deutſche ſein Volk ächtet und ihm anhängt, weder an der Gegenwart noch Zukunft verzweifelt und eingedenk bleibt, daß Deutſche dennoch die ſtärkſte, mannhafteſte, fleißigſte und fähigſte Nation bilden, trotz ihrer politiſchen Zerſplitterung, deren Sprache die meiſten Millionen Europäer ſprechen (es mag immer 40 Millionen Deutſche in und außer Deutſchland geben), und wenn wir die Millionen Brüder deutſchen Stammes, die Holländer, Britten, Scandinavier, Oſt-Preußen, Curen, Liven und Eſthen, Siebenbürger, Elſäßer, Lothringer, Schweizer und Nord-Amerikaner rechnen, wohl 60 Millionen Deutſche, deren Wiſſenſchaft und Cultur unvergänglich iſt, die mit allen Nationen wetteifert, an Tauglichkeit zu den Waffen und zu Beſchwerden, alle an Ausdauer übertrifft, allen nützlich, unter allen Nationen am verbreitetſten und keiner Nation ſchädlich iſt, der iſt der ächte deutſche Herr, werth der großen Verbrüderung, die ſogenannten deutſchen Herren mögen immerhin ausſterben.

---

1) Eine vollkommene Schönheit hat den Kopf aus Prag, den Buſen aus Oeſtreich, den Rücken aus Brabant, weiße Schenkel und Hände von Cöln, die Füße vom Rhein, den Venusfuß aus Holland, die Plattdaſchen aus Schwaben.

Verachte nicht dein Vaterland,
Sohn Teuts! verachte nur fremden Tand,
und fühle deine Kraft.

Nie war gegen das Ausland ein anderes Land gerecht, wie du! Sey nicht allzu gerecht! sie denken nicht edel genug, zu sehn, wie schön dein Fehler iſt.

Sechstes Kapitel.

Die Schweizer.

En voyageant en Suisse le peintre trouve à chaque pas un tableau, le poete une image et une réflexion. [1])

Schweizer, Niederländer, Dänen, Norweger und Schweden achören den deutschen Nationen an, ihr Charakter iſt noch heute deutſch. Die Niederlande und die Schweiz machen die beiden Bollwerke Deutſchlands gegen den Erbfeind, und waren ſonſt auch ſtatiſtiſch deutſch, und politiſch deutſch ſollten ſie noch ſeyn, weil ſie es militäriſch ſind; ſie ſind Extreme, wie ihre Natur dorten nichts als Fläche, Canäle und Sümpfe, hier nichts als Berge und Thäler, Landſeen und Waſſerfälle, das deutſche Mutterland aber in weiſer Mitte.

Die Schweizer ſind die Hochdeutſchen oder Hochländer, ihr Land das höchſte Land von Europa, aber auch das abhängigſte von andern Staaten. Seit die Kriegsheere nicht mehr aus bloßer Reiterei beſtehen, ſchützen ſie ihre Berge nur wenig, und ſelbſt Getraide und Salz müſſen ſie vom Nachbar holen, aber deſto freier iſt

1) In der Schweiz reisend findet der Maler bei jedem Schritt ein Gemälde, der Dichter ein Bild und eine Betrachtung.

der einzelne Schweizer von Abgaben, da sein Land keine stehenden Soldaten hat. Die Schweiz würde weniger abhängig seyn, wenn sie sich wieder dem Bunde der Deutschen und nicht Frankreich angeschlossen hätte. Schweizer sind ja Deutsche, und in ihren Gebirgen finden sich noch hie und da Sitten, Gebräuche und Sprache, wie sie in Deutschland herrschten vor dem dreißigjährigen Kriege, altdeutschen Muth und altdeutsche Lust, ungekünstelt und kräftig. Tells Antwort an Geßler, warum er zwei Pfeile habe: „Der zweite war für Dich, wenn ich meinen Sohn statt des Apfels getroffen hätte," war sie nicht eines alten Römers würdig?

Hut vor dem aufgesteckten Hut,
Vor Geßler's Angesicht
Buckt sich kein Mann voll Heldenmuth,
Nur Wilhelm Tell sich nicht.

Aber freilich ist auch wieder in der Schweiz Vieles, was anders seyn dürfte. La Politesse d'un Suisse civilisé en Hollande [1]) ist so bekannt, als das Räthsel Grammonts: Welches Thier ist dem Menschen am ähnlichsten? der Schweizer.

In einem Clima, wo man viermal essen, folglich auch viermal verdauen muß, geht das Denken schwer. Das Einzige, was ich mir in der Schweiz aneignen möchte, wäre ein ächter Schweizermagen für die herrliche Milch, Butter und Käse in den Alpen, und die Braten von Gemsen und Murmelthierchen, die zwischen hinein zu haben sind.

Wenn die Franzosen mit dem Wort Allemand einen einfältigen Tropf, einen Grobian, einen Säufer und Tabacksstinker bezeichnen, und naserümpfend sagen: Vous me prenez pour un Allemand, [2]) so denken sie dabei

1) Die Höflichkeit eines in Holland gebildeten Schweizers.
2) Sie halten mich für einen Deutschen.

eigentlich an Schweizer, die sie jedoch in so Vielem beschämen, und noch 1815 abermals beschämten, als sie allein unter der verdorbenen Soldadeska und der eitlen Nation, ihrem Eide getreu, mit der weißen Kokarde lieber in ihre Gebirge zurückkehrten, als dem geächteten Verderber Europens huldigten.

Wir Deutsche denken besser von unsern Brüdern auf den Alpen, und sie könnten, wenn sie sich dem deutschen Nachbar, von dem sie so gerne, als von einem Fürsten-Sclaven sprechen, mehr anschließen wollten, gar Manches lernen, in wissenschaftlicher, wie in politischer Beziehung. Der Reisende würde vielleicht wieder staunen, wenn er, der viel von Schweizer-Ehrlichkeit gehört hat, von Wirthen, Kaufleuten, Kutschern, Schiffern, Bedienten ꝛc. mehr geprellt wird, als anderwärts: die gerühmte Aufrichtigkeit und Freimüthigkeit, die zwar in den kleinen democratischen Cantonen herrscht, aber gar leicht in Grobheit und Bauernstolz übergeht, würde dann vielleicht in den Städten herrschen, wo Mißtrauen und Verschlossenheit weit mehr zu sehen sind, als in unsern Residenzen, und der Fremdling nicht mehr als einträgliches Import betrachtet, und die Postanstalten unterlassen werden, sonst wäre man aber auch in zwei Tagen am andern Ende der Schweiz.

Schon mit der burgundischen Beute und mit dem schändlichen Solddienste in Frankreich (1480) unwürdig einer freien Nation, gingen Sitten und alte Einfalt verloren, und das sogenannte Dienst- und Reis-Laufen war schlimmer, als die Unterdrückung der Habsburger. Die Schweizer, die uns die alten Spartaner bei Thermopylä versinnlicht hatten, waren nicht mehr. Zu Sempach wird am Jahrstage der Schlacht in einer auf dem Schlachtfelde erbauten Kirche die Geschichte der Schlacht verlesen, aber es scheint, in neuerer Zeit hört man sie an, wie die Vorlesung von der Zerstörung Jerusalems.

Nach der Schlacht von Marignano, wo Schweizer zum erstenmale geschlagen, die Feldstücke auf den Schultern und die Verwundeten in ihrer Mitte, stolz heimzogen, vom Feinde selbst geachtet, sank ihr Einfluß auf Europa, und sie selbst versanken in armselige Religionshändel, die sie 200 Jahre lang entzweiten, politisch neutral, bis auch sie der Strudel der Revolution (1798) in seine Wirbel zog, weil die große Republik Geld brauchte zu ihrer Expedition nach Egypten. Der Heldenmuth und Patriotismus der Schweizer verdiente hohe Achtung, wenn er gleich fruchtlos war. Steiger war, was Reding bei Morgarten, der altritterliche Erlach bei Laupen und Winkelried bei Sempach. selbst Weiber fielen in der Schlacht, aber die alte Zeit und die alte Einheit, die bei Morgarten, Laupen und Sempach, bei Näffels und St. Jakob, bei Granſen, Murten und Nancy geſiegt hatte, war nicht mehr, kein Nicolaus von der Flüe mehr, und ſo wurde nach dem ſchrecklichen Tage bei Stanz das freie Land eine arme ausgeſaugte franzöſiſche Provinz in Räuber- und Mörder-Händen, die kleine Alpen-Republik, an der ſo viele Europäer mit Liebe hängen, eine große politiſche Lavine, ſtatt eines glücklichen Volkes von freien Hirten, fleißigen Fabrikanten und reichen Kaufleuten.

Aechte Schweizerſitten findet man natürlich da nicht, wo es Junker und gnädige Herrſchaften gibt, man findet ſie aber noch bei dem Aelpler oder Sennländer, der zwiſchen Nomaden und Landbauern in der Mitte ſteht. Jedes Jahr ändert er fünf- bis ſechsmal ſeine Wohnung von Weide zu Weide, von Haus zu Haus bis zu den höchſten Alpen, vom Mai bis in September; dann wartet er im Dorfe den Winter ab, um den neuen Kreislauf zu beginnen. Bei dieſen einfachen Hirtenvölkern findet ſich noch die Sitte unſerer guten Alten, arm und zufrieden lieben ſie die erhabene Natur um ſich her, die ihnen Alles gibt, und mehr, als was draußen in der Welt, jenſeits ihrer Berge, zu finden

ist, und sterben sie, so schlummern sie unter dem Schatten eines Nuß- oder Linden-Baumes bei den Gebeinen ihrer Väter. Auf ihr Grab kann man die Worte Claudians setzen:

Plus habet hic vitae, plus habet ille viae[1]).

Diese einfachen Menschen leben von Milch und Käse, und doch ist der Kaffee auch hier eingedrungen, jedoch nur festlich, so wie etwa bei uns der Punsch. Acht Tassen sind kaum ein Anfang, und Aermere trinken ihren Kaffee ohne Zucker, oder statt desselben mit Salz. Ihr Luxus besteht in ihren Heerden, und wenn die Garderobe kaum 25 fl. werth ist, so trägt die Lieblingskuh nicht selten eine Silberschelle von 50 fl. Werth. Der Mensch ist bei dem Bergschweizer nur in der zweiten Ordnung, und der Käs weniger selten, als das Brod. Das Vieh trinkt, der Mensch saust. Die höfliche Einladung eines Wirths im Berner-Oberlande ist: „Kommt sufen!"

Im Ganzen möchte ich doch das von den Schweizern sagen, was Jean Paul umgekehrt von Holländern sagt: Sie sind eine verbesserte, von Druckfehlern gereinigte Ausgabe der Deutschen.

Acht national sind die Volksfeste der Schweizer, die Schwingfeste sind ächte griechische Volksfeste, die Huldigung oder Schwörtage, die Kiesmontage, wo vorgefallene Streiche satyrisch durchgehechelt werden, die Schützentage und Exerzirzeit, und das liebliche Winzerfest zu Vevay.

Höchst naiv und witzig sind die Bewohner der kleinen Cantone, namentlich die Appenzeller. Professor Bodmer, dessen scherzhafter Begleiter dem Schweizer vor einem geschlossenen Gatter sagt, daß Bodmer ein Professor sey, und ein Professor ein Mann, der Alles könne,

1) Der Wortwitz steckt in vitae und viae, etwa: Dieser lebt mehr, jener strebt mehr; buchstäblich: Dieser hat mehr Leben, jener mehr Bahn.

aber nur mit tauben Nüßen. Die Berliner Bibliothek ist so unsterblich als Herostrat, und Friedrich, der theologische Folianten (und auch juristische) für Corpus sanctum erklärte, machte seinem Marquis d'Argens ein Geschenk, das dieser nicht gehörig zu schätzen wußte. Er hatte sich in die Kirchenväter verliebt, und fand sie sämmtlich im schönsten Einband in seiner Wohnung, warf sich mit hochschlagendem Herzen darüber her, und fand leeres Papier! Leeres Papier ist häufig besser, als Beschriebenes oder Gedrucktes.

Clemens hätte billig in den kritischen Zeiten, in die er fiel, ein klügeres Benehmen haben sollen. Seine Hingabe an die Bourbons, seine Bullen Vineam Domini und Unigenitus, die Aufhebung des Tribunals der Sicilianischen Monarchie, wozu eine mißverstandne Verzollung von Erbsen, also auch eine der großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen, Anlaß gab, sein Betragen gegen den einflußreichen spanischen Minister Alberoni ꝛc. waren keine Handlungen eines hell um sich blickenden Staatsmannes. Er gab sich zwar den Schein, kaiserlich gesinnt zu seyn, aber seine Werke verläugneten ihn, als er das alte Kaiserrecht der ersten Bitte, d. h. das Recht, in deutsche Stifter und Klöster Einmal einen Precisten zu einer Pfründe zu empfehlen, ohne päpstliche Indult, anfocht. Anfangs mochte man wohl bittweise gegangen seyn, aber es ist Weltgang, daß daraus ein Recht der ersten Bitte wurde, und Clemens hätte es dabei belassen sollen, zumalen er gegen Graf Lamberg die friedlichsten Gesinnungen äußerte, der ihm aber sagte: „Ich glaube Ew. Heiligkeit, zu Wien aber wird man uns allen beiden nicht glauben!"

Joseph I., in dem ein Joseph II. lag, hätte er nur Friedrichs Jahre erreicht, der gerade Gegensatz seines stolzen und intoleranten Vaters, erzogen, nicht von Jesuiten, sondern vom geistvollen Fürsten Salm, bestand auf seinem Recht, und drohte den Stiftern mit Einziehung ihrer

mußte das Gatter selbst aufmachen, weil der Schweizer der Meinung war, wenn ein Professor Alles könne, so müsse er auch ein Gatter öffnen können. Was ist der Krieg? fragte ein Offizier einen Unterwaldner, den er anwerben wollte: „Was gebt ihr mir, wenn ich es Euch sage?“ Der Offizier gab ihm ein Stück Geld, und der Unterwaldner sagte nichts, ließ sich noch ein Stück geben, und sagte wieder nichts, der Offizier wurde böse: Wenn Einer mehr nimmt, sagte der Junge lachend, als ihm zukommt, und der Andere darüber böse wird. — Wißt ihr's nun?“

Ein Bauernkopf aus Appenzell ist vielleicht noch das einzige freie kühne Gesicht, das wir unter 30 Millionen deutscher Gesichter auftreiben können.

Die Sprache ist immer der richtigste Maaßstab der Cultur und Sittlichkeit in der Schweiz. — Das breite Guttural-Schweizerdeutsch erschreckt das Ohr des Süddeutschen, und muß das des Norddeutschen zerreißen.

Wie mögen nun erst die alten Germanen des Tacitus gesprochen haben? unsere Damen wären sicher in Ohnmacht gesunken, wie Paulus vor der Stimme des Donners.

Fürgürtli für Schürze, Reiren für Fahren, desch ..... Teller für unreine Teller, das ist allenfalls noch zu verstehen. Aber welcher Deutsche erklärt mir das: „Weliy Ziet daschi? Hatter öppen öpper epes doh? oder Müender öppis wörke? es ist das Deutsche: Wie viel Uhr ist es? Hat Dir Jemand etwas gethan? Müßt Ihr etwas arbeiten. In der alten zürichschen Bibel Ps. 23.: Da schmierest meinen Grind mit Schmutz und schenkest mir geschwidelt und geschwadelt voll ein. — Wie erkennt in Aysi, Küri, Bappi, Sämi, Böni die Namen Hieronymus, Konrad, Jakob, Samuel, Bernhard?

Gebildete Schweizer, die nicht viel besser sprechen, sprechen daher mit dem deutschen Bruder lieber französisch,

aber eine Bernerin sagte zu Meiner's Frau, die sie deutsch angeredet hatte: „Liebs Fräuli, i versteh kein Welsch!“ Doch in den östreichischen Gebirgslanden ist derselbe Fall, oft in Schwaben und Franken. Welcher Deutsche würde z. B. die hohenlohische Bäurin verstehen, wenn sie von Ostereiern spricht, die der Hase den Kindern einlegt, wie der Storch die Kinder selbst, und und solche nennt Hosche-Gakele?

Es ist schade, daß wir kein rechtes Schweizer-Idiotikon haben, zu Bereicherung der deutschen Sprache mit altdeutschen Kernworten, z. B. kommlich für commode, komisch, nicht übel, für Branntwein „Brennt's,“ für schreckliche Hitze meineidig, schlecht, garstig, wüstes Mensch, der Fluch Donnererschieß, donnererschießiges Spiel.

Wahrhaft frei waren einst die kleinen democratischen Cantonsbewohner, als sie im Jahr 1417 Pabst Martin in den Bann that, weil die Landesgemeinden beschlossen hatten, „daß wenn einem ihrer Landslüte durch päbstliche Dispensation erlaubt sey zu heirathen, für Geld, und dieß recht sey, so soll es für sie auch erlaubt seyn ohne Geld.“ Auf den Bannstrahl beschloßen sie mit kalter Vernunft: „sie wollten nit in dem Ding (Bann) syn, wyl es unrecht sye,“ und so verlor der Bannstrahl seine Kraft bei einem geradsinnigen Hirtenvolke zu einer Zeit, wo noch Könige vor dem Unding bebten.

Hier herrschen aber Aberglaube und Bigotterie, und es heißt oft etwas Freiheit, was reiner Ungehorsam gegen Billigkeit und Gottheit ist. Man muß die Schweiz lesen, wie Gedichte, sehen wie Gemälde, aber nicht weilen.

Aber längst zwangen die Idyllen schöngeisterischer Schweiz-Reisender dem, der das Land näher kannte, und nicht bloß durchflog, ein mitleidiges Lächeln ab, wie die Schildbürger von Gersau, der kleinsten Schweizer-Republik von 800 Seelen, die aber einen Rath von 9 Männern, ein

eigenes Gesetzbuch und einen eigenen Galgen hat. Lucerner hingen einst zum Spott einen Strohmann an diesen Galgen, und die Gersauer beschloßen, dem Mann eine Lucerner Standes-Livrée anzulegen, und hängten ihn so wieder hin. Diese Reisende nach der Mode, und noch mehr die aus Paris, Turin, Madrid und Rom zurückgekommenen Schweizerkrieger hatten längst in diesen entlegenen Bergklüften die alte Sitteneinfalt verwischt, die Demagogen sich jeder wohlthätigen Neuerung widersetzt, und man konnte da alle Lächerlichkeiten des aristophanischen δημος [1]) mit Augen sehen, attische Urbanität abgerechnet. Und jetzt mag die Schweiz nicht einmal das mehr seyn, was sie noch zu Anfang der Jahre 1790 war, wo ich sie in allen Richtungen durchstrichen habe. Schweizer haben so viel von den Schönheiten ihrer Schweiz gehört, daß sie jeden Fleck für den Reisenden interessant halten, als ob die Natur nirgendwo Natur wäre, als bei ihnen, sie haben daher beinahe jeden Fleck gezeichnet, gestochen, gemalt und in ihren Sammlungen. Die Schweiz ist und war nie das Arkadien, wozu es so viele schwärmerische Reisende erhoben haben, weit eher würde ich es noch in den Alpen Tyrols, Salzburgs und Oestreichs suchen, wenn es hienieden zu suchen oder zu finden wäre. Hier wurde mir auch nirgendwo ein Mädchen angeboten, wohl aber mitten in den Gletschern jenes Arkadiens. Ein großer Thaler hat Reize, denn der Schweizer liebt das Geld, warum sollten es die Mädchen nicht auch lernen?

Indessen wird die große abwechselnde Schweizernatur stets jede gefühlvolle Seele anziehen, und mein Geist irrt noch heute in seinen Phantasiestunden um die göttlichen Ufer des Lemanns, um das pays Roman

1) Volk.

wie das Waatland in Berns Kanzleisprache hieß, und in den Gletschern von Faucigny und Grindelwald.

Genf bleibt stets der Ruhm, für das neuere Europa das gewesen zu seyn, was Athen für das Alte.

Wie muß diese Natur erst den ergreifen, der aus dem flachen Niederdeutschland kommt, oder gar aus der abgezirkelten Unnatur der Niederlande. Die frohe, ruhige Genügsamkeit des Alpenbewohners, wie anziehend ist sie gegen die ernste, unruhige Betriebsamkeit jener Sumpfbewohner.

Die Schweiz ist so arm als Schweden, und doch Alles theuer, und doch haben die Cantone einen öffentlichen Schatz, und der Bauer ist reich? das macht ihre Freiheit, d. h. sie brauchen weder einen Hofstaat, noch eine Armee, noch die Chatoulle eines Monarchen. Die Band-, Zeug- und Leinwand-Fabriken ersetzen wieder, was für Getraide außer Landes geht, und der ausländische Dienst bringt sogar baares Geld, wie die Schweizerreisen, welche die Britten zur Mode gemacht haben. Die Schweizer, welche die Gänse aus Schwaben rupfen, wissen eben so gut auch die Herrn Reisenden zu rupfen. Nach der Prellerei des Wirths kommt noch das Geschrei nach Trinkgeldern.

Schweizerbauern sind die glücklichsten Bauern, die ich kenne, glücklicher noch, als der niederländische und brittische Bauer. Wenn sie recht besoffen sind, singen sie Psalmen, weil sie sonst nichts zu singen wissen; sie fangen mit dem 42. an, und gehen zu dem 25., 27. und 103. fort, wenn sie so lange trinken und singen können. Die Außerrhödler, denen der Tanz am Sonntag verboten ist, sitzen mit ihren Mädchen im Wirthshaus hinter dem Tische, ein Spielmann steht vor ihnen, und sie stampfen sammt und sonders mit den Füßen den Takt, und tanzen so in der Imagination, das weniger sündhaft und nicht verboten ist. Alles, was in der Schweiz künstlich, schwer oder sehr alt gebaut, ist vom Teufel oder Julius Cäsar.

Während des herzerhebenden Schauspiels, das Europa im Jahr 1813 spielte, benahmen sich aber die Schweizer, unter sich selbst in Spaltungen, nicht sehr löblich. Die erhabenen Verbündeten boten ihnen den mächtigen Arm, sie wollten aber lieber liegen und ruhen, und dem heiligen Kampfe zuschauen.

Aus der politischen Lavine entwickelte sich aber dennoch ein freier Alpenstaat von 22 Bundesstaaten, mit etwa 1,700,000 Seelen. Und Basel und Bern, die sich in das Bisthum Basel theilten, wollten nicht einmal die alten Staatsdiener pensioniren.

Es ist zu hoffen, daß sie sich begreifen, und der Existenz eines Freistaates, mitten unter den Monarchieen Europas, Ehre bringen werden, und ihrem großen Vorsprecher, dem edlen Alexander!

Sucht bei keinem fremden Herrn,
sucht nur in der Freiheit Ehre!
Stärke in der Eintracht nur,
Lieblingssöhne der Natur.

Lavater.

Siebentes Kapitel.

Die Niederländer.

Well! what is alles in u Huys netjes en zindelyk!¹) —

Holland ist ein den Fischen und Fröschen abgestohlenes Land, wo der Dämon der Dukaten, die Schläfe mit Tabacksblättern umwunden, auf einem großen Käse thronet, wo das Land niedriger ist, als das Wasser, und die Bewohner ihre Mutter verbrennen (Torf) wie der Holländer Erasmus sagte — wo alle vier Elemente nichts taugen, und der Herbst aus Butter und Käse besteht — ein weiter Polder, der weder Brod noch Salz — weder Wein noch Holz und nicht einmal Steine hat, aber der Niederländer war stets ein recht fleißiger Mensch mitten im Reichthum. Cäsar achtete schon die Bataver — ihre Handelsschifffahrt verdiente die Achtung Europas, noch mehr der Muth und Einsichtsgeist, mit dem sich das kleine Land dem Despotismus Spaniens widersetzte, sie banden den Adelsgeist, ehe noch das übrige Europa daran dachte. Alles haben die Niederländer selbst gemacht, sogar den Boden, auf dem sie ihre Weiden und Linden pflanzen, und wenn der Allmächtige nicht zu Zeiten seine Wasser-

1) Gut! was ist in dem Hause Alles so nett und zierlich!

fluthen schickte, könnten sie leicht fragen: Wo ist Er? haben wir nicht alles selbst gemacht? Man kann dieses Land — ein Meisterstück der menschlichen Geduld und Kunst, 3 — 11 Wochen lange bewundern; so lange der Anblick neu ist, gefällt es sogar — aber welchen Reisenden hätte es wohl je mit dem Reize gefesselt, mit dem der Süden das Herz ergreift — selbst zur Zeit, wo die Natur erwacht, und die Holländischen Nachtigallen — die Frösche — sich hören lassen? wem hätte es wohl den Wunsch entlockt, da zu wohnen, wie in Italien, Frankreich, Schweiz oder dem südlichen Deutschland? In diesen fieberbringenden Sümpfen, die als schöne Wiesen erscheinen — aber ohne Blumen — sahe ich nie einen Bauern oder Bäuerin im Grase liegen, und nie hörte ich ein Land-Mädchen singen. Der Einfall jenes Spötters: „wenn ich eine Kuh wäre, wünschte ich in Holland zu leben," ist zwar nicht übel; man siehet auf den Wiesen sogar Wallfisch-Rippen, damit sich das liebe Vieh daran — reiben könne, das im Sommer mit einem leichten Anzuge gegen Fliegen — und mit einer wärmeren Bekleidung gegen die Winterkälte — gefüttert und gerieben wird, wie das beste Pferd in England und die großen arbeitenden Hunde, die man während der Hitze sorgfältig badet. — Mich freut diese edle Thierliebe des Holländers, und Holland selbst haben mir die frischen Seefische und treffliche Kartoffeln — die saftigen Kälberbraten und leckere Seemöven-Eyer mit den blutrothen Dottern, nebst dem trefflichen Butter und Käse — dennoch ziemlich angenehm gemacht auf — 14 Tage!

Alles geht in Holland in gerader Linie, auf Dämmen wie auf Canälen, an denen die Landhäuserchen stehen wie Zellen eines Klosters. Der Holländer sitzt am Fenster, in alle Wollüste des Landlebens versenkt, 5 — 6 Stunden unbeweglich — seine Pfeife schmauchend, und seine Frau gegenüber, die kein Wörtchen spricht. — Eine Stadt gleicht der andern, — ein Dorf dem andern, — ein

Canal dem andern — alle Gärten richten sich nach dem Richtmaaße, und so gleicht auch ein Holländer dem andern. Diese Monotonie ermüde, selbst in der Lombardei, und der Deutsche sehnt sich nach seinen Wäldern und Hainen, schattigen Thälern und Bergen. Jean Paul nennt sie eine wohlfeilere Ausgabe der Deutschen auf bloßem Druck-Papier ohne Kupfer, und verdient das Prädikat, womit sie uns Deutsche belegen, Mosse, da sie selten andere Deutsche kennen, als Westphälinger, die ihren Torf ausgraben, weil Butter hiezu zu reich und zu bequem sind.

Medio tutissimus ibis [1]) ist ihr Motto, wobei sie ihr National-Phlegma herrlich unterstützt — aber dieses arme Land und diese kriegerischen Bewohner waren einst die Phönizier der neuen Welt, und hatten Alles. Man lese Grabners treffliche Briefe und man wird sie schätzen lernen, wenn man nicht gerade an ihre Colonien denkt — und an ihre Zollschreyer, schlimmer als brittische Matrosen-Presser; lesen aber wäre zu viel gefordert!

Rechtschaffenheit und Ehrliebe — Sinn für häusliche und gesellige Pflichten — Mäßigkeit und Sparsamkeit — Sittenreinheit und Fleiß — Gleichmuth und Einfachheit sind schätzenswerthe Tugenden dieser Niederländer. Man erwäge den Kampf der verachteten Sumpfbewohner gegen den Druck und Inquisitionen des mächtigen Tyrannen Philipp unter Oranien, Egmont und Hoorn, wie früher unter Claudius Civilis gegen Römer. — Die Denkmale ihrer Kühnheit und ihres Großsinns — die Belagerungen von Harlem und Leyden, so denkwürdig als die von Carthago und Sagunt — ihre Triumphe zur See unter Ruyter und Tromp — und ihren selbst im Unglück späterer Zeiten — da Gallier ihr baares Geld und Brittanier ihre Colonien holten — feststehenden Republikaner-Sinn, und man wird sie hochachten müssen. Sie sind

1) Mitten schreit Du am sichersten.

ſolid und waren daher auch einſt die Meilenzeiger für andere Staaten in Hinſicht des Handels, der Toleranz und richtigerer Politik. Im ſchönen Haag wurden die Intereſſen von Europa ſchiedsrichterlich entſchieden. Nie hörte ich das Wort Vaterland mit dem tiefeindringenden Ton ausſprechen, als ich es 1802 bei ihnen hörte, und daher ſcheinen ſie mir vor andern die Unabhängigkeit und Conſolidation zu verdienen, die ihnen geworden iſt!

Aber — ſtets geſpannt auf Gewinn und Erwerb, wie Juden, immer in Arbeit, wie ſelbſt ihre Hunde, — ſo einförmig wie ihr Land, — dem höchſtens Windmühlen noch einiges Leben geben, ſind denn doch Niederländer ſo traurig und auch unmanierlich wie die Juden — ihre Geradheit wird nicht ſelten derbe Grobheit und ihr Phlegma unausſtehlich. Niederländer lachen wohl am ſeltenſten unter allen Europäern, den Fall ausgenommen, wo ſie Gold ſehen; und wenn man ſie lebhaft und flink ſehen will, muß man auf die Amſterdamer Börſe gehen, was keinen Reiſenden gereuen wird. Das Singen des gemeinen Mannes ſcheint dieſem Phlegma zu widerſprechen — aber es ſcheint nur ſo — dieſe Lieder ſind ſo monoton, als ſie ſelbſt — ſie ſingen ſie Stundenlang im Takt und ein und daſſelbe Lied muß die ganze Reiſe aushalten! Ein anderer Widerſpruch gegen holländiſche Unbeweglichkeit wäre das Kopfſchütteln. Alle Holländer, zumal wenn ſie reden, ſchütteln die Köpfe, ſagt Pratt, wie die Figuren der Rabbiner mit Wackelköpfen auf unſern Kaminen — Tanz und Muſik ſtehen daher in Holland auf keiner hohen Stufe — auf der höchſten Stufe des Maſchinen-Lebens aber die reichen Bewohner Brooks, die ſelten weiter kommen, als höchſtens nach Amſterdam — und nur ſich leben, als die beſchränkteſten Egoiſten der ganzen Welt. Ihre Induſtrie verpachtet zu Amſterdam ſelbſt gewiſſe Stellen unter den Brücken an

alte Weiber, die in kleinen Bretterhäuschen da ſitzen in der Mitte von Papier-Häuſchen, die gegen einen Dreyer jenen Perſonen gleichfalls zu Dienſten ſtehen, die ſich jenes Häuschen bedienen. Ihr gegenwärtiger National-Egoismus, der nur lächerlich iſt, weil er ſich auf längſt vorübergegangene, folglich geträumte Größe, wie beim Spanier, gründet, war zu Zeiten ihrer wahren Macht ein ſo ſchlimmer Kaufmannsſtolz, als nur immer der zu Carthago zur Zeit Hannibals. Prinz Eugen ſagte daher: Alexander und Cäſar hätten leichter zu ſiegen gehabt, weil ſie mit keinen holländiſchen Deputirten zu thun gehabt hätten!"

Die bekannte Reinlichkeit der Niederländer in ihren ſtets unter Waſſer geſetzten Zimmern und ihre lieblichen Quiſpeldertje gränzen an Unreinlichkeit. Hohe Reinlichkeit iſt aber hier bei der naßkalten Luft aus dem Meer, den Canälen und Sümpfen erſtes Bedürfniß, wenn nicht alles vor Moder und Schimmel faulen ſoll, und daher den Männern der Flanell ſo nothwendig, als den Weibern die Hoſen. Daher kommt es denn, daß der Niederländer die Seeluft für ungeſund hält, und der Britte für leib- und ſeelſtärkend — in England wäre das niedliche Schwelingen das berühmteſte Seebad, und daher kommt es auch, daß die todteſte Jahreszeit in Holland gerade die lebendigſte iſt — allerwärts Buden auf dem Eiſe — Eislauf und Schlitten! — es iſt ihr Faſching, der wenig koſtet. Ein rechter Holländer, der in der ſchönen Jahreszeit ſich nicht von der Stelle bewegt hat, die Pfeife im Munde, lauft auf Schlittſchuhen fünf Meilen in einer Stunde.

In dem überreinlichen Dorfe Vebk, das jeder Reiſende zu ſehen pflegt, wo jedes Haus zwei Thüren hat, eine zum gewöhnlichen Gebrauche, die andere nur für Leichen und Kindtaufen — wo die Straßen mit weißem Sand beſtreut, und alles bemalt iſt, bis auf Küchengeſchirre und

Temporalien. Clemens hätte schon merken können, daß er keinen Leopold vor sich habe, da Joseph den Pater Rector rufen ließ, als man seinen Beichtvater Bernhard nach Rom citirte, und ihm sagte: „Beharrt der Papst darauf, so müssen ihn alle Jesuiten meiner Staaten begleiten," und dennoch drohte Clemens nicht nur mit dem Bann, sondern schrieb: „Desiste, fili, et ad reverentiam ecclesiae animum tuum fidelem revoca. Obliviscemur nos injuriarum, ac te tanquam primogenitum filium diligemus, sed si perstabis in tanta intemperantia consilii, abjiciemus Patris clementiam et in te tanquam in rebellem filium excommunicatione et armis etiam, si opus fuerit, animadvertemus. *)" Solche Worte, begleitet von den Donnerkeilen des Vatikans, waren zur Zeit der Hildebrande und Innocenze furchtbar, auch ohne Waffen, jetzt lachte alle Welt mitleidsvoll zu diesem Lanzenwurf des abgelebten kraftlosen Priamos unter Trojas Trümmern!

Geistlicher wäre es von Clemens gewesen, zu sprechen: „Gott, der Reiche gibt, kann sie auch zerstören." Joseph schickte die Bannbulle zurück, begleitet von einigen Regimentern, die Bologna und Commachio nahmen, als Reichslehen, Bonneval rückte weiter, und Clemens sahe sich genöthigt, um Frieden zu bitten, und selbst Carl als König von Spanien anzuerkennen, und die Belehnung mit Neapel. Zuvor hatte der heilige Mann dem Erzherzog geschrieben: Filio dilecto, Regi catholico in

*) Stehe ab, mein Sohn, und öffne wiederum dein gläubiges Gemüth der Ehrfurcht vor der hl. Kirche. Wir wollen dann der Beleidigungen vergessen und dich lieben als erstgebornen Sohn; beharrst du aber bei deiner Unbesonnenheit, so ziehen wir die väterliche Sanftmuth aus und fahren gegen dich, als einen ungehorsamen Sohn, mit dem Bann vor, oder selbst mit Waffen, sollte dieß nöthig werden.

Kehrbesen herunter, ja selbst die Bäume, wo man nicht blos Vierfüßler, sondern selbst Vögel verscheucht, damit sie nichts fallen lassen — wo man seine Stiefel ausziehen und Pantoffeln anlegen muß, mußte man letzteres selbst Kaiser Joseph zu: „Und wenn Sie der Bürgermeister von Amsterdam wären, so müßten Sie Ihre Stiefeln ausziehen!“ Nur die Kaiserin von Frankreich und ihr Gefolge wurden 1811 dispensirt, denn auch die Holländer ändert unser allmächtiger Zeitgeist! Brik ist sicherlich der reinlichste Fleck der Erde, wie Saardam der reichste! Well! what is alles in u huys netjes en zindelyk[1]) ist das schönste Compliment, das man einer Hausfrau machen kann, und die langen und vielen Fenster sind so helle, daß man sie leicht für freie Luft halten und ein Unglück anstiften kann — was müßte hier eine Fenstertaxe nicht eintragen? Aber diese Putzliebe wird bei der nationellen Plumpheit Carrikatur, wie der holländische Zierdengel.

Wenn in Italien Weiber-Augen die schönsten Fenster der Natur sind, hinter denen die Seele göttlich hervorstrahlt, so ist das Auge in den Niederländern nur ein Oeil de boeuf[2]) am Schädel-Gewölbe, um ein wenig Licht hinein zu lassen. Die feinere Sinnlichkeit findet hier wenig Nahrung; selbst wenn man nach „Boeuf“ geht, findet man nur Fleischmassen, die keine andere als unglückliche Unterhaltung gewähren.

Das Stoofjen[3]) bringen ist eine Höflichkeit, wie das Fußwaschen der alten Araber — der Betel der Orientalen und das Calumet des Indiers. — Rubens Marien selbst sitzen in ihren Weiken, wie in einer Trekschuit, oder wie die Holländerinnen auf ihrem Stoofje[3]), das ihren Un-

1) Ja wohl! wie ist Alles in Eurem Hause so nett und reinlich!
2) Ochsenauge.
3) Heizpfanne.

zerrock versengt. — Diese Wärmflöchen (scherzweise Unteroffiziere) sind neben der feuchten Luft wahrscheinlich Ursache der großen Füße, die da alle Schönen haben, wie von mancher andern Inderenz in den Trekschuiten und andernwärts. Wenn eine rechte Holländerin nur einmal durch's Gras geht, so ist der Zuschnitt fertig! — Es ist schwer, ernst zu bleiben, wenn man beim Eintritt in einen holländischen Salon ein Dutzend gewachte Damen erblickt, bräunend über ihren Warmstoofjes.

Die Tabaks-Pfeife bezeichnet die Distanzen; von Delft bis Rotterdam vier Pfeifen — von da nach Haag 7 Pfeifen. In ihren Colonien sind Sclaven so lange gepeitscht worden, bis so und so viele Pfeifen geraucht waren, wie man sie der Größe des Verbrechens angemessen glaubte. Ein gewisser Schriftsteller behauptet, Britten und Holländer malten sich in ihren Tabaks-Pfeifen, jene haben aufgerichtete, diese hängende Köpfe; man könnte dahin auch ihre Liebe zu Knöpfen rechnen, vorzüglich bei Schiffern, die meist von Silber und oft von der Größe eines Thalers sind! Sie brauchen ein Halbdutzend, wo sich der Britte mit Einem begnügt. Ohne Canäle und Tabaks-Pfeife würde der Holländer Langeweile fühlen, flicht im Paradiese! Dem ächten Niederländer geht die Pfeife über alle Gesellschaft und Jener, dem man sein Bedauern bezeugte, ihn aus Unbekanntschaft mit seiner Sprache nicht unterhalten zu können, erwiderte, die Pfeife ein Bischen absetzend: Het kommt er niet op aan wy hebben niets samen te doen[1]. Jener Holländer in einem Cafée zu Berlin saß da ohne Theilnahme, ohne Laut, die gefalteten Hände über seinem Bauch, und drehte stets einen Daumen um den andern auswärts von Ost nach West. Ein lebhafter Officier fragte

1) Das kommt nicht drauf an, wir haben nichts gemeinschaftliches.

ihn endlich: „Machen Sie dich immer so?“ — „O nein! ich mache es auch bisweilen so,“ und nun drehte er die Daumen einander von West nach Ost!

Holländische Sprache — nichts weniger als eine Art Plattdeutsch — ernährt den deutschen Bruder mehr, als der Bruder selbst, was dieß jedoch der Fall mit allen nahe verwandten Sprachen zu sein scheint, die man wenig kennt. Wenn der Holländer ernsthaft sagt: de Mensch is een redelyk Schepsel, „der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf,“ so denken wir gewiß eher an Mensch und ehrlicher Schaps als an Geschöpf, und welche Nebenbedeutungen kann ein Deutscher, der etwas Latein gehabt hat, nicht legen in das de Dronkenen in het Boek overgeblevenen, heb ik met de Pen gecorrigeert?[1]) Ja selbst ich des spanischen Ausruf in einer Predigt hörte: „O Hund, wann in a Pickel?“[2]) desto komischer war es mir; denn ich dachte nicht an Stachel, sondern lediglich an Prügel oder Pricken. Nichts ist daher für einen Deutschen komischer, als eine holländische Tragödie!

Ihre Volks-Vergnügungen deuten meist auf Gewinnen hin, und so ist eines ihrer Haupt-Vergnügen, auf eine hohe nackte Stange hinaufzuklettern. Um die drei großen Quellen des Vergnügens — Schauspiel, Musik und Tanz — scheint sich der Niederländer wenig zu kümmern; dafür hat er seine Kolbenbahn, Wasserfahrten, Harmonievereine, Eisbahn und sogenannte Liebhabereien oder Sammlungen von Seltenheiten, Gemälde, Cruchten, Schmetterlinge, Porzellain u. s. Die sprüchwörtliche Sitte Nordholands, an jedem Hause zwei Thüren zu haben, deren eine nur bei Kindtaufen und

1) Die in dieses Buch gehörenden Druckfehler habe ich mit der Feder corrigirt.

2) O Hund, wo ist dein Stachel.

Leichen gebissen wird, hat etwas Feierliches und selbst Gemüthliches, aber das Vogelschneiden, Gänsezieben und Katzenkitteln bei den Kirmessen hat etwas Barbarisches — und doch beweisen die große Menge von Wohlthätigkeits-Anstalten, die Hospizes und die Seltenheit von Criminal-Verbrechern — die Milde des Volks-Charakters!

In den Niederlanden hängt man am Herkömmlichen — was ist da nicht herkömmlich? oder vor 300 Jahren nicht wie heute gewesen, oder nach 300 Jahren wahrscheinlich noch so? Elsaßer und Lothringer sind noch heute mehr Deutsche als Franzosen, wie lange würden wohl Holländer gebraucht haben? Hannibal hätte mit seinen Carthagern da mehr Beute an Silberknöpfen gemacht, als an allen Ringen römischer Ritter, und Don Quixotte, der so auf Windmühlen versessen war, hätte nach Holland reiten sollen, obgleich Niemand weniger Wind macht, als der Holländer. Der Raucher, der am Camin den Fremdling langsam aufweckt, weil sein Kleid Feuer gefangen hatte, und ihn fragte: „Hoo het uwe?“ van Knipelaar. „Wel, myn heer van Knipelaar! uw rok braud!“[1]) ist das Bild des Holländers und des kaufmännischen National-Phlegmas! Holland, das Land kalter, einförmiger, flacher Physiognomien, die Wohlgenährtheit erstickt. Der Niederländer ist größer, stärker, vierschrötiger, als sein deutscher Bruder, wie seine Pferde, Rinder und Schafe und die Amphibien Nordamerikas. Der Holländer ist, wie seine Gemälde — gemeine, prosaische Natur, genau aufgefaßt und getreu wiedergegeben, ohne alle Veredlung und Genialität! Die Natur um sie her hat auch den Menschen hier ihren Charakter aufgedrückt.

Dieß ist das Bild des Phlegma. Das Bild

1) Wie heißt Ihr? — Van Knipelaar. — Schön Herr van Knipelaar! Euer Rock brennt.

kaufmännischer Genauigkeit und Calculirsucht mag die Tare seyn, die jedes verlorne Glied eines Seemanns schätzt, und daß sie sogar im Sande fischen — ihre Smeltje, die sich in die Dünen einwühlen, um ihren Wasserfeinden zu entgehen, und hier einen listigen Feind finden — den Holländer. Wer in der Nacht oder recht früh geweckt seyn will, findet zu Amsterdam Leute, die sich davon ernähren. Hier gaat men uit te porren.

Das Bild der verworfensten Gewinnsucht ist das sogenannte Seelenverkoopen oder Wegstehlen unerfahrener Fremder zur Bemannung ostindischer Schiffe. Wir Deutsche sprechen von groben, geizigen Holländern — sie von armen, kahlen Deutschen, und sind am wenigsten zuvorkommend, wenn sie es ja sollten seyn können, gegen den Deutschen, sie müßten ihn denn gerade brauchen wollen. Der Niederländer ist geborener Kaufmann; überreicht man ihm das beste Empfehlungsschreiben — er läßt Euch laufen: Mynheer! Keen Negocie?[1]) Mich wundert nur, daß der phlegmatische Mensch mit seinem Mynheer beinahe so freigebig ist, als der Franzose mit seinem Monsieur.

Im Buche des Schicksals steht das Loos jeder Kaufmanns-Nation: „Sey reich, feig, verachtet und — Sclave! Hollands Wohlstand sank, als andere Nationen gescheiter wurden und Holland war schon lange nichts mehr als eine an Brittaniens Schiff angebundene Schaluppe. Die Patrioten sündigten schwer an der Nation, an Oranien, und noch mehr an dem edlen Herzog Ludwig von Braunschweig — ihrem Phocion; sie begingen neben Gräueln Lächerlichkeiten, wie die spätern Revolutions-Männer der großen Nation; Ringelblumen, Pomeranzen, Mohrrüben ꝛc. machten ver-

1) Mein Herr! Keine Geschäfte.

dächtig, Preußen züchtigte sie — aber noch weit mehr mußten sie büßen, als ihre Freunde, die französischen Republikaner kamen — mit dem Jahr 1795 waren Patrioten und der Staat selbst vernichtet! Im Angesichte Europas sagte man ihnen, nachdem sie ausgeplündert waren, sie bewohnten ein Land, das nur eine Anschwemmung französischer oder französisch gewordener Flüsse sey, und eine geologische Hypothese mußte so gut als politische Gründe die Einverleibung in die große Republik rechtfertigen!

Cessante Causa cessa effectus. [1]) Holland ist wieder frei und steht kräftiger als zuvor, mit Belgien, Lüttich und Luxemburg vergrößert, 5½ Millionen stark, da, als tüchtige nördliche Vormauer gegen den zu lebendigen, gierigen und stets feindlich gesinnten Nachbar. Das kaum 2 Millionen starke, verkannte und viel geplagte Völkchen verdiente Belgien, eines der schönsten und fruchtbarsten Länder, weit wichtiger als die 7 vereinten Provinzen, die früh oder spät mit fast mathematischer Gewißheit zur Hälfte wenigstens zum Raube des Meeres bestimmt sind. Belgien verlor seinen früheren Handel, viele seiner Manufakturen und Fabriken — Belgien war seit 3 Jahrhunderten der Schauplatz blutiger Kriege — aber die Güte des Bodens und der Fleiß seiner Bewohner erhielten es stets blühend.

.lte, schwere, irdische, phlegmatische, flämische Natur paßte nicht für Franzosen, aber ist wie gemacht für Holländer, wie der flämmische Dialekt auch. Aber der Haß, der zwischen den Nachbarn bisher herrschte, und die Andächtelei und Mönch rei werden langehin vernünftige Staats-Maßregeln erschweren, wie sie es dem wohlmeinenden Joseph erschwerten.

1) Wenn die Ursache aufhört, hört auch die Wirkung auf.

Flammländer, plump und düſter, wie der Aberglaube, der, leider! ſo wenig noch von den Geſichtern, wie aus dem Herzen ganz verſchwunden iſt, ſitzen bald im Schlafe bei ihrem Krug Bier oder Glas Genevre mit langen weißen irdenen Pfeifen, woraus ſie Monate lange rauchen könnten, ohne eine zu zerbrechen — die lebendigſten Originale zu Dow's, Mieris' und Teniers' Schalkſtücken! — Verdienten ſie nicht, Holland von Naturrechtswegen anzugehören? Mich freut es ſchon darum, weil durch dieſe Vereinigung, weil die ausgedörrten Koopmans-Seelen an der Amſtel ihr verderbliches Uebergewicht im Staate verlieren müſſen — und Antwerpen und andere ſonſt blühende belgiſche Städte wieder das werden können, wozu ſie die Natur beſtimmt hat!

Der kleine Staat gab uns Erasmus, Grotius, Boerhave, Swammerdam, Leewenhoeck und Rauſch, Ruhnken, Schultens, Bayle, Descartes und den holländiſchen Plato: Hemſterhuis.

Wenn auch einſt da Schiffe gehen werden, wo jetzt Städte, Dörfer und Handel blühen, ſo wird man doch ſtets von Holland ſagen: Hier war einſt die Freiſtätte der Völker und ihres Geiſtes! Das Sprüchwort ſagt: Er geht durch, wie ein Holländer — zu Lande mag es im nachtheiligen Sinn genommen werden, aber wahrſcheinlich iſt es von der See zu verſtehen, im guten Sinne, denn da waren ſie einſt, was die Britten ſind, und ſo ſollte es bedeuten: Er geht durch wie Nelſon bei — Abukir.

Beukelszoon, der die Einpökelung des Härings erfand, und dadurch einer Million Menſchen Nahrung gab, darf nicht vergeſſen werden, und jeder, der nach den Niederlanden reiſet, ſollte, wie Carl V., auf ſeinem Grabe — einen Häring verzehren zur Ehre ſeines Angedenkens. Ihr Houtmann, der Holland Oſtindien öffnete, verdiente eine Statue ſo gut als die Oranier.

Die Niederlande — ein Werk engliſch-ruſſiſcher Politik — ſind jetzt aus einem Handelsſtaat Landmacht geworden, zu groß, um nicht nach Selbſtſtändigkeit zu ringen, und doch nicht groß genug, um ſich allein ſchützen zu können — wird dieß nicht Zunder ſeyn zu neuen Kriegen?

Achtes Kapitel.

Dänen

sind fast ganz Deutsche — fortgesetzte Norddeutsche — vielleicht Nachkömmlinge der Cimbren, die da auswanderten, wie der alte Ocean so übel hauste, daß die drei Belte (noch heute bedeutet dieses Wort Meeres-Einbruch) und dänische Inseln entstehen konnten, wie der von Vulkanen zerrissene Archipel — West-Indien und das Insel-Meer in Australien oder zwischen Amerika und Asien — stammen von Deutschen, und der beste Theil ihres kleinen Staates, 1½ Millionen Seelen, Holstein, Schleswig und Lauenburg ist ganz deutsch, so daß ich ihnen keinen eigenen Artikel widmen könnte, wenn sie nicht einen besondern Staat in Europa bildeten, und mir nicht ihr Island und Grönland einige Materialien lieferte, welche neben den Faroer-Inseln und auswärtigen Besitzungen allenfalls einen Zuwachs von 200,000 Seelen geben. Dänemark schrumpfte zusammen, wie Sachsen durch versäumte Aufmerksamkeit auf die Zeit-Umstände, und nur durch ein günstiges Ereigniß in der scandinavischen Halbinsel kann es allenfalls wieder zu einer politischen Wichtigkeit gelangen! Dänen sind nur dadurch von Deutschen unterschieden, daß sie ihr feuchtes Land phlegmatischer macht, als Deutsche sind, und ihre insularische Lage sie zur Marine und zum

See-Handel hinleukt. — Sie sind gutmüthig wie Deutsche, aber vielleicht noch wohlthätiger, — weil sie, frei vom Adelsdrucke, Achtung für Menschenrecht und Vaterlandsliebe mehr beseelt. Sie übergaben sich mit Haut und Haar ihren Königen, und diese haben nie diesen gewagten Schritt die Nation bereuen lassen. Es gebührt ihnen das unsterbliche Lob, das erste Gesetz zu Abstellung des Negerhandels gegeben zu haben. Sie haben Beweise von Muth und Vaterlandsliebe gegeben, die Europas Bewunderung erregten, und die sanfte und wohlgeordnete Regierung, worunter die Dänen so ruhig leben, zeigt, daß die beste Art des Verstandes, die Kunst, glücklich zu leben, hier nicht fremd sey — der Revolutions-Schwindel verwirrte hier die wenigsten Köpfe! Der Hof kostete zu Ende des vorigen Jahrs nur 138,000 Thaler! Vaterlandsliebe mußte nothwendig bei ihrer politischen Selbstständigkeit mehr herrschen, als in dem vielköpfigen Deutschland — in einem Lande, das die Bernstorffe glücklich machten und das ein großes Beispiel gab, wie uneingeschränkte Preßfreiheit gar wohl mit einer absoluten Monarchie bestehen könne.

Dänemark lebte im glücklichen Wohlstande und Frieden, bis sein Friede gleichfalls unterging im Weltsturme der Revolution! Eine deutsche National-Lächerlichkeit, die sie weiter treiben, als wir, darf ich jedoch nicht übergehen, ihre Titelsucht und Complimente. Man angelt nach Professors-Titeln, Justiz-, Etats- und Conferenz-Raths-Titeln, und der Kaufmann muß wenigstens ein Agent heißen. Die Einnahme von diesen Titeln ist sehr einträglich, und es gibt sogar eine jährliche Titelsteuer, die ich unter uns gleichfalls eingeführt wünschte, da ich beobachtet habe, daß seit der Hundesteuer — die überflüssigen Hunde weit seltener geworden sind! Ihnen ganz eigen aber sind die vielen alttestamentlichen oder jüdischen Tauf-Namen! — neben den Petersen und Nilsen eine Menge Moses, Isac, Adel,

Hispania *), jetzt schrieb er: Regi Hispaniarum **), so wie er, obgleich zwischen Thür und Angel, König Philipp V. geschrieben: „dem König von Spanien und Indien, der sich zu Neapel aufhält." Es erschien eine Spottmünze, auf einer Seite Clemens Bildniß, auf der andern ein ledig es Pferd (der Lehnszelter): Equo ne credite Teucri ***), und Auffugiat pro hac vice! (für dießmal mag er laufen, Worte des heiligen Vaters). Il regno, wie die italienischen Schriftsteller Neapel vorzugsweise zu nennen pflegen, kam den Päpsten nie aus dem Sinne — Vedi Napoli e poi mori! ****)

Clemens hatte vor der Peterskirche die große Kriegsfahne aufpflanzen lassen, mit dem Schatz Sixtus 25,000 Mann (meist Gesindel) auf die Beine gebracht, die Graf Marsigli anführte, der wegen schlechter Vertheidigung Brisachs aus den österreichischen Diensten entlassen wurde, folglich mit Groll dem Feind entgegen ging; aber Groll ersetzte nicht Talente. Die Papagalli zerstäubten vor Daun — Hannibal ante portas †) — Bonneval brandschatzte allerwärts, und da der Bannstrahl weder Kugeln noch Kartätschen enthielt, so strich er ruhig die Gelder ein, sagte aber doch seinen Officieren: „Meine Herren, ziehen Sie Handschuhe an, wir sind Gebannte und die Gelder heilig," und die Truppen waren meist Brandenburger, d. h. Ketzer, die nicht übel hausten. Clemens hatte von seiner Bravade nichts als 5 Millionen Unkosten, und zu Neapel hatte der Vicekönig, Graf Daun, gar die Vermessenheit, einen Gesalbten des Herrn, der den Spion gemacht hatte, baumeln zu lassen am hellen lichten Galgen! Dieß geschahe unter Joseph I. der leider! im 33 Jahre sterben mußte. Joseph II. hätte auch noch Revers ver-

*) Unserem geliebten Sohn, dem katholischen König in Spanien.
**) Dem König von Spanien.
***) Trojaner, trauet nicht dem Pferde!
****) Sieh Neapel, und stirb. (sprichwörtlich).
†) Hannibal vor den Thoren! (sprichwörtlich).

Simſon, Jonas und lebendige Maleachi, Maccabäer und Nebucadnezar!

Wir führten in Deutſchland einen langen, gelehrten, publiciſtiſchen Streit: Ob Dänemark dem heiligen römiſchen Reich unterworfen ſey? bei dem, wie gewöhnlich, nichts ausgemacht wurde, und ihn ſo zu benutzen, wie Dänemark einſt ſeine Oberherrlichkeits-Prätenſionen auf Hamburg benützte, verbot uns unſere Lage. Die Natur hat Dänemark mit uns verbunden — ſeine Stärke beruht auf ſeinen deutſchen Staaten, nicht auf den zum Theil zerſtreuten, entfernten und unfruchtbaren Inſeln, und jetzt, nach dem Verluſt Norwegens und der kleinen Vergrößerung durch das Lauenburgiſche, ſcheint eine noch nähere politiſche Verbindung das Vernünftigſte. Dänemark iſt zu unbedeutend zu einem ſelbſtſtändigen Staate und Waldemars Zeiten ſind — vorüber! Woher mag es rühren, daß der gemeine Däne kein größeres Schimpfwort hat, als: Du Deutſcher! und ob wohl noch jetzt der Voltaire Dänemarks, Holberg, wenn er den König und ſeinen Hof zu Soroe traktirte, an einem Katzentiſchchen allein ſpeiſen müßte?

Dänemark beſitzt die 25 Faroer-Inſelchen, Island und Grönland. Die Faroer-Baſaltberge ſind ſo ſteil, daß die Bewohner, wenn ſie zur See gehen, ſich mit Tauen in ihre Böte herunter und ſo auch wieder hinaufziehen laſſen — ihr Reichthum iſt das Schaf, von dem die Inſeln auch den Namen haben ſollen, was aber wohl beſſer von Fahren abgeleitet würde, da die Bewohner ſtets zwiſchen den Inſeln auf den Schiffen liegen, die gleichfalls Föringer heißen. Bier, Brod und Salz rechnen die Bewohner, die ungefähr 5000 Seelen ſtark ſeyn mögen, noch nicht gerade unter die Nothwendigkeiten des Lebens — Vielen genügt an der Luft gedörrtes Fleiſch, Milch, Fiſche und Grütze. Sie ſpinnen ihre Wolle und kleiden ſich in ihre Wolle, ſind ihre eigenen Handwerker, ſingen alte nordiſche Heldenlieder, ſpielen Schach und werden in ihrer

Einfachheit steinakt. Debes, Prediger zu Thorshaven, führt in seiner Geschichte seiner Inseln einen gewissen Heinesen auf, der in seinem 103ten Jahre noch ein Kind zeugte, wo doch Erzvater Abraham schon lachend fragte: Soll mir in meinem 100ten Jahre noch ein Kind geboren werden? Die nordischen Vogelmänner, die den Seevögeln, ihren Eiern und Eiderdunen nachstellen, treiben ein halsbrechenderes Handwerk, als unsere Gemsjäger und Schieferdecker, ungefähr wie die südasiatischen Völker, welche die eßbaren Nester der Salangane suchen. Die übrigen sind Strumpfstricker der ganzen dänischen Monarchie, oder wenigstens der Flor... Sie bezahlen ihre geringen Abgaben in Wolle, Federn und Fellen, und selbst ihre Scheide-Münze heißt Fell. Der sonderbarste Hausrath ist wohl ihre Lampe; die sie aus dem Sturmvogel machen, dem sie einen Docht durch den Hintern bis an den Schnabel ziehen — sein Fett unterhält lange die Flamme.

Das noch kältere Island von etwa 50,000 Seelen ist noch interessanter mit seinen heißen Quellen und Vulkanen und Eisfeldern. Der Geyser ist mehr als die Springwasser zu Cassel und Herrnhausen, zu Marly und St. Cloud, und kein Isländer geht vorüber, ohne dem Teufel in's Maul zu spucken. Eine Flotte von Wallfischen und ihre Wassersäulen müßten jedoch einen noch majestätischeren Anblick gewähren! — Die heißen Quellen lehrten den Jüngling, zu arm, seiner Geliebten Geschenke zu geben, wäre es auch nur ein Kranz von Blumen, die die Natur hier versagt, ihr wenigstens ein reines warmes Bad zu bereiten. Isländische Gedichte, Sagen und Annalen aus den Zeiten ihrer höheren Cultur und ihrer vielen Reisen verdienen alle Achtung, und leben in dem Munde des Volks. Isländer schwärmten überall umher, als Kaufleute, Gelehrte und Krieger, selbst in Constantinopel; Island war ein lichter Punkt in der Nacht des Mittelalters und

hatte vielleicht damals ½ Million Bewohner. Norwegens Fürsten warfen den Apfel der Zwietracht unter das glückliche Volk — es gab bürgerliche Unruhen und Spaltungen und der Freistaat endete mit freiwilliger Uebergabe an Norwegen, 1263. Die kalten Isländer sogar überfiel 1809 das Revolutionsfieber, aber sahen bald ein, daß sie viel zu arm seyen, um für sich zu bestehen.

Die berühmte Edda ist eine berüchtigte Reliquie der alten isländischen Literatur, die blühend war, so lange die norwegischen Flüchtlinge unter einem Langmann lebten, aber sie sank mit der Freiheit und mit dem schwarzen Tod. — Wir bekommen immer mehr Isländer unter uns, die sich mit isländischem Moos, das dorten das Getraide-Mehl ist, gegen die Auszehrung schützen oder fett zu werden suchen, wie Rennthiere. Das isländische Moos wächst jedoch auch anderwärts, so auch in Deutschland, was in dem Hunger-Jahr 1816 — 1817 große Dienste leistete als Brod-Surrogat. — Dank dem Apotheker Bewerhammer!

Isländer könnten wohl Kartoffel, Rüben und Kohl bauen, aber sie halten sich lieber an die Vorraths-Kammer des Meeres und sammeln sogar Seegras und genießen es im Winter mit Butter, wie wir Sauerkraut und Schweinefleisch.

Grönländern ist das Meer ihr Acker und der Seehund dessen Früchte; sein Fleisch ist ihre Speise, sein Thran ihr köstliches Getränke, seine Sennen ihr Faden, seine Gedärme ihre Fenster und Hemden, sein Magen ihre Fässer, seine Knochen ihr Eisen, sein Blut ihre herrlichste Suppe, sein Fell ihre Kleider, Decken und Betten. Die Barthaare der Robben sind so dick und steif, daß man Zahnstocher davon macht, wie in den tropischen Ländern aus den Freßzangen gewisser Insekten. — Der Seehund ist ihnen, was etwa bei uns das Schaf, dem Araber das Cameel und dem Australier die Cocos-Palme. — Das größte Genie ist daher das,

das die ächtesten Bachunde zu fangen weiß. Grönländer sind die europäischen Esquimaux, mit welchen sie auch einerlei Sprache und einerlei Aeußeres haben, und machen den Uebergang von Europa nach Amerika, ja werden von vielen neuen Erdbeschreibern ganz zu Amerika gerechnet. Sie sind die Unreinlichkeit selbst, und was aus der Nase fällt, darf ihnen auch in Mund fallen, auf daß nichts umkomme! Sie sind halbe Eisbären!

Isländer leben vergnügt und froh, trotz aller Entbehrungen und harter Natur, denn ein vaterländisches Sprichwort sagt: Island er hünn besta land sem solinn skinnar uppá! (Island ist das beste Land, über welches die Sonne scheint!) Sie sind gut und sehr religiös — ihre Armuth ist die beste Lehrerin und beschützt sie vor Thorheiten, wie das Phlegma. In langen Winterabenden lesen sie die Sagen der Vorzeit. Die Polar-Bären, die mit dem Treibeis öfters bis zu ihnen kommen, gewähren ihnen auch Unterhaltung, so gefährlich sie ist, wenn das Thier hungrig auf seinen Mann losgeht, aber einen Handschuh im Weg und der Bär bleibt stehen, beriecht das Ding, dreht es von allen Seiten herum, dann erst verfolgt er wieder, sollte der Fliehende trotz des Vorsprunges Gefahr laufen, so darf er nur auch seinen zweiten Handschuh fallen lassen!

Isländer und Grönländer endigen ihre Streitigkeiten sehr lustig, so ernst und phlegmatisch sie auch sonst sind. Der Gegner erscheint zum sogenannten Siegstreit in öffentlicher Versammlung und singt seine Klage mit bitterer Satyre, um Richter und Zuhörer zum Lachen zu bringen auf Kosten des Beklagten; dieser ficht mit gleichen Waffen und derjenige gewinnt, der die meisten Lacher auf seiner Seite hat, wie auch manchmal unter uns. Diese unwirthbaren unfreundlichen Himmelsstriche erhielten wieder einige Genanntheit, als die mährischen Brüder hier ihre Missionen Herrenhut und Lichtenfels errichteten, und mit dem Völkchen von etwa 10,000 Seelen

ungemein zufrieden waren, denn ihr ungeheures Phlegma erleichterte ihnen manche Tugenden — aber um das Jahr 1000 war hier ein sonderbarer Sitz weit höherer Cultur, als mährische Brüder zu geben vermögen — ein Ueberbleibsel davon mögen, nebst der Liebe zur einheimischen Geschichte und zum Schach — die lateinischen Brocken seyn, die man selbst im Munde des Geringsten hört: Salve Domine! Bonus Dies! Bonus Vesper, Gratias, Proficiat, Dominus tecum, Vale! [1]) Weiterhin gegen den Nordpol, auf dem noch kein Reisender gestanden ist, beginnt das Reich der Meermänner, der ungeheuern Meerschlangen, Meerpolypen und Meerkracken, der weißen Bären und Füchse, Wallfische und Robben, der Heringe und Stockfische und dieser Zwerg-Menschen, Grönländer, Esquimaux und Lappen, die sich nur wenig über jene Thiere erheben, und daher zupfen sich auch die Esquimaux, wenn sie grüßen, an der Nase!

Die wenigen Menschen, die um die Pole und die ewigen feststehenden und schwimmenden Eisfelder (letztere nennt der Matrose Eispasteten), wo schwerlich je eine Straße Anian aufthauen wird, herumirren, sind überall zu Hause, wo sie ihre elende Erdhütte aufschlagen. Die Erde ist des Herrn, Wild und Fische für Alle.

Spitzbergen und Nowaja Sembla gehören daher Niemand, als dem, der das Wallroß jagt, und schwerlich wird über diese Inseln je ein Krieg entstehen.

Wer Heemkerks und seiner Gefährten, wie der vier russischen Matrosen Abenteuer gelesen hat, wird schwerlich Mitbürger der weißen Bären und Füchse werden wollen, und auch den rothen Schnee nicht sehen mögen, den Roß sahe, was wahrscheinlich Moos war.

---

1) Grüß Gott, Herr! Guten Tag! Guten Abend! Dank! Zur Genesung! Der Herr mit Dir! Leb' wohl!

Die Polarzwerge hat die Natur gegen ihr Clima durch Fett geschützt, und ihre Ausdünstungen sind so heiß, daß es kein Europäer lange in ihrer Hütte aushält; diese Polarzwerge sind da, wo die Natur erstarrt, und mehr als stiefmütterlich von der einen Seite, von der andern aber wieder so verschwenderisch ist, daß sie ihnen Tag und Nacht halbjahrweise zumesset, dennoch heiterer, als der orientalische Sclave unter seinen Cypressen, Melonen, Pistazzien, Sorbet und Pilau.

Wenn wir indessen Bailly und Buffon glauben, so war es in diesen Gegenden in Zeiten, die unserer Geschichte unbekannt sind, so angenehm warm, als in Ostindien und Afrika, denn die Erde erkaltet nach und nach, wie der Mensch und stirbt an Kälte. Diese Hypothesen berühmter Gelehrter, die mir einst so komisch vorkamen, fangen an, mich stutzig zu machen, seit ich selbst anfange, kälter zu werden, wie unser Sommer. Wem sollte in diesen Gegenden eine malerische Reise einfallen? und doch haben wir Skjöldebrands Voyage pittoresque au Cap Nord. [1]) Stokh. 1805, mit Kupfern. — Der Verfasser zeichnete da trotz einem Schweizer Maler!

1) Malerische Reise an das Nordcap von Skjöldebrand.

Neuntes Kapitel.

Die Schweden und Norweger.

Wo Platz im Herzen iſt, da findet er ſich leicht in der Hütte.

Der ſchmale Sund, den man in einer halben Stunde überſchifft, macht eine Verſchiedenheit zwiſchen ſcandinaviſchen Brüdern, die man von Völkern Eines Stammes und Einer Sprache kaum erwarten ſollte. Der Schwede iſt lebhaft, arbeitſam und leicht einzunehmen. — Der Däne phlegmatiſch und ernſt. Der Schwede hat einen ſchlanken ſtarken Körper und kleidet ſich blau. — Der Däne iſt ſchwerfällig, holländiſch und kleidet ſich roth. Die Sprache beider Nationen, die ſich ſo herzlich haſſen, wie ihre deutſchen Brüder unter einander, iſt ſingend, aber die ſchwediſche iſt angenehmer und ſchneller. In Dänemark kommt man mit der deutſchen Sprache fort, jenſeits des Sundes hört ſie auf — man wird eher mit dem Franzöſiſchen verſtanden, wie in Norwegen engliſch. Die Natur iſt in Dänemark flach, wie in Holland, in Schweden coloſſaliſch, wie in der Schweiz. Der ſchwediſche Bauer kehrt nach vollbrachter Arbeit in ſeine Erdhütte, und tanzet nach einer Violine, oder nach dem Geſange der Weiber. Der Däne trinkt Branntwein, raucht und ſchläft. Selbſt unter Pferden herrſcht ein auffallender Unterſchied, dieſſeits groß, jenſeits klein!

Reinerer Himmel und strengere Luft mischen in das schwedische Nationalphlegma weit mehr Munterkeit als in das dänische. Der Schwede erscheint zwar ernst und kalt, wie sein Land, aber bei näherer Bekanntschaft ist er munter, gesellig und gutmüthig. Freiheit und Vaterland haben hier hohen Sinn. Treue und Gastfreiheit hat von jeher die germanischen Völker ausgezeichnet, und hieher haben sie sich geflüchtet. Hier ist der Fremdling unter ehrlichen Menschen, und selbst die dienende, niedrige und geplagte Classe ist für ein Paar Stüver weit freundlicher, als anderwärts, und was kann dem Menschen unter Menschen Freundlicheres und Süßeres begegnen! Das Große, Kräftige und Gewaltige der nordischen Menschennatur sieht man in den Dalekarls, und diese sind gerade auch die frohsinnigsten Menschen. Menschen, die 100 bis 120 Jahre alt werden sind noch keine besondere Seltenheit. Hier ist Armuth, aber auch patriarchalische Einfalt, und daher keine Bettler, die in dem reichsten Staate, Großbrittanien, eine förmliche Gilde machen. Schweden ist im Norden das humanste, freundlichste Land. Im heiligen Lande Italien muß man sich vor Menschen fürchten, hier höchstens vor — Wölfen!

Den Schweden sperrt ein neunmonatlicher Winter in seine elende Rauchhütte, wo denn freilich keine große Thätigkeit herrschen kann, und macht begreiflich, wenn der Arbeiter erst seine Woche mit dem Mittwoch beginnt. Ein solches Clima neben Pökelfleisch und eingesalzenen Fischen entschuldigt das Trinken, und Trunkenheit verführt leicht zur Wollust, wenn das Zusammendrängen der Geschlechter in langen einförmigen Winterabenden nicht dazu verführt; haben ja bei uns auch Langeweile und Lebenseinförmigkeit sichtbaren Einfluß auf die Fruchtbarkeit des Pfarrers und seiner Gemeinde. Diese Einförmigkeit mag auch Schuld seyn an dem Hang zu Gastereien, der sich bis auf die Bauern erstreckt,

der auch nebenbei seinen Ueberfluß gerne in silbernen Geschirren sehen läßt, denn der Schwede ist in Hinsicht der Eitelkeit der Franzose des Nordens, und die Kammer des Wohlhabenden mit mehr Wäsche und Kleidern angefüllt, als die Familie in Einem Jahrhundert braucht. Im Norden spuckten von jeher Geister und Zauberer mehr als anderwärts, und so glauben denn auch die Schweden noch fest an Berg- und Wassergeister (Elfen, Elf, der Fluß Elbe), hören noch in der Stille der Nacht die Geisterharfe, und sehen im Mondenlicht den Tanz der Geister! — Manches Mädchen glaubt da noch, daß der wahren Jungfrau selbst ein Bär nichts anhabe!

Die Schweden müßten deutsche Abkunft ganz verläugnen, wenn sie nicht Gefallen hätten an — Titeln. In Schweden gibt es sogar Titular-Hofprediger, die Buchhändler sind Directeurs und selbst ein Schneider kaufte sich diesen Titel, um Nadel und Faden, Gesellen und Jungen mit mehr Ansehen zu dirigiren. Das Non plus ultra [1]) ist die Sucht, prächtig begraben zu werden; zu Stockholm gibt es, wie anderwärts, Magazine eleganter Mobilien und Silbergefäße, glänzende Magazine von Särgen, und die Unternehmer bitten um geneigten Zuspruch!

Schwedischer Nationalstolz, der den gelehrten Rudbek veranlaßte, Plato's Atlantis in Schweden zu finden, und Freiheitssinn erhält den Gedanken an Gustav Wasa — aber auch an Gustav Adolph und Carl XII.

Schweden denken noch manchmal an ihre politischen Rollen, wie Spanier — aber ist ein ruhiges häusliches Glück nicht besser? Könnten sie mehr vernünftig wünschen, als Norwegen, das sie haben? Mit dem westphälischen Frieden und Carl XII. sank

1) Das Höchste.

Schwedens politischer Einfluß und schon im Hubertsburger Frieden wollte Friedrich nichts von einem schwedischen Gesandten wissen: „Schweden hat mit meinem Obersten Belling Krieg geführt, mit dem mag es auch Frieden schließen.“ Etwas Aehnliches sagte Bonaparte dem schwedischen Gesandten, Graf Fersen zu Rastadt. Gustav Adolph, der die schwedische Heldenzeit erneuern wollte, wie sein Vater Gustav III. nur mit weniger Geist, holten sich den Namen nordischer Don Quixotte!

Schweden ist arm an Menschen, aber reich an Adel. Adel gibt Stolz und Dürftigkeit, erzeuget Verlegenheiten, und daher die Parteiungen, Intriguen und der moralische Wuchergeist, der die Hüte und Mützen erröthen machen müßte, wenn Hüte und Mützen erröthen könnten. In den Städten herrschen französische, brittische und deutsche Sitten durch einander — aber manche Tugenden, die in Deutschland längst verschollen sind, haben sich unter dem Schutze der Armuth und eines härteren Climas nach dem hohen Norden geflüchtet, wie manche Wurzelworte unserer Sprache, und die blauen Augen, blonden Haare und der hohe Wuchs der tapfern Germanen — Sittenreinheit und Gutmüthigkeit, Wohlthätigkeit und Gastfreiheit, Sicherheit und Einfachheit herrschen noch im hohen Norden, und bei großer Armuth und Brod von Baumrinde finden sich weder Räuber, Diebe noch Bettler. Das schwere Kupfergeld macht Schweden zu halben Spartanern.

Norwegen ist eine zweite Schweiz und die Menschen noch unverderbter. Romantische Natur — einen mitternächtlichen Himmel muß man selbst sehen. Die Zahl der Sterne scheint verdoppelt, die Milchstraße ein Silberstrom und der Schnee, der die Strahlen des Vollmondes zurückwirft, glänzt wie Diamanten, — die Sonne um Mitternacht und das Nordlicht!

langt, nie mehr mit dem Banne zu kommen, und sein Tempi passati gerufen!

Pasquino blieb bei dieser päpstlichen Levée du boucher natürlich nicht zurück, und stellte Clemens halb nackend vor zwischen Waffen, und während er sich bückt, einen Schild aufzuheben, kommt das zum Vorschein, was die Schamhaftigkeit zu verbergen gebietet, und er ruft: Vedete come é ben armato il Santissimo. *) Auch die Franzosen blieben mit Spott nicht im Rückstand:

Le Pape, autrefois un tyran,
avec l'Empereur entre en lice,
mais les foudres du Vatican
ne sont plus qu'un feu d'artifice.
Notre Pontife en ses sermons
étalera de vaines reproches;
on sait, qu'à Rome les Canons
ont été convertis en Cloches!

Clemens protestirte nicht nur gegen die Kurwürde Hannovers, die katholischen Stände aufreizend, sondern auch gegen den Königstitel des Kurfürsten von Brandenburg. In seinem Circular an den Kaiser, Frankreich, Spanien ꝛc. heißt es: „der Marchio Brandenburgensis prefano et inaudito more, omni Ecclesiae autoritate contempta, habe den Königstitel angenommen, audax et irreligiosum facinus **). Clemens forderte den Kaiser auf, nicht einzuwilligen, man war aber bereits einverstanden, und die Welt lachte. Kanzler Ludwig zu Halle ging in seiner Gegendeduction gar nicht zu weit, wenn er sogleich auf dem Titelblatt anfing: „Päpstlicher Unfug gegen die Krone Preußens," und noch spöttischer rieth er dem deutschen Ritterorden, der auch protestirte,

*) Seht, wie gut bewaffnet der Allerheiligste ist!

**) Der Markgraf von Brandenburg habe gottloser und unerhörter Weise, das Ansehen der Kirche völlig mit Füßen tretend, den Königstitel angenommen; ein kecker, gottloser Schritt!

Hier findet man noch Männer von hundert Jahren, die tanzen, und Männer, die uns beweisen, daß die tapfern Riesen des Cäsar und Tacitus keine Fabel sind.

Von hier aus zogen im Mittelalter die Normänner, der Schrecken der Meere und des ganzen Südens, die Entdecker der schottländischen Inseln, Islands, Grönlands und Nordamerika's im Jahre 985. Kräftig und frei sympathisiren sie am Liebsten mit den Britten, die sich gleichfalls vom Meere nähren, und gerade am Wenigsten mit den Dänen, ihren alten Beherrschern. Einfacher, frohsinniger und freier nähern sie sich weit mehr den Schweden, wie auch ihre Sprache und sie sind nun Schweden. Das alte Project Friedrichs II. ist nun gereift, das alte Project, wofür er Pommern verlangte, das aber damals an Potemkin scheiterte und an Catharinens Weiblichkeit, die ausrief: „Dieser Mann will mich immer führen!"

Schweden ist für sein verlornes Finnland, wo nur Finnen sind, die, wie die Polen, weit mehr zu Russen passen, reichlich entschädigt durch Norwegen, wo auf etwa 7000 Quadratmeilen 900,000 germanische Brüder wohnen und nun mit Schweden einen Staat von drei und einer halben Million trefflicher Menschen bilden, auf 15,700 Quadratmeilen, aber leider! abhängig vom Nachbar, der sie durch Getreidesperre aushungern kann, und das elende Baumrindebrod ist ein weit traurigerer Nothbehelf als das isländische Moos.

Der Normann geht mit nackender Brust, nackenden Füßen und Eis im Bart in seine Wälder, Sturm und Winter trotzend, und schläft im Sommer nackend — das Einzige, was er mit dem Italiener gemein hat. Wie die alten Sechelden dem Feinde, geht er dem Bären mit einem Speere und oft nur mit bloßem Messer entgegen, Brust an Brust, wie in dem Kupfer von Kerguelens Reisen. Das Querholz des Jagdspießes verhindert, daß der Bär nicht vorwärts fällt und glücklicherweise

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01351/040

ist es noch keinem Pelzmann eingefallen, das Eisen von sich zu drücken, er drückt es nur desto tiefer gegen sich in die Wunde und fällt. Im stärksten Sturme schifft Mann und Frau hinaus in die tiefe See zu den Schiffen; der Mann bleibt da als Lootse und die Frau steuert durch die tobenden Wellen ruhig mit ihrer Jölle wieder an's Land.

Ein Strohdach ist schon eine Art Luxus, denn Stroh ist wie bei uns das Korn, eine Himmelsgabe zur Nahrung für Menschen und Vieh und ein Strohdach ein Anblick, wie den deutschen Bauern ein Dach von Brodlaiben seyn würde. Rasen und Moos decken die Hütten und zu dem Loch, wo der Rauch hinausgeht, fällt auch das Licht herein, und dient nebenbei zur Sonnenuhr. In den Thälern von Drontheim wird der Pferdeauswurf in großen Kesseln gekocht und mit etwas Mehl vermengt, und Kühe, Schaafe, Schweine und Geflügel damit gemästet, wie der Mensch mit Birkenrinde, die aber stets übel bekommt. Christiania ist die große Bretterstadt, wohin die Bauern zu Ende Winters ihre Vorräthe bringen; der Aufseher schreibt sodann mit Kreide die Zahl der Bretter auf den Rücken, und der Bauer läuft mit diesem Originalwechsel nach dem Comptoir, präsentirt, ohne ein Wort zu reden, den Buckel, wird bezahlt, und die Bürste, mit der der Kassier über den Rücken hinfährt, ist die Quittung des Bauern.

Als Herr Boje zu Seyersead nach der Zeche fragte, zeigte ihm die Frau das Meer und die das Haus umgebenden Felder: „So lange dieß Kartoffel und jenes Fische gibt, soll uns kein Reisender nachsagen, daß wir Geld genommen haben.“

Der Normann gehört immer noch zu den wenigen Glücklichen in Europa! In seinen Gebirgen lebt er in Zufriedenheit, fern von den Lastern und Thorheiten der Zeit, mäßig, redlich, gastfrei, stark und munter. Edler Stolz und Gefühl der Menschenwürde erhebt die Brust des freien Mannes und harte Arbeit zur See, in Gebirgen

oder unter der Erde stählt seinen Körper. Kein Adel oder in höchst unbedeutender Zahl stört die Gleichheit im Umgange; der Bürger handelt und der Bauer ohne Leibeigenschaft und Frohnden bei wenigem Vermögen aber auch wenig Bedürfniß, ist sicher glücklicher noch, als der schweizer Bauer; im Innern Soldat, an der Küste Matrose, vertheidigt er leicht das Vaterland gegen Angriffe von außen. Norweger verdienen Schweden zu seyn, und das norwegische Schiff auf der Rhede von Rotterdam gehört mit zu den angenehmsten Rückerinnerungen meiner Reisen.

Das äußerste nördliche Ende Europa's ist das Nordcap, furchtbare Felsen, die kaum eine Stelle zum Landen lassen und an welchen sich die stolzen Wogen des Meeres zerschellen in weißen Schaum. Die Mitternachtssonne erleuchtete diese Scene, als sie Skjöldebrand mit seinen Gefährten sah, und der düstere Schatten der Felsen machte sie furchtbar schön, keine Spur von einem Baum, noch weniger von Menschen; eine Grotte, in der eine Quelle süßen Wassers floß, nahm sie auf, sie machten sich Feuer von einigen Stücken Holz, die die Wellen an's Ufer geworfen hatten, überschauten alle Mühen und Gefahren, die sie erduldet hatten, um einige nackte Felsen zu sehen, und — lachten!

Wo aber Tannen und Fichten nicht mehr gedeihen, und selbst die Birke zum Gestrüppe wird, da geht der Mensch unter im Kampfe mit Bedürfniß und Clima; freundlichere Gefühle entwickelt höchstens der Branntwein, der aber zuletzt nur noch mehr verkrüppelt. In diesem Falle sind Lappen, vom Stamme der Finnen, wenig erhaben über ihre Rennthiere und Hunde, deren kaum 11 auf die Quadratmeile kommen. Das Rennthier ist dem Lappen Alles, der in den Bergen wohnt, dem Seelappen der Fisch; jene haben Zelte, da sie Nomaden sind, diese aber Rauchhütten, daher sie bei ihren ungewöhnlich breiten Mäulern meistens rothe

Augen haben. Die kleinen Kerls sind von einer großen Gewandtheit durch frühe Körperübung, sanft und gelehrig, auch christlich, aber so ehrlich sie unter einander sind, so wissen sie doch dem fremden Kaufmann recht gut durchlöcherte Rennthierfelle für gute aufzuhängen. Dem Tabak und Branntwein widersteht kein Lappe. Er ist in Allem so einfach, wie seine Hütte, seine Kleidung von Fellen und die Lampe, womit er sich die langen Nächte erhellt, eine Seemuschel mit Fischthran und eine Binse zum Docht. Beeren sind ihm, was dem Italiener Castanien und Feigen und in noch heißern Himmelsstrichen die Datteln, Brodfrüchte, Cocusnüsse und Pisang! Stjöldebrand bot den ersten Lappen, die ihm begegneten, einen Schluck Branntwein und hierauf nahm der Aelteste das Wort: „Der erste Schluck," sprach er, „erwärmt den Magen, der zweite aber das Herz!"

Die kleinen Lappen, wahrscheinlich die Ureinwohner, sind die größten Plauderer, bei ihrem höchst beschränkten Ideenkreise ließe sich nicht wohl begreifen, was sie so viel zu plappern haben, wenn man nicht in unserer gebildeten Welt die Erfahrung machte, daß die größten Sprecher nicht immer diejenigen sind, welche am meisten denken, und in der weiblichen Welt ohnehin. Die Lappen sind glücklich, nicht durch Genüsse, sondern wenn sie mäßig ruhen können ohne Kummer und Schmerz, wenn sie eine gute Heuerndte haben, keine Mücken sie quälen und der Wolf nicht in ihre Renn- oder Schaafheerden geräth. Sie sind, wie die Schweizer-Aelpler, gesünder und stärker bei ihrer Milch, als die Hauptstädtler bei ihren Kraftsuppen und feinen Weinen. Noch heute und seit sie Christen sind, stecken sie dennoch voll Aberglaubens an Teufel und Hexen, Zauberer und Geister aller Art. Erst nach mehreren Tagen kehren sie zu einer Leiche zurück, die böse Geister umschweben und sperren sie in eine Höhle oder legen auf den umgekehrten Schlitten des Todten

einen Haufen Steine nebst Feuerzeug und Beil, oder wenn es ein Weib ist, Nadel und Scheere nebst Lebensmitteln.

Sie essen keine Schweine, weil sie die Reitpferde der Zauberer sind, und den Bären wagen sie nicht Bären zu nennen, sondern nennen ihn den Hund Gottes, oder den alten Mann im Pelzrocke, und schreiben ihm gar viel Verstand zu; ein erlegter Bär adelt den Schützen. Wölfe, die seit dem Kanonendonner der Schweden und Russen sich zahlreicher nach Norden gezogen, packen nicht leicht an, sobald man hinter dem Wagen oder Schlitten nur ein Seil, oder Stange oder Baumast nachhüpfen läßt. — Lappen verschneiden ihre Renner nicht wie wir, sondern indem sie die Geilen mit den Zähnen zerquetschen; einen reichen wohlgenährten Mann vergleichen sie mit einem verschnittenen Renner! Gustav Adolph machte den Versuch, ein Regiment Lappland zu errichten, aber es ging damit, wie mit dem Regiment Israel. Lappen sind die einzigen Europäer, die mit der Kunst, Menschenblut zu vergießen, unbekannt sind, dafür schießen sie Rennthiere und bekämpfen mit viel Muth den Bären.

Schweden und Norweger sind noch die Alten, Himmel und Land lassen sie nicht ausarten. Tapferkeit, Redlichkeit und Freiheitssinn, die man sonst in der Schweiz suchte, sind hier. Zwischen des Nordens malerischen Felsen, der wilden majestätischen Natur, den schwarzen Tannenwäldern und den hellen Seen, wo das ungeheure Schweigen, das da herrscht, uns gleichsam außerhalb des Erdkreises, wie in den Alpen versetzt, und die Phantasie, neben der heitern Nachtsonne im Sommer und den herrlichen fackelnden Nordlichtern im Winter, mit erhabenen melancholischen Ideen erfüllt, wo unwillkürlich Ossians Bilder erwachen, wohnen friedliche sanfte Menschen, ferne von groben Lastern, in Einfachheit und goldener Mittelmäßigkeit, Menschen von geschmeidigem frohem Geiste, starker Seele und tüchtigem Freiheits-

sinn. Denkmäler der Pracht, des Luxus und der Kunst findet der Reisende hier nur wenig, aber patriarchalische Sitten und Gastfreiheit, wie sie das nordische Sprichwort ausspricht: Wo Platz im Herzen ist, da findet er sich auch in der Hütte!

Die Dalekarlen sind mehr als die Savoyarden Schwedens. Hier im scandinavischen Norden wohnte einst die Macht und Gewalt des Nordens, der von jeher dem bildenden, aber auch verderbenden Süden Rächer und Befreier gab. Schweden, vereint mit Norwegen, bildet geographisch nach Rußland das größte Reich Europens und dieser Menschenstamm darf nicht vergehen zum Heile des Abendlandes! Unsere sonderbaren Zeitumstände gaben ihnen einen Franzosen zum König, aber Bernadotte war vor Andern würdig der Krone und Oscar wird ganz zum Schweden erzogen. Schweden sind Männer, wie Deutsche waren und wieder werden müssen, ihr Kupfergeld nähert sie schon den Spartanern; noch die Wiedererfindung des schwarzen Breis im dürftigen Berglande, und sie sind — ganz Spartaner!

Zehntes Kapitel.

Die Spanier.

Mas vale creer que buscar![1])

Spanier unter Einen Charakter zu bringen, hält ſchwer. Nichts vom ernſten kalten Caſtilier und dem falſchen Andaluſier mit ſeiner Zudringlichkeit, — nichts vom ſchlauen Biscayer, groben Gallizier und ſteifen Catalonier — „aber wollt ihr gutmüthige, frohſinnige Spanier ſehen, ſo geht nach Valencia" — ſagt Fiſcher. Aber es gibt doch manche Züge, die der pyrenäiſchen Halbinſel ſo ziemlich gemein ſind. Der kleine, magere, braune Spanier, deſſen Lieblingsfarbe auch das Braun iſt, mit dem größten Ernſte und feuerſprühendem ſchwarzem Auge, in braunem Mantel und brauner Kappe iſt in allen Provinzen ſtolz und ernſt bis zum Lächerlichen und eben ſo abergläubiſch.

Spanier ſind verſchrien als faule, arbeitsſcheue Menſchen, — es gilt nicht von allen, und man muß das Clima im Auge haben, wo die brennende Hitze Geiſt und Körper erſchlafft, der fleißige Deutſche ſelbſt würde in manchen Provinzen in Trägheit verſinken.

Spanier zogen gewiß aus Amerika an Gold und Sil-

1) Es iſt beſſer zu glauben als zu ſuchen.

der 6000 Millionen Thaler — und wurden faul und liederlich, und Carl und Philipp II., stolz auf ihr Gold, erschütterten Europa durch Kriege und vergeudeten dabei ihre Millionen.

In seinem lieblichen Hesperien, mehr als Italien, wie schon die Alten wußten — dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis[1]) — das mehr als eine geweihte Stelle heiliger Vorwelt, ein Sevilla, Cadix, Cordova, Valencia ꝛc. und weit rechtlichere Menschen hat, wäre es auch nur der Arciero verglichen mit dem zänkischen, verschmitzten Vetturino, in diesem Paradiese war einst unter seinem Carl und Philipp, der Spanier politisch alles, war der erste Soldat, seine Sprache die Lieblingssprache gebildeter Europäer, seine Schriftsteller Muster des Witzes und Geschmackes, seine Künstler wetteiferten mit Italien und seine Gelehrten waren die geachtetsten von Europa. Damals nannten wir Dinge, die wir selbst gefertigt hatten, gerne spanisch, wie jetzt englisch oder französisch, um sie gesuchter zu machen, und so haben wir noch Spanischlak, Spanischweiß, spanische Würste, spanische Rohre und sprechen noch von spanischer Etiquette und spanischen Schritten! Die sonst beliebten Schillinge auf gespannte Hosen, Spanier genannt, haben aber mit Spanien noch wenig gemein, und kommen vom Worte Spannen!

Spaniens Sonne, Luft und Nahrungsmittel bildet Menschen tiefen, stillen Lebens, selbst genügsam und voll hohen Gefühles; Spanien ist ein Paradies an Fruchtbarkeit ohne Arbeit, und so glaubte der Spanier nicht mit Unrecht, daß er einem vom Himmel auserwählten Volke angehöre. Vom Throne bis zur Köhlerhütte nannten sie sich daher nobles espagnoles[2]), und der Wasserträger, der sich mit dem Eselstreiber zankt, ermangelt

1) Reich an Rossen, ergiebig an Frucht, lohnbar an Metallen.
2) Edle Spanier.

nicht, ſtets ſein si Sennor und no Sennor[1]) einzumiſchen. Es iſt ein Hoheitszug im ſpaniſchen Charakter, der ſich bald ernſt, bald komiſch ausſpricht, ſtets aber auf gleicher Baſis ruht. — No hay mas que Una Espana en el mundo[2]). Glücklich das Kind, welches die Berge um ſein Thal herum für die Grenzen der Welt hält!

Der Spanier entdeckte und eroberte eine neue Welt, während er Europa erſchütterte, er berauſchte ſich im Gefühle ſeiner Größe, und dieſer Rauſch dauerte fort bis ins 19. Jahrhundert.

C'est du haut de son throne un Roi précipite
Qui garde sur son front un trait de Majeste[3]).

Dieſer Majeſtätszug, hinter dem aber, wie beim Helden von Mancha, herzliche Freundlichkeit, Leutſeligkeit und Gaſtfreundſchaft verborgen liegt, machte ihn zum wahren Pagliazo in der europäiſchen Staats-Comödie und zum Gascogner im tragiſchen Gewande mit ſeiner Zither oder Caſtagnetten und ſeinen elegiſchen Geſängen. Spanien zählte vielleicht vor Vertreibung der Mauren 50 Millionen Menſchen, Ackerbau, Manufakturen und Künſte blühten aber, nun liefen Spanier nach der neuen Welt, und das Mutterland verarmte und ſchrumpfte auf 11 Millionen zuſammen, und 17 Millionen mögen noch in den Colonien unter ihrem Scepter ſtehen, aber auf wie lange noch? Können 11 Millionen Menſchen und 10,000 □ Meilen in die Länge ringen mit 17 Millionen und 200,000 □ Meilen, wenn auch ſonſt nichts zu erwägen wäre, und man bisher nicht von Amerika gelebt hätte? Spaniſche Luftſchlöſſer ſind nicht umſonſt Sprüchwort. Schon längſt reitet der Spanier, wie ſein Landsmann Sancho Panſa, auf dem Pfahlſattel und glaubt noch immer das lebendige Thier

1) Ja Herr — nein Herr.

2) Es iſt nur Ein Spanien in der Welt.

3) Ein König von der Höhe ſeines Thrones geriſſen, mit einem Zug von Majeſtät auf der Stirne.

seinen hohen Muth lieber auf das Königreich Arelat zu richten, das Frankreich dem Reiche entrissen, während Preußen nie dazu gehört habe, oder auf Italien, und noch besser auf Türken, da die Ritter seit 500 Jahren keinem Ungläubigen mehr in's Auge geblickt hätten. Unfeiner erklärte sich 1764 Rußland, da der Orden wegen Liefland protestirte: „Sein Promemoria werde der Nachwelt schlechte Begriffe geben von der Staatsweisheit des hohen Ordens!"

Clemens sprach in seiner Consistorialrede, der Marchese di Brandenburgo sey ein Ketzer, würdige folglich die Königswürde herab, Preußen gehöre dem deutschen Ritterorden, und die That sey Sedi apostolicae injuriosum. *) Der Kaiser hatte die Königswürde Preußens genehmigt, Preußen selbst gehörte längst durch Friedensschluß und geheiligten Vertrag dem Hause Brandenburg, aber vermöge der hohen Consequenz Roms hieß selbst noch der große Friedrich nur Marchese im — päpstlichen Hofkalender, oder in der Sprache der Curia „Supremus Borussiae Dominator! **)" Clemens fuhr fort, von einem Usurpator zu sprechen, der speciosa Regis tituli accessione ***) Rechte an Länder sich anmaße, welche des geistlichen Ordens Tapferkeit den Ungläubigen entrissen, und erhalten habe, als die festeste Mauer des Hauses Israel, das die Kirche Gottes ist. Der rechtgläubige Orden sprach es natürlich nach, und der Deutschmeister, Prinz Carl von Lothringen, protestirte abermals bei der Theilung Polens, und Friedrich lächelte über seine politische, wie früher über seine militärischen Schritte. Und wer will es dem deutschen Ordensritter de Wal verdenken, wenn er in seiner Ordens-

*) Eine Beleidigung für den apostolischen Stuhl.

**) Oberster Beherrscher von Preußen.

***) Unter dem Vorwand, daß er den Königstitel angenommen.

zwiſchen ſeinen Beinen zu haben, was indeſſen außerhalb Spanien auch geſchieht. Spanier ſind die abendländiſchen Türken und ſehr charakteriſtiſch ihre gewöhnliche Redensart: „Un alegron que Usted está sin novedad“ (Ich freue mich, Sie wohl und vergnügt zu ſehen), wahrlich aber ohne Neuigkeit, ſie lieben das Alte. Viele denken ſich indeſſen unter dem gemeinen Spanier ein ſtolzes, grobes Weſen, das kaum antwortet, wenn man fragt, aber ſolche Spanier gibt es weit mehrere in Niederſachſen und Weſtphalen, als in Spanien. Der ärmſte Südländer iſt reich gegen den Nordländer, der vieles nicht entbehren kann, was dieſer nicht braucht. Leichte Arbeit bei Früchten, Brod und Käſe, und etwa ein geröſtet Fiſchchen, des Abends in ſchöner, kühler Nacht eine Zither, ein paar Caſtagnetten und ein Tänzchen und der Spanier iſt froh und ſeelenvergnügt. Fleißigere Deutſche, Franzoſen und Italiener findet man allerwärts in dem müßigen Spanien, aber in dem Lande der Quadrupel nehmen ſie einen ſolchen filzigen und niederträchtigen Charakter an, daß man ſich ihrer Landsmannſchaft wenig erfreut und lieber mit Spaniern lebt.

An dem Spanier iſt nichts mittelmäßig als ſein Körper, ſeine Tugenden ſind groß, ſeine Fehler noch größer, aber laßt jene die Oberhand gewinnen, ſo kann der Spanier wieder das im alten Europa werden, was er vor Amerika's Eroberung geweſen iſt! Wie manche Verfaſſung beſchämt nicht die Verfaſſung der Cortes! „Der Spanier ſcheint verſtändiger als er iſt, der Franzoſe iſt verſtändiger als er ſcheint, der Italiener ſcheint es und iſt es auch,“ ſagte Carl V. Von uns Deutſchen ſagte er: „Sie ſcheinen es nicht und ſind es auch nicht.“ Ich müßte kein Deutſcher ſeyn, wenn dieſes harte ſpaniſche Urtheil Sr. kaiſerlichen Majeſtät, dem die deutſchen Fürſten eben nicht ſo gehorchten, wie er es von ſeinen ſpaniſchen Grandes gewohnt war, wollte gelten laſſen. Seine Majeſtät handelte hier, wie der Spanier bei Link.

Dieſer hörte, daß es in Deutſchland keine Oelbäume gebe, und brach in ein lautes Gelächter aus, oft ironiſch wiederholend: „Tierra mui bonita! toda esta cubierta de Oliveras! de Oliveras[1])!

Die ſpaniſche Grandezza oder Feierlichkeit erſchien erſt mit dem mürriſchen und argwöhniſchen Philipp II. in ſeiner ganzen Größe, ihm ſteht der Beiname el diserto (der Weiſe) ſo wenig zu als Louis XIV., oder Napoleon der: der Große; die ſpaniſche Grandiloquenz und Gravität, welcher der franzöſiſche Muthwille ein wahrer Greuel iſt, iſt mit Recht Sprüchwort geworden. Sie zeigte ſich einſt im großen niedergeſchlagenen Hute, im Mantel und Degen, und noch mehr in der Mode der Brillen, die jeder auf der Naſe führte, ſie zeugte von der Miſchung des europäiſchen Blutes mit den Arabern, Mauren und Juden, und von einem Ueberreſte von germaniſchem Freiheitsſinn und Römerherz! Selbſt die Sprache hat etwas Feierliches und hat weit mehr Römiſches als andere Töchterſprachen der Lateiner. Der Römer trug zu Hauſe ſeine Veſtis, wie der Spanier ſeine Weſte; ging er aus, ſo warf er die Toga um, und ſo der Spanier ſeinen Mantel, nur daß die Römer weiße, Spanier ſchwarze Farbe liebten.

Gemeine Spanier und Bauern nennen ſich unter einander Cavalleros[2]), und die geringſte Merkwürdigkeit iſt famoso[3]). Mancher Hidalgo (der Sohn von Etwas) lebt die ganze Woche hindurch von Zwiebeln, Brod und Waſſer, faſtet am Sonntage, weil keine Zwiebeln auf den Markt gebracht werden, geht aber nie aus, ohne einen Bedienten hinter ſich zu haben. Der elendeſte Maulthiertreiber redet von ſich in der dritten Perſon und will

1) Ein ſehr artiges Land! ganz bedeckt mit Olivenbäumen! mit Olivenbäumen!
2) Ritter.
3) Berühmt.

auch so angeredet seyn; ein tyrolisches Du würde ihn rasend machen. Vuestra Merced und Vuestra Senoria [1]) geben sie sich unter einander mit der größten Freigebigkeit. Der König selbst unterzeichnet: Yo el Rey [2]), als ob Er der einzige König, und seine Kinder heißen Infantes, als ob sie die einzigen Kinder der Erde wären. Der Vater tröstet den sterbenden Sohn: „daß er in Madrid gelebt habe," und jener Schuster auf dem Sterbebette hinterläßt seinen Kindern die Lebensregel: „Bemühet euch zu der Höhe empor zu steigen, die eurer Familie würdig ist." Es gibt ein spanisches Sprüchwort: „Hätte Christus auf dem Berge über die Pyrenäen hinüber sehen können, er hätte dem Versucher nicht widerstanden!"

Fraget den Spanier, der einen kleinen Jungen gravitätisch liebkoset: Ist dies Ihr Sohn? Ein Franzose würde antworten: Oui, Monsieur! au moins je dois le croire [3]), und dann lachend noch vieles beisetzen, was man nicht zu wissen verlangt; der Spanier aber antwortet lakonisch kalt: „Er ist in meinem Hause geboren." Macht einem Schaafknecht hundert Fragen über seine Heerde und deren Behandlung, er antwortet kurz und stolz: „Aqui nacen, aqui pacen, aqui mueren!" (hier werden sie geboren, hier weiden und sterben sie) — fort ist er! Dafür setzen sie aber auch auf Colons Grab zu Sevilla:

„A Castela y Arragon,
Otro Mondo dió Colon" [4])

Ein gewisser Grande, den der jetzige König als Kronprinz mit seiner Kleinheit neckte, sagte mit kaltem

---

1) Euer Ehren — Eure Herrlichkeit.
2) Ich der König.
3) Ja, mein Herr! wenigstens muß ich es glauben.
4) Columbus schenkte Castilien und Arragonien eine andere Welt.

Stolz: „Sennor en mi casa me Uaman Grande.“ [1]) Der Stolz des ſpaniſchen hohen Adels wird höchſtens noch von dem Stolze der engliſchen Nabobs am Ganges übertroffen.

Der Herzog von Aveiro entbehrt, nach d'Aunoy, lieber 40,000 Thaler Renten, die er in Portugal hat, als daß er dem König huldigt, den er nur Herzog von Braganza nennt, weil ihm die Krone gebühre, und der Fürſt von Stillano läßt lieber viele Stellen, die er zu vergeben hat, vom Könige beſetzen, als daß er unter die Patente ſeinen Namen ſchriebe: „Esto es una minneria!“

Noch jetzt finden ſich im ſpaniſchen Charakter Züge der Tapferkeit, Galanterie, Höflichkeit und Religioſität des alten Ritterthums. Ein einäugigter Spanier verliert ſein zweites Auge und ſagt weiter nichts als Gute Nacht, und ein anderer, dem die Kugeln ausgehen, ſchießt mit ſeinen Rockknöpfen oder gar mit ſeinen Zähnen. Eine ſpaniſche Buhlerin, der Philipp IV. vier Piſtolen gibt, weil dieß in der Etiquette ſo vorgeſchrieben iſt, gewohnt, für ihre Gunſtbezeugungen 100 Dublonen zu empfangen, legt Mannskleider an, bittet um Audienz und wirft dem König einen Beutel mit 400 Piſtolen hin: „So bezahle ich meine Maitreſſen!“ und jener Bettler, dem man ſagte: „Schämt ihr euch nicht zu betteln, da ihr arbeiten könnt,“ erwiedert mit aller caſtiliſchen Würde: „Ich bat um Geld und nicht um Rath!“ Eines der häufigſten Complimente des Spaniers iſt: „Viva Usted muchos annos, mille annos,“ [2]) und daher rief auch der Erbe eines reichen Onkels, als deſſen ihm vortheilhaftes Teſtament eröffnet wurde, bei jedem Artikel: „Mio Tio! viva Usted mille annos!“ [3]) Ernſt und lang-

1) Mein Herr, in meinem Hauſe nennt man mich einen Grande.

2) Leben Sie viele Jahre, tauſend Jahre.

3) Beſter Oheim! leben Sie tauſend Jahre.

sam befolget der Spanier sein National-Sprüchwort: „Man muß nicht heute thun, was bis Morgen Zeit hat.“ Er gefällt sich, nach Realen und Maravedis zu rechnen, um in großen Summen stets sprechen zu können. Der Spanier, der seiner Tochter 100,000 Realen oder 400,000 Maravedis mitgibt, gibt ihr aber nach deutscher Münze nur 100,000 Sechser!

Aus ihrer oft komischen Gravität und Ernsthaftigkeit scheint mir indessen das Gute zu folgen, daß sie reife Urtheilskraft den Spielen des Witzes, und einen gründlichen Charakter dem blos glänzenden vorziehen. Sie sympathisiren daher auch mehr mit den Britten, als mit dem Nachbar jenseits der Pyrenäen. Es ist jammerschade, daß ihre Bigotterie sie verhindert an gehöriger Pflege der Wissenschaften, in denen sie gar bald Franzosen und Italiener übertreffen würden, wie ihre Sprache die der beiden genannten Nationen. Ihr Abscheu gegen ein Laster, das die Natur verwirft, das Geschlecht beschimpft und unter den südlichen Himmelsstrichen nur allzugemein ist, ist eine wahre National-Tugend; ihre Fandango- und Bolero-Tänze mögen als Kleinigkeiten fortbestehen. Eine zweite Tugend ist ihre Nüchternheit und Mäßigkeit, die jedoch zum Theil eine Folge des südlichen Climas ist. Ihr Nationalgericht ist die aus allerlei gehacktem Fleisch und andern Zuthaten bestehende Olla potrida (podrido, poderoso, kräftig), womit man zufrieden seyn kann, wie mit einer Pastete. Wie steht es mit der spanischen Hospitalität? fragte man einen aus Spanien gekommenen Rheinländer. O! nur zu gut, so lange ich in Spanien war, bin ich nicht aus dem Hospital gekommen.

Ihre Religiosität ist leider Aberglaube und recht eigentliche religiöse Verfinsterung ist ihr Orakel der Inquisition, unstreitig der schmählichste Schandfleck Spaniens. In Spanien geschieht alles um Gottes und der Seelen willen und die heilige Jungfrau und ihre zwei Neben-

geschenkte Rosenkranz und Scapulier sind da alles; selbst wenn der Teufel im Lustspiel gebunden wird, wird er mit einem Rosenkranz gebunden, wobei er so abscheulich heult, daß das ganze Theater dadurch nicht wenig — erbaut wird. Wir grüßen auch „Gelobt sey Jesus Christ" — und wer antwortet nicht gerne „in Ewigkeit?" aber in Spanien spricht man, so oft Licht gebracht wird: „Gelobt sey das heilige Sakrament des Altares — in Ewigkeit," und so oft man in ein Haus tritt: „Deo Gratias, Ave Maria!" und antwortet: „die ohne Sünden empfangen ist!" Die Gräber werden häufig mit Weihwasser begossen, denn jeder Tropfen löscht etwas vom Feuer des Fegfeuers, es fehlt sogar nicht an Lustbarkeiten aller Art zum Besten der armen Seelen und nirgendswo können die ehrlichen Herrn Pater ihre alten Kutten so gut verkaufen als hier zum Besten der Verstorbenen. In Madrid sollte man glauben, stürben nichts als Franziskaner, so viele lassen sich in der Kutte begraben, und in den Straßen sieht man viele 5 bis 6jährige Franziskanerchen — der Kutte nach und vielleicht selbst des Ursprungs nach. Pfaffheit hat das edle Volk in Faulheit und Armuth gestürzt, wie Italiener — nicht einmal die herrlichen Flüsse sind schiffbar — aber doch nie zum Banditen-Volk herabwürdigen können, wenn sie auch gleich Beichtzettel haben müssen, die sie jedoch auch leicht bei H.... bekommen, welche sie von den Herren Patres gratis erhalten. Die Religion scheint in Spanien eine Art Lustbarkeit zu seyn, man geht in die Messe, weil man sonst keinen andern Spaziergang kennt; man liebt die Religions-Ceremonien, weil sie Zeitvertreibe gewähren; die Messe ist die schönste Gelegenheit zu einem Stell' Dich ein! und Prozessionen sind eine Art Oper. Die Glocken sogar hängen in der ganzen Halbinsel weit tiefer als anderwärts, damit sie desto lieblicher und vernehmlicher in die Ohren

der Gläubigen brummen mögen. Selten wird man einen Spanier erblicken, der nicht einen Rosenkranz, oder sonst etwas Geweihtes am Halse trägt, und gemeine Leute haben sich wohl alle Leidens-Instrumente mit Pulver auf den Leib gebrannt, selbst Christum am Kreuz sammt den zwei Schächern! In Amerika essen sie durchaus keine Flamingo, weil diese Vögel mit ihren langen Hälsen, Füßen und Flügeln die Gestalt eines in der Luft schwebenden Kreuzes bilden, und noch lange wird man da auf den Gruß Ave Maria antworten: „Sin peccado concebida!“ [1])

Spanier lassen sich, in der Straße sitzend, ohne alle Umstände von Pavianen gewisse Insekten suchen, die man dann nur zu suchen pflegt, wenn man sie hat; es gibt förmlich dazu abgerichtete Paviane, die man für Geld haben kann; hingegen würde es das ganze Publikum empören, wenn man auf der Bühne sich küssen wollte!

Mit einer Art von Wuth huldigt man dem National-Geschmack an Stiergefechten, und hier zeigt sich ganz ihr Hang zum Abenteuerlichen, ihr irrender Ritterſinn und ihre Geduld, wie im Lager vor S. Roc. Stiergefechte sind die spanischen Kirmessen, und wenn sie von einem Stiergefechte nicht sagen können: „Vier Stiere todt und ein Picador, drei bis vier verwundet und zehn Pferde zu Boden gestreckt,“ so sagen sie: „No valia nada!“ [2]) Aber haben nicht Britten eine ähnliche Wuth für Pferderennen? liebten nicht Griechen und Römer eben so enthusiastisch ihre Fechterspiele und die Wettrennen im Wagen bei den olympischen Spielen? hatten nicht auch wir noch vor einer Generation unsere Thierhetzen zu Regensburg und Wien, wo die Eintrittspreise mehr kosteten, als ins Theater, nur die Hetzliebhaber, die gute Fang-

1) Ohne Sünden empfangen.
2) Das ist Nichts.

hunde mitbrachten, hatten es gratis auf dem Hundsplatze.

Spanier schritten unter ihren letzten Königen nicht mehr einher in großen niedergeschlagenen Hüten, im Mantel und Degen, mit Brillen und steifen spanischen Schritten, und schon längst herrschten in Städten, vorzüglich zu Madrid und in Seestädten, französische Sitten. Sie hassen die Franzosen, nehmen aber doch ihre Kochart, ihre Tänze und Moden an, mehr als die der Britten. Die spanische schwarze Kleidung weicht der französischen immer mehr, man lernt Frankreichs Sprache, spielt seine Dramen und übersetzt dessen Bücher; nur die Frauen wollen sich nicht von ihren Mantillen trennen und die Herren nicht von ihren Cigarros; selbst die Weiber rauchen und der Barbier dampft einem sein Cigarro ins Gesicht, während er es mit seinem Messer bearbeitet, was indessen nicht unschicklicher ist, als wenn die Herren Bursche auf unsern Universitäten mit der Pfeife herumlaufen, Compendium und Heft unter dem Arme. — Die Revolution zerstörte das Paradies der Mönche und Nonnen, und Spanier dienten in fremden Heeren und im Auslande; welche neue Ideenmasse muß dadurch nicht in Umlauf gekommen seyn, die für Spanien so wohlthätig wirken muß, als für Italien! In der spanischen Nation ist eine Kraft, die nur schläft, so wie ein Hang zur Lustigkeit, der sich nicht blos in ihrem Fandango und in ihren Schriften äußert, die wieder erwachen werden. Spanien ist ein eingeschlafener Löwe. Carl IV. bekümmerte sich nur um Jagd und Tafel, sein armseliger Godoy herrschte; Napoleon konnte leicht den Löwen überfallen, aber erwürgte er ihn? — Die Nation erwachte! Viriatus, Cid, Don Juan standen wieder auf unter andern Namen!

Pfaffheit hat das edle Volk in Faulheit und Armuth, in Aberglauben und Unwissenheit gestürzt, aber ohne Mönche wären vielleicht doch die Spanier den Franzosen unterlegen! — Mönche versprachen alle

Freuden des Himmels ohne Fegfeuer denen, die drei Franzosen schlachten würden, und diese Anweisung auf den Himmel that Wunder! Die tapfern, edlen und standhaften Voreltern kämpften 700 Jahre lang mit den Arabern, wie früher mit Römern, der Geist des Viriatus erwachte, und siegte über Napoleons Intriguen und bewaffnete Horden. — Spanier kämpften am besten mit den Heeren des Welttyrannen, während noch in Deutschland weiches Nachgeben und sträflicher Kleinmuth herrschte; von Spanien ging eigentlich der Funke aus, der auch dem übrigen Europa die Freiheit wieder gab. Gott, Vaterland, National-Ehre, Haß bis in den Tod! war in aller Spanier Munde.

Napoleon selbst erklärte Spanier für ein Volk von Charakter, wie Britten und Russen.

Die Großen Spaniens, die sich vor dem Monarchen bedecken dürfen, sprechen freier, als Franzosen, vielleicht blos darum, weil sie bedeckt sind. Ohne Inquisition und Mönchcrei wäre Spanien das erste Reich der Welt; Charakter der Nation, Sprache, Klima und Natur und Boden begünstigen sie; unter Carl III. fing es an, sich wieder zu heben, aber unter Carl IV., dem Jäger, sank es wieder. — Godoy, der Friedensfürst, war das, was Cuna war unter Johann II., ein elender Weiber-Günstling, der Urheber aller Unfälle, die Spanien trafen. — Spanien brauchte einen Pombal, aber, damit es nie sich hebe, führte Ferdinand Inquisition und Mönchcrei wieder ein, und verehrte statt der Cortes, die ihm sein Reich wieder gaben, stinkende Kutten! So steht der spanische Grundsatz von Neuem fest: Mas vale creer que buscar (besser glauben, als forschen). In der Schule ihres 7jährigen Kriegs rückten sie auf der Leiter der Cultur vor, als früher nicht in so viel Jahrhunderten! In 30 Jahren werden wir wieder spanische Literatur studiren, wie unter Carl V. Aber die Lichtstrahlen der Revolution und unserer Zeit, die

Lichtſtrahlen, welche Spanier im Auslande ſammelten unter den Franzoſen, die ſie zwar als Luftſpringer und Comödianten verachten, und ſelbſt im Norden, den ſie für ein Bärtien hielten, weil ſie, wie alle ſüdliche Völker, wenig reiſen, (und wer möchte zu ihnen reiſen, da das ſchöne Land ſo unangenehm zu bereiſen iſt, und ihre Halbinſel die armſeligſten Wirthe hat, die zugleich, was gewöhnlich beiſammen iſt, die größten Preller ſind) laſſen ſich nicht mehr mit der Kutte bedecken. Die große herrliche Halbinſel von 10,000 □ Meilen muß wieder werden, was ſie einſt war, ſobald Pfaffen und Pfaffen-Fürſten nicht mehr herrſchen.

Ferdinands VII. Maaßregel gegen Amerika, gegen die Nordamerikaniſchen Freiſtaaten und gegen Spanien ſelbſt ſcheint in der Hand der Vorſehung ein Werkzeug zu ſeyn, um im Schickſal der Nation Veränderungen herbei zu führen, die ſich nicht durch gewöhnliche Mittel bewerkſtelligen. Und ſiehe, Spanien ward 1820 ſchon eine conſtitutionelle Monarchie mit der freieſten Verfaſſung von Europa! Aus den Kerkern der Inquiſition und aus dem Pallaſte der Willkür, verſchanzt von Adel, hat Armee und Nation die Conſtitution 1812 ins Leben gerufen ohne Rache und Blut. Das gewöhnliche Werkzeug der Willkür, die Armee, hat die Willkür vernichtet, die hartnäckig der Vernunft und Gerechtigkeit ſich widerſetzt hatte in hellen Zeiten. Die edle ſpaniſche Nation betrat den Pfad der Freiheit im Geleite der Großmuth, der Mäßigung und des Rechts, und ihre Brüder, die Portugieſen, folgen nach.

Der Löwe iſt aus dem erſten Schlafe geweckt, noch beſſer wird ihn Amerika wecken, und wenn Amerika frei ſeyn wird, wird es auch Spanien ſeyn!

Geschichte zürnend ausruft: „la faiblesse n'exclût pas la raison!"

Kaum hatte Clemens diese Händel beseitiget, und den Erzherzog anerkannt, so drohte der große Louis mit einem Patriarchen Frankreichs, Spanien verjagte den Nuntius, mit Sicilien und Savoyen, das Sicilien erhalten sollte, erhob sich Streit, Clemens griff nach dem Bannstrahl, den man verlachte, und dennoch antwortete er stolz auf Vergleichsanträge: „Wenn sich der König unterwirft, wollen wir sehen." Ueberall hatte Clemens Händel, die erst sein Nachfolger ausmachen mußte, er warf selbst Kaiser Joseph seine zu große Nachgiebigkeit gegen Carl XII. vor, und Joseph erwiederte: „Hätte der Schwede von mir verlangt, Protestant zu werden, wer weiß, was ich gethan hätte?" Gegen keinen Regenten war Clemens so freundlich, als gegen den Schöpfer der rußischen Monarchie, aber Peter war zu groß und dachte: „Kann ich ja selbst Papst seyn in meinen Staaten!"

Clemens übersandte dem tapfern Eugen den geweihten Hut und Degen (Stocco e Barettone), der allerdings eine ganz andere Türkenhülfe leistete, als bisher geleistet worden war. Solche heilige Waffen hatte schon Urbanus VI. und Martinus an Lucca und den Dauphin gesendet, und da Eugen bereits die Türken geschlagen hatte, so können wir nicht wissen, ob solche von besonderm Einfluß gewesen, im siebenjährigen Kriege war es bei Daun der Fall nicht, sonst hätte Friedrich nicht so darüber gespöttelt. Der heilige Vater hatte auch die Gnade, zum Andenken des glänzenden Sieges von Peterwardein, 1716, das Rosenkranzfest auf alle Kirchen des Abendlandes auszudehnen, und konnte auch nicht weniger thun, da Carl VI. so viele Stiftungen nach Mariazell gemacht hatte, einen maßiv goldenen Prinzen, so schwer als der wirkliche Prinz, und noch daneben eine

Eilftes Kapitel.

Die Portugiesen.

Mal por Mal, melhor — Pombal.[1])

Portugiesen sind die leiblichen Brüder der Spanier, und, wo möglich, noch fauler, unwissender, abergläubischer und von sich eingenommener, als Spanier. Nehmet dem Spanier sein Gutes, sagt ein Britte, so bleibt nichts übrig, als ein Portugiese. Sie sind eben so gelb, mit demselben schwarzen Farbenauge, und eben so klein (ein ganzes Regiment, das ich sah, war so), sie haben gleiche Unreinlichkeit, und finden gleiches Vergnügen, sich laufen zu lassen, nur sind sie nicht so fanatisch und weit munterer, gutmüthiger und höflicher, als Spanier, daher sie mehr mit Franzosen sympathisiren, als mit den Britten. Portugiesinnen sind so redselig, daß Kotzebue's Frau von Wunsch in den Klingsbergen staunend verstummen würde.

Eine auffallende Verschiedenheit macht, daß sie gewöhnlich eher fett, als hager sind, aufwärts gebogene Nasen und aufgeworfene Lippen haben, als ob sie mit der Neger-Race zu thun gehabt hätten.

1) Uebel für Uebel, das Bessere — Pombal.

Portugal gab einst das Zeichen zur Welt-Entdeckung unter seinem Prinz Heinrich dem Entdecker, eroberte eine halbe Welt unter seinem Gama, Pacheco Almeida, Albuquerque ꝛc., und hatte seinen Silveira, Camoens und Juan de Castro oder Roderigo, der zu Diu mit einem Faß Pulver unter die stürmenden Türken trat: „Hier bringe ich Euren und meinen Tod," und 400 Feinde zerschmetterte, selbst dem Tode entgegen gehend; in der Wuth des Kampfes rieß er, da ihm Kugeln fehlten, sich einen Zahn aus, und tödtete damit seinen Gegner. Nach ihren Geschichtschreibern schlugen sie in Asien in geringer Zahl Heere, 100,000 Mann zu Fuß, 30,000 zu Pferd, 20,000 Elephanten und 280 Kanonen, zu Land und zur See, so daß sie mehr in ihrem Blute, als in den Wellen des Meeres Schiffbruch litten.

Dafür litt aber auch glücklichen Schiffbruch der blinde Heidenglaube in den heilsamen Wassern der Taufe. Für wahrer National-Heiliger, den sie statt des heiligen Antonio anbeten sollten, wäre Heinrich der Entdecker, Admiral Pacheco, Camoens und Pombal. Spanien und Holland brachte sie um die Früchte ihrer Entdeckungen, nur die portugiesische Sprache lebt noch, zum Andenken ihrer großen Rolle, in den indischen Gewässern, wie die Lingua franca[1]) oder das Italienische im herrlichen Mittelmeere. Ihren Homer, der ihre Thaten in Asien nicht bloß besang, sondern mit that und ein Auge verlor, ließen sie verhungern. Portugal wäre jetzt besser eine Provinz Spaniens, wozu es die Natur bestimmt zu haben scheint. Der Herzog von Braganza entriß solche dem König Philipp IV., und Olivarez verkündigte dem König den Abfall mit den Worten: Dieser Narr von Braganza gibt Euer Majestät 3—4 Herzogthümer um eine eingebildete Krone.

1) Frankensprache.

Portugal gleicht einem großen Kloster von 3½ Millionen Menschen (in den Colonieen etwa eben so viel), wo noch 1750 der Franciskaner Gaspard am Staatsruder saß, wo die Einkünfte des Reiches auf Erbauung des Klosters Mafra verwendet wurden, das 300 Mönche und 150 Laienbrüder fütterte, wo Jesuiten durchaus herrschten und der Beichtvater die Königin, die etwas ohne ihn gethan hatte, acht Tage fasten ließ, und wo das Königshaus Alles that, um seinem päpstlichen Titel Rex fidelissimus [1]) würdig zu entsprechen. Johann V. mußte man zuletzt den Tod seiner Unterthanen verheimlichen, weil er sonst für jeden 100 Messen hätte lesen lassen, daher selbst die Portugiesen sagten: Er schicke sie lebendig in die Hölle, um die Todten aus dem Fegfeuer zu erlösen. Klöster versteigern da die Weintrauben als Uvas pelas samas, (Weintrauben für die Seelen), und Bettler sitzen in den Straßen und rufen: „Schnupftaback für die Seelen.“

Der wackere deutsche Schomberg, mit dessen Hülfe die Portugiesen die Spanier schlugen, wie später unter Lippe, galt dem abergläubischen Völkchen allgemein für einen Zauberer, der seine Depeschen auf Glas schreibe, gegen den Mond halte, damit sie Mazarini in Paris mittelst eines guten Fernrohres lese. Kaum war eine Engländerin, die in männlicher Kleidung einen berühmten Klostergarten zu Lissabon besuchte, hinaus, so kam der Kehrbesen, und Mönche begoßen selbst die Pflanzen mit Weihwasser. Trotz dieser großen Andacht sind die Kirchen dennoch wahre Liebestempel, wo sich gar oft die Hände der Liebenden im Weihkessel begegnen, sich drücken und Billete wechseln, oder Meßknaben sich mit einem Ave Maria, an die Brust schlagend, zur Erde werfen, und der Dame ein Briefchen unter den Rock schieben, wo sie ein anderes von ihrer Hand hervorlangen. Aeußere Andacht wirkt nicht auf Moral, und daher

1) Der treueste König.

hält die Eifersucht der Männer, welche gar wohl wissen, daß ihre Damen galant sind, wie Ausländer schon oft auf eine tragische Art erfahren haben, Hauskapellen, und manche Dame kommt in ihrem ganzen Leben nur dreimal zur Kirche, bei ihrer Geburt, bei ihrer Hochzeit und bei ihrem Tode.

Aeußere Andacht wirkt nicht auf Moral, sonst könnte man für einen Thaler unmöglich falsche Zeugen haben, so viel man deren will; der Taschentuchzipfel ist das Kennzeichen, und die Gerechtigkeit selbst kennt sie an diesem Zipfel! Die Portugiesen, die große Complimentenmacher, geborene Schwätzer, und so gastfrei sind, daß gute Wirthshäuser außer den Städten eben dadurch nicht aufkommen können, sind so geneigt zu Messerstichen, als der Italiener zu Dolchstichen. An Faulheit geben sie diesem und dem Bruder Spanier durchaus nichts nach. Die arbeitsamen Gallizier (Gallegos) in Portugal sind daher das, was die frugalen arbeitsamen Savoyards in Paris, nur in höherem Maaßstabe. Portugiesen kennen Asien und Amerika besser, als Europa. Sie leben höchst frugal unter ihrem schönen Himmel und bei ihren herrlichen Früchten, unter dem Troste der Religion, ihr Leben ruhig und sanft dahin, nach der Väter Weise. Sie lieben das Reisen nicht, nach den Colonieen allenfalls ausgenommen, und machen weniger Weitläufigkeiten, nach Brasilien zu segeln, als von Lissabon nach Porto zu reiten. Musik ist die größte Freude ihres Lebens. Portugal das Paradies und Lissabon die schönste Stadt der Welt, Lissabon würde es auch seyn ohne Genua, Neapel und Constantinopel, denen der herrliche Tajo fehlt; an Schmutz wird übrigens keine dieser vier Städte der andern viel nachgeben.

Portugiesen und Spanier hassen sich auf eine so lächerliche Art, wie Britten und Franzosen, Dänen und Schweden, und die kleinen deutschen Völkerschaften. Es scheint, daß Völker, die sich als Nachbarn messen, sich

auch als Nebenbuhler hassen, wie im Privatleben Leute von gleichem Range, ähnlicher Lebensart und Nahrung.

Jener Haß hat indessen nirgendswo mehr Grund, als hier. Spanien brachte Portugal um seine alte Größe, und nicht umsonst erschienen vier Sebastiane, um Philipp wieder zu verdrängen; vom vierten Sebastian ist es noch bis diese Stunde ungewiß, ob er nicht der wahre Sebastian gewesen sey, und noch bis diese Stunde fabeln manche von Don Sebastian.

Was ist aus einer Nation zu machen, rief einst der brittische Minister Tirawley, deren einer Theil den Messias und der andere Don Sebastian noch erwartet. Portugiesen sind so große Verehrer der Stiergefechte, als nur immer Spanier seyn können, aber sie machen zuvor den Stier wehrlos, damit kein Menschenleben gefährdet werde, weßwegen sie von den Spaniern „feige Kerls" geschimpft werden. Die Franzosen sehen lieber die Grace de Pas, ihre Vestris, der Britte lieber Hahnenkämpfe, der Italiener hört lieber einen Castrato, und der Deutsche hat lieber Ochsen, als Stiere, womit er seinen Acker baut, und wohlfeileres Rindfleisch bekommt; sind diese Nationen darum feige?

Portugiesen rechnen, wie die Spanier, nach der geringsten Münze, nach Reis, deren 480 auf eine Crusade gehen. Ein Geschenk von 100,000 Reis ist also ungefähr 100 Thaler.

Das Gnadengehalt des großen Camoens, das ihm Sebastian unter der Bedingung auswarf, den Hof stets zu begleiten, das Gnadengehalt des unsterblichen Dichters war 25,000 Reis, thut — 25 Laubthaler.

Portugal ist ein großes Kloster, und wie es in Klöstern mit den Wissenschaften steht, ist bekannt; wir haben aber auch die Preisfragen der portugiesischen Akademie (von 1720) jedoch zur Belehrung. Welches ist dem Staate das nützlichste Glied? Die Nase, denn seit 1674 ist Brasilien Tabacks-Regale. — Was ist

dem Menſchen zuträglicher, groß oder klein zu ſeyn? Wüchſen auf den Bäumen Diamanten, ſo wäre es gut, groß zu ſeyn, treten wir auf Perlen, ſo möchten wir beſſer klein ſeyn, da aber keines von beiden iſt, ſo iſt die mittlere Statur die angenehmſte.

Welcher Sinn iſt edler, Geſicht oder Gehör? Das Gehör, denn die Geheimniſſe des Glaubens werden nicht geſehen, ſondern gehört, und der Heiland ſagt: Selig ſind, die nicht ſehen und doch glauben. — Ob die Welt altere und ihrem Ende nahe ſey? Nein, wie wäre dieß möglich, da in ihrem weſtlichen Theile, in Portugal, Geiſter aufſtehen, die ſich durch unſterbliche Werke verewigen!!!

In der That, die portugieſiſche Literatur hat, neben ihrer herrlichen Sprache, die mehr lateiniſch, als die italieniſche, und doch eben ſo ſanft und harmoniſch iſt, Werke aufzuweiſen, die man anderwärts nicht findet. Welche Literatur hat 297 verſchiedene Lebens-Beſchreibungen der heiligen Jungfrau, ſogar eine Epopée de Conceptione (1749, 4.), und zwei Leben Jeſu Chriſti im Bauche der Maria? welche Akademie hat die Frage entſchieden: Ob der Apoſtel Petrus oder Jakobus das Evangelium zuerſt in Portugal verkündigt habe? oder eine ſo gelehrte naturhiſtoriſche Abhandlung über den Johannis-Käfer, worin weitläufig bewieſen iſt, daß ſein Name Cagalume (Lichtſcheißer) höchſt unſchicklich ſey, ohne der Dedication zu erwähnen, die an Gott Vater, Gott Sohn und Gott den heiligen Geiſt gerichtet iſt.

Mönchere i hat das gute liebenswürdige Völkchen in einem irdiſchen Paradieſe herabgewürdigt, und ſtolze Britten, die ſich mit den Mönchen in das Fett des Landes theilen, haben ſie unverdient gebrandmarkt; das einſt viel geleſene Werkchen Dumouriers: „Etat préſent de Portugal“ [1]) hat nicht minder viel Unrichtiges verbreitet,

1) Jetziger Zuſtand Portugals.

bis zu dem Spaß mit dem Worte ficar. Der König fragte den päpstlichen Nuntius portugiesisch nach dem Befinden Seiner Heiligkeit und mehrerer Cardinäle: Como fica o Santissimo Padre? como ficaon os Cardinales [1])? Der Nuntius antwortete lachend: come ficano tutti gli uomini [2]).

Pombal fiel zu frühe; mal por mal, melhor — Pombal [3]) hieß es nach dem Tode des großen Mannes, und noch jetzt heißt er im Munde des Volkes der gran Marquez [4]). Es ging Pombal, wie dem Kaiser Joseph, Adel und Geistlichkeit haßten ihn, denn auf sie ging er los, weil er da die größten Mißbräuche sah, und seine Mittel, die er zum Zwecke wählte, waren allerdings ziemlich despotisch; vor ihm aber konnte der Adel Dienstboten mir nichts dir nichts todtschießen, wie im Mittelalter Juden, und Mönche schwelgten im Ueberflusse des Landes.

Die einst bedeutenden Ritterorden, die Orden des heiligen Jakobs von Aviz, und der Christusorden sind jetzt kaum noch bedeutende Ehrenzeichen, einst aber waren sie dem Staate so gefährlich, als Mönche. Christus, sagt die Fabel, stieg einst herab, und verlangte in Burgund, in Frankreich und Spanien die Orden, nirgendswo aber konnte er mehr zu einem Kreuz gelangen, weil er keine Ahnenprobe machen konnte, nur in Portugal gelang es ihm, den Christusorden zu erhalten, weil Alles darinnen aufgenommen wird.

Frankreich hätte für Portugal ein zweiter Pombal werden können, da die fromme Regenten-Familie sehr wohl daran that, sich nach Brasilien einzuschiffen, aber es ging Alles zu schnell vorüber. Vielleicht bringen jedoch

---

1) Was macht der heilige Vater? was machen die Cardinäle?
2) Wie sich alle Menschen machen.
3) Uebel für Uebel, das Bessere — Pombal.
4) Der große Marquis.

Portugieſen, die wir mit den franzöſiſchen Armeen auch unter uns ſahen, hellere Ideen zurück, in ihr von der Natur ſo beglücktes Vaterland, und zu ihren Landsleuten, denen es keineswegs an Anlagen fehlt. Gewiß werden wenigſtens dieſe Offiziere nicht mehr hinter den Stühlen ihrer Chefs aufwarten, die Schildwachen nicht mehr betteln, und die Nacht-Patrouillen, wenn man ihnen nichts friedlich gibt, es nicht mehr mit Gewalt nehmen. Vielleicht erweckt der Genius der Menſchheit einen König, wie Emanuel, und einen Miniſter, wie Pombal, um die Morgenröthe eines beſſern Tages herabzuführen, vielleicht ſteht ein Almeida und Albuquerque wieder auf, der vor dem Ausländer, der das Mark des Landes holen will, Kugeln und Säbel hinſchüttet: „Hier iſt die Münze, mit der Portugal zahlt.“ Aber als ſich im franzöſiſchen Kriege Portugal rüſtete, und den Prinzen Waldeck kommen ließ, ſagte ein Großer im Staatsrathe lachend: „Die Franzoſen brauchen nichts als Packeſel (albardas), uns zu erobern.“

Braſilien, ſonſt accessorium und bloßer Verbannungsort der Verbrecher und Juden, mit welchen jedes Jahr zwei Schiffe abgingen, die als Rückfracht Braſilienholz und Papageien luden, iſt jetzt Principale Portugals. Dieſe große Idee, die man ſchon Johann V. und dann wieder Joſeph an die Hand gab, reifte in unſerer Zeit. Möchte es ſo bleiben, und Portugal mit Spanien vereint werden, zu dem es ſich ganz verhält, wie Norwegen zu Schweden. Die glückliche pyrenäiſche Halbinſel war ſonſt nur Ein Staat, möge Portugal Spanien entſchädigen für ſeinen beſorglichen Verluſt in Amerika. Spanien iſt dann vielleicht glücklicher, als mit allen ſeinen auswärtigen Beſitzungen. Braſilien als Colonie könnte leicht verloren gehen, als Monarchie bleibt ſie wohlthätig in Amerika neben Nord-Amerikas Freiſtaat, und neben den Freiſtaaten, die ſich aus ſpa-

niſchen Colonieen bilden zu wollen ſcheinen. Braſilianer, ungefähr eine Million, werden aus Coloniſten eine Nation, unabhängiger, als Portugal je von England ſeyn kann, an Auswanderern wird es nie fehlen, folglich Braſilien nie an Einwanderern, und die neu ſich bildenden Staaten können ſich wechſelſeitig helfen gegen europäiſche Unterdrücker. Friederich, wenn er vom Sternenzelte auf uns herabſieht, ſpricht dann nicht mehr von la Chose de Portugal [1]).

1) Das Ding von Portugal.

Zwölftes Kapitel.

Die Ruſſen.

Stupai! Stupai! *)

Alle Slaviſche Nationen, die aus Aſien kamen, und den Uebergang zu den Morgenländern und das zweite Stammvolk Europas nach den Germanen, die Sarmaten und Scythen der Alten, ausmachen, deren Namen erſt unter Juſtinian bei Prokopius und Jornandes vorkommt — Ruſſen, Koſaken, Polen, Krainer und Dalmatier, Croaten, Bulgarier, Serbier, Illyrier, die Caſſuben, Wenden, Obotriten und Letten, die Tſechen in Böhmen und Mähren, ſelbſt die Wlachen und Ungarn, wenn ihre Sprache gleich nicht ſlavoniſch iſt, ſind weit ſinnlicher, als celtiſche Nationen, und verehren den Bart, wie die Orientalen. Sie ſind mehr ein mittlerer als großer Menſchenſchlag, lieben Tanz, Geſang und Muſik, und haben meiſt ſchwarze Augen und Haare neben bräunlicher Farbe. Die größere Abhängigkeit der Weiber, die Liebe zu den Pelzen, die Unreinlichkeit und Unempfindlichkeit, die ſchlechtere Wohnung und Nahrung neben dem Hang zu hitzigen Getränken, ſtimmen mit den

*) Vorwärts! Vorwärts!

silberne Dreifaltigkeit von 700 Mark Silber an Gewicht!

Clemens that ungemein viel am Prätendenten oder Ritter S. Georg, und an seiner Gemahlin (eine Sobiesky). Zum Wochenbette erhielt sie geweihte Windeln, und andere Galanterien à 6000 Scudi, und der galante heilige Vater ließ sogar eine Medaille prägen mit ihrem Bild: Clement. Mariæ, Britanniæ, Franciae, Scotiae et Hiberniæ Regina, auf der Kehrseite ihre Flucht aus Innsbruck: „Fortunam causamque sequor deceptis custodibus 1719.*)" Gewiß weinte damals der heilige Vater, der bei allem wie ein Kind weinen konnte, was seine Geschichtschreiber bei jeder Gelegenheit anmerken. Dreimal donnerten die Canonen der Engelsburg bei der Niederkunft, und vier Wechsel à 10,000 Scudi wurden der Wöchnerin überreicht, die gewiß reiche Interessen getragen hätten, wäre das Haus Stuart so glücklich gewesen, als die Bourbons! So aber war der Prätendent nur zu Rom — König von England, berührte nur zu Rom die Kröpfe, und hatte die Gnade, einem reisenden Lord, der vergaß, ihm seine Aufwartung zu machen, mit ungemeiner Gutmüthigkeit zu sagen: „Warum kamen Sie nicht? ich habe alles vergessen, ich liebe meine Unterthanen, ich!"

Clemens war ganz in Jesuitenhand, und doch spielte er ihnen einen empfindlichen Streich. Während die Missionäre in China sich klüglich an die Gebräuche Sinas anschmiegten, gingen die Dominicaner plump darauf los, verklagten die Jesuiten zu Rom, und der Papst entschied sich gegen die letztern. Jesuiten pflegten nur zu gehorchen, wenn der heilige Vater gerade befahl, wie sie es gerne hatten, also mußte der arme päpstliche Commißär

*) Maria, Königin von England, Frankreich, Schottland und Irland. — Die Wächter sind getäuscht, und ich verfolge mein Geschick und meine Sache.

Sitten der Morgenländer mehr, als mit denen des Abendlandes. Eine große Gelehrigkeit iſt allen eigen, mittelſt des Prügels lernen ſie Alles leicht und geſchwind — aber es iſt auch darnach!

Ueberall ſieht man die Uebereilung und die Nachläßigkeit, die da ernten will, wo ſie nicht geſäet hat, und ſäen will, ohne zu arbeiten. — Neben ihrer Trägheit wandelt der Betrug, die Dieberei und die Verſchmitztheit, und die erſtere ſteiget mit dem Druck. Daher ſind noch heute die beſten Ackerbauer, Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute unter ihnen die Deutſchen, und durch die Vermiſchung mit dieſen haben ſie ſich offenbar veredelt, was ſie vom trägen Morgenländer unterſcheidet, nächſt ihrem größern Muth und ihrer größern Tapferkeit. Ihre Geſchmeidigkeit, ihr bewundernswerther Nachahmungsgeiſt und ihr guter Wille, ſich dieſem Beſſern anzunähern, iſt ein ſchöner Nationalzug, wenn gleich Viele den Knechtsſinn ſo weit trieben, daß ſie nicht einmal von Leibeigenſchaft — frei ſeyn wollten. Jene liefländiſche Bäuerin antwortete dem ihr mit Schlägen drohenden Vogt: „Wat gehts mich an, min Bukel iſt — herrſchaftlich!“ Dieſer Knechtsſinn macht, daß Slave und Sclave unter uns gleichbedeutend wurde. Ruſſen können 2000 Seelen beſitzen in ruſſiſchem Sinne — und in philoſophiſchem nicht eine halbe!

Alle dieſe ſlaviſchen oder wendiſchen Völker, von den Grenzen Italiens bis an die Küſten des Eismeers, und von der Weichſel bis zum Irtiſch, die einſt in Deutſchland herrſchten und von Deutſchen beſiegt, aus Nationalhaß oft ſo ſchwarz geſchildert worden ſind, wie die Amerikaner von den Spaniern, haben am wenigſten Theil genommen an der Cultur Europas durch Sprache, Sitten und Regierungsverfaſſung, vorzüglich aber durch Mongolenherrſchaft am Meiſten verhindert, ſonſt möchte wohl Rußland durch ſeine frühen Verbindungen mit Conſtantinopel auch früher weiter gekommen

ſeyn. Wer ſollte es glauben, daß Rußland eine indiſche Reiſebeſchreibung des Kaufmanns Hiktin vom Jahr 1470 aufzuweiſen hat? es findet ſich da wenig Taugliches für Rußland.

Noch 1542 ſandte Iwan dem Könige von Dänemark eine Schlagruhe zurück: „Er glaube an Gott, und habe mit Planeten und Zeichen nichts zu ſchaffen.“ — Alle dieſe ſlaviſchen Völker ſind mehr munter als ernſt, mehr roh durch Sitten, als durch Gemüth, und von vieler Empfänglichkeit und großen Anlagen. Selbſt der beſoffene Ruſſe iſt nicht zänkiſch, hitzig und grob, ſondern luſtig, gutmüthig und küſſend, wenn er nicht ganz thieriſch beſoffen zur Erde liegt. Alle zeichnen ſich durch einen gewiſſen Stolz aus, den die Ruſſen natürlich am Weiteſten treiben durch Prachtliebe und Verſchwendung, und nennen ſich daher Slavenzi, d. h. die Glorreichen, ſo wie ſich ungefähr zu unſerer Zeit ein anderes Volk die große Nation nannte. Noch Unten kommt jedoch Slowen von Reden her, und dieſe Redenden nannten im Gegenſatze die Germanen Njemez, Stumme, weil man nicht mit ihnen reden konnte, wie mit — Britten!

Der ruſſiſche Staatscoloß, deſſen Mundesbauch ins Eis erſtarrt, während Meilen wild zu ſeinen Füßen wachſen, hat den einen Fuß an Deutſchlands Grenze, den andern in China und Amerika — vom weißen Meere bis zum ſchwarzen reichend. Nie geht die Sonne da unter, und Rußland macht den 9ten Theil der bewohnten Erde und den 28ſten Theil der ganzen Oberfläche unſerer Kugel. In Taurien und Caucaſien blüht der ſchönſte Frühling, wenn noch Schnee die Kaiſerſtadt deckt und in Kola das Rennthier ſein kärgliches Moos unter Eiskruſten hervorholt; der Kirgiſe ſchaut in blauen ſtets heiteren Himmel; der Tſchuktſche in düſtere neunmonatliche Nacht. Rußland iſt kein Staat, ſondern eine Welt, und wer es in gerader Linie durchreiſen wollte, und

täglich 16 Meilen im Schlitten machte, brauchte dennoch ein Vierteljahr! Russen sind daher stolz, und doch ist Rußland gerade arm in seiner Größe. Handel, Schifffahrt, Manufakturen, Künste und Wissenschaften noch im Werden! — Der griechische Alexander hätte nicht nach dem Monde zu seufzen gebraucht, wenn er des russischen Alexanders Welt hätte sehen können, größer als das Reich der Römer, der Araber und Spanier in ihren blühendsten Zeiten. Ohngefähr 50 Millionen Menschen, zur Disziplin des Nordens und zum Gehorsam des Orients erzogen, stehen dem heutigen Alexander zu Gebote, die auf 350,000 □ Meilen zerstreut sind, folglich kommen erst 142 Menschen auf Eine Meile!

Was wäre Rußland, wenn auf Peter den Großen Regenten gefolgt wären, die mit seiner Energie und seinen Staatsgrundsätzen sein angefangenes Werk fortgesetzt hätten! wenn Catharina II. weniger Eroberin gewesen wäre! Alexander wird Peter fortsetzen, und bald wird selbst von Leibeigenschaft nicht mehr die Rede seyn, bei deren Aufhebung der edle Monarch weniger Schwierigkeiten findet unter seinen Russen, als unter seinen deutschen Baronen! Bald wird man, wenn von russischer Sittlichkeit, russischem Geschmack, russischer Wissenschaft und Kunst, russischer Sprache ꝛc. die Rede seyn wird, so wenig mehr lächeln, als der Franzose bei dem Wort Allemand. Wir werden russisch lernen, wie vor fünfzig Jahren englisch, und schon die goldene Bulle machte die Kenntniß der slavischen Sprache Kaisern und Kurfürsten sogar zur Pflicht.

Rußlands Coloß ist eine sonderbare Zusammensetzung.

1) Von Slaven, d. i. der herrschende Stamm, Russen, Polen, Letten, Litthauen und Kosaken, die sich im Jahr 1812 verewigten mit ihren furchtbaren Lanzen, unermüdeten Pferdchen und ihrem schrecklichen Hurrah.

2) Von Finnen, Lappen, Esten, Liven, Wogulen, Wotjäken, Tscheremissen, Tschuwassen, Mordwinen, Ostjaken ꝛc.

3) Mongolen oder Kalmüken mit Säbelbeinen und Riesenkörpern und mit so kleinen engen Augen und gegen die Nase hin schieflaufenden Augenwinkeln, daß sie en profil Schlafenden gleichen, wenig Bart, schwarzes Haar, abstehende Ohren zum Lauschen gemacht und weißes starkes Gebiß, — Burâten, Tungusen, Jakuten.

4) Tataren (sibirische, nogaische), Baschkiren (die mit ihren Pferdehäuten, deren Mähne auf ihren Rücken im Winde flattert, eine so sonderbare Figur auf dem Pferde machen), Kirgisen, Teleuten, Bucharen, Korakalpaken ꝛc.

5) Kaukasier, die schönen Tscherkessen, Georgier, Awchasen, Zichen, Lesgier, Midzhegen ꝛc.

6) Tungusen oder Mandschuren.

7) Samojeden, oder Polarvölkern, Korjäken, Tschuktschen, Jukagiren, Kamtschadalen, Kurilen, Aleuten ꝛc.

Alle diese Völkerstämme sammt Griechen, Juden, Zigeunern und fremden deutschen und französischen Colonisten, selbst Japaner und Sinesen, fließen in dem Namen Russen mehr oder weniger zusammen. Man darf an die achtzig durch Sprache, Sitten und Religion verschiedene Völker rechnen, ja Rechberg zählt deren gerade ein volles Hundert! Aus einer solchen bunten Mischung ist bisher noch nie eine große und treffliche Nation entstanden, wohl aber ein schelmisches, treuloses, kleinherziges Gesindel. Seit Peter I. ist kein wahrhaft großer Charakter aus Rußland hervorgegangen, bis auf Alexander, der Mühe haben wird bei seiner neuen Schöpfung! Rußland macht den neunten Theil der bewohnten Erde aus, zweimal größer als Europa und das

alte Römerreich. Linné, und mit ihm Schlözer, glauben, daß nicht Schweden die alte Officina gentium [1]), sondern Rußland sey, weil unsere Küchen-Gewächse, die nach der Völkerwanderung in Europa bekannt wurden, da wild wachsen, besonders in Ukraine, und das Getreide im südlichen Sibirien.

Der Hauptstamm sind Russen, aber der lange Rock und Gürtel, die Pelzmützen und der Bart, die Bäder und der Mittagsschlaf, die Unterwürfigkeit und das Schmeichelnde in der Sprache, vielleicht selbst die Bast- und Baumrinden-Schuhe, wahrscheinlich die ersten Original-Schuhe kaum entwilderter Völker, und ihr Hausgott Bog zeugen noch heute von den Sitten des Orients. Vor Peter, also noch vor hundert Jahren, waren Russen vollkommene Asiaten, versunken in Unwissenheit und Faulheit und in stolze Verachtung alles Fremden. Es gab weder stehende Armeen noch Marine, und der Despotismus der Czare und einzelner Großen erinnerte ganz an den Orient, sie waren Moscowiter und die Regenten erst mit Peter Kaiser, zuvor nur Czare (keine Abkürzung von Cäsar, sondern ein altes orientalisches Wort, das den Begriff höchste Gewalt in sich faßt, wie man schon an den Endsylben der assyrischen und babylonischen Königsnamen sieht, z. B. Nabonassar).

Noch heute hat ein gutes Drittel der aufgezählten Völkerschaften auf der Staatswaage kein Gewicht, und liefert höchstens jährlich einige Rekruten und Pelzhäute, andere Völkerschaften möchten sogar den Gang der Staatsmaschine gar aufhalten. Als Katharina die Gesetzgebungs-Commission niedersetzte, wurden auch Deputirte der Samojeden einberufen, und sie erklärten: „daß sie so wenig Gesetze brauchten, als ihre Vorfahren, nur wollten sie gebeten haben, ihren Nachbarn, den Russen, welche zu geben!“

1) Vorrath der Völker.

Sibirien, Rußlands Botanybay, wo die Verbrecher mit Zobelfang und Arbeiten in den Bergwerken zu Nertschink beschäftigt werden, ist das zweite Vaterland der Menge Nomaden-Völker, deren Hausthier im Süden das Cameel und Schaaf, im Norden das Pferd, das Rennthier und der Hund ist. Die meisten sind so faul unter ihren Filzzelten, daß sie keinen Fuß rühren, so lange sie noch einen Keller, oder keine Schläge haben, wo an die Wohlfeilheit aller Lebensmittel Schuld ist. Ein Kerl, der 4 Kopeken hat, vertbut davon 2 mit Dirnen, 1½ versäuft er, und ½ gibt er für Essen; nur wenige sind frei von Galanterie-Krankheiten. Der arme Kamtschadale gibt für einige Gläser Branntwein alle seine Zobelfelle und seinen ganzen Jahres-Vorrath, dessen Verlust ihn in das tiefste Elend versetzt. Alle diese Völker sind immerlustig, und die Ostjaken berühmt durch ihre satyrischen Tänze und ihre Mimik, wo sie die Manieren der Fremden und der Thiere höchst komisch nachahmen. Alle sind Spielwerke der Schamanen oder Zauberer.

Die Kalmüken sind ein Stamm der Oelbren, die sich im Kaukasus und Kleinasien verloren haben, und die, die in der Tatarei zurückgeblieben sind, heißen Kalmüken, d. h. Zurückgebliebene.

Die tatarischen Völker unterscheiden sich durch ihre weit vom Kopfe abstehende Ohren, und die Ohren der Kalmüken sind die größten, die Finnen scheinen noch unter diesen und den slavischen Völkerstämmen moralisch und physisch zu stehen. Wenn man bedenkt, welche Rollen diese Nationen im Mittelalter spielten, so liest man Pallas und Bergmann mit doppeltem Interesse. Die Tataren, woraus das Mittelalter Tartaren machte, weil man sie aus dem Tartarus ableitete, so wie sich das schrecklichste Andenken der Hunnen in dem Namen Hüne fortgepflanzt hat. Wir sehen viele dieser Nomadenstämme 1814 in einer zwei-

ten Völkerwanderung durch Deutschland über den Rhein ziehen, und ihre Rosse das Wasser der Seine trinken; die erste Völkerwanderung hatte reichern und gesegnetern Gegenden gegolten, diese galt allein der Alleinherrschaft Napoleons und dem gegen den europäischen Staatenbund empörten Frankreich.

Der Russe ist durch Frohsinn der Franzose des Nordens, so gewandt an Geist und Körper, und eben so leichtsinnig, ohne Geduld und Beharrlichkeit, eben so singlustig wie dieser, nur physisch stärker, überalle le mot pour rire [1]), und die Balalaika zum Tanze. Der Russe ist der gutmüthigste und auch genügsamste Mensch, sobald es nicht Branntwein gilt. Bei diesem und seinem Quaß (Wasser mit Mehl durch Gährung säuerlich) oder Sbitm (ein wenig Honig, ein wenig Pfeffer, das übrige klares Wasser, wie das menschliche Leben), bei seinem Brod und Knoblauch, Rüben und Gurken verachtet Er, der kaum aus der Barbarei getreten ist, voll Glaubens an die Vorherbestimmung, an seinen heiligen Nickel und an seine Glocken (daher hat auch Er die größte Glocke der Welt in seinem Moskau) alles, was nicht russisch ist. Er nimmt es mit der Reinlichkeit und gewissen Sechsfüßlern, wie alle slavische Völker, nichts weniger als genau, und hält den sogar für dumm, der nicht zu stehlen weiß, oder sich dabei erwischen läßt. „Der Narr hat ein Schnupftuch gestohlen," sagen sie, „und den Zipfel zur Tasche heraushangen lassen." Noch jetzt gilt des russischen Erzvaters Peters Wort: „Ich brauche keine Juden in meinem Staate, jeder meiner Russen ist Jude genug." Rußland hat aber jetzt mit Polen mehr als zu viele Juden, mehr als jeder andere Staat.

Der Russe ist sehr witzig, satyrisch und fähig zu Allem. Nichts gleicht seiner Anstelligkeit. Der

1) Ein Wort zum Lachen.

rohe Rekrute ist wenige Wochen nach seiner Ankunft beim Regiment Schuster, Schneider, Musikant, Soldat ꝛc., wie es seinem Oberst und dessen Zauberschlägen gefällt, die keineswegs von der Hand einer reizenden Fee auf ihn herabfallen. Fremde Sprachen faßt er so leicht, daß deutsche Polyglotten vor den Russen längst die Segel gestrichen haben. Russen, wo ein Pastetenbäcker-Junge eine Dienstmagd zur Kaiserin ausrufen durfte, Russen, die fünf Weiber-Regierungen binnen Einem Jahrhundert, und was noch mehr sagen will, die übermüthigen, meist talentlosen Günstlinge dieser Weiber, einen Menzikoff, Biron, Potemkin ꝛc. ertragen konnten, Russen, die sich vor ihren Oberen ächt orientalisch niederwerfen, um sie zu grüßen, ohne Mukser Ohrfeigen, Maulschellen und Fußtritte hinnehmen und Prügelei für keine Schande halten, können unmöglich freien Sinn haben. Noch gibt es keinen eigentlichen dritten Stand, sondern nur Adel und Bauern, und selbst der Ausländer und viele Gebildete, sobald sie 1000 Seelen geschenkt erhalten, finden die Sclaverei natürlichen Rechtes und werden selbst Sclaven. Der edle Alexander, der alles dieß fühlte, hatte einen harten Stand! Noch ist, wo nicht das Leben, doch Ehre, Eigenthum und Freiheit nicht so gesichert, wie in andern Staaten, denn sey die Verwaltung noch so human, so ist es doch die Verfassung nicht, und der Staat groß, und Alexander weit!!

Tod und Kaiserin — Ye Katerina, d. i. Erz, Catharina — ließen sich einst nie ohne Hochverrath zusammen aussprechen, und unter russischen Wahnsinnigen will man nie eingebildete Kaiser oder Könige gefunden haben, weil sich der Sclavensinn nie zu dieser Ideenhöhe erheben konnte, auf der in Deutschland und anderwärts so viele überschnappen. Die Peitsche war noch vor Kurzem der kurze Inbegriff aller Landesgesetze, und ein Russe muß noch heute wenigstens 200 Prü-

gel haben, wo der Franzose und der Deutsche mit 25 mehr als zu viel hat. Viele Russen haben die Knute von 400 Streichen bis auf den Tod überstanden, und sind erst im Kerker gestorben, folglich ist diese Strafe grausamer, als Todesstrafe. Desto menschlicher ist die Polizei: wenn das Volk sich sammelt und Aufruhr droht, statt zu schießen und zu kartätschen, hält sie einige gute Feuerspritzen in Bereitschaft, um die Händelstifter auf der Stelle abzukühlen. Der Adel entschuldigt seine Prügelsuppen mit dem National-Sprüchworte: Wenn der Donner nicht rollt und der Blitz nicht leuchtet, macht kein Bauer das Kreuz.

Kosaken, so verrufen sie im Kriege sind, so brav und gastfrei sind sie zu Hause, und besser, als Russen. Die Kalmüken scheinen es weniger zu seyn, denen ihr Kumiß oder aus Pferdemilch bereiteter Branntwein alles ist. Dieser Branntwein heißt in ihrer Sprache eigentlich Raky. Dem Kalmuken ist das Pferd alles, und Weiber reiten so gut als Männer; Heirathsanträge werden zu Pferd gemacht, der Freiwerber muß das Mädchen zu Pferd einholen, und wenn diese ihn nicht will, so gallopirt sie so stark, daß es nicht möglich ist, sie einzuholen.

Jermack und seinen 7000 Kosaken verdankt Rußland sein Sibirien, und Kosaken verdienen die Freiheiten, die sie haben; ob aber hier nicht Zunder zu dereinstiger Unabhängigkeit liegt? Ein alter Don-Wein ist trefflich wie das ganze Land, das die Russen selbst verschrieen gemacht haben. Roh sind die Kosaken am schwarzen Meere; beide Nationen aber die lustigsten, lachendsten Völkchen des russischen Colosses.

Bergmann lehrte uns die Kalmüken näher kennen. In ihren ungeheuren Steppen erhalten sie ein so scharfes Gesicht wie Seeleute, und Bergmanns Wegweiser erkannten in der Dämmerung 5 bis 6 Werften weit das Cameel, welches das Gepäcke der vorangerittenen Reiter trug. Kalmücken geben uns den anschaulichsten Begriff

vom Zustande der ersten Menschheit, und rechtfertigen die Dichter über das Glück desselben. Sie nähren sich von ihren Heerden, kleiden sich in deren Felle und selbst ihre Hütten sind bedeckt mit Filzen aus Schaafwolle. Die Reichen leben nicht auf Kosten der Armen, und beide genießen, mit Wenig zufrieden, die Gegenwart ohne Sorgen wegen der Zukunft. Seine Steppen sind dem Kalmüken ein Paradies, wenn gleich ohne Bäume und Berge, und kommt ein Gast, so schlachtet er ein Schaaf, wie Abraham, der Erz-Vater, ein Kalb. Verliert einer seine Heerde, so zieht er ans caspische Meer und lebt da von Fischen, bis er wieder Schaafe hat. Es ist falsch, daß sie unter ihren Sätteln das Fleisch mürbe reiten, denn sie hassen rohe Speisen, und die Sage mag daher rühren, daß sie wundgerittenen Pferden Fleisch auflegen, oder Fleisch am Sattel mit sich führen. Ihre Lamas kleiden sich gelb, und wenn der Laie Schaafpelz trägt, so trägt der geistliche Herr einen Fuchspelz.

Die Religion des großen Haufens beucht in Fasten, Kreuzmachen, tiefen Verbeugungen und fleißigen Hospodi Pomiloi, Herr erbarme dich unser! Aber schön ist die russische Toleranz gegen Andersdenkende, die eine aufgeklärtere Religion beschämt. Der Russe hat eine Menge Fasttage; außer diesen genießt er gedörrtes oder eingesalzenes Fleisch, und Fische, Gurken, Kohl und Zwiebeln, wenig Brod und eben so wenig Wasser, sondern Quaß und Branntwein. Wo er schlafen kann, schläft er, und wo er trinken kann, trinkt er; hiezu noch 7 bis 8 Monate stinkende Stubenluft, und man braucht nicht zu fragen, warum 60- bis 70jährige Bauern so selten sind? Die russischen Vergnügungen haben etwas Tollkühnes und Gewagtes, wie die Eisbahnen, Schaukeln und Schwitzbäder. Ihre eigene Waldhornmusik, wo Jeder die Pausen zählt, bis er mit seinem einzigen Ton einfallen darf, zeigt wahre Sclaven-Geduld. Alle Weiber schminken sich, und selbst Dienstmädchen fragen

Tournon im Gefängniß zu Peking sterben, und der Pater Martinez unter Bastonnaden. Die Sineser, geradsinniger als Millionen Katholiken, deren Sprache nicht einmal erlaubt, Maria auszusprechen, staunten über die Anmaßungen eines Oberpriesters an der Tiber, und der Kaiser erklärte den Papst, der die Sitten und Gebräuche des Landes besser kennen wolle, denn er, geradezu für einen Narren. Auch ließ er die Schwarzen keineswegs auf Europäische Weise mit seiner Regentenwürde spielen, sondern guckte höchstens mit Ricci, Schall und Verbiest mathematisch nach den Sternen, und ließ sie — Kalender machen. Die Missionsanstalten der Jesuiten, die allenfalls die Vaticanische Bibliothek mit orientalischen Handschriften bereicherten, haben ungemeine Aehnlichkeit mit denen der Britten, oder auch der Brüder; der Hauptzweck ist — Absatz ihrer Fabrikate! Clemens fing wieder an in S. Peter zu — predigen, was man lange nicht mehr von Päpsten gewohnt war, und wer da will, kann sich bei Buder an Clemens Predigten erbauen. Er war auch der erste Papst, der sich ganz glatt barbieren ließ, und späterhin übernahmen gar vornehme Barbiere dieses Geschäft. Er wünschte den berühmten Graf Schulenburg kennen zu lernen, und da Venedig auf ein päpstliches Hülfsgeschwader rechnete, so ging der berühmte General nach Rom, und der heilige Vater empfing ihn in einem Garten, um dem Fußkuß auszuweichen. Clemens brauchte Geld, und so machte er vier Heilige, darunter Papst Paul V., den Dominicaner, für den sein Orden zahlen sollte. Der Orden meinte zwar, daß der Herr Collega Papst weit besser die Kosten tragen oder nachlassen könne, um so mehr, als der Heilige ihnen aufgedrungen worden, Clemens aber hielt die Maxime fest: „Im Handel gilt keine Freundschaft!“

Bei der großen Pest in der Provence, 1720, schickte er mehrere Getraideschiffe und auch Geld ab, was ihm bleibendere Ehre macht, als sein unbeflektes Em-

bei Bestimmung ihres Miethlohnes: Mit oder ohne Schminke?

Der Russe hat einen ungemeinen Nationalstolz, und nennt selbst den Deutschen, dem er sein bischen Cultur verdankt, die nie besonders gedeihen wird, so lange die Personalfreiheit nicht errungen ist, und so lange ein armseliger Edelmann von seinem Nebenmenschen sagen darf: „Es ist mein Erbkerl, ich kann mit ihm anfangen, was ich will," — Nemtschin und auch wohl Iwan Iwanowitsch, das dem französischen Jean Farine entspricht. Und bilden nicht noch den russischen Adel die französischen und deutschen Utschitels (Hofmeister)? Vom Deutschen lernte der Russe Alles, selbst Salat und Krebse essen, wie Olearius will, zu dessen Zeit (1640) noch ein Arzt wegen eines Skelettes, und ein Maler wegen eines Todtenkopfes als Zauberer angeklagt wurden. Bei Erbauung von Sanct Petersburg (1703), wodurch die Russen erst Europäer wurden, kannten sie noch nicht einmal die Schubkarren. Der Russe sieht überhaupt hoch auf alle andere Nationen herab, denn er bewohnt einen Staat von 400,000 □ Meilen, mit 50 Millionen Menschen, und eine Entfernung von hundert Werften ist ihm „nur aus der Gegend." Mit Petersburg wurden Russen Europäer; aber welche andere Gestalt hätte wohl Rußland, wenn Peter Azow zur Hauptstadt gemacht, und von hier aus unter dem schönsten Himmel, am Ausflusse des Dons, wo der Handel mit der alten Welt stets blühte (folglich auch mit dem vierten Welttheil), seine Plane zu Land und See angelegt hätte? — Rußlands Cultur kann nie im Norden, desto besser aber im Süden gedeihen, wird da die Metropolis sich nicht wieder dem Süden nähern müssen? Im 14ten Jahrhundert bezog das nördliche Europa seine asiatischen Waaren über Astracan auf der Wolga nach Wisby. Welche Handels-Revolution, wenn dieser Weg wieder eingeschlagen wird, und das kaspische Meer Rußland das

würde, was dem Holländer die Straße von Sunda und dem Britten der bengalische Meerbusen?

Der Russe hält sich für den ersten Krieger der Welt. Kleiner und schwächer als der Deutsche, und weniger geübt, ist er furchtbar durch seine Selbstverläugnung und Todesverachtung. Die magischen Worte Perod! Perod! (Vorwärts) und Nieboss! Nieboss! (fürchte nichts) im Munde des Anführers, machen ihn fähig zu Allem, und wer Soldaten zuerst Schießmaschinen genannt hat, mag wohl die Russen im Auge gehabt haben. Ganze Bataillone liegen nach einer Schlacht da in Reihe und Glied; Sclavensinn und Fanatismus bringen die nämlichen Wirkungen hervor, wie der erhabenste Enthusiasmus des Republikaners. „Die Schlacht ist verloren, Bruder! siehe, wie vor, hinter und neben uns die Leute stürzen!" bemerkt der Russe seinem Kameraden, der lachend erwiedert: „Was kümmert uns das, das muß der General verantworten." — Bei einer plötzlichen Wasserfluth rief einst Katharina der Wache ihres Palastes zu, sich zurückzuziehen, aber die Wache blieb. „Kennst du mich nicht?" „O ja! aber nur der Corporal kann mich ablösen!" Das Wasser stieg der Schildwache bereits an die Schultern, als zum Glück der Corporal mit dem Glockenschlag geschwommen kam, sie abzulösen!

Friedrichs Worte bleiben wahr: „Russen sind schwerer zu tödten, als zu besiegen." Nach dem Feldzuge ihres Caricatur-Helden Suwarow 1799, und jetzt nach den Siegen über Napoleon, den Unüberwindlichen, halten sie sich natürlich für ganz unüberwindlich. — Sie sind unstreitig treffliche Soldaten und ihrem Muthe geht noch eine liebenswürdige Gutherzigkeit zur Seite, die mit Vielem ausöhnt; ihre Liebe zu kleinen Kindern hat mancher Familie unter uns die Quartierlast leicht gemacht. Unter Suwarow, der auf Stroh schlief neben seiner mit Reliquien, Orden, Edel-

steinen und Gold gefüllten Chatoulle, der statt der Reveille vor seinem Zelte dreimal wie ein Hahn krähte und das Nieboss und Porod und Stupai ewig erschallen ließ, unter Suwarow, der, wenn einige Soldaten beim Exerziren einige Schritte vorauskamen, die ganze Fronte den Schritt verdoppeln machte, weil kein Russe rückwärts dürfe, obgleich Xenophon und Moreau mit ihrem Rückwärts hohen Ruhm einerndteten, und Korsakow gleichen Ruhm bei Zürich hätte erndten können — Suwarow, der über die Trebbia schwamm an der Spitze der Kosaken, als das österreichische Cavalleriecorps sich mit dem Mangel an Pontons entschuldigte, unter Suwarow lachten wir noch über Russen, die nur mit Türken zu fechten verständen. Napoleon lehrte sie einigemal rückwärts marschiren, woran jedoch Politik noch mehr Antheil hatte, aber endlich lehrten sie es selbst Napoleon, den bisher Unüberwindlichen, der noch nie rückwärts gegangen war. Rußland jedoch mehr, als die Russen!

Der Norddrenner Europas zog ein in das brennende Moscow, wie in ein weites Feuergrab, und glaubte von da aus den Frieden dictiren zu können. Man hörte nicht einmal auf seine eigenen Friedensvorschläge, und Kutusow sagte Lauriston: „Jetzt ist keine Zeit zu Friedensvorschlägen, denn jetzt beginnen erst die Russen den Krieg." — Die Flammen der heiligen Stadt erhellten die finstere Nacht, die auf Europa herabgesunken war, Nemesis erwachte, und aus der Asche Moscows stieg die Freiheit Europens wieder empor. Alexander, Kutusow, Wittgenstein, Tschitschagow ꝛc. leben in der Geschichte, wie Platow und seine Kosaken; der Weltstürmer entkam im Schlitten, ohne Armee, mit Noth den Kosaken, um noch tiefer zu fallen. Wir lernten jetzt die Russen so gut kennen, daß unsere Fußleute statt des sonstigen Allons — Stupai! Stupai! (Vorwärts!) Stoi! (Halt!) unsere Soldaten das Wort Muschik (Bauer), unsere Bauern Wodki, Wodki (Branntwein), und unsere Knaben

das Hurrah statt des sonstigen Vivat vollkommen sprechen lernten. Mir selbst half 1813 ein freundliches drost (seyd gegrüßet), ein na pruwa (rechts), und ein na lewa (links) durch Regimenter und Kosakenhaufen, ehe sie selbst mir ein Peddin (aus dem Wege) zubrüllen konnten, und einer meiner Freunde, dessen Hund sonst Cosack hieß, heißt jetzt Isaac.

Rußlands Alexander spielte in dieser denkwürdigen Zeit eine schönere Rolle, als Alexander der Macedonier. Dieser zerhieb den gordischen Knoten, womit der Menschheit wenig geholfen war, Rußlands Alexander löfete ihn durch seine Achtung für Menschheit, Großmuth, Gerechtigkeit und Freiheitsliebe; — aber der edle hochherzige Kaiser ist sterblich, Rußland nicht, und daher wird mir bange. Alexander ist nichts weniger als wilder Eroberer, und doch hat Er Polen, Finnland und einen Theil der Moldau und Walachei seiner Krone einverleibt; wohin wird erst der russische Adler eines Eroberers fliegen? Grause Riesengebilde schlummern im dunkeln Schooße der Zukunft und ich mag sie nicht erleben.

Es war schwerer, von 14 Millionen Menschen von 1689 bis 1814 sich auf 50 zu erheben, als von 1814 bis 1900 es auf 100 Millionen zu bringen, und dann ahnet mir, daß Russen für uns Franzosen werden könnten, und für die europäische Republik, was Macedonien für Griechenland. Russen kommen mir sogar noch gefährlicher vor, als Franzosen, da sie mit der Cultur die Stärke und Subordination der Halbkultur verbinden.

Wäre es nicht möglich, daß die mächtige Nation, welche mit China Landhandel treibt, auch Ostindiens Handel in die alten Kanäle, das kaspische Meer, den Cur und Phasis zurückleite? Festungen an der Weichsel, ja die Weichsel selbst dünkten mich für Deutschland wichtiger, als der Rhein, Elsaß und Lothringen. Rußland hat sich in die offenen Flanken zweier Nebenbuhler hinein-

gearbeitet, und sie vermögen den Colossen nicht zu hindern, wenn er seine Füße auf Elbe, Oder, Hamburg und Lübeck setzt, und Baschkiren in Berlin und Wien einrücken, wie einst Gothen in Athen und Rom. — Aber wer will in die Zukunft sehen? Wie kann es 1900 mit Tataren stehen, welche die Russen hassen bis heute? — Kann die Thätigkeit der Russen sich nicht gegen Asien richten, wenn sie mit den Türken in Europa fertig sind? Das reichere Asien, das ihnen weit weniger Widerstand leisten könnte? — ist es je noch geschehen, daß ein Riesenstaat von so ganz verschiedenen Nationen, wenn dessen Cultur eine gewisse Höhe erreicht hat, zusammen gehalten werden konnte? Könnten nicht im 20sten Jahrhundert Sina und Persien und Birmanien mit Europa im Staatenbunde seyn, wie Türken im 16ten Jahrhundert mit Frankreich, und selbst die Staaten von Amerika? ein Gleichgewicht der Erde und nicht mehr von Europa? Ohne so etwas Neues traue ich einmal dem Colosse des Nordens nicht, und wünsche, daß Alexander recht lange lebe, länger denn ich! Wer einen 25jährigen Krieg erlebt hat, mag keinen mehr erleben, und hat dazu ein Recht!

Dreizehntes Kapitel.

Die Polen.

Upadam do nog — — —[1])

Die Polen (Polje, ebene Felder), dürfen wir sie noch unter die Nationen zählen? Kosciuszko war der letzte Pole und Potoki — so wie Philopömen der letzte Grieche (es gibt nur noch Polacken). Polen herrschten einst von der Ostsee bis an das schwarze Meer, das eigentliche Preußen gehörte von Natur zu Polen, ihr Staat zählte 38,000 □Meilen und über 16 Millionen Menschen. Dieser Staat ist nicht mehr, und S. Marino existirt noch. Polen sind halbe Russen, und daher finden sie sich leichter unter russischer als östreichischer und preußischer Oberherrschaft. Ihre geschornen Köpfe, ihre Knebelbärte und ihre Kleidung predigen noch jetzt ihre asiatische Abkunft; geschoren wie Mönche, gegürtet wie Maulesel und beschlagen wie Pferde, wie das Sprüchwort sagt. Der Pole ist unter den slavischen Nationen noch der beste und mildeste Mensch, höflich und gastfrei, und auch der schönste; noch schöner dünken uns begreiflich die Weiber; ein Franzmann fand sie schön und weiß wie Schnee, mais — qu'on s'enrhumait aisement avec elles![2]) Der Pole hat wenig Bedürfnisse und ist daher

1) Ich falle Ihnen zu Füßen (oder: gehorsamer Diener).
2) Aber — man bekommt leicht den Schnupfen mit ihnen.

glücklicher als andere, die den Wurm von unmöglicher Freiheit und Gleichheit im Kopfe haben, aber von gränzenlosem Leichtsinn. Er ist enthaltsam, den Trunk ausgenommen und der einzige Stachel, der einen Polen treibt, ist der Branntwein, den ihm der Jude brennt! Selbst Weiber saufen Branntwein und schmieren selbst ihre Brust damit, ehe sie solche dem Säugling reichen! Es ist ein Glück, daß besoffene Polen so harmlos sind, daß sie, sobald jemand bei einer angehenden Prügelei ruft: „Send ihr Christen?“ niederfallen, sich umarmen, um Verzeihung bitten und dann wieder weiter saufen, bis sie hinfallen. Der Pole mußte saufen, denn der Edelmann wollte seine Biere und Branntweine absetzen, und so auch der Jude, der dem Edelmann hohes Pachtgeld zahlte!

Die Natur ist gegen Polen nichts weniger als karg gewesen, und Europa kennt kein ärmeres Volk. Polen hat herrliche Flüsse und doch keinen Handel; der vierte Theil seiner Ländereien liegt unbebaut. Polen hatte weder Armeen noch Flotten, und doch 11 Millionen Menschen auf 13,000 □Meilen, der größten Ebene von Europa, daher sie auch Polen, d. h. Slaven der Ebene heißen! Warum? weil es da nur Adel (Weiße) und Slaven (Schwarze) gab, wie im Oriente. Einige Dutzend Woiwoden und Starosten spielten asiatische Satrapen und 100,000 arme Edelleute dienten ihnen. Sie bekamen den Kantschu, so gut als der Leibeigene, nur mit dem Unterschiede, daß ihnen aus Achtung gegen den Adel ein Teppich untergebreitet wurde. Die Peitsche war die Seele der National-Oekonomie, und der Jude ersäufte alle Thätigkeit in Branntwein, indem die armen Leibeigenen sprachen: „Nur was ich versaufe, gehört mein!“ Leibeigene stehen in demselben Verhältniß wie Hausthiere, Arbeit für Futter, und ehe er mehr arbeitet, als er muß, bietet er lieber seinen Rücken dem Kantschu. Die Juden sind noch heute die

Gastwirthe, Handwerker, Kaufleute und Aerzte, die das vollenden, was der Branntwein nicht unter die Erde bringt; Juden sind, was sie nirgendswo in der Welt sind, hier die Vornehmen, und der Jude erstickt des Bauern Wohlstand im Keime, er gibt ihm Branntwein auf Credit und zur Zeit der Erndte muß er ihm seine Früchte in herbis[1]) geben, worauf der Jude allenfalls etwas Geld gibt und abermals Branntwein auf Credit. Juden sind überall, wie ihre Kameraden, die kleinen Sechsfüßler, bei deren Namen man nach dem Kopfe greifet!

Mit dem Aussterben der Jagellonen (1572) ward Polen ein vollkommenes Wahlreich, daher stete Unruhen, und die königliche Gewalt immer beschränkter durch Capitulationen. Die Nation, sonst der Schrecken des Nordens, wurde kraftlos, Spiel und Beute der Nachbarn. Die brave Nation versäumte mit ihrer Zeit fortzugehen, ihre sonst herrliche Reiterei half nichts mehr gegen Infanterie, unterstützt von Canonen. Statt 4 — 6 tüchtige Gränzfestungen sprachen sie mit nicht mehr passendem Stolz: Die Freiheit hat keine bessere Festungen als muthige Männer! — Der letzte große König der Polen war Sobiesky, nach ihm der Thron eine Spekulation des Ehrgeizes für jüngere Prinzen aus dem östreichischen oder französischen Hause. Schon Casimir der Große sagte einst seinen Polen, als sie sich über Adelsdruck beklagten: Habt ihr auf euren Feldern keine Steine und Prügel? Sie hatten sie, so gut als ihr Korn, sie hatten auch Muth, wie Deutsche, aber eben so wenig Einheit, dafür aber Conföderation. Der Rokosz oder Aufstand gegen den König war gesetzlich, und daher sagte man längst von Orten, wo es verwirrt herging: „Da geht es Polnisch her!" Der edle Stephan Bathori hat ihre Verfassung kurz geschildert: O Polen! ihr habt keine gesetzliche Ordnung,

1) In Naturalien.

ihr habt kein Oberhaupt, denn ihr verachtet es — das Schicksal allein ist euer Regent!

Nirgendswo erprobte sich die Schädlichkeit des alten Lehnsystems schrecklicher als in Polen. Die Verfassung war die schändlichste Adels-Aristokratie mit einem Schatten-Könige an der Spitze, eine Verbindung kleiner Despoten gegen das Volk! Ein Staat ohne Bürger!!

Der Adel hatte unumschränkte Gewalt über seine Leibeigene, die kein Gesetz schützte, und daher war es gar nichts Seltenes, daß diese in dem Schornsteine und Juden vor den Fenstern des Gutsherrn aufgehängt, bis auf's Blut gepeitscht, dann Salz in die Wunde gestreut, auf die Fußsohlen gebrannt und Weibern die Brust mit Nesseln geschlagen, oder ihre Finger mit Werg umwunden wurden, das man dann anzündete; ihre adeligen Peiniger rauchten, tranken und lachten dabei, und ließen dann auch wohl noch die Gequälten in den polnischen Bock spannen und zum Beschluß 100 Streiche geben. Und für alle diese Strafen mußten noch Züchtigungs-Gebühren bezahlt werden. Was ein Nero in Rom that, thaten täglich in Polen 1000 Nerone. Die Theilung Polens war eine politische Ungerechtigkeit, aber eine Wohlthat für die Menschheit! Von der Hauptstadt geht in der Regel die National-Bildung aus, aber Warschau war eine Residenz fast ohne Kopf; die halbe Million Adel hauste auf dem Lande über Sclaven; jene hatten zu viel, daher Luxus, diese zu wenig, daher Armuth und Elend, es war also ganz der Fall wie in Deutschland, auch ohne Hauptstadt!

Ein einzelner Landbote konnte mit seinem „nie poz walam“ (ich will nicht) alles hemmen, und dieses liberum Veto[1]) hieß eine freie Verfassung, wie einst die Freiheit und Souverainetät kleiner deutschen Fürsten,

1) Recht der Verweigerung der Stimme.

Grafen und Herrn libertas germanica[1])! Der Polnische Reichstag wurde Sprüchwort, wenn man Verwirrung oder vereitelte Bemühungen ausdrücken wollte. Das Schicksal eines Reiches, wo Bürger seltener waren, als Edelleute, und Edelleute ärmer als Bürger, wo der Stolz in Pelz sich hüllte, der Bär tanzte, und Branntwein und Aniswasser, Pfefferkuchen und Zwiebel das Höchste waren, kann nicht bedauert werden! Schade nur um die herrliche Polnische Sprache, wenn sie aussterben sollte! Das Polnische Latein darf aber aussterben!

Nach dem Adel kam die Landplage der Juden. Casimir der Große begünstigte sie, denn er liebte, der Sage nach, eine schöne Esther, und hoffte durch sie Handel und Gewerbe in Aufnahme zu bringen, aber sie gediehen wie Pilze, rißen allen Handel allein an sich und wirkten verderblich auf den Charakter des Volks, sie verhinderten das Aufkommen des Bürger- und Bauernstandes, und was diesem der Grundherr übrig ließ, um das betrog ihn der Pan Zyd (der Herr Jude), und nach dem Juden kam noch der Bettel-Mönch. Es gab wenig Häuser in Polen, wo nicht einer dieser Herrn den Meister spielte, das Gewissen der Frau dirigirte, mit dem Manne sich besoff, die Söhne erzog, die Töchter verheirathete, und die Dienstboten annahm oder wegschickte. Nicht selten hielten diese Mönche den Gottesdienst betrunken und gar oft trugen Bauern den besoffenen Mönch vor die Pforte seines Klosters, deren es gegen 700 gab, und küßten ihm weggehend ehrerbietig Hand und Kutte. Sie verpachteten an Juden selbst ihre Accidenzien, und der Jude hatte den Schlüssel zur Kirche, zum Taufstein und zum Tabernakel. Der Jude machte den Küster und hätte Messen gelesen, wenn's ihm erlaubt gewesen wäre.

---

1) Deutsche Freiheit.

pfängniß-Fest bei den vielen alten Marienfesten. Noch schöner war von ihm, daß er nicht verstattete, der Kirche neben einer Mutter Gottes noch eine Großmutter Anna aufzuhalsen, es ist schon genug, daß diese heilig ist. Er mag immer unter die würdigen Päpste gezählt werden, wenn er auch seiner Frau Schwägerin ergebener gewesen seyn sollte, als recht war — warum zwingt ihr ihn zum Cölibate! — oder des berühmten Maratti Werkstätte besuchte — nicht wegen Gemälden, sondern, wie die Schüler des Cujacii dessen Lehrsaal — wegen eines schönen Töchterleins. Pasquino sagte von Clemens: „Er verspricht, hält nicht, und weint;“ das thaten andere Päpste auch, und lachten wohl gar dazu; Pasquino sagte aber auch, da der Papst starke Geldsummen nach seiner Vaterstadt Urbino sandte, auf die Frage: Comme sta? Guardo Roma che *non vada* à Urbino. *) — Welcher Papst hat es Pasquino je recht gemacht?

Clemens muß schon darum ein gutmüthiger Mann gewesen seyn, weil er den Carthäusern, die häufig melancholisch und zuletzt Selbstmörder wurden, erlaubte, wöchentlich einmal zu reden, und wie benahm er sich gegen unsern berühmten Baron von Pöllnitz? Pöllnitz, als deutscher Baron, dem nichts über die Etiquette ging, wie wir aus seinen Reisen wissen, fiel beim Eintritt auf die Knie, in der Mitte des Zimmers machte er sich abermals fertig, der Papst aber rief: Avanti! Avanti! und so eilte er zum Fußkuß. Lange unterhielt sich Clemens mit ihm über seine Bekehrung und weinte. Friedrich lachte nur darüber, und sagte dem die Religion wie Kleider wechselnden Baron, als er sich eine Gunst ausbat: „Ja! wenn sie sich auch noch wollen beschneiden lassen!“

Loben müßen wir noch Clemens, daß er bei Bannstrafe die Lotterien verbot, aber leider! erlaubte Cle-

*) Ich hätte Rom, daß es nicht nach Urbino tänzt.

Polen kann man nicht bedauern, daß sie aufhörten, eine solche Nation zu seyn.

War es ein Wunder, wenn einer ihrer Könige, Heinrich III. von Frankreich, durchging; ein anderer, Cassimir, abdankte und lieber Abt zu S. Germain wurde, und der dritte, Wiśniowsky, gezwungen werden mußte, die Krone anzunehmen, ob er gleich mit Thränen bat, daß man ihn verschonen möchte? Von den Augusten lernten die Großen Polens nur noch größere Ueppigkeit, und das einzige, was sie stifteten, war der Orden des weißen Adlers. Der letzte der Polnischen Könige, Stanislaus Poniatowsky, wurde gar aus seiner Residenz hinweggestohlen. Er war kein Sobiesky, aber ein höchst liebenswürdiger, sehr gebildeter genialer Mann, jedoch ohne allen Charakter und Muth und ohne alle Selbstständigkeit. Er hatte Catharina seinen Thron zu verdanken, und so hing er noch überdieß fest am Interesse Rußlands, folglich war er nicht der Mann, das Schiff des Staates durch die Stürme der Revolution zu leiten.

Stanislaus hielt, während die drei Nachbarn sein Land theilten, schöne Reden, weinte mitunter und las Boethius. Er starb im Pensionszustand als weggeworfenes Werkzeug der nordischen Semiramis. Aber Polens Schicksal hätte dennoch niemand mehr aufgehalten, es stand längst unter Vormundschaft der drei Nachbarn. Polen wäre gefallen, wenn auch Stanislaus sich nicht französisch gekleidet, nicht zu Fuße, den Hut unter dem Arme, frisirt à la française, in Strümpfen und Schuhen die National-Reiterei gemustert hätte. Polen wäre gefallen, wenn er Carl XII. gewesen wäre!

Die Polen haben eine eigene National-Krankheit, die Plica polonica, genannt Weichselzopf, eine Folge ihrer slavischen Unreinlichkeit, aber weit, weit gefährlicher für sie war ihre moralische Plica (der Adel). Der armseligste Edelmann, dessen ganze Garderobe auf dem Zaune hing, der alle Schimpfwörter, Racker und Schlin-

gel, geduldig hinnahm, oder wieder zurückgab, fuhr bei dem Worte Chlop! (Bauer) nach dem Säbel oder nach den Haaren; Pracht und Armuth begegneten sich im lächerlichsten Contraste! Der hohe Adel aber war gebildet, Herren und Damen, nur dem schrecklichsten Luxus ergeben, eine ungeheure Menge Bedienten, prächtig bekleidet, ein Haus-Orchester, französische Köche, englische Bereiter, holländische Gärtner, ungarische Husaren, türkische Kaffesieder, Kosaken, Uhlanen, Neger und Zwerge. Ein Großer, wenn er auf's Land reiste, hatte immer zwanzig sechsspännige Wagen und 60 Reiter! — Die Damen hatten die neuesten Pariser Moden. Polen sind geborne Reiter und daher dienten sie auch lieber der Reiterei; ihre Nationaltracht kleider vorzüglich gut, wie das ungarische Nationalkleid auch, und ihre Farben sind meist blau und roth, und 1000 Knöpfe und Schleife, die wir ja selbst nachgeahmt haben!

Reiche Polen reisten ins Ausland mit demselben Gepränge und Luxus, mit dem sie auf ihren Gütern herum reisten, und am liebsten nach Frankreich; ein recht flottes, tolles Reiseleben nannten die Italiener sar viaggio alla Pollacca!) Polen hatten ohnehin in ihrem Charakter viel Aehnliches mit Franzosen, daher überall französische Sitten in der hochadelichen polnischen Welt. Potoki ist einer der merkwürdigsten polnischen Reisenden!

Luxus hatte längst die Nation, d. h. den Adel, arm gemacht, und Armuth käuflich, und so war denn die dreimalige Theilung von Polen ein leichtes Spiel und die gänzliche politische Vernichtung der Nation, wie die der Kosaken, i. e. Räuber, die muntersten-aller frühern Polen, die einst eine freie unabhängige Nation von 2½ Millionen Menschen bildeten unter ihren Chmielniecky und Mazeppa.

Carl XII., Königs von Schweden, Kriegswuth zog

1) Eine Reise auf polnische Art zu machen.

die Russen nach Europa, d. h. nach Polen, wie sie die Wuth Napoleons nach Paris zog; so wie Rußland einmal Front gemacht hatte, nach Europa zu, und Petersburg die Hauptstadt des Reiches ward, mußte Polen verloren seyn. Katharinens Gesandter zu Warschau war längst der Monarch Polens, und nun gab die Revolution Frankreichs und die Gefahr unruhiger Meinungen den herrlichsten Vorwand von der Welt.

In Frankreich bekriegte man die Jakobiner, weil sie die Macht des Königs einschränkten, in Polen aber, weil sie solche erweiterten. Die letzte polnische Constitution von 1791 hätte vielleicht Polen zu einer würdigen Nation gemacht, aber es war zu spät, so wie früher, als Jean Jacques und Mably polnische Constitutionen fabricirten. Die Nation paßte nicht für die Gesetzgebungen dieser Stubenmänner, sie waren werth, in Wirklichkeit zu kommen, aber abstrahirt aus Griechen und Römern, wie konnten sie für Polen passen? Die Nation verschwand zum Staunen Europas und des Völkerrechtes, und der Genfer Philosoph rief: „Polen, könnt ihr nicht verhüten, daß euch die Nachbarn verschlingen, so verhüte: wenigstens, daß sie euch nicht verdauen."

Dieser philosophische Zuruf bei der ersten Theilung schien wahr werden zu wollen, Napoleon schien auch Polen wieder zu einer Nation machen zu wollen, und jeder Patriot sahe wenigstens in der polnischen Legion in französischem Dienste eine Art von Stütze, aber sie wurden grausamer getäuscht, als irgend ein anderes Volk. Das Herzogthum Warschau von etwa 3 Millionen Menschen war zwar lange ein unverdaulicher Brocken, die Polen träumten, daß sich an diesen Hauptbrocken die übrigen abgerissenen Stücke anschließen würden, es geschah auch zum Theil, aber unter russischem Scepter.

Viele, die Napoleon nicht kannten, sahen in der Wiedergeburt Polens einen ewigen Schlagbaum gegen

Rußland, das ganz auf Aſien, mit Hülfe der Türken, von dem Abgott der Zeit zurückgedrängt werde, aber, aber, das alte Polen zerfiel in das Königreich Polen, mit Rußland vereint, in öſtreichiſche und preußiſche Provinzen, und in den kleinen Freiſtaat Krakau, weil Rußland und Oeſtreich nicht über die Stadt einig werden konnten, entſtand der Freiſtaat, der auf 25 □Meilen gegen 100,000 Menſchen zählet, gewiß merkwürdig, daß er der einzige Staat iſt, der mehr einnimmt, als er ausgibt, und keine Schulden hat. Polen rettete nur Namen und Sprache, hat aber jetzt dennoch mehr Einheit, als zuvor, und der edle Alexander wird für Polen thun, was er für ſein Rußland thut, das Uebrige gibt die Zeit.

Polen ſind unter ruſſiſchem Scepter entſchieden glücklicher, als ſie ſeit faſt drei Jahrhunderten in ihrer Verwirrung waren, Polen, die bisher nur niedergeſchlagen grüßten: Pochwalony Jesus Christus (gelobt ſey Jeſus Chriſt), ohne zu wiſſen wofür? Polen, die zu tief verſunken waren, um viel zu lachen, ſo frohſinnig, munter und lebhaft ſie auch von Natur ſind, jeden Gutgekleideten mit einem Upadam do nóg (ich falle zu Ihren Füßen) begrüßten, unter höchſt ſclaviſchen Bewegungen, und ihr Schickſal ruhig ertrugen, wenn ſie nur an Sonn- und Feſttagen in der Schenke den polniſchen Bock hören, Klöße und Kapuſta hatten, und ſich mit einem Schaafpelz zudecken konnten (Viele hatten nicht einmal dieſen, ſondern ſtopften ihren leinenen Kittel mit Heu und Stroh gegen die Kälte, und gingen den Sommer über barfuß, um auf den Winter ein Paar Stiefel zu haben), wenn ſie auch in der Woche den Kaurſchu fühlten. Dieſe Polen werden als Ruſſen die Häupter wieder erheben. Aber zuvörderſt muß die alte polniſche Grammatik verſchwinden, die eine eigene Declination für den vornehmen Mann, und dann wieder eine eigene für den gemeinen Mann, den Leibeigenen, und die

Thiere her. Alexander wird die moralische Pflicht Polens, Adel und Juden, zu heilen wissen, und dann gibt sich vielleicht selbst die physische.

Wer nicht mit den Juden essen und mit den Schweinen schlafen mag in Hütten voll Rauch, die neben dem Branntweinsaufen die schönsten Gesichter verderben, voll Insecten, die Jedem bekannt sind, wo gar oft die Mißzelle der reinlichste Fleck ist, wer sich fürchtet mit vier vierfüßigen Polacken am bloßen Strick zu reisen, deren gewöhnlicher Gang Sprung, und deren Erholung ein Trab ist, wer nicht auf Tellern speisen mag, die für die nächste Schüssel von Hunden rein geleckt sind, wem vor den abscheulichen Wegen, schlechten Gespannen und Wagen, schlechten hölzernen Hütten, wo das Licht des Kienspanes ihm das Haus über dem Kopfe anzünden kann (Gott selbst wohnt indessen nicht viel besser in Polen), wem vor Wölfen und Menschen graust, die selbst mitten im Kothe Schmutzflecken des Kothes seyn würden, anderer üblichen Eigenschaften, wozu für Trägheit und Trunklichkeit bringen, nicht zu erwähnen, der reise vor der Hand nicht nach Polen, nicht einmal überall in Schlesien. Ein richter Forstmann könnte sich hier vollends gar zu Tode ärgern, wenn er das Unheil sieht, das Unterlauf und Faulheit in den Baumgärten Gottes anstellt.

Wer nie in Polen war, hat durchaus keine richtige Begriffe von menschlicher Unreinlichkeit. Nimmt man hiezu noch die Armseligkeit, Unterwürfigkeit und Gleichgültigkeit des gemeinen Volkes, seine Bigotterie, die keine bessere Schulanstalten aufkommen läßt, die Mönche und den Aberglauben in ihrem Gefolge, die Trägheit und Besoffenheit, die Diebe und Mörder erzeugt, neben dem Bettelstolz des Edelmanns, so wird man geneigt, der Meiner'schen Hypothese von der unedleren Race der Slaven von Herzen beizustimmen. Ist man gar ein Deutscher, so wird man sich zwar an den polnischen Consonanten nicht stoßen,

wie Voltaire an den deutſchen, (denn was iſt unſer ſchwarz, ſtumpf ꝛc. gegen das polniſche Przezroczysty (durchſichtig), Sprzeczka (Streit)?) aber Mancher möchte ſich doch ärgern, wenn er ſiehet, daß elende Polen den Deutſchen national verachten, wie ſeine Sprache, die ihnen ſtumpfiſt, niemy, und Alles niemy oder deutſch, was ſchlecht iſt, und doch verhalten ſie ſich noch lange nicht zum deutſchen Nachbar, wie die deutſchen Gulden etwa zu den polniſchen, die 15 kr. machen. Dieſer Haß mag noch von den deutſchen Ordensrittern rühren. Kurz! vor der Hand will ich Niemand eine Reiſe nach Polen empfohlen haben, bis Alexander ein Bischen aufgeräumt hat.

Schade um Polen, eine kräftige Nation, mit herrlichen Anlagen. Polens unſelige Theilung, die dieſe mächtige Nation aus der Reihe ſelbſtſtändiger Nationen ausgeſtrichen hat, war das Vorſpiel aller Umwälzungen Europas, und wird es bleiben. Arme Polen! jeder gebildete Europäer nimmt Antheil an euern Schickſalen, und wünſcht, daß Ihr wieder Nation werdet. Die Sturmglocke von Notre Dame hallte 1830 wieder, nicht bloß bis an die Schelde, ſondern bis an die Weichſel. Noun verrons [1]). Chlopicky darf ſich neben Kosciusko und Dombrowsky ſtellen, geboren 1772, in demſelben Jahre, wo die erſte Ungerechtigkeit gegen Polen begann, aber es war voraus zu ſehen, wie es gekommen iſt, keine Polen mehr, das beleſene Kammer-Mädchen hatte Recht, es gibt nur zwei berühmte Polen, der Nordpol und der Südpol.

---

1) Wir wollen ſehen.

Vierzehntes Kapitel.

Die Ungarn.

Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia.[1])

Wie ganz anders ist der Nachbar, den die Karpathen von dem Paradiese der Juden scheiden. Der offene, edle, tapfere Ungar, die Geißel seines Tyrannen und die festeste Stütze seines Souveräns, wie ihn Montesquieu nennt. Ungarn, mit ihrem tiefen Ernst, machen den Uebergang zum Orientalen, aber mit diesem tiefen Ernst ist tiefer Blick und hoher Patriotismus verbunden; auf den Ungar darf man Felsen bauen, wenn man sein Vertrauen gewonnen hat. Ruhe ist sein Charakter, aber ohne orientalische Indolenz, Gemächlichkeit Oesterreichs, aber mit mehr Lebhaftigkeit und Thätigkeit; Stärke und Muth bei Männern, die besten Reiter, die aber auch zu Fuße im Gebirge, wie Riesen, dem Bären und Wolf so dreiste zu Leibe gehen, als der Finne, und Schönheit bei den Weibern, die das ungarische Schönheits-Wasser (Rosmarin) gar füglich entbehren.

Ungarn sind ein herrlicher Menschenschlag, braun, mit

1) Wir wollen sterben für unsern König Maria Theresia!

schwarzem Feuerauge und Festigkeit im Gesicht, wie im spitzigen Nasenwinkel, feste Nerven, und vorzüglich schöne Lenden, geborene Soldaten und Reiter. Ihr schönes Nationalkleid verbirgt den schönen Wuchs nicht, ihr Mangel an Beweglichkeit liegt aber doch in diesem engen Kleide. Ein Ungar in vollem Staat geht so steif einher, wie ein abgesessener Dragoner.

Zu Wien unterscheidet man den Ungar auch ohne Nationalkleid sogleich vom Deutschen an der freien Art, wie er den Kopf trägt und um sich blickt, wie sein Pferd auch; bei ernsten Dingen hat der Wiener schon geantwortet, wo der Ungar noch nachdenkt.

Der Ungar verleugnet seinen tatarischen Ursprung nicht; sein tiefliegendes Auge, seine eckigten Gesichtsknochen und Nase, seine bräunliche Farbe, und sein Pferd unterscheiden ihn noch heute von den slavischen Nationen, die runder, weißer und unreinlicher sind, als er, der ganz gemeine Ungar ausgenommen, der in sein schmutziges Schaaffell gehüllt, mich stets lebhaft an Urvater Adam erinnerte. Nicht leicht legt der Ungar Schnurrbart, Säbel und Sporen ab, und beim ungarischen Nationaltanz ist das Klirren des Sporns sogar wesentliche musikalische Begleitung. Man stößt auf herrliche Menschen in Ungarn, und auf Gebildete, wie man sie in Polen nicht so leicht findet. Auf Ungarn haben deutsche Universitäten und Deutsche überhaupt mittelbar und unmittelbar gewirkt. Wie der Perser dem Griechen, so lehrte der Ungar dem Deutschen seine Kräfte kennen, und wie der Grieche dem Römer, so wurde der Deutsche dem Ungarn Hülfsmittel seiner Cultur. Deutsche Krieger unterstützen den Ungar gegen seinen Feind im Osten, und dieser half ihnen wieder im Kampfe mit dem Westen. Seit Jahrhunderten sind die beiden Nationen Hermanns und Arpads durch hundert Bande mit einander verbunden, so sehr auch ihre Charaktere mit einander contrastiren.

Deutsche Sitten herrschten längst bei den höheren Klassen, und greifen natürlich unter deutscher Oberherrschaft immer weiter um sich, wenn gleich ein gewisses Mißtrauen gegen Deutsche, die herrschen, nicht zu verkennen ist. Leider! werden sie immer noch gleichsam nach einem Colonial-System behandelt. Selbst das berühmte ungarische Latein, das in Ungarn wie in Polen als eine lebendige Sprache vom Munde läuft, wie Wasser, wahres Jesuiten-Latein, diese allgemeine, sonderbare Nationalsitte, die wohl eine eigene Abhandlung verdiente, und in Ungarn eine sehr nützliche Gemeinsprache der vielerlei untereinander gemischten Völker ist, ist wahres Deutsch, mit lateinischen Endigungen und lateinisch seyn sollenden Worten. Der Mechanismus dieser komischen Sprache ist ganz deutsch. Der Ungar nimmt keinen Anstand beim Billard, zu fragen: Quomodo stamus?[1]) und so fragt er auch ganz unbefangen: Unde venirent??[2]) und antwortet ebenso unbefangen de spazirando[3]). Ubi est Kellerus, iste Schlingelus, est nulla anima in domo[4])? Die öffentliche Kasse heißt ohne Anstand Cassa, und die Ausschüsse am Landtage gar naiv Vocales, die natürlich die Consonanten leiten.

Ungarn ist das Paradies und die Kraft der östreichischen Monarchie, und doch ist es nur halb bevölkert und angebaut; Armuth des Volkes contrastirt mit der Verschwendung der Magnaten. Ungarn hat noch einige 100 □Meilen Moräste auszutrocknen und Haiden urbar zu machen, auf welchen in heißen Sommermonaten

1) Wie stehen wir?
2) Woher kommen Sie?
3) Vom Spazieren.
4) Wo ist der Kellner, der Schlingel, ist keine Seele im Hause.

Städte, Dörfer und Wälder emporſteigen, aber nur im optiſchen Betruge, hie und da ſieht man eine elende Hütte, um welche Schaaren kleiner ſtruppiger Pferde weiden, und ganze Haufen halbwilder Hunde den Reiſenden anbellen, der vergebens nach einem Baume blickt. Jene großen Moräſte und die Sonnenhitze erzeugen die bösartigen Fieber, welche den Ausländern ſo gefährlich ſind, und Eſſek und Peterwardein heißen der Kirchhof der Deutſchen.

Ungarn mit ſeinen Nebenländern zählt 11 Millionen Bewohner, ungeachtet kaum 2000 Seelen auf eine Meile kommen, während Oeſtreich, Böhmen und Mähren und die italieniſchen Staaten über 3000 zählen. Franz und ſeine Nachfolger werden noch viel zu ſchaffen haben, bis ſie die ſlaviſchen Völkerſtämme, die doch die Mehrzahl des Staates ausmachen, die verſoffenen Croaten, faulen Dalmatier und türkiſchen Walachen, die Illyrier oder Raitzen und Servier, die durch ihren Szliwowitz oder Zwetſchen-Branntwein am bekannteſten ſind, die Juden und Zigeuner (der Polen und Czechen nicht einmal zu gedenken) in Ordnung und zur Cultur der Ungarn und Deutſchen bringen. Der edle Joſeph war auf dem rechten Wege, aber es war noch nicht Zeit, folglich geht es noch ungariſch genug zu, und je näher an der türkiſchen Grenze, deſto türkiſcher.

Wer kennt nicht die ſlavoniſchen Räuber, die durchaus geſpießt ſeyn müſſen? und am Spieße noch mehrere Tage leben, Taback rauchen und Raky trinken? und wer nicht die Thaten der Panduren unter Trenk und Mentzel, oder die der Rochmäntler in den erſten Jahren des franzöſiſchen Krieges, die man daher von den Armeen menſchenfreundlich entfernte. Der einſt ſo furchtbare Name der Illyrier, Panduren, kommt von ihrem muſikaliſchen Inſtrument, Pandora, ohne welches ſie ſonſt nie zu Felde zogen. Die Morlacken aber ſchimpft man mit dem Namen Haiducken, denn es bedeutet Ueber-

C. J. Weber's Humor. B. XXIV.

mens XII. wieder den Römern, ſich ohne Gewiſſensbiſſe zu ruiniren. Rühmlich war es von ihm, daß er bei dem Tode des würdigen Mabillon den Benedictinern ſchrieb, ja für ein ehrenvolles Grabmal beſorgt zu ſeyn, weil gewiß jeder Gelehrte, der nach Paris käme, nach deſſen Grabmal fragen würde, und nicht weniger rühmlich ſeine Bulle, 1701, als man fand, daß zu Loretto eine ungeheure Menge von Meſſen nicht einmal eingeſchrieben, und von eingeſchriebenen und bezahlten Meſſen 75000 noch zu leſen ſeyen! Er verordnete bei dieſem ungeheuern Meßdeficit, nicht, wie Jeſuiten allenfalls, Eine beſondere Meſſe für alle, weil jede Meſſe infiniti valoris *) iſt, ſondern, daß 50 Jahre lang jeden Monat Ein Hochamt für die nicht eingeſchriebenen gehalten werde, und für die eingeſchriebenen ſtellte er 5 Caplane auf, die die 75,000 Meſſen nachholen mußten.

Innocentius XIII., Conti, ging nur vorüber, und es iſt Schade, denn er war vernünftiger und ſanfter als Vorfahrer und Nachfolger, beendigte den Belehnungsſtreit wegen Neapel, und beſchäftigte ſich mit den Miſſionshändeln, mit dem Prätendenten, mit dem von Türken bedrängten Malta und auch mit den armſeligen Janſeniſtenſachen. Er hielt fleißig Proceſſionen in den Straßen Roms, wo früher Paulus Aemilius, Cäſar und Pompejus Triumphe gefeiert hatten, die ſtrengern Janſeniſten flohen nach den Niederlanden, und bildeten da eine eigene katholiſche Kirche, ohne Papſt! — welches böſe Beiſpiel! und traurig war gewiß ſelbſt für einen Papſt das Blutbad zu Thorn 1724. Bei einer Fronleichnamsproceſſion ſchlug ein Student einem lutheriſchen Jungen den Hut vom Kopf; die Erwachſenen miſchten ſich ein, und ſo entſtand ein Tumult von mehreren Tagen, während deſſen das Collegium der Jeſuiten geplündert und zerſtört wurde. Es ſetzte ſchreckliche Hinrichtungen, ſelbſt Magiſtratsglieder

*) Von unendlicher Wirkung.

läufer, Räuber, Mörder. Die geehrteſten Haiducken waren die an unſern weiland kleinen deutſchen Höfen verkleideten Menſchenkinder. Haiducken und Huſaren genannt. Welcher Reiſende hätte ſie, die Wölfe und ſelbſt die ungariſchen Schäferhunde nicht gefürchtet? Das Geſchrei a farkas! a farkas! der Wolf! der Wolf! bedeutet in Ungarn ſo viel als fliehen ....

Die reichen ungariſchen Nebenländer erwarten erſt noch ihre Cultur. Joſeph fing erſt an, da Straßen anzulegen, und noch fehlt es, wie im Mittelalter, an Gaſthöfen. Die Gaſtfreiheit der Klöſter und des Adels erſetzen einſtweilen dieſen Mangel, und ein gewiſſer Edelmann, froh Geſellſchaft zu haben, etwas Neues zu hören, pflegte die Vorüberreiſenden einzuladen, mittelſt eines Sprachrohrs. Peſth aber, die ſchönſte Stadt Ungarns, iſt Ungarns London.

Die Dalmatier und Morlacken ſind vollends halbe Wilde, ſchlimmer als Türken, die nie ohne Flinte gehen. Sie ſind zwar gaſtfrei und gutmüthig, je näher ſie dem Naturſtande noch ſtehen, aber auch rachluſtig, faul, abergläubiſch und bettelarm, namentlich die Haiducken. Dieſe führten wie die Buſchhottentotten ein wahres Räuberleben unter den Italienern, unter denen ſie ſich, trotz der Verachtung gegen dieſe Oberherren, nur noch verſchlimmerten. Oeſtreich erhält aber in ihnen tapfere Soldaten, und ſie werden Cultur gewinnen. Im Morlacken, dem größten Knoblauchsfreſſer der Welt, wogegen er Kalbfleiſch durchaus verabſcheut, zeigt ſich allerwärts der alte Slave, und im Dalmatier, der mehr zuſammen wohnt, der Italiener oder eigentlicher der alte verderbte Römling, kriechend, furchtſam, ſchlau, voller Ränke und geheuchelter Frömmigkeit. In Dalmatien kann man noch nach 1500 Jahren ſehen, was der Römer war unter Auguſtulus und Andronicus.

Aber phyſiſch genommen wohnt hier ein herrlicher

Menſchenſchlag, bei ſeiner einfachen Lebensweiſe ſo geſund, daß hier 90—100jährige Greiſe nichts Seltenes ſind, und jede Krankheit ſich heilet, wie bei wilden Thieren auch. Ihre Univerſal-Arznei iſt allenfalls eine tüchtige Portion Szlivowitz, vermiſcht mit Pfeffer und Ingwer.

Ungarn iſt ein ſehr reiches und geſegnetes Land, und der Reichthum der Natur, neben dem Mangel an Induſtrie, machen es auch zum wohlfeilſten Lande von Europa. Man iſt da alſo ſehr viel und ſehr gut, und nichts geht über die Melonen und Tokayer-Ausbruch.

Ungarn iſt reich an Wild, Vögeln und Fiſchen aller Art, wie an Gold, ſelbſt der Hauſen, der aus dem ſchwarzen Meere bis nach Preßburg heraufſchwimmt, nicht um zu laichen, ſondern um ſich ſeine Kopfwürmer zu erleichtern, oder vom Gegenſtrom kitzeln zu laſſen, könnte ſtatt des Stockfiſches dienen, wofür ſo viel Geld außer Land geht. Die Melonen, die nur wenige Kreuzer koſten, in der Hitze erquicken, aber auch im Uebermaße Ruhr erzeugen, haben vielleicht mehr deutſche Soldaten getödtet, als der Säbel der Türken. Dieſe Melonen ſind gewiß ſchöner und beſſer, als die Treibhaus-Melonen Friedrichs, die er Voltaire ſandte, um ihn von der Güte des preußiſchen Clima's zu überzeugen.

Niemand verarge es daher dem Ungar, wenn er ſagt: Extra Ungariam non est Vita, si est vita, non est ita [1]), denn das Letztere iſt wenigſtens ganz ſicher wahr.

In Ungarn iſt der 25ſte Menſch ein Edelmann, und der 30ſte ein Bettler, Edelmann und Bauer, das anderwärts Lehr- und Nährſtand bedeutet, heißt hier aber eigentlich bloß Einheimiſch und Fremd. Der eigentliche Adel Ungarns ſind die Magnaten, die großen Gutsbeſitzer, welche hohe Landesſtellen bekleiden, und ſo wie Bauer nichts Verächtliches in Ungarn

1) Außer Ungarn iſt kein Leben, gibt es eines, ſo iſt es kein.

bedeutet, so bedeutet auch Edelmann nichts Vorzügliches. Die guten ungarischen Schildkröten heißen hier Edelkröten.

Ungarn oder Pannonia war lange ein Tummelplatz der Völker, deren Namen verloschen sind, bis die heutigen Ungarn aus Asien kamen, Ungarn oder Ankömmlinge; sie selbst nennen sich Madscharen und werden noch so in Asien genannt. Sie waren die Geißel Deutschlands, bis das Christenthum und ihr heiliger Stephan sie ordnete und seßhaft machte. Dieser Stephan sollte ihr Nationalheiliger, statt der Maria, seyn, neben Ludwig dem Großen, Mathias Corvinus und dem Hause Oestreich. Ohne Oestreich wäre Ungarn eine türkische Hospodarschaft, und hätten die Minister dem großen Eugen folgen wollen, Neapel und Sicilien den Spaniern preisgegeben, dafür aber die Osmanli mit ganzer Macht verfolgt, so erstreckte sich jetzt höchst wahrscheinlich die östreichische Monarchie längs der Donau hin, bis an das schwarze Meer, und die Barbaren hielten sich vielleicht kaum noch jenseits des Hämus. Diese schöne Schäferstunde kommt so bald nicht wieder, und doch braucht Oestreich vor allen Dingen den Ausfluß der Donau, wenn es die Vortheile alle genießen soll, welche ihm seine reiche Natur darbietet.

Der Ungar hat Nationalstolz, wie ein Britte, aber mit weit mehr Gutmüthigkeit und Achtung Anderer, mit Gastfreiheit und weit gefälligeren Sitten. Die Reise von Wien nach Ofen, 14 Tage zu Wasser hin, zu Land zurück, ziehe ich der Reise von Paris nach London vor. Wer dem Nationalstolze des Ungarn zu schmeicheln versteht, dem gibt er sein Hemde. Dieser Stolz, der ihn an seine schöne Nationaltracht fesselt, macht ihn aber auch fest hangen an gewissen National-Vorurtheilen und widerspenstig gegen jede Reform, die Oestreich zum Wohl der edeln Nation und des gesegneten Landes vornehmen

möchte. Alles finden ſie contra Statuta nostra [1]). Warum? weil der Adel in Ungarn Populus [2]) heißt, und auch Populus iſt, der eigentliche populus aber misera contribuens Plebs [3]).

Der Adel! der Adel! und der edle Joſeph. Der Edelmann, unter dem Schutze ſeiner Verfaſſung, ſetzt ſich an die Spitze ſeiner bewaffneten Unterthanen, und proteſtirt mit dem Säbel in der Fauſt gegen die Execution des Richter-Spruchs, ſelbſt manche beherzte ungariſche Edelfrau hat ſchon dieſes Recht factiſch begründet. Statt aber ſolchen Unfug abzuſtellen und zu beherzigen, hat der Landtag vielmehr unterſucht: Ob der Stock in der Hand einer Edelfrau dieſelbe Rechtskraft habe, wie der Säbel in der Hand ihres Mannes?

Die Magnaten Nadaſti, Frangipani und Zrini, die 1671 enthauptet wurden, waren Rebellen in den Augen der K. K. Miniſter, aber auch in den Augen der Nation? Wallenſtein war wenigſtens ſträflicher.

Mit Liebe hängt der Ungar an der Geſchichte ſeines Vaterlandes und an den Thaten ſeiner Väter. Pfaffheit und Jeſuiten haben der Entwicklung der Cultur unendlich geſchadet, und jetzt hindern ſie Mangel an Städten, Vereinzelung des Adels auf ſeinen Gütern und Mißtrauen gegen den deutſchen Herrſcher. Aber es kann werden, unter dem väterlichen und humanen Scepter von Kaiſer Franz und ſeinem Hauſe. Zrini, der das ſchwache Sigeth gegen Solimans ganze Macht mit 1500 Helden vertheidigte, durch ſeine Ausfälle 30,000 Türken tödtete, und zuletzt noch mit den übrig gebliebenen 200 Tapfern, die den Platz nicht mehr zu vertheidigen vermochten, ſich dem Tode weihte

1) Gegen unſere Verfaſſung.
2) Das Volk.
3) Der arme ſteuerzahlende Pöbel.

unter türkischen Leichenhügeln, lebt stets in Ungarns Geschichte, wie das Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia[1]).

Die Granizer oder Gränzer, 22 Regimenter ohne Sold außer dem Kriege, ohne das Tschaiken-Bataillon auf der Donau, vom adriatischen Meere bis tief in die Karpathen hinein, längst der türkischen Grenze, geborene Lehns-Miliz von 200,000 Mann, sind nicht bloß der Armee des Kaisers, sondern ganz Europa wichtig, als Vormauer gegen die Pest, und den Inwohnern als Schutz gegen türkische Streifpartheien, die oft zum Andenken noch die Pest zurücklassen. Die schrecklich wüthende Pest zu Marseille (1720) kam durch eine Baumwollenprobe, die ein Kaufmann in seinem Taschenbuche von Smyrna mitnahm, und ein östreichischer Hauptmann, der die Quarantäne ausgehalten hatte, brachte sie aus der Türkei nach Ungarn in seiner Degenquaste.

Katzen haben die Seuche schon über die Grenze getragen.

Es leben die Ungarn, ihre Kremnitzer und ihre Tokayer.

In Ungarn' hört's! am Fuße der Karpathen,
Da wächst ein trinkbar Gold,
Das nährt mit Kraft die Söhne der Sarmaten,
Und macht die Töchter hold.

Vertrinkt denn aus dieser edlen Quelle
Die Sorgen und den Spleen,
Und wäre selbst Freund Asmus hier zur Stelle,
Er ließe Rheinwein steh'n.

Mit Ungarn verlassen wir, wenn wir uns noch nach den Neugriechen umgesehen haben, die Länder der Cultur, gegen die Welt der Unkultur. Die Meere sind uns da bekannter, als die Erde, als viele Theile Asiens, noch mehrere Amerikas und das ganze Af-

1) Wir wollen sterben für unsern König Maria Theresia.

rika, von dem wir, wie von Australien, und der weiten Inselwelt, nur die Küsten kennen. Die Meere sind mit weniger Gefahren und Mühseligkeiten zu bereisen, als diese weiten Länder der Unkultur. Indessen zählet das hochcultivirte Europa im moralischen Sinne noch genug asiatische Steppen, afrikanische Wüsten und amerikanische Wildnisse.

Fünfzehntes Kapitel.

Die Griechen.

. . . . . Fuimus Troës. 1)

Griechenland, dieser kleine Erdfleck, mit dem wir Europa verlassen, ist dem Manne von Bildung der wichtigste durch tausendfache Erinnerungen an die thatenreiche glänzende Vorzeit, die von hier aus bildend über die ganze Erde ging. Den **Griechen** gebührte eigentlich das europäische La[illegible], das **Türken** verunzieren, und Griechen würden den zehnten Platz unter den Nationen Europa's einnehmen, wenn der oben angegebene **Naturplan** je Wirklichkeit erhalten sollte. — Jetzt leben diese Griechen unter den **Prachtruinen** ihrer Väter, die das Herz des gebildeten Reisenden schmerzlicher bewegen, als das übrige, in Hütten von Lehm, mehr gemacht für Thiere, als für Menschen; Weiber und Kinder, in Lumpen, fliehen beim Anblick des Reisenden und seines Janitscharen, wie ihre erschrockenen Ziegen, und nur die Hunde begrüßen heulend den Wanderer. Oede Stille und Leere herrscht überall und oft stößt man 12—15 Stunden lang auf keine Wohnung, der Ackerbau liegt darnieder, die Ströme sind vertrocknet, statt der Geleise neuerer Wagenräder sieht man weit eher noch in Felsenwegen die Spuren der alten, — und blinde

1) Trojer sind wir gewesen, d. i. mit uns ist's aus.

Bettler, die Volkslieder leiern, erinnern an die Rhapsoden [1]) der Alten.

Die germaniſchen Barbaren, die das Römerreich zertrümmerten, belebten und erfriſchten von Neuem die geſunkenen Völker, aber türkiſche Barbaren verderbten die Griechen nur noch mehr durch Deſpotismus, Unwiſſenheit und orientaliſche Lüſte. — Türken ſind keine gewöhnlichen Unterdrücker. Einen Griechen aus ſeiner Hütte jagen, ihm Weib und Kinder nehmen, ſeine Flinte nach ihm abſchießen, iſt nur ein Spiel für einen Türken! Aus Grundſatz und religiöſem Fanatismus zerſtörten dieſe Barbaren die Denkmäler der Wiſſenſchaft und Kunſt und aller Cultur; wenn eine Brücke einſtürzt, baut ſie Niemand auf, wer ſeine Hütte ausbeſſern und verſchönern wollte, ſetzte ſich dem Verdachte des Wohlſtandes, folglich neuen Erpreſſungen aus, wie der, der ſein zerriſſenes Schiffsſegel ausflicken oder gar gegen ein neues vertauſchen würde; aus Spott nennt der Türke die armen Griechen Romei, Römer. Dieß thut der Türke, der Tyrann der Griechen und der Sclave ſeines Sultans, der Henker eines wehrloſen Volkes und der elende Knecht des Paſcha, der ihm jeden Augenblick das Seinige nehmen kann und ſelbſt über ſein Leben gebietet.

So ſanken Griechen, die ſchon entartet waren, als ſie noch unter Römern und ihren eigenen Kaiſern ein großes Reich ausmachten, immer tiefer; während aus Weſt-Rom unter den Germanen neue kräftigere Staaten hervorgingen, ſanken ſie immer tiefer, trotz ihrer Maſſe von Licht und Kenntniſſen, die dem Abendlande abging, unter dem bleiernen Scepter und den Baſtonnaden der Osmanen, bis ſie endlich ſo völlig entarteten, daß ſie gewiſſermaßen ſo behandelt werden mußten, wie ſie, nach Tort, behandelt werden. Der Vorſteher eines Dorfes

1) Rhapſoden, welche Lieder öffentlich declamirten und aufſpielten.

verſtand weder türkiſch noch griechiſch und hatte auf der Welt nichts von alle dem, was Tott für Geld und gute Worte verlangte, wie Alles Ali Aga vorausgeſagt hatte, aber nun trat dieſer auf mit der Peitſche und der Vorſteher verſtand türkiſch ſo gut als griechiſch, und da er dieſe Sprachen ſo leicht begriffen hatte, ſo verſtand er eben ſo leicht, Alles herbeizuſchaffen, was Ali Aga mit der Peitſche in der Hand verlangte.

Griechen ſind neben den Juden und Armeniern das, was der deutſche Bürger im Mittelalter war, und die Muſelmänner oder Rechtgläubigen die Ritter und der Wehrſtand, und Griechen treiben Gewerbe und Handel, dienen zur See, ſind Aerzte, Dollmetſcher, Aufſeher, Geſchäftsträger reicher Türken und Dienſtboten, in den Levanteſtädten — Schiffer und Fiſcher; die eigentlichen Kaufmannsſeelen ſind aber doch die Armenier, in deren Händen ſich eigentlich der Großhandel befindet. Dieſe reiſen im Oriente herum bis nach Sinas Grenzen und von da bis an die Grenzen Europens; Ispahan iſt ihr Mittelpunkt, und ſie ſind die wahren Verbreiter der morgen- und abendländiſchen Luxus-Waaren. Der arme Grieche iſt reich, wenn er Oel, Wein und Corinthen hat, und das Sprichwort ſagt: „Die Griechen leben da, wo die Eſel Hungers ſterben!“

Man kann ſich in gewiſſen deutſchen mediatiſirten Ländern am Beſten eine Vorſtellung von der Lage dieſer guten Griechen machen, die mediatiſirt wurden durch Türken und deren Befehlshaber.

Noch jetzt liegen in dem Nationalcharakter dieſer Menſchen Munterkeit, Gewandtheit, Witz und große Faſſungsgabe, wie die alten griechiſchen Schönheitsformen in ihrem Aeußern und ſelbſt in ihren Gefäßen. Sie lernen mit großer Leichtigkeit türkiſch, italieniſch und franzöſiſch ſprechen, tanzen noch heute ohne Tanzmeiſter, ſingen allerwärts bei der Arbeit und in

Muße, zu Land und zur See, haben noch alte National-Geſänge und Rhapſoden. Noch iſt ihre Sprache reicher als die unſrige, ſo klar als die franzöſiſche, biegſamer und wohlklingender, als italieniſch und ſpaniſch, und iſt ſo bildſam, daß wenn die Neugriechen je wieder Nation würden, und ausgezeichnete Schriftſteller erhielten, ihre Sprache ganz dem Altgriechiſchen gleichſtehen würde. Ihre Zahl mag immer 4 Millionen ſeyn, und man iſt ungerecht gegen ſie. — Wie ſieht es in Italien aus? — Die Regierungen waren nicht die beſten, aber doch beſſer als die türkiſche, und die Italiener ſtehen ſo tief unter den alten Römern, als die Hellenen unter den alten Griechen, und welches thätige gewandte Seevolk ſind nicht Griechen, verglichen mit Italienern? Durch ihren Handel kam zuerſt wieder Cultur in die tiefgeſunkene unterdrückte Nation.

Griechen ſprechen gerne in Sprichwörtern und ſind die größten Schwätzer, während ihre Quäler, die Türken, kein vergebliches Wort ſprechen. Sie ſind noch große Politiker und verſchlingen mit Begierde die griechiſche Zeitung, die in Wien herauskommt. Ihre Tänze, Spiele, Wettkämpfe und das Werfen des Diecus erinnern noch heute an ihre großen Vorfahren, wie das nulla fides Graecis und garrula gens Grajum [1]). Sie haſſen ſich noch heute unter einander, gönnen ſich lieber den Türken, als ſich ſelbſt, und verklagen ſich bei dieſen, wie einſt bei Perſern und Römern! Im Ganzen ſcheinen ſie aber mehr die Fehler als die Tugenden der Alten zu beſitzen. Alle Weiſe, Gelehrte und Künſtler ſind von Griechenland ausgegangen, und daher iſt kein Einziger mehr dorten!

Der altgriechiſche Leichtſinn und die altgriechiſche Argliſt hält gleichen Schritt mit dem neugriechiſchen Hochmuth, neugriechiſcher Speichelleckerei, neu-

1) Keine Treue bei den Griechen, — das ſchwatzhafte Volk der Griechen.

mußten das Leben laſſen, trotz Schwedens und Preußens Verwendung, es waren ja Jeſuiten, die man beleidigt hatte, und die Hingerichteten und Mißhandelten nur — Diſſidenten!

Innocens gab dem von allen Staaten verfolgten ſpaniſchen Miniſter, Cardinal Alberoni, den auch ſein Vorfahrer verfolgt hatte, ruhigen Aufenthalt zu Rom, der auch hier 1752 ſtarb, alt 87 Jahre. Sein hoher Plan war, Spaniens alte Größe namentlich in Italien wieder herzuſtellen, ſeine Intriguen machten ihn überall verhaßt, und politiſche Entwürfe beſchäftigten ihn bis zum letzten Hauche. Mit dem größten Widerwillen gab Innocens dem ſchamloſen Liebling des gleich ſchamloſen Herzogs Regenten Orleans, Dubois, den rothen Hut, wobei ganz Frankreich ſagte: „Le Pape rougit d'avoir rougi Dubois;“ denn Dubois war wohl einer der nichtswürdigſten ſogenannten Kirchenfürſten, würdig eines Herrn, wie Regent Orleans. Seine Leute ſtritten ſich einſt mit den Leuten des Neuilles über den Vorzug ihrer Herrn: „Notre maitre sacre des évêques“ ſagten dieſe, und jene: „Le notre sacre Dieu tous les joues.“ Im Zorn ſagte er einſt einer ſolicitirenden Dame: „Allez vous faire f....“ ſie beklagte ſich beim Regenten, und dieſer ſagte ihr: C'est un mauvais sujet, mais il est de bon conseil!“ — Ein anderer Cardinal, Biſchof von Frejus und Erzieher Louis XV., machte alles wieder gut, der ehrwürdige, treffliche Fleuri, der in Jahren, wo andere hinterm Ofen ſitzen, im 73 Jahre die Zügel des Staats ergriff, und ihn noch 17 Jahre lang leitete mit Weisheit und Mäßigung.

griechiſchem Aberglauben, Unwiſſenheit, Geiz und Eigennutz. Mitten unter den ernſten Türken ſind ſie noch die alten tanzenden mit Blumen geſchmückten Griechen, die den Franzoſen den Ruhm, die erſte Nation — dansante — zu ſeyn, ſtreitig machen. Noch bemerkt man den Hang zur unnatürlichen Luſt; noch ſind ſie eine poetiſche Nation trotz der türkiſchen Proſa und ihre Sprache, die vom Altgriechiſchen verſchiedener iſt, als das Italieniſche vom Latein (aber doch von jedem Liebhaber altgriechiſcher Literatur gekannt ſeyn ſollte!) unterſtützt ſie. — Noch ſind die Griechinnen gegen Seefahrer ſo gefällig, wie zur Zeit der Calypſo, und tragen ihre Schleier weniger, um ſich zu verbergen, als um ihre Schönheit zu erhöhen, noch finden ſich auf Tino Geſtalten, die zu einer Venus ſitzen könnten, und auf dem herrlichen Skios, der Blume der Levante, glaubt man ſich unter Altgriechen verſetzt.

Der Türke hält feſt über ſein Wort, wie ein Deutſcher, und iſt ehrlich, die Griechen ſind das Gegentheil und das iſt kein Wunder, denn Druck, Verachtung und Armuth macht ſchlecht. Wenn man einem Türken ſagt: „Wirſt Du Wort halten?“ ſo antwortet er: „Ich bin kein Grieche!“

Die Inſelgriechen ſind noch lebhafter, luſtiger und geiſtreicher, als die des feſten Landes, und die Chioten hat man längſt die Gascogner der Levante genannt; aber dieſe Inſeln waren bisher öde, leer und traurig. Banditen und Corſaren ſtörten die Schifffahrt und allen Genuß. Der ehrliche Jean Jacques wußte nicht, was er ſich wünſchte, als er ſich ein Aſyl auf einer der Inſeln des Archipels oder Erzmeeres wünſchte, er konnte Griechenland ſo wenig ſehen, als ich, aber Delille ſahe es, und ſagt z. B. von Cerigo, dem hochberühmten Cythere: „Dieſer elende Felſen, ſoll man ſich da gefallen, mußte den Tempel der Venus haben!“ Der Wein dieſer Inſeln iſt wohl das Beſte!

Die Griechen der Joniſchen Inſeln, die jetzt einen eigenen Freiſtaat bilden unter brittiſchem Schutze, haben viele italieniſche Sitten, da ſie 300 Jahre unter Venedig ſtanden, und erſchienen noch verderbter, als ihre Brüder unter den Türken. Jetzt iſt ihr Handel lebhafter mit dem Auslande, als je; es gibt neugriechiſche Zeitungen und Ueberſetzungen, ein griechiſches Regiment und zwei Griechen ſtudiren in Göttingen! Dieß muß zurückwirken auf alle Griechen!

Aller Griechen Lieblingsthema iſt der Undank des gebildeten Europa gegen ſie, und daß ſie noch ſchmachten in den türkiſchen Feſſeln. Sie erwarten ihre Befreiung von ihren Glaubensgenoſſen, den Ruſſen, und mit allem Rechte (trotz der traurigen Auftritte in Morea, 1773); denn auf Franzoſen und Britten dürften ſie noch lange warten. Ihre National-Eitelkeit gefällt ſich in Erzählung der Thaten ihrer Ahnen, wie der komiſche Eigendünkel der Italiener in Erwähnung der Großthaten der Römer. Jeder Bettler will wenigſtens ein Paläologe oder Komnene ſeyn; aber kaum läßt ſich ein Turban blicken, ſo zittern die Abkömmlinge der Leonidas, Ariſtides und Epaminondas. Dieſer unglücklichen Abkömmlinge zählt man in Europa wenigſtens fünf und in Aſien wenigſtens drei Millionen. Trotz ihrer Herabwürdigung erhält ihre Eitelkeit täglich neue Nahrung durch die ſie umgebenden tiefer ſtehenden Türken, und die alte Titelſucht der Byzantiner herrſcht unter ihnen wie unter uns. Obrigkeitliche Perſonen laſſen ſich Eugenestatos oder Entimotatos nennen; der Kaufmann Timistatos, der Vorſänger in der Kirche Musico Logiostatos und der Schullehrer Sophologistatos!

Griechen ſprechen von nichts lieber, als von ihrer Freiheit, aber ſo wie ſie jetzt ſind, würden ſie eine p l ö t z liche Freiheit ſo wenig ertragen, als Leibeigene und

Negersclaven. — Sie sind die Sclaven der Türken und doch halten sie sich für die Glücklichsten, wenn sie den Türken spielen, einen Turban tragen, mit untergeschlagenen Füßen, Caffee und Taback vor sich, in türkischer Gravität auf dem Sopha sitzen und ihre eigenen Landsleute mißhandeln können. Sie sind aber eben so sehr die Sclaven ihrer Popen oder Caloyers, so unwissend auch diese sind. Diese Menschen, von so geistigen Physiognomien, von so munterer und feuriger Imagination, glauben religiös zu seyn, wenn sie recht fasten, oder sich die letzte Oelung geben lassen zur Gesundheits-Erhaltung, sich und dem ganzen sich wohlbefindenden Hause!

Das Kloster Neamoni auf Chios zählt 450 Mönche, und der Berg Athos oder der heilige Berg soll gegen 6000 zählen, wovon vielleicht ein Dutzend schreiben und lesen kann, und dennoch geschieht wenig ohne diese Mönche. Wissenschaften, Künste und hellere Ideen ihrer Vorfahren können nicht gedeihen aus demselben Grunde, warum sie so wenig bei Juden gedeihen, sie haben bloß Sinn für den Handel. Selbst das Raubgesindel hält sich einen Popen, damit er sie sogleich von ihren Sünden lossspreche, wenn aber die Türken solches erwischen, so wird der Pope zu allererst — gespießt v. R. W.

Alle Griechen sind in den tiefsten Aberglauben versunken und den größten religiösen Albernheiten ergeben. Gebt ihnen ihre natürlichen Rechte, Freiheit und Eigenthum wieder, und sie sind wieder die alten Griechen? O, nein! Leute, die an Traumdeutungen und Wahrsagereien, an Feen und böses Auge so fest glauben, Knoblauch für das beste Mittel gegen unreine Geister halten und täglich sprechen: Sey mir gegrüßt, Unglück, wenn du allein kommst; Leute, die die Türken weniger hassen, als die Päpstler, würden den ersten

Gebrauch von ihrer Freiheit darein setzen, daß sie einen Religionskrieg anfingen, denn noch zur Zeit besteht die eine Hälfte der Griechen aus Zauberern und Hexenmeistern, die andere aus Bezauberten und Behexten.

Wem unter uns erwärmte nicht, gleich dem Patriarchen von Ferney, der Lieblingsentwurf Catharinens II., den griechischen Thron wieder aufzurichten, das Herz? Sie hatte diesem Vorhaben zu Liebe ihren zweiten Enkel Constantin taufen, griechische Ammen und Wärterinnen aus dem Archipel kommen lassen und griechische Töne waren die ersten Lippenlaute, die in Constantins Ohr drangen, den man den Stern des Morgenlandes nannte. — Die berühmte taurische Reise, wozu sich Joseph II. gesellte, reifte diesen Vorsatz, aber sie liegen im Staube, die Mächtigen, die den Vorsatz zur That hätten bringen können, und die dem Untergange geweihte Pforte sieht noch fest über den Trümmern Griechenlands!

Alles schwärmte mit dem Jahre 1821, viele Philhellenen schmierten bloß überflüssige Bücher über Griechen und ihre Revolution, aber es gab auch wahre Theilnehmer, die mit Geldbeiträgen, ja in eigener Person nach Griechenland reisten; wir wollen Normann nicht vergessen, der zu Missolunghi ruht! Griechenland muß den Freund des Alterthums mehr interessiren, als Rom, warum nicht das Schicksal der Nachkömmlinge? — Vergleichung der Alten mit den Neuen und hiezu sind *Guys* Voyage litéraire ou lettres sur les Grecs anciens et modernes [1]). Par. 1776. 2 Vol. 8. trefflich, besser, als die meisten Schriften neuerer Zeit über das wiedererstandene Griechenland. Ich interessirte mich für die Sache und ließ mir die meisten kommen und fand, wo

1) Guy's wissenschaftliche Reise oder Briefe über die alten und neuen Griechen.

nicht leeres Gewäsche, doch nichts Classisches; lieber lese ich daher das alte, die Voyage d'Anteror[1]), drei B., und selbst die sechs dicken Bände Voyages de Pythagore[2]), und bin überhaupt der Meinung, daß mit Griechenland zu sehen weniger Freude machen würde, als es in den Schriften der Alten und der obgenannten Neuen zu lesen!

Wer zitterte nicht vor Freude, als die französische Revolution eine noch ernstere Miene machte, ein freies Griechenland zu schaffen, wozu man in der Sieben-Insel-Republik den Anfang zu erblicken glaubte? Wer sah nicht bereits Europäer in diesen Göttergegenden sich ansiedeln, und ihre Cultur denen mit Wucher wiedergeben, von denen wir sie einst erhielten? den Kunstfleiß, der Babylon und Palmyra schuf, die Wissenschaften, die einst Pythagoras, Socrates, Plato und Aristoteles hier lehrten, die Kunst, die Praxiteles und Parrhasios hier übten, die Humanität, die Epaminondas, Pelopidas, Timoleon und Phocion hier belebte, wer sähe diese nicht aus ihren Gräbern steigen? Neue Wege für den Handel, neuen Stoff für die Gelehrten, neue seit 2000 Jahren unter der Erde ruhende Kunstschätze, vielleicht gar die verlorenen Classiker, kurz noch einmal das alte Griechenland? —

Desinit in piscem mulier formosa superne [3])!

Doch Geduld und Hoffnung! Ali Bassa ist Beherrscher der braven Albaner, die an Gestalt, Kleidung und Sitten Aehnlichkeit mit den Hochschotten haben, und in ihrem Muth und Einfachheit mit den Spartanern und eines guten Theils von Griechenland, fast unabhängig vom Großherrn, dieß ist schon ein Schritt zur Freiheit.

Die Montenegriner erinnern an Tacitus Deutsche,

1) Reise des Anteror.
2) Reise des Pythagoras.
3) Oben ein schöngestaltetes Weib, am Schluß ein Fisch.

und leben 50 bis 60,000 Seelen ſtark in den hohen Gebirgen zwiſchen Illyrien und Albanien frei auf etwa 418 □ Meilen als Naturvolk mitten im cultivirten Europa. Die ſchwarzen Fichtenwälder gaben ihnen den Namen, wie unſern Schwarzwäldern. Das Kind bekommt ſchon in der Wiege Flinte, Piſtolen und Dolch. Waffen ſind der Stolz und Luxus dieſes Volks. Es iſt ein großer Schimpf, wenn ſie verächtlich zu Einem ſprechen: „Gehe! Du wirſt im Bette ſterben!“

Die Joniſche Inſeln-Republik unter brittiſchem Schutz von etwa 200,000 Griechen iſt der zweite Schritt. Der dritte Schritt hätte vielleicht ſeyn können, wenn man Oeſterreich, ſtatt Italien, Bosnien, Servien, Croatien, Bulgarien, Moldau und Walachei gegeben hätte, wovon die Türken doch nur dem Namen nach Beherrſcher ſind, und wodurch Europa's Civiliſation vermehrt und gar vielem künftigen Streit wäre vorgebeugt worden. Aber Geduld! die Idee der griechiſchen Geſammtheit iſt jetzt lebendiger, als je, die Volksmenge, der Handel, die Erziehung und Kenntniſſe haben ſich unter den Stürmen der Revolution auffallend vermehrt, Griechen ſind auf dem beſten Wege, wieder Eine Nation zu werden; Zeit bringt Roſen! Hat ſie uns nicht ſchon Coray gebracht? und Sturza? Griechenlands ganze Lage, Erzeugniſſe und Bewohner berufen es zu einem See- und Handelsſtaate — ob denn da die Britten nicht die meiſten Schwierigkeiten machen werden? Nordamerikaniſche Scenen gehen ſicher vor der Freiheit her, und folgen den türkiſchen, die wir ſo eben erlebt haben. Europa ſitzt ſtille, wenn gleich nicht Einzelne, unter denen meine Landsleute oben an ſtehen, die Hülfe kommt aber vielleicht zu ſpät. Periculum in Morea![1])

1) Gefahr haftet auf Morea, Wortwitz ſtatt in mora, auf dem Verzug.

Wir erleben es nicht mehr, aber schon die nächste Generation könnte so was erleben, um das ich sie beneiden möchte. Es wäre Zeit, ehe das herrliche Land und seine Inseln vollends entvölkert, und ihre Schätze zertrümmert werden, daß deutsche, französische und britische Colonisten dahin ziehen könnten, statt nach dem weit entfernten und weniger schönen und fruchtbaren Amerika oder Caucasien, denn da, wo der Osman den Fuß hinsetzt, wächst kein Gras, sagt ein türkisches Sprichwort, das aber stolz, nicht barbarisch klingen soll. — Ich beneide die Nachkommen, die so leicht nach Griechenland werden reisen können, wie nach Italien; aber jetzt da wohnen? das könnte nur einem Jean Jacques einfallen. Athen ist beinahe bis jetzt das einzige Ziel der Reisenden gewesen, die Gold und die Unterstützung der Pforte hatten, welche Fundgruben erwarten die Künftigen in Olympia, Delphi, in Corinth und Theben? und welcher Genuß, wenn man, statt im le Chevalier zu lesen, sich von Griechenland aus ungestört nach den benachbarten Ebenen Trojas wird begeben können, zu den Ruinen Ilions, an die Ufer des Scamander und Simois und zu den Grabhügeln des Ajax und Hectors, des Achilles und Patrocles? — Welche Freude schon, wenn die wichtigste und schönste aller Sprachen, die griechische, wieder in das allgemeine politische Leben eintritt, und mit ihr die in ihr aufbewahrten Schätze der Vorwelt sich in größeren Kreisen verbreiten?

Vor der Hand kann der Deutsche wohl nichts vom Griechen lernen; er lerne also bis dahin, was er auf Schulen, wo das armselige Vorurtheil noch zum Theil herrscht, daß nur der Theolog jene Götterſprache, die im Neuen Testament jedoch keine ist, zu lernen habe, versäumt wurde, noch im Alter altgriechisch, wie Cato! Und noch etwas wollen wir Deutsche uns merken, da die Schwärmerei über Griechenlands Revolution und die vielen Schicksale darüber vergessen sind — Alles hat seine Grän-

zen, und ſo auch die Leiden der Griechen, ſagt man, daher Revolution — philoſophiſcher iſt wohl und auch geſchichtlich: ihre Cultur ſchritt vorwärts, die ihrer Deſpoten blieb in ſtehender Unverbeſſerlichkeit! Sapienti sat[1])! Revolution iſt dann Natur-Proceß!

1) Genug für den Vernünftigen.

Sechszehntes Kapitel.

Die Morgenländer.

Es iſt beſſer ſpen, denn gehen; beſſer liegen, denn ſpen; beſſer ſchlafen, denn wachen, und der Tod geht über Alles!

Die Phönizier, die erſten Geographen, theilten die Erde in zwei Theile: den Theil, den ſie bewohnten, nannten ſie Aſi, die Hälfte, den andern aber Europa und Afrika, die ſie ſich als Eins dachten, hießen ſie Marob oder Weſten, woraus Europa geworden iſt. Wenn wir Aſien zu 700,000 □ Meilen annehmen, ſo dürfen wir immer 300,000 rechnen, die noch ſo gut als unbekannt ſind, und verhält ſich zu Europa wie 3 zu 1. — Aſien iſt noch heute in Hinſicht der Menſchenzahl die Hälfte der Erde. Aſien, die Wiege des Menſchen-Geſchlechts, denn auf dem großen Buckel Aſiens finden wir alle unſere Hausthiere im wilden Zuſtande, der größte, reichſte, ſchönſte, bevölkertſte und am früheſten cultivirte Erdtheil. Aſien, das uns die edelſten Früchte und Getreide-Arten, Künſte, Wiſſenſchaften und Religionen gab, wo ſich der Himmel am Mildeſten über alle ſeine Geſchöpfe verbreitet hat, wo die Seidenraupe, die Baumwolle, Gewürze und Rauchwerke, der edle Weinſtock, unſere kräftigſten Arzneien, ſchönſten Blumen, herrlichſten Pelze

und Hölzer ꝛc. bis auf unſere Hühner, aber auch Pocken, Ausſatz und Peſt zu Hauſe ſind, ja ſelbſt diejenigen Waaren, die blos im Wahne des Menſchen Werth haben, Gold, Edelſteine und Perlen in vorzüglicher Menge. Was geben wir dafür? etwa die Tabaksyflanze.

Die Civiliſation der Griechen und Römer beginnt mit der Bekanntſchaft des Morgenlandes, wie die des Mittelalters mit den Kreuzzügen, und jetzt liegt Aſien bedeckt in Finſterniß, mit Europa verglichen. Hunnen, Araber, Mongolen und Türken rüttelten Europa, bis dieſe den Stiel umkehrten, und jetzt wirkt Aſien auf und nur in den Kramläden und auf den Börſen zu Amſterdam und London! — Das große China, durch das Bambus-Rohr regiert, durch Sprache und ein Geſetzbuch über Geſticulationen in Feſſeln gelegt, iſt eine bloße Maſchine und das Bild einer verunglückten Verſteinerung. Das große Volk der Hindus ſiecht, durch heilige Vorurtheile und Kaſten-Unterſchiede verkümmert, ein wahres Pflanzenleben, und die Malayen, die die meiſten Inſeln der Südſee bevölkert zu haben ſcheinen, ſind verwildert, das glückliche Genie des Arabers wie des Perſers unterdrückt die Anarchie eigener Völkerſtämme, und im Norden ſchwärmen Tataren und Mongolenſtämme umher als rohe unwiſſende Nomaden!

Unwandelbarkeit iſt einmal der Charakter des Orients, den wir ſelbſt unter den Juden mitten unter Abendländern erblicken und noch mehr unter Türken; der Alkoran feſſelt ihren Geiſt, wie der Talmud, wie der Deſpotismus, und die Civiliſation ſteht ſtille.

Aſiaten und Morgenländer ſeufzten von jeher unter der eiſernen Ruthe des Deſpotismus, und Abendländer, die ſeit drei Jahrhunderten alle Winkel Aſiens durchlaufen, verbreiteten ſtatt der Cultur von Europa, ſtatt beſſerer Sitten, Geſetze und Gebräuche, nur ihre Untugenden, Laſter, Krankheiten und Uebel, und ſeitdem liegt Aſien in weit größerer und dreifacher Knech-

Fünfzehntes Kapitel.

Benedictus XIII.,*) und Clemens XII.

Benedict XIII., Ursini, war Dominicaner, und blieb auch Dominicaner und Mönch in seinem Bisthum, mit dem Cardinalshute und mit der Tiara. Er weinte und weigerte sich bei jeder Erhöhung, bei jeder neuen Würde mußte ihm der Ordensgeneral befehlen sub lege obedientiae**), solche anzunehmen, der von ihm sagte: è come il corno da cacciare, duro, torto e vuoto ***). Ein solcher Mann ist nicht zum Befehlen geboren. Er besuchte wie ein alter Bischof zu Fuß seinen Sprengel, baute Kirchen und Klöster und Spitäler, und predigte. Als Papst wollte er sich durchaus nicht nach St. Peter tragen lassen, hatte stets ein Hemde von Serge auf dem Leibe, aß weder Fleisch noch Fisch, und da man ihn fragte, was er zu speisen befehle, forderte er zwei Eier. Er trug sich stets als Dominicaner, kasteyete sich, bezog die schlech-

*) Leben und Thaten Papst Benedicts XIII. Frkf. 1731. 8. Leben des Cardinal Coscia, Leipz. 1735. 8.

**) Gemäß der Ordensregel des Gehorsams.

***) Er ist wie ein Jagdhorn, hart, krumm und hohl.

schaft. Der alte Despotismus, der einmal dem Orient eigen zu seyn scheint, ist geblieben, und zu dem Druck eingeborner Sultane noch der Druck der abendländischen Sultane hinzugekommen und der Druck habsüchtiger Diener von europäischen Kaufmanns-Gilden.

Welche Empfindungen für einen Abendländer, der kein Holländer ist, wenn er zum erstenmale Asiens Boden betritt, wo Adam und Eva und die Patriarchen, Moses und Christus gelebt und gewandelt haben, wo Babylon, Tyrus und Troja, Seleucia und Antiochien blühten, Cyrus und Alexander Weltreiche stifteten und Römer schwelgten, andere Menschen, andere Thiere, andere Pflanzen, andere Sprachen, Sitten und Gebräuche, ein neuer Himmel und eine neue Natur. Man muß glauben, man sey über Tausend und eine Nacht eingeschlafen!

Morgenländer sind die wahren Antipoden des Abendländers, sie sind so ernst, daß man diese lachende Wesen dagegen nennen kann, und doch ist der Orient das Land des Genusses und Europa das Land des Denkens! Weite und lange Kleider, ernster Bart und geschorner Kopf, herrische Miene und gigantischer Nerven- und Körperbau unterscheiden schon den Orientalen von dem Franken mit kurzen und engen Kleidern, glattem Barte und behaartem Kopfe, lächelnder Miene und und Lilliputen-Gestalt. Das Schöne, Edle und Originelle morgenländischer Physiognomien kann man im Abendlande studiren in den Kupfern zu Niebuhr. — Wir tragen Hüte, sie Turbanen, sie befestigen ihre Kleider mit Bändern, wir mit Knöpfen, sie lieben den Hals bloß, wir tragen Halsbinden, sie tragen Pantoffel, wir Stiefel, unsere Kopf- und Fußbekleidung ist schwarz, die ihre weiß, grün und gelb, wir grüßen mit den Füßen und gekrümmten Rücken, sie mit der Hand und bleiben gerade, wir entblößen den Kopf, um höflich zu seyn, ein bloßer Kopf ist ihnen das Zeichen eines Thoren, wir fahren, sie reiten wie wir im Mittel-

Alter, und für Frauen sind die Sänften, sie reinigen den Körper von allen Haaren, die nicht gerade Kopfhaare sind, wir lieben gerade das Gegentheil und halten Reichthum daran sogar für einen Reiz weiter. Sie reiten, wo wir fahren, sie sitzen, wo wir stehen, und zwar zur Erde mit untergeschlagenen Füßen (was manche unserer Damen auf ihren Sophas nachahmen), daher sie schlechte Fußgänger sind, und wir, sitzen auf Stühlen, dagegen sitzt ein türkischer Bartkratzer erhaben auf einem Schemel, und nimmt den Kopf seines Patienten zwischen seine Beine!

Wir lieben dunkle einfache Farben, sie lebhafte, schreiende. Die schwarze Farbe und daher auch die dunkelblaue scheint ihnen unglücklich und gefährlich, und daher heißt das schwarze Meer schwarz, das so wenig schwarz ist, als das rothe Meer roth, und daher kleiden sich nur Griechen, Armenier und Juden in diese Farben neben rothen Pantoffeln. Beim Orientalen sieht man nicht selten scharlachrothe Beinkleider, gelbe Stiefel oder Pantoffel, himmelblauen Unterrock, grünen Oberrock, schwarzen Pelz und weißen Turban, Gold, Silber und Perlen überall; diese Lebhaftigkeit der Farben herrscht auch sogar geistig in ihrer Bildersprache und bildlichen Poesie und poetischen Prosa. Das orientalische Gewand in seinen weiten Falten läßt kaum den Körper-Umriß errathen, und so ist auch der orientalische Styl überladen mit üppiger Fülle und drückendem Putze. Das Kleid des Abendländers deckt nothdürftig den Körper und verräth jedes Muskelspiel, und so ist auch sein Styl nothdürftig und wortkarg.

Wir entblößen beim Gruße das Haupt und neigen uns, sie bleiben gerade, entblößen allenfalls die Füße und ein bloßer Kopf ist das Zeichen eines Narren, daher behalten auch die Abendländer den Hut auf, wenn sie sich den Morgenländern präsentiren, vertauschen aber ihre Stiefel gegen die Babuschen oder Pantoffel, was auch für die

schönen Teppiche gut ist! Sie tragen im Sommer und Winter Pelzwerk (vielleicht aus Stolz, um sich das Ansehen zu geben, daß sie nichts zu thun haben, als zu transpiriren), wir, obgleich in einem kalten Clima, nur auf Reisen. Wir führen lange Säbel und Degen an der linken Seite, sie Dolche und Messer im Gürtel an der rechten. Wir schlafen in Betten, sie auf der nämlichen Ottomane, worauf sie des Tages über sitzen. Wir brauchen Löffel, Messer und Gabel, sie häufig die Finger, wie unsere Kinder, und wenn sie ihr Wasser lassen, so sitzen sie nieder, wie Weiber.

Hausarbeiten verrichten bei uns meist Weiber, bei ihnen Männer, unsere Kirchen sind meist von Weibern besetzt, keine Morgenländerin aber geht in die Tempel, denn Mahomed hat sie ja selbst vom Paradiese ausgeschlossen. Wir sprechen am liebsten von Weibern, der Wohlstand erfordert im Morgenlande, ihrer gar nicht zu erwähnen; wir suchen die Etiquette möglichst zu verbannen, bei ihnen hat sie die genauesten Vorschriften, über die Jeder möglichst hält; wir gehen spazieren, oder im Zimmer auf und ab, sie sitzen und lachen wie die Wilden über die Sitte, von der doch der Europäer behauptet, daß sie das Denken erleichtere und die Unbeweglichkeit der orientalischen Körper ein Kennzeichen der Unthätigkeit ihres Geistes sey. Sie lieben das Alte, wir steten Wechsel und etwas Neues. Sie haben zu wenig, wir zu viel Bücher. Wir küssen den Weibern die Hände, die Weiber ihnen; wir wenden dem Großen das Gesicht zu, so lange wir können, und entfernen uns in langsamer Ehrfurcht, sie fallen zur Erde, und wenn sie sich entfernen, so laufen sie, als ob ihnen der Kopf brenne, wozu sie auch ganz legale Ursachen haben. Auch einige deutsche Souverains haben es so weit gebracht, daß man vor ihnen lauft!

Morgenländer sind höchst mäßig im Essen und Trinken, essen nur wenig Fleisch und viel Reiß und trinken Wasser und Sorbet. Eine Handvoll gebratener Ge-

traide-Körner und zwölf Datteln war die gewöhnliche Mund-Portion auf einem Marſchtage, die den franzöſiſchen Gefangenen von den Arabern gereicht wurde und ſie ſelbſt genoßen nichts Mehreres. Sie haben daher weder Obſtructionen noch Aerzte. Ihre Häuſer und ihr Hausrath ſind eben ſo einfach und daher haben ſie weniger Künſtler und Handwerker. Unſer Luxus zeigt ſich im Eſſen und Trinken, in Wohnung und Kunſtwerken, der ihrige in der Menge von Weibern, Sclaven, ſchönen Pferden, Waffen, Pelzen und Rauchwerken. Sie lieben assa fotida und nennen es ein Götteressen, wir Teufelsdreck. Sie halten ſich an das Nothwendige und verachten Wiſſenſchaften und Kunſt, über welchen mancher unter uns das Nothwendige vergißt!

Bei uns üben Menſchen die Polizei der Reinlichkeit, bei ihnen Hunde, Katzen und Geyer, ſelbſt ihren Pferden, denen wir Haber geben, geben ſie Gerſte. Wir haben Unterſchied der Stände, bei ihnen herrſcht Gleichheit vor dem Deſpotismus, und daher heirathet der Vornehmſte eine arme Sclavin, wenn ſie ihm gefällt, und der Niedrigſte kann Groß-Vezier werden, daher aber auch die wenigſten, die merkwürdige Familie der Cuprogli ausgenommen, Männer von Verdienſte waren. Die Caravanſereien des Morgenlandes ſind öffentliche Anſtalten und fromme Stiftungen, in denen der Reiſende nichts bezahlt, unſere Gaſthöfe ſind Privat-Anſtalten, wo wir in der Regel mehr bezahlen müſſen, als wir ſchuldig ſind!

Die Häuſer der Großen heißen Thore, weil ihre Hauptpracht in dem Thore beſteht, das von dem Hofe in die Straße geht, wie die Façaden unſerer modernen Häuſer, und daher heißt der türkiſche Hof noch heute die Pforte. Das berühmte Theben mit hundert Thoren war eben eine Stadt mit hundert Paläſten. Wir bauen in die Höhe, Stock auf Stock, ſie zur ebenen Erde wegen der Hitze, und weil ſie zu träge ſind, Treppen zu

steigen. Unsere Straßen sind breit, die ihrigen engr wegen des Schattens; wir sitzen etwa vor den Häusern, sie aber auf den Häusern. Sie tanzen nie, aber hübsche Mädchen müssen vor ihnen tanzen, und wo wir lachen, streichen sie sich gravitätisch den Bart. Heftiges Lachen halten sie für das Zeichen eines schwachen Geistes und für so unschicklich, als Traurigkeit und Weinen. Aischa, Mahomeds Frau, fand es höchst unanständig, daß man nackend auferstehen werde, der Prophet aber beruhigte sie: „Man lacht da gewiß nicht, meine Liebe!“ Lachen und Weinen halten sie nur anständig für das Geschlecht, so wie das viele Plaudern, aber eben darum auch alle Schönen nur für unvollkommene und halbgebildete Geschöpfe. Sie widersprechen nie, und daher disputiren sie auch nie, weniger aus Weisheit, als aus Trägheit. Das ewige Jarum macht sie gleichgültig gegen Alles. Manche ihrer Sitten möchten vernünftiger seyn, als die unsrigen, die Auswahl bleibt jedem Leser überlassen; auf alle Fälle aber verdiente ihre Kleidertracht, gesunder, bequemer und schöner als französische Mode, unsere Nachahmung, wenn Mode nicht eine Despotie wäre.

Asiaten, auf die wir Franken hoch herab sehen, sind keineswegs Asiatier!

Die Hauptverschiedenheit ist wohl, daß Orientalen Polygamen, wir aber Monogamen sind. Aber so wie es unter uns mehr Polygamen gibt als man glaubt, so gibt es bei ihnen mehr Monogamen als man im Abendlande annimmt, denn was die Gesetze erlauben, verbietet nicht selten die Armuth. Der Grund der Vielweiberei liegt nicht sowohl im frühen Verblühen der Schönheit, wie Montesquieu meinte, und auch nicht in der Ueberzahl weiblicher Geburten, sondern wohl am meisten im heißen Clima, das auf den Bockstrieb so mächtig einwirkt, daß er frühe in sich selbst verlöscht. Es herrscht in der vegetabilischen Schöpfung des Orients eine

auffallende Energie und Kraft, warum ſollte ſie nicht auch in der animaliſchen herrſchen, ohne ſich nach unſerem europäiſchen Maßſtabe zu richten, der wenigſtens bei Türken offenbar zu klein ſeyn würde! Es iſt auch noch keineswegs entſchieden, ob das Verhältniß der Knaben und Mädchen und die Dauer der Fortpflanzungs-Fähigkeit ſo gleich wie in Europa, das daher zur Monogamie beſtimmt iſt, gefunden werde? Es ſcheint vielmehr, daß in heißen und daher wollüſtigen Himmelsſtrichen mehr Mädchen als Knaben geboren werden, da die Männer nicht gleiche Enthaltſamkeit mit den Weibern haben, die in ihrer Sclaverei wohl oft enthaltſam ſeyn müſſen, und daher pflegen weibliche Geburten vorzuſchlagen. Polygamie iſt natürlicher als bei uns.

Acht orientaliſch iſt die Predigt jenes Imans von den Pflichten der Ehe, die Sonnini anführt. „Diejenigen, die beim Einbruche der Nacht ihre Pflicht erfüllen, ſprach der Iman, thun ein ſo verdienſtliches Werk, als wenn ſie einen Hammel opferten, opfern ſie zum zweitenmale um Mitternacht, ſo iſt's ſo viel, als ob ſie ein Kameel opferten, und ein drittes Opfer gegen Morgen iſt der Freilaſſung eines Sclaven gleich.“ Eine Ehefrau, welche die Predigt trefflich behalten hatte und für das Wohl ihres Mannes zärtlich beſorgt war, ſprach Abends: „Laß uns den Hammel opfern,“ und er ward leicht geopfert, gegen Mitternacht weckte ſie ihn zum Opfer des Kameels und er opferte, als ſie aber gegen Morgen auch von Freilaſſung des Sclaven ſprach, rief der Mann: „Meine Theuerſte! ich bin Dein Sclave und beſchwöre Dich, mich frei zu laſſen!“ Es hat Orientalen gegeben, die 4—500 Knaben zeugten, die Mädchen ungerechnet, und welcher Kärmen iſt unter uns, wenn es Einer zum Segen Jakobs, bis auf ein armſeliges Dutzend bringt? Vielleicht wäre dem nicht alſo, wenn man nicht auf den Altären opferte, von denen der Iman nichts ſagt, und nicht öfters als der Iman vom

Altar des rechten Gottes fordert! Im Orient wäre es ein sehr linkisches Compliment zu fragen: „Wie befindet sich Dero Frau Gemahlin und wertheste Fräulein Tochter?"

Schönheit schätzen Morgenländer nach dem Gewicht, je dicker, desto schöner; unsere Schlanken, die wir lieben, um desto näher an ihrem Herzen zu seyn, würden auf dem Markte sitzen bleiben. Eine Schöne ist schon schön, wenn sie nur weiß ist; ist sie fett, so ist sie ein Ausbund, ihr Gesicht ist dann der volle Mond, ihre Hüften wie zwei Kästen. Dickheit, die nicht mehr gehen kann, sondern von zwei Sclaven unterstützt geführt wird, und eine volle Cameels-Ladung macht, ist das Non plus ultra[1]) der Schönheit. Von ihrer Kindheit an werden daher die Mädchen bei den Mauren mit Kuskus und Kameelmilch wie Gänse genudelt, und der alle Fasern erschlaffende Himmelsstrich und viele warme Bäder vollenden die Dickheit. Auch unsere Blondinen würden da kein Glück machen, ob es gleich in Circassien, Georgien und Mingrelien, woher die schönsten Mädchen kommen, artige Blondinen gibt, die beweisen, was die Alten allenfalls unter dem goldenen Vließ von Kolchis verstanden haben können.

Im Morgenlande ist gerade das links, was bei uns rechts ist, im figürlichen, wie im unfigürlichen Sinne. So wie der Europäer weiß und der Asiate gelb ist, so ist ihm die Linke die Ehren-Seite und sie schreiben wie Hebräer und Sinesen von der Rechten zur Linken, die Hindu ausgenommen, oder wie Japaner von oben nach unten, freilich viele auch blos schief von einer Papierecke zur andern, wie viele unserer Damen und blödsichtigen Gelehrten. Diese Verwirrung mit Rechts und Links erstreckt sich bis auf ihre Regierung, Ideen und Sitten, und nie ist es einem gelben Kopfe je eingefallen,

1) Das Höchste.

Mathematik, Astronomie etwa ausgenommen, oder Logik zu studiren. Phantasievolle Metaphysik scheint das Lieblingsstudium der Asiaten zu seyn, daher ist auch Asien das Land der Religionen, und die Nachkömmlinge der Religionsstifter, wie Mahomed, Confutse ꝛc. haben den Adel, bei uns die Nachkömmlinge derer, die Lanze und Schwert führten. Von dieser Seite sind sie am wenigsten link, denn im Abendlande waren wir weit linker. Die größte Verwirrung mit Rechts und Links würde erst in der Zukunft entstehen, wenn bei der Auferstehung Morgenländer und Abendländer zusammen kämen, die verdammten Böcke links und die auserwählten Schafe rechts commandirt werden!

Was nützt dem Franken am Abend seines Lebens alle Mühe und alle aufgestapelten Gelder? Ist der Grundsatz des Orientalen nicht vernünftiger, bequem und ruhig mit so wenig Sorgen und Mühen das Leben zu durchleben? In den glücklichen Himmelsstrichen des Morgenlandes verlöscht selbst das Lebenslicht nur sanft. Der Mensch stirbt nicht wie in kalten Gegenden und im Abendlande theilweise unter Krankheiten und Schmerz, er neigt ruhig sein Haupt und ist nicht mehr!

Die Morgenländer sind gastfrei und dann wieder geizig, sanft gegen Thiere und grausam gegen Menschen, voll religiösen Aberglaubens und doch wieder tolerant, wollüstig in ihren Häusern und außer denselben spartanisch strenge, faul und doch voll Feuer, frei für ihre Person, und Sclaven in Hinsicht ihres Eigenthums, sie sind schweigend und können doch selten etwas verschweigen. Sie sprechen in Metaphern und vergrößern alles, selbst ihre Grabmäler bauen sie kolossalisch auf, um der Nachwelt etwas aufzuheften, so wie Alexander Riesen-Waffen fertigen und auf seinen Heerzügen hie und da vergraben oder aufhängen ließ, damit man ihn und seine Griechen dereinst für Riesen halten möge! Orientalen sind Griechen im Geschmack und Römer im Ernst;

ohne eben an das Laster zu denken, finden sie es schön, sich von schönen Knaben Kaffee, Tabak und Pfeife, Sorbet und Rauchwerk reichen zu lassen; brav und dann wieder feige, schmutzig und reinlich, eine Hand auf Rosen, die andere auf einer todten Katze; eine auf dem Koran, die andere auf den warmen zauberischen Halbkugeln!

Ruhe ist das Haupt-Maxime der Morgenländer. Sie sind unwissend und indolent, weil ihr Götterland alles mit leichter Mühe darbietet; sie sind ernst durch Despotismus, aus Mangel geselliger Freuden bei Weibern, Tafel und Wein, und weil sie wirklich zu faul sind, um viel zu lachen, wenn wir etwa die mongolischen Völker ausnehmen. Sie waschen sich zwanzigmal des Tages und sind stolz darauf, wechseln aber so wenig Wäsche als Kleider, und tragen selbst ohne Bedenken die Kleider eines an der Pest gestorbenen Kranken. Sie baden in gemeinschaftlichen Bädern und holen sich da manche Seuche und Krankheit, trinken aus einem und demselben Gefässe, würden sich aber für verunreint halten, mit einem Christen zu essen. Sie tödten kein Ungeziefer aus lauter Devotion, essen mit den Fingern und stecken ohne Bedenken die Ueberreste von Speisen in Schnupftuch oder in die Aermel.

Diese von der einen Seite so reinlichen Menschen, die durch Bäder und die damit verbundene Reibung und Durchknetung des Körpers den Mangel der Bewegung ersetzen, sind wieder von der andern Seite Schweine, und ihre Städte, Caravanserein und Wohnungen wahre Schweinställe. Zimmer und Mobilien brauchen sie wenig, der Divan oder Polster ist das Haupt-Hausgeräthe und von einem Schlafzimmer keine Rede; der Orientale streckt sich Nachts, ohne sich zu entkleiden, auf sein Sopha oder auf einen Teppich hin, und am Tage raucht er seine Pfeife im tiefsten Schweigen im Kaffeehause, oder unter dem Schatten einer Myrthe am Bache, trinkt seinen Mocca, rollet dabei maschinenmäßig seine Thespi oder Rosenkranz zwischen den Fingern auf und ab und schlum-

mert; 30 bis 40 Pfeifen und eben ſo viele Taſſen Kaffee vermögen ihn nicht lebendiger zu machen, wohl aber das Opium. Opium oder Mohnſaft iſt der Reichen Burgunder, Champagner und Rheinwein, die Armen begnügen ſich mit Kugeln von gehackten Hanfblättern, welche dieſelbe Wirkung hervorbringen, wie bei uns ſaure Landweine und Bier.

Ruhe iſt ſein höchſtes Gut; und daher iſt es noch keiner aſiatiſchen Nation eingefallen, Colonien in Amerika zu gründen. Die meiſten Morgenländer wiſſen vielleicht nicht einmal, daß es einen vierten oder fünften Erdtheil gibt und haben ſelbſt von Europa nur höchſt verworrene Begriffe. Sie halten Europa für eine Inſel im Norden, wo es weder was Schönes noch Gutes gibt, daher auch die Franquis zu ihnen kommen. Jeder Franqui, der kein Kaufmann oder Künſtler oder Arzt iſt, gilt für einen Spion oder Schatzgräber. Die Morgenländer ſind noch heute wie ſie zu Zeiten Hiobs und Abrahams waren. Ruhe und continued Sameness, wie Robertſon es ſehr glücklich ausdrückt, beſtändige Selbigkeit, iſt ihr Charakter. Selbſt die alten Götterbilder des Orients ſind in liegender oder ſitzender Geſtalt, überhäuft mit Attributen; erſt der abendländiſche Grieche verfiel auf einfache verſchönerte Menſchen-Geſtalten. Jener Türke zu Wien wünſchte im Zorne ſeinem Bruder im Mahomed: „daß ſeine Seele ſo wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Deutſchen!“

Selten kennt der Morgenländer Liebe, ſondern bloß thieriſchen Genuß, der ihn frühzeitig entnervt. Die Harems ſind gar vielen, was dem reichen Abendländer ſeine Marſtälle und Bibliotheken ſind; wenn er auch daran dächte, alle ſeine Pferde zu reiten und alle ſeine Bücher zu leſen, ſo könnte er nicht; es iſt eine Art Luxus. Auch ſind die orientaliſchen Schönen in der Regel ſo herzlich ungebildet und unwiſſend, daß ſie keine andere als

ten Zimmer, und hätte beinahe Raphaels Figuren, die Bewunderung aller Reisenden und aller Künstler, überräuchen, und die Geschichten der Madonna dafür hinsticken lassen. Häufig speiste er im Dominikanerkloster, ließ sich zu Zeiten von einem Laienbruder unter Psalmensingen — geißeln, und beschäftigte sich mit wahren Mönchs-Kleinigkeiten, während Cardinal Corsia regierte. Schwerlich wußte der Himmel von einer solchen Wahl, ob man gleich im Conclave sagte:

Il Cielo vuol Urbini,
Il popolo Corsini,
Le Donne Ottoboni,
Il Diavolo Alberoni *).

Benedict betete mit seinen Ordensbrüdern das Breviar, weihte gegen 400 Kirchen und 1632 stehende und 630 tragbare Altäre, und fand große Ehre darin, seinem Ordensgeneral die — Hand zu küssen. Er wollte sich auch von Bischöfen die Hand küssen lassen, aber die Cardinäle protestirten. Er eiferte so sehr als Innocenz XII. gegen die Perücken, und da es in den oberwähnten Weissagungen des Malachias von Päpsten von ihm heißt: Miles in bello **), so erschien das Epigramm:

Inclitâ fortis Benedictus bella cygillis,
in bello miles sic Benedictus erit ***)!

Benedict wäre kein ächter Dominicaner gewesen, wenn er nicht auch Bücherverbote erlassen hätte, und unter diesen verbotenen Schriften befanden sich denn auch Wissens und Addisons bekannte Reisen und Voltaires Geschichte des

*) Der Himmel will Urbini, das Volk Corsini, die Weiber Ottoboni, und der Teufel Alberoni.
**) Ein Streiter im Krieg.
***) Benedict hat den tapfern Hasen den Krieg erklärt; so wird Benedict ein Streiter im Kriege sein.

sinnliche Unterhaltung gewähren, und diese ist bekanntlich bald erschöpft. Jene Harems-Fürstin fragte einen Britten: „Ob England sehr groß und wie viel Thore es habe?“ Die Orientalen sind sehr einfältig, mit schwerem Kosten Harems anzulegen, wir haben sie umsonst in den Häusern unserer Freunde, dafür stört aber auch wieder äußerst selten ihre Ruhe das, was so oft den Europäer bis an den Abend seines Lebens beunruhigt, so lange Priap nicht das Amen spricht! Orientalische Damen lieben die Mährchen, weil sie den Mangel der Wirklichkeit durch Phantasie zu ersetzen suchen, unsere Damen lieben zwar auch Romane, aber doch noch mehr diejenigen, die sie selbst spielen, und die Wirklichkeit ist ihnen nicht erschwert! und die Männer humaner als im Morgenlande! Im Morgenlande bekommt der Bräutigam das Gesicht seiner Braut erst nach der Hochzeit zu sehen, aber im Abendlande ist es nicht schlimmer noch, zwar das Gesicht der Braut zu kennen, und sonst auf der Welt nichts?

Alle Morgenländer, die sich nicht mit den Mongolen vermischt haben, wie die schönen Völker des Caucasus, die Tataren am kaspischen Meere und im Süden Sibiriens, die Turkomanen, Druſen, Perser und die höheren Kasten in Indostan sind ein herrlicher Menschenschlag. Unter Myrthen, die man hier im Oriente im Freien sehen muß, um in ihnen den Lieblingsstrauch der Venus zu erkennen, wie in Italien den Lorbeer, bei ihren einfachen Speisen und Getränken und ihrer Ruhe des Gemüths, wachsen sie heran zu Menschen, die der Kunst zu Modellen dienen können. Sie haben ein länglichtes Gesicht, hohe Stirne, große feurige Augen, erhabene Nasen, kleinen Mund und starken Bart. Ihre Bärte, Gravität und langsamer Gang geben ihnen in den Augen des Abendländers die komische Würde eines Capuziners, und sie behaupten sie, weil man sie vor 2—3000 Jahren im Morgenlande behauptet hat, wenn ihnen auch

gleich dieſer ewige Ernſt oft ſo läſtig und zwangvoll ſeyn muß, als die Bärte in jenen heißen Himmelsſtrichen. Bärte ſind ihnen allein ehrwürdig, alle andere Haare ſchaben ſie ſo rein weg, wie der Franke die Haare ſeines Kinnes, nur einen kurzen Haarſchopf laſſen ſie, damit der Engel des Herrn ſie daran faſſen könne, wenn er ſie in das Paradies abholet!

Das Pax vobiscum oder Friede ſey mit euch iſt ächt orientaliſch und Fatalismus die Philoſophie des Morgenländers. Jede Kugel hat da ihr Billet. Der Orientale raucht aus der Pfeife ſeines Bruders, den ſo eben die Peſt hinweggerafft hat, und erwiedert dem tadelnden Franken: „Allah Kérim“ (Gott iſt barmherzig)! Wenn ſein Haus abbrennt, oder ſein ganzes Vermögen verloren geht, ſpricht er: „Allah Kérim!“ ſo wie er bei jeder neuen Erſcheinung, und wie vieles iſt ihm nicht neu? ausruft: „Allah akbar“ (Gott iſt groß)! So riefen ſie auch, als Niebuhr ihnen eine vergrößerte Laus, für die er 1 Stüver gezahlt hatte, vorzeigte: „Allah akbar!“ und am folgenden Tage kam einer und bot ihm eine ganze Hand voll à 1 Stüver das Stück!

Den Orientalen quälen weder unſere Wiſſenſchaften, Künſte und Moden, noch unſere Leidenſchaften, Liebe, Ehrgeiz und Neid. Selten überlaſſen ſie ſich dem Zorne, aber deſto glühender iſt ihre tief verſchloſſene Rachgierde und ihre Eiferſucht. Selbſt die Ausrufer, die von den hohen Minarets die Stunde des Gebetes verkündigen, müſſen ſchwören, es mit verſchloſſenen Augen zu thun, und am liebſten wählt man dazu Blinde. Bücher ſagen ſie, verewigen blos die Thorheiten anderer, und doch haben ſie ein Original-Werk eines Arabers, das in Aſien das iſt, was in Europa Cervantes, die getreueſte Darſtellung morgenländiſcher Sitten und Gebräuche, um welches die Araber in der Wüſte am Feuer ſitzen und alle Beſchwerlichkeiten dabei vergeſſen. Die Mährchen der tauſend und eine Nacht, die wahrſcheinlich indi-

schen Ursprungs sind, nächst ihrem Koran, d. h. Lesung, der oft so erhabene Stellen bietet als die Bibel; — ihr Mahomet (Muhamed, eigentlich Mohamed, denn so sprechen die Araber), den Christen und Juden so eckelhaft verschrieen, war kein Prophet, aber ein großer Mann!

Kunstwerke kaufen sie aus Gemächlichkeit lieber vom Auslande, und Europa liefert ihnen recht gerne Kanonen und Flinten, Tücher und Uhren und die Jesuiten sogar Kalender. Schwerlich wird die Buchdruckerkunst unter ihnen gedeihen und die Literatur des Abendlandes am allerwenigsten. — Ein Tag fließt dahin wie der andere in ruhiger Glückseligkeit und das „Ignoti nulla cupido“ [1]) ist bei ihnen bewährt. Man möchte sie beneiden und des Abendlandes rastlose Spekulationen und unersättliche Wißbegierde, Beweglichkeit und Modewechsel beinahe dagegen lächerlich finden; man möchte sie bis auf das Rauchfaß beneiden, womit man bei Besuchen Bart und Kleider zuletzt beräuchert, ein Wink, dem Besuche ein Ende zu machen. Wir müssen allenfalls unsere Uhr herauszuziehen, was schon ein ziemlich unhöflicher Wink ist.

Morgenländer sind daher offenbar gesünder als wir und werden weit älter. Sie sind weniger thätig als wir, aber sie haben auch weniger Bedürfnisse, und Mutter Natur kommt ihnen auf halbem Wege entgegen. Und warum sollten sie thätiger seyn als Noth thut, da sie der Despotismus um alle Früchte ihrer Thätigkeit doch nur bringen würde? und wie könnten sie so froh, oder munter und laut seyn als wir, da die Weiber aus dem geselligen Leben verbannt sind und der Koran die Freuden der Tafel und des Weines verbietet? Orientalen sind dafür, da sie weniger mit Weiber leben als wir, offenbar mehr Männer, und da sie weniger Moden, weniger Gesetze und Kenntnisse haben, auch mehr Original und auf jeden Fall leben sie näher der Natur. Unsere

1) Keine Begier nach Unbekanntem.

Wissenschaften und Künste sind ihnen unbekannt, aber dafür kennen sie die Empfindungen der Natur, die man nicht aus Büchern lernt und oft darüber verliert. — Das Alter ist hoch geehrt und heiter und geliebkoset steigt es in das Grab; hier herrscht noch Einfalt der Sitten, die unser bon ton bespöttelt.

Ich bin und bleibe der Meinung, daß wir mit aller unserer Cultur ungemein viel Praktisches vom Morgenländer lernen könnten! Der Morgenländer sinkt aus dem Schooße des Reichthums in das tiefste Elend und spricht ohne Murren: „So war es geschrieben!" oder „Gott ist groß!" er sieht dem Tode wie dem Schmerz und den empfindlichsten Martern mit Gleichmuth entgegen, und selbst die Pest ist ihm ein Pfeil Gottes, vor dem sich niemand hüten kann, worüber sie freilich die Gegenmittel versäumen, die den Franken davor bewahren. Nach verrichtetem Gebet und Waschen sagt der Sterbende seinem geliebten Sohn: „Kehre mein Haupt nach Mecca!" und stirbt im Frieden.

Zwei große Kenner des Orients und Occidents, Volney und Brown, haben die interessante Frage aufgeworfen: „Wer glücklicher und genußreicher lebe, der Morgenländer oder Abendländer?" und sie zum Vortheil der ersteren entschieden. Im Morgenlande schlummert die Natur nur leise, bei uns schläft sie das halbe Jahr; wir müssen die Erde zwingen, uns zu zollen, dort ladet man sie blos ein; wir müssen graben, sie krazen höchstens; wir müssen uns stets tummeln und rühren, dort feiert und genießt man drei Viertel des Lebens. Wir sind die Stiefkinder, Morgenländer die Lieblinge der Natur. Selbst der alte Vater Ocean strömt von Morgen nach Abend und Weltumsegler kommen weit früher zum Ziele, wenn sie seiner Bahn folgen. Der Ocean gewinnt gegen Morgen, was er gegen Abend durch seine ewigen Stöße verliert, und daher ist höchstwahrscheinlich Asien älter als Europa und Afrika, wie

diese älter als Amerika und die Inseln Australiens. Weltumsegler gewinnen einen ganzen Tag, wenn sie gen Morgen segeln, verlieren aber Einen, wenn sie das Ding gen Abend anfangen. Aus dem Morgenlande kamen die meisten unserer Kenntnisse, die Stifter der drei wichtigsten Religionen, Moses, Christus und Muhamed, ja selbst die ersten Menschen. Alles ist bei uns ausländisch und meist asiatischen Ursprungs, bis auf unsere Blumen; die Natur gab dem armen Europa nur Eicheln, Holzäpfel, Schleben und Heckenrosen.

Schon das bloße Wort Morgenland vermag eine poetische Imagination zum Schwärmen zu bringen, aber es gibt kein Paradies ohne Freiheit! Die Sitten der Morgenländer sind noch heute, wie sie im Homer und in unsern heiligen Büchern geschildert sind. Die feinste Verstellung und das größte Mißtrauen im öffentlichen Leben, wenn gleich im Privatleben Oreste und Pylades, Achilles und Patroklos, David und Jonathan zu finden seyn mögen. Grausamkeit, Gewalt und Ungerechtigkeit neben der Tugend der Gastfreiheit, die die Stelle der Gesetze und Polizei vertreten müssen. Absonderung beider Geschlechter, und und daher Rohheit und Ungeschlachtheit in Manieren, Sitten und Sprache; lauter Ausflüsse der Geißel des Orients, des Despotismus und des Mangels an Freiheit. Dieser Despotismus ist der Haupt-Contrast des Morgenlandes mit dem Abendlande, der alles auf sinesische Einförmigkeit gründet, und diese Einförmigkeit auf allgemeine Erniedrigung.

Es gibt kein Paradies ohne Freiheit, und der schönste Himmel und alle Genüsse werden dem Unglücklichen, der auf Erden gefesselt ist, so verhaßt, wie die göttlichen Ufer des Genfer Sees dem deutschen Précepteur! auch wenn er Mr. le Gouverneur genannt wird! Es gibt kein Paradies ohne Freiheit, und daher danke ich wie Thales den Göttern, daß ich ein Mensch und kein

Thier, ein Mann und kein Weib bin, ein Abendländer und kein Morgenländer!

Aber das Morgenland, Süd-Amerika und die Südsee-Inseln hätte ich ſehen mögen. „J'ai toujours dans le coeur de mourir sans voir l' Italie“ [1]) ſchrieb Voltaire; aber Reiſen in jene Länder ſind wohl mehr!

1) Es liegt mir immer ſchwer auf dem Herzen, zu ſterben, ohne Italien geſehen zu haben.

Siebenzehntes Kapitel.

Die Türken.

Salem — Alek.

Die Türken, die sich aber lieber Osmanen nennen, weil Türk ein Appellativ für Räuber geworden ist, wie Slave für Sclave — kennt der Europäer unter allen Orientalen am besten; sie waren einst im Zenith ihrer Macht unter Soliman, dem ganz Europa furchtbaren Soliman, den jedoch ein Weib, die schlaue Roxane, leitete, und unter Veziren, wie die Kiuperli, der Schrecken Europas bis zum Carlowitzer Frieden, wo die Sultane sich nicht mehr an die Spitze der Armeen stellten, lieber mit Weibern kämpften, und mit dem Becher und Intriguen des Serails und Zügellosigkeit der Janitscharen den Staat erschütterten. Der Glanz der Pforte erloschen mit Eugen und der Schlacht von Zenth! — Der hergebrachte sonderbare Ausdruck: die Pforte, erinnert stets an den Ursprung dieser asiatischen Horde (Ordu, Feldlager) unter Zelten, die sie nach dem Vorrücken in Europa mit Häusern und Palästen verwechselten, mit Thoren oder Pforten.

Die Sorglosigkeit dieser barbarischen Nation, ihr Fanatismus und Despotismus entvölkerten den schönsten Theil Europens, mehr als die Wuth der Eroberer, und Europa zitterte mehr als einmal vor ihrer wilden Kraft, vor dem halben Monde und vor den Roßschweifen, die ihnen der Muth zur Fahne gab. In wilder Flucht und nach dem Verlust der großen Standarte hieb ein Heerführer seinem Pferde den Schweif ab, heftete ihn an seine Pike, sammelte die zerstreuten Haufen, und siegte! Noch heute stehen diese Barbaren, die die Päpste einst zur Christeneinheit zu gebrauchen dachten, wenn Frankreich sich nicht mit ihnen vereint hätte, noch heute stehen sie dem Abendlande, wenn gleich minder gefährlich, gegenüber, und machen ein fremdartiges Glied des europäischen Staatenbundes.

Das Blut geräth in Wallung, wenn wir auf Griechenland, die gesegneten Donauländer und Kleinasien hinblicken, man möchte die Barbaren stranguliren, welche die Griechen, denen wir unsere ganze europäische Cultur verdanken, zu Halbmenschen, gleich ihnen, herabgewürdigt haben, denen diese verwahrlosten Länder als Nation gebührten, die Barbaren, die von den Gebirgen Armeniens herab die Nationen und ihre Cultur mit Füßen traten, und in Blutströmen wadeten bis zum Thore Stambuls.

Noch heute sind die Türken nach vier bis fünf Jahrhunderten, mitten unter kultivirten Völkern, rohe Barbaren, abergläubisch und unwissend, wie die weiterhin wohnenden asiatischen Brüder, noch heute kennen sie weder die Freuden der Tafel, noch der Gesellschaft, noch geistiger Cultur. Ruhe, Verborgenheit und grobe Sinnenvergnügungen machen die Freuden des Türken, und vis inertiae [1]) ist dessen Charakter. Kenntnisse und neue Entdeckungen müssen befohlen werden durch

1) Große Trägheit.

negative Prämien, durch Stockprügel und Strang; was auch Renegaten einführten, blieb gerade so, wie sie es eingeführt hatten, und der Türke hätte nicht einmal seinen Kaffee und seine Pfeife, wenn er sie vom Franken hätte annehmen sollen. So liegen Ackerbau und Manufakturen darnieder, Wissenschaft und Kunst. Astrologie ist eine vom Staate bezahlte Wissenschaft, und bildende Künste können nicht gedeihen, da die Religion die Abbildung menschlicher Formen untersagt. Das schlimmste dieser Barbarei ist, daß sie das Eindringen besserer Cultur nach Asien hindert, da diese rohe Osmanli eine unübersteigliche Mauer bilden zwischen dem Morgen- und Abendlande. — Der Großsultan nennt sich Padischah, d. h. ein das Uebel vertreibender Kaiser; wann wird Einer diesen Titel verdienen? bis her entsprachen sie nur als Herrn über Leben und Tod dem Titel, den ihnen das Volk gibt: Todtschläger!

Allen Versuchen, sich der europäischen Cultur zu nähern, erging es wie der Druckerei. Tott wollte bei den Kanonen Wischer von Saubors ten und das Volk wurde schwierig; Tott ließ einen Maler rufen und fragte ihn laut: Womit er die Moscheen male, und wie viel Haare sein Pinsel an der Wand sitzen lasse? — und das Volk rief: Gott sey gelobet! Der einzige Beweis, den ein Türke von Theilnahme um ihn her gibt, ist der, daß er seine Pfeife auf einen Augenblick absetzt, und sein Auge ein klein bischen lebhafter aufblickt. Dieser anscheinende Stoicismus ist reine gedankenlose Apathie aus Gewohnheit und Indolenz, wie die ganze komische Gravität, daher alles beim Alten bleibt!

Der ganze große türkische Staat, der trotz des Despotismus, der Vielweiberei und der Pest wenigstens 30 Millionen Menschen zählt auf etwa 50,000 □ Meilen, wovon 10,000 auf Europa kommen mögen (im Oriente tappet der Statistiker noch weit mehr im Finstern, als in

Europa, daher sprechen einige von 50 Millionen). — der große Staat, der aus Osmanen, Griechen, Slaven, Wlachen, Tataren, Armauten, Arabern, Drusen, Turkomannen, Curden, Maroniten, Armeniern, Aegyptern, Zigeunern, Juden und Franken besteht — ist eigentlich ein Staat, der aus Unterdrückern und Unterdrückten besteht, wie das Abendland im Mittelalter.

Die Türken sind der Wehrstand, der Adel die andern, die eigentlich die Nation ausmachen, Bauern, Handwerker und Krämer. Auf den ersten Blick erkennt man den Griechen, Armenier oder Juden an seinem demüthigen, kriechenden und schüchternen Wesen vom Türken und seiner stolzen Haltung.

Dieser türkische Adel erblickt in seinen Avanien nichts Unrechtes und hat es so weit gebracht, daß auch die Unterdrückten beinahe glauben, so müsse es seyn. So war es mit dem Ritter des Mittelalters, der auf seiner Burg gegen Genossen großmüthig, bieder, gastfrei und ehrlich bis zu Gewissensscrupeln war, die armen Leute aber quälte, plagte und niederwarf, wie ein ächter Türke.

Geiz ist eines der hervorstechendsten Laster der Türken, und ihr Sultan steht an der Spitze — kein Amt ohne Geld und Geschenke — er verlobt seine Schwestern und Töchter an die Großen, die solche aber selten zu sehen bekommen, sie aber oder der Sultan erben nach deren Tode ihre Schätze, worauf es auch allein abgesehen ist.

Türkischer Despotismus, wie er im ganzen Oriente herrscht, spielt mit Menschenleben. Eigenthum und Freiheit sind leere Worte. Nirgendswo ist die Justiz schneller. Fürst Repnin beklagte sich einst über einige Janitscharen beim Großvezir; dieser machte bloß eine horizontale Bewegung mit der Hand und einige Minuten darauf brachte man einen Sack, aus welchem dem Fürsten sieben Janitscharenköpfe entgegenrollten. Mit bestochenen Zeugen kann man vor Gericht alles

Waldhüter-Ordens. Er war in der Welt so fremd, daß er nicht einmal den Unterschied zwischen Gold und Silber-Münzen kannte, und ohne Unterschied gab, so daß zuletzt die Ausgaben die Einnahmen um 120,000 Scudi überstiegen, und man lächerte über diese Cassa mehr als über den Nepotismus der Vorgänger. So schenkte er einst einem Pilgrim 1000 Scudi, wunderte sich, als der Zahlmeister das Geld in zehn Säcken Kupfermünze darbrachte, und behielt neun Säcke zurück. Es meldete man ihm, daß Pharao und Basilio groß Unheil unter den jungen Leuten Roms anstifteten, und er bezeugte seine Unzufriedenheit, daß man die beiden gefährlichen Personen nicht längst ausgewiesen habe.

Dieser affectirte Papst galt in den Augen des Volks für einen Heiligen, und man schrieb es lediglich dem Gebete des heiligen Vaters zu, daß einst die Heuschrecken (Grilli), welche die Campagna di Roma schrecklich verwüsteten, plötzlich von einem Sturme ins Meer getrieben wurden; nur Fürst Pamphili, der eine Grille zur Gemahlin hatte, zweifelte und seufzte: „ich habe ja meine Grille noch im Hause.“ Cardinal Buoncompagno aber nannte den allzugroßen Beyfall, ganz in der väterischen Hand des Cardinal Cecia — das heilige Grab in Türkenhand!

Dieser Cecia, ein muthiger Liebling des Papstes, der schon früher in seinen Diensten stand, und ihn von gewissen Geschulden geheilt haben soll, von denen man nicht gerne spricht, (S. pragm. Gesch. der Päpste in coena Domini IV. 101–15) führte allein die Geschäfte neben Cardinal Fini, und führte sie oft — mit Unverstand. Er plünderte auf das unverschämteste den Staat, alles war ihm feil, und doch hielt ihn Benedikt für einen Heiligen. Man hatte ihm gesagt, daß er Mädchen zu sich kommen ließ; der heilige Vater war ihm allemahl nachsichtlichen bei solchen Nachrichten, für die Cecia stets gesorgt hatte, und erblickte jedesmal durch das

durchsehen, dem Gelde widersteht nicht leicht ein Türke, vornehm oder gering, so wenig als der Sinnlichkeit. Die Cadi sind gar selten, hier wie allerwärts, die mit 500 Piastern bestochen auf die Seite des Unschuldigen treten, und sprechen: Und du hast keine Zeugen? Nun, ich habe für dich Armen 500 hier in diesem Beutel. Nirgendswo sind die Prozesse kürzer, und in Einer Stunde ein halbes Dutzend entschieden. Gewöhnlich ist freilich nur Ein Theil zufrieden mit dem Richterspruche; aber ist es bei der Ewigkeit unserer Prozesse nicht gerade eben so?

Türkischer Despotismus, wenn er auch tolerant gegen Christen und Juden ist, gibt dennoch dem Rechtglaubigen den abgeschlagenen Kopf unter den Arm, der Unglaubige aber muß ihn unter den Hintern nehmen. Der Unglaubige ist ein Unreiner, ein Nazaräer, ein Hund, ein Schwein, und so hießen einst selbst christliche Mächte. Seit die Russen diese Rechtglaubigen aber so tapfer zusammengebeutelt haben, scheinen sie glimpflichere Ansichten zu hegen, die National-Insolenz ist etwas herabgestimmt, und der Franke kann sich öffentlich zeigen, wenn er nur dem Hauspatron den Vorrang lägt. Der gemeine Türke verachtet offenbar den Christen mehr, als andere Asiaten, vermuthlich wegen der häufigen Kriege und Siege, und aus Nachbarschaft; nirgendswo zeigt sich diese lächerliche Verachtung plumper, als unter den Türken und Muhamedanern in Afrika. Er, der mit der größten Liebe Tauben, Hunde und Katzen, die herrenlos herumschwärmen, wie gewisse Geyerarten, die einem das Brod oder Fleisch aus der Hand wegstehlen, füttert (und zwar mit Lungen, Lebern und Hammelsköpfen, die wir so gerne essen, die Türken aber nicht essen dürfen), nimmt Anstand, einen Unglaubigen zu füttern, und sich mit ihm aus derselben Schüssel füttern, machte ihn unrein. Wehe dem Franken, der ein solches

Thier tödtete! Schweine und Hasen sind ihm nicht unreiner, als der Giaur.

Wehe dem Franken, wenn er sich in gelben Pantoffeln, oder gar im grünen Turban blicken lassen wollte, den nur die Nachkommen Mahomeds tragen dürfen, die eigentliche Emire, die den Adel der Mahomedaner machen, und daher auch nur mit Entehrung gestraft werden und mit der schimpflichsten, folglich furchtbarsten Strafe, mit Staub auf ihre Häupter. Ich weiß nicht, ob das Vorrecht des Mufti und anderer besonders begünstigten Familien noch besteht, vermöge welchem sie nicht durch die Schnur hingerichtet, sondern nur in einem Mörser zerstoßen werden.

Selbst den Perser hasset der Türke, weil er grüne Sandalen trägt; wie er es mit dem Grase hält, das auch eine grüne Farbe hat, ist mir unbekannt. Was indessen jene Emirs oder Sherifs betrifft, so hat man doch Beispiele, daß sie den Pascha den Turban haben abnehmen (sie selbst hielten ihren grünen Turban längst auf den Rücken, wenn sie Wein trinken wollten) und sodann die Bastonade geben lassen, wie unsere Bauern landesfürstlichen Bedienten und Soldaten, nachdem sie ihnen zuvor die Uniform oder Livrée ausgezogen hatten. Die Türken sagen sogar sprüchwörtlich von einem dummen Menschen: Er ist gewiß aus dem Geschlechte der Emire. „Tout comme chez nous.“ [1])

Der Türke vereint in seinem Charakter die Seelengröße des Arabers, den Schmutz des Thraciers, die Tapferkeit des Scythen, die List des Griechen, und die ganze Weichlichkeit des Orients. Seine rohe Barbarei liegt nicht sowohl in seinem Gemüthe, in seiner despotischen Verfassung und albernen Religion, als vielmehr in seiner Schrift und Sprache, wie beim Sinesen. Die türkische Sprache ist ein sonderbares Gemisch von tür-

1) Alles wie bei uns

kischen, arabischen und persischen Wörtern, und Türken selbst lernen sie so wenig ganz aus, als Sinesen die ihrige. Wie schwer ist es erst, dem Franken beim Mangel der Hilfsmittel, bei dem ernsten Schweigen der Türken, der wenig umgänglich ist, und bei der Einschließung der Weiber, die andererseits dem Ausländer eine fremde Sprache so sehr erleichtern?

Selbst die lange und schwere Kleidung macht den Türken zu einem Automaten, der kaum Zunge, Hand und Fuß bewegen mag, während schon die leichtere persische die Mitte zwischen jener und der beschränkten europäischen alles leichter und munterer macht.

Es ist Schade, denn diese Türken haben denn doch bei dem tiefsten Aberglauben und aller Uncultur vielen geraden praktischen Verstand, daher sie sich auch leicht in Alles, und selbst in die höchsten Würden zu finden wissen. Sie haben selbst Gemüthlichkeit, und wenn sie auch keinen Sinn für Kunst haben, doch sehr viel Sinn für Natur, für schöne Gegenden (und müssen sie diese nicht haben zu Stambul und in der Nähe der göttlichen Prinzen-Inseln im Marmorsee?) für Vögel und Blumen, für einen schönen Baum sorgen sie, wie Gesners Schäfer, bauen ein Chiosk darunter, leiten Wasser an seine Wurzeln, und sitzen in seinem Schatten. Selbst gegen den Sklaven ist der Türke humaner, als mancher Vornehme unter uns gegen seine Bedienten; dafür setzet sich auch der freigewordene Sklave nie nieder vor seinem ehemaligen Herrn, und wenn er auch mehr geworden seyn sollte, als sein alter Herr. Der Koran in seiner Reinheit ist gar nicht übel, die Türken, wie sie d'Ohsson ansieht, noch weniger. Ein Genie, wie Soliman, mit einem Großvezier, wie Kiuperli, und einem nur halb vernünftigen Mufti im Bunde, was könnte nicht aus dem Reiche werden?

Anadoli (d. h. Morgenland) oder die asiatische Türkei, zum Gegensatz von Rumili (römisch) oder der

europäischen, und unendlich bedeutender, als diese, sollte eigentlich der Tummelplatz der Kinder Muhamets seyn, wie jeder Abendländer, Levante-Händler ausgenommen, wünschen muß. Hier auf diesem herrlichen, im Alterthume blühenden Boden, der nun bald unbebaut daliegt neben den großen Trümmern vergangener Herrlichkeit, hier wo die Natur alles that, und die Menschheit alles dagegen, hier tummeln sich unter Oberherrlichkeit der Osmanli Griechen und Armenier, Juden und Franken, herumziehende Turkomanen, Jeziden und Kurden, wozu noch Syrier und Beduin-Araber, Druſen und Maroniten, die Christen sind, hinzukommen, alle mehr oder weniger frei und sogar gefürchtet von den Türken, ihren Obern, die Völker am Caucasus nicht zu vergessen.

Interessanter als alle diese Halbmenschen sind dem Reisenden die Ruinen von Ninive und Babylon, Baalbek und Bagdad, vor allem aber Jerusalem, bei dessen Anblick wohl der Denker das ernsteste aller Gesichter macht.

Die Armenier sind im Morgenlande, was die Juden im Abendlande sind. Ihr Geiz und ihre Verschlagenheit ist in der Levante zum Sprüchwort geworden, und kein Jude im Stande, einen Armenier zu überlisten. Sie sind die vornehmsten Agenten und Wechsler des Orients, und reicher, als alle Griechen, Juden und Franken in der Levante zusammen genommen.

Was die Armenier im Westlichen, sind die Bucharen im Nordöstlichen und Banianen im südlichen Asien. — Clima und Boden machen die übrigen zu Nomaden, wie die Wälder von Nordamerika die dortigen Wilden zu Jägern. Nächst dem Despotismus, der ihnen wenig Lust machen kann, sich seßhaft zu machen. In ihrer Wüsteneien müssen sie wohl ein herumstreifendes Leben führen auf ihren Kameelen und leichten Pferden. Sie sind Räuber, sagt man; aber diese Hirtenvölker sind dennoch menschlich,

empfindend, und so mäßig, daß viele mit sechs bis sieben Datteln in Butter getunkt, mit ein bischen Milch und einer Handvoll Mehl oder Reiß täglich leben, während die Jägervölker des amerikanischen Nordens unempfänglich und gefräßig, wild und Menschenfresser sind. Der Fremdling war und ist, leider! allerwärts Feind unter ungebildeten Nationen, der Wilde hier aber wird dessen Gastfreund, sobald er Salz und Brod mit ihm gegessen oder ihren Schutz mittelst gehörigen Tributs gesucht hat. Unsere Zollhäuser gehen bloß mit etwas mehr Methode zu Werke.

Die schönen Bergvölker des Caucasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere am Kur und Kuban auf 6000 □ Meilen nomadisiren theils unabhängig, theils unter türkischer, russischer oder persischer Abhängigkeit, meistens muhamedanische Tataren, roh, streitbar und räuberisch, muhamedanische Tscherkessen in ewigen Fehden und unter dem Drucke ihrer (Murses) Großen, unter welchen auch der gerichtliche Zweikampf noch stattfindet. Hier in diesen Gegenden des Caucasus ist nicht gut reisen, aber gegen ein kleines Geschenk reiset ein Tatar als Canak (Bruder) mit, und dann ist man so sicher, als unter der policirtesten Nation.

Dieser Erdwinkel ist der schönste Theil des schönen Asiens, wo die Natur alles für den Menschen that, und wahre Paradiese hinpflanzte, und doch der Mensch alle diese Paradiese stört. Du Chardin spricht begeistert von diesen Gegenden und von den schönen Georgianerinnen. Es gleicht einem Wunder, daß diese Gegenden nicht noch entvölkerter, da man seit vielen Jahrhunderten die Harems mit georgianischen und cirkassischen Schönen bevölkerte, und alle große und kleine Höfe mit Leibwachen und Milizen — mit Deys, Beys, Paschas und Mameluken. Georgien hat seinen Namen vom Ritter St. Görgen, und der Prinz Heracleus, der zu Ende

des vorigen Jahrhunderts alle Zeitungen mit seinen Thaten füllte, machte dem Patron alle Ehre.

So sieht es im türkischen Staate aus. Ist je ein Verschwender, den weise Gesetze für unfähig erklären, sein Vermögen ferner zu verwalten, unverantwortlicher damit umgegangen, als die Türken mit den schönsten und fruchtbarsten Ländern der Erde? und hat je ein Verschwender handgreiflichere und längere Beweise von seiner Unfähigkeit, selbst zu schalten und zu walten, gegeben, als jene Barbaren? Sollte man es für möglich halten, daß in diesen gesegneten Gegenden bei dem geringsten Mißwachse oder bei Heuschreckenplage Hungersnoth eintritt, die Tausende hinrafft, weil die armen von türkischen Obern und umherstreifenden Räubern stets geplagten Bewohner nicht viel mehr Feld bauen, als sie zu ihrer höchsten Nothdurft brauchen, und selbst Bäume nicht nachpflanzen, weil sie dadurch in Verdacht des Wohlstandes und in Gefahr von Prügeln kommen! Türkischer Despotismus, dem nichts an einer Million Menschenleben liegt, ist Schuld, daß man der Pest nicht entgegen arbeitet, was so leicht geschehen könnte, neben dem schönen thatenlosen Glauben an die Prädestination. Kein Türke stirbt eher, als bis seine Stunde gekommen ist — ist eine der verfluchtesten Folgerungen der Fatums-Lehre. Ellmukaddar! Es ist Verhängniß!

Türken, selbst wenn wir sie von ihrer Lichtseite betrachten, gehören wenigstens nicht zur europäischen Völkerfamilie, und das ganze politische System Europas würde sich ganz anders gestalten, wenn diese eingeschwärzten asiatischen Gäste hinausgewiesen würden jenseits des schwarzen Meeres, woher sie gekommen sind. Die Revolution in Europa hat Alles unter einander gestürzt, selbst vieles Gute. Die Türkei allein blieb unberührt. Die Türkei, die die herrlichsten Länder der alten Welt in Wüstenein verwandelt, Griechen und Aegypter in die tiefste Unwissenheit gestürzt hat, und Europa alljährlich mit der fürchter-

lichsten aller Plagen, mit der Pest bedroht. — Wer hoffte nicht, daß die neue Ordnung der Dinge sich schließen werde mit diesem Akt der politischen Gerechtigkeit? aber es ging damit, wie mit den Raubstaaten an der Nordküste von Afrika.

Die Sache mögen sich freilich manche leichter vorstellen, als sie ist; der Staat ist nicht so schwach, als man glaubt, das Volk leicht zu fanatisiren und vielleicht nicht viel mehr gedrückt, als in manchen Staaten von hoher Cultur, wenigstens fühlt es seine Sclaverei nicht mit den Gefühlen eines Europäers; aber wir sehen doch, daß sich die Barbaren kaum mehr ihrer einheimischen Feinde erwehren können — des Paswan Oglou der Servier und Wechabiten — die Paschen thun, was sie wollen, und die vorgehabte Europäisirung der Janitscharen kostete Selim den Thron. Der treffliche Großvezir Mustapha Bairaktar, gegen den die Janitscharen anrückten, und gegen die er sich zuletzt ganz allein noch vertheidigte, sprengte sich sammt seinen Feinden in die Luft. Dies geschah 1808. Die Finanzen sind zerrüttet, die Armee ohne Disciplin und europäische Kriegskunst — nec armorum copia, nec impetuositas facit militem [1]), sagt Vegetius, — die Furcht vor Rußland und Oestreich groß, und schon der allgemein verbreitete Glaube, daß sie am längsten in Europa gehaust haben, müßte panischen Schrecken erzeugen und das Reich stürzen; aber die französische und englische Handelswelt liebet die Levante.

Oder glaubt man vielleicht, der Revolutionskrieg, wo Türken nicht bloß gegen Franzosen und Britten, sondern selbst in Gemeinschaft mit ihrem Erbfeinde, den Russen, gefochten haben, werde einen Saamen zurückgelassen, der anderwärts Früchte brächte, also auch bei einer Nation Früchte reifen könnten, die nicht ohne Zähigkeit ist, und die ihre herrliche Lage zwischen drei

1) Weder Menge der Waffen, noch Ungestüm macht den Soldaten.

Erdtheilen, in den glücklichſten und ſchönſten Gegenden, zu einem hohen Range unter den Nationen erheben könnte, der ſich für immer gegen Verjagung nach Aſien ſchützte? ſo kennt man den Geiſt der Osmanen wenig. Nie werden ſie europäiſche Kultur annehmen, denn ſie halten ſich für weiſer, als alle Franken. Sie gebören nach Aſien, wie ſie leben und weben, wohin auch bereits reiche und fromme, aber todte Moslemin ſich bringen laſſen, damit ihre Aſche nicht von Chriſtenhunden entheiligt werde, die doch früher oder ſpäter, nach der fortherrſchenden Tradition, ihr Land erobern werden. Faxit Deus! [1]) Könnten wir ihnen doch noch alle, wie wir leben, wenn ſie mit Sack und Pack nach Scutari überſchiffen, ein herzliches Salemalek nachrufen!

1) Daß Gott wolle.

Achtzehntes Kapitel.

Die Araber und Perser.

Arabien ist das einzige große Land in Asien, von etwa 50,000 □ Meilen, welches niemals von fremden Eroberern bezwungen wurde, aber Araber, etwa 12 Millionen, eroberten mehr Länder in Asien, Afrika und Europa, als andere erobernde Völker durch Schwert und Religion, und noch jetzt sind sie frei unter ihren Oberhäuptern; die Oberherrlichkeit der Pforte hat wenig zu bedeuten. Bedeutender aber ist der Haß zwischen beiden Völkern. Türken und Araber hassen sich untereinander weit mehr, als sie Christen hassen.

Die Beduinen, Kinder der Wüste, nomadisiren in ihren Wüsten unter Zelten und Hütten, wie zu den Zeiten Abrahams, und sind Jäger, Hirten und Räuber. Einige sind bloße Viehhirten und kommen in die Städte, andere treiben Ackerbau, Handwerke und Künste, und leben in Dörfern und Städten. Diese letzteren, die man Mehren nennt, haben einige Cultur und Schulen, und ihre Religion liegt im Coran, daher ist in den Morgenländern und überall, wo man dem Coran huldigt, die arabische Sprache die Religions- und Gelehrte-Sprache, wie bei uns einst die Lateinische.

Unter ihnen leben Juden, Armenier, Osmanen

und Banianen, die mit den Produkten des Landes, mit Caffee und Specereien, Rauchwerken und Balsam, Baumwolle und Perlen, Kameelen und Pferden handeln, zu Mecca und Mocca, Maskat und Dsidda.

Der Araber war einst reich, so lange der indische Handel über Aegypten und durch Arabien ging; mit dem veränderten Handels-Wege verarmte Arabien wie Venedig, Augsburg und Nürnberg, ihr Pactolus fließet nur noch in den heiligen Städten Medina und Mecca, wohin fromme Gläubige pilgern, und die Emirs ranzioniren die Caravanen, wie unsere Ritter des Mittel-Alters Kaufleute und Juden, schlimmer aber als sie ist der giftige Samum, wenn man nicht plötzlich vor seinem Hauch nieder zur Erde fällt.

Der Araber mit seinem Kameele, das er das Schiff der Wüste nennt, ist in Asien allein ein freier Mensch unter seinen erblichen Schechen (Seigneurs), deren Gewalt sehr beschränkt, deren Zahl aber vielleicht so ansehnlich ist, als einst die der Souveraine Deutschlands. Sie leben unter einander in ewigen Fehden, gerade wie unser Mittelalter und wie wir Deutsche es ungefähr waren, und daher rührt vielleicht der lebhafte Witz, der sich in den Mährchen der 1001 Nacht so schön ausspricht, die unter uns nicht nach Verdienst gewürdigt sind. Die ehemalige Cultur des Arabers ist verfallen, aber noch erzählen sie sich diese Mährchen unter ihren Zelten. Wenn sie am Feuer gelagert sind, Pferd und Kameel versorgt und das mäßige Mahl eingenommen ist, findet sich immer einer, der, wenn die Pfeife angesteckt ist, beginnt: „Es war einmal," sie hören ihm aufmerksam zu und rufen dann: „Macha allah" (herrlich, trefflich)! Es war einmal eine Zeit, wo sie Rollen spielten, die ihre Geschichte interessanter macht, als die der griechischen Kaiser; alle diese Kaiser von Constantin an bis auf den letzten sind nicht werth, einem Harun al Raschid und Saladin die Schuhriemen aufzulösen!

Schlüsselloch, statt der erwarteten Messfeier, eine Feier Jesus oder Marias, und statt eines Sündenbuers seinen Coscia in tiefster Andacht kniend vor dem Gekreuzigten! Alles, was man nun gegen seinen Liebling vorbringen mochte, war Verläumdung, und zu allem sagte er, eine Prise Tabak nehmend: Questo é niente! (ist nichts!)

Coscia verweigerte aus bloßem persönlichem Haß dem Nuntius Bichi zu Lissabon den rothen Hut, um welchen der König selbst für ihn gebeten hatte, und König Johann hob alle Gemeinschaft mit Rom auf, was den Papst eine halbe Million Ducaten kostete. Er brachte zwar durch Vergleich Commachio wieder zum Erbtheil Petri, aber bei allen großen politischen Verhandlungen wurde Rom so wenig beachtet, als ob es gar nicht da wäre. Er canonisirte Hildebrand, und doch hatte man gar schon an dessen Seligkeit gezweifelt, als ihn die Päpste Gregor XIII. und Paul V. beatificirten! Das Verlangen Benedicts, daß man in allen Kirchen Gott bitten solle, mehr solche Hildebrande zu verleihen, schien der Welt so lächerlich, als die Bulle Unigenitus; der Kaiser verbot die Bulle, in Frankreich verbrannte man sogar das Officium S. Gregorii durch Henkers Hand 1730, und niemand wollte begreifen, wie Hildebrand unter die Heiligen komme — ein Saul unter Propheten; mit Nepomuc gelang es besser. Benedict erneuerte auch den in Abgang gekommenen und schon von Sixtus V. mit 100 Tagen Ablaß begnadigten Gruß: „Gelobt sey Jesus Christ," den man aber in Italien wenig oder nicht höret, desto mehr aber in Deutschland, und in manchen Gegenden ist es nicht gut, die Antwort: „In Ewigkeit" zu verschlucken.

Während seines Pontifikats erschien Giannones berühmte Geschichte Neapels, das Werk eines 20jährigen Fleißes, so frei, als nur wenig italienische Werke, und fast in alle cultivirte Sprachen übersetzt, das aber

Der Araber ist das Schrecken der Reisenden in der Wüste, er plündert, aber mordet doch nicht wie die Kurden und Turkomanen; unter seinem Gezelte ist er der gastfreieste, höflichste Mensch, gerecht und großmüthig, ganz nach der Sitte seines Ahnherrn Abrahams, ganz wie ihn uns unsere heiligen Bücher, Herodot und Diodor, schildern.

Araber übertreffen alle Morgenländer an Tapferkeit, Freiheitsliebe und Milde des Charakters. Ihre Eroberungen unter Muhamed und dessen Nachfolgern waren nie so blutig und zerstörend, als die der Perser, Tataren und Türken, und die eroberten Länder blühten auf unter ihrer Herrschaft, Spanien war nie glücklicher. Und wo zeigt der gemeine Europäer in Religions-Sachen den gesunden Menschen-Verstand, den jener Araber zeigte: „Mahomed befiehlt Abwaschungen und wir haben kein Wasser; wir sollen Allmosen geben und haben nichts; wir sollen am Ramadam fasten, fasten wir nicht das ganze Jahr? und warum nach Mecca wallfahrten? Ist Gott nicht überall?" So haben unsere Kinder Israel nie raisonnirt. Volneys Araber hörten ruhig über den Glauben der Franken sprechen, und sagten dann eben so ruhig: „Gott ist gerecht, Er wird alles wägen in seiner Wage!"

Wären die arabischen Handschriften so bearbeitet, wie unsere griechischen und römischen, Araber ständen den Griechen und Römern zur Seite und oft über ihnen, wie ihr Mocca allen andern Kaffees vorgeht. Der kleine, dürre, verbrannte, hitzige Araber in seinem im Ganzen unfruchtbaren Vaterlande, in seinen Gebirgen und Sandwüsten, wo zwar treffliche Gewürze und Wohlgerüche, der herrliche Mocca-Kaffee, die besten Pferde und Kameele gedeihen, aber auch Heuschrecken und der giftige Samum quälen, bleibt stets der beste der Morgenländer; die Franzosen scheinen Unrecht zu haben, von einem harten

Menſchen oder Preller zu ſagen: „C'est un Arabe;“[1]) wenn man aber etwa wieder Irwin lieſt, ſo ruft man: „Voilà un Arabe!“[2]) und verliert alle Luſt nach den Morgenländern. Alles um ihn her iſt Einöde, alles in Schwäche verſunken und Unkultur. Wie? wenn ein zweiter Mahomed dieſe Menſchen vereinte und begeiſterte? Sie würden wieder das ſeyn, was ſie vor 11 Jahrhunderten waren zum Glück des Orients, unendlich beſſer als Türken; die Wahabiten ſcheinen auf dieſem Wege zu ſeyn.

Der Araber iſt der Spanier des Orients, der Perſer der wahre Franzoſe oder Italiener, Japaner könnte man mit Britten vergleichen und den duldenden Hindu mit dem Deutſchen. Was ich aus dem abgeſchmackten Sineſen machen ſoll, weiß ich nicht, und die nordaſiatiſchen Nomaden ſind keine Nationen. die Malayen könnten für Neu-Griechen gelten.

Perſien, oder Iran, das einſt eine ſo große Rolle ſpielte, zählt auf ſeinem fruchtbaren Boden von 50,000 □ Meilen kaum 20 Millionen Menſchen; das herrliche Land, das den köſtlichen Schiras-Wein hervorbringt, aber ſeit der Herrſchaft der Sophi ſchwamm es ewig im Blute ſeiner eigenen Kinder, und Usbeken und Türken ließen ihm ſelten Ruhe. Unter dem turkomaniſchen Emporkömmling, dem Ungeheuer Schach Nadir, verlor Perſien die Hälfte ſeiner Bevölkerung, denn die Hauptdenkmäler, die er hinterließ, waren Unglückliche, die der Wüthrich der Augen beraubt hatte, und Pyramiden, gefüllt mit Todtenſchädeln! Seit der Ermordung des Eſel- und Kameel-Treibers, der ſich zum Feldherrn und Kaiſer emporzuſchwingen wußte, Perſien durch glänzende Eroberungen erweiterte, aber im Innern deſto unglücklicher machte, wie der Schach Nadir auf St. Helena Frankreich, iſt Perſiens Thron die Beute der ſtärkern Fac-

1) Das iſt ein Araber.
2) Siehe da ein Araber.

tion, Zwietracht und Bürgerkrieg in allen Provinzen. Die Schachs von Ispahan, Teheran und Farsistan oder West-Persien, das Rußland beschnitten hat, und Ost-Persien oder das Reich der Afganen, Kandahar, Kabul ꝛc., die alle wieder kleinere Schachs als Vasallen zählen, leben in stetem Streite unter sich und mit den Türken und Russen. Die Perser, noch jetzt die besten asiatischen Krieger und Reiter, brauchen wieder einen Groß-Schach, wie Abbas der Große!

Die heutigen Perser sind von dem alten Volk der Parsen, das nur noch aus ein wenig Gebern oder Feuer-Anbetern besteht, so verschieden, als die Germanen des Tacitus von den Deutschen des deutschen Bundes, nur den Sclaven-Geist, der sich für den Despotismus schickt, haben sie beibehalten. Sie sind Anhänger des Ali, und innigst überzeugt, daß die Ommiaden ewig verdammt werden, weil sie beim Gebete die Hände kreuzweise auf die Brust legen, statt sie herabhangen zu lassen. Sie sind ziemlich intolerant, und werden nicht leicht mit einem, der nicht von ihrer Religion ist, essen oder trinken, selbst nicht mit Türken, denn alle sind unrein. Diese Religions-Vorurtheile neben dem Despotismus und der Sinnlichkeit hindert sie, das zu werden, was sie bei ihren vorzüglichen Geistesgaben vor andern Morgenländern seyn könnten, und was ihre Wißbegierde sollte erwarten lassen. Noch heute bestreuen sie die Gräber ihrer längst verstorbenen Dichter Sadi und Hafiz mit Blumen, singen allerwärts deren Lieder, schlagen sie als Orakel auf und erklären sie, wie wir sonst die Bibel erklärt haben. Aber ihre Weisen oder Sofi sind dumme Astrologen, und ihre Derwische unsere leibhafte Bettel-Mönche. Perser sind im Ganzen so weit zurück, als andere Morgenländer, aber die Gesandschaften von Teheran nach Paris und umgekehrt beweisen, daß hier große Veränderungen vorgegangen sind, mehr als in Sina. Teheran, sonst ein Dorf, ist jetzt eine

Residenz. Ispahan liegt verlassen und Olearius und Tavernier, selbst Chardin, Otter und Forster sind veraltet.

Sie lieben vorzugsweise die Kleiderpracht, reiche Goldstoffe, Perlen und Edelsteine und schöne Waffen, mancher Turban kostet 1000 Thaler, also weit mehr als die Wiener Goldhäubchen, und scheinen unter allen Morgenländern allein die Mode zu kennen. Desto mäßiger sind sie dafür wieder im Essen und Trinken: ein Pillau, kühlendes Obst und Wasser, Kaffee und Tabak, und damit ist's abgethan. Ein schöner schwarzer, oft bloß schwarzgefärbter Bart ist die höchste Schönheit der Männer, die höchste der Weiber schwarze Augen und schwarze zusammenlaufende Augenbraunen. Perser sind unstreitig die geselligsten und witzigsten aller Orientalen, und daher auch die Weiber freier als anderwärts, sie sind die höflichsten, angenehmsten Gesellschafter, und daher reiset es sich unter diesen artigen Franzosen des Morgenlandes weit angenehmer als anderer Orten, so falsch, habsüchtig, unverläßig, leichtsinnig, leidenschaftlich und sinnlich sie auch immerhin seyn mögen, woran vielleicht Georgierinnen und Circassierinnen schuld sind.

Die Perser sind ungeheure Schmaucher, und der Reiche ruft den ganzen Tag nach dem Kallion (prächtige Pfeife). Der Gast versichert den Gastgeber, daß er eben so roth wie seine Aepfel, eben so glänzend wie die Sonne und eben so freundlich als der Mond sey, und empfiehlt sich mit dem Wunsche, daß im Garten seines Schicksals stets die Rosen des Glücks blühen mögen, der Wirth dankt, befiehlt laut schönes Wetter, seufzt, daß er jetzt so unglücklich wäre, da seine Ohren sich an dem Nachtigallen-Gesang des Abgehers gerührt hatten und greift nach seinem Kallion.

Der Löwe thut nie einem Schiiten (Anhänger Ali's) etwas zu leide, aber trifft er einen Sunniten (Anhänger Omars), so frißt er ihn; auf ein Ya Ali zieht er sich ehr-

erbietig zurück, auf ein Ya Omar hat man ihn am Halse.

Die Perser kleiden sich dunkler als andere Orientalen, braun, dunkelgrün, dunkelblau ꝛc., gegen das Rothe haben sie Abneigung. Ihre Lebhaftigkeit und Geschwätzigkeit macht den vollkommensten Contrast mit den brittischen Lakonismen der Türken, die sie weniger fürchten, als Russen. Ein Nationalzug ist auch die Leichtigkeit, mit der sie fremde Sitten annehmen, und hätten sie so viel Umgang mit Abendländern gehabt als Türken, sie wetteiferten längst mit uns. Der Türke verachtet den Franken, der Perser erkennt sein Uebergewicht, sich die erste Stelle vorbehaltend, nach uns!

Persien nähert sich noch am meisten dem europäischen Staatensystem; es ist ein ständiger russischer Gesandte da und auch meist brittische und französische; gestützt auf Rußland könnte es leicht dem brittischen Ostindien gefährlich werden, zumal wenn die verjagten Türken solches rückwärts drücken. Antilopen-Auge drückt ganz das sattschwarze Feuerauge der Perserinnen aus, wie man es in Italien findet, und den Strauß nennen sie Kameel-Vogel. Die Kriege mit Russen lehrten sie unsere bessere Kriegskunst kennen, aber ihr Geständniß: „Wie rühmlich würden Perser fechten, wenn es nur nicht gestorben seyn müßte," berechtigt zu sehr großen Erwartungen. Sie spotten, daß unser Issa Lamm Gottes heiße, und finden den Namen ihres Ali schöner: Löwe Gottes.

Sie sind große Komplimentenmacher, und sagen dem Fremden: „Persien ist ein Paradies, seit Sie da sind; Persien ist nicht werth, daß Sie es als Geschenk annehmen." Ein persischer Großer glaubte den neuangekommenen französischen Gesandten um Verzeihung bitten zu müssen, daß er gerade in Persien ein so schlimmes Wetter antreffe. Der persische Gesandte zu London sagte zu Pitt, der ein sehr gemeines und hageres

Gesicht hatte, als von seinen Klagen, daß er die Sonne hier noch nie gesehen habe, die Rede war: „Was brauche ich Sonne, wenn ich das strahlende Antlitz Euer Herrlichkeit betrachten darf!“

Persern fehlt es so wenig als Franzosen an witzigen und beißenden Repartics. Dethelt stellte seine Kinder dem berühmten Dschami vor: „Gehören diese Mistkäfer Ihnen?“ „Ja! Ihr guter Geruch zieht uns an sie,“ und daher ist persisch wie bei uns französisch die Sprache seiner Welt auch außer Persien. — Persien dürfte durch seine Berührung mit Rußland wohl der erste asiatische Staat seyn, der sich den allgemeinen Staatsverhältnissen einverleibte, und dann wehe dem Kaufmannsstaat der Britten in Ostindien. Der persische Wein ist trefflich, es ist aber auch Original-Wein, von Noah gepflanzt, als er auf Ararat mit seiner Arche strandete.

Hindostan ist für Europa unstreitig das merkwürdigste Land Asiens, nicht durch Eroberungen und blutige Revolutionen nach Außen, sondern durch die Eigenthümlichkeiten des Klima, Bodens, der Bewohner und des Einflusses, den es seit undenklichen Zeiten auf Asien und selbst Afrika und Europa gehabt hat, und seit drei Jahrhunderten mehr als jemals. Schon die Phönizier standen mit Indien in Handels-Verbindung und wurden so reich, daß schon der Prophet Jesaias (XXIII. 8.) von Tyrus, der Krone des Landes, sagt: „Seine Kaufleute sind Fürsten und seine Krämer die herrlichsten im Lande!“ und diese Krone ist nach London gekommen, und London das Ophir unserer Salomone, worüber unter den Gelehrten kein Streit ist! London ist unser Palmyra und Alexandrien unser Bassora, Constantinopel, Venedig, Lissabon und Hoffnungs-Cap!

Die Hindus sind wahrscheinlich das älteste Volk der Erde, und mit Persern, Tataren, Georgiern, Armeniern und Natoliern alle von iranischer Abstammung; selbst die Aegypter, wo die Griechen ihre Cultur

holten, scheinen indische Kolonien gewesen zu seyn, wovon die großen Ruinen Thebens, welche die Franzosen untersuchten, bessere Beweise liefern als die Pyramiden. Die Natur hat Hindostan, wie Arabien, durch Gebirge, Flüsse, Meer und Wüsten kräftig verschanzt, und doch ist kein anderes Reich so oft erobert und unterjocht worden als Hindostan. Der sanfte Hindu war stets der Spielball der vielartigsten Unterdrücker, die alle, gleich Alexander, Timur und Nadir Schah, durch die nordwestlichen Grenz-Gebirge eindrangen, bis es die Portugiesen zur See versuchten, und jetzt gebieten meist Britten mehr oder weniger in dem ungeheuren Reiche von 110 Millionen fleißiger und mäßiger Menschen mit 30,000 Britten und etwa 130,000 Seapoys und herrschen unumschränkt in Bengalen, Madras, Bombay und Benkulen über wenigstens 80 Millionen Menschen!

Vorder-Indien bis hinauf zum schneebedeckten Mustag zählt wenigstens 100 bis 120 Millionen Menschen oder Hindus, vermischt mit Mongolen, Afganen, Seiken, Europäern, Persern, Arabern, Armeniern, Juden und Chinesen. — Zum afganischen oder ostpersischen Staate gehört die Perle Indiens: Kaschemir. — Dieses romantische Thal von einigen 30 Stunden, das uns die berühmten Shawls liefert und das Land der Rosen ist, die berühmtesten im ganzen Morgenlande. Die Rosenzeit ist die Festzeit der Fröhlichkeit, die andern Asiaten fremd ist; selbst die Türken, Araber und Perser legen da ihren morgenländischen Ernst bei Seite. Was diese Rosen dem Morgenländer, scheinen die Shawls von Kaschemir den abendländischen Damen zu seyn, deren jährlich über 80,000 ausgeführt werden, und ungeheure Summen fließen aus Europa nach Bassora für diesen Gegenstand des Luxus, denn es gibt ihrer zu 3 bis 4000 Franken. Gewürze und Wohlgerüche, der Thee und Kaffee Asiens haben uns viel gekostet, sollen uns die Shawls vollends zu Grunde rich-

ten? Nach Bernier und Forster gibt es da 60,000 Stühle für diese Shawls, deren jeder drei Arbeiter beschäftigt. Es gibt Shawls, die über ein Jahr einen Werkstuhl beschäftigen. Gott bewahre uns vor diesen Shawls wenigstens!

Unabhängig sind noch die Staaten der Seiks, das Land Nepal, die Staaten der Maratten, Rasbuten, Golconda mit seinen Diamant-Gruben und mehrere kleine Nairen-Staaten in den Gebirgen, die von eigenen Rajahs regiert werden und in Dunkelheit ruhen. Der Staat der kriegerischen Maratten, der größte in Indien, von etwa 28 Millionen, gleicht ungemein der alten deutschen Reichsverfassung, so wie der Staat der Seiks. Sie sind abgehärtete Krieger und treffliche Schützen; ehe sie mit andern Glaubensgenossen essen, strecken sie ihr Schwert über die Speise; das Schwert, dem sie ihre Unabhängigkeit verdanken und ganz Lahore und Multan bis an die Jumna. — Wenn sie unter sich einig sind, können sie 100,000 Reiter ins Feld stellen. Sie haben sich auch frei gemacht von den Religions-Vorurtheilen der Hindus und beten nur den Unsichtbaren an; sie essen Fleisch, Rindfleisch ausgenommen, vorzüglich Schweine, und ihre Leibfarbe ist blau, das von den übrigen Hindus für eine unglückliche Farbe gehalten wird.

Wie muß der in Ostindien landende Abendländer nicht überrascht werden, wenn er bei dem reinsten Azur des Himmels und dem dunkelblauen Meere die glänzend weißen Marmor-Gebäude und Kolonnaden erblickt neben den niedrigen Hütten von Bambus-Rohr, gedeckt mit den Blättern der Sago-Palme, deren drei mit ihrem Mark ihren Mann Jahr aus Jahr ein zu nähren vermögen, wenn er die in den feinsten weißen Musselin von Kopf bis zu den Füßen gehüllte olivenfarbige Menschenfiguren sieht, die ein so sinnliches feines Ansehen haben, daß man sie durchaus für Weiber halten muß. Und erst der Gebildete, der da weiß, daß dieses Indien die Mutter der Wissenschaften war, und so vieler Künste der

Kultur vor 3000 Jahren wenigstens, wo sich der heiligen Sprache Sanskrit Anfang verliert in die Nacht der Zeiten; Gama steht vor ihm, die großen Portugiesen Almeyda, Albuquerque, Jean de Castro und des Dichters Camoens, wenn er auch gleich nichts mehr um sich sieht, als Rothröcke!

Mit ihren feinen Frauenzimmerhändchen machen sie Arbeiten, die ihnen kein Europäer nachmachen kann, und das mit den schlechtesten Werkzeugen; sie sind so gewandt, daß sie die Finger ihrer Füße so gut zu gebrauchen wissen, als die der Hände. Wann auch Europäer Perlentaucher seyn wollten, so würden sie doch schwerlich binnen 3 bis 6 Minuten, wo man unter Wasser seyn kann, so viele Muscheln mit aus der Tiefe zu bringen wissen, als diese Hindus, nachdem sie sich gegen den Haifisch haben einsegnen lassen. Diese Gewandtheit macht sie aber auch zu den gefährlichsten Dieben, und sie haben das Sprüchwort: „Der größte Dieb ist der größte Mann!“ Ihre kleinen Diebereien mögen von ihrer Sclaverei herrühren, wie wir sie leider wieder finden bei unserem Gesinde. Sie entschuldigen solche mit der Landessitte: „What white man forget, that God gives black man! Master forgive! j see Master knows best!“ [1]) Aber bleiben nicht stets Europäer die größten Diebe?

Die natürlichsten und ungeziertesten, friedlichsten und harmlosesten Asiaten sind unstreitig diese Kinder Bramas, wenn nur ihre Kasten-Unterschiede, deren man in die achtzig zählt, ihre Verachtung der Parias (wahrscheinlich die eigentlichen Eingebornen), ihre Religions-Vorurtheile und die Verbrennung der Wittwen ꝛc. nicht wären! Europäer würden hinzusetzen, wenn nur nicht die abscheuliche Hitze, die Muskiten, welche vorzügliche Liebhaberei am frischen euro-

1) Was der Weiße vergißt, das gibt Gott dem Farbigen! Verzeih Herr!

päischen Blute, wie indische Weiber, zu finden scheinen, und die Ameisen, Schlangen und Tiger nicht wären! Wie muß der hier landende Europäer nicht starren, wenn er die Wälder und Bäume gleichsam lebendig findet, wo Affen allerlei Art die stärkeren Baumzweige zum Theater ihrer Lustsprünge und Possierlichkeiten machen, während auf den schwächern Zweigen sich Tausende von Vögeln wiegen mit den prächtigsten Farben. Von allen Seiten vernimmt sein Ohr Melodien und Zwitschern und ganze Heerden Pfauen werfen den Glanz ihrer prachtvollen Schweife strahlend zurück. Diese Naturscene entzückt, bald aber nöthigt die Glut der Sonne, ein Obdach zu suchen, und wenn nun erst gar Muskiten stechen, eine Schlange im Grase zischet, oder im nahen Busche ein Löwe oder Tiger brüllt?

Das Hauptgeschäft des hier wohnenden Europäers ist, der Hitze abzuwehren, den Insekten und den Betrügereien seines Heers von Bedienten, listig wie der Teufel. Gar bald ist der kräftigere Abendländer hier orientalisirt, wie der Portugiese, der verächtlichste aller Ansiedler, weil er der älteste ist; selbst der Britte vergißt da seine Ordnung und Pünktlichkeit, wie der Holländer seine Sparsamkeit und Arbeitsamkeit, wer da gar studiren wollte, diese Gefahr, verrückt zu werden. — Alle lassen sich, wie die Hindus von Stande, ankleiden und zu Bette bringen wie Kinder, waschen und auf Palanquins herumtragen, wie Todte auf der Bahre!

Der General-Gouverneur Hastings hat 150 Elephanten und 400 Kameele und die nicht fechtenden Menschen bei den Armeen betragen 67,000 Mann. Bei Einem Kavallerie-Regiment sind 37 Offiziere, 810 Bedienten, 40 Elephanten und 400 Kameele, im Ganzen 3500 Bediente ohne die Weiber und Kinder.

Der Hindu ist so einfach, wie seine Nahrung, Reiß, Früchte und Kräuter, Wasser und Milch. Der Hindu ist gekleidet, wenn er ein Stück weißen Musselin oder Seide

seinem Verfasser die ganze Ruhe seines Lebens kostete. Papst, Clerisey und Mönche waren hinter Giannone her, wie einst gegen Sarpi, widerlegen konnte man ihn nicht, wohl aber verläumden, der Erzbischof bannte, der Papst ließ das Werk verbrennen, das Volk wurde von der Kanzel und im Beichtstuhle aufgehezt, der Vicekönig war unvermögend, länger zu schützen, Giannone ging nach Wien. Auf Verwendung Eugens, Zinzendorfs, Bonnevals und des Leibarztes Garelli warf Kaiser Carl VI. dem armen Autor eine Pension von 400 fl. aus, betrachtete ihn aber doch mit mißtrauischen Augen, und so wie Neapel an Spanien überging, hörte die Pension auf. Giannone ging nach Venedig, aber seine Feinde machten ihn auch hier bald der stets argwöhnischen Republik verdächtig. Venedig ließ ihn über die Gränze bringen, und er wandelte nach Genf, wo er geachtet und ruhig hätte sterben können, wenn er weniger Catholik gewesen wäre, und das Abendmahl im reformirten Genf, und nicht in einem Savoyischen Dorfe hätte empfangen wollen. Aus dem Liebesmahl ward ein Henkermahl, man ergriff ihn, dem Papst zu Gefallen, und brachte ihn von einer Festung zur andern, endlich nach der Cidatelle zu Turin, wo er zwölf Jahre lang, trotz seines Widerrufs, schmachten und auch da sterben mußte, 1748, alt 72 Jahre; seine Papiere aber wurden nach Rom gesandt. Giannone lebt in seinem Geschichtswerke, das der Menschheit wohl that, der neapolitanische Sachwalter, erhaben über ultramontanische Vorurtheile und italienische Geistesbeschränktheit, lebt als Sachwalter der Menschheit im Andenken guter Menschen und jedes Denkers.

Benedict freute sich ungemein, die Provinzial-Synode im Lateran abzuhalten, wobei so wenig herauskam, als bei andern Synoden, sandte gelehrte Mönche, z. B. Assemanni, nach dem Morgenlande, um den Vatican

um Hüften und Schultern schlägt; sein größter Luxus sind Wohlgerüche. Von Bambus-Rohr macht er sich seine Hütte, und einige Töpfe oder gar nur Palmenblätter sind sein Hausgeräthe. Töpfer sollten nach Indien gehen, denn da braucht man aus Liebe zur Reinlichkeit die Töpfe nie mehr als einmal, ob man gleich wieder mit den Fingern die Speisen zu sich nimmt, und dabei das Maul aufsperrt, so weit es gehen will, damit die unreinen Speisen nicht die reinen Lippen berühren! Alles ist hier einfach, nur die Damen nicht, die neben Fingerringen auch noch Fußringe haben müssen, die flache Hand und Fußsohle roth färben und die Augenbraunen schwarz.

Feuer zerstört nicht selten ihre Rohrhütten, oder Ueberschwemmungen erweichen den Lehm, womit sie gebaut sind, aber für wenig Rupien bauen sie sich eine neue, Habseligkeiten haben sie wenig zu verlieren und so stehen sie ruhig und gefaßt. — Tritt der Ganges aus, so steigen sie auf das Dach oder eine Höhe und rauchen da ruhig ihre Pfeife; selbst in den Fluthen fortgeschwemmt zu werden, hat für sie nichts Schreckliches, denn ihr Ganges ist ihnen heilig, wie ihr zum Wald erwachsender Banianen-Baum, unter dessen Schatten 10,000 Menschen der glühenden Sonnenhitze Trotz bieten können. Unter dem heiligen Dunkel dieses Pflanzen-Riesen unterrichtet der Bramine seine Schüler, und baut seine Pagoden, der Hindu seine Hütten, Herbergen und Grabmäler.

Noch heute steht der Hindu da, wo er vor 3000 Jahren gestanden ist, wie der Sineser, nur daß sein Land blühender gewesen ist als jetzt. Der Kasten-Unterschied und die großen hier bestehenden Reiche, von denen schon die Griechen sprachen, und der Ruf der indischen Weisheit, ihr ausführliches Gesetzbuch in veralteter Sprache, ihre uralten öffentlichen Gebäude, kolossalisch und bewunderungswürdiger als die Pyramiden, die Höhlen von Ellora und die Ruinen zu Salsette beweisen

das hohe Alterthum ihrer Kultur. Die Verwandtschaft der alten Aegypter mit Hindus läßt sich kaum bezweifeln, wenn wir die ägyptischen Kasten, die religiöse Ehrfurcht gegen Kühe, Lotos und Zwiebel und Phallus, ihre Seelen-Wanderung, Anbetung der Flüsse und der Sonne, Abwaschungen und mönchische Selbstquälereien erwägen. Waren es nun die Aegypter oder Hindus, die einander lehrten? In der Dunkelheit der Geschichte ist es natürlicher, für die Hindu zu stimmen. Der Hindu hat astronomische Kenntnisse, wie keine andere Nation des Orients, gebraucht sie aber zur Astrologie, zum Nativitätstellen und Zaubern. Wer hohe Weisheit in den Sanscrit-Büchern sucht, begehrt eine Lächerlichkeit. Der Hindu ist monogam, wenn ihm gleich die Gesetze mehrere Weiber erlauben, er findet sein Glück in Häuslichkeit und verstattet seinen Weibern männlichen Umgang, wie kein anderer Morgenländer, er liebt Frau und Kinder, die er auf's Sanfteste erzieht. Sein zweites Glück macht die Uebung seiner Religion, so ungereimt sie auch seyn mag. Sein Ganges oder ein heiliger Teich reinigen Seele und Leib zu gleicher Zeit: unter einem brennenden Himmel, der das Blut nur entzündet durch die Adern jagt, muß das Element des Wassers heilig seyn, und bei der Mäßigkeit der Hindus ist es begreiflich, daß ihnen bei Gastmahlen kleine Gläschen mit Ganges-Wasser lieber sind als Liqueurs. Wer einem Braminen, die zwar manches entbehren, aber auch wieder für manches sich entschädigen, wie unsere weiland Mönche, die doch nie öffentliche Tempel-Mädchen hatten, einen Wunsch versagt, versündigt sich an Brama selbst, wer gar einen todtschlägt, muß zwölf Jahre lang pilgern und alle seine Speise aus dem Schädel des Erschlagenen, den er mit sich zu führen verbunden ist, genießen. Was jedoch diese heiligen Braminen von den Braminen des Abendlandes, wie die Rajahs von den unsrigen, vor-

theilhaft unterscheidet, ist ihre Sanftmuth und Toleranz. „Der Himmel — sagen sie — hat viele Thore, und wer rechtschaffen handelt, erreicht ihn, er komme durch welches Thor er wolle!“ Ihre Religion ist die Religion der Liebe, und ich lasse es mir nicht nehmen, die erste Quelle des Christenthums: „Die Welt ist nur Eine Familie — sagen sie — und der Feind, der in dein Haus kommt, verdient Aufnahme, und der Baum entzieht seinen Schatten selbst nicht dem Holzmacher und der Mond scheint über Böse und Gute!“

Die Hindus haben eine allen Glauben übersteigende Zärtlichkeit für Thiere, selbst gegen Ungeziefer und die schädlichsten Raubthiere, weniger aber gegen Menschen, die nicht ihrer Kaste und ihres Glaubens sind. Sie haben Thierspitäler und selbst Anstalten, wo Arme für Bezahlung Läusen und Flöhen einen guten Tag machen müssen, doch haben sie auch Herbergen für Reisende, und selbst ihre Bajaderen-Tänzerinnen oder Tempel-Mädchen sind eine solche Humanitäts-Anstalt, die so sonderbar ist, als ihr Vergnügen an den Tänzen von einem Halbdutzend abgerichteter Brillenschlangen, die doch so giftig sind. Der einfache Hindus würde wenig brauchen, wären die Herren Braminen nicht! und so verschwendet er in Hochzeiten und Leichenbegängnissen, in Pagoden und Klosterstiftungen!

Die Hindus sind wohl die harmlosesten aller Sterblichen, aber auch die größten Weichlinge, bloß passiv gut, ohne Theilnahme am Wohl und Weh des Nächsten, aus Weichheit hart, grausam und habsüchtig, nicht bloß gegen Fremdlinge, was man verzeihen könnte, sondern gegen ihr eigenes Volk, eigene Kaste und eigene Blut-Verwandte! Einen farnesischen Herkules würde der Bildhauer vergebens suchen, leicht aber mehr als eine mediceische Venus finden. Die Hin-

dus sind solche furchtsame Weiber-Wesen, daß sie zu Duzenden voll Entsetzen fliehen, wenn ein Europäer im Scherze den Rock gegen sie aufhebt, hingegen geben sie sich freiwillig dem Tode hin mit der größten Entschlossenheit, wenn das Leben in Widerspruch tritt mit ihrem Ehren-Punkt oder Religions-Vorurtheil!

Die Hitze Indiens vertrocknet alle Leidenschaften, und so auch alle Energie der Seele, die zu wichtigen Staats-Revolutionen oder bedeutenden Fortschritten im Gebiete menschlicher Kenntnisse erfordert wird. Der Hindu ist daher durch sein Klima gutmüthig, ruhig, mäßig und sich selbst gleich, wie sein stets reiner Himmel. Die Natur befriedigt seine Bedürfnisse ohne Mühe, und daher ist er nur verderbt und trügerisch da, wo ihn der Despotismus und das böse Beispiel des Fremdlings verführt. Seine Ideen sind Bilder, seine Philosophie und Religion mehr gesunder Menschen-Verstand als Speculation, seine Sitten und Gewohnheiten eigensinnig und trennend, aber friedlich und duldsam. Während der großen Hungersnoth, die drei Millionen Hindus wegraffte, was hätten da Europäer gethan? das Wenigste wäre gewesen, daß sie die Reis-Magazine unmenschlicher Britten gestürmt hätten, die Hindus aber legten sich nieder am Ufer des heiligen Ganges und starben ruhig. Sie verabscheuen alle Europäer, und haben sie so Unrecht? Wäre ich in England geboren, Indien hätte ich sehen müssen, und wahrscheinlich wäre ein gediegenes Werk über Indien, dessen Name mich schon in früher Jugend begeisterte, der Gegenstand meines gelehrten Ehrgeizes geworden, das wir noch heute entbehren.

Neunzehntes Kapitel.

Die Hindu, Malayen und Birmanen.

Gesegneter noch als Hindostan ist Hinter-Indien, aber gerade hier, wo die Natur alle ihre Schätze zusammenhäufte, gerade hier ist der Despotismus auf seiner äußersten Höhe. Nirgendwo sind Ackerbau, Handel und Gewerbe unbedeutender, politische, blutige Revolutionen häufiger, und die Völker und Fürsten unglücklicher, als in den Reichen, die zwischen Bengalen und Sina liegen. Aus diesem Grunde waren auch hier alle europäische Handelsversuche und Niederlassungen von keiner Dauer, und daher kennen wir Hinter-Indien kaum an den Küsten, aber nur wenig in seinem Innern (Louberes Siam etwa ausgenommen), das wilde Völker, wilde Waldgebirge und wilde Thiere füllen, und Sümpfe. Wahrscheinlich leben in diesen reichsten Gegenden der Erde mehr Elephanten, Büffel, Tiger und andere reißende Thiere, als elende, vom Hunger ausgemergelte Menschenkinder. Man muß in Caravanen reisen, um sich gegen diese Thiere zu erwehren, und kann 8 Tage reisen, ohne auf ein Dorf zu stoßen.

Hinter-Indien, das für uns noch heute eine Art Feenland ist, mag wohl 50,000 □Meilen und 40 Mil-

lionen Menſchen enthalten, und beſteht aus den Reichen Aſcham, Burma, Arraca, Siam, Laos, Cambodia, Cochin-Sina, Tunkin und der Habinſel Malakka. Von Aſcham, Timpra und Laos, einem zweiten Caſchemir, das wahre Elephantenland, und von Cambodia wiſſen wir ſo viel als nichts. Siam aber machte einſt viel Redens in Europa, als die Siamiſche Geſandtſchaft bei Louis XIV. erſchien. Die vielſprechende Niederlaſſung der Franzoſen daſelbſt ſank in Nichts mit dem Fall des Siamiſchen Miniſters Conſtance, der den ganzen Spuck veranlaßt hatte. Hat der Siamer für zwei Pfenninge Reis für den Tag, den er ſich in der Schaale der Cocosnuß kocht, ſo ſingt er froh und zufrieden, wie Hazedorns Saiſenſieder, und daher lebt man da bequem das ganze Jahr mit einer Carolin, ſo, daß der arme Europäer beinahe den Siamer beneiden ſollte, wenn nur der hohe Deſpotismus des Mannes nicht wäre, der unter ſeinen vielen orientaliſchen Titeln auch den führt: Großherr des Reiſes. Siamer müſſen wenigſtens ein halbes Jahr arbeiten für ihren Deſpoten, und den ſtreitenden Partheien gibt man abführende Pillen; wer die ſeinigen am längſten beibehält, iſt Sieger. Bei der Unfruchtbarkeit des Gebirgslandes und der geringen Bevölkerung wären 100,000 Talapoinen oder Mönche am eheſten zu entbehren. In Siam ſpielen die Elephanten des Königs eine große Rolle, geſchmückt mit den erſten Würden und Titeln des Reichs, anderwärts ſind es andere Thiere, die nicht einmal Elephanten ſind.

Cochin-Sina und Tunkin oder das Kaiſerthum Anam, von etwa 18 Millionen, ſteht unter Sineſiſchem Einfluß, und die Bewohner ſind Sineſer. Viele Tauſende bauen ſich ihre Hütten auf das Waſſer, wie in Sina, aber ſie ſind weit zuvorkommender und höflicher gegen Europäer, die von andern Völkern als Unheilige betrachtet werden, und namentlich ihre Damen, wie unſere Seefahrer ſehr gut wiſſen. Sonnenſchirm und Fächer iſt ein weſentlicher Putz, und vergoldete Pantoffeln

der höchſte Grad des Luxus. Alles raucht. Cochin-Chineſer haben Roth zur Königsfarbe, die in Sina Gold iſt, und ihre Vogelneſter ſind ſo geſucht, als ihr wohlriechendes Adlerholz, das mit Golde aufgewogen wird. Ein Kopfkiſſen von ſolchem Holz iſt nur für Könige und Große. Das Reich Nepaul iſt die Schweiz Hindoſtans unter China's Oberherrſchaft. Sie wäre wie gemacht für die entnervten brittiſchen Nabobs, die ſich an Oſtindiens Erſchlaffung ſtärken wollen, und läge ihnen näher, als Europa, wohin ſie gewöhnlich gehen. Alle dieſe Reiche ſchändet der wildeſte Deſpotismus, nur das kleine Ponthiamos am Golfe von Siam erfreut das Herz des Menſchenfreundes, wenn der reiſende Philoſoph le Poivre ſeine Farben nicht zu ſchön aufgetragen hat. Der Sineſe Kiangſi ſtiftete hier aus fleißigen und dürftigen Landsleuten eine Colonie glücklicher Menſchen mitten unter den Sclaven und Deſpoten Hinter-Indiens.

Die Halbinſel Malacca, die das beſte Zinn, viel Pfeffer und Elfenbein liefert, und wahrſcheinlich Gold hat, denn es war das Chersonnesus aurea[1]) der Alten, wird von den merkwürdigen Malayen bewohnt, etwa ½ Million, denn die ganze Inſel iſt noch mit den dichteſten Wäldern bedeckt, welche Mahomedaner, große Kaufleute, Schiffer, Fiſcher ꝛc., dem Spiel und Hahnengefecht leidenſchaftlich ergeben ſind, und die ſanfteſte Sprache der Welt ſprechen. Sie haben ſich auf den oſtindiſchen Inſeln bis nach Auſtralien hin ausgebreitet; die Britten, hier eine eigenthümliche Niederlaſſung auf der Prinz Wallis-Inſel oder Pulo-Penang, und die Holländer in ihre Feſte Malacca. Der Holländer, der die Portugieſen verjagte (1641), wurde bei ſeiner Rückkehr zur Belohnung enthauptet, denn er hatte den Mönchen eine Proceſſion erlaubt, und dieſe Sache dazu benützt, ihre großen hohlen Wachskerzen mit Diamanten und Gold zu

1) Goldene Halbinſel.

füllen. Prinz-Wallis-Insel, eine der gesundesten Inseln dieses Clima's, ist der angenehmste Stapelplatz für die Halbinsel, und ein Erfrischungsort für die Chinafahrer. Etwa 18,000 Mann aller Nationen.

Sonderbar ist die religiöse Scheu des Malayen vor dem Krokodil, und noch sonderbarer der Grund, womit sie solche rechtfertigen: „die Krokodile verschlingen Menschen, aber diese kein Krokodil.“ Die Benennung Krokodilssohn ist so ehrenvoll, als bei uns Sr. Durchlaucht, und erst die Holländer stellten diesen abscheulichen Götzendienst ab, und das Jungfrauen-Opfer, das alljährlich dem heiligen Ungeheuer gebracht wurde.

Unter allen Völkern des so herrlichen aber durchaus verwilderten Hinter-Indiens, die sich durch ihre braungelbe Farbe, breite Gesichter, große Ohren und Mäuler, hohe Backenknochen, kleine schwarze Augen, kleine Stumpfnäschen, schwarzes glänzendes Haar, schwachen Bart, und ihr ganzes affenartiges Wesen in Geberden, Bewegungen und Stellungen, als Abkömmlinge der Mongolen, beweisen nur, daß sie durch Clima und Verfassung noch feiger, träger und duldender sind, als ihre Väter, zeichnen sich diese Malayen aus durch einen Charakter von Grausamkeit, Leidenschaftlichkeit und Sinnlichkeit, der sich kaum aus ihrer ehemaligen kriegerischen Feudal-Verfassung erklären läßt. Der Malaye jagt, ficht, raubt und mordet und kriegt, stets bewaffnet, wie unsere Ritter des Mittelalters. Sie machten einst einen blühenden Staat, ehe Europäer sie in Trägheit und Wildheit stürzten, und sind das gräßlichste und aufgebrachteste Volk Hinter-Indiens. Sie sind so verschmitzt und arglistig im Handel und Wandel als Sinesen, und diese Art Feinheit und Schlauheit ist mit der Größe des Geistes so unverträglich, als mit Adel und Güte des Herzens, wovon wir uns auch in Deutschland überzeugen können. Das Klima bändert sie nicht, wilde Krieger und Seeräuber zu

machen und mit ihrem Kris oder Dolch, von Opium berauscht, auf Jeden, der in Weg kommt, wie Tiger hinzustürzen. Für diese Mukläufer oder durch Opium und Bang berauschte Wahnsinnige mit vergifteten Dolchen bekommt Jeder, der sie niederschießt, Schußgeld! In ganz Indien werden die Blätter des Betel-Pfeffers mit den Araka-Nüssen gekaut, um den Magen zu stärken, die Zähne fest und schön zu erhalten und einen wohlriechenden Athem zu haben; auch hält man den rothen Saft, der Mund und Lippen färbt, für eine Zierde, und ein Geringer wagt es nicht, einen Vornehmen anzureden, ohne zuvor Betel gekaut zu haben. Kinder und Greise, Vornehme und Geringe kauen Betel und führen ihn mit sich, und das erste, womit man den Gast bewillkommt, ist Betel. Ob Betel-Gebrauch nicht vernünftiger ist, als unser Tabaks-Gebrauch?

Unter allen Völkern Hinter-Indiens aber, für jetzt und noch mehr für die Zukunft, scheinen die Birmanen die wichtigsten zu seyn, die durch Muth, Arbeitsamkeit, Wißbegierde und Annäherung an europäische Kultur, wie durch Frohsinn und Freimuth vor allen Weichlingen des Orients hervorstechen. Diese Birmanen, deren Staat größer als Deutschland ist, aus einem Theil Siams, Avas, Arracas und Pegus, dessen letzter König sich zu todt lachen wollte, als ihm die Holländer sagten, sie hätten keine Könige — und 18 Millionen Menschen zählt, könnten sich leicht zur ersten Nation Asiens bilden. Ihr Carl der Große ist der Eroberer Alompru, der sich aus dem Bauernstande auf den Thron schwang, Pegu und Siam eroberte und 1760 starb. Sein Sohn und Nachfolger Zekinmedu schlug mit 30,000 Mann 100,000 feige Chineser!

Birmanen werden weder durch Kasten-Vorurtheile auf erbliche Handthierungen beschränkt, noch durch Religion oder orientalischen Stolz vom Umgange mit Fremden abgehalten, treiben Seehandel und steigen empor zum reichen, aufgeklärten und glücklichen

Volk. Die Weiber sind möglichst frei und das Verbot der Fleischspeisen erstrecken sie nur auf gezähmte Thiere. Das frugale Volk, von aller Ueppigkeit entfernt, scheint seinen Ueberfluß bloß auf die goldenen Dächer ihrer gelbgekleideten Bonzen oder Talapoinen zu verwenden, die die Religion Buttas predigen, so verbreitet als die Religionen Christi und Mahomeds. Sie haben Cölibat, Mönche und Nonnen, Rosenkranz und Processionen, Ablaß und Beichte und Stifter Butta ist von einer Jungfrau geboren.

Birmanen lieben Musik und Dichtkunst, und sind gebornе Mimiker, bei keinem Feste dürfen Feuerwerke fehlen, die aber bei Tage abgebrannt werden. Die Henza oder Braminen-Gans ist das Wappen der Nation, wie bei den Sinesen der Drache, oder bei uns Adler und Löwe. Die Hoffarbe ist weiß und der Orden der Kette besteht aus 3, 6, 9 bis 12 Schnüren oder Kettchen, der König aber trägt 24 Kettchen. An den Ufern des Irawaddi, mächtig wie der Ganges, kann eine furchtbare Flotte aus den Wäldern Pegus, wo der Teckbaum wächst, dessen Vorder-Indien nicht entbehren kann, entstehen, und der Hof zu Umerapuru ist für Britten unendlich wichtiger, als der von Peking, wenn gleich noch vor Kurzem der Name dieser Hauptstadt uns so unbekannt war, als der mächtige Irawaddi. Die Birmanen rücken immer näher dem Urvolke, von dem wir vielleicht alle, wie unsere ganze Kultur abstammen, dem sanften, duldenden Volk, das dennoch so heiter ist, wie ihr Himmel, mit den kleinen Händchen und überlangen Schenkeln, den Hindus, welche stolze Britten unterjocht haben und drangsaliren, wie früher Perser, Mongolen und Tataren, wie einst Gallier und Gothen das schöne Italien, statt das in Unwissenheit und Aberglauben tief versunkene gutmüthige Volk durch vernünftige Erziehung aufzuklären und glücklicher zu machen.

Wären die Hindus Eine Nation und ihre Fürsten

mit orientalischen Handschriften zu bereichern, aber das hitzige Benehmen seines Nuntius in der Schweiz, Passionei, unter Benedikt XIV. als Staatssekretär berühmt, machte ihm großen Verdruß. Lucern hatte einen Pfarrer abgesetzt, der seine Bauern und den Landvogt in Bann that, weil jene gegen sein Verbot getanzt, und dieser es ihnen erlaubt hatte; Passionei meldete den Vorgang nach Rom, verließ trotzig Lucern, die Lucerner schrieben de jure majestatis circa sacra *), und wären vielleicht, hätte der Papst nicht endlich eingelenkt, Protestanten geworden, die Lucerner, die jetzt so fromm und fügsam sind!

Benedikt muß doch ein leises Gefühl von der betrüglichen Untrüglichkeit eines heiligen Vaters gehabt haben, daß er den über das Tabakschnupfen ausgesprochenen Bann wieder aufhob, da er selbst den Tabak liebte, und meinte es mit vielen Dingen gewiß eben so gut; wäre der gute Wille That, so hätte er mit dem Fürsten der Beredsamkeit Cicero ausrufen können: „O fortunatam natam, me Praesule, Romam **)! Spanien und Portugal machten stets den Päpsten am wenigsten Verdruß, und auch jetzt unter den Bourbons wurden in Spanien Autos da fé gefeiert, und die Frage: „Welcher Heilige als Schutzpatron Spaniens zu achten sey? als Staatsfrage behandelt. Auf Verlangen der Königin bestätigte er den 8jährigen Infanten Ludwig als Erzbischof von Toledo und gab ihm den Cardinals-Hut. Pasquino mahlte ein Kind, dem Inful und rother Hut dargeboten werden und auch Zuckerbrod — das Kind greift nach dem Zuckerbrod.

Benedikt war und blieb stets Mönch, und doch be-

---

*) Vom Rechte der Staatsgewalt in Kirchensachen.

**) Glückliches Rom, das unter meiner Amtsführung das Licht der Welt erblickt.

vereint, so könnten sie mit all ihrer Weichheit durch ihre Menge die Britten aus Ostindien jagen, wo sie so wenig zu thun haben, als die Franzosen in Deutschland. Gehasset sind sie längst, gedrückt haben sie längst, früh oder spät muß es dahin kommen, wie es schon Macintosh vor 50 Jahren ahnete. — Birmanen, näher als Franzosen, sind vielleicht bestimmt, die armen, sanften, gedrückten Hindus zu rächen, vielleicht steht ein neuer Hyder Aly unter ihnen auf, der den Plan, die verhaßten Ausländer wenigstens wieder in die Schranken des Kaufmanns zurückzuweisen, ausführt, was der erste Hyder Aly, ein Genie und gerechter Regent, nicht ausführen konnte. Der Haß des Vaters ging über auf den Sohn, wie von Hamilcar auf Hannibal, aber nicht sein Genie, Tippo Saib war noch außerdem Tyrann und Geizhals.

Eine Coalition mit den kriegerischen Maratten dürfte hinreichen, und selbst die eigenen Kinder der Britten, die Hindus-Creolen, die sie selbst zu Seapoys exerzirt haben, würden sich das Vergnügen machen, mit zu helfen!

Ein neuer Hyder Aly oder Tippo mit ihrem glühenden Haß gegen Britten, der sich lieber unter die Ruinen Seringapatnams begräbt, als sein Unglück überlebt, etwas mehr Glück und das nahe England wird — zu Holland!

Zwanzigſtes Kapitel.

Der oſtindiſche Archipel.

Die oſtindiſchen Inſeln, wozu wir Ceylon, die Gruppe der Lake- und Malediven-Inſeln, deren vielleicht mehr als 12,000 ſind, zur Fluthenzeit oft zur Hälfte vom Meere überſchwemmt und von Korallen-Bäumchen umgeben, die ſie am beſten gegen Europäer ſchützen, bewohnt von einem Miſchmaſch von Hindu, Arabern und verunglückten Europäern unter einem König, deſſen Hauptregale die berühmten maldiviſchen Nüſſe ſind, die der Meeresſtrom von den Sechelles in dieſes Korallenmeer führt, vielleicht 20,000 Mann tributen den Britten, die Gruppe der andamaniſchen und nikolariſchen Inſeln, vorzüglich aber die vier großen Sunda-Inſeln, Sumatra, Java, Borneo und Celebes, nebſt den Philippinen und Molucken, das Vaterland der Sago-Palmen, rechnen, ſind unſerm Handels-Egoismus nur ſehr wenig bekannt, ſo viel Unfug auch die Europäer darauf getrieben haben, die kleinen völlig bezwungenen Gewürz-Inſeln ausgenommen. Der oſtindiſche Archipel iſt der üppigſte Blumen-, Frucht- und Spezereigarten der alten Welt, aber Seemänner haben ſelten Vorkenntniſſe genug, und auch oft nicht die Luſt, durch ihre Reiſen die Länder- und Völkerkunde zu bereichern.

Dieser größte und reichste aller Archipeln, der Erz-Archipel, wäre seit mehr als 1000 Jahren der vernünftigste Markt für Europas Gewerbfleiß, wenn die Europäer nicht als Eroberer erschienen wären, als wilde Herrscher und als engbrüstige Kaufmannsseelen.

Die Bewohner sind ein Gemisch von Ureinwohnern von schwarzer Farbe und krausen Haaren, und durchaus verwildert, die sich in das Innere der Gebirge zurückgezogen haben, wie die Badschu auf Borneo, die Batta's auf Sumatra, die Zambales auf den Philippinen, und die Haraforen in den Molukken, alle in stetem Kriege mit den Küstenbewohnern; die Malayen sind, vermischt mit Hindus, Mohren, Europäern und Sinesen, die Juden dieser Gegenden. Alle diese Wilden haben noch Menschenopfer und verschmähen auch nicht, gelegenheitlich Menschen zu fressen.

In diesen hinterindischen Inseln, namentlich in Formosa, weiß man sich so viel von geschwänzten Menschen zu erzählen, daß die Sache nicht geradezu abzuläugnen steht. Sonnerat gibt nur so viel zu, daß bei den Bewohnern von Mindoro, einer Insel der Philippinen, das Steißbein länger sey, als bei andern. Hier in diesen jetzt so ungesunden und so schlecht bevölkerten Inseln herrschte ehemals viel Leben und Thätigkeit, Wohlstand und wechselseitiger Verkehr, ehe die Europäer sich eindrängten. Sie verjagten die Einwohner von den Küsten und verstatteten kaum noch den Sinesen einen Zwischenhandel, die hier die beliebtesten Ausländer sind, wie die fleißigsten. Portugiesen hausten hier so wild, wie die Spanier in Westindien; in der Verzweiflung warf man sich den Holländern in die Arme — als Befreier; — aber so wie sie fest saßen, machten sie es schlimmer, als die Republikaner unserer Zeiten, sie hetzten die Einheimischen hinter einander, um desto sicherer zu herrschen, und ihre scheußlichen Monopole unterdrückten allen Wohlstand der Völker.

Die malayſche Sprache iſt die herrſchende und allgemeine Sprache in dieſer Inſel-Welt. Borneo iſt die größte, aber auch unbekannteſte dieſer Inſeln, von 14,000 □Meilen, wo früher Sineſen über die Schwarzen herrſchten, die mehreren Sultanen unterworfen ſind. Der Hauptſultan ſcheint aber doch der Holländer zu ſeyn, denn hier gibt es Gold und Diamanten, Pfeffer und den beſten Kampfer. Die Ureinwohner, Badſchu oder Dajakken, die ſehr wild und blau bemalt ſind, und Ohrlappen bis auf die Schulter heruntergezogen und vergoldete Zähne lieben, glauben, daß diejenigen, die ſie tödten, ihnen in jener Welt als Sclaven dienen müſſen, und dieſer Glaube, nebſt dem Ehrenpunkt, ſich nicht eher zu verheirathen, als bis man Feindes-Köpfe aufweiſen kann, koſtet vielen Menſchen das Leben, und ſelbſt Europäern. Wir nennen einen beſchränkten (borné) Menſchen Herr von Borneo.

Das große Sumatra mit ſeinem hohen Ophir, reichen Goldminen, Pfeffer- und Kampferpflanzen, iſt gleichfalls in mehrere Staaten vertheilt. Wir kennen den König von Atſchin, der Forreſt zum Ritter des goldenen Schwertes machte, den König von Palembang, wo die Holländer ihr vornehmſtes Comptoir haben, die Reiche Jambi, Indrapura ꝛc., das Benkulen der Britten und den Sultan von Menangkabo, deſſen orientaliſcher Titel anderwärts angeführt worden iſt. Seine Reſidenz Paggaratſchung iſt der Sitz der malayſchen Muſen, und in Anſehung der Religion das Mecca der Malayen, wie Dſchagernat oder die Pagode des Wiſchnu das der Hindus iſt. Ein ſehr nachahmungswürdiges Raffinement der Etiquette am Hofe zu Menangkabo iſt, daß man den Sultan nur mit Einem Schuß begrüßt, weil dennoch keine Zahl hinreichend wäre, ſeine Größe vollkommen auszudrücken, alſo auch nicht 101 Schuß. Dieſe Sitte erſpart viel Pulver, und Ein Schuß ſagt unſtreitig ſo viel als 1000. —

Java — eine Colonie der Hindus — ist wohl die bevölkertste unter allen und zählt gegen 4 Millionen Bewohner, wenn sie gleich höchst ungesund ist. Die Könige von Bantam, Mataram ꝛc. sind den Holländern zinsbar, die hier recht eigentlich Pfefferſäcke genannt werden können, dessen Monopol sie haben, und dann Java-Kaffeesäcke. Reis ist jedoch das Hauptprodukt.

General Daendels hat Verdienste um Java, er baute eine schöne Landstraße, die aber mehr als 12,000 frohndenden Javanern das Leben kostete.

Die Mynheeren in ihrem prächtigen Kirchhofe Batavia machen es hier, wie die Britten in Hindostan, und pflegen sich da eben so Großmogolisch, unglaublich phlegmatisch gegen Alles, was nicht Waare und Geld ist, was Britten denn doch nicht sind. Die Deutschen sind hier zahlreicher noch, als die Mynheeren, welche aber nicht Lust hatten, wenn sie nur in halbleidlichen Umständen waren, hier zu siechen und zu sterben. Die Luft ist hier der eigentliche Großmogol, und tödtet mehr Menschen, als der Krieg. Von 159 Rekruten waren einem Capitain nach Jahresfrist nur noch 15 übrig, von den 1791 an die Holländer verkauften Württembergern starben von 276 nach Jahresfrist 155, und von 30,000 Europäern, die vom Kap hieher gegangen waren, lebten am Ende des zehnten Jahres nur noch 2500. Diese pestartige Luft macht, daß hier der Holländer ein ganz anderer Mensch ist, als im Vaterlande, verschwenderisch und liederlich, Alles muß hier seinem Luxus dienen, selbst unser Selters-Wasser. Selbst in den Schiffen auf der Rhede ist man vor dieser Luftseuche nicht sicherer, als in der Stadt. Und doch ist die Westküste von Sumatra, die nur die Pestküste heißt, noch ungesunder wegen der ewigen stinkenden Nebel, die aus den weiten Sümpfen aufsteigen, und von dichten Wäldern und hohen Gebirgen aufgehalten werden; selbst Gesunde haben das Ansehen wandelnder Leichname. Die Insel Madura an der javanischen Küste zählt zwar

400,000 Seelen, deſto ungeſunder aber iſt Banta, das ſelbſt Javaner anſehen als das Land der Verweiſung, des Fluches und des Todes. Aus dieſen Gegenden ſtammt die Redensart: „Ich wollte, du wäreſt, wo der Pfeffer wächst.“ Barrow pries zu Batavia die Ueppigkeit der Natur, und der Holländer ſagte ihm: Ya, myn Heer, vel waas — aber — het it een vervloeckt Land. Das goldreiche faſt unbenützte Celebes, das die beſte Baumwolle liefert, hat an 3 Millionen Menſchen, darunter die gutartigen Makaſſaren, wo die Holländer ihr Rotterdam haben, die unternehmenden kriegeriſchen Buggiſen oder Bony und die wilden Batſchu bekannt ſind. Buggiſe iſt in Hinter-Indien gleichbedeutend mit Soldat, wie ehemals bei uns Schweizer, und in Vorder-Indien das Wort Seapoy; ſie ſchießen Giftpfeile aus Blasröhren. Die Bony und Macaſſaren ſind wegen ihrer Gutartigkeit und Anſtelligkeit die beliebteſten Sclaven Oſtindiens, ſo wie die Lascars die beliebteſten Matroſen. Sie ſind Malayen.

Die kleinen Sunda-Inſeln, deren man an die 40 zählt, z. B. Bali, Sumbava, Flores, Timor ꝛc. gehorchen theils eigenen Fürſten, theils Europäern. Auf einer dieſer Inſeln Leti lebte ein deutſcher Abenteurer als holländiſcher Corporal, Barchewitz, deſſen ſonderbare Begebenheiten im 17. Jahrhundert viel geleſen wurden; hätte er eine beſſere Darſtellungsgabe gehabt, ſo würde er vielleicht noch geleſen, wie Robinſon Cruſoe und Prinz Libu. — Es wäre ein Gegenſtück zu Campe's Robinſon daraus zu machen. Holländiſche Corporale waren auf dieſen kleinen Inſeln wahre Gouverneurs, und regierten, wie ſich nicht anders erwarten läßt, für ihren Beutel mit dem Corporals-Scepter.

Die ſchönen Hindus aber verbreiteten ſich mehr über Ceylon, das ſo nahe liegt, und über die nicobariſchen und andamaniſchen Inſeln, wo Dänen und ſelbſt Oeſtreicher Niederlaſſungen zu gründen ſuchten, und wo man

wie unter freundlichen Südsee-Insulanern lebt. Auf Nia sind die schönsten Mädchen, viele Männer aber gleichen den Sinesen, haben eine schuppigte Haut, Fischgeruch und so lange Ohren, daß die Holländer, wenn sie solche Niaßen kaufen, die Ohren ihnen stutzen lassen, wie Hunden und Pferden.

Das gebirgigte Ceylon, über 1600 □ Meilen groß, mit 1,200,000 Seelen, die Südspitze von Vorder-Indien, ist das Land des Zimmts, der schönsten Elephanten und Perlen. Der Laurus Cinnamomum [1]) ist jetzt brittisches Monopol, das auf 8000 Zentner berechnet ist. Die rohen Ureinwohner, die Wadassen, leben frei in ihren Gebirgen, die gesitteten Cingalesen aber sind Hindus, mehreren Fürsten unterworfen, die wieder ihrerseits den Britten huldigen müssen. Der König von Candy, der nun als Gefangener der Britten zu Madras lebt, war der berühmteste, der einst unsern Friedrich, wie man sagte, zu seinem Hauptmann machen wollte. Nur ihm war es erlaubt, seine Häuser weiß anzumalen (was schwache Augen auch in Europa wünschen möchten) und mit Ziegeln zu decken; vor seinen Machthabern warf sich der Niedere in den Staub, und wiederholte dessen Namen und Würden fünfzig Mal, während der Große ernst vorüberschreiter, ohne den Armen des geringsten Gegennickens zu würdigen. Der Adams-Pic ist heilig, weil man da einen Stein zeiget, mit dem Eindruck eines Riesenfußes von 2 Spannen 8 Zoll, den Niemand anders, als Adam gemacht haben kann, und weil sich Budda vom Himmel herabließ auf diesen Berg, wie Jehovah auf Sinai, um seine Religion zu stiften, und auch wieder von da, als auf dem nächsten Wege, sich lebendig gen Himmel erhob, als er sein Werk hienieden vollendet hatte. — Eine Wallfahrt auf diesen hohen und dabei gefährlichen Berg büßet alle Vergehungen.

---

1) Zimmtbaum.

Die Philippinen machen das Ende der ostindischen Inseln-Welt, und ihrer sind wohl mit den Baschi-Inseln an 1500, mit etwa 3 Millionen Bewohner (Tagaler), worüber sich Spanier die Oberherrschaft anmaßen. Manila oder Luzon ist die größte, und dann Mindoro, worauf die Spanier jedoch nur eine Veste haben. Als die Spanier da landeten, und fragten: „Wie heißt diese Insel?" antworteten die Einwohner, die gerade Reis stampften, Losong, d. h. wir stampfen, und so hieß dann die Insel: Luzon. Bald flohen die Einheimischen vor den neuen Ankömmlingen in die Gebirge und wurden wilde Haraforen, oder suchten ihre Sicherheit und Freiheit auf den benachbarten kleineren Inseln, und wurden gefürchtete Land- und Seeräuber.

Manila ist vielleicht die lieblichste Insel von Ostindien, und die Philippinen die herrlichste Inselgruppe; aber wie könnte die Blume des reinen Lebensgenusses gedeihen unter dem Druck spanischer Beamten und Kaufleute, und unter der Dummheit der zahlreichen Mönche? Man zählt auf diesen Inseln über 700 Kirchen, und dieß scheint die Hauptanstalt des spanischen Staates zu seyn, denn von Acapulco muß alljährlich nach Manila noch Geld gesandt werden, statt da welches zu holen. Es ist Sprichwort, daß die Galione nichts führe, als Plata y Frayles, Silber und Mönche. Desto besser befinden sich die Söhne des heiligen Franz unter ihren 800,000 spanischen Christen, die sie fleißig zur Kirche anhalten, und die unfleißigen vor der Gemeinde öffentlich züchtigen mit der Ruthe.

Matta ist das Grab Magellans. Die Suluh-Inseln, etwa 60 an der Zahl, sind mit Seeräubern bevölkert, und das große Magindanao gehorcht eigenen Fürsten, wenn gleich an den Küsten Spanier herrschen.

Die Molukken (Moloc, das Vortrefflichste), oder eigentlichen Gewürz-Inseln, Gilolo, Ceram, Buro, Ternate, Tidor, Amboina, Banda, Neira mit dem großen

Vulkan, und dem Fort Nassau, die vornehmste Feste dieser Inselwelt — auf Ceram hat das Dorf Serulaw den nämlichen Ruf, wie bei uns Schilda und Schöppenstadt — sind von Malayen bewohnt, tief herabgewürdigt durch Holländer, die sich hier das schimpflichste Denkmal gesetzt haben, hier in diesen Inseln, die einst so herrlich blühten. Man rottete die Einwohner aus, um sie desto leichter im Zaume zu halten und den Schleichhandel zu verhindern, und endlich rottete man die Gewürze selbst aus, damit die Waare nicht zu wohlfeil würde. Wäre es möglich, den Anbau der kostbarsten Gewürze auf ein einziges Eiland einzuschränken, so wäre es der Kaufmannsgilde erwünscht, wenn alle übrigen Inseln mit Mann und Maus durch Erdbeben versenkt oder von den Fluthen des Meeres auf ewig bedeckt würden. Nichts drückt, meine ich, die Habsucht und den Despotismus der abendländischen Fremdlinge in diesen Ländern so stark und so sprechend aus, als diese Vernichtung der Gewürznelken und Muskatnüsse bis zu einer gewissen Anzahl, um sie im Preise zu erhalten, und das Monopol darüber desto leichter zu behaupten.

Diese weite Kette von Inseln war einst vielleicht nur Eine Insel, zersplittert in Tausende von Eilanden durch furchtbare Vulkane, die noch jetzt toben. Lange zuvor, ehe europäische Flaggen hier wehten, blühte hier der Handel, und die Produkte kamen erst durch die zehnte Hand vielleicht nach Europa; nirgendwo ist das Leben so leicht, als auf diesen glücklichen Inseln; von einem mit Sagobäumen bepflanzten Morgen Landes können 14 bis 15 Menschen fast ohne Arbeit leben, aber die Sultane, das Monopol der Europäer und die Seeräuber! So viele Fremdlinge sich auch hier tummeln und vermischen, Hindus, Araber, Sinesen, Malayen und Europäer, und selbst vielleicht Negerstämme, so lassen sich doch zwei Hauptstämme noch unterscheiden, als Urbewohner: die Papuas, ein Negervolk, und die Haraforen. Von Java scheint

die Cultur über den ganzen Archipel ſich verbreitet zu haben, und auf Java wirkten wieder Hindus und Araber. Sie ſind verdorbener als je, durch Europäer, vorzüglich durch Portugieſen und Holländer, und nichts predigt abſcheulicher den Geiſt des Handels und die jetzige Lage der oſtindiſchen Inſel-Welt, die vor Ankunft der Europäer im Wohlſtand lebte, in Handelsfreiheit und aller Herrlichkeit Indiens.

nahm er sich einst bei einer Nonnenklage als Mann von Welt. Ein Nonnenkloster beschwerte sich über die unheiligen Gespräche der Soldaten, die am Klostergarten einen Posten hatten, und der heilige Vater resolvirte: „Behorcht und betrachtet die Soldaten nicht, bleibt in euren Zellen, so werdet ihr sie auch nicht hören.“ Benedict muß schon recht krank gewesen seyn, als er sich über die Prunkzimmer des Cardinals Ferrari, und über die Perücke des Alberoni bis zum Gallenfieber ärgerte und 1730 starb. Das heilige Collegium freute sich nicht allein, sondern ganz Rom mit ihm. Benedikt hat Mehreres, versteht sich ascetisches Zeug geschrieben, und darunter auch eine Relazione del Miracolo in acaduto per i meriti di S. Neri. Als Bischof zu Benevent wurde er 1688 bei einem Erdbeben unter dem Schutt eines Hauses begraben zwischen zwei Pfeilern und einer Nische mit dem Bilde S. Neri und unversehrt wieder hervorgezogen. Er nahm an, daß ihn der Heilige gerettet habe, obgleich weit natürlicher gewesen wäre, daß die Pfeiler und Wölbung ihn retteten — aber was würde da aus den — Wundern!

Clemens XII., Corsini, ein fröhlicher Weltmann folgte unserm Mönchspapst. Er muß beim Volk beliebt gewesen seyn, weil es bei der Wahl seines Vorgängers, Ursini — Corsini! Corsini! rief. Damals siegte, wie wir oben sahen, der Himmel über Volk, Frauen und Teufel, jetzt aber siegte das Volk, der 78jährige halbblinde Corsini ward Papst, und die Cardinäle hatten die schönste Hoffnung, ihn bald ganz blind zu sehen, ob er ihnen gleich die Zeit lange genug machte, denn er blieb von 1730—40 auf seinem Stuhle.

Die Cardinäle Colonna und Falconieri hatten große Hoffnungen, aber zu Rom ist die Sage, daß kein Colonna, deren Wappen eine Säule mit der Devise ist: flectimur,

Einundzwanzigstes Kapitel

Die Sineser und Japaner.

Europa war einst mit Enthusiasmus erfüllt für Sina oder China (beides unrichtig, denn die Bewohner nennen ihr Land Dschun-ho, d. i. das in der Mitte liegende Reich, und Kitai, wie es die Russen nennen, ist ehrenrührig, denn es bedeutet mongolisch Slaven, Tsing, russisch Kitai) und voll hoher Begriffe von der Weisheit der Sinesen. Jesuiten, von denen alle Nachrichten von Sina ausgingen, fanden Gefallen an der Theocratie und an der Strenge der Regierung, da sie selbst unter ähnlichen Ordens-Gesetzen standen. Sie priesen die Regierungs-Weisheit, welche den überklugen Menschen-Verstand zügelt, und an eine beschränkte Weisheit gewöhnt in den Schranken vorgeschriebener Formen, wie es unsere politischen Jesuiten und hochadliche Ultra auch in Europa noch heute wünschten. Der Geist der Missionäre aller Orden, nicht der hellste, und vertraut mit Wundern, sah in Sina nichts als Wunder; in Sina, wo man Kinder wegwirft wie unreifes Obst, wo man nur lachet, wenn man über einem großen Betrug ertappt wird, wo alles käuflich ist vom Kaiser an bis zum

Geringſten, weil Geld da alles iſt, wo ſehr oft Hungersnoth, Feuerbrünſte und Rebellionen wüthen, Räubervölker ſich ungeſtraft aus den Gebirgen ſtürzen und Seeräuber weit mehr von den Britten in Macao im Reſpekt erhalten werden, als von der Regierung des Landes, wo die Armen todte Hunde, Katzen, Ratzen, und ſelbſt von europäiſchen Seefahrern weggeworfenes Salzfleiſch begierig auffreſſen und Mönche das Volk! Jeſuiten haben von jeher das Lügen verſtanden, und der ganze du Halde, der Sina übrigens nie ſahe, beſteht aus Berichten dieſer Jeſuiten, die man mit weit mehr Recht, ihrer Uebertreibungen wegen, Millionen-Männer nennen kann, als Marco Paolo, dem ſeine Landsleute den Spitznamen „Meſſer Marco Millioni" gegeben haben.

Sina, das größte Reich Aſiens, ſechsmal größer als Deutſchland, zählt wenigſtens, wenn auch keine 333 Millionen Menſchen, ſo viele Millionen als Europa und gerade das macht das Unglück des Landes. Die 333 Millionen ſcheinen der Wahrheit ziemlich nahe zu kommen und eine ſolche Bevölkerung ſteht in keinem Verhältniß mit den Mitteln der Subſiſtenz, iſt folglich ein Unglück. Daher iſt der Kindermord erlaubt, daher rührt die öftere Hungersnoth bei Mißwachs, mit allen Seuchen in ihrem Gefolge, und daher iſt der gemeine Sineſe ſchon glücklich, wenn er nach vollbrachter Tagesarbeit ein Schüſſelchen mit Reis hat und zum Trunk das Waſſer, in dem er ſein Reis gekocht hat. Bei allem äußern Schein von Kultur iſt Sina, wo nicht das Dümmſte, wie Schlözer meinte, doch ſicher weit, weit hinter Europa zurück, ſo uralt auch deſſen Kultur zu ſeyn ſcheint. Sina hält ſich noch jetzt für das Centrum der Erde auf einer flachen Scheibe, wie unſere Landkarten aus dem Mittelalter Jeruſalem dafür gehalten haben, und alle andere Staaten liegen im Winkel. Unſere europäiſchen Erdgloben ſind daher dem ſineſiſchen Auge ein Greuel, denn alle ihre Ideen beſchränken ſich auf ihr Reich des Mittelpunktes, ſie

denken bei fremden Waaren bloß an Canton, als ob sie dort fabrizirt würden, und setzen auf die Schiffe und Wagen, die brittische Gesandte abholen, „Gesandte, Tribut bringend aus England." Jeder Sinese schreibt sich zwei Augen zu, dem Abendländer verstattet er nur Eines!

Der National-Charakter der Sinesen ist, nach Macartney, Barrow und de Guignes, ein seltsames Gemisch von Stolz und Niederträchtigkeit, von erkünsteltem Ernst und kindischem Leichtsinn, von verfeinerter Höflichkeit und auffallender Unanständigkeit, von scheinbarer Kultur und der gröbsten Unwissenheit. Der Kaiser ist ganz despot und seine Mandarinen, die er prügeln läßt, sind es wieder ihrer Seits. Ohne asiatischen Despotismus hätte Chi Hoang-Ti die berühmte Mauer von 500 Stunden Länge, 30 Fuß Höhe und 24 Fuß Breite gegen die Einfälle der Mongolen so wenig aufführen können, als die Pharaonen ihre Pyramiden. Sie ist kein Römerwerk, und so lächerlich und zwecklos als Pyramiden, denn sie geht über die höchsten Berge weg, wohin zwar Vögel, aber Mongolen zu Pferde nie hätten kommen können. Der Stock oder Bambus regiert Sina, und wenn es auch weniger Hinrichtungen gibt als in Europa, so sterben doch mehr Unschuldige unter dem Stocke. Jeder Mandarin kann seinen Mann liefern lassen durch 2 bis 3 geschickte Hiebe auf die Hoden!

Sina's Sprache, welche schreiben zu lernen ein zweites Menschenleben hinweg nimmt, hat für jeden Ausdruck ein eigenes Zeichen, das der Sinese oft in der Luft oder auf dem Tische macht, um gewiß zu seyn, nicht mißverstanden zu werden, und doch erhielt einst ein Missionär, statt des verlangten Pelzes (Piao) ein Mädchen (Piaco) und ein anderer Salz (jany) und erhielt Tabak, der auch jany heißt. Aus unserem R machen sie ein L und folglich bietet ein Reishändler, der deutsch sprechen wollte, statt Reis — Läuse. Diese Sprache hindert sie ewig an

Fortschritten in Wissenschaften, so wie der eigene Genius der Mittelmäßigkeit, der über ihnen waltet, gepaart mit der lächerlichsten Selbstgenügsamkeit. Die Mechanik einer Taschenuhr und die Regeln der Perspektiven gehen über ihren Horizont, und in seiner Staatsform ist der Sinese ein Automat, wie Vaucansons Flötenspieler!

Früher als Europäer kannten sie Porzellan, Seide und Pulver, wahrscheinlich auch Kompaß, Buchdruckerei, Kanal-, Brücken- und Schiffsbau, und dennoch stehen sie noch heute, wo sie damals standen, wie die Thiere. Was sie bauen, ist zwar kolossalisch, aber geschmacklos, statt eines Pantheons oder Münsters machen sie Porzellan-Thürme mit Drachen und Glöckchen und vielfarbigen Ziegeln. Sina ist das Land der Laternen, überall Laternen von allen möglichen Farben. Reiche haben Laternen, die Zimmer vorstellen und bewirthen darinnen ihre Freunde, und Hunderte von Lichtern werfen ihren Glanz auf den Gastgeber, eine Menge Diener begleiten den Gast nach Hause mit Laternen, auf welchen der Stand und Charakter des Reichen geschrieben ist. Bei uns ist manchem Gast schon eine Laterne zu viel.

Sie werden nie malen lernen, sondern illuminiren ewig fort und werden ewig Fratzen klexen, die freilich leichter sind als wirkliche Gestalten. Das Vernünftigste ist noch, daß sie uns gegen unser gutes Silber ihren entkräftenden Thee geben, der eigentlich nur bei ihnen Sinn hat, denn sie haben schlechtes Wasser trotz ihrer gelben und blauen Flüsse.

Dicke Leute sind in Sina hochverständige Leute, und Nägel von 9 bis 12 Zoll in Kapseln von Bambus-Ehre und Vollkommenheit, wie die kleinen Füßchen der Weiber, welche ihre Zehen unter die Fußsohlen pressen. Bei ihnen und mehreren Völkern Australiens sind dergleichen Ehrenklauen, was bei uns Bänder und Sterne sind, die nur Vornehme tragen, und dazu paßt recht gut das Unterkleid, das sie so lange tragen, bis es selbst zer-

fällt, und die Taschentücher von Papierabschnitzel. Noch schlimmer ist die Ehre, die sie in der Gaunerei und Schlauheit finden. Ansons Leuten verkauften sie Schinken von Holz, mit Schweinshaut überzogen, und von den Kapaunen nehmen sie das Brustfleisch weg; sie stopfen Schweine und Hühner mit Sand und Eisenfeile, und wenn sie nach einigen Stunden sterben, und die Europäer sie wegwerfen, so fischen sie solche wieder auf und essen sie mit dem größten Vergnügen. Ein solcher Gauner, der Ellen-Waare verkaufte und über seiner Gaunerei ertappt wurde, entschuldigte sich, daß er nicht geglaubt habe, man werde sogleich nachmessen und versprach, künftig feiner zu seyn. Ueber den Kaufläden dieser Gauner steht mit großen Buchstaben: „Hier wird nicht betrogen!"

Nichts macht das Ceremonien-Wesen und Sitten des ältesten Volks der Erde, das unter Despotismus und Stock auf seinem tausendjährigen Convenations-Fuß fortvegetirt, anschaulicher als die Abend-Festlichkeit, die Kotzebue in Weylands Abenteuern schildert. Eine ganze Woche lang mußte sich der Russe unterrichten lassen, was er dabei zu beobachten habe. Sinesen bezeugen ihre Ehrfurcht gegen Höhere durch desto kleinere Schriftzüge, und das größte Kompliment, das man einem machen kann, ist, wenn man so klein schreibt, daß die Schrift beinahe unleserlich wird. Unsere Gelehrten würden also in Sina die höflichsten Menschen seyn.

Der Jesuit Amyot hätte beinahe das Leben verloren, als er das Bildniß des Kaisers malte, und der dumme Despote in seinem sonst strahlenden Angesichte die Schatten seines Kinns und seiner Nase sah. Sie malen ohne Schatten und wissen nichts von dem Satz: „Wo viel Licht, ist auch viel Schatten." Es ist natürlich, wo wenig Licht ist, ist auch wenig oder gar kein Schatten. Jener persische Maler kannte seine Welt besser, der den Tamerlan lahm am rechten Fuße und blind am linken

Auge zu malen hatte; er malte ihn mit einer Armbrust, den rechten Fuß gebeugt und das linke Auge zum Zielen zugedrückt.

Macartneys kostspielige Gesandtschaftreise endete mit Beleidigungen, denn unter dessen Geschenken befand sich ein schöner Nachtstuhl und an dem prächtigen englischen Wagen war der Kutscher-Sitz höher als der Sitz Seiner kaiserlichen Majestät! — Die Erinnerung an die Menschlichkeit des Sohns des Himmels und des Beherrschers der Welt war zu derb. Der Einzug der Gesandtschaft glich der einer Bettler-Bande und die stolzen Sinesen lachten, der Aufenthalt war eine wahre Gefangenschaft und die Abreise glich dem Abzug eines Haufens von Landstreichern. Die Jesuiten mögen im Stillen mehr gewirkt haben, als der Kutscher-Sitz und der Nachtstuhl.

Nicht glorreicher endete die Gesandtschaft von 1816, da Lord Amherst sich weigerte, niederzuknieen und Neunmal seinen Kopf vor der Majestät Pekings auf den Boden zu stoßen. In Canton verweigerte man sogar den Schiffen das Einlaufen und die nöthigen Lebensbedürfnisse, aber die braven Britten antworteten den elenden Sinesen mit Kanonenschüssen!

Der siebenzigste Mensch ist in Sina Soldat, und das ist denn doch ärger als bei uns, wo man in einem beispiellosen Kriege nur den hundertsten nahm. Sina hat keine Kriege, aber 1½ Millionen Soldaten, die aber so feige sind, wie die südlichen Asiaten. Sinesische Pferde sogar sollen so feige seyn, daß sie schon vor dem Wiehern der mongolischen Pferde Reißaus nehmen, und ein europäisches Linienschiff von 110 Kanonen könnte an der Küste anfangen, was es wollte. Sein Riesen-Nachbar Rußland könnte das feige Sina erdrücken, sobald es wollte, und wer weiß, ob bei höher gestiegener Kultur nicht so etwas geschieht? haben nicht Tataren schon früher Sina erobert?

Wenn sie Kriege haben mit ihren eben so weichen Nachbarn, so weichen sich die Heere sorgfältig aus, jedes fällt in das Land des andern auf verschiedenen Seiten, macht Beute und Gefangene und kehrt wieder zurück! Ich glaube, das ewige Theetrinken ohne solide Nahrung macht Sinesen so feige und so unterthänig. Wie? wenn man den Thee in Europa einheimisch zu machen versuchte, um die so vielen ausflößigen Grillen von Freiheit und Menschenwürde niederzudrücken, wie in Sina? Vielleicht könnte man gar den ewigen Frieden gründen auf Thee? Ohne Thee wäre es nicht wohl möglich, daß man dem Sohne des Himmels, um ihn so wenig als möglich mit Todes-Urtheilen zu behelligen, ein langes Delinquenten-Verzeichniß vorlegte, über das er mit verschlossenen Augen einen Kreis mit einem Zirkel macht, was in den Kreis fällt, stirbt, was außer demselben bleibt, ist begnadigt!

Was indessen Sinesen zur Ehre gereicht, ist, daß sie die Sclaverei nicht kennen, und ihre Weiber beinahe so frei sind als in Europa. Sie erfanden höchst wahrscheinlich das Pulver, benützten es aber nur zur Feuerwerkerei, sie gaben uns Pomeranzen, Rhabarber, Seide, Porzellan, Sagu, Nankin und Thee, Goldfasanen und Goldfischchen, nahmen dafür Gold und Silber und etwas Baumwollen-Waaren und Kunstsachen, wer ist der klügere Theil? Ihr berühmter Ginseng ist mit Recht aus den Apotheken verschwunden, wie der im Orient gleich berühmte Bezoar-Stein oder das Horn des Narwals, aber ihre Lacke und Firnisse hat noch Niemand nachahmen können und ihre Seiden- und Wollenzeuge sind trefflich. Und ihr Saal der Voreltern mit Gemälden und andern Denkzeichen der Verstorbenen; verdiente er nicht Nachachtung?

Der Ackerbau ist bei ihnen höchst geehrt; sie haben keinen Adel, bloß einen Kaiser und alle sind seine Kin-

der, sie sind fleißig und mäßig. Freilich muß man sie nur mit Asiaten vergleichen, wenn man sie vortheilhaft vergleichen will, denn ihr Handel, Ackerbau und Kunstfleiß verschwindet vor dem von Europa. Alle Europäer sind auf Canton beschränkt, nur dem russischen Nachbar kommen Sinesen bis an die ferne Grenze entgegen, bis Kiachta.

Die erste Regel der Lebensweisheit, woran sie frühzeitig die Kinder gewöhnen, ist: Entbehren, Gehorsamen und Dulden, ist dieß nicht klug, wenn man einmal Sinese seyn muß? Und ist es nicht noch klüger, daß sie den Europäern keine Niederlassung verstatten? ich denke, wenn sich auch die Britten noch entschließen, neunmal die Erde zu küssen vor dem Kaiser, das er, mit einem Blick auf Indien, verlange, daß sie ihm nun auch neunmal den H..... küssen, denn die Füße küssen sie ihm.

Die gemeinsten Religionen sind die des Confucius, welche die älteste ist, die des Fo, ein offenbar verhunztes Christenthum, und die Religion des Hofes, oder die des Lama. — Thibet und die Mongolei sind von Sina abhängig, so wie die Halbinsel Korea, deren Bewohner ein Gemisch von Sinesen und Mandschu-Tungusen sind, wie in Sina selbst, von sinesischen Sitten, deren Monarch vom sinesischen Kaiser sein Königs-Diplom lösen muß. Die Bewohner der Liko-Inseln, 36 an der Zahl, und Formosa haben zwar sinesische und japanische Sitten, aber die kleinen Leutchen sind weit munterer, arbeitsamer und freundlicher gegen Fremde, haben zwar eigene Oberhäupter, sind aber gleichfalls Vasallen von Sina und Japan. Noch gehören zu den gemeinschaftlichen Ländern Sokkum, Mokampour, Golka, Tikkut, Lantschi in Mittelasien, die wir so wenig kennen, als Nepaul, das die Britten 1815 bekriegten.

Sina bleibt das sonderbarste Reich der Erde durch seine sonderbaren Contraste; ein trefflicher reicher Boden und ein

dürftiges Volk; die größte Volksmenge und große unbebaute Länder; die älteste Kultur und die größte Unwissenheit und blinder Aberglauben; große weise Männer und treffliche Gesetze neben der schändlichsten Menschenbehandlung und allen Greueln des Despotismus; viele Ausbildung neben den lächerlichsten Ceremonien und der schmutzigsten, gefühllosesten Menschen-Gattung. Die Sinesen mit ihren großen kahlen Köpfen und Haarschopf, mit ihren kleinen Schelmen-Augen, Stumpf-Nasen und weit aufgestülpten Nasenlöchern, mit ihren platten Stirnen, großen Lippen und Ohren, die sie bis auf die Schultern herunterziehen, so, daß die Lastträger oft ihre Cigaros darin aufbewahren, mit ihren Dickbäuchen und fast ohne Bart, verdammt zur ewigen Mittelmäßigkeit, wie weiland die Aegypter, sind noch heute häßliche Mongolen!

„Nur kein Blut! aber tüchtig durchgewalkt, wenn sie betrügen wollen, oder unverschämt: Forderungen machen, — nie bitten, sondern sogleich handeln, und dann allenfalls sich entschuldigen!“ das ist die beste Maxime, nach der man mit Sinesen handeln muß, und bei deren Befolgung man am besten fährt, und solcher elenden Sinesen gibt es eine Menge unter uns!

Die Japaner, eigentlich Niponer, i. e. Sonnenländer, sind kriegerischer, thätiger und bessere Menschen, physisch und moralisch, und munterer als Sinesen, wenn sie gleich nicht minder geistig begraben sind in religiösem und politischem Aberglauben. Japaner, gleichfalls mongolischer Abstammung, die gar sehr protestiren, wenn man sie von Sinesern abstammen läßt, von denen sie auch nicht abzustammen scheinen, aber vieles angenommen haben, und etwa 10 Millionen Menschen stark in ihrem von stürmischen Meeren umgebenen Inselreich, in ihren bedämmten Schlafröcken und Strohschuhen, mit ihren Sonnenschirmen und Fächern, unterscheiden sich von den Sinesen kaum etwas mehr als die Portugiesen von den Spa-

nirn. Vollendeter Despotismus herrscht hier wie in Sina; wenn ein Japaner von einem Banjos angeredet wird, so kriecht er vor ihn hin, den Kopf zur Erde mit dem Ruf: „Eh! Eh!“ verstanden! ein Elephant, ein Geschenk des sinesischen Kaisers wurde sogar von Nangasaki nach Jedo, 170 deutsche Meilen, in der Frohnde getragen! Japaner dürfen nur nach Sina und Korea segeln, so wie von Abendländern nur Sinesen und Holländer nach Japan und beide nur nach Nangasaki kommen dürfen und auf die kleine Insel Desima an diesem Sechafen! Japaner leben als ächte Insulaner, abgeschnitten von der ganzen übrigen Welt! Die unreinlichen Fischfresser, Wallfischfänger und Jäger, das Urvolk der Ainos auf den großen Kurilen, Jesso und Sachalin im Norden Nipons, die Japaner als ihre Unterthanen ansehen, sind ihre entfernteste Bekanntschaft.

Japaner leben von Reis, noch mehr aber von ihren Soja-Bohnen und Fischen. Ihre Weiber unterscheiden sich gerne durch blaue Lippen, schwarze Zähne und weggerauste Augenbraunen. — Sie haben ein doppeltes Oberhaupt, ein geistliches, den Dairo, und ein weltliches, den Kubo oder Kaiser. Jenes hat die höchste Ehre, dieses aber die höchste Gewalt und die Einkünfte, und hier sind die Japaner vernünftiger, als wir im Mittelalter gewesen sind. Ihr Gebirgsland ist mit unglaublichem Fleiße angebaut, und in ihren Kunstarbeiten übertreffen sie weit ihren Nachbar. — Sie haben auch weit mehr Wißbegierde und viel Genie. Ihre Kupfer-, Stahl- und Lackarbeiten, und ihr Papier haben ihres Gleichen nicht und der wohlthätige Kampfer muß uns stets an Japan erinnern. Japaner sind unter allen Orientalen die Leute, die eine wahre Begierde nach europäischen Kenntnissen und europäischen Büchern zeigen, die aber freilich sich bis jetzt nur auf medicinische beschränkt haben; ihre Bücher mit unzüchtigen Zeichnungen sind nur zu gut bekannt, und sie selbst entsprechen denselben, denn

non frangimur *), Papst werden könne, weil ein Colonna den Papst Bonifacius VIII. so sehr mißhandelt habe. Pasquino läßt beide Cardinäle dialogiren, und Colonna antwortet auf Falconieris Frage: Wer Papst seyn werde? „se lo Spirito santo lo fa, un Santo, se il Diavolo, uno de noi due **).“ Bei der Wahl Clemens XII. sahe man diesen abgemalet an einem Fenster und mit einer Flinte im Anschlag auf eine Taube, die er auch zu treffen das Glück hatte. Er sagte sogleich den Herrn Collegen, daß sie zwar das Recht hätten, einen Papst zu wählen, seine Rathgeber aber wolle er selbst wählen, in welcher Wahl er aber entweder unglücklich, oder so starrsinnig war, daß er auf guten Rath nicht hörte, denn er hatte allerwärts Händel; auch mußte man dem halbblinden Greis die Hand bei der Unterschrift führen, und gewöhnlich hieß es am Rande: Annuit Sanctissimus ***)!

Schön war es, daß er seine Regierung mit einem Gerechtigkeitsakt eröffnete, mit der Bestrafung des schändlichen Coscia, die Stimme des Volks selbst schrie Rache. Er nahm ihm das Erzbisthum Benevente, strafte ihn um 40,000 Dukaten ad pias causas, verurtheilte ihn zur Herausgabe alles Erpreßten, was noch zu haben war, und setzte ihn auf die Engelsburg; erst der Nachfolger setzte ihn wieder in Freiheit, erließ ihm den Rest der Strafe, und der Blutigel starb 1755 zu Neapel. Noch schöner war es von Clemens, daß er seinen Legaten Alberoni, der 1739 S. Marino gewaltsam mit dem Kirchenstaat vereinte — Alberoni, den vormals mächtigen Minister Spaniens, der mit seinem Plane, das Oestreichische Italien mit Spanien zu vereinen, Unruhen genug gestiftet hatte, und nun an

---

*) Man kann uns biegen, aber nicht brechen.

**) Macht ihn der heilige Geist, ein Heiliger, macht ihn der Teufel, einer von uns beiden.

***) Se. Heiligkeit sagen Ja.

nach Kämpfer ist jedes Wirthshaus ein Bordell und die Einfalt nennen Japan das Serail Sinas! Aber mit andern geht es wie mit der Geschichte, sie ist ein Geheimniß des Hofes, und nur Prinzen und Prinzessinnen schreiben sie!

In einem kleinen Lande sind auch gewöhnlich Manieren, Gebräuche und Handlungen klein wie das Land oder Reich! Wie erst in dem abgesonderten Japan, wo der Argwohn der Regierung so weit geht, daß selbst der Name des Kaisers erst nach seinem Tode bekannt wird! Der große Kubo fand es vermessen, daß Alexander es wagte, ihm zu schreiben, er nahm die Geschenke nicht an, drang aber dem Gesandten die seinigen auf. Die Russen lagen vor seinen Gesandten nicht lange genug und nicht platt genug auf ihrem Angesicht, und der Ceremonien-Meister drückte sie mehrmals zu Boden. Krusenstern mußte vier Wochen lang über das Aufstehen und sechs Wochen lang über einen kleinen Spaziergang unterhandeln, Abschriften seiner Depeschen einschicken, und wie ein Gefangener mit den Seinigen leben. Endlich kam ein Bevollmächtiger von dem Grade dem, die ihr Auge bis zu den Füßen des Kaisers erheben dürfen und endete das Ganze mit einem ewigen Verbote Japans! Wir lachen — aber hatten wir nicht im Jahrhundert der höchsten Aufklärung, mitten in Europa, auch noch einen solchen Kubo? — den Dairo nicht zu erwähnen.

Japaner dulden alle Religionen, die christliche ausgenommen, und wer da weiß, was die Missionäre früher für Teufeleien getrieben haben, kann ihnen letzteres nicht verargen, selbst nicht einmal die Einsperrung der Europäer in Nangasaki, die damit zusammenhängt. Portugiesen hatten einst uneingeschränkte Handelsfreiheiten und fanden sich da trefflich, aber bald machten sie sich, wie anderwärts auch, durch ihre Bigotterie und Mönche, durch ihren Stolz und Herrschsucht verhaßt, die Holländer folgten ihnen, aber bald verwandelte sich

das goldene Blut in ein gemeines Fell, und zwar über einem Kirchenleuchter, den ein Miniſter zu haben wünſchte, den ſie aber unbekannt dem Kaiſer unmittelbar übergaben, was für Hochverrath angeſehen wurde, wie der unmittelbare Brief des General-Gouverneurs von Sibirien. Indeſſen Liebe zum Gewinn läßt die Holländer und ſelbſt die ſtolzen Britten alles vertragen, wie Sineſen; ſie werfen ſich zwar nicht wie japaniſche Sclaven nieder vor jedem Beamten, aber doch laſſen ſie ſich gefallen, mit ihrem Oberleibe und ihren Armen einen rechten Winkel mit dem Fußgeſtelle ſo lange zu beſchreiben, bis man glaubt, daß es genügt, und ihnen erlaubt, ſich wieder aufzurichten.

Bei Japaneſern ſind alle Aemter erblich, während in Sina nicht einmal der Adel erblich iſt, und wenn er in Ungnade fällt, ſtatt der Pfauenfeder eine bloße Hahnenfeder aufſtecken muß, aber daß Weiber ihre Bräute zerriſſen und ſich tödten, wenn ihnen in Geſellſchaft ein kleines Mißgeſchick begegnet, und daß beleidigte Japaner nicht ihrem Feinde, ſondern ſich ſelbſt den Bauch aufſchneiden (aus point d'honneur muß ſich jedoch der Beleidiger ein Gleiches gefallen laſſen, oder kommt wenigſtens mit den Mandarinen in widrige Berührung), das iſt doch ſo dumm, daß man es beweiſen möchte. Indeſſen feige und weiche Völker, die mit Gift und Dolch ſich rächen und durch Opium Muth ſich holen, ſind ſehr geneigt zum Selbſtmorde, wie die Sineſen auch. In Japan gibt es die meiſten Selbſtmorder des Orients, ſo viel ſcheint richtig zu ſein, vielleicht morden ſie ſich aus Stolz, wenn nicht alles geht wie es ſoll, gleich Britten! Japaner wallfahrten häufig nach dem heiligen Gebirge, wo ſtrenge Bonzen wohnen und ſie von Sünden losſprechen. Dieſe Bonzen haben da eine Schaukel-Wage, in die ſich der Büßende ſetzt, ſie wird hinausgewendet über einen tiefen Abgrund und nur in dieſer Lage hört man die Beichte des Büßenden. Wehe ihm,

wenn der Bonze Trug und Lügen wittert, er rüttelt den Balken der Wage und der verstockte Sünder stürzt in den Abgrund. Wäre eine solche Anstalt nicht auch unter uns zu wünschen zur Belebung der verfallenen Kirchen-Zucht, oder bei der Geringachtung des Eides und der abgeschafften Tortur und Prügel zum Behuf der Kriminal-Untersuchungen?

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Die Thibetaner und die Nomaden in Hoch- und Nordasien.

Der ernsteste und bedachtsamste Asiate ist wohl der Thibetaner, aber auch der kraftvollste, kriegerischste, geradeste und gutmüthigste, wie es sich von Bergvölkern erwarten läßt. Thibet ist die Schweiz Asiens und wahrscheinlich treffen sich bei näherer Kenntniß da Berge, die es mit dem Chimborasso aufnehmen dürfen. Der weiße Berg Nepauls soll sich 27,000 Fuß über das Meer erheben, der Chimborasso bloß 21,000 Fuß. Wenn dem Hindu das Wasser heilig ist, so sind es dem Thibetaner Felsen und Berge, daher sieht man allerwärts auf den Höhen Standarten wehen und Gebete angeschrieben an Felsenwänden in so großen Charakteren, daß man sie von weitem lesen kann! Diese Berge trennen das alte Indien von Hochasien, und man findet den alten Imaus in dem Namen Himmalih wieder, in der Sanserit-Sprache Wohnung des Schnees, daher kommt vielleicht unser deutsches Wört Himmel!

Hier sind die Quellen des Ganges und Burremputer, der sinesischen und sibirischen Flüsse, noch unbenützte Gold- und Silber-Minen, hier ist das Vaterland des

Muskus und Tinkals, der seidenhaarigen Büffelschweife, die im Oriente als Fliegenwedel gebraucht werden, wenn man ausgeht, und der trefflichen Wolle, woraus die Shawls gefertigt werden, sonst aber ist das Land arm, und seine Bewohner ärmer als Schweizer. Thibetaner würden bei ihrer blutscheuen Religion ihre Gebirge verlassen oder verhungern müssen, wenn sie das Verbot des Fleisches nicht dadurch umgingen, daß sie bloß die Schlächter als ehrlos verabscheuen und wenn sie ihr Vieh verkaufen, jene bitten, solches ja nicht zu tödten, und so beruhigen sie ihr Gewissen und essen das Fleisch!

Thibet besteht aus zwei Hauptstaaten, Thibet und Boutan, in deren jedem ein Groß-Lama als unsterblicher König und Hoheprieſter herrscht, allgegenwärtig und allwissend, der bei seinem Tode den zu seiner künftigen Wohnung ersehenen Sterblichen zum Nachfolger bestimmt, aber unter sinesischem Einfluß steht. Die Religion des Lama beherrscht wieder ganz Thibet, Sina und weite Strecken der Tatarei und Kalmuckei; selbst der garstige Abgang des großen Lama, wenn er auch nicht zerrieben den Geschmack der thibetischen Schüsseln erhöht, wird doch in vergoldete Pillen verwandelt und als Amulette getragen. Welcher Monarch Europa's und welcher Papst im glaubigen Mittelalter kann sich rühmen, daß man ihn selbst noch in den Spuren seiner Menschlichkeit verehrt habe? Männer knieen vor Damen, hier müssen Damen die Männer auf dem Rücken über Gebirge tragen, wie die Weiber von Weinsberg.

Alles steht unter dem Einfluß der Gylong oder Priester und der zahllosen Mönche. Es gibt wegen der beiden Groß-Lama oder Gott-Menschen zwei Religions-Secten, Gelbmützen und Rothquäste. Thibet könnte am ersten der Mönche entbehren, da Vielweiberei verboten und Vielmännerei herrschende Sitte ist, vielleicht ist aber gerade die Armuth des Landes die Ursache jener Sitten. Wo Mönche sind, läßt sich

wenig Aufklärung erwarten, und daher deckt dieſe ohnehin von aller Welt getrennte Schneegebirge der tiefſte Aberglaube, und die geſchätzteſte Wiſſenſchaft iſt Magie!

Sonderbar iſt die Höflichkeitsſitte, alles mit dem Geſchenke einer weißen, ſeidenen Schärpe zu beginnen, noch ſonderbarer, daß ſie ihre Stamm-Eltern nicht von Adam und Eva, ſondern von dem Affen Pratrimpo und der Affin Pratrimna herleiten, und ſo mag es denn angehen, daß Laien dreimal zur Erde fallen vor den Prieſtern und dabei Naſe und Mund zuhalten, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Odem zu beflecken. In und um Laſſa ſollen 30,000 Klöſter ſeyn! Am allerauffallendſten iſt die Religion der Thibetaner durch ihre Aehnlichkeit mit dem Chriſtenthum, des Lamaismus mit dem Katholicismus, daher Pater Gruber, der uns dieſe Aehnlichkeit ſchildert, nicht umhin kann, dieſe Nachäffung für das vollkommenſte Meiſterſtück des leidigen Teufels zu erklären!

Im ganzen Mittel- oder Hochaſien und im weiten Norden weiden Nomaden, Mongolen, Kalmücken und Tataren, und dieſe ſind keine Nationen mehr ſeit dem Tode der Dſchingiskhaniden und Gherai. — Nomaden-Horden, von denen alles Unglück und alle Verwirrung unſeres Mittelalters herrührt. Hier in dem Sarmatien und Scythien der Alten tummelten ſich der Geſchichte unbekannte Völker, aber die Ruinen zeigen, daß hier ehemals reiche und auch gebildete Völker gelebt haben müſſen und vorſündfluthige Denkmäler der Natur ſind noch häufiger. — Von der weiten ungeheuren Mongolei, Amerika und Afrika, wiſſen wir weniger als von Sibirien, von dieſem Rieſendamm, den die Natur zwiſchen das nördliche und ſüdliche Aſien gezogen hat, wo die Quellen des Ganges und Burremputer, des Hoangho und Kiang, des Irtiſch und Oby ſind und wo zu der hohen Lage noch ein ſalz- und ſalpeterreicher Boden kommt,

um die strenge Kälte zu vermehren. Hier weiden auf etwa 150 □ Meilen unabhängige Völkerstämme unter erblichen, aber mehrentheils eingeschränkten Khanen ihre Heerden von Kameelen, Pferden, Hornvieh und Schaafen, oder jagen die zahllosen Schaaren des hier in den weiten Steppen gedeihenden Wildes; nur die Bucharen haben einigen Kunstfleiß und Handel. Hier tummeln sich Truchmenen, Karakalpaken, Kirgisen, Aral-Usbeken (das Sogdiana und Baktrien der Alten), Chiwenser, Mongolen, Kalmücken (Eluthen) und Tungusen, deren Land sich erst mit der großen Insel Sacchalin endet am Ausflusse des Amur.

Alle diese sehr kriegerische Nomaden sind entweder, wie gesagt, unter eigenen Khanen, oder erkennen die Oberherrschaft Rußlands und Sina's, sind entweder Muhamedaner oder dem Lamaismus zugethan, ohne eigentliche Kultur, wenn sie gleich eine berühmte hohe Schule haben, Samarkand, wie Benares in Ostindien. Asien gab uns unsere Wissenschaften und Künste und zählt nur zwei Hochschulen, während unser gutes Deutschland noch vor Kurzem mit 38 gesegnet war.

Es gibt sehr reiche Gegenden in diesen unermeßlichen Strecken, reich an Getreide, Obst, Wein, Honig, Baumwolle und Seide, Flachs, Hanf, Mineralien, Rhabarber und Ginseng, aber es gibt auch eine weite Sandwüste Kobi, Karakorum, die berühmte Residenz des noch berühmtern Dschingiskhan liegt in Ruinen, dafür blühet Dschehol, die berühmte Sommer-Residenz des sinesischen Monarchen. Diese unermeßlichen Steppen Mittelasiens zwischen dem Altai und Taurus, ohne Holz und Ackerland, bloß mit Futter-Kräutern bedeckt, in denen sich oft das weidende Vieh unsichtbar macht und verliert wie die Rudeln von Hazellen, wilden Pferden und wilden Eseln und selbst die Lager der herumstreifenden Menschen-Horden, die Klima und Boden für immer zum Nomadenleben zu bestimmen scheint, diese weiten Step-

ren sind die wahren Behälter des Menschen-Geschlechts.

Aus ihnen gingen schon im Alterthum die Völker hervor, die frisches Blut in verweichlichte Nationen gossen, die Massageten und Scythen der Alten, wie die Hunnen des Attila und die Mongolen und Tataren des Dschingiskhan und Timur, die jedoch selbst weiße Knochen, eigentliche Tataren, gewesen zu seyn scheinen, denn so nennen Mongolen ihre Vornehmen, im Gegensatz gemeiner Menschen oder schwarzer Knochen! Die Mandschuh-Tungusen, die Lachshäute gerben und sich Kleider daraus bereiten, eroberten Sina, und die Voreltern der Letten, Finnen, Slaven, Türken und selbst der Germanen zogen herum in diesen Steppen.

Tataren und Mongolen, welche die Erde Jahrhunderte lang mit Blut überschwemmten, Reiche zerstörten und Reiche stifteten, ganze Völkerstämme aus der Welt-Geschichte ausmerzten, und endlich durch Familienzwiste von der Stufe der Beherrscher Asiens zu kleinen verwilderten Horden herabsanken, machen noch immer im Grunde die Hauptnation der Russen, oder doch ihre stärkste Volksmenge. Sie haben noch jetzt ihren alten Nationalstolz und Rußland weiß recht gut, warum es sie von hohen Posten entfernt hält. Wer weiß, ob sie sich nicht späterhin wieder unabhängig machen und ein muthiges Genie jenen Stolz weckt, sie vereint, und glücklich ist? — Bei diesen Völkern herrscht noch alte morgenländische Einfalt in Wohnung, Kleidung, Nahrung und Sitten, und desto gefährlicher können sie werden; mir haben einige Tataren 1813 ausnehmend gefallen.

Tataren sind ein schöner kräftiger Menschenschlag, wo sie sich unvermischt mit Mongolen erhalten haben, und stehen in Geistesanlagen keinem morgenländischen Volke zurück, und am Gemüthe übertreffen sie alle, tapfer und freiheitsliebend wie Germanen!

Sie folgen dem Koran, und haben jährlich nicht weniger denn 205 Fasttage, was sie gleichfalls zu wackern Soldaten befähigt. Sie sind meist zu Pferde und geborne Reiter, wie Ungarn, die auch daher stammen, und daher heißt in der Türkei ein Courier Tatar, wenn er gleich kein Tatar ist. Pferde-, Rindvieh- und Schafszucht ist ihnen alles und wahrscheinlich ist auch ihr Land das ursprüngliche Vaterland dieser nützlichen Hausthiere, vielleicht selbst der Ursitz des Menschen. Ackerbau ist ihnen nur Nebenwerk, so sehr athmen sie Freiheit, wie die Germanen des Tacitus, und wenn ein Deutscher de moribus Tatarorum[1]) schriebe, könnte er so gut in Verdacht eines Satyrikers kommen, als Tacitus der Römer. Schade! daß diese unermeßlichen Länder uns noch unbekannter sind, als die neue Welt, das Südmeer und selbst Afrika. Sie tragen Pferdehäute, deren Mähnen oft den Rücken hinabflattern und das possierlichste Ansehen geben. Sie wohnen unter Zelten von Filz und bedecken das Haupt mit kugelförmigen Mützen von Filz. — Sie tragen so große, weite Hosen, wie unsere Mode-Hosen sind, die aber schon früher Mode waren, ehe wir jene als Gäste bei uns zu sehen die Ehre hatten; man könnte sie wandelnde Hosen nennen.

In Nordasien, dem asiatischen Rußland oder Sibirien, das den dritten Theil von ganz Asien und den achten Theil der Oberfläche unserer Erde einnimmt, wo auf etwa 400 □Meilen von der Wolga bis an das Meer, welches Asien und Amerika scheidet, und vom Caucasus und Sina an bis an das Eismeer — kaum 6 Millionen Menschen leben, und wohin nicht leicht Jemand freiwillig reiset, geht es begreiflich noch nomadischer und schlechter her. Hier nomadisiren, vermischt mit dem herrschenden Volk, den Russen und Kosaken, die sladischer Abkunft sind, Armenier, Mord-

1) Sitten der Tataren.

winen, Tscheremissen, Wotjaken, Ostjaken und Wogulen, die Finnen sind, — Tataren, wie die Nogaier, Truchmenen, Tschuwaschen, Jakuten, Kirgisen, Karakalpaken, — Mongolen, wie Kalmüken, Burjäten ꝛc., — Tungusen, wie die Samojeden, Korjäken, Tschuktschen, Kamtschadalen und Kurilen. Die meisten sind blinde Heiden, die sich von Schamanen betrügen lassen, oder Lamas wie die Mongolen, oder Muhamedaner wie Tataren. Unter allen gibt es dem Namen nach auch bekehrte Christen. Sie hassen die Russen, und nichts beweist diesen Haß besser, als das Lied der Ostjaken, wenn sie einen Bären erlegt haben; damit sich dieser im Schattenreiche, wo sie wieder mit ihm zusammentreffen, nicht räche, erzeigen sie seinem Fell alle Ehre und singen: Wer hat dir das Leben genommen? der Chor antwortet: „die Russen!“ Wer hat dir den Kopf abgehauen? „ein russisches Beil!“ Wer hat dir den Leib aufgeschnitten? „ein russisches Messer!“ und der Chor endet: „O verzeihe! verzeihe!“

Die meisten dieser Nomaden gleichen sich, sind klein, häßlich und braunschwarz, haben dicke kurze Hälse, große Köpfe, große weit abstehende Ohren, große hohe Backenknochen, platte Gesichter, und statt der Nase zwei Löcher, sie haben kleine schwarze Augen, wenig Bart, sabelförmige Beine, so dürr wie die Arme, und gerade so schildern die alten Schriftsteller auch die gefürchteten Hunnen. Sie sind dem Fressen und Saufen, der Wollust und der Unreinlichkeit ergeben, feige und schwach, aber stets heiter, wenn sie nur das Nothwendige haben. Sibirien wurde daher von einigen hundert Kosaken erobert, wie Amerika von einer Handvoll Spanier!

Das weite, flache, kalte, gegen das Eismeer sich hinabsenkende Sibirien, wo es nur zwei Jahreszeiten gibt, wie im heißen Erdgürtel die nasse und die trockene Zeit, die kalte und die heiße, die nur aus zwei Mo-

dem Republikchen Marino sein Heil versuchen wollte — desavouirte, aber nicht schön, daß er die dem Cescia ad pios causas abgezwungenen Summen den Nepoten gab!

Clemens hob das von Cescia leichtsinnig geschlossene Concordat mit Sardinien wieder auf, und Sardinien zog dafür alle päpstlichen Lehen in seinen Staaten ein, und der Streit endete damit, daß der König beständiger apostolischer Vicarius seiner Staaten wurde. Nach dem Aussterben des Hauses Farnese, 1730, nahm der Kaiserhof mit Recht die Reichslehen in Anspruch. Clemens erklärte solche für päpstliche Lehen, und nun hielt der Kaiser den bisherigen Tribut zurück, erklärend, daß solcher bloß Ausfluß Kaiserlicher Gnade gewesen sey. Ehrenhüller, der das spanische Heer durch den neutralen Kirchenstaat verfolgte, nahm solchen hart mit, und so auch Spanier und Neapelitaner. Spanien trat mit Forderungen wegen Neapel auf, und der Großherzog von Toscana, dem Clemens das nachgesuchte Patent zur Ernennung eines Groß-Inquisiters gab in bianco *), setzte seinen eigenen Namen hinein. Clemens hätte gerne den ganzen Schatz des Sixtus erhoben, um sich in größeres Ansehen zu setzen, wenn es die Curia verstattet hätte. Es gehört mit zum eigenen Unglück des Kirchenstaates, daß in der Regel abgelebte Männer das Ruder ergreifen, die Ruhe und die Sorge de tuenda sanitate **) allen Geschäften verziehen sollten. Clemens ganzes Pontifikat war ein an-einander hangender Streit mit den Höfen, die das Tempi passati erkannten, nur nicht die Curia, daher ein witziger Franzose sagt: „l'Eglise est la pomme et la curie le ver dedans!"

Clemens begann recht schön, schaffte selbst einige Abgaben ab, überließ sich aber bald seinen Nepoten und Günstlingen, unter welche auch Cardinal Passeri ge-

*) en blanc.

**) Die Sorge für ihre Gesundheit.

naten besteht, binnen welcher aber alles so schnell reift, daß, wenn man irgendwo Gras wachsen sehen könnte, es hier seyn müßte. Sibirien kann nie werden, was andere glücklichere Länder sind. Aber die Bewohner, die jetzt nur der Völlerei und Trägheit frohnden, können gebessert werden, wenn sich die Ostrog oder kleinen Landstädte mehren und mit ihnen die Bevölkerung, der Kunstfleiß und die Sitten. Sibirien hat bei seiner Ausdehnung ein dreifaches Klima: der südliche Landstrich hat Feld- und Baumfrüchte im Ueberfluß und ist großer Kultur fähig, der mittlere, der große, wasserarme Wüsten hat, schon weniger, der dritte aber ist schwerlich, mit wenig Ausnahmen, des Anbaus würdig. Die Kälte, die hier Queckfilber so gefrieren macht, daß man es platt schlagen kann, wird dieß nie erlauben, und so wird der Sibirier lieber ein Stück Eis in die Oeffnung seiner Hütte setzen, wo eigentlich Glasfenster seyn sollten. Viehzucht, Jagd und Fischerei müssen die Bewohner nähren, für den Staat sind jetzt nur die Pelzthiere, die sich immer mehr verlieren, wichtig, und die unerschöpflichen Eisen- und Kupfer-Gruben des Urals, wie die reichen Gold-, Silber- und Blei-Gruben im Altai! allenfalls auch noch Juften, Hausenblase und Caviar.

Seit Stroganows des Pelzhändlers Entdeckung und seit Jermaks kühnen abenteuerlichen Kosaken-Zügen (1580) nach Sibirien verbreiteten sich die Russen immer weiter, bis das Meer zwischen Asien und Amerika ihren Eroberungen Grenze setzte. Von Ochotsk aus machten sich die Russen Peters I. und Catharina II. auf die See, und auch Kamtschatka wurde bekannter. Wir lernten die Kamtschadalen kennen, die sich Itälmen, d. h. Eingeborne, nennen, und unstreitig das wollüstigste Völkchen sind, das sogar in grobe Unnatur bis zur Vermischung mit ihren Hunden verfallen war. Kamtschadalen fehlen oft die nöthigsten Lebensbedürfnisse, Brod und Salz,

Pulver und Blei, so gut als den Russen, die das Unglück dahin verschlägt. Kamtschatka könnte weit leichter über das Vorgebirg der guten Hoffnung oder das Cap Horn mit seinen Bedürfnissen versehen werden, als durch das weite, unwirthbare Sibirien. Das Völkchen schmolz durch Kosaken-Greuel bis auf den fünfzehnten Theil zusammen und sank unter Kosaken noch tiefer, es lernte Poken, Branntwein und Tabak kennen, wofür der Kamtschadale noch heute seinen ganzen Pelzvorrath dem listigen Russen hingibt, und verlor seinen lustigen Humor, aber nicht seine Liederlichkeit. Die vielen Fische, vorzüglich der Rogen, und dann die mehligten Wurzeln, womit sie sich vorzugsweise nähren, machen sie so geil, wie Steller sagt, der sie ganz ins Häßliche malet, bis auf die kleinen membra genitalia [1]) und die großen und weiten muliebria. [2]) „Man muß sich wohl — setzt er hinzu — in Kamtschatka mit dem Geschlecht einlassen, niemand wäscht, näßet, oder thut einem den geringsten Dienst, wo man nicht Bezahlung leistet mit seinem Leibe." Ist das nicht ein Paradies für Kosaken?

Der Katharinen-Archipel von mehr als hundert Inseln macht den Uebergang von Asien nach Amerika und von da gingen auch wohl die Bevölkerer der Neuen Welt hinüber; noch heute haben die Bewohner beider Küsten Gemeinschaftliches genug, Menschen, Thiere, Pflanzen und Land, das vielleicht einst zusammenhing. Fast hätte die Seeotter, um deren willen diese traurigen Küsten besucht werden, und deren Fell die nächste Ursache zu mehreren Weltumseglungen geworden ist, einen Seekrieg herbeigeführt zwischen zwei mächtigen europäischen Nationen! Die Kurilen, deren wenige Bewoh-

1) Männliche Geschlechtstheile.
2) Weibliche.

ner theils Kamtschadalen, theils Japaner sind, daher die nördlichen Inseln Rußland, die südlichen Japan angehören, liefern nichts als Pelzwerk und Fische und die Berings- und Kupfer-Inseln sind ganz unbewohnt, weil sie unfruchtbar sind. Bering entdeckte auch die Aleutische-, Andreas- und Fuchs-Inseln, die gleichfalls bloß Pelzwerke liefern, wie das nördlichste unbewohnte Land Asiens, Nowaja Semla, d. i. Neuland im Eismeere; die Russen schiffen von Archangel aus jährlich dahin, um Wallrosse zu jagen, von denen sie bloß, wenn die Jagd recht gut ist, die Zähne mitnehmen, weißer als Elfenbein und nicht sobald gelb, Fett und Haut aber überlassen sie den Thieren und Vögeln des Himmels.

Die armseligen Wilden, die sich von Kamtschatkas Spitze bis Japan über diese Inselwelt, über Jesso und die Insel Tschoka, die wir eben so unrichtig Sacchalin, als die ganze Küste, die von demselben Volke bewohnt wird, sinesische Tatarei benennen, diese arme Wilden nennen sich Ainu, d. h. Menschen. Sie leben meist von Fischen, Hunde sind ihre Zugthiere, wie bei den Kamtschadalen, und junge Bären, die sie groß ziehen, ihre Kälber; in die Felle beider kleiden sie sich. — Die Aleuten, schon mehr Amerika angehörig, kleiden sich in Vogelhäute und Wallfischgedärme, und fressen den Speck des Wallfisches, der hier das ist, was anderwärts Schafe, Rinder, Rennthiere, Hunde und Seehunde — Victus et Amictus [1]) — ganz roh und so auch ihre Fische. Dieser Archipel ist das Land der Seehunde, Seelöwen, Seebären und Millionen von Seevögeln, deren Eyer, neben dem Fleisch, auch die russischen Pelzjäger nicht verschmähen. Die Bewohner von Unalaschka und Kodjak, die größten dieser Inseln, fressen auch noch Wurzeln und Seetang. Ihre

1) Nahrung und Kleidung.

Sitten und die unnatürliche Neigung dieser Elenden zum eigenen Geschlecht beweisen, daß auch sie Kamtschadalen sind, und unter dem Druck der Pelzjäger nimmt ihre Anzahl zusehends ab, wie die Seeottern und Füchse. Eine große Laterne hielten sie für die Sonne, welche die Russen ihnen gestohlen hätten, und erklärten sich damit ihre langen, dunkeln Wintertage, und noch weniger begriffen die Bewohner dieser Inseln, warum sie den Russen ihr Pelzwerk als Schatzung abliefern sollen? Mir geht es, aufrichtig gesprochen, beinahe eben so.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Afrikaner.

Quid Novi ex Africa?[1])

So fragten schon die Alten und uns liegt diese Frage noch weit näher. Afrika, dieser fruchtbare, dreimal größere Welttheil als Europa, ist uns bisher, wenn es gleich näher liegt, als Asien und Amerika, eine noch unbekannte Welt; wir schwanken zwischen 100 und 200 Millionen Menschen, aber die letzte Anzahl möchte wohl die richtigere seyn. Afrika, wovon wir schon eine Entdeckungs-Reise, 500 Jahre vor Christi Geburt haben, die des Carthagischen Admirals Hanno (Salomons Ophir und der angeblichen Umschiffung nicht zu erwähnen), blieb uns in seinem Innern durchaus unbekannt, da es außer seinem Nil und Niger keine große Flüsse hat, aber desto größere Sandwüsten, und keine Meerbusen, die sich tief hinein in das Land erstrecken, wozu noch die Hitze der Linie, die gerade Afrika in seiner größten Breite durchschneidet, von keiner Seeluft gemäßigt, und die Wildheit seiner Menschen und Thiere kommen, die unmöglich zu Reisen

1) Was Neues aus Afrika?

im's Innere einladen. Mungo Park, Hornemann ꝛc. ſtarben wie Seetzen, Ledyard, als Märtyrer der Länderkunde! Man rechnet 500,000 □Meilen für Afrika und davon kennen wir etwa 50,000. Wir ſind Landthiere, und doch iſt auf dem Lande noch weit mehr zu entdecken übrig, als auf der See, die Pole ausgenommen, vielleicht ein Drittel der Erde.

Die Menſchheit erliegt unter den wilden Horden, die weder Eiſen, noch Geld, noch Schrift kennen, wenn wir einige Küſtenvölker ausnehmen. Und doch war einſt hier der Sitz hoher Kultur, die von Aegypten nach Griechenland ausging, und noch ſchöner an den Nordküſten hin blühte, die wir jetzt barbariſche nennen. Die heiligen Ruinen Aethiopiens, die Trümmer von Meroe und Axum verkündigen uns ſogar eine noch frühere Humanität, als die von Aegypten, und die der Geſchichte wohl ſtets dunkel bleibende Spuren eines friedlichen Verkehrs der Aethiopier mit Arabien und Indien. Afrika iſt vielleicht älter als Aſien.

Afrika war ſtets das Land der Räthſel, Hieroglyphen und Pyramiden, der Myſterien der Iſis, Oſiris und aller zahlloſen alten Traditionen! Vielleicht kommen ſelbſt unſere Zigeuner daher und ſind Molliens Laaubis. Portugieſen haben zuerſt wieder mit Afrika bekannt gemacht, aber Golddurſt führte ſie zu Verheimlichung des Entdeckten, oder hielt ſich an die Lügen der Neger, bis Mungo Park und Neuere kamen. Die Neger, die Mehrzahl der Bewohner, können unmöglich dummer ſeyn als unſere Bauern. Islam wurde für ſie, was Chriſtenthum unter uns für Kultur und Humanität, und ſo denke ich immer, ſollen uns noch ſelbſt Neger-Autoren das Innere Afrika's aufſchließen, den Fall ausgenommen, wenn Spanier, Franzoſen und Britten ſich in Nordafrika feſtſetzten. Wenn Amerika frei ſeyn wird, und unſere Fabrikwaaren entbehren kann, entſteht vielleicht hier und in Vorderaſien eine neue Welt, kultivirt wie zur Zeit der Griechen und Römer.

Afrika, das alle tropische Produkte besser liefert als Amerika, Thiere, Pflanzen und das leidige Gold (nur keine Edelsteine?), wo wir aber bisher nichts suchten, als Gummi, Elfenbein, Goldstaub und Sklaven, ist jetzt das Augenmerk der sechandelnden Staaten. England und Dänemark legen Kolonien an, um dem Sklavenhandel ein Ende zu machen, man sucht Afrika zu kultiviren, statt da Menschen wegzufangen, um Amerika zu kultiviren, und es scheint eine ganz neue Ordnung der Dinge entstehen zu wollen. Sie bereitet der Welt eine gänzliche Handels-Revolution, deren Früchte unsere Nachkommen genießen werden. Am Wiener Kongreß betrieb niemand die Ausrottung der Seeräuberstaaten eifriger, als der Britte Sidney Smith, und die Kultivirung dieser herrlichen Küsten wäre unstreitig der erste und nächste Schritt zur gänzlichen Entdeckung dieses Welttheils, die eine Revolution machen muß, wie die von Ost- und Westindien, wenn sie nicht scheitert an der Handelseifersucht und dem Egoismus der Staaten.

Auf das Einfache verfällt man gewöhnlich zuletzt. Vielleicht finden wir in dem uns so nahe liegenden und doch so verborgenen und vernachläßigten Afrika, statt des Lächerlichen, viel Neues, Schönes, Edles und Vernünftiges, wie in den Morgenländern, das unsern europäischen Stolz und unsere Kultur beschämt. Auf jeden Fall erhält der Philosoph und Naturforscher ein neues Feld für seine Wißbegirde, das Jahrhunderte beschäftigen wird. Sicher finden wir hier neben unbekannten Völkern eben so unbekannte Thiere, Pflanzen und Mineralien, und daß das Einhorn der Alten keine Fabel ist. Und welche Aerndte für die Kunst, wenn wir hier einst ungestört nachgraben können in dem alten Cyrenaica! Der eingeschlagene Weg versöhnt den Denker mit seinem Jahrhundert und ist allein im Stande, die Geschichte der Europäer in ihren Niederlassungen vergessen zu

machen, den schwärzesten Fleck in der Geschichte der Menschheit!

Afrikas Ureinwohner sind: 1) die Neger, die Mittelafrika bewohnen, die Mehrzahl ausmachen, und sich alle so ziemlich gleichen, wenn sie gleich verschiedene Sprachen reden; 2) die Kopten in Aegypten, Ueberreste der ptolemäischen Aegypter, deren mit Arabisch und Griechisch vermischte Sprache nur noch in der Kirche lebt; 3) die Berbern in den Gebirgen und Wüsten Nord-Afrikas (das alte Numidien) und 4) die Kaffern und Hottentotten im Süden. Fremdlinge sind die Araber, von denen auch die Habessinier abstammen, so verschieden sie auch jetzt von ihnen seyn mögen. Sie haben sich im ganzen Norden von Afrika verbreitet und an den Ostküsten hin bis nach Madagaskar, und heißen Mauren oder Mohren, wenn sie in Städten wohnen, Beduinen aber, wenn sie mit ihren Heerden und Zelten nomadisiren, Kinder der Wüste. Unter ihnen leben viele Juden, Türken und Europäer um des Handels willen.

In Nordafrika, und dem Europäer am Nächsten, wohnen die hagern, gelbbraunen Mauren, die auf halber Kultur stehen, folglicher verdorbener sind, als die Kinder der Natur, die Neger, und mit vollem Rechte Barbaresken genannt werden, wenn sie gleich eigentlich Berbern heißen. Sie sind mehr zu fürchten, als die wilden Thiere des Landes, und die Wurzel, die unsere Kinder fürchten, hat von ihnen den Namen Rhabarbar. Die Mauren haben die Laster der Araber, ohne ihre Tugenden, und eine intolerante Religion macht sie gegen Christen noch barbarischer. Jeder, der den Fuß in ihr Land setzt, ist Sklave! Sie haben die Behandlung in Spanien noch nicht vergessen, und wenn Christ ein Schimpfname ist, so bezahlen vielleicht noch heute die Abendländer, was sie vor 7—800 Jahren in den Kreuzzügen sündigten! Indessen freut es mich von der andern

Seite, daß der stolze europäische Handelsherr, der in Ost- und Westindien die Landes-Einwohner despotisirt, hier einmal von diesen despotisirt wird.

Die gutmüthigen, gastfreien, genügsamen Neger, die als Acker- und Nomaden-Völker leben, sind wahre Hindus, verglichen mit jenen Barbaren, die Wilde und Räuber sind. Mauren durchschwärmen den großen Sand-Ocean, die 600 Stunden lange und 300 Stunden breite ausgestorbene Erde, das Meer ohne Wasser, wo Stürme gefährlicher sind als auf dem Ocean, Wüste Saarah genannt, wo 1805 eine ganze Karavane von 2000 Menschen und 1800 Kameelen verdurstete, deren ungeheurer Beinhaufen noch jetzt ihr Grabes-Monument macht, oder unter Bergen, die der vom Sturme aufgewühlte Sand bildet, lebendig begraben werden, als Hirten und Kaufleute; sie quälen oft 1000 Stunden von ihrer Heimath entfernt die Neger so gut wie die Europäer. Sie sind heimtückisch und böse, unwissend und intolerant, aber voll Glaubens an ihre Grigeris oder Amulette, die ihnen ihre Marabuts oder Priester aufhängen. Ihren Geiz bezeichnet ihr Sprüchwort: Geschenkter Essig ist besser, denn gekaufter Honig! Uebrigens leben sie so einfach, wie die Morgenländer, eine Frau, ein Pferd und eine Flinte, alles Uebrige kümmert sie nur wenig; sie lachten über Poirets Handschuhe und Löffel, gleich Diogenes; die weitesten Reisen durch die Wüste machen sie mit einer Handvoll Mehl täglich, das mit etwas Wasser zu Kugeln geknetet ist, wie die Tataren auch, und Heuschrecken in Oel gebraten sind eine Leckerspeise, wie Bratwürste, und gewiß nicht eckelhafter als Froschschenkel. Sie sind die trefflichsten Schützen und Reiter. In jenen drei Dingen zeigt sich durch Anzahl der Reichthum, und ihr Leibspruch, den sie nur zu sehr befolgen, so wenig Ehre auch solcher der Menschheit macht, ist: „Was du im Garten pflanzest, gereicht zu deinem Nutzen, aber

pflanze einen Menschen, so wird er dich ausreuten!“

An den Höfen der Negerkönige findet man fast allerwärts Mauren, wie einst Franzosen bei uns. Sie sind in der That verständiger als Neger und verschlagener, vorzüglich aber bessere Schmeichler und Höflinge, und daher der Haß der gemeinen Neger gegen alles, was Maure heißt. Die Marabuts oder Priester verstehen arabisch, den Koran und Rechnen, und wenn sie dieses verstehen, so dürfen sie das Symbol der Neger-Gelehrsamkeit tragen, das rothe Käppchen.

Die drei Räuberstaaten Algier, Tunis und Tripoli, welche die Töpfersbuben aus Lesbos gründeten, unter ihren Deys, d. h. Oheimen der Pforte, die aber sehr schlechte Vettern sind, sind noch heute Räuberstaaten zur Schande Europa's. Diese drei militärisch-aristokratischen Republiken von etwa 4 Millionen Menschen mögen oft über die Europäer lachen, daß sie sich so ruhig auf dem schönen Mittelmeere aus Handels-Eifersucht von ihnen plündern lassen oder von ihren Kapereien sich loskaufen durch jährlichen Tribut; aber thaten die hohen Maltheser-Ritter bis auf unsere Zeiten nicht dasselbe, sobald es Moslems oder Ungläubigen galt? Sie lachen wahrlich mit allem Recht, daß man diese herrlichen schönen Küstenländer, die im Alterthum so trefflich aufblühten, in ihren barbarischen schwachen Händen läßt, und sie, die die Vorraths-Kammer von ganz Europa seyn könnten, wie einst dem Staate der Römer, lieber liederlichem Raubgesindel gönnt, als europäischen Kolonisten, die nach Ost- und Westindien und Australien wandern müssen, während hier 40 Millionen Menschen sehr bequem leben könnten. Die Alten verlegten hieher die Heimath der Lotus-Frucht, über deren Genuß man seines Vaterlandes leicht vergessen könnte.

Die Europäer gleichen dem Tiberius der Spanier, Philipp II., der gleichfalls Don Juan hinderte, sich hier

hörte, daher Marforio fragte: „Aber kauft man nicht zwei Sperlinge (Passeres) um einen Pfenning?“ „Der Papst“ erwiederte Pasquino, „kann Sperlinge schon theuer machen.“ Der gesellige, lebenslustige Cardinal Corsini, der eigentlich durch Piquetspiel Papst geworden seyn soll, war ein grämlicher, geiziger Papst, nur die Baulust verließ ihn nicht, und er suchte durch Lotterien die Ausgaben zu decken, bekanntlich eine der schlechtesten Finanz-Operationen. Die Gicht plagte ihn längst, und nun verließ ihn auch noch das Gesicht und das Gedächtniß; kein Wunder! wenn Nepoten und Cardinäle walteten. Er machte fünf neue Cardinäle, und Pasquino sagte:

Nostro Signore fa una bella Promotione:
quatro Matti e un Mychione.

Fortinguerra, der Dichter des Ricciardetto, (Dumouriers freie Nachahmung liest sich angenehmer), glaubte sich, da er dem päpstlichen Hofe gedient hatte, zum rothen Hut berechtigt, wozu ihm auch Clemens Hoffnung gemacht hatte, ihn aber bei jeder Promotion übersahe, so daß der eitle Dichter sich darüber abhärmte und ins Grab sank. Kurz vor seinem Ende noch beschickte der Papst den Kranken, und ließ ihn mit neuen Aussichten trösten, Fortinguerra aber drehte sich auf seinem Lager herum, und gab, nebst einem gewissen unartikulirten und ungeziemenden Ton, worinnen aber die Italiener eine gewisse Virtuosität besitzen, die Antwort: Eccovi la risposta! buon viaggio e per Lei e per me °°)!

Clemens hatte auch Versuche zur Religionsvereinigung gemacht, nicht nur zwischen Catholiken und Protestanten, sondern auch zwischen Griechen, freute sich aber doch ungemein über den dummen Streich, den

*) Unser Herr nimmt eine herrliche Beförderung vor: vier Narren und einen Tölpel.

°°) Dieß zur Antwort! Ich wünsche Ihm und mir glückliche Reise.

ein christliches Reich zu gründen, aus bloßer reiner Eifersucht. Die Meerenge von Gibraltar, die man in vier Stunden zurückgelegt hat, macht einen Unterschied von zwanzig Jahrhunderten. In diesen weiten gesegneten Gegenden interessirt gegenwärtig den Gebildeten durchaus nichts als die armen Christensklaven, wovon gewöhnlich zwei Drittel Italiener sind, die Nachts in Gefängnissen schmachten und sobald der Tag graut, mit der Peitsche zur Arbeit getrieben werden. Diejenigen, welche Steine aus dem heißen Sande, lauter Reliquien der Alten unter Menschenknochen vergraben, graben müssen, haben es am Härtesten bei der elenden Kost, die Gartensklaven aber am Besten, die dann häufig bei Frauenzimmern erwischt werden, die kein Mittel unversucht lassen, es bleibt und ist keine andere Wahl als zwischen Scheiterhaufen und dem Koran, und die meisten wählen begreiflich das letztere und werden Renegaten zum Aerger der Missionäre, deren Bekehrungseifer gar häufig scheitert an dem fleischlichen Gegengewicht einer schönen Türkin! und die Ruinen Carthagos, Cyrene, Arsinoe ꝛc., die aber leider aus bloßen weit umhergestreuten Marmortrümmern und Wasserleitungen bestehen (desto prächtiger sollen die von Constantine seyn), und das lebendigere Andenken an Numidier, Hannibal und Scipio, an Dido und Regulus, Cäsar und Cato! Wer gerade an die Kirche denkt, mag auch da denken an Orthodoxen, Arianer und an den heiligen Augustin!

Marocco und Fez am hohen Atlas-Gebirge, das alte Mauritanien, mit seinem despotischen Sultan ist nicht besser, als jene Raubstaaten, ja noch schlechter. Die Thronfolge ist unbestimmt, der Tod jedes Sultans zieht einen Bruderkrieg nach sich, jeder Prätendent waffnet, und so begleiten oft den Leichnam eines Despoten Hunderttausende von Sklaven zu Grabe! und daher leben auch nur vier Millionen Menschen auf 8000 □Meilen herrlicher Erde!

Die Konsuls, die mit dem rohen Beherrscher Geschäfte haben, mögen ihn immerhin Kaiserliche Majestät nennen, wie Hamburger, denen er im Jahre 1800 Krieg ankündigte, weil man vergessen hatte, dem Seeräuber-Haupt zur Thronbesteigung Glück zu wünschen, aber Statistiker sollten doch nicht mehr vom Kaiser von Marocco sprechen, wenn gleich sein Land der mächtigste Staat von Afrika seyn mag! Mulai Ismael machte ihn zum weiten Schlachtfeld seiner eigenen Bewohner, und errichtete ein Negerheer, aus dem zuletzt Prätorianer wurden. Wenn der Sultan Geld braucht, brandschatzt er europäische Mächte, und diejenige europäische Nation ist die beste und begünstigste, die am meisten zahlt. Bei der Unwissenheit und Indolenz der Einwohner gedeihen hier die Juden am Besten, sie besorgen alles, selbst den Venus-Dienst, da bei Jüdinnen weniger Gefahr ist, als bei Maurinnen, denn tief ist die Verachtung der Mauren gegen die Christen. Der Befehlshaber von Sali sagte zum Admiral Ruyter: „Schade, daß du ein Christ bist!“

Ein gellendes Schreien der Weiber ist Ehrenbezeugung und die Musik besteht in Trommeln und Sackpfeifen, die so stark angegriffen werden, daß die Pfeifer selten alt werden. Der Sonnenschirm ist ein Vorrecht des Sultans und seiner Familie, und eine gar nicht üble Charge am Hofe zu Mekinez ist die des Hoffliegenverjagers!

Charakteristisch ist der Geiz und der Betrug der Mohren oder Mauren. Selten wird einer seine Kopfsteuer bezahlen ohne Prügel, wozu nächst Geiz auch die Gefahr kommt, für reich zu gelten. Er läßt sich also lieber zuerst prügeln und dann zahlt er sein Gharama auf der Stelle, wo er die Prügel bekommen hat. Sie lieben, wie die Türken, Wein, um sich zu berauschen, wie im Opium, und wollen Muhamed nicht beleidigen um eines Schluckes willen!

Wahrlich es wäre Zeit, daß es hier ein bischen anders würde. Der größte Theil der Neuen Welt und unermeßliche Reiche Asiens beugen sich vor Europa's Scepter, und diese stolzen Beherrscher fremder Welttheile beugen sich hier vor verächtlichem Raubgesindel und betteln um dessen Freundschaft durch Geschenke! Und warum? Elende Handels-Politik ist die Quelle dieser Beschimpfung! — Frankreich zahlt, damit die Corsaren den Handel der Nicht-Franzosen stören; England zahlt, damit nicht Spanien sich in den Levante-Handel mische, und so müssen andere auch zahlen, und das Raubgesindel freut sich dessen, stört den Frieden des schönen Mittelmeeres, wie die Kultur dieser fruchtbaren Gegenden, und quält nebenher jährlich einige Hunderte oder Tausende armer Christen-Sklaven, wie die Löwen, Tiger und Schlangen der Wüste Afrika's die Menschen, die ihnen zum Raube werden. Im Jahre 1815 schätzte man die Zahl weißer Sklaven, welche diese gelben Seeräuber quälen, auf 50,000! Exmouths Expeditionen sind nur Palliative. Radikal-Cur liegt nur in Ausrottung des Janitscharen-Pöbels und Gründung europäischer Kolonien an den herrlichen Küsten Nordafrika's. Künftige Jahrhunderte holen vielleicht hier die Kolonial-Waaren, statt nach dem entfernten Ost- und Westindien zu schiffen, Thee, Kaffe und Zucker, und in den Alpen und Pyrenäen große Lamas und Vigognes.

Biledulgerid, d. i. das Dattelland (die hohe Palme (Phönix) trägt Dattel trauben so groß, daß sie oft kaum eine gewöhnliche Schaafhaut, in der man sie aufbewahrt, umfassen kann) an der südlichen Seite des Atlas bis zur Sahara und bis nach Aegypten hin ist theils von Berbern, theils Arabern, theils Negern und Mischlingen von allen bewohnt, und diese Menschen sind es vorzüglich, welche die große Karavane bald quer durch die Wüste in das goldreiche Innere, bald nach Aegypten, Arabien und Persien bilden, bald von Murzuk in Fessan, das

wie eine Insel im Sandmeere liegt, nach Tripolis, bald nach Burnu, Kairo und Mecca. Die da herumziehenden Stämme leben in patriarchalischer Einfalt von der Viehzucht und Negersklaven weiden ihre Heerden, sie selbst leben von der Jagd, dem Raube und dem Handel mit Gummi, Salz und Straußfedern, in stetem Kriege unter sich, oder mit Marocco. Ihre betrügerischen Marabuts legen ihnen den Koran aus und hintergehen sie, wo sie können, als Priester, Aerzte und Zauberer. Ihr Glaube an das unabänderliche Schicksal ist ihnen die Quelle aller Glückseligkeit und Ruhe, wie bei allen Moslems, sie allein macht ihnen ihre Dürftigkeit, ihre beständige Furcht und den Despotismus, unter dem sie leben, erträglich, wie vielen Abendländern der Gedanke an jene bessere Welt!

Jeder Reisende ist hier eine von Gott gesandte Beute, wie jedes gestrandete Schiff, und sie glauben schon viel gethan zu haben, wenn sie dem Unglücklichen das Leben lassen und die Augen zum Weinen; Spanier aber müssen sterben, als alte Erbfeinde!

Wir kennen dieß weite Land noch zur Zeit sehr wenig. Barca und Siwah, Fessan und Tafilet wissen aber, daß sich hier die Trümmer vieler zerstörter Städte finden und auch der berühmte Ammons-Tempel, dessen nähere Untersuchung unsern Hornemann der Karavane als Christen verdächtig machte. Die schwarzen Stämme, die noch keine eigentliche Neger und Muhamedaner sind, in den bewohnbaren Plätzen (Oasen) der ungeheuern Wüste, die Tibbo und Tuarik, die Fessaner, die Holländer Afrikas, die von Burnu und Hauffa, Kaschna und selbst Tombuctu, das Land der Antilopen und Strauße, nomadisiren hier unabhängig bis an den Niger unter eigenen Oberhäuptern, und tauschen ihre geringen Bedürfnisse gegen ihre Landes-Produkte, vorzüglich Salz, höchstwichtig für das Innere Afrika's. Die Dattelpalme

ist ihr Brodbaum, und von einem Reichen sagen sie: „Er ißt alle Tage Brod und Fleisch!“

Im Westen Nordafrika's liegen noch die canarischen Inseln, das Madeira der Portugiesen mit 100,000 Seelen, und die eigentlichen Canarien, die den Spaniern gehören. Hier mögen ungefähr 200,000 Menschen leben und doch einige Dutzend Klöster! aber die Ureinwohner, die Guanchen, leben nur noch in Mumien und in ihren Todtenhöhlen. Das herrliche Klima, die köstlichen Weine und trefflichen Südfrüchte geben diesen Inseln mit ihrem Pico mit Recht den Namen Glückliche Inseln. Die Canarien, unbedeutend der Größe nach, sind herrliche Erfrischungsplätze, sie sind Ueberreste eines großen versunkenen Landes, wahrscheinlich des alten Atlantis, und jeder, der Canarienvögel hat, sollte wenigstens S. Vincents Reisen nach den Canarien gelesen haben. Spanier retteten die wackern Ureinwohner aus gegen schlechte Christen und Klöster, die herrlichen Inseln hörten auf, die glücklichen Inseln zu seyn! Auf den Azoren, neun nicht unfruchtbaren Inseln, mögen etwa 100,000 Menschen leben, Portugiesen, Mönche und Nonnen.

Aegypten im Osten von Nordafrika kann uns aber noch mehr beschäftigen, das in der Geschichte hochberühmte, unsere Phantasie einnehmende Aegypten, nun aber zu drei bis vier Millionen zusammengeschrumpfte, in tiefe Unwissenheit, Schmutz und selbst Unnatur und Bestialität versunkene Volk in dem schlammigten Nil-Thale, unter einem türkischen Pascha, der aber durch die Beys oder militärischen Befehlshaber so beschränkt ist, daß die Pforte von Zeit zu Zeit Armeen schicken muß, um nicht ganz vergessen zu werden. Ibrahim und noch mehr Ali Bey waren die wahren Oberherrn von Aegypten. Ali Bey war ein wahrer Held, starb als Held und als Opfer der Freundschaft im 45sten Jahre, bedauert von ganz Aegypten, und hätte Rußland ihn unterstützt, so wäre er Monarch von Aegypten und Sy-

rien und Rußlands Handel nach den Orient hätte dabei nichts verloren. Diese Beys sind gemeiniglich Mammeluken, oder als Kinder verkaufte Tscherkassen, die sich als Soldaten emporschwingen und die ihre stete Anarchie unterhalten. Sie sind die eigentlichen Herren der armen Aegypter, 10 bis 12,000 Mann stark, die ein Gemisch von Arabern, Coptен (verstümmelte Aegypter), deren Physiognomie schon in's Negerartige spielt, die aber bald sammt ihrer Sprache nicht mehr seyn werden, und von Türken sind, welche gerne die Herren des Landes seyn möchten, hier weit reicher, als anderwärts. Von diesen Mammeluken wollten die Franzosen Aegypten frei machen, so wie sie ungefähr Italien und Deutschland, Schweiz, Holland und Polen frei gemacht haben, und dann nebenher Ostindiens Handelsweg wieder über Aegypten leiten und die Britten von da aus aus Ostindien jagen! Indessen lieferte doch dieser Salto mortale der Natur und Bonaparte ein erfreuliches Resultat: Domons Meisterwerk! Wer mit in Aegypten war, durfte auf Verzug rechnen, Aegypten war das Steckenpferd Napoleons und aller seiner Helfer, die mit ihm waren. Schade! daß auch er, wie die meisten gelehrten Reisenden vor ihm, mit Ausnahme Volney's, mehr auf Pyramiden und Antiquitäten sah, als auf die lebendige unglückliche Welt!

In diesem an Getreide, Reis und Flachs vorzüglich reichen Lande, das aber das Land der Pest, wenn diese nicht gar von Konstantinopel selbst herkommt, und der Blinden ist, kann sich das arbeitende Volk kaum des Hungers erwehren, ob ihm gleich Brod, Zwiebel und Wasser genügen, während der Mammeluke schwelgt. Der Eingeborne in seiner elenden Rauchhütte lebt in steter Furcht, daß ihn der Beduine nicht vollends plündere, und der Mammeluke nicht im Verdacht des Geldes habe und mit 200 bis 300 Fußsohlenstreichen zum Geständniß bringen möge. Vier Millionen Menschen

mißhandelt von etwa 10,000 Mammeluken, wie einst Europa vom Lehns-Adel. Verborgenheit ist hier Sicherheit, wie anderwärts auch, und in den Dörfern kann man noch alle Plagen finden, womit Moses die alten Aegypter schlug.

Einen einzigen sonderbaren Ueberfluß haben die Weiber, der die Beschneidung nothwendig macht, und noch sonderbarer sind die Psyllen oder Schlangenfresser. Die Wilden essen auch Schlangen, aber jene treiben Charlatanerie mit Schlangen, und fressen sie dann lebendig, Stück für Stück, wie Knaben einen Butter-Ring abbeißen, unter Wuth, Verdrehungen und Grimassen aller Art. Gleiche Charlatanerie treiben die Santons oder muhamedanische Einsiedler, wogegen denn doch die alten Ascetен der Christen wirkliche Heilige waren!

Die Christen, die nach Cairo kommen, dürfen nicht auf Pferden, sondern nur auf Eseln reiten. Zur Zeit der Franzosen ritten sie wohl auf Menschen! Es ist doch Schade, daß sich die Franzosen hier, wo sie nützlicher gewesen wären als anderwärts, nicht haben halten können! Wie wichtig wäre dieß zur Kenntniß des Innern von ganz Afrika gewesen, und selbst der Morgenländer. Wie wichtig für den Handelsweg, denn der kürzeste Weg nach Ostindien geht stets über Aegypten, wohin auch Britten ihre Eilposten gelangen lassen. Von Marseille aus kann man binnen zwei Monaten in Ostindien seyn.

Aegypten unter europäischer Kultur nebst der Nordküste Asiens könnte uns Ost- und Westindien entbehrlich machen.

Nubien ist eine bessere Fortsetzung des Nilthales, dessen Norden türkischer Oberherrschaft unterworfen ist, dessen Süden aber mehrere Negerstaaten zählt, darunter Sennaar der mächtigste. Nubier, die unter ihren Palmen vegetiren, wandern alljährlich in Schaaren in blauen Hem-

den nach Aegypten, um da als Knechte zu dienen, und kehren dann mit ihrem kleinen Erwerbe wieder ins Vaterland. Mit einem Leinwandhemd und Durrha-Brod (Mais) ist der Nubier zufrieden, und Dattelwein schon Hochgenuß.

Habessynien, die Schweiz Afrika's, mit dem sich unser Ludolph gründlicher abgegeben hat und selbst der Jesuite Lubo, als Bruce, ist der Sitz des vollendetsten Despotismus. Der Negus, i. e. König (Priester Johannes), ist der Eigenthümer jedes Bewohners, und daher liegt alle Industrie darnieder. Mauren betreiben den Handel, wie in Polen die Juden, und stets necken sich diese orientalischen Christen mit den Türken, Arabern und herumstreifenden wilden Gallas-Negern, wie die Statthalter der Provinzen mit ihrem großen Negus zu Gondar. Neben ihnen besteht ein eigener Judenstaat, unter einem Gideon und einer Judith, der 100,000 streitbare Männer zählen soll.

Hieher gingen einst viele Missionen der Jesuiten, es gibt Klöster, unsere heiligen Bücher und mehrere Kirchenväter sind übersetzt, und in Legenden stechen sie uns noch herunter! Diese Christen werfen aber ohne Umstände einen Ochsen nieder, schneiden ihm einige Stücke aus den Keulen, verbinden die Oeffnung und treiben das arme Thier mit Schlägen weiter zu einem neuen Mahle, wenn wir Bruce glauben wollen. Der große Negus behaupter von Salomo und der Königin von Saba herzustammen, und er wird geehrt, wenn vor seiner einsamen Wohnung täglich 400 bis 500 Menschen, wenn sie auch gerade nichts zu verlangen haben, um Gerechtigkeit schreien, wie Besessene!

Die Küste Habesch oder Abech längs dem arabischen Meerbusen bis Babelmandeb, deren Oberherrschaft die Türken ansprechen, die Küste Adel bis Gurdafui und die Küste Ajan bis zur Linie, alle drei, wenn es gleich Küsten sind, sind uns so unbekannt, als das Innere

Afrika's, und überall schwärmen Araber unter den Ureinwohnern und herrschen! — Wir wissen nur, daß von diesen Ostküsten fast so viele arme Neger nach Ostindien verkauft werden, als jetzt (oder sonst) an der Westküste von Westindien. Die Sklavenhändler entrichten den Zehnten in natura. Handelsartikel werden nach so und so viel Sklavenköpfen geschätzt, und ein männlicher Neger kostet 12 Pfund, eine Negerin aber 3 Pfund Salz.

Mittelafrika, oder das Vaterland der Schwarzen, ist am allerunbekanntesten und wir kennen kaum den Namen der Reiche, die der mächtige Niger oder Joliba bewässert; noch kein Fuß eines Weißen hat diese Reiche betreten. Wir kennen nur eigentlich die Neger der Goldküste, zwischen dem Senegal und Gambia, wo jeder europäische Staat nach Besitzungen trachtete, selbst Brandenburger und Curländer. Eine zahllose Menge von Negern, auf die weder Mauren noch Europäer eingewirkt haben, wie an den Grenzen, leben im weiten Innern, physisch und moralisch von einander verschieden, unter höchst despotischen, unter beschränkten, unter freien und unter gar keinen Verfassungen. Die Schwarzen haben so vielerlei Schattirungen als die Weißen, vom Braunen bis zum Schwarzen, wie wir vom Braunen zum Weißen. Die Mauren machen den Uebergang von den Weißen zu den Schwarzen, und die Kaffern und Hottentotten den Uebergang von den Schwarzen zu den Weißen. Manches glückliche und ruhige Völkchen, vielleicht Söhne der von Römern geplagten Carthager, und Nachkommen der von Arabern vertriebenen Vandalen, mag hier am Fuße der Mondgebirge wohnen, dessen Glück der Europäer nicht verdient zu sehen.

Merkwürdig sind die Hörner der Galla-Ochsen. Das Thier ist nicht größer, als bei uns, aber Salt sah ein Horn von 4 Fuß, das an der Basis 21 Zoll im Umfange hatte.

Das ganze unbekannte Land, Nigritien, von den

Arabern Sudan, d. i. das Land der Schwarzen genannt, mag leicht 100,000 □ Meilen zählen, und unter seinen Völkern sind die genanntesten die Galla-Neger, die Reiche Burnu, Haussa, Darfur, Kaschna, Long und Tombuctu ꝛc. Die Galla gelten für die rohesten und wildesten Neger, die sich weit nach Osten hin ausgedehnt haben und öfters Habessynien bedrohen. Burnu und Darfur hat nur halbe Neger, unter Sultanen; die muhamedanische Religion und arabische Sitten sind verbreitet, sie treiben Landbau und Handwerke, wohnen in gemauerten Häusern und handeln mit ihren Kattunen und Musselinen, Goldstaub und Sklaven, Pferden, Straußfedern und Salz. Sie liegen im ewigen Kriege mit den benachbarten heidnischen eigentlichen Negerstämmen. Von Kaschna und Tombuctu, die gleichfalls in der Kultur vorgeschritten seyn sollen, wissen wir wenig Verläßiges. Hier entsteht oft Salznoth, wie bei uns Brodnoth! Wenn man von einem Manne sagt: „Er ißt Salz zu jeder Mahlzeit," so heißt dieß: „Der ist reich, wie ein Lieferant!" Aber nannten nicht auch die Römer das, was wir Gehalt oder Brod nennen, Sal-arium? In Indien sagt das Gesinde noch heute von seinen Herrn: „Ich esse dessen Salz," und die Holländer bei uns: „Er verdankt ihm sein Salz!"

Bekannter ist uns die Westküste Senegambien und Guinea, die Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Sklavenküste und einige fünfzig Negerstaaten, dem Namen nach bekannter die Mandingo-, Jalof- und Fulier-Neger, da hier die Europäer Besitzungen haben, die Franzosen ihr Gorée und St. Louis und die Britten ihre Sierra Leona oder Neger-Kolonie, deren Zweck sehr wohlthätig ist. Gold, Elfenbein, Gummi, Pfeffer, Straußfedern und Sklaven sind hier die Stapelwaare. Das despotische Reich Dahomey, wo der Hauptschmuck der Residenz Abomy in Menschenschädeln besteht, Widda, wo ein berühmter Schlangen-Kultus herrscht (es sind

man zu Salzburg machte, und 30,000 fleißige, brave Menschen, die kein anderes Unrecht thaten, als daß sie nicht in die Messe gingen, und an der unbefleckten Empfängniß, Transsubstantiation und ähnlichen Dingen Zweifel hatten, zum Lande hinausjagte, was das arme Bergland noch heute fühlet. Der Erzbischof Firmien jagte sie fort, und erhielt dafür vom heiligen Vater den Titel Excelsus, Erhabener, was man nicht wohl durch Excellenz übersetzen kann. In der Pfalz klagte man über gleichen Religionsdruck, und noch mehr in Ungarn, wo Cardinal Erzbischof Colonitsch an der Spitze stand. Clemens bestättigte auch die Regel der Hieronymitenmönche in Spanien, so sonderbar sie auch ist, und bewilligte allen 40 Tage Ablaß, welche dem ersten Meßopfer eines geweihten Priesters in Andacht beiwohnen; gut! daß er die sogenannten Primiz-Predigten nicht auch zu drucken befohlen und mit Ablaß begnadigt hat.

Clemens sprach auch den Bann über Fürst Ragozzi, weil er sich mit den Türken verband, und richtete selbst seine blinden Augen, wie alle Päpste, auf das schöne Neapel, das den Kirchenstaat so schön arrondiren könnte; alle aber mußten sich bis jezt begnügen, daß es ihnen einige Pferde, Kastraten und Etwas Aqua Tofana lieferte, und sie erbaute mit dem Blutfluß des heiligen Januarius. Clemens war der erste Papst, der 1738 gegen die Freimaurer eine Bulle erließ, die manche Aehnlichkeit mit den ersten, noch unverdorbenen Christen haben, denn er sagte: „Das Gesetz des Stillschweigens macht die Kerls verdächtig, führten sie nichts Schlimmes im Schilde, so brauchten sie das Licht nicht zu scheuen.“ Und mein dickerwähnter Würzburger Lieblingsschriftsteller spricht es ihm nach, der vielleicht auch Muratori für einen Freimaurer hält, wie die Salzburger Kapuziner!

Clemens starb 1740, und sein trefflicher Nachfolger mußte sehr wesentliche Dinge aufopfern, um dem Papst-

übrigens schöne, bunte, ungiftige Schlangen, die vermuthlich deßwegen verehrt werden, weil sie instinktartig Feinde der giftigen, schwarzen Schlangen sind; die Schlangen gehen in die Hütten auf Ratzen- und Hühner-Jagd) — und die unterirdischen Erbsen wachsen, die Beutelthiere des Pflanzenreiches, — wer hier Schlangen nicht wie eine Art Studenfliegen ansehen kann, darf nicht hier leben, und wer mit diesem Fetischdienst unbekannt ist, und eine heilige Schlange tödtet, wird wieder getödtet, — und Burnu sind bekannt, wie die zu Mittelafrika gerechnet werdenden portugiesischen Inseln St. Thomas und des grünen Vorgebirges, die aber leer und unangebaut da liegen, und wo nur von Ostindienfahrern St. Jago besucht wird, und doch nisten auch hier Baarfüßer-Mönche in der schönsten Wohnung; sonderbarer beinahe, als daß zu Dahomey und in einigen andern Negerstaaten Weiber die Garde bilden, folglich existiren Amazonen!

Das goldreiche Bambuc im Innern zieht unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich, das wahre Eldorado, das aber auch zugleich lehrt, wohin ein Eldorado führt. Die Neger von Bambuc sind die feigsten und faulsten aller Neger, und verlassen sich lediglich auf ihr Gold. Hier in Bambuc müssen frühzeitig Portugiesen gewesen seyn, wurden aber getödtet, so wie die Bambucer alle Pfaffen aus dem Lande jagten und bis heute keine Marabuts mehr haben. Sie glauben, daß der Teufel das Gold mache, und wenn Leute in den Schachten verunglücken, so braucht sie der Teufel zu seinen Bergwerken, und daher suchen sie die Unglücklichen nicht zu retten; ihre Sitten werden als gut und sanft geschildert, sie haben wenig Bedürfnisse, rauchen, tanzen, erzählen sich Geschichten unter ihrem Bentaba und bitten Gott, daß er sie vor den Weißen in Gnaden bewahren wolle! Körbe von Binsen und Kürbisflaschen und eine Pfanne sind ihre Mobilien, sie leben so einfach und Mutter Natur ist so reich, daß

es keine Arme gibt, keine Bettler, dann und wann Blinde.

Die Hauptnahrung der Neger ist Mais oder Kuskus (Hirsebrei), alles stark gepfeffert, Wasser ihr Trank; sie kleiden sich in Stücke selbstgefertigter Baumwollenzeuge um die Lenden, und ihre Hütte ist so einfach, als ihr Hausgeräthe: es sind von Rohr geflochtene Bienenkörbe, gedeckt mit Blättern von Schilf, und ganze Familien leben in dem hohlen Stamm der Adansonia oder des Affenbrod-Baumes, dessen Durchmesser oft 30 Fuß erreicht und das höchste Alter unter allen Bäumen hat. Mobilien sind unbekannt, man sitzt auf der Erde und schläft auf Lagern von Heu. Wohl haben Neger Anlagen, wenn nur die Faulheit nicht wäre. Die Hitze des Tages verschlafen sie, und in der Kühle der Nacht tanzen und rauchen sie, und erzählen sich Mährchen, die aber mehr auf's Komische ausgehen, als die Mährchen der tausend und eine Nacht bei den Morgenländern; leider aber haben sie gebrannte Wasser kennen lernen, und diesen widersteht kein Neger, nichts ist ihm dafür zu theuer und zu heilig, und der Vater verkauft den Sohn und der Sohn den Vater für Branntwein. Ob wohl auch schon der Liebende die Geliebte verkauft hat? Wenn sie nicht rauchen, was sie erst von Portugiesen gelernt zu haben scheinen, da sie kein einheimisches Wort dafür haben, putzen sie stets an ihren Zähnen, aber es ist auch der Mühe werth; viele Europäer dürften sie darum beneiden, und daher mögen auch nur Wenige sich mit der Zahn-Kultur abgeben, bis es zu spät ist! Unsere National-Kokarden sind dafür wieder einfacher, als die National-Zeichen der Negervölker, Hauteinschnitte, die ihrer Haut das Ansehen geben von geblümtem schwarzem Damaste. Ein Neger ist sehr reich und vornehm, wenn er Flinte und Pferd hat! Wer bei uns über ungangbare Wege klagt, den sollte man nach Afrika schicken, wo es Elephanten gibt, deren Füße Löcher machen von 3 bis 4 Fuß im Umfange.

Noch ist im Innern Afrika's keinem Neger eingefallen, Elephanten zu zähmen, wie in Asien; noch ist ihr Geld Kauris oder Muscheln, und doch sind dieselben Neger geschicktere Diebe als Sinesen, und wissen sogar mit den Füßen zu stehlen und das Gestohlene im Sand zu verbergen. Negerinnen wissen besser als Weiße ihre Liebhaber zu berücken, und, so schwarz sie sind, andern etwas weiß zu machen. Die Negerinnen spotteten der weißen Farbe Mungo Parks und seiner hervorstehenden Nase, und meinten, er müsse als Kind in Milch gebadet und seine Nase durch Ziehen zu dieser Größe gediehen seyn, als er aber die Rabenschwärze ihrer Haut, und die schöne Stumpfheit ihrer Nasen zu loben anfing, sagten sie ihm: „Sie machten sich nichts aus einem Honigmunde," aus seinen Schmeicheleien. Noch vernünftiger scheinen mir die Neger, die nur selten religiöse Meinungen zum Gegenstande ihrer Unterredung machen, oder solche gerne damit abkürzen: „Niemand weiß etwas davon!"

Leider gibt es Negerstämme, wo die Ersten des Volks ihre Größe nur in frisch abgeschlagenen Menschenköpfen suchen, und der Schmuck ihrer Vorzimmer Schädel Erschlagener sind: das Haus bedarf eines neuen Daches, eine Anspielung auf diese Sitte ist die Redensart, womit zu Abomy dem General Befehl zu einem Feldzuge gegeben wird. Leider werden zu Bambuc hundert Gefangene an gewissen Tagen geschlachtet, um die Gräber der Vorfahren der Könige mit Blut zu befeuchten! — Es ist eine Auszeichnung, wenn einem der Unterthanen dieser Negerkönige erlaubt wird, ein Haus von zwei Stockwerken zu haben, eine Bretterthüre gegen den Wind und weiße Wände, noch größer ist sie, wenn er auf einem Stuhle sitzen darf. Finden ja diese Könige selbst eine Auszeichnung und ein Zeichen ihrer Königswürde in einem ausländischen mit Gold besetzten Hute, in einem Rohr mit silbernem Knopfe, in europäischen Schuhen, Strümpfen, rothem Mantel oder einem einhei-

mischen Pferdeschweif und Elephantenschwanz, der so viel ist als königliche Unterschrift und Siegel, wenn er durch einen eigenen Boten übersendet wird. Elephantenohren aber geben die schönsten Negerhelme.

Diese Könige halten es unter ihrer Würde, die Speisen selbst zu ihrem Munde zu führen und ihre Sklaven geben sie ihnen in großen Klößen, so wie wir ungefähr unsere Mastgänse nudeln, sie verschlingen diese Klöße mit lautem Quetschen, denn nur Bettler, sagen sie, essen kleine Bissen und nur Räuber ohne Geräusch. Der Congo-König soll zu Zeiten an windigen Tagen spazieren gehen, eine Grenadier-Mütze auf einem Ohre, weht der Wind solche zur Erde, so legt er denjenigen eine neue Steuer auf, von deren Seite der Wind gekommen ist.

So lange die Civilisation noch so weit zurück ist, daß Hungersnoth entsteht, so lange wird auch ohne alles Zuthun der Europäer die Sklaverei bestehen und mit ihr der Sklavenhandel. Rüppel sah eine Mutter ihr vierjähriges Kind verkaufen für 10 Pfund Durrha!

Selten erheben sich die Negervölker über das Läppische, indessen haben sie ihre Barden und ihre Lustigmacher (Gourits), die sie eben so wenig als ehemals wir, mit anständiger Beerdigung beehren, sondern in den Höhlen abgestorbener Baobabs aufhängen! In ihren Volksversammlungen sollen sie jeder in einem Kruge bis an den Hals sitzen und so abstimmen; wir lachen darüber und vergessen, daß wir zu Hause Staaten haben, où des Cruches toute soules tiennent Conseil![1]) Je besser ein Neger mit Fett oder Butter eingeschmiert ist, desto größer ist sein Luxus, und hiezu haben sie triftigere Ursachen, als wir bei vielen unserer Gebräuche. Aber es stinkt ja? Nun! ein bischen Gestank auf zwanzig Schritte

1) Wo die Krüge (französisches Wortspiel Strohköpfe) ganz allein Rath halten.

und Unsauberkeit darf man rohen Völkern so wenig übel nehmen als Thieren!

Läppisch mag der Mumbo Jumbo oder Popanz seyn, womit die Neger ihre Weiber in Ordnung halten, aber er führt zum Ziele, und wer sollte unter dem Fulah den Bund der Krieger (Purrah) suchen, der mit unserem alten Vehm-Gericht eine auffallende Aehnlichkeit, Einweihungs-Ceremonien, harte Prüfungen und geheime Zeichen hat, wie die Mysterien der Aegypter! Alles zittert vor dem Bunde, vor seinem heiligen Hain, geheimen Strafen und vor der Macht, mit der er über Krieg und Frieden gebietet, wie über Privat-Zwistigkeiten. Die Zahl der Mitglieder ist über 6000 und doch das Geheimniß gewahrt, wie die Gesetze des Bundes. Wehe dem Abtrünnigen! Plötzlich steht ein Verlarvter vor ihm, und mit den Worten: „Der Purrah sendet dir den Tod!" fällt das Opfer.

Neger darf man nicht mit Europäern vergleichen, und offenbar haben sie weniger geistige Anlagen als Weiße, sonst müßten sie doch schon etwas weiter seyn. Sie sind feiger als celtische Völker, sonst hätten sie sich nie von Europäern, oder noch mehr, von den elenden Mauren so lange mißhandeln lassen, ihre Gefühle scheinen stumpfer zu seyn, und daher jene Gleichgültigkeit in Unfällen und jene Genügsamkeit, die zur Fröhlichkeit führt, und von Philosophen beneidet wird. In Negerdörfern herrscht die größte Fröhlichkeit, weil da die größte Gedankenlosigkeit herrscht, und jeder ist glücklich, der Nahrung, Tabak und etwas Branntwein hat, oder den süßen Saft ihrer Palmen, auf die sie hinaufklettern wie Katzen! Die Natur scheint sie für den Mangel edlerer Gaben mit desto reicherem Sinnen-Genuß, und desto stärkeren Fibern ausgerüstet zu haben, ihre aufgeworfenen Lippen schon zeigen dieß, wenn wir der Physiognomik glauben, die Lippen mit den Brüsten und Geschlechts-Gliedern in's engste Verhältniß setzt, und

Fischfang und Wurzeln- und Früchtesammeln die Weiber, dann schaukeln sie sich in ihren Hangmatten, so lange etwas im Topfe am Feuer ist, der aber oft nichts weiter enthält, als Wurzeln, Maismehl und schwarze Bohnen, geschmelzt mit Engerlingen. Ihre auffallende Seelenstarrsucht bleibt das größte Hinderniß der Civilisirung.

Wir kennen die Neger im Innern und in ihrer Freiheit noch viel zu wenig, und in Amerika, wo wir sie am meisten beobachtet haben, wie vieles muß da nicht auf Rechnung der Sklaverei geschrieben werden, die den Menschen verschlimmert, wie vieles an den Küsten Afrika's auf Rechnung der Weißen?

Viele Negerstämme ohne Verkehr mit den Weißen leben in Unschuld als wahre Kinder der Natur, und grobe Laster, wie Dieberei und Mord, kennen sie weniger als die Europäer. Ihre Laster kommen sogar auf Rechnung derer, die sich Christen nennen; ihr Druck bringt sie hervor, wie in Europa die Laster der Iren und Juden! Mungo Park hat uns den Neger in Freiheit kennen lernen. Bruce schwärmte für die Quellen des Nils, Mungo Park für den Ausfluß des Niger oder Joliba (nach ihm ist es der Congo, nach andern der Nil selbst). Er schiffte auf dem Joliba in einem von den Negern erkauften Kanot, das er den Schooner Seiner brittischen Majestät Joliba taufte, und dessen Entdeckung er sein Leben geweiht hatte, verlor einen seiner Begleiter um den andern und starb endlich selbst auf seiner zweiten Reise an den Ufern des Joliba in der Nähe von Haussa! Sein Führer wurde bei einem Flußübergang von einem Krokodil in der Mitte gepackt, er drückte mit dem Daumen dem Ungeheuer die Augen aus und ward so gerettet. Hat wohl ein Europäer diesen Muth im Rachen eines solchen Thieres?

In den Zuckerinseln vervollkommneten sich die Neger offenbar; die Kreol-Neger sind schon weit besser und nennen die Ankömmlinge nur Salzköpfe, Guinea-Vögel, sich selbst aber Edle, Weiße, Menschen,

Spanier! Auf vielen Pflanzungen leben aber auch die Neger nicht bloß glücklicher als in Afrika, als Sklaven ihrer Könige oder eigenen Landsleute, sondern selbst glücklicher als Tausende von unsern armen Bauren und Taglöhnern. Es gibt jetzt Neger, die so civilisirt sind, daß sie lügen, stehlen, faullenzen, Eide und Ehe brechen trotz einem Europäer!

Es war ein bischen unphilosophisch vom Philosophen Meiners, die Menschen in schöne, nämlich Weiße, und in häßliche, alle übrigen Nationen, einzutheilen, so unrichtig, als wenn man einen Antonius von kararischem Marmor für schöner erklären wollte, als denselben, wenn er von Bronze ist, aber noch unphilosophischer und lächerlicher war es, wenn dieser Philosoph und andere Stubensitzer gelehrten Angedenkens den armen Schwarzen alle Geistes-Anlagen und alle Fähigkeiten zur Tugend absprechen, und alles Erreichen der hohen Stufe, auf der die edeln Celten oder Weißen stehen à la Heymeran Flamming — sie, die vielleicht kaum einen oder zwei Neger gesehen und eigentlich gar keinen beobachtet haben. Nur der sonderbare Widerspruch des Mönchs de las Casas, der 1517 bei Karl V. mit dem ganzen Enthusiasmus der Menschenliebe die Freiheit der Amerikaner betrieb, und mit der Gefühllosigkeit eines Tyrannen die Sklaverei der Neger anrathen konnte, — nur dieser sonderbare Widerspruch war allenfalls noch lächerlicher und auf jeden Fall trauriger!

Man lese Gregoire's Schrift: „Ueber die Literatur der Neger" (Tüb. 1809, 8.), und achte sie einstweilen, und was wird erst geschehen, wenn Neger schreiben und drucken lernen? Offenbar rühren ihre meisten Laster von der Sklaverei, schlechten Nahrung und harten Behandlung, wie Kinder-Abtreiben und Selbstmord durch Gift. Es gibt Negerstämme, so klug als Europäer, und Stämme wieder, dümmer als Kalmüken. Die Kreol-

Neger gelten für die klügsten, verschlagensten und einschmeichelndsten, da sie mit den Kindern der Weißen vermischt aufwachsen. Indessen nähert sich der Schädel des Negers am meisten dem des Affen, und Dr. Gall fand die Organe des Hochmuths und der Eitelkeit ganz besonders ausgezeichnet an Negerschädeln!

Schon Herodot redet von Sklaven, welche die Aethiopier den Königen Aegyptens als Tribut brachten. Carthager handelten schon mit Schwarzen nach Griechenland und Rom, und mahomedanische Araber trieben lange vor Ankunft der Portugiesen Negerhandel, aber mit Las Casas Vorschlag wurde er erst recht in's Große getrieben. Es scheint, die vielen Völkerstämme Afrika's lebten von jeher in ewigen Kriegen und Kriegsgefangene waren von jeher Sklaven, die getödtet werden, wenn man sie nicht verkaufen kann, und so wäre der scheußliche Sklavenhandel sogar ein Mittel, Tausenden das Leben zu retten. Wenn nur nicht die andere Hälfte von Sklaven geraubt würde, wie ehemals Rekruten, und wenn nur der habsüchtige Pflanzer dahin gebracht werden könnte, statt seine Neger durch Mangel an Pflege, Ueberarbeitung, schlechte Kost und unmenschliche Strafen binnen vier Jahren aufzureiben, sie menschlich zu behandeln, daß sie leben und sich fortpflanzen, so könnte der Menschenfreund allenfalls sich beruhigen selbst bei der Fortdauer des scheußlichen Handels, der indessen stets die Menschheit entehrt und nicht einmal merkantilisch etwas taugt. An der Sklavenküste kostet in der Regel ein Sklave 20 Pfund Sterling, in den Kolonien wieder abgesetzt 40—50 Pfund, aber dabei ist weit mehr Risiko, als wenn man mit den Produkten Afrika's handelte, welchen Handel aber gerade der schändliche Menschenhandel verhindert. Man lese endlich, was Stedmann und andere über die Behandlung der Neger niedergeschrieben haben, und man wird erröthend gestehen müssen, daß die Europäer größere Barbaren sind, als die rohen Neger. Ich erlebe es nicht mehr, daß alle

Neger, wie der, den ein Franzose zu Anfang der Revolution frei ließ, unterzeichneten: Cidevant Négre. [1])

Seit dreihundert Jahren ungefähr handeln Europäern von Afrikanern Gold, Elfenbein, Gummi und Menschen für Salz, Branntwein, Schießgewehre und Glas, und dieser Handel kostete gewiß 50 Millionen Neger, die Europäer nicht für ihre Brüder ansehen, weil sie eine schwarze Sammthaut, platte Nasen, aufgeworfene Wurstlippen, tief liegende Augen, hervorstehende Unterkinnlade, kurze Wollenhaare, schmale Hüften und dickes Fell, aber desto breitere Schultern und stärkern Nervenbau haben, als wir. Ist es ein Wunder, wenn Neger den Teufel weiß malen? Wir sind wenigstens genöthigt, der Neger schöne Augen und Zähne zu bewundern, und ihr sammtnes Fell, das kühlet, wie man in den Harems der wollüstigen Morgenländer in der heißen Jahreszeit sehr gut weiß. Ein nicht unbedeutender Vortheil der schwarzen Farbe ist, daß bleiche und kränkliche Gesichter, Runzeln und andere Merkmale des Alters nicht so in die Augen fallen, wie bei unsern weißgelben Damen! Selbst die Schamröthe ist erspart!

Der Neger erträgt Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Schmerz und Krankheit, wie ein Held. Die Alten hätten ihm gewiß Seelenadel nicht abgesprochen, die selbst welchen hatten, und mehr wenigstens, als diejenigen zu haben scheinen, die Neger schon darum nur für Halb-Menschen halten wollten, weil die Hunde der Europäer auf sie und auf Amerikaner instinctartig losgehen, wie auf Thiere. Auf dem Sklavenmarkt sieht man ihnen nach den Zähnen, wie Pferden, und der Eigner brennt ihnen seinen Namen in die Hüften, wie Pferden.

Ramsay, der nicht gut von Negern spricht, erzählt von einem Quaschi, der mit seinem Herrn groß erzogen und ihm ganz ergeben war, bedroht mit der schimpflichsten Strafe der Peitsche (stolz auf die Glätte ihrer Haut

1) Vormals Neger.

thum wieder mehr Achtung und anſtändigere Behandlung zu verſchaffen. Er ruhet in der prächtigen Kapelle des Laterans, die ſeinen Namen trägt, unter der ſchönen Porphyrurne, die Agrippas Aſche in ſich ſchloß. Clemens XII. und Carl VI., das geiſtliche und weltliche Oberhaupt der Chriſtenheit, ſtarben in Einem Jahr, und haben einander — nichts vorzuwerfen!

scheuen viele Neger Peitschenstriemen mehr als Britten den Galgen) entfloh, wurde aber von seinem Herrn eingeholt, sie rangen und der Neger hielt ihn unbeweglich unter sich, zog ein Messer, und schnitt sich selbst die Kehle ab. Neger sollten keine Seelengröße haben?

Quäker, die eben keine besondere Philosophen sind, aber die fünf Millionen Neger, die in Amerika unter der Geißel barbarischer Pflanzer seufzen, und bisher jedes Jahr mit etwa 100,000 neuen Ankömmlingen rekrutirt wurden, näher beobachtet haben, legten Negerschulen an und fanden, daß die Neger Menschen sind, wie andere, nur versäumte, unglückliche Menschen. Quäker bekehren Neger mit ihrer Freundschaft, schätzen ihre Tugenden, die in amerikanischer Sklaverei doppelte Achtung verdienen, und lassen sie frei. Seyd gesegnet, ihr Freunde!

Wer kennt nicht Stedmanns Gemälde der liebenswürdigen Mulattin Johanna? Sie — die verkannten Freunde, waren die ersten, welche die Abschaffung des scheußlichen Menschenhandels zur Sprache brachten, und die Stimmen, die seitdem sich erhoben haben, die Stimme des edlen Wilberforce gegen die Blutwucherer in Liverpool, und die National-Beschlüsse, die deßhalb gefaßt worden, gehören zu den erfreulichsten Ereignissen meiner Zeit. Aber während europäische Menschenliebe das Scheusal im Westen zu zerstören sucht, treibt Gewinnsucht und Barbarei ihr Spiel im Osten. Die armen Schwarzen werden keine Ruhe haben, bis sie durch höhere Kultur sich selbst der Moslems erwehren lernen, wie Griechen! Bald wird der Negerhandel in beiden Indien aufgehört haben, und so darf man doch wohl erwarten, daß auch in Europa der Menschenhandel aufhören werde!

Montesquieu macht dem gesunden Menschenverstand mehr Ehre, als Aristoteles und Meiners, wenn er von der Sklaverei (XV. 8.) spricht, und spöttisch hinzusetzt: „Beschränkte Köpfe übertreiben die Ungerechtigkeiten

gegen Neger, denn wären sie so groß, längst würden die europäischen Fürsten, die so viele unnütze Verträge schließen, auch einmal aus Barmherzigkeit einen Vertrag für die Neger geschlossen haben!"

Zu Süd-Afrika zählen wir die Westküste Congo, wo zahlreiche Negerstaaten sind, die ehemals den Portugiesen Sklaven, Elfenbein und Färbehölzer als Tribut lieferten, wogegen sie solche auf ihre Manier zu Christen machten, die Reiche Loango, Angola, Benguela, Congo. Missethäter leiden hier eine Nationalstrafe, so wie in Ostindien Elephanten hinrichten, so hier die Termiten — der gebundene Unglückliche, der ihnen Preis gegeben wird, ist in einem halben Tage skelettirt!

Die Shagga-Neger sind als die wildesten und grausamsten verschrieen, wie im Osten die Gala-Völker. Die Ostküsten Sanguebar, Mozambique und Monomotapa sind weit unbekannter als die Westküste, denn hier ließen sich Portugiesen nieder, die von jeher heimlich waren. Sie, Neger und Araber, treiben hier ihr Unwesen in Verborgenheit, und noch verborgener ist uns das Innere, oder eigentliche Aethiopien, die Mondsgebirge und der große Landsee Marawi, dessen nördliches Ende niemand kennt. Britten, die nun Herrn des Caps sind, werden auch hier Licht aufstecken. Hier treiben sich vorzüglich die vielen Stämme der Gala- und Shagga-Neger herum, kriegerisch, grausam, räuberisch und selbst Menschenfresser, wenigstens bei ihren Opfern und von ihren Kriegsgefangenen; sie ließen es den Küsten nie an Sklaven fehlen, und haben eine höchst merkwürdige Verbindung unter sich, ein gewisses Schutz- und Trutzbündniß, Quiriles genannt, gegen die Ausbreitung des Christenthums. Portugiesen müssen es arg gemacht haben!

Weiter nach der Südspitze Afrika's wohnen die Caffern und Hottentotten, Namaquas und Houzouanas, theils Hirten, theils Landbauer. Sie sind schon halb weiße, so viel negerartiges auch noch das

Gesicht verrathen mag, selbst das Gesichtchen von le Vaillants Marina, das jedoch nicht die Hauptsache macht. Sie stammen vielleicht von China her, wie mehrere Völker in dem ostindischen Archipel, auf Sumatra, Ceylon und Malacca.

Der Hottentotte ist Hirte, seine Ochsen sind seine Pferde, auf denen er so leicht einher galoppirt, als unsere Bauern, wenn sie sich mit ihren Zugpferden, vom Markt und Wirthshause kommend, in Galopp setzen; er kleidet sich in Leder, salbet sich reichlich mit Fett, raucht lieber Hanfblätter als Tabaksblätter, ißt zu seinem frischen Fleische gedörrtes Schöpsenfleisch statt des Brodes, oder gebratene Zwiebel, ihr Fleisch schneiden sie in Riemen, wickeln es um die Finger, stecken es sodann in heiße Holzasche, statt des Salzes, und fangen an zu schlingen, ihre Serviette ist der Hintern, liefert aber Menschen, die wie bronzene Statuen des Hercules aussehen, und so auch der Kaffer, der schon einen Schritt weiter in der Cultur zu seyn scheint, und mehr Landbauer ist. Ihre Oberhäupter dürfen mehrere Weiber haben, bekommen von jedem geschlachteten Vieh das Bruststück, und Zeichen ihrer Würde ist — ein Löwenschweifbüschel! Sie vergiften ihre Pfeile mit dem Safte der Euphorbia, das stärkste Pflanzengift! Nur bei Tabak und Branntwein sieht man sie lächeln!

Die Sprache beider hat sonderbare schnalzende Töne. Die Houzouanas haben vielleicht die unbedeutendsten Nasen auf der ganzen Erde, nur Nasenlöcher und einen fleischigten Vorsprung von 5 — 6 Linien, dafür aber haben ihre Weiber eine natürliche Wulst auf dem Hintern, die ihnen die Culs de Paris mehr als reichlich ersetzt, und ihren Kindern zum Stützpunkt dient, wie den Bedienten das Brett hinter den Cabriolets! —

Holländische Colonisten haben diesen sanften und gutmüthigen Hirtenvölkern viel Böses nachgesagt, weil sie

sich nicht wollten europäisiren oder beholländern lassen, und in der lururibsen Capstadt bei Constantia-Wein wußte man sich mit vielen Lächerlichkeiten zu entlangweilen auf Kosten dieser Völker, wie es oft mit den Negern gleichfalls der Fall seyn mag; Kolbe ermangelte nicht, solche zu sammeln, und andere ihm zu glauben, bis sie le Vaillant schilderte, der stets, wenn er sie auch etwas in's Schöne gemalt haben sollte, wie seine Marina, seinen Affen Kees und andere Dinge, doch sicherlich der Wahrheit näher ist. Mit Vielen steht es freilich, wie mit dem trefflichen Vin de Constance, der in Europa getrunken wird, aber er ist doch kein Kolbe, der 10 Jahre lang auf dem Cap lebte, ohne die Stadt zu verlassen, und seine Mährchen sich von Colonisten aufbinden ließ, die er Europa wieder erzählte, selbst der bessere Sparrmann.

Holländische Colonisten haben wohl mehr gethan, und die Ureinwohner immer tiefer zurückgedrängt, oder zu Buschmännern gemacht, die ein armseliges Leben führen, und von ihnen wie Antilopen, Fluß-Pferde, Schakals und Büffel todtgeschossen werden. Sie haben sie ärger als Neger behandelt und Mynheer ihnen bei dem geringsten Versehen Schrot in die Schenkel geschossen, oder mit Rhinozeros-Riemen so lange gepeitscht, bis seine Pfeife aus war. Je weiter jene Völker von den Colonisten entfernt leben, desto unverdorbener, gutmüthiger und besser sind sie. Auf 8000 □ Meilen leben kaum 100,000 Menschen!

Diese Colonisten sind übrigens gegen fremde Europäer sehr gastfrei auf dem herrlichen gesunden Cap mit seinen Südfrüchten und Weinen der edelsten Art, dem herrlichsten Erfrischungsplatze für Ostindien Fahrer, wo auf 16,000 □ Meilen etwa 62,000 Menschen wohnen, meist Holländer, aber weit weniger phlegmatisch, als ihre Ahnen, und passen daher auch besser für die Britten. Ich glaube nicht, daß ein Ur-Holländer zu der Fertigkeit gelangte, mit einer langen Kolonisten-Peitsche in einer Ent-

fernung von 25 Schuhen einen Stein oder Stück Geld aufzuheben, oder gar einen Vogel sitzend oder im Fluge damit zu erlegen, wie solches le Vaillant von den Kolonisten rühmt. Vielleicht fangen sie unter brittischer Herrschaft auch an, das Zebra, den Quagga oder doch wenigstens den Büffel zahm zu machen, was keinem Holländer eingefallen ist seit 150 Jahren. Und ob wohl ein Original-Holländer 14 Unglückliche von einem gestrandeten Schiffe durch die empörten Meereswogen um den Preis seines eigenen Lebens gerettet hätte, wie Woltemad? Seit Britten herrschen, ist es weit besser geworden, Herrenhuter Missionäre wirken da wohlthätig unter den Wilden, und wenn ich je auswandern wollte, so wanderte ich nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Schließlich müssen wir noch der afrikanischen Inseln erwähnen, die theils im indischen, theils im aethiopischen Meere liegen. Madagascar, wenigstens 40,000 □ Meilen groß und fruchtbar, von negerartigen Ureinwohnern, und an den Küsten von Abkömmlingen der Araber, unter mehreren Oberhäuptern, bewohnt, deren Zahl man auf 6 Millionen schätzt, kennen wir, trotz Benjowskys Abenteuer, der hier sein Ende fand, und Abbé Rochons Reise, nur wenig. Die Zwerg-Nation der Quimos auf den Gebirgen ist so gut eine Fabel, als die Riesen Patagoniens, denn die Natur, wenn sie auch einzelne Riese und Zwerge als Spiele hervorbringt (die aber beide nie noch alt geworden sind), macht keine Riesen- oder Zwerg-Nationen. Weit sonderbarer, als die Quimos seyn würden, ist es, daß das große an Baumwolle, Indigo, Pfeffer, Wachs, Seide, vorzüglich aber an Edelsteinen und edlen Metallen reiche Madagascar keine Europäer unter sich, noch viel weniger über sich hat, obgleich mehrere Versuche, vorzüglich von Franzosen, gemacht wurden. Die schlechten Häfen der großen Insel sind vielleicht allein Schuld. Im Jahre 1816 haben jedoch Britten da eine Niederlassung gegründet.

Als zerſtreute verlorene Theile dieſer Inſel kann man die kleinen Inſelgruppen der Comorren, der Amiranten und Sechellen anſehen, die keine große Genanntheit haben; deſto berühmter aber ſind die maskareniſchen Inſeln, Isle de France und Bourbon, wo nicht durch den Kaffee Bourbon, doch durch Paul und Virginie. Bourbon mit 80,000 Bewohnern iſt Frankreich geblieben, aber das beſſere Isle de France mit einem herrlichen Klima, 17,000 Weißen, 70,000 Schwarzen und 4,000 Miſchlingen und dem herrlichen Hafen Port Louis gehört jetzt den Britten, und erzeugt außer Gewürzen, Baumwolle und Zucker jährlich 5 Millionen Pfund Kaffee Bourbon, der aber jetzt Hannover heißen müßte, wie die Inſel Isle d'Angleterre. Wenn es in der Welt nach Verdienſt ginge, hießen beide Inſeln La Bourdonnais!

Im aethiopiſchen Ocean liegen der kahle, waſſerloſe, nur von Tölpeln, Fregatten und Schildkröten — um da antiſcorbutiſche Suppen zu kochen, (eine Seeſchildkröte von 600 Pfund iſt den Schiffern mehr werth, als ein Ochs, denn man darf ſie nur mit Seewaſſer begießen, um ſie einige Monden lebendig zu erhalten —) belebte Felſen Aſcenſion, wo aber jetzt die Britten wegen St. Helenas ein Fort errichtet haben, mit einem guten Hafen und St. Helena, ein anderer ausgebrannter Vulcan, der ſeine 5000 Bewohner ohne Zufuhr nicht ernähren könnte, aber deſto mehr Ratten nährt; Oſtindienfahrer, die ſich mit verdorbenem Pökelfleiſch und verſchimmeltem Zwieback beköſtigen müſſen, finden hier eine Erfriſchung, die ſchwerlich der berüchtigte Verbannte findet mit ſeinen Ratten, durch den dieſer ſchwarze Punkt im unermeßlichen Ocean meiner Zeit bekannter geworden iſt, als Afrika in ſeiner ganzen Größe, oder die zwei Braminen, welche die oſtindiſche Compagnie früher hierher verbannt hatte. Möchte der ſchwarze Punkt unſerer Zeitgeſchichte hier verlöſchen, wie

der Vulkan, auf dem er noch athmet! Er antwortete seinem Arzt, der ihm den Nachtheil des Mangels an Bewegung vorstellte: „Tant mieux!“ [1]) und welcher Denkende und nicht schwärmende Europäer hätte nicht mit ihm Tant mieux gesagt? Der Himmel erhörte seine und unsere Wünsche am 5. Mai 1821 und Europa wäre dem Himmel, wenn jemals, ein Te Deum schuldig gewesen!

---

1) Desto besser.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Die Amerikaner.

Auri sacra fames. [1])

Amerika, dessen Flächeninhalt über 700,000 □ Meilen geschätzt wird, wenn gleich dessen nördliche Grenzen noch unentdeckt sind, und sich durch alle Zonen der Erde vom nördlichen Eismeer an durch die gemäßigten und heißen Erdstriche hindurch bis zum südlichen Eismeere, das noch kälter ist, ausdehnt, besteht aus zwei mächtigen Halbinseln, die durch die lange Felsenenge von Panama zusammenhangen, zwischen welchen eine ansehnliche Inselwelt liegt, daher es am schicklichsten in drei Haupttheile getheilt wird: Nordamerika, Südamerika und die Inseln oder Westindien, dessen Benennung den Irrthum Kolombos und seines Zeitalters verewigt, da ihn Amerigo Vespucci um den verdienten Ruhm gebracht hat, das feste Land nach seinem Namen nicht Amerika, sondern Kolombia genannt zu sehen. Den Namen der Spanier aber verewigen leider die Oberfer-Namen, die man in allen

1) Verruchter Goldhunger.

ihren Kolonien Kader, Victoria und Natanga (Blatbad)! Die Gestalt gleiche einem schiefliegenden Stundenglas.

Die Alten vermutheten schon einen vierten Welttheil, es ist Plato's Atlantis, und Aelians großes Land, Lactantius und Augustinus glaubten, die Antipoden bestreiten zu müssen, und vielleicht erhielten sich alle diese Ideen aus den Zeiten der befahrenden Phönizier und Karthager, aber erst Kolon war bestimmt, das gewiß zu machen, was sie nur vermutheten, die neue Welt, und daher rechnen Amerikaner noch heute nach Jahrzehnden, während man in Europa nach Jahrhunderten rechnet, und im Oriente gar nach Jahrtausenden. In späteren Jahrhunderten wird Amerika auch seine Sagenwelt haben, und Kolumbo, Cortez, Pizarro, Penn, Franklin und Washington das seyn, was Kadmus, Theseus und die Helden Homers, und das spanische heilige Sprüchwort ist schon jetzt veraltet: „Todo Blanco es Caballero“ (jeder Weiße ist ein Edelmann)!

Amerika, eine neue Welt der Entdeckung nach, aber auch vielleicht der Entstehung nach, die wahrscheinlich erst mit dem Untergang von Atlantis datirt, voll ungeheurer Ströme, Landseen und Wälder, ist reich an eigenthümlichen Gütern der Natur, die durch Verpflanzung das Eigenthum anderer Erdtheile geworden sind. Amerika gab uns Kartoffeln, Mais und Tabak, der jedoch mehr Nachtheil seyn möchte, Cacao, Vanille, Cochenille, Fieberrinde (Quinquina, i. e. Rinde der Rinde, ist der einheimische Name und besser als der Name Jesuiten-Pulver oder China-Rinde, die von der spanischen Vice-Königin in Peru, Gräfin Chinchon herkommt), einige andere medicinische Kräuter und Hölzer zu Farben und zur Zierde sind bisher Gewinn, die Ananas nicht zu vergessen! Aber waren unsere Alten zwar weniger gesund und stark, weniger verständig und glücklich? verdienen diese eingebildeten Barbaresken die Strahlen von Blut, die darüber vergossen

ſind, und wiegen ſie auf das Unglück, in das Millionen Menſchen darüber geſtürzt wurden?

Das Neue Land hatte auch eigene Thiere, aber in geringer Zahl, kleiner und ſchwächer, als in anderen Welttheilen, der Tapir iſt ein Kälbchen gegen den Elephanten, und der Jaguar nur eine Katze gegen Löwen und Tiger der Alten Welt, aber Mangel an zahmen und zähmbaren, und daher gab Europa dieſem Welttheile mehr als es von ihm erhalten hat, — Korn, Wein und Oel, Pferde, Rinder, Eſel, Schweine, Ziegen, Schafe, Katzen, Ratten und Mäuſe, ſelbſt Bienen, die der Amerikaner europäiſche Fliegen nannte, Feld- und Gartenfrüchte, ſelbſt Kaffee, Zucker und Reis. Dagegen lieferte Amerika ſeine unſeligen Silber-, Gold- und Diamant-Gruben, und wir geben ihm Eiſen, Geld und Koloniſten! aber noch gibt es weite Gegenden, wo nur das Brauſen der Bäume, Gipfel und dumpfer undurchdringener Gewächſe und nur der einſame Ruf der Vögel und des ſcheuen Wildes gehört wird, und blöckend der Pfeil des Wilden ſchwirrt in unermeßlichen Wäldereien, im flachen Nordamerika, wie im gebirgigten Südamerika.

Amerika's Entdeckung gab dem Handel, den Wiſſenſchaften und dem Kunſtfleiße den mächtigſten Schwung und die Neue Welt wurde der große Bazar aller Kolonial-Waaren und die Schatzgrube der edeln Metalle. Noch heute verbieten Europäer Manufakturen und Fabriken in Amerika, um ihre eigenen Waare deſto größern Abſatz zu ſichern, die auch der amerikaniſche Europäer nicht entbehren kann, weil ſie ihm Bedürfniß geworden ſind. Der Tauſch zwiſchen Natur-Produkten und Fabrikaten iſt daher nirgendwo lebhafter und nützlicher, als zwiſchen Europa und Amerika, wenn gleich dieſer Handel leider bloß einheimiſch bisher geweſen iſt, d. h. zwiſchen dem europäiſchen Mutterlande und ſeinen Kolonien. Es iſt ein altes Vorurtheil, daß die Beherrſchung eines Landes die einzige Weiſe ſey, es zu be-

Sechszehntes Kapitel.

Benedictus XIV. der gelehrteste und humoristischste Papst. *) 1740—58.

Benedict XIV., Lambertini aus Bologna, der die schönsten Jahre seines Lebens als Auditor rotae, in welcher Stelle weniger Zwang herrscht, verlebt hatte, zeichnete sich aus durch Welt und lustigen Humor, durch Talente, Gelehrsamkeit und Sanftheit. Auf einer Reise nach Genua sagte er seinen Gefährten, die zu Wasser nach Rom zurückkehren wollten: „Ich will Cäsar und sein Glück nicht den Wellen anvertrauen," und hatte auch Cäsars Glück, denn er wurde Papst. In dem langweiligen Conclave scherzte er: „Wollt ihr einen Heiligen? wählet Gotti; einen Staatsmann? nehmt Aldrovandi; wollt ihr einen lustigen Bruder (Cogliene)? so habt ihr mich; und der heilige Geist, der schon lange nicht mehr zu Rom, sondern bald zu Madrid, bald zu

*) Schade, daß wir von Benedict keine bessere Lebensbeschreibung haben, als die: Vollständige Lebensbeschreibung Papst Benedict XIV. Hamb. 1758. 4. Er verdiente solche, und seine Werke in zwölf Bänden, Rom 1747. 4. würden manchen unbenutzten Beitrag liefern.

sitzen oder Vortheile davon zu ziehen. Europäische Fabrikwaaren werden in Amerika so gesucht seyn, wenn es einst frei seyn wird, als jetzt die Kolonial-Waaren von uns und weit mehr, denn durch Freiheit muß sich die Bevölkerung und der Wohlstand mehren.

Die Gold- und Silbergruben Amerika's machten den Werth des Geldes auf ein Drittel seines vorigen Werthes herabfallen, und wer sonst 3000 fl. auszugeben hatte, hatte jetzt nur noch 1000 fl., wenn gleich der Luxus stieg und die Hälfte dieses Geldes nach Asien geht.

Es ist nicht uninteressant, die Preise unsers Hunger-Jahres 1817 mit den Preisen aus dem Jahr 1454 zu vergleichen, die uns ein altes Rechenbuch aus der Abtei Haistenbach am Siebengebirge mit der Bemerkung aufbewahrt hat, daß es ein Jahr großer Theurung gewesen sey. Ein fetter Ochse kostete 3½ fl., eine Kuh 2 fl., ein Kalb ⅓ fl., 25 Hämmel 8 fl., ein Schwein 1 fl., 25 junge Hühner 1 fl., 40 Dutzend Eyer ¼ fl., 13 Pfund Butter ½ fl. Man schickte wegen der großen Noth einen Expressen nach Cöln, der das zweifache Ueberfahrtsgeld und seinen standesmäßigen Unterhalt bestritte mit drei Hellern!

Amerika gab uns schwerlich die größte Plage, die es nach seiner Entdeckung in Europa gab, die großen Blattern, aber mit desto mehr Gewißheit gaben wir ihm unsere kleinen oder die Pocken und Branntwein. Amerika gab uns die großen Wall- und Stockfischereien und den reichen Pelzhandel, und nichts begünstigte so sehr das Aufkommen der Städte und des Bürgerstandes gegen den unterdrückenden Clerus und Adel, als alle diese neuen Zweige des Kunstfleißes und Handels, nichts so sehr die Freiheit und Toleranz, aber auch leider den scheußlichen Sklavenhandel und die Reichthumsgierde, die jetzt an die Stelle der Ehrbegierde trat.

Amerika heilte den vom Mißbrauch seiner Kultur schwindelnden Europäer, öffnete dem Unglücklichen einen sichern Zufluchtsort, und gab ein großes Beispiel, wie Staaten sich bilden können ohne Mord und Krieg, ohne Raub und Eroberung, ohne Feudal- und Religionsdruck. Amerika wurde ein Gosen jenseits des großen Wassers, welche Rolle muß es erst spielen, wenn es früh oder später frei seyn wird.

In Hinsicht der Bewohner Amerika's — deren Anzahl manche zu 100 bis 200 Millionen annehmen, hat aber schwerlich über 36 Millionen, ist mithin immer noch eine menschenarme Wüste; 50 Seelen auf Eine □ Meile! — gibt es ein vierfaches Amerika: ein freies uncivilisirtes, ein freies civilisirtes, ein europäisches und einen freien Negerstaat auf Domingo oder Hayti. Die Ureinwohner, unschicklich Indianer genannt, irren in einzelnen Völkerstämmen umher und reden mancherlei Sprachen, haben sich mit ihren Unterdrückern vermischt und unter ihnen niedergelassen, oder sich in das Innere ihres Landes, in Wälder und Gebirge zurückgezogen, aber außerordentlich vermindert. Amerika war bei seiner Entdeckung nicht stark bevölkert, wie sich von einem Lande nicht anders erwarten läßt, das so viele Spuren seiner Neuheit trägt, aber gering gerechnet dürfte man doch 30 Millionen Original-Bewohner zählen dürfen, und jetzt vielleicht kaum noch drei Millionen! Der ganze wilde Norden Amerika's, größer als Europa, zählt vielleicht nicht mehr Bewohner als London. So kultivirten kultivirte Europäer, die Gold suchten, Amerika!

Gelon machte es den Karthagern zur Friedens-Bedingung, dem Moloch keine Kinder mehr zu opfern, das hätte man in Peru und Mexiko auch thun können, aber die Spanier schlachteten lieber die Einwohner selbst, sie schlachteten Millionen ihrem Geiz und Religions-Vorurtheilen, andere Millionen verkümmerten in den Minen durch Hunger, Kummer und Selbstmord, und der

Spanier Serra de Lequitano, auf deſſen Venteantheil die große goldene Sonne im Tempel zu Kuzco gefallen war, verſpielte die Sonne noch vor Anbruch des Tages! Spanien ſelbſt verkümmerte und verarmte auf ſeinen Goldhaufen wie König Midas.

Nach der gelehrten Unterſuchung über die Urſprache des Menſchen iſt wohl keine auf eine lächerlichere Art geführt worden, als die über den Urſprung der Amerikaner. Auf die allernatürlichſte Erklärung, daß dieſe Menſchenkinder mongoliſcher Abkunft und aus dem nordweſtlichen Aſien ſeyn möchten, das ſo nahe an Amerika gränzet, daß es wahrſcheinlich einſt damit zuſammenhing, verfiel man zu allerletzt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die vielen zerſtreuten Inſel-Gruppen ehemals feſtes Land waren, ſo wie es vielleicht der Zukunft vorbehalten bleibt, dennoch, da die vielen vergebenen Verſuche einer Durchfahrt in's Eismeer oder in den oſtindiſchen Ocean, mittelſt inländiſcher Flüſſe und Seen zu realiſiren. Auffallend wie in keinem andern Erdtheil ſind die verſchiedenen Stämme und Völkerſchaften, jede mit verſchiedener Sprache, über 800! eine babyloniſche Sprachen-Verwirrung, die beweiſt, daß die Völker Amerika's ſtets in wilder Abgeſchiedenheit lebten, wie noch heute. Die Amerikaner hatten bei ihrer Entdeckung alle phyſiſchen Zeichen der Mongolen, kupferroth, große Köpfe und Ohren, dickes ſchwarzes Haar, eingedrückte Stirne, hohe Backenknochen und kleine Naſen, die ſich wie Habichtsſchnäbel ſpitz auf große Mäuler herabſenken, platte ausdrucksloſe Geſichter und Spitzköpfe durch Kunſt, kleine Augen, kleine, platte, unverhältnißmäßige Füße und Arme und wenig Bart, ſelbſt in der Sprache will man ſeitdem Aehnlichkeiten bemerkt haben.

Sie waren ſchwach und faul, ein feiger, muthloſer Menſchenſchlag, gedankenloſe Unthätigkeit, Schlafen und Freſſen ihre Luſt. Indeſſen verzehrte Ein Spanier (und Spanier gehören doch unter die mäßigen Nationen) mehr

als zehn Indier. Wie hätten ſie ſich erſt über Schweizer gewundert? Sie waren ſo gut Krankheiten unterworfen, als Europäer, wenn dieſe der Luxus krank macht, ſo machte jene Mangel, Anſtrengung und gelegenheitlicher Ueberfluß krank; Luxus ergreift aber nur die Minderzahl, jene Krankheits-Urſachen aber alle, folglich iſt der Menſch der Cultur immer noch beſſer daran.

Das Gefühl der Muthloſigkeit und Schwäche machte ſie unempfindlich gegen Martern, und rachſüchtig aus Feigheit gaben ſie ſich lieber den Tod, als daß ſie tapfern Widerſtand geleiſtet hätten. Leer an Gefühlen war das Weib, nur Sclave und Sinnlichkeit, konnte keine Fürſprecherin werden bei Männern, die ſo wenig Mannheit hatten. Der Amerikaner ſtand offenbar noch unter ſeinem Bruder in den aſiatiſchen Steppen, geſchwächt durch Lebensart und Clima.

In Mexico und Peru, wo man allein eine gewiſſe Kultur antraf, wie bei den Apallachiten, wie ſie uns der Britte Briſtock beſchreibt, war vielleicht ein beſſerer Menſchenſtamm eingedrungen, wie bei den muthigen Caraiben, vielleicht Europäer aus dem Norden oder nördliche Afrikaner, die Stürme hieher verſchlagen haben konnten. Normänner und Karthager? Genug, wir wiſſen nichts.

Der Geiſt verliert ſich mit Wehmuth in der Betrachtung, welche wohlthätige Folgen es gehabt haben müßte, wenn dieſen großen Nationen Amerika's noch einige Jahrhunderte Friſt zum Fortſchreiten in eigenthümlicher Bildung gelaſſen worden, oder wenn nur Schiffe milder handelnder kleiner Staaten zuerſt gelandet wären in den unglücklichen Reichen Montezumas und Atahualpas, deren Ruinen unſere Bewunderung erregen, und ſtets Beweiſe großer Kultur bleiben werden, was auch Paw und zum Theil Raynal dagegen ſagen mögen. Berthold hat uns in 17 Zeichnungen (Meiningen 1824) die große Urſtadt

Guatemala, eine phönizisch carthagische Pflanzstadt kennen lernen, Huehuetlapallan! wie in Nordamerika Kalm unbekannte große Ruinen, vielleicht aus der Zeit der Mongolen.

In den wärmern und heißen Gegenden Amerika's, wenn sie auch gleich keine afrikanische Hitze haben, wie in den feuchten, naßkalten, arten Europäer aus, so gut als in Aegypten, an der Küste von Guinea, am Cap und in Ostindien, so gut als Griechen und Römer in Asien, und die Germanen in römischen Provinzen durch Klima und Boden, durch Vermischung mit Eingebornen, und durch Annahme ihrer Sitten. Aus den Helden der Kreuzzüge, die Bewunderung der Saracenen, entstanden verächtliche Pullanen, die da mit Eingebornen gezeugt wurden, wie in Amerika Creolen, Mulatten und Mestizen. Hier schleichen Europäer umher bloß wie Sterbende, matt und schlaff wie Kranke, und mit ihrer Kraft stirbt auch der Edelmuth.

Alle Creolen sind träg und weichlich, lieben die Ruhe und die Vergnügungen der Sinnlichkeit; sie scheuen das Fußgehen wie Orientaler. Ihr Geist reift zwar früher, aber er schläft auch früher wieder ein und flieht die Anstrengung, und daher haben wir so wenig ausgezeichnete Amerikaner. Weiber sind geistreicher als Männer, aber ungeheuer sinnlich. Die schamlosesten Anträge an Frauen gelten für Beweise von Artigkeit, ganz unbefangen erkundigt man sich bei Besuchen nach dem Befinden eines Angesteckten. Die meisten Creolen verheirathen sich lieber hinter der Kirche, um mit einer Mulattin oder Negerin zu leben, die weniger beschwerlich sind, und die Buhlkünste aus dem Grunde verstehen. Mönche und Nonnen haben in Südamerika ihre öffentlichen Liebhaber ohne Aergerniß. Bei diesem leichtsinnigen Flottleben kommen die größten Reichthümer selten auf den Enkel, und Wüstlinge sind in der Regel gemüthlos und grausam. Was sich in Amerika allein veredelt, ist das Schwein! Euro-

päer sind gegenwärtig noch die Herren Amerika's; so weit ihre Waffen reichen, reicht ihre Herrschaft, und so weit ihre Entdeckungen gehen, so weit gehen auch ihre Ansprüche. Die eigentlichen Herren sind nichts, oder schlimmer als Nichts, ihre Unterthanen, wie Neger. Diese Abkömmlinge, Spanier und Portugiesen, Engländer und Holländer, Franzosen und Russen sind jetzt die Eingebornen, wovon die Mehrzahl das Mutterland nur aus Beschreibungen kennt, aber die Sprachen Europens, Religion, Kultur und Sitten mehr oder weniger beibehalten haben. Die letzten Ankömmlinge sind Neger, die wohl auch am längsten Sklaven gewesen seyn werden, mit eingebrannten Namenszügen ihrer Herren, die sie oft wechselten, bedeckt, wie ägyptische Obelisken. Alle werden früh oder spät Amerikaner werden, die sich für europäische Herren bedanken.

Im hohen Norden von Nordamerika, um die Baffins- und Hudsons-Bay, in den kalten, unfruchtbaren, mit Schnee und Eis bedeckten weiten Gegenden, dem Land der Rennthiere, Bären und Füchse, der Wallfische und Seehunde, nomadisiren Grönländer und Esquimaux, leibliche Brüder. An der langen kahlen Küste von Labrador oder Neubrittanien, wo Europäer nur Pelzthiere und Labradorstein suchen, kommen die armen kleinen Esquimaux in harten Wintern oft in Lagen, wo sie Thierhäute, altes Leder, Seegras, Kleider und Stiefel fressen, und am Ende sich auf die Nase schlagen, um ihr eigenes Blut zu verschlucken. Sie zählen vielleicht 2000 Seelen, und sind glücklich, wenn sie von den kriegerischen Jagd-Völkern, die um die großen Landseen wohnen, nicht verfolgt und getödtet werden, die sie tödtlich hassen. Ellis hat uns diesen Norden näher kennen lernen.

Diese kleinen Polar-Menschen, mit Dickköpfen und kleinen Füßchen, sind der Kälte wie des Wassers gewohnt,

gleich Amphibien, und ihr Schmutz wirket daſſelbe, was anderwärts Reinlichkeit wirket; er unterhält die Wärme, und folglich ihre Geſundheit, ihre phlegmatiſche Gutmüthigkeit und Geſelligkeit. Gegen ihre hohe und weite mit Fiſchbeinen aufgeſteiften Stiefel, wo hinein die Mütter ihre Kinder ſtecken, ſind unſere Steifſtiefel wahre Kleinigkeit, und ihre Schnee-Augen beſchämen die Guckerchen unſerer Stutzer.

Auf der ihnen gerade entgegengeſetzten Seite der Weſtküſte wohnen ähnliche Schweinpelze, aber ganz verſchiedenen Stammes, die Aleuten. Thran und Seelöwenfleiſch ſind hier Leckerbiſſen, und die ruſſiſchen Pelzjäger daſelbſt, die ſelten Europa wieder ſehen, ſind ſehr damit zufrieden. Dieſe gehorchen der eiſernen Willkür der Agenten der Pelz-Compagnie, und quälen dafür ihrer Seits die armen Aleuten, denn ſie ſind ja Ureinwohner Amerika's und ſchmutzige Fiſchfreſſer! Hier dehnen ſich die Spanier immer mehr nordwärts mit ihren Miſſionen, die Ruſſen immer mehr ſüdwärts, und zwiſchen beiden ſuchen die Britten ſich feſtzuſetzen am Nootka-Sund und Cooksfluß, alle wegen des Pelzes der See-Otter! — Während die nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſich bemühen, eine Niederlaſſung im europäiſchen Mittel-Meere zu gründen, ſucht der Alexander der neuen Welt ſich die Halbinſel Californien zu ſichern.

Das Innere des weiten hohen Nordens zwiſchen dieſen Weſt- und Oſtküſten, zwiſchen dem Eismeer und den engliſchen und ſpaniſchen Colonien im Süden und den vereinigten Freiſtaaten, voller Wildniſſe und ungeheurer Landſeen, bewohnen neben unzählbaren Horden von Auerochſen, Renn- und Elenthieren, Hirſchen, Rehen, wilden Schafen und Pelzthieren, die Ureinwohner, die hieher zurückgedrängt ſind. Wir kennen ſie weit genauer, als die Ureinwohner Südamerika's. Der unermüdete Hearne drang in drei beſchwerlichen Fußreiſen von der Hudſons-Bay bis an den entfernten Kupferfluß,

und so weit kommen auch die Esquimaux vom Pole her. Oft lebte er mit seinen wilden Begleitern im Ueberfluß des Wildprets, oft aber auch mußten sie sich mehrere Tage begnügen mit einer Pfeife Taback und dem Wasser des Schnees. In der Sprache der Miamis sind Kälte, Schlaf und Tod, nipahanweh, nipangeh, nipou, verwandte Ideen.

Die Hudsons-Bay-Compagnie dehnt ihre Faktoreien immer weiter unter diesen sogenannten Wilden in Neu-Wallis aus, und sie selbst kommen nach den brittischen Colonien in Neuschottland, Neubraunschweig und Canada, um da ihre Pelzwerke gegen ihre kleinen Bedürfnisse auszutauschen. Alles wird da nach Biberfellen berechnet, weil die Britten so rechnen, und mancher Europäer ist hier von Wilden scalpirt worden auf Anhetzen der beiden nebenbuhlerischen Völker, die hier mit einander um den Vorzug rangen, der Britten und Franzosen. Diese Colonieen gedeihen trotz des kalten rauhen Klimas, denn das Land ist ziemlich fruchtbar, vorzüglich in Canada, wo die Spanier vorübersegelnd nur die Schneeberge betrachteten, und Capo di Nada (Nichts) nannten, woher Canada, dessen Einwohner meist Franzosen sind. Der französische Frohsinn erhielt sich hier trotz der deutschen Stubenöfen und russischen Pelze, sie geigen und tanzen, und ihre Damen schminken sich mit Runkelrübensaft! Unter allen diesen Colonien wissen wir von der großen Insel Neufundland am wenigsten, man kennt nur die Stockfische! die sich da vorzugsweise gefallen, weil die Meeresströmung ihnen reiche Nahrung zuführt, und dieser Fischfang ist, neben dem Kohlenhandel von Newcastle, die Pflanzschule der ersten Marine der Welt, und so war einst Cap Breton den Franzosen und Britten nützlicher, als Spaniern die Bergwerke von Mexico und Peru.

Hier in diesen ungeheuren Wäldern und Steppen, voll großer Seen, irren die alten Nordamerikaner, die

wir Wilde nennen, ohne eigentliche Niederlassung umher, und selbst ohne Hausthiere, als etwa den Hund; diese Wälder und Seen, wie sie kein anderer Welttheil hat, scheinen ihnen ihren Charakter aufgedrückt zu haben. — Jagd und Krieg ist ihr Geschäft, und daher, nächst den Pocken und dem Branntwein, ihre Verminderung und geringe Volksmenge. In den ungeheuern Wäldern findet sich der graue Bär, der den stärksten Büffel zerreißt, und Feind des Indiers ist, furchtbarer und grimmiger, als der Löwe Lydiens und der Tiger Bengalens. Sein Tod bringt dem Jäger größern Ruhm, als der Schädel eines Europäers. Er ist dreimal größer als der braune Bär, und wiegt oft 1,200 Pfund. In den weiten Ebenen Nordamerika's stößt man längs der Flüsse auf die breitesten Pfade, wie Chausséen, und sie werden gemacht von den zahllosen Heerden der Büffel, Damhirsche und anderer Wilde! Keinem dieser Menschen ist es noch eingefallen, das Bisamthier zum Hausthier zu zähmen, wie etwa der Nordasiate sein Rennthier; die Hundsrippen- und Kupfer-Indier jagen lieber bis an das Eismeer hin. Fast alles genießen sie roh, und ihre höchsten Leckerbissen sind die Zeugungstheile der Hirsche und Büffel. Sie lieben die Jagd so sehr, daß sie ihre Monate nach jagdbaren Thieren benennen, wie sich selbst und ihre verschiedenen Volksstämme; höchstens bauen sie etwas Mais. So haben ihre Wappen oder Namen, die sogenannten Sechs Nationen, die allein bemalt in die Volks-Versammlung der Häupter kommen dürfen, vom Bären, der Fischotter, dem Wolf, der Schildkröte und dem Adler! Selbst die trockenen stinkenden Felle auf ihren Leibern dienen ihnen im Nothfalle zur Nahrung.

Die Weißen haben diese rothen und rohen eigentlichen Amerikaner gegen den hohen Norden hinauf und über den Missisippi hinüber gedrängt, hinweg vom Meere, sie nennen sich selbst die Rothen, ob sie gleich weiß

geboren, und nur durch die Sonne und das Fett, womit sie sich schmieren, die Farbe eines geräucherten Schinken bekommen. Die Sonne ist die Mutter der Farben, wie bei uns auch. Kümmerliche Nahrung, und daher geringe Fortpflanzung, ewige Fehden unter ihren Stämmen, (wo der Scalp, oder das abgeschundene Kopfhaar des Feindes das ist, was unsern Kriegern die Ordens-Kreuze; den Kessel über das Feuer hängen ist so viel als Krieg erklären; sie denken an Menschenfleisch, wie unsere Soldaten an Thierfleisch und Wein) Blattern und Branntwein verdünnen sie zusehends, und dennoch sind sie noch glücklicher, als ihre Brüder im Süden. „Die Weißen dehnen sich aus, wie Oel, sagte eines ihrer Häupter, auf einer Decke, wir aber schmelzen, wie Schnee vor der Frühlings-Sonne!"

Diese Jagd- und Fischervölker sind die herrlichsten Läufer, Kletterer und Springer, wie Thiere, die der Instinkt leitet. Die Seneka schießen die Eichhörnchen mit einem Blaserohr, ohne zu fehlen, und ohne den Pelz zu verderben. Sie finden auf Gras und Kiesel die Spuren der Wandelnden, erkennen das Geschlecht, das Volk und die Entfernung daraus. Ströme, Seen und Wälder halten sie keinen Augenblick auf, die entferntesten Orte zu finden; wo sie Wasserfälle hindern, nehmen sie ihren von Birkenreiß geflochtenen Kahn auf den Rücken. Hier ist der große Wasserfall Niagara, der 137 Fuß hoch sein Wasser herabstürzt mit einem Donner, den man 15 Meilen weit hört, und hier die wahre Residenz der Adler, wohin sie die am Fuße des Falles zerschmetterten Thiere führen.

Diese Völker scheinen phlegmatisch, sind es aber keineswegs. Es ist ein Ehrenpunkt bei ihnen, Apathie zu zeigen. Sie lächeln höchstens bei dem, was ihnen gefällt, und scheinen kalt bei dem, was schrecklich ist, aber darum fehlt es ihnen keineswegs an Gefühlen. Kein Volk achtet mehr auf Freundschaftspflicht, hat mehr

Versailles, bald zu Wien Wohnung gemacht hatte — setzte sich auf den Coglione, oder den gelehrten, sanften und guten Lambertini.

Benedict war während seines 18jährigen Pontifikats unpartheiisch gegen alle Nationen, Mäßigung und Billigkeit der Geist seiner Regierung. Er war populär und freimüthig, denn sein heiterer Sinn sahe alles in rosenfarbenem Lichte, und ließ seine Sonne leuchten über Gerechte und Ungerechte. Benedict gab nach, wo er konnte, und so verschaffte er Rom wieder Achtung, die mehr seiner Persönlichkeit galt, als dem alten morschen Stuhle Petri. Den Nepotismus haßte er dermaßen, daß er bei der Niederkunft seiner Nichte ausrief: Credevo che la razza de' Coglioni fosse finita *).

Benedict baute viel, liebte Wissenschaft und Kunst, wenn es aber Geschäfte galt, rief er: mi faranno morire, (sie werden mich noch umbringen) und das war ein Fehler. Aus Liebe zu den Studien überließ er die Regierung dem Cardinal Valenti so ganz, daß selbst das Volk murrte. Magnus in folio, parvus in solio, d. h. groß im Schmieren, klein im Regieren, hieß es allgemein vom Papst, und er selbst sagte einst Porto-Carrero: „Wählt nach meinem Tode nur keinen Gelehrten, ihr müßt es müde seyn, mich stets lesen und schreiben zu sehen," und dieser entgegnete lächelnd: „Ew. Heiligkeit haben schon selbst dafür gesorgt." Benedict ist nicht der Einzige, der magnus in folio, parvus in solio war — was ist Rom gegen Großbritannien? und doch war der Nachfolger des großen Pitt, Lord Bute, groß als Botaniker, klein als Staatsmann — und Friedrich in diesem Puncte wohl der Einzige.

Benedict hatte die gründlichsten Kenntnisse im canonischen und Civilrecht, in der Kirchengeschichte und scholastischen Theologie, wie seine Werke beweisen. Weiter

*) Ich meinte, mit der Narrenrace sey es aus.

Zärtlichkeit für die Seinigen, und ist empfindlicher gegen Beleidigungen, denn diese Wilden. Wenn sie ein Thier fällen, hängen sie die Theile, die sie nicht verzehren, auf, bedeckt mit Blättern, damit allenfalls minder glückliche Jäger daran ihren Hunger stillen, und machen das Zeichen ihres Stammes daneben; aber Jeder erträgt lieber den Hunger, als etwas von dem Fleische zu essen, wenn er das Zeichen eines feindlichen Stammes erblickt! Sie können Jahre lang das Grab eines Geliebten besuchen, sich aufopfern für den Freund, aber auch wieder dem Feind hunderte von Meilen nachziehen, in Hunger, Kummer und Ungewittern, um Rache zu nehmen, sie können den alten Vater, der nicht mehr herumwandern und nichts mehr arbeiten kann, in ein anderes Klima senden, d. h. todtschlagen aus kindlicher Liebe, damit er nicht umkomme vor Kälte und Hunger! Gebrechliche taugen ohnehin nicht unter Völker, denen die wilde Natur zuruft: „Sey stark oder stirb!“ Junge Indianerinnen sollen so angenehm sprechen, als Italienerinnen, und vorzüglich ihr Lächeln die Anglo-Amerikaner so hinziehen zu diesen Squaws! Sie selbst aber nennen die Weisen oder Europäer Squaws, d. h. Weiber.

Der anscheinende Gleichmuth dieser Wilden wird ihnen mit der Muttermilch eingeprägt, und verläßt sie nie am Marterpfahl und bei den fürchterlichsten Qualen, wenn sie einem feindlichen Stamme in die Hände fallen. Sie scheinen ernst und untheilnehmend, wenn sie in eine Stadt der Weißen kommen, aber Abends sitzen sie beisammen, und lachen sich halbtodt über die Weißen; sie machen oft so drollige und treffende Bemerkungen über die Thorheiten der Cultur-Menschen, daß Leute, die ihre Sprache verstanden und sie belauschten, selbst darüber lachen mußten. Sie sind von sehr guter Urtheilskraft, und ihre Bemerkungen oft sehr witzig, beißend, sinnig und treffend. Einige Oberhäupter, die in London waren, um die Anzahl der Häuser und der Menschen daselbst befragt,

erwiederten: „Könnt ihr die Bäume des Waldes zählen und ihre Blätter?“ Ein anderer, den man fragte, aus was er glaube, daß der geliebte Rum gemacht würde? sagte: „Gewiß aus Herzen und Zungen, denn man redet, daß es ein Wunder ist, und vor ihm weicht die Furcht.“ Die Hosenträger mit ihrem Zugehör nannten sie gebundene Hintern. Sie bemalen sich, vorzüglich, wenn es in Krieg geht, meist schwarz und roth, die würtembergischen Farben!

Diese Wilden haben schon sehr viel Sinn für das Lächerliche, ahmen gerne Fremdlinge nach, und sind große Mimiker, aber die Reizbarkeit ihrer eigenen Landsleute wissen sie sehr klug zu schonen. Nur bei ihren Festen hören alle Rücksichten auf, und da machen sie Schwänke und Sticheleien, wie in unsern Wirthshäusern, denn da sind sie voll. Diese Völlerei, die oft auf langen Hunger folgt, die Anstrengung der Jagd, Klima und Rum machen aber, daß diese Menschen selten viel über fünfzig Jahre leben. Ihre Waampoons sind ihre Urkunden und Memoires, denn bis zum Schreiben hat es noch keiner gebracht. Je näher sie den Weißen leben, desto verdorbener sind sie, und je öfters sie von diesen hintergangen werden, desto betrügerischer werden sie. Ich finde dieß natürlich, und bewundere dabei ihren Geist und die List, die alle Schlauheiten desjenigen Volkes übertreffen soll, das aus gleichem Grunde beschummelt, wo es nur immer geschehen kann.

Der größte Flecken dieser Völker ist ihre Rachsucht, die wir aber bei allen Nationen auf dieser Stufe der Kultur wieder finden. Sie würden liebenswürdig seyn, wenn sie die Religion wirklich bekennten, deren Grundsatz Liebe und Versöhnlichkeit ist! Aber wie konnten sie solches, da ihre Lehrer selbst, die Franzosen und Britten wechselseitig sie gegen einander aufhetzten, um so unter wilden Nachbarn sich unter einander selbst aufzureiben? Fast wie Satyre klingt daher, was der Missionär

Loskiel von ihrer Religion erzählt, daß einige Indianer, aus dem Lande der guten Geister zurückgekehrt, den Weg dahin auf einer Hirschhaut vorzeichneten und zweierlei Wege annahmen, einen für die Indianer, den andern für die Weißen. Letzterer, sagten sie, sey anfangs weit umgegangen, der ihrige aber weit näher gewesen, diesen hätten aber nun die weißen Leute versperrt und sie müßten einen weiten Umweg nehmen, um zu Gott zu kommen.

Lafiteau hat ihre Sitten gar zu sehr in's Schöne gemalt, wenn er die Versammlungen besoffener Wilden une école de bonmots, d'ironie fine, de traits spirituels, de faceties plaisantes, de quodlibets mordans, de tours ingeniaux, assaissonés de tout le sel attique[1]) nennt. Sollte man nicht meinen, es sey von einem Pariser Bureau d'esprit die Rede? Paw schwebt dagegen auf der entgegengesetzten Gränze! Ihm sind die Amerikaner wahre Auswüchse der Menschheit, und ihre vaterländische Erde ein von Gott verfluchter Boden. So weit können Hypothesen die Gelehrten bringen, daß selbst die Reiche der Incas und des Montezuma verschwinden müssen vor gelehrten Hypothesen. Paw haßte einmal die Amerikaner, wie Meiners die Neger, ohne einen Fuß aus Deutschland gesetzt zu haben, während unbefangene Beobachter dieser Völker und Reisende ihnen viele Fähigkeiten beilegen, und es sich von selbst versteht, sie nicht nach der Kälte und Gleichgültigkeit zu beurtheilen, die sie unter den Weißen, ihren Quälern, annehmen und erkünsteln, noch weniger nach dem Maßstabe kultivirter Europäer.

Stiefmütterlicher war Amerika unstreitig von der Natur ausgestattet, als andere Länder, kälter und feuchter, daher auch wenig Vierfüßler, aber desto mehr Thiere von

1) Eine Schule von Bonmots, feiner Ironie, geistvollen Zügen, scherzhaften Späßen, beißenden Quodlibets, sinnreichen Streichen, mit allem attischen Salze gewürzt.

feuchter kalter Natur, kolossalische Wasserschlangen und Kaimanen, ungeheure Eidechsen, ellenlange Frösche mit Ochsengebrülle, Heere von Mücken und Giftpflanzen in Menge. Ist ja selbst das Brod Kassave aus der giftigen Manihot-Wurzel bereitet, und die Kartoffel ein Nachtschatten, und nirgends will der edle Weinstock recht gedeihen! Amerikaner hatten noch kein Eisen, als man sie kennen lernte, und Asiaten und Neger machten dem Europäer seine Eroberungen schwerer, als die feigen zahlreichen Amerikaner der Handvoll Spanier unter Cortez und Pizarro die ihrigen. Die Kriegskunst der Wilden besteht noch heute in hinterlistigen Ueberfällen und noch heute sind sie so faul, daß sie selbst sagen, wenn man sie um einen kleinen Dienst bittet: „Ich bin faul," wie die Kolonisten von ihnen und den Negern: „Man kann einen Indianer eher tödten, als zum Reden, und einen Neger eher, als ihn zum Schweigen zu bringen!"

Alles das hat viel Wahres, aber die Schlüsse daraus sind unphilosophisch, zu weit getrieben, und die Stufen der Kultur mit einander verwechselt. Amerikaner, die arme Neger als Sklaven verachten, scheinen mir diese noch an geistigen Vorzügen zu übertreffen, und bewunderungswürdig sind ihre Kunstarbeiten, ja sie betrachten selbst die civilisirten Amerikaner als schlechtere Menschen, und wer mag ihnen Unrecht geben? — Ein Amerikaner der Kultur stahl einem Wilden der Kreeks-Nation ein schönes Pferd, behauptete, er habe es selbst erzogen, und fünf und zwanzig seiner weißen Brüder schwuren auf die Bibel, daß er wahr spreche. Plötzlich warf der Wilde eine Decke über den Kopf des Pferdes und fragte: „Auf welchem Auge ist das Pferd blind?" Auf dem linken, sagte der Dieb. „Es ist gar nicht blind!" rief der Wilde, und die Richter erkannten ihm sein Pferd zu mit Sattel und Zeug, aber der edlere Mensch warf Sattel und Zeug vor die Füße des civilisirten Diebes

und rief: „Es sind die Natchoka (alles Gedruckte und Geschriebene), die dich und deines Gleichen so schlecht machen!“ Aber etwas Wahres ist doch daran, je mehr man unter Menschen der Kultur gelebt hat, desto lieber lebt man mit den Wilden oder Völkern der Natur in Reisebeschreibungen oder mit Kindern im Hause oder seinem Dorfe.

Diese civilisirten Amerikaner, von denen der Wilde sprach, machen jetzt im Norden den wichtigsten Staatskörper Amerika's aus, den sogenannten amerikanischen Freistaat, der vor der Revolution zwei Millionen Menschen, und dreizehn, zwar von einander unabhängige, aber politisch in Einen Bundesstaat vereinte Provinzen zählte, jetzt aber über zehn Millionen Menschen und dreißig vereinte Staaten, gros de l'avenir!!) Dieser Staat datirt von 1608, begann mit einem Menschen-Kapital von 107 Seelen und gab das Signal zur vollendeten Freiheit von ganz Amerika! Sein Flächeninhalt hält über 200,000 □Meilen und der Boden noch ganz unbenutzte Reichthümer.

Die glücklich entkommenen Bonapartisten haben sogar hier in Louisiana eine neue Provinz gegründet, und wollen ihre neue Hauptstadt Proscripolis nennen, statt der Kirche haben sie ein Theater gebaut, aber die Spanier haben sie vertrieben und das Zufluchtsland als das ihrige angesprochen. Sie haben sich also in ein unbestrittenes Feld gezogen, um da ihre Stadt Aigleville zu gründen, deren Straßen die Namen der Siege führen sollen, welche die französischen Armeen in Europa davon getragen haben. Sie müßten demnach in der That viele Straßen machen, zumal, wenn sie auch die zweifelhaften Erfolge (auf deutsch Niederlagen) verewigen wollen. Bis sie zur Straße von Leipzig kommen, müssen die Steine fehlen, wie dorten das Pulver.

1) Zukunftschwanger.

Der nordamerikaniſche Freiſtaat iſt noch ein Säugling unter den Staaten, aber wer nennt nicht Washington und Franklin, Jefferſon und Rittenhaus mit Achtung? wer blickte nicht in unſern Zeiten ſehnſuchtsvoll nach dieſem Hafen der Freiheit? wo man nichts vom politiſchen Druck und nichts vom Religionsdruck weiß, weil Gewiſſensfreiheit dieſe Staaten gründete, wilder Eroberungs- und Feudalgeiſt aber die veralteten Staaten Europa's? Alles iſt da möglichſt frei, und nur perſönlicher Werth, Talent, Arbeit und Fleiß geben da Ahnen. Franklins Blitzableiter und Fultons Dampfſchiffe ſind zwei wichtige Kultur-Fortſchritte, die die alte Welt dieſem Staate verdankt, aber nichts gegen das politiſche Beiſpiel, das er Amerika, allen Colonien, und ſelbſt dem alten Europa gegeben hat, das erſt ſpätere Früchte reifen wird, und ſo Gott will! wohlthätigere, als die, welche in Frankreich aufgegangen ſind. Germaniſche alte freie Ideen, die ſich in England veredelt hatten, vervollkommneten ſich da weiter, und werden zunächſt, ſo Gott will, wohlthätig wirken, und überall, früh oder ſpät wirken, Gott gebe cum grano Salis [1]) und die Welt wird lachen, daß es eine Zeit gab, wo Großbrittanien und Spanien glaubten, Amerika wie Oſtindien ſey nur geſchaffen für die Wollüſte Londons und Madrids!

Amerika oder die neue Welt hat ein Staaten-Syſtem wie Europa, die Erdtheile Aſien und Afrika, weit früher cultivirt, als jene, haben keines; hier herrſchet das republikaniſche Princip vor, in Europa das monarchiſche. Bolivars große Idee eines allgemeinen Staatenbundes entwickelt ſich. Der Mann unſerer Zeit, der binnen 15 Jahre mehr politiſche Formen zerſtörte, als in Europa ſeit der Völkerwanderung zuſammenſtürzten, wirkte ſelbſt auf Amerika, wohin er ſelbſt ge-

1) Mit etwas Verſtand.

kommen wäre ohne St. Helena. Ohne seinen Zug über die Pyrenäen wären 20 Millionen Südamerikaner endlich frei. Der Freiheitskrieg Amerika's fiel gerade in die Epoche, wo ich anfing, aus Jugendträumen erwachend, mich auch um die politische Welt zu bekümmern, und so hat mir im Alter (Creveceur's) Lettres d'un Cultivateur américain [1]) 1785. 2. Vol. 8. so vielen Werth, daß ich sie beim Lesen ins Gedächtniß rufen will, wie Volney's Tableau des Etats unis d'Amérique. [2])

Amerika, Washington, Franklin wurden Schlagworte, wie Friedrich und der 7jährige Krieg. Frankreich und seine Revolution und Napoleon, und selbst mein 2jähriger Aufenthalt unter Franzosen gewähren mir nicht die Erinnerung, wie jene Eindrücke des erwachenden Jünglings. Viele suchten sich zu retten in Amerika, denen vor Europa graute, wie Volney, und suchte nicht selbst Napoleon sich dahin zu retten?

Die Bewohner dieses neuen bedeutenden Staatenbundes, der wohl 100 Millionen Menschen nähren könnte, und vielleicht jetzt kaum 36 nährt, ohne König, ohne Adel, ohne Priester, sind natürlich nach dem Klima und der Nation, von der sie stammen, höchst verschieden, wie durch ihre Mischungen. Wenn in Vermont und Maine der Winter sieben bis acht Monate dauert, so gibt es in Georgien und Süd-Carolina gar keinen Winter. Der nördliche Amerikaner ist mäßig und fleißig, der Südamerikaner weichlicher und wollüstiger, und läßt Neger arbeiten. Der Amerikaner im Stalle des Staates ist in der Regel eine schlechte Copie eines schlechten Originals, das auswanderte, als religiöser Schwärmer wie aus Brittanien, oder als liederlicher Wirth, wie aus Deutschland. Die meisten Auswanderer sind aus den niedrigsten

1) Briefe eines amerikanischen Landmanns.
2) Gemälde der vereinigten Staaten Amerika's.

Klaſſen des Volks, wozu noch transportirte Verbrecher kommen, denn vor der Revolution war Amerika die brittiſche Botanybay.

Wen wunderten noch unter ſolchen Umſtänden rohe Sitten und Gewohnheiten, der Trunk und das Boxen im Norden, das meiſtens vor Kirchen vorfällt, bis ein 'tisenough! [1]) erſchallt, das Gouging oder Augenausdrücken mittelſt des Daumens im Süden, und die vielen religiöſen Schwärmer? Der meiſte Tadel ſcheint gerecht, aber alles ſchlägt den Tadel nieder, und alles muß ſchweigen vor der Thatſache: Die Freiſtaaten fingen vor 200 Jahren etwa mit 80,000 Coloniſten an, zählen jetzt deren 10 Millionen, und ſind das Aſyl aller Unglücklichen unſerer Halbkugel, darunter denn doch auch rechtliche Menſchen ſind!

Unter den Coloniſten Amerika's herrſchen im Norden brittiſch-deutſche, im Süden ſpaniſch-portugieſiſche Sitten, zwiſchen hinein franzöſiſche und holländiſche, däniſche, italieniſche, ſpaniſche und ruſſiſche nicht zu rechnen, ein allerliebſtes Amalgama, wozu nun noch 400,000 Indianer kommen, und 1½ Millionen Neger, worunter etwa 300,000 frei ſeyn werden. Wir träumen von Einfachheit der Sitten, aber die Verdorbenheit iſt ſo groß als in Europa, in Städten großer Luxus und nach Bülow alles ſchlimmer noch als in Europa. Nur die Deutſchen, wenn ſie auch nicht ſo keuſch, redlich und treu ſeyn ſollten, wie ſie Tacitus ſchildert, nicht ſo vom Trunke, vom Müßiggange und vom Kriege abgezogen, wie ſie das Chriſtenthum haben will, ſind doch die beſten aller Coloniſten, und anerkannte Muſter der Landwirthſchaft und des Gewerbfleißes, wenn ſie gleich den Britten an Bil-

1) Es iſt genug.

dung nachzustehen scheinen. Das Englische schlägt überall vor, und daher ist ihre mit Englischem vermischte Sprache bereits ein solches Kauderwelsch, daß sehr leicht eine besondere Sprache, eine amerikanische, entwachsen kann, wenn die englische Sprache, in der die Justiz verwaltet wird, nicht ganz den Sieg behauptet. Die Britten sind sehr höfliche Leute, verglichen mit ihren Nachdrücken und Copien, deren hervorstechendster Zug das Gefühl der Unabhängigkeit, Freiheit und Gleichheit ist.

Es ist natürlich, daß da, wo der Weiße sich zum Schwarzen, wie 1: 7 oder 10 verhält, wie in den Inseln, und wo schon die Farbe ein Vorzug ist, das Freiheitsgefühl am Stärksten seyn muß! Wo Sclaverei eingeführt ist, ist Freiheit schon eine Art Würde, wie in den Freistaaten der Alten und im Mittelalter, und daher sind die Colonisten und Nordamerikaner die gröbsten aller Nationen gegen Fremdlinge. Diese Grobheit soll den Fremden überzeugen, daß er im Lande der Freiheit sey, was ein sehr übel gewähltes Mittel zu seyn scheint, und aus dieser Grobheit fließt auch der Geist der Unzufriedenheit, der es selbst Washington nicht recht zu machen wußte. Haben sie nicht die Revolution gemacht und den Revolutionskrieg so glorreich bestanden, daß man noch heute von einem Capitain gekleidet, von einem Obersten gefahren und von einem General gespeist werden kann? Aber man lese Washingtons Briefe. Ohne die Fehler des Feindes hätten sie nie obgesiegt, ja, sie hätten sich nicht einmal frei machen wollen, ohne die Taxe.

Die amerikanische Revolution ist mit Unrecht bewundert worden, und sie mit dem Freiheitskampfe der Schweizer und Niederländer vergleichen, heißt diese Patrioten beschimpfen! Indessen begeisterte sie Millionen Europäer, und hatte die wichtigsten Folgen, vielleicht selbst die Revolution in Frankreich zur Folge.

und recht wohl erinnere ich mich noch dieſer begeiſternden Epoche. Die Cherokeſen nennen einen Feigen und Sclaven caukhe, womit die Virginier die Neuengländer, die ihnen nicht helfen wollten, anfangs belegten, dann die Britten die Nordamerikaner, und jetzt machen dieſe ſelbſt aus dem Schimpfwort einen Ehrentitel, und nennen ſich Yankeys (Baucrntölpel), wie Britten ſich John Bull nennen.

Reichthumsgier und Gelderwerb iſt der zweite Zug ihres Charakters, und ſo läßt ſich wohl am beſten erklären, nächſt dem Mangel am Adel, daß man kaum 5000 Juden zählt. Der Luxus beſteht im bloßen Sinnengenuß, und zu dieſem geſellet das Klima noch das unleidentlichſte Phlegma. Wiſſenſchaften können unter ſolchen Leuten unmöglich gedeihen, und daher fehlt es auch gar ſehr an Anſtalten zur Erziehung: meines Wiſſens hat der weite Staat keine Univerſität; die Zeitungen ſind die einzige Lektüre, neben einigen Gebetbüchern, und daher ſind ſie noch größere Kannegießer als die Britten, und von der lächerlichſten Neugierde. Es gibt über 700 öffentliche Blätter. Franklin kannte dieſe Eigenſchaft ſeiner Landsleute, und daher ſagte er ihnen jedesmal auf einmal, wovon er wußte, daß ſie ihn doch ohnehin mit vielen Umſchweifen fragen würden. Sonderbar mußte es freilich dem Grafen Segur 1780 vorkommen, wenn ſie nach ſeinem Vater fragten — „Graf, General, Miniſter," und dann weiter: „Was treibt er für ein Handwerk?" und Oberſte Dorfwirthe machten. Unſtät treiben ſie ſich von einer Beſitzung zur andern, aber dabei zuzuſitzen, wäre ihnen ein Greuel. Sie reiten oder fahren, wenn ſie nicht ganz arm ſind, und auch da wiſſen ſie Rath, ſie ſtehlen oder borgen ungefragt das nächſte beſte Gäulchen von der Weide! Alles, was zu den neuen weſtlichen Gegenden gehört, heißen ſie back hinten, back-

ging er freilich nicht, indeſſen war ſein Verſtand helle, ſein Herz edel, und ſeine Sitten rein und liebenswürdig, und das iſt mehr, als alles Wiſſen. Er hatte ſehr gemäßigte Begriffe von Papſtgewalt, und das war noch beſſer. Er ſahe ein, daß die päpſtlichen Anmaſſungen der Vorzeit mit dem heiligen Geiſt nicht mehr durchzuſetzen ſeyen, und ſetzte ſich mit den Mächten, ſelbſt mit dem kleinen Parma. Seine den heutigen Päpſten nicht genug zu empfehlende Maxime, die mit Goldſchrift über den Vatikan geſetzt werden ſollte, war: „Wir wollen die Fürſten nicht abgeneigt machen, Uns um etwas zu bitten, und Wir wollen uns glücklich ſchätzen, wenn es bei den vier Artikeln der franzöſiſchen Geiſtlichkeit bleibt, gegen die man ſo ſehr geeifert hat, die Dinge könnten noch weiter gehen.“ Sie gingen auch noch weiter, und doch konnte Rom z. B. in der Sache des edlen Weſſenbergs ſich ſo weit vergeſſen? vergeſſen, was dieſer Benedict als Papſt von Päpſten ſagte: „daß ſie den Bildſäulen S. Peters gleichen, von ferne ſchön, in der Nähe — Frazzen (Orridi mascheroni)!“

Benedict ſetzte ſich mit allen katholiſchen Mächten in gutes Vernehmen, und machte gar vieles in den Gärten von Monte Cavallo mit ſeinem Vertrauten Paſſionei herum ſpazierend und lachend ab, wo andere feierliche Congregationen niederſetzten. Benedict wußte, daß die gebildete Welt aus dem S. P. Q. R. si peu que rien mache, und lachte ſelbſt zu dem bittern Witzwort: „Jeſus ſprach zu Petrus: Hebe dich weg von mir Satan! — Päpſte ſind Nachfolger Petri, folglich Papſt und Satan Eins!“ Der Italiener ſagte von ihm: Tanto buon che val niente. *) Sein Pontificat fiel in die Zeit, wo kirchliches Intereſſe in den Hintergrund der Politik trat, und ſo hatte Benedict einen

*) So gut, daß er nichts taugt.

settlers, backwoodsmen. Hier am Ohio iſt die Geſellſchaft noch ſehr in ihrer Kindheit, aber dennoch gibt es Pferdediebe, die man weit verfolgt, und ſummariſch ohne Weiteres vom Pferde ſchießt.

Ein Blockhaus ohne Fenſter iſt der Palaſt eines Coloniſten, ein Baumſtrunk der Tiſch, Speck ihre Götterſpeiſe, und Wisky ihr Nectar, alles dieß könnten ſie weit näher haben, in Rußland und Ungarn. Die Literatur dieſer Amerikaner beſteht in Zeitungen, deren man an die 800 zählt. Franklin und Washington, dieſe großen Männer, begingen eine ſchwere Sünde, daß ſie ihr Anſehen nicht benützten, den fardigen Menſchen, die $^1/_5$ der Bevölkerung ausmachten, ein beſſeres Loos zu verſchaffen, bei der ſchmutzigen und niederträchtigen Denkungsart der Yankys. In den vom Meere entfernten Gegenden, entfernt von den Yankys, findet man intereſſen noch Coloniſten, die ein wahres Naturleben führen, ruhig und zufrieden ihr Feld bauen, die Gaben der Natur genießen und ſo glücklich ſind, daß ſie weder Wirthe noch Advokaten kennen.

Nordamerikaner ſind das Produkt ihrer Abſtammung, des Landes und der Umſtände, keineswegs jene einfachen tugendhaften Republikaner, wie man ſie in Europa bewunderte zur Zeit ihres Kampfes, ſondern verdorbene Jünglinge, die ſich ein frühes Alter zugezogen haben. Mord und Diebſtahl iſt eben nicht häufig, aber deſto häufiger Trunkenheit und das Verbrechen falſcher Bankzettel! Amerikaner dienen ſelten, dafür haben ſie ja Neger, Mulatten und arme Abkömmlinge aus Europa. Die Pflanzer, denen überall Wälder im Wege ſind, gewöhnen ſich ſo an den Haß der Bäume, daß jener Neuländer, als er nach Holland und Norddeutſchland kam, ausrief: „Welche herrliche Länder, welche glückliche Menſchen! ich ſehe keine Wälder!“

Nordamerika iſt das Land der Fieber, und ſchon die Veränderlichkeit der Temperatur, die ziemlich allgemein

iſt, macht, daß man da ſchneller altert, als in Europa, und das Geſchlecht ſchon im 25. ſo alt ausſieht, wie bei uns im 40. Jahr. Kinder ſterben noch weit mehr, und zu allem geſellt ſich noch das gelbe Fieber! Aber viele Tauſende meiner Landsleute halten noch heute, wie zur Zeit der Entdeckung, Amerika für ein Eldorado und Volksbetrüger ſchleichen umher, und verkaufen Länder, Moräſte Sümpfe, Felſen und bloße Luftgebilde! Unſere Angloманie [1]) machte der Gallomanie [2]) Platz, und da dieſe ſo hart gezüchtigt wurde, ſo hat neuerdings vorzüglich Süddeutſche und noch mehr Schweizer eine andere Sucht befallen, die Americomanie! [3]) Europa hat Amerika entvölkert, es ſcheint daher billig, daß es ſolches wieder bevölkere, aber der Staat ſollte keine Miethcontrakte (Indenture) dulden, welche die Menſchenrechte ſuspendiren. Wehe dem, der, wie die Britten ſagen, passes upon an indenture! [4])

Das Vorbild aller vorgeſpiegelten amerikaniſchen Niederlaſſungen und Glückſeligkeitsſyſteme, die ſchon ſo viele Deutſche und noch mehr Britten unglücklich machten bei dem hartherzigen Krämergeiſt der Freiſtaaten, iſt die ſo prächtig geſchilderte Bundesſtadt Washington, die noch jetzt kaum aus 100 Häuſern beſteht, das übrige iſt auf dem Riß, und öffentliche Gebäude, das Capitol, haben im letzten Kriege die Wilden, nein die Britten zerſtört! die ja auch im Freiheitskriege Neger gewannen, um ihre Herren zu erſtechen, wilde Indianer, um die herrlichſten Plantagen zu verwüſten und die Landwirthe zu tödten!! Rule Britannia! [5])

---

1) Engliſche Auswanderungsſucht.
2) Franzöſiſche Auswanderungsſucht.
3) Auswanderungsſucht nach Amerika.
4) Auf Miethcontrakte aufgehen.
5) Anfang eines engliſchen Volksliedes: England gebietet dem Meere.

Indessen Nordamerika hat die glücklichste Lage zum Welthandel, die Schiffahrt der Freistaaten verbreitet sich bereits über die ganze Erde, und Florida wird ihnen den westindischen Handel unterthan machen. Wer will es, wenn Europäer herfahren, hier ihr Ziel zu suchen, und es so fortgeht, ihnen wehren, den gesammten Welthandel an sich zu reißen? Merico gränzt an die Freistaaten, wenn es sich mit ihnen vereint, so geben dessen Häfen an der Südsee den Handel Chinas, Japans und Ostindiens in ihre Hände. Nordamerika ist gross de l'avenir [1]), aber bis dahin sollten meine Auswanderer doch noch warten und mich hören!

Die überfahrenden Schiffsarbeits machen die armen Taglöhner und Handwerker zu 3— 10jährigen Sklaven, härter als Neger, und auch in Freiheit sind sie noch übel genug daran, und wie oft andere Stände, unter einer Nation, die das einzige Prädikat a money making Nation [2]) vollkommen charakterisirt? Philadelphia verdient zwar seinen schönen Namen durch die deutsche Gesellschaft, die sich armer deutscher Ausgewanderter brüderlich annimmt, und für ihr Unterkommen sorgt, kann aber diese für alle sorgen, und binden ihr nicht selbst Gesetze die Hände?

Fabrikanten können nicht gedeihen bei dem theuren Arbeitslohn, und weil Arbeiter lieber Pächter und Landeigenthümer zu werden trachten, als Arbeiter zu bleiben. Der Arbeitslohn steigt, aber die ungeheure Theurung steht sehr gut damit im Verhältniß. Fabrikate werden weit wohlfeiler eingeführt, als im Lande selbst verfertigt, und die Magazine sind voll englischer Waaren. Die ganze amerikanische Küste ist hinreichend blokirt, und das, was man Emigranten-Land

---

1) Von einer Zukunft schwanger.
2) Eine Geld machende Nation.

zu nennen pflegt, liegt 600 Meilen vom atlantischen Meere!

(Look before you leap! *)

Und haben alle den Muth, allen geistigen und geistigen Genüssen und aller Kultur der Jahrhunderte zu entsagen, um sich in Amerika's Wildnissen zu begraben, lebendig mit Sehnsucht im Herzen nach der lieben Heimath, unter einer egoistischen Nation, die nur Geldwerth kennt? Amerika ist weit eher in Deutschland — das Eldorado in der Heimath, weit eher noch in Rußland und Ungarn. Mancher, den das gelbe Fieber nicht auf immer von der Americamanie geheilt hatte, ist wieder gekehrt, und hat, nach vielen bittern Erfahrungen, mit Wanderd nicht mehr von Americaland gesprochen, sondern von Americaquinal! — Viele halten aber dennoch Amerika für ein Schlaraffenland, so oft und leicht sie auch von zurückgekommenen Auswanderern die Antwort ihren hunten: „O lieber Herr! die Welt ist überall ein Jammerthal!"

Die spanischen Staaten von Nordamerika, das große Florida, ist fast ganz den Eingeborenen überlassen, als Vormauer der übrigen Provinzen gegen die vereinigten Freistaaten. Diesen wird es auch wahrscheinlich durch seine Lage zu Theil, da es seinen Namen mit Recht führt, und nur 50,000 Seelen zählt, Indianer, Spanier, Britten, Franzosen und Griechen. Nordamerika könnte immer die faulen Spanier da hocken lassen, wie aber, wenn Britten sich einschlichen? Also besser zur rechten Zeit einmarschirt und en dépot genommen!

Das noch größere und noch unangebautere Neumexico, das ein wahres Paradies seyn wird, wenn durch

*) Aufgemalt von dem Verleg.

Kultur die Musquitos, Jaguars und Krocodile den Menschen weichen müssen, mit Kalifornien, wo die Indianer noch weit mehr Herren sind, und die Spanier blos einzelne Posten haben, das allergrößte Land aber Altmexico, das reichste und bevölkertste mit der größten und schönsten Stadt Amerika's Mexico, der alten Residenz Montezumas, und der Mittelpunkt aller spanischen Colonien, mit Vera Cruz, dem Hafen für Europa und Acapulco, dem Hafen für Ostindien, wo die meisten Spanier leben, die Spanien nie gesehen haben, und die Indianer meist seßhaft und spanische Christen sind.

Hier in diesen gesegneten Provinzen mögen etwa 7 Millionen Menschen leben, und darunter zwei Millionen Ureinwohner, niedergebeugt unter dem Sklavenjoche der Spanier, daher man Dragoner braucht, um die Karavanen zu leiten, die Flecken zu schützen, und den häufigen Einfällen dieser Wilden zu steuern, die weit gefährlicher seyn würden, wenn Krankheit und Hungersnoth nicht ihre Anzahl verdünnten. Die Erniedrigung dieser alten Herren des Landes, dieser einst civilisirten Mexikaner ist so tief, daß jede von ihnen über 15 Franken gemachte Schuld ungültig ist! — So weit haben Alt-Christen diese gutmüthigen Neu-Christen herabgewürdigt. Am tiefsten scheinen die Californier zu stehen, welche spanische Franciscaner cultiviren. Kaum mögen sie sich kleiden und eine Hütte errichten, noch weniger kochen, sie saugen lieber Mäuse und suchen Wurzeln. Sie stellen sich krank, um nicht arbeiten zu dürfen, und der Bruder Franciscaner muß oft zum Strick seine Zuflucht nehmen. Die Weißen aber in diesen herrlichen Gegenden sind in Aberglauben und Sinnlichkeit versunken, denn der fünfte Theil davon sind Priester, Mönche und Nonnen! Alle diese weiten gesegneten Länder sind uns so gut als unbekannt, denn Spaniens erste Politik ist Verheimlichung, wie bei Phöniziern und Griechen der alten Welt!

Dieſe Verheimlichung verfolgt uns auch in dem glücklichen Süden von Amerika. Zuvor aber ſtoßen wir auf die Inſelwelt zwiſchen beiden großen Halbinſeln, die man Weſtindien nennt; die großen Hauptinſel-Gruppen, die großen und kleinen Antillen- oder Zucker-Inſeln, die Bahama- oder Bermuda-Inſeln. Dieſes Inſelmeer, das den Europäer nach einer monatlichen Fahrt in eine ganz neue Schöpfung verſetzt, und in die üppigſte Vegetation, unter majeſtätiſche Bäume und bunte Vögel, unter wandernde Krabben, Leguanen und Rieſenſchildkröten, unter gelbe, ſchwarze und braune Menſchen, dieſes Inſelmeer hat ein Waſſer von ſolcher Klarheit, daß man unter ſich alles ſieht, wie in der Luft, die Fiſche und Seeprodukte und Seepflanzen von den Wellen ſanft bewegt, wie die ſchönſte Vegetation auf der Erde, ein ungewohntes Auge ſchwindelt, wie in der Luft, aber unter der heißen Zone iſt es den Pflanzen zuträglicher, als dem Menſchen; der Winter, oder die Regenzeit vom April bis November erzeugt Fieber und ſchwere Krankheiten. In dieſen ſchönen Gärten der Europäer, gebaut von armen Negern, die ſich zu den Weißen verhalten, wie die Heloten zu den Spartanern, nur daß die Schwarzen mehr als Heloten, und die Weißen nichts weniger als Spartaner ſind — wo tauſend Weiße, ſind zehntauſend Schwarze — hier iſt keine Morgen- noch Abenddämmerung, kein Morgen- und Abendſtern, hier iſt alles gleich Licht oder Nacht, und jagt eilend vorüber, wie der Menſchen Leben. Das Hahnengeſchrei iſt der Knall der Peitſche, die den Neger zur Arbeit ruft, von 10 — 3 Uhr könnte Niemand ausdauern, ohne das kühle Lüftchen, das ſich aus der See erhebt. Regen, Nachtluft, üble Laune und Unmäßigkeit machen hier die Europäer wegſterben wie Fliegen!

Wehe dem Weißen, wenn dieſe Neger — Haus-Neger die wahren Märtyrer der weißen Damen — die Handwerksneger und Feldneger und die entlau-

senen und sich in Freiheit versetzten Maronneger auf Jamaica und Guiana gemeine Sache machen mit dem Reiche der Schwarzen auf Domingo, wo die entsetzlichste Anarchie wüthete, als die französischen Freiheits- und Gleichheits-Männer mit einem Federstrich die Neger für frei erklärten, während die stets solidern Britten es nur nach und nach thun, und damit anfangen, die neue Einfuhr von Negersklaven zu verbieten. Die Hauptstapel-Waaren dieser Inseln: Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo, Tabak, Kacao, Rum, Piment, Roucou, Hölzer ꝛc., sie kosten den armen Schwarzen ihr ganzes Lebens-Glück! Pater Labat berechnete (1696) die Einnahme einer Zuckerplantage von 120 Negern auf 44,640 Pfund, und die Ausgabe für die armen Neger, ihren weißen Zuchtmeister mit eingeschlossen, auf 6,610 Pfund! Man nennt jetzt die Negersklaven Neger-Arbeiter, ob sie es besser haben?

Hier auf diesen Inseln, den großen und kleinen Antillen, (auto illas ꝛc. den ostindischen Inseln, die Colombo suchte,) sind die Produkte des Orients und Occidents gemischt, Pflanzen, Thiere und Menschen, durch den Speculationsgeist der alten Welt. Hier wandeln Europäer aller Nationen, daher auch ihre Sprachen eine babylonische Verwirrung zeigen, Amerikaner und Neger, und durch sie entstanden hier ganz neue Menschenracen: Samboe, Kreolen, Mulatten und Mestizen, etwa drei Millionen Menschen, Weiße, Farbige und Schwarze, wovon die armen Schwarzen aber wohl zwei Millionen ausmachen werden. Emigranten, Speculanten!!

Man erstaunt über die Kleiderpracht der farbigen Menschen, der gerade Gegensatz unserer einfach gekleideten Landleute; der Anblick wäre schön, wenn er Frucht der Industrie und Arbeit wäre, so ist er aber meist Verdienst der Ausschweifung!

Unter den vier großen Antillen verdient Domingo oder Haiti unsere größte Aufmerksamkeit, die reichste und

fruchtbarſte, denn gerade hier bildete ſich der Negerſtaat unter Chriſtoph, der ein Vereinigungs-Punkt für alle Schwarze werden kann. Kaiſer Heinrich I. hat hier ſeinen Staat ganz nach dem Kaiſerthum Frankreich organiſirt und reſidirt in Port Henry, vormals Port au Prince, er hat eine Armee von 10,000 Mann, eine Marine, einen Hofſtaat und Heinrichs-Orden, und mit ſeinen 500,000 Negern die katholiſche Religion und die franzöſiſche Sprache angenommen; neben ihm exiſtirt auch eine Republik Haiti, an deren Spitze ein Mulatte Pethion ſteht, als Präſident. Ob Kaiſer Heinrich I. Nachkommen es wie die Reuße zu einem Heinrich LXI. bringen?

Unter den kleinen Antillen möchte der Name Jungfern-Inſeln Aufmerkſamkeit erregen. Kolombo nannte ſie ſo wegen ihrer Menge in Anſpielung auf die Legende der 11,000 Jungfrauen, ob ihrer gleich nur etwa 40 ſind; doch der heiligen Jungfrauen ſind wohl noch weniger geweſen. Von den 700 Bahama-Inſeln ſind nur ſieben bewohnt, aber Guanahani verdient unſer Andenken, als das erſte Land, das Kolombo unter ſeinen bedenklichen Umſtänden zu Geſicht bekam. Noch unbedeutender ſind die kleinen unfruchtbaren Bermudiſchen oder Sommers-Inſeln, deren an 400 ſeyn ſollen, aber ihr Name war einſt in dem Munde aller Schönen, die aus Palmblättern verfertigte bermudiſche Sommerhütchen trugen, als der unter Kromwell dahin geflüchtete Dichter Walles die Bermuden beſungen hatte, und aus andern Kolonien reiſet man wegen der reinen Luft nach den Sommers-Inſeln zur Wiederherſtellung der Geſundheit. Dieſes und die Liebenswürdigkeit der Einwohner und die Reize dieſer Inſeln bewog Berkeley zu dem Vorhaben, hier eine Univerſität zu ſtiften, es blieb aber beim Vorhaben.

Von den gutmüthigen Ureinwohnern dieſer Inſel-Welt, ganz Kinder der Natur, die man doch wenigſtens auf drei Millionen anſchlagen durfte, iſt keine Spur mehr! Tauſende kamen um durch die härteſten Land- und

Bergarbeiten, Tauſende wurden wie Wild erſchoſſen oder von Hunden zerriſſen; viele Spanier gelobten an jedem Morgen dreizehn Heiden zu ſchlachten zur Ehre des Heilandes und ſeiner zwölf Apoſtel. Nur die Erbfeinde derſelben, die wilden menſchenfreſſenden Karaiben, konnten die europäiſchen Kannibalen nie ausrotten. Die Karaiben, die ſich mit Roucou malen, und wie gekochte Krebſe ausſehen, wohnen vorzüglich auf St. Vincent und Dominica. Es gibt rothe aber noch mehr ſchwarze Karaiben, die aus der Vermiſchung mit Negern ſtammen und unabhängig ſind. Sie ſind treffliche Schwimmer, und Pater Labat kannte einen Karaiben, der bei einem Schiffbruch ſich 60 Stunden über Waſſer hielt ohne Brett und in Martinique ankam. — Ein Karaibe verſprach ein Seeungeheuer zu erlegen, das ein Kind gefreſſen hatte, bewaffnete ſich mit zwei Bajonnetten, trank zwei Gläſer Branntwein und warf ſich dem Ungeheuer entgegen in's Meer. So wie dieſes den Rachen öffnete, ihn zu verſchlingen, tauchte der Karaibe unter und ſtieß ihm en passant ſeine zwei Bajonnete in den Bauch, dieſes Manöver wurde 7 bis 8 mal wiederholt, das Meer war voll Blut, nach einer halben Stunde ſchwamm das Ungeheuer todt auf dem Rücken, das 20 Schuh Länge und verhältnißmäßige Dicke hatte!

Sonſt ſagten die Karaiben, wenn ſie die Europäer lobten: „Du biſt ein Mann wie ich!“ jetzt behaupten ſie von ſich ſelbſt: „Sie wären ſo ſchlecht als die Chriſten!“ Hier in dieſen Inſeln, wo ſo viele Menſchen-Greuel vorfielen, hier wüthet auch die Natur in fürchterlichen Orkanen, die oft ganze Neger-Plantagen zerſtören und alles über Haufen werfen, ſelbſt Schiffe auf's feſte Land, wahre Bilder der Sündfluth! Hier brauſen Orkane, daß man, wäre es möglich, 10,000 Trompeten auf dem Vordertheil zu blaſen und 10,000 Trommeln auf dem Hintertheil des Schiffes zu ſchlagen, in der Mitte nichts davon zu hören vermöchte.

Die südliche Halbinsel Amerika's, die in sieben Theile verfällt, in spanische, portugiesische, holländische französische und brittische Besitzungen, in das freie Süd-Amerika und die Inseln, ist zwar unbekannter noch als die nördliche, aber unter diesem schönen Himmel und auf diesem reichen Boden, der noch heute nur längs der Küsten hin bewohnt und genützt ist, von mächtigen Flüssen bewässert und bloß durchwandert von einzelnen Horden Wilder, gekleidet in die Livrée Gottes, und unermeßlichen Heerden verwilderter Rinder, Pferde und Hunde, muß Südamerika einst eine weit wichtigere Rolle spielen als Nordamerika, wenn es frei seyn wird. Die Umstände scheinen so zu seyn, daß es seine Freiheit erringen kann und dann erst wird man von Südamerika sprechen können. Bis dahin lese man Humboldt. Es ist gesegneter und die Bewohner kannten gar wohl schon Landbau vor den Europäern — Mais, Manihot und Pisang — keine bloßen Jagdvölker, wie in Nordamerika.

Die ungeheure Landstrecke ist nicht viel stärker bewohnt als Nordamerika, wohin ganze 150 Jahre später nur bedrängte Menschen flüchteten. Aber Spanier brachten ihren dummen Religionshaß gegen Juden und Mauren mit in diese glücklichen Gefilde, und wütheten gegen die westindischen Heiden gerade wie gegen Mauren und Juden, das Uebrige vollendeten Monopole und nichteinheimische Obrigkeit! Noch unter Karl IV. erklärte die Regierung, als mehrere Städte Universitäten und Schulen verlangten: „daß sich Aufklärung nicht für Kolonien schicke." Alles, was Spanien liefern konnte, selbst Kleider, Hausgeräthe, Wein, Oel ꝛc. mußten von Spanien genommen werden, die Kolonien sollten nichts erzeugen als Gold und Silber.

Es sind drei Jahrhunderte, seit spanische Abenteurer die Ureinwohner millionenweise geschlachtet haben, und noch ist dieser Menschenverlust nicht ersetzt, der Druck der Leibeigenschaft, eine falsche armselige Politik und beschränkende

richtigen Blick, wenn er nicht im Vorgrunde figuriren wollte. Die kirchlichen Stürme, die Rom jetzt noch erregen kann, verglichen mit den politischen Stürmen unserer Zeit in der alten und neuen Welt, gleichen den Stürmen Genfs: des tempêtes dans un verre d'eau!

Der große Friedrich war der einzige Monarch, der ihm Verdruß machte, als er nach der Eroberung Schlesiens den Cardinalbischof Zinzendorf, der gegen sein Verbot mit Rom und Wien forteorrespondirte, durch Husaren von Breslau nach Berlin holen ließ. Friedrich störte die Catholiken durchaus nicht in ihrer Religionsfreiheit, er baute sogar zu Berlin eine katholische Kirche, aber die Geldausflüße nach Rom rechnete er nicht zur Religionsfreiheit und war der Meinung, daß auch die Appellationen nach Rom füglich unterbleiben, und durch den Landesbischof in Loco entschieden werden könnten, da Er summus Episcopus in seinem Staate sey. Es war allerdings ein schlimmes Beispiel für andere Regenten, gegeben von einem König, welchen zum Muster zu nehmen kein Monarch sich schämen durfte, und so sahe freilich Benedict scheel dazu, machte aber doch Zinzendorf zu seinem General-Vicar, um wenigstens den Schein zu wahren. Den Verdruß vergütete der Uebertritt des Erbprinzen von Hessenkassel, zur katholischen Religion, und noch wichtigere Folgen hatte der Uebertritt des Herzogs von Zweibrücken, denn ohne diesen wäre der jetzige König Baierns — protestantisch! Unter Benedict gab es auch gelegenheitlich der Osterfeier fanatische Auftritte in dem kleinen Fürstenthume Hohenlohe, Waldenburgischen Antheils, worüber Obersuperintendent Knapp zu Oehringen gedruckte Lacrymae paschales *) weinte, worauf wir uns beziehen. Die katholischen Fürsten verlangten, daß ihre protestantischen Unterthanen mit den we-

*) Osterthränen.

Handelsgesetze haben alles Aufblühen verhindert, nicht einmal Wein und Oel durften sie bauen, oder wenigstens nicht verkaufen, das Mutterland sorgte für alles, aber gegen eine solche abscheuliche Stiefmutter glühte Haß und der alte Haß der Eingebornen, der tief im Innern glüht, ist erwacht. Die Freiheit siegt und welcher Menschenfreund brächte ihr nicht sein Vivat!

Die unermeßlichen Besitzungen der Spanier nahmen bisher die ganze westliche Hälfte Südamerika's ein, auf wenigstens 150,000 □Meilen mit etwa 5 Millionen Seelen, Guatemala, wo Spanier und Britten wegen des Kampeſche-Holzes berühmte Streitigkeiten hatten, — Neugranada, wo der engſte Theil der Landenge von Panama iſt, deren Felſenrücken vielleicht der alte ſtets anprallende Ocean dennoch durchbricht, wenn Menſchen die Erdenge nicht durchgraben mögen, was ſich freilich von Spaniern nicht erwarten läßt. Das Rieſenwerk wäre ausführbar, die Verbindung des atlantiſchen Oceans mit dem Südmeere, und eine neue Ordnung der Dinge müßte entſtehen! Darien, die Bay von Mandingo dringt in die Erdenge ein und nähert ſich bis auf 5 Stunden dem ſtillen Ocean, in die Bay ergießt ſich ein Fluß, und in der entgegengeſetzten Richtung ſtrömt der Arm des Chepo in den Buſen von Havannah, wie leicht der Durchſtich! Bei Todesſtrafe verbot Spanien die Bekanntmachung dieſer Verhältniſſe.

Panama iſt vielleicht die ungeſundeſte Gegend von ganz Amerika, aber dieſer Kanal machte ſeinen Beſitzer zum Herrn des Welthandels, und die Reiſen um die Welt wären um ein Drittel kürzer. Venezuela oder Karakas, wo ſeit 1810 Aufruhr am meiſten wüthet, Peru mit Quito, das höchſte Land der Erde mit ſeinen Kordilleras, auf deren Spitze jeder ſich ſelbſt ſehen und jeder ſehr wohlfeil zu der Glorie eines Heiligen gelangen kann, wie man in Ulloa weiter leſen mag. Peru iſt der Sitz der Bildung in der neuen Welt. Es war ein harmloſes,

fleißiges Volk, unter mildem Scepter der Incas. Dieses Volk wurde in seinem eigenen Lande durch grausame goldgierige Räuber Sklaven, wie Juden in dem ihnen fremden Aegypten. Garcilasso, ein Abkömmling der Incas, schildert seine Empfindung mit rührender Einfachheit: „Oft erzählte mir mein Großonkel alles dieß, da ich noch Kind war, und konnte sich dabei der Thränen nicht enthalten!" Es ist das eigentliche spanische Magazin des Goldes, Silbers, Kupfers und Zinns, der Vigogne-Wolle, des Cacao und der peruvianischen Rinde oder Fieberrinde. Chile, das Italien der neuen Welt, wo die tapfern Araukas die Eroberung nicht so leicht machten, ein herrliches gemäßigtes Klima ohne Gewitter, das Vaterland des nutzbaren Lastthiers Lama, mit Ruinen der wackern Incas, besser als die Mönchs-Christen, die auf den Trümmern wandeln, an den Küsten die große Insel Chiloe und die berühmten, etwas entfernten Inseln Juan Fernandez.

La Plata oder Buenos-Ayres mit Paraguay, wo die Abiponer wie die alten Deutschen des Tacitus leben und, durch Pferde in wahre Beduinen verwandelt, mit ihren Viehheerden herumstreifen, ist den Spaniern furchtbarer, als bei der ersten Entdeckung. Von den ersten sieben spanischen Pferden, die je die neue Welt sah, stammen sie alle ab, man bezahlt ein wildes Pferd mit 15 kr. und bekommt das Füllen noch obendrein. Dobrizhofer sah einst sechs Pferdejäger in einer Staubwolke mit 2000 Pferden anrücken in eine Meierei und sie zogen wieder still ab, jeder mit einigen Ellen Baumwollenzeug am Sattel. Ebenso mehrten sich auch Rindvieh, Schweine, Schafe, nur der Mensch ist die einzige Pflanze, die hier welkt durch Unverstand! Hier wächset der noch nicht genug gekannte Paraguay-Thee oder Matté, in der Volkssprache Jesuiten-Thee, ein Bedürfniß des Südamerikaners, wie bei uns der Kaffee, und ein wahres Reagens gegen den ewigen Genuß des Rindfleisches ohne Brod und

auch oft ohne Salz neben dem Cuca, der dem Südamerikaner dasselbe iſt, was dem Oſtindier ſein Betel. Hier ſtifteten die Jeſuiten, ſo wie in Kalifornien, in tiefſter Stille ein merkwürdiges Reich, deſſen Wichtigkeit und Reichthum Spanien erſt nach der Aufhebung des Ordens recht kennen lernte, ſo unermeßlich ſind deſſen Beſitzungen; es war eine wahre Theokratie, die aber für die Indianer wohlthätig und ziemlich gelinde war, daher ſie auch den Verluſt ihrer lieben Väter aufrichtig bedauerten. Sie und die Miſſionäre überhaupt haben denn doch manche üble Gewohnheit dieſer Wilden abgeſtellt, nur die Plattköpfe wollten ſie ſich nicht nehmen laſſen, denn ſie halten ſie für ſchön und für eine Annäherung des ſchönen Vollmondes. Alle dieſe ſechs Statthalterſchaften übertreffen jede für ſich an Größe weit das Mutterland Spanien, und doch iſt Spanien nur ein Staat vom zweiten Range, und dieſer Staat wollte jene ungeheure Länder, größer als Europa, unterjochen und ferner mißhandeln? Die Donnerwetter ſind in Südamerika etwas ganz anders als bei uns, Schlag auf Schlag, und der ganze Horizont ein Feuer; zu Buenos-Ayres ſchlug 1793 der Blitz 37 Mal ein und tödtete 19 Menſchen, und ſo dürfte es mit der Revolution gehen.

Mexico und Peru und die Ufer des Oronoko ſind voll koloſſaliſcher Denkmäler und Hieroglyphen eines uralten Volks, alles im älteſten Styl Oſtaſiens, Pyramiden und Tempelwunder in jetzt verlaſſenen Sandebenen in Rieſengröße und uralte Sagen von Intereſſe neben einigen Dutzend verſchiedener Sprachen, keine ähnlich der andern oder den bisher bekannten. — Welches Feld für neue Humboldte oder freie zur Kultur herbei gezogene Inländer. Noch ſollen Peruaner Schätze ihrer Incas kennen, ihnen heilig in der Ueberzeugung, daß hier wieder Eingeborne herrſchen werden, und die Seen kennen ſie ohnehin, wo unermeßliche Reichthümer verſenkt worden vor den goldgierigen Spaniern.

Das portugiesische Südamerika nimmt den größten Theil der Osthälfte ein, Brasilien mit dem sogenannten Amazonen-Land an dem mächtigen Maranhon und den Theilen von Paraguay, Peru und Guiana, das wir auch nur an den Küsten kennen. Aber bald werden wir es genauer kennen lernen, da jetzt hier der Sitz der portugiesischen Monarchie ist, und Deutsche die östreichische Braut nach Rio Janeiro führen. — Aber die zu Fernambuc 1817 ausgebrochene Revolution? Die Braut thut vielleicht besser, den Bräutigam zu Lissabon zu erwarten. Es ist eines der herrlichsten Länder der Welt, das Gold-, Diamanten- und Fernambuk-Land und der Häute, denn hier ziehen eigentlich die Heerden verwilderter Ochsen und Pferde in rechten Haufen umher, auf die man mehr wegen der Häute und des Talges als wegen des Fleisches Jagd macht und oft kaum die Zungen mit sich nimmt. Das Salz, das zur Einsalzung eines Ochsen nöthig ist, ist drei Mal theurer als der Ochse, daher nimmt man nur seine Haut. Auf diesen ungeheuern Ebenen gehen in friedlicher Eintracht Hirsche, Rinder, Pferde und Lamas oder Strauße, wie im Paradies. Aber im schönsten Klima der Welt, in reichen Ländereien, voll des schönsten Holzes, aber ohne Kultur, mit den herrlichsten Flüssen und Natur-Produkten, lebt der Brasilianer unter Diamanten und Gold das dürftigste Leben.

Die freien Indianer, die an den Ufern des Maranhon, des größten Stromes der Erde, herumjagen, oder ihren Manihot bauen, ziehen der Flinte ihr Blasrohr mit vergifteten Pfeilen vor. Das Blasrohr, sagen sie, knallt nicht, verscheucht kein Wild und geht jedesmal los. — Ihre Krieger stopfen sich bei jedem erlegten Feinde etwas Palmbaumblüthe unter die Nasenhaut und so entsteht eine Warze, je mehr abgehauene Köpfe, desto mehr Nasenwarzen an Nasenwarzen, vor denen man die Nase selbst kaum mehr sieht. Mancher entfernte Ansiedler ist schon von

ihnen geödet, oder seine Hütte mit Feuerpfeilen abgebrannt worden; sie haben keinen Sinn für das Wohlthätige geselliger Ordnung, und so bleibt nichts übrig, als ein Vertilgungskrieg.

Wenn irgendwo Amazonen gelebt haben, so mögen sie hier leben; die harte Behandlung der Weiber mag wohl mehrere veranlaßt haben, zu entfliehen in die Verborgenheit der Wälder, wie Negersklaven auch gethan haben, hier mögen sie sich gesammelt, bewaffnet, Männer als Tyrannen zurückgeschlagen und vielleicht selbst das Gesetz gemacht haben, keine Männer unter sich zu dulden, als ausnahmsweise und bloß zum Behufe der Fortdauer ihres Weiberstaates. Ich glaube an Amazonen in Asien, Afrika und Amerika, in unsern Dörfern haben wir selbst Amazonen.

Brasilien, über 100,000 □Meilen groß, zählt jetzt vielleicht kaum 3 Millionen Menschen, worunter vielleicht 500,000 Weiße seyn mögen, aber eine bessere, freiere Verfassung, kein Religionszwang und einige 100,000 arbeitsame Kolonisten, und es kann mehr werden als Nord-Amerika's Freistaaten. Welche glänzende Rolle kann mit der Zeit der Hof von Rio Janeiro oder San Sebastiano spielen, wenn er sie gehörig einstudirt? San Sebastiano hätte keine romantischere Lage wählen können, und statt der Pfeile umschwirren ihn die schönsten Schmetterlinge.

Brasiliens Natur, Thiere und Pflanzen sind glänzend, nicht so das Menschenleben, und wer sein Glück da suchen will, kaufe zuvor „Leitholds Reise" (Berlin 1820, 8.). Brasilien ist, nächst der unleidlichsten Hitze, das Land der Ohrfeigen, die man sich, um die Musquitos abzuwehren, stets geben muß, aber Brasilien könnte unter guten Regenten leicht Nebenbuhlerin Nordamerika's werden, denn wahrscheinlich lösen sich Spaniens Kolonien auf in mehrere Republiken. Alles reitet, deutsche Naturforscher werden also wohl thun, reiten zu lernen.

Das Fußgehen iſt ohnehin nichts wegen der Hitze und wegen den Schlangen, die man gar leicht zu Schlaf-Kameraden bekommen kann. In Braſilien liebt man die Muſik des Hahns, der Gallo musico heißt, und ſo lange kräht, als es die Luft möglich macht, er hält oft 30 Sekunden eine Note.

Das holländiſche Amerika am Eſſequebo und Surinam mit der Stadt Paramaribo liefert alle weſtindiſche Produkte, aber das Klima iſt ſehr ungeſund. Es mögen etwa 6000 Weiße, Holländer und Deutſche, mit etwa 80,000 Negern hier auf Plantagen leben, in ſtetem Kampfe mit den Maron-Negern, die entlaufen ſind, und frei in den Wäldern leben. Die Indianer nomadiſiren weit harmloſer unter dem Schutz der Geſetze. — Ungeſunder, unangebauter und heißer noch iſt das franzöſiſche Südamerika; manche Verwieſene nach Cayenne mögen die Opfer der Guillotine beneidet haben. Seit 1814 beſitzen auch die Britten ein Süd-Amerika auf Koſten der Holländer, Berbice, Eſſequebo und Demerary. Wo wären die lieben Britten nicht?

Das freie Südamerika nährt vielleicht noch eine Million Indianer im Innerſten und in rauhen Gebirgen, wo die Uebermacht der Europäer noch nie hingedrungen iſt, die, in viele Stämme getheilt, unter eigenen Kaziken der Jagd, der Fiſcherei und dem Kriege leben, Feld- und Hausarbeit ihren Weibern überlaſſend, und glücklicher als die ſeßhaften Indianer, gedrückt von Unterbeamten, die noch heute glauben, daß ſie um verborgene Schätze und Gold wüßten. Sie leben bei Mais, Wurzeln und Waſſer in ſchwerer Arbeit und Druck; während Spanier und Portugieſen und ihre Mönchsſchaaren ſchwelgen, darben die rechtmäßigen Herren dieſer unermeßlichen Länder. Sie wären wohl noch weit zahlreicher, wenn die Weiber, theils zur Erhaltung ihrer Schönheit, theils aus Bequemlichkeit bei dem beſtändigen Herumziehen,

ihre Kinder nicht abtrieben, wie Azam versicherte. Mit der Nabelschnur wissen sie ohnehin nicht umzugehen, so daß gar viele einen 3 bis 4 Zoll langen stets geschwollenen Nabel haben, den man leicht für etwas anderes halten könnte. Die Ottomaken und andere freie Stämme essen während der Regenzeit eine fette Erde, die in kleinen Kugeln in Peru sogar auf dem Markte verkauft wird, als Eßwaare für Indianer.

Diese sogenannten Christen voll Aberglaubens, wie ihre Gebieter selbst, aber ruhige harmlose Menschen, sinnen stets darauf, dem Zwange ihrer Aufseher und Priester zu entlaufen, denn Ungebundenheit ist ihnen noch heute im Blute. Unabhängigkeit und Müßiggang, sind sie nicht überall zwei Lieblings-Neigungen, zu denen selbst der kultivirte Mensch mechanisch zurückkehrt? Jagen und Fischen, lieber denn Arbeit und Pflanzen. Sie sind die besten Boten und die besten Häscher. Weiße, Kreolen und Mulatten sprechen sprüchwörtlich, wenn sie eine Armseligkeit ausdrücken wollen: „armselig wie ein Indianer" — und doch verachten diese wieder den armen Neger, und nennen daher ihre Herrn Patrao — Patron, aber nicht Sennor, denn so nennt ihn der Neger. Die ausgezeichnetsten Ureinwohner Brasiliens sind die Botocuden, die ihren Namen von den Hölzchen haben, womit sie ihre Lippen und Ohren verunstalten. Die Namen Miranda und Bolivar werden im Süden leben wie im Norden Washington.

Der Süden mag mehrere Millionen seßhafter oder christlich gemachter Indianer zählen, während sie der Norden nur sparsam zählt, aber wer hat sie gezählt? Im Norden Amerika's sehen wir reiche Kolonien, die Quellen eines noch reichern Handels zwischen Europa und Amerika, — im Süden, wo weit gesegnetere Länder sind, darben Kolonien und Mutterland. Spanien verlor seine Einwohner und seinen Wohlstand mit seinen Kolonien; fremde Kolonisten werden nicht angenommen, eine zahllose Menge

Klöster saugt das Land aus und verhindert die Bevölkerung, und so haben die Kolonien, welche die Manufakturen Großbrittaniens blühend machten, die Spanier nur stolzer und fauler, folglich ärmer gemacht. Diese indianischen Christen, wenn sie von ihrem Pfarrer nicht weiter als einige 20 Stunden entfernt sind, bringen ihre Todten zu Pferde, d. h. der Todte reitet so gut, auf's Pferd gebunden, als der Lebende; noch weiter Entferntere aber bringen nur die Knochen, damit sie ruhen in geweihter Erde.

Der ansehnlichste freie Strich, der von Europäern unbesetzt blieb, ist allein Patagonien vom La Plata bis zur magellanischen Straße, und diese Völker meist beritene Nomaden. Wenn auch diese Patagonen, von denen Pigafetta, Magellans Reisegefährte, erzählt, daß ihnen die Spanier nur bis an den Gürtel reichten, und einer unter ihnen, dem man einen Spiegel vorhielt, zurückspringend ein halbes Dutzend Spanier umwarf wie Kegel, wenn auch diese Patagonen, von denen Byron, der 6 Fuß hatte, nicht minder behauptete, daß er einem solchen Riesen, sich auf die Zehen stellend, kaum auf den Kopf habe langen können, ob er gleich noch nicht der Größte derselben gewesen, und andere, wenn sie zur Erde saßen, immer noch so groß gewesen seyen, als die umher stehenden Britten — jetzt nur noch für Titanen von 6 bis 7 Schuhen gelten, wie die Germanen des Tacitus, so bleiben sie dennoch stets eine merkwürdige Erscheinung, verglichen mit den Zwerglappen und Eskimo am Nordpol, wo die Kälte weniger groß ist, als gegen den Südpol, und neben den Pescherä's. Diese kleinen, armseligen, halbverhungerten und vor Kälte erstarrten Pescherä's (was vermuthlich Freund bedeuten soll, da sie es Bougainville so oft zuriefen, als die Südsee-Insulaner Kook ihr Tajo), mit deren Weibchen sich selbst Matrosen, denen nicht leicht vor einer Wildin ekelt, wenn sie nur ein Weib ist, sich nicht befassen mögen.

Den ersten Patagonen-Lärmen haben wohl Spanier angefangen, die im Ganzen wohl klein sind, und die Mäntel der Riesen von Lama- oder Zorillo-Fellen vergrößerten noch die Staturen. Diese Patagonen sind die guthmüthigsten Geschöpfe und trotz der dürftigen Natur um sie her glücklich, denn ihre Bedürfnisse sind so gering als ihre Wünsche.

Kein Theil der Erde hat so wenige und so unbedeutende Inseln als Südamerika. Die Gallopagos sind nur von Schildkröten bewohnt, die Falklands-Inseln haben nicht einmal Vierfüßler und Bäume, sondern nur Pinguinen und andere Seevögel, Robben und Kräuter, und einige durch Treibeis hieher verschlagene Füchse. Und doch wäre über diese unwirthbare Felsen, als es 1764 Franzosen und Britten einfiel, hier Kolonien zu gründen, die sie aber bald wieder von freien Stücken aufgaben, beinahe ein Krieg mit Spanien ausgebrochen. Diese Felsen und Feuer- und Staaten-Eiland sind das Spitzbergen und Nova-Zembla des Südens. Hier an der Südspitze Amerika's, am Kap noir und an der Küste der Verwüstung und Oede und in Terra del Fulgo [1]), das die Spanier so nannten, nicht wegen der Hitze, sondern weil man da nicht ohne Feuer leben kann, daher sie auch solche von den Schiffen aus sahen, erstirbt die Natur früher in Kälte als unter dem Nordpol, und hier endet die Menschheit mit der elendesten Gattung aller bisher bekannten Menschen, den kleinen verschrumpften Pescherä's. Sie leben in strengster Kälte von faulen Seehunden und stinken wie sie, schon ihre Blicke starren vor Kälte, wie ihre Leiber und das Kap Horn. Man hörte nichts von ihnen als Pescherä im jammernden, klagenden Tone, gleichgültig gegen alles, und zu dumm, die Zeichen zu begreifen, die der dümmste der Südseebewohner begriffen hatte. Nichts malt sie besser, als die

1) Feuerland.

Bemerkung: „Kein Matroſe mochte ein Peſcherä-Weibchen anrühren!“ Nie ſieht man einen Ausdruck von Freude oder Zufriedenheit in ihren Mienen, und das Bedürfniß verſchlingt alle Gefühle. Sie haben kein Wort für eine größere Zahl als drei iſt, und drei heißt in peſcheräſcher Sprache Poettarraro incourroac. Sie mögen weder recht reden noch raiſonniren, noch gar denken. „Denken iſt die Geißel des Lebens,“ ſagte ein Philoſoph unter ihnen, und ſo hätten wir denn doch auch viele Peſcherä unter uns, die vielleicht mit dazu beitragen, daß Europa die bisher geſpielte erſte Rolle der neuen Welt wird überlaſſen müſſen!

Amerika's Freiheit muß auf Europa ſo große Folgen haben, als deſſen Entdeckung und Unterjochung gehabt hat. Amerika kann Europa entbehren, aber nicht umgekehrt. Europa zahlt mit einigen Natur-Produkten und mit ſeinen Fabrikaten, aber die Amerikaner können beide ſich ſelbſt verſchaffen, ihr Gold behalten, und den Handel Oſtindiens, China's und Japans, der mit baar Geld geführt werden muß, an ſich ziehen, ja ſelbſt den Handel an der Weſtküſte Afrika's.

Braſilien, wenn man ſich Rio Janeiro nähert, gleicht in den Umriſſen ſeiner Küſten auffallend einem auf dem Rücken liegenden Rieſen, zu dem Braſiliens Genius nur ſagen dürfte: „Stehe auf und herrſche!“ Und die merkwürdigen Neger-Kolonien auf Haiti, das ungefähr dreimal ſo groß iſt als Sicilien? Hier kann man die guten Neger nicht mehr mit Peitſchenhieben zwingen, fröhlich zu ſeyn, zu tanzen, um der Geſundheit willen, und im Chor zu ſingen: „Messe, messe makeriba“ (Luſtig, luſtig iſt's unter den Weißen)!

Europa wird ſich alsdann einſchränken, ſein Inneres deſto mehr veredeln, folglich die Türken hinausjagen, den Anbau verſtärken und Armeen und Luxus vermindern müſſen. Unſere Kolonien liegen an den Küſten

nigen Katholiken ihrer Staaten Ostern zugleich feiern sollten (ein Unterschied von 8 Tagen), und erließen deßhalb Befehle an die Pfarrer, Soldaten mußten die verschlossenen Kirchen bewachen, und den Predigern wurde mit Cassation gedroht. Die Protestanten hielten nun ihren Gottesdienst unter freiem Himmel, oder liefen nach benachbarten Kirchen, bis der Reichshofrath einschritt, und das Corpus Evangelicorum 100 Fränkische Kreisgrenadiere marschiren ließ. Jesuiten sollen auch hier die Köpfe der Fürsten verrückt, und die Ruhe des schönen Ländchens gestört haben, indessen floß kein Blut, die katholischen Soldaten zogen sich zurück vor den Anspachern, die Küster bekamen die Kirchenschlüssel wieder, die Prediger wieder ihre Kanzel, und Ruhe und Eintracht beglückte wieder sämmtliche Hochfürstlich Waldenburgische Staaten.

Benedikt XIV. war kein Freund der Jesuiten, und sagte einst ihrem General Centurioni: „Ich werde gewiß einen Nachfolger haben, ob aber Sie?“ Sein Vertrauter, Passionei, haßte sie, duldete nicht einmal jesuitische Bücher in seiner Bibliothek, und wollte beweisen, daß der schwarze Orden jährlich 24 Millionen für geheime Pensionen auszahle. Benedict machte sich den Spaß, und praktizirte Busenbaum auf den Schreibtisch seines Passionei, bald sahe er Busenbaum zum Fenster hinausfliegen auf Monte Cavallo, und nun öffnete auch er sein Fenster gegenüber, und gab ihm lachend — seinen Seegen. Diese Schwarzen hatten bereits ihre besten Freunde, selbst die Kapuziner gegen sich aufgebracht. Pater Norbert schrieb sogar gegen sie — sie aber lachten nur im Gefühl ihrer Macht, und riefen spottend: Tu quoque, Brute? *)

Aus Furcht vor Jesuitengift zögerte selbst Benedict, die Bulle zu unterzeichnen, die Portugal dringend verlangte, um den Orden zu visitiren, (wer weis, ob

*) Auch du, Brutus!

des Mittelmeers, in Vorderasien, Griechenland und Nord-Afrika, wie zur Zeit des Römerreichs. Die Begründung dieser Kolonien sollte der letzte Gebrauch unserer großen Heermassen seyn, die das verarmte Europa wahrlich nicht mehr' länger ernähren mag, wenn nicht alles drunter und drüber gehen soll! Haben wir keine Kolonien mehr, so werden wir uns wieder der Einfachheit des Mittelalters annähern müssen in unsern Genüssen und mit unserem Gelde; die Könige unserer Zeit haben sich vieles müssen gefallen lassen, warum nicht auch die schon längst alternde Königin der Erde, das kleine Europa! Amerika ruft: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken!"

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Australier oder Südsee-Insulaner.

Tayo! — Tayo! — Tayo!

Australien, Polynesien oder Südindien, diese Inselwelt, deren Flächeninhalt leicht 200,000 □ Meilen betragen kann, im großen Ocean der südlichen Halbkugel, gebildet aus dem Stürmen und Toben der rohesten Elemente der Natur im chaotischen Gewühle, der Vulcane und Erdbeben, aller Geschichte unbekannt, verdient schon als fünfter Erdtheil zu figuriren. Australien liegt von der alten und neuen Welt ganz abgesondert, und Klima, Erdreich, Erzeugnisse, Pflanzen, Thiere und die ganze Natur, sind verschieden. Magellan war der erste, der diese neue Südwelt öffnete, aber Cook lernte sie uns erst kennen. Vollkommen werden wir wohl erst den fünften Erdtheil kennen lernen, wenn der vierte für unsere Colonien verloren seyn wird!

Cook glaubte, daß man die Gesammtzahl der Bewohner etwa auf 1½ Million annehmen dürfe, alle auf den niedrigsten und ersten Stufen der Menschheit. Das

Thierreich fand man arm; außer dem Schweine, Hunde, Känguru, Ratten, Vampyren und dem sonderbaren Schnabelthier keine Vierfüßler; dafür gibt es aber auch keine reißende Thiere, und wir gaben Ziegen und Schaafe, Pferde und Rinder. Vögel, Fische und Muscheln waren dafür in Menge, und Perlen und Korallen vorhanden. Das Mineralreich liegt noch ununtersucht, aber das Pflanzenreich war das ansehnlichste. Die Kälte ist hier größer als anderwärts, denn hier ist mehr Wasser als Land, folglich auch mehr weißer Regen und weiße Steine, wie Forsters Taiter den Schnee und das Eis nannte, dafür aber auch die Hitze gemäßigter, keine sechsmonatliche Regenzeit, sondern ewiger Frühling. Wie viele Inseln mögen hier in diesen weiten Räumen liegen, wohin noch kein europäischer Seefahrer seinen Fuß setzte, und die meisten haben wir doch mehr gesehen als erforscht!

Der ungeheure Archipelagus Australiens ist das Paradies der Robben, die hier keine andere Feinde haben, als den Menschen, vorzüglich die Britten. Sie wachsen daher zu einer furchtbaren Größe. Hier kämpfen zur Begattungszeit die Männer um den Preis der Liebe, wüthender als Hirsche, und bringen sich die heftigsten Wunden bei, die aber so schnell vernarben, daß Krieger sie beneiden dürften, wie ihren Speck, der sie schützt. Aber der häufige Wollustgenuß scheint sie ganz abzustumpfen, wie das beim Menschen gleichfalls der Fall ist. Sie geben 14 — 1500 Pfund Thran, das Fell nicht gerechnet, und die Britten zahlen damit zum Theil die chinesischen Waaren.

Die hier lebenden Insulaner wären ohne Zweifel die ausgebreitetste Nation der Erde, wenn es auf die Entfernung ihrer über den ganzen großen Ocean, den man mit Unrecht den stillen genannt hat, verbreiteten Inseln und Inselchen ankäme, denn überall findet man Spuren der Malayischen Sprache von Madagascar an immer ostwärts, bis zur Osterinsel hinter den

Marqueſen! Sie ſcheinen alle zu zwei Haupt-Nationen zu gehören, zu den Negervölkern (Papuas) oder zu den Malayen. Wo die Natur dürftig iſt, wie in Neuholland oder Neuſeeland, ſind die Bewohner abſchreckend, mager und häßlich (die Neger ſind doch noch gewöhnlich fett, rund und voll), mit hangenden Bäuchen und ſchweren Augenliedern, und halbe Affen, auf der unterſten Stufe der Kultur. Wo die Natur hingegen reich iſt, fand man ihre Kinder veredelt und wahrhaft ſchön, wie auf den Freundſchafts- und Geſellſchafts-Inſeln, auf den Sandwichs-, Marqueſas- und Palaos-Inſeln.

Vielleicht haben hier, wo nicht Europäer, doch Hindus höherer Klaſſen nachgeholfen, denn hier fanden ſich die ſchönſten Menſchen von 6 Fuß, und oft ſo weiß, als Portugieſen und Spanier, nur etwas plumpe Füße, und die Naſe unten etwas dick und breit, was vielleicht von ihrer Art ſich zu grüßen herrührt, weil ſie ſich grüßen mit Berührung der Naſenſpitzen! So wie dieſe Kinder der Natur muß Adam geweſen ſeyn, in der Fülle phyſiſcher Kraft und in der Umgebung des Paradieſes; nach dem Falle glich der Menſch jenen dürren affenähnlichen Geſtalten in Dürftigkeit und auf verfluchter Erde!

Auſtralien zerfällt in zwei Haupttheile, das Continent oder Neuholland nebſt ſechs Inſeln, die zum Theil ausgezeichneter Größe, und insgeſammt dem feſten Lande nahe ſind: Neu-Guinea, Neu-Britannien, Neu-Irland, Neu-Georgien, Neu-Kaledonien und Neu-Seeland, wo überall Britten herrſchen, und in die Menge der kleinen ſo zahlloſen Inſeln, daß wir nur ihre Hauptgruppen, ſechs im Norden der Linie, und eben ſo viel Gruppen im Süden bemerken können. Die nördlichen ſind die Palaos-Inſeln, die Ladronen, Carolinen, Peſcadoren, Mulgrave- und Sandwichs-Inſeln; die ſüdlichen: die Charlotten-Inſeln, neuen Hebriden, die freundſchaftlichen,

Gesellschafts- und Marquesas-Inseln, und einige weiter zerstreute kleinere Inseln.

Die Oster-Insel mit etwa 2000 Bewohnern und einem vulkanischen, dürftigen, ausgebrannten Boden macht das Ende der Südsee. Hier findet man colossalische Bildsäulen von Stein, die Bilder verstorbener Oberhäupter, welche auf einen frühern bessern Zustand des Eilandes hinzudeuten scheinen. Die jetzigen Bewohner mit langen bis auf die Schultern hangenden Ohren und Federmützen gegen die Sonnenhitze sind friedlich, und ihre Sprache wenig verschieden von der von Taiti, ihre Sitten dieselben, wenn gleich die geringe Zahl der Weiber auffallend war, wahre Messalinen. Kartoffel sind ihre Hauptnahrung, sie stehlen wie die andern, und Cook verkauften sie Körbe mit Kartoffeln, in denen der größere untere Theil gefüllt war mit Steinen! als ob sie bei unsern Parfumeurs in die Schule gegangen wären!

Neuholland, so groß als Europa, und vielleicht höchstens von 10,000 Wilden bewohnt, kennen wir nur den Küsten nach, und an diesen fand man nur dürren und sandigen Boden, und eine stiefmütterliche Natur selbst in der lebendigen Schöpfung. Ausgemergelte, unfreundliche Bewohner, denen das Pflanzenreich einige Wurzeln und Zwiebel lieferte, und das Thierreich das Känguru und Casuar. — Sie lebten meist von Fischen und Muscheln, welche die Weiber unter dem Meere hervorholten, und zweimal so lange unter Wasser bleiben konnten, als die geschicktesten Taucher in Europa. Sie fraßen, wie die Bewohner der benachbarten großen Inseln, Frösche, Schlangen, Insekten, Raupen, Ameisen und Spinnen, alles, was ihnen vorkam, selbst weggeworfenen Schiffszwieback, den die Schweine verschmähten, fraßen sie. Sie fraßen Baumrinden und eine grünliche speckigte Erde, die keine Kraft geben, sondern nur den Magen füllen kann, aber doch wieder leicht abgeht, und doch litten sie oft Hunger.

So läßt ſich wohl der ausgemergelte Körperbau erklären, und ihr charakteriſtiſches Zeichen: die eckelhaft dürren Beine und Arme! Neuholländer und ihre Nachbarn ſind nicht rein von Menſchenopfern und Menſchenfreſſen.

Neuholländer reiben ſich mit Fiſchthran ein, und mit gelbem Harze befeſtigen ſie in ihre Haare Zähne, Federn, Fiſchgräten und Hundeſchwänze; ſie mahlen ſich roth zum Krieg, und ihre Lanzen werfen ſie ſicher, wozu ihnen der Stachelroche die Spitze liefert. Gefährlicher aber als dieſe Lanzen iſt ihre Manier, das Gras in Brand zu ſtecken. Zum Tanze bemalen ſie ſich weiß, und nichts läßt ſcheuslicher als die weißen Ringe um die Augen auf dem ſchwarzen häßlichen Geſicht, und an ihrem mit Einſchnitten und allerlei Linien verzierten Leibe voll Schurf, Grind und Schmutz! Durch die Naſenknorpel ſtecken ſie ſich ein Rohr oder Knochen, und die Weiber löſen ſich die beiden vorderſten Gelenke des kleinen Fingers ab, die Männer aber einen Vorderzahn. Wenn eine Wöchnerin ſtirbt, wird das Kind mit der Mutter begraben!

Neuholländer, gutmüthig und dienſtfertig, gingen doch oft plötzlich und ungereizt in Wildheit und Bosheit über, und furchtbar war ihre Verſchloſſenheit. Ihre Geſichter ſind ausdrucksvoll und geſcheidt, und doch ſagten die van Diemensländer zu der Ziege auf Entrecaſteaux Schiffe eben ſo gut: „Mochi! Mochi!“ (ſetzen Sie ſich!) als zu den Leuten. Groß iſt ihre Geſchicklichkeit, auf den höchſten Baum, mittelſt gemachter Einkerbungen, ſo ſchnell zu ſteigen, daß ſie das nach oben ſich rettende Thierchen erhaſchen; und ächt altholländiſch das Phlegma, mit dem ſie, unbeweglich auf dem Rücken liegend, in der einen Hand einen Fiſch, Krähen und andere Raubvögel hintergehen, welche ſie für todt halten, herabſteigen, von ihnen ergriffen, und roh auf der Stelle gefreſſen werden! Aber Ziegen, Schweine, Hühner, Sämereien ꝛc.

welche Europäer hier fortpflanzen wollten, und schon den Nutzen davon begreiflich gemacht zu haben glaubten, vernichteten und fraßen diese Thiermenschen, vor dem Augenblicke lebend!

Die unorganische Natur geht unmerklich über in die organische, das Pflanzenreich in das Thierreich, und ebenso ungewiß sind die Grenzen zwischen Thierheit und Menschheit. Manche Pflanze läßt uns im Zweifel, ob wir nicht ein Thier vor uns haben. Viele Thiere haben so viel Menschliches, und viele Menschen und Völker so viel Thierisches, daß man irre wird, ob man die einen zu den Thieren, oder diese zu den Menschen zählen oder Mittelwesen annehmen soll, die zwischen Thier und Mensch inne stehen, wie diese Neuholländer, Neu-Seeländer und Compagnie!

Diese Völkchen stehen oder bestehen die Fremdlinge, während die eigentlichen Südsee-Insulaner, in dem romantischen stillen Meere, das Balboa von der Landenge Darien 1513 zum erstenmale entdeckte und Magellan 1520 zum erstenmale beschiffte, sie mit offenen Armen empfangen. Jene, Bewohner eines rauhen, unwirthbaren Landes, in dem sie nur mit Mühe ihr elendes Leben fristen, sind hart, rauh und tückisch geworden. Diese, ohne Sorgen der Nahrung, stets gestimmt zur Freude, sind gefällig und gastfrei, ohne darum gerade moralisch besser zu seyn. Unter diesen Neuholländern, die laut aufschrien, als ein Matrose seine Handschuhe anzog, weil sie solche für doppelte Hände hielten, ist die größte Merkwürdigkeit die Colonie der Britten, von etwa 10,000 Weißen mit der Stadt Sidney, die da seit 30 Jahren entstanden ist an der Ostküste, die auch Neusüd-Wallis heißt mit Port Jackson, einem der schönsten Häfen der Welt! Roms mächtiger Staat entstand aus der Räuberhorde des Romulus, und aus den israelitischen Sklaven der Pharaonen wurden unter der Leitung eines Moses sogar ein Volk Gottes; was kann nicht aus der

Colonie brittischer Verbrecher werden, die Phillipp und andere seit 1787 dahin geführt haben?

Das Klima ist gesund, der Name Botany-Bay, den Cook gab, weil Solander und Banks in einigen Tagen da mehrere hundert Arten unbekannter Pflanzen sammelten, prediget den Reichthum des Pflanzenreichs, schon der nützlichen Flachspflanze. Und in der That heben sich bereits die Colonisten, gegen alle bisherigen Erfahrungen, die da lehren, daß Kolonisten weit eher ausarten und schlimmer werden, bei Griechen und Römern, wie bei Neueuropäern, hier veredelt. Aus Mördern, Dieben Falschmünzern und liederlichen Dirnen, die das Mutterland ausspie, sind ruhige Bürger, fleißige Hauswirthe, treue Gattinnen und fruchtbare Mütter geworden. Neuholland scheint der beste Zufluchtsort für unglückliche Europäer zu seyn, welche die Ureinwohner weder vertilgen, noch unglücklich machen wollen. Es hat eine glückliche Lage zum Anbau aller Art, glücklicher, als so manche Fleck-Insel, um die europäische Wut geflossen ist. Hier errichteten schon 1795 die Kolonisten ein Liebhaber-Theater, aber während sie spielten, gab es andere Liebhaber, die ihrer sorglosen Mitbrüder Häuser plünderten! Man muß eben nicht alles auf Einmal wollen!

Neuseeland enthält einen schönen heitern Menschenschlag, dessen Ehre Marsden gerettet hat, zuvor waren sie verschrien, weil sie Muth genug hatten, das räuberische, sie mißhandelnde Schiffsvolk todtzuschlagen. Die Flachs-Pflanze reicht ihnen ihre Kleidung, und die Farrenkraut-Wurzel ist ihr Brod. In der Achtung für das Alter thun sie es den Spartanern gleich, ein Zug, der überhaupt allen Einwohnern Australiens gemein zu seyn scheint. Diese gemüthlichen Einwohner, hätten sie nicht Matrosen nicht beleidigt, hätten sich gewiß mit allen Europäern genauer. Neu-Seeland ist schöner und fruchtbarer als Neu-Holland, und die Bewohner weit cultorfähiger, und so verschieden von Neu-Holländern, daß es wahr-

scheinlich wird, daß sie Abkömmlinge von Malayen sind. Neu-Holland untersuchten Holländer, nach ihnen Britten, und nannten es Neusüd-Wallis; gemeinschaftlich wäre der Name Australland, den auch die Holländer zuerst gaben.

Die feindseligen Bewohner der sechs benachbarten großen Inseln, wozu nun noch die in diesen Gewässern neu entdeckten feindseligen Inseln kommen, 40 — 50 an der Zahl, im ewigen Kampfe mit Nachbarn, kennen wir eben deßwegen nur wenig; sie scheinen dieselben Sitten zu haben, und derselben Race zu seyn, wie die Neuholländer, nur daß die Papuas auf Neu-Guinea eiserne Waffen haben, und alle den Seefahrern die Landung verwehren.

Die Neu-Kaledonier scheinen gutmüthiger, die Neu-Seeländer aber desto wilder und kriegerischer, und bewohnen daher auch Dörfer, die mit doppelten Palisaden und Gräben umgeben sind. Sie erschlugen und fraßen Marion und seine Gefährten, und auch welche von der Mannschaft der Adventure, aber wahrscheinlich gereizt, denn noch heute glauben brittische Seefahrer auf Australien feuern zu dürfen, wie Spanier auf Amerikaner. Neu-Seeländer haben unter allen Südsee-Völkern den meisten Geschmack für Musik, folglich sind sie guter und milder Empfindungen fähig, mehr als europäische Matrosen, die sie nicht verstehen und brittische Offiziers, die auf sie feuern, wie auf See-Vögel. Als Marion an's Land stieg, überreichten sie ihm einen Feuerbrand, um damit einen kleinen Holzstoß anzuzünden. Marion hielt es gerade für eine friedliche Ceremonie und zündete an, aber die Annahme des Feuerbrandes war gerade umgekehrt nach den Sitten der Wilden eine Kriegserklärung!

Wir wenden uns lieber zu den nicht so verwilderten Völkern der Natur in den kleinen Insel-Gruppen der Südsee. Von den Marianen oder Ladronen, von

den Karolinen und den Pescadoren wissen wir nur wenig, aus demselben Grunde, warum wir so wenig von den Philippinen und Südamerika wissen, sie gehören Spanien. Sie haben allen Reichthum der tropischen Länder, scheinen aber gleichfalls verwahrloset, und ihre gutartigen Einwohner nicht besonders zahlreich zu seyn. Wen entzückte nicht das reizende Gemälde, das Anon von Tinian machte? Dieses sonst so reizende Tempe, das wenigstens an Thymian erinnert, ist jetzt verwildert. Die Mulgraves-Inseln, wo ein starkes friedfertiges Völkchen wohnt, hat noch kein Europäer betreten, desto glücklicher ist vielleicht das Völkchen, während die Marianen von 150,000 glücklichen Einwohnern auf 1500 herabgesunken sind durch Spanier — schwächliche durch Krankheit ausgemergelte Trunkenbolde, die nun den Rosenkranz melken!

Die Bewohner der Sandwichs-Inseln sind bekannter; Onihau ist die fruchtbarste und Owaihi die größte unter diesen 17 Inseln, die wohl unter allen Südsee-Inseln die meiste europäische Kultur haben, weil sie am häufigsten besucht werden. Der unsterbliche Kook ließ da sein Leben, woran er leider viel eigene Schuld hatte, aber darum ist man doch nicht wilder als anderwärts. Die zahlreichen Bewohner zeichnen sich durch Verstand und viele Kunstfertigkeiten in ihren Baumrinden-Zeugen, ihren mit Federn überzogenen Helmen und Mänteln, ihren Geräthen und Kähnen ꝛc. vortheilhaft aus, und haben sich freiwillig den Britten unterworfen. Viele sprechen englisch, kennen sehr gut das Geld, dienen als Matrosen, und selten segelt ein Schiff ab, daß nicht einige Europäer oder Amerikaner da blieben, denen der Ueberfluß der Natur-Produkte, die wenige Arbeit und die hübschen Mädchen behagten.

Die interessantesten dieser Insel-Gruppen im Norden der Linie und zunächst den Philippinen sind aber die Palaos- oder Pelew-Inseln, deren einige 80 sind. Die

dieß dem Orden nicht vortheilhafter gewesen wäre?) und unterzeichnete erst in seiner letzten Krankheit auf Versicherung des Arztes, daß er nicht wieder aufkomme.

Die Jesuiten in den Missionen begnügten sich nicht wie andere, mit kurzer Waare zu handeln, mit Heiligenbildchen, Rosenkränzen, Gebetbüchern, Chokolade, Arzneimitteln; sie trieben ihren Handel ins Große, wie Alles, und nahmen andern das Brod, Schleichhandel und Zolldefraudationen gingen nebenher, und auf Colonialwaaren folgte gar ein eigner Jesuiten-Staat, Paraguay. — Sie ergriffen 1753 in Amerika die Waffen, und versetzten ihrem Orden in Europa den Todesstreich.

Benedict gab dem König von Portugal den Titel Fidelissimus, Allerglaubigster (nicht Allergetreuester), und ein von einem Franciscaner Gaspard beherrschter König machte sich natürlich eine Ehre daraus, aber sonderbar bleibt es, daß sich auch andere Monarchen in den päpstlichen Titeln: Allerchristlichster, Allerkatholischster, und Vertheidiger des Glaubens wohlgefielen.

Benedict stellte manche Mißbräuche ab, drang auf Unterricht der Clerisei und sprach die Nonne Crescentia von Blaubeuern nicht heilig, ob er gleich fünf Heilige machte, weil er vielleicht gerade Geld brauchte. Unter seinen Heiligen ist der deutsche Kapuziner Fidelis von Sigmaringen, der 1622 zu Säris von Graubündnern als Missionär todtgeschlagen wurde, der uns seinen Fidelis-Segen hinterlassen hat, und seinem Vaterlande seinem Ruhm. Physiker pfuschten jetzt den Päpsten ins Handwerk, und gaben jedem die Glorie des Heiligen oder den Nimbus, der sich auf Glas oder Pech isolirt und einen Helm mit Metallspitzen aufsetzt; der Heilige kann auf der Stelle gen Himmel fahren, wenn gerade ein tüchtiges Donnerweter der Electricität zu Hülfe kommt. Kurz vor seinem Tode mußte Benedict sogar noch einen ver-

Spanier entdeckten sie, als einst 29 ihrer Bewohner in zwei kleinen Fahrzeugen nach den Marianen verschlagen wurden, 300 Meilen weit von ihrer Heimath. Wilson lehrte uns aber diese gutartigen Menschen genauer kennen, die den Gescheiterten so freundlich aufnahmen, ein Völkchen, wie nur Wielands Danischmende seinem Sultan eines vertrauen könnte, arm an Kenntnissen, aber reich an geistigen Anlagen und noch reicher an Herzensgüte, worauf die wahre Menschenwürde beruht. Dieses Natur-Völkchen hatte bereits Adel und selbst Ritter des Knochen-Ordens, aber doch keine Priester. Wem hätte Wilson und die naiven Bemerkungen des Prinzen Lecboo, der ihn nach London begleitete, aber leider daselbst starb, nicht angenehme Unterhaltung gewährt und noch mehr der alte Vater und König Abba Thule? Der Greis fühlte ganz, wie sehr er Europäern nachstehe und ließ daher seinen Sohn nach Europa reisen, um nützliche Kenntnisse einzusammeln, den Sohn, den er bisher von einem alten Manne auf einer entfernten Insel hatte erziehen lassen. Abba Thule beschämt die Europäer!

Am allerfreundlichsten aber lächeln uns die südlichern Insel-Gruppen entgegen: die freundschaftlichen, Gesellschafts- und Marquesas-Inseln oder Washingtons-Inseln, die sich ganz gleichen. Hier wohnt sicherlich das reinlichste Völkchen der Erde, die sich stets baden und waschen, ja die Marquesen verscharren sogar ihren Unrath, wie die Katzen, während zu Taiti alle Fußsteige besetzt sind mit den übelriechenden Zeichen einer gesunden Verdauung. Tout comme chez nous![1]) Die Charlotten-Inseln und die neuen Hebriden kennen wir schon weniger. Ihre Bewohner sind sehr verschieden und mehr negerartig und wilder, sie schmieren sich Unterleib und Arme, führen vergiftete Pfeile, und auf Tauna zeigte einer Kook den Hintern und klatschte darauf, das ge-

1) Alles wie bei uns.

wöhnliche Zeichen der Herausforderung unter den Völkern der Südsee, wie bei uns. Alle haben das, was den Gott der Gärten auszeichnet, mit Blättern umwickelt, aufwärts gebunden gegen den Nabel.

Auf diesen Tonga- oder freundschaftlichen Inseln waren die beiden Fürsten Finow, Vater und Sohn, nach Marinez Schilderung wahre Genies und bewiesen, wie auch hier der Mensch sich über das Gemeine erheben kann. Man glaubt hier an eine Fortdauer nach dem Tode, aber nur für Häuptlinge, das gemeine Volk hat keine Seele und stirbt mit dem Körper. So weit ist doch unser Adel nie gegangen.

Alle diese noch ungezählten Insel-Gruppen und unzählbaren Inselchen, die theils durch Vulkane, theils durch Korallen-Gebäude aus der Tiefe hervorgegangen zu seyn scheinen, sind von einem herrlichen Schlage hellbrauner, großer und schöner Menschen mit lockigten schwarzen Haaren und starkem Bart besetzt, die sich auffallend dadurch, und durch ihre liebenswürdigen Sitten und Sprache von den kleinen schwarzen und hagern Negergestalten unterscheiden, die kein schöneres Blut veredelt hat, und die sich unter sie von Neuholland und seinen großen Inseln an bis in die Hebriden- und Charlotten-Inseln eingeschwärzt haben. Die Erdbeben sind sehr häufig, und dann sagen sie: „der Geist, der unsere Insel trägt, hat seine Last abschütteln wollen!“

Sorglos durchtanzen und durchsingen und durchplaudern diese Kinder der Natur die Hälfte ihres Lebens; sie gehen unbekümmert, wie Kinder, mit der Sonne schlafen, die Natur befriedigt ihre geringen Bedürfnisse, ihre Hütten sind nur Schlafstätten, und sie leben im Freien, in dem herrlichen Klima, unter dem Schatten ihrer Cocos-Palmen, Pisang- und Brodfrucht-Bäume, deren Früchte, nebst Wurzeln und Fische, sie eigentlich nähren. Die Natur hält hier offene Tafel. Nichts hält sie ab, den Trieben

der Natur zu folgen, um des Lebens Süßigkeit zu schmecken, und in der Menge glücklicher Nachkommen noch jenseits des Grabes zu leben. Marchands Franzosen ließen die Schönen der Marquesas-Inseln ihre Waare nicht vergebens anbieten, und das ganze Schiff verwandelte sich oben und unter dem Verdeck in einen Tempel der Venus, selbst der bepichte Maskord ward zum guidischen Lust-Wäldchen! Die Männer waren so höflich, daß sie ihren Tayos die Bissen anboten, die sie zuvor gekaut hatten. Fast alle haben ein lebhaftes heiteres Naturell, einen Hang zur Fröhlichkeit, die oft in schallendes Gelächter ausbricht, eine ungemeine Gutmüthigkeit, und einen hohen Grad von Leichtsinn. Ein gutmüthiges Lächeln und die Ungezwungenheit in allen ihren Handlungen erhöhen den Reiz ihrer Körperbildung, man müßte mehr als Kato seyn, um zu widerstehen. Alles, selbst ihre Religions-Mythen erinnern an die alten Griechen, und wenn ein Mensch stirbt, sagen sie: „Seine Seele ist in die Nacht gegangen!“

Taheiti ist die schönste Blume in diesen Gärten der Hesperiden, die Königin Australiens, wohin jugendliche Phantasie sich träumt und wo selbst der Mann in mancher melancholischen Stunde seyn möchte; viele kennen seit Kook und Forster diese Zaubergegenden genauer als Deutschland. Taheiti bleibt die Königin dieser Inseln durch die eigene Freiheit und Herzlichkeit seiner Bewohner, mit der sie den Fremdlingen ihr Tayo! Tayo! entgegenriefen, durch die eigene Anmuth des Landes, Gesundheit des Klima, balsamische Düfte, Reichthum an vortrefflichen Früchten und Wasser und durch ihr ganzes malerisches romantisches Ansehen, wie sie kaum ein Dichter-Genie zu malen vermag. Neben dem nährenden Brodbaum pflanzen sie die Staude, die ihnen Kleider und Matten gibt, die Blumen, deren Wohlgeruch sie ergötzt, tragen sie als Kranz auf dem Haupte oder in die Ohren gesteckt und sind die Reinlichkeit selbst, wahre Gegenfüßler der Bewohner

des Nootka-Sundes oder der Vancouvers-Insel, deren Farbe man wegen des Schmutzes, Fettes und der Kunstfarben nicht erkennen, und in deren Hütten man kaum eine Minute vor Gestank aushalten kann. Wenn ich diese Kinder der liebenswürdigsten Natur um etwas beneiden könnte, so wäre es um ihre Fertigkeit im Schwimmen! Während tausend Europäer jährlich ersaufen aus Ungeschicklichkeit, schwimmen sie, Weiber, Mädchen und Kinder, so gut als Männer, im unermeßlichen Ocean 1½ bis 2 Seemeilen, bei Nacht wie bei Tage, zum Vergnügen, spielend mit Wogen und Brandungen, die europäische Schiffer und Matrosen zerschellen. Wenn die Wogen des Meeres wie Berge einherrollen, tanzen sie auf deren Rücken, steigen und sinken mit ihnen wie Korkholz.

Auf allen diesen Inseln reiben sie sich mit Cocos-Oel, tatuiren sich, berühren sich die Nasenspitzen zum Gruße, vor Vornehmen aber entblößen sie die Schultern, bei ihrer Trauer und ihrem Kummer setzen sie den Haifischzahn in Bewegung, bis sie bluten. Neben den herrlichen Früchten des Brodbaums, des Pisangs und der Cocos-Palme, der Yam und Taro-Wurzel und Fischen essen sie, wenn hoch geschmaust wird, auch Hühner, Hunde und Schweine (die einzigen Vierfüßler dieser Inseln neben den Ratten), und berauschen sich in Kava, das aus der Pfefferwurzel gefertigt wird. Von Bambus-Rohr bauen sie ihre Hütten, Cocosnußschaalen sind ihre Gefäße und der Baft vom Papier-Maulbeerbaum kleidet sie. Ihr Anzug wetteifert an Einfachheit und Schöne mit dem griechischen Ideale, und die Mädchen haben Schultern und Busen noch überdieß entblößt.

Hiezu die herrliche einladende Luft voll Wohlgerüchen, die Gastfreiheit, Geselligkeit und Fröhlichkeit, die herrlichsten aromatischen Nahrungsmittel ohne Arbeit und Sorge, die stete Bewegung, die Körper-Schönheit, ist es ein Wunder, wenn die Palmen-Wälder sich oft in amathusische Myrthen-Haine verwandeln, für Eingeborne, wie für

die Seefahrer, die Glasperlen und eiserne Nägel bieten? wenn das Losungswort Tayo Veheine (dein trautes Mädchen)! oft erschallt und fast ebenso oft ihm gefolgt wird? Die Sprache ist das Italienische dieser Inselwelt und Bougainville wollte Taiti Neu-Cythere genannt haben!

Sie leben unter Eriks oder Oberhäuptern, die zwar mehr Gewalt im Kriege als im Frieden haben, wie bei unsern alten Deutschen, aber leider noch immer eine Macht ist, die mir bei diesen Natur-Völkern nicht recht begreiflich wird. Die Eriks schlagen auf die Nicht-Eriks los, wenn auf das Manuh! kein Stillschweigen erfolgt, und betrachten den geringsten Widerstand als Rebellion; sie laden dem Volke alle Landarbeiten auf, nehmen ihm Geschenke der Fremden wieder ab, und erlauben ihm sogar nicht einmal die Holzart, die sie zum Brennen brauchen. In tiefster Faulheit streckt sich der Erik hin, läßt sich von den Tautuus den Kava kauen, der vergiftet und aussätzig macht, die Bissen in Mund stecken und zum Besten der Verdauung und des Blutumlaufes durchkneten, im Rausche des Kava müssen Mädchen jedes einzelne Glied durcharbeiten, und so werden die Eriks wieder zur Vernunft geknetet.

So die Eriks; auf der andern Seite stehen die Pfaffen und täuschen dieses Natur-Völkchen, daß sie mit den Göttern in den vertrautesten Verhältnissen stünden, der Etua auf sie herabsteige und ihnen alles lehre, was wissenswerth sey, und selbst die Zukunft! Der Hohepriester erzählt dem versammelten Volk, er habe den großen Gott gesprochen, und dieser einen Menschen zum Opfer verlangt; von der Wahl des Pfaffen hängt es nun ab, welchen Unglücklichen das Loos treffen soll, der manchmal ein Bösewicht ist, manchmal aber auch nur eine dem Priester gehässige Person. Der Hohepriester ist auch ein Erik und hat den nächsten Rang nach dem König. Alle Pfaffen sind tahbu (heilig), alles was sie dafür erklären, ist tahbu!

Aber Mutter Natur reicht dafür diesen ihren Lieb-

lingen alles ohne Mühe, was bei uns im Mittelalter nicht war, und so leben sie wie ein Kind im Elternhause, sorglos und unschuldig, Genuß, Spiel und Ruhe wechseln jeden Tag. Alle Naturſöhne wollen ohne Arbeit genießen und in einem heißen Klima liebt man Ruhe ohnehin. Wir nennen sie mit Unrecht Faule und Müßiggänger, und sie haben eben so viel Recht, über unsere Spaziergänge zu lachen. Wir moraliſiren über die Galanterien dieſer Inſulaner, wenn die Bewohnerin der Waſhington-Inſeln, vorzüglich von Nukahiwa, der bedeutendſten, mit Schweinezähnen zum Haarſchmuck und ſo tatuirt, daß man ſie in blumigte Zeuge gekleidet glaubt, zu Hunderten um Kruſenſterns Schiff herum ſchwimmen, ihre Bereitwilligkeit auf die unzweideutigſte Weiſe zu erkennen geben, wie Siamer unter Lachen, Singen und Rufen in den Schiffsraum hinabſtiegen und am andern Morgen über Bord ſpringen, von den Matroſen reichlich beſchenkt mit Flaſchen, zerbrochenen Porzellan-Scherben, bunten Läppchen und Hoſen-Neſteln; wir moraliſiren, wenn die Weiber der Oſterinſel La Peyrouſe's Leuten nicht nur ihre Liebkoſungen aufdrangen, ſondern ſelbſt die Männer in Beiſpielen zeigten, welche Freuden ihre Weiber gewähren könnten, und dabei andern die Hüte von den Köpfen ſtahlen, die Schnupftücher aus den Taſchen, und alles, was ſie ſahen. Es ſind Kinder! Alle dieſe Inſulaner ſind geborne Diebe — ſagt man — aber ſie ſind Kinder und nehmen, was ihnen gefällt. Unſere Seefahrer, die bittere Klagen führen über die kleinen Diebereien von Meſſern, Nägeln, Tüchern, Spielſachen ꝛc., aber dieſe Inſeln durchziehen, ſonſt mit Schwert, Flinten und Kreuz, und jetzt mit Branntwein, Korallen, Glasperlen und Spielſachen, und dieſe Inſeln ſelbſt ſtehlen, ſind ſie nicht trauriger und komiſcher? Ich weiß nichts Komiſcheres, als ſo einen europäiſchen Seefahrer, der vom Leder zieht, mit ſeinem Hirſchfänger in alle 32 Winde haut, eine Flagge oder Tafel aufrichtet, und dann

wie ein Bajazzo ausruft: „Ich nehme Besitz!“ und auch optima fide[1]) glaubt, die ganze Gegend sey nun seinem König mit allem, was darinnen ist!!

Traurigere Erscheinungen der Unkultur bleiben indessen einige abscheuliche Gebräuche, die unter diesen so liebenswürdigen Naturvölkchen herrschen. Man begreift nur schwer, wie diese Sauauinier auf die Abnahme der Vorderglieder ihrer kleinen Finger kommen, oder bei dem Tode ihrer Lieben sich mit den Zähnen des Hayes zerfleischen mögen, um ihren Schmerz an Tag zu legen und zu vermehren, aber noch schwerer begreift man den Kindermord in der Arreou-Gesellschaft, wie bei diesen Naturkindern es schon Erreves d. h. Vornehme gibt, die bloß mit Buhlerinnen leben, die feierlichen Menschen-Opfer, ihre Kriege unter einander, und selbst ihre Menschen-Fressereien! Die Europäer hätten oft ganze Geschlechter ausrotten müssen, wenn sie den Einflüsterungen bald dieses, bald jenes Stammes gegen den andern hätten Gehör geben, und ihren Soldaten Flinten oder gar Kanonen leihen wollen zu den mancherlei Arten von Waffen, Keulen, Spießen, Bogen und Schleudern, die sie ohnehin schon hatten! Sie führen selbst Seekriege in ihren Piroguen, und die Bewohner der Schiffer-Inseln sind fast immer in diesen Piroguen, daher sie auch Bougainville Navigateurs tauste. Dieses starke muthige Völkchen that mit seinen Steinwürfen so viel und mehr, als La Peyrouse's Seesoldaten mit Flinten, während man bei ihnen für Glasperlen alles haben konnte, Schweine, Früchte und Weiber! Die Bewohner der Washingtons-Inseln stehen noch tiefer als die Menschenfresser anderer Inseln, denn in Zeiten des Mangels an Lebensmitteln schlachten sie Kinder und Weiber, und diese Eltern und Männer! Viele lächelten nur bei der Frage: „Ob sie Menschen-

1) Mit dem größten Vertrauen.

fleisch speisten?" vermuthlich, weil ihnen die Frage einfältig vorkam!

Es ist ein Unglück, daß der Natursohn so faul ist, und erndten will, wo er nicht gesäet hat! Es geht noch an, so lange ihrer nur Wenige sind, sobald sie sich aber mehren, so ist der Schwächere der Raub des Stärkern, und beide natürliche Feinde. So entsteht der Krieg, und endlich Verbindungen gegen die Ruhestörer und Staaten. Die Entwicklung der Kräfte, die im Menschen schlafen, erwachen dadurch, aber wahrscheinlich würden sie fortschlafen, wenn sie nicht durch jene freilich traurige Natur-Anstalten gewaltsam erweckt würden! —

Zwischen Neu-Holland und Afrika liegen die beiden unbewohnten und unfruchtbaren vulcanischen Inseln S. Paul und Amsterdam, deren Küsten mit Fischen und Amphibien wimmeln, und daher im leeren Ocean dem Seefahrer nicht gleichgültig sind, so auch Kerguelens-Land, das Cook island of desolation[1]) taufte, und doch, da es unter seinen Lichen und Kryptogamen auch Salat und Kreß hat, ist es eine erfreuliche Flora für Scorbut-Kranke; im Süden des atlantischen Meeres aber finden wir das felsigte, mit ewigem Schnee und Eis bedeckte Neu-Georgien und Sandwich-Land, dessen Bergspitzen sich in ewige Wolken hüllen, in der Nähe der kleinen Sunders-, Lichtmeß-, Coopers-, und Orlows-Inseln. Hier gedeihen keine Menschen mehr, und könnten nur durch ferne Zufuhr leben, hier gedeihen kaum einige Alpenpflanzen und höchstens Pinguinen, die so komisch am Ufer stehen, wie Kinder mit Servietten, oder wie die Kinder in den Hussiten vor Naumburg. Diese unwirthbaren Felsen und Eisgefilde sind unser südliches Thule, wo alles weit mehr in Kälte starrt, als im nördlichen, weil um den Nordpol Land ist, um den Südpol lauter Meer.

1) Insel der Verwüstung.

Hier sey auch das Ende unserer Erdkunde, das finstere Ende unseres optischen Menschen- und Völker-Kastens!

Die sogenannten Erfrischungs-Inseln, ehemals von ihrem portugiesischen Entdecker Tristan d'Acuntha genannt, drei Inselchen, entdeckte der Amerikaner Lambert 1811 von Neuem, und erließ ein Manifest über deren Besitznahme. Er bietet allen Seefahrern seine Erfrischungen in den billigsten Preisen, wie ein Welt-Restaurateur, und wir wünschen, daß diese neue robinson'sche Dynastie Seiner Lambert'schen Majestät, die vom Cap alles Nützliche zur Aufnahme des neuen Staates der Erfrischung kommen lassen, gedeihen mög: zum Besten der seefahrenden Menschheit!

Portugiesen und Spanier, die ersten Welt-Entdecker, nahmen es den Franzosen übel, als auch sie anfingen, von dem nahen Italien ab, ihre Augen auf die Neue Welt und das Meer zu richten. König Franz I. aber rief: „Ich möchte doch den Artikel vom Testamente Adams sehen, der mich, ihren Bruder, von diesem Erdtheil ausschließt." Mit weit mehr Recht hätten die Eingebornen jener entdeckten Welten dieses den Europäern zurufen können, deren Grausamkeiten und Barbareien so viele Thränen und so viel Menschenleben gekostet haben; selbst noch das 19. Jahrhundert liefert ähnliche Scenen in dem Unabhängigkeits-Kriege des spanischen Amerika, wo Tausende von Indianern und Kreolen, Männer, Weiber und Kinder mit kaltem Blute niedergemetzelt wurden von ihren Unterdrückern so, daß die Menschheit erröthet. „Wir verbreiten das Evangelium," sprachen die Barbaren des Cortez und Pizarro. Wie würde Jesus sich entsetzen ob diesem barbarischen Compelle gegen sanftere bessere Menschen, gegen die harmlosen Söhne Montezumas und Atapalibas?

Oder was würden Portugiesen und Spanier, Holländer und Britten gesagt haben, wenn diese Völker umgekehrt an ihren Küsten Nester angelegt, sie zu ihrer Reli-

gion gezwungen, ihnen Schifffahrt und Handel unterſagt, und Tribut abgefordert hätten? Zur Zeit der Entdeckungen herrſchte weder der Geiſt des Ackerbaues, noch der des Handels und der Manufakturen, ſondern lediglich noch der wilde ſonderbare Geiſt der Ritterſchaft!

Wenn ſich der Europäer rühmt, die Völker fremder Erdſtriche civiliſirt zu haben, was gewannen ſie? Griechen und Römer gaben den unterjochten Völkern ihre Kultur, wir gaben denen, die nicht das Schwert oder der Hunger fraß, eine abergläubiſche Religion, Branntwein und Pocken, Luſtſeuche und andere phyſiſche und moraliſche Krankheiten des cultivirten Menſchen, und was manche Fürſten ſehr hoch anſchlagen möchten, die Ehre, in europäiſchen Heeren mitzufechten! Es iſt noch ſehr problematiſch, ob jene glücklichen Kinder der Natur durch unſere Sämereien, Hausthiere, Werkzeuge und andere Dinge, die ſie nicht kannten, folglich auch nicht entbehrten, ja, darüber ihre eigenen Kunſtfertigkeiten vergaßen, glücklicher geworden ſind? — Für manchen unglücklichen Europäer wurden die Kolonien zwar Zufluchtsort und Sicherheitshafen, aber auch für weit Mehrere Gräber! Gegen einen Poivre, der in fremden Welten nur darauf ſinnt, wie er ſein Vaterland mit neuen nützlichen Pflanzen bereichere, gibt es Tauſende, die nur darauf denken, wie ſie Gold zuſammenſcharren, und dieſe Quälgeiſter der armen ſogenannten Wilden verdienen kaum ihre Gräber!

Taiti, dieſes Zauberländchen, auf das die Phantaſie immer wieder zurückkommt, da ſie eine Rouſſeau'ſche Unſchulds-Welt bildet, und ein Genuß-Tempe von Geßneriſchen Schäfern und Schäferinnen — Taiti hatte bei ſeiner Entdeckung 200,000 glückliche Menſchen, und jetzt 5000! — Das gaſtfreie, gutmüthige, frohe, naive und bildſchöne Völkchen iſt entſtellt, wie Anſons Tinian, verdorben durch alle Krankheiten und Laſter der Europäer, ſo un-

haßten Jesuiten beatificiren, und er that es lächelnd mit den Worten: Quum dilexisset suos, dilexit eos usque ad mortem. *) Sicher that der gescheite Benedict Vieles gegen Ueberzeugung; seine Stellung erlaubte ihm nicht immer, solcher zu folgen. Er verminderte die Menge der Feiertage, und doch mußte er Spanien das neue Fest der sieben Freuden Mariä bewilligen. Hat Madonna sieben Schmerzen, warum nicht ihr auch sieben Freuden gönnen? Er mußte der Curia zu Gefallen die Bannbulle seines Vorgängers gegen die libri Muratores (Freimaurer) erneuern, und auch die gemischten Ehen verbieten, denn selbst mein dickerwähnter Liebling glaubt noch (1826), daß solche Gleichgültigkeit gegen die Religion erzeugen, folglich gottschänderisch, verabscheuungswürdig, seelenverderblich seyen!

Aber wo dachte Benedict hin, als er das Gewölbe des Pantheons weißen ließ? Doch rettete er vielleicht dadurch das Coliseum, daß er in dessen Mitte ein Kreuz und 14 Altäre errichten ließ, und es ist immer besser, wenn in der Mitte der Arena Messe gelesen wird, als wenn die Thierkämpfe der Alten sich wieder erneuert hätten. Noch sieht man die Behälter der Bestien, an deren Stelle jetzt ein Eremite lebt, unter den colossalen Trümmern. Benedict lachte gewiß nicht selten mit seinem Vertrauten über seine eignen Verfügungen, und über die Dummheit der Christenheit, und dieses Gefühl sprach sich sehr lebhaft aus, als König Karl III. von Spanien, den er zu Umgehung der Etiquette in den Gärten des Quirinal sprach, schon von Ferne auf die Knie fiel — Benedict murmelte zwischen den Zähnen: Che Coglione! **)

Benedict gefiel sich im Umgange der Gelehrten, denn er war ja selbst einer auf seine Art, und korrespon-

*) Da er sie lieb gehabt, liebte er sie bis zum Tode.
**) Der Pinsel!

glücklich als Kooks Omai, sobald er sich wieder allein überlassen war. Auch in Otaheite mußte das Christenthum 1815 ein Blutbad stiften, und die Anhänger des Heidenthums unterlagen dem Betvolke, wie sie die Christen nannten. Christenthum ist jetzt allgemeine Landesreligion, das sich bald weiter verbreiten muß, da es in Sidney gedruckte christliche Bücher gibt in otaheitischer Sprache. Hoffentlich ist es kein Mönchs-Christenthum, da es Britten verkündigt haben.

Die Vortheile des gesitteten Lebens wogen auf jenen glücklichen Inselgruppen, die wir genannt haben, die erkünstelten Bedürfnisse, die sie lehrten, und die nicht befriedigt werden können, wenn die Europäer außen bleiben, keineswegs auf, aber die elenden Völkchen der Schwarzen in Neuholland und der Nachbarschaft mögen gewinnen, wenn sie den vor Frost zitternden Körper zu kleiden, gegen Kälte und Regen sich durch ein besseres Obdach, als bloße Baumhöhlen zu geben vermögen, schützen und die Mittel kennen lernen, statt sechs Monate des Jahrs mit Hunger und Elend sich herum zu schlagen, das ganze Jahr hindurch Unterhalt und Ueberfluß zu haben.

Die Entdeckung von Amerika kostete wenigstens einem Dutzend Millionen Indianern ihr Leben, man holte Neger, und eben so viele Neger kamen um, wo nicht mehrere, selbst der Verkehr mit der Südsee brachte die Zahl dieser glücklichen Menschen, die Kook auf 1½ Millionen schätzte, in weit weniger barbarischen Zeiten, wenigstens auf die Hälfte herab, und wahrscheinlich noch tiefer! Aber bald werden die Australier und als Insulaner wahrscheinlich früher noch, als Afrikaner und Amerikaner civilisirt seyn. — Kaffee, Thee und Wein trinken, Karten und Komödie spielen, in die Kirche gehen und mit Kanonen schießen!

Europäer mit ihrer Kultur haben jetzt beinahe alle

Erdwinkel durchstreift, und selbst Sauerkraut hat ihnen Vorschub leisten müssen. Es ist nun Zeit, daß ihr ausgestreuter Saame aufgehe und Früchte trage, d. h. sie bald wieder in ihre Grenzen weise! Jenseits der Linie haben Europäer kein Vaterland mehr, sie sind nicht einmal mehr Europäer, sie sind zahme Tiger, die wieder in Wälder gerathen sind, und nur dadurch von diesem Thiere unterschieden, daß dieses seinen Instinkt Blutdurst zu stillen sucht, sie aber den unnatürlichen Golddurst mit Verleugnung aller Menschlichkeit! In Australien oder Süd-Indien ging es etwas menschlicher zu, als bei der Entdeckung von Amerika, vielleicht kommen erst die Blut-Scenen, wenn Amerika ganz frei seyn und sich allenfalls hier nach Kolonien umsehen wird, die ihm näher und bequemer sind, als dem gealterten Europa.

Europäer haben nun ihre Kolonien und ihre Kultur über die ganze Erde verbreitet, früh oder spät müssen aus diesen Kolonien Staaten werden, und aus diesen Staaten selbstständige Staaten, die das Joch der Europäer abwerfen, neben den alten, ehemals freien Staaten, denen sie ihr Joch gleichfalls aufgehalset haben, — Manufakturen und Fabriken, statt niedergedrückt zu werden zum Besten europäischer Fabrikate, aufblühen und freier Handel mit allen Waaren und mit allen Völkern der Erde!

Bis aber dieses geschieht, können noch Jahrhunderte in die Ewigkeit rinnen, nur kommenden Geschlechtern ist dieser herzerhebende Anblick vorbehalten, denn was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit! Wir — wir sehen in dem Getreide der seefahrenden Europäer in aller Welt Enden nur die Elemente eines freiern und größern Staatensystems, kommende Geschlechter aber werden von einem Weltstaatensystem sprechen, wie wir zur Zeit von einem bloßen europäischen Staatensystem sprechen müssen. Die kleine Jungfer Europa bebaute das von ihr verwüstete Ame-

rika mit kräftigen Afrikanern, und bezahlte mit der Arbeit dieſer Schwarzen ihren aſiatiſchen Luxus. — Die Prinzeſſin iſt aber jetzt viel zu alt, um lange mehr zu gebieten, und ihren alten Unfug fortzuſetzen, ihre Baſtarde ſind herangewachſen, und was iſt natürlicher, als daß einer um den andern Anſprüche macht auf Mündigkeit! Wir ſind alle Brüder mit gleichen Rechten auf das Erbtheil des Vaters, und wenn alle in ihre Naturrechte eingeſetzt ſeyn werden, möchte ich den Vater bitten, mir eine kleine Vacanz-Reiſe zu verſtatten zu dieſen Brüdern, die vielleicht Europa's Geſchichte, vorzüglich die des Mittelalters, indeſſen leſen, und mir in's Geſicht lachen, daß wir ſie Wilde nennen konnten! Nicht alle Wilde ſind von ſchwarzer, brauner und gelber Farbe, es gibt auch Weiße!!

Ende des neunten Bandes.

Inhalt des neunten Bandes.

Kapitel		Seite
1.	Die Nationen	5
2.	Die Franzosen	23
3.	Die Italiener	55
4.	Die Engländer	78
5.	Die Deutschen	105
6.	Die Schweizer	132
7.	Die Niederländer	142
8.	Die Dänen	155
9.	Die Schweden und Norweger	163
10.	Die Spanier	173
11.	Die Portugiesen	186
12.	Die Russen	195
13.	Die Polen	211
14.	Die Ungarn	222
15.	Die Griechen	232
16.	Die Morgenländer	244
17.	Die Türken	262
18.	Die Araber und Perser	274

Kapitel		Seite
19.	Die Hindu, Malayen und Birmanen	290
20.	Der ostindische Archipel	297
21.	Die Sineser und Japaner	306
22.	Die Thibetaner und die Nomaden Hoch- und Nordasiens	330
23.	Die Afrikaner	330
24.	Die Amerikaner	363
25.	Die Australier oder Südsee-Insulaner	406

In unserm Verlag ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber

unwillkürliche Samenverluste

von

F. Lallemand,

Professor an der medizinischen Fakultät zu Montpellier.

Aus Auftrag des Verfassers und unter dessen Augen deutsch bearbeitet

von

Dr. C. A. Oesterdinger.

Erster Band.

Erste und zweite Abtheilung.

2 Th. 9 gr. oder 4 fl.

Seit einer Reihe von Jahren widmet Lallemand dem Studium dieser Krankheitsfamilie die sorgfältigste Prüfung und mit vollem Rechte kann man sagen, dass diese Schrift seinen frühern Leistungen die Krone aufsetzt. Die Neuheit der in diesem Werke enthaltenen Beobachtungen eines der ersten Aerzte und Wundärzte Frankreichs, und der glänzende Erfolg einer Heilmethode gegen Krankheiten, deren Sitz und Behandlung bisher so viel als unbekannt war, hat in Frankreich, namentlich aber in England und den Vereinigten Staaten, die Bewunderung der grössten Sachkundigen auf sich gezogen. Es unterliegt keinem Zweifel mehr, dass von nun an eine Reihe von Gehirn-, Rückenmarks-, Brust- und Unterleibsleiden, ja selbst von Störungen der Geistesthätigkeit nicht mehr Aerzten und Kranken die traurige Perspective darbieten, die sie bisher bei der Unkenntniss des Wesens dieser Krankheiten haben mussten. Die Schrift, deren Anfang schon im Jahr 1836 erschien, deren Fortsetzung aber dem Verfasser überhäufter Geschäfte wegen früher unmöglich war, ist zwar zunächst für Aerzte bestimmt, allein die Klarheit und Einfachheit der Sprache, fern von allem gelehrten Prunke, macht sie — namentlich den Inhalt des 2. Theils — Kranken, sowie Eltern und Erziehern nicht nur zugänglich, sondern sogar nothwendig. — Das Ganze erscheint, durch besondere Vergünstigung des Verfassers, gleichzeitig mit der französischen Ausgabe in einer deutschen Bearbeitung, die unter den Augen des Verfassers von einem Arzte gemacht wurde, der

mit Professor Lallemand eine Reihe solcher Kranken aus allen Theilen Europa's und Amerika's selbst sah und behandelte, und sich somit von den Vorzügen der neuen Heilmethode hinlänglich überzeugen konnte.

Reminiscenzen

für

Semilasso

von

Homogalakto.

12. br. 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.

„Dein „„zerlesener Weltgang,““ theurer Semilasso! hat mein gemüthliches Stillleben geweckt, Dir ein skizzirtes Gemälde erlebter und beobachteter Momente aus meinem und Anderer Daseyn mit treuem Pinsel zu entwerfen, welches Deine Erwartung, insofern mehrere erhabene Charaktere die Farben dazu liefern, in mancher heimathlichen Erinnerung belehnen wird. Einige andere Entwürfe philosophischen und maurerischen Inhalts, gleichsam die Attribute der dargestellten Charaktergemälde bildend, werden Dir vielleicht ein willkommenes Geschenk seyn.“

(Homogalakto in der Vorrede.)

Wir müssen bei dieser Gelegenheit dem durch mehrere öffentliche Blätter verbreiteten Gerücht, als rührten die vorstehend angezeigten „Reminiscenzen“ von Semilasso selbst her, hiemit auf das Feierlichste widersprechen und die Versicherung geben, daß sie aus der Feder eines Mannes kommen, bei welchem, obgleich mit dem Genius des berühmten Verstorbenen sehr vertraut, durchaus keine persönliche Identität mit demselben Statt findet.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Fünfundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Zehnter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

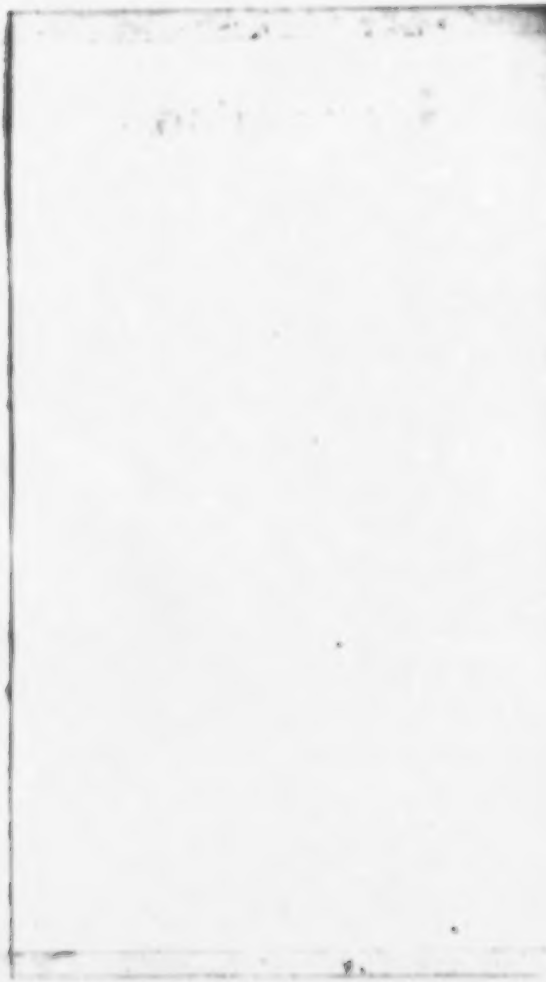

dirte auch, vielleicht aus Eitelkeit, mit mehreren, z. B. Voltaire, der ihm sein Trauerspiel Mahommed ou le Fanatisme dedicirte. Er nannte den freigeistischen Spötter seinen geliebten Sohn in Christo, wie den frömmsten Catholiken, seinen Mahommed bellissima Tragedia, die er con summo piacere *) gelesen habe, und wußte vielleicht zu Rom nicht, daß dieser einflußreiche Autor die höhere katholische Welt lachend von hundert Vorurtheilen heilte, die ihr kein finsterer Theolog oder verhaßter Protestant je benommen hätte. Voltaire wurde oft aufgefordert, die Geschichte der Päpste zu schreiben, erwiederte aber: „Ich bin nicht einmal zu Rom gewesen, möchte sie aber wohl schreiben, wenn ich 20 Jahre auf dem Schifflein Petri herumgefahren wäre." So hätte er auch bei der Geschichte Carls XII., Peters des Großen und der Histoire de l'Empire, die er schrieb, sagen sollen — da er nicht einmal die deutsche Sprache verstand, wenn er auch gleich in Deutschland war!

Große Ehre macht es Benedict, daß er den fleißigen Bibliothekar von Modena, Muratori, der gegen hundert Bücher in allerlei Form geschrieben hat, gegen die Anklage der Ketzerei schützte, denn nie stand ein Gelehrter im ungerechterm Verdacht, als Muratori, der ein trefflicher Sammler, aber nichts weniger als großer Denker gewesen ist. Benedict tröstete ihn, gab ihm aber zu erkennen, daß seine Grundsätze über die weltliche Macht des Papstes den Beifall des römischen Hofes nicht haben könnten, was er sich so zu Gemüthe zog, daß er alle Heiterkeit verlor und bald darauf starb, 1750. Cardinal Quirini gehörte auch zu Benedicts Vertrauten, der viel mit Protestanten Briefe wechselte, daher sein Spitzname Cardinalis epistolare, (der Epistel-Cardinal), auch nach Deutschland reiste, um Protestanten in den Stall der Kirche zu bringen,

*) Eine herrliche Tragödie, die er mit größtem Vergnügen gelesen.

Erſtes Kapitel

Der Stand und die Lebensweiſe.

Caeteros de grege hos (adeo erat multa) ingressos de lanaere volunt Fabium. [1])

Horaz.

Die Menſchen ſind entweder Adeliche oder Unadeliche, jene wieder von hohem Adel, wie regierende Fürſten und Herrn, unter denen in der Chriſtenheit der Kaiſer der erſte iſt — oder vom niedern Adel, und dieſe, die Unadelichen, zerfallen wieder in die vornehme Klaſſen: Staatsdiener, Offiziere, Gelehrte, Gutsbeſitzer, Handelsherrn (Honoratiores) oder nicht vornehme Klaſſen, oder Bürger und gemeine Leute — Fabrikanten, Handwerker, Bauern, Freie und Unfreie oder Leibeigne. Jeſus der Menſchenfreund nahm keinen Stand aus, als er lehrte: „Alle Menſchen ſind Brüder,“ und nach dieſer Göttlehre richtete ſich auch eine verkannte und verfolgte Menſchenklaſſe, die nur würdige Männer ohne alle Fragen: Woher? welches Standes, welcher Religion? in ihren

1) Weitre davon (so verbietet es) auszuzeigen von Cajus Fabius Lust zu erwähnen.

Schooß aufnahm, ehe der Satan sein Unkraut säete in ihre Logen, wie in die verschiedenen Kirchen, die an die Stelle der Religion Jesus traten. Freimaurerei ist so alt als die Staaten, die ersten Denker, so weit es der Geist ihrer Zeit erlaubte, waren Freimaurer? Im Angelsächsischen heißt Mase Tisch, Masoney eine gesellschaftliche Tischgeselligkeit — die runde Mittertafel ist älter als Urthor, und ich finde sie schon in den Symposien der Griechen. Alle Menschen sind Brüder, sprach der Weise von Nazaret, und alle wissen ohnehin, daß die Begriffe adelich und edel, oder unadelich und unedel so verschieden sind als ja und nein.

Die Ideen, die jedem Stand am geläufigsten sind, interessiren ihn auch am Meisten, und modificiren folglich das Lächerliche ins Unendliche. Ein Gelehrter findet hundert Dinge lächerlich, die dem trockenen Geschäftsmann oder unwissenden Soldaten kein Lächeln zu entlocken vermögen, der Schulmann oder Sprachlehrer über die unbedeutendsten Grammatikfehler und Sprachfehler, wie Realfehler, und der Weltmann hält den kleinsten Verstoß gegen den Bonton für eine so grobe Unwissenheit, als der Stall- oder Wildmeister die Blöcke gegen seine Stall- und Jagdsprache. Der Baumeister lache über die Sünden gegen seine fünf geheiligten Säulenordnungen und geregelten Proportionen, wie der Bergmann, wenn einer seine Schachten Löcher, seine Stollen Gänge, seine Kuxen Theile, und seine Wetter eingesperrte Luft nennen wollte, seine Karren sind Hunde, und seine Kunst, die Metalle aus dem Erz zu scheiden, Hüttenbau, seine verfallene ausgebrauchte Gruben sind alte Männer, und er antworte auf ein „Wie gehts?“ Alle höflich, und dann spricht er wieder vom Arschleder, und trägt es auch selbst zur Zierde, wie ein Ordensband auf dem Hintern.

Die Mehrzahl ist beschränkt auf die Ideen, die ihren Stand angehen, und nur wenigen ist ein solcher Ideenreichthum, so schnelle Auffassung und Empfindung gegeben,

das Lächerliche überall zu bemerken, wo es sitzt. Gegen einen Voltaire gibt es tausende von Bernhardinern, die böse werden, wenn man von dem prachtvollen Portal ihrer Prälatur, von Ordre corinthien[1]) spricht: Vergebung! Hier kann nur vom Ordre de S. Bernard[2]) die Rede seyn! Jener Schul-Rektor änderte in dem Gedichte seines Primaners, der Mara hatte singen hören, und von Mara's Silberstimme sprach — die Mara in Maro um „Maro! Maro! Virgilius Maro, Amice!“[3]) und mein Neffe, der mich bat, ihm doch Nädelin (ein schwäbisches Schulbuch) zu kaufen, lief auf meine Frage: „Nädelin? Das Buch kenne ich gar nicht!“ lachend im Zimmer herum: „Herr Jesus! der gelehrte Onkel kennt Nädelin nicht!“

Jeder Stand gibt schon an und für sich durch das seinen Mitgliedern aufgedrückte eigene Gepräge eine lächerliche Seite und spricht sich in Geberden, Stimme, Gang und Stellung, in jeder Bewegung und selbst in der Kleidung aus. Jeder spielt sein eigenes Ständchen, der Schuster und Schneider mag noch so freundlich ins Zimmer treten, so bald er das Maß nimmt, wird seine Miene ernst und wichtig, den Professor und Prediger begleitet seine feierliche Rostralstimme in Gesellschaft, wie den Schulmann ein gewisses pedantisches Air, womit er Knaben imponirt, und ein gewisser Lehrton unter Leuten, die mehr wissen, denn er. Offiziere gewöhnen sich so leicht an den Tritt in Reihe und Glied, daß ich mir öfters den Spaß machte, auf- und abgehend mit dem rechten Fuß anzutreten, wenn sie es mit dem linken thaten, und umgekehrt, und sie änderten jedesmal die ihnen widernatürliche Bewegung, und traten wie ich. Von zwei französischen Offizieren ur-

1) Corinthische Ordnung.
2) Der Orden des heiligen Bernhard.
3) Maro! Maro! Virgilius Maro, — mein Freundchen!

theilte ich nach der Zurückkunft des einen, daß er vor der Revolution ein fleißiger Hutmacher, und aus dem Auslande des Andern, daß er in einer Kutte gesteckt sey — man sagte es ihnen wieder — sie lachten, ich hatte Recht — sie suchten meine nähere Bekanntschaft — waren recht wackere Männer, die in Aegypten gewesen und das Kreuz der Ehrenlegion trugen. Was wohl deutsche Offiziere gethan hätten ohne Aegypten und Orden? Schuster, Schneider, Fleischer, Bäcker, Feuerarbeiter, Bergleute, Bereiter und Tanzmeister ꝛc. erkennt man auf den ersten Blick. Schneider und Friseurs sind flink, Schuster, Weber, Nagelschmiede ꝛc. nachdenklich, Bäcker, Metzger, Müller träge und schläfrig, Schmide robust und Gerber sehen aus, als wollten sie alles gerben, was in einer Haut steckt. Schuster holen gerne mit den Händen weit aus, und Schneider klopfen auf den Tisch, wenn sie etwas suchen, als ob sie die Scheere wollten klingen hören — Töpfer wackeln gerne mit dem Fuße und alle Arbeiter in Metallhütten öffnen kaum den Mund, denn bei ihrer Arbeit müssen sie ihn zuhalten. Der Pferdeknecht ist weit lebendiger als der Ochsen- und Eselstreiber, und die Blumenhändlerin artiger als das Fischweib. Große Geiger und Flötenspieler hängen gerne den Kopf nach der Seite, selbst Soldaten hängen gerne nach der Gewehrseite. Seeleute haben einen wankenden Gang, wie Gänse und Enten und andere Vögel, die auf dem Wasser leben, und alle Schreiber, wenn sie auch keine Tintenklekse am Hemd haben oder an den Händen, tragen die eine Schulter höher als die andere, haben Schwielen an den zwei Vorderfingern, wie die leipziger Schmierer, die auch noch die Nase in die Luft tragen wie Husarengäule.

Noch mehr Beschäftigung geben diese verschiedenen Stände der komischen Muse, wenn sie anfangen zu philosophiren, Meinungen und Grundsätze auskramen nach eigenen durch den Stand beschränkten Weltansichten und Standesvorurtheilen. Der Schuster hält seine Diogenestaterne zuerst an Schuhe

und Stiefel, wie der Schneider an Frack, Weste und Hose, der Friseur an den Kopf, der Pettschaftstecher an die Uhrkette, Frauen, wenn sie sich noch nicht zur Höhe der Dame emporgeschwungen haben, an Hemd, Halsbinde, Halskrause und Strümpfe — Damen von Welt sehen aber auf Nase, Schultern, Schenkel und Waden. Viele haben durchaus keine andere Ideen-Verbindung, als Kälberbraten und Wein — Tabak, Kaffee und Spielkarte, Weib und Bette, Visiten und Schlaf — ja jeder Stand hat beinahe seine eigene Moral. Der Handelsmann würde lachen, wenn man von ihm verlangte, nach dem wahren Werth nur seine Waare zu verkaufen, und jener Reichsgraf voller Schulden ruft bei der ihm ausgeworfenen Kompetenz: „Wie soll ich davon standesmäßig leben?" Viele haben sich und ihre Nachkommenschaft standesmäßig ruinirt, und ist keinem eingefallen, daß ehrlich und redlich nach den Umständen leben edler sey, als standesmäßig in den Tag hinein leben. Falks Kaiser ruft mit seinem Hofmarschall beim Schall der letzten Posaune: „Quel bruit infernal! Quelle musique abominable!"[1]) Jener Reichsgraf, dem man sagte: „On en parle beaucoup dans le monde", fragt: „dans lequel? si vous plait —"[2]) und jenes halbtodten Schweizers erste Idee, der schon auf der Galgenleiter stand, und den der vorüberfahrende Ludwig XVI. begnadigte, war: den König um ein Trinkgeld anzusprechen.

Tugenden werden nicht nach ihrem innern Werth geschätzt und geordnet, sondern nach der Standesbrille. — Der Adel schätzt Bescheidenheit, der Niedere höfliche Herablassung, die feinere Welt schätzt gesellige Eigenschaften höher als Verdienste, die gelehrte Welt schätzt ein Büchlein höher als der Geschäftsmann einen Aktenstoß.

---

1) Welch höllischer Lärmen! Welch abscheuliche Musik!

2) „Man spricht viel davon in der Welt" — „in welcher, wenn es Ihnen gefällig ist?"

der beide Arme füllt — praktisch! praktisch! es ist ihm wie das, was man mit Händen greifen kann, wie dem Kaufmann baar! baar! der gemeine Mann beurtheilt alles nach mein und dein, „es ist ein guter Zahler, ein gar raisonnabler Herr," spricht er, und allenfalls noch: „ein recht gemeiner Herr!" Nur zwischen gleich und gleich werden allenfalls richtige Urtheile gefällt, da aber jene Schwächen in den Verhältnissen der verschiedenen Stände liegen, so müssen wir sie lächelnd entschuldigen, und einander ertragen, genug, daß man in jedem Stande nützlich, edel, selbst groß seyn kann, wo nicht durch das, was man thut, aber häufig durch das, was man leidet. Uniformen wirken mehr als man glauben sollte auf Uniformirung des Verstandes, und die Züge des äußern Lebens bilden so sehr das innere Seyn, daß viele tausende nichts weiter sind, als Storchschnäbel.

Alle Stände führen ihren eigenen Wortkram (Cant); Bediente eigene Gemeinsprüche zur Beschönigung ihrer Fehler, und ihre Wirthe und Advokaten führen gar gerne Treue und Redlichkeit im Munde, — Theologen das Gewissen und die Liebe Gottes und die Ewigkeit, wie der Adel von Ehre, der Reiche von schweren Zeiten, und die Großen von der Wohlfahrt des Staates und ihrer geliebten Kinder, — der Arzt spricht von Menschenliebe, und der Geschäftsmann von Dienstpflicht, überhäufter Arbeithingaben und Aufopferungen; gerade die geistlosesten Zusammenstoppler und Schmierer sprechen am meisten von denkenden Gelehrten, wie die Huren von Unschuld, und wie sie betrogen und zu Grunde gerichtet seyen unter heißen Thränen. Der Welt Wagen und Pflug ist eitel Lügen und Trug, damit beginnt das bekannte Betrugslexikon Hhans, der alle Stände durchnimmt bis zum Holzspalter und Einspänner, Besenbinder und Mäusefänger, Braut und Bräutigam nach dem Alphabet. Indessen gereicht es unserer Zeit zur Ehre, daß diese Art Heuchelei abgenommen hat, vermuthlich weil

ſie niemand mehr täuſcht, ſo wie die theologiſche Welt weniger Bibelſprache und Mönchslatein, die juriſtiſche weniger pandekten- und regensburger deutſch, die mediziniſche weniger griechiſch, und die philoſophiſche Welt weniger ſcholaſtiſche Kunſtausdrücke einmiſcht, und die ſoldatiſche weniger Flüche.

All soldiers valour, all divines have grace,
as maids of honour beauty — by their place! [1])

In geſchloſſenen Geſellſchaften bilden ſich gerne gewiſſe drollige Nebenbedeutungen eines Wortes, die denn der Cant dieſer Geſellſchaften ſind, wie das franzöſiſche der Cant der höhern Welt, während doch ungebildete Jäger ſogar einſehen, daß ihr Löffel ſtatt Ohr, ihr Schweiß ſtatt Blut, ihre Roſe ſtatt Schwanz ꝛc. eine Lächerlichkeit ſey, und das vom Wild abgefreſſene Gras kein — Abtritt. Mancher Soldat ſah zu ſpät ein, daß die Artillerie keineswegs ſpielt, und dreipfündige Granaten zu 40—50 Stück in der Luft keine Wachteln ſind. Jener wackere Förſter, der einen Wechſel hatte zahlbar 14 Tage nach Sicht, dachte: in vier Wochen gehe ich ohnehin nach der Stadt, und kann ſo lange Nachſicht haben, nun mußte er aber noch vierzehn Tage zugeben. Wäre es nicht an der Zeit, das francais refugié [2]) oder gouvernantenfranzöſiſch gegen unſere reichere, reinere, ehrlichere und kräftigere Frau Mutterſprache auszutauſchen? Nach dem Sturze Napoleons hörte ich gar von engliſch, ja ruſſiſch reden? Die Spanier haben ſich gleich tapfer benommen; ihre Sprache war unter Karl V. in Deutſchland, was das Franzöſiſche unter Ludwig XIV. wurde — warum nicht ſpaniſch? Werden wir nie Deutſche werden, aufhören die Affen des Auslandes zu ſeyn, und ſprechen, wie

1) Alle Soldaten haben ſo viel Tapferkeit, und alle Geiſtliche ſo viel Tugend, als die Ehrenfräulein Schönheit — im Amte haben.

2) Franzöſiſche Flucht.

und der Schädel gewachsen ist? Es würde nebenher viele lächerliche Standesvorurtheile austreiben.

Jeder Stand hat seinen eigenen Zunftgeist (esprit du corps), was noch schlimmer ist. Der Einzelne ist artig, verträglich, vernünftig, charmant, kommt er aber an den Zunftisch zu seinen Zunftgenossen, so ist der Teufel los — dieser Kastengeist erzeugt die Gleichgültigkeit und Geringschätzung anderer Stände, die desto größer zu seyn pflegt, je geringer die Menschenzahl der Kaste ist. Der eitle Narr drängt sich zu dieser Gnade, der verständige Mann, der sich fühlt, ruft: Procul este profani![1]) Es gibt noch viele der Leutchen, die, wie Don Quixotte, alles auf ihre irrende Ritterschaft beziehen, ohne an das Schachbret zu denken, wo nach geendeter Parthie König und Königin, Damen, Ritter und Bauern, Laufer, Springer, Thürme und Narren alle in einen Sack kommen. Ich lache zu solchen Parthien, wenn ich nicht daran Theil nehmen muß, und finde sie sogar natürlich, seit mich ein gewisser Advokat aus einem Gasthause verscheucht hat, dessen Vater das Ordenskreuz als Personaladel erhielt, womit das leere von verbunden seyn mag, aber er — hoch auf dem Sofa sitzend, nahm vom Wirth und allen Bürgern das „gnädiger Herr!" an — ja der Großvater und die Großmutter seiner Wildlinge getrauten sich nicht, diese du zu nennen! Was Kastengeist vermag, lehrt nicht blos Indien, sondern die Ehrengeistlichkeit des Abendlandes, so gut als das Ritterthum, was Griechen und Römer kaum begreifen würden, und man könnte darüber lachen, wäre es nicht der Weg gewesen, das Ganze aus den Augen zu verlieren: Vaterlandsliebe und selbst die Freiheit. Der Adel ist die Stütze des Thrones, sagte und glaubte man im Mittelalter — die Geschichte lehrt das gerade Gegentheil, und nur die Zufriedenheit und das Glück des Volks

1) Bleibt weg Ihr Unheiligen.

ist die wahre Stütze des Oberhauptes — das Vertrauen der zahlreichsten, fleißigsten, unverdorbensten, nicht bloß Genuß suchenden Klassen des Volks, des Bürgers und Landmanns.[1]) Der Soldat wie der kaufmännische Spekulant und Jude, der das Wort Friede! hört, flucht; — Krieg! er reibt sich die Hände und lacht, wie der Lohnkutscher, der vor seiner Stallthüre den Himmel betrachtet und recht verfluchtes Wetter sich versprechen darf, und die Doktorsfrau antwortet auf die Frage: „Hat Ihr Herr Liebster viele Kranke?" „Gott sey Lob und Dank, dreißig!"

Sollte man glauben, daß in dem freisinnigsten Staate Europens, in England, Rang und Stand noch durch das Klopfen an der Hausthüre bezeichnet werde? Der Bediente des Hauses, Milchmädchen, Kohlenträger, Bettler, dürfen nur einmal klopfen — zweimal klopft der fremde Bediente, der Briefträger ꝛc., dreimal Herr und Frau oder Hausfreund, vier Schläge verkündigen Besuche im Wagen von Bedeutung, und achtmal donnert der Hammer, melden sich Mylords und Ladies und ungewöhnliche Personen von hohem Range. Der Bediente eines Lords, der nicht achtmal donnerte, würde geradezu fortgejagt. Es hat sein Gutes, daß man ungefähr oben weiß, was von unten kommt, und daher gewährt diese Klopferei doch weniger Lachstoff als die Leutchen, die auf der Gränze zwischen zwei Ständen schweben, wie die Fledermäuse zwischen Vögeln und Vierfüßlern, nur daß jene noch klüger sind, und ihr Wesen nur in der Dämmerung treiben. Der Bartkratzer, der den Doktor spielt, der Kantor, der die Glorie Sr. Hochwürden borgt, die Zofe, die ihrer Gnädigen nachlispelt, der Amtsdiener, der sich durch sein

1) Jeder betrachtet die Gesellschaft nach dem eigenen Interesse seiner Kaste, und verliert darüber alle Ansicht des Ganzen, und daher so wenig Patriotismus und Tugend. Ein Theopompus und Valerius Publicola sind dem Kastengeist Schwärmer und Narren.

wir mit dem Beamten in gleiche Linie stellt, von Sitzungen spricht, wobei er gestanden hat, und in der That an vielen Orten die erste Instanz an Wichtigkeit ist, denn nach ihm kommt erst der Aktuarius, und dann die Frau des Beamten... In Baiern hießen sonst die Gerichtsdiener Eisenamtmänner!

Komisch sind die Schullehrer und Sprachmeister, die ihrem Professorstitel entsprechen wollen, so komisch als ein Knopflochritter unter den geharnischten Rittern des Mittelalters, der vorderste Rath eines Duodezmonarchen, der den Minister macht, und der deutsche Repräsentant, der den Griechen, Römer oder Britten spielt, und stets Seitenblicke wirft auf die gebietenden Großmächte. Lichtenberg zeigte einst durch ein Fernrohr den zunehmenden Mond. Sind nicht Tropfen auf dem Glas? fragte eine Frau, ihrer Empfindung getreu, denn die Mondflecken in den ersten Vierteln haben in der That Aehnlichkeit mit Regentropfen — ein Halbwisser glaubte nun auch fragen zu müssen: Sind die Tropfen nicht eigentlich, was man influxum lunae physicum [1]) nennt? So lehrte ein Schulmeister, der gelesen hatte, daß unsere Erde nicht rund, sondern eine Sphäroide bilde gegen die Pole, auf die ständige Frage, wie ist unsere Erde geformt? die ständige Antwort: „Sie ist eine Kugel, die an beiden Enden spitz ist." Ich zweifle aber, ob dieser Schullehrer, wenn ich ihm eines unserer schönsten deutschen Sprüchwörter zugerufen hätte: Sey der Herr kein Doktor! wie ein unwissender junger Mann, der um ein Lumpengeld sich das Doktordiplom kaufte, und welchen ekelhaften academischen Unfug ich rügte, in seiner plumpen Gegenantwort, die viel zu lachen gab, mir mit dem witzigen Wortspiel gesagt hätte: „Der Ochsentreiber ist auch kein Gelehrter, und doch ein Regierungs-Rath in seiner Art."

1) Den physischen Einfluß des Mondes.

und selbst nach Berlin wollte — aber Benedict war klüger. Cardinal Polignac dedicirte ihm seinen Antilucretius, der aber ein besserer Diplomat als Dichter war. Papst Alexander VIII. sagte ihm einst: „Sie scheinen stets meiner Meinung zu seyn, und doch siegt zuletzt immer die Ihrige," und Louis XIV. äußerte: „Polignac widerspricht mir immer, und doch kann ich nie ungehalten über ihn seyn." Das ist die wahre Zartheit eines gewandten Diplomaten!

Es machte Benedict Freude, als ihm Montesquieu aufwartete, der Mann, der zuerst freien brittischen Saamen auf französische Erde streute, den aber die Aristokraten, wie Schlözer sagt, mit ihren breiten Despotenhufen so tief niederdrückten, daß er erst 1789 aufgehen konnte. Er gab ihm eine Fasten-Dispensation, die Dataria *) verlangte 1500 Lire Kanzleitaxe, und der Philosoph schickte das Breve zurück: „le Pape est si honnête homme, je m'en rapporte à sa simple parole, et Dieu aussi. — Deutsche Philosophen hätten vielleicht den heiligen Vater um das — nöthige Fleisch bei Fasten-Dispensation gebeten. Passionei meinte, durch Aufheben der Fasten könne man den Ketzern weher thun, als mit der Bulle in coena Domini, denn der Seefischhandel unterbleibe, und das Geld im Lande. Benedict aber berechnete die Fastendispens-Gelder, und fand, daß diese Importen (Introitus, Einnahmen) sich doch höher beliefen, als die Exporten (Exitus, Ausgabe), im schönen Latein der Kirche!

Benedict ist ein Muster für alle Fürsten oder Großen, welche durch Schmeichler zunächst oft so klein werden, lächerlich und selbst verhaßt. Mit der Wahrheit geht es den Großen, gerade wie mit den Geldern des

*) Die päpstliche Kanzlei für Pfründen, Indulgenzen u. s. w.

Die lächerlichsten Collisionen erzeugt die deutsche Nationalthorheit — Titelsucht, die Titel für Würden hält, und leere Apothekerbüchsen für voll, weil sie goldene Inschriften führen. Schon manchen drückte sein eitler Titel in unerwarteten Collisionen (den Beutel nicht einmal in Betrachtung gezogen), wie den verlumpten Dorfjunker der berühmte Name seiner Ahnen, oder das feine niedliche Unifórmchen, wenn das erlauchte Muttershöhchen in's Gedränge kam mit einem im Pulverdampf und Wetter unscheinbar-gewordenen, aber im Blute der Ehre und des Muthes gewaschenen groben Doppeltuches — doch — spricht man nicht auch Weberschiff, so gut als Kriegs- und Linienschiff? Ein Jeglicher, liebe Brüder, bleibe in dem Berufe, wozu er berufen ist; darinnen bleibe er bei Gott. Alle, die nur halb sind, was sie seyn sollten oder wollen, gleichen den Kuchen, die sitzen geblieben sind, aber in Schwaben dennoch Auflauf heißen.

Swift und Lichtenberg fanden darum die Bedientenwelt für den Komiker so anziehend, von jenen an, die Federn vom Hute lesen, oder wie eine Handmühle solchen vor dem Nabel herumdrehen, mit dem Aermel ihre Knöpfe poliren, Fliegen haschen oder mit Anstand auf ihren Waden todtschlagen, welche sie mit Recht schonen, bis zu der höhern Bedientenwelt, die ihre Herren in Gang, Sprache und Manieren kopiren, auf Bällen in deren Anzuge erscheinen, und selbst unter ihrem Namen figuriren, Uhr und Taschentuch ist ihnen, was ihren Maitres die Dose: Prise de contenance, nebst einigen aufgehaschten Brocken franzósisch. Sie gleichen jenen Genies, die auch die Eigenschaften der Originale zu haben glauben, wenn sie den Kopf schief halten wie Alexander, in den Haaren nisteln wie Cäsar, den Hut setzen wie Friedrich, die Hände reiben wie Joseph, oder an den Nägeln kauen wie Buonaparte und Füße geben als Gnadezeichen — wenn sie rauchen, wie Klopstock, Kaffee nehmen, wie Leibnitz, Essen und Trinken vergessen am Schreibstuhl, wie Newton — alle

Reinlichkeit vernachläßigen, wie Kant, und den Hosenlatz offen hängen laßen, wie Cervantes.

Die Macht der Gewohnheit lehren auch die Stände: der Matrose, der mit voller Börse das Festland betritt, bestellt sich einen Postzug, und setzt sich oben auf die Decke des Wagens, „so lange ich auf dem Verdeck seyn kann, wäre ich wohl ein Narr, da unten hineinzukriechen!“ In englischer Sprache sind alle leblose Dinge auch geschlechtlos, aber der brittische Seemann ruft mit einem Liebesblick auf sein Schiff: She is a very fine creature! [1]) und so schreiben auch Theologen, Juristen und Aerzte ꝛc. Amoenitates, Flores, Oblectamenta etc. [2]), die Jeden anecken, der keine Fakultätsseele hat. [*]) So glaubten einst Franciskaner und Dominikaner Alles, was ihr heiliger Franciscus und Dominicus fabelte, sonst wären sie ja keine rechte Franciskaner und Dominikaner gewesen, und so denken wir mechanisch bei schwarz und weiß an Tod und Ewigkeit — warum nicht eben so gut bei roth und blau des heitern Himmels, so wir Glauben haben?

Viele schimpfen und verachten den ganzen Stand, wenn sie einzelne verächtliche Mitglieder dieses Standes gefunden haben, — jeder Stand hält sich für den unentbehrlichsten und härtesten, und der Kleidermacher aus der Stadt sieht den armen Schneider aus der Vorstadt, oder gar nur vom Dorfe höhnisch über die Achseln an. Jeder Stand maßt sich gerne die Vorrechte dessen an, der einige Stufen über ihm steht, der Copist usurpirt die Rechte des Sekretärs (Schreiber gibt es nicht mehr), dieser die des Amtmanns oder Rathes, dieser die Rechte des Ministers, und der Minister die des Regenten, wie dieser manchmal gar die Rechte Gottes. Alle übertrifft an Anmaßung die „Suite de la Suite“ [3]) so plump als

1) Es iß ein wunderschönes Geschöpf.

2) Annehmlichkeiten, Blüthen, Ergötzlichkeiten.

*) Welche nur zu leicht aus einer Menschenseele ein unterirdischer Baum Nic. Klims wird.

3) Das Gefolg des Gefolgs.

mancher Korporal gegenüber einem Rekruten. Wollen nicht selbst Mädchen und Frauen Engel seyn? nur wenige sind mit ihrem Stand zufrieden, schon darum, weil die wenigsten ihren Stand aus freier Wahl, oder doch zu einer Zeit annahmen, wo sie solchen nicht gehörig kannten, daher ist die Ueberzeugung, die Epictet seinen Sklavenstand, und dem guten Antonin den Thron erträglich machte, von hohem Werthe: Ich stehe auf dem Posten, den mir das Schicksal anvertraute.

Unglücklich! wer bestimmt für Kanzel und Altäre
sich Wall' und Mauern zu erstürmen sehnt.
unglücklich, wer voll Durst nach Bardenehre
in einer Aktenkammer gähnt!

Die Mehrzahl setzt daher auch ihren eigentlichen Beruf Dingen hintan, die ganz außer ihrer Sphäre liegen, mancher Landprediger studirt lieber oriental und alte Sprachen, als seine Gemeinde, und mancher Richter lieber Aesthetik als die Landesgesetze, verliert sich wohl gar in die höheren Sphären der Politik, statt in seine Akten, der Arzt hascht lieber nach Schmetterlingen, Pflanzen und Steinen, als nach Kranken, der Chirurg und Schulmeister liest lieber Zeitungen als unterrichtende Bücher, so wie mancher Schuster und Schneider lieber über mystische Bücher herfällt, als über Schuhe und Kleider. Gar Viele sitzen lieber im Wirthshause, als auf dem Werkstuhle, beschließend Schlachten und Siege, Krieg und Frieden, Alle glauben höhern Beruf in sich zu fühlen, und werden darüber Stümper und Lumpen. Ganz verschieden sind Moral, Logik und Gefühle, die in den Klöstern auf dem Festlande, und in den schwimmenden Klöstern auf der See herrschen, in Zuchthäusern und Garnisonen, in Städten und auf Dörfern.*)

*) Und was thut der Philosoph? er betrachtet einen Stand, wie die Germanen und Tataren die Städte, als Gefängniß, was im einfachen Alterthum noch eher anging, als jetzt — ihre eingebildete Freiheit macht sie fühl zu Gefangenen!

Napoleon erklärte mehr als einmal: Er brauche Pferde, Soldaten und Bauern, Gelehrte und Kaufleute seyen Schmarotzerpflanzen des Staates, und so weit ging selbst die älteste Einfachheit Indiens nicht, die neben Priestern (worunter aber Gelehrte und Lehrer überhaupt verstanden werden) und Richter (die aber zur Kriegszeit auch Soldaten seyn mußten) — inter arma silent leges [1]) — Kaufleute nennt, die so viel zu thun hätten, daß man ihnen nichts weiter aufladen dürfe, und dann Handwerker und Landbauren nennt. Die Welt muß sich bei dieser alten Einfachheit wohl befunden haben, da durchaus nichts vom müßigen Adel, und selbst nichts von Aerzten vorkommt, im Nothfall verschrieb der Priester wohl ein Hausmittelchen. Gewisse Philosophen kennen nur zwei Gattungen Menschen, Redliche und Schufte, so wie die höhere Welt nur gens d'extraction et en place [2]) kennt, et gens qui n'y sont pas de places. [3]) Aber die Natur selbst scheint Kastenunterschied zu wollen, um die große Kette desto fester zu halten, denn hielten alle nur einen Stand für vernünftig, so würde das Gedränge so groß, daß einer den andern hinderte, so wie es ein Glück für die Mädchen ist, daß wir nicht alle nur einen Geschmack oder — Nebengeschmack haben. Nur erscheinen Indier und Aegypter vernünftiger noch als wir, sie räumten nicht der Geburt, sondern höherem Verstand und Kraft die erste Stelle ein, die Braminen kamen aus Bramas Haupte, wie Minerva aus Jupiters Haupte, sodann erwogen sie die Nützlichkeit, und aus Brama's Schultern kamen die Tschetri oder Krieger, aus seinem Leibe und den Schenkeln die Vaisya oder Kaufleute und Bauern, und aus den Füßen die Shuder Handwerker oder Diener. Vom Magen wis-

1) Unter den Waffen verstummen die Gesetze.
2) Leute von Herkunft und Stellung.
3) Leute welche keine Stellung haben.

sen sie nichts, der auch noch heute im Orient nur eine untergeordnete Rolle spielt. Die Natur scheint wieder gut machen zu wollen, was die Gesellschaft verdorben hat, die Mehrzahl, die gerade das Gefühl eines besondern Werthes ihres Geschäfts zu rühmlicherer Kraftanstrengung treibt, ohne sich zu dem allgemeinen Blick erheben zu können, mit dem der Philosoph die Verhältnisse Aller überschaut, die Mehrzahl ist so beschränkt, daß sie selten weiter schaut, Nachbarn und Freunde mögen allerhand Neid erregen, nicht aber die Großen und Reichen, die außer ihrem Gesichtskreise liegen. Alles scheint mir beinahe schon hienieden ausgeglichen, ohne mit den Hochwürdigen den Knoten zu zerhauen, und auf jene größte Ausgleichung des Himmels verweisen zu wollen. Die Mehrzahl begnügt sich mit dem, was sie hat, und kennt tausend Dinge nicht, deren Mangel die höheren Stände unglücklich macht, tausend widrige Eindrücke gleiten ab an dem gröbern Nervenbau, und der große Haufen vollendet sein Tagewerk, während sein Geist ruht, und Abends sind ihm Wassersuppe und Kartoffeln, Schlaf, und noch etwas ... süßer — als Genüsse der Großen und Reichen. Der Landmann stirbt, wie der einfache Morgenländer im Frieden.*) Stand ist der Innbegriff der zufälligen Bestimmungen im bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben, und der daraus entspringenden eigenen Verhältnisse, Stände sind wie die Steine eines Gewölbes, die gerade durch ihren Widerstand gegeneinander das Gewölbe erhalten, und gleichen den Systemen der Philosophen. So wenig das System an sich Philosophie ist, so wenig sind Stände an sich Kultur der Gesellschaft, aber sie bringen Ordnung, wie das System in die Wissenschaft, ohne das Wesen der Gesellschaft

*) Und der Weise lächelt, daß der Mensch zu den Fehlern der Menschheit, zu seinen persönlichen Fehlern, noch einen dritten hinzutragt, den Fehler seines Standes!

auszumachen; überall aber wähnte das System, daß die Gesellschaft nur um seinetwillen da sey, und so entstand Adel und Pfaffenthum und dann das Soldatensystem — ihr Uebergewicht drückte das Volk, und das Volk mußte wohl zuletzt wieder drücken, um nur Luft zu haben — hinc illae lacrimae.[1]) Sobald menschliche Verhältnisse zu Ständen werden z. B. Prediger, Gelehrte, Soldaten ꝛc., so gehen leider! die Menschen nur nebenher — Stände — Standespersonen — nirgend Menschen!! Geduld! Unterwerfen wir uns nicht ohne Murren der Ungleichheit der Schönheit, Stärke, Gesundheit, des Verstandes und Vermögens, warum uns gerade der zufälligsten und eingebildetsten Ungleichheit des Ranges und Standes so eitel entgegensperren? Sind nicht im ganzen Thierreiche Stände oder Unterschiede? welcher Unterschied zwischen dem wilden und zahmen Thiere? zwischen Löwen, Gazellen und Hasen, Adler und Tauben, Pferd und Esel, Hund und Katze, Elephanten und Auster? In der Mannigfaltigkeit liegt Einheit, und in der Ungleichheit Gleichheit, wenn nach Kräften gerechnet wird.

Die alte Stempelordnung der Natur, wo jeder nur soviel gilt, als er werth ist, ist zu einfach, wo der Staat stempelt, und gehet nicht, aber ewig wahr bleibt, daß es schwer fällt, jemand seines Standes wegen zu ehren, den wir als Mensch verachten müssen, und am schwersten fällt es gerade den guten, edlen und nützlichsten Menschen.*)

---

1) Daher jene Thränen.

*) Aber wenn er wieder bedenkt, daß dem Staate damit gedient ist, wohlfeilere Belohnungsmittel zu haben, als Geld und Güter, so betrachte er Sterne und Bänder wie die Reliquien der Kirche, muß man einen Sporn zu viel haben, so ist der Adelssporn noch der vorzüglichste, und man kann ja bei gewissen Leutchen an Knigges Claus von Clausthal blauen Heringsorden denken, den der Knabe parodirte, sich ein blaues Schurzband über die Schultern warf, unten zusammengefügt mit einem Hasenfuße.

Honour and shame from no condition rise;
Act well your part, there all the honour lies,
Worth makes the man, and want of it the fellow
the rest is all but leather or prunello!

Pope. [1])

---

1) Nicht der Stand bringt Ehre oder Schande;
Spiele deine Rolle gut, darin liegt die ganze Ehre.
Verdienste machen den Mann und Mangel
Daran den Schurken; Alles übrige ist altes Zeug.

Zweites Kapitel.

Fortsetzung.

Gleichheit der Stände wollen wir leicht entbehren, denn Ungleichheit der Naturen brachte zu allen Zeiten auch Ungleichheit der Ansprüche und Rechte hervor, Knechte und Freigelassene, Freie und Herren, Arme und Reiche, und so Verschiedenheit der Stände, wenn nur im Staate das Gleichgewicht der Stände gewahrt wird, so wichtig als das Gleichgewicht im politischen Europa — nur kein Uebergewicht des Adels und der Geistlichkeit wie im barbarischen Mittelalter! und noch schlimmer wäre das Uebergewicht des Pöbels und eines wilden Eroberers, wie unsere Zeit sattsam lehrte. Freiheit und Gleichheit machte das sanfteste gebildetste Volk Europa's zu größern Wilden, als jener war, der sich zu Paris todtlachen wollte, als er den kleinen schwachen jungen Karl IX. sahe: „das ist der König? Warum habt ihr nicht diesen genommen?" sagte er, auf den Tambourmajor der Schweizer zeigend. Das Convenienzsystem bei fortgeschrittener Kultur hat ein zweiter Vauban erfunden, um die Blößen der Eigenliebe zu decken, mag

es auch Aristokratie heißen, und ich bin auf der Seite der Dame, die rief: C'est une belle chose que l'égalité, mais — ne pourroit on pas être un peu plus égal l'un que l'autre? [1])

Ein Stand beschuldiget den andern des Stolzes, aber welcher Stand ist dann in unsern egoistischen Zeiten zurückgeblieben; *) der Adel bläht sich noch, scheint sich seit der Mediatisirung mehr zu blähen als zuvor, weil er sieht, wie sehr sich die Meinung von ihm der Vernunft nähert, spricht in gemischter Gesellschaft gerne vom Hofe und der guten Gesellschaft u. s. w., läßt so etwas von Abstand fühlen, wenn ein Bürgerlicher so unklug ist, sich in reinadeliche Gesellschaft zu mischen — aber spricht nicht auch Banquier N. N. von seinen Gütern und großen Geldanleihen, von seinen schönen Pferden, Hunden, Kunstschätzen und armen Teufeln, denen er so und so viel zu verdienen gebe? Brüstet sich dort nicht ein Schriftsteller, und blickt wie ein verklärter Geist herab auf die ungelehrte Menschheit, die noch keine Zeile hat drucken lassen? Hebt gegeneinander auf, Kinder der Erde, vertraget euch unter einander, ihr liegt ja alle krank am Teiche am Bethesda, und werdet nur gesund, wenn der Engel vernünftiger Gleichheit und Artigkeit das Wasser rühret. Kastengeist ist so lächerlich als Sektengeist, dieser ist hinweggelacht, wollen wir denn dem guten Comus allen Vorrath hinwegnehmen?

Jeder Stand, der seine Pflicht erfüllt, verdient Achtung, und jedes Mitglied desselben, das gewissenhaft Tu quod sis, esse velis, nihilque malis [2]) erfüllet, selbst der Esel verdient sie, so lange er den ihm zugetheilten Sack geduld-

---

1) Es ist eine schöne Sache um die Gleichheit, aber — könnte man nicht ein bischen gleicher seyn als der andere?

2) Willst du seyn, was du bist, und nichts weiter.

*) Wenn auch gleich der Stolz nie grundloser gewesen, ist, als gerade in unsern Zeiten?

dig trägt, mit Spreu und Disteln zufrieden, will er aber den Sack abwerfen, cabrioliren, und vergessen, daß er ein Esel ist, dann nach Umständen, Lachen oder Geißel. Die Geißel des Lächerlichen treffe aber nur die Auswüchse, der Charlatan und Barbier ist kein Arzt, der elende Rabulist und Bittschriftsteller kein Jurist — der Jurist kein Staatsmann trotz des Titels Staatsrath, so wenig als unsere weiland Reichskreistagsexcellenzen, worin sie die Gesandten spielten, die mir unvergeßlich bleiben, der junge Kanzelhusar mit der großen Suada ist noch kein würdiger Landprediger, und der bartlose Lieutenant von heute, der vielleicht noch kein Licht mit den Fingern zu schneuzen wagte, und höchstens Zahn- oder Jagdpulver gerochen hat, so wenig Officier und Krieger, als der Krämer Kaufmann, und der Student Gelehrter. Jener Kaminfeger klagte einem Pfarrer seine harte Arbeit, dieser von Kranken kommend, jammerte nicht minder: „Ach Gott! rief jener, ich sehe wohl, wir Schwarzröcke sind übel daran!“

Jam faciam, quid vultis — eris tu, qui modo miles
mercator, tu, consultus modo, rusticus, hinc vos,
vos hinc, mutatis partibus discedite . . Eia!
quid statis? nolunt . .[1])

sagt Freund Horatius, und das ist ein wahres Glück! Nehmt dem karg besoldeten Soldaten das Phantom der Ehre, der stillen Lampe des Gelehrten das Oel geträumter Unsterblichkeit, dem Bewohner der Polarländer oder kahlen Inseln die Vaterlandsliebe, was soll werden? Laßt also immerhin den Großstädter, der einen Ort bewohnt, wo es stinkt, und man nicht liedet, wie St. Theresia die Hölle definirt, fortfahren über Kleinstädter und Dörfe-

1) Ich will helfen, was wollt ihr? Du, der jetzt ein Soldat ist, Wärst ein Handelsmann, Du, jetzt Rechtsgelehrter, ein Bauer! Fort, nachdem ihr die Rollen getauscht! Entfernt euch! Ei doch! Warum stehet ihr still? Sie wollen nicht.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01316/005

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01352/041

linge zu lachen, die als Vettern, Basen und Gevattern, alles, was bei ihnen vorfällt, wie eine Weltgeschichte behandeln, sie sind dabei glücklicher, wie die Gans auf fetter Wiese, und kann man glücklicher seyn? Kleinstädter und Landbewohner können wieder ihrer Seits lachen über „schöne Augen für Landaugen! schönen Fluß für einen Dorffluß!“ und sogar Stadtdamen belehren, daß die jungen Hühner nicht an den Alten saugen, die Erdbeeren nicht auf Bäumen wachsen, Bökelfleisch nicht vom Bock komme, das Sudelwetter nicht gerade vom Lande, die Schwefelhölzchen nicht von Steppelfeldern, und eigentlich Sauerkrautsaame ein Unding sey.*)

Eine Pariserin schrieb ihrer Freundin auf dem Lande 1811: „vous avez mal pris votre tems, ou moutre ici un cometesuperbe, et comme ça ne vient que tous les 1000 ans, je suis fachée que tu aye manquée une si belle occasion“[1]) und eine andere Dame, die eine sogenannte Strupphenne zu sehen bekam, war vollkommen mit der Erklärung zufrieden, daß diese Art Henne aus dem Ey zuerst mit dem Schwanze komme . . Hauptstädter sprechen stets nur herablassend vom Lande, wissen alles besser, selbst wenn der Nichthauptstädter einst die Welt gesehen hat, und mehr denkt als sie, folglich geben sie geradsinnigen Kindern der Natur viel zu lachen, wenn sie nicht gar Reaumurs Spinnen-Kolonien gleichen, die sich selbst auffraßen. Der Residenzler läuft einer Lampen-Illumination nach, der Landbewohner bewundert die Illu-

*) Solche Stadtkinder pflegt man in London Cokney zu nennen, weil einmal eines, das sich auf's Land verirrt hatte, verwundernd erzählte, daß es einen Hahn habe wiehern hören (heard a cockneigh).

1) Du haß die Zeit schlecht gewählt, man zeigt hier einen süperben Kometen, und das kommt nur alle 1000 Jahre vor, es thut mir sehr leid, daß du eine so hübsche Gelegenheit versäumtest.

mination des Himmels in seiner freien Natur, erwärmt sein Herz an der Idee des großen Weltenherrschers, während jener über seinen Herrscher hienieden und über seine Illumination raisonnirt, und gelegenheitlich sich mit illuminirt!

Man beschuldigt die Stuttgarter des Ausrufs: „Es geit nu oi Stuttgart!“ aber wenn sie noch alles ordneten wegen ihrer Wein- und Hasensteige in ob der Staig und unter der Staig! warum sie in diesem glücklichen und heimathlichen Wahn stören? Wohl den Männern, deren ehrliche Weiber die Damen auslachen, die im Fünfzigsten noch jung und schön thun, ihr Warmstädchen Marito nennen, oder wohl gar wie jene Pariserin sprechen: „ne vous derangez pas ce n'est que mon mari!“[1]) Wenn auch auf die Frage: Ist das Ihre Frau Liebste? geantwortet wird: „verzeihen Sie, es ist meine Frau,“ so muß man es nicht so genau nehmen, so fehlt darum häusliches Glück noch nicht, wie da, wo die Kinder Säugammen um einen Lohn hingegeben werden, wofür man keine Hundepension haben kann, und wo die Mutter, der ihr Kind nach Jahr und Tag einmal gebracht wird, lachend fragen kann: „Ist's ein Junge oder Mädchen?“

Die stärkste Scheidewand scheint wohl stets bleiben zu wollen zwischen Leder und Feder, zwischen Militär- und Civilpersonen, wie zwischen Adel und Nichtadel, im Grunde so lächerlich, wenn es scharf genommen, als der ziemlich verloschene Unterschied zwischen Studenten und Philistern oder Knoten, zwischen Magister und Doktoren und Nichtmagistern und Nichtdoktoren, oder im Lande der Schreiber zwischen Substituten und Nichtsubstituten, von deren Daseyn das übrige weite deutsche Vaterland gar nichts wußte. In China repräsentirt das Civile ein Vogel, das Militär ein Tiger, und wenn diese letztere wichtigste Scheidewand auch die Regenten

1) Lassen Sie sich nicht stören, es ist nur mein Mann.

nicht schützen, die sich einmal in der Uniform am besten zu gefallen scheinen, so stützt sie das Geschlecht — die Uniform hat viel Analoges mit dem weiblichen Putz — man wähle die schönsten Männer, und unsere lange Kriegszeit hat bewiesen, daß das Geschlecht Naturrecht und Neutralität liebt, jede Uniform war ihm recht. Die Wachparade großer Städte ist in der Regel auch die Parade der Schönen, und der erbärmlichste Federbusch electrisirt mehr als ein ganzer Bund der besten Federkiele hinter dem Ohre —*), in großen Städten wissen sie, daß Lieutenant von tenens locum herkommt, und es verschafft den Herren zu ihrem kleinen Sold oft große Zulagen.

Der Wehrstand war wenigstens bis jetzt gewohnt im Lehr- und Nährstand nur Leute zu erblicken, die das Gewissen, den Leib und Beutel fragen, und mehr haben, denn er — jene Stände aber umgekehrt im Wehrstande nur Leute, die gar nichts tragen, als etwa Säbel, Sporn und Knöpfe, lungernd auf der alten Bärenhaut der Germanen. Die gemeine Redensart sagt daher auch vom Adel und Soldaten „Sie haben ihren Sitz — sie liegen da und da," vom Civil oder gemeinen Mann aber er steht da und da im Dienste. Zwischen beiden Ständen scheint der Spruch fest zu stehen: „Ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Saamen und ihrem Saamen" und da der, der der Schlange allein den Kopf zertreten könnte und sollte, meist selbst in Uniform steckt, so muß sie — das Volk in die Ferse stechen! Es war gar kein übler Einfall, auch die Wissenschaften fabrikmäßig durch Vertheilung der Arbeit zu behandeln, und in vier Fakultäten abzutheilen, und sie gewannen dadurch, auf der andern Seite aber entstand daraus die große, mehr als bloß lächerliche Lächerlichkeit, daß man das gemeinsame Band und den Geist der Wissenschaften rein vergaß, sich in seine Fakultät

*) Aber der Herr hat nichts zu verzeihen, denn sie wissen, was sie thun.

einsperrte, ja in dieser Fakultät selbst wieder in einzelne Kammern. So kümmerte sich mancher Kanonist durchaus nichts um das alte Römerrecht, und der Romanist wieder nichts um deutsches Recht, und der deutsche Publicist, der erbärmlichste aller Publicisten, sahe über alle hinweg! der Stecknadelmacher wurde aber dennoch Geschäftsmann, und dann erkannte er erst das leere Stroh, das er gedroschen hatte. Die Wissenschaft aller Wissenschaften — vernünftige Philosophie hatte den untersten Platz, denn wo war ihre Bibel, ihr Corpus Juris, ihre Medicinalordnung? Können Philosophen die Thüre des Himmels öffnen? vermögen sie Recht zu schaffen, da wo man Unrecht hat? Gesundheit und langes Leben geben, denen, die alles darauf anlegten, sich darum zu bringen? Sie sind Idioten in diesen obern Facultäten, und stehen unten, und in unsern Zeiten um so tiefer, als sie die Speculation nach oben — bis zur Narrheit trieben.

Lichtenberg theilt die drei Hauptstände in ora et labora, ora et non labora, neque ora neque labora, [1]) welchem letztern Stande man noch et caetera [2]) beifügen kann, so viel man will. Selbst zwischen hohem und niederm Adel herrschte einst die lächerlichste Eifersucht, und der niedere Adel ertrug die Mediatisirung weit leichter, als der hohe Adel mit ihm in einem Topf geläutert wurde; am schmerzhaftesten war es, wenn ein Herr Vetter seine Herrn Vettern mediatisirte z. B. Ysenburg Birstein die erlauchten Agnaten Büdingen, Wachtersbach und Meerholz! Ein hitziger Herzog gab den Dienern Ludwigs XIV. hinter dem Wagen einige Hiebe, der König fragte nach der Ursache des Lärmens, „Sire! es ist nur ein kleiner Zwist zwischen dero Leuten," die Livrée ward ruhig, denn der Herzog hatte sich ja ihnen gleich gestellt. Selbst

1) Bete und arbeite, bete und arbeite nicht, bete weder noch arbeite.

2) Und sowieter.

Gelehrte ſind ſo undenkend, daß ſie ihr Fach zum Steckenpferd über alle erheben, und ſo den geradeſten Stab krumm ſehen durch das trübe Waſſer ihres Vorurtheils; der Mathematiker nennt den Metaphyſiker einen Menſchen, der nichts gewiß weiß — der Naturphiloſoph lächelt über den Moraliſten, dem der Menſch wichtiger iſt, als alle Ordnungen der Thiere, Pflanzen und Steine, und der noch eitlere Dichter ſieht auf alle andere verächtlich herab, die in Proſa einherkriechen! Wie hoch ſieht der Seeofficier herab auf den Landofficier, und der Cavalleriſt auf den Infanteriſten, wie ein Centaur auf den Lapithen? und erhebt ſich nicht wieder der vom Genie oder der Artillerie über beide? frage die Schönen

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum [1])

und ſo wie die Steine, hüpfen auch ihre Vergehen — gegen ſie erſcheint der Civiliſt ſelbſt in der ſchönſten Civil-Uniform nur wie Cyclope —

Illi inter sese multa vi brachia tollunt
in numerum, versantque tenaci forcipe massam. [2])

So halten die Diener des Worts den oft weit nützlichern und weit geplagtern Schullehrer für bloßen Appendix, wie der Arzt den weit nöthigern Chirurgen, wer will es nun dem Landwirth, der in den Oeconomiſten etwas vom reinen Ertrag aufgefangen hat, verargen, wenn er ein Mitglied der erzeugenden Klaſſe ſich für wichtiger hält, als alle faule Verzehrer? Ich gewiß nicht!

In unſerer Zeit hat man ſich indeſſen einander freundlicher genähert, und wir müſſen ſie preiſen, wenn wir zurückblicken, wie ſonſt die Aktenreiter ſich mit den Kanzelhuſaren herumhieben, und dann dieſe wieder die Reiter

1) Mit galoppirendem Schall zermalmt der Huf den staubigen Boden.

2) Diese thun viele heben die Arme mit Kraft auf
In Wirbelzeit, und drehen mit paltender Zange den Klumpen.

des Pöbels, daß man den Reiter der Offenbarung hierbei wünschen mögen, der mit seiner Sense alles niedermähet. Nur die Diplomaten scheinen mir noch zu hoch zu gehen, die, während der arme Kanzleiverwandte am Schreibpulte die ganze Woche schwitzt, herumreisen, oder in Gesellschaften bei Diners, Spiel und Weibern sitzen, und dann ein Berichtchen aufsetzen, en Chiffre, die oft die Couriere, ja nicht einmal das Porto werth sind. Und der Hof! Gott sey Dank! man hätte Unrecht, den Hof noch jetzt die Pest der Gesellschaft zu nennen, die Zeiten sind vergangen, wo ein Nero geigte, während Rom brannte, und ein Demetrius, der die Bittschriften der Macedonier höchst beredtsamend in seinen Mantel genommen hatte, auf der Brücke alle in den Fluß warf — der Regent lacht und spottet nicht mehr mit seinen Höflingen, wenn die Deputirten, die den Jammer des Landes hoffnungsvoll zu den Füßen des Thrones niedergelegt hatten, und mit den trostvollsten Versicherungen entlassen wurden, den Rücken drehten, wie am Hofe der Ludwige so oft geschahe, die Höfe sind nicht mehr die Pest der Gesellschaft -- die Höfchen können es nicht mehr seyn, und jene freie edle Seele, die sich sobald als möglich vom Hofe flüchtete, konnte sich den Seufzer ersparen: Schwarzbrod und Freiheit!

Der Stand der Erhöhung und der Stand der Erniedrigung wird noch seyn, wenn es vielleicht keine theologische Compendien mehr geben wird, und vom Stande der Unschuld, von dem wir nur wissen, daß er nicht lange gedauert hat, kann in der Gesellschaft keine Rede seyn. Es wird immer Leute geben, die nur auf das sehen, dessen Nutzen sie mit Händen greifen können, und jenem dänischen Geheimenrath, der die Klopstock ausgeworfene Pension tadelte, und meinte, der, der den ersten Hering habe einsalzen lehren, verdiene solche eher, bemerkten Se. Majestät: „Er wird wohl Heringe lieben!“ Es wird immer Stände geben, wenn auch Tiroer, Insula

und Kutten verſchwinden ſollten, Adelsdiplôme und Stehen des Heer, und die Mehrzahl eine Geldrolle mehr rühren, als alle Rollen, die hienieden geſpielt werden, aber nur der καλοσ καγαθόσ [1]) der Griechen, der Vir bonus et prudens [2]) der Römer, der Gentleman des Britten — warum haben wir Deutſche kein ähnliches edles Wort? der humane Mann iſt derjenige allein, der in ſeinem Thun und Laſſen, Reden und Weſen nichts hat, was einen beſondern Stand verriethe, ſo wie der nur der wahre Gelehrte iſt, der Wiſſenſchaft und Kunſt mit der praktiſchen Vernunft und dem Lebenszweck in Harmonie zu ſetzen weiß. Ein ſolcher Mann aber, der nicht alles gut findet, was die Welt gut findet, iſt in dieſer Welt — ein Querkopf!

Wir wollen zufrieden ſeyn, daß unſere Zeit den groben Kaſtenunterſchied wenigſtens hinweggelacht hat, der feinere mag bleiben, ſo lange er nicht mehr orientaliſch drückt. Der Bürgerliche wird nicht mehr durch er vom Adelichen Sie unterſchieden, die hochadelichen Augen und Naſenlöcher nicht mehr ſo weit aufgeſperrt, wie zu Werthers und in meiner eigenen Jugendzeit, und der lächerlichſte aller Unterſchiede, der die armen Juden zu wahren Parias des Abendlandes machte — der Religionsunterſchied, oder beſtimmter Religionshaß, der ſelbſt zwiſchen chriſtlichen Sekten ſtattfand, iſt verſchwunden, vielleicht ein unerkanntes Verdienſt der Freimaurerei. Wenn der Hof die Sommerreſidenz bezieht, hört man nicht mehr ſprechen: „Es iſt kein Menſch mehr in der Stadt," und tritt ein bürgerlicher Unbekannter in Loge oder Cirkel, ziſcheln die Damen nicht mehr „C'est un homme de rien!" [3]) Es gibt auch weniger geborne Miniſter, geborne Generale, Hof-

1) Sittlich gut.
2) Der gute und kluge Mann.
3) Das iſt ein Mann von Nichts.

und Kammerräthe, kurz nicht mehr lauter Touts und Riens! Jetzt möchte man bisweilen über die zu große Vermischung der Stände klagen, die der Sitten-Einfachheit, dem Beutel, und den Tugenden der Häuslichkeit Schaden bringt, und auch wohl noch weiter führen.

Dulcis inexpertis cultura potentis amici,
expertus metuit![1])

Alles ist wichtig im Kreislauf des Ganzen, selbst der Abdreckler in der Dreckstadt Paris ist es, der weiter nichts hat, als ein Stübchen, zwei Bürsten, und einen Topf mit Schwärze — er ruft allen cirez vos bottes, cirez![2]) und ist ein armer Savoyarde, aber wenn Paris illuminirt, illuminirt auch er sein Stübchen an allen vier Ecken mit einem getheilten Kreuzerlicht. Jener Admiral, dem ein General, der ihn zu Gast gebeten hatte, sein Reitpferd sandte, wurde abgesattelt und ausgeladt — er lud den General mit seinen Offizieren auf sein Schiff, bei der Gesundheit seines Königs gab das Schiff eine Generalsalve, die Seeoffiziere standen, die Landoffiziere lagen zu Boden, und der Admiral rief lachend: „So reiten wir zu Wasser!" Jeder in seinem Elemente, jedem Stand seine Ehre für das, was er thut, und vielen doppelte Ehre für das, was sie leiden. Der Schuster hat in seiner Art so viel Kraftaufwand, bis er einen Schuh machen lernt, als der Mathematiker, bis er den Lauf eines Kometen berechnen kann, und fast in allen Ständen steht es wie mit der Taschenuhr, das kleine stählerne Rad im Innern setzt den goldenen Zeiger in Bewegung!

Wir wollen uns jetzt näher mit dem Stand befassen, einen Stand etwa ausgenommen, der sehr zahlreich, und meist unter Reichen oder Bettlern zu finden ist, ja der zahlreichste von allen seyn würde, wenn ihn nicht die bürgerliche Ordnung beschränkte — den Stand der Nichts-

1) Süß ist Unerfahrnen die Bildung des mächtigen Freundes,
Der Erfahrene fürchtet sie!
2) Stiefel gewichst!

thuer. Nicht allein der, der am Ruder sitzt, bringt das Schifflein weiter — einige spannen die Seegel, andere richten das Tauwerk, wer im Maste sitzt, entdeckt, wer den Anker wirft, rettet — entbehrlich am Bord scheinen allenfalls die Geiger, Pfeifer und Anecdoten- und Mährchenerzähler, die man bei langweiliger Windstille gerne hört, im Sturme aber vom Verdecke jagt, und doch — Geiger, Pfeifer und Spaßmacher, und die, die Democrite spielen, oder gar schreiben, nützen sie nichts, wenn sie wenigstens erheitern? Der Taube, der den Blinden leitete, und ihn aushunzte, wenn er stolperte, umarmte ihn, als ein Vorübergehender ein Geldstück von ihm gewechselt haben wollte, was nur der Blinde hören konnte, und der König der Thiere schützte auch Hasen und Esel, über die der Hof nur lachte, denn er konnte jenen als Laufer, und diesen als Trompeter gebrauchen — non omnia possumus omnes. [1]) Der erste und der letzte Tag des Lebens beweist allen, daß wir Brüder sind eines Vaters.

Wunderlich führst du die Deinen,
o du Wunderbarer du!
bald mit Lachen, bald mit Weinen
nach der Ehrenpforte zu,
bald in Seide, bald am Strick
über diese Lebensbrück,
diesem schenkst du reiche Güter,
stellst den Schweinen den zum Hüter!

aber der große klapperdürre Gleichmacher ebnet alles —

Er bläst in eines jeden Haus
zu seiner Zeit das Lichtlein aus,
wird vom Geruch es offenbar
wer Talglicht oder Wachslicht war?

---

1) Es kann keiner Alles.

Staates, ehe sie bis in ihre Chatoulle kommen, und die Wahrheit sizt nur auf ihren Särgen, und das oft erst nach mehreren Generationen. Benedict wußte dieß. Was ist für Wetter? fragte er einst, da er gerne ausfahren wollte, der Kämmerling sagte: Schön! ob es gleich regnete; er zog ihn bei den Ohren ans Fenster, und sagte: Vedi, Coglione *)!

Benedict war höchst populär und einfach, ging oft mit einem Stock in der Hand, und in Begleitung seines Vertrauten durch die Straßen Roms, und die Römlinge sagten: Questo Papa e un birbante (dieser Papst ist ein Herumstreicher). Die Polizei war sehr nachläßig in Reinigung der Straßen, und so ließ einst der Papst den Direktor nach der schmutzigsten Straße rufen, der nach der Sitte aus dem Wagen steigen, und knieend den Segen des heiligen Vaters erwarten mußte. Benedict sprach lange mit dem Herrn Director, der im Straßenkoth knieete, über die unbedeutendsten Dinge, und dann entließ er ihn, was immer humaner war, als wenn er solchen in der Manier Peters des Großen behandelt, und mit seiner Duwina — durchgeprügelt hätte.

Benedict ist durch seine Witzworte so berühmt als Friedrich. Ein alter See-Capitain Mirabeau stellte sich ihm mit seinen jungen Offizieren vor, die über die Etiquette lachen mußten, und der Papst unterbrach den eine Entschuldigung stammelnden Capitain: „Seyn Sie ruhig, ich hin zwar Papst, aber ich habe keine Macht zu hindern, daß Franzosen nicht lachen." Er umarmte den Herzog von York, nachdem er ihm alle Merkwürdigkeiten des Vaticans gezeigt hatte: „Um Absolution kümmern Sie sich nicht, aber der Segen eines alten Mannes wird Ihnen nichts schaden." Bologna war Benedicts Vaterstadt, und ist

*) Da schau, Pinsel!

Drittes Kapitel.

Die Großen.

„Voulez vous être grand homme? oubliez que vous êtes prince“ [1]) ſagt ein berühmter Franzoſe, aber dieß kann nur in einem gewiſſen Sinne gelten, gerade der Mann, der nicht bloß groß *heißen*, ſondern *ſeyn* will, wird es nur ſeyn, wenn er jeden Morgen in Geiſt und Herzen erwägt, was es heißt, *Fürſt* ſeyn (the first, der erſte), das Oberhaupt von Millionen Menſchen, ſeiner Brüder, deren Wohl und Wehe von ihm abhängt. Mit *ungeheuchelter Ehrfurcht* ſchreibe ich von den Großen — ſie ſind etwas Großes, als Regierer ganzer Staaten, ihr Beruf iſt heilig und ſchwer — ſie ſind Menſchen, und gerade auf dem wichtigſten Poſten lernen ſie, verhindert durch ihre Lage und Umgebungen, die Menſchen — am wenigſten kennen; ihr Beruf iſt ſo ſchwer, daß ein ängſtlicher Mann, der ſeinen Beruf ganz überſieht, vielleicht ſich weigerte, den Thron zu beſteigen.

1) Wollen Sie ein großer Mann werden? So vergeſſen Sie, daß Sie Fürſt ſind.

Es iſt ein Grundſatz der Mathematik: Jede Größe iſt ſich ſelber gleich, und wenn zwei Größen einer dritten gleich ſind, ſo ſind ſie einander ſelber gleich. Das höchſte menſchliche Ideal iſt das Ideal eines Königs, wundern wir uns, wenn ſo wenig Könige, nachdem mit ihrem Hingang die Schmeichler abgetreten ſind, dem Ideal ſich nähern? Denken wir an Ludwig XIV., der der Große hieß, dieſer Erdengott ſeiner Zeit hätte ſicher ſtatt: Adam, wo biſt du? gerufen: Eva, wo biſt du? und Schach Lolo, der nicht bloß im Morgenlande herrſchte! Wir wollen jubeln, wenn ſich unſere Großen nur ein Ideal recht vor Augen ſtellen, und ſich nach Kräften beſtreben, ſolchem nahe zu kommen — wir können nicht verlangen, daß ſie die Pflichten des Oberhauptes alle ſelbſt ausüben, es wäre nicht einmal möglich; ſie erfüllen ihre Pflicht, wenn ſie für die rechten Stellvertreter ſorgen im Gefühl ihres hohen Berufes, und daß der wahre Regentenglanz — nicht Hofpomp, ſondern Regententugend iſt. Ein König iſt aber immer Menſch, kein Gott!

Manches würde anders ſeyn, wenn die Götter der Erde das Leben der Menſchenkinder hinreichend kennten, ſie ſcheinen oft blos darum hart, weil ſie ſich nicht in das Gefühl der Kleinen hinein zu denken vermögen, wie der Knabe nicht in das Gefühl des Vogels oder Käfers, den er quält. Sie leben in vollem Ueberfluß, woher ſollten ſie Noth und Armuth kennen? In der vierten Bitte brauchen ſie nicht um täglich Brod zu bitten, lieber um einen recht guten Magen, denn der einzige Druck, den ſie allenfalls empfinden, rührt von zu vollem Magen, und jener Spötter meinte, ſie müſſen auch am Gehör leiden, weil ſo viel vor ihnen getrommelt, muſicirt und kanonirt werde, da harthörige Perſonen unter Getöſe am beſten hören. Voltaire, der Schmeichler der Könige, ſang zwei Verſe, die während der Revolution ungeheuer gemißbraucht wurden —

Ces rois enorgueillis de leur grandeur suprême
ce sont des mendians, qui couvre un diadème. [1])

Sie verletzen die Ehrfurcht, die jeder dem Monarchen gerne zollt, der nach Gesetzen regiert, und Volksherrschaft in der Nähe gesehen hat. Die Großen haben ihre Schwächen, denn sie sind Menschen, und was thun die Kleinen, die nicht durch Schmeichler verdorben werden? Man frage nur die armen Dienstmädchen, wie sie von den untersten Klassen oft als tief unter ihnen stehende Wesen betrachtet werden, das sich alles gefallen lassen soll, selbst Püffe und Ohrfeigen.

Die Großen sind in der Regel hundertmal besser, als ihre Umgebungen, haben aber zu wenig Zutrauen zu sich selbst, und so lassen sie sich von andern gängeln, und ihr größtes und wahrestes Unglück, das uns arme Teufel fast ganz verschont, ist die Schmeichelei. Die unselige Brut der Schmeichler trägt die Hauptschuld, wenn Große lächerlich und zuletzt gehaßt werden, so gewöhnen sie sich nur durch fremde Brillen zu sehn, und kaufen wie jener Fleischer mit dem Vergrößerungsglase das Kalb für ein Rind. Die Schmeichler gleichen dem Arzte eines eingebildeten Kranken, der für Krankheiten zahlt, die er nicht hat; mit der Wahrheit geht es den Großen, wie mit den Staatsgeldern, ehe sie an rechten Ort gelangen. Verläugnete nicht selbst der Apostel Petrus seinen Herrn und Meister am Hofe? Jeder Große hat eiserne Masken um sich, die weit gefährlicher sind, als der Zwillingsbruder Ludwig XIV. „Große Herren haben lange Arme" sagt das Sprüchwort — ich wollte, sie hätten eben so lange Ohren, dann würden sie eher wissen, was hinter dem Vivat! steckt, wenn sie auch den Beamten übersehn, der hinter den Reihen mit aufgehobenem Stocke ruft: „Schreit Vivat, ihr Schlingel!"

1) Diese Könige, so stolz auf ihre höchste Gewalt,
Es sind Bettler, das Diadem ungerechnet.

And when I tell him he hates flatterers
he says, he does, being then most flattered! [1])

Den Schmeichlern und Lieblingen fällt das meiste zur Last, was man die Großen beschuldigt, und die gefährlichsten sind Kammerdiener, Jäger und Reitknechte, peuple caméléon, peuple singe du maitre, [2]) die noch unter dem Hunde stehen, der sich doch aufrecht stellt, wenn er schmeichelt. Die Großen sind Bäume, welche Schmarotzerpflanzen ersticken, und keine Pflanze hat so viel Zuckersaft als jene. Es ist Schade, daß in der Sprache Galliens die Hofsprache der Schmeichler nicht wie in der griechischen κόλαξ [3]) heißt — er würde vielleicht an Cloak erinnern. Selten sind die Kammerdiener Barjac des Kardinals Du Bois — sein Stolz war groß, aber die Kriecherei der Höflinge noch größer — ein Herzog setzte sich ihm einst zur Seite, da er ihn bei Tische fand. Der Kammerdiener stand auf, nahm Teller und Serviette, und stellte sich hinter seinen Sessel mit den Worten: „Wenn ein Herzog seine Würde vergißt, um mir zu gefallen, so darf ich sie nicht vergessen." Unter allen Umgebungen Napoleons behauptete wohl der treffliche General Rapp am meisten den deutschen Charakter. „Nicht wahr," sagte er einst beim Vingt-un, da ein Haufen Napoleonsd'or vor ihm lag, „Ihr Deutschen liebt diese kleinen Ns. sehr?" „O ja," entgegnete Rapp, „weit mehr als die großen." Selten sind die Souverains wie der, dem ich diente, und nur bedauren muß, daß er nicht unter die Großen gehörte; manches sagte und that ich als junger Mann, was ich jetzt nicht mehr thun würde — aber allen Anschwätzern, und auch den Herren Agnaten, die so etwas von Emancipation und Demokratismus fallen ließen, erwiederte er: „Er ist redlich und kein Schmeichler!"

1) Und wenn ich ihm sage, er soll die Schmeichler hassen, so sagt er, ich thue es, damit mir desto mehr geschmeichelt werde.
2) Chamäleonsvolk, Affenvolk des gnädigen Herrn.
3) Schmeichler, Schmarotzer.

In das Kabinet der Großen geht der beste und nächste Weg durch die Garderobe, neben dem Nachtstuhl vorbei, und die Garderobe spielt eine so bedeutende Rolle, daß wir bedauern müssen, daß die Guttenberge der Maria Theresia, die Fredersdorfe der Friedriche und die Anastasien der Catharinen nicht schrieben oder schreiben konnten, wie die Mottevilles der Königin Anna von Frankreich! Die Biographien berühmter Männer würden sicher weit unterrichtender seyn, wenn sie ihre Frauen oder Bedienten schrieben, als berühmte Gelehrte, und was gäbe man nicht darum, wenn die ehrliche Maria Theresia eine Selbstbiographie geschrieben hätte, statt Gebetbücher. Kraft und Weisheit erben nicht fort in Hütten so wenig als auf Thronen, Schwächen und Leidenschaften herrschen da, wo Fülle ist, weit mehr, als wo Mangel herrscht, und daher das leichte Spiel der Schmeichler, die schlimmer sind als Raben, die nur Todten die Augen aushacken, und den Mezgern gleichen, die das Schwein fein am Halse kizeln, ehe sie das Messer in den Hals stechen, oder den Vampyrs, die den Schlafenden sanft mit den Flügeln fächeln, um desto sicherer sein Blut zu saugen.*) Schmeicheln kommt von schmiegen, und auf Schmeichler reimt Heuchler das man Häuchler schreiben sollte, denn es kommt von den frommen Stoßseufzern der Schwarzen, die man Tartüffes nennt.

Es scheint ein eigener Reiz in der Schmeichelei zu liegen, und schon Seneca bemerkt: blanditiae etiam cum rejiciuntur, placent,[1]) daher der feine Schmeichler selbst den Geist eines ausgezeichneten Mannes bis zum Som-

1) Schmeicheleien gefallen, auch wenn sie abgewiesen werden.

*) Unter den wilden Thieren, sagt Bias, ist das gefährlichste der Tyrann, unter den zahmen aber der Schmeichler. Schmeichler sind lustig, traurig, devot, liederlich, wie der Herr, welcher ihr Original ist, also ohne Charakter. Daher bemerkte der satyrische Friedrich: mais les a-t-on jamais vus malheureux avec ses maitres? (Hat man sie je schon unglücklich mit ihren Herren gesehen?)

nambulismus manipuliren kann. Macht man den Aristippen über ihre Kriecherei vor Dionysen Vorwürfe, so erwiedern sie lächelnd: „Was kann ich dafür, daß der Mann seine Ohren an den Füßen hat?“ Sollten sich die Menschen nicht an Hund und Katze Beispiele nehmen, jener knurret, und diese gibt Pfotenhiebe, wenn man sie zu arg — streichelt? Dionysios bekam schwache Augen, und nun stießen die Höflinge allerwärts an einander, an Tafelgefäße und Schüsseln! Napoleons Schmeichler gingen noch viel weiter, und einer der widrigsten war der Gelehrte La Cepede, bekanntlich setzte er Buffon fort, und schrieb über Oviparos und Serpens, [1]) daher man ihm den Namen gab, der allen Schmeichlern zukommt, Monsieur Reptile. Der Präfekt La Chaise schrieb gar unter ein Bildniß des Kaisers: „Dieu crea Napoleon et reposa,“ [2]) und ich möchte den Mann gekannt haben, der darunter schrieb:

Pour mieux reposer à son aise
Il fit auparavant la chaise! [3])

Kaiser Friedrich I. fragte auf den roncalischen Feldern die berühmten Juristen von Bologna, Bulgarus und Martinus: „Was hat es denn eigentlich zu sagen, wenn man den Kaiser Herr der Welt nennet?“ Ersterer meinte, es sey bloßer Ehrentitel, letzterer aber, es sey wörtlich zu nehmen, und erhielt ein Pferd, Bulgarus rief: „Amisi equum, quia dixi aequum.“ [4]) — Die Großen haben viel ähnliches mit Windmühlen, je mehr Wind, desto mehr Mehl, und die besten Windmüller sind die Nullen, die ja ohne sie keine Zahlen werden könnten. — Man sagt: „Qualis rex, talis grex!“ [5]) aber leider ist der Fall oft

1) Eierleger und Schlangen.
2) Gott schuf Napoleon und ruhte aus.
3) Um auszuruhen nach Herzenslust
Hat er vorher den Stuhl zu machen gewußt.
4) Ich habe ein Pferd (equum) eingebüßt, weil ich Wahrheit (aequum) sagte.
5) Wie der König, so das Volk.

umgekehrt, und die Großen sind selten, die gleich Papst Benedict XIV. ihren Kammerdiener, der auf seine Aeußerung: „Nicht wahr, das Wetter ist schön?“ „O sehr schön!“ ob es gleich regnete, bei den Ohren an's Fenster zog: Vedi Coglione! [1])

Der denkende und sich fühlende Mann, der ohne Federlesen sagt, was andere nur allerunterthänigst anheim stellen, lebt recht gerne entfernt vom Hofe, er achtet herzlich den Fürsten, der Achtung verdient, weicht aber gerne aus, und so hören sie, wie Damen, nur selten Wahrheit, und so schon als Erbprinzen, denn auch sie umgeben schon in der Wiege die Schmeichler, die schon jetzt Erbschleicher sind.

Lieber Rock reiß nit
Herrngunst erbt nit. —

Jener Kardinal, der vielleicht ein alter Deutscher war, sagte zu Pius VI.: „Sie sind nun Papst und hören zum letztenmale die Wahrheit, Schmeichler werden sie zum großen Mann machen, erinnern Sie sich manchmal, daß Sie zuvor ein unwissender, eigensinniger Mann waren, und nun leben Sie wohl, ich eile, Eure Heiligkeit anzubeten.“ Pius war ein schwacher Mann, aber die geistvolle Catharine? Auf ihrer tauriſchen Reise, die 20 Millionen Rubel kostete, trieb man das Volk aus entlegenen Gegenden an ihren Weg, man baute und ackerte neben ihrem Wege, sie glaubte entfernte neue Dörfer zu sehen, und sahe nur gemalte Häuser und Kirchthürme auf Brettern — man zeigte ihr Getraidemagazine, deren Säcke mit Sand gefüllt waren, und von dem kostbaren Hausgeräthe in den Absteighäusern und den schönen Waaren in den Buden sahen die Kaufleute ihr Eigenthum nie wieder — von Weg und Steg, von Häusern und Menschen, Regimentern und Kriegsschiffen, die Catharina in Verwunderung setzten, war nach vier Wochen keine Spur mehr. Unzufriedene wurden

1) Da sieh, Spitzbub.

eingesperrt, und Supplicanten bekamen statt der Resolution Prügel — Catharina hielt ihr weites Land für cultivirt und glücklich, — und Potemkin, der alles das veranstaltet hatte, den Namen der Taurier. Er, der bloß befohlen hatte, wie jener Bürgermeister einer Reichsstadt bei der Durchreise des Kaisers: „Auf Befehl Seiner Wohlweisheit soll heute Niemand an sein Elend denken bei Vermeidung empfindlichster Strafe!"

Große Catharina! sollte man dich für dieselbe halten, die einst an offener Tafel bei einem bittern Ausfall Diderots, „daß es eine eigene Hölle geben sollte für Schmeichler," ihn mit der Frage unterbrach: „Was sagt man zu Paris von Peters III. Tod?" Diderot stammelte etwas von necessité politique, raisons d'état,[1]) und die große Frau sagte: „Prenez garde vous êtes sur le chemin du purgatoire!"[2]) Indessen wurden wohl die Schmeicheleien an Höfen nie weiter getrieben, als am Hofe der Ludwige, Uebertreibung liegt schon in der Sprache Galliens, der ganze Hofadel war der Dünger, unter dem die Ananas Bourbon aufwuchs, und man hört auf, sich über Rochefoucaults berühmte Maximen zu verwundern, da sie vom pariser Hofe abstrahirt sind.*) — An dem Tage, wo eine Satyre l'Almanac du Diable[3]) verboten wurde, ließ ein witziger Speculant in allen Theatern solche ganz stille ausbieten, jeder kaufte und steckte das Büchlein schnell in die Tasche, konnte kaum den Schluß des Theaters erwarten, und fand zu Hause — den Hof- und Staatskalender. Aber sollte man glauben, daß zur Zeit Napoleons

1) Politische Nothwendigkeit, Staatsgründe.

2) Nehmen Sie sich in Acht, Sie sind auf dem Wege zum Fegefeuer.

3) Taschenbuch des Teufels.

*) Das Stärkste unter Louis XIV. war das Wort: Si Dieu n'était pas Dieu, notre Roi le serait! (Wenn Gott nicht Gott wäre, so würde es unser König seyn!)

nicht bloß hungrige Schöngeister, sondern selbst Männer, die auf dem Felde der Republik gereift waren, sich so herabwürdigten, daß deren einer unter des corsischen Meteors Bildniß setzte:

Quand nous opposons à la fable
le plus simple récit de ses faits glorieux,
la fable perd son merveilleux,
l'histoire est seule invraisamblable! 1)

Höflinge und Dichter, selbst die Horatii, Ovidii und Virgilii, bei denen man den Namen Cicero nie findet, sind die gewöhnlichen Lobredner der Großen, die ihnen den Kopf verderben, wie französische Köche den Magen, und ihre seidenen Worte machen sie endlich wie Alexander glauben, daß sein Schweiß wohlriche, und die Fliegen von seinem Blute muthiger und kräftiger würden, als andere; der Hofphilosoph Anaxander fragte sogar bei einem Donnerschlag: „Ob seine Majestät nicht gedonnert hätten?" Plinius sogar sagt von Trajan, die Römer wünschten nichts mehr, als daß — die Götter ihm nachahmen möchten, und der erbärmliche Jurist Tribonianus rühmt die Frömmigkeit seines noch erbärmlicheren Justinianus: „Wir müssen jeden Augenblick fürchten, daß er von uns hinweg in den Himmel geholt werde." Schon Harpagus war niederträchtig genug, Astyages, der ihm sein Kind gebraten auftischte, zu sagen: „An der Tafel des Königs speist man stets prächtig." — Cambyses schoß dem Sohn eines andern verächtlichen Hofschranzen einen Pfeil in's Herz, und der Vater rief: „Apollo kann nicht besser treffen!" Combabus combabusirte sich bekanntlich Seleucus zu Gefallen. — Müssen wir da nicht immer noch die neueren Zeiten preisen? In kritischen Fällen wußten

1) Stellt neben der Fabel das Einfachste dar
Von seiner Thaten Unsterblichkeit,
So ist die Fabel nicht wunderbar
Die Geschichte nur ist dann Unwahrscheinlichkeit.

die Höflinge Maitreſſen oder Hofnarren vorzuſchieben, und muß man nicht mitleidig lächeln, wenn am Hof Ludwig XV. zwiſchen einem Prinzen und des Königs Kammerdiener Streit entſteht, wer ſeiner Majeſtät Nachttopf auszuleeren habe? Wenn nur dieſe Schmeichler nicht ſelbſt den König als Kind behandelt, ihn ſpielend bald auf die Schultern, bald auf den Kopf, bald hoch in die Höhe gehoben hätten — und nebſt dem Volk gerufen hätten: „Ach! wie groß! wie groß iſt — der Kleine!“

Alle dieſe Gehaſſ Eliſas waren es recht eigentlich, die die Großen am meiſten beſtahlen, und unſchuldig als Verſchwender des Staatsguts erſcheinen ließen. „Was ſind tauſend Thaler für einen König?“ riefen ſie — Schlingel, und Faullenzer! es ſind die Abgaben eines armen fleißigen Dorfes. Montesquieu wies eine Penſion zurück „n'ayant pas fait des bassesses, je n'ai pas besoin d'être consolé par des graces.“ [1]) — Noch heute ſieht der Hofadel im Fürſten nur den erſten Edelmann, wenn auch der Fürſt ſelbſt beſſer denkt, betrachtet ihn als den Schlußſtein des Staatsgebäudes, ſich aber als den Kitt und Mörtel, der die Millionen gemeiner Steine zuſammenhält; was liegt viel an einem Stein, nur Kitt und Mörtel ſind beachtenswerth, vor allen aber der Schlußſtein, dem man ſich ſo nahe halten muß, als möglich. Solche Herren gleichen den kleinen Brennneſſeln, auf denen ſich nur Inſekten nähren, die großen Neſſeln aber verdienen allen Reſpekt, ſind eine treffliche Nahrung für Kinder und Schafe, ein wahrer Spinat für Menſchen, geben Neſſeltuch und ſelbſt eine ſchön gelbgrüne Farbe. Wodurch wurde Pompadour allgebietende Maitreſſe? — durch Unverſchämtheit, ohne nur einmal

1) Da ich keine Niederträchtigkeiten begangen habe, habe ich nicht nöthig, durch Gnaden beruhigt zu werden.

auch die des Dottore im Lustspiel, wie Bergamo die des Hanswurstes, und Venedig die Vaterstadt des Pantalone. Einst wurde der Gesandte Venedigs heftig gegen ihn, und der Papst sagte trocken: Quando parla il Dottore, tace il Pantalone *). Seine Spaßhaftigkeit scheint öfters unter seiner Würde gewesen zu seyn. So soll er einen unbekannten Bologneser Mönch, Gallo, zum Cardinal gemacht haben: „Es freut mich, wenn er Papst wird, so haben wir auch einen Papa Gallo (Papagai)!

Galiani sandte Benedict auf Verlangen eine Sammlung Lava, und schrieb: Dic, ut lapides isti panis fiant **) und der Papst erwiederte mit einer kleinen Pension: „Sie zweifeln, wie ich sehe, nicht an des Papstes Macht; hier ein neuer Beweis, mir steht zu, die Schrift auszulegen, und nie habe ich es mit mehr Vergnügen gethan." Benedict sahe einst eine Uhr an der Marquese Gabrielli, Gelichten des Cardinal Colonna, die er bewunderte, die Dame bot ihm die Uhr, Colonnas Geschenk, dar, aber der Papst sagte: „No! No! il Voto sta bene dove ha ricevuto la grazia ***). Er wünschte einen andern Dominikaner-General, als das Ordenskapitel, letzteres drang aber durch, und er sprach lachend: „Die heilige Therese fragte einst Jesum, warum ein gewisser Carmeliter nicht General des Ordens geworden? Mir wäre es recht gewesen, äußerte Jesus, aber die Mönche wollten nicht; und ich bin ja nur Statthalter Jesu." Ziemlich bitter sagte er einem deutschen Baron, der ihn als der Letzte seines Stammes um Entbindung von seinen Gelübden bat: „Vostra Casa non é la Casa di Austria ****)!

*) Wenn der Dottore (Doktor) spricht, schweigt Pantalon.
**) Sprich, die Steine sollen Brod werden!
***) Nein, das Gelübde gehört dahin, woher die Gnade geflossen!
****) Ihr Haus ist nicht das Haus Oesterreich.

eine wahre Schönheit gewesen zu seyn*) — so wurde Potemkin die Pompadour Catharina's II., ein ganz gemeiner Mann ohne Talent und sittliche Würde. Foy, Hausmeister des Grafen Artois, hatte achtzigtausend Livres Leibrenten, zwei Häuser, fünfzig Pferde, eine Villa für seine Maitresse, selbst ein kleines Theater; Artois sagte ihm einst: „Auch Ihr bestehlt mich?" und Sieur Foy entgegnete: „Haben Eurer Königlichen Hoheit Vergnügungen darunter gelitten?" Friedrich und Joseph wußten nichts von solchen Leuten. — „Es gibt keine große Männer in den Augen ihrer Kammerdiener," sagt ein witziger Franzose. O ja, große Männer haben gar keine Herren Kammerdiener.

Die wahren Lobredner der Fürsten, aber oft Daniel in der Löwengrube, sind der Bauer und das Volk — die Bücher können noch mehr Gutes stiften, wenn man sie liebte, die rechten werden gerade am wenigsten gelesen; sie schmeicheln nicht, mißfallen, selbst wenn man sie, wie jene Hofkapuziner das Wort Gottes — zu Gnaden empfiehlt. Alle Große reiten in der Regel gut, die Pferde schmeicheln nicht. Warum war Heinrich IV. der größte König Frankreichs? Er wurde nicht als Prinz erzogen, lebte lange ohne Hof, und sein Hofmeister war das Schick-

*) Hübsch war sie übrigens. So oft die Mutter das Gesichtchen ansah, rief sie: c'est un morceau du Roi! (das ist ein Bissen für den König!) — Sie wurde es — aber nie wäre sie erklärte Maitresse geworden, die Minister und Generäle ein- und absetzte, ohne den höchsten Grad von Unverschämtheit. — Sie las dem König den Brief ihres Mannes, der ihr mit Mißhandlungen drohte, vor — der König sagte nichts. „Ich bleibe in Versailles," sagte sie, der König sagte wieder nichts. — Sie blieb dennoch, und am andern Tag erschien der ganze Hof vor ihrer Toilette. Ihr Mann schrieb ihr bald darauf, daß er sie wieder annehmen wolle — der König sagte: „gardez cette lettre, on ne sait ce qui peût arriver" (bewahren Sie diesen Brief, man weiß nicht, was geschehen kann). Sie ärgerte sich, aber blieb.

sal. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen aber muß der Beste zu jener moralischen Unbedeutenheit herabsinken, die ihn sehr klein erscheinen ließe, wenn er nicht schon groß geboren wäre. Kein Wunder! wenn die Johnsons nach einer Audienz sagen: „the questions of his Majesty were multifarious, but, thank God! he answered them all — himself!“[1]) „Napoleon war klein geboren, aber Schmeichler verdarben auch ihn, und erst im Unglück öffnete das Genie selbst die Augen, Fouché und Talleyrand zog er den Lanjuinais, dem ächten Römer Carnot, und dem Kosciusko Frankreichs La Fayette vor — Fouché und Talleyrand!!!“)

Fortes creantur fortibus[2]) gilt nur von Thieren, was der Hofdichter Horaz auch sagen mag, und die meisten Großen, wenn nicht schon der Urstoff verdorben ist, werden schon in der Wiege verdorben, ehe noch die rechten Schmeichler nur auftreten. Es gab nur einen Janus mit zwei Köpfen, mit dem einen sah er die Zukunft, mit dem andern die Vergangenheit, vielleicht auch bloß seinen Hintern, wir wollen zufrieden seyn, wenn sie nur die Gegenwart im Auge haben, und nicht bloß die Oberfläche derselben, oder das Aeußere der Personen,**) und was die Kleingroßen betrifft, so mögen sie immer ihren Sanchos, wenn sie ihre Bartbecken Bartbecken nennen, über den Buckel fahren, es verlohnt sich nicht der

1) Die Fragen dieser Majestät waren recht mannigfaltig, aber — Gott sey Dank — er beantwortete sie alle — selbst.

2) Starke werden durch Starke geschaffen.

*) „In der Jugend,“ sagt der Britte Bolingbroke, „dachte ich mir die Häupter der Völker als höhere Wesen, aber die Erfahrung lehrte mich, daß die meisten den Göttern Phöniziens gleichen, auf deren Schultern man einen Ochsenkopf heftete, als Zeichen der höchsten Gewalt.“

**) Werkardt konnte in seinem Vaterlande zu keinem Physikate gelangen, weil er seinem Fürstbischof zu klein war; S. Fürstlichen Gnaden selbst waren einen halben Zoll größer!

Mühe, davon zu sprechen. Alexander war nie größer, als da er den Arzneibecher aus der Hand seines Leibarztes nahm, während er den Brief las, der diesen der Vergiftung beschuldigte — und Große sind schon groß, wenn sie kein Gift erblicken im — Becher der Wahrheit.

Gott! wenn die Großen das seyn müßten, was sie seyn sollen, würden vielleicht die wenigsten mit Kaiser Karl VI., dem ein Klaviervirtuose sagte: „Eure Majestät sollten ein Virtuose geworden seyn," antworteten: „Wir stehen uns holter so beiser!" Unsere aufgeklärte Zeiten sahen Könige, die dazu ernannt, und nicht dazu geboren wurden — wenn es nur nicht der Nepotismus gethan hätte, der bei längerer Dauer uns vielleicht so viel Könige gegeben hätte, als im Buche Josua stehen. Als Bernadotte nach Schweden ging, sagten die Soldaten „il est passé roi,"[1]) wie sie zu sagen pflegten, „il est passé sergeant". [2]) Jeder Marschall konnte hoffen, seinen Stab in einen Scepter verwandelt zu sehen als Retraite. Nach des Herzogs von Enghien schändlichem Mord erschien eine Carricatur; Napoleon, den Kopf des Gemordeten in der Hand, besprengte Joseph, Ludwig und Murat mit dem Blute „je vous fais princes du sang." [3]) Bruder Hieronymus konnte die Bluttaufe noch nicht empfangen, und Lucian verschmähte sie, doch sagte er dem Königmacher bei weiterem Andringen: „Nun ja! so will ich König von England seyn." *)

Wir haben bessere Zeiten erlebt. So lange das Regieren nur Sache des Genusses und des Scheines war,

1) Er ist zum König vorgerückt.
2) Er ist zum Sergeant vorgerückt.
3) Ich mache Euch zu Prinzen von Geblüte.
*) Und wer dachte nicht an die Fabel im Buche der Richter (9, 8.), die Jotham den Männern von Sichem erzählt, wo der Dornbusch den Bäumen sagte: „Kommt und vertrauet euch unter meinem Schatten, wo nicht, so gehe Feuer aus dem Dornbusche und verzehre die Cedern Libanons."

so lang Hofpomp und Vorurtheile des barbarischen Mittelalters die Beherrschten so verblendeten, wie jenen Jungen zu Potsdam, der voll Jubel zur Mutter lief: „Mutter! Mutter! der König hat mit mir gesprochen.“ — „Was?“ — „Ei was denn! ich lief unter sein Pferd, und er rief mir zu: Geh' aus dem Weg! Bärenhäuter.“ Schon Friedrich erklärte sich für den ersten Diener des Staates, und von den Ebenbildern Gottes auf Erden sagte er: „Tant pis pour Dieu, si je lui ressemble.“ [1]) Friedrich war ein Musterkönig, aber glaubte Er nicht auch sein Wort über deutsche Literatur abgeben zu können, ohne sie zu kennen? und Voltaire war kein Boileau, der ihm bei Vorlesung schlechter Verse gesagt hätte: „Rien n'est impossible à votre Majesté. Elle a voulu faire de mauvais vers, elle y a réussie.“ [2])

Die Regenten, zumalen neue, können zehn Kegel schieben, und große Damen der Krone in drei Monden gebären, sagt ein altes Sprüchwort; oft haben sich die Völker betrogen, aber stets wird der Nachfolger wie ein Messias erwartet werden, weil die Menschen nie mit der Gegenwart zufrieden sind, und die Herren, von denen man behauptet, daß sie in ihrer Vollkommenheit sans humeur et sans honneur [3]) seyn müßten, moralisch castriren. Das Volk sprach von Pertinax und Galba, die nicht im Purpur geboren, aber als Krieger sich ausgezeichnet. „Jeder schien des Thrones würdig, so lange er nicht darauf saß, und wer machte sie dessen unwürdig?“ Die Füchse, die sich, wenn der Löwe fragt: „Wie dünkt dich der Geruch an meinem Hofe?“ nicht bloß mit dem Schnupfen entschuldigen, sondern auch noch gelegenheitlich des kranken Löwen Majestät wohlmeinend und unmaßgeb-

1) Um so schlimmer für Gott, wenn ich ihm gleiche.

2) Nichts ist Euer Majestät unmöglich? Sie haben schlechte Verse machen wollen, Sie sind darin glücklich gewesen.

3) Ohne Gemüth und ohne Ehre.

lich anrathen, sich in des Wolfs frischer Haut zu wärmen und zu stärken.

— — vous leur sites, Seigneur,
en les croquant beaucoup d'honneur. [1])

Saul ergrimmte über den Gesang: Saul hat tausend geschlagen, David zehntausend, und sahe diesen sauer an von dem Tage an, und fortan — Friedrich war kein roher Hebräer, und doch erzeugte das Wort „Wäre Seidlitz nicht gewesen!“ jene kaltsinnige Achtung, die den Großen nur allzueigen gegen die ist, deren Ueberlegenheit sie fühlten; geleistete Dienste bleiben oft im Vorzimmer, und Mißtrauen und Verdacht schleichen in's Cabinet, was selbst bei Friedrich zu Zeiten der Fall war, der Antimacchiavell konnte selbst Metamacchiavell seyn, und treuer Knecht seines Herrn von Ichs. In diesem Punkte waren Heinrich IV. und Gustav Adolph größer, wenn ihnen Sully und Oxenstierna Wahrheiten sagten, denn sie liebten sie, und das erzeugt wieder große Männer am Throne, von Aufopferung und Anhänglichkeit, Sejane und Buckingham wären nicht fähig gewesen, das zu thun, was Stallmeister Froben für seinen Kurfürsten that in der Schlacht von Fehrbellin: die Schweden zielten auf dessen Schimmel, unter dem Vorwande, daß sein Brauner weniger scheue, wechselte er, und die nächste Kanonenkugel tödtete den treuen Froben. Der edle Malesherbes nahm nur darum die Ministerstelle an, weil er mit dem guten Ludwig so ganz harmonirte, bald aber fand er, daß der Hof mächtiger sey, als der König, nahm seinen Abschied und Ludwig sagte ihm: „Pourquoi ne puis-je m'en aller aussi!!“ [2])

Die Zeit ist vorüber, wo man Civildiener bloß als ein nothwendiges Uebel betrachtete, Leute, die nichts eintragen, aber Besoldungen wollen, die nicht amüsiren, nichts zur Bequemlichkeit beitragen, dem Hofe weder

1) Sie erweisen denselben viel Ehren
Wenn Sie solche in Gnaden aufgehren.
2) Warum kann ich nicht auch mitgehen!!

Glanz noch Anſehen geben, nicht ſo auf's Commando gehen, wie die Soldaten — dumme Schreiber — Eſel. Offenbar machte die Vorliebe für Adel und Militär die Großen einſeitig, und Einſeitigkeit wird leicht Deſpotismus, der zuletzt gar mit Menſchenverachtung endet, die ich wahrlich den Großen am wenigſten zu verargen vermag. Sind die Menſchen, die ſchmeichelnd um ſie herkrochen, geſättigt — hat man ihnen noch ſo viele Sünden vergeben, ſie vergeſſen es, und lohnen mit Undank — doch gibt es auch Leute, die ſtets dankbar bleiben — die Unerſättlichen! O! es iſt ſchwer, groß zu ſeyn! Die ſchönſte Grabrede der Großen, die Rede des ſterbenden Perikles: „Kein Bürger hat um meinetwillen getrauert!“ Schade! daß ſie in der Geſchichte — nicht Stich hält, wie leider ſo vieles in der Geſchichte bei näherer Prüfung.

Die Geſchichte kennt Hunderte von Männern, die wie Stilico und Aëtus endeten, und nur einen Richelieu, Granvella und Kaunitz, die ſich zu erhalten wußten. Papinian ſollte den Brudermord Caracalla's vertheidigen. „Ein Brudermord iſt leichter begangen, als vertheidigt.“ Dieſe Rede koſtete den Kopf, und wie ging es dem Britten Clarendon, und dem noch edlern Deutſchen Dankelmann? Jeder Günſtling gleicht dem Vogel, mit dem die Katze vertraulich ſpielt, ſie leidet lange ſeinen Schnabel, aber zuletzt würgt ſie ihn, oder der Nachfolger; nur ſelten noch ſind Günſtlinge auf den Nachfolger übergegangen. So ſtarb der hochherzige Uhlfeld unſtät und flüchtig in einem Nachen bei Baſel, und der Volkshaß entladet ſich zuletzt nicht auf den Herrn, ſondern auf den Liebling.*)

*) Struenſee blutete auf dem Schaffot — nicht wegen Mahlve, ſondern recht eigentlich wegen ſeiner durchgreifenden trefflichen Staatsreformen, und die ſolche trafen, freuten ſich über das Wortſpiel: „Mala multa struens se ipsum perdidit!“ (Viel Schlechtes ſchaffend hat ſelbſt er verderbt ſich.)

Man muß es mit den Großen halten, wie mit den Frauen, nicht zu nahe, aber auch nicht zu ferne, und es ist besser von ihnen geachtet zu seyn, als ihr Vertrauter — oder wenigstens sich wie Seidlitz zurückziehen zu können im Nothfall auf sein — Landgütchen — et

major e loginquo reverentia.[1])

Wenn auch Kaiser Karl V. sich stundenlange mit Guicciardini unterhielt, der, nach seinen Büchern zu urtheilen, eben nicht sehr unterhaltlich seyn konnte, wenn er ausrief: „Ich kann in einem Augenblicke hundert Grandes machen, aber nicht einen Guicciardini;“ wenn auch Kaiser Friedrich II. mit Rücksicht auf seine Zeit ein Friedrich von Preußen, seinen Peter de Vineis als seinen rechten Arm behandelte, obgleich zuletzt blenden und in's Gefängniß legen ließ, wo er sich selbst tödtete, und ausrief: „Mein zweites Ich hat mich verrathen (wie es scheint allerdings), wem soll ich ferner trauen?“ — so würden mich die Gemälde der Schlösser, die ich [illegible], zurückschrecken — Maitressen, Hofnarren, Leibhunde, [illegible]pferde, Jagdstücke, Familienportraite ꝛc., wo sind denn die Bilder verdienter Staatsmänner und treuer Diener? Gemälde gewonnener Schlachten, die allerdings den Nationalstolz anfeuern können, aber wo sind die verlorener Schlachten, welche die National-Eitelkeit und wilde Kriegslust dämpfen könnten? bei gar vielen Gemälden möchte auch mancher denken, wie jener Hofnarr, als seines Herrn Pferd stallte mitten in einem Fluß: **„Es macht's, wie der Herr, und gibt denen, die schon genug haben!“**

Wer sich verläßt auf Erdengötter,
wer ihrem holden Lächeln traut,
und viel auf Worte hält, der schaut
in den Kalender nach dem Wetter!

---

1) Größer aus der Ferne ist die Verehrung.

Viertes Kapitel.

Fortsetzung.

Was ist denn eigentlich groß? Der Begriff ist relativ, die Katze erscheint der Maus als ein Tiger, dem Tiger aber weit weniger als Maus, das kleine Insekt Ameisenlöwe scheint uns schon durch seinen Namen komisch, komischer, als daß der Löwe eine Katze seyn soll, aber für die Ameisen ist das Insekt ein Löwe und des Dorfedelmanns Schloß und Garten, und Sr. Gnaden selbst erscheinen dem Dörfling, der nie aus seiner Markung gekommen, so groß, als dem Pariser sein Ludwig und Versailles. Auf Erden ist eigentlich alles klein, und wir nennen groß, was — am wenigsten klein ist. Deutsche Größe, und große Deutsche sind nicht minder wohl zu unterscheiden, die Luther, Friedriche, Josephe ꝛc., sind auch in der ärgsten Farbenklecrerei kenntlich. Viele heißen groß, weil sie ihre Zeitgenossen anstaunten, oder Vergangenheit in ehrwürdiges Alter hüllt, viele Gelehrte auf unsern Alterthums-Universitäten gelten für große Männer, und hielten sich in optima forma für solche, wäh-

rend sie niemand dafür hielt als die „suavissimi auditores commilitonesque,“ [1]) und wer Folianten und Quartanten geschmiert hatte, galt für größer, als der nur mit einem Oktav- oder Duodezbändchen aufwartete. Mein Vaterland zählte sicher mehr große Männer, als jede andere Nation ohne unsere traurige Ritterschaft, es konnte nun kleine liefern, die sich dieß für groß hielten, und bei deren Namen man mit Crassus, als man Pompejus groß nannte, fragen konnte: „Wie viel Zoll hat er?“

Großer Geist, große Gesinnungen, große Handlungen in Eins vereint machen allein den großen Mann, und nur der ist groß, der mit einem großen Motiv, unter Besiegung großer Schwierigkeiten, große Vortheile schafft und das Glück der Menschheit befördert hat. Christine hielt keinen König für groß, an dem das, daß er König sey, nicht das kleinste wäre, und sprach als schöngeisterliche Dame, die sich selbst für groß hielt. Die beliebte Weltsprache Galliens hat für Mensch und Mann nur ein Wort, unsere philosophischere deutsche Sprache unterscheidet zwischen großen Mann, der Kraft und Muth zeigt, und großen Menschen, der dabei auch Moral, Menschheit und Menschlichkeit berücksichtigt. Große Männer sind selten, noch weit seltener aber große Menschen, und diese sind allein die Zierden der Menschheit. Wenn ein gereister König wollte, daß alles um ihn der recht ungenirt und lustig seyn sollte, pflegte er zu sagen: „der König ist nicht zu Hause;“ glaubte er, daß es nun genug seyn möchte, rief er: „der König ist wieder zu Hause!“ aber leider gab es Könige genug, die — nie zu Hause waren!

Ludwig XIV. hieß der Große, und doch verstand er auf Gottes Welt weiter nichts, als zu glänzen, zu imponiren, und 4000 Millionen Schulden zu machen; man hat sogar einen von ihm übersetzt seyn sollenden Cäsar,

1) Theuerste Zuhörer und Kameraden.

von ihm, der einſt als König den Kardinal Fleury fragte: „Wer war denn der Quemadmodum?“ [1]) Gerührt von dem Eifer der Franzoſen, mit dem ſie ſeinen Kriegsjammer ertrugen, gebrauchte er einſt das Wort reconnoisance [2]) und wurde — roth! denn Er hatte ſich ja hinreichend erklärt, als er einem Miniſter, der vom König und Staat ſprach, zornig erwiderte: l'état c'est moi, [3]) und ſeinem Enkel gerathen hatte de ne s'attacher à personne [4]) — denn er war ja ſchon im ſiebenzehnten Jahre, geſtiefelt und geſpornt, die Reitgerte in der Hand, in's Parlament getreten, um zu befehlen — was damals regieren hieß — war ja oft aus den Zimmern der Maintenon (Maintenant von der Nation genannt) in die Tribune gegangen, hatte da die Supplikanten mit einem artigen Nous verrons [5]) vertröſtet, und den ſchwachen Nachfolgern der Colberts und Louvois mit mehr als königlichem Selbſtvertrauen geſagt: „Je vous formerai!“ [6])

L'état c'est moi! [7]) Was er wohl geſagt hätte, wenn ihm ein zweiter Meſſala, der bitterſte Feind des Octavius in der Schlacht von Philippi, jetzt aber, da der weit beſſere Antonius durch Cleopatra ein Narr geworden war, der wärmſte Freund Auguſts, erwidert hätte: „Sie werden mich ſtets auf Seite des Staats finden?“ Wer weiß, ob dann Ludwig nach ſechzigjähriger Regierung nöthig gehabt hätte, zu ſprechen: „Ich ſuchte Freunde, und fand nur Intriguanten, mit jeder Stelle, die ich vergab, machte ich hundert Mißvergnügte und einen Undankbaren?“ Weit trauriger noch predigte ſein Nachfolger, nicht durch Worte ſondern durch Werke: l'état c'est la Cour! [7]) Der Regent

1) Auf welche Art?
2) Erkenntlichkeit.
3) Der Staat, das bin ich.
4) Sich an Niemand zu binden.
5) Wir wollen ſehen.
6) Ich will Euch bilden.
7) Der Staat, das iſt der Hof.

Wir schließen mit dem Panegyricus des Prämonstratenser Sailer zu Marchthal (lateinisch u. deutsch, Ulm 1759 Fol.). Sailer theilt seine Rede in die herkömmlichen drei Treffen oder in die dreifache Krone Benedicts, „der ein heiliger, ein gelehrter, ein eifriger Papst war, den 83 Jahre lang der Tod nicht erreichen konnte, der Vatican war zu hoch für die Pfeile des Todes, er mußte Gries und Sand zu Hülfe nehmen, diesem Felsen beizukommen, bis endlich dem weit ausgeloffenen Alter die Kräfte verdünstet, und der große Papst ihm ehender zu den dürren Schienbeinen sank, als er ihn getroffen. Die Strahlen Sr. Heiligkeit stachen ihn in die hohlen Augenlöcher, er mußte sich entfernen, der Bücherstaub seiner Gelehrsamkeit war das beste Gesundheitspulver wider alle Wehetage, der Eifer seiner furchtlosen Seele trieb alles in die Flucht, was tödtlich seyn konnte. Jetzt ist die Kirche Wittwe, und beklagt ihren in die Schatten des Todes verwickelten Bräutigam. Während die Blumen unsere Felder von Neuem schmücken, verdorrt die Blume unseres Trostes unter der kalten Sense."

„Die Frühlingstage werden uns nicht mehr erfreuen, in welchen der weiche Schnee unsers unzuschätzenden Kirchenhauptes zum gerechtesten Fluß unserer Thränen geschmolzen ist! Rom zittert, die Fahne der Engelsburg sinkt in Trauer, die sieben Hügel erzählen sich die Hiobspost, die Tiber stockt, weder Vespasianus, noch Trajanus, noch Titus sind von der Stadt des Romulus so beklagt worden. Nicht Europa allein, selbst Asien kleidet sich in Flor, und wenn endlich dreien Welttheilen die Zähren werden vertrocknet seyn, wird erst Amerika die Trauer anfangen, und der getaufte Mohr mit den Zähnen in den heißen Sand aus Wehmuth beißen!" —

„Benedictus XIV. that nichts für Nepoten. Stöcke und Fledermäuse lieben vorzüglich die Gotteshäuser, jene begnügen sich mit der Höhe, ohne die Ihrigen von der Kirche zu ernähren, diese aber saufen das Oel aus den

in der Mitte des glänzendsten Hofes gleich dem Pfau mit ausgespreitztem Schweife, seine prächtigen Federn tragen aber höchstens zu Fliegenwedeln, und wollen wir mehr, so müssen wir uns nach Gänsen und Raben umsehen. Ludwig XV. hieß Le bienaimé [1]) und machte es so arg, daß der gute Ludwig XVI. wünschte, dereinst den Beinamen le Sevère [2]) zu verdienen. O! warum hatte er nicht die nöthigen Gaben dazu! Frankreich hätte keine Revolution nöthig gehabt, und wäre glücklicher gewesen!

L'état c'est moi dachten die meisten Großen, mancher vielleicht noch, wenn man es auch gleich nicht mehr so unverholen sagen mag, wie Ludwig XIV. Sagte mir doch noch 1800 ein kleiner deutscher Fürst, als ich vom wesentlichen Unterschied zwischen Staats- und Privatdienern sprach, letztere bloß Hausgesinde, das sich nach seinem Brodherrn lediglich zu richten habe, und den Hof die Haushaltung des Fürsten nannte, ja ungewiß sey, wohin ich selbst den sogenannten Kabinetssecretär rechnen sollte: „Sind Sie ein Jakobiner?“ Kurz zuvor war freilich die Antwort, die Dumouriez als Minister seinem König gab, debattirt worden: „Ce n'est pas Vous Sire, que je veux, je veux l'Etat!“ [3]) der Fürst schien nicht überzeugt — aber glauben nicht auch die Menschen, daß die Welt und die Thiere bloß um ihretwillen geschaffen seyen? und sind Fürsten nicht doppelt entschuldigt? ja selbst der Adel, wenn er sich für den Mittler hielt zwischen Regenten und Volk, hielt sich nicht gar Ehrengeistlichkeit für Mittler zwischen Mensch und Gott?

Kaum riett der Fürst, so reicht das Vorgemach,
Bis an die Gränzen nach
Um seine Schätze nach

Welcher Lärmen war nicht, als man las, Friedrich habe den alten zitternden Zierthen — niedersitzen heißen,

1) Der Vielgeliebte.
2) Der Strenge.
3) Nicht Ihnen, Sire, meine ich, sondern den Staat.

alles kaufte sich Chodowiecky's Kupfer! und pflegte nicht Friedrich in seinen Flötenconcerten zuerst dann den Takt mit Macht anzugeben, wenn er selbst aus dem Takt gekommen war? Wie viel Takt! riefen die Hofschranzen, Bach aber murmelte: „Ja! vielerlei Takt!“ Ludwig XIV. lebte noch in jenen Zeiten der Anderung, wo Regieren so leicht gemacht wurde, als das Kühmelken, und wem wäre eingefallen zu denken: „Ist da Ehre dabei?“ In Zeiten, wo ein Höfling auf die Frage: „Wann kommt Ihre Frau nieder?“ erwiederte: „Quand il plaira a votre Majesté“ [1]) und ein anderer Ludwig, der selbst haben wollte, daß man sich zu Marly, als es heftig zu regnen anfing, zur Schonung der Kleider in's Schloß begebe: „der Regen von Marly macht nicht naß.“ Man gab ihm zum Sinnbilde die Sonne nec pluribus impar, [2]) und darum lebte vielleicht sein unglücklicher Zwillingsbruder, bekannter unter dem Namen Masque de fer (die aber doch von schwarzem Sammt war) vom neunzehnten bis zum vierundsechzigsten Jahr im Staatsgefängniß, weil er ihm allzugleich war! Alles zitterte vor Ludwig; der schwedische Gesandte, Graf Königsmark blieb in seiner Anrede stecken, betete aber schwedisch den Glauben und das Vater unser, bis er wieder den Faden fand — auch ein alter tapferer General zitterte, und brachte kaum die Worte hervor: „Sire! vor Ihren Feinden zittere ich nicht!“

Alexanders Höflinge gingen alle mit hohen Schultern, weil sie Alexander hatte, aber Ludwigs Höflinge, als dieser eine Fistel am Hintern schneiden ließ, baten den Hofchirurgen um gleiche Operation. Muß man Ludwig nicht verzeihen, wenn er vor Mons einen seiner Meinung nach unrecht gestellten Posten anders stellte, und de Louvois solchen wieder an den alten Ort stellte, spötteln konnte:

1) Wann es Euer Majestät gefällt.
2) In Allem gleich.

„Louvois muß glauben, den Krieg beſſer zu verſtehen, als ich.“ — Sang nicht Boileau beim Rheinübergang:

Par son ordre, le premier dans les flots,
s'avance soutenu du regard du heros,
Louis les animant du feu de son courage,
se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage. [1])

Boileau kannte freilich Friedrich und Napoleon nicht — ja, war wieder ſo keck, zu widerſprechen auf die feinſte Art: „Ew. Majeſtät nehmen eher zwanzig Feſtungen weg, als mich zu überreden.“ „Es iſt merkwürdig, daß ich in Europa der einzige bin, der es wagt, Ew. Majeſtät nicht nachzugeben.“ Und doch überflügelte noch die Akademie alle Boileau's, ſie ſetzte einen Preis auf die Frage: „Quelle est de toutes les vertus du Roi celle, qui mérite la préférence?“ [2]) die rechte Antwort wäre wohl geweſen: „die erſte, die man in ihm entdecken wird!“

Ludwig ſah in den Mordbränden, die ſein Louvois und Melac in Deutſchland veranſtalteten, nur ſeine Macht, und wenn er auch über die Schandthaten zankte, ſo ſah er doch den Jammer nicht ſelbſt, wie unſere drei verbündeten Monarchen — er hörte bloß hingeworfene Worte, die in ſeinem ſybaritiſchen Verſailles leicht verhallten. Sein Nachfolger ſagte einmal beim Anblick eines Unglücks in der Straße: „Wäre ich Polizeilieutenant, ich würde alle Kabriolets verbieten.“ Ludwig XV. verbot ſie nicht — er war ja König und die Kleinigkeit unter ſeiner Würde. Und wie ſollte Pompadour an etwas Gutes gedacht haben? —

---

1) Der Flotte erſter rückt vor von dem Blick unterſtützt,
Der aus dem Auge des ſelt'nen Heroen blitzt.
Louis, der ſie mit dem Feuer ſeines Muthes beſeelt,
Klagt, daß ihn ſeine Größe am Ufer hält.

2) Welche von allen Tugenden des Königs verdient den Vorzug?

Des Königs Schwert und seine Scheide!
rief ein Franzos, als mit Frau Pompadour
einst Sachsens Held durch Versailles fuhr.

Die Oesterreicher, stets mit Franzosen rivalisirend, ahmten sie bald nach, und nannten auch ihren Leopold I. den Großen, an dem durchaus nichts Großes war, als sein großes Maul und Phlegma. „Es regnet mir in's Maul," klagte er einst bei einem Spazierritte seinem Hofmeister, der ihm sagte: „Machen Ew. kaiserliche Majestät das Maul zu." Als die Türken Wien belagerten, that Leopold das Gelübde, alle Ketzer auszurotten, und der Beichtvater lobte es über die Maßen mit dem Beisatz: „Thun Ew. Majestät solches nicht, so kann die ganze kaiserliche Familie betteln gehen," — die Kaiserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, und hätte sie ihm wegen des Gelübdes solche gegeben, so verdiente sie Kaiser zu seyn, und bei damaligen dummen Religionsansichten sogar groß genannt zu werden, aber der Tartüffe erhielt die Ohrfeige wegen des unbescheidenen Ausdrucks bettelngehen. Der Beiname groß ist von jeher im Alterthum wie im Mittelalter und bis auf unsere Zeiten mißbraucht worden, wie der Name Gottes, und das Wort heilig. Göttinger Juristen sprachen vom großen Pütter und Böhmer, wie Erlanger Convictoristen gar vom großen Seiler, und so glauben es die Professoren in aller Bescheidenheit. Der Matador meines Vaterstädtchens sagte selbst mir, als ich nach Göttingen ging: „Gehen Sie, und werden Sie ein großer Mann," d. h. Professor.

Bei dem Zauberwort groß vergaß der Deutsche seine sonst löbliche Bescheidenheit; Plutarch und Cornelius schrieben Leben großer Männer, die Britten einen englischen Plutarch, Franzosen und Italiener Vies des hommes illustres [1]) — Deutsche aber ein Pantheon. Ist es ein Wunder, wenn Sultan Peter auch einen Beinamen wünscht,

1) Leben berühmter Männer.

und der Minister eine Nulle hinter den Namen zu setzen vorschlägt, d. h. der Unaussprechliche, aber die Welt sprach nur vom Nullenpeter. Die Nachfolger Karls des Großen hießen Fromme, Stammler, Kahle, Dicke, Einfältige, Faule, das Kind ꝛc. Der schönste Beiname der Großen wäre, den das römische Volk — das Volk — nicht Hofschmeichler — dem Consul Valerius beilegte: — Publicola. Meine Zeit kannte keinen andern Großen als Napoleon, mein Zeitalter hieß Zeitalter Napoleons, und der Mann war allerdings keine alltägliche Erscheinung, aber war er wirklich groß? Napoleon erhob sich über das Gewöhnliche durch korsische Kühnheit und Verachtung aller Folgen, durch italienische List und durch kluge Benutzung der Schwächen, wie der edelsten Tugenden seiner Gegner. War das Größe? und wo bleibt die sittliche Größe? Die blutige Kanonenseele des politischen Don Juans war ein Schah Nadir, verglichen mit Friedrich. Der arme Korse, durch Ludwig XVI. Wohlwollen in französischer Militärschule erzogen, trat aus derselben als schwärmerischer Jakobiner; durch Schmeichelei und glückliche Heirath kam er wieder empor, um die Straßen von Paris mit Bürgerblut zu besudeln — er zeigte sich als großer General in Italien, exferte aber die schönste Armee in Aegypten, und verließ sie. — Man hat dieß als schändliche Flucht ansehen wollen — aber er war nothwendig in Frankreich, kein General wie er. — Er rettete das Vaterland am 18. Brümaire, was man auch sagen mag — war aber kein Washington, sondern ein ehrgeiziger Cäsar. — Er sprengte die Nationalrepräsentation durch die Geistesgegenwart seines Bruders, und an der Spitze der Macht ließ er Pichegrü und den Herzog von Enghien morden, und Moreau ächten. Frankreich sah nun, statt einer Bastille, deren acht, überall Spione, jeder Liberale erstickt. Die Stimme der Schmeichler hüllte alle Greuel in Lügen und Lob, der innere Wohlstand sank, und Veteranen wie unreife Jugend bluteten in fernen

Gefilden für den Ehrgeiz des Großen, bis das Glück ermüdete, der Nimbus des unbesieglichen Helden schwand, und die Menschheit ihn bannte in den Bann der Menschheit . . . Florus würde von ihm sagen, was er von Cäsar und Pompejus sagt: „Causa tantae calamitatis nimia felicitas.“ [1])

Napoleon liebte das Seewesen nicht, vernichtete die Colonien seines Staats, wie die Flotten, und verschleu im zehnten Jahre fünfzehn Millionen Auflagen; sein Conscriptions-Gesetz war das Gesetz der Hölle. Er fällte jährlich hunderttausend Jünglinge, wie Waldbäume, und nahm zuletzt Greise und Knaben hinweg — mobile Colonnen zogen wie Banditen umher, man nannte die Conscribirten nur rohen Urstoff (matière première) und Kanonenfutter (chair à canon). Napoleon prahlte, daß er jährlich hunderttausend Menschen zu verzehren habe (consommer), und verzehrte auch richtig binnen den eilf Jahren seiner Tyrannei fünf Millionen, in den letztern Jahren kamen wohl mehr als hunderttausend auf einen Monat. Robespierre hatte die Franzmänner mit Freiheit und Gleichheit gegängelt, er mit Ruhm und politischer Größe, selbst seine Bewunderer des Auslandes fabelten von seinen weltbeglückenden Planen!

Wir haben Zeiten verlebt, wie Gothen und Vandalen, wo alles auf einander losstürzte, und alle Civilisation wie begraben war, das tolle Continentalsystem gab alle Colonien dem Erbfeinde, den Britten, Preis, und ihr Markt, den er ruiniren wollte, wurde nur desto blühender. Man könnte selbst streiten, ob der Korse nur ein großer Feldherr war? vom Rückzuge verstand er einmal nichts, wie von Schwierigkeiten des Bodens und Schonung der Soldaten — er brach los und siegte durch große Massen und schnelle Märsche, denn das Leben der Seinigen war ihm gleich-

1) Die Ursache eines so großen Unglücks ist übermäßige Glückseligkeit.

gültig. Er war der Fündling, den ein begeistertes Volk groß zog und verfuhr und endete auch wie ein Abenteurer. Zweimal ließ sich der Held fangen, und schlug sich nicht hinter der Loire; Defensive war nicht seine Sache, er war kein Hannibal, nicht einmal Spartacus. Er war General, aber kein Fürst — wahre Regentengröße erhält und beglückt, er schwächte und zerstörte, und hätte fortgemacht, wenn die Völker nicht selbst Haus und Hof zu bewahren, und gewaltsame Einbrüche gemeinschaftlich abzuwehren gelernt hätten.

Franzosen, und gar viele Nichtfranzosen sahen Frankreich und die Welt nur aus einem Standpunkte an, aus Frankreich, und erblickten in dem Korsen bloß Frankreichs Ruhm und seine Glorie. — Niemand treibt dieß weiter als Las Cases. Napoleon erfüllte unser Zeitalter mit seinem Namen, und so erscheint einem Las Cases, der die Geschichte liebt, derjenige groß, der viel gewirkt hat, das die Geschichte verewigt, verdient aber dennoch unsere Achtung als Held treuer Hingebung, da sein Held im Unglück saß, und erinnert an König Richards Löwenherz Blondel, und machte sich würdig seines Anverwandten, des Mönchs Las Cases, der so viel für die von Spaniern mißhandelte Amerikaner that. Napoleon fand noch gröbere Schmeichler, als die Bourbons, und doch sah unsere Zeit noch schändlichere, die vor der Menschheit Abscheu machen, die Schmeichler Marats und Robespierre's, diese Henkersknechte, die jenen Götzen des Volks Hekatomben von Menschen brachten!

Philosophisch betrachtet war Napoleon nie wahrhaft groß, so wenig zum großen Manne ihm auch fehlte, so fehlte doch die Hauptsache: die Tugend des Bürgers — mit dieser geziert, stände das Genie da als der größte Mann der Geschichte. Setzt einen Mann mit solchem eisernen Willen und Talent, mit solcher glühender Eroberungssucht, Schlauheit, und Verachtung der Menschen, mit solcher Herzlosigkeit und Verleugnung des Heiligsten auf

irgend einen Thron mit solchen Hülfsmitteln, und einer Nation, wie die französische, und er wird eben so die Menschheit aus dem Schlafe rütteln, eben so die Felder mit Blut düngen, als diese Geißel Gottes gethan hat. Er sagte zu Wieland: „Ich würde Cäsar für den größten Mann halten, wenn er nur einen Fehler nicht begangen hätte — er kannte seine Feinde, die ihn auf die Seite schaffen wollten — er hätte sie auf die Seite schaffen sollen.“ Ah Italiano! Er that dieß hie und da, war aber doch immer im Widerspruche mit sich selbst, immer in Extremen, bis Schmeichler und anhaltendes Glück ihn in eine Art Verrücktheit brachten, die nichts mehr für unausführbar hielt. Dieser Zeitpunkt beginnt mit der Schlacht von Wagram, mit seiner Vermählung mit der Kaiserstochter und mit dem König von Rom. Jupiter Casperle zog nach Rußland, zehn Jahre lang hieß es: „Wer kann gegen Gott und Napoleon,“ seit 1814 hieß es wieder wie zuvor: „Wer kann gegen Gott und Novogorod!“

Die Geschichte wird Napoleon nie vergessen, und seine Epoche ist die Geschichte seiner Zeitgenossen, — nie seine Großthaten und Eigenschaften, die Großartigkeit seiner Unternehmungen und seine ungeheure Thätigkeit — aber sie muß hinzusetzen: Alles, alles nur für einen gränzenlosen Ehrgeiz und eigene Größe, nicht für das Glück der Völker, und die Forderungen einer hellern Zeit. Sie wird ihn segnen, daß er dem alten Unwesen des Adels und der Geistlichkeit zu Leibe ging — aber was setzte er an die Stelle? Soldaten- und Beamtendruck, und an die Stelle gesetzlicher Freiheit seinen eisernen Willen. Wer hätte geglaubt, daß der Grandkonsul als Kaiser selbst wieder für Aristokratie und Hierarchie sorgte? Den Papst wollte er wieder zum Universalpriester haben, aber nicht zu Rom, sondern zu Paris, um sich seiner zu bedienen zu seiner Universalmonarchie. Man kann Napoleon alle Italienerstreiche verzeihen, um zur Gewalt

und Größe zu gelangen, aber nie die Art und Weise, wie er sie gebrauchte — sie verdient den Abscheu jedes Mannes von Geist und Herz, und er nie den Namen groß.

Antigonus war auf dem rechten Wege, als er dem Dichter, der ihn mit der Sonne verglich und Sohn der Sonne nannte, sagte: „Wer meinen Nachtstuhl leert, weiß, was darin ist," und K. Max I. war nicht weit davon, als er ausrief: Deus aeterne! nisi vigilares, quam male esset mundus, quem regimus nos, ego miser venator, et ebriosus ille et sceleratus Julius.[1]) Höchst naiv drückt die Sache eine alte Inschrift im Münchner Schlosse aus: Quid est monarchia? nisi triplex suspirium obtinendi, retinendi et amittendi.[2]) Nur im Morgenlande ist alles golden, der Sultan hat goldene Füße und goldene Ohren — im Abendlande ist das Sitzen auf dem Throne etwas beschwerlicher, aber findet doch immer Freunde, und Millionen Menschen mit demselben Hintern sitzen unendlich härter.

Die Zeit allein kann Königen, wie berühmten Männern jeden Fachs ihre gebührende Stellen anweisen, die Gegenwart gleicht zu sehr den Pariser Fischweibern, jenen verkleideten Panduren, die mehr als einen Aufruhr veranlaßt und mehr als einmal den Hof gebeugt hatten, aber dennoch bei Bonaparte's Rückkehr aus Aegypten mit ihren Blumensträußen kamen. „Nehmt eure Sträuße, rief er, ich mag eure Huldigungen nicht, denn gäbe es morgen einen König, ihr brächtet sie ihm auch dar." Die Nachwelt richtete Jakob I., den Henri IV. stets nur Magister Jakob nannte,

Rex erat Elisabeth, nunc est regina Jacobus[3]) —

---

1) Ewiger Gott! Wenn du nicht wachen würdest, wie bös wäre die Welt, welch wir regieren, — ich, der arme Jäger, und der betrunkene lasterhafte Julius.

2) Was ist eine Alleinherrschaft? Ein Dreifaches: Seufzer zu erhalten, zurückzuhalten und herauszulassen.

3) König war Elisabeth, nun ist Königin Jakobus.

er war Theolog wie Constantin, und Theologen auf dem Throne? die Nachwelt hat Carl II. von Spanien gerichtet:

Ci git Charles II. célèbre roi d'Espagne
qui de ses jours ne fit campagne,
qui ne fit pas même un enfant,
qui le rend donc fameux? il fit un testament. [1])

Ludwig XVI. war ein trefflicher Mensch, aber kein Regent, man hinterging ihn, er hinterging dann die Nation, im Grunde aber nur sich selbst; Schwäche eines Monarchen ist schlimmer als zu viel Genie, unter diesen leiden mehr Einzelne, unter jener ganze Nationen. Schlosserarbeit war seine Freude, und hätte er zu St. Menehould nicht die berühmten gebratenen Schweinsfüße kosten müssen, wäre er nicht guillotiniret! Karl IV. von Spanien machte Würste, und Pauls größte Freude war eine Wachparade, der er in größter Kälte 3 bis 4 Stunden lang Ras deva, Ras deva (eins zwei, eins zwei) zurufen konnte. Kamaschendienst, Lockenmodelle, Haarpuder und Zopfmaße waren Staatsgeschäfte, und Suwarow sagte: „Haarpuder ist kein Pulver, Locken sind keine Kanonen und Zöpfe keine Bajonette."

Wehe den Völkern, wenn deren Oberhäupter gar alt und grämlich werden! Karl V. ließ sich in seinen letzten sechs Jahren oft Monden lange weder sehen noch sprechen, und einmal mußte man neun Monate warten, bis er seinen Namen unterzeichnete. Shah Nadirs Verstopfungen

1) Dieß stellt das Grabmal König Karl des zweiten dar,
Berühmt, obgleich er nie im Kriege war,
Obgleich er so nie zu einem Kind gebracht;
Und doch berühmt? — Er hat ein Testament gemacht.
Und dieses Testament machte er so geheim, daß der österreichische Gesandte Graf Harrach bei der Umarmung des Herzogs von Abrantes nach dem Hintritt des Königs glaubte, daß sein Erzherzog König sey, bis der Spanier sagte: Vengo à despedirme della Casa de Austria. (Ich nehme Abschied von dem Hause Oesterreich).

heiligen Lampen, ihre jungen Lustratzen mit dem ungebührenden Saft zu mästen. Solche Vorsteher gleichen den Granaten, die alle Kronen tragen, auch die faulen. Benedictus zog die Arche, wie das Hornvieh der Philister, ohne auf das Geschrei der Kälber zu achten."

„Benedictus war gelehrt, er war ja aus Bologna, er schrieb dicke Folianten über das heilige Meßopfer, über die Festtage, über die Canonisation ꝛc. und die Schlüssel des Himmels hinderten ihn nicht an Handhabung der Feder. Der Prophet Ezechiel sahe vier Thiergesichter vor dem Thron Gottes, Mensch, Löwe, Ochs und Adler, die vier Evangelisten. So gleicht die helle, verständliche Sprache Gregors des Großen dem offenen Antlitz des Menschen, die Kraft S. Ambrosii dem Löwen, die sinnreiche Lehre S. Augustins dem Adler, und die gründliche Schrift S. Hieronymi dem Ochsen, dessen feste Tritte gerade Furchen machen — Bue vecchio fa dritto solco °). Und so gleicht Benedicts Kirchen-Gelehrsamkeit dem gründlichen Tritt des Ochsen, vorzüglich in seinen fünf Folianten de Beatificatione et Canonisatione °°)!!" — So der Kutten-Cicero von Marchthal, dem wir, was den lezten Punkt betrifft, nicht widersprechen, aber darum doch unserem Benedict ein Have anima pia °°°) nachrufen.

Semper honos, nomenque tuum, laudesque manebunt ••••).

°) Ein alter Ochs macht gerade Furchen.
°°) Von der Selig- und Heiligsprechung.
°°°) Fahre wohl, fromme Seele!
••••) Dein Name wird ewig leben in Ehre und Ruhm.

waren das wichtigste Hof- und Stadtgespräch, und jede glückliche Ausleerung machte Jubel, denn nur an einem solchen Tage war man seines Lebens sicher. Erich XIV. von Schweden wurde gar wahnsinnig, wie Cambyses auch und mehrere Cäsaren, und ließ im Wahnsinne morden, oder mordete selbst, was ihm vor Augen kam. Die Geschichte der Vorzeit ist daher weit interessanter, als die Neueren, denn dort hat die Nachwelt gerichtet. Das Mittelalter zeigt Männer, die mehr thaten, als daß sie mit ihren Vätern entschliefen und neben ihnen begraben wurden in der Stadt Davids — Männer, wie man sie im Plutarch nicht findet, wenn man nicht Philolog ist — Karl der Große und Harun Alraschid, Rudolph I. und Friedrich I. und II. und Saladin, die ersten Chalifen, mehrere Meister der drei Ritterorden, Herzog Christoph von Würtemberg ꝛc. dürfen sich kühn den Heroen des Alterthums entgegenstellen, in Gesellschaft Friedrichs und Josephs. —

Gern entschwebet mein Geist zu den Heldenseelen der Vorwelt,
da war das Große noch groß, Kleines nur klein.

Große, wichtige Ereignisse erzeugen auch große Männer, und schon bei ausgezeichneten muß man gegen neidische Verkleinerer, die so gerne zu sich herabziehen, so mißtrauisch seyn, als gegen ihre Schmeichler, vielleicht gewinnt selbst der Korse bei der Nachwelt. Griechenlands und Roms Horizont zeigt uns einen Sternenkreis von Helden während der Freiheitskämpfe, wie die neue Geschichte Hollands, der Schweiz und Amerika's. Im nordamerikanischen Freiheitskriege wußte man gar viel von Matrosen, Wirthen, Hirten und Pferdeknechten, und von einem Lieutenant, der wegen gestohlener Stiefel vom Kriegsgericht in Ehren entlassen worden sey — und gerade machte sich auch in der französischen Revolution das Ausland über Abenteurer aller Art aus den niedrigsten Ständen lustig, aber unsere Braunschweige, Coburge und Hohenlohe, die Clairfaye, Wurmser und Beaulieu mußten ihre verdiente Lorbeeren

niederlegen vor den unbekannten Namen Dumouriez, Pichegru, Hoche, Kleber, Soult, Moreau, Buonaparte. Der wichtigste Kampf zwischen einem Königssohn und Korsen, zwischen Geburt und Genie entschied sich ganz zu Gunsten des Letztern, und wer hing nicht einst mit Liebe und Bewunderung ihm an, und glaubte auch an die moralische Größe des später am Felsen Helena angeschlossenen Prometheus, der aber sein Feuer nicht im Himmel, sondern in der Hölle gestohlen hatte?*)

Von den Großen sprechen, wie der Verfasser des berühmten Procès des trois Rois,[1]) (1781) oder wie die Sansculottes der französischen Republik, ist so gut ein Extrem, als die Anderung und Vergötterung früherer Jahrhunderte. Die Zeiten des frommen Königs Gunthram sind vorbei, dem man Fäden aus dem Mantel zog, sie kochte, und Kranken zu trinken gab, so wie die Kropfheilkunst der Könige Frankreichs; die Fugger würden keine köstlichen Schuldverschreibungen Karl V., wenn er wieder nach Augsburg käme, in ein Feuer von Zimmet und Aloe

1) Prozeß der drei Könige.

*) Viel Großes, Schönes, Gutes und Herrliches kann man von Bounaparte, vom Helden Frankreichs und Italiens sagen — warum mußte es in Napoleon verschwinden, noch ehe die Stimme der Nachwelt erschollen ist? Keinem Sterblichen ward eine so schöne Gelegenheit geboten, der größte Mann der Geschichte zu werden, — größer als Friedrich, warum mußten Glück und Schmeichler den großen Namen beflecken und zur bittersten Satyre machen? — Hätte er nach dem Frieden von Campoformio oder nach dem von Amiens noch die Krone in die Hände der Bourbons niedergelegt, wäre er zu Marengo gefallen, er wäre der größte Mann der Geschichte. Aber in seiner politischen Größe sank seine moralische, die man ihm bis dahin zugetraut hatte. Schmeichler krochen vor ihm auf allen Vieren, und so sah er bald in den Menschen nur eine Art Vierfüßler, und wurde selbst ein — Königstiger.

zu allerhöchstem ſüßen Geruch werfen, und ſelbſt die Schweizer würden das Brett, worauf Joſeph geſeſſen, als er über den Rhein, nicht anſtreichen und mit goldenen Buchſtaben darauf ſchreiben:

Auf dieſem Brett, thut nicht vergeſſen,
iſt Joſephus II. römiſcher Kaiſer geſeſſen,
iſt d'rauf gefahren über den Rhein,
präg's deinen Kindeskindern ein!

Luther betrachtete die Großen von der theologiſchen Seite, wenn er ſagte: „ein Fürſt iſt Wildpret im Himmel," und gibt nebenbei zu verſtehen, daß Wildpret nicht häufig auf ſeinen Tiſch gekommen ſeyn müſſe; — Montesquieu ging noch weiter, wenn er ſagte: „Man nahet ihnen mit kindiſcher Furcht, und verläßt ſie meiſten mit Verachtung!" und Strafford rief bei Ankündigung ſeiner eigenen Todespoſt: „Verlaſſet euch nicht auf Fürſten, ſie ſind Menſchen und können euch nicht helfen!" was er früher hätte wiſſen können, da er die Bibel ſtudirt hatte! Jener Bibeltext heißt eigentlich umgekehrt: „Verlaſſet euch nicht auf Menſchen, denn ſie ſind Fürſten!" Sie vergeſſen uns, und daher wird es Pflicht, ſich nicht ſelbſt zu vergeſſen! Die Kapuziner ſagen: „Gott vergelt's!" und die Großen: „Wir bleiben euch in Gnaden gewogen." Das eine iſt ſo viel werth als das andere.

Zur Anbetung und Abgötterei bringen es die Herrſcher ſo bald nicht wieder. Das bündiſche προσκυνειν bei Xenophon iſt nur ſlaviſchen Orientalen anſtändig, wie das jährliche Wägen des Großmogols, und die Freude im Volk, wenn der Monarch an Gewicht zugenommen hatte. Nur unwiſſende und gutmüthige Amerikaner mögen ſich vor Spaniern niederwerfen, ihre Hände und Füße küſſen, Speiſe und Gold opfern als Göttern oder höhern Weſen, deren Gegenwart Segen bringe, und ihre Wohnungen heilige.

Wahren Großen iſt jene Abgötterei ſtets mißfällig geweſen, und unſere Zeit will Menſchen unter der Krone, und überläßt die büſtern und ſtolzen ſpaniſchen Tapetenkönige dem Theater. So lange Könige Götter waren, gab es keine Menſchen, und alle Nichtgötter waren weniger als Menſchen!

Die Großen ſind keine Götter mehr, alſo fällt die Vergötterung weg — aber zu Liebe, Vertrauen und willigem Gehorſam können ſie es leicht bringen, und das iſt

nicht genug für Menschen, die über Menschen und nicht über dumme Schaaren herrschen wollen? Friedrich Wilhelm I. konnte zürnen, wenn man vor ihm flüchtete — er nahm seinen Stock und rief dabei: „Lieben — lieben sollt ihr mich, nicht fürchten," aber Liebe läßt sich nicht einprügeln. Wenn der Fürst auch dem Volk nichts gibt, wenn er ihm nur nichts nimmt, so ist er schon beliebt, und ist er gar herablassend und populär, so steigt die Verehrung. Gar viel scheint mir auch vom Aeußern abzuhangen, um das Zutrauen des Volkes zu gewinnen, Friedrich verdankte ungemein viel seinem Adlerauge, seinem lieblichen Mund und dem Zauber seiner Stimme, während dem guten Ludwig XVI. nichts mehr schadete, als seine unbehülfliche aufgedunsene Gestalt und stieres Auge. Es ist nicht übel, wenn Große auch physisch groß sind, eines Hauptes länger denn alles Volk, wie Saul und König Friedrich Wilhelm II. von Preußen.

Samuel (I. 8. V. 11—18.) springt mit den Großen um, wie die Menschenrechts-Männer unserer Zeit; artiger ist David, der seinem Verfolger Saul, den der Herr in seine Hände gegeben hatte, nur den Zipfel vom Rock abschnitt, und ein andermal nur Becher und Spieß nahm, da er schlief, und recht besorgenswerth für Große, wenn sie ihr Volk zählen von Dan bis Berſaba, und der Engel des Herrn mit Pestilenz darein schlägt, daß David ihm rief: „Herr! Ich — Ich habe gesündiget, was haben diese Schafe gethan?" Die Idee von der Unverletzbarkeit der Großen ist schön, denn sie erhebet den hohen Beruf in den Augen der Völker, aber auch noch Unverantwortlichkeit? Sollte nicht dieser doppelte Freibrief zu Unthätigkeit und Uebereilungen oft geführt haben? Verantwortlichkeit vor der Nation ist billig, sie mag zu mehr Anstrengungen, Besonnenheit, zu größerer Thätigkeit und weniger Uebereilungen leiten, als die Verantwortlichkeit vor Gewissen und Gott! Die ägyptischen Todtengerichte kommen zu spät,

aber der Gedanke an die Verantwortlichkeit vor der Nation führt zu Anstrengungen und Besonnenheit, denn mit der Verantwortlichkeit vor dem Gewissen ist's so eine Sache, und ein doppelter Freibrief ist offenbar zu viel; Unverletzbarkeit und noch Unverantwortlichkeit! zumalen die Propheten ausgestorben sind, und die Preßfreiheit den Großen nicht sagen darf, was dem Herrn wohl oder übel gefällt.

Die Großen sind in der Regel besser als ihre Umgebungen, und betrachten wir ihre Erziehung, Isolirung, die Täuschungen und Unwahrheiten, die sie erfahren, was nothwendig Mißtrauen zur Folge haben muß, so müssen wir wahrlich ihr Gutes ihnen höher anrechnen, als jedem andern, der im stillen Schooße des Familien- und Privatlebens aufgewachsen ist, und sich selbst gebildet hat. Der Denker hat die Großen nie beneidet, vielmehr oft beklagt, und sie wären selbst noch nach ihrem Hintritt übler daran, als alle Menschenkinder, wenn sie es fühlen könnten, wie die Besucher ihrer Grüfte ihr Barthaar, Herz oder Eingeweide in Fäßchen betasten und wägen. Man hört gar viel vom Undank der Großen? Höre man einmal die Klagen der Hirten, Nachtwächter, Bettelvögte und anderer Gemeindediener, oder gar die Klagen der Diener unserer weiland Kleingroßen, die bloß unter Jägern und Livrée aufgewachsen, vorzüglich wenn sie an Pfingsten zu kurz gekommen sind, wie mein Telemach? Man wird finden, daß die Kleinen oft noch weit undankbarer und auf eine weit erbärmlichere Art es zu seyn pflegen, kurz überall Menschen — Menschen! Gar oft leitet die Feinde und Anschwärzer der Fürsten eigene Schuld, Neid und Unverstand.

Die Großen und die Kleinen geh'n,
durch eine Pechel — hört?
um uns würd' es nicht besser steh'n,
wenn ihr die Fürsten wär't!

Tausend Lächerlichkeiten, Fehler und Schwächen könnten die Großen auf die einfachste Art vermeiden, wenn sie sich einen kleinen wohlfeilen Spiegel anschaffen wollten, der gerade da, wo Ueberfluß an Spiegeln von Murano ist, in der Regel fehlt, den Spiegel der Popularität, der Regenten und Volk am festesten verbindet, und Hofschranzen und Amtsdespoten am besten im Zaum hält. *) Napoleon genoß diese Popularität leider nur als Soldat, und nur dadurch konnte er es wagen, mit 1200 Mann von Elba nach Paris zu marschiren, und zu Grenoble sich einer ganzen Division gegen ihn gesandter Truppen zu Fuße zu nahen, mit den Worten: „Wer seinen Kaiser tödten will, kann es jetzt thun," und ein Vive l'Empereur [1]) dafür in Empfang zu nehmen. Indessen der glücklichste Monarch scheint mir immer Damocles zu seyn, trotz des an einem Pferdehaar über seinem Haupte schwebenden Schwertes, denn sein Reich begann und endete bekanntlich mit einem — Mittagessen.

Wahre Große besaßen stets jenen Spiegel — nur Schwächlinge oder Despoten versteckten sich hinter Etiquette. —

Apoll muß tief gebückt und krumm
in Fürstensälen schleichen,
und nur mit Venus (Bacchus) geh'n sie um,
als wie mit ihres Gleichen —

und die Majores domus [2]) zeigten die herabgewürdigten Könige jährlich nur einmal dem Volke — aber wahre Großen sind stets frei und Menschen gegen Menschen gewesen. Sero sapiunt Phryges. [3]) — Muß das nicht Principes [4]) heißen? fragte ein kleiner Prinz

1) Es lebe der Kaiser.
2) Die Hausmeister.
3) Spät erst werden die Phryger weise.
4) Fürsten.

*) Die Könige sind keine Götter mehr, folglich auch der Adel nicht mehr die Engel um den Thron des Höchsten.

seinen Hofmeister. „Auch so darf es heißen!“ sagte dieser, und es wird gut seyn, wenn gewisse Kleingroße dieses sich selbst sagen. Die ganze Moral der Großen läßt sich in die Worte fassen: Mensch an Gottes Statt, und schön ist, wenn sie mit Stanislaus sprechen, le vrai bonheur consiste à faire des heureux,[1]) was ihnen vor andern vergönnt ist.

Drei Lehren saß' ein Herrscher wohl in's Herz,
die eine, daß er über Menschen herrsche,
die and're, daß er nach Gesetzen herrsche,
die dritte, daß er nicht immer herrsche.

1) Das wahre Glück besteht darin, Glückliche zu machen.

Viertes Kapitel.

Der Krieg.

Le premier qui fut Roi, fut un soldat heureux [1]) und so galt leider Krieg für das eigentliche Metier der Könige bis herab auf unsere Zeiten. Ich wäre nicht abgeneigt, Vater Homer zu beschuldigen, daß er Schuld habe an dieser falschen Glorie der Großen, wenn nicht schon die Geschichte der Menschheit mit einem Brudermord ihren Anfang nähme. Nackt und bloß tritt der Mensch in die Welt, seine einzige Naturwaffen sind Nägel und Fäuste, aber kaum sind vier Menschen da, so prügeln sie sich mit Knitteln. Kain mag noch entschuldigt werden können, wenn wir in ihm einen Ackermann und Thierfreund sehen, den Abels blutiges Schafopfer empörte, und er wußte noch so wenig als Kinder, was Tod ist, wenn nur nicht so bald dem Prügel Spieße und Schwerter, Schleuder, Bogen und Pfeile, Kriegswagen und Kriegselephanten nachgefolgt wären. Das Eisen ist unter allen Metallen am schwierigsten zu behandeln, also mußten

1) Der erste, welcher König geworden, war ein glücklicher Soldat.

Steine und Felsstücke, Steinärte, gehärtetes Holz, Fischgräten die Stelle ersetzen; Herkules und Theseus erscheinen nur noch mit Keule und Löwenhaut, und Hannibal warf schon, statt Kugeln, irdene Gefässe in die feindliche Schiffe, worüber man lachte, bis man die Giftschlangen erblickte. Ja, in der alten indischen Sanscritsprache finden sich Spuren von Feuergewehr, d. h. einer Art Wurfspieße, die sich selbst entzündeten, wie das sogenannte griechische Feuer! Es gehört zur Oekonomie der Natur, daß eine Thierart die andere mindere, und das Menschenthier hat neben andern Vorzügen das Privilegium, seine eigene Art zu mindern. Ein Blick auf das Ganze der thierischen Schöpfung ist gerade nicht erfreulich — jedes Wesen muß mit Auflösung enden, sey es auf diese oder jene Art, aber das Menschenwesen kennt Selbstzerstörung — und mindert seine Ueberzahl durch Krieg oder Schlachten — Schlachten ist das rechte Wort — sich selbst fressen. Es gehört wohl mit zu den traurigsten Widersprüchen der Menschenvernunft — Krieg ist das geachtetste Handwerk, Kunst, Wissenschaft, das eigentliche Metier der Könige! der Stand des Kriegers der erste aller Stände! Und nun erst die Kohlen-, Schwefel- und Salpetermischung — genannt Pulver? Pulver galt für den Triumph des menschlichen Erfindungsgeistes, sonst sagte man nicht im Sprüchwort: „der hat das Pulver nicht erfunden!“ und sein Kriegsgebrauch ist sogar recht human, im Pulverdampf sehen wir weder den Himmel, noch den getödteten Bruder, und daß wir auch sein Stöhnen und Seufzen nicht hören, dafür sorgt der Donner der Kanonen und die Feldmusik.

Das Pulver ist eine sehr frühe sinesische Erfindung, das die Araber zuerst nach Spanien brachten, und Schnee aus China nannten, wie es die Perser sinesisches Salz nennen, der Mönch Schwarz mag es zum Zweitenmal erfunden haben. Sinesen schleuderten schon Pulvergefässe unter die Mongolen, deren Zerplatzung und Dampf Schre-

ken verbreitete, und Mongolen thaten daſſelbe unter ihrem Batu in Deutſchland; der fürchterliche Flammen ſpeiende Kopf auf der Stange in der Schlacht von Liegnitz, der ſo viel paniſchen Schrecken verbreitete, weil man an Zauberei dachte, war vermuthlich Wirkung des Pulvers. Das Pulver, wie der Magnet lange bekannt, ehe man den heutigen Gebrauch davon machte, wird erſt mit Erfindung der Donnerbüchſe wichtig, und da könnte doch der freiburger Mönch Schwarz der rechte Mann ſeyn, und die Chroniker Frank, Carion, Aventin ꝛc. ſprechen auch von Büchſen (bombardis) und nicht von Pulver, als Erfindung des Mönchs Schwarz, der ſeinem Namen entſprechen wollte.

Die großen und kleinen Donnerbüchſen verdrängten nun nicht bloß Spieße, Bogen und Pfeile, ſondern beinahe ſelbſt den Säbel, wie ſie die eiſernen Schutzwaffen verdrängten, man kegelte jetzt mit Vierundzwanzigpfündern nach ganzen Regimentern, und zuletzt kamen noch Bomben und Brandraketen! Das Feuerwerk verkürzte allerdings die Kriege — der Krieg wurde weniger perſönlich und barbariſch — aber doch läſtiger. Die Alten hatten keine Artillerietrains, nur wenig Cavallerie, die Armee war überhaupt nicht zahlreich, folglich brauchten ſie keine Magazine, keine Artilleriepferde, keine Bagage, der Gemeine trug, was er brauchte, und der Herr Officier marſchirte zu Fuße, wie er. Die Feuerwerker, Büchſenmeiſter, Zeugmeiſter, wie man ſonſt Artilleriſten nannte (ein Rekrute nannte ſeinen Feldzeugmeiſter gar Feldzeugmacher und muß weder etwas von dem Wort Teufelszeug machen, noch weniger davon gewußt haben, daß Artilleriſten ſich auch vom Genie nennen), ſtanden jetzt oben an — und verſchoßen viel theueres Pulver um nichts! Ein Pianokrieg, wie ihn meine lieben Oeſtreicher lieben, iſt der mörderiſchſte von allen, daher ließ Feldzeugmeiſter Hohenlohe, der keiner der Feldzeugmacher war, im letzten Türkenkriege gleich entgegenrücken und einhauen

Siebzehntes Kapitel.

Clemens XIII. 1758 — 68.

Der Venediger Rezzoniko oder Clemens XIII. war kein Benedict, ein schwacher Alter, der den Fehler aller Schwachköpfe hatte, eigensinnig zu seyn, ein unverständiger Eiferer für veraltete Anmaßungen der Päpste, wie für den verhaßten Orden der Jesuiten, durch deren Ränke und Geld er auch den Stuhl Petri bestiegen hatte. Benedict folgte der klugen Maxime, allen Streitigkeiten auszuweichen, denn er hatte die Zeit erkannt, Clemens suchte Händel, mißleitet von seinem ungestümmen Cardinal Torreggiani, und seinen zahlreichen Nepoten. „Wir können nicht den Menschen gefallen, und Gott mißfallen, mögen wir Alles verlieren, so wollen wir doch an unserm Eide nicht zum Verräther werden," antwortete er denen, die ihm zur Nachgiebigkeit riethen. Clemens war zum Mönch, nicht zum Fürsten geboren, bei Messen, Processionen und andern geistlichen Siebensachen, konnte er weinen wie ein Kind, und war, verglichen mit seinem Vorfahren, der im Papst-Ornate nicht selten Democrit war, ein wahrer Heraclit,

ohne weiteres, welche Kriegsmanier Laudon die hohenlohiſche nannte.

Krieg — Krieg — iſt ein Centnerwort, die Geiſſel der Menſchheit und der Völker, der Antichriſt aller Vernunft, wenn auch nicht ſelten die Aerndte der Großen, der Miniſter, der Generale, Lieferanten und Juden. Die Geheimniſſe der erhabenen Kriegskunſt ſcheinen mir in den Worten zu liegen, Menge — Rindfleiſch — Branntwein — Geld und Plünderung — Angriff — Mord, Nachſetzen der Huſaren — doch ich bin nicht martialiſcher Natur — ſcheue ſelbſt den Federkrieg, und daher ſind mir hochehrwürdig die Namen Fleury und Walpole, dieſe Miniſter des Friedens. Krieg iſt nur glänzend in den Zeitungen und in den Büchern der Geſchichte, ſo wie etwa ein wohlgeordnetes Mahl im Speiſeſaal, aber wenn es ſchmecken ſoll, gehe man ja nicht nach der Küche. In der Nähe und im Anblick der einzelnen Greuel iſt Krieg das Schandgemälde der Menſchheit, und wenn man erſt die Geſchichte kennet? Krieg gebahr zuerſt den Deſpotismus — Krieg gebahr das Feudalſyſtem, Krieg machte aus freien Menſchen die erſten Sklaven. Im Kriege begraben Väter ihre Söhne, im Frieden aber die Söhne den Vater — Klopſtock nennt den Krieg —

— — — des Menſchengeſchlechts
Brandmal alle Jahrhunderte durch, der unterſten Hölle
lauteſtes, ſchrecklichſtes Hohngelächter! *)

*) Und Klopſtock erlebte nicht mehr den ganzen franzöſiſchen Krieg. — So muß Krieg ſtets in den Augen des Denkens erſcheinen, je mehr er trommeln hört und Bajonette blitzen ſieht, wie die Manen Leibnitzens auf der Esplanade zu Hannover. Es iſt gar wohl möglich, daß der Krieg meiner Zeit, Napoleon und ſein Kaiſerthum, in künftigen Jahrhunderten eins der glänzendſten Gemälde der Geſchichte ſeyn können, aber für uns Zeitgenoſſen ſind ſie dunkel, ſchwarz und grauenvoll, wie die Gemälde einer alten Rauchkammer oder Dorfkirche.

Schön iſt der Unterſchied, den die ſinnigen Griechen zwiſchen Mars und Minerva machen; Mars iſt der perſonificirte Krieg, der ſich bloß gefällt im Getümmel der Schlacht, und verwundet von Diomedes brüllet wie 10,000 Mann, ſich im Menſchenblut wäſchet, an Brandſtätten erwärmet, zum Zeitvertreibe die Erſchlagenen zählt, unter Flinten- und Kanonenmuſik tanzet und auf Ruinen einſchlummert — Minerva aber das Bild des mit Weisheit geführten Nothkrieges, daher ſie auch den Mars zu Boden legt, wie die drei alliirten Monarchen unſerer Zeit den Mars-Napoleon, die aber ſich begnügt, ihn aus Europa zu verbannen, während frühere Jahrhunderte ſein Haupt in ein Faß mit Blut geworfen hätten, wie die Königin der Maſſageten den Kopf des Cyrus: „Sättige dich im Blute, wornach du ſo lange gedürſtet haſt.“*) Herrlich war die Idee unſeres Schlüters im Innern des Berliner ſchönen Zeughauſes, die ſchönen Larven Sterbender anzubringen, und am Hintertheil die Reue, noch herrlicher aber Rubens ſchreckliches Gemälde, von dem in jedes Monarchen Kabinete, und in jedem Kriegscollegio eine Copie hangen ſollte; indeſſen wanderte der Mann, der alle Kriegsbeſchwerden und allen Kriegsjammer mit dem Laconismus abzufertigen pflegte: C'est la guerre, [1]) ohne Nutzen vor dem Original vorüber. Der Minerva Lieblingsbaum war der Oelbaum und daher iſt er auch das Symbol des Friedens, bellona und bellum [2]) aber kommt von belluis, wilden Beſtien, wie peccatum von pecus. [3]) Unſere Erde ſollte nicht

1) Drum iſt's Krieg.
2) Kriegsgöttin und Krieg.
3) Sünde, Vieh.

*) Die Menſchheit hat auch hier Fortſchritte gemacht, und man hätte eigentlich Unrecht, noch jetzt den Krieg die Geißel des Volks zu nennen — er iſt: die Aerndte der Könige, ihrer Miniſter und Generale, ſo wie der Menſchheitsgeißel, Adel genannt!

Tellus heißen, sondern Mars oder Saturnus, der seine eigene Kinder fraß.

Zwei Nationen im Kriege vergleicht mein lieber Hume mit zwei besoffenen Kerls, die sich in einer Porcellaindude herumschlagen, und dann nicht nur ihre Beulen heilen, sondern auch das zerschlagene Porcellain zahlen müssen. In den Schlachten der Menschen entscheidet nicht mehr das Messer, wie beim Mezger, sondern das Pulver, die Soldaten sind nicht mehr Streiter, sondern Opfer jener Pulvermaschinen. Ein menschenfreundlicher Feldherr denkt zu rechter Zeit an Schonung seiner Schaaren, eine Kriegsgurgel, wie der Korse, ruft aus dem Haufen der Erschlagenen: Vorwärts! Vorwärts! David wählte unter den drei Geißeln der Menschheit, was ihm der Herr freistellte, sehr klüglich die Pest; so umging er den Krieg, auf den Hungersnoth und Pest zu folgen pflegen. Eine vierte Geißel, Folge des Kriegs, kannte man zu Davids Zeiten noch nicht — Staatsschulden.

Zweihunderttausend schöne rüstige Männer, im Angesichte der Sonne, ohne allen Haß gegeneinander, stürzen auf Befehl von zwei Männern, ihres Gleichen, wie Rasende los auf einander — es fliegen Couriere, die Häuser werden beleuchtet, die Glocken geläutet, das Te Deum[2]) erschallet in den Kirchen, die Wohnungen erschüttern Bacchanalien, die Zeitungsbuden werden bestürmt, und schmetternde Postillione blasen ihre Evangelien, „daß 10,000 Feinde erschlagen und nur 4000 Freunde geblieben, und etwa im Ganzen 15.000 verstümmelt seyen," man vergißt, daß Eltern, Weiber, Kinder um sie weinen, daß 1000 Niedergeschmetterte sich nur noch nach einem Tropfen Wasser sehnten, tausende vielleicht lebendig in die Grube geworfen worden sind — wir vergessen alles über das Te Deum,

2) Herr Gott dich loben wir.

das eher ein Te diabolum[1]) und de profundis[2]) der der Völker iſt. Die Britten verkündigten einen Sieg bloß durch Kanonen, ohne Te Deum, bloß die Kanonen brüllen, wie auch der Löwe brüllet über ſeinem blutigen Raube. Wir zucken jetzt die Achſeln über die fanatiſchen Kreuzzüge, aber unſere Urenkel, die ſich vielleicht über Aſien und Afrika neuerdings ſtürzen — nicht aus Fanatismus und Eroberungsſucht, wie wir hoffen, vielleicht aber wegen Uebervölkerung oder Holzmangels und Theurung, werden mit weit mehr Recht ſpotten dürfen über unſere Kriege wegen Handels, Erbfolge oder Geldes, und da wir Land- und Seekriege bereits genug hatten, Feuer in beiden wor, in der Zwiſchenzeit aber die Luftballons erfunden worden ſind, ſo konnten wir wohl auch im vierten Element, der Luft, Kriege haben, wie Falken und Reiher, wenigſtens zwiſchen den Luftballonsbedachtern beider Armeen. Unſere Eroberer haben ihre getreuen Unterthanen regimenterweiſe verſchlungen, Wilde fraßen nur einzelne Feinde, und was iſt der Eroberer? Für die Eroberten ein Gegenſtand des Jammers und Abſcheus, und für den Denker ein verächtlicher Schneider vor dem Herrn, der Provinzen zuſammenflickt, deren Naht nur ſo lange hält, als das blattriefende Unthier über die Erde zieht. Eroberungen ſind leichter gemacht, als behalten. Eine Schlacht kann ganze Provinzen geben, aber ſie behalten?*) Es gibt nur drei Wege: die Eroberten alle todtſchlagen, wie die Mongolen, und das Land in Viehweiden verwandeln, oder wie Spanier in Indien ... Beſetzung mit Uebermacht, wie die Sachſen in Brittanien und die Saracenen — oder den Segen der Kultur bringen, wie Römer zum Theil thaten. Ohne dieſe drei Wege geht

1) Teufel, dich.
2) Aus tiefer Noth.
*) „Wer den Harniſch anlegt," ſagt Rhad, König in Iſrael, „ſoll ſich nicht rühmen, wenn der, der ihn ablegt."

es jeden Eroberer, wie Karl VIII. in Italien, Karl XII. im Norden und Napoleon in Europa!

Pompejus ließ auf seinen mit asiatischer Beute erbauten Minerventempel setzen: „Nachdem Pompejus 2,183,000 Menschen überwunden, 846 Schiffe genommen und 638 Städte zerstört oder unterworfen hat, erfüllt er der Minerva sein Gelübde.“ — Napoleon gelobte gleichfalls einen Temple de la Gloire,[1]) was für Zahlen hätte der hinsetzen müssen? Er scheint von seinem Geschichtsstudium weiter nichts behalten zu haben, als daß die Römer es für klug hielten, stets Krieg — Krieg — Krieg zu unterhalten. Die Erde war dem Kleinen zu klein, den Mond konnte er nicht erreichen, nicht einmal das nahe England, er trachtete also nach dem Meere, hänselte einstweilen die deutschen Hansen, aber da mit den Großhansen zur See nichts anzufangen war, so schiffte er sich endlich ein — nach St. Helena, wo er wenigstens täglich das Meer — sehen konnte.

Machte Größe des Reichs die Bewohner glücklich? selten; das Ende jeder übergroßen Monarchie war noch immer Auszehrung, innerer Wohlstand ist besser als äußerer Glanz beim Einzelnen, wie bei Staaten, und viele Kriege wurden schon geführt, die weit mehr kosteten, als sie einbrachten — der Dey von Algier ließ Ludwig XIV. sagen: Wenn er ihm die Hälfte seiner Kosten gezahlt hätte, würde er Algier selbst und besser abgebrannt haben. Und was hat Frankreich von seiner Revolution? einige Millionen Menschen weniger — Schulden und den Jammer der ganzen Generation, die der große Mann seiner Ruhmsucht opferte? doch ja! er erwarb das Departement Vaucluse. Waren da die Drechsler Rudolphe, die Uhrmacher Ferdinande, die Schlosser Ludwige ꝛc. nicht unverschämter, als der blutriefende Held? Friedrich soll seinen tapfern Grenadieren, als sie beim vierten Angriff einer

1) Tempel der Ruhm.

Batterie ſtutzten, gerufen haben: „Ihr Racker, wollt ihr ewig leben?“ *) Die Hitze im Feuer mag entſchuldigen, und die Rede Napoleons war doch weit ſchlimmer: Si vous perdez cinq Russes, je ne perds qu'un Français et quatre cochons!¹) Möchten dieſe Heroen an Saladin denken, der ſterbend ſich im Leichentuch durch die Straßen zu tragen und auszurufen befahl: das iſt alles, was von Saladin übrig iſt, oder an Ludwigs XIV. letzte Worte: J'ai trop aimé la guerre!²)

Glücklich! daß Eroberer oder Abenteurer wie Mahomed, Timur, Karl XII., wie Napoleon nur ſelten erſcheinen, oder wie Pugatſchew und Mandrin enden, oder wie Meteore des Firmaments verſchwinden ohne alles Zuthun eines Brutus und Ravaillacs, einer Judith oder Corday oder eines Staps . . . Und wenn der ſtolze Eroberer da liegt auf dem Paradebette, iſt er denn viel mehr als der Maulwurf am Fangeiſen? Weniger! die Verwüſtungen des Maulwurfes waren ſein Inſtinkt, der nicht unſern Wurzeln, Blumen und Früchten galt, ſondern ſeiner ihm von der Natur angewieſenen Nahrung, den Regenwürmern. Heer iſt eine Verkürzung des Wortes Verheeren, wie das Wort Krieger, Leute, die nie genug kriegen. Pater Abraham von St. Clara ſpricht: Horden und Morden reimt auf Orden, Chriſtus hieß der Heiland, weder der Held, noch der Große, denn er nahm nichts mit ſich, und kam nur mit zwölf Mann.

Ce Buonaparte est toujours heureux.³) waren wohl die letzten Zeilen des edlen Moreau, er fiel an der Seite

---

1) Wenn ihr fünf Ruſſen verlieret, ſo verliere ich nur einen Franzoſen und vier Schweinigel.

2) Ich habe den Krieg zu ſehr geliebt.

3) Dieſer Buonaparte iſt immer glücklich.

*) Doch ſoll er auch, als er am Abend einer Schlacht die Gebliebenen zählte, geſagt haben: „Es ſind doch nur Menſchen, die den Tag vor ihrem Tode umkamen.“

K. Alexanders bei Dresden: il remue encore dans son tombeau,[1]) sagte Napoleon, vergessend des Ringes des Polycrates und daß auf zu viel Glück Unglück folgt, weil es frech macht. — Es war nicht Moreau, es war Nemesis, das ihn ereilte und ihn in Bann der ganzen Menschheit that, die nicht gerade schwärmte. Das Schicksal, von dem er so viel salbaderte, ergriff seine reife Beute, und schlug den rohen Eroberer, der noch drei Monate früher den Rhein zur Gränze erhalten hätte, mit Blindheit. Der Wüthrich war entthronet und nun wohin mit ihm? Man gebe ihm die Hälfte Korsica's, sagte ein Spötter. Warum nur die Hälfte? „Damit er sich die Zeit vertreiben kann, die andere Hälfte zu erobern.“ Zu feige, den Tod eines Römers und zu eitel, sich in glücklichen Privatstand auf eine schöne Villa Italiens zu begeben, nahm er Pension, und das Inselchen Elba an, als Souverain und mit dem Titel Kaiser! — Der große Mann entging auf seiner Reise dadurch der Wuth des Volks, daß er österreichische Uniform trug, einen preußischen Czako, einen russischen Pelz und eine weiße Kokarde — aber Elba lag Frankreich und seinen alten Grenadieren zu nahe, es hing hier wie das Schwert über dem Throne der Bourbons nur an einem Haare, und Frankreich und Europa mußte von Neuem bluten. Ich bekriege den König Frankreichs mit 1200 Mann, rühmte der Held, und die Pariser riefen nicht Vive l'Empereur,[2]) sondern Vive l'Entrepreneur![3]) Nach der Schlacht von Belle Alliance aber riefen verwundete Franzosen: Voilà le Boucher de la France![4]) Unter den zahllosen Karikaturen auf unsern großen Eroberer hat mich keine so angesprochen, als sein Brustbild mit dem Titel: Triumph des Jahrs 1813 zum Neujahr 1814.

---

1) Er dreht sich noch im Grabe um.
2) Es lebe der Kaiser.
3) Es lebe der Unternehmende (Lieferant).
4) Da — der Schlächter Frankreichs.

Der Hut iſt Preußens Adler, der mit ſeinen Krallen ihn gepackt hat, das Geſicht bilden Leichname, der rothe Kragen iſt ein Blutſtrom, die grüne Uniform ein Stück der Karte von Deutſchland mit den Schlachtorten — auf dem Bändchen der Ehrenlegion ſteht Ehre fort, und der große Orden iſt ein Spinnengewebe, deſſen Fäden ganz Deutſchland umſpannen, allein in der Epaulette iſt die mächtige goldene Hand, die das Gewebe zerreißet, und die Kreuzſpinne vernichtet, die da ihren Sitz hatte, wo ein Herz ſitzen ſollte. Die Mezger zu Gent trafen auch, als ſie bei der Illumination die Inſchrift ſetzten: Les petits bouchers de Gent à Napoleon le Grand,[1]) und ſagte nicht ſelbſt ſeine alte Mutter: „Mein Sohn hat an der Stelle des Herzens eine Kanonenkugel!“ Der Held ſtarb phantaſirend noch vom Kriege, und ſeine letzten vernehmlichen Worte waren noch tête d'armée![2])

Wird wohl eine Zeit am Horizonte heraufſteigen, wo die Menſchheit über Kriege, — dieſe wahren judicia Dei[3]) und Fauſtkämpfe des finſtern Mittelalters, die ſich aus Pfeilen, Spießen und Schwertern bloß in Kanonenkugeln, glühende Kugeln (die auch ein Deutſcher erfand, Swäkendik, ein Nagler zu Gibraltar) und in congreviſche Brandraketen verwandelt haben — nicht mehr weinen, ſondern nur mitleidig lächeln wird? werden aus unſerer Menge von Kriegsräthen Friedensräthe werden, oder St. Pierre's ewiger Frieden ewiger Traum bleiben? Sero sapiunt Phryges.[4]) Ich ſorge, jener Holländer behält Recht, der auf ſeinen Schild einen Gottesacker malen, und darüber ſetzen ließ: „ten eewigen Vrede!“ und der ſchöne Wunſch, in dem zu Götzens

1) Die kleinen (geringen) Mezger von Gent Napoleon dem Großen.

2) Die Spitze der Armee.

3) Gottesurtheile.

4) Die Phrygier werden ſpät klug.

von Berlichingen eiserner Hand gehörigen Stammbuch: stets frommer Wunsch bleiben:

Ruhe! eiserne Hand, es ruh
jede eiserne Hand, wie du!

Oder kommt eine Zeit, wo die Armeen sich wie die Banden des Mittelalters bloß wechselseitig hinwegschieben wie auf dem Theater, und bloßes Ungeschick seyn wird, wenn einer erstickt oder zerdrückt wird? Wird man vielleicht, wenn Berthold Schwarzens blauer Bohnenregen und Höllengeschmeiß groß und klein auf wackere Männer losfumset, zu einer kleinen Verbeugung commandiren, die gerade nicht martialisch aber recht vernünftig wäre, statt des pedantischen Schämet euch! Setzet euch! Leget euch! rufen, um zur schicklichen Zeit desto rascher wieder aufzustehen? Ich weiß es nicht, aber in der Idee des Rechts liegt auch schon die Idee des Friedens, ist das Recht Richtschnur der Menschenhandlungen, so kann kein Kampf seyn, und wollen wir ewigen Frieden als Chimäre der Phantasie betrachten, so müssen wir jede Vernunft-Idee verweisen in das Land der Träume. Hat die Kultur einzelne rohe Menschen zur sanftern Gesellschaft emporheben können, deren Zwiste nicht mehr die Fäuste, sondern Gesetze schlichten, hat der Lehnadel seine Felder eingesteckt, und sucht sein Recht nicht mehr in seinem Degen, sondern beim Souverain — warum sollte sie, wenn die Zeit gekommen ist, nicht Gleiches thun können an ganzen Staaten? Aber wenn wir den ewigen Frieden haben, wo werden die Menschen hinwollen mit ihrer Zeit, mit ihren Kräften, mit ihrer größern Vermehrung? Man muß das Pulver unbrauchbar machen, andern Rath weiß ich vor jetzt nicht, und bete in Andacht: Gloria in excelsis Deo et pax hominibus in terra. [1]).

---

1) Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden.

Nulla salus bello, pacem te poscimus omnes.[1]) Waffengewalt entscheidet nie, auf welcher Seite das meiste Recht, sondern nur, wo die größte Kraft und das größte Glück ist; Krieg entehret also recht eigentlich die Menschheit, da er Menschen wie Bestien mit einander kämpfen läßt, den Wohlstand der Völker, den Fortschritt der Kultur, und alle Sittlichkeit untergräbt, ja einen gewissen Nationalhaß erzeugt, der Jahrhunderte fortlebt. Der Friede Gottes oder die toga Dei[2]) bleibt der beste fromme Betrug der Pfaffheit im Mittelalter. Kein Tribunal hat noch das Boxen für ein Rechtsmittel gehalten, und wenn die Anführer der Heere sich mit einander boxen müßten, würde sicherlich des Boxens weniger seyn. Die Duelle sind seltener geworden, seit das Degentragen nicht mehr allgemein Mode ist — stehende Heeren sind stets entblößte Degen, Könige, die den Krieg lieben, Chirurgen, die an einem Tage zwanzigtausend Aderlässe verrichten, mitten in der gebildeten Welt, statt aus den Flegeljahren der Gewalt in die männlichen Jahre des Rechts und der Vernunft überzutreten. Viele Große, die sich Oheime und Vettern nennen, weil Verwandte am meisten hadern und prozessiren, scheinen den Zweikampf als eine von Junkern und Studenten in Verachtung gebrachte Genugthuung, den Allkampf aber für ehrenvoller zu halten, wo vierhunderttausend Arme sich bewegen, statt vier. — Krieg ist glänzender und für sie angenehmer, als das stille mühsamere Ruder des Staates, l'Autorité du quartier général et l'émotion du champ de bataille.[3]) Ist dieß nicht selbst der Fall bei Stubensitzern und Zeitungslesern? Wie vielen Nichtsoldaten hüpft nicht das Herz, wenn sie vom Ausbruch eines neuen Krieges lesen, der nun ihre Abendgesell-

1) Heil ist keinds im Krieg; doch Frieden begehren wir alle.
2) Gottesfriedensgewand.
3) Die Gewalt im Hauptquartier und die Bewegung auf dem Schlachtfelde.

und wie Montemajors Schäfer: „Meine Seufzer bewegen die Gipfel der Bäume, und den Bach füllen meine Thränen.“

Clemens war der letzte fanatische Papst, so Gott will, und sein des Mittelalters würdiges Breve gegen des schwache Parma der letzte Donner und Blitz aus dem verrosteten Arsenal Hildebrands. Die Bomben, ehe sie zerplatzen, schwingen sich gewöhnlich noch einmal auf, und das Unschlittlicht, ehe es verlöschet, glimmt noch einmal stärker und stinkt. Seine Herzensangelegenheit waren die Jesuiten, und er verschloß seine Ohren den mächtigsten Königen, die auf Abschaffung des heillosen Ordens drangen, und wollte nicht einmal seine lächerliche Bulle gegen Parma zurücknehmen. Mehrere Mächte drangen damals auf die Zurücknahme dieser im Grunde wenig bedeutenden Bulle, und kein Cabinet unserer Zeit dringt auf Aufhebung der mehr als lächerlichen Bulle Sollicitudo omnium, welche die Jesuiten wieder auferweckte?

Ohne alle Rücksichten begann Clemens seinen Kampf, sammelte die verjagten Schwarzen um sich her, als ob sie noch die alten Stützen seines morschen Stuhles seyn könnten, und verordnete, statt den Orden aufzuheben, Buß- und Bettage gegen die herannahenden Stürme, und verbot Carneval und Bälle. Alle päpstlichen Usurpationen, die man in der Welt längst als solche betrachtete, waren ihm geheiligte Anstalten zur Erhaltung der Kirche, und des Papstthum — Religion und Sache Gottes. Clemens war ein schlimmes Vorbild für Braschi oder Pius VI. Hätte er doch, wo nicht die Höfe, nur seinen einheimischen Wahrheitsprediger Pasquino hören wollen, der sich auch gegen Jesuiten aussprach: „Ich hatte einen Weinberg gepflanzt und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Herlinge.“ — Voll Zorn setzte Clemens einen Preis auf Entdeckung des Spötters, und am andern Morgen las man: „Es ist der Prophet Jeremias!“

schaft belebet? wie viele lesen nicht Kriegsgeschichten so gerne als Romane? Unter meine eigene Leibbücher gehörte sonst Tempelhof, Archenholz und Bärenhof und Bülow, das Kriegsführen des Letztern habe ich studirt, wie einst die Pandekten; der Feldzug 1805 brachte den genialen Mann auf die Veste, wie wenn er erst den Feldzug 1806 geschrieben hätte! und mein guter Bülow mit seinem Feldmarschallskopf brachte es nicht weiter, als bis zum — demittirten Lieutenant!

Kriege sind politische Aderlässe in's Große, die manche nothwendig finden, damit die Menschen einander nicht gar auffressen, und ihre Menschheit ein bischen gerüttelt und geschüttelt werde, und sich mausern — es liegt etwas Wahres darinnen. Kriege machten die Menschen einander bekannter, und trugen Naturprodukte von einem Welttheile zum andern; Seide, Obst, Zucker, Thee, Kaffe, Reis aus Asien, Mais, Tabak, Kartoffel, Fieberrinde ꝛc., aus Amerika. Millionen Kartoffelesser wissen nichts von Montezuma, und Damen, die Kirschen lieben, wissen nicht, wie theuer sie Mithridates dem Lucullus gemacht hat. Krieg scheint in der That eine Erziehung der Völker; der Krieg mit Troja entwickelte die Kultur der Griechen, wie mit Persern, so wie weiter zurück die Kriege des Sesostris mit den Völkern Indiens die Kultur der Aegyptier und Aethiopier entwickelten, und Griechen und Charthager Römer zu Römern machten. Die Kreuzzüge gaben wieder dem europäischen Geiste den ersten Schwung, so gut als Türken und die italienischen Feldzüge, der dreißigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, wie der französische in politische Begriffe, selbst in Kriegsbegriffe. Ein Jahr Krieg bringt mehr Geographie und Statistik in die Köpfe, als dreißig Jahre Frieden, lange Standquartiere und Schlachtfelder düngen das Erdreich wenigstens, wie die Pulverwolken die Luft reinigen, und dem französischen Kriege verdanken wir Deutsche die traurige Vielherrschaft, die unser Abgott Herrmann gewiß noch lange hätte bestehen lassen.

Vieles ist geschehen, vieles hätte auch noch geschehen sollen und können — aber das Volk ist doch erleichtert und manche barbarische Ueberreste des Mittelalters verschwunden, ja manche haben die Kriegsgewitter sogar zur Religion zurückgebracht, wie einst ein Donnerschlag den Apostel Paulus und Dr. Luther. Der Unterjochungskrieg des großen Königs war der Anfang von Griechenlands Blüthe, und Philipps II. Kriege erweckten das belgische Volk, wie Christiern den guten Gustav Wasa, und der Unfug der österreichischen Landvögte die Schweizer. Die Eroberer gleichen den Stürmen, Erdbeben und der Pest, sie bringen frisches Blut, wie die Barbaren in die verdorbene Römerwelt, die Revolution vereinte uns möglichst, und gute Festungen werden wohl unblutig die eitlen Franzen jenseits des Rheins halten, wenn wir sie auch gleich nicht so wohlfeil decken können, wie die Südamerikaner durch Fackeldisteln und Krokodille.

Wesentliche politische Veränderungen können nur durch große Staaten bewirket werden; wäre in der Wetterau noch das Heer kleiner Fürsten, Grafen und Herren, noch heute bliebe man zwischen Butzbach und Friedberg im Dreck. — Ohne Kriege ginge es mit Menschen wie mit zu dichtgesäeten Pflanzen — es fehlte keineswegs an Erde, sie zu verpflanzen, aber die Mehrzahl liebt wie der Rettich seinen Boden. Wir wollen bei diesen Vortheilen, die das Uebel des Kriegs wieder vergüten, nicht kleinlich nach der oft kleinen Ursache der Kriege fragen, eingedenk menschlicher Schwächen; mögen die Römer Jahrhunderte hindurch Blut vergossen haben, um auf Throne zu steigen, mögen die Ursachen der neuesten Kriege afrikanisch und negerartig gewesen seyn, etwa um eine portugiesische Grenadiermütze, was thut's? Genug, daß selbst im Kriege die Humanität Fortschritte gemacht hat, die Israeliten mordeten alles, was an die Wand pißte, Achilles schleifte den göttlichen Hektor um Troja, und Germanen schlachteten die Gefangenen auf den Altären Wodans. Die alten Preußen

verbrannten deutsche Ordensritter auf dem Pferde im Harnisch und das Abschneiden der Nasen, Ohren und anderer Glieder war Tagesordnung. Dschengiskan und Timur ließen schinden, in Oel sieden, in eiserne Käfige sperren, die Türken thaten Gleiches, und noch im siebenjährigen Kriege rühmte der Anführer des Fischer'schen Freikorps: „Mir wäre leid, wenn ein Kerl unter meinen Leuten wäre, der nicht längst an den Galgen gehörte!" Die alten Grafen Würtembergs*) gingen arg mit den Reichsstädten um, sie ließen eigends Ziegen von der Alp kommen, um sie den Eßlingern in die Weinberge zu jagen, und Birkheimer stieß in der Schweiz auf zwei alte Weiber an der Spitze von vierhundert Kindern, die sie auf die Wiesen führten, zu eßbaren Kräutern, — ein österreichischer General drohte im dreißigjährigen Kriege, Ossa und Montecuculi werden ein Feuer in Würtemberg machen, daß die Engel im Himmel die Füße an sich ziehen sollten!

Dem stehenden Heer verdanken wir das Ende jener Barbareien, der vom Bauern und Bürgerstand gesonderte Soldat, der einen Bauern am Pfluge niederstößt, gilt als Mörder, und der ein Dorf ohne Befehl anzündet, für einen Mordbrenner, wie der Plünderer als Dieb und Marodeur; das Land erholet sich schneller wieder, sonst folgten erst noch Hungersnoth und Seuchen nach. Pulver und Blei haben viel abgekürzet, und die Belagerung von Troja, die zehn Jahre dauerte, wäre jetzt ein Spaß von acht bis zehn Tagen; wenn nur nicht Wallenstein auf die verdammte Idee von Contribution verfallen wäre!

---

*) Von denen Aeneas Sylvius sagt: Potentia multos principes antecedunt, sed insolentes et improbi habentur, qui neque Romanam sedem verentur, neque obsequuntur Imperio. (Sie übertreffen zwar viele Fürsten an Macht, werden aber für hochfahrend und gottlos gehalten, achten weder den heiligen Stuhl, noch gehorchen sie dem Reiche.)

Die gewaltsamen und hinterlistigen Werbungen sind nicht mehr, die stehende Armee begünstigt Ruhe und Ordnung im Staate, gibt vielen Br[illegible] und wenn sie auch den Despotismus hie und da begünstigt, so ist dieß immer ein kleineres Uebel, als Anarchie und Pöbelherrschaft. Der Krieg, den ich erlebte, war lang und schrecklich, ich habe ihn in der Nähe gesehen, aber wer Geschichte kennt, pries dennoch unsere humanere Zeiten. Was war es nun, wenn man auch, anstatt der alten Begrüßungsformel: „Wie steht's? Was machen's?" bloß die Frage hörte: „Haben's auch Quartiere?" Weiber und Mädchen bejahten sie oft lachend, und so lachte man endlich auch mit, und mit Franzosen läßt sich am besten lachen.

Die Vertheidiger des stehenden Heeres, der Kriege und der Vorsehung haben in vielem Recht, darum bleibt aber doch immer der Krieg eines der größten Uebel und jene Vortheile beweisen bloß, daß das Gute stets neben dem Bösen herschleiche. Krieg ist und bleibt das größte Trauerspiel, und der Held meiner Zeit beobachtete genau die vorgeschriebenen Einheiten der Zeit und der Handlung, nur bei der Einheit des Orts ritt ihn der leibhafte Teufel und wäre fähig gewesen, wie der arabische Eroberer Akbah in die Wellen des Oceans bis an Hals hineinzuspringen, und den Säbel schwingend auszurufen: „Gott! warum hindern mich die Wellen, deinen Namen weiter zu verbreiten," aber es ging schon zu Boulogne nicht wohl an, und auf St. Helena hätte es vollends gar nicht gefruchtet.

Langer Krieg macht Raubthiere, langer Friede Lastthiere, es muß wohl Krieg seyn auf Erden, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt. Der einzige vernünftige Zweck des Kriegs sollte nur der Friede seyn — nur Vertheidigungskrieg kann gelten und wehe dem, der aus Ehrgeiz diese Plage der Menschheit verhängt oder ohne Noth verlängert; die Menschen haben sich immer herumgebalget, seit die Welt Welt ist, die Natur

selbst balget sich, die Elemente und das ganze Thierreich, und so wird es fortgehen bis zum Weltgericht. Mars wird immer der Generalissimus und Platzcommandant der Erde bleiben, Kanoniere am schnellsten kanonisiren. Ehemals köpften sich ja selbst die Scharfrichter ehrlich, und zur Doktorwürde hinauf. *) Das Schießpulver wird wohl stets das beste Successionspulver bleiben, und die Aufgabe des ewigen Friedens in der Politik, was in der Chemie der Stein der Weisen, und darum blickt der Weise auch ohne jenen Stein am liebsten in das stille Leben der Pflanzenwelt oder blickt empor zu den Gestirnen — das Menschengetreibe wird ihm zuletzt verächtlich, wie das Leben selbst, das ein ewiger Krieg ist mit Unglück und Schmerz, und Young, der gar oft allzuschwarz siehet, sahe nicht zu schwarz, als er sagte:

> He, that is born, is listed, life is war,
> eternal war with woe. Who bears it best
> deserves it least. 1)

Wenn es Kampf gilt für Selbstständigkeit und Eigenthum, für Denkfreiheit und die heiligsten Güter des Menschen, dann ist der Krieg Nothwehr und heilig, wie der Krieg gegen den wilden Eroberer meiner Zeit, doppelt heilig, da man nicht gegen eine unschuldige Nation kämpft, sondern gegen den Starr- und Blutsinn ihres Oberhauptes mit aller Mäßigung. Die Verbündeten kannten den Gott der Heerschaaren, der nicht Lust hat an der Stärke des Rosses (Cavallerie) noch an Jemandes Gebein, die reitende Artillerie kannte man damals noch nicht.

---

1) Jeder wird bei der Geburt angeworben; Leben ist Krieg, ewiger Krieg mit dem Unglück. Wer es am besten trägt, verdient es am wenigsten.

*) Einst hieß die Welt ein Narrenhaus —
Die Großherzogerie der Titel;
Da zogen sie im Zorne aus
Und machten sie zum — Spitel.

Nie vergesse ich die letzten Jahre des langen Krieges, wo die Deutschen, wie zur Zeit der Kreuzzüge, wieder zum Erstenmal eine Nation bildeten, und begeistert waren von der Idee deutscher Nation, selbst Leute, die, durch unsere scheußliche Vielherrschaft verdummt, in ihren Grafschaften von zehntausend Seelen schon eine Nation erblickten. — Nie vergesse ich das Jahr 1813, wo ich im Haupt-Quartiere der Alliirten zu Frankfurt selbst so begeistert war, trotz meiner Jahre, daß es nur eines geringen Umstandes bedurft hätte, um meine Feder gegen den Degen zu vertauschen, es kam aber nur bis zum Schnurrbärtchen. Sind ja selbst aus den alten Rittern (Cavallieri) bloße Cavallerie geworden, Reitknechte, und der Federheld Horatius war schon im Alterthume — ein schlechter Held im Felde.

Mögen auch aus dem Kriege neue Schöpfungen hervorgehen, wollen wir auch die erschlagenen Generationen, die auf diesen neuen Schöpfungen die Hände rangen und mit Jammer in die Grube sanken, a[illegible] unsern Augen rücken, und fest an der Vorsehung hangen, die Alles zum Besten lenke, so dürfte es doch Zeit seyn, der Vorsehung, die genug mit dem Elementenkriege zu thun hat, mit Donnerwettern, Ueberschwemmungen, Vulkanen, Oceanen und Erderschütterungen in die Hände zu arbeiten, da die Kriegsungewitter von Menschen selbst abhangen. Zur Verbreitung der Kultur ließ sich durch Handel mehr beitragen, als durch Flinten, Säbel und Kanonen, und die Erde, auf der etwa 1000 Millionen Menschen leben, könnte noch zwölfmal so viel nähren, wenn die Schwerter sich in Pflugschaaren wandeln und die Spieße in Sicheln. Wie viel Herrliches hätten die Menschen, die auf den Schlachtfeldern ihr Leben verbluten, nicht für den Staat leisten können, für den Anbau wüster Gegenden, für den Bau von Brücken, Straßen, Kanälen, neuen Dörfern ꝛc., wie viel mit dem verschwendeten Geld geschehen können für öffentliche nützliche Anstalten? Das unnütze Unkraut, und die

stolzen Schmarotzerpflanzen dürften immer ausgerottet werden, und faulen, damit sie wenigstens als Dünger nützen. Quos perdere vult Jupiter dementat. [1])

Soll aber durchaus Krieg seyn müssen, sollten sie sich nicht wenigstens vermindern lassen, indem man die Ursachen, die oft schon in ungerecht abgezwungenem und im Namen der heiligen Dreifaltigkeit geschlossenem Frieden liegen, verminderte? Zogen nicht schon Päpste, die den Frieden eben nicht besonders liebten, eine Friedenslinie zwischen Spanien und Portugal? Sollte Krieg seyn müssen, so sey er wenigstens das, was ein alter König auf seine Kanonen setzen ließ: Ultima ratio Regum. [2]) Ob die heillose Kriegsgurgel unserer Zeit, die den treulosen Marsch von Elba nach Paris nur als den Anfang des zweiten Theils seines Lebens ansah, der jedoch kürzer ausfiel als der erste Theil — ob die Riesenschildkröte, die alle andern nur für gemeine Kröten ansah, und auch so nannte, als sie zu St. Helena auf den Rücken gelegt wurde, über ihre Verbrechen ruhig nachgedacht hat? ob die Geister der Erschlagenen und durch ihn unglücklichen Millionen Menschen nie seinen Schlaf störten? ob er nicht in jedem Donner die Stimme des Weltenrichters aufgeschreckt vernahm? Seine Heldenfreunde waren seine schwärmerischen Bewunderer, und so wissen wir wenig der Geschichte Würdiges.

Nur die, die einen Krieg erlebten, wie wir erleben mußten, kennen ganz die Seligkeit, die in den drei Worten liegt: „Es ist Friede!“ Der Gott Zebaoth ist dem Gott Salem, dem Gott des Friedens gewichen, der höher ist, denn alle Vernunft, ihm sey Lob, Preis und Dank. Aber wir werden wohl Krieg haben, so lange es etwas zu theilen und zu nehmen gibt, und so lange die

1) Die er verderben will, macht Jupiter sinnlos.
2) Das letzte Mittel der Könige.

großen Staaten Europa's (etwa zehn) nicht ihre Naturgränzen haben — alſo wachet und exerciret!

Zwanzig Jahr und drüber hat gewährt das Kriegen,
währt der Friede 20 Jahre, laß ich mir genügen!

Wachet und exerciret! Etwas Militärgeiſt und Bekanntſchaft mit den Waffen, was nebenher mehr Gewandtheit gibt (Franzoſen ließen lange vor der Revolution ihre Knaben das Exerciren lernen, ſo gut als Tanzen und Reiten), zieret jeden Mann, und daher freuen mich unſere Bürgermilizen. Ein großer deutſcher geiſtlicher Fürſt zog vor ſeiner Garde jedesmal den Hut, der Bürgermiliz aber gab er ſeinen Segen, von dem er doch weniger zu halten ſchien, als von ſeinem Hute, und hat in meinen Augen nicht ganz Recht. Man kann nicht wiſſen — noch viel iſt übrig zu thun — alſo

Wachet und exerciret!

denn ich bin der Meinung jenes Holländers, der auf ſeinen Wirthsſchild einen Gottesacker malen ließ mit der Umſchrift: „Zum ewigen Frieden!“

Fünftes Kapitel.

Die Soldaten.

Halt! Achtung!

Kraut und Loth, Pulver und Blei regieren die Welt, der Wehrstand ist der erste Stand geworden, der geehrteste, die erste Hülfsquelle des verarmten Adels und adelt, was ich am schönsten finde, weil ehedem der herrlichste, beste, bürgerliche Soldat es nicht weiter als bis zum Sergeanten bringen konnte, wie mein mit Gewalt unter die Potsdamer gesteckter, studirter Großonkel, der für seinen adelichen Hauptmann lesen und schreiben mußte, weil ihm beides schwer fiel. Verdienstadel wird die Vernunft stets anerkennen, die Vorrechte des Erbadels ruhen auf den Verdiensten ihrer Väter aus Zeiten, wo der Adel allein die Kraft und der Schutz des Volks war, und die Ritter die stehende Armee — dem Verdienste seine Krone!

Wir haben eine eiserne Zeit erlebt, die Residenzen waren Waffenplätze — die Musik Regiments-Märsche, das Theater Musterungen, die Bibliotheken Regimentslisten, und das Echo wiederholte nur Kanonen-

donner — Bellum omnium contra omnes,[1]) sehet! hätte Hobbes gerufen.*) An die Stelle der Klöster traten Kasernen, und an die der Kutten Uniformen und die Kinder des Mars, die indessen immer viel Aehnliches mit Mönchen haben, ohne Weiber — gehorsam und arm — Kriegsknechte — selbst die Platte auf dem Kopfe haben viele mit den Mönchen gemein, die jedoch weniger heilig ist, das Weitere kann man in Lessings Gespräch über Soldaten und Mönche finden. Der Soldat ist eigentlich kein Sohn der Kultur; kann man ihm verdenken, wenn er stolz, trotzig und raub ist? Läßt sich Todtschlagen veredlen? läßt sich menschlich todtschlagen lehren? Die Sachen stehen in unserer Zeit wirklich besser, also ja! wenn gleich das fünfte Gebot sagt: du sollst nicht tödten!

Noch gibt es Völker, wo jeder Hausvater Soldat ist, bei Mongolen, Maratten und Granitzern Oestreichs — es gibt wieder andere, wo Niemand Soldat, und nur im Nothfall die Bürger unter Waffen treten — es gibt Nationen, wo ein fortdauernder Ausschuß den Wehrstand ausmacht, wie bei den Aegyptern, und jetzt in ganz Europa — es gibt endlich eine vierte Art, wo Fremdlinge ungerufen den Schutz eines Volkes sich anmaßen, wie ehemals die deutschen Ordensritter in Preußen, die Türken in Afrika und die Britten in Ostindien, und — Gott sey Dank! ehemals die Franzosen des weltberühmten deutschen Protektors! Rom kannte nur Patres conscripti,[2]) in Napoleons Zeitalter sahe man nichts als Filii conscripti![3])

---

1) Ein Krieg Aller gegen Alle.

2) Conscribirte Väter (Senatoren; eigentlich: Patres et Conscripti alte und neuerwählte Väter).

3) Conscribirte Söhne.

*) Wer wollte an des Kadmus Schlangenmännern zweifeln, die sich untereinander selbst aufrieben, so wie sie sich kaum auf den Feinden halten konnten?

Zweihundert Jahre lang hatte der schwarze Orden den wurmstichigen alten Petersstuhl treulich unterstützt, ohne sich jedoch selbst zu vergessen — manus manum lavat — und jetzt kam Schlag auf Schlag, und zwar von Seiten der frömmsten Höfe. Aber welche Schandscenen hatten auch die Schwarzen da aufgeführt? wie hatten nicht diese Schlangen die Würde des Throns unter dem Mantel der Religion geschändet? mit dem Wohl der Völker gespielt, wie Knaben mit Bällen? Wem grauet nicht, blos wenn er die Geschichte Frankreichs kennt, vor der Widerherstellung eines solchen Ordens?

Portugal brach zuerst los, denn hier stand der kräftige Pombal am Ruder, und die übrigen Bourbonischen Höfe folgten nach. Louis XIV. hatte schon zweimal Avignon besetzt, jetzt that Louis XV. dasselbe, während Neapel Benevento wegnahm, und Spanien und Portugal hörten auf zu zahlen. Louis Gesandter verfügte sich zum Vice-Legaten in Avignon, und sagte ihm die alte Formel: „Le Roi, mon maitre, m'ordonne de remettre Avignon en sa main, Vous êtes prié de vous retirer." — Die Zeiten waren vorüber, wo ein Graf von Toulouse, weil er, seine Regentenpflicht erfüllend, Andersdenkende schützte, von einem Diaconus zu Avignon öffentlich gegeißelt wurde, während der Legat tafelte!

Es scheint zwar Unrecht, daß der Territorial-Herr für das geistliche Oberhaupt der Kirche büßen sollte, aber es war der kürzeste Weg, den Stolz des Hierarchen zu zügeln. Frankreich verschloß sich durch die Revolution, die das sogenannte Comtat der Republik einverleibte, diesen Ausweg, aber damals dachte man, daß die Aufklärung solchen für immer überflüßig machen würde. Die Aufklärung hat in Frankreich große Rückschritte gemacht, vielleicht bekommt der heilige Vater auch sein Comtat wieder!

Clemens würdigte den Hof zu Lissabon nicht einmal einer Antwort, der ihn um Aufhebung des Ordens ersuch

Nach dem alten Verse: Tu supplex ora, tu protege, tuque labora[1]) zählte man nur drei Stände: Geistlichkeit, Adel und Volk-, Lehr-, Wehr- und Nährstand, und Spötter machten noch den Pentameter, um das Distichon zu vollenden,

tuque trium vigili parta labore vora —[2])

was der Spötter von Juristen verstand, wohl aber eher von Soldaten gelten mag, seit Louis durch ein großes stehendes Heer sich groß machte, und stehende Heere oder Soldaten, die Thaten um 6 kr. thun sollen, zur traurigen Mode machte. Dank unserer Zeit, die heller siehet, und wenigstens von Verminderung spricht — nur Bürger können eigentliche Krieger, d. h. Vertheidiger des Vaterlandes und der Freiheit seyn, mit Enthusiasmus. Etwas Waffenübung muß in Zeiten, wo die Artillerie doch das Meiste entscheidet, auch zum Ziele führen, und erlauben eine stehende Armee nur als Cadre ansehen zu können, wodurch der Staat Tausende von Müßiggängern weniger zählen und Millionen Auflagen ersparen wird. Unsere Regenten kennen ihre Pflichten — Liebe des Volks belohnet und beruhiget sie, sie brauchen also nicht den Thron mit Heerschaaren zu umgeben, wie der alte Despotismus that, der die Armee nicht als Vaterlandsschützer ansahe, sondern als Kettenhund, den man auf's Volk losläßt. Griechen eroberten die Welt ohne stehendes Heer, Römer verloren ihre Welt mit stehenden Heeren unter ihren Cäsaren, welche die Bürger unter ihren Consuln erobert hatten, und Schweizer Bauren vertheidigten ihre Alpen mit so viel Ruhm, daß jeder König wenigstens eine Schweizergarde zu haben suchte.

Sonst waren die Heere 10 — 30,000 Mann, man lag einige Monate zu Felde, nahm einige Städte, und dann

---

1) Du verseh das Gebet, und du beschütze, du frohne.

2) Und du friß, was die drei wachsam erringen mit Fleiß.

ging wieder alles auseinander, wie noch heute im Orient. Unsere Heere sind 3 — 400,000 Mann, schlagen sich 20 Jahre lang, Sommer und Winter, und verderben sich und ganze Generationen. Die Soldatenzahl, die sich in einem wohlgeordneten Staate höchstens wie 1: 100 verhalten sollte, überschritt Ziel und Maß, und wir werden noch heute das stehende Heer Europa's zu drei Millionen rechnen dürfen, die dem Staate die größten Summen kosten, und die schönsten Männer dem Cölibate heiligen. Es ist immer die leichteste Art, sich fortzubringen, dem Kalbfell zu folgen, und sein Fell an Mann zu bringen — eins, zwei, drei. — Vorwärts! Rückwärts! Rechts um! Links um! Richt euch! Halt! Marsch! Es ist schwer beide Füße an einander, sich im Kreise herum zu drehen ohne zu fallen. — Prügel helfen nach, der Rekrute rief: „Es ist doch etwas Sonderbares um Taktik.“ „Wir haben 300,000 Mann,“ sagte ein östreichischer General einem französischen Gesandten 1792 mit bedeutender Miene, und die Gegenfrage konnte er kaum begreifen: „Aber wo ist der 300,001, der solche anführt?“

Unter allen Ständen ist der Soldat dem Paradiese am nächsten im Leben und im Sterben. Er braucht so wenig zu arbeiten, als Adam und Eva, keines Standes Dichten und Trachten ist so auf den Geist (spiritus) gerichtet, als der Stand des Soldaten, und zählt so viele Selige. Der Soldat heirathet nicht, so wie Selige weder freien, noch sich freien lassen, folglich im Stande der Unschuld, er lebt unter strenger Subordination, und da das Paradies durch Ungehorsam nur verloren ging, so vermag sein Stand am ersten solches wieder zu schaffen. Herodot erzählt uns von einem auserlesenen Persercorps, à 10,000 Mann, wo die Lücke auf der Stelle ausgefüllt wurde, wenn einer verloren ging, daher hieß das Corps die Unsterblichen, und so haben wir selbst Tausende neben einander ruhig schlafen auf dem größten und breitesten Bette der Welt, auf dem Bette der Ehre.

Ja'ô Feuer! rief der greise Hauptmann Waller, heut, Kinder, sind wir all vom gleichen Alter!

Richelieu glaubte, 40,000 Mann Infanterie, 4000 Reiter neben 60,000 Landmilizen sey hinreichend für das große Frankreich, und Turenne gestand, daß ihn das Kommando über 30,000 sattsam beschäftige — Roms Land- und Seemacht bestand aus etwa 450,000 Mann, Ludwig XIV., der Monarch Galliens, das einst nur eine Provinz des Römerreichs war, das sicher so viel Millionen Menschen zählte, als Europa, hatte aber gleiche Macht — und Napoleon hatte an 600,000 nicht genug. Mazarini weinte über die 6000 Franzosen, die bei Freiburg fielen, und entsetzte sich ob der leichtsinnigen Rede Conde's: „Eine Parisernacht ersetzt alles." Und doch verhält sich diese Ansicht Conde's zu den Ansichten des gekrönten Blutbundes wie 6000 Erschlagene zu 6 Millionen! Ihm war alles recht, groß oder klein, gerade oder krumm, wenn er nur eine Flinte losschießen konnte, und da Körpergebrechen anderwärts vom Soldatenstand frei machen, so glaubte sich ein Einäugiger frei, der große Menschenschlächter aber sagte: Un oeil suffit, l'autre est de luxe![1]) O wie klein steht der Große vor König Otto, der, um einen Bürgerkrieg zu verhüten, sich selbst opfert! Welchen Ruhm erwarben sich seine Garden am Tage von Waterloo: la Garde meurt, elle ne se rend pas![2]) aber für Wen? und welchen Ruhm hätte dieser Wen sich erworben, wenn er diesen Garden zu Fontainebleau auf Elba Wort gehalten hätte? „Ich werde nun in meiner Einsamkeit unsere Thaten schreiben."

Unser Militärsystem, d. h. die stete Bereitschaft zum Krieg, ist nachtheiliger als der Krieg selbst, dieser endet früh oder spät, jenes bleibt, so lange die Vergrößerungssucht blos extensive nicht intensive Richtung nimmt,

---

1) Es ist genug an einem Auge, das andere ist Luxus.
2) Die Garde stirbt, sie ergibt sich nicht.

wie bei dem Soldatenreich des Corſen. In den Bevölkerungsliſten einer großen Monarchie heißt die noch nicht dienſtfähige Jugend der Nachwuchs ſo naiv, als die Seelenzahl unſerer Herren Statiſtiker, wo lediglich die Leiber geſchätzt werden, Rekruten und ſteuerbare Köpfe, und man darf ſagen, daß die ſtehende Plage Europens den Staaten ein Drittel des Einkommens hinwegnimmt. Mit den ſtehenden Armeen *) wurde der Krieg ein recht eigentlich königlich-s Spiel, Friedrich beſang auch noch denſelben, nachdem er ihn lange geſpielt hatte, und äußerte ganz offen: „Wenn Könige um Provinzen ſpielen, ſind Unterthanen die Spielmarken.“ **) Der Dichter Homer verbreitete einen Zauber über den Krieg, ſchuf recht eigentlich Alexander, deſſen Erzherz weinte, als Anaxarches von Mehrheit der Welten ſprach: „Ach! ich habe noch nicht einmal Eine erobert!“ Achilleus war ſein Mann, ohne zu erwägen, daß Mutter Thetis ihn in Styx getaucht und unverwundbar gemacht hatte, den Fuß, woran ſie ihn hielt, ausgenommen, in der Eile vergeſſend mit dem andern zu wechſeln, was in eins gegangen wäre — und daß ihn Chiron, der Centaur unter den Hofmeiſtern, nicht mit Brei großzog, ſondern mit lauter — Löwenmark! ***)

Alexander ſchuf Cäſar, und Caracalla wurde über ihm

*) Die wir freilich auch manchmal laufend, und nicht immer als Wehrſtand, ſtets aber als Zehrſtand geſehen haben.

**) Das ſtehende Heer iſt eine bloße Kriegsmaſchine geworden, geſchleudert und gerichtet von der Hand der Politik. Aber in Zeiten der Kultur kann ein Heer von Kriegern nur gegen Frevler mit Gerechtigkeit kämpfen, und in der ganzen neuern Geſchichte iſt nur der Krieg von 1812 – 15 gerecht, und daher heißt er auch mit Recht der „heilige Krieg.“

***) Homer, der göttliche, hat den ganzen frühern Jammer zu verantworten. Er war es, der eine eigene Glorie über thieriſche Mord- und Blutſcenen, die, in der Stille der Nacht und allein getrieben, Schandthaten, unter Trompeten und Pauken, in Haufen und in Uniform — Ehre und Großthaten ſind, ſchuf. Für Letztere ſind

ganz Narr, Alexander und Cäsar schufen Herzog Karl von Burgund und Karl XII. Ziska befahl seinen Hussiten nach seinem Tode seine Haut über ihre Trommel zu spannen, und sie würden stets siegen — der Glaube thut Wunder, und leicht mag die leere Haut Ziska's bessere Dienste gethan haben, als der leere Kopf eines Anführers oder Karls XII. Steifstiefel, den er dem schwedischen Reichsrath, der, aller seiner Rasereien müde, Frieden verlangte, „zum Regenten zu senden drohte. Die Meinung der Großen drückt Gustav Adolphs Aeußerung gegen den französischen Gesandten Ferlon sehr gut aus: „Il faut qu'un grand prince fasse la guerre toujours pour tenir ses sujets occupés, pour faire des conquêtes et pour se faire craindre de ses ennemis.“[1]) Friedrich drückte dieselbe Ansicht nur mit andern Worten aus: „die Armee muß stets in Uebung erhalten werden!“ Louis XIV. liebte schon darum Fenelons Telemaque nicht, weil er die Helden im Elysium weniger glücklich seyn läßt, die bloß Krieg führten, als die Fürsten, die das Glück ihrer Völker zu gründen suchten.

Friedrich Wilhelm I., ein wahrer Corporal auf Preußens Thron, schlug Holland den Heineccius ab, weil es ihm einen Flügelmann abschlug, und glaubte auf alle große Jünglinge ein göttliches Recht zu haben. Zur Zeit der Potsdamer Riesen war der ein großer Mann, dem die Natur sechs Schuh und darüber gegeben hatte. Gar viele Streitigkeiten mit dem Nachbar entstanden über diese Riesen, kein Staatshandel schloß sich ohne Dreingabe eini-

---

seidene Bänder, die an den Mann gehängt werden, für die Ersteren aber hänfene, an die man den Mann hängt. „Unsere Braven“ so singen manche Kriegsberichte gewiß nicht an, wenn deren Verfasser bedacht hätten, daß Bravo auf gut italienisch — ein gedungener Meuchelmörder heißt.

1) Ein großer Fürst muß immer Krieg führen, um seine Unterthanen beschäftigt zu erhalten, um Eroberungen zu machen, und seinen Feinden Furcht einzujagen.

ger Riesen, und die Seckendorfe machten alles mit dem Riesenkönig, indem sie ihm Riesen aus Ungarn lieferten, große Summen gingen aus dem Lande über diese Riesen, Prediger predigten gegen die gewaltsame oder listige Riesenwerbungen, aber sie dauerten fort trotz der großen Religiosität des Liebhabers, und wo Gold nicht half, half Gewalt oder List, wie bei einem Schäfer, dem die Werber versprachen, daß er Regimentsschäfer seyn solle. Der große Friedrich ließ diese Riesen absterben, die Reliquien blieben doch zurück; Alfieri nannte Berlin nur die große Kaserne, und seine Entschuldigung: „Warum er nicht in Uniform erscheine?“ war: „Es scheinen mir schon genug vorhanden zu seyn.“ — Ein General wußte Friedrich Wilhelm von Paris weiter nichts zu melden als: „Lauter Ausschuß! gnädigster Herr. — Nicht einer, der 6 Schuh hat!“ Als Friedrich seine Potsdamer verlassen mußte, wollten sie es kaum glauben, und ein Major rief: „Der Tod ist doch ein verfluchter Kerl, selbst vor Fritze fürchtet er sich nicht!“ Sein Vater war über nichts so niedergeschlagen in articulo mortis,[1]) als über des Feldpredigers Worte: „Da oben wird es wohl keine Soldaten geben.“ Wie? Was Sapperment! Wie so? „Weil man oben keine braucht?“

Noch heute malen und stechen Künstler die Großen im Harnisch, die man gerade am wenigsten in Harnisch bringen sollte, die kleinsten Reichsgräfchen brüsteten sich im Harnisch, wie jetzt in Titularuniform, und wenn es auch nie Pulver roch, nie den Degen entblößte, und todtenblaß über eine kleine Fingerwunde auf's Sofa sinkt — es ist auf seinem Miste dennoch ein kleiner Theseus, der die unter einem Felsen verborgenen Waffen des Vaters hervorgelangt hat; selbst die Dichter malen den Regenten lieber als Mars, denn als einen von seinen Kindern umgebenen Vater, die zufrieden lächelnd dessen wohlthätige Hände küssen. Und schlagen nicht muntere Schüler, die Curtius

1) In den letzten Zügen.

oder Cäsar exponiren, alle Schlachten nach, und bringen oft mehr Beulen heim, als Alexander und Cäsar. Es ist etwas Großes und Glänzendes in der Rolle eines Feldherrn, und ein glücklicher erscheint als Gott wie Mars, wenn er auch klein ist wie Napoleon, welches Hochgefühl als Sieger in Mailand, Wien, Berlin, Madrid und Moskau einzuziehen! Welches noch größere und reinere in der Brust eines Blüchers und Wellingtons zu Belle-Alliance? Ich selbst theilte dieses Hochgefühl einigemal, wenn der Kaiser sich zeigte und ein starkes Korps rief: le voilà! c'est lui! c'est lui![1]) Ossian, der auf eine rechte Kriegsgurgel und die Children of the storm[2]) mehr Eindruck machen muß, als Homer und Virgil, war daher ein Lieblingsbuch Napoleons, the Man of battle — my joy shall be in the midst of thousands, my soul brighten in the gloom of the fight, pleasant is the noise of arms[3]). — Ob er auf St. Helena nicht nachdenklich wurde bei den Worten: Happy are they, who fell in their youth, in the midst of their renown?[4]) Etwa zu Marengo?

Ruhm und Nachruhm macht Helden, wenn gleich ihr Loos ist, länger zu leben in der Geschichte, und kürzer auf Erden. Epaminondas ruft: „jam satis vixi“[5]) und Desair „N'en dites rien!“[6]), ringend noch mit dem Tode, und Villars, als er hörte, daß der stets siegreiche Berwik von einer Kanonenkugel niedergeschmettert liege, als 64 Jahre, rief: „Il a été toujours heureux!“[7]) Welche letzte Worte

1) Sieh! der ist's! der ist's!

2) Kinder des Sturms.

3) Der Mann der Schlacht — wohl soll mir seyn in der Mitte von Tausenden, meine Seele soll leuchten im finstern Kampf, lustig ist Waffengetöse.

4) Glücklich sind diejenigen, welche in ihrer Jugend fallen, inmitten ihres Ruhms.

5) Nun hab' ich genug gelebt.

6) Sagt nichts davon.

7) Er ist immer glücklich gewesen.

auf dem Schlachtfelde zu Quebec, als er seinen Adjutanten rufen hörte: „Sie fliehen," stammelte noch God be thanked![1]) Der sterbende Joubert zu Novi rief noch En avant![2]) Die Pyramiden begeisterten Bonaparte: „Du haut de ces pyramides 40 siècles nous contemplent."[3]) Schade! daß er sich nicht Zeit nahm, solche genauer zu betrachten, ihre feste Grundfläche hätte ihn vielleicht belehrt, daß man die Pyramiden nicht stellen dürfe auf ihre Spitze! Das Wort Held ist gar unbestimmt, Paoli war ein Held in den Augen der Corsen, aber nie in denen der Franzosen; es war eine Zeit, wo jeder Franzose den Helden spielte, und sie ist zur komischen Fabel geworden, wie der Universal-Monarch. —

Held Attila war groß im Feld,
Pitt war ein Held im Cabinet,
ein dritter ist, wie mancher Held,
ein Alexander in dem — Bett!

Der furchtlose Staatsmann und Richter, der Arzt, der zum Besten Kranker sein Leben wagt, der Philosoph, der einem Despoten die Wahrheit sagt, ist Held, wie der Soldat, der furchtlos gegen eine Batterie stürmt — doch haben Redouten ihren Namen nicht umsonst von Redoutable.[4]) Der Held, der da sagte: „Ich werde sie in die Pfanne hauen, einen Flügel vom Leibe hauen," war vielleicht ein Koch, wie der, der über die Klinge zuerst springen ließ, ein Seiltänzer oder Hanswurst, und Napoleon rief zu Wagram: „Quelle grande Consommation![5]) und lichte die Consommés.[6]) Alarich requirirte

---

1) Gott sey Dank.
2) Vorwärts.
3) Von der Höhe dieser Pyramiden sehen 40 Jahrhunderte auf uns herab.
4) Furchtbar.
5) Welch' starker Verbrauch.
6) Kraftbrühen (Verbrauchte).

schon wie die Franzosen, und erwidert auf der Römer „aber was bleibt denn uns?“ Augen zum Weinen. Die Geschichte steht auf der Seite derer, die Helden Landplagen und Geißeln Gottes genannt haben, wer aber von Helden denkt, wie von Gespenstern, bemerkt nur selten — Helden.*)

Bei den Alten war es süß für's Vaterland zu sterben, die neuern leben lieber für's Vaterland, wie Napoleon auch, und wer wollte es dem gemeinen Soldaten verargen, qui doit mourir pour avoir de quoi — vivre?[1]) Die Weinrben der Centurionen und sechs Kreuzer können unmöglich Helden machen, selbst das Ehrgefühl mußte erflickt werden, wenn ein alter wackriger Grenadier von einem adelichen Offizierchen ohne Bart, wegen eines fehlenden Knopfes, kleinen Flecken, langsamen Griffes auf der Parade gefuchtelt wurde, um sich Anschen zu geben. Franzosen haben das feinste Ehrgefühl, daher sie nie gepeitscht wurden, sondern en prison[2]) mußten, „die Hunde peitscht man,“ sagten sie zu S. Germain, „Löwen sperrt man ein.“ Und in der That „Ihr Löwen! ich hone euch zusammen, daß euch die Rippen krachen,“ klingt komisch, setzt aber das Wort Hunde, so klingt es martialisch. Wie

1) Welcher sterben muß, um etwas — zu leben zu haben.
2) In's Gefängniß.

*) Tant que la fureur vous seconde
vous êtes les maîtres du monde,
votre gloire nous éblouit —
mais au moindre revers funeste
le masque tombe, l'homme reste
et le Heros s'evanouit.

So lange euch das Glück nur hält,
so lange seyd ihr Herrn der Welt,
nur sind von einem Fluch verblendet —
Doch kommt das kleinste Unglück nah',
Die Maske fällt, blos steht er da,
Der Heros hat vollendet.

kommt es, daß kein Militärgenie darauf kam, die Soldaten gegen das sogenannte Kanonenfieber zu schützen durch Taubmachen? Man hätte ja durch Signale commandiren können, wie zur See?

Auf dem Marsche nach Collin fiel ein alter Grenadier wegen großer Hitze zu Boden, und während seine Kameraden sich bemühten, ihm aufzuhelfen, kam ein Fähndrich, „Will der Himmeltausendsakermenter gleich fortmarschiren!" und die Fuchtel, da kam Fritze, hörte jene Worte, und rief: „Will der Himmeltausendsakraments Fähndrich sich gleich zum Teufel scheeren?" Diese schönen Worte könnten sich noch heute die jungen Herrn Lieutenants und Fähndrichs hinter die Ohren schreiben. Napoleon war noch Bonaparte und schon Fritz dem König sehr unähnlich, er sahe in Italien einen Soldaten ein Grab machen, drei Todte lagen neben ihm, „Was machst du?" ich will meine Brüder begraben, „du wärest besser bei deiner Compagnie." Ich will thun, was Natur und Freundschaft gebieten. „Wo? Was soll dein will?" der selbst verwundete Soldat legte die Hand an's Gewehr, der General stutzte und warf sein Pferd herum. „Friedrich hätte diesen Kerl auf der Stelle erschießen lassen," sagte er Hauptmann Frossard, „schwerlich!" entgegnete dieser mit edlem soldatischen Freimuth, „dieser Mann ist nicht erschießbar (fusilable);" „das Wort ist nicht französisch, Capitain!" „Wohl! General! aber menschlich." Acht Tage hernach war Frossard nicht mehr im Generalstabe! Die Alten gaben ihren Soldaten Schutzwaffen, Helm, Schild, lange Lanzen, die Neueren haben bloß ihre Gewehre. Seume will trotz des Pulvers jene wieder hergestellt wissen, und seine Ansichten scheinen Aufmerksamkeit zu verdienen, und bis dahin sind die guten Soldaten gewiß zufrieden, wenn sie nur warme, und nicht zu knappe Röcke haben, gute Schuhe und die Hemden wenigstens so lange, daß sie beim Exercieren nicht — aus den Hosen fahren. Die engen Zwangshosen, wo der, der niederfiel, kaum sich wieder

hatte, und nun that der Hof, was er sogleich als unabhängiger Staat mit allem Rechte hätte thun können; es entstand zwar Volksaufruhr, die frommen Väter ermangelten nicht, dem Volke vorzusagen, daß das schreckliche Erdbeben zu Lissabon Strafe Gottes sey wegen Pombals Neuerungen, und dieser fragte: „Aber warum ist dann die Hurengasse stehen geblieben?“ — Pombal fürchtete sich nicht, die Jesuiten waren verloren. Die Aufhebung des Ordens war nichts weniger als Justizmord, wohl aber beleidigte die Härte und Gewalt, die man an reichen Mitgliedern verübte, Recht und Humanität. Pater Malagrida wurde hingerichtet, als Theilhaber an der Verschwörung gegen den König, aber die Heimlichkeit, mit der dieser große Proceß betrieben ward, und die Hintansetzung der Rechtsformen erregen Verdacht. Minister Aranda in Spanien sandte 5000 Kutten den Portugiesischen nach, Choiseul in Frankreich aber begnügte sich mit der Aufhebung des Ordens und gestattete den Mitgliedern, deren 10,000 waren, zu bleiben, und gab selbst Pensionen. In Frankreich gab zunächst der Banquerrott des Pater la Valette, der auf Martinique große Geschäfte machte, die erste Veranlassung, das Handelsgericht nahm den Orden selbst in Anspruch, und es ist unbegreiflich, wie der so schlaue und reiche Orden sich nicht lieber dem Urtheilsspruch unterwarf, als es aufs Aeußerste kommen zu lassen. Man hat die Jesuiten mit den Templern vergleichen wollen. Diese Ritter, deren Schicksal bekanntlich ungleich härter war, waren Heilige, verglichen mit den Schwarzen.

In Italien ahmten Neapel, Venedig, Genua, Parma und Malta nach. Genua widersetzte sich dem nach Corsika gesandten Nuntius, und Venedig ging fast schon so weit als Joseph, ob es gleich stolz auf seinen Papst Landsmann war. Der Kaufmannsstaat, der schon lange aufgehört hatte, die alte Rolle unter den Mächten zu spielen, hoffte von ihm neues Ansehen, denn ein Orlow

aufrichten konnte, sind abgenommen: die jedoch gut seyn mochten gegen das Laufen, Darmzwinger aber könnte man vielleicht noch brauchen, wie Scherpen. Dafür stopfen sich die Söhne des Mars die Brust aus, wie manches Mädchen, was jedoch wenigstens humaner ist, als wenn sich die Gemeinen noch den Hintern ausstopfen müßten, und die Schnurrbärte sind ganz recht wieder gekommen — nur nicht die Zöpfe und Grenadiermützen wieder! Vor dem adelichen Stocksystem ist mir nicht bange. Die Tage von Ulm und Austerlitz, von Jena und Wagram und schon frühere Auftritte lehrten, was dabei herauskomme, und die Herren von Leder sind selbst gegen das Federvieh humaner geworden. Brennus legte zu der dargewogenen Brandschatzung der Römer, als diese über Trutz klagten, noch sein Schwert: Vae victis![1]) die alten Gallier meinten, wie Livius meldet, se in armis jus ferre, et omnia fortium virorum esse,[2]) und dieser Glaube erbte fort, bis auf unsere bessere Zeiten, und nur der König von Ceylon sendet noch, wenn er eine Gegend mit seiner Ungnade strafen will, eine Heerde Elephanten und wenn sie die ganze Gegend in eine Einöde verwandelt haben, werden die Elephanten wieder zurückgeholt. Selbst in der noblen Ritterzeit war Götz von Berlichingen so human, daß er bei einer Fehde mit Nürnberg allein und ruhig um den Stadtgraben ging, gab jedem Bürger, der ihm begegnete, bloß eine Ohrfeige, „und ich gab ihm eins, daß Blut davon ging," erzählte er, dann gab er ihm auch wieder Blutwurzel.

Frühere Zeiten kannten keine Uniformen, und da Erfindungen meist Werk des Zufalls sind, so könnten dieselben wohl entstanden seyn, wenn eine Truppe ein reiches Tuchmagazin ausplünderte, wie in den Niederlanden die

1) Weh den Besiegten.

2) Sie tragen ihr Recht in den Waffen, und den Tapfern gehört Alles.

Sansculottes, die über ein Magazin mit grobem Kapuzinertuch kamen, und nun unter rauschendem Gelächter als Kapuziner daher zogen. Der Bürger kam natürlich in gar keine Betrachtung, und die Soldaten waren gar oft lange ohne allen Sold, und so ließ man sie nehmen, was sie wollten, ja viele Anführer schonten wieder nicht einmal der Soldaten, Laudon ließ gar bei Breslau's Belagerung Tauenzien wissen, „er werde die Kinder im Mutterleibe nicht schonen," dieser ihm aber wieder melden: „Ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten auch nicht." Die Alten waren da wirklich schon weiter, der Römer, dem sein Sohn sagte: „diese Position kostet 300 Mann," der Vater entgegnete: „willst du einer davon seyn?" Nur zu lange hatte Lucanus Recht:

Nulla fides pietasque viris, qui castra sequuntur. [1])

Preisen wir bessere Zeiten! Eugen schon behielt von der unermeßlichen Beute, die der Sieg von Zentha gab, für sich nichts, als das Zelt des Großsultans, und ein Reichssiegel, und Esterhazy nahm zu Sansouci bloß ein Gemälde für sich, ein Schreibzeug für Lascy, eine Flöte für Odonell und eine Schreibfeder für Prinz Ligne — da wußten die Franzosen ganz anders mit dem Einpacken umzugehen — die Soldaten weit weniger, als die Offiziere, selbst Generäle und Marschälle und Davoust? Napoleon nahm Friedrichs Degen und Gürtel zu Potsdam, ließ aber die Krücke des alten Königs — wie satirisch! Armen Soldaten, die ihr ganzes Leben hindurch nichts als rechts und links gemacht, den Stock als ihr summum malum, [2]) Branntwein, Galgenknaster und eine Hure als ihr summum bonum [3]) ansehen gelernt, und deren eilftes und höchstes Gebot war: Du sollst nicht raisonniren — kann man nichts übel nehmen — sie, aus den niedersten

1) Nimmer ist Treu und Glaube bei Kriegern.
2) Höchstes Uebel.
3) Höchstes Gut.

Ständen, ohne alle Erziehung aufgewachsen, und von Kasernengesprächen weiter ausgebildet, mußten sich des ewigen Zwangs und ihrer geschäftigen Unthätigkeit müde nach freierer Arbeit, d. h. nach einem Kriege sehnen, wo sie eher über die Schnur hauen konnten, freier waren und in Feindesland, was alles sagte. Das einzige Gefühl, das solche Kriegsknechte haben konnten und durften, war, nächst dem Vorrecht gültig im Lande mit ihrem Blut zu testiren — aber wie viele hatten über Etwas zu testiren? — das Gefühl ihres Rückens und Hintern, und auch da war ihnen nach der Execution kaum erlaubt zu sagen: „Gott sey Dank! daß sie nicht von Glas sind!“ Aber der adeliche Offizier?

Das Wort: „Nur nicht raisonnirt,“ hat übrigens im Soldatenstande, dessen Grundlage einmal strenger Gehorsam oder Subordination ist und seyn muß, weit weniger Gehässiges als im Civildienste, und wenn auch Raisonniren scharf verboten war, so war doch nie verboten zu deraisonniren. Im Civilstande war es wirklich lächerlich, wenn die vordersten Räthe der kleinen Monarchen, Sekretärs und Kanzlisten gleich übel nahmen zu raisonniren, da sie einmal weniger an raison[1]) als an déraison[2]) gewöhnt waren. Mir scheint schon, das bloße Wort Feind, womit man den öffentlichen Gegner, so wie einen persönlich verhaßten Widersacher belegt, sey an vielen Soldatengräueln Schuld gewesen, jener hieß bei den Römern hostis d. h. Fremder, dieser aber, ein persönlicher Feind inimicus, und das war doch kein Soldat in fremden Landen. Rom handelte eben nicht edel an Karthago, aber wie handelte Napoleon an Preußen? er war nie hostis, dieser leidenschaftliche Italiano, sondern stets inimicus usque ad mortem![3])

1) Vernunft.
2) Unvernunft.
3) Todfeind.

Die Revolution hat große Dinge gethan — in allen Ständen, und zunächſt viel, ſehr viel im Soldatenſtande. Jene Oberen, die Herren von Richt Euch! die nicht ſelten grau geworden waren, ohne je ihre Blicke höher als bis zur Spitze ihres Spontons, und nie tiefer als bis zu den Kamaſchen zu richten, die Locken und Zöpfe, Schnurrbärte und Prügel als Verbeſſerung des Kriegsweſens einführten, und keine Falten in den Hoſen, die einen recht langen Dienſt für ſolides Wiſſen, und Carnot und Bonaparte für Leutchen erklärten, die — etwas vorſtellen wollten — was ließ ſich von dieſen erwarten? le Dieu des armées est pour les gros bataillons[1]) ſagte Marſchall de la Ferte, man ſoll Gott nie verſuchen — man kann beten, aber dann iſt es immer beſſer, ſich an die gros bataillons[2]) zu halten, als ob man von Gott nichts hoffe.

Die verdammte Revolution deckte ganz erſchreckliche Blößen auf, und bewies recht mathematiſch die Nullität des bisherigen Schlendrianismus, der von unten bis oben herrſchte, in der Armee und im Staate. Ein alter General verſicherte treuherzig, als von Napoleons Genie die Rede war: „Sie irren, glauben Sie mir, ich war bereits Generalmajor, wo dieſer Menſch noch Lieutenant war!“ man dachte nur an Rosbach, an die Luftballons und Beleſene, an Käſtners Epigramm:

Da kommen ſie im hohen Wolkenzuge
und donnern auf den Deutſchen los,
er aber ſchießt ſie nur im Fluge,
wie er ſonſt im Laufe ſchoß!

Die Reveries ſolcher Herren konnten keine Reveries du Maréchal de Saxe[3]) ſeyn, das wäre zu viel verlangt geweſen — aber zu ſtark war es doch, wenn ein General

1) Der Gott der Armeen iſt für die ſtarken Bataillone.
2) Starke Bataillone.
3) Gedanken des Marſchalls von Sachſen.

der Cavallerie sich etwas darauf einbildete, sein Regiment am Schlusse eines Manövres den Namenszug Maria Theresia — reiten zu lassen, oder wenn jener Preuße, der Friedrichen noch als Kadet das Exerziren gelehrt hat, bei jeder Schlacht, die der große König gewann, entzückt ausrief: „Das hat er von mir gelernt!“ gleich dem Bajazzo, der auch, wenn die Zuschauer einen Meistersprung seines Herrn beklatschen, ausruft: „Das hat er von mir, alles von mir!“

Mit französischen und italienischen Soldaten war es so weit gekommen, daß sie mit Sonnenschirmen und seidenen Strümpfen zur Parade kamen, was Joseph zu Metz rügte, sie nahmen Limonade und andere Erfrischungen mit in die Laufgräben, und hätten vielleicht noch gar mit parfümirtem Pulver geschossen — die Zierde des Helden Homers war nur noch bei deutschen Kriegern zu finden — der Schweiß — und was machte Napoleon aus diesen Weichlingen? In Spanien sollen sie wieder Morgen- und Abendandachten an die Mutter der Gnaden erhalten haben, Pfaffen vor der Fronte die Messe lesen? gewiß schlagen diese Frommen den Feind weniger, als die Spanier, die keinen Gott und keinen Teufel, weder Mutter Gottes noch Engel mehr kannten! Gewiß nennen Oestreicher den französischen Krieg keine Hasenjagd mehr, wie sie ihn 1792 nannten. „Was Kanonen, braucht's nur Stecken!“ Nach Livius rief sogar ein Ochs vor der Schlacht von Cannae: Roma cave![1]) aber sie hörten nicht, die Römer so wenig, als Bileam seinen Esel.

Trau nicht auf deinen Treffenhut,
noch auf den Klunker d'ran
ein großes Maul es auch nicht thut,
das lern' vom langen Mann,
und von dem Kleinen lerne wohl,
wie man mit Ehren fechten soll.

---

1) Rom hüte dich.

Die Revolution zog alle gute Köpfe an sich, die Coalition schien nur die schlechten an sich gezogen zu haben, dort spielten Rollen des Plutarchs, hier Fraubasenmaximen und militärische Spielereien. Die wenigsten Seraskers hatten wohl Plutarch gelesen, wo Chabrias spricht: „eine Armee Hirsche von einem Löwen angeführt, ist furchtbarer als eine Armee Löwen, einen Hirsch an der Spitze." — Iphikrates ausruft: „Schande! dem General, der sagen muß, das hätte ich nicht gedacht!" und vielleicht wußten sie selbst von Ziska und den Hussiten nichts, Ziska war blind — aber an Blindheit fehlte es auch hier nicht, aber an Ziska's Fell über der Trommel und an seinem Glück. „Wir lassen den Dessauer Marsch schlagen und sie laufen," sagten selbst Preußen, die Rosbach blendete — aber der Fall war umgekehrt, trotz des Morastes, in Champagne — die Oestreicher sagten: „Itzt müßens halt recht zsammebeutelt wer'n," das war vernünftiger, obgleich wenig Mehl dabei herauskam. Es ist verzeihlich, wenn die Herren nichts von Griechen, Römern und Hussiten wußten, aber sie waren doch alt genug, wissen zu können, daß brave Deutsche und Britten im amerikanischen Freiheitskriege geklopft wurden von Landleuten. Cincinnatus war weder in einer Kadettenschule, noch im Fellenbergischen Institute, wußte aber doch Pflug und Schwerdt gleich gut zu führen, und so auch Washington. Ich habe in diesen Zeiten Tafelgespräche mit angehört, wo ich wahrlich an den naiven Schwabenausdruck, der eigentlich bloß einen Unflat bedeutet, denken mußte — Generalsau!

In gewöhnlichen Krankheiten kommt die Unwissenheit eines Arztes so wenig an den Tag, als die Unwissenheit des Steuermanns, wenn der Wind gut und das Meer stille ist, aber in Stürmen lernt man den Mann kennen. Leider bewährte sie auch das spanische Sprichwort: Liga (Bund, und auch Vogelleim) nunca coje grandes paxaros [1])

1) Mit der Schlinge fängt man nie große Vögel.

(Vögel) von 1792 bis 1814 — da erst wurde der schlimmste aller Vögel gefangen, bis dahin schienen alle schwanger zu seyn mit Stroh, und gebaren Stoppeln, daher uns das Feuer verzehrte. Wir hatten zu lange Frieden genossen, da verdirbt die beste Armee, bis endlich Männer an die rechte Stelle kommen, wie Blücher und Gneisenau. Die Coalition war, wie Rivarol sagte, stets um ein Jahr zurück, um eine Armee, und um eine Idee. Ein französisches Regiment liebte seinen neuen Obristen, und schimpfte auf den alten, der bloß sagte Allez! jener aber Allons mes enfans![1]) es ist ein Unterschied zwischen Geht! und Laßt uns gehen! Ein anderer General unterbrach die lange Rede des Feldpredigers vor der Schlacht, und rief: „Wozu der lange Beweis, daß H.... nicht selig werden? Marsch! Vorwärts!"

Die Revolution, die alle Geistes- und Körperkraft des schönen Frankreichs aufrüttelte, und seine Energie schuf, die die kräftigste aller ist, die Energie der Freiheit, schuf auch dessen Tactik, und den Heldengeist in den Armeen. Begeisterung für Fritz that einst viel, selbst die Namen eines Rittmeisters Itzenblitz und schwarze Husaren, oder wie ein englischer Kapers, der der erschreckliche hieß, der Kapitain Tod, und der Lieutenant Teufel. Wie viel wirkte die schwarze Schaar des Herzogs von Braunschweig, gekleidet in die Farbe der Nacht, auf dem Tschako einen Todtenkopf, und den Wahlspruch Sieg oder Tod? 1500 Mann stark zog sie aus Böhmen an's deutsche Meer, wie Xenophons Griechen, nach dem noch allein freien Albion, Braunschweig war in der Schlacht von Quatrebras, was Ziethen bei Hochkirchen, nur durch seine Aufopferung war die Schlacht von Belle Alliance möglich, und er starb den Tod des Leonidas, Curtius und Winkelrieds.

---

1) Laßt uns gehen, meine Kinder.

Aber was ist das Alles gegen die mannichfaltigen Hebel der Revolution und den Fanatismus der Freiheit. Das Linienschiff le Vengeur kämpfte 1794 vier Stunden allein gegen mehrere brittische, die Mannschaft war meist todt oder verwundet, das Schiff ohne Mast und Segel, durchlöchert, zum Sinken, da war es zur Uebergabe aufgefordert, aber noch einmal pflanzte der Vengeur seine Tricolorfahne auf das Verdeck, donnerte noch einmal aus allen Kanonen, füllte die Lüfte mit Vive la Republique,[1]) und — sank in den Abgrund! Der Krieg gegen Frankreich war einmal gegen die öffentliche Meinung, jedes Te Deum wurde im Ton eines Miserere gesungen, jeder Kanonendonner erfüllte mit Widerwillen — Adel und Geistlichkeit führten ihn zwar zur Ehre Gottes und der Regenten — jedoch meist von Haus aus — aber das Volk und die Mehrzahl der Gebildeten glaubte einmal, daß Pulvergeruch, gegen Freiheit verschossen, Gott kein angenehmer Geruch sey.

Das große Heer Frankreichs schuf auch ein neues Verpflegungs- und Equipirungs-System auf Kosten der Ueberwundenen, und es wurde ein neuer Hebel der Geschwindigkeit in den Bewegungen, wodurch man, wie Cäsars expeditae legiones[2]) mehr als ein justum diei iter[3]) oder Märsche von 20—24,000 Schritte oder 7—8 Stunden machte. Hieraus entstand, mit Hülfe der Guillotine, die Theorie des Unmöglichen, d. h. das gerade Gegentheil von dem, was der Schlendrian that nach den Regeln der Schule, und die Gegner verloren ohne Guillotine die Köpfe. Frankreich bewaffnete eine begeisterte Nation, das stehende Heer bloßer Söldner oder gar Kriegskontingenten war ohne moralische Kraft, eine verrostete lächerliche Maschine. Bonaparte wagte 1797 das

1) Es lebe die Republik.
2) Leichte Legionen.
3) Regelmäßiger Tagmarsch.

Unmögliche, und so gab man erschrocken dem Manne Frieden, der so gut als in der Falle war. — Melas hielt 1800 seine über den Bernhard gegangene Armee für ein Mährchen, und wurde geschlagen bei Marengo. Montecuculi machte zur Bedingung des Sieges Geld — Geld — Geld! Bonaparte Kühnheit, Kühnheit, Kühnheit! und es gelang alles, wobei mir jedoch das hohe Ehrgefühl der Franzosen, den Nimbus vieljähriger Siege und ihre Erfahrungen, die sich nicht auf den Paradeplatz oder auf Bücher beschränkten, in Anschlag bringen müßen. Bonaparte konnte wie Montesquieu's Sulla sagen: „J'ai étonné le monde; voilà assez!“[1]) Er war, wo nicht der erste, doch gewiß einer der ersten Feldherren der Geschichte, wenn er gleich seine Siege meist der Nichtachtung des Menschenlebens zu verdanken haben mag, für ihn gab es wohl schwerlich je eine praktische Moral! Achtzehn Jahre lang nichts als Siege, und er hätte mehr als Mensch seyn müssen, wenn ihn das Glück nicht trunken gemacht hätte, und seine Veteranen zu Maschinen — er mußte Blücher und Wellington unterliegen, in denen er nur einen versoffenen Husaren und einen Sepoysgeneral erblickte. Napoleon hatte alles gegen sich, Bonaparte's Ruhm aber bleibt, und ich schäme mich nicht zu gestehen, daß ich 1797 drei Tage lang nicht aus dem Rastadter Schloß zu bringen war, bis ich den Mann recht in's Auge gefaßt hatte.

— — lauros aeternos honoris
italico peperit triumpho.[2])

Der denkwürdigste aller Kriege, meine interessanteste Zeit, mußte Enthusiasmus für Franzosen erregen, unsere Taktik verhielt sich zu der ihrigen, wie das Handwerk zur

---

1) Ich habe die Welt in Erstaunen gesetzt, das ist genug.
2) Ewige Lorbeeren des Ruhms errang er als italischer Sänger.

Kunst, und das Genie zum mechanischen Geschäftsmann — dorten persönliches — hier ein von Ahnen geborgtes Verdienst — dorten ein souverainer Feldherr, hier verantwortliche, die geschlagen waren, ehe sie Antwort erhielten auf ihre Anfragen, Cypressen statt Lorbeeren erndten. Oft gingen sie aus, Wolle zu holen, und kamen geschoren zurück. Man muß wahrlich unserm Posselt seine Schwärmerei verzeihen, der gelesenste Schriftsteller dieser Zeit, und ihn lächelnd von der Schlacht von Hohenlinden erzählen anhören: „General Richepanse sieht drei Bataillone ungarische Grenadiere anrücken, er blickt seinen Franzosen ins Auge, es blitzt — Grenadiere! was haltet ihr von diesen Leuten? — General! es sind todte Leute!“

Halt! Achtung! diese beiden Worte hatten die Franzosen längst von Deutschen angenommen ohne Uebersetzung, zu einer Zeit, wo sie ihnen nöthiger waren als uns. Die Revolution kehrte auch dieses um, bis das Kleeblatt der Monarchen sich selbst zu den Armeen begab — schon der treffliche Erzherzog Carl hätte bei Wagram höchst wahrscheinlich gesiegt, wäre er Kaiser gewesen. Jetzt können wir wieder mit Ehren Halt! Achtung! rufen. Wir hatten alte, die Franzosen junge Generale, und das Glück buhlt nur mit der Jugend — sie waren brav, wie ihr Degen, mit Leib und Seele der guten Sache ergeben — aber sie waren alt, aus der Zeit des Schlendrians, wo hohe Geburt und Ancienneté entschied — der dümmste Fähndrich von Adel konnte sicher darauf rechnen, General zu werden, wenn er recht alt wurde, folglich war sein wichtigstes Buch Hufelands Kunst, das Leben zu verlängern. Jener Epicuräer verstand die Sache besser, der sich wünschte, bis ins dreißigste Jahr eine Frau zu seyn, sodann General, aber nur bis zum fünfzigsten, dann den Cardinalshut. Ludwig XIV. sagte seinem Marschall Villeroi, der sich ihm nach der verlornen Schlacht bei Ramillies ängstlich näherte, königlich schön: „Dann

ließ den Senat, der ihm abzureisen befohlen hatte, wissen, daß er nur von seiner Kaiserin Befehle annehme, und blieb nur desto länger, und Rom sagte von Venetianischen Cardinälen: „Die Hüte von Venedig waren bisher selten, jezt haben wir aber den Hutmacher selbst.“

Jesuiten bedeckten jezt gleichsam das Mittelmeer, ganze Schiffsladungen Jesuiten wurden jezt an die Mündung der Tiber gebracht und dem heiligen Vater zugesandt, zu einer Zeit, wo zu Rom Hungers- und Wassersnoth wüthete, und Clemens den Nothpfenning Sixtus V. angreifen mußte. Er nahm 5000 Scudi aus dem Schatz, mehr erlaubte die Curia nicht, und schrieb der frommen Maria Theresia: „Gebet und Thränen sind meine einzigen Waffen, ich verehre die Potentaten, deren sich Gott zur Züchtigung der Kirche bedient.“ Es erschien ein Kupferstich, wo Clemens auf der untersten Stufe vom Petersthron sitzt: „Tu es solus sanctus“, auf der höchsten Stufe sitzt Torreggiani: tu solus Dominus,“ auf dem Thron der Jesuitengeneral Ricci: „tu solus altissimus. *) und in den Wolken schlägt ein Engel Flügel und Arme über den Kopf zusammen: „Jesu Christe!“

Wahrscheinlich hat Clemens das Glückwünschungsschreiben des Prinzen Soubise an Feldmarschall Daun, so wenig zu Gesicht bekommen, als Dauns Danksagungsschreiben für den geweihten Hut und Degen an Ihn selbst, denn es floß aus Friedrichs satirischer Feder, wie der Brief des Oesterreichischen Feldpaters an seinen Pater Superior, worin er meldet, daß der ketzerische König einen Bund mit dem Teufel habe, wie einst Luxemburg, und sich dem Schwarzen nicht einmal selbst verschrieben habe, wie dieser, sondern die Jesuiten seiner Staaten; daß eine

*) Du allein bist heilig — Du allein bist der Herr — du allein bist der Höchste.

notre âge on n'est plus heureux," [1]) und Napoleon rief auf den Anhöhen Jena's sphttisch lachend: „Ils se tromperont furieusement ces perruques là bas." [2]) Aber hätte es der Römer Mummius besser gemacht, der seinen Soldaten die Kunstschätze Corinths nach Rom zu transportiren befahl: „Nehmet ihr sie nicht in Acht, so müßt ihr andere dafür liefern, auf eure Kosten!"

Der Krebsgang war so groß und häufig, daß man von Bestechung fabelte, wie die Neugriechen von Zauberei, wenn sie nicht an Ort und Stelle kommen; — lernten sie die Segelkunst besser, so verschwände der Zauber. Indessen waren die Sachen sonst noch schlimmer — der General im Felde hing vom Hofkriegsrath in der Wienerstube ab, und Eugen war vielleicht der einzige, der dem Kaiser zu sagen wagte, was Götz von Berlichingen den Heidelberger Kanzleiverwandten sagte, als sie ihm einen Operationsplan zustellten: „Nach dem Zettel da! ich muß selbst die Augen aufthun, und besser wissen, was ich zu thun habe." Wenn alle Generale den Apostel Jacobus major für einen Major der Hebräer hielten, den Maler Raphael für den Erzengel, den gothischen Geschmack von Gotha ableiten, und über das Acquinoctium schimpfen, daß es passirt sey, ohne sich am Thor zu melden — wenn sie Eremor Tartari für krimmische Tartaren halten und glauben, daß nur Generalkarten, keine Specialkarten, für sie gehörten — so hat das weniger zu sagen, als wenn Massenbach 1806 nicht wußte, ob er an rechten oder linken Ufer der Uker sey? Unordnung schlägt die Armee, nicht der Feind; bei Waterloo rief Napoleon: „Hier ist nichts mehr zu thun," und lief wie die andern. Veni vidi vici [3]) sprach Cäsar recht lakonisch, Napoleon noch lakonischer Veni — vidi [4]) — und fort!

1) In unserm Alter ist man nicht mehr glücklich.
2) Sie werden sich fürchterlich täuschen, diese Perrüken da unten.
3) Ich kam, sah, siegte.
4) Ich kam, sah, —

Jener alte General hängte den Adjutanten, der im Rapport gegenüber raptim schrieb, „ich habe sie nach N. N. gesandt, was Teufels hatten sie zu Raptim zu thun?“ wurde nicht minder böse über Stellatim, weil er glaubte, es sey von Stehlen die Rede, und nahm recht viel Antheil am Grafen N. N., als er las, er habe seinen Rapell erhalten. „Ach! schon lange bemerkte ich doch, daß es mit ihm nicht recht richtig im Kopfe sey“ — das hat all nicht viel auf sich, aber wichtiger wird, wenn ein General Dörfling die Defilée, die nach der Meldung den Marsch der Infanterie aufhielten, durch seine Husaren will wegnehmen lassen, weil er sie für eine besondere Art feindlicher Truppen hielt. Alte Männer, die bloß geübt im kleinen Kriege, der vor der Zeit alt und geistesschwach macht, hätte man nicht an die Spitze stellen sollen — die mit dem besten Willen, dem größten Muth, und voll Patriotismus nicht commandirten, sondern — anführten. Die Revolution hat gelehrt, daß man die rechten Männer nicht gerade unter dem Adel findet, wie im Mittelalter — der Adel unterdrückte sogar das Talent in der Armee — man findet weit eher die rechten Leute unter Unteroffizieren. Mein Großonkel, der in meinem elterlichen Hause als kranker Sergant starb, wäre in unsern Zeiten als General gestorben.

Noch vor der Revolution herrschten in der Soldatenwelt gar wunderliche Begriffe von der Militärwelt, das Militär trägt in der Regel dreieckige Hüte, das Civile runde. Kein Wunder, wenn jenem das rund vorkommt, was diesem dreieckig erscheint, und so umgekehrt. Zu Vielen konnte man sagen, was Maler Füger auf die Frage eines Generals: „Nun! glaubt er mich zu treffen?“ sagte: „Ew. Excellenz haben ziemlich grobe Züge, ich glaube Ja!“ Grob hielten Viele für vornehm, und es könnte nicht schaden, wenn es mehr Staremberge gegeben hätte, die Generalen sagen durften, was jener sagte: „Der Kaiser hat mich zum General gemacht.“ „So! ernannt hat

er Sie," denn Generäle müssen geboren werden, wie Dichter und Künstler. Ein gewisser General, der bei einer kleinen nächtlichen wenig bedeutenden Unternehmung in der Angst seines Herzens rief: „Kinder! nun geht das Blutbad an," (daher sein Ekelname Blutbad) rief auch einst in Gesellschaft, wo man viel von einem Repräsentanten sprach, der sich ziemlich stark gegen die Militärlast geäußert hätte, und auf gut soldatisch geäußert wurde, „den infamen Kerl sollte man mit Esels..... begraben." — „Ja, ja! ich selbst will welche liefern!"

Es war der Generalen einer,
was er gethan, weiß keiner!

Seit der Revolution ist es auch hier besser geworden, um recht vieles, und schwerlich gibt es mehr Generäle von Scheele, der in seinen letzten Tagen die Regimentschirurgen, wie in gesunden Tagen sein ganzes Regiment, mit nichts als vierundzwanzigfoldigen Flüchen commandirte, und zuletzt tesirte: „Findet man bei meiner Zergliederung, daß die Tausendsakermentsfeldscherer unrecht haben, so legire ich jedem fünfzig Prügel," oder der bairische Partheigänger von Gschray, bis in sein fünfzigstes Jahr Büttel, dessen Ordres an den Obristlieutenant Thürriegel so grob sind, daß dieser ihm (1761) schrieb: „Er möge sich einen geschickten Adjutanten anschaffen, und die Wein- oder Branntweinflasche nicht zum Tintenfaß gebrauchen." Was kann man von Schwachköpfen erwarten? Noch 1826 fragte ich einen Rentbeamten, der früher Unterlieutenant gewesen: „Ob er nicht auch komische Auftritte mit dem Feldzeugmeister gehabt habe, der noch in seinen achtziger Jahren seiner ungeheuren Hitze nicht mächtig, aber dabei der beste Mann von der Welt war?" erzählte einige komische Auftritte, die mir begegneten, ob ich gleich sein erster Rath and geehrter Vertrauter war, und was antwortete der gewesene Unterlieutenant, jetzt Rentamtmann: „Ja! das ist was anderes — Officiere!!" In den 1770er

Jahren gab der Fürſt dem Prinzenerzieher — eigentlich die wichtigſte Perſon in großen und kleinen Staaten — aus Gnade Titel und Uniform eines fränkiſchen Kreislieutenants, und Schlözer konnte nie vergeſſen, daß er an dieſer fürſtlichen Tafel den Platz erhielt — unter einem holländiſchen Werblieutenant.

Alle Achtung vor dem Wehrſtande, und den Vertheidigern des Vaterlandes, die ſich's oft ſauer genug müſſen werden laſſen in dem glänzenden Elende. Fritz pflegte zu ſagen: „Il faut traiter son corps en chien,“ [1]) und mag es zunächſt von ſeinen Soldaten verſtanden haben. Alle Achtung den Männern, die durch Ordnungsgeiſt, Strenge gegen ſich ſelbſt, möglichſte Verminderung des Jammers in Ausübung ihres Berufes, durch Charakter, Geradheit, Offenheit und Einfachheit Dem, dem vor ſeiner verweichlichten Zeit und dem faden Bonton graut, willkommen ſind. Schwerlich findet man in einem andern Stande ſo ächte Freundſchaftsbeweiſe, und großherzige Aufopferung als unter Kriegern, die gemeinſame Gefahren und Mühſeligkeiten an einander ketten, Leben und Tod — heute mir, morgen dir! der Stand ſelbſt härtet gewiſſermaßen ab, vor den andern, und ſchützt gegen verächtliche Weichheiten unſerer Zeit, und wem er zu hart dünken ſollte, der denke an den Matroſen, er iſt auf ſeinem Schiffe wie in einem Kerker — im Kerker hat der Gefangene noch beſſeres Zimmer, beſſere Nahrung, nicht ſelten beſſere Geſellſchaft, und von der Gefahr, zu erſaufen iſt er ohnehin frei. Wer nie zur See war, nie Gelegenheit hatte, ſich mit Seemännern zu unterhalten, leſe Falconers ſchönes Gedicht in drei Geſängen: the Shipwreck.

Wenn der Soldat ſeinen Dienſt verrichtet hat, ſo kann er ſeinem natürlichen Charakter noch am eheſten treu bleiben, ſo frei, gerade und kühn ſeyn, als die Natur es

1) Man muß ſeinen Leib (auch ſein Corps) als Hund behandeln.

wollte, — unter Soldaten herrscht nur Bruderliebe, alſo zwiſchen ſogenannten Brüdern aus unſern egoiſtiſchen Zeiten, und wer dächte nicht an den Capitän Shandy und Corporal Trim in der Geſchichte des kranken le Fevre: „The name of a soldier sound in his ears, the name of a friend — a sick brother officer must have the best quarters — Trim![1]) geh und hol ihn in mein Haus!“ Hat der Soldat das Glück, von einer Kugel auf den rechten Fleck getroffen zu werden, ſo geht er unter dem blauen Zelte des Himmels ohne lange Leiden — ohne Prieſter, Arzt und Notar ſo frei aus der Welt, als er in ihr gelebt hat.

Im Felde, da iſt der Mann noch was werth,
da wird das Herz noch gewogen,
da tritt kein anderer für ihn ein,
auf ſich ſelber ſteht er da ganz allein.
Wer dem Tod ins Angeſicht ſchauen kann,
der allein iſt der freie Mann.

Ich habe viel mit Soldaten gelebt, und liebe dieſen Stand. Oft ſteht ein alter achtzigjähriger General vor mir in ſchlafloſen Nächten, und ruft: „Nun! wenn kommſt du denn?“ Wenn ich in den 1790er Jahren bei Geſprächen — und wo ſprach und las man nicht in dieſen Jahren vom Krieg? — ſo einige militäriſche Ideen hinwarf, die ihm gefielen, ſchüttelte er mich enthuſiaſtiſch: „Sie müſſen Soldat werden! Sie ſollen als Officier in mein Regiment treten!“ In ſpätern Jahren und in meiner Einſamkeit bedauerte ich öfters, nicht gefolgt zu haben, zu meinem Charakter hätte Militäruniform beſtimmt beſſer gepaßt, als Civiluniform — wie viele Erfahrungen hätte ich nicht gemacht, wie Vieles geſehen, was unter Büchern nicht geſchehen konnte, und hätte mich Schwarzens Höl-

1) Der Name eines Soldaten tönt in ſeinen Ohren, der Name eines Freundes — ſo ein armer Bruder Officier muß das beſte Quartier haben — Trim.

lengeschmeiß respectirt — wer weiß? wer weiß, ob ich nicht mehr Lorbeeren gsärntet hätte, als mir dieses Werk da geben kann?

Alle Achtung und Ehre den Kriegern für Vaterland und Recht, die nicht bloße Söldner sind, wenn sie bei Luftmanövern seufzen: „Warum ist es nicht Ernst?" Die Krieger, die nach dem Siege von Marathon nach Athen eilten, und ihren Mitbürgern entgegenriefen: „χαιρετε χαιρομεν,"[1]) und dann den Geist aufgaben — das sind Krieger; bloße Söldner nur casernirte Flintenträger. —

Verschwendet Heldenblut, wer schätzt die Thaten groß,
als es Despoten feil für Gold und Beute floß?

singt Haller von seinen Schweizern, und solche Helden konnte es da nicht geben, wo die Hirten der Völker um Waide sich herumschlugen, und man natürlich lieber unter die Hunde ging, als unter die Schaafe, so bildete er noch überdies den besten Stand, der aber streng genommen, der Landbauer ist — gerade der verachterste Stand, und von denen einst am meisten mißhandelte Stand, die aus ihm genommen waren; denn die Erde, die er bearbeitet, ist die Quelle aller Reichthümer — Viehzucht und Landbau die beiden Brüste, die uns alle ernähren. Schon in der Fabelwelt stritten Pflug und Degen um den Vorzug, der Maulwurf war Schiedsrichter, weil er ernst, schwarz mit ganz kleinen Augen der Themis gleicht.

La nouvelle Thémis les entend de son trou
et le tout bien compris, prononce cet adage:
Qui forgea le soc etait sage
et qui fit l'épée etoit fou![2])

---

1) Freut euch, wir freuen uns.

2) Die neue Themis hört sie aus ihrem Loch, und fällt nach reiflichem Erwägen den Spruch: Ein Weiser erfand die Pflugschaar, ein Narr den Degen.

Die große stehende Armee ist und bleibt eine verderbliche Einrichtung, und wenn Europa es je so weit bringt, sie durch einen Congreßbeschluß aufzulösen (von einer Minderung geht löblichst die Rede), so ist der große Schritt gethan, der am besten zur geselligen Ordnung und Völkerglück führt. Eine gute Mauer um einen Garten ist schön, aber die Mauer ist sie nicht bloß um des Gartens willen da, und Garten und Gärtner wichtiger als die schöne Mauer? Crates sagte: „Tam diu philosophandum est donec videantur duces exercitus esse asinarii!“ [1]) Gut! daß Crates latein spricht, so werden viele Donnerwetter wegbleiben!

I grant that men continuing what they are,
fierce, avaricious, proud, there must be war! [2])

Wir wollen zufrieden seyn, wenn jede Generation nur einen Krieg erlebt, wir haben einen durchgemacht, wie es noch keinen gab, folglich Ansprüche auf Ruhe. Die Führer der Völker denken heller und menschlicher als sonst, selbst die Soldaten — kein Officier wird mehr zornig den Civilisten sagen: „Wissen Sie auch, was ein Soldat ist?“ Folglich braucht dieser auch nicht die Geißel der Satyre zu schwingen: „Nous appelons militaire tout ce qui n'est pas civil!“ [3])

In Friedenszeiten sind Soldaten, was im Sommer Ofen und Kamin, die Alten ließen sie daher an Wegen und Kanälen arbeiten, und Napoleon ahmte nach. Die Verminderung der großen stehenden Heere ist allgemeiner und gerechter Wunsch der Völker, der um so eher erfüllt werden kann, da sich überall Bürgergarden bilden —

---

1) Man muß so lang mit Philosophie fortmachen, bis man Heerführer für Eselstreiber ansieht.

2) Ich gestehe, daß Krieg seyn muß, wenn sie fortfahren wie sie sind: hochmüthig, geizig, trotzig.

3) Wir nennen Alles Soldat, was nicht Civil ist (civil heißt auch artig).

Infanterie iſt zur Nothzeit in vier bis ſechs Wochen hergerüſtet, mit Kavallerie und Artillerie ſteht es freilich anders — medium tenuere beati.[1]) Der Friede Gottes iſt höher, denn alle Vernunft, und ſollten ſich's die Soldaten nicht gerne gefallen laſſen, wenn die ſanften Vögel der Liebe im Helme des Mars niſten, womit Poſſelt ſeine Kriegs-Almanache beſchloß:

Militis in galea nidum fecere columbae,
apparet Marti quam sit amica Venus.[2])

1) Die Glücklichen halten die Mitte.
2) Tauben haben ſich eingeniſtet im Helme des Kriegers;
Sichtbar iſt es, wie gern Venus ſich paare mit Mars.

Sechstes Kapitel

Die Staats- und Geschäftsmänner.

Ihre Zetten hatten zusammen, sie reden mit ihrem Munde Stolz. Psalm 17, v. 10.

Die Staats- und Geschäftsmänner, Staatskünstler, oder wie unsere Alten sagten, Staatisten, verbinden die höhere Welt mit der bürgerlichen, mit der gelehrten und juristischen Welt, welche letztere in alle Sättel passen mußte, und doch oft so schlecht paßte, daß es ein großer Fortschritt unserer Zeit ist, daß man jetzt anders denkt. Geschäftsmänner sind die eigentlichen Ruderer des Staates, und alle Ruderer müssen ihre Wasser peitschen, wenn sie fortkommen wollen. In den ältesten Zeiten waren es die Priester, dann die Krieger und der Adel, der es aber bald für besser fand, die Mühe Juristen zu überlassen. Unsere Zeit nimmt die Anstellung im Dienste des Staates nur auf so leichte Achseln, daß ich doch an den alten Pythagoras erinnern muß, der seinen Crotonen sagt: „Werdet weise, ehe ihr nach öffentlichen Stellen trachtet, vielleicht aber werdet ihr nicht mehr darnach trachten, wenn ihr weise geworden seyd!

Man kann die Staatsdiener eintheilen in solche, die dem Staate, und solche, die nur zum Staate dienen, und höchstens sitzen, während jene schwitzen, in Collegien, wie in ständischen Kammern. Es war wohl Zeit, daß man tüchtige Geschäftsmänner bloßen Gelehrten, durch welche die Wissenschaft nichts gewinnt, wenn sie auch Professoren heißen, vorzieht. Jene müssen sich weit mehr anstrengen, zusammennehmen, denken, und in die Umstände sich fügen, als der Gelehrte, der sagt oder schreibt, was er in Büchern findet in seinem Lehnstuhl und Schlafeck. — Macht der Geschäftsmann Fehler, so muß er oft noch nach Jahren dafür büßen, macht der Professor oder Prediger eine schlechte Vorlesung, Buch oder Predigt, so sagt man höchstens im Weggehen: „das war schlecht!“ und die schlechte Arbeit des Arztes deckt ohnehin die stille Erde.

Wahre Staatsmänner müssen geboren werden, wie der große General und Künstler, ihr Talent muß die Kraft aller Stände umfassen, und daher steht dieser Stand, wenn zur Fähigkeit noch Thätigkeit und Redlichkeit hinzukommt, bei mir am höchsten — Männer, die so excelliren, verdienen gewiß den Titel Excellenz, der, leider! so mißbraucht ist als die Ordenskreuze. Es ist ein Unglück, wenn Viele vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, und oft noch ein größeres, wenn sie einen Hain als Wald behandeln, am allerschlimmsten aber, wenn sie, wie unbedeutende Höflinge, auf gewisse Empfehlungen angestellt werden, worüber man Engels Fürstenspiegel nachlesen mag. Es ist die allerschwerste Kunst, die Kunst zu regiren, und gründliche zweckmäßige Gesetze und Verordnungen abzufassen, sie werden zur Ehre unserer Zeit auch dem Publikum

*) Oxenstiern definirt sie sonderbar: Animalia rationalia ita servientia Deo, ut non offendant Diabolum. (Thiere, mit Vernunft begabt, welche Gott dienen, damit sie den Teufel nicht beleidigen.)

Legion Teufel mit Blasbälgen die Märsche der Preußen beflügelte, und den Oestreichern in den Schlachten von Liegnitz und Torgau übel worden sey von dem teuflischen Schwefelgeruch, und die Preußen in der Nacht jeder einen Teufel auf der Nase gehabt habe als Laterne. Jene geweihten Dinge, die bei Eugen Wunder thaten, aber bei Daun durchaus nicht anschlugen, gleichen Scanderbegs Säbel, und Soubise wäre bei Rosbach mit diesem Säbel so gut gelaufen, als Daun mit jenen geweihten Dingen, so wie die Neufranken umgekehrt nicht liefen, ob sie gleich ohne diese heiligen Dinge waren, ja schwer belastet mit dem Fluche des heiligen Vaters. Graf Traun, den Friedrich seinen Lehrer nennt, lehrte ihn ohne geweihten Hut und Degen, und ist sehr verschieden von Graf Daun!

Schwerlich kannte Clemens jene apocryphischen Schriften, aber Schade ist es, daß mein werther Reihenfolger der Päpste von ihm nicht zu seinem Troste gelesen werden konnte, der von seinem Pontificate sagt: „In Frankreich hatten drei Männer, Voltaire, Alembert und Diderot (kennt er Jean Jaques nicht?) sich zum Umsturz des Thrones und Altars verschworen, ihr Anhang mehrte sich unglaublich, jeder wollte Philosoph seyn, sie umgaben die Throne mit Philosophen, d. h. mit Feinden der Religion, und die drei Minister Pombal, Aranda und Choiseul beförderten den gottlosen Plan. Sie machten den Anfang mit Verjagung der Jesuiten, alles, was Böses geschah, sollten Jesuiten gethan haben, sie wurden eingekerkert, vertrieben, Malagrida hingerichtet, die Jesuiten standen dem geheimen Bunde am meisten im Wege!“ Oho! jam satis est *)!

Niemand hat vielleicht den Jesuiten mehr geschadet, als ihr bester Freund, Clemens, durch Starrsinn, die ganze denkende Welt erklärte den schwarzen Orden für

*) O weh! genug!

bekannt gemacht, gedruckt und angeschlagen, und die Minister sind nicht immer schuldig, wenn auf die Frage: „Aber wer hält sie?“ der witzige Jude antwortete: „der Nagel!“

Wenn Geschäftsmänner ihren Staat, ihr Fach oder Amt mit dem Glase der Vergrößerung betrachten, wie alte Leute alles mit dem Glase, wodurch sie in der Jugend sahen, so machen sie sich lächerlich; mit der segensreichen Mediatisirung hat ihre Zahl freilich abgenommen, aber ich bin dennoch auf Viele gestoßen, die aus dem kleinen Dienst in den größern, zum Beispiel Würtemberg und Baden, von ihrem Staate sprachen, wie ich etwa von Oesterreich und Preußen spreche. Die größte Lächerlichkeit ist, daß der ganze Denk- und Empfindungsbarometer nur um wenige Grade höher steht, als der des Handwerksmannes, durch den Geschäftsmechanismus und ihre Formen werden sie endlich wahre Handwerker. Geschäftsmänner aus Patriotismus, die alles für Pflicht halten, was nützlich ist, wenn es auch nicht befohlen und vorgeschrieben ist, werden in unserer egoistischen Zeit immer seltener, und heut zu Tage würden schwerlich mehr der Bürgermeister und Inspektor zu Alfeld, wie im dreißigjährigen Krieg, auf's Kirchendach steigen, um Blei für Kugeln zu schaffen, oder wenigstens nicht fortmachen, wenn sie ihre eigenen Häuser im Brand erblickten. Es gibt manches Amt im Staate, wo beim Jahresschluß nichts Merkwürdigeres passirt ist, als — ein Jahr, und über das alte Sprüchwort: „Wem Gott ein Amt gibt, gibt er auch den Verstand,“ worüber die Frau oft die beste Antwort geben konnte — könnte man lachen, wenn nur nicht so häufig eine schwerliche Capitis diminutio[1]) nachfolgte.

Zum tüchtigen Geschäftsmanne gehören nicht bloß Verstand und Kenntnisse, sondern vor Allem Charakter, richtige ruhige Ansichten, um den schicklich-

1) Schwäche des Kopfs.

sten Zeitpunkt abzuwarten, und Menschenkenntniß wiegt alle Corpora Juris auf. Nicht unwichtig ist auch die Tugend, durch Unterbrechungen nicht in üble Laune zu fallen; je öfter man die Akten weglegen muß, desto schwerer sind sie bei Wiederaufnahme, und die üble Laune fließt dann über die Akten oder über die Leute, die in die Quere gekommen sind. Eine widrige Folge ihrer Verhältnisse scheint mir noch die zu seyn: da sie nach Gesetz und Vorschriften handeln müssen, und die Vollzieher derselben sind, so sind sie in den Augen der Menge so viel als Gesetz, und das scheint sie so hartleibig zu machen, wie ein Corpus. Der Staatsmann braucht zwar auch Besonnenheit und Geistesgegenwart, wie ein General, aber diesem ist weniger Zeit und Stille gebeten. Es gibt noch so Nebendinge, die dem Geschäftsmanne nicht wenig schaden, widrige Figur, Mangel an Welt und Lebensart, vernachläßigter Anzug, Plauderhaftigkeit, ja selbst ein kurzes Gesicht — moralisch und auch physisch, was die Herren Geheimeräthe nicht begriffen haben mögen, die sich über Kurzsichtigkeit beklagten — sie hatten gar zu viel Akten lesen müssen — dann die Zeit zur Lectüre bei Nacht nachholen wollen, und einer wollte sogar sein Gesicht verderben haben über griechisch. Selbst bei Dorfbeamten ist ein gutes Aug' von Nutzen. „Zieht die Handschuhe aus," rief solcher einem Färber, der beim Eidschwur seine blauen Finger erhob: „Herr Amtmann setzen Sie Ihre Brille auf." Jene Geheimeräthe schienen mir auch Blinzeln für vornehm zu halten, und es liegt auch etwas darinne, nur das halbe Auge nöthig zu haben, und doch alles schlau zu überblicken, indessen sagt blinzeln so viel als blind sehen.

Toujours fut il trés rare qu'un royaume du Code en apprenne à se faire un visage à la mode.[1])

1) Mehr hätten war ja im Gerichtssaal ein Gesicht so ganz der Mode gleich.

Ich spreche aus Erfahrungen — viele, viele Geschäftsmänner gab es, die sich dazu schickten, wie die Laus zum Briefstagen, und viele Minister unserer fingerlangen Monarchien glichen den Dorfschulmeistern, die sich unter die Gelehrten, oder wenigstens unter die partes sacerdotii [1]) zählen — ihre Ränke, einen Kanzlisten zu stürzen, kosteten so viel Kopf, als in großen Staaten der Sturz einer Maitresse oder eines Principal-Ministers, und wenn sie Streiche gemacht hatten, so durften sie, wenn sie es nur bald angreifen wußten, sich auf die Polterkammer zu Wetzlar verlassen, und konnten dabei noch fortpoltern, bis der Tod ihrem Gepolter ein Ende machte. Das Wichtigste war stets, ein gravitätisches Geschäftsair zu behaupten, und man mußte doppelt lachen, wenn man wußte, daß das in's Collegium eingeführte Männlein auf Universitäten nur selten in einem Collegio zu finden war, aber Collegien machen einmal Corpus, jedes Corpus hat etwas Reipectables, kein Corpus kann bestehen ohne Theile, wenn ihrer auch nur drei sind, folglich ist jeder Theil — respectabel.

Die ersten Geschäftsmänner sind die Minister, und wenn es auch Sina nicht allein ist, wo es Minister Unterzeichner und Minister Denker gibt, so zählt Deutschland doch vor andern Staaten ausgezeichnete Männer, deren einige ich nennen möchte, wenn es nicht einer Schmeichelei gleich sähe. Frisch schrieb im siebenzehnten Jahrhundert über Minister, und zählte fünfzig Ministerialsünden auf, Beyer zählte im achtzehnten Jahrhundert schon siebenundsiebenzig — weiterhin, scheint es, hat man sie gar nicht zählen mögen, und daher gereicht es dem neunzehnten Jahrhundert zur Ehre, daß es mit Ministersünden nicht stritt, wie mit Soldaten — was sonst eine Armee hieß, heißt jetzt nur ein Corps. Die gehässigste Stelle ist wohl die eines Principal-Ministers, und muß es fast seyn, denn eigentlich sollte der Monarch

1) Zugehör der Priesterschaft.

selbst den Principal-Minister machen, aber die Könige sind selten, die wie Fritz einem Minister, der ihm einen Rath' geben wollte, sagen können: „Was! der witzige Rathgeber des Königs von Preußen ist der Kurfürst von Brandenburg." Von Richelieu sagte der französische Spottgeist: „Der König hat ihm alles überlassen, und nichts mehr als die Macht — Köpfe zu heilen!" Ich wünschte, daß alle Minister es machten, wie Dumouriez: „Sire! je vous deplairai souvent, mais je ne vous tromperai jamais." [1]) Ob er Wort hielt? weiß ich nicht. Die weite Geschichte hat eben nicht besonders viele Minister ohne Tadel aufzuweisen, was in meinen Augen daher rührt, daß man sie in der Regel nur in höhern Sphären aufgesucht hat. Doch auch in der niedern Sphäre möchte es nur selten Malcéherbes geben, welche die Annahme als politische Hingebung wirklich ansehen. Ich halte die Periode, die ich durchlebte, für die merkwürdigste Epoche der Geschichte, der geistvolle Fürst Metternich spielte eine Hauptrolle — wie viel gäbe ich nicht darum, ausgerüstet mit seinen Papieren wie mit seinem Vertrauen, seine Memorien schreiben zu können? Gedruckt dürften sie aber wohl freilich erst werden — nach dem Tode!

Ein Geschäftsgenie hat im Staate so viel Spielraum, als ein Militärgenie im Felde, denn praktische Politik ist keine Wissenschaft, sondern Kunst, sie berechnet und combinirt ihre Resultate nach den Realverhältnissen der Staaten, und nach den Charakteren der Personen am Ruder — unsere Gelehrten sollten sich schämen, so viel über Politik zu schmieren, da sie nichts weiter sind, als Gelehrte. — Der schlimmste Feind staatskünstlerischer Speculationen ist nicht die Laune, Gunst oder Ungunst der Herrscher, sondern ihr Tod, der die schönsten Berechnungen verlöscht, und fünfzigjährige geheime Kabinets-Arbeiten, woran natürlich die eigentliche politische

1) Sire! Ich werde Ihnen oft mißfallen, aber betrügen werde Sie nie.

Kannegießerei nicht denkt, die ärgste Feindin eines richtigen Weltblickes, verbreiteter und lächerlicher, als Stadtklatscherei, Gespenstergeschichtchen und alle Fraubasereien.

Komisch ist der Ausdruck faire des affaires,[1]) den Deutsche von Franzosen angenommen haben. „Aber wie ist dieser Mann in Kürze so reich geworden?“ „Il a fait des affaires.“[2]) Es gibt Männer und Weiber d'affaires. — Theaterprinzessinnen heißen filles d'affaires, aber um zu lachen, muß man die Nebenbedeutung des Wortes Affaire kennen, die weder im Dictionnaire de l'Académie, noch in unserm Schwan steht. Der Nachtstuhl der Bourbons hieß auch chaise d'affaires,[3]) und das hohe Adelsprivilegium, dabei seyn zu dürfen, wenn der König von ihm Gebrauch machte, Brevet d'affaires.[4]) Montesquieu's Perser Rica spricht: „Mais votre metier doit être bien pénible, la tête toujours remplie d'affaires d'autrui, qui intéressent guère?[5]) „Oui!“ entgegnete ihm der Franzmann: „Mais cela même fait, que le métier n'est pas si fatiguant,“[6]) und dieß führte mich wieder zu dem komischen Air d'affaire![7]) der Geschäftsmänner unserer weiland Duodezmonarchen — sie sind, Gott sey Dank! verschwunden wie der Satz: „l'affaire du Salut est la grande affaire,“[8]) aber ewig wahr bleibt das Sprichwort: „Dieu me garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire!“[9])

---

1) Geschäfte machen.
2) Er hat Geschäfte gemacht.
3) Geschäftsstuhl.
4) Geschäftspatent.
5) Ihre Beschäftigung muß wohl mühsam seyn, den Kopf immer mit den Geschäften Anderer, welche wenig interessiren, angefüllt zu haben.
6) Ja! aber gerade das ist's, was die Beschäftigung nicht so ermüdend macht.
7) Geschäftsmiene.
8) Die Sache des Wohls ist die große Sache.
9) Gott behüte mich vor einem bloßen Geschäftsmann.

Unter den Staatskünstlern stehen die Männer, die jene ewige Verträge schließen, die so wenig Ewiges haben, oben an, die Diplomaten, die übel daran waren, so lange der neueste und berühmteste Gallier, wie Brennus sein Schwert in die Wagschale legte; erst mit dem Wiener Congreß stand die Diplomatie wieder von den Todten auf, löste manche Frage, nur nicht die: „Ob das stehende Gesandtenheer den Finanzen nicht eben so wehe thue, als das stehende Soldatenheer?“ Das Departement der auswärtigen Angelegenheiten wird als das erste angesehen — im dummen Mittelalter hielt man das des Innern dafür — jetzt sind es die affaires étrangères, [1]) und das air affairé [2]) wissen sich die Acteurs auch zu geben, selbst wenn sie bloß eine Etiquettesache, eine Geburt oder einen Todesfall in petto [3]) haben, die Abgläubigen halten sich daran, wie das Volk, und beurtheilen den Hebel nach der Last, Mathematiker aber wissen, daß man große Lasten mit geringen Kräften heben kann. Ein Franzose nennt die Diplomatie la vérole des états, [4]) was zu weit gegangen ist, aber sollte der Wunsch eines redlichen deutschen Patrioten jakobinisch seyn, daß unsere Bundesstaaten sich mit einem Bundestagsgesandten Oesterreichs und Preußens, und dann außerordentliche Umstände ausgenommen, begnügen mögten?

Es gibt in der Staatswissenschaft, wie in der Religion, Freigeister und Altgläubige und förmliche Pietisten, und die Politik hat noch überdieß ungemeine Aehnlichkeit mit dem Spiel, eine Mischung von Kenntniß und Zufall, der geschickteste Spieler kann verlieren, wenn ein unzuberechnender Zufall die Karten mischt. Die

1) Fremde Angelegenheiten.
2) Geschäftig thuende Miene.
3) Im Hinterhalt.
4) Die Lustseuche der Staaten.

Freigeister gehen so weit, daß sie in der Diplomatik nur Spionerei und Betrug erblicken, in Diplomaten die Augurn der Alten, die durch Kleinigkeiten, durch Diners und noch etwas wirken, und ihre Berichte in geheimer Chiffre doch oft weiter nichts enthalten, als daß Seine Majestät an Unverdaulichkeit gefährlich darnieder lägen — der oder die gegenwärtig alles gelte u. s. w., was immer dennoch besser ist, als wenn aus ihren Evangelien Kriege auflodern, wovon man Beispiele haben will, daher schon ein älterer wackerer Politiker zu einer Hauptbedingung des ewigen Friedens machte: „keine residirende Gesandte!“ Friedrich Wilhelm I., der große Männer zu Ministern hatte, die erst durch Verdienste geadelt wurden, vergrößerte und bereicherte seinen Staat in aller Stille, die Gesandten aber hielten sich bloß an seinen langen steifen Zopf, an seine ewigen Erbsen und Speck, und an seine Potsdamer, und lachten; hätten sie auf wichtigere Dinge geblickt, hätte Friedrich Schlesien nicht erobern, wenigstens nicht behalten können, Friedrich war daher auch der Meinung, daß die politische Welt regiert werde, par un grand commérage.[1]) Könige regieren die Völker, Minister in der Regel die Könige, Weiber wieder die Minister, manchmal selbst Sekretärs und Kammerdiener, das ist die politische Societé ... Von allen aus griechischer Sprache beibehaltenen Worten ist Diplomatik das allerpassendste. Zweimaliges Biegen, Zweifaltigkeit, und ein tüchtiger Diplomat muß durchaus Zweifaltigkeitsmeister seyn.

Popilius der Römer überreichte dem Könige Syriens eine Tafel mit den Friedensbedingungen, zog einen Kreis um ihn, und verlangte Antwort — da gab es weder Couriere noch Congresse, weder Staffeten, noch Papier-, Faden- und Siegellackrechnungen. Mit einem Pax esto[2]) be-

1) Durch ein großes Freudafregeschwätz.
2) Friede sey zwischen uns.

zeichnete der Römer seinen Friedensschluß, und wußte nichts von Präliminar- und definitiven und geheimen Artikeln, und noch weniger von der heiligen Dreifaltigkeit. Von Congressen erwartete das gutmüthige Publicum stets viel zu viel — niemand aber mehr, als Professor Junker zu Halle, der dem Rastadter Congreß sogar ein Mémoire concernant la petite vérole [1]) einreichte, wovon vielleicht doch mehrere Gesandte Notiz genommen hätten, wenn der Titel nur um ein Wort kürzer gewesen wäre. Grammont muß sonderbare Erfahrungen im Corps diplomatique gemacht haben, die vieles erklärlich machen. Ludwig XIV. klagte ihm über die Ungeschicklichkeit einiger seiner Gesandten, und Grammont sagte: „Es werden Bettern Ihrer Minister seyn!"

Vom Corps diplomatique gilt, was einst von der Priesterschaft galt, die Mitglieder sind entweder sehr unglückliche oder sehr verderbene Menschen, wenn sie nicht die goldene Mittelstraße zu halten wissen, und aus Staatsmännern, die zugleich Hofmänner seyn müssen, gehen keine Sully, Oxenstierna und Herzberge hervor, zu politischen Merkurs aber scheinen sich die Krümmlinge am besten zu schicken, wie zum Bau der Schiffe, die von Wellen herumgetrieben werden, aber nicht zum Bau der Häuser, die unbeweglich sind. Friedrich sagte dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz, indem er drei Kreuze über ihn machte: „Je vous donne absolution comme Archevêque de Magdebourg de tous les mensonges, que vous direz en mon nom, adieu! [2])

Es ist nicht gut, daß noch heute Stand und Reich-

1) Denkschrift über die kleine Kuhpocke, (petite vérole eigentlich Blattern).

2) Ich gebe Ihnen Absolution als Erzbischoff von Magdeburg für alle Lügen, welche Sie in meinem Namen sagen werden. Leben Sie wohl!

thum die Wahl der Diplomaten zu bestimmen scheint, nicht das Genie, und doch kommt es an großen einflußreichen Höfen gar viel auf letzteres an. Genie erhält bald Routine, wir aber umgekehrt, der Adel läßt Bürgerliche hier nicht leicht aufkommen, denn das diplomatische Leben ist angenehm und leicht — der Adel vergißt, daß er sich in Schulden dadurch steckt, denn die Zeit ist vorüber, wo der preußische Minister Mardefeld zu Petersburg keine andere Equipage hatte, als zwei elende Schimmel, die man die Beute von Molwitz nannte, und das Schicksal der Gesandten am Po unter Karl V. kennt er vielleicht nicht, und an das der französischen Gesandten zu Rastadt denkt er nicht. Die frühere Zeit hatte so schlechte Begriffe vom Völkerrecht und der Heiligkeit der Gesandten, daß Visconti die zwei Benedictiner des Papstes Innocenz VI. auf einer Brücke empfing, und sie fragte: Ob sie trinken oder essen wollten? Mit einem Blick auf den Fluß sagten sie: „wir sind nicht durstig." Nun so müßt ihr essen, nahm die überreichte Pergamentbulle, und sie mußten solche — verschlucken. Ein Mann, der außer seinen Büchern, noch lieber im Buche der Welt und Menschheit lesen mögte, kann ohne eigenes Vermögen sich keine bessere Anstellung wünschen, als im Corps diplomatique; man lebt in der glänzendsten, vermischtesten Gesellschaft — die Arbeit ist unbedeutend, macht Reisen, kann nichts dafür, wenn durch die Gesandtschaftsreise wenig oder nichts ausgerichtet wird, da es Regel ist — daher eine solche Anstellung, verleitet von einem meiner Jugendlieblinge Hume, lange das Ziel meiner Wünsche war, meine Neigung, und meine Studien gingen darauf; es gab Männer, die mich dazu ermunterten — trotz meiner ἀγένεια.[1]) — Warum hatte doch Adam nicht schon den Einfall, sich adeln zu lassen, so wären wir alle von? — mein Aeußeres hätte auch gepaßt — später aber sah ich ein, daß diese Rolle

1) Unadeliche Geburt.

durchaus gegen meinen Charakter gewesen seyn würde, und Gott hat alles wohl gemacht.

Unsere weiland Reichs- und Kreisexcellenzen verhalten sich natürlich auch zum Corps diplomatique, ob sie gleich durchaus nicht mit den großen Angelegenheiten der Staaten zu thun hatten, und nicht viel mehr davon wußten, als die Zeitungsleser auch, was sie aber nicht abhielt, den hohen Committenten geheimnißvolle Berichte zu erstatten, und auch wohl merken ließen, daß sie noch mehr wüßten, aber noch zur Zeit unterthänigst nicht von sich geben dürften; sie galten für große Männer, ließen sich auch in Kupfer stechen, was zu Nürnberg eine Kleinigkeit kostet, und ich konnte mich einst nicht enthalten, unter ein solches Bild zu schreiben: Apoc. XVII, 5. Und auf seiner Stirn stand geschrieben Geheimniß! O! es ist wahrlich um Vieles besser geworden! diese Herren sind gar nicht mehr, und die wirklichen Excellenzen ferne von lächerlicher Pedanterei und Etiquettewesen. Der westphälische Congreß dauerte eilf Jahre, wir haben weit wichtigere in einem halben Jahre beendigt, und über die Doctores juris utriusque [1]) lacht man, die so viel Dubia in Weg warfen.

Die festen soliden Männer, wie man sie z. B. zwischen Anspach und Nürnberg beim Geleite sah: „S. Hochfürstliche Durchlaucht, der Markgraf von Brandenburg und Burggraf von Nürnberg, Euer und Mein Herr.“ Mit Nichten! Mit Nichten! schrieen die Nürnberger, was Sprüchwort wurde, leben nicht mehr, und das ewige Protestiren oder der juristische Husten erstickte sich selbst — die hommes ponctués et Argulés sind hinausgelacht — und wenn auch Pavin eine Depesche an Feldmarschall Romanzow vier Wochen lang im Schlafrock stecken ließ, so wissen wir Deutsche doch nichts mehr von Vienna vult exspectari, [1]) das mancher Reichshofrath mit

1) Doktoren beider Rechte.
1) Wien läßt gern auf sich warten.

höchst schädlich, er für höchst nützlich. Nie hatte sich noch ein Papst des Ordens unmittelbar gegen Könige angenommen, man ließ den Orden für sich selbst sorgen, und man weis, wie er sorgte; aber Clemens erließ seine einfältige Bulle Apostolicum pascendi munus, die Frankreich durch Henkershand verbrennen ließ, und fuhr mit Jammer in die Grube, wofür die Jesuiten gleichfalls sorgten, denn es war hohe Zeit. Man sprach davon, den Papst gefangen nach Gaeta abzuführen, als ihm ein Schlagfluß diese Demüthigung ersparte. Kaum konnte der klügere Nachfolger die Ueberreste des in letzten Zügen liegenden Supremats noch retten durch Aufhebung des Ordens. Neapel und Venedig, unbekümmert um das Oberhaupt, erliessen kirchliche Verordnungen, noch ehe der große Kaiser auftrat, hoben Klöster auf, vereinten Bisthümer, dispensirten in Ehesachen, säkularisirten, als ob kein Papst mehr in der Welt wäre.

Was Rom am tiefsten schmerzte, waren die gehemmten Geldausflüße des Auslandes in die heilige Stadt; aber der Geist war erwacht und wacker, was freilich Clemens abermals nicht wissen konnte, da er schwerlich Helvetius Werk de l'Esprit gelesen, wenn gleich verdammt hatte, wie Voltaire, Rousseau, Raynal, Marmontel, Diderot, die ganze Encyclopädie, und Alles, was nur von weitem wie Philosophie aussahe. In ihren Werken, und so auch in dem Buche de l'Esprit ist freilich nichts vom S. Esprit de l'Eglise zu finden, ja die Schilderung desselben würde jene Bücher noch verdammungswürdiger gemacht haben. Ließ ja selbst der protestantische Schweizer-Canton Bern auf das Werk de l'Esprit und auf Voltaires Pucelle Jagd machen, und ein Landvogt meldete: Nous avons ici ni Pucelle ni Esprit!'

Vom politischen Einfluß des Papstthums war gar keine Rede mehr, ob es gleich im Mittelalter der Centralpunkt der Politik war. Febronius wurde für kirchliches Staatsrecht gerade das, was im 17. Jahr-

Gravität nicht nur aussprach, sondern auch Wort hielt, und das Spirae lites spirant, non exspirant,[1]) das auch zu Wetzlar galt, ist veraltet. Jenes Dorf am Main, das um Wasserbau bat, und die Resolution erhielt: „Beruhet noch zur Zeit auf sich," und sich auch beruhigte, weil die Sache ad acta genommen war, (was oft für so gut als richtig galt) dachte nicht daran: ob auch der Main sich beruhigen werde? und nach vierzehn Tagen ruhte das ganze Dorf im Main! Der Elephant hebt den zweiten Fuß nicht eher auf, bis der erste fest steht — das ist solid — oft besser als gleich alles vom Stapel laufen lassen, wie einer meiner verewigten Freunde sagte und that, in Retardaten Gift sah, und viel zu sprechen wußte: Vom geschickten Nichtgebrauch der Acten. Hippel meinte, daß es nur wenig Staatsämter gäbe, die einem tüchtigen Geschäftsmanne mehr als die Hälfte seiner Zeit hinwegnähmen, und ich bin seiner Meinung, das Geschrei über Zeitmangel und überhäufte Geschäfte ist in der Regel reine Dienstpolitik, und geht auf Rechnung des faulen gutbesoldeten Thieres. Wer seine Geschäfte in die Länge ziehen, und dennoch fertig werden will, hätte besser getaugt zu einem Seiler.

Geschäftsmänner, selbst wenn sie würdig ihren Platz füllen, sollten aber doch nicht so stolz auf den bloßen Theoretiker herabblicken, der gar oft die Sache von allen Seiten betrachtet, und gerade dadurch blöde in der Ausführung ist, oder gar Eckel findet an dem handwerksmäßigen Mechanismus, oder gar dessen Einwürfe für Beleidigung ihres practischen Genies halten, das alles aus sich schöpft, und darüber auf einen Fleck klotzt. Aus dieser Schule kommen die meisten Projektmacher, und kam auch Baron Calisius, der Kaiser Joseph ein Projekt vorlegte, Ungarn vom Erdbeben frei zu machen — Aegyp-

1) Zu Speyer leben die Prozesse ewig.

ten kenne kein Erdbeben wegen seiner Pyramiden — also Pyramiden! oder der Ingenieur mit seinem Plan, die Gränzen der östreichischen Monarchie zu decken, durch Unterminirung! Schade! daß wieder den Männern von Genie Welt- und Menschenkenntniß, oder wenigstens Fügsamkeit fehlt — sie vertrauen auch leicht, glauben gerne und sind verloren. Kopf und Herz angefüllt mit großen Ideen, verlieren sie sich in den höhern Regionen des Allgemeinen, vergessen das Concrete, und werden vom gewöhnlichsten Alltagsmenschen oft übertölpelt und ausgelacht. Sie sind zu hochherzig um attentus ad rem [1]) zu seyn, und so gerathen sie in Noth, während ein Dreckkäfer im Ueberflusse sitzt, und so ein Dreckkäfer begreift natürlich nicht, wie ein bürgerlicher einem Dreckkäfer höhern Rangs sagen kann: „Ihnen diene ich nicht," nur zwei freisinnige Frankfurter drückten mir ächt brittisch die Hand. Alle kennen Horazens schöne Ode: Beatus ille etc. [2]) und befolgen sein —

forum vitat et superba civium
potentiorum limina [3])

und so bleiben sie sitzen, zumalen wenn sie dem alten deutschen Satyr nicht folgen:

Wer keine Vettern hat, der sey
ein Hahnrey oder ein Lakey!

Im Stolze der Geschäftsmänner, wie sie sich zum Unterschiede von den Gelehrten, die vor Alters noch zusammengingen, zu nennen belieben, finde ich den Grund der groben Kanzleisprache, die nichts vom Versilbern der Pillen zu wissen scheint, was Franzosen und Preußen bestens verstehen; die Plumpheit fühlt das Lächerliche gar nicht, wenn schwere Auflagen allergnädigst

1) Auf Habe bedacht.
2) Heil dem Manne u. s. w.
3) Er meidet das Gericht und die stolzen Schwellen zu mächtiger Bürger.

befohlen, oder auf Staupenschlag und Kopfab allerhuldreichst erkannt wird, und das Wörtlein Gnade macht Gerechtigkeit und Billigkeit verschwinden, und das Wort unterthänigst wird so oft wiederholt, als ob der Unterthan je vergessen könnte, und nicht täglich fühlte, daß er Unterthan sey. Die Fürsten, die nichts vom Kniebeugen und Niederfallen wissen wollen, würden gewiß jene Sclavensprache verbieten, wenn sie darum wüßten. Indessen geht noch manchmal die Grobheit doch von oben aus, wie bei Fritz, der auf eine zweite Duplik Moldenhauers, wo er seine erbetene Dimission nach Hamburg wieder zurückgab, an den Rand schrieb: „Der verfluchte Pfaffe weiß nicht, was er will, hol' ihn der Teufel," was jedoch das Consistorium dahin milderte, „S. Majestät lassen es bei der Dimission bewenden." Nicht jeder kann einer groben Excellenz auf ihr „Herr! ist er auch werth Rath zu seyn?" erwiedern: Ew. Excellenz, ich muß mich trösten mit Blumauers Esel:

Wie mancher, ach! frißt Ananas hienieden,
der Disteln kaum verdient.

Geschäftsmänner sind einmal die lastbaren Esel, von denen geschrieben steht: „Der Herr bedarf ihrer," und sie üben oft größere und nützlichere Künste, als die Herren in glänzenden Uniformen und polternden Steifstiefeln und Sporen. Joseph, der erste geheime Rath in der Geschichte, gehörte schon unter diese Männer und Sully? ich endete so eben seine Memoires, und sie machten mir mehr Vergnügen, als die Memoires über Napoleon. Groß und liebenswürdig steht er vor mir, wie sein Heinrich IV. Lange ein tapferer Soldat, warf er sich in das Geschäftsleben und wußte binnen zehn Jahren, bei 35 Millionen Einnahme, eine Staatsschuld von 200 Millionen abzutragen, und noch 30 Millionen in Schatz zu legen — kein Wunder! — wenn ihn zierige Höflinge nur Mr. Négatif nannten. Nur ein Sully durfte einem Heinrich einen unüberlegten Ehekontrakt zerreißen, und auf dessen zornigen

Ausruf: „Bist du ein Narr?“ erwiedern: „Wollte Gott, ich wäre der Einzige!“ Joseph dachte von Geschäftsmännern nicht zum besten. „Wenn ich ein Rath wäre, wollte ich mir's wohl bequem machen,“ und Fritz wiederholte gar oft sein: „Wenn er nur ehrlich ist,“ und daran war nichts schuld, als die bloß amtirenden Handwerker und Schlendrianisten, deren Kopf höchstens der podex plumbeus[1]) ist. Würden sind Bürden (Charges), Bailli kommt von Bajulus Lastträger, was auch Vezir im Arabischen bedeutet, und wer macht seine Last nicht gerne leicht? Wenn von ununterbrochenem Geschäftsgang an manchen Orten die Rede war, mußte man sich nur verstehen, hin und wieder gehen, heraus, hinein, auf und ab, und der liebste Gang war der Commissionsgang. So muß man auch die Sache mit Bileams Esel verstehen — wilde Schweine, Rehe, Hasen, Schnepfen und Hühner und Gänse sind eben so beredt, aber am beredtesten Metall und ein gutes Salamanca macht im Abendlande so thätig, als im Morgenlande. Nomina magna fuge[2]) will weniger sagen: als parva! parva![3])

Der erste Lohn des Staatsdienstes war im Alterthum und selbst in unsern Reichsstädten — die Ehre; die Besoldungen haben den Staatsdienst mehr oder weniger zum Gewerbe herabgesetzt, und den Patrioten zum Dienstler gemacht. Der Staat ist mit einer Maschine verglichen worden, Maschinen müssen geschmiert seyn, wenn's gehen soll — das Amt gleicht dem Dornbusch, wohin sich das Lamm vor dem Wolf flüchtet, und gerne etwas Wolle zurückläßt, und die, die mit den Füßen anklopfen, sind stets willkomm'ner als andere, meinte jener Bauer, weil man daraus schließt, daß ihre Hände nicht leer sind. Es gab und gibt noch allerdings

1) Das hinterste Hinterteil.
2) Fliehe große Namen.
3) Kleine! kleine!

Besoldungen, die so unbedeutend sind, daß man sich wohl auf eine andere Art helfen mußte, und man wollte sie mit der Menge Räthe entschuldigen — aber hat nicht der heilige Vater auch 72 Kardinäle an der Seite gehabt, und können weltliche Anstalten vorsichtig genug eingerichtet werden, da hier ganz die Infallibilitas wegfällt? Der Arbeiter ist seines Lohnes werth — aber neben guten Besoldungen noch Pensionen als Regel und gesetzliche Schuldigkeit? Hieß das nicht die Diener außerdem flott aufgehen zu lassen, was sie annehmen? Wer gibt den Hinterbliebenen der erwerbenden fleißigen armen Kassen Pensionen? und am Ende sind sie es, die noch die Dienerpension zahlen müssen.

Die Juden hatten wohl das Nefas am besten einstudirt, und jener Dorfschulz recht dumm, daß er erst fragen muß, was fas und nefas sey? ersteres ist die Besoldung, letzteres die Accidenzen. So! mein Fas ist so unbedeutend, daß mein Nefas das Beste thun muß. Jude Nathan in Wezlar, der mit den Mitgliedern des Kammergerichtes auf dem vertrautesten Fuße stand, hätte ihn in die Schule nehmen können, die Louis nannte er nur Tapeziernägel, und manchmal mischte er auch Silber, Brillanten, Uhren und andere Kleinigkeiten darunter — alle Sollicitanten verstanden wenigstens l'ombre, ja einem Minister des Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, v. Hoym, wird nachgesagt, daß er ein eigenes Büchlein geführt habe: „Verzeichniß derer, so mir haben ducken müssen.“ Uneigennützigkeit ist eine der schönsten, aber auch seltensten Tugenden der Staatsdiener, Thomas Morus ist todt, dem einst ein Edelmann im Proceß zwei silberne Flaschen schickte — er schickte sie wieder zurück, gefüllt mit dem besten Wein! In Frankreich hießen dergleichen Accidenzen les épices, und die werden auch in Deutschland nicht vergessen, alle Cadi wissen ihr Huhn zu rupfen, ohne daß es schreiet, und würden die Decken manchmal zu kurz ge-

ſchnitten, ſo brauchte es der Frage nicht: Soll der Mann ſich nach der Decke ſtrecken, oder die Decke nach ihm? Die Juſtiz wird blind gemalt, aber jenen Richter machten fünfundzwanzig Dukaten keineswegs blind, er ſahe, daß fünf falſche darunter waren, und Barthel, Vorſteher zu Bleckingen bei Heilbronn, wußte wo Barthel den Moſt holt, und wurde Sprüchwort, er ſchüttete nämlich vor Tag aus den nachbarlichen Gefäſſen den Moſt in das ſeinige, vierzig Jahre lang, und erſt bei ſeinem Abſterben merkten die Bleckinger, wo ihr Barthel ſeinen Moſt geholt habe. Es iſt kein Aentlein ſo klein, ſagt das Sprüchwort, und Sprüchwörter pflegen in der Regel Erfahrungswahrheit zu haben — es iſt hängenswerth!

Moſes, der eben nicht wegen beſonderer Humanität berühmt iſt, ſpricht: „Dem Ochſen, der da driſchet, ſollet ihr nicht das Maul verbinden.“ Der Staat kann es freilich nicht halten, wie Zuckerbecker, die ihre Lehrjungen anfangs naſchen laſſen, ſo viel ſie wollen, und bald ſtellt ſich Ueberdruß und Ekel ein, man bemerkt vielmehr die Wahrheit des Sprüchworts: l'appetit vient en mangeant,[1]) und etwas Schwand und Mäuſefraß muß man ſchon in der Rechnung paſſiren laſſen. In einem gewiſſen deutſchen Staat ſind Geſchenke nur unter einem Gulden erlaubt, aber wer wird es ſo genau nehmen? und kann man die Geſchenke nicht in Portionen eintheilen, bis die Arznei wirkt? Jener Schulz, der das Geſetz si quadrupes pauperium fecerit[2]) kannte, verſprach dem Bauern, der da klagte, daß ſeine Kuh gar übel zerſtoßen worden ſey, ſogleich Hülfe. „Und wem gehört die Kuh.“ Euer. „Ja! dann iſt es ein Anderes.“ Die Kälber dieſer Kuh haben ſich nach überall hin verbreitet, ſo weit ausgebreitet, daß Peter der Große, der eine Ukaſe bereit hatte, nach welcher jeder, der nur ſo viel ſtiehlt, als ein Strick koſtet,

1) Der Appetit kommt während dem Eſſen.
2) Wenn ein vierfüßiges Thier Schaden angerichtet hat.

hangen soll. „Aber bedenke," sagte ihm Senator Joanowitsch, „willst du denn Kaiser von Rußland ganz allein seyn, ohne Russen? wir stehlen alle," und die Ukase unterblieb!

Furcht muß den Wald hüten, ist ein sehr wahres Wort, doppelt wichtig in Zeiten, wo Redlichkeit ihre Zuflucht genommen zu haben scheint im Himmel zur Astraea, bei unserer traurigen Vielherrschaft aber, wo es dem Regenten an pouvoir executif[1]) fehlte, und ein angegriff'ner Sünder sich nach Wien und Wetzlar wendete, und Zeitlebens gedeckt war, wenn er den Rummel verstand — wo sollte da Furcht herkommen? „Von welchem Departement sind Sie?" fragte mich einst ein Großstädter: „Von allen," und dies war wahr aber auch eben so wahr: „Vierzehn Handwerk, fünfzehn Unglück!" So ein vorderster Rath, der sich ungemein schlau dünkte, sagte dem Fürsten: da man es mit bekannten Schlauköpfen zu thun habe, so müsse er ja darauf sehen, daß ein recht schlauer Rath abgeordnet werde, der Fürst verstand ihn, und sandte ihn, was er aber ausgerichtet? davon melden die Acten nichts. Ein gewisser Geheimerath, der das Schuldenwesen seines kleinen Fürsten, etwa 200,000 Gulden geordnet hatte, getraute sich auch das Oestreichische binnen Jahr und Tag zu ordnen, da ihn aber Oestreich nicht zum Finanzminister machte, so kann ich gleichfalls nicht wissen, wie es gegangen seyn würde.

In unsern letztern Zeiten wurden prächtige Civiluniformen Mode, die gar Vielen zu Gesicht standen, wie ein Modeanzug einer alten Jungfer. Bei der Modesucht unserer Tage erscheinen sie allerdings zweckmäßig — sie ersparen Zeit und Geld, und der Bauer hat mehr Respekt davor, als vor seinem Richter in kurzer Modejacke, ungepuderten Haaren, Backenbart, Ohrring und Augengläser — aber bei dem Heer von Räthen ließen sie doch

1) Ausübende Macht.

komiſch, wie eine Muſterkarte, wenn ſie auch gleich mehr Glanz verbreiten, als die ganze Regierung. Es war ein ächtes Beamtenthum, wie im Mittelalter das Pfaffenthum, das Schlimmſte aber dabei der Nepotismus! Ich kannte eine kleine Regierung, die aus Schwiegervater und ſeinen zwei Tochtermännern beſtand, und eine andere aus Vater und Sohn, das dritte Votum hatte der Sekretär mit dem Titel Rath, und ich weiß nicht, ob er den heiligen Geiſt geſpielt hat. Bei dem Kirchengebet für die Civildienerſchaft verſtand ein Bauer Zuviel, und rief: „Ja! ja wohl!“ ſtatt für ſie zu beten — ſollte man ſis lieber abſchaffen.

Unſere alten Geſchäftsmänner ſetzten als Gelehrte ein us hinter ihren Namen, jetzt gilt das von mehr — da ſie ſich um Gelehrtſeyn wenig kümmern, die ſchöne Benennung Wächter des Staates (φύλαξ) wird Hunden gegeben, Philax — Wächter, und wer ſtets mit dem Urile zu thun hat, hat der Zeit ſich um das Dulce zu bekümmern? Die erſte adeliche Handlung eines Herrn von war ein Befehl an das Geſinde, daß alles, was zur Familie gehöre, künftig gnädig zu benennen ſey, und dann die Sendung alles Weißzeugs zur Näherin um ein V vor die Namen zu ſetzen — das Adelsdiplom hatte in der Reichskanzlei 586 Gulden 30 Kreuzer gekoſtet, was leicht wieder eingebracht war, denn Niemand wußte die Kloſterregel ſo gut zu befolgen, als jener Mann: „Fac officium tuum taliter qualiter et sta semper bene cum Domino Priore.“[1]) Wie weit ſind die Britten uns Deutſchen vorausgeeilt, kein Staatsmann ſah tiefer die Mißbräuche der Staatsverwaltung, und ſetzte die Mittel zur Abhülfe ſo ſchön auseinander, als der Schriftſteller Smith, der weder Miniſter noch Parlamentsglied war, aber dieſe beriefen ſich ſelbſt auf ſein unſterbliches Werk, das hundert

1) Thue deine Pflicht ſoſo, und ſtehe immer gut mit dem Herrn Prior.

Geschäftsmänner unter uns vielleicht kaum dem Namen nach kennen!

Indessen sind doch Fortschritte sichtlich, seit man sich nicht um die Pandecten, sondern auch um Staatswissenschaft kümmert, was zu meiner Zeit noch eine Ausnahme war, wobei freilich die Amtmänner Wauwau, diese Matrosen der Gerechtigkeit, übel daran sind, der Eid seine Heiligkeit verloren und der Staat die Prügelsuppen verboten hat. Ich zweifle, ob mein alter sanfter Freund, der alle Prozesse zu vergleichen, und lieber das objectum litis oft aus eignem Beutel zu bezahlen suchte, als sich zuviel edle Zeit für seine Studien rauben zu lassen, noch durchkäme? und wie ging es erst Amtmann Hans Jörg, der den Vergleich versuchte mit der Hundspeitsche, und solches der Güte pflegen nannte? so wie jener Inquisitor, der drei Prügel in der Amtsstube hatte, der eine hieß Gail, der andere Carpzow, und der dritte Mevius, immer einer dicker als der andere, und wenn sie ihre Schuldigkeit gethan hatten, so setzte er in's Protokoll: „Nachdem man schärfer in den Inquisiten gedrungen, so ꝛc." Amtmann Hans Jörg käme heut zu Tage so wenig mehr zu recht, als die Regierung und Kammer, die auf eines Pfarrers Supplik um einen Wetterableiter auf die Kirche, resolvirte: „Noch zur Zeit abgeschlagen, würde aber der Blitz wirklich einmal einschlagen, so wird das Weitere verfügt werden."

Merkwürdig ist unseres alten Dr. Luthers Worte: „Der Furst muß selbst Acht haben auf die Großhansen, seiner Räthe keinen verachten, aber auch keinem zu viel zutrauen, sie wollen Herren seyn, und ihn zum Maulaffen machen, wo ein Fürst seinen Sinn gefangen gibt den Großhansen und Schmeichlern, so ist er und Land und Leute genarret." In Spanien zitterte alles vor dem Minister Cardinal Espinosa, da er aber einst in Ohnmacht fiel, so nahmen ihn die Umgebungen für todt in fühlbarer Freude, beim ersten Schnitt fiel der Minister dem Doktor

in's Messer, aber dieser ließ sich nicht irren, der ganze Minister mußte geöffnet werden, und so war er gewiß extra statum nocendi.[1])

Zwischen Würd und Werth ist eine große Kluft,
das Amt nur wird geehrt, dich — nennt man Schuft!

Bei unserer politischen Umwälzung hörte man von nichts als Organisationen, die schwer Geld kosteten, und die Beamten wußten nicht mehr, wo ihnen der Kopf stehe — Manche griffen weiter, als man selbst wollte, um sich zu empfehlen, und bei dem ewigen Wechseln konnten die Beamten nie den Bezirk recht kennen lernen, indessen war dieses Uebel vorübergehend, und wurde reichlich ersetzt durch bessere Criminal-, vorzüglich aber Polizeianstalten, und Auflösung des Heeres kleiner Diener, die als wahre Staatslakayen am meisten sich erlaubt hatten, und die größten Virtuosen waren in Ueberlistung — sie gingen oft krumm, wie sie geradezu hätten gehen können, weil sie es für schlauer hielten, und nicht von weitem übersahen, daß List im Grunde eine krumme Klugheit, wie die kurzen Waaren der Krämer. Auf Dörfern wußte man gar von keiner Polizei, so wenig als der Reiseffendi, der behauptete, daß Pestanstalten den Truppen ihre Unerschrockenheit benehmen würden, da dadurch ihr Leben sicher sey! und man konnte in Koth versinken, während man in dem großen Paris doch nur weiße Strümpfe schwarz, und schwarze weiß macht, und in Städtchen ging alle Polizei erst Abends zehn Uhr an, beschränkte sich auf Wirthshäuser, und gerne gab der Polizeidiener noch eine Stunde d'rein für ein Gläschen.

Wenn sonst das Pflastergeld richtig einging, so war man wenig bekümmert, ob das Pflaster gelegentlich auch einging, und da man in den Straßen doch fortkommen kann, wenn auch nur die Hälfte des verrechneten Oels verbraucht wird, so war es ökonomisch gedacht, und der

1) Außer Zähigkeit zu schaden.

hundert Hippolytus a Lapide für das weltliche. Alle denkenden Köpfe pflichteten den Grundsätzen des edlen Deutschen bei, dessen Lehre die Aufhebung eines Ordens, der bisher meist die Lehrer geliefert hatte, mächtig unterstützte. Febronius oder der gelehrte Houtheim, Weihbischof von Trier, machte mit seinem Werke de statu Ecclesiae et legitima potestate Rom. Pontificis *) 1763 4. (deutsch im Auszug 1764 8.) woran er 22 Jahre gearbeitet hatte, ungemeines Aufsehen, das sogar dem heiligen Vater auf das schmeichelhafteste dediciret war, der es aber ein Opus ex Haereticorum lacunis haustum **) nannte. ***)

Luther wollte sich eher verbrennen lassen, als widerrufen, Huß und Hieronymus liessen sich lieber verbrennen, und van Espen wanderte wenigstens ins Elend in seinem 82 Lebensjahre, aber Febronius widerrief um der lieben Ruhe willen, und dachte, der Widerruf eines 80jährigen Mannes († 1790, alt 90 Jahr) ist noch keine Widerlegung, die Wahrheit kein Gegenstand des Vergleiches, historische Thatsachen und Vernunft lassen sich nicht verdrängen durch dogmatische Sätze und pfäffische Spitzfindigkeiten, die Wahrheit bahnet sich am Ende selbst den Weg, ob ich für sie brenne, oder ruhig die Schuld der Natur entrichte — die Wahrheit siegt frühe oder spät!

Febronius dringt auf Wiederherstellung der alten bischöflichen Verfassung, der Papst ist blos um der Ordnung und Einheit willen Primus inter Pares, ****) der weder Gerichtsbarkeit zu

*) Vom Zustand der Kirche und von der rechtmäßigen Gewalt des Papstes.

**) Ein aus dem Ketzerpfuhl geschöpftes Werk.

***) Weniger gekannt und noch unbelangener ist Pinels, Priester des Oratoire, Werk vom Primat, aus dem Lateinischen übersetzt mit Anmerkungen von Breidenstein. Stuttgart 1829. 8.

****) Der Höchste unter Gleichgesetzten.

Mond ist ja auch eine Laterne, die gratis am Himmel hängt. Die Polizei sucht gern Diebe und Gesindel bei Nacht auf, glaubte aber, des Tages über nichts von ihnen zu besorgen zu haben, und über mancher Wachtstube dürfte geschrieben stehen, was ein gottesfürchtiger Magistrat einer Reichsstadt über sein Rathhaus setzen ließ:

Wenn Gott nicht selbst beschützt das Haus,
so ist's mit unser'm Wachen aus.

doch selbst der Cherub des Paradieses zog erst auf die Thorwache, nachdem solches verloren war, und hat die Abschaffung der Galgen das Zurückbleiben der Schwengel verhüten können? Unter die gefährlichen Polizeisünden gehörte auch das Schießen in der Neujahrsnacht, und die Rede eines Beamten an die versammelte Gemeinde verdient alle Rücksicht, in der er den Unfug und die Gefahr in volles Licht stellte, und schloß: „Man unterläßt das Schießen vielleicht von selbst, wenn man bedenkt, daß unsere Zeit — keinen Schuß Pulver werth ist.“ Noch heute gilt, was an einem altdeutschen Rathhause steht:

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
die Fleischhauer im Ratze seyn,
und der Bäcker wiegt das Brod,
da leid't die Gemeinde Noth!

Die bürgerliche Polizei, die mit dem Worte Politesse so viel Aehnliches hat, daß mich wundert, wie die Herren von der Polizei so verrufen sind, ist nöthig und wohlthätig, und braucht bloß Aufseher — aber die politische Polizei? hat etwas Furchtbares, und zählt nicht selten die verworfensten Spione, Spürhunde, Blaustrümpfe oder auf gut englisch Bloodhunds. D'Argenson kann das Symbol der bürgerlichen, Sartines, Le Noir, vorzüglich aber Fouché, das der politischen Polizei seyn, und man weiß, was Napoleon aus ihr gemacht hat, die Ruhe und Stille des Grabes war weit der Ruhe und Stille von Napoleons Polizei vorzuziehen. Friedrich machte einst sei-

nem Polizeipräſidenten Philippi Vorwürfe, daß er ſich nicht nach der Pariſer Polizei richte — dieſer legte ihm deutlich die ſchändlichen Mittel vor Augen, deren ſich Sartines bediene — und Friedrich ließ ihn frei, lobte ihn gerührt, und es war keine Rede mehr — von geheimer Polizei — das Bild des ſcheußlichſten Deſpotismus! Jener Schulze ſchrieb dem Polizeiminiſter: „Verehrter Herr College! geſtern hat mich ein Reiſender Schurke genannt, belieben Sie mir doch zu ſagen, wie Sie ſich in ſolchen Fällen benehmen? Mich bemit ꝛc.“ Eine Polizei-Ordnung Heinrich IV. nennt die Stadtreiniger Fi! Fi! dieſen Namen verdiente weit eher die geheime Polizei, Fi! Fi! Pfui!

Die Polizeikunde hat gar viele Aehnlichkeit mit der Arzneikunde, jene ſoll die Geſundheit des Landes oder der Stadt erhalten, wie dieſe die Geſundheit des Körpers, der Geiſt der Beobachtung iſt bei beiden wichtiger, als alle Gelehrſamkeit, da oft ein kleiner verſteckter Umſtand Urſache großen Unheils iſt; Sydenham heilte vielleicht Tauſende bloß durch ſeine Kunſt zu fragen. Zur Erhaltung der Geſundheit gehört vor allen Dingen Diät, Reinlichkeit, Ordnung, Bewegung und Vergnügungen, und dies iſt derſelbe Zall bei einer Stadt. Aber dann ſind noch die Vorurtheile, Einbildungen, Leidenſchaften und Dummheit der Patienten zu beſiegen. Jener Narr behauptete, es gäbe mehr Aerzte als Patienten, und ſo mag es auch hie und da mit der Polizei ſtehen — bei den Päſſen waren wir ſo weit gekommen, daß nur noch eine kleine Biographie mit Schattenriß fehlte — langes Warten und ſehr ſtattliche Gebühren waren wir ſchon gewohnt, aber nicht die ungeheure Pünktlichkeit; der bekannte Hamburger Reiſende wurde einer Paßverfälſchung beſchuldigt, weil ſein Backenbart im Paſſe ſtand, aber nicht mehr an dem Backen, denn er hatte ihn unterwegs abnehmen laſſen.

Komiſch dünkt mich der horror naturalis[1]) vieler Geſchäftsmänner gegen Schöngeiſter, und es ſcheint mir verdächtig; was ſie unter Schöngeiſterei verſtehen, weiß ich nicht beſſer auszudrücken, als durch die Rede eines gewiſſen Geheimenraths an einem kleinen Fürſtenhofe, freilich ein purus putus, als die Rede auf Göthe fiel: „Ich habe ihn in Carlsbad geſehen, und mich einigemal genähert, um ihm Gelegenheit zu geben, meine Bekanntſchaft zu machen.“ Dichtung und Reime ſind dieſen Männlein gleich viel, ja ſie rufen wohl: „Der Mann hat ein Amt und macht Verſe.“*) Ein richtiges Gefühl ſagt ihnen, daß ſie ſich vor einem ſatyriſchen Mann vorzüglich zu hüten hätten. Geſchäftsmänner haben indeſſen wenig Zeit zum ruhigen Denken, ſie blättern bloß, ſchlagen bloß nach, aber Nebenſtündchen gäbe es doch, wenn ſie nicht dächten, wie De Bar's Miniſter:

Il s'est gâté l'esprit pour devenir sage,
Il a eu raison, je le plains, c'est dommage.[2])

und es liegt viel Wahres darinnen. Aber muß man darum es bis zur vollſtändigen Barbarei treiben. — Brod! Brod! Geld! Geld! Regiſtratur — was Literatur! Man könnte lachen, ihnen ſogar oft Recht geben, aber es wird traurig, wenn ſolche Männer durch Amtsſtuben und Collegien emporkriechen bis zum Miniſterium du Culte — ſie ahnen gar nicht den hohen Geiſt der Wiſſenſchaft und ihren Einfluß auf Wohl und Wehe des Staates und der Menſch-

---

1) Natürlicher Abſcheu.

2) Er hat ſeinen Verſtand verdorben, um vernünftig zu werden; es iſt ihm leider gelungen, es iſt Schade.

*) Es können es nicht alle, die Aemter und dicke Bäuche haben.

Wie mancher Ziegel
ſchiebt nicht ſechs Kegel
da oft ein Biedermann
kaum Einen treffen kann.

heit, den hohen Werth der Denker, ohne welche wir noch heute Bestien wären der Pfaffen und großer und kleiner Despoten! Die Leutchen gehen, wie mancher gute Landprediger nur mit der Zeit fort, wenn sie sterben.

Worauf gründete sich der abscheuliche Geschäftsstylus, die seitenlangen Perioden, ellenlange Worte und lateinische Brocken? Im Mangel an Geschmack und dieser wieder in jener literarischen Barbarei, die noch überdies zu roher Sinnlichkeit und zuletzt zur gänzlichen Geistes- und Herzensleere führen. Sonnenfels bemühte sich zu Wien besser zu schreiben, und man sagte ihm: „Ihr Deutsch ist lutherisch deutsch.“ In einem katholischen Kabinette fand man (1792) an meinem ersten Aufsatz durchaus nichts zu tadeln, als den Mangel des — Geschäftsstylus — „Sie haben noch keinen Geschäftsstylus!“ Ein anderer Aufsatz, wobei der Minister Gedrängtheit ausdrücklich empfohlen hatte, daher ich ihn in einen halben Bogen drängte, kam zurück mit einem Musteraufsatz von einem ganzen Bogen. „Nicht in der Seitenzahl liegt der Hund begraben,“ rief der Minister — „sehn Sie, in den Perioden — schauen's, Sie haben fünfzehn Perioden ha! ha! hier nur drei!“ *)

Es ist ein Uebel, aber selbst dieses Uebel hat wieder sein Gutes, eine vielseitige Ausbildung macht den Dienst-Mechanismus unerträglich, denn unter tausend Rädern, wenn sie auch alle deutsche Rathsgradationen haben, ist kaum eine Triebfeder, und jene tausend Räder sind daher mit ihren bloßen, auf ihr Fach beschränkten Kenntnissen und ihren eingelernten Formen immer glücklicher, sie fühlen nichts Höheres, entbehren es also auch nicht, selig am Abend ihres Tagewerks an der Tafel, am Spieltische oder im Bette, und werden dick und fett, während das Genie verzweifeln möchte. Die Routiniers konnten durch-

*) Ars non habet osorem nisi ignorantem. (Die Kunst hasst nur ihn Unwissenden.)

aus Friedrichs Befehl, „daß künftig alle Berichte nur eine Seite füllen sollten," nicht begreifen — es machte ihnen Vergnügen, alles recht con amore auszuspinnen, und da ihr Geschäftstehen so trefflich schmeckte, so glaubten Andere, sie fänden es auch so. Manche wissen sich jedoch auch für Höheres Schein zu geben, wie Lord Halifax, Pope mußte ihm seine Ilias vorlesen. „Herrlich! trefflich! weiter — halt! diese Stelle hätten Sie doch besser geben können! Halt! das müssen Sie mir noch abändern." Pope klagte Garth seine Verlegenheit, dieser wollte sich vor Lachen ausschütten. „Lassen sie alles keck, wie es ist, danken Sie dem Lord für seine treffende Bemerkungen, lesen Sie dann vor, und er wird ausrufen: „Ja, ja! nun ist alles trefflich!"

Mancher Gelehrte wirkt freilich in seiner Einsamkeit und Namenlosigkeit, oft noch lange nach seinem Tode, mehr Gutes, als das mausigte Geschäftsmännlein, das nicht Zunge, Beine und Finger genug hat zu seiner halbgebrochenen Sceptern, aber wir müssen die Welt nehmen, wie sie einmal ist. Oxenstierna schickte seinen Sohn auf den westphälischen Congreß mit der ihn beruhigenden Instruktion: „Mundus regitur parva sapientia,"[1]) und muß ihn genau gekannt haben, denn da er bei seiner Rückkehr aus Frankreich und Italien seines herrlichen Vaters neuerbautes schlichtes Haus sah, rief er: „Das ist ja ein Viehhaus!" und der erzürnte Vater entgegnete: „Und ein Vieh wird es auch künftig bewohnen!" Die Menschlein können einmal nicht leiden, daß man sie übersieht — also Friede mit ihnen. Enthusiasmus, der stets das Ideale mit dem Realen verwechselt, opfert sich nur selbst vor der Zeit, und endet mit Mißmuth. Pitt und Lord Newcastle stritten sich: ob Lord Hawke zur See soll oder nicht? ersterer lag am Podagra im Bette in einem kalten Zimmer, letzterer conferirte mit ihm so lange,

1) Die Welt wird mit wenig Weisheit regiert.

bis ihm die Zähne klapperten, nun schlüpfte er zu Pitt in's Bette, setzte die Debatte fort, bis Pitt die Oberhand erhielt*) — so viel vermag ein freies Vaterland! Ob je in Deutschland unter Ministern so etwas vorgefallen ist! In nicht freien Landen kann man wahrlich den freisinnigen Mann weder des Exzesmus noch der Trägheit beschuldigen: dessen fester Grundsatz ist:

Alterius non sit, qui suus esse potest. 1)

Gesundheit, Freiheit und das Nothwendige, und ich beneide längst keinen derer, die mit knechtischer Seele, auf Händen und Füßen, durch Dick und Dünn nach Oben gekrochen sind, was man so pousser nennt, und noch sah' ich den Kammersekretair eines kleinen Fürsten vor mir, der mir sagte: „Mein Vater hat alles auf mich verwendet, und mich noch im dreißigsten Jahre studiren lassen, damit ich mich pousserte.“ Und haben sich nun wirklich pousserte? Manchen redlichen Mann habe ich auch bedauert, dessen edle Individualität sich dem Rade der Staatsmaschine unterwerfen mußte, gegen ein dürftiges Schmiergeld, noch mehr aber den, von dem jeder gerade, weil er so unparteiisch war, glaubte, er thue ihm unrecht, wenn er auch Unrecht hatte — gibt es ja grobe Sünder am Staate und ihrer Dienstpflicht, die unverschämt genug sind, eine Strafe nach Urtheil und Recht — Unglück zu nennen. Es ist recht gut, daß ich nicht Oben sitze, in meiner Jugend glaubte ich auch Oben sitzen zu müssen, und es hatte sein Gutes — in spätern Jahren saß ich zufriedener ganz Unten ohne Amt, Rang und Titel — wie Sancho, der berühmte Statthalter von Barataria — mein Brauchen ist die Einsamkeit — einfach wie Quäcker, die gerne ihren Hut aufbehalten vor allen, die Oben sitzen, und Oben sitzen machen, und glauben hoch genug zu sitzen

1) Wer sein eigener Herr seyn kann, sey nicht Diener eines Andern.

*) Die Pointe's Zitate über Trockant.

um — zu sehen. *) Noch besser ist es für die Weltumsegler, daß ich nur auf einem schlichten Sessle sitze, und nicht auf dem purpurnen Throne — sie wäre mein nächstes strengstes Augenmerk. Je größer der Segor, desto leichter machen sich's in der Ferne die Vasas mit drei Roßschweifen, betrachten ihr Amt wie eine Pfründe — führen ein Fettleben, wie die jetzt verarmten Landjunker nicht mehr führen können — überlassen ihre Geschäfte Subalternen, oder schicken sie auf die lange Bank — machen zuletzt Schulden, die noch weiter führen ꝛc. Ha! die strengste Justiz übe ich — Warnungsbeispiele sind nothwendig — fiat justitia pereat mundus!1) fort! und wenn die ganze Familie in Thränen zu meinen Füßen schwämme, keine Gnade! Salus populi suprema lex!2)

Staatsdienst hat viel Aehnliches mit dem Kloster, und seine drei Gelübde sind: Gehorsam, Fleiß und Genügsamkeit; manche müssen wahre Clausur halten, und bei dem Luxus unserer Zeit reichen die Besoldungen nicht aus, und so sind nur schon zu viele auch auf den Cölibat der Mönche verfallen. Indessen Staatsdienst hat wie das Handwerk goldenen Boden, und durch Pflichtgefühl und Humanität läßt sich das Handwerk veredeln —

---

1) Es geschehe Gerechtigkeit, gehe die Welt darüber zu Grunde.

2) Das Wohl des Volkes ist das höchste Gesetz.

*) Viele sitzen oben, die es einem klugen glücklichen Zufall verdanken, und sind berühmt, wie das kleine unfruchtbare Inselchen in der Südsee, die den Namen Conferenzinsel davon getragen hat.

Beatus ille, qui procul negotiis —
solutus omni fenore,
Forumque vitat et superba civium
Potentiorum limina!

(Glücklich der, welcher fern von Geschäften, aller Schuldenlast entledigt, das Rathhaus meidet und die stolzen Schwellen mächtiger Bürger.)

nur den gemeinen Kopf trocknen Geschäfte vollends auf, aber bei dem Manne von Geist und Herz und Bildung leben die zarten Empfindungen des Gemüths mitten in seiner Papier- und Dinten-Welt fort, ihn mögen die Worte unseres Utz, der Geschäftsmann und Dichter war, trösten:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen,
selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht,
Freund! einem Armen Recht zu sprechen,
und wenn die Unschuld weint, am Frevel sie zu rächen,
ist göttlicher als ein Gedicht!

Siebentes Kapitel.

Die Finanzmänner.

Boni pastoris est tondere pecus, non deglubere.[1])

Das zentnerschwere Wort Finanz kommt vom altsächsischen Wort Fine Abgabe, noch im Englischen üblich, und die Finanzmänner oder Kameralisten, die man sonst auch bloß aus der Schule der Rechtsmänner holte, vermehrten, aber verbesserten sich auch mit der Errichtung eigener Kameralschulden, die freilich wieder zu einem andern Extrem führten, und so viele der Kameralwissenschaften Beflissene machten, daß ihnen an Fürsten fehlte, die Vertrauen genug hatten, um sich durch ihre Theorien vollends ganz auf's Reine bringen zu lassen. „Gott! welche Menge Rechner," rief einst Fritz beim Anblick seines Kammeretats, „Newton hat Himmel und Erde berechnet, und hatte nicht einen Gehülfen!" In unsern Weillandduedezmonarchien versetzte man sogar Leute, die man anderwärts nicht unterzubringen wußte, eben in die Kammer und ein kleiner Reichsgraf, der auch eine

1) Ein guter Hirte soll die Schaafe scheeren, nicht schinden.

halbe Million Gulden Schulden hinterließ, machte ſelbſt einen herumziehenden Schauſpieler 1802 zum Kammerrath, weil ihm die Schauſpielerin in geheimer Kammer wichtiger war, als die Landeskammer:

Der Spott zählt dich zu Göttern dieſer Erde
der Spott verſtummt vor dieſer That,
du ſprachſt dein allmächtig's: Werde!
Herr N. ward — Kammerrath!

Konnten ſolche Leute Begriff haben von Verbeſſerung des Nahrungsſtandes? Gib! Gib! das allein verſtanden ſie, und die Fragen: Woher ſollten es die Leute nehmen? wie erwerben? mit Bequemlichkeit oder unter Sorgen, Schweiß und Thränen und Fluchen? kümmerten ſie wenig, der Mann gibt, folglich hat er's. Noch weniger Begriffe hatten ſie von Sparſamkeit, einen Haupttheil der Staatswirthſchaft ſo gut als der häuslichen Wirthſchaft und des häuslichen Glücks, und die Fälle, wo wahre Oekonomie gerade i. Auslagen zu rechter Zeit beſteht, lagen ohnehin weit über dem Horizont ſolcher Leutchen hinaus. Der merkwürdigſte aber auch traurigſte Finanzkünſtler in's Große war Law.

Cet Ecossais célèbre
ce Calculateur sans égal,
qui par les règles de l'Algèbre
menait la France à l'hopital. [1])

Die Kameraliſten ſind die wahren Alchymiſten unſerer Zeit, unter den Plusmachern war die Kunſt, aus etwas nichts zu machen, durch die Bonvivans und Alchymiſten längſt verſchrien, unſere Zeit ſuchte ſie wieder hervor, und machte ſich nichts aus dem Jammer des Volks, und den härteſten Auflagen; der Luxus wollte befriedigt ſeyn. „So Viele Millionen brauche ich jährlich! Punktum."

1) Dieſer berühmte Schotte, dieſer Rechner ohne Gleichen, welcher durch ſeine algebraiſche Regeln Frankreich in das Hoſpital brachte.

üben, noch Nuntien nöthig hat, und von Untrüglichkeit oder gar Macht über das Weltliche, über Könige und Fürsten ist ohnehin keine Rede. Dieses gottlose Buch hatte natürlich die Ehre, in den Index zu kommen, alles wurde aufgefordert, dieses schändliche Werk zu unterdrücken, alle curialistischen Federn setzten sich in Bewegung, aber es ist schwer, eine schlechte Sache gut zu vertheidigen, und es wäre vielleicht besser gewesen, das Buch — vornehm zu ignoriren. Rom setzte zehnjährige Galeerenstrafe darauf, wer es nur lese, Migazzi zu Wien suchte ein Verbot auszuwirken, und van Swieten that die nicht überflüßige Frage: „Haben Ew. Eminenz das Buch gelesen?“ „Nein.“ „Aber ich, es enthält harte Wahrheiten (duras veritates), aber Wahrheiten!“

Ohne Febronius hätte vielleicht von Lochstein seine Gründe für und wider die geistliche Immunität in petto behalten, seit welchen man den reichen Clerus von Staats und Rechtswegen decimirte, wie andere; ohne Febronius hätte von Eybel sein berühmtes Volksbüchlein: Was ist der Papst? (Wien (1782) nicht schreiben können, und vielleicht das bigotte Italien die freien Riflessione di uno Italiano sopra la Chiesa (1768. 8.), deren Verfasser stets auf die Bibel hinweist, und große Wirkung machte, noch weniger gesehen, denn in dem Paradiese jenseits der Alpen liegt die Wahrheit noch tiefer denn anderwärts im Brunnen, bewacht von tausend Cerberi von allen Farben und Mützen, die bei dem bloßen Wort Philosophie ausspeien. Noch weit mehr aber, als alle diese Bücher, bahnte die Revolution den Regenten den Weg, an die Stelle des Papatus ein für die Ruhe und das Wohl ihrer Staaten weit heilsameres Patriarchat oder Episcopat zu setzen — Helas! sie ließen die Schäferstunde ungenützt vorübergehen!

Clemens ganzes Pontificat war Ein zusammenhängender Fehler, folglich stieg er mit Schmach in

Als David Statistiker wurde, bekam es ihm gar übel, und alle Tabellen haben noch kein Kalb weiter zur Welt gebracht, wohl aber die Kräfte der Eigner verkümmert. Wer zählt in einer reichen Wirthschaft die Erbsen? oder wenn es sein Gutes hat, daß die Kammer all die Kühe im Lande kennt, müssen sie denn nun auch alle gemolken werden? und muß sie und ihr Herr das Blut des Volks aus goldenen und silbernen Pokalen trinken? In England hat man ein Instrument erfunden, die Schaafe zu scheeren ohne ihnen wehe zu thun, wird wohl je eine solche Scheere für das Volk zu Stande kommen?

Die Finanzkünstler gleichen nicht selten dem Mann, der mit vieler Mühe einen Strick von Heu dreht, welchen hinter ihm ein Esel wieder abfrißt, der eine Theil macht nichts als Aufwand, der andere Einwand, und am Ende behält der die Oberhand, der dies als Vorwand ansieht. Manche Großen hatten blindes Glück mit ihren Staatshaushaltern, und ihrer Redlichkeit, die ihre Unwissenheit oft wieder gut machte, manche aber stießen in unsern unredlichen Zeiten auf solche liederliche Gesellen, daß sie selbst die Belege zu ihren legalen Ausgaben verschleuderten, und der Untersuchungscommission nichts zu sagen hatten, als: „hier war die Einnahme und hier die Ausgabe," — hindeutend auf die beiden Extreme ihres leichtsinnigen dicken Rentheyleichnams, der dann im Zuchthause magerer wurde. Die Kammerrechnung manches kleinen deutschen Staates war auch der wahre Gegensatz derjenigen, die Georg II. in der Entrüstung selbst prüfen wollte, siehe! da hielt ein ganzer Frachtwagen voll Papiere vor St. James, ein zweiter folgte, und der König rief: „der Teufel! lieber Galeerensklave!"

Kameralisten haben immer ungemein viel Aehnliches mit getauften Juden, die desto leichter das Sakrament der Beschneidung an der Christenheit verüben können; noch gefährlicher aber waren einst eigentliche Juden als Hofjuden, und der Name Jude Süß ist geschichtlich

geworden, der auch höher gehängt wurde als der Galgen, wie der nur allzuspät ertheilte Befehl lautete. Jude Süß Oppenheimer brachte Herzogs Karl Alexanders von Württemberg Finanzen in so schöne Ordnung, daß er binnen drei Jahren eine halbe Million Gulden für sich selbst weg hatte, und wurde in einem Käfig über den Galgen aufgehangen, weil er noch unverschämt genug war zu sagen: „Nu mal! ihr könnt mich doch nicht höher hängen, als der Galgen ist!“

Seitdem hat Mancher um viel Geld
weit mehr als Jude Süß geprellt,
doch weil man ihn satt taufen (oder gar adeln)
ließ man den Schuften laufen.

Nicht alle haben die Ehre, die dem Juden Süß widerfuhr — zu sterben — horizontalement!

Man kennt leider Justizmorde genug, aber unsere Zeiten erlebten auch noch viele Finanzmorde bei Aufhebung der Klöster, bei Pensionirung alter verdienter Geschäftsmänner, und bei dem lieblichen Ordnen des Kreditwesens der Kleingroßen, Judas Ischariot schien wieder auferstanden und Finanzminister geworden zu seyn. Die Blutigel saugen nur so viel Blut als sie vertragen können — was die Hundsigel und Schweinigel thun, weiß ich nicht — aber es gab Kammerblutigel, die nicht zu sättigen waren, und das Auflagensystem war eine umgekehrte Passionsgeschichte, hier litt Einer für Alle, dort Alle für Einen. Die ersten Auflagen waren die Zehenten, wobei es hätte belassen werden sollen, obgleich der Zehnte nicht sowohl das Land, als vielmehr den ländlichen Fleiß besteuert, folglich strenge genommen, nicht staatswirthschaftlich ist — bald aber kamen Türkensteuern, aus denen zuletzt türkische Steuern wurden. Die Landesväter verwandelten sich in Bienenväter, die neun Theile nahmen, und den zehnten den Bienen ließen für Leben und Sterben, ja manche stellten statt des Honigs nur Obstbrühe hin und die Bienen verkam-

merken. Das Wort Auflage war das rechte Wort — naiv wahr, aber nur dem Esel legt man Lasten auf, und der Staatsbürger ist der Esel des Fürsten, des ersten Dieners des Staates. Abgabe — Steuer ist daher das bessere Wort, der Bürger steuert zu den Bedürfnissen seines Staates, und gibt dem Fürsten, wie andern, die dem Staate dienen —

denn wer ein Amt zu führen hat
dient sich — und auch vielleicht dem Staat!

Gerne steuert ein vernünftiger Bürger dem Staat, der schlimme wird nur besteuert, aber man kann nur guter Bürger seyn bei einer guten Haushaltung. Gar schön ist das Sophisma der Herrenauflagen: „Die Erhöhung der Abgaben macht das Volk arbeitsamer und sparsamer, folglich ist es sogar wohlthätig.“ zumalen die Noth des Volks noch selten die Herren sparsamer gemacht hat. Der gute Haushalter gibt nicht mehr aus, als er einnimmt, denkt wohl auch an den Nothpfennig noch, wie unsere ehrliche Alten, und Abgaben sollten wie die Dünste seyn, welche die Sonne emporzieht, um sie als befruchtenden Regen wieder herabzusenden — aber Pungite Don Karlo! pungite sempre! rufen die italienischen Maulesseltreiber dem Reisenden unbekümmert, wie dem armen Thiere bei dem Pungite zu Muthe ist. Einen solchen Don Karlo hatte das gute Württemberg neben den Montmartin, Rieger und Wittleder, die es nie vergessen wird. Den Karlo hatte alle Anlagen, das zu werden, was er nie ward, ein großer Fürst, und ein großer Fürst irrte sich gewaltig in ihm, Friedrich! Glanz ist nicht Größe!

Hohe Steuern, sagen die steuerfreien Herren, befördern den innern Verkehr und den Reichthum des Staats, erzeugen folglich Ueberfluß, und in diesem Ueberfluß liegt wieder die Möglichkeit zu Steuernachlaß und allgemeiner Unterstützung. Beschneidet man nicht die Bäume, damit sie mehr Früchte tragen, und mäht man nicht gute Wiesen dreimal? Gehört im Grunde nicht alles im Staate

dem Staate? Pardon nego — nego![1]) „was sind tausend Thaler für einen König?“ sagten verächtliche undenkende Hofschranzen vor der Revolution? und die Könige dachten darüber gar nicht nach, aber Necker antwortete: „tausend Thaler sind die Abgaben eines fleißigen armen Dorfes.“ Ich kenne nichts Komischeres, als den Namen, den einst der königlich französische Schatz führte: L'épargne![2]) In ältern Zeiten bestritt man die Staatsausgaben lediglich aus den Domainen, und der Geist alter deutscher Freiheit widerstrebte mächtig den Zöllen, Steuern, Beeden, Accisen ꝛc. und nannte sie Ungeld, namentlich die Weinaccise, woraus aber die Kammer Umgeld machte, und mit den Kammerschulden, die mit den Plünderungen von Merico und Peru sehr genau zusammenhängen, erschienen Produktions- und Personalauflagen — Consumtions- und Luxusauflagen, Kopfkapitalvermögensgewerbesteuern, neben wohlhergebrachtem Handlohn und Frohnden und Schutzgeldern, Erbschaftsabgabe, Sporteln und Stempel, Nachsteuer, Dongratuits, und gezwungene Anleihen. Wer erkennt hier nicht das Steigen und die Vervollkommnung des Menschengeschlechts, was so Viele frech wegleugnen wollen? Mich wundert, daß kein Finanzgenie auf den Einfall gekommen ist, das Lachen zu besteuern, da doch Kaiser Vespasianus ähnliche Expectorationen schon besteuerte? Es kann nicht fehlen, die Vervollkommnung des Finanzsystems muß nothwendig mit dem Allererhabensten enden, mit — Nichts. Es ist doch sonderbar, daß gerade die Nation, die andern in Erfindung der künstlichsten, ja zum Theil verderblichsten Auflagen, z. B. auf Salz, vorausging, auf eine einzige Auflage verfiel vom reinen Ertrag der Ländereien, worüber ungeheuer viel geschrieben ist. Diese Auflage wäre ohne Streit die

1) Verzeihung, nein! nein! — sage ich.
2) Das Ersparte.

erste, billigste und sicherste, aber auch die einzige! Hier gingen die Herren Physiokraten, den Leibarzt Le Trosne an der Spitze, und bei uns Schlettwein und Iselin zu weit, und Mercier hatte recht, ihr System mit einem prächtigen Palaste zu vergleichen, wo man die Treppen vergessen habe. Je einfacher die Maschine, desto besser, geht nicht immer an, aber die Herren schlugen sich herum, wie die Kantlinge, und der Witzkopf hatte recht, der von den sogenannten Oekonomisten sagte: „wenn es nöthig ist, um etwas zu widerlegen, solches zuvor zu verstehen, so wird vieles in ihrem System unwiderlegt bleiben müssen. Die Gewerbsteuer läßt sich gewiß vertheidigen, denn sie gibt euch reinen Ertrag, so gut als der Acker, ja Handel und Fabriken noch mehr; selbst kleine Consumtionssteuern, Zoll, Weggeld, Umgeld ꝛc. lassen sich vertheidigen, wären sie auch nur zur Erleichterung der eigentlichen Produzenten, und um den Nothpfennig zu mehren eingeführt. Und Leute, die in Staaten leben, und seiner Wohlthaten genießen, aber weder Acker noch Gärten bauen, noch Gewerbe treiben, sondern von Renten leben, die sogenannte sterile Klasse sollte auch hier steril seyn? glauben sie Ja! so mögen sie die Nachsteuer zahlen, und sehen, ob es in Polen und Ungarn, in Taurien und Amerika besser ist. Die Capitalienſteuer, die sonst nur Nothsteuer war, erscheint als die gehässigste, wenn nicht Klassen angenommen werden; die Zinseinnahme läßt sich so wenig bestimmen, als der reine Ertrag. — Reiche verschweigen gerade am meisten ihre Kapitalien, und sie ist drückend für abgelebte Alte und Wittwen, die oft nichts weiter haben, als die Zinsen von einigen tausend Gulden.

Friedrich Wilhelm I. von Preußen verfiel, um seinen eitlen Königspomp zu bezahlen, sogar auf Perrücken-, Fontange-, Schuh- und Stiefelsteuern, ja jede Jungfer unter vierzig mußte vierundzwanzig Groschen Jungfernsteuer entrichten. Nur England mit seinen Taxen scheint

in unserer Zeit noch weiter gegangen zu seyn — der reine Ertrag blieb schöner Traum, und unter Napoleon gab man sich gar nicht mehr die Mühe, Namen zu finden für die Abgaben, Industrie und Handel war gehemmt, und Viele hätten recht gerne ihre letzten Heller — das Ferfegeld entrichtet, hätte man sie nicht für glebae adscripti [1]) erklärt. Die Römer pflegten in Noth in dem Tempel Jupiters einen Nagel einzuschlagen, wir nahmen in anderer Manier Zuflucht zu den Tempeln und zogen die Nothnägel heraus, die Andacht hineingeschlagen hatte, und so nahm auch das für die Armuth wohlthätige Einhämmern, d. h. Stiftungen und Nothnägel ein Ende mit Schrecken. St. Augustin nannte die Armen seine Kinder, die meisten unserer weiland Landesväterchen hätten umgekehrt ihre Landeskinder Arme nennen dürfen.

Mit den Abgaben ging es, wie mit dem päpstlichen Jubiläo, anfangs nur alle hundert Jahre — dann fünfzig wegen der Kürze des armen Menschenlebens lediglich — ein geistliches Finanzgenie verfiel auf die Lebensjahre des Weltheilandes, der glücklicherweise nur dreiunddreißig Jahre lebte, also alle dreiunddreißig Jahre, zuletzt aber kam man auf fünfundzwanzig herab, lediglich wieder zum Heil der Seelen, quia iniquitas abundaret, Gratia superabundaret, [2]) und die einfältige Welt sah wirklich im Vatican die lebhafte Iniquitas für Gratia an! wenn man gleich längst sagte, zu Rom bestehen die zehn Gebote aus den zehn Buchstaben Da pecuniam. [3]) Indessen war es anderwärts nicht viel besser, und der Auflagen so viele, daß der gemeine Mann fast eben so viel Mühe hatte, die Namen zu merken, als zu zahlen, und man hätte seinem Gedächtniß nachhelfen, und die Namen

1) Die an ihre Erdscholle gebannt sind.
2) Weil die Ungerechtigkeit im Ueberfluß, die Gnade überschwänglich sey.
3) Gib Geld her.

im Kalender drucken lassen sollen, etwa um das — Aderlaßmännchen herum.

Viele deutsche Finanzkünstler kannten Adam Smith zwar in neuern Zeiten, bleiben aber doch lieber beim alten Adam Schnitt, und gemeine Rechenknechte begreifen ohnehin nicht, daß in der Finanzkunst zweimalzwei-vier oft nur eins ist, wie z. B. beim Postarif, der seit seiner Erhöhung weit weniger abwirft als unter Taxis, und sicher thaten tausend Andere, wie ich, und beschränkten ihren Briefwechsel nur auf das Nöthigste, was jedoch das Gute haben kann, daß wir weniger unbedeutende Briefe verstorbener Gelehrter im Druck erhalten. Geringere Zölle und bessere Besoldung der Zöllner würden manchen Staat um Millionen reicher machen, während hoher Zoll den Handelsmann zur Defraudation anlockt, und die Zöllner mit sich handeln lassen. Hohe Mauthen und zu viel Mauthen stören den Handel, und wenn die Mäuthner auch ihrer Pflicht getreu sind, was ist es für ein Staatsgewinn, wenn er eine Dickschwangere von einigen hundert ungestempelten Spielkarten entbindet, oder seine Brabanterspitzen hervorlangt aus dem innersten Heiligthum einer Jungfrau?

Noch weniger bedenken und fühlen Rechnungsmaschinen, daß gerade nicht immer die Größe das Unmenschliche bestimme, wie das αιρεκον[1]) im alten Constantinopel war, oder die Abgabe für die allergnädigste Erlaubniß, Gottes freie Luft einzuathmen — sie war wohl so unbedeutend, als der alte Leibzoll der Juden — aber wie inhuman? Noch unmenschlicher war das Besthaupt — die beste Kuh, das beste Pferd ꝛc., wenn gerade des Hausvaters Tod die Familie in den größten Jammer versetzte, und der Mann, der es nahm, hieß ein Edelmann!! Zu Speier wurde vormals den Todten die rechte Hand abgehauen, wenn die Verlassenschaft nicht zu

1) Name eines Gebäudes, irrppenartig.

zu Abtragung der Gebühr hinreichte. Nicht viel beſſer als das Beſthaupt iſt das Salzmonopol — das erſte Bedürfniß belaſtet! — und iſt das Stempelpapier nicht eine Art Auflage auf Recht und Gerechtigkeit, die ohnehin theuer genug zu ſtehen kommt? Gegen Regie und Accise läßt ſich manches Richtige einwenden, wie gegen manches, auf deſſen Erfindung abendländiſche Tefterdarbaſchas ſtolz ſind. Nichts demoraliſirt ſo ſehr das Volk, Einwohner und Aufpaſſer, als die Auflagen auf Eß- und Trinkwaare — ein Menſch kann einen Centner auf dem Rücken tragen, welcher der Laſt eines Pfundes auf der Naſe unterliegt, und hier iſt gar das Maul im Spiel. Seume's Gedicht: die Accise, ſollte jeder Finanzkünſtler leſen, ehe er nach Göthe und Wieland, Herder und Schiller greift. Den Finanzkünſtlern verdanken wir wenig Angenehmes, aber dem franzöſiſchen Controleur der Finanzen, Monſieur Silhouette, verdanken wir doch die Silhouetten, er finanzirte ſo darauf los, daß Bildniſſe à la Silhouette oder leere Schatten, und Hoſen à la Silhouette erſchienen, d. h. ohne Taſchen, denn der Franzoſe iſt ſo glücklich, wenn ihm auch Taſchen und Hoſen genommen ſind — noch dazu lachen zu können.

Wie kommt es, daß die Auflagenausbrüter nicht auf den türkiſchen Kopfmeſſer verfielen? das Cataſter hätte ſie darauf hinführen können, wenn ſie etymologiſche Unterſuchungen ſo zu ſchätzen wüßten — als Vermögensunterſuchungen — das Wort rührt von dem mittelalterlichen Capitaſtrum, wie das Verzeichniß der Kopfſteuerpflichtigen genannt wurde. So lange der Knabe mit dem Kopf noch durchkommt, ſo lange iſt er frei, wo nicht, ſo muß er Kopfgeld geben, und das Maaß ließe ſich heimlich kleiner machen, wie man den Kaſtenmeiſtern nachſagen will, und dabei ein ſo ſchöneres Neſas machen, als Lord Nord mit den Maultrommeln, die man den Indiern gab, um gegen die Coloniſten zu ſtreiten; der

Mann verrechnete sechzigtausend Pfund für Maultrommeln, wogegen in der alten bekannten Donauwörther Sache die Verrechnung von sechstausend Gulden für Siegellack als wahres deutsches Misere erscheint.

Colbert wurde einst in allem Ernste ein Projekt zu einer Auflage auf Geisteskräfte mit der Bemerkung überreicht, daß sich jeder leicht dazu verstehen würde, um für keinen Dummkopf zu gelten. „Trefflich! trefflich!“ sagte Colbert. „Sie sollen dafür von dieser Auflage — frei seyn!“ Mich wundert daher, daß noch keine Auflage auf Romane und Almanache, die sich doppelt nützlich machte, existirt, bestehen doch Auflagen auf Kalender und Spielkarten! Wir haben Tabaksregien, warum nicht auch Weinregien? man bereitet aus ein und denselben Blättern eine Menge verschiedene Tabaksorten, warum nicht auch alle mögliche fremde Weine aus ächtem — Landwein? die Wirthe verstehen es längst, und dem Staate brächte es gewiß mehr als fünfzig Prozent Eingangszoll. Gewohnheit macht den schlechtesten Wein gut, wie schlechten Tabak auch, und man findet den Champagner, der zu Eßlingen wächst, den Burgunder aus dem Badischen, selbst den Malaga, der in engen finstern Apotheken wächst, so gut als in ihrem Vaterlande.

Man hat das Papier gestempelt, könnte man nicht mit gleichem Rechte Kleider, Schuhe, Strümpfe, Stiefel, Hemden, Hüte stempeln? Die Leute sind des Stempels schon halb gewohnt, und die Näherin stempelt ja schon privatim. Man könnte selbst die Menschen stempeln, um sie desto leichter im ausländischen Dienste oder Auswanderungsfalle wieder zu erkennen; hat man ja auch Pferde, die gestempelt oder gebrannt sind. Man hat Wein- und Biertaxen, warum nicht auch Milchtaxe, die gewiß einträglich wäre, da man annehmen darf, daß die Hälfte verkaufter Milch reines Wasser ist? man könnte selbst eine Wassertaxe machen, was ja in Mineralbädern schon

der Fall ist, so gut als bei Cölner- und Mannheimer-Wasser, und hätte es Anstand, so könnte man dem Wasser den höhern Titel Mineralwasser beilegen, was gerade auch nichts Neues wäre. In der Bergstraße sind sonst die Donnerwetter sogar jährlich verpachtet worden, d. h. die von dem Gebirge durch Platzregen herabgeschwemmte fruchtbare Erde, was würde eine solche Pachtung in ganzen weiten Bergländern nicht eintragen? Ein Deputirter rief über Necker: „Il est sensible, il n'est donc pas homme d'état,“ [1]) aber die Necker sind selten, und wenn der Kammerbeutel so leer ist, als der Klingelbeutel, hilft eine kleine Sparbüchse nichts, man braucht Sparöfen. Vespasian führte selbst eine Urinsteuer ein, und die vierteljährige Lariersteuer, welche die Bauern eines gewissen Herrn Reichsgrafen entrichteten, und dafür aus der Apotheke zwei Loth Sedlizersalz erhielten, bekam den Leuten nicht übel, am besten aber dem würdigen Landesvater, groß wie Kaiser Vespasian.

Lucri bonus odor ex re qualibet. [2])

Swift schlug eine Auflage auf das Sonnenlicht vor, und Ohmgeld vom Wasser; ein neuerer Britte auf Särge, wobei man sicher sey, daß die, die sie brauchen, nicht darüber schreien; noch finanzmäßiger möchte die Entdeckung ausfallen, daß eine große Masse Leichname, sich in eine treffliche Fettmasse verwandelnd, benützt werden können — solche Wallrathsfabriken verdrängten vielleicht das theure Wachslicht, und wären zugleich ein stetes Memento mori. Die Kammer benützte so die Menschen selbst noch im Tode, und der Titel Kammerabdecker wäre nicht übel, und neu. Eine gegerbte Menschenhaut gibt ein ziemlich gutes Leder, das Viehleder würde wohlfeiler, und jenes paßte ganz zu Stuhlüberzügen, Bücherbänden, Handschuhen, am besten vielleicht zu Urkunden

1) Er hat Gefühl, also ist er kein Staatsmann.
2) Alles riecht gut, was einträglich ist.

die Grube. Er wollte den neu vorgeschlagenen Passions-Orden bestätigen, aber Cardinals Conti vernünftiges Votum: „Wenn von Verminderung der Orden die Rede ist, werde ich stets Ja sagen, bei einer Vermehrung muß ich Nein sagen!“ brachte ihn doch auf bessere Gedanken. Indessen bestätigte Clemens dennoch ein von Benedict zurückgewiesenes sonderbares Fest, das Fest zum Herzen Jesu; die schwärmerische Nonne Maria à la Coque gab hiezu Veranlassung, der Jesus selbst sein Herz gezeigt hatte, die Jesuiten wollten es so, und waren damit noch nicht zufrieden, bis ein zweites Fest: zum Herzen Marias, folgte. Nonnen, wie jene Maria à la Coque, Guion ꝛc. die mit Jesu ganz Eins geworden sind, wurden auch gerne ganz Eins mit ihren Gewissensräthen!

Als man Clemens Leiche öffnete, spotteten die Römlinge:

Nel Cervello gli trovato i Nepoti,
nel cuore i Giesuiti,
Torreggiani nel pulmone,
e nel culo le Corone! *)

Voltaire aber setzte ihm die Grabschrift:

Ci git des vrais croyans le Mufti téméraire
et de tous les Bourbons l'ennemi declaré.
De Jesus sur la terre il s'est dit le Vicaire,
je le crois aujourd'hui mal avec son Curé!

*) Im Gehirn fand man die Nepoten, im Herzen die Jesuiten, in der Lunge Torreggiani und im After die Kronen.

und Adelsdiplomen. Zizka legirte sein Fell zu einem Trommelfell, das seine Hussiten unüberwindlich machen werde, könnte da nicht mancher General nach seinem Tode noch werden, was im Leben nicht gehen wollte? Wir wissen, daß Cambyses einem bestechlichen Richter die Haut abziehen, und den Stuhl seines Nachfolgers damit überziehen ließ — ein solcher Stuhl thäte vielleicht Wunder im Gerichtssaale. Mit den Haaren könnte man Sofa, Sessel, Sättel ꝛc. ausstopfen, aus den Knochen Trommelstöcke, Säbel-, Messer- und Gabelschaalen, Marschallsstäbe und Würfel fertigen, die Schädel paßten zu Trinkpokalen, Spucknäpfchen und andern Gefässen der Unehre, und warum sollten Menschengedärme nicht eben so gut zu Saiten taugen, als Schaaf- und Katzendärme. Wie müßte sich nicht ein Kammerconzert ausnehmen, an der Seite einer du Barry. Schon Janus Eremita machte den Fürsten, die die Staatsbürger wie angeerbtes Vieh betrachteten, den Vorschlag zu einer Staatslotterie: der Staat besäße z. B. 20 Millionen streitbare Männer, so bestände sie aus 20 Millionen Loosen, Treffer und Nieten — die Taxen sind bereits bekannt aus den nach Amerika und Afrika verkauften Deutschen, die sogar das Lied sangen: „Auf, auf, ihr Brüder, und seyd stark!“ Auflagen werden gerne durch List umgangen oder erregen Murren — diese Hindernisse fielen ganz hinweg bei einer Auflage auf Todte.

Genievoll war das Projekt eines römischen Gouverneurs in Gallien, den Monarstribut dadurch zu erhöhen, daß man das Jahr in vierzehn Monate theile, nach ihm kommt unser Dr. Becher, mit seinem Hanau Indien, das den Grafen viel Geld kostete, und an einer dazwischen gekommenen königlichen Debitkommission scheiterte. Becher fiel noch in die Jahre 1660—70, denn er war noch so offen und ehrlich, daß er seine närrische Weisheit und weise Narrheit drucken ließ, neuere Projektmacher könnten ein weit dickeres Buch zu Tage fördern, lassen es

aber bleiben, trotz aller Druckthorheiten der Zeit. Indessen, Projektmacherei war stets eine Klippe der Kammern, und eine noch gefährlichere der Laquaismus. Ich selbst kannte noch zwei Kammerdirectoren, deren einer zuvor fürstlicher Büchsenspanner, der andere Küchenmeister gewesen war, der auch wirklich den Finanzzustand genau kannte, denn die Einkünfte liefen meist in die Küche, und zum Schornstein wieder hinaus. Der Laquaismus knurrte über alle Ausgaben, die nicht unmittelbar den gnädigen Herrn angingen; Cyrus Worte: „meine Unterthanen bewahren meine Schätze," begriffen sie gar nicht, sie kannten keine Schätze, als die unter Schloß und Riegel, und lächerlich waren ihnen Heinrichs IV. Worte: „Jeder Bauer muß Sonntags sein Huhn im Topfe haben," sie würden eher das Huhn, das goldene Eier legte, geschlachtet haben!

Diese kleinlichen Staatszwacker berechneten, was jeder Feiertag koste — zwölf Feiertage glaubten sie hinreichend, recht strenge, wollten alles mit der Kirchweihe abgethan wissen, und konnten mit mehr Recht, als Sülly, der auch auf dem Schatze wie ein schwarzer Pudel saß, aber mit Verstand, Messieurs Negatifs genannt werden. Sie konnten zwar wie der König von Sardinien seinen Wechsler fragen: Wie machen Sie es doch, daß Sie immer Geld haben? aber nicht antworten wie dieser: „Sir! ich zahle." In Camera non est Justitia[1]) modernisirte Lichtenberg; „Kammer und Regierung communiciren mit einander," und ein Sterne würde einem Kammerchef die schönste Leichenrede gehalten haben, über den Text: „du bist mir über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen," diesen Text wählte ich einst selbst in einer unserer Duodezmonarchien, wo es die Kameralisten am besten hatten, wenn sie unter einer k. k. Debitcommission standen, denn da bekümmerte sich der Monarch um nichts, als um seine Competenz, und die Kammer

1) In der Kammer ist keine Gerechtigkeit.

konnte alles treiben, wenn sie dann und wann extra ordinem noch aushalf, und Schuldenconsense ertheilte — ich wählte obigen Text, als ein Rentmeister, der ein äußerst angenehmer Mann, aber nicht im besten Ruf war, Kammerdirektor wurde.

Nach Colberts Tode sollte le Pelettier folgen, aber le Tellier, der Beichtvater, sagte: „il n'a pas l'ame assez dure,“ [1]) Ludwig: „mais je ne veux pas qu'on traite mes sujets durement,“ [2]) aber es blieb beim Wollen. Unstreitig ging es in Frankreich am schändlichsten zu, der Name Terray lebt noch heute in nachstehenden Geschichtchen. Ein Schweizer Gardist hatte zum Spaß einen großen Thaler verschluckt, und rang mit dem Tode — Ludwig XV. schickte nach allen Chirurgen und Aerzten, der Herzog von Noailles aber sagte: Abbé Terray wird der beste seyn — er legt auf den großen Thaler $^1/_{10}$, dann ein zweites $^1/_{10}$, $^1/_{20}$, und ein zweites $^1/_{20}$ — der große Thaler kommt auf 30 S. und geht ab — durch den ordinairen Weg! Diesen Sarcasmus konnte Terray nie vergessen, dem man, statt des Schweizers, den großen Thaler hätte zu fressen geben sollen! Arme Franzosen! keine Nation hatte so viel Gelegenheit d'apprendre de la vie a souffrir la vie! [3]) Den Jammer der Auflagen vermehrte noch schlechtes Geld, und unser Luxus oder erkünstelte Bedürfnisse, und wenn man zu Lycurgs Zeiten das eiserne, und in Schweden das kupferne Geld zu schwer fand, so fanden unsere Zeiten selbst Gold und Silber zu schwer, daher das Papiergeld, das man in Millionen in der Schreibtafel mit sich führen konnte, aber sich in den letztern Jahren der Revolution auflöste in Nichts. Und doch machten unsere Zeiten vieles wieder gut — die

1) Sein Herz ist nicht hart genug.

2) Aber ich will meine Unterthanen nicht hart behandelt wissen.

3) Vom Leben zu lernen, das Leben zu ertragen.

Staatslasten wurden gleicher vertheilt, und mit Recht auch auf hochadeliche und ehrwürdige Schultern gelegt, die Regenten führten so viele Tabellen ein, daß sie am Ende mit Joseph rufen mußten: „die Besoldungen kosten mich 100 Millionen Gulden, um zu verhüten, daß ich nicht um 20 Millionen betrogen werde.“ Es wäre gut, wenn jedes Jahr ein denkender, beobachtender und vor allen Dingen ehrlicher Finanzmann im Lande herumzöge, es wäre unserer Zeit würdig und unendlich nützlicher, als alle Kirchenvisitation oder geistliche Visiten.

Kameralgeschäfte rechter Art — ökonomische Geschäfte sind in meinen Augen interessanter, als alle diplomatischen Missionen gewöhnlicher Art, oder gar Prozesse. Washington und Herzleben lebten in ihrem Vernon, und Bitz wie Kurius und Cincinnatus, und Landbau, Viehzucht und Seidenpflanzung waren ihnen mehr als Conzerte, Opern, l'Hombre und Phrynen. Selten werden Nichtökonomen noch Oekonomen, indessen sind mir welche bekannt, die sogar noch Professoren der Oekonomie geworden sind, und ein Baron, der viele ökonomische Schriften hatte, vermahnte seine Gäste im Weinberge, nur die Beeren abzuzupfen, nicht auch die Kämme, damit sie nächsten Herbst wieder tragen könnten. Woher er solches genommen, weiß ich nicht, und nur so viel, daß die ächten Oekonomen oft kaum schreiben und lesen können, und jener reiche Bauer, nachdem er lange geduldig einem Gelehrten über Verbesserung und Veredlung des Düngers zugehört hatte, auf den Tisch schlug, und mit den Worten hinausging: „Frißt die Kuh gut, so sch.... sie auch gut.“ Und wenn er erst den Unfug der Oekonomieschriftsteller gekannt hätte, der so groß war, als der der Erziehungsschriftsteller? Stercutius war indessen ein Gott bei den Römern, und bei Sinesen hat Menschenkoth solchen Werth, daß sie gern ihre armen Verwandten zu sich nehmen und füttern, wenn

ſie nur offenen Leibes ſind; — der Dünger iſt die Seele der Landwirthſchaft, ſagte ein großer Oekonom, zog die Hoſen ab und betete:

O Gott! ſtatt Blum und Laub, gib Gras und Korn,
ich helf von hinten, hilf du von vorn.

Seit die deutſchen Wälder des Tacitus und Cäſars ſo licht geworden ſind, verdienen die Männer, quibus ante omnia placent silvae [1]), beſonders Dank, und es iſt eben noch nicht lange, daß die hochwichtige Holzcultur noch der Jagd untergeordnet, und unwiſſenden Jägern lediglich überlaſſen war. Noth lehrt beten, und man iſt jetzt auf Forſthaushalt ſo aufmerkſam, daß unter die Forſteinkünfte ſogar — Ameiſeneier gezählt werden. Kälte thut ſo weh, als Hunger, und wenn auch das deutſche Klima ſeit Römerzeit durch das Lichten der Wälder wärmer geworden iſt, ſo wird es doch nie ſo warm werden, wie in Italien, wo man höchſtens Kohlenpfannen braucht, aber manche Kammern haben d'rauf loshauen laſſen, als ob die Winter ganz ausbleiben würden; Steinkohlen machen die Britten hectiſch und melancholiſch, was indeſſen immer noch beſſer als Frieren oder gar Verfrieren, denn die brittiſchen Guineen fehlen, um nach Süden zu reiſen. Billigere Holzpreiſe könnten doch auch wohl gemacht werden, ſteht nicht geſchrieben: Verflucht iſt Jedermann, der am Holz hängt?

Heilig ſind mir die Schatten der vaterländiſchen Eichen, wie den Druiden Linden, Tannen, Birken, Obſtbäume, heiliger als Pappeln und Trauerweiden. Oekonomiſche Plane habe ich ſelbſt einſt gemacht — ſie ſchlugen fehl und täuſchten, aber doch weniger ſchmerzhaft als Menſchentäuſchungen. Es gibt auch recht gemüthliche Kameraliſten, wenn ſie nur immer freie Hände hätten, aber die vornehmen hohen Herrn, die das Leben und Weben des armen Volks gar nicht einmal kennen, und es lange

1) Denen Wälder vor Allem gefallen.

nicht für Ihresgleichen halten, ob ſie gleich durch ihr dummodo nobis bene [1]) unter dem Thiere ſtehen, verdienten die Grabſchrift Colberts:

Caron, voyant Colbert sur son rivage
le prend, à ce qu'on dit, et le noye aussitôt
de peur, qu'il ne mette un impôt
sur sa barque et sur le passage. [2])

---

1) Wenn nur wir es gut haben.

2) Als Charon den Colbert an ſeinem Ufer ſah, erſchaute er ihn augenblicklich, aus Furcht, er möchte einen Zoll auf ſeine Fähre und die Ueberfahrt legen.

Achtes Capitel.

Die Theologen.

Unter unsern vier sogenannten Facultäten, wobei man nicht gerade an die facultates animi[1]) denken muß, hat bekanntlich die theologische den ersten Rang, und wenn ich auch gleich eine andere Rangordnung machen würde, so soll sie doch auch hier Vorrang haben, als Beweis, wie sehr ich am Alten hange ... Was ist Theologie? Nehmen wir sie im etymologischen Sinne, so ist sie nicht zu definiren, denn sie hat gar keinen Sinn, ja man könnte streng genommen das Wort vermessen und blasphemisch finden. „La Théologie m'amuse, la folie de l'esprit humain y est dans toute sa plenitude,“[2]) ist ein wahres Wort des sonst bloßen Spötters Voltaire, Christus selbst würde es so finden, der Religion und Moral lehrte, nicht Theologie — er kannte und dachte nicht an das Christenthum, das die Welt so lange in Dummheit stürzte, und ihr

1) Die Vermögen der Seele.

2) Die Theologie macht mir Spaß, die Narrheit des menschlichen Geistes zeigt sich hier in ihrer ganzen Vollkommenheit.

ſo viel Jammer bereitete bis auf unſere Zeiten. Die ſchätzenswertheſte Reliquie dieſer Zeiten aber bleibt ein Stand, worüber man vieles vergeſſen kann, der Stand der Landprediger, wenn er das iſt, was er ſeyn ſoll — nicht Theolog, ſondern Lehrer der Moral, Religion und guter, einfacher Sitten unter einem rohen Haufen, der ihn achtet! Sie können die Erſten im Dorfe ſeyn, was Cäſar ſich bloß wünſchte!

Die Diener der chriſtlichen Gemeinden lernten nur zu bald von den Prieſtern der Heiden, und übertrafen ihre Muſter weit, ſie waren bald die einzigen Gebildeten und Gelehrten des barbariſchen Mittelalters, wie noch heute die Braminen, daher in der franzöſiſchen Sprache lange ein Gelehrter Clerc hieß (Clerus) und der Gegentheil Mauclerc, und ſo konnten ſie leicht den erſten Rang behaupten, da ſie Chriſti Worte an ſeine Jünger auf ſich anwandten: „Wer euch hört, der hört mich, wer euch verachtet, der verachtet mich," und bald ſtand der tolle Wahn feſt, „daß ſie, nach Daniel, leuchten würden, wie des Himmels Glanz, und wie die Sterne immer und ewiglich!" Sie ſaßen im Himmel zur Rechten Gottes, wie auf Erden, glaubte es ja ſelbſt ein Kaiſer Rudolph, der einem Prieſter mit dem Viatico begegnete, ihn auf ſein Pferd nöthigte, und nebenher ging! Moriz traf noch in unſerer Zeit in Italien einen Pfaffen, der über die Behauptung: „Nun! die Geiſtlichen ſind auch Menſchen," ſich in die Bruſt warf: „Sumus homines, sed in officio Dei!"[1]) Moriz meinte: „Ob Semi Dei[2]) nicht genug ſeyen?" „Sumus Dei,"[3]) wiederholte der Thor, und ſchnitt ein grimmig Beckgeſicht. Noch heute iſt ſelbſt beim proteſtantiſchen Volk eine Reliquie dieſes göttlichen Anſehens übrig, die Mutter, wenn auch

1) Ja, wir ſind Menſchen, aber im Dienſte Gottes.
2) Halbgötter.
3) Wir ſind Götter.

nicht der Vater, hat keinen höhern Wunsch, als daß ihr liebes Häuschen geistlicher Herr werde, sie denken wie Asmus Heinz und Kunz:

P. Was meinst du wohl? mein Junge buchstabirt recht fein,
und singt du ihn beim Abendsegen,
da steht er auf, als wär ihm groß daran gelegen,
und knetzt die andern unterm Tisch,
nun, Kunz! wofür hältst du denn ihn?

K. Bei meiner Seel'! da steckt ein Pfarrer d'rin!

Wie lange ist es, daß man die vocatio divina[1]) noch so wörtlich nahm, daß sich Manche nicht meldeten, sondern berufen seyn wollten? Es wäre recht schön, wenn der Staat für seine Aemter Männer suchen müßte, und nicht umgekehrt — man könnte lächeln selbst zu einem unbedeutenden crimen ambitus,[2]) in Rom liefen ja auch die Candidaten bei Mäcenaten herum, wie noch heute Britten bei Parlamentswahlen, aber die vocatio divina unter der Schürze? oder gar in klingender Münze? Indessen soll man par casus[3]) in's Amt rücken, so ist der Vocativus allerdings rühmlicher, als der Nominativus, Genitivus und Dativus, oder gar der Accusativus und Ablativus. Noch in den 1780er Jahren unterzeichneten protestantische Prediger: „Gehorsamster Diener und Fürsprecher bei Gott!" Fürsten baten sich ihre Concepte aus, und schrieben ihre Predigten in der Kirche nach, ihr Wort galt oft noch mehr, als das des ersten Rathes — ha! da war es noch eine Lust, Hofprediger zu seyn; — hoch saß das Männlein da, noch höher aber auf der Kanzel, wenn er eine tüchtige Donnerpredigt loslassen konnte, auf eine arme Gefallene am Fuße seines Thrones! Ein solcher Hofprediger im hohen Alter, der denn doch fühlen mochte, daß ihre Zeit vorüber sey,

1) Göttliche Berufung.
2) Das Verbrechen unrechtmäßiger Bewerbung nach Ehrenstellen.
3) Durch Beugungsfälle.

ließ den Sarcasmus gegen mich los. „Als die Christen noch Schafe waren, ging der Schäfer voran, jetzt gehen wir hinten nach, denn die Schafe haben sich in Schweine verwandelt!“ Wie viel Gutes hätten Hofprediger, die zuletzt auch Höflinge wurden, in jenen Zeiten nicht stiften können, wo sie wie die Propheten des alten Bundes sagen durften: „So spricht der Herr!“ und so ehrlich gewesen wären, als der alte Schwabe von Calw zu Heidelberg. „Wie kommen Große am leichtesten in Himmel?“ fragte der Kurfürst. „Wenn sie das Glück haben, in der Wiege zu sterben.“ Noch zu Luthers Zeiten hatte Ehrsüchtigkeit kein eigenes Standeskleid außer der Kirche, schwarz war die Farbe der Edelwelt, daher Luther es für sich zu vornehm hielt, aber bald kamen unendlich kleinere Luther, die das gerade Gegentheil dachten, und die schwarze Uniform war in der That ein kräftiger Hebel ihres Standes, nächst der stattlichen Perrücke. Papst und Mönche nannten sich in stolzer Bescheidenheit: Servus und Frater Indignus, und sie unterzeichneten: „Unwürdige Diener des Worts,“ zu N. N. scheinen sie aber darüber nachgedacht zu haben, als ein Schulz ganz treuherzig auf eine Adresse setzte: „An Herrn N. N., unwürdigen Diener des Worts zu N. N.“ Noch jetzt nennen sich manche gern: Diener des Worts, Diener Gottes und der christlichen Kirche, und legen weit mehr Accent darauf, als der Soldat, wenn er vom Dienst spricht, aber die Lehrer der Religion und Moral sind Staatsdiener, wie andere, ja in Amerika gar nur Privatdiener. Noch hie und da kann man auf Dörfern hören: „Ich bin ein Pfarrersohn — Pfarrerstocher; selbst Pfarrersmagd, und Pfarrerskinder haben wenigstens den Vorzug vor allen andern Kindern, daß sie ihren Vater haben taufen sehen!

Man denkt jetzt manchmal nur zu helle — selbst Kinder verstecken sich nicht mehr, wenn der schwarze Mann die Straße herabsteigt, und aus den Kirchenrechnungen ist

Achtzehntes Kapitel.

Clemens XIV. Ganganelli, der beste aller Päpste 1758 — 1774 *),

war der Sohn eines Wundarztes zu Vado bei Rimini, geboren 1705. Gegen den Willen der Seinigen trat er in den Orden der Franciscaner, und scherzte: „Sind nicht die Päpste Sixtus IV. und V. auch Franciscaner gewesen?“ Er zeichnete sich frühzeitig durch Liebe für Wissenschaften wie durch Frohsinn aus, daher ihn

*) Die Lettres du Pape Clement XIV. Paris 1776 3. V. 8. (auch deutsch Lpz. 1777) sind bekanntlich von Caracioli, der auch das Leben Clemens XIV. Florenze 1775, auch deutsch 1775. 8. Paris 1776. 8. schrieb, aber leicht heruntergestochen werden könnte; noch schlechter ist: Leben Clemens XIV. Frkf. und Lpz. 1775. 8. Wer gibt uns das Leben dieses trefflichen Papstes, der vor allen andern eine klassische Biographie verdiente? Im Jahr 1827 erschien ein Briefwechsel Ganganellis mit seinem Jugendfreunde Bertinazzi oder dem berühmten Polichinell Carli, den man aber auch nicht für ächt halten will. Besser ist Bertolas Lobgedicht oder le Notte Clementine (auch deutsch, Berlin 1779. 8.

die Rubrik: „Für den Aufwecker" verschwanden, obgleich die Leute noch schlafen, nur nicht mehr in so großer Anzahl. Die britischen Ostindienfahrer sollen nach dem Gesetz, wenn sie hundert Seelen zählen, einen Schiffsprediger haben, und so nehmen sie nur neunundneunzig Seelen, um das Gesetz zu umgehen, während Philipps II. fromme, unüberwindliche Flotte hundert Franciskaner und hundert und fünfzig Dominikaner hatte, mit einer päbstlichen Excommunicationsbulle. Die Seelsorgerung wird immer mehr Mode; mit der Betheurung sub fide pastorali[1]) sieht es so schlimm, als mit der Cavaliers-Parole, und was soll werden, wenn der Zeitpunkt eintritt, wo man gar nichts mehr von Sünden wissen, und das, was unsern ehrlichen Alten Reue, Leid und Gewissensangst machte, als Kleinigkeiten höchstens ansehen wird? Wir sind bereits auf dem Wege — in Berlichen im Himmel, und wenn ich an den rohen Haufen denke ohne moralische Bildung, ohne Ehrgefühl, und oft in Noth, so graut mir vor einer gewissen Art Aufklärung.

Komisch ist es, daß es sonst im Stande der Theologen so viele schicksalevolle Verhältnisse gab, saß wie im Soldatenstande, die ihn herabwürdigen mußten. Brechter, Diaconus zu Biberach, hielt eine Probepredigt, einem Wurmdoctor und Marktschreier in der Kirche liefen die hellen Zähren von den Wangen. „Warum?" — „Ach! der Herr war mein Handwerk, nie bekomme ich wieder so einen." Es kostete Brechter das Diaconat. Vormals studirte man schon darum Theologie, weil die Väter von Alters Zeiten her schon Prediger waren, oft bloß wegen eines Stipendiums oder der hinterlassenen Bibliothek des Vaters — leider! oft ohne alles Wachs zu einem Kirchenlichte, wodurch natürlich ein Heer von brodlosen Candidaten entstehen mußte, während es jetzt daran zu fehlen scheint. — Alles trug dazu bei, daß aus den

1) Auf das geistliche Wort.

alten Pfarrherren Pfarrer, und zuletzt gar nur Pfarr wurde, ja in unserer neologischen Zeit, wo man das Ph aus der Sprache verbannen wollte, machte man gar Farr daraus, und es entstand ein Proceß über ein Testament, wo dem Farr ein Legat bestimmt wurde: Ob der Pfarr oder der Farr (Gemeindestier) gemeint sey? Sonderbar müssen auch meine Jugendideen über den geistlichen Stand gewesen seyn, mein Vater starb in meinem fünfzehnten bis sechszehnten Jahre; — ich wußte nicht anders, als daß ich Jura studiren werde, beschloß aber nun, Theolog zu werden, und lernte heimlich hebräisch sechs Monate lang, dann verlor sich die trübe Stimmung, die mich zum Theologen und Hebräer machte. Solche trübe Stimmungen mögen viele einst in Klöster geführt haben, die nach sechs Monden gar mit Sterne's Staar ausriefen: I can't not get out![1]) und 1792 unterhielt sich mein Religionslehrer bei meiner Rückkehr aus Frankreich sehr lebhaft mit mir über die schrecklichen Neuerungen: „Und was wird endlich aus der Geistlichkeit?" fragte er; „Censores reipublicae,"[2]) war meine Antwort — sprachlos starrte er mich an, erzählte sie weiter, nannte sie eine geniale, aber verdammte Idee, ermangelte aber nicht, dem Fürsten, von dem doch meine Versorgung nach alter Observanz abhing, in's Ohr zu sagen: „Vor dem hüten sich Euer Durchlaucht!"

Und was würdigte die Religion recht herab? wahrlich zunächst die Dogmatik, und wenn Voltaire der Religion spottete, so spottete er eigentlich mehr des Katholicismus und der Dogmatik. Enthielt sie nicht Fragen, die um kein Haar besser waren, als die der Scholastiker. „Was hatte der Engel Gabriel für Federn im Flügel? Hatte schon Adam einen Nabel? Welcher Unterschied ist zwischen Aeonen, Thronen, Herrschaften und

[1]) Ich sing, geh' nicht hinaus.
[2]) Sittenrichter des Staats.

andern Engeln, und welcher Art war die Schwalbe, die so ungebührlich mit Tobias Augen umging, daß er blind wurde? Hat sich wohl Pilatus mit Seife gewaschen, ehe er Jesum verurtheilte, und David vor Saul ein Adagio oder Allegro gespielt? Wie viele Sela enthalten die Psalmen? Kann die Taufe in nomino patriae, filia et Spiritum sanctos [1]) gültig seyn, oder bei einer widernatürlichen Geburt auf den Hintern getauft werden? Was war es für ein Baum, auf den Zachäus gestiegen, woraus bestand die Salbe, die Maria dem Herrn brachte, und machte der Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Welterlösers? Ist das Thal Josaphat groß genug, das Weltgericht abzuhalten, und sprach Salomo wohl von Jsop, oder kannte er schon Aesop? Wie viel kostete wohl der Wein auf der Hochzeit zu Canaan, und wie viel thun dreißig Silberlinge nach unserem Geld? Hätte nicht schon Ein Tropfen Christiblut hingereicht für die Sünde der Welt? Was war Pilatus für ein Landesmann, und die Weise Melchisedech für eine Weise! Die schönste Frage bleibt wohl: „An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et St. Virgo Maria semen emiserit in commercio cum Spiritu Sancto?“ [2]) Friedrich muß gerade solche Dinge gelesen haben, als er den Theologen so grob definirte: „Ein Vieh sonder Vernunft,“ — Seilers lateinische Dogmatik, die ich noch auswendig lernen mußte, existirte damals noch nicht, und vermuthlich kannte er auch nicht die des Nasturtius, nach welcher Candidat Hillebrand examinirt wurde, der so von der Matrimoniumsaussicht eingenommen war, daß er auf

---

[1]) Die verdorbene Taufformel in nomine patris, filii et spiritus sancti.

[2]) Ob Christus mit Zeugungstheilen in den Himmel gefahren sey? und ob die heilige Jungfrau Maria Samen vergossen habe im Umgang mit dem heiligen Geist?

die Frage: „Quid est finis ultimus totius Theologiae?“ [1]) antwortete: „S. Matrimonium.“ [2])

Dank unserer beſſeren Zeit, wo das alte „Si Christum scis, satis est, si caetera nescis“ [3]) verſchwunden iſt, und mit ihr das bloße Salbadern von der Stelle, wo ſo viel Nützliches geſtiftet werden kann, wovon natürlich der Kapuziner nichts wußte, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal ſchloß: „dicit Salvator noster,“ [4]) woher dann das Wort Salbadern gekommen iſt. Es gibt auch keine ſtundenlange Predigten mehr, die aus den Zeiten ſtammten, wo Predigten die Hauptſache waren, an denen doch in der Regel das Ende das Beſte war. Prediger Reimann zu Magdeburg in der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts predigte ſtets anderthalb Stunden, und hatte einen Zettel an ſeiner Kanzel: „Langſam, Alter! langſam!“ und was an Tiefe abging, erſetzte er durch Länge. Cicero erwiederte auf die Frage: „Welche Rede des Demoſthenes iſt die beſte?“ die längſte — hier hätte er geantwortet: die kürzeſte. „Voriges Jahr machte er es in ſeiner Oſterpredigt beſſer,“ ſagte ein Witzkopf von einem Oberſuperintendenten. „Ei! da predigte er ja gar nicht?“ „Das meine ich eben.“ Aber nicht theuer genug konnte man Prediger zahlen, wenn ſie ſo beredt wären, als Bourdaloues Faſtenprediger. „Er iſt weit beredter als ich, rühmte dieſer; ſeine Reden machen, daß man das wieder gibt, was man in den meinigen geſtohlen hat.“ Die Sanduhr auf der Kanzel ſpielte noch zu meiner Zeit ihre Rolle, und ein alter Dorfpfarrer drehte beim dritten Theile ſolche freundlich mit den Worten: „Nun noch Geliebte und Andächtige in Chriſto, das dritte und letzte Gläschen!“

1) Was iſt der Endzweck der ganzen heiligen Theologie?
2) Die heilige Ehe.
3) Chriſtum wiſſen, iſt genug, wenn man auch ſonſt nichts weiß.
4) Sagt unſer Heiland.

Unsere jüngere Prediger scheinen gegen diese Alten wahre Postillonen des Evangeliums zu seyn, so geschwinde und kurz machen sie Alles ab; Bahrdt hatte kaum die Hälfte seiner Predigt ohne alles Concept begonnen, als ein furchtbares Gewitter sich hören ließ — er stockte ohnehin, horchte aber ehrfurchtsvoll auf die Stimme des Himmels, hob bei der ersten Stille die Hand empor, und rief: „Herr! wenn du sprichst, muß dein Knecht schweigen!" und sprach Amen! Vielleicht hat nie eine Predigt so erhaben geendet? Es gibt Redefiguren, die in der That nicht zu verachten sind — so macht plötzliches Stillschweigen ungemeine Wirkung, was mein unvergeßlicher Hofprediger wohl wußte, wenn wir Knaben im Chor zu laut wurden — selbst Schlafende erwachen darüber. Lichtenberg schlägt einem Redner auch einen hohen Absatz am Schuhe vor, um sich auf Einmal größer zu machen, und gewiß würde diese Figur zu rechter Zeit große Wirkung machen, auf der Kanzel weniger, als in ständischen Versammlungen, wo der Redekunst nicht genug aufgeholfen werden kann. Mein alter Freund Landprediger predigte nie länger, als bis er eine wohlthätige gelinde Ausdünstung bemerkte, dann sagte er Amen.

Wir begreifen jetzt nicht mehr, wie bei Bossuets Leichenrede auf Madame der Hof und die ganze Versammlung in Thränen zerfließen, und die Worte erhaben gefunden werden konnten: „Madame se meurt! Madame est morte!"[1]) oder wie bei einer Ewigkeitspredigt, wenn der Prediger sein weißes Taschentuch zog, alle Taschentücher sich in Bewegung setzen konnten, indessen be-

1) Madame ist dem Tode nahe! Madame ist todt. — Es geht im Originaltext diesem Satz voraus: O nuit desastreuse, o nuit effroyable! on retentit comme un éclat de tonnère l'étonnante nouvelle: (O sternlose Nacht! o Nacht des Entsetzens! Wie ein Donnerschlag ertönte die außerordentliche Nachricht:)

weisen beide Arten am besten das Nichts des Menschen. Auf manchen Dörfern hat jedoch schon eine Abschiedspredigt am besten gefallen, und wenn Viele die Predigten nur halten, Andere aber sie machen, so hat es auch sein Gutes. Uebrigens war es recht bäurisch grob von dem Wirth, dem der Pfarrer einen Gulden Fuhrlohn abziehen wollte: „Sie lassen sich ja auch so viel für eine Predigt zahlen, die weniger Mühe macht?" „Ha! Kopfarbeit ist etwas anders!" „Nu! meine Ochsen haben das Holz auch nicht mit den Schwänzen herbeigebracht!"

Reden sind eben Reden, obgleich so viel von heiligen Reden die Rede war, als von Gottesgelehrten. Jener Weise des Alterthums hat sich auf die Frage: „Was ist Gott?" einige Tage Bedenkzeit aus — dann wieder, und wieder, und wurde nie mit seiner Bedenkzeit fertig, während unsere Kinder die Frage, ohne sich nur zu besinnen, zu beantworten wissen, so weit sind wir gekommen! und noch erinnere ich mich des ungeheuern Lärmens, den der Sohn eines Landpredigers machte, als er schon predigte, ehe er noch auf Universitäten gewesen war! Indessen das Wort Gottesgelehrte wirkte so mächtig auf die Einbildungskraft undenkender Menschen, wie die Wörter Blutschande und Blutschuld, und die Philosophen, die, die Theologie nannten die Wissenschaft von dem, von dem wir nichts **wissen** (sondern nur **glauben**) bedachten nicht, daß gerade dieses Ueberirdische das Glück der sogenannten Wissenschaft machen mußte, die Decke Moste, und die Finsterniß erregte gerade Ehrfurcht und Schrecken, und füllte nebenher Kirchenkasten, Küche und Keller. Meine Knabenzeit fiel noch in die Zeit bloßer bequemer Pfründe im Schlafrock und Pantoffeln mit der Tabackspfeife, man glaubte seine Pflicht erfüllet, wenn Sonntags das Wort Gottes rein und lauter verkündigt, und die Sakramente nach Christi Einsetzung ausgetheilt waren. Pastor Gutnacht lebt nicht mehr, der die ganze Woche im Großvaterstuhl saß, rauchte, eint

Zeitung etwa las und schlummerte, ein Bischen im Garten frische Luft schöpfte, und Sonnabends an den Sonntag dachte. Viele konnten nicht begreifen, wie der ruheliebende Mann seine Frau jedes Jahr in's Wochenbette bringen konnte, und Spötter nannten sie die occlesia presso.[1])

Es freut mich, daß man jetzt das Wort Prediger, Religionslehrer, Volkslehrer gebraucht — höher hinauf ließ sich selbst das Wort Bischof noch hören (nur keine Fürstbischöfe mehr!), statt dem auch fremden, aber ellenlangen Worte Generalsuperintendent, zumalen wenn es an drüberhinweg erinnert, Special erinnert an Apotheker, und Prälat ist nicht protestantisch, oder gar Frau Prälatin, Jungfer Prälatin, was man in Schwaben hören kann. Die Profanen gehen zu weit, wenn sie auch das Wort Geistliche verbannt wissen wollen, Religion und Moral ist doch gewiß etwas Geistiges, so verschieden auch geistig und Geistlicher seyn mögen. Die besten Rhein- und Franzweine und die besten Schweizerkäse habe ich außer ihrem Lande gefunden, und so sollte man auch nur auf das sehen, was diese Männer sagen, nicht was sie thun, und man kann sich an der Predigt eines Dr. Dotts erbauen, während dieser — am Galgen zappelt!

Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zu Justiz, und künftige Jahrhunderte werden ihr ganz den Platz anweisen, den Astrologie, Magie und Alchymie bereits eingenommen haben, und so wie die Geistlichkeit schon längst über die Teufelaustreibung bei der Taufe, und das fahre aus uns unsauberer Geist! lachen, und der so gescheute Melanchton, der sich bei seinem Hingang mit der Anschauung der Dreiheit, Ergründung der heiligen Geheimnisse, vorzüglich der Vereinigung beider Naturen in Christo tröstete, würde nicht mehr hinzusetzen libera nos

1) Die gedruckte Kirche.

a rabie theologorum. [1]) *) Diese Herren kannten den himmlischen Freudensaal, als ob sie schon darinnen getanzt hätten, wenn aber der Tod seine Geige nahm, so machten sie es wie der Hofprediger Georgs II. bei einem Sturme: „In fünf Minuten können wir im Himmel seyn," meldete der Capitän, und jener rief: „Ach davor bewahre uns der Allmächtige in Gnaden!" Die älteren Theologen wußten genau, mit wie viel Gliedern weniger wir dereinst auferstehen würden; und noch Sturm suchte die Zweifel, ob auch Platz genug bei dieser großen Feierlichkeit seyn werde? dadurch zu heben, daß er auf einen Posaunenschall nur die Todten in Christo auferstehen ließ — dann erst Andere — und die Verdammten führte der Teufel gleich unter der Erde hinweg. Generalsuperintendent Mayer zu Greifswalde unterhielt sich noch sterbend mit dem Arzte über die Freuden des Himmels: „O sagen mir doch Euer Hochwürden noch, worin solche eigentlich bestehen werden?" S. Hochwürden setzten sich auf: „Das will ich Ihnen sagen," und mit diesen Worten starb er — Schade! **)

---

[1]) Erlöse uns von der Wuth der Theologen.

*) Eine Taufe ohne Teufelaustreibung wäre vor 50 Jahren noch ungültig gewesen, ein Taufer ohne „fahraus!" ein verdammter Neologe. Daher entschied noch die Sorbonne (1773), daß selbst Kinder, die nicht zur Welt gebracht werden können, getauft werden sollten, par le moyen d'une petite Cannulle sans faire tort à la mère (vermittelst eines kleinen Spritzchens, ohne der Mutter wehe zu thun).

**) Die alten Theologen sagten: Theologia est fluvius, in quo Elephas natat, Agnus peditat — ultima Analysis omnium controversiarum est: Deus dixit! (Die Theologie ist ein Fluß, in welchem ein Elephant schwimmt, ein Lamm zu Fuß geht — die größte Vernichtung aller Gegenreden ist: Gott hat es so gesagt!) In diesen Zeiten, wo alles einen Bibelanstrich hatte, wo Beichtväter und Hofprediger sich wie die Braminen aus dem Haupte Brama's entsprungen glaubten, alle andere Menschenkinder nur für Parias oder

Gewiß gereicht es Religion und Moral zum Besten, daß die Tartüffes, wie ich sie selbst noch im Fleische kannte, verschwunden sind, die sich kaum zu lachen getrauten, Sonnabends durchaus unsichtbar waren. „Er studirt," sagte Frau oder Magd — und am Sonntag war dann der Unsichtbare auch noch der Unbegreifliche, der auf einer alten Postille herumgeritten war, während Kindern und Nachbarn das geringste Geräusch streng verboten wurde. Herzog Ernst von Sachsen-Gotha besuchte fleißig die Pfarrer, legte einst einem einen Ducaten in seine große Bibel, und fand solchen nach einem halben Jahre glücklich wieder an Ort und Stelle. Der gemeine Mann glaubt noch heute, daß Jeder, der studire, Pfarrer seyn müsse, und der Mann, dessen Posaunenstimme die Kirche füllt, unter dessen Last die alte Kanzel kracht, und der solche schlägt, wie Moses den Felsen, der ist der Rechte! Ein Spötter theilte die Herren in drei Klassen: Trompés, Trompettes, Trompeurs. [1]) Dem ist nicht mehr so, folglich auch die Vergleichung mit Trommeltauben nicht mehr zu Recht beständig, wozu das weiße strotzende Chorhemd Anlaß gegeben haben mag, neben dem Ueberschlägchen, das die zwei Gesetztafeln Mosis vorstellen sollte, und an manchen Orten auch Bäffchen hieß von Bava, Spiegel — aber wie lang ist es, daß solcher Religionsscandal aufgehöret? Arme Menschheit! Es macht komischen Effect, wenn man sich den einfachen Menschenfreund Jesus denkt, wenn er wieder käme, und das ganze theologische Spectakel kennen lernte, vom Katholicismus mag ich gar nicht sprechen, aber ob er mit allem Hebräisch unter Protestanten Pfarrer werden könnte? er hat ja nicht studirt, und die symbolischen Bücher würde er auch nicht unterschreiben — an's Kreuz würde er wohl nicht zum zweitenmal genagelt, aber er wäre doch übler daran, als ein Candidatus St. Ministerii, der ein Loch in die Kanzel

1) Betrogene, Trompeter, Betrüger.

Papst Benedict, der dieselben Eigenschaften hatte, schon als Mönch hochachtete, und dem Ordens-General, seine Hand auf Pater Gangenellis Schulter legend, sagte: fate conto di questo fratellucio, vi le racommendo fortamente *). So schlug Scipio den jungen Marius in Spanien, als bei der Tafel die Frage fiel: Wer einst wohl nach Scipio würdig sey zu commandiren? auf die Achsel mit den Worten: „Vielleicht dieser," und diese Worte machten Marius zu — Marius.

Ganganelli war eine Zeitlang Professor der Philosophie zu Pesaro, Benedict zog ihn nach Rom, wo er von Stufe zu Stufe stieg, und 1758 Cardinal wurde. Er lebte auch als solcher stets eingezogen, bescheiden, einfach, wie Curius bei seinen Rüben, den Studien ergeben, und las nicht nur alte Classiker, sondern selbst französische und englische Werke, ein seltener Fall unter dem italienischen Clerus, wo scholastisches Wissen nur noch allzusehr vorschlägt. Ganganelli bedauerte, daß er nicht auch deutsche Werke lesen könne, und daher kann die Sage, die Deutland zur Ehre gereichte, schon darum nicht wahr seyn, daß er ein Deutscher und zwar der schlesische Buchdrucker Johann Lange gewesen sey, der nach Italien gegangen und daselbst seinen Namen in Ganganelli umgewandelt habe. Mit Winkelmann, dessen Tod er innigst beklagte, hatte er Umgang, dessen eigentlicher Gönner aber sein Geistes-Verwandter, Cardinal Albani, war. Göthe will wissen, daß Albani einst bei einem Feste der Propaganda, deren Zöglinge in allen möglichen fremden Zungen sprachen, als einer derselben gegen die Cardinäle gewendet: Gnaia! Gnaia! rief, was wie Canaglia! Canaglia! klang, seinem Herrn Collegen sagte: „Der scheint uns zu kennen!"

*) Achtet mir auf diesen Bruder, ich empfehle ihn Euch dringend.

bohrer, welcher Fall sich doch öfters muß ereignet haben, weil er Sprüchwort geworden ist.

Aber nun genug! Wenn ich mir auch nicht definiren kann, was ist ein Theolog? so weiß ich, was ein Volkslehrer oder Landprediger seyn soll, und viele wackere Männer auch sind, Prälaten, Pfaffen und Mönche waren nur Kirchenungeziefer, und Wegweiser zum Himmel, wie gar viele Wegweiser auf Erden. Männer, die durch gutes Beispiel Moral predigen, Freunde, Berather und Erzieher ihrer Gemeinde sind, Trost der Armen, Kranken und Sterbenden, die einzigen Gebildeten oft unter einem rohen Haufen, keine von Gott berufene Mittler zwischen Gott und Menschen, und durch die Ordination privilegirte heilige Vergeber der Sünden, die nicht einmal sogenannte Theologen zu seyn brauchten, sondern Lehrer guter Sitten und der Tugend durch Religion sind höchst nützliche Männer im Staate. Wenn Religion dem Staate nützlich ist, so sind es auch die, die im Weltgetümmel sonntäglich darauf hinweisen, daß man sie nicht vergesse. S. Pierre nannte sie daher Officiers de morale [1]) — sie verdienen Achtung, daher ich das komische Sprüchwort tadeln muß, Gottes Wort vom Lande!

Die Hofprediger mögen immer die Höflinge machen, wie der Vorgesetzte der schottischen strengen Preßbyterianer, der dem geflüchteten und flüchtigen Kaiser Carl II. seine Galanterien verweisen sollte. „Ich gebe Ew. Majestät den Verweis, daß Sie die Fenster — nicht zugemacht haben," oder der noch feinere Hofprediger König Jakobs I., der gerne in der Kirche plauderte — da hielt er stets in seiner Rede inne, und behauptete, es geschehe aus lauter Respect gegen Seine Majestät — an Höfen ist nichts mehr zu verderben. Aber auf dem Lande muß der Wandel den Worten entsprechen, die Predigt macht dann desto mehr Eindruck, denn die Zeit ist vorüber, wo Papst Urban zu Clermont

1) Sittenbeamte.

eine so beredte Predigt hielt, die auch ein Zeitgenosse piperata facundia [1]) nannte, daß alle Zuhörer auf der Stelle das Kreuz nahmen, der heilige Redner aber blieb zu Hause ... Rührend predigte jener Pfarrer über die Textesworte: „Wer zwei Kleider hat, gebe dem eines, der keines hat," so, daß ein Zuhörer gleich nach der Kirche seinen zweiten Rock brachte, da ihm aber die Magd sagte, daß Sr. Hochwürden gerade die Kleider wechselten, so kehrte er wieder um:

Adieu, je me retire;
puisque il a deux habits, je n'ai rien à lui dire.[2])

Vielleicht ist das Wort Seelenarzt schuld daran, denn wo hat man je gehört, daß ein Leibesarzt das selbst verschluckt, was er verschreibt?

Billig hat unsere Zeit auf bessere Besoldungen mehr Rücksicht genommen, als auf die sogenannten Stolgebühren, was manchen selbst liberalen Mann in Ruf des Geizes brachte, der doch Frau und Kinder zu ernähren hatte. In den ersten Zeiten der Kirche lebten die Lehrer von freiwilligen Gaben der Gemeinde, wie noch in Amerika, bald aber wurden Opfer dem Herrn gebracht daraus, Accidentien, Zehnten, Gebühren bis zum Beichtgeld, bei der Reformation schon sahe man das Unschickliche davon ein, aber woher Besoldungen nehmen? der Staat trat in die Mitte, aber dürftig genug, wie Luther klagt, und so blieben die Stolgebühren, deren Abstellung sicherlich die Würde der Religion erhöhen würde. Manche Pfarrer haben für ein Dorf offenbar zu viel aus der Zeit, wo der Landesherr solches als remedium animae [3]) ansahe, mehrere wieder zu wenig, und wie sollte der Mann mit Anstand und

1) Gepfefferte Beredsamkeit.

2) Adieu! Ich gehe wieder. Da er zwei Kleider hat, habe ich ihm nichts zu sagen.

3) Seelenmittel.

Achtung leben können, der auf seinen Neujahrszettel nichts setzen konnte, als:

Gelauft war mein's,
gestorben kein's,
getraut ein Paar,
das des Herrn Schullehrers Tochter war!

Der Jurist hat seine Sporteln, der Forstmann sein Stammgeld, der Arzt verrechnet Recept und Gang, soll der arme Landprediger allein Jesu Worte folgen müssen: „Geben ist seliger als Nehmen?“ Männer, die Amt und Ehe, Seelsorgen und Leibessorgen anzutreten pflegen, in einem Tempo, müssen auf Abwege gerathen, wie ein junger katholischer Weltgeistlicher meiner Bekanntschaft, der auf eine Electrisirmaschine verfiel — sein Zugang war ungemein, vorzüglich von Weibern, und er electrisirte alles, und auch da, wo es gerade am wenigsten nöthig war. Unsere Alten scheinen mir recht weise gehandelt zu haben, Landpfarrern liegende Güter anzuweisen, der Ertrag mehrt sich mit den Preisen der Dinge, der Pfarret als Oekonom ist den Bauern ein weit besseres Muster, als ein Edelmann, unter deren Erbtugenden Oekonomie nie oben an stand, selbst als ihr Amtmann, der meist gehaßt ist; kommt ein Mißjahr, so leidet er mit, und so findet sein Trost mehr Eingang, kurz, ein Pfarrerökonom ist nützlicher, als die ganze erste Facultät. Landwirthschaft, etwas Schulwissenschaft, etwas Kenntniß der Landesgesetze und der Heilkunst sind viel nützlicher, als alle orientalische Sprachen, Viehartzneikunst besser, als wenn Sr. Hochwürden alle Ketzer von Adam bis auf uns, und alle Narren der Kirchengeschichte an den Fingern herzuzählen wüßten, und etwas Lebensweisheit besser, als wenn er Hebräisch lesen kann — ohne Vocalpunkte! Er hat Zeit auch, denn je vernünftiger der Religionsunterricht, desto kürzer wird er seyn! aber Predigten? St. Antonius predigte, da er die Kirche leer fand, sogar den Fischen, sie reckten zwar alle

die Köpfe aus dem Waſſer, aber wie der Knabe Wunderhorn weiß,

die Hechte blieben Diebe,
die Aale viel lieben,
die Stockfiſch bleiben dicke,
die Karpfen viel freſſen,
der Predigt vergeſſen,
die Predigt hat g'fallen,
aber ſie blieben, wie alle!

Es hat viel geſchadet, daß in unſerer langen Kriegszeit ſo viel junge Leute friſch von Univerſitäten hinweg Pfarrer wurden, während ſie vormals oft bis in ihr dreißigſtes Jahr und länger informiren und vicariren mußten; ein gewiſſer Tiſchler ſtarb gar 1773 im 117ten Jahr noch als Candidat, ſicher der älteſte Candidat des ſchwarzen Ordens. Jeremias rief und ſprach: „Ach Herr, ich tauge nicht zu predigen, ich bin noch zu jung," hier hätte der Herr umgekehrt ſprechen müſſen: Gehet nach Jericho, bis euch der Bart gewachſen iſt. Mag auch ein Blinder Blinden den Weg weiſen? werden ſie nicht alle in die Grube fallen? Sie gleichen den Feldpredigern, wie ſie einſt in Oeſtreichs und Preußens Heeren zu finden waren, die Kreuz, Säbel, Flinte und Stock gleich gut zu führen wußten, ihr Kreuz auf den Rücken werfend, riefen: „Nun! lieber Herr Gott, wehre dich von hinten, von vorn iſt auch kein Hundsfott," und einhieben wie — Recenſenten. Von ſolchen Helden kann man keine Beſcheidenheit erwarten, daher zog einer dieſer jungen Kanzelhuſaren nicht nur eine angeſehene Dame auf, ſondern gab ſelbſt eine Anglaiſe an, und ſtellte ſich oben hin, ein wackerer alter Obriſter ſagte dem Muſikdirector etwas in's Ohr, der junge Herr klatſchte und die Muſik begann:

Liebſter Jeſu! wir ſind hier.

Von ſolchen Herren mag die Lobrede gelten, die Hommel (Rapſod. Obſ. 610) der Geiſtlichkeit hält, die ſo wenig zu billigen iſt, als das berühmte Fragment im deutſchen

Museum 1782, „wie es in Upang gehalten wird," was nur in Upang stattfinden kann, oder in Zeiten, wo man sie, nach Kästners Ausdruck, im Tempel Salomons höchstens dazu hätte brauchen können, das eherne Meer zu tragen, oder von keiner andern Idee belebt sind, als eine Pfarre und sogleich die Quarre, diese folgten besser dem Trommelfell. Einem solchen Braminen, der mich, ohne mich persönlich zu kennen, in einem Landpfarrercasino anredete: „Was will Saul unter den Propheten?" wohl erwiedern dürfen: „Ich suche meines Vaters Esel, und glaube ihn gefunden zu haben."

Von jenen achtungswerthen Männern aber voll stiller, oft verkannter Verdienste und alter Tugenden und Einfachheit, wie Spalding, die hundert Städter hinter sich lassen, die im Schooße ihrer Familie Familienväter sind, wie sie Voß in seiner Louise schildert, und so glücklich oft, wie der Landprediger Pope, von diesen gilt, und wenn sie auch gleich dem Mönch, der sie lateinisch anredet, nur deutsch erwiedern: „die Apostel sprechen in vielerlei Zungen, ich muß ihnen deutsch antworten," alles, was Abbt in seinem Buche über das Verdienst so schön gesagt hat. Sie sind dem häuslichen Glück weit näher als andere Stände — einfaches Dorfleben, wenige Bedürfnisse und Respect der Frau und Kinder vor dem schwarzen Kirchenrock und der Kanzelstimme, und ich zähle erprobte Freunde aus ihrer Mitte. Ein mir bekannter Prediger hatte zwanzig Kinder, und da bei dem einundzwanzigsten Nachbar Bäcker den Taufschmauskuchen verbrannte, ließ er ihn wissen, wenn er es das nächstemal wieder so mache, so würde er beim nächstfolgenden Familienereigniß nicht mehr bei ihm backen lassen. Die guten Männer treiben wirklich manchmal ihr Vertrauen auf Gott zu weit! So besuchte ich öfters einen Vetter, Pfarrer, der achtzehn lebendige Kinder hatte, und wenn so eines um das andere beim Frühstück zum Vorschein kam, so dachte ich mir stets die Auferstehung. Ich hätte den Ehrenmann wohl bei jeder

Durchfahrt durch sein Dörflein besucht, wenn die Frau keine Pfarrherrin gewesen, die ihm einst beim Umhängen des Bäschens sagte: „Mach's heut' recht lang, sonst wird die Gans nicht weich!"

Ich kann nicht der Meinung des Luthers und Erasmus seyn, die von so fruchtbaren Priesterehen sagten: „Schlechte Zimmerleute liefern die meisten Späne." Sie liefern meist nicht nur schöne, sondern was noch mehr sagen will, gute, unverdorbene, häusliche Mädchen, die den Mann glücklicher machen, als überbildete Stadtfratzen, sondern haben auch stets in ihrer Abgeschiedenheit von der Welt Söhne gebildet, die der Geschäfts- und gelehrten Welt Ehre machen. Manchem studirenden Jüngling, der über die Wahl seiner Laufbahn verlegen war, habe ich gerathen, Pfarrer zu werden. Bei ihrer Gutmüthigkeit, bei ihrem Zutrauen zu Menschen laufen sie hier die geringste Gefahr! Ich liebe diesen Stand, was vielleicht Viele nicht glauben, die mich manchmal Neckereien haben treiben sehen, und wissen, wie ich von der s. s. Theologie denke — aber ich sehe in dem braven Landprediger des gemeinen Mannes, von dem nur andere holen, und dann weit geringhaltigere und unnützere Menschenkinder nur über die Achsel ansehen — in dem würdigen Mann, der sich das Vertrauen seiner Gemeinde zu erwerben wußte, so daß sich Jeder Raths erholet, ehe er etwas anfängt, was er nicht selbst beurtheilen kann, und oft Rettung findet, wäre es auch nur vor — Advocaten und Processen — Seelsorger. Amen.

Neuntes Kapitel.

Die Juriſten und Advokaten.

Juris praecepta haec sunt; Honeste vivere, alterum non laedere, Suum cuique tribuere. Instit. I. 3. V. R. W. W. R. J.[1])

Was iſt Recht? Dieſe Frage ſetzt Juriſten in ſo große Verlegenheit, als die Philoſophen die Frage: Was iſt Wahrheit? da bekanntlich Pilatus ohne Antwort hinausging, aber ſie wiſſen ſich ſchon zu helfen, und demonſtriren was Rechtens iſt, d. h. was die Geſetze ihnen ſagen, unbekümmert, ob ſie gerade, krumm oder ſchief, Gegenſätze des Rechten ſind, und da ſie ſich eigentlich bloß an das Poſitive des Geſetzes zu halten haben, ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß ſie nicht auch noch um das honeſte ſich zu kümmern brauchen. Feder definirt die Tugend „herrſchende Neigung zu thun, was man für recht erkennt," aber da ſiehet es ſcheu aus, mit der Tugend der Rechtsmänner, und in höhern Stellen thronet mancher Cäſar: Si vio-

1) Die Grundſätze des Rechts ſind: ehrbar zu leben, den Nächſten nicht zu kränken, Jedem das Seine zuzumeſſen.

landum jus, regnandi gratia violandum; aliis rebus pietatem cole.[1]) Jurisprudenz ist die Dogmatik des Rechts, und wer will von Dogmatikern erwarten, einzusehen, daß es zuweilen weise und human sey, von seinem Jus — keinen Gebrauch zu machen? Juristen, die sich gerne für Staatsmänner halten, verhalten sich zu diesen wie Pütter zu Montesquieu, Stewart und Smith, wie Häberlings Staatsarchiv zu Schlötzers Briefwechsel und Staatsanzeigen. Jus bedeutet Recht, aber auch Suppe, und die bekannte Redensart: „Streiche aus dem ff.“ rührt wahrscheinlich von den Pandekten her, deren Verehrer solche bekanntlich mit ff. bezeichnen. „Wer nur Einerlei weiß,“ sagt Jurist Hippel, der aber nebenher Vielerlei wußte, „ist stolz, wie ein Hahn auf dem Miste,“ und mir thut die Wahl wehe, zwischen einem purum putum, und sacro sanctum![2])

Die Juristen oder Gesetzkünstler, die auf meiner eigentlichen Rangliste gleich nach den Theologen kommen, d. h. den vorletzten Platz behaupten, Juristen, so oft ich den Namen, der auch eine Zeit lang der meinige war, hören muß, erinnern mich stets an jene geradsinnigen deutschen Fürsten, die Kaiser Friedrich III. baten, die Doktores abzuschaffen, „weil ihnen das Recht weit mehr, denn den Layen verschlossen sey, und ihrer keiner den Schlüssel dazu finde, bis beide Theile arm und verdorben wären — Stiefväter, nicht die wahren Väter des Rechts.“ So sprachen ehrliche altdeutsche Fürsten 1441, und die Norddeutschen „Keen Meester der Rechte, die, wo kein Gebreke ist, Gebreke söken und maken, wir fragen nicht nach dem Baldele und Bartole, wir haben Landrechte, naus mit dem Doctor!“ diese Stelle mag auch Hippel gekannt haben,

---

1) Wenn das Recht verletzt werden soll, so muß es um der Regierung willen geschehen, in andern Sachen sey man gewissenhaft.

2) Weiter nichts als so einer und ein Theologe.

der im Juriſten einen Aktengeier erblickt, Vultur togatus.[1]) Ich gedenke der guten alten Zeit, wo die ehrlichen Aelteſten unter dem Stadtthor Recht ſprechen, und wo Themis

ne parcouroit point le Dédale éterne
tracé par la chicane et la jurisprudence,
l'encre ne coulait pas encore sur son autel
et l'or ne faisait point trébucher sa balance.[2])

Welche Zeiten, als die Legiſten und Dekretiſten herrſchten, und die Doctores juris utriusque, d. h. des rechten und unrechten Rechts! Jene vergaßen den Text ſogar über Gloſſen, und wenn der Lehrer rief: Glossae adhaerens non potest errare,[3]) oder wie Mascardus: Qui nescit equitare se tenet ad arcionem, qui debet judicare se teneat ad glossas,[4]) „ſo beten die suavissimi auditores[5]) ehrfurchtsvoll nach: malo unam Glossam quam 100 textus,[6]) „als ob von Butterklößchen die Rede wäre.“ Accurſius hieß Imperator juris,[7]) Irnerius Laterna juris,[8]) Baldus Monarcha juris[9]) und Bartholus Auriga juris,[10]) die alle mehr galten, als das Geſetz, ſowie des letztern Symbol: de verbibus non curat Jure Consultus[11]) noch heute gilt. Wer dieſe Herren näher kennen

1) Ein Geier im Advokatenmantel.

2) Nicht immer das ewige Labyrinth durchlief, von Schikane und Rechtsgelehrſamkeit herumgezogen, die Tinte noch nicht auf ihrem Altar floß, und das Gold ihrer Wage den Ausſchlag nicht gab.

3) Wer ſich an die Gloſſe (Erklärung) hält, kann nicht irren.

4) Wer nicht reiten kann, hält ſich am Sattelknopf; wer richten ſoll, halte ſich an die Erklärungen.

5) Die liebenswürdigen Zuhörer.

6) Lieber eine Erklärung, als hundert Texte.

7) Kaiſer des Rechts.

8) Laterne des Rechts.

9) Monarch des Rechts.

10) Fuhrmann des Rechts.

11) Um die Worte kümmert ſich der Rechtsgelehrte nicht.

lernen will, muß sich mit dem Tractatu Tractatuum [1]) Venet 1584, in 25 Folianten, bekannt machen, der vielleicht gegenwärtig um ein Spottgeld zu haben, wenn er nicht verdientermaßen Makulatur geworden ist. Die Kanonisten treiben es am ärgsten, daher man schon in jenen dunkeln Zeiten Magnus Canonista, magnus Asinista [2]) sagte, was Böhmer nicht verdauen konnte, Luther aber schon in seiner energischen Sprache durch päpstlichen Dreck und Eselsfürze verdeutschte, obgleich, wie bei allen Pfaffenstreichen, weniger Esel im Spiele war, als — Fuchserei. Wenn die Menge der Gesetze ein Volk glücklich machte, so stände längst das deutsche oben an, aber schon Plato war der Meinung, „je mehr Gesetze, desto mehr Streit und Unordnung," und wenn die Mehrzahl der Juristen ihr Jus für etwas weiter angesehen hätte, als eine nahrhafte Suppe oder französisch Jus, so könnten wir in der Gesetzgebung hoch stehen. Dem Adel verdanken wir allein die Erhaltung unserer einheimischen altdeutschen Gesetze und Gebräuche, die sogenannten Spiegel, denn die aus Italien kehrenden deutschen Studenten sahen nur verächtlich auf alles, was deutsch war, wie auf die deutschen Schöppenstühle, die ihren Namen vom Recht schöpfen haben, sie aber leiteten ihn ab von Schöps; höchstens erzeigten sie ihnen die Ehre, sie anhangsweise mitzunehmen, als usus modernus. [3]) und es war was Unerhörtes, als Professor Godenius seinen Zuhörern etwas von der Kaiserwahl vorschwätzte, ut discant aliquid de cursibus mundi! [4]) was noch heute auf unsern Alterthumsuniversitäten schwer fällt. Das römische Recht hätte uns höchstens das seyn sollen, was uns jetzt das preußische Gesetzbuch ist, so aber nehmen wir das, was uns einst der Römer vergebens

1) Traktat aller Traktate.
2) Großer Kanonist, großer Esel.
3) Neuerer Gebrauch.
4) Damit sie etwas von den Läufen der Welt lernen.

Ganganelli war von einer beneidenswerthen Heiterkeit als Mönch, Cardinal und Papst. In seinem Klostergarten stieß er einst auf einen Franzosen, der ihm sagte: „je me promène pour me desennuyer, je ne puis pas souffrir ces moines.“ Ganganelli führte ihn ins Refector, setzte ihm Erfrischungen vor, und unterhielt ihn so angenehm, daß er sich mit den Mönchen versöhnte. Als Papst bezauberte er alle Fremde zu Rom, der schwedische bekannte Reisende Bjornstål spricht von ihm mit Enthusiasmus und ein brittischer Lord rief: „dürfte der Papst heurathen, ich gäbe ihm meine Tochter.“ Es ist recht Schade, daß wir von dem frühern Leben dieses ausgezeichneten, edlen, gelehrten und toleransten aller Päpste so wenig Nachrichten haben.

Clemens XIV., mehr als Benedict XIV., schlief während des Conclave so ruhig als Condé die Nacht vor der Schlacht, und ließ sich nicht träumen, daß der heilige Geist Absichten auf ihn habe — ein Zug jedes jovialen Characters. Er sagte scherzend vier Cardinälen, die von seiner Wahl sprachen: „Ist es Ihr Ernst, so sind vier zu wenig, und ist es Scherz, so sind mir ihrer Vier zuviel.“ Clemens studirte selbst naturhistorische Bücher, die zu Rom als ketzerische verboten sind, wie Linné, und setzte sogar den Professor der Botanik ab, weil er den Liebling der Flora durch ganz Europa — kaum dem Namen nach kannte. Er war es auch, der die herrliche Antikensammlung, die Pius VI. vermehrte, anlegte, daher sie mit Recht nach ihm das Clementinische Musäum benannt ist.

Clemens blieb als Papst so einfach, wie er als Minorite war, die rothdamastenen Tapeten seines Schlafzimmers waren ihm zuwider, und er nahm keinen Anstand, selbst seinen Nachttopf zu leeren. Er frühstückte mit Chokolade, wollte aber keine Fleischbrühe mehr, als er hörte, daß dafür jedesmal ein Huhn verrechnet werde. Seine Mittagstafel war ganz bürgerlich, sie kostete

aufzudringen ſuchte, freiwillig aus der Hand pedantiſcher Doktoren, und die Geſetze eines Volks, deſſen Verfaſſung und Kultur durchaus verſchieden war von der unſrigen, führten uns durch ihre oft komiſchen Vermiſchungen mit den Einheimiſchen in das Labyrinth des Pandektenſcandals und der Commentatoren, wo wir den Ausgang noch heute nicht recht zu finden wiſſen. — Nichts gefällt mir beſſer, als der brittiſche Ausdruck Serjeant at Law, womit ich aber einen berühmten Doktor juris utriusque ſehr böſe machte. Itur, non qua eundum est, sed qua itur.[1]) Nur unter Vorgang hellerer undoktorirter Britten und Franzoſen erwachten in meinem allzugelichteten Vaterlande die Staatswiſſenſchaften, wofür die Doktoren bisher ihren elenden Kram gehalten hatten, ob man gleich vom Jus ſagen konnte, was der Prophet Jeſaias ſagte: „Er wartet auf Recht, ſiehe! ſo iſt's Schinderei.“ Heilige Aufhellung, ſetze deine Segensſchritte fort, du kannſt alle Doktoren entbehren!

In der goldenen Zeit jener Herren, wo ſie Nebenbuhler des Adels waren, und ſich Equites legum[2]) (Eſelreiter) nannten, lehrte Bartholus, daß jeder Doktor nach zehnjährigen Vorleſungen ipso facto[3]) Ritter, und nach zwanzigjährigen ſo gut als Graf anzuſehen ſey. So konnte ſich ſonſt der Scharfrichter auch ehrlich richten, wenn er Tauſend gerichtet hatte, mit neunhundert Doktor werden, im Grunde kann ſich auch ein Doktor nur ſelbſt machen, nicht gemacht werden. Mit dem weſtphäliſchen Frieden erſt verſchwand die Doktorsgloria, wie mit dem Pulver die Ritter — ſelten kamen ſie nur an Höfe, zu Geſandtſchaften oder in Geheimenrath, man ließ ſie auf ihrem Pandektengaul, deſſen Langſamkeit und verwirrten Kopf man ſcheute. Das Majeſtätsſiegel der Alterthums-

1) Man geht nicht, wo man gehen ſoll, ſondern wo man geht.
2) Reiter der Geſetze.
3) Von ſelbſt.

Universitäten wurde jetzt auch unter die Alterthümer gerechnet, und die Kopfsteuer Kamerers schätzte einen Doktorskopf — einen graduirten Kopf — nicht höher als sechs Thaler, und gleich hoch den Kopf eines Scharfrichters und Schweineschneiders, zu noch neuere Rangordnungen setzten sie unter Kammerdiener, Büchsenspanner und Küchenschreiber. Nur auf den Alterthumsuniversitäten und in Reichsstädten hatten sie noch Werth, wie die Perrücken. Wie mußte ihnen nicht das Herz lachen, als 1814 noch Blücher, Wellington, Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm Doktoren wurden! freilich zu Oxford. —

Die gewöhnliche Jurisprudenz ist Prudenz, die stets das Recht für sich hat, gesetzt auch, daß die gesunden Augen aller Nichtjuristen den prudenten Kerl für einen Schuften halten. Um recht zu thun, braucht's wenig, und in so ferne hätte Cicero recht, wenn er binnen drei Tagen ein Rechtsgelehrter zu werden sich getraute — aber um ungestraft unrecht zu thun, dazu gehört Studium. Einen rechten Jctum beim Jus festzuhalten, ist so schwer, als eine Sau beim eingeseiften Schwanze, was Gewandtheit heißt. Ich kenne keine widrigere Empfindungen, und keine verdammtere Lage, als die eines ehrlichen, geraden, und dabei reizbaren Mannes im Kampfe mit einem herzlosen, boshaften, ganz demoralisirten Schuften, der mit Geist und Kenntnissen die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet, alle Schleichwege des Gesetzes und der Chicane auswendig weiß, und das Suum cuique [1]) spottend, eine Wetzlarer Polterkammer zum sichern Rückenhalt, in's Gesicht lachet. In einer solchen Lage befand sich zehn ganze Jahre Democrit, und hätte über ein gewisses Haus zu Wetzlar die vier P. P. P. P. schreiben mögen, die über der Wohnung des ersten Präsidenten Pierre Pontar standen, die ein Sollicitant erklärte: „Pauvre Plaideur prenon patience!“ [2])

1) Jedem das Seine.

2) Armer Prozeßkämpfer habe Geduld.

Theorie und Praxis sind verschieden, wenn gleich jene der rechte und diese der linke Fuß der Themis seyn sollte, da man zwei Füße braucht, um gerade zu gehen. — Leges in schola Virgineo, in foro Meretricio.[1]) Die Justizia verhält sich zur Gerechtigkeit, wie Theologie zur Religion, Naturwissenschaft zur Arzneipraxis, und die neuere Philosophie zum gesunden Menschenverstand. Das positive Recht definirt selbst Ulpianus; sit addendo vel detrahendo iuri naturali,[2]) und Juristen konnten so gelehrt thun, als nur immer die Theologen, Zeuge Hofmanni Diss. Solani tuberosi Ysulenti Jura Tübingen 1774, nach welcher Grundbirn oder Kartoffel schon bei Tacitus und in den Kapitularien Karls des Großen vorkommen. Die Rechtsmänner bleiben gerne beim Alten, in Schweden heißen Gesetzsammlungen Balk, da die ersten Gesetze in dünne Bretter eingeschnitten und dann in Balken zusammengebunden wurden, und die recht praktischen Männer sind so praktisch, daß sie die Polizei definiren: Ein Unterofficier mit zwei Mann!

Gerechtigkeit ist theuer, denn sie ist selten, und hat Themis nicht verbundene Augen, aber freie Hand? Goldwage und das Schwert? Prediger Menot verglich die Matrosen der Gerechtigkeit mit einer Katze, die einen Käs bewachen soll, ein einziger Griff derselben schader dem Käse mehr als das Nagen von fünfundzwanzig Mäusen. Viele Dinge sind nach dem gesunden Menschenverstand juris, weil sie aber nicht legis sind, so sind sie einem rechten Juristen non juris.

Für uns ist gern das Korn Jus,
und kommen oft accurius[3])
beim Jus auch Gunst zu finden.

---

1) Die Gesetze sind in der Schule Jungfern, im Gericht H... n.
2) Es besteht durch Vermehrung oder Minderung des Naturrechts.
3) Doch ist es schwer.

Um die wächserne Nase des Rechts auszudrücken, wollten unsere neuen Alten einen armen Messerschmidt, der aus krummen Sicheln gerade Messer macht:

das Krumme will' ich gern machen schlecht
und flink machen ein armer Knecht;

ein in Purpur gekleideter Mann gegenüber macht aus geraden Messern krumme Sicheln:

das Recht kann ich krumm machen,
und trage darumen Rothschenkeln.

Friedrich wollte bekanntlich, da es an Raum in der königlichen Bibliothek fehlte, daß man die theologischen und juristischen Folianten und Quartanten verbrenne, besann sich aber. Nein! es müssen auch Denkmale des menschlichen Irrsinns bleiben. Ein solches Denkmal ist z. B., was Negerius über den Kuß juristisch sagt, und wir bereits in der Abhandlung vom Kuß anführten. — Zirkelius definirt den Prozeß: Est vulva canina, introitus facilis, exitus difficilis.[1]) und mein alter Rechtslehrer, der ganz ernsthaft die Sache untersuchen mochte: ob Lazarus sein Testament, wenn er eins gemacht hätte, bei seiner Wiedererweckung hätte umstoßen können? pflegte zu sagen: „Meine Herrn! wenn sie das römische Recht wie einen Schweinsbraten hinunter haben, so können sie das Landrecht darauf setzen, wie Schnaps.“ Er demonstrirte einst den Vorzug des positiven Rechts vor dem Naturrecht, „hier,“ sagte er, „hält jeder seine Meinung für die richtige, dorten aber nehme ich meinen Corpus Juris (er nahm es, und küßte es), halte es ihm unter die Nase, hier stehe's! hier! kraz es raus. Ha! ha! ha!“ Decurtius lehrte, daß erst dann ein Weib den Namen Meretrix verdiene, wenn sie decimdzwanzigtausendmal concumbirt habe, und man wundert sich nicht, wenn man gelesen hat, daß der berühmte Bellarmin mit 1621 Nonnen unerlaubten Umgang

1) Er ist eine Hamdvoll., der Eingang ist leicht, der Ausgang schwer.

geschlagen habe... Was wohl Carpzow dazu sagte? er hat mit seiner Feder zwanzigtausend Menschen niedergebauen, was schlimmer ist, hat aber dabei die Bibel dreihundertsiebzigmal durchstudiert sammt ihren Auslegern, und ist jeden Monat bei dem Gerichtsch erschienen. Nun! mir sagte noch 1820 ein berühmter Commentator und Procurator: „Man hat mich noch nie widerlegt,“ und ich fragte pflichtschuldigst: „Hat man sie nicht widerlegen können, oder nicht wollen?“

Die Formeln der alten Römer und ihre Actiones haben so viel Komisches, als unsere alten Notariatsformeln, daher wundere ich mich, daß die Gelehrten, die de actionibus handelten, nicht untersucht haben, welche Actio den Gergesenern passte, als Jesus den Teufel in ihre zweitausend Schweine jagte, und diese solche in's Meer? Jesus kam sehr leicht ab, wenn's zu schließen, daß es noch keine Advokaten gab. Juristen hatten so viel Streitfragen als Theologen — sie hatten eine Kamelslast von Machten, schrieben aber dennoch und Hunde-, Bienen-, Spatzen- und Gefrorenrechte ꝛc. An das Positive einmal gewöhnt, sind ächte Juristen auch ächte Orthodoxen, wie Pfänder, die Pandekten enthalten alles, wofür hießen sie denn Pandekten? für die ächtjuristische Esquimaux, und daher mag es kommen, daß ihrer so viele sich noch heute nicht in die Neuerungen unserer Zeit, wofür wir Gott herzinnigst danken wollen, so recht finden können, weit weniger als Theologen, die in unserer besseren Zeit sich nicht nur bloß auf ihr Fach beschränken. Ich kenne einmal nichts Erbärmlicheres als einen bloßen purum putem,*) sein Fach hat Gehirn, Phantasie und Gefühl ganz aufgetrocknet — glücklich, wenn er nur noch ehrlich ist. —

Hund Schleiermacher!
Bist du ein Mann!

---

*) Meiner Seel nichts.

Wir waren im Tempel der Themis, ob ich gleich mein Jus vier Jahre lang mit nicht alltäglichem Fleiße studirt hatte, oft gegenwärtig: „Quant à mon metier j'ai le coeur droit, je comprenois les questions en elles mêmes, mais quand à la procédure je n'y entendois rien, je m'y suis pourtant appliqué, mais ce que me dégoutois le plus, c'est que je voyois à des Bêtes le même talent, qui me fuyoit.[1]) Reuchlin war eilf Jahre lang Richter des schwäbischen Bundes, und sagte: „Nun begreife ich, warum die Alten Minos und Rhadamanthos in's Reich der Schatten versetzt haben, weil das Leben eines Richters ein wahrer Zustand der Hölle ist.“ Reuchlin muß sehr gewissenhaft gewesen seyn, Viele lachen noch dazu, obgleich Richter ein wahres Zentnerwort ist, aber nur für zartfühlende Seelen, es schmerzt, wenn man nach dem Buchstaben des Gesetzes sprechen muß, und einen Schurken, der nicht gegen den Buchstaben gehandelt hat, und die Prozeßformen und alle Winkelzüge kennt, und der die Hauptlehre des juristischen Katechismus: si fecisti nega[2]) am Finger hat, durchschlupft! Ist es ein Wunder, wenn Petrarca und viele brauchbare Männer, die gerade keine Schöngeister waren, der Themis gute Nacht sagten, sobald sie konnten? die Nürnberger Rathsherren aber nahmen ihre Zuflucht zu Blumensträußen oder Schmeckerle, und die ächten Herkomii kümmert ohnehin nichts — sie machen es wie die Alpenesel, einer tritt in die Fußstapfen des andern, und so sind sie sicher, wenn sie auch stolpern, doch nicht den Hals zu brechen.

Noch vor fünfzig Jahren gab es Rechtsmänner genug, die wie Cujacius auf alles, was nicht jus war, nur eine

1) Was mein Handwerk betrifft, so habe ich das Herz auf dem rechten Fleck, ich begriff die Fragen aus sich selbst, aber vom Rechtsgang begriff ich nichts; ich habe mich übrigens doch darauf gelegt, aber was mich am meisten anekelte, war, daß ich bei Eselsköpfen gerade das Talent entdeckte, welches mir fehlte.

2) Daß du es gethan, so läugne.

Antwort hatten: Quid hoc ad edictum praetoris? [1]) ohne durch eine flotte Tochter zu entschädigen, was die Musensöhne incumbere operibus Cujacii [2]) nannten, und Ayrers Processus Luciferi contra Jesum [3]) fol. so witzig fanden, als Voltaire und Wieland. Böhmer war so ganz Corpus Juris noch zu meiner Zeit, daß er nichts sagen konnte ohne lateinische Brocken, so wie ja noch heute, wo man längst aufgehört hat, lateinisch zu singen und zu beten, Handwerksbursche in Zeitungen sub poena praeclusi et perpetui silentii [4]) vorgeladen werden. Er fragte Bürger: „Sind Sie der berühmte Bürgerus, der das Calendarium Musarum ediret hat?“ „Sie haben einen starken Habitum, wie es scheint in solchen Allotriis?“ wobei er selbst seinen gewöhnlichen Cautelasbeisatz wegließ. Es wolle uns bedünken; — es war schon viel, daß er es nur kannte und Wilandts Tractatum de Oberone durchblätterte. Sollte man es glauben, daß der Professor Kandler zu Landshut, der erst 1815 im hohen Alter verblichen ist, in seinen Vorlesungen über Böhmers Lehnrecht, wo er seines Vaters Werke öfters mit B. Parens (Beatus) citirt, daraus einen Baron von Parens machte? Wenn Jemand die ächt komische Grabschrift verdient, so verdienten sie solche Juristen:

Hic jacet vir beatae memoriae, exspectans judicium. [5])

Nirgendswo finden sich so viel Gemeinplätze, als im Jus, die in der Anwendung bald wahr, bald falsch sind. Wer ein Faktum läugnet, ist frei vom Beweise. Wie? wenn ich nun läugne, daß ein 1762 geborner noch 1832 lebe? Für den Besitz streitet die Vermuthung. Wie?

---

1) Was geht dieß den Spruch des Richters an?
2) Sich auf Cujacius Werke legen.
3) Luciffers Prozeß gegen Jesum.
4) Bei Strafe des Ausschlusses und ewigen Stillschweigens.
5) Hier liegt ein Mann seligen Andenkens und harrt des Gerichts.

wenn ich bei einem Bauern einen diamantnen Halsschmuck finde? Veritas convicii non tollit injuriam [1]) sollte billig dem Gesetze weichen. Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat. [2]) Es ist zwar eine bekannte sehr kluge Maxime: Toutes les verités ne sont pas bonnes à dire, [3]) aber ist es nicht eine Folge der Macht und des Despotismus? ist sie auf Recht und Freiheit gegründet? Das juristische Recht ist eine Nase von Wachs; gebt N. N. hundert Louisd'or, und er schreibt euch eine Deduction für das Recht des Herrn N. N. auf N., gebt ihm andere hundert Louisd'or, und er schreibt eine ebenso bündige dem Gegentheil. Themis sucht in ihrer Bequemlichkeit gar oft die Nester, wenn die Vögel ausgeflogen, und wäscht sich die Hände, wie Pontius Pilatus, in Unschuld. Wahrlich! der heilige Tempel der Gerechtigkeit kann zum Wohl der Gesellschaft nicht helle genug seyn. —

Gott gab dem Adam ein Gebot
und das war ihm zu schwer.
nun gab er Zehn, und der liebe Gott
weiß doch, wir sind schlimmer, als der!

und doch saß die deutsche Themis da mit einem Judenbarte, einer Papstkrone, longobardischen Streitart, römischen Fascen und deutschem Schwerdte! umgeben von den zahllosen Gesetzen des Landes! Am Schrecklichsten war wohl die Kriminaljustiz vor Beccaria, und die Anhänger der Karolina wahrhaft kriminelle Menschen, wie Marterkammer und Hochgericht, und alle ächt cannibalische Strafen, welche mir schaudert aufzuführen, die man aber

1) Die Wahrheit einer Schmähung hebt ihre Beleidigung nicht auf. —

2) Er soll nicht wagen, etwas Falsches zu sagen, er soll nicht unlieb seyn, die Wahrheit zu sagen.

3) Jede Wahrheit ist nicht gut zu sagen.

in Kupfer gestochen, alle in Döplers Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen schauen kann. Mit Recht hießen die letzten Bücher Sancti libri terribiles,[1]) und alle Bücher über das peinliche Recht bis auf unsere Zeiten verdienen diesen Namen; die Matrosen der Gerechtigkeit hatten so wenig Begriffe, was es heißt: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig," als die Bibelkasaren. Sollte man glauben, daß in dem hochgepriesenen England noch heute der Buchstabe entscheidet, der Vorname darf nur unrichtig geschrieben seyn, die Identität der Person außer Zweifel, so entscheidet der Vorname, und ein Dieb, den man fragte: ob er sich nicht vierundzwanzig Stunden später wolle hängen lassen, wegen eines eingetretenen Hindernisses, als das Urtheil besage? berief sich darauf, als diese vierundzwanzig Stunden auch vorüber waren: „Nun lasse ich mich auch nicht mehr hängen!" Er wurde auch nicht gehängt, und so trat auch einmal wirklich der Fall ein, daß der Buchstabe, der tödtet, lebendig machte.

Wir wollen Gott danken, daß wenigstens die Gräuel der Kriminaljustiz nicht mehr sind, ja solche so human geworden ist, daß Lichtenberg schon mit Entzücken die Morgenröthe einer empfindsamen peinlichen Halsgerichts-Ordnung heraufsteigen sah, und der Meinung war, daß man bei etwaiger größerer Unsicherheit der Person oder des Eigenthums — Taschenpuffer wie Taschenuhren erlauben könne. Man hört weniger Ketten und Banden rasseln, als sonsten, und im Grunde ist ja schon jedes Schlüsselloch, ohne alle unterirdische Löcher, eine Satyre auf den Adel der Menschheit. Strafen müssen bleiben, und die Furcht wird wohl immer den Wald hüten müssen, der immer schlechter zu werden scheint. Ob nun aber gerade Todesstrafen? ist noch bestritten. — Jener zum Galgen verurtheilte Pferdedieb sagte seinem Richter: „Stehen Pferd und Menschenleben aber im Ver-

1) Die heiligen schrecklichen Bücher.

hältniß?“ „Nein!“ sagte der kluge Britte, „du wirst auch nicht wegen des Pferdes gehangen, sondern damit weniger Pferdediebstähle vorkommen.“ — Die so schrecklich mißbrauchte Guillotine war eigentlich eine Erfindung der Humanität, da aber die galvanischen Versuche beweisen, daß der Kopf, den die Maschine abschlägt, noch so lange empfindet, als der vom Schwert abgeschlagene, so wie Erhenkte bloße Scheintodte sind, wie wäre es, wenn man sich an die beliebte Elektricität hielte? Eine Statue der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt als Conduktor einer geladenen Batterie von dreißig Leidner Flaschen herabsenkte auf den Missethäter, der kaum berührt todt hinstürzt, wie vom rächenden Blitze des Himmels, wäre das humanste und für die Zuschauer dennoch vielleicht das größte Abschreckungs- und Todesmittel.

Wir haben einen bessern Weg nach Ostindien entdeckt, als den alten Landweg, wir haben Amerika und Australien entdeckt, werden wir nicht auch den Weg zu einer einfachern und bessern Gesetzgebung und Juristerei entdecken? Die Pandekten waren schon in der That besser, als unserer Altvordern blos mündliche Akten und Bescheide, aber jetzt könnten wir doch weiter seyn? Je weniger Gesetze, desto besser, und je vollkommener das Gesetzbuch, desto weniger Rechtsmänner, aber es ist nicht so leicht, das Ideal eines Gesetzbuches zu erreichen. Bis dahin wollen wir uns mit unsern gottseligen Alten zufrieden geben, wenn nur ein ehrliches Urtheil gefunden wird, denn es gehört Glück dazu, wie bei allen Funden, trotz aller N. N. W. W. N. J., was ein Bauer gar Von Reichs Thalern Wegen verstanden wissen wollte. Der Mufti sagt am Schlusse seines Fetwa: „Gott weiß, was besser ist,“ und das ist ehrlicher gemeint, als viele salvo meliori, und wir wollen unsern Rechtsmännern, vorzüglich aber unsern sogenannten Rechtsfreunden Prawa! Prawa! (russisch Recht) zurufen, was ähnlichen Laut hat mit Brave! Brave!

sonst vierzehn Scudi, jezt nur vierzehn Paoli. Hühner, Reis, Nudeln, Eier waren seine Speise und ein Gläschen Monte Porcio, der in der Nähe von Frascati wächst, sein Trank. Die Hofköche jammerten über diese Einfachheit, und er sagte ihnen: „Behaltet euer Gehalt, aber verlangt nicht, daß ich über eure Kunst meine Gesundheit verliere!“

Nepotismus haßte er wie den Tod, und er konnte bei ihm ohnehin nicht statt finden, da er wenig, oder gar keine Verwandte hatte, daher er auch auf die Anfrage: „Ob man seiner Familie nicht durch einen Courier Nachricht von seiner Erhebung geben solle?“ erwiederte: „Meine Familie sind die Armen, und diese pflegen die Neuigkeiten nicht durch Couriere zu erhalten.“ Er führte als Papst keine andere Dose, als die er schon in der Franciscaner Kutte geführt hatte, war aber bei aller seiner Sparsamkeit ungemein mildthätig, und die Menschenfreundlichkeit selbst. Zwei Soldaten wurden einst zum Tode verurtheilt und sollten würfeln, gerührt über das Loos des Unglücklichen begnadigte er auch diesen: „Ich habe,“ sagte er, „ja die Hazardspiele selbst verboten.“ Er entband über 8000 Mönche ihrer Gelübde, küßte alle Ordensgenerale auf die Stirne, ohne den Fußkuß anzunehmen, nur nicht den General der Jesuiten, und machte keinen einzigen Heiligen. Voltaire hatte einem nach Rom reisenden Lord gesagt: „bringen sie mir die Ohren des Inquisitors;“ der Lord sagte es Clemens, und er ließ den Spötter grüßen und ihm sagen: „Unter ihm habe der Inquisitor keine Ohren, ja nicht einmal Augen.“ Ganganelli widerlegte das Sprichwort: „Die Päpste sprechen lieber selig und heilig, als daß sie hienieden glücklich machen.“ Sein menschenfreundlichstes Gesetz bleibt das Verbot der Castration, vor ihm sollen jährlich 4000 Knaben castrirt worden seyn, obgleich Castra-

Die Chöre des heiligen Iwo, die sich einst gar von Aron, Jesus, Maria und dem heiligen Geist als Fürsprecher der Menschen herschrieben, aber nie wagten, sich mit den Aposteln zu vergleichen — die Advocaten haben leider einen gar schlimmen Ruf, so, daß man selbst das Wort Advocat verbannte und Rechtsfreund oder Rechtsconsulent dafür zu sagen pflegt, und ob die Sache selbst dadurch gewonnen hat, kann ich nicht wissen. Sie sind die Freicorps der militia togata, und das befeldete reguläre Justizmilitär pflegt doch auf sie herabzublicken, ihr Paradies ist da, wo recht viele Gesetze sind, wie zu Neapel, und unser Mecklenburg erhielt durch sie den Namen Streitländchen, wo man von seiner Frau wegen Unvermögen, und von einer Dirne wegen Vermögens belangt werden, und gegen beide verlieren konnte, daher der Titel: beider Rechte Beflissener, recht schön war, rechts und links, links führt oft näher als rechts, die Ausdrücke Advocatenkniffe — Advocatenstreiche — Advocatengewissen ꝛc. gründen sich leider auf sehr gründliche Beobachtungen fast in allen Ländern, und jener Advocat, der den Dechant Swift mit der Frage schrauben wollte: wenn Geistlichkeit und der Teufel mit einander prozessiren wollten, wer wohl gewinnen würde? Swift erwiederte: „der Teufel, denn der hat alle Advocaten auf seiner Seite!“ Es scheint von jeher so gewesen zu seyn, ja schlimmer. Wir kennen die gerichtlichen Sycophanten, d. h. Feigenangeber (die Feigenausfuhr war in dem unfruchtbaren Attica schwer verboten), die ungemeine Aehnlichkeit mit den Denunciers unserer Zeiten hatten, und in unsern alten Gesetzen heißen sie Clamatores, Schreier. Jener Advocat, der für einen kleinen Knaben sprach, ihn in seine Arme nahm, und alle tief rührte, je mehr das Kind schrie und weinte, bis es endlich schrie: „Ach, er zwickt mich gar erbärmlich!“ ist ein Muster verächtlicher Advocatenränke, in denen sie aber Genie erblicken, und nur dazu lachen — und wird man jetzt noch den

Clienten in den Hintern zwicken? Man zwickt lieber seinen Beutel, der kann nicht schreien.

Der Advocatenstand hat in der That viel Aehnlichkeit mit der militia sagata und der Wirrwarr der Gesetze erlaubt Kriegslisten und Verzögerungen, die das chikandseste Terrain den Söhnen des Mars nie verstattet. „Wer vom Schwerdte lebt, kann sich nicht beklagen, wenn er durch's Schwerdt stirbt," scherzte ein Rechtsmann mit einem Officier, der entgegnete: „Möchten nur alle, die vom Rechte leben, auch durch das Recht sterben." Es ist sehr traurig, daß das Advocatenmetier so oft selbst guter Menschen Charakter so sehr verschlimmert, es erfordert einmal, sich seiner Partei anzunehmen, selbst gegen Ueberzeugung — die Advocaten sind selten, die solche Prozesse von sich weisen, was auch Wohlstand voraussetzt; dieß demoralisirt nach und nach — Betrug ist bloße Feinheit — Lüge bloße Wendung und Geistesüberlegenheit, womit sich Manche selbst rühmen, endlich gestaltet sich der ganze Charakter, wie die bearbeiteten Casus, und wird in das bürgerliche und gesellige Leben übergetragen, so, daß mich der bloße Anblick gewisser Rechtsfreunde schon ekelt!

Es ist ein altes Räthsel: wer bekommt noch Geld dazu, wenn er den Leuten etwas weiß macht? die Bleicher? nun ja, aber die Advocaten auch, die meist der Scheere gleichen, wenn man glaubt, ihre beide Hälften trennten sich, wenn sie sich öffnen, so machen sie sich bloß gemeinschaftlich über das her, was zwischen sie kommt. Das Wahrzeichen von Bretten ist ein an der Kirche stehendes Hündchen ohne Schwanz, und das Volk sagt von einem, der den Prozeß verloren hat: „Er kommt daher, wie das Hündlein von Bretten." Jene beiden Bauern, die über einer großen Auster in Streit gerathen waren, liefen zum Advocaten: „Hol' mir Salz und Pfeffer," er öffnete — zeigte den Schleim, und sagte: „Den achtet ihr

doch nicht, ich behalte ihn für meine Mühe, und die beiden Schaalen sind ja gleich groß, theilet sie unter euch," daher malte auch jener Künstler zwei prozessirende Bauern ganz recht, den einen im Hemde, den andern nackend. Ein Reisender, zum ersten Male zur See, sah einen Hay und fragte nach dem Namen des Fisches; „ich weiß nicht," sagte der Matrose, „wie man das Thier auf dem Festlande nennt, wir heißen's Secadvocaten," — es ist traurig, daß die Erfahrung nur allzurichtig ist, daß man bei Nichtjuristen weit mehr Rechts- und Wahrheitssinn findet, aber die Beschuldigung, daß sie sich nichts um andere Theile des Wissens bekümmerten, ist unrichtig, sie kennen sogar die höhere Mathematik — Geometria curvarum, die Lehre von krummen Linien!

In der Vorwelt führte Jeder seine Sache selbst vor dem Könige, wie wir aus dem Beispiel der beiden Huren im Buche der Könige wissen, die einander immer in die Rede fallen, wie Advocaten, und daß es auch im neuen Bunde noch keine Advocaten gab, beweist, daß gegen Jesum, als er zweitausend Schweine in's Meer jagte, keine Actio ex ll. Aquilia [1]) erhoben wurde — es war immer ein Verlust von wenigstens 2000 Louisd'or, und wir haben Prozesse, wenn man über eine Wiese ging, oder Gänse und Enten in Gärten und Teiche ließ. Achtung dem Rechtsfreunde, der Jedem das Seine zu schaffen, Unrecht und Chikane abzuwehren sucht, gekränkte Ehre rettet, Wittwen und Waisen in Schutz nimmt, und sich weder vor dem König, noch seinen Ministern fürchtet in gerechter Fehde — der Dienst in diesem Freikorps verdient seinen Sold, nur muß man dem dummen Bauern für eine Supplik nicht eben so viel abnehmen, als für ein rechtliches Gutachten — und war nicht selten die beste Pflanzschule für den Staatsdienst — aber leider! sind solche Männer — weiße Raben, daher

1) Klage nach dem Aquilischen Gesetz.

immer das Beste: besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Prozeß! Glücklich ihr Kinder Neptuns! auf euerm Elemente sind nur die Hayfische Advocaten, und Capitän Trunnion ist nicht zu verargen, wenn er vor einem Wirthshause, bevor er einkehrte, fragte: „Sind keine Advocaten am Bord?"

Wem ich etwas recht Böses wünschen will, dem wünsche ich einen Prozeß, wie den Entenprozeß (Kramers Wetzlarische Nebenstunden, 107. B.), der wegen einiger Enten, welche die Fische eines Teiches als ihre natürliche Beute ansahen, entstand, und acht Jahre dauerte, den jener Lustspieldichter kennen mußte, dem man nicht genug Verwickelung in seinem Lustspiel vorwarf: „Wartet nur bis zum vierten Act, da bekommt mein Held einen Reichskammergerichtsprozeß." Doch bleibt vielleicht der Prozeß Hastings, der freilich ganz Ostindien betraf, das Maximum. Schon 1788 waren achtzehn Tonnen Dinte verbraucht, die Copialgebühren machten 138 Millionen Thaler, und die Acten erforderten fünfzig Wagen. Wie viel Jahre brauchte nun wohl der Referent? Ich hatte einst selbst lange mit einem Hastings, freilich nur in Zwerggestalt, am Reichskammergericht zu thun, er war zuvor Practicant zu Wetzlar gewesen, und wußte recht gut, warum er Actenstöße häufte, und seitdem ging es mir bei den Worten Advocat, Prozeß, Procurator, wie de la Mennaye, der selbst die angenehmen Worte Profit, Plaisir, Profit ꝛc. nicht hören mochte, denn sie erinnerten ihn an Prozeß und Plaideur. Der Advocat spielt gleich dem Arzte eine dreifache Rolle, Engel, Mensch, Teufel bei Annahme, Durchführung und Liquidation der Prozesse, die Krankheiten im Staate sind, daher ist ihm so wenig als dem Arzte die Regel von Salerno zu verübeln:

Dum aegrotus visitatur
dum processus ventilatur,
cura te accipere,

dam aegroto restituto
et processu absoluto
nemo curat solvere. [1])

Gellerts Prozeßkrämer tritt seinem frisch von Universitäten gekommenen Sohn einen Prozeß über einen Schweinstall ab, er endigt ihn in einer Woche: „Esel!“ rief der Vater, „zwei Jahre hätte ich davon leben wollen,“ der Sohn staunte, wie jener Türke zu Wien: „Ich kam mit einem Prozeß auf einem halben Bogen und einer langen Rolle Pistolen, jetzt habe ich mehr als zwei Klafter Papier, und meine Rolle ist kaum noch einen Zoll lang!“ Angehende Advocaten können mit den Deservitenrechnungen so wenig umgehen, als die neuwürttembergischen Beamten davon wußten, aber die Herren Substituten wußten sogar die Rechnung jenes Advocaten: „Einen Thaler, daß ich mich Nachts zweimal aufweckte, um über den Prozeß nachzudenken — einen Gulden wegen Versäumniß, als ich mit Domino Principali zu Mittag essen mußte ꝛc.“ Nichts ist behufiger, als Arbeiten nach der Bogenzahl und sesquipedalia verba,[2]) daher viele Prozeßordnungen Linien und Sylben bestimmten, aber die Worte? Jener Beutelfeger juris machte aus den vier Sylben: „Es verdienet,“ eine volle Zeile, und der wackere Präsident schrieb an Rand, „eine Strafe von zehn Thaler.“[3]) Ihre hochtrabenden Phrasen und empha-

[1]) Weil Du noch besuchst den Kranken,
Der Prozeß noch ist in Schranken,
Sorge, daß Du nicht gehst leer;
Kommt der Kranke auf die Beine,
Oder der Prozeß in's Reine,
Denkt an's Zahlen Niemand mehr.

[2]) Anderthalbschuhige Worte.

[3]) Il vous allonge en cent mots superflus
ce qu'on diroit en quatre tout au plus!
(Er macht euch hundert überflüssige Worte, wo man mehr mit vier sagen könnte.)

tische Trivialitäten vermehren auch die Bogenzahl, wegen eines Streits über eine Zwischenmauer gerieth ein solcher Redner nach Troja, und mitten in den Scamander, so daß ihn sein Gegner unterbrach: „Meine Partei heißt Hansmichel und nicht Scamander," und den dem Hahnenproceß eines Matthias, wo der Anwalt viel vom Gallus Matthiä sprach, sich auch versprach, und Galli Matthias sagte, kommt das noch gebräuchliche köstliche Galli Matthias. *) Zulezt ging es ihnen, wie Böhmer, sie trugen ihre Phrasen selbst in's gemeine Leben über, und sagten nicht: „Laßt uns zu Tische gehen," sondern, „die so lange erwartet werden wollende Mahlzeit benöthigt mich dergestalt und allermaßen, daß wir nun strecklich zum Tischverfahren zu schreiten gemeint sind."

Gott! welcher Unterschied zwischen brittischen, franzöfischen und selbst italienischen Advocaten, und unsern deutschen Zungendreschern und Actenschmierern! Man lese sie und dann des großen Deductionschmierers Werke — Gott bewahre! nur seine Selbstbiographie. Gesetzt, Pütters langweiliges Juristenleben von siebenzig Jahren, höchstens von einer Andacht unterbrochen, sey einer Schilderung von 8 bis 900 Seiten werth gewesen, wozu die geistlose Wiederholung seiner vier Collegien, seine Jahrsreisen nach Pyrmont, die Angabe blos adelicher Zuhörer und seine vornehmen Bekanntschaften im Bade? Wie wichtig muß dieser Purus Putus in seinen eigenen Augen gewesen seyn! Er machte selbst Friedrichs Bekanntschaft — der König ließ ihn geradezu stehen, als er hörte, er sey ein Jurist, und noch obendrein aus Westphalen. — Aber wir haben dennoch auch Männer, wenn gleich wenige — ich möchte einige nennen — ich möchte einen meiner

*) Nicht oft genug kann man ihnen zurufen: revenons à nos moutons! (Wir wollen auf unsere Schafe zurückkommen.)

Freunde zu Frankfurt nennen, die wohl einem aus der Anzahl der Hofräthe unserer Eidevants auf seine Rede:

Votre neveu paroit docile
qu'esperez vous le faire un jour? 1)

erwiedern dürfte:

Avocat, s'il se rend habile
si non, conseiller de la cour. 2)

Ich begreife, wie eigentliche Proceßkrämer sich so in Processe verlieben können, daß sie für nichts anders mehr Sinn haben, aber nie habe ich begreifen lernen, wie Nichtjuristen dies konnten? und doch bin ich in unsern großen Reichsstädten auf solche Männer mehr als einmal gestoßen, die an wahrer Proceßsucht krank lagen, und kein anderes Gespräch liebten, und sind fähig wie jener Jude, der mit einem berühmten Schützen wettete, daß er ihm den kleinen Thaler nicht aus der Hand schieße, aber in die Hand getroffen ausrief: „Au weih! au weih! i hab's gewunna!"

Processe, ach bedächten's
doch alle vor dem Streit,
es geht die Wege Rechtens,
nicht der Gerechtigkeit.

In keinem Stande scheint es so viele turbulente, verdorbene und versteckte Charactere zu geben, wie die Revolution nur allzusehr bewiesen hat, man findet auch, daß überkluge und verdorbene Bürger und Bauern nichts lieber machen, als den Advocaten. Ob Justinian nicht der Satyr angewandelt hat, daß er im dritten Buch seiner ff. zuerst den Titel de postulandu, 3) dann de his qui notantur in-

---

1) Ihr Neffe scheint mir sehr gelehrig zu seyn, was wollen Sie aus ihm machen?

2) Einen Advocaten, wenn er gewandt wird, wo nicht, einen — Hofrath.

3) Vom Fordern.

famia, [1]) und dann de procuratoribus [2]) folgen läßt — den Infamen in die Mitte? Ein Advocat gestand selbst, daß einen Mann nichts mehr kränke, als wenn er offenbares Unrecht leide. Aber kann sie ihr Gegner nicht um so eher beschämen? Beschämen? ich wiederhole meinen Satz nur noch dreister, wiederhole ihn als ausgemachte Sache, schweige zu den Gegengründen, und mein Mann schweigt, legt sich zu Bette, und hat das Fieber. Ein Advokat, der Jahre lang sich mit seinem Reichsritter, der ganz Recht hatte, herumschlug, Wetzlar zum Schilde, konnte nicht begreifen, wie ein Biedermann sich lieber mit einer unverhältnißmäßigen Abfindungssumme zurückziehen, als nach Wetzlar gehen wollte, bei dem liquidesten Recht — er verglich sich im Freundeszirkel stolz mit diesem Mann, dem er nicht würdig war, die Schuhriemen aufzulösen, und der Sohn, der alles mit anhörte, sagte jenem: „Ja mein Vater ist ein anderer Mann!" Wie wenige Advocaten verdienen die Grabschrift:

Hier ruht ein selt'ner Advocat,
der Unrecht nie vertheidigt hat,
und Eintracht Jedermann empfahl,
er starb — im Hospital.

Der Advocat soll dem Richter das seyn, was der Apotheker dem Doctor, aber jener weiß nichts von Scrupeln, wie ein berühmter Rechtskerl, der dem Clienten drei Fragen vorlegte: Habt ihr Geld? könnt ihr leugnen und schwören? könnt ihr eine Tortur aushalten? Ja! Ja! Ja! dann stehe ich für alles. So erzählt Pater Abraham, daß sich einst zu einem reisenden Advocaten der Teufel gesellt habe, ein Bäuerlein kam des Wegs, dessen Schwein nicht fort wollte, daher er es zum Teufel wünschte, „hol' es!" sagte der Advocat, „es ist sein Ernst nicht,"

1) Von denen, die ehrlos gemacht werden.
2) Von Sachwaltern.

sagte der Teufel. Bald darauf begegnete ihnen ein Mann, der gegen seine Frau den gleichen Wunsch äußerte — nämliche Rede und Antwort — endlich gelangten sie in des Advocaten Wohnort, und alle Bewohner riefen: „Hol' der Teufel den Kerl!" Ah! denen geht's von Herzen, und flog mit ihm durch die Lüfte! Ein Lexicon von Advocatenkniffen müßte sich so gut ausnehmen, als ein Gaunerlexicon, und der Advocat, den ein Offizier wegen eines Mädchens forderte, stände oben an. Er erschien mit zwei Pistolen. „Ich habe nie den Degen geführt, Sie werden Pistolen billig finden, ich lasse Ihnen den ersten Schuß." Bewundernd ergriff der Offizier das Pistol, schoß, und der Advocat stürzte nieder, daher eilte er mit der Post über die Gränze — der Advocat heirathete das Mädchen, und die Pistolen waren geladen mit reinem Pulver.

Ein brittischer Advocat, der mit einem Verbrecher den hergebrachten Abtritt nahm, rieth ihm sich — fortzumachen, und entschuldigte sich mit der Pflicht, stets das Beste zu rathen, Advocat Baldrian aber, der dem Schäfer Michel rieth, vor Gericht nichts als Mäh! Mäh! zu rufen, kam richtig durch, als aber jener die versprochenen zehn Thaler forderte, rief er auch Mäh! Mäh! der Staat sollte alles Ernstes darauf denken, diese Menschenclasse vor andern zu mindern, die offenbar viel zu zahlreich ist, wie die Entia scribentia [1]) überhaupt, die Hälfte läßt sich ersparen mittelst der Presse und Unterdrückung unnöthiger Förmlichkeiten und Tabellen. Frankfurt zählte noch 1818 zweiundfünfzig Advocaten, vier Procuratoren und neun Notare!! Advocatentaxe wäre für das Gemeinwohl so wichtig als Apothekertaxe, und es sieht schlimm im Staate, wo nur das Advocatendämon zu sagen weiß, was recht und politisch ist, daher Gott unsere Ständeversammlungen bewahren wolle vor Uebermacht der Advocaten.

---

1) Schreibende Wesen.

Doppelte Achtung den Männern, die mit Freisinn, Redlichkeit und Kenntnissen die besten Wächter der Gesetze gegen Ministerial- und Justizdespotismus seyn könnten. Es zeigt von Freiheit einer Nation, wo geschickte geistvolle Advocaten hochgeachtet und vorgezogen werden, wie in England, Frankreich und selbst Italien, folglich sie auch hat. — Deutscher Advocatenstand sank nur darum in so üblen Ruf, weil man ihn zu wenig achtete, die Bessern suchten je eher desto lieber die angefangene Laufbahn zu verlassen, statt sich für dieselbe ganz auszubilden, und die Mehrzahl, die Schlechten, wurden so geschmeidig, als sie die Richter nicht minder geschmeidig fanden gegen die Winke von Oben. Billig gehört der ausgezeichnete Advocat auf gleiche Linie mit dem Professor des Rechts, der solches lehret, und mit dem Richter, der solches ausspricht — er ist ja Vertheidiger des Rechts. Ein deutscher Hof erklärte 1819 den Advocaten, die sich der auf Verfassung dringenden Volksdeputirten annahmen, sie samt und sonders — unter die Soldaten zu stecken, um ihnen Mores zu lehren — es war dem ächten und denkenden Patrioten traurig, aber wenn er den Stand genauer kannte, so wußte er auch, wie viele Störgler (?) ihn verunreinigen, und zuckte die Achseln.

Die preußische Gesetzgebung — in meinen Augen die beste Europa's — war auf dem rechten Wege. Processe gehören einmal zu den Uebeln dieser besten Welt, folglich auch Advocaten, aber eine weise Gesetzgebung kann Processen vorbeugen — Friedensrichter, Vergleiche stiften, kein Proceß über ein Jahr — keine Schrift bloß nach der Bogenzahl berechnet! Cato rieth einst, um der Proceßsucht zu steuern, das forum romanum [1]) mit spitzen Steinen zu pflastern — ich weiß noch einen bessern — keine Advocaten! Aber dieß ist ge-

1) Der römische Markt- und Gerichtsplatz.

ten nur im Thierreiche nützlich sind, Wallachen, Ochsen, Capaunen ꝛc. und Voltaire sang:

Gloire et félicité parfaite
au suprême et sage Prélat,
qui ne veut pas, qu'une Ariette
coute un citoyen à l'Etat!

Ganganelli dachte in der That zu hell und zu aufgeklärt für einen — Papst, und das kostete ihm sein Leben. Es galt für ein böses Omen schon, daß bei seinem Zuge nach dem Lateran ihn das Pferd abwarf, wenn es gleich daher kam, daß er ein lateinischer Reiter war, wie fast alle Päpste, Julius und Leo ausgenommen. Er scherzte: „ich werde mehr S. Paul, als S. Peter gleichen," und antwortete auf die Fragen der Cardinäle: „Ob S. Heiligkeit keine Contusion erhalten hätten," „No, ma un pocco Confusione!*)" Die Römer nannten ihn nur Papa silentio," **) denn er war in seinen Planen höchst verschwiegen, beläftigte die Herren Cardinäle nur wenig mit Congregationen, machte fast alles mit seinem Vertrauten Bontempi ab, und pflegte zu sagen: „Tacere non si serire, Händeln macht den Mann, die Rede ist ein Weiblein." „Dürfen sie denn Ihren Secretärs trauen?" fragte ihn einst eine Dame. „Ich fürchte nichts, sagte er, ob ich gleich drei habe, und hob lächelnd seine drei Finger in die Höhe. Er lebte des Tags über seinem Beruf und nahm die Nacht zum Studieren, und pflegte zu sagen: „Die Regel ist die Uhr des Ordensgeistlichen, und das Wohl des Volks die des Fürsten!"

Clemens XIV. macht Epoche unter den Päpsten, vorzüglich durch Aufhebung des Jesuitenordens, und jeder hätte wohl geschworen, daß kein Papst diese

*) Nein, aber etwas Confusion.
**) Papst Schweigsam.

schwinder gesagt, als in's Werk gestellt — es wird wohl mut. mutandis so bleiben, und auch damit wollen wir uns begnügen bis zum jüngsten Gericht, wo es weder Termine, noch Recurse, noch Revisiones geben wird, und gar keine Advocaten — keine Advocaten mehr.

Man würde meinen tödtlichen Haß gegen Chicanen ganz begreifen, wenn man den verächtlichen Menschen hätte kennen lernen, den ich gerader ehrlicher Kerl kennen lernen mußte. Zuvor an meiner Stelle chicanirte er einen alten redlichen Kanzleidirector, der, wie ich später aus den Acten ersahe, keine Fehler hatte, als etwas Trägheit und Schlendrianismus, er chicanirte so lange, bis er seine Dimission nahm, und er sich an seinen Platz setzen konnte, wo für das kleine Ländchen der Alte hundertmal besser gewesen wäre — er hätte den alten Herrn vom Schuldenmachen und unnöthigem Glanz abgehalten — dieser Schlingel half dazu — einen andern Beamten veranlaßte er gegen Pension zu quittiren, um eine Schwester an Mann bringen zu können — und einen dritten chicanirte er in derselben Absicht, bis mir die Augen aufgingen, und ich sie dem Herrn auch aufgehen machte, und so bekam der nicht üble Mann Ruhe vor niederträchtigen Chicanen — endlich wurde der Kerl reif, der bei seinen Gaben und Thätigkeit in einem großen Staat eine nützliche Rolle hätte spielen können, und hundert Streiche da gar nicht gewagt hätte, wo er sich vor der Macht hätte fürchten müssen, aber auch da setzte er seine Unverschämtheiten noch fort. So ging er im Hofgarten vor den Augen des Herrn, der ihn abgesetzt hatte, spazieren, aus bloßer Bosheit — der Herr ärgerte sich ungemein, und schrieb mir: „Was soll ich thun? soll ich den Kerl hinauswerfen lassen? darf ich?" ich antwortete: „Nein! aber Sie lassen ihm sagen, daß bei obschwebenden Verhältnissen sein Anblick Ihnen widrig wäre, er möchte wegbleiben, oder gewärtigen, vom Polizeidiener hinausgeführt zu werden." Der Unverschämte war so klug, sich nicht wieder sehen zu lassen.

Zehntes Kapitel

Die Aerzte.

Sterben iſt mein Gewinn.

Es gab eine Zeit, wo das Alter die einzige Krankheit war, der einzige Arzt der Tod, die Dichter nennen dieſe Zeit die des Saturnus, wir wollen ſie die Zeit der Natur nennen, die wir noch heute unter den Naturvölkern, die wir Wilde nennen, finden, welche herzlich lachen würden, wenn wir ihnen die neueſte Pathologie erklärten, wo die Krankheiten, in Compagnien geordnet, zu Tauſenden aufmarſchiren. Wir machten den Naturmenſchen zum Culturmenſchen, Natur und Geiſtescultur laſſen ſich gar wohl im Bunde denken, dem die Griechen nahe kamen, aber wir verſchließen das ſchönſte Ideal unſerer Gattung, die Erde ſollte nach dem Willen der Natur ein Tanzſaal ſeyn, wir ſelbſt machten ſie zum Krankenhauſe, und den Naturmenſchen zum Kunſtmenſchen. Die beſte Antwort auf die Frage: „Warum wurde man im alten Teſtamente ſo alt?“ bleibt immer die: „Es gab noch keine Aerzte,“ ſie hat Sinn — noch wahrer aber iſt: „Die beſte Arznei iſt die, womit man ſich heilet ohne Doctor!“

Die Natur scheint sogar den Menschen gütiger behandelt zu haben, als die Thiere, sie gab ihm, abgesehen von höherm Geist, zwei Uebel gegen selbsteigene Angriffe — Krankheit und Arzt, sie, nebst einer Hand voll andern Ungemachs, ertheilen der Kürze des Lebens den Schein einer längern Dauer, und verkürzen gar sehr die Langweile der müßigern Welt, die man die höhere nennt. Ohne Krankheit wüßten wir nicht recht, was Gesundheit wäre, und selbst die Gesundheit der Seele verdankt Mancher der Krankheit des Körpers; nach einer Krankheit, die uns tüchtig gerüttelt hat, sind wir neue Menschen, moralischer und geschlachter, die ganze Natur erscheint wie neu, und im magischen Lichte der Jugendzeit nach einem hitzigen Fieber.

O! que l'ame jouit dans la convalescence!
On ne voit rien, rien avec indifference! 1)

Der erste Arzt war Mutter Natur selbst, wie noch heute bei Thieren und den Völkern der Natur, dann kamen Priester, die, wie überall, den Fortschritt der Vernunft hinderten, um desto sicherer die Zauberer spielen zu können, und endlich wurde, kurz vor Hippocrates, Medicin freie Kunst. Mit Musa, dem Arzte Kaiser Augusts, stieg das Ansehen der Heilkünstler, und Reiche hielten sich nun Aerzte wie Köche. Im Tempel Aesculaps ließen schlaue Priester die heilige Schlange sprechen — man glaubte, und so wirkt auch der Glaube bei Leibärzten der Großen, mußte da nicht die Kunst sich in Charlatanerie verwandeln? Frühzeitig halgten sich die Menschen, folglich war Chirurgie früher als Medicin, zumalen man innerliche Krankheiten mit Hiob dem Himmel zuschrieb, und also Heilung auch nur vom Himmel erwartete, und von dessen Repräsentanten, den Priestern. Menecrates muß noch stolzer, als unser Zimmermann gewesen seyn, daher König Philipp

1) O! wie freut sich die Seele der Genesung! Man sieht nichts, gar nichts mit Gleichgültigkeit an.

ihn mehr spottete, als Friedrich, er bezahlte ihn bloß mit Rauchwerk, wie die Götter, und Athenäus, der dieß erzählt, macht den Beisatz: „exceptis medicis nil est grammaticis stultius.“ [1])

Im Mittelalter spielten Juden die Rolle der Aerzte, und das Heer der Aerzte (eine verdorbene Abkürzung des Wortes Artista) vermehrte sich mit Verminderung der Sittenreinfachheit so stark, als die Heere der Juristen mit den Corporibus juris romani et canonici [2]) statt altdeutscher Observanzen, und der Priester mit der Theologie und Kirchenvätern statt Religion, wer wollte das Heer der Doctoren, der Heilherrn und Genesmeester aufzählen, die sich auch Physicis Naturkundige nannten, was sie gerade am Wenigsten waren. Sie liegen aber in der Oeconomie der Natur, wie der Krieg, die Menschen würden sich zuletzt selbst auffressen, wenn sie alle das Patriarchenalter erreichten, und alle, deren Vater Aeskulap ist, auch zugleich die Brüder seiner Tochter Hygea wären. Unsere Germanen glaubten bei einem natürlichen Tode bloß in das Nebelland der Vergessenheit einzugehen, bei einem gewaltsamen aber, die Waffen in der Hand, in das göttliche Walhalla, und so wählten auch wir Männer, die darauf studirten, den natürlichen Tod durch künstliche Mittel zu verhindern, oder Scarrons Männer —

— les doctes assassins
que nous appellons médecins. [3])

Die Alten bildeten Aeskulap nicht umsonst mit einem dicken Barte, er war ein Deus — unbärtige Aerzte sind nur Doctores — um seinen Stab wand sich eine Schlange, die der Kranke am besten kennt — sein Hahn deutete auf Wachsamkeit, auf das Apropos und unter dem eingehüll-

1) Die Aerzte ausgenommen gibt's keine größere Thoren, als die Grammatiker.
2) Mit den Sammlungen des römischen und kanonischen Rechts.
3) Die gelehrten Mörder, welche wir Aerzte nennen.

ten Knaben Aeſtephorus an ſeiner Seite dachte man ſich wohl den armen Kranken. Aeſculap begnügte ſich mit einem Hahn — welche alte Genügſamkeit — jetzt wäre mancher mit einem ganzen Hühnerſtall nicht zufrieden. Man forderte aber jetzt auch vom Arzte, wenn Unmäßigkeit und Leidenſchaft den Körper zerrüttet hatten, Wunder, er ſolle Geſundheit und Unmäßigkeit zuſammenreimen, und das wäre nicht mehr werth als ein Hahn? Nur Dr. Faust konnte hexen, und ein Arzt, der thut, was er kann, verdient nicht wie Dr. Luthers Arzt, Curio behandelt zu werden; „die Praxis iſt mager," ſagt der Mann Gottes in ſeinem Empfehlungsſchreiben an den Kurfürſten, „ich ſelbſt habe für viele Dienſte nie nichts gegeben ohne (außer) einen Trunk Bier." Petrarca, Montagne und Molière gehören zu den berühmteſten Feinden der Aerzte, und übertreiben, in der Mitte liegt auch hier die Wahrheit, ihre Kunſt kann wegräumen, das Haus reinigen, wenn auch nicht bauen, der wahre Arzt bleibt immer die Natur, Diät im Eſſen, Trinken, Beiſchlaf und Leidenſchaften — Bewegung in freier Luft, Bad, Schlaf, Geduld — zwiſchenhinein seignare, purgare, clystorium donare [1]) — der Kunſt bleibt aber immer das Verdienſt des Apropos — und Sirach hat mehr Recht als obengenannte Spötter: „Ehre den Arzt, daß du ihn habeſt in der Noth, der Herr hat ihn geſchaffen." Ich hatte das Glück, erſt im fünfundſechzigſten Jahre den Arzt kennen zu lernen — und zwar einen, der öffentlich zu werden verdient, und mein Freund wurde, Dr. Fichtbauer zu Künzelsau — und Aeſculap führt ſeitdem ſtatt ſeines Schlangenſtabes eine Clyſtierſpritze mit kaltem Waſſer!

Ich lobe den Mann, der nicht gleich nach dem Doctor ſchickt, der ſeinen Körper ſelbſt beobachtet, und bei kleinen Unpäßlichkeiten kleine Hausmittel hervorſucht, kein Weich-

1) Zur Ader laſſen, reinigen, klyſtiren.

ling und Jeremias ist — aber der Mann, der sein ganzes Leben seiner Wissenschaft gewidmet, und am Bette Kranker selbst Erfahrungen gesammelt hat, kann doch mehr wissen, und eher das Apropos treffen. Krankheit umnebelt sogar den Geist, daher selbst Aerzte, wenn sie krank werden, einen gesunden Arzt zu Rathe ziehen. Es bleibt einer der komischsten Widersprüche, daß Millionen Menschen sich um alles mehr bekümmern, als um das, was sie so nahe angeht, ihren Körper, und ihre Gesundheit leichthin ohne Weiteres einem Arzt anvertrauen, wie die alten Dümmlinge ihr Seelenheil dem Pfarrer. Es ist gewiß lächerlich, daß Tausende zuvor den Arzt fragen: „Darf ich das essen? darf ich das trinken?“ hier beschämt uns abermals das liebe Vieh! Bei jeder Krankheit liegen Natur und Krankheit im Streite, der Arzt ist tertius intervenions,[1]) trifft er die Krankheit mit seinem Stock auf den Pelz, so genest der Kranke — trifft er aber die Natur, so ist es aus, und daher sterben so wenig Städter eines natürlichen Todes, wohl aber der Bauer, der keinen Arzt braucht, und vielleicht der erste Doctor war, er befand sich übel, und steckte mechanisch den Finger in Hals und die Natur erleichterte sich. Dieser und der gerade entgegengesetzte Weg sind noch heute die kürzesten zweckmäßigsten Wege, alle Krankheiten sind Umkehrungen der natürlichen Functionen, alle Gesunde besorgen mit dem Munde die Einnahme, mit dem Revers die Ausgabe, folglich müssen Kranke die umgekehrte Ordnung beobachten, die Natur stutzt und kehrt wieder zur Ordnung. Die nordamericanischen Wilden haben noch eine dritte Methode, sie blasen dem Kranken Luft in den Anus, bis ihm die Augen aus dem Kopfe treten, diese Menge Wind erzeugt Afterwinde, die natürlich das Thor suchen, zu denen der andere Wind hereingekommen ist, und so

1) Der Dritte, welcher dazu kommt.

entstehen nicht selten die lächerlichsten Auftritte zwischen dem Doctor und seinem Patienten.

Die Alten scheinen die schwierigsten aller Krankheiten gar nicht gekannt zu haben, die Seelenkrankheiten, man müßte denn das Heimweh der ersten Eltern nach dem Paradies für eine halten, die sich freilich nicht heilen ließ, wie das Heimweh der Schweizer, und schwieriger war als Youngs Heimweh, das durch gesundes Gehirn geheilt werden kann. In Seelenkrankheiten tödten wir uns selbst, in Leibeskrankheiten höchstens der Arzt, bei diesen suchen wir den Arzt, bei jenen stoßen wir ihn gerne von uns, und doch steht es mit uns, wie mit Fuchs und Panther in der Fabel, dieser hat viele Flecken auf der Haut, der Fuchs nicht, aber desto mehr in seinem Innern. Seelenkrankheiten sind um so trauriger, als Gesunde sich nur selten in den Seelenzustand hineindenken können — die fixe Idee muß fast ganz der Zeit überlassen werden, und ist so schwer zu heilen, als viele Größe — die Seelenkrankheit nimmt die Vernunft gefangen, und der Kranke ärgert sich über seines besten Freundes wohlgemeintesten — Widerspruch.

Man hat die Theologie die Wissenschaft von dem genannt, von dem wir nichts wissen, und so könnte man Arzneikunst die Wissenschaft nennen, in der man unbestraft unwissend seyn kann, denn Doctorsdiplome beweisen durchaus nichts, aber noch haben die Gerichte nie gefragt: „Woran ist dein Kranke gestorben?“ Die Todten können nicht mehr protestiren, und die Ueberlebenden sind es meist recht sehr zufrieden. Nicht so im Mittelalter! Die Aussprüche Gottfrieds von Bouillon und Brandts Gesetze verurtheilen den Arzt, der einen Sclaven nicht heilt, zum Schadenersatz, und läßt er einen Christen sterben, so muß er gar hangen mit einem Uringlas in der Hand; man begreift nur die Härte dieser Gesetze, wenn man weiß, daß die Aerzte damals verachtete Juden waren. Der Sinn aller Recepte oder mystischen Hieroglyphen, damit man mit desto mehr Respect nimmt, ist —

friß Vogel, oder ſtirb! aber das Recept, das früher unſichtbar war, möchte nicht mehr anſchlagen, die unvermuthete Erſcheinung dreier Repräſentanten der drei hochlöblichen erſten Facultäten vor dem Bette des Kranken; Sie wirkten mehr als ein Geiſt!

Hippocrates, Sydenham und Boerhave, der eintauſendachthundert Krankheiten aufzählt, waren die größten Zweifler, weil ſie — große Aerzte waren, und des Letztern Leibdeviſe war: „Simplex sigillum veri,“ [1]) die Deviſe jedes großen Mannes. Er war der Arzt Europa's, und ſelbſt ein Schreiben aus Sina: „An Herrn Boerhave, Arzt in Europa,“ gelangte an ſeine Adreſſe; er hinterließ zwei Millionen Gulden. Unſer Plenciz hat das furchtbare Heer von mehr als ſechstauſend Krankheiten in ſieben Claſſen gebracht, ein weit berühmterer Arzt Englands aber verſprechen, die ganze gegründete Arzneikunde auf einem Bogen zu hinterlaſſen. Aber wie viel unnütze mediciniſche Bücher nun? Nun! wenn die Aerzte ſchreiben, practiciren ſie nicht, doch hat ein giftiger Recenſent Schuld, daß ein junger, durchbechelter Brownianer ausrief: „Das koſtet hundert Menſchenleben!“ und warf ſich in die Praxis. Wer Dr. Fauſts ganz kurzen Geſundheitscatechismus befolgt, kann den Teufel der Medicin auslachen, wie der Hanswurſt im alten Dr. Fauſt den leibhaften Teufel, und jener Fauſt war ſo ehrlich, als der alte Doctor, der ſeinen Wahlſpruch: „A Numine Salus“ [2]) verdeutſchte: „Gott ſey den Kranken gnädig!“ Die jungen Doctores Stolperi ſollten ſich ſtets an jenen Sternguker erinnern, der darüber in die Grube fiel, und dem Arzt darf man am wenigſten trauen, der am wenigſten — verſchreibt.

Griechenland und Rom kannten viele Jahrhunderte

1) Einfach iſt das Siegel der Wahrheit.
2) Von Gott kommt Heil.

lang keine Aerzte, wie noch heute Indien, weil man zerhegerlich lebte. Das Vorurtheil von Unverletzbarkeit der Todten, das nur Anatomie der Thiere erlaubte, stand lange gründlichem Wissen entgegen. Wer kannte damals Muskeln, die für Anatomen Frischbegrabene Nachts stahlen? Mönche hätten viel thun können und gethan, wenn man ihnen nicht die Arzneikunst hätte verbieten müssen, wegen ihrer Gifte, und Luther hätte heilig Mäusegalmei bekommen. Manche heilten aber wirklich aus christlicher Liebe unentgeltlich, und Cosmus und Damianus sind mit Recht die Schutzheiligen der Aerzte. Man kann lächeln über viele Fürstinnen, Gräfinnen und Edeldamen auf dem Lande, die noch im vorigen Jahrhundert ihre Hausapothekchen hatten, um Kranken unentgeltlich Hülfe zu leisten — es kann viel Quacksalberei mit unterlaufen seyn, aber die Sitte war fromm und schön — wer denkt jetzt an Nothleidende und Kranke? Die Aerzte verklagten einen gewissen uralten liebenswürdigen Grafen, daß er sich in ihre Praxis einmische, und sein Rechtsfreund erwiderte: „Der Herr Graf machen nichts weniger als den Doctor, denn erstens curire er die Kranken wirklich, die sich an ihn wendeten, und dann ließe er sich weder für Mühe noch Arznei einen Heller zahlen."

Bedenklich bleibt es immer, daß unter allen Gelehrten die Aerzte am wenigsten übereinstimmen, und da kann es wirklich Fälle geben, wo es gut ist, dem pulsfühlenden Arzt auf sein freundliches „Na! das geht ja trefflich, ich merke, Sie haben meinen Vorschriften nachgelebt," sagen zu können: „Ja! da hätte ich den Hals gebrochen, da unter den Franken liegt Vorschrift und Arznei." Welcher Kerker! da war jener Bürgermeister ein anderer Mann, er zählte jede Minute zur vorgeschriebenen Einnahme seiner Essenz, jedem Tropfen, aber der Archiater lehnte ihm auch; gerührt klopfte er ihm auf die Schulter, und sprach mit dem Ernst und Würde der ganzen Facul-

tät: „Wahrlich! Sie ſind werth, krank zu ſeyn!“

Die Schule von Salerno lehrte: „Post coenam stabis aut mille passus meabis,“ [1]) aber jedes Vieh lehrt, daß nach dem Futter Ruhe das beſte ſey, und in Bruſtbeſchwerden übertrifft kein Doctor — den Eſel. Kranke gleichen ihm auch recht oft, ſteckt ihnen glühenden Zunder unter den Schwanz, er drückt denſelben nur ſtärker an den Leib, ſtatt ihn aufzuheben, und der Zunder fiele zur Erde — er brauchte keinen Doctor. Hunderten geht es, wie dem Weibe im Evangelio mit einem Blutfluß, „ſie litt viel von Aerzten, hatte all ihr Gut darob verzehrt, und half nichts, ſondern ward vielmehr ärger mit ihr,“ ſie konnte glücklicherweiſe Jeſus Rock anrühren, und ward geſund, aber ein ſolcher Mann lebte nur einmal, daher iſt es gut, wenn man mit jenem Britten, deſſen Frau heimlich nach dem Doctor geſchickt hatte, ſeinem Bedienten ſagen kann: „Empfehle mich dem Herrn Doctor, wenn ich wieder geſund bin, werde ich ihm meinen ſchuldigen Gegenbeſuch machen.“ Die beſte, wenn gleich ſchülerhafte Ueberſetzung des Ars longa, vita brevis [2]) iſt immer: „die lange Kunſt, das Leben kurz zu machen,“ und die Grabſchrift eines Britten iſt bekannt: „I was well, would be better, took physic, and — died.“ [3])

Das Land der Aerzte liegt leider! ſo nahe den Gränzen der andern Welt, daß die einzige unfehlbare Kurmethode die iſt, welche ſie mit dem Todtengräber gemein haben, der alles bedeckt, was die vornehmern Collegen geſündigt haben, für viel Geld — er iſt mit vierundzwanzig Kreuzern zufrieden; Kuriren heißt auch nicht

1) Nach dem Eſſen ſollſt du ſtehen, oder tauſend Schritte gehen.

2) Die Kunſt iſt lang, das Leben kurz.

3) Ich war wohl, wollte beſſer ſeyn, nahm Arznei ein und — ſtarb.

stärkste Schutzwehr des Papstthums und sein Schild und Schwerdt aufgeben würde. Ganganelli war zu sehr Biedermann, um Freund der Jesuiten zu seyn, in allen Congregationen stimmte er gegen sie, was die Höfe wohl wußten nnd daher seine Wahl begünstigten. Man konnte sich im Conclave lange nicht vereinigen, bis Cardinal Bernis seinen Collegen offen sagte: „Wenn Sie sich nicht nach den Wünschen der Bourbons richten, so können Sie lange sitzen.“ Die schlauen Jesuiten kannten Ganganelli nicht minder, daher unbegreiflich bleibt, daß sie nicht das Doppelte von dem zahlten, damit er nicht Papst würde, was sie für den Vorfahren gezahlt hatten, damit er Papst werde. Die meisten Cardinäle standen auf Seiten der Jesuiten, Choiseul aber gab ihren Ansichten eine andere Wendung, und Bernis ließ merken, daß eine den Bourbonischen Höfen mißfällige Wahl leicht die eines bloßen römischen Fürstbischofs werden könne. Ganganelli sagte Bernis, der ihm über seine Erhebung Freude bezeugte: „Ich glaube Ihnen, Dichter lieben die Metamorphosen!“

In höchst kritischen Umständen bestieg Ganganelli den heiligen Stuhl, alle Bourbonischen Höfe drangen auf Abschaffung des schwarzen Ordens, Venedig reformirte tüchtig ohne Papst, Polen sogar gehorchte so wenig mehr, als die bisherige terra Obedientiae — Deutschland, wo nicht blos Oestreich, Mainz und Salzburg, sondern selbst das fromme Baiern reformirte, in der Kammerkasse befand sich nicht einmal soviel, als das Conclave und die Krönungsfeierlichkeit kosteten, und dafür Schulden über Schulden und noch die unwillkommenen schwarzen Kostgänger, die man nach Tausenden dem heiligen Vater ins Haus sandte! Die Römlinge selbst wurden wieder unruhig, Clemens mußte seinen Muth zusammen nehmen, und er beschwor das einherziehende Ungewitter zuerst durch Aufhebung der tollen Bulle In coena Domini, und dann folgte die ewig merkwürdige Aufhebungsbulle Dominus ac redemptor vom

gerade Heilen, sondern auch Arzneien geben, sonst könnte man bei einem Verstorbenen nicht fragen: „Wer hat ihn curirt?“ oder plattdeutsch: Wer het de Lewerung hett? Junge Stolperi machen die Gottesäcker bucklicht, und die Alten, die so kaltblütig gegen Menschenleben geworden sind, als die Fleischer gegen Ochsen, Kälber und Lämmer, sagen ihrem Herrn Collegen: „Mir sind diesen Monat sieben abgestanden,“ als ob von Karpfen die Rede wäre. Jener Chirurg lag zu St. Denis auf seinen Knieen vor dem Bilde Carls VIII. Ein Mönch belehrte ihn, das sey kein Heiliger. „Ich weiß es, „erwiderte jener, „aber Carl hat das Mal de Naples nach Frankreich gebracht.“

Bei Aerzten denkt man immer an das „Alle zwei Stunden einen Eßlöffel wohlgerüttelt, oder eine Messerspitze voll nach Belieben,“ und wenn die besten Kunden, die höhere Welt, wissen will, ob sie curirt sey, so versucht sie neue Ausschweifung, und das ist Wasser auf die Mühle. Wer wissen will, was an der Kunst so eigentlich ist, studire die Geschichte der Kunst, jedes Jahrzehnd erzeugt fast eine neue Kurmethode, Browns berühmte Stärkungsmethode (Opium in Whisky aufgelöst) Brunonis Vinum brachte gar viele und ihn selbst vor der Zeit unter die Erde, und die Officiers de Santé sind einmal die Lieutenante des Todes. Rousseau sahe gerade nicht zu schwarz, als er schrieb: Vis selon la nature, sois patient, et chasse les médecins, tu n'éviteras pas la mort, mais tu ne la sentiras qu'une fois. [1]) Ist es am Ende nicht gleichviel? Man ist der Krankheit los, wie des Lebens, und jahrelange Kurmetheden führen sie nicht zu demselben Resultate? Aber sie lehren sterben,

1) Lebe naturgemäß, sey geduldig und jage die Aerzte zum Teufel, du wirst zwar dem Tod nicht ausweichen, aber ihn nur einmal fühlen.

und iſt das nicht das Höchſte der Weisheit! Nun! man lernt es in einem Augenblick auch.

Einen Arzt, wenn man will — nur kein Conſilium, welche Tage für den Leidenden, wenn ſie ſich in die Perrücken gerathen; Weikardt hitzig ruft: „Etes-vous sûr de guerir avec vos refraichissements?“ [1]) und der Gegner ſchreiet: „Etes vous sûr de ne pas le tuer avec vos seignées?“ [2]) Muretus wurde auf ſeiner italieniſchen Reiſe krank: als er wieder zu ſich kam, faßten zwei Aerzte vor ſeinem Bette: „Faciamus experimentum in anima vili,“ [3]) ſagten ſie, und er verſtand glücklicherweiſe latein, ſtand auf und wandelte. Raiſonniren können alle, die Krankheit recht gelehrt erklären, aber heilen iſt die Hauptſache. Ich bedaure Kranke, die einem Arzt in die Hände fallen, der zugleich Hochlehrer ſeiner Kunſt iſt, dieſe experimentiren ſo gerne, als jene Italiener. In Städten hängt der Ruf eines Arztes meiſt vom Zufall ab, und iſt der höchſt zweideutige Ruf begründet, ſo iſt keine Zeit zum Weiterſtudiren — Geld, Geld, Geld! Der alte feierliche Doktor in Allongeperrüke, Degen und Treſſenkleide, der bloß nach dem Pulſe griff, nachdenkend ſchwieg, und dann ein Recept ſchrieb, iſt längſt verſchwunden, an ſeine Stelle der galante, mit allen Stadtneuigkeiten vertraute Arzenis getreten, was auch ſo viel nicht auf ſich hat, da die höhere Welt eine gewiſſe Größe darin ſucht, ſich vornehm hinwegzuſetzen über des Arztes Verordnungen, wie über andere Dinge. Einem alten Arzte hatte der Tod aus Dankbarkeit verſprochen, ihm vor jedem Krankenbette zu erſcheinen, am Haupte des Kranken, wenn er ſterbe, zu Füßen aber, wenn er geneſe, und der Arzt wurde ſteinreich; endlich aber mußte er ſich ſelbſt niederle-

1) Haben Sie Gewißheit, mit Ihren Abkühlungen heilen zu können?

2) Haben Sie Gewißheit, mit Ihren Aderläſſen nicht zu tödten?

3) Wir wollen einen Verſuch mit dem ſchlechten Geſchöpf machen.

gen und der Tod erschien zu Häupten. — Da warf sich der Arzt schnell herum, und der Tod rief: „Ein Narr, der einem Doktor traut!“

Aerzte könnten sich aber, wenn sie Menschenfreunde sind, auf eine Art nützlich machen, die schöner wäre, als alle ihre Kuren, sie sehen Große und Reiche in Stunden, wo diese am ersten einsehen, daß sie arme Sünder sind, wie wir andern — die Krankheit, ein trefflicher moralischer Arzt, kommt ihnen schon auf halbem Wege entgegen. Sie sollen keine Leibärzte seyn, wie zur Zeit Pabst Hadrians VI., bei dessen Tode das Volk seine Hausthüre mit Blumen schmückte: „Liberatori patriae,“ [1]) auch keine Dr. Sänftl, der seinem Kurfürsten Max von Baiern statt eines Brechmittels ein Muttergottesbildlein zu schlucken gab — sie sollen es nur nicht machen, wie Zimmermann, der Friedrich stets schmeichelte, um sich recht lange zu halten, selbst zur nachtheiligen gewürzreichen Polenta schwieg, statt zu rufen: „Tod in Ihren Töpfen!“

Ludwigs XV. Leibchirurg dachte edler. „Il faudra enrayer,“ [2]) sagte ihm der alte Sünder. „Non Sire,“ erwiderte jener, „il voudroit mieux doteler.“ [3]) Aerzte haben in diesem Augenblick große Gewalt, wenn sie sich nur halb zu benehmen wissen; Ludwig weigerte sich einst einzunehmen. „Ich befehle es,“ rief der Leibarzt — große Augen! — „Ich befehle es, damit Ew. Majestät uns noch länger befehlen mögen,“ und er nahm die Arznei. Wie nützlich kann sich nicht ein beliebter Hofarzt machen, wenn er die Spitäler im Auge hat, wo der Kranke so oft zwischen Rohheit und Habsucht in der Mitte liegen muß! Noch seltener sind Leibärzte, wie der drittische Doktor Mead. Sein Freund Freind, der sich gegen das Ministerium erhob, wurde eingekerkert, Mead weigerte sich, zu dem krank ge-

1) Dem Vaterlandsbefreier.
2) Man wird eine Spritze einsetzen müssen?
3) Nein, Sire! man sollte lieber aussparren.

wordenen Miniſter zu gehen, Freind wurde frei, der Miniſter geſund, und Mead — der edle Mead ſtellte ſeinem Freund ſogar fünftauſend Pfund zu, die er indeſſen von den von ihm beſorgten Patienten eingenommen hatte!

Luther nennt in ſeiner Manier die Aerzte Herrgottsflicker, ob dieſe Herrgottsflicker aber mit jener Geradheit und Offenheit in Deutſchland Glück machen würden? Die Welt will betrogen ſeyn, und Quackſalberei, Galanterie-Tinktur, Jungfernmilch ꝛc., das einſt berühmte Eau de Villars, das hundert und fünfzig Jahre langes Leben machen ſollte, pourvû qu'on fut sobre[1]) — reines Seinewaſſer mit Salpeter, die Flaſche ſechs Pfund, füllen weit eher den Beutel, als das gründlichſte Wiſſen. Wie viel hält nicht der gemeine Mann auf Uringucker, auf Aderlaſſen und Purgiren, wie der vornehme Pöbel auf Präſervative, Bäder, Mineralwaſſer, die allenfalls die Säfte verdünnen, wie jedes Waſſer, und nebenbei die Zunge kitzeln und die Langeweile vertreiben. Die beſte Präſervative iſt eine gute Lebensordnung. Mäßen nicht Aerzte, vorzüglich bei Damen, die auf die Frage: „Wie ſteht's mit Ihren Augen?“ antworten können: „Der Herr Hofrath verſichert mich, daß ich ſchon weit beſſer ſähe!“ Charlatane werden; die meiſten wollen lieber in die Hände der Menſchen fallen, als in die der Natur, aber auch letzteres kann wieder auf ein anderes Extrem führen, wie unſer Möſer, der bis in ſein vierundſiebzigſtes Jahr eigenſinnig Aerzte und Arznei von ſich ſtieß, im Vorgefühl des Todes aber rief er: „Ich habe den Prozeß doch verloren!“ Die Welt will betrogen ſeyn.

Schick dich in die Welt hinein,
denn dein Kopf iſt viel zu klein,
daß ſich ſchickt die Welt hinein!

Die Kunſt Aesculaps beſteht aus vier Zweigen, Phyſiologie, Pathologie, Semiotik und Therapeutik — der

1) Wenn man anders nüchtern lebe.

wichtigste aber ist oft Charlatanerie (was vom scharlachenen Doktorsmantel, nach Anderen vom italienischen ciarlare (schwatzen), nach Dritten von dem ersten fahrenden Arzt zu Paris Latan herkommen soll; wenn man ihn kommen sah, rief man: „Voilà le char de Latan“[1]), ohne welche der beste Arzt so wenig fortkommt, als der Schiffer ohne Wind. Außer obigen Kenntnissen verlangt unsere Zeit auch noch Chemie und wem fehlt die Scheidekunst weniger, als einem Arzt, der Seele und Leib zu scheiden versteht? doch die Entschuldigung bleibt jedem:

Non est in medico semper relevetur ut aeger,
interdum docta plus valet arte malum.[2])

Die Welt will betrogen seyn. Männer, die mit einer Dame nachstehenden Deutschmichels-Dialog abhalten: „Ach ich bin so müde.“ — „Das kommt von der Reise.“ — „Keinen Appetit!“ — „Sie müssen weniger essen.“ — „Keinen Schlaf.“ — „Stehen Sie nur recht frühe auf.“ — „Es liegt mir in allen Gliedern.“ — „Gehen Sie mehr spazieren.“ — „Vorzüglich im Kreuze.“ — „Sie müssen weniger hm — hm“ (es war schon viel, daß er die Sache nicht mit ihrem Namen nannte). — „Der Wein macht mich träge.“ — „Trinken Sie Wasser.“ — „Ich leide an Unverdaulichkeiten.“ — „Mehr Diät! Diät!“ — „Ich verspüre immer gewisses Jucken.“ — „Sie müssen da kratzen.“ — „Mein Gesicht wird schwach.“ — „Dafür ist die Brille.“ — „Selbst mein Gehör.“ — „Nun, Sie müssen ja nicht Alles hören.“ — „Ich selbst werde immer schwächer.“ — „Sie altern.“ — „O was! gehn Sie! Sie wissen keine Mittel?“ — „Sterben.“ Solche Wahrheitstölpel werden bei solchen Unformen nur einmal gerufen. Jener Marktschreier aber hatte für alles

1) Da kommt der Wagen des Latan.

2) Nicht stets liegt es am Arzt, dem Kranken zu helfen; das Uebel hat oft stärkere Macht, als die geübteste Kunst.

die besten Mittel, selbst Wundertropfen für das membrum Virgilii. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts war der schweizerische Urindokter Michel Schuppach so berühmt als Pestalozzi und man glaubte an seine Kuren, wie an die Untrüglichkeit des heiligen Vaters — ein bloßer Dorfchirurg, aber berühmter als die größten Aerzte durch den Uringlauben; er starb 1785 und hinterließ zehntausend Louis Vermögen!

Die wahre aurea praxis[1]) besteht in der Kunst, der Phantasie des Kranken zu schmeicheln, was jener Arzt verstand, der einem über die allzufrühe Niederkunft etwas unruhigen Mann sagte: „Das ist mit dem ersten Kinde sehr oft der Fall, nachher geschieht es nie wieder," der Mann war ruhig, wie der Bauer, dem der Doktor bloß Aqua benedicta Rulandi (Brechwein) verschrieben hatte. „Aber wird das helfen? es steht ja fast nichts auf dem Papier da?" jener verschrieb ein vollständiges, griechisch lateinisch deutsches Rezept, der Bauer lächelte, und legte statt fünfzehn Kreuzer, mit Freuden dreißig Kreuzer hin. Beim Arzt kommt mehr auf Glauben als Wissen an, Jesus sagte bei einer seiner Kuren: „Gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen." Die Muselmänner sagen daher von einem glücklichen Arzt: „Er hat den Hauch des Isa (Jesus)." „Stehe auf und wandle" konnte nur der Meister sagen, aber seine Jünger konnten doch immer den Rath geben: „Sey gesund und — **sündige hinfort nicht mehr.**"

Aber solche alte Einfachheit paßt nicht zur goldenen Praxin — es ist besser umgekehrt die Krankheit gefährlicher zu machen, als sie ist, oder wenigstens in stillem Ernst zu achseln. Zu Paris verschaffte sich ein Sohn Aesculaps ungeheuren Ruf, daß er bei Gesandten und Fremden eine Karte abgab: Medecin du corps diploma-

1) Goldene Regel.

tique,[1]) ein anderer pflegte seinen Bedienten im Wagen in viele angesehene Häuser zu schicken, um sich selbst da suchen zu lassen, ein Marktschreier aber übertraf beide noch, er sahe einen berühmten Arzt die Straße herauf schreiten, sagte den Umstehenden, daß auch dieser große Mann seine Arzneien billige, und rief: „Nicht wahr, Herr Hofrath! mundus vult decipi?“[2]) — „Ja wohl! Ja wohl!“ sagte der Arzt vorübereilend, nun wandte er sich zu seinen Kunden. „Da seht Ihr!“ Das schönste Wappen solcher Herren wäre die Ente mit den Worten: quack, quack, quack! In großen Städten sind tausend nur aus der Mode oder Langeweile krank, vorzüglich das Geschlecht, darunter die schlimmsten Damen, wenn sie die Maladie de quarante ans[3]) bekommen, und die Hohen, die an der Maladie de Cour oder Ambition rentrée[4]) darnieder liegen, da muß der Arzt mehr Psychelog als Physiolog seyn. Ein solcher war der Arzt, der einer in Ungnade gefallenen Dame die Moral Gellerts empfahl, und einem gestürzten Minister rieth sich noch exiliren zu lassen. Da ist aurea praxis — manchmal mischt sich aber ein Unbefugter ein, bittet den Herrn Doktor zu seiner kranken Frau, statt derselben aber sieht er einen leeren Beutel, und zwei Pistolen. „Hier ist meine kranke Hälfte, stärken Sie sie, wo nicht so muß ich Ihnen diese zwei Bleipillen eingeben.“ In Paris und London ereignen sich wohl solche Scenen, und London scheint mir aber doch das Paradies der Doktoren und Apotheker zu seyn. In großen Städten ist schon der Besuch des Hausarztes eine Art Zeitvertreib, und er hat oft mehr Kenntnisse der Stadtneuigkeiten, als der neuen Bücher seines Fachs, und eifersüchtigen Frauen will ich rathen, keine praktischen Aerzte zu heirathen. Zimmermann war ein ungemein beliebter

1) Arzt für das diplomatische Korps.
2) Die Welt will betrogen seyn.
3) Krankheit der vierzig Jahre.
4) Hofkrankheit — zurückgetretener Ehrgeiz.

Arzt durch Persönlichkeit, wie durch Geist, Kenntnisse und Ruf, und man sollte in der That bei der Wahl dieses Standes so gut auf das Aeußere sehen, als bei der Wahl der Diplomaten, und in der katholischen Kirche bei Priesterwahlen und sodann auf feine Sitten und Welt-ton. In großen Städten müssen viele Aerzte seyn, wo Leute gleich nach ihnen schicken, wenn ein Wind den Ausweg nicht finden kann, oder das zu viel Genossene — wenn sie sich in Finger geschnitten haben. „Gott, es wird doch keine Gefahr haben?" fragte ängstlich ein solcher Verwundeter, als der Chirurg seinen Burschen fortschickte. „Ja wohl, denn wenn der Junge nicht recht lauft, so heilet die Wunde von selbst." Aber das Land, wo Natur waltet, möchte leicht mit producirten und unproducirten Wesen der dritten Fakultät verschont bleiben können, die Natur ist sein Arzt, der schwarze Hollunder die Hausapotheke, wie Wachholder das beste Rauchwerk — Sauerkraut auf die Fußsohle hat schon gegen Hitze geholfen, und vom Podagra, wenn es sich je auf's Land verirrt, heilen Erdbeeren, wie gegen Schleimhusten Gundelreben. Gar viele delikate Städter essen so wenig als Cornare, wägen ihre Ausdünstungen, wie Sanktorius, gucken ins Taschentuch und in die Gefäße der Unehren, so oft sie solche gebrauchen, leben fast von Pülverchen und Pillen, und machen die aurea praxis.

Man kann in Fälle kommen, wo man den Tod wünscht, und die Vernunft nichts zu sagen hat, aber wenn der Befreier nahe ist, zittert doch der Instinkt, und wünscht Aufschub; Selbstmord ist in der Regel Entrüstung, Affekt, Wahnsinn, Gleichmuth aber bei dem Schritt, den alle thun müssen, und selbst der Herr Doktor ist veredelte Natur. General Hoche bat seine Freunde um sein Sterbelager, dem Arzte die Verse aus der Précaution inutile[1]) vorzusingen:

1) Unnütze Vorsicht.

Votre savoir, mon camarade,
est d'un succès plus général,
car s'il n'emporte le mal
il emporte au moins le malade[1])

und Kleist schrieb den Tag vor seinem Ende in das Stammbuch seines Arztes: „Innumerabiles morbos miraris? medicos numera,“[2]) was eigentlich bei Juvenal Coquos heißt, und diese Coqui Juvenals bringen mich in die lateinische Küche der Apotheken. Doktor und Apotheker verhalten sich wie Chef de Cuisine und Cuisiniers,[3]) und sind beide Anverwandte oder gute Freunde, so darf sich der Gast auf die reichste und kostbarste Küche gefaßt machen, und ist noch glücklich, wenn der Koch Botaniker ist, und seine Kräuter nicht bloß von Kräuterweibern besorgen läßt. Man hat die Apotheker auch Neunundneunziger genannt, weil sie neunundneunzig Prozent nehmen sollen — einer derselben aber bewiesen, daß die Buchstaben im Worte Apotheke nach Zahlen A 1, p 15 ꝛc. gerade neunundneunzig machen, und es war boshaft von jenem Herrn Bürgermeister, der die Häuser numeriren ließ, und es so einrichtete, daß gerade auf die Apotheke Nro. 99 kam! Nur die ruchlosen Ostindienfahrer, die das Gesetz, welches will, daß bei hundert Seelen ein Schiffsprediger seyn soll, umgehen und nur neunundneunzig laden, sind wahre Neunundneunziger.

Sonst führten die Herren gar sonderbare Dinge in ihren Büchsen, wie hätte sonst Paulini seine heilsame Dreckapotheke 1687 schreiben können? Dreck von allen Gattungen, Urin, Nachgeburt, Gewürme, alle mögliche Thiertheilchen wohlgepulvert, das theure Horn des Nar-

1) Ihr Wissen, mein Freund, ist vom allgemeinsten Erfolg, denn wenn es die Krankheit nicht fortschafft, schafft es zum Wenigsten die Kranken fort.

2) Du wunderst dich über die Unzahl von Krankheiten? zähle einmal die Aerzte.

3) Küchenmeister und Köche.

wals diente gegen alle Gifte und Ansteckungen, Vipernbrühe gegen Entkräftung, und gegen Unfruchtbarkeit Bockshoden. Noch imponiren Apothekerspeisen und Getränke durch ihre lateinische Namen: Aqua fontana Spiritus rectificatissimus, Tartarus tartarisatus etc.,[1]) und es war offenbar ein übelgelaunter Kranker, der über eine Apotheke schrieb:

Hic venditur
Catharticum, Emeticum, Narcoticum,
et omne quod exit in Um
praeter
Remedium.[2])

Die Apotheker Medicis brachten es bis zu toskanischen Herzogen — Achtung! woher es vielleicht rührt, daß die Gehülfen des Apothekers noch heute Subjekte heißen. So weit können sie es nicht mehr bringen, aber ein schwäbischer Pillenmacher meiner Zeit brachte es doch auf zweimalhundertausend Gulden. Ich weiß nichts, Gott sey Dank! von ihrer Wirkung zu sagen, will aber doch gelegenheitlich bemerken, daß das griechische Wort Pharmacon zwar Arzneimittel, zunächst aber Gift bedeute.

Chirurgen, deutsch Handwerker, (was χειρουργειν[3]) beim Cyniker Diogenes bedeute, findet man im Diogenes Laertius) daher der lateinische Ausdruck des Mittelalters in der That besser ist, Medici plagarum.[4]) Mit Vergnügen spielt man mit einem Damen-Etui, aber eiskalt

1) Brunnenwasser, höchst rektificirter Weingeist, tartarisirter Weinstein.

2) Hier wird verkauft
Catharticum, Emeticum, Narcoticum,
Alles was ausgeht auf Um,
nur kein
Remedium
(Mittel, das hilft).

3) Handleistung verrichten.

4) Wundärzte.

21. Jul. 1773. Die Mächte mochten so wenig von Reform des schwarzen Ordens hören, auf die Clemens antrug, als die Jesuiten davon hören wollten, die gewohnt waren, Papst und Königen zu trotzen, und ihr General Ricci sprach die trotzigen Worte: „Sint, ut sunt, aut non sint *).

Clemens bat, daß man ihm Zeit gönne, er las selbst die Schriften für und gegen den Orden, und so gingen drei Jahre hin; alle Ordensgenerale hatten freien Zutritt, nur nicht Ricci: „Ich werde Sie rufen lassen, wenn ich Sie sprechen will." Ganganelli prüfte, und in der Zwischenzeit sucht er dem Brodmangel und der Theurung zu steuern, schränke sich selbst ein, und stellte mehrere Feiertage ab, die gar viel am Brodmangel Schuld waren. Venedig hat auch darum, 1774, dessen Hauptgrund noch ein anderer war — der Meuchelmord; binnen wenig Jahren waren 5000 Meuchelmorde vorgefallen, alle an Feiertagen. Ganganelli hatte jezt die Jesuitensache geprüft, wußte, daß der sonst gefürchtete Bannstrahl ein fulmen brutum, ein kalter Schlag, und Bullen und Breven nur Canonen von Papier seyen, sahe ein, daß ohne Aufhebung des Ordens das Papstthum selbst gefährdet sey, und sprach dessen Aufhebung aus. Die Neu-Römer durften sagen, was die Alten von ihrem Fabius Maximus dem Hannibal gegenüber sagten: hic unus nobis cunctando restituit rem. **)

Es ist Schade, daß die universalhistorische Bulle Dominus ac redemptor sich so im Allgemeinen hält. „Der Orden hat aufgehört nützlich zu seyn, folglich kann er aufgehoben werden," so beginnt die Bulle, dann werden die Orden aufgezählt, die bereits aufgehoben worden sind. Man sieht, der gute Clemens fühlte, daß er auf glühenen Kohlen wandle, daher sagt er kein Wort von

*) Sie sollen seyn, was sie sind, oder nicht mehr seyn!
**) Dieser allein hat uns durch Zaudern den Staat gerettet.

lauft es über die Haut, wenn ein Chirurg sein Etui vor den Augen des Verwundeten auskramt, aber mit Vergnügen höre ich von Thierärzten, als Beweis, daß wir bereits menschlicher gegen die Thiere geworden sind, unsere Ernährer und Freunde, und so will ich auch dem Thierarzte, der mich fragte, woher der Name Ars veterinaria[1]) komme? nachdem ich selbst erst nachschlagen mußte, antworten: „Die Alten nannten die Last- und Zugthiere animalia veterina von Vehendo?" und ein Marschall hieß im Mittelalter Veterinarius. Thierärzte haben ein schwierigeres Geschäft als Menschenärzte, die Thiere können nicht reden und sagen, wo es sie quälet, doch auch wieder nicht klagen, wenn der Arzt sie quälet. Als Anhang kommen die Medici Barberii, Barbiere — aber gehören sie denn wirklich in diese Fakultät? Jeder sollte sich den Bart selbst abnehmen!

Wenn jeder Chirurgus einem Manne, der sich am glühenden Ofen das landesherrliche Wappen, nebst der Jahrzahl 1750 auf den Hintern gebrannt hatte, erklärte, der Schaden sey schon zu alt, um geheilt zu werden, so gab es dafür wieder kühne Helden, die ohne alle Instrumente heilten, Lahme durch Peitschen, und verrenkte Glieder durch ihre kräftige Hand — Ertrunkene auf den Kopf stellten, und Vollgefressene herumrollten wie ein Faß. Die Chirurgie hat so große Fortschritte gemacht, als die Arzneikunde, aber Gott bewahre jeden braven Mann vor einem Chirurgen, wie der, der weit in der Welt herumgefahren war, und daher viel Welt hatte, aus seinem Hinterthürchen nächtlicher Weile herausschlich, einem Vorübergehenden die Knochen zerschlug und dann gravitätisch aus der Vorderthür trat, um sie wieder einzurichten. Einer der berühmtesten Chirurgen ist wohl L'Estocq, ein Hannoveraner, der recht eigentlich Elisabeth auf den russischen

---

1) Die Viehärzneikunst.

Thron setzte, der reichlich bezahlt,*) aber zuletzt geknutet und nach Sibirien geschickt wurde. Die Kaiserin dachte nicht, wie die Marquise de Villeneuf, welche die Ungeschicklichkeit eines Chirurgen in ein frühes Grab brachte. „Sie können Ihren Ruf verlieren, ich hinterlasse Ihnen eine Pension!" Großmüthige seltene Seele! Dorfchirurgen sind kühne Männer, aber je mehr sie mit griechisch lateinischen Worten um sich werfen, das dat Galenus opes[1]) übersetzen: Galen verschreibt Opium, und versichern, daß alle Schmerzen bestimmt fort seyn würden, so wie einmal die Dolores hinweggeschafft seyn, desto mehr mag man sich hüten. Jener französische Chirurg sagte voll Zorn einem Officier, der seine Wunde scarificirt haben wollte: „Sacre Dieu! croyez vous, que je ne sache ce que c'est *sacrifier*? j'ai sacrifié deja bien des personnes![2])

Es war ein Dorfchirurg, der dem großen Condé zu Ader ließ: „Mais ne trembles tu pas de me saigner?" — „Ma foi Monseigneur c'est à Vous à trembler,"[3]) und man muß ihm recht geben. Man ist ganz in der Hand des Mannes, der mit dem schärfsten Messer um Nase und Gurgel flankirt, und Podiebrad war mit Recht bange, als ihn ein solcher fragte: „In wessen Händen ist jetzt Böhmen?" Ein seltener Chirurg war wohl Tagliocotto, der künstliche Nasen aus dem Hintern schnitt, oder mit der Stirnhaut zurecht machte.

Die sympathetische Schnauze klebte,
so lange Vater Peter lebte,

---

1) Galenus gibt Reichthum (Galen, ein berühmter Arzt des Alterthums, wird hier für die Arzneikunde angenommen).

2) Gott verdamm mich! Glauben Sie, daß ich nicht wisse, was opfern (sacrifier) ist? Ich habe bereits ziemlich Personen geopfert!

3) Nun, Du zitterst nicht, mir zur Ader zu lassen? — Meiner Treu, gnädiger Herr, das Zittern ist an Ihnen.

*) Er erhielt für jede Aderlässe 2000 Rubel, und damals pflegte man nicht selten zur Ader zu lassen.

doch streckt sich der auch in das Grab,
dann fiel die Nase gleichfalls ab.

„Cospetto!“ rief ein Italiener, als er von der Kunst des Tagliocotto hörte: „E ben capace di rimembrar un povero Abelardo!“[1])

Um die Bart- oder Fellscheerer dürfte sich doch eine hochlöbliche Polizei etwas mehr kümmern, die häufig über Quacksalbereien selbst ihre Scheermesser vernachläßigen, so daß man sagen muß: „Si vous rasez, vous rasez bien durement, mais si vous écorchez, c'est bien doucement,“[2]) während die hellen Thränen über die Wangen laufen. Und dann die Langsamkeit Mancher, denen schon die Hand zittert!

Herr N. rasirt auf sell'ne Art,
bis er sein Messer schleifet,
Kinn, Hals und Wange seifet,
den Strich und Widerstrich vollführet,
und meisterlich poliriret,
wächst schon der zweite Bart!

Am besten, man rasirt sich selbst, so braucht man sich nicht fremde Hände, die Gott weiß, wo zuvor andere Dinge abthaten, im Gesichte herumfahren, einem alles vor dem Munde hinwegnehmen zu lassen, Selbstrasiren ist zugleich eine kleine Zerstreung, macht aufmerksam auf sich selbst — man kann sie vornehmen, wenn man will — und ist selbst schuld, wenn man seine Messer vorüberziehenden Scheerenschleifern anvertrauet, und solche schlechter zurückerhält, als sie waren; dann ist man sicher, nicht in den Mund geschnitten zu werden, wie einer meiner Freunde, als ich in's Zimmer trat und er lachte, — er zürnte, lachte aber wieder, als ich dem Barbier sagte: „Glauben

1) Potztausend! Ich bin fähig, einen armen Abälard wieder ganz zu machen.

2) Ihr Rasiren ist entsetzlich hart, Ihr Schinden aber angenehm.

Sie denn, er habe Haare auf den Zähnen?“ An gewissen Orten sind die Herren Barbiere die innigsten Vertrauten derer, die noch wenig Bart haben, und sich barbieren lassen, um Bart zu bekommen!

In Frankreich war recht löblich die Ordnung des Kopfes nur einer Person überlassen, Friseur und Barbier waren in einer Person, wodurch alle Collision des Barbiers mit dem wichtigern Chirurgen von selbst wegfiel, und in Ostindien bringen auch die Barbiere Augenbraunen, Nägel an Händen und Füßen, und selbst die Ohren in Ordnung, was auch Rücksicht bei uns verdiente, denn gar Viele denken nicht eher an Abschneidung der Fußnägel, bis sie Strümpfe durchbohrt haben und der Schuh zu enge wird, und Viele hören bloß schwer, weil sie keinen Ohrenbarbier haben. Indessen, wenn wir uns wie im Orient den Bart, die Zierde des Mannes, den die Natur gab, stehen ließen, brauchten wir die Herrn nicht, die den Lichterziehern mehr oder weniger gleichen, deren Meisterwerke eine Thräne um die andere fallen lassen, und so glimmen, daß man nichts mehr sieht, mit gepulvertem Bimsstein kann man sogar Messer, Seife und Wasser entbehren. Die Mode verlangt aber einmal: kein Bart! und so mag es auch Barbiere geben, sind doch die Barbierchirurgen selt'ner geworden, die aus der Litaney das:

In Krieg, Hunger- und Wassersnoth,
bewahr' uns lieber Herre Gott!

wegließen, und dafür beteten:

Beinbrüch' und Quetschungen bescheere
uns zum Frommen, dir zur Ehre!

Jener Franzose, der den Barbier nicht wenig aushunzte, als dieser auf die Seife spuckend ihn einseifen wollte, hörte, daß nur Honoratiores so behandelt würden, gemeinen Leuten aber geradezu in's Gesicht gespuckt und dann die Seife eingerieben werde. Dieser Barbier war vielleicht derselbe, der ein armes Bäuerlein — um Got-

teswillen rasirte, aber so, daß jener, da gerade der Hund brüllte, fragte: „Wird der auch vielleicht um Gotteswillen rasirt?“ jenem aber, der unentgeldlich clystirte, sagte doch der Kranke: „Gott geb' es ihnen dreifach wieder!“ Selten sind die humoristischen Britten, die, wenn sie rasirt und dabei geschnitten werden, doppelt zahlen. „Hier für's Rasiren, und hier für die Aderlässe,“ es gibt Deutsche, die dem Dorfbarbier sechs Kreuzer geben, und eben so viele Ohrfeigen. Seit die Duelle und Prügeleien seltner geworden sind, wie die ständige Aderlaß- oder Schröpftage, sind die Herren mit der Messingflasche und dem grünen Portefeuille unterm Arm übel daran, und noch weniger macht man sie in Rußland zu Collegienräthen und Collegienassessoren; sollten wir ewigen Frieden bekommen, und wieder Bärte tragen, so sind die Leutchen zu bedauren, wie die Perrückenmacher und Friseurs, und alle, die bloß von der Thorheit Anderer leben.

Es ist ein großer Fortschritt unserer Zeit, daß Barbier und Chirurg nicht mehr für Eins gelten, und um dieß ganz zu würdigen, muß man auf dem Lande gelebt haben — gar viele Barbierer- oder sogenannte Baderscuren glichen der alten Manier, Grindköpfe zu heilen — ein tüchtiges Pechpflaster darauf und dann mit einem Ruck Pflaster und Grind vom Kopfe! Mit Blutigeln mag es auch manchmal so gestanden haben, indessen fand man einst einen Landmann, der in's Wasser ging, um sich, zur Ersparung der Aderlässe, von Blutigeln bedienen zu lassen, todt, überdeckt von diesen Würmern. Jener Dorfbarbier, den das Amt nach dem Walde sandte, um einem sich Erhängten zur Ader zu lassen, gehorchte auf der Stelle, ließ aber den Mann immer baumeln, und meldete: „Daß nichts mehr zu machen gewesen,“ solche Leute mußte es auch geben, um das Handwerk selbst dem Volke verächtlich zu machen, das noch den Aberglauben hatte, es sey gut, dem Verstorbenen das Messer, womit er zuletzt rasirt

worden sey, mit in Sarg zu geben, was ein gutes Accidens war und das beste Mittel, alte schlechte Scheermesser noch gut an Mann zu bringen! Im Tom Jones sagt der Barbierchirurg Benjamin: „Ein Barbier mag lachen machen, aber ein Chirurg macht — schreien" — ist folglich eine ernstere Person. Ich erinnerte mich als Knabe den Chirurg in meinem Vaterstädchen selbst schreien gehört zu haben — er liebte den Trunk, und und mißhandelte dann seine Frau, die Klagen kamen so häufig, daß ihm das Amt vor dem Amthause und dem ganzen Städtchen, das er rasirte und chirurgisirte — fünfundzwanzig Prügel geben ließ! Am besten scheinen sich noch die Herren Hebammenmeister, Accoucheurs, zu stehen, denn die Weiber werden hoffentlich nicht aufhören, niederzukommen, und es wäre gegen allen Anstand und Mode, klein niederzukommen, wie eine Wildin. Jener Sänftenträger zu Wien, der eine Carolin zahlen mußte, rief: „Wos! eine Carlin! i trog den wambichsten Hausherrn für einen halben Gulden eine Stunde? eine Carlin für ein Kind und so kurzen Weg?" Die Alten kannten schon diese Herren,*) aber bei uns widersetzte sich lange die Schamhaftigkeit, und die Sache hat viel für sich. Besondere weibliche Aerzte für weibliche Krankheiten und Gebrechen wären sogar zu wünschen, die Schamhaftigkeit verbirgt sie vor Männern, tausend Schwangern hat Scham zur Unzeit schon die Grabesthüre geöffnet, und die Weltthüre den Kindern verschlossen, obgleich sie wieder den

*) Agnodice lernte bei Hieroptylos, und da die Gesetze bei den Athenern dieses den Sklaven und Weibern verboten, so verkleidete sie sich als Mannsperson. Sie hatte großen Zugang, und die Aerzte verklagten sie, daß sie verdächtigen Umgang habe und unterhalte. Der ehrwürdige Areopag war schon im Begriff, sie zu verdammen, als Agnodice leicht besonnen ihren Rock — in die Höhe hob, und bewies, daß sie ein Weib sey. — Seitdem gab es auch Hebammen, und mit Recht.

ersten Accoucheur schuf, indem man durch keine Hebamme die Schwangerschaft der La Valière verrathen wollte . . . Indessen, wenn wir die Vorurtheile so vieler Hebammen bedenken, die manchen Dümmling auf dem Gewissen haben, dessen Köpfchen sie hübsch rund drücken zu müssen glaubten, und an dessen Näschen sie auch allerlei zu zupfen hatten, so daß ihre herkömmliche Versicherung: „Aber das Kind ist dem Papa wie aus dem Gesichte geschnitten," noch das Vernünftigste ist, weil es zum Frieden dient, so wollen wir immer die männlichen Geburtshelfer vorziehen, wo es Noth thut, hat ja unsere Zeit auch Säugammen, wenn gleich keine die Mutter zu ersetzen vermag, und Ludwig XIV. gar vier, der mit Gähnen zur Welt kam, die erste, zweite und dritte wegbiß, bis die vierte allerunterthänigst dem kleinen Beißer einen tüchtigen Klatsch auf den Hintern zu geben wagte, was bei den vielen Kriegen, die der bisherige Junge als König anfing, freilich noch besser gewesen wäre. Der beste Geburtshelfer wäre die Kröte, wenn das erste Ei des Weibchens zum Vorschein kommt, umklammert er solches, faßt den Faden, ein Ei am andern, bis das ganze Paternoster herausgezogen ist. — Da aber nur ein Napoleon in den Menschen Kröten sehen konnte, so sind wir für die Herren Accoucheurs, mag auch wahr seyn, was der Lateiner vom Demas sagt:

Quas bona pars hominum muliebri condit in antro
ex illo Demas eruit unus opes. [1])

Zahllos ist die Menge derer, die gutächtlichen Rath ertheilen, und zum Hinterthürchen zu dem Kranken eingehen, geistliche und weltliche Schäfer, abgedankte Feldscheerer und Jäger, Abdecker, Scharfrichter, Mundärzten, Urinpropheten und vorzüglich alle Weiber und gar viele Gelehrte, die alle Bücher durchlesen zu müssen glauben, und so auch medicinische, dann Doktoren an sich

1) Eine Menge von Menschen legt in der weiblichen Grotte
Ihr Vermögen zurück, Demas nur holt es hervor.

was man sich gefallen lassen kann, aber auch an andern, und gemeiniglich den Fleck neben das Loch setzen. Gefährlich sind die Zahnärzte oder fahrende Dentisten, die selbst mit dem Degen Zähne ausnehmen können, wäre es auch nur wegen des Sprüchworts: „Er lügt wie ein Zahnarzt," noch gefährlicher aber und schlimmer die Olitätenkrämer, die abtreibende Tränkchen führen. Uralt und wahr ist das Epigramm:

Fingit se medicum quivis idiota profanus,
Judaeus, Monachus, Histrio, Tonsor, Anus ...[1])

Ein mir wohlbekannter Urindoktor, der ungeheuren Zulauf hatte, ließ die Patienten durch seine schlaue Frau ausforschen, lauschte im Nebenzimmer, und ging dann gravitätisch heraus, vertieft in seine Studien, besahe den Urin, sprach nur vom Patienten, bis der Urinthor von einem Er oder Sie oder Es sprach, holte ihn ganz aus, und dann weissagte er — ging es falsch, so hatte man ihm keinen tauglichen Urin gebracht oder lange flehen lassen. Der Kerl wurde reich, die ganze Umgegend war sein, der Bauer brauchte nur ihn zu zahlen, und ersparte Mittlohn und Recept. Solche Kerls dachten nicht an die sechste Bitte, die alle Empiriker täglich mitbeten könnten: „Führe uns nicht in Versuchung" (εἰς πειρασμόν), aber die Polizei hätte daran denken sollen. Gleich gefährlich sind die herumziehenden Augendoktoren oder Oculisten, (man muß sie meiden wie die durchziehenden Scheerenschleifer), der berühmte Flötenspieler Dulon kam durch einen solchen um seine Augen, vielleicht wäre er ohne dieses Mißgeschick der berühmte Flötenspieler nicht geworden, aber er machte das Epigramm:

Viel müßt' ich eben nicht zu nennen,
die Blinde sehend machen können,

1) Jeder gibt vor, ein Doktor zu seyn, und ist nur ein Pfuscher,
Jude, Mönch und Pfaff, Komödiant und Barbier.

doch Sehende, die hat schon Mancher blind gemacht,
auch mich hat so ein Schuft um das Gesicht gebracht!

Die Welt ist stets neugierig, veränderlich und leichtgläubig gewesen, und so wird es auch stets mehr Quacksalber geben, als gründliche Aerzte, und ihre Windbeuteleien stets tiefern Eindruck auf den großen Haufen machen, als der solide Doktor. Cagliostro's kleine Fläschchen Wunderessenz zum Verjüngen gingen theuer und reißend ab, die Zofe einer Prinzessin soff ein Fläschchen rein aus, als Liqueur, und da diese nach Hause kehrt, lange klingelt, endlich sich selbst zu entkleiden anfangt — siehe! da hüpft auf der Toilette ein fingerslanger Embryo herum — es war ihre verjüngte Zofe! Einfache erprobte Hausmittel sind mehr werth, als hundert gelehrte Theorien über die Krankheit, und manches hat schon die gelehrtesten Aerzte beschämt, das Wilde oder alte Weiber erfunden hatten. Verdanken wir nicht die Impfung den Weibern Circassiens, die von schönen Töchtern leben müssen, und die besten Mittel gegen Fieber und Schlangenbiß den Wilden? Wir haben viele Mittel gegen das Schluchzen, und während es die Doktoren sehr gelehrt erklären, sagt die Hausmutter: „Lege die beiden Nägel der Daumen unter die beiden Nägel der kleinen Finger, tief aber, bis zum Schmerz.“ Man athmet tief, und ein Krampf vertreibt den andern. Und wie viele Krankheiten konnten wir uns nicht aus dem Sinne schlagen, oder vergehen, verfasten, verschlafen und verbeißen, wie die Soldaten auf der Parade den Husten.

Ungeachtet allem aber bleibt ein solider Arzt ein wichtiger Mann, denn Gesundheit und langes Leben ist Natur-Instinkt, und Wunsch Aller; der Rechtsgelehrte soll Mein und Dein erhalten, aber was hilft's ohne Gesundheit? Der Theologe, wenn er auch von nichts als der ewigen Seligkeit spricht, sucht doch möglichst der Zeitlichkeit zu genießen in diesem Jammerthal. Welch' ein Glück, daß die Gesundheit nicht käuflich ist, nicht einen

Gran würden Arme bekommen, chriſtliche und jüdiſche Juden würden alles aufkaufen, reiche Schwelger, hoher Adel, aber ſo hat ſie der Arme umſonſt, und gewöhnlich im beneidenswerthen reichſten Maaße. Geſundheit iſt die wahre Einheit, die erſt den Nullen des Lebens Werth gibt, daher die einfachen Alten all' ihre Briefe ſtets mit *ὑγιαίνειν* und vale[1]) endeten, ja ſogar für erlaubt hielten, das Leben willkürlich zu enden, das ohne Geſundheit war. Nur Kirchenväter konnten einen kränklichen Zuſtand für geſchickter zu heiligen Leben halten, der indeſſen manche Tugend in der That erleichtert, daher auch Kränkliche oft länger leben, als Kerngeſunde. Epicurs *ἡδονή* iſt Exiſtenz ohne Schmerz oder negative Wolluſt, und ich ſetze ſolche ſchon darin, wenn man nie einen Arzt nöthig hatte, wofür ich den Göttern danke.

Mens sana in corpore sano[2]) iſt das größte Erdenglück, was richtiges Anfüllen, und richtiges nur nicht zu häufiges Ausleeren am beſten befördert. Armſtrongs Lehrgedicht: „Die Kunſt, immer geſund zu ſeyn," iſt die ſchönſte Poeſie, weit mehr als die Meſſiade, und Hufelands Kunſt, das Leben zu verlängern, die beſte Proſa; wird man aber doch krank, ſo iſt die Maxime Dolor gravis brevis, longus levis[3]) mehr als alle Maximen Kants, ſo wie die Maxime der Platten: „Eat de achter Poſt eben ſtan, un den Dokter ſiner Wege gan," — ſelbſt der Handwurſt verdient gehört zu werden, der ſeinem kranken Kameraden auf die Frage: „Was ſoll ich nehmen?" erwiedert: „Dich in Acht!"

Freude, Mäßigkeit und Ruh'
ſchließt dem Arzt die Thüre zu.

1) Bleibe geſund.
2) Geſunder Geiſt in einem geſunden Körper.
3) Ein heftiger Schmerz iſt kurz, ein langwieriger leicht.

der speciellen Klage der Mächte, kein Wort von des Ordens Dogmatik, Schandmoral und politischen Verbrechen. Der edle Ganganelli sahe gewiß den Vortheil des Ordens für das Interesse des Papstthums ein, aber auch den Nachtheil; gewiß überwog in seiner biedern Brust der Jammer der Menschheit bei Fortdauer eines solchen Ordens alles Interesse, und so unterzeichnete er ohne Zuziehung der Cardinäle die Aufhebungsbulle mit den Worten: „Questa suppressione me dara la morte! *)

Eine Spottmünze verewigt das höchstwichtige Ereigniß: die Hauptseite stellt Clemens XIV. vor, die Rückseite Jesus und die Apostel, vor welchen die Jesuiten fliehen, mit der Umschrift: „Ich habe euch nie erkannt, weichet von mir!“ Unten steht das Jahr 1773 und Psalm 117, 33: „Das ist vom Herrn geschehen, und ein Wunder vor unsern Augen.“ Pasquino blieb auch nicht zurück, man fand die vier Buchstaben P. S. S. V. Presto sarà sede vacante. **) Er hatte leider richtig gesehen, und Clemens starb wie der Erlöser, von dem die Päpste abstammen wollen. Der edle Ganganelli opferte sich selbst, wie der Erlöser! und leider! eben so vergebens! Der Menschenfreund hoffte, daß nun Staat und Kirche harmonieren, das Volk seine Rechte wieder erhalten, die ihm der Clerus entrissen hatte, und die Kirche, ihren unchristlichen esprit du corps aufgebend, aufhören werde, statum in statu zu machen — man hoffte sogar, daß jezt der katholische Laye mit dem protestantischen Bruder brüderlich leben werde, und irrte schrecklich!

Die Scheintodten wirkten fort, denn sie lebten, zuletzt standen sie gar wieder auf, auf den Ruf des Papstes! Das Licht, das der große Joseph aufsteckte, ver-

*) Diese Aufhebung wird mich das Leben kosten.
**) Unverzüglich wird der Stuhl vakant werden.

Eilftes Kapitel.

Die Philoſophen.

Que sais-je? 1) Montagne.

Die Philoſophen oder Vernunftkünſtler machen den Uebergang von den bisher erwähnten Ständen, die meiſt Koſtgänger des Staates ſind, folglich deſſen Livrée tragen, und nur die letzte oder vierte Facultät, die, wenn ſie nicht gerade Profeſſoren ſind, ſelbſt ſehen müſſen, wo ſie ihr Futter hernehmen, wie das Wild, da ſie weder Seele, noch Leib, noch Beutel ex provisione zu ſetzen und ſelten Savoir faire haben. Sie ſind die berühmten Männer, von denen geſchrieben ſteht: „Nichts iſt ſo lächerlich, was nicht irgendwo ſchon ein Philoſoph behauptet hätte," ſie wiſſen auf jedes Warum? ein Darum! und die Narrheiten an den Alten ſind ſo viel werth, als die der Neuern, denn die große Maſſe vermeinter Weisheit trübt die geſunde Vernunft, und macht ſie leicht zu grünen Weibern oder Kräutlerinnen, die ſich für Botaniker halten, kein

1) Was weiß ich?

Wunder, wenn denn Welt- und Geschäftsmänner wieder zu weit gehen, und sie als Hors d'oeuvre im Staate ansehen. Was die alten Philosophen so sehr von den Neuern unterscheidet, und weßwegen man sie doch schätzen muß, ist ihre practische Moral — sie waren höher geachtet, als die Neuern, ohne eine Zeile zu schreiben! Hudibras wußte doch, was Was ist, und mehr wußte noch kein Metaphysiker, und doch haben uns die Systeme und Hypothesen dieser Männer, so viel sie auch zu lachen gaben, der Wahrheit näher gebracht — sie machen die Philosophie selbst nicht lächerlich, nur das Jurare in verba magistri, [1]) wo keine alte und neuere Secte ihre Narrheit so weit getrieben, als die Kantlinge; der Mensch hört da auf, wo der Philosoph anfing! Wir irren allesammt, nur jeder irrt anders, und sollten wir stets an Pythagoras denken, der schon unendlich weiter war, als die Kantlinge. „Die Philosophie," sagt er, „ist eine Leiter, man muß nicht auf der untersten Sprosse bleiben, aber auch nicht auf der höchsten und letzten seyn wollen — so in der Mitte — in medio veritas" [2]) — aber wie Viele machten es, wie der etwas schwachsinnige Sohn eines mir bekannten Landpredigers — er wollte ein Vogelnest ausnehmen, stieg bis zu den letzten Stufen der Leiter — die Vögel flogen aus — er wollte sie dennoch haschen, und purzelte furchtbar herab zur Erde!

Es ist ein Unglück, daß es gerade den besten Köpfen in der Jugend wie dem Socrates geht: sie dreschen das Stroh der Sophisten, und werden erst mit viel Zeitverlust gewahr, daß sie leeres Stroh gedroschen haben; der Genius, der in ihnen wohnt, sagt dem einen früher oder später, daß unergründlich und daher erhaben scheinende Grübeleien dem Weise- und Guthandeln unendlich nachstehen; die Medicina animae, wie man die Philosophie nannte,

1) Schwören auf die Worte des Meisters.
2) Die Wahrheit liegt in der Mitte.

gar viel Aehnliches mit der Medicina Corporis habe, und sie kommen auf das Sokratische Zuwissen, daß sie nichts wissen. In allen spekulativen Köpfen zeigt sich das Interesse der Vernunft, Alles auf ein Princip zu bringen, endlich wird man gewahr: Es geht nicht! und ein Metastor um den andern, der die Köpfe mit neuen Hoffnungen belebt, ein Plato und Aristoteles, ein Leibnitz und Kant verschwindet! Die Alten hatten nur sieben Weise, wir zählen sie nach Hunderten, und wenn die Weisheit jener auch nichts Besonderes gewesen zu seyn scheint, so gereicht ihnen doch zu großer Ehre, daß sie den goldenen Dreifuß mit der Inschrift „dem Weisesten" der Pythia sandten, nachdem sie mit einer unserer Zeit völlig unbekannten Bescheidenheit solchen zuvor einer dem andern zugesandt hatten; unsere Weisen hätten ihn, der erste der Beste, behalten, und auf der Stelle einschmelzen lassen.

Die gepriesene Weisheit der Aegypter dürfen wir schwerlich bewundern, man würde wohl nicht mehr finden, als in der Zendavesta und andern orientalischen Weisheiten — Kinderspiel in der Kindheit der Welt, und schon Pythagoras, der zu diesen Quellen der Weisheit reiste, scheint so etwas gefühlt zu haben, als .. dem Wort σοφος, Weiser, das Wort φιλοσοφος substituirte, Liebhaber der Weisheit. Hiebei hätten wir bleiben sollen, aber bald schwärmte mit Plato die ganze Christenheit, und darauf folgte Aristoteles, der vernünftigere Aristoteles, den aber das finstere Mittelalter so entstellte, als die einfache Religion Jesu, reiner Deismus, — und welcher Unsinn ging daraus hervor?

Gott, Welt, Mensch ist die philosophische Dreiheit, aber ist es nicht sonderbar, daß schon die ersten Forscher nicht über das Zunächstliegende Staat, Natur, Landwirthschaft, Sitten, Erziehung u. s. w. Untersuchungen anstellten, sondern gleich den hohen Flug wagten über den Ursprung der Dinge, und Natur der Götter, über das

Wesen der Seele, Nothwendigkeit, Freiheit, Unsterblichkeit u. s. w. in's Blaue hinein zu philosophiren. Thales philosophirte zuerst über den Ursprung der Welt, und es gefällt mir, daß sein Leibelement — das helle Wasser ist. Was am Unnatürlichsten scheint, muß doch etwas Natürliches haben? Neun Zehntel aber der Menschen wissen durchaus nichts von dem, was die Schule wissen will, und sind ruhig dabei — nothwendig muß es also auch nicht seyn, und die Metaphysiker gleichen den Mäusen, die über den Baumeister des Schlosses raisonniren, dessen Löcher sie bewohnen, die Mehrzahl aber sucht Essen, Trinken, rammelt, und weicht den Katzen möglichst aus dem Wege. Der wahre Weise betet die Natur an, ohne zu grübeln, sucht Geist und Herz zu veredeln, wenn er auch ihr Wesen sich nicht erklären kann, läßt die Welt Welt seyn, und bestrebt sich, das Plätzchen würdig zu füllen, das ihm der Zufall angewiesen hat. Zweifel, wo keine Gründe helfen wollen, weist er mit einem Bah! zurück, wie manche Sorge durch Lachen!

Die Systeme der angeborenen Ideen, der Monaden, der Wirbel, der subtilen Materie, des Idealismus und des Ichs sind so komisch, als die der Philosophen des Alterthums — wahre Ideen-Lazarethe! „Nos folies ne me font pas rire," sagt mein lieber Montagne, „ce sont nos sapiences!" [1]) Asceten in der Wüste und heiligen Kirche heißen ihre Mönchereі Philosophie, Alchymisten ihre Kunst Feuerphilosophie — die Mystiker die ihrige Inspiration — die Logen alter und neuer Zeiten sprechen von Initiationsphilosophie. Weltweisheit war ein wahrer Spitzname zur Zeit der Scholastiker, und des Herrn Magister Duns Scotus, genannt Magister abstractionum,

---

[1]) Unsere Narren machen mich nicht lachen, sondern unsere Weisen.

und so ging es fort bis auf unsere Zeiten, wir waren weiter als je von der wahren einfachen Bedeutung: Wissenschaftliche Weisheit des Lebens. Mir hat der Ausdruck kritische Philosophie des Lebens immer sehr zweckmäßig und passend geschienen — es sah mit unsern Kantlingen weit kritischer aus, als mit Harlekin, den sein Herr nach dem Wetter fragte. „Schön Wetter!" sagte er, ohne sich umzusehen. „Siehe einmal recht nach!" „Herr! es regnet." „Schlingel! was ist für Wetter?" Arlequino wollte sich nicht wiederholen und was Neues sagen: „Herr! es ist gar kein Wetter!"

Wissenschaftliche Weisheit des Lebens ist so fern von den transcendentalen Schwindeleien, als von der bloß sinnlichen Philosophie der Epicuräer, sie verbindet, gleicht und ordnet unter Grundsätze, was die bloße Sinnenwelt getrennt untereinander geworfen und verwirrt hat, und in dieser Beziehung ist Philosophie allerdings die Wissenschaft aller Wissenschaften oder die Weisheit. Warum mußte doch in unserer Zeit, wo man wirklich angefangen hatte, die öden, wüsten Felder unnützer Speculationen zu verlassen, Frankreich die wirkliche Welt, Staat, Adel und Geistlichkeit so kräftig zu reformiren suchte, Deutschland, Kant an der Spitze, die Welt der Ideen dermaßen revolutioniren, daß wir Gefahr liefen, in die Finsterniß der Scholastik zurückzufallen? Der Mensch in der Wirklichkeit, die scharfsinnigsten Beobachtungen über dessen Natur, gelten nichts mehr, man prioriſirte über alle Erfahrung, und selbst über die Vernunft hinweg. In diesen Zeiten kündigte ein junger Kantling seinem Mädchen die Ehe auf, weil der Mensch nie Mittel, sondern Zweck sey, der männliche Zweck aber das Weib zum Mittel herabsetze — das Mädchen lachte: „Ich handle auch als Zweck, wollen Sie aber durchaus nur ein Mittel in mir haben, so will ich mich schon nach andern Zwecken umsehen."

Die Philosophenwelt erwartete die Wiedergeburt des Menschengeschlechts vom kategorischen Imperativ, und während die Franzosen die Erde hatten, und die Britten das Meer, nahmen Deutsche die Luft und lauter überirdische Regionen, und die schwere Dunkelheit, in die sie sich hüllten, erleichterte ihre Eroberungen. Wem haben Sterne am Horizont ihren Glanz zu verdanken? der Dunkelheit. Kants categorische Imperative wären immer herrliche Moralprincipien geblieben, wenn er sie auch in der alten Sprache so genannt hätte, und ich lobe mir den alten Wolf trotz seiner dreiundzwanzig lateinischen Quartanten und — mathematischen Methode, oder seines Capitels: „de officio et modo exonerandi ventrem. [1]) Ich lächle, wenn ich des großen Friedrichs Correspondenz mit Suhm über Wolf lese — aber was war diese Schwärmerei des Kronprinzen gegen die unserer Zeit für Kant? Warum eine doppelte Vernunft, eine theoretische und eine practische, da schon eine so selten ist? Warum neue Terminologien. Wenn man die Mobilien im Zimmer eines Blinden verrückt, so zwingt man ihn, sich gleichsam ein neues Gedächtniß anzuschaffen, und das war der Fall mit dem Tübinger Magister, der klagte: „das Denken hält mich auf im Studiren," er war Selbstdenker, aber die Gedächtnißmänner liefen ihm den Rang ab. Kästner sagte: „Ich habe zwölf Sprachen gelernt, ich mag in meinem Alter nicht noch die dreizehnte lernen." Indessen Kant kann man viel verzeihen, aber Herrn — Hegel? Dieser neueste Philosoph, den ich zu Nürnberg kennen lernte, starb 1831 zu Berlin, wie man sagt — aus Furcht vor der Cholera?

Gelehrte können sich leicht überstudiren, wie Kaufleute überhandeln, und in ihrem Gefolge hält sich gerne die Hypochondrie, während Heiterkeit mit der

1) Ueber die Pflicht und Methode, den Bauch zu leeren.

Philosophie Socratis und Cicero's Hand in Hand ging, es gibt Parteien in der gelehrten Republik, wie in der politischen, und das macht einseitig. Heil der kleinen Zahl geradsinniger Denker, die nie das Knie beugten vor dem kategorischen Imperativ, und weder auf den Höhen des Dinges an sich, noch auf denen des Ichs, das sich selber setzt, räucherten, und so fand deutsche Philosophie den verlorenen Standpunkt des gesunden Menschenverstandes wieder, ohne sich in die Flachheit des bloßen Empirismus zu verlieren, oder schwindelnd im Reiche des Idealism herumzuflattern. Compendienschreiber und Collegienleser heißen nur Philosophen, und bestanden von jeher am schlechtesten, wo es galt, und daher vergaßen sie so leicht, daß Philosophie — Liebe zur Weisheit und zum Selbstdenken, eigener freier Vernunftgebrauch, und kein stehendes positives, unbedingtes System seyn soll — Primo vivere, deinde philosophari. [1]) — Wer zur Zeit der Kantlinge gelebt hat, die dümmer als Vögel waren, denn kein Vogel versuchte noch — über sich selbst hinauszufliegen, kann wahrlich einem Dichter den groben Ausfall nicht verargen:

Von Weisheit schwatzt, wer den Verstand verlor,
in die Trompete stößt der Esel Chor.
Frei leben ist des Lebens höchster Zweck,
das Uebrige, spricht Paulus, ist ein Dreck!

In Frankreich und England machen dergleichen Speculationen nie viel Glück, denn da sind die Gelehrten meist auch Leute von Welt; Condillac sagte Manches vor Kant, aber man lächelte über ihn, wie über Mallebranche. Mein liebes, allzu ernstes Vaterland zählt unstreitig die größte Gallerie philosophischer Querköpfe, nie aber mehr als in

---

1) Zuerst leben, hernach philosophiren.

der Kant'schen Epoche — so, daß über die Menge Philosophen, die Dunkelheit für Tiefe, und Wortschwall für Ideen hielten, die Philosophie selbst verloren ging, und ihre Bücher, von denen es jetzt heißt: „Ihr seyd Lumpen, und sollt wieder zu Lumpen werden," zur Emballage dienen, wie Wielands Sympathien eines Christen dienen mußten zur Versendung seiner komischen Erzählungen. Drei Päpste zu gleicher Zeit, 1409, brachten die päpstliche Heiligkeit zunächst in's Fallen, und so auch die drei Päpste deutscher Philosophie, Kant, Fichte und Schelling, und ihre Jünger verstickten vollends den Ideenmangel hinter Worte; wie Spatzen legten sie ihre Eier in ein dickes Bette von Stroh, Federn und Unrath, Nachtigaleneier aber ruhen im kleinsten, reinlichsten Nestchen. Aber ist unsere Wissenschaft nicht die Wissenschaft aller Wissenschaften? sprachen sie, aber eine kleine Abhandlung über Windfälle, Raupenfraß, Mittel gegen Viehseuche wäre wahrlich nützlicher gewesen, als ihre dicksten Bücher, aber auch schwerer — Verba praetereaque nihil [1]) dorten — hier müssen durch Fleiß erst Kenntniß erworben werden, die mehr als aus sich selbst herausgesponnene Spinnengewebe sind. Dem gesunden Verstand des Mannes von Welt ging es wie dem Schüler des Mephistopheles:

Ihm wurde von allem dem so dumm,
als ging ihm ein Mahlrad im Kopf herum.

Tristram wurde erzeugt, wie Tobias meinte, „out of principle," [2]) nach Dr. Slop aber: „of pleasure," [3]) der Vater aber meinte: „'tis not worth talking of." [4]) Der Junge ist da, hätte ihm Dr. Slop nur nicht die Nase

1) Worte, sonst nichts.
2) Aus Grundsatz.
3) Aus Vergnügen.
4) Das ist der Rede nicht werth.

zerquetscht. Gesunder Verstand bildet sich nur in der heitern Atmosphäre der Welt, verbunden mit Geist und Herz, Magisterverstand muß kränkeln in Studirzimmerluft, in Einsamkeit und unter lauter Todten — vor lauter Scharfsinn wird er stumpf, wie allzu dünne Messer. Mangel an Urtheilskraft bezeichnet den Dummkopf, der aber durch Fleiß ein recht berühmter Gelehrter werden kann, sobald es aber Anwendung gilt, dann zeigen sich die Eselsohren, und nicht bloß in Büchern — transcendendo in der Welt der Ideen vergaßen sie den Menschen in der Wirklichkeit, und daß ein Waldblick mehr gilt als hundert Bücherblicke! Man fing daher an, den Magister-Philosophien — Philosophen des Lebens entgegen zu stellen, als ob es mehr als eine Philosophie gäbe, indessen war immer dabei gewonnen, sie flogen doch besser, als Degens Flugmaschine, die nur bis zur Höhe des Universitätssaales stieg, aber man konnte doch auch wieder sagen, was Isocrates denen sagte, die ihm vorwarfen, er bilde Redner, und sey doch nie als Redner aufgetreten: „Der Schleifstein, der eure Messer schärfer, ist auch nicht scharf."

Welch' von all unsern Philosophien bestehen wird? ich weiß nicht, aber die Philosophie, hoff' ich, soll immer bestehen.

Oder soll man bloß selbst philosophiren? Lichtenberg beantwortete die Frage: Soll man sich selbst rasiren? „Wenn man's recht kann, ist's sehr gut, Jeder sollte es lernen, aber nie den ersten Versuch an der Kehle machen." Wer aus der Logik recht vernünftig denken, und aus Rhetorik und Poetik ein Redner und Poet werden zu können glaubt, irrt sich, die alten Dialektiker verlernten sogar darüber das Denken, und da ich selbst noch mit Syllogism geplagt war, so freute mich nachstehender doppelt:

Der Esel hat Ohren,
ich habe Ohren,
ergo bin ich — ein Esel.

wobei ich wohl die erste Person Singularis in die zweite hätte verwandeln mögen. Es ist nicht zu wünschen, daß die Großen Philosophen werden, oder gar die Philosophen Große, Besitz der Gewalt verdirbt mehr oder weniger. Wie wenn Große als Idealisten in den Staatsbürgern nur Erscheinungen erblickten, und nur in sich Wirklichkeit? Drei Dinge vereint machen das Glück des Menschen, vernünftige Politik, Religion und dann die Philosophie rechter Art, welche die Quellen der beiden erstern reinigt, und hiezu taugt scholastische Philosophie so wenig, als das Schlaraffenland neuerer Metaphysiker, oder Swedenborgs acht Quartanten de Arcanis coelestibus.[1]) Sophisten verdienen nur Spott, nicht ernste Widerlegung, so wie Diogenes schon den Zeno, der die Bewegung läugnete, er ging hinweg, oder der Vater seinen so eben von Universitäten gekehrten Sohn. Jener war böse, daß nur drei Eyer auf den Tisch kamen, der Herr Sohn bewies, daß es fünf wären, wo drei sind, müßten auch zwei seyn, und $2 + 3 = 5$. Der Vater nahm die drei Eyer und sagte dem hoffnungsvollen jungen Philosophen: „die zwei andern lasse ich dir!" Nie werden wohl gewisse Räthsel gelöst werden können, aber wir haben große Fortschritte gemacht, wenn wir die Gränzen unseres Verstandes nicht mehr für die Gränzen der Natur ansehen, wir kennen unsere eigene Seele nicht, und wir wollen über die Weltseele raisonniren — über Weltall und Gottheit? wir können nur déraisonniren —

Doutez! mortels! doutez, car vous ne savez rien,
Je ris, quand je vous vois prendre l'affirmative,
Je ris, quand je vous vois tenir la negative.
Doutez! vous dis-je encore, cela seul je vous fies bien.[2])

1) Von den himmlischen Geheimnissen.

2) Zweifelt! ihr Sterblichen! zweifelt, denn ihr wißt nichts. Ich muß lachen, sehe ich euch dafür sprechen, ich muß lachen, wenn ihr dagegen. Zweifelt! sage ich nochmals, das allein rathe ich euch.

löschte, selbst die Fackel der Revolution vermochte nicht die Welt klüger zu machen. Veraltete Ansprüche wurden wieder geltend gemacht, anerkannte Mißbräuche wieder durchgesetzt, die päpstliche Kirche ist weit entfernt, sich in eine katholische umzuwandeln. Noch herrschet das Cölibat, noch tönet Latein um die Altäre, und wenn auch die gebildete Welt Clemens hoch verehrte, und die Philosophen Englands die Büste dieses Papstes unter die Büsten der großen Männer stellten — was half es? Mein dickberührter Päpstler schrieb nach 1828: „Die Philosophen oder Freigeister, welche ihr unsichtbares Reich schon bis in die Kabinete der Großen ausgedehnt hatten, triumphirten über den Umsturz des Ordens, dieser Vormauer aller Autoritäten." Und wer mag diesem finstern Kopf es übel nehmen, wenn er unsern Johannes von Müller aufschlägt? (Universalgeschichte III. 380.)

Wir müßen wieder zurück zu unserm schwarzen Orden. Nach reiflichster Untersuchung hatte das Parlament Frankreichs erklärt, daß der Orden seiner Natur nach unzuläßig in jedem gutgeordneten Staate sey, die großen Minister Pombal, Aranda, Choiseul, Kaunitz, Tanucci waren gleicher Meinung. Tanucci zu Neapel, als er hörte, daß das Volk schwierig sey, weil das Blut des hl. Januars nicht fließen welle, ließ den Pfaffen wissen: „wenn es nicht bald fließe, fließe das ihrige," und der Ausfluß des heiligen Januars war sogleich wieder in Ordnung, der Pöbel jauchzte. Send gerecht, ihr Fürsten! liebet euer Volk, selbst wenn es unverständig und undankbar seyn sollte, mais soyez fermes!

Der menschenfreundliche Clemens sagt in seiner Bulle: „Der Friede und die Ruhe der Welt ist durch die Jesuiten gestört, Klagen über Klagen gegen ihre Lehre und Sitten, Klagen über ihre Reichthumsgierde liegen vor, wollen wir Frieden in der Kirche, müssen wir den Orden aufheben, aus diesen und andern Ursachen, die uns die Klugheit befiehlt in petto zu behalten." Heiliger Gan-

Weder der göttliche Plato, noch der gottlose Spinoza haben die Frage gelöst: Ist die Henne vor dem Ey, oder das Ey vor der Henne da gewesen? und ihre Teleologie ist am Ende die:

Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
als er den Korkbaum schuf, auch die Stöpsel erfand.

Engels Trim hat so Unrecht nicht, daß er seine Söhne enterbt, weil der eine nach Amerika, der andere gar über die Erde hinaus speculirte — und seine Kantlinge hätte er vielleicht gar in's Narrenhaus geschickt, wenigstens den, der wie ein gewisser Hasse seines Abgottes Kant häufiges Aufstoßen bei Tische für zu viel reine Luft a priori hielt, die meist vom Duft des Specks, der Erbsen und Pastinaken geschwängert war; das wäre aber nicht philosophisch gewesen. Ihr Schlagwort Kraft ist die wahre alte qualitas occulta; Leibnitzens Harmonia praestabilita die y und x der Mathematiker oder die Erklärung von Molières Kranken, daß Rhabarber purgiere, weil sie Purgierkraft habe. Alle metaphysische Fragen beantwortet der gesunde Verstand mit dem römischen Laconismus non liquet und wendet sich zu etwas Nützlicherem. Gott! wie viel Papier und edle Zeit ist an Philosophie, Theologie und Juristerei verschwendet worden. So stieß ich neulich wieder auf Wolfs jus naturae in acht Quartanten, und wünschte, daß alle sie auswendig lernen müßten, die sich übrt Naturrecht hinwegsetzen. Dem Manne von Welt aber, der Wissenschaft liebt, brauche ich wohl nicht erst Krugs Handbuch der Philosophie, 5 Bände gr. 8., zu empfehlen.

Was war gewonnen durch den vielen kritischen Wortkram mit Sachtrieb, Formtrieb und Spieltrieb? Diese neue Wendungen glichen den dünnen Scharlachhosen Shandys, er wollte sie wenden lassen, um recht festlich der Wittwe Wadmann aufzuwarten, und sie waren schon gewendet worden. Die Metaphysik dreht sich immer um dieselbe Stelle, und es kann nicht anders kommen —

es steht nicht richtig mit ihr, und das gewöhnliche Resultat ist daher auch: „Wir haben beide Recht," sie harmoniren, wie jenes um das Hausregiment streitende Ehepaar:

O wunderbare Harmonie!
was er will, will auch sie.

Der unphilosophische Verstand wird dem Kutscher des Tycho Brahe gleichen, der Herr meinte, bei Nachtzeit könne man sich auch beim Fahren nach den Sternen richten, der Kutscher aber äußerte: „Herr! auf den Himmel mögt Ihr Euch verstehen, aber auf Erden seyd Ihr — ein Narr!" Wollten wir nicht gefälligst warten, bis wir dorten seyn werden?

Was die Herrn da schwatzen! der Magen, und noch was thut alles,
in zwei Gliedern allein hängt die moralische Welt.

Ich könnte den Transcendentalphilosophen, verglichen mit empirischen brauchbaren Staatsbürgern, ganz in die Klasse der Seiltänzer verweisen, wenn ich nicht einsähe, daß diese Philosophie doch etwas Höheres und Gemüthlicheres hat, als die bloße Sensualphilosophie französischer Witzgeister, und selbst der sogenannte gesunde Menschenverstand, auf den sich materiellere Deutsche so gern berufen, wenn sie nicht denken können oder mögen. Sie ist wenigstens eine Gymnastik des Geistes, Materialismus erniedrigt offenbar, wie solcher die trefflichsten Geister Frankreichs erniedrigte, Idealismus erhöhet die Menschennatur, so beschränkt auch unsere Erkenntniß des Uebersinnlichen ist und bleiben wird. Kants Geist, den Humes Scepticismus aufregte, erhob sich hoch genug, um in der Philosophie die Wissenschaft von den Gränzen der Vernunft zu erkennen, er zeigte, daß Ideen unsere Vernunft so gut zum Besten haben, als Sinnlichkeit und Leidenschaft, er wollte die Vernunft zu Verstande bringen, aber der menschliche Geist flatterte von jeher am liebsten im Helldunkel.

Der Königsberger Weise hieß und war Emanuel — aber aus seinen Jüngern wurde das Volk Israel. Shandy bemerkt, daß in dem Augenblick, wo die Hausfrau ihrer Würde entbunden ist, jedes weibliche Geschöpf im Hause die Nase einen Zoll höher trägt, und so ging es Kant und seinen Jüngern. Aus Kants Dualismus ging der reinste Idealismus hervor, und der Mensch wurde, wie Madame de Staël sich ausdrückte, lo plus grand célibataire du monde! [1])

Den größten Unfug stifteten die Kantlinge in der geträumten Reform positiver Wissenschaften, ihr Mysticismus in der Religion, die Naturphilosophie in der Arznei- und Rechtswissenschaft und in der Geschichte; 1797 erschien mit Recht eine Prüfung des turn- und taxis'schen Postlehens nach Grundsätzen der kritischen Philosophie. Das wirkliche Leben läßt sich nicht aus sich selbst construiren, und jener Matrose zu Schevelingen nähert sich weit mehr Socrates, als Wagner in seiner mathematischen Philosophie und Hegel in seiner Logik, die spaßhaft ist für jeden, cui sanum est sinciput. [2]) Der Matrose, in der Linken einen Hering, in der Rechten eine Sparbüchse, fragte jeden Vorübergehenden: „Mein Herr! was ist das Beste am Hering, wer's nicht weiß, zahlt einen Deut," man lachte, äußerte seine Meinung, aber der Matrose schüttelte den Kopf, und so fiel ein Deut in die Büchse, die gegen Abend so voll war, daß einer sagte: „Aber nun könntest du es wohl sagen." „Wel myn Heer, ich wees es auch nit," und ging lachend fort mit seiner vollen Büchse.

Okens Naturphilosophie beginnt: „Nichts — Gott — das Zero ist das höchste Princip der Mathematik — allein für sich nichts, die Mathematik selbst wäre nichts mit einem bloßen Zero." Oken nennt die Begattung

1) Der größte Hagestolz der Welt.
2) Dessen Vorderkopf gesund ist.

einen Befruchtungsproceß, Geschlechtslust Schmerzproceß, Schwangerschaft Verdauungsproceß — Gebären Stuhlgang! Der Tod ist ihm ein organisirtes Faulen, und dieses Samenbildung, folglich Sterben Begattung und die letzte wollüstige Handlung des Thiers. Die Natur eine ewige Begattung, und die Welt der Begattungsact Gottes. Wenn Gott real werden wollte, müßte er als Kugel erscheinen, Zeit werden, und aus der Zeit Raum, in der Zeit kann er nur als Radius auftreten. Gott ist nichts, es existirt nichts, als das Nichts, und einzelne Dinge sind bestimmte Nichtse — Oho jam satis! [1]) — greift man nicht an die heiße Stirne, wird einem nicht ganz unheimlich? Die Titelvignette des Philosophen ist, wie er über ein Kind lacht, das nach seinem Bild im Spiegel greift: Quid rides? mutato nomine de te narratur fabula. [2])

Ha! fliegt und tobt in den Revieren
der Wissenschaft umher,
und schleicht und kriecht auf allen Vieren
durch offne und verbotne Thüren
mit euren Büchern kreuz und quer,
auf Erden lernt ihr doch nichts mehr,
als höchstens leidlich — buchstabieren.

Wer will es Nichtgelehrten hohen und niedern Standes verargen, wenn ihnen Philosoph und Grillenfänger gleichbedeutend erscheinen, sie in Frankreich wie bei uns für Atheisten und Ruhestörer, und in Italien und Spanien, wo die Hexen noch vor Kurzem Eyer legten, für Rostbeef der heiligen Inquisition angesehen werden? wenn Geschäftsmänner und die praktische Welt die Philosophie ansehen, wie Studenten die Prolegomena der Vorlesungen? Obscuranten sehen sie gar an wie

1) O es ist schon genug.

2) Was lachst du, unter veränderten Namen handelt die Fabel von dir.

Seine Hochwürden Oberhofprediger Stark zu Darmstadt in seinem ungeheuern und daher 1804 merkwürdigen Werke: „der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert!“ Rousseau's Ausfall ist im Grund gleich merkwürdig: „und der Zauber der Philosophie macht alle andere Beschäftigungen anekeln, je mehr der Philosoph über die Menschheit nachdenkt und beobachtet, desto mehr lernt er sie verachten, wird stolz und gleichgültig, Familie und Vaterland werden ihm leere Worte, er ist weder Vater noch Bruder, weder Bürger noch Mensch — er ist ein — Philosoph!“ und verdienet ernstes Nachdenken. Kant selbst hat ihn nicht widerlegt, der seine beiden Schwestern, die an einem Orte mit ihm lebten, in 25 Jahren nicht sahe, und noch weniger ein späterer Philosoph, der es für Philosophie hielt, von einem unbescholtenen Bruder zu sagen: „Was Bruder! was soll mir der Zufall, daß wir beide von einem Vater und einer Mutter da sind?“ —

Suchet keine Weise, seyd zufrieden, wenn die Menschen aufhören werden, weniger Thoren und eckelhafte Egoisten zu seyn, und Schuften und Schurken gehörig auf den Leib geruckt wird. Wer heißt dich Wesen höherer Gattung zu suchen? wenn höhere Wesen noch wachen, so lachen sie über die Philosophen, wie Männer am Ruder über die politischen Debatten in Museen und Kaffeehäusern. Bücherphilosophen sind nicht die wahren Philosophen, sondern der geläuterte Menschenverstand, wozu aber nur Selbstdenken, praktisches Weltleben und Studium der Geschichte leitet — nicht der Philosoph, nach Compendien, geschrieben von Männern, die aus ihrer Bücherei auf den Katheder steigen, und dann wieder in ihre Bücherei, Schlafrock und Pantoffel fahren und ihre Pfeife langen. Der wahre Philosoph geht nicht weiter in dem Labyrinth, als der Faden der Erfahrungen reicht, den er am Eingang befestigt, er erkennt Kräfte nur aus ihren Wirkungen, woraus die Ursachen nur errathen werden mögen — weiter stehen die Säulen des

Hercules, Nacht, Dampf und Nebel der Scholastik. Der ächte Philosoph spricht nicht eher von Gott, Welt und Vorsehung, als bis er die Natur studirt hat, nicht eher von der Seele, als bis er sich selbst den Menschen im Hause und in der Welt kennen gelernt hat, und am wenigsten von Politik und Gesetzgebung, wenn er nicht die Geschichte, die Gesellschaft und die Geschäfte selbst kennt.

Zwei Dinge erfüllen das Gemüth mit Bewunderung und Ehrfurcht, je mehr wir uns damit beschäftigen: der Sternenhimmel über uns, und das Moralgesetz in uns. Der Anblick des Firmaments vernichtet die geträumte Wichtigkeit des Menschleins, ein Pünktchen auf dem Pünktchen Erde im Weltall, das eine Spanne Zeit lebt, und dann sich wieder vermischt mit dem Element, aus dem es genommen ist. Das Gefühl des Moralprincips erhebt das Thier zur Intelligenz, setzt es in ein neues von der Sinnenwelt unabhängiges Leben, in das Unendliche, unsere Gränze, wodurch aber gerade die Weltbetrachtung zur Sterndeuterei und die Moral zum Aberglauben und zur Schwärmerei herabsank. Nur ächtphilosophische Chemie, die das Empirische vom Rationalen scheidet, kann vor jenen Abwegen bewahren, die Wissenschaft, durch deren enge Pforte wir zur Weisheit gelangen. Nur solche Philosophen verdienen Achtung und die Aufmerksamkeit, nur in diesem Sinne ist Philosophie Medicina animä im Geiste der Alten, und der alte Spartaner braucht sie nicht wie die Sophisten, die sich über die Natur der Tugend herumstritten, zu fragen: Wenn werdet ihr anfangen, sie zu üben?

Spötter schrieben in der Zeit, wo man das Ph aus unserer Sprache zu verbannen suchte, Filosophie, ja Wiehlosesophie, die Philosophen aber lieber Weltweisheit, ob es gleich immer schicklicher seyn möchte, das einmal übliche Wort Philosophie beizubehalten, so lange, bis die Welt durch sie weiser geworden seyn wird.

Socrates brachte die Philosophie vom Himmel herab,

die Neuern wollten sie wieder hinaufbringen, Socrates bekannte, daß er so eigentlich nichts wisse, und sie, sie wollten alles wissen, und spotteten der Philosophie des Lebens, und doch ist von unserer ganzen Weisheit nur das das Beste, was für den Menschen taugt. Zoroaster befragte die Götter über Anfang und Ende der Welt, über das Gute und Böse, und erhielt die Antwort: Thue Gutes und verdiene die Unsterblichkeit. Die Geschichte der Philosophie gleicht dem Drama, wo Vernunft und Sprache Plautus Menächmen und die Irrungen Shakespears spielen, nur mit dem Unterschiede, daß hier das Drama seine Catastrophe und Ausgang hat, dorten aber keinen, immer nur neue Episoden. Der Tempel der Philosophie gleicht dem Thurme Babels, doch können wir uns mit unsern Fortschritten trösten, wenn wir bloß Walchs philosophisches Lexicon von 1775 vergleichen wollen mit Krugs Handbuch 1826.

Einstweilen bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält
erhält sie das Getriebe
durch Hunger und durch Liebe.

Zwölftes Kapitel.

Die Mathematiker und Physiker.

Felix, qui potuit rerum cognoscere causas!
Quis potuit?[1])

Mathematiker und Physiker, die Vorzeit konnte sich keinen Philosophen denken ohne physikalische und mathematische Kenntnisse, und von ihrer Trennung rührt offenbar die Bodenlosigkeit und Salbaderei neuerer Philosophen. Μαθήματα hieß vorzugsweise Wissenschaft, Pythagoras opferte bei Erfindung seines berühmten Lehrsatzes eine Hekatombe, und daher zittern alle Ochsen vor Sätzen und Rechnungen der Mathematik. Oken sagt: „Das Grundgesetz der Mathematik und die höchste mathematische Idee ist das Zero = 0!“ dann folgt in meinen Augen das Decimalsystem, das ja schon auf Sinai Moses in zwei steinernen Tafeln geschrieben wurde — und Gott und die Natur — Ursache und Wirkung, und das Forschen unserer Vernunft ist die wahre Theologie. Plato verweigerte den Eingang in den Tempel der Wissenschaften

---

1) Glücklich, wer vermag zu erspähen die Gründe der Dinge! Wer vermocht es?

jedem ἀγεωμέτρητος;[1]) aber was bekümmerten sich unsere Philosophen um Mathematik, während doch Meister Kant solche innigst mit seinen übrigen Studien zu verbinden wußte, und unser guter alter Wolf noch mehr; seine ungemein deutliche Mathematik in 6 Bänden 8. ist mir eines der wertheſten Bücher aus meiner Jugendzeit.

Nichts vermag die zügelloſe Einbildungskraft eines achtzehnjährigen Jünglings beſſer im Zaume zu halten, als Mathematik, nichts beſſer den Geiſt zu wecken, wenn man auch in ſpätern Jahren nicht mehr wiſſen ſollte, daß die Winkel des Triangels 180° machen, der Cirkel 360° hat, und der Magiſter Matheſeos ſo verwirrt, als nur der Gedanke Gott und Ewigkeit. Höchſtens bleibt ein bischen Arithmetik übrig, weil ſie doch in der Oekonomie ſo nöthig iſt, als dem Wilden ſeine zehn Finger, viele vergeſſen indeſſen aber dennoch das eigentliche Rechnen, und ſelbſt das Einmaleins iſt eins ſogar, oder dividiren ober ſich, wo man weniger hinter die Fehler kommt, als beim unter ſich, zerfallen zuletzt aus arithmetiſchen gar in geometriſche Progreſſionen, und enden mit Brüchen. Mathematiker und Phyſiker ſind unter allen Gelehrten diejenigen, welche ſich am wenigſten durch Widerſprüche entzweien, und ſich am meiſten ſelbſt gleich ſind, wie die Thiere; dieſe leitet der Inſtinkt, jene die Demonſtration, und daher findet man auch keine Schwärmer, wie in der Welt des Unſichtbaren, die Chemiker etwa ausgenommen, die mehr Räthſel löſen wollen, als dem Menſchen zu löſen die Natur verſtattet hat. — Wolfianer und Kantianer kämpften nicht giftiger mit einander als Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker!

Groß und begeiſternd ſind die Fortſchritte, welche die Phyſik machte, wenn wir zurückblicken in das Alterthum, Fortſchritte, welche die Vernunft leicht übermüthig machen konnten, ſo, daß ein bischen Metaphyſik nicht übel iſt, da-

1) Der die Mathematik nicht verſtand.

mit Gott, Freiheit, Tugend und Unsterblichkeit nicht stolz entthronet und das Seelenauge von dem Leibesauge ausgestochen, und für ein krankhaftes Doppelsehen gehalten werde. Wir haben gesehen, wie viel die Polypheme Frankreichs fanden, die den Krebsen mit sehr großer, und daneben ganz kleiner verkümmerter Scheere glichen, wer wollte nicht lieber ein Mittelkrebs seyn mit zwei gleichen Scheeren? Mathematische Wissenschaften allein haben noch keine Nation der Barbarei entrissen. Die Lichtenberge sind selten, er äußerte, gerade weil er ein großer Physiker war: „Ich getraute mir immer weniger über die Urstoffe der Körper mit Gewißheit zu sprechen, je länger ich mich mit der Naturlehre beschäftige, und doch ist Naturwissenschaft und Mathematik die einzige Wissenschaft, welche stets unumschränkter Preßfreiheit genossen, ob man gleich manche ihrer Sätze im Wasser-, Berg- und Festungsbau gefährlich hätte finden können. Professor Kraus zu Königsberg pflegte von dieser erhabenen Wissenschaft zu sagen: „Sie ist wie die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, aber wie diese nicht Jedermanns Sache."

Physik und Mathematik haben das Eigene, daß sie ihre Verehrer so anziehen und fesseln, daß sie leicht ganz aus der Gesellschaft hinausgezogen werden, während wenigstens praktische Philosophie, Geschichte und schöne Wissenschaften und die Alten immer wieder dahin zurückführen. Die Gewohnheit dieser Gelehrten, ihre Aufmerksamkeit stets nach Außen zu kehren, stumpfet zuletzt selbst den Blick in das Innere ihres eigenen Gemüths ab, und anderer Menschen ohnehin, dort ist Anschaulichkeit und Evidenz, hier Dunkelheit und Undarstellbarkeit, und so fliehen sie auch noch das Wenige, was Selbstbeobachtung lehren kann. Archimedes blieb beim Sturme von Syracus über seiner Arbeit, und sagte dem eintretenden Soldaten, vielleicht gar mürrisch: „Noli turbare circulos!"[1]) Sie kennen

1) Störe meine Cirkel nicht.

ganelli! wenn dir dorten die Bulle Pius VII. zu Gesichte kommt, o! so laß uns armen Laien bei diesem furchtbaren Collisionsfall der Untrüglichkeit, laß uns wissen, auf welche Seite der heilige Geist sich gewendet hat, et — ora pro nobis! Wollen wir die Wiedererstandenen fragen, sie würden uns dieselbe Antwort geben, die unser Philosoph Reinhold als Novize zu Rom erhielt, da er die Aufhebung seines Ordens durchaus nicht mit der päpstlichen Untrüglichkeit zu reimen wußte. Er legte seine Zweifel dem Pater Rector vor, und dieser belehrte ihn: „Der heilige Vater ist allerdings untrüglich, wenn er ex cathedra entscheidet, die Gesellschaft ist aber ex curia aufgelöset, und diese leitet Weltklugheit, nicht der heilige Geist!“ Qui bene distinguit, bene docet! *)

Es ist nicht zu läugnen, daß man sich bei dem berühmten Jesuitenproceß hinter Vorfälle und Anklagen steckte, die keineswegs juristisch erwiesen sind, daß man Schuldige und Unschuldige strafte, denn unter 22,000 Jesuiten waren nicht einmal die Nostri (etwa 400) im Geheimniß, und nur die Obern, oft der General ganz allein, die andern mußten blindlings gehorchen, wie der Soldat. Der Orden that manches für Wissenschaften, noch mehr für die Erziehung, aber freilich alles — mit Erlaubniß der Obern; aber der Thatsachen liegen denn doch allzuviele vor, die von dem verderblichen Geiste des Ordens zeugen, von seiner rein politischen und merkantilischen Tendenz, und von seinem System der Verfinsterung, wie das ganze Papstwesen auch. So lange dieser Orden war, gab es keine Begebenheit im Staate, und kein Aergerniß in der Kirche, wo er nicht als Theilhaber, oder Triebfeder erschien. Man mag ihm, da er im Finstern arbeitete, manchmal Unrecht gethan haben, aber — man leiher nur reichen Leuten!

Der Orden war aus den glaubigst katholischen Staaten

*) Gut unterscheiden, ist eine Hauptsache beim Lehren.

das ganze Weltall, die ganze Natur, nur nicht das, was wir Welt nennen. Alcibiades, der Eitle, machte große Augen, als ihm Sokrates die Karte von Attica vorlegte, und nun nicht Eins seiner Landgüter darauf verzeichnet fand, was leicht auch deutschen Kleingroßen mit einer Karte Deutschlands begegnen konnte, aber ein tüchtiger Astronom sieht in unsern Weltstürmern nur Knaben, die Kartenhäuser bauen, im ganzen Erdball nur ein Stäubchen, und nun erst die darauf herumkrabbelnden Menschlein! Und eine Erde in Gottes Weltall ist in der That nicht mehr als eine Fensterscheibe mehr oder weniger im Schlosse zu Versailles. Der würdigste Gegenstand unserer Bewunderung bleibt der Sternengürtel, kindisch Milchstraße genannt, voll Myriaden Lichtpunkte, wie die Tropfen im Regenbogen die Sonne wiederspiegeln. Wenn Fürsten, Grafen und Herren Sterne wären, so ließ ich mir's noch gefallen, wenn man die Milchstraße in Deutschland gesucht hätte. Dieser Sternenhimmel, mit unserm Bode in der Hand, schon mit dem mit Recht veralteten Fontenelle, erhebt uns über hundert Nichtswürdigkeiten dieser Erde, und Tycho Brahe's Symbol wird das unsrige: Supice und Despice. Eine schöne heitere Sternennacht in der tiefen Stille der Natur und der Ruhe der Sinne spricht eine Sprache zu dem Innern des Menschen, die sich nur empfinden, nicht schildern läßt. Aber Millionen Menschen vermögen sich nicht von ihrem Pünktchen Erde in's Weltall hineinzudenken, was ungemein wohlthätige und recht praktische Folgen haben müßte, gleich dem Bauern, der ferne, den Astronomen zu bewundern, der Sonne- und Mondfinsternisse voraussagt, ausruft: „Das is a rechte Kunst, es steht jo im Kalender!" Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, sagt die Bibel, und das bleibt der beste Beweis für das Daseyn der Gottheit Urania!

— — Urania! mein schwacher Geist in Staub gebeugt,
faßt deine Wunder nicht und — schweigt!

Iſt es ein Wunder, wenn Kaiſer Rudolph II. mit Tycho Brahe und Keppler über die Sternenwelt die Erde ſo ganz vergaß, daß er darüber ſein Reich verlor, wie Tycho Brahe in einem aſtronomiſchen Streit die Naſe, und Archimedes das Leben? Thales fiel über Sterne doch nur in eine Grube. Man erzählt von Euler, daß er als Knabe ſich über Eyer geſetzt habe, um zu ſehen, wie die Jungen herauskämen, und ich muß es den Leſern überlaſſen, ob ſie hier ein zur Speculation gebornes Genie erblicken wollen über Eyern, oder einen dummen Jungen? Die ewigen Rechnungen machen natürlich die Mathematiker weit abſtrakter, als unſere Herren Kameralverwalter, ſo, daß ſie oft nicht einmal merkten, was im eigenen Hauſe und Bette vorgeht. Jener Mathematiker, den man mit Mühe ins Theater brachte, fragte am Ende des Stücks ganz trocken: „Aber was ſoll das beweiſen?“ und Drouin fragte ſeine neben ihm ſitzende, ihn anſtarrende Katze: „Tu me regardes bien attentivement?“[1]) lebte und ſtarb darauf, ſie habe geantwortet: „Pourquoi non?“[2]) im Grunde war auch ihr Mia—ou Antwort. Galilei galt in der Kirche zu Piſa wohl für einen der andächtigſten Zuhörer, während er die Schwingungen des Penduls an der großen, vom Gewölbe hangenden und vom Wind bewegten Lampe ſtudirte, und Seguer zu Göttingen meditirte oft zwei bis drei Stunden auf dem Abtritte, ſo, daß die übrigen Bewohner des Hauſes gar oft ihre Noth in des Nachbarn Haus tragen mußten. Oft habe ich in einer Sternennacht bedauert, den ſchönen ſüdlichen Himmel nicht ganz genießen zu können, und noch weniger den Aequator, der allein den erhabenen Anblick aller Geſtirne gewähret, und nichts ſoll ſtattlicher erſcheinen, als unſer großer und kleiner Bär. Wer aber auch Urania bloß in Deutſchland ins Auge blickt, blickt auf die Erde, und

1) Du ſiehſt mich recht aufmerkſam an?
2) Warum ſollte ich nicht?

das Menſchengetreide wie auf das, was die Griechen οὐράνιον nennen — Nachtopf!

Indeſſen, ſo lange wir hienieden ſind, müſſen wir uns auch um Nebendinge bekümmern, die nicht gerade ins Fach einſchlagen, und im Alterthum war es ſogar gefährlich; Kaiſer Theodorius ſetzte die Schüler des Euclides in eine Klaſſe mit Veneficis, Magis und Chaldaeis und im ganzen Mittelalter galt der Mathematiker und Naturforſcher für Zauberer und Teufelsgenoſſe. Albertus Magnus und Roger Baco mußten für ihre höheren Einſichten büßen, und noch in neuern Zeiten, als man von Mondenbewohnern ſprach und andern bewohnten Weltkörpern, ſahen die Sacro Sancti gewaltig ſchief, als ob ſie bemerkt hätten, wohin das führe? Joſua wünſchte, daß die Sonne ſtille ſtehe, und daraus ſchloſſen ja auch die Herren, daß ſie gelaufen ſeyn müſſe. Helvetius aber wußte, was er that, als er ſeine zweite junge Frau, die Aſtronomie liebte, ſtets begleitete, ſo oft ſie — nach den Sternen gucken wollte. Niemand iſt wohl vertiefter als ein rechter Algebraiſt; einer ſeiner Freunde hielt für gut, ſeiner alten Mutter zu melden, daß ihr Sohn dadurch immer mehr in Trübſinn verſinke, und betrübte ſie noch weit mehr dadurch, daß er ſtatt Algebra ſchrieb — Alte Fra!

Unſere Geologen leſen ältere Urkunden, als die des Moſis, ihre Erdſchichten mit den Seekörpern, Ammonshörnern, Mammuthsknochen ꝛc., ſind verläßiger, wie die am Rhein verloſchenen Vulkane auch. Die verſteinerten Ueberbleibſel der Thiere, ſo wie die Pflanzenabdrücke, gehören Originalen an, die nicht mehr ſind, eine Schöpfung wenigſtens iſt verloren, und die gegenwärtige neuere Entſtehung, und dieſes große Phänomen wird die Phyſiker beſchäftigen, bis auch die gegenwärtige Welt untergehet. Ohne die Himmelskunde der Aſtronomen hätten wir weder Erde- noch Schiffahrtskunde — nichts als die tragikomiſche Himmelskunde der — Sacro Sanctorum. Die

allerälteſte heilige Urkunde aber, die ſie am wenigſten zu leſen verſtanden, iſt und bleibt — die Vernunft!

Reichlich ſind Mathematiker und Phyſiker für ihre Anſtrengungen und Iſolirung entſchädiget, daß ſie in der Regel, wie alle, die ſich an die Natur halten, heiterer ſind, als die Gelehrten, die ſich mit den Menſchenthieren und ihren geſellſchaftlichen Einrichtungen beſchäftigen, ſie leben länger, als andere, denn die Anſtrengungen der Phantaſie entnerven weit mehr, als die des kalten Verſtandes, und ein tüchtiger Algebraiſt vermag ſechs Tragiker zu begraben. Knaben, die Arithmetik lieben, werden ſelten Dichter oder Erfinder, aber — gewiß uralte Männer. Mathematiker und Phyſiker werden nur ſelten von Dummköpfen geleſen, und daher haben ſie keine oder nicht ſo viel Feinde als Schöngeiſter oder gar Satyriker. Je mehr man die lebloſe Natur ſtudiret, deſto mehr zieht ſie an, je mehr man aber ſich mit Menſchen befaſſet, deſto mehr ekelt ſie leider! an, leider! Caſſini und Galiläi ſtarben in hohem Alter ohne Schmerz, ſie waren nie krank, immer ruhig und ſich gleich, ob ſie gleich beide das Geſicht verloren, weil ſie wie Tireſias zu viel von den Geheimniſſen des Himmels entdeckt hatten. Nicht ſo Maupertuis, er zeigte in ſeinen letzten Tagen nicht die mindeſte Theilnahme bei den rührendſten Dingen, die man ihm vorſagte, als man ihm aber fragte, das Quadrat von 127 ſagte er: „Uh," das waren ſeine letzten Worte. Mit ein bischen Algebra kann man ſich ein ungemein gelehrtes Anſehen geben, und weit größere Gelehrte als Gellert waren von ihr verblüfft, der bekanntlich Käſtnern ganz melancholiſch ſagte: „Und das verſtehen Sie nun ſo alles?" Und nun erſt Aſtronomie? der Himmel hat ſo viel Anziehendes, daß ſelbſt unſere Mädchen ſich über die Sterne verlieren, da der Mond nicht mehr Mode iſt, und von Jenſeits ſich nicht genug zu ſchreiben und vorzuſagen wiſſen, namentlich dem Seladon. Und wem verdanken wir die erhabenſte aller Wiſſenſchaften? Viehhirten, die in den

heitern Ebenen Chaldäas kein Observatorium nöthig hätten. Sollten wir nicht der Observatorien zu viel haben? Man wird mich nicht unter die zählen, die das ihr unnütz erklären, worauf sie nicht mit der Nase gestoßen worden, oder, wenn sie ja von den vier Monden des Planeten Jupiters gehört haben, nicht ahnen, daß solche auf unsere Geographie und Schifffahrt einwirken, und noch weniger zu jener Pariserin, die vollkommen das Gute des Monds begriff: „Aber wozu die strahlende Sonne bei hellem lichten Tage?“ Wie viele Staaten und Orte sind noch unterrichtet im Wesentlichsten, deren geographische Lage und Grade aber ganz in Ordnung ist, und doch sind jene das Hemd, der Himmel höchstens unser Mantel. Gulliver verließ schnell Laputa, weil da alles mathematisch behandelt wurde, und es gibt Leute genug, die gar nichts vom Tubus wissen mögen. „Ich sehe tausend Sterne mit bloßen Augen, und soll Geld ausgeben, um einen zu sehen durch's Glas?“ Welche Begriffe herrschten einst nicht über Sonnenfinsternisse und Aberglauben? es wird begreiflich, wenn wir den Bedienten Bielefelds kennen, der ein Erlaubnißbillet des Observatoriums zurückbrachte und meldete: „Die Sonnenfinsterniß wäre bereit,“ und jene Pariserin, die Cassini bitten ließ, mit dem Kometen noch ein Bischen zu warten, bis ihre Toilette gemacht sey? aber hatten die berühmten Römer viel hellere Begriffe? Unsern Mathematikern muß ich doch Hevelius (Hewelke) als ein seltenes Muster vorstellen, der Deutschen Ehre machte; er studierte den Himmel, aber fertigte alle Instrumente, die er brauchte, selbst — der Himmel war seine Heimath, aber dennoch begleitete er obrigkeitliche Aemter in seiner Vaterstadt Danzig, und war höchst gesellig und freundlich in und außer dem Hause. Dieser seltene Mathematiker lebte 1611 bis 1687. Ein eigenes Genie scheinen die Mechaniker zu haben, die man häufig in den untersten Volksklassen findet, und Vaucanson ist hochberühmt durch sein Automat: eine Ente, die fraß und das Futter wieder

von ſich gab. Er wurde nicht in die Academie aufgenommen, und Buffon ſagte ihm: „Ja! Freund! da gelten nur geometriſche Köpfe!“ — „O Gott! warum ſagten Sie mir das nicht früher, ich hätte ſtatt der Ente eben ſo leicht einen Geometer gemacht.“ Phyſik im engern Sinne und Naturgeſchichte ſcheinen mir noch anziehender, als Mathematik, daher finden ſie auch mehr Verehrer und ein größeres Publikum, und weit ſind wir gekommen, wenn wir an Paracelſus oder Helmont denken, die da glaubten, daß man Pflanzen aus ihrer Aſche wieder erwecken könne, worauf ſie ganz ſinngerecht die Auferſtehung gründeten. Plinius erſtickte in der Nähe des feuerſprienden Veſuvs, Richmann über electriſchen Verſuchen und Pilatre und Romain bewieſen in ihrem Luftballon, daß die Fabel von Icarus und Dädalus wahr ſeyn könne. Leuwenhoek ſetzte ſich Flöhe in warmer Milch auf ſeinen Leib, um ſie zu beobachten, und entdeckte auch die Samenthierchen, und nun ſahe er Gleichen im Samen des Efeus ſchon kleine Efeuchen, und im Blumenſtaube der Linde junge Lindchen durch das Mikroſkop u. ſ. w., und lebte und webte im Mikroſkop, wie Götze in Räderthierchen und Bonnet in Inſekten. Bonnet fiel in ſeinem ſechszehnten Jahre des Abbé Pluche Spectacle de la nature[1]) in die Hände, ſo erbärmlich als unſer Roſſ, und Naturgeſchichte wurde nun ſein Steckenpferd. Kein Blatt gleicht dem andern, kein Ey dem andern, obgleich alles, was lebt, aus Eyern kommt, ſelbſt Pflanzen, und wenn man einmal durch's Mikroſkop guckt, ſo hat's kein Ende, bis man ſich — blind gegukt hat, oft leidlich und gnädig!

Niemand trieb wohl die Sucht phyſicaliſcher Verſuche weiter, als Berkley — er denkte ſich einmal auf, und beinahe wäre es ſein letzter Verſuch geweſen, und dehnte einen armen Knaben täglich vier Jahre lang aus, um zu ſehen, ob man die Menſchenlänge nicht durch Kunſt erhöhen könne, der Knabe erreichte ſieben Fuß und — ſtarb;

1) Schauplatz der Natur.

er pries das Theerwasser als ein Universalmittel und trank es fort bis an sein Ende. Thiere schaudern vor den Kadavern ihresgleichen, und ein Reiter darf sich festsetzen, wenn er mit einem unbekannten Pferde vor einem Fleischerladen vorüber reitet, aber Anatomen haben solche im Schlafzimmer wie eine Gelichter, und ihre Präparate sind, was andern die schönsten Blumen. Es war eine Zeit, wo eingepökelte Aegypter oder Mumien als Zaubsalben dienen konnten, wie Don Juan de Castros Bart, der zu Goa für 20,000 Pfeffer versetzt wurde, und noch zu meiner Zeit liefe zu Göttingen Wrisberg einem Soldaten zwanzig Thaler für seinen Leichnam, der fast zur Mumie ausgetrocknet war, denn er brauchte den ganzen Tag lang unerschwemme Pfeifenköpfe denen für die Musen!

Naturgeschichte war in meiner Jugend Modestudium aller Gebildeten, alles blieb liegen über Raupen und Schmetterlingen, über Würmer und Spinnen, denen man Kopf und Schwanz abschnitt, um neue wachsen zu sehen — alles experimentirte und Rosenhain, die Schüler, den Natur an der Spitze, verbannisirten und vermineralisirten viel bessre anzuwendende Zeit, und einer von uns fand sogar einmal eine Messingkuh. Hasselquist sahe am Fuße der Pyramiden — nicht die Pyramiden, sondern Ameisenlöwen, Jostenelle rief bei Beobachtung einer Löwisechse: „Ah! j'ai pris la nature sur le fait,“[1]) und noch begeisterter rief Rousseau beim unvermutheten Anblick eines Wintergrüns: „La Pervenche! la Pervenche!“[2]) und dieser Jean Jacques, Liebling der Damenwelt, hatte sicher viel Schuld an der Schwärmerei für Botanik. Vorzüglich gefiel das Sexualsystem, Damen sind ja selbst Blumen — es gibt ja Frühlings-, Herbst- und Wasserblumen, und an Zwitter oder Geschlechtslose wollten sie durchaus nicht glauben. Nichts gefiel ihnen

1) Ah! ich habe die Natur auf der That ertappt.
2) Immergrün! Immergrün!

mehr, als Linnés Blumenuhr — aber da die Lufttemperatur gar sehr auf das frühere oder spätere Oeffnen der Blumen einwirkt, so möchte die schlechteste Dorfuhr richtiger gehen, als die Blumenuhr. Noch mehr gefiel die anziehende Kraft, und viele wußten am besten, wie viel die Geschwindigkeit der Bewegung eines Dings zunimmt, je mehr es sich dem Mittelpunkte nähert. Wahrlich! es war Zeit, daß das politische Zeitalter das naturhistorische ablöste, und da beide vorübergegangen sind, so sind jetzt meine Naturalia die Natur im Ganzen, und mein Herbarium die Briefe vorangegangener Freunde!

Aus der Physikliebhaberei entstanden bald Systeme, wie aus der Philosophie auch, und die Natur wurde ein Namenregister wie die Geschichte für bloße Pedanten, einer arbeitete sogar an einem System nach Exkrementen, die er in cylindrische, sphärische und kuchenförmige eintheilte, und mußte verstopft in der Nase gewesen seyn, daß er nicht die erste Rücksicht nahm auf Geruch.

Statt Natur in's Herz zu fassen,
dankbarlich gerührt und warm,
theilten sie ihr Reich in Klassen,
schulgerecht, daß Gott erbarm'!

Und doch hatte die Mode auch wieder ihr Gutes — viele nachtheilige Vorurtheile verloren sich im Volke, Hansmichel schöpft aus dem Meer keinen Schaum, um sich einen Pfeifenkopf daraus machen zu lassen, kein Gärtner läßt sich mehr Fulda's Wurzellexikon kommen, und kein Landwirth bittet sich mehr von einem Optiker seine angebotenen Linsengattungen aus. Jener Prälat, dem Dr. Schäfer seine Abhandlung über die Schwämme zusandte, schickte das Buch zurück, und ließ melden: „Sr. Hochwürden Gnaden wüßten nichts anzufangen mit gemalten Pilzen."

Noch heute ist der Schleier nicht gehoben, der das Geheimniß des Lebens und der Schöpfung deckt, noch heute gleichen wir den Lastträgern großer Städte, die jede

Straße und jeden Winkel kennen, aber nicht das Innere der Häuser. Aus dem todten Mineralreich, das verhältnißmäßig noch am wenigsten gekannt ist, kennen wir etwa fünfhundert Arten, Pflanzen gegen 30,000, ob wir gleich das Innere von Afrika, Asien und Amerika, nebst den Inseln noch lange nicht kennen, vom Thierreich zählen wir 46,000 Arten, aber wie viel mögen noch unbekannt leben an Thieren und Pflanzen, vorzüglich aber in den Tiefen des Oceans? wie viele in der Athmosphäre selbst? Und doch sind Dinge entdeckt worden, die das Alterthum für unmöglich gehalten hätte, und der Menschheit nützen — Dank dem Eifer der Naturforscher!

Wer will geradezu eine Mondreise verneinen? der Mond hängt ja von unserer Erde zum Theil ab, wie sie von ihm, Ebbe und Fluth, Witterung, Damen, Verliebte, Dichter und Wahnsinnige, selbst unsere Monatsschriften bis herab zu den Straßenlaternen. Er soll mit Mondsteinen nach uns werfen, die zu uns gelangen, warum nicht auch wir zu ihm in Luftballons, zu dem nur fünfzigtausend Meilen entfernten Freunde? Mit dem Vogel Ruk, der nach Marco Paolo auf Madagaskar ist, ist's nichts, aber Luftballons? Der Mann im Monde, von dem schon Plutarch spricht, ist auch so eine Sache, und gehört zu den Meteor- oder Mondsteinen, aber wahrscheinlich ist der Mond dennoch bewohnt und man könnte auch auf Viehzucht im Monde schließen, da wir so viele Mondkälber haben. Organist Henke entdeckte 1786 das Geheimniß der Natur, nach Willkür Jungen oder Mädchen zu zeugen, nach häufigen, emsig wiederholten und mit gehöriger Vorsicht angestellten Versuchen, wie er meldet, aber vergebens drückten knabenlose Lehnsbesitzer den rechten oder Knabenhoden, Bürger und Bauren aber, die keine Buben zur Armee liefern wollten, den linken, Niemand fand seine Wünsche befriedigt, als der Herr Organist von Hildesheim, der sich mit seinem Geheimniß, die angenehmen Versuche nicht ge-

rechnet, einige tauſend Dukaten verdiente. Millot iſt vielleicht glücklicher, der jene Unterſchiede im Eyerſtock findet, und vielleicht wird noch alles durch ein Setzen a priori in's Reine gebracht, wenn das reine Ich will, ich glaube aber bei allen Zeugungstheorien der Theorien gelingt die Praxis am beſten, wenn man es hält, wie der gemeine Mann. Der große Schritt über die Schwelle dieſer Erde wird das Weitere lehren, in der Tiefe iſt die Luft für uns zu dicke, in der Höhe zu dünne, und was das Centralfeuer, das Centralwaſſer und der Centralplanet wollen, weiß am beſten — die Magnetnadel! Wir dürften keine Krebſe eſſen, wenn wir vorher wiſſen müßten, warum das häßliche ſchwarzgraue Geſchöpf ſo ſchön roth wird? und noch kein Chemiker hat der Natur einen Tropfen Blut nachgemacht. Wir ſind doch ſo weit, zu wiſſen, daß der Alchymiſt oder Chemiſt weit weniger Gold macht, als der Kühmiſt und das Beſte iſt, daß wir dabei dennoch glücklich ſeyn können. Gott bewahre uns vor Miniſter Rolands chemiſchen Vorſchlägen, Oel aus Menſchenfett, und Phosphorſäure aus Menſchenknochen zu fabriziren, ſie beleidigen die Würde des Menſchen, mit der es ſchon unbedeutend genug ſteht, und man verfällt endlich wie zu St. Domingo auf Würſte von Menſchenfleiſch, oder wie in der verwilderten Grande Republique Paſtetchen aus den guillotinirten Teſtikeln!

Jahrtauſende ſind über Naturſtudien in die Ewigkeit hinab, noch ſind wir ihrer nicht müde, und werden es nie werden — ihre Zauber erheben Geiſt und Herz. Mit unſeres Wiglebs natürlicher Magie lachen wir über alle Wunder der Magier, und Smellies Philoſophie der Naturgeſchichte? Salomo, der von den Bäumen reden konnte, von der Ceder bis zum Yſop, vom Vieh, von Vögeln, Gewürmen und Fiſchen, welche Augen würde er machen? er vergäße ſein Alles iſt eitel. Nie vergeſſe ich den hohen Eindruck, den einſt des Genfers De

verbannet, und aufgehoben, nur Friedrich und Catharina glaubten den Saamen aufbewahren zu müssen, der bei ihnen allerdings weniger schädlich wuchern konnte als in katholischen Ländern. Catharina dachte an den Handel der Russen mit Sina und Süd-Amerika, und Friedrich vielleicht an die Reichthümer der Schwarzen, vielleicht wollte er andern Staaten zeigen, daß ein tüchtiger Monarch — Pfaffen gar nicht zu fürchten brauche, und dann hatte er eine sehr große Meinung von ihren Kenntnissen und Talenten für Erziehung, denn Friedrich hatte auch wie andere Menschenkinder — seine Vorurtheile. Jesuiten lebten also fort in Preußen und Rußland als Patres instituti literarum *), und auch in veränderten Kleidern, blieben aber Jesuiten, denn schon Friedrichs Nachfolger hob den Orden auf, und auch Kaiser Alexander jagte sie 1820 fort, namentlich aus Petersburg und Moskau, wodurch sie leider! Deutschland näher rückten! denn Oestreich räumte ihnen in Gallizien das Kloster Tarnapol, und gab ihnen die Erlaubniß, Lyceen zu errichten.

Mit der Welt Reinigung von diesem gefährlichsten aller Orden wurde erst Licht in den katholischen Schädeln, und Tag auf katholischer Erde. Man dachte, sprach und schrieb jezt frei über das Unwesen der Hierarchie und Klosterwelt, und im Osten erschien ein Genius des Lichtes, Joseph! Der große Joseph wollte eine katholische, aber keine päpstliche Kirche, damit sie in den Staat passe, und Ruhe werde; er wolle keine Mönche mehr, denn er wollte keine Faullenzer und Volksbetrüger; er wollte keine bloße Ceremonien, Pomp und Latein um die Aläre, sondern Belehrung, Erbauung und Tröstung seines Volks. O der edle Kaiser that viel, und wollte noch mehr; gewiß gäbe es keinen Cölibat mehr, und noch weniger Jesuiten in Gallizien, wäre der erhabene, ver-

*) Für die Wissenschaften bestellte Geistliche.

Luc herrliche Lettres physiques et morales sur la terre et l'homme,[1]) 5 Vol. Paris 1779, 8., auf mich machten, und legte Plinius zur Seite und selbst Buffon. Der herrliche Naturforscher wurde Vorleser der Königin von England, er starb als solcher 1812 oder 13, geboren 1727. Das Studium der Natur führt zur Gottheit, Schade! daß der tägliche Anblick so viele stumpf macht gegen ihre Wunder — der Lauf der Gestirne, die Flüsse, der Umlauf unseres Blutes ist die beste Hydrostatik, unser Skelett das Meisterstück der Mechanik, unsere Verdauung die höchste Chemie, und haben die Künstler ein schöneres Ideal als die Natur? Im Gesicht des Menschen lesen wir seine Seele, im Gesicht der Natur die Gottheit: „Ich bin, der ich bin," dieses Echo hallt in der menschlichen Seele wieder, und ist die wahre Offenbarung Gottes, daher sind für den Gebildeten naturwissenschaftliche Bücher neben begeisternden Gedichten herzerhebender, als alle sogenannte Andachtsbücher, und stoßen wir auf unauflösliche Räthsel — nun — wir können dennoch ruhig und glücklich seyn. Dieu m'a dit: soit heureux, il m'en a dit assez![2])

---

1) Physische und moralische Briefe über die Erde und den Menschen.

2) Gott sagte mir: sey glücklich, er hat mir damit genug gesagt.

Dreizehntes Kapitel.

Die Hiſtoriker.

„L'Hiſtoire n'eſt qu'une fable convenue [1])

iſt leider! wahr, wenn auch nicht im ſtrengſten Sinne, wenn auch nicht im Ganzen, doch en détail. Die Geſchichte hat zwei Seiten, eine öffentliche und eine geheime, jene muß oft die Wahrheit verſchweigen, und dieſe will ſie nicht entdecken, ſo daß ihr der größte Geſchichtsfreund auch das Uebrige ſchenken möchte. Sie iſt ein Roman, an den man glaubt, und der eigentliche Roman eine Geſchichte, an die man nicht glaubt; Bücherhiſtoriker urtheilen wie der Blinde von der Farbe, aber Männer, die in der Welt und an Höfen gelebt haben, denken anders. Varillas rühmte ſich, dreißig Jahre lang nicht außer ſeinem Hauſe geſpeiſt zu haben, und wie der Lehrer, ſo auch der Schüler S. Real — das ſind nicht die rechten Hiſtoriker! Die Geſchichte iſt in den Augen des Denkers die größte Tragicomödie, denn ſie war nur allzulange die Mitverſchworene der Großen, ſo lange die Menſchen deren Sclaven waren. Die Geſchichte der Natur erheitert, die Geſchichte der Menſchen

1) Die Geſchichte iſt nichts, als eine zugegebene Fabel.

ſchlägt den Menſchenfreund nieder, und wie vieles liegt erſt begraben in Nacht und Graus, begraben von den Auswürflingen der Menſchheit! — Wer da bemerkt, wie es mit der Geſchichte ſeiner Zeit geht, wie oft an ſeinem eigenen Wohnort ein Verfall auf ſo verſchiedene Art erzählt wird, daß man kaum die Wahrheit herausfinden kann, wie es wohl immer war, was erwartet er von alten Geſchichten? Berühmte Männer erhalten leicht ſchwärmeriſche Bewunderer, die ihre Geſchichte unwillkürlich entſtellen, wie wir ſie in neuen Teſtamente, und bei Griechen, Römern, Arabern ꝛc. finden können wie in Las Caſes Werke über Napoleon: „Les veritables verités sont bien difficiles à obtenir pour l'histoire,“ [1]) ſagte der Held des Tags, und war Egoiſt genug, dieſe Schwierigkeiten ſelbſt zu vermehren, daher er auch ſeine Memoires, wozu er auf St. Helena Zeit und Geſchick genug gehabt hätte, lieber durch ſeine Jünger ſchreiben ließ. Admiral Raleigh ſchrieb den zweiten Theil ſeiner Geſchichte der Welt im Tower, er ſahe vom Fenſter aus einer Rauferei zu — ſchilderte ſie einem ihn beſuchenden Freunde, der ganz in der Nähe geweſen war — dieſer belehrte ihn, daß alles ganz anders wäre, und Raleigh warf die Handſchrift des zweiten Theils ſeiner Weltgeſchichte ins — Kaminfeuer. Wie compendiös wäre das ungeheure Fach der Geſchichte, wenn es andere auch ſo gemacht hätten oder noch machten, die lange keine Raleighs waren oder ſind!

Unſere Hiſtoriker haben zwar längſt die vier Monarchienmethoden hinter ſich; die Arche Noahs, das iſraelitiſche Lager, Salomons Tempel ꝛc. werden wohl nicht mehr in Kupfer geſtochen, wie in der großen allgemeinen Welthiſtorie, das auserwählte Volk Gottes iſt nur noch den

---

1) Die ächten Wahrheiten ſind für die Geſchichte ſehr ſchwer zu erlangen.

Bossuets die wichtigste Nation der Erde, die griechischen Staaten und Könige nichts weiter als Caciquen oder deutsche Reichsgrafen, Reichsritter und Reichsstädte — man vergleicht nicht mehr den Sieger von Minden mit dem Stadthauptmann Miltiades, Pitt mit Demosthenes, und unsere Weltumsegler mit den Argonauten — wir kennen Monumente älter als die mosaischen Urkunden, und selbst Kirchengeschichtler legten ihr heiliges polemisches Gesicht ab, und erlauben sich sogar zu lachen über die gröbsten Verirrungen des menschlichen Geistes. Und wem verdanken wir, daß die Geschichte ihr hebräisch-griechisch-römisches Gesicht gegen ein europäisches vertauscht hat? Puffendorf, kosmopolitisch aber machte sie Voltaire, was man auch sonst gegen ihn einwenden mag — Britten brachten Geschmack hinein, und unser Schlözer behandelte sie aus einem Gesichtspunkte, der den Schröth und Meusel viel zu hoch war, er behandelte Geschichte als die rechte Hand der Staatswissenschaft!

Die Geschichte hat aufgehört, ein marterndes Namen- und Zahlenregister zu seyn, das so Viele zurückschreckte, keine Weigels Welt in einer Nuß, hübnerischer Katechismus, und Reime und Sinnbilder mehr, wo Sem vorgestellt wird durch einen Semmelnfresser, Ham mit einem Hammer, Japhet mit einem Dickbauch; Eutropius hat ein Ey, das tropft, Codrus ist voll Koth und Ruß, und Pyrrhus wie gemacht zum Patron der Biertrinker, statt auf dem Throne in einer Biertonne sitzend! Geschichte beruht nicht mehr auf dem Hersagen der Namen der Kaiser, Päpste und Fürsten — rein chronologischer Krücken — sie ist zur erhabenen praktischen Lehrerin der Menschheit geworden, die uns weiser und besser macht, indem sie uns aus der Vergangenheit die Gegenwart richtiger anschauen lehrt, folglich das beste Mittel ist zu Belebung des Gemeingeistes und der Vaterlandsliebe. Geschichte ist jetzt, wie es Bolingbrocke haben will, Philosophy teaching by examples, [1]) oder wie

Mably will, Ecole de morale en action, [2]) und sey sie noch so oft bodenlos, immer solider, als die Hypotheſen idealiſirender Philoſophen.

Mablys l'Etude de l'histoire [3]) begeiſterte einſt mich, der ich die Geſchichte noch nach Hübner, Eſſig und Schröckh gelernt hatte, und dann Iſelins und Herders Geſchichte der Menſchheit begeiſtert mehr als die politiſche Geſchichte, und wen intereſſirte nicht erſt Condorcet? Als Girondiſt geächtet und verfolgt, ſchrieb er ſein herrliches Tableau des progrès de l'esprit humain! [4]) Condorcet, auf der höchſten Stufe des Unglücks — nicht ruhig im Zimmer unter ſeinen Büchern, ſondern herumirrend in finſtern Wäldern und ſich verbergend in Höhlen unter der Erde vor ſeinen Verfolgern — ſchrieb dieſes Werk! Er wurde entdeckt — aber man fand ihn am andern Morgen todt im Gefängniß, 1791! Aber er lebt in dieſem Werke, das in keiner gewählten Bücherſammlung fehlen ſollte. Aber wem verdanken wir recht eigentlich, daß nicht mehr bloß von Schlachten, Eroberungen, Friedensſchlüſſen, Genealogien und Regenten ohne Verdienſte die Rede iſt, ſondern auch vom Volk und ſeinen Sitten, von berühmten Männern und ihren Erfindungen, von nützlichen Büchern, von Handel und Fabriken? zunächſt doch Voltaire, ob er gleich in der Geſchichte nicht ganz mit Unrecht am verſchrienſten iſt! Mich wundert, daß er nicht auf den Einfall kam, die Weltgeſchichte nach Maitreſſen-Epochen zu ordnen. Die Staatswiſſenſchaft iſt für Geſchichte, was Experimentalphyſik für die Naturwiſſenſchaft, und hier macht Schlözer Epoche, den aber noch ſelbſt ein Gatterer mit dem Kartätſchenfeuer der Micrologie begrüßte, wie ein Meuſel Schillern,

1) Weltweisheit durch Beiſpiele lehrend.
2) Schule der Sittlichkeit in der Ausübung.
3) Studium der Geſchichte.
4) Gemälde der Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes.

weil ihm dieser von einer verwandten Kunst zu viel zu borgen schien. In meinen Augen steht Schlözer selbst höher als Müller, und hätten ihm seine einträglichen Journale und seine Eigenschaft eines bittern Kritikers nicht Eintrag gethan, er könnte dastehen als erster Historiker!

Viele Geschichtschreiber glaubten nur von Königen reden zu müssen, die Nationen waren ihnen gleichgültig, höchstens Fußgestelle, auf dem der Eine sitzt und glänzt, und der nützlichsten Bürger und ausgezeichnetsten Männer, wenn sie nicht von Adel waren, gedachten sie so wenig als die Naturgeschichte der abgefallenen Blätter der Bäume. Wir zählen Myriaden historischer Bücher, aber wo sind die Tacitus und Livius, die Robertson, Hume und Gibbon, die Müller, Spittler, Heeren, Schlözer? Fox hat Recht, zu sagen: „Hume liebte die Könige so sehr, als Gibbon die Priester haßte, daher muß man mißtrauisch gegen sie seyn, wo es ihre Könige und Priester gilt.“ Und nun erst unser Heer deutscher Reichsgeschichtler? die den Mönchen des Mittelalters gleichen, deren enge Seelen nur dumme Frömmlinge zu loben wußten; römische und griechische Helden glänzen noch heute, denn sie hatten gute Geschichtschreiber gefunden, nicht so deutsche Helden. So hat Muratori 41 Folianten und 30 Quartanten wenigstens gesammelt, der Geschichtsforscher dankt ihm, aber hat er je dabei gedacht?

Und wo gehen die Lehren der Geschichte über in's Leben? Wir wissen, wie es der macedonische Philipp angriff, die Griechen zu unterjochen, aber wie viele Philippe und Völker haben seitdem nicht die nämliche Nelle spielen können, und die getrennten Völker mit sich spielen lassen? Wir kannten längst das Grabmal des Leonidas, die Hermannsschlacht, die Theilung der Welt unter Alexanders Generale, aber wir kannten weder Vaterland noch Vaterlandsliebe. Niemand speicherte mehr Materialien auf, als Deutsche mit eisernem Fleiß, aber ohne allen philosophischen und politischen Geist, ja nicht einmal mit

Geschmack und in gefälliger Sprache. Unsere Pedanten hatten keine Idee, daß nicht Worte, sondern die Thaten der Geschichte das Gemüth ansprechen müssen, wie die Trophäen des Miltiades, das Gemüth des Themistocles, und die Bildsäule Alexanders den Feuergeist Cäsars! Nur recht viele Citate und Noten!

Lebensbeschreibungen könnten die nützlichsten aller historischen Produkte seyn, wenn sie mit philosophischem Geist und mit Sinn für Wahrheit geschrieben werden — sie könnten Männer machen, wie schon Plutarch machte, fast Schwärmer, wie die Leben der Heiligen im Mittelalter. Wir haben nur wenige klassische Biographien, und Schrökh und Johnson wird man auch nicht dahin zählen können, die meisten sind bloße Brustbilder, einbalsamirte Mumien und sinesische Gemälde ohne Schatten. Von jedem berühmten Manne kann man im Grunde zwei ganz verschiedene Leben schreiben, man denke an Friedrich, Joseph und Napoleon. Wir haben eine Menge Leben Friedrichs, mehrere von guter Feder — aber nun nehme man einmal nicht Voltaire's förmliches Pasquill — sondern das Lexikon aller Anstößigkeiten und Prahlereien in den Werken Friedrichs 1789, 8.! Die Parthetlichkeit, Uebertreibung und Eingenommenheit der östreichischen Feder fällt sogleich auf — aber mitunter Wahrheiten — harte Wahrheiten! Wie schwärmerische Anhänger schreiben, davon sey Boswells Leben Johnsons ein Muster, oder Las Cases Memoires über Napoleon, die sich selbst täuschten aus lauter Bewunderung, folglich nicht so verächtlich sind, wie eleude Schmeichler à la Schirach, der sich durch sein Leben Carl VI. — den Adel verdiente, noch mehr Ehre aber durch seine Art, die Politik zu — beschirachen. Er malte Carl groß, und in seiner ganzen Regierung kommt nichts Großes vor, als Prinz Eugen, der nicht bloß den Feind im Felde schlug, sondern auch zu Wien, denn er hatte auch politische Einsichten, und suchte aufzuhel-

len in der finstern Kaiserstadt. Carl war bloß ein guter Privatmann, die Pfaffen ergötzten ihn mit Frömmeleien und die Minister mit Reichshofrathsprocessen, da er Jus und Latein verstand — während die Herren herrschten, er bestimmte genau seine Todtenmessen und Leichenpomp — und nun lese man den elenden Schirach, der wahrlich nicht viel besser ist, als die Personalien unserer kleinen Olympier, meist vom Hofprediger verfaßt, über die man in Ohnmacht fallen oder sich einen Bruch lachen möchte! Selbst der wackere Köhler, der doch zu Göttingen und nicht zu Wien schrieb, schließt seine deutsche Reichshistorie vom Jahr 1736:

E *primo* et *quinto* componit gloria *sextum*,
majorem hoc *Carlo* mundus habere nequit!! [1])

Die Franzosen Choisy und Mezeray waren da doch ganz andere Männer. „Wie werden Sie es angreifen," fragte Ersterm der Herzog von Bourgogne, „um zu sagen, König Carl VI. war närrisch?" „Ich werde sagen, er war närrisch." „Warum schildern Sie Ludwig XI. als Tyrannen?" fragte Ludwig XIV. Mezeray. „Sire! warum war er ein Tyrann?" Rücksichten den Lebenden, aber Wahrheit den Todten! Wenn es ehrliche Geschichtschreiber auch so weit bringen, daß sie ohne Stand, Vaterland und Religion, wie man verlangt hat, schreiben werden, so bleiben noch zwei Steine des Anstoßes, Gehalt und Leidenschaft. Das erste Gesetz, das Cicero dem Geschichtschreiber auferlegt, ist schwer zu erfüllen: Ne quid falsi dicere audeat, ne quid veri non audeat.[2]) Bei Sammlungen dürfte man wohl auf strengere Auswahl Rücksicht nehmen, Schlichtegrolls

1) Aus dem ersten und fünftem schuf der Ruhm einen sechsten,
Keinen Größern, als Carl, könnte besitzen die Welt!!
2) Er wage nicht, etwas Falsches, und scheue sich nicht, etwas Wahres zu sagen.

trefflicher Nekrolog sündigt hier nicht selten, und nun erst die noch fortdaurenden — Zeitgenossen?

Und die noch nützlicher seyn könnenden Selbstbiographien? sind häufig Romane, alle Selbstbiographen vom heiligen Augustin und Cardanus an, bis herab zu Jean Jaques und dem juristischen Hans Stephan Pütter haben nie ganz zu ihrem Nachtheile gesprochen. Der Zufall wirft oft unbedeutende Männer an bedeutende Plätze, und so erheben sie wahre Kleinigkeiten zu höchst wichtigen und seltenen Dingen, die dem schärfern Auge bloß als lächerliches Denkmal der Eitelkeit erscheinen. Man fühlt seine Wichtigkeit, wenn sie auch die Welt nicht fühlt, und macht sich Luft — Selbstliebe ist ja unsere Erbsünde — aber wir beflecken unsern bestgegründeten Ruhm, wenn wir à la Dumouriez schreiben und beweisen wollen, überall — folgerecht gehandelt zu haben, was daher Napoleon auch bleiben ließ. Wir haben Selbstbiographen, denen alles wichtig ist, was kaue fremde Seele interessiren kann, wir haben Autobiographler, die nicht bloß ihren Geburtsort, sondern selbst den Empfängnißort gemeldet haben, und was können die Biographiegelehrten sagen, wovon die wenigsten gelebt, sondern nur studieret, geschmieret, und noch ihren Leichnam dem Verleger verkauft haben? sie können wenig sagen, wenn sie nicht alles sagen, was bei Geburt und Taufe, auf Schule und Universität vorgefallen ist, oder gar mit einem Großen gesprochen haben, noch weniger so gründlich und mit frommen Betrachtungen begleitet angeben, als unsere Büsching und Pütter, damit das Ausland, in Ermanglung komischer Romane, doch etwas zu lachen habe, und noch länger von dummen Deutschen spräche. Formey's Souvenirs d'un Citoyen [1]) wurden einst viel gelesen, und noch heute wird man sie lieber lesen, als Büsching und Püt-

1) Formey's Erinnerungen eines Bürgers.

ter! Jungs oder Stillings gemüthliche Selbstbiographie nehme ich aus, und die ehrlichste, die ich kenne, ist von Adam Bernd, und der war ein — Narr. Gelehrte werden nur mit dem Kopf en profil gemalt, so malen sie sich denn auch so, ohne so aufrichtig zu seyn, wie jene Dame, welcher Fontenelle sagte: „Alles ist trefflich — aber ihre Galanterien sind vergessen?" Ah, Monsieur c'est que je ne me suis peinte qu'en *Buste!* [1])

Wahrlich! viele Lebensbeschreiber haben dereinst vor Gott zwei Leben zu verantworten, und die Geschichtschreiber unserer kleinen deutschen Fürstenhäuser weit mehr noch; ihre Ideen waren so beschränkt, als die Staaten ihrer Herrn, daher es auch kein deutscher, sondern ein französischer Hofmeister war, der seinem Zögling, welcher in der Geschichte seines Hauses Unterricht verlangte, sagte: „Mon Prince, une maison comme la votre n'a point d'histoire!" [2]) Deutsche dachten nicht so, daher die Menge Geschichten dieser kleinen Häuser neben den Städtechroniken. Diese Chroniken sind nicht immer unwichtig für Kenntniß des Lebens und Webens des Mittelalters, aber gleichen doch oft den Hausbibeln der Bauren, wo man alle Merkwürdigkeiten ihres Dorfes beisammen findet, oder Herrn Pfarrer Karrer's Memminger Chronik, der noch 1785 bemerken konnte: „Heute hatte die evangelische Gemeinde das Glück, daß des regierenden Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg Durchlaucht dem Gottesdienst beiwohnten, und durch Andacht und Aufmerksamkeit der ganzen Gemeinde ein nachahmungswürdiges Beispiel gab!" Wir lachen, aber doch konnte man von manchem deutschen Kleinstaate mit Montesquieu sprechen: „heureux le peuple, dont l'histoire est ennuyeuse!" [3]) Die größte Lächerlichkeit scheint mir der vermeintliche Pragmatismus darzubieten, der

1) Ah, mein Herr, deswegen bin ich nur im Brustbild gemalt.
2) Mein Fürst, ein Haus wie das Ihrige hat keine Geschichte.
3) Glücklich ist das Volk, dessen Geschichte langweilig ist.

kannte Genius nicht so frühe der Erde entnommen worden, der große Kaiser, nicht blos zu Wien verkannt, sondern auch im gebildetern Norden, wo die elende Satire erscheinen konnte: Der 42jährige Affe. Novus saeclorum nascitur ordo, *) würde die Geschichte von Joseph sagen, hätte er Friedrichs Jahre erreicht, zumalen auch im Westen 1776 Amerika sich unabhängig erklärte, Thomas Payne seinen welthistorischen Common sense schrieb und Jesuiten aufgehoben waren, Jesuiten — die größten Feinde Oestreichs!

Ganganelli kränkelte jetzt, und verlor alle Heiterkeit. „Er erkannte seinen großen Fehler, sagt mein schrecklicher Dickerwähnter, sein Leben war harmvoll, und tiefe Unruhe nagte an seinem Innern." — Ja wohl! denn es wüthete Jesuitengift in seinen Eingeweiden. Es ist außer Zweifel, daß der Edle vergiftet wurde, denn die Haare seines Hauptes, und die Nägel der Hände und Füße fielen ab, niemand konnte vor Gestank um die Leiche bleiben, und das Gesicht des Todten war bei der Ausstellung mit einer Maske bedeckt. Ein Großer Wiens fragte einen Exjesuiten geradezu: „Clemens ist todt, ihr habt ihm vergeben? „Ja, erwiederte dieser sanft, wie wir allen Schuldigen vergeben! — — — — Ah! questa suppressione dava la morte! —

Clemens XIV., dessen Andenken bei allen Redlichen im Seegen ruht, hat zu Rom ein herrliches Denkmal von Canovas Meisterhand, der sich besser als Berni und Algardi über den Kirchenstyl hinweg, zur freien Kunst der Alten zu erheben wußte. Dieß Denkmal rührt auch nicht von reich gewordenen Nepoten, noch weniger von der Kirche, sondern die Dankbarkeit seines Kammerjägers Giorgi setzte es ihm. Der edelste der Päpste, der vielleicht das Papstthum mit der Philosophie versöhnet hätte, wenn dieß möglich wäre, und Mensch war, während die meisten

*) Mit ihm beginnt eine neue Weltordnung.

höchstens noch durch die Wunder des Livius und des Mittelalters übertroffen wird, man will durchaus große Ereignisse nicht durch kleine Ursachen erklären, stets in den Ursprung der Dinge eingeweiht seyn, und alles wissen, was bei unsern Pult- und Stubengeschichtlern doppelt lächerlich ist, die nicht daran denken, an den Begebenheiten Theil zu nehmen, wie die Geschichtschreiber der Alten, was auch schlecht genug ausfallen dürfte. Nach solchen Grundsätzen ließe sich gar wohl die Reichsritterschaft vom ersten Reiter ableiten, und Gott Vater selbst, der die Welt baute, könnte zum ersten Freimaurer gemacht werden. Voltaire erzählt, daß die französischen Kreuzfahrer in der Sophien-kirche Constantinopels einen Ball gegeben hätten: „Wo steht das? es liegt im französischen Nationalcharakter," sagte Voltaire, und Schiller scheint es nicht viel besser gemacht zu haben. Wir zerbrechen uns oft den Kopf über die Beweggründe vertrauter Freunde, und wir wollen die Beweggründe schlauer Politiker und Rollenspieler kennen? Wenn sie es auch selbst nicht immer wissen mochten, so versteckte doch die Mehrzahl die egoistischen Ursachen oder ihre Verdorbenheit in die finsterste Nacht des Schweigens, und so lassen dann viele Geschichtschreiber, um recht pragmatisch zu seyn, ihre Helden handeln, wie sie allenfalls an der Stelle gehandelt haben würden, oder legen ihnen Gründe unter, wie die Mannweiber höflichen Damenmännern unterzulegen pflegen, um eigener Meinung desto mehr Gewicht zu geben, die jene aber oft entehren. In Beziehung auf die kleinen Ursachen geschichtlicher Auftritte gilt der Satz ganz: Mundus regitur parva sapientia. [1])

Die Natur gründet Inseln im Meer durch Polypen, der Regentropfen höhlet Steine und Felsen, aus der Eichel sprosset der Baum Jupiters, so sind die kleinen Ur-

---

1) Die Welt wird mit wenig Weisheit regiert.

sachen in der Geschichte so wichtig als in der Moral, worüber unser Rheinhardt besser geschrieben als Richer sur les grands evènemens par les petites causes. [1]) Diese kleinen Ursachen sind oft Weiber, Ministerhaß, Eifersucht, Schwäche oder Schläfrigkeit eines Feldherrn, oder Langweile des Regenten; selbst ein bloßes Bonmot! Welche Geschichtwunder haben nicht Wechselheirathen, ein wenig Charlatanerie, ein schöner Körperbau ꝛc. hervorgebracht. Diplomaten lachen vielleicht über Pater Eustachius, der zu Rom die Abschneidung der Bärte der Väter Augustiner mit Glück negocirte, aber es brauchte vielleicht eben so viel Gewandtheit oder Fleiß, als bei den Geschäften des westphälischen und Wiener Friedens und der Congresse unserer Zeit! Es braucht nicht immer große Kräfte zu großen Resultaten, schon manchmal hat ein dummer General gesiegt, weil sein Gegner noch dummer war, und mancher kleine deutsche Fürst und Graf machte sein Ländchen blühend und glücklich, ohne anderes Denkmal als in dem Herzen der dankbaren Bewohner, da die Geschichte nur geräuschvolle Begebenheiten der Nachwelt überliefert. Vaucanson hatte als Knabe Langweile während der Beichte seiner Mutter, er untersuchte eine Wanduhr, und wurde der Mechaniker Vaucanson — ohne Liebe hätten wir keinen Corneille und Hogarth, ohne Wilddiebstahl keinen Shakespear, ohne des Großvaters Theatersucht keinen Molière, ohne Cromwell's Tod keinen Milton, und ohne Thorsperre keinen Rousseau. Schillers Dichtergenius erwachte zuerst über eine ausgestandene Angst und eine gestandene Milch. Wäre Horatius Cocles bei seiner Kniewunde gefallen, Coriolans Mutter ein Jahr früher gestorben, und hätte Manlius Capitolinus ein Viertelstündchen länger geschlafen, gäbe es vielleicht kein weltherrschendes Rom in der Geschichte. Castruccio wäre Alexander und Scipio,

1) Ueber große Ereignisse aus kleinen Ursachen.

wenn Lucca so groß gewesen wäre, als Macedonien oder Rom; und in Bopfingen oder Ißny hätte ein Cato sterben können, ohne daß sich eine Feder bewegt hätte. Des Müller Arnolds verarmtes Wässerlein spülte einen Großkanzler weg, rauschte wie ein Strom über den altpreußischen Coder, und ersäufte — die Advocaten! und Fahnenjunker Potemkin wurde Beherrscher Rußlands, weil er Catharina, da sie in Uniform die Garden durchritt ohne Degenquaste, die seinige bot. Lord Bute zu Richmond mußte mit dem Prinzen Wales Whist spielen, da es am vierten Mann fehlte — er sah ihn hier zum erstenmal, fand so viel Behagen an ihm, daß er ihn einlud, nach Kew zu kommen, und so veranlaßte ein Whist — den pariser Frieden, Amerika's Freiheit, und mittelbar die Revolution Frankreichs!

Ohne die Gelehrten — wahre Kleinigkeiten vor den Augen der Großen — ohne die Gelehrten, d. h. die Genies (bloße Eruditi sind wie beim Sacrament der Taufe bloß Wasser, und Wasser thut's freilich nicht) hätten wir vielleicht noch heute kein Brod, liefen herum wie nackte Wilde, und jene Großen hätten nicht einmal Hämmer und Scheeren, geschweige Kronen, Scepter und Sterne. Beginnt nicht unsere Geschichte und unser Jammer mit einem Apfel, und lagen nicht die Ursachen des trojanischen Kriegs und die Gründung des weiten Römerreiches in den kleinen Ursachen der Helena und Lucretia? Ohne den Liebesbrief der Placidia an Attila gäbe es kein Venedig, und wäre Colons Bruder auf seiner Reise nach England nicht Seeräubern in die Hände gefallen, so hätte Großbrittanien Amerika entdeckt. Wären Hannibals Elephanten bei Zama nicht scheu geworden, hätte Carthago selbst Rom die Weltherrschaft entrissen, und wie? wenn Alexander, statt Asien, Italien überzogen hätte? Das Chalifat ging von den Ommiaden zu den Abbasiden über, weil vor dem entscheidenden Treffen Maryan — pißte; sein Pferd entlief und seine Soldaten hielten ihn für todt. Ohne den Schuß vor

Pampeluna wäre die Welt vielleicht nie von Jesuiten gequält worden!

Die Reformation war in England das Werk der Liebe, im singenden Frankreich das Werk eines Gassenhauers, und in Deutschland das Werk — des Eigennutzes; Pfalz Neuburg wurde katholisch, und Brandenburg reformirt wegen einer — Ohrfeige, und die Tractaten zwischen Heinrich VIII. und dem Papst scheiterten, weil der Hund des englischen Gesandten beim Pantoffelkuß ihn in die große Zehe biß. König Franz I. zog über die Alpen, und viele Franzosen bluteten in den schönen Ebenen der Lombardei, weil ihr König Signora Clarissa noch schöner fand, und Fiesko war Herzog von Genua an Dorias Stelle, wenn er nicht im entscheidenden Augenblick vom Brett in die See gerutscht wäre, und den neunjährigen Krieg von 1688 verursachte ein nicht symmetrisches Fenster zu Trianon. Peter III. stieg herab vom Thron in ein frühes Grab, weil er Blaurücke lieber hatte als Grünrücke, und ein Paolo, den ein Genueser von einer armen Frau heraus exequirte, entzündete in Corsica das heilige Feuer der Freiheit. Alberoni stürzte weder Frankreich noch England, noch weniger sein schwacher König und die lebhafte Königin, sondern die alte Kammerfrau Signora Piscatori. Und was hatte den mächtigen Minister erhoben? Abbé Alberoni, gesandt an Vendome, wurde von diesem ohne alle Umstände auf dem Nachtstuhl empfangen, und als er sich erhob, rief jener: Ah culo di Angelo! [1]) Ohne einen frisch geleerten Flaschenkeller hätte der sächsische Obrist von Benkendorf die Preußen bei Collin gar nicht angegriffen, da er sogar Ordre zum Rückzug hatte. Beim Ausbruch des siebenjährigen Kriegs fragte Maria Theresia Kaunitz: „Wer soll aber commandiren?“ „Graf Lippe,“ aber dieser ihr talentvollster General hatte eine Schauspielerin nach London entführt, und so erhielt das Commando Prince de

1) Ah, ein Engelsa.sch.

Lorraine und Daun! Wer weiß, ob die Deputirten des dritten Standes Frankreichs so weit gegangen wären, hätte man sie am 23. Juli 1789 bei starkem Regen nicht so lange im Hofe stehen lassen, unter Hohngelächter eines hohen Adels, und einer hochwürdigen Geistlichkeit? Schon manche Stadtbeleuchtung ist veranstaltet worden, damit das Publikum — in der Dunkelheit bleibe, und unsere Publicisten, die sich hochgelehrt über die Ursachen vom Untergang des alten Römerreichs zankten, vergaßen darüber auf die kleinen Ursachen zu denken, die ihrem heiligen römischen Reich deutscher Nation den Hals brachen, und es zu Grabe brachten.

Quiescat in Pace! [1])

Nicht Napoleons Siege, nicht seine unermüdete Thätigkeit und die achttausend zurückgegebenen Russen in neuer Kleidung machten König Paul zu seinem Freunde, sondern die große Tuillerien-Parade. Europens Schicksal hing an einem Haar, als die Höllenmaschine aufflog, und alle Glaser lachten; ein Gläschen über Durst, das der Kutscher zu sich genommen hatte, rettete Napoleon. Moreau ritt bei Seite, als Kaiser Alexanders Pferd vor einem Steinhaufen scheute, und erhielt den tödtlichen Schuß — welche Folgen hätten einige Schritte weiter nicht hier haben können? Thee und Kaffee, Tabak und Zucker, Kartoffeln und Gewürze haben wohl größere Dinge gethan, als der Tartar Chan, und selbst Napoleon. Die Geschichte würde gar viel von ihrem Adel und Ernst verlieren, wenn man stets bis zu den geheimen oder kleinen Ursachen großer Wirkungen eindringen könnte, aber dafür an Wahrheit gewinnen, und was wäre das Bessere? Wir lachen, daß einst das auf Walzen stehende Ehebett des spanischen Königs der Barometer der Diplomaten war, und es mag würdevoller seyn, wenn die Geschichtschreiber den Rath

1) Es ruhe im Frieden.

Ludwig XIV. befolgen auf die Anfrage: Comment S. M. veut elle, que je parle de ses amours? „Passons la dessus!“ Mais [1]) — Noch mehr Schaden bringt es der Geſchichte, daß gerade diejenigen, die am meiſten wiſſen, nicht ſchreiben, man denke an Maitreſſen und Günſtlinge, an Kammerdiener und Kammerzofen mit der Seele jener Weſen — es geht ihnen beinahe wie dem edlen Polen Kościnsko; die werthe Madame Staël, die er nicht leiden mochte, wie wohl mehrere denkende und ernſte Männer, ſtürzte auf ihn ein: Ah, mon Général, racontez nous votre histoire, racontez nous la revolution de Pologne. „Madame! je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter!“ [2])

Die Herren Profeſſoren, die eine dicke Abhandlung ſchreiben können: Ob ehemals die Landfriedensbrecher die Hunde haben führen oder tragen müſſen? oder „Waren die, welche Chriſtum kreuzigten, wirklich Weſtphalen?“ werden immer ſeltener, wenn auch die Alterthumsuniverſität nicht zu verkennen iſt; ich ſelbſt kannte noch den Mann, der Rückſicht auf den Umſtand nahm, ob Cäſar mit dreiundzwanzig Wunden, oder mehr oder weniger verwundet worden ſey! und ihm war es keine Kleinigkeit, den Irrthum zu berichtigen, daß dieſer oder jener König, der Nachts zwölf Uhr geſtorben ſeyn ſoll, ſich bereits um zehn Uhr in die Ewigkeit zu erheben geruht hätte. Wer wollte in dem ungeheuern Gebiete der Geſchichte fertig werden, wenn man nächſt der hitzigen Jagd auf unbedeutende Sachfehler auch noch Namenfehlern oder Tagbeſtimmungen nachjagen wollte?

---

1) Wie befehlen Euer Majeſtät, daß ich von Dero Liebſchaften rede? „Gehen Sie darüber weg.“ Aber —

2) Ah, General, erzählen Sie uns Ihre Geſchichte, erzählen Sie uns die Revolution Polens. „Madame, ich habe ſie zu Stande gebracht, aber ich kann ſie nicht erzählen.“

Oft hatte ich Gelegenheit, einen meiner Universitätsfreunde, der gleich mir Geschichte liebte, aber ein weit stärkeres Gedächtniß hatte, zu necken, der sich selbst den Tag einer Schlacht merkte, wo ich schon zufrieden war, das Jahr zu wissen, wenn sich's traf, daß er manchmal den Tag richtig angab, aber nicht das Jahr!

Die Pariser Akademie machte einst bekannt, daß sie keine Abhandlung über die Quadratur des Cirkels, und über das Perpetuummobile mehr annehme — ob sich dies nicht auf tausend historische Fragen anwenden ließe, die wahrhaft läppisch, unwichtig, ja nicht einmal mehr auszumachen wären? Noch 1816 schrieb Schultes einen dicken Octavband über das Paradies, und findet solches beim Libanon zu Eden, ohne an die vier Flüsse zu denken! Das Leben ist so kurz, und die Zeit so eilt! und gar viele Preisaufgaben bestätigen die Erfahrung, daß gute Köpfe zuvor mehr leisteten, als en corps de l'Academie, und große wahre Entdeckungen nicht von Akademien ausgegangen sind, sondern von Genies in der Einsamkeit. Die Geschichte ist ein moralisches Endurtheil über vergangene Thaten und hingeschiedenen Menschen, das wahre Weltgericht — sie ist das Depot mehr als dreitausendjähriger Erfahrungen, und das Protokoll über die Entwicklung der Menschheit; für Zeitgenossen gibt es daher eigentlich keine Geschichte, und der Weise mag sich weder durch Wahrheit unglücklich, noch durch Lüge verächtlich machen, aber für die Zukunft mag er im stillen Zimmer niederschreiben, was er für wahr und nützlich hält, nur in stiller Zurückgezogenheit geht es an scribere quae velis et quo sentias dicere vel scribere. [2])

Meine Zeit, wo ich anfing, mit Ernst und Nachdenken

2) Denken was man will, und sagen oder schreiben, was man denkt.

auf Dinge außer mir zu achten — der Zeitraum von 1786 bis 1816 wiegt Jahrhunderte der Vorzeit auf, und ich beneide den Mann, der solchen einst ruhig studiren, und noch mehr den, der solchen würdig schildern und der gebildeten Welt ein klassisches Werk vorzulegen vermag. Es waren Zeiten, wo man fast lieber in der Vergangenheit lebte, daher ich mich auch selbst unter Päpste, Mönche und Kreuzritter verlor. Wohrlich! die liebe Geschichte ist die erste aller Wissenschaften, kann aber auch eine der letzten seyn, je nachdem sie getrieben wird. Sie rührt an die Kannegießereien öffentlicher Häuser, an die Fraudasereien und Anekdotenhascherein der Abendzirkel und den ekelhaften Gedächtnißkram der alten Eruditorum und Stoppler, die alle Kleinigkeiten lieben und viele Citate; für den Geist der Geschichte aber haben sie so wenig Sinn, als für Witz, Laune und schöne Sprache, welche die Wahrheit eindringender und gefälliger machen — und leider! scheint es noch solche Pedanten zu geben auf unsern Alterthumsuniversitäten.

Die Geschichte erklärt und enthüllt die Vergangenheit, um die Gegenwart zu leiten, und in die Zukunft blicken zu lassen, an der Hand der Erfahrung, sie soll nicht Namen, Zahlen und Anekdötchen lehren, sondern Moral und Thaten, die das Gemüth zu ähnlichen anfeuern. Sie ist ein grauer, gewaltiger Geist, der die Todten heraufbannt zu den Lebenden, um sie zu — warnen. Für den Staat ist sie, was Arzneikunde für den Körper, soll Staatsweisheit nicht grobempyrisch seyn, wie sie in manchen Kabinetten gewesen ist, und noch seyn mag. Sie ist und bleibt die Schule der Sittlichkeit, Gerechtigkeit und Freiheit, der die Nemesis ihr Amt anvertraut hat. Mit Hülfe des Griffels der Geschichte entrückt der Mensch ein Paar Jahrhunderte seiner Thorheiten, Freuden und Leiden dem Strome der Ewigkeit, und freut sich der geträumten Unsterblichkeit, uneingedenk, daß jede Geschichte nach Jahrtausenden zur bloßen Sage und Fabel herabsinkt. Sie ist die wahre

Schattenwelt, wer den goldenen Zweig hat, steigt mit Aeneas hinab, und sieht da die Zukunft, und lernt sogar weissagen in allen Ehren, und ihnen Ephemeren mehr verlangen? Orosius gab schon seiner Geschichte den rechten Namen De miseria hominum [1]) — ich will sie Ephemeriden der Ephemeren nennen, aber mit dem schönen Motto: „Nuntia vetustatis, magistra vitae!“ [2])

1) Vom menschlichen Elend.
2) Bote des Alterthums, Lehrerin des Lebens.

Vierzehntes Kapitel.

Die Philologen.

Le goût n'est rien, mais orner l'habitude
de rediger en long, de point en point
ce qu'on pense, enfin avec — on pensera point [1])

war wahrlich zu nehmen noch vor fünfzig Jahren, so wie die Herren selbst, gleich den Hiskorikern, alles so genau nahmen, daß sie ihren Text mit Noten fast erstickten, und über hundert Dinge commentirten, die sie gar nicht oder nur halb verstanden, oder die gar keines Commentars bedurften. Sie nannten sich auch gerne Humanisten, ob sie gleich wahrlich bloße Wörterbücher der Wissenschaften waren — groß waren in Kleinigkeiten — Cicero's Nasenwarze so wichtig hielten, als seine Officia — und gar keine Idee hatten von dem wahren Wort: „Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig." Sind Wörter nicht Dinge ohne Fleisch und Bein, folglich selbstständige Geister? Wahrlich, der schöne Name Humanist war entheiligt — ein wahrer Spitzname bei Männern, die

1) Der Geschmack ist nichts, wir haben die Gewohnheit, alle unsere Gedanken der Länge nach, Punkt für Punkt aufzuschreiben, aber wir — denken nicht.

Päpste sich für Vice-Götter hielten, und darüber aufhörten — Menschen zu seyn, starb am 22. September 1774, alt 69 Jahre. Das Gedächtniß des Gerechten ruhet im Seegen, Krone und Scepter und alles Irdische sinken in Staub, und die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit, und seine Werke folgen ihm nach. Und wenn Clemens XIV. Denkmal verfallen sollte, so lebt er, wie alles Große und Edle, fort in der Geschichte — an keine Zeit, an kein Land und an keinen Staat gebunden, unter den Unsterblichen, über deren Leben, Thaten und Schriften wir die traurige Gegenwart vergessen.

Multis ille bonis flebilis occidit!
Pax tibi, Sancte Ganganelli! *)
Ora pro nobis!

*) Er starb, und viele Edle weinten ihm nach. Friede mit dir, heiliger Ganganelli!

sich streiten: ob das O ter quaterque beatus zu übersetzen sey: O drei- und viermal selig? oder O siebenmal selig? Wurzelkrämer und Goldenkratzer sind schicklichere Namen und deutsch. Wir haben über griechische und römische Alterthümer ein Meer von Büchern, — kein gehauener Stein — kein Kleidungsstück, keine Speise und Trank und Geruch der Alten bleibt unerschildert, aber noch haben wir kein klassisches Werk über das Ganze, denn Mitsch und Barthelemy wird man doch nicht dafür halten wollen. Wie viel Unsinn in den tausend Folian- und Quartanten der Philologen! wie viel Weisheit der Alten in dem einzigen VI. B. von Pythagora's Reisen: „Lois de Pythagore!“ Ein rechter Philolog lebt als reiner Erzwurster griechischer und römischer Schriftsteller, und seine Seele erwacht nur, wenn er griechische Buchstaben sieht, oder lateinische Wörter an seine Ohren schlagen, daher ich nicht begreifen kann, wie unsere deutsche Buchstaben nicht in lateinische längst umgewandelt sind, denn jene Verwandlung ist doch wahrlich so schön, als die griechischen Tempel umgewandelt in arabisch-gothische Kirchen! Das Andenken jener philologischen Zeit ehrt noch heute die Sitte, etwas auf latein sagen zu dürfen, was in deutscher Sprache nicht wohl angeht, wie Lindenbergs Lademagister gar wohl wußte, und wie Hans .... sagte, sondern sind Jeannes fundamentum, oder im höchsten Fall Jeannes Pedes.

Ueberdieß ein Glück ist die Erfindung der Presse auch von dieser Seite, ohne sie hätten wir auch variae lectiones der neuern Literatur, und wären in der Griechen- und Römersprache die Vocales, wie in der hebräischen, Gott! weit besser wären sich noch die Philologen in die Perrüken gerathen, als jene Theologen, wovon der eine das Punktum einer Fliege in der hebräischen Bibel für einen Vocal ansah, den der andere in der heiligen nicht hatte, und nicht haben konnte. Vielleicht wußte alle Könige Aegyptens, Griechenlands und Roms an den Fingern herzuzählen,

aber nicht die deutſchen Kaiſer, oder wie viele Kurfürſten lebten. Duval am Hofe Kaiſer Franz I. kannte nicht einmal die ſchönen Schweſtern Kaiſer Joſephs, und dieſer entſchuldigte ihn ſelbſt: „Meine Schweſtern ſind ja keine Antiken.“ Noch heute fällt es Philologen ſchwer, zwiſchen den Extremen holländiſchen Notenluxus und Mincllii's kahler Dürftigkeit ſich in der Mitte zu halten, und die Pedanterei, lateiniſche und griechiſche Verſe zu drechſeln, und nach der Kürze und Länge einer Silbe auf- und abzukeuchen auf dem gradus ad parnassum? — Vita brevis![1]) meinen gradum ad parnassum deckt der Staub, und es wäre wohl an der Zeit, den Philologencirkel zu ſchließen.

Profeſſor Phormio zu Epheſus redete vor Hannibal zwei volle Stunden von Krieg und den Pflichten des Feldherren — alle ſahen nach Hannibal, ob er den Mann recht bewundere! er ging hinaus: „Noch habe ich keinen größern Narren reden hören.“ Ein ſolcher Phormio mag Rupertus geweſen ſeyn, der unter der Stelle bei Florus, wo von der Gefahr, in dem waſſerarmen Lande der Parther zu marſchiren, die Rede iſt, mit Profeſſorweisheit den Schulrector Freinsheimius citirt: In uiti totius exercitus quid faciendum sit bono duci docet Freinsheimius![2]) Noch heute freut mich, daß ich als Student, der für fleißig galt, doch die Vorleſungen eines ſolchen Phormio über römiſche Alterthümer voll Kleinigkeitsgeiſt bei dem erbärmlichſten Vortrag nicht länger als acht Tage beſuchte, mein Honorar zahlte, und nie wieder kam. Winkelmann und Heyne ſind ſelten. Viele Catheдermänner glichen jenem Rabbiner, der ſeinen ſchmutzigen Talmud in der Hand, die Fragen aufwarf: Wie viele

1) Das Leben iſt kurz.

2) Was ein guter Feldherr zu thun habe, wenn das ganze Heer Durſt leidet, lehrt Freinsheim.

Schuhe tief das rothe Meer mehr beim Durchzug Israels, und ob sie von den Wachteln auch die Beinchen mit verschluckt hätten? Er sprach von den verschiedenen Arten des Maaßes, Schuh genannt, ließ die Hauptsache unentschieden, aber seine Zuhörer riefen dennoch: „Gottes Wunder! der Mann weiß alle Schuhe!“ Bei der zweiten Frage behauptete der große Cathedermann, die Beinchen der Wachteln seyen weich geworden wie Butter, und die Zuhörer jubelten abermals: „Gott bewahr! wie der Mann alles weiß, als ob er mitgegessen hätte!“

Wir haben dicke Quartanten gelehrter Muthmaßungen über zweitausendjährige Marmorsteine — der Hochgelehrte hat hier so viel Spielraum, als bei der Isistafel, und es wäre möglich, daß im Jahr 2440 ein zweiter Montfaucon noch die Geschichte unserer Tage erklärte aus den Hieroglyphen eines wiederaufgefundenen Tafelaufsatzes, trotz einem Cicerone Italiens. Auf dem Rotheuberge, dem Stammsitz der würtembergischen Regentenfamilie, ist eine Inschrift vom Jahr 1083 — aber sie ist deutsch — ob sich Philologen schon hinbemüht haben? So machten zwei alte Steine zu Aberdeen und Montmartre viel gelehrten Lärm, auf dem ersten stand R. I. L., der Gutsbesitzer behauptete, es sey ein Grenzstein seiner Ahnen Robert James Land — Antiquare aber lasen Romani Imperii Limis, und ein Witzkopf vereinte sie beide, der da wußte, daß Jener Landadjutant Cäsars gewesen sey. Der Stein zu Montmartre an einem Kreuzwege, der nach den Gipsbrüchen führt, hat eine Inschrift mit zerstreuten Buchstaben — daher der Streit, aber ein Landmann las sogleich: Ici le chemin des anes,[1]) und so sprach auch das Echo bei Erasmus: Decem annos consumpsi in legendo ciceronе[2]) — One (Esel).

Die Philologen entsprechen selten ihrem Namen: Sach-

1) Das ist der Eselsweg.
2) Zehn Jahre brachte ich zu, den Cicero zu lesen.

liebende, sie sollen Logophilen heißen, Wortliebende. „Phillis liebt die Haselnüsse," läßt sie kalt, aber ruft einmal: „Phillis amat corillos?" Heilige Alte! welcher Unfug wurde nicht mit euren Reliquien getrieben! weit mehr als mit Telemach und Robinson. Statt dem Ursprung der Sprachen nachzuforschen, stritten sie, „welche Sprache im Paradiese gesprochen worden sey?" und jeder hätte gerne seine Leibsprache in's Paradies verlegt, wie Rudbeck die schwedische, und Hesse die preußische, denn der Bernstein sey Harz des Baumes der Erkenntniß. Alle Mönche machten die lateinische zur Himmelssprache, unsere protestantischen Theologen aber die hebräische, und die Türken die arabische, und macht nicht noch Sßmilch die Gottheit zum ersten Schreib- und Sprachmeister. Meine Himmelssprache wäre wohl, lebten wir noch in jenen Zeiten, das Griechische, und jener Aberglaube mag vielleicht dem Studium alter Sprachen vortheilhaft gewesen seyn, jetzt schwebet die Mehrzahl auf dem andern Extrem, und vernachläßigt latein und griechisch allzusehr. Ein humoristischer Landprediger zeigte mir seinen Herrn Sohn Candidatum, der mit Haupt und Armen schlafend lag über des Vaters Scapula. „Sehen Sie, wie stark mein Sohn sich auf's Griechische legt?"

Die Sprachmeister datiren sich schon von der Sprachverwirrung beim Thurmbau Babels, und daher ist es kein Wunder, wenn die Köpfe verwirrt sind, und viele auf Etymologien stolz sind, wie auf reelle Schätze. Schon Cicero gefiel sich, Minerva von quia minuit,[1]) und Venus von quia venit ad omnia[2]) abzuleiten, aber Neuere gingen noch viel weiter, und zweifelten gar nicht, daß die Germanen von Persien abstammen, weil Herodot unter deren Völkerstämmen die Caromanni nennt. Die

1) Weil sie vermindert.
2) Weil sie zu Allem kommt.

Zigeunersprache iſt wohl die älteſte, ſie ſtammt aus Indien, und keine Sprache zählt ſo viele einſylbige Wörter, ein Beweis ihres hohen Alterthums, aber wer will jetzt noch die Stamm-Mutter aller Sprachen auffinden, da die Dialogen des Adams mit der Eva nach verdienter Auspeitſchung nicht niedergeſchrieben wurden?

Komiſch läßt jetzt die Umwandlung ehrlicher Familiennamen in griechiſche und lateiniſche, die einſt unter Gelehrten Mode war. Melanchton klang viel ſchöner als Schwarzerde, und Oecolampadius und Coccejus weit ſchöner als Hausſchein und Koch, und nun gar die gemeinen Namen Schütz, Weber, Ochs! wie ſchön und edel Sagittarius, Textor und Taurinus, denn Taurus hätte auch wieder an Ochs erinnert. Im Camerarius, Cellarius, Cruſius erkennt man allenfalls noch Kammerer, Keller, Krauß, aber wer Teufel ſucht hinter Aepinus, Cuspinianus und Daries einen Koch, Spießhammer und Bock? Reuchlin, der Capnio heißen mußte, leitete den Namen ſeiner Vaterſtadt Pforzheim von dem trojaniſchen Erbauer Phorkys ab, Melanchton lachte ihn aus, er kommt von Porta Hercyniae, vom Eingange der Römer in den Schwarzwald her — iſt das nicht natürlich? Iſt es nicht ganz natürlich, Rhein von ῥέω, fließen, Kocher von κοχώ, ſtark fließen, und Ingelfingen von einer Colonie Anglen abzuleiten — Breiten, und iſt es nicht edler Künzelsau von Au abzuleiten, als von Sau, wie jener einquartirte und ſich beleidigt glaubende Franzoſe an den Beamten ſchrieb: „à Künzol-Cochon?“

Solche Sprachmeiſter verfolgten einſt Ramus, weil er quanquam und nicht kankam ſprach; es geht ihnen wie den Tanzmeiſtern, die vor lauter Kunſt ſich ſelten natürlich verneigen, und wenn ſie gar etwas ſchreiben, ſo ſchmecken ihre Werke wie Vorleſungen aus einem Kochbuche, wenn man hungert. De Thou glaubte in ſeinem trefflichen Geſchichtswerke alle Eigennamen latiniſiren zu müſ-

ſen, und wer will errathen, daß Quadrigarius Chartier, Paludanus Des Marets, Sylvius Dubois und Lepidus Joly bedeutet? So ſchien Melanchton, Amerbach und andern ſonſt wackern Männern unſer deutſches W barbariſch — ſie machten aus Wolf bald Upius, bald Vulpius, bald Volfius und Lycius; Wolf ſcherzte:

„Olbios (glücklich) möcht' ich ſeyn, dafern es das Schickſal vergönnte,
nun es das Schickſal verſagt, bleib ich der Wolf, der ich war."

Man ſollte es nicht für möglich halten, daß die Herren unterſuchten: „Ob Aeneas mit dem rechten oder linken Fuß ans Land getreten, und Venus an der rechten oder linken Hand von Diomedes verwundet worden?" wie viel Ruderer Ulyſſeus an Bord gehabt, und wie ſich Achilleus wohl genannt habe, da er als Mädchen zu Scyros lebte? Ob die Griechen ihre Eierkuchen mit Speck oder Butter zurichteten, und ob die Hausthüren der Römer aus- oder einwärts ſich öffneten? Wie groß das Faß des Diogenes, und wie ſchwer die Keule des Hercules geweſen ſey, und wie die Griechen wohl hießen, die im trojaniſchen Pferde ſteckten? Wie lange wohl der Schwanz von Tobias Hündlein geweſen, und wie oft wohl Cicero bei ſeinen Reden gehuſtet oder ſich geräuſpert habe, und ob er ſeine Werke wohl im Schlafrock ſchrieb? In welcher Melodie die Sirenen ſangen? daß Ochſe und Eſel an Jeſus Krippe weder geſtanden noch gelegen, ſondern geknict habe, darüber war man im Reinen, daher die vielen — Knicer. Sie unterſuchten, wie es möglich ſey, daß der Salamander im Feuer lebe? Warum der Löwe vor einer Maus oder dem Geſchrei eines Hahns fliehe, und konnten nicht genug Wunder erzählen vom Phönix, dem Vogel der Hohenloher — alle aber vergaßen zu unterſuchen: „Sind aber unſere Vorausſetzungen auch richtig und wahr?"

Das ſchöne Zeitalter dieſer geiſterten Cyklopen, denen das Auge der Philoſophie gänzlich fehlte, war das ſechzehnte und ſiebenzehnte Jahrhundert, wo man die größten

Sottisen gegen den Menschenverstand begehen, aber ein Phönix in litteris seyn, und alles dabei glauben konnte, was im Kalender stand; in diese Zeiten fallen die hochberühmten Scaliger, Casaubonus und Lipsius, Scioppius, Salmasius, Couringius, und Scaliger wollte lieber die Verse 525—30 in Virgils Landbau gemacht haben, als Cäsar oder Cyrus gewesen seyn, und Scaliger, der nur die dritte Nacht schlief, noch kurz vor seinem Tode eine Feder verlangte, um den Unterschied zwischen Sagum und und Toga recht bestimmt anzugeben, und das Pilum der Römer noch wußte, hieß Bibliotheca viva,[1]) und Christine sagte von ihm: „Er weiß den Stuhl in allen Sprachen zu nennen, aber nicht sich darauf zu setzen.“ Monsieur und Madame Dacier brachten sich an den Rand der Ewigkeit durch ein Ragout zubereitet nach dem Athenaeus. Baco schon nannte diese Herren die Kleiderausbürster der Großen, und ein solcher war auch Popes M. Scriblerus, der einst eine alte Metallplatte fand und für einen griechischen Schild erklärte, eine sehr gelehrte Dissertation schrieb, da aber seine Frau den Schild scheuerte, fand sich die Reverberierplatte eines alten Wandleuchters, daher war es gar kein übler Gedanke, daß sie die Freunde der Antiquität, quibus nil est antiquius,[2]) zu ihrer Großmutter führte, die zweiundachtzig Jahre zählte. Scioppius, der König aller Recensenten, auch Canis criticus genannt, untersuchte: „Ob das Album der Römer ein weißes oder schwarzes Brett gewesen sey?“ Lipsius legirte seine Feder der heiligen Jungfrau, und Couringius, der wenigstens zweihundert Bücher und Büchelchen schmierte, und zu Helmstädt eine pompöse Grabschrift hat, wo alle Facultäten aufgezählt sind und der Schluß ist: „Multos putes hic conditos? Unus est, Couringius, Saeculi miracu-

1) Lebendige Bibliothek.
2) Denen nichts über das Alte geht.

lum,“[1]) stellte seiner Braut frei, in welcher Facultät sie ihn zum Doktor haben wollte? In der Facultät des Ehestands muß er am schwächsten gewesen seyn, da seine Frau so viele Varianten suchte, als ihr Pedant! Diese Thoren machten selbst Adam und Christum zu Schriftstellern, der erste sollte zwei Psalmen gemacht, und der zweite mit dem Fürsten Abgarus von Edessa correspondirt haben; es gab auch Briefe der Maria und des Pontius Pilatus, und wenn auch alles anonym wäre, unsere schlauen Recensenten würden die Verfasser doch errathen — Mönche!

In diesen lächerlichen Zeiten war Latein alles, der Handwerksjunge mußte es treiben, wenn die Regel de Tri nützlicher gewesen wäre, Schulreden, wo recht viele Lappen Ciceros waren, galten für Meisterreden, selbst das veteres consueverunt vel consuevere, utrumque enim dicitur, suavissimi Auditores![2]) Fehler gegen den Donat waren Verbrechen und über Grammatikschnitzer lachte man, wie über das beste Bonmot, und sollte man glauben, daß noch heute im Parlamente Englands darüber gelacht wird? Britten nennen das, was wir Küchenlatein nennen, Germanlatein, obgleich man von ihrem Latein füglich sagen könnte, was Menage vom französischen Latein sagte: „Non loquuntur latine, sed parlant latinum.“[3]) Burke sagte einst im Unterhause Priäpus und mehrere Stimmen riefen: Priapus! Priapus! und man machte auf ihn als Irländer, die von der Natur besonders gesegnet seyn sollen, das Distichon:

Tu dicis Priäpum, veteres dixere Priāpus
vae tibi quod longum est, qui facis esse breve.[4])

---

1) Glaubst du, es seyen Viele hier beerdigt? Nur Einer ist's, Conringius, das Wunder der Zeit.

2) Die Alten waren gewohnt oder sind gewohnt gewesen — man kann nämlich Beides sagen, geliebte Zuhörer!

3) Sie sprechen nicht, sondern schwatzen Latein.

4) Du sprichst Priāpus aus, die Alten sagten Priāpus; wehe Dir, daß Du kurz machst, was lang ist.

Die Ueberſetzung des Klingelbeutels: „Scrotum ecclesiasticum,“[1]) die Frage des ungariſchen Edelmannes: „Num habuisti hanc hominem,“[2]) der Zuruf des Polen, als die Oeſtreicher nicht vorrückten: „Ubi est vestra Infanteria?“[3]) oder gar die Ueberſetzung von der Auferſtehung Jeſu Chriſti: „De erectione J. C.“[4]) ſind ein Feſt für ſolche Lateiner. Sehr witzig ſchien ein tam diu für ſo groß, und witzig war immer die Antwort jenes mit einem Arm voll Folianten die Treppe hinabgefallenen Rectors: „Ach Gott! wo ſind Sie?“ — „Vide infra“,[5]) immer beſſer als die ſchöne Phraſe, wo ein jeſuitiſcher Beichtvater die Sache ſelbſt vergaß, und bei dem rein terentianiſchen Latein ſeines Beichtſchülers „rem habui cum puellula“[6]) ausrief: „Bravo! Braviſſimo!“ Wie mußte ſich nicht der ehrliche Rector Mertens zu Augsburg mit ſeiner bloß pedantiſchen, und auf den Knien abgehaltenen Rede an Pius VI., der hartes Schwabenlatein vielleicht nicht einmal verſtand, becheln laſſen von proteſtantiſchen Zeloten? Aber gewiß gefällt die Warnung eines Schulmannes, die er ſeinen Primanern gab: „Procul estis a profanis, nam habent oculos vocativos, si fueris dativus, illae sunt genetivae, paulo post accusativae, vos nominativi et pax vestra ablativa!“[7])

König Jacob von England, mit Recht Magiſter Jacob genannt, konnte über nichts ſo heiterer Laune ſeyn, als

1) Kirchlicher Hodenſack.
2) Paßt Du das Menſchen.
3) (Unüberſetzbar.)
4) Von der Aufrichtung Jeſu Chriſti.
5) Siehe unten.
6) Ich habe etwas mit einem Mädchen gehabt.
7) Seyd fern von den unſeligen (Weibsperſonen), denn ſie haben Augen, wie der Vocativ (lockende), wenn man den Dativ macht (ihnen gibt), werden ſie Genitive (zeugen Kinder), bald darauf Accuſative (Anklägerinnen); Ihr Nominative (die dem Kind den Namen geben), und euer Friede wird Ablativ (fallen weg).

über Grammatikfehler — die Diplomaten verſtanden dieſe Schwäche zu nützen — aber wie hätte er erſt über Bruder Fritz gelacht, der ſeinem Quintus Icilius drohte, die Plünderungen der Freikorps zu ſchreiben: in usum harum legionum francuum,[1]) und über deſſen de gustibus non disputantibus?[2]) — Ein italieniſcher Mönch ſagte Moritz, der rein Latein mit ihm ſprach: „Vestra dominatio loquitur per phrases,“[3]) und ein Ungar ſagte mir am Tiſche zu Ofen: „Domine pone ciscum,“ was ich ohne Bewegung der Hand nicht verſtanden hätte: Legen Sie vor. Schwerlich hätte Jacob auf den Bericht jenes Pfarrers morerit N. N., qui neque confituit, neque accipuit corpum Christi, quaeritur an sit sepeliendus cum crux et lux?[4]) vor Lachen, ein suspendatur ineptusse,[5]) der Herr Pfarrer dekretiren können, und ſo wäre auch der Wohlſelige nicht an die Kirchenmauer vi mandati suspendiret, d. h. aufgehängt worden. Indeſſen iſt es manchmal gut, wenn die liebe Jugend manche Stellen der Klaſſiker, wie der Bibel nicht recht verſtehet, auf die Frage: „Wer war Lucretia,“ antwortet: „Die Frau des Lucretius,“ oder das „formosum pastor Corydon ardebat Alexin“[6]) (Schäfer Corydon briet einen ſchönen Hering).

Alfieri lernte erſt in ſeinem fünfzigſten Jahre griechiſch, und ſtiftete in der Begeiſterung einen Orden des Homers, aber nur für ſich, was doch immer weniger ſchwärmeriſch war, als wenn der Leibarzt Serenus einem Fieberkranken das vierte Buch der Ilias über

1) (Dieſe Sprachſchnitzer ſind unüberſetzbar.)
2) (Unüberſetzbar.)
3) Eure Herrſchaft (Herrlichkeit) ſpricht durch Phraſen hindurch.
4) (Unüberſetzbar.)
5) (Unüberſetzbar.)
6) Gegen den ſchönen Alexis entbrannt: der Hirte Corydon.

Neunzehntes Kapitel.

Pius VI. und Kaiser Joseph *).

Bei der Wahl Pius VI. dauerte das Conclave ungewöhnlich lange, die eine Parthei wollte einen Jesuitenpapst, die andern das gerade Gegentheil, und noch merkwürdiger wurde es durch die Anwesenheit des Kaisers. Joseph kam in der Uniform, die er gewöhnlich trug, und sagte den ihn begleitenden Cardinälen: „Gott! ich trage einen Degen, das ist ja verboten." Die Eminenzen entgegneten sehr fein: „Ew. Majestät tragen ihn ja zum Schutze der Kirche." Er fragte, wie lange sie wohl hier eingeschlossen seyn müßten? Drei Monate, oft

*) (Bourgoing) Pius VI. und sein Pontificat, von Maier mit Anmerkungen übersetzt. Hamb. 1800. 8. das Beste. Zeitgenossen 4. Heft enthalten eine Biographie von Köthe. Leben Pius VI. Cesena (Ulm) 1781 — 96. 6. B. 8. Besser aber Wolfs Geschichte der römischen Kirche unter Pius VII. Zürich 1793 fg. 7 B. 8. Vergl. Gorani 3 B. Zur Zeit der berühmten Wienerreise schrieb Johannes v. Müller Reisen der Päpste, und seine Briefe zweier Domherrn; man kennt den Schweizer nicht mehr, aber er schrieb zu Mainz!

den Kopf breitete, weil es da so hitzig zugehe, daß das Fieber leicht Respect bekommen könne, und die Feuchtigkeiten sich zertheilen würden. Bekanntlich gab es in der rechten Philologenzeit zwei Parthelen, deren eine das Griechisch wie Erasmus, die andere wie Reuchlin aussprach, obgleich beide nie weder Aristoteles noch Plato hatten sprechen hören, und waren damals so hitzig aufeinander wie Aristokraten und Demokraten. Es ist doch auffallend, daß die schöne Sprache der Griechen, deren sich die Römer hingaben, wie wir der französischen, nicht über Latein gesiegt hat, — in Deutschland wäre es vielleicht eher geschehen, wenn wir griechische Mönche gehabt hätten; über Amo und Amor[1]) vernachläßigt man das Latein leicht, allein das τύπτω τυπτομαι[2]) prägt sich tiefer ein, und wie schön klingt nicht noch heute Felloplastik statt Korkbildnerei?

Griechisch scheint es, kommt nicht mehr auf, wie es wohl verdiente, happert es ja selbst mit Latein, ob wir gleich an Ungarn und Polen ein Beispiel haben, wie leicht sie es nehmen, selbst der Herr Bischof von Presburg bei dem neuen Schulplan: „Judico, hoc planum non esse sanum.“[3]) Linnée schämte sich nicht zu sagen: „Mein Latein mag wenig Werth haben, aber ich will lieber drei Ohrfeigen von Priscianus als eine von der Natur.“ Jener Schullehrer sagte dem rüsenden Anton Reiser, der mit ihm Latein sprach, er werde die Seinigen (suos) im nächsten Orte treffen, es waren aber Sues,[4]) die der Schullehrer mittelst der zweiten Declination zu den Seinigen erhoben hatte. Sonst lernte man auch Latein, bloß um seinen Casum setzen zu können, und mein Vater, der nie über Declinationen und Conjugationen hinausgekommen,

---

1) Ich liebe und werde geliebt.
2) Ich schlage und werde geschlagen.
3) (Unübersetzbar.)
4) Säue.

men, tadelte mich Knaben unendlich oft wegen der Casus, wodurch er nebenher sein väterliches Ansehen vermehrte.

Mich wundert, daß die alte Pedanterei das Sprachstudium nicht so verhaßt machte, als es jenem jungen Prinzen gemacht worden seyn mochte: „Ach ich bin höchst unglücklich," redete ihn ein Bettler an. „Müßt Ihr Latein lernen?" Karl XII. und Karl VI. waren wohl die letzten Monarchen, die Latein sprechen konnten. In England sind wohl die Alten noch am geschätztesten, und oft bis zu lächerlichen Extremen, und ich zweifle, ob ein Britte die Klassiker besitzt, ohne sie zu lesen, was anderwärts gar kein seltner Fall ist. Mir genügen meine einfachen wohlfeilen Zweibrücker, aber dorten wird noch hitzige Jagd gemacht auf Incunabula, Editiones principes,[1]) selbst alte Handschriften, von denen man längst bessere gedruckte Ausgaben hat. Mit Recht heißen solche kritische Schuttführer dustmen!

Unter allen Philologen sind wohl die wenig geachteten, schlecht bezahlten und vielgeplagten Schulmänner noch die allernützlichsten, und Luther achtete einen Mann, der sieben Jahre seiner Schule redlich vorgestanden, gleich einem Märtyrer. Sie sind die wahren Sisyphi, die ihren Stein geduldig fortwälzen, so lange die Kräfte dauern, und wäre ich Fürst, Lehrer, die fünfundzwanzig Jahre gearbeitet haben, bekämen mir nach dem fünfzigsten die beste Pfarre — turpe senex miles.[2]) Die Mehrzahl verfällt früh oder spät in Pedanterei, mein Vater hatte gewiß viel Gutes — aber sicher war es schon Altersschwäche, daß er auf eine öffentliche Disputation verfiel, die mir selbst auf unsern Alterthums-Universitäten pedantisch scheinen will, der Gegenstand war ein jus naturae ciceronianum,[3]) das Auditorium höchst glänzend,

1) Erste Ausgaben.
2) Etwas Schmähliches ist ein greiser Soldat.
3) Ciceronianisches Naturrecht.

eine Rechtsfrage wußte selbst Dr. Präses nicht zu lösen, und der Conrektor Opponent wandte sich an den Geheimenrath ziemlich taktlos, gewohnt aber, mit ihm ein l'Hombre zu spielen, zur Entschädigung, lächelnd und mit einer Geistesgegenwart, die andern Seinesgleichen nicht beiwohnte, sagte er: „Non nostrum est tantas componere lites,“ [1]) und mich noch heute freut.

Ein wahrer Gegensatz jener Schulmänner scheinen mir die personificirten Grammatiker oder Lehrer der neuern Sprachen zu seyn, so sehr es mich freut, diesem Mangel abgeholfen zu sehen — sie sind oft sehr anspruchsvoll bei aller Leerheit, vorzüglich solche, die die Sprache nicht einmal verstünden, wenn sie solche nicht bereits von der Mama gelernt hätten. Die Cultur der neuern gebildeten Sprachen ist in vollem Gange, brittischer Samen muß desto besser gedeihen in verwandter Erde, wenn auch die alten griechischen und römischen Philologen Bocksgesichter darüber schneiden sollten, ja in unserer Zeit hatten selbst die Landbewohner Gelegenheit, sich mit den lebenden Sprachen bekannt zu machen, wenigstens mit den gangbarsten Worten: Geld, Brod, Fleisch, Wein, Bier, Branntwein, Vorspann — Frau — Mädchen. Mancher stolze Sprachhengst hätte vom gemeinen Soldaten Geduld lernen können, mit der sie den Leuten sich verständlich zu machen suchten, vorzüglich ein Oestreicher, der von einem Franzosen Salz verlangte: gewiß ein Dutzendmal forderte er langsam Salz — immer stärker, und endlich buchstabirte er S-a-l-z! Salz!

Schade! daß unsere Polyglotterie gar Manchen nicht zu Sachkenntnissen kommen läßt, selbst unsere Fräulein, wo schon eine Person mehr als genug wäre. Die Griechen lernten nur ihre Sprache, und die Römer bloß griechisch, Erasmus sprach bloß latein, die Universalsprache des Mittelalters, und verstand weder französisch, noch ita-

1) Es kommt uns nicht zu, so große Prozesse zu schlichten.

lieniſch, noch engliſch, ob er gleich in jenen Ländern lange gelebt hatte, und wir Neuern ſind wahre Papageien geworden. Mithridates lebt in der Geſchichte, daß er zweiundzwanzig Sprachen verſtand, Forſter und Schlözer werden nicht weniger verſtanden haben, und Gatterer gar zweiunddierzig, jedoch zu höhern Zwecken. An den Papageien der Welt habe ich faſt immer bemerkt, daß ſie, wenn ſie fremde Sprachen ohne Accent vollkommen ſprechen — leere Köpfe waren, der Mann iſt zufrieden, und ſo auch der ſolide Britte, wenn er nur verſtanden wird, mag man ihn loben oder nicht. Wie ſehr Sprachwiſſenſchaft übrigens das Denken hindern, und endlich Ideen den Worten opfern kann, beweist Adelung, der offenbar ſein höchſt verdienſtliches Wörterbuch verdarb, daß er ſeinen Meißnerdialekt zur Baſis der allgemeinen Schriftſprache machte, gerade wie die Akademie la Crusca den florentiner Dialekt, daher habe ich weniger gegen die Benennung Kleienakademie. Schon Ennius war ſtolz darauf, daß er griechiſch, römiſch und oſciſch ſprach, und glaubte, daß daher drei Seelen oder Geiſter in ihm wären. Solchen Sprachgeiſtern, in denen oft kaum ein Geiſt iſt — lauter Wörter, und die nicht wiſſen, daß man neben ſeiner Mutterſprache kaum eine zweite vollkommen lernt, antwortete ich ſtets, wenn ſie mich in Geſellſchaft in ihrer fremden Sprache anreden, was ſie ſo gerne thun — deutſch, an Carl V. denkend, der mit Pferden deutſch, mit Freunden franzöſiſch, mit Damen italieniſch, mit Gott ſpaniſch geſprochen haben wollte — von Sprachmeiſtern ſagt er gar nichts. Engliſch ging noch am cheſten an, denn es iſt die beſte Sprache, wenn man recht trocken, einſylbig und grob ſeyn will. Gott ſoll im Paradies deutſch geſprochen haben, die ziſchende Schlange italieniſch (engliſch ginge auch), und Adam franzöſiſch, da er ſich wegen ſeiner Galanterie entſchuldigte. Eine fremde Sprache und das Bewußtſeyn, ſolche gut zu verſtehen, nächſt der vorausgegangenen Mühe, ſie zu lernen,

bestieht unser Urtheil, daher finden Viele alles schöner und erhabener in der fremden, als in der Fraumuttersprache. Alle Philologen, und wenn sie noch so viele Sprachen verstehen — man zählt dreitausend etwan — werden stets von Jemand beschämt, der alle diese Sprachen spricht, von dem Echo.

St. Hieronymus trieb die Sprachmeisterei allzuweit, der um der armseligen Judensprache willen sich die Zähne feilen ließ — und Molière's Pancratius ging noch weiter, alle fremde Sprachen, die er verstand, durfte man ihm zum rechten Ohr hineinreden — seine Muttersprache aber bloß zum linken. Hatte nicht selbst der große Friedrich lächerliche Vorurtheile gegen seine Muttersprache, gegen die reiche, herrliche Sprache der Deutschen, der ihr allen Wohlklang und Tonkraft absprach, eine Phrase ausgenommen, die saubere Phrase: Lek mi a A...! Gewöhnlich legt man doppelten Werth auf die Sprache des fremden Landes, wo man sich lange aufgehalten hat, und es hat etwas Natürliches, und in der Jugend — nun Jugendjahre! Viele Oberkellner haben mir meine eigene Naseweisheit in Languedoc in's Gedächtniß gerufen, wo ich einmal zwei Spanierinnen, die französisch redeten — spanisch anredete! Sechs Sprachen ist die gewöhnliche Dosis deutscher Gelehrter, Leute, die viel reisten, verstehen noch mehr, und ich kannte einen Lohnbedienten, der ein Dutzend verstand, aber weder lesen noch schreiben konnte, vom Eindringen in den Geist einer Sprache ist ohnehin keine Rede. Jener Pariser Kellner schrieb unter seine Adressen: „In the hotel they spike english,[1]) er wollte speak schreiben, — sprechen, um Engländer an sich zu ziehen, und dafür — spießte er sie, und es ging ihm wie unsern französirenden Deutschen, Deutschfranzosen, die doch ziemlich absterben:

---

1) In diesem Gasthof spießt man englisch.

Geld hab' ich, Titel, Rang. was fehlt mich noch zum Glück? Nichts, Excellenz, nichts als die Grammatik.

Die allersprechendste Sprache, die aber bloß die Natur lehrt, ist die Sprache zwischen Verliebten, und wer über Lafferein hinweg ist, und der gebildeten Welt angehören will, kann mit drei Sprachen wohl auskommen, seine Muttersprache, der wissenschaftlichen und der Umgangssprache, und zu beiden letzten ist latein und franzbsisch am Geeignetsten, weil es einmal im Besitz ist. Latein paßt nicht mehr recht, weil tausend Ideen der Römerwelt unbekannt, Umschreibungen nöthig machen, und Latinitas infima s. medii aevi[1]) herauskommt, wie im Auslande ein bas français, oder français refugié[2]) — daher schwätzt lieber, wie euch der Schnabel gewachsen ist, deutsch in Deutschland! Vielleicht führen kommende Jahre Leibnitzens allgemeine Sprache in Zeichen, wie Algebra herbei, was ein schätzbarer Zeitgewinn wäre, und aller lächerlichen Polyglotterie ein Ende machte, sind nicht die Musiknoten allen Musikern jeder Nation verständlich? aber Ideen sind freilich verwickelter als Töne. Vielleicht wird gar russisch Mode? Sey es, eine Universalsprache Europens ist wünschenswerth, Zeitgewinn, Wissenschaftsgewinn und erspart hundert Lächerlichkeiten.

Woher mag es doch kommen, daß die Wortkritiker, die sich doch Humanisten zu nennen pflegen, gröber als andere Schriftsteller zu seyn pflegten? geschahe es etwa per antithesin? illustrandi gratia?[3]) oder aus dunkelm Gefühl der Unbedeutendheit bloßen Wortkrames? procumbit humi bos[4]) — die Scaliger, Scioppe, Burmanne sind verschwunden, und man kann kaum glauben, daß noch

1) Niederes oder mittelalterliches Latein.
2) Niederfranzose, oder französischer Flüchtling.
3) Als Gegensatz? zur Erläuterung?
4) Da liegt der Ochs.

unser Ernesti spöttisch von der Frauenmutterſprache reden, und seinen Zuhörern sagen konnte: „Lesen Sie alles, Folianten, Quartanten, Octav und Duodez; es ist schön, so ein duzend Bände unter dem Arm, sagen zu können: „Auch die habe ich durchgemacht!“ Diese deutsche Pedanterei war vielleicht ein Glück, wer begeisterte sich mit griechischen und römischen Freiheitsideen, wer dachte an eine politische Rolle à la Rienzi? Unsere Philologen waren reine Philister, die den Stein der Weisen oder die Quelle der Jugend entdeckt zu haben, weniger erfreuen konnte, als die Entdeckung, daß Quirites von einem langen Spieß Quiris herkomme, selbst Milton, der den Pedanten Salmasius in der Sache Kaiser Carl I. erdrückte, wie das Genie den Eruditum, weiß sich viel damit den Namen Salmasius von der Quelle Salmacis abzuleiten, die Badende um die Mannheit gebracht haben soll!

Das Alte — das Alte — ist die Devise der Philologen, aber der Granitberg ist älter, als das phönicische Alphabet, mancher neuere Kupferschmid schlug die Münzen der alten zwölf Cäsaren, und mancher heutige Künstler übergab seine Arbeit der Erde, und ließ sie als Antike wieder aufstehen. Professor Behringer zu Würzburg, der noch weit besser Hanselmann geheißen hätte, schrieb einen Folianten mit Kupfern über seine aufgefundene Versteinerungen, und Spaßvögel hatten sie an den Ort gelegt, wo er seine frohe Entdeckungen machte. Piron setzte solchen Herren die beste Grabschrift:

Ci git un Antiquaire, opiniatre et brusque,
il est esprit et corps dans une cruche étrusque!!)

Die Sprachen unserer Erde sind nicht wohl zu zählen, und doch wird oft noch sprechender gesprochen ohne Töne — der Taubstumme redet mit Geberden, Liebende mit den

1) Hier liegt ein halsstarriger und hochfahrender Alterthumskenner, Geist und Leib in einer etruskischen Vase (Wortspiel, cruche heißt auch Strohkopf).

Augen, Kutscher mit der Peitsche, Hund und Katzen mit dem Schwanze. Viele Thiere haben offenbar ihren Namen von ihrer eigenen Sprache: Vieh von Vah! wie Kuh von ihrem Muh, und der Gukguk und Uhu von ihrem Rufe, und abstrakte Begriffe borgen ihren Namen von concreten, wie schön von Sonne, schlank von Schlange, Schelle von Schall, rund vom Rade — es ging ganz natürlich zu bei der Erfindung der Sprachen, und in der That gewähren z. B. Nachforschung nach der Wurzel eines Worts Vergnügen, so daß man sich leicht in das bloße Wörterstudium verlieben kann, wie Lord Monboddo und unser Prediger Fulda. Und ist es nicht wahrhaft komisch, daß fast in allen alten und neuern Sprachen Sak Sack heißt? Indessen gilt es noch von mehrern Worten, z. B. Natur, Name, Donner, und wahrhaft merkwürdig bleibt, merkwürdiger als Sak, das Wort Pein! Hebräisch Pun, griechisch πονος, arabisch Pahan, lateinisch poena, italienisch und spanisch pena, französisch peine, englisch pain — deutsch Pein!

Das Gemüth spricht aus Gesichtszügen, und neben der Augen- und Herzenssprache will ich eine sehr bedeutende Sprache, die bei Großen viel gilt, nicht vergessen, die Vorsprache, die Zeit spricht durch Glockenschlag, der Zeitgeist durch Druckerschwärze, Weltweise, Dichter und Künstler durch Bilder, Gleichnisse und Gestalten, der ausgezeichnete Mann durch Handlungen, mehr als durch Worte, und Gott redet in der Natur! Wenn wir alle die Natursprache sprächen, könnten wir es so weit bringen, als die Apostel zu Pfingsten. Jeder hörte, daß sie in seiner Sprache sprächen, d. h. sie führten, wie wir Deutsche sprechen, nur eine Sprache, d. h. sie hatten gleiche Gesinnungen. Werden wir es je so weit bringen?

Fünfzehntes Kapitel.

Die Dichter.

Be churchman, statesman, any thing but *poet*,
In law or physik, quack in what you will,
Cant or grimace conceal the want of skill,
Secure in these his gravity may pass,
But here no artifice can hide the — *Ass!*[1])

Garrick.

Dichter, mehr der Kunst, als der Wissenschaft angehörig, sind die wahren Ausspender der Unsterblichkeit, reden die Sprache der Götter, wenn auch manchmal die der Bettler, reden à cheval, und ihre in den Fesseln des Reims rasselnden Worte machen Explosion wie Pulver und Kugeln. Sie sind ποιηται, Macher, wofür sich selbst Versler und Reimer halten, die feinen Griechen aber unterschieden zwischen ποιειν, machen, und πραττειν, thun, handeln. Poesie verhält sich zu Prosa, wie Singen zum Reden, Natur ist der Positiv, Philosophie Comparativ — Poesie Superlativ, durchaus verschieden von der Wuth der Versler. — La Motte nannte Versification eine sinnreiche Narrheit, war frech genug, Homer zu übersetzen,

1) Seyd Priester, Staatsmann, Alles, nur kein Dichter, quackfalbert in der Juriſterei, in der Medicin, in was ihr wollt, das Rothwelſch und der Hokuspokus verbergen eure Unwiſſenheit, hinter dieſen mag euer Ernſt ſicher ſeyn; aber hier kann kein Kunſtgriff den — Eſel verbergen.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.

3-598-53102-8
FN. 01353/042

auch länger oder kürzer; bei Benedict XIV. Wahl habe das Conclave gar sechs Monate gedauert. „Nun!“ sagte Joseph, „wählen Sie nur wieder einen Benedict, einen Papst, chi mangia di magro e non tanto di grosso!“ (der mager, nicht so gar fett ißt) — was nun freilich nicht ganz erfolgte. Ganganellis Mahlzeit kostete höchstens einen kleinen Thaler, Pius antwortete auf die Frage, wie er speisen wolle: wie ein großer Herr! Der Kaiser mit seinem sarkastischen Witz setzte die Beputirten in keine geringe Verlegenheit, sein Tempi passati zu Venedig vor dem Gemälde, wo ein Kaiser einem Papst die Füße küßt, war noch im frischen Andenken, und nun vermahnte er sie noch zum Beschlusse, di non digustar gli Principi e far se li amici *)! Doch begleitete ihn ein langes Viva l'Imperadore **). Joseph hätte Rom leichter revolutioniren können, als Napoleon, überall schrie ihm das Volk nach: „Viva il Rè de Romani, siete à casa vostra, siete il nostro Padrone ***). Er vermied zuletzt die Gelegenheit, sich sehen zu lassen, und wandte sich einst gegen die schreiende Menge, den Finger auf den Mund legend — es entstand Todtenstille — sobald aber der Finger wieder vom Munde war, wiederhallte das foro romano von Viva l'Imperatore, Re dei Romani!

Gleich berühmt machte dieses Conclave eine Satire: Il Conclave 1774, die in alle Sprachen Europas übersetzt, confiscirt, und daher nur desto allgemeiner gelesen wurde. Es ist schade, daß ihre vis comica diesseits der Alpen verloren geht, denn sie besteht meist aus höchst glücklichen Parodien des tragischen Metastasio, den die Italiener auswendig wissen wie Arioste und Tasso, oder einst die Griechen ihren Euripides. Jedes Conclave ist die hohe

*) Die Fürsten nicht zu reizen, und sie sich zu Freunden zu machen.

**) Es lebe der Kaiser!

***) Es lebe der König der Römer! Ihr seyd zu Hause! seyd unser Schutzherr!

ohne griechiſch zu verſtehen, behauptete, man könne ſich in Verſen nicht ſo gut ausdrücken, als in Proſa, und verſelte doch ſein ganzes Leben lang — aber Achtung vor dem berufenen Sohne Apollos.

Vixere fortes ante Agamemnona
multi, sed omnes illacrimabiles
urgentur, ignotique longa
nocte, carent quia vate sacro.[1])

Schon der Vater Ovids warnte den Sohn vor dem gewöhnlichen Schickſale der Poeten, aber über dem Lande der Ideale vergeſſen ſie die ſchlechteſte Koſt, die ganze Schöpfung gehorcht ja ihrem Gebote, bis Schuſter, Schneider, Speiſewirthe die gradus ad Parnassum hinaufſchleichen in das Dachſtübchen. Manna regnet es nicht, Raben bringen kein Fleiſch mehr, und Schlaraffenland iſt noch heute unentdeckt. Verſe haben zwar Füße, aber keine Hände, und wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen — gewiſſe Privilegirte ausgenommen. Jacobi ſollte Theologie ſtudiren, ihm ekelte vor dieſer loſen Speiſe — Jus ſchien ihm bald ſo trocken, daß er ſeinem Freunde ſein ſchönes Corpus juris ſchenkte, wenn er es da unterm Fenſter holen wollte, und ſo machte es auch einer meiner dichteriſchen akademiſchen Freunde mit Schmaus Corpus juris publici, er war lange kein Jacobi — und mußte es Zeitlebens entgelten. Niemand hat ſo viel mit dem Schickſal zu thun, als Schöngeiſter, und daher waren, ſind und bleiben ſie auch die ächten Söhne des Schickſals. Von Homer an bis heute gilt von ihnen:

Poesia e povertà van di concerto,
ell' fa sempre stanze e non a coperto.[2])

---

1) Es ſtehen Helden vor Agamemnon ſchon
Noch manche, doch ſie alle ſind unbeweint
Und unbekannt verſcharrt in langer
Nacht, ſie entbehrten des Sängers Weihe.

2) Poeſie geht mit der Armuth Arm in Arm, ſie macht immer Verſe und hat keine Kleider.

Die Hippocrene der Dichter ist nur eine Wasserquelle, und der ihr Wasser Teufelswein nannte, hatte nicht ganz Unrecht, aber Trunkene lassen sich nichts sagen, sie singen selbst, wenn sie, wie einst Johnson Your Impansus[1]) unterzeichnen, oder wie Madame Geoffrin ihre Posteriora mit schwarzsammtenen Beinkleidern bedecken muß (viertausend sollen in ihrem poetischen Dienst zerlumpt seyn). Es gibt keinen Singvogel, der ein Viertelpfund Fleisch auf dem Leibe hätte, selbst Bürger darbte, und machte zuletzt noch den poetischen Streich mit dem Schwabenmädchen, der so prosaisch endete. Nur in England erhält ein Thompson hundert Pfund auf die Versicherung, daß seine Umstände poetischer als je wären, und Metastasio war ja Hofdichter, im Mittelalter gab es sogar Dichterkronen, jetzt überläßt man das Krönen ihren Weibern. — Aber das hilft all nichts — die Natur selbst scheint dichten zu wollen, die wildesten und rohesten Völker sprechen in Bildern und Reimen, Reime scheinen die Sprache des Gefühls zu seyn, und das Ohr dem Gedächtniß nachzuhelfen. Die Reimliebe des gemeinen Mannes beweist auch unsere Sprache: Dach und Fach, Freud und Leid, Gehn und Stehn, Gut und Blut, Handel und Wandel, Heuchler und Schmeichler, Lug und Trug, Rath und That, Sack und Pack, Saft und Kraft, Sang und Klang, Saus und Braus, schlecht und recht, Schutz und Trutz, Stein und Bein, toll und voll, Noth und Tod, Knall und Fall, Hui, Pfui. Wir waren so an Reime gewöhnt, die vielleicht aus dem Wiederhall germanischer Wälder schon herrühren, daß Klopstock nicht wenig getadelt wurde mit seinen Gedichten ohne Reime, man hatte bisher sich oft mit bloßen Reimereien begnügt, statt der Gedanken, jetzt erhielten wir Gedichte in Menge ohne Reim und Gedanken, nichts als Hexameter oder Sechsfüßler, und sogar von Leuten, die solche weniger

1) Ihr ergebener Ohnefrühstück.

im Kopfe als auf dem Kopfe hatten, denn nur ein Gargantua hatte Kanonenkugeln in den Haaren.

Der wahre Dichter muß schon geboren werden, und hat eine Ader mehr als andere, die poetische Ader, die aber so schlecht ist, als das, was man Goldader nennt, oder auch goldene Hochzeit, wenn man sein fünfzigstes Ehejahr feiern — will. Für einen inspirirten Dichter gibt es hundert Besessene, für einen Fameux hundert Fameliques, oder wie Rivarol von gewissen Dichterlingen sagte: „C'est de la prose où les vers se sont mis.“ [1]) Der Ausdruck belles Lettres oder schöne Wissenschaften hat sicher vielen Jünglingen ernstes Wissen als unschön vorgespiegelt, und mein Vater wußte wohl nicht, was er that, wenn er seine Briefe auf die Schule addressirte: à Monsieur N. Etudiant en belles letters, [2]) und hatte Asmus nie gelesen, der seinen Vetter um das Studium der schönen Wissenschaften befragt, und Meerrettig beilegt: „Reibe statt des Batteux Meerrettig, kommt Alles auf eins heraus!“

Plato verwies alle Dichter aus seiner Republik, und ging hier zu weit, wie in andern Dingen, er war ja selbst mehr Dichter als Philosoph, aber bedenklich bleibt es immer, daß die Lyra ursprünglich nichts weiter war als ein Rindviehschädel, zwischen dessen Hörnern Hermes vier Saiten ausspannte. Die Mehrzahl bekommt erst Würze in ihre Verse, wenn sie dem Würzkrämer in die Hände fallen, namentlich die Meisterstücke der Dichterinnen, denen höchstens Elegien zu gelingen scheinen, und die meisten schreiben unverheirathet. Pegasus liebt Damen- oder Quersättel nicht besonders, und wenn man die Gedichte nicht aus Galanterie bewundert, so geschieht es wie bei Isaak Maus Gedichten, weil er ein bloßer Bauer zu Badenweiler war. Dichterlinge lassen sich gerade am wenigsten ihre gereimten Ungereimtheiten tadeln.

1) Es ist Prosa, wo sich die Verse gesetzt haben.
2) An Herrn N., Studirenden der schönen Wissenschaften.

Der Dichter hörte Gauch
und spitzte seine Ohren,
Der Dichter wird geboren —
Das, sprach er, ward ich auch!
So sprach: Wir sind Collegen,
jüngst ein Rappier zum Degen!

Und wer wollte Damen die Wahrheit sagen, da sie noch weit reizbarer sind, als Männer? Eine Landdame legte dem Hauslehrer, der viel galt, ein Gedicht auf den Frühling vor:

Sieh! der Himmel ist so blau,
und so bunt die Blumenau,
Rosen blühn und Schlüsselblumen,
Vögel singen, Bienen summen ꝛc.

„Aber gnädige Frau! Sie könnten leicht wissen, daß Rosen und Schlüsselblumen fast ein halbes Jahr von einander sind?“ es war aus mit ihm. Hätte er nicht wissen sollen, daß Venedig dem Sannazar für vier bekannte Verse sechshundert Ducaten zahlte, und Richelieu zweihundert Kronen für die zwei nachstehenden:

Navire! ne crains rien! ton pilote est un Dieu,
jamais ton ancre fut en un si — riche lieu![1])

Doch Friedrich, der doch selbst Verse machte, scheint es auch nicht gewußt zu haben, welcher der Karschin, die stets vor mir steht, wenn ich Damengedichte zu Gesicht bekomme, und die ihn um ein Häuschen gebeten hatte, nur zwei Thaler sandte, es war nicht königlich, wenn ihre Werke auch gleich, wie die anderer Damen, den Springwassern Versailles gleichen, ils ne coulent pas de source![2]) Dies scheint mir auch der Fall mit Elise Sommer zu seyn, aber sie verdient in unserer Zeit hohe Auszeichnung, daß sie ihrem Mann zehn Kinder gebar, die sie selbst stillte,

1) Fahrzeug! fürchte nichts! dein Führer ist ein Gott, niemals war dein Anker an einem so — reichen Ort (riche lieu, reicher Ort).

2) Sie kommen nicht aus der Quelle.

ſein Hausweſen beſorgte, und noch nebenher Schneider und Abſchreiber erſparte!

Es bleibt etwas Eigenes um eine poetiſche Ader, und Hippel erkannte einen bloßen Proſaiſten daran, daß dieſer aus einem Arzneiglaſe ſechzig Tropfen ſich zutröpfeln ließ, der Poet aber laufen ließ, ohne zu zählen. Jeder nicht ſchlechte iſt in der Regel Dichter im Orient ſeines Lebens, im Orient gelten auch Dichter noch am meiſten, bei uns aber werden wohl nur wenige mit Gold auf Seide geſchrieben, wenn auch mit Druckerſchwärze, und wo iſt eine Moallakat in einer Caaba aufgehängt worden? Nicht einmal der Meſſias, geſchweige Kirchenlieder, wo ſo viele Stellen dem

Spann aus, ſpann aus! o frommer Gott!
ſpann mich aus deinem Karren!

gleichkommen. Dichter ſtecken den guten Kopf an, wie die Liebe das Herz, aber jeder nicht ſchlechte Kopf weiß aufzuhören, wenn er den Gott nicht in ſich ſpüret, und läßt wenigſtens nicht drucken, ich ſelbſt bewahre manches Gedichtchen unter meinen Papieren, das Männer gelungen fanden, die mir nicht ſchmeichelten, nie aber iſt mir noch eingefallen, ſolche zu ſammeln, und ich finde auch in der Menge gedruckter Gedichte von Männern, Weibern und Verlegerpöbel einen Beweis weiter, wie ſehr altdeutſche Beſcheidenheit abgenommen hat! Alles Schöne gefällt ſich nur mit der Jugend, Poeſie iſt Blüthe, Wiſſenſchaft Frucht, daher iſt für ſpätere Jahre Philoſophie und Geſchichte.

Es gibt Sottiſen, die kein Mann von Genie macht, daher glaube ich Juvenal nicht, der Cicero den Vers zuſchreibt:

O fortunatam natam me Consule Romam![1])

Einer meiner verewigten Freunde, der in unſerem poetiſchen

1) O wie glücklich ward Rom unter meinem Conſulat!

Wettkampf bei der Todespoſt von Friedrichs Hingang zu Erlangen ſeine Ode begann:

Ach Gott! was hab' ich vernommen,
es iſt in der Zeitung geſtanden,
der große Friedrich ſey todt!

ſah ſelbſt ein, daß er keinen Beruf zum Dichter habe, ohne unſer Gelächter, aber Reim- und Bilderjagd führen oft ſelbſt gute Dichter weiter, als gut iſt:

Eures Geſchenke zu ſehen gezwungen Klumpen gerönnet
und in dem wallenden Keſſel zu zähem Gerichte verdichtet
ſey nur dem Freſſling und Dreſcher willkommnes Gericht!

d. h. in drei Worten Proſa: „eſſe keine Klöße," aber die Sprache der Götter iſt auch nichts Gemeines, und Obergeneral klingt gewiß nicht ſo ſchön als Lenker der Schlachten. Unſer Tyrtäus, der preußiſche Grenadier, ſingt:

Am Meeresſtrande ſtand unzähliger als Sand
das Kriegesheer bereit zum Tod für's Vaterland —

aber wo ſtand es eigentlich unter ſolchen Umſtänden? die Soldaten müſſen entweder ſehr klein, oder die Sandkörner ganze Maſſen geweſen ſeyn.

Der Reim, dieſe den Alten unbekannte Kinderei einer Mißgeburt des Mittelalters, verleitet nicht ſelten unſere heutigen Troubadours oder Finder zu gar viel, worauf ſie nicht gerathen wären.

Säuſelnde Winde!
liſpelt gelinde:
hier unter der Linde
ſchläfet Belinde,

„aber es iſt ja ein Nußbaum," bemerkte man, wie die Freunde Hagedorns, der ſeine Lieblingslinde zu Haroldſchade als eine Eiche beſungen hatte, und ſo ging es weiter:

Hier unterm Nußbaum
ſchlummert Belinde;
Säuſelnde Winde,
liſpelt gelinde,
ſtört ſie nicht in ihrem Traum!

„Aber woher wissen Sie, daß Belinde träumt?“ — „Herr! Sie sind ein Kritikus.“ Eine gewisse Reimliebe findet sich bei allen Völkern, von dem Tohu vabohu der Hebräer, dem ἀνέχε καὶ ἀπέχε [1]) der Griechen, und dem Ora et labora [2]) der Lateiner an bis herab auf die Neuern, wo wir Deutschen am weitesten gingen in Tautologien, wie wir schon oben sahen. Man sagt ni rime, ni raison, [3]) wo Reime sind, ist doch wenigstens Etwas, und nannte nicht noch der große Kant Poesie ohne Reime tollgewordene Prosa? Auf Witz folgt Blitz, wie Engel auf Mängel, Dunst auf Kunst, Schaum und Traum ꝛc., nur der arme Mensch reimt sich nicht, kaum daß sich widerspännsch, wetterwendsch reimen läßt, die Tugend gibt ihm noch etwas Jugend, und wenn er auf Borgen die Sorgen auf morgen verschiebet, oder gar nie mehr weder an Capital noch Interessen denkt, so bleibt der beste Reim auf ein Wehe immer noch die Ehe. Poets succeed better in fiction than in truth, [4]) sagte Walter dem König Karl II. auf seine beißende Bemerkung, daß seine Elegie auf Cromwell schöner sey, als der Glückwunsch auf ihn, was immer höflicher war, als die Rede des Holländers auf die Vorwürfe Karls wegen allzu geringer Achtung: „Sire, ce Cromwell étoit toute autre chose!“ [5]) Reisende thun daher wohl, sich nicht nach Dichtern zu richten — Horaz und Virgil schwätzen gar viel von Secessus und Otium, und doch lebten und starben beide am Hofe, und wer in Versen jammert, wie Ovidius, der ist schon halb curirt. Virgils Camilla machte mich schon als Primaner lachen, die dem Winde vorlaufen, und über Kornfelder und Meereswellen wandeln konnte, ohne die Halme umzubeugen

1) Halte an dich und enthalte dich.
2) Bete und arbeite.
3) Weder Reim, noch Vernunft.
4) Poeten sind glücklicher in der Dichtung als in der Wahrheit.
5) Sire! dieser Cromwell war aber auch ein ganz anderes Ding.

oder die Sohlen naß zu machen, weil ich sie mit des Fürsten alten Laufern verglich. Je mehr man bei Shakespears Schilderung der Klippe bei Dover — geschwindelt hat, desto mehr lacht man, wenn man selbst darauf steht!

Die Ursache, warum Dichtern Dichtungen besser gerathen, als Wahrheiten, macht sie auch verliebter bis zum Wahnsinn eines Tasso. Schöne Wissenschaften und Schöne sind die nächsten Anverwandten, durch Gedichte kann man sich bei Mädchen gar sehr empfehlen, weltersahrene Damen ziehen aber freilich eine gute Prosa vor. Ein Dichter und eine Dichterin schloßen ihren ewigen Bund mit zwei Worten: „Mein! Dein!“ bald aber gab es auch hier Händel wegen Mein und Dein. Dichter setzen sich unter keine andere Laube als von Jasmin und Geisblatt, der Mond muß dazu leuchten und Philomele aufspielen, Alles, was unter die Hände kommt, wird mit Blumenketten umwunden — goldene haben sie nicht — wie ihre eigene Schläfe der Lorbeer umkränzt gleich Helden, und daher dürfen sie auch alle duzen. Dichter sind nicht wie andere Menschenkinder, und jener wälzte sich bei einem Besuche des Asmus vor Freude um seinen Tisch herum — Asmus war so artig, Gleiches zu thun, und erst, nachdem beide die Runde um den Tisch zweimal abgekollert hatten, umarmten sie sich wie Andere! Langbeins Stationen des Lebens sind sattsam bekannt, weniger vielleicht nachstehende Poesiestationen:

Des Knaben Alter ist Idylle,
der Jüngling braust des Herzens Fülle
in Oden aus und Dithyramben,
der Mann schwankt hin und her in Jamben,
der Greis beklagt in Elegien
der guten Zeiten schnelles Fliehen,
der Tod macht auf den ganzen Kram
ein bitt'res Epigramm!

Dichter sind glücklich in ihren ätherischen Regionen — bauen in jedes Wäldchen und an jede schöne Aussicht

ein — Luftſchloß, und das Icarus Icariis nomina dedit aquis[1]) hat noch keinen abgeſchreckt. Im Mittelalter dichteten ſie nicht ſelten zu Pferde auf Reiſen, und die Bewegung des Thieres beſchleunigt allerdings den Ideengang, ich ſelbſt dichtete einſt auf einem Ferientritt eine Ode, die mir ſo gelungen ſchien, daß ich meine Schreibtafel herausholte, an einer hohen Steige den Zaum auf den Sattel legte, und — abgeſattelt wurde. Wenn Dichtern erlaubt iſt, die Flügel der Morgenröthe zu nehmen, ſo muß ihnen auch erlaubt ſeyn, ſich über dieſe Erdenwelt hinaus zu ſchwingen; Vögel ſchwingen ſich leicht empor, weil ſie Leere im Kopf und in den Flügelknochen haben — aber wir können den Flug des Adlers ſelbſt nur bewundern, ſo lange er ſich nicht in den Wolken verliert — alſo die Bitte:

Junger Adler! ſchwebe herab,
da droben in der Wolke,
wir ſehen dich da unten nicht mehr, und du
ſiehſt uns da oben nicht mehr!
Von der Sonne, mein Lieber,
biſt du da droben ſo weit als wir,
ich bitte, bitte, ſchwebe herab!

Der Ruf eines Dichters macht oft mehr Ungelegenheiten als Ehre — gute Freunde quälen ihn mit Gelegenheitsgedichten, an kleinen Orten will man einem ſogar Forſche zumuthen, und ſie müſſen ſogar gedruckt werden, die Ehre iſt ja auf beiden Seiten, und am Ende wandern ſie doch an den Ort, den wir auch Gelegenheit zu nennen pflegen, wenn das Papier, wie jedoch gewöhnlich, weich genug iſt. Die Freunde bedenken nicht, wie ſchwer es iſt, einen Alltagsſtoff, an dem man oft nicht einmal Antheil nimmt, in die Region der Poeſie zu erheben; was ſoll man bei Hochzeitgedichten ſagen, wenn

1) Icarus gab den Icariſchen Gewäſſern durch ſeinen Sturz den Namen.

man nicht selbst Bräutigam ist? was bei Trauereden, wenn der Selige uns so wenig angeht, als die Welt? In langen Winterabenden unterhält man sich sogar in Dorfgesellschaften mit Versehen, wie jener Förster mit Gevatter Müller:

F. Wo bleibt die brüderliche Liebe —
die ganze Welt ist voller — Müller!

M. Ihr seyd ein braver Mann, das sag' ich unverholen,
habt unserm gnäd'gen Herrn schon manchen Baum ge-zogen!

Endlich hieß es: „Laßt's gut seyn! es kommt beim Verschmachen doch nichts heraus, Gevatter!" sagte der Förster, und jener meinte: „Oder zu viel!"

Nun! nichts ist verschiedener, als der Geschmack, und so ist begreiflich, wie viele Gedichte so unbegreifliches Glück machen konnten, selbst die drei Bände altdeutscher Gedichte des Knaben Wunderhorn noch im neunzehnten Jahrhundert. So viele Blumensträuße uns auch die Dichter schon gewunden haben, so fehlt doch in der Regel die Blume, welche die Franzosen Immortelle (Elichrysum) nennen, und die meisten Werke der Dichter, die da wie der Salamander im Feuer leben, passen zu Fidibus, Gelegenheitsgedichte ohnehin, Gelegenheit macht Diebe — indessen, wenn sie gelegenheitlich der Gesellschaft Freude machen, haben sie auch Verdienst; nur muß man sie nicht sammeln und drucken lassen, was Kästner so empörte, daß er nachstehendes grobes Epigramm von sich gab:

dieser Dichter ist unter den Dichtern,
was der A.... unter den Gesichtern!

Es unterliegt keinem Streit, daß Jünglinge, die an der Poesie Vergnügen finden, und selbst Gedichte versuchen, unter die juvenes bonae spei[1]) gezählt werden dürfen — es steht mit der Poesie, wie mit der Ahnung der Gottheit, und verräth etwas Höheres im Menschen, was Stockprosaisten (wozu mir zunächst die Juristen zu gehören scheinen) nie begreifen — selbst beim deutschen Schuster

1) Hoffnungsvolle Jünglinge.

Zeit der Satire, Marforio und Pasquino haben nie mehr Geschäfte, und es ist begreiflich, denn jedes Conclave ist eine Sammlung alter ehrgeiziger, stolzer Männer voll Intriguen und Heuchelei, jeder will die Tiara erwischen, und je älter und schwächer der Candidat ist, desto größere Hoffnung darf er sich machen; der Sarg ist hier ein Schemel zum Thron, und pour comble du ridicule, soll die Welt noch glauben, daß alles durch den heiligen Geist geschehe! Es ist rechte Schade, daß die Cardinäle keine — Molières zu seyn pflegen.

Mit der Wahl unseres Braschi scheint sich wenigstens der heilige Geist nicht befaßt zu haben, wohl aber die Scheintodten oder Exjesuiten, und die Cardinäle schienen so wenig mehr die alten Politiker zu seyn, als der Haag der Mittelpunct diplomatischer Verhandlungen. Braschi war ein schöner alter Mann, der vortrefflich zu repräsentiren verstand, was freilich sehr verschieden von Regieren ist, von höchst beschränkten Einsichten, und der vollständigste Contrast mit Ganganelli, der wenigstens besser zu laviren verstand. Er sahe das Schifflein Petri, das so manchen Klippen glücklich und wunderbar entkommen war, fortgetrieben vom Sturme der Zeit, ich war es längst, wie sollte es See halten? Als Fürst des Kirchenstaates konnte Pius niemand leiden, als seine Neveten, und als Oberhirt der Kirche wollte ihn gar Niemand leiden. Oft wählten zwar die Cardinäle mit Fleiße bons hommes, die als unselbstständige Wesen desto leichter thun, was die Curia will — aber die Zeiten waren verändert. In Ansehung seiner Neveten Rudi und Onesti spotteten die Römlinge: Pio è Santo da vero, spoglia i ricchi e cuopre i nudi e gli onesti. *)

Die Höfe verlangten einen Papst, der über Jesuiten,

*) Pius ist wirklich ein Heiliger, er zieht die Reichen aus und bekleidet die Nackten und Ehrlichen.

Hans Sachs, und beim drittischen Schuster Bloomfield; selbst schlechte Reimereien stimmen das Volk heiter und froh, wären sie auch nach sechsmal sechs ist sechsunddreißig, und ist das allein nicht schon Etwas werth? Aber recht gut ist, daß die Dichter, die so oft mit Singvögeln verglichen werden, mit diesen im umgekehrten Verhältnisse stehen, jene singen am besten, wenn sie ein Weibchen haben, diese hören dann auf zu singen. Alles zu seiner Zeit, aber Freund der Poesie mag man immer bleiben, und jener Liebhaber des Schönen hatte ganz Recht, dem Herrn Hofrath, der ihm sagte: „die Dichter sind Narren," zu erwiedern, „aber nicht alle Narren Dichter!"

Der Parnaß liegt in Griechenland unter rohen Muselmännern, wir haben nur einen erbärmlichen Gradum ad Parnassum, aber der geborene Dichter braucht solche Krücke nicht, und den vielen ästhetischen Schnickschnack unserer Zeiten. Wahre Poesie ist ein süßes Opium für das Fieber des Lebens, und die Gabe des Gesanges hat auch schon Manchen außer sich glücklich gemacht, und ihm das Wohlwollen fühlender Seelen erworben — Poesie macht die Tugend noch liebenswürdiger, erfüllet unsere Gefühle und begeistert zu edeln Handlungen. Malesherbes, selbst Dichter, muß wohl recht übler Laune gewesen seyn, da er sagte: „Dichter sind dem Staate nicht nützlicher, als gute Kegelschieber," und die Berner handelten einst sogar darnach, als sie Haller die Stelle des Spitalarztes abschlugen, weil er — Dichter sey! Der letzte Markgraf von Anspach lernte erst Utz kennen, da sich Papst Ganganelli nach ihm erkundigte. So sind gar viele vertrocknete Actenmenschen, zumal wenn sie aus bloßen Schreibstuben emporgekrabbelt sind; sie sehen Alles nur durch das Medium Ihres werthen Selbst ohne Sinn für das Höhere im Menschen, keine Thräne, kein Herzschlag oder Wunsch für Bilder der Phantasie, oft nicht einmal ein Lachen für Witz und Laune. Rom verzieh Sulla, weil er doch noch — weinen konnte, jene Leutchen können weder weinen noch lachen, nur

grüßen, Dichter wie Künstler sind ihnen Spitznamen, wie dem Pöbel, und man dürfte sie gar wohl, da man Ungelehrte Illiterati nennt, und die Lyra Symbol der Poesie ist — Illyrier nennen.

Die Musen sind zwar nicht selten leichtsinnige Mädchen, die schon Viele unglücklich gemacht haben, aber ihr wahrer Liebling ist und bleibt, um mit Aemus zu sprechen, ein reiner heller Kieselstein, an den der schöne Himmel, und die schöne Erde, und die heilige Religion anschlagen, daß Funken heraus fliegen, und an diesen Funken wärmen sich viele Gemüther, tausend wärmen sich an Homer und Virgil und Horaz, an Shakespeare und Schiller, selbst ein Napoleon an Ossian, den er nur aus einer elenden französischen Uebersetzung kannte! Der erste Baco hat den Werth der Dichtkunst herrlich angegeben, die Natur schenkte sie dem Menschen, damit er einen Schatten von Wohlseyn auch da habe, wo die Natur der Dinge keines erlauben will, die Erde ist zu klein für unsern Geist, daher freuet ihn die Darstellung einer erhabenen Größe, einer reinen Güte, einer größern Mannigfaltigkeit, als die Wirklichkeit gewähren kann. Mit Recht hielten daher die Alten die Dichtkunst für etwas Göttliches, weil sie die Seele hebet, und die Welt unsern Wünschen unterwirft, während der kalte Verstand die Seele demüthigt und der Natur unterjocht. Lysander wollte Athen dem Boden gleich machen, aber ein Gesang des Euripides rührte ihn zu Thränen, und Athen war gerettet, wie die Athener auf Sicilien, weil sie Euripides kannten. Orpheus Leier hat mehr gethan, als Herkules Keule, sie machte Unmenschen zu Menschen, und daher steht sie auch unter den Sternen! Unter der Menge Plunder, nach dem die Sterblichen rennen, erscheinen dem Weisen nur drei Dinge werth — Wein, Liebe und die Gabe der Dichtkunst, die goldene Leier Apollos, die aber nur Genies gegeben wird, und gegen den vereinten Besitz dieser Göttergaben beneidet er keinen Kaiser um seinen Thron. Der ächte Sohn Apollos hängt den

Kopf wieder mit dem Herzen zuſammen — was freilich tauſend Geſchäftsmänner für reinen Ueberfluß halten — und daher wünſche ich jedem am Abend ſeines Lebens eine Retraite, es braucht kein Rittergut zu ſeyn, wie es mein lieber Philoſoph Montagne hatte im herrlichen Süden Frankreichs — nur ein klein Gütchen, wie es dem holländiſchen Volksdichter Cats geworden iſt, wäre es auch in den Dünen von Scheveningen, wenn es nur ein Zorgenvliet iſt. Nun! ich konnte es nicht ſo weit bringen, kann mir aber einbilden, daß die Villa, auf der ich lebe, mein gehöre, und ſo iſt es daſſelbe. Ein poetiſcher Geiſt macht unendlich glücklicher, als hundert Proſaiſten ſeyn können, in nur halb glücklichen Umſtänden — aber in unglücklichen Verhältniſſen macht er auch wieder von unwichtigen Dingen ſich ſo ſchwarze Gemälde, daß er ſich ſelbſt in die Hölle verſetzt, und bereit hält, ſich in den Styx zu ſtürzen, ohne Charons Nachen abzuwarten! Medio tutissimus ibis![1])

1) Am ſicherſten iſt der Weg in der Mitte.

Sechzehntes Kapitel.

Die Künstler.

Was Blumen unsern Gärten sind,
sind Künste unserm Leben.

Der Zauber der Kunst (das Wort kommt von können, wie das griechische Wort Poesie auch) veredelt den Menschen über das Thier, mit dem er Sinnengenuß gemein hat; die Werke großer Meister versetzen den ächten Jünger der Kunst in Extase, wie eine Geliebte, und unter den unsterblichen Antiken wandelt er bei Fackelschein, wie im Olymp selbst, und lebt in seiner idealischen Welt, wie Winkelmann und Reifenstein zu Rom, und wie die stets frohe Grille der Alten vom Thaue des Himmels. Warum müssen doch Künstler so gerne blos ihrer Kunst huldigen, und dadurch so gerne bengelhaft, anmaßend und unwissend in allen andern Dingen werden, schlimmer noch als Dichterlinge und Stockgelehrte, so, daß man vielen gerne ausweicht — aber Ingenio honos habendum. [1])

1) Den Verstand muß man ehren.

Wiſſenſchaften veredeln den Verſtand, und das Vergnügen am Finden der Wahrheit entſchädiget für Vieles, aber Künſtler huldigen in der Regel blos der Imagination — Wiſſenſchaften bekümmern ſie wenig — Kunſt! Kunſt! und daher antwortete auch jener reiſende Virtuoſe einem Fürſten auf ſeine Frage: „Sie ſind ein Literatus!“ „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme.“ Hierin liegt auch wohl die Urſache, daß Künſte nirgendswo beſſer fortkommen, als in Ländern, wo man nicht denken darf, wie Italien, oder nicht denken mag, wie in — Indeſſen fand man nicht ſelten auch in Kildſtern, die doch der Kunſt huldigten, oft die beſten Werke auf Heuboden, vor Fenſteröffnungen, wie in Spanien die treffliche Büſte Caligulas — als Uhrgewicht. Imagination iſt die Göttin der Künſte, und ſo leitet auch ſie mich, wenn ich die Ruine einer alten Burg beſteige, in das Mittelalter — ich bewundere die feſten Mauern der vielleicht ſchon vor hundert Jahren zerſtörten Burg, und lächle über unſere Zuckerbäckerhäuschen!

Genie! Genie! iſt das Zauberwort, das ſelbſt Künſtlerſpertlinge im Munde führen, und ohne Genie läßt ſich ein wahrer Sohn der Kunſt kaum denken, der Sohn der Kunſt ſieht die Natur ſchöner, gerade wie der Verliebte ſein Mädchen ſchöner, als ſie iſt, und Zeuris, von dem man behauptet, daß er das ſchönſte jedes Mädchens in ein Ganzes verarbeitete (was nicht wohl angeht), ſammelte vermuthlich wohl die Schönen um ſich her, um ſeine Phantaſie zu beleben. Dem Parrhaſius erſchien Hercules, den er malen ſollte, im Traume wie Danneckers Chriſtus, aber wenn Kraft dieſer Phantaſie ein Vernet im Sturme, der Matroſen zum Beten bringt, ausruft: Grands Dieux! que c'est beau! [1]) ſo glauben wieder gewiſſe Geiger und Pfeifer Thiere, Felſen und Steine gleich einem Orpheus

1) Große Götter! wie das ſchön iſt!

zu bewegen, während sie nichts bewegen, als Fidelbogen und Mund, oder winseln über Männer, die sie nicht fassen, wie jener ersoffene Maler: „Lieben Sie Vernet?" „Ja wohl!" und zeigte auf sein leeres Glas (Ver net). Wenn Claude Lorrain von Meistern der Schneider-, Maurer- und Pastetenbeckerzunft entlassen wurde, weil er so dumm sey, zu Rom aber im Palast eines Cardinals, beim Anblick der großen Werke der Kunst, eine Kohle ergreift, und eine so tüchtige Zeichnung entwirft, daß ihn der Cardinal auf der Stelle in eine Zeichnungsschule gehen läßt, so würden dafür wieder hundert blos eingebildete Claude Lorrains die herrlichsten Schneider, Maurer und Pastetenbäcker abgeben können; von solchen Herren rührt es eigentlich, daß die Kunst betteln geht, und das Handwerk goldenen Boden hat. Wenn das Genie nach Brod schmachtet, darf man fast immer annehmen, daß es eigene Schuld ist, und nicht bedacht ist, daß Menschen recht wohl ohne Kunst leben können, aber der Mensch nicht ohne Brod. Freiheit! Freiheit! das Motto aller Genies machte sie zu den größten Sclaven ihrer selbst, wie unsern trefflichen Prestel. Der gute Rousseau hatte oft nicht so viel, um sich seine Küche zu bereiten, und ein — Voltaire konnte sich Koch und Köchin halten!

Alle Künstler und Genies lieben den periodischen Müßiggang, und daher sind sie so selten zu gebrauchen, wo es Ernst, Ordnung und schicklichen Augenblick gilt; ihr Genieſtolz, daß sie in einer Stunde mehr leisten können, denn andere in Tagen, und ihre Launen machen sie gleichgültig gegen den hohen Werth des Fleißes, und die gute Meinung anderer. Naturſinn verräth in der Regel einen guten moralischen Menschen, aber bei bloßem Kunſtſinn kann man ein sehr unmoralischer, engherziger, leerer, eckelhafter Kerl seyn. Schon der Sachsenspiegel sagt: „Spielleute sind rechtlos," und die Glosse sagt: „das macht, sie sind liederlich, und machen liederlich," und die Sitten scheinen sich seitdem eben nicht gebessert zu

haben. Nur wenige bringen es zum pariſchen oder carrariſchen Marmor, die meiſten halten ſich bloß am bröckelnden Sandſtein, und dieſe ſchreien am meiſten: „Die Kunſt geht nach Brod;“ der blinde Flötenſpieler Dülon aber tröſtete ſich:

Geht's auch zuweilen capricioſo,
mancando und gar meſtuoſo
nur muthig volti ſubito!

Kunſt gehört der Sinnlichkeit an, und ſo auch faſt in der Regel der Künſtler — die Mehrzahl ſind mehr mechaniſche Handwerker, und dennoch alle kleine Pygmalions, die ſich in das Werk ihrer Hände verlieben. Tonkünſtler ſcheinen am ſinnlichſten zu ſeyn, zum Beweiſe, wie tief Tonkunſt wirke; ſie ſind leicht, wie ihre Notenblätter, aber dann auch wieder die artigſten, ihre Kunſt iſt geſellig, die der Maler und Bildner einſamer. Reiſen, Höfe und große Städte, wo dieſen Herrn übertrieben gehuldigt wird, und das leicht und angenehm verdiente reiche Brod vollendet den Zirkelkanz. Wehe dem Staate, deſſen ſich Kunſt und Künſtler vorzugsweiſe bemächtigen — man denke an Frankreich und Italien, an das alte Sachſen, Baiern und Württemberg.

Niemand macht den Vätern ſo viel Jammer, als ihre jungen Kunſtgenies, gleich den drei Söhnen des alten ſparſamen Muffs, die ſich Muſſoni nannten, und mit Muſikalien, Bildern und Verſen das Handelshaus ruinirten, und die meiſten Klagen über den lächerlichſten Genie- oder Künſtlerſtolz werden gegen die Heldinnen und Helden des Cothurns, Soccus und der Oper geführt. Eine ſolche Theatertruppe iſt ſchwerer zu regieren, als Staat und Armee, und was auf dem Theater des Staats der Ehrgeiz iſt, iſt auf dem Theater des Theaters — lächerliche Rollenſucht. Der Wortführer einer Theatertruppe, der beim Präſidenten von Harlay Beſchwerden vorzubringen hatte, ſchloß ſeine Rede: „Ich ſpreche im Namen aller

meiner Herren Collegen," und Harlay erwiederte: „Nun! ich werde die Sache mit meiner Truppe überlegen!"

Schon im Alterthum verfolgten sich Flöten- und Zitterspieler, und Marsyas wurde bekanntlich von Apollo lebendig geschunden, Thamyris ging mit allen neun Musen einen Wettstreit ein, und verlangte als Preis des Sieges alle — neun Jungfrauschaften, wofür er mit Blindheit bestraft wurde, und rief nicht Appelles selbst dem großen Alexander, der freilich etwas cavaliérement über Kunst gesprochen haben mochte, vor allen seinen Schülern zu: „Schweig! damit dich meine Handlanger und Farbentreiber nicht auslachen." Sagte nicht auch der Baumeister Apollodorus dem Kaiser Hadrian: „Gehe! und male deine Kürbisse?" Wenn Appelles bei der gleichgültigen Kritik eines Schusters hitzig hinter seinem Gemälde hervorfährt: „Sutor ne ultra crepidam," [1]) ist da nicht die lächerlichste Empfindlichkeit? Wie oft müßte da ein Mann von Geist und Kenntnissen leeren Schwätzern, die weit mehr als Schuster seyn wollen, sein „Sutor ne ultra crepidam" zurufen?

Rameau, eines groben Anachronismus überführt, lief voll Zorn an's Clavier: „Sind diese Accorde nicht mehr werth, als eure Gelehrsamkeit?" Das Musikgenie betrachtete seine Kunst als ganz unabhängig von Poesie. „Gebt mir," sagte er, „eine holländische Zeitung, und ich setze sie in Musik." Wie bescheiden erscheint hier unser deutscher Zauner; ruhig hinter seiner Meisterstatue Joseph II. ließ er „die Wiäner schwotzen," dem einen saß der Kaiser nicht gerade genug, dem andern war er zu alt gerathen, den dritten wollte es verdrießen, daß der Monarch im bloßen Kopfe reite. Zauner lachte nur, wenn der Schmied tadelte, daß das Pferd keine Hufeisen habe, der Sattler etwas auszusetzen hatte, wie der Reitknecht, daß man da weder

1) Der Schuster bleib bei seinem Leisten.

Steigbügel noch Sporn bemerke, am meiſten aber, als ein Fratſchelweib rief: „Hob den Koaſer hundertmal reit'n g'ſehn, nie aber uf'm Langſchwef!“ So lachte Danneker bloß, als man von ſeiner trefflichen Ariadne ſagte: „Sie iſt viel zu ernſt — nichts Verliebtes — ſie hat den dreieckigten Muskel des weiblichen Nackens nicht — und gibt nicht der untergeſchlagene Fuß ſelbſt bis zum Knochen dem Drucke nach? So ſollten es auch würdige Gelehrte mit unwürdigen Recenſenten halten, in Gedanken, Geberden, Worten und Werken, und nicht einmal ausrufen: Ne sutor ultra crepidam!

Der berühmte Tänzer Veſtris kannte nur drei große Männer: Friedrich, Voltaire und Seine Wenigkeit. Gabrieli forderte von der Kaiſerin Catharina ſiebentauſend Rubel, freie Wohnung und Equipage. „So viel hat ja keiner meiner Feldherrn?“ „So laſſen Sie einen dieſer Feldherrn ſingen!“ Opernſänger, und noch mehr Opernſängerinnen haben ſich häufig über Miniſter erhoben, und auf den Vorwurf übermäßiger Forderung die unverſchämte Antwort gegeben: „Warum haben ſie nicht auch etwas gelernt.“ Der Caſtrate Ferri zu Neapel baute ſich einen Palaſt mit der Inſchrift: „Amphion Thebas, ego domum,“ [1]) ein Witzkopf züchtigte den hochmüthigen Narren, und ſetzte darunter: „Ille cum, tu sine.“ [2])

Ludwig XIV. ſchickte dem Caſtraten Caffarelli eine goldene Doſe, und er ſchenkte ſie dem Ueberbringer. „Iſt ja nicht einmal des Königs Bild darauf!“ ſagte er. „Ja, dies iſt nur bei Geſandten üblich.“ — „Pah! Geſandte! ſo mögen die Geſandten ſingen.“ Mit Recht bekam er den Laufpaß, ging nach Rom, Cardinal Albani lud ihn zu einer Geſellſchaft, er war nicht in der Laune, zu kommen — da ſandte Albani ſeinen Maggior Domo und vier

1) Amphion baute Theba, ich dies Haus.
2) Jener mit, du ohne (Verſtand.)

Bedienten mit Peitschen, und er mußte in Schlafrock und Pantoffeln vor der Gesellschaft — singen. Hätte Catalani nicht ähnliche Zurechtweisungen verdient, gegen welche sie vielleicht nur ihr Geschlecht schützte? Zu London, wo sie einst unverschämt lange auf sich warten ließ, kam sie mit der Parodie ab: „Quousque tandem, Catalane! abutere nostra patientia?“ [1]) Man kann diese Herren mit wenig Ausnahmen den Lerchen vergleichen, mit dem Unterschiede, daß man sich an den Tönen beider ergötzt, aber erstere kaum — genießen kann.

Tanzmeister Marcel, der bei einem Menuet nachdenkend ausrief: „Que des choses dans un menuet!“ [2]) wollte sich verwundern, als der große Harlay Schatzmeister wurde. „Ist's möglich, zwei Jahre lang war er mein Schüler, aber der schlechteste.“ Marcel behauptete auch, daß man nur zu Paris tanze, anderwärts nur hüpfe. Noverre gab diesem Tanznarren durchaus nichts nach, man zahlte zu Wien einen Dukaten für die Stunde, und er lehrte nicht einmal tanzen, sondern nur la grace du pas, und sagte einer Dame, die weniger zahlen wollte: „Est ce que Vous me prenez pour un maitre en philosophie?“ [3]) Keinem dieser tanzenden Herren zu nahe getreten, bin ich doch nur selten auf einen bescheidenen Tanzmeister gestoßen, und wir ernste schwerfällige Deutsche legen natürlich weniger Werth darauf, als die Nation dansante.

Tintoretto malte einen deutschen reisenden Grafen, ohne es ihm recht zu machen, legte den Pinsel nieder und ging mit den Worten: „Gehen sie zu Bassano“ (der Thiermaler); der Geschichtsmaler Brandi versagte dem berühmten deutschen Roos seine Tochter, weil er nur Thiermaler

---

1) Wie lange noch, Catalani, willst du unsere Geduld mißbrauchen?

2) Was für Dinge sind in einem Menuet!

3) Halten Sie mich für einen Magister der Weltweisheit.

wie Ganganelli dachte, aber Pius, Zögling des starrsinnigen Clemens XIII., hatte gerade die herzlichste Zuneigung zu dem schwarzen Orden, daher er auch gerne den kezerischen Regenten Friedrich und Catharinä, die seine Lieblinge hegten, den Königs- und Kaisertitel gab, den Exjesuiten Roms zu Gefallen den elenden Bettler Labré, voll Aussatz und Ungeziefer, seelig sprach, und die Brüderschaft zum Herzen Jesu begünstigte, unter deren Firma die Schwarzen sich wieder in ein Corpus zu sammeln suchten, während Clemens XIV. gegen diese verdächtigen Cordicoli mit Recht eiferte. Clemens begünstigte Wissenschaften, denn er kannte sie selbst, Pius sagte einem Cardinal, der zu Rom ein Naturalien-Cabinet vermißte: „Die Würde und Heiligkeit der Kirche verträgt sich nicht mit so profanen Wissenschaften," und hätte vielleicht wie jener alte Franciskaner zu Lyon dem Guardian gemeldet, daß der junge Pater Gregor, den er über einer Abhandlung von Sinus und Tangenten antraf — unzüchtige Schriften lese!

Das Volk rief Brod! Brod! und der täglich ärmer werdende Papst baute aus reiner Eitelkeit. Er ließ das verderbliche Lotto und die gleich verderbliche Käuflichkeit der Aemter fortbestehen; der Nepotismus stieg, wie die Schulden, während die Cassenzuflüße vertrockneten. Clemens XIV. Tafel kostete monathlich 25 Scudi, Pius brauchte 1000.

Pius verstand sich auf Nichts besseres, als auf religiöse Maskeraden, und man könnte ihn die Coquette unter den Päpsten nennen, oder auch, wie ihn die Römlinge wegen seiner Rednergabe nannten, Il Persuasore *), die aber doch an Joseph verloren ging. Man wandte den Vers, der eigentlich Alexander VI. galt, auf ihn an:

Semper sub Sextis perdita Roma fuit **)

*) Der Ueberredende.

**) s. oben 2ter Bd. S. 308.

ſey, und ſagte einem Landſchaftsmaler, der vom Ausweißen des Zimmers vor dem Bemalen ſprach: „Bemalen und dann Ausweißen.“ Bloße Portraitſchmierer, denen man nicht gab, was ſie forderten, behielten das Bild, machten Eiſenſtangen darüber, und ſchrieben darunter: „Zum Gefangenen.“ Schon Zeuris ſetzte unter ſeinen Athleten: „Tadeln iſt leichter, denn beſſer machen.“ Alle Künſtler ſollten Footes Kunſtgeſchmack ſtudiren, um zu lernen, wenn ſie es nicht ſchon practiciren, wie wohl ſich die Kunſt befindet, wenn ſie dem hitzigen Liebhaber Copie ſtatt Original oder gar ſtatt einer Antike anzuſchmieren verſteht; alte Münzen der Cäſaren machen erfahrene Künſtler ſogar antik riechen, und Antiken ſind bekanntlich am unverdächtigſten, wenn ſie — ohne Naſen ſind. Bloße Portraitmaler, die noch das meiſte verdienen, werden ſich bei der Maxime trefflich befinden: „Wo die Natur hart war, muß man ſänftigen, wo ſie gütig war, verſtärken, und alles wird rufen: „Aehnlich zum Sprechen! Ganz ähnlich!“ [1])

Nichts iſt reizbarer, als Künſtler, vorzüglich aber die Söhne des Pinſels, daher ſchlugen ſich einſt zwei Maler auf Leben und Tod, weil der eine dem andern vorwarf, er habe Adam und Eva — mit Nabel gemalt, die doch erſchaffen, aber nicht geboren werden ſeyen, und gleichen Streit verurſachte der Urvater, der ohne Bart gemalt war; Giordano ſapreſto arbeitete daher ſtets im Harniſch, aus Furcht vor ſeinen Neidern. Erlaubter Künſtlerſtolz aber ſprach aus Caſanova, als an Kauniz Tafel die Rede auf Rubens kam, der auch Diplomatiker war: „Rubens était donc un Ambassadeur, qui s'amusait à la peinture?“ [1]) fragte der Fürſt, und Caſanova verſetzte ſchön

1) Nun, Rubens war ein Geſandter, der ſich mit der Malerei amüſirte?

und wahr: „Votre Excellence se trompe, c'etoit un peintre qui s'amusoit à être ambassadeur.“ [1])

David und Salomo waren große Muſiker, die Nerone und Heliogabeln nicht minder, aber trieben ſie bis zur Manier. Friedrich war ein trefflicher Flötenſpieler, Quanz der Kapellmeiſter ſtudirte alle Hölzer, und fand das Ebenholz als das beſte für Flöten. Er ſpielte einſt eines der Stücke Quanzens, kein Bravo erſchallte, und nun behauptete er, die Flöte ſey unrein. „Wenn Große die Wahrheit vertragen könnten,“ rief der ehrliche Deutſche, „ſo würden ſie wiſſen, daß man eine Flöte in der Hand nicht warm werden laſſen darf.“ „Es iſt nicht wahr,“ ſchmollte der alte Fritze, und acht Tage darauf aber ſagte er ſeinem Quanz: „Es iſt doch wahr.“ Was Ptolomäus auf die Gegenrede eines Muſikers ſagte: „Aliud sceptrum, aliud plectrum,“ [2]) weiß ich nicht.

Guimard, die berühmte Pariſer Operndame, hatte ein Haus in Geſtalt eines Tempels, das Kaiſer Joſephs Neugierde erregte; ſie empfing den Kaiſer an ihrer Toilette im Pudermantel, ſie merkte, daß Joſeph ſtutzte, und ſagte: „Ich kenne die Ehre, die mir wiederfährt, aber man ſagte mir, daß ich im Pudermantel am meiſten gefalle.“ Clairon wiegelte einſt die ganze Schauſpielergeſellſchaft auf, nicht zu ſpielen, ſie mußte in's Gefängniß, gab aber da Geſellſchaften, alles ſchmeichelte ihr, nur nicht der Gefängnißwärter. „Der König kann mir alles nehmen, nur nicht meine Ehre,“ ſagte ſie. „Ja wohl!“ erwiederte dieſer, „wo nichts iſt, hat der König ſein Recht verloren.“ Dumesnil ſpielte einſt die Merope vor Voltaire; dieſer tadelte manches. „Mais il faudroit avoir le diable au corps pour arriver au ton, que vous voulez.“ Eh! vraiment

---

1) Euer Excellenz iſt im Irrthum, es war ein Maler, welchen es amuſirte, Geſandter zu ſeyn.

2) Scepter und Leier ſind zweierlei.

oui! c'est le diable au corps qu'il faut avoir pour excoller dans les arts. [1]) Die Mehrzahl greift ihre Sache verkehrt an, und das geräth höchstens Kupferstechern.

Baron, der Roscius seiner Zeit, sagte: „Tragische Schauspieler sollten an den Brüsten von Königinnen gesäugt werden," und von sich selbst: „Jedes Jahrhundert erzeugt seinen Cäsar, einen Baron aber kaum jedes Jahrtausend." Sein Kutscher und Bedienter wurde einst von den Leuten Birons geprügelt, und bei seiner Beschwerde darüber wiederholte er so oft: „Meine Leute und Ihre Leute," daß Biron losbrach: „Was Teufels! willst du denn durchaus, daß ich dir sage: Wozu brauchst denn du Leute?" — „Wissen Sie wohl, daß ich Nathan den Weisen spiele?" sagte der Director einer kleinen Truppe. „Und wer spielt denn den Weisen?" war die Gegenfrage. Ein französischer Schauspieler zu Rastadt, lange kein Talma, sagte mir: „Je suis ici trop bon." [2]) Die Großen und die Theaterwelt verderben diese so überflüssige Leutchen. „Es ist nur ein Gott und ein Vestris," sagte der Tänzer. — So sprechen weder Homer noch Haller, weder Franklin noch Kant, und richtiger wäre: „Es ist nur ein Gott und ein Narr, wie ich!"

Alle impertinente Künstlerlaunen, wovon die Geschichte der Kunstwelt wimmelt, würde man zu Pecking auf die einfachste Weise curiren durch den — Bambus. Wenn Vinci in den Armen Kaiser Franz I. verscheidet, so war es der einzige Vinci, und wenn Carl V. Titians Pinsel aufhebt, so war es der Pinsel eines Titians — aber wie viele Große heben nicht Pinsel auf, die nichts von Titian wissen? Indessen der Umgang mit Großen, wie z. B.

---

1) „Aber man müßte den Teufel im Leibe haben, um den Ton zu treffen, welchen Sie wollen." Nun ja, den Teufel muß man im Leibe haben, um in der Kunst Vorzügliches zu leisten.

2) Ich bin zu gut für hier.

Leo X. mit Raphael, erhöht die Begeisterung bei manchem Künstler mehr als Geschenke, und vielleicht verdanken wir die Meisterwerke Raphaels, Titians, Correggio's und Paul Veronese's jenem Umgange, die Meisterwerke, die den Freund der Kunst in poetische Begeisterung versetzen, wenn er kein Krebel ist, der in seiner Reise von der Venus Medicis nichts weiter zu sagen hat, als: „Hier steht auch die Venus von weißem Marmor, die alle Vollkommenheit eines wohlgebildeten weiblichen Körpers besitzen soll." Procul este profani! [1])

Canova war der größte Bildhauer meiner Zeit, und seine Hebe darf sich kühn neben jene Venus stellen, und viele haben selbst seinen Perseus über Apollo gesetzt, ja der Künstler muß selbst davon eingenommen gewesen seyn, denn in seiner Werkstätte stand er höher und in besserer Beleuchtung als ein Gypsabguß von Apollo — sein Theseus auf dem erschlagenen Minotaur, sein Monument für Papst Clemens XIV., den liebenswürdigen Ganganelli und sein Amor und Psyche? wer hat sie nicht bewundert? Das Gefällige und Reizende ist Canova's Sphäre, und die Gruppe Amor und Psyche ist vielleicht nur zu reizend, wovon ich mich selbst überzeugte. Canova war der Wiederhersteller eines natürlichen Geschmacks, was auch Fernow sagen mag, neben ihm führte Thorwaldsen den ächt antiken Meißel, wie unser Dannecker, und seinen Verehrern brauche ich nicht erst De la Touche lithographische Umrisse von Canova's Statuen und Basreliefs mit erläuterndem Text bekannt zu machen. Canova, den die Franzosen nur l'Embalseur nannten, weil er die weggeführten Antiken wieder von Paris zurück an ihre alten Stellen brachte, starb zu Venedig 1822, und ich muß noch insbesondere seine bei Künstlern so seltene Bescheidenheit rühmen. Ich ging 1805 in Wien nach der Augustinerkirche, um sein schönes Monument der Erzherzogin Chri-

1) Bleibt fern ihr Ungeweihten.

ſtine zu ſehen, an dem noch gearbeitet wurde, traf da einen Mann, den ich nach ſeinem Aeußern für einen ſeiner Mitgehilfen anſah — an ſeiner Ausſprache merkte ich den Italiener, und ſprach italieniſch — der freundliche Mann wurde noch freundlicher — es war Canova ſelbſt — überraſcht machte ich ihm ein Compliment, das aber aus Ueberzeugung floß: „Verzeihen Sie, daß ich den großen Künſtler in Ihnen verkannte bei Ihrer ſo großen **Beſcheidenheit!**“ Wir trafen uns dann öfters in Kunſtgallerien — und der große beſcheidene Künſtler ruht in meinem Andenken, und bleibt gewiß der ausgezeichnetſte Ritter vom goldenen Sporn.

Gar viele nennen ſich heut zu Tage Künſtler, ohne daß man es von Weitem erwartete; der Traiteur Mignot, den Boileau einen Vergifter genannt hatte, legte alle ſeine Paſtetchen auf Satyren Cotins gegen Boileau, und Vatel, Koch Condé's, erſtach ſich, als die Marée ausblieb, und auf dem ſünfundzwanzigſten Tiſch der Braten fehlte. Noch lächerlicher als alle aber ſind die vielen Kunſtjünger mit ihrem Kunſtgeſchwätz und affectirten Gefühlen über Dinge, die durchaus blos geſehen und gefühlt ſeyn wollen, daher ich gerne einem ſolchen noch ganz friſch aus Italien heimkehrenden Jünger ausweiche. Tauſend Worte in der beſten Kunſtſprache über Raphaels Madonna und Verklärung, und Correggio's Nacht und St. Magdalena, Titians Venus und Bakonis Magdalena, Mengs Amor u. ſ. w., tauſend Worte über Apolle, Laokoon und die Venus, über Mozarts Compoſitionen und Catalani's Stimme geben dem Gemüthe kaum einen Schatten von dem, was es in wenig Minuten durch Aug und Ohr empfängt, und auch nur allein empfangen kann. Solche Kunſtjüngerlein gleichen den ſogenannten gebildeten Juden mit ihrem äſthetiſchen Gewäſche, und ſind auch im Stande, einen Claviervirtuoſen zu rühmen: „Er phantaſirt vom Blatte weg!“

Selbſt Gaukler haben ſich den Titel Künſtler in unſern Zeiten beigelegt, während doch noch Franzoſen blos von Danſeurs, die Italiener von Virtuoſi nell' equilibrio, und die Britten von Ridingmaſter ſprechen. Solche Gaukler, wenn ſie aus der Taſche ſpielen, nennen ſich auch wohl Profeſſoren der Magie, und Waſſerkünſtler oder Aequilibriſten, wenn ſie das können, was jeder Pudel kann, wenn man ihm einige Schwärmer an den Schwanz bindet. Die Schwimmmeiſter ſind noch die nützlichſten, wie die Bereiter, ſie ſind neuern Urſprungs, und daher darf man es jenem alten Dorfedelmann nicht übel nehmen, wenn er den Schwimmmeiſter, der zwei Louisd'or für den ganzen Cours forderte, fragte: „Und wie viel verlangt Er, wenn Er zu mir auf's Zimmer kommt?“ Bald wird es gar keine Handwerker mehr geben, [illegible] uter Artiſtes, Artiſtes perruquiers, decrotteurs, Schneide[illegible] nennen ſich Kleidermacher, Schuſter Schuhfabrikante[illegible] Mitglieder der Lederverarbeitungsinnung, kürzer [illegible] Lederer, Kleiderer, Nadeliſt, Lederiſt u. ſ. w., aber unſere Zeit geht hoch!

Schließlich bitte ich alle Künſtler um Vergebung, daß ich ihnen unter den bisher behandelten Ständen den letzten Platz angewieſen habe, ich kann Unrecht haben — aber unter allen Künſten bleibt die Kunſt, in der die Franzoſen immer noch, wie im Tanz, die Meiſter ſind, die erſte und beſte — l'art de vivre.

Siebzehntes Kapitel.

Die Gelehrten überhaupt.

Vous vous croyez considerable?
mais, dites-moi, tenez-vous table?
Que sert à vos pareils de lire incessament?
vous êtes toujours logé à la troisiéme chambre,
vetû au mois de Juin, comme au Decembre,
ayant pour tout laquais votre ombre seulement,
partout rien que de mépris! — —
Laissez dire les sots! *Le savoir a son prix!!*[1])

Die Gelehrten oder der Bücheradel bieten — darf ich es sagen? es fällt mir schwer — den reichsten Stoff für das Lächerliche, denn die Reizbarkeit der Söhne Apollo's, die blos den Kopf mästen, wie die Juden die Leber der Gans, oder gar den Kopf im Magen tragen, wie umgekehrte Krebse, ihr Geniestolz, ihre Eitelkeit und Streitsucht, ihre Nervenschwäche und Magenstärke gehen weit, und sind

---

1) Ihr haltet euch für bedeutend? Nun sagt, gebet ihr Tafel? Zu was dient Euresgleichen das unausgesetzte Lesen? Immer seyd ihr im dritten Stock logirt, im Juni wie im December gleich gekleidet, zum Bedienten habt ihr euren eigenen Schatten, durchweg nichts als Verächtlichkeit! — — Lasst die Narren schwatzen! Die Wissenschaft hat ihren Werth.

Schuld an der Maxime der Weltlinge: Gelehrte, Verkehrte! Hamann nannte sich selbst den Magus des Nordens, seine Werke sind durch Mystik, Polemik und Dunkelheit so ungenießbar, als er selbst im Leben war — man hat ihn hochgepriesen, aber die Welt ruft hier mit Recht: „Gelehrte, Verkehrte!“ Der Verfasser der Fragmente eines Menschensohns sagte bei 365 gelehrten Fragen, daß sie alle mit sechs Worten sich beantworten ließen: „So kann nur ein Narr fragen;“ und komisch ist doch wohl, daß so Viele so gerne von der Republik der Gelehrten sprechen, statt von der Anarchie der Gelehrtenwelt! wie zur Zeit der grande république!

Genie und Tiefgefühl geben schon an sich den Anschein der Thorheit, und Feuerköpfe lernen nie Zaum und Gebiß ihrer Phantasie anzulegen, glauben nie an rechter Stelle zu seyn, und sind daher auch selten an rechter Stelle, und noch häufiger an gar keiner. Von ihren Inseln der Ideen, Ideale, Theorien und Principien wissen sie oft den kleinsten Steg nicht, der in das Land der Wirklichkeit führt, und wenn dies selbst guten Köpfen begegnet, was soll erst die Mehrzahl — der Geisterpöbel thun, der nicht graben mag, und doch sich schämt, zu betteln. Schon St. Paulus eifert gegen sie, und bei den Alten war es verboten, der Diana ein Kalb zu opfern — wie gut, wenn Gleiches verboten wäre am Altar Apollo's! Fichte spricht: „Das wahre Lebensprincip des Gelehrten ist die göttliche Idee,“ ganz wahr und richtig, aber leider! gerade hieraus folgt auch wieder das nur zu wahre Wort: Gelehrte, Verkehrte! — Malebranche sah Alles in Gott — die Stockgelehrten Alles in — Büchern.

Die ächten Stockgelehrten, oder zweibeinige Thiere mit Federn, plattdeutsch Blakstiter — der gelehrte Pöbel, und leider! oft selbst die Aldermänner der gelehrten Republik gleichen Weibern, deren jede sich in ihrem Herzen für weit schöner hält, als die andere, sie halten fast alle, und wenn sie auch nur einige Federn voll Dinte in das

gelehrte Weltmeer verſpritzt haben, ihre Mücken für Adler, und dieſen Satz hat die Welt ſo angenommen, daß man Männer, die dazu nur lachen, ſogleich für ſich einzunehmen glaubt, wenn man von ihrem Werke ſpricht, es lobt, ſich ſolches ausbittet; ich glaube, Gott ſey Dank! daß ich unter jene Lacher mich zählen darf. Die Elephanten, ſagt Swift, werden immer kleiner gezeichnet, als ſie ſind, die Flöhe gewöhnlich größer noch, und ſo ſteht es auch mit Gelehrten. Man leſe ſie, aber trachte weiter nicht beſonders nach ihrem Umgange, da ſie, neben übler Laune, meiſt eine ungeordnete Bibliothek im Kopfe herum tragen, weit übler zum Umgang, als die tabula rasa eines ſchlichten vernünftigen Mannes von Welt oder jedes andern Standes. Von beſcheidenen, ehrſamen Bürgern habe ich Manches gelernt, was nicht in Büchern ſteht, und mehr als von ſogenannten Honoratioribus. Es iſt indeſſen ein Fortſchritt unſerer Zeit, daß man dem Gelehrten kein Compliment mehr zu machen glaubt, wenn man ihn eine lebendige Bibliothek nennt. Das Autorgeſicht iſt auch in der Regel gar verſchieden von dem Büchergeſicht, das die Phantaſie bildete — man muß Gelehrte eigentlich blos — leſen, — noch mehr die Schriftſtellerinnen, die mir die Galle rege machen könnten, wenn mich nicht die Erfahrung tröſtete, daß geſcheidte Frauen ſtets lieber Schriftſteller leſen, als Schriftſtellerinnen!

Fludd behauptete, im Gehirne ſey ein männliches und ein weibliches Glied, die ſich vermiſchten, wenn die Gedanken oder entia rationis ſich erzeugten, und Lord Mendboddo, der täglich nackend ein Luftbad nahm, auch ſeine Töchter dazu anhielt und ſich täglich mit Oel ſalbte, um ſo alt zu werden, wie die Alten, war überzeugt, daß wir einſt alle Rieſen geweſen ſeyen, auf vier Füßen mit Schwänzen! Er hatte daher große Achtung für große Leute, verfolgte Seefahrer und Reiſende mit Fragen, und lebte und ſtarb in der Hoffnung, daß wir noch Länder

entdecken würden, wo die Natur nicht aufgeworfen, und die Leute ihre Riesengröße, das Gehen auf allen Vieren und die Schwänze noch nicht verloren hätten! Welche Grillen! So kann über Folianten und Quartanten der kleine Catechismus des gesunden Menschenverstandes verloren gehen, daher kann ich mit manche geistvolle Vertheidigung des Büchernachdrucks erklären, in dem der gesunde Menschenverstand weiter nichts erblickt, als — Diebstahl und Raub. Gelehrte! Verkehrte!

Die Lieblingsdevise dieser Verkehrten ist die Nachtlampe Alis inserviendo consumor,[1]) die lächerlicher ist, als die Wunderlampe Alladins. Gesellschaftliche Vergnügungen mag man immer dem Durst nach Wissen aufopfern — er ist etwas: Höheres — was gemeine Seelen nicht fühlen, aber Gesundheit und die darauf ruhende Heiterkeit des Geistes? Statt sich des Schlafes zu berauben, um Weisheit zu lernen, sollten sie Weisheit lernen, um ruhig zu schlafen, incubriren, oder wie Winkelmann, sich Flöhe an die Füße binden, um durch ihren Fall aufzuwachen, hat schon Manchem das Gehirn geradezu verrückt, und gar viele alte Eruditissimi haben nie gelebt, sondern blos gelesen und geschrieben, und sind vor der Zeit gestorben an der Unsterblichkeit. Die Begierde nach höherer Erkenntniß hat die Engel um den Himmel, und Adam und Eva um das Paradies gebracht. Indessen, wenn es schön ist, für's Vaterland zu sterben, so mag es auch schön seyn, für die Musen zu sterben, und wenn auch ich die Liebhaberei nie so weit getrieben habe, so muß ich doch zugeben, daß es schöner ist, für Etwas zu sterben, als blos an der Zeit!

Milton, der von seiner Jugend an Kopfschmerzen hatte, studirte sich blind, und unser Schiller verkehrte die Ordnung der Natur, und suchte Nachts wieder hereinzubringen, was er Tags über versäumte, Rheinwein oder

1) Andern dienend verzehre ich mich.

Jedoch fanden sich Schmeichler, die da sagten:

Nil timendum Sextus ubi Pius est! *)

Was doppelt komisch klingt, wenn man gerade an Kaiser Antoninus Pius denkt.

Pius war stolz auf Febronius Widerruf, aber unsere deutschen Erzbischöfe hatten Febronius einstudirt, schlossen sich an den großen Kaiser, um die Beschwerden deutscher Nation gegen Rom für immer abzustellen, und Maximilian, der Kurfürst Cölns, und Deutschmeister, Bruder des Kaisers, trat an ihre Spitze, denn der päpstliche Nuntius Pacca zu Cöln erlaubte sich vieles. Sie entzogen sich der Nuntiatur — Nuntien sind Gesandte, und wo in aller Welt haben Gesandte Gerichtsbarkeit? — und so wurde selbe nach dem frömmern München verlegt. Sie verbanden sich 1786 zu Ems und fingen an ohne weitere Anfragen die Grundsätze des Febronius zu üben. Rom simulirte Ruhe und stolze Haltung, erregte aber in der Stille die Eifersucht der Bischöfe, selbst Preußen und Pfalz traten am Reichstage auf die Seite der Curia, und so bestätigte sich Roms großes Axiom: Divide et impera, von Neuem! Es wird sich auch stets erproben, so lange wir abgesondert und nicht im Namen des ganzen deutschen Bundes handeln — wenn es doch so seyn soll — am allervernünftigsten aber wäre — gar nicht!

Der Emser Congreß, so wichtig als mancher weltliche, verlangte Abstellung der Recurse nach Rom, Beschränkung der Exekutionen, Reservationen und Nuntien, und Wiederherstellung der erzbischöflichen Rechte, in Ehehindernissen, Verbindlichkeiten, die aus der Priesterweihe entspringen, von Gelübden und Fasten zu dis-

*) Es ist nichts zu besorgen, wenn der Sechser fromm ist.

Case am Schreibtisch, bekam Brustentzündungen und starb vor der Zeit. „Hinaus mit Hagar," ruft Hamann, Optimus Maximus verlangt keine Kopfschmerzen, sondern Pulsschläge, aber wir haben eine Menge Deutscher, deren Hauptbedürfnisse lediglich Dinte, Papier und Federn sind im ganzen Jahr, die Dintenflasche ist ihr Freudenbecher — die Leipziger Messe ihr Fasching, und eine Stelle in Weidmanns Catalogen oder in einem beliebten Journale ihre höchste Glorie! Es gibt allerlei Narren! Einige Wenige verkaufen ihre Dinte theurer wie Rosendl, die Mehrzahl sitzt bei Käse, Brod, Bier und Pfeife, während ihre Herren Verleger Fasanen fressen und Burgunder saufen — manche werden gar eingesperrt, da sollten sie den Schlaf doppelt schätzen, der nichts kostet, und vergessen macht, was drückt. Traurig bleibt es immer, daß Viele blos schreiben, um nicht zu hungern, nicht blos im Hauptquartier Leipzig, wo Meusel das sitzende Heer zu 12,000 Mann berechnete, sondern selbst unser Adelung, ehe er nach Dresden kam, mußte wohl schreiben, denn er hatte als Erfurter Professor nur 75 Thaler und Freibier! Doch Gott sey Dank! die Zeit ist doch vorüber, wo der Arbeitstisch des Altdorfer Professors Schwarz, der durch Fleiß vorne ganz abgenutzt war, wie alte Schuhe, bewundert wurde — jetzt würde Herr Schwarz ausgelacht, und mit Recht, denn man kann gar wohl auf solche vornvornige Schreibtischarbeiter anwenden, was Le Bayer im Ganzen sagt: „L'on peut voir d'un oeil indifferent des hommes sans lettres, mais pas sans indignation des lettres sans — homme!"[1]) Jenes sonderbare sitzende Heer soll nach Meusel nur 50,000 Thaler jährlich kosten, so leicht ist sein Tisch, der keine andere Füße als Schreibfedern hat, und zu Kästner's Zeit war

1) Man kann mit gleichgültigem Auge Menschen ohne Wissenschaft ansehen, aber nicht ohne Unwillen Wissenschaften ohne — Menschen (Mann)!

es nicht besser, sonst hätte er zu Göttingen den mit Aushungerung drohenden Franzosen nicht sagen können: „Ich bin fünf Jahre zu Leipzig Magister gewesen.“ Hier ist die recht eigentliche Residenz der Uebersetzer, die Zweidrittel des Heeres ausmachen, und Alles übersetzen, ohne zu fragen, ob es verdiene, übersetzt zu werden, ohne einmal der Sprache mächtig zu seyn — sie übersetzen ja für Leute, die die fremde Sprache auch nicht verstehen — sie vermehren auch wohl die Bogenzahl durch Noten, die Leitern für den Leser seyn sollen, aber wenn sich der Notenmacher ganz verstiegen hat? Jener behauptete, das sey gerade die getreueste Uebersetzung, wenn eine dunkle Stelle des Originals in der Uebersetzung eben so dunkel sey! Diese gelehrten Taglöhner und Handfröhnder wären weit besser hinter dem Pfluge, am Handwerkertische oder in Comptoirs bei Fabriken, Mauthen ꝛc. Fabrikarbeiter der Buchhändler sind sie schon — und zu Copisten taugen sie noch besser, denn die meisten neuen Bücher werden ja aus alten bloß — abgeschrieben! Sie machen es wie Charon, und übersetzen nur Schatten, oder noch besser in Gesellschaft der Herren Verleger, wie jüdische Krämer, die auch — übersetzen!

Es ist eine der eckelhaftesten Erscheinungen meiner Zeit, das verächtliche Handwerk der Büchermacher, deren aus Lumpen, Dinte und Druckerschwärze fabrizirte Waaren jährlich zweimal der Leipziger Meßkatalog numerirt. Die Mönche des Mittelalters, die das Handwerk librarium manum habere [1]) nannten, trieben es nur nebenbei, aber dieses Heer von Schriftstellern (dieses Wort drückt das Handwerksmäßige recht gut aus), wie Schriftschneider, Schriftgießer, suchen davon ganz zu leben, daher ihnen auch Journalisten, Recensenten, Büchermäkler zum gelehrten Fortkommen so nöthig sind, als Schuster, Schneider ꝛc. zum Weltfortkommen, Hunger

1) Eine Bücherhand haben.

und Kummer führt dennoch dieſe Meiſter der ſieben freien Künſte nur zu oft zu Nichtswürdigkeiten, die freie Kunſt oder Handwerk erſparte, daher auch die Opera und Opuscula[1]) der Schuſter, Schneider, Bäcker, Wirthe ꝛc. weit geſuchter ſind. Sonſt war ein Buch der unverfälſchte Ausdruck eines Ehrenmannes, dem Geiſt und Herz die Feder gab, jetzt ſchreibt der leere Magen, wie es gerade für den Augenblick paßt, oder der Herr Verleger befohlen. — Schriftſtellerei iſt unter das Handwerk der Bettelei herabgeſunken und empört jedes redliche Gemüth, und die Wahrheitsliebe des freiſinnigen Patrioten! Pfui meiner Zeit!

Doch der Staat hat auch hievon Einſicht genommen — und iſt hinter dieſer neuen Art von Mönchen her, die ihr unnützes Daſeyn meiſt der Eitelkeit undenkender Eltern verdanken, wie die alten Mönche dem Aberglauben, es gibt keine Univerſitäten mehr, die 5000 Studenten zählen, wie einſt Jena, oder gar wie Prag 30—40,000, und mehrere Univerſitäten ſind mit Recht ganz eingegangen, vorzüglich die kleinen, wo ich um keinen Preis leben könnte in der pedantiſchen Atmoſphäre, lieber in freier Luft eines Dorfes! Im Tempel der Muſen brauchen wir nur wenig tüchtige Prieſter — die Mehrzahl ſoll höchſtens opfern, und das iſt ſchon genug — die Kirchen werden lichter, die Hörſäle dürfen es auch werden, und die Herren Profeſſoren können es halten wie jener Extraordinarius, der nur zwei Zuhörer hatte, daher Apollo und die neun Muſen in ſeinen Saal ſetzte und von zwölfen ſprach. Allen Scriblern aber wüßte ich nichts Beſſeres zum ernſtlichen Studium zu empfehlen, als Voltaire's pauvre Diable! Man könnte die Fabrikgelehrten, wie Sterne ſeine Reiſende, in drei Klaſſen theilen, in liederliche, treue und geniale; Hunger macht die beiden erſten Klaſſen, worunter die liederlichen die gewöhnlichen ſind. Luthers Bibelüberſetzung ſteht als treue, kernhafte

1) Werke und Werkchen.

Uebersetzung unterreicht, und geniale Uebersetzer sind so selten, als die um Ehre oder zu ihrem Zeitvertreibe schreiben, denn eine geniale Uebersetzung kostet fast mehr Mühe, als ein eigenes Werk, was Verleger nicht begreifen, manche auch nur nicht begreifen wollen: es greift in Beutel. Nur Wenigen drängt die volle Seele ein paar Bogen ab im egoistischen Zeitalter, nur Wenigen ist Wahrheit, Freiheit und Schwarzbrod lieber als Gold; Glanz und Hochstehen sind Neunzehntel Scriblern gerade so vor Augen und im Herzen, wie vielen Großen die Stimme der Nachwelt, und selbst den Großen der gelehrten Welt, d. h. den Herren Verlegern, altdeutsch Büchermäklern; allenfalls beugen sie noch ein wenig den steifen Buckel vor berühmten Modegelehrten.

Im 1790er Jahr,
als Göthe noch nicht Göthe war,
da mußt' er sich herzweifelt bücken,
um einen Verleger zu berücken,
doch jetzt, wo Alles göthlich fließt,
ruft Cotta Prosit! wenn er niest!

Celebrität ist ein Steckenpferd der Gelehrten, das selbst die Meersturmsmaler-Sperlinge reiten, und bewahrheiten Rousseau's Behauptung: L'état de réflexion est un état contre nature.[1]) Was ist Celebrität? Der Vortheil, denjenigen bekannt zu seyn, die wir nicht, und die uns nicht kennen. Es gibt treffliche Bücher, die Verdienste haben, ohne berühmt zu seyn, Celebrität hängt oft vom Zufall und reiner Mode ab, und Ruhm und Ruhe gehen selten Arm in Arm.

Too much to know, is know nought but fame
And every Godfather can give a name![2])

Schriftstellern, denen schon von einer Messe zur andern das Leben sauer wird, können unmöglich an ein

1) Der Reflexionszustand ist ein widernatürlicher Zustand.

2) Zu viel wissen ist nichts kennen als Ruhm, und jeder Gevatter (hier: Zufall) kann einen Namen geben.

ewiges Leben denken, die Beſtabindern und Schwefelhölzchenmachern gleichen, nur daß dieſe noch nützlicher ſind — was Celebrität! genug, wenn der Herr Verleger ſie kennt, dem ſie unterthänig aufwarten, und der ſie vielleicht zur Tafel ladet, was ja Große zu thun pflegen. Immer beſſer als Selbſtverlag — man kennt die Nachtheile der Kippe im Handel und Wandel, und wer von jener ihrem Brod leben muß, thut doch immer beſſer, für ſie zu ſchreiben, als ſich ſelbſt um's Brod zu ſchreiben. Und wie läſtig Celebrität werden könne, darüber höre man die Männer des weiland deutſchen Athens: Weimar. — Wieland ſagte einſt unmuthvoll: „Dieſe Zugvögel halten uns für eine Art fremder Thiere, an deren Käfig man ohne Umſtände treten kann," und zog auf's Land; Voltaire aber, lange begafft von einem neugierigen Reiſenden, drehte ſich um mit den Worten: „Nun betrachten Sie mich auch von Hinten, Adieu!"

Und doch kränkelten viele berühmte Männer in dem Spitale der Celebrität. Gibbon und Tiſſot, eiferſüchtig wegen Lady Forſter, ſchimpften ſich: „Mr. Historien! quand Mylady est malade de vos fadaises, je la guerirai." „Mr. le Docteur! quand elle sera morte de vos recettes, je l'immortaliserai!"[1]) Linnée, der Niemand ſehen will, wird höchſt artig, als der Führer der Geſellſchaft ruft: „Sonne der Botaniker! Geheimſchreiber der Natur, beweglicher Berg von Gelehrſamkeit, Jupiter der Gelehrten," und Buffon ſagte Sechelles, den er über den Epoches de la Nature[2]) antraf: „Gut, Sie werden Stellen finden von der höchſten Beredtſamkeit — leſen Sie ja keine andere, als die Genies — es ſind deren wenige, Newton, Baco, Leibnitz, Montesquieu et — moi!" Eckel

1) „Herr Geſchichtſchreiber! Wenn Mylady von Ihrem dummen Zeug krank iſt, werde ich ſie heilen." „Herr Doctor! Wenn ſie an Ihren Recepten geſtorben iſt, werde ich ſie unſterblich machen."

2) Die Zeitabſchnitte der Natur.

haft eitel war. Raynal, der sich weigerte, zu Berlin sich anmelden zu lassen, aber von Friedrich gerufen wurde — nun weigerte er sich, stehend zu sprechen, und der König holte selbst zwei Sessel: A votre âge et au mien on ne peut causer debout!“ [1]) Napoleon benahm sich nicht so vor dem Greise Wieland! Am allereckelhaftesten steht der eitle Franzose vor mir mit seinem Monument der drei Freiheitsstifter der Schweiz, das der eitle Geck eigentlich seiner Wenigkeit errichten wollte! Aber lag nicht selbst der große König krank in diesem Spitale? Fritz schrieb mehr, als ein König zu schreiben Zeit haben sollte; seine Oeuvres in 25 starken Octavbänden stehen vor mir, aber das Werk, das ihn allein unsterblich machen wird, ist — Preußen.

Unter den bescheidenen Deutschen trieb wohl Niemand die gelehrte Eitelkeit weiter als Zimmermann, und verdiente die Geißel, aber keineswegs die gröbliche Mißhandlung Weickardts, der doch weit unter ihm stand. Der sonst gemüthliche Weickardt vergaß sich in seiner Selbstbiographie gewaltig, und seine Reizbarkeit ward mit Hülfe Marcard's — ein wahrer moralischer Selbstschuß. — Zimmermanns Nachruhm wird bleiben neben Haller und Tissot, die drei gefeiertesten Aerzte unserer Zeiten. Die Heradlassung der Großen, Katharinens Korrespondenz, wie die mit Friedrich, verrückten dem geistesfreien Schweizer den Kopf, und in den letzten Zeiten verfiel er in tiefe Hypochondrie, und war eher zu beklagen. Mein hochberühmter Rechtslehrer Pütter war lange kein Zimmermann oder Möser, schickte aber einem deutschen Fürsten, der ihm ein schmeichelhaftes Handschreiben nebst einer Dose mit Ducaten hatte zugehen lassen, mit seiner Antwort zugleich sein Bildniß, in der einen Hand den Brief des Fürsten und in der andern die Dose. Es war wohl weniger Eitel-

1) In Ihrem Alter und dem meinigen kann man nicht stehend plaudern.

keit im Spiele, als Mangel an Welt, der große Juriſt, der ein guter Violinſpieler war, war nur aus dem Takt gefallen! Wenn Zimmermanns Werke über die Einſamkeit, Erfahrung und Nationalſtolz nicht mehr geſucht werden, leben vielleicht drei Schriftchen voll Witz und Laune noch bei der Nachwelt: Hippels Zimmermann I. und Friedrich II. — Knigge „Ueber Friedrich und meine Unterredungen mit ihm von Meywerk, kurhannover'ſchem Hoſenmacher" — und die dritte eines mir nicht bekannten „Luther an Ritter von Zimmermann." Möchten ſich doch die Federhelden, vorzüglich Selbſtbiographen, daran ſpiegeln, wo am liebſten

The little J. the hero of the tale [1])

ſpukt. Es iſt ſchade! Selbſtbiographien gehören unter die intereſſanteſten Schriften, und wäre es nach meinen Planen gegangen, ſo hätte ich beſtimmt nichts als in der Einſamkeit des Alters meine Memoires oder gemachten Erfahrungen geſchrieben, weil ich für dieſe Art Schriften eingenommen bin, leider! aber fehlt der Mehrzahl Selbſtbiographler, wenn ihnen auch Wahrheit und Beſcheidenheit nicht fehlt, Welterfahrung — und was hat der Stubengelehrte der Welt viel zu ſagen?

Die eitlen Lipſii, die ihre Feder der heiligen Jungfrau vermachen, und die Pope, die beim leiſeſten Tadel ſchwuren, keine Zeile mehr zu ſchreiben oder drucken zu laſſen, ſind doch ſo ziemlich hinweg gelacht. Gerade die Freunde Tellow und Conſorten, die ihre Klopſtocke gen Himmel erhoben, und ſchon aus der Art, die Tabackspfeife zu halten, das Gefühl ſtrahlen ſahen, „ich bin Klopſtock," verdarben ſie, wie Schmeichler die Großen. Das Cäſarair des Rector Schatz vor ſeiner vergeſſenen Geographie, und das Cäſarair ſo manches Dorfpfarrers vor ſeinen Predigtquartanten ſagt ſogleich: „Ich bin ein Cäſar aus der Monarchie der Schule

1) Das geringe Ich, der Held der Erzählung.

oder der Kanzel zu N. N. So ließen sich manche Geschäftsmänner zu Nürnberg für eine Kleinigkeit in Kupfer stechen, und so fand man dann in manchem Gastzimmer die unbekannten Männerchen in goldenen Rahmen unter Glas, unter die man, zumal wenn sie mit einem Kreuz prangen, schreiben möchte: Ecce homo![1])

Rousseau sagte in spätern Jahren: „J'ai été puni par où j'ai peché,“[2]) und mancher wackere Deutsche hat es ihm schon nachgesprochen, aber womit beginnen seine Confessions, die er doch erst im Alter schrieb? „Que la trompette du dernier jugement sonne, quand elle voudra, je viendrai ce livre à la main me présenter. Etre éternel! que chacun decouvre à son tour son coeur avec la même sincéritée, et puis qu'un seul te dise, s'il ose: Je fus meilleur que cet homme là![3]) Lieber Jean Jaques, es wäre traurig, wenn es keine Männer gegeben hätte, und noch gäbe, die das sagen dürften, und denen es nie eingefallen wäre, ihre Heloise auf das feinste Postpapier mit Goldschnitt zu schreiben, silber- und himmelblauen Sand darüber zu streuen, und mit himmelblauer Seide zu heften! Indessen kann man auch in seiner Selbstbiographie zu gewissenhaft seyn, gleich dem heiligen Augustin, der in seinen Confessiones bekennt, Aepfel gestohlen zu haben, und wer wird heut zu Tage Aepfel stehlen, wenn er stehlen will? Mit Recht gehen unsere heutigen Selbstbiographen hinweg über solche — kleinlichte Aufrichtigkeiten.

Pontius Pilatus sprach: „Was ich geschrieben habe, habe ich geschrieben“, das möchten die Gelehrten immer

1) Seht, welch ein Mensch!

2) Ich bin durch meine frühere Sünde gestraft worden.

3) Mag die Trompete des letzten Gerichts ertönen, wann sie will, ich werde mich mit diesem Buch in der Hand erheben. Ewiges Wesen! Möchte jeder sein Herz mit demselben Ernst enthüllen, und könnte dir dann Jeder sagen: Ich war besser als dieser da.

nachsagen, aber Pilatus setzte nicht noch bei, folglich muß es auch gedruckt werden! Wie gut! daß so viele Werke in unserer Kriegszeit von der Zündpfanne abgegangen sind, die von Schreibern geschrieben waren für die Ewigkeit — sie überlebten noch selbst ihre Werke, und wollen sie das nicht mehr, so weiß ich keinen andern Rath, als daß sie Posthuma schreiben. Nichts fällt manchen Schriftstellern schwerer, als die Kunst — auszustreichen, was doch so nützlich wäre; selbst unsere berühmtesten Autoren, wenn sie einmal Namen haben, machen es wie der Speisemeister zu Canaan, geben zuerst guten Wein, und wenn die Gäste trunken sind, den schlechten, ja, werden durch die unsinnige Vergötterung wahre Dalai-Lamas, die selbst ihren Unrath für einen Schatz ansehen und theuer verkaufen, und doch kommt eine Zeit, wo man von ihnen denken wird, wie ich von Bodmers berühmter Noachide. Im Jahr 1783, wo der Unsterbliche starb, schrieb ich in mein Exemplar Nachstehendes aus dem deutschen Museum:

Nicht erst sein Tod gab ihm Unsterblichkeit,
Sie war der Preis, um den die Noachide
die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde,
ging er von einer in die andre Ewigkeit!!!

Die Erbsünde der Gelehrten, die liebe Eitelkeit, macht, daß sie sich ungemein gern an die Großen anschmiegen, und mancher Große ist selbst wieder eitel genug, von ihren Federn gelobt zu werden für einen Ring oder Dose, Titel oder Band, und die Großen sind immer noch selten genug, die ihr wahres Lob im Munde des Volks suchen, und über die Elogen des Eitlen lachen, oder auch über ihn selbst, wenn er sich bei Hofe — lächerlich gemacht hat. Wer kann ohne Ekel die Dedicationen unserer alten Gelehrten lesen, die noch heut zu Tage nicht ganz verschwunden sind. Spizelius dedicirte seine Werke der heiligen Dreifaltigkeit — was wenigstens uneigennützig war — die meisten Spizelii aber thäten besser, die übrigen dem

Vulcan zu heiligen, oder, damit sie doch etwas nützen, den Zuckerbäckern und Garköchen. Der witzige Verfasser der Eloge du rien [1]) dedicirte sein Werkchen à personne, [2]) was mir so wohl gefällt als das, daß in der Weltsprache Galliens personne und rien Synonymen sind.

Diderot kam ganz bezaubert von Petersburg zurück, und ward nicht müde, Katharina zu loben. Je le crois bien, sagte Madame Geoffrin, elle était devant son peintre, [3]) — aber Eitelkeit im Bunde mit Eitelkeit kann nicht bestehen. Eitelkeit macht Manchen so einfältig wie eine Nachtigall, die vom Baume herab ihre Falle stellen sieht, aber dennoch herab und hinein hüpft. Aus Eitelkeit wollen sie Alles wissen, und machen es wie Mattheis — er bricht das Eis, und hat er keins, so macht er eins. Aus Eitelkeit bleiben Viele, vorzüglich Dichter, gern ehelos (jedoch auch oft aus Dürftigkeit) und schnitzen sich, gleich Pygmalion, ein Bild aus Elfenbein, woraus sich Soldaten und Andere Ueber Pfeifenrohre oder Billardkugeln gemacht hätten, zuletzt aber heirathen sie ihre Mägde, an denen sie doch bereits sattsam die Vorzüge der Weiblichkeit erprobt hatten.

Viele treiben die Eitelkeit so weit, daß sie nur in ihrer Bibliothek Besuche annehmen, und ich kannte einen armseligen Doctor, der Bücher Ellenweise im Aufstreiche um ein Spottgeld kaufte, mit dem wohlfeilen Mercure de France eine ganze Wand tapezirte, was man auch mit der bessern deutschen Bibliothek jetzt wohlfeil thun kann, und nicht wenig stolz war, wenn Gaffer seine schöne große Bibliothek bewunderten. Reiche können freilich noch weiter gehen, und auch auf Prachtbände sehen, wie ein gewisser Reichsgraf, der die Theologen in schwarzen Corduan, die Juristen in rothen, die

1) Lobrede auf das Nichts.
2) Niemand.
3) Ich glaube es wohl, sie war vor ihrem Maler.

pensiren; man erkannte päpstliche Bullen und Breven nur an unter erzbischöflicher Einwilligung, und die alte Eidesformel sollte abgeändert werden. Wer dachte nicht, daß, wo nicht alle Bischöfe, die schon längst gewohnt waren, vom Apostel-Sitz und heiligen Stuhl nur zu sprechen, wenn sie etwas suchten, wenn man es aber abschlug, nur von römischer Curie, doch gewiß alle weltliche Fürsten die Hände den wackern Erzbischöfen bieten, und daß man den Nuntius Pacca mit seinem Circulare über die Alpen jagen würde? Keineswegs! Vielmehr riefen manche, wie mein nicht oft genug zu erwähnender Liebling gelegenheitlich des Congresses und Josephs Reformen: „Wer hat denn nun das Vorspiel zur erschrecklichen Revolution gegeben, als die Cabinete selbst? Wenn alles gegen den römischen Stuhl verschworen schien, und ursprüngliche Rechte wieder zurückforderte, war es ein Wunder, wenn auch die Völker auf den Gedanken fielen, die ihrigen zurückzufordern?“ — Heilige Logik!

Man hat berechnet, daß aus dem katholischen Deutschland von 1500 — 1780 (früher hinauf müßte man nach Milliarden rechnen) 67 Millionen Gulden nach Rom flossen für Annaten, Pallien, Confirmationen und Dispensationen; die Nuntien zogen binnen 280 Jahren für Ehe- und Ordensgelübde, und Fasten-Dispensationen, an Strafen, Indulgenzen, Censurnachlaß, und Erlaubniß, verbotene Bücher zu lesen, an die 54 Millionen. Nach einem mäßigen Anschlag floßen noch jetzt jährlich gegen Eine Million Gulden nach Rom. Und doch kam man den bieder und deutsch gesinnten Erzbischöfen, die freilich nicht hätten vergessen sollen, die Bischöfe in ihr Interesse zu ziehen, keineswegs entgegen; Freisingen und Speier schrieen am meisten, und der Münchner Hof, der den Besuch Pius VI. höher anschlug als Kaiser Joseph; kurz, das Resultat dieses unserer Zeit und den vier aufgeklärten Erzbischöfen so viele Ehre machenden Congresses war Nichts; wahrlich! die Menschen verdienen nicht frei zu

Aerzte in dreckfarbigen, die Oeconomen in grünen, die Schöngeiſter in himmelblauen, die Philoſophen in grauen und die Hiſtoriker in buntſcheckigen Corduan gebunden hatte, alle reich vergoldet. Sein alter Kammerdiener war Bibliothekar, der kaum ſchreiben und leſen konnte; er hatte gemeſſenen Befehl, nie anders als mit Handſchuhen zu kommen, und ſeine einzige Verrichtung war hier wohl, den Staub abzukehren, wie weiland vom Kleide und Stiefel ſeines Gnädigſten. Ich äußerte mein Befremden, daß ich keine mathematiſchen Bücher ſähe, und er verſtand wohl meine Meinung nicht, als ich ihm noch ſagte, daß vorzüglich arithmetiſche Bücher ſeinem Herrn am nützlichſten ſeyn würden.

Der Gedanke: wie Viele leben, die nichts ſchreiben, und doch beſſer ſchreiben könnten als ich, die Geſchäfte, Vergnügen, Weiber, vielleicht beſcheidenes Mißtrauen in ihre Talente, abhalten, könnte viele Gelehrte von ihrer Eitelkeit vielleicht heilen, oder auch der Gedanke: von dreißig Millionen Deutſchen werden ſelbſt gute Werke kaum von tauſend Menſchen geleſen! Ernſte wiſſenſchaftliche Werke dürften wohl im Durchſchnitt kaum auf fünfhundert Abnehmer rechnen — gute, wenn auch nicht gerade wiſſenſchaftliche, etwa auf 1500 bis 2000 — wenn anders die heilloſe Schmiererei der Zeit nicht viele kopfſcheu gemacht hat und auf die zahlloſen Leſekabinete gerechnet wird — aber nicht gezählt können werden die Romane, Comödien und Almanache! — ſelbſt gute Bücher fallen bald in Vergeſſenheit, denn das heißhungrige Leſepublikum will Neues, Neues! Die liebe Eitelkeit ſetzt zwar, ſtatt des Zunamens, gerne auf das Titelblatt: Vom Verfaſſer des ꝛc., aber faſt alle Leſer müſſen ſchon nach einigen Meſſen fragen: Wer iſt der?

Unter den vier Contractis innominatis ſchließen die Herren einen dem römiſchem Recht ganz unbekannten Contrakt Laudo ut laudes, und reiten dann weiter auf ihren

Steckenpferden der Unsterblichkeit entgegen. Ob sie wohl so weit kommen, als Feldwebel Jakob, einer der Veteranen Friedrichs, der sich unweit Minden an der sogenannten westphälischen Pforte ein Häuschen baute, und der Berg heißt nun Jakobsberg. Guter Alter! du bist unsterblich, so lange der Berg stehen wird, und hast ohne alle Absicht ein Ziel erreicht, nach dem so Viele vergebens streben, und auch nicht verdienen. „Sie sind ein Narr," sagte ein stolzer Gelehrter einem wackern Kaufmann: „Sie sind ein Narr in vier Buchstaben." „Und Sie? in fünfundzwanzig Bänden!" war die vollwichtige Antwort. Mit der Unsterblichkeit ist es ohnehin, wie bekannt, eine bedenkliche Sache, aber da Mucius Scävola doch eine Art Unsterblichkeit errungen durch Abbrennung seiner linken Hand, wie wäre es, wenn einer den Versuch machte, und sich — die Rechte abbrennte?

Am lächerlichsten und widrigsten machen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer durch ihre gelehrten Streitigkeiten, die sie noch überdieß selten in der feinen Kriegsmanier unserer Zeit führen, sondern wie Bauern in der Schenke, Hunde, Katzen und Hähne —

No author ever spar'd a brother
wits are game cocks to one another. [1])

Die ächten Dintenknechte sind roh wie Matrosen, und wie Rohrsperlinge, und doch gleichen die Gegenstände ihrer Zänkereien entweder dem Zank der Spinne und Seidenraupe bei Florian: „C'est que madame file aussi" [2]), oder laufen auf baare Kleinigkeiten oder Mißverständnisse hinaus, die lediglich daher kommen, wie Asmus meint, daß sie einander nicht verstehen, wohl auch oft die Sache selbst nicht. Haben sie keine lebendigen Gegner, so kämpfen sie mit Todten, oder gar mit selbst gemachten Stroh-

1) Kein Schriftsteller hat je seinen Bruder geschont; Schriftsteller sind immer Kampfhähne.

2) Das macht, weil Madame auch spinnt.

männern. Nur zwei gutmüthige Wiener, die im Norden und auch anderwärts selten sind, konnten mit einander aufs Cafehaus gehen, deren einer so spitzig geschrieben hatte, daß der andere an seine Thüre Flegel! schrieb, der erstere ermangelte nicht, gleich den nächsten Morgen ihn zu besuchen. „Sie haben mich gestern besuchen wollen und Ihren werthen Namen an meiner Thüre hinterlassen? ich mache Ihnen meinen Gegenbesuch!“

In literis qui proficit, et deficit in moribus, plus deficit quam proficit,[1]) sagen die Lehrer dem Schüler zeitigst, und oft genug — aber es scheint vergessen, so wie die jungen Herren anfangen zu schriftstellern, und in ernsten Dingen oft noch weit mehr. Sie sollten in einer billigen Recension eher etwas Schmeichelhaftes finden, daß man ihrer Arbeit einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, als daß sie solche als Pasquill ansehen, und ihre Feder zum Dreschflegel machen. Sie wollten den Schandbuben, der sie kritisirte, (so las ich irgendwo,) auf Pistolen fordern, wenn der Kerl einen Schuß Pulver werth wäre! Du donnerst, Jupiter? Du hast Unrecht! Welches Glück! daß der Muth dieser Hitzköpfe mit dem der Heldendichter Camoens, Ercilla und Tasso —

colla penna e colla spada
nessuno val quanto Tasso[2])

im umgekehrten Verhältnisse steht, und eher dem Muthe der zwei größten Schwätzer des Alterthums, Demosthenes und Cicero, gleicht; in der Regel sind sie Niemand gefährlich, als etwa den Gänschen mit und ohne Federn. Der wahre Gelehrte ist Denker — läßt Andere auch gelten, freut sich sogar einer gründlichen belehrenden Recension, und weiß bescheidenen Tadel zu nutzen — aber Recensenten — Studenten — es kommt

1) Wer im Wissen zu-, in der Sittlichkeit abnimmt, der nimmt mehr ab, als zu.

2) In der Feder und im Schwert kommt Niemand Tasso gleich.

auf augenblickliche Stimmung, Reizbarkeit, Verhältniß ꝛc. an, ob Lob und Tadel der Unmündigen rühret? oder ob man bei ungerechten, hämischen und plumpen Angriffen macht, wie der von Don Quixotte herausgeforderte und gefangene Löwe: er starrte aus dem geöffneten Kasten den Gegner an, und legte sich wieder ruhig nieder, ihm den Hintern zeigend.

Und worinnen bestehen die meisten Widerlegungen der gelehrten Herren? In der Geschicklichkeit, einander ihr Nichtwissen vorzudemonstriren, und worauf laufen meist ihre gelehrten Bemerkungen hinaus? auf Spitzfindigkeiten, wie bei Hogarth, der unser Wohlgefallen an runden Dingen vom Busen der Mutter ableitet. Aber wie viele sind nicht ohne Mutterbusen groß gezogen worden, die ganz verdammt hitzig auf runde und gewölbte Dinge aus waren! Cardanus und Scaliger stritten mit Erbitterung: Ob das junge Böcklein so viel Haare im Fell habe, als Vater Bock? Marquis d'Argens Philosophie du bon sens ou sur l'incertitude des sciences[1]) verdient noch heute gelesen, oder auch bloß der Titel recht zu Herzen genommen zu werden, und Werenfells Dissertation de logomachiis eruditorum [2]) hätte wohl verdient, übersetzt geliefert zu werden in Niethammers philosophischen Journalen, da man Mephistopheles nicht hat hören wollen:

Im Ganzen haltet euch an Worte,
dann geht ihr durch die enge Pforte
zum Tempel der Gewißheit ein,
denn eben wo Begriffe fehlen,
da stellt ein Wort zu rechter Zeit sich ein,
mit Worten läßt sich trefflich streiten,
mit Worten selbst System bereiten!

---

1) Ueber den guten Verstand oder über die Ungewißheit der Wissenschaften.

2) Ueber gelehrte Wortkriege.

Wir ſuchen Wahrheit, ſagen die Herren, und doch werden ſie bitter böſe, wenn man ſie auf einen Irrthum aufmerkſam macht, und iſt nicht jeder erwieſene Irrthum eine neue Wahrheit? Nun! man muß ſich hören laſſen, und nicht alle ſind ſo aufrichtig, als S. Auguſtin: Dictum, non ut aliquid diceretur, sed ne taceretur! [1])

Ich lobe mir die alten, wenn auch pedantiſchen Gelehrten, die mit einander correſpondirten, die heutigen finden ſich größer, wenn ſie ſich critiſiren, daher auch ſelten in den ſämmtlichen Werken deutſcher Gelehrten Recenſionen fehlen werden, und uns das zu ſeyn ſcheinen, was Franzoſen Epigramme und Bonmots ſind! Das große Anſehen der Recenſenten ſcheint mir unter unſere Nationaltheorheiten zu gehören, gar vielen iſt der Gelehrte doppelt reſpectabel, wenn es heißt: „Er recenſirt auch," ſo wie der nur wenig, der nicht mehr Profeſſor heißt — und doch iſt die Mehrzahl wahrlich nur ſelten ebenbürtig mit einem Schriftſteller, der nicht um ſogenannten Ehrenſold der Verleger ſchreibt (man ſollte das Wort ausmerzen) und ſich lächerlich machte, wenn er mit ſolchen Dintenknechten gar touriren wollte. Recenſenten gleichen den Thorſchreibern, die arme Teufel ſtreng viſitiren — große Herren aber paſſiren laſſen unter tiefen Bücklingen, und mißbrauchen ihre Anonymität, die ihnen Dinge erlaubt, die ſich ein offener Gegner nicht erlauben würde, auf die gemeinſte Weiſe. Nicht immer führt gerade Bosheit die Feder, es iſt gar oft weiter nichts als Mangel an Welt, Taktloſigkeit und Pedanterie, die ſie ungeſchliffen macht, und ich getraue mir bei vielen Recenſionen zu beſtimmen, ob ſie in einer großen Stadt, oder auf einer kleinen Alterthumsuniverſität erzeugt worden ſind.

---

1) Geſprochen, nicht um etwas zu ſagen, ſondern nur, um nicht zu ſchweigen.

Welche Kriege wohl eher aufhören werden, die politischen oder die gelehrten? ich möchte mich fast für das Erste bestimmen. Indessen heißt es dorten, wie hier, Sottise de deux parts, nur daß jene die Menschheit mehr läutern, als gelehrte Pedantereien, die d'Alembert im heiligen Eifer beendiget haben will par la phrase académique. „Je m'enf...“ [1]) artiger deutsch: „Ich wasche meine Hände.“ Doktor Faust zeigt sich als ächter Doktor und Magister, in dessen Kopf es anfängt zu tagen, wenn er spricht:

Habe nun auch Philosophie,
Juristerei und Medicin
und leider! auch Theologie
studirt mit heißem Bemüh'n —
da steh' ich nun, ich armer Thor,
und bin so klug, als wie zuvor.

Pythagoras, der gerne alles symbolisch einkleidete, verbot sich mit Gehirn zu nähren, aber sprach in Wind. Die Ideenwelt allein gibt keine oder wenig sichere Nahrung — denken wir Deutsche nur an Wetzel und Seume, welcher letztere jedoch den Entbehrungsgeist des Diogenes hatte, und auch keine opera Dei Wetzelii [2]) hinterlassen hat. Anhaltende bloße Studien machen nur zu gerne Kranke in der Einbildung, und foltern zuletzt selbst das Genie mit den schwärzesten Ideen, wie Tasso. Man hat beglaubigte Beispiele, daß einer sich einbildete, gestorben zu seyn, nichts mehr zu sich nahm, bis sich sein Freund gleichfalls todt stellte, und in der andern Welt sich bedienen ließ nach irdischer Sitte hienieden — ein Anderer wollte durchaus nicht mehr pißen, aus Furcht einer Ueberschwemmung, bis man ihn bat, das gerade in Brand gerathene Städtchen durch seinen reichen Urinvorrath zu retten, und sich mit; und ein Dritter glaubte so lange an ein Unthier im Unterleibe, bis ihm der Arzt nach gehöriger Vorbere-

1) Ich sch . . . darauf.
2) Wetzels Werke Gottes.

tung in den Nachtstuhl eine recht wilde Pelzmütze praktizirte. Jener gelehrte Hypochonder war nicht mehr aus dem Zimmer zu bringen, denn er hielt sich für ein Gerstenkorn, das die Hühner fressen möchten, und ein anderer glaubte sich bald von Glas, bald von Stroh, und nahm die gehörige Vorsichtsmaßregeln, ein dritter aber kam der Wahrheit am nächsten, der sich ohne Kopf glaubte — jedoch sorgte der Arzt für einen physischen Kopf, er setzte ihm einen Hut auf von Blei. Wollte nicht Zimmermann in der Mitte des Ueberflusses verhungern, fürchtete sich, noch betteln gehen zu müssen? er fürchtete sich selbst vor dem Schmerz des Bartabnehmens, vor dem Clystier, weil sein Bette verunreinigt werden könne und vor allen Medicamenten aus Mangel — neuer Hosen!

Gelehrte haben das mit den Weibern gemein, daß sie immer etwas zu klagen haben müssen, und haben gerne die Farbe der vor der Sonne in Blätter versteckten Pfirsiche, vorzüglich klagen sie über Kopfwehe — die Krankheit des Genies, aber man dürfte viele fragen: „Sie haben also die Krankheit Anderer?" Fehlt es ihnen nicht an Odem und Gesichtsfarbe, so fehlt's am Magen oder Säften anderer Art, und es ist auffallend, daß es ihnen selten an Kindern fehlt, so wenig als an Büchern. Der Wind, der in der Jugend im Kopfe saß, hat sich abwärts in den Unterleib gezogen — bei Besuchen gehen sie nicht gerne mit ihrem Gast auf und ab, denn sie müssen zu viel und oft — husten. Hierüber kann man noch lachen, wie über den bösen Geist Sauls, aber dieser Zustand macht sie gar leicht zu subtilen Henkern ihrer Weiber und Kinder! Sie quälen sie systematisch, wie mein unvergeßlicher, sonst so freisinniger Schlözer, er erlaubte sich im häuslichen Kreise die widrigste Willkür, und klaubte alles aus bis auf Kleinigkeiten, die sonst der heitere Mann lediglich der Frau überläßt, froh, nichts damit zu schaffen zu haben, daher machte er auch die historische Bemerkung, daß Gelehrte so gut als Pfaffen am Ruder den

Despotismus geliebt hätten, und nur ein tüchtiger Despote ist sicher gegen Widerspruch und Widerstand. Starke Raucher, worunter auch mein lieber Schlözer gehörte, verdorren endlich wie Gesträuche. Die Moden könnte man ihnen wohl erlassen, aber doch wohl nicht die Reinlichkeit im Anzuge und im Zimmer, gegen welches ein holländischer Viehstall die Reinlichkeit selbst ist. Dintenflecken muß man noch mehr nachsehen, wie dem Färber schwarzblaue Hände, gibt es ja Flecken im Ruhme der größten Männer, ja selbst in Mond und Sonne!

Man kennt Nicolai's Phantasieen, die Blutegel heilten, aber eine recht kranke Imagination ist nicht so leicht geheilet. Manche haben sich doppelt gesehen, ja sogar ihren Tod auf einen bestimmten Tag vorausgesagt, und die Prophezeihung wäre wahrscheinlich auch zugetroffen, wenn nicht ein kluger Arzt den kranken Propheten über diesen Zeitpunkt hinaus hätte einschlafen machen mittelst Opiums. Solche Auftritte machen allerdings lachen, aber bei einigem Nachdenken tritt Mitleiden an die Stelle. Wirkliche Uebel sind leichter zu tragen, als eingebildete, dorten bleibt die Zuflucht zu mir selbst. — Ich und das Uebel sind Zwei — hier aber nur Eins. Kant meinte, daß kein Denker sein Leben zum zweitenmal durchleben möge, Franklin glaubte das Gegentheil, und wünschte sein Leben noch einmal zu leben, allenfalls mit Abänderungen der gemachten Druckfehler, und ich — halte mit. Praktische Menschen sind stets mehr an Welt und Menschen gefesselt, als theoretische Einsiedler, thätige handelnde Menschen sind nur vorübergehend unzufrieden, und geben sich, Gelehrte aber selten oder nie, die Welt soll sich durchaus nach ihrem Kopfe richten!

Iliacos intra muros peccatur et extra! 1)

Wer Gelegenheit hatte, mit Gelehrten ex professo

1) Inner und außer Iliums Mauern macht man Fehler.

Umgang zu pflegen, wird gefunden haben, daß leider ſelbſt die beſten an der Erbkrankheit der Gelehrten mehr oder weniger leiden, an Pedanterei — kein Stand zählt mehr Pedanten oder Steiflinge, wie Campe geſagt haben will, als der gute ehrliche Gelehrtenſtand, daher auch in der Welt Gelehrter und Pedant ſo gut als Synonymen ſind. So war es ſchon im Alterthum. — Hierocles legt ſeine bekannten Schnurren einem Schulmanne unter (σχολαστικός[1]), Grāculus oder Pädagogus war den Römern gleichbedeutend mit Pedant, wie in unſern Zeiten Magiſter, Doktor und ſelbſt Profeſſor, — mancher Miniſter hat ſchon, gleich Richelieu, über die Beſoldungen und Penſionen der Gelehrten geklagt, die doch in der Regel im Verhältniß mit dem ſtehen, was ſie wiſſen, denn kein Monarch wäre reich genug, ſie für das zu zahlen, was ſie nicht wiſſen — und manche hochadeliche Naſe, die kaum orthographiſch ſchreiben, folglich den hohen Werth der Wiſſenſchaften ſo wenig würdigen, und den Mann, der ihnen obliegt, ſo wenig taxiren kann, als das Schwein die ſchöne Eiche, unter der es ſeine Eicheln frißt — in recht würdigen Gelehrten, wenn ſie ihrem Zeitvertreib Studiren dem ihrigen Spiel, Jagd, Tanz, Gaſterei ꝛc. vorzogen, bloß einen gelehrten Narren erblickt!

Gibt es nicht Pedanten in allen Ständen? Jeder, der über Kleinigkeiten die Hauptſache, und über der Schale den Kern vergeſſen kann, iſt Pedant — es gibt Pedanten auf dem Thron ſo gut als in Kanzleien — auf der Kanzel ſo gut als vor dem Krankenbette, bei der Armee ſo gut als bei Hofe, und auf Univerſitäten. Das Stubenmädchen, das ſich in ihr ſchön aufgeputztes Zimmer und ſchön gekräuſelten Nürnberger Stubenſand vergafft, iſt ſo gut ein Steifling, als Se. Heiligkeit Pabſt Adrian, der die bezaubernden Meiſterwerke der Kunſt der Alten abfertigt mit einem trockenen sunt idola antiquorum![2]) Be-

1) Auch: ein Narr.
2) Es ſind Götzenbilder der Alten.

kanntlich stellten die Stoiker gar den Satz auf: „Der Weise allein ist König," und alles, und Freund Horaz schon hat die Pedanten zurechtgewiesen und ihre Maximen verlacht als supercilium stoicum![1])

Wir sahen ehedem Regenten genug, große und kleine, die von nichts als vom Dienste, von Taktik, Gefechten, Wachtparaden, Zollen, Schuhen und Linien zu sprechen wußten, auf der Parade den armen Soldaten höchsteigenhändig den Bauch einwärts und das Kinn in die Höhe stießen, auf den Fuß schlugen, der einen Zoll weiter vorstand, als der des Nebenmannes, und den Befehl erließen, daß alle den Spieß des Cupido nur auf Eine Seite, auf die Seite der Flinte legen sollten. Dieß letztere hat bei der Reiterei allerdings Sinn, und ist auch so hergebracht, daß selbst die Tochter eines Generals solches wußte, und ihrem alten Vater den Rittmeister zeigte, der gegen das Reglement fehle. Sie waren Pedanten so gut als Seladon, der sich zum Sklaven seiner Donna, seines Friseurs und Schneiders macht, oder der Jurist, der so ganz Pandektist ist, daß er das florentiner Exemplar wie eine lang nicht gesehene Geliebte küßt und dem Bedienten, der einen Dieb packen will, befiehlt, den Kerl laufen zu lassen, da er in quadruplum gehalten sey. Und welcher Militärpedant war nicht K. Friedrich Wilhelm I. mit seinen potsdamer Riesen — mit Recht hieß er le roi sergeant,[2]) denn ohne seinen Dessauer wäre er nichts gewesen — ist also dem militärischen Schriftsteller Folard seine Pedanterei in seinem Polybius nicht weit eher zu verzeihen? er wollte die Kriegsmaschinen der Alten unserer Artillerie fast vorziehen, und sah überall nichts als Colonnen, ja erlaubte sich sogar falsche Zeichnungen aus baarer Liebe zu seinem Steckenpferde Colonne! Ueber den Herrn Unter-

1) Finsteres Wesen der Stoiker.
2) Der König Unteroffizier.

seyn, und Pius VI. und seine Cardinäle und Nuntien blieben auf ihren Grundsätzen trotz der wohlmeinenden Warnung:

O hane, Pius! nicht mit Petrus Schwerte drein,
Du weißt, der Herr kanns nicht vertragen.
Laß Fürsten Fürsten seyn,
Laß Bischof Bischof seyn,
so darf dein Thron nicht zagen.
Petrus Beispiel warne dich.
anfangs brüstete er sich,
und weinte endlich bitterlich!

Während Pius Pontificates sahe es doch noch recht traurig aus im Vaterlande! Professor Isenbiehl zu Mainz lehrte, daß der Immanuel des Jesaias gar nichts mit Jesus zu schaffen habe, und wurde seiner Stelle entsetzt, und angehalten, zwei Jahre im Seminar zu studiren (er hatte zu Göttingen studirt!), weil er noch so unwissend sey in S. S. Theologia! Der gelehrteste Mann im ganzen Erzstift Mainz vielleicht mußte sogar ins Kloster Erbach wandern, weil es die Exjesuiten, vorzüglich Goldhagen, so wollten, bis er endlich widerrief und ein kleines Canonicat zu Amöneburg enthielt. Doch — mußte nicht auch Laudon, wollte er nicht ewiger Croatenhauptmann bleiben, den Rosenkranz an seinen Degen hängen? Erst Joseph bannte den Intoleranzgeist der Ferdinande!

Aehnliche Auftritte gab es zu Speyer, wo der aufgeklärte Prediger Trunk zu Bretten von Kapuzinern angeklagt und abgesetzt, und Professor Wiehrl zu Baden, wenn gleich vom Markgrafen geschützt, verfolgt wurde, weil er die Feder'sche Philosophie lehrte. Und was hatte Trunk gelehrt? Kapuziner hatten in ihren Gebetbüchern gelehrt, daß aus dem Leibe Christi 30,000 Blutstropfen geflossen, und alle, die so lange beteten, bis diese Tropfen ohngefähr herausgeflossen seyn könnten, vollkommenen Ablaß hätten, wie Märtyrer à 30,000 Blutstropfen,

lieutenant wollen wir herzlich lachen, der von Cäsar sagte: „Gott straf mich, Herr Bruder! dieser Cäsar war kein Friedrich, es war ein Pedant! er schrieb seine Kriege lateinisch!“ Voorda lebt in der Geschichte, der seine beiden Knaben in seiner Studirstube in zwei Fässer setzte, der eine mußte hier das römische Recht, der andere das holländische auswendig lernen, streckte einer den Kopf aus dem Fasse — Pumps! und heraus durften sie nicht eher, als bis sie ihr Pensum auswendig wußten. Voorda lebt noch hie und da auf unsern Alterthumsuniversitäten, und selbst Schlözer, ein ganz anderer Kopf als Voorda und Compagnie, lag auch krank in diesem Spitale, man durfte nur seine Tochter Doktorin hören, ihn auf seiner italienischen Reise kennen gelernt haben, und wenn man gar Schöngeist war? er verachtete Dichter. Ueberall Pedanten — in der Welt wie unter Büchern, doch haben jene abgenommen, die es sonst haarscharf mit der rechten oder linken Seite nahmen, mit Oben und Unten, und ihre Worte herausdrechselten, als ob sie buchstabirten, vorzüglich, wenn sie im Stande waren, in fremder Sprache zu conversiren — en français! da war der Teufel los. In unsern Kleinstaaten gab es noch vor der Revolution so gravitätische feierliche Männchen, welche die geringsten Kleinigkeiten mit hohem Ernst und Würde vornehmen konnten, ja ihr feierliches Air selbst zu Hause nicht ablegten, im Schlafrock bei Sauerkraut und Erbsen oder wenn sie zu Bette stiegen!

Johnson darf ich hier nicht vergessen, er, der selbst die Pedanterei in seinem Rambler definirt: „Unseasonable ostentation of learning,“ [1]) war einer der größten Pedanten neuerer Zeiten, Widerspruchsgeist und Sucht zu glänzen verleiteten ihn zu den größten Paradoxen, gelehrter Neid zu den ungerechtesten Urtheilen über Männer, die

1) Eine unpassende Prahlerei mit Gelehrsamkeit.

weit höher ſtanden, und er glaubte an Dinge, an die kein Gebildeter mehr glaubt, ohne Gelehrter zu ſeyn, voller Vorurtheile wie ein altes Weib, und ohne alle Lebensart und Welt, daher man ihn auch mit dem Elephanten verglich, der mit ſeinem Rüßel eine Nadel von der Erde aufnehmen kann, aber dafür wieder ſolche Gruben in die Erde tritt, daß weder Pferde noch Menſchen hinter ihm fortkommen können. Pedanten oder reine Eruditi verhalten ſich zu Denkern und Männern von Welt, die Wiſſenſchaft lieben, wie das Inhaltsverzeichniß eines Buches zu ſeinem Inhalte, und ſind auch gewöhnlich recht orthodox, wie Pütter, denn die Bibel iſt ja das älteſte Buch.

Baco erzählt von einem Pedanten, von dem einer ſeiner Collegen ſich ein Buch ausbat: „Ich gebe kein Buch aus meiner Bibliothek, aber es ſteht zu Dienſten, wenn Sie es bei mir leſen wollen.“ Bald darauf verlangte jener von dieſem ſeinen Blaſebalg: „Er kommt nicht aus meiner Stube,“ antwortete dieſer, „aber bei mir können Sie damit blaſen, ſo viel Sie wollen!“

Jeder, der nur ſtets von dem ſpricht, was ſeines Amtes iſt, und nur Eine Kraft ſeines Geiſtes ausbildet, ohne ſich um die fortſchreitende Bildung der Geſellſchaft zu bekümmern, verfällt in Pedanterei und daraus in intolerante Urtheile ... Das

Navita de ventis, de tauris narrat arator,
enumerat miles vulnera, pastor oves[1])

erſcheint noch weit natürlicher, als die eckelhafte Rechthaberei gelehrter Pedanten und unmündiger Recenſenten, die gar ſehr den Verſchnittenen des Serails gleichen: Ils ne font rien, et nuiſſent à qui veut et peut faire.[2])

1) Von Winden erzählt der Seemann, von Stieren der Pflüger, Wunden zählt der Krieger her, der Hirte Schafe.

2) Sie thun nichts, und ſchaden dem, der thun will und kann.

Je geringer der Gegenſtand, deſto größer die Pedanterei, daher ſind Heraldiker, Genealogiſten, literariſche Spürhunde, Tanz-, Sprach-, Muſik-, Ceremonienmeiſter und die Formenhengſte der Amtsſtuben faſt größere Pedanten, als die alten Gelehrten Scaliger, Lipſius, Budäus ꝛc., welcher bei der Anzeige: „Es iſt Feuer im Hauſe,“ ohne vom Buche wegzublicken, der Magd ſagte: „Sagt's nur meiner Frau,“ dachte der lächerliche Pedant nicht an Horaz, da ſeine eigene Wand ſogar brannte —

nostra res agitur, paries cum proximus ardet?!)

Alle Pedanten ſind widrig im Umgange, auch daher ſelbſt unter ſich ſelten warme Freunde. Geſchäftsmänner müſſen manchmal als Pedanten erſcheinen, die Kleinigkeiten auf eine Spinnengewebewage legen, aber ſie müſſen bei dem wohlhergebrachten Geſchäftsgange bleiben, ſo lange er beſteht, — nicht ſo Theologen, Aerzte und Schulmänner — aber woher rührt die Pedanterei? Der Arzt iſt gewöhnlich nichts als Arzt, und ſo auch der Schulmann, beide gewöhnen ſich an ein dictatoriſches Anſehen unter ihren Kranken und Kindern. Arletius, Rector zu Breslau, der Friedrich mit ſeiner Pedanterei oft Spaß gemacht zu haben ſcheint, machte ihn ſchon lachen, da er mehreres aus der ſchleſiſchen Geſchichte wußte, was Friedrich unbekannt war: „Aber wie konnten Ew. Majeſtät die Memoires de Brandenbourg ſchreiben?“ fragte er und tadelte, daß man auf der Münze das Dei Gratia weggelaſſen habe. „Aber die Alten hatten es ja auch nicht.“ „Wohl! aber ſind Sie denn ein Heide?“ Er ſandte einem angeſehenen Manne die verlangten Evangelia apocrypha nicht eher, als bis der Schreibfehler apocripha corrigirt war, und gab ſelbſt dem Kronprinzen das Manuſcript Froiſſards nicht ohne Revers,

1) Unſere Sache iſt auf dem Spiel, wenn des Nachbars Wand brennt.

daß er es wieder schicken wolle sine macula et ruguris.[1]) Vorsichtiger hat wohl noch keiner gebetet, als jener alte Schulmann, ein starker Methaphysiker: „O mein Gott! wenn du bist, erbarme dich meiner armen Seele, wenn ich eine habe!

Unter die Schulmänner zähle ich auch die Herren Professoren, und wahrlich, manche Vorlesung darf man unter die Pedanterei nicht minder zählen in unsern Zeiten, wo alles gedruckt in der Stille des Zimmers und bei gehöriger Stimmung besser eingenommen werden kann. Zur Zeit der Seltenheit der Bücher und ihrer Kostbarkeit vor Erfindung der Presse waren die Sachen durchaus verschieden, so wie noch heute ungefähr Vorlesungen über Naturwissenschaften, angewandte Mathematik, Chemie, Anatomie ꝛc. durch Vorzeigung der Gegenstände in natura oder Abbildung höchst nützlich sind — aber in gewissen andern Zweigen der Wissenschaften? Hier wären große Reformen zu wünschen, ist ja so manche Pedanterei bereits verschwunden, und ist die Frage: Ob Schullehrer noch jetzt vom Tractiren sprechen? Das Latein ist wenigstens aus der Muttersprache verschwunden, und fast sollte ich glauben, daß das komische Wort Tractiren auch der Jugend unbekannt geworden sey, da ein Knabe auf die Frage des Rektors: „Nun, was tractirt heute sein Herr Präceptor," antwortete: „Niemand, wir haben bloß Speck und Erbsen."

Viva vox docet![2]) schreit vielleicht ein Veteran? aber nur Heftianer glauben noch daran, und ihre eigenen Hefte könnten sie am besten widerlegen. Man höre manche Lendenlahme vox viva des Katheders — man greife in eigenen Busen: Wie stand es einst mit deiner eigenen Aufmerksamkeit in Collegien? und gebe seinem Sohne, der sich den Wissenschaften widmen soll, nach vernünftiger

1) Ohne Flecken und nicht zusammengezogen.
2) Die lebendige Stimme lehrt.

väterlicher Prüfung: „Hat mein Herr Sohn auch Beruf dazu? ist er ein juvenis optimae spei,[1]) wie mein Herr Rector sagte?“ das Honorar, um sich — gute gedruckte Bücher dafür zu kaufen, oder noch besser, wenn Wohlstand da ist, vertraue den Sohn dem Privatunterricht eines tüchtigen praktischen Mannes. Unser Universitätsschlendrian bringt wahrlich mehr Böses als Gutes hervor, wenn wir die Gefahren für Vermögen, Gesundheit und Sitten vor Augen haben, und Pedanterei erscheint noch als das kleinste Uebel!

Ich weiß nicht, ob man noch Georgia Augusta statt Göttingen, Eberhardina Carolina statt Tübingen, Christiana Alexandrina statt Erlangen schreibt? Rinteln ist nicht mehr die Academia Ernestina, folglich schreibt auch kein Franzose mehr à Mr. N. N., Professeur à Ernestin — und die Zeit ist längst vorüber, wo die Welt in einer Universität das Universum erblickte, nicht bloß Lehrer und Studenten. Ich sehe auch größere Pedanten noch in Weltlingen, Geschäftsmännern und Soldaten, die Gelehrsamkeit auf leichte Art durch das Hinterthürchen der Journale und gelehrten Zeitungen zu haschen suchen, und nun auch ihr Wort drein geben zu können glauben. Die Vielwisserei unserer Zeit hat eine wahre Kipper- und Wipperzeit in die gelehrte Republik gebracht, und ich hätte in unsern Bädern schon manchmal rufen mögen, was jener allzudeutsche Quäcker einem wortreichen Offizier sagte: „Deine Trommel ist dein Sinnbild, sie klingt, weil sie hohl ist.“ Ach! in der gelehrten Welt ist gerade wie in der höhern Welt auch unendlich viel, was bloß glänzt, aber nicht nützt. Was läßt sich auch viel von bloßen Brodwissenschaftlern für das Ganze erwarten? Sie verkündigen ihr Heft zur angezeigten Stunde, die Jünger gehen damit nach Hause — der Vater darf sich schon freuen, wenn sie nur Hefte auf-

1) Ein Jüngling der besten Hoffnung.

zuweisen haben, und haben sie Brod, so geben die Hefte, so gut als andere Handschriften, Fidibus. Gelehrsamkeit ist ein Scepter oder Narrenpeitsche, je nachdem der Mann ist, der sie handhabt, und gar viele Bücher gleichen den Krebsen, wo es mehr auszuklauben als zu essen gibt, die wir aber dennoch lieben — sie ist eine Nuß, die einen Zahn kosten kann, und mit einem Wurme lohnet. Piu voci che noci, piu fumo che l'arrosto,[1]) gilt es nicht schon von manchen Schriften der Alten, und nun unsere Vielschmierer? oder die, die durch bloßes Wortgeklingel und blumigen Styl das Publikum täuschen? Selbst mein sonst lieber Gibbon erscheint mir als Art Pedant, wenigstens wenn er sagt: „Oft mache ich zehn Wendungen in meinem Studirzimmer, bis ich die rechte Wendung einer Periode erwischt habe.“ Wir Deutsche könnten noch gar manches von Franzosen lernen, und so auch hier — sie sind neben nicht zu verachtenden Kenntnissen die liebenswürdigsten Weltmänner, wovon tausend deutsche Gelehrte gar keine Idee haben. Montesquieu empfing einst Fremde ungemein artig, führte sie in Garten, vergaß den Schlüssel, sprang aber zuerst fort, ihn zu holen; er unterhielt sich noch im siebenzigsten Jahre mit Damen wie ein Stutzerchen, den Verfasser der Lettres persannes[2]) und des Temple de Gnide[3]) nicht verleugnend, und so war auch Voltaire, Helvetius, Diderot und neuere minder berühmte Gelehrte. Von Deutschen wüßte ich ihnen höchstens Heinrich Jacobi entgegenzusetzen — und wir sind wahrlich in diesem Stücke noch weit zurück in Deutschland, wo

Lehren lehrend Gelehrte die Lehrenden lehrreich das Lehren.

Gott sey Dank! daß wir so weit sind! Charlatanerie wird stets mehr oder weniger bleiben, nicht bloß in Wissenschaften, wenn nur das Gekackel der Henne von einem Ei

1) Mehr Worte als Nüsse, mehr Rauch als Braten.
2) Persische Briefe.
3) Tempel der Liebesgöttin.

begleitet ist. Der Stein der Weisen ist noch heute nicht gefunden, aber das Suchen führte zu mancher andern schönen Entdeckung, und es ist in der That schade, daß die Forscher nicht den Instinkt der Eichhörnchen haben, die eine hohle Nuß sogleich erkennen und wegwerfen, die wir erst mühsam aufknacken, ehe wir so klug werden, als jene Thierchen. Bei Charlatanerieen kommt alles auf's Tempo an, gewiß nannte Niemand Numa mit seiner Egeria, Mahomed mit seinem Engel Gabriel, Socrates mit seinem Genius ꝛc. Charlatane zu ihrer Zeit, und können wir nicht jetzt den Götzen des vorigen Jahrhunderts Charlatan nennen, Voltaire, oder wenigstens von ihm sagen, was seine Landsleute von Friedrich sagten, als sie hörten, daß er aus dem kleinen Hause Hohenzollern stamme: „Voilà un cadet, qui a fait fortune!“ [1]) — Und wie mag es mit manchem deutschen Helden stehen, dem das Lesepublicum mehr als Lorbeerkranz, Krone und Tiara aufsetzte, im zwanzigsten Jahrhundert?

Menkens altes freisinniges und launiges Werkchen de Charlatanoria Eruditorum, [2]) weit besser als das neuere: Charlatanerieen der Gelehrten. Leipz. 1794,“ verdient immer noch gelesen zu werden, und der Gegenstand selbst wäre das glücklichste Thema für den Witz Lichtenbergs, die Laune Thümmels und die Geißel eines Swifts, der uns Deutschen leider fehlt, und doch fehlt es keineswegs an neuen, so, daß fast die alten noch leidentlicher sind, die höchstens unbedenkende Pedanten waren, aber keine geflissentliche Windbeutel und Preller des Publicums, so, daß man lieber diejenigen, die in unsern Zeiten das Conversationslexicon gebildet hat, vorzieht, die Conversationsgelehrte. Die gelehrte Welt ist so gut den Moden unterworfen, als die Damenwelt, und ihre eitlen

1) Das ist ein Kadett, der sein Glück gemacht hat.

2) Ueber die Charlatanerie der Gelehrten.

Thoren ſtrotzten reicher wie Pfauen, nur der Weiſe hüllt ſich in ſeinen Mantel und ſpricht: Quantum est, quod nescimus[1]), — der Vorhornius aber ruft: Quantum est, quod scitur![2]) Indeſſen bleibt dem Gelehrten eine ausgeſuchte Bibliothek das, was dem Weltmanne eine ſchöne Maitreſſe!

1) Wie viel gibt es, daß wir nicht wiſſen.
2) Wie viel gibt es, daß man weiß.

Achtzehntes Kapitel.

Lob und Preis der Wissenschaften.

Ars non habet osorem, nisi ignorantem. [1]

Haben die Wissenschaften der Gesellschaft und dem Staate mehr genützt als geschadet? ist eine eben so große wichtige Frage, als die das Christenthum betreffend, und beide Fragen sind noch heute nicht ganz zergliedert, noch weniger abgeurtheilt. Die Gelehrten sind schon empfindlich darüber, daß man nur fragen und zweifeln mag, und man hat bloß über Jean Jaques gelacht, der doch um eines akademischen Preises willen Apollo verleugnete, wie Judas seinen Herrn und Meister um dreißig Silberlinge. Schon lange vor Hans Jakob aber sagte Epicur: παιδειαν πασαν φευγε,[2] (worunter er wohl gelehrte Bildung verstand,) und Cicur Cicero gab auch wahrlich Veranlassung genug zum gelehrten Aerger. Das φασκοντες ειναι σοφοι, εμωρανθησαν[3]) mag ich gar nicht

1) Kunst hat keinen Feind als die Unwissenheit.
2) Meide alle Gelehrsamkeit.
3) Die sagen, sie seyen Weise, und sind darüber Narren geworden.

verdeutſchen, da es gar viele hohe Deutſche gibt, die ohnehin ſchon ſo ſprechen!

Der wohlhabende gebildete Europäer iſt glücklicher, als der wilde Indier, und wem verdankt er das? Der wilde Indier aber erſcheint wiederum glücklicher, als der arme gemeine Europäer, und das iſt doch die Mehrzahl? Der rohe Sohn der Natur hat bloß mit den Uebeln dieſer Natur zu kämpfen, gegen die er abgehärteter iſt als der Sohn der Cultur, und nun kommen hinter letzteren erſt noch die Uebel der Geſellſchaft. Auf den trübſinnigen und einſeitigen Jean Jaques wird ſich Niemand berufen, der auch nie Europa verlaſſen hatte, aber man leſe Le Vaillant und Pallas, ihnen war es unter Hottentotten und Tataren weit wohler als zu Paris und Petersburg.

Nie hörten Reiſende die Wilden ſagen, daß ſie unglücklich ſeyen — nun vergleichet einmal damit die Jeremiaden auf unſern Dörfern, oder gehet in die Vorſtädte großer Städte! Die Völker der Natur genießen das höchſtmögliche negative Glück — ſie haben wenig Bedürfniſſe und doch in der Regel die Nothwendigkeiten des Lebens, man findet unter ihnen nur ſelten Kranke, noch weniger melancholiſche Männer und hyſteriſche Weiber, und keine — Selbſtmörder! Nie hat man Wilde gefunden, die Neigung zu unſern Sitten und Gebräuchen hätten blicken laſſen, wohl aber Europäer, welche die Lebensart der Wilden mit Wohlbehagen ergriffen haben. Fragt den Sohn der Cultur, ob er glücklich ſey? und den Sohn der Natur, ob er unglücklich ſey! wenn beide Nein! ſagen, ſo iſt der berühmte Streit unter den Gelehrten ſo gut als geſchlichtet.

Emollit mores, nec sinit esse feros.[1]) Dieſe bekannte Floskel enthält das Lob und den Tadel der Wiſſenſchaften und Künſte. Erwägen wir das Vita brevis, ars longa[2])

1) Schmeidigt die Sitten, und läßt keine Verwilderung zu.
2) Kurz iſt das Leben, die Kunſt iſt lang.

Sie verkauften Zettel mit den Worten: „Gott Elohim, Gott Tetrogrammaton, Gott Adonai, Gott Hagios, Gott Hotheos, Ischeros, Alpha und Omega gegen Teufel und Hexen.“ Ueber diesen groben Betrug brauner Bockbärte und andern Unsinn catechisirte Pfarrer Trunk die ihm anvertraute Heerde! Nun kamen gar noch die Wundercuren Gassners, hinter welchen weit erweislicher Exjesuiten steckten, als hinter den Wundercuren des Wunderfürsten Alexanders von Hohenlohe zu Bamberg!

Die Franciscaner zu Freiburg schrieben über die Kraft ihres Portiuncula-Ablasses und die Kapuziner zu Constanz über den päpstlichen Ablaß, als ob wir noch mitten im Mittelalter lebten; Professor Stattler zu Ingolstadt, der später so sehr gegen Kantische Philosophie und Illuminaten eiferte, erklärte sich günstig für Protestanten, und man gab ihm an die Hand, um seine Entlassung zu bitten, wenn er solche nicht cum infamia erhalten wollte. Der bairische Secretär Zaupser erhielt für seine herrliche Ode auf die Inquisition, Dank dem Exjesuiten Gruber, einen derben Verweis, und sein Departement den Auftrag, ihn so mit Kanzleiarbeit zu beschäftigen, daß ihm das Dichten vergehe, oder laut Rescripts: „ihm zu theologischen und andern ausschweifenden Schreibereien keine Zeit übrig bleibe.“

Es war Zeit, daß Joseph kam und nach dem Tode seiner allzufrommen Mutter reformirte, die selbst schon mehrere, Rom mißfällige Anstalten dazu getroffen hatte, daher die heilige Stadt auch die feierlichen Exequien zu unterlassen für gut fand. Der große Kaiser reformirte meistermässig, verbot das Laufen nach Rom um Dispensen, zog Stifter und Klöster ein, verlangte alle Bisthümer und Beneficien seiner Staaten selbst zu vergeben, duldete keine auswärtige Diöcesangewalt, gab den Protestanten nicht nur Toleranz, sondern selbst die Erlaubniß, Staatsämter zu begleiten, verbot Wallfahrten und Pro-

recht kaltblütig, so ertheilten wir vielleicht denen Verdienſt-orden, welche die Wiſſenſchaften abkürzen, wie denn hellere Zeiten die S. S. Theologia und die Jura wirklich recht bedeutend abgekürzt haben, und diejenigen, die ſie angeblich erweitern oder ihnen bloß mehrere und andere Titel geben wollen, Pedanten nennen. Schön wäre es auch, wenn man mehr von abgehenden (verſteht ſich, nicht im Sinne der Büchermäkler) als von angehenden ſprechen hörte — doch auch hier iſt es im neunzehnten Jahrhundert beſſer gewor-den. Noch vor fünfzig Jahren zog in Geſellſchaft das Wort „es iſt ein Autor" zu dem Unbekannten, jetzt weicht man lieber aus. Leyden, dem einſt der Staat nach überſtandener harter Belagerung die Wahl frei gab zwiſchen Zollfreiheit oder einer Univerſität, wählte die Univerſität, was jetzt wohl ſchwerlich mehr geſchehen würde!

Vor dreihundert Jahren wurde Agrippa von Nettes-heim mit ſeinem noch heute intereſſanten Werkchen: De vanitate et incertitudine scientiarum [1]) gewaltig verfolgt und angefeindet; — Marquis d'Argens mit ſeiner Philo-ſophie du bon sens, [2]) die der Bonſens auch noch heute gern lieſt, nach hundert Jahren — bloß verſchrieen; — Rouſſeau aber noch ſpäter bloß — ausgelacht. Wenn ich gewiß wäre, bloß ausgelacht zu werden, möchte ich hier wohl manche ganz beſtimmte Vorſchläge und recht ex animo [3]) wagen, um den Weg der Wiſſenſchaften von der einen Seite abzukürzen, während er ſich von der andern erwei-tert, und manches zu den bereits im Staube ſchlummern-den Scholaſtikern noch hinwerfen, womit zunächſt die Brod-wiſſenſchaftler ſich placken müſſen, und oft mit größtem Ernſte placken, bis ihnen in praxi [4]) die Augen aufgehen, und ſie die verlorene Zeit bedauern. Selbſt die Philoſophen,

1) Ueber die Nichtigkeit und Ungewißheit der Wiſſenſchaften.
2) Die Philoſophie des richtigen Verſtandes.
3) Von Herzen.
4) In der Ausübung.

Philologen und Hiſtoriker würden gewinnen, und durch manche gute Köpfe mittelbar die Welt, wenn die ſchönſten Jahre nicht oft an taube Nüſſe verwendet würden, und am meiſten Kopf und Herz, der Kern im Menſchen. Nur Antiquare und Büchertrödler würden allenfalls weinen!

Der Tempel der Wiſſenſchaften iſt mir ſo heilig als der Tempel zu Delphos, aber er gleicht nur zu ſehr einem alten Hauſe, wo es ſelten an altem Plunder fehlt, der in die Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt gehörte, wenn man im Alter nicht ſo oft an dem Alten hinge, wie der Matroſe an ſeinem alten Schiffe. Alte Geſchäftsmänner, alte Aerzte und alte Landprediger und bloße reine Brodwiſſenſchaftler ohnehin gehen nur dann mit der Zeit fort, wenn ſie der Himmel abruft. Gar vieles in vielen Bibliotheken gleicht veralteten Modewaaren der Krämer, ihr Laden iſt voll, und im Grunde dennoch leer, wie viele Köpfe; doch die Zeit iſt vorüber, wo Söhne, die ſtudiren mußten, auch das Fach des Papa's wählen mußten, wegen ſeiner — Bibliothek, die einmal ſchon da war! Herrlich und nachdenkenswerth ſind die Schlußworte des einſt berühmten Buches de la felicité publique: „Apprenons à savoir et à ignorer — craignons le merveilleux et même le sublime.“ [1]) Unſere aufgeklärte Zeit ſogar findet Leute, die Sonnambüle ſublim finden!

Die Germanen verachteten die Römer, und ſchrieben ihre Weichlichkeit — nicht ihrem Luxus — ſondern den Künſten und Wiſſenſchaften zu, und die Gothen behaupteten, jedoch mit mehr Recht, „wer unter der Ruthe des Schulmeiſters gezittert habe, könne nicht mit kühnem Auge Schwerdt und Lanze betrachten.“ Nichts geſiel mir in meinen Jünglingsjahren ſo gut als der wilde Redner der ſechs Nationen Nordamerika's, welchem Virginien ſeine

1) Ueber das öffentliche Glück: „Lernen wir einmal das Wiſſen und Nichtwiſſen, — fürchten wir einmal das Wunderbare und ſelbſt das Erhabene.“

Schule zu Williamsburg anbieten ließ. „Wir danken euch,“ ſprach der Redner, „daß ihr uns Gutes zu thun vermeinet, aber unſere jungen Leute, als ſie in euern Wiſſenſchaften erzogen zu uns zurückkehrten, waren langſam zum Rennen, konnten weder in den Wäldern leben, noch Hunger und Kälte ertragen, weder eine Hütte bauen, noch Wild fangen, noch den Feind bezwingen, ſie hatten unſere Sprache vergeſſen und taugten zu nichts. Wir danken euch für euern guten Willen, und wollt ihr uns eure Söhne anvertrauen, ſo wollen wir ſie in allem unterrichten, und — Männer aus ihnen machen.“

Sind wir nicht ungefähr in demſelben Falle, wenn wir aus der Schule in die Schule praktiſcher Thätigkeit treten, und aus dem hochgelehrten Univerſo in die ungelehrte Welt? Jener Franzoſe drückte ſich ein Bischen zu hart aus: il faut de s'enseigner la sottise pour la sagesse qu'on nous a enseignée, [1]) — aber ſind jene Proben der Wilden der Natur am nächſten, ehe ſie ihre Jünglinge für Männer erkennen, nicht weit mehr und vernünftiger — avec permission — als unſer veraltetes Magiſtriren und Doctoriren?

Nationalerziehung, oder wie ſie jeder ins Haus braucht, unter ſeiner Nation und unter den Menſchen, mit denen er künftig leben ſoll und muß, wäre wohl das Vernünftigſte. Die Engländer ſind klüger geworden, wie die Wilden, und laſſen ihre Jugend nicht mehr ſchweizeriſch oder gar franzöſiſch oder deutſch erziehen, ſondern engliſch, und wir Deutſche zum Theil auch, wie die Meſſieurs und Demoiſelles, Gouverneurs und Gouvernantes wohl fühlen werden. Ein Deutſcher franzöſiſch erzogen, macht noch — lachen, aber engliſch macht er ſich unglücklich, wenn er dienen muß. Eine ſpartaniſche Erziehung wäre vollends der geradeſte Weg zum Deſpotismus — eine Erziehung des

1) Man muß ſich an die Tollheit machen anſtatt der Weisheit, welche man uns gelehrt hat.

Staates? Der größte Despot meiner Zeit scheint mir so etwas Lykurgisches im Schädel geführt zu haben.

Aber ohne Wissenschaften? der Himmel bewahre! Was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menschheit gemacht? Im Mittelalter hatten sie es wahrlich schon so weit gebracht, daß die Menschen feuerroth hätten da stehen müssen, wenn sie nicht bereits zu Thieren wären herabgewürdigt gewesen. Die Menschheit wäre längst verfault, ohne einige Weise, das Salz der Erde, und ohne ihr uneigennütziges Streben oft mit Gefahr ihrer Ruhe und ihres Lebens. Weder Regenten noch ihre Räthe haben das Menschengeschlecht veredelt, sondern allein die Denker neben dem Handarbeiter, der das Feuer und Brod, das Eisen und den Webstuhl ꝛc. erfunden hat. Und was füllte die unermeßliche Leere, die der Weise so oft im gesellschaftlichen Leben fühlt, ohne die Wissenschaften? wie viel ist nicht ein gutes Buch dem Einsamen in kleinen Städtchen und auf dem Lande? Man sollte nicht glauben, daß es in manchen Staaten noch Excellenzen geben sollte, die freilich bloß als Routiniers sich nach und nach emporgeschoben haben, welche durchaus keine klare Ansichten haben vom hohen Werth der Wissenschaften und deren Einfluß auf Staatswohl und ganze Generationen — die öffentliche Bibliothek scheint ihnen ein Spielwerk, wie englische Anlagen und Theater!

Wir haben längst Natur und Freiheit verlassen und uns in die Festung des Staates eingesperrt, und gerade dadurch sind Wissenschaften noch die einzige Aussicht, die wir genießen können, die einzige Zerstreuung und der einzige Trost, den die Welt nicht geben kann, und alles, was in ihr ist. Während eines beispiellosen Krieges und allgemeinen politischen Wirrwarres gaben sie noch allein Genuß, Besitz und Ruhe, so wie der Ocean die in ihm lebende Wasserwelt nährt und pflegt, ruhig und unbewegt im Grunde bei dem empörtesten Wellengeräusch und den heulendsten Stürmen auf seiner Oberfläche! Wissenschaft ist

eine Art Geisterseherei — eine Empfindung höherer Kräfte — ein Vorschmack des Himmels! Große Schriftsteller sind die recht eigentlichen Großen — sie gehören nicht ihrer Nation, sondern der Welt, sie sind die Bürger des ganzen Menschengeschlechts — ganz andere Cosmopoliten, als die sich so nennen, um in ihrem Vaterlande desto bequemer die Egoisten zu seyn!

Griechenlands Nachruhm und Griechenlands Einfluß auf die Nachwelt, beruhen sie auf Solon, Lykurg und Alexander, oder auf Homer, Plato, Aristoteles und dem lieben Lucian? Ich begreife schwer, wie ein Mann von Geist und Gefühl, wenn es ihm nur leidentlich hienieden geht, mürrisch seyn kann über die Wirklichkeit, die so kurze Zeit dauert, wenn er sich an die Geister der Vor- und Mitwelt zu halten versteht. Diese Heroen haben ihm ein Gastmahl aufgetischt, an dem sich selbst Götter ergötzen. Der Geist der Wissenschaften gibt edleren Seelen einen gewissen Schwung, der sie weit über die Alltagswelt erhebt — hat aber leider! nicht selten die Wirkung, daß sie in dieser Alltagswelt, in die sie einmal hinabgestoßen sind, zu kurz kommen, und Alltagsmenschen (oft hohen Range) sich diese Stimmung gern haben gefallen lassen und sie benützten! Die Welt urtheilt nach dem Schein.

Vor hundert, ja noch weniger Jahren schätzte man Autoren offenbar zu hoch, so hoch, daß die berühmte Lyoner Seilerin, Louise Labé, eine geistreiche Lais, den Gelehrten das umsonst bewilligte, was sie Andern nur für schöne baare Summen verstattete. Unter den nach Italien stürmenden Deutschen, die durchaus Galilei, Borelli, Sarpi ꝛc. persönlich kennen lernen wollten, nahm einer einen Notar mit sich in das Haus Bellarmins, um sich ein Instrument fertigen zu lassen, daß er Bellarmin wirklich habe — aus dem Zimmer gehen sehen. Das Triumvirat der Pedanten Lipsius, Casaubonius und Scaligerus genoß vielleicht mehr Ansehen, als das Triumvirat der Römer. Noch vor fünfzig Jahren glaubten viele gebildete Reisende keinen, der Pro-

feſſor hieß, unbeſucht laſſen zu dürfen, ſo wie Plinius kein Hdſchen — und jetzt kann man gar wohl in Rom geweſen ſeyn, und nichts von Sr. Heiligkeit dem Papſt geſehen haben. Wenn unſere Zeit Schriftſteller wieder zu geringe anſchlägt, ſo iſt nichts ſchuld als Vielſchreiberei und Ueberzahl der Schreiber, die höchſtens ſchreiben gelernt haben! — Die Gänſe können ſchwimmen, fliegen und laufen, aber alles ſchlecht — aber iſt es nicht derſelbe Fall, der weit größere Folgen hat, in ſtändiſchen Verſammlungen? Der wahre Gelehrte, der auf ſeine Zeit und künftige Zeiten wirkt, iſt ſo ſelten als das Einhorn, von dem wir ſeit Plinius Zeiten wenig mehr gehört haben, iſt jedoch, Gott ſey Dank! kein Phönix.

Wir zählen, leider! zehntauſend Schriftſteller ungefähr in Deutſchland, und wir werden immer darunter neuntauſend annehmen dürfen, die ſich für ſo vortrefflich halten als die tauſend, die unſere Achtung verdienen; Quintilian zählte aber ſchon unter Griechen und Römern, für welche Philologen ohne weiteres geſchwärmt haben ohne allen Unterſchied — es ſind ja Griechen und Römer? Claſſiker? — nur ſieben und neunzig, die er der Aufmerkſamkeit würdig hielt. Der Schriftſteller von bleibendem Werth kann nur ſeine Vollendung erreichen, wenn er unabhängig von der Zerſtreuung bürgerlicher Geſchäfte iſt, und hat er die wahre Vocatio divina, ſo ſteht er, wo nicht höher, aber doch auf gleicher Linie mit dem Geſchäftsmanne. Es iſt faſt verzeihlich, wenn dieſer auf jenen verächtlicher herabblickt, als früher, woran nichts Schuld iſt als die Schaaren der Buchhändlersbüren — und ein Jammer der Erbſünde überhaupt, daß die Menſchlein nicht gegen einander aufheben können, daher ich faſt am Beſſerwerden zweifle, hier, wie an der himmelweiten Spaltung zwiſchen Militär- und Civilmenſchlein.

Geſchäftsarbeit iſt läſtiger und unangenehmer als Gelehrtenarbeit, die ſich mehr nach unſern Neigungen zu richten und daher ſelbſt Geiſt und Herz zu heben vermag. In

der Wissenschaft herrscht man, in der Geschäftswelt muß man dienen, Wissenschaften gehen ins Allgemeine, Geschäfte nicht selten ins ekelhafteste kleinlichste Detail, ohne alles persönliche Interesse, Geschäfte muß man sich zu festgesetzten Stunden gefallen lassen, Wissenschaften werden hervorgesucht, nur wenn der Genius treibt. Hierin liegt sicher der Grund, warum Gelehrte, wenn sie nicht pedantisch vergessen, daß der Körper seine Ansprüche auch befriedigt haben will, älter zu werden pflegen, als Geschäftsmänner, wo ohnehin Leidenschaften auch öfters in Anregung gebracht werden. Die Geschäfte erfordern mannigfaltige, oft unterbrochene Thätigkeit des Mannes, der Ehre und Pflicht achtet — gelehrte Untersuchungen erlauben ruhigere, ununterbrochenere, einfachere Beschäftigung — der Geschäftsmann lebt im Tumult, der Gelehrte in Ruhe, erhalten demnach beide, jener den Kopf ruhig und dieser solchen thätig, so beweisen beide, daß sie nicht zu den gemeinen Seelen gehören und Beruf hatten. Jammerschade! daß der Gelehrte so leicht aus der Welt zu weit hinaus, und der Geschäftsmann zu tief ins Weltgewühl hineingeräth, denn nur Verbindung der praktischen Welt mit der intellectuellen liefert den Mann comme il faut!

Der schönste Zweck der Wissenschaften ist Ausbildung zum Wohl der Geschäfte und der Welt, Erweckung eines feineren Sinnes für Wahrheit, vorzüglich aber für Tugend, und sanftere theilnehmende Gefühle, die so gern in der Welt stumpfer statt veredelter werden. Diesen Zweck hatten die Alten vor Augen und nannten es vorzugsweise Humaniora — menschliches Wissen, himmelweit verschieden von bloß amtlichem Wissen. Im Mittelalter gab es Gelehrte genug, die zugleich Geschäftsmänner und Krieger waren, so wie die großen Künstler, gleich Michael Angelo, Malerei, Bildhauer- und Baukunst mit einander zu verbinden wußten. Cicero schrieb seine opera philosophica [1]) erst nach

1) Philosophische Werke.

dem Untergange der Republik, wo ihm nicht mehr erlaubt war, zu handeln, und im Mittelalter führte der Amtsvogt seine Untergebenen, die er im Frieden bloß ins Loch führte, auch ins Feld und ins Treffen.

Barbarei und Mönchsgeist machten leider! die Wissenschaften zünftig — es entstanden die Aristokratieen, genannt Universitäten — Gelehrte bildeten eine eigene Kaste, an der Spitze Handwerksmeister, die alles aufboten, einen Staat im Staat zu bilden, gleich der allein seligmachenden Kirche. Gemeiner Brauchbarkeit entzogen, warfen sie sich in die Brust, ganz vergessend, daß alles, was durch Wissenschaften Großes geschehen und Böses abgestellt worden, sie nur die Gelegenheitsursachen waren, nicht viel besser als die Diener, die den Saal heizen oder ausfegen, wo der Geheimerath seine Sitzungen hält. Damals sündigten die Gelehrten, und die Morgenröthe besserer Zeit hat die Decke Mosis hinweggenommen; jetzt scheinen unbedeutende Geschäftsmännlein den Styl umdrehen zu wollen, und unus ex illis sagte einem geachteten Mann, den der politische Wirrwarr der Zeit um alle Connexionen gebracht hatte, daher er bloß den Wissenschaften zu leben beschloß: „Wie kommt es doch, daß Sie nicht auch etwas sind?“ Der Philosoph lächelte und sprach: „Vielleicht bin ich gar schon etwas?“

Es gibt noch eine Welt in dieser Welt, die idealische, in welcher der Sohn des Genius fast lieber und behaglicher sich lebt als in der wirklichen, in lauter rosenfarbenen Phantasieen, setzt er aber den Fuß auf die gemeine Erde, so kann er sich kaum finden, und macht strenge wie Jean Jaques — der ehrliche Genfer paßte mit all seinen Talenten so wenig zum französischen Legationssecretär zu Venedig, als unser berühmter Johannes v. Müller, obgleich kein Dichter, zum Staatssecretär des Königreich Westphalen. Die praktische Weisheit aber ist die Bestimmung des Staatsbürgers, die beschauliche nur für Mönche oder für die Stunden der Ruhe, Erholung und Weihe des Geistes

und Gemüthes, und soll es mit uns gut stehen, so müssen beide sich ablösen, wie Wachen und Schlaf, Arbeit und Vergnügen. Piron ging offenbar zu weit, wenn er in seinem Rangstreit den Gelehrten in der Stube dem Genie im Staate und Felde vorziehen wollte; selbst thätige, nützliche Männer verdienen schon den Vorrang, aber dem anmaßungsvollen Männlein, das weiter nichts war, als ein gebornes Gräflein, durfte er wohl unter die Hochnase sagen: „Les qualités reconnues je passe le premier.“ [1])

Jammerschade! daß noch heute so manche Männer, die glückliche Verhältnisse in praktischer Laufbahn von Stufe zu Stufe führten — was ich auch den einsamen Studien vorgezogen hätte, in den Gelehrten bloße Müßiggänger zu erblicken scheinen und in Wissenschaft und Kunst mehr Spielerei als Realität, und ich will recht bescheiden seyn und bloß bitten, sie wenigstens für Schweinsborsten gelten zu lassen an der großen Kleiderbürste der Cultur.

Selbst der größte Kaiser der Deutschen, Joseph, neigte sich zu dieser Meinung. Der Mückenschwarm der Bücherschreiber bei aufgehobenem Preßzwang machte den großen Mann zuletzt so niedrig von Gelehrsamkeit und Gelehrten denken, daß er den Buchhandel, bei den vielen Klagen über Nachdruck, ansah wie Käsehandel. Die sogenannten praktischen Männer, meist Brodwissenschaftler in ihrem ewigen Einerlei und Formenketten, können sich ohnehin nicht zum Ganzen erheben, und sind endlich um kein Haar besser als die mechanischen Arbeiter, die das ganze Jahr hindurch ein und dieselben Räder fertigen, mit denen der Meister die Uhr zusammensetzt. Da von Lessings Denkmal die Rede war, votirte ein Rath, daß man lieber dem Erfinder des Brephans (der ja in seiner Erfindung lebt) ein Denkmal setze, und hundert Juristen, Cameralisten und Aerzte geben vielleicht gern Homer, Virgil und Horaz für Klaproths

1) Anerkannte Eigenschaften betrachte ich zuerst.

Prozeß, Hartigs Forsttaxations-Tabellen und Weickardts Handbuch. Der Einfall, daß der Erfinder der Nadel sich um die Menschheit verdienter gemacht habe, als der Erfinder des wahren Planetensystems, ist einer Schneiderseele zu verzeihen, und wie viele Schneiderseelen gibt es nicht, wenn sie auch höhere Würden bekleiden. Wie Wenige vermögen sich in die Gemüthslage eines Leidenden hineinzudenken, oder gar in die, welche eine lebhafte Phantasie, die höchst selig, aber auch höchst unglücklich machen kann, in einem reizbaren Nervenbau hervorzubringen vermag? Ein paar Worte oder verhaßte Namen in schlaflosen Nächten, und die Pforten der Hölle öffnen sich!

Die meisten Väter und Lehrer stellen dem Jüngling immer die Wissenschaften nur von der Brodseite vor, und wenn nun der junge Mann, der das Ganze unmöglich übersehen kann und auf halbem Wege stehen geblieben ist, bemerkt, daß auch Esel gefüttert werden, so kümmert er sich um so weniger durch fortgesetzte oder eigentlich erst in reifen Jahren begonnene Studien um seine — Entfesselung, und verliert, gleich Atalante, über einen goldenen Apfel die Ehre seines ganzen Laufes. So würden auch die Büchermänner bei etwas praktischem Leben praktisch einsehen, wie Recht Harlekin hatte, auszurufen: Un lavement trop chaud rejaillit souvent au nez de celui, qui le donne! [1]) Beide Theile verlieren — wir bekommen reine Bücherwürmer, Aktenmänner und Brödler, die das Alterthum nicht kannte, es kannte neun Musen, aber nicht die zehnte, unsere Hauptmuse: Musa nutrix [2]). Die Muse war den Alten eine himmlische Göttin, den Neuern ist sie nur eine Kuh, die mit Milch und Butter versorgt.

Die größte Belohnung der Wissenschaften ist, daß sie — sich selbst belohnen, und mit dem Daseyn eines geisti-

1) Ein zu warmes Bad spritzt oft dem Geber in die Nase.
2) Die ernährende Muse.

cessionen, päpstliche Monathe, Sporteln, und keine Bulle Roms galt ohne Placitum regium. Unter Maria Theresia waren binnen 40 Jahren 110 Millionen Scudi nach Rom geflossen! Joseph wollte durchaus keine fremde Gewalt in seinen Staaten und deren Summus Episcopus selbst seyn. Wie mochte er doch andern Panisbriefe aufdringen, wodurch er sich nicht nur verhaßt machte, sondern sich auch der Beschimpfung aussetzte, daß mächtige Fürsten Deutschlands seine Brodbriefe wieder zurücksandten, da man sich wahrscheinlich in der Adresse geirrt habe? Im allergrellsten Widerspruch mit Josephs Toleranz steht das Verfahren gegen die Deisten in Böhmen, die gröblich mißhandelt, und an die türkische Gränze verpflanzt wurden. Joseph war kein freier Denker, wie sein Vorbild Friedrich, sondern im Ganzen ein — schulgerechter Catholike im Glauben!

Pius VI. beschloß nun nach Wien zu reisen, da bloße Correspondenzen zu nichts führten, ob es gleich der Curia weit natürlicher schien, daß der Kaiser, nach alter Sitte, zum Papst komme, dem er sonst die Füße geküßt und Zaum und Bügel gehalten habe. Zu Wien selbst sahe man diese herablassende Reise auch nicht gerne, und Joseph ließ durch Cardinal Herzan wissen: „er selbst würde nächstens nach Rom kommen, um sich von S. Heiligkeit Rath zu erbitten," aber Pius, des Eitlen, Reiselust war zu groß, er ging 1782 ab. Die Päpste und Rom hatten bisher wie Studenten von eingesandten Wechseln gelebt, die ausblieben, sie mußten also zum Papa gehen, hungern oder arbeiten, was doch erst Napoleon lehren mußte. Die Wienerreise war die letzte glänzende Epoche des Papstes; und seit Leo IX. der nach Ungarn kam, um Friede zwischen Kaiser Heinrich III. und Ungarns König zu stiften, um von ersterm Hülfe gegen die Normänner zu erhalten, hatten sich Kaiser und Päpste nur zu Rom, oder auf Concilien gesehen.

Pius reiste ab, nachdem er um Mitternacht auf den

gen Kindleins ächter Art geht es faſt wie mit dem Daſeyn eines leiblichen. Wiſſenſchaft gibt eigentlich weder Stand noch Rang, ſie gehört ins Geiſterreich, nur Körper werden rangirt und drängen ſich zum Rang. Wiſſenſchaften vertreten die Stelle des Standes bei denen, die keinen haben, und gewähren hie und da Auszeichnung, die mehr ſagt als der Rang; man huldigt unwillkürlich der Schönheit des Verſtandes, ſo wie man der Schönheit des Körpers huldigt. — L'esprit est une dignité [1]) ſagen die Franzoſen und handeln darnach — in Deutſchland muß erſt die Maxime — überſetzt werden. Dieſe Achtung, die man dem Geiſte erzeigt, iſt oft ſeine Selbſtliebe, denn ſie beweist ja, daß man ſelbſt Geiſt hat, oder macht es Andere glauben. Indeſſen iſt die Vogelperſpektive nur für die Adler, kleinere Vögel begnügen ſich mit wenig, und dumme ſind gar Feinde der Adler, denn ſie glauben, daß man das thue, was ſie thun würden, wenn ſie Adler wären.

Der Weltmann, der Sinn für Wiſſenſchaften hat, ſteht hoch über dem bloßen Erudito, wie rührige, kraftvolle Germanen über thatloſen, ausgearteten Römern und Byzantinern mit allen ihren von beſſerer Vorzeit ererbten Schätzen. Studien, die aus dem Leben *hinausziehen*, und bloßes Wiſſen an die Stelle der Weisheit ſetzen, machen den Mann zu einer Maſchine, die hin- und herſchwankt ohne Geiſt und Urtheil, arm, dumm, unerträglich durch Affectation oder Naſeweisheit, oder gar Ruſticitäten. Ihre Schriften voll Citaten ſagen uns, was ſie geleſen und gelernt haben; die Bücher des Mannes von Welt leben und ſagen uns, was ſie ſelbſt geſehen, gedacht, empfunden und gethan haben, wie die Bücher der Alten — ſie *unterrichten* nicht bloß, ſie thun weit mehr — ſie *bilden* den Geiſt und *veredeln* Herz und Charakter. Das Beſte in den Wiſſenſchaften verdanken wir — nicht den Spekulanten in ihrem Studirloche, ſondern den Männern,

1) Geiſt iſt eine Würde.

die in der Welt lebten und in Geschäften thätig Erfahrungen sammelten, durch eigene Beobachtungen ihren Geist schärften und dann in der Ruhe des Abends in den Wissenschaften ihre Erholung suchten in Büchern, die der Welt und Menschheit angehören und den Platz im Hause eher nicht versperren — Plato, Aristoteles, Plutarch und Lucian — Cicero und Horatius — Erasmus und Baco, Machiavelli, Montagne, Rousseau, Voltaire, Kant, Wieland, Göthe, Herder, Schiller, Klinger — Shakespear, Sterne, Hume — Don Quixotte und Thümmel nicht zu vergessen.

Es gibt Gegenstände, die vorzugsweise den Mann von Geist ansprechen: die Natur, die Philosophie des Lebens und das Höchste und zugleich das Einfachste, das den Menschen zunächst angeht, die Geschichte der Menschheit. Auszeichnung in Wissenschaften erfordert allerdings mehr Genie, als Auszeichnung in Geschäften, aber es ist ein Narrengenie, das sich erhaben glaubt über Geschäfte, die wieder ihrerseits Festigkeit, Rührigkeit, Biegsamkeit und Geduld erfordern, die so gern den Gelehrten fehlen, an deren Spitze der gelehrte, berühmte Baco stehen mag. Wer durch Studien bloß seine Kenntnisse vermehrt, ohne im Denken geübter, im Charakter fester, und in der Sittlichkeit veredelter und besser zu werden, der hat bloß unnütze Zeit und Mühe verschwendet, und wäre besser ein — Kanzleiverwandter. Nil decet invita Minerva [1]) gilt von allen Ständen.

Gelehrte Verkehrte scheinen mir jetzt, wo die wirklich übertriebene Verehrung verschwunden, und diese Angelegenheit mit Recht mehr ins Gleichgewicht gebracht ist, wie bei gewissen andern Ständen auch, zur Ehre unserer helleren Zeiten, doch mehr noch, als man erwarten sollte bei gewissen Ständen, die mehr mit der Welt leben, vorzuherrschen, die daher auch der Gelehrte, der gerne schüchtern ist, fliehet. Eine gewisse Menschenklasse ist gleich mit der

1) Nichts soll geschehen ohne Minerva's Gunst.

Phrase fertig. „Es ist ein gelehrter Narr!“ Es ist noch nicht lange, daß ich einen geachteten, biedern und gelehrten Mann, der früher viel in und mit der Welt gelebt hatte, neben seinen Berufsgeschäften aber die Wissenschaften nie vergaß, und nun in ihren Armen alle widrige Verhältnisse, die ihn in die Einsamkeit trieben, vergessen hat, jedoch etwas hypochondrisch geworden zu seyn scheint, aufgeheitert habe in meiner Manier. „Denken Sie einmal ein bischen nach, im Munde dieser Menschen ist das „Er ist ein gelehrter Narr“ kein Tadel — sie können ja den hohen Werth der Wissenschaften nicht schätzen, da sie solche selbst nicht kennen, sondern höchstens schreiben, lesen und rechnen und ein bischen Französisch — sie haben auf der Welt nichts zu thun, folglich Langweile, folglich Zeitvertreibe; — Spiel, Jagd, Reiten, Fahren, Tafeln ꝛc. ist ihr Zeitvertreib, sie kennen den ihrigen, der höherer Art ist, gar nicht studieren — sie fürchten sogar den Gelehrten, und fürchten seinen tiefen Blick, und heißt es nicht: „Gleich und Gleich gesellt sich gerne?“ und hier ist nicht bloß Standesungleichheit, sondern auch Geistesungleichheit — nehmen Sie das „Er ist ein gelehrter Narr“ als ein unwillkürliches Lob an, und da Narren gerne lachen — lachen Sie!“ Und mein Hypochonder lachte!

Menschen ohne Wissenschaft sind gar wohl erträglich, wenn sie nur gute Menschen sind — ehrsame und bescheidene Bürger, fleißige geradsinnige Landleute gewähren Gelehrten, die sich zu benehmen wissen, oft angenehmere Unterhaltung, als Herren Kollegen, und Wissenschaften ohne Menschenthum gehören unter die unerträglichsten Geschöpfe. Daher pflege ich auch den Mann von höherer Bildung weit strengerer moralischer Imputation und Censur zu unterwerfen, als den Alltagskopf, der eben so viel lernen zu müssen glaubte, als man ins Haus braucht. Napoleon tröstete sich nach der Entthronung: „Ich bin glücklicher, als meine Brüder, ich werde zu Elba schrei-

ben.“ Hätte er seine Memoires wirklich geschrieben, so würden wir solche wohl mit derselben Kritik lesen müssen, als die Memoires seiner Anhänger zu St. Helena; vielleicht das Heldengedicht des Bruders Lucian Charl Magne zur Seite. Er verlangte seine Bibliothek beim Abzuge, und erhielt sie, aber er verlangte auch zweihundert Kanonen und eine Fregatte, was man ihm natürlich verweigerte, und ein Jahr später zeigte sich's, daß der Mann sich auch zu Elba mehr mit Cäsars Tormentis[1]) als Commentariis[2]) beschäftigt hat. Bourienne hat uns ein Verzeichniß seiner Felddibliothek gegeben, und wir wissen sein Wort: „Un peu de latin et de mathématique cela suffit.“[3]) — Nicht viel besser als die Ansichten Ludwigs XI., der von seinem Kronprinzen kein weiteres Latein verlangte, als die fünf Worte: „Qui nescit dissimulare, nescit regnare.“[4]) Napoleon gehörte unter die Wissenschaftler ohne Menschenthum so gut als Abbé Desfontaines, der sich bei dem Minister d'Argenson entschuldigte: „Il faut pourtant que je vive.“ — „Je n'en vois pas la nécessité!“[5]) sagte der Minister. Müssen wir nicht selbst bei einem Baco, wenn wir seine Schriften mit seinem praktischen Leben vergleichen, mit einem seiner Landsleute traurig ausrufen: „Alas! poor human nature.“[6]) Friedrich steht auch hier größer da — sein Werkchen über deutsche Literatur hat zwar nicht wunden wollen — aber wir dürfen nicht vergessen, daß er schon 1780 schrieb — seine Erziehung noch gar in deutsche Barbarei fiel, und französische Literatur sein Steckenpferd war. O Fritz! könntest du wiederkehren! Deutsche Literatur stände jetzt bei dir Oben an!

---

1) Geschütz.
2) Geschichte.
3) Ein wenig Latein und Mathematik ist genug.
4) Wer sich nicht verstellen kann, kann nicht regieren.
5) Ich muß doch leben. — Ich sehe die Nothwendigkeit nicht ein.
6) Ach! arme Menschennatur.

Die Wissenschaft hat etwas Erhabenes, ihre Meisterwerke lassen sich weder anbefehlen, noch bezahlen — so wie sich Wahrheit weder verbieten, noch verbrennen, noch erschießen hat lassen, wenn sie auch dadurch eine Zeit lang sich verkriechen mußte. Nach dem Tugendhaften ist der ächte Forscher der Wahrheit der erste Mensch, wenn er gleich, während die Menge sich bereichert durch Handel, Kunst, Landbau, Amt und Schmeichelei, nicht selten in Armuth und Dunkelheit, gleich der Fackel, die erleuchtet, während sie selbst in der Dunkelheit bleibet, verlöschet. L'esprit est une dignité[1]) wird auch in meinem deutschen Vaterlande noch zur praktischern Maxime werden, wenn es das Heer privatisirender Schriftsteller zu gemeinnütziger Arbeit anhalten wird. Die gaukelnde Bewegung der Sonnenstäubchen oder der Abendtanz der Mücken ist das Bild mechanischer Geschäftigkeit, die Bewegung der Himmelskörper das Bild genievoller thätiger Muße: ὅσιον τι ἡ σχολή.[2])

Schade! Jammerschade! daß dann gerade, wenn man in seiner Wissenschaft mühsam eine gewisse Höhe erklimmt hat, der Geist altert, der Körper abgerufen wird, und ein anderer dann wieder mit dem A B C anfangen muß, um sein Scherflein zu liefern, bevor auch er in die Grube steigt. Kümmert sich denn die Natur wirklich nichts um Wissenschaften? Es scheint wenigstens, daß sie zuvor Menschen wolle, ehe sie Gelehrte oder gar Weise will? O wie viel weiter müßten wir nicht seyn, wenn Jeder, der sich den Studien widmete, immer voraus hätte wissen können, was er gebrauchen könne? Wie viel gäbe ich für die Zeit, die ich mit dem eo quod justum est[3]) in den schönsten Jahren verloren habe? und dann wieder über Akten kleiner deutscher Verhältnisse, die nicht mehr sind,

1) Der Geist ist eine Würde.
2) Heilig ist die Muße.
3) Was Rechtens ist.

und selbst über lebendige Sprachen, um sie sprechen zu lernen! In der Jugend gleichen wir den Kornhalmen der Felder, die frisch und gerade die Häupter in die Höhe strecken, je leerer sie noch sind, mit der Reife senken sich die Häupter demüthig zur Erde, und der verdient den Namen eines wahren Gelehrten, von dem man wie Lichtenberg von Tobias Mayer sagen kann: „Er weiß gar nicht, wie viel er weiß" — die scientes nescii[1]) sind allein die rechten, und das Höchste im Wissen ist gesunder Verstand, wie in der Kunst Natur das Höchste ist. Multum non multa,[2]) denn schon zu Hippocrates Zeiten hieß es, ars longa, vita brevis,[3]) und ist seitdem die Kunst nicht noch unendlich höher gestiegen, während das Leben kürzer geworden ist?

Sollten wir nicht bereits Bücher genug haben? das Beste ist längst gesagt — wir wollen zum Alten zurückkehren, das sich bewährt hat, und es nicht bloß lesen, sondern auch darnach handeln. Der bekannte englische Doktor, der von einer weiten Reise neunundneunzig Ballen Handschriften heimbrachte, deponirte sie im brittischen Museum, und behielt bloß das, was er in der Hütte eines Paria gelernt hatte: „Man suche die Wahrheit in Einfalt; man findet sie in der Natur, und man muß sie nur denen sagen, die reines Herzens sind." Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit,[4]) und das Wahrheitsagen wird so häufig nicht nöthig, wenn man sie nur denen sagt, die reines Herzens sind, bei andern wäre doch nur leeres Stroh gedroschen. Die Summe der Wahrheit hat ihre Gränzen, wie die Zahlen — wir zählen bis 10 — vermuthlich weil wir 10 Finger haben, und dann müssen wir wieder von vorne anfangen!

---

1) Ihres Wissens Unbewußte.
2) Viel, nicht Vielerlei!
3) Lang ist die Kunst, kurz das Leben.
4) Natur und Weisheit widersprechen einander nie.

Der Doktor, rauchend aus dem Andenken des armen Paris, der indischen Pfeife, ſetzte noch bei: „Man iſt nur glücklich mit einem guten Weibe, die uns das Paradies wieder gibt, um das uns das erſte Weib gebracht hat, aber ſie iſt ein Phönix.“ Nun! man leugnet das Daſeyn der Phönixe? — aber iſt nicht das Weib des guten Paris ein Phönix? — iſt es nicht ein unbeſtechbarer Richter, ein untrüglicher Arzt, ein reicher Gelehrter, ein Pfaffe ohne Heuchelei, ein Edelmann ohne Adelſtolz, ein Jude ohne Wucher und ein Großer ohne Schulden? Sind unter den Nationen nicht wahre Phönixe ein höflicher Britte, ein ernſter Franzoſe, ein aufrichtiger und phlegmatiſcher Italiener, ein freiſinniger, nationalſtolzer und von Witz ſtrudelnder Deutſcher? — iſt ein mit ſich ſelbſt unzufriedener Geck, ein beſcheidener Künſtler, ein durchaus redlicher Handelsmann und Wirth, ſelbſt ein wahrer Freund, und wahrhaft liebender Bruder, Vetter und Anverwandter nicht ein Phönix? lauter Phönixe! Der wahre Phönix findet ſich doch noch im ächten Gelehrten oder Horazensweiſen:

Quem neque paupertas, neque mors, neque vincula terrent,
responsare cupidinibus, contemnere honores,
fortis et in se ipso totus teres atque rotundus. [1])

Die Menge ſiehet die Wahrheit ſelten oder nie von Angeſicht zu Angeſicht, und die Gewalthaber fürchten ihr Licht — klein iſt die Anzahl ihrer Freunde, und noch kleiner die Zahl ihrer Bekenner!

Es leben die Wiſſenſchaften!! Sie leben hoch!

1) Den nicht Armuth, und nicht der Tod, und Ketten nicht ſchrecken,
Zu entlagen der Luſt, und eitlem Rang zu verſchmähen,
Muthig und ſtark, ganz abgeſchloſſen in ſich und vollendet.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalt des zehnten Bandes.

Kapitel		Seite
1.	Der Staat und die Lebensweise	5
2.	Verfassung	22
3.	Die Gesetze	34
4.	Der Krieg	71
5.	Die Soldaten	92*
6.	Die Staats- und Geschäftsmänner	122
7.	Die Finanzmänner	152
8.	Die Theologen	170
9.	Die Juristen und Mondains	190
10.	Die Aerzte	215
11.	Die Philosophen	244
12.	Die Mathematiker und Physiker	261
13.	Die Historiker	275
14.	Die Philologen	293
15.	Die Dichter	312
16.	Die Künstler	336
17.	Die Gelehrten überhaupt	329
18.	Lob und Tadel der Wissenschaften	371

Bei uns iſt erſchienen:

Lavabecher.

Novellen,

von

Leopold Scheſer.

2 Bände 8. br. 4 Thlr. oder 7 fl. 12 kr.

Ueber den geiſtreichen Verfaſſer dieſer Novellen leſen wir in der Halliſchen Literatur-Zeitung: Leopold Scheſer iſt einer unſerer ausgezeichnetſten Erzähler und erlangte dieſen Ruhm hauptſächlich durch einen überaus großen Reichthum an Gedanken, durch Zartheit und Tiefe der Empfindung und durch eine herrlich blühende Phantaſie. Er verſchmähte es, dem Geſchmacke des Publikums, das nicht immer das Gediegere fordert und liebt, zu huldigen, und hielt ſich ferne von einer leeren Nachahmerei der Engländer, von der auch beſſere Geiſter nicht frei blieben, wie Bau der Belde. Es lief oft auf ein oberflächliches Skizziren großer hiſtoriſcher Charaktere und auf ein genaues Ausmalen von Oertlichkeiten und ſelbſt Kleidungsſtücken hinaus, der Geiſt aber fehlte. Dieß iſt ganz anders bei Scheſer, und wo er aus der Geſchichte den Stoff nimmmt, da geſchieht es mit großer Freiheit und Selbſtſtändigkeit der dichtenden Kraft in ihm. Sein gerühmter Gedankenreichthum gibt ſeinen Schöpfungen eine eigenthümliche Mannigfaltigkeit in Erfindung und Ausführung. Sein Styl iſt glänzend und ungemein lebhaft und ein fortwährendes Intereſſe begleitet den Leſer durch alle ſeine Erzählungen.

M. G. Saphir's

sämmtliche Schriften.

4 Bände, auf's Eleganteſte gedruckt.

Mit des Verfaſſers, von Hanfſtengel lithogr. Bildniſſe.

8. eleg. geh.

6 Rthlr. — 10 fl. 48 kr.

Jeder Band auch einzeln à 1 Thlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

1r Band: Humoriſtiſche Erzählungen und Deviſen.
2r „ Klatſchblätter und Mimoſen, oder zufällige Gedanken in zufälligen Formen.
3r „ Lyriſches. Humoriſtiſch-ſatyriſcher Bilderkaſten.
4r „ Humoriſtiſch-Deklamatoriſches. Jocoſes. Geſelliges, Epigrammatiſches und Parodiſtiſches. Paſquillen. Magiſter Zickzack.

Je ſeltener in Deutſchland das Talent iſt, die Erſcheinungen des Lebens von ihrer heiteren und ergötzlichen Seite aufzufaſſen, ſie durch Humor zu beherrſchen, und den Bogen des Witzes und der Satyre als Meiſter zu handhaben, um ſo wichtiger iſt dieſe Sammlung der Schriften eines Mannes, der dieſe Gaben in ausgezeichnetem Grade beſitzt, für die Literatur, um ſo intereſſanter für den gebildeten Kenner. Es iſt anerkannt, daß Saphir unter allen deutſchen Humoriſten Jean Paul am nächſten ſtehe, ſowohl durch ſeinen ſcharfen und glänzenden Witz als durch die Tiefe ſeiner Empfindungen, die in ſeinen Schriften vorherrſchen, und ſo dürfen wir hoffen, daß dieſe Sammlung den Anklang und Beifall ſich erhalten werde, deren ſie ſich bis daher zu erfreuen hatte.

Stuttgart

Halberger'ſche Verlagshandlung.

Gräbern der Apostel um glückliche Reise gefleht hatte, und kam auch glücklich an. Der Kaiser fuhr dem Papst mit seinem Bruder Maximilian einige Posten entgegen, sie stiegen ab, der heilige Vater küßte den Kaiser dreimal à la française, ohne an den Pantoffelkuß zu denken, und da man im Wagen, und nicht zu Pferde war, so konnte auch von keinem Steigbügelhalten die Rede seyn. Unter Canonendonner, Glockenharmonien und Paradierung der ganzen Garnison fuhr der Papst in des Kaisers Wagen nach der Kaiserstadt, und der Volksjubel war so groß, daß Joseph über seine Wiener doch ein bischen die Achsel zuckte. Hohe und Niedere strömten entgegen bis zur Teufelsmühle, und der Vice-Gott streckte links und rechts seine Seegensfinger über die Menge, über Glaubige und Ketzer. Seit Martin V. oder dem Costnizer Concil 1418 hat kein Papst mehr Deutschland mit seiner Anwesenheit beglückt.

Pius war ein schöner alter Mann, und sein Ornat erhöhte seine Schönheit, wenn er auf dem Balcon auf dem Hof den Seegen spendete, schwindelten allen die Köpfe, Protestanten wie Catholiken, vorzüglich aber den Damen, die nie etwas Majestätischeres, Pompöseres, Ausdrucksvolleres, Grazibseres und Heiligeres gesehen haben wollten, und rein vergessen war Eybels vernünftige Frage: „Was ist der Papst?“ Man drängte sich, den päpstlichen Pantoffel zu küssen, der täglich im Vorzimmer ausgestellt, aber auch zu größerer Bequemlichkeit der Andacht ins Haus zu haben war, die geweiheten Rosenkränze waren wie der Sand am Meer, und Pius konnte sogar den Wienern auf gut Wienerisch-deutsch sagen: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht!“

Eitler Pius! Joseph ließ dir diesen bedeutungslosen Triumph, ohne sich in seinen erhabenen Planen stören zu lassen, erzeigte übrigens seinem seltnen Gast alle Ehre. Er bewohnte die Zimmer Maria Theresiens, der die Kindlein Wiens wohl eher den Pantoffel hätten küssen dürfen,

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Sechsundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Eilfter Band.

Mit Königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1840.

Phil 2210/40

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſtes Kapitel.

Der eigentliche Nährſtand.

Handelsherren, Kaufleute, Krämer.

Siamo Venetiani e poi Christiani![1])

Der Nährſtand, oder die erwerbende, arbeitende nützliche Menſchenklaſſe, die eigentlich die Nation und ihre Rechte ausmacht, von der Lehr- und Wehrſtand und alle bisher erwähnte Stände nur Anhängſel ſind, bietet ſchon deßwegen weniger Stoff für das Komiſche, das indeſſen nicht fehlt. Bürger und Bauer ſcheidet nichts als die Mauer, reimten unſere Alten, ja bei dem geſtiegenen Luxus der höhern Stände wird gerade der Nährſtand, den jene nur verächtlich den dritten Stand zu nennen pflegten, am allerwichtigſten noch als Fortpflanzer geſunder Menſchen. Der Menſch iſt ein Thier, das vom Brode lebt, folglich iſt der Erzeuger des Brodes der nützlichſte, und wichtig der Kornhandel, über deſſen Freiheit oder Beſchränkung in unſern Zeiten ſo viel geſtritten worden iſt? Im Ganzen iſt Freiheit beſſer als Sperre, und Fichte's geſchloſſener Handelsſtaat ein

1) Wir ſind Venetianer und dann erſt Chriſten.

Beweis weiter, daß die Speculationen der Philosophen a priori noch viel weiter gehen können, als die Speculationen der Handelsleute. Unsere Zeit hat mit Recht das ehemals verächtliche Wort bürgerlich, das im Staate so lächerlich ist, als das Wort dritter Stand, denn Adel und Geistlichkeit sind und sollen auch Bürger des Staates seyn, und der Regent der erste Bürger des Staates geadelt, während das Wort adelig viel von seinem Werth verloren hat, und schon dadurch verlieren muß, daß auch Handelsleute und Armeelieferanten geadelt wurden, die man eher als Juden hätte beschneiden sollen, wenn sie es nicht schon waren!

Der Handelsmann steht zwischen der bloß verzehrenden und hervorbringenden Klasse mitten inne, als Vermittler, und es war eben so einseitig, wenn man früher auf ihn herabsah, wie auf den gemeinsten Krämer, der Düten dreht und Schwefelhölzchen verkauft, als wenn man in Alexander nur den Schlachtengewinner erblickte, nicht den Mann, der Alexandrien gründete, den Mittelpunkt des Handels der Alten, Moräste austrocknete, Landwege anlegte und Entsetzungsflotten aussandte. Der Handel war es, der recht eigentlich die Welt aus ihrer Barbarei gezogen hat, die alte, wie die neue Welt. Austausch des Ueberflüssigen gegen das Nothwendige erzeugte den Handel, Cain vertauschte seine Feldfrüchte gegen Milch, Fleisch und Felle des Hirten Abels, und Tubal Cain, der Schmidt, tauschte schon gegen Handwerkszeug; bei dieser Einfachheit im Tauschhandel konnte es natürlich weiterhin nicht bleiben — größerer Wohlstand erzeugte größere Gelüste und Ueppigkeit, und so stieg der Handel unter Geleite der Geldgierde zur Vollkommenheit, die Völker aber fielen ins Verderben. Das Wort Handel kommt von dem Hauptorgan unserer Thätigkeit, von Hand — Umtausch des Eigenthums von einer Hand in die andere, worin sich bald Gewinnsucht mischte, ohne die wir uns jetzt keinen Handel denken, und daher das Wort nicht mit Hand-

lung vermischen sollten, welche die Moral angeht, um die sich in der Regel der Handel nichts kümmert, wie schon das Sprüchwort lehrt: „Es ist ein Handel!“ Der große Handelsherr und Seefahrer ist der wahre Hercules, Rokel oder Harokel bedeutet im Hebräischen oder Phönicischen Kaufmann, und da mußte sich wohl etwas fides punica[1]) einmischen, daher auch die Philosophen des Alterthums die Kaufmannschaft für eine Feindin der Tugend ansahen, ja St. Chrysostomus ihr gar die ewige Seligkeit abspricht, Cicero aber war auf dem rechten Wege: „Mercatura, si tenuis, sordida, si magna et copiosa non admodum vituperanda.“[2]) Nur erstere verdienen allenfalls noch den Namen, womit die höhere Welt sonst alle Handelsleute belegte, Ellenritter, Ladenschwängel, Pfeffersäcke ꝛc. nach Erfindung der Post und des Wechsels; bei größerer Sicherheit und bessern Wegen reist der Kaufmann nicht mehr mit seiner Waare selbst herum und Juden haben auch nicht mehr das Handelsmonopol, wie im Mittelalter, wenn sie sich dessen anders nicht wieder bemächtigen, folglich ist der Kaufmannsstand hochwichtig und achtungswerth. Wem verdankte Venedig und Genua seine hingeschwundene Größe? wem Großbritannien seine gegenwärtige Allmacht? dem Handel, und Anderson hätte noch mehr als zwei schwere Folianten schreiben können. Anderson will ich meinen Lesern nicht empfehlen, aber ein angenehmeres, liebes Buch, das Alle lesen sollten, die von dem Handel im Großen — vom Seehandel und Seewesen sich lebendigere Begriffe machen wollen, als Millionen Festländer haben — vom Leben auf der See von Millionen Menschen, denen doch die Erde bloß angewiesen ist: Esménard la Navigation[3])

1) Punische Treue.

2) Der Handel im Kleinen ist ein niedriges Gewerbe, im Großen ist er nicht zu tadeln.

3) Die Schifffahrt.

in sechs Gesängen, Paris 1806. 8. Ich habe darüber Ovids Metamorphosen zur Seite gelegt!

Was der Ideentausch in der Geisterwelt, ist der Waarentausch in der Sinnenwelt, ohne Handel fiele die Welt in ihre Kindheit zurück, wie der Mensch ohne Gesellschaft in eine Geisteslecre versinkt, wie wir auf Dörfern nicht bloß am lieben Vieh bemerken können. Wir sind alle Handelsleute, die Großen handeln mit Ländern und Soldaten, der Landadel mit Getreide, Wein und Vieh, der Gelehrte mit Büchern und die Politiker mit Lügen, wie die Verliebten mit Schwüren — alle vier Fakultäten handeln, und das Prinzip steht fest: Quaerenda pecunia primum.[1]) Wir wollen uns also nicht über den Strumpfhändler ärgern, sondern lächeln, wenn er seine Strümpfe empfiehlt, die er selbst schon drei Jahre trage. „Aber deine Strümpfe vom vorigen Winter waren ja schon im ersten Vierteljahr zerlumpt?" — „Nun, ich habe sie drei Jahre getragen, aber auf dem Rücken!"

Der Esel träget schwere Säck,
mit Ellen mißt der Krämer weg.

Und in großen Städten gibt es allerlei Handel, der an kleinen Orten oder gar auf dem Lande gar nicht angeht, oder wenig abwirft. So fiel einem Kaufmann eine elegante, reich geschmückte Dame auf in den Tuilleries, und er fragte nach: „Elle a faite fortune dans le commerce." — „Dans quelle partie?" — „Dans les draps!"[2])

Die Alten hatten so wenig richtige Ansichten vom Handel als das Mittelalter. Neuere Staaten erblicken in ihm eine Quelle des Staatsreichthums, und Ulpian konnte fragen: „Ob man Jemand zur Strafe auferlegen könne, Handel zu treiben?" und im Mittelalter war Adel und Geistlichkeit, die handelte, entadelt und entheiligt! Jesus

1) Gelderwerb ist das Erste.

2) „Sie hat Glück im Handel gemacht." — „In welchem?" — „In Tüchern."

sagte: „Leihet, daß ihr nicht dafür hoffet.“ Hierauf gründete die Kirche das Verbot der Zinsen, Kaiser und Gegenkaiser belohnten ihre Anhänger mit Rheinzöllen, was die Britten bereits 1269 miram Insaniam Germanorum[1]) nannten, und so hatten Deutsche *Oivoqávτες*,[2]) wie die Griechen *συκοφάντες*.[3]) Die Fürsten der Deutschen waren eifersüchtig auf die Kaiserstädte, und Carl V. mußte, schwören, sie zu erniedrigen, sie dachten nicht daran, daß sie sich dadurch selbst zu Hansen machten. Und dennoch hat Fischer gezeigt, daß Deutsche die besten waren, welche im neueren Europa den Handel ins Große trieben, nachdem Byzantiner, Araber und östliche Slaven vorausgegangen waren. Von der Ostsee ging der Großhandel erst in die Niederlande und nach dem deutschen Süden, selbst den Levantehandel betrieben deutsche Schiffe. Deutschland war bis zur Entdeckung Amerika's das Mexico und Peru Europens, und jetzt? Staats-Perrücken hängen an dem Grundsatz, Zölle und Mauthen **wecken** die Industrie! und noch heute unterbinden Mauthen die Glieder, damit das Blut nicht circulire am Bunde Deutscher? in 38 Staaten, während der Nachbar vom Canal bis ans Mittelmeer, und vom Rhein bis an die Pyrenäen, und von Holland bis nach Italien keine Mauthen sieht. Nur eine allgemeine Zoll-Linie an den Gränzen des Bundes kann Deutschlands innern Verkehr und Deutschlands Handel retten, und man darf noch beisetzen: die Moralität des Deutschen!

Unsere Zeit hatte das laisser nous faire[4]) im Handel begriffen mehr oder weniger — und siehe, die Revolution setzte sogar ein Maximum, das Bourbon mit Recht „La

1) Eine auffallende deutsche Narrheit.
2) Weindenuncianten, Angeber bei Schmuggeleien.
3) Zeigendenuncianten.
4) Uns machen lassen.

guilloline du commerce“[1]) nannte, und nun müßte noch ein Napoleon auftreten, und die lebendige Guillotine des europäiſchen Handels werden! Der Handel flieht die Orte, wo man ihn drückt, und die Regenten waren ſo weit, einzuſehen, daß der Handel weniger als Quelle ihrer Einkünfte anzuſehen ſey, ſondern mehr als Bereicherung und Wohlſtand ihres Volks, und die Handelspolitik war in England erwacht unter Eliſabeth — aber nun gab es leider ein anderes Extrem — Handelskriege — aus dem Handel wurden Händel!

Unſer Merkantilſyſtem iſt ein Hauptbeweis engbrüſtiger Zeiten, das den Welthandel zerſtört zum Beſten des Alleinhandels, und doch iſt die Erde nur ein Körper, deſſen Herz das Weltmeer, und deſſen Adern die Ströme der Länder ſind. Wir unterbinden dieſe Adern, und ſo entſteht Stockung des Blutes, oder Stillſtand der Handelsgeſchäfte, wie bei der großen Thorſperre des großen Napoleons, oder gar bei dem Streite des Gretius in ſeinem mare liberum[2]) für Holland und Seldenus mare clausum[3]) zum Vortheile der Britten! Schon die Verſchiedenheit der Münzen, Maaße und Gewichte wirkt ſtörend, die zwar einſt viel furchtbarer war zur Zeit des furchtbaren heil. römiſchen Reichs. Deutſche Bundesmünze: Pfenninge, Kreuzer, Groſchen, Zehner, Zwanziger und Thaler, Goldſtücke zu 10 und 20 Zwanziger oder gar 100 = 20 Thaler hat Herr Profeſſor Lips prägen laſſen, d. h. in ſeinem Büchlein über deutſche Bundesmünzen!

Unſer Bund hat andere Dinge zu thun, aber unſere Handelsherren können wieder Befehle von einem Pole zum andern fliegen laſſen, und wichtige Staatsanleihen eröffnen — iſt es ein Wunder, wenn ſie kein Sturm,

---

1) Die Guillotine des Handels.
2) Freiheit der Meere.
3) Seeſperre.

durch den der Herr der Erden
die Krämer dingt, daß sie nicht Fürsten werden,

dingen kann? Wir Deutsche nennen Kaufleute selbst unsere Landkrämer, die sich zu jenen verhalten, wie ein Loth zur Schiffstonne à 2000 Pfd. oder Schiffslast à 4000 Pfd., wie der Kahn zum Linienschiff von 100 Kanonen, aber wir kennen auch die kaufmännische Majestät nicht, die man nur im vollsten Glanze zu London sieht; schon zu Amsterdam, Marseille und Bordeaux ist mehr Abglanz, wie in unseren vier freien Handelsstädten. Auf der Leipziger Messe treten Majestäten auf, die man auswärts gar nicht kennt, die Herren Verleger; aber sie sollen an Napoleon denken, keiner wird so viel Waare absetzen können, als er zu Leipzig absetzte, wenn es gleich zu wünschen wäre. Wir deutschen Fuggers leben nur noch in dem Provinzialwort Fuggern, und jenem Speculanten geht es nicht selten, wie jenem gar zu Feinen:

um bald sein Silber in Gold zu verwandeln,
sucht er nach Java mit Schlittschuh'n zu handeln,
mit Fächern in's Land der Kamtschadalen,
und mit Tigern nach Bengalen.

Mercur oder der schlaue Hermes ist der Gott der Kaufmannschaft mit den Flügelschuhen, Reisemantel und schlangenumwundenem Stabe, die eigentlich pfiffige Knoten bedeuten. „Is dar wat bi?" fragt der Holländer, und daher gaben die Alten Merkur noch einen Beutel in die Hand. Aber wo dachten sie hin, ihn auch noch zum Gott der Diebe zu machen? Nun! Handelsgeist ist, wie jede Sucht, der Moralität nicht vortheilhaft. Wer nahm lebhafteren Antheil an den frommen Kreuzzügen als die Pisaner, Genueser und Venediger? um der Religion willen? Wenn die Alten aber sehen sollten, was erst aus dem Handel wurde durch die Magnetnadel, die Presse und das Pulver, durch Colon und Gama? Hier hüpft das Herz des Handelsmannes, doppelt aber das Herz des

und Pius fand da alle Reliquien, die die Kaiserin von Zeit zu Zeit aus Rom erhalten hatte, selbst das Crucifix fehlte nicht, das einst Kaiser Ferdinand versichert hatte: „Ferdinande! non te deseram. *)“ Joseph gab dem heiligen Vater stets die rechte Hand, was ja auch wir Geistlichen und Damen willig zugestehen, fuhr aber trotz der Anwesenheit S. Heiligkeit fort, Klöster und Stifter aufzulösen, wie man in Oestreich spricht. „Wie stark sind Sie?“ fragte Joseph einen der Obern. „Zweihundert.“ „Wie?“ „Ja, Ew. Majestät, wir haben aber auch vier Nonnenklöster zu versehen.“ Hier mußte doch Joseph, der die Hände reibend auf- und abgieng, lächeln, jedoch nicht so froh, als bei der Antwort eines andern Prälaten: „Es sind unser fünfzig, aber Gott weiß, wie viel Geistliche darunter sind!“

Zu Ostern las der heilige Vater Messe in St. Stephan, bald war kein Platz mehr in den weiten Hallen, und da man Joseph meldete, daß der päpstliche Ceremonienmeister den Thron des Kaisers eine Stufe niederer als den des Papstes habe bauen lassen, so machte es der Kaiser wie viele andere, ohne solche triftige Gründe — er ging nicht zur Kirche. Kam Pius auf den eigentlichen Zweck seiner Reise, so bat ihn Joseph, alles schriftlich zu machen, weil er nichts von Theologie verstehe, oder verwies ihn an den Staatskanzler Kauniz, der die Sache besser verstehen werde. Pius verfügte sich zum Minister, dessen Besuch er vergebens erwartet hatte, unter dem Vorwande, seine schöne Gemäldegallerie zu sehen, reichte ihm die Hand zum Kusse, und Minister Kauniz — schüttelte sie in Englischer Manier. Vor seinen schönsten Gemälden schob er den Vicegott, dem andere kaum ins Gesicht zu sehen wagten, mit profaner Hand bald links bald rechts zum besten Standpuncte, und S. Heiligkeit standen da tutto stupefatto. **)

*) Ferdinand, ich will dich nicht verlassen!
**) Ganz verblüfft.

Gelehrten; die Handelsschifffahrt stellte die Wissenschaften unendlich über die der Alten — Magellan und Cook und andere Weltumsegler? Wir kennen jetzt unsere Welt fast so genau, daß wir uns gerne umsehen nach einer andern!

Mit dem Handel steht es gerade wie mit dem Krieg — das Gute schleicht neben dem Bösen — wenn der Handel ganze Völker mit dem verderblichsten Luxus ansteckt, sie in Unwissenheit und Sclaverei hält, wie in den Colonien, so hat er auch wieder entfernte Völker durch Verkehr und Colonien zur Cultur geführt. So wird das Meer dem Menschen nützlich, wenn es gleich Menschen und Schiffe verschlingt. Unsere deutsche Hansa stiftete viel Gutes im Mittelalter (Hansa hieß damals jede Innung), und es ist noch Streit unter den Gelehrten, ob der Name Großhans von jener Hansa komme oder vom seligen Johannes, dem zu Ehren noch heute Johannisfeuer leuchten, Johannisbeeren gepflückt, und eine Menge Dorfjugend Hans getauft werden. Der Name Hans geht bis zum Hänschen im Keller — wir haben Hans in allen Gassen — Hans hinter der Mauer — Hans ohne Sorgen — Faselhans, Prahlhans, Schmalhans, dummer Hans bis zum Hanswurst, der so viel doch schon über die Hansen lachte — aber was Hänschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr!

Die Kunst des Kaufmanns läßt sich ganz kurz fassen: „Wohlfeil einkaufen, theuer verkaufen," und hieraus folgt, daß Käufer und Verkäufer mit einander im förmlichen Kriegszustand leben — aber nie ist das Merkantil-Princip: „Omnia sunt venalia"[1]) mit dem militärischen Ehrprincip zu reimen! Venus soll aus dem Schaume des Meeres entstanden seyn, konnte nicht Mercur aus dem todten Meere hervorgegangen seyn, wo man nichts findet als etwas Judenpech? Die Käufer haben

1) Alles ist feil.

nicht die Waarenkunde eines Beckmanns, — tant mieux![1]) sagt der Verkäufer, und verkauft deutschen Nankin, Garn und Tusch für ächt chinesisch und türkisch, Horn für Schildpat und Weinstöcke von der Donau für indische Rohre. Wie viele Substituten hat nicht der Zahn des Elephanten und die Federn des Straußes? Das Mark der Sagopalme ernährt die Indier so reichlich und bequem, als der Brodbaum, aber wenn in Europa die Sagosuppen-Freunde sich mehr Stärkung davon versprechen, als von Gerste und Reis, so irren sie sich, denn auch hier haben Cupido habendi[2]) sich eingemischt. Unsere Alten färbten recht schön blau ohne Indigo mit Waid, und unsere Winterpelzverbrämungen haben nur selten Sibirien gesehen, die Technik der Kürschner versteht auch einheimischen Fellen Glanz zu geben, wie Zobeln, Marder, Iltisse, Fischotter, selbst Hasen, Katzen und Kaninchen, und Hermelinschwänzchen gehören ohnehin nur den Großen. Es wäre eine der schönsten moralischen Preisaufgaben: „In wie weit ist es erlaubt, im Handel von der Unwissenheit Anderer Gebrauch zu machen?" In einem Buchladen las ich in Goldschrift die Worte: „Der Gottlose borget und bezahlet nicht." Ich bedaure es doppelt, sagte ich, wenn in Ihrem Herzen die Worte stehen: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth!" Liberale Männer, wenn sie eine Zeit lang in großen Handelsstädten mit lauter Kaufherren gelebt haben, müssen denn doch oft die Vorurtheile unserer Alten gegen diesen Stand vorzüglicher finden — es rührt sich Etwas, das gegen ihn einnimmt, wenn auch der alte Sirach mit seiner Rede zu weit gegangen seyn sollte: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen steckt, so steckt die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer." Je kleiner der Mann, desto schlimmer ist es da, wo neben einem Kaufmann immer sechs Krämer sitzen, die wie die

1) Desto besser.
2) Begehrungssucht.

Weiber sind. Fast alle sind beim Handeln kleinlich knickerisch und warum? weil sie stets nur mit kleinen Summen zu thun haben. Eine Hansa und ein Bund der Pythagoräer! Welcher Contrast! Die Musen und Grazien wohnen selten in solchen Städtchen, höchstens logiren sie da, ja der ächte Sohn des Merkurs, wenn er weiß, daß die Griechen eine bedeutende Geldsumme Talent nannten, schüttelt den Kopf und spricht lachend: „Aber wie konnten wir nun Geistesgaben auch Talente nennen.“ Krämer sind keine Kaufleute, und die mit Specereien heißen auch die und da Materialisten, was zu einem komischen Mißverständniß Anlaß gab. La Mettrie kam nach Berlin — ein Haus fiel ihm auf, er fragte nach dem Bewohner — der Materialist N. N. — husch! war er hinein, und umarmte den Mann als seinen Collegen auf das Herzlichste!

Gewohnheit wird zur andern Natur, und so dürfen wir uns wahrlich nicht wundern, wenn zuletzt die höchste geistige Empfindung eines Handelsherrn die vortheilhafte Bilanz seines Gewinnes und Verlustes ist, derselbe endlich so ganz in seiner Gilde versinkt, daß er bei der Taufe seines Sohnes dem Prediger, der nach dem Namen fragt, mechanisch antwortet: Baumann et Compagnie, und selbst ein diensteifriger Buchhalter, der vielleicht schon fünfzig Jahre im Compteir saß, bei dem Tode seines Principals, der Vormittags noch einige Dutzend Briefe geschrieben hatte, als ihn der Schlag rührte, an den Pult des Verblichenen eilte und unter alle jene Briefe noch die Nachschrift setzte: „Auch melde ich, daß ich um zwei Uhr Nachmittags mit Tode abgegangen bin.“

Geld ist einmal das zweite Ich des Kaufmanns, und es wäre verzeihlich, wenn es nur nicht auch in der Welt sein besseres Ich wäre! Ein guter Wechsel ist unter allen Schriften die interessanteste, der ächte Kaufmann zahlt keinen Wechsel nur acht Tage früher, als die Verfallzeit trotz allem Bitten, wovon ich selbst ein komisches

Beispiel habe, und borgt dem Freunde nichts ohne Wechselchen, denn „Business will be done in a regulary way,[1]) d. h. Handel leidet keine Freundschaft.“ A. Schmidt in seinem trefflichen Werke über den Nationalreichthum fängt damit an, daß er ein eigenes Princip des Menschen festsetzt, das Tauschprincip, und in der That, trotz aller Uneinigkeiten und Streitigkeiten der Philosophen über die Principien der Moral ist der Kaufmann allein im Reinen mit seinem Tauschprincip. „Rechte Waage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen,“ spricht der Herr, sie aber sprechen: Sind wir denn Israeliten, die der Herr aus Aegyptenland geführet hat? Handelsgeist ist im Grunde ungesellig, wie der alte Adelsgeist, die Käufer sondern sich ab durch ihr Geschäft, wie die alten Ritterburgen durch Zugbrücken!

Holländer traten einst in China und Japan das Kreuz mit Füßen; „wir sind Holländer, keine Christen, Holländer sind wir, d. h. Kaufleute.“ Redlichkeit herrschte noch, da man nichts als deutsche Kerbhölzer kannte, wobei ich meiner Knabenzeit gedenke, wenn ich meinem Vater eine Maaß Bier aus dem Hofkeller holen mußte; der Kellermeister bemerkte sie auf sein und mein Kerbholz. Diese Einfachheit verschwand mit den italienischen Handelsbüchern, und was konnte man nicht erst lernen bei den trügerischen Sinesen? In der guten alten Zeit sah der Handelsherr einen Landsitz an als das Ziel seiner Sorgen und Arbeiten und als die Ruhestätte seiner alten Tage — jetzt fangen viele gleich damit an, und was folgt? banco rotto. Was thut's? man kann ja drei bis viermal die Bank brechen — wir haben keine Schuldthürme, und die Ehre? Fallimente sind bloße Rechnungsfehler, kommen vom italienischen Worte fallo (Fehler), Koop lude, koppláde — Koopmans God is Ebb' un Flood. Und sind nicht Manche nach dem Bankerott reicher, als zuvor?

1) Das Geschäft will seinen regelmäßigen Gang haben.

mittelst der Frau läßt sich viel richten. Es ist eine häßliche Lücke unserer Gesetzbücher, daß Bankrut und Concurs nicht unter der modus acquirendi stehen. Im Amsterdamer Rathhause ist über der Bankeruttierskammer recht sinnreich Dädalus und Icarus angebracht, und Schade! daß das alte Werkhaus der Nürnberger gerade in Zeiten, wo es nöthiger wäre, als in jener alten ehrlichen Zeit, außer Gebrauch gekommen ist mit seiner Inschrift:

Wer keine Seide hat gesponnen,
und mehr verthan, als er gewonnen,
der gehe ein zu dieser Thür,
und spinne nun Tabak dafür.

Es gibt Wucherer, die nichts mehr rühren kann, als ein Schlag, kalt wie Banianen, die wohl unter allen den Strohkranz verdienten, widriger als jüdische, armenische und griechische Wucherer, die doch berühmt sind; Banianen sollen selbst in der größten Hitze, die den schmachtenden Europäer zu Boden wirft, noch kalte Hände haben. Aber es gibt doch erfreuliche, freilich seltene Ausnahmen, und ich muß eines Kaufmanns gedenken, der die Ausschätzung eines Krämers betreiben half, der ihm nur hundert Thaler schuldete — großer Tadel — aber der Mann dachte, daß dieser Sturm vielleicht den Mann zur Bekehrung bringen könnte — er schenkte ihm zweihundert Thaler, um einen neuen Kram anfangen zu können. Ein wahres Gegenstück ist der reiche Handelsherr, bei dessen Hausbau ein Arbeiter sich todt fiel — Wittwe und vier Kinder flehten zu seinen Füßen um Hülfe. „Hier," sprach er mitleidig, „hier, lieben Leute, habt ihr den ganzen Taglohn, obgleich euer lieber Mann und Vater schon Morgens vom Gerüste gefallen ist."

Es gibt merkantilische reine Seelen, in denen das Einmaleins da sitzt, wo das Herz sitzen sollte, wie Napoleons Kanonenkugel, und bei den Hebräern, die

Rechnen und Denken mit einem Wort ausdrücken. Diese merkantilischen Thiere, denen Zahlen noch weit heiliger sind, als dem Pythagoras, nennen nur den Freund, mit dem sie handeln. Handel heißt Geschäft, reich gut — Interesse gilt nur im Plurali Interessen, und Verdienste nur im Singulari Verdienst. Wie schwer fällt es dem Moralisten, den Werth auszumitteln? Der Kaufmann bestimmt ihn bis zu einem Pfund, und das höchste Gut, worüber die Philosophen noch heute streiten, ist ihm sein Capital. Wo Alles nur nach dem Gewinne berechnet, selbst der innere Werth eines Mannes nur nach seinem Gelde, wie die äußere Ehre, wenn die Söhne schon im zehnten bis zwölften Jahre in den Laden gesteckt werden, ohne weitere Bildung als Kaufmannsbildung, so kann der Sinn für das Höhere und Edlere im Menschen nicht aufkommen, und wird im Aufschwung schon erstickt. Ich weiß nicht, woher es kommt, daß die Juristen den Handelsmann ansahen, wie Kinder und Wittwen, Kirchen, Juden und schwere Kranke, die ein Recht auf schnellere Hülfe haben, und sie in ihrer Sprache personas miserabiles [1]) nennen. Personas miserabiles macht allerdings die Maxime:

O Cives! Cives! quaerenda pecunia primum est, Virtus post nummos. [2])

Wer in großen Handelsstädten gelebt hat, muß gewiß die Gastfreiheit vieler Kaufleute rühmen, und nicht alle füttern Reisende blos aus Prunk ab, oder weil es so Sitte ist, und nicht alle, wenn auch in der Kaufmannssprache Staatsdiener und Gelehrte nur die Angestellten heißen, beschränken ihre Bücherei auf ihr Comptoir, vor dem ich selbst mehr Respekt habe, als vor vielen andern

1) Armselige Personen.

2) O, Ihr Bürger! Ihr Bürger! Der Gelderwerb ist das Erste; nach dem Gelde kommt erst die Tugend.

Büchereien. Es war eine Zeit, wo in Deutschland eine wahre Reisesucht herrschte, da fanden sich dann Gäste, die eben nicht die angenehmsten seyn konnten, daher ich es einem Banquier gar nicht übel nehmen kann, wenn er damit umging, ein eigenes Haus errichten zu lassen, „damit die Schulfüchse ihm nicht in seine Wohnung liefen.“ wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß vornehmen Reisenden ein glänzendes Mahl gegeben wurde, während man sich dafür in der Bank kunstmäßig entschuldigte, so gab es wieder Baron von Trenk, der sich nach einem Diable auch noch eine kleine Summe auf Wechsel ausbat. „Aber ich kenne Sie nicht näher?“ „Ich auch nicht, und doch habe ich Ihr Essen angenommen;“ das war unverschämt, und eher läßt sich noch Dr. Unzer vertheidigen, dem ein Hamburger Handelsherr nach Tische sein Landgut zeigte, endlich auch eine Stallthür öffnete: „hier wohnt mein Doctor, seine Recepte bekommen mir trefflich.“ Unzer sah einen Esel, und sagte lächelnd: „Das kommt daher, daß er Ihnen nichts verschreibt, als was Ihrer Natur gemäß ist!“

Wenn es liberale Kaufleute gibt, die es oft so sehr sind, daß die zusammenhaltenden Voreltern sich noch im Grabe umdrehen würden, wenn sie sehen könnten, wie die seligen Erben unter der alten Firma selig sind, so gewähren wieder andere komisches Interesse, die nur liberal scheinen wollen, oder sich in die Brust werfen. „Ich ernähre fünfhundert Menschen,“ sagte ein stolzer Fabrikherr, und verdiente die Gegenrede: „Erlauben Sie, eigentlich ernähren jene Sie.“ Zu solchen Dingen kann man noch lachen, aber ganz ernst wird man bei dem Gedanken an die Bereitschaft dieses Standes, sich vom Staate zu mästen, und vom öffentlichen Elende, wie man bei langen Kriegen erleben kann. Der Amsterdamer Boyland sandte 1638 Pulver, Musketen und Piken nach Antwerpen und wurde zur Verantwortung gezogen. „Sie

sind bezahlt und gut, kann ich etwas gewinnen, so schiffe ich nach der Hölle, und sollt' ich die Segel verbrennen, so soll Myn Heer Satan, wenn er Nimessen schickt, stets gut bedient werden." Der Prinz von Oranien sagte: „Nun! mit den Amsterdamer Tölpeln muß man Geduld haben, laßt mich nur Antwerpen haben." Selbst Kaiser Franz I. lieferte im siebenjährigen Kriege den Preußen Mehl und Fourage! Das Wort Lieferant empört schon eine humane Seele, in solchen üblen Ruf haben sich die Herren gesetzt, wogegen ihre Erhebung in den Adelstand nicht schützt, ja noch nebenbei über Adel so allerlei Betrachtungen veranlaßt. Sie erinnern an die Lieferanten auf dem Blocksberge, die Lichtenbergs Postillon Lieferanten an sich nannte, was diesen wieder an die Philosophen der Dinge an sich erinnert.

Hier liegt wohl der Hauptgrund, daß Handelspolitik nicht ganz das sonst richtige laissez vous faire vorstellen darf, eine weise Regierung wird nie den Kaufmann kleingeisterisch beschränken, und den Handel ansehen, wie in Zeiten der Alten, aber es ist ihre Pflicht, zu verhindern, daß über einen Reichen nicht Tausende arm werden, und um einiger Getreidewucherer willen ganze Orte und Gegenden hungern. Hier möchte auch wohl der Hauptgrund liegen, warum, trotz alles Gespräches über veraltete Vorurtheile, dem verzüglich berüchtigten Handelsvolk Israel nicht vollkommen gleiche Rechte angedeihen können, so lange es Volk Israel bleibt. „Neun Procent! das Aeußerste!" ruft Jakob, und schreibt an die Thüre des bedrängten Offiziers 9! „Aber, Jakob! Gott im Himmel muß sich ärgern über deinem Schandwucher!" „Gott behüt! Von oben herunter sieht 9 aus wie 6!"

Ich kenne jüdische Handelsleute, die christlicher sind als Christen, und den Armen ehrlich den Decem geben, — ich kenne reiche christliche Juden, die mir verächtlicher sind als arme Schacherjuden, die die Noth herabgewürdigt hat, oder auch getaufte Juden, die blos Christlich getauft sind — aber so lange die Mehrzahl nicht

eingebürgert ist, statt bürgerliche Gewerbe — ich kenne höchstens Perschierstecher, was mit den Münzen etwas Aehnliches hat, und Taschenspieler, deren Meister Philadelphia war — bloß dem Schacher sich hingibt, bleibt sie die gefährlichste Klasse Kaufleute — und sie sind die eigentlichen Missionnäre des Luxus unter dem armen Volke und auf Dörfern. Titus hat einmal der Menschheit einen schlimmen Dienst geleistet, daß er den Saamen Abrahams über Europa ausstreute — das Ehrprinzip, das bei Gebildeten so viel thut, kennt er nicht einmal dem Namen nach, und man darf allen sagen, was jener einem Smul sagte, der ihm ein schön gearbeitetes Crucifix für 100 Gulden anbot. „Smul! Smul! deine Vorfahren haben nur 30 Silberlinge gegeben für das Original selbst!"

Juden sind wie geschaffen für Handel, ein Israelit von zwölf Jahren gewandter als der älteste christliche Ladendiener, und der Handelsgeist beseelt sie dermaßen, daß jener Smul einem wohlthätigen Prediger, der ihm ein Capitälchen ohne Zinsen vorgestreckt hatte, nicht nur dasselbe in denselben Münzsorten wieder heimzahlte, weil sie indessen gefallen waren, sondern auch auf dessen Beschwerde ausrufen konnte: „Mai! soll ich denn an Ihnen allein nichts gewinnen?" Nichts übertrifft den Speculationsgeist des Juden, und Stedmann traf in Surinam einen portugiesischen Juden, der die Kinder eines Pflanzers unterrichtete in dem — Christenthum!

Die Männer, die mit Negern handeln, legen ihre Waare, meist Salz, an einen Ort nieder, und gehen wieder, letztere kommen und legen ihren Goldstaub hin, und gehen auch, und sind endlich beide Theile zufrieden, so holt jeder seinen Austausch — welche Umstände! Die Morgenländer schließen oft bedeutende Händel ohne den Mund zu öffnen, und nun vergleiche man damit das Gewäsche unserer Juden! Sie bieten ihre Waare schon darum höher, weil Jeder ihnen abmarkten will, je der Grundsatz feststeht, „Italienern wie Juden darf man nur die Hälfte

dieten" — darauf rechnen sie schon, und man ist dennoch übernommen, wie auf Dörfern, wo aber die Krämer freilich oft mit verlegener Waare in Verlegenheit sind. Zwei solcher Herren stritten sich einst über ihre Tugend der Verschlagenheit. „O, dich verkaufte ich hundertmal, ehe du mich einmal." „Nu, ich glab's, wer bbte mir was für dich?" In Handelsstädten ist mir öfters begegnet, daß mir einheimische Nichtkaufleute, wenn ich Kleinigkeiten kaufte, ohne etwas abzumarkten, sagten: „An Ihnen ist ein großer Herr verdorben!"

Es wäre wohl Zeit, daß gar nicht mehr von Juden die Rede wäre, aber sie sitzen fast selbst in unserer Sprache, wir sagen Acheln für Essen, koscher für tadellos, Matzen ungesäuert Brod, schofel werthlos, schächten schlachten, schachern Kleinhandel herumziehend treiben, Rebbes Wucher, mauetodt todestodt, und gar Viele, welche die Juden Mauschel zu schimpfen glauben, wissen nicht, daß das Wort Herrscher bedeutet, daß sie ehemals herrschten im Staate, wie im Mittelalter im Handel und noch bis auf unsere Zeiten über manchen kleinen Gebieter. Viele Kaufleute haben ihre Grundsätze angenommen, wie einst Römer die Handelsgesetze der kleinen Insel Rhodus.

Alle Gebiete des Merkurs durchstreifen die Hebräer, nur einen in unserer Zeit höchstwichtigen Theil nicht, den Buchhandel, wofür sie deste häufiger Büchertrödler machen, jedoch machten sie zu Berlin einen Versuch, und das Land ward überschwemmt mit Nachdrücken! Der Nachdruck ist wie gemacht für Juden! Man hat soviel gegen und für ihn geredet und geschrieben, daß mir eckelt, hier davon weiter zu sprechen; der geradsinnige Mann kann nur die Achseln zucken zu den glänzenden Sophismen dafür — Nachdruck ist und bleibt Diebstahl. Es ist traurig, daß der Staat Nachrichter nicht entbehren kann — aber Nachdrucker? es wäre einmal Zeit, diese jenem anheim zu geben zum abschreckenden Beispiel vor ganz Deutschland, und zum Preise des Rechts!

Die berühmte Reise war rein vergeblich, höchstens befriedigte sie die Eitelkeit des eitlen Mannes, vermehrte aber die große Schuldenlast der Apostolischen Kammer mit einer Million Scudi. Der Kaiser verehrte dem Papst einen schönen Wiener Reisewagen, und ein diamantenes Kreuz à 200,000 fl. und der Abschied auf der Straße zu Mariabronn war rührend für — die Gaffer. Das fromme München, welches der heilige Vater auf seiner Rückreise beglückte, machte Alles wieder gut, und Pius nannte es das deutsche Rom! Kaiser und Papst unterhielten nun einen Briefwechsel, der aber bald stockte, als Joseph aus landesherrlicher Macht den neuen Erzbischof von Mailand 1783 ernannte. Pius erließ ein gebieterisches Breve, das der Kaiser unbeantwortet und blos wissen ließ, der Verfasser müsse ein Uebelgesinnter seyn, und Pius unterzeichnet haben, ohne es zu lesen!

Joseph machte dem heiligen Vater einen Gegenbesuch zu Rom, und auch sein Bruder Maximilian, der ihm vielleicht nützlicher war, als er je erfahren hat. Der französische Gesandte, Cardinal Bernis, und der spanische Gesandte, Cardinal Azara, brachten den Kaiser, der wie kein anderer Kaiser und, je weniger er von Titeln hielt, desto lebhafter den Widerspruch fühlte, Römischer Kaiser zu heißen, ohne Rom zu haben, von der Idee zurück, mit Rom förmlich zu brechen. Hätte Joseph unter Umständen gelebt, wie Napoleon, er hätte gehandelt wie Napoleon, und vielleicht mit bleibenderm Erfolg, denn er war ja anerkannter römischer Kaiser. Napoleon fehlte vielleicht blos darinnen, daß er sich mit dem heiligen Alten auf den sieben Hügeln einließ in Unterhandlungen, denn der größte Theil der französischen Nation wußte gar nichts mehr von einem Papste!

Catharina II. soll Joseph zu verstehen gegeben haben, sie habe nichts dagegen, wenn er sich zum wirklichen Römischen Kaiser machte, und den Papst wieder zum Römischen Bischof, falls er sie mit der Türkei

Wenden wir unſere Augen von dieſem Scheuſal des Vaterlandes wieder zu den Geburtshelfern der Muſen, oder, wie ſie Klopſtock nannte, Laternenträgern der gelehrten Republik, die ihr ſchon genug zu ſchaffen machten, die, wenn ſie auch gleich nicht beſchnitten ſind, die Beſchneidung doch meiſterhaft verſtehen, wobei man an den Buchhändler Heidegger zu Zürich denken mag, der Arnds wahres Chriſtenthum ankündigte, weil der Buchhändler Burkli das wahre Chriſtenthum ſchon lange nicht mehr zu finden. Wenn die Autoren ſich lächerlich machen, wenn ſie dem Publikum ein Geſchenk mit ihrem Werke darbieten, ſo machen ſich die Herren Verleger mit ihren wahrhaft unverſchämten Phraſen mehr als lächerlich. „Wenn ich ſehe, daß ich zu meinen Auslagen komme," „bedenken Sie das Riſiko" oder wenn ſie den Preis eines Ladenhüters herabſetzen, „um den Liebhabern der Wiſſenſchaften den Ankauf zu erleichtern."

> Ils nous volent pour prix de notre labeur,
> notre honoraire en nous parlant d'honneur. [1])

Wäre es nicht Zeit, den Namen Ehrenſold ganz aufzugeben? Der Mann von Ehre legt ſie nie auf die Wagſchaale eines Verlegers, die Wiſſenſchaft des Denkers belohnt ſich ſelbſt. In einem Buchladen Ulms las ich die Worte: „Der Gottloſe borgt und bezahlt nicht" und äußerte, daß die Worte in vielen Buchhandlungen noch paſſender ſeyn dürften: „der Arbeiter iſt ſeines Lohnes werth." — Wenn die Wilden Odin's ihr Bier aus den Hirnſchädeln ihrer Feinde tranken, ſo tranken dieſe Zahmen ihren Wein aus denen ihrer Freunde, und daher freute ich mich immer doppelt, wenn ich auf einen Gentle-

1) Sie ſtehlen uns den Preis unſerer Arbeit, und ſchmauſen uns von Ehrenſold vor.

man stieß, und möchte einige nennen, da sie so selten sind. Von der Mehrzahl gilt die Klage eines meiner drittischen Lieblinge:

> What authors know, their booksellers have won,
> as Pimps grow rich, while Gallants are undone. 1)

Stellte ein Verein würdiger Gelehrter den alten Vorschlag einer Buchhandlung der Gelehrten nicht verdrießen, und zu verwirklichen vermögen, arme aber würdige Schriftsteller aus den Fesseln lösen von bloßen Gegern, die sich mit Prometheus Gehirne mästen?

Im Großhandel hört man viel von Benutzung der Conjuncturen — altdeutsch: schändlichster Wucher am Staate, so, daß man beim Unglück der Nationen im Kriege wünschen möchte, daß Vater Ocean sich in lauter Felder und Wälder verwandeln möchte; aber wir dürfen nicht vergessen, daß mit dem Handel in der That Gefahr verbunden ist, daß er abhängt von den Elementen, vom Credit, von der Ehrlichkeit Anderer, von den veränderlichen Preisen ꝛc. Die Meisten muß bei diesem Stande wirklich nachsichtiger richten. In keinem Stande schwingt Fortuna so schnell ihr Rad, als im Handel; der Mann, dessen Schiffe das Meer bedeckten, dessen Equipage durch die Straßen donnerte, der heute noch Millionen besaß, kann morgen als Bettler herumschleichen — nicht Fleiß, nicht Vorsicht vermögen das Rad aufzuhalten, und Dionysius Schwerdt schwebt auch über dem Haupte des auf Goldsäcken ruhenden Handelsherrn. Und sollte man es Buchhändlern, die ja auch Kaufleute sind, verargen, wenn auch sie Conjuncturen zu benutzen suchen? Ein solcher Schlaukopf hat mich über die Maßen geärgert, jetzt will ich lachen und ihn vor mich stellen! „Herein!“ Ah! „Ich wollte Sie doch einmal wiedersehen, da ich hier durch-

1) Was Schriftsteller verlieren, haben ihre Buchhändler gewonnen, so wurde Pimps reich, während Gallants zu Grund ging.

passire." — Gewiße widrige Familienverhältniße waren eingetreten, die das Gerücht sehr vergrößerte, er glaubte mich in Geldverlegenheit, und der, der sich meinen alten Freund nannte, wollte die Conjuncturen benutzen — er war expreß gekommen — er wußte, was ich längst zum Druck liegen hatte, sein Auge schweifte auf den Handschriften umher, wie das Auge eines speculirenden Juden, und verrieth — ich schwieg, da mußte er endlich mit der Sprache heraus — „Wie viel wollen Sie?" das alte Gewöhnliche und er schwieg — ich bin pressirt, wir schreiben uns. „Aber mündlich ließe sich ja alles besser und kürzer abmachen?" ich bin pressirt, und fort war er! Nun machte aber der alte Freund seine Unverschämtheiten schriftlich — er, der mir vor vielen Jahren, ohne mich persönlich zu kennen, bewilligte, was ich verlangte, ohne Einsicht der Handschrift, bot jetzt weit weniger unter dem Vorwand, daß man für ein bändereiches Werk nicht geben könne, was man für einen Band gebe — ich sandte die Handschrift unter der Bemerkung, daß ich diese Bedingungen eben nicht ehrenvoll fände, aber von der Güte des Werkes so überzeugt sey, daß er es nicht zurücksenden würde — er wurde immer unverschämter. „Ich halte mich nur an den ersten Theil, macht er kein Glück, muß ich zurücktreten dürfen — es gibt Krieg — Krieg — das wissen Sie auf Ihrem Dorfe nicht" — auch damit war ich wieder zufrieden — aber was dem Einen recht ist, ist dem Andern billig, ich muß auch zurücktreten dürfen, zumalen ich mich den Jahren nähere, wo mir das Schreiben leicht zur Last fallen möchte, und Sie wissen, das Honorar brachte mich nie zum Schreiben. „Nein! das ist was anders beim Buchhändler, macht das Werk Glück, so müssen Sie fortmachen." — Noch nahm ich mich zusammen, um ihn ganz zu hören — „aber wann wollen Sie anfangen? ich bin alt." — Ja! Krieg! Krieg! ich kann nichts bestimmen — es ist alte Freundschaft, daß ich mich hergebe — der Mäkler äußerte sogar, er wage

viel — mein einsames Leben wäre wohl nicht geeignet für den Gegenstand — und doch wußte er, daß das Werk schon viele Jahre mein Steckenpferd, oder zum Opus posthumum bestimmt gewesen sey, und ich fast jedes Jahr wo nicht mehr große, doch kleine Reisen machte, wenigstens in ein Bad — das frühere hätte gewiß mehr Abgang gefunden, wenn ich auf delicate Leserinnen mehr Rücksicht genommen hätte (vielleicht wäre es gerade nur mit desto mehr Neugierde gesucht worden?) wahrlich! nun — nun hatte ich es satt. Geben Sie mir meine Handschrift zurück, und mit ihr meine Ehre, schrieb ich ihm, ich wußte nicht, daß ich bisher einen Schuft als Freund angesehen habe, ich kann Sie nicht einmal mehr unter meines Gleichen zählen.

Im Handel gilt keine Freundschaft ist ein wahres Wort, und man muß es sich gefallen lassen, sobald es Handelsleute ex professo gilt, aber bei Leuten, die höher stehen wollen? die auf liberale Grundsätze und Geistesbildung Anspruch machen, was eigentlich Honoratiorer sagen will — oder gar alte Freunde? da, glaube ich, muß man es anders nehmen, zumalen man weniger auf seiner Hut zu seyn pflegt, als mit Israel, das als auserwähltes Volk bekannt ist. Schriftsteller, welche die Würde der Wissenschaften fühlen, und ihre eigene, rechnen mehr geistig, der Verleger bloß merkantilisch, selbst wenn er sich für einen Gelehrten hält, wie viele, weil er ja mit Büchern täglich umgeht, und ich kenne mehr als einen würdigen Gelehrten, der seine Arbeit lieber im Pulte verschließt, um keinen Verdruß zu ärndten. Sollten unter dem Unfug nicht selbst die Wissenschaften leiden?

Aber was ist die reichste und größte Buchhändlermajestät vor Großbritannien? Mercurius residirt eigentlich zu London, und weiß nichts mehr vom Olymp; Britten, die sich daher auch Großbritten nennen, sind die Fuhrleute von ganz Europa, und die Monopolisten

der Reichthümer Indiens, die wir nicht mehr entbehren können. Aber ist ihr Reichthum nicht eingebildet, wenn wir annehmen, daß die neuere Welt zur Einfachheit der alten zurückkehren sollte? Wo blieben die Consumtionen? Napoleon sagte den Hanseaten: „Ich will England demüthigen, die ganze Handelswelt muß auf den Stand des vierten Jahrhunderts zurückkommen — Linnen gegen Vieh — Korn gegen Wolle, mag man mich auch Nero oder Caligula schimpfen.“ Der Plan war vernünftiger und edler, als seine traurigen Soldatenplane, es ging aber damit, wie mit den übrigen großen Planen des Genies; aber wahr bleibt stets: wir brauchen weder Ganges noch Colonien, die früh oder spät abfallen, und es ist lächerlich, sobald wir denken, an den Küsten Malabars nach Pfeffer herum zu rennen, wenn man noch zu Hause alle Hände voll zu thun hat. Das alte Aegypten und Italien hatten einst weder Flotten noch Welthandel, aber wimmelte voll Menschen; Menschen — Aecker und Wiesen, Weinberge, Viehzucht und Landesfabriken sind der einzige unabhängige und wahre Reichthum des Staats, und der liegt in unsern Händen und zu unsern Füßen.

Noch muß ich des scheußlichsten Handels aller Händel erwähnen, ehe ich schließe — des Menschenhandels! Menschen verhandeln Menschen! Schon Josephs Brüder sprachen: „Kommt! laßt uns ihn den Ismaeliten verkaufen.“ Mangel und Noth machten freiwillige, der Krieg unfreiwillige Sklaven, die unglücklichen Kriege der Slaven machten das Wort synonym in allen Sprachen Europa's. Das Christenthum milderte die Sklaverei des Alterthums, und nun führte der Teufel den Negerhandel herbei, den Araber zwar schon längst trieben, aber nun sah ihn auch Europa 1442; und wer war die veranlassende Ursache? Menschenfreundlichkeit? Der ehrwürdige Las Casas wollte sich der schwächlichen Indier in seinen Colonien erbarmen, und stellte dafür starknervigte Neger an. — Tehsten

wir uns, wenn unſere beſten Abſichten verkannt werden, mit Las Caſas, da wir doch den armen Negern nicht helfen können. Seitdem ſind wohl wenigſtens dreißig Millionen Menſchen, bloß weil die Natur ſie ſchwarz machte, Freunden und Verwandten, dem Vaterlande und allen Lebensfreuden entriſſen worden! Amerika zählt wenigſtens fünf Millionen Neger, dem Menſchenfreunde blutet das Herz! Was iſt der alte Soldatenhandel unſerer Fürſten gegen den ſcheußlichſten Handel — Negerhandel? Werden wir deſſen Abſchaffung erleben?

Engels-Joſeph Trimm enterbte ſeine beiden Söhne, den einen, weil er die tollſten Handelsſpeculationen machte, den andern, weil er bloß in der überſinnlichen Welt, in der ſpeculativen Philoſophie leben wollte .... Quaerenda pecunia primum [1]) braucht man keinem Kaufmann zuzurufen, wohl aber in unſern leichtſinnigen, genußſüchtigen Zeiten:

Keep your shop, and your shop will keep you! [2])

1) Geldverwerb iſt das Erſte.

2) Sorgt für euern Laden, und euer Laden wird für euch ſorgen.

Zweites Kapitel.

Die Techniker, Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerker.

Die Industrie ist nach dem Ackerbau die größte Quelle des Nationalreichthums, sie veredelt die Produkte der Natur, folglich steigert sie deren Werth, und der Handel verbreitet sie. Ein Pfund Eisen à 6 kr. wird zu Stahl, aus diesem die Spiralfedern einer Taschenuhr à 8 fl., und da sich aus einem Pfund Eisen achtzigtausend solcher Federn fertigen lassen, so werden aus 6 Kreuzern 600,000 Gulden! Der Kaufmann erhöht nun noch den Werth durch Transport — Thee, Kaffee, Kacao, Baumwolle ꝛc. werden natürlich in Europa höher bezahlt, als an Ort und Stelle, folglich erzeugen Manufakturisten und Kaufleute so gut, als der Landbauer, gleichwie der Bergmann producirt, wenn er Metalle und Steinkohlen herbeischafft, die in der Erde keinen Werth haben. Wir nennen Fabriken die Anstalten in's Große zur Veredlung der Naturprodukte durch Feuer und Hammer — Manufakturen, wo die Arbeit auch durch Hände und Maschinen geschieht, und die Wissenschaft von der Verarbeitung Technologie (τεχνη, Kunst). Mich wundert, daß sich bei unserer gestiegenen Titelsucht die Handwerker nicht Technologen

nennen, und die Künstler Techniker. Jedes Handwerk ist eine Kunst, aber nicht jede Kunst Handwerk, sonst wäre das Spiel auch Handwerk, selbst Wissenschaften und Amt gar oft betrieben — in Handwerksmanier.

Fabrikanten und Handwerker sind beschränkter, als die vordersten Diener des Hermes, aber meist glücklicher und froher aus demselben Grunde, warum der Schuhflicker oft froher und glücklicher ist, als der Schuhmacher, er hat weniger Stolz, meist Arbeit und lebt in freierer Luft, er nimmt wenig Platz ein, wie der Weise, arbeitet und singt, und hat das hergebrachte Recht, das Weib zu bekritteln, wenn sie ihm den Kopf noch wärmer macht, als sein Fusel. Der Sonntag gehört in unseren Zeiten fast allein dem Arbeiter, und hat er nicht genug daran, so gibt es blaue Montage, selbst Dienstage, trotz des Schildaer Magistratsbeschlusses, daß man den Sonntag, wo man doch nicht arbeite, auf den Samstag verlegen wolle, so könne der Sonntag dann für den blauen Montag gelten. An Orten, wo am Sonntage alles drunter und drüber geht, darf man immer annehmen, daß jener Rathschluß Observanz geworden ist.

Diese Saturnalien, die gewiß jeder der nützlichen, fleißigen Menschenklasse gönnen wird, verlieren sich in das Alterthum hinein, und das Blau soll von der blauen Ausschmückung der Kirchen herkommen, mit deren Besuch man den Anfang machte, vielleicht ließ sich der Name aber noch natürlicher von den blauen Mälern und Augen dieser Tage ableiten? Das heitere Blau des Himmels hat die blaue Farbe zur Farbe der Freude gemacht, die aber zu sehr gesättigt in's Schwarze spielet, daher auch die Britten nicht der blaue, sondern der schwarze „black Monday" sagen. Wenn der Handwerksmann außer diesen Tagen einen Besoffenen auf seinem Wege findet, so schlägt er sich seine Brust, und geht mit den Worten weiter: „Nun! nächsten Sonntag oder Montag kann's mir auch so seyn!"

Eigentliche Fabrikarbeiter sind schon abhängiger als Handwerker, die weit weniger als höhere Stände das Sprichwort trifft: „Klappern gehört zum Handwerk;“ sie sind auch geneigter, krumme Finger zu haben, denn die Reichthümer ihrer Brodherren reizen ihre Begierden, und ungenügsamer, da sie täglich die Genüsse des Städters vor Augen haben, knechtischer und niedriggesinnter, weil sie abhängiger sind von harten Reichen, unmäßiger, weil sie oft mit wenig Mühe viel gewinnen, wollüstiger und sinnlicher, weil sie zu viel sitzen, dumm, unruhig, tückisch, weil ihre mechanische Arbeit den Geist unbeschäftigt läßt, kränklich und mürrisch, weil sie in Städten und engen Löchern eingeschlossen leben, ja nicht selten ungesunde, giftige animalische und mineralische Substanzen verarbeiten, unglücklicher, weil oft ihr Nahrungszweig vertrocknet; alles das ist der Handwerker, und noch mehr der Landbauer weniger und seltner, daher froher, heiterer und gesünder. In eigentlichen Fabrikorten habe ich mir nie gefallen, ein wohlhabendes Dörfchen ist besser als eine Fabrik, der Bauer am Pflüge besser als der Seidenweber in seinem Stübchen unter der Erde, und Ackerbau besser als Handel. Sülly wollte den Staat daher bloß auf Ackerbau und Viehzucht beschränken, sein König Heinrich IV. sah wirklich weiter, der auch Seidenmanufakturen wollte, und Colbert sah noch heller, und war für Manufakturen und Handel — beide Minister scheinen den Mittelweg verfehlt zu haben.

Dieser nützlichen Menschenklasse, der wir die Verschönerung und Veredlung der Naturprodukte verdanken, verdanken wir auch unsere Bequemlichkeiten und Vergnügungen; sie führt keine Jahrbücher über ihre Entdeckungen, wie Gelehrte, und daher haben wir noch keine Geschichte der Künste des Lebens, wofür ich hundert Geschichten der Literatur hingeben könnte. Im Grunde hat auch Technik die Kultur weiter gebracht als die Wissenschaften, wenigstens praktischer der Menschheit genützt.

Italien verdankt seine Künste dem Morgenlande; Nürnberg, Augsburg und die Niederlande Italien, dann erst erwachten sie im eigentlichen Holland, in England und Frankreich, und mein Vaterland hielt sich recht löblich stets mehr an die Gegenstände des Bedürfnisses und der Bequemlichkeit, als an die des Luxus. Das Alterthum errichtete der Ceres und dem Bacchus Altäre; wahrlich dem ersten Weber gebührte kein geringerer Altar. Frankreich hat viele Denkmäler, aber Franz Traukat verdiente eher eines als viele seiner Könige, denn er pflanzte 1564 den ersten Maulbeerbaum, der wenigstens eine Million Franzosen ernährt.

Im Alterthum waren die Handwerker Sklaven, selbst Gelehrte, mit der schwersten aller geistigen Verrichtungen — der Erziehung, beladen, waren oft Sklaven, bei uns ist der Handwerker persönlich frei, und der Schuster kann seine Kunden aus der Werkstätte jagen, wie Apelles Alexander und den krittelnden Schuster. Und was sind unsere Handwerksburschen-Tumulte gegen die Empörungen der Sklaven in der alten Welt? Der freie Handwerker verfeinert sein Gewerbe, denn er verfeinert es für sich, im Alterthum aber schämte sich der Freie, das zu treiben, was Sklaven treiben, und wurde darüber faul und arm — der erste Schritt zum Verderben des Staates. Der Kunstfleiß ersetzt manche Tugend, wenn er auch neue Laster erzeugt — immer besser als Müßiggang, der weit mehr erzeugen würde, und offenbar den ganzen Aberglauben und Fanatismus des Mittelalters begünstigte.

Vor 8 bis 900 Jahren gab es noch keine Handwerke in unserm Sinne; wen damals der Schuh drückte, mußte ihn schon selbst über den Leisten schlagen, und wozu Schneider? Die einfachen Kleider der Alten lieferte das Haus, wie noch heute die Unterröckchen oder Wämschen. Der Bauer baute sich selbst seine Hütte, wie sein Feld, seinen Karren und Pflug, und sein Weib machte den Weber, Schneider, Koch und Bierbrauer, nur der Ritter, umgeben

schalten lasse. Ob beide aber Freunde geblieben wären, wenn Joseph seine Idee, die er zu Regensburg vor dem baufälligen Reichstagsgebäude aussprach: „Si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait, zur Wirklichkeit gebracht hätte, da die Kaiserin schon der Einstauschung Baierns entgegen war? Nun! das alte Gebäude fiel ja unter Napoleon wirklich zusammen, und auf eine traurigere und demüthigendere Weise, als es unter einem deutschen Kaiser geschehen wäre. Sicher betrachten tausend Deutsche, jetzt nach durchlebter Revolution, den hochberühmten deutschen Fürstenbund mit ganz andern Augen als 1785.

Der große Kaiser sollte seine schönen Plane nicht zur Ausführung bringen, die häßlichen Parcen schnitten vor der Zeit den goldenen Lebensfaden ab. „Ich hoffe, mein Volk," sagte er zu Azara, „noch zu überzeugen, daß es katholisch bleiben kann, ohne römisch zu seyn," und täuschte sich schrecklich. Die Niederländer, die einst aufstanden gegen Philipp II. Geistes-Sclaverei, standen jetzt gegen Joseph auf, weil er sie von diesen Fesseln frei machen wollte, die Vorurtheile des Volkes hinderten ihn weniger, als das Interesse der Privilegirten, das sich stets dem Gemeinwohl entgegenstellet, das natürliche Recht muß dem historischen Recht weichen, und der gute Joseph Despote und Religionsfeind seyn! Niemand darf Joseph beneiden. Wehmuth ergreift die Brust beim Andenken des edlen Monarchen, der sich seinem Staate und der Menschheit opferte, und dem es Niemand verdankte!

Gleichzeitig mit Pius Reise ist sonderbarer Weise die Reise des Dalai Lama von Thibet zum Sohn des Himmels nach Pecking in ähnlichen Angelegenheiten, und gleich fruchtlos. Friedrich sagte dem spanischen Gesandten: „Wer weiß, ob ich nicht noch an die Untrüglichkeit des Papstes geglaubt hätte, aber diese Reise nach Wien?" — Ihr ging das Jahr zuvor

von Waffen, in fremden Landen gefertigt oder erbeutet, schaute müßig herab von seiner Burg in's Land, seine Lanzenknechte waren seine Handwerker neben Frauen und Mägden; Wollenzeuge machten dem Linnen Platz und dann kamen gar Seidenzeuge; die Mahagonimobilien in der Burg bestanden aus Hirschgeweihen und Bärenhäuten, und kleine Kunstsachen lieferten die Klöster. So war die liebenswürdige Einfalt des Mittelalters.

Mit den Städten erwachte der Luxus, mit den Städten bildeten sich erst eigentlich Handwerke — im zwölften Jahrhundert entstanden die Zünfte, und die Hansa versah ganz Europa mit deutschen Fabrikaten, bald waren die Städte reicher als der Adel, und da es nun Altmänner, Obermeister und Untermeister, Gesellen und Jungen, so gab es auch Innungssiegel, Innungsgesetze, Versammlungen und Versammlungsschmaus. Es war lächerlich, Uneheliche auszuschließen, aber schön auch, einen schlechten Kerl; die Zünfte sollten so rein seyn, als wenn sie eine Taube gelesen hätte. Nothwendig waren diese Zünfte geachtet, woraus bald Uebermuth hervorging — sie wollten mitregieren, nun gab es Unruhen, Todschlag und Executionen — die Zünfte hatten meist die Oberhand bis zum Verfall der Hansa, und die Meister klagten nur noch über die Mißbräuche ihrer Gesellen. Nun gab es zünftige und unzünftige, gesperrte und geschworne oder ungesperrte freie Handwerke, geschenkte und ungeschenkte, Feuer- und Nichtfeuerarbeiter — feine und grobe, wie die berühmten Rußigen Nürnbergs.

Jedes Handwerk hat einen goldenen Boden; schon zu Kaiser Sigismunds Zeiten konnte ein Schuster dem Kaiser drei tausend Mark vorstrecken, was heut zu Tage schwer fallen möchte — die Gesellen trugen Degen, die Meister sammtne Jupen mit Silber, und ihre Frauen so lange Schleppen, daß ihnen die Obrigkeit die allzulangen Dinger väterlich abschnitt, und den Armen austheilte. Der goldene Boden wurde unterstützt durch kleine Hand-

griffsgriffe, Müller ziehen leicht aus zwei Sandsteinen mehr Nutzen, als aus Edelsteinen, wenigstens mehr als der Glaser mit seinem Diamantchen. Bäcker, Fleischer, Krämer ꝛc. gewöhnten sich an den Polizeimann, wie Spatzen an den Poppelmann, und Wirthe? doch die könnten sich wohl gar für beschimpft halten, unter die Handwerker gerechnet zu werden? aber dieß wäre doch lange nicht so arg, als der deutsche Sprachfehler, der aus Traiteur gar Traitre machte, deutsch seiner etwa Tretter!

Die Herren Wirthe sind so schwer zu controliren, als die lateinischen Köche, und wenn sich aus ihren Dickbäuchen und weingrünen vollen Gesichtern, die sie sich angeehrlicht haben, etwas schließen läßt, so treiben sie das einträglichste Handwerk. Das Wasser läuft in ihre Weinkeller, ihre Kreide schreibt doppelt, ihre Speisen werden zwei bis dreimal gegessen und bezahlt, und dann kommt erst noch Zimmer- oder Schlafgeld nach Belieben. Bei einem Napoleonsfest kündete ein Wirth an, daß heute alles bei ihm transparent seyn sollte, und hielt Wort — Bier, Wein, Fleisch, Brod, Käse ꝛc., war sogar transparent. Jener Schwabe sagte einem Tyroler, der sich über ein Ei mit Küchlein beschwerte: „Halt's Maul! sonst mußt du das Küchlein noch extra zahlen.“

Je schöner die Wirthin, Töchter oder Mägde, desto garstiger fällt in der Regel die Rechnung aus, und in manchem Winter wird einem dann erst recht warm, wenn es zum Facit kommt. „Ich heiß Johann Kneipele, drum thu auf dein Beutele!“ Der kennt Wirthe nicht, und auch nicht das Sprichwort: „Es kommt selten was besseres nach,“ der eine zweite Flasche verlangt, aber bessern; Kneipele läßt die zweite Flasche aus demselben Fasse laufen, und verbessert bloß seine Rechnung. Die Justiz hätte nicht Kopf, Hand, Füße, Federn und Papier genug, wenn alle Gäste die actio de receptu [1]) anstellen wollten. Mancher

1) Klage auf Zurücknahme.

Weinwirth sollte nur dem Teufel einschenken, der, an Schwefel gewöhnt, kein Kopfweh bekommt, und Speisewirthe mit ihrem „Befehlen Sie junge Hühner, Feldhühner, Forellen, Krebse, Kalbsfüße, Lämmerschwänzchen ꝛc.?“ sollten nicht hintennach bedauern, daß man nicht schon gestern gekommen sey, wo alles noch vorräthig gewesen — jetzt könnten sie nur mit Sauerkraut und Schweinefleisch, mit geräucherter Wurst und gutem Speckſalat aufwarten. Es ist nicht gut, daß die Wirthe, wie gewöhnlich an kleinen Orten, auch zugleich Schlächter sind.

Wir sollten einen zweiten Howard haben, der das für die Gasthäuser thäte, was der erste für die Gefängnisse gethan hat, und sein Werk würde angenehmer zu lesen seyn. In Spanien scheinen die schlechtesten Gasthäuser zu seyn, dann möchte Italien kommen — aber hoch stehen die Gasthäuser in Deutschland, und man hat doch etwas für sein theures Geld. In Spanien setzen die Wirthe stets etwas in die Zeche: „Für den Lärmen im Hause,“ was Nachahmung in Deutschland verdiente, und sich noch eher hören läßt, als ein Ansatz in der Rechnung, worüber ich mich zu Breslau ärgerte: „Zehn Groschen für Licht;“ es war mitten im Sommer, und ich werde Abends kaum ein halbes die Zeit meines Aufenthalts über verbraucht haben. Wirthe, die sich nichts als bücken, lächelnd die Hände reiben, und hinten und vorne sind, sind in der Regel die ächten Raubvögel, die dadurch ihre Freude bezeugen über den neuen Vogel in ihren Klauen, indessen stoßen auch sie nicht selten auf Raubvögel; mancher Gast verschwindet ohne Zeche und jener Corporal stotterte auf: Es stehen noch zwölf Maaß Bier schon ein halbes Jahr, gar noch: „O! die schüttet nur weg, die sind sauer.“ Boufflers gasconischer Offizier, dem der Wirth eine schreckliche Apothekerrechnung einreichte und viel über Ratten im Hause zu jammern hatte, und ob der Herr kein Mittel wisse? blieb ganz dem Charakter seiner lustigen Landsleute getreu:

Le gascon dit, en prenant un air doux
de vous servir, Monsieur, j'aurai la gloire
lorsque les rats arriveront chez vous,
pour les chasser, donnez leur ce mémoire! 1)

Uralt sind die Sprichwörter: „In der Mühle ist das beste, daß die Säcke nicht reden.“ „Nie baut ein Storch auf eine Mühle, er sorgt für seine Eier.“ „Der Müller mit der Metze, der Weber mit der Gräte, der Schneider mit der Scheer, wo kommen die drei Diebe her?“ — Ich kenne einmal keinen armen Müller, die meist auch schöne Müllerinnen haben, und sie verdienen beides, denn kein Handwerk muß so viel wachen, und da Niemand mehr auf gewisse Höflichkeiten sieht, als der Bauer, so sind Müller gewöhnlich höflich. Windmüller müssen gar vom Winde leben, doch wie Viele leben nicht vom Winde, die nicht einmal eine Windmühle haben? Aber warum die Schneider, die mit den Kürschnern um Ancienneté streiten, weil Gott der Herr Adam und Eva Röcke von Fellen machte, vorzugsweise der Diebereien beschuldigt werden, weiß ich nicht — doch wenn es geschieht, so bekleiden sie doch den Beraubten, während Andere ihn ausziehen. Das Sprichwort: „Neun Schneider gehen auf einen Mann,“ läßt sich eher erklären. Der altdeutsche Spott hatte einmal die Schneider auf's Korn genommen, und wer sollte nicht das alte Volkslied kennen: „Es waren einmal die Schneider, sie hatten guten Muth? neunzig und neunmal neunzig tranken aus einem Fingerhut, saßen auf einem Kartenblatt, und da sie zu späte heim kamen, mußten sie durch's Schlüsselloch schlüpfen — sie tanzten auf einem Bockschwanz, ihr Braten war eine fette Maus, und da sie besoffen waren, krochen sie in eine

1) Der Gascogner nimmt eine zärtliche Miene an, da er seine Dienste anbietet und sagt: „Mein Herr, es macht mir Ruhm, die Ratten zu vertreiben, wenn sie sich bei Ihnen einstellen; geben Sie ihnen dieses Recept.

Lichtscheere, die der Wirth zum Fenster hinauswarf — da lagen da die neunzig und neunmal neunzig Schneider in der Rinne und endeten jämmerlich!"

Uralt ist die Romanze vom Meister Fleck, der im Traume vor dem Richterstuhl Gottes steht, wo eine aus allen seinen gestohlenen Flecken zusammengesetzte Fahne über seinem Kopf flattert, so daß er im Schweiß erwacht, und seine Frau bittet, ihm täglich zuzurufen: „Meister! die Fahne!" Lang wirkte dieser Ruf, zuletzt verlor er allen Eindruck, ein Stück Vigognetuch hatte solche Reize, daß es in die Hölle fahren mußte, trotz des Zurufes: „Meister! die Fahne!" „Ach was! von Vigogne war nichts in der Fahne!" Aber alle Achtung vor Schneidern, wenn es wahr ist, daß einst einer seine belagerte Vaterstadt rettete, daß er in einer Bockshaut meckernd auf den Mauern herumhüpfte — ha! die haben noch zu leben! sagte der Feind; so ist's grober Undank, Schneider — Böcke zu schimpfen! so ungerecht als die ehemalige Anrüchigkeit der Scharfrichter, Hangmänner und Angstmänner, die im Grunde noch allein das aufrichtigste und ehrlichste Handwerk trieben. Es kostete vormals Mühe, sie aufzutreiben, so daß die Anverwandten des Beleidigten, oder die jüngsten Rathsglieder die Rolle übernehmen mußten, daher man zuletzt gar auf Schinderlehren verfiel. Das beste Auskunftsmittel hatten die Hebräer bei der Strafe der Steinigung, man führte den Verbrecher hinaus, und jeder warf ihm sein Votum an den Kopf! Alle Achtung vor Schneidern, sie sind Leute, die — Leute machen von außen — wir Andern aber stehen freilich höher, und sind dann geistliche Kleidermacher für die Seele. Wir gebrauchen die Religion als Mantel und die Ehrlichkeit als Schuhe, die im Koth ausgetreten sind, die Eigenliebe ist unser Ueberrock, die Eitelkeit unser Hemde, das Gewissen unser Beinkleid, die Laster und Unfläterei decken, aber leicht heruntergelassen werden. Man lache nicht über sie, wenn sie bei dem einmal lächerlich

gemachten Worte Schneider sich lieber Kleidermacher nennen, sie dürften sich Leutemacher nennen, vorzüglich Damenschneider, die solches auch zu wissen scheinen, und wären immer noch der Wahrheit näher, als die vielen deutschen Räthe, die nichts zu rathen haben, oder Ritter, die keinen Gaul haben, ja nicht einmal reiten können. Nehmt dem Schmetterling seine Kleidung, seine bunten Flügel, so ist er ein Wurm!

Schneider und Schuster, wenn sie nicht der Teufel mit Mystik und Pietisterei plagt, wie die gelehrten Sitzer mit hypochondrischen Grillen, sind das jovialste Völkchen, und sind gewiß drolligt, wenn sie auf ihren Dreifüßen oder Löchern Schillers Räuberlied anstimmen: „Ein freies Leben führen wir ꝛc.“ Jean Jaques, der es mit so vielen Ständen verdarb, verdarb es auch mit den Schneidern, daß er ihr Handwerk für baare Weibersache erklärte, und ich, wenn ich mich noch nach der Mode richtete, würde mich wohl hüten, auf den sogenannten Schneidervogel (Mocatilla sutoria) hinzudeuten, der mittelst Baumfasern mit seinem Schnabel stichhaltigere Stiche macht, als viele leichtsinnige flüchtige Schneider mit Nadel und Faden!

Mehr als lächerlich war, daß Handwerke, die eine geringe oder ekelhafte Beschäftigung, aber immer nothwendige und nützliche hatten, oder bloß in keiner Innung standen, unehrlich und anrüchig seyn sollten, wie unschuldige Bastarde auch, selbst vor dem Gesetze. Abdecker und Schweineschneider, Henker und Gerichtsdiener, Leichenträger und Todtengräber, selbst herumziehende Musiker, Maler, Köche, Wechsler und Geldmünzer, Tuchmacher, Leineweber und Schäfer, Barbiere, Bader, Müller und Trompeter — sonderbare Zeiten! Der Reichsschluß von 1731 reformirte, nahm aber doch die Abdecker aus, und da der Scharfrichter meist auch jene Verrichtungen trieb, so mußte er sich gefallen lassen, in einem abgesonderten Kirchenstuhl zu sitzen, und das Abendmahl wenigstens zuletzt zu empfangen, was ihn vielleicht weniger kümmerte, als daß sein Einkommen

neuerer Zeiten gar sehr abnehmen mußte. In meinem Vaterstädtchen stand der Stuhl des Scharfrichters zunächst an der Kirchenthüre — mein Oheim, ein Geistlicher aus einer großen Stadt, und unbekannt mit dieser Sitte, trat in die Kirche, und in den ersten besten Stand — neben dem Scharfrichter — dies war 1796 — aber die ganze Gemeinde fiel darüber aus ihrer Andacht!

Ich war stets gern in Werkstätten und unter fleißigen, ehrlichen Handwerkern, daher auch beliebt, und oft bewunderte ich die Fertigkeit dieser nützlichen Männer, und die Allmacht der Fertigkeit. Ein Nachbar Nagelschmied sagte mir, daß er wohl an einem Tage zweitausend Nägel fertige, wenn er sich angreifen wolle — der Schmied bringt vielleicht keine hundert zu Stande. Und wenn man sich erst in die Arbeit theilt, wie in den Nadelfabriken! Zehn Nadler liefern an einem Tage, sich in die Hände arbeitend, gegen achtzigtausend Nadeln, jeder also gegen achttausend — ich glaube, daß ich mit einer den ganzen Tag zu thun hätte. Und wie verkannt sind die Tischler oder Schreiner? Sie fertigen die Throne und Katheder, die doch die Welt regieren — den heiligen Stuhl, der einst ganz allein der Erde gebot — alle Kanzeln, Richter- und Stadträthestühle — Canapees und Sorgenstühle — Betten, Bänke und Stühle aller Art, nicht zu vergessen den Nachtstuhl.

Und wie gemüthlich sind viele alte Handwerksceremonien, verglichen mit der Etiquette der Höfe? Welche alte Herzlichkeit und Wirthschaftlichkeit spricht sich nicht in dem Gruße aus: „Guten Tag! Frau Mutter! hat das Kalb auch Futter? was macht euer Hund? ist die Katz gesund? legen eure Hühner viel Eier, und eure Töchter, haben sie Freier?“ Damals kümmerte man sich doch noch um Menschen und Vieh und um die Töchter, ohne bloß dabei an sich zu denken. Wie ganz anders der Gruß, wenn Schiffer sich grüßen mit Kanonen. Die Handwerksreden vor der Lade oder auf dem Gerüste waren einmal naiver als Kanzelreden und weniger langweilig als die Reden

großer Herren, die Lünig zu sammeln für seine Schuldigkeit hielt.

Die Rede des Zimmergesellen auf dem vollendeten Sparrwerke eines Schweinstalles, der sich auf den Schöpfer, den ersten Baumeister der Welt, beruft, dann auf die Arche Noa's, den babylonischen Thurm und Moses Stiftshütte übergeht und den Tempelbau Salomons, ist gewiß naiv, und genialisch der Uebergang: „So prächtig auch Alles gewesen seyn mag, so hatte doch Jerusalem aus bekannten Ursachen kein Gebäude wie dieses!" Der Ausdruck geschenkte Handwerker bedeutet Gastfreiheit gegen die Wanderer, und ist besser als ihr Gegensatz gesperrte Handwerker, wo man nichts gibt, und am allerbesten waren geschetene Meister und Gesellen, die altdeutsche Redlichkeit sah nicht so leicht durch die Finger, und wäre wohl bei höheren Handwerkern einzuführen, nur ging man wieder zu weit, ein Mann war gescholten, wenn er sich mit der Tochter eines Schäfers oder Schweinschneiders einließ, Umgang hatte mit Scharfrichter und Abdecker, einen Hund oder eine Katze todtwarf, oder so mitleidig war, einem Selbstmörder den Strick abzuschneiden!

Der alte Handwerksgruß: „Gott grüß euch alle miteinander, mit Gunst bin ich aufgestanden, mit Gunst will ich mich wieder setzen, grüßte ich das Gelage nicht, wär ich kein ehrlicher Schuster nicht, Gott ehre das Gelag, heut, morgen und den ganzen Tag, ist's nicht groß, so ist's doch nicht an Ehre bloß ꝛc.," freut mich mehr, als unser ganzes gebornes Zeug in Briefen und andere demüthige, verächtliche Curialien. Der Kunstschreiner Köntgen zu Neuwied, der den Titel königlich preußischer Geheimerath führte, verdiente ihn vor vielen hundert andern Geheimeräthen, wäre es auch nur, daß in seinen schönen Commoden wirkliche Geheimnisse ruhten, und die Schmiedeberger Weiber, welche selbst die kleinen Wasserfälle des Riesengebirges benutzen, die Wiegen ihrer Kinder zu treiben, um desto fleißiger spinnen zu können, verdienten vor vielen Damen — den

Damenorden, eine, der es an Waſſer gebrach, ſetzte die Schnur der Wiege in Verbindung mit dem Schwanz ihres Kühleins im benachbarten Stalle. Das beibehaltene Meiſter und Meiſterin gefällt mir, und offenbar kommen daher der Britten Maſter und Miſtreß, vielleicht ſelbſt der Franzoſen Monſieur und Madame.

Man hat über die drei Lehrjahre der Handwerker geſpottet, da ſich das Erforderliche füglich in einem Jahre lernen laſſe, und das iſt wahr, aber es hat auch ſein Gutes, um ſich an das Einförmige der Lebensweiſe und an Arbeit zu gewöhnen — die Herren Studenten haben auch drei Jahre und lernten vielleicht das Meiſte, wenn ſie ſich an Arbeit im künftigen Beruf gewöhnen wollten. Selbſt das Gute der Zunftgeſetze hat man gewiſſermaßen erſt durch Abſchaffung recht kennen lernen — man ging einſt viel zu weit — alles athmete Zunftgeiſt — das Ritterweſen, wie das Univerſitätsweſen — ſelbſt die Dichter machten Innungen, und Mengs und Angelica Kaufmann hätten noch 1788 zu Breslau nicht malen dürfen, ohne ſich in die Malerzunft aufnehmen zu laſſen — hat nicht ſogar die Freimaurerei etwas Zunftartiges? und Würtemberg hatte eine Zunft, die dem ganzen weiten Vaterland unbekannt war — nicht die berühmte Magiſterzunft — ſondern die Schreiberszunft. Der Incipient war Lehrjunge, der Scribent der Geſelle oder Knappe — der Meiſter oder Ritter der **Herr Subſtitut** — der auf den Beutel armer Leute losſtürmte wie Raubritter, und wild lebte wie dieſe . . . Wenn König Wilhelm I. ſich durch kein Verdienſt um ſein Land verewigte, ſo wäre es durch Abſtellung dieſes furchtbaren Unfuges, wie des Jagdunfuges und Jammers, den die wilden Säue machten.

Die Zahl der Gewerbe muß ſich nach der Volkszahl und dem Wohlſtande richten, darf folglich nicht dem Ermeſſen der Gilden überlaſſen werden; es klingt zwar ſchön, „die Freiheit zur Arbeit iſt ein Recht, wie das Athemholen, Jedem muß frei ſtehen, ſeine Arbeit zu wählen

und zu verlassen, aber die Erfahrung lehrt, daß es nur schön klingt, wie viele Ideen, die hohl sind. Das neu erforderliche Gewerbskapital, und der Mangel der Gewerbskenntniß führen die Springer gern zum Handwerk der — Bettler oder zur Prellerei des Publikums durch schlechte Arbeit, und Gewerbsübersetzung erzeugt Unwerth der Arbeit und des Lohnes, führt endlich zu Unmuth, Unfleiß und Liederlichkeit, und der Staat hat für seine Erwerbspatente — verdächtige Bettler; aus bloßen Sicherheits-Anstalten müssen Versorgungsanstalten werden, wohl gar Arbeits- und Zuchthäuser!

Der Handwerker erhält durch seine Nähe bei gebildeten Ständen und in Städten mehr Ideen und Politur, als der Landmann — mancher Schneider könnte einen Hofcavalier machen, und mancher Buchbinder einen Doctor legens, wenn nur nicht das viele Sitzen wieder so verschobene Köpfe machte! Politur verräth es eben nicht, wenn die Nürnberger Kaiser Max I., der daselbst 8000 fl. Schulden gemacht hatte, in Zügel fielen, als er fortreiten wollte, aber wenn es ein Meister Wagner und Meister Sattler zu Frankfurt thaten, als ein gewisser ex plebe Deorum [1]) Maximilian in meiner Zeit es nachahmen wollte, der noch überdieß als muthwilliger Schuldenmacher verrufen war, so hatten sie vollkommen Recht. Wie soll Handwerk goldenen Boden haben, wenn man nicht zahlt, und jener Schneider mit seiner alten Rechnung, dem ein Herr Graf entrüstet entgegenrief: „Glaubt Er, daß ich davon laufen werde!" erwiederte recht schön und höflich: „Das eben nicht, Ew. Gnaden, allein ich muß davon laufen, wenn es alle so machen!"

Einen höchst wichtigen Gegenstand muß ich aber berühren, der wohl eine Preisaufgabe verdiente, und die aber nur der, der recht eigentliche Fabrikstädte kennt, z. B. Lyon, Birmingham und Manchester, die Niederlande und

1) Aus dem gemeinen Volk der Götter.

1781 eine andere Reise voraus, die fast gleich berühmt war, die Reise des Kapuziner-Generals, der letzte Kuttengeneral, den Deutschland, so Gott will! zu veneriren die Ehre hatte. Fürst Taxis zu Innsbruck hatte ihm einen sechsspännigen Wagen entgegengeschickt, aber S. Hochwürden nahmen ihn nicht an, und zogen vor, nach dem Muster Christi, auf Eseln einzureiten. Zu Wien circulirte das Epigram:

Weswegen hat Pius die Reise nach Wien unternommen?
Weswegen ist Heinrich nach Canossa gekommen?
Was weiter? Ey nun!
Beide um Buße zu thun.

Im Reiche ahmten viele Joseph nach, Mainz, Salzburg, Cöln ꝛc., und Fürstbischof Colloredo zu Salzburg erließ einen Hirtenbrief, wie ihn sein Vorgänger Firmian nicht schrieb; dafür erhielt er auch keinen Titel vom heiligen Vater, oder vielleicht einen solchen, wovon er nicht gerne sprach. Nur Trier blieb zurück, und machte Joseph so viele Gegenvorstellungen als Pius, ob ihm gleich der Kaiser aus seinem Lager in Ungarn schrieb: „er habe nichts mit sich, als lauter militärische Schriften, könne sich daher nicht auf Theologica einlassen, und daß seine Denkart, von der S. Liebden viel zu verschieden sey, als daß sie sich je nähern könnten; er halte sich an das Wesen der Religion, S. Liebden an leere Formen: Vos lettres sont toutes comiques;“ damit endete die Correspondenz; des Kurfürsten von Trier Minister hieß Dumenique. Und doch erscheint die Anmassung des päpstlichen Nuntius Bellisoni zu Bonn noch drolligter, der, vom Kurfürsten Maximilian zur Tafel gebeten, gleichen Rang forderte, und noch toller das Benehmen des päpstlichen Nuntius zu München, auf dessen Visitenkarten die Religion auf einem von Löwen gezogenen Triumphwagen hinwegfährt über — Menschen!

In Toscana handelte Großherzog Leopold wie sein

das schlesische Gebirge, zu lösen vermöchte: Wie ist's zu machen, daß durch die Menge sitzender Gewerbe das Menschengeschlecht nicht noch mehr verkümmere, verkrüpple und zu Zwergen herabsinke? Diese Arbeiter verunedeln das Geschlecht auf schreckliche Weise, ein unbekanntes Uebel der alten Welt, und in der neuen, wie es scheint, ein unerkanntes. Während diese Klasse z. B. in Schlesien den Flachs à 1 Gr. zu Garn veredelt à 2 Rth., das der Holländer wieder zu Zwirn veredelt à 24 Rthlr., und an den Brabanter verhandelt, der Spitzen daraus macht à 200 Rthlr., verkrüppelt sie, und was ist das Bessere?

Das kunstfleißige Nürnberg hieß sonst des heil. römischen Reichs Bienengarten unsinnlich, denn in den Reichswäldern umher schwärmten die Bienen, deren angenehmen gesunden Saft der Zucker fast in Vergessenheit gebracht hat, nur nicht Nürnberg. Wer kennt nicht Nürnberger Lebkuchen, die freilich ihren Namen mit viel schlechten theilen müssen? und sind die guten Nürnberger nicht noch heute fleißige Bienen, die das dürre Sandland umher nicht Knoblauchsbauern hätte nennen sollen? Aber Undank ist der Welt Lohn. Wir gehen alle auf Leder, und verdanken es den Gerbern so wenig als dem lieben Vieh, und diejenigen, die auf bloßen Füßen, die Schuhe in der Hand, gehen, ehren noch allein das Handwerk.

Jedes Handwerk hat goldenen Boden, das sollten viele Söhne Apollo's hinter das Ohr schreiben, aus deren Kopfe Minerva nicht hervorgegangen ist. War nicht Christus ein Zimmermann, seine Apostel Fischer und Teppichmacher, Socrates Bildhauer, Spinoza, ein Jude, bei dem sich die alte Maxime, daß Gelehrte eine mechanische Kunst treiben sollten, erhalten hat, philosophirte, während er Brillen und andere optische Gläser schliff? Hand und Kopf kann sehr gut neben einander stehen, und der große Peter verstand mehr als ein Handwerk. Das Genie

schmiedete einst 18 Pud Stangeneisen, und kaufte sich für den Lohn ein paar Schuhe, und die hochadeligen Emigranten unserer Zeit ließen sich zu allerlei Professionen herab, freilich oft zu Dingen above the profession.[1]) Gelehrte, die das Gehirn fegen wollen, fegten eben so gut Kamine, Kaminfeger stehen sich trefflich, sie gehören aber auch unter die Schwarzröcke.

Aus Liebe zur arabischen Sprache und Litteratur hungerte Reiske lieber, als daß er eine Pfarre oder ein Schulamt gesucht hätte, aber Franklin, der in den Straßen Philadelphia's herumirrte, ein Brod in der Hand, seinen Durst am Delaware löschte, und als Gesetzgeber Nordamerika's starb, das ihm eine Ehrensäule errichtete, half sich als Buchdrucker, bis ihm das Glück lächelte. Manche Eltern haben zwar die Thorheit des Studirens bei ihrem Söhnchen eingesehen, wollen aber durchaus nicht weiter herunter — sie halten es schon dafür, wenn das Söhnchen Kaufmann oder Künstler wird — aber Handwerker? Narren! dem kann es nie fehlen, wie Gelehrten, Handelsleuten und Künstlern, und so lange es Diebe gibt, wird der Schlosser immer Arbeit haben. Man hat Jean Jaques verlacht, daß er seinen Emil ein Handwerk lernen läßt, aber es macht am unabhängigsten vom Schicksal, und noch besser vom Menschen, unabhängiger fast als ein Bauerhof, den ich in Kriegszeiten und Noth nicht mit mir nehmen kann, wie meine Arme. Man kann sogar große Landgüter besitzen, und sie mit dem Rücken ansehen müssen, wie wir gesehen haben, und dann ist Danischmends Kunst, Körbchen zu flechten, mehr als Landgut.

Nachdem man es nimmt, treibt freilich die Mehrzahl der Gelehrten schon Handwerk genug, aber darum sind sie gerade schlechter, als die eigentlichen Handwerker, und es ist die Frage, ob sie so sagen könnten, wie jener Schuster

1) Ueber das Handwerk hinaus.

seinem wandernden Sohne: „Gehe, aus dir wird nichts, du findest keinen Meister.“ Der Sohn meldete: „Ich bin noch keine vier Wochen von euch, Vater! und habe schon den sechsten Meister.“ „Wer gut picht, und gut flicht, und zieht gut zu, macht gute Schuh.“ Holberg hat uns das Leben eines Schusters aufbewahrt, nebst dem Verzeichniß seiner Werke, das manches gelehrte Verzeichniß beschämen kann; er hinterließ 8686 Werke und Werkchen, 950 in Folio Stiefel, 1750 in Quart, Männerschuhe, 3600 Werke in Octav, Frauenzimmerschuhe und Pantoffeln, und gegen 2500 Duodezwerkchen, Kinderschuhe. Zu Zeiten Holbergs trat man desto stärker auf, als jetzt, daher brauchte man mehr Leder, aber wie kommt es, daß es bei höherer Cultur noch nicht allgemeine Sitte ist für jeden Fuß seinen Schuh, und man beide Füße über Einen Leisten schlägt? Hier sollte man gerade das Ne sutor ultra crepidam[1]) umdrehen, aber Schuster und Nichtschuster bleiben bei ihrem Leisten! Ne sutor ultra crepidam!

Das Handwerk hat goldenen Boden. Der Geschäftsmann hängt von der Gnade des Königs und seiner Obern ab, so lange nicht Verdienste die Plätze besetzen, und die Tugend sie erhält, und ist wie der Vogel auf dem Zweige. Der Arzt muß mehr oder weniger den Charlatan machen, wenn er gesucht werden soll, selbst noch hie und da der Prediger. Der Soldat hat nur die Wahl zwischen Helden und Barbar, wie der Kaufmann zwischen Nothelegen und Wucher, d. h. ehrlicher Dieberei — nur der Gewinn des Handwerkers ist frei und sicher und ruhig, sollte er auch so klein seyn, als die der Gagnepetits, d. h. Scheerenschleifer. Der Handwerker kann ganz Mensch seyn, und kann als gemeiner Mann ganz ungestraft ehrlich seyn, wenn er will!

---

1) Der Schuster bleib bei seinem Leisten.

Das Handwerk hat einen goldenen Boden, worunter man aber hoffentlich das, was in Hoens einst viel gelesenem Intriguenalmanach vulgo Betrugslexicon vorkommt, nicht verstehen wird, und der Verfasser hat, um die Professionisten nicht allzusehr zu beschämen, auch die Gelehrten mitgenommen, geistliche, weltliche, Advokaten, Beamte, Aerzte, Künstler und Sprachmeister, kurz kein Stand darf sich beschweren, übergangen zu seyn. Der Handwerker kann zufrieden seyn, wie der Seiler, wenn er alte Stricke mit frischem Werg überzieht. Wir überwinden das Böse mit Gutem, und selbst der Holzhacker hat ja seinen sogenannten — Feierabend. Keinem sollte einfallen, das alte, ehrsame, bescheidene Handwerk hinter das neumodische Wort Kunst zu verstecken, und bedenken, wie hoch sich Manche geschwungen haben, deren Vorfahren gewiß das waren, was sie jetzt nur heißen: Bäcker, Maurer, Müller, Schneider, Schmidt, Schuster, Weber ꝛc. ꝛc., vielleicht war Klopstocks Urvater ein humoristischer Schulmeister. In den Augen des Denkers ist der goldene oder silberne Stern kein größeres Ehrenzeichen, als ein solides Schurzfell!

Das Handwerk hat goldenen Boden!

Drittes Kapitel.

Der Landwirth oder Bauer.

God made the country, and man made the town. [1]
Cooper.

Vis! qu'un injuste orgueil condamne à la bassesse,
toi qui né sans aveux, et vivant sans molesse,
portes seul dans l'état le fardeau de la loi,
et sers par tes travaux ta Patrie et ton Roi,
d'utiles citoyens respectable assemblage,
que dédaignent les cours, mais qu'estime le sage,
Peuple! j'ose braver cet insolent mépris,
d'autres flattent les grands, c'est de toi, que j'écris. [2]
Thomas.

Die Natur sprach zum Vogel fliege, zum Fisch schwimme, zum Menschen baue. Der Bauernstand,

---

1) Gott machte das Land und der Mensch machte die Stadt.
2) Von dir, welchen ein ungerechter Hochmuth zur Niedrigkeit verdammt, von dir, welcher ohne Adern geboren nie weichlich lebt, im Staate allein die Last der Gesetze trägt und durch seine Arbeit seinem Vaterland und König dient, achtungswürdigen Verein nützlicher Bürger, welchen die Höfe nicht würdigen, der Weise aber schätzt, Volk! ich wage es, dieser übermüthigen Verachtung zu trotzen, wenn Andere den Großen schmeicheln; von dir schreibe ich.

hoffe ich, soll noch ganz in die Achtung kommen, die der Stand der Soldaten so lange genossen hat, Ackerbau und Viehzucht sind die zwei Brüste, die den Staat sicherer säugen, als die Gold- und Silberminen Peru's, das Volk ist eine sichrere und stärkere Stütze des Staates, als die Armee, und das Wort Bauer hat aufgehört Schimpfwort zu seyn, was eigentlich nur die beschimpfte, die solches von sich gaben. Die Zeit ist verüber, wo der schwerste Heu- oder Getreidewagen des Landmanns dem leichtesten Cabriolet des Müßiggängers ausweichen mußte. „Aus dem Wege, Bauernkuell!“ Verderbene Städter werfen nicht mehr mit den Titeln: „Grober Bauer! dummer Bauer!“ um sich. Dies war die Zeit, wo wir so gut als die Indier Parias hatten neben stolzen Braminen und Pairs, und ein Duc schreiben konnte: „Mes villageois sont des boeufs, qui labourent, qui viennent à la messe, vont au cabaret, et s'en retournent à leurs étables.“ [1])

Der Bauer ist unter allen Ständen der beschränkteste Mensch, denn die Natur seines Geschäftes, die Cultur der Erde und seine Isolirung muß ihn abhalten von der Cultur des Geistes, und daher bildete er die unterste Klasse, er, der die erste eigentlich seyn sollte, und ist wie der Indier der Letzte in Amerika, ob er gleich da zu Hause ist! Nur in der Schweiz, in England und Schweden durfte er schon früher ein Wort sprechen. In vielen Städten gleiche er daher dem Kinde, und die Neufranken entdeckten manchen verborgenen Schatz bloß dadurch, daß sie sahen, wie die Bauern so oft an eine und dieselbe Stelle gingen, um nachzusehen, ob das Geborgene noch da sey, aber er gewinne das Brod, das ihm Andere oft so undankbar wegfressen, im Schweiße seines Angesichts, auf

1) Meine Bauern sind Ochsen, welche arbeiten, in die Messe gehen, in die Schenke laufen und dann an ihren Stall zurückkehren.

daß der Fluch der Erbsünde erfüllt werde, der sich auch auf die Länder erstreckt, wo man bloß Mais, Cassava, Brodfrucht, Reis, Kastanien, Obst und Kartoffeln ißt. Kein Brod ohne Dünger, dieser hatte bei den Römern sogar Altäre, und man hätte nicht über den etwas poetischen Professor der Oekonomie spotten sollen, daß er den Dünger die Seele der Landwirthschaft nannte. Der Bauer weiß besser, als die Städter, ohne griechisch zu lesen, daß Oekonomie, womit wir die Landwirthschaft bezeichnen, bei den Alten der Gegensatz der Politik war, und — Hausrecht bedeutet.

Landbau repräsentirt das Nothwendige, Handel den Wohlstand, der Wohlstand Reichthum und Luxus, sie verhalten sich wie Positiv, Comparativ und Superlativ, vom Positiven trachten die Meisten nach dem Comparativ, und haben sie diesen, so sprechen sie schon im Superlativ, nur der Bauer ist noch der Einfachste und Genügsamste — daher liebe ich ihn — aber das edle Wort Bauer (Campagnard, Provincial) wurde lächerlich gemacht, und dieser Unsinn erzeugte mehr Städter, als gut ist, zu welchen sich der Bauer verhält, wie sein dickbesohlter mit Nägeln beschlagener grober Schuh zum leichten dünnen Escarpin mit rothen Absätzen. Unsere Germanen verschmähten daher Städte, und wollten an Thieren bemerkt haben, daß solche, eingesperrt, feige, muthlos und schlechter würden!

Der Bauer ist ein Fruchtbaum, alle übrigen Stände mehr die Raupen, die von seinen Blättern schmausen; der Staat, wo Landbau blüht, bringt Menschen, und Menschen nur sind sein wahrer Reichthum. Das Land gleicht fruchtbaren Müttern, Städte sind oft liederliche, unfruchtbare Töchter, und gleichen den ausgesäeten Drachenzähnen, woraus Soldaten hervorgingen, die sich mordeten, das Land aber der Juno, deren Milch die Milchstraße erzeugte. Ich beneide den Landmann, der nie seine Markung verlassen hat, um etwas sehr Wichtiges, er weiß wenig von der Menschenverachtung, die uns aus der Welt in

die Einſamkeit begleitet, wenn man auch vorſichtiger war, als der Sohn des Vicar of Wakefield, der auf dem Markt ſeines Vaters Pferd vertauſcht gegen einen falſchen Ring, oder der Vater ſelbſt, der nun gut machen will, ſein zweites Pferd auf den Markt ſelbſt bringt, und es abſetzt gegen — einen falſchen Wechſel! Die Wahl zwiſchen Horazens Stadt- und Landmaus kann dem geradſinnigen einfachen Menſchen nicht ſchwer fallen, und die Schäfer und Fiſcher-Idyllen Theocrits, Virgils und Geßners, Sannazaro's und Bronners werden ſtets der Jugend gefallen —

O Rus! quando ego te aspiciam! quandoque licebit
Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis,
Ducere sollicitae jucunda oblivia vitae?[1])

Dieſen Wunſch hat mir das Schickſal gewähret. Dank!

Der ſchlichte Landmann glaubt freilich ſchon in der Fremde zu ſeyn, wenn er ein Paar Stunden von ſeiner Heimath hinweg iſt, bleibt vielleicht auch, wie jener an einem Fluß ſtehen, da er nur ſeinen Bach kennt, bis das Waſſer abgefloſſen ſeyn wird, oder am Thor der Stadt, bis ſich die Volksmaſſe wird verlaufen haben, und nimmt ſeinen Hut vor Jedem ab, der beſſer gekleidet iſt, als er. Bei einer Illumination, wozu auch er ſein Oel beigetragen hat, gafft er ſo ſtarr, daß er mit offenem Maul und Aug endlich einſchläft, und betet lieber zu dem alten Herrgott, denn den neuern ſchönern kannte er noch als Lindenſtamm. Nichts fiel ſchwerer als das Heidenthum auf dem Lande auszurotten, daher im Latein die Heiden auch Pagani (Dörflinge) heißen, und ſo wollen wir uns nicht wundern, wenn das Papſtthum — das

1) Ländliche Flur, wann werd ich Dich ſchauen? wann wird mir vergönnt ſeyn,
Jetzt mit Büchern der Alten, und jetzt mit Schlummern und Feiern
Hinzubringen das traurige Leben im ſüßen Vergeſſen.
C. J. Weber's ſämmtl. W. XXV. Democritos I.

verhunzte Christenthum und die lächerlichste Pietisterei noch heute in Dörfern thronet.

Der Landmann läßt sich weiß machen, daß man Schnee auf dem Ofen dörren und für Salz verkaufen könne, und holt sich eine Brille in der Meinung, nun damit lesen zu können, ohne solches vorher gelernt zu haben. Jener Bauer schimpfte den Barbier, der ihm ein Klystier gegen Kopfweh gehörigen Orts beibringen wollte, und trinkt es. Französische Bauern strichen in der Revolution Pommade auf's Brod, und tranken Lavendelwasser dazu als Liqueur, ja begnügten sich, wenn man zu leichtes Gold auf der Wage mit einem Sou Gegengewicht abwiegt, folglich der Unterschied nur einen Sou ausmache. Ein Cölner hielt 1794 einen Franzosen, der mit Assignaten zahlte, für einen gewesenen Franziskaner, der mit Bilderchen zahlen wolle. „Hätte ich gewußt, daß Er ein Herr Pater ist, hätte ich nichts verlangt, Jesus Maria und Joseph! auch Er mußte unter's Gewehr!" Selbst ein Schulz erhandelte eine Standuhr, und da ihm der Preis zu hoch dünkte, so nahm er noch die kleinste Repetiruhr. „Nun, diese kleine wird noch drein gehen können!"

Der Bauer lacht gerne über alles, was er nicht versteht oder nie sah, er spottet gerne über alle, die nicht seines gleichen sind; kurz, über alles, was ihm auffällt. Die Wiederholung ist seine erste Redefigur, und die unsinnigsten Dinge recht oft wiederholt, machen Eindruck und gar „da steht's ja gedruckt!" ist Beweis aller Beweise. Bauern, denen man die Verfinsterung des Mondes, wie sich's gebührt, erklärte, lachten nur, als man ihnen aber dessen Zu- und Abnahme damit erklärte, da der Mond stets zunehme, so müsse man Stückchen wegnehmen, woraus man Sterne machte, so glaubten sie. — Kunz zerbrach sich den Kopf über dem Sonnenlauf, jeden Morgen da, jeden Abend dort hinunter, sie kann doch nicht wie ein Maulwurf durch die Erde durchschlüpfen?

„Nachts macht sie den nämlichen Weg," sagte ihm der Schulmeister. Aber da sollte man sie ja sehen? „Narr! wer sieht denn bei Nacht?" Ja so! da hat er Recht, Herr Schulmeister.

Im Waatlande verirrte sich ein lustiger Geistlicher, ein Bauer, über dessen Wiese er ging, hielt ihn zur Strafe an. „Wer seyd Ihr?" Der Geistliche starrte ihn an, lehnte sich auf seinen Stock und deklamirte:

> Je suis un voyageur que l'ennui décourage;
> mes frères m'ont frayé ce pénible chemin:
> mes pères ont passé, je passe, et mon voyage
> est déjà proche de sa fin. [1])

Der Bauer, seine Mütze abnehmend, sagte: Verzeiht, das wußte ich Alles nicht, ich will Euch den rechten Weg zeigen. Und so machte es auch einst le Cain, und mit demselben Erfolge, als ihn ein Forsthüter auf der Jagd anhielt, stolz, auf seine Flinte gestützt, deklamirte er, daß er sage:

> Du droit qu'un esprit vaste et ferme en ses desseins,
> a sur l'esprit grossier des vulgaires humains . . . [2])

Und woher dieß? Der Menschenverstand ist ja auf dem Lande am wenigsten verkrüppelt? Beschränkung auf Ein Fach macht bei allen Ständen auf der einen Seite dumm, und auf der andern überklug, den Mathematiker und Philosophen, wie den Geschäftsmann und Nadelfabrikanten, die Ideen des Bauern beschränken sich auf seine Landwirthschaft — hier weiß er Alles praktisch und weiß selbst zu raffiniren. Jener Pfarrer wollte

1) Ich bin ein Reisender, den die Langeweile erschreckt; meine Brüder haben mir diesen mühsamen Weg gebahnt, meine Väter sind ihn gegangen, ich gehe ihn, und meine Reise ist ihrem Ziel nahe.

2) Aus dem Recht, welches ein großer und in seinen Absichten starker Geist über den plumpen Verstand gemeiner Menschen hat

Bruder, der Kaiser. Der Tanz begann mit Abschaffung der verderblichen Asyle, und der Bischof von Pistoja, Ricci, stand Leopold zur Seite, wie Kaunitz Kaiser Joseph. Riccis Memorie (deutsch Stuttg. 1827 4 Bd. 8). sind in unsern Zeiten doppelt interessant, wo der Ultramontanismus mit verjüngter Kraft neu wurzelt, und Jesuiten im Finstern solchen fortzupflanzen suchen. „Ich will nur die Kuttenzucht bessern, die Glaubenslehre rühre ich nicht an," verwahrte sich Leopold, aber um diese war gerade Rom am wenigsten zu thun. Unglücklicher Weise bestieg Leopold den Kaiserthron seines Bruders, der Aberglauben gewann neues Land in Toscana, Rom wußte sich seines Amtes der Schlüssel, wie Ricci sagt, zu bedienen, und überall Unzufriedenheit zu erregen, wo die Fürsten sich Mühe gaben, die ihnen durch Hildebrands Grundsätze entrissenen Rechte wieder hervorzusuchen, und Leopold gab auch in Oestreich nach, Leopold, den sein Schwager, König Ferdinand von Neapel, Il Dottore zu nennen pflegte!

Leopold war nicht stark genug, seinen wackern Ricci gegen Rom zu schützen, Papst und Mönche gaben keine Ruhe, troz des Widerrufs und der Niederlegung seines Bisthums, ja selbst troz des Einfalles der Franzosen in Italien; man trachtete mehrmals Ricci nach dem Leben, und er fand nur Ruhe im Grabe 1810. Die Worte d'Alemberts bewahrheiteten sich von Neuem: „Wer gegen Jesuiten das Schwerdt zieht, muß die Scheide verbrennen." Ricci sagte: „Gott hat den Monarchen einen starken Arm gegeben, die Kirche von zwei großen Plagen zu reinigen — von Geldgier und Ehrgeiz." — Er nannte die antica Macchina della Monarchia papale eine diabolica e antichristiana invenzione; *) was wird er sagen, wenn er vom Himmel herabsiehet auf

*) Er nannte das alte Gebäude der päpstlichen Herrschaft eine teufliſche, unchriſtliche Erfindung.

ſagen: „Sie ſelbſt vertheidigen den Beklagten, er iſt frei.“ Die rohe Kraft, die in ihm wohnt, und auch beim Trunke leitet, führt zu vielen Händeln, und ſo auch die beiden Freunde durch den Wald, als der Gukuk ſich hören ließ. „Der Gukuk ruft mir.“ „Nein! mir,“ und darüber kommen ſie ſich in die Haare, und ſelbſt vor Amt, das ſie beide mit den Worten entließ: „Der Gukuk hat mir geſchrieen.“ Ob wohl hochſtudirte Herren die Frage: Iſt die eheliche Pflicht ein Vergnügen oder eine Arbeit? ſo kurz und naiv hätten entſcheiden können, als der Bauer: „Wäre ſie Arbeit, ſo müßten wir ſie in der Frohnde thun!“

Wenn man der Bauern Vertrauen hat, ſo glauben ſie alles, und bauen Häuſer auf den Mann. Sie wiſſen, daß ſie Chriſten ſind, aber fragt weiter: „Und warum biſt du ein Chriſt?“ ſo kommt ein „Ha! der Pfarrer ſaits, i wär auer.“ Es kann gar wohl geſchehen ſeyn, daß einer, der einen Herrgott beſtellen mußte, und den der Bildner im Spaß fragte: „Wollt Ihr einen lebenden oder todten?“ erwiederte: „Ha macht ihn lebendig, will die Gemeinde einen todten, ſo kann ſie ihn ja todtſchlagen“ — oder auch eine naive Landdirne ſoll auf des Pfarrers Frage: „Was haſt du mit deinen Sünden verdient?“ erwiedert haben: „Ach! lieber Herr! nichts! ich that's immer umſonſt.“ Was wird nicht alles für Geld gemacht, rief jener Bauernjunge, als er einen Affen ſpielen ſah, folglich konnte ich's einer Magd nicht übel nehmen, daß ſie mich ſtets Herr Onkel nannte, denn ſie glaubte, es ſey mein Zuname. Zu gar vielen Fragen ſagt der Bauer: „Ich will nicht,“ weil er nicht reden mag; dann antworten ſie aber auch wieder, wenn man fragt: Warum legt denn der Gukuk ſeine Eier in fremde Neſter: „ha! das wird eben ein altes Neſt ſeyn!“

Die Zendaveſta nennt den Landmann die Quelle des Ueberfluſſes, aber die Feudalzeiten ſprechen nur von armen Leuten — von Elenden, wie franzöſiſche Publiziſten von peuple serf, corvéable et taillable à

merci[1]), und wer machte sie dazu? Adel und Geistlichkeit! das Schändlichste war wohl das Besthaupt, so wie dem Jäger das Jägerrecht gebührte für das Todtschießen des Wildes, so nahm der Adel das Besthaupt für das Todtfrohnen und Todtplagen, gleichsam als Dank für die gnädigst beendete Lebensqual. Nulle terre sans seigneur[2]) gehört unter die verruchtesten Maximen und diese Seigneurs betrachteten den weit nützlicheren, achtbaren Landmann wie der Araber sein Kameel, dessen Schwielen an Brust und Beinen ihn so wenig kümmern, als die Schwielen (callus) an der Hand der Bauern den Seigneur. Nur da herrscht Wohlstand und Zufriedenheit, wo der Bauer Eigenthum hat, zur Hölle die Maxime nulle terre sans seigneur; sie trug's eben so wenig, als wenn der Bauer die Waage in sein Wappen nimmt, wie in Frankreich — die Waage als Symbol der Gleichheit.

Den Bauern ging es, wie den sibirischen Feldmäusen (mus oeconomus), die sich fleißig Wurzeln als Wintervorrath zusammentragen, den ihnen dann die Tunguſen wieder abnehmen, und oft kommt noch ein wildes Schwein, und verzehrt die Maus sammt ihren Vorräthen. Der Narr Masculſus bemerkt, daß der Bauer stets aus einem Schaden deren zwei mache, verrammelt er den Weg über seine Güter, so machen die Leute einen zweiten neben dem alten. Ihr Leute habt nicht viel zu verlieren, meinte der Richter in Leysers berühmten Meditationen, aber eine Frau sagte ihm leicht besonnen: „Wenn man einer Katze die Haut abzieht, so thut ihr's so wehe als einem ungarischen Ochsen!"

Jeder, der sich zu gesunden Füßen und Schultern zu vornehm dünkte, wollte seinen Bündel auf den Bauern werfen, wie auf den Esel im Menschenreich. „Der Bauer,"

---

1) Leibeigenem, frohnpflichtigem und aus Gnade steuerbarem Volke.

2) Kein Land ohne gnädigen Herrn.

ſagte Pater Abraham, „iſt nur ein Herr mit Einem R. Gib her! Trag her! Geh her!“ und der verächtlichſte Burſche im Wagen rief mit gezückter Peitſche und erhöhtem Ton: „Ausgewichen!“ Gib! Gib! Gib! rufen ſchon die Spatzen vor des Bauern Tenne, und ſelbſt der Beamte, der deſſen Stütze und Stab ſeyn ſollte, rief bei gerechten Beſchwerden: „Nimm dich in Acht Bauer! ſey ruhig!“ Das Sprichwort iſt noch nicht ganz veraltet: „An armer Leute Bart lernt man ſcheeren.“

Found guilty of being poor![1])

Die Griechen ehrten in Ceres und Bacchus den Bauern — denn ſie waren die erſten Acker- und Weinbauern, und bei Römern ſtand Landbau in noch höherem Werthe, ehe ſie durch Aſiens Wollüſte verweichlichten, und gebildeten Gutsbeſitzern machten die Scriptores rei rusticae[2]) ſicher mehr Vergnügen, als Ciceronis opera omnia.[3]) Aber wie ſtand es im Mittelalter und noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts? Der ruſſiſche Hof zahlte den Adel mit Bauern! indeſſen wer zahlt die Penſionen der Höflinge anderer Orten? im Grunde doch der Bauer . . . oder Bürger. Im reichen Prügel des Brutus war eine Stange von Gold. Nichts beweist die ſchändlichſte Verachtung des fleißigſten, genügſamſten und nützlichſten Standes mehr, als das Wort Vilain, das aus Villanus hervorging! gleich dem Wort Roture, Gegenſatz von Nobleſſe — Erde brechen — Bauern! Wer verzeiht da nicht gerne dem naſenweiſen Beamten- oder Pfarrtöchterchen, wenn es einem zutraulichen Bauernmädchen ſagte: „Hältſt du mich für ein Bauernmädchen!“ Thomas Epitre au peuple[4]) ſollte man Jeden, der auf dem Lande lebt, oder

1) Seine Schuld iſt Armuth.
2) Schriftſteller über das Landweſen.
3) Cicero's ſämmtliche Werke.
4) Brief an das Volk.

gar dazu befohlen hat, auswendig lernen laſſen, oder an ſeine Thüre nageln:

Sa bêche et sa charrue, utiles instrumens,
brillent plus à mes yeux, que ces fiers ornemens —
son art est le premier, il nourrit les mortels:
dans l'enfance du monde il obtint des autels! [1])

War es nicht arg, wenn es einſt die höhern Stände machten, wie die gekleideten Affen eines Großen, die einen Obſtboden plünderten, und noch ärger, daß ſie der einfältige Bauer für die Söhne ſeines gnädigen Herrn hielt, und nicht zu mukſen wagte? Erſt mit der Revolution wagten ſie, und wagten zu viel, und ein einfältiger Landmann äußerte: „Warum ſind die Säugammen aus dem Volke genommen? damit der Adel ſchon als Kind lerne das Blut der Armen zu ſaugen.“ Im gemüthlichen Vaterlande gingen die Sachen doch nie ſo weit, als in Frankreich, und jetzt kann man in den Dörfern, wo großer Wohlſtand herrſcht, auf manchen Bauern ſtoßen, der ſich beſinnt, ob er den Hut ziehen ſoll. Ich finde es ſogar gegen Manchen verzeihlich und mehr Unmanier als Grobheit, wenn es der Bauer macht, wie jener mit Henri IV.: „Wer den Hut aufbehält, iſt der König,“ ſagte der gute Fürſt; als ſie ſich dem Gefolge näherten, und der Bauer, auch den Hut auf dem Schädel, ſagte: „Einer von uns beiden muß es wohl nun ſeyn.“ Laſſen wir ihm ſeinen groben Filz — aus der Art, wie er ſitzt, kann man gleich ſehen, ob er auf dem Wege iſt etwas zu verkaufen, zu Amte, zur Kirche, oder in's Wirthshaus zu gehen — ja noch weit mehr vom Abnehmen des Hutes, je feſter er ſitzt, deſto mehr Wohlſtand und Freiheit — das Gegentheil zeigt Sklaverei und Armuth im Lande.

1) Sein Spaten und Pflug, dieſe nützlichen Inſtrumente, ſind in meinen Augen mehr, als jener ſtolze Schmuck. Seine Kunſt iſt die erſte, ſie ernährt die Sterblichen, und in der Kindheit der Welt errichtete man ihr Altäre.

Der Bauer ist sehr mißtrauisch gegen alle oder ihm, und darf man sich darüber wundern? Vom Druck rührt Mißtrauen, das ihn aber oft auch zur Schlauheit leitet, der Bauer ist ein Lauer, so wie anstrengende Arbeit und harte oft schlechte Nahrung seinen Körper steif und unbehülflich macht, und die Leerheit seines Geistes schon ihn zur Trägheit und Liebe zur Ruhe bringt. Wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß, aber darum ist er nicht faul zu nennen, da, wo er die Früchte seines Fleißes auch erndten darf, und unter menschlichen Obern. Aus diesem Mißtrauen und Ideenbeschränkung rührt es, daß die Bauern leicht für einen Mann stehen, wenn es ihre Obern gilt, sich manipuliren lassen wie Docken, blind handeln, alle Verläumdung glauben, und den vernünftigsten Vorstellungen weniger Gehör geben, als dem boshaften Buben, der ihr Vertrauen erschmeichelt hat zur Privatsache, oder für seine Zwecke. — In einer Bauernversammlung muß der bessere und klügere Theil so gut schweigen als in manchen hohen Versammlungen, und nun erst in unsern Duodezmonarchieen ohne pouvoir executif?[1]) Ich könnte hier von Dingen sprechen, die man in großen Staaten brevissime abmacht — die Störer in's Loch, oder auf die Veste um sie extra statum nocendi[2]) zu setzen, und der Verworfenheit, die früher Nase und Toupé nicht hoch genug tragen konnte, und nun Bauern Visiten machte in luctu et squalore[3]) im Rechtswege wird, was ihre schwere Sünden und Bosheiten verdienten.

Die Conscription, die so sehr verschrieen ist, muß auf den Bauern wohlthätig wirken, wenn sie nur einigermaßen in Gränzen bleibt. Man sehe nur einmal einen Trupp frischer Rekruten, wenn sie exerciren — eine

1) Vollziehende Gewalt.
2) Außer Stand zu schaden.
3) In Staub und Asche.

Truppe Affen macht weniger lachen — den einfältigen Blick, mit dem sie den Offizier anklotzen — die convulsivischen Bewegungen beim Commandowort, wo sie in der Angst vergessen, was rechts und links ist, und wie die rüstigen Kerls hinpurzeln, wenn sie einen Fuß vorsetzen oder heben sollten, und die ganze komische Schwenkung ihrer Linie. — Nur in denjenigen deutschen Provinzen bemerkt man diese Unbeholfenheit, wo die Knaben, nicht wie in Oestreich, Preußen, Hessen ꝛc. das Soldatenspiel von Kindsbeinen an lieben, und in der Rockenstube die Thaten ihrer Väter erzählen hören, während sie anderer Orten Kirche und Hochzeit halten und Processionen, und Vögel zur Erde bestatten, dorten aber herrscht kriegerischer Geist schon in der Jugend, und das Vaterland wird wohl thun, ihn allerwärts zu wecken, denn er erzeugt auch nebenbei den Geist einer gewissen Subordination, die einmal im Staate seyn muß, wenn die Räder der Maschine sich nicht verwirren sollen; ein gewisser Militärgeist in den Bürgern ist vielleicht selbst ein Gegenmittel gegen die Weichlichkeit und Furchtsamkeit unserer Zeit. Bekanntschaft mit den Waffen macht gewandter, wie Tanz- und Reitschule, und den Nachbar am Rhein dürfen Deutsche nie vergessen, selbst nicht den jenseits der Weichsel!

Der Bauer oder Gutsbesitzer lebt nicht auf Kosten Anderer, daher ist seinem Stande Neid und Eifersucht, die so gerne bei Handwerkern um sich greifen, fremder — er ist gastfreier, denn er rechnet das, was er gibt, weil er es selbst erzeugte, weniger hoch, als der, der es kaufen mußte; selbst Hülfe in der Noth ist ihm ein geringeres Opfer, als Andern, und daher lebt er auch geselliger als der Städter. Bauern sehen sich alle Tage, Sommers im Felde, Winters in der Schenke oder Rockenstube, daher ein esprit de corps[1]), wie in der Armee,

1) Gemeingeist.

und daß ein räudiges Schaaf die ganze Heerde an einem Abend anzustecken vermag, und daher vielleicht auch der furchtbare Grundsatz mancher Beamten: rustica gens, optima flens, pessima ridens. [1]) Es liegt viel Wahres zu Grunde, aber humaner und wahrer ist das gleich alte Sprüchlein:

Rusticus est quasi Rind
nisi, quod cornua desint. [2])

Wenn nur die Saiten nicht zu hoch gespannt, und die Kinder menschlich und gut behandelt werden, so schützt den Obern schon des Bauern Phlegma und der Hang zum Hergebrachten; der Arbeit ist er so gewohnt, daß Jener glaubte, sie würden dort oben sogar dounern helfen und dort unten Holz und Stroh herbeischaffen müssen. Wenn sich der Bauer weigert, einen leiblichen Eid zu schwören, weil er nur von körperlichen Eiden gehört hat, und glaubt, jener könne leibeigen machen, so lasse man ihn bloß körperlich auch schwören. Der Hang zum Hergebrachten hat sein Gutes bei der wichtigsten und zahlreichsten Menschenklasse im Staate, wollte auch diese zum Höhern schwindeln — gar zu Staatsreformen, wie Studenten, was sollte daraus werden? am Ende hätten wir vielleicht kein Brod mehr. Jener junge neuangehende Beamte wollte statt des Eselsreitens im Schloßhofe lieber Gefängniß einführen — aber ein alter Bauer bestand auf dem alten Eselsritte. Auf Einzelnhöfen und in abgelegenen Gegenden ist der Ideenkreis so beschränkt, daß man es kaum für möglich hält; in einem langen Winter lebt Mancher wie ein Robinson, und daher kann wohl jener Einsiedler dem Schulmeister auf die Frage: „Welche von den drei göttlichen Personen für uns gestorben sey?“ erwiedert haben: „Was? gestorben

1) Bauernvolk ist am besten, wenn es heult, am schlimmsten, wenn es lacht.

2) Der Bauer ist wie ein Rind, nur daß ihm die Hörner fehlen.

ist eine?, ja, bis wir so etwas hier erfahren, können alle drei gestorben seyn!" Bei einer traurigen militärischen Execution, wo mehrere Landleute verwundet wurden, wollte ich sie nach dem zwei Stunden entfernten Ort, wo Arzt und Chirurg wohnten, gebracht wissen, aber vergebens. „Was sollen wir unter lauter fremden Leuten?" Welches ist wohl der nächste Weg nach N. N., den ihr so oft macht, fragte ich mehrere in einer Schenke versammelte Bauern, dießseits oder jenseits des Flusses? Die Meinungen waren getheilt. — „Nun, ich merke wohl, ihr geht eben den Weg, den euer Großvater auch gegangen ist, eine Viertelstunde mehr oder weniger, nicht wahr?" „Ja!" nahm einer lächelnd das Wort, „wenn Er das weiß, warum fragt Er dann?" Der fleißige, redliche Landmann verdiente, daß reisende Landesväter es hielten, wie König Carl V., der in den Dörfern stets fragte: „Wie steht's um die drei P, dem Pastor, Prätor und Präceptor?" Die kleinste Unterstützung, die jene drei P am besten angeben könnten, einige Gulden zu rechter Zeit, oder nur eine Flasche Wein, oder Arzneitränkchen könnten oft eine ganze Familie retten, von wenig Gulden hängt oft die ganze Moralität eines Landmanns, ehemals selbst Galgen und Rad, ab. Ich beneide daher den wohldenkenden guten Mann, der sich am Abend seines Lebens auf ein Landgütchen setzen kann; nirgendswo kann er sich und andere mit so wenig glücklich machen, und mit so viel Zufriedenheit Horaz nachrufen:

Beatus ille, qui procul negotiis
ut prisca gens mortalium
paterna rura bobus exercet suis! [1])

Nur in der Hütte des ehrsamen Landmannes, der im Linnenkittel des Lebens Last und Hitze mit Geduld erträgt, Weib und Kinder im Schweiße seines Angesichts redlich

1) Heil dem, der ferne von Geschäften des Gerichts
Den Menschen in der Urzeit gleicht.
Die väterlichen Fluren pflügt mit eig'nem Vieh.

ernährt, alle Jahre an der Kirchweihe einmal thut, was reiche Städter täglich thun, und in der letzten Stunde sich freut, sein stilles, mühseliges Tagwerk vollendet zu haben, der ruhigen Wohnung entgegengehend, die ihn gegen Exequenten schütze, daß sie sein Bett nicht mehr unter dem Hintern wegnehmen, nur in diesen Hütten wohnen noch die stillen Tugenden der Bescheidenheit, Einfachheit und Redlichkeit, Tugenden, die mehr Seelenkraft erfordern, als die glänzendsten Thaten der Helden im Felde und in Cabinetten. Die Minderzahl der höheren Stände versorget mit Talenten nothdürftig den Staat, weit mehrere Dorfgenies aber verwelken in den Viehställen und Scheunen, in Kasernen und auf dem Handwerksstuhle. Jener Bauer, der einen von Kälte und Nässe durchdrungenen Wanderer in seine Hütte und selbst in sein Bette aufnahm, am frühen Morgen aber auf den Markt mußte, und sich satt lachte über die Verlegenheit und Schaam des Reisenden, wenn er sich beim Erwachen so ganz allein mit einer fremden Frau im Bette finden würde, war gewiß die personificirte Sittenein falt, und daher ist der Spitzname König Casimirs „Bauernkönig," den ihm der Adel aufheftete, herrlicher als der Spitzname Großeroberer, Landesvater, den so Viele führten. Golden sind Ludwigs XII. Worte, der sehr ökonomisch war: „Es ist mir lieber, mein Volk lacht über meinen Geiz, als wenn es weinte." Das Christenthum, Kreuzzüge, Städte und Landeshoheit haben jene verkehrten Zeiten nach und nach verscheucht, wo feste Burgmauern und Gräben freie Leute, die freie Luft aber nur leibeigen machte, dieser Greuel hat sich in den hohen Norden zurückgezogen, und die Folgen der französischen Revolution werden ihn auch hier nach und nach vertilgen —

Noch Viele geh'n gebückt und welken
in Elend und in Müh,
und Andere zerren d'ran und melken
wie an dem lieben Vieh!

uns arme Menschlein, aus denen wohl nie etwas Rechtes werden wird?

Neapel hatte einen Tanucci am Ruder des Staates, dem längst der Lehnsnexus mit Rom ein wahrer Dorn in den Augen war, und nicht mit Unrecht, wenn man dessen Entstehung kennt. Eine Reform folgte jetzt auf die andere, kein weißer Zelter mit silbernen Hufeisen beugte jetzt mehr das Knie vor dem heiligen Vater, und so blieb auch, was noch mehr schmerzte, der Beutel mit 6000 Zechinen am Sattelknopf weg, und die ganze für Neapel schimpfliche Gaulhuldigung auf S. Peters Platz am Vorabend des S. Pauls und Peters Festes! Pius VI. hatte noch 1788 wegen dieser unterbliebenen Lehnshuldigung eine Donnerrede in S. Peter abgedonnert, war aber doch froh, als König Ferdinand sich dazu verstand, bei jeder Thronveränderung 500,000 Thaler zu opfern. Es wäre doch arg, wenn ein neuer Zelter wieder abgerichtet würde, das Knie zu beugen!

Venedig war nie eine gehorsame Tochter der Kirche, und reformirte auch, und der heilige Marcus mit seinem geflügelten Löwen kümmerte sich wenig um S. Paulus Schwert und S. Peters Schlüssel, war stets besserer Rechner, als andere Staaten, und berechnete jetzt, daß binnen 10 Jahren über zwei Millionen Scudi nach Rom geflossen seyen. Modena, Schweiz, selbst Spanien und Portugal kamen mit Reformen. Dafür hatte Pius die unerwartete Freude, daß Nordamerika ihn um einen Bischof bat, dessen erster Sitz zu Baltimore war, da aber die Bevölkerung so sehr wuchs, daß mehrere Bischöfe nöthig wurden, so ist es jetzt Sitz eines Erzbischofes. Friedrich, Catharina und Stanislaus huldigten gewissermassen Pius durch ihr freundliches Benehmen gegen Jesuiten, und der Graf von Haga oder Gustav III. besuchte Rom, wie früher der Graf von Norden oder Kaiser Paul. Diese Besuche waren kein Schaden für die Catholiken ihrer Staaten, und es ist billig, die veral-

Und doch ist's nicht zu defendiren
und gar ein böser Brauch,
die Bauern gehen ja nicht auf Vieren
sie sind ja Menschen auch!

Die Zeit ist Gott sey Dank vorüber, wo man in der That im Bauern nur ein Vieh sah, weil er neben seinem Vieh wohnte und lebte; aber lebte nicht auch der Adel mehr unter Hunden, Pferden und Wild, als unter Menschen? wurde nicht Christus im Stalle geboren zwischen Ochsen und Eseln? Sicher wäre es früher besser geworden, wenn die Mode die höhere Welt auf's Land führte, sie nicht auch hier wie in der Stadt gelebt, und auch sich um die Bewohner des Landes mehr gekümmert hätte, sie würde, wenn es städtischer Eigendünkel und Klügelei erlaubt hätten, gefunden haben, daß gerade das Land in dem, was rein menschlich ist, klüger macht, als die Stadt, deren Bewohner in hundert Dingen ewig unmündig bleiben. Viele Residenzler verdienen den Namen Quirites. Quiris hieß Altlatein der Spieß und altdeutsch Spießbürger, das man nicht sollte abkommen lassen, denn hier finden sich weit mehr Leutchen, als man glauben sollte, die Lord Bukingham gleichen, der keinen größern Fluch kannte, als: Pox! I wish you were married, and settled in the Country! [1])

Auf dem Lande habe ich weit mehr Edles gefunden, als in Städten, und selbst unter sogenannten Edlen — das Mitleiden mit Armen, die Sitteneinfalt, der gerade Sinn, die ungeschwächte Naturkraft des Landes erwärmen das Herz, so wie das Zutrauen der Leute, wenn man freundlich gegen sie ist. Auf dem Lande lernt man Manches, wovon in Büchern kein Wort steht, hört Manches, was man in der sogenannten guten Gesellschaft nie hört oder ganz anders — der höhere Mensch reift nur in der Stadt und Welt, aber der glücklichere lebt wohl eher

1) Zum Henker! Ich wollte, du wärst verheirathet und wohntest auf dem Lande!

auf dem Lande, auf dem Lande lernt man die Menschen lieben, in großen Städten nur verachten, man erwacht mit der Natur, und geht mit ihr zur Ruhe, auf dem Lande ist das ganze Jahr Musik, in der schönen Jahreszeit haben sie die Vögel, die verliebten Buben und Diendeln, und im Winter Spinnrad und Dreschflegel. In Städten wohnt die moralische Kraft des Staats, auf dem Lande dessen physische, spricht man, ob aber nicht gar beide auf dem Lande wohnen? Ich habe mich nie gewundert, daß sich so viele Dichter mit dem Lobe des Landlebens beschäftigten, leider! lebten aber die meisten in der Stadt; Pope lebte auf dem Lande, und daher gehört die Ode: on Solitude zu seinen schönsten Stücken. Fortunatus et ille deos qui novit agrestes![1])

Viele, die auf weite Reisen gehen, lernten vielleicht mehr kennen auf dem Lande — die einfache Natur. Der Mensch verläßt als Kind den Busen der Natur, betritt neugierig die Stadt, und geht in die weite Welt — zuletzt aber kehrt er doch wieder dahin, woher er kam, überzeugt, daß dorten, mitten unter Palästen, Antiken und Künsten mehr Elend als Glückseligkeit wohne, daß gedrängte Menschenmasse moralische und physische Gesundheit vergifte, und da keine wahre Geselligkeit wohnen könne, wo der Mensch dem Menschen so wenig ist, und daß gerade unter den Großen und Reichen die wenigste Zufriedenheit herrsche —

Les Rois ont des états, les grands ont des honneurs,
le riche a des trésors, et le peuple a des moeurs![2])

Was ist in des Denkers Augen ehrenvoller, die Arbeitsjacke oder die Uniform? eine Grabschrift oder Ordenskreuz?

---

1) Glücklich auch er, der mit den ländlichen Göttern vertraut ist.

2) Die Könige haben Staaten, die Großen haben Ehrenstellen, der Reiche hat Schätze, und das Volk hat Sitten.

La Campagne en tout tems, par un travail utile,
répara tous les maux qu'on nous fit à la ville.
On est un peu fâché, mais qu'y faire? obéir:
a quoi bon cabaler, quand on ne peut agir?[1])

Schon in frühern Zeiten war mein Wunsch, mein Alter auf einem Dörfchen zu verleben, er wurde weit früher erhört, als mir lieb war — nur konnte ich es nicht zum eignen Landgütchen bringen, rufe aber dennoch: rien n'est si beau, que mon hameau[2]), und ergebe mich in das Schicksal. Mein guter Jean Jaques brachte es auch nicht so weit, und auch nicht Delille, der den Homme des Champs so schön besungen hat. Nichts paßt besser für den Abend unserer Tage als ländliche und gelehrte Arbeit, Garten, Feder neben dem Pfeifchen, noch glücklicher aber ist der, der auf eigenem Gütchen nach gespielter Lebensrolle seine Erfahrungen niederschreibt, wie Xenophon und Thucydides, er bedarf weder der Gnade der Großen, noch der Gunst des Volks, bloß den Segen Gottes, und er ruhet auf seinem Fleiße. Einfach fließt das Leben dahin, wie die Natur, und die Lerche ist das Bild des Landmannes. Im Schooß der mütterlichen Erde geboren und erwachsen hält sie sich an die nährende Furche und nistet zwischen den wallenden Halmen, kaum beginnt die Dämmerung, so ist sie schon auf den Flügeln und begrüßt den jungen Tag, und sinkt die Abendsonne herab, so erhebt sie sich noch einmal zum Himmel. So lebt sie ein zweifaches Leben, während der Städter am Kreuze seines Einerlei hängt, arbeiten Landbauer und Natur wie Meister und Gesell in glücklicher Verborgenheit. Ländliche Stille gibt uns selbst Ruhe, Ruhe erzeugt Güte

1) Das Land macht alles Uebel der Stadt durch eine nützliche Arbeit gut. Man ist ein wenig ärgerlich, aber was thun? — Gehorchen; zu was denn cabalirn, wenn man nicht handeln kann?

2) Nichts ist so schön, wie mein Dörfchen.

und Güte Zufriedenheit — eine höhere beſſere Welt geht in uns auf!

Auf dem Lande iſt man ſich ſeines Lebens weit mehr bewußt, als in den Zerſtreuungen der Städte, wo man ſich mehr betäubt, als genießt; ländliche Stille wirkt auf Geiſt und Herz, wie die reinere Luft und das friſchere Waſſer auf den Körper, und ſo iſt es ſelbſt in kleinen Landſtädtchen. Mein Nachbar, ein Schuhmacher, verſetzte mit dem kommenden Frühling ſeine Werkſtatt nach der Tenne ſeines Häuschens, und ſich nach vollendetem Tagwerk auf ſein Waſchhäuschen vor der Thür, rauchte ſeine Pfeife und erzählte uns Knaben Schnacken. Und welche Freuden gewährten die vier hohen Zeiten? wenn ich auf dem Heu- oder Kornwagen ins Städtchen fuhr, die Obſt- und Weinleſe begann, und zwiſchen hinein auch die Kühe hütete, wenn die Viehmagd preſſantere Geſchäfte im Wirthshauſe abzumachen hatte? und wenn der erſte Schnee fiel, das Schwein zum Letztenmale ſeine Cantorsgurgel anſtrengte und das Chriſtkindlein das Ganze krönte?

Schöner iſt es allerdings auf dem Lande, wenn man zwiſchen grünenden Auen und blühenden Bäumen wandelt, die Sonne den Morgen vergoldet, und der Mond den Abend, und der Sternenhimmel Vorſchmack der Ewigkeit gibt, aber auch den gefürchteten Winter vermag Phantaſie zu kürzen, der November kann wohl noch zum Herbſt gerechnet werden, und die kurzen Decembertage, wo wir immer denken, „nun geht der Jammer los," führen uns nur oft zu geſchwind zum Chriſtfeſt und Neujahr, man ſpricht von längern Tagen ſchon wieder, und ehe wir es uns verſehen, überraſchen uns die Vorboten des Frühlings. Wer durchaus Geſellſchaft haben muß, kann ſich ja an die Honoratiores ſeines Obrfleins halten, wenigſtens

muß man es nicht verderben mit Pfarrer und Schulmeiſter, Verwalter, Schulz und Dorfbarbier. —

Es ſteige, wer da will, bis zu dem Thron empor,
Dem Flitterglanz der Welt zieh' ich mein Dörfchen vor,
Natur! dich bet' ich an, durch deines Tempels Hallen
Will ich vergnügt zum ſtillen Grabe wallen!

Viertes Kapitel.

Die Bedientenwelt.

Quot Servi — tot Hostes! [1])

ist eine verkehrte Welt, wie schon das Wort Bedienter statt Bediener sagt, die nicht zünftig und noch weniger so nützlich sind, als die Handwerker, wenn gleich sehr producirend. Die ersten Bedienten waren wohl in Familien Frau und Kinder, der Krieg machte Sklaven, und aus diesen gingen Leibeigne, und dann die Bedienten im heutigen Sinne hervor, die gar oft ihren Herren befehlen, desto öfter aber Monsieur! und mon Maitre sagen. Das Wort kommt von Magister, und sie scheinen zu wissen, daß dieses Wort von Magis — ter herkommt, dahr man so vielen alles mehr als dreimal sagen muß. Die Bedientenwelt kann man nur recht im Vorzimmer der Großen studiren, und ich halte die Definition eines Franzosen von der Antichambre vollkommen richtig: lieu, où la servitude se console par l'insolence et s'égaye par la malignité. [2]) Rivarol sagte von einem reich gewordenen

1) So viel Diener, so viel Feinde.

2) Ein Ort, wo sich die Sklaverei mit Unverschämtheit tröstet und mit Bosheit erheitert.

Kammerdiener: „Il a sauté du derrière de la Voiture en dedans en évitant la roue!“ [1])

In der Regel nährt das Bedientenhandwerk den Mann leichter und besser als alle andere Gewerbe, man darf es aber wohl das verdorbenste unter allen nennen, und Jean Jaques sagt von Bedienten in seiner Kraftsprache: Ce sont les derniers des hommes après leur maitres. [2]) Sie sind sklavische Werkzeuge, aber so mächtige Werkzeuge und Hebel, als Weiber, die der Apostel nur schwache Werkzeuge nennt, und richten sich nach der Welt. Die alten Bedienten sind ausgestorben, die Schatten ihrer Herren, und treuer noch, denn der Schatten folgt nur seinem Körper, so lange die Sonne scheint. Ein Neuerer sagt: „Gott machte die Engel, und der Teufel die Bedienten,“ aber wir brauchen den Teufel nicht — der Mensch macht sie, Tel le maitre, tel le valet, [3]) und sie sind seine Creatur, daher sie der Spanier ganz recht Criado und Criada nennt. Bedienten, die gut von ihrem Herrn sprechen, sind so selten als beredsame Professoren eloquentiae, Schreiber, die schweigen können, Reitknechte, die mit dem Pferde nicht den Haser theilen, und Weinhändler und Wirthe, die keine Wiedertäufer sind.

Der Landmann sieht in seinem Gesinde seines Gleichen, die höhere Welt bloß Gesindel oder Lakayen (nicht von Laken [livrée] sondern von laken, laufen, daher auch die Renner), das Wort Heimliche (familiares) das noch Luther gebraucht, wäre am allerbesten, denn bei gar vielen Herren und Damen sind sie die Vertrauten. Sie verderben daher auch gerne junge Herren, denen man schon darum nicht zu frühe einen eigenen Bedienten

---

1) Er hat die Gesundheit hinten auf dem Wagen und weicht von innen dem Rade aus.

2) Sie sind nach ihren Herrn die erbärmlichsten Menschen.

3) Wie der Herr, so der Diener.

geben sollte, weil sie sonst die Gleichheit der Menschen praktisch begreifen lernen, der Schlankel revolutionirt die beste Denkweise, wie Uhr, Degen, Orden oder die Geliebte. Die Läufer sind aus der Mode gekommen, die schneller als die Posten die Briefe überbrachten, wie der Läufer eines Grafen zu Wien, den ein gutes englisches Reitpferd nicht einholte, er machte einst in zehn Stunden vierzehn Meilen, und bediente noch unterwegs seine Braut. Selten sehen Große und Reiche in ihrem Bedienten den Ami malheureux,[1]) wohl aber sahen ihn mehrere Gelehrte und ehrliche Hagestolze. Von einem jener verächtlichen Reichen sagte ein Franzose:

Il pleure sur les maux des Négres de l'Afrique
et ne peut pas chez lui garder un Domestique.[2])

Die Bedienten vom ersten Pagen und Kammerdiener an bis zum rohen Bauerjungen, der noch im älterlichen Kittel erst apportiren lernt, und dann bei der ersten Tafel von der Melone zuerst die Schnitze, und dann das Herausgenommene als Sauce präsentirt, sind weit wichtigere Leute, als Mancher glaubt; sitzen sie einmal fest, so befehlen sie auch wohl, und da, wo alles durch Wir geht, und der Herr Bediente auf die Frage: „Ihr habt keine Reitpferde mehr?" erwidert: „Ich reite nicht mehr, und mein Herr auch nicht!" sind zu respectiren. Ueber Küche und Keller herrschen sie in der Regel, aber auch oft über die Dame im Hause, wie über das Stubenmädchen. Wer in ihrem Spiegel zu lesen versteht, kann den Character ihrer Herrschaft errathen, und nur sparsame Gelehrte, wie Dichter Malesherbes, bestrafen allenfalls ihre Fehler; bei jeder Unaufmerksamkeit oder jedem Fehler zog er dem Diener einige Sous ab für die Armenbüchse. „So büßt man auch in der Kirche ab!"

1) Unglücklichen Freund.

2) Er weint über das Unglück der Neger in Afrika, und kann nicht einmal einen Bedienten bei sich behalten.

Die meiſten Bedienten wiſſen Moliere's Scapin auswendig, Juden und Weiber konnten noch bei ihnen Stunden nehmen in der Kunſt zu überliſten. In den glänzendſten Wagen ſieht man oft die verdrüßlichſten Geſichter, oder ſehet nur nach hinten oder vorne — Alles lacht. Je größer das Haus, deſto größer pflegt der Tempel der Faulheit im Bedientenzimmer zu ſeyn, und jener Duc, der Melonen liebte: „Geht, holt mir die beſte Melone auf dem Markt, koſte ſie, was ſie wolle, und ſollte es keine mehr geben, nun ſo nehmt eine von der Ochſlerin da an der Ecke beim Rückwege“ bekam nie eine gute Melone, keiner der faulen Schlingel ging ſo weit auf den Markt. In großen Häuſern macht ſie das, was ſie hinter dem Stuhl auffangen, zu den unleidentlichſten Halbwiſſern, womit ſich Mancher köſtlich amüſiren kann, der ſie anhören mag — aber die Dinge gehen weiter, ſie verbreiten das Zeug unter Geringere, und daher wird in den brittiſchen Anzeigen bei Güterverkauf ſtets als eine Empfehlung bemerkt: „Es befindet ſich kein Edelſitz auf zehn Meilen in die Runde.“ Bedienten gleichen ſich alle mehr oder weniger, von dem wichtigen Bengel mit der Tabatiere in Lichtenbergs Orbis pictus bis herab zu dem alten Familienſtück, das nichts aus ſeinem Dienſte mitnimmt, als was es mit dem Maule davon getragen hat, und ſein armſeliges Taſchentuch ſahr. Sie gleichen ſich alle mehr oder weniger von dem Haudüffel und Aſchenbrödel an bis zu dem allerſchlimmſten Mädchen der Kammerzofen, altklug, wie Sibyllen, wenn ſie däßlich, und ſchnippiſch und voll Anſprüche, wenn ſie glattes Zeug haben und Stumpfnäschen.

Die Dienerſchaft ſieht täglich Genüſſe, deren ſie entbehren müſſen, und ſo werden ſie lüſtern, wie Kinder auch, und legen ſich auf's Mauſen. Nirgendswo erſchien mir die Begierlichkeit der Herren Ritter vom Achſelbande, wie Britten ſie nennen, größer und widerlicher, als an unſern weiland kleinen Höfchen, wenn Gäſte da waren, und wer nicht von Adel war, und doch gut bedient ſeyn, und wohl

daran seyn wollte, mußte politisch alle Teller annehmen, aber ja nicht alle leeren, vorzüglich mit trockenen Sachen, die sich bequem einstecken ließen, und kannte er seine Welt, so bat er um eine zweite Flasche Wein, und ließ sie — stehen. Mancher hatte daher auch eine Tasche mit Leder, oder gar mit Blech gefüttert — sie bestahlen sich unter einander selbst wieder, daher einst ein wahres Original von Läufer sich eine Wurst stehlen ließ, die er mit Menschenkoth gefüllt hatte — der Dieb fand sie des andern Tages, auf seinem Bauerhaus — die Sache wurde Stadtgespräch, und der Läufer stand mit dem Titel Hofwurstmacher.

Nichts ist schwerer als eine Bedientenseele zu edlern Gesinnungen zu erheben, und ich gab mir einst mit einem, den ich wohl leiden konnte, vergebene Mühe. Nach fünfundzwanzig Jahren saß ich einst in einer der schönsten Gegenden Deutschlands, deren längerer Genuß mir wirklich durch ihn verdorben wurde, ich hatte ihn rufen lassen, er hatte mir Manches zu verdanken, freute mich, ihn wieder zu sehen, er speiste mit mir, machte mich dann bei seinem jetzigen Herrn melden, und während ich bei diesem warf und fraß mit der Kerl eine stattliche Zeche hin, ob er gleich sehr gut wußte, daß ich lange nicht mehr im Ueberfluß lebe, und beim Abschied bat er mich noch um eine kleine — Anleihe von einhundert Gulden!

So viel Bediente, so viel Feinde bleibt ein wahres Wort, und der beste Commentar darüber ist Swifts Unterricht für Bediente, und Sheridans High life below stairs.[1]) In England ist es wohl am schlimmsten, aber ich kenne auch deutsche Städte, wo die Trinkgelder des Gesindes mehr als bezahlen, und weiß, daß ein Bedienter auf den Leuchter, womit er den Gast hinabbegleitete, die Vierundzwanziger hinwegnahm, und Vierziger oder kleine Thaler aus seiner Tasche dafür hinlegte — pour encourager.[2]) „Wie kann ich mein gutes Bier vor der

1) Ein prächtiges Leben unter der Treppe.
2) Um Muth zu machen.

teten proteſtantiſchen Anſichten anfzugeben, wenn wir Gleiches von Catholiken erwarten wollen.

Selbſt Großbritannien, das ſo ſehr am Veralteten hängt, wenn man gleich Britten die philoſophiſche Nation genannt hat, gab die barbariſchen Geſetze aus den Zeiten Heinrichs VIII. auf, und dieſe mildern Anſichten kamen den unglücklichen emigrirten Prieſtern Frankreichs, deren gegen 10,000 über den Canal flüchteten, nicht nur, ſondern auch Irland zu ſtatten, dem billig gleiche Recht mit England und Schottland gebühren, wenn Großbritannien ſeinem Namen entſprechen will. Pius machte auch den Franciscaner Bonaventura zum Heiligen, und freute ſich ungemein über den Herzog von Parma, den Schüler des Philoſophen Condillac, als er Condillacs Cours de l'Etude pour l'instruction du Prince de Parme — zu verbieten geruhte!

Naſcherei meines Bedienten bewähren?" fragte klagend ein Alter einen Wirth. „Legen Sie nur Wein daneben." Man ſollte glauben, wenn der Herr ſeinem Diener ſeinen Verdacht zu erkennen gibt, würde dieſer ſich beſſern, ſolches ihn zu größerer Treue anfeuern, damit der Herr Zutrauen gewinne, nichts weniger, es macht gemeine Seelen nur noch gemeiner — ſie ſuchen ſich nun zu rächen, und das italieniſche Sprichwort hat Grund und Boden: Sospetto licenzia Fede! [1])

In älteren Zeiten hatten die Bedienten einen weit härteren Stand, der ſie ſicher ohne die altdeutſche Ehrlichkeit, und wenn man ſagen will, Einfalt und Reſpectsanfüllung noch ſchlechter gemacht hätte. Sie mußten für ihre Herren ſogar wallfahrten, faſten und ſich geißeln, ja ein Geizhals, den der Bediente vom Hangſtrick abſchnitt, zankte noch mit ihm, daß er ihn nicht abgeknüpft habe. Dafür war die Livree heiliger als jetzt, und wer einen ſolchen Schlingel durchprügeln wollte, zog ihm zuvor die Livree ab; jener Spötter aber, der über eine lumpige Livree ſich luſtig gemacht hatte, entſchuldigte ſich, daß er nicht über die Livree gelacht habe, ſondern über die Löcher, folglich gerade über Stellen, wo keine Livree geweſen ſey. — Ein Duc, um auf einem Maskenball recht unkenntlich zu bleiben, ſagte ſeinem Johann, daß er ihm einige Hiebe geben ſolle; Johann aber machte es ſo arg, daß der Herr ausrief: „Jean! Jean! tu me deguises trop!" [2]) und eine ſo ſchöne Gelegenheit haben nicht alle Bedienten. Die Bedienten der Vorwelt hatten es wahrlich hart, aber ſie waren auch hart, keine nervenſchwache Männchen unſerer Zeit, wie der Kammerdiener, der ſeinem ſich erbrechenden Grafen eine Schüſſel hinhalten mußte, und die Schüſſel voll machte, ehe der Gnädigſte noch recht angefangen hatte. „Weſſen Brod

1) Verdacht verabſchiedet die Treue.
2) Johann! du machſt mich gar zu unkenntlich.

ich esse, dessen Lied ich singe;" im Grunde müssen wir das Alle thun, wenn das Schicksal gebeut, und nur einem Sancho ist erlaubt, wenn Don Quixotte will, daß er sich für Dulcinea Hiebe gebe, zu rufen: „Daraus wird nichts! das mag der Herr thun, was hat das Fräulein mit meinem A.... gemein?"

Die größte und unterhaltendste Lächerlichkeit dieser Bedientenwelt ist wohl ihre Vornehmigkeit; gar zu gerne tragen sie die Wichtigkeit ihrer Herren auf sich über, und gar sehr finden sie sich geschmeichelt, wenn Unbekannte sie gar für den Herrn selbst ansehen. Diese Thorheit scheint mir eher im Steigen als im Fallen zu seyn, wie denn leider alles mehr auf den Schein angelegt ist, als vormals. Wirthe und Wirthinnen thaten in meiner Jugendzeit das noch selbst, was jetzt Kellner und Mägde thun müssen, und selbst diese haben wieder ihre Beihelferinnen oder Auslaufer. Selbst in das Bücherwesen versteigen sie sich, und jener neu angenommene Garçon, den der Herr zum Buchbinder schickte mit einem rohen Werke, fragte: „Soll ich es in Folio, Quarto oder Octav binden lassen?" Nichts ist komischer als das Galladeutsch mancher Kellner und Bedienten im Süden, noch komischer aber in größeren Gasthöfen Gallafranzösisch. Keiner hat wohl noch das Original, das aber auch einem Könige diente, heruntergestochen: den Bedienten Friedrichs, der sich, nach einer gnädigst erhaltenen — Ohrfeige geradezu vor des Königs Spiegel die Haare wieder ordnete, „die Leute im Vorzimmer müssen gerade nicht wissen, was zwischen uns beiden vorgefallen ist."

Vor der Revolution zählte man in Paris gewiß fünfzigtausend Bediente, ungefähr ein Zwölftel der Bevölkerung, und ob zu London verhältnißmäßig weniger seyn werden? Man kann sich höchstens mit dem alten Rom trösten, wo mancher Reiche aus reiner Prachtliebe zehn bis zwanzigtausend Sclaven hatte, und Seneca ausrief: quantum periculum immineret, si servi nostri nos numerare

coopissons![1]) Von dieser haben wir nun nichts zu besorgen, aber das unnütze, verdorbene Heer meist junger rüstiger Leute entzieht sie nicht der Luxus dem Landbau und den Gewerben? was sollen die Müßiggänger treiben? das Geringste ist noch, wenn sie kannegießern, spielen, verschwätzen und bösen Leumund machen. So hörte zu Damiens Zeit ein Bedienter seinen kränklichen, hypochondrischen Herrn mit sich selbst reden: „Ah! voilà un grand malheur! vous en serez quitté pour une Saignée.“[2]) Diese Worte brachte er Abends in seine Gesellschaft, die sie so verdrehte, erklärte und vermehrte, daß endlich nichts Geringeres als ein Königsmord und Blutbad herauskam, und die Gerichte sämmtliche Schwätzer einziehen ließen, als verdächtig, von Damiens Unthat Mitwisser gewesen zu seyn! Noch in unseren Zeiten 1816 geschah etwas Aehnliches in Schweden. Der Angeber der vorgeblichen Vergiftung des Kronprinzen war ein deutscher Kellner, der nur wenig schwedisch verstand; er bediente den Clubb der angesehensten Männer der Hauptstadt, hörte viel von dem Kronprinzen sprechen und von Giftermal — hieraus machte er Vergiftung — Giftermal bedeutet aber Heirath, und wenn auch Manche eine Vergiftung ist, so war dieß doch nicht der Fall beim Kronprinzen.

Es ist traurig, daß Menschen, die ihr ganzes Leben lang hindurch in der Livree gesteckt, bei Tafel aufgewartet, hinten auf der Kutsche gestanden, Abends im Weinhause gelegen oder gespielt, und die übrige Zeit vergähnt und verschlafen haben, zu nichts mehr recht nütze, und verlassene, bedauernswürdige Alte oder Bettler sind. Das Hübschen hat mich auf der Stelle für sich eingenommen, wo ich mehrere Graukköpfe sah, die schon den Großvater

1) Welche Gefahr würde uns drohen, sagen unsere Sklaven einmal an, uns zu plätten.

2) Ach! das ist ein großes Uebel! Sie werden durch einen Aderlaß frei davon seyn.

bedient hatten — da kann man von edel sprechen! Ja! es ist sogar klug und weise; der Mann, der da weiß, daß er zeitlebens Brod hat, falls er keine Verbrechen begeht, dient gewiß treuer und uneigennütziger, als der, der nicht weiß, ob er morgen fortgejagt wird oder nicht, oder nicht in der Ordnung seinen Monatssold erhält, und wenn die Noth zwingt, solchen zu fordern, in Ungnade fällt. Es ist höchst unedel, lieber weniger Leute; aber in den Negerstaaten geht es doch noch barbarischer zu, die Hosdienerschaft wird auf dem Grabe des Königs — geschlachtet! Die Sitte ist barbarisch, ob sie aber in Europa nicht das Gute hätte, daß die Herren Bedienten sich lieber dem Pflug e oder Handwerk widmeten? Einen bis zum Tod vollkommen treuen, der Familie ganz ergebenen und mit ihr gleichsam zusammengeflossenen Diener sollte man, da sie seltener werden, in öffentlichen Blättern weit eher rühmen, als den Hintritt so vieler hohen, unbedeutenden Persona, gen, oder ihre Reis en. Das Heer der Diener ist immer noch ungeheuer, aber wer wollte das Heer derer zählen — die Vergleichung mit dem Sternenheer wäre zu edel — die Andere — bedienen?

Herr und Bedienter ist so ein Verhältniß! natürlich ist es nicht, sondern Folge der Gesellschaft und Cultur, daher müssen nothwendig häufig die Fälle vorkommen, wo der Herr wünscht, keinen Bedienten nöthig zu haben, und die Bedienten, die sich Herren geben müss en, wenn sie nicht betteln wollen, sind natürlich noch übler daran. Es war gewiß ein gutmüthiger Deutscher, der mir, selbst aufgebracht über die Nachlässigkeiten seines Bedienten, der es so gut hatte, sagte: „Ach! ich wär e ein noch weit schlechterer Bedienter!“ In meinem Vaterlande gilt Vieles, was ich von Bedienten sagte, lange nicht in dem Grade, wie in England und Frankreich — wir haben kein Paris und London, und kennen die sogenannten Peitcommissionäre gar nicht, die ich für die allerschlimmsten halte. Ich glaube nicht, daß zu Wien je ein Kutscher

so geehrt worden ist, als der, welcher Napoleon vor der Höllenmaschine so glücklich vorüberbrachte, weil er im Rausche schneller fuhr, als gewöhnlich. Fünfhundert Kutscher gaben ihm zu Ehren ein Mahl, das Gedeck zu 24 Franken. Immer aber, meine ich, könnte das Bedientenheer minder zahlreich seyn, wie selbst das Heer der Schreiber und niederer Staatsdiener — viele sind in dem Falle des Dentisten L'Ecluse, nur daß sie nicht so aufrichtig sind; er erzählte, daß er zu Lüneville als Dentist angenommen worden sey, gerade an dem Tage, wo König Stanislaus seinen letzten Zahn verlor!

Zwischen französischer und deutscher Bedienung ist ein Unterschied, wo mir von Franzosen etwas annehmen sollten, die Schnelligkeit, die ich oft bewunderte, die Thätigkeit, Geistesgegenwart und Gedächtniß. Es gehört wahrlich ein so starker Kopf dazu, dreißig bis vierzig Personen von allerlei Geschmack und Launen zu befriedigen, als ein General braucht am Tage der Schlacht. In diesem Punkte nähert sich allein Frankfurt, oder doch am meisten unter allen deutschen Städten. — Am harmlosesten scheinen mir unter der ganzen Dienerschaft weibliche Dienstboten, vornehme Kammerkätzchen etwa ausgenommen, oder alte Katzen, die einem abgelebten Hagestolz schon lange gedient haben. Am besten fährt man in kleinen Haushaltungen des Mittelstandes, die so klug sind, der höheren Welt nicht nachzuäffen, um im Alter nicht darben zu müssen. Ein Mädchen vom Lande, und die war gewiß ganz unschuldig, die in die Kirche trat, als man gerade sang: „mit unsrer Macht ist nichts gethan," und schluchzend nach Hause kam, „aber Frau Pfarrerin! warum muß es denn die ganze Gemeinde wissen, daß mit mir nichts gethan ist?"

Wer größere Städte kennt, ist mit seinen Dienstboten an kleinen Orten gewiß leicht zufrieden, es geht noch zimlich ehrlich zu, noch ehrlicher aber wohl, als noch die

Mägde vor der Beichte Herrn und Frau und Kindern die Hand reichten: „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen etwas zu Leide gethan habe.“ Nur von großen verdorbenen Städten gilt das Wort: „viel Bediente, viel Feinde;“ an kleinen Orten ist der Bediente oft der wahre Hausfreund, noch besser aber ist vielleicht der einfache Mann daran, der keinen braucht, und so weit habe ich es in der Welt gebracht, wie mancher Andere, dessen Stiefelknecht und allenfalls ein Pudel seine ganze Bedienung ausmacht. Die beste häusliche Ruhe herrscht da, wo es zugeht, wie bei Philemon und Baucis:

Tota domus duo sunt, iidem parentque jubentque! [1])

---

1) Zwei nur machen ein Haus, gehorchen zugleich und befehlen.

Fünftes Kapitel.

Die Bettlerwelt.

So wie die Menschen aus dem Naturstande in Gesellschaft zusammentreten, mußten Reiche und Arme entstehen, und der Krieg machte noch Gefangene und Sklaven, die immer übler daran waren, als Taglöhner, die doch nicht für ihre Person von der Willkür des Brodherrn abhängen, wie die armen Leibeigenen des Feudaladels. Das Geld wirkte gerade umgekehrt, und vermehrte noch die Armen, denn es erleichterte Wohlleben und Verschwendung, was bei bloßem Güterbesitz der Fall nicht ist. Der Leichtsinn, wenn er Unfälle erlebt, verfällt auf allerlei, statt sich einzuschränken, sucht Eitelkeit und Stolz auf dem alten Fuß fortzuleben, macht heimlich Schulden, ohne an Zinszahlung oder gar an Wiederheimzahlung nur von ferne zu denken, versinkt so immer tiefer in den Sündenpfuhl, oft bloß um sich zu betäuben, und hat man Nichts, und noch Schulden obendrein, so ist man noch ärmer, als der gemeine Arme, der Neger Europens, der aber doch arbeiten kann, und in der Regel auch arbeitet.

Selbst die menschenfreundliche Lehre Christi mußte mit zur Vermehrung der Armuth beitragen, man übertrieb die Aufforderung zum ελεημοσύνη,[1]) (daher unser Wort Almosen) stiftete pro remedio animae,[2]) und diese vielen Stifter machten Bettler, selbst reiche Bettler, die Mönche, und daher herrscht noch heute in katholischen Gegenden mehr verächtlicher Bettlersinn, als in protestantischen; Straßenbettler sind leicht abzuweisen, wenn sie nicht wie um London betteln mit der Pistole in der Hand, wandernden Handwerksburschen gibt man gerne, aber Staatsbettlern, die sich anmelden lassen? Unglücksfälle und Krankheiten, selbst Kindheit und hohes Alter können zur Armuth führen, in der Regel aber ist es Faulheit, Ueppigkeit und Verschwendung, was aber im Munde der leichtsinnigen Sünder auch Unglück genannt zu werden pflegt; jene verdienen unser Mitleiden, diese nur Verachtung. Das reiche Großbritannien wimmelt von Armen, Holland nicht und warum? Sparsamkeit, Genügsamkeit und Fleiß ist das Erbtheil des stillen Niederländers. Unser Vaterland zählt daher auch weit weniger Arme, als das schöne aber stinkfaule Italien, und brauchten Italiener so viel Nahrung, als Deutsche, so müßten sie verhungern, oder sich selbst auffressen!

Sollte man aber für möglich halten, daß das Bettlerhandwerk unter die lustigsten zu rechnen ist? Man sehe eine Zigeunerhorde, und zunächst die Weiber, und wenn sie auch in jeder Hand ein Kind, die Frau eines auf dem Rücken, eines im Arme, eines im Leibe, und beide, Mann und Frau noch ein halbes Dutzend in petto haben, sie lachen, den Müttern fehlte nichts mehr, als noch die Beutel der Beutelvettern! Dieses Völkchen mag, trotz besserer Polizei, in Europa immer noch zu 500,000 Seelen angenommen werden, es stammt nach Sprache und Sitten

1) Wohlthun.
2) Seelenheil.

offenbar von den indischen Sudders, wie Grellmann bewiesen hat, und ließ sich zuerst gegen das Jahr 1417 in Europa blicken. Stolz sagt der Zigeuner zum Freier seiner Tochter: „Sie kann betteln.“ Betteln ist eine der ersten freien Künste, die nährt, so oft auch, statt baar Geld ein bloßes Gotthelf! (Iddio vi provvedera) erschallen mochte! Arme Menschen! ein Theil von euch klagt, daß ihn immer hungre, ein anderer, daß ihn nie hungern wolle, und jene sind glücklicher, und fehlt selbst die rumfordische Nothsuppe, nun dann wandern sie in das Land, wo weder Hunger noch Durst ist!

Bettler leben im Paradiese, d. h. ohne Arbeit, und wenigstens halbnackend, wenn auch nicht wie Adam und Eva. Wenn ein Mensch weiter nichts, als gesund, und weiter nichts werden will als alt, so gibt's kein besseres Handwerk; sein Bettlerstab macht ihn glücklicher, als mancher Stab der Völkerhirten, Kleider machen Leute und Lumpen, und man beneidet einen Bettler? ist solcher nicht auch schon darum beneidenswerth? Jener Bettler, dem König Max I. nur einen Kreuzer gab, machte große Augen. „Wenn dir Jeder so viel gibt, bist du reicher, als ich,“ sagte Max. Der Bettler hat keine Feinde, keine Schmeichler, hat weder Wasser- noch Feuersgefahr, weder Kriegsjammer, noch Revolution zu fürchten, kein Gläubiger ärgert ihn, kein Erbe merkt auf seinen baldigen Hintritt, wer ihn liebt, liebt ihn lediglich um Seinetwillen, und zuletzt kann er noch in der Bibel lesen: „Den Armen ist das Himmelreich!“ Welche Vorzüge des Bettlers vor den Reichen! und in einem Punkt sind sie ganz gleich den Reichen: „sie sind nie zufrieden!“

Unter den Völkern der Natur gibt es keine Arme, sie entstehen erst mit der Ungleichheit und dem Golde. Schon in der Odyssee schlägt sich Ulysses als fremder Bettler verkleidet mit dem einheimischen Bettler Irus, und in Griechenland und Rom gab es schon eine Menge freier Bürger, denen der Staat Frucht austheilte und sie fürchtete;

vielleicht erlaubte man auch darum in Sina und Indien die Aussetzung der Kinder, weil man bettelhafte Uebervölkerung scheute. Im Abendlande trat das Heer geistlicher Bettler auf, die wieder Bettler genug machten, und für desto vollkommenere Menschen galten, und für Narren um Christi willen. Nun kam der Luxus, und machte neue Bettler, recht vornehme Bettler, die sich nicht bloß bücken, sondern knieen, und sich zu Füßen werfen; Buonaparte sagte von einem solchen: „cet homme a dix pouces de plus que moi, et cependant je suis obligé de me baisser pour l'entendre!“[1])

Die Armuth gehört unter die bittern Früchte der Cultur, und muß nothwendig nachtheilig auf den Charakter wirken, unverschämt, niederträchtig, neidisch, boshaft machen und voll Trug und Lug. Unter Bettlern trifft man nicht selten Menschenkenner, die man bewundern muß, und der schlaue Bettler wird z. B. lieber zwei Spazierende ansprechen, als einen einzelnen, der vielleicht gar nicht vom Leder gezogen, oder weniger gegeben hätte. Zu dieser Menschenkenntniß fügen sie noch eben so viel Geduld und Muth, und eine Gewandtheit wie Schlangen und Würmer. Schon Vater Homer sagte: „Ein schamhafter Bettler ist elend.“ Unsere Zeit hat sich viel mit Armenpolizei lblichst abgegeben, aber bei der tiefen Verdorbenheit der Bettlerkaste wird sie doch mehr Stückwerk bleiben, selbst wenn die Väter der Spitäler und Waisenhäuser keine Rabenväter sind, und die Arbeits- und Zuchthäuser keine Lehranstalt zu noch größerer Immoralität. Wer ganz das Leben der ächten Bettler will kennen lernen, vor welchen doch Deutschland noch bewahrt ist, der lese einmal Gay's Bettlersoper — die spani-

1) Der Mensch hat zehn Zoll mehr als ich, und doch muß ich mich bücken, um ihn zu hören.

Zwanzigstes Kapitel.

Pius VI. und die Revolution Frankreichs.

Kein Staat hatte Pius bisher so wenig Verdruß gemacht, als Frankreich, aber nun führte die Revolution Dinge herbei, wogegen Josephs Reformen wahre Kleinigkeiten waren. Schon die zusammenberufenen Notabeln sprachen von den enormen Summen, die jährlich nach Rom gingen (die schwerlich eine Million betrugen, wichtiger war die Steuerfreiheit des Kirchengutes), und im Nov. 1789 erließ die Nationalversammlung das furchtbare Dekret: „Kirchengut (3000 Millionen) ist Nationalgut, Klöster und Zehnten der Clerisey sind aufgehoben, alle Geistliche sollen dem Staate Treue schwören.“ Rom, das kaum selbst zu leben hatte, füllte sich jetzt mit geistlichen Emigranten, die den Eid scheuten (den jeder Staat fordern kann), und der Papst, Hildebrandischen Grundsätzen getreu, billigte diese Verweigerung des Bürgereides, und erklärte constitutionelle Priester für keine rechte Priester. Avignon und Venaissin wurden Frankreich einverleibt (jedoch bot man Entschädigung, wie den deutschen

schen Bettlerromane — keine Romane — oder reise nach Italien, vorzüglich nach Rom, in diesem heiligen Lande ist selbst Hungerstod keine Seltenheit!

Billig sollte es in wohleingerichteten Staaten gar keine Bettler geben, wenn auch Arme; die große Bettelei ist ein Schandfleck neuerer Staaten, so gut als Sklaverei die Schande der alten Welt. Ein Mensch, der arbeiten will, und keine Arbeit hat, hat das Recht, den ganzen Gesellschaftsvertrag, folglich auch das siebente Gebot aufzurufen, bis dahin muß man ihn betteln lassen, wenn es nur nicht so arg ist, wie im heiligen Edln, wo einst unter 40,000 Seelen wenigstens 10,000 Bettlerseelen waren; sie sind so ziemlich verschwunden, und ganz verschwunden sind die arabischen Prinzen, denen wir Knaben oft weit nachliefen, die unsern kleinen Höfen nicht wenig zur Last fielen; man empfing die Betrüger standesmäßig, bewirthete, beschenkte sie standesmäßig, und förderte sie weiter mit Extrapost, und diese Prinzen waren schlaue Bauern vom Libanon. Neuere Reisende verderbten ihnen das Handwerk, und zeigten die Genealogie ihrer Häuser, so wie das einzige Wort Fürstbischof mit Hülfe des großen Kaisers die größte aller Betteleien niederschlug, die Bettelei Neurems!

Wo viel Bettelei herrscht, darf man sicher auf viele Fehler der Regierung schließen, ein verachtetes, gedrücktes Volk, folglich ohne alles Ehrgefühl, das vor Niederträchtigkeiten oft noch allein bewahrt, muß mehr Bettler liefern, als ein geachtetes und regsames Volk. In katholischen Ländern waren die vielen Pios causas [1]) die Mütter des Bettlergesindels, denn es begünstigte die Faulheit. Aber, was soll man sagen, wenn man unter den 1,200,000 Bewohnern Londons 12,000 Bettler zählen will? „Mein Herr! erbarmen Sie sich," rief jener Bettler, „sonst muß ich was thun, was ich nie gethan habe." Mit einer

1) Gründe der Frömmigkeit.

mitleidigen Gabe wurde die Frage verbunden: Nun! aber was wollteſt du denn thun, Unglücklicher? „Arbeiten.“ Draco, der blutige Geſetzgeber der Athener, verurtheilte Faullenzer zum Tode, ſie ſind humaner und doch noch härter beſtraft durch Arbeit!

Unter dem lieben Bauernſtand finden wir die wenigſten Bettler, denn hier ſind noch die unverderbenſten, fleißigſten und genügſamſten Menſchen, gerade wie in Holland auch, und für liederliches Geſindel iſt das Raſpelhuis. Aber unter Handwerkern, Fabrikanten und Handelsleuten, die mehr von unglücklichen Zufällen abhangen, finden wir ſie ſchon häufiger, und ſchon die Zunftgeſetze veredeln das ſaubere Handwerk mit anſtändigem Namen: Fechten, ſo wie die Bettelmönche von Terminiren ſprechen, und noch heute viele Bettler ohne Kutte von Sollicitiren, Suppliciren, und noch höher — faire la cour! [1])

Nicht immer hat das Handwerk goldnen Boden. Das Handwerk der Gelehrten, Magiſters, Kandidaten und Studenten von armen Eltern hatte ehemals große Noth, und man wußte gar viel von Bettelſtudenten und fahrenden Schülern. Faulheit und Liederlichkeit rekrutirten die Bettelrace noch mit abgedankten Soldaten, Bedienten und verunglückten Handwerkern, ſo iſt es nicht mehr, ſtehende Armee und Polizei hat geholfen. Ich glaube, daß ſelbſt in Polen, das vielleicht ſo viel Bettler zählt als Italien, ein Edelmann, der in großer Geldnoth, ſein Gaunerſtückchen mit Erfolg ausführen könnte; er ließ verkündigen, daß er an einem gewiſſen Feſt die Bettler ſpeiſen und kleiden wolle, ein Heer von Bettlern ſtrömte nach ſeinem Schloſſe, jeder bekam ein neues Kleid gegen ſeine Lumpen, dann wurden ſie tractirt, verlangten nach Tiſche wieder ihre alten Lumpen, aber der Herr Gaſtgeber hatte ſolche ſchon in Verwahrung genommen und fand darinnen ein hübſches Sümmchen!

1) Den Hof machen.

Wir haben jetzt Armentaren, und die Polizei kann desto strenger gegen Bettler seyn, aber in England vermehrte sich mit Vermehrung der Taxen das Bettlerheer! In England sind schon Bettler von einem Kirchspiele zum andern geschickt worden (was wir Schub nennen), daß die Leute zuletzt leicht auf den Gedanken hätten kommen können, der Bettler müßte nirgendswo zu Hause seyn. Armentaxen sind gewissermaßen Widerspruch, wie freiwillige Anleihen, d. h. erzwungene, aber doch ein geringeres Uebel als der alte Bettelunfug. Zu Spa sah ich einst einen Bettler, der zu Esel bettelte, und zu Pyrmont, wo ich nicht irre (in Bädern fehlen überhaupt Bettler so wenig, als auf Märkten, wären es auch nur Kunstbettler), amüsirte mich ein anderer im Schubkarren, den seine Frau zog, und damit den besten Fußgänger einzuholen wußte. Zu London und Paris hat sich schon mancher Gauner von einem Wagen gestissentlich umrennen lassen, erbärmlich gewinselt, der herbeiströmende Haufen gemurmelt, und der Herr oder die Dame fand sich recht gerne mit dem Unglücklichen ab gegen einige Thaler!

In großen verdorbenen Städten spielen die Bettler die Rolle der Stummen, Lahmen, Blinden, Tauben und Kranken, sie machen sich selbst offene Wunden, heucheln Fallsucht und Wassersucht, ja miethen und stehlen wohl gar Kinder, die sie zu Krüppeln machen. An kleinen Orten kennt man die Leute, und da mag das Betteln noch geduldet werden, da sie mit Brod abgefunden werden können. Auf der Donau haben wir selbst Bettler zu Schiffe, die mit einer an eine Stange befestigten Büchse angeschwommen kommen im leichten Kahn ohne Arges; ich glaube nicht, daß einer auf die List einer Londoner Bettlerin gefallen ist, die sich erhängte, ihr Vertrauter schnitt den Strick ab, sie erzählte dann ihr Unglück dem Haufen, und erhielt so milde Gaben, daß sie sich wohl ein Dutzendmal erhängte! Welches reiche Auskommen könnte das

Gaunervolk nicht haben, wenn sie ihre Erfindungskraft auf nützliche Dinge verwenden wollten?

Graf Rumford hat unsterbliche Verdienste um die Abstellung des Bettels, der in Bayern furchtbar war; sie verkauften unter sich die besten Bettelplätze, und wucherten sogar mit Beicht- und Communionzetteln, faule Hausarme jagten ihre Kinder in Regen und Schnee, und sie bekamen Schläge, wenn sie nicht wenigstens zwölf bis vierundzwanzig Pfennige mit heimbrachten, was mancher fleißige Handwerker des Tags nicht verdient. Rumford schlug als Gegenmittel Aufhebung der Klöster vor, und Mediatisirung der kleinen Fürsten, Grafen und Herren, und diese frommen Wünsche sind Gott sey Dank erfüllt, und auch hier alles besser geworden. An kleinen Orten gibt man gerne seinen Groschen oder Kreuzer, und bekommt freundliche Gesichter, und das ist besser als mit Sterne dem Pater Lorenzo predigen und nichts geben, selbst seine schlechte Dose machte die Sache nicht gut, erst als der Mönch ihm die seinige dagegen gab, hatte es gute Folgen, es war eine Zeit, wo es viele Lorenzodosen in Deutschland gab, und die Armuth verlor nichts dabei.

Nichts malte schöner die Gierigkeit des Bettelvolks als eine Frankfurter Kaiserkrönung, und wie sie sich herumbalgten um die Jettons, die der Kaiser vom Römer warf; wie sie sich nach dem Brunnen drängten, aus dem rother und weißer Wein sprang; wie sie mit Messern nach dem gebratenen Ochsen wogten, und das rothe Tuch, auf dem der Krönungszug nach dem Dom ging, wurde so gierig hinter dem Kaiser abgeschnitten, daß mich wundert, wie S. k. k. Majestät nie in die Ferse gestochen wurde. Vor Kurzem sah man noch auf dem Römerberge drei Krönungsochsenköpfe angenagelt, und es ist Schade, daß man sie wegthat, die Bundestagegesandten hätten da wie Cicero pro rostris [1]) Reden halten können, pro Bucepha-

1) Auf der Rednerbühne; buchstäblich: vor den Schiff-

lis! [1]) Noch muß ich einer Art Bettler erwähnen, gefährlicher als die, die wir so nennen, die Lumpen, und der alte Lumpenspiegel verdiente wohl eine neue Auflage. Der Verfasser nennt Lumpen: die sich durch eigene Schuld und Leichtsinn an Bettelstab bringen, und theilt sie in Aushauser, gute Männer, Prachtlumpen und Ehrenmänner. Der Mann soll kein Erbsenzähler und Hafengucker seyn, sondern sich mit der Generalaufsicht begnügen, die Frau aber um die besondere, und sich hüten vor den eigenen Haushaltungsvortheilen, die Lumperei herbeiführen. Wozu Wein oder Bier einlegen? man erspart Fuhrlohn und Fässer, wenn man solches beim Wirth holen läßt; wozu am Brode sparen? für Hühner sind Brocken und verschimmeltes Brod trefflich, so wie vernachläßigtes Obst für das Schwein. Verdorbenen Wein kann man ja zum Essig brauchen, und bei zu viel Kuchen erspart man das Brod der Mägde, so wie beim Fleisch auch. Man muß stets ein Extra für Gäste bereit halten, und bleiben sie aus, so kann man es ja selbst essen.

Das Betteln ist jetzt überall verloschen, aber nicht das Geben, und wahrlich in unserer Kriegszeit gab es Bettler, die wohl unsere Theilnahme verdienten, und noch mehr im Hungerjahre 1817, wo Mancher im Mittelstand mehr Hunger litt, als der eigentliche Bettler oder Arme, für den obrigkeitlich gesorgt war, und gar Mancher ist schon zum Bettler geworden, weil er zu ehrlich und vertrauensvoll war, zu groß und zu edel dachte für seine Verhältnisse, ohne in die Zukunft zu blicken und in's Alter. Nicht Jeder kann betteln, Viele schämen sich, und eine Theorie des Bettelns wäre nicht übel. Im Grunde bettelt Alles, man bettelt um Liebe und Gnade, um Aemter, Orden und Titel, um Häuser und Güter, um Gold

---

schnäbeln, welche als Denkmal des ersten Sieges der Römer zur See über die Carthager an die Rednerbühne genagelt waren.

1) Vor Ochsenköpfen.

und Silber, um Lob oder gar eine günſtige Recenſion, Alles bettelt, aber nur der ſollte Bettler ſeyn, der ſich mit Kreuzern begnügt, und er kann ſich ſo gut als der Fürſt ſchreiben: Wir von Gottes Gnaden.

Der Bettler iſt der freieſte Menſch, überall findet er Waſſer, Früchte und Sonne und Erde zum Lager, ſein Vaterland iſt die ganze Erde. Der berühmteſte und älteſte Bettler iſt Homers Irus, wenn wir nicht Beliſarius dafür nehmen wollen. Er war alt und blind, und hatte dem Vaterland mehr Dienſte geleiſtet, als die heiligen Bettler in der Kutte ſammt und ſonders — date obolum Belisario! [1]) Und gewiß gäbe Jeder ſeinen Kreuzer dem Bettler Ittners, einem verunglückten Theologen, der in der kläglichſten Geſtalt das bischen Tabak in ſeiner hölzernen Doſe betrachtet, und darauf ſeinen Schatten mit dem Ausruf: „Pulvis et umbra sumus!“ [2])

---

1) Gebt dem Beliſar einen Obol (Pfennig).
2) Wir ſind Staub und Schatten.

Sechstes Kapitel.

Der Pinselorden.

Beati pauperes spiritu. [1]

Unsere Leidenschaften und Liebhabereien, sobald sie die Gränzen überschreiten, machen uns zu Mitgliedern des Ordens, der der zahlreichste aller Orden ist, verbreitet in allen Ständen, aber der am wenigsten Glanz verbreitet, des Ordens des Pinsels. Die Natur theilt diesen Orden aus, aber im umgekehrten Verhältnisse ohne alles Ansehen der Person, das Kleinkreuz, das die meisten tragen, folglich ich auch, hat höhern Werth als das Commandeurkreuz, und dieses wieder höhern als das Großkreuz, die Ehre des Großmeisterthums aber wird sich jedes Kleinkreuz verbitten. Es gehört zu den Vortheilen des Ordens, daß man das Kreuz trägt, ohne es zu wissen, und das macht so glücklich als mehrere Dinge, die wir nicht wissen.

Der Orden des Pinsels, es versteht sich, daß das Wort weder im Sinne der Maler, noch weniger in dem der Jäger, wo es die Mannheit eines Rehbocks oder einer tüchtigen Sau bedeutet, genommen wird, sondern

1) Selig sind die Geistesarmen.

figürlich, gleicht der sichtbaren, der streitenden und triumphirenden Kirche hienieden, und ich habe vielleicht gefehlt, von demselben zu allerletzt zu sprechen, da Rang und äußere Ehre dem Orden gerade die größte Herzensangelegenheit zu seyn pflegt. In allen Ständen finden sich Pinsel und alle, welche in andern Ständen keinen besondern Platz haben, finden ihn im Pinselorden, wie die Heiligen, die nicht besonders verehrt werden, am Feste aller Heiligen. In den hinterlassenen Papieren des k. dänischen Staatsrathes Herrn v. Schafkopfs selig befinden sich die Statuten des Ordens, deren Bekanntmachung wir Knigge nicht genug verdanken können, der auch lange das Kleinkreuz des Ordens trug.

Der Orden ist uralt, Urvater Adam hat ihn schon getragen, und sich durch den Satan und das Weib darinnen aufnehmen lassen, und die ältesten Urkunden des Menschengeschlechts liefern Beweise, daß die Mitglieder des Ordens schon im höchsten Alterthum höchst zahlreich waren. Die Hochwürdigen oder Priester waren stets die Obern des Ordens, selbst bei den Griechen und Römern, wo jedoch der Pinselorden lange nicht so gedieh, als im lieben Mittelalter, wo selbst die höchsten Oberhäupter der Nationen dem Orden eifrigst ergeben waren, und da der Adelsstand über den Priester die Oberhand bekam, so ging natürlich das Großmeisterthum auf diesen über bis auf unsere Zeiten, wo der Stand der Gemeinen, cidevant [1]) nur la Canaille [2]) genannt, ihm solches streitig machen will. Es scheint mir nicht, daß viel dabei herauskommen werde, denn es gehört zu den Eigenheiten des Ordens, daß er sich immer selbst am meisten im Licht steht!

Der Orden ist ungemein ausgebreitet, und gerade oft die wichtigsten Stellen mit den Abkömmlingen derer von Schafskopf besetzt, oder wie sie in Schwaben höflicher ge-

1) Vormals.
2) Lumpengesindel.

nannt werden, derer von Zipfel. In gewissen Ländern, deren Clima dem Orden vorzüglich zusagt, scheint es wie in den weiland Domstiften zu gehen, die nur für gewisse Familien waren, oder beim Ritterschlag des Kaisers bei seiner Krönung, wo immer zuvor gefragt wurde: „Ist kein Dalberg da?“ der Orden hatte jedoch von jeher das Gute, daß er nie wie der schwarze Orden Loyolas im Finstern schlich, sondern frei zu Tage lag, sobald man sich nur nicht an Titel und Namen stieß, ein Bischen an Lavaters Physiognomik sich umgesehen hatte, und vor allen Dingen nicht allzusehr selbst vom Orden eingenommen war.

Es gibt geborne Mitglieder des Ordens, und diese sind stets die besten, und so gutmüthig, wie Walls Herr v. Bast, so lange man sie nicht in ihrem Glauben stört, daß sie Herren im Hause sind, hinter dem Rücken mag man immer über den Einfaltspinsel und gutmüthigen Hausſimpel lachen. Sie lieben die Gemächlichkeit, Ruhe und das Geld, das Uebrige überlassen sie gern Andern. Man könnte sie Herren v. Heimchen nennen, sie hocken stets daheim, die ganze Welt beurtheilen sie nach ihrem Daheim, und essen und trinken nur dann behaglich, wenn sie am gewohnten Platze zu Tische sitzen, wo sie seit 50 Jahren saßen im Hausüberrock und Pantoffeln und Mütze; ihr drittes Wort ist: „Das habe ich mein Tage nicht gehört! mein Tage nicht gesehen.“ Man darf sie beneiden, diese Heimchen, sie sind glücklich in ihrer Manier, nur die Erbsünde der Heimchen macht sie widrig, zu verlangen, daß Jeder sich nach ihnen richten soll, während sie sich selbst durchaus nichts übel nehmen. „Das hätt' ich nicht gedacht!“ will in der Sprache der Heimchen sagen: „Das ist dumm!“

Schlimmer sind die affiliirten Mitglieder des Ordens, die erst durch Gewalt, Glück und Schmeichler, durch Ehrenstellen, Titel und Orden, Geld, Gut und Schürze dazu gemacht worden sind; sie sind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens verfolgen und hassen, oder wenigstens

beneiden, nicht als Kinder des Lichts, sondern als Kinder der Finsterniß und Verächter des Wortes. Erzogene Pinsel in abgelegenen Krähwinkeln sind den gebornen fast gleich zu achten; sie wetteifern mit einander, wer das Capitolium am besten bewachen, und die Camera obscura besorgen soll. Sie sind es, welche die Nichtmitglieder des Ordens oft aus einem dunklen Gefühl mit ihrem Pinsel bekleksen, um ihm wenigstens einige Aehnlichkeit mit einem Mitgliede anzuheften. Medium tenuere beati [1]) ist der goldene Wahlspruch des Ordens, aber sie haben noch ganz andere Witzworte: „Was lange währt, wird gut.“ Am Tische und im Bette wird man nicht älter, das Reisen ist unnütz, denn es heißt: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich.“ Nimm eine reiche und schöne Frau, und du hast Geld und Vettern, die Alten waren auch keine Narren, Christum lieb haben, ist besser, denn alles Wissen, wozu die vielen Bücher? Brod, Brod! Es ist traurig, daß die Wahrheit so schwer zu finden ist, aber doch wieder trostreich, denn es beweist, daß es doch weit mehr Betrogene als Betrüger gibt, weit mehr Pinsel als Pinselmacher, denn nicht alle sind so gutmüthig als die Nürnberger.

Es gibt Pinsel seiner Art, die sich über bloße Sinnengenüsse zu erheben und der Wissenschaft und Kunst zu huldigen wissen, und diese sind dann wieder dem eigentlichen Künstler und Wissenschaftler wahre Mäcenaten. Die wahre Gelehrsamkeit des Ordens ruht auf Journalen, Almanachen, Romanen und Comödien, Flugschriften und sogenannten Nouveautés, in unserem politischen Zeitalter natürlich meist politischen Inhalts. Die Pinsel schätzen nichts höher als die Sprache des Auslandes, und Frankreich ist dem Orden vieles schuldig, Pinselgelehrsamkeit wäre das passendste deutsche Wort für Polyhistorie, aber das Wort mag bleiben, wie Encyclopädien immer die

1) Mittelmaß ist beste Straß.

in Elsaß und Lothringen begüterten Fürsten), denn sie waren lange genug, den Zusammenhang störend, Asyle für Bankerotiere, Contrebandiers, liederliches Gesindel und Bettler, wie einst in Deutschland die Umgegend reicher Prälaturen.

Die Clerisey glaubte längst, den alten Glauben dem Volke lassen zu können, ohne ihn selbst mehr zu haben, und wußte ihr Interesse hinter das Interesse des Himmels zu verstecken, wie der Adel das seinige hinter das des Thrones, nur, daß sie wegen ihres Einflusses auf das Volk noch gefährlicher war; beiden privilegirten Ständen war es längst gelungen, den eigentlichen Dienst auf das Volk zu wälzen oder auf die Gemeinen, die alten Vortheile aber beizubehalten, was nicht mehr länger auf diesem Fuße bleiben konnte. Desto größere Ehre macht es der Clerisey Frankreichs, daß der größere Theil zu den Gemeinen überging, als die drei Stände sich in eine allgemeine Nationalversammlung umwandelten, während es unter dem Adel nur wenige Noailles, Lameth und Fayette gab. Dem Papst kann man alles verzeihen, da selbst der König nur ungeschworne Priester wollte, und daher wie Carl I. endete, der auch Pfaffen sein Ohr lieh, Louis, der besser war als Henri IV., aber ohne allen Character, und ohne Kraft! Hätte Herzensgüte und strenge Rechtlichkeit die politischen Sünden seiner Vorgänger ausgleichen, und den Krebsschaden der Finanzen heilen können — Louis hätte es gethan. Und wie hätte er die Stimme der öffentlichen Meinung kennen sollen, die ja selbst die ersten Stände nicht einmal kannten? Bei der Majorität der Nation war Papstthum längst ein lächerlich Ding, und alles, was lächerlich geworden ist, nähert sich seinem Ende. Die gottlosen Republikaner sprachen laut: „daß die Austrocknung der Pontinischen Sümpfe eine Kleinigkeit sey gegen den alten ungeheuren Sumpf der Christenheit, der ausgetrocknet werden müsse," und das alte lustige Sprichwort: „Rom, hüte dich vor

bisten Bibliotheken des Ordens, daher auch das Conversationslexikon so viel Glück machte.

Pinsel, behauptet man, sind in der Regel ziemlich vorsaut, aber es gibt auch umsichtigere Mitglieder des Ordens, die sich in Gesellschaft, wenn dieser oder jener Gegenstand besprochen wird, wovon sie nichts verstehen, ganz stille verhalten, aufmerksam zuhören, dann aufstehen und hinausgehend mit wichtiger Miene die Worte hinterlassen: „Hierüber ließe sich, meine Herren! viel sagen.“ Graf Lynar erzählt von einem schwedischen Reichsrath, daß er seine Vota immer nach den Majora richtete, und sodann dagegen stimmte. „Ist die Sache gut, pflegte er zu sagen, so geht sie ohne mich, und nicht gut, so habe ich keine Verantwortung.“ Noch feiner sind die, die sich sehr gelehrt über Dinge verbreiten unter Leuten, von denen sie wissen, daß sie in diesen Dingen nicht zu Hause sind, oder das Gespräch auf Materien zu leiten wissen, worüber sie gerade gelesen hatten, ehe sie in die Gesellschaft gingen. Solche Politiker findet man häufig in kleinen Städtchen, die von den Bürgern als große Gelehrte und Geister bewundert werden. Eine Haupttugend der Pinselritter ist ihre Pünktlichkeit, wenn sie nur nicht so weit geht, als wie bei jenem alten Officier, den die Fürstin fragte: „Sind Sie nicht diesen Vormittag auf einem Schimmel hier vorüber geritten?“ „Ja! Ew. Durchlaucht.“ Zu Hause fiel ihm bei, daß es ein Rappe war, und schrieb gleich den andern Morgen an die Hofdame, um den Irrthum zu berichtigen und um Verzeihung zu bitten.

Die höhern Mitglieder des Ordens zeichnen sich auch durch seine gewisse kalte Vorsicht und Würde aus, die sie wenigstens zum Repräsentiren geschickt macht. Die Kunst zu imponiren hat in der Welt ihren Werth so gut als die Kunst, etwas Schönes bei jeder Veranlassung dem Andern zu sagen, und die Witz- und Spottgeister, die selbst im Pinselorden nicht fehlen, wissen den geraden Verstand, der die Welt nur wenig kennt, so

in's Bockshorn zu jagen, daß ſie der Nachtwächter mit ihrem Bockshorn beneiden dürfte, wenigſtens der Virtuoſe, den ich auf meinem Dorfe nur zu oft hören muß, und dem es an Athem fehlen muß, daher ich ihn ſogar entſchuldige, wenn er auch zu ſpät in's Horn ſtößt. Nur in unbewachten Stunden geht es ihm wie dem General, der in der Abendgeſellſchaft gar viel über Geſchäfte und Schreibereien zu klagen hatte. „Aber der Herr General haben ja mehrere Leute, ſollte denn nicht einer darunter gut ſchreiben?“ entgegnete man, und der Wirth, dem man wegen ſeiner ſonſtigen Tugenden nichts übel nahm, wenn er auch ſein böſes Maul zu weit öffnete, rief: „Beim Blitz! aber wer ſoll dictiren?“ Der alte General lächelte ihn zu: „Ja! das iſt eben der Teufel!“

Oft können auch Nichtpinſel in Lagen gerathen, wo man nicht errathen kann, ob ſie Ordensmitglieder ſind, wie mein lieber Oheim, Muſter eines Predigers und ſehr gelehrter Mann, früher Prinzenerzieher. Einſt überraſchte ihn die Fürſtin bei der Kammerjungfer, die bald darauf ſeine Frau wurde, und fragte in der Verlegenheit, um doch etwas zu ſagen, vor einem Käfig: „Halten Sie dieſen Canarienvogel für ein Männchen?“ „Ich glaube, Ew. Durchlaucht — doch — es könnte auch ein Weibchen ſeyn,“ ſagte er noch verlegener, und die Fürſtin ging lachend hinaus: „Eins von beiden gewiß!“ In der Stunde der Leidenſchaft ſind wir alle vom Orden der Pinſel; Stevens hat Recht, daß unſere Köpfe weiter nichts ſind, als fleiſcherne Auswüchſe zwiſchen den Schultern, gleich Pilzen, um Hut, Mütze oder Perrücke darauf zu ſetzen, oder einen Haarkünſtler daran ſeine Kunſt üben zu laſſen, und den Tabak unterzubringen. Wichtig iſt der Kopf für unſere ganze Maſchine, nicht wegen des Sitzes des Geiſtes oder Gehirns, das kümmert Maſchinen am wenigſten, ſondern weil hier Mund- und Spundloch iſt!

Die Pinſel ſind in der Regel die Söhne Gelehrter, denen der Vater nichts hinterläßt, weil ſie mit ihrem

angeborenen Talent ohnehin fortkommen, sie sind die Günstlinge der Göttin Gelegenheit, die blinden Gehorsam und Fügsamkeit fordert, die gerade den Köpfen so sauer ankommen, sie aber wissen abzuwarten, anzudauern und zu achseln, wohl auch zu rechter Zeit mit der Thüre ins Haus zu fallen, wozu Köpfe wieder zu stolz oder delicat sind, und man es ihnen auch übler nehmen würde, als den Görgen. Köpfe gleichen den Leuten, die nicht einschlafen können, sich bald rechts bald links werfen, bald auf den Bauch oder Rücken, bald das Kissen anders legen, bald die Decke zurückschlagen, bald pfeifen, singen, lesen oder fluchen, bald ganz aufstehen, an's Fenster gehen, das Wasser lassen ꝛc., und durch alles das gerade munterer werden. Der Pinsel bleibt liegen, wo er liegt, wie die lieben Thiere und schläft bald ein. — Ideenrumor hindert ihn in nichts — und das Glück kommt ihm im Schlafe! Er wird dennoch aufgehoben; wie Karl V. Titians Pinsel aufhob, wird auch der bloße Titularpinsel aufgehoben. Niemand beneidet leicht die Görgen, Niemand hasset sie, Niemand stellt sich ihnen in den Weg, da sie um des Friedens willen gerne das reciprocum einhalten, und wer sollte sich wegen eines witzigen Einfalles an ihnen rächen? sie gedeihen wie Pilze, die sich mit schlimmen Bemerkungen auch nicht abgeben. Der Kleinigkeitsgeist regiert die Welt; Herr Görg ist dieser Geist in Person, der für geistliche Neuerungen oder auch nur Verbesserungen durchaus kein Auge hat, hundert hingegen für Rücksichten, wie Fliegen und Hasen, nur daß er dabei noch dicker wird, fett, wie ein Schoßhündchen, bis zum Stinken. Dignus est intrare in nostro docto corpore![1])

Dem Pinselorden kann und wird es nie an Mitgliedern fehlen, die Ritter und Mönchsorden, die gewiß viele Pinsel zählen, sind ausgestorben, der Pinselorden selbst ist un-

1) Er ist würdig einzutreten in unser gelehrtes Körperschaft.

herrlich. Vor der franzöſiſchen Revolution ſchien es alles zu fürchten zu haben, wie viele Pinſel wurden nicht guillotinirt, emigrirten oder blieben in Schlachten; oder Napoleon machte Millionen neue Pinſel, und der Orden ſchien ihm ſo wichtig, als der Orden der Ehrenlegion. Schon gemüthliche gemeine Pinſel können keine Neuerungen oder Unruhen, die daraus folgen, leiden, ſie ſtören ſie in ihrer Ruhe und in ihren phlegmatiſchen Genüſſen, und nun erſt die Obern des Ordens, ſo wenig als Myſtiker und Jeſuiten vertragen ſie Aufklärung. Welcher Freund des Ordens vermag auch das freie Unweſen der Vernunft zu dulden?

Der Geiſt der Zeit iſt ein Donnerwort für den Pinſelorden. „Zeitgeiſt? Zeitgeiſt? was wollen die Leute damit ſagen?“ polterte Herr von Schafskopf, der bisher nur vom heiligen Geiſt wußte, etwas von Geiſtern oder Geſpenſtern, und einmal zu Straßburg trefflich im heiligen Geiſt war bedient worden. Die alte gute Zeit! wo iſt ſie hin? Doch ruhig! ruhig! Kinder! Alles kommt wieder in's Alte. Sehen wir nicht ſchon wieder Klöſter in Bayern? ſehen wir nicht Jeſuiten in Oeſterreich und Frankreich wieder, wie Inquiſitionen in Spanien? Und Rom? iſt es nicht ewig? Die ſchöne Morgenröthe der Vernunft brachte einen viel zu ſtürmiſchen Tag, der Pöbel war minder ſchuld, als der Mißbrauch der Vernunft, folglich dachte man wieder darauf, die in der Ungleichheit der Talente liegende Ungleichheit durch den Adel, der als vis inertiae [1]) das Gleichgewicht wieder herſtelle, aufzuheben, und ſo könnten wir wieder Ritterburgen und Fauſtrechte erleben, ſo gut als Patrimonialgerichte; wir könnten, wenn die Myſtiker, fromme Kopfhänger und Somnambülen ihre Schuldigkeit thun, wieder Religionskrieg erleben, Herodrank und Ketzerhitze, und verbrennten nicht Kirche wie Voltaire, ſelbſt

1) Kraft der Trägheit.

ein Friedrich und Joseph, wenigstens in effigie!) in den Scheiterhaufen ihrer Leser und Bewunderer geworfen zu werden?

Manche sprechen ganz von der bewegten Zeit, das Auge gen Himmel gerichtet, sie wünschen bessere Zeit und würden die Hände dazu bieten, wenn ihre — Umgebungen so edel dächten, wie sie. Die Mystik unserer Zeit, das anwachsende, nicht abnehmende Heer schwachsinniger Frömmler, die poetischen Religionsansichten machen mir bange. Es wäre möglich, daß sich im zwanzigsten Jahrhundert das von König Theodosius bloß vertagte Concil, das ausmachen sollte, ob Maria Theotokos oder bloß Christotokos sey, wieder versammelte zum Heile der Welt; der Glaube thut Wunder, und Europa zieht vielleicht wieder nach Jerusalem, da die Juden nicht mehr dahin zu bringen sind, zum Jubel aller Frommen, wie aller — Pinsel. Wie göttlich, wieder da zu stehen, wo die Christenheit vor 2000 Jahren stand, am Grabe des Heilandes der Welt in aller Ruhe!

Das Alte muß wieder hervor; das beim Alten lassen war stets hoher Grundsatz des Pinselordens, und die Alten waren auch keine Narren. Jener Krämer, der Pinsel aller Art im Wochenblatt ausbot, befragt, ob er auch Einfaltspinsel habe? antwortete: „So eben erhalte ich einen, und spedire solchen sogleich, damit er mir kein Ladenhüter werde," war sicher ein Jakobiner! Der Esel in der Mühle wahnt noch gerade wie seine Ahnen, der Krebs geht noch heute rückwärts, wie bei der Schöpfung, wie wäre es, wenn der Pinselorden sich mit einem Krebsorden noch schmückte in der Mauzeit der Orden? Der edle Krebs, das Sinnbild des beliebten Zurück, steht am Himmel; den General erkennt man am besten aus seinen Rückzügen; was hätte man von allen Reisen, wenn man nicht, wie die Zugvögel, wieder zurückkäme? und tritt nicht selbst das Meer zurück? Vom Buchstabiren

1) Im Bilde.

ſchreitet man **vorwärts** zum Leſen, und wir leſen comme il faut. Die **bürgerliche Geſellſchaft** iſt kein **Gänſeſpiel**, wo einer eine Gans wieder auf den alten Fleck verweiſt, aber gleicht unſer **Vorwärts** nur halb dem unſeres Blüchers? „Rückwärts! Rückwärts!“ ruft die Schnecke ihren Jungen, „um Gotteswillen rückwärts! ihr **verlaufet euch**,“ und ſo auch die Pinſel, die aber weniger gefährlich ſind, als ihre Leiter, die ſich nur als Pinſel ſtellen! **Zurück** iſt ohnedies ein deutſches Charakterwort, wie **Achtung! Halt! Ruhig! Kinder! Ruhig!**

Fällt der Himmel ein, er kann Pinſel decken,
aber nicht ſchrecken.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Siebentes Kapitel.

Das Niedrigkomiſche.

Le comique écrit noblement
fait bailler ordinairement. [1])

Von dem Pinſelnden zum Niedrigkomiſchen iſt gewiß der Uebergang recht natürlich. Das Niedrigkomiſche entlehnt ſeinen Stoff aus dem niedrigen Leben, hat in Vergleichung mit dem hohen, beſſer edeln Komiſchen gröbere Beſtandtheile, und zu ſeinem Gegenſtande gröbere Ungereimtheiten und Fehler, wie ſie ſogar ſeyn müſſen, wenn ein gröberer Sinn ſie auffaſſen ſoll. Sein Gebiet iſt daher ausgedehnter, die Contraſte ſtärker, und daher auch unter gehörigen Umſtänden deſſen Wirkung ſtärker; wo das edle Komiſche höchſtens lächeln macht, macht das Niedrigkomiſche lachen, und unterſtützt von Ton, Geberden und der Figur auch wohl ſchallendes Gelächter!

Der große Haufen, deſſen gröberer Sinn auch gröbere Schüſſeln und Portionen verlangt, der zu ſtumpf iſt, das Weſentliche vom Zufälligen in ſeinen Ideen zu trennen, aber eben deßwegen die fremdartigſten Dinge wieder zu verbin-

1) Der Komiker, der edel ſchreibt, macht gewöhnlich gähnen.

den vermag, iſt auf das Niedrigkomiſche faſt allein beſchränkt, während der Gebildete dann und wann nur der Zwerchfellserſchütterung ein Stündchen widmet. Die Betrunkenheit eines Gebildeten wird das Mißfallen eines Gebildeten erregen, aber er lacht wohl auch über einen beſoffenen Soldaten, Matroſen oder Poſtknecht, und ſo beluſtigen auch Späſſe, die im Munde eines Mannes von Erziehung widrig ſeyn würden, im Munde des Pöbels oder Caſtrats. Wer zu Wien gelebt hat, wird dieß ſo richtig finden, als $2 \times 2 = 4$.

Das Niedrigkomiſche hat ſeine Grade, und es iſt ſchwer, gerade den Punkt zu treffen, wo wahrer Witz aufhört, und Bouffonnerie beginnt. Das Uebertriebene in Vorſtellung und Charakteren, die wir daher auch Carricaturen nennen, bildet den erſten Grad. Das älteſte Beiſpiel möchte Homers Therſites ſeyn oder die Freier der Penelope; aber wenn Plautus Miſer zuerſt die rechte und dann die linke Hand derjenigen unterſucht, den er für einen Dieb hält, und dann noch ſagt: Ostende tertiam![1]) ſo wird es zur ſinnloſen Bouffonnerie, die Molière nicht hätte nachahmen ſollen, ſo gut als Pfeffels Junker und ſein Koch:

Sechs Gäſte, Hans! bekomm ich morgen,
geh! ſchlacht' ein Kalb. Was wollt ihr doch,
rief Hans, mit einem ganzen Kalbe?
für ſechs? der Aas wird euch zu Aas
bei dieſer Hitze — weißt du was?
ſprach Veit, ſo ſchlachte nur das halbe!

Den zweiten Grad des Niedrigkomiſchen machen die Bilder aus dem niedrigen Leben bei den Uebertreibungen, wodurch uns Sancho faſt ſo viel Vergnügen macht, als ſein irrender Ritter, und um wie viel geht Anacreon dem Barbier vor, der ſein Liebchen „Gerſtenzucker meines verliebten Catarrhs" nennt, wenn er Daphnes Schuh zu ſeyn wünſcht?

1) Zeige mir auch die dritte.

il voudroit être son soulier?
je révère la Grèce antique,
mais ce compliment poétique
paroit celui d'un cordonnier. [1])

Der dritte höchſte, eigentlich niedrigſte Grad iſt, wo auch die Sprech- und Schreibart ſich den Unanſtändigkeiten, Schmutz und Zoten der niedern Welt nähert, wie Rabelais und ältere Komiker thaten und Lariſari im Donauweibchen auch thut. So ſchildert Catullus die Armuth des Frerius

nec toto decies cacas in anno
atque it durius faba atque lapillis. [2])

Von Bergerac apoſtrophirt einen ſchlechten Schriftſteller: Vous, qui n'êtes qu'un clou aux fesses de la nature, vous qu'une puce léchant la terre ne distingueroit pas du pavé, vous enfin, si sale et si puant, qu'on doute, si votre mère n'a point accouchée de vous par le derrière [3]). Die Franzoſen nennen dieſe Art des niedrigen Witzes le genre poissard [4]), und ihr Vadé war der Schöpfer derſelben, die man zur Ehre Deutſchlands höchſtens noch zu Wien zu ſchätzen weiß, wenn man gleich Vadés Opern folies d'un esprit gai [5]) genannt hat. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen froher Laune, Jovialität und gemeiner Luſtigkeit, die allenfalls auch noch in Bayern Beifall finden, wo die Luſt- und Singſpiele der Patres

1) Er wollte ihr Schuh ſeyn? Alle Achtung vor dem alten Griechenland, aber dieſes poetiſche Compliment riecht nach einem Schuhmacher.

2) Nicht zehnmal im Leben poſirſt Du, und zwar härter als Bohnen und Steine.

3) Sie, der nichts als ein Nagel an den Achſbalken der Natur iſt; Sie, den eine Floh, wenn ſie den Boden kehrt, kaum von demſelben unterſcheiden könnte; Sie, ſo ſchmutzig und ſtinkend, daß man zweifelt, ob Sie ihre Mutter nicht von hinten geboren hat.

4) Fiſchweiberart.

5) Die Späße eines heitern Sinnes.

Auguſtiner ungemein beliebt waren, und man 1799 zu München noch ſang:

Ich ſchnupfe keinen Tabak,
ich trag kein Schnupftuch im Sack,
ich ſchneuz mich in d'Hand
und werf den Klingel an d' Wand,
Cermonie und Compliment
nützen ja kein Pulverment!

Die Kunſt, die aber auf rechtes volles Lachen ausgeht, muß ſchon einmal die rohe liebe Natur nachahmen, der Contraſt zwiſchen der feinern und Pöbelwelt iſt in der Natur, folglich wahr, und ſo wird das Gemeine auch äſthetiſch — komiſch und ſchön. Nicht alle Schäfer ſind die Schäfer Geßners, gemeineren Schäfern, die nie etwas von Arcadien gehört haben, muß erlaubt werden, nach ihrer Weiſe zu ſingen, die auch manchmal den Gebildeten beluſtigen mag, ſo lange es nicht bis zu Zoten und Ekel kommt:

Jungfer Lieschen! weißt du was!
komm mit mir in's grüne Gras,
laß in diesen Arm dich faſſen,
und mich nicht mehr länger paſſen,
ſonſt verblüh' ich ſtante pe,
wie die bittre Aloe,
ſchiße mich in's Liebesbeet,
ſonſt krieg ich die ſchwere Neth.

Die Parodien, welche Geſinnungen, Redensarten und Verrichtungen des Volks den Göttern und hohen Perſonen unterſchieben, ergötzen uns daher, und bei der Poſſe oder Farce, wer erwartet da ſtrenge Wahrheit? Gerade die Vis comica gründet ſich auf den Contraſt mit der Wahrheit, und die Poſſe gefällt zur Abwechslung und Zeitkürzung, wie nach dem Anblick der großen Maler Italiens die niederländiſchen Teniers, Oſtade und Berughel. Das

dem Hahn (Gallus)! wenn dieser krähet, weint Petrus bitterlich!" Jetzt lache Petrus wieder, denn der Hahn ist ein — Hahn!

So schmerzhaft Pius alle diese Operationen seyn mußten, so benahm er sich doch mit viel Klugheit. Er wich dem Verlangen des unglücklichen Louis, gewisse Neuerungen zu bestätigen, möglichst aus, begnügte sich, dem Bischof von Autun, Talleyrand, der constitutionelle Bischöfe weihte, die priesterlichen Verrichtungen zu verbieten und den Cardinal Lomenie, Erzbischof von Sens, aus der Cardinalsliste zu streichen, der den Eid geleistet hatte, und verdammte in einem eigenen Breve die Constitution, als bloß ersonnen, die katholische Religion zu untergraben. Ob Pius wohl Talleyrand gebannt hätte, wenn er den einflußreichen Minister, den Fürsten von Benevent, den gewandesten Diplomaten unter allen Revolutionen der Revolution im Hintergrunde hätte erblicken können? Lady Morgan sagt von ihm: „jamais visage ne fut moins baromêtre!"

Pius hütete sich wohl, die verrosteten Donnerkeile des Vaticans hervorzusuchen, was hätten sie vermocht gegen das ça ira und die Marseillaise? Aber in der Stille mag er manches gethan, und mit allen andern gekrönten Häuptern geglaubt haben, daß das ganze Unwesen von selbst zerstäuben werde vor den tapfern Heeren der Deutschen, die auf dem Kreuzzuge nach Champagne begriffen waren, und in der auferstandenen, ihre Rechte reclamirenden Nation nur elende Rebellen erblickten, wie das Braunschweigische Manifest beweist, das mehr wirkte, als ein Halbdutzend gewonnene Schlachten. Was hätte es geholfen, wenn er als Oberhaupt der Kirche, aufgetreten wäre? Catholicismus war ja nicht mehr die herrschende Kirche, die Nationalversammlung an die Stelle der Kirche getreten, die Theophilanthropen haßten diejenigen, die lieber den Sonntag, als die Decadentage feierten, so gut als Catholiken diejenigen, die

Vergnügen daran ist mehr körperlich als geistig, und daher können rechte Fratzengesichter, Prügel, Schimpfen u. s. w., worüber nur der Pöbel lachen kann und Kinder erschrecken, lachenmachende Empfindungen unwillkürlich erregen. Ich erkläre den geradezu für einen Schwachkopf, der ernsthaft bleibt, wenn in einem gewissen Trauerspiele zwei abgeschlagene Köpfe auf dem Tische (zwei Schauspieler sitzen nämlich unter dem Tisch verborgen, und stecken bloß die Köpfe durch zwei Löcher auf den Tisch) die der Tragiker mit dem höchsten Pathos anredet, plötzlich anfangen — zu niesen!

Das Niedrigkomische in der Natur oder bloß in der Nachahmung macht überhaupt die sicherste Wirkung auf Leute, die sehr leicht — aber auch auf solche, die sehr schwer lachen, auf Jugend und Weiber, oder auf ernste, trockene, schwerfällige Männer von wenig Ideen, wie gedächtnißgelehrte Geschäftsmänner, Rechner ꝛc. Unter dem großen Haufen findet man daher die lustigen Köpfe, aber freilich liebe Thiernatur, in Wachstuben, Dorfschenken, Bedientensälen, Ställen ꝛc. fehlt es nie an einem Lustigmacher, dem schon der Glaube voraneilt, wie dem ehemaligen Loustic der französischen Schweizergarde. Das ganze Corps lachte schon, wie er das Maul nur aufthat, und jeder Franzose, wenn er auch sonst keine Sylbe deutsch versteht, kennt daher das Wort lustig so gut als es Shakespeare kennt in seinem: „All's well that ends well „lustik!“ as the Dutchman says.“

Der Witz des Volks verhält sich zu gebildetem Witz wie etwa der Bediente zum Herrn, und wie Bediente immer um einige Grade noch gröber und unverschämter seyn können, als ihre Herren, so steht es auch mit dem Witz. Der Ausdruck ein und desselben Gedankens in nachstehenden Versen charakterisirt den Herrn und den Bedienten:

---

1) Alles gut, Ende gut. Lustig! wie der Deutsche sagt.

Die Vorsicht
kann zu Vielem nützen,
spricht Lais, und ich seh's an ihr,
um ihre Tugend zu beschützen,
hielt sie sich — einen Grenadier.

Und

Elle a la coeur si bon, qu'en mille occasions,
pour avoir une andouille, elle offre deux jambons! [1])

Nachstehender Dialog zwischen zwei Hoffräulein, deren Gebieterin in Ohnmacht liegt: „Ach! die Prinzessin stirbt, sie läßt ihr junges Leben." „Getrost! ich rieche Wein, sie hat sich übergeben," ist zwar an einem Hofe gesprochen worden, gehört aber so gut dem niedern Leben an, als das Duo einer kranken Frau mit dem Manne, jene betet: „Komm! o Tod! du Schlafesbruder! komm und führe mich nur fort," und dieser fällt mit Baßstimme ein: „O du großer Gott! erhöre, was dein Kind geberen hat." In dieser niedern Sphäre gefiel sich auch der Witz Schubarts, der einst einen schwermüthigen, an seiner Seligkeit zweifelnden Zinkenisten tröstete:

Gar oft zält Gott ein Freudenfest
mit auserwählten Christen
und weil man da Posaunen bläst,
so braucht man Zinkenisten.

Wenn uns Satyriker und Humoristen, die uns niederschlugen, wieder erheben durch das Ideale, so stürzt uns der niedrigkomische Dichter in die Sphäre der Gemeinheit, der Idealität eine Chimäre ist. Der niedrige Mensch erklärt mit dem Gärtner im Figaro geradezu: „Ohne Durst saufen, und zu jeder Zeit die Frau caressiren, sey alles, was er vor dem lieben Vieh voraus habe." Dort ergreift uns Achtung, hier Verachtung, aber das ist gerade der Triumph des Komikers, wie des Schauspielers, wenn er die Rolle eines Schurken gut gespielt hat. Wenn uns der edlere Komiker auf den Gipfel hin-

1) Sie hat ein so gutes Herz, daß sie tausendmal für eine Wurst zwei Schinken anbietet.

weist, den der Mensch erstreben soll, so zeigt der Possenreißer den stolzen Menschen, weit weit vom Ziele, als ein Froschgesicht, das aus dem Sumpfe herausquakt, nirgendswo aber lieber ist, als in seinem Sumpfe!

Manche halten das Niedrigkomische unter der Würde des Menschen, und lächelnd muß ich fragen: „Aber wie kommen sie zu dieser hohen Meinung vom schwachen Menschen?" Ja! Wohlgefallen daran verräth wenig sittliches Gefühl, und Possen sind nichts als Reliquien alter Barbarei in Sachen des Geschmacks! Gut! gerade so dachte ich einst auch, ehe ich Oestreicher, Franzosen und Italiener kennen lernte; ihre Possen machten mich lachen. Lachen erheiterte mich, die hohe Meinung vom Homuncio verschwand ohnehin mit jedem Jahrzehnd mehr, ich reichte selbst unsern ächt deutschen Harlekins: Hans Claus, Kyau, Taubmann, Eulenspiegel die Hand, wie dem in Italien so viel geltenden Bartholdo, Bertoldino e Cacasenno, und verschmähte selbst die Marionetten nicht, den Buffone und Bajazzo, ob dieser gleich seinen Namen von Baja (einfältiger Spaß) hat und jener von Buffare, Paußbacken machen. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, daß ich über alte Moden, Perücken und Reifröcke oft herzlich gelacht habe, wie über den Hanswurst, der einen Fuchsschwanz aus dem Haarbeutel, eine ungeheure Dose oder fingerlanges Taschentuch zog, oder aus seinem fürchterlichen Pallasch eine Hasenpfote!

Dem Italiener ist der Policinello alles, er ist das Symbol der Nation, und die ernstesten und tiefsten Denker Italiens haben recht gute Farcen geschrieben, aber noch heute fehlen gute Lust- und Trauerspiele. Der Italiener ist Buffone bis in die Gesetzgebung hinein, wenn wir an den zahlungsunfähigen Schuldner denken, der zu Neapel die Schandsäule umfassen mußte, und ein Büttel ausrief: Cedo bonis, [1]) und ein zweiter ihm die Hosen abzog

1) Ich entsage meinem Vermögen.

und dem Publikum den nackten Hintern zeigte. Scaramuzz, ein Neapolitaner, theilt sich zwischen Italiener und Franzosen, erscheint stets in schwarzer spanischer Tracht, und wird in der Regel von Harlekin durchgeprügelt. Er lebte zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Frankreich, folglich ist er noch etwas feiner als unser alter Eulenspiegel. Der König reichte ihm selbst einen Becher Wein, und fragte: „Was ist das für Wein?" „Ich habe nicht acht gehabt." „Noch einen Becher!" Nun kannte er erst den Wein. „Der König erzeigt dir große Ehre," sagte Mazarin. „Ich werde es auch," entgegnete Scaramuzz, „meinem Becher zu rühmen wissen;" auch das verstand der gute König und gab ihm Gehalt, bis der fast neunzigjährige Knabe an einer allzuvollen Schüssel Vermicelli starb!

Der Witz unserer guten Alten war derb und roh und kräftig, wir wollen solchen nicht wieder zurückführen, aber in etwas sie doch nachahmen; sie schämten sich nicht bei allem nationellen Ernste der Deutschen, zu lachen, wo die Natur lachte, weil sie weniger geziert waren, als die heutige Welt, und Ziererei überhaupt nicht kannten. Wir wollen die Mittelstraße halten, gleich unsern witzigen Nachbaren, ihre Gilles (Aegidius) auf den Boulevards halten solche möglichst ein, und ich habe en passant mich oft mehr belustigt, als an der Vis comica berühmter Schauspieldichter oder im Tempel der Thalia. Glücklicher Weise haben doch immer größere deutsche Theater so ihren Liebling, wie z. B. Frankfurt an seinem Lux hatte, den ich oft sah, und der erst 1818 schlafen ging, und die Grabschrift hat: Hic jacet Lux in tenebris. [1])

Unser Eulenspiegel (wovon weiter unten) ist so national, daß er überall zu Hause und fast der deutsche Diogenes seyn könnte, wenn man ihn etwas veredelte, wozu vielleicht ein edlerer Name als der Küchenname Hans-

1) Hier liegt Lux (das Licht) im Finstern.

wurst etwas beitragen möchte. Wie wäre es, wenn man auch ihm den beliebten Rechtstitel beilegte, und Lachrath, Spaßrath, Witzrath, Novitätsrath ꝛc. benennen, oder noch besser den schon bestandenen alten Titel kurzweiliger Rath wieder hervorsuchen wollte? Eulenspiegel hat noch heute in mancher Hinsicht seinen Werth, so wie die minder bekannten und gelesenen Schildbürger, das Lallenbuch, Salomon und Martulf, der Pfarrer von Calenberg und Peter Leu, und Hagen verdient Dank, der solche durch sein Narrenbuch, Halle 1811, gleichsam erneuert hat. Sie gehören eigentlich weniger in ein Narrenbuch, als neuere Meßprodukte mit den unverschämten Titeln: „humoristisch, komisch, satyrisch!“

Die neue deutsche Bibliothek schlug zur Personification eines deutschen Originalharlekins einen neuphilosophischen oder neuästhetischen Hausphilosophen oder Poeten vor, unter dem Namen Hansdampf oder Hansquast, und meinte, daß sich leicht eine passende Kleidung würde ausmitteln lassen. Ich dachte stets besser von deutscher Vernunft, die Rolle kann nicht stehend seyn. Der deutsche Charakter hat doch etwas Solides, literarische Hanswurste leben selten lange, wie politische, und ich hatte Recht, aber der ächt komische Witz wird leben, und selbst die Narrenlaune alter Hofnarren, die oft die Gescheutesten am ganzen Hofe waren, die uns in den traurigsten Umständen aufrichten kann, wie die Hofnarren der Ludwige Frankreichs. „Du mußt sterben, bereite dich,“ rief der König entrüstet, und der Arme flehte auf den Knieen um Gnade. „Alles, was ich dir noch bewillige, ist die Wahl deiner Todesart.“ — „Nun! so will ich am Alter sterben!“

Naturae convenienter. [1])

1) Naturgemäß.

Achtes Kapitel.

Vertheidigung des Hanswurstes.

Der Repräsentant des Niederkomischen ist der Hanswurst, Harlequin, Pickelhering, Fatnarr, Casperl oder Lipperl, und uralt, wahrscheinlich stammt er ab von dem Satyrspiel der Griechen, und ist unverkennbar in Cicero's Sannio: „quid potest esse tam ridiculum quam Sannio? ore, vultu, imitandis moribus, voce denique et corpore ridetur ipso.[1]) Dieser Sannio pflanzte sich fort in den Mimen des Mittelalters, behielt sein größtes Ansehen bei Italienern, und von einem italienischen Buffo, der beim Minister Harlay so wohl gelitten war, daß man ihn den kleinen Harlay: Harlequino nannte, soll das Wort Harlequin herkommen, nach Andern gar von Charles Quint, nicht dem Kaiser, sondern einem Erzbischof von Paris aus der Familie Harlay. Genug! Harlequin hat sich stets in alles Menschliche gemischt, in die ernstesten geistlichen und weltlichen Angelegenheiten, Homel schrieb ja sogar

1) Was ist lächerlicher, als Sannio? Alles lacht an ihm, Gesicht, Miene, Nachäffung, Stimme, der ganze Leib.

de jure arlequinizante, [1]) der eigentliche juriſtiſche Harlekin heißt aber doch beſſer Dr. Obſervantius oder Herkommen!

Noch heute iſt in Frankreich Roquelaure († 1683) berühmt, nicht durch ſeine Kriegsthaten, oder als Marquis, Duc, Pair, Ordensritter, Generallieutenant, Geſandter und Gouverneur von Guienne, ſondern als Hanswurſt. Einſt verſprach er den Hofdamen einen Korb voll treflicher Pfirſiche, und ſie fanden nichts als — Godmichés. Die Königin klagte, Roquelaure wurde exilirt, ging nach Spanien, erſchien aber bald wieder zu Verſailles in ſpaniſcher Tracht, und auf einem Karren voll Erde: „Weißt du nicht, daß ich dir die franzöſiſche Erde verboten habe?“ rief der König. „Ich bin auf ſpaniſcher Erde, und auf jeder Erde Ew. Majeſtät Diener.“ Ludwig XIV. lachte und verzieh. Seine Gemahlin kam mit zwei Kindern viel zu früh nieder, die dem König ganz ähnlich ſahen, worüber er geneckt und ſehr böſe ward. Je vous fait Duc, [2]) ſagte Ludwig und er fragte: „et Père?“ (Pair). Et Pair, mais faites mieux à l'avenir, j'oublie le passé. [3]) Roquelaure fand zu Hauſe eine ſtarke Wochenviſite, und ſagte der Frau: „Madame, je vous fais Duchesse, j'oublie le passé, mais faites mieux à l'avenir.“ [4])

Wir Deutſche haben dieſe luſtige Perſon frühe geliebt, und nach unſerer beliebten Nationalſpeiſe, der Wurſt, benannt, lange vor Luther, der bekanntlich wider Hanswurſt ein Werkchen ſchrieb, womit aber lediglich Herzog Heinrich von Braunſchweig gemeint war. Merkwürdig bleibt es doch, daß der komiſche Charakter Harlekins faſt überall Beinamen von der Lieblingsſpeiſe ſeines Volks

1) Ueber das Recht des Harlekins.

2) Ich mache Sie zum Herzog.

3) „Und zum Pair? (Vater, père).“ Auch zum Pair, aber halten Sie ſich in Zukunft beſſer, ich vergeſſe das Vergangene.

4) Madame, ich mache Sie zur Herzogin, ich vergeſſe das Vergangene, aber halten Sie ſich in Zukunft beſſer.

führt, in Holland Pickelhäring, in Frankreich Jean Potage, in England Jak Pudding, in Italien Maccaroni und in Deutschland Hanswurst, in Rußland aber Kapustnik, d. h. Krautkopf, denn die Slaven lieben Sauerkraut noch mehr als wir, auch ohne Wurst und Schweinknöchelchen; selbst der Paraſit und Sykophant der Alten scheinen auf so etwas hinzudeuten. Die Gefräßigkeit dieser lustigen Personen reizt schon zum Lachen, und die Liebe des Volks für sie drückt sich in der Redensart aus: „Ich könnte dich auffressen!“ Genug, unsere Spaßmacher sind nach der beliebten Wurst benannt (beim Caſperl zu Wien fehlt es auch nie an natürlichen Würsteln) und wir haben auch die schweizerischen Charabanc-Würste übersetzt, die in der That in Gebirgswegen so trefflich sind als Würste auf der Schüssel. Im Norden nennt man auch die Schmarotzer, die von einem gaſtfreien Hause zum andern reiten oder fahren, Wurstreiter, und der Beamte mag darunter gehört haben, der einem französischen Obristen seine Wurst (Fuhrwerk) anbot: „Voulez vous ma saucisse?“ [1])

Trefflich ist eine gemeine italienische Eselswurst, mit denen es aber in Deutschland wohl stehen möchte, wie mit der Chocolade, den Feigen, Pomeranzen und Citronen, die aus Italien kommen sollen. Mancher hat indessen bei dem bloßen Namen Eselswurst wieder ausgespieen, und sich dadurch, da kein Thier das Fleisch des andern frißt, in widrigen Verdacht gebracht. Die Wurstprocession zu Königsberg 1601 hätte ich doch mit ansehen mögen, wo die Mezgerzunft eine Bratwurst herumtrug von 1005 Ellen; das war eine Wurst! gewiß zwölfmal schwerer als der Gelehrte, der sie uns schildert, und was sind alle Corallen, Perlen-, Morcheln- und Schwämmeschnüre gegen sie, ja selbst alle nicht genießbare Processionen gegen eine solche Wurstprocession? Wir haben Würste und Würst-

1) Wollen Sie meine Bratwurst?

lein, Bratwürste, Blutwürste, Fleischwürste, Gänswürste, Leberwürste, Cervelatwürste, Knackwürste, frische und geräucherte Würste, und unsere Sprüchwörter: Wurst wider Wurst, bräst du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst, wie der Mann, so brät man ihm die Wurst, die Wurst nach der Speckseite werfen, Würste, welche mehr Würzkraut (Saturey) als Speck haben, richten sich schon nach der Speckseite. Ich hoffe nicht, in Verdacht zu kommen, daß ich auch die Wurst nach der Speckseite werfe, wenn ich die Würste Künzelsau's rühme, da ich nicht mehr da wohne; das Städtchen hat auch Beruf dazu, wenn man nicht Künzelsau, sondern Künzelfau schreibt, wie jener französische Obrist, der ein Elsäßer war, und mit der Einquartirung unzufrieden dem Beamten schrieb: „à Mr. le Baillif N. N. à Kunzelcochon!“ [1])

Wer je das Jauchzen aller Geschlechter, Stände und Alter im Theater mitansah, wo ein Préville oder la Roche auftrat, begreift jene Benennungen, und die Wahrscheinlichkeit der angegebenen Abstammung, wenn auch gleich wieder dieser Wohlthäter des großen Haufens sich Hans, Jean, Jan, John, Zanni, Juan, Iwan ꝛc. muß nennen lassen, Namen, die fast in allen Sprachen eine verächtliche Nebenbedeutung haben. Gerade weil der Evangelist Johannes Vorläufer Jesus und sein Liebling war, aber freilich nur mit Wasser taufte, nicht mit dem Feuer und Geist Jesus, wurde sein Name so beliebt, aber durch zu große Allgemeinheit am Ende verächtlich, einige Namen des alten Testaments ausgenommen, wozu man auch ohne Anstand den Johann rechnen darf, der das neue Testament schließt mit seinen drolligen Offenbarungen! Ich weiß nicht, ob der berühmte Hilarius ihm gleich war, der aber viele seines Gleichen noch heute zählt, wegen seiner Büchersucht hieß er Johannes de libris, zu deutsch Bücherhans.

1) Dem Herrn Amtmann N. N. zu Künzelschwein.

Wir Deutsche sprachen schon vom „Hännschen im Keller, und was Hännschen nicht lernt, lernt Hans nimmermehr," und die Wahrheit des Sprichworts steht noch heute fest. Wir sagen nicht bloß dummer Hans, Hans ohne Sorgen, Hans hinter der Mauer, Hans in allen Gassen, sondern haben noch zusammengesetzte Worte: Fabelhans, Prahlhans, Schmalhans, Hansdampf, Hanspuff, Hanshühnerloch, Hansquast, Hansnarr ꝛc. wir sprechen von Großhansen und Kleinhansen, und „ich will Hans heißen, wenn dem nicht so ist." Aber im Mittelalter war großer Hans von einem großen Herrn so wenig verächtlich, als der Name unserer stattlichsten Handelsverbindung der Hansa. Im Süden ist es ein Lobspruch, wenn es von einer derben Dirne heißt: „Das ist ein rechter Hannes," im Norden aber heißt unser Hansjörg der dumme Olf oder dummer Asmus, worauf Claudius, der Wandsbecker Bote, in seinen letzten Bänden mehr Rücksicht hätte nehmen sollen. In einigen adelichen Familien ist Hans als uralter Familienname in Achtung, in unadelichen aber das Superlativum von Hans häufig zu hören: Hansa....!

Möser hat in seinem Harlequin oder Vertheidigung des Groteskkomischen alles gesagt, was sich für Hanswurst sagen läßt. Möser, der ein trefflicher Geschäftsmann und edler Charakter war, hielt das dulce desipere in loco [1]) gar nicht unter seiner Würde, und wollte alles Ernstes sogar den alten Geckenorden wieder einführen, aber mit der feinen Clausel: die Geckheit müsse zünftig seyn. Nun! wir haben ja seitdem andere Orden genug erhalten. Möser läßt seinen Harlequin reden: „Wenn alle, vom Kaiser bis zum Handwerksmann, sich bei mir einfinden, und lachen, wenn der Bischof seine Heerde, der Minister seine Plane, der General seine Schlachten, und Sancho Pansa seine ganze Statthalterei bei mir vergißt, so sitzt

1) Süß ist's, närrisch zu thun am rechten Ort.

nichts mehr von der Messe wissen wollten, und in der Vendée gesellte sich Religionsfanatismus zu den Gräueln des Republicanerfanatismus. Zuletzt gab es gar keine Kirche mehr, ja nicht einmal mehr eine Religion! Der laut ausgesprochene Wunsch wilder Republikaner war: „den letzten König erwürgen zu können mit den Gedärmen des letzten Pfaffen! und sie ließen es nicht bei bloßen Worten. In den cannibalischen Septembertagen 1792 wurden eine Menge Priester geschlachtet, und im Jänner 1793 der gute König selbst! — Also war die alte Papstmarime: Dilatum non donatum (aufgeschoben ist nicht aufgehoben), ganz an Ort und Stelle, und bewährte sich abermals wunderlich.

Pius begnügte sich, als Fürst gegen die gewaltthätige Einverleibung Avignons, wo Kopfabhacker Jourdan buronische Greuel verübte, zu protestiren, vom Kriegsglück der Alliirten eine günstigere Wendung der Dinge erwartend. Leider! mußten die tapfern Heere theils aus Mangel an Zusammensicht, theils weil sie die Expedition zu leicht genommen hatten, gleich den sanguinischen Emigranten, vor ungeübten, aber von Vaterland und Freiheit begeisterten Landmilizen weichen, und der Held Italiens revolutionirte zuletzt selbst Italien und Rom. Nach dem Falle Mantuas gedachte Bonaparte des heiligen Vaters, der kurz zuvor, während die andern Fürsten Italiens ihr Heil in Friedensschlüssen gesucht hatten, gegen den Besieger Oestreichs Kriegslust gezeigt und ein Heer von 45,000 Mann unter Colli — hoffentlich das letzte geistliche Heer — aufgestellt hatte. Fast ohne Kampf nahmen die Neufranken binnen acht Tagen Romagna, Urbino und Ancona, plünderten Loretto, und der Weg nach Rom stand offen. Pius schloß den harten Frieden von Tolentino 1797, kraft dessen er die schönen Legationen Ferrara, Bologna und Romagna, nächst Avignon, abtreten, Ancona und andere Seestädte besetzen lassen, 15 Millionen Livres zahlen,

allein der Gelehrte in seinem angeerbten Großvaterstuhle, wie der Kaiser auf einem alten Groschen, und berechnet: ob meine Vorstellungen gefallen können oder nicht. Meine Familie aus Bergamo, eine der ältesten, daher sie auch Kaiser Matthias geadelt hat, könnte mit Recht sich beschweren, aber einer unserer Ahnen hat uns befohlen, sie in Ruhe zu lassen wegen unserer Verwandtschaft mit ihnen." Ja wohl! Möser hätte nicht vergessen sollen, daß es eine Erbsünde ernster Hansen ist, das gerade am wenigsten zu sehen, was zu nahe vor ihrer Nase liegt.

Harlekin fährt fort in seiner Rede pro domo: „Alle Aerzte attestiren mir, daß noch Niemand seinen Abendtisch schlecht verdaute, der mein Auditorium mit seiner Gegenwart beehrte, gerne gestehe ich der Oper, dem Trauer- und Lustspiel den Vorzug zu, aber ich will lieber ein eigenes Thier seyn, als mich wie der Löwe unter die Katzen zählen zu lassen, und manche Blume ist schon am Busen der Doris verblüht, deren Geschlecht kein Linné bestimmte. Die Natur ist unerschöpflich, und wie viel ist dem Staate daran gelegen, daß ich einen hypochondristischen Minister bewege, die Unschuld ruhig anzuhören, daß ich einen verdrießlichen Bürger bei seinen Lasten ermuntere, und ein ernsthaftes Gemüth stärke, indem ich es lachen mache? Wie manchen Ehemann, der ermattet von Geschäften des Tags in tiefsten Schlaf verfallen wäre, habe ich nicht schon durch Lachen erwärmt, und auch noch in der Nacht zu rühmlicher Verwegenheit begeistert, wie wohl meine Zuhörerinnen am besten wissen werden?"

„Es gibt Wunder, wo man nicht denken, nichts lesen, nichts empfinden kann, was nicht mit Händen zu greifen ist, wo das gerühmte weise Lächeln unnöthig wird, das auch oft Modezwang nur ist, solche Stunden sind meiner Vorsorge empfohlen, und die Seele des Weisen lächelt dann, daß ich seinen phlegmatischen Bauch dennoch erschüttert habe. Ich male Carricaturen, das ist auch Kunst, wenn man durch Vergrößerung zu einem

deſto deutlicheren Geſichtspunkte zu führen weiß. Wird nicht oft eine Dorfgemeinde von demſelben Redner, der die Hofkapelle entzückte, eingeſchläfert? Empfindet nicht Mancher kaum den Geruch, der dem Andern Kopfſchmerzen macht? Die Thorheit muß Paußbacken haben, und die Fehler Bocksfüße, wenn gelacht werden ſoll.“ —

„Meine Figur ſchon erſchüttert, aber mein Hauptgeheimniß iſt doch der Anſtand der Dummheit, dieſes Goſſo meiner italieniſchen Stammältern, mit dem ich etwa meinen Herrn bitte, wenn er gerade Briefe verbrennt, mir doch einige zukommen zu laſſen, weil meine Mutter Briefe von mir verlange; dieſes Goſſo, mit dem mein franzöſiſcher Mitbruder Triſſotin ausruft: „Ah! si Paris était dans la campagne ce serait un beau village!“ [1]) ſchattirt alle meine Gemälde, und rettet dabei meinen Rücken. Nur ein Sancho darf dem Herrn Baccalaureus das Räthſel vom Eſel auflöſen. Der Kluge ſchämt ſich, ſich von einem Narren beleidigt zu zeigen, und nimmt dennoch das Seinige heimlich ab. Die Freude des Scaramuz, mit der er diejenigen, die ihn in der Jacke des Harlequins prügelten, noch obendrein auslacht, daß er ſich nur für den Harlequin ausgegeben habe, bleibt immer ein Meiſterſtück dieſes Goſſo, neben meiner eigenen Sprache. Kein Preuße, Sachſe und Hannoveraner taugt zum Harlequin ſchon wegen der Sprache, aber in Oeſterreich und Baiern (auch Schwaben) leben meine jüngern Brüder, deren ſich Bergamo und ganz Italien nicht zu ſchämen braucht.“ — So konnte Cicero pro domo [2]) nicht beſſer ſprechen, als Harlequin in Vertheidigung ſeiner gerechten Sache, und wo ſind unſere deutſchen Redner in der Ständeverſammlung, die wie dieſer Harlequin ſprechen

1) Ah! Wenn Paris auf dem Lande wäre, das würde ein ſchönes Dorf ſeyn.

2) Für's Vaterland.

können in weit wichtigeren Angelegenheiten des Vaterlandes?

Italiener sollen Deutsche nicht werden, Gott bewahre! noch weniger Deutsche geborene Policinelle seyn, die schon lachen, wenn Policinell auf dem Theater bloß seine lange Nase sehen läßt, der von einem berühmten Spaßmacher Pulci d'Aniello herrühren soll, der in langen Hemden und Hosen, mit langer Nase und schwarzem Gesichte der Liebling seines Orts geworden ist. Es ist merkwürdig, daß auch die fabulae Atellanae[1]) in demselben Lande entstanden sind, und Neapel stets das lustigste Land Italiens bleibt, und vielleicht bloß dadurch sein Elend und Druck so leicht ertragen hat. Wir Deutsche sind zu ernst, und es ist schon recht, aber sollten wir darum den Hanswurst ganz verbannen, wie ihn einst der pedantische Universitätshanswurst Gottsched von der Bühne verbannte, und Wunder gethan zu haben glaubte, als man solchen öffentlich begrub? Der Narr blieb, hieß statt Harlekin bloß Hänschen, man nahm ihm die bunte Jacke, also kroch er in eine Livree weißer Farbe, statt buntscheckigt; weiß und schwarz wäre vielleicht noch zweckmäßiger gewesen, aber wie leicht hätten die Sacrosancti Satire darinnen finden mögen?

Warum das Kind mit dem Bade ausschütten? warum edler seyn als Griechen und Römer, unsere alten Muster, und edler als Italiener und Franzosen? selbst der so ernste devote Spanier hat seinen Gracioso. Cecchini, den Kaiser Matthias adelte, Dominico, den Ludwig XIV. gerne sah, Karlino oder Karl Bertinazzi, der zweiundvierzig Jahre lang Paris amüsirte, und noch im einundsiebenzigsten Jahr auf der Bühne erschien, la Roche, den die Wiener nie vergessen werden, waren die Bewunderung ihrer Zeit, geschätzt von Großen und der Nation. Baron sprach gewiß mit mehr Beredsamkeit und Geist, als des Herrn Gottscheds

1) Atellanische Schauspiele (in scherzhafter und lächerlicher Art).

Magnificenz gegen Harlekin, und die Italiener, die mit Beifall auch französische Stücke gaben, und nun gegen Baron klagten. „Nun! was sagst du dazu?“ fragte Ludwig den Dominico. „Erlauben Sie, Sire, in welcher Sprache soll ich reden?“ „In welcher du willst.“ Der Prozeß war gewonnen durch den Einfall Harlekins. Karlino machte Paris lachen, und war der größte Hypochonder: er klagte dem Arzt seinen Jammer, und wie viel er schon gebraucht habe. „Geben Sie nur fleißig zu Karlino,“ rieth der Arzt. „Ach!“ seufzte Karlino, „der bin ich ja selbst!“ —

Karlino, Dominico, Thomassino in Frankreich, Sacchi in Italien, la Roche in Oesterreich leben in der Geschichte so gut als Helden; Hanswurst ist unsterblich, und hat mehr Verstand in seinem kleinen Finger, als die Gottsched'sche Magnificenz im ganzen hochwürdigen Corpus hatte, nur muß er in gebildeteren Zeiten beschränkt werden auf seinen Kreis. Lepper war der beste Harlekin der berühmten Theaterdirektorin Neuberin, wollte aber durchaus auch einmal eine tragische Rolle spielen, und spielte Cato; ernst und tiefsinnig saß er über dem Phaedon, philosophirend über Tod und Unsterblichkeit, ohne aufzublicken, bekanntlich unterbrach der Sohn den Monolog des Vaters, da jagte ein Spaßvogel einen großen Pudel aus den Coulissen, statt des Sohnes, und Cato-Lepper declamirte: „Was willst du hier mein Sohn?“ Sie lächeln oder lachen nicht? es ist mir so leid für Sie, als jener Mißgriff für den wackern Lepper — aber er selbst lachte mit dem ganzen Parterre.

Witzige Narren waren einst an allen Höfen ex officio und in natura, daher sollte man, da diese verschwunden sind, wenigstens Harlekin auf der Bühne lassen, damit sie falschen Ernst und falsche Würde stets contrastiren, und Schälken lachend die Maske abnehmen, was die alten Hofnarren oft thaten zum Wohl des Königs und seines Volks — nur veredeln müßte sie nach der Sitte der

Zeit, vor allen Dingen aber die alte Narrenfreiheit schützen. Wer will mit Grund etwas gegen die Devise des Hanswurstes einwenden: Tutto il mondo è fatto come la nostra famiglia?[1]) warum also nicht von der Farbe reden und von der Leber?

Art läßt nicht von Art, es peitschet Batazzo die Leute;
es peitscht der Dichter den Vers, und der Minister das Land.

Le Cain traf einst auf der Pariser Bibliothek den Erzbischof von Arles, der nach einem seltenen Buche fragte, der Bibliothekar kannte es nicht, wohl aber Le Cain, daher ihn der Bischof freundlich bat, heute bei ihm zu speisen; die vornehme Gesellschaft machte vornehme Augen, als ein Schauspieler eintrat, man trachtete ihn zu beschämen, leitete das Gespräch auf die sonderbaren Schicksale des Menschen; Jeder mußte seine Geschichte erzählen, und als die Reihe an Le Cain kam, horchte alles hoch auf. „Ich muß," fing er an, „bis auf meine Ahnen zurückgehen, und es wird sich ergeben, daß ich die Ehre habe, mit dem Herrn Erzbischof von Arles verwandt zu seyn — mein Urgroßvater war Arles I., ich bin also Arles Quatre oder der fünfte; alles lachte — die großen Nasen zogen sich ein, und Männer von Geist drückten dem geistvollen Harlequin die Hand und umarmten ihn.

Der Hanswurst sollte im Lustspiel das seyn, was im Trauerspiel die Ehre, er sey der Repräsentant der komischen Stimmung ohne Leidenschaft und Interessen, und ohne selbst einen Charakter zu führen. Ein solcher Mann würde sich aber freilich nicht zum Tischrath hergeben, der mehr Spaß zu vertragen oder vorzutragen hat, und mehr Scheibe als Schütze des Witzes ist. Der alte Hofnarr oder umgekehrte Hofprediger war doch mehr passiv als actionkomisch, mehr Gegenstand des Mitleidens als der Mitfreude, und der Policinell paßt vollends bloß für italienischen Pöbel, der nicht leicht sein

1) Alle Welt ist gemacht wie unsere Familie.

Maul öffnet, ohne etwas Dummes hervorzubringen, und deſſen vis comica in ſeiner Naſe und ſeinem Horn beſteht, das ſich aus- und einzieht, wie die Hörner der Schnecke, über welche der Pöbel nicht lacht, aber hier lacht er aus vollem Halſe. Wenn Caſperl die Gasbeleuchtung erklärt, „daß man einer Gas (Geis) eine Laterne zwiſchen die Hörner gibt,“ ſo kann man kaum achſelzuckend lächeln, wohl eher aber, wenn er von einem Herrn von Fiaker ſpricht, oder die Ehe definirt: Duett ohne Muſik, und ſo würden Gebildete auch über Caſperl lachen, ſobald er nämlich veredelt iſt. Theatraliſches Quodlibet, oder dramatiſche Beiträge für das Leopoldſtädter Theater von Karl Meiſl, Peſth 1819 in mehreren Bänden beweiſt, daß die Veredlung noch nicht ſtattgefunden hat.

Niemand ſchickte ſich dazu, den Großen ernſte Wahrheit zu ſagen, als die luſtige Perſon, denn in ihrem Munde ſchmerzte ſie am wenigſten; und ein noch beſſeres Mittel läge im Hanswurſt, dem großen Haufen, deſſen Gleichen er iſt, Vorurtheile zu benehmen, beſſere Grundſätze und gewiſſe Lehren beizubringen, was ſicher mehr Eindruck machte, als Predigten, Reſcripte, Amtsverſammlungen und Volksblätter. Der natürlichſte Charakter für den Repräſentanten der Luſtigkeit iſt wohl der Bauer, und was iſt Caſperl zu Wien anders? wie der Urvater Arlequino auch. Wir ſind nicht ſo arm, als Manche glauben; ich getraue mir auf jedem Dorfe wenigſtens einen Hanswurſt herauszufinden, und gewohnt ſind wir längſt die naive Wahrheitsſprache des Landmannes, Feines erwartet man, und ſo beleidigt auch das Unſeine weniger.

Mit höflichem Herzen, und lachendem Mund
thut Hans den Leuten die Wahrheit kund.

Neuntes Kapitel.

Das Burleske, Parodieen und Travestieen.

Die lächerliche Darstellung des Großen und Wichtigen nennen wir burlesk, und dieses italienische Wort burlare (scherzen, Possen treiben) beweist, daß Italiener diese Art des Witzes wenn nicht erfunden, doch unter den Neueren zuerst ausgebildet haben. Das Burleske ist der größte Unterzweig des Komischen, und steht frei von jeder Uebereinstimmung mit sich selbst am regellosesten da. Jesuit Valoisser schrieb sein Werk de ludicra dictione[1]) eigends gegen das Burleske, und beweist weitläufig, daß sich solches bei den Alten nicht finde, ging in seinem Haß offenbar zu weit, indessen gilt doch von dieser niedrigkomischen Dichtungsart, die sich denn auch gemeiner Redensarten bedient, vorzugsweise die gemeine Redensart: „der kürzeste Spaß der beste!"

Das Burleske zerfällt in zwei Hauptabtheilungen, in Parodie, die das Gemeine groß und wichtig, ernst und feierlich darstellt, und in das Travestiren, welches gerade umgekehrt verfährt, und das Große und Wichtige

1) Ueber die [illegible] Schreibart.

gemein und pöbelhaft darſtellt. Die Parodie hat es mehr mit dem Wörtlichen, die Travestie mehr mit dem Sächlichen zu thun; jene nähert ſich mehr dem Wortſpiel, dieſe den Anſpielungen, ein Umkehren der Gedanken, beide aber machen das Ernſte — lächerlich. Einige wollten das Bäuerſte ganz allein in Worte ſetzen, in veraltete pöbelhafte Sprache, und verwarfen es daher ganz. Man thante das Bäuerſte auch einerſeits in Parodieen, die bloß komiſch, und in Parodieen, die ſatiriſch gegen ein Original gerichtet ſind, wie z. B. die ſalbernen Apologien des Ochſen, wo heilige und ehrwürdige Dinge ganz niedrig weltlich vorgetragen werden in ſeinem Credo der Trienter Kirchenverſammlung. Iſt nicht unſer ganzes Leben ein ewiger ſatiriſcher Wechſel von Originalen und Parodieen?

Das Travestiren verbindet die Hauptgedanken eines Gedichts mit Nebenverſtellungen ganz verſchiedener Art, die Parodie aber die Nebenverſtellung des Gedichts mit Hauptgedanken von gänzlicher Verſchiedenheit. Es travestirt Blumauer, wenn er in den Hauptſachen der Aeneide nur zufällige Umſtände abändert, den Alten die Sitten und Gebräuche unſerer Zeit unterſchiebt, und Kanonen vor Troja donnern läßt. Swift travestirt, wenn ſein Scotus den Alcibiades mit einem Piſtol erſchießt, ihm ſeine Buhlereien nimmt, weſſir mit Recht ein chriſtliches Begräbniß verweigert wird, und das Sprichwort entſteht: Incidit in Scillam, qui vult vitare Charybdim. [1]) Er reudt Gottfried von Bouillon der Klerpatra ein mit Diamanten beſetztes Kreuz, Oſſa, Ute und Brabanter Spitzen — lauter Geſchenke des Rotenius, die man ſämmtlich in Bouillons Hoſenſacke fand, als er vor Damascus fiel. Sonnerat ſahe zu Minerva Hektors Ende aufführen, Trojaner und Griechen hatten ſpaniſche Uniformen, Ilions und Bajonette, Priamos war geſchmückt mit dem Orden Kaiſer

1) Er kommt vom Regen in die Traufrinne.

Karls III. und Andromache wie eine Königin Spaniens, Achilles und Hektor, durch die Trommel zum Kampf gerufen, schlugen sich auf Pistolen, und im Hintergrunde erblickte man Ilion mit reicher Artillerie und herrlichen Glockenthürmen. Nun, in einem kleinen reichsstädtischen Abdera erblickte ich wenigstens über einem Theaterjerusalem — das Stadtwappen!

Der Contrast der Nebenvorstellungen mit dem Hauptgedanken erregt hier Lachen, das der einzige ästhetische Zweck solcher Caricaturen seyn kann — nicht so bei der Parodie, die neue und schöne Hauptgedanken enthalten, ja sehr ernst seyn kann, und daher auch verdienstlicher ist. Wenn Hölty singt:

O wunderschön ist Gottes Erde,
und werth auf ihr vergnügt zu seyn,
drum will ich, bis ich Asche werde,
mich dieser schönen Erde freu'n!

und ein altlutherischer Hofprediger parodirt:

Mein Zweck auf Gottes schöner Erde,
ist nicht — darauf vergnügt zu seyn,
drum will ich, bis ich Asche werde,
auf jenes Leben mich nur freu'n!

so ist dessen Gedanke höchst verschieden von Hölty's vernünftigen Gedanken — nichts weniger als schön, aber gewiß macht er *burleske* Wirkung, und stellt uns die alten finstern Moralperücken und eckelhaften Mystiker unserer Zeit lebhaft vor Augen, die nicht fassen, daß schon dieses Leben ein Theil der erwarteten Ewigkeit ist, um dessen erlaubten Genuß sie sich selbst betrügen, dummer, als das liebe Vieh!

Noch gedachter und schöner war zu ihrer Zeit gewiß die Parodie von Mosis erhabenen Worten: „Gott sprach, es werde Licht und es ward Licht," angewandt auf die Kantianer:

Gott sprach: Es werde Kant!
und es wurden — Korrent

komiſch läßt die Parodie, die ſelbſt eine Wanduhr im Zimmer eines Großen machte, der mit dem Tode rang, umgeben von ſeiner Familie und ſeinen vertrauteſten Höflingen; ſie fing plötzlich an zu ſpielen: O du mein lieber Auguſtin ꝛc. ꝛc. und ſetzte manche Trauermiene in eine unſchickliche Bewegung. Die Wanduhr war indeſſen weniger dummnaiv, als die Parodie eines Modegenies am Schluſſe einer Trauerrede, die es auf den Hintritt einer Freundin hielt, ſie ſchloß mit Aëmus:

Ach! ſie haben
eine gute Frau begraben
und mir — war ſie mehr!

Die Parodie (παρα ωδη, Umkehrung eines Gedichts) iſt für glückliche Schriftſteller, was der Spott der Römer war für glückliche Triumphatoren, ſie mäßigt den Dampf des Hochmuths und vermag die Fehler lachend beſſer aufzudecken, als grundgelehrte ernſte Abhandlungen. So würdigte die Parodie der Franzoſen am allerbeſten die pomphafte Sprache und überſpannte Ideen eines Corneille, den ſeine Zeit viel zu hoch ſtellte. Wer ſich über ſeine ewigen Helas! in gewiſſen Trauerſpielen ärgert, erheitert ſich wieder durch zwei Verſe:

Hélas! hélas! helas! et quatre fois helas!
on lui coupa le cou d'un coup de coutelas. [1])

Die älteſte Parodie der Franzoſen, die ſich noch jetzt leſen läßt, iſt la folle querelle [2]), eine Parodie der Andromache Racines, der ſich dadurch ſehr beleidigt fand, und ſo ärgerte ſich auch Voltaire, als man ſeine bewunderten Zairen, Alzires, Meropen und Oedipe, ſelbſt ſeinen Henri IV. parodirte, keiner aber ſtellte ſich ungeberdiger, als La Motte, da ſeine Ignes de Caſtro und zwar recht glücklich in die Magd Agnes des Bailli von Chaillot, der

1) Ach! Ach! Ach! und viermal Ach! Man hieb ihm den Kopf mit einem Stutzſäbelhieb ab.
2) Der närriſche Zank.

(24 Millionen hatte bereits der Waffenstillstand von Bologna gekostet) und die schönsten Kunstwerke nebst 500 Handschriften abführen lassen mußte. Von Zurücknahme der Bullen und Breven seit 1789, wie man früher verlangt, und dadurch Pius in Harnisch gebracht hatte, war gar keine Rede!

Hart war dieser Friede und doch nur bewilliget aus Furcht vor Volksaufstand; es fehlte nicht an Emmissärs, eine neue Sicilianische Vesper zu bereiten, und die Mönche hatten nicht ermangelt, die Marienbilder die Augen verdrehen, oder Zähren vergiessen zu lassen, und abgeleibte Seelen erschienen nicht minder, und die päpstlichen Offiziere und Soldaten hatten nicht ermangelt, ihre Degen an den Ketten des heiligen Petrus neu stählen und schärfen zu lassen. Zu Rom gab es auch Volksaufstand, wo nicht nur der Agent Basseville, sondern auch General Duphot im Gefolge des französischen Gesandten, Joseph Bonaparte, gemordet wurden; „die Majestät der großen Nation ist beleidiget," hieß es, ob man gleich den Aufstand selbst veranlaßt zu haben scheint, und so rückte denn Berthier — da das Directoire ohnehin Geld brauchte — 1798 nach Rom, obgleich Pius alle mögliche Genugthuung versprochen hatte, und verkündete vom Capitol herab die Republica romana — ein feierlicherer Act, als eine päpstliche Segenssprechung vom Balkon der Peterskirche herab. Aber diese neue Republica romana dauerte — nicht so lange, als die altrömische — nur 3/4 Jahre, Preis gegeben harter Brandschatzung, Plünderung, gierigen Commissärs, und verwilderten Soldaten. Die Römlinge sangen in ihrem Republikanerrauſch:

Non abbiamo Pazienza,
non vogliamo Eminenza,
non vogliamo Santita,
ma — Eguaglianza e Liberta *)!

*) Die Geduld ist uns ausgegangen, wir wollen keine Eminenz, keine Heiligkeit, sondern Freiheit und Gleichheit.

den König Alphons vorſtellen mußte, umgewandelt wurde. „Ihr habt ein Trauerſpiel bewundert," rief er aus, „ihr habt geweint, es wird euch nicht ferner rühren, nachdem ihr darüber gelacht habt." — La Motte hatte nicht ganz Unrecht, und ſo iſt auch ſeine Vergleichung des Paroditten mit der Kunſt eines Diebes, der den Ornat einer obrigkeitlichen Perſon geſtohlen, einige Hanswurſtlappen darauf geklebt, und nun die Einbildung habe, er ſey etwas, weil er Leute findet, die darüber lachen, begründet.

Als Eulenſpiegel einſt in fremden Stoff poſirte,
was that er da, ihr Herrn? ich mein', er traveſtirte.

Ein Aeneas von Butter, ein Telemach geſtrandet am Donauſchanzerl, ausgehunzt von Fretſchelweibern — eine Dido, die den abgebrannten Trojanern jedem einen Sechſer auszuzahlen befiehlt, der Mohr von Wien der nicht handelt wie der Mohr von Venedig mit ſeinem Dolch, ſondern ſein Schatzerl mit einem Buſſerl umbringt — verwiſchen allerdings den Heiligenſchein, der dieſe Helden und Heldinnen unſerer Schulwelt umglänzte. Welches Intereſſe gewährte nicht Fenelons Telemach, wenn man anfing franzöſiſch zu lernen, und welchen Antheil ſollen wir nun nehmen, wenn im traveſtirten Telemach unſer Held, vom Sturm an's Ufer geworfen, halbtodt da liegt, und das Gefolge ſingt:

Wir haben Land! Victoria!
Hier liegt der Prinz von Ithaca!

oder wenn Telemach ſelbſt ſingt:

Wir waren zwiſchen Wirbel und Strudel,
Jupiter muß glauben wir ſeyn Pudel,
ich hab' am Leib kein ganz Gliedel,
und zum auswinden iſt mein Gottfriedel!

Wenn wir in Tom Jones des Barbiers Partridge Ausruf: Infandum, Regina! jubes renovare dolorem [1])

1) O Königin! Du weckſt der alten Wunde
Unsennbar ſchmerzliches Gefühl.

belächelt haben, ſo wird es uns auch lächerlich, wenn wir Virgil aufſchlagen, und die Rührungen, die wie bei der Rede eines Mannes, der einen Staatsverbrecher vertheidigt und deſſen Kinder redend einführt, werden geſchwächt, wenn wir nun in Racine's Plaideur den Advokaten hören, der mit denſelben Worten die jungen Hunde für das Leben eines alten Hundes, ihres Vaters, bitten läßt, wir denken an jenen franzöſiſchen Tanzmeiſter unter den Wilden, der nie anders mit ihnen ſprach, als: Messieurs les sauvages und mesdames les sauvages.[1])

Ja! ich haß es, liebes Männchen!
So das Schöne zu entweih'n,
immer fällt das Kaffeekännchen,
mir bei Schillers Glocke ein!

Aber wer muß nicht lachen, wenn in Richters Urtheil des Paris der Vorhang des Schikaneder'ſchen Theaters aufſteigt, und die drei Göttinnen in vollem Coſtüme daſitzen, aber ſpinnend? Juno und Pallas ſingen: „Gurre! gurre! Mädchen ſchnurre!“ Venus, die an einer Unterhoſe flickt, heißt ſie ſchweigen, damit ihr kleiner Amor nicht aufwache, und Jupiter, der gerade in einer Zeitung ſtudirt, lärmt noch mehr über den Lärmen, den ſie wegen des goldnen Apfels anfangen. „Ich bin zwar ein großer Juriſt — aber gilt's Frau und Töchter — Mercur bringe ſie zu Paris — ich komme nach, ſo bald ich mein Oberd getrunken.“

Nur vorzügliche Stücke, die jeder kennt, mögen mit Glück parodirt werden, ſonſt geht der Witz verloren, wie Lucians Witz und Laune, da ſie in den Parodien verlorner Schriften zunächſt lagen, ſo wie man ſelbſt den neuen Witz des Conclave 1774 nur halb genießt, wenn man Metaſtaſio nicht kennt, für deſſen Stücke damals noch alles ſchwärmte. Was wäre Borns geiſtreiche Satire auf Mönchere für die Griechen und Römer, die

1) Meine Herren Wilde und meine Damen Wilde.

dieſen Unſinn gar nicht kannten, oder der witzige Scherz jenes reichen Prälaten: „Mein Gelübde der Armuth hat mir 100,000 fl. Einkommen, und das Gelübde des Gehorſams ein Fürſtenthum verſchafft,“ und wäre er noch jung, und über ein drittes Gelübde, über welches freilich am häufigſten der Schleier geworfen wurde, gleich offen geweſen, hätte er noch hinzuſetzen können: „und mein Gelübde der Keuſchheit machte mich zum Mann aller Weiber meiner Prälatur.“

Die parodirten Schriftſteller ſollten ſtets vor Augen behalten, daß nur Stücke von Werth parodirt werden, und ſich damit tröſten, aber wie jammerte nicht Haller, der philoſophiſche Haller, als der unverſchämte La Mettrie ſeine Ode an Doris parodirte, und vor ſeine art de jouir drucken ließ, und wie philoſophiſch erſcheint gegen ihn Joup, Verfaſſer der ſehr ernſten Oper la Veſtale, er parodirt ſich ſelbſt mit viel Glück in ſeiner Marchande des Modes, wie Kotzebue ſeine Octavia. So tobte Voltaire, der doch diß, über die Henriade Traveſtie, wobei er ganz ſtill und ruhig hätte bleiben können, denn ſie erreicht nicht einmal Scarrons traveſtirten Virgil, und noch weniger unſern Blumauer, aber anführen muß ich den guten Rath, den ein Einſiedler Heinrich IV. gibt:

Sur toutes choses je vous prie
un peu moins de galanterie,
je sais qu'après un cotillon
vous courez comme un postillon. [1])

Im Theater des Vaudevilles, und dem de la Gaieté, in deren Gaieté, verbunden mit Malice, ſich nicht ſelten die Polizei einmiſchen muß, habe ich oft von Herzen gelacht, wie bei den ſogenannten Parades oder Poſſen auf den Boulevards, aber man muß Paris kennen, gerade wie

1) Vor Allem bitte ich Sie um ein bischen weniger Galanterie, denn ich weiß, daß Sie nach einer Schütze wie ein Postillon laufen.

Wien auch, wenn man Herrn Caſperl auf der Jägerzeil ganz genießen will. Sollte man es möglich glauben, daß Voiſinons Stück les battus payent l'amende [1]) über dreihundertmal gegeben werden mußte? So konnte auch das Wiener Publikum gewiſſe Stücke nicht ſatt bekommen, und unter allen mir bekannten Parodieen halte ich den Schickſalsſpruch, eine Parodie von Müllners berühmtem Stück die Schuld, für eine der beſten, und dann die Parodie von Kotzebue's Huſſiten vor Naumburg, Mahlmanns Herodes von Bethlehem.

Im amerikaniſchen Freiheitskriege parodirte man königliche Proklamationen und Befehle, und die Hopkinſen, Frenau und Trumbull kämpften mit den Waffen des niedern Witzes ſo glücklich gegen die Feinde der Freiheit, daß man wenigſtens oft das Elend eines Bürgerkrieges vergaß über ihren hudibraſtiſchen Witz. Mehr als hudibraſtiſch aber war der Witz des neufränkiſchen Generals, der den Bewohnern eines Städtchens am Rhein Feſte gab, einen Freiheitsbaum errichten, und Brüderſchaft und Gleichheit verkündigen ließ, einige Tage darauf aber brandſchatzte und Lieferungen aller Art verlangte, ja den Bürgern, die ſich auf die Brüderſchaft und Gleichheit gutmüthig beriefen, noch ſpottend ſagte: „Brüder! ſchafft, und gleich — heute!“

Buonaparte theilte als Großconſul Ehrenſäbel aus, und einem Tambour gab er ſilberne Ehrenſchlägel, worauf Moreau ſeinem Koch nach einem trefflichen Diner eine ſilberne Ehrencaſſerolle verehrte. Sollte es wahr ſeyn, daß dieſe Parodie die Spannung zwiſchen beiden berühmten Männern veranlaßt habe? Möglich, daß Moreau und ſeine Geſellſchaft, die ſeit dem ägyptiſchen Feldzuge nicht mehr für voll genommen wurden, in der Jovialität ſo was verſägt hätten, und noch möglicher, daß es der ſchon

1) Die Geprügelten zahlen die Zeche (deutſches Sprichwort: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen).

damals überstolze Großconsul in Ungnade zu bemerken geruht hätten, wie jener Herr Postmeister die Parodie von Horaz Ode auf das den Virgil nach Athen führende Schiff:

Illi robur et aes triplex
circa pectus erat, qui fragilem truci
commisit pelago ratem
primus — [1])

auf deutsche Postwagen, wovon Stubensitzer oder hohe Personen mit eigenen Wagen keinen Begriff haben können, wie unser einer!

Moreau's Parodie war wahrlich noch fein gegen die spätern Parodien, die der Held unserer Zeit erfahren mußte kurz vor seinem Sturze. So las man in Journalen folgende Versteigerungsankündigung: 1) ein zerbrochenes eisernes Scepter, 2) eine schlecht ausgebesserte Krone, 3) eine Hand der Gerechtigkeit, die nie gebraucht wurde, so gut als neu, 4) einen wurmstichigen Stuhl, und mit Fliegen gestickten Teppich, 5) eine Abhandlung über den Vortheil der Postwagen bei militärischen Retraiten, 6) ein Paar treffliche Pistolen, mit denen man sich nicht erschießen kann.

Sage, warum, o Natur! warum, o unzärtliche Mutter!
gabst du zum Wedeln die Luft, und den Schwanz nicht dazu?
Aber schwanzlos zu gehn durch's schwanzbedürftige Leben,
Schwänzen möchte man drob lieber das Leben sogleich.

Diese niedrigkomische Manier liebte nicht bloß Swift, sondern auch noch unser Lichtenberg, und seine Romanze auf die schwimmenden Batterien, die Fragmente von Schwänzen, der Orbis pictus der Bedienten, sein Verzeichniß der Geräthe, die zu versteigern sind, als Satire auf kopflose Sammler ꝛc. beweisen seine Meisterschaft. In dieser seltenen Sammlung fanden sich: Messer ohne

1) Einen Eichstamm und dreifach Erz um die Brust hatte der Erste, der dem wilden Meer ein schwaches Fahrzeug überließ.

Klinge, an welchen der Stiel fehlt, eine Sonnenuhr für einen Reisewagen, ein Verirtubus, der einem Tabak und Pfeffer in die Augen bläst, worüber der Selige einst ein Paar tüchtige Ohrfeigen bekam, ein Barometer, der stets auf schön Wetter zeigt, ein Nachtstuhl in Gestalt einer Rauchpfanne, der beim Daraufsitzen einen Tusch spielt, den man im ganzen Hause hört, nebst einer Sammlung von Nachtgeschirren, die nebst dem Nachtstuhl eine Stunde vor der Auction im Nebenzimmer können probirt werden. So konnte Lichtenberg seine ernsten physikalischen Studien unterbrechen, und sich aufheitern! und thut noch kleine Patronen hinzu, um hohle Zähne zu sprengen, schwarze Trauerwürfel mit weißen Punkten, und Karten mit schwarzem Rande, Pferde, denen der Verstorbene das Makulaturfressen beigebracht, und die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Kaiser Carls V. von dem Seligen selbst, der ein starker Criminalist war, in Musik gesetzt!

Welcher Abstand mit Lichtenberg und noch neuern Witzgeistern, wenn man an die einst belachten Bücher, die jetzt nicht mehr auszuhalten sind, vor etwa hundert Jahren denkt, z. B. den Catalogus wahrer Bücher, Frankfurt und Leipzig 1720, oder das Kunst- und Naturaliencabinet zu Narrenburg, wo man Kämme sieht aus den Hörnern der sieben magern Kühe Pharaonis, die Taschenuhr Herodis, das A-b-c-buch Adams, das Skelett eines Kindes von einer keuschen Jungfrau, ein spanisches Rohr, das alle Stunden schlägt, auch aufweckt, zwei Dintenklekse von Homer unter Glas, eine Stutzperücke, die sehr gut catechisirt, ein Advokatengewissen, stark mit Eisen beschlagen, aber etwas defect, ein Ladstock, daran die Flinte fehlt, und eine treffliche Brille, aber ohne Gläser, ein Haarbeutel vom 1811er Rheinwein, ein F..z in einem Canarienvogelbauer, der langaus tanzt, eine vollständige Reihe von Gypsabgüssen aller Zopfgattungen, und mehr als hundert Büsten von Thurmknöpfen, die der Besitzer mit Lebensgefahr nach und

nach von den Thürmen selbst abgedruckt hat, die vornehmsten Sätze der Geschmackslehre auf Schnappsgläschen und Deserttellern, und ein Mantel, der sich von selbst nach dem Winde hängt, und etwas Aufklärungsstoff in einem Federkiele, um solchen Kindern zugleich mit den Kuhpocken einzuimpfen.

Kaum mag ich fortfahren! doch zum Schluß noch einige Steine von einem alten zerstörten Luftschlosse, ein Hufeisen des Pegasus, ein Fragment eines Cul de Paris, den schon Eva trug, und den Prospect von Sodom, aufgenommen von Frau Loth, und gestochen von Melchisedeks Hofkupferstecher, die zwei Schlangen, die Hercules in der Wiege erdrückte, einen Lendenknochen von dreißig Schuh, und einen Zahn von drei Schuh, ein Milchzahn Polyphems, eine Feder aus dem Schwane der Leda, ein Ohr Königs Midas, ein Horn der Ziege Amalthea, ein Stück von dem Fell des Minotaurus, und einen Stein von Pharao's Pyramide, und ein Stück vom Schweif des neuesten Cometen. Die seltensten Stücke waren noch eine Canone, mit der man um die Ecke herum schießen kann, eine Selbstbarbiermaschine, und ein Unterrock mit einem Selbstschuß, zur Verwahrung strenger weiblicher Tugend. — Oho jam satis est! [1])

Wer Aristophanes und Plautus kennt, muß den Streit: ob die Alten das Burleske gekannt haben? lächerlich finden. Was sind Aristophanes Wespen, Vögel und Frösche anders, als Groteſken? Die sogenannten Sillen, sind sie nicht wahre Parodieen? und mußte nicht Alcibiades flüchten, als er mit lustigen Brüdern die Mysterien travestirte? Es liegt in der Natur, aber zu weit geht der neuere Italiener überall di far o dir chechossia da Burla. [2]) Berni ist der größte Burlonaccio der Italiener, gleich Scarron in Frankreich, und sein

1) Ueber genug nun!

2) Sich über jegliches Thun und Reden Jemandes lustig machen.

und ſeiner Nachfolger Witz, geſammelt in der Opere burlesche, Utrecht 1726, 3 Bde. 8., gedeiht am beſten auf dem Miſtbeete der Zoten. Berni ſchrieb ſeine Capitoli von der Nadel, Bratwurſt, und Jagd; Firenzuola das Lob des lignum sanctum, Varchi das Lob der Eier, Molza von der Feige, Ruscelli von der Spindel, Vino ſeinem Garten, della Caſa del Forno (vom Ofen), der den guten Erzbiſchof doch mit Unrecht in den Ruf eines Vertheidigers der Sodomie gebracht zu haben ſcheint, und alle dieſe Capitoli in ſogenannten terze rime oder rime piacevoli ſind faſt alle allegoriſche Zoten über die Werkzeuge der Wolluſt unter der ehrbaren Hülle der Metaphern!

Das Sittenverderbniß zur Zeit dieſer Burloni war größer zu Rom als jetzt, die werthe Geſellſchaft wurde ſelbſt Compagnia beſtiale genannt, und Boccalini, der den am veneriſchen Uebel 1543 geſtorbenen Molza nebſt den Entdeckern Amerika's Apollo vorführt, läßt dieſen ſeine Beinkleider aufknüpfen und rufen: „Hier! hier! die Geſchenke der neuen Welt!“ Apollo und die Muſen fliehen erſchrocken. Dieſe Schweinigel übertraf noch Aretino mit ſeinem Libro dei sonetti e delle figure lusuriose [1]) (20 Zeichnungen von Julio Romano!) wovon die Copien in Aretin français nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in Deutſchland bekannter ſind, als gut iſt, und wohl öfters aretiniſch in natura nachgeahmt worden ſeyn mögen. Lalli traveſtirte die Aeneide, Loredano die Ilias, Bettinellis Rutzvanſcad parodirte die Merope, von allen möchte noch der geiſtreiche Verfaſſer des Conclave 1774 den meiſten Beifall finden, das ungeheures Aufſehen machte, dem Menſchenfreunde aber dadurch noch merkwürdiger iſt, daß Cardinal Zelada, der gerade am ärgſten behandelt wurde, den Verfaſſer vom Gefängniß und Tod rettete.

Unter Ludwig XIV. wurde in Frankreich das Bürleſte

1) Das Buch der Sonette und unzüchtigen Bilder.

zur Mode, daher das Geschrei der Vadasseur und Balzac und selbst Boileaus, sie schrieen am meisten über la passion de notre seigneur en vers burlesques [1]) 1649 — und das Werklein war das werthhafteste theologische Zeug der Verleger hoffte aber bessern Abgang, wenn er beisetzte: en vers burlesques![2]) Scarron steht an der Spitze, der Mann der Maintenon, der in Italien sich krank geschwelgt, und da er sein Vermögen durch einen Prozeß verlor, lediglich von der Gnade des Hofs, oder eigentlich der Königin lebte, daher er sich auch indigne Malade de la Reine [3]) nennt. Gelähmt an allen Gliedern, ganz einem Z ähnlich, wenn er auch gleich nicht, wie seine Feinde ausstreuten, auf dem Hintern rutschte, seinen Hut an einer Winde, erscheint Scarron größer als die Stoiker, denn er war nicht bloß unempfindlich gegen seine Leiden, sondern stets heiter und lustig, wie müßte er erst gewesen seyn, wenn er Gesundheit und Geld gehabt hätte? Der Notar fragte bei seiner Verheirathung nach dem Witthum: „Ich hinterlasse meiner Frau meinen Namen!" In diesem Sinne gäbe es auch unter uns viele Scarrons!

Scarron bestrich sich einst zur Carnevalszeit mit Oel, wälzte sich auf Federn, nahm seine Maske, und ging so zum Tanze, wurde aber so vom Pöbel verfolgt, daß er sich voll Angstschweiß in die Seine stürzte, und dieser Polissonnerie hatte er seinen traurigen Körperzustand zu verdanken, aber zu beneiden bleibt seine heitere Laune, selbst seine Legate sind burlesk, wie er denn seiner Frau die Erlaubniß zu heirathen legirte, und mit Recht durfte er den Umstehenden sagen: „Ihr werdet nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt," und dem Herrn Beichtvater, der ihm Freude bezeugte, daß Gott

---

1) Die Leidensgeschichte unseres Herrn in burlesken Versen.
2) In burlesken Versen.
3) Unwürdiger Kranker der Königin.

ihn nun erſt recht heimſuchte, ſagte er: „Il me fait trop d'honneur.“ [1]) „Sie ſollen dankbar dafür ſeyn.“ „Il n'y a pas de quoi!“ [2]) und ſo fuhr er ab 1660.

Scarron war gewohnt, daß ſich alles um ſeinen burlesken Witz umher ſammelte, und dann jeder ſeine Schüſſel noch dazu beitrug, ſelbſt ſein Bedienter war daran gewöhnt, und ſagte ihm einſt, da er tractirte, ins Ohr: „Heute müſſen Sie vorzüglich gute Schäckchen zum Beſten geben, denn wir haben keinen Braten.“ Wenn ihn die Natur verunſtaltete durch ſeine Schuld, ſo häufte er nun auch noch die literäriſche Schuld auf ſich, den Virgil zu verunſtalten, den er nichts weniger als à la Blumauer zu traveſtiren verſtand, die wenigen witzigen und naiven Stellen ſind erſtickt unter Plattheiten und Zoten, und ſein Virgil vermag ſein Andenken weniger aufrecht zu erhalten, als ſein Roman comique. Wenn aber auch Scarrons Witz mehr auf Wort- als Sachwitz hinausläuft, und manche Anſpielung veraltet iſt, verdient das Buch immer noch geleſen zu werden. Wer lächelt nicht, wenn ſeine Dido dem Aeneas ein Aſyl verſpricht, wollte er aber durchaus Italien erobern

de munitions et de vivres
j'ai aussi 15 à 16,000 livres? [3])

Manchmal bekommt die Pfaffheit Seitenhiebe, wie bei Beſchreibung des Sturmes:

Celui là di ses pater noster —
rame! rame! tu frens mieux
rame! et tu plairas aux dieux.

und manchmal auch die Weiber. Merkur warnt den frommen Aeneas vor Dame Eliſe:

---

1) Er thut mir zu viel Ehre an.
2) Ich wüßte nicht für was.
3) Munition und Lebensmittel, auch habe ich 15 bis 16000 Livres.

Nach ¾ Jahren hieß es aber wieder Viva Maria! eh viva *)!

Der heilige Vater konnte nicht wohl zu Rom bleiben, und da er keine Anſtalten machte, ſich mit dem himmliſchen Vater zu vereinen, wie man gehofft hatte, ſo trat General Ceroni zu ihm. „Oberprieſter! redete er ihn an, die Regierung hat ein Ende, das Volk hat die Souveränität ſelbſt übernommen;“ man nahm ihm ſeine Koſtbarkeiten und ſelbſt ſeinen Ring vom Finger, und verlangte, daß er die Cocarde aufſtecke. „Meine Uniform iſt die Uniform der Kirche,“ ſagte Pius und wurde nach Sienna abgeführt, begleitet von weniger Hausgenoſſen, als Soldaten. Von hier mußte er, unter Vorwand eines Aufſtandes, weiter nach Florenz, wo er in der Carthauſe recht gerne ſeine Tage beſchloſſen hätte. Er lebte hier möglichſt froh und heiter, unterſtützt mit Geld aus der Nähe und Ferne, wovon aber einen guten Theil ſein Nepote zu ſich nahm und verſchwand. Schändlicher konnte der Nepotismus wohl nicht enden, wenn er anders zu Ende iſt!

Indeſſen machten die ruſſiſchen und öſtreichiſchen Heere, nach dem unglücklichen Zug Maks an der Spitze der Neapolitaner, deren Vaterland Championet zur Republique Parthenope machte, ſo große Fortſchritte in Italien, daß der arme 80jährige Pius ſeine Carthauſe verlaſſen, und, da ſich die Unterhandlungen mit Oeſtreich, ihn nach Mölk zu bringen, zerſchlugen, nach Frankreich wandern mußte, ſo krank und kraftlos er auch war. Er hatte den Aerzten, die ihn unterſuchen mußten, ſeine geſchwollenen Füße und Beulen mit den Worten gezeigt: Ecce homo! aber er mußte fort über die Alpen, von einer Stadt zur andern, von einem Berge zum andern, durch Schnee und Eis,

*) v. Archenholz Minerva Aug. 1800, eine Ueberſetzung des engliſchen Werkchens: Duppa account of the subversion of Papal government 1799 London. 8.

Toute gracieuse qu'elle est,
alors, que quelqu'un lui déplait
c'est une diablesse complette,
toute autre femme est ainsi faite,
et n'est pas un pire animal
qu'une femme, qui nous veut mal! [1])

Unter die traurigen Vorbedeutungen des Todes, die Dido quälen, gehört auch:

un jour pissant la pauvre Elise
elle pissa dans sa chemise [2])

und der Opferprieſter, den ihr dargebrachter Bock ins Ohr beißt, ruft ohne allen Reſpect:

Foin du bouc! du voeux salutaire
de la Putaine, qui le fait faire.

Die alte Sibylle, die Aeneas den Weg zur Hölle zeigt,

fit un pet, un sifflet et un saut
chacun en éclata bien haut — [3])

und Furie Alecto ſagt dem Turnus:

Cent claques sur mon cul sec
ne m'apprendront point le respect.
Et puis, ce qui passait le jeu.
lui fit au nez un rot de feu!

Balzac, der Todfeind des Bürleſken, nahm ſelbſt von Scarrons Werken ſeine Requête an Cardinal Richelieu, Sarraſins Begebenheiten einer Maus, und Menage

---

1) So anmuthig ſie iſt, ſo wird ſie doch zur vollſtändigen Teufelin, mißfällt ihr jemand. Jedes andere Weib iſt ſo, und es gibt kein ſchlimmeres Thier, als ein Weib, das uns bös will.

2) Einmal pißte die arme Eliſe und pißte ins Hemd.

3) Sie ließ Einen fahren, Einen ſtreichen und Einen ſpringen, jeder krachte nicht ſchlecht.

Bittſchrift der Wörterbücher von ſeinem allgemeinen Verdammungsurtheil aus, und ich möchte auch pompe funebre de Voiture und Dulot vaincu[1]) ausnehmen. Nach Scarron verdient Bergerac Erwähnung, der wegen Spottes über ſeine häßliche Naſe wohl zehn Menſchen im Duell niederſtach, ſeine Reiſe nach dem Mond und der Sonne verdanken wir Gullivers Reiſen, und Moliere verſchmähte ſein Luſtſpiel le Pedant gar nicht. Bréboeuf traveſtirte die Pharſalien (eine gelungene Satyre auf die Großen, die ſelbſt in Frankreich ſelten iſt), Marivaux die Ilias und Telemaque, Montbron die Henriade, und d'Aſſouci Ovids Metamorphoſen, aber Scarron iſt immer noch weit beſſer, als die drei genannten Herren. Boileau konnte mit Recht von allen ſagen, was er von d'Aſſouci ſagte:

Le plus mauvais plaisant eut ses approbateurs,
et jusqu'à d'Assouci tout trouva des lecteurs! [2])

D'Aſſouci legte tief gebeugt ſeine Feder nieder. — Welches leichte Mittel! Schade! daß es für unſere Zeiten zu leicht iſt!

Vadé zeichnete ſich im ſogenannten genre poissard [3]) aus, das die ganz rohe Natur abmalt, während das Bürleske eigentlich nichts malt nach Wahrheit, und verblühte bei Weibern, Tafeln und Spiel ſchon im 37. Jahre († 1757). Seine pipe cassée, Bouquets und lettres de la Grenouillère, [4]) alle von ſeinen Freunden geſammelte Werke, um deren Schickſal er völlig unbekümmert gelebt hatte, ſind gelungene Grotesken aus dem Leben der Dames de la Halle, aber höchſt nüchtern ſeine komiſchen Opern und Parodieen. Bei den Damen der Halle,

1) Die Leichenfeier Voiture's und der beſiegte Dulot.

2) Der ärmlichſte Spaßmacher hatte ſeine Beklatſcher und bis auf d'Aſſouci hat alles ſeine Leſer gefunden.

3) Fiſchweibermanier.

4) Die zerbrochene Pfeife, Sträuße, und Briefe der Froſchlache.

die deutsche Fratschlerinnen und Obstlerinnen weit übertreffen, und mehr sind als Männer, daher sie auch Damen heißen, findet man oft kühnere Tropen, als in allen Reden unserer Akademiker; hier ist die grosse Raison zu Hause, wie die grosse Gaieté!

Briten und Spanier scheinen das Bürleske weniger zu lieben, von Spaniern kenne ich einmal nichts, das angeführt zu werden verdiente, von Briten aber scheint mir merkwürdig, was ihr Belletrist Home von Swift sagt: er ist unser neuester bürlesker Dichter und wahrscheinlich der letzte. Home sieht im Bürlesken bloß den Uebergang aus der Barbarei zur Verfeinerung, und da hat er dann doch Unrecht. Wem sollten Swifts Betrachtungen über einen Besenstiel, eine Satyre auf Ascoten, die unsers Gottholds zufälligen Andachten gleichen, die Andacht einer Magd beim Auskehricht, das Gebet für den Schieferdecker, der vom Dache fallen will, nicht gefallen? Philipps splendid Shilling in Miltons erhabenen Worten und Bildern ist gewiß gelungen, wie Brown sechs Gedichte auf die Tabakspfeife in der Schreibart großer englischer Dichter, und einzelne Stücke von Buttler, Sterne, Smollet, Gay ꝛc. Prior hat den eitlen Franzen Boileau und seinen noch eitlern Ludwig doch gewiß bedient in der Belagerung Namurs; wie den dummen Katholicismus Drydens (Hind und Panther [1]) in seiner Country und City Mouse. Man kann auch Popes Dunciade hieher rechnen, wo dem Dichter die Parodie Virgils unendlich besser gelungen ist, als eine Uebersetzung Vater Homers. Ueber Shakespears berühmtes To be or not to be [2]) gibt es sicher hundert Parodieen, von Chesterfields To write or not to write [3]) bis zur neuesten Parodie auf Napoleon To go or not to go! [4])

1) Die Hirschkuh und der Panther.
2) Seyn oder Nichtseyn.
3) Schreiben oder Nichtschreiben.
4) Gehen oder Nichtgehen.

Wir Deutſche, wir können allen ein alle übertreffendes Muſter vorhalten, Blumauer, der neben Alxinger, die Maſtalier und Denis in Hintergrund führte, und wenn auch ihr Witz, berechnet für den Wiener Horizont, oft Derbheit mit Kraft und niedrige Ausdrücke mit Geniezügen verwechſelt, ſo ſteht doch Blumauers travestirte Aeneis als Meiſterwerk da, weit erhaben über Scarron und Buttler. Blumauer, aus Baiern, war Jeſuit, bald aber lebte er als Privatgelehrter, Vorſteher einer Buchhandlung und Cenſor zu Wien, und ſtarb 1785, alt nur vierzig Jahre. Neben gehaltreichem Witz, ächter Laune, drolligen Einfällen und Vergleichungen wohnen auch gedankenreicher Spott, herrliche Nutzanwendungen für ſeine Zeit, und gut angebrachte Geſchichtskenntniß; nichts übertrifft die Charakteriſtik der Päpſte im Munde des Anchiſes; höher noch ſtelle ich jedoch manche ſeiner kleineren Gedichte. Ein gewiſſer Magiſter Schaber, der ſchon Ovid traveſtirend verhunzte, hat auch Blumauers Meiſterwerk durch eine Fortſetzung zu verunſtalten gewagt, aber würdig Blumauers iſt das Werkchen: Blumauer im Olymp, oder Virgilius contra Blumauer puncto labefactae Aeneidis.. [1]) Lips 1792. 8. Vulcan macht den Advocaten Virgils ächt juriſtiſch, und Momus den des Blumauers; er lieſt das Buch vor, die Götter, Juno ausgenommen, hätten ſich todt gelacht, wenn ſich Götter todtlachen könnten; der dicke Bacchus lacht, daß ſein Seſſel zuſammenkracht, ſelbſt Jupiter kann die angenommenen Obertribunalsfalten nicht länger machen, platzt los und erſchüttert den Olymp, ſtatt mit Donnern, durch Lachen, endlich erfolgte ſein Götterſpruch:

Blumauer! rief nun Zeus, komm her!
Küß mich! dein Freund iſt Jupiter,
haſt's gut gemacht, du Schlingel!

1) Virgil als Kläger gegen Blumauer wegen Schwächung der Aeneis.

Laß dich's nicht reu'n, befleiße dich
und liefre bald was neues — ich
pränumerir' auf alles.

Nach diesem Meister, den gewiß jeder Deutsche kennt, (ob auch das Ausland? ob er übersetzt ist? da wir Dinge übersetzt haben, die tief unter Blumauer stehen, weiß ich nicht,) verdienen die Schabers und Consorten gar keiner Erwähnung; z. B. Hercules travestirt in sechs Büchern, der ägyptische Joseph als Kameralist und Plusmacher, die verwandelten ovidischen Verwandlungen, und selbst Bodmers und Kästners Parodien und Voß Bürlesken und Travestien, wohl aber Solbrigs Almanach der Parodien und Travestien, Leipzig 1816, namentlich die drei Parodien auf Schillers Reiterlied, Freude schöner Götterfunke, angewandt auf die Tabaksbrüder, und Hamlets Monolog auf Scribler. . . . . Vergessen müssen wir natürlich ganz alle Parodieen, die der Streit zwischen Gottsched und den Schweizern beim Aufblühen unserer Literatur erzeugte, liegen ja fast alle Bücher der schönen Literatur aus dieser Lehrlingszeit mit Recht im Staube, allenfalls möchte noch Hagedorns Parodie der pinselnden Manier Brockes gefallen, die meisten gleichen dem sächsischen Product Homers Iliade, travestirt nach Blumauer, Leipzig 1796, wo der sechszehnte Gesang schließt:

Und nun ihr Herren schließ ich zu,
ich wünsch euch angenehme Ruh
und Geld — zum dritten Bande!

Vergessen wollen wir auch nicht Schiebelers Lysander und Alcest nebst einigen seiner Romanzen, Michaelis Fragmente der travestirten Aeneis, Wielands Titanomachie, Bürgers Fabel von der Europa, einige Episteln Göckingks und Nicolais, und das beste Gedicht eines Berliner Sonderlings, Burmann, das Lob der grauen Farbe, eine Parodie auf Müchlers Lob der blauen Farbe, die man in seinem Parodienalmanach findet. Neben Sol-

drigs Almanach mögen noch Röllers beide Almanache, Lpzg. 1817—18, ſtehen, worin noch das Lob auf die blaue, weiße und ſchwarze Farbe das Gelungenſte ſeyn möchte. Und wie könnte ich des Herrn Spieglas hochfürſtlichen Kammerjägers und Titularratzenfängers in Peina, (Knigge) Reiſe nach Fritzlar im Sommer 1794 vergeſſen, die treffliche Parodie auf des eitlen Schwärmers Lavater Reiſe nach Copenhagen, oder deſſen Herodes von Bethlehem, Parodie auf Kotzebues Huſſiten vor Naumburg, oder gar Joſua's Zippleins ovidianiſchen Bilderkaſten — ? ſelbſt die Chronika des Magiſtrats der Stadt Eulenhauſen 1822 muß ich erwähnen, da wir Deutſche in der komiſchen Literatur überhaupt nicht reich ſind, uns auch mit Mittelgut begnügen laſſen, bis die Meiſter aufſtehen. In der Parodie ſcheint ſogar etwas Beruhigendes zu liegen, ein leichter Ableiter der Galle, denn da ich einſt in früheren Jahren auf die Einladung einer Jugendfreundin erſchien, der Platz aber ſchon beſetzt war, und ich mich baldmöglichſt ſkiſſirte, ſo vertrieb ich mir im Rückwege die verliebten Grillen recht glücklich — womit? mit einer Parodie auf „ſchön wie Florens Grazie," das mich einſt vor dreißig Jahren ſchmelzen machte zu ihren Füßen, wenn ſie es am Clavier anſtimmte!

Zehntes Kapitel.

Das komische Epos.

Erhabenheit und Lächerlichkeit vertragen sich nicht, und es scheint das beliebte Epos ein Widerspruch, und Widersprüche gehören in den Kreis des Komischen, folglich auch jede längere komische Erzählung in feierlicher Sprache voll Wunder und idealischer Uebernatürlichkeiten. Der Dichter vergesellschaftet eine kleine unwichtige Handlung mit aller Größe und mit allem Pompe der Formen, oder er erniedrigt eine an sich wichtige Handlung durch herabgewürdigte Personen, durch eine gemeine Form und eingebildete Sprache. Das komische Epos ist ein umgekehrtes Ideal der erzählenden Kunst, so, daß das epische Interesse sich in den höchsten Effect des Lächerlichen auflöst. Manche gar ernste, erhabene und mit Begeisterung aufgenommene Epopée — Milton und Klopstock dürfte später, bei reineren Religionsansichten, nur noch — komische Wirkung machen, wie die Ritterepopöen nach vorübergegangenem Rittterschaftsschwindel, ja auch nicht einmal komisches Interesse gewähren, sondern Langweile. Wie? wenn ein ächter Sohn Apollo's ein Epos lieferte, in dem weit mehr Stoff liegt, als in einer Messiade — eine Lutheriade?

Den Alten scheint das komische Epos unbekannt gewesen zu seyn, denn die Batrochomyomachie (Froschmäusekrieg) ist nicht das Werk Homers, sondern eines griechischen späteren Abcths Pigres, und sein Margites, dessen Aristoteles erwähnt, ist nicht auf uns gekommen, denn

das Komiſche wird mit Zeit und Sitten unſchmackhaft, nicht ſo der Gegenſtand der Ilias und Odyſſee. Jener Froſchmäuſekrieg wäre Homers nicht würdig, und noch langweiliger und verdienſtloſer iſt die Galeomyomachie Katzenmäuſekrieg, beide Parodien der Ilias, verdeutſcht indeſſen von Willamow und Stollberg, und im Original in Dornavii Amphitheatrum Sapientiae joco-seriae[1]) Hannov. 1619, Fol., ein Werk, das mir bloß lieb iſt, weil ich es aus Wielands Bibliothek habe. Das komiſche Epos iſt das Correctiv des falſchen, ernſten Epos — eingerichtetes Salz, Hüon neben Beuillon, Orlando neben Don Quixotte, und wenn ſich die Waſſer der epiſchen Sündfluth gelegt haben, und wir z. B. die homeriſche noachiſche Arche in Trümmern auf dem Sand erblicken, ſo iſt ſolches vielleicht Verdienſt des komiſchen Epos; ſchon bei dem geiſtvollen Arioſto iſt ſein Held raſend, aber in andern berühmten Epopeen, die ich nicht nennen mag, iſt es der Herr Verfaſſer ſelbſt!

Der Gegenſtand des Froſchmäuſekriegs hat zu wenig Uraltes, um die Einbildungskraft zu beſchäftigen, und daher können uns auch Rector Rollenhagens Froſchmäußler oder des Jeſuiten Balde lateiniſcher Froſchmäuſekrieg wenig mehr intereſſiren, wenn ſie gleich von einer anderen Seite als recht gute ſatiriſch-politiſche Romane für ihre Zeit und für die Sittengeſchichte, folglich auch für ſpätere Zeiten, gewiß nicht ohne Werth ſind. Erſterer ſteht höher, als Balde, aber er macht alles gut durch ſeine Oden, die Stellen haben, deren ſich Horaz nicht zu ſchämen hätte. Ich rechne noch hieher Obsopoei Victoria Bacchi s. ars bibendi,[2]) Lugd. 1618, und Cevas Puer Jesus,[3]) ein Gedicht, das er ſelbſt carmen comico-heroicum[4]) nennt! Welche Freigeiſterei!

1) Dornavius, Amphitheater ſcherzhafternſter Weisheit.
2) Sieg des Bacchus oder Kunſt zu trinken.
3) Der Jeſusknabe.
4) Komiſches Heldengedicht.

Italiener stehen an der Spitze des komischen Epos, und Tassoni, Secretär des Cardinals Colonna († 1655), Secchia rapita [1]) ist ihr ältestes Epos, daher wir nicht zu viel erwarten dürfen. Ein geraubter Wassereimer ist ein Carrikaturgemälde der italienischen Kriege und Fehden kleiner Städte im Mittelalter, dessen komische Wirkung theils durch die Zeit, die uns viele Anspielungen dunkel macht, verloren geht, theils wohl ursprünglich nicht groß gewesen zu seyn scheint. Ebenso mager und matt erschienen: Bracciolini Scherno degli Dei, [2]) Minucci Torrechione desolato, [3]) Lippi Malmantile racquistato, [4]) Bocchini Pazzie de Savi [5]) — oder il Lambertaccio Dottore l'Asino etc., [6]) über welche allerdings Tassoni noch hervorragt.

Komischer und geistvoller ist Pulci Morgante maggiore [7]) (1480), wenn er auch oft, da er das Komische mehr in der Sprache als in Sachen suchte, platt wird. Er schildert gleich Ariosto die Abenteuerlichkeiten der Ritterwelt, und durchspickt sie mit — Dogmatik! Er war ein Vertrauter des Lorenzo Medici neben Politiano, dem ersten Verkündiger Homers, und an der herzoglichen Tafel mag es oft so freigeisterisch hergegangen seyn, als an der Tafel Friedrichs. Pulci ist noch profaner als Boccaccio, und dennoch wurde sein Buch nie verboten, denn es macht bloß den Cultus lächerlich, der Decameron aber dessen hochwürdige Diener. Jeder Gesang fängt geistlich an:

in Principio era il verbo appresso a Dio [8])

und endet auch meist geistlich:

1) Der geraubte Wassereimer.
2) Verhöhnung der Götter.
3) Die wüste Burgruine.
4) Das wiedererlangte Tischtuch.
5) Die Narrheiten der Weisen.
6) Der Doctor Esel.
7) Morgante der größere.
8) Im Anfang war das Wort und das Wort war bei Gott.

come io segnitero nell' altra Canta
colla virtù dello Spirito Santo.
Non mi lasciare, o Vergine di gloria!
tanto ch'io possa ordinar questo historia.[1])

womit dann wieder folgende Verſe ſtark contraſtiren:

Or questo non è virtù cardinale
la Gola, il Dado e l'Coio, come io l'o detto![2])

Rieſen begrüßen dann aber wieder die frommen Mönche mit Steinen, und der Abt ſagt dem rettenden Roland: „Rette dich herein, denn das Manna fällt.“ Morgante lüftet die Saracenen dermaßen, daß ſie mehr Johanneswürmchen ſehen, als der Monat Auguſt. Unter der grotesken Hülle ſeiner epiſchen Faſtnachtsgroße, wenn auch ein beſſerer Geſchmack die Bewunderung in Verwunderung auflöst, liegt in der That viel geſunder Menſchenverſtand für Pulci's Zeiten, man leſe einmal:

Ma sopra tutto nel buon vino ho fede,
e credo, che sia salvo, chi gli crede,
e credo nella torta e nei tortelli,
l'una è la madre, e l'altro è il suo figliuole,
il vero Paternostro è il Vegatello
e possono esser tre, due ed un solo![3])

Die Italiener betrachten Morgante als ein Archiv aller Raivitäten des Florentiner Dialectes und der Sprichwörter, die ſie Riboboli del Arno nennen, daher iſt Pulci nicht wohl zu überſetzen, aber noch heut im Original mit Vergnügen zu leſen. —

1) Gleichwie ich zum andern Geſang übergehe in der Kraft des heiligen Geiſtes — Verlaſſe mich nicht, ruhmreiche Jungfrau! bis ich dieſe Geſchichte beendigt habe.

2) Jetzt ſind das drei Haupttugenden; Freſſen und Saufen, Würfeln und Sch.....n, wie ich die geſagt habe.

3) Vor Allem glaube ich an wahrhaftigen guten Wein, und glaube, daß es dem, der daran glaubt, zum Heil iſt; ich glaube ferner an eine wahrhaftige Torte und ein wahrhaftiges Törtchen, die eine iſt die Mutter, die andere ihr Söhnchen; das wahre Paternoſter iſt gebackene Leber und können es drei, zwei und eins allein ſeyn.

ohne Schonung und Pflege und meist bei Nacht wegen des Volks, nach Valence an der Rhone. Die Bedeckung wies das herbeiströmende Volk zurück, und die Vorhänge des Wagens mußten herabgelassen werden. Der Uebermuth des verächtlichen Directoires zeigte überall die grellste Verachtung der öffentlichen Meinung durch sein Benehmen, nicht bloß gegen den Papst, sondern auch gegen die Cisalpinische Republik, Sardinien, Schweiz und Batavien, und gegen das ganze deutsche heilige römische Reich!

Zu Valence an den göttlichen Ufern der Rhone lebte Pius so einfach, wie in seiner Carthause zu Florenz, selten besucht, und eifrig bewacht, nur der wackere Spanier Labrador, Gesandtschaftssekretär zu Florenz, machte seine Gesellschaft, und Spanien selbst unterstützte den heiligen Vater mit spanischem Wein und Tabak. Er sollte abermals weiter nach Dijon wandern, als er sanft entschlief, am 29. Aug. 1799, in demselben Valence, das einst Louis XII. dem Ungeheuer Cäsar Borgia geschenkt hatte, daher Duca Valentino genannt. Seiner Dienerschaft konnte er nichts hinterlassen, als seine kleine Garderobe, etwa 50 Livres an Werth, und auch diese erklärte der Maire für Nationaleigenthum. Der Cäsar unserer Zeit rettete aber die Nationalehre, befahl standmäßiges Leichenbegängniß und ein einfaches Grabmal. So endete der längst gedemüthigte und verfolgte Greis, und verdient die Theilnahme jedes Gefühlvollen, wenn er auch gleich glaubte, was alle Päpste glaubten, und noch glauben, die Welt sey nur da — um der Kirche willen!

Pius war eben kein Mann von Character, sein Nepotismus, seine Eitelkeit und Prachtliebe gingen weit, verschwinden aber vor seiner philosophischen Entsagung und Größe im Unglück, die sein weit philosophischerer Landsmann Cicero nicht kannte. Pius ließ seinen Neffen, Cardinal Albani, im Staate schalten, wenn er nur seine drei Mahlzeiten ruhig abhalten, und seinen Nachmittagstrunk

Hoch steht Arioſto, der Dichter der italieniſchen Nation κατ' ἐξοχήν [1]) — ſein Orlando verdient Ilias, Odyſſee und Don Quixotte. Arioſto gebohren 1474 zu Reggio ſollte ſich den Rechten widmen, aber er liebte die Alten und die Poeſie, und ſo waren ihm Jura — Cluacie, [2]) wie er in ſeinen Satiren ſagt. Mutig hörte er dem darüber polternden alten Vater zu, denn da er gerade an ſeiner Cafaria arbeitete, ſo konnte er einen polternden Vater brauchen. Er hatte das Glück in die Dienſte des Cardinals von Eſte zu kommen, wo er 17 Jahre blieb — hatte jährlich 75 Scudi, die nicht einmal richtig bezahlt wurden —

non mi lascio ferrare mentre io vo lungo
e di porta cavallier mi fe'.

er warf ſich mit dem Cardinal ab, weil er nicht mit nach Ungarn wollte, und ſcheint ſich im Dienſte des Herzogs beſſer gefallen zu haben, jedoch die wilde Garfagnana, wohin ihn der Herzog als Gouverneur ſandte, konnte ihm ſo wenig gefallen als der — Odenwald. Der Cardinal fragte bloß Messer Ludovico! dove avete pigliato tanto Coglionmerio, [3]) als er den Orlando las. Papſt Leo X. nahm ihn zwar in Schutz, that aber auch nichts für den genügſamen Mann, deſſen höchſter Wunſch Unabhängigkeit war, die er nie erlangte. Er ſtarb 1533 zu Ferrara in ſeinem eigenen Hauſe, das ſeine Verehrer noch heute beſuchen.

Arioſto ſteht einzig da, erhabene und komiſche, groteſke und moraliſche Gedanken, wollüſtige und ſchreckliche Gemälde fließen in ſeinem Orlando zuſammen, was wohl der Cardinal mit ſeinem Coglionmerio ſagen wollte, aber man leſe Orlando furioſo in ſeiner göttlichen Sprache, und man wird ihn wieder leſen. Galilei wußte den Orlando und die Satiren auswendig, ſelbſt Taſſo, der einzige Nebenbuhler, der noch mit Arioſto verglichen werden kann, nennt

1) Vorzugsweiſe.
2) Kauderwelſch.
3) Herr Ludwig! wo ſeyt Ihr doch Ihr tolles Poſſenreißen gewahr?

ihn ſeinen Herrn und Meiſter. Noch heute iſt Arioſto in Italien il divino,[1]) und verdient dieſen erhabenen Beinamen eher als Dante, wie Michel Angelo und Raphael in der Kunſt, während das Ausland Taſſo vorziehen will. Taſſo's Gerusalemme liberata[2]) iſt bekanntlich ein ganz erudites Epos, das nicht hieher gehört, ſo wenig als Trißino's Italia liberata dai Gothi,[3]) das tief unter Taſſo ſteht, eher gehört Marino's Adone hieher, deſſen weitläufige Verſe man dem Climax Neapels zuſchreiben muß, der aber noch eher geleſen zu werden verdient, als neuere Epopöen voll Scharfſinn, worüber man ihm ſeinen tollen Gegenſtand in strango degli innocenti[4]) verzeihen kann. Taſſo arbeitete zehn Jahre an ſeinem Epos, und ſeilte daran bis an ſein Ende. Arioſto nicht — ſetzte ſich über alle Regeln der Kunſt hinweg, aber ich ſage mit den Italienern: „Che regola? è regola quanto fa un tasl' uomo![5])“ und wenn mir Arioſto erſtünde, ich fiele ihm um den Hals, wie Ariost ſeiner Ercole, und riefe wie der Cardinal: „Ma dove avete pigliato tante Coglionerie?“[6])

Bojardo, Graf von Scandiano, wählte gleichen Gegenſtand, wie Arioſto, ſtarb aber darüber 1494 und ſchien Zeit zu ſeyn, während Berni's Orlando innamorato,[7]) die Fortſetzung und Ueberarbeitung Bojardo's, überall zu finden iſt, der tief unter ihm ſteht, aber ſie machen ein Ganzes mit Arioſto. Berni, ein Florentiner, Secretär eines Biſchofs zu Rom, ſpäter wieder zu Florenz, wo er als Canonicus 1535 ſtarb, gehört indeſſen immer zu den glänzendſten Köpfen ſeines Jahrhunderts, ein ſo luſtiger

---

1) Der Göttliche.
2) Das befreite Jeruſalem.
3) Das von den Gothen befreite Italien.
4) Die Narrenlage der Unſchuldigen.
5) Ja was Regel? Was ein ſolcher Mann thut, iſt Regel.
6) Wer mehr Poſſen Ihr ſo viel Irrſinnsſtreiche gemacht?
7) Der verliebte Roland.

Kanz, daß er darüber höhere geiſtliche Würden verſcherzte, wäre es auch nur durch die luſtige von ihm gebildete Geſellſchaft geweſen, die ſich Vignajuoli (Winzer) nennt. Berni iſt der Scarron der Italiener, die bürleſke Poeſie heißt nach ihm Poeſia bernesca, und daher erwartet wohl jeder mehr Komiſches, als er finden wird — die Abenteuerlichkeiten der Ritterwelt bieten ſchon Komiſches ſelbſt, aber Bojardo, Berni und ſelbſt il Divino, was ſind ſie gegen Cervantes? Der Hauptreiz liegt im eigenen Reiz der harmoniſchen Sprache Italiens.

Fortiguerra's Ricciardetto iſt gleiches Schlages, und mehr als Pulci und Berni, trotz aller abenteuerlichen Ritterſcenen, wenn ein Rinaldo einer Rieſenkröte zum Rachen hinein und zum Hintern wieder hinausreitet, Olivieri in den Rachen eines Seeungeheuers ſchifft, das er für einen Hafen hält, und in deſſen Leibe nicht nur Fiſcher, ſondern Landbauern, Aecker, Wieſen, Dörfer und Klöſter findet, und Rolando dermaßen mit den Zähnen klappert, daß alles vor Schrecken niederfällt, wie er vor lauter Kampfermattung, ſich wundernd, daß er auf einmal ſo klein geworden ſey; iſt die Erde vielleicht mit mir geſunken? nein! aber die Füße ſind ihm abgehauen. Neben ſolchen Scenen, die bald ſättigen, weiß aber Fortiguerra treffenden Spott über die Pfaffheit auszugießen, und daher wollte er auch ſein Werk unter dem griechiſchen Namen Carteromas erſt nach ſeinem Tode gedruckt wiſſen. Fortiguerra von Piſtoja war Abt, Kammerherr und Canonicus im Vatican, Clemens XII. hatte ihm oft vom Cardinalshut geſprochen, aber nie Wort gehalten, und darüber grämte er ſich 1735 zu Tode, wie mehrere ähnliche Thoren, ſterbend erhielt er neue Verſicherungen, aber er drehte ſich im Bette um mit einem unartikulirten Ton, den die Italiener lieben, und mit dem Munde gab er die Töne von ſich: „Eccovi la riposta! bon viaggio per lei e per me!“

Dumouriez der Vater hat den Ricciardetto in der franzöſiſchen Sprache frei nachgeahmt, ja die erſten ſechszehn Geſänge auf ſechs reducirt, was ihm recht ſchwärmeriſche Liebhaber dieſes Buches und Italiener ſchwerlich verdanken werden, wohl aber andere, die daſſelbe lieber leſen, als das wilde allzu lange Chaos des Originals. Heinſe glaubte den Ricciardetto verdeutſchen zu müſſen, wie er da iſt, ohne an den Reiz der italieniſchen Sprache zu denken, ſo wie Gries den Arioſto recht gut verdeutſchte, aber es iſt eben nicht mehr Arioſto, nur Proſaiker verlieren nichts bei guter Ueberſetzung, aber alle Dichter, und nun gar Dichter, deren Werth zur Hälfte wenigſtens auf bloßer Sprache beruht.

Folengo's (Limerno Pitocco) Orlandino in acht Geſängen (1526) darf ich um ſo weniger vergeſſen, da ſolcher nicht nach Verdienſt gekannt, und ſelten zu ſeyn ſcheint, wenn er auch gleich kein Orlando iſt. Er ſchweinigelt weit mehr, als Obengenannte, aber in ſeiner Zeit war das Saugldckchen eine der Eigenheiten der ehrwürdigen Geiſtlichkeit, wodurch ſie ſich vielleicht am meiſten von den Laien unterſchied, und die Urſache wohl der — Cdlibat . . . und Folengo hat dennoch manches Gute, — wer erwartete von einem Benedictiner ſo freie Religionsanſichten? wie Paſſeronis Cicerone in vierunddreißig etwas allzulangen Geſängen. Paſſeroni iſt wenigſtens beſſer als Bertholdo, Bertholdino e Cacaſenno in zwanzig Geſängen von eben ſo viel Dichtern. Dieſes komiſche Epos enthält die Streiche jener drei italieniſchen Schalksnarren, oder zwanzig alte Erzählungen eines gewiſſen Ceſare Croce, ganz im Geſchmacke unſers Eulenſpiegels. „Kerl! du ſollſt nie vor mir erſcheinen, weder nackend noch in Kleidern," ſagte der Herr, und ſo kam der Narr in einem — Fiſchernetze!

Lombardi Ciucceide 1726 ſoll höchſt komiſch ſeyn, iſt aber im ſchwer verſtändlichen neapolitaniſchen Dialecte, und

das Werk des ſicilianiſchen Dichters Meli, das eine Fortſetzung des Don Quixote iſt, und von Münter gerühmt wird, iſt mir unbekannt, ſo wie des Pater Athanaſio Zibaldo, ein burleskes Gedicht in zwölf Geſängen, 1805. La Corneide Poema eroicomico del D. Cornografo bei Lu. Cornigero al Inſegno del Capricorno. Cornipoli s. a. [1]) in ſechs Geſängen mit Kupfern und Anmerkungen von Cornelius Tacitus II. entſpricht durchaus nicht dem Gegenſtande, der doch dem Witz ſo vielen Spielraum läßt, und der Italiener Lieblingscapitel zu ſeyn pflegt bis zum Ekel. Aber dafür haben wir Caſti.

Caſti, dieſer treffliche neuere Dichter, war 1721 zu Monte Fiascone geboren, und Profeſſor daſelbſt, er liebte Reiſen, ging nach Frankreich, und dann mit Fürſt Roſenberg nach Wien, wo ihn ſelbſt Joſeph gerne ſah, er reiſte wieder mit Fürſt Kaunitz nach Berlin, nach Petersburg, nach Madrid ꝛc. und lebte dann wieder zu Wien, bis zu Joſephs Tode, wo er nach Florenz ging, aber noch war er des Reiſens nicht ſatt, ging nach Paris und ſtarb daſelbſt 1805 und an einer Krankheit, an der ſelbſt ein Satyr von dreiundachtzig Jahren nicht ſterben ſollte, und wohl ſchwerlich je ein deutſcher Greis geſtorben iſt!

Caſti hatte ſchon zu Wien ſeinen luſtigen Ré Theodoro und Grotta di Trofonio geſchrieben, das Poema Tataro folgte nach, eine nicht unwitzige, jedoch keineswegs ausgezeichnete Satire von zwölf Geſängen auf Kaiſerin Katharina II., ſeine Poesie lyriche, die auch nicht viel ſagen wollen, deſto mehr aber ſeine Novelle, wenn ſie nur nicht noch unzüchtiger wären, als die des Boccaccio und Bandello. Aber ſein Meiſterwerk bleiben ſeine animali parlanti [2]) in ſechsundzwanzig Geſängen voll inhaltreichen pikanten Witzes, und ganz politiſcher Tendenz, und

1) Die Hörnerſchaft, komiſches Heldengedicht von Dr. Hornſtazer, bei L. Hornträger zum Stierbock in Hornſtadt.
2) Redende Thiere.

entſchädigen für hundert Werke der neueſten italieniſchen Literatur, mit der es noch viel ſchlechter zu ſtehen ſcheint, als mit der deutſchen. Sie verdienten die gute deutſche Ueberſetzung, die ihnen geworden iſt, und ich ziehe dieſes Epos allen bisher erwähnten, den Divino nicht ausgenommen, vor. Und dieſes Werk ſchrieb Caſti im achtzigſten Jahre zu Paris, aber ſeine gewohnte Heiterkeit verließ ihn nie, ſo, daß ich ihn beneiden muß ſchon in den ſechziger Jahren, hiezu noch ſeine Welterfahrung, ſein anerkannter, feſter, liebenswürdiger Charakter; ſein Umgang mußte ſo anziehend ſeyn, als ſeine Schriften. Wir Deutſchen beſaßen ſchon längſt vor ihm redende Thiere über menſchliche Fehler und Laſter, luſtig zu leſen, und zwar in vierundvierzig Geſprächen und zwölf Bänden, Frankfurt und Leipzig, 1738 — 62; aber gegen Caſti ſprechen hier — bloße Eſel, die ſich jedoch ſechsmal verjüngten, ſo genügſam und eſelsliebend waren unſere guten Alten, denen noch mächtig die Leccazampa am Hofe des Löwen imponiren mußte, da ſie ſich ja vor weit ſchwächeren Thierchen fürchteten, die beißen konnten!

Aber nun genug von Italienern, und nur noch weniges von den ernſten Spaniern, die recht ſolide komiſche Laune haben, und mehr als einen Cervantes vielleicht hätten, wären ſie mit der Cultur fortgeſchritten. Ich kann höchſtens die Moſchee des Domherrn Villaviciosa nennen, die ſich neben Quevedos Orlando ſtellen darf, Lope de Vega's Gatomachia, Sylveſters Raub der Proſerpina und Alvares de Toledo Burromachia oder Eſelskrieg. Und ihre nächſten Nachbaren? Ohne ihren Camoens würden die Portugieſen in der ſchönen Literatur gar nicht zu nennen ſeyn — ſie haben nichts als Sonetten, und ein plattes komiſches Epos des Carvalho Caticana oder der Katzen-Hundekrieg 1794 geliefert, und doch haben ſie Hang zu ſatiriſchem Witze, wie die Briten am beſten wiſſen, und ihre ſchöne Sprache wäre ganz gebildet für

das Drollige, wäre ihr Geist nicht verbildet durch — Pfaffen!

Frankreich brachte wohl die besten Schriftsteller in diesem Fache hervor, und Boileaus Lütrin mag den Anfang machen, so unbedeutend auch dessen vis comica ist, so bedeutend war der Ruhm dieses Werkes, was so unbegreiflich bleibt, als der große Ruf des Herrn Autors, dem man schönes Reimgeklingel, aber keine Sachen, und nur wenig Witz und Laune zugestehen kann, aber, er galt was bei Ludwig XIV.! Weit über Lütrin steht Gressets lieblicher Vert-Vert, den er als Jesuit im sechsundzwanzigsten Jahre schrieb, und zum Lohne, so wie auch wegen seiner lustigen Chartreuse, und anderer ungeistlichen aber geistigen Stücke, — worunter auch sein Lustspiele le Mechant gehört — aus dem Orden gestoßen wurde!

Gressets Papagei im Kloster der Visitantinerinnen zu Nevers

par son caquet digne d'être en couvent [1])

war so beliebt, daß er mehr Zucker bekam, als eine Nonne, wußte so gut als Nonnen sein Oremus, Ave Maria und Benedicite; man wünschte ihn zu Nantes zu sehen, aber auf der Reise — o das Reisen! — lernte das unschuldige Paperle fluchen: jour de dieu! morbleu! mille pipes de Diable etc. [2]) die Nonnen kreuzigten und segneten sich

les B..., les V... voltigoient sur son bec
les bonnes sœurs croyant qu'il parloit grec. [3])

Von dem fünften Gesang: l'ouvroir des Nonnen [4]), den Gresset verbrannt haben sollte, sind mir vier Verse bekannt.

---

1) Seines Geplauders wegen würdig im Convent zu seyn.
2) Gottstag! zum Teufel u. s. w.
3) Die ..... die ..... stürzten sich auf seinen Schnabel, die Ungläubigen glaubten, er rede griechisch.
4) Das Arbeitszimmer der Nonnen.

L'une découpe un Agnus en losange,
ou met du rouge à quelques bienheureux,
l'autre bichonne une vierge aux yeux bleus,
ou passe au fer le toupet d'un Archange. [1])

Doch was iſt Boileau und Greſſet gegen das Epos, das nicht bloß unter den franzöſiſchen, ſondern unter allen komiſchen Epopeen den erſten Platz behauptet, Voltaire's Pucelle d'Orleans? Sie iſt verrufen — zu ihrer Zeit gab es Leute in Menge, die es dem Verfaſſer weit weniger verzichen, über das Mädchen von Orleans gelacht, als dem Biſchof Cochon, ſolches lebendig verbrannt zu haben, ich habe das liebe Ding im Alter wieder vornehmen müſſen ex officio, aber ohne zu fragen: de cette égliso êtes vous le sacristain? [2]) ein freudiges Oh que Oui! Oui! [3]) gerufen. Chapellain hatte ſich ſchon an dieſem Gegenſtand verſucht, aber mit ſo wenig Glück, daß ſich Boileau, Racine, Fontaine ꝛc. verbanden, ſein Gedicht zu leſen, wenn ſie Sprachfehler machten, und ſetzten ihm die Grabſchrift:

Ci gît, qui jouerait d'une gloire immortelle,
s'il n'eut pas eu la pucelle. [4])

Voltaires Pucelle hat weit mehr Geiſt und Leben, als ſein Henri IV.; oder das ernſte Epos la Henriade, das Friedrich ſo ſehr bewunderte, iſt doch lange nicht ſo frei, als die Alten, die Italiener und ſpätern Franzoſen, und eigentlich obſcön iſt ſie erſt geworden durch die beliebten Ausgaben mit Kupfern. Ein anderes komiſches Epos dieſes Dichters — eine Altersſchwäche Voltaires und viel zu local, um anderwärts zu gefallen, iſt ſein Guerre de Génève — aber mit Recht vergeſſen, während die Orleo-

1) Die eine ſchneidet ein Gotteslamm aus, oder legt einigen Seligen Roth auf, die andere friſirt einen blauäugigen Jungfrau oder bemalt die Backen eines Erzengels.

2) An dieſer Kirche ſind Sie Mesner.

3) O freilich! freilich!

4) Unſterblichen Ruhm hätte der hier liegt, hätte er bei der Jungfrau nicht ſeligeſchlafen.

nerin trotz ihres Alters noch heute gerne gesehen, ja Ritter Faß hat sie sogar 1794 travestirt, aber nur mit dem Glücke Chapellains, und wer hielte es nicht lieber mit Voltaire's Mädchen? Ich bin einmal dafür eingenommen, und will ähnlichen Liebhabern einen Rath geben, der sonderbar scheint, aber probat ist, lesen sie unmittelbar zuvor Schillers Jungfrau von Orleans, und dann sprechen Sie mit mir vielleicht:

je l'avouerai, j'aime toute avanture
qui tient de près à l'humaine nature. [1])

Voltaire's Pucelle gilt einmal für obscön, schon das Wort mag solche Ideen erregen, aber wirklich obscön ist Boulangers le Balai [2]) in 8 Gesängen, 1761, wo das Klosterleben lächerlich gemacht ist. Ueber einen Kehrbesen entsteht Streit unter den Nonnen, sie beichten ihre unsaubern Gedanken und Träume, ja Schwester Agnes schwört, in ihrem Leben keine Wurst mehr anzurühren;

Dieu! le boudin a certaine figure! [3])

Amor legt endlich den Streit bei, der eine Schachtel bringt mit zweiundvierzig Werkzeugen, denn der Nonnen waren vierzig, und der Aebtissin gebührte bekanntlich eine dreifache Portion — eine Schachtel:

où l'amour même de sa main charmante
exprès rangea quarante deux outils,
que pour le cloître imagina Cypris —
pour les nommer, sans commettre un péché
ouvrons la bible à l'article Michè
et nous aurons sans reproche de crime,
la fin du mot, et celle de la rime. [4])

---

1) Ich kann es versichern, jedes Abentheuer ist mir lieb, das der menschlichen Natur nahe liegt.

2) Der Besen.

3) Mein Gott! Die Wurst hat so eine Figur.

4) In die Amor selbst mit zarter Hand zweiundvierzig Werkzeuge gelegt hat, welche Cypris für das Kloster erfand — um sie zu nennen, wollen wir, ohne eine Sünde zu begehen, das Buch Michä (Micha) in der Bibel aufschlagen, und wir haben dann ohne Vorwurf eines Verbrechens das Ende des Worts und das des Reims.

Von gleicher Gattung iſt la Chandelle d'Arras in achtzehn Geſängen 1765, dem die bekannte Legende vom ewigen himmliſchen Lichte zu Arras zu Grunde liegt, und den ganzen Katholicismus nicht nur, ſondern auch die hebräiſch-chriſtliche Mythologie heraufbeſchwört, nicht ohne Witz. Den Schlußwunſch des Verfaſſers, der freilich das ewige Licht in einem höchſt profanen Sinne nimmt, kann man ſich allenfalls gefallen laſſen:

Puisse ce feu, comme celui d'Arras,
toujours brûler et ne s'éteindre pas. [1])

Weit witziger als le Balai, weit profaner und unzüchtiger als Voltaire's Pucelle, und dem Patriarchen des Witzes hier noch überlegen iſt Parny. In ſeinem Guerre des Dieux [2]) beſingt er in zehn Geſängen die Ankunft der chriſtlichen Götter im Olymp, und den Zorn des alten Adels über das eindringende Bürgerpack, indeſſen gibt es Gaſtmahle, wo Maria ſich mit Apollo vergißt, und die Chriſten können nur ein armſeliges Gegenmahl aufbringen, jedoch zum Beſchluß mit einer ſchönen Myſterie aufwarten, das Gaſtmahl hat Folgen, wie viele andern, es gibt Händel, die Ueberzahl der Chriſten ſiegt, und Simſon und Judith thun Wunder. Priap wird gefangen, und rettet ſich nur durch die heilige Taufe, und wird Stifter der Klöſter. Und wie ging es unſerm Momus!

Le chapelet succède à tes grélots
et Jeremie a vaincu tes bon-mots —
fuis, Venus! par un devot caprice
ta ceinture est devenue Cilice! [3])

Von Parny's Guerre des Dieux [2]) wurden binnen drei Decaden 3000 Exemplare abgeſetzt, und die Regierung bewilligte dem Dichter 3000 Livres, und dem Verleger Didot

1) Könnte dieß Feuer, wie das von Arras, immer brennen, und nie verlöſchen.

2) Götterkrieg.

3) Der Roſenkranz folgt deinen Schellen, und Jeremias hat deine Witzworte beſiegt — fliehe, Venus! eine fromme Laune hat aus deinem Gürtel ein Bußhemd gemacht.

thun konnte, ſo ſagte er zu allem Iddio provedera °). Die Römer, die hungerten, und durch Austreten der Tiber in neuen Jammer verſetzt wurden, riefen laut, wenn er in den Straßen ſeinen apoſtoliſchen Segen ſpendete: Santissimo Padre! non benedizione! Pane, Pane! Olco, Olco! °°). Die Auflagen waren ſtark, die Einkünfte von Außen ſtockten, und dennoch baute er die geſchmackloſe Sacriſtei, die 1½ Millionen koſtete, verſchönerte ſeine ehemalige Abtei Subiaco, verbeſſerte den Hafen von Ancona (was ſich allein vertheidigen läßt), und ſein Steckenpferd, Austrocknung der Pontiniſchen Sümpfe, fraß ungeheure Summen. Man nannte ihn daher Il Seccatore °°°), und ſagte von weggeworfenen Summen: sono andati alle paludi pontini °°°°). Indeſſen verdankt ihm der Reiſende von Rom nach Neapel, der früher längs dem Gebirge auf Umwegen nach Terracina herabkam, die gerade Straße durch dieſe Sümpfe, und kennet recht gern die alte Via appia — Via Pia.

Kraft der Eitelkeit ließ Pius auf das unbedeutendſte Kunſtwerk, das er in den Vatican ſchaffte, Namen und Wappen ſetzen, das eine Abbildung des Windes war, dem er noch Adler, Lilien und Sterne beifügte, daher das Diſtichon:

Reddo Aquilam Imperio, Francorum Lilia Regi,
Sidera reddo Polo, caetera, Bracche! tua †)!

Ueberall ſieht Munificentia Pii VI., und ſo legte denn Pasquino, als das Brod immer theurer und kleiner ward,

---

°) Gott wird ſorgen.
°°) Heiliger Vater! keinen Segen! Brod! Oel!
°°°) Der Austrockner, aber auch ein überläſtiger Menſch.
°°°°) Sie ſind in die pontiniſchen Sümpfe gewandert.
†) Den Adler gib dem Reiche heim, die Lilien dem Könige der Franken, die Sterne dem Himmel, das Uebrige magſt du behalten!

1200 Lrs. aus dem fond pour l'encouragement des sciences et des arts![1]) Parny, dieser komische Sünder, schrieb auch treffliche Elegieen, aber seinem Epos les Rosecroix,[2]) wo man nichts weniger als ein ernstes Rittergedicht erwartet, kann ich keinen Werth beilegen. Späterhin versagte man ihm die Aufnahme in das Institut wegen jenes Hauptgedichts, besann sich jedoch noch eines bessern vor seinem Tode, der 1814 erfolgte. Parny hatte ja nicht die Religion, sondern bloß die christliche Mythologie lächerlich gemacht, freilich auf eine Art, wie noch keiner, selbst Voltaire nicht zu thun im Stande war; und läßt sich denn über letztere schreiben, wie Demoustier lettres à Emilie[3]) schreiben konnte über die heidnische, die voll Geist ist?

Le Sceau enlevé par C.[4]) Paris 1800, ist zwar eine freie Nachahmung von Tassonis Secchia rapita, von dem Voltaire ganz richtig sagt: de vers prodigue et d'esprit fort avare,[5]) aber mehr als die Hälfte des Verfassers Eigenthum und nicht ohne Laune, die mehr in den Gränzen des Wohlstandes bleibt — er spottet wie Parny — der Eimer wird zuletzt der heiligen Jungfrau anvertraut, die ihn am besten bewahren werde, da sie selbst die Jungfrauschaft auf eine so seltene Art gewahrt habe, Jeanne wird Päpstin, und ihr voriger Liebhaber Rangon erkennt sie:

Sur des attraits consacrés au Seigneur
il va tentant un effort sacrilège.
Jeanne rirait et lui disait: Monsieur!
voulez vous bien respecter le Saint Siège?[6])

---

1) Unterstützungsfond für Wissenschaft und Kunst.
2) Die Rosenkreuzer.
3) Briefe an Emilie.
4) Das abgerissene Siegel.
5) Verschwenderisch im Vers und sparsam an Geist.
6) An dem Herrn geweihte Reize machte er kirchenräuberische Versuche. Jeanne sagte lachend: Mein Herr, wollen Sie wohl den heiligen Stuhl verschonen?

In ſeinem zwölften Geſang ſagt er von den Frauen:

Les filles ont ce que vous n'avez pas,
mais vous avez ce que n'ont pas les filles.
air plus d'accord, plus gracieux regard,
que sais-je enfin — notre orgueil vous reclame!
Dieu fit la fille et l'homme fait la femme,
nous n'avons pas la plus mauvaise part.[1])

Man kann auch noch den bereits erwähnten **Vadé** hieher rechnen mit ſeiner **Pipe cassée — Paliſotts Dunciade ou la Guerre de Sots,**[2]) die aber ſo wenig intereſſiren mag, wie die von Pope, da die gezüchtigten Thoren beider keine Seele mehr intereſſiren, und auch die Ritterepopeen **Olivier** von Cazotte und Richardet von Dumouriez dem Vater, eine Nachahmung des Ricciardetto, witziger zwar als Olivier, aber wer wird nicht lieber den Italiener leſen trotz ſeiner Weitläufigkeit? **Marivaux Homere ou Telemaque travesti in Proſa** iſt eine erbärmliche Marivaudage, aber kühn darf ſich **de Junquiere's Caquet Bonbec**[3]) oder das Huhn meiner Tante, neben Vert-Vert ſtellen. Das unſchuldige Hühnchen, neugierig, warum doch der Hahn ſo krähe? fliegt über den Hühnerhof, lernt den Unterſchied der Geſchlechter kennen — die Tante kümmert ſich nicht wenig, endlich fliegt es wieder zurück in den Schooß der Tante, und legt — ein Ei!

Der große Friedrich iſt auch auf dieſem Felde zu treffen mit ſeinem Palladion und Guerre des Confederés, aber das komiſche Epos gelang ihm ſo wenig, als ſein Luſtſpiel Tantale en Procès, Satyre auf Voltaire's ſchmutzige Juwelengeſchichte zu Berlin, der große Mann hätte auf den Feldern des Staats und Kriegs bleiben ſollen, denn im

1) Die Mädchen haben etwas, was ihr (Frauen) nicht habt, aber ihr habt etwas, was die Mädchen nicht haben: — gewährendere Miene, freundlichern Blick, was weiß ich noch. — Aus Stolz verlangen wir nach euch! Gott macht das Mädchen, der Mann macht die Frau, und wir haben nicht den ſchlechteſten Theil.

2) Die Dummkopfiade oder der Narrenkrieg.

3) Gutes Mundſtück-Geplauder.

Grunde beweisen doch alle fünfundzwanzig Bände seiner Werke, die vor mir stehen, daß er Philosoph und Schöngeist unter Königen seyn konnte, aber unter Philosophen und Schöngeistern doch nur König!

Das Revolutionsprodukt, die Jacobineide, in zwölf Gesängen ist nicht gelungen, so reich der Steff auch gewesen wäre, und nicht besser als Virgile en France, der auch das Schild Poëme heroi-comique führt, in vier starken Bänden und dreizehn Gesängen, wenig oder keine vis comica hat, aber immer gelesen zu werden verdient, wegen der historischen Noten, die den größern Theil des Werkes bilden. Die Aeneide wird hier auf die französische Revolution angewandt, aber so platt, wie der Name des Verfassers schon anzeigt: le Plat du Temple, der als Emigrant zu Frankfurt lebte, und auch der lieben Stadt durch sein Panorama ein Andenken hinterlassen hat. Nicht ohne Verdienst sind Berchoux Danse ou les Dieux de l'Opera und seine Gastronomie ou l'homme des Champs à table[1]) — aber welches Interesse im Komischen, wie im Tragischen gewährte nicht der Held unserer Zeit, der sich gerne mit Charlesmagne vergleichen ließ, und so soll ihn dann auch sein witziger Bruder Lucian in einem komischen Heldengedicht Charlesmagne verglichen haben, was mir aber nicht zu Gesicht gekommen ist. Unter allen reiche ich daher Parny die Palme.

Von Briten erwartet man schon im komischen Epos nicht, was man von Franzosen erwartet, und doch steht ein Mann an der Spitze, den ganz Europa kennt, Buttler und sein Hudibras. Diese geistvolle Nachahmung Don Quixote's in Carricatur und Knittelversen hat sich seit 1663 an der Seite der besten Dichter Englands erhalten, theils weil sie wirklich voll Witz und Laune ist, wohl noch mehr aber durch ihr historisches Interesse für den Briten, daher sie dem Auslande nicht seyn

1) Der Tanz oder die Opernglüter — Gastronomie oder der Landmann an der Tafel.

kann, was sie jenem ist, und daher die widersprechenden Urtheile. Buttler schildert die wilde Ausgelassenheit der religiösen-politischen Schwärmerei unter Carl I., die zuletzt den König auf das Blutgerüste brachte, und ist ganz national. Hudibras — leider! nicht vollendet — ist ein windiger Ritter, pedantischer Richter, und independentischer Schwärmer, durchstreicht das Land, um Aberglauben und Mißbräuche abzustellen, begleitet von einem ihm ähnlichen naseweisen Schreiber und Stallmeister Ralph, mit dem er immer disputirt. Man muß nicht die Zeit der Independenten vergessen,

wo jeder Pfaff sein Kanzeltuch
an Trommel statt mit Fäusten schlug,
und Evangelientrompeter
die Langohr'schaar mit lauter Zeter
zum Treffen bliesen;

und dann wird das hohe Interesse und das Vergnügen an diesem Meisterwerk begreiflich, das man jetzt selbst in England ohne Commentar nur halb versteht. Sonderbar bleibt es, daß noch jetzt Hudibras in Nordamerika fast in jeder Handbibliothek zu finden ist, und selbst einen Amerikaner Trumbull zu seinem komischen Gedicht Mac Fingal begeistert, das ich nur aus Bristols Reisen kenne.

Wir haben Hudibras trefflich verdeutscht durch Soltau, aber mit Abkürzungen, die doch der, der das Original kennt, ungerne vermißt, und die hogarthschen Kupfer der englischen Ausgabe, London 1793, 4., erhöhen den Werth, die aber leider! nicht für deutsche Beutel ist. Die hosenlose Philosophie unserer Tage hat manches im Hudibras erneuert, was veraltet war, und Buttler war einst gelesener, als sein Zeitgenosse Milton, wenn er auch gleich nicht selten das Decorum beleidigt und die Stelle bei Soltau:

Wie Cacus, wenn er Kühe stahl,
sie rückwärts zog in seinen Stall,
so zieht uns Männer Amor noch
beim Schwanz in sein verwünschtes Loch!

im Original noch viel weiter, und viel gründlicher ausgeführt ist.

Aber Buttler wird stets unser Andenken verdienen. Sohn eines Pachters in Worcester, der, 1612 geboren, studirte, eine Zeit lang Schreiber bei Friedensrichtern, und Secretär einiger Großen war, aber zuletzt in Umstände gerieth, die traurig waren, aber im Dunkeln liegen. Carl II., und dessen Höflinge, die Hudibras auswendig wußten, ließen den Lacher hungern, und er starb in bitterster Armuth 1680 zu London, erhielt aber 60 Jahre nach seinem Tode ein Denkmal in Westmünster, daher die Grabschrift:

Ihr künft'gen Dichter! Buttlers Noth
mag euch ein Vorbild seyn,
der arme Dichter bat um Brod,
man gab ihm — einen Stein!

Und hier dürfen wir Briten keine Vorwürfe machen, an Bürger will ich nicht erinnern, aber an unsern Keppler, der seit 1630 schon unsterblich war, aber 1786 war erst die Rede von einem Denkmal. Keppler dachte gewiß nie daran, und in Deutschland, wo keine Nation ist, kann auch nicht wohl die Rede davon seyn, der fleißige dürftige Mann starb, und hinterließ nur 22 Thaler baar, aber viele schriftliche Geldforderungen und darunter 11,817 fl. an K. K. Majestät seldst! Seyd zufrieden Deutsche! verdient ihr Andenken, so erhält gutes Papier euer Andenken dauerhafter, als Marmor.

Pope bereicherte das komische Epos durch seinen langweiligen Lockenraub, lange kein Hudibras — und führte Sylphen und Gnomen in die phantastische Dichterwelt. Fünfzig Sylphen bewachen den Unterrock Belindens, als den gefährlichsten Posten. Er schrieb sein einst berühmtes Gedicht als Jüngling, gelegenheitlich eines wirklichen Haarlockenraubes, der zwei Familien entzweite, und durch dieses Gedicht wieder versöhnte. Hat wohl je ein komisches Gedicht einen so schönen Zweck erreicht?

Minder berühmt, obgleich lieblicher, iſt Addiſons Exercises of the fan [1]) im Spectator Nro. 102, deſto froſtiger aber Garth Diſpenſary oder Armenapotheke, eine Nachahmung des Lütrin, beſſer aber wieder Philipps ſplendid Shilling, eine Satire auf Verſchwender, und P. Pindars oder Wolcotts Luſiad oder Lausproduktes haben wir bereits oben bei der Satire gedacht, Quiz the Grandmaster, or Adventures of Qui-hi in Hindostan, [2]) 1816 mit Kupfern, und der neue Hudibras, oder D. Syntax Leben Napoleons in fünfzehn Geſängen mit dreißig colorirten Carricaturen ſind mir noch nicht zu Geſichte gekommen, und ich habe kein Geld mehr für das komiſche Epos.

Prior darf ich ſchließlich der britiſchen Epopeen nicht vergeſſen, den alten wackern Prior mit ſeiner Alma oder Geſchichte der Seele — in drei Geſängen, die ihn, nächſt ſeiner Parodie: „die Land- und Stadtmaus" auf des polemiſchen Drydens Hind and Panther, durch Graf Dorſets Gunſt in die diplomatiſche Laufbahn brachte, er wurde Legationsſecretär zu Paris und im Haag, Geſandter, und ſtarb als privatiſirender Gelehrter 1721 im ſiebenundfünfzigſten Jahre. Seine komiſche Erzählung the curious Maid [3]) beweiſt, daß er auch ſchweinigeln konnte, und ich muß auf ſein Werk ſelbſt verweiſen, und halte mich an ſein beſtes Werk, ſeine Alma, von dem es Schade iſt, daß er es nicht mehr ausgeführt hat, da ihm mehr, als bei ſeinen Landsleuten gewöhnlich iſt, die leichte franzöſiſche Manier zu Gebote ſteht, und der Gegenſtand ſo trefflich zu einem komiſchen Gedicht geeignet iſt, wenn wir an die verſchiedenen Meinungen der Völker, und ſelbſt der Philoſophen denken; nicht einmal an das komiſche Licht vom Berge Thabor dachte er, daß die Mönche ſehen, wenn ſie

1) Fächerübungen.
2) Der Großmeiſter oder Qui-hi's Abenteuer in Oſtindien.
3) Das neugierige Mädchen.

ihren Blick unverrückt auf ihren Nabel richteten, den Sitz ihrer Seele, und von der neuen Theorie, die Männerseelen in die glans pinealis setzt, konnte er noch nichts wissen, sicher hätte er den Weiberseelen einen noch angemessenern Ort angewiesen, wie wir aus seiner curious Maid schließen können.

Die meisten Völker dachten sich bekanntlich die Seele als ein körperliches Wesen, das nach seiner Trennung vom Leibe dieselben Neigungen beibehalte, dieselben Geschäfte, Bedürfnisse und Unfälle habe, wie der Körper, und gründeten darauf ihre Seelenfeste, Begräbnißgebräuche, zukünftiges Leben, Zaubereien, Seelenwanderung, Träume, Geister und Gespenster und hundertlei Thorheiten. Wenn sie Katzen verbrannten, und die Asche in die Luft stäubten, so wollten sie auch die Seelen zugleich vernichtet haben, so wie die Juden einst das Wasser fürchteten, weil die Seele mit ersaufe, oder die Wlachen den Henkertod fürchten, weil dann die Seele nicht mehr durch den Mund kommen kann, und nun ein Hinterthürchen suchen muß.

Die Alten setzten die Seele in Brust und Herz — in Herzgrube und Zwerchfell, die Neuen in den Magen, in's Rückenmark oder Gehirn. In der That, die Alten gaben ihr eine weit bequemere Wohnung, Visitenstube und Nebencabinete, das Gehirn war die Studirstube, das Herz ihr Staatszimmer, der Magen die Küche und daher hatten auch die Alten mehr Herz und mehr Gastfreiheit, und vollere Küchen und Keller. Wir sperren die Seele in den engsten Raum zwischen Nasenwurzel und Augbraunen, und daher sind viele Seele so gespannt und überspannt. Die Kinder der Natur in der Südsee finden die Seele in den Eingeweiden, wird der Kopf verletzt, sagen sie, genesen wir dennoch wieder, nie aber, wenn jene verletzt werden, und wirken nicht Furcht oder heftige Gemüthsbewegungen zunächst auf die Eingeweide? Ein gewisser Landprediger fand sie im Hintern — nicht weil er ländliche Ruhe liebte, sondern weil

er als großer Jagdfreund bemerkt hatte, daß alle Hasen, die er auf den Kopf traf, davon liefen, nie aber die, welche er von hinten auf's Korn genommen hatte, und daher wollte er auch nichts von der Philosophie von Vorne wissen.

Soll durchaus die Seele einen Sitz haben, so sitzt sie wohl da, wo sie wirkt, **überall**, wo es Nerven und Nervenkräfte gibt, die Lebensgeister geistern überall, wo sie gerade nöthig sind, beim Denker im Gehirn, beim Lüstling im Gaumen und den Theilen, die man nicht nennt, und die Weiber gehören noch zu den besten, wo sie bloß auf der Zunge sitzt. Soldaten müssen die Seele im Herzen und im Blute haben — wer sie in den Füßen hat, taugt höchstens zum Boten. Der Bauer hat sie in seinen Armen, der Künstler in den Fingern, der Seiltänzer in den Zehen, die Schmierer haben sie bloß in ihren Federn. Jener Dicke, der an seinen Bauch schlug, und schwur: „bei meiner Seele!" zeigte den Sitz seiner Seele, und nicht alle sind so ehrlich, und Damen habe ich nie schwören hören: „bei meiner Seele!"

Der Nervensaft gleicht der elektrischen Materie, was aber elektrisch ist, wissen wir so eigentlich nicht. Kein Anatom hat noch die Seele erwischen können; was man noch erwischt hat, war höchstens eine — Heringsseele — und so steht es auch mit dem Sitz der Seele, und die Psychologen haben sich nur lächerlich gemacht, die sich zu Quartiermeistern aufwarfen, oder die Seele gar abmalen ließen, wie Comenius in seinem Orbis Pictus, denn die Frage ist an und für sich schon lächerlich. Wenn wir unsere Füße zu sehr anstrengen, bekommen wir müde Füße, wenn wir allzulang und allzustark sprechen, heisern Hals, und wenn wir zu anhaltend denken, Kopfweh; analogisch ist also immer der sicherste Sitz der Seele, der Kopf, wenn sie durchaus eine besondere Residenz im Körper haben soll. Die Seele, sagen die Philosophen, ist untheilbar, geistig, also braucht sie gar keinen Sitz, und

ist in unserem Körper wie Tag und Nacht in der Natur, sie ist frei, wählt also nach Neigung, und schon der alte le Chambre fragt die Philosophen, die der Seele keine Bewegung erlauben wollen: bewegen sich nicht auch die unsichtbaren Engel, und wer will wagen, diese Wahrheit zu läugnen? Prior setzt die Seele in der Jugend in Hände und Füße (zuerst sitzt sie auf der Zunge), im Jünglingsalter in die Mitte des Körpers, dann in's Herz und endlich in den Kopf, im höheren Alter wisse man gar nicht, was aus ihr geworden sey, und bittet daher das Schicksal, wie Democrit auch sorglichst

Give me playthings for the old Age![1])

Mit deutschen, ältern komischen Epopeen sieht es natürlich traurig aus; Fischarts Prediger-Mönch und Baarfüßer, Schnurrers Ameisen- und Mückenkrieg, Wernike Hans Sachs, wo der hohensteinsche Schwulst und die elenden Operndichter gegeißelt werden, sind zu geschmacklos, um noch jetzt gelesen zu werden, und Rollenhagens Froschmäusler ist noch das erträglichste darunter. Wegen dessen politischer Tendenz pflegte ihn der berühmte Thomasius seinen Zuhörern zu empfehlen, und es wundert mich, daß der launige Mann nicht selbst paradirt unter unsern Komikern. Sein Anfang ist ziemlich ernst:

Wer hier nur sucht zu lachen
wird mehr schlafen als wachen,
denn nie des Schreibers Meinung war,
daß er wollt lachen ohne Lahr!

Schön und gleich ernst ist das Ende:

So fahl, so schaal, so kahl geht's aus,
wenn sich der Frosch rauft mit der Maus.

Die Briten waren auch hier unsere Vorgänger, Pope's Lockenraub wurde bewundert, und Dusch und Zachariä trugen offenbar seine Fesseln. Dusch Schoos-

1) Gib mir was zum Spielen für das Greisenalter.

hund und Toupé iſt nicht auszuhalten, eher aber Zachariä's Epopéen, darunter der Renommiſt, der in der That viel mit beitrug, daß man den academiſchen Unſinn lächerlich fand, und endlich ſelbſt die Renommiſten es ſo fanden. Die Verwandlungen, Phaeton und Murner in der Hölle langweilen, aber das Schnupftuch geht mit; im Ganzen aber war doch Zachariä's vis comica ſo hölzern als ſeine Herameter, und man muß an Leſſings böſes Maul denken, das ſich einſt öffnet, als Zachariä auf ſeine Equipage ein goldenes Z ſetzen ließ: „warum hat doch der Mann das nicht bleiben laſſen, jeder der das Z ſieht wird ſagen: es ſteckt nichts dahinter!" Wernike's Verſe in ſeinem Hans Sachs ſind wahrlich noch beſſer:

Oft wenn ich lang genug gebrauchet Abl und Zeder,
und manch' unſchuldig Werk geneckt, wie das Leder,
wenn ich mit Dint' und Pech beſudelt' Vers erdacht,
und manchen Schuh zu kurz, und Fuß zu lang gemacht —

oder

Selbſt ſeine Amme faßt' in der Geburt ihn um,
weiſſagt, und ſegnet ihn: Sey dumm!

Wir haben ſehr tragiſche, komiſche Epopéen — Riedels Trappenſchütze, der angehende Student, der Kandidat oder die erſte Predigt (von Campe), Löwens Walpurgisnacht, Lamprechts Tänzerin, Hommels l'Homkbrespiel, Krauſeneks Saloppe, Rathlefs Schuhe, Gottſcheds Proceß ꝛc. ſind unleidentlich, und mit Recht vergeſſen, und als Deutſcher freut es mich, daß ſie dem Auslande gänzlich unbekannt geblieben ſind; ſie fallen alle in die Trauerjahre der deutſchen Aeſthetik 1760 — 80. Uzens Sieg des Liebesgottes mag nun genannt werden, aber wo bleibt die vis comica? und wie Thümmels Wilhelmine und die Inoculation der Liebe ſolch Kindergeſchrei erregen, und in faſt alle fremde Sprachen übertragen werden mochte? iſt wahrlich räthſelhaft. Keine Seele hätte damals (1764

auf ein leeres Pickelfaß, an dem bereits jene Worte standen, eine solche Pasquinade, und sagte auch:

Le Paludi, Subiaco e la Sacristia
son tre Coglionerie
di Vossignoria *)!

„Wie fand man den Leichnam des heiligen Vaters?" fragt Marforio, und Pasquino antwortet: „Im Kopfe waren seine Nepoten, im Magen Josephs Kirchenordnung, und in den Füßen die Pontinischen Sümpfe."

Pius machte auch mehrere arme Schwärmer zu Heiligen, wie den Bettler Labré und den Kapuziner von Offida, der das Gelübde des Gehorsams so streng beobachtete, daß er sterbend seine Brüder um Erlaubniß bat — sterben zu dürfen; die von Spanien verlangte Heiligsprechung des würdigen Bischofs Palafox verweigerte er, denn er war seinen Jesuiten zu sehr auf den Leib gegangen. Der Tod des Jesuitengenerals Ricci in der Engelsburg befreite ihn aus der Verlegenheit, durch seine Freilassung die Höfe vor den Kopf zu stoßen. Nichts ging Pius über Kirchenpomp, wo er mit seiner Figur so recht coquettiren konnte, und nichts war ihm schmeichelhafter als der Ausruf einer Schönen: Quanto è bello! und die Verbesserung eines andächtigen Mütterchens: tanto é bello, tanto è santo **). Er hatte die Gnade, das Jubiläum 1775 auf die ganze Christenheit auszudehnen, so einträglich fand er solche; der Jubel Roms dauert bekanntlich ein Jahr, dann begann der zweite Jubel der ganzen Christenheit, worauf aber bald die Trauer der Revolution folgte; es war 1800 rein unmöglich, zu jubeln, und wer hätte gedacht, daß Rom 1825 wieder jubeln würde, und 1826 die übrige katholische Welt? der Jubel war indessen ziemlich gedämpft und pianissime.

*) Die Sümpfe, Subiaco und die Sakristei sind drei [illegible] Streiche Ew. Herrlichkeit.

**) So schön er ist, so heilig ist er.

bis 1766) wohl errathen, daß derselbe Mann durch die Reisen ins südliche Frankreich einst neben Sterne stehen würde.

Wir können die komische Epopée gewissenshalber nicht früher beginnen, als mit Wieland, mit seinem Idris und Amadis, aber das Meisterstück bleibt **Oberon** — Oberon ist unser erstes komisches Epos, obgleich mehr ernsthaft als komisch, das noch mundet, wenn man auch von Ariosto herkommt, trotz der italienischen Sprache, und ich ziehe es ihm noch vor, was vielleicht Jugendeindruck ist, da ich Ariosto später erst kennen lernte. Hüon mit seinem Horn, das alle tanzen macht, und mit seinem Becher, der stets voll ist, wenn ein Biedermann ihn an seine Lippen bringt, aber plötzlich leer und glühend wird, wenn ein Schurke daraus trinken will, darf sich kühn neben Orlando stellen. Was fühlt nicht der achtzehnjährige Jüngling bei Hüons Ruf: „Sie ist's! Sie ist's!" und bei Rezias: „Er ist's! Er ist's!" da sie sich längst gesehen hatten — in Träumen? er denkt nicht mehr an des Sultans grau Haare und Backenzähne — er muß vielleicht als Mann schwer büßen — aber er kämpft wie Hüon mit dem Schicksal, und wohl ihm, wenn ein Fürst am Ende zu ihm sagen kann:

Nie fehl' es unserm Reiche
an einem Mann, der dir an Tugend gleiche.

Alxinger, der Wiener, daher von Deutschen weniger gekannt, als Wieland, ein gewiß heiterer Geist, liebenswürdiger Gesellschafter und uneigennütziger Freund, darf sich gar wohl neben Wieland stellen, mit seinem Doolin von Mainz und Bliomberis. Und wenn er Wielands Jahre erreicht hätte? der gute Mann starb 1797, alt zweiundvierzig Jahre. Seine beiden Rittergedichte sind mehr ernstes als komisches Epos, und nur in so weit, als im Ritterwesen für unsere Zeiten Komisches liegt; dafür aber erhob sich zu Wien unser ächter deutscher Hudibras

Ratschky, der glücklicher war, als Buttler, denn er schwang sich mit seiner Geißel, die Andere in's Geißelgewölbe führt, vom Amtsschreiber empor zum k. k. Staats- und Conferenzrath, aber freilich war er so klug — nicht die Deutschen — sondern die Franzosen zu geißeln. Er starb 1810, alt dreiundfünfzig Jahre.

Wer kennt nicht Melchior Striegel? Dieses komische Epos in Knittelversen besingt die französische Revolution, die Democratie und Demagogie, wie sie

Völkern, die sie sonst freiserte,
die wahre Regierungskunst docirte.

und parodirt das Motto der Republicaner-Helden Guerre aux chateaux, paix aux chaumières.[1])

Jetzt dem Schloß, das Wohlstand verkündet
Friede der Hütte, wo man nichts findet.

Groß war der Streit im Kegelspiel: ob ferner der Mittelkegel noch König heißen, und so viel gelten soll, als Alle? und das erste Geschäft der Nationalrepublikaner war Kalendermachen — sie verwandelten den Schild zur goldenen Krone in die rothe Mütze, und der Hund Sultan bekam den Namen eines der griechischen sieben Weisen. Ratschky schrieb auch noch mehrere kleinere Gedichte, die gesammelt sind, alle voll lachenden Witzes, und die von Ramberg gezeichneten Kupfer zu seinem Meisterwerk geben denen der Hogarthe und Chodowiecky's zu Hudibras und Tristram Shandy nichts nach u. s. w.

Nicolai zu Petersburg schrieb vielerley, das der Lesewelt nicht mißfiel, worunter seine Rittergeschichten noch das bessere seyn, und hierher gezählt werden dürfen; aber weniger gekannt scheint mir ein gar nicht übles derbkomisches Gedicht zu seyn, das in Oesterreich ungemein viel Aufsehen machte, der Engelfall 1795, und so prosan, obgleich weniger witzig ist, als Parny, und tief unter Blumauer steht. Auf eine lange gebarnischte Vorrede an die Herren

1) Krieg der Schlössern. Friede der Hütten.

Theologen, daß ſie ihm keine Jeſus Chriſtiade ſpielen ſollen, kommen Verſe, wovon wir zur Probe einige ausheben.

Gott Vater ſah durch's Perſpectiv
wie raſch man exercirte.
ihn wunderte, wie Schlag und Strich
ſo pünktlich harmonirte.
drum, rief er: heißa Michael!
Er iſt's, dem ich mein Haus empfehl.
und die zween lieben Ego.

Die weltgeſtimmte Trinität
nahm freudig ein Paar Brillen,
der Erbprinz ſchwieg, der Vater lacht.
Maria horcht im Stillen.
und als ſie merkten die Gefahr,
zur See hab' aufgehört, da war
der Himmel voller Geigen!

Die ſich verſteckt habenden Pfaffen werden in den Kellern aufgegriffen, und vorgeführt

zum Connetabel, welcher ſie
mit gut gemeinter Ironie
Hochwürdige! betitelt.

Lucius' Hanſeade 1770, eine Satire auf Landjunker, Wappens Kirchenviſitation — das fürſtliche Patronat und der Liebesbrief — die Danciade des Jahrhunderts, die den berüchtigten Berliner Geſangbuchsſtreit beſingt, — Stengels neuer Froſchmäusler, — die Gigantomachie, eine reine Katzbalgerei, nicht zwiſchen Giganten, ſondern zwiſchen einem Dutzend Dichterlingen ſind erbärmliche Produkte der Jahre 1770 bis 1800. Schallers Stutziade, oder der Perückenkrieg, Straßburg 1802—5, 3 Thle. macht eine vortheilhafte Ausnahme — im Ganzen aber beweiſen alle, daß das deutſche komiſche Epos ſeit dem Vorſpiele Roſts eben nicht viel vorwärts geſchritten ſey.

Unter allen hat vielleicht keines ſo viele Leſer beluſtigt, als eines Mainzer Landbeamten Beckers (wo ich nicht irre zu Nagelsberg bei Künzelsau) Jobſiade mit Holzſchnitten und in Knittelverſen, Dortmund 1799, 3 Bde., 8.

Und wer sollte nicht lächeln, wenn der Herr Kandidat Jobst im Examen antwortet, was ist ein Bischof? das Getränk dieses Namens erklärt, und die Apostel für der rühmte große — Bierhumpen. Wie vielerlei Gattungen Engel? er kannte nur einen blauen Engel, und verstand unter Manichäern die Philister seiner Universität. Wie viel zählt man Concilia oecumenica?[1])

Als ich auf der Universität studirt,
ward ich oft vor Concilia citirt,
doch darauf solcher Concilium nie,
Sachen aus der Oeconomie —[2])

Ueber solche Antworten des Kandidat Jobst erschall allgemeines Schütteln des Kopfes; der Inspektor sprach: zurück Hem! Hem! darauf die Andern: secundum ordinem ꝛc.

Der gute Geschmack muß das Werkchen tadeln, wird es aber schwerlich ohne Lächeln aus der Hand legen, und auf dem Lande, wo es allgemein gelesen wurde, mag noch heute Mancher solches für das beste deutsche komische Epos halten, weil man nur bei wenigen so lachen kann, als bei der Jobsiade, und wenn die vis comica so wirkt, so ist ihr Zweck erreicht, und die Aesthetik soll schweigen.

Martin Spitzbauch ist ein Nachahmer der Jobsiade 1806, ist aber weit zurückgeblieben, und lachen kann man nicht über ihn, so wenig als bei Prätzels Feldherrnränke 1815, so viel sich auch hier hätte thun lassen, es ist so gehaltlos, als das aus dem Französischen von Hell übersetzten Heldengedicht God damn! Melchior Striegel steht wahrlich noch heute eben an — ist möglich? Ja! und bildet sich die Kultur in Oesterreich so fort, so erwarte ich eher ein komisches Meisterwerk von

1) Allgemeine oder General-Concilien.
2) Soll bekanntlich von Dr. C. L. Kortüm sepn. A. d. V.

Wien, als von Berlin. Die Schwaben hindert, trotz höherer Kultur — ihr Provinzialismus!

Und was läßt sich im Norden weiterhin viel erwarten? Noch heute steht in Dänemark Holbergs Peter Paars (1720) oben an, eine Satire auf Unwissenheit in Staatssachen, den Aberglauben, Kleinigkeits- und Krämergeist, die Sprache und Nationaleigenheiten haben muß, wenn der Gegenstand die prächtige Quartausgabe mit Kupfern 1794 verdienen sollte. Indessen Holberg ist der Vater der neueren dänischen Literatur und war der Liebling seines Volks, das erklärt viel; seine Lustspiele gefallen noch heute, und wohl am meisten noch Klimms unterirdische Reise, und noch jetzt sagen die Dänen, wenn Jemand von einer kleinen Reise viel Lärmens macht, sprüchwörtlich: „Peter Paar reiste von Kallinberg nach Aarhus“ (20 Stunden). Jeder deutsche Patriot darf sich unter Aarhus auch kein Nestchen denken. In der alten deutschen Uebersetzung Holbergs hielt man ihn nur mit Mühe, seine Briefe und ein Leben etwa ausgenommen, und Verse, wie nachstehende, können in unserer Zeit kein Glück mehr machen:

Der eh zur Luft bestimmet, als anderen zum Vertrauk,
und dieser sticht im Meer, wenn jener hangen muß,
den schuf Gott blind, den taub, den lahm zum Kriegsvolk,
und den beicht selbst, ließ sagt, den Daum im H..... ab!

Die Dänen nennen noch Stampes Bürger 1770, den ich nicht gelesen habe, und die Schweden Kuddeks Borasiade und Nere, das erste Epos besingt den Kampf der Bürger zu Borus gegen Aufrührer, und das zweite die Thaten eines Geizigen, beide sind mir nicht zu Gesichte gekommen. In der russischen Literatur rühmt man die Perche des Bogdanowitsch, in der polnischen Krasicki's Mäusade, und die Mrochomachie oder den Mönchskrieg (deutsch, Hamburg 1782), und in der ungarischen Epikomikoß Dorotha oder Triumph der Damen im Fasching 1804.

Unter das komische Epos lassen sich am besten die sogenannten Lehrgedichte, die komischen Zweck haben, anbringen, und gerade ihr Ernst und systematische Anordnung erhöhen den Contrast. Oben an steht mit Recht Meister Ovidius mit seiner ars amandi,[1]) und Franzosen haben sie längst in burleske Verse gebracht, ja Bernard hat in seiner l'Art d'aimer[2]) den Meister nicht bloß nachgeahmt, sondern hat auf eine weit sinnlichere Art noch aus der Art d'aimer eine Art de faire l'amour[3]) gemacht, die ihm selbst 1775 das Leben verkürzte. Voltaire nannte ihn le gentil Bernard[4]), vermuthlich hatte er ihm geschmeichelt, seine gesammelten Werke gingen reißend ab, und täuschten vermuthlich Viele, wie mich. Bernard war gegen alle gleichgültig, was nicht Vergnügen, Tafel und Weiber hieß, und hatte mehr Körper- als Geistesblöße. Der Provinzler erfuhr erst in seinem sechszigsten Jahre, daß die Natur sich nicht narren laße, er verfiel in Blödsinn welchen die Damen seiner Frisir- und Tanzsaal zuschreiben, die Männer aber wohl mit mehr Recht seinen Ausschweifungen in der Geschlechtslust.

Unter den Britten [illegible] Pope, Verfaßer des bekannten komischen Lehrgedichts: „the rape of the lock," das mehr durch seinen Witz als Komik gefiel, und Essay on Love[5]) 1720, das in der neuen Ausgabe 1768 von allen für [illegible] Dichter gehalten wurde. Das Essay on Woman,[6]) eine Parodie des prosaischen Essay on Man[7]) ist ohne Werth, und Kenge Kunst zu lieben und Kunst zu lieben möchten ebenfalls Franzosen nachahmen. Voltaires Gastronomie und der Art de diner en ville à l'usage du gens du bel-

1) Die Kunst zu lieben.
2) Liebe zu machen.
3) Der artige Verführer.
4) Gutmüthige aus Liebe
5) Haarlocke.
6) Weiberprobe.

res. [1]) Nicht minder ist die Megalanthropogenie oder art de faire des grands hommes, [2]) und die Crepitonomie ou l'art de peter [3]) 1815 gelungen, denen allen ich kein deutsches komisches Lehrgedicht entgegensetzen kann, es müßte denn M. Schabers zweite Sünde an Ovids ars amandi seyn, nachdem man ihm seine früheren Sünden an Virgil und Blumauer noch nicht vergeben hatte. Ich will zur Probe nachstehendes anführen:

Wenn du bei einem Mädchen bist
alleine, einsam, heiter,
und hast sie tüchtig abgeküßt
und kommst dabei nicht weiter —
so denk, daß du ein Esel bist
und gar nicht werth, daß du geküßt,
du unsers Herrgotts Rindvieh.

Dann spielst' ich an der Schnürbrust Rand,
dann glitt' ich durch die Falte,
des weißen, zarten Florsgewand
bis zu des Busens Spalte,
dann wagte ich mit schönster Art,
noch weiter abwärts meine Fahrt
bis ins — Privet der Liebe!

1) Kunst in der Stadt zu speisen für Schriftsteller.
2) Kunst, große Männer zu machen.
3) Kunst zu f.....n.

Eilftes Kapitel.

Die Parodie der Bibel.

Die Bibel oder das Buch κατ' ἐξοχήν,[1]) zu deutsch Baumrinde, ist im ganzen Abendlande, was der Zend und Schou-King und Alcoran zu deutsch Leserei im Morgenlande und unstreitig unter allen Büchern, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, das merkwürdigste aller Bücher. Kein Buch ist so häufig abgeschrieben, gedruckt, übersetzt und erläutert worden, als dieses Buch aller Bücher; keines hat in so weiten Kreisen und in so langen Zeiträumen gewirkt, und so viel Gutes und so viel Böses gestiftet, keines ist eine so reiche und reine Quelle der nützlichsten Wahrheiten für alle Zeiten und alle Stände gewesen zur Erleuchtung und Besserung der Menschheit, und daher verdient keines mit mehr Recht Bibel zu bleiben, als das Buch aller Bücher. Die Bibel ist uns, was den Griechen ihr Homer, mir ist sie mehr als Homer und Horatius, Ossian und Shakespear — meine Lieblinge — sie ist mir heilig!

Die Bibel ist durch die Einfachheit ihres Ausdrucks und Erhabenheit ihrer Ideen und Bilder nicht bloß für das lange Mittelalter, sondern auch für spätere Zeiten Quelle, Norm und Ziel aller bildlichen Ansichten und Dichtungen, die kleine hebräische Bibliothek, welche im Grunde

1) Vorzugsweise.

die Weisheit der Aegypter enthält, älter als Homer, wen muß sie nicht interessiren, der sie mit den Augen eines Goguet ansieht oder noch besser unseres Eichhorns? Welcher unverdorbene Geschmack liest nicht lieber die rührende Geschichte Josephs und seiner Brüder in der einfachen Bibelsprache, als in Herrn Bitaubé's Epos: Joseph? wer ziehet nicht das Büchlein Tobiä Mayers Tobias vor? und die Orakelsprüche der Weisen der Vorzeit der Propheten, oder die Oden Davids, die Weisheitssprüche Salomons und Sirachs und die älteste Theodicée, das Büchlein Hiob dem Odengen unserer Zeiten, unseren hohen Maximen und Sittensprüche und selbst der Theodicée Leibnitzens? Nirgendswo erscheint mir Voltaire in einem oberflächlicheren, eckelhafteren und verächtlicheren Lichte, und in größerer Gemüthslosigkeit als in seinem Muster von Suffisance (den Geist des Orients und sein Gewand kennt er nicht von Weitem) als in seiner Bible enfin expliquée par un Aumonier de Sa Majesté le Roi de Prusse. [1])

Die Bibel ist das kindlichste aller Bücher, und Luthers Uebersetzung, das schönste altdeutsche Nationalwerk, das jede neuere selbst bessere Verdeutschung überleben muß, denn sie ist geheiligt, wie die Tempelbücher selbst durch den Altar und Kraft und Namen des Uebersetzers. Und nun erst die Lehre des gekreuzigten Galiläers, wie unendlich erhaben sind sie über die Lehren des ägyptischen Gründlings, des inspirirten Kameeltreibers und der orientalischen Weisen Zoroaster, Brama und Confuz-Y, ja selbst des Weisesten der Griechen?

Die Bibel bleibt daher, auch wenn sie uns nicht erbaut, wie Millionen um uns her zu sprechen pflegen, die darinnen allein Trost finden, wenn wir auch die Verfasser dieser Bücher nicht mit den alten Theologen für Zidten halten, in welchen Gottesgeist den Ton angegeben, oder

[1]) Die Bibel endlich erklärt von einem Almosnier Sr. Majestät des Königs von Preußen.

für Amanuenses[1]), denen die dritte Person der Gottheit alles in die Feder dictirte, wenn wir auch nicht im hohen Liede die Braut Christi oder die Kirche finden, wie Pater Hardouin sogar in Virgils Aeneas Jesum sah, und in der Gelichten des Horazens die Kirche, oder mit Bengelius im neuen Testamente den stylus curiae coelestis[2]) — so bleibt der Bibel dennoch, auch ohne Glauben an höhere Eingebung die Hochachtung des Weisen, und ein Handbuch jedes Freundes der Wahrheit und Tugend. Die Bibel hat, abgesehen von aller Religion, solches historisches Interesse, und ungemein viel Anziehendes für den Denkenden und gemüthlichen Menschen. Oft bin ich schon gefragt worden, da die Bibel in der Regel auf meinem Schreibtische liegt: „ja! sind Sie denn ein Theolog?"

Unsere guten Alten trieben es mit der Bibel offenbar zu weit, namentlich mit dem Auswendiglernen — aber mit Auswahl bin ich noch der Meinung unserer Alten, die Griechen mußten auch ihren Homer fast auswendig. Von Homer ging die Volksbildung der Griechen aus, wie die unserige von der Bibel. Alcibiades gab dem eine Ohrfeige, der keinen Homer hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn auch diejenigen welche erhalten, die keine Bibel haben, denn ich besitze noch die Bibel meiner Jugendzeit, daneben noch die Vulgata und eine plattdeutsche, und bedaure, daß die große Bilderbibel in Folio, woraus ich als Knabe meinem Großvater so oft vorlesen mußte, von seinen Krankenwärtern — gestohlen worden ist. In eine Bibel in Quart schrieb mein Vater umständlich die Geburt seiner Kinder, ich als senior familiae stehe oben an — dann kommen drei Schwesterchen und dann ein Strich, wie man am Ende einer Arbeit zu machen pflegt. Unter diesem Strich steht aber doch noch ein Brüderchen, das der Vater nicht mehr zu erwarten schien, und ich selbst war abergläubisch

1) Schreiberesknechte.
2) Himmlischer Curialstyl.

Noch weniger glaubte die Welt, daß ein Pius VII. folgen würde. Der heilige alte Stuhl krachte 1809 zusammen, und das so listig zusammengebrachte Patrimonium Petri, wovon der ehrliche Apostel sich nichts träumen ließ, wurde Theil des Königreichs Italiens. Dieser Sturz setzte die denkende Welt weniger in Verwunderung, als die lange Dauer der sonderbaren Macht, und noch mehr deren Wieder-Aufstehung. Die sonderbare Macht, die länger als 1000 Jahre mit der Welt heiligen Geistes gespielt hatte, verschwand vor dem Winke Napoleons, wie ein Schatten, und nur Nachteulen, Mönche und Nonnen, und von Mönchen und Nonnen verzogene Dümmlinge riefen: „Ists möglich?“ Die Franzosen, die diesen geistlichen Thron vor 1000 Jahren aufrichteten, oder fest gründeten, stürzten ihn auch wieder, und setzten den Vice-Gott auf Pension; aber der mächtige Erdengott, der dieß that, verschwand mit seinem Grand Empire, und Rom lebte wieder auf. Nie hatte das Schifflein Petri so heftige Stürme erlebt, Boote und Linienschiffe zertrümmert der Sturm, aber letztere haben größere Trümmer, sich daran zu halten. Die ewige Roma soll ewig seyn, und die Welt ist noch lange nicht reif genug für Ebionitenthum ohne Papstthum und Pfaffenthum, wenn auch gleich Rom nicht heilig seyn kann, so lange es reich ist. Es geschehen nun wieder Dinge —

Omnia jam fiunt, fieri quae posse negabam. *)

Von 45 Cardinälen versammelten sich 35 zu Venedig im März 1800 und wählten mit 32 Stimmen (so einig machte sie Unglück) Chiaramonti, der sich Pius VII. nannte. Man hatte 1798 die Frage aufgeworfen: „Was soll aus dem Papstthum werden?“ „Ein Oberpriesterthum, beschränkt auf seinen Zweck, Ordnung und Einheit in der Kirche zu erhal-

*) Jetzt geschieht Alles, dessen Möglichkeit ich geläugnet.

genug, wir aus diesem Familien- oder Separationsstrich[1]) manches zu erklären, woran Papa und Mama gewiß nie gedacht hätten.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Bibel leider! auch viele Narren gemacht hat, wie wohl kein ander Buch. Die besten Christen lebten in der Zeit, wo es noch gar keine Bibel gab, die erst im vierten Jahrhundert, wo nicht entstanden, aber erst gesammelt zu seyn scheint. Es gibt eine Bibelidolatrie[2]), und die Methodisten Englands haben sie wohl am weitesten getrieben, welche solche in allen Sprachen übersetzen und gratis austheilen ließen mit einem Aufwand von 300,000 Pfd. binnen zehn Jahren! Der Weise ehrt und bewundert die Macht religiöser Gefühle, aber Schwärmerei bleibt Schwärmerei, und die Bibel kann streng genommen nie Volksbuch seyn, weil sie das Volk — nicht versteht. Herzog Carl von Würtemberg sammelte viele Bibeln — es war eine gelehrte Grille — aber wenn der Zweck jener Bibelgesellschaften, daß jeder seine Bibel hat, erreicht seyn wird, dann geht erst die Hauptverlegenheit an. „Wie verstehst du das?“ Luther reimte

Wie einer lieset in der Bibel,
so sieht auch im Haus der Giebel.

aber der neueste Prophet Adam Müller und unsere Pietisten lehren weit practischer, wie es auszusehen pflegt in ihren Giebeln!

Mit der Reformation wurde die Bibel erst Volksbuch, und so wie schon die Alten Lachstoff fanden in den Parodieen der von ihnen hochverehrten Homere, Demosthenes, Euripides ꝛc., so ging es jetzt auch mit der Bibel, und nur das Treffliche wird mit Glück parodirt. Es ward Mode, Anspielungen auf die Bibel zu machen, bei der größten Ehrfurcht für das heilige Buch, so gut als

1) Trennungsstrich.
2) Abgötterei mit der Bibel.

auf katholische Kirchengebräuche. Die älteste Parodie ist wohl Salomon und Marculph mit seinem biblischen Geschlechtsregister, und die Genealogie der Herzoge von Burgund — im siebenjährigen Krieg schrieb ein Nürnberger Advocat Richter das Buch Mayer, Feldhauptmanns des Königs von Preußen im Style der Bücher der Chronik, die Bücher Laudon ꝛc., die man confiscirte, folglich nun desto begieriger verschlungen wurden. Unsere neuere Schriftsteller, wie Abt Hippel ꝛc. liebten noch Bibelanspielungen, wozu eben nicht viel Witz gehört, und ich selbst gefalle mir noch heute darinnen, weil in meiner Jugendzeit die Bibel Hauptlectüre war, und kraft dieser Jugendeindrücke die Bibel noch heute unter meine Handbücher gehört.

Diese Art Parodie bildet, neben der veralteten Sprache Luthers, noch dadurch einen komischen Contrast, daß man eine Sprache, die nur bei heiligen und ehrwürdigen Dingen gehört wird, auf profane Gegenstände anwendet, und hat allerdings das gegen sich, daß Bibelverehrer und mehr noch Andächtler und Frömmler dadurch geärgert werden, alte Theologen ohnehin. Unserer Zeit ist dieser Witz in Abgang gekommen, und er ist auch nicht mehr gefährlich, da bibelfeste Leute bald zu den Seltenheiten gerechnet werden dürften, folglich biblische Anspielungen erst erklärt werden müßten, wie der alte Witz, der von einem Schwachkopf ohne Urtheilekraft zu sagen pflegte, „ihm fehlt altera pars Petri.“ [1]) Was ist das? werden gewiß sehr viele gelehrte Leser wie Luther fragen müssen? ohne mit ihm auch antworten zu können. Die einst berühmte Logik des Peter Ramus zerfiel in zwei Theile, von der Erfindung, und von der Beurtheilung. Als Robinson der Seefuchs von seinem Capitän auf der Insel Juan Fernandez 1706 ausgesetzt wurde, gab man ihm zu seinen Bedürfnissen auch eine Bibel — welcher Seecapitain unserer Zeit dachte

1) Der andere Theil des Petrus.

da an eine Bibel? — nicht einmal die Matrosen, geschweige, daß sie bei den vielen Liedern, die sie singen, gleich Seelkirk, an geistliche Lieder dächten?

Bibelanspielungen scheinen in der niedern Sphäre des Witzes nicht gerade verwerflich, ja recht zweckmäßig zu seyn gegen Bibelschwärmer, Pietisten, Betschwestern und alle Muker, vorzüglich aber gegen alte steife Orthodoxen, die billig weiter seyn sollten, quasi jure retorsionis. [1]) Geistlichen, meine ich, könne man es am wenigsten übel nehmen, wenn sie Jemand mit der Bibel kaustisch zu rechte weisen, und daher nahm es auch der Beamte, den der Pfarrer oft auf Wegbesserung mit den Worten hingewiesen hatte, „bereite meine Wege," durchaus nicht übel, als er ihn mit zerbrochenem Wagen in einem Loche liegend fand, Jeremias Worte zurief: „so spricht der Herr, ich will deinen Wagen an deinem Kopf zerschmettern, weil du vernachläßigt hast meine Wege" — die Bibliomanen, die sogar in eigenen Schriften gegen Bibelparodieen eiferten, hatten offenbar keine gereinigte Begriffe von Bibel und noch weniger von Religion — Hippel noch wurden seine Anspielungen übel genommen — ich bekenne mich zu gleicher Neigung, kann aber mit Wahrheit sagen, daß ich darum die Bibel gerne citire, weil ich einmal eine altdeutsche Kraft in der Sprache Luthers finde, oder in der Bibelsprache überhaupt, und warum sollte man das alte classische Werk nicht citiren dürfen, wie andere schöne Stellen der Griechen und Römer?

Popes Parodie der mosaischen Stelle: Let spades be Trumps, says he, and Trumps they were [2]), Tolands Parodie des römischen Gebets: Omnipotens Bache! et sempiterne! qui hominum corda donis tuis recreas, concede propitius, ut qui hesternis poculis aegroti facti

1) Gleichsam als Vergeltungsrecht.
2) Er sprach: Pik' werde Trumpf, und es ward Trumpf.

sunt, hodiernis curentur per pocula poculorum. Amen!¹) ist Bibliomanen nicht komisch, sondern blasphemisch, und selbst Philosoph Beattie eifert über den Ausruf eines Arztes, da ein großer Volkshaufen um Maurer, die sammt ihrem Gerüste herab in die Straße gestürzt waren, versammelt stand: „selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben, sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach," und verdammt alle in die Hölle, die über eine solche abscheuliche Bibelanspielung — lachen! Armer Philosoph! sehr wackere, selbst sehr religiöse Männer haben über den gut angebrachten Witz gelächelt, und wenn sie dich lasen und deinen komischen Eifer sicher auch mit mir gelächelt über dich und deinen unphilosophischen Feuereifer! Aechter Witz hat eine Kraft, die den Weisesten, was Philosophen am wenigsten gewesen sind, in den ernstesten Betrachtungen mächtig ergreifen, selbst in wehmüthiger Stimmung. Jene Mutter am Sterbebette der Tochter, ruft schmerzvoll: „o Gott! gib sie mir wieder, und nimm dafür alle meine Kinder." „Auch die Tochtermänner?" unterbrach sie ganz kalt ein Tochtermann, und alle Umstehenden lachen, selbst Mutter und sterbende Tochter!

Wer muß nicht lächeln bei dem Beweise, daß Weiber nicht in den Himmel kommen, aus der Offenbarung Johannis: „und es war eine Stille im Himmel bei einer halben Stunde?" wer nicht lächeln über die Rede des Advokaten, von dem sein Client ein recht bündiges Testament verlangte, so, daß ja kein Streit entstehe: „Ach Gott, Jesus hat nur eins gemacht, und doch ist seit achtzehnhundert Jahren Streit darüber?" Wer lächelt nicht, wenn Duc d'Ayen Ludwig XV., der ihm anräth, sein Silber, wie er, nach der

1) Allmächtiger und ewiger Bacchus! Der Du die Herzen der Menschen mit Deinen Gaben erquickt, vergönne gnädig, daß alle, die durch Poculiren gestern krank geworden sind, heute durch Poculiren wieder hergestellt werden von einem Poculiren zum andern. Amen!

Münze zu schicken, sagt: „Ah Sire! quand Jesus-Christ mourait le Vendredi saint, il savait bien qu'il resusciteroit le Dimanche?“ [1]) oder wenn jener Dieb, der einem reichen Pfaffen seinen im Tabernakel versteckten Schatz stahl, worüber stand: „Dominus est in isto loco,“ [2]) darunter schrieb: „Surrexit, non est hic.“ [3]) Wer lächelte nicht, wenn Turenne dem Offizier, der am Vorabend einer Schlacht um Urlaub bittet, seinen kranken Vater besuchen zu dürfen, solchen mit den Worten ertheilt: „Gehe! es heißt: ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest auf Erden?“ oder wenn jener Dorfjunker, dessen Vorfahrer mit dem Wald höchst unwirthschaftlich umgegangen war, bei seiner Beerdigung das Abendlied singen ließ: „Nun ruhen alle Wälder?“

Im Mittelalter sandte Richard Löwenherz dem Papst die Rüstung eines gefangenen wilden Bischofs mit den biblischen Worten: „diesen haben wir funden, sehe, ob es deines Sohnes Rock sey,“ und Johann von Anjou führte in den Fahnen seiner Armee, die sich Neapel näherte: „es war ein Mann, der hieß Johannes;“ sein Gegner, Alphons von Arragonien, setzte nun auf die seinigen: „und sie nahmen ihn nicht an.“ Im dreißigjährigen Kriege sollen Thaler aus silbernen Kirchenaposteln geschlagen worden seyn mit der Umschrift: „Gehet hin in alle Welt“ und der Feldprediger Banners predigte über Jesaias Worte: „und seine Fürsten werden die Flucht nehmen vor dem Panner, spricht der Herr.“ Das Haupt des braven Montmorency fiel unter dem Rachebeil Richelieu's, der bald darauf starb, und Montmorency's Schwester wiederholte Martha's Worte am Grabe Lazarus: „Herr! wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben!“

---

1) Ah Sire! Da Jesus Christ am Charfreitag starb, wußte er wohl, daß er am Sonntag wieder auferstehen würde.

2) Der Herr ist an diesem Ort.

3) Er ist auferstanden, er ist nicht hier.

Niemand wußte die Bibel ſo gut zu parodiren als die Kutten; fraßen ſie am Faſten neben Fiſchen auch noch gerne Geflügel, ſo ſagten ſie: „ſind nicht beide an einem Tag geſchaffen worden? folglich dürfen wir ſie auch mit einander eſſen," und das Fleiſch? „Alles Fleiſch iſt wie Gras, wir eſſen es daher als — Salat!" Jener franzöſiſche Curé gewann den Prozeß gegen die Gemeinde, der die Frage betraf: Ob er oder letztere die Kirche zu pflaſtern habe? indem er die Richter auf Jeremias Worte verwies: Paveant illi, ego non paveam,[1]) und die polygamiſche Vertheidigung des Juriſten Leyſers ruht auf dem Spruch: „Verflucht ſey, wer des Herrn Werk läßig treibt." Und worauf gründete ſich der Glaube, daß einem Galgendiebe das Leben geſchenkt werden müſſe, wenn der Strick riße? auf Pſalm 123: „der Strick iſt zerriſſen und wir ſind frei." — Dachte denn kein Schlaukopf daran, wie leicht der Dieb oder die Seinen den Henker beſtechen könnten, daß er einen recht ſchwachen Strick nehme? Kaiſer Rudolph II. verbot in Schleſien den bedeutenden Handelsartikel Mezollan, denn die Linnen- und Wollenweber gewannen die Kanzelredner, die dann aus Moſes bewieſen, daß Gott ſelbſt Mezollan, halb Wolle, halb Linnen, verboten habe, und der Kapuziner Cuniperus ging noch weiter, und nahm ſich vor, kraft der Terteswortе: „So ihr nicht werdet, wie die Kindlein, werdet ihr das Reich Gottes nicht ererben," nichts als Brei zu eſſen, weder zu gehen noch zu ſtehen, nicht mehr zu reden, legte ſich in eine Wiege, und boſirte auch in die Wiege, daher ſein unſterblicher Name Cuniperus, zu deutſch Wiegenſch.....!

Bibliſche Anſpielungen waren ein Feſt für Friedrich, der wohl bibelfeſt ſeyn mußte, da ihm einſt der Vater Flöte und alle Franzoſen zum Fenſter hinauswarf, und ihm eine Bibel gab — ſein einziges Buch auch auf der Feſtung Küſtrin. Es machte ihm große Freude, die Klagen

1) Sie mögen zittern, ich werde nicht zittern.

wegen einer verbauten Kirche mit den Worten abzuweisen: „Selig sind, die nicht sehen, und dennoch glauben," einen anmaßenden Geistlichen auf das: „Sein Reich ist nicht von dieser Welt," verweisen, — auf die Anzeige eines Ungläubigen an die Auferstehung decretiren zu können, „will er am jüngsten Tag nicht mit auferstehen, mag er liegen bleiben." Einen allzujungen Theologen, der sich um eine Inspectorsstelle meldete, verwies er auf 2. Samuel X. 5, einen reichen eitlen Schneider auf Daniel VIII. 8, und einem reichen Kornwucherer, der sich bei einem Falliment aufknüpfte, setzte er die Grabschrift: „Die da reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke."

Mein hochverehrter Fritze dictirte auf die Neufchateler dummen Händel über die Ewigkeit der Höllenstrafen: „Wollen sie ewig verdammt seyn, habe ich nichts dagegen," eine Hochwürden hielt aber doch den Glauben für nützlich, da ihm einst seine geistlichen Schafe in Kraut- und Kohlgarten gerathen waren, und rief: „Je ne sais à quoi pensait Jesus-Christ de mourir pour des Canailles comme vous!"[1]) Papst Benedict XIV. dachte wie Friedrich. Galiani sandte ihm eine Sammlung Lava: „Sprich, daß diese Steine Brod werden," und erhielt eine Präbende, wobei doch Friedrich sich besonnen hätte. Gar nicht übel waren die einst berühmten Parodien aus der Passionsgeschichte, angewendet auf die Aufhebung des Jesuitenordens und den Rastadter Congreß, Clemens XIV. sagt: Ecce homo! quid vobis videtur?[2]) Die bourbonischen Höfe rufen Crucifique! Crucifique![3]) Preußen und Rußland aber: Quid hoc ad nos?[4]) In der einst langen Passionsgeschichte des heiligen römischen

1) Ich weiß nicht, was Jesus Christus dachte, für solches Lumpengesindel zu sterben, wie ihr seyd.
2) Seht welch ein Mensch! Was dünkt Euch?
3) Kreuziget! Kreuziget!
4) Was geht uns das an?

Reichs ruft dieſes: Triſtis eſt anima mea usque ad mortem [1]) — Preußen: Quid vultis dare et ego eum tradam vobis? [2]) Die Reichsarmee macht es wie bei Roßbach: ad vocem Ego sum, abiit retorsum et cecidit in terram [3]) — die Congreßgeſandten: cum suis [4]) aber — calefaciebant se! [5]) Dies geht alles noch an, aber allzu fleiſchlich ſind doch die Bibelworte über D. Bahrdts Kirchenrock, aufgehängt in einem liederlichen Hauſe:

Hier geh' ich natürlich ein,
dorten werd' ich geiſtlich ſeyn!

Zu Stuttgart heißt das geiſtliche Gefängniß auf dem Thurme der Stiftskirche die Bibel, und der von einem hochpreißlichen Conſiſtorio zurechtgewieſene Bürger, daß er ſeine Frau nicht bekurieriemen, ſondern mit der Bibel belehren ſolle, nahm das nächſte Mal ſeinen heiligen mit Kupfern beſchlagenen Folianten und übte wohl die gröbſte aller Bibelparodien. Der Göttinger Bibliothekar Diez war humaner, und parodirte der ihn auf dem ſchönen Platz vor dem Gebäude lärmenden Schuljugend bloß Klopſtocks berühmten Hexameter: „Saat vom Teufel geſäet am Tag des Galgens zu reifen.“ — Theologen mußten natürlich ſchon ex officio alles ernſt, würdig und heilig nehmen, und die wenigſten waren in den Geiſt des Orientalismus eingeweiht, aber gewiß natürlicher waren die, die in Simons Eſelskinnbacken einen Obriſten dieſes Namens ſahen, und in den Räthſeln der Königin von Saba ganz andere Räthſel, als allzugliche, die Salomo ſo mannhaft löste, daß ſie ihn bewundert, und ſo außerordentlich vergnügt von dannen reiste.

---

1) Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod.
2) Was wollt ihr geben, ich will ihn euch verrathen.
3) Auf die Stimme: Ich bin's! wich er zurück und fiel zu Boden.
4) Mit ihren Dienern.
5) Wärmten ſich.

Das Herumſingen der Schüler an Oſtern und Weihnachten, das noch in meiner Knabenzeit Sitte war, und von Honoratioren mit 24 kr., von Geringen mit 3—6 kr. oder Eiern honorirt wurde, benützte einſt der Herr Cantor bei einem vornehmen Reiſenden, und brachte die Motette: „der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe," wofür er wenigſtens einen kleinen Thaler erwartete, der Reiſende liebte aber unglücklicher Weiſe Parodieen, und ſchickte nichts als einen leeren Zettel mit den Worten: „So tröſtet euch nun unter einander mit dieſen Worten." Aber ſicher iſt es Verläumdung, was man in Franken erzählt, daß bei der landesherrlichen Verordnung: „Jeder Landbewohner hat ſo und ſo viel Sperlingsköpfe einzuliefern, oder für jeden einen Pfennig," die Geiſtlichkeit Gegenvorſtellung gemacht habe, da es im Evangelio heiße: „Kauft man nicht zwei Sperlinge für einen Pfennig?" Damals gab es noch mehr als eine Betſchweſter, die gleich der Prinzeſſin Anna in Theodors glücklichem Morgen nichts als ſang, und alles um ſie her ſingen und beten machte, die Köchin am Spülfaß ſang: „Waſche du mich, Herr! daß ich rein werde, waſche mich, daß ich ſchneeweiß werde" — der Koch ſpricht zu ſeinen Töpfen: „Wo zwei oder drei verſammelt ſind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen" — der Kutſcher ruft ſeinen Pferden zu: „Seyd nicht wie Roß und Mäuler, denen man Zaum und Gebiß anlegt, wenn ſie nicht zu mir wollen," — und das Stubenmädchen, wenn ſie auskehrt, betet: „Bekehre du mich, Herr! ſo werde ich bekehret."

Der Name Reſtaurateur (Erquicker nach Campe) rührt von der bibliſchen Inſchrift einer Reſtauration: „Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, et ego restaurabo Vos," [1]) und es mag ihm ſo viel genützt haben, als die Inſchrift einer Dorfſchenke zwiſchen Wien und Trieſt: „Bleibe bei uns, Herr! denn es will Abend werden, und

1) Kommt her zu mir alle, die ihr am Magen leidet, ich will euch erquicken.

der Tag hat sich geneiget," ich Fußreisender ließ mich wenigstens dadurch locken. Die Anspielung eines satirischen Christen auf einen Rentmeister, der Oberintendant wurde, und nicht im besten Rufe stand: „Komm! du getreuer Knecht, du bist mir über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen," machte den Fürsten aufmerksam, und ein gewisser Regent sahe seinem Minister am Ende gerne durch die Finger, weil er sagen konnte:

Ach Gott! ich bitt um Christi Blut!
mach's nur mit meinem Ende gut!

Bibelwitz findet man noch heute auf dem Lande, wo noch fast allein Bibeln und Gesangbücher gelten. Die Frau Schulzin und die Frau Schulmeisterin, die sich wegen der Moden beneideten, zankten sich biblisch. „Gute Nacht, du Stolz und Pracht!" spöttelte jene über eine neue Haube, und diese, da die Schulzin mit dem Herrn Schulmeister im Ruf stand: „Dir sey auch, du Lasterleben! gute Nacht gegeben." In meinem Stammbuche finde ich den Abschied des Wirthes zu Bovenden, den ich von Göttingen aus oft besuchte:

Sing, bet' und geh' auf Gottes wegen,
verricht das Deine nur getreu,
und kommt ein Mädchen dir entgegen,
laß sie nicht ungeküßt vorbei!

Recht praktisch parodirt noch heute die höhere Welt die Bibel mit ihrem — Ordenskreuze vom brillanten Großkreuze bis herab zu den × × × des Messerschmieds, die doch noch Beulen heilen. Die Heraldik zählt einige vierzig Arten Kreuzfiguren, die jetzt nicht wohl mehr aufzuzählen sind —

Sonst pflegte man die Schächer an das Kreuz zu hangen,
jetzt sieht man Schächer g'nug selbst mit dem Kreuze prangen —

aber alle diese Dinge sind wahre Kleinigkeiten gegen die Bibelparodieen der Kirche! die nicht selten die Bibel citirte, wie der Teufel, wie das Sprüchwort sagt. Zu allen Anmaßungen war ein Bibeltext bereit, und der drittische Me-

ken, rein und geistlich; die Cardinäle sollen dessen Kirchenrath bilden, ohne welchen nichts verfügt werden darf, während die Cardinäle von einzelnen Staaten präsentirt und unterhalten werden." Dieß ließ sich hören, weit mehrere aber dachten: Gar kein Papst wäre noch besser! Napoleon selbst machte im Grunde wieder einen Papst, der ihm daher wohl den Namen des Gerechten, des Wiederherstellers katholischer Religion und Beschützer des öffentlichen Gottesdienstes geben durfte, wenn er es auch gleich aus Despotismus that, und weil er einsahe, que la poire n'était pas mure, wie er sich auszudrücken pflegte. Die Kinder der Revolution waren ohne Papst aufgewachsen, und vielleicht wären die das 19. Jahrhundert schändende Auftritte im schönen Süden Frankreichs nicht erfolgt, wenn sie ohne Papst geblieben wären. Alles half zur Wiederherstellung des Papstthums, gutkatholische Oestreicher, schismatische Russen, ketzerische Britten, und ungläubige Türken. Cardinal Ruffo spielte in Unteritalien den Papst unter dem Namen Urban IX., jedoch blos um durch einen frommen Betrug seine Insurgenten-Armee zu verstärken, und Ruffo hätte sicher im Cabinete oder Felde eine hohe Rolle gespielt, wenn — die Zeit der Cardinäle nicht längst vorüber wäre.

Wir Deutsche wollen aber immer Te Deum anstimmen, die Revolution, so viel Jammer uns auch die Helden derselben machten, führte zur Auflösung der Mönscherei und zu der noch ungleich wichtigern Säcularisation der Erz- und Bisthümer und Prälaturen, die sich von Mönchen und Oberpfarrern zu bedeutenden Landesfürsten emporgeschwungen hatten, wie der Bischof Roms zu einem Papst. Diese Hochwürdigen sprachen mit frommen Blicken vom Untergang der Religion und von Volksaufstand, wenn man an den heiligen Kruminstab profane Hände lege, sie, die zuerst der mächtigen Republik den Fehdehandschuh hinwarfen! Die segensreiche Säcu-

thodistenprediger ist ein Kind dagegen, der für jede Trauung eine Krone nahm, weil Salomo spricht: „ein tugendhaft Weib ist die Krone des Mannes," oder der Matrose, den der Schiffsarzt vor dem Liquor als seinem ärgsten Feind warnte: „die Schrift befiehlt auch, den Feind zu lieben." — Wie wurden die Worte: „Weide meine Schafe!" parodirt? aber die stärkste, folgenreichste und schrecklichste Bibelparodie bleibt immer das Papstthum — diese scheusliche Universalmonarchie ruht auf dem Grunde: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeinde!!!"

Zwölftes Kapitel.

Das Wort Bürleske. Dialekt, Styl, veraltete Wörter, Sprachmengerei, Purismus.

Zur Verstärkung des Sachbürlesken in den Parodieen, Travestirungen und dem Heroischkomischen dient allerdings noch bürlesker Styl, veraltete Sprache, Dialekte und Sprachmengerei. Nicht gebräuchliche Worte machen schon Lachkitzel, wie in Cicero Brutus, wo ein Ankläger dem andern crimina sputatilica [1]) vorwirft, der Gegner erwiedert: Quid est hoc? sputa quid sit, scio, tilica ...scio [2]), und hatte die Lacher auf seiner Seite. Viel Glück machte einst das Mönchs- oder Küchenlatein, es mußte sinken, als das Latein sank, wie der Bibelwitz. Gar viele Gelehrte mögen schon darum Latein geschrieben haben, weil sie damit der Unsterblichkeit um so gewisser entgegen sahen, denn leben nicht noch heute die Römer in ihren Schriften? Die Eitelkeit dachte nicht an das Duo cum faciunt idem, non est idem. [3])

1) Bespeienswerthe Verbrechen.

2) Was ist das? was sputa (Speichel) ist, weiß ich wohl; aber was tilica, weiß ich nicht.

3) Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht einerlei.

Das Küchenlatein bekam an dem Kostnitzer Concil den Spitznamen Hechingisch Latein. Der Gesandte Frankreichs sprach so schön latein, daß ihn Kaiser Sigismund und alle lobten, ein Graf von Hohenzollern wollte doch auch drein reden und sprach: Domine Legate! vos debetis iterum venire post Carnisprivium,[1]) was er vermuthlich noch recht breit schwäbisch aussprach; der Franzose fragte staunend: „was ist das für Latein?“ und der württemberger Kanzler Lamparter antwortete: „dieser Graf besitzt eine Stadt, Hechingen, wo sehr grobe Leinwand gemacht wird und da ist auch sein Latein gemacht.“

Die Jesuiten lehrten Latein wie eine lebende Sprache, daher floß ihren Schülern Latein wie Wasser, das aber darnach gewesen seyn muß, sonst hätte man das Wort Küchenlatein nicht umgewandelt in Jesuitenlatein, das man noch heute in brittischen Schulen vorlegt, um solches in rein Latein zu übersetzen. Die Lehrer hatten allerlei Gedächtnißmittel, worunter gar spaßhafte, z. B. Lepus der Hase, sedebat im Grase, in via auf der Straße ꝛc. vinum der Wein, spera Brezeln darein, und in solchem Latein schrieb auch Murr seine Laudatio funebris in obitu M. Ungeprenzii 1799[2]), eine Satire auf den pedantischen Nürnberger Prediger Götz, die hoffentlich die letzte gewesen seyn wird. Indessen gefallen sich Schüler und Halblateiner noch heute, wenn sie ein tam diu so groß oder stante pene anbringen, oder gar einem Offizier sagen können O pecus decus (O Viehzier), wenn sie noch keine Ohrfeige darüber erhalten haben.

Hieher gehört zunächst die sogenannte macaronische Poesie, deren Urheber der Mönch Folengo oder Merlinus Cocajus war und viele Nachahmer fand, öfters nachgedruckt, und so beliebt wurde, wie Macaroni. In Deutschland war vorzüglich die Floia beliebt, deren Titel schon

1) Herr Gesandter! Ihr müßt wieder kommen nach den Fasten.
2) Leichenrede beim Hingang M. Ungeprenz.

des Geiſtes Kind verräth: Floia, cortum versicale, de Flois schwartibus, illis ridiculis, quae omnes fere Menschos, Nonnas, Weiberas, Jungferas behuppen et Spitzibus suis stechere et bittere solent, autore Knikknakkio ex Floilandia.[1]) Meine Ausgabe 1643 12. hat eine Vignette, wo ſich eine ganze Familie bis auf den Hund floht, und dieſe macaroniſche Poeſie hieß ganz recht auch poesia pedantesca, und ſchlich ſich ſelbſt in die Kirchenlieder. Wer kennt nicht aus alten Geſangbüchern das In dulci Jubilo?

In Frankreich liebte man den veralteten Styl Marots, deſſen Schwatzhaftigkeit, Genrewitz und Schlüpfrigkeit den style marotique zur Mode machten, ſo wie ja auch ernſtere Römer die veraltete Sprache des Lucilius liebten, die ſelbſt Cicero antiqua et vernacula festivitas[2]) nennt, die neuen Franzoſen und ſelbſt viele Ausländer ihren naiven und gediegenen Montagne und Amyot, und wir unſern Luther lieben ſollten. Uns ſchreckt ſchon der Styl deutſcher Werke, die vor 1760 geſchrieben ſind, und ſo mag es doch eine Art Verdienſt neuerer Bücherfabrikanten ſeyn, wenn ſie gute alte Bücher in lebendigen Sprachen in die zeitgemäßere beſſere Sprache umgießen.

Das Patois des gemeinen Mannes, die verſchiedenen Dialekte unſerer Provinzen, der pommeriſche Dialekt im Junker Hans von Zanow — das Plattdeutſche ꝛc. machen dürleske Wirkung. Der Sachſe lacht über das „i was hollter niet, ob i über d'Granitz raſen thu" und der Süddeutſche hat daſſelbe Recht über das ſächſiſche „ein Julden jut Jelt" zu lachen, der Oeſtreicher über des Preußen „ick wohne hier janz vor mir und koche mich ſelbſt" und der Preuße über die öſtreichiſche Vorpoſtenmeldung

---

1) Ein Floßgedicht, von den ſchwarzen Flöhen, jenen lächerlichen Thieren, die faſt alle Menſchen — zu behüpfen und mit ihren Sp. zu ſtechen pflegen, von Knikknack aus dem Floßland.

2) Alterthümliche und der Mutterſprache eigenthümliche Laune.

„daß die Franzoſen über die Berge zu N. N. chäten marſchiren thun.“ Wenn dieſe Provinzialſprache im Munde gemeiner Leute, wo ſie eher etwas Naives annimmt, komiſch läßt, ſo läßt ſie doppelt komiſch im Munde der höhern Welt, z. B. zu Wien, wo ſelbſt der Kaiſer öſterreichiſchen Dialekt hat. Der Tyroler, der ſeinen Andreas und ſeine Thereſel vorſtellt: „do iſt Thereſel und do de Andreſel“, ſo klingt es beinahe wie: „da iſt der Eſel und da iſt der andere Eſel“; aber unendlich komiſcher läßt doch die Aeußerung eines Generals auf eine etwas auffallende Behauptung eines Lieutenants: „kann ſeyn, kann ſeyn nit a, nix g'wiß was ma nit, und a Lieutenant entſcheidet nix!“

Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart, Sailers in Schwäbiſcher machen Wirkung, da ſie ohnehin nicht ohne vis comica ſind, am meiſten aber nach meinem Geſchmack das Plattdeutſche, und jeder Studirende zu Göttingen ſollte ſich um die Mutter der hochdeutſchen Sprache mehr bekümmern, es würde keinen gereuen. Schwäbiſche, baieriſche, öſtreichiſche Volksliedchen ſprechen jeden natürlichen Menſchen an, und wer lächelte nicht z. B. bei Beicht und Abſolution, woraus ich nur die züchtigſten Verſe ausheben will:

Die Beicht.

Mi hat de ganze Tag nuing tränkt,
als Menſcher, Wein und Karta,
und vor der Kirch, da han i denkt
Mal! laß de Kayer warta.

Kein Arbet hat mer nimma g'ſchmeckt,
i bin im Wirthshaus g'ſeſſa
hann alle Biere von mer g'ſtreckt
und wie als Brotes g'freſſa.

Manch han i a viel vorg'hat
bin mal bei Wind und Regen
und mal im Sauſtall als im Bett
und in de Grueba gſtanda.

De Spitlleut hann i oft voran
unkeusche Liedla pfiffa
und d' Trifta Baure Julian
beim Tanz an Schurz na griffa.

Die Unkeuschheit, de reißt mer holl
viel Löcher in mai Gwissa,
und hot mer schon mit aller G'walt
de Hosiatz verrissa.

Du lieber Herr! i fall auf's Knui,
vergesset um's Blut Christi
die fürchtig Aufsetz, die i ni
han gea als Unis Mitti . . .

Absolution.

Du bist a Sau, wirst keine geil,
a Ziegel und a Lümmel
und wurscht noch ni Gnadazeit
und willst sogar in Himmel?

Do — für die Aufsetz, die du mit
a wohl im Rausch hast glanga
hast du a doppelte dafür
i loß de Zinnß nit hanga.

Jetzt steck de Büffelgriab in d' Höh
de Berga gib dir gratis
so Männle itzt — absolvo te
ab omnibus peccatis![1])

In Frankreich wird der Dialekt der Gascogner, in England der der Iren oder Walliser verlacht, und in Italien ist's am allerschlimmsten für Eingeborne, wie für Reisende — selbst im Theater reden die Masken, die charakteristischen Repräsentanten ihrer Staaten, deren Dialekt, wie Arlequino bergamaskisch, Pantalone venetianisch, Policinella neapolitanisch und der Dottore bolognesisch. Der Reisende ist übel daran, der gewöhnlich blos toscanisch versteht, und ein Italiener, der

1) Alle deine Sünden sind dir verziehen.

toskanisch spricht, ohne Toskaner zu seyn, wird ausgelacht, wie bei uns die liebe Jugend ihre Kameraden spottet, die sich bemühen, rein deutsch zu sprechen. Und so wie mit Dialekten steht es auch mit der Kunstsprache gewisser Stände. Admiral Trunnion und Tom Pipe segeln nicht blos mit Wagen und Pferd nach dem Winde, sondern die Braut muß mit Trunnion in einer Hangmatte schlafen, und Junker Western führt allerwärts seine Jägersprache. In unsern Lustspielen wirkt die Judensprache so gut, als die Bauernsprache in Bonaventis berühmter Tancio; selbst das Rothwelsch und die Zigeunersprache hat viel Bürlesses, für welche die Italiener den besten Namen haben lingua furba — Schelmensprache.

Aristophanes und Plautus suchten schon vis comica in neuerfundenen seltsamen Worten, und Rabelais und sein deutscher Affe Fischart auch noch in ellenlangen, obgleich die Sprache der Deutschen nur schon allzuviel lange Worte hat, der Consonanten nicht zu gedenken. Es ist schön, daß wir hier Fortschritte gemacht haben, und selbst die lieben Juristen ihre sonstige Wörterzusammenziehungsunausstehlichkeit aufgaben, doch gibt es noch zu Wien kaiserlich königlich Bergwerksproduktenverschleißcommissionsloose, und ähnliche Wortriesen hatte auch die, Gott sey Dank, ganz ausgestorbene Regensburger und Wetzlarer Sprache, die das Ausland gar nie kennen lernte, um weniger über Deutsche lachen zu müssen. Im Theater zu Lyon hörte ich allgemeines Gelächter über einen Schweizers Rechtsum! und noch beim Ausgang aus dem Theater hörte ich R—r—r—r—rsum! quel Diable de language![1])

Hier spielt auch das komische Idiotikon der Herren Studenten seine Rolle, das, Gott sey gedankt! sehr abgekürzt, wenigstens nicht erweitert worden ist; es

1) Rechtsum! welche Teufelssprache.

ſind doch die zwiſchen Artikel ausgeſtellen. Auf dem Hunde ſeyn heißt ſich in ſchlechten Umſtänden befinden, niederträchtig oder liederlich iſt ein Superlativ für gar ſehr, und was ſich am ehesten hören läßt, eine feile Dirne — Lauder, Avantage, Desavantage, Commun, Commerce, Couche, Recouche, Contrecouche ſind mehr Gebräuche, als Worte, ächtdeutſch oder Verſch . . ., austeilen, kaufen, verkeilen, verkaufen, und Manichäer, die Gläubiger, die mahnen. — Im Wir ſeyn und aufwirten, gut gekleidet ſeyn und aufſtiſchen, ſchießen, ſtehlen und ſchwänzen, fortgehen ohne Zahlung. Ein flotter fideler Kerl iſt das, was in gemeiner Sprache Bruder Liederlich heißt, und Burſche kommt nicht von voller Börſe, ſondern a contrario[1]) zu verſtehen! daher wird gepumpt, d. h. geborgt, und dann ſich ſeißirt oder gedrückt; fort! fort! iſt er. Fleißige Studenten heißen Stubenſitzer und waren ſo verachtet als die Schiſſer, d. h. die beſſere Geſellſchaften beſuchten als die ſtudentiſchen, oder die Hoſpitia, d. h. Saufgelage. So war es noch in den 1770—80er Jahren, und die Menſchen, die verächtlich Knoten heißen, d. h. Handwerksburſche, waren hundertmal beſſer als dieſe Herren Burſche!

Ein tüchtiger ächter Burſche ſagte nie Ja — ein „es verſteht ſich" war ſchon höflich — ſondern ſchnurrte „Natur." Nein aber wurde durch Sakrament! oder Donnerwetter! ſchmetternd ausgedrückt, aber ſelbſt die Burſchenwelt verfeinerte ſich mit dem neunzehnten Jahrhundert, man ſprach nicht mehr von Commercien, ſondern mit einem gewiſſen Air deutſch vom Saufen, vom Ausſaufen, jedoch auch vom Ausſudiren, man ſprach nicht mehr von durchprügeln, ſondern von holzen, und recht ungalant verwandelten ſie die Mädchen in Beſen, und theilten ſie in drei Klaſſen: Flordeſen, die höhere Klaſſen, Kehrbeſen die dienende, und öffentliche Dirnen Saubeſen, mit denen ſie aber gerade am meiſten ſich abgaben. Jeder, der in klarer

1) Vom Gegentheil.

Verblendung stand, die Amoene, der Eingeborne Quark, der Nachbar Kümmelkopf, der Ankömmling Goldfuchs, der nach einem halben Jahr Brandt war, wenn er die alten Akten recht oft herausgegeben d. h. vermit und recht viele Swollis mit den alten Burschen getrunken hatte, die bewerbte Herren hießen. Jeder war honnetisch, der nicht im Verf..... war, dummer Junge die höchste Verhaltosterie, man mußte fordern, und sich durch eine Ohrfeige in Avantage setzen, die Heppelsche setzte dann aber den andern in Desavantage, die man aber noch in dritter Instanz separative abwenden konnte, wenn man in's Gesicht spuckte, oder den Nachttopf über den Kopf ausleerte!. So stand es mit dem Point d'honneur der Burschenwelt, die schwerlich je ganz ausssterben kann in der — komischen Welt!

In das Wort rasend waren die Herren recht omisch ganz rasend verliebt, das Wetter war rasend schön, man ergetzte ihnen rasend viel Ehre, ihr Gott nahm rasend ab, diejenigen ausgenommen, die von rasendem Fleiße waren, und rasend im Zimmer saßen. In ihrer in der That ächt komischguten Sprache hieß der Pudel Pudel, das Aviso-pferd Muse, und die Kupplerin Commerzienräthin, saul hieß pomadig, Unglück Pech, Glück Schwein, schlecht unhonorisch, und statt zu sagen „das versteht sich von selbst" sagten sie: „das läßt sich auf dem U.... abklavieren!" Wer Lust hat, sich noch gründlicher in das komische Milieu hineinzustudiren, der lese die Bemerkungen eines Akademikers über Halle ib. 1795. 6. Wie mancher, der dasselbe in succum et sanguinem[1]) verdirt, und selbst vom Minister nur als von einem Kerl, Knochen von Philister, ohne alle Fidelität gesprochen hatte, mag große Augen machen, wenn er nach drei Jährchen trotz aller Kabinettsordre, von dessen Kommen hieraus — abgerufen wird?

---

1) In Saft und Blut.

Dieſe Studentenlieder verrathen im Ganzen einen noch ſchlechtern Geſchmack, als die damals ſo beliebte Sprachmengerei, an deren Spitze der Benediktiner Folengo von Mantua († 1581) ſteht, bekannter unter dem Namen Merlin Cocaje, wie ich auch ſchon auf Seite 181 erwähnt. Meine Ausgabe Venedig 1613 8. beſteht aus Zanitonella oder die Liebe Tonella zur Zanina, aus dem Hauptgedicht, die Phantaſie, in dem er ſeinen Helden wie Virgil ſeinen Aeneas, heroiſirt, mit treflich ſatiriſchen Zügen aus der Litteraturgeſchichte ſeiner Zeit, aus der Macaronea oder Mäkka- und Umſtellreim, und dann Briefe und Epigramme. Dieſe macaroniſche Dichter ſind kaum mehr zu leſen. So galt einſt in Deutſchland der Deutſch-franzoſ von J. Desormeaux Rhod. 1772, die lustitudo studentica [1]) und Satacretum [2]) hinter den facetiis facetissimis [3]) ungemein viel. In Brandt Narrenſchiff ſchließt der zweiundſiebzigſte Narr:

Ein Teufel Bauernkopf hat
viel Gewalt regt im Gerſtenſaft
macht Leute ſchlecht und Beut und Blut!
und ſchmeckt ihr, trinket a la.

Nicolai, der weit jünger iſt, hat die Grille:

Herren iſt einer Kuhreihen
der iſt ein Preiſer in Schottland,
liegt noch weit hinter England,
der ſchreib ein Büchlein einen Ungern
dem Kaiſer Carolen Quinten.

und wer weiß, ob Bürgers Europa ſo viel Glück gemacht hätte, ohne das:

Er ſtarb zwei Chriſtinen vorum,[4])
ich weiß nicht mehr das Datum.

---

1) Studentenbeſchaffenheit.
2) Bettelgeſicht.
3) Komiſchſatyriſche Witze.
4) Nach Chriſti Geburt.

larisation ging aber so ruhig ab, wie der Denker jeden geistlichen Streit entschieden wünschen möchte. Mit viel weniger Schein-Interesse schützen weltliche Fürsten die wahre Religion, und die Protestanten haben auch Religion, practische Religion, ohne gefürstete Pfarrer, die dem Volke weniger nützten, als Landprediger mit 4 bis 600 fl. Besoldung!

Alle geistliche Staaten Deutschlands, die stets mehr oder weniger Staat und Religion zur Unzeit verwechselten, Mönchs-Reliquien, weder der Einheit im Staate, noch weniger den Sitten zuträglich, und eben so viele Stützen des Papstthums, fielen. Es fielen die drei Erzbisthümer Mainz, Trier und Cöln, die Fürstbisthümer Bamberg, Würzburg, Worms, Speier, Eichstädt, Straßburg, Salzburg, Constanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Regensburg, Freisingen, Passau, Trient, Brixen, Basel, Münster, Osnabrück, Lüttich, Lübeck und Chur, ihnen folgten, wie billig, die Fürstäbte von Fulda, Kempten, Ellwangen, Berchtolsgaden, Weißenburg, Prüm, Stablo, Corvey; die rheinische und schwäbische Prälatenbank ward ins Feuer geworfen, und wer wollte die Klöster, mittelbare und unmittelbare, alle aufzählen? Primas, und der Deutsche und Johanniter-Orden hatten sich wunderlicher Weise erhalten, folgten aber bald nach, und mit ihnen die wohlthätige Mediatisirung der Feudalwelt und große Consolidation des guten, so vielköpfichen Vaterlandes, welche Wohlthaten nur diejenigen ganz fühlen, die im sogenannten Reiche gelebt, und denkend um sich geblickt haben. Te Deum laudamus!

Nur das mehr als 1000jährige Priesterreich jenseits der Alpen, dessen Habgierde und Herrschsucht alle Theile der Erde so bitter erfahren haben, und das aus unserm Vaterlande vor der Revolution immer noch wenigstens Eine Million Gulden zog, die wir besser brauchen können, erhielt sich aufrecht in den Stürmen der Zeit. Das

und ohne ſein allerliebſtes:

cacatum non est pictum.[1])

Der Gegenſatz dieſer Sprachmengerei iſt der Puriſmus, der löblich iſt, aber zu weit getrieben ſich lächerlich macht, wie Campe und ſeine Nachahmer. Schon im ſiebenzehnten Jahrhundert hatten wir in Zeſen einen Sprachſeger, der nicht nur alle lateiniſche Worte verbannt haben wollte, ſondern ſelbſt ſtatt Naſe Schnauber, ſtatt Vater Pflanzherr, ſtatt Kloſter Jungfernzwinger, ſtatt Natur Zeugemutter, ſtatt Echo Thalmund, ſtatt Prediger Kanzelſchläger, ſtatt Schornſtein Dachnaſe und ſtatt Secret Bauchtrichter einzuführen ſuchte. Zeſen hielt es für zierlicher, für Hut Hauptſtürze, für Miſtgabel Dreizack, für Mantel Windfang, für Muskete Schießprügel, für Tiſch Speiſealtar, für Meſſer Freßdegen, für Wagenſchmiere Fuhrmannsdinte, für Wurſt Darmfleiſch, für Stiefel Reutſtrümpfe zu ſprechen — für Fiſch geſchupptes Waſſerpferd, für Krebs Waſſerkürasſier, für Tambour Zellroßier, und für Student lateiniſcher Handwerksgeſelle!

Nach ihm trat Campe auf, der um unſere Sprache ſo viel Verdienſte hat, als Adelung, ſich aber durch ſeinen Puriſmus lächerlich machte. Campe wollte für Oberconſul Obervolksberather, für Perrücke Haarhaube, für Champs-élysées Wonnegarten, für Papſt Glaubensvater, für Fenſter Tagleuchter, für Menuet Zährtanz, für Dialog Zweiſprache, für Quinteſſenz Fünftelſaft, für Park Pferch, für Rendezvous und Belvedere Stelldichein und Sichdichum, für Impromptu Stegreifer oder Gedankenblitz geſagt haben. Sühbrieſchen für Billet-doux möchte noch angehen, aber Zeitſtich für Zeitpunkt, Hochlehrer und Hochſchüler für Profeſſor und Student, Rechtsfolter für Chicane, Zauberſtreichelkunſt für Magnetismus, Allweſenheit für Natur! Jede Uebertreibung fällt ins Lächerliche — der Gedanke

1) Geſch . . . . . iſt nicht genau.

war gar nicht übel, daß man 1813 in mancher Gesellschaft Geldstrafe von einem Pfennig für jedes französische Wort festsetzte — aber Worte, die einmal eingebürgert und geerbt sind aus der Sprache der Nation, die die Sache selbst erfunden hat, auszurotten, wäre lächerlicher Zwang.

In einem Roman aus jenen Zeiten steht statt Katze Mäuschund, für Fledermaus Luftmaus und für Microscop Naserohr, und es drohte der Purismus uns zuletzt noch um Käse, Butter, Wein, Oel und Salz, ja um Kopf, Nase, Ohren und Lippen zu bringen. — Rosen, Lilien, Kirschen, Kohl standen auf dem Spiel, alles, was uns Griechen und Römer gaben — Namen und Sachen, so daß uns fast nichts übrig bliebe, als Holzäpfel und Rettige. Diese Sprachreiniger, mußten sie uns zuletzt nicht auch reinigen von Religion, Bibel, Altar, Kirche, Orgel, Thürmen, Opfern und Sorgen, da alles aus der Sprache der Alten herkommt, und es mit den Sachen selbst schon schlecht genug stand, konnten die Worte um so eher nachfahren. Der stärkste Purist bleibt aber wohl Beauzée, er überraschte einen Gast bei seiner Frau, dieser rief: „je vous disois bien, Madame, qu'il etait tems, que je m'en aille;" der Purist rief: „Que je m'en allasse, Monsieur!" [1])

Campe hat sich lächerlich gemacht, aber Seyfart und Consorten noch weit mehr; ihm war die Optik eine Lichtstrahleneigenschaftswissenschaft, die Hydrostatik die Wasserstandslehre und die Geometrie eine Figurenbeziehungslehre, selbst die arme Nase mußte sich in einen Gesichtserker umwandeln lassen. Juristen und Geschäftsmänner sogar verfielen in Purismus, sagten nicht mehr Commissionstermin, sondern Auftragstagefahrt, worüber die Bauern, als über eine neue Frohnfuhr

1) Je vous disois bien, Madame, daß es wohl an der Zeit wäre, daß ich fortgehe. — „Mein Herr! daß ich fortginge."

jammerten; ein Invalidenkassefiscal hieß Kriegskrüppelrentenvertreter, und haec Actio caret fundamento juris „dieser Klage fehlt aller Rechtsboden.“ „Er kann jetzt die Machtmänner zur Tagfahrt hereinlassen,“ sagte ein junger Bürgermeister seinem grauen Rathsdiener — dieser verstand ihn nicht. „J! die Advokaten zum Termin.“ „Ja, Ew. Magnificenz, jetzt verstehe ich's, ich verstehe alles, Ew. Magnificenz, wenn Sie mir's nur deutsch sagen wollen!“

Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren klang bei uns alles schöner, wenn man etwas auf französisch oder italienisch sagte, wie früher spanisch, und nach dem amerikanischen Kriege englisch, so wie noch heute vielen Gelehrten schöner klingt, was lateinisch und griechisch ist, was deutsch auch ganz alltäglich erscheinen würde. Im Mittelstande klingt noch heute im Weiberohr Demoiselle oder Madame schöner als Frau oder gar Jungfer, und mein Vater rief mir Knaben nie anders als Charles, meine vernünftigere Mutter aber Carl. Zum Purismus trat nun noch auch eine neue Rechtschreibung, die vorzüglich dem H, Ph, Ch ꝛc. zu Leibe ging, und so konnte ein Mädchen entehren heißen: sie entern, und aus einem Herrn Pfarr gar ein Farr, wie man denn wissen will, daß aus einem Vermächtniß der Zeit, „den Ertrag meiner Wiese für den Stadtfarr“ ein Prozeß entstand, ob der Herr Stadtpfarrer oder der gemeine Faselstier damit gemeint sey? wie in Frankreich über ein Legat à chacun deux mille [1]), der Haupterbe las: à chacun d'eux mille. [2]) Weit einfacher wäre diese Vereinfachung noch gewesen, wenn man z. B. statt Pfau ein bloßes V, statt Wehe W, statt Kuh Q, statt Zehe C, statt geh G, statt Thee T und statt Ees S hätte schreiben wollen. Wir

1) Jedem Zweitausend.
2) Jedem der Zwei Tausend.

hätten manches komische Mißverständniß weiter, ohne so weit zu gehen, als jener Setzer, der statt moechantur cum illa [1]) setzte: monachantur cum illa, [2]) und statt esprits vitaux [3]) glaubte er, weil von einer Frau die Rede sey, setzen zu müssen: esprits conaux. [4])

Manches undeutsche Wort hat indessen doch die Mode des Purismus glücklich aus unserer Sprache weggefeget, und könnte allerdings noch mehrere hinwegfegen. Ein Lieblingswort meiner Zeit ist Tendenz, warum nicht das deutsche Wort Absicht, Zweck, Ziel und Richtung? Wir hätten Ränke genug statt Intriguen, Brühen statt Saucen und Tischtüchlein für Serviettes, wir haben für Oncle, Neveu, Niece: Oheim, Neffe, Nichte — für Demoiselle Fräulein, nur die ehrwürdigen Tanten wollen sich nicht recht fügen, und wir werden wohl Nachsicht haben müssen, wie mit den Damen, die Frauen für zu gemein halten, und über Weiber sogar böse werden können!

Indessen gibt es wirklich Worte, die sich nicht ganz verbannen lassen, ohne in lächerliche Ziererei zu verfallen, wie dieß der Fall zu seyn scheint mit Idee, Genie, Talent (Gaben? nicht immer) ignoriren, geniren, frivol ꝛc. (Zwang anthun, beengen — leichtfertig? es geht nicht!) Wir können Urstoff statt Element sagen, aber Scheinwerfen für Reverbère ist schon lächerlich; wir könnten allenfalls unsere allerdings unschickliche Monatsnamen ausmerzen, und ich finde die Namen, die schon Karl der Große vorschlug, schicklicher und deutsch, selbst besser, als Wolke's Vorschlag: erster, zweiter, dritter Monat, Schlußmonat zu sagen. Unser Forst kommt allerdings von Foret — ist aber einmal nationalisirt, und was

1) Treiben Ehebruch mit ihr.
2) Mönchen mit ihr.
3) Spitzfindige Witze.
4) . . . sündige Witze.

würden die Barbiere ſagen, wenn wir ſie mit Campe Bartpfleger, Bartſcheerer nennen wollten, oder gar einen königlichen ſtolzen Jokey Reitdürſchlein?

Wollen wir alles ausmerzen, was aus fremder Zunge kam, hätten wir wahrlich nicht einmal Aecker, Wälle, Pfähle ꝛc. mehr, wir dürften nicht einmal mehr ſatt werden, und nicht einmal darüber flennen, was ſollen die Frankfurter anfangen? Flennen hat ſchon manchem das Herz erleichtert, wenn auch nicht ſatt gemacht. Triebwerker für Fabrikanten, Gleichtracht für Uniform ſcheint mir ſo affectirt als Hochſchule und Hochſchüler, könnte ſogar die Herren noch ſtolzer machen; die Namen ſind einmal ſo eingebürgert, daß die Mehrzahl ſie gar nicht als fremde Worte mehr anſieht, wie Schule, Garten, Uhr, die doch von σχολή, hortus, hora herrühren. Das liebliche Hortus mußte durch die ſlaviſche Sprache Novo gorod (Neugarten) wandern, ehe der deutſche Garten und der franzöſiſche Jardin daraus wurden.

Sprachreinigung wäre am wenigſten in unſerer Kriegsſprache überflüſſig — aber General durch Allgemeiner und Major durch Größerer überſetzt, machte doch wohl lachen! aber Krieger ſtatt Soldaten, oder auch die altdeutſchen Mannen ließen ſich hören, wie Rotten ſtatt Compagnien. Gleichtracht für Uniform will mir nicht beſſer in den Kopf als Pferdevolk für Cavallerie, da man ja auch von Fußvolk ſpricht — Reutervolk ginge eher an, ſo wie Geſchützvolk für Artilleriſten — aber Streitmannſchaft für Armee, Wehrberer für Offizier, Leutmann, Hauptmann, Banner, Oberbanner, Hauptbanner, Urbanner iſt affectirt, am beſten ginge noch für General en Chef: Herzog — aber wir haben nebenher noch ſo viele andere Herzoge, die nicht vor den Heeren herziehen! Zug für Bataillon ging recht gut — aber (Mordbataillon!) lautet Bataillon, Escadron vorwärts Marſch! nicht voller und erhabener, wie ſchwach Fahr, Geſchwader, gehet! und Marſchold und Platz-

halter für Adjutant und Lieutenant iſt wieder nichts, oder gar Helfer? Konnte man in Württemberg nicht da den Diaconus abholen?

Genug! es geht nicht, alle aus fremden Sprachen aufgenommenen Worte überſetzen zu wollen, und wie komiſch ſich ein förmlicher Kriegsbericht reindeutſch ausnahm, ſehe man in Friedrichs Zeitſpiegel. Er läßt ſo komiſch als die Wortkargheit in nachſtehender ſchleſiſchen Kaufmannsanzeige: da ich häufig von Gold- nach Silberberg, und von Silber- nach Schmiede-, Hirſch-, Löwen- und Drachenberg reiſe, ſo brauche ich einen Diener, der mich re-, meine Frau fri-, meine Knaben civili- und uns alle in leeren Stunden amü-, ſich aber gut conduitiſiren ſoll. Fried-, Hein-, Dietrich, Stall-, Ritt-, Poſt- und Bürgermeiſter. — Es klingt ſo komiſch, als wenn man aus Dilettanten Vergnüglinge, aus Schnupftaback Naſenſtaubkraut und aus Friedrichsd'or Goldfritz machen wollte. Das von plus ultra der Deutſchthümelei war 1819 der Würzburger Studio, der einen andern forderte und erſtochen haben ſoll, weil er franzöſiſch ſprach! Für dieſen politiſchen Narren iſt Deutſchthümler viel zu wenig — aber für Thee, Caffee und Chocolade, für alle drei wüßte ich ein gutes deutſches Wort — Plauderſuppe.

Dreizehntes Kapitel.

Knittelverse, komische Ableitungen und Namen.

Knittelverse scheinen, weit entfernt, Tadel zu verdienen, im Niederkomischen gerade an rechter Stelle zu seyn; Hudibras besteht aus 1200 Knittelversen, und unser Melchior Striegel, der ihm nicht nachsteht, liebt solche nicht minder, brauchen wir weiter Zeugniß? selbst Göthe, Wieland, Blumauer und Nicolai ꝛc. haben Gebrauch davon gemacht, denn in diesen Knitteln scheint einiger naiver Witz zu liegen — Wenn's sich nur reimt! wer kann in Knittelbegeisterung Länge und Kürze der Sylben oder Füße zählen, und habt ihr kein Ohr für den Reim? Die Inschrift einer italienischen Limonadebude:

I heiß Zucconi,
verkauf Limoni,
zu Köln da wohn' i
die heilig drei Koni
sind meine Patroni

ist so gut ein Knittelmeisterstück als des deutschen Schullehrers Grabschrift, die er selbst machte:

Hier liegt Schulmeister Melcher,
die liebe Jugend, welcher
gelehret hat die Künste frei,
ist es nicht Schad — Ei! Ei!

und kann man nicht dabei lächeln, wie über die Leiden im Feldzug 1812:

Und sie wollten klagen
dem Marschall ihr Leid,
so hört man ihn sagen
den trocknen Bescheid:
Wozu sik beklak?
sie ab ja Zwieback?

Ganz ernst gemeinte Reimereien des Volks, deren Reime schon Poesie sind, machen oft mehr komische Eindrücke, als die ex professo auf's Lachen ausgehende Dichtungen. Wir lächeln über den Hoch- und Deutschmeister Heinrich von Hohenlohe, der, aufgebracht über seine Ritter in Preußen, sich auf's Pferd schwingend reimt: A. B. C., euer Deutschmeister bin i nit me" und nach Hause ritt — noch mehr aber wohl über einen gern gesehenen Dichter des letzten Deutschmeisters, wenn er gleich nur ein höchst von sich eingenommener Meister Knieriemen war; er überreichte seinem von der Emigration 1796 zurückgekehrten Herrn ein Gedicht, dessen schönste Blume seines Ermessens die war:

Du stammst ab aus Habsburg's Stamm
Theresia war die Mama,
und Franz war der Papa!

Solchen Gedichten gleichen die Aufschriften auf Schilden oder bei Illuminationen, und dem Strumpffabrikanten zu Hamburg kam es nicht darauf an, auf eine Seite seines Schildes zu setzen: „Hier macht man Kinder und Weiber" und auf die andere: „und Mannesstrümpfe", gerade wie der Hundescherer zu Paris: „Nicole tond les chiens et sa femme aussi.[1]) Bei einer Illumination setzte ein Barbier unter den Namen seines Königs in einer Glorie:

1) Nicole schert Hunde und seine Frau auch.

Unter deinem Schutz und Schirm
ſeiſ' ich meine Kunden ein,
und du wirſt mir nicht verwehren,
ſie methodice zu ſcheeren

— ein Schneider unter den Adler Preußens:

Unter deinen Flügeln
will ich ſicher bügeln

und ein Meiſter Schreiner hatte bei der Feier der Niederkunft der Erbprinzeſſin zwei Wiegen, in der einen ein Kind:

Wir danken Gott für ſeine Gaben,
die wir von ihm empfangen haben

unter der zweiten leeren ſtand:

Und bitten unſern lieben Herrn,
er woll' uns hinfort mehr beſcher'n.

Ob es Satyre war, daß die Fleiſcherzunft zu Gent das Schlachthaus bei Napoleons Ankunft mit der Inſchrift verſahen: „Les petits bouchers de Gant à Napoleon le Grand?“ [1]) bleibt unentſchieden, aber ohne Arges ſetzte gewiß der Beſitzer eines ſchönen Hauſes in der Umgegend Wiens:

Dies Haus ſteht in Gottes Hand,
auswendig neu, inwendig alt

und ein fränkiſcher Schulz verfiel proprio motu [2]) auf eine lateiniſche Inſchrift ſeines neuen Hauſes: Actum ut supra. [3]) Einer meiner alten Schulkameraden, fürſtlicher Hofjäger, zeigte mehr Witz, als ich hinter ihm geſucht hätte; bei der Heimführung ſeines Fürſten ſahe man vor ſeinen beleuchteten Fenſtern einen Jäger, der in das Schwarze einer Scheibe traf, mit der Umſchrift: Getroffen!

1) Die kleinen (geringen) Mezger von Gent Napoleon dem Großen.
2) Aus eigner Bewegung.
3) Geſchehen wie oben.

Die Schullehrer sind in der Regel — Dichter, und wenn sie auch den höhern Flug auf Pegasus nicht wagen, so sagen sie dafür oft recht gute Wahrheiten, die Hofpoeten wohl bei sich behalten:

O ihr lieben Kirchweihgäst!
Bleibt ihr zu Haus, wär's allerbest

ist aber doch, als zweiter Diener des Worts, auch für andere besorgt:

Laß von deinen Kirchweihkuchen
deinen Nächsten auch versuchen

ja weist sogar auf den Gang der Vorsehung hin:

Wenn es dir nützlich wär,
gäb es Gott selber her.

Wer wollte geradezu leugnen, daß die Knittelverse:

Sechs mal sechs ist sechsunddreißig!
wenn der Mann ist noch so fleißig,
und die Frau ist liederlich,
so geht alles hinter sich!

auf dem Lande unendlich viel Gutes gestiftet haben, mehr als alle Bücher über Lebensweisheit? Viele Gedichte der Schullehrer sind doch jetzt besser, als ein Lied aus dem hohenlohischen gottgeheiligten Sing- und Betopfer 1745, das vielleicht ein Obersuperintendent dichtete:

Zwingt die Saiten in Cythara,
laßt erschallen die Musica
dem hochgebornen König!
Mein Herz heißt dich ein Lilium,
dein süßes Evangelium
ist lauter Milch und Honig.
Nach dir — ist mir —
Gratiosa — Coeli rosa —
krank und glimmet
mein Herz, und springet.

19. Jahrhundert war noch nicht reif, die schöne Religion Jesus zurückzuführen auf moralische Bildung und geistiges Leben, höchst verschieden vom geistlichen Leben, oder den Zwecken Roms. Rom sollte bleiben, so wollte es der Himmel, der Wille des Herrn geschehe!

In dulci Jubilo ist sattsam bekannt — cognovit bos et asinus quod puer erat Dominus, [1]) worunter sich natürlich der Verfasser nicht selbst verstanden haben wird, der sich zuruft:

Seele! schwing dich in die Höh,
sage zu der Welt Ade!

Gute Dichter wissen durch die Sylbenmaße nicht minder die komische Wirkung zu erhöhen. So contrastirt mit der Würde des Gegenstandes die leiernde Einförmigkeit der Verse Michaelis:

Hier saß der alte Priamus
mit seiner Hecuba,
sie fiel dem Rasenden zu Fuß,
als sie ihn kommen sah,
allein er schätzte wenig,
der Fürstin Ach und Gram
und tödtete den König,
der es sehr übel nahm.

So gefällt selbst die Einzellänge am Schlusse eines Verses: der Herrscher im Donnergewölk — Zeus! oder das: Mancipiis locuples eget aeris Cappadocum Rex, [2]) wie das: Parturiunt montes, nascitur ridiculus mus. [3]) Komische Wirkung machen Reime, wo die Endsylbe immer dieselbe ist, wie in dem gelungenen Schwank auf Enz in den Witzfunken (II. B. 1. St.), und noch größere, wenn ganze Worte über die Schlußpause hinweg sich in den folgenden Vers hinüberschleppen, wie bei Voß:

Gesättigt neigt dem Herrn Pastori
sein Glas der dicke Consistori-
alrath.

Wer sieht hier nicht die wampigte Hochwürden in seinem

1) Ochs und Esel erkannten klar, daß der Heiland ein Knabe war.
2) Der an Eigenthum so reiche König der Cappadocier hat kein Geld.
3) Berge gebären, es kommt heraus eine lächerliche Maus.

ganzen strahlenden Angesichte vor sich, den der Vers nicht aufnehmen, und ihm erst im folgenden bequemen Raum und Sitz einräumen kann?

Unsere komischen Romane bestätigen zunächst die Wahrheit: „kein Buch ist so schlecht, aus dem man nicht etwas lernen könnte," sie belohnen doch oft durch einzelne gelungene Ausdrücke, die komisch wirken, wohin vorzüglich die feinen verlarvten Ausdrücke unserer Zeit für unmännliche Handlungen gehören. So wie Fleury gewisse Damen, die ihren Bedienten gar zu viel beschäftigten, Dames valetudinaires nannte, und gelehrte Damen Dilettantinnen ihrer selbst und Philosophistinnen, und Bonneval das Gehängtwerden blos mourir verticalement,[1]) so sind auch wir Deutsche hinter französischer Cultur nicht zurückgeblieben — ein liederliches bankerottes Handelshaus — hört auf zu zahlen, Unzucht heißt schon lange bloß Galanterie und Welt, der Ausdruck sich werthern für Selbstmord hat sich aber verloren mit der Sentimentalität in der Liebe: „Ist's die nicht, ist's eine andere!"

Gewisse Gewerbe veredeln ihre Geschäfte durch edlere Ausdrücke — der Spieler betrügt nicht, il corrige seulement la fortune[2]) — der Zuckerbäcker kennt keinen Teig, sondern nur Masse, und komisch ißt der Züchtling das Brod des Königs — der Geprügelte hat eine Handvoll ungebrannter Asche bekommen, und der Gehenkte des Seilers Tochter geheirathet. Man spricht wenig mehr von Vater, Mutter, Mann, Frau. „Der Alte brummt heut wieder immer fort," „die Alte hat heute ihre Launen," sagen der Herr Sohn, und die Fräulein Tochter. „Madame ist ausgefahren," sagt der Mann von der Frau. „Der Herr Geheimerath sind bei Hofe," sagt die Frau. „Ist ihre Frau unpaß?" „Ach!

1) Aufrecht sterben.
2) Er verbessert nur das Glück.

die Frau Hofräthin müssen viel leiden," antwortet der Mann.

Unsere alten Gelehrten machten Namenableitungen mit dem größten Ernste, so komisch sie waren, z. B. Ulm von V. Legionis Mansio,[1]) und so fingirte der Witz denn auch Ableitungen für komische Effekte, z. B. Seminarium von semi — und plenarium, weil man da nur halbsatt werde, Hocus pocus von der Einsetzungsformel: hoc est corpus meum,[2]) weil der Gläubige mit seinen Leibesaugen eine Oblate oder Hostie sieht, und nun mit den Augen der gläubigen Andacht den Leib des Herrn. So meinte Lichtenberg, die Hexen rührten von den Caffeeschwestern, die auf dem Wasser schwammen, d. h. unsigürlich, die das braune Wasser liebten, der Besen, auf dem sie ritten, bedeute den Bösen, der auf ihnen umgekehrt reite. So übersetzte ein Armer, der natürlich wenig französisch verstand, Gens d'armes — Schande der Armen.

Zunamen und Beinamen sind oft äußerst komisch, und letztere waren im Mittelalter — allgemeine Sitte, die sich noch auf Dörfern erhalten hat — meist von Fehlern und Körpergebrechen hergenommen. Hier ist keine Rede von einem Scipio Africanus, Carolus magnus, Friedrich der Einzige, Potemkin der Taurier, Suwarow Italisky, sondern von Rothbart, Schwarzen, Stammler, Dicken, Langen, Kurzen, Ulrich mit dem Daumen ꝛc., man schämte sich dieser Eckelnamen nicht, und machte allenfalls den protestirenden Beisatz dictus cognomine, genannt ꝛc. Ich finde darin eine gewisse liebenswürdige Vertraulichkeit, und alte verlorene Seelengröße, die nicht so leicht Kleinigkeiten übel nimmt. Bayard hieß Piquet, der König hatte beim Proberitt des Ritters ohne Furcht und Tadel ausgerufen: Piquez, Pag! Piquez! und Bayard nahm diesen

1) Standort der fünften Legion.
2) Dies ist mein Leib.

Spitznamen so wenig übel als unsere Landleute. So soll der Name des fürstlichen Hauses Metternich von einem Ritter Metter herrühren, der eine Beschuldigung vor dem Hofe so schön abzulehnen wußte, daß der Kaiser rief: „Metter nich!“ (Metter that's nicht). Solche sogenannte Spitznamen erben auf dem Lande oft lange auf dem Hause fort, daher auch Hausnamen, und oft erfragt man auf Dörfern seinen Mann sogleich, wenn man diesen Hausnamen weiß, während man lange vergebens fragen muß, wenn man bloß den eigentlichen Zunamen weiß. So ist mir ein Bauer Hannikels Nikels Nikel bekannt, sein Großvater hieß Hannikel, folglich der Nikel und der Enkel Hannikels Nikels Nikel — er wird weniger böse als ein gewisser Oberkellner, wenn man Nebukadnezar ruft, „aber woher dieser alttestamentische Name?“ fragte ich den Wirth, der mir sagte, er heiße eigentlich Ned, das war uns zu kurz, und so verfiel ein lustiger Gast auf Nebukadnezar.

Wir finden, daß schon die Alten solche Beinamen liebten, wahrscheinlich nicht ohne bürleske Rückblicke, wie die Speisenamen Fabii, Lentuli und Cicero, dessen Vorfahren vielleicht statt Bohnen und Linsen Erbsen liebten, oder eine Warze auf der Nase hatten, die daher die Kunst auch dem großen Redner aufheftet. Und sind die Namen neuerer Familien, die mir bekannt sind, nicht noch sonderbarer? Blasdenbrey, Aufschnatterer, Bouterweck, Hutzelschnitzer, Felleisen, Katzenschwanz, Kalbskopf, Knallerballer, Rindfleisch, Seidenschwanz, Schindwolf, Stubenrauch, Stubenvoll, Schnurrer ꝛc. Es gab eine fränkische Adelsfamilie von Teufel, ihr Erbbegräbniß war im Kloster Eberach, und es gehörte zu den Klosterspässen, dem Fremden in der Kirche das Grabmal eines Conrad von Teufel, † 1348, neben dem seiner Mutter Mathilde zu zeigen mit den ständigen Witzworten: „hier liegt der Teufel und seine Mutter.“ In einem Wochenblatte meldete eine Jungfer Unzeitig ihre eheliche Verbindung, und ein

gewisser Mittenentzwey die Entbindung der Frau Mittenentzwey. Ein alter Buchhändler und Buchdrucker Schmeißer, dem ich sagte: „aber beim heutigen Gastmahl habe ich ihre Eßlust bewundern müssen," erwiederte: „ich habe meinem Namen Ehre machen wollen."

Nichts war Friedrich gehässiger als lange und sonderbare Namen. General Zaremba's polnischer Name war so lang, als der jenes Spaniers, den daher ein Wirth eines Abends nicht aufnahm, weil er so viele Personen vor der Thür glaubte, als dieser Namen her nannte. „Wie heißt er denn so eigentlich?" fragte ihn der König; Zaremba sagte seinen langen Namen her. „Ei! so heißt ja der Teufel nicht!" „„Ja! der ist auch nicht von meiner Familie."" Gleich komisch war die Sitte der Gelehrten, ihre ehrliche deutsche Namen griechisch oder lateinisch zu machen, wie z. B. Oecolampadius, Hausschein, was schon schwerer zu errathen ist, als Terter, Weber. Vielleicht war der Gelehrte, der ihn annahm aus Stolz, weniger werth, als ein fleißiger gemeiner Weber auf seinem Webstuhl — schon eher läßt es sich entschuldigen, wenn einer Ochs oder Stier nicht gerne hörte, und so verwandelte sich solcher in den Namen Taurus, und da dieses Wort immer noch zu sehr an jenes Thier erinnert hätte, in Taurinus, der Namen einer mir werthen, jetzt ausgestorbenen Familie.

Noch sonderbarer sind die Straßennamen vieler Städte, mitten unter Heiliger, großer Männer und berühmter Schlachtennamen sitzt man in Paris auf Rue des bons enfans, rouges enfans, mauvais garçon, hazard, femme sans tête, pet au diable, trousse vache, cherche midi, rue de l'enfer, Cigit le coeur, rue des jeuneurs, hurleurs, dechargeurs!¹) Berlin prangt mit

1) Gute-Kinder-, rothe-Kinder-, schlechte-Buben-, Hazard-,

einem Moabiterland, wie Nürnberg mit einem Cappadocia, aber auch einem Herzgäßel — aber was geht über Wien? Stoß im Himmel, Ofenloch, Kühfuß, Elend, Sauerkraut, Sechsschimmelgaßerl, Süßlöcherl, selbst Hundsfottgaßerl, das fast ein Duell veranlaßt hätte, über eine Adresse: „An Herrn N. N., abzugeben im Hundsfottgäßel.“ Veränderte Städtnamen aus Neckerei haben schon mehr als einmal Händel veranlaßt, wie z. B. Saulieu auf der Straße von Lyon nach Paris, wenn man Sollieu daraus machte, Künzelsauer aber lachen über Künzelsäue oder Künzelschweine. Wegen Neckereien baten die Bewohner der Skidenströde, Coppenhagens (Sch...gasse), um Abänderung des Namens, und wohnen seit 1818 in der Krystallstraße, und ob sie ihrem reinlichen glänzenden Namen besser entspricht, weiß ich nicht zu melden.

Pezzl meint, in den Vorstädten Wiens Hungerbrunnen, Margaretheugrund, Leimgrube ꝛc. könnte schon wegen des Namens kein tüchtiger großer Mann aufkommen, und es ist etwas daran, wie an dem Verba valent sicut nummi. [1]) Die Namen Alexander, Cäsar, Scipio, Carl, wirken doch ganz anders auf die Imagination, als: Hans, Peter, Andres, Michel, Jörg, Stoffel ꝛc., was auch bei Franzosen der Fall zu seyn scheint mit den Namen: Jean, Guillaume, Benoit und in Spanien mit Joseph, kurzweg Pepé, nur Stallknechte und Mauleseltreiber führen den Namen. Sollte man glauben, daß dieser kleine Umstand dem Napoleoniden Joseph unter den Spaniern nicht wenig geschadet hat? man sprach nur vom König Pepé, und das Uebrige scheint auch damit im Verhältniß gestanden zu seyn. Unter den Gelehrten und Geschäftsmännern sollten die häufigen Handwerksnamen: Koch, Müller,

Ohne-Kopf-Weiber-, Teufelsfurz-, Kuhschwanz-Straße, Such den Mittag-, Höllenstraße, Hier liegt's Herz, Faster-, Heuler-, Aufladen-Straße.

1) Worte haben einen Werth wie Münzen.

Schuster, Schmidt, Schneider, Wagner, Weber ꝛc. nicht auch einiges Unheil angestellt haben? Indessen Klopstock erhob sich über den häßlichsten Dichternamen, den ich mir denken kann — sein Odenflug war nicht gelähmt, ob er aber mit einem poetischen Namen nicht das alte und neue Testament poetischer angesehen hätte? Klopstock oder gar wie mancher schrieb Klopfstock! aber der barbarische Name verbindet Mittel und Zweck, und ist das nicht das Ziel des Weisen?

Die weiblichen Namen Urschel, Bärbel, Gretel, Katte, klingen ungewohnten Ohren so komisch, als Caspar, Melchior, Balthasar, und vollends gar der Name Maria, wenn solchen Männer zur Ehre der heiligen Jungfrau führen, lieber noch der Name des ungläubigen Thomas, selbst verstümmelt in Thummele, was an dumm erinnert, aber war der Apostel dumm? Ha! wie viele wären reicher und glücklicher, wenn sie, wie er, nichts für wahr und wirklich angenommen hätten, als was sie mit ihren fünf Fingern berühren konnten. Zu Venedig heißen die meisten Gondoliere Marco, wie bei uns die Bedienten Johann, nur der Name Peter ist so heilig, daß selbst die Päpste sich nie Peter nannten, so heilig hielten sie ihren angeblichen Stammhalter, und müssen meiner Meinung nun nebenher gewesen seyn, daß Namen Einfluß haben, und den Feuereifer des heiligen Apostels konnten sie unter andern Namen üben, hätten sie nur auch mehr an die Tugenden Jesus gedacht.

Im Norden, namentlich in Dänemark, findet man noch häufig biblische oder jüdische Namen, ob sie jüdisch wirken? weiß ich nicht. Macchiavelli behauptet, daß die Namen von Heiligen und Märtyrern feig und weibisch machten, in unsern Zeiten läßt sich das wohl nicht mehr behaupten — jene sitzen, Gott sei Dank! ruhig in Abrahams Schooß, und verwirren wenig mehr die Köpfe auf Erden. Sonst war im Süden Deutschlands der Name Blasius sehr gemein — er scheint mit dem

verſtärkten Wind, den unſere Zeiten machen, fortgeblaſen zu ſeyn, zum Beſten der Sache ſelbſt? Doch Gewohnheit macht, daß man an die Namen ſo wenig denkt, als Capitain Boileau, der Wein ſoff wie Waſſer, und General Boivin, der mehr Waſſer als Wein trank, eine nachahmungswürdige Sitte der mäßigen Franzoſen.

Die ſchönſten Weibernamen ſcheinen mir die römiſchen und dann einige altdeutſche, wie Ida, Bertha, Helena, Adelheid, Roſa, Hulda, Hildegard ꝛc. und mich wundert, daß ſie zur Zeit unſerer Deutſchthümelei nicht ganz Mode wurden — aber freilich waren die Deutſchthümler meiſt unverheirathete junge Männer. Suschen, Lieschen, Trinchen, Minchen, Dorchen, Lorchen, Hannchen, Guſtchen ꝛc. gehen noch an, aber die Schweizer haben Zuſeli, Liſeli, Annli, Ddeli, Bebeli, Gretili, Rochele ꝛc. und artige Dinger ſollten auch artige Namen führen, und jenes Kammermädchen, die Eva hieß, verrieth Geſchmack, daß ſie ſich Adaminchen nannte. Wir haben auch herrliche altdeutſche Männernamen, worunter Ernſt obenan ſteht, aber vergebens verlangte ich von einem meiner humoriſtiſchen Freunde bei ſeinen vier Knaben dieſen Namen, ſie ſollen mir keine Melancholiker werden — er nannte ſie: Thugut, Redegut, Lebegut, Sterbegut, letzterer ſtarb bald, Redegut wurde ein wackerer Pfarrer, und Lebegut ein reicher Wirth — auf Thugut aber wollte ſein Name nichts wirken. Eva und Maria ſind welthiſtoriſcher noch als Venus, warum wollen die Mädchen nicht mehr Eve Marie heißen? Offenbare Freigeiſterei!

---

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01354/043

Vierzehntes Kapitel.

Die Fortsetzung. Sprach-, Uebersetzungs- und Druckfehler.

Alle Sprachfehler, die theils dem ungebildeten Volke, theils dem Fremdling natürlich sind, haben komischen Werth, wenn das verderbene Wort irgend eine drollige Nebenbeziehung dadurch erhält. Jener Franzose in einer italienischen Kneipe mit seinem io voglio digiunare [1]) hätte gehungert, ohne einen andern, der da wußte, daß nicht Dejeuner darunter verstanden wird, sondern Fasten, und noch schlimmer machte es eine Französin, die einer Römerin das Compliment machen wollte: je n'ai pas tant de merite, que vous Madame, [2]) aber übersetzte: non sono tanto Meretrice come Vossignoria. [3]) Niemand machte wohl die lachlustigen Pariser so oft lachen, als die schweizer Garden, und ganz Paris lachte vielleicht acht Tage lang über die Antwort eines schweizer Hauptmanns: „Wo haben Sie heute die Wache?" „„Je garde le port de

1) Ich will fasten.
2) Ich habe nicht so viel Verdienste als Sie.
3) Ich bin keine so große H..e als Sie, gnädige Frau.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Pius VII. und Napoleon *).

Pius VII., Chiaramonti aus Cesena (wo der Rubicon zu suchen ist), war Benedictiner, und von seinem Landsmanne Pius VI. zum Bischof von Imola, und überhaupt von Würde zu Würde befördert. Er wußte sich in die neue Ordnung der Dinge zu fügen und hielt 1797 eine berühmte Weihnachtspredigt, wo er seinen Zuhörern zurief: „Brüder! seyd gute Christen, so werdet ihr auch treffliche Demokraten seyn!“ Er übernahm den größten Theil der Brandschatzung, ward Bürger der Cisalpinischen Republik, und hatte die Gunst Bonapartes. Aber als Papst machte er es gerade wie Aeneas Sylvius, huldigte allen Grundsätzen Hildebrands, den ungeheuren Abstand seiner Zeit nicht beachtend, und verfuhr mit dem edlen Ricci strenger noch als Clemens XIII. mit Febronius.

*) Jägers Leben Papst Pius VII. mit Urkunden. Frkf. 1824. 8. ist ganz papistisch, aber durch die Urkunden immer brauchbar. Besser ist die Biographie in den Zeitgenossen N. 45—47. Verg. Minerva 1815 4. 5. und 6 Stück.

notre femme [la porte Notre Dame]“ [1]) und der Schwabe am Rhein that offenbar beſſer, daß er auf den Ruf einer franzöſiſchen Wache am jenſeitigen Ufer: „Filou! Filou!“ deutſch antwortete: „halber Vier!“

Kant konnte herzlich über den Grafen Sagromoſo lachen, der einem hamburger Naturalienſammler ſagte: „ich habe hier eine Ant (Tante) gehabt, aber ſie iſt todt!“ jener voll Naturalien nur an Ente denkend, erwiederte: „aber warum haben Sie ſolche nicht ausſtopfen laſſen?“ wie über den Franzoſen, der Kotzebues Menſchenhaß und Reue ungemein lobte, und dabei den Geſchmack der Deutſchen, daß er doch keine Haſen und Rehe auf der Bühne in natura habe erſcheinen laſſen. In weit komiſcherem Lichte aber erſcheint mir der tyroler Schütz, der den einrückenden Franzoſen alles verſprach, was ſie verlangen könnten — Wein, Fleiſch, Brod, Bette und Capot — heute alles, ſagte er fortreitend, um Capotröcke zu beſtellen, morgen Capot und die Truppe zog in der Nacht ab! Eine üppig gebaute Schauſpielerin verſprach ſich einſt bei den Worten: „Sahen Sie ſchon ſeine Büſte? „ſo auffallend, daß das ganze Parterre, ob es gleich ein Trauerſpiel war, laut lachte — ihr Liebhaber hatte ihr zu antworten: „ich ſah, ich küßte ſie,“ das Haus erbebte.

Lichtenberg erfreute ſich nicht wenig des großen Morgels ſtatt Megule, der königlichen Socinität ſtatt Societät, und der mediciniſchen Venus ſtatt der mediciäiſchen. Ihn konnte ſchon der Bediente erfreuen, der ſeinem Herrn ſagte: „erlauben Sie gehorſamſt“ oder „nehmen Sie's ja nicht für unübel,“ und das Wort Koth durch Unkoth zu reinigen ſuchte. Wohl eben ſo gut iſt: Viehantropine für Philantropine, Bettelchriſten für Belletriſten, Dämonenkammer für Domainenkammer, Studentendurſt für ſtuyenden Durſt, Feldmeſſer für Freihmeſſer ꝛc. Jener Bauer

[1]) Ich bewache den Seehaſen unſeres Weibs (das Thor zu unſerer lieben Frauen).

nannte gar durch Verwechslung des Schalles Feldzeugmeister einen Feldzeugmacher, die Königin Sirene, da er von Sir (König) wußte und sagte von seinem Fürsten, der in Lethargie fiel, er sey in die Liturgie verfallen. Am meisten hätte wohl Lichtenberg gelacht, wenn er unsern Code Napoleon noch erlebt hätte, daß ein Bauer Koth Napoleons daraus machte, und aus unsern landständischen Deputirten Dependenten. Den Landmann aber halte ich für einen versteckten Satyr, der aus der Stadt kommend im Wirthshaus verkündigte: „Unser Herr Oberamtmann hat den Zuviel- (Civil) Verdienstorden erhalten!"

Jener Herr Kammerdiener sandte seinen Sohn nach Berlin auf die venerische (Veterinair) Schule, und sprach von beinkleidernen Hosen — und eine Frau Doctorin hatte sich so in das Wort galant verliebt, daß sie alles Schöne galant nannte, und ohne Anstand von galanten Kühen und Schweinen sprach, selbst von galanten Misthaufen ꝛc.; sie sprach auch von Moralwassern ihres Mannes, d. h. Mineralwassern. Eine zur Amtsräthin emporgestiegene Zofe, sagte nie Pot de chambre, sondern Kammerchambre, und ein Hofjäger seinen Hirschfänger Chasse de couteau, wofür ihn denn auch die Frau nie anders nannte, als Mon mieux! mein lieber! Ein Fräulein, die da sagen wollte, sie wisse alles auf französisch auszudrücken, sagte: je parle toute la France [1]), und ein schwäbischer Landprediger empfahl seinem aufquartirten Officier als das beste im nächsten Orte le Pot de chambre, [2]) denn der Mann hieß Häfele, und sprach von seiner verlöschten Laterne: Ah! elle est sortie! [3]) Als die Franzosen zu Sachsenhausen ihr Ça ira sangen, riefen jene: „Geht's zum Teufel mit eurem Sauereien!" Der Name Küchenlatein kam aus der Küche der Klöster, und gar viel

1) Ich spreche ganz Frankreich.
2) Nachttopf.
3) Ah, sie ist davongegangen.

deutschfranzösisch aus den Küchen, wo ein französischer Koch gehalten wurde, also könnte man wohl statt von français refugié zu sprechen, deutsch Küchenfranzösisch sagen, oder auch Kammerdienerfranzösisch.

Geringere Leute gebrauchen gar gerne gegen Höhere holperichte überstiegene Redensarten, wie auch in ihren gedruckten Anzeigen, die manche Zeitung oft allein interessant machen, und so überreichte denn auch Meister Hämmerlein einem Edelmann eine Rechnung von zehn Thalern für die Curation des hochadeligen Rindviehs und ein Schulmeister sprach nie von Nebucadnezar ohne königliche Majestät beizusetzen, und nannte nie den Nathan ohne Hochwürden. So übersetzte ein alter Franzose des Demosthenes „Männer von Athen!“ durch Messieurs und nannte den heiligen Augustin stets Monseigneur. Im letzten österreichisch-türkischen Kriege meldete ein ästhetischer Zeitungsschreiber: die Flucht von tausend Seelen sammt Vieh aus Belgrad, folglich durfte der Bauer wohl die Adresse an seine Tochter schreiben: an meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadeligen Rindvieh zu N. N.

Die größten Sprachlächerlichkeiten sind mit dem Latein verschwunden, die die Stirne des pedantischen Schulmannes entrunzelten, wie der Witz Voltaire's an Friedrichs Tafel. Wer lächelte nicht heute noch über den verdeutschten Vers Virgils Formosum pastor Corydon ardebat Alexin,[1]) der Schäfer Corydon briet einen schönen Häring. Köstlich war damals das Küchenlatein des Schülers Deus det tibi bonum sero,[2]) und die Antwort des aufgebrachten Lehrers et tibi malum cito.[3]) Wie verzeihlich ist es, wenn ein Franzose, weder Jurist noch großer Lateiner

1) Gegen den schönen Alexis entbrannte der Hirte Corydon.
2) Gott gebe dir Gutes spät.
3) Und dir Böses alsbald.
4) Das Recht der Pandekten.

auf dem so unverdaulichen Jus digestorum [1]) eine Verdauungssuppe macht (Jus de digestion?)

Wenn Hippel uneheliche Kinder Dithyramben und die ehelichen Lehrgedichte nennt, oder ein Erzherzog die Mark Brandenburg des heiligen römischen Reichs Sandbüchse, so erregen diese witzigen Ausdrücke doch kaum mehr Lachkitzel, als die verunglückten Witzeleien z. B. Ronsards: le soleil perruqué de lumière, [2]) oder unser Gottsched, wenn er Leibnitz das hochberühmte Stadtkind Leipzigs nennt, wie die weiland deutsch-ordischen Unterthanen sich häufig Teutschordenskinder zu nennen pflegten. Lavater nennt das Geschlecht Oel zum Essig der Mannheit, und ein neuerer Schwärmgeist Moses den gebornten Gesetzgeber, und sagt von sich selbst, daß er sich mit der Milch der Musen sattsam genährt habe. Aber die Musen sind ja Jungfrauen, sollten Sie solche gar — entehrt haben?

Juden sind besonders stark im komischen Mißbrauch gewisser Worte aus fremder Sprache, und sagen, gar nicht übel, statt Notarius publicus Natatus publicus, statt Professor Professer, und statt illuminiren lumpeniren. Meisterhaft ist der Brief eines jüdischen Freiwilligen aus Paris 1814, wegen dessen Länge ich aber auf die Witzfunken (IV. 4.) verweisen muß, wie auf das lateinische Schreiben eines ungarischen Husaren aus Italien, das ebendaselbst zu finden ist.

Ein türkischer Botschafter glaubte Papst Leo X. zu ehren, indem er ihn Großtürke der Christenheit nannte, ohne zu ahnen, wie viel er damit sage, so wenig als jener Schulmeister, der da drohte, die Sache vor die Allerhöchsten Ohren Sr. Majestät zu bringen. Die Bauerndeputation, die der Königin Elisabeth zur Vernichtung der unüberwindlichen Flotte Glück wünschte, sprach: „Große Königin! diesmal hat der Spanier die

1) Die Pandekten.

2) Die Sonne mit einer Lichterkrone.

Sau beim unrechten Ohr erwiſcht," und ſo erwiſcht noch heute der gemeine Mann die Worte gnädig oder unterthänig beim unrechten Ohr, und bittet, daß man ihm dies oder jenes unterthänig bewillige, oder ſchlägt wie der Pachter Seiner Gnaden vor, den Garten mit einigen Wagen gnädigen Miſtes düngen zu laſſen. Mit den Wörtern intereſſant und intereſſirt geht es ihm oft noch hinderlicher, und es iſt keine Bosheit dahinter, wenn er ſagt: unſer Herr Pfarrer hat heute eine recht intereſſirte Hochzeit- oder Leichenpredigt gehalten.

In Franken und der Pfalz wird ſchlimm und geſchickt gerne verwechſelt, ein ſchlimmer Doctor iſt ein ſehr geſchickter Doctor, und ſo gilt auch niederträchtig für herablaſſend und artig; „es iſt ein ſehr niederträchtiger Herr!" ſagt das Landmädchen von einem, der ſich viel mit ihr abgegeben hat. Umgekehrt gilt wieder großmüthig für ſtolz und grob, eine liederliche Frau iſt in dieſen Gegenden nur eine kranke Frau, unerzogene Kinder ungezogene, und die gröbſten Freunde die Vertrauten, wo dann freilich manchmal Wahrheiten zum Vorſcheine kommen, die etwas ins Gehäſſliche fallen. Auf dem Schwarzwalde heißt ſchleunig nur allmählig, ſie ſcheinen das erſtere Wort von ſchleichen abzuleiten, und ſo kann es denn kommen, daß ein Erpreſſer, wenn er leſen kann, ſich es bei dem Worte ſchleunigſt auf dem Briefe, gerade recht bequem macht. So hatte ein junger Mann das Ihnen und Sie ſo wenig ſtudirt, als Sachſen und Preußen das Mich und Mir, und ſagte dem Vater ſeiner Geliebten: „o könnt ich Ihnen doch meinen Vater nennen." Der Vater wollte nun nichts von einem Tochtermann wiſſen, der nicht einmal ſeinen Vater zu nennen wußte. So wie es im deutſchen Norden mehr Beine als Beine gibt, ſo ſteht es auch mit Eens ſtatt eins. „Schreiben Sie," ſagte zu Berlin ein Süddeutſcher beim Spiel dem Kellner, „einundzwanzig auf," dieſer ſchrieb neunundzwanzig und es gab Streit,

der Kellner entschuldigte sich: „warum sprechen Sie auch nicht hübsch deutsch ecnundzwanzig?“

Wenn indessen der Schulz dem schlesischen Minister, dessen Reisewagen man mit Stricken bis zur nächsten Station nachgeholfen hatte, auf seinen Dank erwiederte: „so nicht Ursache! Ew. Excellenz haben schon mehr als einen Strick um uns verdient,“ so war dies immer noch norddeutsch feiner, als wenn der schwäbische Stadtschulz auf Beschwerde der Metzger, daß keine Ochsen mehr auf den Markt kämen, die Resolution ertheilte: „man beruhige sich bis zum nächsten Markt, wo ich mich in Person auf den Markt begeben werde.“ Wer will noch über den Tuchfabrikanten Knoll lachen, wenn er auf seinen Schild setzt: „Knoll, grober Tuchfabrikant“ oder über den Handschuhhändler: „Handschuhe für Herren von gutem Bockleder,“ wenn ein Tübinger antiquarischer Buchhändler, die doch sich heut zu Tage unter die Gelehrten zählen, noch 1817 die Tafel aushängte: Gebundene Buchhandlung, oder ein Notar in einem Heirathsvertrag von ostberührter Jungfer Braut sprechen konnte?

Im Jahr 1804 bei der Viehseuche ließ ein Landprediger im Wochenblatte ein Gegenmittel ankündigen mit dem Beisatze: „ich habe solches in meiner Familie immer bewährt befunden, der Censor setzte aber um der Kürze willen statt in meiner Familie „bei mir.“ Kann man es nun einem Schulzen verargen, wenn er auf eine Wegtafel setzen läßt: „alle Reisende, Fuhrleute, wie auch das treibende Vieh sind angewiesen, hier den Weg linker Hand einzuschlagen?“ Nirgendswo findet sich mehr solches Quid pro quo als zu Wien — und gar nichts Auffallendes ist da ein langer Waarenhändler — ein kurzer Waarenhändler und ein dürrer Obstverkäufer. Die drolligsten Fehler machen gewöhnlich die herumziehenden Künstler und Marktschreier, sie kündigen auch gewöhnlich ihre Wunder zum Ersten- und Letztenmale an, dann spielen sie zum Zweiten- oder Aller-

letztenmale, und auf vieler hochgebohrter Gönner Verlangen zum Drittenmal oder noch einmal! Die Höflichkeit jenes Gartenbesitzers, der das grobe soll vermeiden wollte, ging aber fast noch weiter zur Schonung seiner Wiese, auf der Wegtafel steht: „Höfliche Erinnerung: Niemand wird gebeten über diese Wiese zu gehen!“

Noch heute machen selbst Herren von der Feder, Geschäftsmänner und Advocaten, wenn man ihnen schönen reinen Styl, vorzüglich kurzgefaßtern gerne nachließe, die lustigsten Böcke in der Frau Muttersprache. Nachstehendes ist aus gerichtlichen Acten: „Den jenseitigen anterioribus wollen wir die diesseitige Posteriora kurz entgegen setzen — in einer so gefährlichen Lage faßte er das Weib in der verzweifelnden Mitte — in legaler Abwesenheit des verstorbenen Herrn Landrichters — nachdem N. N. seit dreißig Jahren keine Nachricht von sich gegeben von seinem Leben oder Tod — nachdem der gestohlne Inculpat — der Unterzeichnete übersendet die abgeforderten Acten in causa nebst einer neuen Vorstellung der Stiftsdame N. N., welche in duplo beiliegt — auch ist Inquisit mit Hämorrhoidalumständen behaftet, womit sich empfehlend ꝛc.“

Noch neuer sind die Acten, aus denen Nachstehendes genommen ist: „Dem N. N. wird sein Anbringen in Betreff seines geschiedenen Eheweibes mit dem Auftrage, solches vor allem gerichtsmäßig reinigen zu lassen,“ — und die Statuten einer Sterbekasse fangen an: da es sehr wenig Menschen gibt, die sich selbst begraben können, so ꝛc. und wie kann man Achtung vor einem edlen Stadtrath haben, wenn er befiehlt, allen Koth von der Straße hinweg zu schaffen und selbst sagt: sonst würde sich ohne Verzug der Magistrat selbst drein legen? In gerichtlichen Protokollen könnte gar manches anders, unbeschadet der Sache verfaßt werden, und könnte man z. B. Personen bitten, hinauszugehen, statt sie zu bitten, im Nebenzimmer einen — Abtritt zu nehmen, ja ich

habe sogar von einem Abtritts- (Abtretungs) Patent gelesen, und glaube, daß noch in vielen deutschen Gegenden ein Regierungssprachmeister durchaus keine überflüssige Person, und sein Amt gewiß weniger Sinecurestelle wäre, als einige Dutzend anderer Stellen.

Wie können wir es einem Jäger verargen, wenn er seinen Bericht über den Stand der Säue im herrschaftlichen Forste überschreibt: Unterthäniger Saubericht, und der Schulz bei der Gewehrablieferung einberichtet, daß nun kein Gewehr mehr im ganzen Amte sey, als auf dem Schlosse noch einige alte Katzenköpfe. Am häufigsten ist Wirrwar in den Grundideen und schreiben diese Leutchen von geschossen werden wollenden Hirschen — von ohnehin schon besitzender Armuth — den Geschäften nachreisend denkend an Nichts. Sie schreiben von N. N. unwissend wo herumreisend, von der goldenen Gans, die einen geschickten und möglichst ledigen Brauknecht sucht, und lassen ihre dreißig Jahre besessene Frau in ein besseres Leben hinüberschlummern. Indessen geht nichts über die juristische Steigerung: weil, dieweilen und demnach und alldieweilen.

In Zeitungen und Anzeigen stößt man häufig auf dergleichen Curiosa, lustiger als die gleichkomische Industrie der Buchhändler und Autoren in literarischen Anzeigen und Afterrecensionen. So bietet ein kühner Augenarzt seine Künste und Wissenschaften an, und ein Viehdoctor seine Dienste dem berichten Publikum. Nach einem Zeitungsblatt waren die Franzosen an der Küste von Boulogne so wachsam, daß sie Tag und Nacht auf den Kanonen schliefen, und Kaiser Alexander befahl, daß die Vorübergehenden vor ihm nicht mehr — aus dem Wagen steigen sollten. In N. wurde ein Mann todtgefunden, seinem Vorgeben nach aus N. N., alt vierzig Jahre; und der Wirth zu N. empfiehlt sein aussichtsvolles Haus bestens — es sind für Rinder, Schweine und Schafe bequeme Stallungen damit ver-

bunden und für Gäste minderer Qualität sind gleichfalls gute Zimmer zu haben.

Geburts- und Todesanzeigen melden: die glückliche Entbindung einer Gattin von einem todtgebornen Söhnlein — den Tod einer alten Tante, sie starb an gänzlicher Hingebung in den Willen des Höchsten — von unsern vier ungezogenen Kindern liegen drei auf dem Tode und das jüngste hat der liebe Gott an den Zähnen zu sich gezogen. Im württembergischen Regierungsblatt vom Jahr 1808 Nr. 32 steht: Vermöge allergnädigsten Befehls des königlichen Kriegscollegii ist N. N. desertirt, alle Behörden werden ersucht ꝛc. Oberamt H. Nun welche Strafe verdient der Ausreißer auf allergnädigsten Befehl? Sonderbar mag es manchem Ehepaar vorkommen, wenn sie nach Jahr und Tag ihre dythyrambische Verbindungsanzeige überlesen? und was geht über die Anzeige: Auf dem hiesigen Museum ist gestern ein Regenschirm — in Gedanken stehen geblieben?

Kinder und Volk lachen über Sprachfehler des Ausländers, es liegt in der Natur, und Zwang der Erziehung oder des guten Tones hält Erwachsene allein zurück. Der Gegensatz von dem, was er sagt und sagen wollte — die Anstrengung, die der Ausländer gewöhnlich sichtlich werden läßt, müssen komisch wirken. Einem soliden Manne ist schon eine fremde Sprache in ihrer ganzen Vollkommenheit zu sprechen ein Kreuz, und wie nun die zu nennen sind, die ein halb Dutzend verstehen wollen? brauche ich nicht zu sagen. Johnson sprach zu Paris nichts als latein, und nur einem Franzosen, der ihn englisch anredete, antwortete er französisch. „Mein französisch ist so gut als sein englisch," sagte er. Von dieser Seite macht sich schwerlich ein Brite lächerlich, und deutsche Polyglotten können von ihnen lernen.

Ich kannte einen deutschen Kurfürsten, der besser französisch und italienisch sprach, als deutsch — ein kleiner deutscher Graf sprach abscheuliches französisch mit ihm, er

schwieg lange, endlich aber sagte er unwillig: de grace, Monsieur le Comte, parlez allemand,[1]) was ich allen unsern Deutschfranzosen, die jedoch seltener geworden sind, zurufen möchte. Ihre niedlichen Briefadressen bewiesen schon ihre Sprachkenntnisse, wie die an einen Landrichter: Juge par terre,[2]) an einen Oberappellationspräsidenten, Président du jugement dernier[3]) — an den königl. Criminalrath, Conseiller des Crimes de S. Majesté[4]) und an den Schatzmeister der Königin Grand Chatoullier de la Reine![5]) Je kleiner das Hündchen, desto schlechter gewöhnlich das Gouvernantenfranzösisch — aber französisch mußte gesprochen werden, und wenn man auch Krebsschaden mit domago de cuirasse[6]) übersetzte und Schlagbaum Arbre d'Apoplexie.[7]) Ein gewisser General machte sich durch die vorsichtige Warnung seines Tafelnachbars berühmter, als durch seine Waffenthaten — er machte den politisirenden Nachbar auf den hinter ihm stehenden Bedienten aufmerksam: „Taisez vous, mon cher! mon derrière parle aussi français.[8]) Ein Landjunker, der eine Berlinerin zur Frau hatte, sagte: „Ma femme est une Berline,“[9]) und verlangte Vin d'Absence,[10]) worunter er Vin d'Absenthe,[11]) verstand, wie kann ich nun mein kleines Nieçchen auslachen, die mich um eine Otto Colonie Flasche bat? (eau de Cologne.)

Aber der Mann von Welt und der Freund des Reisens

---

1) Bitte, Herr Graf, sprechen Sie deutsch.
2) Richter zu ebener Erde.
3) Präsident des letzten Gerichts.
4) Rath der Verbrechen Sr. Majestät.
5) Groß Kistler der Königin.
6) Küras-Schaden.
7) Fallsuchtbaum.
8) Still, mein Lieber, mein Hinterer spricht auch französisch.
9) Meine Frau ist eine Berliner (eine Kutsche).
10) Abwesenheitsmein.
11) Wermuthwein.

Pius VII. leitete alles Unglück der Zeiten von der Philosophie ab, und wenn er, der übrigens in seinem Privatleben die Einfachheit selbst war, in Praxi klüger und humaner sich zeigte, als man von seiner Theorie hätte erwarten sollen, so geht dieß wohl auf Rechnung des geistvollen und welterfahrenen Cardinal Consalvi, der sein heiliger Geist war, den daher auch die Römer nur Monsignor Ubique *) nannten. Consalvi rechtfertigte den Ausspruch des tiefblickenden Napoleons: „Er scheint nicht Priester zu seyn, und ist es mehr denn alle."

Nach dem glücklichen Feldzug der Alliirten 1799 wurde Chiaramonti zu Venedig von 35 Cardinälen gewählt, und hielt im Jahr 1800 seinen feierlichen Einzug zu Rom. Man hielt es für ein Vorbild seines stürmischen Pontificats, daß ein Seesturm ihn an die Küsten Istriens warf, und er nicht ohne Gefahren zu Pesaro landete. In jenen Tagen der Wunder, wo Russen, Oestreicher, Engländer und Türken und Matheser im Bunde kämpften, befremdete das Wunder weniger — ein neuer Papst! Lebte nicht auch der Maltheserorden wieder auf, den alle Welt als Antiquität des Mittelalters betrachtete, wie den deutschen Orden auch, die Ritter ausgenommen, oder wie Aegyptens Obelisken und Trajans Triumphbogen unter Roms Trümmern, und wurde sogar von seinem neuen Großmeister Kaiser Paul zum Centralpunct des Europäischen Adels erhoben, während die Britten längst ihre Porterbrauer scherzweise Chevaliers de Malte (Malz) nannten?

Der Sieg von Marengo veränderte mächtig die politische Lage Europens, der Sieger ließ Pius nicht bloß Papst bleiben, und sandte die von Loretto geraubte Madonna zurück, sondern ließ selbst den Kirchenstaat fortbestehen, und schloß sogar ein Concordat, da er beschlossen hatte, den Catholicismus wieder in Frankreich als Staatsreligion zu haben. Bonaparte brauchte hier den Catholicismus gerade wie er in Aegypten den

*) Den Herrn Ueberall.

wird Gott danken für die Universalsprache Galliens, die an die Stelle des Latins getreten ist, und zu allen Sprachfehlern gerne lächeln, oder was noch besser ist, die ausgezeichnet feine Gewohnheit der Franzosen und Italiener, die uns Deutschen und auch Briten noch abzugehen scheint, nachahmen, die Sprachfehler, ohne zu lachen, dadurch zu rechte weisen, indem sie das verstümmelte Wort richtiger aussprechen. Wir sollten es um so weniger thun, da es uns weit leichter fällt, jener Nationen Sprache zu sprechen, als ihnen die härtere deutsche und britische Sprache. Nie sehe ich eine deutsche Sprachlehre an, ohne dem Himmel zu danken, daß mich schon die Mutter deutsch lehrte. Nur gegen Schweizer vergessen sich gerne die Franzosen, und wenn die schweizer Wache vor den Tuillerien rief: Entrez dedans point [1]) und auf die Versicherung moi vouloir sortir [2]) erwiedert Ah! pour sortir bon, [3]) so war es eben der den Pariſern eigene Spottgeiſt. Lachen muß man aber freilich, wenn jener Schweizer, der da wußte, daß couvrir [4]) auch Begattung bedeute, auf das Couvrez vous [5]) einer Dame, entgegnete: Oui, Madame, quelquefois pour soulager la nature! [6])

Das berühmte Ça ira verdanken die Franzosen der Unbekanntſchaft des berühmten Franklins mit ihrer Sprache, der unglücklichen Nachrichten aus Amerika pflegte er zu ſagen: „Oui, c'est possible, mais ça ira, ça ira pourtant.“ [7]) Wenn auch in einer Schweizerſtadt Deligence de Lyon der Fleiß des Löwen überſetzt wurde und Bourru bienfaisant, das ſchöne Luſtſpiel, der wohlthätige

1) Geht hinein nicht.
2) Ich gehen wollen.
3) Ah für gehen gut.
4) Bedecken.
5) Bedecken Sie ſich. (?)
6) Ja, Madame! hie und da, um mir's angenehm zu machen.
7) Ja; das iſt möglich, aber es wird doch gehn, 's wird doch gehen.

Schindersknecht — so gab dies Grammont noch kein Recht zu fragen: welches Thier ist dem Menschen am ähnlichsten? Affe — Hund, Elephant, Schwein? „Nein!" sagte Grammont „der Schweizer!" Im Württembergischen heißen Decane und Oberpfarrer auch Speciale, im Italienischen heißt der Apotheker so — wenn also der kranke Italiener Speciale! rief und der Kellner seinem Special rief, und der Italiener diesem — den Hintern hinhielt, so sind beide unschuldig — die Uebersetzung allein hat Schuld, und es gibt tausend solcher Uebersetzungen, so schlecht als d'Arnauds Lamentations de Jérémie,[1]) worauf Voltaire nachstehendes Quatrain fertigte, das auf alle schlechte Uebersetzungen paßt:

Savez vous pourquoi Jérémie
se lamenta toute sa vie,
c'est qu'en Prophete il prevoyoit,
que d'Arnauld le traduiroit.[2])

Wenn die Franzosen über die Schweizer lachen, warum sollten wir, die die Schweizer so nahe angehen, daß wir sie recht gerne in unsern deutschen Bund aufnähmen, nicht auch über sie lachen, die so viel über uns lachten, und noch? Lachte nicht der ernste Kant über den Franzosen, der Clientenwein und verrostet Brod forderte, und Glühwein und geröstet Brod wünschte? und wer müßte nicht über den Italiener lachen, der in seinem zu heißen Bade Caldo! Caldo![3]) rief, daher die Bademagd solches so heiß machte, daß er mit einem schreckbaren Caldissimo! Caldissimo![4]) mutternackend herum-

1) Klagelieder Jeremia's.
2) Wie kam's, daß durch sein ganzes Leben
Jeremias hat geklagt?
Daß ihn einst Arnauld übersetze,
Hat ihm der Geist vorausgesagt!
3) Heiß! heiß!
4) Zu heiß! zu heiß!

sprang? Gewiß hat der Obriste die Grobheiten vergessen, die ihm ein Oberkellner machte auf seine Rede: „das ist gut für Tischwein," die aber so schlecht ausgesprochen wurde, daß jener „das ist gut für die Schwein" verstand, so wie er vielleicht auch mich vergessen haben wird, der ihm, als er mir einen Beweis von seinen Fortschritten in der deutschen Sprache geben wollte, und aus einem daliegenden Gebetbuche laut und pathetisch vorlas: „väterlicher Gott!" das erstere Wort aber wie wetterlich aussprach, in's Gesicht lachen mußte, ob ich mich gleich zwang, ernst zu bleiben.

Französischer Spottgeist hat sogar mehreren deutschen Worten in ihrer Sprache das Bürgerrecht gegeben, ihr bigot kommt offenbar von unserem bei Gott! ja sie machten sogar aus unserem ach lieber Gott! einen eigenen heiligen Alivergot. Ihr Ziczac, Landskenet, Havresac, Legervas, Waguemeister, Sourcroute, Halt là, Walzer, Chopine, Krisewaser ꝛc. sind deutsche Wörter; unser Centnerwort Krieg kommt aber wohl von ihrem Cri. Ihre Espiéglerie [1]) kommt von unserem Eulenspiegel, und den offenbaren Spott tragen an der Stirne Bis en Brove für kalte Schaale, und Was ist das? womit sie das Rückenfenster am Wagen bezeichnen. Auch das Wort Landsturm und Landwehr haben sie in ihre Sprache aufgenommen, wie für Ruthe la Bluchere, und wir müssen wünschen, daß sie sich recht lange davor fürchten möchten!

Franzosen entstellen die meisten fremden Namen, wie die Griechen und Römer, um sie weniger hart zu machen, was für die Geschichte kein kleiner Nachtheil ist. Es ist lächerlich, von Soltikow, von Subow zu sagen, denn die Endigungen ow, off, i, oi ꝛc. drücken schon das von aus, so lächerlich, als wenn wir von de la Fayette sprechen wollten, oder in altdeutscher Sprache, wo man der Sickinger, der Berlichinger ꝛc. sagte, zu sagen, der von Sickingen

1) Schelmerei.

der von Berlichingen; selbst Voltaire machte es nicht besser mit den russischen Namen, und war unverschämt genug und armselig genug, auf die Vorwürfe zu erwiedern: C'est un Allemand, qui me le fait, je lui souhaite plus d'esprit et moins de Consonnes![1]) Franzosen wissen sich überall leicht fortzuhelfen; der Franzose, der zu Nürnberg Wien! Wien! rief, worauf ihm der Hausherr die Entfernung begreiflich zu machen suchte, sah sich im Zimmer um, und ergriff endlich ein Glas, und nun bekam er, was er wollte, Wein! Wein! er versinnlichte seine Wünsche, wie der Courier, der Kuß! Kuß! verlangte, die Postmeisterin verstand einen Kuß — er aber ein Kissen in seinen Wagen, und rief, da er mehr deutsch verstand: „Nix Kuß auf die Mund, Kuß auf die A...! mit angemessener Pantomime, wie der, der Eier verlangte — er nahm zwei Obertassen, hielt sich beide vereint an den Hintern, und rief, sich niederdrückend, Glou! Glou!

Nicht immer aber gehen solche Mißverständnisse auf Lachen aus. Ein deutscher Bürger, der auf das Qui vive? der Schildwache antwortete: „Burger" wurde niedergeschossen, weil jener Bougre verstanden hatte, und mancher gute Baier bekam im letzten Kriege selbst von Deutschen Hiebe auf sein „I mog nit" was bei ihm bedeutet: ich vermag es nicht. Franzosen, und auch Briten und Italiener, pflegen sich in der Regel weit weniger um die Landessprache zu kümmern, als Deutsche im umgekehrten Falle, und so lacht Einer über den Andern. Im Norden gab es während unseres langen Krieges eine Menge Namen auf französischen Listen: Wat segt de Querelle, denn wenn im Bureau einer nach seinem Namen gefragt wurde, so fragte dieser gewöhnlich weiter: wat segt de Kerel? Ich kannte Franzosen, die zwanzig bis dreißig Jahre schon in Deutschland lebten, und das

1) Es ist ein Deutscher, der mir das macht, ich wünsche ihm mehr Geist und weniger Consonanten.

Deutſche noch immer radebrechten, und ſo kann es wohl ſeyn, daß ein Kranker ſich das Lied beſtellte: „von Gott will ich nicht laſſen, denn er läßt nicht von mir," aber ſagte: von Gott will ik nix wiſſen, denn ſie weiß nix von mir. Selbſt eine britiſche Dame, die lange zu Berlin gelebt hatte, verſicherte Pariſerinnen, die ſich vor dem Einmarſch der Preußen fürchteten: „O die Preußen ſind artige Männer, die Ihnen gewiß nichts zu Leibe (Leide) thun!"

Ein Sachſenhäuſer gerieth in Wuth über die Worte ſeines Franzoſen, dem er ſeine beſten Bohnen vorgeſetzt hatte: „C'est bon! C'est bon!" [1]) denn er verſtand — Säubohnen! denn mit der Ausſprache pflegen wir Deutſche es bekanntlich wenig genau zu nehmen; im Süden wird b und p, d und t, i und ü nicht einmal unterſchieden, daher jene ſchwäbiſche Actrice zu Hamburg die Thränen in das helliſte Lachen verwandelte, als ſie bei den Worten: „du ſollſt büßen!" das b und ü in p und i verwandelte! Und nun erſt die Ausſprache einer fremden Sprache? Ein gewiſſer Geheimerath pflegte ſein Bischen franzöſiſch gar zu gerne aufzutiſchen, denn er fand darin etwas Vornehmes, und Agrément ſprach er gerade wie Akermann aus, und im Contentement tönte das Mann ſo voll, daß das Kindsmädchen beim Nieſen der Frau Geheimeräthin nicht Contentement ſagen zu müſſen glaubte, ſondern Contentefrau! Wie oft habe ich nicht Rückretour ſprechen hören? Ein Subſtitut, der franzöſiſch zu verſtehen glaubte, ſagte immer per en passant, und ein Herr Verleger gar ſtatt Velinpapier Vilainpapier — er ſelbſt führte kein anderes, und unſere Bücherfabrikanten ſtehen offenbar in geheimer Verbindung mit den Brillenmachern. Und Rückretour? iſt Rückerinnerung viel beſſer? Ein gewiſſer Dorf-

1) Das iſt gut! das iſt gut!

beamter, sich bewußt, daß es mit seinem Französischen so schlecht stehe als mit dem des Jägers, der seiner Einquartirung eine Erfrischung oder Labung anbot, und auf das Wort Lavement verfiel — lief stets mit dem Dictionnaire de Voyageurs unterm Arme herum, auf die Frage: was haben wir zu essen? war er sogleich mit der Antwort bereit: Soupe — Viande — da fehlte ihm das Wort — geschwind das Dictionnaire — et des Chagrins (Kummern, Gurken). Nie wurden wohl Kummer unter mehr Lachen verschluckt!

Das Plattdeutsche ist gewiß nicht fein, entschädigt aber durch sein Naives. Aber was ist plattdeutsch für das Ohr eines Hochdeutschen, verglichen mit der holländischen nahe verwandten Sprache? Wenn wir schon viel zu sagen glauben, vom Betasten eines schönen Busens zu sprechen, spricht der Holländer vom handelen de Borsten van een Vrouwmensch,[1]) und will er sich recht süß ausdrücken, so bietet er een Speetje Concommertjes,[2]) oder what belieft u Harteken,[3]) und spricht von een schoon artig Meisje op haar suiker mondtje kussen[4]) — und daß te teere vrowtjes en Meisjes gaan en huppelen met korte Treedtjes.[5])

Obgleich die lateinischen Zeiten, Gott sey Dank! vorüber, Ungarn und Polen ausgenommen, so finden sich doch noch Reliquien selbst unter dem Volke. In Schwaben und Franken hat sich für Commode oder Schrank das Wort Trisur (Thesaurus) erhalten, wie der komische Ausdruck für Sporn — Tribulirreisle; eine gereiste Frau plappert ohne Arges von stante pede, wie ein Dorfchirurg von Uror futorinus, die Apothekersfrau verstand

1) Die Brüste einer Frauensperson herumtasten.
2) Ein Stückchen Gurke.
3) Was beliebt, Herzchen.
4) Ein schönes artiges Mädchen auf ihr Zuckermäulchen küssen.
5) Die Frauen und Mädchen mit kurzen Schrittchen gehen und hüpfen.

weniger Latein, als die des Chirurgen, die ihr bei einem Rangſtreit ſagte: „Meiner hat einen gradum“ (er war Licentiat), und zur Antwort erhielt: „und meiner auch keinen krummen,“ und jene Pfarrköchin, der man Verwunderung bezeugte über ihr ſtarkes Liebloh: „Ja! ich bin auch eine Starkliſe,“ konnte ſogar das Wort sterilis! Britiſche Gelehrte ſprechen noch heute gerne mit dem Reiſenden, der kein engliſch verſteht, Latein, aber da ſie es engliſch ausſprechen, ſo verſteht man es eben ſo wenig, wenn man nicht engliſch verſteht; ihr a klingt bekanntlich wie ae, und ſo erwiederte ein Deutſcher auf die Frage: Suntne omnia pacata in Germania? „Sunt quidem multa peccata in Germania, sed spero plures virtutes.“ Utinam![1])

Es iſt noch nicht ſo lange, daß ſelbſt Weltleuten unſere Sprache eleganter ſchien, wenn ſie franzöſiſch oder italieniſch einmiſchen konnten stilo culto,[2]) wer wollte es nun gar Gelehrten übel deuten, wenn ſie Gleiches mit ihrem Latein thaten, und nun gar tiefer herunter ein Schulmeiſter den Wein des Sternwirths lobte, Probatum est,[3]) von dem des Löwenwirths aber ſagte: Probatum ester, der iſt noch beſſer; oder ein Schüler die ſchwäbiſche Redensart bei ſtarkem Regen: „es macht aber“ überſetzte: facit autem. Noch vor fünfzig Jahren gehörte das ſogenannte Bauernlexicon unter die beliebteſten witzigen Bücher, und mein Koſtherr, ein Prediger, ſagte gewiß nie Periculum in mora[4]) ſondern immer in Morea, folglich galt auch für einen recht kräftigen Spaß: „wie hieß Malchus im Comparativ und Superlativ?“ Melchior, Melchiſedeck. — So hörte ich noch 1785 die Herren Sena-

1) Iſt alles friedlich (pacata) in Deutſchland? — „Es gibt wohl viel Sünden (peccata) in Deutſchland, doch, hoffe ich, Tugenden noch mehr.“ Wollte Gott!

2) Im gebildeten Styl.

3) Er iſt probmäßig.

4) Gefahr auf dem Verzug.

toren von Schwäbiſch-Hall bei einer Bücherverſteigerung ſich die Bücher nicht anders als ad inspiciendum[1]) ausbitten von einander, und einer empfahl mir das Werk eines erſt kürzlich Verſtorbenen, habet multas notulas aspersas manu propria![2])

Verzeihen wir uns wechſelweiſe unſere Sprachfehler, ſie gehören unter die verzeihlichſten, und wir können darüber lachen, wie über das Himmelſacrament! der Gemahlin Kaiſer Leopolds II., mit dem ſie durch alle Zimmer rannte — der Kaiſer ſtarb, ehe man noch errathen konnte, daß ſie die letzten Sacramente meinte! Sie lächelte keineswegs, wie ein pariſer Garçon, als mein deutſcher Tiſchgenoſſe ſtatt Cotelettes — Cotillons[3]) forderte, oder der Kutſcher, der ſtatt Cocher — Cochon[4]) hören mußte. Als zu Frankfurt der Luftfahrer Garnerin außer dem bereits geſchloſſenen Kreiſe etwas zur Seite gegangen war, und wieder zu ſeiner Gondel wollte, verwehrte es ihm die Schildwache, „mais je suis Garnerin,“[5]) er wäre gerne rin? das geht nicht ſo. Wer ſollte nicht lächeln, wenn ein Schweizer Mittagsmahl Mal du midi[6]) überſetzt oder jener Schwabe, der gerne einen allzu galanten Franzoſen ausquartirt haben wollte, als ihm ein Liebesbriefchen in die Hände fiel, unterzeichnet: Votre fidel berger,[7]) aufs Quartieramt lief, und ihn anzeigte unter dem Namen Fidelberger?

Das Lachen erhöht ſich noch, wenn Ziererei im Spiele iſt, die Kammerzofe ihr Nebenmädchen in Galladeutſch zweiſchläfriges Menſch nennt, oder jener Stadtfriſeur ſeinem Collegen auf dem Lande, der meiſt

1) Zur Beſichtigung.
2) Es hat viele Anmerkungen, mit eigener Hand eingeſtreut.
3) Ripychen — Unterröcke.
4) Kutſcher — Sau.
5) Aber ich bin Garnerin.
6) Mittagsbrei.
7) Ihr treuer Schäfer.

die Perrücken der Pfarrer zu beſorgen hatte, ſchrieb: à Mr. R. Friseur de la parole de Dieu![1]) und auf der Adreſſe eines Pariſer Oculiſten las ich den Titel: Oculiste pour les yeux.[2]) Ein ſonſt ſehr artiger Mann ſagte öfters ohne Anſtand zu ſeiner geſchwätzigen Hälfte: „Aber jetzt bitte ich Sie, halten Sie mir Ihr ſonſt werthes Maul!“ und mein ſchon erwähnter Kurſchmidt ſagte mir von ſeinem kranken Vieh: „Gegenwärtig habe ich zwanzig Kranke in meiner Dibzeſe!“

Die Ueberſetzungsfehler geben oft einen herrlichen komiſchen Nebenſinn, oder machen durch drollige Unwiſſenheit lachen. Ludwig XIV. iſt ſehr oft mit dem Horn des Ueberfluſſes und der Umſchrift: Ludovicus magnus abundantia parta[3]) abgebildet, und das wurde überſetzt: L'Abondance est partie,[4]) wie die Textesworte: Eripe nos, Domine, a luto faecis — Seigneur debourbonneznous![5]) Am Feſte der Ehe zu Mainz ſtand 1793 auf einer Fahne der Zöglinge der Primärſchule: Epoux en remplissant vos devoirs vous servez de modèle à la Jeunesse[6]), und auf der andern Seite deutſch: Eltern! wenn ihr die eheliche Pflicht erfüllt, ſo dient ihr euern Kindern zum Muſter! Dieſes Deutſch war aus derſelben Schule, aus der die Inſchrift auf Türenne's Denkſtein bei Sasbach kam: Hier iſt Türenne verödtet worden 1675!

Aus dieſer elſaßdeutſchen Schule (welche auch die Franzoſen faſt allein kennen) war auch der Ueberſetzer der franzöſiſchen Theaterzettel am Congreſſe zu Raſtadt, die mit ihren Sprachſchnitzern wahrlich oft mehr Unterhaltung

1) An Herrn R. Friseur von Gottes Wort.
2) Okuliſt für die Augen.
3) Ludwig der Große nach erworbenem Ueberfluß.
4) Der Ueberfluß iſt fort.
5) Errette uns, Herr! vom Schlamm ſchlechter Leute. — Herr, ſchlämme uns aus! (erlöſe uns von den Bourbonen.)
6) Ihr Gatten, wenn ihr eure Pflicht erfüllt, ſo dient ihr der Jugend zum Muſter.

gewährten, oder zu lachen machten, als die Theaterstücke selbst. Ein Verzeichniß davon gab ich selbst Herrn Schöll, der solches seinem Rastadter Congreßhandbuch einverleibte zum Beifalle der Diplomaten. So war z. B. übersetzt: un pas de trois de Sabotiers,[1]) ein Tritt von drei Holzschuhträgern — le Barbier de Sevilla ou la Précaution inutile,[2]) die unnütze Vorsehung — les precieuses ridicules,[3]) das gezwungene Gelächter — le Médécin malgré lui,[4]) der ohne seinen Willen zum Doctor Gewordene — le Somnambule,[5]) der Nachtfertige — le Magnifique[6]) der Ruhmwürdige — le Prisonnier par ressemblance,[7]) der einem Andern gleichsehende Gefangene — les Prétendus,[8]) die Eingebildeten — la dot de Suzette,[9]) Ladot von Suzette — la Cinquantaine,[10]) das Fest der Fünfzigsten ꝛc. Nachspiele wurden zwischenhinein gegeben und auch neuere Stücke zwischenhinein.

Wenn jener Uebersetzer den Todestag Carls I. durch einen jungen General, jeûne général,[11]) feiern, und ein junges Mädchen sich ersäufen läßt mit einem Veilchenkranz (enceinte par la suite de viol),[12]) wenn ein Sprachlehrer, der lange Soldat war, Seigneur vous êtes ma Retraite[13]) übersetzt: Herr! du bist mein Zapfenstreich, und die Yamswurzel mit Ham

1) Ein Pas de Trois von Sabotiers.
2) Der Barbier von Sevilla oder die unnütze Vorsicht.
3) Die kostbaren Lächerlichen.
4) Der Arzt wider Willen.
5) Der Nachtwandler.
6) Der Prachtliebende.
7) Der Gefangene aus Aehnlichkeit.
8) Die Anspruchsvollen oder auch die Verliebten.
9) Suselettens Heirathsgut.
10) Die Fünfzigerin.
11) Durch allgemeines Fasten.
12) Durch Nothzucht schwanger.
13) Herr, du bist meine Zuflucht.

Islamismus begünstigt, hatte. (In seiner Proclamation an die Aegypter heißt es: „N'est ce pas nous, qui avons détruit le Pape, qui disait qu'il falloit faire la guerre aux Musulmans? n'est ce pas nous qui avons détruit les Chevaliers de Malthe, parceque ces insensés vous faisoient la guerre? —) Er wollte seine Herrschaft fester gründen, und seinen glänzenden Kaiserthron über dem Grabe der Republik aufschlagen, denn er war weder Washington noch Kosciusko, und in ganz Frankreich gab es nur noch Einen Carnot. Die Nation hörte zum Erstenmale wieder die lateinische Kirchensprache, die Geistlichen sangen: Domine salvam fac Rempublicam, salvos fac consules. *) es gab wieder die alten Kirchenceremonien, die alten Sonn- Fest- Marien- und Heiligentage, womit natürlich der republicanische Kalender nicht länger bestehen konnte, wie die republikanischen Feste, dafür gab es unter päpstlicher Autorität ein neues Fest, das Fest des heiligen Napoleons (15. Aug.); die Clerisey sahe in Napoleon einen neuen Moses und den Finger Gottes, er aber fragte spöttelnd General Delmas: „Eh bien, comment trouvez vous ça?" „Fort bien, il n'y manque que quelque millions d'hommes, qui ont été tués pour détruire ce que vous établissez!"

Leicht konnte Rom den Verlust der Annaten, und einiger andrer einträglichen Dinge verschmerzen, denn im Ganzen erhielt es doch weit mehr wieder, als es sich in Frankreich wieder zu erhalten je träumen lassen konnte. Der Papst hatte jetzt wieder in Frankreich 10 Erzbischöfe und 50 Bischöfe, und verlor im Grunde weniger als in Deutschland, wo er durch die allgemeine Säkularisation allen politischen Einfluß verlor, und blos als Fürstbischof Italiens da stand, dem mächtige Fürsten so viel Einfluß verstatten konnten, als sie selbst wollten. Napoleon sahe ein, daß die Hierarchie, die blinde Unter-

*) Gott erhalte die Republik und die Consuln.

(Schinken) verwechselt, die Mangoldswurzel racine de disette [1]) nennt, und das Comité du Salut public [2]) Auswurf des öffentlichen Wohls — wenn die Contes moraux par Marmontel [3]) im Ausruf: Graf Morceau von Marmontel vorkommen, und in einem französischen Journal von 1798 das Wort Versuch über die Unsterblichkeit für den Namen des Verfassers genommen wird und Götz von Berlichingen für l'Idole de Berlichingen, [4]) so muß man wohl lächeln, vielleicht einige Familienmitglieder abgerechnet, die ihn als Idol ansehen mögen.

Aber wer sollte glauben, daß ein gelehrter Sprengel Cerf volant (fliegender Drache) durch Hirschkäfer übersetzte, und ein halber Brite, wie unser Bode war, der so geschmackvolle Uebersetzer Sterne's, Smollets und Montaigne's, nicht wußte, was Sir Reverend in England ist? und wir Deutsche durch ähnliche Euphemismen — Schildwache, Erdbeere, Menschensatzung zu nennen pflegen? Lessing noch stritt mit Lang, der Horazens:

> Poculn lethaeos ut si ducentia somnos
> ardente fauce traxerim [5])

übersetzte:

> Als hätt' ich mit dürrem Schlunde zweihundertmal
> des ewigen Schlafes Becher durstig getrunken

und es ist freilich so arg, als Jacobus 3 annis 12 genuit filios, [6]) Jakob zeugte mit drei Annen zwölf Söhne, oder hochpreislicher Staatsrath mit loco consilii [7]) gegeben

---

1) Mangelswurzel.
2) Ausschuß für das öffentliche Wohl.
3) Moralische Erzählungen von Marmontel.
4) Das Götzenbild von Berlichingen.
5) Als hätt' ich den Becher, der den Schlaf des Lethe (der Vergessenheit) bringt, mit glühender Kehle geschlürft.
6) Jakob zeugte in drei Jahren (3 annis) zwölf Söhne.
7) Statt des Raths.

wird, aber warum ſtreiten? warum nicht lachen über Juſtus Lipſius, der der gerechte Leipziger überſetzt wurde, und wohl noch ganz andere lächerliche Seiten hatte, über Canonicus Canonir — Tempus edax rerum,[1] es iſt Eſſenszeit, und das erhabene Pacte! non dolet; Peter il n'y a pas de mal![2]

Wahrlich! in mancher trüben müßigen Stunde erheitern ſelbſt ſolche veraltete Späſſe. Wer lächelte nicht noch heute über die Ueberſetzung von Maecenas a atavis edite Regibus,[3] aber du Vogel Mäcenas, willſt du mich freſſen? freßt von den Königen. Tanta ejus fuit Superbia,[4] ſeine Tante war eine gewiſſe Superbia, und de Mortuis nil nisi bene[5] über dem Beinhaus des Gottesackers: hier liegen von den Todten die Beene. — Wir wollen lächeln, wenn aus Oberon, dem König der Elfen, ein Oberon l'onzième Roi,[6] aus Sancho Panſas Grison[7] ein Graubündner, aus den Extraits sur le feu grégeois[8] Auszüge über den ſeligen Gregorius, aus dem Concil de Trente[9] das dreißigſte Concilium wird, aus Porc epic[10] ein epiſches Schwein, aus Doctrino[11] Frau Doctorin, und aus All Hail Macbeth[12] alle Hagel Macbeth!

Wir wollen lachen, wenn jener Tambour, bei einem Antihypochondriacus oder zur Erſchütterung des

---

1) Allverzehrende Zeit.
2) Petus! es ſchmerzt nicht; Peter, es thut nicht weh!
3) Mäcenas, Sprößling königlicher Ahnen.
4) So groß war ſein Stolz.
5) Von den Todten (ſprich) nichts als Gutes.
6) Oberon, der eilfte König.
7) Grauchen.
8) Auszüge über das griechiſche Feuer.
9) Tridentiniſches Concilium.
10) Stachelſchwein.
11) Die Lehre.
12) Heil dir, Macbeth!

Zwerchfells, von seinem Trommelfell versteht, ja ein Schulz kein Vieh für gefährlicher und stärker erklärt, als das Vi Commissionis, [1]) und der Thorschreiber den Canonicus von Magdeburg anmeldet: ein Kanonenschuß aus Magdeburg geht mit Extrapost. — Mich hat schon manchmal ein verhunztes à Dieu lächelnd gemacht Adjes! oder der ist heidi! Indessen wir selbst bei unserm Kapitel nicht vergessen: Quod fieri potest per pauca, non debet fieri per multa, [2]) d. h. was man mit Pauken ausrichtet, soll nicht geschehen durch Trommeln. Mit Autoren, Uebersetzern und Recensenten steht es gar oft, wie mit der Uebersetzung einer englischen Reise: „die Reisenden schlugen mit Chinarinde und ihren Messern Feuer.“ Recensent bemerkt: „diese elektrische Eigenschaft der China ist neu, und verdient Aufmerksamkeit,“ aber beide Herren wußten nicht, daß in der englischen Sprache China weiter nichts bedeutet, als — Porcellain!

Nie fällt mir Cornelius Nepos in die Hände, ohne daß ich mich dabei der Schuljahre und seiner schönen Phrasen erinnere, und wenn ich alle Phrasen vergesse (was schon ziemlich der Fall ist), so vergesse ich gewiß nicht die „Sed subito res conversa est.“ [3]) der Lehrer übersetzte: „Aber plötzlich wandte sich das Blättchen,“ und so beteten wir nach. Wie wichtig war daher nicht das sogenannte Analysiren? um auf den Grund zu gehen. Einer meiner Kameraden analysirte frischweg: „Conserva, Nomen substantivum, erster Declinationis, Conserva, Conversae, das Blättchen.“ Nicht viel stärker war ein französischer Schüler: „Qu'as tu donc commis?“ [4]) hieß die Stelle eines Schauspiels, und er übersetzte? „Commis! was hast du dann?“

1) Kraft des Auftrags.

2) Was mit Wenigem geschehen kann, dazu brauche man nicht Vielerlei.

3) Aber plötzlich änderte sich die Lage der Sache.

4) Was hast du denn begangen?

Wir beſchließen recht gerne das wortbärleske Kapitel mit den Orthographie- und Druckfehlern, unter welchen wohl der bekannte bibliſche Druckfehler oben an ſteht: „Und er ſoll dein Narr ſeyn," ſtatt Herr ſeyn! Es iſt keine Erdichtung, die Bibel iſt dadurch ſelten geworden, und es war ſicher ein ſpöttiſcher Einfall eines mit ſeiner Frau zerfallenen Setzers, der es machte, wie mehrere neuere Gelehrte, die zu ihrem Spott die Errata benutzten. Schon im dicken theologiſchen Zeitalter, wo das Wort fatum, fata ſchwer verpönt war, ſetzte ein ſatiriſcher Kopf in Text factum, und unter die Druckfehler: man leſe fatum. Scarron ſetzte unter ſein Gedicht: à Guillemette, chienne de ma soeur,[1]) als er mit der Schweſter zerfiel, Druckfehler: Lisez ma Chienne de Soeur,[2]) ſo wie Menage in Text ſetzte: le docte Morel[3]), bloß um unter die Druckfehler ſetzen zu können: le Docteur Morel,[4]) und machte aus Delices de l'esprit — Delires![5])

Käſtner ſchrieb gefliſſentlich: der berühmte Windarzt N. zu N. (Zimmermann) und ließ dann unter die Druckfehler ſetzen Wundarzt, und noch bitterer und plump war Beſtie — man leſe Beſte, und der bitterwitzige Schlözer ließ in ſeinen Staatsanzeigen den Vorſchlag, einen ungeſitteten Poſthalter geſittet zu machen, gefliſſentlich unmittelbar auf die Abhandlung von Verbeſſerung der Juden ſetzen, und leider! ſcheiterten die trefflichen freiſinnigen Staatsanzeigen an dem darüber entſtandenen Injurienproceß. Ob dies jetzt noch geſchähe? Es iſt doch lange nicht ſo arg, als die Händel über die groſſos do Themis (Schreibſtube), verwandelt in

1) An Guillemette, Hündin meiner Schweſter.
2) Lies: meine Hündin von Schweſter.
3) Der gelehrte Morel.
4) Der Doctor Morel.
5) Ergötzlichkeiten des Geiſtes — Geiſtesverwirrungen.

Griffes, Krallen der Themis? oder die furchtbare Bosheit: „die Insecten legen ihre Eier in faules Fleisch," lese „Jesuiten! Indessen nahmen gar viele es noch gar übel, daß er im Text von einem Gelehrten sagt: der selige Verfasser, unter den Druckfehlern aber: man streiche selig aus! Der tollste Streit über einen Druckfehler war wohl der im siebenzehnten Jahrhundert zwischen Flavigny und Echelle, in der Bibelstelle: Quid vides festucam in oculo fratris tui, et trabem in oculo tuo non vides?[1]) die O vor Oculo waren weggeblieben!

Im siebenjährigen Kriege verlangte man vier Futterschneider in ein Standquartier, der Adjutant verschrieb sich: „Vier Fuder Schneider!" Auf vier Wagen kamen Schneider, worüber natürlich mehr gelacht wurde, als über den Kaufmann zu Livorno, der 102 (oder) Affen verlangte, aber vierundachtzig von seinem Commissär mit der Entschuldigung erhielt, daß es ihm unmöglich gewesen, 102 aufzutreiben. Mit Zahlen ist nicht zu spassen — man thut wohl, stets in Buchstaben solche auszudrücken, selbst die Interpunctation ist nicht unwichtig, ein Comma an unrechter Stelle kann den Sinn verändern. Was veränderte nicht das einzige weggelassene t an Napoleons Statue: „Viro immortali?" und wie veränderte nicht durch ein einzig Comma ein Oberarzt die Supplik eines Dümmlings: „Da ich Vieh-Arzt werden möchte," so beginnt sie, und jener setzte bloß ein Comma zwischen Vieh und Arzt.

Das Geschlecht hat sich vorzüglich vor Fehlern der Orthographie zu hüten, und verschreibt sich nur gar zu gerne, indessen ist man galanter gegen sie, als gegen Männer, und ist es eine Dame, so hat sie ohnehin wenig zu besorgen: selbst wenn sie eilig und unleserlich

1) Was siehst du den Splitter in deines Bruders Aug', und den Balken in dem Deinigen siehst du nicht? (Wenn das o vor oculo weg blieb, hieß es Ach hast Aug.)

nach der Stadt um einen Solosänger schrieb, und an dessen Stelle ein Solosänger erscheint. Der Mann, der im siebenjährigen Kriege elende Reichshülfe statt eilende schrieb oder setzte, konnte kaum durchkommen, und unter Napoleon wäre es Redacteur, Drucker und Setzer und Censor beinahe übel bekommen, daß der Kaiser las: „die Schlacht wäre verloren gewesen, wenn nicht noch zu rechter Zeit ein Artilleriedespot (Depot) angekommen wäre. Jener Landjunker verlangte von einer Kunsthandlung ein Dutzend gute Bleistifte, englische — und schrieb so unleserlich, daß der Händler Adelung'sche las, und ihm ein Dutzend mit dem Beisatz sandte: „sie sind selten, daher etwas theuer, aber sie schreiben von selbst orthographisch!

Druckfehler machten eine gesetzmäßig deliberirende Versammlung zur delirirenden — es war die Rede von Freiheit und ihren Gefahren, und der Setzer machte irregefahren daraus, und aus der kantischen Philosophie gar eine komische! Aus einer empirischen Seelenlehre ging eine empörerische hervor, und aus Flugschriften — Fluchschriften. So wurden Falks heilige Gräber zu Com zu heiligen Gräbern von Rom, und daher verboten. In einer Reisebeschreibung heißt es: „unsere Begleiterinnen glühten wie Matrosen (statt Matrosen), Oesterreich ist reich an Paradeochsen (Paradoren) — aus dem Landtage ward ein langer Tag, aus Schaubühne Saubühne, aus Generalverordnung Greuelverordnung, und aus dem britischen General Jakson General Pakschon!

Frauenzimmer können, wie gesagt, sich nicht genug im Schreiben in Obacht nehmen — ich habe sonst ungemein gerne auf ihre Correspondenzen gefahndet, und einmal statt Visite Bichstite gelesen, für Holdseligkeit des Geliebten — Habseligkeit, und für Puritäten Puerismen, ja das, was offenbar Hornentanz heißen sollte, war mit Hurentanz zu lesen. „Unsere Lesegesellschaft," schrieb eine, „ist gegenwärtig ohne Verstand (Vorstand), daher

lebe ich Ganz (ganz) für dich und mich.“ Eine andere meldete spöttisch: „der Herr Graf geruhten sich zwar fleißig nach der Besserung des hübschen Kammermädchens zu erkundigen, aber sie war nicht — zu reiten (retten)!“ An dem Fehler in einem schönen Trauergedichte der Madame Schäfer auf ihren Seligen, wo es hieß: „Ach! Schäfer liebt ich nur!“ ist der Setzer allein Schuld, der das Ausrufzeichen hinter Ach! für ein t ansah, und nun hieß es: „Acht Schäfer liebt ich nur!“ In wie vielen Schriften ist nicht der Fehler schaafsinnig vollkommen wahr, statt scharfsinnig?

In einer Druckschrift hieß es: „der Adel nimmt Antheil an den Lastern des Staates,“ und die Schrift wurde darüber angegriffen — es sollte aber Lasten heißen, wie mit der Handschrift bewiesen werden konnte. Wie leicht ist auch Freßfreiheit mit Preßfreiheit verwechselt — chelos oder chrlos und umgekehrt? In Maria Stuart wurde aus arme Marie! Anne Marie! Aus dem asthmatischen Zustand jenes Dichters wird ein ästhetischer, aus Ruin Rum, aus Reisen im Kopfe Riesen, aus einem sechsstündigen Waffenstillstand ein sechspfündiger, aus der südlichen Halbkugel eine sündliche und aus einem Volkscodex ein — Volkspodex! Wer je armseligen Aerzten in die Hände fiel, wird nichts gegen den Druckfehler in einer Inauguraldissertation einzuwenden haben: „pro capessendis summis in medicina horroribus,“[1]) vielleicht selbst nichts gegen den Druckfehler in der Dedication an einen Minister, Magnum Pecus patriae, wo Decus [2]) stehen sollte. — D und P machen hier einen verzweifelten Unterschied. Doch Druckfehler hin, Druckfehler her — es sind Kleinigkeiten, über die man desto eher lachen kann, aber — weinen möchte man über das Heer jährlich erscheinender neuer Bücher, die durchaus Druckfehler sind!

1) Zur Erlangung der höchsten Schrecken (horroribus) der Aerzte, statt honoribus, des höchsten akademischen Grads.

2) Großes Vieh (pecus) des Vaterlandes, statt: Zierde (decus).

Fünfzehntes Kapitel.

Das Wortspiel

ist eine Art kurzen Witzes, wo durch zweierlei Worte von einerlei Ton aber verschiedener Bedeutung ein überraschender Sinn hervorgebracht wird. Wortspiele mit ihren Unterarten Puns, Calembourgs, Logogryphen, Charaden, Räthseln, Anagrammen, Chronodistichen sind im Grund wahre Symptome: eines noch wenig ausgebildeten oder wieder fallenden Witzes. Wortspiele sind die ersten Anlagen des Witzes ohne Cultur, und daher ist der Pöbel am reichsten an Wortspielreißern (Punsters), daher waren die Alten so für das Wortspiel eingenommen, daher bestand der Klosterwitz in Wortspielen, wie noch heute in entlegenen katholischen Gegenden. Leider bemerken wir eher Verfall des Witzes in der neuern Literatur, ja selbst in geselligen Kreisen, als Fortschritte, wenn wir an das Vergnügen denken, das man an Charaden und Wortspielen findet, wie vor der Revolution in Frankreich an Calembourgs.

Hätten die Alten so viel Witz besessen, als unsere neuere Zeit wirklich gezeigt hat, schwerlich hätten sie sich mit den Spielmarken begnügen können, denn einem gebildeten

Geſchmack können nur Wortſpiele gefallen, die einen bedeutenden ächt witzigen Nebenſinn haben, d. h. mit Wortwitz auch Sachwitz paaren. So war der ernſte, kalte, eigenſinnige und einſam lebende Pitt im kleinen Kreiſe ſeiner Freunde einer der beſten Punſters oder Wortſpielſchützen. Wahre Witzköpfe liefern in der Regel bonsmots, d. h. geiſtreiche Ideen; — bloße Wortſpiele ſind aber in der Regel der Witz derer, die keinen haben. Voltaire's Wortſpiel, der einer über Hühneraugen (Cors) klagenden Dame ſagte: „iſt es ein Wunder, die Schuhmacher heißen ja Cor—donniers?“ iſt gewiß witzig, und noch witziger das deutſche Wortſpiel bei einer Frage: „wer iſt der Mann mit der ſchönen Frau?“ „Ein Zahnarzt, er zieht 10 (Zähne) und ſie 20.“ Wortſpiele bewirken manchmal durch Lachen, was Ernſt nicht zu Stande brächte. Die Gäſte eines Landpfarrers, die ihm zu viel Fiſche in ſeinem Garten wegfingen, gingen lachend in's Haus, als er ihnen zurief mit: „Jesus dixit: allez et ne pechez plus!“ [1]) und die Koſtgänger eines Rectors, die nichts von der Rindzunge eſſen wollten, welche die Magd auf den Boden hatte fallen laſſen, aßen mit Appetit auf des Rectors Rede: „est lapsus linguae.“ [2]) Gar viele gute Wortſpiele hängen vom Augenblick und Umſtänden ab, und ſind dieſe vorüber, ſo iſt der Werth auch vorüber. „Das iſt ein ſehr einnehmender Mann!“ rühmte eine Frau von einem abreiſenden Unbekannten. „Das will ich glauben, es iſt auch der Steuereinnehmer von N.“

Ariſtoteles handelt ſehr ernſthaft vom Wortſpiel, theilt ſolches in Klaſſen, und empfiehlt es ſogar dem Redner. Von ihm wiſſen wir, daß Heraclides von Dracos blutigen Geſetzen ſprach: „ſie ſind nicht von einem Menſchen, ſondern von einem Drachen,“ und die Freunde Plato's

1) Jeſus ſprach: gehet hin und ſündiget (auch: fiſchet, pechen) nicht mehr!

2) Es iſt ein Sprachfehl (Sprachfall). Redefall (grammatiſcher Ausdruck).

sagten, als ihn Dionysios verkaufte, und sie ihn loskauften; „Despoten und Philosophen müssen so wenig als möglich, und so höflich als möglich mit einander Umgang pflegen (im Griechischen nur vier Worte und natürlich schöner). Athenäus erzählt von der berühmten Phryne, daß sie einen filzigen Liebhaber, der sie die Venus des Praxiteles (Tributforderer) nannte, Amor des Phidias (Knicker) nannte. Die Athener bewunderten den Witz ihres Demosthenes, als er von einem berüchtigten Diebe Chalcos (Erz) sagte: „wir haben Wände von Lehm, können diese Dieben von Erz widerstehen?“

Ovidius, Seneca, Lucanus, Martialis, die beiden Plinii ꝛc. wimmeln von Wortspielen, und Cicero liebte sie nicht wenig, wie schon sein schlechtes Verres est Verres [1]) beweist, gleich des Terentius Inceptio est amentium non amantium, [2]) und Metellus ließ auf sein Grab setzen Me—Tellus! [3]) Wortspiele zeigen sich auch sogleich wieder bei der Wiedergeburt der Wissenschaften, wie bei deren Verfalle. Petrarca, Tasso und Guarini, Voiture, Balzac und Corneille, Shakespeare, Spencer und Johnson zeugen von dieser Unnatur des Witzes. „Mulieres non sunt homines,“ [4]) dieses Wortspiel ist uralt, und es gab Pedanten, die es in vollem Ernste zu widerlegen suchten, einige sprachen dem Geschlechte die Seele ab, weil es 1. Corinth. 11, 7. heißt: „der Mann ist Gottes Bild und Ehre, das Weib die Ehre des Mannes“ und die Weiber rächten sich, daß man sie zu Maschinen herabwürdigte, und ließen die kleinen Maschinen so spielen, daß die Männer wohl anders denken lernten. Das gehaltreichste, witzigste und schönste Wortspiel ist in meinen Augen das Spiel mit dem altrömischen ehrwürdigen

1) Verres ist ein wilder Eber.
2) Ein Beginnen von Tollen, nicht Liebenden.
3) Mich (bedeckt) die Erde.
4) Weiber sind keine Menschen (auch: Männer, homines).

werfung und Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben lehret, für Despoten die beste Religion ist, und so mußte Pius das Werk der Gewalt und List heiligen und 1804 den Mann, der die Freiheit durch den schändlichsten Despotismus, und die Gleichheit durch die Ehrenlegion mordete und damit alle liberale Ideen, zum Gesalbten des Herrn machen, wie der hebräische Samuel den hebräischen David, oder im 8. Jahrhundert Papst Zacharias den Usurpator Pipinus.

Die Päpste verstanden stets das Temporibus inserviendum meisterhaft, und so gab Pius dem neuesten Usurpator die Weihe der Kirche. Pasquino saß nicht stille, und antwortete auf die Frage: „Perché e tanto scaro l'oglio?“ „Perqué si sono unti tanti Rè e fritte tante Republiche. *)“ Va-ti far friggere heißt auch: „Laß die heimgeigen,“ oder Vas te faire f . . . und so muß auch der Mailänder gedacht haben, der bei der Krönung Napoleons zu Mailand den Transparent hatte I. N. R. I. Die Polizei forderte den Mann, da aber nach den Rechten Jeder der beste Ausleger seiner Worte ist, und jener erklärte, daß er Imperator Napoleon Rex Italorum darunter verstehe, so konnte man dem Spötter nichts anhaben, so wenig als Pasquino, nach dem berühmten kalten Winter-Feldzuge, als er sagte: di Mosca Mosca! (Moscau, Fliege stille!) Die Salbung Napoleons hatte übrigens für Pius nicht die gesegneten Folgen, die die Salbung Pipins hatte, daher er auch nicht mehr zu Mailand den Salber machen mochte, Napoleon mußte sich selbst die eiserne Krone von Monza aufsetzen, und sicher schickte sich auch eine eiserne Krone besser für ihn als eine goldene!

Napoleon wollte, daß auch der Papst sein Scherflein dazu beitrage, um die Rolle eines zweiten Carls des

*) Warum ist das Oel so theuer? Weil so viele Könige gesalbt und so viele Republiken gedacht worden sind.

S. P. Q. R.[1]) angewandt auf die größte und eckelhafteste Lächerlichkeit der Christenheit: „Sancte Pater quid rides?“ — „Rideo quia Papa sum!“[2])

In der alten italienischen Novelle heißt gar witzig Hahnrei Marquese di Cornovaglio, und Sannazac wußte sich viel damit, daß er Joconde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris baute, Pontifex nannte. Der Witz des Kanzler Morus dreht sich meist im Geschmack der Zeit um Wortspiele; er sagte einem seiner Schuldner, der statt Zahlung mit einem memento morieris[3]) spaßte: „recte, memento Mori-Aeris,[4]) und einem Sir Manners, der ihm sagte: honores mutant mores,[5]) erwiederte er trocken: „Mores heißt in englischer Sprache: Manners and not more!“[6])

Der Herzog von Villa Medicis, verliebt in die Gemahlin Philipps IV., erschien bei einem Ringelrennen mit Realen auf dem Rock und der Devise: „mis amores son reales,“[7]) und treffend ist der Doppelsinn in der Frage an einen Jesuiten, als Heinrich IV. vorhatte, sein Herz dereinst im Jesuitencolleg zu la Fleche beisetzen zu lassen: „Sehen Sie lieber das Herz in La Fleche (Pfeil) oder den Pfeil im Herzen Heinrichs?“ Herzog von Richelieu wußte sich noch im Alter frische Wangen zu geben durch aufgelegtes frisches Kalbfleisch, und die Pariser nannten ihn:

---

1) Senatus Populus Que Romanus, der Senat und das Volk von Rom.

2) Heiliger Vater, was lachen Sie? Ich lache, weil ich Papst (auch: Vater) bin.

3) Denke daran, du wirst sterben.

4) Ganz recht, denke an das Geld von Morus.

5) Ehrenstellen verändern den Charakter.

6) Manners (Sitten) und nichts weiter.

7) Meine Liebe sind Realen (ist königlich, reales).

Le vieux Bouquin relié en veau![1]) Im Winter 1784 auf 1785, wo es noch unentſchieden war, welche Partie Frankreich an Oeſtreichs niederländiſchen Händeln nehmen würde, las man in einem Caffehauſe:

Quand au Ministre on demande
des nouvelles de la Hollande
il dit tout bas:
La Reine veut, qu'on exerce
libre commerce
aux Pays — bas! [2])

Wo Franzoſen lachen, da haben ſie entſchieden, und ſo gewann Mirabeau einen Prozeß gegen einen weitſchweifigen und im Verdacht des Unvermögens ſtehenden Gegner durch ſeinen Ausruf: „O — rateur impitoyable!“ [3]) und Piron brachte eine nicht im beſten Ruf ſtehende Dame, die ihn aufgebracht fragte: „M'avez-vous assez considerée“ [4]) in volle Wuth: „Madame, je vous regarde, mais je ne vous considère pas.“ [5]) Die Sprache Galliens erlaubt vor andern Wortſpiele, und ſo gefällt ſich noch heute die Nation darin. Jener Pariſer ſah im Kaffehauſe einen Fremden trauernd da ſitzen, und fragte: „du quel Pays, Monsieur?“ „„Portugais““

---

1) Das alte Buch (der alte Bock) in Kalbleder (Kalbfleiſch) gebunden.

2) Wenn man nun den Miniſter fragt:
Was gibt es Neu's in Holland? ſagt
Er euch dann unter der Hand:
Die Königin will, daß frei
Verkehr und Handel ſey
Im Niederland.

3) O unbarmherziger Fetiſchütze.

4) Haben Sie mich genug betrachtet (considéré)?

5) Madame, ich ſehe Sie an, aber nehme keine Rückſicht auf Sie (considère, betrachte Sie nicht).

„Ah! je vous crû Portu triste“ [1]), das ist nun freilich ein trauriges Wortspiel, aber ächt französisch; witziger war das Ludwig XVI.: „Qu'avez-vous fait en Angleterre?“ [2]) fragte er einen von London zurückgekommenen Herzog, der sich eben nicht durch Geist auszeichnete. „Sire! j'ai appris a penser!“ „Penser? ah panser des chevaux!“ [3])

Boufflers“ rief an einer Table d'hôte, wo alles Fleisch hart und zähe, und doch alle heißhungrig waren: „Voilà le combat des Voraces contre les Coriaces,“ [4]) was natürlich nur Gebildeten munden konnte, aber im Theater lachte bei Vorstellung des langweiligen Stücks „Les Brames“ [5]) das ganze Parterre, da ein Wortspieler die Arme ausdehnte und gähnend rief: „les Brames (les bras me) tombent!“ [6]) Chevalier d'Eon, von dem man so lange unter Diplomaten und Soldaten über sein Geschlecht sich mit Räthseln trug, rief, als endlich Ludwig XVI. befahl, daß er weibliche Kleider anlege: „Mon Dieu? je finis par être cornette (Haube) après avoir été si longtemps Capitaine.“ [7]) Der bis an seinen Tod leichtsinnige Gallet saß wegen Schulden im Temple, wo es Memoires (Rechnungen) regnete — aber er lachte blos und nannte sein Loch le Temple de Me-

---

1) Was für ein Landsmann, mein Herr? „Portugiese (lustiger Portu, Portu gai)“ Ach! ich glaubte, ein Portutriste (trauriger Portu, Portu triste).

2) Was haben Sie in England gethan?

3) „Sir! ich habe denken gelernt!“ Denken? Ah! Pferde strigeln!

4) Der Streit der Heißhungerigen gegen die Lederzähen (Anspielung auf den Streit der Horatier und Curatier).

5) Die Braminen.

6) Die Braminen fallen (die Arme [les bras me] fallen mir).

7) Mein Gott? ich endige als Cornette (Haube), nachdem ich so lange Capitain gewesen bin.

moire.[1]) Mein lieber Rivarol blieb heiter bis an's Ende († 1801), sein Arzt Formicz machte ihm noch alle Hoffnung wegen seines guten Körperbaues — erst sechsundvierzig Jahre alt, er entgegnete lächelnd: „avec tout cela que je crains que vous ne me deformiez!“[2])

Die Franzosen haben Feinheiten, die wir ihnen lassen wollen, und ich glaube nicht, daß Deutsche, die ihre Solidität auf der andern Seite wieder zu weit treiben, die Poteriana in einem Zuge durchlesen mögen, so fade sind die Späße, die aber zu Paris Glück machten. So wird Jocrisse zu einem Abkömmling der Inés de Castro (Casse trop) gemacht, weil er eine so unglückliche Hand hat, alles fallen zu lassen, Russen sollen häufig die Voyages de Cyrus gekauft haben, weil sie unter dem Worte Cyrus Six Russes verstanden, und Jocrisse fragt: „wer will Champagner trinken, à six sous la bouteille?“[3]) und die herbeiströmenden Liebhaber erfahren, daß er bloß darunter verstehe: „assis sous la bouteille.“[4]) Ich spreche mit jenem deutschen Musiker, der zu Paris Mozarts verhunzte Zauberflöte unter dem Titel: „Mystères d'Isis“[5]) aufführen sahe. „Misère d'ici! Operation de Mozart!“[6])

Wir Deutsche könnten von Franzosen im Fache des Witzes viel lernen, vorzüglich im Gebrauche desselben und in ruhiger Anhörung, aber ja nicht solche Dinge! Gott bewahre, daß kein deutsches Publikum wie im Theater de Vaudevilles, wo Potier sein Wesen trieb, jubelte wie Pariser: „Avez-vous vû Potier? allons voir Potier!“[7])

---

1) Rechnungsstempel; Erinnerungsstempel.

2) Bei All diesem fürchte ich, daß Sie mich aus der Form bringen (deformiez).

3) Um sechs Sous die Flasche.

4) Unter die Flasche gesetzt.

5) Geheimnisse der Isis.

6) Erbärmlichkeit von hier, Operation von Mozart.

7) Haben Sie Potier gesehen? Wir wollen Potier sehen.

Wir wollen uns mit Casperle begnügen, über den man lacht — aber doch nicht jubelt, wie Pariſer. In der Mitte liegt auch hier das Wahre, die Franzoſen treiben es zu weit, aber tadeln kann ich nicht das Wortſpiel eines alten wackern Schweizeroffiziers, der lange geduldig die Vorlautigkeit eines Studenten ertragen konnte, endlich losbrach: „Monsieur! si vous continuez de prendre ce haut ton, vous me forcerez, de prendre mon bas ton — Baton?“ [1])

Foote iſt in England auch durch ſeine Wortſpiele berühmt, er ſagte einem Freunde, der wegen falſcher Würfel zum Fenſter hinausgeworfen wurde, auf ſeine Klagen: „Sie müſſen nie wieder ſo hoch ſpielen,“ und von ſeinen zwei natürlichen Kindern ſagte er auf die Frage: „Sont-ils de la même mère?“ „Yes by the same mare, but I have strong doubts whether by the same horse!“ [2]) For, der große Redner, hatte nie Geld, wurde mehr als einmal ausgepfändet, und verſicherte einſt ſeiner luſtigen Geſellſchaft, daß er nie beſſer geſtanden habe, als ſeit acht Tagen — wie ſo? die Gläubiger haben mir nicht einmal meine Stühle gelaſſen! Das nenne ich mit Leichtſinn! nur Briten können dieſen traurigen Humor ſo weit treiben, und nur Briten das Wortſpiel machen: Take the Externals (M—y) from Majesty, what is it? a yest!

Briten ſind in Wortſpielen nicht ſo glücklich als Franzoſen — aber doch auch hier noch Deutſchen überlegen. Foote war das in England, was Sophie Arnould in Frankreich war († 1802); weit mehr als Foote,

1) Mein Ton! Wenn Sie dieſen hohen Ton ferner beibehalten, ſo zwingen Sie mich, meinen niedern Ton (Stock, baton) zur Hand zu nehmen.

2) Sind ſie von derſelben Mutter (mère ſprich mähr)? „Ja von derſelben Mähre (mare ſprich mähre), aber ich zweifle ſtark, ob ſie von einem Hengſt ſind.

darf sie sich neben Fontenelle, Voltaire und Piron stellen, und hatte dabei ein besseres Herz als der Spötter von Ferney. Diderot, d'Alembert, Mably, Helvetius, Rousseau, ernstere Männer als Voltaire, liebten ihren Umgang. Arnould war die Aspasia ihrer Zeit, und Theaterliebhaber schätzten sie wegen ihrer Talente, Männer von Geist wegen ihres Witzes, und ihre Vertrauten wegen ihres Herzens und ihrer Gemüthlichkeit — tief stehen die Hetären des Alterthums, selbst Aspasia unter ihr mit ihren armen, meist unanständigen Bonsmots, die man bei Athenaeus lesen mag. Sie überlebte ihre Stimme, lebte auf einem Landhause, die Revolution brachte sie um ihre Renten, einige Freunde unterstützten sie aber, und so verließ sie geistesheiter die Welt in demselben Jahre, wo Clairon und Duménil hinüber gingen. Ihre meisten Witzworte sind Wortspiele, die sich meist auch nicht deutsch sagen ließen, daher ich auf die Arnouldiana, Paris 1813, verwiesen haben will.

Die Oper verlangte einst eigene Administration, aber auch mehrere Banquiers boten dem Hofe ihre Fonds, da sagte d'Arnould: „les Actrices de l'Opera ont plus de fonds, que les Banquiers n'ont d'avances,“ [1]) wie einem über die Aufhebung der Bisthümer höchst aufgebrachten Bischof: On veut vous raser, et si vous remuez tant, vous vous ferez couper. [2]) Einer galanten Dame, die die Constitution Englands allen vorzog, sagte sie: „ce sera à cause de l'Habeas Corpus,[3]) und einer Freundin, die la Bièvre bat: „Faites un Calembourg sur moi,“

---

1) Die Actricen der Oper haben mehr Fond (tiefern Boden) als die Banquiers Vorschüsse (Vorsprünge).

2) Man will euch beschneiden, aber wenn ihr euch zu sehr sträubet, so macht ihr, daß man euch schneidet.

3) Das wird wegen der Habeas Corpus- (nimm den Leib) Akte seyn.

„Attendez donc qu'il y soit.“ [1]) Eigene Gedichte wollten ihr nicht gelingen, „si j'ai faits quelques vers dans ma vie,“ sagte sie mit einer Bescheidenheit, welche nicht alle Dichter kennen, „ils ne sont pas sortis de la tête.“ [2]) Noch in ihren letzten Tagen verglich sie sich mit St. Magdalena, der viel Sünden vergeben seyen, weil sie viel geliebt habe, und rief, als der Chirurg den geheimen Sitz ihrer Uebel untersuchte: „Mon Dieu! faut-il, que je paye maintenant pour faire cette chose là, tandis qu'autrefois.....[3]) bei der Rückkehr der Bourbons sagten die Pariser von den großen N, die man überall auf öffentlichen Gebäuden sahe: „Les Bourbons ont trouvés partout des N — mis (ennemis),“ [4]) aber wenn dies Wortspiel längst vergessen seyn wird, wird das freilich etwas in'ø Griechische fallende Witzwort unserer Arnould noch im Munde aller seyn, womit sie eine arme Gefallene zu entschuldigen suchte: „Mon Dieu! un souris, qui n'a qu'un trou, est bientôt pris!“ [5])

Luther glaubte seinen Widersacher D. Eck, der da gesagt hatte: „laßt das R. aus Lutherus weg, so heißt er Lutheus, Dreckluther,“ recht witzig abzufertigen: „Gebt dem D. Eck mein R., so heißt er Dreckius,“ und Facultät leitete er von faece [6]) ab, oder auch von Vacca, [7]) und schrieb Vacultas. Man sieht, wie es um den deutschen

1) „Machen Sie ein Calembourg auf mich.“ „Warten Sie doch, bis er darauf ist.“

2) Wenn ich in meinem Leben einige Verse gemacht habe, so entsprangen sie nicht in meinem Kopf.

3) Mein Gott! muß ich jetzt zahlen, um das zu thun, während ich sonst —

4) Die Bourbonen haben überall ein N — hingesetzt (N — mis. ennemis, Feinde) gefunden.

5) Mein Gott! eine Maus, die nur ein Loch hat, ist bald gefangen.

6) Bodensatz, Hefe.

7) Kuh.

Witz damals noch stand, ja wohl länger noch fast bis 1760. Luther und seine Zeit hatten mit Dreck so viel zu schaffen, als mit dem Teufel, und das Spiel mit Decretalen und Drecketalen galt für höchst witzig, und köstlich schien das dreckige Wortspiel mit Anus, das eine Alte, aber auch noch den Hintern bedeutet. Kaiser Leopold I. hatte seinen Jesuiten den Prater halb und halb versprochen, es gereuete ihn, und der Augustiner Pater Abraham rieth, in ihr Colleg, um doch Wort zu halten, einen Brater (Bratenwender) machen zu lassen, wie auch geschahe. Mein lieber Abraham nannte, wie alle vernünftigen Männer, Katholiken so gut als Protestanten, jene verruchten Schwarzen nie anders als Jesuwider!

Ganz Deutschland nahm Antheil an den elenden Professorenhändeln zwischen Wolf und Lange zu Halle, und die beiden Epigramme erregten damals so viel Aufsehen, als Epigramme auf Napoleon. Die Langianer sagten:

Ich weiß ein dreifach W, das vieles Weh gemacht,
die Weiber, die den Fall in diese Welt gebracht,
der Wein, der Ursach ist an vielen bösen Thaten,
das dritte nenn ich nicht, du mußt es selbst errathen,
man wird es nur zu leicht an seinen Thaten kennen,
doch zu gewisser Zeit darf man den Wolf nicht nennen.

und die Wolfianer entgegneten:

Ich weiß ein dreifach L, das diesem W entgegen,
von diesem will ich dir nur zwei vor Augen legen,
die Lügen, die die Welt anjetzt zur Mode macht,
das Lästern, so jüngsthin der höll'sche Feind erdacht,
das dritte nenn ich nicht, man kennt's an seinen Thaten,
wem diese nicht bekannt, der müßte lange rathen.

Wir Deutsche kamen in allem später als Franzosen, Italiener und Briten, aber ich hoffe, wir werden noch gut machen und einholen, was wir nicht schon Gutes haben.... Unter unsern Wortspielern war wohl Kästner am glücklichsten, der oft witzig, aber eben so oft auch witzelnd war; er stände aber oben an, wäre er nicht — Professor

gewesen, daher lachte er auch immer laut auf, ehe er seinen Einfall ausmarschiren ließ. So sagte er einem Studiosen Krieg von dreißig Jahren: „Ei, so habe ich ja die Ehre, den dreißigjährigen Krieg zu sehen," und einem Prinzen, der sich vor den Tubus stellte: „Ich weiß, daß Sie durchlauchtig sind, aber durchsichtig sind Sie nicht." Sein witzigstes Wort war, wo bei einer Unterhaltung über den Reichthum der deutschen und franzöſiſchen Sprache letzterer, ganz mit Recht die Leichtigkeit, griechiſche und lateiniſche Worte aufzunehmen, als Vorzug angerechnet wurde, z. B. Hippocrene. Käſtner rief auf der Stelle: „Nun! Roßbach?"

Hagedorn lieferte etwas Aehnliches in einem Kreiſe Hamburger Kaufleute, mehrere wunderten ſich, daß einer aus ihrer Mitte ein engliſches Werk ſo ſchön überſetzt habe: „He!" rief der Dichter, „thun das denn die Kaufleute nicht alle Tage?" — Das Wortſpiel auf einen verſchuldeten Prediger:

Valut, der Prediger,
ſchuf in der Furcht des Herrn
ſein Häuflein Gläubiger
zu ſeinen Gläubigern.

lockt gewiß jedem ein Lächeln ab, der nicht gerade unter die Gläubiger gehört, ſo wie die Vergleichung der Procuratoren und Advokaten mit Doktoren und Apothekern ohne Scrupeln, der rettende Eidſchwur jenes Taſchendiebes auf des Richters Frage: „Womit nährſt du dich?" „Mit Handarbeit," und das Epigramm auf Herrn Hofrath N. N., den ich zu kennen die Ehre hatte:

Wie? Herr Hofrath Hamelang
ſoll immer müßig gehen?
und doch kann man ihn Tage lang
am Fenſter ſitzen ſehen!

Bei dem Tode Katharina II. erſchienen eine Menge Epigramme, und darunter:

Wo ist der Fürst, der Held, wer kann es von sich loben,
daß er stets Tüchtige zu einem Amt erhoben?
nur große Frauen sind's, die können dies allein,
und sollt es auch nur eins, das Amt des Lieblings, seyn.

Unter diesen Lieblingen glänzte Potemkin, der sich mehr als jeder Andere herausnehmen durfte, und auch herausnahm, er ließ selbst seiner Gebieterin, die sich nach seinem Befinden erkundigen ließ, wissen: „Ihm werde nicht eher wieder wohl, so lange der Zahn (Subow, der letzte Liebling, den sie erhoben hatte gegen des allmächtig seyn wollenden Tauriers Willen) nicht ausgerissen sey, der ihn so schmerze.“ —

Umstände können ein Wortspiel ungemein salzen, das Andern ganz fade erscheint, oder ohne besondern Witz. Der junge Prinz, der den alten Leibarzt schrauben wollte, und fragte: „Sie sind ein gelehrter Mann, aber wissen Sie auch, wie lange eine Frau ihr Kind trägt?“ „Aber ob Sie es auch wissen?“ „Nun! neun Monate?“ „Nein! sondern so lange, bis es laufen kann,“ und die Lacher waren natürlich nicht auf Seiten der gehörig bedienten Durchlauchtigkeit. Ein witziger Jude, den ein General, dem er viel schuldete, auf dem Exercierplatz mit der Frage necken wollte: „Jakob! kannst du auch schießen?“ „O ja, Euer Excellenz, aber nur vor.“ — Solche Wortspiele meine ich, müssen denn doch gefallen, wie der Ausruf jenes geizigen reichen Weinhändlers:

Nichts geht über den Wein,
sagt mein Kellner, allein —
Er geht mir über den Wein!

Das à propos macht alles beim Witz, und so würde mich jetzt das Kupfer von den Philistern, wo die Kantlinge als eine Kette von Enten, die sich durch einen Faden mit einem Stückchen Speck, den jede unverdaut von der andern übernimmt, an einander fädeln mit der Unterschrift Spek-culanten, das zu seiner Zeit mich herzlich lachen machte, weniger rühren. Es ist doch wenigstens

Großen zu spielen, und beide spielten im Grunde Figuranten-Rollen. Der Auftritt wirkte jedoch auf das Volk, es erfuhr, daß es noch einen Papst gäbe, der selbst mißtrauisch gegen Franzosen war, und, wie man sagt, zuvor schüchtern hinter dem Fenster seinen Seegen probirt haben soll, wenn sich das Volk um seine Wohnung sammelte. Er schien den guten Empfang in allen Städten Frankreichs nicht einmal erwartet zu haben: „Ich rechnete darauf, als ehrlicher Mann empfangen zu werden, aber nicht als Papst, und zu Fontainebleau kam ihm Napoleon selbst mit offenen Armen entgegen. Der Pantoffelkuß unterblieb freilich, und Franzosen küssen lieber den Damen die Hände, als einem alten Priester; auch hatte Pius VII. nicht die schöne Figur seines Vorgängers, und die Grazie der Repräsentation, die so viele Wiener begeistert hatte. Man erzeugte dem heiligen Vater alle Ehre, und als er die Kaiserliche Druckerei sahe, druckte man an einem Pater in 150 Sprachen.

Pariser sind nicht so gutmüthig als Wiener, daher riefen die Badauds bei seinem Seegen Bis! Bis! und der Esel im Krönungszug, auf dem der Kreuzträger vor dem päpstlichen Wagen berritt, mußte ihren Muthwillen mit dem Leben zahlen. Sie riefen: „Ah voilà la Cavallerie du Pape! Ah! le saint Ane! Ah! l'Ane apostolique, l'Ane de la Pucelle!“ und statt eines Viva Maria! Viva il Papa! folgte vor Notre-Dame schallendes Gelächter!

Große Ehre macht es Pius, daß er bei seiner joyeuse entrée nach Rom nicht gegen die schwärmerischen Republicaner wüthete, wie zu Neapel und andern Orten geschahe, und durch strenge Oeconomie dem durch Krieg und den Frieden von Tolentino schrecklich zerrütteten Finanz-Zustand wieder aufzuhelfen suchte. Manches that er für Landbau, Handel, Fabriken, Kunst und Credit, aber auf der Campagna di Roma scheint einmal der Fluch zu ruhen, und das herrliche Land weniger für Anbau und Kunstfleiß geschaffen zu seyn, als für Aberglauben, Bet-

eben ſo witzig, als das Gemälde mit dem Text: Habe mortem prae oculis [1]) — ein Abbé liegt auf einer Wieſe todt auf dem Bauch, und auf deſſen entblößtem Hintern iſt das franzöſiſche Wappen — alſo: Abbé mort en près, au cul, lis. [2])

Die deutſche Welt ergötzte ſich mit Recht an dem Wortſpiel nach den Seeſchlachten von Abukir und Trafalgar: „Was die Franzoſen zu Land machen, machen die Engländer zu Waſſer,“ und das Wort ging in Erfüllung zum Troſt von Millionen. Als der Held unſerer Zeit nach Spanien zog, ſagte man: „er will den Krieg bis zur Barbarei fortſetzen, und herrſchen ſelbſt über die Todten (maures).“ Die Diplomaten fanden nur etwas zu ſpät das Wortſpiel richtig und wichtig: On ne peut pas s'y fier (pacifier). [3]) Im Jahr 1814 fragte man: „Welcher General verdiente die meiſte Aufmerkſamkeit?“ „Der General-Congreß zu Wien.“ Napoleon ſoll einen deutſchen Koch zum Teufel gejagt haben, der ſeine Frage: „Wo ſpricht man das beſte Deutſch?“ beantwortete: „Sire! zu Leipzig;“ ſicher aber hätte er den Briten belohnt, der dem Spott eines Franzoſen über die Medaille von Waterloo, die ja keine drei Pfund Werth habe, entgegnete: „ſie koſtet euch einen Napoleon.“ Das beſte und ſchönſte Wortſpiel meiner politiſchen Zeit, die ſo viel mit Servilen und Liberalen um ſich wirft, bleibt wohl: „Jene wollen ſehr viel, und dieſe lieber Alles.“ Est il possible? [4]) Alles!

---

1) Habe den Tod vor Augen.

2) Zweifaches Wortſpiel: Der Abbe ſtirbt hier mit Lilien auf dem Hintern, oder leſe es auf dem Hintern (près au cul lis ſprich prae oculis).

3) Man kann ſich nicht darauf verlaſſen (nicht vereinigen, pacifier).

4) Iſt's möglich.

Sechszehntes Kapitel.

Die Fortsetzung. Anagramm, Chronodistichon, Charade, Logogryph. — Komische Gesundheiten und Räthsel.

Unter aller Kritik sind die Wortspiele, die keinen Sinn geben, und doch erregen sie zuweilen Lachen? Der Unsinn hat auch etwas Komisches. Wer lächelte nicht über die Ableitung des Namens Jonas, der Prophet, als er aus des Wallfisches Bauche kam, war jo naß? oder über den Beweis, daß die heiligen drei Könige Irrländer, und König David ein Holländer gewesen sey? von jenen heißt es: „und sie zogen in ihr Land," und dieser jammert in seinen Psalmen: „Ich bin zu Leiden gemacht." Hieher gehört denn auch das schwäbische Räthsel: „In welcher Stadt Schwabens kann man am wohlfeilsten leben?" zu Isny.

Die Wortspiele des Mittelalters sind äußerst frostig, aber gerade durch ihren Unwitz werden sie oft belustigend. Papst Gregor der Große sagte von den gefangenen Anglen: sunt angeli. [1]) — Und wo sind sie eigentlich zu Hause? „Von Dairi in Northumberland."

1) Es sind Engel.

Sie sind berufen zur Gnade Gottes von seinem Zorne (a ira). Wie heißt ihr König? „Alla.“ „Ha! da muß Halleluja gesungen werden,“ und so sandte er seine Apostel nach England. Diese Anspielungen galten im Jahr sechshundert für Sterlingswitz. Der lutherische Papst, obgleich nicht ohne ächten Witz, verfällt nicht selten in solchen Aberwitz — und so auch die Herren Juristen und Aerzte in unsern schönen lateinischen Zeiten. Or domus medicos aegros oportet sagten jene, denn was ist euer Wissen anders den Ars? und die curige? lachten diese Ars mihi, lex tibi![1])

In diesen Zeiten war das Adulterium non est delictum capitale, quia circa inferiora committitur[2]) oder die Entscheidung durch Kanonen, i. e. ex jure canonico[3]) witzig, gewiß witzig aber die Antwort des französischen Gesandten Denis auf dem Concil zu Trient, der auf den Spott eines Italieners „hic Gallus bene cantat“[4]) versetzte: „Utinam Petrus ad Galli cantum resipisceret!“[5]) Gewiß ist das Wortspiel: Cornu est indeclinabile,[6]) und wer will behaupten, ob selbst Urvater Adam es declinirn konnte, da Eva schon im Paradiese sich mit dem Teufel abgab? Diese Wortspiele sind gewiß glücklicher, noch als neuere, z. B. die Inschrift unter Minister Struensée's Bildniß: „Multa mala struens, se ipsum perdidit,“[7]) oder eine englische Inschrift unter einer Sonnenuhr (dial) we must, die Sonnenuhr soll das Uebrige sagen, die all.

1) Asch mir, leck's dir (die Kunst ist mir, das Gesetz dir).
2) Ehebruch ist kein Hauptverbrechen, weil er am Unterleib begangen wird.
3) Aus dem canonischen Recht.
4) Dieser Hahn kräht gut.
5) Möchte nur Petrus auf das Krähen des Hahns sich bekehren.
6) Läßt sich nicht declinirn, auch: ein Horn ist nicht zum Biegen.
7) Viel Böses anrichtend, richtete er sich selbst hin.

„alle Menschen müssen sterben.“ — Unübertreffliche Wirkung machte das Wortspiel im Zirkel katholischer Priester, das ein Franziskaner (dieser Orden zählte vorzugsweise große Wortspieler, so wie die größten animalia disputantia[1]) losließ; „befehlen Ew. Hochwürden Caffee oder Thee?“ fragte die Köchin; te quidem vellem, sed quia pastor sum-cave![2])

Theologen, wenn sie von dem geistvollen Thomasius, der so herrlich aufräumte, sprechen, von dem Manne, der ausgezeichnet unter seinen schlendrianischen Juristen zu Halle steht, weil er Denkfreiheit noch weit mehr beförderte, als der in Mönchsvorurtheilen noch stark verstrickte Luther, wäre es auch nur gewesen, daß nun gute Alte, sicher vor dem feurigen Hexenbette, ruhig in ihrem Bette sterben konnten, sprachen nur von höllischen Instituten und von Hallunken. Dieser Mann, Feind alles Aberglaubens, aller Pedanterei, aller Tortur, aller Intoleranz, vorzüglich aber alles scholastischen und orthodoxen Unsinnes, war den Lächerlichen, aber leider! einflußvollen Schwarzen ein Greuel, und wie konnte es anders seyn, da sie noch untersuchten, ob im Paradiese Excremente stattgefunden, oder alles ausgeschwitzt worden sey? und ob im ersteren Falle solche nicht wohlriechend gewesen seyen?

Universitäten waren nie besondere Rüstkammern des Witzes, desto größer erscheint Thomasius — desto größer, da ich noch platte grobe Witzeleien mit angehört, denen man zu viel Ehre erzeigte, solche zu bemerken, Witzeleien, wie sie noch zwischen Gebauer und Roßmann über den Streit: ob Geistliche in Lehensgütern succediren können? dieser sprach von Geh-Bauer! und jener von Roßmann oder Centaurus. Wie hundsgemein! Ein alter Rector

1) Bestien im Disputiren.

2) Dich (te) möchte ich gern, aber weil ich ein Geistlicher bin — so sey behutsam (cave).

gefiel sich stets, seinen abgehenden Schülern Nachstehendes mitzugeben: „bald werden nun Quasimodo-Geniti im Gefühl der Freiheit misericordiam Domini anflehen, vielleicht macht der Herr Papa, daß sie Jubilate und Cantate feiern, aber wenn sie dann wieder Rogate und Exaudi anstimmen, so weiß ich nicht, ob sie die Pfingsten werden feiern können wie die Ostern, indessen, wenn sie der Geist durch die Trinitates hindurch leitet, so können sie einen glücklichen Advent feiern, und vielleicht selbst ein Christkindlein davon tragen."

Universitäts- und Klosterwitz stehen einander wenig nach, und in den drei Fakultäten oder gar vier stand, wie in den Bettelklöstern der Franziskaner und Kapuziner, die Witzbürste stets offen — seiner waren die Jesuiten, und dann der Mann, der ohne Kuß nicht leben kann — d. h. der Canonicus, denn hier war größere Bildung und selbst Welt. In Schillers Wallenstein ist dieser Klosterwitz vollkommen getroffen, wo ein erboster Kapuziner den Feldherrn mit allen möglichen biblischen Personen schlimmen Geruchs vergleicht, und dann fortfährt:

Läßt sich nennen den Wallenstein
ja freilich ist er uns allen ein Stein
des Anstoßes und Aergernisses,
und so lange der Kaiser diesen Friedeland
läßt walten, wird nie Fried' im Land.

Die Kapuzinerkutte spricht, als ob sie in Napoleons Zeiten gemacht worden wäre

das römisch Reich, das Gott erbarm!
sollte jetzt heißen römisch Arm,
der Rheinstrom ist worden ein Peinstrom,
die Klöster sind ausgenommne Nester —
die Bisthümer verwandelt in Wüstthümer
Abteien und Stifter
Raubteien und Diebsklüfter
und all' die gesegneten deutschen Länder
sind verkehrt worden in Elender!

Lange Zeit wurden, einem Wortſpiel zu Liebe, die Wiedertäufer in der Schweiz erſäuft — das war doch zu toll — Reformator Zwingli votirte: qui mergit oitrum mergatur [1]) — alſo aus dem Bischen Taufwaſſer auf die Stirne in den Strom mit dem Kerl — Anathema! Aehnliche Anatheme hat auch Luther zu verantworten — am meiſten aber das Sanctum Officium, das aus Mitleiden kein Blut ſehen konnte — alſo fort mit dem Andersdenkenden, lebendig in's Feuer! Lob und Dank den Göttern, daß dieſe heiligen Zeiten vorüber ſind! In der ſogenannten Kipper- und Wipperzeit, wo die Scheidemünzen ſo leicht und dünne waren, daß ſie auf dem Waſſer ſchwammen, und vom Tiſche herabgeblaſen werden konnten, wortwitzelte man: die Münzen ſind nicht katholiſch, denn ſie gelten nicht allgemein, ſie ſind nicht lutheriſch, weil ſie nicht lauter ſind, ſie ſind höchſtens kalviniſch, weil ſie nur — bedeuten!

Politiker und Diplomaten gefielen ſich zur Zeit, wo der Haag noch Mittelpunkt der Staatsverhandlungen war, nicht minder in Wortſpielen, und von den drei berühmten niederländiſchen Friedensſchlüſſen hieß es: „Nimmwegen nimmt weg, Ryswick reißt weg und Utrecht iſt außer Recht. So nannte man auch Raſtadt, nach dem abſcheulichen Geſandtenmord, Rachſtadt, worüber ſich viel hätte ſagen laſſen — mehrere Geſandten hatten ihre Wortſpiele auch auf dem Rücken, nur die Straßburger Hetaire Mlle. Victoire, die ſich nicht tiefer herunter ließ, als bis zum Legationsrath, hatte ſich nicht zu beklagen, wenn es hieß: allez vaincre la Victoire! [2])

Die Anagrammata oder Buchſtabenverſetzungen, ſo, daß dadurch ein ganz anderer Sinn herauskommt, waren einſt auch eine um ſo beliebtere Kunſt, je

1) Wer taucht, ſoll wieder getaucht werden.
2) Beſiegen Sie den Sieg (Victoire).

ſchwieriger es in der That iſt, mehrere Buchſtaben zu umfaſſen, ohne daß einer müßig ſtehen dürfte. Lied in Leid, Leben in Nebel, Made in Dame, Sued in Dues galt einſt für einen Goldfund. Friedrich antwortete einſt bei einer politiſchen Treuloſigkeit ganz laconiſch: Recht heißt Jus, und die Gegner machten im Anagramm daraus Vis [1]). In einem Kirchthurmsknopfe zu Berlin fand ſich ein Anagramm von Berolinum „Lumen orbi,“ [2]) wenn es nicht ſchon ſo alt geweſen wäre, ſo hätte man auf Nicolai gerathen, oder auf die Preußen überhaupt, vor der Schlacht von Jena. Eines der glänzendſten iſt wohl Roma, Amoris Nomen:

Roma, quod inverso delectaretur amore
nomen ab inverso nomine cepit Amor. [3])

Und wie ſpielte nicht unſere Zeit mit den Worten: Revolution française? [4]) Nach Wegnahme der vier Buchſtaben, die das Veto bilden, fand man die Worte: Un corse la finira [5]) — er machte es aber ſo toll, daß man 1814 in denſelben Worten fand la France veut son Roi! [6]) Von Marie Louiſe mit ihrer rundlichen Naſe ſagten die Pariſer: „c'est dommage, que l'Imperatrice aye un nez rond“ [7]) und Blücher hieß der General le plus cher! [8]) Im Jahr 1815 fand man ſchon wieder etwas anders in obigen Worten — im nämlichen Jahre wieder etwas anders, da ſie ihren fortgejagten König wieder hatten, und tröſtete ſich über die ſchweren

1) Gewalt.
2) Licht der Welt.
3) Weil Roma an der verkehrten Liebe Vergnügen fand, erhielt ſie von der Verkehrung ihres Namens den Namen: Amor.
4) Franzöſiſche Revolution.
5) Ein Corſe wird ſie enden.
6) Frankreich will ſeinen König.
7) Es iſt Schade, daß die Kaiſerin eine runde Naſe (nez rond, fyrich neron, einen Nero) hat.
8) Der Theuerſte (der Liebſte).

Contributionen, Bah! n'avons-nous pas Un gros Revenu![1]) Ungemeines Glück machte noch nach Napoleons Sturze das Wortspiel mit **Nihil**, um sich die Namen seiner edlen Brüder zu merken — Napoleon, Joseph, Hieronymus, Jerome, Lucian, wenn auch gleich Hieronymus und Jerome eins ist, und Louis vergessen ist, weil man Nihil nicht mit zwei L schreibt.

Der Witz unserer Alten gefiel sich auch im **Acrostichon**, d. h. **Buchstabenspiel**, der Name des Besungenen mußte aus den Anfangsbuchstaben der Verse hervorleuchten, und die Reimerei auch wohl eine **Figur** bilden, z. B. Kreuz, Kelch, Pyramide ꝛc., und gar witzig waren ihre **Buchstabenräthsel**:

Ego sum principium mundi
et finis Saeculorum,
sum Trinus et Unus
et tamen non sum Deus — ?[2])

Was ist das! nichts weiter als der Buchstabe M! Wie schreibt man 150 Esel mit einem Worte? Dieses Räthsel Taubmanns war schon wichtiger; es betraf den stolzen Kardinal Eleſel, aber Taubmann hatte Narrenfreiheit, und schrieb auf die kurfürstliche Tafel CL eſel.

Chronodisticha, wo die Jahrzahl angebracht wurde, hatten nicht minder hohen Werth, und so liest man über der Pforte eines Wiener Klosters, erbaut 1683,

Anno ConſLiCtVs, qVo Thrax fVit MVstapha ICtVs.
TVrCiCa porta ruit, Nostra extruCta fuit.[3])

---

1) Haben wir nicht eine große Einnahme (einen dicken Zurückgehenden).

2) Ich bin der Anfang von mundus (der Welt),
Und das Ende der Weltzelten
Ich bin dreifaltig und Eins,
Und doch bin ich nicht Gott. —

3) In dem Jahre der Schlacht, wo Mustapha, der Wilde, erschlagen ward,
Stürzte die türkische Pforte, die unsrige wurde erbaut.

und noch das Jahr 1813 fand ſein Chronodiſtichon in

NVnC GaLLICIDIVM![1])

Mit der Fertigkeit eines Jeſuiten fertigte Kaiſer Leopold I. ſeine Chronodiſtichen, und war ſtolz darauf, und eine ihm 1770 eingereichte Bittſchrift **ConCeDe paneM**[2]) kam zuerſt mit ſeinem Reſolution **ConCeDaM**[3]). Auf die Geburt des letzten Kurfürſten von Cöln, Maximilian, machte man zu Wien noch Chronodiſtichen, ſein Geburtsjahr 1756 iſt in dem Namen ſeiner vier Brüder enthalten. Er aber **Quinta Alauda Austriae!**[4])

Mit der Vervollkommnung einer Sprache verlieren ſich Wortſpiele von ſelbſt. Zu Luthers Zeit hieß Finanz Beutelſchneiderei — jetzt ſtolziren Finanzräthe. Das Wort Dirne war einſt ſo edel als das Wort Tyrann zur Zeit der Griechen, jetzt iſt erſteres unedel, Bauernluſtdirne ꝛc., und letzteres ein Wort des Abſcheues. Viele wollen Wortſpiele ganz verwerfen, Andere leben und weben in Charaden und Logogryphen, und Journale finden dadurch deſto mehr Leſer. In mancher Geſellſchaft glaubt man ſich im alten Griechenland, wo die Gryphi (Netze) nach Tiſche ausgeworfen werden, wer ſie löste, erhielt einen Kranz, wer nicht, mußte einen Becher mit Salzwaſſer leeren. Wir ſind artiger, und haben unſeren Gryphen oder Räthſeln — Pfänder ſubſtituirt; hier iſt von keinem Salze die Rede, weder figürlich noch unfigürlich, ſondern vom Honig des Kuſſes — das iſt doch mehr als ein Kranz, und wird dieſe liebe Mode nicht untergehen laſſen.

Wortſpiele muß man ſo genau nicht nehmen, wie alles, was zur Unterhaltung dienen mag — da iſt

1) Jetzt bringt man die Franzoſen.
2) Bewilige Brod.
3) Bewilligt.
4) Die fünfte Lerche Oeſterreichs.

heute noch ein Pater Abraham so willkommen, als am Hofe Kaiser Leopolds, und ich kenne einen Hofrath, der ihm wenig nachgibt, aber von Schriftstellern oder von einem Manne, der als Witzgeist der Gesellschaft vorgestellt wird, kann und darf man mehr erwarten, und der würde es auch merken, wenn man über ihn lachte, während jene glauben, man lache zu ihrem Witz. Jean Pauls Wortspiele liefern einen Reichthum ernster gediegener Ideen, und daher vertheidige ich die Wortspiele, während Charaden und Logogryphen desto eckelhafter sind, je mehr sie den Vorrang in manchen Gesellschaften und Orten behaupten, und dadurch Beweise liefern vom Verfalle des Witzes und vom Mangel an Geschmack und höherer Bildung.

Und doch wird man auch ihnen Gnade widerfahren lassen müssen in Augenblicken, wo man nichts weiter will als Lachen quovis modo[1]) und solche Augenblicke liefern eine durchwüthete Ballpunschschwelgerei und darauf erfolgte Abspannung — da erschüttert nichts besser und leichter das Zwerchfell als — Unsinn. Man kann zu solchen Witzgeistern mit Rivarol sagen: o mettez vous à côté de moi, vous direz forces bêtises, et cela reveillera mes idées.[2])

Solche Lacher nehmen gewiß auch die komischen Gesundheiten in Schutz, und das Jahr 1769 hat ihnen schon aufgewartet mit einer Sammlung von 904 poetischer, moralischer und scherzhafter (mitunter obscöner) Gesundheiten, jedoch verschuldet dieser Sammler weniger, als ein älterer: Sammlung poetischer Gesundheiten beim Trunke, Tripstrill 1750, dem reine Zoten bloß schalkhaft sind... Wir müssen doch einige mit Auswahl anführen.

---

1) Gleichviel, warum.

2) O setzen Sie sich neben mich, Sie werden mir starke Dummheiten erzählen, und das wird meine Ideen wecken.

teſei und Banditenweſen; es kennet Kreuz, Ave und Credo, iſt aber fern von Sittlichkeit. Eine ſeiner erſten Verordnungen war Abſtellung der verführeriſchen weltlichen Kleidung, aber Pasquino bemerkte ganz richtig, „daß das genommene Aergerniß ſchlimmer ſey als das gegebene.“ Pius verminderte das Militär faſt bis zu Nichts; „ein Diener des Friedens Gottes braucht keines“, ſagte er, aber wenn er auch noch ſo viele Schweizer gehalten hätte, wäre es nicht beſſer geweſen, ſelbſt für den Frieden der Kirche, wenn er die Soldaten Jeſu nicht wieder geſammelt hätte?

Eigenſinn war die Erbſünde der meiſten Päpſte, und von dieſem Eigenſinn hatte Pius eine reiche Portion erhalten. Erbittert über die Welt im Argen ſtürzte er ſich zuletzt ganz in den altpäpſtlichen Obſcurantismus, widerſetzte ſich Allem, was Napoleon verlangte, es mochte gerecht oder ungerecht und zuviel verlangt heißen. Selbſt ſein Nuntius della Genga that, oder mußte manches thun, was ein päpſtlicher Geſandter im 19. Jahrhundert gar nicht mehr ſich erlauben ſollte. Napoleon verlangte freilich viel, mehr als das Concordat beſagte, und ein Papſt eingehen kann, wenn er Papſt bleiben will. Er verlangte einen von Rom faſt unabhängigen Patriarchen Frankreichs (Cardinal Maury), ⅓ der Cardinäle ſollten ſtets Franzoſen ſeyn, unbedingte Freiheit jeder Gottesverehrung (wie ſtimmt Chriſtus mit Belial? ſagte Pius, und verſteht nun freilich wenig Aufklärung), Unabhängigkeit der Biſchöfe, Aufhebung der Klöſter und des Cölibates, Annahme des Code Napoleon, Krönung ſeines Bruders Joſeph zum König beider Sicilien ꝛc. Pius hatte nicht Unrecht, Dalberg zu ſagen: „Man macht mir Vorſchläge, die ich nicht eingehen kann, ich ziehe mich zurück bis an die Mauer, dann bleibe ich feſt ſtehen.“ Man mag dieß weniger Eigenſinn nennen, als ſeine neuen Hei-

Das Land, worüber man gar oft zum Narren wird —
die Aepfel, die mehr als Wein erhitzen,
die Wälder, die der Floh durchirrt,
soll Bachus und Cythere schützen!

Was Einem zu wenig,
Zweien ganz recht,
und Dreien zuviel iſt!

Schwarze Augen, rothe Lippen,
hohe Berge, enge Klippen!

Kein schönerer Bund,
als Mund auf Mund,
kein älterer Brauch,
als — einmal drauf!

Die Schwarzen, die Blonden, die Melirten,
es leben die drei hohen Alliirten!

Alle Bienen sollen leben,
die mit zärtlichem Bemühen,
Honig von den Lippen geben
und den Stachel in sich ziehen.

Brüder! schämt euch nicht des Weins,
denn es iſt doch alles Eins,
ob ihr euch durch Wein verderbet,
oder bloß vom Waſſer sterbet.

Ein Hähnchen, das sich willig bückt,
wenn sich der Hahn zum Treten schickt!

Das schönste Wappen in der Welt,
ein rother Strich im schwarzen Feld!

Ein jeder Canonier soll leben,
der lebenmal auf einem Stück
kann ungeladen Feuer geben,
und schießen jeden Augenblick.

Noch einige möchte ich sogar rühmen, wenn sie lateinisch wären, daher war in heiligen Klostermauern weniger Anstößiges, weil man es lateinisch sagte, wie die mir zugedachte unvergeßliche Gesundheit in einer reichen Prälatur: „ut nobis semper bene stet in diebus nostris,“ [1]) die sich etwa verdeutschen läßt: „für freien Heerd, so lange es währt.“ Und wer wollte die Leibgesundheit des sächsischen Generals von Benkendorf, ohne welchen Fritz bei Collin geſiegt hätte, und die der alte neunzigjährige Mann († 1804) bei einem Glas Rheinwein in der Regel auszubringen pflegte, nicht von Herzen mittrinken, und mit jedem anstoßen?

Sante cent ans!
cent mille ecus par an!
prosperite dans nos amours.
la vie eternelle apres la fin de nos jours! [2])

Noch müssen wir der Räthsel Erwähnung thun, welche man die Jugend des Witzes nennen konnte, daher auch noch heute solche bei der Erziehung als Uebung des Scharfsinnes, des Nachdenkens, des Witzes, und selbst der Moral gar nicht zu verachten sind. Sie umschreiben dunkel und bildlich den Gegenstand, den das Nachdenken zu errathen hat, und das Witzspiel ist um so vollkommener, je schärfer, treffender und ungewöhnlicher der Gegenstand bezeichnet, und je mehr dabei dem Nachdenken überlassen wird. Das Räthsel Simsons wie der Sphinx zeigen von der Kindheit des Witzes ihrer Zeit, und so auch die Räthsel der Königin von Saba, die sie Salomo vorlegte, deren Auflösung wenig beweisen für seine Weisheit; — ursalt ist das deutsche Räthsel:

---

1) Daß es immer gut soll um uns stehen möge unser Leben.

2) Gesundheit hundert Jahre! hunderttausend Thaler jedes Jahr! Glück in unsern Liebschaften, und das ewige Leben am Ende unserer Tage.

Es ist ein Männchen im Walde,
hat 'n spitzes Hütchen auf
hat 'n roth Mäntelchen umme,
wer den Vers rathen kann?

Hagebutte!

In die Dunkelheit der Räthsel, die Ausdruck höherer Erkenntniße nicht selten, öfters aber Pfaffentrug und Schlauheit waren, hüllten sich die berühmten Orakel, und von der großen Ausbildung dieser Art Witzes bei den Griechen zeugt die Classification der Räthsel, die uns Athenäus aufbewahrt hat. Die Gryphen (γρῦφοι) scheinen ernsthafte, die αἰνίγματα scherzhafte Räthsel gewesen zu seyn, und ein komisches Beispiel mag das Räthsel auf den Poder seyn, wie das Räthsel, das Fischer dem blinden Homer vorgelegt haben sollen; sie sagten ihm auf seine Frage: was sie machen? „wir haben verloren, was wir fingen, und was wir nicht fingen, haben wir.“ Homer errieth es nicht, und wenn das Geschichtchen erwiesen wäre, so wäre auch dadurch die Blindheit des Vaters der Dichtkunst erwiesen, — die Fischer — laufen sich!

Unerschöpfliches Gelächter hat schon um die schalsten Räthsel gesetzt. Wann ist die Kuh eine Kuh? wenn sie allein ist. — Wo waren die meisten Stockfische? — am rothen Meer, als Pharao und Israel darüberzogen. — Warum backen die Bauern größer Brod als die Bäcker? weil sie mehr Mehl dazu nehmen. — Was ist mehr als ein ehrlicher Mann? zwei. — Wo fliegen einem die gebratenen Tauben in's Maul? Nirgends. — Welches ist der beste Fisch? die Forelle, — nämlich in Schwaben, wo man für alle — für alle spricht. Wir haben viele Räthselsammlungen, wo aber meist viel Cynismus mit unterläuft. Am reinsten ist die Sammlung: Auserlesene Räthsel. Erfurt, 1791. 3 Bändchen. 8.

Darf ich noch mit einigen Schock aufwarten, worüber ich und einige Dutzend Andere vor sechzig Jahren nach

durchschwärmter Nacht am Kaffeetische gelacht haben? Was ist höchst unrecht, und doch keine Sünde? wenn man mit der linken Hand in den rechten Handschuh fährt. — Warum sieht ein gejagter Fuchs sich so oft um? weil er hinten keine Augen hat. — Was ist der beste Feldprediger? der Galgen. — Warum hängt der Dieb? weil der Strick zu kurz ist zum Herumgehen. — Welche Lichter brennen länger, gezogene oder gegossene? — keine, alle brennen kürzer. — Was ist das beste am Kalbskopf? das Kalb. — Wo wurde der erste Nagel hingeschlagen? auf den Kopf. — Wo ist das Wasser am theuersten? in der Apotheke. — Warum sind alle Flöhe schwarz? weil sie stets Familientrauer haben. — Der Bürger fährt mit ein oder zwei (Esel), der Graf mit vier, der König mit sechs oder acht — wer aber mit sieben? — der Siebmacher. — Welche Leute können alles über und unter sich gehen lassen, ohne krank zu werden? die im mittelsten Stock eines Hauses. — Was geht richtiger auf's Härchen, wie die beste Uhr nicht? die Laus. — Was ist das vornehmste Glied des Leibes? der Hintere, denn er hält sich seinen — Hoftrompeter!

Soll ich aufhören? nun noch einige Räthsel nur. Wie nennt man des Vaters Hut mit einem Wort? Pappendeckel. — Wie Isaks Kinder? J beutelchen. — Wer ist der Plumpste im ganzen alten Testament? Aminadab — tappt an mich na! — Wie hieß Tobias Hündlein? Aber. Es steht geschrieben: Tobias Hündlein aber wedelte mit dem Schwanze. — Wie heißt das Weibchen des Papagais mit einem Wort? Mamagai. Wann ist's gefährlich in Garten zu gehen? wenn der Salat schießt und die Bäume ausschlagen. — Was ist der größte Landschaden? wenn das Vieh in's Wasser fallen läßt. — Was ist der Unterschied zwischen einem Pudel und Buchdrucker? dieser setzt, ehe er druckt, jener druckt, ehe er setzt. — Was ist die handgreiflichste Lüge? einem in die Hand hofiren, und behaupten, es sey ein Thaler.

An einem Bernhardusfest, das ich mitfeierte, hielt der

Pater Kellermeiſter ſeinen Becher unter die Tafel, was iſt das? Unterhaltung. — Er breitete ſeinen Mantel über einen Tiſch, was iſt das? Ueberlegung. — Er ſteckte ſeine Uhr in den Mund, was iſt das? Frißur — legte den Teller an die Wange, was das? Bagateller — dann auf ſeinen Magen, was das? Magazin. — Dieß veranlaßte ſelbſt S. Hochwürden Gnaden den Herrn Prälaten, ſeinen Zinnteller auf den Kopf zu legen, was iſt das? Zinnober! und zu fragen: was machen die zwölf Apoſtel im Himmel? ein Dutzend, — und wie viel Nägel braucht ein gutbeſchlagenes Pferd? Keinen. — Der Witzigſte ging mit dem Stuhle auf und ab, was iſt das? Stuhlgang, und dann zur Thüre hinaus, und das? Abtritt. — Der Prälat gab ihm einen Streich, er zürnte, jener aber lachte, das iſt ja nur ein Querſtrich! — Man muß ſein Waizenfeld nicht an einem Tage beſtellen — alſo Nachts? Nein, nur wie Mittwochs oder Sonnabends. Kann man dem gemeinen Mann nun ſein Wohlgefallen an Räthſeln verargen? — Wir lachten alle herzlich — über den Aberwitz und dann über uns ſelbſt, daß wir ſo lachten — es war dummes Zeug — aber wir lachten und verdauten!

Siebenzehntes Kapitel.

Die Puns der Briten

sind Wortspiele oder ungereimte Reden, auch Bulls genannt, aus Uebereilung und ohne Ueberlegung hingeworfen; eine figürliche nicht festgeregelte Sprache vermehrt diese komischen Verwirrungen, und selbst Gelehrten kann in der Zerstreuung begegnen, daß sie aus Gedankenlosigkeit und Indolenz das schief ausdrücken, was übrigens klar und richtig gedacht war. Manche lassen sich schon durch den bloßen Klang verführen, und gehen einen Vertrag ein, wie der zwischen jenen Reisenden, die nur ein Pferd hatten, „wenn ich reite, so gehst du, und wenn du gehst, so reite ich," und der eine hielt sich bona fide an den Klang des ersteren Komma, ohne auf das zweite zu hören, das ihm klang „und wenn du reitest, so gehe ich." Jene beiden Handwerksbursche, die noch zehn Meilen zu wandern hatten, trösteten sich, daß doch nur fünf Meilen auf einen kämen, und bei der Mediatisirung, wo es Souverainetäts- und gutsherrliche Schulzen gab, schrieb einer der ersteren über seine Thüre: „N. N., souverainer Schulz von hier!"

Niemand mehr beflissigt sich an Puns und Bulls als Briten, und um es noch besser thun zu können, legen sie

solche Schotten und Iren in den Mund, mit demselben Unrecht, mit dem wir Deutsche so vieles den Schwaben und Pommern aufzuhalsen pflegen. In einer Debatte über Ledertare bemerkte A., daß jeder seine letzte Guinee opfern solle, um das Uebrige zu retten, — B. daß die Ledertare von den barfüßigen Bauern am härtesten würde empfunden werden, und C. entgegnete: sie können ja ihr Sohlenleder von Holz machen. Jener Ire machte einem Reisenden den Unterschied zwischen Gehangenwerden mit dem Strick oder in Ketten dadurch deutlich, daß man mit dem Strick nur eine Stunde, in der Kette aber hangen bleibe sein ganzes Leben lang, und eine Irin sagte, da man sie höflich finden wollte: „O! als Kind war ich recht schön, aber meine Mutter hat mich vertauscht.“ General Wade, der die Wege hatte herstellen lassen, setzte die Inschrift:

Si vous eussiez vu avant qu'ils fussent faits
ces chemins! vous loueriez de Wade les bienfaits [1])

(Edgeworth Essay on Irish Bulls. London 1802. 8. Blackmantle Punsters Pocket-book. London 1826. 8. mit Ausfall. Ein deutscher Oeconom ließ sich erfreres kommen, weil er darin viel über das irische Rindvieh zu finden glaubte.)

Ein schottisches Kammermädchen sagte ihrer Gebieterin bei Vorlesung eines schönen Gedichts auf die Sonne: „O! der Mond ist doch noch schöner, denn er gewährt uns Licht zur Nachtzeit, wo wir es wirklich brauchen, die Sonne aber nur bei Tage, wo wir es entbehren können.“ Ein Schotte, der hart darnieder lag, rief: „O zeigt mir ein Land, wo man nicht stirbt, und ich gehe hin, da meine Tage zu beschließen.“ Ein Walliser Feuerwerker las zu London die Grabschrift eines Musikers: Hier ruhen die Gebeine N. N., und seine Seele ist an dem Ort, wo seine

1) Hättet ihr diese Wege vorher gesehen, ehe sie gemacht waren, so würdet ihr die Wohlthaten von Wade loben.

Harmoniken noch übertroffen werden.“ Er ging heim, und setzte mutatis mutandis die Grabschrift mit dem Schluß: Seine Seele ist nun da, wo seine Feuerwerkerkunst vielleicht noch übertroffen werden dürfte. Jener irische schwerverwundete Offizier rief seinem neben ihm verwundet liegenden Freund, der erbärmlich winselte, zu: Dam'n, do you think there is nobody killed but yourself?[1])

John Bull spottet gar zu gerne über alles, was nicht reich ist, und das sind Iren, Schotten und Walliser gerade am wenigsten, dann kommen wir Deutsche. Richtig ist, daß man den Iren sogleich an seinem Dialekt erkennt, sodann an seinen Hyperbeln und Munterkeit und Witz, wo er über dem Briten weit hervorragt. Bei seiner größeren Lebhaftigkeit ruft er beim Anblick eines Bildnisses more like than the Original,[2]) und ein anderer sagte bei einem Katzenlegat einer alten Frau: „ich hasse Katzen wie alte Weiber, und wäre ich Minister, ich machte eine Hundetaxe auf die häßlichen Katzen! Edgeworth that ganz recht, zur Demüthigung der stolzen Briten, neben jenem irish Bull ein english Bull zu setzen. Johnson sagte einst: „hätte ich bis jetzt in Schottland gelebt, so wäre ich schon längst gestorben,“ und eine Londoner Anzeige einer Beerdigungsgesellschaft fängt an: „da es viele gibt, die sich nicht selbst beerdigen können;“ in einem Militärbericht heißt es: „N. N. wegen Feigheit zum Strange verurtheilt, hat sein Leben gerettet, indem er im Gefängniß gestorben ist“ oder „wir sind entschlossen, den Ort nicht eher zu übergeben, als bis wir unter den Ruinen begraben seyn werden.“ Trefflich fertigte ein Ire eines Londoners Frage ab: warum machen aber die Iren in England so viele Bulls? „fragt nur eure Weiber!“

Baron Rippermont machte sich in Frankreich einen

1) Glaubst du denn, es sey Niemand hier (Niemand verwundet da), als du?

2) Aehnlicher als das Original.

Namen bloß durch ſeine zerſtreuten Fragen, die ſogar Sprichwörter wurden. „Was wird aus dem alten Mond, wenn wir Neumond haben? Welches Licht brennt länger, Wachs- oder Talglichter? Gehen die Hunde des Königs zu Fuß auf die Jagd? Sie haben keine Kinder? iſt's etwa ein Familienfehler? hat etwa ihre Frau Mutter auch keine Kinder gehabt? Gott! was wollten wir anfangen, wenn uns das Feuer gefröre, wir müßten uns wahrlich mit Eis wärmen.“ Rippermont erklärte die Frage: warum ſtiegen die Engel die Jakobsleiter auf und ab, da ſie doch Flügel haben? „ſie hatten ſich wahrſcheinlich gerade gemauſert.“ — Halten ſie Chriſtum für Gott? Nein, aber wenn ſein Herr Vater einmal in Gott ruht, kann's ihm gar nicht fehlen.

Rippermont meldete einſt: Mehr als dreißig Galeeren ſind auf dem Platze geblieben, und ſieben Linienſchiffe haben im Sturme die Zügel zwiſchen die Zähne nehmen müſſen. — Ich habe ſo viele Flöhe und Wanzen in dem verdammten Bette, ſeufzte er einſt, daß ich die ganze Nacht aufrecht ſitzen mußte, und rief voll Freude über eine vom König ihm verehrte Kutſche: „Nun gehe ich nicht mehr vom Fenſter hinweg, bis ich mich habe vorbeifahren ſehen.“ Rippermont glich gewiſſermaßen dem alten Amtmann N. N., der einſt einen Amtsbericht anfing: Amtshalber an nichtsdenkend — ausreitend erfahre ich ſo eben ꝛc. Kann man es jenem im Spitale ſchwer verwundet liegenden Soldaten, der die Nachricht von ſeines Vaters Tod erhielt, verübeln, wenn er zurückſchrieb: „Ich bin Ihnen ſehr verbunden für den Tod meines Vaters, es ſind Familienzufälle, was mich betrifft, ſo befinde ich mich erträglich, habe zwar ein Bein verloren, aber Gott ſey Dank, noch eins iſt mir übrig, womit ich zu verharren die Ehre habe ꝛc.

Gerade wenn man vor lauter Gedanken — an nichts denkt, beſchleichen uns die Puns und Bulls am ſtärkſten, oft auch Amts- oder Bücher halber! Sulzer rief

bei einer anhaltenden Dürre, „wenn doch der liebe Himmel bald einen warmen trockenen Regen schickte!“ und jener Müller bei Wasserfluthen: „Ach Gott, wann wird mein Mühlgraben wieder einmal im Trockenen seyn!“ Eine geistvolle Dame ließ dennoch das Postscript von sich kommen: „melden Sie mir doch mit umgehender Post, ob Sie diesen Brief erhalten haben oder nicht?“ und ein geistreicher Prediger redete einen regierenden Grafen Komthur des deutschen Ordens im Beichtstuhle an: „Hochgeborner, Hochwürdiger Sünder!“ Ach Gott ja! wenn Se. Erlaucht nur nicht dazu gelacht hätten; Steele schrieb einst an seine Studenthüre: „Ich komme erst nach Mitternacht nach Hause, sollte es zu dunkel seyn, dieß zu lesen, so hat der Nachbar immer Licht,“ und Kant, dem eine Wittwe gar viel von ihrem Seligen vorzuwimmern hatte, fragte in der Zerstreuung: Hatten Sie nur Einen.

Ist hier der zerstreute Gelehrte besser als der Schiffsjunge, den der Kapitän hinab in den Raum nach Rum schickte, und zuvor bittet, „aber segeln Sie indessen ja nicht weiter.“ Der Klosterbibliothekar, der eine hebräische Bibel in den Katalogen einträgt: Item ein Buch mit dem Anfang am Ende, oder der Schulmeister, der das Salz definiret, „Gewürz, das die Speisen verdirbt, wenn es nicht hinzugethan wird,“ und die beiden Damen, die da sprachen: „es ist doch wahrlich heute so häßliches Wetter, wie auf einem Dorfe! Nun ja! aber häßliches Wetter ist doch immer besser, als gar kein Wetter!“

Königshoven, der bekannte Elsaßer Chroniker, erklärt die größere Plauderhaftigkeit des Weibes dadurch, daß dieses aus klappernden Beinen, der Mann aber aus Erde geschaffen sey, und jener Edelmann schrieb seinem kranken Advokaten, der wichtige Originale in Händen hatte: „Ew. Hochedlen gefährliches Krankseyn betrübt mich, ich bitte um Uebersendung der bewußten Papiere, sollten Ew. Hochedlen bereits todt seyn, so bitte die Frau zu veranlassen,

ligensprechungen, die man im Berliner Journal: Der Gesellschafter v. J. 1821, aufgezählt finden kann unter der ganz schicklichen Rubrik: Menschliche Thorheiten!

Napoleon, nicht gewohnt, Widerstand zu finden, und gereizt, nahm vom Kirchenstaat ein Stück um das andere, Benevento und Pontecorvo waren bereits 1806 bei Eroberung Neapels abgerissen, und Talleyrand und Bernadotte ertheilt worden; er verlangte Uebergabe der Seeküste, um solche den Britten zu verschließen, und Anschließung an sein Continentalsystem, Pius erklärte, daß er als Vater der Christenheit keiner Nation Feind seyn dürfe, und so rückte Miollis 1808 nach Rom. Mit Festigkeit trat er dem General entgegen: „Siete Catholico voi?" Miollis stammelte: „Santissimo Padre, si, *)" und so gab er ihm schweigend seinen Seegen, ging in sein Cabinet, und die Audienz war vorbei!

Pius wies bei der zweiten Audienz den General an seinen Staatssecretär Consalvi, der einen harten Stand hatte. Groß waren die Bedrückungen der Franzosen, schwer die Beleidigungen gegen den Papst, die Schlüsselsoldaten wurden französischen Regimentern einverleibt, daher sie Pasquino Papagalli nannte, zwanzig Cardinäle wurden ausgewiesen, die Diener des Papstes eingesperrt in die Engelsburg, und Urbino, Macerata, Ancona und Camerino dem Königreich Italien einverleibt. Pius hielt sich verschlossen im Quirinal, alle Feierlichkeiten unterblieben, alle Vorschläge wurden abgewiesen. Die Römer gaben dem Papst mitten in der vom Feind besetzten Stadt glänzende Beweise ihrer Anhänglichkeit, und die Franzosen selbst mußten mit einstimmen; sie mußten gezwungen wer-

*) Seyd Ihr Katholik? — Ja, heiliger Vater!

die Papiere einzupacken. Gute Besserung!" In demselben Geiste schrieb ein Schulmeister an seinen Sohn: „Lieber Sohn, wenn du dich wohl befindest, so befinden wir uns auch wohl; ich schicke dir hier meinen alten Rock zum Gruß, laß dir einen neuen daraus machen. Deine Mutter legt hier, ohne mein Wissen, fünf Gulden bei, wende das Geld gut an, wo nicht, so bist du ein rechter Schlingel, und ich, dein Vater ꝛc." Jener Baumeister schwur: „dieses Haus muß so lange stehen, als die Welt, und noch länger," und Smul: „mein Levantin, Madame! muß ewig dauern, und hernach noch immer zu einem Unterröckchen taugen!"

Manchmal mischt sich in solche komische Verwirrungen selbst ein gewisser Humor, und sie lassen dann herrlich: „was hat die Nachwelt für mich gethan, daß ich so viel für die Nachwelt thun soll?" rief jener Reiche, dem man eine Stiftung zumuthete, und ein Schulmeister erklärte seiner Wirthsausgesellschaft: „Opera posthuma sind Werke, die Jemand noch nach seinem Tode schreibt," und ein Hauderer, der vier Mitglieder einer hochgerichtlichen Commission im Wagen hat, ruft einem hinten aufsteigenden Jungen zu: „Schlingel! siehst du nicht, daß ich schon vier geladen habe?" Im allgemeinen Reichsanzeiger vom Jahr 1814 wünscht eine junge Wittwe bei einer Herrschaft als Jungfer angestellt zu werden. Buchhändler L. zu St., der sich freilich gar viel mußte nachsagen lassen, schrie einem tauben Kunden, der ihm bereits viel schuldete, und doch wieder ein theures Werk verlangte unter dem Versprechen baarer Zahlung: „Haben Sie dann gehört, was Sie so eben sagten?" und seinem Sohn bei einigen Versehen: „so hätte ich meinem Vater nicht kommen dürfen;" Ihr mögt mir einen saubern Vater gehabt haben; „Schlingel! hättest du nur einen solchen Vater, wie der meinige war!"

Dieser Buchhändler war eine Merkwürdigkeit Schwabens, seine Bulle, die man im fröhlichen Gesell-

schafter, Nördlingen 1813, ersten Theil, finden kann, thaten seinem Handel keinen Schaden, mancher besuchte seinen [illegible]den, um ihn persönlich kennen zu lernen, selbst ein Bull zu vernehmen, und kaufte nebenher einige Bücher, ich that dasselbe mehrmals, müßte aber lügen, wenn ich ihm irgend ein Bull weiter aufhängen wollte, und halte die meisten für bloße Erfindungen lustiger Köpfe, wie die nachstehenden: Er soll neben die Hausthüre zwei Oeffnungen haben machen lassen, eine große für den Hund und eine kleinere für die Katze, sich wundernd, daß diesen Thieren gerade da zwei Löcher in den Pelz geschnitten seyen, wo die Augen sitzen. Bei einer großen Kälte in Stuttgart bemerkte er, daß sie vom Schwarzwalde herkomme, den man wohl beim Ländertausche an Baden hätte abtreten können. Als die Stadt vergrößert wurde, freute er sich, nun nicht mehr so weit in seinen Garten zu haben, und auf einer Reise, wo lose Vögel ihm im Schlafe die Sporen wieder anschnallten, soll er mit dem Hausknecht Morgens gezankt haben, daß er ihm gestern die Stiefel ausgezogen und doch die Sporen am Fuße gelassen habe. Er soll der Magd befohlen haben, einen schönen Kalbskopf als boeuf à la mode zuzurichten, und sehr ungehalten über seine Frau, die mit einer alten Flachshändlerin Händel anfing wegen des zu kurzen Flachses gerufen haben: kann man ihn denn nicht wenigstens brauchen zu — Kinderhemdchen? So viel ist richtig, als die Ausgabe seiner Bulls auf seine gerechte Beschwerden unterdrückt wurde, sagte er gelegentlich: „ich müßte ja von Gott ohne fünf Sinne und allen Verstand geboren seyn, wenn ich alle diese Dinge von mir hätte kommen lassen!" Nun riefen die Spötter, vielleicht Erfinder jener Bulls: „Er hält sich für Gottes Sohn!" wie die Juden über Jesum. Von der Hälfte Puns und Bulls gilt wohl aller Orten: „si non é vero é bono trovato,"[1]) und wäre nur letzteres

1) Wenn nicht wahr, doch gut getroffen.

immer der Fall, so könnte man lachen — und für gleichviel gelten lassen, woher sie rühren.

Noch muß ich der hochfliegenden Redensarten manches gemeinen Mannes, dessen Geist nur Ausbildung erfordert hätte, um in höheren Sphären zu glänzen, Erwähnung thun. Ein Oberamtsaktuar hat mir nachstehendes Muster von einem Kurschmidt, der bei Amte öfters den Fürsprecher machen mußte, mitgetheilt; er sprach für ein von einem Soldaten verlassenes Mädchen: „Hätte der Mensch, da er aus dem Felde zurück kam, nicht kommen und sagen können: da sind wir? wäre er kein mißverständiger Mensch, so wäre er in Freundschaft gekommen, und in Freundschaft von ihr gegangen, und so hätte er sich in diesem Gefach mit Ordentlichkeit verobliſchirt, nach Billigkeit und Proportion, wie es pflegt zu scheinen nach Völkerrecht. Ich habe nun die möglichste Anwendung (Vergleichsversuche) gemacht, und bin durch die Citation deponirt bieher gekommen, wenn ich den Schlechten mache, verliere ich mich meinen Charakter und bin schon nur zu oft einem hochlöblichen Oberamte auffallend (beschwerlich) gewesen." —

Dieser Kurschmidt, der mich manchmal auf ländlichen Spaziergängen unterhalten hat, wurde verklagt wegen einer unglücklichen Pferdekur, und sprach: „wäre es ja überdumm von mir — man frage Doktoren wegen meinen Medicinen, das Thier hatte eine kräftige Schleppität in den Füßen, das Leder, das ich steckte, war zur Beförderung, denn die Entzündung der Feuchtigkeit war in den Kopf gestiegen. Ich bin nicht von solcher Interessirlichkeit — ich rieth im Voraus sich die Gelegenheit zu diktiren, eine gleiche Gestaltung (ein anderes gleiches Pferd) zu acquiriren." — So mein Kurschmidt! Er stolperte mehr über Phrasen, die er für schön hielt, als über Sachen, wie der Herr Bürgermeister, der da meldete, „daß er die Gemeinde nicht habe sammeln können, weil

die meisten theils nicht daheim, theils abwesend gewesen seyen," oder Se. Hochwürden, die vom Amte wegen der drei Weibsbilder mit unehelichen Kindern im Orte nähere Auskunft wünschte, falls von Amtswegen die Zuhälter auferstellt (herausgebracht) seyen — und der Herr Oberzöllner, der sich bei confiscirten Tüchern entschuldigte, „daß er die Farben nicht habe unterscheiden können bei dem hereinbrechenden Dunkel einer ohnehin ziemlich finstern Tageshelle."

Achtzehntes Kapitel.

Das Calembourg der Franzoſen.

Wenn das Wortſpiel mit Worten ſpielt, die nur dem Schalle nach einerlei ſind, aber nicht nach deren Sinne, ſo ſpielt das Calembourg ein noch niedrigeres Spiel mittelſt Alteration eines oder mehrerer Worte, vorzüglich aber mittelſt der Ortographie. Einige wollen das Wort von calamajo burlare, mit der Feder ſpaſſen, ableiten, die Sache fällt aber, leider! einem deutſchen Baron am Hofe Königs Staniſlaus zu Lüneville zur Laſt, der ſo ſchlecht franzöſiſch ſprach, daß man ſeine ſo oft komiſchen Verwirrungen nach ſeinem Namen nannte, die Herzogin von Bouffiers ſeine Ausdrücke ſammelte, und dem Hofe zu Verſailles vorlegte. — Calembourgs wurden Hofton, folglich Pariſer Ton, folglich Mode- und Nationalton — ſelbſt eine Zeitlang unter Jakob I. in England, jedoch meines Wiſſens nicht in Deutſchland. —

Der Prinz de Ligne war noch aus dieſer Schule. Er läugnete dieſen Ton ſelbſt nicht in ſeinen ſonſt geiſtreichen Schriften, und da er ſo lange zu Wien lebte, ſo wundert es mich, daß die Plattheit der Calembourgs in Deutſchland

nicht mehr um sich gegriffen hat, vielleicht schon darum, weil unsere feste ernste Sprache nicht hiezu sich neigt, und gallische Sprache nur den höheren Ständen eigen war. Die ernste Revolution that selbst in Frankreich der einfältigsten Mode Einhalt — aber Brünet scheint sie wieder geweckt zu haben, und Calembourgs sind einmal — ächtfranzösisch und nationell. Haben ja selbst die berühmten Encyclopädisten nöthig erachtet, ihrer ungeheuern Encyclopädie von einigen hundert Quartanten, die in ganz Europa trotz der Oberflächlichkeit der meisten Artikel ungetheilten Beifall fand und selbst großen politischen Einfluß hatte, ihr Chaos mit Encyclopädianis zu beschließen von neunhundertvierundsechszig Seiten in Quart, d. h. mit Bonmots und Pointes, mit Quodlibets, Türlüpinades und Rebûs, mit Gascognades und Harlequinades und Coqûs à l'ane, und allem, was man am besten unter dem Gesammtwort Ana begreift. —

Qu'avec de la mémoire Damon nous apprit
à peu de frais un ane avait de l'esprit! [1])

Das älteste Calembourg suchte man schwerlich da, wo es sich findet, wo weder an die Mode der Calembourgs, noch weniger an den scheuslichen Mißbrauch, der daraus hervorgegangen ist, gedacht wurde — im neuen Testamente und dessen Worten: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen (πετρᾳ) will ich gründen meine Gemeinde." Gott richte die großen Calembourgisten, die Gregore, Innocente, Boniface und ihre Helfershelfer! In der Literatur der Franzosen mag das bei Rabelais mit zu den ältesten gehören: „Dieu fit les planètes, et nous faisons les plats nets." [2]) Das, welches man bei Corneilles Tode Schauspielern in den Mund legte:

1) Damon lehrte uns, daß mit Hülfe des Gedächtnisses ein Esel mit wenig Worten witzig seyn kann.

2) Gott machte die Planeten, und wir machen reine Schüsseln (plats nets).

Puisque Corneille est mort, qui nous donna du pain,
nous vivrons de Racine, ou nous mourons de faim!)

so wie die Klagen über das Zudrängen der königlichen Pagen in's Parterre: „pour un ou deux nous ne dirions rien, mais plusieurs pages font un volume“ 2) sind älter als der deutsche Verstümmler der französischen Sprache: Calembourg.

Von dem Herrn Baron kann man nur ein Beispiel angeben, als man in seiner Gegenwart äußerte: „nous étions couchés sur la verdure.“ 3) Nun da seyd ihr nicht weich gelegen, rief er, car tous les verres sont durs, 4) und daher möchte ich ihn fast als den Urheber dieser Witzelei freisprechen, und das Calembourg, das man ihm noch zuschreibt, viel zu witzig für so einen beschränkten Kopf seyn; la vie ou la bourse, 5) auf diesen Zuruf eines Straßenräubers soll er geantwortet haben: la meilleur avis, c'est de quitter votre métier, et pour la bourse, je n'en ai pas, car je porte, comme vous voyez, un cadegan!“ 6) Der wahre Pfleger und Ausbilder, wenn auch nicht Erfinder, der sogar einen Almanac de Calembourgs herausgab, war der Marquis Le Bièvre, der auch das Kinderspiel Bilboquet erfand, daher auch Marquis Bilboquet!

Bièvre, ein Pariser, abstammend von einem königlichen Leibchirurgen, der es zum Adel und zum Rittergut

---

1) Da Corneille, der uns Brod gab, todt ist, müssen wir von Racine (Wurzeln) leben, oder Hungers sterben.

2) Bei einem oder zwei würden wir nichts sagen, aber mehrere Seiten (pages, Pagen) machen ein Buch (eine Anzahl).

3) Wir lagen im Grünen (e)verdur.

4) Denn alle Gläser (verres) sind hart (durs).

5) Das Leben oder die Börse.

6) Der beste Rath (l'avis, la vie, das beste Leben) ist, euer Handwerk zu verlassen, und was die Börse (la bourse, Haarbeutel) betrifft, so seht ihr, daß ich einen Zopf trage.

Bièvre bei Versailles brachte, geb. 1742, diente unter der Garde, hatte 30,000 Thlr. Renten, schrieb ein nicht schlechtes Lustspiel le Seducteur, um auch in die Akademie zu kommen, aber da Abbé Maury den Sieg davon trug, so tröstete er sich recht philosophisch mit einem Calembourg:

Omnia vincit amor, et nos cedamus amori (Maury)[1].

so wie er sich über eine ungetreue Opernsängerin tröstete, der er eine bedeutende Leibrente ausgesetzt hatte; er nannte sie Ingrate Amaranthe![2] Wären also Calembourgs nichts nütze, wenn sie den Schmerz erleichtern? Bièvre starb 1789 zu Spa, und zwar, wie man sagt, mit einem Calembourg: „je m'en vais de ce pas (Spa)![3]

Die Bièvriana sind gesammelt, meistens wahre Plattheiten ohne allen Lachstoff, und die, welche ich hier ausheben, dürften wohl die besten seyn: Bièvre ließ über seine Stallungen setzen: Honny soit qui mal y pense (panse)[4] und über das Milchhaus bloß ein goldenes (J; lettre J, Laiterie).[5] Als ein Bettthimmel auf den Minister Calonne fiel, rief er aus: Juste ciel![6] beim Tode eines Freundes: Fosse (fausse) nouvelle![7] und einer alten Coquette erwiederte er auf ihr „Ah! je suis rusée" c'est un air (R) que vous vous donnez (usée)."[8] Bièvre war eben nicht galant mit seinen Bièvrianis, wie hätte er

---

1) Alles besiegt die Liebe, so will ich auch weichen der Liebe (amori, à Maury).

2) Die undankbare Amaranthe (Tausendschön).

3) Ich gehe von dieser Schwelle (ce pas, Spa, von Spa).

4) Schande dem, der schlecht davon denkt (pense — panse, der die Pferde hier schlecht wartet).

5) J (Buchstabe [lettre] J Laiterie Milchhaus).

6) Gerechter Himmel!

7) Grabes- (fausse falsche) Neuigkeit.

8) „Ah, ich bin schlau (rusée)." Das ist ein Ansehen (air, ein R), welches Sie sich so geben (rusée ohne r, also usée, gebraucht).

ſonſt einer zahnloſen Alten, die ſich beſpiegelte, ſagen mögen: „vous ne vous verrez jamais dedans (de dents),“ [1]) auf die Frage einer Actrice: „est-ce que vous doutez de ma flamme?“ je n'aime pas les feux d'artifice, [2]) und auf die ruhmredige Aeußerung einer Sängerin: „ich mache mit meiner Stimme (voix), was ich will.“ Mein Zuckerbäcker iſt noch geſchickter, er macht ſogar Biscuits de sa voix (de Savoye).“ Man beklatſchte einſt in der Oper den Admiral Suffren ſo ſehr, daß es ſeinen Neid erregte — die Königin trat ein, man klatſchte lang nicht ſo, da machte er ſich Luft durch ein Calembourg: „eh bien, la reine n'a que deux fesses, mais Suffren a vaincu (20 culs)!!“ [3])

Man muß die Bièvriana, wie alle Ana, nur nicht hintereinander weglesen, ſo erzwingen doch viele Beifall und Lächeln. Wer lächelt nicht über ſeine Antwort auf die Frage: „que faut-il pour devenir réfléchi? garnissez vos appartemens de glaces“ [4]) — über die Antwort, die er einer über und über geſchminkten Dame, die ſich von ihm in der Geſellſchaft vernachläßigt glaubte: „Otez votre croûte, et je vous apellerai ma mie?“ [5]) Von einer Frau, die einen Mann aus Lüttich (Liége, Kork) [6]) nahm, ſagte er: „elle en fera son bouchon,“ [7]) und einem

1) Sie werden ſich nie darin (dedans) ſehen (Sie werden nie Zähne [des dents] darin ſehen).

2) „Zweifeln Sie an meiner Gluth?“ Ich liebe künſtliches Feuer (das Feuer einer Künſtlerin) nicht.

3) Nun, die Königin hat nur zwei Hinterbacken, Suffren aber hat geſiegt (vaincu, hat 20 A. ſche, vingt culs).

4) „Was muß man thun, um beſonnen (réfléchi, zurückgezogen) zu werden?“ Die Zimmer mit Spiegelglas bekleiden.

5) Legen Sie Ihre Rinde (Kruſte) ab, und ich nenne Sie meine Krume (ma mie, meine Freundin, m'amie).

6) Korkbaum.

7) Sie wird ſich einen Propfen aus ihm machen.

Gelehrten, der ein starker Spieler war, und gar oft zur Unzeit philosophirte, wies er zurecht: „je parie que vous préférez à tous les philosophes Descartes! (des cartes).“ [1])

Darf ich, der ich Calembourgs für Plattheiten erklärte, fortfahren? nur noch Weniges. Ein Chirurg Daran erfand die Bougies élastiques [2]) für Blasenkrankheiten, und Bièvre sagte: „ein sonderbarer Mann, der unsre Blasen für Laternen ansieht.“ — „Keine unglücklicheren Menschen auf Erden,“ rief er beim Anblick eines Schwefelhölzchenhändlers: „ils souffrent partout le monde.“ [3]) Ludwig XVI., dem man diese und andere Calembourgs hinterbrachte, vorzüglich das auf Condé: „Jeu de l'amour et du hasard,“ [4]) und selbst glücklicher in dieser Witzart gewesen zu seyn scheint, als in seiner Regierungsart, wie sein bereits oben angeführtes Witzwort zu dem Herzog, der aus London zurückkehrte und stolz äußerte, daß er daselbst penser [5]) gelernt habe, ah ha! panser des chevaux [6]) — und auf die Frage des Königs: „von welcher Sekte wohl die Flöhe seyn möchten?“ beweiset „de la secte d'Epicure (des piqûres),“ [7]) verlangte ihn näher kennen zu lernen, und zuletzt, daß er ein Calembourg auch vor ihm mache: donnez-moi, Sire, un sujet. „Eh bien! faites-en un sur moi.“ Sire, le Roi n'est pas un Sujet. [8])

---

1) Ich wette, daß Sie allen Philosophen Descartes (Karten) vorziehen.

2) Elastische Sonden von Wachs.

3) Sie tragen (souffrent, verschwefeln, soufrent) die ganze Welt.

4) Ein Spiel der Liebe und des Hazards (jeu de).

5) Denken.

6) So so, Pferde putzen (panser).

7) Von der Sekte Epicur's (d'Epicure, vom Stechen de piqûre).

8) „Geben Sie mir einen Gegenstand (sujet) auf.“ Nun — machen Sie eines auf mich. „Sir! der König ist kein Gegenstand (sujet, Unterthan).“

den, ihr geliebtes Carneval zu feiern, und es hätte den heiligen Vater nur einen Wink gekostet, um eine Sicilianische Vesper zu veranstalten.

Pius schlug die angebotene Pension von zwei Millionen Livres aus, wie alle andern Anträge, glaubte aber doch jetzt nach dem alten Donner und Blitz des Vaticans, der schon seit Jahrhunderten rostete, sich umsehen zu müssen, siehe! da fuhr ein ganz frischer Donner und Blitz auf den heiligen Vater selbst — das Dekret Napoleons, ddo. Schönbrunn 17. Mai 1809, vereinte, gleichzeitig mit dem Raub des spanischen Thrones, das ganze Patrimonium Petri, als Schenkung Carls des Großen, mit dem grand empire seines Nachfolgers. Schon die bloße Idee, die alte Hauptstadt der Welt mit seiner Universalmonarchie zu vereinen, mußte dem Ehrgeiz Napoleons eine schmeichelhafte Idee seyn, und Millionen fanden es nicht mehr als billig, daß im Zeitalter der Säcularisationen auch Rücksicht auf den heiligen Vater genommen werde, und priesen das Ereigniß als zeitgemäß, in ihm eine glücklichere Zukunft Europens erblickend. Sprach man nicht schon seit 300 Jahren von Zurückführung des Papstes auf blos geistliche Macht? vielleicht ist es aber besser, ihm seine ganze weltliche Macht zu lassen, gegen Aufgebung der geistlichen, die weit mehr Unheil gestiftet hat. Und hatte Frankreich seit 1806 nicht seinen eigenen Catechismus, der Kriegsdienst für die erste Pflicht des Christen erklärt, und den Kaiser ehren und ihm dienen, für eben so viel, als Gott dienen und Gott verehren?

Mit Gewalt brachen jetzt Bewaffnete in die stillen Gemächer des Vaticans nächtlicher Weile, Pius trat ihnen in vollem Ornat entgegen. „Der Papst, den ihr suchet, sprach er, ist zu Palermo, Bruder Chiaramonti aber steht zu Befehl," und nahm in die eine Hand sein Brevier, mit der andern den Cardinal

es war wohl eines seiner witzigsten, das auf die Königin, die nun Gleiches verlangte, aber weniger galant, Bièvre sah auf ihre grüne Schuhe: Madame! l'univers (l'uni vert) est à vos pieds![1])

Calembourgs waren nun einmal Mode, besonders unter dem Adel, verbreiteten sich natürlich unter den wohlhabenden Mittelstand, und verloren während der Revolution sich keineswegs, wohl aber den Anstand. Wenn Bièvre einen Schnupfer, der stets aus den Dosen Anderer schnupfte, fragte: ah! vous prenez du tabac? Oui, Monsieur le marquis; — moi, je l'achète,[2]) so war dieß wirklich fein und witzig abgeführt, aber was sollen wir zu der Einladung eines gewissen De la Chambre sagen, der ihm schrieb: „je vous invite, Monsieur le marquis pour mercredi (Mercredi) et vous prie de vouloir bien accepter la fortune du pot — de chambre?“[3]) Es war schon stark, wenn eine Parlamentsräthin bei Verweisung des Parlaments nach Troyes scherzte: „mon mari n'a jamais pu aller jusqu'a deux, je suis ravie de le voir aller maintenant à Trois (Troyes).“[4]) aber was ist dagegen die Rede einer revolutionären Schauspielerin, die eines kleinen Hofmannes: „permettez-moi de vous faire ma cour“[5]) mit den Worten unterbrach: „tout ce qui est cour (court) me déplait?[6])

1) Madame! das Weltall (l'univers, das einfache Grün, l'uni verd, auch die unreife Gleichheit) liegt zu ihren Füßen.

2) „Ah, Sie schnupfen (prenez, nehmen) Tabak?“ Ja Herr Marquis. „Und ich — ich kaufe ihn.“

3) Herr Marquis, ich lade Sie auf Dreckschreien (mercdecri, Mittwoch, mercredi) ein, und bitte Sie, bei mir vorlieb nehmen zu wollen — Dechambre (den Inhalt eines Nachttopfs annehmen zu wollen).

4) Mein Mann konnte es nie zu zwei bringen, es freut mich, daß er es jetzt bis Trois (zu drei) bringt.

5) Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Hof mache.

6) Alles was Hof (cour, kurz, court) ist, mißfällt mir.

Die Plattheiten wagten sich jetzt auch an das, was bisher für heilig gehalten wurde, ein Händler mit italienischen Nudeln, Vermicelli, ließ den heiligen Michael grün über seinen Laden stellen — und ein anderer Handelsmann au S. Jean Baptiste ließ gar einen Affen hinstellen in Baptist gekleidet, Singe en batiste! Man sagt den Juden nach, daß sie den neuen Kalender am meisten liebten wegen des Monats Messidor (Messie d'or),[1]) und den Weibern, daß sie so heftige Republikanerinnen seyen, parce que tout ce qui est cour (court) leur déplait.[2]) Es konnte für einen unschuldigen Scherz gelten, wenn man einen Fremden, der nach Rue Barbe fragte, zu einer Apotheke hinwieß (Rhubarbe), aber aristokratische Witzbolde, bei denen ohnehin Calembourgs Sitte waren, sagten 1795, da die Convention nur halbe Brodrationen vorschrieb, daß die Franzosen à l'admiration gesetzt,[3]) und la fin (faim)[4]) vor der Thüre sey. Der erste Consul erhielt schöne spanische Pferde ohne Sattel und Zeug, da sagten: sie il a déjà assez de beaux harnais (Beauharnois)[5]) und als die corinthischen vier Pferde vor den Tuillerien wieder den vier Hähnen auf Fasces Platz machen mußten, hieß es quatre coqs! c'est trop pour une basse-cour.[6])

Wenn Bièvre der Monarch der Calembourgs hieß, so hieß Brüner, Schauspieler auf dem Vaudevilletheater, ihr Wiederhersteller, und seine Wortspiele sind gleichfalls gesammelt worden, stehen aber unter den Bièvriana.

---

1) Goldener Messias.

2) Weil alles, was Hof (cour, kurz, court) ist, ihnen mißfällt.

3) Zu Verwunderung (admiration, halbe Nation, demi ration).

4) Das Ende (faim, Hunger).

5) Er hat schon genug schönes Pferdegeschirr (beaux harnais, Beauharnais: seine Frau und sein Stiefsohn).

6) Vier Hähne? das ist zu viel für einen Hühner-Hof (geringen Hof).

Uebel ist gewiß nicht sein Ausruf, als ihn einige Armeelieferanten im Cabriolet mit dem dintenschwarzen Koth von Paris besudelten: „ah! ces coquins volent toujours;“ [1]) es geschieht wohl auch anderwärts, nur daß der Koth weniger schwarz ist und weniger Gedränge in der Straße. Von einem Minister der grande Republique sagte er, da er in öffentlichen Blättern stand, daß er nach Blombières gereist sey, „pour prendre les eaux, il faut qu'il prenne toujours quelque chose,“ [2]) und einem Aufwärter, der ihm seinen Teller mit dem Flügel eines Kapaunen wegnehmen wollte, schlug er auf die Finger: „apprenez à lire, mon ami! ne prenez pas les L (ailes) pour des O (os).“ [3]) Nun aber wird es wohl Zeit seyn, aufzuhören? Von allen Witzworten dieser Art gilt mehr oder weniger, was der Satyr von dem Könige der Calembourgs, Bièvre, sagt, da der Unterschied zwischen ihm und einer Nadel angegeben werden sollte: „die Nadel hat einen Kopf und eine Spitze, Bièvre hat viele Spitzen, aber keinen Kopf“ von Bièvre in der That aber am wenigsten.

Die Franzosen haben so viele feine Sachen, daß Millionen Deutsche sie kaum dem Namen nach kennen — nach ihren Bonmots, Epigrammes, Calembourgs, Anekdoten und Avantüres kommen noch Pointes, Saillies, Mepriſes, Jeux de mots, Naivités, Antistrophes, Quodlibets, Pasquinades, Türlüpinades, Amphigories, Rebûs, Ebeſes, Janoteries, Coq à l'ane, Plaisanterie, Poliſonnerie, Arlequinades, Cochonnerie, die sich alle meist nur in ihrer Sprache sagen lassen — O ho jam satis est! [4])

1) Ah! diese Schurken fliegen (stehlen, beizen) immer.

2) Um die Bäder zu nehmen, weil er immer etwas nehmen muß.

3) Lernen Sie lesen, mein Freund, und nehmen Sie nicht L (alles, Flügel) statt o (os, Knochen).

4) O übergenug nun!

Voltaire's Ce qui plait aux dames [1]) iſt bekannt, und erklärt ſich für das Befehlen kunen, Bièvre aber liefert ein Gegenſtück, deſſen Refrain iſt: ce qui plait aux dames, ce qui plait aux dames, c'est un — bon lit [2]) und das nehmen Franzoſen aber nicht im deutſchen Sinne. Ihre Rebüs wären von den Calembourgs faſt verdrängt worden, die wir in Deutſchland auch haben auf Trinkgläſer und Kaffeetaſſen. — Was iſt aber Rebüs? Beiſpiele werden das Wort am beſten erklären. Buchſtabe A, dann eine Krone, zehn Punkte und ſieben Blümchen, in Frankreich Penſées genannt, das iſt ein Rebüs, und bedeutet: à la Cour on ne dit point ses pensées [3]). In einer Carricatur ſitzen die fünf Directeurs um eine Tafel, und darunter eine Lanzette, Lattich (laitue) und eine Ratze (rat), das hieß: l'an sept les tuera! Auf einer deutſchen Kaffeetaſſe fand ich: „Ich 83 alles," Ich achte Treue über alles! und auf einem Chokoladebecher — wahrſcheinlich einem Geſchenke — zwiſchen ſechs Lanzen ſteht j'aime. — Was will dieſes Rebüs ſagen: j'aime en silence! [4])

Unter ihren Thürlöpinaden verſtehen Franzoſen burleske Worte ohne allen Zuſammenhang:

> Un jour qu'il faisait nuit, je dormais éveille,
> les yeux fermes; je vis le tonnerre en silence
> par des éclairs obscurs annoncer sa présence;
> tout s'enfuit, nul ne bouge, et ce muet fracas
> me fit voir en dormant, que je ne — dormais pas. [5])

---

1) Was den Damen gefällt.

2) Was den Damen gefällt, was den Damen gefällt, iſt ein gutes Bett (bon lit).

3) Bei Hofe ſagt man ſeine Gedanken nicht.

4) Ich liebe in der Stille (en silence, zwiſchen ſechs Lanzen, en six lances).

5) Eines Tages, als es Nacht war, ſchlief ich wachend mit offenen Augen; ich ſah den Donner ganz ſtill durch dunkle Blitze ſeine Gegenwart ankündigen; Alles flieht, Niemand rührt ſich, und dieſes ſtumme Getöſe zeigte mir beim Erwachen, daß ich nicht ſchlief.

Der Franzose lächelt bestimmt bei diesem Unsinne, und so auch über seine Türlüpinades, die von der gemeinen Persiflage eines gewissen Türlüpins herrühren sollen. Sie heißen Boileau? warum nicht weit lieber Boivin? Sie heißen Jeanson? Jean Farine wäre besser. „Me voilà estropié," ruft ein sich die Hand verwundender Arbeiter. „Point du tout, vous n'êtes qu'estromain." „Vous me faites la mine?" „Non, si je l'avais faite elle serait meilleure." [1]) — Die stärkste Türlüpinade machte wohl der Sekretär Franklins. Der alte Weise von Philadelphia, Gesandter Nordamerika's, liebte, von Paßy nach Paris zu Fuß zu gehen, ganz einfach gekleidet, wie der ganze Mann war, ohne Perrücke, und mit einer großen Brille — der Enthusiasmus des Volks war so groß für ihn, daß man ihn von einer Familie Franquelin in der Picardie abstammen ließ, daher meldete sich einst ein Herr Vetter bei seinem Secretär, mit Papieren zu einem genealogischen Beweis versehen, dieser sahe sie durch und die Resolution war: „Quand avec votre Q vous pourrez faire un K K, vos papiers vous servirons!" [2])

Große Aehnlichkeit mit solchem Witze haben die sogenannten Lazzi oder Concetti der Italiener, womit nicht blos Arlequino — er ist in seinem Berufe — sondern auch andere Italiener aufzuwarten pflegen. Arlequino, nach den Umständen des Todes seines Vaters befragt, antwortet: „Ach, der Arme starb aus Verdruß, daß er am Galgen sterben mußte," und Policinella geht mit einem großen Steine unter dem Arm herum und zeigt ihn vor als Probe des schönen Hauses, das zu kaufen steht. Pasquino spricht zu Marforio, als Ottoboni sich auf den erledigten Stuhl des Papstes Innocens XI. setzt als Alexander VII.:

---

1) Sie machen mir ein Gesicht? — Nein, wenn ich es gemacht hätte, wäre es besser.

2) Wenn Sie einmal mit Ihrem Q (cul, Arsch) ein K K (Gesäß) machen könnten, so nützen Sie Ihre Schriften etwas.

„Allegrezza! abbiamo per un Papa cattivo Ottobon,“ [1]) und jener Professor zu Bologna redet die geringe Zahl seiner Zuhörer lächelnd an: Pochissimi Signori! Galiani, der so geistvolle Galiani unserer Zeit machte dennoch zu Paris so viele Lazzi, daß der Hof auf seine Abberufung drang!

Briten und Deutsche scheinen sich wenig in diesem kleinlichen Fache zu gefallen zu ihrer Ehre, Briten jedoch noch eher als Deutsche, vermuthlich weil sie mehr und länger sich in Frankreich und Italien aufzuhalten pflegen. So fand ich in dem Pedestrian Observant, der in England beliebt ist, mehr als mir lieb war, und ich will bloß des Streits über eine Entfernung von einundfünfzig Meilen erwähnen. Der eine behauptete, es sind einundfünfzig Meilen, der andere aber sagt that's a lie! das ist eine Lüge! und dieser Vorwurf ist der beleidigendste Vorwurf eines Briten, was zu Pistolen führen kann, was ich Deutschland eben nicht wünsche, wohl aber größern Abscheu vor dem Prädicat Lügner, was hundertmal mehr ist, als „das glaube ich nicht, das ist nicht wahr!“ Bei näherer Erklärung fand sich, daß der Gegner bloß ein Calembourg machen wollte mit seinem that's a Lie: das macht Li!

Man mag über solche Feinheiten die Achseln zucken — Feinheiten, die gar nicht deutsch gegeben werden können, so sind sie doch nicht plump wie die lateinischen und deutschen Klosterspäße. I prae sequar [2]) war ein witziger Ausdruck für Schubkarren, Vaccarum tonsor [3]) für Cürassire, und Isak wurde bezeichnet mit einem J auf dem Sack. Da nahmen sich denn freilich die Worte: „Bonaparte a beaucoup d' N mis (ennemis)“ [4]) als die

1) Lustig! wir haben zum Papst Ottobon erhalten (cattivo, den schlechten Ottobon).
2) Voran, ich folge.
3) Kuhscherer.
4) Bonaparte hat viele N. angebracht (viele Feinde).

N an öffentlichen Gebäuden verſchwanden, witziger aus, und umgekehrt von Kaiſer Alexander: „Il a partout des A mis (amis),“ [1]) oder von Ludwig XVIII.: „Louis deux fois neuf.“ [2]) Deutſchen mußte der Rath vorzüglich gefallen, den ein franzöſiſcher Marſchall ertheilte, als er um ein Wappen mit Deviſe in Verlegenheit war: Einen Hahn ohne Schwanz mit der Umſchrift: Coq imparfait (Coquin parfait)! [3])

Die durch geſellſchaftliche Cultur mehr als jede andere ausgebildete Sprache der Franzoſen hat noch ein Hausprivilegium, Dinge ſagen zu dürfen, die, in deutſcher Sprache wiedergegeben, beleidigen und allen Anſtand verletzen würden; gewiſſe Dinge erhalten in ihr ſogar ein vornehmes Air ... wie das Wortſpiel auf Napoleon 1810: „Il est entré dans un corps autrichien.“ [4]) Aber wir Deutſche wollen ſie nicht beneiden; viel, viel, recht viel können wir noch von Franzoſen und Briten lernen — wie ſehr wir an Humor und Witz noch zurück ſind, beweiſen unſere Satiren, Luſtſpiele, komiſche Romane, oder gar — humoriſtiſch genannte Schriften, aber Puns und Calembourgs wollen wir ihnen laſſen, zufrieden, daß keine Deutſche mehr dahin verkauft werden, und wir auch das linke Rheinufer wieder haben, wo noch Deutſche und deutſche Sitten herrſchen beim beſten deutſchen Wein. Ob wohl noch ein Baron Grimm und ähnliche Herren zu Paris ſich ſo reichlich herumtummeln können mittelſt literariſcher Correſpondenzen an deutſche Höfe? Schwerlich! und es iſt eine Ehre weiter für das Vaterland!

1) Er hat überall A angebracht (überall Freunde).
2) Ludwig zweimal neun (neu neuf).
3) Unvollkommener Hahn (vollkommener Spitzbube).
4) Er iſt in einen öſterreichiſchen Körper eingedrungen (er iſt in ein öſterreichiſches Corps eingetreten).

Neunzehntes Kapitel.

Ueber komische Sprüchwörter.

Sprüchwörter sind für das Volk die Axiomen der gesunden Vernunft und geprüfter Erfahrungen, ihre Kürze und Kraft und Wahrheit empfehlen sie noch heute. Sie sind die Erstlinge des Nachdenkens und des Beobachtungsgeistes bei erwachender Vernunft, wie die Sprüche der sieben Weisen Griechenlands, Salomons, Cato's, bis herab zu Sancho Pansa und unserm Frank. In jeder Gegend und in jedem Dorfe fast könnten wir Sprüche von Männern finden, die sich durch Klugheit einen Namen machten, die Zeit verlöscht ihre Namen — an Schreiben und Drucken lassen denken sie gerade am wenigsten — aber ihre Sprüche bleiben und verwandeln sich in Sprüchwörter. Sprüchwörter machen das Moralsystem des Volks, die Weisen **sprachen** nur im Alterthum, man bewahrte ihre Dicta im Gedächtniß, und der Großvater prägte sie schon seinem Enkel ein — wir lesen bloß, und wenn auch immer Weise sprächen, so vergißt sich doch das Gelesene leichter, und im Nothfalle kann man nicht nachschlagen im Buche?

Sprüchwörter repräsentiren den gesunden Menschenverstand mehr als tausend Bücher, und ihre Anwendung auf die Gegenstände des Lebens und die Vorfälle des Tages machen den Witz des gemeinen Mannes, der den Nagel auf den Kopf trifft, während hundert Folianten und Quartanten nichts treffen, als ein pedantisches System. Der gemeine Mann handelt nicht selten nach solchen, ja selbst der Gebildete sucht manchmal damit eine Handlung zu entschuldigen, sie sind dem Volke, was den Gebildeten ihre Maximen, was die πρόχειρα[1]) den Stoikern, und was die selbstgewählten Leichentexte einst unsern gottseligen Alten waren — wahre Tugendmittel. Sprüchwörter sind wahre Wörter, sagt man selbst in einem Sprüchwort, sie sind Helden des gemeinen Lebens wie Cäsars veni, vidi, vici.[2])

Die alte Sitte, daß Jeder sein Symbol oder Wahlspruch hatte, ist nicht mehr, und ein Beweis, daß wir weit weniger nach Maximen handeln, als unsere braven Alten; — „Laßt gehen, wie's geht," ist die Hauptmaxime unserer leichtsinnigen Zeit. Noch heute aber scheint mir nicht unwichtig, für das Volk zu untersuchen: ob seine Sprüchwörter richtig oder unrichtig sind, manche werden falsch ausgelegt, falsch angewendet, folglich sind Sprüchwörter praktisch. Reisende, denen auf dem Wege in der Nacht ein Rad zerbricht, fühlen die Unwahrheit des Sprüchworts: „Er ist das fünfte Rad am Wagen," und ich habe stets einen guten Begriff von dem Fuhrmann, der das fünfte Rad mit sich führt, und in England ist das Sprüchwort ohnehin unwahr, denn es gibt da Landkutschen mit sechs Rädern, und bei Dampfwagen ohne Pferd fallen alle Räder von selbst hinweg. Jedes Erdbeben straft das Sprüchwort Lügen: „Berge kommen nicht zusammen, wohl aber Menschen"

1) Impromptus, gleich bereit liegende Sentenzen.

2) Ich kam, sah, siegte.

— Erdbeben bringen nicht nur Berge zusammen, sondern auch Menschen zwischen und unter sie, und man sieht, daß es kein italienisches, sondern deutsches Sprüchwort ist. Wäre ich Landprediger, ich predigte lieber über Sprüchwörter, die ich in meiner Gemeinde üblich, aber falsch ausgelegt fände, als über Pericopen und Bibelverse, und es gab sogar eine Zeit, wo auch wirklich über Sprüchwörter gepredigt wurde. Manches Sprüchwort möchte jedoch der Bauer besser begreifen, als Se. Hochwürden, wenn dieser das alte Sprüchwort: „ein Fürst ist so selten im Himmel, als ein Hirsch in des Bauern Küche," anschaulicher und in weiterem Umfange begreifen mag, so begreift doch gewiß der gemeine arme Landmann ein anderes besser: „Je fetter der Floh, desto magerer der Hund!"

In manchen Sprüchwörtern steckt ächter Witz, in manchen freilich wieder After- oder bloßer Wortwitz, z. B.: „nichts ist gut für die Augen," „er fürchtet sich vor zehn Mann nicht, wenn er allein ist" und in vielen ist gar kein Witz. Es gibt Nationalsprüchwörter, aus denen man den Character einer Nation weit besser kennen lernt, als aus wichtigen Dingen; sie enthalten die allgemeinen Urtheile des Volks, folglich sind sie wahre Urkunden des Nationalgenies und der Sitten der Vor- und Nachwelt. Aechte Nationalsprüchwörter lassen sich daher auch in keine fremde Sprache leicht wörtlich übertragen — man muß überhüpfen oder substituiren, und daher verhält sich eine Uebersetzung des Don Quixottes zum Original, wie ein Gemälde zu seinem Kupferstich! —

Es gibt Provinzialsprüchwörter, ja solche, die bloß gewissen Ständen eigen sind, juristische, ökonomische, historische ꝛc., daher haben wir auch viele Bücher darüber, worinnen sie auf Moral, auf Jus und Medicin angewandt sind, Briefe und Reden in bloßen Sprüchwörtern, selbst ein Lustspiel Hartdörfers in bloßen Sprüchwörtern. Wir haben selbst ein neueres Werk: Webers 365 Denksprüche der Deutschen nebst Bibelverten und Kirchenliedern, Wit-

Pacca: „Andiamo! *)“ Er wurde im Lehnstuhl zum Fenſter hinabgelaſſen, wie dorten Paulus in einem Korbe, um den Verfolgern zu entkommen, hier aber, um ihnen überliefert zu werden, die ihn über Florenz und Turin nach Grenoble und Valence ſchleppten. Hier erſt konnte der Greis ſich ein bischen ausruhen, indeſſen kann die Reiſe nicht ſehr ſchnell gegangen ſeyn, denn überall lagen die Poſtillions auf den Knieen, überall drängte ſich das Volk um den Wagen, der Papſt ſelbſt mußte befehlen auszuweichen, überall rief das Volk traurig: Oddio! Dio lo permette! cose stupende! **) der heilige Vater aber ſegnete und ſprach: „Corraggio! Pazienza!“ ***) Kaum zu Valence angelangt, kam Gegenordre, Pius mußte wieder über Avignon und Nizza zurück nach Savonna. Er duldete und ſchwieg betete, und zeigte hohe Selbſtverläugnung und Charakterſtärke, die unſere ganze Achtung verdient. Man wollte ihm zu Savonna eine Art Hof einrichten, aber er gab es nicht zu, und beſchloß vom Almoſen der Gläubigen zu leben. Hier lebte er drei Jahre, ſo einfach und ſtille, wie in ſeinem Benedictinerkloſter, alle Anerbietungen ſeines Unterdrückers verſchmähend, nichts erſchütterte ſeine Standhaftigkeit, und zu allem ſagte er: „Ich bin nicht frei, nur zu Rom kann ich mich mit den Angelegenheiten der Kirche befaſſen.“ Wenn es politiſch war, ſich mit Rom wieder zu verbinden, und ein Concordat abzuſchließen, ſo war es ſehr unpolitiſch, ſich ſolche Gewaltthaten gegen das Oberhaupt der katholiſchen Chriſtenheit zu erlauben. Pius hatte den Kaiſer gebannt, folglich weigerte er ſich folgerecht, irgend einen vom Gebannten ernannten Biſchof zu beſtättigen, und Napoleon glaubte dieſe Be-

*) Laßt uns gehen!
**) Gott läßt dieß zu! unbegreiflich!
***) Muth! Geduld!

tenberg 1807, das freilich nur in Sachsen geschrieben werden konnte und noch fehlt uns ein recht gediegenes Handbuch, das recht verdienstlich wäre. Die reichste Sammlung, bei der Erasmus das beste thun mußte, ist: Adagia i. e. Proverbiorum, Paroemiarum et Parabolorum omnium, quae apud Graecos, Latinos, Hebraeos, Arabes etc. in usu fuerunt in locos communes digesta. Erfr. 1646, fol.[1]) Sie ist schon wegen des Lateins nicht mehr für unsere Zeit, wäre aber ein herrliches Piedestal eines neuen Werkes, das ich wünschte, wie eine recht gute Geschichte der Erfindungen — ein freilich unendlich erhabenerer herzerhebenderer Gegenstand, woran ich denke, so oft mir der Philistern Busch in die Augen fällt!

Die Griechen hatten ihre Paroemia und die Römer ihre Adagia, die Erasmus sammelte, unter welchen ich jedoch wenige komische finde. Römer mögen zu ernst gewesen seyn für komische Sprüchwörter, wenn sich auch bei Plautus das kluge Sprüchwort findet: „Eine gescheidte Maus hat mehr als ein Loch." Aber die lachlustigen, lustigen, ächt französischen Griechen? Und doch läßt sich höchstens anführen, daß sie einen ungebetenen Gast, der sich mit den gebetenen einstellte, Umbra, Schatten, nannten, und einen geringfügigen Streit: den Streit um des Esels Schatten oder de lana caprina,[2]) daß sie von einem unvernünftigen Unternehmen sagten: „der melkt den Bock, und jener hält das Sieb unter," oder von einem verzagten Witzling: „er ruft dem Hercules bei einem Flohstich!" Aristoteles hat das Sprüchwort: „eine Schwalbe macht noch keinen Sommer," und sein „βῆξ ἔαρι νεοττιὰς. Tussis pro crepitu,"[3]) mag auch gelten!

---

1) Kernsprüche oder Sammlung aller bei Griechen, Lateinern, Hebräern, Arabern ꝛc. üblich gewesenen Sprüchwörter und bildlicher Redensarten.

2) Um die Wolle der Ziege.

3) Husten statt F . . rz.

Im Mittelalter sammelten die Araber, und Al Meidani veranstaltete eine Sammlung von 6000 Denksprüchen, die er goldene Aepfel in silbernen Schalen nannte, wir aber nie vorgestellt worden sind. Unter den Neuern haben wohl die frohen Menschen jenseits der Alpen — die Italiener die meisten komischen Sprüchwörter: „Chi vuol il buon di, vada al barbiero, chi vuol la buona settimana, ammazzo il porco, chi vuol il buon mese, vad a l'bagno, chi vuol il buon anno, prende moglie, chi vuol il buon sempre, faciarsi prete[1]) — welches letztere wohl nicht mehr so angehen möchte. Von den Schmierern und Vielschreibern, quorum largitur ingenium venter,[2]) sagen sie recht würdig: egli a la cacarella nella penna (seine Feder hat das Laxiren,) und noch malerischer und ästhetischer drücken sie unser Sprüchwort „die Noth bricht Eisen" aus: „la necessità fra trottare la vecchia.[3]) Herrlich ist ihr Wort für das unsrige „sagen und thun ist zweierlei" i fatti sono manchi e le parole semine.[4]) Nichts drückt die Snakseligkeit des Geschlechts so glücklich aus, als ihr trè donne fanno mercato,[5]) und barone heißt auch Schuft und Betrüger, wie christianaccio ein guter einfältiger Narr! Für die Geschlechtstheile haben sie so viele komische Ausdrücke, und so viele obscöne, vorzüglich wenn es auf Corno hinausgeht, daß ich bloß zwei anzuführen wage: „Carne senza osso und Bocca senza dente."[6])

---

1) Wer einen guten Tag will, gehe zum Barbier, wer eine gute Woche will, schlachte ein Schwein, wer einen guten Monat will, gehe in's Bad, wer ein gutes Jahr will, nehme eine Frau, wer es immer gut haben will, werde Priester.

2) Denen der Bauch Verstand gibt.

3) Die Noth macht einem alten Weib Füße.

4) Thaten sind männlichen, Worte weiblichen Geschlechts. (Im Italienischen nämlich)

5) Drei Weiber machen einen Markt.

6) Fleisch ohne Knochen und Mund ohne Zähne.

Im Meiſterwerk Don Quixotte findet man auch die Quinteſſenz ſpaniſcher Sprichwörter, und ſie haben im Munde Sancho's, der davon überfließt, doppelt komiſche Wirkung — nur bei Don Quixotte wirkten ſie nachtheilig, der ſie zu oft hören mußte, und keinen angelegeneren Wunſch hatte, als zu erleben, daß dieſer Strom ſeines Stallmeiſters ſich ſtämmen möge. Don Quixotte im Original wird faſt jeden Winter von mir geleſen, zwei recht gute Sprüchwörter, die neuer ſeyn mögen, vermiſſe ich aber darin:

Junio, Julio y Augusto, dieta olgueta (Junkt)
o quadre nadies in bragueta (Hoſen)

ein Sprüchwort voll Erfahrung und Lebensweisheit wie das künftige zweite, das ich gleich deutſch geben will: „Hüte dich vor dem Hintertheil des Maulthiers, vor dem Vordertheil des Weibes, vor den Seiten des Wagens und vor allen vier Seiten eines — Pfaffen.“ Den Briten iſt es bekannter als uns, ſie nennen es the four cautions[1]) unſtreitig wichtiger als alle Cautelen unſers juriſtiſchen Styles, und nur die letztere möchte in unſern Zeiten weniger wichtig ſeyn, und dafür eher Juriſten oder Advokaten geſetzt werden mögen.

Nach Italienern und Spaniern kommen die Franzoſen, die noch reicher an komiſchen Redensarten ſind. So ſagen ſie von einem ewigen Freſſer: il a toujours six aunes de boyaux vides,[2]) von einer häßlichen Frau: le haut défend le bas,[3]) von einer ungegründeten Furcht: si le ciel tombait il y aurait bien des alouettes prises.[4]) Um zu ſagen, daß es erlaubt ſey, mit Höhern ohne Scheu zu

1) Die vier Warnungen.
2) Er hat immer ſechs Ellen leerer Gedärme.
3) Der obere Theil ſchützt den untern.
4) Wenn der Himmel einfiele, würden viele Krähen gefangen

ſprechen, ſagen ſie: un chien regarde bien un évêque, [1]) und von Jemand, der ſich ungelegen in etwas einmiſcht: il vient là comme le chien dans un jeu de quilles. [2]) Wer höher hinaus will, als er kann oder ſollte, der will péter plus haut que son cul, [3]) und der wiedergeneſende Kranke fait un pet à la mort. [4]) Ein guter Haushammel heißt Jocrisse qui mène les poules pisser, [5]) und eine wichtige Hausregel iſt: qui veut tenir nette sa maison, n'y mette ni femme, ni prêtre, ni pigeon [6]), was ich nicht billige, und was vielleicht in Frankreich ſchuld iſt, daß ſo viele Franzoſen als Garçons leben und ſterben, und alles auf Rentes viagères dahin geben, ohne an ihre Verwandte nur von Weitem zu denken. Wir Deutſche denken hier moraliſcher und edler, ſollte es auch hie und da nicht erkannt werden.

Eine ſprüchwörtliche Hauptrolle ſpielt in Frankreich der Teufel, mehr als in Großbritannien und bei uns. C'est un diable, un bon diable — méchant diable, pauvre diable — c'est une vraie diablesse — (ich lernte ſie in Geſtalt einer Tante kennen) — une diable d'affaire — il a le diable au corps — il ment comme tous les diables — elle est diablement laide — ſo war auch die Tante und wo iſt je der Teufel oder eine Teufelin ſchön geweſen? — il y a quelque diablerie — die war unter den Bourbons lange nicht ſo ſchwarz als unter der grande Republique und Napoleon — ils se battent en diable —

1) Ein Hund ſieht ja wohl einen Biſchof (eine Katze ja wohl den Kaiſer) an.

2) Er kommt da wie ein Hund unter die Kegel.

3) Er will höher ſitzen, als ſein Arſch geht.

4) Setzt den Tod an.

5) Jocriſſe, der die Pühner piſſen läßt.

6) Wer ſein Haus rein halten will, der ſoll weder eine Frau, noch einen Prieſter, noch eine Taube hinein laſſen.

gewiß! — ils ont été battus en diable et demi[1]) — eben ſo gewiß. Es kam nun die Reihe an ſie à tirer le diable par la queue; les diables étaient déchaînés et aux vaches, les diables les berçaient — ils faisaient les diables à quatre, und das hoffe ich zur Ruhe meines Vaterlandes ſollen ſie immer thun, wenn ſie wollen, mais — chez eux![2])

Die Franzoſen haben diables de mer,[3]) die nichts anders als Rochen ſind, die eigentlichen Seeteufel ſind in England — ſie haben carteſianiſche Teufelchen, und lieben ſo ſehr als die Italiener und Kaiſer Leopold II., der ſie zu Wien einführte, die Diabolini, d. h. überzuckerte Chocoladekügelchen, die aber mehr ſtimuliren, als gut iſt. In Frankreich findet man Chemins diaboliques, personnes diaboliques[4]) ſo gut als anderwärts oder in Weſtphalen, und faut-il se donner au diable,[5]) um es zu ändern, es iſt nur wenig abzuändern. Nichts läßt ſich beſſer auf den großen Helden und ihren großen Mann anwenden, als die ſprüchwörtliche Redensart: le diable fut beau quand il fut jeune,[6]) ſelbſt das Sprüchwort, wenn wir Billigkeit einhalten: „il n'est pas si diable qu'il est noir“[7]) und wir wollen zufrieden ſeyn, daß der grand diable, die

1) Er iſt ein Teufel, ein guter Teufel, — böſer Teufel, armer Teufel — ſie iſt eine wahre Teufelin — ein verteufelter Handel — er hat den Teufel im Leib — er lügt wie alle Teufel — ſie iſt verteufelt häßlich — da ſteckt eine Teufelei darunter — ſie ſchlagen ſich wie der Teufel — ſie ſind teufelmäßig gerügelt worden.

2) Den Teufel am Schwanz ziehen, die Teufel waren los unter den Kühen, die Teufel reiteten ſie — ſie tobten wie der Teufel — aber in ihrem Lande.

3) Seeteufel (Stachelrochen).

4) Teufelmäßige (ſchlechte) Wege und Ragouts, teufliſche (grundſchlechte) Perſonen.

5) Muß man ſich dem Teufel ergeben?

6) Als der Teufel jung war, war er ſchön.

7) Er iſt nicht ſo böſe, als er ausſieht.

grande république und das grand empire[1]) dahin gegangen sind, wohin sie gehören: à tous les diables.[2]) Wie? fragen vielleicht noch viele in Frankreich? Wie ist das zu ändern? C'est là le diable![3])

Die Briten sind nicht so reich an komischen Sprüchwörtern, als an Flüchen, und die wenigen, die mir bekannt sind, erklären sich von selbst: The higher the ape climbs, the more he shows his tail — two cats and one mouse, two wives in one house, and two dogs and a bone never agree in one — why keep a dog and bark myself? — he that cannot pray, let him go to sea — he does not smoke but he smocks — three women and a goose make a market — you will make me believe the moon is of green cheese — the kettle calls the pan black-arse;[4]) von übler Laune sagen sie: „She has pissed on a nettle.“[5]) Wer kennt nicht die herrlichen Lehren des armen Richards, meist in Sprüchwörtern, oder des herrlichen Franklins vortreffliches Werkchen: The way to wealth?[6]) Hier, wie im Vicar of Wackefield, thun Sprüchwörter so herrliche ernste und humoristische Wirkung, wie die komischen im Don Quixotte, und in welcher

1) Der große Teufel, die große Republik, und das groß Kaiserreich.

2) Zu allen Teufeln.

3) Das ist der Teufel.

4) Je höher der Affe klimmt, desto mehr zeigt er seinen Schwanz — zwei Katzen und eine Maus, zwei Weiber in einem Haus, zwei Hunde und ein Bein, stimmen niemals überein — warum einen Hund halten, der mich anbellt? wer nicht beten kann, soll auf die See gehen — er raucht nicht, aber er steckt immer bei Weibern — drei Weiber und eine Gans machen einen Markt — Sie wollen mir weiß machen, der Mond sey von Käuterkäs — der Kessel heißt die Pfanne Schwarzarsch.

5) Sie hat in einen Brennesselbusch gepißt.

6) Der Weg zum Glück.

guten Handbibliothek fehlten diese Werke, die tausend andere aufwiegen, und die Bücherprobe halten, d. h. alle Jahre einmal gelesen werden können.

Einige komische Sprüchwörter der Niederländer beweisen, daß See- und Fischerleben ihr eigentliches Leben ausmache, und daher sagen sie von einem seltenen Glück: he kam up sin Anker to Land. — Wenn wil von einem sagen: „er geht dem in's Gehege," so sprechen sie: „he sit him in het Vaarwater," und eine alternde Schöne is de Linie voorby! Wir haben offenbar von ihnen die zwei Sprüchwörter angenommen: „den Aal beim Schwanze fassen," wenn Jemand was Schwieriges übernommen hat, und „wärst du wo der Pfeffer wächst," denn sie sind wohl die ersten, die uns mit Pfeffer, Thee, Caffee und andern Colonialwaaren — gepfeffert haben. Wenn der Franzose sagt: avec le temps et la patience la feuille du mûrier devient satin,[1]) so spricht der Holländer: Veel Slagen maaken den Stokvish murf. „Benütze die Gelegenheit" bezeichnet ihr Sprüchwort: Trekt als t noot. Zieh, wenn es anzieht — und „da will ich mich nicht einmischen," ik wil aan dat Tountje (Tau) niet trekken ist mir in Holland besonders auf das Herz gefallen, aber zu spät, wo ich mich schon eingemischt hatte in die Trekshuyte meines Telemach!

Und nun zu den Sprüchwörtern unserer lieben Landsleute. Unsere Altvordern sagten mit wenig viel, so wie sie oft etwas Edles thaten, ohne nur davon zu sprechen. Wir sind Egoisten gegen sie, und die fortschreitende Kultur hat uns neben andern geselligen Künsten, die wir entbehren könnten, auch die Kunst gelernt, mit viel — wenig zu sagen, selbst in philosophicis. Die guten Alten waren oft ziemlich derbe, wie ihre Nerven, und mitunter nicht wenig

1) Mit der Zeit und mit Geduld wird das Maulbeerblatt zu Atlas (Zeit bringt Rosen).

indecent, aber sie liebten die Haustracht, und da geht vieles mit. So sagten sie: „Kein feiner Leben, denn gewisser Zins, ein Hürlein daneben, und dem lieben Gott dienen," nicht ohne satirischen Seitenblick auf die hochwürdige Geistlichkeit. Wir halten für unfein, so zu sprechen, lassen uns aber die beiden ersten Artikel recht gerne gefallen, wenn wir es anders bis zu Capitalien gebracht oder die geerbten nicht verputzt haben, und der letztere Artikel kümmert uns am wenigsten.

Von unerfahrener Jugend sagten unsere Alten, und zwar in's Gesicht: „Kalbfleisch, Halbfleisch;" das sage man einmal einem Bruder Studio oder Gymnasiasten! Kaum wagt man von „Jugend hat keine Tugend" zu sprechen. Sie sagten ferner die großen Wahrheiten: „Ein heimgezogenes Kind ist wie ein Rind," von Weibern: „lange Kleider, kurzer Sinn," aber was sie wohl gesagt hätten, wenn sie unsere nackte Mode hätten sehen sollen? „Kein Weib nimmt einen Alten um Gotteswillen," man weiß es jetzt so einzurichten, daß Alte sich nach keinem Weibe mehr umzusehen brauchen. — Von Edelleuten sagten sie: „als Adam grub und Eva spann, wer war da wohl ein Edelmann?" thaten aber in tiefster Unterthänigkeit weit mehr den Hut ab, als gegenwärtig. Aesthetisch kann man aber die Redensarten nicht nennen: „die Laus ist ihm über die Leber gelaufen, — besser eine Laus im Kraut, denn gar kein Fleisch," und „er macht aus einem Furz einen Donnerschlag." Von vergeblicher Arbeit sagten sie: „er lehrt die Krebse vor sich gehen — schreibt in's Wasser, fährt in's Meer — hütet Weiber und Flöhe, und suchet Bratwürste im Hundsstalle." — Unsere Alten waren grob, unartig, plump — aber ehrlich, offen, gutmeinend, wahr — ich reiche euch lieber die Hand, als den lächelnden, geschliffenen Allgefälligen mit ihrer Leere des Herzens. — Indessen müßt auch ihr schon allerlei Erfahrungen gemacht haben, und so finde ich vorzüglich, was ihr ferner so derbe sagtet: wer traut einem Wolf auf der Haid, einem Bauern

auf den Eid, einem Pfaffen (wobei man sich jetzt ganz andere Leute denken muß) auf sein Gewissen, ist ganz gewiß beschissen! Wie grob! Aber der Reim wollte es so.

Welche Lebensweisheit liegt nicht in den Sprüchwörtern: die Katze läßt das Mausen nicht, der Speck nicht von der Schwarte, und keine Atzel hecket eine Taube! Was drei wissen, wissen hundert — wenn die Sackpfeife nicht voll ist, so kirret sie nicht — es gibt so viel Kälberfälle als Ochsenhäute auf dem Markte, und reicher Leute Kinder und armer Leute Kinder werden bald reif — es ist kein Dörflein so klein, es ist des Jahrs einmal Kirchweih darein — wem's Glück will, dem kalbt ein Ochs — keinem fliegen gebratene Tauben ins Maul, und St. Niclas bescheeret wohl die Kuh, aber liefert sie keinem am Strick — wer lang hat, läßt lang hängen, — man hält manchen für fett, der nur geschwollen ist — wenn die Sonne vom Himmel fiele, säßen wir alle im Finstern — auf einem Dorfe ist gut predigen — es stolpert ja auch ein Pferd mit vier Füßen, und der Pfarrer verspricht sich auch auf der Kanzel — wasch mir den Pelz und mach mir ihn nicht naß — brätst du mir eine Wurst, so lösch ich dir den Durst — Schaum ist kein Bier, und grobe Säcke nähet man nicht mit Seide — vierzehn Handwerker fünfzehn Unglück — aber Sauersehen hilft nichts, und Gott hilft nur dem, der sich selbst hilft! Welche Lebensweisheit in diesen Wörtern! Wer nur die Hälfte davon in früheren Jahren recht in Kraft und Saft zu verwenden verstände, statt Grammatikregeln und Dogmatik, wie viele Seitenpas hätte er seinem Curriculum vitae nicht ersparen mögen?

Ungemein richtig sind unsere Lebensperioden in dem Sprüchelchen unserer ehrlichen Alten angegeben:

10 Jahr ein Kind
20 — ein Jüngling
30 — ein Mann
40 — wohlgethan
50 — stille stan

60 Jahr geht's Alter an
70 — ein Greis
80 — nimmer weis
90 — der Kinder Spott
100 — Genade Gott!

Lebten wir noch, wie unsere Alten, würden wir auch noch in 50 stille stehen, und uns nach den noch zurückseyenden übrigen 50 noch umsehen, aber die meisten liegen da bereits im stillen Grabe, und wohl ihnen! ist der Tod nicht weit besser, als ein unbrauchbares, sieches, schmerzhaftes Alter in unsern Zeiten, wo man so wenig Rücksicht nimmt auf Lebensdeconomie? Gott sey Dank! daß das Alter sich erst im fünfundsechzigsten Jahr bei mir meldete durch Schlaflosigkeiten, Verstopfung — woran mein Democrit Schuld seyn mag — und Augenschwäche bei Licht — ich war, Dank den Göttern, zuvor nie krank — habe keines meiner Glieder verletzt, so leichtsinnig ich oft war — ich compensire — sage mir, es sind Folgen des Alters — nehme statt Liqueur früh Morgens mein Elixir, und bin heiter in meiner Einsamkeit!

Welche Weisheit für eine Hausfrau liegt in dem Sprüchworte: „Wenn die Katze weg ist, tanzen die Mäuse auf Tischen und Bänken;" wenn sie nur immer im Hause tanzten — sie laufen jetzt in die Wirthshäuser, oder zum Galan. — Welcher Wink für den Mann liegt nicht in dem Sprüchworte: „des Herrn Auge macht das Vieh fett," das höchstens noch der Landmann beherzigt — „wer Eier will, muß der Henne Gackeln leiden," das befolgt allenfalls noch das Raffinement unserer Zeit, und das folgende gilt ohnehin, „arme Leute behalten ihre Hühner nicht lange," und so auch Reiche ihre Töchter nicht lange, denn sie reifen jetzt so bald, als jenen ihre Hühner und Kälber! Und wer wünschte nicht mit unseren frommen Alten in unfrommen Zeiten:

Ein Glaube, Fried' und recht Gerichte,
eine Eh', Maaß und gut Gewichte.

stärtigung leicht entbehren zu können. Er versammelte 1811 eine Synode, die wenig ausrichtete, und zu allem sagte Pius: „Ich bin nicht frei," bestättigte auch die vom Kaiser ernannten Bischöfe so wenig, als er ein Concil anerkannte, das ohne seine Bewilligung zusammengetreten sey, und so scheiterte der Plan Napoleons, der dafür das Glück hatte, daß ihm ein Kronprinz geboren wurde, den er zum Könige Roms ernannte. Offenbar hatte Napoleon das Plänchen, den Papst in Frankreich zum französischen Papst zu machen, und seinen geistlichen Einfluß über andere Staaten zu benutzen, wie die frühern Herrscher Frankreichs durch die Päpste zu Avignon. Die Synode fand sich stark genug, dem kaiserlichen Willen zu widersprechen, und so gewann die Kirche durch diese Synode mehr, als der sonst so schlaue Napoleon. Er gab den Bischöfen Audienz, und soll in die Worte ausgebrochen seyn: „Wenn ich noch einige Plänchen werde ausgeführt haben, (hier schlug er sich an die Stirne) so gibt es vielleicht ein Dutzend Päpste in Europa!"

Napoleon ließ bei seinem Feldzug nach Rußland den kranken Papst von Savonna über den Montcenis nach Fontainebleau bringen, da aber der Allmächtige die Hand eines noch Allmächtigern über sich fühlte, da er sich die Geschichte Carls XII. nicht zur Warnung hatte dienen lassen, so machte dieß den Helden nachgiebiger, und Pius Schicksal erträglicher. Bei Widersprüchen soll Napoleon ihm gesagt haben: „Me prenez vous pour un Charles IV?" was glaublich ist, Chateaubriand aber behauptete, er habe auch den Statthalter Christi mißhandelt, wie die Juden Christum, die Kreuzigung abgerechnet, und Pius gerufen: „Comedia, e poi Tragedia! *) Pius wurde nicht eher frei, als bis die Hand des Herrn so schwer auf Napoleon ruhte, daß er auch Ferdinand, König von Spanien,

*) Erst Comödie, jetzt Tragödie!

eine Münze und gut Geld,
so steht es wohl in aller Welt!

Wie Viele sahen schon diese Wünsche mit dem deutschen Bundestag erfüllt? Offenbar wünschte und erwartete man vom Bundestag zu viel, das Wort wirkte bei manchem-Deutschen, begeisterte ihn, wie der Anfang der französischen Revolution selbst Männer von Geist und Kenntnissen begeisterte — man vergaß, daß wir Menschen sind, und Politik immer mehr oder weniger, gröber oder subtiler Ars fallendi homines bleiben wird. Unsere Wünsche werden erfüllt werden am Pfingsten auf dem Eis, und am Tage des heiligen Nimmerlein! Wenn nur ein Wunsch erfüllt wird, den ich der Tugend an's Herz gelegt haben will, um ihr Privatglück zu sichern, bis das öffentliche Glück mehr reift und lächelt, bin ich zufrieden; wenn ein alter Hund bellt, soll man hinausgucken!

J. Agricola von Eisleben, Hofprediger zu Berlin († 1566) führte viele theologische Fehden mit Luther und Melanchton, und sie sollen, wie sein Interim, in Vergessenheit ruhen; er that etwas Besseres, als er im Eifer — daß Deutschland welsche, spanische und französische Kleidung, welsche Cardinäle, französische und hispanische Krankheiten, und welsche Praktiken, aber noch keine Sammlung deutscher Sprüchwörter habe — deren 1500 sammelte und paraphrasirte solche oft so naiv, daß sein Werk von 1529, da es sich so selten gemacht hat, eher eine Auflage verdiente, als hundert Schmierereien der neuen Belletristenwelt. Agricola, den seine Feinde des Papstthums beschuldigten, ist gerade am naivsten, wenn er es mit Pfaffen zu thun hat, und ich spreche ihn von jener Anschuldigung frei, weil mir scheint, daß er gar oft mehr den lutherischen Papst vor Augen hatte, den Mann Gottes Luther, der so allmächtig war, daß er sich fügen mußte, wenn er bei Brod bleiben wollte! Der Mann Gottes kannte nicht von Weitem die Sanftmuth des Mannes, der sich Gottes Sohn, aber auch Sohn des Menschen nannte!

Mein guter Agricola wird ungemein lebhaft, wenn er auf die Sprüchwörter kommt: Hüte dich vor lachenden Wirthen und weinenden Pfaffen — wo Gott eine Kirche hat, hat der Teufel ein Wirthshaus daneben — wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollte ich's in Mainz oder Bamberg verzehren. — Sein letztes Sprüchwort ist: Wenn der Hund nicht Lust hat zu jagen, so reitet er auf dem A.... und hiemit will auch ich, setzte er hinzu, stille halten und warten, bis ich wieder lustig werde. — Nicht minder achtungswerth bleibt Frank — wir wollen vergessen, daß er ein fanatischer Wiedertäufer und Mystiker war — er lebte wie Agricola im traurigen theologischen Zeitalter — aber er ist ein eben so guter Sammler deutscher Sprüchwörter 1541 gewesen, und wer weiß, ob beide sie nicht gesammelt haben, um sich von ihren theologischen Klopffechtereien zu erholen, und sich selbst zu vergessen, wie ich über juristischen — meinen Democrit? Agricola (zu deutsch Schnitter) und Frank verdienen zur Abwechslung gelesen zu werden nach Luthers Bibelübersetzung.

Unsere Sprüchwörter, von lustigen Köpfen erzeugt, mögen zu manchem Volksaberglauben Anlaß gegeben haben, woran sie nicht dachten, und auf Dörfern sind noch heute Spuren davon zu finden. Das Dictum: „es ist nicht gut, wenn einem ein Hase über den Weg läuft," hieß den lustigen Köpfen nichts weiter, als es wäre besser, er läge gebraten und gespickt vor uns auf der Schüssel, aber noch heute sieht der gemeine Mann es als ein böses Omen an. So sollte der Ausdruck: „die weiße Frau ist erschienen," weiter nichts heißen, als „unser Fürst wird bald fort müssen," denn im Mittelalter war die Trauerfarbe einer Fürstin die weiße Farbe, und dieser Aberglaube ist noch hie und da zu finden, glaubten nicht selbst Gelehrte, wie Jung und Consorten, an solche Albernheiten? und nun erst Frauen, deren Imagination sich schon im Mährchen vorzugsweise gefällt, weil von einer weißen Frau sich's handelt? Eine recht weise Frau glaubte fest an

die weiße Frau in ihrem Schlosse, was ich und ihr Mann auch sagen mochten, daher wollte ich mir einst beim Abendtisch den Spaß machen und die weiße Frau spielen, was leicht geschehen konnte — man war von mir gewohnt, daß ich ungenirt aufstand und fortging, wenn man zu lange tafelte — im Nebenzimmer hätte ich mich leicht in ein Betttuch hüllen und zur Nebenthüre herein und zur Saalthüre hinausschweben können — aber ich fürchtete — nicht den Schrecken der Frau, denn sie wollte die weiße Frau mehrmals gesehen haben, aber die Folgen bei einer Schwangern und einigen jungen Mädchen.

Noch nicht lange sagte mir ein Bauer, er habe heute einen dreibeinigen Hasen gesehen, und las darin eben so viel Unglück, als über einen quer über den Weg laufenden vierbeinigen. Ich sagte ihm, daß ich selbst glaubte, mit dreibeinigen Hasen sey es nicht richtig, gerade wie mit Menschen, denen ein Fuß weggeschossen sey, und endlich verstand er mich und lachte, vielleicht curirt von seinem Aberglauben. So sagt man auch noch heute: „da liegt der Hase im Pfeffer," obgleich der Pfeffer nicht mehr unser Hauptgewürz ist, und beim gemeinen Mann Hasenbraten eben nicht häufig auf den Tisch zu kommen pflegen, selbst in der Mittelklasse habe ich Hasen- und Gänsepfeffer angetroffen, wo es zwar nicht an Pfeffer fehlte, aber an Hasen- und Gansttheilen, die dazu gehörten.

Viele unserer Sprüchwörter sind so alt, daß sie eines Commentars bedürfen, manche würde ich selbst nicht verstanden haben ohne Agricola und Frank, und ein Historiker hätte hier noch heute sich Verdienste zu sammeln, wenn er in seinem Commentar tiefer in die Sittenwelt unserer Altvordern eindringen wollte, als Regel, Spiegel und Riegel der Sitten unserer Zeit. Viele Tausende führen noch heute die Sprüchwörter im Munde: von der Schnur gehren — Maulaffen feil haben — am Schnürchen haben — der Katze die Schelle anhängen — Haare auf den Zähnen haben ꝛc., ohne an deren Ursprung nur von Weitem zu

denken, oder solchen erklären zu können. Unsere Alten trugen goldene und silberne Münzen am Halse, die wir jetzt lieber in der Tasche führen, und haben wir keine — Schulden machen; sie aber hatten in ihnen einen Nothpfennig, der doch schwerer vom Halse ging, als aus der Tasche. Maulaffen feil haben kommt von dem Plattdeutschen dat Moul veel appen haben — man horchte mehr, als daß man selbst sprach, und so hatten sie das Maul so stille offen, als die Ohren — das Schnürchen bezieht sich auf die Krämer, deren ganzer Vorrath oft vor dem Laden hängt. — Haar auf den Zähnen, sagte man spöttisch von furchtsamen Hasen, und da man sonsten liederliche Betteln oder Käthen (Katharinchen) mit einer Schellenkrauße zur Schau herumführte, so sagte man von den Ausschweifungen vornehmer Personen: Niemand will der Käthe die Schelle anhängen, woraus Katze geworden, und das Sprüchwort weit praktischer ist, als in jenen Zeiten der Offenheit und Redlichkeit.

Ich bedaure, aus der Sprache unserer nördlichen Brüder keine Nationalsprüchwörter anführen zu können, und noch weniger polnische und ungarische aus Mangel an Sprachkenntnissen, und es ist Schade! daß wir deutsche Sprachliebhaber uns nicht mehr um slavische Sprache bekümmern — die Sprachen unserer nähern Nachbarn sind allerdings gebildeter, aber jene lägen Deutschen noch näher. Die Sprache der Russen, jetzt auch unsere Nachbarn, und vielleicht mehr als Franzosen, ist so reich an Sprüchwörtern, mir aber nur oberflächlich bekannt; wer Russen näher gesehen hat, wird sich über ihre vielen komischen Sprüchwörter nicht wundern, denn sie sind die Franzosen des Nordens, und die Kosacken wahre Pulcinella's. Mir ist nur ein russisches Sprüchwort bekannt, das gediegen ist: „Man empfängt den Mann nach dem Kleide, und begleitet ihn nach seinem Verstand," d. h., wenn man nichts von ihm will, sonst geht die Begleitung die Treppe hinab bis zur Hausthüre hinaus. Vor zwei Generationen noch werden nur

wenig Gelehrte englisch verstanden haben, jetzt die Mehrzahl, und so könnte es wohl in zwei Generationen mit dem Russischen stehen, zumal wenn die Literatur dazu einladen sollte — andere Einladungen wollen wir uns doch verbitten.

Der neueste Schriftsteller über Sprüchwörter, der sie die Weisheit auf der Gasse nennt, Sailer, darf sich neben die Agricola, Franke, Blum, Siebenkees, Eisenhardt ꝛc. stellen; sie behalten ihren Werth, und man liebt sie, je mehr man sich dem Alter nähert, um so mehr, weil der Bonton kurz und gut gesagte Meinungen nicht mehr liebt, jedoch bleibt ihr gehäufter Gebrauch stets Beweis niederer Erziehung, so wie ihre Anwendung bei Unbekannten, namentlich in Gesellschaft, die Achtung verletzen können, die man erwarten darf. So brachte mich ein ehemaliger Franciscaner, der aber den Titel Hofprediger führt, und nicht zu wissen scheint, daß der Proceß des Papstes und der Mönche längst entschieden ist, selbst in der gebildeten katholischen Welt, bei gewissen Erzählungen in Harnisch, so, daß ich Hut und Stock ergriff, und die Gesellschaft verließ, mit seinem groben Sprüchwort: „Dein Maul hat ein Loch!“

Das Volk malt nicht en Miniature, sondern al Fresco, und diese seine Malereien sind Natur, die der Bonton nicht kennt, mit Wenig Viel sagen, aber zu derbe für die Weichheit sind. Wer bloß in seinem Le Vaillant den Löwen brüllen hörte, begreift kaum halb das Wort: „Er brüllt wie ein Löwe,“ der nie auf dem Meere herumgeworfen wurde, versteht nicht, was in den Worten liegt: „In Hafen einlaufen,“ so oft der Ausdruck auch von Leuten gebraucht wird, die keinen andern Hafen kennen, als den der Töpfer. Die jetzigen, weiland Reichsstädter würden ausgelacht werden, wenn sie von „innerhalb unserer Mauern“ sprechen wollten mit dem Hochgefühl, mit dem es ihre Ahnen aussprechen konnten, die zur Faustrechtszeit

lebten — die vier noch freien Städte dürften es thun, denn hier habe ich freisinnige, mit der Welt bekannte, und in's Große blickende Männer kennen lernen, die ich den übrigen deutschen Staaten wünsche. Es lebe Frankfurt!*)

Freisinnigen Schriftstellern will ich zum Schluß das Sprüchwort an's Herz gelegt haben: „In ein Wespennest stechen" — mancher kleine Junge auf dem Dorfe, der in ein solches Nest, oder in einen Bienenstock gestochen hat, weiß dieß besser. Es steht mit ihnen, wie mit manchem alten redlichen Diener, der zu viel Hingebung, Vertrauen und Bescheidenheit hatte, folglich zu kurz kam — „die Alten sind todt," sagen die Jungen, „draußen liegen sie, dort holt's, was versprochen ist." Sie hätten die Sprüchwörter erwägen sollen: Wer zuletzt lacht, lacht am besten — was dich nicht brennt, das blase nicht — um's Denken kann man keinen henken — aber was Hänslein nicht lernt, lernt Hans nimmer mehr. Ein Sprüchwort wäre schon hinreichend gewesen, sie in ihren alten Tagen zu decken: „Versprechen ist edelmännisch, halten bäurisch!"

*) Frankfurt? Das war wohl noch, ehe es Bundesstadt wurde!
A. d. V.

Zwanzigstes Kapitel

Das Platte und Schwülstige

ist eine reiche Quelle des Bürlesken in den niedrigen Werken der lachenden Musen, und findet sich nicht selten in unsern früheren Dichtern vor 1760, die sich durch keine Art von Schönheit oder Witz und Laune auszeichnen, und Reimerei schon für Poesie hielten, selbst bei Philander und Brokes, die doch zu ihrer Zeit Namen hatten. Brokes vergleicht die Planeten mit dem Weltall,

als schwämmen in dem weiten Meer
nur sechzehn Erbsen hin und her,

und Wielands Shach Baham sagt: ich glaube, daß die Frauenzimmer zuweilen ganz eigene Gedanken haben — es ist eine Plattheit, eine große Plattheit, aber thut sie nicht komische Wirkung?

Einsam auf einem Dorfe, krank und schlaflos, stieß ich (1804 — 5) auf einen Shach Baham, ein weit nützlicherer Mann als der Shach Baham Wielands, der mir zum Beweise dienen soll, wie Plattheiten zu den munterſten

und erbaulichſten Nachtgedanken führen, und mehr erheitern können, als die berühmten Nachtgedanken Youngs, zumal mir alles neu war. Mit mehr ſchreckbaren als muſikaliſchen Tönen des Bockhorns, das ſchon aus Zeiten ſtammt, wo es noch keine Schlaguhren gab, verkündete der Mann die Stunden, und dann folgten mit heiſer, hohler, widriger, aber höchſt vernehmlicher Stimme Verſe — die Gabe des angenehmen Vortrags fehlt ja oft Predigern, und noch höher ſtehenden Männern — die uralt ſeyn mögen, und mir wahrlich in dieſen traurigen Nächten einer melancholiſchen Krankheit mehr waren, als meine berühmteſten Dichter — und doch reine Plattheiten.

Dieſe platten Verſe, die meines Wiſſens nicht mehr abgeſungen werden, wenn auch noch hie und da das Bockshorn mit ſeiner Stundenangabe aufſchreckt, und das mit vollem Rechte unter der Vorausſetzung, daß die löbliche Einſchärfung der Feuerordnung, und das Te Deum laudamus auf eine andere noch zweckmäßigere Art gewahrt werde, verdienen aufbewahrt zu werden, wie ich meine. Mein Mann der Nacht begann ſchon um acht Uhr ſeine öffentliche Ermahnungen:

VIII. Nur acht Seelen waren dort,
die da glauben Gottes Wort.

IX. Neun undankbar blieben ſind,
ſeufz den Undank Menſchenkind.

X. Zehen Fromme waren nicht
dort vor Sodoms Strafgericht.

XI. Um eilf Uhr ſprach der Herr das Wort:
geht ihr auch in Weinberg fort.

XII. Zwölf Stund hat ein jeder Tag
wer weiß, wann man ſterben mag.
Ich habe meinen Ruf vollbracht
und wünſch euch eine Gute Nacht!

Schönen Dank! wenn ich nur seinem wohlgemeinten Wunsch hätte folgen können — um die gute Nacht hatte mich mein leider! unvergeßlicher Telemach gebracht. —

Nach Mitternacht ging die Vorsorge für das Dorf an den Collegen über, um dem bisherigen Sänger auch eine gute Nacht zu verschaffen, den ich leider! auch abwechselnder Weise in jeder Stunde ihren konnte:

I. Eins ist Noth: Herr Jesu Christ,
laß dich finden, wo du bist.

II. Zwei Weg' hat der Mensch vor sich.
Herr, den engen leite mich!

III. Drei Personen ehren wir
in der Gottheit für und für.

IV. Vierfach ist das Ackerfeld
Mensch! wie ist dein Herz bestellt?

V. Die fünf Wunden bringen euch,
wenn ihr's glaubt, in's Himmelreich.

Man sieht, daß der Mann der Nacht auf einem Dorfe sang, und aus dem Inhalt, daß der Dichter der Pastor loci,[1]) oder der Appendix sacerdotii[2]) gewesen seyn muß. Mit der fünften Stunde dankte er ab, wo auch auf Dörfern, und wohl schon um vier Uhr seine Wachsamkeit überflüssig wird, die er in Städten wohl bis acht und zehn Uhr fortsetzen müßte, so wie er dort um acht Uhr schon anfangt zu wachen, wo in der Stadt umgekehrt der Lärmen erst recht anfangt. Wie gewöhnlich begann sein Zuruf: „Hört, ihr Herren, laßt euch sagen, unsre Glock hat — geschlagen" da auf Dörfern die Weiber noch an den Herrn glauben, und sich das Nöthige sagen lassen; und auf meinem Dorfe konnte ihre Umgebung sie

1) Der Ortsgeistliche.
2) Der Schwanz der Geistlichkeit, der Schulmeister.

um ſo weniger verdrießen, als Pastor loci ſo galant war, in und außer der Kirche ſie zu ehren, und auf der Kanzel der Schweſtern deſto rühmlicher zu gedenken, je mehr er die Brüder in Chriſto ſragte. Uebrigens ſcheint der nächtliche Aufruf der Herren, welcher Montaigne auf ſeinen Reiſen ſo auffiel, aus Reichsſtädten abzuſtammen, wo unter Herren die Obrigkeit verſtanden wurde, oder die Senatoren, denen S. Magnificenz wieder ſagte, wie viel die Glocke geſchlagen habe. In Reichsſtädten erweg man auch Juvenals: quis custodiet ipsos custodes?[1]) und daher mußte dem Rathhauswächter zu N. ein zweiter jede Stunde zurufen: „Wächter, wache wohl! alle wohl!“ der dann wieder rief: „ich wache wohl, alle wohl!“

Nächſt dem Zuruf um vier Uhr war mir immer der Morgenzuruf: „auf ermuntert eure Sinnen, denn es geht die Nacht von hinnen“ der erbärmlichſte, und ſchien mir ganz orientaliſch gerade deſtwegen, weil ich — allein ſchlafen mußte. Mit dem Verſbau und Reim nahm es natürlich der Verfaſſer nicht genauer als ſein Meiſter Luther:

Wir danken dir, o lieber Gott!
daß du uns diese Nacht behütet hast,
und bitten dich, o lieber Herr!
einen guten Tag uns auch bescheer.

In dem Städtchen Kunzelsau, wo eine eigene Stiftung für dieſe Reime iſt, die der Nachtwächter aber umgekehrt erſt nach dem Stundenlauf ſang, gerade wenn viele im Einſchlafen begriffen ſind, mußte ich oft noch im Bette lächeln über ſeinen Wunſch angenehmer Ruhe! wenn ich über dem Lärmen aufwachte — jetzt im höheren Alter ärgerte ich mich vielleicht, auch wäre die Frage: ob es nicht beſſer ſey, am Tage die Stunde abzurufen, wo vielleicht eher mancher wieder an ſeine Geſchäfte ginge, und die Uhren zu Zeiten ſtocken!

1) Wer wird die Wächter hüten?

frei gab, jedoch sollte er Länder abtreten, worauf er erwiederte: „Die Länder S. Peters sind nicht mein Eigenthum.“ Die Zeit nahete, wo seinen Quälgeist, den Quälgeist von ganz Europa, zu Fontainebleau ein noch weit härteres Loos traf; er ward abgesetzt und mußte sein grand empire mit dem kleinen Inselchen Elba vertauschen, zu klein, um einen Römertod zu sterben!

Im Mai 1814 kam Pius endlich wieder nach der heiligen Stadt, bisher die zweite Stadt des grand empire, und schön und edel war es, daß er die heimathlosen Familienglieder seines Verfolgers aufnahm, und sie im Unglück gegen den Haß derer schützte, die in ihrem Glück um ihre Gnade gebettelt hatten. Jedoch verbannte er alle die, welche von Napoleon Aemter angenommen hatten, daher das Epigramm, das zu Deutsch lautet:

Sage, heiliger Vater, mir,
was ist denn unsre Sünde hier?
Den Du saßtest, leckten wir.

Pius VII. war im Grunde der erste Feldherr, dem Napoleon nichts anhaben konnte, und entstand wie ein zweiter Phönix aus seiner Asche, denn wahrlich, die Verwandlung jenes wunderbaren Vogels ist nicht wunderbarer, als die Verjüngung des Papstes im 19. Jahrhundert. Aber wer gönnte sie nicht dem alten Manne, der sich so würdig unter den Gewaltstreichen des Allherrschers hienieden benommen hatte, und wer gönnte sie ihm nicht doppelt, wenn nur halbweg der Geist eines Ganganelli auf ihm geruhet hätte?

Mit der Wiederherstellung des Papstthums kamen freilich die entwendeten Kunstwerke nicht wieder alle zurück (jedoch 1815 die besten), und die aus dem Kirchenstaate geholten Millionen ohnehin nicht. Die Römer wurden einmal mit ihrer eigenen Münze bezahlt, Reliquien und Heilige hatten Rom Milliarden eingetragen, jetzt gab ihnen der Edelmuth der Franzosen die hölzerne Madonna von

Man will wiſſen, daß die fatalen Neologien ſelbſt unter Nachtwächtern eingeriſſen ſeyen; einem war es peinlich, wenn er im Winter ſchon um fünf Uhr abdanken ſollte, als er hörte, daß einer ſeiner aufgeklärteſten Collegen ſich weigerte, zu ſingen:

Der Tag vertreibt die finſtere Nacht

und geſungen habe

Es iſt zwar noch ganz finſtere Nacht.
allein ich hab genug gemacht —

beruhigte ſich aber, als er hörte, daß er vom Herrn Bürgermeiſter dort angelaſſen worden über ſeine Aeußerungen. „Willſt du die Stadt zum Beſten haben?“ Der halb Illuminirte erwiederte: „hat man die Stadt zum Beſten, wenn man ihr Wahrheit geiget?“ und über ſolche freche Rede wurde er — eingeſperrt!

Nicht alle Nachtwächter denken ſo, ja die meiſten erkennt man ſchon daran, daß ſie dem Staate lange gedient haben, und wiſſen, was ein Amt ſagen will, daß ſie erſt eilf Uhr rufen, wenn es bald zwölf Uhr ſchlagen will, oder in ſtürmiſchen Nächten oft ganz ſchweigen — ſie wiſſen, daß die Stadt dennoch in Ordnung bleibt, und die meiſten dennoch ſchlafen bei ſeinen noch ſo heilſamen abgezirkelten Lehren. Angehenden Wächtern pflegt es Kummer zu machen, daß ſie bei ihrem „Hört, ihr Herren.“ die Frauen nicht mit einſchließen dürfen, die doch in der Regel faſt mehr thun, wenigſtens mehr hören als die Herren, wenn ſie aber nur eine Zeitlang im Amte ſind, ſo gibt ſich auch dieſe Bedenklichkeit, ſie legen zuletzt ſogar einen beſondern Nachdruck auf die Worte: „ihr Herren, laßt euch ſagen,“ ſchlafen nicht immer, wo kleine Vortheile zu machen ſind, denken gerade nicht immer an die Sicherheit der Nacht, ſondern auch an Familie, Wetter und Baſen — und doch haben alle dieſe Leute — nicht ſtudirt! Wenn ſie erſt ſtudirt und zuvor praktizirt hätten?

Nachtwächter ſind wichtigere Männer, als viele den-

len mögen — sie verwalten ein ihnen und oft auch Schlafenden höchst verdrießliches Amt — beati non numerant horas,[1]) und wie viele Nichtnachtwächter schlafen auch am Tage, wenn sie die Nacht durchwacht haben? Der Nachtwächter hat mich mehr als die besten Moralisten schon zu ernsten melancholisch-süßen Betrachtungen gebracht — was verkündet besser die Flucht der Zeit, die Veränderlichkeit aller Dinge, das Gute der Stille und Einsamkeit, die Gemüthsruhe, wozu schon die Nacht selbst einladet, als das hohle Horn und die hohle Baßstimme des Mannes der Nacht — er ist mehr als ein Leichenzug und Grabrede, welche — Frühe und stille Leichen am Morgen nicht gerechnet — die Wenigsten sehen oder hören — ihn müssen alle Einwohner hören. Und wie wäre es, wenn man ihnen gar noch neuere bessere Verse unterlegte? Das Nachtwächterlied des Stundenrufers von Ternate ist wohl den meisten Lesern bekannt — es athmet einen ganz verschiedenen Geist, und hat orientalischen Schwung —

Marie! donnez des citoyens à la patrie,
le Magistrat vous en prie.[2])

Die Nachtwächter waren gewohnt, Heiliges und Profanes untereinander zu mischen — es war ihnen so vorgeschrieben, und Nachtwächter, die Nächte durchwachen müssen, und deren Gebiet die Nacht ist, können sich nichts um's Denken kümmern. Die Bühne des Mittelalters sogar vermischte ohne Arges Heiliges und Profanes, wie will man es dem Klosterschreiner verargen, wenn er dem Herrn Prälaten nachstehende Rechnung für Kirchenreparatur einreichte:

---

1) Glückliche zählen keine Stunden.

2) Maria! gib dem Vaterlande Bürger, die Obrigkeit bittet dich darum.

1) Die zehn Gebote abgeändert thut . . . . 24 kr.
2) den Glauben ausgebessert . . . . . 24 —
3) ein neu Vaterunser gemacht . . . . . 20 —
4) dem St. Michaelsdrachen einen neuen Schwanz 30 —
5) dem heiligen Geist neue Flügel . . . . . 30 —
6) Gott dem Vater den Bart abgeputzt . . . 4 —
7) Maria und das Kind gesäubert . . . . 24 —
8) Gott den Sohn frisch angenagelt . . . . 6 —
9) den Schächern neue Nasen und neue Finger 24 —
10) den Erzengel Gabriel lakirt . . . . . 12 —
11) der Maria Magdalena eine Brust angesetzt 6 —
12) das höllische Feuer wieder hergestellt und die Verdammten schwärzer gemacht . . . . . 30 —

Worauf beruht der beliebte gesellige Zeitvertreib in langen Winterabenden, das sogenannte Schenken und Logiren? auf plattem Unsinn, der zuweilen durch komische Nebenbeziehungen und Widersprüche aber lachen macht. Aehnlich ist ein anderer Zeitvertreib: oben auf einen Papierbogen einen Vers zu schreiben, worauf der Nachfolger reimen muß, ohne etwas weiter zu wissen als die letzte Reimsylbe. Noch mehr Zeitvertreib haben viele gefunden, die Zeilen einer Zeitung oder Anzeigeblattes von einer Columne hinüber zur andern zu lesen, woran die Briten einen besondern Gefallen finden müssen, da sie ein eigenes Wort dafür haben: Crossreadings. Ich wünsche, daß die Leser Nachstehendes mit britischen Augen lesen möchten:

Dem Freiherrn v. N. ist ein junges Rind entlaufen —
— am nächsten Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

Gestern wurde meine Frau von einem gesunden Knaben glücklich
entbunden.
— ich werde unter bisheriger Firma mit Hülfe meines Handlungs-
dieners die Geschäfte fortsetzen.

Johann von Schwaben, Trauerspiel in fünf Aufzügen
— er sucht auf dem Lande als Schreiber Unterkunft.

Der Ochse, der auf dem letzten Markte ein Kind zertreten —
wird wohl schwerlich mehr bei Hofe erscheinen dürfen.

Gestern hatten wir ein fürchterliches Hagelwetter mit Donner und Blitz
— Sämmtliche fremde hohe Herrschaften und Gesandten fuhren in Galla zur Cour.

Allhier sind 128 uneheliche Kinder in diesem Jahr geboren worden
— sie sind alle gratis zu haben.

Die Gegend um das Fort Lillo ist unter Wasser gesetzt
— alle neuere Schriften sind voll davon!

und wir, denke ich, voll Crossreadings! also genug!

Der Schwulst, wie wir tropisch sprechen, verfehlt das Natürliche, um das Gemeine zu vermeiden, und wird auch Bombast genannt, zum Andenken des Theophrastus Paracelsus, der sich, wie ein Spanier, Philippus Aureolus Theophrastus Paracelsus Bombastus ab Hohenheim nannte, eigentlich aber schlechtweg Höchener hieß, und wer wird leugnen, daß er ein Narr war? Lohenstein hatt. gewiß Genie, er führte sechzig Jahre hindurch ein literarisches Consulat, wie das Nichtgenie Gottsched. — Ziegler und Neukirch können als seine Lieutenante angesehen werden — aber wer will ihre Werke jetzt noch aushalten? wer den ungeheuren Roman Lohensteins, Arminus, noch lesen? Schwulst — überall Schwulst — ihnen ging es nur Recht wie Icarus und andern Schwülstlern, die ich nicht nennen mag:

Icarus icareis nomina dedit aquis! [1])

Hofmannswaldau mag als Muster dieser Schwulstschule da stehen mit dem Gedicht an seine Schöne:

Amanda! liebstes Kind! du Brustlatz kalter Herzen,
der Liebe Feuerzang, Goldschachtel, edle Zier!
der Seufzer Blasebalg, der Thränen Löschpapier!
Sandbüchse meiner Pein, und Baumöl meiner Schmerzen,

1) Icarus gab durch seinen Sturz der Icarischen See den Namen.

du Speiſe meiner Luſt, du Flamme meiner Herzen,
Schlafhühlchen meiner Ruh, der Phantaſie Klyſtier,
des Mundes Aliment, der Augen Luſtrevier,
der Complimente Sitz, du Meiſterin im Scherzen!
der Tugend Quodlibet, Calender meiner Zeit,
du tiefer Abgrund du, voll tauſend guter Morgen,
der Jungfernheu, des Herzens Marcipan —
du kräftig Himmelbrod, du Quell der Seligkeit,
und wie man ſonſten dich, mein Kind, beſchreiben kann.
Lichtputze meiner Noth, und Fledermiſch der Sorgen!

Dieſer ungeheure Schwulſt galt einſt für ſchön, die Schwulſtmacher, von ihrer Zeit weit über Opitz und Flemming geſetzt, welche auf dem rechten Wege waren, aber von Marino und Guarini abgeführt wurden — ſelbſt auf den ſchmutzigen, wie Hofmannswaldau, oder er hieß der Ovid der Deutſchen, ſo wie Gryphius ihr Molière, und Lohenſtein war die Erhabenheit ſelbſt. Unbegreiflich! ſelbſt die Gallerie und das Paradies würde lachen über Bardier Snape, der in den beiden Billets ſein Liebchen „Gerſtenzucker meines verliebten Catharrs" nannte, ſo wie Friedrich lachte über die Dedication eines Profeſſors, der die Königin Carfunkel am Finger der Zeit nannte, oder über das: „ſcheuß, großer Gönner! ſcheuß deine Strahlen armsdick auf deinen Knecht hernieder," und käme er wieder, ſo lachte er auch über ſeinen Beinamen, der Einzige, und über den Redner, der ihn gar den — Niegeweſenen nannte!

Barthelemy, verliebt in ein Mädchen, Magdalena, und geboren in der Nähe der berühmten Magdalenenhöhle von St. Baume, ging bei ihrem Tod in's Kloſter, und dichtete: La Magdeleine au désert de la S. Baume 1671. [1]) Sie betrachtet einen Todtenſchädel —

et voit son futur dans ce present passé [2])

---

1) Magdalena in der Wüſte zu St. Baume.

2) Und ſieht ihre Zukunft (auch ihren Bräutigam) in der gegenwärtigen Vergangenheit.

ihre Augen werden von Weinen zu Chandelles fondues [1]) und zwiſchen der Heiligen und dem Echo findet der Dialog ſtatt:

Que donne le monde aux cieux le plus souvent? Vent.
Que dois-je craindre ici sans jamais relâcher? la Chair.
Qui fut la cause des maux qui me sont survenus? Venus.
Que faut-il dire après d'une telle infidèle? Fi! d'elle! [2])

Es iſt gewöhnlich, und nicht ungereimt, von einer alten Frau zu ſagen: „ſie iſt mit einem Fuß im Grabe,“ aber es wird lächerliche Schwulſt, ſobald man hinzuſetzt, „und mit dem andern zwiſchen den Sternen.“ — Catherine Medicis bediente ſich einſt jener Redensart von ihrem geliebten S. Germain: „da bin ich mit einem Fuße hier und mit dem andern zu Paris,“ worauf Baſſompierre mit einer Galanterie, die jetzt übel genommen würde, bemerkte: Dans ce cas là, Madame, je voudrais être à Nanterre [3]) — ein allerliebſtes Dörfchen in der Mitte des Weges. Was kann lächerlicher ſeyn, als wenn ein Schüler von ſeinen Fortſchritten in der Grammatik in Phraſen ſpricht, womit Cicero die Rettung Roms oder die Siege des Pompejus erhebt? oder Dominus Rektor ſich gleicher Sprache bedient, und ſich nun für eine Art Collegen des großen Redners hält, und iſt es nicht eben ſo lächerlich, Menſchen göttlich und heilig zu nennen, als den Tanzbären einen Beſtris? Sind wir zufrieden, wenn Menſchen nur immer — Menſchen bleiben, und nicht unter Unmenſchen auch ſchlecht werden!

In Thomſons Sophoniſbe machte der einzige Vers: O Sophoniſbe, Sophoniſbe o! das ganze Stück fallen,

1) Gegoſſene Lichter.

2) Was gibt die Welt meiſtens ihren Verehrern? Wind.
Was ſoll ich hier unaufhörlich beklagen? Das Fieber.
Wer war Urheber der Uebel, die über mich kommen? Venus.
Was muß man von einer ſolch untreuen Dame ſagen?
Pfui! über ſie.
(Im Franzöſiſchen reimen ſich die Endſylben mit dem Echo.)

3) In dieſem Fall, Madame, möchte ich in Nanterre ſeyn.

da ein Spötter aus dem Parterre rief: „O Thomſon, Thomſon o!“ und der talentvolle Redner Burke, der in Anſehung der Revolutionen Frankreichs in ſtändigem Fieber gelegen zu haben ſcheint, verfiel gleichfalls in ein ſolches Pathos, als er im Parlamente auftrat gegen die Brüderlichkeit und den Bruderkuß, den die Neufranken den Niederländern, Savoyarden und linken Rheinufern wirklich gaben, und aller Welt zu geben Luſt bezeugten, heftig declamirte, und bewies, daß dieſe Bruderküſſe — Dolchſtiche ſeyen, einen Dolch aus dem Buſen zog, ihn vor Zorn ſchäumend empor ſchwang mit den Worten: „this is the brotherly kiss, thus they will fraternise you“ [1]) — dann den Dolch in den Saal ſchleuderte. Das ganze Haus lachte über dieſe Rednerblume, und Sheridan ſagte: „die Redekunſt iſt Ihnen verbunden, daß Sie ſolche mit einem praktiſchen Tropus bereichert haben!“

Gar viele haben den ſpaniſchen Dichter erhaben gefunden, welcher dem Leichname Kaiſer Karls V. die Erde zum Grabe, den Himmel zum Grabſteine, die Geſtirne zu Herzen, und das Meer zu Thränen machte. Gar viele prieſen den Italiener, der unter ein Gemälde vom heilgen Bruno ſetzte:

Parlerebbe — egli è vivo
se non asservasse la regola del silenzio. [2])

und Malherbe, der die Reue des heiligen Petrus ſchildert, und ſeine Seufzer und Thränen vergleicht mit dem Donner und Sturmwind, und mit dem toſenden Strömen eines herabſtürzenden Waldbaches; unſere heiligen Bücher aber, ferne von allem Schwulſt, ſagen auch hier ganz einfach: „er ging hinaus und weinte bitterlich.“

Von dieſer Einfachheit ſcheint jener Kapuzinerredner nicht das Mindeſte gewußt zu haben, der ſich recht male-

1) Das iſt der Bruderkuß, ſo wollen ſie fraterniſiren mit euch.

2) Er würde reden — er iſt lebendig, er hat ſich aber ewiges Stillſchweigen auferlegt.

risch und schön auszudrücken glaubte: „Herr; o Herr! meine Seele schnappet nach dir, wie eine Auster schnappet," und auch nichts die Verfasser des bekannten Dictionnaire historique, wenn sie von Boussiez sagen: „er schwang sich gleich dem Adler empor, und tauchte seine Feder in den Busen der Gottheit." Muß denn der liebe Gott, dessen heiliger Name ohnehin so oft vom Volke mißbraucht wird, auch noch bei Gelehrten zum — Dintenfaß werden?

Ein überstiegener Krämer, aber das beste Mitglied der Lesegesellschaft seines Städtchens, ließ einem Oberamtmann, auf Verlangen, einen ächten Schweizerkäs kommen, und übersandte solchen mit nachstehendem Schreiben: „Es ist meinem Herzen süß, Ihnen mit diesem schönen Schweizerkäse aufwarten zu können, der — kostete, ich gewinne aber auf Ehre nichts dabei, als das frohe Bewußtseyn, Ihrem bekannten guten Geschmack eine kleine Freude gemacht zu haben, und bei ihren Gästen vielleicht mir angenehme neue Kunden. Ich habe die Ehre ꝛc." Man kennt den alten barbarischen Juristenstyl, aber ich weiß nicht, ob der neuere in's Aesthetische übergegangene Geschäftsstyl viel angenehmer ist und weniger weitläufig; in einer Proberelation nannte der modische Stylist das, was mein alter Rechtslehrer res in re genannt haben würde, den höchsten Culminationspunkt weiblicher und männlicher Hingebung!

Nachstehendes komisches Pathos, womit ich schließe, ist keine Erfindung, sondern ein sentimentaler Landprediger, den ich mit einigen Freunden besuchte, um ihn über den plötzlichen Tod seiner jungen geliebten Gattin zu trösten, gab es wirklich von sich. Er führte uns an das frische Grab und hielt ihr eine so schwülstige, ihn angreifende Leichenrede, daß wir ihn voll Theilnahme an seinem Schmerze, namentlich ich, da mich die Woche zuvor das vornehme Benehmen eines Verwandten, der seine Frau von Dritten beerdigen ließ, und sich zu einem benachbarten Freunde begab aus lauterm tiefen Kummer, empört hatte, mit Gewalt fort in den Garten zogen — alle standen wie

wahrhaft traurig und tief gerührt umher, als er uns plötzlich zu lautem Gelächter zwang durch ſeinen Ausruf: „hier! ach hier in dieſer Laube ſaßen wir oft Abends und Morgens ſo traulich! hier auf dieſer Roſenbank ſaß ſie noch vor wenigen Tagen — mit Carl und Lottchen, und — laufete ſie.“

Loretto wieder und den Leichnam Pius VI. Aber erhielt Rom nicht unendlich mehr zurück, Papst und Papstthum? Wir wollen uns einen Primas gefallen lassen, aber das Wort Papst sollte aus deutscher Sprache verbannt werden, wie die Römer einst das Wort Rex verbannten. Ob es dem Papste frommt im 19. Jahrhundert, da es ihn auf veraltete Ansprüche hinweiset? Könnten es die Monarchen nicht am Ende machen, wie Peter der Große, der, aller Pfaffenhändel satt, an seine Brust schlug, und seinen Säbel auf den Tisch warf: „Da habt ihr euren Patriarchen!“ Im aufgeklärten Deutschland würden wohl schwerlich Volksunruhen zu besorgen seyn.

Napoleon fand politisch, mit dem Oberhaupte der Kirche sich wieder auszusöhnen, denn er fand den Glauben an Papstthum, und selbst die Folgen des veralteten Banns noch stärker, als er wohl vermuthet hatte nach einer solchen Revolution, und schloß Concordate. Wenn wir das Verzeichniß seiner Feldbibliothek bei Bourienne lesen, so sehen wir, daß er Religion zur Politik rechnete, denn unter der Rubrik Politique stehen: la Bible, le Coran, le Vedam, Mythologie und Montesquieu. Er nannte gegen einen Vertrauten das Concordat la Vaccine de la Religion — dans 50 ans il n'y en aura plus en France. Er verstand nämlich unter Religion den catholischen Glauben, und könnte Recht haben, denn das entstellte Christenthum hat schon weit früher, namentlich in Italien, eher zum Unglauben als zum Glauben geführt, und so muß der letzte Betrug ärger seyn als der Erste.

Es kam nun wieder die Zeit der Concordate, und in Deutschland that Würtemberg den ersten Schritt, Baiern schloß ein Concordat, wie man es nicht erwartete, selbst Preußen, und andere deutsche Staaten bewilligten manches, wozu man die Achseln zuckte. Man kann unstreitig mit Rom Verträge schließen, denn der Papst

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Abentheuerliche und Extradumme.

Das Abentheuerliche zeigt sich in den Bildern, in Handlungen, Gesinnungen und Empfindungen, und ist der eigenthümliche Fehler des morgenländischen Genies, von dem offenbar die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel durch die Araber angesteckt wurden; unsere Mährchen, Ritterromanzen und frühere Romane rühren aus dem Oriente. Es ist eine falsche Art des Erhabenen und des Wunderbaren, dem selbst in der Regel poetische Wahrscheinlichkeit fehlt, gerade wie bei vielen Träumen — aber so bald man Wunder glaubt, so erhöht der Glaube das Interesse, wie beim Messias Klopstocks. Niemand hat die Rabbinen an geschmacklosen Allegorieen übertroffen, und es gab eine Ritterzeit, wo man sogar abentheuerlich — handelte.

Jeder Körpertheil des kolossalen Hebräer-Gottes ist von den Rabbinen — die sich so heilig zu machen wußten, als Braminen und unsere Kutten — nach Meilen angegeben, und Zeichnungsmeister mögen beurtheilen, ob die Verhältnisse der Theile untereinander gehörig gewahrt sind.

Der Jupiter der Rabbinen studirt täglich drei Stunden im Gesetz, drei Stunden richtet er die Welt, drei Stunden ernährt er die Welt, und drei Stunden spielt er mit Leviathan. Wie er die zwölf Stunden der Nacht zubringt, wird nicht gemeldet — zum Jupiter der Heiden wollten sie ihn nicht machen — er wird also wohl zwölf Stunden schlafen und ausruhen. Nach dem Talmud war Adam 900 Ellen hoch, und die Araber zeigen noch heute drei Hügel in Meccas Ebenen, auf deren einen Eva den Kopf, und auf die beiden andern, zwei Flintenschüsse von einander, ihre Kniee stützte, bei einer gewissen ehelichen Gelegenheit.

Nach diesen abentheuerlichen Rabbinen waren die Kinder Enochs so groß, daß, wenn sie auf der Erde saßen und die Füße an sich zogen, ein Mann mit emporgehaltener Lanze füglich unter ihren Beinen wegreiten konnte, wobei ein Ausleger noch das Notabene macht, daß die, welche unter den Knieen wegritten, eben so groß gewesen seyen, als die, welche auf der Erde saßen! Elieser, Abrahams Knecht, war so groß, daß Abraham aus einem seiner im Zorn ihm ausgeschlagenen Zähne — eine Bettlade machte. Die Riesen waren so groß und stark, daß einer bei der Sündfluth die Fenster des Himmels zuhielt, und andere mit ihren Füßen alle Brunnen der Erde verstopften, daher Gott das Wasser heiß machte, und sie so tödtete, wie wir Krebse. Og allein blieb übrig, indem er sich rücks an die Arche Noas legte, wo das Wasser kalt blieb, erst Moses tödtete ihn, da er einen sechs Meilen langen Berg herbeitrug, um ihn über Israels Lager zu stürzen. Der Herr aber schickte Ameisen, die machten ein Loch in den Berg, so daß dieser ihm an den Hals fiel, und so nahm Moses eine Art zehn Ellen lang, und sprang zehn Ellen hoch an ihm hinan, und hieb ihn in die Ferse, daß er hinfiel und starb. Dieser Og brauchte täglich tausend Ochsen, sein Trank war tausend Maß, wie schwer war nun ein Tropfen seines Samens? Sechsunddreißig Pfund!! In der Schienbeinröhre Ogs verfolgte einst Abba Chaul

ein Roß drei Meilen weit, und kehrte nun weislich wieder um, weil er weislich vermuthete, es würde da — kein Wirthshaus seyn!

Der Rabbinen Behemoth, bestimmt für das Messiasfest wie ein Frankfurter Krönungsochse, weidet auf tausend Bergen, weidet sie täglich ab, aber Nachts wächst das Gras wieder, und das Wasser des Jordans ist für ihn nur ein Schluck. Sollten einst die Rechtgläubigen an diesem Ungeheuer sich nicht sättigen, so sind noch zwei Fische in Bereitschaft, Leviathan genannt, Männchen und Weibchen, wovon der eine bereits eingesalzen, da beide lebendig allzuviel Nahrung würden gebraucht haben, da der Lebendige allein täglich einen Fisch speist, der drei Meilen lang ist. Auch ein schon gebratener Vogel, Sis, ist bereit, der einst ein Ei fallen ließ, das dreihundert Cedern umschlug, und dessen Dotter sechzig Dörfer überschwemmte, oder in lauter Eierdotter legte. Man kann sich denken, daß es dabei einen Wein gab, etwas ganz anderes, als unser 48 oder 65er, und so alt als die Welt; der Becher Davids hält 221 Bog oder Flaschen, und spricht das Gratias. Ueber die Ochsen und Weine hätte ich fast die fetten Gänse vergessen, denen einst Rabba begegnete, die Federn fielen ihnen vor Fettigkeit aus, er fragte: „haben wir auch Theil an jener Welt und euch?“ da hob eine den Flügel auf, und die andere den Fuß, d. h. Schenkel und Flügel werden eure Theile seyn. Die schönste Stelle des ganzen Talmuds ist wohl: wo und wie man im Paradiese — die Nothdurft verrichtet, aber sie ist so naiv, daß ich an die Rabbiner selbst verweisen muß.

Der Koran gibt eben dem Talmud nicht viel nach, ob es gleich im Ganzen weit vernünftiger da zugeht, er weiß auch, daß die Augen Gabriels 70 Tagreisen von einander entfernt sind, nach den Rabbinen sind aber auch wieder die Augen Gottes 300,000 göttliche Meilen von einander, à 100,000 göttliche Ellen die Meile, jede Elle à 4,000 göttliche Spannen, und jede Spanne gleich dem

Durchmesser der Erde! Das Schwarze im Aug ist 11,500 Meilen, der Bart eben so lang, — ein Finger aber 120,000,000 Meilen! Nach den Braminen ist die Gottheit nicht minder groß, so daß die Schlange Vasuqhi, welche die Welt zusammenhält, noch viel zu klein seyn würde, Gottes Fingering zu seyn. Gott sieht in der allerschwärzesten Nacht die allerschwärzeste Ameise dennoch auf dem allerschwärzesten Marmor!! Nun sage man noch was über delirirende Phantasie abendländischer oder gar unserer deutschen Dichter!

Abentheuerlich sind die Stoiker mit ihrem stoischen Schmerz und Tod, der kein Uebel, kein Schmerz und kein Tod seyn soll — abentheuerlich die Rolande, die in den Thälern von Ronceval ganze Heere schlugen tutto solo, schrieen, daß ihnen der Hals zerplatzte, aber sie führten auch des großen Karls großes Horn, das zwanzig Meilen weit zu hören war, wie das, welches Alexander zu Signalen gebrauchte, das sechzig Männer bliesen, folglich war es natürlich, daß man es auch sechzig Meilen weit hörte. Und diese Narren waren in neuerer Zeit noch nicht ausgestorben. Vestris behauptete, wenn sein Sohn rechte Entrechats mache, würde er wohl gar nicht wieder aus der Luft zurückkommen, thäte er es nicht seinen Kameraden zu Gefallen, und jener gasconische Fechtmeister, der beim Regen den Degen zog, paradirte die Tropfen mit solcher schnellen Gewandtheit, daß ihn auch nicht ein einziger — **naß machte!**

Die ganze Natur wimmelte zur Zeit der Ritterschaft von Zauberern und wohlthätigen Feen, von mächtigen Riesen und boshaften Zwergen, von Meerweibern, Drachen und Vogel Greifen, von Wundern über Wundern, Liebestränken, Gespenstern und Teufelsspuck, und alles das stand nicht bloß in Büchern — sondern stand fest in der abentheuerlichen Phantasie der Ritterwelt, folglich noch fester in den finstern Köpfen des Volks. Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit —

man ritt in einem Tag oft tausend Meilen weit;
Nachts stieg ein Gnom herauf, im Wald euch aufzutischen,
und Nymphen gab's in allen Büschen.

Abentheuerlich genug sind Rabelais Gargantua und Pantagruel, die durch das Ohr der Mutter zur Welt kommen, sogleich trinken! trinken! rufen, und mit Ketten in der Wiege fest gebunden werden müssen, die sie aber dennoch mit einem Faustschlag in tausend Stücke zertrümmern. Sie kämmen sich nach einer Schlacht die Haare mit Elephantenzähnen und aus den Haaren fallen die Kanonenkugeln — sie fressen sechs Pilgrime in einem Salat, die sich aber glücklich zwischen die Zähne der Fresser selbst retten, jedoch mit dem Zahnstocher nach und nach hervorgeholt werden. Sie trinken so lange, bis sie ihr Biscuit oben im Halse bequem in den getrunkenen Wein eintauchen können. Solche Riesen hätten noch den Chimborasso zum Zahnstocher gemacht, den Thüringer Wald zur Kleiderbürste, und sich den Mund ausgespült mit der Ostsee!

Die Anachronismen vermehren noch diese Abentheuerlichkeiten, und wenn Miltons Teufel so groß sind, daß man nur ein Stückchen von ihnen übersehen kann, man mag hintreten, wo man will, so canoniren sich seine Engel, und alle diese Abentheuerlichkeiten galten Miltons Zeiten erhaben. Und unseres Klopstocks Messias? er gibt ihm wahrlich wenig nach, nur auf eine andere Manier — der Schulmeister, der seinen Kindern die ungeheure Entfernung des Himmels von der Erde dadurch erklärt, daß ein Mühlstein fünfzehn ganze Jahre brauche, um vom Himmel auf die Erde zu gelangen, ist komisch — aber schon jetzt erscheint uns gar vieles in den erhabenen Hexametern so komisch, als Knittelverse, und schwerlich fließt das neunzehnte Jahrhundert in den Strom der Ewigkeit hinab, ohne daß die Messiade — unser erhabenstes Epos — wenn es nicht ganz mit fortgeschwemmt wird, dasteht als komisches Epos.

Abentheuerlich erscheint mir die sogenannte Evolutions- oder Einschachtlungstheorie des Menschengeschlechts, zu der sich selbst Haller und Buffon bekannten. Das ganze Menschengeschlecht soll im Eierstock der Dame Eva im Keime gelegen haben, und der Reiz der männlichen Feuchtigkeit erweckte solches aus seinem Schlafe. Wir lagen also schon seit 6000 Jahren neben Cain und Abel — wir alle, und alle 200,000 Millionen, die etwa seitdem vorausgegangen sind; quo pius Aeneas, quo Tullus dives et Aneus, alle lagen im Eierstock der Eva, alle werden nun wissen, was daran ist, wie Thiere, Pflanzen und Mineralien auch. Bei jeder neuen Entwicklung wurde unser Logis weiter, vielen wohler, vielen aber auch enger — wir kamen endlich aber auch zur Entwicklung, und jeder kann am besten davon sprechen von seiner Entwicklung — der Vorrath von Eva's Eierstock ist so wenig zu berechnen, als der Welt Ende oder die Ewigkeit!

Solche Abentheuerlichkeiten, die stets in der Welt herrschten und herrschen werden, und nirgendswo mehr, als in der Welt der Gelehrten, scheinen mir von Mutter Natur gegeben zu seyn zum Labsal unseres Geistes in jenen Stunden, wo der ermattete Verstand oder auch Körper eine behagliche Ruhe wünscht. Hier liegt das Geheimniß unseres Wohlgefallens an Romanen und Gedichten — selbst an tausend und eine Nacht und Ritterromanen — an Perraults Petit Poucet, Chaperon rouge, Cendrillon und Chat botté — an der Mad. d'Aulnoy Oiseau bleu, Gracieuse et Persinet, Naine jaune, Chatte blanche und Princesse Belle Etoile und an allen Feenmährchen, unter denen mir noch unsers Wielands Prinz Biribinker oben an zu stehen scheint. Man erkennt in den Feenmährchen den frühen Kinderversuch des Morgenlandes, das ewige Räthsel des Schicksals zu lösen (das Factum, von welchem Worte Feen zu rühren scheinen oder umgekehrt) aber nur die Einbildungskraft vermag es zu lösen — nicht der Verstand. Fatum — Schicksal — gehört

unter die Centnerworte — Napoleon gehörte unter die größten Gläubigen an das Fatum, trotz einem Morgenländer, die alle daran glauben, und dabei — glücklicher sind, als Abendländer, die dem Fatum den Taufnamen **Vorsehung** gegeben haben. Wenn sie sich auch offenbar zu viel darauf zu verlassen scheinen, und ihnen die Augen aufgehen, so tragen sie alles mit mehr Geduld, und sagen trocken: „So wollte es das Fatum!“ und sind — ruhig!

Das Wunderbare ist des Glaubens Erstgeborner und Lieblingskind, gepflegt von der Poesie ... mancher im Volke ist glücklich durch seinen Glauben. Die Kreuzzüge verpflanzten erst recht die Mährchen in das Abendland, das natürlich früher nicht ganz frei davon war, wie uns Odin lehren kann — obgleich abendländisch kälter. Feen (feine) wurden die Maschinerieen der Ritterpoesie, und von da gingen sie über in den Glauben des Volks, wie die schöne Melusine. Feen lebten in heimlicher Verbindung mit schönen Männern, und mögen oft von den zu irdischen Ritterdamen beneidet worden seyn, die jedoch auch wieder Feen waren für die Knappen und Dienerschaft. Es war eine schöne Zeit, bis aus den Feen phantasielose trockene Theologen und Juristen par nobile fratrum [1]) Incubae und Succubae machten, d. h. Hexen und Beischläferinnen des Teufels! Noch blieben Feenmährchen Mode bis auf unsere Zeiten, wie hätte sonst das Cabinet des Fées in siebenunddreißig starken Octavbänden so viel Glück machen können? Cervantes goß in seinem Don Quixotte Lauge über die Abentheuerlichkeiten der Ritterwelt, und unser Wieland über Feen und Feenmährchens Thoren und Thörinnen in seinem Don Sylvio von Rosalva, aber sie mögen in langen Winterabenden immer noch ihr Wesen treiben, als — Luftgestalten, und schaden weniger als natürliche Gestalten!

1) Ein edles Brüderpaar.

Der höchste Grad des erhabenen Unsinnes, den die Briten Bombast und die Franzosen Phöbus nennen, ist aber da, wo Ideenleerheit sich hinter hochtrabende Worte steckt und aufbläst, wie bumbast (Baumwolle), oder sich in solche ungereimte, seltsame Begriffe verliert, die sich selbst zerstören müssen, weil sie durchaus nichts zu denken übrig lassen. Jener Mönch Leichenredner sagte von seinem Helden, den er noch zuletzt ehren wollte: „Sein Muth war ohne Komma, und seine Standhaftigkeit ohne Punktum," und das gilt von allen abentheuerlichen Phantasiestücken. Benserade sagt in den Stanzen, die er der Akademie vorlas, nach Wiedergenesung des Königs, „der Kaufmann verließ seine Geschäfte, der Handwerker seine Werkstätte, der Gelehrte seinen Schreibtisch, um sich vor dem Altar Gottes niederzuwerfen, der Arzt verließ sogar seine Kranken, und die Kranken befanden sich — besser." Mercier hörte in der Revolution einen Volksredner: „Oui, citoyens! je prendrai ma tête par les cheveux, je la couperai, et l'offrant au despote, je lui dirai: Voilà, Tyran! l'action d'un homme libre!" [1] Nur ein Revolutionsmann, nach Neuheit und Stärke ringend, konnte sich zu dieser Höhe des Unsinnes erheben, sich selbst den Kopf abhauen, und dann — ohne Kopf sprechen. Wundern wir uns noch über die Reden in den Clubs, selbst über Reden in der Nationalversammlung? Gott! bewahre unsere Stände! tausendmal besser, wenn so viele — gar nicht reden!

Das Wort Gewirre des Unsinnes nennen die Franzosen Galimathias, seitdem ein Advokat, der den Rechtshandel eines Bauern Matthias über einen gestohlenen Hahn (Gallus) führte, so häufig die Worte Gallus Matthiae unter seinem übrigen Advokatenwörterschwall hören ließ, und mitunter

1) Ja Bürger! ich werde meinen Kopf an den Haaren fassen; ich werde ihn abschneiden und ihn mit den Worten dem Tyrannen anbieten: Hier Tyrann! die That eines freien Mannes.

ſich verwirrend oder im Fluß ſeiner Rede auch Galli Matthias, was Advocaten, Dichtern und Predigern ſelbſt heute noch nachgehen ſoll, nur daß bei uns das Plaidiren oder mündliche Verhandeln nicht eingeführt iſt, was ich für beſſer halte, und wobei dennoch öffentliche Juſtiz beſtehen könnte. Wahren Galimathias ſprach die Kammerfrau der Madame Geoffrin, die, in allem ihre Gebieterin nachahmend, ihren ſterbenden Schwager, der für einen Freigeiſt galt, zu beichten zwang. „Aber wie haſt du das gemacht?“ fragte ſie ihre Gebieterin. „Madame! je me suis approchée de son lit, et lui ai dit: Eh bien! qui est ce que c'est donc? et pourquoi donc? et comment donc? et il a toute suite demandé un confesseur!“[1]) Für den älteſten Galimathias halte ich die Offenbarung Johannis, deren Ausleger auch noch dem Pedanten des Quintilians gleichen, der bei einer dunkeln Stelle ausrief: „ſchön! herrlich! trefflich! göttlich! ich ſelbſt verſtehe es nicht!“ Den neueſten Galimathias kann man allenfalls bei unſern ſpeculativen Philoſophen finden. Es gibt einen einfachen, wo aber der Verfaſſer ſich doch ſelbſt verſtanden hat, aber mittelſt ſeiner dunkeln ſelbſtgeſchaffenen Sprache vom Leſer nicht verſtanden wird, wie bei Kant, und einen doppelten Galimathias, wo der Verfaſſer ſelbſt nicht weiß, was er eigentlich ſagen will, wie bei dem großen Heere der Kantlinge, und ſelbſt bei berühmten Jüngern Kants!

Kein guter Schriftſteller, der Achtung vor dem Publikum hat, wird leicht auf die erwähnten lächerlichen Abwege gerathen, leicht aber kann ihn allzuheiße Phantaſie in jene Art des **Schwulſtes** verfallen laſſen, die man die koſtbare genannt hat (précieux). Wer hat nicht über Molière's Precieuses ridicules gelacht, die ſein Satyr wirklich zur pariſer Welt hinausgeißelte, ſo daß ſie

1) Madame, ich näherte mich ſeinem Bette und ſagte: Nun was gibt's dann? und warum dann? und wie dann? und er hat ſogleich einen Beichtvater verlangt.

ſich in kleine Städtchen verſteckt zu haben ſcheinen. Nur ein verfeinerter Geſchmack, der aber oft dem Genie fehlt, oder weniger von ihm beachtet wird, ſeinem Privatgeſchmack folgend, und eine reife Urtheilskraft, die aber freilich in den rechten Genießahren noch nicht reif iſt, wiſſen ſolche Putzlappen, die zwar glänzen, aber die ſchöne Einheit und Wahrheit ſtören, zu entbehren.

Dryden, dem ich einmal ſo wenig als Boileau je Geſchmack habe abgewinnen können, wurde nicht wegen der Verſe verlacht:

> And horrid stillness first invades the ear
> and in that Silence we the tempest hear

und wer ſollte glauben, daß auch Pope, der mir auch zu hoch geſetzt worden zu ſeyn ſcheint, in ſolche Fehler verfallen konnte? man leſe ſeine Grabſchrift auf Kneller:

> Living great Nature fear'd he might outvie
> her works, and dying fears herself may die —

Wenn Meiſter Jobſen Zeckel ſingt:

> Miniſter flicken am Staat
> die Richter flicken am Rath
> die Pfarrer am Gewiſſen
> die Aerzte an Händen und Füßen —
> o Jobſen! was flickeſt denn du?
> du flickeſt an den Miniſtern,
> an Richtern, Aerzten, Magiſtern
> zerriſſene Schuh.

ſo ſingt Meiſter Jobſen, und wenn jener Prediger ſeine Rede anfängt:

> Der trockene Wind bläet immer noch
> herüber aus dem alten Loch —

oder:

> Jeruſalem hat hohe Mauern,
> grobe Ziegel ſind meine Bauern,
> ſie gaben mir den Decem nicht,
> meinen Jeſum laß ich nicht.

ſo kann man doch lachen, und denkt an die bekannten

ist einer der ersten weltlichen Fürsten Italiens, aber mit dem Papst als Papst? Dieß scheint mir von Seiten protestantischer Regenten ein Widerspruch, die seit der Reformation Päpste im eigenen Lande, oder summi Episcopi sind. So wurde bei der Scheidung Napoleons 1809 der Papst meines Wissens gar nicht bemühet, wohl aber wieder später bei der Trennung des Würtembergischen Kronprinzen von der Prinzessin Baierns. Hier nahm man die Ehe als Sacrament, dorten als bürgerlichen Vertrag, was sie auch eigentlich ist.

Bei richtigen philosophischen Begriffen von Staat und Kirche hat schon das bloße Wort Concordat etwas Befremdendes, das ins Komische übergeht, wenn die Curia solche gar als eine Art Gnade oder Indult ansiehet, timeo Danaos et dona ferentes!*) Vor der Vernunft und selbst vor der Bibel hat der Souverain das Recht, alle Handlungen, die das Wohl der Religion, oder der Kirche, als Repräsentantin der Religion, betreffen, vorzunehmen, wozu Rom? Staat und Religion, Sitten und Gebräuche richten sich nach dem Culturstand und der Zeit, alle Welt und selbst die Regenten erkennen mehr oder weniger die Macht der öffentlichen Meinung, nur nicht Rom, das selbst den Schein davon meiden will auf eine Weise, die das Komische noch ungemein erhöhet. Neu-Rom will stehen bleiben, wo es in der Finsterniß des Mittelalters stand, und zwar mit Hülfe dieser Finsterniß, wenn es sich gleich nicht mehr so offen äußert. Ein großer Gräuel war ihm die Säkularisation in Deutschland, ein gleich großer, daß das fromme Brabant dem protestantischen Hause Oranien zufiel; Rom hielt sich ziemlich ruhig — das ist doch Etwas. Indessen protestirte doch Consalvi am Wiener-Congresse, und die

*) Ich fürchte die Danaer, und doppelt, wenn sie schenken!

Redeflosteln der Bettelmönche — aber bei dem hochgestellten Pope und ähnlichen berühmten Männern nur die Achsel zucken.

Noch leichter verführt natürlich eitle Damen der falsche Glanz des Kostbaren — an ihrer Spitze steht die lebhafte Précieuse ridicule Molières, die hochberühmte Madame de Staël-Holstein, die Geist, Witz und Kenntnisse hat, aber wahrlich mich in meiner Meinung bestätigte, daß Damen in der Regel nicht schreiben, wenigstens nicht drucken lassen sollen — sie machte es leider! nicht besser, als andere Gelehrtinnen, sie machte ihren guten Mann — unglücklich. Ihre Corinna hat mir gefallen, ihre Delphine schon weniger, und von ihren politischen und philosophischen Werken mag ich gar nicht sprechen, und durch ihr hochberühmtes Allemagne verdarb sie es ganz mit mir. Norddeutschland ist ihr das Vaterland des Gedankens — vielleicht weil ihr Schlegel ein Norddeutscher war — Nationen sind ihr große Individuen, die Unparteilichkeit ein Luxus der Gerechtigkeit, und der Scherz — was noch eher angehen mag — eine Erleichterung des Gewichtes des Lebens; wer liest und studirt, ruft das Universum zu sich — Erde und Weltall? und entgeht durch die Ausdehnung des Gedankens den Schranken der Zeitumstände — passe encore mais wer Erdäpfel stiehlt, begeht ein — armes Verbrechen! Genug, Madame Staël nahm sich mehr heraus, als sie hätte thun sollen, und thun konnte — sie ist nicht so fade und leer als eine andere berühmte Dame, Madame Sevigny — aber ihre Affectation kann einmal Männern nicht gefallen, und ich bleibe auf meiner obigen Meinung, und verzeihe allen Schriftstellerinnen, wenn sie mich auch einen Querkopf heißen sollten, da jetzt ohnehin nichts mehr mit einem Graukopf anzufangen ist.

Unsinn aus allzugroßer Abstraktion findet man häufig bei unsern philosophischen Dichtern, und noch mehr bei dichterischen Philosophen bei näherer Prüfung, und daher komme ich Alter immer mehr auf unsere lieben Alten zu-

rück. Gutmüthige, bescheidene, nicht besonders denkende Leser halten nicht selten den Unsinn für Hoheit des Geistes, die schon auf Cathedern erhoben hat, bewundern den Unsinn, und halten ihre Verstandesgeradheit für Verstandesschwäche. Jene Dunkelmänner nennen daher auch eine lichtvolle Darstellung, die auch der Ungelehrteste verstehen kann, stolz populären Vortrag, und halten schon darum das Werk unter ihrer Würde, ein untergeordnetes Schreibwerk! Nur der ist ein tiefer Denker, bei dessen Werke man alle Aufmerksamkeit zusammen nehmen muß, um Sinn zu finden — wo oft wirklich keiner ist, und den Faden der hohen Ideen nicht ganz aus den Augen zu verlieren — nur der ist ein tiefer Denker, der verwirrte Begriffe und Dinge, die wir gar nicht begreifen können, hinter sesquipedalia verba [1]) zu verstecken weiß; wer klar und einfach schreibt, ein populärer Schriftsteller, kein Philosoph! Wie würden unsere guten Alten lachen!

Uebersetzungen aus fremden Sprachen beweisen so viel für die Güte und Nichtgüte eines Werks, und gerade so steht es auch, wenn die hochfliegenden Orakelworte der Speculanten in gemeine Menschensprache übertragen werden sollen — es geht gar nicht. Selbst Kant ist hievon nicht freizusprechen, und hätte auf jeden Fall mehr Achtung vor dem Publikum haben, und sich mehr Mühe geben sollen — deutsch zu schreiben, denn deutsch kommt von deutlich, und wäre der umgekehrte Fall nicht eingetreten, so hätte Deutschland freilich weniger zu lachen gehabt über Kantlinge — aber Kant stünde sicher nicht bloß vor Deutschland, sondern vor Europa und der ganzen gebildeten Welt als der ehrwürdigste Philosoph des achtzehnten Jahrhunderts!

Vielen ist das Wort Unsinn eine bloße Redefigur, um den höchsten Grad eigener Ueberzeugung an den Tag zu legen. Es ist unsinnig, zu leugnen ꝛc. ist ein oft er-

1) Unverhältnißmäßige Worte.

ſcheinender Ausdruck, und wer ſich dieſen erlaubt, muß gar keine Idee davon haben, daß Wahrheit ſtets in der Tiefe des Brunnens geſucht werden mußte, und nur ſtückweiſe bis heute hervorgeholt worden iſt, und ſich gefallen laſſen, wenn man ihm erwidert: „Es iſt unſinnig, zu glauben ꝛc.“ Niemand jammerte mehr über die verfinſterte Vernunft als die Sacro-Sancti, und Niemand arbeitet ſo viel darauf los, als gerade dieſe ſchwarzen Herren, daß die Vernunft recht lange ſo verfinſtert bleibe, wie die übrige — wenigſtens die Mehrzahl — es gab aber auch Schlauköpfe, die wohl fühlten, daß Finſterniß die Kirche ehrwürdiger noch mache als Lichter. Briten, Franzoſen, Italiener, Spanier ꝛc. haben gedruckten Unſinn genug — aber der deutſche Unſinn überflügelt doch alles — hier ſind wir am originellſten, Dank dem deutſchen Phlegma. Wo das Ausland ſich ſchon mit Dummheit begnügte, gränzte der deutſche Unſinn an Wahnſinn!

Heiliger Unſinn! wie manche glänzende Aſſemblée würde aber ohne dich gähnen! wie mancher angeſtaunte Polyhiſtor iſt dir einen ganzen Ruhm von den Categorieen des Ariſtoteles an bis auf Kant ſchuldig? Wie viele berühmte Kanzelredner und Häupter fanatiſcher Schwärmer ſchulden dir ihre ganze Beredtſamkeit? wie oft hilfſt du nicht ſelbſt dem Arzte, wenn er die Urſache einer Krankheit erklären ſoll, zumalen wenn ſie nicht in der Phyſiologie, ſondern in der Pſychologie ihre Grundlage hat? Wie oft hilft dem Richter der Unſinn unſerer Geſetzesmenge? wie vielen Dichtern ihre Begeiſterung? ſelbſt dem Künſtler, nur daß ihr Unſinn als Carricatur bürgerlichen Werth hat? Heiliger Unſinn! du throneſt unſichtbar auf Cathedern und Kanzeln, im Parterre und in Caffehäuſern, in geſchloſſener Geſellſchaft und in Caſinos — in Palläſten, Häuſern und Hütten — du ſitzeſt auf dem Pulte und der Feder des Schreibers, wie auf der Nadel der Mode, in Fabriken, Buden und Werkſtätten. Im Munde eines Liebhabers biſt du das ſicherſte Mittel, die Schöne zu erweichen, in die

liegt das Geheimniß der Beredtsamkeit und der allen so angenehmen Schmeichelreden. Heiliger Unsinn, verlaß uns nicht! — du erheiterst — aber werde nur nicht stereotyp! dann und wann — alles — alles mag dahin eilen, wenn Gott nur uns nicht ganz verläßt — Mens sana in corpore sano! [1])

Schließlich muß ich noch das Extradumme erwähnen — denn extradumm ist in seiner Art auch schön. Viele haben wahre Comödien und Farcen geschrieben, ohne es zu ahnen, d. h. schlechte und dumme Predigten, dumme und schlechte rechtliche Bedenken und Visa reperta — schlechte und dumme philosophische, historische und ästhetische Dinge. Man kann einem dummen Buche Sinn geben, wenn man dessen Ernst für Ironie, oder die Ironie für Ernst nimmt, so wie ungefähr einem schlechten Trauerspiel, wenn man es als Lustspiel liest, oder einer Sache, die durchaus mißlungen ist, und doch von andern gut gefunden wird, in das gehörige Licht stellt. Leidhafte Dümmlinge, wenn sie Geld haben, wie wird nicht um sie gebuhlet? und wie lachend werden sie nicht aufgenommen in Familien, Buden und Kneipen — und so geht es selbst mit Büchern. Nach Stach Bahams berühmter Theorie ist das Absurde — das Erhabene des Wunderbaren, und Beiträge zu dem unbewußt Komischen sind als Surrogate des absichtlich Komischen, das in deutscher Literatur eben so häufig nicht gefunden wird, nicht zu verschmähen, ja der Wahrheit sogar willkommen. Extradumm ist auch schön, je nach Umständen, die Franzosen drücken es feiner aus, und nennen solches le dernier beau — etwas spöttisch — ich bleibe beim deutschen bestimmten Ausdruck: „Extradumm ist auch schön!“

1) Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.

Inhalt des eilften Bandes.

Kapitel		Seite
1.	Der eigentliche Nährstand	1
2.	Die Techniker. Manufakturisten. Fabrikanten und Handwerker	28
3.	Der Landwirth oder Bauer	40
4.	Die Beamtenwelt	67
5.	Die Bettlerwelt	76
6.	Der Pinselorden	88
7.	Das Nutzigkeitssiehe	98
8.	Vertheidigung des Handwerks	107
9.	Die Bürgerstr, Pfarrherrn und Trauerhaus	118
10.	Das komische Epos	129
11.	Die Parodie der Bibel	169
12.	Das Wort Bürgerstr. Dialekt, Sing. veraltete Wörter, Sprachmengerei, Purismus	183

13. Knittelverse, komische Ableitungen und Namen . 198
14. Die Fortsetzung. Sprach-, Uebersetzungs- und Druckfehler 210
15. Das Wortspiel 238
16. Die Fortsetzung. Anagramm, Chronodistichon, Charade, Logogryph. — Komische Gesundheiten und Räthsel . 252
17. Die Puns der Briten 266
18. Das Calembourg der Franzosen 275
19. Ueber komische Sprüchwörter 288
20. Das Platte und Schwülstige 307
21. Das Abentheuerliche und Extradumme . . . 321

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Siebenundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1841.

Democritos

oder

hinterlaſſene Papiere

eines

lachenden Philoſophen.

Mit

Ueberſetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Zwölfter Band.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1841.

Gegenerklärung.

Es hat der F. Brodhag'schen Buchhandlung hier beliebt, dem zwölften Bande des in ihrem Verlage erscheinenden Weber'schen Democrit eine von ihr glossirte Erklärung des Herrn Oberamtmanns Hammer zu Oehringen, als Repräsentanten der Erben des verstorbenen Hofraths Weber, vorzudrucken.

Wir wundern uns wirklich, daß diese Buchhandlung nicht müde wird, das Publikum in dieser gegenwärtig noch gerichtlich anhängigen Sache fortwährend durch derartige Insinuationen zu mystificiren, und bedauern zugleich, uns hierdurch, um nicht durch unser Stillschweigen etwa den Glauben zu erwecken, als hätten wir nichts auf jene Erklärung zu erwiedern, zu nachstehender Gegenerklärung genöthigt zu sehen, von der wir gewünscht hätten, daß sie jetzt schon durch eine gerichtliche Erledigung überflüssig wäre.

Gegen die Erklärung des Herrn Oberamtmanns Hammer bemerken wir: — Als wir am 16. September 1833 unsern Vertrag mit ihm abschlossen, worin uns *„sämmtliche Werke Webers (unter namentlicher Aufführung des Democrit) käuflich als freies Eigenthum, um nach Belieben damit zu schalten“* und mit der Ermächtigung: *„wie es uns gefällt, Gesammt-Ausgaben und Einzelu-Ausgaben davon zu veranstalten“*, überlassen wurden, hatten wir von keinem andern von Seiten Webers oder dessen Erben mit der Brodhag'schen Buchhandlung in Betreff

übergebene Note mag ein Gegenstück seyn zu der komischen Protestation gegen die Annahme der preußischen Königswürde 1700. Rom sucht nach und nach wieder festen Boden zu gewinnen, und wir wollen es auch so machen. Rom weicht nicht, wie der Gott Terminus in Alt-Rom, aber ist das neunzehnte Jahrhundert das neunte, und Neurom — Altrom?

des Demokrit abgeschlossenen Vertrage Kenntniß, als von demjenigen, durch welchen jene Buchhandlung längst den Verlag nur der ersten zwei Bände des Demokrit erworben hatte. Erst, nachdem unser Vertrag am 10. September 1833 Morgens von beiden Seiten unterzeichnet war, erschienen die Weber'schen Erben an demselben Tage Nachmittags wieder und erwähnten nun allerdings eines mit der Brockhaus'schen Buchhandlung inzwischen abgeschlossenen oder noch abzuschließenden (es wurde sich darüber nicht deutlich ausgesprochen) Vertrages über den Einzel-Verlag des Demokrit, ohne uns übrigens diesen Vertrag vorzulegen, oder uns mit den Specialitäten desselben bekannt zu machen, und suchten uns zu bewegen, unserem Vertrage einen Nachtrag anzuhängen, in welchem gesagt werde, daß wir den Demokrit nur zum Behufe der Aufnahme desselben in eine Gesammt-Ausgabe der Weber'schen Werke erworben haben. — Wiewohl wir, nachdem unser Contract unterzeichnet war, zu einer solchen nachträglichen Einschränkung keineswegs verbunden waren, so ließen wir uns doch deßhalb dazu herbei, weil wir nie beabsichtigt hatten, den Demokrit anders als in unserer Gesammt-Ausgabe erscheinen zu lassen. — Dieser Nachtrag, welcher wörtlich so lautet:

> „— — wird bemerkt, daß die Verkäufer nur diejenigen Rechte auf den Demokrit abtreten, welche nicht die Brockhaus'sche Buchhandlung acquirirt hat,"

bekam diese indirekte Fassung aus dem Grunde, weil die Weber'schen Erben gegen uns verlauten ließen, daß die Brockhaus'sche Buchhandlung den Verlag des Demokrit, wie es denn auch wirklich der Fall war, nur auf primär Art übernommen habe, und wir für den Fall der Wiederauflösung dieses Verlagsverhältnisses uns unsers Rechts, den Demokrit auch einzeln erscheinen zu lassen, nicht begeben wollten. Eine sich von selbst verstehende Sache war es freilich, daß das Recht der Aufnahme des Demokrit in eine Gesammt-Ausgabe uns jedenfalls bleiben sollte. Was wäre denn eine solche Gesammt-Ausgabe, auf welche unser Augenmerk bei unserem Vertrage hauptsächlich gerichtet war, ohne den Demokrit gewesen? — Hätte jenes Recht uns entzogen werden wollen, und wir also an den Demokrit

gar keine Rechte erwerben sollen, so hätte der Nachtrag wahrhaftig ganz anders lauten müssen.

In Gemäßheit dieser bei Abschließung unseres Vertrages unzweifelhaft zu Grunde liegenden Absicht bestätigte denn auch der Herr Oberamtmann Hammer, nachdem er mit der Brodhag'schen Buchhandlung wegen der Aufnahme des Democrit in unsere Gesammt-Ausgabe längst in Prozeß gerathen war, unter'm 16. August 1837 bei einem vor dem hiesigen K. Stadtgerichte abgeschlossenen Vergleiche ausdrücklich jenes unser Recht, indem er sich verbindlich machte, uns „zum Behufe der Herausgabe in der von uns veranstalteten Gesammt-Ausgabe der Weber'schen Werke ein von der Hand des Verfassers selbst geschriebenes vorhandenes Doppelt-Manuscript des Democrit zu übergeben, was denn nachmals auch wirklich geschah.

Nach dieser wahrheitgetreuen Darstellung ist die erwähnte in wesentlichen Punkten unwahre Erklärung des Herrn Oberamtmanns Hammer zu berichtigen.

Was aber hiernach die jener Erklärung angehängte Anmerkung der Brodhag'schen Buchhandlung betrifft, so können wir uns begnügen, darauf zu erwiedern:

1) Daß wenn der Herr Oberamtmann Hammer den Democrit zugleich an sie und an uns, oder vielmehr zuerst an uns und dann an sie verkauft hat, dieß nicht uns zur Last gelegt werden kann;

2) daß ein württembergisches Gesetz über schriftstellerisches Eigenthum und Schutz gegen Nachdruck vom 24. April 1838, oder überhaupt ein solches Gesetz, in welchem die von der Brodhag'schen Buchhandlung angeführten Stellen stünden, nur in der Einbildung dieser Buchhandlung existirt, diese angebliche Gesetzes-Bestimmungen übrigens hier gar nicht in Betracht kommen könnten, wo es sich um Verträge vom Jahr 1833 handelt, und endlich

3) daß das stadtgerichtliche Erkenntniß ganz anders lautet, als die Brodhag'sche Buchhandlung es darstellt, daß übrigens von uns gegen jenes Erkenntniß Appellation ergriffen worden ist, auf welche

die Entscheidung, welcher wir mit Vertrauen entgegensehen, der Zeit freilich leider noch aussteht.

Den Abnehmern der Gesammtwerke können wir noch außerdem die Versicherung geben, daß unsere Ausgabe des Democrit jedenfalls reichhaltiger und vollständiger als die Brodhag'sche ist, wozu uns das oben angeführte Doppelt-Manuscript in Stand setzt. Ein Blick auf die vielen Textstellen, welche wir aus dem Manuscript noch weiter nahmen und als Anmerkung gaben, wird das zeigen. — Auch haben wir mit den hinterlassenen Papieren eine kurze Selbstbiographie des verstorbenen Verfassers erhalten, welche wir diesem Band des Demokritos vorsetzen, da sie hauptsächlich die Jahre 1792 bis 1802 umfaßt, und also das Fragment des Lebens des Verfassers aus jenen Jahren, welches die Brodhag'sche Buchhandlung nicht liefern kann, vollkommen ersetzt.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Kurze Selbstbiographie

von

Carl Julius Weber.

Umfaßt hauptsächlich die Jahre 1792 bis 1802.

Ich bin geboren den 20. April 1767 zu Langenburg im Hohenloh'schen. Mein Vater war fürstlicher Rentmeister daselbst und starb bereits 1782, als ich erst 15 Jahre zählte, meine Mutter verließ das Zeitliche 1803. Von meinen drei Geschwistern ist die eine mit Oberamtmann Hammer zu Künzelsau, [1]) die jüngere mit Dr. Römer zu Frankfurt am Main verheirathet; mein Bruder ist Tribunalrath in Eßlingen. [2]) Ich besuchte die deutschen und lateinischen Schulen meines Vaterstädtchens bis 1782, wo ich auf das Gymnasium nach Oehringen kam. Hier verweilte ich $3\frac{1}{2}$ Jahre. Man bestimmte mich der Rechts-Gelehrsamkeit, und ich bezog 1786 die Universität Erlangen, wo ich neben den Rechten ebenso fleißig der Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften und neuen Sprachen, der italienischen und

1) Jetzt resignirt und in Oehringen wohnend.
2) Jetzt Direktor des Gerichtshofs in Tübingen.

englischen, oblag, in der französischen war ich fertig genug.

Im Spätjahr 1788 kam ich wieder nach Hause. Man wunderte sich darüber, denn man glaubte schon, ich würde Professor zu Erlangen werden. Auf Verlangen meiner Mutter hielt ich um Zutritt bei der Regierung an, den ich auch erhielt. Da aber meine höchste und nächste Aussicht blos das Justizamt zu Langenburg war, so fuhr ich sehr fleißig in meinen Studien fort, und ging unter allgemeinem Widerspruch an Ostern 1790 nach Göttingen, um da eine Professur zu erstreben. Ich studirte unmäßig, und lebte dabei erbärmlich, denn ich wollte meiner Mutter, die mich nicht hatte fortlassen wollen, keine Kosten mehr machen, und wurde krank.

Mein mir unvergeßlicher Landsmann Schlözer, der viel in der Welt gewesen war, drang in mich, eine mir unter sehr vielen vortheilhaften Bedingungen angetragene Hofmeistersstelle in Genf anzunehmen. Der Jurist Pütter, ein Acten-Mann, war ganz dagegen. Eichhorn meinte, ich sollte es auf einige Zeit wenigstens um meiner Gesundheit, des schönen Landes und der französischen Sprache willen versuchen. Ich folgte und reiste im Spätjahr 1790 ab. Eichhorn und Schlözer hatten Recht, die Reise machte mich gesund, die Welt und der Umgang mit Franzosen gaben meinen Ideen eine ganz andere Richtung, die der Katheder nie geben kann.

Im Jahre 1791 reiste ich mit drei Zöglingen nach Frankreich. Der Banquier, mein Prinzipal Deleſſert, hatte einen Bruder zu Lyon, einen andern zu Paris, dann noch einen, der erſter Banquier da iſt. Man hatte mich gerne, und ich war gerne da, hatte aber wenig Zeit für mich übrig.

Deleſſert war der größte Agioteur in der Revolution, der ſein ganzes Vermögen wagte. Die Revolution ſelbſt nahm den bekannten Laternen- und Guillotinen-Gang; es kamen Briefe über Briefe von Hauſe, von meiner Mutter, von Verwandten und Freunden, warum ich mich in der Welt und in dem Laternen-Lande herumtreibe, da ich ſo ſchöne Ausſichten (das Juſtizamt) zu Hauſe hätte. Endlich kam gar ein Antrag zur Kabinets-Sekretär-Stelle bei dem Grafen von Erbach, Statthalter zu Mergentheim und Chur-Köllniſchem Geheimen-Rath.

Man ließ mich den großen Einfluß des Grafen auf den Churfürſten merken, von Churfürſt Max ſagte die Welt viel Gutes, und ich wußte, daß Proteſtanten unter den Katholiken, namentlich in Wien, ſchon großes Glück gemacht hatten.

Der Banquier bot mir Erhöhung meines ſchon guten Gehalts, Penſion, ſchöne Reiſen, wenn die Jungen heranwachſen; aber wie geſagt, die Revolution, die einen ſo galgenmäßigen Gang zu nehmen begann, und auch an die Reichen kommen konnte, wie es geſchah, bewog mich, das Sicherſte zu

wählen; ich nahm den Ruf an, und kam 1792 durch das südliche Frankreich und Ober-Italien nach Deutschland zurück, als die Preußen am Rhein standen.

Mein Graf war ein herrlicher Charakter, ich war nicht blos wie sein Sohn, ich gewann bald einen großen Einfluß auf ihn.

Unter den Deutsch-Rittern war ich wie das Kind vom Hause, und so lebte ich glückliche Jahre von 1792—97 bald zu Mergentheim, bald in der Grafschaft, bald da, wo der Churfürst war. Mein Geschäft war mäßig getheilt zwischen dem Deutsch-Orden und der Grafschaft Erbach, wo ich 1794 Regierungs-Rath wurde, und das Referat bekam. Aber höhere Aussichten, um deren willen ich in des Grafen Dienst getreten war, und womit mich der gute Graf selbst hinhielt, in Churfürstliche und kaiserliche Dienste, wollten sich nicht realisiren. Ich konnte meinen guten alten Grafen nicht Lüge strafen, er verlor mit den Jahren den hohen Einfluß beim Churfürsten; theils sah der Churfürst, ein so kluger Mann er wirklich war, doch auch überall das Gespenst der Jakobiner-Propaganda, das damals tobte.

Ich — ich hatte mich denn doch oft jugendlich unklug, zumal unter den blind katholischen Perrücken zu Mergentheim, muthwillig geäußert. Im Spätjahr 1797 gingen wir zum Congreß nach Rastadt,

wo bekanntlich wenig geschah, desto mehr konnte ich studiren.

Nach dem Congreß 1799 starb mein Graf, der Churfürst folgte bald darauf nach; mir blieb nichts übrig, als das, was ich als Stufe angesehen hatte, meine Regierungsraths-Stelle zu König im Odenwalde.

Hier verlebte ich drei Jahre, wie ich sie Niemand wünschte, von 1799—1802. Ich erhielt die Stelle des Kanzlei-Direktors, und besaß das ganze Vertrauen des Nachfolgers in der Regierung, gewesenen kaiserlich königlichen Feldzeugmeisters. Regierungs-, Justiz-, Kammer-, Militär-, Kabinets-Sachen, selbst Sachen seines Regiments wurden mir anvertraut. Ich erlag zwar nicht unter der Last, aber sie eckelte mir. Ich hatte bisher in der Welt gelebt, hier wohnte ich auf dem Dorfe; meine Geschäfte hatten mir bisher Zeit gelassen, meinen gelehrten Liebhabereien nachzuhängen, ohne den Beruf zu vernachläßigen, hier hatte ich keine Zeit, um Zeitungen oder Journale zu lesen. Ich hatte reiche Einnahme gehabt — hier war die Lumperei so groß, daß man kaum seine Besoldung erhalten konnte, und so notorisch, daß ich keinen Komissarius finden konnte, der die Untersuchung machen mochte.

Bei allem meinem sauern und redlich erworbenen Credit kam ich um alles Vertrauen — nicht beim Herrn, aber bei der Einwohnerschaft als

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Auferstehung des Papstthums und der Jesuiten.

Pius VII. war es würdig, den Stuhl Petri wieder zu besteigen, aber soll darum mit dem Papst auch das Papstthum wieder erwachen? Wenn protestantische Fürsten aus zarter Schonung gegen Catholiken ihrer Staaten bedenkliche Concordate schloßen, so wollen wir es den katholischen Regenten, wie Louis XVIII. um so weniger verargen, und es kann noch weniger auffallen, wenn die Könige Spaniens und Sardiniens selbst den Pantoffel küßten; aber die ersten Regentenhandlungen des verjüngten Phönix machen den Menschenfreund den Kopf schütteln, daß der Stein, den die Bauleute unserer Zeit verworfen hatten, wieder Eckstein geworden ist. Es ist vom Herrn geschehen, und wunderbarlich vor unsern Augen!

Nach der Protestation gegen die Wiener Congreßbeschlüsse, wegen Einverleibung Avignons, Ferraras und der Säcularisation, die natürlich der Protestation der Nürnberger gegen Brandenburg glich, mußte Pius noch

Ausländer, ich war meines Lebens im eigentlichen Verstand nicht mehr sicher, und als Mann ohne Familie eines solchen Lebens satt, wo nicht viel Ehre aufzuheben war.

Endlich schien Erlösung zu nahen. Der Erbgraf v. Isenburg-Büdingen kam nach König, freite um die junge Gräfin, Tochter der Wittwe, bei der ich als unverheiratheter Mann meine Kost genommen hatte, da ich ohnehin im Schlosse wohnte. Mutter und Tochter waren mir herzlich zugethan, und so thaten sie nichts ohne meinen Rath. Da der Graf dieß wußte, so wandte er sich auch in dieser Angelegenheit an mich. Er war durchaus verwahrlost. Da er jung und reich war, so schien der Gedanke natürlich, daß er doch wenigstens einige Jahre auf Reisen gehen müsse, um sich zu bilden. Man machte mir den Antrag, ihn zu begleiten, Mutter und Tochter, die Willens waren, König nach der Verehelichung zu verlassen, wünschten, daß auch ich es mit ihnen verlasse, und dann die Stelle des alten Geheimen Raths erhalte. Unter solchen Umständen schien mir die Parthie anständig, und ich trat aus den Erbach'schen in gräflich Isenburg'sche Dienste über.

Wir reisten im April 1802 nach Westphalen, wo der Graf Bentheim von Lippe der nächste Verwandte war, von da nach Holland wegen der Nachbarschaft. Ich hatte carta bianca von der Mutter,

den jungen Mann hinzuführen, wo ich wollte. In Scheveningen proponirte ich London. Er erbebte; mit genauer Noth brachte ich ihn durch den Norden Deutschlands nach Berlin aus süßer Vorliebe für Preußen, aber nach einmonatlichem Aufenthalt desertirte er, wie er ging und stand, nach Hause zur Mamma.

Ich kam langsam nach; die Braut wollte so einen Wicht nicht mehr heirathen; man negocirte, die Damen geriethen einander in die Haare, endlich erfolgte ein Nein! und dann mußte ich das Bad austreten. Ich hatte seit meiner Rückkehr aus Siam und Aerger über die unerwartete Wendung, war ich gleich durchaus unschuldig, höchst einsam gelebt, und alte literarische Plane wieder hervorgesucht, die ich in strepitu fori habe aufgeben müssen. Man suchte mich auf alle Art zu degoutiren, wozu nicht viel gehörte, um meiner recht wohlfeil los zu werden, und ich verglich mich endlich um eine armselige Entschädigung und nur um wegzukommen, zumal mir die Mutter der Braut die Versicherung machte, es werde vielleicht nur ein Jahr dauern, daß ich ohne Amt sey, und ging zu meiner Schwester nach Jarthausen im April 1804. Hier verfiel ich in eine förmliche Gemüthskrankheit, von der ich die Vorboten schon bemerkt hatte, die drei bis vier Monate dauerte. Die Zeit heilt Alles. Seit dieser Zeit lebte ich ziemlich eingezogen bei meiner Schwe-

ſter von den kleinen Renten, die ich beziehe, beſchäftigt mit der Cultur meines Geiſtes, mit Literatur, Philoſophie, Geſchichte, ſchönen Wiſſenſchaften.

Vor Juriſterei eckelte mir, die juriſtiſche Welt änderte ſich auch um mich her ſeit der politiſchen Veränderung. Das Jahr 1805 brachte ich meiſt in Oeſtreich und in Wien zu, weil ich da alte Bekanntſchaften wieder anzuknüpfen dachte, und wahrſcheinlich auch angeknüpft hätte ohne den Wiederausbruch des Kriegs, der alle Ausländer entfernte. Im Jahr 1806 reiste ich nach Paris auf drei Monate, um die dort zuſammengebrachten Kunſtſchätze zu ſtudiren.

I.

Ueber die Narren überhaupt.

O Bone! ne te
frustrare, insanis et tu, stultique prope omnes,
qui te deridet, caudam trahit — 1)

Jeder trägt ſeinen Gecken in ſich, mancher wird ihn zeitig, mancher ſpäter, viele niemals los, weil ſie nicht an den Gecken in ihnen glauben, und das ſind die allerſchlimmſten; die ſogenannten geſcheuten Narren bleiben es bis an ihr ſeliges Ende, und wir wollen froh ſeyn, wenn wir über ſie lachen können, und auf keine geſcheute Narren geſtoßen ſind, die boshaft waren wie Affen. Der ruhige Holländer fragt: Hat er ſchon geraſet, oder ſoll er noch raſen? und ſeines lieben Dichters Cats Worte erwogen:

Noyt man en had ſee wijſen Sin
of daer en ſtak een Gekken in!

Wir alle leben mit der Thorheit im chriſtkatholiſchen Ehezwinger, und die Verſtändigſten müſſen wachen und

1) O Guter! täuſche dich nicht, wahnſinnig biſt auch du. Thoren ſind faſt alle, wer dich auslacht, iſt ſelbſt lächerlich.

beten, daß sie nicht in Anfechtung fallen, während die Eselsheerde oft mir nichts dir nichts über das spiegelglatte Eis wandelt, ohne einen Fuß anzustoßen

If happiness in selfcontent is plac'd
the wises are wretched and fools only bless'd [1])

Melancholie, Hypochondrie und die höhern Grade der Narrheit bis zur vollendeten Tollheit haben offenbar mit den mehrern Kopfarbeiten, der sitzenden Lebensart, den warmen Getränken und dem Luxus zugenommen. Hypochondrie ist schon Irrsein über unsern Gesundheitsstand, und noch mehr Narren machen die fixen Ideen. Die fixe Idee Napoleons war der Sturz Englands und seines Handels, aus einem glücklichen russischen Feldzuge wäre dann wahrscheinlich ein Alexanderzug nach Indien erfolgt, da ihm schon die Kreuzfahrt nach Aegypten so vieles war. Den meisten Narren ist die Welt zu enge — sie werden eingesperrt, und so wurde auch jenes Phänomen unserer Tage auf St. Helena eingesperrt. Es hat oft schon mein Nachdenken angenehm beschäftigt, daß wir unter Naturvölkern keine Narren finden, aber oft hat mich auch die Beobachtung niedergeschlagen, daß man vor tausend Jahren unendlich weniger Narren zählte, als jetzt, namentlich unter dem schönen Geschlecht — die irrenden Ritter suchten im Monde ein Fläschchen bon sens, wir könnten ganze Fäßchen voll brauchen. — Noch trauriger macht mich die Bemerkung, daß übertriebenes Studiren gar Vielen zuletzt das höchste Gut des Lebens — die Gesundheit — raubt; sind solche Enthusiasten nicht beklagenswerth — wahrlich, Büchernarren die ersten Narren! Wenn das so fortgeht, so muß es bald mehr Narren als Vernünftige geben, und die Narren werden umgekehrt die Vernünftigen einsperren, daher ich doch mit

1) Wenn das Glück in der Selbstzufriedenheit liegt, so sind die Weisen unglücklich und nur die Narren glücklich.

meinem Kapitel über die Narren eilen will, wenn ich nicht ſelbſt darunter gehöre.

Narren, die des Gebrauches der Vernunft ganz unfähig ſind — Wahnſinnige, Tolle, Melancholiker ꝛc. — verdienen Schonung und Mitleid — Narren aber, wie wir auch diejenigen nennen, die nur zuweilen über die Schnur des Verſtandes und der Klugheit hauen, die Halbnarren, die wir am beſten Thoren nennen, ſind der Gegenſtand des Komikers, und wir haben uns bereits ſattſam mit ihnen herumgebalgt. In keinem Narrenhaus, oder um mich feiner oder äſthetiſcher auszudrücken — Hypergenie-kammer — habe ich länger verweilt, begleitet von einem unterrichteten Freunde, als zu Charenton, und als ich Abends in die Stadt zurückkam, und bis nach Mitternacht im Palais royal blieb, glaubte ich mich wieder — zu Charenton!

Manche Menſchen werden auch nur Narren genannt, wie gewiſſe Waſſervögel, die Zous heißen, weil ſie ſich blindlings fangen laſſen, — manche oft nur von Einzelnen, von ihrem Volk und ihrer Zeit, die andere Völker und andere Zeiten für Weiſe gehalten haben, oder vielleicht noch halten werden. Mein dahingegangener Freund im Doppeltuch, und ſelbſt meine alte erſte Inclination ſagten mir oft: „Ihr Gelehrte ſeyd Narren", meinten aber damit weiter nichts als: „Wir andern leben und genießen, und ihr ſitzt da über todten Büchern." Nun! ich habe das Leben auch genoſſen, aber Bücher ſind doch Schuld, daß ich für meine Verhältniſſe zu großartig gegen Leute geweſen bin, die es nicht verdienten. Die Franzoſen ſagen: Tête de fou ne blanchit jamais,[1]) was ich meiner Seits nicht richtig finde.

Wir haben es hier eigentlich blos mit den Narren in der engſten dritten Bedeutung zu thun — mit Menſchen, die durch luſtige Streiche und Poſſen ſich auszeichnen, und

1) Der Kopf eines Narren wird nie grau.

gerade darum geliebt werden. Der gemeine Sprachgebrauch nennt auch Leute, die das Talent haben, Manieren, Sprache, Mienen ꝛc. Anderer nachzuäffen, Narren, ohne sie dadurch schimpfen zu wollen, so wie wir kleine nachahmende Kinder Närrchen heißen, ja, der Verliebte selbst sein Mädchen. Man muß sich nur unter einander verstehen. Ein abgehender Primaner sagte in seiner Abschiedsrede: „Die Welt besteht aus zweierlei Narren, hochzuverehrende Lehrer und werthe Schüler!“ Ueber diese Worte entstand ein solcher Lärmen, daß alles aus einander ging, weil beide Theile sich — mißverstanden. Unsere Alten waren mit dem Worte Narr sehr freigebig; wir gebrauchen das feinere Wort Thor, oder noch feiner — Querkopf, da deren Anzahl so groß geworden, die frei unter allerlei Titeln und Kleidern herumlaufen, da selbst das Narren- oder Drillhäuschen abgekommen ist, und wenn jeder ein großes N. vor seinem Namen führen sollte, wie die Doctoren und Magister ihr D. und M., so müßte der Schriftgießer Millionen N extra gießen!

Hienieden fehlte es nie an Narrheiten, und kann nicht fehlen — lustige und ernste, kriegerische und politische, theologische, juristische, medicinische, philosophische und künstlerische. Liebe macht wohl die meisten, läßt sich aber am geschwindesten heilen durch — Liebe und Ehe! aber nur die lustigen geben langes und vergnügtes Leben, nebst gehöriger Leibesöffnung. Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus, me video,[1]) sagte schon Seneca, und wer an sich noch nicht genug hat, mag sich an Erasmus und Brant und Geyler von Kaysersperg umsehen oder in das Buch gucken: Narrenspiegel, wohlgeschliffener, worinn hundertvierzehn Arten allerlei Narren Ebenbild, mit merianischen Kupfern und scherz- und ernsthaften Reimen von Wilhelm Jocoserio, Freistadt Fol. 16..

1) Wenn ich mich manchmal an einem Narren belustigen will, brauche ich nicht lange zu suchen, ich betrachte — mich selbst.

Vielleicht erblickt er ſich — ſelbſten, und gehört er unter die einzige Art erträglicher Narren, unter die luſtigen, ſo ſingt er:

Ja harre, du harreſt, wir harren
der Poſſenſpiele Vorgang:
doch dauert luſtigen Narren
die Herrſchaft gar zu lang!

Der große Narrenorden zählt grobe und feine Köpfe, gute und ſchlechtdenkende Menſchen; es gibt ſo vielerlei Arten Narren, als es Adjectiva zu Subſtantiva gibt; arme Teufel werden als Narren eingeſperrt, Vornehme haben blos Vapeurs. Seit Aufhebung der Klöſter laufen natürlich weit mehrere in der Welt herum, andere wohnen unter eignem Dach und plagen blos die Ihrigen, und ſelbſt mit denen iſt es nicht ganz richtig, die vergeſſen, daß ſie ſelbſt unter Dach wohnen. Der Keim der Narrheit liegt in dem Vermögen, ſich in einen eingebildeten Zuſtand verſetzen zu können, und in der Behaglichkeit, die ein freies Spiel der Phantaſie wirklich gewähret; hieraus entſteht Hang dazu, der zur Gewohnheit wird, und endlich die Beſonnenheit mit fortnimmt. Nützliche Thätigkeit und Arbeit iſt daher das beſte Gegenmittel. Romanleſerinnen ſollten fleißig an Don Quixotte denken, der Ritterbücher lange las mit dem Bewußtſeyn, daß er weder irrender Ritter ſey, noch Rieſen zu bekämpfen habe, noch eine Dame habe; er wurde blos kopfhängeriſch darüber. Nun machten ſich Dritte den Spaß und ſchlugen ihn zum Ritter, und nun ward er erſt ein wirklicher Narr, aber mit der vollen Zufriedenheit der Narren: vernünftig ſprechend über alles, was nicht in Beziehung ſtand mit ſeiner irrenden Ritterſchaft.

Unſere Sprache iſt reich an komiſchen Ausdrücken zur Bezeichnung der Narrheit wie der Trunkenheit, an ſeinen und unſeinen: Er iſt eigen, hat Eigenheiten (iſt ein ſingulärer Menſch, ſchrieb Göthe's Vater von ſeinem Sohne, und Kant ſagt ja, jedes Genie habe eine Doſis von Tollheit),

er iſt ein wunderlicher Kauz, exaltirt, excentrisch — Quatrevert, Hasperl. Er iſt wie der Pelikappe geſchoſſen, hat einen Schuß, Stich — hat einen Kribskaben unter dem Hut, da ſchlo's! (mit dem Zeigefinger an die Stirne gedeutet) — hat einen Sparren zu viel — es rappelt ihm — es ſpukt bei ihm — er iſt nicht richtig im Oberſtübchen, nicht bei Trost, lay, wie es in Schwaben heißt. Er iſt wig, aus dem Häuschen, iſt dem Apotheker über's Häfele gekommen, übergeſchnappt, verrannt, überſchnappt, überhitzig — Phantaſt, Schwärmer, verdrehter Kopf — tuſſionig, trübſinnig, ſchwermüthig, melancholiſch, verkehrt, verdreht, unſinnig, aberwitzig, wahnwitzig. — ein Narr, ein Teller, ein Kalender. Andere Sprachen ſind nicht minder reich an dergleichen Benennungen, und was beweiſt das? Die Welt iſt ein Narrenhaus!

„Ein Narr macht zehn Narren!“ Dieſes Sprichwort iſt falſch: Ein Narr kann tauſend machen. Eine Medicäerlein Millionen Närrinnen — ja, wir kennen in der Geſchichte Männer, die das ganze Land zu Narren machten. Wie viele tauſend Narren machte nicht Mönchs- und Ritterweſen? Ja, in einer volksreichen Stadt wie Wien braucht es nur einen Spaßvogel, der ſich vor ein Haus hinſtellt und dann nach deſſen Giebel guckt — bald ſammelt ſich die Menge um ihn und ſtarrt auch nach dem Giebel, alle ohne zu wiſſen warum? fragend: „Was gibt's? Was iſt?“ immerfort gaffen, während ſich der Spaßvogel lachend davon ſchleicht. Tous ceux sont sans à commencer par les nôtres.[1]) Wenn die Miseria in dem Kriegsjahr 1805 jammert: „O Gott, mai Mann wird mir noch närriſch aus lauter Desperation,“ ſo liegt gar kein Widerſpruch im Troſte des wackern Nachbars: „Sorgen's nicht, Frau Basl, ihr Mann iſt viel zu dumm, um ein Narr zu werden.“

Von allen Narren gilt das wahrhaft philoſophiſche

1) Wir ſind Narren, die Unſrigen auch.

Dilemma des Pater Sgambari, der sich einbildete, Kardinal zu seyn und wahrscheinlich als Kardinal weniger Narr gewesen wäre, als seine Collegen, die bekannt genug sind. Sein Provinzial wollte ihn von seiner Narrheit zurückbringen, und der Pater fragte: Halten Sie mich für einen Narren oder nicht? Im letzten Falle beleidigen Sie mich, und im erstern sind Sie ein größerer Narr als ich, weil Sie glauben, einen Narren durch bloßes Zureden wieder zurecht zu bringen. — „Narren sind glücklich," ist ein sehr wahres Wort in hundert Beziehungen.

Die Stoiker, die so vieles behaupten, was nicht richtig ist, und mit vielen ihrer Maximen gar wohl selbst unter die Narren gezählt werden müssen, behaupteten das Gegentheil. „Nur der Weise ist glücklich," sagten sie. Narren genießen eine stätre Selbstzufriedenheit, ihre Unvollkommenheiten scheinen ihnen sogar Vollkommenheiten, und ihre Einbildung macht sie so glücklich als jenen Athener, der alle im Hafen einlaufende Schiffe für die seinigen hielt, und so lange er dies glaubte, gehörten sie ihm nicht auch? Die Narren läßt man laufen und lacht über sie; der Weise wird gefürchtet, und es sind oft gerade die Narren, die ihn — unglücklich machen. Aber gerade hier zeigt sich die ächte Weisheit, und daß Unglückhaben und unglücklich seyn zweierlei ist, wenn man dem Stoicismus huldigt. Boufflers hat Recht:

On passe différens goûts
en passant par différens âges,
Plaisir est le bonheur des fous,
Bonheur est le plaisir des sages! [1])

Die Narren sind so glücklich, wie die Kinder bei ihren Spielen; der Knabe, wenn er Soldaten spielet, oder sein Steckenpferd reitet, das Mädchen, wenn es seine Puppe kleidet und liebkoset, mit ihr spricht, oder die um sein

1) Verschiedene Alter bringen verschiedene Neigungen, das Vergnügen ist das Glück der Narren, und das Glück ist das Vergnügen der Weisen.

einmal Rom räumen vor Murat, der kurz vor seinem schmählichen Fall sich zum König von ganz Italien zu machen träumte, und nach Florenz und Genua flüchten, jedoch nur auf kurze Zeit. Mancherlei Betrachtungen konnte er anstellen, daß jetzt der Bann an die weltlichen Mächte übergegangen war, die mit größerer Wirksamkeit, als die Kirche, Napoleon ächteten, als Ruhestörer der Welt, und 1815 die heilige Allianz schlossen. Sonst hieß ein Bündniß, wenn der heilige Vater dabei war, heilig, jetzt gab es eine heilige Ligue, wozu der heilige Vater nicht einmal eingeladen wurde, so wenig als die Türken, und Großbritannien trat ohnehin nicht bei — Rule Britannia! rule the waves *)!

Der heilige Vater hielt sich also an die Bibel, und erließ 1816 eine Bulle gegen Bibelgesellschaften an den Erzbischof von Gnesen, Primas Polens, worin er seinen Abscheu über diese Arglist, wodurch die Grundpfeiler der Religion untergraben würden, ausdrückt, und sie eine Pest nennet. Bibeln, sagt er, von Ketzern gedruckt, gehören in die Klasse verbotener Bücher, denn die in die Volkssprache übersetzten heiligen Schriften stiften mehr Schaden als Nutzen, eine neue Art Unkraut, die der Feind aussäet — es ist eine Vermessenheit." — Allerdings! wenn Rom die Welt und die Menschheit wäre! (Siehe Sophronizon I. 258).

Pius VII. verbannte alle Freimaurer aus dem Kirchenstaate, deren Zahl wohl nicht groß gewesen seyn wird, Freimaurer und Carbonari waren ihm gleichbedeutend, wie meinem lieben Reihenfolger, der da sagt: „Die Carbonari sind keine neue Secte, sondern Freimaurer, und im Volke geht die Sage, daß sie nur nach dem Bilde eines ungetreuen Mitgliedes schießen dürften, und der Untreue falle todt nieder." Pius erlaubte gegen sie sogar die Folter, denn sind diese Kerls nicht an allem Unheil und an allen Rebellionen Schuld?

*) Herrsche, Britannia, beherrsche die Wogen! (Engl. Nationallied).

Spieltischchen herumgestellten Stühle als Gesellschaft betrachtet. Ein Strohkranz ist dem Narren, der sich für einen König hält, so viel als eine Krone, und der Knüppel in seiner Hand als Scepter. Beide, Narren und Kinder, sind um so glücklicher, je lebhafter ihr Ideengang ist, und der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß diese nur die Besonnenheit verläugnen, wie der Weltmann, der Dichter oder Schauspieler; die Narren solche aber verloren haben. Don Quixotte, als er wieder zu sich kam, war nicht glücklich mehr; wenn er aber mit Windmühlen kämpfte, als mit Riesen, von deren Flügeln zur Erde geschleudert lag, wenn er Schafheerden als Armee angriff, und von den Schäfern durchgeprügelt wurde, dann sahe er erst Windmühlen und Schafe, tröstete sich aber, daß der feindselige Zauberer ihm diese ovidische Verwandlungen gespielt habe, und war glücklich und zufrieden. Man kennt Narren, die man wieder zurecht brachte, die ihren vorigen Zustand bedauert haben, wie Jünglinge und Mädchen, die man störte in einem schönen Morgentraum!

Das Auge des Narren hat etwas unstätes, sorglos herumschweifendes, selbst einen eigenen Geruch scheint er zu haben, der Mund ist stets offen zu Monologen, oder zu einer Unterredung in der Einbildung, die ganze Miene drückt Selbstgefälligkeit aus. Es gibt Narren, die nur in einem Punkte verrückt sind, worüber man nicht mit ihnen sprechen muß, und Narren ohne Haupteinbildung, diese sind der gemeinern Art und machen dann Narrenstreiche in allen Lagen. Die Thorheit ist hienieden mächtiger als die Weisheit, und wir können uns nur dadurch trösten, daß sie uns mehr Vergnügen macht, als das bischen Verstand und Ernst vieler, mit denen wir verkehren müssen. Don Quixotte war sicher ruhiger und glücklicher, als Alexander, Cäsar und Napoleon, und für den Mittelstand war es stets besser, die Maske der Thorheit vorzunehmen, als im Mantel der Weisheit vorzutreten und zu reden oder zu schreiben. Das Glück ist der Narren Vormund, und Viele sind sogar

nach ihrem Tode noch — Heilige geworden! Und wer umarmte nicht lieber hundert Narren als — einen Schurken?

Es gibt vier Gattungen glücklicher Menſchen: Betrunkene, Verliebte und Jugend, aber ihr Glück zerfließt, wie die Nebelwolken, die der herumgeworfene Seefahrer für Land gehalten hat, nur die vierte Gattung iſt bleibend glücklich: die Narren. Aber gar viel kommt hier darauf an, zu welcher Zeit und unter welchen Umſtänden die Narren auftreten. Johannes Scotus, der Philoſoph des neunten Jahrhunderts, durfte ſich am Hofe und an der Tafel Carls des Kahlen die freieſten Scherze erlauben, und dem Könige gegenüber auf die Frage: Welcher Unterſchied iſt zwiſchen Scot und Sot? antworten: „Nichts als die Tafel.“ Der heilige Franz und der heilige Ignatius waren Narren zum Anbinden, aber ihre Narrheit paßte in ihre Zeit, und ſo bekamen ſie Altäre. In einem Klima gedeihen ſie wieder beſſer, als in dem andern — in freien Verfaſſungen laufen viele Narren frei herum, die in Monarchien raſſeln, wo nicht gerade Heinrich IV. ſind. Als der edle Miniſter Süllv ſeines verliebten Königs Heirathsverſprechen an Emilie d'Entragues — zuſammenriß, rief Heinrich voll Zorn: „Biſt du ein Narr?“ und Süllv entgegnete: „Ja! und ich wollte, daß ich ein großer Narr wäre, um der Einzige in Frankreich zu ſeyn.“ Ich möchte dies nicht ſagen, ſelbſt in unſern conſtitutionellen Monarchien.

Zur Zeit der Hofnarren war man am ſicherſten unter dem Privilegium des Narren, wenn man gerne Wahrheiten ſagte — ging es auch wieder, ſo kam man ab mit den Worten: „der Kerl iſt ein Narr!“ Solches wußte ſchon David, als er vor Agis ſtand, und auch Brutus unter Tarquin. Sie galten für Luſtigmacher, aber ihre Narrenſtücke enthielten — reines Gold. Dummköpfe werden in der Regel nie Narren, ſelbſt Narren und Wahnſinnige haben oft in ihren Exaltationen Ideen, die an das Erhabene gränzen, und zwiſchen Narrheit und Genie iſt die

Gränze noch heute nicht ausgemacht. Eine Sammlung Narrensprüche an den Wänden der Irrenhäuser müßte eins der genialsten Werke geben. Wir finden auch in der Thierwelt sogenannte Narren; Menschennarren beweisen uns, daß Verstand das schönste Geschenk der Natur sey; Thiernarren aber, daß Thiere auch Verstand haben, was so viele philosophische Narren nicht zugeben wollten. Wir haben unter Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Narren; wir würden sie auch unter andern Thieren finden, wenn wir sie so genau kennten. Bougainville's Papagei wurde aus Schrecken über eine Kanonade zum Narren; sein Kokoln, so geschickt als Gresset's Vert-vert, sprach nach dieser Kanonade zwanzig Jahre nichts mehr, als stets mit zitternden Flügeln und Schwanze: Pum — Pum — Pum!

Gescheute kluge Leute denken immer nur zunächst an sich, die gutmüthigen Narren leben meist außer sich, schaden in der Regel niemand als sich selbst, was sie zu spät einsehen. Indessen gibt es Narren, die mehr als Dummköpfe sind; dieser bewundert alles, jener tadelt alles, und wenn er bewundert, so ist's zur unrechten Zeit. Ein Dummkopf ist oft erträglich, ein Narr selten — jenen bewundert man wohl, über diesen lacht man; der Dummkopf ist beschränkt an Ideen, der Narr hat verkehrte Ideen und hält sich für klug. Wer unter solchen Narren hat leben müssen, wünschte sich oft einen zurückgesetzten Dummkopf zurück und nannte ihn Bruder! Und sagen nicht recht gescheute Männer, wenn sie zusammen recht lustig waren: „Heute waren wir rechte Narren?“ Piron ging aus einer solchen Gesellschaft mit seinen Freunden, sie kamen über eine Brücke ohne Geländer: „Mais pourquoi n'y a-t-il pas de gardefous?“ [1]) bemerkte einer, und Piron erwiederte: „C'est qu'on ne savait pas, que nous y passerions!“ [2])

---

1) Aber warum hat's hier keine Geländer? (gardefous, wörtlich Narrenhüter.)

2) Weil man nicht wußte, daß wir hier herübergingen.

Narren müssen wohl in der Oeconomie der Natur liegen, denn wir finden sie überall, selbst bei ungebildeten Völkern, doch will man von Wilden behaupten, daß unter ihnen keine getroffen würden. Montezuma hatte schon Hofnarren, wie die Sultane des Orients, und selbst die kleinen Negerkönige haben ihre Gutrioten, wie unsere Kleingroßen die übrigen unter den Jägern und Dienern, die zugleich schmeicheln, und Wahrheiten kaum unter sich ausmachen. Die Neger selbst haben sogar eine Art Eulenspiegel in ihrem Nanni. Im ganzen Oriente werden Narren für etwas Heiliges gehalten, wie die Cretins in den Alpen und bei den Volksstämmen Nordamerika's. Diese Wilden halten auch alle diejenigen für Narren, die nicht heirathen, nicht in den Krieg ziehen und nicht auf die Jagd gehen. Nach diesem Maßstabe zählen wir in Europa ungeheuer viel Narren.

Im Reiche des Comus und Momus sehe ich selbst die Narren für eine Art Heiligen an; sie sind beluſtigende Menschen; die Nießwurzel der Alten schlägt nicht mehr an. — Larantien und alle Mittel de cerebro purgando [1]) helfen in gar wenig Fällen — also Narren, und der ist selbst einer, der sie nicht ertragen lernt, denn das macht ein Hauptkapitel im Buche der Lebensweisheit und da, wo die Vernunft die Herrschaft endlich errungen hat. Es ist traurig, aber wahr, was Boufflers sagt, wenn man auf dem glatten Wege des Lebens nicht fallen und unglücklich seyn will, auf dem Wege,

pour nous faire tomber, sous nos pas le tems fauche.
c'est la seule Raison, dont nous avons besoin.
car l'Esprit mène-nit trop loin
et le Coeur menerait à gauche! [2])

Wer es mit allem ernstlich nehmen will, geht umsonst

1) Hirnreinigungsmittel.

2) Den unterm Tritt verderbt, zu fällen uns, die Zeit,
Nur die Vernunft ist es, die uns soll dirigiren,
Der Geist würd' uns zu weit,
Das Herz uns linkwärts führen.

und für nichts darüber zu Grunde! Ueberall stoßen wir auf Narren und im Zeitalter der Aufklärung und der Ächtheit ist beinahe auch der ein Narr, der seinem Weibe und seinen Freunden traut und Wahrheit redet, ehrlich ist und an Tugend und Menschheit glaubt. Schwerlich wird der Mensch mit allem, was in ihm und um ihn ist, jemals so eins werden, daß er nicht dumm oder wahnsinnig zu seyn braucht, um recht glücklich zu seyn, und wenn die Erdenwürmer einmal anfangen werden, der Vernunft zu huldigen, stirbt vielleicht die Erde. „Ihr seyd ein Narr!“ sagte ein großer Fürst zu seinem Vertrauten, und vielleicht sprechen meine Leser eben so zu mir, daher erlaube ich mir lächelnd zu erwidern, was der Vertraute seinem Herrn: „Wer ist's nicht?“

„Vertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd,“ sprach schon St. Paulus. Sind wir nicht alle mehr oder weniger Thoren, und sind nicht die Thorheiten in des Menschen Leben dauernder verwebt, als die besten Segeltücher, von der Wiege bis zum Grabe? Manche hohe Genealogie liefert eine Narrenliste, die vollständigste aber enthält doch die große allgemeine Welthistorie, und die Zahl der Narren ist so groß, daß man wohl daraus die fünfte Weltmonarchie errichten könnte, folglich ist es weise, Epiktet zu folgen: dulde und meide. Unser Lichtenberg theilte uns die Bittschrift eines Narrenhauses mit, das um eine öffentliche Bibliothek bat, es ist Schade, daß er das Verzeichniß der Bücher, die verlangt wurden, zurückbehielt. Die Reise durch Stadt und Land Narrenburg, Abdera 1790, 8., dürfen aber auch gescheute Leute machen, die ja wissen:

Nous sommes de vieux enfans,
nous revenons tout aux lisières,
et les vanités légères
nous bercent en cheveux blancs!¹)

1) Wir sind alte Kinder, unsere Irrthümer sind unser Gängelband und die kleinen Eitelkeiten wiegen uns zu grauen Haaren ein.

Die Narrheit wechselt nur die äußeren Formen, die neuen Narrheiten gleichen den alten, und die alten erscheinen wieder, was mir ein Hauptbeweis ist für die Seelenwanderung. Der Narr in Bedlam hatte gewiß ein lucidum intervallum,[1]) da er sagte: „Die Welt hielt mich für einen Narren, wie ich sie, aber hat mich überlistet.“ Wir unterscheiden zwischen alten und neuen Familien, es mag seyn, Narren aber sind einmal von einer Familie, und wer wird nicht tolerant gegen sie seyn, wenn er Seneca's Worte nie vergißt: Si quando fatuo delectari volo, non est longe quaerendus — me video.[2]) Diese Maxime ist der beste Schutz gegen die Pedanterei in jedem Stande, sie legt auf nichts besondern Werth — und zurückgekommen von allen Täuschungen wird man tolerant und heiter. Die Weisen aller Zeiten haben uns zugerufen:

Thöricht! auf Besserung der Thoren zu harren
Kinder der Klugheit! o habet die Narren
zum Narren auch, wie sich's gehört.

---

1) Einen lichten Augenblick.

2) Wenn ich mich manchmal an einem Narren belustigen will, brauche ich nicht lange zu suchen, ich betrachte — mich selbst.

II.

Ueber die Lustigmacher der Alten und die Hofnarren der Neuern.[1])

Narravere Patres, et nos narravimus omnes.[2])

Der allgemeine Hang zur Belustigung, und die Qual der Langweile, die vorzüglich an Höfen herrscht, nächst dem Mangel an Zeitvertreiben, die erst später erfunden oder gangbar wurden, wie Theater, Spiel, Rauchen, Unterhaltungslektüre u. s. w. gaben wohl den Narren ex professo den Ursprung, der im Orient zu suchen ist. Aus dem wollüstigen und frühzeitig verfeinerten Morgenlande ging die Mode in die Abendländer, nach Griechenland und Rom unter Chalifen und griechischen Kaisern, und erhielt sich bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Alle Höflinge hießen da noch Courtisans, und so hießen denn auch in unsern altdeutschen Hof- und Staatsactionen die lustigen Personen

1) Flögel hat alles geleistet in seiner Geschichte der Hofnarren. Leipzig 1789, 8.

2) Narro heißt: erzählen, hier wird es aber willkürlich in der komischen Bedeutung genommen: ich bin ein Narr. „Unsere Väter narrirten, und wir narrirten auch Alle."

Courtisans, zum Beweise, wie spaßhaft damals Höflinge gewesen seyn müssen, und wie spaßhaft es damals an Höfen zuging! Die Pagen haben sich noch bis heute im Credit erhalten.

Witzige Narren waren indessen auch früher eben nicht häufig, und man hatte damals deren so wenig, als wir humoristische Bücher. Es war den Fürsten nicht so leicht gemacht, berühmte Possenreißer zu bekommen, daher die Mindermächtigen und der Landadel auf seinen Burgen auch an einfältigen, blödsinnigen Dümmlingen ihren Spaß hatten, wenn sie ihnen nur den Bauch füllten. Herzog Eberhard der Bärtige, der kinderlos war, gab sich unendliche Mühe, einen berühmten Possenreißer, Paul Wüst, zu überkommen, aber der Narr antwortete ihm: „Mein Vater hat einen Narren für sich gemacht, mache dir auch einen!"

Im Mittelalter gab es Hofnarren mit amtlichem Titel und wieder andere ohne eigentliche Hoftitel, wie die Minne- und Meistersänger; die Scalden, von denen unser Wort Schalk herzurühren scheint; ja vorzüglich die Burgpfaffen, die Hofkaplane und selbst die Hofprediger. Hofpoet war am Hofe der Ludwige so viel als Hofnarr. Hofprediger Schwab in der Pfalz war nebenher Tafeldecker, und der Fürst rief einst, als er mit seiner Predigt nicht fertig werden konnte: „Herr Johann! laßt decken!" Kurfürst Carl Ludwig aber hielt schon keine Hofnarren mehr. „Wenn ich lachen will," sagte er, „laß ich mir ein paar Professoren kommen und mit einander disputiren." Nun wir denken jetzt besser von Professoren, und auch über Disputiren, aber ein alter tüchtiger Hofnarr — und sie waren in der Regel die witzigsten und klügsten am Hofe unter der Larve der Thorheit — war in meinen Augen dem Fürsten wo nicht nützlicher, doch eben so viel werth als — der Leibarzt! Die Struensee sind selten, und wer möchte enden wie er? Die Herren Hofräthe thun daher recht wohl, sich blos auf den Leib ihres Herrn zu beschränken, und schon

viel, wenn sie ihn nur warnen, solchem nicht allzuviel zuzumuthen — sero medicina paratur! [1])

Diese klugen Hofnarren in ihrer bunten Kleidung sagten ihren Fürsten gegen ein Bischen Mundfülle lachend Wahrheiten, besser und kühner als die Räthe und Beichtväter, besser selbst als die noch unabhängigen kostspieligen Stände sie sagen mögen, denn sie kennen alle das Sprüchwort: „Kinder und Narren reden die Wahrheit.“ Diese alten Narren waren schon etwas werth blos wegen der habgierigen Hofdienerschaft, wie das Wort jenes Hofnarren ein Ordensband, der einem unverschämten Höfling, als der Fürst solchem einen goldenen Pokal verehrte ohne Deckel, und er sich über diesen Mangel lustig machte: „Hört! deckt eure Hand darauf, und fällt dennoch eine Fliege hinein, so ist der Deckel ein Schelm.“

Vater Homer schon machte den hinkenden Vulcan zum Lustigmacher der Götter:

Unermeßliches Lachen entscholl den sel'gen Göttern,
Als sie sah'n, wie Vulcan in emsiger Eil' umherhinkt,

und noch mehr lachten die seligen Götter, als er seine treue Hälfte, die goldene Aphrodite, mit Mars in seinem künstlichen Netze fing:

Und unermeßliches Lachen entscholl den sel'gen Göttern,
als sie die Kunst anschaueten des allerfahrnen Hephästos!

Die Satyren und Faunen waren ohnehin die Spaßmacher des Bacchus, und die Kunst bediente sich bekanntlich derselben als Sinnbilder der Sinnlichkeit, und ein solcher Bocksfüßler im Stoßkampfe mit einem Ziegenbocke war das Symbol der Satyre, wie jeder von seinem Rabener, wenn er ihn noch liest, sehen kann, wo die Stöße recht sächsisch höflich sind. Die alten Abbildungen nehmen auch keinen Anstand, den sich sträubenden Nymphen die Gewänder von

1) Zu spät wird die Arzuei fertig.

den Satyren rauben zu lassen, die zwischen hinein auch wohl einer Ziege — Gewalt anthun!

Bei keinem Feste der Griechen durfte der Lustigmacher (γελωτοποιος) fehlen, aber sie scheinen blos die Reden, Geberden und Handlungen Anderer possenhaft nachgeäfft zu haben; dennoch fand König Philipp von Macedonien so viel Geschmack daran, daß er die Schwänke der ersten bekannten Geckengesellschaft, die sechzig an der Zahl im Herculestempel zu Athen sich zusammen zu finden pflegte, sich aufschreiben und senden ließ. Gerne gäbe ich für dieses Facetienbuch der Alten, wenn es sich erhalten hätte, ein Dutzend ernster Klassiker, die ich nicht nennen will, um kein Aergerniß zu geben. Die Kollegen dieser Spaßmacher waren die Parasiten, deutsch Schmarotzer, die ihren Tisch mit Possen und Schmeicheleien zahlten und so auch die κόβαλος, wovon unser Wort Kobold und das französische Gobelin herzurühren scheint. Die Jünglinge, die in dem tiefverdorbenen Rom Deliciae [1]) (Mignon) hießen, waren auch solche Spaßmacher, und wohl noch mehr, und Lucretius nennt sie Bäuche, und Plautus Fliegen und Mäuse:

— — — laudare parati,
Si bene ructavit, si bene mixit! [2])

Unter die feinern Klassen dieser Lustigmacher gehören wohl auch Aristipp und Horatius, die an den Höfen des Dionysius und Augustus das waren, was die Voltaire und andere Franzosen am Hofe Friedrichs. Der Lustigmacher der Römer hieß Scurra, daher nannte man den durch witzige und scherzhafte Einfälle mehr als durch Großthaten berühmten Cicero: Scurra consularis. [3]) Was König Philipp unter Griechen, waren Sulla und Antonius unter Römern. Selbst an den Mißgestalten und dem Blödsinne der Morionen ergötzten sich die unfeinen römischen Großen,

1) Zuckrige, Leckerbissen.
2) Zum Loben bereit, wenn er gute Oeffnung gehabt hat.
3) Consularhötter.

der wahre Grund möchte aber wohl im Druck und in falschen Regierungsmaßregeln zu suchen seyn. Die Franzosen hatten die Feudalität zernichtet, drückender im Kirchenstaat, denn anderwärts, sie hatten Justiz und Militär verbessert, die Unzahl fauler Klöster und Stifter aufgehoben, Banditen ausgerottet, selbst mit den eingezogenen Kirchengütern getilget, und die Römlinge statt zum Beten und Kirchenlaufen zur Arbeit und zum Kunstfleiß ermuntert; das verdiente Brod durch Nachgrabungen nach Alterthümern, durch Bauten und im Dienste des Staates, war gewiß, wo nicht besser, doch rühmlicher als Klostersuppen. Die Erde Roms war verarmt unter einer stupiden Pfaffenreligion, wie der Geist der Bewohner, unter Napoleon entstand eine neue Welt — und jetzt kam alles wieder ins Alte! Hinunter ist der Sonnenschein, die finstre Nacht bricht stark herein!

Pius rief die ganze Klosterwelt wieder ins Leben, und wir müssen ihm verzeihen, dem von Kutten erzogenen Manne, der zugleich Papst war, und der Papst weiß, was er thut, ob aber auch andere? Niemand wunderte sich, als die Höfe von Lissabon und Madrid, von Neapel und Turin, und die kleinen katholischen Schweizer Cantone nachfolgten — aber Frankreich? Wir sehen, was die wiederhergestellten Fanatiker vermögen, unmittelbar nach einer solchen Revolution! Zu Rom werden die Juden wieder behandelt, wie zuvor, und die Bulle in coena Domini verkündiget, die alle Ketzer bannt, folglich auch die erhabenen Monarchen, denen Pius VII. allein seinen alten Stuhl wieder zu verdanken hat! Die Brust des Deutschen hebt sich höher, daß es doch bei uns noch heller aussiehet, ohne die Gräuel einer Revolution durchgemacht zu haben, hoffentlich werden wir, bei unserer Nachäffung der französischen Moden, die Kuttenmode, die traurigste aller Moden, nicht nachäffen, und als geborne Soldaten rüstige Baurenjungen lieber in die Uniform stecken als in die Kutte.

wie das Mittelalter an Zwergen und rachitischen Ungeheuern. Diese Menschenthiere mußten vom Thurme die Ankunft der Gäste mittelst der Hörner melden, und dann zum Spaß dienen; Rom hatte seine eigenen Morionen-Märkte; selbst Damen fanden Gefallen an ihnen, und ich wundere mich, daß es Schwangern nicht übel bekommen ist; — eine recht vollkommene Mißgestalt wurde mit 1000 fl. bezahlt. Noch 1713 gab Natalie, Schwester Peter des Großen, ein lustiges Zwergschauspiel, verheirathete zwei Zwerge, und lud alle Zwerge des Reichs zur Hochzeit, deren zwei und neunzig sich einzufinden nicht ermangelten. Noch in den Jahren 1770—80 hielt ein Freiherr v. Crailsheim zu Morstein eine solche Mißgestalt, und wenn diese, wie gewöhnlich, in seinem und der benachbarten Landedelleute Gefolge nach meinem Städtchen kam, so gingen wir Schüler nicht von der Stelle, so viel Spaß machte uns dieser freiherrliche Morio, der vielleicht einer der letzten war.

Attila hielt Hofnarren, aber mehr für seinen Hof, er selbst war zu ernst, und hochberühmt war des Chalifen Al Haruns Narr Bahalul. Von den Arabern ging die Mode auf die Türken über, deren berühmtester Narr Nasurdin Chodscha war, unter Bajazet so berühmt als unser Eulenspiegel, und auch eben so platt und schweinigelnd. „Wißt ihr, meine werthen Zuhörer! was ich euch sagen will?“ rief er einst. „Nein.“ „Nun ich weiß es selbst nicht!“ Ein anderes Mal that er dieselbe Frage, und als man ja sagte, erwiederte er: „Nun! so brauche ich es euch nicht erst zu sagen.“ Zum dritten Male erschollen Stimmen: „nein! nein!“ und wieder Stimmen: „ja! ja!“ und er sprach lachend: „Nun! so mögen es diejenigen, die es schon wissen, denen sagen, die es noch nicht wissen,“ und empfahl sich. Schon von Chodscha erzählt man das Vademecums-Geschichtchen, daß er bei einem dem Chan Tamerlan zu überbringenden Geschenke vom Thorhüter gezwungen wurde, sein Geschenk mit ihm zu theilen; — er bat sich hundert Prügel aus, und nach dem fünfzigsten Hiebe erzählte er

den Vorgang, und der Thürhüter erhielt mit Recht Halbpart. Dieser Narr war indessen durch seine Lage unendlich nützlicher als unser armer Teufel Eulenspiegel, rettete manchem Unschuldigen das Leben, wenn der jähzornige Bajazet sich übereilen wollte. Er rettete sich einst selbst durch einen wahren Eulenspiegelstreich, da er verurtheilt war, auf einen hohen freistehenden Baum zu steigen, der dann umgehauen werden sollte. — Die Menge versammelte sich, seine Purzelbäume mitanzusehen, aber Chodscha war kaum oben, so hob er seine Kleider in die Höhe, und pißte und bofirte auf die Untenstehenden. — Bajazet lachte und erlaubte ihm nach dieser Herzenserleichterung wieder herabzusteigen.

Von Mandelslohe erzählt in seinen morgenländischen Reisen, daß der Großmogul die Hofnarren ausnehmend geliebt, und einst seinem Lieblinge, der wegen eines eingenommenen Abführungsmittels sich entschuldigen ließ, eine Anzahl Bajaderen in's Haus geschickt habe mit dem Befehle, daß sie alle in des Patienten Zimmer bofiren sollten. Der Narr empfing sie und sagte: „Thut, wie euch befohlen worden ist, aber wehe der, welche dabei pißt, oder von hinten plaudert, denn das ist keiner befohlen," und so rettete er sein Zimmer von der Umwandlung in einen Abtritt. Die vortheilhafteste Ausnahme unter diesen Spaßmachern machte der Dichter Hamédi Kermani, der viel bei Tamerlan galt, und oft mit ihm in die Bäder mußte. Der Groß-Chan fragte: „Wie hoch schätzest du mich?" „Dreißig Asper." „Aber siehe, das Tuch da, womit ich mich eben trockne, ist ja so viel werth!" „Das habe ich auch mitgerechnet," sagte Hamédi. Es war stark, wenn vielleicht auch wahr.

Noch heute gibt es in Persien Possenreißer von Profession, die Dja Lootes genannt werden, und zu jeder Tageszeit Zutritt zu den Großen haben, um ihnen wahre oder erdichtete Anekdoten zu erzählen; viele rechtschaffene Männer sollen der lieben Ruhe wegen diesen verächtlichen Narren

Fahrgelder zahlen, sie beschenken und bewirthen; — man bezeugt ihnen allen möglichen Respekt — tout comme chez nous,[1]) wenn man einmal weiß, daß er das goldene Ohr des Regenten ist. Aber wie läßt sich alles das mit dem berühmten orientalischen Ernste reimen? Nehmen die Morgenländer diesen Ernst nur gegen Ausländer an? oder halten sie es für unwürdig, öffentlich zu lachen... sie müssen heimlich lachen, denn ohne Lächeln lassen sich doch jene Dinge nicht denken.

1) Alles wie bei uns.

Fortsetzung.

Den Kreuzzügen, denen das Abendland so viele ernste und nützliche Dinge verdankt, verdanken wir auch erst die stehende Mode der Hofnarren, denn an Narren kann es uns nicht gefehlt haben, da so viele das Kreuz auf sich nahmen, und der große Haufen, mit Ausnahme der Ritter, ihr Kreuz wirklich schleppten. Wahrscheinlich copirte man die Etiquette des konstantinopolitanischen Hofes wie andere Hofsitten, so wie wir späterhin an Höfen ja inländische Schweizer sahen, deutsche Husaren und Heyducken, selbst christliche Hofstürken und nationelle Neger. Die Hofnarren erschienen zuerst unter der Gestalt der Minstrels und der Troubadours im eilften bis dreizehnten Jahrhundert an den Höfen der Könige, der Päbste, geistlicher und weltlicher Fürsten, und waren meist vom niedern Adel; endlich ahmten selbst kleine Grafen, Freiherren und reiche Privatpersonen die Mode nach, und hielten sich ihre Narren. Welche glückliche Zeiten für Schöngeister, denn so durfte man wirklich, mit einem Rückblick auf ihre Zeit, sie nennen. Man nannte sie Jongleurs, Joculatores, Bänkelsänger ꝛc., und aus ihrer Menge oder den abgedankten Narren in officio gingen förmliche Landstreicher hervor, die sich als Marktschreier, Luftspringer, Taschenspieler, Kameels-, Bären- und Affenführer überboten, das neugierige Volk an sich zu ziehen und

zu betrügen wußten, bis spät genug — erst eigentlich vor fünfzig bis sechzig Jahren — die Polizei ernstlicher eintrat.

Eine alte Chronik des deutschen Ordens weiß die Armuth des Ordens nach dem Frieden von Thorn 1466 nicht stärker auszudrücken, als daß sie sagt: „der Hoch- und Deutschmeister selbst kann jetzt kaum mehr einen Narren halten, da doch vorher jeder Comthur seinen eigenen Narren gehabt hat," welches letztere verdammt zweideutig klingt. Ich habe in alten Burgen Bildnisse von Narren gesehen, denen man es sogleich ansehen konnte, daß sie nur Narren um's Geld oder das liebe Brod spielten, deren Witz sicher die Thaten und den Namen ihrer Herren weit überlebt hätten, wenn Witzköpfe für Geld oder bloße Maulfülle eines solchen Ehrgeizes fähig wären, oder so viel Bildung gehabt hätten, zu schreiben und zu lesen und an Nachruhm zu denken. Ich habe ein Halbdutzend Bildnisse von Narren unter Rittergesichtern hangen sehen — wie roh und platt und nichtssagend waren die gegen das Gesicht ihrer Narren!

Die Narren waren jetzt ein eigener förmlicher Stand geworden, gegen den Reichsgesetze und Klosterregeln eiferten. Auf dem Reichstage zu Augsburg 1500 wurde verordnet: „daß, wo jemand Narren halten wolle, er solche dermaßen halte, daß sie andere Leute unbesucht und unbelästigt ließen, Narren und Närrinnen sollen von niemand Schildwappen und Ring tragen, wenn sie nicht in dessen Gebröde stehen, und der Adel soll ihnen dieselbe auch nicht mehr so leicht anhängen." Man sieht hieraus, daß die Beschwerden gegen die Narren meist solche betrafen, die im weltlichen Dienst, bei niederem Adel, oder in gar keinem Brod standen, denn in Klöstern spielten die Mönche selbst die Lustigrathsrolle, und selbst die Herren Aebte spielten sie an großen Höfen. Bebel gibt einem Johannes Morio zu Zwiefalten das Zeugniß, daß der siebenzigjährige Schalksnarr täglich an Narrheit wachse. In Klöstern fehlte es nie bis an das Ende ihrer Tage an einem Bruder Spaßmacher, ich selbst habe

noch das Vergnügen genoſſen, über ihre Späße zu lachen — verſteht ſich, daß der Narr in der Kutte war.

Die eigentliche Uniform der Narren aber war im Mittelalter bunte Jacke, Spitzhut, Halskrauſe und Peitſche, wie ſich noch der Hanswurſt auf dem Theater zeigt, und das war ganz gut. Die Uniform ſagte ſogleich, wen man die Ehre habe vor ſich zu ſehen, und das iſt viel werth! und die Narren ſelbſt wurden dadurch offenbar witziger und luſtiger. Fühlt ſich nicht ſelbſt der Soldat in Uniform kühner und tapferer als im Civilkleide? Fühlt ſich nicht der hochwürdige Herr ehrwürdiger in Perrücke, Kirchenrock, Ueberſchlag, Barette, die Bibel in der Hand, als in der Nachtmütze und Pantoffel, Schlafrock und Tabackspfeife. Man denke ſich reichsſtädtiſche Bürgermeiſter und Senatoren, wenn ſie nach dem Rath gingen oder fuhren in ihrer alten ſchwarzen ſpaniſchen Tracht, wie ich ſie noch ſelbſt zu Nürnberg bewundert habe. Eine Standeskleidung wirkt offenbar zurück auf den Geiſt des Standes.

Hochberühmt waren in Italien Arlotto, Pfarrer zu Florenz († 1483), Barlachia, Ausrufer daſelbſt, und Gonella, deren Schwänke zuſammengedruckt noch heute in Italien gerne geleſen werden. Letzterer trieb den Spaß mit ſeinem Herrn, Herzog Borſo von Ferrara, ſo weit, daß er ihn in den Po hinabſtieß, um ihn durch Schrecken vom Fieber zu heilen, und dieſer ſchreckte ihn dafür wieder ſeinerſeits, daß er ihn zum Schwert verurtheilte, aber befahl, ſtatt des Hiebes blos einen Eimer kalten Waſſers überzugießen — der arme Gonella blieb aber aus Schrecken todt. Arlotto's beſtes Stückchen iſt wohl, daß er bei ſeiner Reiſe nach Neapel alle Aufträge ſeiner Freunde, die mit Geld begleitet waren, richtig beſorgte, den Andern aber erzählte, daß auf dem Schiffe, wo er gerade ſeine Kommiſſionen vor ſich hingelegt hätte, plötzlich ein Wind ſich erhoben, und alle nicht beſchwerte Briefe in's Meer geführt habe. Der italieniſche Name Buffo für Narr kommt ſicher von Buffa (Maulſchelle), denn im Mittelalter galt eine

Maulschelle für weiter nichts als einen Spaß, und es ist recht gut, daß diese Sitte abgekommen ist, und die der Damen, die noch manchmal vorkommen, läßt man sich von so sanfter Hand gerne gefallen — sie sind sogar ein einladender Spaß.

Die Franzosen hatten ihren Triboulet, Marot, Brusquet, der stets mit dem berühmten Marschall Strozzi in possenhaften Streitigkeiten lebte, und dann den Herzog von Roquelaure. Die Stadt Troyes in Champagne hatte die Ehre, die Könige mit Narren zu versehen, worunter sich keiner mehr auszeichnete, als der Narr Carls des Einfältigen. Dieser sagte ihm einst: „Wollen wir nicht tauschen?" „Nein!" „Schämst du dich, König zu seyn?" „Nein, aber eines solchen Narren würd' ich mich schämen." Triboulet, der Narr Franz I., lebt in der Geschichte, denn bei der Durchreise Carls V., der sich gegen Franz so unedel benahm, sagte er: „Der ist ein größerer Narr, als ich," und auf die ritterliche Frage des Königs: „Aber wenn ich ihn ungehindert reisen lasse?" erwiederte er: „Dann bist du noch ein größerer." Marot war der gelehrte Lustigmacher, wie Taubmann zu Dresden, und Plouquet, der Philosoph, bei Herzog Carl Eugen von Würtemberg. Als Marot zu Rom den französischen Gesandten den päbstlichen Pantoffel küssen sah, lief er aus der Audienz: „Ich müßte ja den Hintern küssen, wenn der König den Fuß küßt," rief er, was man auch von Rabelais erzählt, und einem Höfling, der ihm sagte: „Ich kann's nicht leiden, wenn mir ein Narr zur Rechten geht," sagte er: „Aber ich!" und hüpfte zur Linken. Brusquet, der wegen seiner mörderischen Quacksalbereien gehenkt worden wäre, hätte ihn nicht sein lustiger Humor und die Antwort an Heinrich II., der ihm freistellte, eine Todesart zu wählen, gerettet: „Nun! so erlauben Sie mir, am Alter zu sterben!" war denn doch mehr — Eulenspiegel, ob ihn gleich Brantome den Premier der Hofnarren nennt.

Roquelaure († 1683) war Pair von Frankreich, Ritter mehrerer Orden, ein guter Generallieutenant, Herzog und Gouverneur von Guienne; aber man kennt nur noch den Hofnarren Roquelaure. Welche Aufforderung zur Bescheidenheit für vornehme Personen! Seine im Momus français, Paris 1726, gesammelten Schwänke dienen mehr zur Sittengeschichte als zur Unterhaltung und zum Lachen, ein Stückchen etwa ausgenommen. Louis XIV. hatte ihm Hörner aufgesetzt, die Frau kam nieder, und harte Ausfälle quälten die Wöchnerin, worüber ihm der König den Kopf wusch, dabei aber sagte: „Je vous fais Duc!" „Et Père (Pair) Sire?" „Et Paire," erwiderte der König, „j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir"[1]) — Roquelaure eilte nach Hause in das Zimmer seiner Frau, die große Gesellschaft hatte, und sagte: „Madame! le Roi m'a fait Pair (Père) et Duc, j'oublie le passé, faites mieux à l'avenir"[2]) Aber wenn derselbe, nach Spanien verwiesen, sich auf einem Wagen voll spanischer Erde nach Versailles bringen läßt, und Louis lacht, und verzeiht; wenn Roquelaure den Hofdamen einen Korb mit Pfirschigen sendet, unten im Korbe aber eben so viel — Sammthosen, als Hofdamen sind, und der ganze Hof darüber lacht, was sollen wir sagen? Er ritt einst durch Lyon und der Erzbischof rief: „Holla ho! wer seyd Ihr, Freund?" Die Antwort war: „Die Narren heißen mich Freund und Holla ho, ich heiße aber Roquelaure."

Von Spaniern sind mir keine berühmte Narren bekannt, nämlich Hofnarren, aber in England sind unter Heinrich VIII. und Elisabeth die Namen Scoggan, Pace, und unter Carl II.

1) „Ich mache Sie zum Herzog!" „Und Pair (père Vater), Sire?" „Und Pair; ich vergesse das Geschehene, machen Sie es in Zukunft besser."

2) Madame! der König hat mich zum Pair (Vater) und Herzog gemacht; ich vergesse das Geschehene, machen Sie es in Zukunft besser.

Killigrew hochberühmt. Scroggan, der Königin 500 Pfund schuldig, auf deren Zahlung sie bestand, veranstaltete sein Begräbniß zu einer Zeit, wo Elisabeth verreiset war. „Ist er todt?“ rief sie; „der Wicht ist mir noch 500 Pfund schuldig, sie sollen ihm geschenkt seyn.“ Bei diesen Worten warf Scroggan den Sargdeckel ab, und rief: „Diese Gnade macht mich wieder lebendig.“ Pace, der bittere Narr genannt, durfte lange nicht mehr nach Hofe. Das erste Mal, als es wieder geschah, und Elisabeth ihm sagte: „Nun, soll ich meine Fehler wieder von dir hören?“ erwiederte Pace: „Nein, ich mag nicht mehr von Dingen reden, wovon die ganze Stadt spricht.“ — Weit mehr noch als die geistvolle Elisabeth liebte der Nachfolger Jacob I. Narren und Narrenpossen, und erhielt auch einst das Kompliment: „Bei Gott! Sie sollten nicht König seyn, Sie hätten einen der besten Narren der ganzen Christenheit abgegeben!“

Killigrew galt alles bei Karl II. Einst befahl er ihm, das Alter eines geschenkten Pferdes zu bestimmen, er untersuchte den Schweif desselben, bis der König fragte, und so konnte er das Sprüchwort an Mann bringen: „Einem geschenkten Gaul guckt man nicht in's Maul;“ der Spaß war platt, aber doch harmlos, nun erschien er aber auch einst als Pilger gekleidet vor dem König. „Was? wohin?“ „Nach der Hölle walle ich, um Cromwell herauf zu bitten, damit doch Jemand vorhanden ist, der das Reich regiere und sich um solches kümmere.“ Ludwig XIV. hatte eine minder gute Meinung, wahrscheinlich war ihm Killigrews Witz zu britisch derbe; indessen unterhielt er sich doch einst mit ihm, und hatte sogar die Gnade, ihm eine treffliche Kreuzigung zu zeigen, die zwischen dem Bildnisse des Pabstes und dem seinigen hing. Der Narr schien die Bildnisse gar nicht zu kennen, ließ sich erst vom Könige belehren, und dann war er unverschämt genug, auszurufen: „Nun! wenn ich auch weiß, daß Christus, unser Herr, zwischen zwei Schächern gehangen worden ist, so waren mir doch bis jetzt deren Namen gänzlich unbekannt.“ Ludwig war

wohl der größte Schächer der Franzosen, aber wo wäre je einem seiner Franzosen, die ihn vielmehr anbeteten, ein so profaner Jacobinergedanke gekommen? ich hätte seine Miene sehen mögen. Weit weniger stark war Killigrew gegen den Höfling, der ihn fragte: „Warum machen Sie aber den Narren?“ „Wir handeln wohl aus einem Grunde: aus Mangel. Sie aus Mangel an Verstand, ich aus Mangel an Geld.“

Niemand hatte je wohl mehr Hofnarren gehabt und gemacht, als das rohe Genie: Peter der Große; Uschakow war der berühmteste. Dieser hatte einst wichtige Depeschen von Smolensk nach Kiew zu bestellen, und da er in Kiew nicht sogleich eingelassen wurde, so kehrte er wieder nach Smolensk zurück, die Depeschen in der Tasche, um den Offizier zu verklagen. Das Kriegsgericht verurtheilte ihn zum Tode; Peter aber sah nur einen Narrenstreich und degradirte ihn zum Hofnarren. Peter hatte nach und nach an die hundert Hofnarren, die er in Klassen ordnete: 1) Blödsinnige. 2) Narren, wie Uschakow, die in ihrem Dienste Narrenstreiche gemacht hatten. 3) Narren, die sich bloß als solche gestellt hatten, um der Strafe zu entgehen. 4) Narren, die er hatte reisen lassen, oder die selbst auf Reisen gegangen waren und nichts dabei gelernt hatten. Peter war selbst bis zur Narrenrubrik herunter — Gente.

Le Monde est plein de fous,
et qui n'en veut pas voir,
doit s'enfermer chez lui
et casser son miroir. [1])

Deutschland fehlt es nicht an Narren. Eulenspiegel, von dem wir bereits anderwärts sprachen, gilt für den Vater deutscher Narren, und dann folgt der Kaiser Maximilians I., von dem wir schon annehmen dürfen, daß er keinen Gefallen an einem platten Narren haben konnte,

1) Die Welt ist voll von Narren; wer keinen sehen will, muß sich einschließen und seinen Spiegel zerschlagen.

In Frankreich steht sogar der strengste, schwärmerischste, traurigste, folglich lächerlichste aller Orden wieder da, la Trappe, diese höchste Potenz des Tragischen, und leider! daneben auch der schlimmste der Orden — die Jesuiten! La Trappe zählt bereits wieder zwölf Klöster, und Pius erhob das Kloster Lavat zur Abtei. Die Mönche zu Trappe, deren 200 seyn sollen, schlafen nicht einmal mehr auf Strohsäcken, sondern auf Brettern. Die Kost eines Trappisten ist jährlich nur zu 36 Livres berechnet, sie genießen keine Milch und Eier mehr, bloßes Wasser, Brod, Cartoffeln, Obst und Gemüße macht ihre Nahrung. Die Lagerstätte muß einen Fuß zu kurz seyn, damit der Schlafende nie bequem ruhe, nur der Sarg darf die rechte Länge haben, denn er ist des Trappisten einzige Hoffnung — ein recht langer bequemer Todesschlaf. Hätte man die Verbrecher der Revolution härter strafen können, als sich ein Trappiste — selbst strafet? Welche Erscheinungen!

Pius VII. nahm mit hohem Genuß wieder mehrere Heilig- und Seligsprechungen vor, die Congregatione dei Santi Riti hielt 1819 wieder Sitzungen zur Prüfung der Wunder, und unter den Seligen befindet sich nun auch der Jesuit Girolamo, der sich selbst in Demuth ein vernunftloses Vieh und Esel nannte, folglich sich selbst kannte. Man soll auch mit der Heiligsprechung Louis XVI. umgehen? Die Bourbons können sie gut bezahlen, und Märtyrer war der gute Louis gewiß, fromm war er auch, und wenn er auch keine Wunder that, folglich die Päpste ihn nicht wohl heilig sprechen können, so bleibt er dennoch ein Heiliger unter den Königen, ohne alles päpstliche Zuthun!

Vierzehn deutsche Staaten sandten 1819 die Freiherrn Schmitz-Grollenburg und Türkheim nach Rom, und sie kamen unverrichteter Dinge zurück, ermüdet vom Manöbre der Curia. Der Hannöverische Gesandte v. Ompteda starb zu Rom, und die Couriere seines Nachfolgers v. Rheden brachten kein Concordat nach Rom. Die Regenten thun

Kunz von der Rosen. Er gab oft die besten Lehren seinem Herrn, wenn aber ein unbedeutendes Gräfchen ihn necken wollte, so fühlte er sich: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr.“ Kunz hatte seinen Max gewarnt vor Brügge, da es aber nichts half, und Max gefangen gelegt wurde, so schlich er sich als Beichtvater in's Gefängniß, und hätte ihn gerettet, wenn es Max nicht der ritterlichen Ehre nachtheilig gehalten hätte, zu entweichen.

Der gute treffliche Kaiser hatte selten Geld, wie sein Beiname Pfeffer Denare beweist. Einst neckte er seinen Kunz lange, bis er selbst satt war, und schloß: „Nun! hört, wie er mich bezahlen wird.“ „Gott bewahre,“ rief Kunz, „daß ich den bezahle, der niemand zahlt.“ Er rieth ihm daher einst, Ammann zu werden, und schenkte einem Bittgesuchten, der dem Kaiser seine Genealogie bis zu Noah hinauf überreichte, einen Gulden. „Da! denn du hast mich zum Vetter des Kaisers gemacht.“ Stark, sehr stark war es, daß er einst beim Kartenspiel mit seinem Herrn, das Geld einstreichend, rief: „Ich habe drei Könige gewonnen,“ er zeigte zwei Kartenkönige, und dann nahm er Max am Arm, „und hier ist der dritte, denn daß du's nur weißt, deine Fürsten halten dich nur für einen Kartenkönig!“

Kunz verdient Achtung, wie ein Minister des Kaisers, aber dem Eulenspiegel nähern sich der Pfaffe von Calenberg und Peter Leu, Pfarrer zu Rieden, deren Schwänke ganz vergessen waren, bis sie Hagen in seinem Narrenbuche wieder aufwärmte. Der Pfaffe von Calenberg, gerne seines schlechten Weines los, ließ ausposaunen, daß er vom Kirchthurm aus über die Donau fliegen werde — eine Menge Volks versammelte sich, er stand auf dem Thurme in Pfauenfedern, ließ die Menge wacker zechen, und endlich rief er: „Habt ihr schon Jemand fliegen sehen?“ „O nein! nein!“ „Nun! so sollt ihr mich auch nicht fliegen sehen,“ und dann ertheilte er den Segen. Seine Bauern wollten keine neue Processionsfahne stiften — was that er?

er hing ſeine Beinkleider an die Stange und zog damit zur Proceſſion. So machte es in ſeiner Art auch Peter Leu, dem der Biſchof befohlen hatte, ſeine junge Köchin abzuſchaffen und eine von vierzig Jahren zu halten — er hielt ſich nun deren zwei, was ja auch vierzig macht, in fraudem legis!')

Den ſo ernſten Kaiſer Ferdinand II. begleitete dennoch auf den Reichstag 1622 ſein Narr Jodel, und der Kammerzwerg Steffel. Matthias hatte ſeinen Narren Nelle auf dem Reichstage 1613, der trug ein Büchlein unter dem Arm, ſagend: „er habe die Reichstagsacte hineingeſchrieben,“ und da der Kaiſer voll Neugierde das Büchlein aufſchlug, und nichts als leere Blätter fand, ſo lachte Nelle: „Ihr habt ja auch nichts gethan!“ Selbſt der ernſte Leopold I. hatte noch drei Narren, die einen Hofmeiſter hatten, und ſie hießen Kammerlayen. Der Zwerg des Erzherzogs Ferdinand, deſſen Bild man noch zu Ambras neben dem Rieſen Aymon zeigt, bat ſich einſt von ſeinem Herrn aus, daß er bei der Tafel doch ſeinen Handſchuh möchte fallen laſſen, und dann dem Aymon befehlen, ſolchen aufzuheben, verſteckte ſich unter dem Stuhl, und gab dem Rieſen eine weithin ſchallende Maulſchelle zum unauslöſchlichen Gelächter der irdiſchen Götter. Kaiſer Karl VI. hatte noch einen Narren, und Herzog Ulrich von Braunſchweig ermangelte nicht, der Gemahlin des Kaiſers am Schluſſe eines Briefes zu ſchreiben: „Sie erlauben mir noch, mich in meiner lieben Muhme Gebet einzuſchließen, und dem treuen Hanſel, dem Zwerg Ew. Majeſtät, Baron Klein genannt, meinen Gruß zu übermachen.“

In der Mark Brandenburg waren Gundling, Faßmann, Morgenſtern und Pöllnitz gar berühmte Namen, aber auch gemeinere Narren ließ der König aufſuchen und jeder Poſſenreißer war willkommen. Gundling war Gelehrter, Vorleſer des Königs, und arbeitete Vieles für die Geſchichte,

1) Mit lateiniſcher Umgehung des Geſetzes.

aber ohne allen Geist. Stolz und Eitelkeit, Cynismus und die Narrheiten der Hofleute machten, daß er endlich zum gemeinen Narren herabsank, ob ihm gleich der König den Titel Geheimerath, Oberceremonienmeister und den Adel gegeben hatte. Einst erschien ein Affe, gekleidet wie Gundling, überreichte dem König eine Bittschrift, worin er bat, daß man Gundling, seinen Vater, anhalten möge, ihn für seinen natürlichen Sohn zu erkennen und zu verpflegen. Wenn Gundling betrunken nach seinem Zimmer taumelte, fand er entweder die Thüre vermauert, oder einen gebundenen Bären oder sonst eine Teufelei im Bette. Zuletzt wurde er in einem Weinfaß begraben.

Hofmann, Verfasser der vielgelesenen Gespräche im Reiche der Todten, der elysäischen Felder und des gelehrten Narren, wurde in der Regel gebraucht, Gundling auf dem tollen Pferde zu ermüden. Morgenstern machte zu Frankfurt an der Oder im Beisein des Königs eine höchstliche Disputation über die Narrheit halten, wobei die Professoren opponiren mußten. J. J. Moser unterfing sich rühmlich, die Andern ließen es sich gefallen, endlich Morgenstern die meisten und größten Narren fand — unter den Gelehrten! Man erinnert sich noch der alten preußischen Knappen in kurzer Uniform, worüber das Ausland lachte. Der Arlequin erschien einst in einer solchen Uniform juste au corps, [1]) und sagte dem Parterre: „Messieurs! me voilà en juste au cul!“ [2])

Plinius besaß wohl unter allen den meisten, oft sehr heilsamen, Witz. Seine Hofnarrerie spielte er unter Friedrich Wilhelm I. und sagte einst an offener Tafel: „Er habe von allen Merkwürdige zu Berlin gesehen, nur noch keine Verbrennung eines preußischen Königs.“ Der König zeigte ihm seine Gruft, und er sagte: „Ah Sire! vous serez fort

1) Ein ganz enger Rock, worin die ganze Figur sichtbar (nämlich: hübsch).

2) Meine Herren! Da bin ich ganz a. . . Gerecht.

bien là!“[1]) Unter Friedrich II. verließ er den Hof, und wurde katholiſch in Hoffnung einer reichen Heirath. Da dieſe fehlſchlug, ſo bat er den König um Wiederanſtellung mit dem Erbieten, reformirt zu werden. Friedrich ſchrieb ihm: „Es iſt mir gleichgültig, ob Sie katholiſch, reformirt oder lutheriſch ſind; aber wenn Sie ſich wollen beſchneiden laſſen, ſo will ich Sie wieder annehmen. Sie ſagten ja, daß Sie lieber Schweine hüten, als Königen dienen wollten? in Weſtphalen werden Sie ohne mich Dienſte finden;“ — nahm ihn aber doch wieder auf.

In Sachſen war Claus Narr berühmt, der in der Erbtheilung zu 3000 fl. angeſchlagen wurde, und deſſen Schwänke aus Meißners Skizzen (VI) bekannt ſind. Noch berühmter war Knau, der es bis zum Generallieutenant und Commandanten auf der Veſte Königſtein brachte († 1735) und Taubmann († 1613), Profeſſor zu Wittenberg, ein wahrer Gelehrter, deſſen luſtiger Humor, dem Luthers ähnlich, ihn bei Hofe beliebt gemacht hatte. Hofdamen neckten ihn einſt mit ſeinem Wahlſpruch: „Medium tenuere beati,“[2]) ob er ihnen gleich erklärte: „In medio mulieres et pisces meliores.“[3]) Er rächte ſich, indem er unter den Abtrittsſitz einen Sack mit Kohlenſtaub anbrachte. Für dieſes anſchwärzende Stückchen mußte er ſeinen Bart laſſen, wußte aber auch wieder Rache am Rädelsführer zu nehmen. Dieſer fand auf dem Spaziergang eine ſchöne Erdbeere, deckte den Hut darauf, und holte ſeine Schöne, um ſie zu pflücken. Taubmann aß inzwiſchen die Erdbeere, und ſetzte dafür eine andere unter den Hut, weit größer, aber weder ſo wohlriechend noch ſchmackhaft.

So war der Geiſt der Zeit, den man jetzt wenigſtens nicht mehr ſo öffentlich in Gärten ausſpricht! In dieſem Geiſte erſchreckte auch Taubmann nicht wenig die Hofdamen

1) Ah Sire! Sie werden bald da ſeyn!
2) Die Seligen ſind in der Mitte.
3) In der Mitte ſind die Weiber und die Fiſche am beſten.

bei einer Spazierfahrt auf der Elbe: „Um Gotteswillen! ihr Kahn hat sechs Löcher;“ das war die Zahl der Hofdamen, und in diesem Geiste beantwortete er auch die Tafelfrage des Kurfürsten: „Woher kommt es, daß in mancher Ehe mehr Knaben und in mancher mehr Mädchen erzeugt werden?“ „Es steht damit wie mit dem Kugelgießen, kommt zu wenig Blei in die Form, so entsteht ein Defect, eine Vertiefung, ist des Bleies zu viel, so kommt noch ein klein Knöpflein zum Vorschein.“ Ob ihm etwa die alte Tradition, die La Fontaine in seinen Contes zu benutzen wußte, bekannt war? Als Mutter Natur den Menschen zusammennähte, nahm sie beim Manne den Faden etwas zu lang, und beim Weibe war er zu kurz.

Junker Peter zu Neuburg, dessen witzigstes Stück ist: Mein Pferd ist lutherisch geworden. — Wie so? — Es ruft nach dem Habermann! und Jacob Fröhlich waren nicht minder in großem Rufe. Baierischer Dialekt, Dickbäuche und etwas scurrile Laune waren ihre einzigen Vorzüge. Fröhlich trug sich als Hanswurst, und hatte einen silbernen Kammerherrnschlüssel, fünf Pfund schwer, der zugleich sein Trinkgefäß war. Alle diese altdeutsche Narren und ihre Derbheit und Dreckhändel charakterisirt am besten das alte Büchlein: Salomon und sein Narr Marculfus, gleichfalls in Hagens Narrenbuch wieder abgedruckt. Die Salomons, die mit ihren Marculfen scherzten, mußten sich gefallen lassen, daß sie, wenn sie sagten: „Gehe, ich mag dich nicht mehr unter Augen sehen!“ sich zeigten „die Hosen abgezogen, daß man ihnen die Hoden und den A..ch sahe und den Toldrian!“ Sie ließen sich's auch gefallen, lachten und schwuren, ihre Marculfe an den nächsten Baum knüpfen zu lassen; wenn aber die Narren baten, sich selbst den Baum aussuchen zu dürfen, und natürlich keinen finden konnten, der ihnen behagte, da der Eine diesen, der Andere jenen Fehler hatte, so lachten die Salomons wieder, und sprachen: „Ich wolle oder nicht, so

muß ich dich doch nähren, damit du mich fürbaß nimmer erzürnest.“ Die guten alten Zeiten! Wo seyd ihr hin, ihr Zeiten der alten Einfachheit, Redlichkeit und gemüthlicher Theilnahme am Nebenmenschen? [1])

Mit dem Jahrhundert Ludwigs XIV. fiel der Geschmack an eigentlichen Hofnarren, und was erhielten wir dafür? falschen Glanz, der ganze Länder unglücklich machte, die Sitten liederlich, und Aufrichtigkeit und Redlichkeit flüchtend nach dem Himmel. An die Stelle der Männer mit geschorenen Köpfen, Narrenkappen oder Gugulen (Cuculus) mit Eselsohren — um die Narren von Gelehrten zu unterscheiden, die auch Gugulen trugen, begleitet von einem Hasenfuße oder Fuchsschwanze, mit einem Hahnenkamm von Scharlach (daher Corcomb), Schellen, großen Halskragen, bunten Farben, und der Narrenkolbe (Marotte), oder dem Narrenscepter zur Neckerei und zur Selbstvertheidigung — an die Stelle dieser Männer, die einzigen, die den Höfen noch Wahrheiten zeigten, traten nun die Männerchen in hochfrisirten Haaren, Chapeau bas und mit Haarbeuteln, mit Parisien, gesticktem Kleide und Orden, in seidenen Strümpfen und Saffianschuhen mit rothen Absätzen und voll Wohlgerüche, und stets lächelnder Stirne — meist Franzosen, die über diese deutsche Höfe lachten, wo sonst die Höfe nur über Narren gelacht hatten. Sie, und dann Theater, Concert, Redoute, Maitressen und Soldaten vertrieben jetzt die Grillen und Langeweile der Großen, denen das Wohl des Staates eine viel zu ernste Sache gewesen wäre.

[1]) Sieben Narren auf einmal, oder Kyau's, Genelli's, Barlachia's, Bruéquets, Morgensterns, Junker Peters und Fröhliche Leben und Schwänke von Wilhelmi. Braunschweig 1808, 8. Taubmann 1797. 8. In diesem neuen Gewande haben die Schwänke weniger Reiz, als in ihrer alten vernacula lingua, und manches ist weggeblieben, was zwar unfein, aber doch komisch war, z. B. die berühmte Lauferprobe Kyau's, die schon interessirt als Muster von Geistesgegenwart.

Die alten Hofnarren zogen ſich jetzt immer nordwärts, wie das Elendthier, und in Deutſchland hielten ſie ſich nur noch an den kleinen katholiſchen, vorzüglich geiſtlichen Höfen, wo ich ſelbſt in den Jahren 1780—90 noch einige plumpe geiſtloſe Tyroler zu bewundern die Ehre hatte. Auch Perrückenmacher glänzten hie und da in dieſem Fache, wie Santerre zu Anſpach, deſſen unbedeutendes Leben ſogar noch 1808 geſchrieben wurde. Der Tyroler P. Proſch, der ſich in Franken herumtrieb, gab 1789 ſein Leben heraus, woraus man am beſten erſehen kann, wie plump ſeine Späße, aber auch die Späße derer waren, die ſich an den Höfen in Franken, Schwaben und Baiern mit ihm befaßten. In Würzburg hatte er den Titel und auch die Verrichtung eines „Nachtſtuhlverwalters.“ An der Rittertafel zu Mergentheim gab man ihm einſt ſeine Nationalſpeiſe, Knödeln, mit ſtarker Purganz vermiſcht; nun mußte der arme Teufel als Bedienter hinten auf den Wagen, der im ſtärkſten Trabe nach Würzburg fuhr. Der Tyroler hatte nichts zu thun, als herabzuſpringen, dann dem Wagen wieder nachzuſpringen, wieder herab, wieder nach, bis zur Ankunft der hohen Spaßmacher, die ſich im Wagen zu todte lachen wollten. Ein anderer Tyroler, dem man das Zeughaus zeigte, wo ſich dann Einer um den Andern wegſchlich, ſah ſich plötzlich allein, und beim Herausgehen von vier alten Rittern, die ſich langſam gegen ihn bewegten, umgeben; er fiel in Ohnmacht und wurde für todt hinweggetragen.

Am Hofe zu Mainz hieß der Narr Hofſchnakenmacher, und wenn es keine ſchnakiſche Tyroler oder Puderbeutel gab, ſo gab es genug ſchnakiſche Kutten, vorzüglich unter den Franziskanern, die nebenbei oft noch Hofbeichtväter machten. Am Münchner Hofe waren noch 1785 drei Hofzwerge — dieſe aber die letzten, ihr Zeitalter war vorüber, wie des noch weit folgereicheren Hofſtandes, den hohen Norden allenfalls ausgenommen, und manche einzelne Cocelhöfe in den einſamen Steppen. In Rußland hatte Anna ſogar einen eigenen Narrenorden, S. Benedetto, geſtiftet, und im

Orient dauerten die Narren ohnehin fort, wo sogar Schwachsinnige förmlich besoldet werden, um während der Tafel Zielscheiben des Witzes zu seyn. Die Juden verleugnen ihren orientalischen Ursprung auch dadurch nicht, daß sie bei ihren Hochzeiten, wenigstens auf Dörfern noch, einen Lustigmacher förmlich aufstellen, deren einer mich wirklich lachen machte durch das — Extradumme. Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren vertraten die Juden selbst die Narrenstelle bei manchem Dorfedelmann, und wußten warum? an manchen Edelhöfen verdrängte sie jedoch der Schulmeister, ja mancher Edelmann versah die Narrenstelle in hocheigener Person, oder bei Vettern und Agnaten, und ersparte sich alle Besoldung.

Ein 1757 verstorbener Reichsfürst hatte sechs Hofnarren, und der erste dieß der Präsident; er stellte sie einst einem ehrlichen Landjunker sämmtlich vor: „Hier sehen Sie mein Ministerium, und der da ist der Präsident.“ Jener, der den Adreßkalender nicht umsonst studirt hatte, und wußte, daß der Fürst das Ministerium in höchsteigener Person präsidire, erwiederte: „Ew. Durchlaucht geruhen zu scherzen, ich weiß recht gut, daß Hochdieselben in eigener hoher Person präsidiren.“ Hätte der ehrliche Junker noch ferner gewußt, daß einst der Neffe des Kardinals Imperiali, der über das Vorlesen eines Zeitungsartikels von Rom seine Billardpartie verlor, und in der Hitze rief: Avec votre f.... Pape vous me faites perdre mon jeu,[1]) worüber er in Inquisition gerieth, so hätte er auch die Lehre gewußt, die der Kardinal seinem Neffen gab: „Man kann zwar alles denken, aber man darf nicht alles sagen.“ Ich selbst kannte noch ein deutsches fürstliches Höfchen, wo der Leibarzt, ein gewöhnlicher gelernter Chirurg, der aber von Jena ein Licentiatendiplom hatte, jedoch ohne alle Gaben, das Stichblatt des Witzes war in gesun-

1) Mit eurem hundsfottischen Papst habe ich mein Spiel verloren.

den Tagen, drin man — unbegreiflich — in Krankheiten auch Leib und Leben anvertraute!

Im Ganzen ist die förmliche Narrenzucht mit dem Zeitalter Ludwigs XIV. ausgestorben, aber ist die Welt bei diesen wie bei andern Sittenveränderungen besser geworden? Ich behaupte, schlechter; doch alte Leute sind grämlich, wie man behaupten will. Seit man sie von der Civilliste gestrichen hat, sind die Höfe besser geworden? Der Aufwand ist gemäßigter, und rührt von ernstern Ursachen, aber die Sittlichkeit? Diese Lustigmacher ex professo,[1]) die wohl nur diejenigen Narren nannten, die sich von ihren Witzpfeilen verwundet fühlten, hatten andere zum Besten. Die jetzigen Hofnarren in anderer Kleidung, mit andern Titeln und ganz andern Ansprüchen belustigen nur dadurch, daß sie sich selbst zum Besten geben, öffentlich, und noch mehr heimlich binnen vier Wänden. Dr. Lamprechter, Rath des Kaisers Karl V., pflegte zu sagen: „Jeder Fürst muß zwei Narren haben, einen, den er verirt, und einen, der ihn verirt!“

Die Narren waren damals wichtiger für Physiognomik eines Fürsten, als die Fragmente Lavaters; an seinem Narren erkannte man den Fürsten; ein geistreicher Fürst hatte auch geistreiche Narren; sie hatten daher trotz alles Schadernacks sein Vertrauen, und waren gleichsam privilegirt, den Höflingen und Eingeladenen das Kindische, Unnütze, Schädliche und Schlechte, was so leicht unter Müßiggängern, die ganz à leur aise[1]) sind, einreißt, en Caricature[2]) vor die Nasen und Augen zu halten — immer hundertmal besser, als durch dritte und vierte Hand, und hinter dem Rücken, oder gar nicht. Wie mancher unüberlegte, allzuraſche Rath der ernstesten Geschäftsmänner ohne Welt ist durch ein treffendes Bonmot des geschenten Narren in der

1) Von Profession.
2) Von gleichem Schlage.
3) Carricaturmäßig.

Geburt erſtickt worden? Wie manche allzuraſche Handlung eines Fürſten ſelbſt? Die Offenheit und Redlichkeit, der Hauptnutzen der luſtigen Räthe, iſt mit ihnen verſchwunden, aber die Thorheiten ſind geblieben, nur in Modegeſtalten, und die verſtändige, einfache, wenn gleich etwas derbe Natur, ſonſt wäre ſie nicht Natur, mußte zurückweichen vor der Verfeinerung und dem ſüßen Schein, die Jacke vor Uniformen, Orden, Von und imponirenden Titeln, und dieſe werden ſich wohl hüten, den alten Narrenorden wieder herzuſtellen.

Es iſt angenehmer allerdings, daß ſich die Unterhaltungskunſt ſo ausgebildet hat, daß man nicht mehr an matten Späßen ſo viel Gefallen findet, ſondern mehr Geſchmack an wahrem Geiſt und Witz und feinerem Scherz, an gelehrten und politiſchen Unterhaltungen, mehr von der Stadt und dem Theater ſpricht, als vom Hofe, ja in vielen Städten ſind Deutſche ſo fein geworden, wie bei den alten petits Soupers zu Paris. Myſtificationen, wie ſie die Franzoſen lieben, der niedrigſte Grad der Unterhaltung in meinen Augen, war nie in feinern deutſchen Cirkeln eingeriſſen. Man ſpricht eher von einer launigten Erzählung, von einem unterhaltenden Buche, und zwiſchen hinein wohl noch Charaden, und weiter herunter Räthſel. Der Witz der alten Welt drehte ſich, wo nicht gar um Zoten, doch meiſt nur um Wortſpiele und Gemeinheiten, und die meiſten Narren glichen dem Narren Matthias des Abts von Marchthal, er fiel in die Donau und rief: „Wie gut! daß ich nicht ertrunken bin, mein Herr hätte mich todt prügeln laſſen!“ Er mußte in der größten Hitze einſt Holz ſpalten, und rief der Sonne mehrmals: „Spare deine Hitze auf den Winter, ſo ſpare ich Holz.“ — Auf die Frage: „Was hat dich denn ſo grau gemacht?“ antwortete er: „Die Haare.“ Solche Witzworte galten für köſtlich. Wir können ſie entbehren; aber, wie ſchon geſagt, ich ſehe mit Schmerz auf ihren zerbrochenen Spiegel nackter Wahrheiten, und auf die vermoderte Geißel, womit ſie

alles, was nur einigermaßen mit dem Geiste der Zeit sich vereinbaren läßt, aber die Curia arbeitet auf eine neue Theokratie los, und holt die verrosteten Waffen aus dem Zeughause des längst von der Vernunft begrabenen Papstrechtes. Die Nachwelt wird bei gewissen neuen Concordaten Wunder glauben und ausrufen: Und dieß geschahe im 19. Jahrhundert? Nun, vielleicht führen solche Dinge desto früher zum Ziele! Hat aber der heilige Geist Pius Feder geleitet, wie fromme Catholiken im Glauben annehmen, so muß das Jahr 2440 ganz anders aussehen, als Mercier geträumet hat, und viele Menschenfreunde mit ihm, als die Revolution ausbrach. Die Sachen können wieder auf die Höhe kommen, von der sie die Reformation und die Revolution herabgeworfen hatte, und die Naseweisheit der Vernunft. In mundo mirabiliter vadit *) — selig sind die Todten!

Wenden wir uns zu einer erfreulichern Seite, zur Kunst, für welche Pius viel Sinn hatte. Er gab dem Phidias der neuen Welt den Orden des goldenen Sporns, machte ihn zum Oberaufseher der Kunstwerke, und stellte seinen Perseus an die leere Stelle des Apollo von Belvedere, dem er jetzt zur Seite steht. Canova reclamirte die nach Paris entführten Kunstschätze, und die Pariser nannten ihn — nicht Ambassadeur du Pape, sondern Emballeur. Er sorgte zu Rom, daß Britten und andere reiche Reisende, während des Nothstandes, nicht noch mehr Antiken entführten, und Pius setzte ihm ein Gehalt von 3000 Scudi aus, und ernannte ihn zum Marchese d'Ischia. Wie ganz anders ging Pius mit dem edlen General-Vicar und Coadjutor von Constanz, v. Wessenberg um!

In der Bulle de Salute animarum 1821 nimmt sich Pius der adelichen Erzbischöfe, Bischöfe und Capitularen weit mehr an, als der armen nützlichen Landpfarrer, und erstreckt seine väterliche Sorgfalt bis auf die geringsten

*) In der Welt gehts wunderlich zu.

Thorheiten züchtigten, vor welchen wir uns jetzt bücken, oder wenigstens schweigen.

Die Zeiten sind vorüber trotz des Geschwätzes von Freiheit, wo Könige ihre Minister so schätzen, und die Minister ihre Könige, daß sie beide unter vier Augen blos die Sprache der Wahrheit führen, oder ihre Depits nicht über vier und zwanzig Stunden andauern lassen, wie das der Fall war zwischen Heinrich IV. und Sülly, und wohl noch einigen wahrhaft Großen. Neben den Narren standen einst in dieser Hinsicht in der That — die Hofprediger. Nichts für ungut! Wo sind die Hofprediger, die Luthers Sprache zu führen wagten, die er gegen den Herzog von Pommern führte? „Herr Pater! ich möchte Euch wohl auch einmal beichten, denn Eure Predigt hat mir angenehmend gefallen.“ „Es soll mir lieb seyn,“ entgegnete Luther, „Euer fürstliche Gnaden sind ein großer Herr, also auch ohne Zweifel ein großer Sünder.“ Die jetzigen Herren Hofprediger sind wie die Harnische der jetzigen Großen; nur in effigie.[1]) Sie kommen nie mehr auf den Leib; die Herren wenig mehr in die Kirche, wo die Kanzel sie noch schützte, und an der Tafel — da hat man an andere wohlschmeckendere Dinge zu denken.

Der Narr des Abts Berthold von Sanct Gallen sagte 1296 seinem Herrn auf dem Züricherse: „Wenn das lauter Milch wäre!“ „Aber was wolltest du denn da einbrocken?“ „Lauter Mönche und Nonnen, und der Teufel müßte mir dann diese Milchsuppe auffressen.“ „Und auch mich?“ „Nun! warum sollte ich dem Teufel nicht auch einen der fettesten Bissen gönnen?“ Der Narr Karls des Kühnen, Herzogs von Burgund, der sich gerne mit Hannibal vergleichen hörte, rief nach der Schlacht von Granson hinter ihm drein: „Ach! gnädigster Herr! die haben uns einmal tüchtig behannibalt!“ Diese Wahrheit konnte zwar

1) In Schattengestalt.

den kriegeriſchen ſtolzen Herzog nicht vor Murten und Nancy bewahren, aber er hatte ſie doch gehört, wie ſie unſere Großen nicht mehr hören, und ein gutes Wort findet oft eine gute Statt, ſchon oft über Nacht im Bette, und wenn auch nach mehreren Tagen erſt! Der Narr des Herzogs Leopold von Oeſterreich, der nach beendigtem Kriegsrath über den Einfall in die Schweiz äußerte: „Ihr habt Euch berathen, wie Ihr in die Schweizerberge dringen wollt, aber keiner von Euch ſcheint daran gedacht zu haben, wie kommen wir wieder heraus?“ Leopold folgte nicht, wie können wir verlangen, daß die kriegeriſchen Preußen bei dem erſten Kreuzzuge gegen die Neufranken an die Worte jenes Narren denken ſollten? Blos der Narr Eventus machte ſpäterhin vorſichtiger, und das nur nach und nach — nach deutſcher Sitte — und im Jahr 1814 zeigte es ſich, wie viel man vom Narren Eventus gelernt hatte, was man zum Theil freilich früher hätte wiſſen können. Wie ungemein viel Philoſophie liegt nicht in dem Dialog eines Narren mit ſeinem Herrn? Dieſer fragte ihn nach einer erhaltenen Ohrfeige: „Aber warum gibſt du ſie nicht wieder?“ „Lieber Herr! es ſind unſerer Zwei geweſen, und wäre doch gleich wieder an mich gekommen!“

Die Römer hatten ſchon das Sprüchwort von einem, der ganz frei ſeyn, und Alles ſagen wolle: „aut regem aut fatuum nasci oportere,“ [1]) und die weiſen Graeculi [2]) im Bart und Philoſophenmantel, von denen Rom unter den Cäſaren wimmelte, weil es zur Mode gehörte, ſich einen ſolchen Hausphiloſophen zu halten, darf man wohl unter dieſe Narren zählen, die aber rühmlichſt für die Großen Roms in der Regel ihres Narrenprivilegiums ungeſtraft genoſſen zu haben ſcheinen, und Plebs bekümmerte ſich ohnehin nichts um ihre Reden. In vielen Fällen war es

1) Müſſe entweder als König oder als Narr geboren werden.
2) Griechiſche Gelehrte.

aber doch in der That besser, daß unsere Fürsten des Mittelalters sich selbst des Narren bedienten, ihren Ministern und Andern etwas Nützliches, aber Unangenehmes sagen zu können, ohne persönlich aufzutreten; man wußte doch ungefähr, wie viel es geschlagen habe. Die jetzigen Lieblinge der Großen sind viel zu vorsichtig und klug, selbst die Gelehrten, mit denen sich eine Christine, Catharine und ein Friedrich umgaben, waren es, und hielten das Departement der Wahrheit nicht für ihr eigentliches Departement, oder hatten zu viel Feindeit und Welt. Es waren keine deutsche Professoren, um mit der Wahrheit in die Thüre zu fallen, die sich auch mit der Cultur der neueren Zeit längst von Höfen und selbst von Städten hinweg in's Gebirge oder auf's Land geflüchtet hatten.

Christine, die für Studien und Ruhe die Leidenschaft hatte, die ihren Vater und Karl XII. für den Krieg belebte, ganz die Richtung der Genies, die sich auch nicht gerne mit Geschäften abgeben (die natürlichste Enträthselung ihrer Thronentsagung), umgab sich mit Gelehrten, die sie offenbar mehr noch zum Besten hatte, als Fritz die seinigen; sie umgab sich mit Descartes, Saumaise, Bochart, Huet, Meibom und Bourdelot; alle große Pedanten, verglichen mit Voltaire. Bourdelot bezauberte sie noch am meisten mit seinem Witz, denn er war, wie Voltaire, kein eigentlicher Gelehrter, und als Mann von Welt fiel es ihm leicht, den Pedanten ihre schwachen Seiten abzugewinnen, und sie Christinen lächerlich zu machen. Die Königin ließ eine Münze schlagen mit der Umschrift: „Der Parnaß ist besser als der Thron!" und ihr Geschmack machte sie vom Throne herabsteigen, was ein Mann, wie Friedrich, hübsch bleiben ließ. Ihre Gelehrten sagten ihr, daß sie eine zehnte Muse sey, die Sibylle des Nordens. Sie priesen hoch ihren Entschluß, den sie auch bereute, aber zu spät, und vielleicht wäre sie auf dem Thron geblieben, wenn ihr ein alter Hofnarr, statt jener Pedanten, zugerufen hätte: „Eine

Königin ohne Thron iſt eine Gottheit ohne Tempel, die nicht lange verehrt wird!"

Diderot, der in ſeiner Schlafmütze und in ſeinem Schlafrock die Reiſe nach Petersburg machte, und der großen Kaiſerin, wenn ſie mit ihm von Politik oder Krieg ſprach, alle ſeine Freiheitsideen auskramte, der Monarchin mit ſeiner Philoſophenhand dabei auf die Knie klopfend, was konnte er viel wirken? Sie ſagte: „Diderot iſt in vielen Rückſichten hundert, in manchen kaum zehn Jahre alt," er wirkte alſo ſo wenig, als die Voltaire, Maupertuis, Algarotti ꝛc. wirkten bei Friedrich, und dem beſten darunter, Marquis d'Argens, gab Fritz gar die letzte Oelung, wobei Voltaire den Prieſter machte, und der König die Poſſe damit endete, daß er dem guten Kranken eine Schüſſel mit Provencerdl über den Kopf ausgoß! Was waren dieſe Herren mehr als philoſophiſche Hofnarren, ohne das Gute der alten unliterariſchen luſtigen Räthe? Gar viele Schriftſteller, ohne es nur von ferne zu ahnen, ſind nichts weiter als die Hofnarren des Publikums, und das Publikum nicht ſelten wieder der Narr, nicht des armen Schriftſtellers, ſondern des Herrn Verlegers.

Der Arzt La Mettrie, der recht eigentliche Poſſenreißer, den der König auch daher am meiſten ſchraubte, war vielleicht unter allen Gelehrten Friedrichs das am meiſten noch, was an den Tafeln der Großen in der Griechen- und Römerwelt die Cyniker und Neuplatoniker waren. Einſt, da er ſich in Politik einmiſchte, ſagte der König: „Ihr ſeyd Arzt, erklärt mir lieber die Verwandlung deſſen, was wir ſo eben reichlich genoſſen haben." „Gut," ſagte La Mettrie, „unſere Maſchine iſt eine Art Staat, der Magen iſt der König, der alles bekommt, und wenn er gut iſt, weiter ſpendet, Arme und Füße ſind die Soldaten, das Gehirn die Gelehrten, die aber nur dann denken können, wenn es Seiner Majeſtät dem Magen gefällt. Im Gekröſe ſitzen die Arbeiter, ſie bereiten den Nahrungsſaft, und die Därme?" — hier hielt er inne. „Zur Sache!" rief

Fritz. — „Nun! in den Därmen liegt der wahre Schatz des Königs, d. h. der Ueberschuß, kommt nicht genug in den Schatz, so ist der Staat verstopft, kommt zu viel hinein, so hat der Staat Durchfall. Der Schatz ist der eigentliche Dünger des Staats, wenn eine gute Erndte erfolgen soll.“ „Vous êtes un fou fieffé,“ [1]) sagte Friedrich, im Stillen aber lobte er sicher die witzige Bestie, und so sagte er auch, als ihm La Mettrie in vollem Feuer der Erzählung auf den Abtritt nachfolgte: „Etes vous fou?“ „Sire, ch... devant le medecin, c'est dire la messe devant le prêtre.“ [2])

Potemkin hielt sich noch 1789 einen Hofnarren, Mosse, wie mehrere russische Großen, und um den Gesandten Frankreichs, Graf Segür, zu ärgern, forderte er solchen einst in der Gesellschaft auf, seine Gedanken über Frankreich zu eröffnen. Der Narr prophezeihte: „Alles wird drunter und drüber gehen, wenn ich nicht an die Spitze trete.“ Segür verlor über das Gelächter den Kopf nicht. „Mein lieber Mosse,“ sagte er, „du hast seit zwanzig Jahren Frankreich nicht gesehen, und sagtest manches Wahre, wie interessant müßten erst deine Bemerkungen über Rußland seyn, das du besser kennst, und über den gegenwärtigen Türkenkrieg namentlich!“ und Mosse war einmal im Zug, und sagte noch weit mehr Wahres von Rußland, so, daß ihm Potemkin das Schachbrett an den Kopf warf!

Genug! meine Meinung steht fest, daß es sonst besser um das Land stand, da noch Hofnarren als solche in dem Staatskalender standen, deren Futter Vogelfutter war gegen das, was Maitressen und Narren nach der Mode, Theater und Kriegsspiel kosten. Diese Narren waren den Höfen durchaus nicht gefährlich, wohl aber schmeichelnde Dümmlinge. Unsere alten Hofnarren sind mir einmal so ehrwür-

1) Sie sind ein Erznarr.

2) „Sind Sie ein Narr?“ „Sire, vor dem Arzt sch....n, heißt vor dem Priester die Messe lesen.“

dig als die Hofprediger, und ehrwürdiger als Hofmarſchälle und Hofkavaliere, ja ehrwürdiger noch. Auf Höhen ſchwindelt man gerne, wenn man nicht blind iſt, die Narren waren nicht blind, ja ſie warnten die Fürſten und Männer en place nicht ſelten vor Blindheit, und daß ſie nicht das Publikum für ſo gar blind halten ſollten, und am Ende ſchwindeln und ſtürzen würden. Dieſe kurzweiligen Räthe ſind nicht mehr, und die ernſten Räthe machen vielen nur Langeweile, und ſo iſt oft — gar kein Rath!

Alles hängt indeſſen von der Meinung ab. Manche lieben die Philoſophen, die alles zu demonſtriren wiſſen, Andere die Witzköpfe, die über alles lachen, Andere wieder Dichter, die auf alles Verſe machen können... Sollten ſie Plato umſonſt geleſen haben, und wie es ihm ging, wie er Dionyſios hofmeiſtern und ihn lehren wollte, „wie er zuerſt ſich ſelbſt, und dann den Staat regieren ſollte?“ In den großen Häuſern, die man Schlöſſer nennt, iſt es am wenigſten gut, mit der Thüre in das Haus zu fallen. Damiſchmende konnte es thun, der lieber Körbchen flechte, als am Hofe blieb; die wenigſten mögen ſich zu ſo niedriger Arbeit erniedrigen, und rufen lieber mit Ariſtipp: „Verſtändeſt du mit Großen umzugehen, ſo brauchteſt du keinen Kohl zu pflanzen.“

Die wenigſten Gelehrten taugen an Höfe; ſie kommen überall zu kurz, weil ſie es machen wie Aemus am Hofe zu Japan, oder mein lieber Champfort in Frankreich. Wohl hatte er recht, zu ſagen: „Ich betrachte den Menſchen als einen Springer, und die Geſellſchaft als das Brett, auf dem er ſeine Sprünge macht; nur unter einem ſolchen Geſichtspunkt erheitert man ſich, lacht und bleibt geſund.“ — Er hätte ſolches immer thun mögen, aber nicht ſagen ſollen; er hätte thun ſollen, wie er lehrte: lachen, nicht ſich zu Tode ärgern. Ueber Fehler, Schwächen und ſelbſt beleidigende Uebereilungen wird der wackere, billig denkende Mann lachen, oder wenigſtens darüber weggehen, weit entfernt, an Rache zu denken; aber bei recht überlegten

Beleidigungen, Bevortheilungen, heimtückischen Verläumdungen und Niederträchtigkeiten? das kann nur der Dummkopf und Stumpel. Auf diesem Unterschied beruht die viel zu sehr ausgedehnt werdende Floskel: man muß vergessen können! Es ist eine nützliche Privatstrafe für moralische Undinge, von denen die Gesetze keine Notiz nehmen können.

Mir bleibt unbegreiflich, wie Duval, ein armer lothringer Bauernjunge, ohne alle Erziehung, der vierzehn Jahre lang das Buch von vier Eremiten, womit sie ihre zwölf Morgen Landes bauten, vom Ertrag, Obst und Milch ihrer Kühe einträchtig lebten, hütete, und dabei Bücher las, wie sie ihm in die Hände fielen im Schatten einsamer Wälder, am Hofe Glück machen konnte. Die jungen Herzoge fanden ihn im Felde unter Landkarten, und nahmen ihn mit sich nach Lüneville, wo er erst, vier und zwanzig Jahre alt, studirte; aber selbst die Pracht von Paris setzte er tief unter die Majestät eines Auf- oder Untergangs der Sonne. Bei der Einverleibung Lothringens mit Frankreich kam er nach Florenz und Wien als Bibliothekar, und starb daselbst 1775, achtzig Jahr alt und heiter. Er lehrte am Hofe so einfach, wie in seinen Wäldern, und seine Bescheidenheit kann als Muster gelten für Gelehrte. „Ich weiß dieß nicht," hörte man oft, „aber bezahlt Sie nicht der Kaiser, daß Sie es wissen sollen?" „Er bezahlt mich für das, was ich weiß, wollte er mich auch für das bezahlen, was ich nicht weiß, so reichte sein Schatz nicht hin!"

Duval dachte für seine Zeit und Erziehung ziemlich helle, wenn man bedenkt, daß er zu Lüneville einst des St. Hieronymus Recept gegen Anfechtung des Fleisches zu sich nahm — Schierlingssaft, das ihn schneller als Liebe an den Rand des Abgrunds brachte, und fastete, wenn auch nicht wie einer der Einsiedler, der einst nach Christi Beispiel vierzig Tage in der Wüste fastete, dann in den Beichtstuhl kam, und ein Beichtkind mit dem Messer niederstieß, denn das Fasten hatte ihn wahnsinnig gemacht. Die ländliche

Naivetät, die er auch vierzig Jahre lang am Hofe beibehielt, kontraſtirte mit dem Hofton, und ſo läßt ſich erklären, wie er ſo beliebt war, und Kaiſer Franz theilte mit ihm noch die große Vorliebe für Antiquitäten, und alte und neue Münzen, die Düvals Hauptſtudium machten. — Unter ſolchen Verhältniſſen intereſſiren ſeine Werke, und ſeine Briefe an ſeine ſchöne Ruſſin Bibi, die die und da ſcherzhaft ſind, mich wenigſtens weit mehr als die ſo berühmte Correſpondenz der Madame Sevigné mit ihrer Tochter.

Werden es Deutſche je an deutſchen Höfen ſo weit bringen, als die lieber genannten Franzoſen es brachten? Warum nicht? ſobald ſie mit deutſchem Ernſt und feinem Wiſſen Witz und Laune zu verbinden wiſſen, die ſehr gut neben einander beſtehen können, vor allen aber feinere Sitten, und dieſe entſtehen aus Verbindung der Menſchenwelt mit der Bücherwelt. Ich weiß nicht, ob das ſogenannte Narrengericht zu Groſſaſſingen unweit Baiingen noch beſteht, wo die Einwohner jedem Fremden die Wahrheit in's Geſicht ſagen, oder eine Strafe auflegen konnten? Wäre es nicht beſſer, wenn man einmal im Jahre wenigſtens ſolche auch Einheimiſchen ſagen dürfte? Aber ſolche Narren lebten nur in alter Zeit, und es wäre die größte Narrheit, Narren curiren zu wollen. A guarir un pazzo ce no vuol Uno e mezzo.[1]) Wenn man ſich ſo recht im großen Narrenhauſe umgeſehen, Narren und Schurken getroffen hat, ſagt man lieber in ſeiner Einſamkeit mit Schillers Talbot:

Verflucht ſey, wer ſein Leben an das Große
und Würd'ge wendet, und bedachte Plane
mit weiſem Geiſt entwirft! dem Narrenkönig
gehört die Welt!

1) Wer ſich einbildet, einen Narren heilen zu können, iſt ſelbſt anderthalbmal ein Narr.

III.

Von komiſchen Vereinen.

Unſere luſtigern Vorfahren hatten eigene Vereine oder komiſche Geſellſchaften: deren einziger Zweck war, froher Genuß des Lebens. Die erſte bekannte Geſellſchaft dieſer Art war der Cleviſche Geckenorden, den Graf Adolph von Cleve 1381 nebſt 35 andern Herren geſtiftet. Sie trugen auf ihren Mänteln einen von Silber geſtickten Narren mit einem gelbrothen Jäckchen, goldenen Schellen, gelben Beinkleidern und ſchwarzen Schuhen, eine goldene Schale mit Früchten in der Hand. Der Zweck war: Ablegung aller Ungleichheit, und herzliche Freude unter einander, alle Jahre einmal zu Cleve. Wer einander Feind geweſen war, mußte ſich verſöhnen, wenn ſie zu Cleve zuſammentraten, was jedes Jahr einmal geſchah.

Wer den Gecken nicht alle Tage trug, mußte drei Pfund zahlen, und Keiner durfte fortgehen, ohne bezahlt zu haben. Aus dem Geckenorden ging der Mopsorden hervor, der wenig Geiſt zeigte, und der kölniſche Orden Rat de pont,[1]) der auch nicht gedeihen wollte. Mich freut ſchon unendlich, daß dieſe alte hohe Deutſchen nicht mehr ſcheinen wollten,

1) Fliegendes Eichhorn, Luftſpringer.

als sie waren, sie wollten Gecken seyn, und nannten sich Gecken. Wie viele Orden haben wir nicht, die ganz andere Namen führen, als sie eigentlich führen sollten, und zu führen verdienten? Und wie schön und edel war der Zweck dieser altdeutschen Gecken — der Versöhnungszweck? „Laßt euern Zorn nicht mit der Sonne untergehen," sagen unsere heiligen Bücher, und das ist zu viel verlangt, aber nach Jahr und Tag kann man doch ausgetrutzt haben.

Die Infanterie von Dijon oder die Narrenmutter, die aus fünfhundert Personen allerlei Standes bestand, gedieh in Frankreich noch besser, als der Geckenorden, nur auf den Adel beschränkt. Philipp der Gute, Herzog von Burgund, bestätigte 1454 die Gesellschaft, die sich zur Carnevalszeit versammelte, gekleidet als Weingärtner, machte sich nicht blos lustig, sondern übte auch das Strafamt des Satyrs auf eine Art, die wir beneiden möchten, und zwar in lauter burlesken Reimereien. Auf ihrer Fahne waren lauter Narrenköpfe, und die Inschrift: Stultorum numerus est infinitus,[1] welches Unendliche sich weit besser begreifen läßt, als das der Philosophen. Noch im Jahr 1650 findet man Spuren dieser Gesellschaft, ob sie gleich der König längst verboten hatte.

Die Gesellschaft der Hörnerträger zu Evreux und Rouen — das Königreich Basoche, eine wahre Parodie des Parlaments und der Magistratur — das Regiment der Calotte am Hofe Louis XIV., dessen Name sich auf das Sprichwort bezog: „il lui faut une Calotte de plomb"[2] und Symbol der Gesellschaft war. Alle drei hatten den Zweck, durch ihre Weisheit die Narren lachend zu bessern — ridendo castigare mores — und erreichten ihn auch nicht selten, bis sie zuletzt in Pasquille und poli-

1) Narren gibt es unzählige.

2) „Er muß ein dicteraes Priesterkäppchen (calotte) haben." Calotte war auch zu jener Zeit eine Plattmütze, welche man gegen das Kopfweh aufsetzte.

Kleinigkeiten, denkt sogar an eine Sommerresidenz der Herren, an violetseidne Talare, aufgeschürzt mit seidenen Schnüren, und wegen des Winters an Hermelin — alles so genau, daß schwerlich die Schneider Mißgriffe machen werden. Sollen wir wieder Fürstbischöfe erleben? — Domherren können wir wieder erleben, so stolz als die von Lyon, die selbst vor der Hostie — das Knie nicht beugten, welche Etiquette Louis XIV. sehr übel nahm, und die Herren Grafen von Lyon, wie sie sich auch nannten, mußten sich beugen vor ihrem Gott — de par le Roi!

Pius VII. beschloß sein unruhiges, Epoche machendes Leben auf eine schmerzhafte Weise, er brach das Schenkelbein, und starb nach 6 Wochen, 1823, alt 83 Jahre. Er hatte hundert Cardinäle gemacht, und zehn neue in petto. Es macht ihm Ehre, daß er den Nepotismus haßte, die Künste pflegte und einfach lebte; sein Hof kostete monatlich 10,000 Piaster und seine Tafel etwa 300. Gegen Schwache trat er stark auf, gegen Mächtige in Demuth — auch das wollen wir an einem Papst loben, aber — aber — er brachte den Unfug der Processionen, Wallfahrten, Wunder, Heilig- und Seligsprechung und die ganze Mönchere wieder in vollen Gang! Die aufgeklärte Welt glaubte, daß wenigstens das Klosterwesen Fabel geworden sey — wenigstens Eine Quelle des menschlichen Elendes verschüttet, und siehe! der Vater der Christenheit erweckt den Todten wieder in neues Leben, in das er durchaus nicht mehr paßt.

Pius erlebte die Freude, die Könige Sardiniens, Spaniens und Neapels zu seinen Füßen zu sehen, und Kaiser Franz hielt einen feierlichen Einzug zu Rom (Joseph war nur incognito da), der König Preußens sogar kam nach Rom, jedoch mehr wegen Rom, als wegen S. Heiligkeit, und Alexander wollte Rom nicht einmal sehen, Alexander, der Weise, der die immer weiter um sich greifenden Jesuiten zuerst nach Polozk, und dann ganz

zuwidrige Thorheiten ausarteten und aufgehoben werden mußten. Aimont, der General des Regiments der Calotte, sagte dem König auf die Frage: Wollen Sie denn Ihr Regiment nicht einmal vor mir aufmarschiren lassen? „Sir! Wer würde da seyn, um es aufmarschiren zu sehen?"

Das Buch: Recueil des Pièces du Regiment de la Calotte. Paris 1726. 8. enthält die Patente, die sie an Diejenigen versandten, die eine auffallende Thorheit sich hatten zu Schulden kommen lassen. Die Leichenrede auf ihren General Torsac, in lauter affectirten und kostbaren Redensarten, wie sich solche die Akademiker und andere Gelehrte in ihren Eloges [1]) erlaubten, ist das Beste darunter, und kann noch heute unterhalten. Die Patente fingen meist an:

> De par le Dieu Poète Marotte
> Nous Général de la Calotte
> persuadés, que toutes choses dans la vie
> ne sont que farce et comédie,
> voulons etc. [2])

In Languedoc gab es noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts einen Orden der Trinkbrüder (de la boisson), in welchem auch Deutsche, Spanier und Italiener waren, wo natürlich die Deutschen am meisten glänzten. Der Orden theilte sich in zehn Kreise, wie weiland Deutschland, jedoch blos nach der Güte des Weins, und so gab es denn natürlich auch einen Rhein- und Neckarkreis, von einem Tauber-, Kocher- und Jartkreis finde ich nichts. Der Neckarwein hieß Vin de Heidelberg; wäre Uhlbacher Vin nicht besser gewesen? Vielleicht gehörte die lustige Bauernbrüderschaft, die sich 1512 gegen Herzog Ulrich von Würtemberg zusammenthat, in den Uhlbacher Kreis? Sie such-

---

1) Lobreden.

2) Wir von der Dichterin Narrheit Gottes Gnaden General der Calotte, überzeugt, daß Alles im Leben nichts ist, als Possen und Komödie, wollen u. s. w.

ten im Wein ihre bittere Armuth und alle Schindereien zu vergeſſen, und ſprachen dann in muthwilliger Bacchuslaune von ihren Gütern, die der eine zu Nirgends, der andere auf dem Hungerberge beſitzen wollte; die Geſellſchaft nannte ſich Reinrath, und artete in den Unfuhr aus; der Herzog floh, und endlich wurde der Tübinger Vertrag geſchloſſen, zu ſeiner Zeit die magna charta [1]) der Würtemberger.

Im Jahr 1810 bildeten junge Leute aus dem Kaufmanns- und Schreiberſtande einen ſolchen Verein, in den ſie auch ihre Dulcineen zogen. Sie gaben ſich Titel, wie: Herzog von Ebingen, Carl Moor, Gräfin Amalie, Gräfin v. Dudelsdorf u. ſ. w. und hielten Sitzungen an einer ſogenannten Marſchallstafel zu Heilbronn. Aber die damalige Napoleoniſche Zwangsperiode, eine Zeit politiſcher Kleinigkeitskrämerei, war kein Zeitpunkt für fröhliche Laune; König Friedrich, argwöhniſch, überall Verſchwörungen witternd, verſtand keinen Spaß; er ließ ſie, als ſie ſilberne Adler zu Ordenszeichen beſtellt hatten, aufheben, und ſämmtlich unter's Militär ſtecken, um, wie er ſagte, ſich Orden zu verdienen.

Von noch größerem Einfluß und wichtigeren Folgen ſcheint die babiniſche Republik für Polen geweſen zu ſeyn, geſtiftet von Pſomka 1568. Der Clubb, genannt Babin Baba, d. h. Fraubaſenrepublik, war genau nach der ſaubern polniſchen Verfaſſung gebildet, der Reichstag war zu Lublin, und da wurde denn gar viel geſalbadert, ſcharmuzirt, chikanirt, man nahm ſich viel vor, erwartete viel, und nichts wurde ausgemacht, oder nur Kleinigkeiten, und das Wichtigſte verſchleiert, wie man das noch bei manchen Verſammlungen finden will. Machte ein Miniſter einen dummen Streich, ſo machte ihn die babiniſche Republik zum Reichsmarſchall; beſtahl einer den Schatz, ſo bekam er den Orden; hatte ein beſoffener Pole auf dem Landtage den

1) Verfaſſungsurkunde.

Säbel gezückt, so erhielt er das Patent eines Kronfeldherrn; redete Einer von hohen Dingen, die er nicht verstand, so wurde er Erzbischof; Kanonengießer wurden zu Großkanzlern, Religionsschwätzer zu Hofpredigern, Ketzermacher zu Großinquisitoren, ewige Jäger oder Pferdemäkler zu Kronjägern oder Kronstallmeistern ernannt. Diejenigen, die blos ein Ja oder Nein von sich gaben, oder gar die Abstimmung schlummernd überhörten, ließ man ruhig, wie sie selbst wünschten, und hielt sie nicht für gefährlich!

Jedes Laster, jede Schwachheit wurde lächerlich gemacht, und so ward Bacha Bacha in Kurzem der Schrecken, die Bewunderung und der Prüfschmeister der Nation, die sehr viel Gutes stiftete. Sie machte die Großen und den Adel aufmerksam, und setzte Polen eine Zeitlang in Spannung. Ja! mit dem Untergang dieser komischen Republik beginnt der Fall und Untergang der wirklichen Republik Polen. König Sigismund hörte von dieser Posse und ließ Pfomka, der neben Cassovius bei den Großen wegen seiner Jovialität, seines Verstandes und seiner guten Einfälle allerwärts willkommen war, rufen: „Habt ihr denn auch schon einen König?“ Gott bewahre! erwiederte Pfomka, daß wir bei Lebzeiten Ew. Majestät einen neuen wählen sollten! Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz und beförderte vielmehr die Posse. Cassovius sagte: Unsere Republik ist älter, als die vier Monarchien, denn schon David sagt weise: Alle Menschen sind Lügner; auf diesem Grundstein ruht ihr Wesen, und daher gehören Cyrus, Alexander, Cäsar und die ganze Welt uns an.

In unsern Zeiten errichtete ein gewisser Baron Wanczjura, Unterdirector des K. Hoftheaters zu Petersburg, vormals Major in K. K. österreichischen Diensten, die er wegen seines satyrischen Witzes hatte verlassen müssen, ein sogenanntes Regiment, in welches Jeder aufgenommen wurde, der irgend ein komisches Talent besaß, wenn es auch nur eine Fertigkeit in Nachahmung einer Menschen-

oder Thierſtimme, eines Inſtruments ꝛc. war, wodurch geſellſchaftliches Vergnügen, Lachen und Frohſinn befördert werden konnte. Bei dem bloßen Namen Wanczura entrunzelte ſich die finſterſte Stirne, und ſeine Laune verließ ihn auch im Alter und unter Leiden nicht, warum ich Gott täglich zu bitten anfange. Er ſtarb 1801, und verdient die Grabſchrift, welche Cajus secundus, ein berühmter Spaßvogel unter Galba, ſich verdiente:

Pro jocis, quibus cunctos oblectabat;
si quid oblectamenti apud vos est,
Manes insontes,
refrigite animulam! [1])

Zu Stockach gab es noch in den 1780ger Jahren eine Narrenzunft, die der Hofnarr A. Alberts I., Bürger dieſes Städtchens, geſtiftet hatte, und die mit ehrenlichen Privilegien verſehen war. Der Secretär der Geſellſchaft protokollirte fleißig in das Narrenbuch, was das Jahr über Lächerliches vorgekommen war, und in der Faſtnacht, wo die Geſellſchaft in ihrer ganzen Thätigkeit und Heiterkeit erſchien, wurde es feierlich verleſen nach vorausgegangener drolliger Proceſſion. Kein wunderthätiges Marienbild hätte ſo viele Fremde herbeigezogen, und Stockach ſo viel eintragen können, als dieſes Narrenfeſt und die dadurch herbeigezogenen Narren oder Stöcke, unter denen offenbar die Stockacher Ausnahme verdienen, weil ſie dadurch ſo viel verdienten.

Mörer war meiner Meinung, daß der Geiſt dieſer ſogenannten Narrenorden, der alle in Brüder mit gleichen Kappen verwandelte, ein großes Hülfsmittel der Freude und des Frohſinns war, viel Gutes ſtiftete, und von unſerer gar zu geſcheidten Zeit beneidet werden darf. Er verbannte alle ſteifen Ceremonien, das denkenden Vornehmen

1) Für die Scherze, womit er Jeden beluſtigte,
wenn es bei euch Beluſtigung gibt,
Fromme Manen,
erquickt die gute Seele!

von Gutmüthigkeit und Menſchenliebe oft ſo läſtig und läſtiger fällt, als denen, die es gegen ſie annehmen. Ich möchte hier einen wichtigen Mann nennen, dem es im Bade äußerſt zuwider, daß ſich Niemand an der Tafel ſetzen oder aufſtehen wollte, bis er zuvor ſich niederließ oder aufſtand. Ich kam in dieſes Bad, machte eine ſchwache Verſchwörung gegen dieſe Steifheit mit drei Offiziers, Preußen und Sachſen. Es entſtand eine Art Familienleben, was zur Annehmlichkeit kleiner abgelegener Bäder durchaus Noth thut, und der beſcheidene denkende Mann dankte mir's! Ceremonien und Steifheit öffnen nicht die Pforten des Witzes und der Laune, noch weniger die des Herzens, und ſelbſt die unterthänigen, kriechenden Sklaven der Etiquette wünſchen den Götzen, den ſie beräuchern, in aller tiefſter Devotion zum Teufel. Wer getraut ſich in hoher Geſellſchaft einen Pfeil abzuſchießen, und wenn er auch den Köcher davon voll hat, und ſollte er ſich je einmal unklug vergeſſen, und ſich unter ſeines Gleichen glauben, es wagen, ſo trifft ein Pfeil nur bald, und nicht tief, der mit Furcht abgedrückt worden iſt. So ſitzt man denn an der Tafel und in Aſſemblees, wie im Kabinete und im Rath, ſpricht höchſtens mit dem Nachbar, oder weiter nur mit der Vorſicht eines Diplomaten, die ſteife Rede windet ſich höchſtens um's Theater, die Geſchichten des Tages, wie ſie die Zeitung geliefert hat, und höchſtens noch um ein literariſches Produkt, das gerade Aufſehen macht, oder an der Tagesordnung iſt; am ſtrengſten wird es mit politiſchen Aeußerungen gehalten, und Charaden, Logogryphen, Räthſel ſind im Abendzirkel am unverfänglichſten.

Jacobi machte 1790 (in der Sammlung kleiner Schriften) den Vorſchlag zu einer Geſellſchaft der Heitern, deren Geſetz ſeyn ſollte, nichts von den Uebeln dieſer Welt zu ſprechen, in Allem für die gute Seite aufzuſuchen, und ſich ſo ſtets in heiterem Zuſtande zu erhalten, oder darein zu verſetzen. Schön! Schön! aber wo dachte er hin? warf er keinen Blick über den Rhein? In Deutſch-

land war 1790 noch eine goldene Zeit, aber in Frankreich? ſchon damals fürchtete man ſich vor den Folgen, die ſchon 1792 eintraten, und mit jedem Jahr vermehrten ſich die Schwierigkeiten. Die Revolution ſchritt über den Rhein, und es kamen Zeiten, wo an keine heitere Stimmung zu denken war, ob ſolche gleich doppelt wünſchenswerth geweſen wäre. Und zur Zeit des Rheinbundes? Napoleon wäre im Stande geweſen, die Geſellſchaft der Heiteren förmlich zu verbieten und ihren Stifter einzuſperren!

In der recht eigentlichen napoleoniſchen Teufelzeit, und während ſeines ſaubern Protectorates von Deutſchland fiel es auch dem Heiterſten ſchwer, eine gute Seite aufzufinden, ſelbſt wenn er für franzöſiſche Grundſätze geſchwärmt hatte, oder noch ſchwärmte. Das Uebel ſaß auf der Haut, und Niemand konnte weniger heiter ſeyn, als diejenigen, die es ſonſt waren, oder ſeyn konnten, um ihrem Titel zu entſprechen. — Serenissimi![1]) Jacobi machte auch den Vorſchlag, eine Lorenzodoſe einzuführen, um ſich ſtets Sterne's ſanften duldenden Bruder Lorenzo zu vergegenwärtigen. Dieſer Vorſchlag war unſerer Zeit angemeſſener, der überhaupt in alle Zeiten paßt, und da die Doſe nur von Horn war, ſo wäre die Geduld auf keine harte Probe geſtellt worden, wie bei Doſen von Gold oder Silber, mit denen die Republikaner gewiß ſogleich fraternisirt hätten.

Ob nicht die Wiedererneuerung der polniſchen Freudoſenrepublik in unſerm conſtitutionellen und conſtituirenden Vaterlande, und im Bundesſtaat Gutes hervorbringen könnte? zumalen, wenn die Preßfreiheit durchgeht? Bis dahin kann man füglich jede geſchloſſene muntere Geſellſchaft, an der es dem kleinſten Städtchen, ja ſelbſt auf Dörfern nicht mehr fehlt, wo die Honoratioren benachbarter Dörfer ſich vereinen, komiſchen Verein nennen, der oft

1) Die Allerdurchlaucht.

grade dadurch am komischen wird, je weniger er seinem Namen Harmonie, Artigkeit, Anmuth ꝛc. entspricht. Je weniger man Witz und Munterkeit kennt, desto glücklicher pflegt man zu seyn, wie Kinder, und folglich desto lustiger, aus demselben Grunde wie die Narren.

IV.

Die Poſſe oder Farce.

Foote — Kotzebue.

Die Poſſe oder Farce, die ihren Namen von farcio, farcura, ein Miſchmaſch von Allerlei, erhalten hat, wie die Satyre von satura, iſt ein Gefolge von Poſſen oder Scherzen blos ſcheinbarer Gemeinheit oder Unfeinheit, die eine ganze Handlung bilden. Poſſenſpiel iſt ein Schimpfwort, die Poſſe aber nur dann poſſenhaft, wenn der Scherz ganz am unrechten Orte angebracht wird, ſo unwillkürlich, daß ihn der Poſſenreißer ſelbſt nicht einſieht, und ſo grob und gemein iſt, daß er die Sittlichkeit beleidigt. Vom Poſſenhaften iſt noch poſſierlich wohl zu unterſcheiden, dieſes iſt reine Natur, wie die luſtigen Bewegungen der Kinder, junger Hausthierchen und Affen, die uns lächeln machen.

Die dramatiſche Poſſe kann gar wohl ein gebildetes Gemüth beluſtigen, denn ſie ſchwebt, wenn ſie ächter Art iſt, absichtlich in den niedern Sphären, um ſich an deren Lächerlichkeiten zu ergötzen, ohne darum ſelbſt zu verſinken in den Koth der Gemeinheit, man kann ſelbſt in gewiſſen überraſchenden Augenblicken aus vollem Halſe lachen. Nur finſtere Ehrbarkeitspedanten mögen dieſes Lachen verkennen,

nur die Vornehmigkeit und fader Bonton die witzigste Posse gemein, niedrig, bäurisch, fade und läppisch finden, denn sie erwägen nicht, weil ihnen Denken auch unter Possen zu gehören scheint, daß der Denker, oder ein einfacher kräftiger Sohn der Natur, noch weit mehr über sie zu lachen hat!

Das Volk wird stets neben dem regelmäßigen Trauer- und Lustspiel ein Schauspiel zum bloßen Lachen vermissen, und so schleicht denn der gebildete Theil zu Zeiten auch hin, wenn er des leeren poetischen Pompes, des Tragos, und des Lustspieles, wo sein Comus lachen kann, müde ist. Man schleicht dann zu Kasperl, oder in's Theater Montansier, zu Jocrisse und Madame Angot, der ernste Richelieu verschmähte die Possen des Groß-Guillaume gar nicht, und Foote wurde in England verehrt wie Shakespeare. Possen wie High life below stairs!) werden hundert regelmäßige Lustspiele überleben, und der unsterbliche Molière, ist er nicht halb Posse? Nichts ist der Zeit und der Veränderung der Sitten so sehr unterworfen, als das Komische; aber lacht nicht noch heute das Parterre, wenn seine Klystierspritze auf's Theater kommt? —

Der Witz der Posse ist doch gar zu niedrig! sagt man, und es ist richtig; aber wenn man nun doch dabei lachen kann? Wenn die Posse ein treffendes Sittengemälde ist, die hervorstechende, schädliche Thorheiten der Zeit geißelt, wozu gerade kunstreiche Anlage des Plans, oder gar die alten komischen drei Einheiten der Aesthetiker? man kann nur die Achseln zucken. Die besten Ungereimtheiten sind die, hinter welchen etwas Vernünftiges steckt, und selbst das Schlechteste, das blos scheinbar Vernünftige, das bei Lichte besehen dummes Zeug ist, macht es nicht gerade dadurch lachen? Extradumm ist auch schön; übrigens ist es gut, daß man aus Possen meist Operetten macht, so können doch die Kritiker sie mit Ehren sehen, lachen, und dann

1) Das Prachtleben unter der Treppe.

die Miene annehmen, daß ſie nur aus Verachtung lachten und lediglich gekommen ſeyen wegen der Muſik!

Es iſt Schade, daß man im dramatiſch-komiſchen Fache alles, was ſich unter keine andere Klaſſe bringen läßt, mit dem Namen Poſſe ſtempelt, als einem Freibriefe zu den tollſten und ungereimteſten Dingen, und daß man zu vergeſſen ſcheint, daß ſelbſt die Poſſe ihre Gränze haben müſſe. Die Poſſe ſollte nie ganz aus dem Gebiete des Wahrſcheinlichen hinausſchreiten in das abenteuerliche Gebiet der Feenmährchen, wenn gleich ihr Gegenſtand Widerſinnigkeit und ihr Hilfsmittel Uebertreibung iſt. Ihre Wirkung iſt blos auf das körperliche äußere Lachen berechnet, das innere geiſtige Lachen aber dem edlern Komiſchen vorbehalten, das leider! ſchwieriger iſt. Wer gibt uns eine gute Theorie der Poſſe? — Kotzebue wäre der Mann geweſen.

Poſſe und Luſtſpiel unterſcheiden ſich hauptſächlich dadurch von einander, daß jenes Lachen erregt auf Koſten der poetiſchen Wahrheit, die für dieſes unverletzliches Geſetz iſt. In der Poſſe flattert die Phantaſie, wie im Mährchen, dreiſt hin über alles von der Erfahrung gegebene, ſelbſt über das Mögliche hinaus, im Luſtſpiel und in der komiſchen Erzählung muß ſie ſich in der Gränze der Wahrſcheinlichkeit halten. In der Poſſe kann neben der niedern Natur ſelbſt die hohe erſcheinen, fortgeriſſen vom Strudel, und verwickelt in Widerſprüche, die wankende Menſchennatur in ihrer Lächerlichkeit zeigen. In der Poſſe muß das Lächerliche aus der Alberuheit hervorgehen, deren ſich auch wohl Kluge und Verſtändige bisweilen zu Schulden kommen laſſen, das Luſtſpiel aber verſchmähet dieſe Einſeitigkeit des Komiſchen. Bei der Poſſe wollen wir keine künſtliche Täuſchung, die uns zur Theilnahme bewegt, aber auch keinen Jahrmarktsbudenſpaß ohne Sinn. Trefflich könnte die Poſſe benützt werden, den höhern Ständen das Leben der niedern recht anſchaulich zu machen; ſie würden dann oft edler handeln, und die derben, aber ſo oft richtigen und treffenden Urtheile des Volks zu ihren Ohren leicht mehr

zum Lande hinauswies, aber leider! nach Gallizien gejagt hat, sokolich Deutschland näher. Heiliger Joseph! nicht du hebräischer Pflegevater — sondern du heiliger Joseph in der Kaisergruft, bitte für uns! — gib uns Kraft und Verstand! — nur wenn wir schwach sind, ist Rom stark! Pius gab nicht zu, daß Kaiser Franz ihm die Hand küsse, und — umarmte ihn; es ist doch ein Fortschritt der Vernunft, und die Umarmung eines Kaisers in unserer Zeit soviel Ehre, als der Fußkuß des Mittelalters!

Pius hätte nur noch wenige Monate zu leben gehabt, um das Sprüchwort Lügen zu strafen: Non videbit annos Petri *), denn unter 256 Päpsten saßen nur Adrian I. Pius VI. und er 25 Jahre auf dem Stuhle Petri, worauf Petrus nie gesessen ist. Unter keinem Papst stand das Ende des Papstthums so nahe — es schien unwiederbringlich todt, und siehe! es lebet. Pius hat Unglaubliches vollbracht, oder, wie die Franzosen sagen würden, il a fait l'Impossible. Pius VII. war ganz, was Napoleon von ihm sagte: „Un bon, doux, brave homme, un agneau — aber Mönch, geleitet von der Curia." Es ist schlimm, daß unter so vielen Päpsten nur sieben Pii gewesen sind, obgleich man im Süden täglich Pio! Pio! höret, denn mit diesem Rufe lockt man die Hühner zusammen, und das Schlimmste, was Pius VII. verfügt hat, ist das schreckliche Vermächtniß, das er dem neunzehnten Jahrhundert hinterlassen, wovon wir zuletzt, und mit schweren Herzensseufzern sprechen, die Wiederherstellung des Jesuitenordens! Schon allein in dieser Beziehung hatte der sterbende Papst Recht, dem Geistlichen, der ihn Ew. Heiligkeit anredete, weinend zu sagen: „Wie? Heiligkeit? ich bin ein armer großer Sünder!"

*) Er wird nicht Petrus Jahre erleben, d. h. so lange als Petrus regierte, nemlich 24 Jahre nach der römischen Tradition.

nützen, als Lectüre. O es liegt ungemein viel Gutes und Rechtes in der Posse, genannt dummes Zeug.

Die älteste Posse ist Seneca's ἀποκολοκυντωσις, oder die Apotheose des Kaisers Claudius, wo der Dichter den gekrönten Dümmling unter die Kürbisse (κολοκυνθη) aufnimmt, wie Knigge die seinigen in den Pinselorden, oder unter die Familie derer von Schafskopf. Der finstere Jean Jaques hat jenes Stück recht gut übersetzt und sehr züchtig. Noch heute sind die Nachdümmlinge der Römer in keinem Fache stärker, als in dem der Possen, viele Ausländer, wie Hamilton und Moore, kamen mit großen Vorurtheilen gegen die Farcen in die Heimath der Farcen, sie sahen ein Stück, wo ein Stotterer die Hauptrolle spielt, er bringt dem ungeduldigen Harlekin Nachrichten von dem Aufenthalt seiner Geliebten, stolpert aber unseliger Weise über ein Wort von vielen Silben, und versucht vergebens es heraus zu würgen. Er nennt allerlei Namen, aber umsonst; endlich greift er sich so an, daß das verdammte Wort verkehrt herausfährt, aber auf halbem Wege stecken bleibt, er zittert und windet sich, sein Gesicht schwillt, Harlekin knüpft ihm Weste und Halsbinde auf, fächelt ihn menschenfreundlich, aber rennt zuletzt in Verzweiflung mit dem Kopf gegen den Bauch des unglücklichen Stotterers, und das ganze Wort fliegt nun heraus! Jene Britten mußten, trotz ihrer Vorurtheile, mehr lachen als das Parterre, das Tartaglia nicht zum ersten Mal sahe, und eben so viel lachte über die lachenden Fremdlinge!

Wiederholung verträgt freilich ein solcher niedriger Witz nicht, der nur allein durch Neuheit und Ueberraschung das erste Mal Eindruck machen kann, und dann sein Ziel erreicht hat. Italiener geben in ihrer Manier, als geborne Burlatore, selbst Hamlet, Figaro und Werther, der Gift, Dolch und Pistolen versucht, endlich aber beschließt, sich dem Bette seiner Lotte gegenüber aufzuhängen; schon am Stricke ändert er aber seinen Entschluß, holt seinen Nebenbuhler, hängt diesen dafür hin, und legt sich zur Lotte in's Bett.

Alle andere Nationen sind weniger glücklich in Bouffonnerien, selbst der nächste Nachbar Italiens, Wiens Kasperl, wenn er z. B. als angehender Arzt einen Leichnam verschneidet, und sein visum repertum macht; es ist nur ein Affe, den er seciert und findet, daß der Verblichene ein — in der Donau verunglückter afrikanischer Handwerksbursche gewesen sey. Perinets travestirter Telemaque erregte 1805 auf dem Theater der Leopoldsvorstadt schallendes Gelächter, und ich läugne nicht, daß ich selbst mit Kasperle Bekanntschaft zu machen suchte, und mehr als einmal bedauerte, daß seine Possen so örtlich sind, daß sie außer dem Horizont der Kaiserstadt nur halb verstanden, und in dem übrigen Deutschland, das stets noch mehr lachen dürfte, weniger Glück noch machen können, als die Possen der Italiener diesseits der Alpen.

Was Kasperle zu Wien ist, sind zu Paris die Theater der Boulevards oder das Theater des Variétés. Auf dem erstern machte einst die Montgolfière vieles Glück. Ein Onkle, Liebhaber der Physik, der seine Bälle mit brennbarer Luft mittelst seiner Klystirspritze füllt, wird krank, seine Leute geben ihm mit derselben noch gefüllten Spritze ein Klystir, und der arme Oheim — steigt in die Luft. Nicodème dans la Lune [1]) von Beffroy de Regny wurde in den ersten Jahren der Revolution über hundertmal gegeben, und verschaffte derselben mehr Anhänger, als der Kothurn, denn der heiterste Genius Galliens lächelt durch das ganze Stück.

Minder bekannt ist le pot de chambre cassé, ou Tragédie pour rire et Comédie pour pleurer [2]), eine herrliche Posse auf Voltaire's Schauspiele! Der Nachttopf ist ein Geschenk des Liebhabers der Prinzessin:

---

1) Nicodemus im Monde.

2) Der zerbrochene Nachttopf, oder ein Trauerspiel zum Lachen und ein Lustspiel zum Weinen.

Et si le Ciel un jour doit me reduire en poudre
c'est sur mon pot au moins j'attendrai la foudre! [1])

er wird zerbrochen, die Prinzessin ruft:

Ils cassent tous les pots, on pisse à présent! [2])

der Liebhaber kommt:

Madame! il fut un temps, où dans votre Antichambre
on pouvait aisément trouver un Pot de chambre!
je rangis revenant vainqueur de vingt batailles
du pisser dans la cour ou contre les murailles. [3])

Amer bringt einen neuen Topf, und die Prinzessin ruft dem Liebhaber:

Ah Seigneur! avant tout pour rendre graces aux Dieux
remplissons à l'envi ce pot miraculeux! [4])

Auf dem Vaudevillestheater spielen ächt französische Kinder, muntere Kinder des Augenblicks, kleine, lustige Vorfälle des Tags, mit dem sie wieder verschwinden. — Alberuheiten berühmter Männer, große Dinge werden scherzhaft genommen, selbst leichte Volksmusik muß mithelfen, alles in frohe Stimmung zu versetzen. Wir Deutsche nennen viel zu plump Vaudevilles Gassenhauer. Gilles, der witzige Dummbart, spielt hier seine Rolle, aber viele Deutsche gehen von ihm höchst unzufrieden, denn sie werden zu oft herübergezogen, und sie sind immer die Betrogenen. Gilles kennt die Deutschen nicht. Was den Namen Vaudeville anlangt, so stammt er aus dem normännischen Val de, Vire, wo ein lustiger Müller eine Menge Liederchen aus

1) Und macht mich der Himmel einst wieder zu Staub,
werd' ich auf meinem Hafen des Blitzes Raub.
2) Sie zerbrechen alle Töpfe, wohin jetzt nun pissen.
3) Madame! es war einst Zeit, wo im Vorzimmer
man finden konnt den Nachttopf immer!
Als Sieger in zwanzig Schlachten, welche Schand!
stellt' ich im Hof jetzt pissen oder an die Wand.
4) Mein Herr! den wunderbaren Topf hier wollen wir vor
Allem
Nun füllen um die Wette, daß den Göttern wir gefallen.

dem Stegreif zu ſingen wußte, wie unſer Hans Sachs, die man Vaux de Vire nannte, woraus Vaudeville geworden iſt.

Im Theater des Variétés glänzten zu unſerer Zeit Tiercelin und Brunet, die ſich oft Poſſen erlaubten, welche ſie mit Gefängniß büßten, ohne darum vom Spiel dispenſirt zu ſeyn. Zur Zeit des engliſchen Landungsprojects ließ einſt Tiercelin Nußſchalen von der Hand in ſeine Aermel ſchlüpfen: tiens! mes bateaux plats qui coulent dans la Manche[1]) — und Brunet rief bei Errichtung des Tribunats in ſeiner Brodverlegenheit als Jocrisse: Ah je me ferai Tribun, ma femme sera Tribune, et nous ferons de petits Tribunaux![2]) Nach dem ruſſiſchen Feldzug zankte er als maitre Jardinier mit ſeinem Geſellen: Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flétris, mes grenadiers gelés — ne sais tu pas, Imbecille! que l'hiver suit le beau tems?[3]) Brunet ſagte weiterhin nicht viel mehr, denn die Sachen wurden ſpäterhin ſelbſt für luſtige Franzmänner zu arg und das Lachen theuer.

Auf den Theatern Deutſchlands finden ſich keine ſolche kräftige Poſſen, wenn ſich auch die Witzköpfe dazu fänden. Die Freiheiten, die Ariſtophanes, Foote und Brunet ſich erlaubten, ſind hier eine unerhörte Sache, und werden es wohl noch lange bleiben müſſen. Anſpielungen oder das ſogenannte Extemporiſiren iſt verboten; politiſche Gegenſtände ohnehin noch zu weit über dem Horizont der Schauſpieler, ſelbſt der Dichter, und einige Witzköpfe, die ihr Daſeyn verkündigen zu müſſen glaubten, mußten über Kleinigkeiten in's Loch. Ich kannte einen deutſchen Komiker,

---

1) [Unüberſetzbares Wortſpiel.]

2) Ah, ich werde jetzt auch Zunftmeiſter (Tribun), meine Frau Zunftmeiſterin und wir machen kleine Gerichtshöfe.

3) Schurke! was haſt du denn gemacht? Da ſind meine Lorbeern verwelkt, meine Granatbäume (auch Grenadiere) erfroren — weißt du nicht, Einfaltspinſel, daß auf die ſchöne Jahreszeit der Winter kommt.

weit solider als Brunet, der, wie viele Witzköpfe, seinen Witz nie meistern lernte, und gleich nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse, wo er wegen seiner Sünden ex tempore gesteckt hatte, auf der Bühne, da ein Pferd stallte, wieder ausrief: „Weißt du nicht, daß das Extemporisiren verboten ist?“ Dieser Witz, sollte man es glauben? brachte ihn sogleich wieder in's Loch! Dies geschah zu Cassel!

Wie kann sich unter solchen betrübten Umständen in Deutschland ein Foote bilden, der nicht nach Verdienst geehrt ist, wenn man ihn den Aristophanes der Neuern nennt, aber man muß ihn im Original lesen, und England und Engländer genauer kennen, wenn nicht vieles verloren gehen soll, wie schon bei den Griechen auch. Foote verdient, daß wir bei ihm weilen. Foote, geboren 1720 zu Truro in Cornwallis, wo sein Vater Friedensrichter war, und schon als Knabe berühmt wegen seines Witzes und seiner lustigen Streiche, verließ die Rechtsschule, wo er statt über corpora juris zu liegen, sich über ganz andere Corpora hermachte, und sein Vermögen vergeudete, und ging auf das Theater. Schon 1747 gab er seine Diversions of the morning,[1]) Darstellungen bekannter Originale, deren Gestalt, Sprache und Manieren er täuschend nachäffte; die bekanntesten Männer bluteten unter seiner Geißel, so, daß das Parlement seine Vorstellungen verbieten mußte, und wir gleiche Zügellosigkeit im Vaterlande nicht wünschen wollen, wenn gleich ein bischen mehr Freiheit des Witzes und der Laune in den Schranken der Gutmüthigkeit.

Was that nun Foote? er umging das Verbot, indem er das Publikum einlud, jeden Morgen auf seinem kleinen Theater um den Theaterpreis Thee zu trinken, und setzte so vierzig Morgen seine Possen fort, während welcher Zeit er auch seine Ritter schrieb. Zwei Erbschaften hatte er verputzt, nun that er die dritte heim, setzte auf seinen

1) Morgenbelustigungen.

Wagen: iterum, iterum, iterumque,[1]) und bergedete zum dritten Male alles in Frankreich. Auf seine Ritter folgte der Kunstgeschmack, wo er die Sucht der Antiquitätenliebhaber und die hohen Preise, wobei sie so oft hintergangen werden, lächerlich macht, seine Engländer in Paris, und der aus Paris zurückgekommene Engländer erklären sich von selbst. Foote war einmal da, damit man über ihn und mit ihm lache, und die Menschen sich nicht herabgewürdigt fühlten, wenn er über sie lachte, wie zur Zeit der Hofnarren. Er geißelte rechts und links, seine Einfälle wurden Sprichwörter, und saßen fest, wie Brandmäler; er war, wie man sagte, die Geige jeder Gesellschaft. Er war ein Eulenspiegel, half aber seinen lustigen Kameraden, und einem vorzüglich, aus aller Noth, indem er einer reichen abergläubischen Frau den Zukünftigen im Spiegel des Wahrsagers sehen ließ, bestimmt, zu der und der Stunde, an dem und dem Orte ihr zu begegnen; sein Freund kam, und die erstaunte Frau reichte Foote's Freunde ihre Hand!

Niemand fand vor Foote's Witz Gnade, sein Witz reichte weiter als die Gesetze, und erhaschte manchen Verbrecher, der den Gerichten entronnen war, oder doch Privatstrafe wohl verdiente. Große buhlten um ihn, aber nie beugte er sich vor Titel und Rang, und wies jeden Hochmuth bitter zurück. Foote war so von Witz zusammengesetzt, daß er bei der Beerdigung seines innigsten Freundes Holland, eines Bäckers Sohn, auf die Frage: „Haben Sie Ihrem Freunde die letzte Ehre erwiesen?“ schluchzend erwiederte: „Eben haben sie ihn in den Familienbackofen geschoben!“ Es ist bekannt, daß er dem Grafen Sandwich, der ihn mit der Frage kränken wollte: „Werden Sie am Galgen oder an den Fr... sterben?“ erwiederte: „Mylord! es wird darauf ankommen, ob ich es mit Ihren Grundsätzen oder mit Ihren Mätressen halten werde.“ Einer Dame, die viel von der Zärtlichkeit der ostindischen Frauen sprach,

1) Wiederum, wiederum und abermals.

sich mit ihren todten Männern verbrennen zu lassen, sagte er: „O sie sind in England noch zärtlicher; da brennen sie bereits vor der Ehe für den ersten und nachher noch für viele andere Männer.“ Einem Freunde, der ein alter Bock war, und den er einst im Bett mit einem Mädchen überraschte, über das er die Decke zog, und über Fußschmerzen klagte, bemerkte er mit einem Blick auf die Weiberschuhe unter dem Bett: „Sie tragen auch gar zu kleine Schuhe.“

Um den erschöpften Beutel wieder zu füllen, ging Foote nach Schottland und Irland, und schrieb den Autor und Redner. Johnson, den er nur den Kalidan der Literatur nannte, sollte darin an den Pranger gestellt werden. Die Aeußerung desselben, daß er mit einem Prügel sich einstellen werde, machte aber, daß die Vorstellung unterblieb. Johnson kam einst zufällig an Einen Tisch mit Foote, und wollte ganz gleichgültig und stille dasitzen, mußte aber bekennen: „Der Hund war so drollig, daß ich Messer und Gabel niederlegen, mich an die Stuhllehne zurückwerfen, und wie alle Andern in lautes Gelächter ausbrechen mußte, der Wetterkerl war unwiderstehlich.“

Foote schrieb noch den Major of Garat, wo die englische Miliz lächerlich gemacht wird, den Devil upon two stiks,[1]) der ihm 4000 Pfund einbrachte, den Lügner, Mündel, Patron, Kriegskommissär, lahmen Liebhaber, das Mädchen von Bath, den Schneider, den Nabob, Vorgesehen oder die Industrieritter. Das Stück Trip to Calais, umgearbeitet in den Capuchin, sind zu örtlich, und der Bankerott so verdienstlos, daß diese drei Stücke in der guten deutschen Uebersetzung mit Recht weggelassen sind, so daß es nur fünfzehn Stücke sind; aber wie schon gesagt, Foote ist unübersetzlich wie Aristophanes. Jede lebende Sprache ist für den Ausländer, der sie nur aus Büchern lernen muß, eine todte Sprache, und die Büchersprache noch lange nicht die Umgangssprache, und das gilt leider! zunächst von

1) Der Teufel auf zwei Stecken.

humoristisch-komischen Werken vorzüglich. Verwesliches und Unverwesliches ringen da mit einander und gar oft siegt das Verwesliche über das Unverwesliche.

Foote's Gestalt war kurz und untersetzt, mit vollen Backen und ganz komisch. Er hatte auf einer Jagd mit dem Herzog von York, der es für Pflicht hielt, für den Invaliden zu sorgen, den Fuß gebrochen, und das Hinken erhöhte noch das Drolligte seines Aeußern. Als ihm Pott sein Bein abhöbte, rief er ungeduldig: Sind Sie noch nicht fertig? Der saure Pott gab ihm eine derbe Antwort. „Nun! nun!" sagte der Halbohnmächtige, „zürnen Sie nur nicht! wenn die Sache wieder vorkommt, werde ich mich schon besser zu benehmen wissen." Dieser Beinverlust gab ihm überhaupt Anlaß zu manchem drolligten Einfall in dem Stück: der lahme Liebhaber, und er pflegte zu sagen: Ich bin bereits mit einem Fuß im Grabe, aber darum mit dem zweiten um keinen Finger breit näher. Er beschämte einst einen militärischen Großsprecher durch den Vorschlag, daß sich jeder eine Stecknadel in die Wade stechen sollte, und machte den Anfang in sein Bein von Holz. Eine gewisse Schlauheit im Auge verrieth sogleich den Satyr, was in der Welt nicht immer gut ist, denn nur wenige sind überzeugt, daß ein haariger Satyr edler, redlicher und gutmüthiger sey, als der aalglatte, höflichste und schönste Weltmensch!

Foote, wenn er locker gelebt und die Beutelleere ihn zur Einsamkeit zwang, verfiel öfters in die finsterste Schwermuth. „Meine Thorheiten," rief er unter Thränen, „haben mir Feinde gemacht, und meine Verschwendung wird mich in's Armenhaus bringen." Glücklicher Weise gingen solche Paroxismen schnell vorüber, wie bei allen Sanguinikern und Temperamentsphilosophen, die es mit den Stoikern aufnehmen dürfen. Manchmal habe ich schon Leichtsinnige beneidet, während ich bei Dingen, die mich gar nicht einmal zunächst angehen, oft auf Jahre hinaussehe, die Folgen befürchte und mich grämе, überlassen sich jene lediglich der

Gegenwart, „kommt Zeit, kommt Rath,“ und sind negativ glücklicher.

Schön war es von Foote, daß er sehr mildthätig gegen die Armen war, kein wilder Satyr; er gab jedem, der ihn ansprach. „Aber der Kerl scheint mir verdächtig, ist er ein würdiger Armer?“ „Entweder ist er ein Unglücklicher,“ erwiederte Foote, „oder ein recht gewandter Komödiant, in beiden Fällen ist er meiner Hülfe nicht unwerth.“ Er lachte und spottete gern über seine Freunde, aber brauchten sie wesentliche Hülfe, so stand seine Börse offen. Rath und That; an Rath fehlt es nie, wenn man in Verlegenheiten geräth; aber That? Es erinnert mich an eine erlauchte Dame, die zum Theil an meiner Verlegenheit Mitschuld war. Als ich mich auf ein Dörfchen retirirte, granulirte sie mir: „Das habe ich längst gewünscht, daß Sie frei und unabhängig seyn möchten, nun werden Sie doch schreiben?“ An die gehörigen Mittel dachte sie nicht, und ich durfte von ihr erwarten, daß sie dem Manne schon zur Ehre des Hauses, jetzt in seinem Unglück, eine kleine Unterstützung verschafft hätte, da sie wußte, wie treu, redlich und uneigennützig ich bei zwei alten Herren zehn Jahre ausgehalten hatte, ohne etwas mit mir zu nehmen, als was ich mit dem Maule davon trug!

Nichts konnte Foote mehr empören als Hochmuth, und einem groben Lord, der ihn verächtlich einen Komödianten schalt, sagte er: „Ja! der bin ich, und Sie geben mir Gelegenheit, den Kalibau vollkommen einzustudiren.“ Seine ärgsten Feinde waren die Methodisten, weil Mutter Kole, in seiner Minderjährigen, Kupplerin, aber zugleich auch Methodistin ist; denn Pietisterei, die bei uns mehr als in England um sich zu greifen scheint, verträgt sich mit allen Lastern, so wie mit der gefalbten heiligen Bibelsprache die schändlichste Heuchelei, die doch, Gott sey Dank, wenigstens bei den Dienern des Worts verschwunden ist. Foote brachte jenes Stück dem Erzbischof von Canterbury mit der Bitte, alle Anstößigkeiten wegzustreichen, der es ihm aber lächelnd

zurückgab: „Nicht wahr, Sie möchten gerne sagen können, oder gar darauf setzen: revidirt und approbirt durch den Erzbischof von Canterbury?“

Nach den Methodisten haßten Foote die Nabobs am meisten, oder die in Indien reich gewordenen Briten. Zwei dieser Nabobs rückten sogar auf sein Zimmer — in England! — von zwei Schauspielern weiß ich einen ähnlichen Fall in Schwaben — um ihn zu prügeln, aber seine Artigkeit und glückliche Auslegungskunst, mit der er ihnen seinen Nabob erklärte, entwaffneten sie dermaßen, daß sie sogar von ihm seine Einladung, bei Tische zu bleiben, annahmen. Am schändlichsten betrugen sich diejenigen, die ihm einen Prozeß an Hals warfen wegen eines unnatürlichen Lasters. Das Gericht sprach not quilty,[1]) aber dennoch wirkte die Sache so auf Foote's Laune und Gesundheit, daß er Erholung suchte im Süden Frankreichs, aber nur bis Dover kam, wo er 1777 starb im 57. Jahre. Hier ist mir Foote unbegreiflich, ich war auch in dem Fall, von einem schlechten Kerl in Prozesse verwickelt zu werden, von denen er auch voraussehen mußte, daß sie zu nichts führten, als mich zu ärgern und die Bauern für sich und gegen mich einzunehmen. Ich ging auch auf Reisen und verachtete blos die schwarze Seele trotz ihrer schändlichen Lügen und Verläumdung in Journalen!

Und wo steckt der deutsche Foote? er ist todt, und noch nicht ersetzt leider! Unser Foote war Kotzebue, der in mancher Hinsicht verkannt zu seyn scheint, obgleich seine Possen einst an der Tagesordnung waren, wie Rochus Pumpernickel und Pachter Feldkümmel, ob ich es gleich unter seine schlechtesten Produkte zähle muß. Kotzebue ist noch lange kein Foote; aber bedenken wir Deutsche, daß in Deutschland, so wie es selbst heute noch ist, ein Foote so wenig auferstehen kann, als ein Todter wieder aufersteht. Ich weiß nicht, ob die Posse eines andern Verfassers: „der

1) Nicht schuldig.

Mitternacht heißt die Stunde, in der der schwarze Orden wieder erstand — Mitternacht, wo Zauberer und Unholde hinter dem Vorhang der Finsterniß ihre abscheulichen Künste treiben, Kirchhöfe ihre Todten von sich geben, und die Hölle ihre verpesteten Seuchen. In dieser Stunde der Mitternacht erließ Pius seine Bulle Solicitudo omnium! Soll deutscher Geist, deutsches Gemüth, und deutsche Bildung sich im schrecklichsten Krebsgang abermals beugen unter das Joch Pseud-Isidors, Hildebrands und Loyolas? Soll Religion neuerdings Werkzeug des Despotismus, und Deutschland von Neuem ein Issachar oder Esel werden unter zwei Lasten oder gar drei? Staats- Adels- und Kirchenlast? Will Ultramontanismus, sich stützend auf Jesuiten, ihre schönen Lehren, und ihre Erziehung zur Verfinsterung des Geistes von neuem unsern Fürsten, Erzbischöfen und Bischöfen aufdringen, als Vicarien des Vicarius Christi? Wir fahren weit besser mit Christo tutto solo.

Die Welt wußte zwar, daß der von Clemens XIV. aufgehobene Orden immer noch an die 10,000 Exjesuiten zählte, unter geheimen Obern, in geheimen Gesellschaften, und unter allerlei Gestalten. Sie machten viele Machthaber glauben, daß ohne die Aufhebung ihres Ordens die Religion nicht so gefallen, und Thron und Altar nicht durch eine freigeisterische Philosophie gestürzt worden wäre, und fanden Glauben; dafür galten die edelsten Patrioten, die es mit dem Vaterlande und der Menschheit wohl meinten, folglich auch mit den Fürsten, für Jakobiner und unruhige Köpfe. Die denkende Welt sahe in den Geisterbeschwörern zu Berlin, und in den Wundermännern im deutschen Süden nur Jesuiten, die pfiffige Versuche machen, ob die Welt dumm genug sey für noch stärkere Wunder? — die Welt wußte, daß auch zerstückte Schlangen noch lange fortzappeln, ihr Giftzahn selbst noch im Scelette gefährlich ist, hätte sich aber nicht träumen lassen, daß die Mächte dem Fürstbischof Roms

König in der Einbildung" 1787 irgendwo auf der Bühne gespielt worden ist? aber in der Wirklichkeit und im Staate wurde sie gespielt! Sie erinnert an die Posse von 1789: „Vielerlei Handwerk, vielerlei Unglück" von Bröckelmann, die voller ächtkomischer Laune, und was noch mehr ist, voll Wahrheit ist, welche diejenigen am besten fühlen, die Gelegenheit hatten, die kleinen deutschen Olympier in der Nähe zu studiren. Graf Sodens Lilliput oder Rosalie von Felsheim hat viel zu wenig Salz und Pfeffer, und so auch der Rheingraf, oder das kleine deutsche Hofleben. Ich selbst getraute mir etwas Besseres zu liefern, wenn mit der Mediatisirung nicht auch mein alter guter Humor mediatisirt worden wäre.

Deutschland brauchte nach den veränderten Verhältnissen gar wohl ähnliche Possen, nicht um seiner literarischen Ehre willen allein, sondern wahrlich zu höhern Zwecken, die dem Staate und Bürger unendlich nützen könnten trotz der Possen. Julius von Voß Farcen der Zeit, Berlin 1808, zwei Bände, möchten wohl nur wenigen gefallen; da ist kein Kotzebue, noch weniger Foote weit und breit; desto besser sind Herklots Possen, und darunter der Prozeß wohl die gelungenste. An der Tagesordnung waren auch D. Seffas treffliche Stücke: „Unser Verkehr und Jacobs Hochzeit und Kriegsthaten," und von Berlin habe ich längst noch bessere Possen erwartet, aber vergebens, was mir kein gutes Zeichen zu seyn scheint.

Die Wirkung jener beiden Possen war gleich stark auf deutschen Bühnen, denn sie enthalten Wahrheiten und treffliche Charakterschilderungen, der Verkehr ist mehr Charaktergemälde, berechnet auf den Norden, und ein großer Vorwurf gegen unsern Süden, daß doch Niemand, vorzüglich Frankfurter, kein Gegenstück geliefert haben. Jacobs Kriegsthaten sind mehr Intriguenstück, aber auf die Rheingegenden berechnet. Jenes rügt die jüdische Habsucht und Verbildung, dieses das verkehrte Bestreben nach ästhetischer Kultur, Glanzsucht und Furchtsamkeit der Hebräer. Das

Volk Israel kam darüber in großen Aufruhr, und wußte an mehreren Orten Verbote auszuwirken, daß die Stücke nicht mehr gegeben wurden, desto mehr wurden sie aber gelesen. Es kostete Geld, und wäre besser, wenn sie sich in dem Spiegel recht betrachtet, und darnach sich selbst gebessert hätten; wäre nicht Geld erspart worden? Hie und da war übrigens auch die Besserung sichtlich, und berechtigt zu dem Wunsche: Mehr Possen! Mehr solche Possen!

Die wenigen Fehler, die beide Stücke haben, lassen sich vollkommen damit entschuldigen, daß es eben Possen waren; Possen aber, wie man sie für alle Stände wünschen möchte, wäre es auch nur zum Beweise, daß wir uns den Briten nähern durch unsere constitutionelle Verfassungen, und nicht blos an Juden halten, die noch hie und da nur zur verachteten Klasse gerechnet werden. Niemand war lauter bei jenen Possen als gerade die sogenannten Gebildeten, von denen man am ehesten hätte erwarten sollen, daß sie das preisgeben, was einmal lächerlich geworden ist dem großen Haufen, wodurch sie gerade bewiesen, daß ihre Bildung nicht weit her seyn mußte. Freilich waren sie am besten getroffen, und am wenigsten konnten sie die Scene im Berliner Concertsaale leiden, wo die Namen berühmter Tonkünstler angebracht sind, und einer dieser Gebildeten vorzüglich den Geschmack und die Einsichten des Künstlers rühmte, daß er Handel und Glück (Händel und Gluck) neben einander gestellt habe. Nur mehrere solcher Possen! aber nicht von den Juden allein. Die Briten ehren noch heute ihren Foote neben ihrem großen Shakespeare. Wo? wann? sehen wir den unsrigen?

Ganz zu rechter Zeit erschien der Stadttag zu Krähwinkel von Plötz, der nicht übel, wenn auch gleich weder Kotzebue noch Foote ist, und so auch die noch bessere Schulmeisterswahl zu Blindheim, dessen Ernennung und Heirath; aber sie nähern sich nicht einmal dem Aristophanes. Ganz an der Zeit wären zwei Possen, die Verleger und die Re-

präsentanten, und der Nutzen in meinen Augen so überwiegend, daß ich keinen Verdruß scheute, wenn ich noch jünger und der rechte Mann wäre. Vielleicht folgte noch eine dritte Posse, gleich nützlich und nöthig: die Recensenten, und ich würde aufpassen auf die Recension derselben, überzeugt, daß dann die Posse in zweiter vermehrter Ausgabe unendlich besser noch seyn würde. Unser Verkehr hat in Berlin viel Gutes gewirkt, eine wahrheitsgetreue Posse, die Verleger würden noch weit glücklicher seyn, und haben sich die Juden gebessert, sollten christliche Herren Verleger nicht mehr noch seyn als Juden?

Und die Repräsentanten? wenn Verleger mehr nach dem Norden copirt werden müßten, so würde hier der Süden vorschlagen. Leutchen, die gerne vom Volke gewählt werden, aber nicht von Mutter Natur zu einem so hochwichtigen Berufe berufen sind, die oft nicht einmal die vorgelegten Fragen recht verstehen, oder gar durch Intriguen in die Stelle gekommen sind, lediglich um der Diäten willen, und die so ehrwürdigen Stände im Staate nur lächerlich und verächtlich machen, daß echte, tüchtige Patrioten sich schämen, neben ihnen zu sitzen, verdienen sie nicht die stachlichste Geißel des Satyrs, um die Wähler aufmerksam zu machen, und solche Unverschämte zu entfernen, die das Volk selbst, dessen Vertrauen auf sie gerade die Ruhe des Staates am besten sicherte, nur Dukatenfresser nennt?

Ungemein viel Possierliches ließ sich sagen von den Wahlen schon, von den Intriguen dabei, vom Benehmen vieler, die nie in einer großen Stadt waren, an der Tafel der Minister, von ihrem stillen Benehmen in der Versammlung und dann wieder desto rauschender an der table d'hôte, in ihren Privatgesellschaften und wenn sie nach Hause kehren, und was sie alles gesagt und gethan haben, oder auch nicht. Niemand hatte größere Freude als ich bei Wiederauflebung der Stände; schon 1772 aus Frankreich zurück, traf ein Geheimerrath auf meinem Schreibtisch Filangieri. „Wollen Sie denn gar Gesetzgeber werden?“ „Nun! wenn

die Revolution ſich weiter verbreitet, könnte ich nicht auch Deputirter werden?“ ſagte ich im Scherze, wurde es auch, aber unter ganz anderen Verhältniſſen. Zu Frankfurt zeigte mir ein leerer franzöſiſcher Sprachmeiſter, aber voll des ekelhafteſten Hochmuths, der gerne andere, deren geiſtige Ueberlegenheit ihm niedrige Gefühle erregt, zu ſich herunterzieht, einen unſerm Kaffehauſe gegenüber an der Wand lümmelnden Krämer: „Sehen Sie, das iſt auch ein Repräſentant.“ Lächelnd ſtarrte ich ihn an, die Nachbarn wurden aufmerkſam, und ich ſprach: „Von einem Sprachmeiſter kann ich keine richtigen Anſichten von der hochwichtigen Ständeſache erwarten, noch weniger mag ich mir die vergebliche Mühe nehmen, ſie ihm beizubringen, vielleicht haben Sie aber doch wenigſtens ſo viel aus der Schule behalten: „Duo cum faciunt idem non est idem.“[1]) Seit dem ſchallenden Gelächter darüber ließ er mich hübſch allein an öffentliche Orte gehen! Die wichtigſte Anſtalt unſerer Zeit wird lächerlich durch jene Repräſentanten, und eine gute Poſſe ſchreckte vielleicht ſolche Herren ſelbſt zurück, die Wähler einmal gewiß, und die höhere Welt könnte nicht mehr ſagen ſtatt: „O! ich bitte, machen Sie doch keine Umſtände!“ — „O! ich bitte, machen Sie doch keine Stände!“ Wer ſchreibt die Verleger und die Repräſentanten? er verdiente vom Vaterlande eine Lorbeerkrone!

---

1) Thun zwei daſſelbe, ſo iſt es nicht einerlei.

V.

Die Marionetten.

Der Name Marionette kommt wahrscheinlich von Morio (μώρος) der griechischen Sprache und in deutscher: Narr, Dummkopf; aber verkleinert in Marionette, Marionette, Närrchen. Deutscher ist Puppenspiel, Schauppuppen, von den Alten auch Posturen genannt. Marionetten gehören zu den Possenspielen mehr als andere komische Auftritte, und die Puppen, indem sie die Menschen nachäffen, sind schon allein dadurch gestempelt für die komische Welt, und kündigen schon dadurch sich als Possenspiel an. Das Puppen- wie das Schattenspiel darf sich schon etwas erlauben, weil die leblosen Figuren über alle Anstößigkeiten erhaben sind, und der Bonton des Hanswurstes, der Alles und Alle und sich selbst belacht, über das Ganze herrscht. Nichts stellt das Lächerliche des großen Ernstes im Getreibe der Menschen und deren unwichtige Wichtigkeit so ganz an's Licht, als diese verkleinerten, am Drath geleiteten Menschen von Holz!

Wenn die Hauptrolle im Puppenspiele, die des Hanswurstes, gut besetzt ist, so weiß ich in der That nicht, ob ein gutes Puppenspiel nicht mit unsern kleinen von Städtchen zu Städtchen, und selbst auf Dörfern herumwandernden

Schauſpielergeſellſchaften wetteifern dürfe? wenigſtens laſſen die hölzernen Schauſpieler keine Schulden zurück. Der Direktor einer guten Marionettengeſellſchaft kann gewiß ſo gut als der Direktor einer Hundekomödie zu Leipzig unſerm Schiller und einigen Schauſpielern als Kunſtverwandten Freibillets anbieten, und am Lachen fehlt es weniger als im größten Theater. Das Schlimmſte bei dieſen Puppentheatern iſt gewöhnlich das Lokal in Scheuern; dann kommen die Wohlgerüche von Wein, Bier, Würſten, Knoblauch, Tabak ꝛc. und die Unverſchämtheiten der Venus vulgivaga[1]) beginnen ſchon, ehe ſie noch in's Freie kommt.

Herodot gedenkt ſchon der Puppenſpiele (II. 48), und ſeine Neuropaſten ſind Figuren, die durch Fäden bewegt werden, was das ſpaniſche Wort Tetere (Puppen), und noch mehr Titiſtero (Puppenſpieler), noch beſſer ausdrückt — Ziehen. Am Feſte des Bacchus, ſagt Herodot, tragen Weiber ellenlange Statuen herum, deren Priap ſo groß, als die Statue ſelbſt war, und ſich allein bewegte, wovon der Grund unter die Myſterien gehört, ſagt Herodot, obgleich die Beweglichkeit ſchon ziemlich deutlich den Zweck zu erhärten ſcheint. Xenophon und Ariſtoteles gedenken nicht minder der Marionetten, und Freund Horaz ſagt von einem Manne, der ſich von Andern bei der Naſe herumführen läßt:

Ducenris, ut nervis alienis mobile lignum.[2])

Wir ſprechen kürzer von Marionetten im Fleiſche; die von Holz am Draht geleiteten ſcheinen ſich immer mehr zu verlieren, während leider! die Marionetten vom Fleiſche zuzunehmen ſcheinen, was ſich leicht erklären läßt aus unſerer größeren Verfeinerung und höher geſtiegenen Kultur!

---

1) Der gemeinen Venus, Zoten, zum Unterſchiede von der Venus Urania, der himmliſchen Venus.

2) Wie ein bewegliches Holz wirſt du von fremden Nerven gelenkt.

Briché, ein französischer Zahnarzt, hat große Verdienste um die Vervollkommnung der Puppen, und sein durch diese ihm gelehrte Kunst noch berühmterer Sohn ist von Boileau verewigt worden in seinen Lettres (VII. p. 104). Damals gab es noch ein eigenes Marionettentheater zu Paris, das meines Wissens nicht mehr ist. In Italien sind natürlich, als Reliquien der Römer, die Puppen (Burattini) die ältesten im heutigen Europa, und auch am vollkommensten; gar Viele finden sie unterhaltender als Schauspiel und Oper. — Der Italiener betrachtet das Theater mehr als Conversation, plaudert lieber, als dem Stück aufmerksam zu folgen, der den Puppen braucht es keiner Aufmerksamkeit, und man ist stets seines Zweckes versichert, sich satt zu lachen. In den Morgenländern vertreten sie ohnehin fast ganz die Stelle des Theaters, und Orientalen nehmen sich die Freiheit, die Aktionen und Sitten der Franken durchzuhecheln, haben gar oft Recht, und ich möchte diese so ernsten Orientalen lachen sehen; vielleicht lachen sie hier mehr als in der Gesellschaft, wo ich sie oft an den Höfen des Mittelalters angestaunt habe als wahre Automaten!

Wenn in Italien eine Milchverkäuferin auf der Puppenbühne erscheint, sich niedersetzt, ein Glied nach dem andern sich vom Rumpfe löst, aus dem einen Glied sich ein Mädchen entwickelt, das laut ruft: „voglio marito! voglio marito!“[1]) aus dem andern Glied ein Pulcinella hüpft, und nach dem Mädchen hascht, andere Pulcinella's nachfolgen, und so lange nach Weibern schreien, bis der Rumpf aus einem gewissen anonymen Theile so viele Wesen beiderlei Geschlechts von sich gibt, daß sie die Bühne kaum mehr fassen kann, und dann alle über den Milchkorb herfallen, sich satt saufen, und dann wieder in das Loch kriechen, woraus sie gekrochen waren, so muß wohl der finsterste Murrkopf sich entwölken, und der vielleicht bei der bloßen

1) Käme ein Mann!

Erzählung noch finsterer blickt, lacht so gewiß, als die Natur lacht. Am allervollkommensten sind die Marionetten Roms, das ja so lange die ganze Welt für Marionetten genommen, und mit ihr gespielt hat. Alt-Rom mußte die Welt durch Waffengewalt zu unterjochen. Neu-Rom verstand die feinere Kunst, die ganze Christenheit an unsichtbare Fäden zu knüpfen, die vom Himmel sich herabließen, und nach Belieben zu ziehen. Die Fäden sind endlich alt und morsch geworden, die Marionetten unbeweglicher; aber in der Geschichte bleibt stets das das größte Kunststück, das freilich neben Verwunderung, daß es so lange dauern konnte, auch die Wirkung des Tragos macht, je nachdem man gestimmt ist. Ich nahm es im obenerwähnten Werke auch von der komischen Seite, und Neu-Rom ist mir das größte und komischste Marionettentheater!

Unter unsern deutschen Puppenspielern hat sich manches uralte deutsche Nationaldrama erhalten, das von der eigentlichen Bühne bei weiterer Kultur verschwinden mußte, wie z. B. Faust, Genovefa, Octavian. Der Charakter des Satans wird da oft richtiger entwickelt und dargestellt, als in allen Katechismen und Kompendien, Quartanten und Folianten der alten Dogmatik, und selbst im Messias Klopstocks. Unter dem großen Haufen, und bei der Jugend ohnehin erregen solche Puppen oft eine Täuschung, wie bei Don Quixotte, als die Mohren die Melisandra verfolgten, und wenn die Täuschung auch nicht so weit geht, daß man den Degen oder Prügel nimmt, um die Mohren zusammenzuhauen, so dürfen sie dafür auch dem Puppenspieler keine vierzig Realen zahlen. Ich selbst habe fast siebenzigjährige Erinnerungen an die Täuschungen solcher Puppen!

Am Rastadter Congreß klagte die Direktion des französischen Theaters über Abnahme des Zuspruchs, weil alles nach dem Marionettentheater eines gewissen Geisselbrechts lief, und doch war das Witzigste, was ich von ihm hörte, daß er im Faust als Hanswurst erzählte, was er mit seinem Herrn in der Hölle gesehen habe. „Da sah

ich auch einen Saal, wo Leute über glühende Bleche immer hin- und herſteigen muſten, und das waren die Leute, die in Koſtadt immer vom Scheibenzerplatz nach dem Zwölfkreuzerplatz hinübergeſtiegen waren.“ Man denke ſich das Gelächter, das zugleich dem Unfug einigermaßen abhalf.

Dr. Fauſt wurde weidbekannt vom Teufel geholt, aber doch nur Einmal; aber es wird ſchwerlich Marionetten geben, wo er nicht jährlich von jedem Direktor der Bude ein Dutzendmal geholt wird, ſo viel Reiz liegt in dieſer fortdauernden Dichtung. Aber können wir uns darüber wundern? Haben ſich nicht die berühmteſten Männer, Leſſing, Göthe, Klinger, Maler Müller ꝛc. mit Fauſt und dem Teufel abgegeben, und halten es nicht alle Dichter damit faſt wie mit Ihnen? Schalten ſie eine brennende Stadt, muß da nicht Ilion jedesmal von Neuem auflodern in Feuer und Flammen? — Leſſing hat nicht Wort gehalten, als er ſagte: „meinen Fauſt holt der Teufel, ich aber will Göthe's Fauſt holen.“ Göthe's Fauſt wird vielleicht länger gelten, als ſein Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandtſchaften; vielleicht ſelbſt länger als der allzu empfindſame Werther ꝛc.

Der Mainzer Goldarbeiter Fauſt oder Fauſt, der um Guttenbergs erhabene Erfindung Verdienſte hat, und mit der lateiniſchen Bibel 1455 begann, wird gewöhnlich mit dem Schwarzkünſtler Fauſt aus Knittlingen in Schwaben verwechſelt, der ſpäter lebte, und den Mönchen Schuld gegeben, daß ſie wegen Verluſt ihrer Bücherabſchreiberei durch Erfindung der Preſſe den ganzen Teufelsſpuck ausgemalt hätten, wo ihnen Unrecht geſchieht; aber die Legende gehört einmal zu den genußreichſten und beliebteſten und nützlichſten, und man kann Studirende nicht aufmerkſam genug auf die Moral der Fabel machen, zumalen wenn ſie ſich unter die Genies zählen, die, wie Spatzen und Schwalben an die Fenſter, an die Gränzen der Wirklichkeit fliegen, und darüber hinausflattern wollen, und mit Murren und Mißmuth enden. Der Zauber der Wiſſenſchaft und der

Durſt nach Wahrheit entzündet ihr Gehirn, und liefert ſie dem Teufel in die Krallen, den Zweifels, neuens Scepticismus, aber nicht Stoicismus hervorgeht, was nur bei wenigen der Fall iſt, oft in ſpäteren Jahren, und es ihnen geht, wie Göthe's Mephiſtopheles ſagt:

Und hätt' er ſich auch nicht dem Teufel übergeben,
er müßte doch — zu Grunde gehen.

Mein Marionettenſpieler Geiſtbrecht endete ſeinen Lauf, wie in der Regel der arme Schwarzkünſtler endet, Mephiſtopheles als Hanswurſt kapitulirt mit dem Gott ſey bei uns! der ihn aber ſeinem Herrn nachſchicken will. „Wer biſt du denn?“ fragte der Teufel. „Ich — ich bin ein Raſtätter“ (vermuthlich iſt er überall von der Stadt, wo er gerade auftritt). Der Teufel flieht, und der Hanswurſt macht ſeinem verehrlichen Publicum das Kompliment: „Meine Herren! Sie ſehen, der Teufel hat Reſpekt vor den Raſtättern!“ Ein unglückliches Kompliment, wenn man wüßte, wie die franzöſiſche Geſandtſchaft mit den zu Raſtatt verſammelten Deutſchen umgegangen iſt! aber die Bürger Raſtatts befanden ſich dabei deſto beſſer, und müſſen mit dem Teufel in näherer Bekanntſchaft geſtanden haben, denn ſie machten Teufelsgeiſt!

Lichtenberg that den Vorſchlag, die Fabeln Aeſops durch Thiermarionetten vorſtellen zu laſſen, der meines Wiſſens nie realiſirt wurde, aber alle Aufmerkſamkeit verdiente. Die Marionettenſpieler haben gegenwärtig ſo viele Mühe, ſich durchzubringen, als die Kameel-, Bären- und Affenführer; ein Thiermarionettentheater würde ſehen, als etwas Neues, ſeinen Mann nähren, und der Gegenſtand ſicher ſelbſt Gebildete vielleicht herbeilocken, die das gewöhnliche Marionettentheater verſchmähen. Wenn die Thiere unter einander ſich ihre Wahrheiten im Geiſte Lafontaine's geſagt hätten, möchte Hanswurſt immer als Epilogus auftreten, und ſeinen Brüdern die Moral einpeitſchen. Horcht! folgt! lernt von den Thieren! ihr lebendigen ſteifen Marionetten der Vorſehung!

erlauben würden, die Stücke der Hyder 1814 wieder, gleichsam legatiter in ein Ganzes zu vereinen!

Am 7. August 1814 gab Pius seine schreckliche Bulle Sollicitudo omnium, und nur Eine Stimme, die man am wenigsten erwartet hätte, murrte laut dagegen, Portugals Stimme, während Spanien, Sardinien und der Canton Freiburg höchst gefällig sich bezeigten, und anderwärts die Wiedererweckten vor der Hand wirken durften als Missionäre und Lehrer, wie in Frankreich und Oesterreich. Der Orden, gefährlicher als Dhingis-Kan, Tamerlan, Schah Nadir und Napoleon, steht wieder da, denn er war nie aufgehoben, sondern nur unterdrückt (suppressus). Der Orden hatte fortgelebt unter allerlei Gestalt, vorzüglich in der Mystik, den Illuminatismus und die Freimaurerei und Democratismus als Farbe zum Anschwärzen meisterhaft gebraucht, wie früher Protestantismus und Jansenismus, und es scheint gelungen zu seyn. Man hat die Geschichte das Brevier der Fürsten genannt, aber wer lieset heut zu Tage Breviere? Man muß glauben, was Loyola sagte, daß ihm Gott der Vater und Gott der Sohn und Gott der heilige Geist erschienen seyen, und der Vater ihm gesagt habe: Ego vobis Romae propitius ero *) **)!

Konnte Pius ohne Bewilligung der gebietenden Mächte einen solchen Orden wieder auferwecken? Es ist mir unbekannt, ob so gefragt, oder gegen dieses wahre Attentat päpstlicher Politik in der Stille protestirt worden ist? aber ganz nahe liegt

*) Zu Rom soll meine Gnade mit euch seyn.

**) Es wäre gewiß keines Verlegers Schade, und verdienstlich, das selten gewordene Werk eines Catholiken, das zu seiner Zeit viel Aufsehen erregte: v. Horix Sendschreiben eines Layen über das während der Jesuiten-Epoche ausgestreute Unkraut, Frkf. und Leipzig. 1785. 4. wieder aufzulegen.

II.

Das Groteske.

Das Groteske beſchäftigt ſich lediglich mit dem Lächerlichen in der Geſtalt, in der Verzerrung, Ungelenkigkeit und Ueberwindung dieſer Geſtalt, und iſt wahrſcheinlich der allerälteſte Zweig des Komiſchen. Wir nennen auch groteſk-komiſch, wenn wir nicht gerne grobkomiſch ſagen. Der groteske Satyr im Gefolge des Bacchus beluſtigte ſehr griechiſche Bauern, wie die Geſichtsverzerrungen der ariſtophaniſchen Poſſenreiſſer die komiſchen Marionetten. Den gemeinen Mann erfreuen die Verzerrungen und das Geſichterſchneiden des Hanswurſts mehr, als die ſubtilſte Mimik des talentvollſten Schauſpielers, gleich der Gaukler-mimik des Affen, des Papagey's oder des ſo gemeinſchen Kranichs, den zu Zeiten die Laune ankommt, komiſche Sprünge zu machen, zu tanzen, Steine oder Zweige in die Luft zu werfen, und wieder aufzufangen, oder mit ſeiner Geſellſchaft Wettläufe zu machen, wie Knaben, daher ſie auch in manchen Gegenden zu ſtehenden Gauklern abgerichtet werden, und ich glaube, mit den Affern läſt ſich ein gleicher Tanz machen.

Die grauſen Poſſen in den Weſpen, Vögeln und Fröſchen des Ariſtophanes aufgeführten das Zwerchfell

ſell der Athener, und gaben wahrſcheinlich Veranlaſſung zu unſern Popanzen, Poppelmännern, Ruprechten, Pelzmärten und Schreckmarven, womit man ſonſt unartige Kinder ſehr zweckwidrig zur Ruhe brachte. Wenn der Berg Athos, nach Phidias Vorſchlage, zu einer Figur Alexanders wäre zurechtgehauen worden, einen Fluß in der Rechten, in der Linken eine Stadt, wahrſcheinlich wäre aus der erhabenen Idee doch nur ein groteskes lächerliches Bild geworden, wie der große Fleiſcherhund, der einſt Garrik und ſeine Schauſpieler aus aller Faſſung brachte. Dieſer Hund ſah dem Spiel, die Vorderpfoten auf dem Rande des Orcheſters, ſo ſtarr und ernſt zu, als ob er eine Kritik darüber ſchreiben wollte, und ſein Herr, ein dicker Schlächter, dem es zu warm war, hatte ihm ſeinen Stutz aufgeſetzt.

Der Maccus in den Atellanen der Lateiner hatte einen ungeheuern Kopf, große herabhängende Naſe, Warzen am Munde, und hinten und vorn einen Höcker. Der Paraſit war durch die Striegel, den Oelkrug, den großen Stock, ein Schwert und buntſcheckiges Kleid kenntlich, daher Leſſing in ihm den Harlekin der Neuern findet. Die wahre Comödie, wie ſie die Griechen kannten, ſank mit dem römiſchen Staate, aber die grotesken Poſſenſpiele dauerten fort unter Cäſaren und Barbaren, waren ja die Cäſaren ſelbſt ſchon halbe Barbaren geworden, und aus ihnen erhob ſich wahrſcheinlich die Commedia dell' Arte, oder aus dem Stegreife, der Italiener. Ihre vier üblichen Masken, jede mit ihrer eigenen Kleidung und dem Dialecte ihrer Heimath, die noch heute übrig ſind, ſind die Grotesken der neuern Bühne.

Die Italiener haben 1) ihren Arlequino, der immer aus Bergamo iſt, und noch jetzt in toskaniſcher Sprache Zanni heißt, offenbar der Sannio der Römer. Er iſt ſtets voll liſtiger Ränke und Spitzbübereien, ſtets in die Roſaura verliebt, ſtets bereit, den Angelegenheiten leidenſchaftlicher Jugend aufzuhelfen, und den Capitano oder aufſchneideriſchen Scaramuzz durchzuprügeln, iſt noch jetzt die

Krone des welschen Theaters, weit mehr als Kasperl, und ein ächter Harlekin in seinem Fache das, was Lucian, Rabelais und Swift in dem übrigen sind. Zu Neapel heißt er Pulcinella, und ist der erste komische Charakter, der überall seine lange Nase hineinsteckt, und nirgendswo fehlen darf. Er ist ein naschhafter, lüsterner Kerl, der nichts als Dummheiten macht, im bloßen Hemde, mit weißen Matrosenhosen, einer spitzen Mütze, schwarzer Maske, langer Nase und einem Horne auftritt. Pulcinella ist meist in doppelter Gestalt, der Betrüger und der Betrogene (Truffaldino und Pierrot genannt). So plump er seyn darf, muß er doch gewisse Sprünge machen, todt niederfallen können; er allein hat das Privilegium, die Stille durch gewisse unartikulirte Töne unterbrechen zu dürfen, die nicht im besten Geruch stehen.

Der Tartaglia oder Stotterer wird gebraucht, wo sein Stammeln burleske Verdrehungen herbeiführt. Arlequino verwandelt sich in allerhand Gestalten, in Riesen, Zwerge und Hunde, wo er dann nicht ermangelt, sein Bein aufzuheben, und den Pantalone als Eckstein zu gebrauchen; wenn er Pierrot die Schuhe flickt, so nagelt er ihm gewiß den Fuß fest, und wenn jener trinkt, so klatscht er gewiß, damit sich derselbe fürchte und absetze. Pierrot will nun den Spaß wiederholen, nimmt auch die Pritsche, und Arlequino die Bouteille; aber dieser ist nicht so blöde, und leert sie lachend. Solche Streiche heißen lazzi und sind ein wahres Erbtheil fast der ganzen fröhlichen Nation.

Die zweite groteske Maske ist der Pantalone, so genannt vom Ausruf der Venetianer bei Aufpflanzung des geflügelten St. Marcuslöwen: Piauta Leone! Er stellt immer einen Venetianer vor, schwarz gekleidet, und einen alten einfältigen Kaufmann, immer verliebt, und beständig von seinem Nebenbuhler, Sohn, Bedienten oder seiner Zofe betrogen mit Hilfe des Harlekins.

Die dritte Maske ist der Dottore aus Bologna, ein ewiger Schwätzer, voll Sentenzen und lateinischer Brocken,

immer am unrechten Orte und pedantiſch angebracht. Der witzige Papſt Benedict XIV., ein Bologneſer, den einſt der venetianiſche Geſandte etwas unartig und hitzig in ſeiner Rede unterbrach, fragte ganz trocken: ob er je in einer Comödie geweſen ſey? — „Wie ſo?“ — Nun ſo müſſen Sie doch geſehen haben, daß wenn der Dottore ſpricht, der Pantalone ſchweigt.

Die vierte Maske iſt der Spavento oder Capitano, ein neapolitaniſcher Bramarbas.

Dieſen vier ſtändigen Masken kann man noch den ſonſt üblichen Geliſomino, einen ſüßen römiſchen Herrn, den Beltrame, einen mailändiſchen Pinſel, Brighella, einen ferrariſchen Kuppler, und die beiden ungeſchliffenen Lümmel aus Calabrien, Giangurgulo und Coviello beifügen. Alle dieſe ſind und waren ſtändige allgemein bekannte Masken, und nur die Amoroſi, die ernſte Rollen ſpielten, und die Smeraldina und Colombina, die weibliche Bedient-nrollen hatten, toskaniſch oder römiſch ſprachen, waren ohne Masken. Alle ihre Späſſe, wie die meiſten Späſſe der Italiener, ſind von trivelniſcher Art und Kunſt. Wenn Trivelin vom Schlaf erwacht, ſein Pferd geſtohlen, den Zaum aber an ſeinem Arme findet, ſo ruft er: „Bin ich Trivelin oder nicht? Bin ich's, ſo habe ich ein Pferd verloren; bin ich's aber nicht, ſo habe ich einen Zaum gewonnen.“ Wenn Arlequino beſchloſſen hat, aus der Welt zu gehen, gegen alle Todesarten aber Einwendungen zu machen hat, ſo beſchließt er endlich, ſich zu todte zu kitzeln, oder ſoll er gehängt werden, ſo ſagt er: „ich ſterbe per amore delle belle lettere“ [1]) (wegen ſtarker Beſteilung goldener Münzen, wovon viele Juden leben!).

Man muß durchaus Italiener ſeyn, um vorzugsweiſe an dieſen groteſk-komiſchen Auftritten Vergnügen zu finden, an den Geſichtsverzerrungen der Harlekins und der Comödie

1) Wörtlich: Aus Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften (oder auch zu den ſchönen Buchſtaben).

aus dem Stegreife voll extemporirter Possen und Zoten, die der Italiener der eigentlichen Charakterkomödie weit vorzieht, und deßhalb auch keine ausgezeichnete Lustspiele aufzuweisen hat. Aber man gehe einmal hin, man wird lachen, wenn man nicht ganz Hypochonder ist; manchmal sollte man schwören, das kann nicht aus dem Stegreife gesprochen oder gehandelt seyn, und Briten haben schon viele Wetten gewonnen und verloren über die Frage: ob sie in diesem Stücke lachen oder gähnen würden? Es ist nicht wohl möglich, und nur Britten können wetten. Wie viele können in Deutschland, das doch für ernst gilt, Grimassen mit ansehen und dabei ein Stückchen fortpfeifen? Wie viele lange sich ernst ansehen, ohne am Ende zu lachen oder zu lächeln wenigstens? Lachet immerhin!

Der Repräsentant unsers deutschen Hanswurst's ist Stranitzky, der sich in Italien bildete, und eine Olla Potrida 1722, 8. (2. Ausg. 1728 unter dem Titel: Kurzweiliger Satyrikus) herausgab, die lange das Handbuch angehender Hanswurste war, und selbst von Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik angeführt wird. Ihm folgte Prehäuser, den er selbst noch 1718 dem Publikum auf der Bühne empfahl, wobei jener niederkniete, und die Zuschauer weinend bat, sie möchten doch recht über ihn lachen. Prehäuser führte die Pritsche mit großem Ruhme bis 1769, wo ihn la Roche ablöste. Der gute la Roche war 1805, wo ich ihn dann und wann zu Wien auftreten sah, schon lange nicht mehr der Alte, und starb 1806, ohne meines Wissens einen würdigen Nachfolger zu hinterlassen. Ihnen möchte ich noch das rohe, niedrig-komische Theater-Genie Hafner beizählen, der 1764 zu Wien im 33sten Jahre starb, und dessen Werke in drei Bänden gesammelt sind. Seine abgeschmackten Hanswurstiaden fanden so viel Beifall, daß er auf den Einfall kam, seine Träume durch „eine wiederholte abermalige continuirliche Continuations-Continuation zu continuiren," und solcher Witz erregt zu Wien stets schallendes Gelächter. — Sapienti sat!

Im Norden Deutſchlands, wo man die luſtige Perſon noch weit eher brauchen konnte als im heitern Süden, zeichnete ſich einſt Schuch aus, im gemeinen Leben ein ernſter, finſterer Mann, wie Carlino; aber ſobald er die Jacke anzog, fuhr, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, der Teufel in ihn. Auf der franzöſiſchen Bühne war und iſt zum Theil noch Criſpin ein ſtändiger komiſcher Charakter, im ſchwarzen Wamms, kleinen Hütchen, weißen Ueberſchlag, großen Degen, Stiefeletten und Sporen; ein ewiger Schmeichler, Stammler, zudringlicher, um's Geld zu allem zu gebrauchender Kerl. Dieſe Rolle war gleichſam ſeit 1660 erblich in der Familie Poiſſon bis 1735, wo Préville auftrat, wohl der König aller Criſpine!

Unſer Hanswurſt erſcheint in der Regel in einem aus dreieckichten Stückchen von rothem, gelbem, blauem und grünem Tuche zuſammengeſetzten Wamms, gelben Pantalons mit grünem Spitzhut, breiter Halskrauſe, Schuhen und ſchwarzer Maske. Er gedeiht nur in Oberdeutſchland, namentlich in Oeſterreich und Baiern. Der Oeſterreicher iſt durch ſeine Jovialität und ſeinen Hang zum Niedrigkomiſchen, das ſchon in ſeiner Sprache und Ausſprache ausgedrückt iſt, wie gemacht zur luſtigen Perſon, der Baier aber mehr durch ſein Aeußeres. Der ächte Baier iſt zwar phlegmatiſcher, aber der runde Dickkopf auf ſchmalen Schultern und kurzem Hals, die ſchalkhaften kleinen Augen, der dicke Wanſt, die kurzen Stampferl, ſeine Schwerfälligkeit und Plumpheit unterſtützen das Aeußere des Hanswurſts beſſer, als bei dem ſchlankern Oeſterreicher.

Groteskkomiſch waren die alten Myſterien, die ſich am längſten in Spanien erhalten haben. Die autos sacramentales ſind das non plus ultra (das Aeußerſte) der drolligſten Vermiſchung von Heiligem und Profanem, von Engeln und Teufeln, von Weiſen und Narren. Die Gräfin d'Aunoy ſah noch ein Stück, wo Chriſtus in den Orden St. Jakobs aufgenommen zu werden wünſcht, die Ritter ſich verſammeln, votiren, und endlich eine abſchlägige Antwort

ertheilen, weil Christi Vater nur ein Zimmermann und seine Mutter nur eine Näherin gewesen sey. Ihr Gracioso oder Harlekin ist allermärts, selbst in ihren besten Stücken.

Eine schöne alte Mysterie mußte wenigstens mit vier Teufeln besetzt seyn. Daher auch das Sprichwort: faire le diable à quatre. [1]) Der Teufel war der wahre Hanswurst des Mittelalters, durchaus verschieden von dem fürchterlichen Teufel der Dogmatik, und seine Werke und sein Wesen ein größeres Zeitvertreib, als jetzt die Karten. In unsers Schöndecks Frau Jute von 1480 kommen gar acht Teufel vor, ja selbst des Teufels Großmutter Lilis. In einem andern altdeutschen Fastnachtspiele liegt Adam auf den Knieen vor dem Schöpfer und bittet flehentlich um die Gnade, geschaffen zu werden; ebenso bittet er in dem noch nicht so alten Stück: die Schöpfung, von dem Klosterprior Wagner in schwäbischem Dialekt und herrlicher Laune geschrieben, den Schöpfer:

„Wenn i nu au verschaffa wär!"

Die Possenspiele an christlichen Festen, offenbare Nachahmung oder Reliquien der Saturnalien, fielen ganz in's Groteske. Man denke an das berühmte Narrenfest, wo der Clerus in der Kathedralkirche am 1. Jänner oder am Tage der unschuldigen Kinder einen Erzbischof der Narren wählte und weihte mit allen gewöhnlichen Ceremonien, der das Hochamt im Kirchenschmuck verrichtete und den Segen ertheilte. In eximirten Kirchen machte man einen Narrenpapst, in Abteien einen Narrenabt; man tanzte in Masken im Chor, sang unzüchtige Lieder, aß und trank und spielte mit Würfeln auf den Altären, und warf stinkende Dinge in's Rauchfaß, als ob man in der Zeit der Sanctulotterie gelebt hätte. In Frankreich war dieser Muthwille am größten, aber auch selbst in Rom wurde er verübt. Wir haben noch eine scherzhafte Reliquie davon,

1) Teufelchen machen (den Teufel zu vier machen).

daß man einander am Tage der unſchuldigen Kinder pfeffert, d. h. mit ſtechenden Fichten- oder Wachholderruthen haut.

Man denke an das gleichberühmte groteske Eſelsfeſt, zum Andenken der Flucht nach Egypten, wo der Prieſter ſtatt des Segens dreimal I—ah! machte, die Gemeinde treulich nachahmte, und der Jubel vollkommen war, wenn der Eſel, der neben dem Altare ſtand, gelegenheitlich die Originalſtimme miteinfallen ließ. Man war ſo ſehr an die Vermiſchung des Heiligen mit dem Profanen gewöhnt, daß man in einer Pariſer Kirche das Wort Halleluja (das von Faſten bis Oſtern nicht mehr geſungen werden durfte) auf einen Kräußel ſchrieb und am Sonntag Septuageſimä ſolchen aus der Kirche peitſchte. Domberr Bouteille zu Evreux hatte 1270 gar kein Arges dabei, eine Seelenmeſſe zu ſtiften, und zu verordnen, daß im Chor jedesmal ein Leichentuch ausgebreitet und mit Weinflaſchen beſetzt werde, die von den Chorſängern zu ſeinem Gedächtniß geleert werden ſollten. Man ſetzte ſo lange volle Flaſchen an die Stelle der leeren, bis die Sänger gleich ihrem verſtorbenen Mitbruder Bouteille begraben wurden — in ihren Betten.

Die berühmte Maskerade am Frohnleichnamsfeſte zu Air dauerte noch lange nach der Reformation fort. Man ſah da einen König, der von zwölf Teufelsmasken mit Gabeln und Hacken geſtupft wurde, die er mit ſeinem Zepter abzuwehren ſuchte. Die Masken machten ſodann ſich an einen Engel oder an ein Kind, welches die Seele vorſtellen ſollte, die der Engel beſchützt; dann erſchienen Moſes, Aaron und die Iſraeliten mit dem goldenen Kalbe, die drei Könige aus Morgenland mit dem Sterne, Herodes und die Kinder von Bethlehem, Simſon und Johannes der Täufer, Chriſtus mit den Apoſteln und der große Chriſtoph. Alles tanzte und ſprang, und zum Beſchluß kam ein Kerl im Leichentuch, das Stundenglas auf dem Kopfe und die Senſe in der Hand, nach einem Brauche aus dem orientaliſchen Alterthume, namentlich Egypten. So tritt auch der Tod

über dem Hochzeitgastmahl im Prediger Salomo auf, und hält den muthwilligen Gästen einen Strafsermon. Diese Maskerade spielte noch vor der Revolution alle Jahre zu Aix und zu Marseille die Prozession der heiligen Magdalene, wobei immer zwanzig der schönsten Mädchen die Büßerin von St. Beaume vorstellten, ganz nackend am Oberleib, der von langen schönen Haaren mehr beschattet als bedeckt war, und den Unterleib in grobe Leinwand gehüllt, wie die Kunst die heilige Büßerin vorstellt. Diese Büßerinnen gaben nur zu weit größern Sünden Anlaß! Auch stellte man dabei die Flucht nach Aegypten vor, wo man die Rolle Josephs immer nur Dummköpfen zu spielen gab.

In Deutschland war die berühmteste Fastnachts-Sitte das sogenannte Schönbarts- (d. i. Masken) Laufen zu Nürnberg, das erst wegen vieler Ausschweifungen 1539 abkam. Noch bewahren viele Nürnberger Familien dergleichen Bücher, wo die Masken abgemalt und die Namen derer bemerkt sind, die sie trugen. Nur gewisse Zünfte hatten dieß Vorrecht, und andere, die es auch thun wollten, mußten sich abfinden für 6—20 Gulden. Am Osterfest war es Sitte, von der Kanzel herab Possen zu machen, um nach der traurigen Fastenzeit zur Freude zu stimmen, was risus paschalis (Osterlachen) hieß. Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Waiblingen, daß derselbe am Osterfest den Männern, die Herren im Hause wären, auf der Kanzel befohlen, das Lied anzustimmen: Christus ist erstanden! worauf lang eine große Stille geherrscht; endlich habe doch Einer Muth gefaßt, Einer um den Andern nachgesungen, der erste Waghals aber sey nach der Kirche von den Uebrigen frei gehalten worden als Beschützer männlicher Ehre. Die Fleischer zu Königsberg trugen an der Fastnacht 1601 eine Bratwurst umher, 1000 Ellen lang und 900 Pfund schwer, sie verzehrten sie mit den Bäckern, die ihrer Seits einen ähnlichen Riesen von Bretzel herumtrugen und zum Besten gaben. In jenen glücklichen Zeiten, wo die Zünfte noch ganz ihr Wesen trieben, hatte bei einem pomphaften Auf-

zug der Fleischergilde ein schöner weißer Ochse mit goldenen Hörnern die Worte vor der Stirne: Vivat Herr Bürgermeister!

Es ist kaum eine Generation, daß wir noch am Himmelfahrtsfeste schwere hölzerne Christus gen Himmel fahren, d. h. durch ein Loch in's Kirchendach ziehen, an Pfingsten aus dem nämlichen Loche die Taube vom Himmel herabsteigen sahen, umflattert von einer Menge Gold- und Silberpapierchen, welche die Feuerflammen vorstellten, und daß der heilige Geist förmlich ausgegossen wurde durch das nämliche Loch in Wassereimern. Es war in dem 1770sten Jahre, daß ein Baier, der Christum vorstellte, von seinem Kreuze herab statt der Worte: „mich durstet," ausrief: „gebt mer z'trinke!" und auf das Zuflüstern eines seiner Bekannten, daß das nicht die rechten Worte seyen, entrüstet rief: „Sauschwanz! du hältst das Maul, du spielst nit mit!"

Reliquien dieser geistlichen Possenspiele sind noch heute unsere Fastnachtsmummereien und hochbeliebten Maskenbälle, die selbst in kleinen Städtchen hervorgesucht sind, unsere Kirchweihen und wahrscheinlich auch die Possen am ersten April, die glücklicher Weise nur auf Einen Tag im Jahre beschränkt sind, und blos noch im Innern der Familien spielen. Ich kenne indessen mehrere, die behaupten, daß sie am letzten April gespielt werden müssen, und so auch thun. Wohl ihnen! Nürnberg ist noch heute im Besitz solcher grotesken Dinge; das liebe Nürnberg, wo man noch manche andere ernste alte Sitte findet, wie in unsern freien Städten auch, um die sie Hauptstädter beneiden dürfen. Das beliebte Frag- und Antwortspiel in sechszig komischen Figuren, die sich neunhundertmal verändern lassen, und auf den in der Mitte entzweigeschnittenen Carricaturen beruht, deren Zusammensetzung einen ganz fremdartigen Oberleib auf einen eben so fremdartigen Unterleib bringt, mag zum Beweise dienen.

Peter der Große, der sich allerwärts als Genie zeigt, zeigte sich auch als ächt groteskkomisches Genie in seinen

dieſe Frage jedem, der die verruchte Geſchichte des Ordens nur halb kennet. Was würde der alte ehrliche Erzbiſchof Dietrich von Mainz dazu ſagen, der ſchon im 15. Jahrhundert Papſt Calixtus III. und Kaiſer Friedrich III. ſo ſchöne Wahrheiten ſagte? Die Höfe verboten einſt die Bullen: in coena Domini, Unigenitus, Unam Sanctam etc. die Bulle Sollicitudo iſt unendlich wichtiger und folgenreicher, mit der ein Fürſtbiſchof Roms die Großmuth der Monarchen belohnet, die ihm wieder in den Sattel halfen. Wollen wir deutſche — Ruſſen nachſtehen? Die Mächte fürchten geheime Geſellſchaften, und laſſen die ſchlimmſte aller Verbindungen ruhig beſtehen?

Es gibt keinen größern Contraſt als die Aufhebungsbulle 1773 und die Wiedereinſetzungsbulle 1814. Pius lobt zuerſt die Gelehrſamkeit und Moralität (??) der Jeſuiten, dann ſpricht er von den einſtimmigen Wünſchen der Regenten und der katholiſchen Welt (???), den Orden wieder herzuſtellen. „Wir würden uns, ſagt er, vor Gott eines ſchweren Verbrechens ſchuldig machen, wenn wir dieſe geſchickte und erfahrene Ruderer verſchmäheten, die ſich ſelbſt anbieten, das Schifflein Petri durch die ſtürmiſchen Wellen zu leiten, die jeden Augenblick Schiffbruch und Tod drohen. Wir beſchließen daher vermöge päpſtlicher Machtvollkommenheit (wo bleibt die kaiſerliche und königliche?) und auf ewige Zeiten (hatte Clemens nicht unter derſelben Formel den Orden aufgehoben?), daß dieſe Bulle im Kirchenſtaate, und in allen übrigen Staaten (???) gelten, und keinem Urtheil noch Reviſion irgend eines Richters (ſtehen die Mächte noch unter dem Pantoffel wie im Mittelalter?) unterworfen ſeyn ſoll bei Vermeidung des Zorns des Allmächtigen und der heiligen Apoſtel Paulus und Petrus.“ Iſts möglich, dieſe Prieſterſprache im 19. Jahrhundert? Man dachte kaum mehr an das Daſeyn S. Heiligkeit, um das kein Hahn gekräht hätte, hätte man die Morgen-

Hof- und Hochzeitfesten, die er seinen Hofnarren Sotoff und Butturlin gab, wie in seiner Schlittenfahrt, wovon Ildgel ausführlich handelt (S. 244—270). Sotoff, der Hofnarr, war als Patriarch gekleidet, die Gäste hatten alle mögliche Kleidertrachten; die größten Stotterer waren die Hochzeitbitter, die dicksten Männer des Reichs die Läufer; Marschälle und Aufwärter steinalte Leute, die weder fahren, noch recht sehen, noch gehen, noch stehen konnten; die Schlitten, worin man zur Kirche fuhr, waren mit allen möglichen Thieren bespannt; die Musikanten z. B. hatten Bären, das Brautpaar Ziegenböcke; die größten Leute waren als Kinder gekleidet, von Zwergen geleitet und das Ganze endigte mit tüchtigen Räuschen. Peter gab Larvenfeste von allerlei Art, oft nicht ohne seine politische Rücksichten. Auf meinem Dörfchen wird schon gelacht, wenn die Kinder des guten lieben Fürsten in Bocksequipagen kommen, oder auf einem Zwergpferdchen einherreiten!

Ein würdiges Gegenstück zu Peters Schlittenfahrt, und witziger, wurde zu meiner Zeit auf einer berühmten deutschen Universität abgehalten; die Studenten führten ihre Professoren auf, den Syndikus an der Spitze, alle, wie sie lebten und webten, und sich zu kleiden pflegten, wobei sie es allenfalls hätten belassen können; aber sie gaben ihnen auch alle die Attribute, die der Satyr ihnen angeheftet, und womit sie sich komische Spitznamen gemacht hatten. Es war einer der originellsten Jugendstreiche, den freilich eine vorsichtige Polizei besser ab ovo[1]) verhütet, als après le coup[2]) bestraft hätte!

Groteck waren im Mittelalter die königlichen Einzüge und Hoffeste, gewöhnlich verherrlicht durch Mysterien. König Philipp IV. von Frankreich gab 1313 dem König von England ein Fest, wo man Gott sah, wie er Aepfel aß, mit seiner Mutter scherzte, mit den Aposteln pater noster betete

1) Im Entstehen (als Ei).
2) Nach verübtem Streich.

und zwiſchen hinein Todte auferweckte. Die Seligen ſangen in Compagnie mit neunzig Engeln, die Verdammten heulten und mehr als hundert Teufel lachten dazu. Neben Chriſtum am Kreuze ſah man ſchöne nackte Mädchen und Waldmänner.

Bei der Vermählungstafel Herzog Carls des Kühnen mit Margarethe von England trat ein Einhorn in den Saal, auf deſſen Rücken ein Leopard lag, in der einen Pfote das engliſche Panier, in der andern eine Margarethenblume; dann kam ein Löwe, der eine Zwergin, als Schäferin gekleidet, trug, die ein galantes Lied abſang auf die Braut; ein Dromedar, worauf ein Saracene ſaß, der allerlei Vögel fliegen ließ, machte den Beſchluß. Vier wilde Eber bließen auf Trompeten; drei Ziegen und ein Bock führten ein Concert auf; vier Wölfe ließen ſich auf der Flöte hören, vier Eſel ſangen ein Rondeau und vier Affen tanzten. Zwei Rieſen erſchienen mit einem Wallfiſche, deſſen Augen die vier größten Spiegel im Schloſſe waren, aus ſeinem Rachen ſprangen zwei Sirenen und zwölf Meerritter, die mit einander tanzten, und ſich darauf eiferſüchtig prügelten. Die Rieſen jagten die ganze Bande wieder in des Wallfiſches Bauch. Solche Herrlichkeiten hießen Entremets. Man bediente auch wohl die Tafelgäſte zu Pferd. Zwerge ſtiegen aus Paſteten und hielten auf der Tafel Glückwünſchungsreden.

Man verfiel ſtatt der Myſterien ſpäter auf mythologiſche oder allegoriſche Vorſtellungen, die nicht viel beſſer waren. Wenn die Königin Eliſabeth von England bei einem ihrer Großen Beſuche machte, ſo wurde ſie von den Penaten begrüßt und von Merkur in ihre Zimmer geführt; die Backwerke auf der Tafel waren Verwandlungen Ovids; im Garten waren die Teiche mit Tritonen und Nereiden bedeckt, in Gebüſchen lauſchten Pagen als Waldnymphen; Bediente hüpften über die Terraſſen als Satyren; und Cupido überreichte ihr den ſchönſten ihrer Pfeile, ein Geſchenk, das Ihro Majeſtät vor fünfzig Jahren ſchon nicht anders als willkommen ſeyn konnte.

Grotesk-komisch sind die Bamboccioden, Gemälde, welche Jahrmärkte, Bauernfeste, Räuberbanden, Tabaks-gesellschaften ꝛc. darstellen, worin sich die Niederländer, vorzüglich Teniers und Peter van Laar, den die Italiener wegen seiner Mißgestalt Bamboccio nannten, auszeichnen, wie durch ihren Gaaper oder Maulaffen, ein Lieblingsschild, den man häufig in den holländischen Städten sieht, nämlich ein Kopf mit schrecklich weit aufgerissenem Munde. Das gekrönte oder geflügelte Butterfaß, das goldene ABC, die alte, mittelste und neueste Bibel zu Amsterdam, die gekrönte Gans, der gehörnte Maulaffe als Wirthsschilde sind Beweise des holländischen grotesken Witzes. In der mittelsten Bibel zu Amsterdam gefiel es mir weniger, als zu Rotterdam im Schweinskopf.

Wir Deutsche dürfen jedoch nichts sagen, da wir wilde Bestien aller Art neben große Herren in effigie in freier Luft aufhängen. Alle führen einen trotzigen Blick, und nicht Einer lächelt das Publikum an; — eine herrische Nase, stiere Augen, mächtige Stirne, rothe zurückschreckende Weingesichter sind ihre gemeinschaftliche Physiognomie — sie sind Grotesken. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen dieser Monarchen, die sich mit Recht über ihre letzte Bestimmung, Trunkenbolden und Fidlern zu Wegweisern zu dienen, beschweren könnten, wenn nicht wieder etwas Schmeichelhaftes darin läge, daß man — ihrer gedenkt. Das war der Fall jenes Kassler Edelmanns nicht, der einem neuen Wirthshause das Schild eines trügerischen Advokaten gab, der untere Rahmen am Bilde fehlte, folglich sah das Ding aus wie ein Galgen; daher verlor er den Injurienprozeß gegen den Advokaten.

Es wäre schön, wenn diese Schildmonarchen den Wirthen einige Furcht einflößen könnten durch ihre Handhabung der Gerechtigkeit; aber so kümmern sich diese selbst am wenigsten um ihre Friedriche und Josephe, oder wenn sie auch einen Engel im Schilde führen, ihre Kreide weiß nichts davon. In England kenne ich eine Shakespears-

Pope's, Drydens ꝛc. Tavern; unſern großen Männern wi-
derfährt dieſe Auszeichnung nicht; man würde lachen, wenn
es hieße: wir kehren ein beim Göthe, beim Wieland, beim
Schiller. Bei den Franzoſen kam ſelbſt der weiſe Socrates
zu dieſer Wirthsehre, freilich nicht wegen ſeines Socrati-
ſchen Bechers. Ein Paſtetenbäcker bezog ſeine Wohnung
neben einem ſeiner Collegen, der le Sage hieß und vielen
Zugang hatte. Um ihn auszuſtechen, ließ er den Kopf des
Socrates mit der Umſchrift malen: Au vrai Sage![1]) und
Jeder, der le Sage nicht kannte, hielt ihn nun für den
rechten, und Le Sage ſchlechtweg und der le vrai Sage kamen
in Prozeß. In Deutſchland widerfuhr eine ähnliche Concur-
renz nicht einem Weiſen, ſondern — einem Eſel, und zwar
einem grauen. Der Gaſthof zum grauen Eſel war in
Hamburg vor Zeiten berühmt. Das Bild, obgleich von
alter Herkunft, ſchien einem Reiſenden, der ein Graf war,
doch nicht edel genug; er bewog den Wirth, das Bild des
Grafen ſtatt des Eſels zum Wappen zu führen. So hieß
nun der Gaſthof: zum Grafen. Gegenüber war der
Gaſthof zum-Pflug. Der Schild vor demſelben war ſo
abgängig geworden, wie das Wirthshaus; daher erſuchte
nun der Pflugwirth, ihm ſeinen abgelegten Eſelsſchild abzu-
treten, damit er denſelben ſtatt ſeines verfallenen Pflugs
aushängen könne, was der Nachbar gerne bewilligte. Aber
da einmal der graue Eſel berühmt war, fuhren jetzt alle
fremde Herrſchaften vor dem Pflug auf, wo der Eſel
hing, den Gaſthof zum Grafen kannte man nicht. Daher
ließ der Grafenwirth mit großen Buchſtaben unter das
Bild in ſeinem Schilde ſetzen: Dieß iſt der rechte
graue Eſel!

Die Wirthe im ſtaubigen Hute zu Ulm, der zum gol-
denen Eſel zu Lauterbach in Heſſen und zum grauen Eſel
bei Hamburg; die Wirthe zum haarigen Ranzen und Monds-
ſchein in Nürnberg, zur Schnecke in Ochſenfurt, und der

1) Zum wahren Weiſen (Sage).

Wirth von Bälle bei Freiburg in der Schweiz, der gar ein Todtengerippe mit glimmender Tabakspfeife führte, und der bei Bilseck mit seinem blauen Sausack werden nie in diesen Fall kommen.

Viele Wirthshäuser führen ein galoppirendes Roß, und hätten ein weit besseres Symbol ihrer langsamen Bedienung in der Schnecke, die mir zu Ochsenfurt und Wien nur einmal als Schild vorgekommen ist, sonst aber gar oft, namentlich auf Dörfern. Eben so häufig sind die Ochsen, ohne zu erwägen, daß sie ihren Gästen damit ein so schlechtes Kompliment machen, als Gänse, und auf jeden Fall Kühe besser wären; denn diese kann man melken, sie scheinen aber mehr nach dem Kopf zu sehen. Naiv, offen und ehrlich wie Prager gehen daher die Inhaber des Mauselochs und letzten Pfennigs zu Werke in dem guten Prag, das ich Wien weit vorziehe. Der groteskeste Wirthsschild, den ich kenne, ist in der Vorstadt Wörth zu Nürnberg, zur Stadt Amsterdam, zugleich das ungeheuerste Blechwerk, ein Linienschiff, hinten und vorne eine brette Stadt mit Thürmen und Bastionen, an der Kirchweihe mit Wellen umrauscher, und die Kanonen der Bastionen donnern herab vom Schilde auf den Haufen mit Pulver gerade genug, aber ohne Kugeln.

Groteskkomisch kann man auch die Namen großer Städte über den erbärmlichsten Kneipen nennen; man kann in London logiren, ohne nur ein besonderes Zimmer haben zu können, so wie die Namen berühmter Städte, womit die Zimmer dieser Kneipen oft bezeichnet sind, oft wahre Mäuse- und Katzenlöcher. Das Lieblingswappen der Wirthe, das man fast in jedem Orte findet, scheint der Ochse zu seyn, und das Volk nennt den Besitzer nicht Wirth zum Ochsen, sondern Ochsenwirth ganz bezeichnend, wie wenn die Sau gleiche Ehre genöße, man auch Sauwirth sagen würde; Lämmer, Schwäne ꝛc. sind aber darum um kein Haar säuberer, und Adler und Raben verläugnen hier auch nicht ihre Natur.

Gar grotesk und am allerkomischsten sind für Lacher gerade die recht ernsten, großen Feierlichkeiten, wo einer den andern durch Wichtigkeit zu imponiren sucht, und nur wenigen die Mühe im Gesicht zu lesen ist, daß sie die Maske des Ernstes auch nur mit Mühe tragen, jedoch fallen die Stöße und Schimpfworte weg wegen der rechten Hand, und das Uebrige kann nicht anders seyn. Feierliche Masken gibt es überall, nicht blos im religiösen Italien, und der kommt nicht fort in der Welt, der seine Maske nicht zu tragen weiß, oder gar keine vornehmen will im Staats- wie im geselligen Leben. Der Biedermann trägt sie, so lange er muß, um seiner eigenen Ruhe willen, der Schurke aber immer, um bei jeder Gelegenheit Schurke seyn zu können — leider! selbst im Familienleben; endlich ist der Biedermann froh, seine Maske verwechseln zu können, wenn er, lebensatt, nichts mehr sucht als Ruhe und einfaches Daseyn gegen Zimmer und Schlafmütze, oder Ueberrock und Pantoffel!

VII.

Der Cynismus.

Nescio quid meditans nugarum, et totus in illis! [1])

Einen Hauptzweig des Niedrigkomischen macht der Cynismus, [2]) ohne den die komische Poesie nicht wohl denkbar ist. Alle ächten Komiker, die nicht gemein waren, waren beinahe Cyniker, und alle wälzten die Tonne des Diogenes, wenn auch mit weniger Gepolter. Wir müssen allerdings die gänzliche Verachtung alles Aeußern an den alten Cynikern tadeln, die sie noch weiter trieben als die Thiere, von denen sie ihren Namen haben, die Hunde; dürfen aber nicht vergessen, daß aus ihrer Schule die stoische Philosophie hervorging. Wir dürfen lachen, daß sie alles Schöne verachteten, und sich mehr zur Natur der Wilden hinneigten, als Jean Jacques; aber wer sich über die Thorheiten unserer spekulativen Philosophen müde geärgert oder gelacht hat, achtet sie hoch, diese Hunde, die leeren Grillen die Moral vorzogen.

---

1) Sinnend auf mancherlei Possen, und ganz in ihnen versunken.

2) Blosstellung des Natürlichen, die unverhüllte Natur; buchstäblich: das Hundsmäßige.

Schon das Wort: Cynismus predigt das latet anguis in herba,[1]) und die Philoſophenſecte, von der es entlehnt iſt, die Cyniker Antiſthenes, Diogenes, Monimus, Crates, Menippus, die gerne der Moral ihres Socrates am getreuſten blieben, aber dabei alle Speculation und Künſte, allen Anſtand und äußere Sitten verachteten, wurden halbe Wilde, Hunde und Schweinpelze über ihrem naturae convenienter,[2]) und fielen in Verachtung. König Antigonus ſagte einem Cyniker, der eine Drachme von ihm begehrte: „Das iſt für einen König zu wenig.“ — So gib mir ein Talent! — „Das iſt für einen Cyniker zu viel!“ Und dennoch war freie Sprache weit weniger gegen die Sitten der Alten, als gegen die unſrige, die auf dem andern Extreme zu ſchweben ſcheint, ſo daß ſchon unſere guten Siebenziger und Achtziger für Cyniker gelten. Dichtern iſt bekanntlich Vieles erlaubt, aber auch ihre Hiſtoriker erlaubten ſich dieſe Kraftſprache. Salluſt ſagt von Catilina: es ſeyen ihm für ſeine Bande Alle willkommen geweſen, quicunque manu, ventre, pene, bona patria laceraverant.[3]) Wie wollen wir dies überſetzen? wir dürfen nicht. Wenn Ariſtophanes geradezu von πυδεσιν ſpricht, müſſen wir huſten überſetzen, in Ihren Huſten huſte ich, und des Römers cacatum non est pictum durch: gefärbt iſt nicht gemalt. Es läßt komiſch, wie ſich unſer Voß dreht bei der Ueberſetzung von Horazens freier Satyre (I, 2): aus dem permingere (überpiſſen) wird ein benetzen, aus cauda salax eine Mannheit, aus inguina tumentia die Begierde, aus dum futur in der Luft, die

1) Die heimliche Schlange im Gras (den verborgenen Schalk).
2) Ihrem Streben, natürlich zu ſeyn.
3) Die ihr väterliches Vermögen dem Spiel, dem Bauch, dem Priapus geopfert hatten. — Der Deutſche hat für das vordere Schamglied kein anſtändiges Wort, blos für das hintere: Steiß und After. Penis hingegen und inguen durfte man bei den Römern ſo gut mit Anſtand ſagen, als bei uns After.

cunnus wird zum bloßen Gewand und zum Trautchen! ein mirator cunni albi iſt blos ein Bewunderer weißer Gewänder, die doch in der Regel eher ſchwarz und roth ſind.

Larcher in ſeiner trefflich commentirten Ueberſetzung des Herodots, gründlich wie ein Deutſcher, überſetzt die Stelle, wo der Grieche von der Mercurius-Statue ſpricht mit emporſtehendem Gliede (das griechiſche ὑρθα ἀνδρια iſt noch weit deutſcher) durch statue d'une attitude indecente. [1])

Es gibt einen äſthetiſchen Cynismus, den man in drei Unterarten vertheilen könnte: in den roben erotiſchen Cynismus, der das Hanswurſttheater für den Pöbel, in den verfeinerten, der die Obſcönität begründet, und in die dritte Gattung, die über natürliche, aber geſchlechtsloſe Dinge, die der Wohlſtand zu berühren verbietet, natürlich ſpricht. Nichts Schmutziges kann zwar ſchön ſeyn, und Alles, was ernſthaft die moraliſche Delikateſſe beleidigt, und den zarten Schleier zerreißt, den das moraliſche Gefühl um den Genuß der phyſiſchen Wolluſt und allzu grober Menſchlichkeiten webt, iſt ekelhaft; — aber der komiſche Witz, der im unſchönen Stoff durch die Vorſtellung verſchönert, hat große Vorrechte, ſo lange kecker Muthwillen und witzige Darſtellung es nur nicht ernſtlich meinen. Die ununterdrückte Natur wird ſtets dabei lachen, und auf dem Miſtbeete des Cynismus wachſen nicht ſelten die ſchönſten Blumen, wenn ſie der Geiſt treibt ohne beſondern Uebelgeruch. Es kann gar nicht fehlen, der komiſche Witz muß auf dieſem üppigen Felde, das gar viele gerne ſehen und blos die Naſe dabei rümpfen, Böcke ſchießen, wie Kotzebue in ſeinem trefflichen Rehbock!

Mir hat nicht ſelten die Delikateſſe gewiſſer Leutchen, vorzüglich der mittlern Damenwelt, komiſche Unterhaltung gewährt, die entweder reine Affectation oder falſche Anſicht war. Dieſe Delikateſſe iſt nichts weniger als Beweis

1) Statue in einer unanſtändigen Stellung.

riater Imagination und unschuldigen Herzens oder verfeinerter Sitte. Recht lustige Wesen sind gerade darum in Worten die delikatesten, weil sie sich des undelikatesten Thuns bewußt sind. Manche Dame hat schon in Gesellschaft über ein freies Buch mitgelästert, und sich solches noch selbigen Abend in ihr Boudoir zu schaffen gesucht. Und sind die verschleierten Phrasen in den feinsten Worten nicht gefährlicher als die gros mots (Kraftworte)? Man hat in Minna von Barnhelm über das deutsche Wort Leisinge: Hure geschrieen, selbst der Schauspieler wollte es nicht andringen, und am ärgsten tobten gerade die maskirten Huren! Ueberfeine Dämchen haben über meine Reisen durch Deutschland geästert, und ich hätte sagen mögen, wie jener französische Gelehrte, den man lobte, daß in seinem Wörterbuche gewisse Wörter fehlten: „Also haben Sie doch darnach gesucht?“ Wie wird es dem armen Dumeeite ergehen, der in seinem Berufe handeln und sprechen muß?

Friedrich konnte nicht satt werden, über Kaiser Leopold I. spanisch gravitätische Worte, als der Leibarzt im dunkeln Krankenzimmer Etwas aufführte, was nicht der gesuchte Puls war: Hoc est membrum nostrum S. M. Imperii Romani Sacro-Caesarei![1]) zu lachen, und es ist recht gut, daß es lateinisch ist, die römischen Damen hatten nichts dein zu reden, sonst durften sie auch nicht die Näschen rümpfen, wie unsere Delikatchen, die sich die Stelle übersetzen lassen. Fritze wurde nicht satt, diese Schnurre bei jeder Gelegenheit anzubringen, und wer müßte nicht darüber lachen, wenn er nicht Hanswurst ist, der eben so gut als wer lachen würde, wenn der Kerl was gelernt hätte. Fritze nahm es einem alten General gar nicht übel, der bei des Königs allzulangen Tafeleien und allzudürftigen Witzeleien aufstand: „Sire! tout est grand dans V. M.

1) Das ist unser hohes kaiserliches Glied des römischen Reichs!

stunde nicht überhöret, und ein vor den Augen der ganzen Welt vom Papst selbst gebrandmarkter Orden steht wieder da! Man möchte die Bulle für eine Satire halten, und dafür wollen wir einstweilen die Stelle in Westenrieders Handbuch der Bairischen Geschichte S. 512 ansehen: „Pius VII. hat den Orden wiederhergestellt zum unaussprechlichen Verdruß derjenigen bemitleidenswürdigen Protestanten und Catholiken, welchen Haß und Verfolgung natürlicher ist, als vernünftige Duldung!!!"

Genug, die saubern Brüder Jesus sind wieder da, nennen sich aber nicht mehr Jesuiten, sondern Brüder Jesus, nicht mehr Societas Jesu, sondern Societas Fidei Jesu *) Pères de la Foi in Frankreich, und in Oestreich Redemptoristen (vielleicht von den Anfangsworten jener berüchtigten Bulle), damit sie es nicht wären, und doch wären! Was wohl die Redemptoristen auf Maria Stiege zu Wien für Begriffe haben mögen von Erlösung? Kein ächter Deutscher sollte zu diesem sausse couche schweigen, so lange noch Tag ist, und ich lebe der Hoffnung, daß der Bundestag der Teutschen, falls diese Mißgeburt des 19. Jahrhunderts gar aufwachsen sollte, sich des 19. Jahrhunderts würdig zeigen werde. Indessen wer weis? Jesuiten sind von jeher gewandt gewesen, und besassen stets den Grad von Spitzbüberei, der einmal nöthig zu seyn scheint, wenn man eine Rolle spielen will. Erasmus war beliebter als Luther, Voltaire beliebter als Rousseau, das machte ihre kleine Spitzbüberei von Welt, und diese studirt man bei Jesuiten am besten, wenn auch nicht in majorem Dei Gloriam!

Der gebrandmarkte Orden steht wieder aufrecht, und beginnt von Neuem sein altes Spiel, durch leere Vorspiegelungen die besten Patrioten anzuschwärzen, und

*) Gesellschaft Jesu — Gesellschaft des Glaubens Jesu.

jusqu'à la vessie, mais moi je me meure,“ [1]) und Hin ausstürzte, klagte als Tasso Brahe. So bat eine Hofdame Ludwig XVI. durch einen Dritten, ihr zu erlauben, daß sie doch den verwiesenen Minister Calonne besuchen dürfe, und der König sagte im Unwillen: „qu'elle aille se faire f...“ [2]) Der Bittende erwiederte: „mais — Sire! c'est pour cela même.“ [3]) Ludwig mußte nun laut auflachen, und ertheilte die gebetene Erlaubniß. Ein Werbeoffizier zu Paris drückte sich ohne Aergerniß in Damengesellschaft militärisch aus: „je viens ici pour faire des hommes!“ [4]) Die Französinnen lachten, wie aber Deutschinnen grimmassirt hätten!

Einige vornehme, sehr gebildete, ernste und ehrenfeste Damen, die über mein altes Studentenstammbuch geriethen, wollten sich halbtodt lachen — denn sie waren allein — über den darin entdeckten drolligen Burschenwunsch:

Der die Bäume hat gepflanzet,
Der die Mägdlein hat gekranzet,
Der die Weiblein hat gehalten,
Müsse Dich gesund erhalten!

Kaum ausgelacht, erfüllte sie mit neuem Gelächter die gleich obscöne Naivetät:

Vivat! was die Eva hat
Unter ihrem Feigenblatt!

Was thut man nicht noch weit Wichtigeres, wenn man es ungesehen thun kann?

Der rohe erotische Cynismus unserer guten Alten, die biederer und keuscher waren als wir, ist von einem bessern Geschmack mit Recht verbannt, aber war er gegen die

1) Sire! Alles ist groß an Euer Majestät, bis zur Blase, ich aber halt's nicht aus.

2) Sie soll sich von ihm ..... lassen.

3) Aber — Sire! das will sie ja eben.

4) Ich bin hier, um Menschen zu machen (Männer zu dressiren).

Sittlichkeit geradezu? keineswegs; bei uns iſt er blos gegen die Sitte der Zeit, und welches iſt das Solitaire? Am Caſtello nuovo zu Neapel zeigt man ein ſogenanntes redendes Wappen; die öffentlichen Dirnen erbeten ſich, die Baſtion gegen Erlaſſung einer andern läſtigern Abgabe zu erbauen, es geſchah, und ſo ſetzten ſie das redende Wappen ihres Handwerks über das Thor. Der ſo ernſte Kaiſer Karl V. lachte nur dazu. Dies geſchähe heut zu Tage nicht mehr; aber wozu redende Wappen, wenn unter dem Thor die Freudenmädchen ſelbſt ſtehen und ihre Wappen vorzeigen in natura?

Herzog Johann Caſimir von Coburg liebte auf ſeine Schießſcheiben gerne Frauen in puris naturalibus [1]) malen zu laſſen, und es läßt ſich errathen, wohin der Kernſchuß ging, und wohin man zielen mußte, um in's Schwarze zu treffen. Wir ſchießen nicht mehr ſo, aber mit Recht iſt das Scheibenſchießen nicht abgekommen, ja hat durch die Bürgergarden neues Leben erhalten, und auf den Schießſtätten alter Städte kann ſich der Reiſende trefflich unterhalten mit den aufgehängten Scheibentrophäen; je älter die Scheiben, deſto witziger und obſcöner! So ſahe ich zu Stuttgart eine Schöne gewalt, der Mittelpunkt iſt der bekömmliche, damit dies aber recht deutlich werde, ſo ſtehen darunter die Reime:

Wer trifft in das verſteckte Schwarz hinein,
Wird unſer beſter Schütze ſein.

Auf einer andern Scheibe ſtanden zwei Hunde gewalt, die auf ihre hergebrachte Art Bekanntſchaft machen mit der Naſe, und dieſer Ort iſt das Centrum mit der Umſchrift:

De gustibus non est disputandum. [2])

An die Stelle ſolcher ungebührlichen Oeffentlichkeiten iſt der feinere Cynismus der Franzoſen und Italiener ge-

1) In nackter Natur.
2) Ueber den Geſchmack kann nicht geſtritten werden.

trum, der glüht und schön wahre Tugend zu gekünstelten Schwächen entwürdigt, solche witzig bedeckt, und gerade dadurch zur Unterstehung des Fleisches oder zur Sünde anreizt. Dieser subtilere Cynismus vergiftet die Sitten weit mehr als der rohe und grobe unserer Alten, die so wenig den Schleier der Grazien überzubreiten verstanden, als Mutter Natur über die sogenannte Cuscha[1]) verbreitete, oder über die radix impudica, die sich wohl die meisten zeigen liessen, die zu Paris nach dem jardin des plantes[2]) giengen. Dieser feinere Cynismus ist der subtile Todtschlag, Diebstahl und Ehebruch unserer alten Theologen, und gleicht dem Kupfer, das in freier Luft die schöne Farbe Meergrün annimmt, während der grübere der Alten Blei war, das durch seine Schwärze zurückschreckt.

In verdorbenen Zeiten streiten sich die verdorbensten Damen gerade am meisten über Worte; denn ihre Einbildungskraft ist längst beschmutzt, und der Sitz der Keuschheit höchstens noch in den Ohren. Sie wollen statt cuvette nur lisure gelegt haben, statt culotte haut de chausses, statt cul de sac blos impasse, statt cul de lampe — fleuron, und statt écu — soixante sous! ohne zu bedenken, daß sie des Buchstabens, der auf P folgt, nicht entbehren können. Es ist auffallend, daß Franzosen, die in ihrer Sprache doch so delikat zu seyn pflegen, es mit dem Cul[3]) weit weniger genau nehmen, als wir hier wirklich allzu prüde scheinenden Deutschen, sie haben obige Phrasen und sagen auch ohne Anstand cul de verre, cul de lampe, cul de four, il y a vu de tête et de cul, il montre le cul, il fait le cul de poule, il demeure le cul par terre, ce sont deux culs dans une chemise![4]) So nennen sie den Tropikvogel, der den Ma-

1) Muschel.
2) Pflanzengarten.
3) Gesäß.
4) Beten des Gesäß (wörtlich Gesäß des Gebets), auf Deutsch

wissen oft die Mützen vom Kopf wegholt, wegen seiner zwei hervorragenden Schwanzfedern la paille au cul,[1]) wie einen andern, der zwei solche hervorragende Federn am Kopfe hat: le secretaire; er führt sie natürlich immer, unsere Sekretäre führen nur eine hinter dem Ohr, und das nur, wenn sie müssen, und sie gerade Zeit übrig haben.

Gewisse Damen, denen der in französischer und in deutscher Sprache doppelt auffallende Namen des Socrates der Einfeu — Eon-fute — ein Greuel ist, und die sich bei dem Wörtchen F.... kreuzen und segnen und nicht einmal die nackten Wilden in Cook und anderen trefflichen Statuen im effigie ansehen wollen, ohne sich dessen zu entsetzen, erröthen gerade am wenigsten vor der Sache! Eine Dame machte Johnson das Kompliment, daß es schön sey, die schmutzigen Ausdrücke aus seinem Wörterbuche weggelassen zu haben: „Wie haben Sie doch darnach gesucht?“ sagte der gerade Britte. Männer können sich mit Latein helfen, wie schon Don Quixotte seinem Sancho belehrte, der stark rülpste: „Man muß nicht Rülpser sprechen, sondern Eruction,“ und sind in der Regel offener und minder affectirt, ja manche so naiv, als Peter Gilli über die Völker am Orinocke, und ihre Nacktheit: „Mein kurzes Gesicht,“ sagt der fromme Mann, „war mir oft ein wahrer Trost.“ Jetzt nimmt man Gläser zu Hülfe schwacher Gesichter, und der Trost verhält sich umgekehrt. Ob noch keine gelehrte oder vielleicht Dame Latein gelernt hat hast weiblicher Neugierde? Es würde nichts Schmeichelhafteres für mich seyn, als wenn mein Demokrit Veranlassung gäbe, daß hohe Damen, wie dies im Mittelalter gar nichts Seltenes war, Latein, ja selbst Griechisch lernten; sie fänden da weit mehr Natur, als in ihren französischen Büchern, und würden dadurch vielleicht selbst wieder zurückgeleitet

---

Weile wären die folgenden Antecessoren mit Anstriche ebenfalls nöthig zu überlegen.

1) Spitzhanz (nämlich: Strich im Gesäß).

ger Natur! Börnaldt nennt den Cinitus recht schön, obgleich etwas [illegible], quadrupes pauperiem facienus.[1]) Welcher Fuß, wenn Damen dies verstehen wollten, doch ihre Liebhaber werden dessentlich ihr Latein über sie nicht ganz vergessen haben? und gerade ihre Erklärung könnte zum unerhaltenen Ziele führen, und das Latein die Phantasie der Dame rege machen.

Die dritte Gattung, der geschlechtslose Cynismus, scheint mir noch am besten sich vertheidigen zu lassen, und in der feinsten Welt die nämliche Freiheit zu verdienen, die er in den Schulen der Aerzte und Physiker genießt. Voltaire, dem doch gewiß Feinheit nicht abzusprechen ist, spricht ohne Anstand gelehrter Orden von Cul, Derrière und Pinnes, wie das alte Testament von Austretung Aller, die an die Wand pissen, und Madame de Rambouillet, die den Wagen anhalten läßt, sagt zu Sterne: „ce n'est que pour pisser,“[2]) und Sterne hebt sie aus dem Wagen mit dem Anstand eines Priesters der catholischen Quelle. Butler, Shakespeare, Swift, Pope, Smollet, Sterne u. und die Italiener gehen noch weiter. Nur wir Deutsche haben auch nur die kindliche jungfräuliche Bildsigkeit, diese Sprache an Deutschen übel zu nehmen, und sind noch heute Leute salva venia,[3]) wie salvo titulo.[4])

Der Name des schönsten Theils unsers Körpers, dieses Thürhüters und Zimmerreinigers, erscheint in jeder guten Gesellschaft des seinen Nachbars nichts weniger als incognito, und ohne das mindeste Aergerniß mit seinem eigenen wertheu Namen; wir Deutsche müssen zu Metaphern und Umschreibungen unsere Zuflucht nehmen. Scarron machte auf den Cul einer Duchesse eine Ode, die überall vorgelesen wurde, und die Französin haben eine Menge davon

1) Ein vierfüßiges Thier, das ein Jungen macht.
2) Ich will nur pissen.
3) Mit Erlaubniß zu reden.
4) Mit Erlaubniß ohne Titel.

hergenommener Redensarten, wo der Deutsche ihn höchstens bei einigen niedrigen Schimpfwörtern, und dann bei dem Leder der Bergleute deutsch ausspricht. Wir Deutsche, die weit mehr sitzen als Franzosen, ihn mit weit mehr Fleiß gebrauchen, und weit mehr für ihn leiden — wir erröthen bei dem bloßen Namen der ehrlichen Haut? Ehre, dem Ehre gebührt, und keinem Theil unsers Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm sagte: Belieben Sie sich doch zu setzen? Darum hält aber doch die Entschuldigung jenes Hofnarren nicht Stich, der nicht mit dem Munde, sondern dem ihm entgegengesetzten Theile grüßte, weil er ja der geehrteste sey. Der Mensch ist das einzige Thier, das ein paar Hinterbacken hat als Vorzug, wodurch er sich vorzüglich vom Affen unterscheidet, warum erröthen ohne Noth die Vorderbacken so oft davor? Ohne das Emanationssystem der Posteriora könnten wir gar nicht existiren, und eine Störung darin könnte unsre ganze Philosophie über den Haufen werfen, Schlaflosigkeit, Hypochondrie und Wahnsinn herbeiführen, uns Ekel machen vor allem, was uns sonst theuer war: schreiben und studiren, und uns zu wahren einsamen Nachteulen machen! Omne trine perfectum,[1]) offener Kopf und offenes Herz, und beide hangen ganz ab von einem offenen oder verstopften Leibe! Einige kalte Klystierkanonaden ordnen wieder die unsterbliche Seele! —

Der Sohn des Kaisers Leo und sein Mitregent Constantin hießen Copronymus, weil Höchstdieselben sich im Taufsteine ungebührlich aufgeführt hatten, wo wagten wir je einem deutschen Kaiser vom Dreck genannter zu nennen? Jene Pariserin, die mit einem Deutschen wie Mann zu Mann sprach, und dessen Erstaunen bemerkte, sagte ihm: je ne pense du tout à sexer avec vous;[2]) und die berühmte Miß Macaulay beruhigte einen andern, der höchst

1) Aller guten Dinge sind drei.
2) Unübersehbar.

verlegen auf dem Abtritt auf sie stieß: do n't trouble yoir, an author is of no sexe.[1]) Diesen Grundsatz befolgen fast alle Cyniker der Alten, wie noch das heutige Ausland, oft nur zu praktisch. Wir Deutsche wollen auch hier die weise Mitte halten, aber wie haben sie nicht selbst über einen bescheidenen Thümmel und Wieland geschrieen, und vielleicht die am meisten, die sie am liebsten lasen heimlich im Boudoir?

Scham scheint mir kein Naturgefühl zu seyn, das dem Menschen eigen wäre, und Züchtigkeit ist bei so natürlichen Dingen mehr angenommene Sitte, und in den meisten Fällen Affectation und Ziererei. Man müßte auch die Bibel castriren in usum Delphini (zu Nutz der Jugend), wie man die armen Classiker castrirt hat, und was würde es helfen, so lang es zweierlei Geschlechter gibt? Sagte mir nicht meine alte Kostfrau auf der Schule, eine Pfarrerin: „Sie sollten noch gar nicht wissen, daß es zwei Geschlechter gibt!“ Nun! es gibt frühreife Früchtchen! Es ist ein Glück, daß man in der Jugend die Bibel so andächtig, so gedankenlos und ohne Arges liest, wie die Stelle des Cornelius: Laudi in Graecia ducitur adolescentulis quam plurimos habere amatores![2]) Zu Zeiten ist jedoch auch die heilige Sprache unerwartet züchtig, und spricht bloß von Füßen: „Der Herr wird das Haupt und die Haare an Füßen abscheeren,“ aqua capitis[3]) ist eine Thräne, und aqua pedum[4]) der Urin, und „die Füße bedecken“ so viel als auf den Abtritt gehen.

Indessen sind Feigenblätter nirgendswo besser angebracht als in puncto puncti, denn man würde sonst vor einander davon laufen, wenn man sich stets in puris natu-

1) Lassen Sie sich nicht stören, ein Schriftsteller ist geschlechtlos.

2) Für eine Auszeichnung wird es bei den jungen Mädchen Griechenlands gehalten, je mehr Anbeter sie haben.

3) Das Wasser des Haupts.

4) Das Wasser der Füße.

Vulkan erblickt, und nirgends mehr, als gerade die hochverfeinerte und delikate Welt. Hat nicht selbst der so wahrhafte Jean Jacques einen ganzen Feigenbaum entblättert in seinen Confessions, und wie viele Feigenbäume mögen nicht von jeher, Politiker und Diplomaten, Ehrengeistlichkeit, vorzüglich Mönche und Nonnen, in deren Phantasie so oft weit mehr Cunnus und Penis war, als bei dem lustigsten Weltmenschen, entblättert haben? Die Zärtigkeit jener Engländerin, die in ihrer Ehescheidungsklage den Richter um Erlaubniß bat, das schreiben zu dürfen, was ihr die Scham zu sagen verbiete, ist daher sehr zu loben. Sie erhielt Papier, Dinte und Feder, nahm die Feder, ohne sie einzutauchen und schrieb. „Aber Sie haben ja keine Dinte in Ihrer Feder?" sagte der Richter. „Ja! und das ist gerade mein Fall!" erwiederte die Dame lächelnd, und der Richter verlangte keine nähere Erklärung!

Alle Anémalereien sinnlicher Lust erregen im Grunde Ekel bei Gebildeten, bei Reden aber Sinnlichkeit; selbst Pedant Scioppius speiste schlecht und mager, und schlief auf äußerst hartem Lager, um die Alten desto ruhiger lesen zu können. Schwärmer Rancé verbot mit Recht, seinen Trappisten die Geschichte der Susanna zu lesen, so wie Rabbinen das hohe Lied zu lesen verboten war vor dem dreißigsten Jahre.... welches Verbot übrigens, so dargestellt, wie Herder es behandelt, und wie es der deutsche Salomo sehr glücklich in liebliche Lieder gebracht hat (der deutsche Salomo, Carlsruhe 1837. 8.), nur von Mißverstand zeugt, von dem Mißverstand nämlich, daß es zu den Mysterien der Religion gehöre. Jene Uebersetzungen haben gezeigt, daß das hohe Lied in einer natürlichen, aber geistreichen Interpretation gar nichts Lächerliches und Anstößiges hat. Für Eremiten, Mönche und Nonnen ist es freilich nicht gemacht, sondern für Braut- und Eheleute, deren Liede allerdings bei den Alten auch einen religiösen Charakter trug, woraus sich leicht erklären läßt, daß es auch unter die heiligen Bücher aufgenommen wurde, und daß

Christus keinen Anstand nahm, mit seinen Jüngern auch bei Hochzeiten zu erscheinen, wo solche Lieder gesungen wurden. Zotologie ist eine Sünde der Jugend bei Einzelnen wie bei Nationen, und da man nie wissen kann, wie weit sie führe, so sind Feigenbäume und Feigenblätter besser als Erotica, oder gar obscöne Bücher mit Holzschnitten, oder gar feinern Kupferstichen, die selbst in dem unliterarischen Japan circuliren, und trotz des Verbotes so ziemlich in Europa bekannt sind unter dem Namen chinesische Bilder. Solche Bücher werden öffentlich verkauft im Palais royal und jungen Reisenden in die Hände gesteckt, ehe sie noch darnach gefragt haben.

Um solche Dinge bekümmert sich der gemeine Mann nur wenig, desto verliebter aber ist er in seine Redensarten vom — Dreck, vorzüglich in solche, die von dem unehrbaren Theile hergenommen sind, worauf wir sitzen. Auf dem Lande wird kein Theil so oft zum Kusse eingeladen als dieser Theil, ohne daß je Ernst daraus gemacht wird; in großen Städten aber und an Höfen gibt es Leute genug, die auch ohne Einladung stets wirklich dazu in Bereitschaft stehen. Der Plattdeutsche ist in diesem Punkte am wenigsten von der alten Vätersitte abgewichen, wie der Britte in Anschung des erotischen rohen Cynismus. Der Plattdeutsche spricht: Sitt up de Eeers, so lept daar kene Muus in (Sitz' auf den A..., so läuft dir keine Maus hinein), wie der Schwabe: Sitz' auf den A... wie Edelleut. Selbst vom Sterben sagt er: De Eeers to kniepen, der Schwabe: Der A... ist ihm zugeschnappt. Wer den Zweck will, muß auch die Mittel wollen, heißt auf gut Plattdeutsch: De kauken will, moot den Eeers daarto doon (wer sch... will, muß den A... dazu thun). Harte und weiche Eier sind dem Oesterreicher A...gerichte. Sogar zum militärischen Commandowort ist es neuerdings geworden, statt Marsch! das M wegzulassen.

Swift hat diesem Wesen eine eigene Abhandlung gewidmet, und so auch unser Magister Penzum, dem Wesen,

das ſich ſchüchtern vor Jedermann verſteckt und ſtets den niedrigſten Platz einnimmt, und doch was iſt der offenſte Kopf und das offenſte Herz ohne die Offenheit der Poſteriora? was unſere ganze Philoſophie? Der Deckel eines Nachtſtuhls aus zwei Folianten, worauf ſtand: „Soulagement de la vie[1]) ſpricht das volle Lob unſeres verachteten Hinterſten!

Die Briten gleichen hier unſern Platten: „Warum ſtehen die Weiber ſo bald vom Tiſche auf?“ fragte Buſch zu London, die Antwort war: that we have the liberty to make bawdry![2]) Wenn unſere Platten von averars rücklings, Bickars, dik un dünn Arß ſprechen, und die im Gehen hoffärtig den Hinten ſchwenkenden Dreiars nennen, und da wo wir ſagen: „mit dem iſt's vorbei!“ ſprechen: „he het unt kakket“, oder wo wir ſagen: „wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen,“ ſprechen: „de kakken will, moet den Arß daarto doen.“ — So iſt die erſte Geſundheit der Briten, wenn die Frauen ſich entfernt haben, und ihr standing Toast[3]) unter allerlei Namen eine derbe Zote, mit dem gröbſten britiſchen Ernſte vorgetragen: The star above the garter — Our all mother, our old friend — the centre of attraction — Carvels ring[4]), auch wohl der kahle nackte Namen, the C...! was die Franzoſen doch noch celà[5]) nennen, die griechiſchen Komiker Delta[6]) und die cyniſchen Römer Mater deûm hominumque![7])

Der Verfaſſer des kleinen freien, aber unbedeutenden Werkchens Essay on woman,[8]) das man dem berühmten

1) Erleichterung des Lebens.
2) Daß man ungeniirt Zoten reißen kann.
3) Stehender Toast.
4) Der Stern über dem Strumpfband — Unſere Allmutter, unſere alte Freundin — Der Mittelpunkt der Anziehung — Caroldellenring.
5) Das da!
6) Das Dreieck.
7) Mutter der Menſchen und Götter.
8) Verſuch über das Weib.

die Mächtigen kopfscheu zu machen, um für sich zu arbeiten, obgleich seine Geschichte auffallend lehret, daß ihm Aufklärung und Volksglück stets so gleichgültig waren, als die Mittel, deren er sich zu seinem Zweck bediente. In einer zahlreichen Gesellschaft am Rhein sprach ein bekannter Exjesuit 1793 mit vieler Beredsamkeit über diesen Gegenstand, und gefiel sich vorzüglich im Gleichniß einer Stadtuhr, die geregelt ist, und nach der sich die ganze Stadt richte, da gerieth eine Standuhr im Saal ins Laufen, und schlug wenigstens hundert Schläge, man lachte, aber der Mann hatte doch recht!

Maintenon war, was sie auch sonst war, fromm, und doch wählte sie zu geistlichen Führern ihrer Zöglinge von S. Cyr Lazaristen. „Warum nicht Jesuiten?“ fragte Louis XIV. „Weil ich gerne Herr im Hause bleiben möchte.“ Man weis, was ein sterbender Jesuitenbeichtvater seinem Könige sagte: „Nehmen Ew. Majestät ja keinen Jesuiten, aber fragen Sie mich nicht warum?“ — Aber alles ist wieder möglich, Kranke lassen sich wieder den Bambino im Wagen holen, der mehr zu thun hat als Aerzte, und der Verfasser des berüchtigten Werklein's: „Ueber Geist und Folgen der Reformation, Mainz 1822. 8. sagt S. 256: „Napoleon ist aus Europa hinausgeschleudert, weil er seine Hand an den Gesalbten des Herrn legte, der ihn in Bann that.“ Und was sagt mein vielgeliebter Reihenfolger: „Nur die Wölfe sehen des Schäfers Hunde mit Widerwillen, und verläumden sie.“ Was die Hunde betrifft, kann man mit ihm einverstanden seyn, über die Wölfe aber, und selbst den Schäfer gibt es Differenzen. Luther verglich recht schön die Welt mit einem besoffenen Bauern, der, wenn man ihm von der einen Seite wieder aufs Pferd hilft, auf der andern Seite wieder herunter fällt — die

Wilkes zuschreibt, erklärt das Wort interessant ganz etymologisch: inter se esse, dazwischen seyn, und selbst der finstere despotische Cook, der beim mindesten Versehen mit dem Fuße stampfte, und den Donner seiner Seecapitainsexcommunicationsformeln durch das ganze Schiff bis hinab in die Pulverkammer und Schifferäume erschallen ließ — Cook, der die ganze Woche hindurch nichts als das Nöthigste, und selbst vieles höchst einsilbig aussprach, erheiterte sich jeden Sonnabend beim ersten Punschglas mit der Gesundheitz Saturday night![1]) An diesem Abend nahmen Seefahrende Abschied von ihren Frauen und Liebchen, wurden darauf munter, gesprächig und nicht selten zotig. O! sagt, was ihr wollt, die ganze Welt dreht sich um ihre Angel, aber die Angeln der Menschenwelt sind die Priora und die Posteriora, und ohne letztere gehen die Priora nicht, ausgenommen die der Kantinge!

Ein gewisser Egoismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir solchen auch bei Briten, wie bei den Alten. Pausanias erzählt von dem Spartaner Phalomeos, daß ihn seine Frau aufzuheitern gesucht, und dabei seinen Kopf auf ihre Knie gelegt, und ihm gekauset habe, aber der französische Uebersetzer Gedoyn übersetzte: „elle lui accommodait les cheveux.[2]) N. N. sagte, als die Frage war, wer die Grabschrift eines bekannten Schurken machen werde? Le premier, qui crachera sur sa tombe.[3]) Luther würde sich hier eines weit energischeren Ausdrucks als speien bedient haben, und solche energische Lutheraner finde ich, glaube ich, vorzugsweise in meinem lieben Schwaben, und bedaure nur, daß sie nicht an rechter Stelle sind, und nicht die Autorität genießen, die Luther genoß bei den Großen.

1) Samstagnacht.
2) Sie kämmte ihm die Haare.
3) Der Erste, welcher auf sein Grab speien wird.

Viele Sprüchwörter unserer guten Alten sind cynischer Art, aber Beweise ihres kräftigen Charakters, „der Teufel ſch.... immer auf den größten Haufen, Natur für Natur, er macht aus einem Furz ein Donnerwetter! Und iſt nicht alles wahr? und waren unſere Alten nicht unendlich wahrer und biederer, denen man leicht eine Ungezogenheit ſelbſt heut zu Tage verzeihen würde, zum Lohne ihrer Verläßigkeit und alten Redlichkeit? Es iſt allerdings ein Fehler; aber wiegt dieſer Fehler nicht hundert Schein- und Paradetugenden auf unſerer überzarten, ängſtlichen, eiteln und furchtſamen Schwächlinge, die ſich feine und ſchöne Seelen nennen, ohne kaum Seelen zu haben, und ihre faden, ſüßen, delikaten Ausdrücke und ihr ganzes Betragen, geregelt wie Notenpapier, höhere Veredlung des Menſchen nennen? — Schein, Schein! Jene Originalien oder Charaktermänner, die ſie rohe Seelen nennen, nehmen Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei, Schwäche für Schwäche, und Vornehmthun für eitel Hanſerei; das ſtärkere Wort will ich unterdrücken, da es Beziehung auf den ſo verachteten Haupttheil unſeres Leibes hat. Dieſe Männer lachen über die Grosmots, wie noch heute privilegirte Seelen, haben ſtets eine eigene Sprache, eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch, und ſo iſt es auch recht, um nicht ganz einzuſchlafen, oder zu Menſchen zu werden, die lächelnd zu reinen Puppen geworden ſind über lauter Anſtand, und ſich gerne halten an das Dictionnaire de l'Académie! Schon unſer Adelung iſt freier, wie recht iſt.

Man erzählt von einem pommer'ſchen Fräulein, das zu Berlin ſo fein und ſittig geworden, daß es auf die Frage: Woher? erröthend antwortete: „aus Hinterpommern.“ Pope, der einſt auf einem Spaziergange nicht anders konnte, als ſein Hinterpommern zu entblößen, ſetzte ſich ſo, daß ſein Geſicht vom Wege abgewendet war, hörte auf einmal ſagen: wenn der Herr ſo was thun mußte, ſo hätte er wenigſtens den Vorübergehenden das andere Geſicht

zuwenden konnte, und erwiederte, ohne Anſtand ſitzen bleibend: „das laſſe ich hübſch bleiben, mein Geſicht kennen alle Leute, meinen A... aber niemand.“ Schwerlich iſt meinen Leſerinnen der Abendſegen jenes pommer'ſchen Fräuleins bekannt:

Nu leg ik mi arme Deeren ſlopen
up de Engelken will ich truen, buen un hopen,
un wenn de Düwel wullte mek anbölken,
ſo will ik em beropen, he ſchall ſik beſöken,
un wenn he käm, un wulle mek gar bieten,
ſo will ik em beſchnoddern, beſeken und beſchieten.

VIII.

Die Zoten.

Calamo ludimus. [1])

Käſtner ſchrieb in ein Stammbuch voller Zoten: Herr! erlaube mir, unter die Säue zu fahren, Matth. 8, 31. Dieſe Unſitte iſt doch ziemlich verſchwunden, folglich wird Democrit in dem ſechzigſten Jahre nicht mehr in dieſe Sünde fallen, aber ſprechen muß ich von einem Gegenſtand, der noch heute von gar vielen zum Komiſchen gezählt wird, auch wirklich zum Niedrigkomiſchen gehört, und bei dem Volke weit mehr Lachen erregt, als der feinſte Witz. Cicero nennt die Zoten zwar illiberale, petulans, flagitiosum, obscoenum genus [2]) — mit Recht, aber doch ſind ſie dem großen Römer gar nicht zuwider, er nennt ſie secundum genus jocandi, [3]) was ganz gegen heutige Sitten wäre.

Im Mittelalter, und noch im 17. Jahrhundert, wie

---

1) Wir tändeln mit der Feder.

2) Eine unedle, muthwillige, freche, unflathige Gattung des Scherzes.

3) Scherze vom zweiten Rang.

noch heute unter dem Volke, nahm man es nicht so genau, das mag die Schriftsteller jener Zoten und Zeiten entschuldigen. Bayle — der einst auf vielen Lesepulten paradirte, fügte seinem Wörterbuch von vier Folianten einen Anhang bei: sur les obscénités,[1]) und machte neun Abtheilungen; man hatte ihn wegen seiner Zoten angegriffen, und nicht ganz mit Unrecht. Er entschuldigte sich, daß sein Talent sey, Zweifel zu erregen; sprang aber nicht selten über die Gränze, und so hielt er es auch mit den Obscönitäten in seinem berühmten Werke, das mehr Noten als Text enthält. Mit Recht konnte er sich entschuldigen, daß ja seine obscöne Dinge Citationen aus fremden Sprachen seyen, und so wird sich auch Democrit damit, und mit einem so berühmten Vorgänger entschuldigen dürfen. In unseren Zeiten wollen wir aber solche Dinge nicht Zoten nennen, sondern in altdeutscher Sprache Saubohnen.

Alle Zoten, Obscönitäten und unsläthige Scherze beziehen sich meist auf das, was Hippokrates μικρὰν ἐπιλεψίαν (die kleine Fallsucht) nennt, und die älteste Urkunde des Menschengeschlechts allegorisch unter dem Apfel und der Schlange vorzustellen scheinen. Was wir mit dem Griechen eine kleine Epilepsie nennen, heißt dem Bauern „des armen Mannes Braten.“ Der witzige Franzose nennt es aber schöner noch des bijoux indiscrets oder Schatzkästchen, wo jeder tüchtige Mann den Schlüssel hat. Die Natur selbst zieht diesen Schlüssel nach dem Schatzkästchen, und umgekehrt, und beide, wie die ganze Schöpfung, drehen sich komisch genug nach diesem wahren Mittelpunkt der Dinge!

In allen Sprachen gibt es eine Menge Ausdrücke, die diese Lieblingsgegenstände mit Worten zu verschleiern, zu verschönern, zu vermenschlichen suchen, während Brod, Wasser, Fleisch und Wein nur wenige und ganz einfache Benennungen haben — denn hier fühlte der

---

1) Ueber Zweideutigkeiten.

Mensch das Thierische und das Komische am meisten. Hätten Cyniker die Sprache gemacht, so hätten wir wahrscheinlich nur Ein Wort. Diogenes, der über seinen Schüler Krates seinen schmutzigen Philosophenmantel ausbreitete, als dieser die cynische Lehre: Nichts Natürliches ist schändlich! mit seiner Hipparchia allzu praktisch vorstellte in den Hallen der Stoa — sagte bei einer ähnlichen Handlung schlechtweg: φυτεύω ἄνθρωπον[1]) — und die Römer machten daraus ihr futuo, das sich am reinsten in der eleganten Weltsprache Galliens erhalten hat.

Solche Auftritte mögen auch im Alterthume auf der Bühne, hinter der Bühne, und noch mehr außer der Bühne mit Bühnengenossen und Genossinnen häufig vorgegangen seyn, wie wohl noch heutzutage geschieht, und daher wird gemeiniglich das Wort obscön von scena hergeleitet, und wer früher die Planie von Stuttgart auch bloß allein kannte, wird an der Ableitung Vergnügen finden. Es scheint mir aber richtiger von den osci — opsci abgeleitet zu werden — einem der ältesten Völker Italiens, das in Campanien, vorzüglich in der Gegend von Atella (heutigentags Arena) wohnte. Von ihm rührten die fabellae atelanae her, die in der alttoscischen Sprache gegeben wurden als Nachspiele oder Possen und Farcen im heutigen Sinne. Die Spieler waren meist römische Bürger, während die Komödianten von Profession anrüchtig waren, und diesen einen Beweis, daß die Römer die Zoten bloß zum Komischen rechneten, wie noch heute ihre Nachkommen, die Italiener, und auch, jedoch in geringerm Grade, die Franzosen. Das Wort Zoten aber mag von sol (sottise) herkommen, wie letzteres Wort von stultus, daher gar viele auch die witzigste Posse für eine Narrenposse halten, weil sie in ihrem tiefen Ernst keinen Sinn für Witz und Laune, noch weniger solche gebildet haben!

---

1) Ich pflanze einen Menschen.

Zoten scheinen das ursprüngliche Produkt derjenigen Länder zu seyn, wo ein heißer Himmelsstrich zu immerwährender Lust reizt, wo Vielweiberei — Verschnittene, Mädchenhandel und der Dienst des Phallus (männlichen Glieds), der Mylli und der Venus, wie ihn Herodot schildert, Mode war, und wo diejenigen Verfeinerungen der Lust entstanden, die der kalte Norden und der einfache Naturmensch kaum dem Wesen nach kennt. In wollüstigen Himmelsstrichen, wo Weiber an den Thesmophorien oder Ceresfesten auf kühlenden Agnus Castus-Blättern schliefen, um die Fastenzeit glücklich bestehen zu können, hielt man solche saubere Dinge für Bedürfniß, so wie man im Süden noch heute über gewisse Dinge bloß lacht, über die man im Norden erröthet, oder jammert als über tiefes Verderbniß der Sitten. Wenn auch in Finnland ledige Mädchen leere Messerscheiden im Gürtel führen und leiden, daß der junge Freier sein Messer hineinsteckt als Symbol der Verlobung, so denkt man nichts Unlauteres bei dieser äußerlich obscönen Sitte — je roher und plumper, desto unschuldiger, wie auf unsern Dörfern.

Wir finden daher selbst in unsern heiligen Büchern gar arge Zoten, welche die Frömmigkeit nicht wörtlich, sondern mystisch auslegte; wo wir vom Schlafen oder Kindern sprechen, spricht Moses gar euphemisch von Aufdecken der Scham und vom Samen. Wo wir sagen, „sie war unfruchtbar," heißt es: „Dominus conclusit vulvam ejus,[1]) und der geplagte Hiob, statt auszurufen: „warum mußte ich geboren werden?" ruft: quare eduxisti me de vulva?"[2]) Wie war es doch möglich, daß einst die Stelle im hohen Liede: „und mein Freund steckte seine Hand durch's Loch, und mein Leib zitterte," vom Verlangen der christlichen Kirche nach ihrem Bräutigam Christum ausgelegt werden konnte?

---

1) Der Herr hat ihren Leib verschlossen.
2) Warum hast du mich aus dem Leibe gezogen?

wahrlich Theocrits Idyllen ließen sich noch weit erbärmlicher auslegen! Diese Erscheinung gründet sich gerade auf die Sittencinfalt dieser früheren Zeiten, und wir finden die auffallendste Harmonie zwischen den Büchern des alten Testaments, und den uns seitdem näher bekannt gewordenen, gleich interessanten Büchern der Hindu's. Die alten Gesetzbücher dieser Urnation sprechen so unverblümt wie in unsern Zeiten die Gerichtshöfe Englands, nur daß die Hindu die Ehescheidungsakten nicht drucken lassen, die auf das Gierigste gekauft und gelesen werden. Selbst in Deutschland geht es in manchen Gerichtsprotokollen so erbaulich zu, wie im alten Testamente, jedoch dienen sie höchstens zur pflichtmäßigen Gemüthsergötzlichkeit der hochgerichtlichen Consistorien und der dabei angestellten jungen Herren; manchmal ist indessen die heilige Sprache doch züchtig, wie wir oben sahen bei dem höflichen Wort „Füßen."

Jesuit Hardouin (starb 1729) behauptete, die Schriften der Alten seyen, mit wenig Ausnahmen, bloße Werke der Mönche, was sicher oben ansteht unter den lächerlichsten Behauptungen berühmter gelehrter Männer, die man damals sogar große Männer hieß. In Horazens Lalage fand der Narr die Braut Jesu Christi, in der Aeneis eine Allegorie auf die Reise des heiligen Petrus nach Rom, im Brande Trojas die Zerstörung von Jerusalem, und den Sieg des Christenthums über das Judenthum. Hardouin entgegnete einem Freunde, der in diesen tollen Hypothesen doch eine zu ungeheuer lächerliche Parodorie fand: „Glaubst denn du, daß ich darum mein ganzes Leben lang schon um vier Uhr aufgestanden sey, um nie etwas Weiteres zu sagen, als was andere schon vor mir gesagt haben?"

Dieser pedantische Jesuit würde ganz sicherlich mit den Theologen, die so viel Komisches von der Herzenskammer der Braut und von dem Gnadenhammer des Bräutigams zu sagen wußten, auch bei der Stelle Ezechiels (XXIII.) geistlichen Rath wissen, wo es von den lüderlichen Schwestern Holla und Oliba heißt: „Oliba insanivit amore

super concubitum eorum, qui habent membra asinorum et sicut fluxus equorum fluxus eorum. [1])

Aus dem Oriente, vorzüglich aus Lydien und Jonien, verpflanzte sich der cynische Witz nach Griechenland. Milet war wohl die unzüchtigste Stadt Joniens, und Aristides schilderte die Greuel ihrer Sitten in seinen beliebten milesischen Mährchen, über welche sich Surenna, der Anführer unverdorbener Parther, nicht wenig lustig machte, als er eine Sammlung davon im Lager der Römer fand. Griechenlands malerische und höchst sinnliche Religion mußte nothwendig die Kunst zu den obscönsten Darstellungen in der Plastik wie in der Malerei und in Gedichten hinführen, daher verbannte Plato alle Dichter, der doch selbst Dichter war, bis in die Philosophie hinein, aus seiner dichterischen Republik. Die ernsten Lacedämonier verboten zwar die wollüstigen Gedichte eines Archilochus, aber waren Aristophanes, Anacreon, und die mascula Sappho (eine Tribade) um viel züchtiger?

Die Römer glaubten die Griechen in Allem nachahmen zu müssen, und so kam es denn, daß die ernstesten und größten Staatsmänner, Heerführer und Weltweisen Roms, deren Leben und Charakter untadelhaft war, in den leichtfertigsten Gedichten scherzten, und den größten Reiz derselben

---

1) Oliba entbrannte über dem Beischlaf solcher, welche Glieder wie die Esel haben, und deren Ergießung ist, wie ein Strom von Hengsten.

In diesem Kapitel ist übrigens erstlich nach Vers 4 Bigamie göttlich erlaubt. Was soll man dazu sagen, wo sie nicht erlaubt ist, wenn doch die Bibel als Richtschnur des christlichen Lebens gelten soll? Antwort: Daß es der Mensch nach seiner Vernunft einzurichten die Freiheit von Gott hat, wenn ihm seine Obern aus politischen Gründen dieß nicht verwehren. Und also sind wir doch immer auf Vernunft und gesunden Menschenverstand verwiesen, woher die Gesetze ausgehen müssen. Ferner ist dieses Kapitel ganz in damaliger politischer Rücksicht symbolisch zu nehmen.

gerade in ihrer Unzüchtigkeit fanden. Wer kennt nicht Catullus, Propertius, Martialis? Ovidius ſcheint weniger obſcön — aber gerade die größere Zartheit in der Wahl ſeiner Worte macht ihn um ſo gefährlicher. Der Schalk ſagt zwar:

Crede mihi, mores distant a carmine nostro.
Vita verecunda est, Musa jocosa mihi. [1])

aber wir kennen den feinen Herrn, und läßt jenes ſich glauben, wenn er ſelbſt ſagt:

Exigere a nobis angusta nocte Corinnam
Me meminisse numeros sustinuisse novem. [2])

Wie obſcön wird nicht Juvenal ohne allen Hang dazu aus bloßer Bitterkeit in ſeiner VI. Satyre auf Weiber, und in ſeiner IX. über das Lieblingslaſter der Römer, — aus reiner Bitterkeit. Wie frei ſchreibt nicht Lucretius über Liebe und Zeugung (IV. 1025—1280)! Catullus meint, der Dichter müſſe zwar ſelbſt keuſch und züchtig ſeyn, bei ſeinen Verſen ſey es eben auch nicht nöthig!

Qui tunc denique habent Salem et Leporem,
si sunt molliculi et parum pudici. [3])

---

1) Glaube! verſchieden iſt ganz von meinen Gedichten mein Wandel.
Schalkhaft iſt mein Geſang, aber mein Leben iſt keuſch.

2) Wohl noch denk' ich daran, wie in kurzer nächtlicher Weile Neunmal Corinna mir ſie zu umarmen gebot.

Anm. Ja' der Dichter in ſeiner Phantaſie kann das wohl ſagen; man weiß ja nicht, ob er nicht auf etwas Fremdes zielt, und Ovidius gibt zu verſtehen in ſeinen Gedichten, was man in der Sage herumtrug, daß Julia, die Tochter des Kaiſers Auguſtus, auf ſolche Art im Venustempel ſich luſtig gemacht habe.

3) Die erſt dann Salz und Witz haben, wenn ſie zärtlich und nicht gar zu züchtig ſind.

Welt will des Teufels seyn, oder Mundus vult decipi, ergo decipiatur! *)

Rom weis, was es thut, und der schwarze Orden ist eine Stütze, aber auch für die Welt? Man sagt, die Mächte, die ihn als den gefährlichsten Feind des Königthums einst verbannten, sähen ihn jetzt als Gegengewicht gegen Democratismus und revolutionäre Grundsätze an? Das beste Gegengewicht ist humane vernünftige Regierung, Reform eingeschlichener Mißbräuche, Gesez statt Willkür — Salus Populi im Auge und im Herzen, und im Kopf den hohen Zweck des Berufes, der ihnen anvertauet ist. Das Christenthum that, troz seiner Entstellung, viel, Jesus wollte noch mehr, aber die Pfaffheit verwandelte sein Reich Gottes in ein Reich des Teufels. Ohne die Heroen, die von Zeit zu Zeit der Menschheit erschienen, kröchen wir auf allen vieren wie im Mittelalter, und der Mensch soll aufrecht stehen und gen Himmel blicken. Es ist schön, wenn ein König seinem Minister sagt, was Friedrich Wilhelm II. Wöllner gesagt haben soll: „Herr, schaff Er mir wieder Religion ins Land, oder scheer Er sich!" aber es muß nicht in Wöllnerischer Manier geschehen, durch Religions-Edicte!

Viele wackere Deutsche hangen bei den Zeichen der Zeit, und bei der Wiederauferstehung der Scheintodten. O ihr Kleingläubigen! Die Auferstehung der Schwarzen im Lichte unserer Zeit ist beinahe so komisch, als der Orden der Schwarzen auf Universitäten; seine Zeit war! Im schlimmsten Falle müssen wir nur etwas warten können, dann werden vielleicht die Monarchen dasselbe zu thun genöthigt seyn, was sie unter Clemens XIV. thaten, und dann ist vielleicht das ganze Unwesen zu

*) Die Welt will betrogen seyn, so werde sie es denn (sprichwörtlich).

und wie viele neuere Schweinigel haben sich nicht hinter Martialis zu retten gesucht:

Lasciva est nobis pagina, vita proba est. [1])

Plinius, der Hendecasyllabos voll Schmutz geschrieben hat, beruft sich (Epist. IV, 14.) auf jene Männer, wie auch Ausonius, dessen Idyllia XIII. von Geßners Idyllen toto coelo (himmelweit) verschieden ist. Allen Alten scheinen Zoten bloß laeta materia (Belustigungsstoff) gewesen zu seyn, wie dem Cicero der Spott über Gebrechliche:

Lasciva, Paule, pagina?
Ridere, nil ultra expeto. [2])

Wer war ein strengerer Sittenrichter, als Cato, und doch ist es Cato, der einem schwelgenden Jünglinge sagte:

Macte
Virtute esto! — —
Nam simul ac venas inflavit tetra libido,
Huc juvenes aequum est descendere, non alienas
Permolere uxores — [3])

d. h. gehe in's Bordell, aber siedle dich nicht da an!

Selbst der ernste Moralist Seneca ist nicht frei von Zoten, und was würden wir von einem Reisebeschreiber sagen, der unter einer Menge Nebendinge, die nur ihn interessiren können, uns auch noch wie Horatius in seiner Reise nach Brindisium erzählte:

---

1) Unart ist meine Schrift, artig jedoch bin ich selbst.
2) Muthwillig, Paulus! ist mein Blatt?
Nur lachen will ich, weiter nichts.
3) Recht so!
Billig, wenn die schnöde Begier die Sehnen geschwellt hat,
Kommen die jungen Männer hieher, damit sie nicht And'rer
Frauen entweih'n.

Hic ego mendacem stultissimus usque puellam
Ad mediam noctem exspecto: somnus tamen aufert
Intentum Veneri, tum immundo somnia visu
Nocturnam vestem maculant, ventremque supinam.[1])

Die Lampen und andere Gefäße der Alten, die hundertlei Arten von Priapen vorstellen, beweisen, mit welchem Wohlgefallen sie dergleichen Vorstellungen sahen, vor denen einer gebildeten Gesellschaft ekelt, und doch waren es bei ihren Tafelverzierungen die Reichen. Der Eroberer Sesostris bezeichnete an seinen Denksäulen die streitbaren Nationen durch ein männliches, die feigen aber durch ein weibliches Glied, und in der göttlichen Gallerie zu Florenz ist ein Phallus von fünf Fuß Länge und drei Dicke, von dem Barthelemy höchst naiv sagt: „Il n'a pas été fait d'après nature![2])

Die Kameen enthalten vollends gar die unzüchtigsten Gegenstände, da sie nicht öffentlich waren, und der Phantasie des Künstlers oder Eigners allen Spielraum ließen. Unter den Kameen im Wiener Kabinete, die Eckhel mit so viel Enthusiasmus geschildert hat und abzeichnen ließ, ist eine Leda, die niedlichste aller Kameen, aber gerade die unzüchtigste, die ich kenne, daher ließ sie der gute deutsche Eckhel mit Fleiß unrichtig stechen, citirt dabei Cicero Tusc. 4. 26. und Terentius Eunuch III. 5. und macht die züchtige Bemerkung: l'infidelité volontaire de cette estampe n'a pas besoin de justification'[3]) Vielleicht verwahrten doch manche Alten diese Kameen wie unsere jungen Reisen-

1) Hier erwart' ich ein Mädchen, ein lügenhaftes, ich größter Narr, bis mitten zur Nacht. Indeß ich auf Liebe gespannt bin, Reißt mich dahin des Schlafes Gewalt, unkeusche Gesichte Machen das Nachtgewand und den Nabel von oben mir unrein.

2) Er ist nicht nach der Natur gemacht.

3) Die absichtliche Untreue dieses Nachstichs bedarf keiner Rechtfertigung.

den nach Paris in ihren Chatoullen zu unterst die bekannten Livres libres!

Bei dem erhabenen Anblick der Antiken, wo man gern Winkelmann die größten Schwärmereien des Antiquars, der sonst nichts Höheres kennt, lächelnd verzeiht, und sie erst zu begreifen anfängt, drang sich mir öfters die Frage auf: Woher die ganz unverschleierte Natur der Männer, und dann wieder weibliche Bilder ganz ohne Natur, die doch versteckter ist als die hervorbringende der Männer, bei dieser freien obscönen Denkungsart der Alten? Was würden diese alten Künstler zur Niobe in Müllers Kunstkabinet zu Wien sagen, wo sogar natürliche schwarze Haare im reichsten Maße angeklebt sind. Dafür ließ eine Wiener Fürstin den Meisterwerken des Franceschini Hemden anmalen, und Kardinal Doria seine schönsten Antiken Hosen von Gyps anziehen, was vielleicht in Italien nicht unnöthig, aber Paul IV. ließ durch Volterra auch mit seinem Tauch aufwarten, daher Salvator Rosa dem Maler den Spitznamen Hosenmacher gab. Gar viele geben einen zarten Abscheu vor dem Nackten in der Kunst zu erkennen, die solches gerade am meisten lieben in natura, und man kennt im heißen Süd wirklich mißbrauchten Marmor!

Es ist mehr als Fabel, daß ein Spanier an dem mehr als reizenden Bilde der Religion am Grabe Pabst Urban VIII. zu Rom das that, was Plinius (XXXVI, 5.) von der Guidischen Venus und dem Cupido sagt, und seit diesem Gräuel trägt die Religion ein Hemd von Bronze, das jedoch abgenommen werden kann. Ich begreife die Möglichkeit der Sache, seit mich kältern Deutschen die weiland capitolinische Venus zu Paris weit lieblicher angeblickt hat, als die Religion oder Venus Urania oder Medicis; nie verließ ich den Antikensaal der Alten, ohne der Capitolina mein Kompliment zu machen, und das erste Mal mußte man mir sagen: „es sey Zeit fortzugehen!“

Nacktheit ist eigentlich nicht obscön, Mutter Natur bringt uns einmal mutterfaselnackt zur Welt, und wo das

rauhe Klima Bedeckung nicht nöthig macht, gehen noch heute die Kinder der Natur nackt; im rauhen Klima wird sie aber nothwendig, ja bei fortschreitender Kultur selbst zur moralischen Nothwendigkeit, und nur die Kunst kann sagen: „den Reinen ist alles rein," ohne an unreine Phantasien zu denken, und macht höchstens grüne Vorhänge in den Gemäldegallerien oder vor Canova's Amor und Psyche. Nur die Entblößung ist obscön, wo Bekleidung ist, und gewisse Nuditäten würden so wenig Begierden erregen, als Nase, Augen, und Ohren, wären sie nicht verdeckt. Venus Medicis wird nur dann erst zur Venus vulgivaga, wenn man ihr, wie eine muthwillige Pariserin that, ein Tuch in die untere Hand steckt, womit sie die gefährlichen Lüste zu decken sucht, sie wird dadurch in weit höherem Grade gefährlich, als die Venus Callipygos, die über die Achsel hinweg ihren schönen Hintern betrachtet, der für viele Südländer wichtiger ist, wie die Priora Kantlingen, und meines Erachtens in künstlerischer Rücksicht auch mehr Schönes bietet als die Priora!

Eine Deutschin würde staunen, wenn sie die Damen von Florenz und Rom, gewöhnt an den Anblick der Kunstwerke, die Nuditäten der Antike mit einer Dreistigkeit kritisiren hörten. Es würde unsere Landsmännnen empören, aber ein Priapus beunruhigt sie so wenig als ein Strohhalm, oder ein Loch im Kleide, so wenig als den Naturhistoriker der Phallus impudicus, vor dem ich stets im Pflanzengarten lachende Liebhaber fand. Zu Paris ist man auf italienischem Wege, und Russinnen scheinen sogar die Alten erreicht, wo nicht übertroffen zu haben, denn sie schemen sich vor ihren Leibeigenen so wenig als die Griechen und Römerin vor ihren Sklaven und Sklavinnen; denn es sind ja keine Menschen. Fünf Damenregierungen werden noch lange Spuren hinter sich lassen, sie haben die Damen zu halben Männern gemacht und noch mehr! Die bequeme Mode der Fächer war eine herrliche Maske für deutsche Damen, die nicht gern scheinen wollten, was sie

waren; genug, der Lingam der Indier, der Phallus der Aegypter, der Priap der Griechen und Römer hatte nichts Obscenes, denn er war etwas Heiliges, wie die Antiken der Kunst, und haben wir nicht selbst antike Kleidung wie der hervorgesucht, antiken Kopfputz und huile à l'antique?[1])

In einem Winkel des Königreichs Neapel, zu Isernia, hat sich sogar der Gottesdienst des Priapus bis auf unsere Zeiten erhalten, nur unter anderem Namen: St. Cosimo. Hamilton reiste dahin, und brachte eine Menge Abbildungen mit nach London, die nebst seinen Briefen Gelegenheit zu einem obscönen englischen Buche mit Kupfern gaben, das höchst selten ist. Das von griechischem Blut flammende Geschlecht opferte an dem Feste des heiligen Cosimo das Glied, das den Namen: der große Zehe St. Cosimo führte, zu opfern, und die Mönche trieben einen einträglichen Verkehr mit diesen Wachsfiguren. Eine Frau, die mit ihrem Loose zufrieden war, legte ihr wächsernes Opfer auf den Altar St. Cosimo! Ti ringrazio![2]) Eine Unverheirathete brachte ein stärkeres Opfer mit dem Seufzer: St. Cosimo tale quale![3]) und andere Bescheidene legten ihre Opfer auf den Altar mit einem St. Cosimo! mi raccommando,[4]) ohne etwas vorzuschreiben.

Die allzufreien Grundsätze der Alten in puncto puncti finden offenbar große Entschuldigung, da die Frauen nicht gesellschaftsfähig waren, sondern zu Hause lebten, wovon etwas übrig seyn sollte, die Grazien weiblicher Schamhaftigkeit nicht beleidigt werden konnten; die Bücher der Alten wurden nicht gedruckt, kamen folglich weder unter das Volk, noch weniger in die Hände der Jugend, wo das puero debeatur reverentia[5]) vollends noch gefährlicher ver-

1) Antikes Oel.
2) Ich danke Dir!
3) St. Cosimo, einen wie dieser.
4) St. Cosimo, bitt' für uns.
5) Achtung der Jugend!

letzt worden wäre, und wo waren die Kupferstiche der Livres libres, die z. B. Voltaire's Pucelle gefährlicher machen, als der Text selbst? bloß die magischen Bücher waren verbotene Bücher, so wie im Mittelalter die Bücher der Ketzer, die man verbrannte, um sie in's Licht zu bringen, so wie in unsern Zeiten die politischen, die man confiscirte. Von allen obscönen Schriften und ihrer vis comica [1]) gilt, was Martial von seinem Epigramme sagt:

Hi libelli,
Tanquam conjugibus suis mariti,
Non possunt sine mentula placere. [2])

1) Komischen Kraft.
2) Diese Büchlein,
Wie den Gattinnen ihre Männer, können
Nicht dem Leser gefallen ohn' — ein Schwänzchen.

Fortſetzung.

Mit dem ſinkenden römiſchen Staate wurden die Sitten noch ausgelaſſener, vorzüglich die Bühne, oder eigentlich — die Mimen und Pantomimen. Die Geiſtge erklärten daher die Hiſtrionen für unehrlich, und die frommen Seufzer der heiligen Väter der Kirche, die das ganze Theater mit allen ſeinen Werken und Weſen in den Abgrund der Hölle verdammen, wie noch in beſſern Zeiten Hauptpaſſer Götze und Conſorten, erſcheinen weniger lächerlich, wenn wir wiſſen, daß hier der Sitz der unzüchtigſten Reden und Handlungen — der Unſittlichkeit und aller Ausgelaſſenheit geweſen ſeyn muß. Allen Glauben überſteigt, was man im unverſchämteſten Procopius von der Schauſpielerin Theodora lieſt, wogegen Clairon eine Heilige iſt, und die Juſtinian dennoch zu ſeiner Kaiſerin machte, und die Neugierigen unter meinen Leſern können die eigentliche Beweisſtelle in den Menagianis oder in Flögels Geſchichte der komiſchen Literatur I. 205. leicht auffinden, da der Anſtand mir nicht erlaubt, ſie anzuführen, was auch Reinhard in ſeinem überſetzten Procop nicht einmal gethan hat. Menage aber beruft ſich darauf, daß ja auch das XVI. Kapitel des I. B. der Quaeſtionum naturalium des Philoſophen Seneca gedruckt ſey. Ich dörfte die Stelle höchſtens griechiſch und lateiniſch anführen, und dann wäre ſie ja

unverſtändlich, eine Sünde gegen die ſchöne Welt, und vielleicht verurſacht keine Ueberſetzung, daß Männer das Griechiſch und Latein nicht allzuleicht hintanſetzen.

Unſtätereien, oder, wie es das Sprichwort nennt, „das Läuten mit der Sturmglocke“ vertraten im ganzen Mittelalter bei Fürſten und Großen die Stelle des Witzes, und ihnen ſchien dieß naiv zu ſeyn, was uns im höchſten Grade komiſch erſcheint. Wenn der Sachſenſpiegel die Mannbarkeit ausdrücken will, ſo ſpricht er von Jünglingen, die Haare im Bart und darunter am Bauch und unter jeglichem Arm haben, folglich zu ihren Jahren gekommen ſind — und die Rabbinen ſagen von beiden Geſchlechtern ohne Unſtand, daß ſie allen Geboten des Geſetzes unterworfen ſeyen, ſobald ſie nur zwei Haare hätten, nicht am obern, ſondern, wie ſie aus großer Sittſamkeit bemerken, am untern Bart. Rabbi Juda aber ſetzt den Termin: „bis der Schwarzen mehr geworden, als der Weißen.“

Die Poggio, Nyphus, Pontanus ꝛc., die ſehr ſtark geleſen wurden, ſind wie unſere Sprichwörterſammlungen von Agricola und Franke, wie Eulenſpiegel, Fiſchart, und wenn ich hinzuſetzen darf, ſelbſt Luther voll Unflate, der mit derbſchem Lachen aufgenommen wurde, und zum Theil noch jetzt belacht werden würde, wenn es der Unſtand erlaubte. Jetzt immer die Natur zur Vorderthüre hinaus, im Triumphe hält ſie ihren Einzug durch das Hinterthürchen, und lacht im ſtillen Kämmerlein. Was Götz von Berlichingen dem Hauptmann der Bundesreuter zum Fenſter hinaustraft, und Göthe nachgeſetzt hat, iſt noch heute im Munde des Bauern nichts weiter als eine Verneinungsformel, und in unſerem Süden, was im platten Norden: ſchiet em wat! Der ſächſiſche General Oberlinger lobte lange noch Götz, da ihm aber ſein Herr befahl, einen ſchmutzigen Geleiten, der ſich neun Tagen mit zur Tafel geſetzt hatte, mit guter Manier fortzujagen, ſo hielt er es für die beſte Manier (noch vor ſiebzig bis ſechzig Jahren allgemeine Soldatenmanier), ſich an ihn zu machen, und

den zum Vorbild zu sagen: „Auf! Du sollst nicht ein Bock, der Hörner trägt, Dich wehr, rüste Dich, womöglich Dir gut zu Marke thu!“

Im Mittelalter waren die Namen und Formen der Zierrathen bloß schamlos, und auch männliche und weibliche Glieder, die sich noch heute aus manchen Zierrathen der Bauwerke ersehen lassen. Die Figuren auf den Gebäuden, die man doch auch Frauen und Jungfrauen zumuth, waren oft ganz unverschämt. Bei einer Prozession H. Philipps von Burgund prächtete sich vorzüglich eine silberne nackte weibliche Figur aus von Gold, die herrlichen Burgunder in ein weißes Leilach — gürtel, Bänder, Handschuhe, Degengehänge und Alles, was Damen schmücken, prächtig damals sorcurs — gut beschäftigt sich dieser Name blieb auf das letzte Gelenk, und das man mit Dank annimmt, wenn nur keine unangenehme Artigen daraus entstehen, welche die Franzosen sorcurs de Venus nennen, so ähnlich sie auch sind.

Als wenn über Mahomeds Leichnam, dem die Kraft von dreißig Männern zugeschrieben wird, daher wir wahrlich dem großen Propheten manches verzeihen müssen, was die Christen und seinen Jüngern nicht verkam. Der Prophet konnte in was Hora wollerim lamentis excitabere![1]) und so rief Ali im tiefsten Schmerz: „O propheta: certe penis tuus exulum verum erectum est.“[2]) Catharina Sforza, von Rebellen aufgefordert, die Stadt zu übergeben, oder ihre gefangenen Kinder vor ihren Augen blutig zu sehen, hieng den Wall, hob ihren Rock auf, und rief: „Hier ist Form zu andern Kindern!“

Die heiligen Väter der Kirche werden oft angezogen, freilich aus einer heiligen Furchtsamkeit, wenn sie sich entweder in dem Lobe der Jungfräulichkeit erschöpfen, oder ein Zeremoniell die Vorhalle abgestimmen: Cunctoria

1) In einer Stunde ihres will erwachen.

2) O Prophet! gewiß, dein Gemächt ist schwarz und erhoben gewesen.

libidinum publicarum[1]) nennen. Sie dachten gar an keine Obscönität, so wenig als sie Obscönitäten sagen wollten, wenn sie solche sagten, daß sie beim Eidschwur die Hand an die Testikeln legten, daher unser Wort Zeuge, und umgekehrt auch der lateinische Name verdeutscht in Zeugen. So verschieden ist der Geist der Zeiten, der Sprache und der Sitten, und daher konnten Frauen kein Zeugniß geben, wo waren denn ihre Zeugen?

Wer sollte glauben, daß die unzüchtigsten aller Bücher die Bücher hochwürdiger Theologen sind, genannt Casuisten? Niemand verstand besser die Mysterien der Nacht als diese unbeweihten Herren, und ihre Obscönitäten, mit Ernst und Salbung vorgebracht, erhöhen durch diesen Kontrast das Lächerliche, und machen mehr Wirkung als unsere neuesten komisch-humoristisch-satyrisch betitelten Schriften. Petronius und seine Sekte kommen in gar keine Vergleichung mit dem Erfindungs- und Erfahrungsgeiste und ganzen reichen Ideenspiel der Ausleger des sechsten Gebotes, und selbst die Heiligen Chrysostomus und Augustinus sind nicht frei zu sprechen. Aerzte und Physiologen müssen nicht selten ex professo, um sich recht verständlich zu machen, scapham scapham nennen, aber was sind sie und das oft ausgelegte Buch des Arztes Venette de la génération de l'homme,[2]) wenn auch der verliebte Franzose überall hervorlacht, gegen die Jesuiten Sanchez, Escobar, Baunn, Busenbaum ꝛc.? Diese plumpen unbeweihten casuistischen Mistkäfer sind das bitterste und zugleich das süßeste Pasquill auf den Cölibat, und sie verdienen vor allen andern Kirchenfolianten gebunden zu werden in Schweinsleder!

Der Spanier Sanchez, den man ingens cloaca impuritatum — bibliotheca Veneris — Ilias impuritatum —

1) Consistorien öffentlicher Lust.
2) Von der Erzeugung des Menschen.

Ende. Die Wissenschaften haben eine edlere und schönere Gesellschaft Jesu gestiftet. Die Nosiri sind Strohhalm-Stützen. Das Licht der Aufklärung, und die öffentliche Meinung ist stärker als Päpste und Redemptoristen, stärker als Fürsten selbst die heilige Allianz denkender Menschenfreunde, wenn man die Presse schützet. „Laßt man jut seyn, würde der große Friedrich sagen, „wir brauchen keine Schweizer des Paradieses, und man hat lange genug mit der Layenwelt blinde Kuh, oder heiligen Geistes gespieler!"

Docteur en Paillardise[1]) und Dreckkäfer genannt hat — der dreißig Jahre über diesem Priapischen Codex behaarte, sitzend auf einem kalten Marmor, die Füße stets in der Luft haltend, ohne weder Pfeffer, noch Salz, noch Essig zu genießen — steht mit Recht oben an mit seinen Folianten de S. Matrimonii Sacramento,[2]) Antw. 1607. Man erstaunt über die Approbation des theologischen Censors: legi et perlegi maxima cum voluptate,[3]) was unstreitig die größte Naivetät im Munde eines Pfaffen ist, dessen Einbildungskraft sich dann wieder entsetzt über den Titel eines geometrischen Buches des sections coniques,[4]) und den Titel in sections chroniques[5]) umwandelt.

In Klosterbibliotheken fehlte dieses Buch nie oder selten, und zu wie viel stummen Sünden mag es verleitet haben? Ich ließ mir dies berüchtigte Werk einst geben, und fand die beiden Abschnitte de Impedimentis et de Debito[6]) am meisten gelesen, und recht eigentlich befleckt bis zum Zusammenkleben der Blätter; die sorgfältige Aufzählung des debiti ratione modi s. situs[7]) schien mir aber nicht so scandalvoll, als die nachfolgende Stelle: Pollutio praeter intentionem, e. g. ex audientia confessionum, non est culpa lethalis — experientia enim compertum est, quantum doloris et molestiae ille pruritus in partibus verendis afferat, et esse difficillimum, ne dicam, moraliter impossibile, a refricatione abstinere. Nemo damnat mundantem verenda a lanugine sanguine-

---

1) Den großen Cloak von Unfanberkeiten, die Bibliothek der Venus, die Ilias des Mistes, den Hurendoktor. —

2) Vom Sacrament der Ehe.

3) Ich habe es gelesen und durchgelesen mit größtem Vergnügen.

4) Von den Kegelschnitten.

5) Chronische Schnitte.

6) Ueber die ehelichen Hindernisse und die Leistung der schuldigen Pflicht.

7) Der ehlichen Pflicht in Betracht der Beschaffenheit oder Lage.

quo menstruo, quamvis inde subsequatur pollutio. Ergo si necessitas in hoc casu excusat, excusabit pariter in illo. [1])

Benzi lehrt ausdrücklich: Vellicare genas et mammillas monialium tangere, esse tactus subimpudicos et de se veniales; [2]) und Busenbaumii Medulla Theologiae moralis [3]) (1652), die ſonſt in aller katholiſchen Studenten Händen war, iſt ſo voll zotiger Caſuiſtik, daß Buſenbaum ſelbſt, die Folgen ſeiner Moral vorausſehend, förmlich mit den Worten abſolvirt hat: non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae. [4]) Solche rare Caſus enthalten das beſondere Kapitel: An aliquando liceat procurare pollutionem? — licet ob finem honestam, v. g. minuendae tentationis — sanitatis — tranquillitatis animi, exonerationis naturae optare, modo desiderium non sit causa efficax. [5])

Der Holländer Bevetland friſchte in ſeiner Schrift: Peccatum originale κατ' ἐξοχήν [6]), 1678, (deutſch von

1) Befleckung ohne Abſicht, z. B. vom Anhören der Beichte, iſt keine Todſünde, denn es iſt Erfahrung, wie viel Beſchwerde eines Jücken an den Schamtheilen verurſacht, und daß es ſehr ſchwer, ich will nicht ſagen, moraliſch unmöglich iſt, ſich des Kratzens zu enthalten. Niemand verdammt es, wenn man die Schamtheile von Haaren unreinlichem Blut ſäubert, wenn auch eine Befleckung darauf erfolgt. Wenn es die Noth hier entſchuldigt, muß ſie auch dort entſchuldigen.

2) Nennen in die Wangen zu kneipen und an den Brüſten zu betaſten, ſeyen minder unzüchtige Berührungen und daher an ſich verzeihlich.

3) Kern der theologiſchen Moral.

4) Wenn nichts Gefährliches dabei iſt, darf man ſich mit Unwillensfällen befaſſen.

5) Ob es zuweilen erlaubt ſey, eine Befleckung zu veranlaſſen? Antw. Wegen eines edeln Zwecks, z. B. Schwächung der Verſuchung, der Geſundheit, Gemüthsruhe, Erleichterung wegen darf man ſie wünſchen, nur ſey der Wunſch nicht wirkende Urſache.

6) Die Erbſünde vorzugsweiſe.

Bertram 1746) die alte, vielen Kirchenvätern eigene Lehre, daß die Erbsünde eigentlich der Geschlechtstrieb sey, wieder auf, und verband damit die unflätigsten Zoten. Er wurde eingezogen und des Landes verwiesen, erhielt aber doch in England wieder eine Geistlichen-Stelle, wo er 1742 starb. Noch in unsern Zeiten eiferte Pater Bazzi in Italien über das Ciciabeat in einem eigenen Werke; und wollte höchstens die Larga für erlaubt, die Stretta aber für sündhaft halten. Man lachte jetzt nur über seinen heiligen Eifer und die Weltkinder neckten einander mit der Frage: Se la tien ella colla larga o stretta? [1]) Diese Casuisten saßen im Beichtstuhle an Gottes Statt, gewöhnten ihr Ohr an hundert unzüchtige Dinge ex officio und so verlor die Geistlichkeit alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, und lieferte die größten Zotenreißer in Büchern und selbst in Gesellschaften. Alle Zweifel benehmen Morelli Amores, [2]) das v. Lang zu München herausgab 1815, 8. aus den Bücherschränken der Oberdeutschen Mönchsprovinz, und ich zweifle, ob es ein bloßer Spötter war, der zu Paris an die Pforte der fortgejagten Jesuiten schrieb:

> Vous ne savez pas même le latin
> ne criez pas trop au destin!
> car vous mettez au masculin,
> ce qu'on ne met qu'au feminin! [3])

Die Lezenden, Legenda, vom Volk gelesen zur Auferbauung, sind nicht selten Zotenreißer wie die Casuisten, Maria sanctimonialis in extasi rapta vidit Dominicum cum duobus fratribus ante lectum, qui de sub cappa

1) Hält sie es mit dem weitern (larga) oder engern (stretta) (Cicisbeat nämlich).

2) Liebschaften von Morell.

3) Laßt gegen das Schicksal Euer Schreien!
Ihr verletzet ja gar nicht Latein;
In's Männliche setzt ihr stets ein,
Was im weiblichen Fall nur sollt' stehn.

Unguentum mirae fragrantiae preferens tibiam ejus inunxit, quam unctionem dilectionis esse signum dixit.[1]) Dieſe Stelle einer Legende mag ſtatt aller dienen. Und dieſen Caſuiſten und Legendenſchmierern, deren geile Fragen im Beichtſtuhle an das Geſchlecht oft ſchändlicher waren als das ſchändlichſte, hatten ein vollkommenes par nobile fratrum[2]) an unſern alten lieben Juriſten, wenn ſie auf die Kapitel Matrimonium[3]) oder Delicta carnis[4]) kamen. Ich ſelbſt kannte noch einen Rechtslehrer, der die Zahl ſeiner Suavissimorum Dominorum auditorum[5]) trefflich dadurch zu vermehren wußte, daß er ſaute wie ein Cyniker des Alterthums! Selbſt das Civile[6]) ließ ſich gar wohl mit Zoten reimen, und ein gewiſſer Lehrer, wenn er auf die Venditio sub hasta[7]) kam, ermangelte nie, ſolche zu erklären, „wenn z. B. Jemand ſeinen Nachttopf veräußert, während er piſt!“

Der würdigſte Schweinkollege des Sanchez iſt und bleibt der italieniſche Juriſt Nevizan in ſeiner Sylva nuptiali[8]) 1521, voller komiſcher Ausfälle gegen die Schönen. Er leitet molier[9]) von mollis[10]) ab, und gibt ihnen ſieben Eigenſchaften: Sanctae in ecclesia, angeli in accessu, daemones in domo, bubones in fenestra, picae in porta,

---

1) Die Nonne Maria ſah in der Entzückung den heiligen Dominik mit zwei Brüdern vor ihrem Bette, der unter dem Untergewand eine ſtarkriechende Salbe hervorzog, und ihr Schienbein damit ſalbte; dieſe Salbe, ſagte er, ſey ein Zeichen der Liebe.

2) Edle Brüderähnlichkeit.

3) Die Ehe.

4) Fleiſchliche Vergehen.

5) Der liebenswürdigen Herren Zuhörer.

6) Staatsrecht.

7) Auf den Ausſtreich (wörtlich Verkauf unter dem Spieß).

8) Hochzeitwald.

9) Weib.

10) Weich.

caprae in horto, foetor in loco,[1]) und so theilt er auch ihre Geschäfte nach Septemien. Im ersten Sieben lena pro matre,[2]) im zweiten virgo philocapta,[3]) dann meretrix, juvenca s. porca, iterum lena, revenditrix, mendicans cum dolio ad vinum,[4]) endlich striga qui comburitur![5]) Gott stürzte nicht alle bösen Engel in den Abgrund, sondern auch auf die Erde, und wurde zuletzt sogar Mensch, weil er Maria so schön fand! Die Damen hielten Nevizan mit Recht zur öffentlichen Abbitte an, und der Zettel stand auf seiner Brust:

Rusticus est vere, qui turpia dicit de muliere,
nam scimus vere, quod amare de muliere.[6])

Tiraquellus ist auch einer dieser juristischen Zotenreißer, der mit dreißig Büchern und dreißig Kindern die Welt beschenkte, und dessen Söhne seine Fruchtbarkeit besangen:

Fecundus fecundus agros Tiraquellus amator,
Bis quindecim liberorum et librum parens.
Quod si restrinxisset aquis abstemius ignes,
Implesset orbem prole animi atque libris.[7])

Hotomannus, der gelehrteste Jurist des 16. Jahrhunderts, schrieb de regno vulvarum[8]); denn damals herrschte

---

1) Heilig in der Kirche, Engel im Hingang, Teufel im Hause, Eulen am Fenster, Elstern am Thor, Raben im Garten, Pestgeruch im Bett.

2) Kupplerin für die Mutter.

3) Liebgefangen.

4) Hure, junge Kuh oder Sau, Wiederkupplerin, Wiederverkäuferin, Bettlerin mit einem Weinfaß.

5) Eine Hexe zum Verbrennen.

6) Ein wahrer Grobian ist der, welcher nichtig von der Frau spricht, denn wir wissen ja, daß wir alle von einem Weibe sind.

7) Tiraquell, der bereite, des Wassers Freund, und ein Vater,
An dreißig Kindern fruchtbar und in vielen Büchern,
Hätt' er enthaltsam nicht gedämpft sein Feuer mit Wasser,
Die Welt mit Geisteskindern hätt' er angefüllt.

8) Ueber das Reich der Mutterleiber.

Eliſabeth in England, Maria in Schottland, Margaretha von Parma in den Niederlanden, Katharina von Oeſterreich in Portugal, und Katharina Medicis in Frankreich.

Ein noch intereſſanteres neueres Gemälde wäre die Herrſchaft der Pompadour und du Barry, Catharina II. und Maria Thereſiens, der jedoch Unrecht geſchähe in gewöhnlicher Beziehung:

His furiam furiis Vulvam conjungite Vulvis
Sic natura capax omnia regna capit. [1])

Hotomann ſcheint mir eine ſehr richtige Anſicht vom Weiberregiment gehabt zu haben, das ſchon ſeit den Zeiten der Pulcheria, Placidia, Eudoxia, Honoria, der Theodora, Theophania und Zoe nicht im beſten Rufe ſteht. In den erſten Jahrzehnten des achtzehnten Jahrhunderts war aber doch wohl die wichtigſte und ſonderbarſte Damenregierung, wie ſie ſich nicht ſo leicht wieder in der Geſchichte finden wird. Auf dem engliſchen Throne ſaß Anna und zu Wien that Carl VI. nichts ohne ſeine Schwägerin, die Wittwe Joſephs I.; die Wittwe Skarron regierte in aller Demuth das Herz des altersſchwachen Salomo Louis, ſtiller, aber viel gewaltiger als Katharina ihren Peter! Am lauteſten regierte Urſini den ſchwächſten der Könige, Philipp V. von Spanien, und daher war ſie auch die Einzige, die ihre Herrſchaft nicht bis an's Ende behauptete. Eine Dame, die ſie ſelbſt zur Königin gemacht hatte, die Herzogin von Parma, fing ihre Regierung damit an, daß ſie die mächtigſte Perſon in Spanien, dieſe Urſini, nach Rom verweiſen ließ. Das Weiberregiment taugt keinen Schuß Pulver, ſelbſt das der guten Maria Thereſia nicht, indeſſen herrſchen unter Männerregenten gar oft Weiber, aber unter Weiberregiment doch öfters tüchtige Männer!

Die lieben Juriſten gewöhnen ſich ſehr leicht an ihre aber nicht immer zierliche Geſetzesſprache auch außer dem

1) Gattet die hölliſchen Schlünde zu Einem entſetzlichen Schlunde, Alle Reiche zumal kann er dann faſſen in ſich.

Gesetze, was nicht nöthig wäre; wenn Andere von vollzogener Ehe und vom Beischlafe sprechen, sprechen sie von copula carnali [1]) und fleischlicher Vermischung. Philosophen und Theologen haben weniger Gelegenheit zu Zoten, und bei Aerzten ist das naturalia non turpia [2]) längst hergebracht. Die Juristen bleiben also im Besitze des Ehrenkranzes der Zotologie und manche haben in ihren Heften ein: NB, hier eine Zote. In englischen Ehescheidungsprozessen kommt häufig ein abbrevirtes Wort vor, wo es offenbar besser wäre, das Wort ganz zu gebrauchen, das crimen con. sc. concubitus. [3])

Der meiste Katheder-witz lauft noch heute entweder auf pedantische Hiebe gegen gelehrte Gegner, die nichts davon erfahren, während die liebe Jugend den großen Mann und Hieber bewundert, oder auf Zotologie hinaus, denn ein saftiger Vortrag lockt die saftige Jugend. Kein Wunder, wenn die Stammbücher von Zoten igeln, ja zu Frankfurt sogar Stammbücher-Motto für joviallische Leute 1776 herauskamen, die starken Abgang hatten. Bei diesem Katheder-witze fällt mir stets der ernste und nicht unwitzige Michaelis ein, der die Arche Noahs, die er stets in dem Kupfer der Allgemeinen Weltgeschichte vorzuzeigen pflegte, mit einem gewissen Hause in Göttingen verglich; unten in der Arche, sagte er, war das Gewürme, wie in diesem Hause der Meister, seine Gesellen und Jungen, in der Mitte war das große und brüllende Vieh — wohnen nicht Bursche im mittleren Stocke? oben war das Geflügel — wohnen nicht oben die bewußten Mamsellchen? Noch zu meiner Zeit hieß dieses Haus trotz der angebrachten Injurienklage die Arche Noe, und der Eigner — Vater Noah.

Den schmutzigen Pontanus, Nipphus und Poggio

1) Fleischliche Verbindung.
2) Das Natürliche macht keine Schande.
3) Das Verbrechen des Beischlafs.

müſſen wir noch Panormita oder Beccatelli beizählen, deſſen Hauptwerk das lateiniſche Gedicht Hermaphroditus iſt, voll poetiſcher Schönheiten, aber auch voll Unflätereien, daher es doppelt erbaulich klingt, wenn der ehemalige Inquisitor haereticae pravitatis [1]) Cigliari auf ſein Gewiſſen betheuert: consonum esse S. Rom. Ecclesia, et ab apostolica fide non abhorrere, [2]) und der Generalvicar Ferrogata hinzuſetzt: Quia ita est, subscripsi! [3]) Nach Valla wurde das Buch und der Autor im Bilde zu Ferrara und Mailand verbrannt, und Valla ſetzt hinzu: tertio per se ipsum eremandus ut spero. [4])

Unter allen deutſchen Saumichels, die neben jenen Italienern geleſen wurden, ſtehen Bebel und Friſchlin oben an, und dann kommt Scioppius Commentar über die Priapaea, den Schoppe, genannt Canis grammaticus, noch als Student ſchrieb. Er beneidet die Sperlinge um ihrer großen Talente willen: „coitum vicies repetentes et avoluturi e languore in terram decidentes vidi.“ [5]) — So iſt auch Marchennas angebliches Fragmentum Petronii [6]) rein latein, aber ſein Commentar noch weit unreiner als der Text. Wir dürfen jetzt keck lateiniſch und griechiſch ſagen, was ſich deutſch nicht ſagen läßt, und daher führe ich auch das Erotopaegnion S. Priapaea veterum et recentiorum Veneri jocosae sacrum, Lutetiae [7]) 1798 an, wo Priap auf dem Titel ſteht mit der Umſchrift: *cerise*

1) Ketzerrichter.

2) Es ſtimme mit der Kirche überein, und ſey dem apoſtoliſchen Glauben nicht entgegen.

3) Daß dem ſo iſt, unterzeichne ich.

4) Das dritte Mal wird man ihn hoffentlich perſönlich verbrennen.

5) Ich ſah ſolche, die die Begattung zwanzigmal wiederholten, und dann vor Entkräftung zur Erde fielen.

6) Ueber die Lüderlichkeit römiſcher Soldaten.

7) Liebesheft, oder Priapiſche Spiele von Alten und Neuern, der ſcherzenden Venus geweiht. Paris.

κοσμοῦ (Weltheiland!). Les Oeuvres de Bruscambille[1]) Rouen 1635, 12., ſind ſo ſchmutzig, daß es recht gut iſt, daß das Buch Seltenheit geworden.

In altdeutſcher Sprache dürfen wir Luthers joviale Tiſchreden nicht vergeſſen, der ſelbſt an einen Herzog von Braunſchweig „An Hanswurſt" ſchreiben, und den Erzbiſchof von Magdeburg „Du Scheißpfaffe" nennen konnte, und Lemnius den Scheißpoeten! Jedoch übertraf ihn noch Jeſuit Weislinger: „Luther iſt Ceremonienmeiſter bei Hofe, wo man Miſt ladet, Advokat zu Sauheim, Stadtrichter zu Schweinfurt! gäbe es ein Miſtingen, Scheißau oder Dreckberg, ſo gehörte der Sauluther dahin." Doch hießen nicht noch alle Gelehrte, die über die franzöſiſche Revolution vernünftig dachten, 1790 im Munde des Adels Scheißkerls! — wenigſtens ſchlechte Kerls?

Weislingers Schrift: „Friß Vogel oder ſtirb!" wurde von Kaiſer und Reich, und am meiſten von der Reichsſtadt Schweinfurt getadelt, aber der erhitzte Jeſuit vertheidigte ſich in neuen dreckigten Redensarten und neuen Schimpfreden, wie ſein Cujus et Humus fuit, und ſchließt ſeine Bonsmots: „Bin ich zu tadeln, wenn ich dieſe Leute unter die ausgeſchämteſten Armeehurer und Erzſpitzbuben oben anſtelle, und ſie herabmache, daß ſie kein halbbrepirter Hund anſeicht, die evangelioſe Canaille ohne Gewiſſen," und ſo war auch noch der Witz des ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Weislinger allegirt unter Luthers Tiſchreden die Antwort eines Predigers an der Tafel eines Herzogs von Sachſen 1729: „Wann ſind die Roſenkränze am wohlfeilſten?" „Zur Kirſchenzeit, denn da läßt jeder Bauer einen hinter ſich liegen."

---

1) Die Werke Bruscambille's.

Beſchluß.

Unter den Italienern der neuern Zeit ſteht P. Aretino oben an, unſtreitig der berüchtigtſte aller Schriftſteller, der mit gänzlichem Mangel an Grundſätzen und Kenntniſſen die größte Ausgelaſſenheit verbunden hat; ſein ganzes Leben iſt ein wahrer Triumph der Unverſchämtheit. Sein bischen Wiſſen war der Lohn ſeiner Buchbinderei. Verbannt von Arezzo, ſeiner Vaterſtadt, und von Peruggia, ging er nach Rom als Bedienter. Leo X. und die Mediceer nahmen den Spottgeiſt in Schutz und Brod, ſelbſt noch, als er wegen ſeiner Sonnette lussurios,[1]) wozu Julio Romano die noch ſchmutzigern Bilder machte, Rom meiden mußte. Johann von Medicis ſtarb in ſeinen Armen. Aretino ließ ſich nun zu Venedig nieder, wo er unabhängig von der Feder lebte. Kein einziges ſeiner Werke — Gedichte, Luſt-, Trauerſpiele, Satyren und religiöſe Schriften — hat Werth, ſelbſt ſeine unzüchtigen Raggionamenti,[2]) die auch in's Franzöſiſche überſetzt ſind, haben nicht einmal obſcönen Werth. Doch erhielt er Geſchenke von Franz I., Carl V., Heinrich VIII. und Pabſt Julius III. für Schmeicheleien, und die Kleingroſten ahmten nach. So nannte ſich dann der

1) Unzüchtige Sonnette.
2) Geſpräche.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Leo XII., und der jetzt lebende Pius VIII.

Cardinal della Genga, den Pius VI. frühzeitig nach Rom gezogen hatte, und den viele Deutsche als Nuntius von Cöln kannten, der sich aber, als die Franzosen die Rheinlande besetzten, nach Augsburg und München, und bei weitern Kriegsgefahren nach Wien, und dann nach Dresden zog, ja noch härtere Prüfungen zu bestehen hatte, da ihn Napoleon von Paris nach Rom und endlich nach der einsamen Burg seiner Väter, nach della Genga bei Spoleto verwieß, wurde der Nachfolger Pius VII. Kaum war dieser wieder frei, so sandte er ihn zu Louis XVIII., ernannte ihn zum Cardinal, und 1823 ward er gar sein Nachfolger durch einstimmige Wahl. Perché far Papa d'un Scheletro? (warum ein Scelett zum Papst machen?) sagte er den Cardinälen, früher aber war er er ein gebildeter, munterer Weltmann von sehr vortheilhaftem Aeußern, und manche deutsche Dame wußte von ihm zu sprechen; bei der Anbetung der Cardinäle aber zeigte er seine geschwollenen Füße: „Wie soll ich die Last der Kirche tragen?" sic transit gloria mundi! Pasquino.

Unverschämte die Geißel der Fürsten, il divino,[1]) und träumte sogar vom Kardinalshute; Titian malte den Spötter, und man prägte sogar eine Münze auf den Witzling: Divinus Aretinus. Veritas parit odium.[2]) Aber sollte man es für möglich halten, daß in D. in Schwaben ein Büchlein zu finden ist, nur von acht Seiten mit vierzehn Kupfern, das alle an der gröbsten Zotigkeit bis zum Ekel übertrifft. Liebhaber werden es sogleich erkennen, wenn ich die Vorrede des Verfassers anführe: „Lichtenberg schrieb über Hundeschwänze und Zöpfe; dies gab mir die Idee über angeborne und deren Futterale zu schreiben!“ Es ist ein Beispiel von Zote ohne Beispiel, sonst verdiente es gar keine Erwähnung!

Voltaire, der Götze unserer Zeiten, erhielt nicht die Hälfte von Auszeichnungen und Geschenken, die an diesen unwissenden, zudringlichen und schlechten Dintenklexer verschwendet wurden, doch erhielt er auch fleißig Prügel, und selbst Dolchstiche, daher sahe er, nach Boccalini, am Leibe aus wie eine Seekarte, er nannte ihn den Magnet des Dolches und Prügels. Berni und Nic. Franco verwundeten ihn noch tiefer durch gelungene Spottgedichte. Sein Tod (1566) glich ganz seinem wüsten Leben, getheilt zwischen Spöttereien, Gelderwerb, Tafel und Weibern — denn als er von der beispiellosen Unzucht seiner Schwestern, die als öffentliche Mädchen zu Venedig lebten, erzählen hörte, lachte er so sehr, daß er mit dem Stuhle rücklings fiel und bald darauf starb. Bei der letzten Oelung rief er: Guardatemi da Topi or che son' unto! Die witzigste Grabschrift auf ihn ist wohl:

Qui giace l'Aretin, Poeta Tosco
che disse mal d'ognun fuor che d'Iddio,
se usandosi col dir: non lo conosco.[4])

---

1) Der Göttliche.

2) Der göttliche Aretin. Wahrheit erzeugt Haß.

4) Hier liegt Aretin, ein Toskanischer Dichter. Er lästerte Jedermann außer Gott, weil, wie er sagte, er diesen nicht kenne.

Nicht minder berüchtigt ist Casa, päbstlicher Nuntius zu Venedig und Erzbischof von Benevent († 1556) mit seinen schmutzigen Capitoli dei Baci, del Martello, della Stizza, del Nonne di Giovanni, vorzüglich aber del Forno.[1]) Dieses berüchtigte Capitolo enthält indessen keineswegs das eigentliche Lob jenes schmutzigen Lasters, dessen ihn seine Feinde beschuldigt haben. Pater Vergerius, dem Casa wegen ausgestreutem Samen des Lutherthums den Prozeß machen mußte, ging so weit, zu behaupten, daß della Casa ein eigenes Werk de laudibus Sodomiae[2]) geschrieben, was man lange glaubte und einer dem andern nachschrieb. Die meisten dieser Capitoli, die in den drei Bänden: Opere burlesche di Berni, Casa, Varchi, Mauro, Molza, Dolce etc., Utrecht 1726, 8., gesammelt sind, laufen auf zotige Allegorien hinaus, dünken mich aber herzlich langweilig und nur wenig witzig. Sein bestes Werk ist wohl sein Galateo, dem Decamerone und Castigiano von Italienern gleichgesetzt; es ist ein unschuldiges Sittenbüchlein, aus dem Sterne im Tristram eine Galathea macht, und viel Schlimmes darüber sagt! O Autoren!

Tansillo († 1570) gehört mit zu diesen Helden, und unter allen ist sein Vendemiatore[3]) wohl die gelungenste schönste Zote, die daher auch in den meisten Ausgaben seiner Gedichte weggelassen ist, und der Pabst Paul IV. keine Gnade fand, ob sie gleich der Dichter durch sein heiliges Gedicht: Le lacrime di S. Pietro[4]) wieder gut machen wollte. Mercier hat diesen Mangel ergänzen zu müssen geglaubt, und den Winzer mit französischer Uebersetzung zur Seite 1800 neu herausgegeben. Verse, wie:

1) Kapitel über Küsse, über den Hammer, über die Wuth, von den Nonnen zu St. Johann, vom Ofen.
2) Ueber das Lob der Sodomie.
3) Der Winzer.
4) Die Thräne des heiligen Petrus.

Quel paradiso, onde voi tanto ardete
che pensate, che sia altro ch'un orto,
é se quest' orto in grembo à voi tenete
a che cercate altrove ir à diporto?
suo convenevol frutto ogni fior porti
noi siamo gli ortolan, voi seti gli orti![1])

Verſe, wie dieſe, gingen noch mit, und auch die Empfehlung des Gottes der Gärten, und des tapfern Gärtners, den einige Arbeit nicht ermüdet —

si buon terran ritrove
a sette passo é non m'assesto a nove.[2])

aber viel zu tief geräth er in Text, ſo daß ich ihn ſitzen laſſen muß. Die einzige Pflanze, die er in ſeinem Garten dulden will, nachdem er alle Bäume und Blumen durchgegangen, und ſelbſt ſeinen Lieblingsbaum, den Feigenbaum, verworfen hat:

perché senza che 'l fico vi sia messo
il giardin tutto e fico per se stesso — [3])

iſt die Menta piccina,[4]) die Kräuter- und Lateinkundige hinreichend kennen.

Die Novellen der Italiener von Bandello und Boccaccio, die Hecatomithi des Cinthio und Adone des Marino bis zu dem neueſten Novelliſten Caſti drehen ſich meiſtens um Liebe und Genuß, wenn ſie auch in Worten züchtiger ſind.

---

1) Was meint ihr denn, daß das Paradies, das ihr ſo erſehnt, anders ſey, als ein Garten, und wenn dieſer Garten in eurem Schoße iſt, warum ſucht ihr anderswo Vergnügen? Jede Blume trägt ihre ſchickliche Frucht, ſeyd ihr der Garten, wir wollen die Gärtner ſeyn.

2) Wenn ich nach ſieben Schritten guten Boden finde, mache ich nicht neune.

3) Denn, nicht nur daß die Feige dort gepflanzt wird, der ganze Garten iſt eine — Feige.

4) Kleine Krauſemünze.

Im Süden herrſcht einmal bei größerer Regſamkeit ein größerer Leichtſinn, und eine größere Licenz der Zunge als im Norden, ohne daß darum der Süden ſittenloſer wäre. Die Gewohnheit macht, daß da manches keine Zote iſt, was es im ernſten Norden ſeyn würde, gerade wie bei den Alten. Kardinal Bembo ſchrieb ohne Verletzung des Anſtands ſeinen Aſolani oder über die Natur der Liebe. Dante malt in ſeiner Hölle (XXI. Geſang) die Teufel ſehr komiſch — ſie zeigen ihm zwar den Weg, ſtrecken aber die Zunge heraus, blöcken die Zähne, und der Anführer?

ed egli avea del cul fatto trombetta, [1])

was Rivarol überſetzt: donnait pour le depart un signal innonde! [2])

Boccaccio iſt der berühmteſte, und wenn er auch hie und da mit italieniſcher Weitſchweifigkeit ſeine Geſchichtchen ausſpinnt, und darüber langweilig wird, ſo zwingen doch noch manche ſeiner Erzählungen, die meiſt Mönche und Nonnen angehen, vorzüglich im Munde der Damen, die ihre Männer überliſten, zum Lächeln. Zwei ſeiner freieſten und witzigſten Erzählungen ſind Il Diavolo in Inferno [3]) und non vi voglio Coda, [4]) die Sprichwörter geworden ſind. Bandello, Dominikaner und Biſchof († 1562), iſt in ſeinen neun Bänden Novellen noch langweiliger, ohne Salz, obgleich oft ſchmutzig, und ſteht dem ältern Boccaccio weit nach. Das berühmte Epos des einſt hochgefeierten, jetzt mit Unrecht vergeſſenen oder verſchrienen Marino: l'Adone, in zwanzig Geſängen, iſt voller Concetti und wollüſtiger Gemälde, daher es in Italien unter die verbotenen Bücher gehört, verdient aber immer noch geleſen zu

1) Er hatte aus ſeinem A. ſch eine Trompete gemacht.
2) Er gab zum Abmarſch ein unreines Signal.
3) Der Teufel in der Hölle.
4) Ich will den Schwanz nicht dort haben.

werden. Nur die unglücklichen Nachahmer haben Marino in's Geschrei gebracht.

Casti übertrifft alle, und seine Novelle galanti, die aber mehr als galant sind, sind unstreitig die witzigsten, kürzesten und besten. Er ist der beste Novellist, und Niemand wird seine trefflichen Novellen (48 an der Zahl), darunter mir die Bulle Alexanders VI., der Erzbischof von Prag, der Antichrist, die Hosen des heiligen Grisons, die Nachtigall, der Erzengel Gabriel, am interessantesten scheinen, ohne zufriedenes Lächeln aus den Händen legen. Casti denkt wie die Alten:

Tutto si può spiegar, tutto dir bene
ma bisogna veder come si dice![1])

Noch gefährlicher als Italiener sind Franzosen bei der Allgemeinheit ihrer Sprache, und ihr komischer Witz ist natürlicher und gediegener. In der Menge ihrer cynischen Schriften erschienen die Musen als wahre Sirenen, und ihnen sind solche Werkchen bloß curieux, galants, badins, höchstens libres und zahllos, von den Contes der Königin von Navarra, von ihren Anbetern die vierte Grazie und zehnte Muse genannt, die im Alter den Miroir de l'amoureuse pecheresse[2]) schrieb, bis zu Louvets Faublas und der Justine des Marquis von Sade, wogegen die angeblichen Fragmente des Petronius und Marchennas Commentar eine Kleinigkeit ist, und welches das abscheulichste und dabei genieleerste Erzeugniß eines verworfenen Geistes ist!

Die frechen Sitten an den Höfen Carls IX. und Henri III. machten den Priapismus vorherrschend in der Poesie. Rabelais ist bekannt — Marot tritt in seinen Epigrammen sehr plump auf, noch mehr ist es sein Ali, Martin, le

1) Man kann alles erklären und sagen — es kömmt nur darauf an, wie man es sagt.

2) Spiegel einer sündigen Seele.

Cheval et la Dame,[1]) und Brantome ist nicht beſſer. Brantome pflegt bei jeder Gelegenheit den Damen eins anzuhängen, und macht unter anderm die frappante Bemerkung, daß gewiſſe Weibernamen ſchon Unkeuſchheit mit ſich führten, wie die Julien der Alten und die Magdalenen der Neuern, sujettes à hausser le devant plus que d'autres portant d'autres noms![2]) Sein Pfarrer, der einen Karpfen gekauft und unter ſeine Kutte gehängt hatte, deſſen Bewegung jede Frau, die ſich dem Beichtſtuhl näherte, lachen machte, ſagte jeder: tout bellement, mes bonnes amies! ce n'est pas ce que vous pensez![3])

Weniger bekannt ſcheint mir Beroalds (Canonicus zu Tours 1593) Moyen de parvenir[4]) zu ſeyn, — ein Gaſtmahl, wo Alle von Allem äußerſt freie und ungezogene Erzählungen liefern, mit der ganzen Manier und Unordnung Rabelais. Viele haben daraus incognito geſchöpft; Salmaſius las das Buch gerne, und Chriſtine, die ihn einſt darüber erwiſchte, ließ eine ihrer Hofdamen die Stelle daraus laut vorleſen; je mehr dieſe ſtockte und erröthete, deſto mehr lachte die Königin. Beroald war ein Lieblingsbuch ſeiner Zeit, und doch hat er nur in einigen Stellen wahren komiſchen Witz (etwa da, wo er die Sieben Wunder der Welt auf ſeine Manier angibt: T. II. p. 46., und von der Aebtiſſin erzählt, die eine Nonne belehrt, wie ſie den Ton halten ſoll auf dem Worte con-cul-ca-vit!). Das beſte möchte noch der Commentar ſeyn über das Colà,[5]) und daß man bei zu großer Nähe der Hand ſpreche: „laisser colà,[6]) und warum? parceque ce n'est la main,

1) Das Pferd und die Dame.

2) Welche das Vordertheil höher tragen müſſen, als die mit einem andern Namen.

3) Nur ſachte, meine guten Kinder! es iſt nicht das, was ihr glaubt.

4) Das Mittel, ſein Glück zu machen.

5) Das.

6) Laſſen Sie das.

qu'il y faut mettre[1]), desto mehr aber Zoten und Blicke auf das Ehliche. Noch zur Zeit Kardinals Perron galt es für Ton, die Scenen in Klöster zu verlegen: z. B. les Jésuites en belle humeur, les Entretiens de la Grille, le Monialisme etc.[2]) und Perron selbst sagt einer Dame, bei der Erzählung von einer in's Wasser Gefallenen, die ihren Retter am Leibe faßte, und mit sich in den Abgrund zog, auf ihre Frage: „Aber wo wollte sie sich denn anhalten?" „Au membre, qui ne va jamais au fond!"[3])

Das verworfenste Buch aber bleibt die Alexia Sigäa des Chorier, Parlamentsadvokaten zu Grenoble, das zum Glück lateinisch geschrieben, obgleich das derbe Latein noch etwas gemildert ist, das Signal zu einer Menge Bücher, die der Henker verbrannte, und Abbé Langlet du Fresnoy scripta bastilliabilia[4]) nannte, deren er selbst immer welche bereit hielt, um sie in der Noth auffliegen zu lassen; er lebte recht gerne in der Bastille umsonst. Sie werden noch heute heimlich verkauft unter dem Titel: la petite Bibliothèque, 25 Bändchen mit Kupfern, und im Palais royal erhält man la liste de livres libres[5]) heimlich in die Hand gedrückt, deren Einsicht junge Reisende, und wie viele Tausende sind das Jahr über hier? häufig veranlaßt, wenigstens Thérese la philosophe, l'Aretin français mit schönen Küpferchen, Felicia ou mes frédaines, Don Bougre ou le portier des Chateaux[6]) zum Andenken mitzunehmen!

Der ernste Jean Jacques selbst sagt doch ziemlich cynisch von diesen Büchlein: „que les belles Dames de monde

---

1) Weil man nicht die Hand dorthin thun soll.

2) Die Jesuiten in guter Laune, Gespräche am Gitter, das Nonnenthum.

3) An dem Gliede, welches nie auf den Grund kommt.

4) Bastillhafte Schriften; für die Bastille geeignet.

5) Verzeichniß freier Bücher.

6) Therese die Weltweisin, der französische Aretin, Felicia oder meine Jugendstreiche, Don Bougre oder der Schloßthürhüter.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01355/044

les trouvent incommodes en ce qu'on ne peut les lire que d'une main!“ [1]) Die phyſiſche und moraliſche Onanie iſt allgemeiner als man glaubt, und ſchädlicher als Tauſende glauben, ſchädlicher noch als das Uebel, das der italieniſche Arzt Fracaſter in ſeiner Syphilis latein beſungen hat, und die junge Herren eher kaufen und expreß Latein lernen ſollten, oder doch wenigſtens Linguet's Cacomonade!

Der gute moraliſche Montaigne, und der unter uns weniger gekannte la Motte le Vayer, der Plutarch der Franzoſen, der für ſich ſelbſt wie ein Stoiker lebte und alles über dem Studiren vergaß, ſind beide ziemlich cyniſch. Dieſer beſonders in ſeinen wegen Freigeiſterei verrufenen Dialogen des Tubertus Orella, und in ſeinem Herameron myſtique, und der neuerlich wiedererſtandene naivere Montaigne, kein Compilateur, wie jener, iſt es vorzüglich in ſeinem Kapitel des Vers de Virgile, [2]) das er noch kurz vor ſeinem Tode niederſchrieb. Bayle, trotz ſeines proteſtirenden langen Kapitels sur les Obscénités [3]), ſchien ſich doch in dieſem Fache gefallen zu haben, wie Menage. Selbſt der ſittenreine, unſchuldige Lafontaine, wie ſchweinigelt er nicht in ſeinen Contes? Seine Servante justifié [4]) gehört jedoch der Königin von Navarra an. Kein Schriftſteller war eleganter, gezügelter und allgemein geleſener als S. Evremond, ob er gleich jetzt weniger gefallen kann, und doch läßt ſich nur franzöſiſch ſagen, was er ſeine Gratteuses [5]) ſagen läßt:

Grattons nous, grattons nous,
pour n'avoir point d'époux,

1) Daß es die ſchönen Damen ſo gar unbequem finden, ſie nur mit einer Hand leſen zu können.
2) Ueber Virgiliſche Verſe.
3) Ueber Zoten.
4) Die gerechtfertigte Magd.
5) Polirerin (Kratzerin).

un mari dort, on nous ennuye,
Et tous nous tente notre vie.[1])

Grecourt, Canonicus zu Tours († 1743), wurde der Anacreon Frankreichs, nur muthwilliger. Man ſagt von ihm, daß er einſt einer Frau, die eine Meſſe geleſen haben wollte, um geſegneten Leibes zu werden, das Geld wiedergab mit den Worten: je ne demande à Dieu jamais ce que je puis faire moi-même![2]) Allzu bekannt nur ſind Crebillons, Sohns des berühmten Tragikers, unzüchtige Romane, le Sopha, ah quel Conte! Tanzay et Neardarné oder l'Ecumoire,[3]) Voltaires Pucelle,[4]) Diderots Oiseau blanc, Bijoux indiscret und Jaques le Fataliste,[5]) Pirons Oeuvres badines.[6]) Die Anekdoten pour servir à l'histoire secrète des Ebougres.[7]) Medoso, 3333, und das Erotica Biblion, Rome 1783, 8., enthüllen ſelbſt die Greuel der Alten, die offenbar noch verderbener waren als Franzoſen. Das letztere Werk iſt vom Coryphäe der Revolution, Mirabeau,[8]) den er ſelbſt geſpielt hat. Das non plus ultra aber iſt die Juſtine,[9]) wo ſich zur ekelhafteſten Luſt noch Grauſamkeit miſcht, und durch philoſophiſche Raiſonnements Natur, Moral und Religion entweiht werden!

Nie war die Zotologie mehr an der Tagesordnung als am Hofe des Regenten und bei ſeinen ſogenannten

---

1) Laßt uns nur brav poliren, damit wir keine Männer nöthig haben, entweder ſchlafen ſie oder langweilen ſie; alſo wollen wir unſer ganzes Leben hindurch poliren.

2) Ich bitte Gott niemals um etwas, was ich ſelbſt thun kann.

3) Der Sopha, ach, welche Erzählung! Tanzay und Neardarne oder der Schaumlöffel.

4) Das Mädchen von Orleans.

5) Der weiße Vogel, der verrätheriſche Schmuck, Jacob der Zufallsmenſch.

6) Scherzhafte Gedichte.

7) Anekdoten zur geheimen Geſchichte der Schelme.

8) Der auch den libertin de qualité ſchrieb.

9) Von Marquis de Sade.

der da wußte, daß della Genga früher auch Clericus Venator (Jagdliebhaber) war, sagte:

Se il Papa è cacciatore,
son cani i Cardinali,
son selve le provincie
e i Sudditi — animali *)!

Er nannte sich Leo XII. weil dieses seine Lebensjahre bezeichnete, 62 (LXII.), und machte sich durch Nachlaß einiger Abgaben, durch Milde und persönlichen Besuch der Kranken-, Armen- und Gefängnißanstalten bei den Römern beliebt, wie durch bessere Handhabung der Gerechtigkeit und Polizei. Cardinal Pacca war sein Staatssekretär, und beide führten Spannung mit Oestreich und Frankreich herbei, indem sie auf Gerechtsamen bestanden, die nicht mehr in unsere Zeit passen. Leo verkündete auch 1825 ein Jubiläum, und lud die Gläubigen mit den Worten Innocens X. ein: „Die Milch des Glaubens aus den Brüsten der römischen Kirche unmittelbar zu saugen," und man denkt an Santeuil, der Duperrier sagte: „daß er von den Musen nichts als die Milch genieße." „Die Musen sind Jungfrauen" erwiederte dieser, „die keine Milch haben, Sie müßten sie denn entjungfert haben." — Nur Italiener bezeugten Lust dazu, nur wenig Schweizer, Baiern und Rheinländer und Oestreicher, und aus Würtemberg und Baden gar Niemand! Leo hätte mit mehr Wahrheit als Alexander VII. schreiben mögen: „crebra ex imo corde suspiria et uberes ex occulis lacrymas fundere cogimur **). Nassau wollte die Jubiläumsbulle gar nicht einmal an-

*) Wenn der Papst ein Jäger ist, so sind die Cardinäle die Hunde, die Provinzen die Forste, und die Unterthanen das Wild.

**) Wir müssen seufzen aus tiefstem Herzen, und reichliche Thränen vergießen.

Adamsfesten, die jedoch mit dem zwölften bereits den Lüstling langweilten; die Sprache der Madame de Prie und der du Barry, die Sprache der Bordelle, war — Hofsprache geworden. Du Barry rief einst dem sich selbst Caffee bereitenden Ludwig zu: „Eh la France! prends garde ton Café f.. le camp!“[1]) Nur in Frankreich, wo man fast allgemein über die Hauptsache wie Fontenelle denkt, der als ziemlich bejahrter Sünder einem über seine Zudringlichkeit schreienden Mädchen sagt: Schreien Sie immerhin, es wird uns beiden zur Ehre gereichen! konnte eine wahre Obscönität zur gerichtlichen Observanz werden — der Congreß, der bis 1680 fortdauerte. Wie bedenklich war nicht, abgerechnet vom Wohlstand, ein gerichtlicher Beischlaf als Beweismittel für schüchterne schamhafte Menschen! Der Beklagte mußte durchaus die Frechheit des Müllers haben, dessen Frau, wie Menage erzählt, ausrief: Aber Jacob! warum hast du es zu Hause nicht so gemacht? so hätten wir uns die Mühe erspart, hieher zu kommen!

Auf der andern Seite macht wieder gallische Euphonie und Wortzüchtigkeit bei den gröbsten Dingen die Cynismen gefährlicher als die der Griechen und Lateiner. Die Sprache der Briten und Deutschen ist viel zu keusch dazu, und daher gibt es auch in der Literatur beider Nationen bloße mißlungene grobe Versuche, wie z. B. die Galanterien von Wien, Berlin, Frankfurt ꝛc., und auch in der spanisch-portugiesischen Literatur finden sich nur wenige Zotenbücher, und ich kenne nur das einzige: la Picara Justina, 1610.[2])

Wo können andere Nationen eine höchst häßliche Sache so artig ausdrücken als der Franzose: la rose l'a piqué! il sent l'Epine![3]) Unzuchtswinkel heißen bloß des Cabinets particuliers,[4]) und das Parterre selbst ruft ohne Anstand

1) Ey Frankreich! Gib Acht, dein Kaffee fließt auf den Boden.
2) Die gefährliche Justine.
3) Die Rose hat ihn gestochen, er fühlt den Dorn.
4) Privatstübchen.

dem in der Loge zwischen zwei Mädchen sitzenden Abbé zu: Mr. l'Abbé hauuez les mains![1]) Ein Beichtvater nannte Ehebruch une translation du plaisir conjugal,[2]) und ein Schweizer das Schooßhündchen der Dame: Lexicon! Diderot ruft in seinem Jacques: „f... commo des anes débatés, mais permettez moi, que je dise f..., je vous passe l'action, passez moi le mot![3])

Die Revolution warf die Franzosen wieder in das 16. Jahrhundert zurück, in das genre poissarde, da Poissarden und Cannibalen den Ton angaben, und ein Pere Duchesne oder Hebert sich zu höchster Magistratur erhob, indem er die größten Greuel in einem zotigen Style schilderte, der ihn des tobenden Gelächters aller Sansculottes versicherte. Nicht bloß jenes Fischersweib, das, zu lange in der Kirche weilend, dem sie mahnenden Küster sagte: „un instant, plus qu'un Ave et puis je f... le champ toute suite,[4]) sprach im Poissardenton, sondern dieser Ton war allgemein, Merkzeichen des Patrioten, und mancher besser Denkende mußte solchen annehmen, wollte er nicht für einen Aristokraten angesehen seyn.

Der Held der Revolution, Mirabeau, der den Tibull in seiner Uebersetzung (Erotica Biblion) noch obscöner machte, rief einst in der Versammlung, da von Orleans die Rede war, italienisch: Ribaldaccio! riza sempre la scelleratezza senza mai ejacurlà,[5]) und sein Leibausdruck war: la liberté est une garçe, qui ne se laisse f... que sur

---

1) Herr Abbé, heben Sie Ihre Hände empor.

2) Eine Uebertragung der ehelichen Freude.

3) Thut wie abgesattelte Esel, aber erlaubt mir, daß ich sage thut, ich will nichts von eurer That, wenn ihr nichts von meinem Worte wollt.

4) Einen Augenblick, nur noch ein Ave, und ich werde dann sogleich den Boden auf.....n.

5) Der Erzschurke richtet die Gottlosigkeit immer in die Höhe, ohne je etwas zu Stande zu bringen.

des matelas des cadavres humains![1]) Schmutzige Lakenidmen waren seine Lieblingsreden, und so wie er von Orleans sagte: „il faut un mannequin, autant ce Couillon ci qu'un autre,“[2]) so sagte er auch vom Hofe: „il faut f... la Cour et s'en f...“[3]) Ganz furchtbar zotig ist die kleine Piece: les amours de Charlot et Toinette,[4]) die Liebhabereien der Königin betreffend und die Schwäche Ludwigs, so daß es unmöglich ist, hier einige der witzigsten Verse anzuführen!

Mit Bonaparte kehrten die alten seinen Franzosen wieder, die wir Deutsche neuerer Zeiten nur zu sehr nachgeahmt haben, obgleich nur selten sittliche Ideale in ihrer Seele herrschen. Statt unserm Wieland zu folgen, der stets den Grazien opfert, auch wenn er mit Faunen spielt, nie vergißt, daß die Musen Griechinnen sind, und wenigstens griechisch sittlich der καλοκαγαθία (der sittlichen Schönheit) huldigt, haben wir Gedichte im Geschmacke Greccurts, Heinse und Schlegels Lucinde, doch gemäßigter. Mehrere unserer Romane sind ächt italienische Novellen, und scheinen die Schlüpfrigkeit nebst Schimpfen für eine Hauptingredienz des Komischen zu halten, ohne wenigstens französische Feinheit und Geist nachzuahmen. Zur Geschichte der deutschen Zoten gehört auch der poetische Wettstreit unserer berühmten Dichter Bürger, Stolberg, Voß in den bekannten Priapischen Oden, wo Stolberg die Dichterkrone errang, und er sich weit über die Lucinde hinaus schwindgelt. Bürger und Voß waren nicht in der Lage, üppig zu genießen wie ein deutscher Herr Graf!

Der Pedantismus hat die Phantasie
Um einen Kuß. Sie schickt ihn zu der Sünde.

1) Die Freiheit ist eine Hure, welche ihre Umarmungen nur auf einem Polster von menschlichen Leichnamen gewährt.

2) Dieser Hodensack muß einen Tragkorb haben, so gut als ein anderer.

3) Man muß den Hof anpissen und sich anpissen lassen.

4) Liebschaften zwischen dem kleinen Karl und Lischen.

Zwar, ohne Kraft, unarmirt ꝛc. ꝛc.
Und ſie genaß von einem todten Kinde,
Genannt Lucinde.

Der Cynismus ex profeſſo wird ſich nie vertheidigen laſſen, aber bei Männern von feſtem Charakter, die ſchon alles wiſſen, ſcheint es mir doch jungfräuliche Bildigkeit, ja ſelbſt Abgeſchmacktheit, da, wo die Natur lacht, lächerlichen Ernſt zu affectiren; die Grundſätze der Alten ſind Natur. Den kräftigen Alten waren erotiſche Malereien aller Art, ſo wie dem Mittelalter, weiter nichts als Malereien, aber den Schwächlingen und Lüſtlingen unſerer Zeit, die gerade an erotiſcher Phantaſie um ſo reicher ſind, je ärmer an Kraft, ſind ſie Gift. Unſer herrlicher Thümmel ſcheint mir zu irren, wenn er in ſeiner fürſtlichen Bibliothek die materia peccans [1]) zur materia medica [2]) benützen will, und der höhern Welt lavateriſche Ausſichten in die Ewigkeit und den Himmel eröffnet, die kaum mehr mit einem Flügel ſchlägt. Und wie kann es anders ſeyn? mein guter Alter war erotiſcher noch geſtimmt im ſiebenzigſten Jahre, als ich im dreißigſten, und ohne dieſe Stimmung hätte er vielleicht neunzig Jahre erreicht.

In der Jugend wirken obſcöne Schriften ganz anders, als in den männlichen Jahren, ganz anders beim Manne als beim Greiſe, und ganz anders bei Unverheiratheten als Verehelichten. Im zwanzigſten Jahre iſt uns Ovid mehr als Horaz und Tacitus, dieſe aber im vierzigſten bis ſechzigſten mehr als Ovid, den wir nach Umſtänden vielleicht gar nicht mehr leſen mögen, wie ich meine libros livros, [3]) die wohl ſchon zwanzig Jahre in meiner Chatoulle ungeſehen ruhen. Im fünfzigſten Jahre wallt höchſtens noch das Blut beim Anblick ihrer obſcönen Kupfer, wie beim Anblick weiblicher Reize und ihrer Betaſtung, bleibt aber

1) Krankheitsſtoff (wörtlich: ſündigender Stoff).
2) Heilmittellehre.
3) Freie Bücher.

in seinen Gränzen; im achtzehnten Jahr aber tritt es aus, und versetzt uns εκτα τυ σωματος, wie der heilige Paulus, und in eine Art Wahnsinn und Begeisterung; meine letzte, aber sehr bescheidene Erfahrung machte ich im fünf und sechzigsten Jahr. Der alte Adam lebt noch, und daher werde ich stets für das Feigenblatt der Eva stimmen, und stets bei Entschuldigungen mit der lieben Natur sagen, was Voltaire sagte, der aber kein großer Held gewesen zu seyn scheint: „Mein Steiß ist auch Natur, und doch trage ich Hosen."

IX.

Die Zweideutigkeiten.

Ils en etoient sur un point, sur un point —
C'est dire assez de ne le dire point. [1])
Fontaine.

Zweideutigkeit oder Doppelsinn macht den Uebergang von Zoten zum Scherz, und liegt in der Mitte. Der Doppelsinn spielt mit Worten, die keinen bestimmten, sondern bloß einen schielenden Sinn geben, und ist oft die Seele der Unterhaltung. Zweideutigkeit oder Vieldeutigkeit, wo ein Wortgebrauch mehr als eine Bedeutung hat, findet sich in allen Sprachen, und ist kein Fehler. Diejenige aber, die aus der Verbindung der Wörter entsteht, ist Fehler, weil es die Verständlichkeit einer Rede verhindert, was aus Versehen, aber auch aus verschmitzter Absicht geschehen kann, wie bei den Orakeln der Alten und dem Orakel der Neuern zu Rom, das noch viel schlimmer war, besonders zu der Jesuitenzeit. Wir sprechen auch von Zweizüngelei, stets Eigenschaft eines zweideutigen Heuchlercharakters, und unmoralisch und entdeckt — lächerlich. Man

1) Sie waren auf einem Punkte, auf einem Punkte (point) — das ist genug gesagt, um es nicht (point) zu sagen.

neckte in einer Duodezmonarchie einen reichen Juden, daß er vor seinen Richtern unterlegen sey. „Ja! wie kann's anders seyn? wenn man mit hundert Richtern zu thun hat?" Wie so? die ganze Regierung besteht ja nur in drei Mann? „Na! ein und zwei Nullen, wie viel macht das?"

Zweideutigkeiten haben zwar meist die zotige Erbsünde zum Gegenstande, doch aber auch oft Witz und Scherz. Eine der ältesten Zweideutigkeiten, hinter die sich die Orakel oder Priestertrug versteckte, ist der Spruch der Pythia: „wenn Erösus über den Halis geht, wird ein großer Staat untergehen." Lydiens König passirte solchen, aber nicht das Reich des Cyrus ging unter, sondern sein eigenes. Die jesuitischen Missionäre verbargen ihre Diamanten in hohle Schuhabsätze, und schrieben ihrem General: „Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen." Das alte: si omnes consentiunt, ego non dissentio [1]) ist eine Zweideutigkeit, die bloß auf Interpunktation ruht, ohne etwas Zotiges zu haben, so wenig als Karls V. Worte: „was mein Bruder Franz will, will ich auch" (Mailand), eine schöne diplomatische Zweideutigkeit, wie in unserer Zeit l'integrité de l'Empire, [2]) Friedrichs Depot und Napoleons Protektorat.

Unser Stadtschreiber kann weder lesen noch schreiben, und ist ein guter Mann, „der jeden bei seiner Frau schlafen läßt," beruht auf Wortspiel. Die Schusterswittwe im Pedestrian Observant ruft unter Thränen und Schluchzen: „I have lost my all, [3]) und ein Fremder rief: „Damn the awl, [4]) hier sind sechs Kreuzer zu einem Halbdutzend!" und hintennach zeigt sich, daß die Frau von ihrem todten

1) Wenn alle einstimmig sind, sage ich nie, ich bin dagegen. — Umgekehrt: Wenn alle einstimmig sind, sage ich: nie, ich bin dagegen.

2) Die Integrität des Reichs.

3) Ich habe mein All verloren.

4) Das Ahle.

Schuster, und von keinem Pfriemen spricht. Scherz ist die Antwort, die man heutzutage freilich weniger mehr hört: „Aber Sie gehen ja in gar keine Gesellschaft?" „O ja! jede Woche einmal;" „aber ich sehe Sie nie?" „weil Sie nie in die Kirche gehen!"

Diplomatiker wissen sich oft nicht wenig mit ihrer Kunst der Zweideutigkeit, diplomatische Gewandtheit genannt, da man nicht mehr von Politik sprechen mag, wie im Mittelalter. Indessen ist jedem noch in frischem Andenken, wie die Diplomatie mit den Worten Integrität, Souverainetät, Neutralität, Depot, Occupation, Organisation, Mediatisirung ꝛc. gespielt hat. Die Russen waren 1799 bereits in Brünn, und öffentlich feirt worden, als die französische Gesandtschaft zu Rastadt anfragte: „ob Russen in Deutschland eingerückt seyen, und warum?" Der österreichische Minister, so fein als die Franzosen, sich verlassend auf ihre Unkunde der deutschen Verfassung, antwortete: „Nein! die Russen wären nur in den Erblanden." So half sich Hume, der früher in diplomatischen Geschäften gebraucht wurde, als man General Conway das Departement der auswärtigen Angelegenheiten anvertraute, auf die Frage: , und was sagen sie dazu?" durch eine Zweideutigkeit: „Großbritanniens Interesse ist nie besser gewahrt worden, als durch Kriegsmänner" (Men of war), was auch Kriegsschiff bedeutet.

Jener Bräutigam, der für reich galt, aber keinen Heller hatte, ging mehrmals vor der Verlöbniß im Saale traurig und tief in den Mantel gehüllt vor seinem Schwiegervater vorüber und antwortete auf alle Fragen: Was haben Sie? stets: Nichts! Gar nichts! Auf diese Antworten berief er sich, als man nach der Hochzeit fand, daß er wirklich nichts im Vermögen habe, wie der Mann, der 200 Thaler im Spiel verlor und seiner Frau sagte: Er hat nichts verloren und ich nichts gewonnen, wobei sich die werthe Hälfte vollkommen beruhigte. Dieß waren nur Privatzweideutigkeiten. Aber jener schottische Prediger, den seine Gemeinde bei der

Landung des Ritters St. Georgs oder des Prätendenten zwang, für denselben zu beten, und der da betete: And as for the young Prince, who is come hither in quest of an oathly Crown, grant o God! that he may speedily receive a Crown of Glory, Amen,[1]) beging eine öffentliche Zweideutigkeit. — Die schönste, in meinen Augen, erlaubte sich der Herzog von Ossuna, Vicekönig von Neapel, als die Jesuiten Narr sein Vermögen von 100,000 Thalern diesen Vätern vermachte, mit dem Beisatze, daß sie seinem Sohne, wenn er nicht in den Orden treten würde, so viel nur davon geben sollten, als sie wollten. Der Sohn wollte kein Jesuit werden, und die Väter wollten ihm nur 5000 Thaler geben, worüber es zur Klage kam. Ossuna entschied: die Väter wollten 95,000 Thaler, folglich behielten sie laut Willen des Erblassers 5000 Thaler! Die schönste Inschrift ist auch die der Fleischerzunft zu Gent an ihrem Schlachthause, als Napoleon 1810 dahin kam, „les petits bouchers de Gent à Napoleon le Grand!“[2])

Zweideutigkeiten obscöner Art aber erlaubte sich Antonius, als er einst seine Fulvia als Courtisane überraschte, und sich vor dem Senat entschuldigte, quod rei suae causa Romam venisset,[3]) worüber Cicero (Philipp. II.) nicht wenig spottet, oder jener Edelmann, der einem Prinzen für die Empfehlung bei einer Dame von Einfluß mit den Worten dankte: qu'il se trouvait à merveille d'avoir passé son affaire par le Canal de Madame NN.[4]) — Das liebe Wortspiel mit Res[5]) läuft fast durch alle Sprachen, und

1) Gleichwie auch für den jungen Prinzen, welcher hieher kam, eine irdische Krone zu suchen, o großer Gott! möge er schnell empfangen die Krone der Herrlichkeit, Amen.

2) Die kleinen (geringen) Metzger von Gent Napoleon dem Großen.

3) Er sey seiner Sache wegen nach Rom gekommen.

4) Ich bin ganz entzückt, daß ich meine Angelegenheit durch den Canal von Madame N. N. gehen ließ.

5) Die Sache, das Ding.

daher darf man es einer Dame nicht übel nehmen, wenn einem philosophischen Buche über die Dinge, über Nichts und Etwas, über Verbindung der Dinge, ihre Verhältnisse und Wirkung u. s. w. las, das Buch wegwarf: fi donc![1]) die Dinge! welcher sittsame Mensch wird das lesen? Reitknecht Georg, dessen Dame vom Pferde fiel, nicht mit dem Anstande, mit dem einst Polyxena zu fallen suchte, rief, schnell sich aufraffend: Hast du meine Agilité bemerkt? Ja wohl, sagte Georg, aber ich wußte nicht, daß man das Ding so heißt. Nonnen machten sich durch ihre allzugroße Züchtigkeit gerade am meisten lächerlich, und eine glaubte vorzüglich züchtig zu sprechen, wenn sie ein Lavement Bouillon aux deux soeurs[2]) nannte, wie die Novize, der man verboten, das Wort queue[3]) zu gebrauchen; sie nannte den Schwanz eines Fisches, den sie so eben vor sich hatte, parties honteuses![4])

Gleiches Mißgeschick, wie das Wort Ding, hat das Wort Schwanz, daher es auch für unedel gilt. Wir können auch für diese Extremitäten der Thiere gar wohl das Wort Schweif gebrauchen, ohne uns in die Jägersprache zu versteigen, die von Blumen, Standarten, Fahnen und Spiel spricht und für Schwanzstück Schweifstück sagen, so wie für Schwanzbein Steißbein. Seit die Zöpfe außer Mode sind, hat sich das anstößige Wort Schwanz immer mehr verloren, aber ich wette, daß die größten Fischliebhaber uns nicht verstehen, wenn wir von Schlag sprechen, und wollen wir der Musik die Notenschwänze nehmen, die ihr so wichtig sind, als den Thieren der Schwanz, oder dem Philosophen das Ding, die Dinge, und stolze Ding für sich? Noch besser wäre, wenn man nichts mehr von Schwänzelpfenningen der Dienstboten hörte, nichts mehr von dem

1) Pfui.
2) Eine Brühe für zwei Schwestern.
3) Schwanz.
4) Schamtheile

nehmen, gab aber nach, als größere protestantische Regenten sie zuließen. Wie schön, wenn alle deutsche Staaten von Bundestags wegen gehandelt hätten wie Nassau! — das wäre das schönste vaterländische Jubiläum gewesen!

Von Leo erwartete man nicht, daß er, gleich seinem Vorgänger, gegen die Bibelgesellschaften eifern werde, aber er sagt in seinem Rundschreiben an die Oberhirten: „Die Bibel wird in die Landessprachen übersetzt, und dadurch das Evangelium in ein Evangelium der Menschen, oder was noch schlimmer — des Teufels verwandelt. Bewahren Sie also ihre Heerde vor solcher tödtlicher Weide mit allem Ernste!“ Wahr ist, das Buch der Bücher hat viele Narren gemacht, es gibt eine Bibel-Idolatrie, wogegen Bocharts Hierozoicon und Celsius Hierobotanicon (ob es auch ein Hieromineralogicon gibt?) Kleinigkeiten sind, vorzüglich wenn wir an die Apocalypsenhansen denken, worunter selbst der gelehrte Haller gehörte, die mehr lächeln machen, als jener Chirurg, der viel von apocalyptischen Zufällen (apoplectischen) zu sprechen wußte. Und noch schlimmer war wohl, daß das Papstthum alle seine Anmaßungen und Greuel mit der Bibel zu belegen und zu beschönigen wußte, woher vielleicht kommt, daß man sie nicht in den Index librorum prohibitorum gesetzt hat, und sagt: „So citirt der Teufel die Bibel!“

Wahr ist, die Wenigsten verstehen diese alten heiligen Bücher, selbst ihr gemüthlicher trefflicher Uebersetzer Luther schrieb zwei Tage vor seinem Ende: „Virgils Hirtengedichte versteht niemand, der nicht fünf Jahre Hirte gewesen, Virgils Landwirthschaft niemand, der nicht fünf Jahre Landwirth gewesen, Ciceros Briefe niemand, der nicht 20 Jahre Antheil an der Regierung gehabt, und so auch niemand die heilige Schrift, der nicht hundert Jahre mit Propheten, Aposteln und Christo die Kirche regiert hat.“ Diese göttliche Aeneide ist nur dem, der die

Schwänzeln der Schule, und der Philister — und auch nichts mehr von Schwanzsternen (Kometen), wenn diese wirklich an unsern nassen Jahren Schuld seyn sollten; aber ewig Schade wäre es um das herrliche Wort Fuchsschwänzer für die Schmeichler zum Schaden anderer, und so auch für die bildliche Redensart: auf den Schwanz treten, oder für den Hochmuth, der nicht weiß, wie er seinen Steiß hin und her halten und schwenken soll, was wir Einhorschwänzen nennen.

Die feinen Franzosen haben noch mehr Redensarten als wir, und sagen sogar: il revient honteusement la queue entre les jambes,[1]) und von einem Mädchen, die den Prozeß mit der Execution anfängt: elle prend le roman par la queue.[2]) Am schönsten scheint mir ihr bildlicher Ausdruck: „les grands ont toujours une longue queue.“[3]) „Kein Schwanz von Pferd ist mehr zu haben“ (pas la queue d'un sagen auch die Franzosen), so meldete der Pferdemeister bei der Durchreise eines Großen, und ein Knabe sagte: „Aber Papa! kann man denn die Stumpfeel (gestutzte Pferde) nicht auch brauchen?“

Solche Zweideutigkeiten, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, erregen nie mehr lächerliche Empfindungen, als wenn sie mit ernsthafter Miene vorgebracht werden, ohne nur zu wissen, daß man eine Zweideutigkeit gesagt habe. Quand vous voyez ces tetons rebondis, qui se montrent avec tant d'impudence, bandez Messieurs! bandez! bandez! rief jener Franziskaner an heiliger Stätte — bandez! — bandez! vous — les yeux![4])

1) Er kommt verschämt, den Schwanz zwischen den Füßen (den Schwanz eingezogen).

2) Sie greift den Roman beim Schwanz an.

3) Die Großen haben immer einen langen Schwanz.

4) Und seht ihr diesen vollen Busen, welcher sich mit so viel Unzüchtigkeit hebt, drückt, meine Kinder, drückt! drückt! — drücket drücket! — die Augen zu.

Mit derſelben Unbefangenheit berichtete ein ehrlicher Landprediger, der den Auftrag hatte, einer liederlichen Dirne das Gewiſſen zu ſchärfen, an ein hochpreißliches, hochwürdiges Conſiſtorium in aller Unſchuld des Herzens: „Anne Marie N. N. habe ich dreimal in meiner Studierſtube hergenommen, ſie bezeigte zwar viel Scham dabei, ich habe aber dennoch nichts in ſie hineinbringen können.“ — „Auf wie vielerlei Art kann man ſündigen?“ fragte jener Schullehrer ein Mädchen. „Mit Gedanken, Geberden, Worten,“ „und?“ rief der Schulmeiſter, und hob den Finger auf, „und mit dem Finger,“ ſchrie das Mädchen!

Nicht von weitem dachten jene Damen, deren eine von den großen Spargeln Darmſtadts ſagte: „daß man ſich faſt ſchämen müßte, ſie in die Hand zu nehmen,“ und die andere bei Anhörung eines Kaſtraten ausrief: „Welch eine Götterſtimme, aber mich dünkt, doch fehle eine Hauptſache!“ an dasjenige, an das jener Witzling dachte, der einem hübſchen Mädchen in ſchöner Mondnacht begegnete, und auf ihr verlegenes: „ich ſuche — ich ſuche“ erwiderte: „nicht um aller Welt willen möchte ich das verloren haben, was Sie ſuchen.“ Gedankenlos war es von Madame de Monen, als ſie von ihrem Landſitze gleichen Namens einer ſpöttiſchen Pariſer Freundin ſchrieb: Monen est un assez vilain trou, cependant on se divertit quelquefois dans le voisinage!!)

Jener Sachſenhäuſerin kann man es wahrlich nicht verargen, die ſich beim Quartieramt beſchwerte über Einquartirung, und auf die Einwendung: „aber liebe Frau! ſie hat zwei Häuſer,“ heftig aufſuhr: „wie? was? zwei Häuſer? zwei Löcher habe ich, das hintere iſt ein kleines, häßliches, ſtinkendes Neſt, wo kein Soldat einmal hineingeht, und im vordern hat mein Mann ſeine Werkſtatt.“ Aber in dem beliebten Fache der Zweideutigkeiten ſind die

1) Monen (wörtlich: mein Stein) iſt ein recht häßliches Loch, übrigens vergnügt man ſich hie und da in der Nachbarſchaft.

Franzosen abermals unsere Meister, aber auch geschickter dazu als jede andere Sprache; sie ist auch daher Weltsprache!

Mademoiselle d'Arnould ist noch heute nicht vergessen wegen ihrer witzigen Repartiés, deren Witz sich aber in der Regel um einen Doppelsinn dreht. Arnould erwiederte einer Nebenbuhlerin italienischen Geschmacks, die ihrer Schwangerschaft spottete: „ein Mäuschen ist bald gefangen, das nur ein Loch hat," und Damen, die über die hohen Preise bei einer Versteigerung ihrer Juwelen und Mobilien murrten: „nicht wahr? Sie möchten sie gern um den Preis, den sie mich kosten?" Einem Prälaten, dem sie während seiner Abwesenheit Treue geschworen hatte, der sie aber in den Armen eines andern überraschte, sagte sie: „une Maitresse est un benefice, Monseigneur, qui, quoique à simple tonsure, oblige à résidence."[1]) Einem Briten, der ihr das ächtbritische Billetdoux schrieb: Douze Louis, 12 Pouces, 12 fois,[2]) antwortete sie nach britischer, noch derberer Manier: „12 nuits!"[3]) Ein Grobian sagte ihr: „je suis effrayé de l'immensité de votre sanctuaire ne croyant pas trouver un si vaste appartement." — „Monsieur! c'est que je ne vous attendois pas," erwiederte sie, „avec si mince equipage!"[4])

Unter der schmählichsten Maitressenregierung der du Barry durchlief ganz Frankreich ein Epigramm, das die Frage: Was ist Frankreichs Unglück? sehr richtig, sehr witzig, und mit möglichst züchtiger Zweideutigkeit beantwortet:

1) Eine Maitresse ist eine Pfründe, mein Herr! welche, obgleich sie einfache Tonsur (bloße Scheererei) hat, doch zur Residenz verpflichtet.

2) Zwölf Louisd'or, 12 Zoll, 12mal.

3) 12 Nächte.

4) „Ich bin ganz verblüfft über die Unermeßlichkeit Ihres Allerheiligsten, ich glaubte nicht ein so weitläufiges Appartement zu finden." — „Mein Herr, ich erwartete Sie auch nicht mit einer so geringen Equipage."

Ecoute moi dans ce Siècle torte
lorsque une Nymphe, au comble du delire
tient dans ses mains les Renes de l'Empire
comme elle. Ami! ce Empire est F.....[1])

In unserer ehrlichen deutschen Sprache sind solche Feinheiten nicht, und ein Mann, der das „er hat sein Pulver nicht verschossen," oder „er hat ihr zu Ehren viel Pulver fliegen lassen," recht anzubringen weiß, hält sich schon für einen Witzkopf, wie eine deutsche Schauspielerin, die sich für eine Arnould hielt, und von Nasenlöchern sprach, die man gleich gut mit dem Daumen, wie mit dem kleinen Finger reiben könne!

Neben solchen Zweideutigkeiten und Auswahl der Worte zeigen die Franzosen wieder eine Wortzüchtigkeit, wie Madame Bautrü, die sich darum Regent nannte, weil Maria Medicis und Mazarini, als Italiener, das u immer wie ou aussprachen, folglich sie stets Bautrou nannten. Selbst ein Bedienter hatte Sinn für diese Wortzucht, den Madame abschickte, nachzusehen, ob und was heute im Theater gegeben würde? Man gab le Faucon, und der Bediente wollte durchaus nicht mit der Sprache heraus, ah Madame! c'est trop vilain! — Dites, dites! — Eh bien le trou de derrière. [2]) Aber gerade diese Wortzüchtigkeit ist nicht wahre Züchtigkeit, und verräth sich dadurch wie die Nonne, die weder von Klystier, noch von Queue de hareng [3]) zu sprechen wagte, sondern von Bouillon aux deux soeurs, und parties honteuses de hareng. [4]) Wäre jenes Mädchen

1) Höre mich, wenn in diesem geplagten Jahrhundert eine Nymphe auf dem Gipfel der Wollust in ihren Händen die Zügel (die Lenden) des Reichs hält, wie sie, mein Freund! ist dieses Reich geschändet.

2) Ach, Madame! es ist zu garstig! — Sprich, sprich! — Nun, das Loch von hinten.

3) Häringsschwanz

4) Fleischbrühe für beide Schwestern, — Schamtheile des Häring's.

rein gewesen, die les Vies des Saints [1]) vorlesen mußte, so hätte sie mit ein Bischen Orthographie sicherlich nicht histoire des Saints [2]) gelesen, und gerade dadurch ihre Mutter aufmerksam gemacht.

Faublas gesteht, daß er stets, wenn er mehrere Frauen bei einander sahe, in lange Distraktionen verfalle, aber keine Pariser Actrice würde es wagen, die Verse Corneilles im Othon:

Son hommage auprès d'elle a-t-il eu plein effet?
Comment l'a-t-elle pris et comment l'a-t-il fait? [3])

auf der Bühne vorzutragen, wo sie kurz vorher Figaro gegeben haben. Um so weniger wollen wir es jenem Kommissär verargen, der in einem Schweizerkanton auf die verbotenen Bücher des Esprit und der Pucelle Jagd zu machen hatte und dem hohen Rath berichtete: nous n'avons trouvé dans tout le canton ni esprit, ni pucelle! [4]) Schweizer fallen gern mit der Thür in's Haus, und sind im Stande, zu sprechen: Madame est en adultère avec Monsieur, [5]) wo der Franzose nur sagen würde: Madame a du goût pour lui, [6]) so fein als der Beichtvater seine Sünderin: Combien de fois, Madame, vous a-t-il estimé? [7]) Nur in französischer Sprache liegen solche Delikatessen, und jener Franzmann erwiederte einer Dame, die behauptete, sie käme leichter nieder, als daß sie ein Eierdotter hinunterschlucke: C'est que Madame a le gosier étroit. [8]) St. Germain sagte Ludwig XVI., der, von Antoinette mit Brodkügelchen

1) Lebensbeschreibungen (vies Wortspiel mit vits) der Heiligen.
2) Geschichte der Heiligen.
3) Hat seine Huldigung bei ihr volle Wirkung hervorgebracht? wie hat sie sie genommen und wie hat er sie dargebracht?
4) Wir haben im ganzen Canton weder Geist (esprit) noch eine Jungfrau (pucelle) gefunden.
5) Madame lebt im Ehebruch mit dem Herrn.
6) Madame findet Geschmack an ihm.
7) Wie oft hat er sie geschätzt?
8) Das macht der enge Schlund der Madame.

geworfen, fragte: Was soll man ihr thun? Sire, je voudrois enclouer le canon,[1]) und Dumouriez entgegnete der nämlichen Königin, die ihn Minister Sansculotte nannte: „Eh biens! on s'apercevra d'autant mieux que nous sommes des hommes.[2])

Mißverständnisse veranlassen nicht selten Zweideutigkeiten, die Unterhaltung gewähren. Bei der Zusammenkunft Kaiser Franz I. mit Pabst Sixtus IV. zu Marseille erbaten sich drei Wittwen die Erlaubniß, Fleisch zu essen. Ein loser Vogel machte den heiligen Vater etwas Anderes glauben, der also, da sich die guten Damen zu seinen Füßen auf ihr Alter, ihre Gebrechlichkeit und schwaches Temperament beriefen, nicht wenig losplatzte. — Ach, sagten sie, nur dreimal in der Woche in aller Stille! — „Welche Hurerei!“ rief er in vollem Zorne, und nun erst löste sich das komische Mißverständniß. „Ah pardon! mes Dames, je pensais que c'était chair vive!“[3]) erwiederte Se. Heiligkeit laut auflachend. Im Grunde machte es der Beichtvater der Königin Marie von Portugal nicht besser, der omnis homo[4]) war; ein Leibarzt fragte nach der Regel, und jener antwortete an ihrer Stelle: „Sim senhor sim! sua Mayestade os tem em grande abundancia!“[5]) Wer eine fremde Sprache nicht gut ausspricht, kann leicht in Zweideutigkeiten fallen, wie jener Franzmann, den eine Dame zur Chokolade nöthigte: „er steht mir wieder,“ sagte er, statt: „er widersteht mir.“ Eine Pariserin sagte einem Preußen in Paris: Ihr werdet uns doch nichts zu Leide (Leide) thun? „Bei schönen Damen, versicherte der galante Berliner, könne man für nichts bürgen.“

---

1) Sire! ich würde die Kanone vernageln.

2) Nun gut! man sieht um so besser, daß wir Männer (Menschen) sind.

3) Bitte um Verzeihung, meine Damen, ich glaubte, es handelte sich um lebendiges Fleisch.

4) Ganzer Mann.

5) Ja, mein Herr, Ihre Majestät hat sie im größten Ueberfluß.

Aerzte, Seeleute, Ehelose, Soldaten und gemeine Leute verfallen sehr gern in die Untugend der Zoten und Zweideutigkeiten, da sie vor andern Offenheit des Charakters und freien Sinn zu haben pflegen, viel allein und einsam leben, wo entweder die Phantasiebilder, wie z. B. in Klöstern, größern Spielraum gewinnen als im geselligen und thätigen Leben, oder wo man über alle diese Kleinigkeiten so philosophisch denken lernt, wie über andere, wenn es nicht mehr recht gehen will. Jene Menschenklassen geben auch meist mit Weibern um, die es nicht genauer nehmen als sie. Von Aerzten weiß man ohnehin, daß sie nur von Natur sprechen und ihre Maxime ist: Naturalia non sunt turpia,[1]) daher es so sauber in meinem Physiologen schon zugeht, und Naturalia non sunt turpia am rechten Orte!

Zimmermann spricht in seiner „Einsamkeit," die einst auf jeder Toilette zu finden war, so frei wie ein Physiker, und Weikardt pflegte, wie Fritz, sein Geschichtchen vom Kaiser Leopold und vom Tambour Royal Wallon zu erzählen, welcher ganz langsam in einem Kreise von hundert Männern herumgehen konnte, einen Eimer voll Wasser da, wo Leopolds Leibarzt den Puls gesucht hatte; er vergaß nie beizusetzen: „diese Göttergabe heißt bei Theologen: Gratia gratis data etc." und liebte Wein und Weiber wie Luther auch. Humphry Klinkers Doktor versichert Bramble ganz unbefangen, daß er bei venerischen Kuren stets, um die Heilung gewiß zu haben, dreimal mit seinen Kranken selbsteigene Versuche mache, und verbreitet sich dabei so gelehrt über das Stinken, daß alle Damen die Nasen zuhalten.

Es ist bekannt, wie sehr Friedrich diese Partie des Witzes liebte, die gar oft in seinen petits soupers vorherrschte; seine freiesten Witzgeister durften daher ungeahndet die Sprache der Bordelle sprechen, und der erboste Voltaire dem abgeschickten Abbé Prades die französische Antwort

---

1) Natürliches ist nicht schimpflich

geben: „Qu'il aille se faire f....“ [1]) Soldaten erinnern mich stets an einen alten Invaliden des siebenjährigen Krieges zu Paris, der Abends gerne sein Pfeifchen mit mir schmauchte vor der Thür unseres Gasthofes; er hatte Deutschland und Deutsche liebgewonnen, rief mir im Menschengewühl nie anders als Deutschland! und da ich mit ihm über seine Helden scherzte, verglichen mit denen der Revolution, so erwiederte er: „Dans ce f.... temps-là les putains ont pissé sur la poudre!“ [2]) Gibbon bringt gar zu gern in seinen Noten cynische Seitenblicke an, und läßt den heiligen Bernhard die durch seine Christuspredigten entstandene Menschenleere schildern: „evacuantur urbes et castella, et pene jam non inveniunt quem apprehendant septem mulieres unum virum;“ kann aber nicht umhin, beizusetzen: we must not construe pene as a substantive. [3])

Casanova ist ein ächter Faublas in seinen vielgelesenen (schlechten) Memoires in zwölf Bänden. Er sprach das Französische schlecht, und so sagte er einer Dame, die Arznei nahm: „Avez-vous bien déchargé la nuit?“ [4]) versichernd: „Avoir bu un Café avec deux Savoyards dedans,“ [5]) (letzteres Wort bedeutet in Italien auch Biscuit) und erregte wüthendes Gelächter, als eine Dame, die bei ihm italienisch lernte, sagte: „Ho piacer Signore, de vi vedere,“ worauf er ohne Arges erwiederte: „Vedervi! Mademoiselle. Mais je croyois qu'il falloit mettre le vi devant?“ „Non, non Mille, nous le mettons derrière!“ [6])

Diese Richtung des Witzes findet sich im katholischen Theile Deutschlands weit häufiger als im protestantischen,

1) Er soll sich — — —

2) In jener verwünschten Zeit haben die P...n auf das Pulver gepißt.

3) Unübersetzbares Wortspiel.

4) Haben Sie während der Nacht recht entladen?

5) Er habe ein Kaffee (ein Kaffeehaus) mit zwei Biscuits (Savoyarden) darin getrunken.

6) Unübersetzbar.

was offenbar von den Mönchen herrührt. Jener Franziskaner, in flagranti [1]) betroffen, behauptete, bloß auf einem Bündel gelegen zu haben, quia omnis caro foenum, [2]) und gar häufig hört man da die spaßhafte Gesundheit: Ut semper nobis bene est in diebus nostris. [3]) Nicht wenig überraschte mich einst ein französischer Abbé an einer katholischen Fürstentafel mit der Frage gelegenheitlich der Zerlegung eines Gänsebratens: „Wissen Sie, Ketzer! auch, wie man einen Erzbischof macht (un Arche veque)?" „Nein!" — er schnitt der Gans den Bürzel weg!

Gemeinen Leuten darf man solche Zweideutigkeiten folglich gar nicht übel nehmen, bei denen es schon Witz heißt, zu wissen, daß man mit Kreide schwarz schreiben, so hoch springen könne, als der höchste Thurm in der Stadt, daß Vormittag kein Gukguk rufe, daß B der mittelste Buchstabe im ABC, und das Mittelste am Paternoster — die Schnur sey. — „Herr Stadtschreiber," sagte die Frau, die der Oberamtmann wegen Abgabenerlassung ihm zuschickt, mit den Worten: „Gehe Sie nun hinunter und lasse Sie sich ausstreichen." „Vorne kan Si mi ausgewischt, soll er mich hinten auch auswischen." Jener rief bei einem durch Erbfälle glücklichen Mann: „wenn der Teufel stürbe, er vermachte mir nicht einmal seine Hörner." „Aber lieber Mann! hast du denn nicht genug?" Sie dachte so wenig an eine Zweideutigkeit, als Kutscher Michel, der, belehrt von seiner Gnädigen, nicht immer meine Pferde, sondern unsere Pferde zu sprechen, antwortete gegen die Wand stehend auf ihre Frage: „was machst du?" „Ich laß unsern Spitz pissen." Jene Wittwe dachte an nichts Arges, die im Wochenblatt ankündigte: „Mein unterer Stock ist zu vermiethen, der vorn herausgeht," und es kann gar gebetet worden seyn:

---

1) Auf der That.
2) Weil alles Fleisch wie Heu.
3) Daß es uns immer gut ist in unsern Tagen.

Vom jungen Ehemann, der kaum in's Bett getreten,
sogleich anfing zu beten: „Herr! leite mich!“
„Nein!“ sprach die Frau, „er stärke dich,
ich will dich selbst schon leiten.“

Der Witz des gemeinen Mannes dreht sich in der Regel um Wortspiele und Doppelsinn, und Donau- oder Rhein-Reisende sind schwerlich die schönen Ströme hinabgeschwommen, ohne daß sie Donauschiffer auf die größte Kirche der Monarchie aufmerksam gemacht, weil sie höher als der Thurm, oder gefragt hätten: „was liegt zwischen Stein und Krems?“ (das Fleckchen Und). Die Rheneschiffer bringen stets ihren Spaß bei Tournon und Tein vor, wie die Vetturini bei Cento hundert Städte bemerklich machen. Auf dem Rheine wissen die gleich lustigen deutschen Schiffer bei jeder alten Burgruine eine Schnake zu erzählen, und im Schwarzwalde hat man gewiß Jedermann versichert, daß es vom Knie bis Freudenstadt nur eine kurze Strecke sey.

Die ängstliche Splitterrichterei, in jedem freien Scherze Sünde zu wittern, ist ein sehr zweideutiges Zeichen von Sitten- und Seelenreinheit, meist mehr Gleißnerei, hinter die sich das Gefühl beschmutzter Einbildungskraft versteckt. Das Verderbniß und die Euphorismen darüber sind so groß, daß man selbst verderbt seyn muß, um nicht manchmal eine Zweideutigkeit zu verschulden. Die Franzosen sind auch hier unsere Meister, begünstigt von ihrer Sprache, und schön ist gewiß die Antwort eines Mannes, böse über einen schlechten Autor, der andere bitter durchhechelte: „Mr. **vous vous** oubliez!“[1]) wobei man freilich auf das zweite **vous** keinen zu starken Accent legen muß.

1) Sie vergessen sich, mein Herr.

Grundsprachen und den Geist des Morgenlandes kennet, recht verständlich; aber wenn auch, so ist sie dennoch der Laienwelt schon dadurch nützlich, daß von gar vielen Dingen, die man ihrem Glauben aufheften will, auch nicht ein Wörtchen in der Bibel steht, namentlich kein Wörtchen von Päpsten, Cardinälen und Mönchen — hinc illae lacrymae*)! Aber wir sind gottlob! nicht in Hindostan, wo das Lesen der Vedas den Sudras verboten, und nur den Braminen erlaubt ist.

Die Katholiken glauben an Unfehlbarkeit des Papstes, die Protestanten, wenn auch nicht mehr an die Unfehlbarkeit Luthers, doch an die Unfehlbarkeit der Bibel, die so viele Auslegungen zuläßt, was aber doch immer noch besser ist, als Anerkennung einer unfehlbaren Auslegung der alleinseligmachenden Kirche, neben der Tradition in supplementum! Die Tradition ist auch der Kirche stets lieber gewesen, als die Bibel, die schon Tradition genug ist, denn bei Lichte besehen lauft zuletzt all unser Wissen auf Ueberlieferung hinaus, und ist — Stückwerk. Jede Ueberlieferung rührt von Menschen, die bald bona, bald mala fide Gutes und Böses überliefern; sagt es dem Menschengeschlechte zu, wohl! so hat es Werth, wo nicht — fort damit! denn wir sind keine Sclaven der Vorfahren, keine Sinesen oder Stereotypen. — Wie wäre Fortschreiten zum Bessern möglich? Die Pfaffheit findet freilich zuträglicher, den Laien mit Abraham a S. Clara zuzurufen: „Bindet den Esel der Vernunft an am Fuße Golgathas, und klimmt hinan auf den Füßen des Glaubens," und der Philosoph nennt das Glaube, was nicht streng bewiesen werden kann, und unsere heiligen Bücher selbst sagen: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding!"

*) Daher der Jammer! (sprichwörtlich).

X.

Das Kapitel Pfui

„Der Wind bläst, wo er will"

erschreckt vielleicht manche Leserin, die etwas ganz anders vermuthet? man kann es ohne Anstand lesen, alle kennen das Ding, alle führen es mit sich, alle lassen es gerne fahren, laut oder leise, der Wind bläst, wo er will; nun wird man es bald errathen, denn man nennt es nicht gerne mit seinem altdeutschen ehrlichen Eigennamen, wenigstens nicht ohne ein „mit Respekt zu melden" beizusetzen. Das Ding ist älter als der älteste Adel Europa's, ich will es bloß in griechischer Sprache nennen, woraus unser deutsches Wort offenbar abstammt. Das Ding, das man nicht leicht in Person vorzuführen wagt, es heißt πόρδη. —

Dieser älteste Sohn des Cynismus, älter als die Sprache, verdient sein Kapitel, weil er den Komikern der vorigen Jahrhunderte nicht nur stets laetissima materia[1]) gewesen ist, sondern auch noch jetzt in Schriften und Gesellschaft seine Stelle behauptet, aber am besten in Freiheit gedeiht. Drei Winde gehen vom Menschen, der erste aus dem Vordermunde, Rülpser, der zweite aus dem Hintermunde, den man nicht gerne nennt, noch weniger gern

1) Der erfreulichste Stoff.

riecht, und der dritte, der honetteste, aus der Nase: niesen, daher auch die Nase begrüßt wird mit einem Wohl bekomms! oder Gott helf! und einer leichten Verbeugung. Niemand kann sich rühmen, diesen wohlthätigen Sohn der Natur, der Bohnen und aller Hülsenfrüchte, der süßen Rüben und Weine, das Kind des Lachens je mit Augen gesehen zu haben, er ist geistig und unsichtbar, und gehört daher unter die Spiritualia.

Dieser verrufene Natursohn muß mich schon darum mehr, als vielleicht manchen recht scheint, beschäftigen, weil er den deutschen Witz so wenig beschäftigt, während Italiener, Briten, vorzüglich aber die Franzosen herrliche Witzwerkchen darüber besitzen, die vielleicht ernsten Deutschen unbekannt, folglich meine Betrachtungen auch den Reiz der Neuheit haben werden. Dieses komische Wesen liebt die Dunkelheit, handelt gerne im Stillen wohlthätig, wenn man ihn seinen Launen und dem Naturgang überläßt; aber höchst nachtheilig und schädlich, wenn man ihn darin stören und den Weg versperren will, oder zu verschlagenen Winden machen will. Seht die feinste Gesellschaft, ob sich nicht allwärts die Lachmuskeln wenigstens in verstohlene Bewegung setzen, wenn er sich in Gesellschaft mit Geräusch emancipirt; daher jener Dichter seine Geräusche mit Hin- und Herrücken des Sessels zu übertäuben suchte in äußerster Unruhe. „Rücken Sie so viel sie wollen," sagte ihm eine Dame, „Sie werden den rechten Reim doch schwerlich finden." Die Plattdeutschen rufen daher einem solchen ungestümen Luftverdicker und Luftverfälscher zu: „Hold achter fast!"

„Der Löwe, muthig unter den Thieren, ein König, wider den sich Niemand darf legen, und ein Wind von guten Lenden[1]) kehren nicht um vor Jemand," spricht

1) Ein grundtiefgelehrter Theologe, viel von Winden geplagt, aber nichts weniger als gefährlicher Windmacher, belehrte, daß dieser Wind von guten Lenden eigentlich einen Windhund bedeute, und

Salomo. Die Juden und Moslem halten sich für unglücklich, wenn die Stimme von Hinten, auch Stimme der Natur, sie beschleicht während des Gebets, ja Araber halten den für unehrlich, der sich in Gesellschaft auf diese unlautere Art lautbar macht, so daß solche Unglückliche sogar ihre Gegend verlassen, worüber man viel Erbauliches in d'Arvieux Memoiren (III, 11) nachlesen kann. Selbst unter den Negern finden wir diesen Abscheu, die das Riesen Nasenwind nennen, aber am allerschlimmsten stand sonst die Sache in Indien, und nach dem Gesetz der Gentoos verliert der arme Suhder, der einen Braminen ausspeit, die Lippen, pißt er ihn gar an, oder läßt seinen Wind gegen ihn fahren, so werden ihm die sündhaften Glieder weggeschnitten!

Wahre Antipoden dieser Orientalen sind also in diesem Punkte die Abendländer, die Cyniker der Alten, und die Franzosen und Italiener der neuern Welt. Die deutschen Gesandtschaften der vorigen Jahrhunderte in Rußland beschwerten sich, daß selbst bei öffentlichen Audienzen, oder an der Tafel der Bojaren die unhöflichen Boten der Verdauung nach unten und oben Thor und Thüre öffneten, und solche Bojaren gab es noch vor dreißig bis vierzig Jahren selbst unter uns, zwar nicht vor Gesandten, aber doch vor ihren treudevotesten Dienern. Anfangs verdroß es mich (1792), wenn mein Bojar solches vor mir ungenirt that, der aus dem Hause eines französischen Banquiers kam, der fünfzig solcher kleinen deutschen Bojaren auslachen konnte; bald aber lächelte ich blos. „Warum lachen Sie?" „Ueber Euer Excellenz freie Morgenmusik, die man einem Souverän nicht übel nehmen darf."

Die Griechen nannten die Cyniker, die sich à la Diogenes viel mit unserem Sujet befaßt zu haben scheinen, da sie seine Ausdrücke sogar zur philosophischen Widerlegung gebrauchten, kurzweg πόρδωνες, wofür wir einZehr

---

so hat mein dictum probans das Schicksal von so vielen andern, daß es auch nichts beweist.

männliches, aber zartliches Wort haben, das nie über meine Zunge kommen soll, ob ich mich gleich mit der Sache selbst hier ex officio beschäftige. Die Alten unterschieden zwischen ποφή, den bloßen Schall, und βόσμα, Gestank. Demetrius bei Seneca bekümmerte sich so wenig um die Stimmen der unerfahrenen Menge, als um die Stimme seines Bauchs: quid refert, sursum isti, an deorsum sonent?[1]) was Seneca für ein sehr elegantes Wort erklärt, und da dies Talent vorzüglich Lachern beiwohnt, so wundert es mich, nichts von Democrit hierüber zu wissen. Crates, als sein Freund Metrocles sich wegen einer solchen Menschlichkeit schamvoll einschloß und aushungern wollte, ging zu ihm nach reichlich eingenommenem Lupinenmahl, stellte ihm anfangs mit Worten seine Thorheit vor, dann schritt er aber zu Lupinenthaten, und siehe! der Freund besann sich eines Bessern, und die einfältig abgestoßenen Thaten waren beredter als alle schönen Phrasen des Redners und Gründe des Philosophen. Aristophanes spricht in den Wolken von ihm, und daß er als Kind pap par spreche, als lustiger Knabe pa pap par, und bei voller Reife pa pa ... par!

Die Gelehrten, welche die Urgeschichte des Menschen studirt haben, sind der Meinung, daß die ersten Eltern vor dem Falle nichts von dieser irdischen Plage wußten, erst mit dem fatalen gährenden Apfel entstand Unverdaulichkeit, die uns nachgeht wie die Erbsünde. Die liebe Jugend pflegt sich aus diesem Jammer am wenigsten zu machen, wie aus anderem Jammer, und auf niedern und auf hohen Schulen und Garnisonen ist sogar eine Art Wetteifer, der oft lange den Schlaf durch Lachen und Krachen verscheuchet. Der Held der lustigen Bande ist der, der in der weitesten Ferne (15″) das Licht ausblasen kann, aber da sein Afterwind meist aus brennbarem gekohlten Gas besteht, so kann er sich leicht entzünden, und par ricochet den Spaß übel

1) Was liegt daran, ob ihr Ton hoch oder nieder ist?

segnen. Jeder gefällt sich in seiner Atmosphäre, oder Suusque cuique crepitus bene olet,[1]) — der stinkendste Grad des menschlichen Egoismus!

Aegypter und Römer verehrten unter so vielen Göttern auch den Deus crepitus,[2]) abgebildet in der behaglichsten Stellung, ein Kindchen, die Arme auf die Knie gestemmt, und auf dem Kopfe, statt der Mütze, einen Dreckkäfer; das beste Sinnbild dieses Gottes, den nur der verachten kann, dem er nie wie ein Dämon in den Gedärmen herumgeschlagen hat, wo er sich bläht und poltert und den Ausgang nicht finden kann. Herodot sagt uns, daß der Rebell Amasis dem Gesandten des Königs Apries keine andere Antwort gab, als daß er auf seinem Pferde den Schenkel hob und sagte: „Bringe das deinem König!" Eine edle Familie schämt sich nicht, nach dieser Naturanstalt sich Pedo zu nennen, daher der Epigrammatist Nicarch von ihr sagt: „Sie ist Herr über Leben und Tod, folglich König!"

Unser Bombardirkäfer muß den Alten unbekannt gewesen seyn, der für den Blähungsgott ein noch besseres Symbol abgeben könnte als der Dreckkäfer. Die Natur hat ihm, wie dem Stinkthier, das zur Vertheidigung gegeben, was gleichfalls unsere Nebenmenschen von uns treibt; man sieht sogar einen bläulichten Dunst, wenn das kleine Thierchen kanonirt, und der Laut beschämt die menschlichen Virtuosen in diesem Fache nach Verhältniß der Größe, wie der Floh unsere Luftspringer und Aequilibristen.

Wir hatten einst in der Christenheit so viele Heilige, ja mehr als die Heiden, wie kommt es doch, daß wir keinen besondern Patron dieser Art Winde zählen, die oft so gefährlich sind als Aeolus Winde dem Aeneas? und von Winden des Sanct Blasius ist mir gar nichts bekannt. Die Aerzte hätten dabei verloren, aber die Menge Sitzer wüßte doch, welchen Heiligen sie in ihrer Noth anzurufen

1) Jeder riecht gern seine eigenen Winde.
2) Gott der Winde.

hätten. So aber opfern die Gelehrten dem Gott der Heiden, und erhört er ihre Opfer, so entschuldigen sie sich mit jenem alten Rektor gegen seine lachenden Schüler, die ihn auch noch älter machten, als er war, mit Festus Pompejus Worten: „Decrepitus est qui propter senectutem nec movere se, nec ullum facere potest crepitum.“[1]) Habt ihr's gehört?

Gemeine Leute, die gar nicht wissen, an wen sie sich wenden sollen, werden förmliche Naturalisten. Wahrlich, die Wiederverehrung der Alten, über die Origines spottet, scheint mir nichts weniger als Spott zu verdienen, ihr Gott des Windes war Adana, der Lebenswind unter dem Nabel. Der Wind reinigt die Luft und den Dunstkreis, und so reinigen auch die Afterwinde den Körper, und wenn sie auch nicht laut genug ihre Verrichtung der Nase predigen, so hat mich schon oft ihre leise Musik in schlaflosen Nächten ergötzt. Man weiß wohin der Wind fährt, aber nicht woher er kommt. Sanct Gangulf könnte allenfalls der Patron der Winde seyn, der von einem Priester, welcher mit seinem Weibe Umgang pflegte, erschlagen wurde unter Pipin, und nun im Grabe Wunder that. Das freche Weib wollte dies nicht glauben: „Er thut so wenig Wunder, als mein A... singt,“ und siehe! ihr Liebwerthester sang, und so lange sie lebte, sang er am Jahrestag Sanct Gangulfs, und jedes Wort, das sie sprach, begleitete ihr Hintern mit seinem unharmenischem Accompagnement!

Die Italiener, von den alten Römern so sehr verschieden, können wenigstens noch in diesem Punkte für ächte Nachkömmlinge der Alten gelten. Ihnen scheint sogar das willkürlich zu Gebote zu stehen, was Andere erst von der gütigen Hand der Natur erwarten müssen. Von jeher tönte das Wort Fürbazzo dem italienischen Ohr weit lieb-

1) Abgelebt ist der, welcher sich Alters halben nicht bewegen, noch irgend einen Wind fahren lassen kann.

licher als das Galant uomo; daher das Symbol des Lüstigen: Man muß stets ein Hinterthürchen offen haben! auch das des Italieners ist. Ihre süßen Feigen, Weine und Zwiebel sind das wahre Oel dieses stets offenen Hinterthürchens, wovon schon der heilige Augustin spricht: (Civit. Dei 14, 24.) Nonnulli ab imo ita numerosos pro arbitrio sonitus edunt, ut cantare videantur,[1]) wobei Vives hinzusetzt: er habe einen Deutschen im Gefolge König Max I. gekannt, der quodlibet carmen crepitibus podicis redderet.[2])

Ein in Italien reisender Murrkopf ist sehr übel daran, wenn er zumal in langweiligen schmutzigen Dorfkneipen, wohin ihn sein Vetturino führt, nicht mitlachen kann, wenn ein italienischer Buffo mit seiner Coregia-Musik aufwartet. Mit einer Hand unter der Achsel ahmt er Prinzessinnen und Kammerzofen, Nonnen und Bäurinnen, Männer und Weiber, Kinder, Jugend und Alte nach, jeden Stand, jedes Alter weiß er durch einen besondern Laut zu charakterisiren. Und wer sollte glauben, daß es einst in dem ernsten Großbritannien Lehnspflicht eines Vasallen war, vor dem König jedes Neujahr zu thun unum saltum, unum ructorem, et unum bumbulum?[3])

In Erlangen kannte ich selbst einen theologischen Freitischler, der gegen ein Seidel Bier sich in eine Ecke setzte, die Beine an sich zog, und mit gleicher Musik aufwarten konnte, es aber doch nie bis zur italienischen Virtuosität brachte, wenn gleich Bier, Kümmelsellen, Kartoffel, Essig, Knoblauch es gar wohl mit Feigen und süßen Weinen aufnehmen dürfen. Für einen Deutschen hatte es indessen mein Erlanger Freund weit gebracht; die Schlußscene war,

1) Manche bringen aus dem Unterleibe so melodische Töne hervor, daß man meint, sie singen.

2) Der jede Melodie mit Tönen aus dem After nachmachen konnte.

3) Einen Sprung, einen Rülpser und einen Furzer.

wie billig, die stärkste, die am meisten zu lachen machte, die Kraft seines Windes verlöschte die Lichter. Auf dem Dorfe, wo er nachher lebte, wird es ihm ergangen seyn, wie vielen andern Talenten — sie verrosten!

Die Franzosen haben sich mit unserer komischen Gröſse heit am meisten beschäftigt literarisch, und wir verdanken ihnen l'art de péter [1]) 1776, und das Lehrgedicht: la Crépitonomie, 1813. Mercier hielt es keineswegs unter seiner Würde, ein Eloge du Pet [2]) 1798 zu schreiben, das beste unter allen, und auch unter seinen Werken das witzigste, und sie haben noch Berthe ou le Pet mémorable [3]) mit allerlei Anekdoten 1807, ja la Société Francs-péteurs. [4]) S. Evremond nennt sie niedergedrückte Seufzer, und wer wollte in des Verfassers der Crepitonomie selbstgewählte Grabschrift nicht einstimmen:

Un pet fin fit son premier plaisir,
un pet aussi fit son dernier soupir.
O vous, Amis! qui lisez son histoire
donnez de grace un pet à sa mémoire! [5])

Boursault's Lustspiel: le Mercure galant, ist bekannt, wo dem versammelten Theaterpublikum nachstehendes Räthsel aufgegeben wird:

Je suis un invisible Corps,
qui de tous lieux tire son être,
et je n'ose faire connoître
ni qui je suis, ni d'où je sors;

1) Kunst zu f.....n.
2) Das Lob der Winde.
3) Bertha oder der merkwürdige Wind.
4) Die Gesellschaft der Furz....r.
5) Ein feiner Wind war seine erste Waare,
Ein gröber packte auch sein Leben aus,
O, Freunde! die ihr die Geschichte lest,
Ehrt ihn durch einen Wind mit Braus.

par moi l'un des sens est touché
d'une très maligne influence,
et l'on rougit de ma naissance
comme on rougiroit d'un péché!
quand on m'ôte la liberté
pour m'échapper j'use d'adresse,
et deviens femelle traitresse
de mâle que j'aurois été.[1])

Unvergeßlich bleibt mir die Scene im zahlreichen Raſtadter Congreßtheater, als dieſes Räthſel dem züchtigen deutſchen Ohr der Deputirten, die weit wichtigere Räthſel nicht zu löſen vermochten, von Franzoſen vorgetragen wurde. Das Räthſel war wahrhaft weniger komiſch, als die hohe diplomatiſche Welt, die ſich ſo viel Gewalt anthun mußte, nicht zu lachen, je mehr die Franzoſen lachten. Man ſah ſich wechſelsweiſe betroffen an, und dann lachte man wie die Andern, denen das Stück ſchon bekannt war, auf deſſen Anrücken ſpannten und noch die Gläſer rückten. Die Schauſpieler ſelbſt konnten das Stück vor Kichern kaum recht vortragen. Naturam si furca expellas, tamen usque recurret.[2]) Der wohlthätige Gott Crepitus feierte zu Raſtadt einen weit ſchönern Triumph als das ganze heilige römiſche Reich, und alle Diplomaten!

1) Mein Körper iſt ſtets unſichtbar,
Kommt von gemeinem Ort,
Ich ſchäm' mich deſſen, ſprech' kein Wort,
Wer ich wohl ſey, woher ich fahr',
Mit böſer Luft wird euch ein Sinn
Von mir unangenehm berührt;
Geburtserkenntniß von mir führt
Zur Scham, wie über einen Sünder, hin!
Beraubt ihr mich der Freiheit, dann
Such' ich die Flucht bei euch mit Liſt,
Was da ein trüg'riſch Weibsbild (*la vesse*, Schleicher) iſt,
Würd' worden ſeyn ein ganzer Mann (*le pet*).

2) Wenn du die Natur mit Gewalt verjagſt, ſie kehrt immer wieder.

Noch mehr erheiterte mich eine Scene aus der Knabenschule, in der ich schreiben und lesen lernte, deren Einförmigkeit häufig durch das fast tägliche Feldgeschrei: „Herr Cantor! der hat ausgelassen!“ unterbrochen wurde. Es gab da einen kleinen, dicken, krauskopfigen Bauernjungen, dessen angenehmstes Geschäft es war, den Sünder, der die Luft der niedern Stube verpestete, wie ein Spürhund auszumitteln, welcher dann auch ohne Gnade hinaus vor die Thüre mußte, wenn das Unglück bereits geschehen, und den Folgen nicht mehr vorzubeugen war, wie noch täglich mit andern Verbrechen in der Gesellschaft zu geschehen pflegt. Wir Knaben lachten; der Cantor aber blieb so ernst, wie jener Amtmann, der einen Bauern einstweilen zu seinen Kindern schickte, von denen er so lustig wieder zurückkam, daß ihn der Herr nach dem Warum befragte: „O! ich habe den Kleinen da eine kleine Freude gemacht.“ O ich bedaure, wenn er sich auf irgend eine Art in Unkosten gesteckt hat, und bedankte sich freundlichst, erfuhr aber Abends von den Kindern, daß der Bauer bloß einen tüchtigen — habe fahren lassen!

Bièvre, der Vater der Calembourgs, glaubte ein wunderfeines Calembourg gemacht zu haben, als er sagte: On croit que lâcher un Pet en compagnie soit mal, mais ce n'est qu'un **mal entendu**, car on doit **sentir** que celui auquel il échappe ne le fait pas de sa tête, et que ce n'est pas sans **fondement** qu'il en est ainsi![1]) Witziger aber wohl war seine Antwort, als ihm auf Pontneuf ein kleines Unglück begegnete, das hieher gehört, und man ihn auslachte: „A quoi donc les Parapets!“[2]) rief er. Französische Nonnen waren so züchtig in Worten, daß sie, nach Rabelais, nie pet, sondern stets sonnet sagten, obgleich das Wort peter auch vom Knistern und Krachen des Salzes, Holzes, Pulvers, der Blätter ꝛc. gebraucht

1) Unübersetzbar.

2) Zu was dienen denn sonst die Brustwehren (Windableiter).

Es ist allerdings auch bequemer für Ihren Geistlichkeit, wenn sie des mühsamen Sprachstudiums überhoben ist, und nur Einen Commentar braucht, das sichtbare untrügliche Oberhaupt der Kirche, und der ist der Allerkatholischste, der da glaubt, daß ein Cirkel im Beweise kein Cirkel, und alles Vernünfteln Ketzerei sey. Solche Rechtgläubigen stoßen sich auch nicht an die Beweise aus der Tradition, ob es gleich eben so viel ist, als ob man aus unserem Weihnachtsfest beweisen wollte, daß Jesus am 25. December gebohren ist. Die Päpste, die in der Regel weder hebräisch, noch griechisch, sondern höchstens Latein verstehen (die Vulgata und Kirchenlatein), haben es stets mit dem Grundtext gehalten, wie der Feldprediger Friedrichs: „Er reitet? heißt es nicht: Gehet hin in alle Welt?“ „Halten zu Gnaden, Ew. Majestät! im Grundtext heißt es: „Sehet zu, wie ihr fortkommt;“ und den Geistlichen würde es gehen, wie den Aerzten, die Johannes von Müller in seiner schweren Krankheit zu Mainz behandelten: er stärkte sich mit Hersagung einiger hebräischen Psalmen und jene glaubten, er sey in delirio!

Leo XII. bewies noch im 19. Jahrhundert, daß das Papstthum eine Macht ist und bleibt, die mit der Aufklärung in ewiger Opposition steht, und stehen muß, wenn sie Macht bleiben will. Was hätten die ehrlichen, fleißigen und gelehrten Benedictiner nicht im 18. Jahrhundert geleistet, wenn sie nicht als Mönche nur eum licentia superiorum hätten schreiben dürfen? Im Besitz der reichsten Hülfsmittel, in stolzer Ruhe, und erhaben über alle Nahrungssorgen, hätten sie uns wenigstens, wie die Zweibrücker die alten Classiker, so die besten Geschichtschreiber des Mittelalters liefern können, aber ihr Andenken ruhet dennoch im Seegen, wenn gleich ihre Klöster jetzt Kasernen, Fabriken oder Ruinen, sind, und der Landmann dem fragenden Reisenden: „Was für Mönche lebten hier?“ erwiedert: „Berliner!“

wird. Eines jener ängstlich keuschen Geschöpfe dichtete sogar, daß ihr ein lustiges Wesen entgangen sey von vier und vierzig Ellen Länge. — Ists möglich? rief der Beichtvater staunend. „Ja, ich maß gerade ein Stück Tuch von vier und vierzig Ellen; so lange ich maß, so lange brauchte auch der häßliche Gast, der mich so lange quälte, zu seinem gänzlichen Ausmarsch.“

Jener Anfänger im Latein übersetzte das erhabene Paete! non dolet [1]) durch Péter il n'y a pas de mal! [2]) während der elegante gelehrte S. Evremond jene unschickliche Töne als zurückgeschreckte Seufzer ansah und nannte, eine Euphemie, die auch in die deutsche Sprache übergegangen ist — Hosenseufzer, oder nach Taubmann, Hosenjuchzer. Die Briten sprechen von Brewers fart, wenn er Folgen hatte, und einen armen Bedienten, der hintenher gehen muß, nennen sie Farteatscher. Die Unterrocksseufzer stehen den Hosenseufzern entgegen, und sind natürlich zarter und feinpfeifender, aber der alte Platte spricht noch von deter feter (tetor foetor) [3]). Der freilich unverläßige und spöttische Cyniker Brantome will behaupten, daß Damen auch durch die der herkömmlichen Pforte entgegengesetzte Oeffnung seufzen könnten, surtout quand elles faisaient le Fricatelle — Donna con Donna oder gar dem Schoßhündchen!

Die Franzosen haben Moden Pets en l'air gehabt, ein Kopfputz; sie haben ein Leibbackwerk, die wir Windbeutel nennen, sie aber Pets, und die Nonnenfürzchen mußten natürlich mit der Klosteraufhebung verschwinden, nebst noch größern Süßigkeiten. Ihre Sprichwörter: Peter plus haut que son cul für über Vermögen thun wollen, peter dans la main — anführen, ein Versprechen unerfüllt lassen, on l'a chassé comme un péteur d'église — einen auf verächtliche Art fortschicken; selbst ihr Cour du roi pétaud

1) Päins, es schmerzt nicht.
2) F....n (peter) thut nicht weh.
3) Häßlicher Geruch.

und ihr Diminutiv pétiller vom Perlen des Weins, vom Wallen des Blutes, von Jugendfeuer und Muth, von Witz und selbst schönen Damenaugen beweisen, auf welche kindliche oder kindische Art sie diese Naturanstalt verehren und Freude an ihr finden. Einen einzigen Ausdruck wünschte ich meiner Muttersprache, wenn sich's von einem rechten Hansdampf handelt: il est glorieux comme un pet![1])

Im Jahre 1791 legte, nach Bertrands Memoiren, der Minister des Innern dem Conseil eine Proklamation vor, worinnen die Worte: „solche Ausschweifungen stören das Glück, das wir jetzt genießen," der König äußerte hierbei unter den herrlichsten Gesinnungen, daß er diese Unwahrheit nicht unterschreiben könne; aber indem er sich über den Tisch bog nach einer Feder, ließ sich ein zweideutiger Schall hören; einer sah den andern an, man fuhr fort, jede Miene sagte: „Ich war's nicht," und nach vollendeter Sitzung sprach man viel von den Tugenden Ludwigs und Narbonne sagte sehr ernsthaft: „Ich theile ihre Ansichten, aber da der König noch andere Rathgeber hört, so erfordert die Klugheit, auf meiner Hut zu seyn, denn es steht dahin, ob der König nicht jetzt mehr als je Willens ist — de nous péter dans la main!"[2]) Es war nicht möglich, die Conferenz fortzusetzen; es waren ja Franzosen, Deutsche wären über die Phrase erschrocken — einem Könige in die Hand — péter! die Hand küssen!

---

1) Er ist stolz wie ein F..t.

2) Uns in die Hand zu machen.

Fortsetzung.

Wie, die Fortsetzung eines solchen Kapitels noch? fidone! Pfui! belieben sie aber nur weiter zu lesen, vorzüglich will ich den Verfasser der „art de peter" vor allen empfohlen haben, der sich am methodischsten mit unserer komischen Naturanstalt beschäftigt, und alle in meinen Augen übertreffen hat. Unter seine Vorgänger gehören auch die lateinischen Abhandlungen, die Dornavius sammelte, aber nur wenig Werth haben. Jener unbekannte Autor theilt die in unsere Eingeweide eingesperrten Afterwinde, deren Knurren, so gut als das des Aetna und Vesuv, das Vorspiel gröberer Ausbrüche sind, die sich nach oben oder unten Luft zu machen suchen (Crepitus) in Vokal- oder Semivokallaute, Brummer, und in stumme (vesses), in einfache und zusammengesetzte (Diphtongi), und in unwillkürliche, wie bei dem Lachen, Bucken, der Furcht und Anstrengung, dem Pissen und Kacken, und in willkürliche. — Aber noch manches ist ihm hierbei entgangen, was mir die strengste philosophische Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand und eigene Beobachtungen geliefert haben.

Der Wind, der durch die Nase zieht, oder das Niesen, ist wohl der fröhlichste aller Afterwinde, der aber recht grob werden kann, wenn einer sich so nahe Nase an Nase pflanzt, daß man bespritzt wird, und eine Tabaksnasenspritze ist

doch wahrlich keine frische Sprize. Wegen seiner Höflichkeit und hohen Reinheit vor den beiden andern Winden verdient er ein Prosit, welches jedoch zur Zeit unverdient ist, wenn es bloß List ist, einem ganz andern Wind den Rückzug zu decken. Unsere Alten gingen daher recht vorsichtig zu Werke und setzten zu ihrem Prosit noch bei: „daß der Sau nicht übel wird," jedoch mentaliter nur.

Die Vokallaute, Pfeifer, Donner, Brutale genannt, beleidigen vorzugsweise das Ohr, und sind mehr dem Volke eigen; die stummen Laute, die Schleicher beleidigen desto mehr die Nase, wie bei der vornehmen Welt, und dem Geschlechte, zumal wenn es stark geschnürt ist. Die Vokallaute der Bauern haben die einfachen Bauern selbst und riechen säuerlich; vornehme hingegen riechen oft übel, um nicht von Stinken zu sprechen gegen die schuldige Achtung. Die Römer nannten die Pantoffel Crepida aus obigem Grunde, daher auch die Wohlgerüche, die die Götter der Erde wie die der Tempel umfließen, da der mächtige Teufel und seine unreinen Geister den Gestank vorziehen. Man thut wohl, bei großen Menschenversammlungen zu räuchern, denn da machen sicher die unreinen Geister die Mehrzahl; wer es nicht mit Weihrauch kann, mag mit Wachholder oder Essig räuchern, auch militärisch mit Pulver; mir sind alle vier Gerüche einer so lieb als der andere, und wo ist viel Weihrauch in den Apothekerkerzchen?

Hogarth hat über diesen Gegenstand eine herrliche Scene, die so versinnlicht, daß sich nicht wenig Nasen darüber geärgert und ihn beschuldigten, gegen den guten Geschmack gehandelt zu haben. In der That sein ganzes Blatt Paulus vor Felix stinkt, und ekelhaft hört auf, komisch zu seyn. Die Wirkung der apostolischen Rede muß sehr groß gewesen seyn, denn der Felix wurde so bewegt, daß die Zuhörer ihre Nasen zuhalten mußten, und wir wollen Gott danken, daß die Kraft der Beredtsamkeit, die von den Aposteln, unsern Seelenhirten ausgeht, nicht der Kraft des Erzapostels Paulus gleicht, oder dem Nesenbach.

der die herrlichen Anlagen im Stuttgarter Thal mir oft verdorben hat!

Der Mensch ist ein so unsauberes Thier, daß schon selbst die nach oben ausgeathmete Luft so verdorben ist, daß sie, aus einem stark besetzten Zimmer durch eine Röhre abgeleitet, zum stärksten Gift gemacht werden kann, der gerade Gegensatz von Lebensluft, die schon in Zimmern rauchender Gelehrter wenigstens von Damen stark benäselt wird. Auf dem Lande ist räuchern am wenigsten nöthig, wie gar vieles, was in Städten Bedürfniß ist, dorten erinnert man sich höchstens an Sauerstoff, wie bei Kindern und Bauern, hier aber an mephitische Sumpfluft, an Abtritte und den ganzen Pfuhl der Hölle! Um keinen Preis möchte ich in Amsterdam, London, Paris oder Venedig wohnen; vierzehn Tage aber ließ ich mir gerne gefallen.

Nicht unschicklich ist daher die weitere Eintheilung in grobe und subtile Winde, wie Theologen die Sünden eingetheilt haben. Der feinste ist der, den die Franzosen Pet de Demoiselle nennen, süß wie der Name, der gröbste aber der Bardeur oder pet de Maçon, welcher das corpus delicti,[1]) wie der Maurer den Speiß (in Schwaben Schlierbatzen), nicht an die Wand, sondern in Hosen oder Unterröckchen führt, und kein kleiner Jammer ist, wenn man am Durchfall leidet, oder Abführungsmittel hat nehmen müssen. Eigentlich brummen alle diese Winde nur dann mit Recht, wenn man ihnen Widerstand entgegensetzt, wie das Pulver auch, je mehr man es einsperrt. Sie können uns die Theorie der Silbenmaße so wie die Accente am besten versinnlichen, und wer einen wunden Hintern hat, vergißt gewiß den Accusus nicht; der Racker sticht und schneidet wie ein Chirurg!

Es gibt ganze, halbe und Viertelokkaven wie bei der Leier Amphions, und förmliche Rouladen, Läufe und Peteraden, und die Feuerwerkerkunst mag auch daher ihre Kunst-

1) Die Materie des Vergehens, d. i. der Dr..k.

Ausdrücke genommen haben. Es läßt sich unstreitig eine Art Musik dabei denken, deren Vervollkommnung vielleicht den Musikern künftiger Zeiten vorbehalten ist. Die Verschiedenheit der Töne hängt von eines Jeden Organ, oder besser Caliber, ab, so gut als die gröbere und feinere Stimme der beiden Geschlechter von einem größern oder kleinern, weitern oder engern Luftröhrenknopf. Die Singvögel haben ganz enge knorpelichte Stimmritzen; weite und breite aber die rauhen, blökenden und stummen Vierfüßler. Derselbe Fall ist auch mit den Tönen der Flöte und des Flageolets, des Waldhorns und der Trompete ꝛc., die als Blasinstrumente schon die Collegenschaft der Afterwinde sich müssen gefallen lassen und auch können, denn wie viele ihrer Töne sind nicht Afterwinde?

Ein geschickter Musiker hat bereits beobachtet, daß sich zwei und sechzig verschiedene Töne herausbringen lassen, und einer meiner Freunde hat nicht unwichtige Beobachtungen aus bloßer lieber Langeweile in Bädern über die orgelnden Modulationen dieser unreinen Luftart unter dem Druck des Wassers und ihrer geistigen Tendenz nach der Oberfläche und zur Freiheit gemacht, die er dem Publikum hoffentlich nicht länger vorenthalten wird, da Badende und Bäder sich immer mehr mehren. Wer sich entschließen kann — und warum nicht? ich machte mir oft den Spaß, — seinen Finger zur Klappe seines theuern eigenen Windinstruments zu gebrauchen, wird finden, daß schon dadurch der Ton sich modulire, und wenn es ihm nicht an Wind fehlt, schon dadurch ohne alle künstlichen Vorrichtungen, die noch erfunden werden könnten, im Stande ist, eine Art Symphonie aufzuführen, die mir in einer Krankheit die Langeweile der schlaflosen Nacht versüßte!

Nach den neuesten Entdeckungen eines scharfsinnigen Apothekers, dem wir schon mehrere schätzbare chemische Versuche verdanken, sind die Afterwinde eine Art Spiritus, und er glaubt nach vielseitigen Versuchen mit seiner Frau, welcher er die gerühmtesten Hülsenfrüchte, Rettige, Rüben,

Zwiebel, Knoblauch, Kohl und Ragouts, Obst und süße Weine reichlich darreichte, und zum Schluß noch Fenchel- und Aniswasser, bevor er sich mit dem Recipienten näherte, den spiritum destillatum als ein erprobtes Mittel gegen Sommerflecken mit Sicherheit empfehlen zu dürfen, und der Mann ist kein Windbeutel, wenn er auch gleich seinen unfigürlichen Beutel mehr im Auge hat, als oft recht und billig zu seyn scheint. —

Heil des Kaisers Claudius Majestät! So wenig wir auch von ihm wissen, so beweist schon das sein menschenfreundliches Edikt, das Allen erlaubt, selbst in allerhöchster Anwesenheit der Natur den Lauf zu lassen, einer Meinung, der auch die Stoiker, und selbst der feinere Cicero (Famil. IX. 22) beigethan waren. Der gekrönte Menschenfreund hatte sich von den Uebeln überzeugt, die sich die Sclaven des Vorurtheils und einer falschen Scham zuziehen, und die Aerzte hatten seitdem weit weniger Koliken zu behandeln, und staunten nicht selten, vom Krankenbette mit einem — entlassen zu werden. In Gesellschaften gab es weit weniger gezwungene Hm! Hm! Hm! weit weniger Hüsteln, gewaltsames Niesen und Stuhlrücken; nur Wenige geriethen mehr in die peinliche Lage, die Bourscault schildert, wo die Nasen das Doppelte entgelten müssen, was den Ohren erspart wird, und keines mehr in die Verzweiflung Oethons bei Martial:

Sed quamvis sibi caverit crepando
compressis natibus, Jovem et salutat,
turbatus tamen usque et usque pedit
mox Oethon deciesque viciesque.[1])

Der gute Kaiser Claudius verschied, nach Seneca's Apotheose, wie er gelebt hatte. Sein letzter Seufzer und

1) Doch verhütet er gleich mit zugeklemmten
Hinterbacken das Krachen unter'm Loblied!
In Verwirrung platzt er heraus, mein Oethon,
Mit dem Tone wohl zehn und zwanzig Male.

sein letzter Ton war ein Donner aus dem Orte, mit dem er bei Leibesleben am vernehmlichsten zu sprechen geruhte, und dem er die größte Naturfreiheit verwilligt hatte.

Wie oft hat nicht schon der anerkannte Gott Crepitus die in Stillschweigen versunkene, um Unterhaltungsstoff verlegene Gesellschaft unerwartet überrascht und lachen gemacht? wie oft hat er nicht schon unbarmherzigen Schwätzern das Concept verrückt, wie Bièvre jenem politisirenden Klatscher, der von nichts als Bruit de paix (pet)[1]) sprach: „Oh! pour cela ce n'est pas sans fondement!“[2]) Ja! wie oft hat nicht schon dieser wohlthätige Helfer in die Brust trauernder Freunde am Siechbette eines Geliebten einen Strahl der Hoffnung fahren lassen? Femme qui pète, n'est pas morte![3]) Diese letzten Worte der Madame Vercellis, die uns der ernste Rousseau aufbewahrte, trösteten ihre Freunde im Unglück, und sind so wahr wie der alte Erfahrungssatz der Schule von Salerno, dem Menschen und Pferde folgen:

Mingere cum bombis res est sanissima lumbis.[4])

Unsere Alten waren keine Narren, und genirten sich so wenig als die Großen — sie ließen streichen; die Kleinen aber sind immer übel daran gewesen, wenn sie sich bei solchen Zufällen des Lebens nicht mit Geist aus der Sache zu wickeln wußten. Naturalia non sunt turpia ist keine sattsame Entschuldigung, wenn auch philosophisch wahr, noch weniger das holländische: „besser in der weiten Welt, als im hohlen engen Bauche.“ Buchanan begegnete am Tische mit seinen Zöglingen so etwas bei einer heißen Suppe und sagte: „Gut! daß du gehst, ich hätte dich lebendig verbrannt.“ Graf Cantagrede, dem Johann IV. einen Schlag auf den Hintern gab, worauf dieser laut wurde, sprach:

---

1) Friedensgerücht (Windgeräusch).
2) Oh! das ist nicht ohne Grund (ohne Hintern).
3) Eine Frau, die f...t, ist nicht todt.
4) Pissen können und bomben ist trefflich gesund für die Lenden.

„Können Ew. Majestät an eine Thüre klopfen, ohne daß sie auf der Stelle geöffnet würde?“ Jener Redner von Heinrich IV., der sich bloß mit einem Tais-toi [1]) umdrehte, oder Cardinal du Perron, der seinen Reiter im Schach setzte: „Sire! ce Cavalier n'est pas parti sans trompette,“ [2]) möchten wohl nur wenige Heinrich IV. finden, und in Frankreich, wo man ohne Unhöflichkeit den Hut aufbehalten und sich in der Gesellschaft am Kamin den Hintern wärmen kann, kann es so artig lassen, eine Unart mit den Worten zu entschuldigen: „mille pardons! je suis comme le bois vert auprès du feu, il pète!“ [3]) Ein russischer Seeoffizier wurde durch einen Wind, den Elisabeth streichen ließ, Admiral; er fiel auf die Kniee und bat um Verzeihung, und die Kaiserin sagte nach der Audienz: „Ein Mann, der einen ungünstigen Wind so zu benutzen weiß, verdient Admiral zu seyn!“

Der Teufel ist stolz, sagt Luther, am besten vertreibt man ihn mit Hohn, wie jene Frau, der er in Gestalt einer Ratte über das Bett lief, sie wandte den A... zum Bett heraus und ließ, mit Zucht zu melden, einen streichen mit den Worten: „Da Teufel! hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom zu deinem Abgotte, und laß mich!“ In Luthers Kraftsprache mischt sich unendlich oft das deutsche Kernwort, das wir nicht mehr zu nennen wagen, und so ist ihm in seinem Pabstthum, vom Teufel gestiftet, der Pabst auch ein Farzesel, vor dessen Furz sich selbst der Kaiser fürchtet, und der alle Eselsfürze und die selbsteigenen binden und angebetet haben will, und dieser Farzer zu Rom will noch, daß man ihn im Hintern lecke. Ein deutscher Arzt Seeger schrieb mit Fleiß nach vielen Experimenten den Konklat de crepitu ventris, [4]) gab ihn

1) Halt's Maul.

2) Sire! dieser Reiter ist nicht ohne Trompete abgegangen.

3) Bitte sehr um Entschuldigung, ich bin beim Feuer wie grünes Holz; es knistert (es f...t).

4) Vom Geräusch des Bauches.

aber nie heraus ob ignobilitatem materiae.[1]) Luther hätte ihn gewiß unter's Publikum fahren lassen!

Aecht lutherisch dachte Fortiguerra, dem der Pabst gar oft einen rothen Hut versprochen hatte, ja dem Sterbenden noch das Versprechen erneuern ließ, er machte es wie Luthers Weib, und sprach noch die Worte: „Eccovi la risposta: bon viaggio per lei e per me.“[2]) In jenen Teufelbündnißzeiten, die wir jetzt nicht mehr nöthig haben, da es Teufel genug unter den Menschen selbst gibt, narrte man den armen Teufel gar oft mit Geschwindigkeitsproben aller Art, wie Kyau seinen neuen Läufer, der ihn aber höchst besonnen wieder heimgab mit eigenem Erzeugniß vor der Thüre des Saales; daher nennen Briten auch gerne Bediente, die hinter ihrer Herrschaft gehen oder stehen müssen, Farteatchers (F...fänger).

In unsern Zeiten, wo das hypochonderhysterische Temperament Mode ist, und das ruhige ewige Sitzen zu Verstopfungen führt, trotz aller Einweihungen von unten und oben, ist der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache. Die Gedärme und Muskeln sind dadurch so schwach geworden, daß sie keine Blähung mehr zurückhalten, oft auch nicht mehr die Feuchtigkeiten aus Nasen und Blasen. Viele können sich nicht einmal mehr neigen, ohne einen Ton von sich zu geben, wenn sie nicht mit einem kleinen Zäpfchen das Instrument vernageln, das allein pfeift. Eine ehrwürdige Dame ging nie in Gesellschaft ohne diesen Stöpsel; einst versah sich das Kammermädchen, nahm das elfenbeinerne Pfeifchen, womit ihr ihre Dame zu pfeifen pflegte, und nun denke man sich den Jammer, als dies mitten in der Gesellschaft anfing zu pfeifen!

Andere verfallen in eine gleich schlimme Windsucht und Aeolus murmelt und brummt so laut und stetig im

1) Wegen der Niedrigkeit des Gegenstandes.
2) Da habt ihr die Antwort: Gute Reise für ihn und für mich.

Man muß nothwendig bei den päpstlichen Bibel-Verboten an das alte protestantische Kirchengebet denken: „Steure und wehre, o Gott! den Feinden deines Worts, Papst und Türken, und andern, die uns verfolgen, der Engel des Herrn stosse sie hinweg, wie Spreu vor dem Winde.“ In Böhmers Jure Eccles. Protest. (III. 806) findet sich ein Responsum vom Jahre 1714 über die Frage: Ob obige Stelle nicht wegzulassen? „Es will allerdings hart und unanständig scheinen, den Papst neben die Türken zu stellen, Christen sollen ja die segnen, die sie fluchen und verfolgen, und Catholicismus ist ja eine der herrschenden Religionen im heiligen Römischen Reiche. Sintemal und dieweilen aber die vormalige Tyrannei nicht vergessen werden darf, der Papst gegen den Religionsfrieden protestirt, Catholicismus und Papismus wohl zu unterscheiden, welcher letztere auch nicht aufhört, wo nicht öffentlich, doch heimlich subdolis artibus*) zu wirken, so wäre es besser, die alte Gebetsformel beizubehalten.“ Im 19. Jahrhundert kommt man fast in Versuchung, diesem Responsum beizustimmen, wenigstens den Papst für gefährlicher zu halten als die Türken, und was ist seltener in unsern Tagen als die Einholung theologischer Bedenken?

Bibelvereine sind im Ganzen gewiß eher nützlich als schädlich, und es wäre zu wünschen, daß ein Mann vom Fach die besten Uebersetzungen von jedem Buche dieser kleinen unschätzbaren hebräisch-griechischen Bibliothek, übertragen im Geiste des Morgenlandes, den Luther noch nicht so kennen konnte, wie Herder und Eichhorn, zusammendrucken lassen, und in dieser bessern Gestalt um wohlfeilen Preis denjenigen, die kein eigenes Studium aus der zahlreichen Bibelliteratur machen können, in die Hände geben möchte, was ihm gewiß tausend Deutsche verdanken würden. Wenn

*) Durch Hinterlist.

Bauche, daß ihn kein quos ego[1]) zu ſtillen vermag. Unzer hat uns ſchon mit der angeſehenen Familie derer von Flatus bekannt gemacht: nach genommenem Thee ging jedes an ſeine Arbeit, der Mann an ſein Fenſter und die Frau an das ihrige, um die Leute vorübergehen zu ſehen, die drei Töchterchen ſaßen am Nähtrahmen. Kaum ſitzen ſie, ſo ruft die Frau: „Was ſagen Sie, mein Kind?“ und der Mann: „Was belieben Sie, mein Schatz?“ Nichts, es waren Winde, die Töchterchen vermehren ſie noch, und dieſe Bauchſprache verhindert die Familie, in Geſellſchaft zu gehen, der natürlich mit dieſer Bauchmuſik aus Erſchlaffung nicht gedient iſt, und nichts weniger als ſtheniſche, wohl aber mehr aſthenische Mittel reichen möchte. Bei dem von naſſem Klee und Weide mit gleicher Krankheit befallenen Vieh gebraucht man den Trokar, wo die Winde zu der künſtlichen Oeffnung herausfahren, die die natürliche nicht finden konnten. Lange zurückgehaltene Winde haben ſchon manchen Hypochonder auf den Gedanken gebracht, daß ein lebendiges Thier in ihren Eingeweiden wühle:

Il faut pour ravir longtemps
à son cul donner force vents![2])

Die armen Leute, die kaum mehr mit Zucht und Ehrbarkeit in Geſellſchaft erſcheinen können, wo jede Stille ihrem Herzen Angſt macht, weil da der Bauchredner am beſten ſein Spiel treibt, und in ihrer Angſt vergehen möchten, während Andere vor Lachen ſich auf die Zunge beißen, ſind das gerade Gegentheil der Pferde, deren Bauch im Trabe eine ſolche Muſik macht, und für ſtark und geſund gehalten werden. Sie ſollten brav traben, und die Pfeffermünze anbeten wie die Egypter die Zwiebel. Sie ſollten

1) Ich will euch! Ein Drohwort Neptuns aus Virgil gegen die Winde bei einem Sturme.

2) Um lange Zeit entzücken zu können, muß man ſeinem Hintern viel Luft laſſen.

Muth fassen, nicht für den Trokar, sondern um solchen kleinen Zufällen des Lebens kühn die Stirne zu bieten wie jener Dichter:

Ist der Laut, der mir entfuhr,
Nicht auch Stimme der Natur?

Am allerschlimmsten sind solche versperrte oder verjagte Windhunde im Leibe der Großen; es läßt sich gar nicht bestimmen, welches Unheil sie im Staate anrichten. Von wie viel schiefen und harten Gesetzen, von wie vielen abschlägigen, widrigen Resolutionen mögen sie nicht die Schuld tragen? Wie viele Excellenzen verdienten nicht eher Flatulenzen genannt zu werden? selbst in die Religion haben sie sich gemengt; unsere Mucker und Schwärmer und separatistische Kopfhänger, was sind sie anders als verunglückte F....r? Hudibras schon bemerkte von den Independenten:

So wie ein Wind in Darm gepreßt
Ein F.... wird, wenn er nieder bläst
Sobald er aber aufwärts steigt,
Nur Licht und Offenbarung zeigt.

In den rechten Teufelszeiten, wo man stets von Anfechtungen träumte, fühlte sogar ein hypochondrischer Prediger den Bösen hintenreinfahren, und ihn so lange im Gebete und Studiren hindern, bis er wieder die Hinterthüre suchte, die der Pfarrer daher stets offen zu erhalten trachtete durch mehr Spaziergänge und Ritte als Studiren, und die Stimme von oben weit seltener hören ließ, als die Stimme von unten! Jener britische Große, dessen Vasallen die Lehenspflicht ablegten per unum saltum, sufflatum et bumbulum [1]) war sicher offenen Leibes, und wünschte ihn auch Andern, wie wir Freunden und Feinden.

Et crepitus multos nequiens erumpere perdit,
Et salvat pleno quando dat ore, virum.

1) Durch einen Sprung, einen Rülps und einen Wind.

Ergo si servat fugiens, jugulatve retentus,
Omnibus hunc medicis, quis neget esse parem? [1])

Die oben erwähnte Crepitonomie oder l'art des pets setzt sich selbst die Grabschrift, die Grabschrift aller Virtuosen dieser Art!

Ci-git, qui naquit à Santerre,
et par un Pet commença sa carrière,
pour terminer ses jours par un plaisir
un Pet aussi fut son dernier soupir.
O vous Mortels! qui lisez son Histoire,
donnez de grâce un Pet à sa mémoire! [2])

---

1) Tödtlich iſt Manchem ein Wind, kann er nicht kommen zum Ausbruch,
Aber dem Manne geſund, bringt er die Ladung hervor.
Tödtet er, wenn man ihn hält, und rettet er, läßt man ihn fahren,
Wer nun läugnet, er thut ſämmtlichen Aerzten es gleich.

2) Hier ward einer von Santerre begraben,
Der ſeine Laufbahn mit einem Wind begann;
Und um beim Tod noch eine Wolluſt zu haben,
War der letzte Seufzer ein Wind vom Sterbensmann.
Ihr Sterbliche, die ihr ſeine Geſchichte laſet,
Ehrt ſein Gedächtniß durch einen Wind und blaſet.

XI.

Todesbetrachtungen, und die Todesfurcht in ihrer Lächerlichkeit.

Mors, quid sit, rogitas? si scirem, mortuus essem,
ad me, dum fuero mortuus, ergo veni! [1]

was zum Theil schon geschehen kann, wenn wir welttodt sind, und uns vorläufig mit dem Klappermann oder Freund familiarisiren, und die Abschiedsworte des obengedachten Fortiguerra im Kapitel Pfui machen einen natürlichen Zusammenhang mit diesen Todesbetrachtungen, die nicht zu finster ausfallen sollen, denn in der Mehrzahl ist der Tod doch das Kapitel Pfui! Ich schreibe diese letzten Betrachtungen in meinem sechsundsechzigsten Jahre in großer Unpäßlichkeit, und kann nicht wissen, ob es mir nicht, wenn es zum Schlusse kommt, geht wie gewissen Predigern, denen man zuruft: „Dicunt, sed non faciunt,“ [2] — hoffe aber dabei, mich mit Anstand zu benehmen, wenn die Phantasie nicht ihr loses Spiel mit mir treibt!

1) Was der Tod sey, willst du wissen? Wüßt ich's, wär' ich schon im Grab;
D'rum, wenn ich im Grabe liege, komm zu mir hinab!
2) Sie sagen es, thun es aber nicht.

Der Mensch, sagt Epiktet, ist ein kleines Theilchen des Ganzen, wie Stunden Theilchen des Tags und Jahres. Die Stunde kommt, die Stunde vergeht, der Tag bricht an und endet, Jahre wechseln mit Jahren, Schaaren Lebendiger und Todter dringen durch die geöffnete Pforte der Zeit, und eilen wieder hinaus in das unbekannte Woher? in das Land der Schatten, und unsere Jahrbücher melden uns nur so viel, daß es seit Jahrtausenden so gehalten worden sey und nicht anders. Wir sind Ephemeren[1] vor den Augen des Weltgeistes. Was ist Jemand? was ist Niemand? Alle sind Träume eines Schattens, sagt Pindar. Cicero lehrt uns (Quart. Tuscul. I.), daß der Tod kein Uebel; dies ist ziemlich stoisch, ja wünschenswerth sey mors cum gloria![2] Bestände das Sterben nur in Geisteraufgebung, so könnten Millionen unsterblich seyn, laut der Nibelungenklage:

Warum doch Niemand sterben mag,
als grad' an seinem letzten Tag?

Der Tod ist Auflösung; und darum nach so vielen Sätzen der Menschen und des Geschicks der letzte Gnadenstoß der Natur. Er kann kein Uebel seyn, da ihn die gütige Mutter Natur für uns alle bestimmt hat; ein unvermeidliches Uebel. Es ist der fünfte Akt der Erdentragikomödie! „Der wohlthätige Schöpfer hat den Tod an das Ende unseres Lebens gesetzt," sagte jener Kanzelredner, „was wäre unser Leben, andächtige Zuhörer! wenn er ihn zu Anfang des Lebens gesetzt hätte? Nichts! meine Lieben! gar nichts!" Der Mensch, der dem Pflanzenreiche Wiege und Sarg und seine meisten Genüsse verdankt, bezahlt ihm wieder seine Schuld und nährt mit den aufgelösten Theilen seines Körpers die Pflanzen, die liebend eine grüne Decke über seine Gebeine ziehen! Alles Fleisch ist wie Gras, und alle Herr-

1) Eintagsgeschöpfe.
2) Ein ruhmvoller Tod.

lichkeit der Menschen wie des Grases Blumen; das Gras verdorrt und die Blume fällt ab! Wir sind die Wellen im Strome der Zeit! Wir sehen die Wellen kommen und zerschellen, wir sehen die Blätter, Blumen und Früchte entstehen und verschwinden, und wir allein, wenn wir solches noch so lange mit angesehen haben, wollen Ausnahmen seyn?

— — — Omnes una manet nox
et calcanda semel via lethi! [1])

Das unvermeidliche Schicksal aller Körperwesen ist Zerstörung. Mineralien verwittern, Pflanzen und Thiere modern und verwesen, und so wird auch das Menschenthier wieder Erde, von der es genommen war.

Was ist dann aber eigentlich Tod? Was ist Sterben? Diese Fragen lassen sich erst beantworten, wenn wir gestorben sind. Ja, wenn wir sie auch früher beantworten könnten, wäre noch die Frage, ob es auch von uns abhange, unsern Entschlüssen zu folgen, da wir im letzten Augenblicke bloß leidend dem ewigen Naturgesetze folgen müssen: Mensch! du mußt sterben! Statt zu grübeln über unauflösliche Räthsel, wollen wir uns lieber an die Regeln halten, wie wir dem Tode ruhig entgegen leben können; der Tod selbst bleibt eine Hieroglyphe! und daher sind diejenigen Todesbetrachtungen die vernünftigsten, in welchen viel vom Leben vorkommt! Der Tod ist das tiefste Geheimniß der Natur! Tod im Leben und Leben im Tod! Das Samenkorn verschwindet, dem Auge verdeckt im Schooß der Erde, und gerade, wenn das Leben ganz sein Ende zu erreichen scheint, keimt neues Leben. Proserpina, die Tochter der Ceres, lebte mit Pluto im Orkus, durfte aber einen Theil des Jahrs wieder auf die Oberwelt, um die liebende Mutter alljährlich zu erfreuen. Es gibt Leute, die das nicht einmal wünschen; keiner aber, der auf der Erde wandelt, von der er genommen ist, will gerne unter die Erde!

---

1) Aller wartet eine Nacht, Jeder geht die Todesstraße.

Sie wiſſen nicht, was Oken lehrt: „Der Tod iſt ein Begatten, das Faulen Samenbildung, Sterben die letzte wollüſtige Handlung des Thiers.“

Es iſt der alte Bund, Menſch du mußt ſterben! und Wiege und Sarg ſtehen ſo nahe beiſammen, daß ſie für viele von einem und demſelben Baume gefertigt werden. Geboren werden iſt vielleicht dem Kinde ſo ſchmerzhaft als dem Alten das eigentliche Sterben. Viele aber, die noch achtzig Jahre erreichen, ſind dann größere Kinder als im achten Jahre, les extrêmes se touchent,[1]) fürchten ſich vor dem Tode, ſehen ihn an, wie die Jünger ihren Herrn und Meiſter, da er in der Nacht auf dem Meere wandelte, für ein Geſpenſt; oder fürchten ſich gerade wie die Kinder vor den Larven, und werden, wenn ſie auch noch das Leben für ein Uebel gehalten haben, mit doppelter Ruthe gegeißelt! Die Todesfurcht iſt die größte und lächerlichſte, aber letzte der menſchlichen Thorheiten, und zugleich das letzte Kapitel meiner literariſchen. Todesfurcht iſt die erſte unter den Todſünden, oder meinetwegen auch die achte! Es iſt meine letzte und dreihundertſechsundſechzigſte Betrachtung, die man als einen unangenehmen Gegenſtand, wo die Ochſen und die Haare am Berge ſtehen, allenfalls nur jedes Schaltjahr leſen mag.

Der Naturmenſch, der wie das Thier zufrieden iſt, wenn er nur Nahrung, Decke, Weibchen und Ruhe hat, kennt kein anderes Uebel als phyſiſchen Schmerz, denkt nie an den Tod und ſtirbt ruhig wie der Weiſe. Aber die Mehrzahl iſt unglücklicher als Pyrrhos Schwein, die Gänſe, die wir fett nudeln, alle Thiere, und ſelbſt jene Söhne der Natur, die ſogenannten Wilden; denn der Menſch, ſtolz auf Vernunft und Kultur, für welche wir offenbar viel zu viel Stollgebühren zahlen, fürchtet ſich vor dem Tode. Der Weiſe läßt auf das Kyrie eleiſon[2]) hienieden das Gloria

1) Die Extreme berühren ſich.
2) Herr, erbarme dich!

folgen wie die Kirche; aber die meisten gleichen dem Bauer, dem der Pfarrer seinen Ausgang aus diesem Jammerthale mit dem Kernspruche: „Es ist der alte Bund, Mensch, du mußt sterben!“ zu erleichtern sucht, wird doppelt böse, weil er bei seinem schweren Gebör versteht: „Du bist ein alter Hund, und mußt sterben!“ Der Tod ist der Sünde Sold, sagen unsere heiligen Bücher, und dieser Sold ist so kärglich, daß keiner davon leben kann! An niemand schreibt man richtiger: „Stets der Ihrige,“ als an den Tod!

Die Alten, die mehreren Uebeln Altäre errichteten, um damit verschont zu bleiben, wie dem Unglück, dem Fieber ꝛc., haben dem Tod keinen Altar errichtet, weil sie ihn für natürlich ansahen, für unvermeidlich und unerbittlich, für die Bedingung des Lebens. Ihr obiit [1]) drückt diese Idee aus; das requiescit [2]) der Mönche, daß der Kerl nicht fort wollte, bis der Tod das Raube herauswendete. Recht sinnig unterschieden sie zwischen κηρ [3]) und θανατος [4]), mors und letum. Mit den erstern Worten bezeichneten sie einen gewaltsamen, harten, frühen Tod, mit den letztern den natürlichen Tod, den Schlafesbruder, der uns zur Ruhe und in ein besseres Leben führt. Sie pflanzten auch Oelbäume auf Gräber; der Oelzweig ist das Sinnbild des Friedens! Sie fühlten im Gedanken des Todes sogar einen gewissen Reiz und mit Recht, denn der Gedanke des Todes vermag in der That die Begeisterung einer lebhaften Freude bei Festen, wie bei der Liebe zu erhöhen, wie Schmerz und Unglück zu tragen durch die Betrachtung der Kürze des Lebens. Die größten Handlungen der Geschichte sind hervorgegangen aus der Verachtung des Todes. Im Contrast zwischen Leben und Tod liegt etwas Reizendes, Süßmelancholisches, das wir beim Immerleben

1) Er ist hingegangen.
2) Er ruht.
3) Das Verhängniß.
4) Der gewöhnliche Tod.

gar nicht genießen konnten. Zwischen den ersten und letzten Windeln ist nur eine Spanne. Und welcher gemüthliche Mensch kann in einer heitern Sommernacht unter den Sternenhimmel treten? die tausendmal tausende von Welten über sich funkeln sehen, ohne zu glühen von Sehnsucht und Ungeduld auf diesem Erdenkloße? Flügel! ach Flügel! entfesselt vom Staube!

Wir sind Geister im Raupenstande, die der Tod sammelt. Der abscheuliche Menschenfresser verschont Niemand, weder Alt noch Jung, Reich noch Arm; ja er läßt, wenn es ihm einfällt, einen dummen Adler einen Kahlkopf für einen Stein ansehen, und seine Schildkröte zerschellen über dem Kopfe eines Aeschylos! Dieser Herr von Klapper-, Schrecken- und Streckenberg, wie ihn unsere alten Komiker nannten, jagt sogar am liebsten hinter der Jugend her, wie der Habicht hinter der Taube. Alte nimmt er bloß im Vorbeireiten, und alte Weiber und Jungfern läßt er sich wohl zehnmal anbieten, ehe er einmal zugreift. Der Flegel nimmt uns die schönsten Mädchen oft weg, als ob er mit seinen Zähnen ohne Lippen auch noch küssen könnte! Der Tod ist der einzige wahre Jacobiner, der alle gleich macht! Er ist der größte Güterbesitzer der Welt, und hat in jedem Dorfe seinen Acker!

„Wenn wir sind, ist der Tod nicht, und wenn der Tod ist, sind wir nicht," sagt Epicur. Aber die meisten fürchten sich vor dem alten Ueberall wie die Kinder vor der Finsterniß, denken sich als Todte lebendig, sehen sich selbst im Leichenhemd und Sarge, und hören bei lebendigem Leibe die Sterbeglocke, die gedämpfte Thurmmusik, und das „Nun laßt uns den Leib begraben ꝛc." über sich, wie Carl V. zu Sanct Just. In ihrer Trauerphantasie fühlen sie sich ausgestrichen aus dem Buche der Natur, vergessen von Freunden und Lieben, in der kalten, finstern Nacht des Grabes eine Beute der Verwesung und Würmer! Jeden Tag, den wir älter werden, reißt der Tod an sich, und erst mit dem letzten Tage des Lebens hören wir auf zu sterben;

aber der König des Schreckens wird der Fürst des Friedens, unsere Angst ist die Angst einer Gebärerin und der Todestag ist eigentlich ein zweiter Geburtstag!

— — — Many are the ways that lead
to deaths grim cave — all dismal! yet to sense
more terrible at th' entrance, than within'!)
Milton.

Bei unsern lieben seligen Alten, die vom Glauben zum Schauen hinübergegangen sind, standen die Sachen am allerschlimmsten, denn bei ihnen spukten auch noch die vier letzten Dinge! Die Thiere macht nur die Gegenwart glücklich oder unglücklich, den Menschen die Gegenwart, Zukunft, und Vergangenheit, und nun fügten die Sacro Sancti noch die schrecklichste Potenz bei, die Ewigkeit! Die Sünde ist das älteste aller Freudenmädchen und die Mutter des Todes; der Tod aber der Sünde Sold, seine Mithelfer der Teufel, Aerzte und Köche! Und nun kamen noch die Schwarzen und verdarben uns den Tag, wie die Kinderwärterinnen die Nacht durch Gespenstermährchen, exegesirten Heil und Seligkeit von der Erde hinweg in den Himmel, fabelten von den vier letzten Dingen, und verdreifachten den einfachen zeitlichen Tod noch mit einem geistlichen und ewigen. Wäre die Gottheit, wie der Gott der Theologen und des melancholischen Hallers, wer möchte Mensch seyn?

Diese schwarze Theologenlehre machte, daß jener Todte, der den heiligen Bruno in die erste Carthause jagte, sich dreimal vor dem Hochaltar, wo frommes Gebet für seine arme Seele flehte, aus dem Sarge erhob, und ausrief: „ich bin angeklagt!" das zweite Mal: „ich bin gerichtet!" und das dritte Mal: „ich bin verdammt!" Und so er-

1) Viele Wege führen zur Trauerhöhle des Todes — alle voll Entsetzen! Aber der Eingang zum Grabe ist Schrecken erregender, als das Grab selbst.

auch der Seelenhirte von Chur in seinen Hirtenbriefen spöttisch von biblischen Christen spricht, so ist doch der ächte Bibelchrist um tausendmal besser als der Papstchrist, und was ist erst dieses älteste Buch dem Denker, dem Philosophen und Historiker, und dem Dichter, und dem gemüthlichen guten Menschen? In diesem Sinne ist die Bibel gewiß göttlich, gleich Plato, der auch der Göttliche hieß, und dessen Werke man nicht lesen kann, ohne von allen kleinlichten Erdenschranken den Blick zu höhern Dingen zu erheben und — um mit der Bibel zu sprechen, den alten Adam auszuziehen!

Niemand wird wohl der alten philistermäßigen Bibelreiterei das Wort reden, der Bibelleserei, wie sie noch in meiner Jugendzeit war, wo ich, trefflich bestanden im Examen der lateinischen Schule, im Examen der deutschen Schule vom Oberbonzen fürchterlich ausgehunzt wurde, weil die sieben Bußpsalmen meinem Gedächtniß entfallen waren! Dies waren Zeiten, wo schon die Einführung eines verbesserten Gesangbuches, die wahrlich nöthig war, den orthodoxen Philistern und Perücken eine schreckliche Neuerung schien, aber gänzliche Unbekanntschaft unserer Jugend mit diesem Buche aller Bücher, wo die Natur so wahr ist, als bei Vater Homer, und noch mannichfaltiger, ist ein anderes Extrem. Mehr als alle Philosophie wirkte einst, und wirkt noch heute auf Dörfern ein wohlangebrachter Bibelspruch in der Predigt, oft mehr als die ganze Predigt, und wir Deutsche dürfen uns die Bibel um so weniger nehmen lassen, als in keiner andern Sprache so viel biblische Wendungen und Ausdrücke ins Leben übergegangen sind, als in der Sprache der Deutschen, was mir erfreulich scheint. Die Kraft Luthers ruhe auf uns, immer und ewiglich! Sie ruhe auf uns allen, auf Liberalen wie auf Servilen, die in der Bibel finden können, daß die Idee des bürgerlichen Vertrags (Contrat

ſchütterte auch einſt der melancholiſche Maler Piero de Coſimo zur Zeit des Carnevals ganz Florenz mit einer Mummerei des Todes und ſprengte alles vor Schrecken aus einander. In der ausgelaſſenſten Nacht näherte ſich ſchwer und langſam ein großer ſchwarzer Wagen mit Todtengebeinen und weißen Kreuzen, gezogen von vier ſchwarzen Büffeln, und oben darauf ſaß der Tod in koloſſaler Größe, eine Menge Särge zu ſeinen Füßen. Der Wagen hielt mitten im Haufen, aus den Särgen erhoben ſich weiße Gerippe mit baldem Leide, und erfüllten die Luft mit finſtern hohlen Geſängen, begleitet von entfernten Hörnerthönen, und vor und hinter dem Wagen drängten ſich Todesgeſtalten auf hagern Pferden, mit Fackeln und ſchwarzen Fahnen; in Proceſſion ſchlich der Zug weiter; das ganze Todtenchor ſang mit dumpfer, bebender Stimme Bußpſalmen und verſchwand in der Nacht. Das ſchauerlichſte und zugleich ſchönſte Gemälde des Todes iſt wohl Weſts großes Bild: „Der Tod auf dem fahlen Pferde“ (nach der Apokalypſe), worauf zehntauſend Pfund geboten ſind.

Warum das unvermeidliche Schickſal, vor dem die Natur erbebt, auch noch mit den Schrecknissen der Einbildungskraft noch ſchreckhafter machen durch Kunſt? Warum durch den Tod, der den Leib tödtet, auch noch die Seele tödten laſſen, geiſtig und ewig? Iſt nicht ſchon der einfache leibliche Tod mehr als genug? und ſeufzet nicht jeder unter ſeiner Laſt, wie der Holzhacker in der Fabel nach dem Tode, und bittet dann, wenn er erſcheint, ihm doch ſeine Laſt gefälligſt tragen zu helfen? Iſt nicht ein kranker Hals beſſer als ein todter Leib? wie das Sprüchwort ſagt? Romulus, den ſein Raubgeſindel todtſchlägt, und dann als Heiligen Quirinus im Himmel verehrt, hätte gewiß gern dieſe letztere Ehre hingegeben, wenn er das erſtere hätte ungeſchehen machen können. Jener ſterbende Italiener, deſſen Beichtvater in ſein Ohr rief: „Gehe heraus, unſterbliche Seele!“ ſagte mit gebrochener Stimme: „Piano! piano!

anima mia?“ [1]) und jener ehrwürdige Kapuzinerbruder aber: „Domine! non sum dignus mori!“ [2]) Pedro, dem ein Freund Muth einſprach: „Pedro! müſſen wir denn nicht alle einmal ſterben?“ — „Ja! da liegt der Haſe im Pfeffer! ſtürbe man öfters, ſo wollte ich mir das erſte Mal nichts daraus machen!“ und der Schiffsjunge, der im ſchrecklichſten Sturme alles drum und auf den Knieen ſahe, nahm das Sprachrohr und rief damit gen Himmel: „Gott! erbarme dich unſer!“

Die Stunde, wo die freundliche Sonne für uns auf immer untergeht, oder wie die Nürnberger ſagen: der Gas aus, das heißt no more! [3]) bleibt ſtets die ernſthafte und bedenklichſte Stunde unſers Erdentages! Einige ſchiffen in den ſtillen Ocean hinein mit Angſt und Unruhe, Andere mit dumpfer Gleichgültigkeit, wie die große rohe Haufe; Andere mit Ergebung in den Willen des Höchſten; Einige ſcherzen bis auf den letzten Augenblick; Andere ſchreien um Hülfe, ſo lange ſie ſchreien können, denn das Daſeyn iſt ſüß, der Tod bitter und der Profaretzegeſang der Schwäne eine Fabel!

— extremum hunc, Arcadi, miseris
inter tam varia fortis infortunia mihi! [4])

Der Eintritt in die Welt geſchieht nur auf einem Wege, den wir alle kennen; der Ausgang iſt tauſendfach. Viele treten ſchon todt in dieſe Welt ein, weit mehrere aber müſſen, namentlich zu meiner Zeit, ſogar lebendig wieder hinaus; gar Viele kommen in hohen und niedern Ständen noch täglich lebendig hinaus, ſo lange man nicht allenthalben für Leichenhäuſer Sorge trägt. Gerade in den letzten

1) Sachte! ſachte! meine Seele!
2) Herr! ich bin nicht werth, zu ſterben.
3) Nicht mehr.
4) — Ich liſen im Todesſtreit ſich die Glieder,
Und unwillig mit Seufzen entflieht zu den Schatten das Leben.

Stunden sollten Freunde den Sterbenden nicht Miethlingen überlassen. Wieder aufleben im Sarge! Wieder erwachen, sechs Schuh unter der Erde, in Finsterniß und zur Verzweiflung! Das Gehirn erträgt den Gedanken kaum! Je nachdem die Constitution, die Erde mehr oder minder dicht, die Jahreszeit länger oder kürzer, eine Viertelstunde scheint das Maximum; aber welche Ewigkeit! Leichenhäuser oder wenigstens Todtenschau. Wir zahlen bei unserm Eintritt in's Leben, das Kind schreit, die Mutter liebt, der Pfarrer tauft, um den Scheintodten unter der Erde kümmert sich Niemand, und gewiß zahlte jeder den Leichenthaler lieber für gesetzliche Todesschau, als für eine Leichenpredigt!

Der Tod ist eine Speise, die man hinunterschlucken muß, ohne zu kauen, je geschwinder, desto besser. Si nous avons besoin de sage femme à nous mettre au monde, sagt Montagne, nous avons besoin d'un homme sage à nous en sortir! [1])

Alles hängt, wenn das Stündlein schlägt, von der Ansicht ab, die wir uns in gesunden Tagen vom Tode machten, und wenn der Schreiner statt des Schneiders das Maß nehmen muß, so tritt das factum infectum fieri inquit [2]) ein, womit sich ja der Vernünftige so oft hienieden trösten muß. Die Zeit ist alt, hat nur einen Zahn, der aber so scharf ist, daß sie alles damit zusammenfrißt, selbst unsere Zähne, mit denen wir zuvor alles gefressen haben, und ist das zu ändern? Wenn wir Zahnschmerzen haben, wenn ein Fuß oder Arm den Brand bekommt, lassen wir Zahn, Arm oder Fuß wegnehmen und sterben freiwillig eines theilweisen Todes, um des Schmerzes los zu werden. Der Tod, der alles mitwegnimmt, nimmt alle möglichen Schmerzen mit sich fort. In gewissen Umständen spricht

1) Haben wir eine Hebamme (wörtlich: eine weise Frau) nöthig, um uns in die Welt zu setzen, so haben wir einen weisen Mann nöthig, um hinauszukommen.

2) Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen.

man von Herzen: „Selig sind die Todten, nicht weil sie Gott schauen, sondern schon darum, weil sie todt sind!“ so sagte ich mir mehr als einmal in gewissen Epochen des Lebens. Wir kümmern uns nicht, daß wir nicht da gewesen sind, ehe wir geboren wurden, warum uns kümmern, nicht mehr da zu seyn, wenn wir gestorben sind? Im ersten Fall kann mir freilich das Ignoti nulla cupido [1]) entgegengehalten werden; aber ich frage abermals: „Hast du nicht gelebt? Undankbarer! und wo wäre ein anderes Geschöpf, das so viel lebte als der Mensch ohne Verdienst und Würdigkeit?“ Dr. Jonas gab einem Bettler ein kleines Almosen und sagte: „Wer weiß, wo mir's Gott dereinst wieder vergilt.“ — „Dereinst?“ sagte Dr. Luther, „hat euch Gott nicht schon längst voraus bezahlt?“ Ich weiß mir, wenn ich so die Welt um mich, und meine Zeit insbesondere betrachte, nichts Schrecklicheres als eine unvergängliche Menschenrace! Ist es nicht schon um des edlen De mortuis nil nisi bene [2]) willen eine schöne Sache um das Todtseyn? Der kleine Buckel der Mutter Erde deckt alle physische und moralische Buckel des Seligen! und manche werden erst recht geliebt nach ihrem Tode.

Und warum wollen wir ein künftiges Leben nicht eben so ruhig erwarten als den künftigen Tag? Bekümmert man sich um das Steuerruder, wenn man im Schiffe bloßer Reisender ist? Warum wollen wir uns das Leben mit ewig unaufhörlichen Fragen Hamlets: „Seyn oder Nichtseyn“ verbittern? uns mit Geheimnissen, wie Lehrlinge der Logen, necken, die vielleicht gar nicht da sind und darüber die Gegenwart versäumen? Ein zukünftiges Uebel fürchten heißt seinen Pelzrock im Sommerjohanni anlegen, weil man ihn um Weihnachten wird brauchen können. Moses in seinen heiligen Büchern und seine Hebräer wußten vor der babylonischen Gefangenschaft kein Wörtchen von Un-

1) Was ich nicht weiß, macht mir nicht heiß.
2) Von den Todten nichts als Gutes!

sterblichkeit, beteten aber doch den einzigen Gott an und vertrauten ihrem Jehova. Der Himmel kann einfallen und uns breit schlagen wie Pfannenkuchen, aber eher dis es geschieht, braucht man sich nicht zu bücken, und muß man sich, zumalen einer, der das Reisen liebt, nicht auf die Seelenwanderung freuen, die ich mit unter die angenehmsten Träume der Menschen rechne, trotz aller kleinen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen? Ich bin ungeheuer neugierig auf meine letzte Wanderung und es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
er hat doch Recht gehabt der Moses Mendelsohn!

Alte Weiber weinen, wenn sie von ihrem Tode reden, und rühren damit niemand als sich selbst. Alte Weiber und Männer, die alte Weiber sind, hören gar zu gern, wenn man ihre erbaulichen Reden vom Tode damit beschwichtigt: „O! Ihr Aussehen verspricht ihnen noch viele Jahre!“ Sie schmunzeln mit aller Freundlichkeit, die sie in ihre Falten bringen können, denn das wollten sie hören, aber Männer, Männer meine ich, könnten die ruhige Nacht nach einem heißen Tage ruhiger abwarten, und heiter von der Tafel aufstehen, die sie gesättigt hat, wo nun kein Genuß mehr ist. Männer meine ich die die Welt haben kennen lernen, und die Menschleins darauf von ihren schlimmen Seiten, meine ich, müßten lebenssatt und gleichgültig in die Grube steigen, ohne den sonderbaren Wunsch des Helden Achilles: „lieber ein Bettler unter Lebendigen, als ein König unter Schatten!“ Ein guter Mensch, der öfter ruhig an den Tod denkt, an brave Vorausgegangene mit Freuden und an Feinde und Schurken mit Ekel, meine ich, müßte es noch besser, damit die Hinterlassenen es auch so halten mit ihm. Denker, meine ich, müßten begierig, wenn die Maschine stockt, auf die herannahende Enträthselung lauschen, wie Weikardt, der sich in diesem Momente nach

dem Pulse fühlte, und als Arzt die Tremung belauschte, und die Stunde, von der es heißt:

Bald erbebt mein ganzes Wesen,
und der Bote meines Schöpfers kömmt,
jenes große Räthsel mir zu lösen,
das so sehr die Sterblichen beklemmt!

Freilich könnte sich jeder das Räthsel in einer Minute lösen; aber glücklicher Weise ist der Selbsterhaltungstrieb, der Schauer vor Vernichtung, wie der Schauer vor Gefahren, in den wir uns selbst oder Andere sehen, selbst bei Hinrichtung des verhaßtesten Missethäters, stärker als die Räthselgierde, schwarze melancholische Augenblicke abgerechnet, wo es gut ist, wenn man nie etwas von Seneca's und Adamus Dei gratias, quod nemo in vita teneri potest,[1] gehört hat. Es ist gut, nichts zu wissen von Hume's Satz: „Das Leben des Menschen hängt von denselben Gesetzen ab, von denen das Leben der Thiere auch abhängt;" das Leben des Menschen ist nicht wichtiger im Ganzen, als das Leben der Auster, und wenn er das Recht hat, den Nil und die Donau aus ihren Ufern zu leiten, sollte es ein Verbrechen seyn, einige Unzen Blut aus ihrem Kanale zu leiten? Ist die Existenz uns zur Qual, so laßt uns der Vorsehung für das Gute danken, das wir genossen und für das Vermögen, dem drohenden Uebel zu entgehen. Warum nicht das Leben wegwerfen, wenn es des Behaltens nicht mehr werth ist und niemand nützt? Uebrigens mag die Eintheilung der Aerzte sthenisch und asthenisch[2] bei gespielten Heldenrollen und außerordentlichen Fällen, der erstere bei einem Cäsar und Friedrich, gelten; Napoleon dachte jedoch anders! Nur in Anfällen von Wahnsinn oder Leidenschaft, von Körper- oder Seelenkrankheit, von Furcht und Feigheit ist der Mensch im Stande, sich selbst des Lebens zu berau-

1) Gott sey Dank, daß man Niemand in's Leben bannen kann.
2) Stark und schwach.

den, denn der Mensch lebt nur einmal, und der Naturtrieb ist mächtiger als Offenbarung. Legenden und Philosophie, die dem Selbstmord den schönen Namen: freiwilligen Tod gibt, und mit Gründen beweiset, daß man vernünftig aller Vernunft ein Ende machen könne. Indessen wäre es mir doch lieb gewesen, wenn die Jünger, die Jesu oft so neu, gierige Fragen vorlegten, den Lazarus oder die Todten, die aus den Gräbern hervorgingen bei der Kreuzigung Christi, gefragt hätten, wie es jenseits der Gräber aussähe? es wäre in einem dahingegangen! da es nicht geschehen ist, so halte ich es, wie Napoleon, mit Martials Ausspruch:

Rebus in angustis facile est contemnere vitam.
Fortiter ille facit, qui miser esse potest'!)

Indessen scheint er doch zu Fontainebleau mit Gift Versuche gemacht zu haben; starkes Erbrechen rettete ihn. Man hat Beispiele, daß der, welcher einmal einen solchen Versuch gemacht, solchen auch zum zweiten Male wagt, und so ließ sich erklären, warum der Held nach der Schlacht von Waterloo Gleiches that.

Zeit gewonnen, Alles gewonnen! Lebküchler N., dessen Tochter die Polizei abholte, dessen Frau mit dem Gesellen entlief und dessen Sohn sich von den Werbern unterhalten ließ, weil er der Magd zu nahe gekommen war, beschloß zu sterben und setzte sich hin, seinen Freunden zu schreiben: Herz! mein Herz! ach will verzagen! soll ich's tragen? soll ich fliehn, soll ich's wagen, soll ich hin? Herz! mein Herz! bör' auf zu zagen, ich will's wagen, ich muß hin! und indem er Bürger hinschrieb, kam ihm Zweifel, ob's auch von Bürger wäre? um sich keine Blöße zu geben, beschloß er nachzuschlagen und in diesem Zwischenraum fand er noch mehr; er fand, daß sein Weib und seine Tochter unkeusche Nickel und sein Sohn ein Taugenichts

1) Leicht ist es, in der Noth das Leben zu verschmähen; der wahre Muth kann auch im Unglück stehen.

wäre, wurde wieder lebenslustig und griff zu den Terminis. Die Moral der Alten ist über den Selbstmord schwankend. Die Stoiker lehrten ihn als letzten Trost gegen unerträgliche Uebel, viele Römer sahen in ihm Heldenthum; Sokrates aber meinte, daß der Mensch seinen angewiesenen Posten so wenig als der Soldat verlassen dürfe. Die Hölle der Alten hatte ihre eigenen Strafen für Selbstmörder wie ihren eigenen Ort, und wir begruben einst Selbstmörder unterm Galgen, und später an die Mauern des Gottesackers, außer der Ruhe derer, die im Herrn ruhen! Teufelsfurcht wirkte beim großen Haufen mehr denn Gottesfurcht.

Die Todesfurcht, der horror nihili, der Graus des Nichtmehrseyns hat doch etwas sehr Gutes hervorgebracht, den höchstnützlichen Glauben an Unsterblichkeit, der schon Tausende von Schurken im Zaum gehalten, und Millionen Unglücklichen Trost gegeben hat. Der berühmte Schluß von Einfachheit der Denkkraft belebte diesen Glauben, mit dem es aber bei dem furchtbaren sceptischen Gegenargument: Gilt denn von gedacht und geglaubt werden ein vernünftiger Schluß auf das Seyn eines vom Körper so abhängigen Wesens? und bei der ewigen Wahrheit: Tugend belohnt sich selbst, so wie sich das Laster selbst bestraft, ziemlich übel stände, wenn das Christenthum die Lehre der Unsterblichkeit nicht genauer mit der Sittlichkeit verbunden hätte. Christenthum machte für Millionen den Tod zum Engel vom Himmel, der dem Sohne des Kummers die Pforten seines Kerkers öffnet. Alle wie Addison gründen die Unsterblichkeit auf das Bestreben der Seele, das zu beweisen, was sie nicht kann. Nur der Christ kann rufen: Tod! wo ist dein Stachel? Grab (Hölle)! wo ist dein Sieg? und ihm ist das nicht Leben, was man Leben nennt, sondern das, was man Tod nennt, ist Leben. Herrnhuter sterben gar nicht, sondern gehen nur heim, wie der Holländer hemmelet (himmelt), während es der Weiseste nicht weiter bringt als bis zum Troste der Ungewißheit!

Aber sind denn die Sätze: „Aus Nichts wird nie Et-

was und aus Etwas nie Nichts," nicht zwei völlig gleiche Begriffe und parallellaufende Wahrheiten? ist denn Fortdauer ein größeres Wunder als Daseyn? Umsonst suchten die Epicuräer die Vorstellung des Todes unter blumenbekränzten Bechern und Saitenspielen zu verbannen. Die Natur läßt sich nicht wie Alexanders Bucephal so stellen, daß sie nicht ihren Schatten gewahr werde; kühner und stolzer spornten die Stoiker die Natur; aber eben so vergebens. Die meisten denken: „besser hab' ich als hätt' ich behalten," was sie einmal haben und gefallen sich recht wohl in den Banden der Sinnlichkeit hienieden, nur vor dem Lichte des Glaubens schwinden die Schatten des Todes! Diejenigen, die den Tod fürchten, dürfen die Religionssysteme beneiden, die offenbar dieser Todesfurcht entgegen arbeiten. Jener Jude beschönigte daher auch seine Todesfurcht damit: „Für euch ist Christus gestorben; wir arme Juden aber müssen unsere Haut selbst zu Markte tragen!"

Für den großen Haufen gibt es keine schönere Lehre als das Paradies Odins und Mahomeds und die Lehre von der Auferstehung in einem bessern Lande; mit dieser Lehre stirbt er so ruhig wie die, welche von Unsterblichkeit und Zukunft gar keine Begriffe haben, oder wie die unglücklichen Neger (deren es genug auch in Europa gibt), die eine Gleichgültigkeit gegen das Leben bekommen, die alle Philosophie aufwiegt, ruhiger als der Philosoph, der Unsterblichkeit bloß vermuthet, wünscht und sich erbaut, so oft ein Sterbender, dessen Herz nur noch mit Mühe schlägt, da die andern Theile schon kalt und abgestorben sind, mit Fassung des Gemüthes, freudig lächelnd dahinfährt. Viele Neger in den Colonien trösten sich damit, daß sie nach dem Tode wieder mit ihren Lieben und in dem Land ihrer Väter auferstehen werden, und denken nicht an die Gefahr, zum zweiten Mal oder gar dutzendmal verkauft zu werden. Die lieblichste Melodie um das Sterbelager des Weisen ist das noch vernehmliche Echo eines, wenn auch nicht langen, doch rein harmonisch verklungenen Lebens. Hier

lag das Geheimniß des alten Sokrates, und das war die Euthanasia [1]) der Griechen, die jeder in seiner Gewalt hat.

Gott hat uns aus dem Nichts gezogen, und wenn wir auch wieder dahin zurücksinken, so gelangen wir bloß wieder dahin, wo wir vorher waren. Wir übersehen das Ganze nicht, also Seyn und Abwarten, aber der Unsterblichkeitsgedanke ist tröstlicher. Millionen fahren ruhiger dahin mit einem in manus tuos [2]) oder in Simeons: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren.“ Eine andere, freilich ziemlich democritische Frage ist: „Sind wir arme Erdenklöße denn auch werth, fortzudauern?“ — Friedrich sprach gern über diesen Gegenstand, aber wenn man nicht seiner Meinung war, verlor er leicht die Geduld und fragte eben nicht sehr artig: „Sie wollen also unsterblich seyn? und was thaten Sie, um dies zu verdienen?“ Unsterblichkeit ist ein so mächtiger Hebel der Tugend, daß es verdienstlich ist, den Glauben eher zu befestigen, und ihn eher mit dem Herzen als Kopf zu fassen, und daher lobe ich mir die Dichter, für deren Phantasie das Land der Unsterblichen wie gemacht ist: Milton, Klopstock und Jean Paul ... Ein anderer, gleich tröstender Gedanke ist die Vorsehung. Es ist kein Widerspruch: die Sorge für jeden Einzelnen, denn Gott ist allmächtig; aber ist das arme Menschlein denn so wichtig, daß sich der Schöpfer des Weltalls individuell um solches kümmere? ist es nicht etwa gar theologischer Menschenstolz? oder Eigennutz, der nicht ohne Lohn Tugend hienieden geübt haben will? Von dieser Seite könnte man im Unglauben sogar eine Tugend sehen, die das hienieden Genossene schon genug für ihre Verdienste findet. Doch ein französischer alter Philosoph hat schon gesagt, daß man sich über diese Dinge nicht auslassen müsse, wenn man nicht sehr alt, sehr reich oder ein Allemand sey, und daher schließe ich mit meinem Horaz:

---

1) Kunst, gut zu sterben.

2) In deine Hände befehle ich meinen Geist.

social) älter als Platos Crito, und älter als Fenelon und Rousseau ist, denn es heißt da: „Und Jehovah machte einen Bund mit Israel!“

Löblicher als Leos Bibelverbote sind die veranstalteten Nachgrabungen nach Schätzen der Kunst, die aber zu keinem besondern Fund führten, jedoch nicht abschrecken dürfen. Es scheint, es fehlte blos am nervus rerum gerendarum, und daher ist ewig zu bedauern, daß Napoleon so früh begraben wurde; zu Rom sind sicher noch große verborgene Schätze. Nützlich für Rom waren Leos vortheilhafte Concordate, namentlich mit den Niederlanden, selbst in Amerika knüpfte er Verhandlungen an, die hoffentlich das heilige Feuer der Freiheit des Geistes, das in Europa zu verlöschen droht, und jenseits der grossen Wasser gepflegt wird, nicht auslöschen werden. Concordate sind Vergleiche, folglich blos interimistische Zustände, an die man sich nur gebunden hält, so lange nichts besseres zu erwarten steht, oder der Widerspruch sich ganz löset.

Leo verbot auch die Kuhpoken-Impfung als gottlos, weil der Eiter eines Thieres mit dem Menschenblute vermischt werde! So dürften wir auch das Fleisch der Thiere, ihre Milch und Eyer nicht genießen, und noch weniger die beliebten Blutwürste, die leicht gefährlich werden. Der heilige Vater hatte die Freude, eine Menge Erz- und Bischöfe zu bestätigen, und die neue geistliche Genossenschaft der seligsten Jungfrau Maria (Congregatio Oblatorum S. M. Virginis), deren viertes Gelübde Verharren im Orden ist, (es werden doch keine Jesuiten dahinter stecken?) und hat sich stets den Deutschen zu Rom gewogen gezeigt, da er so lange in Deutschland lebte; aber ob nicht Jesuiten seinen Namen bei der Nachwelt beflecken werden, denen er wieder ihr Colleg, ihre Kirche, nebst Bibliothek, Museum und Observatorium übergeben hat? Es ist nicht glaublich, daß sie über dem Gucken nach dem Himmel die schöne Erde

Prudens futuri temporis exitum,
caliginosa nocte premit Deus,
ridetque, si mortalis ultra
fas — sperat! [1])

— — — Mors sola fatetur
Quantula sint hominum corpuscula — Juv. [2])

Der Zufall läßt uns geboren werden, und ſchickt uns rechts und links, vorwärts und rückwärts, und endlich zum Tode. „Unſer Leben währt ſiebenzig Jahr, und, wenn es hoch kommt, achtzig, und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen! Das Leben fährt ſchnell dahin, als flögen wir davon, und darum laßt uns bedenken, daß wir ſterben müſſen, auf daß wir klug werden!" So unſere heiligen Bücher. Aber die vielen Unklugen beweiſen, daß gar Vieles, und ſo auch das, was wir in früheſter Jugend ſchon auswendig wiſſen, nicht inwendig, ſondern in den Wind geſprochen und gelernt iſt! Die Menſchen leben dahin, als ob es ewig ſo fortgehen würde; indeſſen hat auch das ſein Gutes. Kopfhängerei und Brüten über Jenſeits hat in der Welt mehr Böſes geſtiftet als der Leichtſinn, und Gott gefällt ſicherlich die Heiterkeit der Griechen, Franzoſen und Südſeeinſulaner beſſer als die finſtern Nachtgedanken der Briten und Deutſchen, und die ſieben Bußpſalmen Davids! „Der Menſch," ſagte jener britiſche Redner über Hiob, „tritt in die Welt naked and bare, [3]) ſein Gang durch die Welt iſt trouble and care, [4]) ſein Ausgang? nobody knows where? If we do well

1) Die Folgezeit bedeckt die Gottheit weiſe
Mit dunkler Nacht, und lächelt, wenn der Menſch
Die Hoffnung über die Gebühr erſtreckt.
2) Nur der Tod bekennt zuletzt:
Wie ärmlich ſind die Menſchencreaturen!
3) Nackt und bloß.
4) Trübe und ſorgenvoll.

here, we shall be well there![1]) Dem Weisen ist der Tod der Abend eines nützlich vollbrachten schönen Tages, wenn auch eine Hieroglyphe, die kein Sterblicher lösen kann! und der große Ablativus aller Dinge, dem der größte Vocativus nicht entgehet!

Die Alten fürchten den Tod mehr als die Jungen, ob es gleich nach gesunder Logik gerade umgekehrt seyn sollte, und dies ist mir ein Hauptbeweis, daß die Todesfurcht eine geistige Schwäche ist, die von Körperschwäche abhängt. Vernünftigere Ansichten haben die geistlichen und ewigen Tode der Sacro Sanctorum so ziemlich verbannt, hat nicht selbst die wohlthätige Mutter Natur die Schreckensgestalt möglichst verhüllt, welche Mönchere noch schrecklicher machte? aber wer sollte es glauben, daß die hochgelehrte Encephalocranioscopie,[2]) schon der Name klingt fürchterlich gelehrt, eine neue Todesfurcht schaffen würde? Der gute Denis traf alle mögliche Gegenanstalten, damit sein Schädel nicht in Dr. Galls Schädelsammlung komme, welche bereits die Wiener Schädel Wurmsers, Alvingers und Blumauers zieren! Dafür haben aber auch wieder französische Chemiker unsers alten Mineralogen Bechers Kunststückchen: „Leichname in Glas zu verwandeln," hervorgesucht, und so werden wir nun bald unsere werthen Verblichenen als Büsten oder Vasen in unsern Zimmern aufstellen, und einstweilen in irdischer Klarheit schauen können, bis wir vom Glauben zum Schauen gelangen werden!

Lasset uns in jeder Lage getrost seyn! weder auf Freunde, Talente, Tugenden noch Natur rechnen, lasset uns lachen, hoffen und schlafen, bis wir nimmer erwachen! Aendert sich's nicht heute, so ändert sich's morgen, übermorgen, vielleicht in einem Monat oder Jahr, das freilich dreihundertfünfundsechszig Morgen hat, und sollten wir achtzig

1) Niemand weiß wo. Wenn wir hier Gutes thun, wird es uns dort gut gehen.

2) Hirnschädelschau.

Jahre leben, ohne zu lernen, wie man in einer Viertelstunde stirbt? Wir sollten eigentlich froh seyn, dem Leben zu entwischen, das uns mit so vielen Unfällen droht, daß wir nie wissen können, ob wir nicht, wie Crösus auf den Scheiterhaufen gesetzt, schreien müssen: „O Solon! Solon! wer ist vor dem Tode glücklich?" Froh und dankbar sollten wir, wie Scapin, nie nach Hause kommen, ohne der Vorsehung zu danken für alle das Unglück, das uns nicht befallen, aber doch hätte befallen können! Ich kehre wenigstens nie nach Hause, ohne den Göttern zu danken, daß meine Wohnung noch dasteht, und meine Bücher, Kupferstiche und Schriften nicht in Feuer aufgegangen sind; ich habe nie Zahnweh, ohne an die gemeine, aber mir tröstliche Redensart zu denken: „Dem thun die Zähne auch nicht mehr wehe," und wenn man erst schuldlos bittere Erfahrungen macht, und selbst von den nächsten Anverwandten sich hintergangen sieht, dann singt man mit Claudius:

O sängen doch an meiner Thür
sie laut: Ich hab' mein Sach' ꝛc.

Der Tod erscheint nur der sinnlichen Vorstellung furchtbar, aber was ist er, wenn ihn die Abstraction betrachtet? Nichts als natürliche Auflösung des zusammengesetzten Stoffes, der sich zu dem großen Haufen unbelebter Stoffe wieder sammelt, von dem er genommen war, um dereinst in neue belebte Körper überzugehen. Er ist nicht mehr, er ist hinüber, er ist heimgegangen, er hat überwunden, sind sehr tröstliche Ausdrücke, und der Tag des Todes ist besser denn der Tag der Geburt, der Tod ist Freiheit, Auflösung, Uebergang, nicht Untergang, noch tröstlichere. Wir sind hienieden wie die Danaiden, die nichts als ihre Gefässe füllen und wieder ausleeren, nur mit dem Unterschiede, daß wir Ablösung zu hoffen haben. Der Optimist hat einen Grund weiter; der Tod ist ihm ein Theil der bessern Welt, eine Folge der Ordnung, die die beste ist, und in einer Welt, wo der Tod nicht wäre, könnte kein ehrlicher

Mann leben. Der Mensch bekommt hienieden alles satt, warum nicht auch das Leben? und welche trostreiche Ideen geben nicht eine Leiche oder der Gottesacker dem Unglücklichen, dem Verfolgten, dem Unterdrückten? Er oder sie, wie geschwinde liegen sie nicht da? Der Tod ist kein furchtbares Knochengerippe, sondern ein freundlicher Genius, der uns die lebensmüden Augen zudrückt zum ewigen Schlafe! Sollten wir die Todesfurcht nicht überwinden können, da die Leidenschaft der Liebe, der Rache, der Ehre und des Nachruhms, Furcht vor Schande, selbst Lebensüberdruß ꝛc. sie überwinden?

Ich meine daher, wenn man dies so recht erwägt, müsse man mit voller Stimme leicht das: Valet will ich dir geben, du arge böse Welt! anstimmen können, und sogar mit einer gewissen Neugierde nach dem Lande abreisen, von dem wir bei allen Reisebeschreibungen noch keine authentische haben, wo wir zu unsern Vätern versammelt werden, die so manche hienieden vergebens kennen zu lernen wünschten, und so vielem Neuen und Abwechselnden entgegensehen, denn wenn man so ein fünfzig bis sechzig Jährchen mitgemacht hat, ist einem doch alles, bei Gott! alltäglich und gleichgültig, man ist lebenssatt und reisefertig. Das einzige Unangenehme bei der Sache ist freilich, daß man gewöhnlich absegeln muß, wenn man sich so eben erst recht eigentlich eingerichtet hat, gerade wie auf Reisen, wenn man sich in einer großen Stadt orientirt, und der Landessprache recht Herr geworden ist, oder wie Moses, nachdem er vierzig Jahre mit Israel in der Wüste marschirte, und vom Berge aus Canaan vor sich sahe; indessen man reist, weil es so seyn muß, und so ist es ja auch mit der größten und letzten Reise! Weit ärgerlicher scheint mir in manchen Augenblicken das Vergessenwerden, ärgerlicher beinahe als das Sterben selbst! Wenn Mancher in den ersten Monaten wiederkommen, sehen und hören könnte, wie man von ihm spricht, wie man über ihn lacht, und und wie alles reinweg vergessen und verschmerzt ist, er

würde auf der Stelle zum zweiten Male sterben. Doch werden auch viele nach dem Tode erst recht geliebt und geschätzt, ihr Tod ist rühmlicher als ihr ganzes Leben, wie der Tod des letzten Constantins und seines Reiches glorreicher war als die ganze Regierung der byzantinischen Mönchskaiser! und das aufgeschreckte Europa erst dann den Verlust fühlte, als der Halbmond statt des Kreuzes auf Aja Sophia glänzte! — und Muhamed II. über den Palast der alten Cäsaren austrief: „Die Spinne webt ihr Gewebe in der Wohnung, und von den Thürmen schallt der Nachtgesang der Eule!"

Viele werden auch schon bei Leibeslieben vergessen, wenn sie sich ein paar Jährchen nicht mehr sehen lassen, oder versetzt werden. Die kleinste Erbschaft lindert den Schmerz über den traurigen Hintritt des werthen Verewigten, und ist die beste Trösterin, die Sterbende hinterlassen können. Die Furcht erscheint in fast jedem Sterbehause in doppelter Gestalt; der Kranke fürchtet zu sterben, und die Nichtkranken fürchten, daß er nicht sterbe! Stehet auf, und lasset uns von hinnen ziehen! Vixi et quem dederat cursum fortuna, peregi![1]) Noch schöner ist es, wenn man mit Paulus sagen kann: „Die Zeit meines Abschieds nahet, ich habe einen guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, und Glauben gehalten, mir wird beigelegt die Krone der Gerechtigkeit!"

Man kann sich mit dem Tod familiarisiren, ohne gerade wie Carthäuser ein ewiges memento mori zu murmeln, im hölzernen Schlafrock im Sarge zu schlafen, oder mit Maria Theresia in Kapuzinergrüfte hinabzusteigen, und über den Betrachtungen des Todes vergessen zu leben, ohne mit Cicero und Seneca ewig zu wiederholen: „daß man sein Leben damit zubringen müsse, sterben zu lernen," was sich im letzten Viertelstündchen am besten lernen läßt,

1) Ich habe ausgelebt, vollbracht die Bahn, vom Schicksal mir beschieden.

und ohne mit den Herrnhutern bei jedem Bettgang an den Gradesgang zu denken, zu welchem Ende sie in ihren Schlafsälen Grablegungen Christi gemalt haben, deren täglicher Anblick aber endlich so gleichgültig wird als eine daliegende Venus von Titian oder eine Magdalena von Bodoni. Gar Viele haben sich Särge bei Leibesleben machen lassen und in ihre Schlafzimmer gestellt; aber dem Sarg geht es endlich wie allen andern Kästen, man wird so vertraut mit ihm, daß man, wie jenes alte Ehepaar, das dürre Obst darin aufbewahrt. Es kann dann geschehen, daß bei dem Tode der Alten der Sarg mit dem dürren Obst beerdigt wird, und der arme Hinterbliebene den Jammer erlebt, als er über seine alten Obstbutzeln her wollte, statt solcher seine leibhafte alte Hutzel von Weib zu finden!

David fastete und lag auf der Erde, als das Knäblein krank war, das er von Bathseba, Urias Weibe, hatte. Als aber das Knäblein todt war, da stand er auf, salbte und kleidete sich, aß und trank, und sprach: „Kann ich das todte Kind wiederholen? ich werde wohl zu ihm fahren, es kommt aber nicht wieder zu mir!“ Er ging hinein zu Bathseba, tröstete sie und schlief bei ihr! Dies war von dem Manne, der ein Mann nach dem Herzen Gottes seyn sollte, doch ein Bischen zu jovialisch, indessen Seine Majestät hatten Temperament, wie wir wissen. Wir können uns auf eine schicklichere Art mit dem Tode familiarisiren, wobei wir an Gleichmuth gewinnen bei dem Tode unserer Lieben, wie bei unserm eigenen, sinnlich mittelst eines Sterbebettes oder einer Leiche, eines Gottesackers oder Todtenschädels! und dann philosophisch wie Epictet: dies Gefäß, das ich liebe, ist nur von Erde, folglich zerbrechlich; dieser Sohn, dieses Weib, das ich liebe, ist auch von Erde, folglich sterblich. Wenn wir so denken, bleiben wir ruhig, wenn der Geliebte stirbt und der Topf in Stücken geht! Gut wäre es, wenn Jeder wenigstens einige Menschen sterben sähe (vielleicht selbst geboren werde sähe), und Tausende kommen und gehen wieder, ohne jene Eindrücke gehabt zu haben.

Die plumpen Aegypter familiarisirten sich mit dem Tode, indem sie ein Todtengerippe herumtrugen, und von ihnen scheinen es die Christen angenommen zu haben, wie die Etrusker, auf deren Todtenurnen man nichts findet als Leichenkämpfe und schwarze Genien, die den Verblichenen mit Hämmern erschlägen, statt die zarten Griechen nachzuahmen, denen der Tod ein schöner Genius war, ein Bruder des Schlafes mit über einander geschlagenen Beinen und umgestürzter Fackel. Diese Fackel kann wieder angezündet, die verschrenkten Beine gelöst werden und der Schlafende wieder erwachen, und das hätten die Christen, denen Unsterblichkeit eine Religionsbedingung ist, nachahmen sollen, statt ihres Gerippes mit der Sense und dem umgekehrten Stundenglase! Kann ein Gerippe mähen? oder ein Stundenglas umwenden wie eine Hochwürden auf der Kanzel? Jedoch hat mich ein Schulmeister beinahe mit der Sense ausgesöhnt, indem er mich auf Hiobs Worte verwies: „Alles Fleisch ist wie Gras, und ein Alter wahres Heu, das oft das Mähen kaum mehr werth ist!“ und die Sanduhr Freund Hains läßt sich auch vertheidigen, da sie nicht bloß an die schnelle Flucht der Zeit erinnert, sondern auch an den Staub, in den wir einst zerfallen werden.

Wie lieblich ist dagegen die Allegorie der Griechen von den Parzen, die den Faden des Lebens spinnen und abschneiden! Wie schön die Allegorie des Schmetterlings! Wie zart selbst die Legende des Mittelalters, nach der im Kloster Corvey jedesmal drei Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in dessen Betstuhle lag, wie in den Lübecker Domherrenstühlen eine weiße Rose! Auf dem Berge Sinai verlöscht im Kloster jedesmal die Lampe des dem Tode geweihten Mitbruders. Diese Bilder sind lieblicher als die Gerippe, und lieblicher die Ruhestätten der Morgenländer: freundliche Gärten und Blumenbeete, als unsere eingeschlossene Mauern und Golgatha's von Schädeln und Beinpyramiden, die der christliche Mönchsgeist

einführte. Der Krebs ist das einzige Thier, das durch den Tod schöner wird.

Die Schädelstätte im Kloster zu Evora erregt Grausen, die Todtengärten zu Scutari sanfte Melancholie und Sehnsucht nach der Ruhe und dem Frieden Gottes! Noch mehr Grausen erregt La Morgue, die Verwesung, die noch nicht die Erde bedeckt, oder der Platz zu Paris, wo die Polizei Verunglückte aller Art hinter einem eisernen Gitter zur Schau ausstellt, wenn sie etwa noch erkannt werden sollten. Wie verschieden hiervon ist der Gottesacker zu Dessau: Akazienalleen, und die Gräber reiche Blumenbeete. Nischen für berühmte Todte, Todtengräberwohnung und ein russandisches Leichenhaus zum Troste der Scheintodten; ein lieblicher Genius löscht seine Fackel und am Eingang ruft die Hoffnung: „Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur." Bei dem Anblick dieses Gottesackers wandelte mich die Lust an, mich da niederzulegen, und auf der Stelle zu sterben!

Die Morgenländer beweinen in ihren lieblichen Todtengärten Jahre lang geliebte Todte auf ihren Gräbern, erneuern ihr Andenken, wobei ihnen das Früher oder Später so gleichgültig wird, daß sie Vieles ertragen, und gerade oft dadurch dem Tode entrinnen, weil sie ihn en bagatelle behandeln. Die Katholiken haben die gemüthliche Sitte, am Tage aller Seelen über den Gräbern ihrer Todten zu beten, und Protestanten sollten sie hierin nachahmen. Auf dem Gottesacker oder Friedhofe, wie ihn die Schweizer nennen, da, wo kein Mensch spricht, und nur die Blätter der Bäume geisterartig rauschen, da kann man mehr lernen als von hundert Rednern. Meditatio mortis philosophia optima,[1]) sie macht ruhig und zufrieden, standhaft und nachgiebig; denn sie ist die Betrachtung der Hinfälligkeit aller Dinge. Anschaulicher als alle Philosophie der Bücher spricht der Sarg und das offene Grab und das Lied:

1) Die Betrachtung des Todes ist die beste Philosophie.

„Hier lieg' ich armes Würmelein!" Selten habe ich auf Reisen da, wo ich weilte, Gottesäcker unbesucht gelassen, und wohl hätte ich die Kapuzinergruft zu Syracus sehen mögen, wo die ehrwürdigen Väter ausgetrocknet in Nischen stehen gleich der Todtenhöhle der Guanches auf Teneriffa, am liebsten aber mit Cook die Ruhestätten der Bewohner der Freundschaftsinseln!

Schon der Blick von einer Höhe erweitert das Gemüth und erhebt es über das Gemeine im Thal, noch mehr von einem Grabhügel herab! Das Grab löst alle gordische Knoten, welche die Verzweiflung der Politiker und Philosophen ausmachen, und wer da nicht klüger wird, der ist für alles Uebrige verdorben! In der Schule der Schlachten lernt man mit offenen Augen sterben, wie Labedoyere, Ney und Murat. Nelson, als er in der Schlacht von Trafalgar den Schuß erhielt, da er gerade, des Sieges gewiß, seinen rechten Arm oder eigentlich bloßen Aermel schüttelte (ein Zeichen, wenn er vergnügt war), sagt lächelnd zu Hardy: „Endlich haben sie mich;" man trug ihn unter das Verdeck und sein Auge lächelte und glänzte, so oft die Matrosen jauchzten, zum Zeichen, daß wieder ein Schiff gestrichen hatte. Hardy kam: „Wie viel Schiffe haben wir?" — „Zwölf!" — „Nur zwölf?" Die Victory erhob wieder ein Freudengeschrei; er lächelte wieder und verschied! Ein gewisser Rittmeister meiner Bekanntschaft lag sterbend da, sein älterer Bruder gleichfalls, von dem man ohnehin annahm, daß er fort müsse. Der Rittmeister verbot den Freunden, etwas von der Gefährlichkeit seiner Krankheit zu sagen, und setzte sterbend hinzu: „Ich möchte ihn gern überraschen! wie wird er Augen machen, wenn er mich schon da oben findet!"

Die ganze Erde ist ein weites, offenes Grab, Loch an Loch; der Homunculus schon beginnt, sich ein Loch in die Welt zu machen, die Erwachsenen graben und bohren, und wenn sie sich satt gegraben und ausgebohrt haben, so kommen Andere, die dasselbe thun; über uns wird fortgebohrt,

neben uns fortgegraben, wo wir hinsehen, Loch an Loch! Welcher Egoismus! wenn wir allein uns vor unserm Loche sperren wollten! Der Tod ist der wahre Friedensfürst, der in dem kleinsten Dörfchen eine Domaine besitzt, wo er jedem ein Plätzchen anweiset. Der Glücklichste kann nie von Herzen froh seyn, wenn ihm der Gedanke des Todes unerträglich ist, wenn er stets nach dem Pulse fühlt, Speichel und Urin beguckt, seine Sedes protokollirt, oder gar von Lebendigbegrabenwerden träumt!

Ein gutes Memento mori[1]) waren auch die feierlichen Leichen, so lästig auch die Ceremonien übrigens waren; man kam dadurch auf den Gottesacker noch bei Leibesleben, sah in das offene Grab und machte so doch manche nachhaltende Betrachtung. Möser konnte daher die Frühleichen nicht leiden und verordnete ausdrücklich, daß man ihn Nachmittags beerdige, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sey. Noch recht lebhaft sind mir die Eindrücke aus meiner Jugendzeit, wo ich Leichen mit hinausfingen mußte, das dumpfe Rollen des Sarges und der Erdschollen in's Grab, das Gewimmer der hinterbliebenen Angehörigen und der Gesang, wenn man sich zum Fortgehn schickte:

Nun lassen wir ihn hier schlafen
und gehen anheim unsre Straßen,
schicken uns auch mit ganzem Fleiß;
denn der Tod kommt uns gleicher Weis'. —

Ein gar herrliches Memento mori ist die Stätte der Schweigenden, oder der Todtenacker, aber auch ein hübscher gebleichter Menschenschädel auf der Toilette! So ein leerer Hirnkasten mit abgestoßener Nase und wackelnden Zahnüberresten, gleichviel, ob er einem Freunde oder Unbekannten zugehört hat, einem Genie oder Dummkopf, einem Wohlthäter der Menschen oder einer Geißel derselben, oder

1) Andenken an den Tod.

vergessen werden. Die Gefängnisse der Inquisition sind auch wieder hergestellt, und es scheint in der That, daß man den Teufel austreiben wolle durch Beelzebub, den obersten der Teufel. Ueberall füllen sich im Süden die Klöster wieder, in Frankreich, das doch etwas heller ist als Italien, auf der Pyrenäischen Halbinsel und in der katholischen Schweiz zählt man jetzt wieder gegen 3000 Nonnenklöster, was allenfalls begreiflich ist nach dem langen Kriege, aber auch Mannsklöster, selbst Trappisten, und die Jesuiten oder Pères de la Foi, und höchst bedenkliche Missionäre! Was wird mein theures Vaterland thun? in einigen Concordaten soll Wiederherstellung der Klöster zugesagt seyn? Es wäre ein schrecklicher Krebsgang, wobei man auf gut italiänisch in Versuchung kommen könnte, die Versuche des Mönchs Basilius Valentin mit Spießglas zu machen, der damit Geflügel mästete, zuletzt aber auch auf Mönche anwandte, daher der Name Antimonium kommen soll. Wir in Deutschland, wo sich Millionen sogenannter Protestanten seit 300 Jahren ohne Papst und Mönche beholfen, und dennoch Religion haben, können weiter nichts thun, als an das alte und daher grobe Sprüchwort erinnern: „der ist kein Narr, der einem etwas zumuthet, sondern der, der thut, was man ihm zumuthet.“ Bei manchen Büchern, die seit einem Jahrzehend in Deutschland verdeutscht worden sind, möchte man, wie in Dantes Hölle rufen: „Ich glaube, sie glauben, wir glauben ihnen!“

O Religion and Roguery, how they go together *)!

Schön wäre der Einfall humaner Fürsten, einige Klöster wiederherzustellen ohne Mönche, für abgelebte Menschen, namentlich für alte treue Staatsdiener oder verdiente Gelehrte ohne Mittel und

*) Religion und Schelmerei, wie gehn die Beiden Hand in Hand!

einer der Millionen Nullen zwischen beiden, gleichviel, ob er unter den Händen heiliger Salber oder am gerichtlichen Triangel das Zeitliche gesegnet hat, müßte Wunder thun, wenn die Macht der Gewohnheit nicht noch stärker wäre! Man denkt zuletzt so wenig dabei als der Arzt bei seinem ganzen Skelette, oder die Nonne bei ihren Reliquien oder Rosenkranz; der Todtengräber gräbt Andern Gruben über Gruben, ohne daran zu denken, daß er selbst zuletzt in eine fallen muß. Man würde zuletzt das Daseyn des Todtenschädels ganz vergessen, wenn nicht schon zu Zeiten eine Maus ihn wieder lebendig gemacht, oder eine neue Magd sich geweigert hätte, Abends das Bett zu machen, daher ich den meinigen abschaffte. Aber so eine Menschenreliquie, wer sie in die Hände nehmen, darüber philosophiren, nicht empfindsam tändeln, ohne Ekel und Graus, aber mit Wehmuth, und dann wieder mit Erde bedecken kann, ist nicht ganz unvertraut mit dem Tode. Baco betrachtete die Kunst, sich den Tod zu versüßen, Euthanasia, als eine Kunst, sich solchen länger vom Leibe zu halten!

Die Großen haben ein **Memento mori** weiter als die Kleinen, was sie auch eher nöthig haben in ihren Erbprinzen. Ludwig XIII. lag schon auf seinem Todtenbette, als man ihm den fünfjährigen Dauphin brachte, der so eben getauft worden war, und der Knabe erzählte von der Taufe. „Wie heißt du denn?“ fragte der König, „Ludwig XIV.“ der König drehte sich und brummte: pas encore! pas encore![1]) und Ludwig XV., der das Wort il faut[2]) nie in dem Munde Anderer gehört, das der Leibarzt in seiner letzten Krankheit bei seinen Anordnungen von sich kommen ließ, wiederholte mit stockender Rede und aufgebracht: il faut! il faut! Die Großen haben vermöge eines sonderbaren Arrangements der Natur, wie jener Hofmarschall sich ausdrückte, mit dem Geringsten ihrer Unterthanen das

1) Noch nicht! noch nicht!
2) Es muß seyn!

schreckliche Sort gemein, daß sie sterben, kaum, daß man noch die Würmer durch ein Bischen Balsam im schuldigsten Respekt erhält. Der Schritt vom Throne herab in die Fürstengruft (jeder Erbprinz sollte zur Gedächtnißübung Schubarts Fürstengruft auswendig lernen müssen) ist ein weiter Schritt, den wir, der Erde näher, weniger fürchten; der einzige Trost für uns andere arme Schächer, die wir sie beneiden. Das Gespenst: Tod,

> dont la garde qui veille aux barrières de Louvre
> ne défend pas le rois — [1])

muß nothwendig denen weit schrecklicher seyn, die als Günstlinge der Götter durch einen günstigen Wurf des Zufalls doch den angenehmsten Traum des Lebens träumen, und deren Winken alles gehorcht hat, nur nicht der Tod! In der ganzen Sprache ist kein Wort, das die Erbprinzen mit mehr Empfindung aussprechen, als wenn sie sagen: mein seliger Herr Vater! auf lateinisch: sit divus dummodo non vivus, [2]) und das wissen die Herren Väter wohl und leider! auch viele andere Väter schlechtweg!

Seereisen sind gleichfalls sehr geschickt, mit dem Tode vertraut zu machen, zwischen Tod und Leben sind nur vier bis sechs Zoll, und daher geloben die Meisten, wenn der alte Ocean zürnet und mit seinem Dreizack die Wogen peitscht, wie Cato: nie mehr zu Wasser dahin zu gehen, wohin sie auch zu Lande kommen können. Damen, die wenig reisen, will ich anrathen, die Zerrbilder des Todes zu zeichnen, wie Jene fleißig Spinnen zeichnete, und dadurch das Grauen vor den Spinnen verlor. Manche Zerrbilder sind in der That so komisch, daß man sich über den Tod zu Tode lachen möchte, und manche geben unsern galanten Herrn so wenig nach, daß der ganze Unterschied nur in

---

1) Vor welchem die Wache am Eingange des Louvre die Könige nicht schützt.

2) Gott hab' ihn selig, nur nicht hier lebendig!

Kleider- und ein Bischen Haut und Haaren besteht! Selbst ein altes Familienstück, z. B. ein Ehebett, worin Großväter und Großmütter lebten, für Nachkommenschaft sorgten und starben; ein alter Großvaterstuhl, und noch mehr ein zahnloses, triefäugigtes Großmütterchen, mit der man Kegel schieben könnte, sind solche Memento mori. Mir ist an jedem Winterabend das auslöschende Licht ein solches Memento, wobei ich sorge, daß es ohne Gestank verlösche, da in unserer heutigen Welt so viele sich gar nichts mehr aus dem Gestank zu machen scheinen, mit dem sie abgehen oder verlöschen:

Und wenn mir die Gedanken
vergehen wie das Licht,
das hin und her thut wanken
bis ihm die Flamm' gebricht,
alsdann sein sanft und stille,
laß Herr! mich schlafen ein'

Der Hintritt unserer Freunde, vorzüglich unserer Jugendgenossen ist wohl das allereindruckvollste Memento. Wenn ich hundert Jahre alt werde, so habe ich jetzt gerade die Hälfte des Weges zurückgelegt, und auf dieser Hälfte bereits zwei Drittheil derer, die mit mir ausgegangen waren, verloren! und verliere ich auch noch das letzte Drittel, was soll ich allein unter fremden Gestalten und einer mir fremd gewordenen Welt? Ich sage zu mir, was Cäsar einem seiner alten abgestorbenen Gardisten in langem grauen Barte sagte, der ihn bat, ihm den Tod zu erlauben: „Nunc enim vivis!“) und du glaubst zu leben?“ Ich komme in meine Vaterstadt und rufe: „Meine Freunde der Jugend, wo seyd ihr?“ und das Echo antwortet mir: „Wo seyd ihr?“ Wer das Buch des Lebens ganz durchlesen hat, schlägt es gern zu; wer nur einige Seiten davon kennt, ist schwerer fortzubringen. Der Tag des Begräbnisses ist

1) Lebst du noch?

härter als der Tag des Todes; denn noch liegt der erblaßte Freund vor ihm, er greift die kalte Hand und sieht ihn und Alles für einen bösen Traum an; aber ist der Sarg zugenagelt, die geliebte Leiche aus den Augen, dann erst fühlt man ganz den Verlust; in jenem Falle sind wir, so lange wir nur noch einen Jugendfreund haben, wenn auch zwei Drittel fort sind; aber Gräber und Urnen in englischen Gärten verbreiten die nämliche sanfte Wehmuth wie ein Gottesacker oder ein „et ego in Arcadia“ [1]) in einer Landschaft von Poussin; aber man muß allein sein. Wenn es unserer Sprache nachgeht, so ist Niemand vertrauter mit dem Tode als die deutsche, denn wir haben eine Menge ernster und komischer Ausdrücke, die Sterben bezeichnen! Welcome ever smiles. — Farewell goes out sighing! [2])

Die Betrachtungen des Todes scheinen durchaus Einsamkeit zu erfordern, daher sind sogenannte Todtenfeier, Leichenschmäuße und Leichenbegleitungen Ehren halber die schlechtesten Memento, und so auch Leichenpredigten, worüber man einschläft:

„Denkt an das Ende doch!“ schreit, daß er bersten möchte,
der dicke Pastor Blau. Wenn er doch selbst dran dächte!

und jener Kapuziner dachte gar nichts, der seine Leichenpredigt in die hergebrachten drei Treffen theilte. Von der Vorbereitung zum Tode: 1) vor dem Tode, 2) im Tode, 3) nach dem Tode! Der humoristische Herr von D. zu Moskau, als er zur Leichenbegleitung eines Mannes, dessen Freund er aber nicht war, gebeten wurde, ließ seinen Wagen mit sechs Pferden und Bedienten in großem Trauerkostüme anrollen; man kam entgegen, die Bedienten öffneten den Schlag, und siehe! es sprang ein schwarzer Pudel heraus mit einer Visitenkarte in der Schnauze! Bei der Todtenfeier eines meiner Freunde saßen wir still, dunkel

1) Auch ich war in Arkadien geboren.
2) Man lächelt beim Willkomm. — Man seufzt beim Abschied.

gekleidet, gegen Mitternacht um den mit Wein und Kuchen besetzten Tisch, in dessen Mitte Spiritus brannte, in schwachem bläulichen Lichte das Lämpchen des Lebens! Wir saßen Alle bleich wie der Abgeschiedene, sangen mit gedämpfter Stimme: „Wie sie so sanft ruhn," weinten und tranken auf's Wohl der Vorangegangenen, wir tranken und tranken, und endlich wurde über der Freude der Tod und die Todten vergessen. Und diese Erheiterung scheint mir bei den alten Leichenschmäußen zu Grunde zu liegen; in Spanien singt man dabei ein Lied: Viva el Muerto![1]) und bei uns wurden nicht selten die Pokale geleert „auf die Gesundheit des selig Verstorbenen!" Sonderbar scheint es indessen, daß wir mit dem Eintritt in die Welt und unserer Entstehung etwas Niedriges verbinden, mit seinem Ausgange und Tod aber etwas Ehrwürdiges. Man zündet Lichter an um den Verstorbenen und exequirt ihn am hellen Tage oft mit Trompeten und Pauken; bei seiner Entstehung geht Alles heimlich zu, das Licht wird ausgelöscht!

Selbst die Natur meint es im letzten Augenblicke noch gut mit uns, da, wo sie uns zu verlassen scheint, und hält uns einen breiten Schild vor gegen die Pfeile des Todes; wir werden moralisch früher todt als physisch, und treten so bewußtlos aus der Welt als wir hereingetreten sind. Krankheiten gewöhnen an's Sterben, und von den Convulsionen, die den Umstehenden oft so schrecklich sind, weiß in der Regel der Sterbende am wenigsten, und bei den Wenigen, die bei Verstande sterben, ist die Hoffnung des Lebens größer als der Verstand. Wenn auch Alles um sie weint, der Arzt sie verläßt und man sie bittet, das Letzte nicht zu vergessen, so verläßt sie allein die Hoffnung nicht. Heftiger Körperschmerz hindert den Seelenschmerz, und daher trennen wir uns leichter von unsern Lieben und Allem, was uns Menschen werth ist, durch Krankheit und Hinschwinden unserer Kraft. Aus diesem Grunde scheint mir die Sitte der

1) Es lebe der Todte!

Südseeinsulaner, sich bei dem Tode der Ihrigen mit Handzähnen zu verwunden, hervorgezogen zu seyn. Der Geist blitzt noch einmal auf wie das sterbende Licht, und selbst der Don Quixotte sieht in seinen letzten Augenblicken so hell, daß er die ganze irrende Ritterschaft als Narrheit und Hochzeit Narren erkennt. Sterben scheint mir in der Regel die letzte süße Empfindung des Lebens zu seyn, und gar viele Sterbende haben sogar häufig angenehme Ideen und Gefühle, daher das Lächeln, das Theologen oft so komisch gedeutet haben! Theologen, die am allerleichtesten mit dem Tode familiarisiren! In den letzten Augenblicken kann es nicht, es muß in gesunden Tagen geschehen! In gesunden Tagen muß man sich gewöhnen und singen:

Weil nichts gewisser ist denn Sterben
und bald vielleicht die Reih' an mir,
so will ich mich des Todes bewerben,
um ein recht selig Sterben hier'
Ich will eh'r sterben, eh' ich stirb',
daß ich im Tode nicht verderb'!

Die Narrheit singt! Nach wenig Jahren
sind wir auch nicht mehr hier!
die Nachwelt fragt: Sie waren!
und fertig wie wir!

Schön ist die Weisheit im Leben, aber noch schöner im Tode, männlich und erhaben, wer ohne Seufzer, einen lächelnden Hoffnungsblick gen Himmel, das Haupt neigt und stirbt. Männer, die mit ungetrübtem Gleichmuth, alt und lebenssatt, wie die Erzväter der Vorzeit, hinüberschlummern, geben ein schönes Beispiel, und Montagne weilt mit großer Vorliebe bei diesen erhabenen Mustern. Aber hier thronten in der That Männer noch am weisen von Weibern denen, die in der Regel philosophischer sterben in sanfter Hingebung, süßer Schwermuth und in einer Art Schwärmerei! Es kommt auf die Kleider an, die mein Freund Hain anzieht, und auf diesen Anzug verstehen

großen Mannes kostet!“ rief der Held vor der Einnahme von Paris 1814. Wir haben es, sechs Millionen Pfund kostete er. „Lebendig bringt ihr mich nicht vom Bellerophon,“ rief der Philosoph von Elba, den man weit über den von Sanssouci gesetzt hatte, und siehe! schnell und geschickt wie ein Kater kletterte er den Northumberland hinan, und ging nicht von diesem Leben in ein anderes, sondern nur von einem Schiffe auf das andere, wohlversehen mit Kartenspielen!

Die Alten waren stheuischer Natur [1]). Socrates nahm sich gar nicht die Mühe, sich vor seinen Todesrichtern zu vertheidigen, „denn,“ sagte er, „ich sehe ja bei herannahendem Alter und Krankheiten einem weit schmerzensvollern Tod entgegen! Mein ungerechter Tod gibt mir noch überdieß Aussicht auf größeren Nachruhm!“ Diogenes setzte sich, da er die Annäherung des Todes merkte, am Wege nach Olympia nieder, und rief der vorbeiströmenden Menge: „Seht mich sterben!“ Der scherzhafte Kaiser Vespasian rief sterbend: „Vae! puto deus fio!“ [2]) und Hadrian machte die bekannten Verse:

Animula vagula, blandula,
hospes, comesque corporis
quae nunc abibis in loca?
pallidula, rigida, nudula —
nec, ut soles, dabis joca! [3])

---

1) Deslandes (deutsch Miscellanien über berühmte Männer und Frauen, die bei froher Laune gestorben sind, Leipzig 1797, 8.) von Heydenreich, mit Anmerkungen, hat seinen interessanten Stoff mit grosser Flüchtigkeit bearbeitet und ohne allen philosophischen Geist.

2) Ach! ich glaube, ich muß ein Gott werden!

3) Flatterndes, schmeichelndes Seelchen,
Gast und Gefährte des Leibes,
Wohin nun, wohin Dich begeben?
So blaßlicht, so trostend, so nackend —
Du wirst Dir das Späßeln vergeh'n.

Augustus letzte Worte: „Plaudite amici!“ [1]) zeigen die Ansichten des Lebens dieses eben nicht großen Monarchen, nachdem sich alle Könige und Kaiser Augustissimi nennen lassen! Augusts Abschied ist ein wahrhaft komisches Lebewohl, denn eigentlich sagte er nach der Frage an die umstehenden Freunde: „Habe ich meine Rolle gut gespielt?“ einen griechischen Vers her, womit die Schauspieler das Stück zu schließen pflegten: „Δότε κρότον, καὶ πάντες ὑμεῖς μετὰ χαρᾶς κτυπήσατε.“ Ich finde ungemein viel Praktisches in Seneca's Worten: (Ep. 77.) Non est res magna vivere, servi tui vivunt, omnia animalia. Cogita, quam diu jam idem facias. Cibus, somnus, libido, per hunc circulum curritur! [2]) Die Alten sagen nicht, er ist gestorben, er ist todt, sondern vixit, [3]) er hat aufgehört zu leben. Ihr vixit erinnert an vincit, und der Franzosen feu Monsieur [4]) kommt offenbar von fuit! Fuimus Troies. [5])

Unser herrlicher Kaiser Rudolph I., stets heiterer Laune, verleugnete sie auch nicht in seinem 73. Jahre, als ihm die Aerzte verkündigten, er werde kaum noch einige Tage zu leben haben. „Nun, so laßt uns lebendig nach Speier reisen,“ sagte der große Mann, reiste ab, und starb auf dem Wege zur Kaisergruft zu Germersheim 1291. Die österreichische Prinzessin Margaretha, die mit Karl VIII. von Frankreich verlobt war, aber zurückgeschickt als Braut des spanischen Prinzen Johann nach Spanien segelte, machte mitten im fürchterlichsten Sturme, wo Alles nur auf Rettung dachte, sich selbst die witzige Grabschrift:

---

1) Klatschet Beifall, Freunde!

2) Es ist nichts Großes darum, zu leben. Deine Sklaven, alle Thiere leben. Daran denke, wie lang du schon auch lebst. Nahrung, Schlaf, Sinnenlust; das ist der Umlauf des Lebens.

3) Er hat gelebt.

4) Der verstorbene Herr.

5) Er war! Wir waren Trojer!

Ci-gît Margot, noble Demoiselle,
deux fois mariée et morte pucelle! 1)

und Karl XII., als er den tödtlichen Schuß erhielt, legte die Hand an seinen Degen. Das war seine letzte Bewegung!

Friedrich, der wie August 76 Jahre alt wurde, und im Geiste der Alten dachte und handelte, hatte auch den heitern Sinn des Augustus: „Plus on avance en âge, plus il faut essayer à se dérider; car la plus grande folie, c'est la tristesse! 2) — Friedrich fand seinen größten Trost im dritten Buche des Lucretius und hatte den Gedanken: „Der Tod ist das Ende aller Uebel und der Anfang der Ruhe," sich vertraut gemacht. Vielleicht hatte die theologische Gnadenwahl, die er in der Jugend glauben mußte, ihm in den Jahren des Mannes das philosophische Prinzip vom unvermeidlichen Schicksal willkommen gemacht. Der große Mann führte jedoch, im Fall die Schläge des Schicksals zu hart fielen, Gift bei sich wie Hannibal; aber sein starker und heiterer Geist erhielt ihn aufrecht, und der große Gedanke an seine Königspflicht, wovon er die höchsten, wichtigsten Begriffe hatte. Er trug den Tod in der Tasche und ließ ihn auch da, während sein Lucretius, nach Vollendung seines schönen Gedichtes, sich selbst aufknüpfte, den Tod verachtend, weil mit ihm Alles aus sey, und selbst der französische Uebersetzer des Lucretius die Uebersetzertreue so weit trieb, daß er hinging und ein Gleiches that!

Friedrich hatte sich sein Grab, Allen unbemerkt, bereits 1744 bauen lassen vor den Fenstern seines Studierzimmers zu Sanssouci, und daher erhielt eigentlich dieser sein philosophischer Wohnsitz diesen Namen; auf dem Eingang der

1) Hier ruht Margot, ein adeliges Fräulein, die zweimal verheirathet war und als Jungfrau starb.

2) Je weiter man im Alter vorrückt, desto mehr muß man sich zu erheitern suchen; denn die größte Thorheit ist — Traurigkeit.

Familie. Mancher würde da seine Erfahrungen und gereiften Ideen sammeln können in der Einsamkeit und Muße des Klosters, wozu er am Werkstuhle der Geschäfte keine Zeit finden konnte, und die mit ihm absterben und begraben werden. Für manchen talentvollen Denker und Gelehrten, der auf dem Markte des Lebens einem Kinde gleicht, wären solche Asyle oder literarische Klöster eine Staatswohlthat, die gewiß sich lohnte. Nahrungssorgen, wenn sie auch den Geist nicht niederschlagen oder ermüden, theilen ihn doch, und nur sorgenfreie Muße fördert Wissenschaft und Kunst.

Man hat der Welt neuerdings die Kutte übergeworfen, und Scheuleder aller Art angewendet, wir haben selbst wieder Proselyten gesehen, die, wie Voß vom Grafen Stollberg sagte, aus Freien sich selbst — zu Unfreien machten; ich denke an die Behandlung des edlen Wessenberg, für den der Grosherzog Badens sich verwendete, wie der Grosherzog Hessens für den Staatsrath von Wrede, den er zum Bischof von Mainz präsentirte, ich denke an das neue Franziscanerkloster zu München, selbst an den Maltheserorden, der seine Residenz von Catanea nach Ferrara verlegt hat, dessen Ordenszweck seyn soll: „ut gentem Mahomedanum oppugnent, premant, pessumdent, et omnes, qui a Fide deviant *)." Die Zeit der Kreuzzüge ist längst vorüber, und die Türken werden von den grünen und weißen Uniformen zu Lande, und zur See von den blauen besser im Zaum gehalten, als von einer Handvoll — hochadelicher Rothröcke mit weißen Kreuzen! Wen aber diese Dinge aneckeln, der lese Fontenelle sur la Pluralité des Mondes oder unsern Bode.

Rom weichet nicht! Ist dieß Festigkeit, Consequenz oder Eigensinn? oder zuletzt gar Mangel an Klugheit?

---

*) Sie sollen das Volk der Moslem bekriegen, bedränger, vernichten, so wie alle, die sich vom Glauben entfernen.

Gruft lag die Bildsäule der Flora und nun liegt der Philosoph unter einer Kanzel!

Die meisten Fürsten sterben, umgeben von vielen Zeugen, und daher wird es der Eitelkeit leichter, auch hier groß und muthig zu scheinen; aber Friedrich saß krank und allein vor der Thüre seines kleinen Sanssouci in Uniform, Stiefel, Federhut und Mantel, spielte mit seinem Hund, und erwärmte sich an den Strahlen der Sonne, die er bald nicht mehr sehen sollte. Er starb allein, wie er gelebt, sich selbst genug, in voller Würde seiner Seelenstärke, und ganz Europa sah trauernd den Helden des Jahrhunderts hinabsteigen zu den großen Männern der Vorzeit; nur zwei Bediente waren um ihn, und unter seine letzten Worte gehören: „Cela va bien, la montagne est passée!“ [1] Major Blankenburg, den Seume in seinem letzten Tage besuchte, und sich nach seinem Befinden erkundigte, drückte dasselbe nur deutscher aus: „Sehr gut! Sehr gut; der Bettelkanz geht zu Ende!“ Und so dachte auch von Hagen, der sich zu Herzberg im Hannöverschen erschoß und Nachstehende auf seinem Tische hinterließ:

Las!

Las de boire et de manger.
Las de traîner mes creanciers.
Las de lasser des amis.
Las de la poursuite des ennemis.
Las de vivre en torture.
Las devoir la même tournure.
Las enfin de moi-même.
je meurs d'une resignation suprême. [2]

A Dieu ce 12. Mai 1778

S. T. de Hagen

---

1) Es geht gut, der Berg ist überstiegen.

2) Müde!
Müd', den Mund mir zu versorgen.
Müde, länger mehr zu borgen.
Müde, zu ermüden, Freunde.

Joseph befahl am Vorabend seines Todes mit Starkmuth, daß man mit dem Begräbniß seiner Nichte Elisabeth eile, damit für seine eigene Leiche Platz werde, und Prinz de Ligne freute sich satyrisch, daß er den zu Wien versammelten Großen auch noch eine Feldmarschallsleiche zum Besten geben könne! Lord Russel, der unter Karl II. enthauptet wurde, gab auf dem Blutgerüste Burnet seine Uhr: „Nehmen Sie dies Angedenken, das die Zeit anzeigt, ich gehe in die Ewigkeit und brauche es nicht mehr!“ und Graf Görz, der auf dem Blutgerüste seinen Koch erblickte, rief: „à Dieu Duval!“ ihm die Hand reichend, „je ne mangerai plus de vos soupes!“ [1]) So wie Socrates mit seinen Freunden in der Todesstunde noch philosophirte, so sprach Pitt mit Lord Cambden vom Staate und vom Vaterlande, und der große Chatham drückte sterbend dem Freunde die Hand mit den Worten: „Dear Cambden save my country!“ [2]) Wann werden deutsche Staatsmänner so sterben?

Tausende der Revolutionsopfer starben heiter und fröhlich, denn die Greuel der Revolution und das Gefängniß machten ihnen den Tod willkommen als ihrem einzigen Befreier. Ein Husar von Berchini zündete seine Anklageakte als Fidibus an, genoß den Ueberrest seines Lebens mit seinem Mädchen, und sagte dem Vertheidiger: „Je te défends de me défendre,“ [3]) und der Municipal Vigne, der mit dem Advokaten Vigneron zugleich guillotinirt wurde, starb mit den Worten: „Vous n'aurez plus ni Vigne ni

---

Müde der Verfolgung meiner Feinde,
Müde, stets in Qual zu stehen,
Müd', das Einerlei zu sehen,
Müde endlich, daß ich bin,
Ring' ich voll Ergebung hin.

1) Lebe wohl, Duval! ich werde nicht mehr von deinen Suppen essen.

2) Theurer Cambden, rette mein Vaterland!

3) Ich verbitte Dir, mich zu vertheidigen.

Vigneron!“ [1]) scherzend wie Danton, der einem seiner Guilliotinengefährten, der ihn noch einmal umarmen wollte, sagte: „Laß das, unsere Köpfe kommen ohnehin jetzt zusammen, in dem Sacke da!“ Kein Opfer aber starb feiger als die verworfene du Barry; sie hörte nicht auf, um Gnade zu flehen unter Strömen von Thränen, schrie laut zum Volke um Mitleid und Hülfe, und noch im Augenblicke des Todes hörte man die Worte: „Encore un moment, Monsieur le bourreau!“ [2])

Königlich groß starb aber die liebenswürdige Königin Marie Antoinette; hastig erstieg sie das Blutgerüst, und da sie dabei den Scharfrichter auf die Füße trat, sagte sie: „Excusez, Monsieur, je ne l'ai pas fait exprès.“ [3]) Die geistvolle Frau hatte in ihrem Unglück zu viel Charakter gezeigt, als daß ihr Benehmen diejenige weibliche Eitelkeit gewesen seyn sollte, mit der jene auf dem Bette sterbende Dame die Umstehenden um Verzeihung bat, wenn sie Gesichter schneide, und so zufrieden mit der Antwort starb: „Geniren Sie sich ja nicht um unsertwillen!“ Nach König Karl II. schmählicher Hinrichtung ließ Cromwell auch die Lords Hamilton, Holland und Capel vor Gericht ziehen und enthaupten. Mit ihnen ward Sir John Owen, ein Edelmann aus Wales (der aber als Commoner wieder frei gegeben wurde) gleichfalls zur Enthauptung verurtheilt, und Sir John machte dem Gerichte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Es ist mir eine Ehre, mit edeln Lords den Kopf zu verlieren; ich glaubte, man würde mich hängen!“ Graf Moritz von Sachsen sagte seinem Leibarzt Senée, der seine Krankheit für tödtlich erklärte, lächelnd: „J'ai fait un beau rêve!“ [4]) So scheint die Sonne nie größer und schöner, als wenn sie untergeht!

1) Ihr werdet künftig weder Vigne (Weinstock) noch Vigneron (Winzer) haben.
2) Nur noch einen Augenblick, Herr Henker!
3) Verzeihen Sie, mein Herr! ich habe es nicht absichtlich gethan.
4) Ich habe einen schönen Traum gehabt.

So starb eine gewisse hochadelige Dame, als ein ehrwürdiger Geistlicher an ihr Bette trat, und der zwölfjährige Baron sich tief vor ihm neigte, mit den Worten: „Nicht so tief, mein Sohn!“ und verschied. Leibnitz las an seinem Sterbetage noch in der Argenis und befahl seinem Bedienten, der einen Prediger holen wollte, zu bleiben. Grotius aber mußte sich die Bekehrungswuth des Predigers Quistorps gefallen lassen, der nicht nachließ, ob er gleich mehrmals rief: „Non intelligo!“ [1]) Endlich sagte er: „Sum Grotius!“ [2]) und drehte sich um wie Voltaire bei der Frage: „Croyez-vous en Jésus?“ — „Au nom de Dieu laissez-moi mourir en paix!“ [3])

Hobbes scherzte sterbend mit seinen Freunden über seine Grabschrift, indem er sich endlich für das: „Hier ist der Stein der Weisen“ bestimmte, und Hume, dessen Gelehrsamkeit und tiefer Blick innigst mit Humor und lachendem, gutmüthigem Witze gepaart war, Hume, der, nach seinem eigenen Ausdruck, die Gemüthsstimmung, alles mehr von der günstigen als ungünstigen Seite anzusehen, für höher hielt als ein Einkommen von 10,000 Pfund, dessen Scepticismus den Geist Kants zuerst anregte, und so die neuere Philosophie über alle gebildete Länder Europa's verbreitete, Hume, der fast meinem Ideale eines Mannes gleich kommt, sah so gleichgültig den Tod herannahen, daß er seinen Freunden noch selbst sein Todtenmahl gab, wozu auch Robertson geladen war; dieser hatte aber bereits die Einladung auf eine Schildkröte angenommen, und daher sagte Hume: „Sein Geschmack im Essen ist so elegant als im Schreiben, und daher zog er natürlich eine Schildkröte meinem Schöpsenbraten vor.“ Hume scherzte bis zu seinen letzten Augenblicken: „Alles, was Lucian

1) Kann nit verstahn.

2) Ich bin Grotius! d. h. und bleib' es.

3) „Glauben Sie an Jesus?“ — „In Gottes Namen laßt mich ruhig sterben.“

in seinen Todtengesprächen zu Charon sagt, um Aufschub zu erhalten, paß nicht auf mich; höchstens könnte ich entgegnen: „Ich habe eine verbesserte Ausgabe meiner Werke vor, laß mir noch Zeit zu sehen, wie sie das Publikum aufnimmt," aber Charon würde erwiedern: „Lieber Freund! du würdest nie fertig werden an deinen Werken zu feilen, packe dich in den Nachen!"

Wer kann dem Knochenmann Unrecht geben? Der Vater, der nur so lange zu leben wünscht, bis seine Kinder versorgt sind, wird Großvater; nun möchte der Großvater auch die Enkel versorgt sehen, der Urgroßvater die Urenkel; der Tod bekäme nichts, gar nichts, wenn er nicht grob und sans façon wäre, als etwa einige finstere ungemeßbare Selbstmörder! Es würde Leute geben, die nach zwei bis dreitausend Jahren noch nicht fort wollten, und sicherlich gäbe es gar keine Erbprinzen; Gott müßte entweder die Erde vergrößern oder die Fortpflanzung verbieten, was wieder den Wenigsten recht seyn würde. Nehmen wir z. B. 1500 Jahre als Lebensalter des Menschen, und sieben Achtel davon zur Fortpflanzung, so bliebe auf der Erde für jeden kaum ein Quadratschuh; welche Folgen! Wie gut, daß es Tod und Krankheiten, Aerzte und Köche, Weiber und Wein, Soldaten und Henker gibt!

Mauvillon, dessen Leben eine witzige, lustige Gesellschaft war, der im Schlaf laut auflachte über Einfälle, die er gehört oder selbst gehabt hatte, der sich bloß darum eine Frau beilegte, weil er sah, wie viele Feinde ihm seine Einfälle zuzogen, um solche unbeschadet bei ihr anbringen zu können, Mauvillon, der bei einem armseligen Körperchen und unter nichts weniger als glücklichen Verhältnissen eine solche Lebenslust hatte, daß er sich um den Preis von tausend Lebensjahren gern beide Hände und Füße wollte abschneiden lassen (was ich eben mir nicht wünsche, wohl aber nach tausend Jahren eine kleine Vacanz, wäre es auch nur für vierzehn Tage), eine Lebenslust beinahe wie der große Mann der großen Nation, verlangte in seinem Te-

stamente, daß Niemand zu seiner Beerdigung gebeten werden sollte, als diejenigen, die sich über seinen Tod freuten. So sagte der sterbende Scarron den Umstehenden: „Ihr werdet lange nicht so viel über mich weinen, als ihr über mich gelacht habt," und diese Vorstellung erheiterte ihn mit Recht. Im Klosteranzuge sterben ist thöricht. Unser Leben ist Freud und Leid, Ebbe und Fluth, und so geziemt es auch der weinerlichen Komödie, die wir hienieden spielen! Der Krieger lernt am leichtesten den Tod verachten, und wie viele Soldaten sind schon gestorben wie jener Gascogner, der eine Kugel in den Kopf bekam: „Ich mußte wohl, daß ich da ein Bischen Blei nöthig hätte; aber die Dosis ist zu stark!" oder wie jener Ausreißer, der unter dem Galgen um sein Leben würfeln sollte: „Ich will nicht, denn mein König hat alle Hazardspiele verboten!" Um des berühmten, 1820 zu Wien verstorbenen Arzt Frank Sterbebette saßen acht seiner Collegen, sich berathend; der Sterbende lachte laut und sagte: „Mir fällt der französische Grenadier auf dem Schlachtfelde von Wagram ein, der von acht Kugeln durchbohrt dalag: „Sapperment," rief er, „acht Kugeln braucht man also, um einem französischen Grenadier das Leben zu nehmen!"

Aber gerade hier, am Ausgange aus der Tragikomödie verfallen die Meisten noch so gerne auf Extreme, und ersparen, als ob sie während ihres Lebens nicht Zeit genug gehabt hätten, dumme Streiche zu machen, gerade die dümmsten auf's Letzte! Ludwig XIV. baute sein Versailles, das sicher mehr kostete als Salomons Tempelbau, wenn es gleich stets nur ein Günstling ohne Verdienste blieb; warum? von St. Germain, der alten Residenz der Könige, das herrlich auf einer Anhöhe thront im reinsten Aether, von St. Germain aus sahe er den Thurm der Abtei St. Denis, das letzte Haus der Könige Frankreichs! Lord Baltimore war immer und immer auf Reisen, warum? die Idee, den Ort zu wissen, wo er einst eingescharrt liegen müßte, war ihm unausstehlich!

Kauniz, dessen schönstes Monument die glückliche Regierung Maria Thereſiens iſt, Kauniz, um den man Jahre lang ſeyn konnte, ohne ihn einmal lachen zu ſehen, ſo gern er auch in Molière und Voltaire, und zuletzt auch in Wieland las, konnte das Wort Tod und Sterben nie anhören. Seine Leute durften dieſe Worte ſo wenig als ſeinen Geburtstag im Munde führen, und als Joſeph ſtarb, gab der Kammerdiener die letzte Schrift des Miniſters an den Monarchen mit den Worten zurück: „Der Kaiſer unterzeichnet nimmer.“ Den Tod ſeines geliebteſten Sohnes, den er ſehr krank wußte, erfuhr Kauniz lediglich dadurch, daß ihm der Kammerdiener ein Trauerkleid brachte! Aber ſucht nicht ſelbſt die Sprache des Todes Bitterkeit zu verſchleiern? „Sie ſind todt,“ iſt auch in der That nicht ſo ſchön und tröſtlich als die Worte: „Sie haben gelebt!“ vorzüglich gegen Große. Antilochus malt Achilles den Tod ſeines Patroklos: κεῖται Πατρόκλος,[1]) jacet, oder er iſt nicht mehr!

Catharina II. vermied ſogar die Trauerkleider und Alles, was nur entfernt an den Tod erinnern konnte; ſie konnte weder ſchwarze Farbe leiden noch Leichen. Ein gewiſſer deutſcher Reichsfürſt lebte in beſtändigen Wetten, daß er um dieſe oder jene Zeit ſterben würde, und zahlte herzlich gern die Wetten, die ihm eine angenehme Diverſion ſeiner Todesfurcht ſchienen, und auch in der That waren. Mein lieber Hippel ſuchte die Todesfurcht dadurch zu bannen, daß er ſein Schlafzimmer häufig verlegte, und ſolches auch Andern anrieth! wozu? Nur einem Hiskias, der da ſein Antlitz zur Wand wendete, weinte und betete, legte der Prophet Jeſaias auf Befehl des Herrn fünfzehn Jährchen zu und zum Wahrzeichen ging der Schatten am Zeiger Ahas hinter ſich zurück zehn Stufen! Die Naturlehre erklärt dieſes letztere Wunder, aber jene Zulage von Jahren iſt einzig in der Geſchichte, und ſchon bloße Geld-

1) Patroklos liegt darnieder.

oder Naturalienzulagen haben ihre Schwierigkeiten! Gewöhnlich verlangen Leute, die mit wenig zufrieden sind und wenig brauchen, am wenigsten Zulagen, und solche sterben auch leichter!...

Nicht leichter Sinn, sondern Leichtsinn ist es, wenn Ovidius wünscht:

> Ut mihi contingat Veneris languescere motu
> cum moriar, medium solvar et inter opus.
> atque aliquis noster lacrymans in funere dicat:
> conveniens vitae mors fuit ista suae! [1])

Leichtsinn, wenn ein Le Fort, ohne den kein Peter der Große wäre, sich auf seinem Sterbelager, wohin ihn unordentlicher Lebenswandel im 46. Jahre brachte, Horat. Ode III. Lib. 2., unter Trompeten und Pauken vordeklamiren läßt, Leichtsinn, wenn die Hofdame der Catharina Medicis, de Limeuil, den Reißaus der Schweizer vorzuspielen befiehlt, mit ihrer sterbenden Stimme begleitet, die Worte „Alles verloren," vier- bis fünfmal wiederholt, sich dann umdreht und verscheidet, und Leichtsinn, wenn jener arme Sünder und Galgenkandidat sich von der ihn begleitenden Ehrengeistlichkeit ab- und zu einigen Vorübereilenden wendet: „Eilet nicht, ohne mich kann das Fest nicht anfangen!" — „Wenn Nacht die Augen umhüllt," wie bei den Helden Homers, ist ein Bischen Ernst und Anstand an seiner Stelle, und so sehr ich Frohsinn liebe, finde ich doch, daß Rousseaus Madame Vercelli zu weit ging, wenn sie in den letzten Augenblicken einen streichen ließ mit ihren letzten Worten: Bon! femme qui pette, n'est pas morte! [2])

An der Grenze steht die satyrische Laune Passerats, mit der er sich die Grabschrift setzt:

---

1) Möcht' ich sterben im Genuß der Triebe,
Und man spräche, bin ich einst verblieben,
Thränenvoll: Er lebte gern der Liebe,
Und so hat er sich zu tod geliebt.

2) Gut! eine Frau, die f...t, ist nicht todt.

Jean Passerat ici sommeille,
attendant que l'Ange l'eveille,
et croit qu'il s'éveillera
quand la Trompette sonnera!
S'il faut que maintenant en la fosse je tombe,
qui ai toujours aimé la paix et le repos;
afin que rien ne pèse à ma cendre et mes os,
Amis! de mauvais vers ne chargez point ma tombe! [1])

Aber wie weit schicklicher findet nicht jeder die ernstere jenes alten Römers: **Vixi ut vivis, morieris ut sum mortuus; sic vita traditur, abi, viator, in rem tuam!** [2])

Am allertiefsten scheint mir Graf Roos, ein Wüstling wie Rochester, zu stehen. Dechant Madden schrieb ihm einen Bekehrungsbrief, und Roos couvertirte solchen an den sehr musterhaft lebenden, ängstlich pedantischen Grafen K.., von dem man behauptete, er habe in der Brautnacht seine Handschuhe anbehalten. Dieser fuhr voll Unwillen und Bestürzung zum Erzbischof, um sich über Madden zu beschweren, und Madden sollte Abbitte thun. „Aber Roos ist ja todt," rief Madden, und so erkannte man erst die noch in der Todesstunde gespielte Posse, die allenfalls Hofnarren anständig ist. Jener Hofnarr, der gewohnt war, allen seinen Stückchen ein Aufg'schaut voranzuschicken, rief auch, als er gehenkt und von der Leiter gestoßen wurde: „Aufg'schaut!" und ein Anderer auf gleicher Stufe seinem Landsmanne, der mit dem Staupbesen abkam: „Grüße meine Mutter und sage ihr, daß du auf meiner Hochzeit mit des Seilers Tocher getanzt habest!" Jenem sterbenden

1) Hier schläft Johann Passerat, bis ihn der Engel aufweckt, und glaubt, daß er erwachen werde, wenn die Trompete ertönen wird. Da ich nun im Grabe ruhen muß, ich, der ich immer Stille und Frieden liebte, daß nichts meine Asche und meine Gebeine beschwere, so bitte ich euch, Freunde, mein Grab auch nicht mit schlechten Versen zu beladen.

2) Ich lebte, wie Du lebst; sterben wirst Du, wie ich starb; so trödelt man das Leben hin. Packe Dich, Wandrer!

Witzling mag es noch hingehen, wenn er den Arzt und den Advokaten, die sein Testament gemacht hatten, bat, sich rechts und links an sein Bette zu setzen, damit er wie der Heiland sterbe! wie jenem Komiker, der im Spitale starb: „Sind Sie einig mit Gott?“ fragte der Geistliche. „Ja wohl, er hat mir ja ein Zimmer in seinem Hause eingeräumt (Hôtel-Dieu).“ Wie jenem an einer Dissenterie sterbenden Gascogner, wenn er rief: Hélas! je suis venu par devant et je m'en vais par derrière!“ [1])

Getreu seinem Charakter starb jener Pflastertreter, wie es in Städten sie zu Dutzenden gibt, die täglich in Dutzende von Häusern laufen und die Neuigkeiten des Tags verkündigen. Röchelnd sagte er seinem Bedienten: „Geschwind! überall in meinem Namen mein Kompliment und ich sey todt!“ und getreu seinem Charakter antwortete ein französischer Sprachlehrer auf die Frage: „Wie steht's?“ Je meurs, oder je me meurs, [2]) wie Sie wollen und entschlief...

Es müßte übrigens eine ungemein komische Wirkung machen, wenn ein Sterbender als letzte Worte das so oft mißbrauchte: „Ich empfehle mich unterthänigst!“ gebrauchen würde, aber eben so komisch sind im Grunde diejenigen, die in gesunden Tagen mit Verachtung des Todes prahlen, und, wenn es gilt, so feige erfunden werden, wie gewisse Prahler in Garnisonen, wenn die feindlichen Bajonette blinken und die Batterien anfangen zu donnern.

Sterben ist dir ein Spaß? eine bloße Verzuckung der Muskeln?
Kaum empfunden! Wie oft hast du den Spaß schon versucht?

Man sagt „bis zum letzten Seufzer,“ warum nicht „bis zum letzten Lächeln?“ O mit diesem Lächeln verschied Freund F., der sterbend nach dem Datum fragte, „aber wozu?“ Nun ich werde doch wissen dürfen, wann ich gestorben bin?

---

1) Ach! ich kam von vornen und marschire von hinten ab.
2) Ich sterbe.

und die Menschen des 19. Jahrhunderts, sind sie noch die Menschen des Mittelalters, oder als Greise alberne Kinder geworden? Man kennt die theuren Schlüssel der Kirche, wie das Unwesen der Jesuiten besser als in frühern Jahrhunderten, der Kalender faßt die Heiligen nicht mehr, und ihre Altäre werden immer leerer, Pflanzen, Thiere und Menschen leben in Geschlechtern fort, wenn auch die Individuen untergehen, so will es das Gesetz der Natur, Religion ist Naturgesetz, aber nicht Papstthum, und Staatsinteresse und Religionsinteresse sind nur Eins bei wahrer Cultur. Der Deutsche war von jeher gewohnt, nur durch Schneckengang zur Wahrheit zu gelangen, Schnecken werden schon durch gestreutes Sägemehl in ihrem Gang aufgehalten, und so sind wir natürlich noch nicht am Ziele; aber was in der Idee richtig ist, hat sich noch stets früh oder spät in der Wirklichkeit bestätiget, und führt zur Sonnenstadt der Wahrheit, zur ächten Civitas Dei (zur Stadt Gottes).

Die alten Greuel des Papstthums können nicht wiederkehren, und selbst die Geschichte der Päpste nach der Reformation spricht das Lob besserer Zeiten. Manches hätte man von Leo, der Deutschland und Deutsche kannte, wie nur wenig Päpste, nicht erwarten sollen und ihm zurufen mögen: „Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht!“ aber dennoch hatte er nicht so viel zu protestiren, als sein Vorgänger, man kam ihm selbst entgegen, und wir wollen wünschen, daß diese Humanität nicht zu weit führen möge. Leo durfte sich freuen, daß nach einer so furchtbaren Revolution die Hierarchie, laut des Römischen Staatskalenders von 1827, wieder bestehet aus Einem Papst, 55 Cardinälen, 10 Nuntien (darunter drei in Deutschland, zu Wien, München und Lucern), 118 Erzbischöfen und 642 Bischöfen, quantum satis. Und nun

Bei vielen Sterbenden will man ein gewisses Lächeln und ungemeine Heiterkeit auf dem Gesichte bemerkt haben? Schwärmer mögen darin den weckenden Engel sehen, uns scheint es den Satz zu bestärken, daß der letzte Akt unseres Lebens weniger schwer ist, als er den Umstehenden scheinen mag.

Wir fürchten im Grunde alle den Tod, der Weise wie der Thor, der Gesunde wie der Kranke; denn es liegt in der Natur. Der Mann in der äsopischen Fabel:

Das stille Land,
wer leitet mich hinüber?
Es wölket sich mein Abendhimmel trüber,
und immer trümmervoller wird der Mond!
Wer leitet mich mit sanfter Hand
hinüber, ach! hinüber!
in's Land von meinen Todten
in's stille Land? Salis.

Wenn wir das Leben weder zu sehr lieben, noch zu sehr hassen, so haben wir die glückliche Stimmung, in der uns das Leben schätzbar ist, und der Tod nicht schrecket.

— — Animum mortis terrore carentem
qui spatium vitae extremum inter munera ponat
naturae. Juv [1])

Die glückliche Stimmung, mit der Yorik den anklopfenden Schlafesbruder so unbefangen und so munter sich herein zu bemühen bittet, daß derselbe ganz verwirrt zu zweifeln anfängt, ob auch sein Auftrag diesem munteren, unbefangenen Sterblichen gelte! dem munteren Sterblichen, der jedem Zuge, den Freund Hain anführt, entgegentrillert:

O sängen doch an meiner Thür
sie laut: Ich hab' mein Sach' ꝛc.
und trügen mich, und folgten mir
in langer Reihe nach!

1) Eine Seele, nicht bang vor den Schrecken des Todes, die auch das Ziel des Lebens für ein Geschenk der Natur hält.

Der Trost der Ninon, die doch gewiß zu leben wußte, war im letzten Augenblicke: „Ich lasse nichts als Sterbende zurück!“ Jeden Tag sterben wenigstens 100,000 Menschen, jede Sekunde nimmt ein Menschenleben mit sich, Millionen sind vor uns dahingegangen, und Millionen werden nachfolgen. Wir sind Theilchen des Ganzen wie Sekundentheilchen der Zeit, und wir wollten uns beschweren, wie sie zu verschwinden? „Tod und Leben sey gleichviel,“ meinte Thales. „Aber warum stirbst du nicht?“ entgegnete man ihm. „Weil leben gleichviel ist,“ meinte der Philosoph. Die ganze Erde ist ein weites Grab, und aller Staub war einst lebendig, täglich stören die Schaufel und der Pflug die Ruhe des Staubes unserer Vorfahren, und auf Menschenmoder wächst unser tägliches Brod desto reichlicher, je reicher der Dünger war, wie die Pflaumen des Schulmeisters auf dem Gottesacker! Omnes una manet nox et calcanda semel via leti.[1]) Das Glück schützt nur provisorisch gegen die Hudeleien des Lebens, Vater Hain aber peremtorisch und definitiv. Das Leben ist eine Krankheit, der Schlaf ein Palliativ, der Tod die Radicalkur!

Wie sie so sanft ruhen die Todten im Grabe! Leise lispelt der Nachtthau durch Blumen und die Luft durch die Thränenweiden, die aus der Verwesung leben, mild blicken Mond und Sterne herab auf den Friedhof, auf die blassen Leichensteine und die Gräber wie auf Schlafbetten, stille und sanft ruhen in der Muttererde die Leiber, und stiller und sanfter wehen da oben die Geister der heiligen Todten! —

Wer Frohsinn bewahret hat, diesen Balsam für Leben und Tod, der scheidet aber später und leichter denn andere, wenn aller Tag Abend gekommen ist, vom süßen Leben und der schönen freundlichen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens. Die Frohsinnigen, diese Glücklichen, sind die recht eigentlichen Todten, die in dem Herrn sterben seliglich; und

1) Aller wartet Eine Nacht, Jeder geht die Todesstraße.

gleichen die Männer in unseren Reichsstädten, die mit einem beneidenswerthen Leichtsinne die Leichen- und Hochzeitbitter in einer Person vereinen, und die Fragen: „Wer wird begraben? wer macht Hochzeit?“ mit demselben Tone beantworten, die Tage etwa ausgenommen, wo schlechtes Wetter ist. Diese Froh- oder Leichtsinnigen brauchen keine Priester, sondern nur Ruhe und Stille, die schon dem eigentlichen Kranken lieber ist als Gesellschaft, viel geschweige erst dem, der im Begriffe stehet, einen salto mortale zu machen. Die feierliche Ceremonie der letzten Oelung, der ich einst bei einem vornehmen Sterbenden beiwohnte, hatte für mich etwas Schreckliches, so wie das Läuten der Züge- oder Sterbeglocke, die der Agonisirende noch mit anhöret! Die Natur erleichtert das Sterben wie das Gebornerden; aber so wie wir mit Geburtsstühlen die Einbildungskraft der Wöchnerinnen unnöthiger Weise aufstören, so machen wir es auch mit den Vorrichtungen zum Sterben; vorzüglich hatte die liebe Kirche er erschwert, und bei diesem Talisman der Natur haben die Schwarzröcke gerufen: „Seht! wie stille, resignirend und vertrauend der Christ stirbt!“

Mir grauet vor den geistlichen Bekehrperrücken, die mir noch aus früher Jugend vorschweben, deren eine sich zu meinem kranken Großonkel drängte, der seit dem ersten preußischen Kriege, den er, gezwungen und gewaltsam entführt, unter den Potsdamern Patagonen mitmachen mußte, nicht mehr von seinem Krankenlager gekommen war. „Herr Prediger!“ sagte der alte Mann, „bemühen Sie sich nicht, ich war Soldat, und wäre ein H. f..., wenn ich nicht längst ohne Sie mit dem lieben Gott Richtigkeit gemacht hätte!“ Es ist lächerlich, wenn der Pfarrer von S. Sulpice dem sterbenden Voltaire in's Ohr schreiet: Croyez-vous à la divinité de Jésus Christ?[1]) und den Sterbenden so weit bringt, daß er noch sagen muß: „Au nom de Dieu ne me parlez pas de cet homme-là et laissez moi mou-

1) Glauben Sie an die Gottheit Jesu?

rir en paix!“ [1]) aber noch lächerlicher und weit qualvoller für einen matten Kranken, den oft schon das geringste Geräusch martert, ist eine andere mir bekannte Scene geistlicher Ohrenschreier. Zu P... drangsalirten ein Carmeliter und ein Piarist, beide hochberühmte Zusprecher, einen mit dem Tode ringenden Grafen, ein dritter gleich berühmter Franziskaner hörte es, und eilte gleichfalls herbei. Die beiden ersten Herren machten nicht Platz und schrieen fort; der Franziskaner ergriff also einen Stuhl, und schrie noch ärger von seiner Höhe herab auf den Sterbenden, bis endlich der weit barmherzigere Tod den Kranken von seinen drei unbarmherzigen Zuschreiern befreite!

Eine gewisse Harmlosigkeit, Folge des unschuldigen Frohsinns, und weise Oekonomie im Genusse des Lebens geben Sterbenden mehr Würde, als der feierlichste Ernst und aller theologische Apparat, der bloß beweist, daß man sehr krank und matt darniederliegt, sonst hätte jener Graf dem Carmeliter, Piaristen und Franziskaner mit der Hundspeitsche aufgewartet, und spricht man in den letzten Augenblicken, so geschieht es meist aus Eitelkeit oder Schwäche. Waller befragte den sterbenden S. Evremond über gewisse Wahrheiten: Mais — Monsieur, vous me prenez trop à votre avantage, [2]) sagte der Philosoph und starb. Unsere Werke folgen uns nach! Wenn der Engel des Todes an den Füßen des Sterbebettes steht mit dem blinkenden Schwerte, von dem ein Tropfen Galle herabträufelt in den Mund des Sterbenden, so geht, wie die Rabbiner sagen, die Seele des Gerechten von ihm wie der Faden aus der Milch gezogen wird; die Seele des Gottlosen aber trennt sich vom Leibe wie Wolle von Dornen! Traurig ist es immer, wenn wir mit dem sterbenden Brutus rufen: „Tugend ist nur

---

1) Um Gottes Willen, sprechen Sie mir nicht von jenem Menschen, und lassen Sie mich ruhig sterben.

2) Aber, mein Herr, Sie fragen mich in einem Augenblick, wo Sie zu viel Vortheil über mich haben.

ein Name," oder mit Graf Peterborough: „Von zwei Jugendleidenschaften bin ich geheilt, von meinem Eifer für Wahrheit und von meiner Liebe zum Vaterland;" vielleicht stirbt man so leichter, wenn wir auch nur einige Keime des Bessern gesäet haben. Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelstab gleich viel gilt, und alle Weisheit verschwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit!

Da — da ist eine gute That
im Sinn des Testaments gethan,
ein besserer Paß zur unbekannten Bahn,
als aller Pfarrer Anefaat!

Ich fürchte den Tod nicht, aber den Scheintod, zumalen als Erbe bei lachenden Erben, so lange wir nicht allerwärts Leichenhäuser haben oder wenigstens gelernte Leichenweiber, die bei dem Austritt aus dem Leben mir noch wichtiger scheinen, als gelernte Hebammen, die uns beim Eintritt empfangen. Ich werde mich daher seciren lassen, was weniger Aufsehen macht als Verbrennen. Es gibt leider kein sichreres Kennzeichen des Todes als die Verwesung. Man läßt unsern Leichnam zwei bis drei Tage liegen; aber wir haben Beispiele, daß Menschen noch länger scheintodt dalagen, und nicht todt waren. Der Tod im Grabe ist ein noch schrecklicheres Schicksal, als die qualvollste Hinrichtung, selbst wenn es wahr seyn sollte, daß man höchstens eine Viertelstunde zu leiden hätte. Auf glückliche Zufälle, daß z. B. ein Dieb mein Grab öffne, mag ich nicht rechnen, und das Geschichtchen von dem französischen Kanonier ist so seltener Art, daß man es fast bezweifeln möchte. Er kam auf einer Reise in ein Gasthaus, wo gerade die Leiche der Tochter im Nebenzimmer lag, das Mädchen war bildschön, so schön im Sarge noch, daß er gänzlich seines Keuschheitsgelübdes vergaß; das Mädchen erwachte, nachdem er fort war, war nicht nur gesund, sondern gebar nach neun Monaten einen Knaben. Der Kanonier heirathete sie!!

Ich fürchte den Tod weniger als das Leben; indeſſen wünſche ich ſo lange zu leben, bis mir der Tod wünſchenswerth wird (ſo etwa im achtzigſten Jahre!), und dies glaube ich, iſt Naturgang.

— — — Es freue ſich
wer da athmet im roſigen Licht!
da unten aber iſt's fürchterlich
und der Menſch verſuche die Götter nicht,
und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen!

Indeſſen denke ich mir das letzte Stündchen als den letzten Gnadenſtoß der Natur, nach viel tauſend Stößen der Menſchen und tauſend Scherereien hienieden; die letzte Kataſtrophe: the narrow little house [1]) macht Allem ein Ende. Langbeins Poſtillon kutſchirt uns Alle, warum ihn fürchten?

Alle kutſchirt er zum Gaſthof der Ruh —
nun, ehrlicher Schwager, wenn das iſt, fahr zu!

Im chriſtlichen Südamerika gibt es ſogar Todtenreiter in natura, die bei uns bloß in Geiſterromanen erſcheinen. Die indianiſchen Chriſten ſind bekanntlich da die trefflichſten Reiter, hören die Meſſe zu Pferde, und wenn ſie ſterben und nach der oft zwanzig Stunden weit entfernten Kirche gebracht werden ſollen, ſo werden ſie auf ein Pferd geſetzt, feſt gebunden an ein Andreaskreuz und ſo reiten ſie noch als Todte zu ihrem Kirchhofe, eine Reiterei, die ſich gewiß ſchließlich jeder Caveleriſt wünſchen muß, dem die langſamen Träger und die noch langſameren Ochſenfuhren ein Greuel ſind.

Lieber Tod! du einziger Ausgleicher der Menſchen! erſcheine mir, wenn du willſt, hindern kann ich's ja nicht, aber ich hoffe meinen Frohſinn zu bewahren und dich mit der nämlichen Politeſſe zu empfangen, mit der ich Wohl-

1) Das enge, kleine Haus.

standsbesuche anzunehmen pflege, wenn sie mich auch langweilen. Dein grobbritisches „You must, Sir!“ [1]) ist meinen Ohren nicht fremd, und Alle kommen bei deinem Tanze an die Reihe, wie mich Holbein gelehrt hat. Ich weiß, daß auch du gern Ueberfälle liebst, und kommst wie der Dieb in der Nacht. Ist mein Tag dahin, und diese Nacht gekommen, die vor dem neuen Morgen vorangehen soll, so laß sie mir seyn wie die Sommernacht, kühl und lieblich, wo die Abenddämmerung nur in die Morgendämmerung zerfließt, und wie die Abendröthe vor meinen Augen, die die Morgenröthe ist für die andere Hälfte der Erde!

Lieber Hain! ich habe zwar mehr als einmal in der Litanei singen und beten müssen:

Vor einem bösen schnellen Tod
behüt uns lieber Herre Gott!

aber da ich nicht in Sünden dahin zu fahren gedenke, nicht einsehe, warum an mir ein Strafexempel statuirt werden sollte, und von der Buße wenig halte, die aus Furcht vor dir geschieht, so erscheine mir, wenn du mich durchaus haben willst, erscheine mir wo möglich im Donnerwetter, mit Hagel und Blitz, Knall und Fall! Cäsar wünschte sich diesen Tod, litt ihn aber nicht. Vespasian hielt es für schicklich, stehend zu sterben als Imperator. Ich als Scriptor fände es nicht unschicklich, allenfalls sitzend am Schreibtische, mit der Feder in der Hand, wie Petrarca oder wie Leibnitz, der sich Feder und Papier in's Bette bringen ließ, etwas schrieb, es gegen das Licht hielt, und da er es nicht mehr lesen konnte, sein Haupt auf die Seite legte und verschied, oder auch, wie einer meiner Freunde, halb liegend auf dem Canapee, die Pfeife im Munde, mitten unter Freunden. Dir nachzufolgen als dem letzten unbekannten Freunde, wenn nur das Stündlein so kurz als möglich ist! Werfe mich nur nicht, oder wenigstens nicht

1) Sie müssen, Herr!

lange hinter die Vorhänge des Krankenbettes, in Qualen, Fieber, Gicht und Schwindsucht. Der purpurne Tod Homers, um den Waffen rasseln, und der blaßblaue stille Kammertod, beide umhüllen die Augen mit Nacht, beide sind grause Verhängniß, wie? doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe; du weißt, daß ich von Aerzten denke wie von Theologen und das punctum juris ist in seiner Richtigkeit. Ich hinterlasse bloß lachende Erben, die das, was für die Erlauchtesten todt seyn zu dürfen, gern entrichten werden und ich selbst habe, zwar nicht an die Heiligen, aber an den Heiligen gedacht. Ich hätte daher lieber den Tod in Uniform vor mir gesehen, als im Schlafrocke, aber es hat nicht so seyn sollen, also nun so geschwinde, als es eben seyn kann.

Lieber Hain! ich denke mir deinen Besuch so leicht zu machen, als es bei dem ersten und letzten Besuch eines Unbekannten möglich ist, mein Haus ist bestellt, meine Posthuma, die mir vielleicht bald nachfolgen werden, geordnet. Ich habe den Wunsch des großen Friedrichs, meines Lieblings unter den Königen, stante pede (pene) mori,[1]) aber auch den Wunsch der εὐθανασιαν und τελευτην[2]) meiner lieben Griechen, die ich dorten eher aufsuchen werde als die Heiligen. Wie Ovid wünsche ich nicht zu sterben, so stirbt jeder Auerhahn, und wenn Libitina vor dem Lager steht, ist keine Zeit an Corinna zu denken (Amorum II, 10.). Bedenke, lieber Tod! bedenke! daß ich weder Frau noch Kinder habe, die mich pflegen und warten, und hole mich, wenn es dir gefällt, bevor ich die äußerste Grenze des Lebens erreiche, schwach, grämlich und hinfällig, mir und Andern zur Last werde, kurz, wie gebeten, Knall und Fall! Ich werde mit Simon zu dir sagen: „Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren!“ Ich hoffe, daß unser Daseyn nur die Einleitung zu einem größern, bessern Werke

1) Stehenden Fußes zu sterben.
2) Kunst, gut zu sterben — guter Verlaufskunst.

seyn soll, aber auch, wenn sich dieses Leben schließt wie mein Kapitel, auf das nichts weiter folgt, so entschlossen in den Sarg zu steigen, den Freund Hain hoffet, so wie ich es dem Marschall von Sachsen zu Straßburg abgemerkt habe, die hohen Worte erwähnend: „Es ist vollbracht!"

Ich habe einige Freunde, von denen ich glaube, daß sie mich nicht vergessen werden, aber wenn auch? sie müssen mir ja bald nachfolgen und dann ist man ja anderhin vergessen, und der Gedanke an Vergessenheit macht bloß, daß man mehr als einmal stirbt, und hinterlasse ich nicht die Schatten meiner abgeschiedenen Stunden, meine Werke? Sie werden sich nicht weigern, an meiner Stelle den sokratischen Hahn zu opfern, weiter wird es keine Trauerfeier meinen absetzen, die eigentlich auch bloß daher kommet, daß man dich für das größte aller Uebel angesehen hat, da du doch das Ende aller Uebel bist! Was soll mir das Sit tibi levis terra,[1]) das nur eher der Erde Sinn hat? was mir ein Sichenkreuz, da mein Körper unten in der Kiste faulen muß? So plattdeutsch bin ich zwar gerade nicht, zu sagen: „Je man deer, so gelt de Kerkhofe so veel as een Rosenblad!" Ich würde sogar der ehrwürdigen, durch das Alterthum geheiligten Sitte, der ich einmal hold bin, und die sicherlich manche krankhafte Phantasie von dem Hinsenken des Leibes in die Nacht der Erde, und in allen Graus langsam nagender Verwesung und der Würmer am ehesten heilen würde, der Sitte des Verbrennens ein Klafter Holz opfern, wenn solches nicht so theuer wäre und nicht nützlicher angewandt werden könnte, und wen interessirte meine Asche? Meine Freunde, wenn sie mich überleben (was noch nicht so ausgemacht ist), werden meinen Hügel besuchen und ihn kennen, wenn auch keine Urne darauf steht, und kein Geist in der Thränenweide säuselt, der sie romantisch umschwebt! Zeloten mögen W. W. über

1) Leicht sey dir die Erde.

mich rufen, sie rufen nur meinen Namen, die Freunde aber, denen ich mein Bischen Eigenthum eher gönne als Fremden, werden herbeieilen, da ich weder Kind noch Vogel, weder Hund noch Katze habe, wenn ich auf dem letzten Loch pfeife, es könnten sonst andere kommen, und sie wenigst lustig singen:

Ihre treue Abschiedsstunde!
Sanfter Schlaf im Todesmund!
Drüben! einen sanften Spruch
auf der Todtenschaufel Runde!

Tief ist der Schlaf des Todes, und umsonst ruft ihre Stimme den Schlummernden! Wollen die Freunde etwas thun, so will ich mich jetzt, wo ich's noch kann und die Stunde immer näher rückt, wo ich zeigen muß, ob ich unter die Prediger gehört habe, qui dicunt, sed non faciunt, [1]) oder unter die qui faciunt, sed non dicunt [2]) erklären. Sie mögen meine Lieblingsblume, eine Rose, auf den Hügel pflanzen, ihre Kinder mögen auf dem Grabe Burzelbäume schlagen, den Wermuth, den man auf so vielen Kirchhöfen findet, verbitte ich mir, keine Artemisia weinet um mich, das Todes Bitterkeit ist überstanden und aller Jammer im Magen und Bette, wogegen man Wermuth zu verschreiben pflegt. Eine Urne ist ganz überflüssig, da das Verbrennen abgekommen ist, und wo sollte das Thränchen mit aufgefangenen Thränen herkommen? Wollen sie aber lieber einen Baum pflanzen, so sey es statt der Trauercypresse die Platane, der symbolische Baum des Kinderlosen, meinetwegen auch eine Tabakspflanze; wollen sie aber durchaus mein Grab mit einem Stein beschweren, so sey ihnen auch dieses nachgelassen, sie mögen meine Lieblingsgrabschrift darauf setzen, die sie kennen:

Hier liegen meine Gebeine,
ich weiß, es wären deine.

1) Die da sagen, aber nicht thun.
2) Die da thun, ohne etwas zu sagen.

noch Klöster und Jesuiten? Die Hierarchie hat, wie man sieht, noch weit mehr Stützen, als die Kirche nöthig hätte. Auf protestantischen Hochschulen heißen die Lehrer der katholischen Confession die sechste Facultät, was doch von Toleranz zeugt, und hoffentlich wird auch die sechste Facultät nicht die erste werden wollen? Es wäre so anmassend, als die Protestation des päpstlichen Nuntius Spinola zu Wien (wovon die Zeitungen sprechen) gegen die Beisetzung der protestantischen Gemahlin des Erzherzogs Carl in die Familiengruft der kaiserlichen Familie. Gott wache über das Vaterland und erwecke in jeder Stadt nur zehn Gerechte! Je mehr, desto besser!

Leo war der 256te Papst, und eine solche Reihenfolge hat die größte und älteste Monarchie nicht aufzuweisen. Er machte das Dutzend Kirchenlöwen voll, ob die Päpste auch noch die runde Zahl 300 voll machen werden? Die schon mehrmals erwähnten Prophezeihungen des Erzbischofs Malachias bezeichnen den letzten Papst mit Gloria Olivae *), und der Oelbaum galt stets für ein Symbol des Friedens. Diese sonderbaren Prophezeihungen schließen damit: „In persecutione extrema Ecclesiae Petrus II. sedebit, qui pascet oves in multis tribulationibus, quibus peractis Civitas septicollis diruetur et Judex tremendus judicabit populum suum**);" nicht auch die Päpste? Man sieht, der Prophet läßt das Papstthum dauern bis an den jüngsten Tag! Al fin se canta la Gloria ***).

Leo XII. starb 1829 an Hämorrhoiden und ihm war der Jesuitengeneral Fortis kurz vorher vorausgegangen. Die fast einstimmige Wahl (von 50 Stimmen 47)

*) Preis des Oelbaums.

**) In der letzten Bedrängniß der Kirche wird auf dem Stuhle sitzen Petrus II. der wird die Schafe weiden in großer Trübsal, und darauf wird die Siebenhügelstadt untergehen und der schreckliche Richter sein Volk richten.

***) Am Ende singt man Gloria.

Halten sie aber eine gelehrte lateinische für einen Gelehrten anständiger, so sey es nachstehende:

Jocosus, non impius vixi,
incertus morior, non perturbatus,
humanum est nescire et errare
Ens Entium! miserere mei!!!)

Ende gut, Alles gut!

---

1) Ich scherzte gern, doch gottlos lebt ich nicht.
Ich weiß im Sterben Nichts, doch fürcht' ich kein Gericht.
Der Menschheit Loos ist: Irren, unwissend seyn.
Du Wesen aller Wesen! Erbarm' Dich mein!

XII.

Ueber komische Grabschriften.

In your Epitaphs, I am griev'd
so very much is said,
one half will never be believed,
the other never read' 1)
Pope.

Die Sitte der Grabschriften, die für die Geschichte nicht unwichtig sind, ist uralt, und so menschlich, daß man sie unter allen Völkern findet. Völker, die nicht schreiben können, haben wenigstens Grabmäler, und überlassen das Andenken an die Schlafenden der mündlichen Tradition, woraus denn manche Fabel mag entstanden seyn. Wir kennen reiche Grabmäler, z. B. im nördlichen Asien, die am besten die Vergänglichkeit aller Dinge und die Thorheit geträumter Unsterblichkeit predigen, denn sie deuten auf Völker, die vor der Geschichte lebten, auf ganze Nationen, Könige und Individuen, deren Namen wir nicht einmal wissen! Man fand Goldplatten und kostbares Geschmeide

1) Ich bedaure, daß eure Grabschriften so redselig sind, denn die Hälfte des Gesagten wird Niemand glauben, und die andere Hälfte wird Niemand lesen.

darin, die der spätern Nachkommenschaft zu Gute kamen, die Gleiches zu thun wohl bleiben läßt; aber Herodot hat uns die Grabschrift der Semiramis aufbewahrt, die ganz hieher gehört: „Welcher Fürst Gold braucht, öffne dieses Grab und nehme." Darius öffnete es und fand statt Gold die Worte: „Wärest du kein Böswicht und unersättlicher Geizhals, so würdest du die Asche der Todten ruhen lassen!"

Unsere ältern Gelehrten haben sich mit den Grabschriften der Griechen und Römer mehr als zu viel beschäftigt, deren Gräber mit Inschriften bedeckt sind wie die Felsengräber der Araber. Lycurg wollte nur den Kriegern und denen, die gleich ihnen auf dem Bette der Ehre gestorben sind, den Müttern Grabschriften verstatten, aber die Athener waren desto freigebiger, und selbst Plato erlaubte vier heroische Verse. Wer kennt nicht das Sta Viator auf den Gräbern der Römer? Man hat darüber gelacht, daß wir es nachahmten, da wir unsere Todten nicht an die Landstraßen begraben, wenigstens nicht solche, die in dem Herrn gestorben sind, aber sind wir in einem andern Sinne nicht alle Wanderer hienieden ohne bleibende Stätte? Wäre nicht eine der schönsten Grabschriften: Fuimus Troies?[1]) — Etwas ungemein Gemüthliches haben die kurzen Grabschriften der Griechen, die man häufig findet: Λεοντις χαιρε! Leontis lebe wohl!

Die Römer scheinen vorzugsweise die Sitte der Grabschriften geliebt und geübt zu haben, gar viele sorgten noch selbst bei ihren Lebzeiten ängstlich dafür, und fertigten sich solche selbst, daher das häufige V. H. S. F. M.[2]) Unsere alten Gelehrten sammelten diese Inschriften in ganzen Folianten, und wenn sie auch dabei offenbar zu weit gingen, so scheinen sie doch das Gute gehabt zu haben, daß die Grabschriften der Neuern mit mehr Geschmack, mit mehr Einfachheit und Kürze gefaßt wurden ... Wir hätten auch

1) Wir waren einmal Trojer!
2) Unter diesem Marmorstein u. s. w.

dabei die Ehrlichkeit der Alten nachahmen sollen; die Bahlerinnen Rhodepe und Phryne bekannten sich selbst noch aus ihrem Grabe heraus zu ihrem Gewerbe, und Archimedes ließ nichts auf sein Grab setzen, als einen Cylinder mit der Kugel, deren Verhältnisse er erfunden hatte. Noch setzen wir der Römer Requiescat in pace [1]) auf unsere Grabmäler und das Dis Manibus, [2]) und in meinem Stammbuche habe ich leider schon mehr als einem vorangegangenen Freunde ein sit tibi levis terra [3]) oder ossa bene quiescant! [4]) und mit ein memento mori [5]) setzen müssen. Propertii Grabschrift: Huic misero fatum dura puella fuit, [6]) läßt sich auch noch mit der kleinen Veränderung des Wortes dura [7]) anwenden.

Grabschriften sind Monumente, Trauerdenkmäler. Ehrendenkmale sind nur für große Männer, deren nur wenige seyn können, und wir Deutsche haben sogar mehr große Männer als Ehrendenkmale; desto häufiger aber sind die Trauerdenkmale; denn Sterbliche sind wir Alle. Es gibt also wirkliche Grabschriften in Menge, ernste und selbst komische, witzige und unwitzige, historische und chronographische; aber noch weit mehr bloß ideale oder erdichtete. Es war eine Zeit, wo die Schöngeister den Grundsatz hatten: „Non inepitaphiatus abibis" [8]) und Grabschriften regnen ließen auf alles, was sterblich war; leider gefiel sich damals der Witz vorzüglich in Wortspielen, ging auch meist noch in den Fesseln des Lateins, und brachte selbst seine Chronodistichen dabei an, worunter das gelungenste das

1) Er ruhe im Frieden.
2) Den Manen, Schutzgeistern der Todten.
3) Die Erde sey dir leicht.
4) Ruhet wohl, ihr Leibesbeine!
5) Ein Andenken an den Tod.
6) Ein hartes Mädchen brachte dem Armen hier den Tod.
7) Die kleine Veränderung ist: Ein Mädchen brachte hier dem Armen harten Tod.
8) Keiner soll ohne Grabschrift hingehen.

seyn möchte, das mit einem Worte die ganze Zahl und Sache ausdrückt, zum Andenken der Schlacht von Malplaquet, wo unter Villars 20,000 Franzosen und 7000 Alliirte fielen: LILICIDIVM (1709!)

Ich rechne es mit unter meine Reisevergnügungen, auf vielen Dorf- und Stadtkirchhöfen und Gottesäckern, in vielen Domkirchen und Kreuzgängen, theils aus Langeweile, theils in schwüler Mittagshitze, in süßer Schwermuth herumgewandelt zu seyn, und viele hundert Empfangscheine gelesen zu haben, die unser aller Mutter gegen die deponirten Kisten da ausgestellt, und weit öfters Eitelkeit und Familienstolz als Freundschaft und Rührung gestiftet hat. Kopf und Herz der Todten werden geliebt, die im Leben härter als der Grabstein waren. Auf Grabschriften stehen auch die größten Lügen und der Italiener sagt: Buguardo più d'un Epitaphio,[1]) dessen Ueberschrift auch Pindar schönes Wort: Γραπτὰ γραπτοῖσι πρέπει,[2]) sie sind vergänglich wie wir! Man wird es also natürlich finden, daß ich diesem Gegenstande ein eigenes Kapitel widme.

Die berühmteste Grabschrift ist die bekannte Acta, Lacta, Cretepis ꝛc. bei Bologna, über deren Galimathias sich gar mancher Gelehrte der Vorzeit den Kopf zerbrochen und Malvasie einen eigenen Quartanten geschrieben hat. Wahrscheinlich ist sie das Werk eines Spaßvogels, der noch im Grabe die Nachwelt necken wollte, und auch wirklich seinen Zweck erreicht hat. Interessanter ist die Grabschrift zu Erfurt, von der Luther in seinen Tischreden spricht, weil sie sich auf eine wirkliche Geschichte gründet und auf eine sogenannte Blutschande seltener Art, wobei sich auf eine noch seltenere Art Theologen und Juristen vernünftig betragen haben. Diese erklärten den Fall, für den sie nirgendswo Präjudicien fanden, für einen Fall, den man der göttlichen Güte überlassen müsse, und jene absolvirten die

1) Erlogener als eine Grabschrift.
2) Vergängliches ziemt den Vergänglichen.

Mutter von ihrer Gewissensangst und ließen das unwissende Paar bei ihrer Ehe:

Hier unter diesem Stein
liegt begraben allein
der Vater und seine Tochter,
der Bruder und seine Schwester,
der Mann und sein Weib
und seyn doch nur zwei Leib'

Ob die nachstehende Grabschrift zu Rom:

Cineres et ossa laudicae Philocaptae
hic sita sunt
quae insatiabili veneris exhausta
sagter vivo viro mortua est![1])

ächt sey? weiß ich so wenig zu bejahen, als die Aechtheit der andern zu läugnen, wozu gleichfalls Glauben gehört:

Rutiliae Conjugi suae dolens:
Q. Severus
cum qua vixit Ann. XX. sine bile.[2])

Auf jeden Fall aber finde ich den tröstenden Schluß einer Grabschrift auf einen fünfjährigen Knaben schön:

Parce tamen lacrymis, hospes! nam si data nobis
vita brevis, vitae sunt breviora mala![3])

1) Hier liegt Philoarta von Laodicea.
Sie schloß den Lebenslauf
Erschöpft von unersättlicher Liebe,
Sie starb an ihrem lebendigen Manne.

2) Seiner Gemahlin Rutilia der betrübte Q. Severus,
Mit welcher er zwanzig Jahre lebte ohne Aerger.

3) Spare deine Thränen, Freund! Wenn so kurz ist unser Leben
Nun, so sind die Uebel auch kürzer, die uns da umgeben.

Der Witz des Mittelalters gefiel sich wie gesagt in Grabschriften, und wenn die Grabschrift in der Kirche del populo zu Rom auf eine Hetäre wirklich verhanden ist:

Quaeso, Viator, ne me diutius calcatum amplius calces! [1])

so gut, als die auf Politians Grabe zu Florenz:

Politianus hic jacet, unum qui caput et linguas tres habuit. [2])
(griechisch, lateinisch und italienisch.)

so scheint die nachstehende neu erfunden zu seyn:

Perpetuo in motu, nulli non commoda vixi
gnaviter assiduas coeli imitata rotus
lenta quies odio est, quate, pelle, move impiger urnam,
nunc etiam motus ossa sepulta juvat! [3])

Die Grabschrift des lateinischen Schullehrers:

Grammaticam scivi, multos docuique per annos,
declinare tamen non potui tumulum. [4])

1) Ach, mit Bitten und mit Beten
Bitt' ich, Wandrer, jetzt hinfür,
Oft genug ward ich getreten,
Trete Niemand mehr auf mir.

2) Hier liegt ein einz'ger Kopf, Politian!
Und waren doch drei Zungen dran.

3) Stets in Bewegung war ich, zu Jedermanns Dienst in Bereitschaft,
Wälzte mich immer, und that himmlischen Körpern es nach.
Ruhe, die ist mir verhaßt. Drauf, drauf, und die Urne geschüttelt.
Mein verscharrtem Gebein thut die Erregung noch wohl.

4) Wohl verstehʼ ich Grammatik, ich lehrte sie Jahre lang immer,
Und noch kann ich ein Wort nicht decliniren: das Grab.

mag ihre Richtigkeit haben; aber das Gepräge bloßer Erfindung trägt doch gewiß die für den Schildträger Andreas auf der Stirne:

Deflent Ancillae, quia mortuus hic jacet ille
Scutifer Andreas, qui vitiabat eas![1])

so gut als die auf den Koch Jodocus mit ihrer Latinität:

Hic jacet Jodocus
qui fuit Romae coquus,
de gratia speciali
mortuus in Hospitali![2])

und auf den Säufer Biermann:

Heus! hic est situs
M. Biermann bibulus
qui, dum vixit
aut bibit, aut minxit![3])

Höchst witzig glaubte sich vermuthlich der Mönch in seiner Grabschrift auf Dr. Luther auszudrücken im Geiste seiner Zeit:

Hic jacet ille asinus, qui pro meretrice cucullum
exuit, et totum replevit schismate mundum!
Requiescat in Pace![4])

---

1) Unübersetzbares Wortspiel.

2) Hier liegt Jodoch,
Zu Rom einst Koch.
Aus Gnaden special
Starb er im Hospital.

3) Hier liegt Biermann, der nicht gern ein Glas vermißte,
Entweder trank er, oder pißte.

4) Hier ist der Esel begraben. Er gab die Kutte für eine Hur'.
In der ganzen Welt machte sein Schisma Gestank. Ruhe in Frieden!

aber der italienische Mitbruder übertraf ihn noch:

Doctor Martin Luthero é in questo fosso
alcun pregar per lui tempo non perda
ma perchè in vita lui piacque la merda
chi piacer li vuol far li caghi à dosso! [1])

Aecht mönchisch, jedoch nicht unwitzig, ist eine andere Grabschrift auf Hospinian, der die Mönche nach Verdienst schilderte:

Hic jacet et tacet Monachorum possimus hostis!
— miñgat in hunc tumulum, qui lacrimare nequit! — [2])

Desto schöner ist der Zuruf aus einem andern lateinischen Grabe des Mittelalters:

O quam sidiculum est qui sim, fuerimve rogare
cum qui sis? tibi sit discere cura levis!
Ne quaeras, qui sim, ni cesses, dicu nil sum
et tu sollicitus disce vel inde qui sis! [3])

und die gelungenste komische lateinische Grabschrift, die ich kenne, die auf den Freidenker Pomponatius, der 1525 starb:

1) Dr. Martin Luther liegt in diesem Grabe, daß ja Niemand seine Zeit mit einem Gebet für ihn verliere. Da er übrigens im Leben so viel Freude am Dreck hatte, so kann man ihm den Gefallen thun, darauf zu sch.....n.

2) Hier liegt und schweigt der Erzfeind aller Bonzen —
Wer hier nicht weinen kann, mag auf das Grab ihm brunzen.

3) Wer ich sey? und wer ich gewesen? O alberne Frage!
Wer du selber bist, das kannst du erfahren ja leicht.
Frage nicht, wer ich sey? Doch willst du es wissen, so
sag' ich:
Nichts bin ich. Wer du selber bist, lerne daraus.

Hic sepultus jaceo
Quare?
Nescio, nec si scis aut nescis curo.
Si vales bene est, vivens valui
fortasse nunc valeo,
si, aut non, dicere nequeo [1]) —

Swertius hat auch lateinische Grabschriften gesammelt, die Thieren mit Rührung gesetzt worden sind, und wer will läugnen, daß nicht manches Thier eher diese Ehre verdient als gewisse Menschen? Die meisten dieser Grabschriften sind auf Hunde, worunter sich eine: „Avete canes et quicunque canum fidem canum lepores colitis aurem date, abite canes, catuli, catelluli!“ [2]) komisch ausnimmt, aber dem Verewiger gewiß wie dem Verewigten so viel Ehre machen als die des Grafen Clermont auf den Hund Citron:

Ci-git Citron qui peut-être
avait plus de sens que son maitre! [3])

dann folgen Grabschriften auf Pferde, Katzen, eine römische auf einen Maulesel: „Cum risu posuit N.“ [4]) und auf Vögel, worunter abermals eine römische auf eine Nachtigall:

---

1) Hier lieg' ich begraben. Warum? Ich weiß nicht und ob Du es weißt oder nicht weißt, kümmert mich nicht. Bist Du Gesund? Wohl! Im Leben war ich gesund. Vielleicht bin ich's
Auch jetzt. Ob, oder nicht? kann ich nicht sagen.

2) Glück zu, ihr Hunde! und horchet ihr Verehrer der Hundetreue und der Hundeartigkeit. Reie! ihr Hunde, und ihr jungen Hündchen.

3) Hier ruht Citron, der mehr
Sinn hatte, als sein Herr.

4) Mit Lachen setzte dies Denkmal N

fiel auf den Römer, Cardinal Castiglione, (geboren 1764) der sich Pius VIII. nannte. Schon adorirten ihn die Cardinäle, als er sich noch weigerte, Cardinal Chigi aber gab das Signal, die Canonen der Engelsburg donnerten, und S. Heiligkeit entschlossen sich mit den Worten: „des Herrn Wille geschehe!“ Pius VIII. starb schon zu Ende des nächsten Jahres, und ihm folgte nach einigen Monden am 2. Februar 1831 der Cardinal Capellari, Benedictiner-Camaldulenser, der den Namen Gregor XVI. annahm, hoffentlich nicht um Hildebrands oder Gregors VII. willen? Beide letztere Päpste sind noch zu neu, um der Geschichte anzugehören, und von noch lebenden Fürsten spricht man nicht gerne. Gregor wird uns dem Jahre 2440 nicht näher bringen, und wohl keiner der Päpste, Vergangenheit und Zukunft haben sich von jeher bloße Complimente gemacht, unsere Alten aber scherzten: „Wo ist Gott nicht?“ In der Hölle. „Nein! zu Rom ist er nicht, denn da hält Er einen Statthalter!“

Es war wenig die Rede von dem Hintritt des heiligen Vaters, weder in Zeitungen, noch im gemeinen Leben, was uns als Fortschritt der Vernunft nicht mit Trauer erfüllen konnte, und wir schließen unsere Reihenfolge der Päpste, die freilich etwas verschieden lautet von der berühmten Würzburger Reihenfolge und der anderer gutcatholischen Christen, denn wir bedachten, daß Wahrheit das erste Gesetz der Geschichte seyn, und der Geschichtschreiber weder Vaterland noch Religion, weder Freund noch Feind haben soll. Wir schließen mit den Worten, mit denen Tröster seinen päpstlichen Suetonius schließt: „Was im Uebrigen von diesem Papst verrichtet worden, ist nichts Merkwürdiges, das allerbeste, das er thun kann, wird seyn, da er schon 1765 zu Belluno geboren wurde, sich zu bereiten, wie er sein Leben recht selig

Ende.

„Diis Avibus“ [1]) und der Schluß: „Vale Avis jucundissima! Vale et vola per Elysium!“ [2]) anſpricht!

In dem Dom zu Regensburg las ich einſt in ſchwüler Mittagshitze gegen hundert Grabſchriften ohne beſondere Ausbeute und höchſtens könnte ich die des kurmainziſchen Direktorialminiſters (ſtarb 1784) anführen: „a diaeta imperii ad aeternitatis diaetam translatus,“ [3]) die eines Canonicus Hagerer, ſtarb 1739: „qui vix coepit cantare dixit, cantatum satis! ei canticum canta R. I. P.!“ [4]) und allenfalls die deutſche einer Frau Sieglin, die da ruhet verſiegelt unter dieſem Steine! da iſt denn die auf den Cantor Gudroff zu Marienburg doch beſſer, auf deſſen Grabmale ein Skelett auf eine Notentafel und die Finalpauſe hindeutet: „der hat ausgeſungen!“ noch beſſer aber die zu Saragoſſa des königlichen Sängers Juan Cabeça, die damit endet, daß Cabeça, in das Chor der Engel aufgenommen, ſo ausgezeichnet geſungen habe, daß Gott der Vater plötzlich ausrief: „Callen Ladrones! canta Don Juan Cabeça Cantador del Rey mi Sennor!“ [5]) Die ſchönſte und letzte lateiniſche Grabſchrift mag die des Heilands ſeyn, die ihm die Engel ſetzten zum Troſte aller Gläubigen: „Surrexit non est hic!“ [6]) Von allen übrigen Menſchen heißt es wie von Karl V. ſelbſt: „Jacet intus Carolus Quintus!“ [7])

Im Kloſter Doberan im Mecklenburgiſchen, das einzige Seebad und Seeufer der Deutſchen, das nie von Franzoſen

1) Den göttlichen Vögeln.

2) Leb' wohl, lieblicher Vogel! leb' wohl und fliege durch Elyſium!

3) Von der Tafel der Herrſchaft an die ewige Tafel verſetzt.

4) Kaum hatte er den Geſang begonnen, ſo ſprach er: Genug! Singe das himmliſche Lied!

5) Schweigt Schlingel! und laß Don Juan Cabeça, Sänger des Königs, meines Herrn, ſingen.

6) Er iſt auferſtanden, er iſt nicht hier.

7) Darin liegt Carl V.

beſchmutzt worden iſt, finden ſich mehrere uralte, drollige und zum Theil anſtößige deutſche Grabſchriften, die in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts gehören mögen, und jetzt ſehr unleſerlich ſind. Das Grab Potts:

Hier ruhet Aalke Pott
bewahr my, leve Herre Gott,
als ik dy wulle bewahren,
wenn du werſt Aalke Pott,
und ik de leve Herre Gott!

und das von Herzog Magnus von Mecklenburg, ſtarb 1503:

In dieſer Welt habe ich mein Luſt
allein mit kalter Schaale büßt
hilf Herr mir in den Freudenſaal,
und gib mir die ew'ge kalte Schaal!

Hier iſt auch ein altes ſatyriſches Gemälde: ein Mönch verbirgt ein ſchönes Mädchen unter ſeiner Kutte, der Teufel geht auf ihn los und ſpricht: „Quid facis frater? quid habes hic? Vade mecum — toute suite!“[1]) Auch ſagte man mir von einer andern Grabſchrift:

Hier liegt der alte Abendthau,
Er ſtarb an einer jungen Frau!

und die auf eine alte böſe Frau:

Hier ligget uſe Olen
wi hebt ſe bi, God, bevolen
du ſast ſe in diner Raſt
hold du ſe je vaſt!

---

1) Was machſt Du Bruder? Was haſt Du hier? Geh' mit mir! Plötzlich!

Jünger iſt das Grabmal des Bürgermeiſters Kerkering in der Marienkirche zu Lübeck. Er kniet da in der Mitte einer Heerde Lämmer, die mit ihm an das Kreuz hinaufſchauen, hat krumme Beine, und die Inſchrift lautet:

Hierunner ligt Hans Kerkering,
der ſo ſchep up de Föte ging
o Herr! mak em de Schinken lick
und help em in dyn Himmelryk! —
du nimmſt di ja de Lämmer an,
ſo lat den Bock doch ok mit gan!

Eine weit froſtigere, wortſpielreiche Grabſchrift ſchrieb ich mir 1805 zu Baden bei Wien ab:

Allhier erwartet den Richter aller Sterblichen,
der geweſene Stadtrichter zu Baden
Michael Schlachtner
den am 12. Mai 1704 der Tod geſchlachtet
damit er tauglich wäre zum heiligen Abendmahl
und weil der Himmel nichts Unreines,
hat er ſeine Seele durch Tugendwerke
in Baden gewaſchen,
deſſen der geiſtliche Calvariberg ſtummer,
doch lauter Zeuge iſt!

Auf dieſem Calvariberg war auch ich lange in ſtummer Andacht verloren, denn hier iſt eine der ſchönſten Anſichten des ſchönen Oeſtreichs, aber eine Nymphe ſtörte mich, die nicht hieher gegangen war, anzubeten!

Aehnliche Grabſchriften im Geiſte der Zeit ſehe ich auch in dem auf größere Geiſteskultur ſtolzen Norden, wovon ich zwei anführen will, die noch jünger ſind als jene zu Baden. Zu Salzwedel in der Altmark die eines Poſtmeiſters:

Eile nicht Wandersmann als auf der Post,
auch die geschwindeste Post erfordert Verzug
im Posthause.
Hier ruhen die Gebeine des Herrn N. N.
Postmeisters zu S..
Er kam 1655 als Fremdling hier an,
ward durch die heilige Taufe eingeschrieben
in die Postkarte des himmlischen Canaans,
reiste durch Schulen und Akademien
mit löblichem Verzuge,
verwaltete sein Postamt als Christenamt
und richtete sich bei Unglücksposten
nach dem göttlichen Trostbrief,
bei der Todespost machte er sich fertig und reiste
1711
hinauf in das Paradies.
Denke, Leser! bei deiner Wallfarth
stets an die prophetische Todespost
Jesaias XXVIII. 1.

Und noch neuer ist das Trauerdenkmal einer Kaufmannsfrau zu Potsdam 1762. Ein Knabe überreicht hier einem Weibe einen Brief: „à Madame Dickers im Grünthal à Potsdam", und dieses hat ein Blatt mit folgendem Wechsel:

Golgatha am allgemeinen Erlösungstage.
Auf diesen meinen Solawechsel, dessen Valuta ich an
Frömmigkeit und ehelicher Treue erhalten, zahlet sogleich
nach deinem Absterben die ewige Seligkeit
dein Heiland
Jesus Christ!

So ließ sich ein Fuhrmann seinen Lastwagen mit vier Pferden auf's Grab hauen, der Selige selbst sitzt auf seinem großen Sattelgaul, in ausgestreckter Rechte die Peitsche und darunter die ihn stets rührende Stelle des alten Kirchenliedes:

So fahr' ich hin zu Jesu Christ,
den Arm thu' ich ausstrecken!

Die Notariatsklausel: „Für mich und meine Erben" ist in Contrakten gar häufig umgangen worden; aber welcher Erbe würde der Erblasserin zu Lichtenau zwischen Elbing und Marienburg nicht herzlich gerne gehorchen, wenn es nur anginge? Auf ihrem Grabsteine stehen die Worte: „Hier ruht Frau Catharina Krause vor sich und ihre Erben."

Auf dem Grabsteine meines Urgroßvaters, der Pfarrer zu Belsenburg, sodann eilf Jahre Hofprediger und Superintendent zu Langenburg und dann 28 Jahre wieder Dorfpfarrer zu Döttingen war, woselbst er 1720 starb, steht am Schluß: „Sein fataler Lebenslauf steht in dem selbst erwählten Leichentext Psalm 116, V. 10. Ich glaube, darum rede ich, werde aber sehr geplagt!" Mein lieber Urgroßvater mag vergessen haben, daß die Propheten nur im alten Testamente reden durften, was sie glaubten, aber schon im neuen Testamente übel genug wegkamen. Nie noch nützte Eifer mit Unverstand, und darum lacht sein Urenkel lieber, ist aber doch nicht gewiß, ob er nicht etwas vom Urgroßvater geerbt habe?

Witziger sind die Grabschriften der Neuern, aber leider! mehr Erfindungen des Witzes als wirkliche Grabschriften, denn die Wahrheit der Alten liebt ein feineres Zeitalter nicht, übet aber dafür das de mortuis nil nisi bene [1]) am liebsten auf Grabschriften. Der Witz gefiel sich vorzüglich in Grabschriften auf Weiber, Liebende, Trinker und Fresser ꝛc., und unser alter Dichter Hofmannswaldau fertigte hundert und drei poetische Grabschriften, worunter die witzigste die auf eine Fliege ist:

In einer Buttermilch verlor ich Geist und Leben,
ein zarter Weiberbauch hat mir das Grab gegeben,
sey nicht Domitian! vergönne mir die Ruh,
und schließ in meiner Gruft die Vorderthüre zu!

neben der die gleichfalls alten Grabschriften auf einen

1) Von den Todten nichts als Gutes.

Schulmeister, Pfarrer, Edelmann und Grobian wetteifern mögen:

Hier liegt Schullehrer N. im grünen Gras,
der so gern Blutwurst und Sauerkraut aß!
er lehrte die Knaben das ABC,
Gott sey ihm gnädig! Er kommt nit meh!

Hier ruht Herr Pfarrer Simeon
das Uebrige? — Ihr wißt es schon!

Ach! Ach! Ach!
Hier liegt Herr von Elsbach!
Gestorben am Bauchweh!
Au weh! Au weh! Au weh!

Hier ruht Hans Caspar Grobian,
ein Klotz, wie's einen geben kann!
Läg' er nicht ohne Hut im Grab,
er zög' ihn selbst vor Gott nicht ab!

Auf Weiber mögen die fünf genügen:

Olympia schläft unter diesem Stein,
wie sie nur selten schlief: allein!

Hier liegt Amasia zur Seite ihres Mann's begraben,
und wo die Andern, die bei ihr gelegen haben?
O ho! da müßte ganz allein
für sie ein eigner Kirchhof seyn.

Hier ruht mein Weib, Gott sey's gedankt!
so lang sie lebte, war nur Zank —
Geh'! Wandrer! gehe flugs von hier,
sonst steht sie auf und zankt mit dir!

Mein Weib deckt dieser Grabstein zu,
für ihre und für meine Ruh!

Nur drei zählt man der Furien, der Hölle Zier!
Xantippe stieß hinab — itzt zählt man vier!

Die Grabschriften auf einen Windbeutel, Fresser, Sammler, Gastwirth und auf den letzten Kurfürsten von Mainz, meine ich, sind nicht mißrathen:

Stille! Winde! hier!
ein Größerer, als ihr
der schlummert hier!
bei Gott! er war weit mehr,
denn, was ihr seyd, das machte er!

Hier liegt, Dank sey dem Pfeil des furchtbarsten der Schützen!
ein Vielfraß, wie die Welt noch keinen sah!
O Abraham, Isaak, Jakob! Väter! laßt doch ja,
ihn nicht mit euch zu Tische sitzen!

N. suchte Steine durch sein ganzes Leben,
und suchte nie sich satt,
hier hat man einen ihm gegeben,
woran er Genüge hat!
Gedankenlos versammelt er
noch Ungeziefer um sich her!

Hier ruht der Gastwirth Morgenroth
an dessen Tisch man schlecht gegessen,
jetzt ist er selber Table d'hote,
an der die Würmer besser essen.

Ein Kurfürst lieget hier, Mainz wird ihn stets beklagen,
warum er liegt? laß dir mit wenig Worten sagen:
dem Greise mochte wohl das Stehn nicht mehr bekommen,
und seinen Stuhl? hat man ihm weggenommen! —

Am witzigsten sind wohl die Grabschriften der Franzosen, die in diesem Fache sehr reich sind. Der witzige alte Benserade, am Hofe beliebt, hat in seinen Werken ein Cigit oder einige fünfzig Grabschriften, die nichts weniger als mißlungen sind; die witzigste darunter scheint mir nachstehende:

Ci-gît, oui, gît par la mort bleu
le Cardinal de Richelieu,
et, ce qui cause mon ennui,
ma pension avec lui! — [1])

und der alte Dichter Maynard, dessen sonnets chagrins [2]) gegen denselben Cardinal seine besten Gedichte sind, setzte sich die Grabschrift:

Ci-gît Jean, qui baissoit les yeux
à la rencontre des gens sobres,
et qui priait souvent les Dieux
que l'année eût plusieurs Octobres! [3])

Weit älter aber noch sind folgende französische Grabschriften, ein Bischen modernisirt, wovon die erste beweist, daß der berühmte Nürnberger Witz auf den Ochsen ihrer Fleischbänke nicht einmal Original ist.

Ci-gît le jeune Jean le Veau,
sans devenir Boeuf ou Taureau!
Il mourut Veau par déplaisance,
qui est dommage à plus de neuf;
car on dit, vu sa corporance,
que c'eût été un maître Boeuf!

---

1) Hier ruht, beim Teufel! Cardinal
Richelieu todeskalt,
Und was für mich die größte Qual,
Mit ihm mein Gnadengehalt.

2) Grämliche Sonnete.

3) Hier ruht
Johann, der immer rückwärts trat
Beim Anblick unbetrunk'ner Leute,
Der, daß das Jahr zu seiner Freude
Noch mehr October hätt', die Götter täglich bat.

Il mourut quatre cent et neuf,
plein de vertu comme un œuf! [1])**.**

Ci-gît mon Oncle Etienne;
s'il est bien, qu'il s'y tienne! [2])

Bonnes Gens, qui par ici passez,
priez Dieu pour les Trépassés
et pour le Maître Grégoire,
qui ne mourut que de trop boire! [3])

Ci-gît Jean de Rouculu,
qui est mort, n'en pouvant plus:
il eût vécu plus bel âge,
s'il en eût pouvu davantage! [4])

Der Witz in Grabschriften traf meist Minister und Mätressen, und so erhielt Mazarini die Grabschrift:

---

1) Hier ruhet Johann Kalb, der Jung';
Wurr' weder Ochs noch Stier!
Als Kalb wurd' ungern er begraben.
Zum Ochsen war bei ihm kein Sprung
An Größe mehr, d'rum würd' er hier
Für neun als Ochs gegolten haben.
Er starb im Jahr vierhundert neun
Soll { tugendhaft / kräftiger } als wie ein Ei gewesen seyn.

2) Hier ruhet mein Oheim Stephan.
Wenn's ihm gefällt, so bleib er d'ran.

3) Die ihr vorübergehet, ihr Leute,
Betet auch für die Todten heute,
Besonders für den Meister Gregor,
Der durch zu vieles Trinken das Leben verlor.

4) Hier ist Rouculu's Todtenhaus.
Er starb, er hielt es nimmer aus.
Er könnt' in hohem Alter schalten,
Hätt' er's nur länger ausgehalten.

Ci-gît l'Eminence deuxième:
Dieu nous garde de la troisième![1])

leider aber folgte die dritte Eminenz (ja selbst eine vierte und fünfte, Fleury und Bernis). Du Bois, von dem die Grabschrift sagte:

Rome rougit d'avoir rougi
le maquereau qui gît ici![2])

Auch Pompadour und Choiseul erhielten ihre Grabschriften, und die erstere paßt auf gar viele Weltdamen, wie die letztere die Grabschrift aller Verschwender seyn könnte:

Ci-gît, qui fut 15 ans Pucelle,
20 ans Catin, puis 8 ans Maquerelle![3])

Ci-gît Choiseul d'empruntense mémoire,
qui toujours emprunta, jamais ne rendit:
Seigneur! s'il est dans votre Gloire,
ce ne peut-être qu' à crédit![4])

Gewiß witzig ist die Grabschrift, die häufiger seyn müßte, wenn Wahrheit Gegenstand der Epitaphien wäre:

---

1) Die zweite Eminenz hier ruhet tott.
Vor einer dritten doch behüt' uns Gott.

2) Es erröthet Rom, daß es den, der hier ruht,
Den Kuppler, gröthet mit dem Cardinalshut.

3) Hier ruht sie, die Jungfer mit fünfzehn Jahr,
Zwanzig Jahre dann Hur und acht Kupplerin war.

4) Hier ruht Choiseul, Borger größter Art,
Daß er ist zurückgab, hat man nie gesehen.
Wenn er in deine Herrlichkeit aufgenommen ward,
Ist's sicher, o Gott! nur auf Credit geschehen.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Schluß-Betrachtungen.

Das Papstthum ist eine Erscheinung, die einzig bleibt in der ganzen Weltgeschichte. Vor 1800 Jahren ging es hervor aus einem Nichts, wie ein Meteor, die Meteore verschwinden, denn sie beruhen auf Täuschungen, dieses Meteor aber ist noch heute da, wenn auch sein Glanz bedeutend abgenommen hat, und wer wollte bestimmen, wann es wieder verschwinden wird? Ein Stadtpfarrer Roms erhebet das Haupt über seine Collegen, und schreibt zuletzt der ganzen Welt Gesetze vor im Namen des Himmels, herrscht über Könige, wie über Clerus, ohne Reichthümer und Armeen und Flotten, blos durch Kreuz und Kutten, und die Völker beten an in stupider Ehrerbietung. Was wohl die Philosophen und Geschichtschreiber der Alten, vorzüglich Lucian und Lucretius, davon sagen würden?

Der Chalif und Dalai Lama scheinen einige Aehnlichkeit mit unsern Päpsten zu haben, müssen aber weit zurückstehen. Der Chalif der Araber vereinte weltliche und geistliche Macht in Einer Person, nicht so der Papst; die

Ci-dessous gît un grand Seigneur,
qui de son vivant nous apprit
qu'un homme peut vivre sans cœur
et mourir sans rendre l'esprit!¹)

und so auch die auf einen Schauspieler:

Hier lieg ich nun, das Stück ist aus!
o Publikum ruf mich heraus!

Musikalisch ist die Grabschrift, die man dem jungen Herzog de Penthièvre setzte, der als Opfer seiner Ausschweifungen, namentlich mit der Sängerin Miré, fiel: Mi—re—la—mi—la (Miré l'a mis), und eine treffliche Satyre auf den Bischof von Langres, La Rivière, der ein Legat von 100 Thlr. auf das beste Epitaph auf ihn aussetzte (starb 1670) und auf die Mehrzahl der Grabschriften, ist:

Ci-gît un très grand personnage
qui fut d'un illustre lignage,
qui possèda mille vertus,
qui ne trompa jamais, qui fut toujours fort sage:
je n'en dirai pas davantage,
c'est trop mentir pour cent écus!²)

Als Furen starb und gefragt wurde, wer seine Grabschrift machte? antwortete ein witziger Franzose: Le pre-

---

1) Es liegt hier ein großer Herr begraben.
Bei seinem Leben konnten wir die Lehr' von ihm haben:
Daß ein Mensch ohne irgend ein Herz kann leben,
Und sterben, ohne den Geist aufzugeben.

2) Hier ruhet ein sehr wichtiger Mann,
Der, ob er hohen Stamms auch war,
Durch tausend Tugenden gewann
Die Herzen Aller, die betrog, stets weise war.
Ich will nichts weiter von ihm sagen
Und nicht für hundert Thaler so viel Lügen wagen.

mier qui crachera sur sa tombe!¹) Vier deutsche Grabschriften muß ich noch erwähnen, weil sie mich näher angehen, auf einen sterbenden General, elenden Prediger, schmutzigen Koch und Arzt:

Sind dies des Helden letzte Stunden
so hat er einmal überwunden!

Den Pfarrer Stralim
verschließet dieses Grab —
Gott gab den Schlummer ihm,
den er den Hirten gab!

Hier im Warmloch
liegt le Roux, der Koch!
sanft ruhe seine Asche in kühler Erde Schacht
hat er der Asche doch im Leben viel gemacht!
Er kochte oft unklug.
Gott sey der Seele gnädig!

Hier ruht mein lieber Arzt, Herr Grimm.
und, die er heilte, neben ihm.

Auf Trinker, die lieber ihren eigenen Geist aufgeben, als den Geist der Reben, weiß ich in der That keine schönere Grabschrift, als einen ganz einfachen Leichenstein und einen umgestürzten Becher darauf; jeder Wanderer sagt dann selbst: „der hat ausgetrunken," wie von meinem obigen Cantor und seiner Finalpause: „der hat ausgesungen." Diese Symbole sind so schön als der Jüngling mit umgestürzter Fackel, der den griechischen Tod vorstellt! Die schönste, kürzeste und emphatische Grabschrift für einen Gelehrten und Schriftsteller wäre: Finis!

Es wäre gar nicht übel, wenn jeder sich seine Grabschrift bei Leibesleben und noch in Zeiten setzte, so wie sich etwa unsere gottseligen Vorfahren ihren Leichentext selbst wählten — so schmeichelhaft als möglich — und dann ihr

1) Der erste, welcher auf sein Grab speien wird.

Leben darnach einrichteten, um sie wahr zu machen! Der herrliche Franklin setzte sich in unserer Zeit seine Grabschrift selbst, aber ging doch, wie mir dünkt, ein Bischen zu spät daran:

Der Körper
B. Franklins, eines Druckers,
liegt hier (gleich dem Band eines alten Buchs,
dessen Blätter zerrissen,
dessen Titel und Vergoldung verwischt sind)
den Würmern zur Speise:
das Werk selbst soll aber nicht verloren gehen,
sondern (so hofft er) noch einmal erscheinen
in einer neuen schönen Ausgabe,
verbessert
vom Verfasser!

Wenn Wahrheit auf Grabsteinen zu suchen und zu finden wäre, so stünde auf den meisten die von Gellert auf solche Umstände gefertigte:

Er lebte, nahm ein Weib, und starb.

die deutsche:

Here lies John Small
and that is all — [1])

und auch wohl:

Befreie doch mich arme Seele,
o Wanderer von vielem Schritt!

Der Menschen Hochmuth predigt noch oft aus dem Grabe, und von dem mit Titeln besäeten Grabsteine herab, wo ich denn stets der Einfalt voriger Jahrhunderte gedenke, die auch den vornehmsten und thatenreichsten Ritter ins

1) Hier liegt John Small
und das ist Alles —

Grab legten mit einem: „Hier ruht der edle und fromme N. N. und seine eheliche Hausfrau, deren Seelen Gott gnädig sey, Amen!“ Komisch werden die Grabschriften Grosser durch das Lob und die Devotion der Grabeinsetzer, das Non plus ultra aber ist wohl die zu Padua, die Kessler anführt: Serenissa. Ferd. Gonzagae Ducis Mantuae etc. Clementissima Viscera V.[1]) Jul. 1708. Viele Grabschriften sagen an — Wanderer! (römische Nachahmung des viator!) ob wir gleich nicht mehr an der Strasse begraben; und sind die Reiter, und die mit zwei, vier, sechs und acht Pferden fahren, mehr als — Wanderer? Aber alle diese sind noch gelinden gegen das bekannte Mausoleum:

— — — von Millionen Schädeln
der rauchenden von ihm verödten Erde —
auf ehernem ein Tiger mit gebrochnem Feuer —
und in den Klauen ein Lamm, nach dem sein Blutdurst schmachtet
wo ringt mehr, im weiten Kreis,
von Riesenmacht und ungeheurem Schmerz
gebrandmarkt tiefre Tragen dulden —
wer kennt sie nicht auch ohne Namen nennen?

Der Name auf dem Grabe eines grossen Mannes sagt: alles — aber es gibt grosse Männer, bei deren Tode man die Frage: „Wer macht seine Grabschrift?“ beantworten möchte, wie Voltaire: „der Esel, der auf sein Grab speit!“ und ein alter Deutscher würde sich noch natürlicher ausgedrückt haben! Nicht die armen Selbstmörder, sondern solche Männer und die Schurken aller Art verdienten begraben zu werden nach Anleitung der Textesworte: Jeremias XXII. 19! — Es gibt keinen Reim auf Mensch — denn er ist ein ungereimtes Ding!

Unter lustige Grabschriften rechne ich noch gar viele

---

1) Des durchlauchtigsten Herzogs Herzoga von Mantua allergnädigste Eingeweide.

— Leichenreden und die Todesanzeigen in den Zeitungen, die die Grabschrift gar vieler allein ausmachen. Wir Sterbliche entschlummern alle an den Folgen der Sterblichkeit, aber man lese, wie viel unnöthiges, verschraubtes, empfindelndes, verlogenes, unwahres, hypocritisches und hyperästhetisches Zeug hierüber gedruckt, und selbst — gepredigt wird! Da meldet die Frau eines Kaufmanns den Hintritt ihres Theuren an apocalyptischen Zufällen, vom Fall eines londoner Hauses empfindlich getroffen; dort zeigt eine junge Wittwe, höchst unüberlegt, den Tod ihres guten Alten mit der Versicherung an, „daß ihr Auge um den Seligen unaufhörlich triefen werde!“ und hier lamentirt ein Pfarrer wie ein Jeremias über den Tod einer achtzigjährigen Schwiegermutter wie um eine Geliebte von achtzehn! — und sagt noch zum Ueberfluß seinem Schulmeister, der ihm, von Natur, Glück wünscht zur reichen Erbschaft, die Ihre Hochwürden wirklich in Empfang zu nehmen begriffen sind: „Ach das ist mir ein saurer Gang!“ — „Gott hat unser liebes Kind an den Zähnen zu sich gezogen,“ ist auch eine der gewöhnlichen verfehlten Metaphern, da es durch Erfahrung bekannt ist, daß umgekehrt ungeschickte Dentisten die Menschen an den Zähnen zu Gott ziehen — aber wer bemerkte nicht sogleich die transcendentelle Tendenz in der Anzeige: „Heute verschwand mein geliebter Vater aus der Welt der Erscheinungen,“ und wie naiv mußte mir nicht eine andere Anzeige: „uns tröstet allein die Hoffnung künftiger Erhöhung und weiterer Ausbildung menschlicher Kräfte“ erscheinen, da ich das unvollendete selige Rindvieh zu kennen die Ehre hatte? Gar nicht übel ist auch der Druckfehler: entlief für entschlief, denn leider! nur zu viele entlaufen ihren Gläubigern oder dem Zuchthause und Galgen! — Selbst der Ausdruck: „Gott hat unsern Geliebten durch den Tod zu sich genommen“ — wie denn anders, soll er ihn lebendig gen Himmel führen, wie Elias und andere? — Indessen kann man bei unsern Todesanzeigen auch sich freuen und sagen: „Im

Grunde sind die Menschen doch gut und man erfährt es nur zu spät, erst aus diesen Anzeigen, wie sie so gut waren," — und wie edel ist nicht: „die Condolenz wird verbeten!" das Wort de mortuis non nisi bene![1]) ist doch zu viel verlangt? wir wollen aus bene vere[2]) allenfalls machen, zumalen der Todte nicht mehr gehört werden kann; aber wie in aller Welt kann man verlangen, von einem ausgemachten Schurken zu sagen: „es war ein rechtschaffener Mann?"

Grabsteine und Denkmäler sind — etwas Menschliches, etwas Heiliges, und daher verdrießt es mich, wenn sie mißhandelt werden. — Auf dem Lande schützt manchen Grabstein das Moos gegen Sturm und Wetter und gegen die Schuhnägel der lieben Dorfjugend, die sich auf Gräbern tummelt, in Kirchen aber haben sich's die Todten selbst zuzuschreiben, wenn ihre Denkmäler verlöschen, warum haben sich solche legen und nicht stellen lassen! Es verdrießt mich, wenn aufgeblasene ungemüthliche Cadis befehlen, alte, noch leserliche Grabsteine zu zerschlagen, und zu Staffelsteinen, Grundsteinen oder Tischplatten verwenden lassen; würde es ihnen gefallen, wenn man das an ihren Grabsteinen oder denen ihrer Ahnen thun würde? — Alle Grabsteine haben etwas Gemüthliches, Ehrwürdiges, Rührendes und Heiliges, wie Gräber — sie können die Lebenden zu gleichen Thaten aufmuntern, und französische Soldaten wetzten ihre Säbel an dem Monument des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg, das auch mehr anspricht, als das wichtige Grabmal von St. Genevieve des Cardinals Rochefoucault, dem ein Engel die Schleppe trägt. Mich wundert, daß man den Engel nicht — in Livrée steckte! — Die einfachste deutsche Grabschrift war bisher: „Er lebte, nahm ein Weib und starb!"

1) Von Todten nichts als Gutes.
2) Aus Gutem Wahres.

den Mittelſatz kann man jetzt bei Vielen weglaſſen — er lebte und — ſtarb! und es war oft ſo beſſer.

Aber — hinter ihnen allen, Gold, Marmor oder Stein iſt Fäulniß, Staub und Aſche. — Ein Tuch in's Grab, damit ſchad ab — iſt das Vernünftigſte, und der ökonomiſche Joſeph wollte nicht einmal das, nicht einmal mehr einen Sarg, ſondern nur einen Sack mitgeben! Nach einigen Jahrhunderten intereſſirt nicht leicht ein Grabſtein mehr, wenn er ſich auch ſo lange gehalten hat — die Zeit begräbt die Inſchriften oft noch früher, wenn auch nicht den Grabſtein — und was ſind zwei Jahrhunderte? — Die ſchönſten Grabmäler ſind nur halb ſchön — semi pulchra. Ein Brite wählte ſich die muntere Grabſchrift, die auch von Gay iſt:

Life is a jest and all things shew it
I thought so once but now I know it. [1])

und die meinige, wenn ich irgend eine Grabſchrift der Mühe werth hielt, wäre:

Hier ruhen meine Gebeine —
ich wollt', es wären Deine! [2])

1) Das Leben, überall Beweis, iſt nur ein Spaß,
Einſt meint' ich es, jetzt weiß ich das.

2) Epitaphia joco seria latina, gallica, italica, hispanica, lusitania et belgica collegit T. Swertius (Grabſchriften in Ernſt und Scherz in lateiniſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ſpaniſcher, portugieſiſcher, holländiſcher Sprache geſammelt von T. Swert.) Antw. 1645, 8., wovon zwei Drittel lateiniſch ſind, enthalten manches Gute. Aber mehr erwartete man von den launigten Grabſchriften 1786, 8., und ſelbſt von Prof. Haslers Wandler unter Gräbern, Freib. 1817, 8., da es nicht an Stoff fehlt.

Anhang

aus dem Nachlaß

von

E. J. Weber.

Chalifen herrſchten nur 300 Jahre, und dann wurden ſie bloße Mufti oder Oberprieſter der Seldſchucken, die Päpſte herrſchen ſchon ſeit 1500 Jahren, und machen jetzt neue Vorrichtungen auf wenigſtens eben ſo lange Zeit; die Chalifen verloren mit ihrer weltlichen Gewalt auch die geiſtliche, die Päpſte erwarben umgekehrt durch ihre geiſtliche Macht die weltliche oder politiſche, denn im Grunde hatte ihre ganze Geiſtlichkeit keinen andern Zweck als Weltlichkeit. Und wie unbedeutend iſt der Papſt von Thibet oder Dalai Lama unter unaufgeklärten, trägen Morgenländern, denen die Worte Aufklärung und Freiheit fremde Ideen ſind, verglichen mit unſerm heiligen Vater unter rührigen Europäern, die ſich ſo hoch aufgeklärt dünken! In Japan, über das wir lachen, iſt der Dairi, oder Papſt Japans weiſe beſchränkt auf eine geiſtliche Macht, und der Kubo oder weltliche Fürſt klopft ihn tüchtig auf die Finger, wenn er ſolche anders als zum Segnen ausſtrecken will. Avis au lecteur!

Unter den Stürmen nordiſcher Barbaren ging alles Wiſſen, und die ganze Cultur der Alten unter in Nacht und Graus, Mönche traten an die Stelle, und in der Finſterniß dieſer Mönchswelt wurde das Papſtthum groß gezogen. Die Mönche ſammelten ſich in Orden, vis unita fortior, *) und ſo wurden ſie die Peſt des Staates, aber der mächtigſte Hebel in der Hand des Oberprieſters an der Tiber. Alle ſchrieen Religionseinheit! Man drang darauf, nicht um der Religion willen, ſondern wegen der geiſtlichen Univerſal-Monarchie, und die Layen, gewohnt, den Leithämmeln blindlings nachzuſchreien, ſchrien auch Religions-Einheit! die, wenn ſie ja nöthig ſeyn ſollte, nur helle Vernunft zu Stande bringen kann, was Päpſte und Mönche aber zu Stande zu bringen ſuchten durch — den Henker. Die wahren

*) Im Verein wächſt die Kraft.

Skizzen

aus dem Leben

berühmter Rechtsgelehrten.

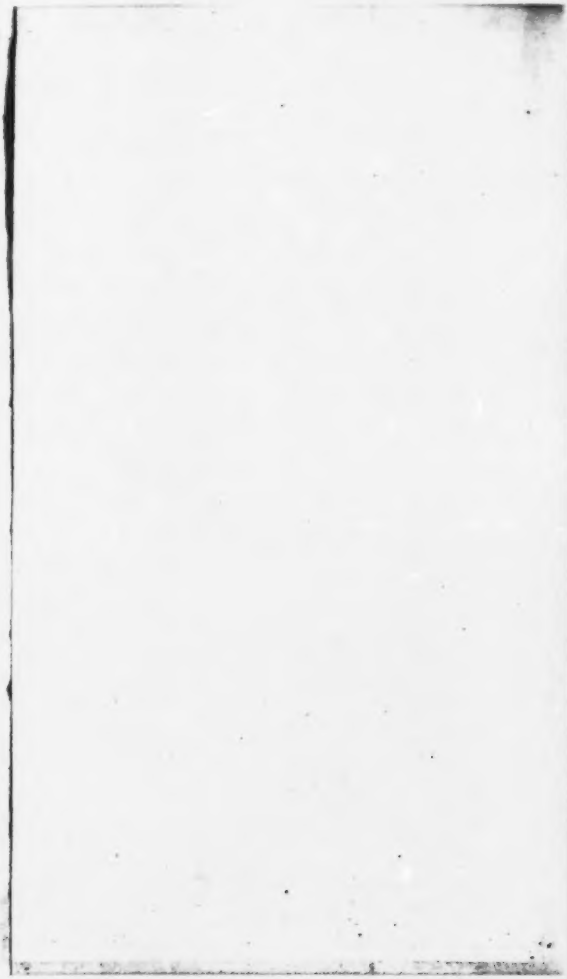

Wenn berühmte Männer durch besondere Schicksale groß wurden, wenn ihr Geist und ihr Herz im bürgerlichen Leben so merkwürdig und originell, wie in der Literatur ihre Schriften waren, wenn die Art ihres Studirens etwas Besonderes hat, oder der Geschichtsschreiber Maximen und Anekdoten ihres Lebens weiß, so geistvoll, so lehrreich wie viele in Laertium, so danke ich dem Manne, der solche Leben und Thaten aufzeichnet. Aber wie viele solcher Männer gibt es unter den Viris clarissimis? wie viele solcher Biographen?

Hier nur einige Umrisse vom Leben berühmter Juristen und einige Anekdoten als Lesefrüchte.

Heinrich Stampe.

Heinrich Stampe, dänischer Geheimerrath und Staatsminister zu Kopenhagen, geb. 1713, war anfangs seit 1735 Conrector in Aalborg, reiste darauf 1737, und disputirte bei seiner Zurückkunft 1740 als Concurrent zu einer juristischen Professur, wurde 1741 Professor der Philosophie, 1753 Professor der Rechte, General-Procurator und Assessor im höchsten Gerichte, 1756 Assessor in der dänischen Kanzlei, in welchem Collegium er nach und nach der erste ward, 1774

Geheimerrath. 1784 Staatsminister, blieb aber bis an sein Ende zugleich Mitglied der Juristen-Facultät, und nahm auch auf die Weise Theil an der 1782 herausgekommenen Beantwortung der Fragen, welche der Facultät vorgelegt wurden.

Spittlers Bemerkung: die Versetzung vom Katheder zum Minister haben noch selten geglückt, traf bei ihm nicht zu.

Nachdem er durch lange und treue Verwaltung wichtiger Staatsgeschäfte, so wie durch verschiedene gelehrte Arbeiten sich verdient gemacht, starb er den 13. Juli 1789, und Kammerherr Suhm setzte ihm folgende Grabschrift:

H. S. E.
Henricus Stampe
vir
Lenis, mansuetus prudens
temporum hominumque
sapiens sagaxque
indagator
Juris Consultus eximius
Philosophus praestantissimus
muneribus bene gestis
fulgens
sic
amico posuit.
P. F. Suhm.

G. J. Wedekind.

Mitglied der churpfälzischen Akademie in Mannheim, studirte in Heidelberg, Wien, Ingolstadt, Straßburg, und wurde 1760 Lehrer der Staats- und Reichsgeschichte zu Heidelberg, 1778 Lehrer des Staats- und Völkerrechts, und Regierungsrath.

Heidelberg verlor an ihm einen seiner geschicktesten und thätigsten Männer, der, ob er schon nicht die Gabe eines glänzenden Vortrags hatte, doch durch seine tiefe Gelehrsamkeit und ausgebreitete Kenntnisse in allen juristischen und politischen Wissenschaften von seinen Zuhörern geschätzt und fleißig gehört wurde. Er starb den 11. August 1789, und hinterließ eine Reihe juristischer lateinischer Schriften.

Schall,

ein Magdeburger, zuerst Secretär in Berlin, nachmals Lehrer am Philanthropin in Dessau, bekannt durch seine Episteln an Göckinger und einige Widerlegungen des Beccaria, ging 1781 als berufener Lehrer am Seminar nach Pultawa, von da als Hofmeister nach Orell, Kiew, Mohilow, Polotzk und Pleskow. In Moskau erhielt er den Charakter eines Professors. Im Jahr 1786 kam er nach Petersburg, und war zuerst als Inspector beim adeligen Landkadettenkorps, bald darauf als Schriftsteller mit 600 Rubel Gehalt angestellt.

Er schrieb während dieser Zeit ein französisch-russisches Wörterbuch und eine deutsch-russische Grammatik. Als er seinen Abschied verlangte, erhielt er 200 Dukaten zur Reise, und begab sich nach Deutschland; seine Biographie kam in russischer Sprache heraus.

Andreas Alciat.

geb. 1. Mai 1492 auf dem Dörfchen Alzate, bei der Stadt Como, wo ein adeliges Geschlecht den Namen hatte. Er trieb die Wissenschaften zu Mailand, Pavia und Bologna, wo er 1514 Doctor wurde, und dann zu Mailand drei Jahre advocirte. Ein ihm aufgetragener Hexenprozeß beförderte sein Ansehen nicht wenig; er behauptete, man müsse keine Hexe durch Folter zwingen, die Mitschuldigen zu bekennen, denn alle Aussagen solcher Personen seyen eitle Träume. Dadurch erwarb er sich ein juristisches Professorat in Avignon. Von hier fing er schon an, den Glossatoren mit Muth die Spitze zu bieten. Seine unrichtig ausbezahlte Besoldung machte, daß er bald wieder nach Mailand zurückkehrte, ob er gleich immer 700 Zuhörer zu haben pflegte. 1532 erhielt er einen Ruf nach Pavia. Der zwischen König Franz und Kaiser Karl V. ausgebrochene Krieg bewog ihn 1537, nach Bologna zu gehen, auf Befehl des Kaisers aber mußte er nach Pavia zurückkehren, wo er wie zu Bologna 1200 italienische Dukaten erhielt; 1543 verjagte ihn König Franz wieder, und er ging nach Ferrara. 1547 kehrte er zum dritten Mal nach Pavia, wo er 1550 ganz aus der Welt wanderte. Ein unmäßiger Appetit zum Essen soll sein Leben verkürzt haben. Alciat und der deutsche Zasius verkennt nicht diese Wiederhersteller der römischen Gesetze, so glücklich in Verbesserung dessen, was unwissende Glossatoren ohne Sprachkenntnisse und Kritik, ohne Philosophie und Geschichte verhunzt hatten.

Franz I., Karl V., Philipp, nachmaliger König in Spanien, Pabst Paul III., alle bezeugten ihm Achtung, und belohnten ihn; Zuhörer strömten ihm zu, was Wunder, wenn er beneidet war, und Ursache hatte, öfters auszuwandern. Doch hatten auch seine herrschenden Fehler: Geiz und Ruhmsucht, daran Theil, und seine lächerliche Großsprecherei, wie er sich denn in einer öffentlichen Rede zu

Ferrara 1543 die Sonne nannte, die Alles erleuchte und erwärme; und an einem andern Ort äußerte er: er lese so zierlich und gelehrt, daß er mehrere Männer, die schon auf der Grube gingen, zu seinen Zuhörern habe, damit sie im Elysium dem Appinian und Scävola als Augenzeugen berichten können, es habe zu ihrer Zeit ein Mann gelebt, dessen Scharfsinn in Erklärung der Gesetze dem übrigen nicht weiche. Doch vielleicht überschnappt die Selbstliebe, und unsere Zeit hat ähnliche Beispiele von Prahlern, die doch lange keine Alciade sind.

Seine Werke sind meist zusammengedruckt in Folio zu Basel, die achte Ausgabe ist von 1617.

Außer der Rechtsgelehrsamkeit legte er auch in der Redekunst, Poesie und Geschichte die rühmlichsten Proben ab.

Ulrich Zasius.

der Alciat der Deutschen, obgleich mit weniger Glück, geboren zu Constanz 1461. Sein Vater, Conrad Zasius, kam ohne Finger an der linken Hand zur Welt; seine Eltern wollten daher, daß er unverheirathet bleibe, vermachten ihm einen jährlichen Gehalt und das Uebrige zu frommen Zwecken. Allein er fand eine Person, die sich an diesen Naturfehler wenig kehrte, und aus der Verbindung mit ihr entsprang unser Zasius.

In seiner Jugend war er sehr flüchtig, doch seine Fähigkeit ersetzte diesen Fehler. Er studirte zu Tübingen, wurde nachher Advokat und Notar des Consistoriums in seiner Vaterstadt, 1494 Stadtschreiber zu Freiburg, 1497 Schulrector. Als vierzigjähriger Mann wurde er seines Amtes müde, und fing an, Jura zu studiren. Im Jahr 1500

wurde er Professor der Dichtkunst zu Freiburg mit 32 fl. Gehalt. Im folgenden Jahr wurde er Lehrer der Rechte mit einer Zulage von 12 fl. 1506 wurde er ordentlicher Professor der Rechten. Der Neid übte an ihm seine ganze Tücke bis an seinen Tod 1595, den ihm schlechte Diät und die Sorge für eine zahlreiche Familie bei geringer Besoldung zuzog. Der Umfang seiner Kenntnisse war groß, und brach durch die Finsternisse seiner Zeit. Seine Schriften, werden sie auch gleich jetzt nicht mehr gelesen, gehören unter die gelehrtesten Produkte seines Zeitalters.

Papinian,

allem Vermuthen nach ein Syrer, welche damals unter Domitian und Hadrian zu Rom wegen ihrer Kenntnisse geschätzt waren. Er lebte unter Antonin dem Frommen, Sever und Geta. Er verstand phönizisch, griechisch und lateinisch, und war der erste, welcher die römischen Rechte in griechischer Sprache, der Hof- und Modesprache im damaligen Italien, vortrug. Homer und Demosthenes waren seine Lieblinge, die man häufig in seinen Werken angeführt findet, und ob er gleich im ehernen Zeitalter der lateinischen Sprache lebte, so sind doch seine Gedanken so ziemlich lateinisch ausgedrückt, obgleich manchmal in veralteten Worten. Er war auch Geschichtsschreiber, und in der Philosophie, besonders der stoischen, zu Hause. Unter den Rechtsgelehrten ist er ein Stern erster Größe. Sein Lehrer war Cervidius Scävola, bald aber war der Schüler über dem Meister. Er war keiner Sekte zugethan, seine Werke wurden in eine eigene Sammlung unter dem Namen Corpus Papiniani gebracht. Zuerst war er Sachwalter und stieg dann von einer Ehrenstelle zur andern bis zum Marschall des Pa-

laſtes, (praefectus praetorio) und bis zum Reichsbeſchützer (tutor imperii). Er war ein achtungswerther und tugendvoller Mann, von ſeiner Beſcheidenheit zeugt ſein Styl.

Der unſelige Bruderſtreit des braven Geta und des wilden Caracalla brachte ihn in des Letzteren Ungnade. Er ſollte deſſen Brudermord rechtfertigen. Der brave ſiebenzigjährige Greis antwortete: ein Mord ſey leichter zu vollbringen als zu entſchuldigen. Caracalla verlangte, er ſollte doch wenigſtens dem Mord den Anſchein geben, als habe Geta dem Caracalla hinterliſtig nachgeſtellt. Papinian entgegnete: einen unſchuldig Ermordeten anklagen ſey ein neuer Mord. Der Tyrann ließ ihn enthaupten.

Cujacius.

Dieſer große Rechtsgelehrte ward im Jahr 1520 zu Toulouſe geboren. Vergeblich ſuchte er ein Amt, ſein Vaterland verkannte ihn. Als ſein Ruhm auswärts in voller Blüthe ſtand, ſchickten Rath und Univerſität eine förmliche Vocation an ihn. Sein Antwortſchreiben war:

„Dem Senat und Volk von Toulouſe meinen Gruß.

Vergebens begehret Ihr mich, nachdem ich weg bin, da Ihr mich in meiner Gegenwart verſchmäht habt.

Gehabt Euch wohl.“

Er war überhaupt ſonderbar. Er ſtudirte nicht anders, als mit dem Bauch auf der Erde, und ſeine Bücher um ſich herum liegend. Was er ſeyn wollte, Juriſt, war er ganz, weiter aber auch in der Welt nichts. Er hatte nur Eine Antwort auf Alles außerhalb dieſer Sphäre, man mochte ihn über Welthändel, Philoſophie oder Religion befragen:

Quid hoc ad edictum Praetoris!

Sogar sein Hauswesen überließ er nach seiner Gattin Tod gänzlich dem Gutbefinden seiner sehr hübschen, aber lockeren Tochter, bei welcher sich die wohlhabendsten und best gewachsensten Schüler des Vaters für die Trockenheit der juristischen Vorlesungen trefflich zu entschädigen wußten. Sie nannten das: den Werken von Cujaz vorliegen.

Das mindeste Geräusch seiner Schüler in den Lehrstunden machte ihn so ärgerlich, daß er oft mitten abbrach. Sein Vortrag war so langsam und faßlich, daß seine Schüler meist Alles nachschreiben konnten. Die Fleißigsten, (worunter Menage ausdrücklich die Deutschen nennt) hielten dann ihre Hefte zusammen, und gaben ihre Manuscripte oft ohne Vorwissen und Zuthun ihres Lehrers in Druck. Aus Nachläßigkeit versäumte er, Vermögen zu sammeln, welches leicht möglich gewesen wäre; aus Gutmüthigkeit unterstützte er arme Studenten mit beträchtlichem Vorschuß, und bekam selten etwas wieder; aus Eigensinn befahl er in seinem Testamente, daß seine Bibliothek, eine der schönsten seiner Zeit, schlechterdings verauctionirt werden mußte. Er lebte zu der Zeit, da man anfing, den Glossatoren den Prozeß zu machen. Er konnte keinen Widerspruch ertragen, hatte viele Feinde, und brauchte gegen sie die verächtlichsten und bittersten Ausdrücke, so daß sie einen gegen ihn dingten, welcher öffentlich schreien mußte, Cujaz sey bei einer Disputation so in die Enge getrieben worden, daß er das Catheder mit Schimpf und Schande habe verlassen müssen. Bei der übergroßen Menge seiner Schriften widersprach er sich häufig, mit einem seiner Werke brachte er dreißig Jahre zu. Sein Lebensgenuß war äußerst gering, sein Ruhm wird unsterblich seyn.

Miniſter der Aufklärung, deren Bedingung Denkfreiheit iſt, ſind in der Regel nur Leute ohne Excellenz, ohne Orden und Portefeuille, die Philoſophen, und läßt man ihr Licht leuchten, ſo verſchwinden von ſelbſt die Finſterlinge, die nur darum über Gefahr der Aufklärung ſchrieen, weil es ſie verhindert, im Trüben zu fiſchen!

Staat und Kirche verhalten ſich wie Mann und Weib — Mannshand oben, wenn es in der Haushaltung gut ſtehen ſoll, aber das Weib will herrſchen, und nimmt ſeine Zuflucht zur Liſt, und daher ſichert nur wahre Aufklärung die Ruhe im Staat. Kein würdiger Regent hat aufgeklärte Völker zu fürchten, und nur der Deſpot braucht Dümmlinge. Der Staat ſollte es daher mit der Kirche, wenn ſie weiter gehen will, als gut iſt, und zuviel verlangt, halten wie der große Friedrich mit ſeinen Zulage fordernden Garden im Vorplatz; er erſchien, den Hut tief aufs Auge gedrückt, zog den Degen wie auf der Parade, und rief: „Halt! Richtet euch! links um! Marſch!“

Alt Rom demeiſterte ſich der ganzen Cultur der alten Welt, und gab als Weltherrſcherin den unterjochten Völkern Geſetze, Wiſſenſchaften, Sitten und Künſte, es ſank und mußte ſinken, weil das weite Reich weder auf Freiheit, noch Einheit gegründet war. Aus ſeiner Aſche ſtieg Neu Rom empor, und beherrſchte die Welt durch die Religion des Kreuzes, wie Alt Rom durch ſeine Adler und ſein Schwerdt. Das geiſtliche Rom verwandelte die göttliche Lehre des Weiſen von Nazaret ſyſtematiſch in chriſtlichen Aberglauben, die ſiegreiche Roma wurde zur Madonna, Jupiter zum Apoſtel Petrus, dem die Zehen bald weggeküßt ſind, und der dürftige Beutel des Judas zur reichſten Chatoulle Europas. Unter dem Symbole des Kreuzes wußte Neu Rom mit bewundernswürdiger Conſequenz und ſchlau Gewiſſen und Herzen zu feſſeln, wie Vaterlandsliebe, Vaterlands-

Juriſten-Anekdoten.

1.

Bei dem im mittleren Zeitalter herrschenden bon ton, Alles zu Lehen zu machen, ist es kein Wunder, wenn ein petit maitre damaliger Zeit seiner Gebieterin ganz förmlich sein Herz zu Lehen auftrug, es auf der Stelle ohne Lehens-Indult in eigener Person wieder empfangen, mit der Schleppe ihres Kleides und einen Kuß infestirt werden, und schwören wollte, ihr Manns-Recht zu thun, sein Herz, mit Liebe statt mit Zinsen beladen, jederzeit darzubringen, und sie alle Zeit für die Schönste und Beste zu rühmen.

2.

Im Krieg hatte ein deutscher Reichsfürst nebst andern Ständen ein Regiment zur Reichsarmee zu stellen. Er glaubte berechtigt zu seyn, den Feldprediger allein bestellen zu lassen, und befahl seinem Superintendenten, ihn einzusetzen. Die Mitstände beschwerten sich, und die Sache

kam auf den Kreistag. Der Fürst schob geschickt die Schuld auf den Superintendenten. Dieser sollte einen Verweis bekommen, und doch wußte man kein Wort für das Betragen des Superintendenten zu finden; den fürstlichen Abgeordneten sollte es nicht zu hart und den Deputirten der beleidigten Stände nicht zu gelinde klingen.

Nach einer mühsamen achttägigen Untersuchung fiel man statt des Worts:

„Vergehen"

auf das Wort:

„Begangenschaft,"

welches mit allgemeinem Beifall aufgenommen ward. Es fehlte noch, daß man auf die Silbe „un" gefallen wäre, wie bei Unthat, Unthier, die etwas sehr Schlimmes anzeigt. Die Zufriedenheit der Herren Mitstände wäre noch mehr befördert worden, wenn man dem S..... seine Undegangenschaft verwiesen hätte.

3.

Freund-Nachbarlich.

Ein gewisser Reichscavalier rühmte sich gegen das markgräfliche Haus Bayreuth in einer Schrift der Nachbarschaft, und ungeachtet es der Contert wies, daß es im geographischen Verstand zu nehmen sey, so wurde doch in einer Deduction dem Cavalier vorgerückt, warum er nicht lieber gar Kameradschaft gesagt habe. Der König von Preußen, als er zu Schawen, einer unmittelbaren Reichsfreiherrschaft, dem Herrn v. Grote gehörig, Pferde wechselte, und von dem damaligen Besitzer mit der Anrede:

„Es freue ihn, seine Majestät auf seinem Territorium zu sehen," empfangen wurde, sagte bloß lächelnd zu seinem Gefolge: „Seht da zwei Souveraine!" ohne darüber eine Deduction fertigen zu lassen.

4.

Dem Dominikanerkloster in Soest war ein großer Bauer eigen. Seine ehrliche Leistung bestand darin, daß er auf einen ledigen Wagen mit vier Pferden ein einziges Ei laden, und nach dem Kloster fahren mußte. Oefters erbot er sich, jährlich Dutzende von Eiern zu geben, wenn er solche nur in einem Korb hintragen, oder zu dem Ei noch etwas anderes aufladen dürfte, aber die Patres hielten genau darauf, aus Furcht, ihren übrigen Gerechtsamen etwas zu vergeben, wenn sie nur diese kleine Abweichung eingingen.

5.

Das Mainzische erzbischöfliche geistliche Vicariat verfügte in einer Appellationssache von Bruchsal wegen Schuldforderung des Juden Keppel sub poena excommunicationis inhibitones und edictales. Der Jude fragte seinen Anwald, was das Latein sagen wolle? Der Anwald erklärte, er dürfe mit keinem Christen reden, noch umgehen. „Gott behüte," sagte der Jude, „die Herren sind mir alle Geld schuldig, wie sie oben sitzen; Gott sey uns armen Juden gnädig, wenn uns auch noch verboten wird, Christen zu mahnen."

6.

Matthias Quaden von Kinkelbach in seiner „deutschen National-Herrlichkeit, Köln 1609," handelt von den Ständen Germaniens und sagt: Nach einem alten Verse habe man drei der Welt von Gott geordnete Stände gezählt, Geistliche, Obrigkeit und Unterthanen, wozu nachher der vierte Stand der Juristen und Advokaten gekommen sey.

Tu supplex ora, tu protege,
Tuque labora,
Tuque trium vigili parta
Labore vora. 1)

7.

Die Rolands-Säule, in der Hauptstadt Prenzlau 1595 errichtet, wurde 1757 vom Wind in Stücke geworfen. Zu Berlin wollte man Kosten halber, wie es vernünftig war, keine neue Errichtung gestatten. Der Rath ließ also aus dem Rumpf einen Leichenstein hauen mit der Inschrift: Hic jacet statua Rolandi erecta hoc loco A. MCCCCVC dejecta viribus venti A. MDCCXXXVII sepulta A. MDCCXLIII. Monumento hoc ex ipsius trunco fabrefacto.

Im Jahr 1785 ließ man aus dem sogenannten Leichenstein eine mit einer Urne gezierte Pyramide verfertigen, woran bloß die Jahre der Errichtung, der Dethronisirung

1) Du bete, Du beschütze,
Und Du arbeite und schwitze,
Und was die drei erringen,
Das soll der vierte verschlingen.

und der geschehenen Erneuerung des Epitaphiums bemerkt wurden. Rolands Schwert legte man im Rathhause bei, und ließ Folgendes darauf hauen:

Roland der große Held,
Berühmt in aller Welt,
Hat mich geführt an seiner Hand,
Wie jetzt Jedermann bekannt.
Doch im 1717ger Jahr
Ein ungemeiner Sturmwind war,
Da ist mein Herr mit umgekommen,
Und ich bin nun hier aufgenommen.

8.

Der Geistliche zu Prenzlau hatte 1583 das Recht, daß er bei Hochzeiten allemal des Morgens die Brautsuppe vor der Trauung bekam, welche die Braut selbst in die Sakristei bringen mußte. Wohl Mancher würde um des Gebrauchs willen gewünscht haben, dort Pfarrer zu seyn.

9.

Auf die Generalfrage: womit er sich nähre? gab ein Zeuge einmal zur Antwort: mit Zeugen.

10.

Abraham Kästner, in einem Werk über die Musik, Leipzig 1740, behauptete, daß ein Rechtsgelehrter nie diesen Namen würdig führen könne, der nicht zureichende Kenntniß der Musik besitze, denn

1) alle Geiſter beſtanden ehemals aus Gelängen, welche man auswendig lernen mußte,

2) würden ſie in Juſtinian den Ausdruck nicht verſtehen können:

In loculentam ereximus convocationem. [1])

11.

Ein Gichtverwalter wurde Marburg befahl bei einem Judenaid dem Juden, welcher ſchwören ſollte, das Zeugniß anzuhängen. „Main was ſoll das Zeugniß?“ ſagte der Jude. „Meinſt Du,“ ſagte der Verwalter, „wenn Dich jetzt der Teufel holt, und zum Zeugniß hinausführt, Du wollteſt mich zugleich um das Zeugniß bringen?“ Die anweſenden Juden erſchraken über das Ungewöhnliche, und der Richter erreichte ſeinen Zweck.

12.

Ein Advokat, der ganz außerordentlichen Anſtand mit dem weitläufigen Schreiben trieb, übergab einſt eine Deduction, wo am Schluſſe der erſten Seite die vier Worte: „ich verdiener“ eine ganze Zeile ausmachten.

Der Präſident hatte noch Raum genug, auf den Rand zu ſchreiben:

„eine Strafe von zehn Thalern.“

---

1) Zu deutſcher Confession oder Harmonie gebracht.

13.

Ein gewisser Advokat sagte niemals: mich hungert, wir wollen essen, sondern:

„Die so lange erwartet werden wollende Mahlzeit benöthigt mich dergestalt, daß wir sofort zum Tischverfahren vorschreiten wollen"

14.

In einem katholischen Pfarrdorfe starb ein Bauer, der seit geraumer Zeit Beicht und Abendmahl und Alles verachtet hatte. Der Pfarrer erstattete seinen Bericht so:

Monexit rusticus N., qui neque confituit neque accipuit corpum Christi. Quaeritur ergo: an sit sepeliendus cum crux et lux?[1])

Das Lächerliche dieses Berichts liegt in dem ungrammatikalischen Latein.

Der geistliche Rath erließ ein Rescript an den Dechant, dessen Schluß war:

Suspendatur ineptus pastor.[2])

Suspendatur heißt aber auch:

„soll aufgehängt werden."

Da der Dechant aber krank war, so überschickte er dem Pfarrer das Rescript mit dem bloß mündlichen Befehl, sich darnach zu richten. „Nun das will ich auch gleich," sagte der Pfarrer zu dem Boten, und ließ den verstorbenen Bauern, kraft des Befehls, an der Kirchmauer aufhängen.

---

1) Es starb der Bauer N., der den Leib Christi weder bekannte, noch empfing. Es fragt sich also, ob er mit Kreuz und Licht begraben werden dürfe.

2) Der einfältige Pfarrer soll suspendirt werden.

15.

Ein Beamter ließ bei Kaiser Karl IV. Reise allen Schweinen im Ort Schwanz und Ohren abschneiden, und bewirthete damit Karl und seinen Hofstaat zu Mittag, um den Einwohnern keine Kosten zu machen.

stolz und Soldatengrift kaum Alt Rom siegen machten. Die Tiara zehntete die ganze Christenheit, erbaute aus dem Lösegeld armer Sünder und den Ueberresten antiker Tempel die prächtigsten Kirchen und Klöster, verwandelte die moralische Religion Jesus in reine Finanzwissenschaft, und trieb ein solches Unwesen, daß jedem, der Alt Rom, seine Kaiser, Senatoren, Krieger und Philosophen vor Augen hat und dann einen Blick auf die Kirche wirft, auf die Religion Jesus und auf die Religion der Päpste, geld und grün vor den Augen wird. Er prallt vor dem reinen Spiegel der Geschichte zurück, wie vor einem Gespenst, und überzeugt sich, selbst wenn er der größte geborne Komiker wäre, daß die Weltgeschichte mehr tragischer Natur ist, als komischer.

Schrecklich muß der Zustand des finstern rohen Mittelalters gewesen seyn, wo Papstthum sogar Wohlthat war. Hierarchie und Lehnsystem verwischten die letzten Spuren altgermanischer Freiheit, aber der Bastard der Religion, die Hierarchie, brachte doch noch eine gewisse Milderung und Einheit in die Anarchie dieser wilden Zeiten, umschlang mit einer Art Band die getrennten Völkerschaften, daß sie nicht ganz ausarteten in arabische Horden, und war ein wohlthätiges Gegengewicht gegen den Despotismus der Großen und des Adels. Eine gute bürgerliche Gesetzgebung ist die erste Stütze des Staates, und eine treffliche Stütze dieser ist allerdings die Religion oder das Sittengesetz, wenn deren Diener sich auf rein moralischen Wirkungskreis sich zu beschränken wissen. Dieß verstand das Mittelalter nicht, waffnete die Religion mit weltlichem Arm, Päpste und Kreuzritter, und die Folge war Zerrüttung und Auflösung des Staates. Papstthum war nie Christenthum, und man möchte den sogenannten Rechtgläubigen zurufen: „Dein Glaube ist groß, Dir geschehe, wie Du willst!“

Ueber Studentenwesen und Unwesen.

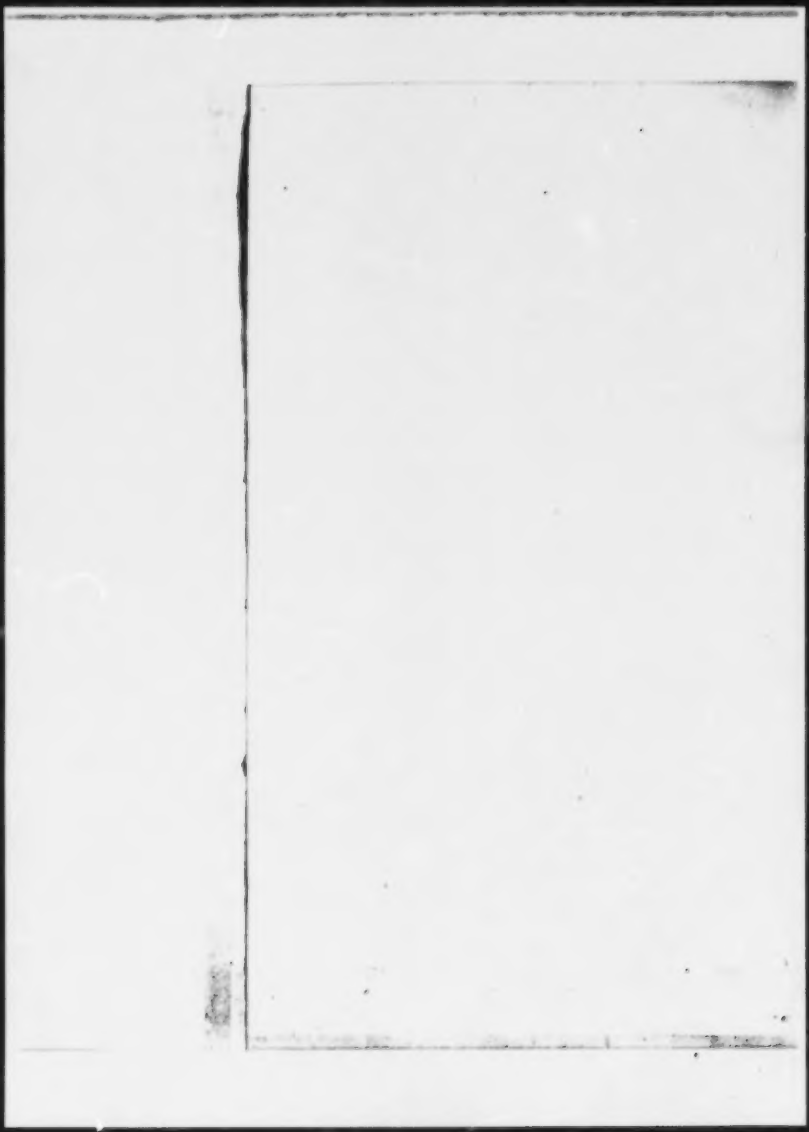

Nach und nach. — Dieſes bewährte Menſchheits-Geſetz, das von Staaten wie von ganzen Generationen und Individuen gilt, ſelbſt wenn zwei Jahrhunderte verſtreichen ſollten, Eines, um die Narrheit einzuſehen, und das Andere, um ſie abzuſtellen, und die deßfallſigen Reſcripte ſuccesive blitzſchnell zu erlaſſen. — Dieſes nur zu praktiſche Nach- und Nachgeſetz bewährt ſich auch im Studentenweſen oder Unweſen, wie ich mich auf einer kleinen Frühlings-Reiſe durch vier unſerer Muſenſitze überzeugt habe.

Die Muſageten wie die Muſen halten ſo ziemlich gleichen Trott mit dem Geiſte der Zeit, und die Originale zu Laukhardt's Annalen der Univerſität Schilda, wie die Bocksſtreiche vom Harlekin oder den gelehrten Handwerks-Innungen ſelbſt, fangen in der That an zu verſchwinden; es ſind noch keine drei Decennien verfloſſen, wo ſie noch munter blühten.

Jugend hat keine Tugend; die Erfahrungen ſind kurz, die meiſten Gegenſtände neu, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt, das Nachdenken über die Folgen und Wichtigkeit mancher Dinge nichts weniger als kalt. Genuß, Genuß iſt das Loſungswort der Jugend, nie rückwärts, ſondern immer vorwärts, arm an Menſchenkenntniß, reich an Idealen, das poetiſche Zeitalter, lebt ſie in der Welt wie der Maikäfer, und weiß noch ſo wenig von ihr als der Maikäfer. Sie gehen mit jenem Paſtetenbäckerjungen auf das Eis, dieſes ſinkt ein, ſein Körbchen mit Paſteten

bleibt über der Oeffnung, unbekümmert um ihren armen Kameraden fallen sie nun über das Körbchen mit den Pasteten her. Bei dem Studenten geht Alles lyrisch zu, er singt mit Göthe's Faust: „Uns ist ganz kannibalisch wohl, als wie fünfhundert Säuen.“

Burschenleben nannte man das bisher aus einem barbarischen Mittelalter, und verstattete es aus offenbarem Mißverständniß der Freiheiten jener Zeit. Das Mittelalter konnte mehr erlauben, damals studirten Männer, die sich schon selbst zu regieren verstanden, jetzt Milchgesichtchen oft von 16—18 Jahren, die gar sehr eines Rectors bedürfen. Unsere Universität-Cyniker, die über hundert Dinge lachen können wie die Kinder über den bloßen Namen vivallbuzzli, und die über nichts mehr lachen, als wenn gesetzte Männer sie zu moralisiren untersangen, während die Lacedämonier aufstanden und die Alten ehrten, nehmen hundert Dinge so ernst, über die der erfahrene Mann lacht, und nehmen dann dieses Lachen auch wieder ernst. Sie verlassen wie Rehabeam, der Sohn Salomo's, der wahrscheinlich von Universitäten erst nach Hause gekommen war, den Rath der Aeltesten und folgen denen, die mit ihnen aufgewachsen, stehen und sprechen zu den Philistern: Mein kleiner Finger ist dicker als meines Vaters Lenden. Es sind Kranke an geistiger Myopie, was man verdeutschen könnte: nicht über die Nase hinaussehen, denn Viele lernen ja die Nase eher rümpfen als schnäuzen.

Wie die schmutzigen Israeliten nennen sie Alles, was nicht sie sind, Philister und Knoten. Es gibt auch Bücherknoten. Die Handwerksmißbräuche der Musensöhne, die ehemals gebräuchlich waren, waren weniger schädlich, wenn sie nur nicht täglich geschahen. Dafür raffiniren unsere heutigen Musensöhne über Dinge, wie Ovid sagt: filius ante diem patrios inquirit in annos (der Sohn forscht vor der Zeit nach Dingen, die in die Jahre des Vaters gehören). Nach und nach werden sie endlich wohl selbst einsehen, was gesetzte Männer längst einsahen, und

zu ihrem Heile, ſtatt auszuziehen wie das römiſche Volk auf den mons sacer (heiligen Berg zu Rom), ſeit man nicht mehr ſo viel Complimente macht mit ihnen wie ſonſt. Nach und nach! Herr! willſt Du, daß wir hingehen und das Unkraut ausjäten? ſprachen die Knechte zum Hausvater. Er aber ſprach Nein, damit ihr nicht zugleich den Waizen mit ausjätet! Dieß ſey auch den Rektoren geſagt, damit ſie nicht manches hoffnungsvolle Talent in den Staub treten.

Das Unglück der Hälfte der Studirenden datirt ſich von der Univerſität.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Achtundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

Vermischte Schriften

aus dem

Nachlaße

von

C. J. Weber.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung
1843.

2 6/41, 79

Berichte

über

die landständischen Verhandlungen

vom Jahre 1820—1824

an

die Oberamtsversammlung in Künzelsau.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Kirche war im Mittelalter, was die Burgen und später die Bürger oder Städte wurden, um sie sammelten sich die zerstreuten Volksmassen, wie um Klöster, und so begann Cultur. Das Papstthum erhielt Religion, Wissen und Kunst bis zu einem gewissen Grade aufrecht, milderte die rauhen Sitten der Krieger, und machte, daß der Geist der Liebe, der im Christenthum liegt, nicht ganz verloren ging. Papstthum war nicht selten Mittlerin zwischen wild untereinander stürmenden Kräften, und wäre es dieß geblieben, hätte nicht Ehr- und Geldgeiz die Statthalter Christi zum geraden Gegensatz von Christi Lehre geführt, wer müßte es nicht segnen? Aber nur zu bald fuhr der Teufel der Leidenschaften in die Bischöfe Roms, Unruhen und Kriege störten die Ruhe Europas, die sie stifteten, um des divide et impera willen, und theuer mußten wir diese Mittlerin zwischen Gott und dem Menschen, zwischen Königen und Völkern bezahlen. Ihre Wohlthaten verschwinden vor ihren Gräueln, wie unsere guten Werke vor unsern Sünden, und der Nutzen des Lehn- und Ritterwesens vor seinen Mißbräuchen. Wer die Geschichte studiret, findet die Vergleichung mit Arsenik nicht uneben, Arsenik ist ein treffliches Fiebermittel, das schwizen, ja sogar fett macht, aber darum seine Natur nicht verläugnet, und Alles Lebendige zerstöret.

Mag man das Christenthum als eine menschliche oder göttliche Anstalt ansehen (je nachdem man es nimmt, kann man sie göttlich nennen ohne Widerspruch der Vernunft), seine weitere Ausbildung und Benutzung blieb, wie alle Geschenke der Vorsehung, dem Menschen überlassen, und so darf man sich nicht wundern, wenn es unter Menschenhand das wurde, was es geworden ist. Gingen nicht auch aus frei gewählten Oberhäuptern muthiger Krieger die schrecklichsten Despoten hervor, die unter denen, die mit ihnen vollkommen gleich waren, wütheten wie Wölfe in der Schafherde? Wurde

Vorbemerkung.

Der Verfasser wurde bei der im December 1819 zu Künzelsau vorgenommenen Wahl eines Abgeordneten für die Ständeversammlung, nachdem von den 549 Wahlmännern 540 sich von der Wahl-Commission eingefunden und wirklich abgestimmt hatten, durch die absolute Mehrheit von 427 Stimmen von dem Oberamts-Bezirk Künzelsau zum Abgeordneten gewählt und von der K. Prüfungs-Commission bestätigt.

Nachstehend folgen seine offiziellen Berichte an die Oberamts-Versammlung theils über den damaligen Stand der vaterländischen Verhältnisse überhaupt, theils über seine besondern Verhältnisse mit dem Oberamt Künzelsau, dessen Stelle er vertrat.

Merkwürdig sind dieselben für die Geschichtsforscher zur Kenntniß der damaligen Zeitumstände, und da der Verfasser in seinem gewöhnlichen Humor über manche damalige Stellung sich ausspricht, dabei aber auch eine Geschäftskunde bewährt, die zum Beweise dient, daß man das Vertrauen nicht um-

sonst in ihn gesetzt habe, wiewohl er es mit seiner gewohnten Offenheit nicht verhehlt, daß er das Loos habe erleben müssen, verkannt zu werden, so glauben wir den Lesern überhaupt mit seinen Berichten, wovon wir das Anziehendste ausheben, ein angenehmes Geschenk zu machen.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Bericht.

Stuttgart, den 22. Januar 1820.

Das Merkwürdigſte von Allem, was bis daher vorgekommen iſt, lauter Formenweſen, war die herzliche Rede des Königs vom Throne, die ihnen von dem Schwäbiſchen Merkur ſattſam bekannt iſt. Ich glaube beifügen zu müſſen, daß Seine Majeſtät jedem einzelnen Repräſentanten (und deren Zahl iſt bekanntlich nicht gering), der ſich dem Throne näherte, nicht bloß die Hand berührten, ſondern mit Herzlichkeit drückten, ja mehreren halb entgegen kamen.

Bei dem guten Geiſte, der zwiſchen dem König und den Ständen herrſcht, lebe ich der Hoffnung, daß ſich Württemberg, ſchon jetzt vor andern Bundesſtaaten ausgezeichnet durch ſeine Verfaſſung, auch derjenigen Erleichterung im Staatshaushalt zu erfreuen haben werde, die das Volk wünſcht und mit Recht verlangen kann. So viel ich bis jetzt weiß, werden am Schluſſe dieſes Landtags die Beſchwerden zuſammengetragen werden, zur Bearbeitung und Vorbereitung für den nächſtfolgenden Landtag, und daher wünſchte ich, daß eine hoch- und wohllöbliche Oberamts-Verſammlung mich auf dieſen Fall recht bald in Stand ſetzen möchte, mit ihren Wünſchen vollkommen vertraut auftreten zu können. Ich ſchließe die kleine beiliegende Schrift: Lindner's patriotiſche Gedanken, hier bei, meine Herren Committenten werden ſich auch an den beiden

Predigten, die der Herr Bischof von Evara und der Herr Prälat von Schönthal dei unserer ständischen Versammlung abzuhalten beliebt haben, erbauen können.

Unstreitig zeichnet sich dadurch unsere Versammlung vor andern aus, wo man sonst nur politische Reden zu hören gewohnt ist. Noch muß ich schließlich bemerken, daß das Comité mein Wahl-Decret nur unter der Voraussetzung angenommen hat, daß ich in keinem Privatdienstverhältnisse stehe, was nicht deutlich ausgedrückt und mir entgangen war. Es scheint jedoch kein anderer Beweis verlangt werden zu wollen, da einige der anwesenden Standesherren, namentlich der Fürst von Oehringen, meine Versicherung unterstützten, daß ich bereits seit Mediatisirung der Fürsten, Grafen und Herren mich in einem immediaten Zustande befinde.

Zweiter Bericht.

5. Februar 1820.

Es ist mir ein großer Stein vom Herzen, seit die Majorität sich für Bewilligung der zwei Drittel der Jahresteuer erklärte. Lange wankten die Stimmen, und eine Verweigerung würde Folgen herbeigeführt haben, von denen die geringste vielleicht die Auflösung des Landtags gewesen seyn würde. Es ist traurig, daß so Wenige den Zusammenhang dessen, was in Gansloſen vorgeht, mit dem, was hier vorgeht, sich klar zu machen, Staatswirthschaft von Haushaltung, Staatsprocedure von einem Stadtgerichts-Prozeß zu unterscheiden wissen. Ein wichtiger Gegenstand der landständischen Arbeiten wird das Schuldenwesen, die Uebernahme der Staatsschulden der neuen Lande und deren Ausscheidung ausmachen. Ich lege noch die kleine Schrift: der Volksfreund aus Schwaben bei, die vielleicht interessirt.

Dritter Bericht.

26. Febr. 1820.

Ich ermangle nicht, die verlangten zwei Exemplare von den im Druck erschienenen Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten einzusenden.

Die Verhandlungen werden nun nicht zu weitläufig werden, um am Ende liegen zu bleiben, wie dieß mit vielen Exemplaren der vorigen Landtage ist. Durch die Abkürzung sieht freilich leider mancher Repräsentant seine Weisheit nicht gedruckt, und selbst die beiden Predigten, wovon ich in meinem ersten Berichte gesprochen habe, bleiben ungedruckt. Zugleich beurkunde ich den richtigen Empfang der Petition. Sie enthält lauter Gegenstände, die bereits von vielen Oberämtern eingekommen, vorgelesen, wiedergekäut und ad acta genommen worden sind; sie ist ohnedieß so gefaßt, daß sie unmöglich die Aufmerksamkeit der Kammer würde fesseln können, und die Cumulation so verschiedenartiger Gegenstände, deren jeder bereits seinem eigenen Comité zugewiesen ist, ist ganz geeignet, das Aktenstück unberührt unter dem Schwall von Papieren, die täglich einkommen, verloren gehen zu lassen. Petitionen werden auch nur in der Regel von solchen Mitgliedern vorgelesen, die nicht aus eigener Kraft stehen und sprechen können, und daher gerne vorlesen. Nach meiner Ansicht würde ich daher meinen verehrten Herren Committenten besser dienen, wenn ich die Gegenstände trenne, jeden einzeln, wenn die Ordnung ihn mit sich bringt, ausgearbeiteter und geschmückter vortrüge und es damit halten würde, wie ich es mit der Viehaccise als Viehseuche gehalten habe, und wie es von Forstner mit der Schreibersseuche gehalten und reussirt hat. Willkommen ist mir, daß ich Einiges aus der interessanten und langen Audienz, die ich mir vor einigen Tagen von dem Herrn Finanz-Minister, Staatsrath v. Weckherlin,

erbeten habe, um denselben über einige Beschwerden, die Hohenlohe zunächst angehen, ausführlicher zu informiren, mittheilen kann, wovon ich fast mehr erwarte, als von manchem Geschnatter in der Ständeversammlung. Wir dürfen hoffen, von mehreren drückenden indirekten Steuern nach und nach und in Bälde ganz frei zu werden, wenn wir nur Frieden mit unserm guten König erhalten, der sich jeden Sonntag die Etats vorlegen läßt, und nicht bloß den Schein eines Staatshaushaltes haben will, wie ich hierüber Nachrichten habe, die mich mit Verehrung für unsern Monarchen erfüllen. Ich sagte dem Herrn Minister unter Anderem, daß ich glaube, in zehn Jahren könne unser Staatshaushalt unter obiger Voraussetzung zum Muster Deutschlands dastehen. Er unterbrach mich: sagen Sie in vier bis fünf Jahren oder nennen Sie mir einen deutschen Staat, wo es besser stünde. Ich wußte ihm keinen zu nennen. Der Hauptgegenstand meiner Unterredung betraf den ersten und wichtigsten Gegenstand der Petition. Hohenlohe, so auch der Künzelsauer Oberamts-Bezirk, sey größtentheils schuldenfrei an die Krone Württemberg übergegangen, und dafür habe man die fünfzehn Millionen altwürttembergischer Schulden nebst denen von andern neuen Ländern mit übernehmen und verzinsen müssen. Und was glauben Sie, meine Herren, was mir der Herr Minister darauf antwortete? Sagen Sie nur ihren Committenten, und nennen Sie mich, die Krone Württemberg habe dafür ihre bedeutenden Domänen zum Staatsbedarfe hergegeben, im Hohenlohischen gehören aber die Domänen den Standesherren, folglich zahle Hohenlohe am wenigsten, und wenn man darüber rechten wolle, so müßte man vielleicht noch — herauszahlen. Eine allgemeine Landesvergleichung ist bereits zur Sprache gekommen, obgleich noch nicht debattirt worden, weil vor Allem das Budget geprüft, und die Militär-Angelegenheiten abgemacht werden müssen. Aber es ist schon jetzt vorauszusehen, was das Resultat davon seyn würde, Alle haben gelitten, der Eine mehr oder weni-

ger, also compensirt! Cela guerre, pflegte Napoleon bei solchen Beschwerden zu antworten, und so wird wohl auch am Ende die Antwort der Stände ausfallen müssen, denn wer wollte sonst bei dem Haufen und so bunten Massen von Beschwerden aus allen Provinzen, Oberämtern und einzelnen Ortschaften ein Ende finden? Es war Krieg, und der Frieden und fruchtbare Jahre ließen die Wunden heilen, die Ständeversammlung wird hier wohl der schlechteste Chirurgus seyn. Was den Wunsch nach kleineren Oberamtsbezirken und Wiedervereinigung der Justiz- und Verwaltungsstellen anbetrifft, so werde ich hierüber, da es auch mein Plan gewesen ist, mich aussprechen, sobald das zur Prüfung der Organisations-Edikte niedergesetzte Gemisé mit seinen Vorarbeiten fertig seyn wird. Es ist der Wunsch sogar vieler Mitglieder, und so wäre es wohl möglich, daß dieser Wunsch in Erfüllung käme. Aber Oberämter von drei- bis viertausend Seelen möchten doch wohl zu klein seyn, und das Beamtenheer nur noch vermehren. Strenge Visitationen müssen die Amtsstuben überfallen wie der Dieb in der Nacht, und die Papiere visitiren wie die Medicinalräthe die Recepte der Oberamtsärzte und die Apothekerbüchsen, damit die Herren nicht ungerechte und eigenmächtige Satrapen werden.

Eine Note des Cult-Ministers erregte großen Aufruhr in der Versammlung, man fand sie constitutionswidrig, und ein Deputirter trug darauf an, den Minister v. Otto in Anklagestand zu versetzen. Schließlich muß ich mir noch eine kleine Bemerkung erlauben, wozu mir eines der ausgezeichnetsten Mitglieder unserer Versammlung, dem ich so eben auf meinem Zimmer ihren Protokoll-Extrakt vom 7. Februar zu lesen vorlegte, Veranlassung gab. Die Leute ihrer Gegend, bemerkte er mir, müssen doch sonderbare Begriffe von einem Repräsentanten haben, wollen sie ihn als eine von ihnen bezahlte Lokalmumie ansehen! Das Pflichtgefühl erheischt, daß er das Ganze, das Wohl des Vaterlandes im Auge habe, was Männer von der Schreiberei-

zunft, die lachend ihre Dukaten einstecken, nicht zu unterscheiden wissen. Ich glaube für meine Person mich zu der ersten Gattung zählen zu dürfen, obwohl ich mir kein entschiedenes Talent zu einem vollkommenen Repräsentanten beilege.

Vortrag.

8. Februar 1820.

Alle indirekten Auflagen, deren Für und Wider ich einer hochansehnlichen Versammlung nicht aus einander zu setzen brauche, erscheinen in den sogenannten neuen Landen als die drückendsten, weil sie zuvor daselbst ganz unbekannt waren, und die Unterthanen dem Souverain und dem Grundherrn, folglich zwei Herren dienen müssen, keine aber drückender und verhaßter, als die Accise auf das Vieh. Die Provinz Hohenlohe, ein von der Natur gesegnetes, von fleißigen Menschen bewohntes und einst unter milder Regierung in hohem Wohlstande befindliches Ländchen bezog aus seiner Viehzucht und Viehmastung, dem Hauptnahrungszweig des Landes, jährlich 6—700,000 fl. aus dem Auslande, gewiß eine bedeutende Summe für ein Ländchen von etwa 90,000 Seelen. Einige Abhandlungen über diesen Gegenstand in Schlözers Staats-Anzeigen, die mir zwar nicht zur Hand, aber deren Resultate mir gegenwärtig sind, haben einst die Aufmerksamkeit Deutschlands auf dieses Ländchen gerichtet, das gewiß eines der schönsten Perlen in der württembergischen Krone ist, daher alle Rücksicht verdient. Es bildeten sich eigene Handels-Compagnieen, namentlich zu Künzelsau und Kupferzell, die nach Straßburg und unmittelbar selbst bis nach Paris handelten. Dieser Handel ist nicht mehr injuria temporum, aber auch der Handel nach Frankfurt und Augsburg mit den Grenz-Nachbarn stockt, und das ist reine Folge der Viehaccise;

die sonst zahlreichen Viehmärkte, wo oft dasselbe Joch Ochsen in vier bis fünf Hände überging, sind im Verfall, und der Bauer, der sonst stolz war auf seine Prämie, ist jetzt so gleichgültig dagegen, als der Lump gegen Geld und Gut, wenn der Concurs vor seiner Thüre steht. Die Herren Repräsentanten von Ochringen, Gerabronn, Hall, Crailsheim theilen mit mir mehr oder weniger dasselbe Interesse, und werden mir gewiß nicht widersprechen. In diesen Gegenden, wo sonst der lebhafteste Aktivhandel ganz frei war, zahlte man recht gerne gegen Aufhebung aller Accise lieber dieselben Summen an erhöhten direkten Steuern, und erkauft recht gerne, mit jedem Opfer, wenn es seyn müßte, die Aufhebung der allen Handel und die Landwirthschaft lähmenden Ausgangs-Accise vom Vieh, die durchaus unpolitisch und verderblich erscheint. Meine Committenten haben mir diesen Gegenstand vor anderen an's Herz gelegt, daher sey es mir erlaubt, noch etwas über die Art und Weise, wie dieser Handel betrieben wird, zu sprechen.

Der Landmann pflegt das magere Vieh aus entfernten württembergischen Gegenden zu holen, und der Verkäufer muß es veraccisen mit einem Kreuzer vom Gulden. Ist es gemästet, und er will damit in's Ausland, so muß er abermals 1½ Kreuzer Ausgangs-Accise bezahlen, folglich ist die Accise vom nämlichen Stücke doppelt, ja es tritt der Fall ein, wo der Käufer sein verwandtes Kaufgeld und seine Mühe nicht einmal wieder bezahlt erhält, dennoch aber die Accise bezahlen muß. Die Accise ist gewiß, der Gewinn ungewiß, und so steckt dieser Erwerbszweig, da man mit dem Nachbar nicht mehr Concurrenz zu halten vermag, und muß zuletzt ganz verschwinden, und mit ihm das baare Geld, womit man die Steuern bezahlen soll. Es wirkt nothwendig zuerst auf den Werth der Grundstücke, und der Gutsbesitzer, der selbst bei einigen tausend Gulden Schulden noch ein wohlhabender Mann seyn konnte, geht dem Verderben entgegen, denn er holt sein Vieh beim Juden. Während andere Länder die freie Ausfuhr entbehr-

lischer Landes-Produkte begünstigen, verstopfen wir die Quelle des Reichthums durch Auflagen. Wenn wir die Ausfuhr aller Maßwich-Gattungen auf eine Million berechnen, so trägt die Accise doch nur 25,000 fl., wovon vielleicht nur die Hälfte in die Kassen des Staats fließt. Keine Auflage ist so geeignet, alle Sittlichkeit zu stören. Die Briten nannten einst unsere vielen Rheinzölle: miru insania germanorum, und es ist keine Redensblume, wenn ich die Viehaccise gleichfalls eine ständige Viehseuche nenne.

Fünfter Bericht.

25. März 1820.

Mit der Eröffnung der ständischen Versammlung am 15. April werden wohl die härtesten Kämpfe beginnen, die auf das Wohl und Wehe des Volks den unmittelbarsten künftigen Einfluß haben müssen, aber auch gewiß zu ersprießlichen Resultaten führen, denn der König will das Gute und Erleichterung seines Volke, so viel nur immer möglich, daher es mir oft Aerger macht, wenn plumpe, rohe Schreier zarte und billige Rücksichten gegen den edeldenkenden Fürsten selbst in der Versammlung vergessen. Ich lade der Hoffnung, der Landtag werde sich wenigstens vor Pfingsten noch auflösen, damit Spötter nicht sagen mögen, wir hätten den heiligen Geist abwarten wollen. Vergnügte Osterfeier!

Sechster Bericht.

6. April 1820.

Unter Anschließung der mir zugegangenen Mahnung habe ich die Ehre, um möglichste Beschleunigung der vor-

nicht aus Bonaparte — Napoleon? Trotz aller Entstellung und aller Päpste und Mönche that das Christenthum viel für Bildung, wenn auch wenig für Freiheit — es hat uns cultivirt, civilisirt, aber auch moralisirt?

Sey dem wie ihm wolle, wir leben nicht mehr im Mittelalter, Fürsten und Völker sind keine Despoten noch Sclaven mehr, die Völker wissen, daß ihr Glück auf guter Verfassung beruhe, und die Fürsten sind zu gebildet, um nicht einzusehen und zu fühlen, daß Sinn für Gemeinwohl ihre erste Tugend seyn soll, daß Aufrechthaltung der Gesetze, Humanität der Regierung und Sicherheit zurückwirken auf Anhänglichkeit des Volks an den Regenten, und folglich auf Ruhe des Staates. Sie wissen, daß man nicht mehr ohne Gefahr das Salus populi lex suprema *) bloß im Munde führen darf, wie in den Zeiten der Anbetung, aber eben so richtig ist auch das Tout pour le peuple, rien par lui. Indessen macht es lächeln, wenn gewisse Herren, die liberal scheinen wollen, solches im Munde führen, die jetzt auch unter das Volk gehören, denn es gibt zwar verschiedene Stände, aber nur Souverain und Volk.

Wir leben nicht mehr im Mittelalter, wozu also den alten Popanz von Rom? Papst und Curia vermögen nichts mit all ihren Fuchsereien unter einem aufgeklärten Volke, dem wohl, das folglich der Regierung ergeben ist, immerhin aber noch allzuviel bei einer dummen, in starre Bigotterie versunkenen Nation, voll Furcht vor Fegefeuer und Hölle, und voll Verlangen nach Absolution um — von neuem zu sündigen. Weltliche Gerichte sind nothwendig — geistliche nur Gottes Sache, und dem Denker und Vertrauten der Geschichte erscheint kein Ausdruck komischer, als die Worte Kirchenfürst, und Päpstlicher Hof!

Das Papstthum ist eine Ausgeburt des finstern Mit-

*) Das Wohl des Volks ist das oberste Gesetz.

längern Notizen zu bitten, um ſo eher, je mehr ich mich hiezu überzeugen muß, daß die Alt-Württemberger die Hebenleſer nicht von der günſtigſten Seite zu beurtheilen belieben.

Siebenter Bericht.

20. April 1820.

Dem Vernehmen nach hat ein vom Gemeinderath des Städtchens Ingelfingen an die Ständeverſammlung mit Umgehung ihres Repräſentanten und unter dem Schleier des tiefſten Geheimniſſes erlaſſenes Schreiben die gute Oberamtsſtadt Künzelau in Unruhe verſetzt, daher ich mich beeile, mir dieſen Erlaß im Original auszubitten, der hier in Abſchrift folgt. Die Akte iſt von der Hand, wahrſcheinlich alſo auch von der Feder des Herrn Bürgermeiſters Berger. Wenn ich es delikat und höflich fand, daß die Ingelfinger bei der neuen Wahl des Abgeordneten ihre Stimmen nicht mir, ſondern dem ehemaligen Abgeordneten, ihrem verdienten Bürgermeiſter Herrn Berger gaben, ſo muß ich nothwendig dieſen neuen Schritt hinter dem Rücken des Mannes, der jetzt die Repräſentanten-Stelle begleitet, welche von ihm auf keinerlei Weiſe geſucht, ſondern aus wahrer Achtung gegen die faſt einſtimmige Wahl des ganzen Oberamts und mit Aufopferung ſeiner langjährigen Gewohnheiten und Studien übernommen wurde, doppelt unedelmüthig und ſelbſt beleidigend finden. Ich bin weder Künzelauer noch Ingelfinger, von allen ſpießbürgerlichen Anſichten ferne, und betrage mich hier als Sprecher für das Wohl des Volks und des Vaterlandes, den nur Rückſichten auf das Geſammt-Intereſſe des Oberamts-Bezirks, der mich mit ſeiner Wahl beehrt hat, zu leiten vermögen.

Das liebe Ingelfingen setzt mich also nicht in Verlegenheit, wohl aber in die unangenehme gezwungene Lage, bei Verlesung der Ingelfinger Petition, die übrigens so viele Kameraden hat, daß alle Städtchen Württembergs zu Oberamtsstädten gemacht werden müßten, wenn man sie hören müßte, dagegen auftreten und sagen zu müssen: das Gesuch der Ingelfinger unter Umgehung des Regierungsrathes verdient gerade dadurch eine Sache, die nicht wohl von demselben unterstützt werden kann, weil es dem Gemeinde-Interesse des Oberamtsbezirks selbst, nicht bloß dem der Oberamtsstadt zuwider läuft. Künzelsau ist die bedeutendste Stadt im Oberamte und zählt 2600 Seelen, Ingelfingen nur 1500, sie ist die gewerbliemste Stadt, der Landmann holt da alle seine Bedürfnisse, Nahrung, Kleidung und Luxus-Artikel, hier ist sein meister Verkehr, Handel und Wandel, und indem er diesem nachgeht, macht er auch gelegenheitlich seine amtlichen Geschäfte ab. Künzelsau liegt an der Poststraße und hat eine Post, Ingelfingen liegt eine halbe Stunde davon abgelegen im Winkel. Seit der politischen Umwälzung Deutschlands finden sich vielleicht hundert und mehr bedeutendere Städte in nämlicher Lage, und die angeführten zwei westlichen Herzogthümer, wenn Haushaltungen so genannt werden mögen, und Regierungs-Kammern, wenn man nämlich zwei Räthe und eben so viele Kanzleien mit diesem Namen belegen will, möchten die Ingelfinger eben zu vergessen suchen, wie Andere, die wirkliche Höfe und Collegien hatten. Der König hat ihnen solche auch nicht genommen, sondern der mächtigere Tod die Fürsten von Oehringen, und nur von diesem könnten sie eigentlich Entschädigung fordern.

Künzelsau ist einmal Oberamtsstadt und dazu offenbar die geeignetste; sie hat die nöthigen Baulichkeiten, hat auch dem von der Regierung ihr ertheilten Vorzug mehrere Opfer gebracht. So dringt mich das gute Städtchen Ingelfingen zu sprechen, weil dieß die Sprache der Wahrheit ist. Die Vorträge über das Budget haben nun lebhaft

begonnen. Bei den dreitägigen Vermählungsfeierlichkeiten hat der Hof den Ständen alle Ehre erzeigt, und der König vergißt nicht den Jammer seines Volks über der Freude seines Hauses. Es könnte recht gut bei uns werden, wenn wir nur ein größeres, selbstständigeres Reich wären. Aber so schrecken uns neue furchtbare Gerüchte, und ich besorge nicht ohne Grund nahe Einmischungen von Außen, die vielleicht alle unsere patriotische Wünsche, redliche Mühen und Arbeiten stören.

Achter Bericht.

17. Juni 1820.

Ich habe die Ehre zu melden, daß der Landtag mit nächster Woche vertagt, folglich dieser Bericht mein letzter seyn wird. Diese Vertagung wäre wohl schon früher eingetreten, ohne die unselige Spaltung in der ersten Kammer, die sich durchaus zu keiner sogenannten vertraulichen Sitzung hergeben wollte, bis der König zwei neue Pairs machte, die Herren Generale von Hügel und Varnbüler. Statt des Ausschusses bleibt nur eine Commission für die Vorarbeiten zum nächsten wichtigeren Landtage hier, deren Wahl mir ziemlich gut ausgefallen zu seyn scheint. Mit Recht fielen die meisten Stimmen auf die bekannten Veteranen vom Jahre 1815. Die unbekannten Namen gehen theils auf Rechnung des Zufalls, der bei allen Wahlen mehr oder weniger sein Spiel treibt, theils auf Rechnung des Katholicismus, der gleich mit Parteilichkeit um sich wirft, wie Neu-Württemberger gegen Alt-Württemberger. Lange Gesichter machten die Herren Cotta, Bolay und der Bischof von Evara, und noch längere machen die ächten Alt-Württemberger, daß kein Prälat dabei ist, eine bis jetzt unerhörte Sache in der schwäbischen Vernunft. Meine Wenig-

heit hat sich alle Stimmen der Freunde verbeten, wenigstens für dieses Mal, weil ich nach einer so langen Abwesenheit durchaus meinen eigenen Angelegenheiten wieder nachzugehen habe, überzeugt, daß meine Herren Committenten dadurch lediglich nicht verlieren können, da die niedergesetzte Commission nur vorbereitend arbeitet für die Beschlüsse des nächsten Landtags, und ich diesem recht gerne noch beiwohnen werde, da mich das Vertrauen und die Freundschaft der Bessern in der Versammlung für manche Unannehmlichkeit entschädigt.

In geheimer Sitzung ist dem König eine Erhöhung der Civilliste von 50,000 fl. angetragen, gegen Uebernahme des Theaters, das also künftig im Etat nicht mehr stehen wird. Seine Majestät scheinen kein besonderer Freund vom Theater zu seyn, und Einige wollen wissen, daß wir nicht nur des Theaters, sondern auch der 50,000 fl. los werden würden. Trotz Allem wäre es gar wohl möglich, daß das Volk mit dem Landtag, weil es nur das Zahlen vor Augen hat, oder mit dem ersten Artikel der in's Leben eingetretenen Constitution, wo es kindlich, zart und nachgebend zuging, nicht zufrieden wäre. Ich selbst bin es nicht ganz, aber mit gehörigem Vor- und Rückblick würde ich es doch nicht wagen, das Ganze zu tadeln. Es gibt Fälle, wo die Klugheit jedem qui va piano va sano rathen muß, und es ist offenbar bei Charakteren, wie der des Königs, und bei der Stellung Württembergs gegen andere Staaten, deren Gesandte nie auf den Gallerieen fehlen, und gar fleißig berichten, der Fall gewesen, wobei man weiter kommt, als mit den entgegengesetzten Grundsätzen. Es ist schon viel gewonnen, wenn der Arzt die Natur der Krankheit kennt, und diese kennen wir nun deutlich genug. Nur die Zukunft kann die erforderliche Einheit in der Verwaltung, die möglichste Verbesserung der Einnahmen und Verminderung der Ausgaben herbeiführen. Die Deckung des Deficits, das der Minister ziemlich verschleiert hat, erforderte die gehässige Ergänzungs-Note zur Erleichterung

der Grundlaſten, und gerade dieſe Deckung iſt, was man auch dazu ſagen mag, der Uebergang in eine beſſere Exiſtenz, und ein Pflaſter für den alten, aus einer heilloſen Kriegszeit und einer verfaſſungsloſen Regierung hervorgegangenen faulen Schaden. Viele Mittel zum Beſſerwerden ſind von dieſem Landtag vorgeſchlagen und der Regierung an's Herz gelegt worden, die in Kürze zur Ausführung kommen werden. Manche Erleichterung des Volks iſt bereits eingetreten, die noch andern deutſchen Staaten fremd iſt, und eine Vergleichung des nächſten Finanz-Etats mit dem vorliegenden wird der ſchönſte Lobſpruch der Stände ſeyn. Ich vertraue dem Charakter des Königs, und ſelbſt den Verheißungen ſeiner Miniſter, denn ſie ſind öffentlich gemacht worden, und ſie müſſen ſich ſchämen, als Lügner dazuſtehen. Es lebe die Oeffentlichkeit!

Meine Herren Committenten werden die Adreſſe an den König, womit der Landtag aus einander geht, gedruckt leſen, der manchem Mitgliede zu wenig Schattenſeite zu haben ſchien. Grün iſt die Farbe der Hoffnung, roſenroth die Farbe der Morgenröthe, aber ich wünſchte etwas Graulichtes, ſagte der gar reducriſche Prälat Schmid. Meine Gegenrede, die aber wohl in kein Protokoll kommen wird, war: Grün iſt die Farbe der Pflanzen, roſenroth die Farbe der Roſen, graulicht meine Haare, aber Farben helfen uns nichts, wir werden am nächſten Landtag anfangen müſſen, auch einmal etwas — abzuſchlagen.

Der König reiſt nach den Bädern von Piſa, mehrere Miniſter, deren Galle die Stände erregten, gehen zur Kur in deutſche Bäder, mehrere meiner Herren Collegen wollen durchaus in's Pfullinger Nebelloch, das dem heiligen Johannes zu Ehren erleuchtet werden ſoll. Ich vertauſche recht gerne Stuttgart und das Neckarthal, wo mir die Luft nie recht zuſagen wollte, gegen Künzelsau und das vaterländiſche Kocherthal. Mit Vergnügen werde ich die beleh-renden Anſichten meiner Herren Committenten für den nächſten Landtag benützen und meiner Seits ihnen manche ver-

ständliche Eröffnung zu machen im Stande seyn, die ich natürlich dem Papiere anzuvertrauen nicht wagen darf.

Neunter Bericht.

3. December 1820.

Bei den widersprechenden Gerüchten von einem neuen großen Deficit, was denn doch dem Volke näher liegt als die beste Constitution und das vollkommenste Muster von Gesetzgebung und Organisation, halte ich es für meine Pflicht, sogleich zu berichten, daß leider die so erfreuliche Nachricht des Herrn Stadtschultheißen ungegründet, das sich ergebene Deficit aber nur zu sehr begründet ist. Ich theile diese vertrauliche Nachricht im Vertrauen einstweilen mit, wie solche mir im Vertrauen zugekommen ist. Man spricht von 600,000 fl., und wenn dem also ist, so wäre es freilich besser gewesen, gleich damit herauszurücken schon beim vorigen Landtag. Indessen ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, daß dieses Deficit großen Theils davon herrührt, daß die von den Ständen vorgeschlagenen Ersparnisse noch nicht realisirt, vor allen Dingen aber die niedern Fruchtpreise und das fehlgeschlagene Weinjahr nur allzu reell sind.

Der Ausschuß hat dem Landtag so rühmlich vorgearbeitet, daß höchst wahrscheinlich, zumal wenn ein dreijähriges Budget verabschiedet werden soll, Stoff genug vorhanden seyn wird, solchen bis Ostern auszudehnen, wie ich fast befürchte.

Traurig ist es, daß die erste Kammer sich weigern soll zu erscheinen, was hiesige Politiker mit dem Troppauer Congreß in Zusammenhang bringen wollen. Glücklicher Weise ist unser Staat zu klein, um von dem Satze ausgehen zu können, die Herren entsagen willkürlich den ihnen

zugeſtandenen Rechten, wir nehmen ſie alſo beim Wort und haben nur Eine Kammer, den König an der Spitze, da ſie ja ohnehin das Weſentliche der Arbeiten beſorgt, ohne alle Pairs.

Morgen wird der Ausſchuß ſeinen ſogenannten Rechenſchafts-Bericht beginnen, und heute Mittag iſt eine Plenar-Sitzung an der Muſeumstafel, wobei ſich aber von den Pairs nur der Fürſt von Oehringen, Graf Waldeck und der geſtrenge Herr Präſident v. Mohl eingefunden hat.

Zehnter Bericht.

21. December 1820.

Wegen der beſondern Abſtimmung des Städtchens Ingelfingen mußte ich allerlei Reden hören, die ich nicht anders als damit zu beſeitigen wußte, daß eben Ingelfingen Reſidenz und Hauptſtadt geweſen, zwei fürſtliche Hofhaltungen, eine Regierung, eine Kammer und ein Juſtiz-Amt gehabt habe, und daher ſich's nicht ſo geſchwind abgewöhnen könne, den Ton angeben zu wollen.

Geſtern ſind wir, nicht ſowohl wegen der Feiertage, als aus dem Grunde, weil die Herren Miniſter mit ihren Arbeiten nicht fertig werden können, vielleicht auch wegen der Spannung mit der Pairskammer, bis zur Mitte des Jänners vertagt worden. Ich finde mich veranlaßt, hier zu bleiben. Man möchte fragen: warum hat man nicht lieber den Landtag erſt im Jänner einberufen, was alle Hin- und Her-Reiſekoſten wenigſtens erſpart haben würde? und ich habe ſo gefragt; man wollte aber wiſſen, daß der König gleich andern Bundesfürſten zweiten Ranges gewiſſe Winke von Troppau erhalten habe, und um zu beweiſen, daß er ſich in ſeinen Grundſätzen hinſichtlich der landſtändiſchen Ange-

legenheiten nicht irre machen lasse, sey er auf der einmal ausgesprochenen Einberufung am 1. December beſtanden.

Was ich bisher habe erfahren können, erregt in mir keine beſondern ſanguiniſchen Hoffnungen, ſie waren beim erſten Landtage ſtärker als bei dieſem zweiten.

Ich läugne es nicht, daß der mit beſonderer Geſchicklichkeit gefertigte Finanz-Plan von 1821—23, wo mir es ſogar dankbar erkennen ſollen, daß keine Rückſchritte nothwendig ſind, mich ſehr niedergeſchlagen hat. Ich habe Augenblicke, wo ich es faſt bereue, den ſchwarzen Mantel umgehängt zu haben.

Was mich allein aufrichtet, iſt, daß ich bloß dem geſchätzten Zutrauen meiner Mitbürger, unter denen ich lebe, Folge geleiſtet, und wenigſtens guten Willen gezeigt habe, zum Beſten des Ganzen nach Vermögen beizutragen. Wenigſtens werde ich gewiß Alles aufbieten, daß ſich bei einem ſolchen Finanz-Plan die Stände weniger weich finden laſſen als bei dem erſten, was billig beim erſten conſtitutionellen Finanz-Plan Entſchuldigung finden wird. Möge das neue Jahr erfreulicher werden, als ich es mir gegenwärtig denke. Vergnügte Feiertage!

Eilfter Bericht.

10. Januar 1821.

Mit Vergnügen melde ich, daß unſere Contributions-Schuld mit vollen 23,000 fl. auf die Staatsſchulden-Kaſſe übernommen iſt. Bei der Hartleibigkeit der ſtändiſchen Commiſſarien habe ich mich lediglich an die Königlichen, den Oberfinanzrath Herdegen, der Referent in der Sache war, und Miniſter v. Otto gehalten, dem ich ein neues Pro memoria überreichte. Möchte mir nun auch noch gelingen, den an mich gebrachten Wünſchen wegen der fran-

zösischen Contributions-Gelder einigermaßen zu entsprechen. Die Hoffnung habe ich nicht aufgegeben, aber sie steht auf schwachen Füßen. Die Finanzen sind zwar in schönster Ordnung, wie in keinem andern mir bekannten Staate, allerdings eine von Vielen verkannte Wohlthat der ständischen Verfassung, aber geordnete Finanzen sind darum noch keine reiche Finanzen. Das Bedürfniß ist groß, und der Wille nicht besonders praktisch. Indessen werde ich, wie gesagt, meine Hoffnung und meine schuldige Bemühung nicht eher aufgeben, als mit meiner Stelle.

Die mir von den Gemeinden Niedernhall u. s. w. zugegangene Petition wegen des Wildschadens habe ich richtig erhalten. Wie kommt es aber, daß sich die sonst so freisinnigen Künzelsauer nicht angeschlossen haben. Ich werde mit wahrer Freude Gebrauch davon machen, sobald die wichtigeren, das ganze Vaterland betreffenden Gegenstände, das Finanz-Budget, die Aushebung der Rekruten, die Schuldenwesen-Organisation, beseitigt seyn werden, und vor allem Andern die Finanzen. Schwerlich werden wir mehr als 5—600,000 fl. vom Jahres-Budget wegbringen, so weit sich bis jetzt die Sache übersehen läßt, und darunter wird nebst der Weinmost-Accise die Viehaccise seyn, was mich doppelt freut, einmal weil sie gerade Hohenlohe am drückendsten war, und dann, weil ich mir einiges Verdienst darum zuschreiben darf. Zu der mit aller Mäßigung und Schonung verfaßten Petition finde ich nur etwa am Schlusse etwas Salz und Pfeffer nöthig.

Da der König selbst seine Wildbahn eingepackt und seine Jagden verpachtet hat, so werden die Gutsherren um so weniger verlangen können, daß die Bürger eines constitutionellen Staats die Früchte ihres Schweißes dem Vergnügen des Adels aufopfern. Nach meinen Grundsätzen sind frei herumlaufendes Wild und hoch kultivirte Gegenden ein mathematischer Widerspruch. Jedem Bürger muß das Recht werden, das frei herumlaufende, seine Felder verwüstende Wild zu tödten, wie der Gartenbesitzer Raupen

und Schnecken tödten, und Maulwürfe wegfangen darf. Ich werde den Antrag stellen: kein Wild, als in wohlverwahrten Pärken! sie werden über die Kosten schreien, aber am Ende, wenn die Auslagen verschmerzt sind, vielleicht selbst zufrieden werden, wenn sie keine Verdrießlichkeiten mehr wegen des Wildschadens haben, der Ersatz dafür ihrem Beutel nicht mehr schadet, und selbst der junge Nachwuchs der Wälder besser gedeihen und ihren Holzhandel vermehren wird. Es kann ihnen nicht gleichgültig seyn, ob sie als leidenschaftliche Nimrode gehaßt und verabscheut, oder als reiche, wohlthätige Gutsbesitzer geachtet sind.

Gegenwärtig beschäftigt die Kammer die unangenehme Geschichte des Reutlinger Abgeordneten List. Ich hätte gewünscht, daß sich List mit mehr Umsicht, Mäßigung und weniger Anmaßung betragen hätte. Die Regierung behandelt die Sache criminell, und will ihn vermöge §. 135 der Constitution aus der Mitte der Stände entfernt haben, nachdem sich die Herren Cotta u. s. w. so mit Gründen erschöpft hatten, daß sie Blei und Eisen hervorsuchten, zu dessen Gebrauch sie doch nicht geschritten sind. Ich hoffe daher nicht, daß die Freiheit der Rede sich auf das Fasten wird legen müssen. Die Stände sehen die Sache nicht für criminell an (ich auch nicht), das Benehmen des Geheimen Raths wird der Freiheit der Kammer für gefährlich gehalten, und so könnte es leicht zu Spannungen oder Spaltungen kommen, die der Sache des Vaterlandes unwiderbringlichen Schaden bringen, und am Ende das Gute im Werden, in seiner Aussaat zerstören. Gegen den Präsidenten und die Minister sind starke Ausfälle gemacht worden, an die man zu Paris und London gewöhnt ist, aber in Deutschland sind die Dinge noch zu neu. Griesinger rief aus: Was kann List rechtlich geschehen? Die höchste Strafe wäre Festungsstrafe, aber der Justiz-Minister und der Polizei-Minister sind früher auf der Festung gesessen, und dennoch sitzen sie jetzt im Geheimen Rathe (lautes Gelächter), also kann auch List unter uns sitzen bleiben.

telalters und konnte nur im finstern Mittelalter groß gezogen werden, wie Lehens- und Ritterwesen. Je weiter die Bildung fortschreitet, desto mehr muß es, wenn es sich nicht nach dieser Bildung richtet, als Anomalie und lächerlicher Popanz dastehen, oder wie eine Dame mit ellenhoher Frisur, weitem Reifrock und Fächer und Schönpflästerchen. Consequenz führte Rom weit, aber gerade diese alte, nicht mehr in hellere Zeiten passende Consequenz macht es auch lächerlich und verhaßt. Papst Innocens X. handelte consequent, da er gegen den Westphälischen Frieden protestirte, und doch lachte man schon damals; Pius VI. aber citirte Kaiser Joseph nicht mehr nach alter Weise nach Rom, kam vielmehr nach Wien, und doch vergaß dieß wieder Pius VII., der große Lust hatte, den Bann, den er auf Napoleon schleuderte, auch auf den Wiener Congreß zu schleudern, was für die zahlreich versammelten Fürsten und Diplomaten — ein Congreß-Spaß weiter gewesen wäre.

Gottlob! daß die Zeiten wenigstens vorüber sind, wo die Maximen galten, die uns jetzt als wahre Tollhausmaximen erscheinen: „Si totus mundus sententiaret contra Papam, Sententiae Papae standum est. — Papa est omnia, et super omnia, qui potest mutare quadrata rotundis. — Papa est supra Jus, contra jus et extra jus, causa causarum, ideoque nemo potest dicere: cur ita facis? qui dubitat, dubitat de Fide catholica *). Lauter Praktiken, wie unsere Alten sagten, und in der That, wo gab es größere Praktiker, den Accent auf Penultima gelegt, als zu Rom?

*) Wenn die ganze Welt mit dem Papst rechtete, bei des Papstes Ausspruch muß es verbleiben. Der Papst ist Alles und über Alles, und kann aus viereckigt rund machen. Der Papst ist über dem Recht, gegen das Recht, und außer dem Recht, die Ursache der Ursachen, und darum kann niemand sprechen: Warum thust du so? wer zweifelt, zweifelt am katholischen Glauben.

Keßler sagte: Ich bin wegen ähnlicher Vergehungen gestraft worden, und doch sitze ich hier; kann List nicht mehr hier sitzen, so kann ich es auch nicht mehr. List sagte unter schallendem Gelächter: Ich fragte den Criminalrichter: Wer mein Ankläger sey? Antwort: Er. — Wer mein Vertheidiger? Er. — Wer mein Richter? Er.

Diese Sitzung war die einzige freisinnige Sitzung, die ich bis jetzt erlebt habe, und die mich lebhaft an Frankreich erinnert hat, aber die Zeit wird auch lehren, ob wir in Deutschland und in einem abhängigen kleinen Staate jetzt schon reif sind und ob man uns erlauben wird, immer mehr, wie die Lieblings-Phrase der Volksredner lautet, im constitutionellen Leben zu erstarken. Das strenge Censur-Gesetz scheint mir kein guter Vorbote zu seyn, da ganz entgegengesetzte veraltete Ideen in den Köpfen der Machthaber spucken. Alles wird wohl von den Ereignissen in Italien abhängen, aber leider sind die Italiener keine Spanier und die Uebermacht Oesterreichs ist zu groß und vor allen Dingen zu nahe.

Noch haben sich die Pairs nicht zu versammeln geruht, und wenn sie sich gar nicht zu versammeln geruhen wollten, so können wir um sechs Wochen früher fertig werden. Diäten und Reisegelder sind ihnen abgeschlagen, nur dem Präsidenten als Ausschuß-Mitglied 6000 fl. nebst freier Wohnung zugestanden worden, was jedoch noch ständischer Discussion unterworfen ist. Den Abgeordneten der zweiten Kammer sind die Reisegelder herabgesetzt worden, die Diäten aber geblieben, die, wenn sie auch für viele Mitglieder zu viel seyn sollten, im Grunde doch nur die Ausgaben des liberalen Mannes, der mit den Bessern lebt, Gesellschaften, Theater besucht, decken, womit solcher aber auch, wenn er patriotisch denkt, vollkommen zufrieden ist.

Zwölfter Bericht.

24. Februar 1821.

Bei Uebersendung der vier neuen Hefte landständischer Verhandlungen nehme ich mir die Freiheit, diejenigen verehrlichen Mitglieder der Künzelsauer Kaufmannschafts-Innung, welche mir unterm 12. dieses Monats eine Vorstellung um Aufhebung der Tabaks-Regie haben zugehen lassen, auf das zwölfte Heft dieser Verhandlungen und namentlich auf die Beilage hinzuweisen. Hier werden sie finden, daß die Kammer ganz die Ansichten der Kaufmannschaft theilt, die nämlichen Grundsätze bereits aufgestellt, und die dießfallsigen Schritte bei der Regierung, die nicht minder von dem Nachtheil dieses Monopols überzeugt ist, gethan hat. Gewiß aber geben billig denkende Männer zu, daß als Luxus-Artikel der Tabak einige Besteurung verdiene, daß der Landmann weit stärker zur Mitleidenheit gezogen sey als der Kaufmann, folglich, so lange die Bedürfnisse des Staats nicht erlaubt haben, Vieh-Accise, Straßenbau-Abgabe, Salz-Monopole abzustellen, noch weit weniger die Tabaksabgabe habe abgestellt werden können. Ihr gegenwärtiger Betrag mag höchstens 100,000 fl. rein abwerfen, 50,000 fl. gewähren die vorgeschlagenen Surrogate, folglich wären nur 50,000 fl. zu decken. Daher wird die verhaßte Regie, wie ich mit Bestimmtheit versichern kann, vielleicht schon im Jahr 22—23 nicht mehr seyn. Kein Monopol läßt sich rechtfertigen, aber freier Handels-Verkehr kann gerade um der Gleichheit der Steuerpflichtigen willen nur dann eintreten, wenn das Gesetz über Gewerbsteuer regulirt seyn wird.

Heute in einer außerordentlichen Feiertags-Sitzung ist die fatale Sache Liſt's, die uns so viele besser anzuwendende Zeit und Geld geraubt, und den Partei-Haß auf's Höchste gesteigert hat, debattirt und entschieden worden.

List wurde mit 56 gegen 30 Stimmen aus der Kammer hinausvotirt. Unglaublich war der Zudrang zu den Gallerien, selbst badische Repräsentanten sind hier.

Dreizehnter Bericht.

10. März 1821.

Für die mir mitgetheilten Eingaben, den Hausirhandel betreffend, danke ich, und werde pflichtschuldigst nicht ermangeln, davon zu seiner Zeit Gebrauch zu machen. Da in dieser Sache eine eigene Commission niedergesetzt worden ist, und solche in enger Verbindung mit den Verhältnissen der Juden steht, so muß ich natürlich damit zuwarten, bis der Bericht der Commission debattirt werden wird, ich zweifle aber nicht im Geringsten, daß dieser Gegenstand ganz zur Zufriedenheit des Handels werde entschieden werden.

Hat man keine Reklamationen zu machen in Betreff der Ausscheidung des evangelischen Kirchenguts? Es scheint grausam hart herauszugehen, und es scheint noch nicht ganz entschieden, wie es mit dem Oehringer Stift gehen wird, das zwar zunächst meinen Herrn Collegen Keßler angeht, aber doch mich als Hohenloher mit interessiren muß. Theil nehmen sollen die neuen Lande an den Kirchenwohlthaten der alten Seminarien, Gymnasien u. s. w.; das hat man großmüthig erklärt. Wir haben aber auch erklärt, daß wir nicht mehr so reich seyen als ehemals, Württemberg mit uns interessirt sey, daß wir aber ihres Mitleids und ihrer Barmherzigkeit nicht bedürfen, sie sollten nur herausgeben, was ungerechterweise inkammerirt worden, und dann verstände man sich vielleicht zu einer verhältnißmäßigen Quote als Beitrag zum alten Kirchengut.

Und nun zu einer Sache, von der es mir nicht gleichgültig seyn kann, wie sie von meinen Mitbürgern beurtheilt

wird: Ich bin hier, die Angelegenheiten des Volks im Allgemeinen zu wahren und mit Andern zu berathen, nur die Sache des ganzen Vaterlands ist mein Gegenstand, nur das ganze Vaterland kann mich richten, aber ich hatte es auch für meine Pflicht gehalten, die Vorsteher eines entfernteren Oberamtes über gewisse Dinge, die ich hier an der Quelle im Mittelpunkte der Verhandlungen besser kenne, zu belehren und ihre Ideen zu berichtigen. Ich habe verschiedene Briefe erhalten, nach welchen von Heilbronn aus eine Aufforderung an den Bürger-Ausschuß gekommen seyn soll, damit solcher durch die Wahlmänner meine Zurückberufung aus der Stände-Versammlung bewirke, weil ich in der Versammlung ehrenrührige Aeußerungen gegen die Heilbronner gemacht hätte.

Diese Anzeige erscheint mir zwar nach Form und Materie in einem so gemein absurden Lichte, daß ich noch zur Zeit fast an der Wahrheit zweifeln muß, aber Alles ist möglich, und daher will ich mich ganz offen über die Sache aussprechen, um alles Mißtrauen, vielleicht auch um mögliche Verirrungen zu entfernen.

Was ich in der Versammlung gesagt habe, und was der Merkur nur unvollkommen wiedergegeben hat (denn ich rechne es mir zur Ehre, zuerst auf Entfernung der Schrift von den Akten angetragen, und mit der lauten, vernehmlichen Stimme, die mir Mutter Natur verliehen hat, in dem allgemeinen Getümmel mich verständlich gemacht, und so den edelsten Unwillen entflammt zu haben), geht eigentlich die Herren Heilbronner, die ich sammt und sonders nicht zu kennen die Ehre habe, ihren Gastgeber Bude ausgenommen, gar nichts an. Nicht den werthen Personen dieser Herren, sondern Sachen galt mein Ausruf: solche Dinge führen zur Sansculotterie.

Den nachgeäfften Adressen an das Volk und vom Volk galt es, List's Adresse zunächst, die die Regierung criminell und alle Repräsentanten sträflich und unbesonnen fanden, wenn sie sich gleich in eine Sache mischten, die lediglich

vor die Gerichtshöfe, und selbst nicht einmal an die Stände ohne einen gewissen Nebenzusammenhang gehörten, und dann der Nachgeburt der Heilbronner, die man wahrscheinlich weniger unehrerbietig gefunden haben würde, wäre sie nicht im unglücklichsten Momente und mit so viel Pathos, als ob es etwas Meisterhaftes wäre, von ihrem Schreiber vorgetragen worden. Hätten meine Herren Committenten mir eine solche Adresse eingesendet, ich würde es für meine Pflicht gehalten haben, solche par Estafette zurückzusenden, mit der Bitte, solche ganz zu unterlassen, oder anders abfassen zu lassen. Jener Schreiber aber scheint darauf stolz gewesen zu seyn, und das Machwerk als einen energischen Akt der Freiheit betrachtet zu haben, das die Bewunderung und Acclamation der Kammer erregen würde. Ueber der energischen Abfertigung sollen ein halbes Duzend ähnlicher Adressen in den Taschen verblieben seyn.

Volksadressen waren es, welche in den ersten Jahren der Revolution das Volk erhitzten, Adressen, die nur selten Vaterlandsliebe, weit öfter Parteigeist, Nebenabsicht und selbst gefällige Eitelkeit dictirte, je hohler die Ideen darin waren, wie die Ideen Lists, desto mehr staunte man sie an, wie Manche gewisse dunkle philosophische Schriften anstaunen, weil sie sie nicht verstehen.

Je gröber diese Adressen waren, desto patriotischer erschienen sie, sie erhitzten die Geister, und bahnten der Anarchie den Weg zu allen Gräueln, die Frankreich erlebte, die ich in der Nähe sah, und in Deutschland nicht zum zweiten Male sehen will. Diese Scenen gingen in meiner Imagination vorüber, als ich im Unwillen glühend ausrief: solche Dinge führen zur Sansculotterie.

(Der Sekretär setzte in's Protokoll: „Webers Trompete schmetterte," der Präsident strich es aber wieder aus.) Daß die Versammlung ein Gleiches mit mir fühlte, bewies die Zustimmung der Kammer, die Adresse von den Akten zu entfernen. Ein Beweis, daß ich aber auch wieder weiß, was die Repräsentanten des Volks ihrer Stellung, sich selbst

und dem Volke schuldig sind, ist der, daß ich mich dem Antrag mehrerer Mitglieder, die Adresse der Heilbronner der Regierung zur Untersuchung zu übergeben, widersetzte, welche es unschicklich fand, daß Volksvertreter auch die Ankläger des Volks machen sollten.

Gar manche in unserer Mitte glauben, sie seyen die rechten Helden, wenn sie jede Gelegenheit ergreifen, da ein Nein anzubringen, wo die Regierung ein Ja erwartet und erwarten darf; der vernünftigere und Gott sey Dank größere Theil der Versammlung aber sagt Ja, wenn er findet, daß die Vernunft und die größere Intelligenz auf Seiten der Regierung ist. Es ist natürlich, daß letzteres oft der Fall seyn muß, da die Diener der Regierung in ihrer Sache bewandert sind, das Ganze leichter übersehen können, die Diener des Volks aber dieser Einsicht ermangeln, und vom Zufall, der bei allen Wahlen mehr oder weniger sein loses Spiel treibt, zusammengeweht sind. Nur wenn wir Hand in Hand in vernünftiger Eintracht (bescheidenen Tadel, wo es seyn muß, nicht ausgeschlossen) mit der Regierung wandeln, gelangen wir zum Ziele, alles Andere sind Abwege, die in sonderbaren Zeiten, wie die unsrigen, und wo die Mächtigen der Erde nur mit scheelen Augen auf die ständische Verfassung blicken, in Abgründe führen. Daher sage ich recht gerne Ja, wenn ich finde, daß die Regierung Recht hat, wünsche aber den zu sehen, der mir in's Angesicht sagen möchte, daß bei der Ueberzeugung von unrechter Regierung jemals ich ein sclavisches Ja hätte von mir gehen lassen.

Der Gang der Staatsmaschine gleicht dem Gang des Elephanten, langsam, schwer, aber fest und sicher, und der wahre Freund der Freiheit, der solche von Frechheit scharf unterscheidet, weiß, daß die goldene Frucht derselben nicht auf dem Mistbette der Grobheit und des Ungestüms wächst, sondern nur in dem heiteren Felde der Ordnung und Besonnenheit, in sorgsamer, geduldiger Pflege und Wartung nach und nach. Es ist doppelte Pflicht kluger und umsich-

tiger Volksvertreter, nicht muthwillig damit zu spielen, wo so viel Pulver liegt.

Quacksalber und Wurmdoktoren haben stets frecher darauf los kurirt, als eigentliche Aerzte, vertraut mit der Schwierigkeit und der Ungewißheit der Kunst. Staatsquacksalber gehen stets noch weiter. Die Kutte macht nicht den Mönch und der schwarze Mantel noch nicht den Staatsverständigen.

Und nun genug. Ich überlasse es einer hoch- und wohllöblichen Oberamtsversammlung, ob sie mir die Heilbronner Aufforderung wolle zukommen lassen, im Falle sie existirt, oder nicht, und ferne ist von mir der Gedanke, da sie selbst sich durch solche Dinge je würde irre leiten lassen. Ich stelle Ihnen Alles anheim, nehme aber keinen Anstand, mich dahin auszusprechen, daß ich in dieser Aufforderung mehr demagogische Umtriebe erblicke, als in den schwärmerischen Correspondenzen unvergohrener Gymnasiasten, wegen welchen das Mainzer Tribunal niedergesetzt worden ist. Mit der nämlichen Offenheit, mit der ich stets zu Ihnen, meine Herren, gesprochen habe, muß ich erklären, daß es mir eine Art Ehrensache zu seyn scheint, Beweise in die Hände zu bekommen, daß jene Umtriebe wirklich Statt fanden, um solche dem königl. Geheimenrathe zu weiterer Untersuchung vorzulegen, den Stiel, wie man zu sagen pflegt, umzudrehen, und der weiland freien Reichsstadt zu beweisen, daß ein Repräsentant des freien württembergischen Volks sich nicht fürchtet, den hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben. Und sollten die Sachen gar so weit gehen, daß man sich wirklich irre machen ließe, so würde ich keinen Augenblick in Verlegenheit seyn über den Entschluß, den mir das Gesetz der Ehre auflegte. Ich würde die Kammer bitten, über den Fall abzustimmen; die Abstimmung müßte nothwendig zu meinen Gunsten ausfallen, ich würde der Kammer meinen gerührtesten Dank sagen, zugleich aber öffentlich erklären, daß mir dieses noch nicht genüge, und ich nicht länger eine Ehre

darin zu finden wüßte, Leute zu repräsentiren, die auf solche unreine leidenschaftliche Umtriebe hin vermögend gewesen seyen, einen Mann von Ehre, einen wahren Freund des Vaterlandes, leichtsinnig aufzuopfern.

Die Beerdigung unseres Collegen Hosp war sehr feierlich. Der Bischof von Evara hielt die Grabrede, die mir sehr bedauerlich geschienen hat, die Trauermusik aber, die vor uns herzog, war desto besser. Bisher war letztere nur Sitte bei Offiziers-Leichen, bis man vielleicht bedachte, daß wir auch Streiter für's Vaterland sind, obgleich in toga. Prälat Sartorius ist auch ein Candidat des Todes, doch wir sind ja alle sterblich, die Kammer aber, so Gott will, unsterblich.

Vierzehnter Bericht.

12. April 1821.

Ich habe die Ehre, zu melden, daß der Landtag, um desto rascher zu einem Resultat in den Finanzen zu gelangen, keine Offerten machen, dafür aber wegen der Menge von Gesetz-Entwürfen, Organisations-Planen, welche die Regierung nicht so schnell zu liefern vermag, im künftigen Monat sich vertagen werde.

Herr List ist vom Obertribunal mit seinem Recurs abgewiesen, und sein Criminal-Prozeß, der nun zu Eßlingen seinen Fortgang hat, möchte leicht zu einem Resultat führen, wodurch nicht nur dem Liebling der Heilbronner der Wiedereintritt in die Kammer für immer abgeschnitten, sondern auch andere mit hinein verwickelt werden dürften.

Mit Freuden verlasse ich den Landtag, weil dessen Resultate weit besser ausgefallen sind, als der Anfang zu versprechen schien, und diese Resultate werde ich entweder in meinem letzten Berichte oder persönlich vorzulegen die Ehre haben.

Fünfzehnter Bericht.

9. Juni 1821.

Ich habe die Ehre, zu melden, daß mit der künftigen Woche der Landtag um so gewisser zu Ende gehen werde, als der außerordentliche, gegen welchen Anfangs der König Widerwillen gehegt haben soll, für die Monate November und Dezember d. J. beschlossen ist, ohne welchen auch in der That für die Etatsjahre 1821 — 23 rückständige Vorarbeiten nicht erledigt werden könnten. Mir ist dieses Außerordentliche ein großer Jammer; wenn ich aber bedenke, daß in den Monaten Juli und August viele ihre gewohnte Kur- oder Reisemonate haben, und die Hitze geistigen Anstrengungen nicht förderlich zu seyn pflegt, so muß ich mich beruhigen.

Mit einiger Ueberzeugung darf ich das Lob dieses Landtages aussprechen, und es sollte mir leid thun, wenn in Folge keine gleiche Meinung vorherrschte. Nächst vielen nützlichen Einrichtungen und wohlthätigen Gesetzen, die als Grundlage eines künftigen besseren Zustandes nothwendig schienen, folglich alle Achtung verdienen, wenn sie auch nicht unmittelbar auf den Beutel einwirken, der denn doch bei weiter Schenden nicht der einzige Barometer eines wohl geordneten Staates seyn kann, will ich nachstehender folgenreicher Hauptresultate ausdrücklich erwähnen.

Im Ganzen sind gegen 600,000 fl. von dem Finanz-Etat verschwunden, und man ist dadurch in den Stand gesetzt worden, mit Aufhebung derjenigen indirekten Auflagen, gegen welche sich die Stimme des Volks am meisten erhob, und die die Kammer für die drückendsten gehalten hat, den Anfang zu machen.

Mit dem 1. Juli d. J. hört erstlich die Vieh-Accise auf, die für den ganzen Staat gegen 400,000 fl. abwarf. Ich war der Erste, der am ersten Landtage dagegen eiferte, und habe nun das Vergnügen, solche am Ende des zweiten

aufgehoben zu ſehen. Die Rede iſt dem Miniſter noch im Gedächtniß, denn er fragte mich, ob ich nun zufrieden ſey? und ſetzte hinzu: Aber die Verhütung der eigentlichen Viehſeuche geht über meine Kräfte.

Zweitens die Tabaks-Regie, die dem Staate ungefähr ſeit Aufhebung der ſcharfen Aufſicht und Strafen noch 100,000 fl. rentirt haben mag. Freiheit des Tabakshandels beginnt aber erſt mit dem 1. Oktober d. J., um die Vorräthe möglichſt abzuſetzen.

Drittens, die gehäſſigen Straßenbau-Abgaben.

Viertens, Aufhebung der Wein- und Obſtmoſt-Acciſe.

Fünftens, mehrere über 100,000 fl. betragende Auszahlungen ſind den Amtspflegen abgenommen und auf die Staatskaſſe gewälzt worden.

Ferner iſt zu erwähnen die größt möglichſte Freiheit der Oberamts-Corporationen, in der ſich die Gemeinden nun zu ihrem Wohl nach Herzensluſt bewegen können.

Ich weiß nicht, wie meine hochgeehrteſte Herren über dieſen Punkt denken mögen, ich ſehe ihn aber als die Grundlage eines guten conſtitutionellen Staates an. Für gleich wichtig ſehe ich die von 20- auf 16fachen Ertrag herabgeſetzte Ablöſung der Feudal-Abgaben an. In ihr erblicke ich die eigentliche conſtitutionelle Freiheit des Staatsbürgers und das Grab des Feudal-Adels. Bis die noch größeren Erſparniſſe, die von den Sänden vorgeſchlagen und von der Regierung größeren Theils anerkannt ſind, in's Leben treten können, bis die theuren Penſionäre weggeſtorben ſind, die vielfachen mit den neu acquirirten Parzellen des Staats übernommenen Verbindlichkeiten aufhören, und die Wunden eines beiſpielloſen Kriegs und einer verfaſſungsloſen verſchwenderiſchen Regierung vollends vernarbt ſind, müſſen noch manche läſtige Abgaben freilich fortdauern. Man muß ſich dabei begnügen, daß die Regierung verſichert hat, auch hier abzuhelfen, ſo bald die Zeit es möglich macht.

Unter dieſe läſtigen und als bloße Ergänzungs- und

Die religiöse Aufklärung ging von Deutschland aus, die Reformation Luthers, dann kam ein noch besserer Reformator, Joseph, denn er war Kaiser, hätte er nur länger gelebt, und daher gefalle ich mir in der Idee, daß von gemüthlichen, und daher religiösen und ernsten Deutschen auch die dritte definitive Reformation ausgehen werde, wenn sie auch gleich die gegenwärtige Generation nicht erlebet. Wir Deutsche hatten souveraine Erzbischöfe mit Land und Leuten, die nicht viel unbedeutender waren als der Fürstbischof Roms, Papst genannt, und Päpste werden nie aufhören, Päpste zu seyn, so lange man das Wort Papst gebraucht, das so gut aus der Sprache verbannt seyn sollte, als römischkatholisch, lutherisch, reformirt ꝛc. Christlich wäre das rechte Wort, oder katholisch im etymologischen Sinne — allgemeine Religion, wie sie im neuen Testamente gemeint ist. Sollten wir davon noch Jahrhunderte entfernt seyn? Nichts theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele, aber Ansteckungen werden am leichtesten dadurch verhütet, daß man sich isoliret — ein Wink liegt darin, daß die Natur zwischen Rom und das Vaterland — die Alpen setzte!

Noch kämpfen Revolution und Reaction mit einander, bis jetzt haben wir bloß Rauch gesehen, aber aus fortgesetzter Reibung muß doch endlich Licht hervorbrechen. Der Diamant glänzt nur, wenn er gehörig gerieben und polirt ist, und dieser Diamant ist — Rationalismus, den Päpstler Ketzerei, und Mystiker, wie Schlegel, ein Heidenthum der Vernunft zu nennen belieben. Fichte war der Meinung, der Staat müsse sich am Ende selbst entbehrlich machen, wenn seine Bürger den höchsten sittlichen Grad erreicht hätten, ihre Rechte ohne Zwang zu achten; das bleibt wohl immer und ewig eine der vielen philosophischen Träume, und hohle Nuß, denn wenn je selbst diese Idee verwirklicht werden könnte, wäre Regierung nicht weni-

Noth-Auflagen anerkannte Steuern gehören vorzugsweise die Besoldungs- und Kapitalien-Steuern. Vielleicht blüht unser Waizen in Griechenland, denn wenn die Griechen fortfahren, sich so würdig ihrer Vorfahren zu betragen, so muß ein europäischer Krieg daraus werden. Unser Staat leidet an recht eigentlicher Repletion, von der uns ein benachbarter Krieg am leichtesten heilen könnte. Hätten sich die Italiener ein Bischen besser gehalten, so wäre schon geholfen gewesen.

Dieß sind ungefähr die Hauptmomente, die ich ausheben zu müssen glaubte.

Unter allen Departements hat sich keines höher erwiesen als das der auswärtigen Angelegenheiten — nur 36,000 fl. waren davon wegzubringen. In einem kleinen Staate, der das Glück hat, keine politische Rolle spielen zu können, oder zu müssen, erscheint es in meinen Augen keineswegs als das erste; mit Geschäftsträgern statt theurer Gesandten reichen wir auch aus, sie gewinnen in den Augen Vernünftiger, wenn sie sich nach der Decke strecken.

Diejenigen Familien leben am glücklichsten, von denen man in Krähwinkel am wenigsten spricht. Ganz Europa weiß, daß wir ein Königreich heißen, aber ein Königreich nicht haben. Friedrichs Gesandter zu Petersburg hatte nur 10,000 Thaler, und fuhr mit zwei schlechten Schimmeln, spottweise die Beute von Mollwitz genannt, aber er trennte Rußland von Oesterreich, und Friedrich war gerettet. Franklin ging zu Fuße von Passy nach Paris und von Paris nach Passy, aber der alte einfache Mann machte, daß Frankreich England den Krieg erklärte, die Flotten des despotischen Königs über das Meer zogen, und Nordamerika's Unabhängigkeit erkämpften.

Und Würtemberg?

Ich wiederhole, daß ich diesen Landtag mit der Beruhigung verlasse, meinen Mitbürgern nützlich gewesen zu seyn. Ich schmeichle mir auch, daß wenigstens die ehrenwerthen Mitglieder einer hoch- und wohllöblichen Oberamts-

Versammlung einsehen werden, daß die Stände ihr Möglichstes gethan haben, und unmöglich Alles auf einmal, noch weniger aber Alles das geschehen kann, was unvernünftige Schreier verlangen. Wir leben unter dem Monde, und wenn Württemberg auch als Musterstaat allen andern Staaten vorleuchten könnte, so werden wir bei dem größeren Bedürfnisse größerer Staaten doch nie dahin gelangen, wo wir gewesen sind unter den weiland kleinen Regierungen, die weder Armeen noch Gesandtschaften, weder Minister noch zahlreiche Collegien und keinen königlichen Hofstaat zu ernähren hatten. Mit Theilnahme werde ich wegen mehrerer angefangener in die Gesetzgebung einschlagender Gegenstände dem außerordentlichen Landtag den Winter noch beiwohnen, dann aber hoffe ich, daß man mich meines Wortes, das ich möglichst gelöst habe, entbinden werde. Man macht hier Ansprüche an mich, die ich nicht alle erwiedern kann und mag. An Andere wird man solche nicht machen, die sich daher desto lieber zur Repräsentanten-Stelle hergeben werden.

Es sitzt Mancher in der Versammlung, der recht eigentlich nichts weiter thut, als täglich vier Stunden in einem schönen Saale und auf bequemen Polstern auszuruhen, Manches zu hören, was ihm böhmische Dörfer sind, und dann ein Ja oder Nein von sich kommen zu lassen. Ich kenne keine leichtere Manier, täglich sich einen Dukaten zu holen.

Sechszehnter Bericht.

22. Juni 1821.

Zu meinem letzten Bericht noch Folgendes nachträglich:

Weggebracht von der fatalen Abgaben-Liste werden noch verschiedene Straßenbau-Abgaben zu 24,000 fl., die lästige Markt-Accise zu 12,000 fl. und die noch lästigere

Stempel-Abgabe von gerichtlichen Schuld-Obligationen zu 4000 fl., die Weinausfuhr-Acciſe zwar auch läſtig, und mit der Freiheit des Handels im Widerſpruch, aber doch unbedeutend 1600 fl. ſollte auch fallen, da aber des Finanzminiſters komiſcher Jammer: „Um Gottes Willen, das haben ſie mir beſchnitten, das, das, meinen Reſerve-Fonds haben ſie mir erbärmlich beſchnitten, womit ſoll ich bezahlen?“ Lachen erregte, ſo blieb dieſe unbedeutende Acciſe. Die Staatsdiener-Pragmatik erregte ſehr lebhafte Debatten, und die Verſammlung beſtritt, wie ich hoffe, ſiegreich die härteren Grundſätze der Regierung, die in Betreff der Entlaßbarkeit der Diener einen ſo gewaltigen Unterſchied zwiſchen höheren und niederen Staatsdienern annahm. Es ſcheint, man habe gewiſſe delikate Dinge bis zu guter Letzt aufbewahrt, wo durch die langen Landtage und die anhaltenden Morgen- und Abend-Sitzungen auch die beißhungrigſten Dukatenſchlucker ermattet ſind, und nach der Heimath ſich ſehnen. Der König, heißt es, wird uns perſönlich vertagen, die Lob- und Abſchieds-Rede des Miniſters iſt ſchon fertig, die ſehr ſchön ſeyn ſoll. Schade, daß nur das Volk unſer eigentlicher Lobredner ſeyn kann. Der König wird ſodann nach den Rheinbädern reiſen, wo bereits der König von Preußen, der Großfürſt, der Churfürſt von Heſſen u. ſ. w. angekommen ſind, und die Könige Großbritanniens und der Niederlande noch erwartet werden. Gott bewahre uns vor einem neuen Congreſſe: Vergnügen und Geſundheit wollen wir aber Allen herzlich wünſchen.

Siebenzehnter Bericht.

21. December 1822.

Die Stände ſind heute bis zum 1. März folgenden Jahrs zur Erſparung der Koſten vertagt worden, nachdem ſie die bisherigen Steuern, jedoch nur für das bereits ver-

laufende Etatsjahr 1823 — 24 verwilligt haben. Nach vollendeter Prüfung des Finanz-Etats von 1823 — 26 werden die Stände wieder einberufen werden, und bei der Menge vorliegender höchst wichtiger Gegenstände dürfte wohl der Landtag vor Ablauf Juni nicht geschlossen werden.

Die Abgaben möchten leicht bis 1826 im Ganzen bleiben wie sie sind, aber das Deficit, wovon man so bedeutend sprach, als ob sich in einem kleinen Staate, wie der unsrige, Millionen verstecken ließen, ist unbedeutend, und hieran ist die Verheirathung der Prinzessin Charlotte und der Landtag selbst, der in dieses Etatsjahr fällt, Schuld, folglich die Ursachen sehr legitim. Indessen bleibt es immerhin traurig, denn so lange ein Deficit vorhanden ist, kann natürlich von keinem Nachlaß die Rede seyn, man müßte denn die Verwandlung einer Abgabe in eine andere mit anderem Namen dafür nehmen wollen. Hält der Plan des General v. Thebald Stich, so ersparen wir an Pensionen und Staatsschuld 670,000 fl. Großes Aufsehen machten die Anträge Keßlers, die auf nichts Geringeres gingen, als den Minister wegen Willkür, falscher Rechnungen und Volks-Betrugs vor den Staats-Gerichtshof zu stellen. Großes Aufsehen machten diese Anträge, über die der schwäbische Merkur wie über heiße Asche weggeeilt ist in und außerhalb der Kammer, und erregten leidenschaftlichen Haß, wie nur immer die Liß'sche Sache am vorigen Landtage. Die Stände sollten bereits am 19. vertagt werden, nun aber wollte der König, daß diese unangenehme Sache zuvor erledigt werde, damit wieder Ruhe und Vertrauen eintreten möge. Diese hochtönende Anklage gebar ein Mäuschen. Keßler nahm selbst den Antrag in Ansehung der Einberufung des Staatsgerichtshofes zurück, seine Anklagspunkte konnte er nicht gehörig begründen, folglich auch die Kammer nicht darauf eingehen, und da er selbst im Formellen gar sehr gegen den Anstand, die Gesetze der Klugheit und Mäßigung, doppelt nothwendig in Zeitumständen, wo constitutionelle Verfassungen so nahe

daran sind, bloße geistlere Formen zu werden, sich vergangen hatte, so endigte das zeitraubende Spiel mit der Mißbilligung der Kammer. Der Minister selbst und die angeklagten Staatsdiener verhielten sich bis jetzt ruhig, ob sie es aber bleiben werden, ist eine Frage. Es ist wahrhaft Schade, daß sich bei dem talentvollen Manne die gährende Masse noch nicht gesetzt hat, dann würde er auch sicherlich die mir unbegreifliche Indiscretion nicht begangen haben, das öffentlich zu sagen, was ihm v. Wangenheim wegen des Handels-Congresses privatim gesagt hatte. Ich wünsche dem ganzen Oberamte ein segensreiches neues Jahr und keinen Cathorr, woran ich gegenwärtig leide.

Achtzehnter und letzter Bericht.

9. Juli 1824.

Es ist vollbracht! heute war die letzte Sitzung, der Minister v. Otto verabschiedete die Stände im Namen des bereits vor acht Tagen nach Marseille abgereisten Königs. Die schöne Abschieds-Lobrede, die uns gehalten wurde, wird das Volk schwerlich theilen, dem wir leider die Abgaben für die Etatsjahre 1823 — 26 verabschieden mußten, so daß wir den nun zu wählenden treugehorsamsten Ständen eine traurige Erbschaft hinterlassen. Die Sitzungen in den letzten Wochen waren sehr stürmisch, und dauerten nicht selten Vormittags von 7 — 1 Uhr, Nachmittags von 3 — 9 Uhr, man hätte uns statt der schwarzseidenen Mäntel schwarze dockledierne Hosen geben sollen.

Nur wenig erfreulich sind die Resultate dieses Landtags. Das Beste ist noch das neue Hypotheken-Gesetz, dessen Zweck, Belehrung und Erhöhung des Credits im Volke, wie ich mir schmeichle, erreicht werden soll.

Durch Staatsverträge mit den mediatisirten und einverleibten Reichsfürsten sind der Staatsschuld weitere 2½ Mil-

linnen zugemuthet, was nur Gewinn ist, aber das Defizit von 5 — 600,000 fl. macht mich traurig, und beweist, daß unsere Staats-Einnahmen nicht im Verhältniß stehen mit unsern Kräften.

Die Militär- und Civildiener-Armee und die Pensionisten erdrücken uns. Gedeckt mußte aber das Defizit werden, und so blieb, da man dem Volke nichts mehr auflasten kann, weiter nichts übrig, als die Last auf die Schultern der Nachkommenschaft zu wälzen, das heißt Schulden zu machen, den Grundstock anzugreifen und die Interessen der Staatsschuld von 5 auf 4½ fl. herabzuzahlen.

Im Jahre 1819, als ich die Stelle eines Regierenden übernahm, glaubte ich nicht, am Ende meiner Laufbahn diese Jeremiade anstimmen zu müssen. Manches Gute gehe vorbereitet an unsern Nachfolger über, der aus Mangel an Zeit liegen bleiben mußte. Dahin gehört auch neben dem humanern Strafgesetz die Sache der Israeliten. Gar zu gerne hätten die Herren Prälaten, aufgebracht, daß die hier Ihrer, Verschleuderung des Kirchengutes, sich nicht rühmen will, ihre Vorschläge zur strikten Sonntagsfeier noch realisirt, sie rähet von den Juden und wird dahin verschoben.

Und von hätte ich mein vor sechs Jahren gegebenes Wort gehalten. Nachgebend den von allen Seiten an mich ergangenen schmeichelhaften Aufforderungen meiner Mitbürger, übernahm ich eine Rolle, die mit meinen Grundsätzen und mit meinem Charakter nicht ganz im Einklange stand, zu viel hinter den Vorhang der Vergangenheit und Zukunft blickend, um von der Gegenwart sanguinische Hoffnungen zu haben. Und wie habe ich diese Rolle gespielt? Es that mir Leid, daß ich mich darüber nicht ganz unumwunden aussprechen kann, um diejenigen, die mich mit ihrem Vertrauen beehrten, vollkommen zu überzeugen, daß ich ein wahres Opfer gebracht habe durch die Annahme dieser Rolle, noch weit mehr aber durch meine Resignation. Mein kleiner schmerzgeübter Mantel drückte mich oft schwerer als

der grobwollene blaue auf dem Gymnasium zu Oehringen. Mit dem besten Willen und ächter Vaterlandsliebe habe ich weniger gethan, als ich wohl hätte thun können, gesprochen ohnehin weniger, als ich leicht hätte sprechen können, worauf es jedoch am wenigsten ankommt, aber das Warum müssen sie mir schenken.

Schweigen wurmt nachtheiliger als reden, man frage die Weiber. Gewisse breite Vielsprecher vermehrten nur den Dukaten-Aufwand ohne den mindesten Nutzen. Dümmlinge schwatzen in den Tag hinein, weil sie sich nie die Vorfrage aufwerfen: wird mein Reden auch was helfen? Männer von Ehre und tiefem Gefühl schweigen lieber, wie Christus der Herr vor Herodes, Pilatus und den Pharisäern in einer bösen Zeit.

Ich hatte nicht das Glück, das Vertrauen des großen Haufens in der Versammlung zu gewinnen, woran wohl meine Persönlichkeit weniger Schuld seyn mag, als mein Hofrathe-Charakter und meine frühern Verhältnisse, mein Umgang mit den höhern Staatsdienern. Auch wird noch viel Wasser den Neckar hinabfließen, bis die Altgläubigen glauben werden, daß die Neugläubigen, von denen sie doch manches Bessere lernen könnten, auch Glauben haben. Es ist ein kleines Unglück, aber unser größtes und bleibendes Unglück ist, daß wir große kostspielige, königliche Formen haben, und des Besten ermangeln, eines Königreichs. Ich werde nach einer kleinen Reise an den Bodensee, nach Vorarlberg und Tyrol, in mein stilles Kocherthal zurückkehren, zufrieden und belohnt, wenn meine Mitbürger meine Hingebung als einen Beweis ansehen wollen, daß ich ihr Vertrauen dankbar zu schätzen wußte, und mein innerer Richter gibt mir das Zeugniß, so nützlich gewesen zu seyn, als es unter den gegebenen Umständen und Verhältnissen mir möglich gewesen ist.

Carl Weber.

Anhang.

Als ich vom jüngſten Landtage nach Hauſe reiſte, wurde ich empfangen von ziemlich langen Geſichtern und mit bedeutungsvollem Schweigen. Wahrſcheinlich haben mehrere Mitglieder der Verſammlung ähnliche Erfahrungen gemacht. Philiſter über Dir Simſon! In Beſigheim war man vorzüglich damit unzufrieden, daß wir den Beſoldeten und den Penſionären nicht beſſer zu Leibe gegangen wären. Zu Heilbronn ſchimpfte man über die verwilligten Ergänzungs-Steuern. Im Hohenlohiſchen tadelte man, daß wir ſo viel koſtbare Zeit mit der Geſchäfts-Ordnung verloren, das Militär nicht attaquirt hatten, verſteht ſich mit finanziellen Waffen.

Auf dem Ständehaus zu Hannover ſteht posteritati. Freilich aber auch ſchon jetzt hat das Volk Anſprüche an die Sorge der Stände. — Die ſchwarzen Mäntel werden ehrwürdig ſeyn, wenn man ſie nie nach dem Winde richtet.

Entwurf

des commiſſariſchen Berichts, den Bücher-Nachdruck betreffend.

Verfaßt und vorgetragen

von dem Abgeordneten Carl Weber im Mai 1821.

Deutſchland, das mit Wohlgefallen auf das conſtitutionelle Württemberg blickt, und vorzugsweiſe dem Schwaben das Lob der Rechtlichkeit und Biederkeit zugeſteht, kann

nicht begreifen, wie gerade in diesem beglückten Lande, unter diesem biedern Volke, und unter einer durch Humanität so ausgezeichneten Regierung das ehrlose Handwerk des Bücher-Nachdrucks seinen Hauptsitz habe, und literarische Corsaren vom Neckar aus hier vorzugsweise das übrige Deutschland ungeahndet brandschatzen.

Die öffentliche Meinung erklärt sich laut und bestimmt gegen den Nachdruck, und daher scheint die Ehre dieser ständischen Versammlung zu fordern, diesen Gegenstand, bei dessen Namen man kopfschüttelnd auf Württemberg deutet, öffentlich zur Sprache zu bringen, und solchen der Aufmerksamkeit einer Regierung, die so vielen andern als Muster vorangeeilt ist, dringend zu empfehlen. Der Schandfleck, ein Asyl der Rauddrucker zu seyn, muß von Württemberg genommen werden; ein hochcultivirtes Volk muß auch moralisch seyn, und darf Nachdrucker nicht länger hegen, schützen oder gar ermuntern, wenn nicht gewinnsüchtiges Judenthum an die Stelle des Ehrgefühls treten soll. So denkt die Majorität ihrer niedergesetzten Commission mit Abweichung eines Mitglieds, das sich zunächst an die rechtliche Ansicht halten zu müssen glaubt. Der Commission ist sehr gut bekannt, was sich juristisch politisch zur Vertheidigung des Nachdrucks sagen läßt, oder auch gesagt und gedruckt worden ist, sie glaubt aber auch, daß es würtembergischen Ständen wohl anstehe, den moralischen Gesichtspunkt in's Auge zu fassen, das honestum et decorum. Gewisse Paradoxen und scharfsinnige Sophistereien schmeicheln dem Verstande, und man bekennt sich dazu, um seinem Kopfe eine Art Kompliment zu machen, während man schwerlich selbst Nachdrucker seyn möchte. Man vergißt, daß gewisse Sätze des Naturrechts dem Staate durchaus nicht mehr anwendbar, oder modificirt werden müssen, gerade darum, weil im Staate so verwickelte Verhältnisse eintreffen, die der einfache Naturmensch gar nicht kennt, der bekanntlich weder schreiben noch lesen, und noch weniger drucken kann. Aus diesen Quellen scheinen alle Schein-

gründe für den Nachdruck zu fließen, die wir nur im Vorübergehen berühren wollen, weil man sich sonst leicht auf der großen weiten Reise juristischer Theorieen, oder über seiner Gelehrsamkeit, wie Herr v. B. am Bundestag, verirren und darüber das Praktische vergessen könnte.

Wenn indessen der gelehrte Gesetzes-Entwurf des Herrn v. B. am Bundestag wenig Dank gefunden zu haben scheint, so mag die Ursache nicht sowohl in der Sache selbst, als vielmehr darin liegen, daß man vom Bundestage der Deutschen vorerst wichtigere Dinge zu erhalten wünschte, und daher haben wirklich wir mit unserm Commissions-Bericht fast bis zum Schlusse des Landtags bescheiden zugewartet.

Bekannte und berühmte Namen stehen auf unserer Seite, Pütter, v. Feder, Eblers, Schettwein, v. Sonnenfels, Linguet, Kant, Fichte, unsern geradsinnigen Luther nicht zu vergessen; auch unser Humorist Jean Paul, ob wir gleich diejenigen Vertheidiger des Nachdrucks hier am wenigsten nennen mögen, die bloß mit Witz gefochten haben. Wichtiger ist es, daß auf unserer Seite die Gesetzgebungen Englands und Frankreichs, der Niederlande, Preußens und Sachsens stehen, wo der Buchhandel nur desto schöner blüht. Selbst im lombardischen Königreiche untersagte Napoleon, der Nichtsachtende, den Unfug, Napoleon, welchen Jean Paul den Nachdruck der Revolution genannt hat.

Die Bundesakte, Art. 18. Nr. 9., hat die Unzulässigkeit des Nachdrucks förmlich ausgesprochen.

Die Vertheidiger des Nachdrucks läugnen das Daseyn eines geistigen Eigenthums, erklären den Bücherverlag für ein dem Publikum schädliches Monopol, und glauben den Buchhändlern, die allerdings nur zu oft zu Autoren und Lesern in einem Verhältniß stehen, wie der Samen Abrahams gegenüber der Christenheit, nicht noch mehr in die Hände arbeiten zu müssen. Letzteres glaubt Ihre Commission selbst, trotz der Eingabe des Aarauischen Buchhändlers Sauerländer, und ist der Meinung, daß gleichzeitig mit einem Verbote des Nachdrucks nothwendig auch ein Maxi-

ger nothwendig zur Erhaltung jenes vollkommenen Zustandes. Mit dem Papstthum ist es ein anderer Fall, sein Daseyn macht status in statu, seine Tendenz zum status à quo störet Einheit und Ruhe, folglich wäre sein Ende eine Vollkommenheit, wovon wir uns leicht überzeugen können, wenn wir protestantische Länder mit katholischen vergleichen; ein einheimischer Bischof in jedem souverainen katholischen Staate genügte, und der Souverain ist der natürlichste Pontifex maximus.

Man sollte es im 19. Jahrhundert nicht mehr möglich glauben, daß Staatsmänner und Schriftsteller im Catholicismus den rechten Kitt suchen, ja Herr Graf de Maistre geruhen sogar, das Christenthum selbst auf den Papst zu gründen, und alle vom heiligen Stuhle Petri getrennte Kirchen sind Hochdenselben nur — gefrorene Leichen! Dieser Bellarmin des 19. Jahrhunderts, dessen Werk du Pape leider auch noch verdeutscht worden ist, erblickt im Papst den einzigen wahren Repräsentanten des Christenthums! Ohne Papst kein Christenthum!! Der Papst, meinen der Herr Graf, sey die geschickteste Person — die Könige zu zäumen, der Papst habe unsterbliche Verdienste um die Bildung und Erhaltung geselliger Ordnung (Erlaucht! Erlaucht! wie stehts um das Studium der Geschichte?) folglich müsse das Papstthum von Neuem befestigt werden, da ein verderblicher Geist die Civilisation in ihren Grundlagen erschüttert habe. Folgerecht gehen übrigens der Herr Graf in ihrem damit zusammenhangenden Buch: „Ueber die gallicanische Kirche," zu Werke, wenn Sie deren Freiheiten als verderblich für das Papstthum schildern, aber es gehört Eselsgeduld dazu, den Unsinn zu lesen! Nur ein bigotter Italiener oder verkappter Jesuit kann solches Zeug in die heutige Welt schreiben, und ein solcher Schwachkopf, begraben im Koth des dicksten Ultramontanismus, kann freilich nicht begreifen, daß eine Kirche von der andern abgesondert

mum der Buchhändlerpreise auszumitteln seyn müßte, wenn dieses nur nicht weit größeren Schwierigkeiten unterläge, als jedes andere Maximum im Handel und Wandel. Ein einzelner Staat des deutschen Bundes wird hier um so weniger etwas Sachförderliches zu Stande zu bringen vermögen, da es für den ganzen Bund eine schwierige Aufgabe seyn möchte, und vor der Hand Alles der Concurrenz und dem eigenen Interesse überlassen werden muß, billige Preise zu machen, um die Waaren desto leichter abzusetzen.

Frankreich, England und die Niederlande haben indessen auch kein Maximum der Bücherpreise von Staatswegen festgesetzt, und doch klagt man nicht über so große Theurung der Bücher. Aber zu wünschen wäre dieses Maximum in Deutschland doppelt, wo die Buchhändler durch die Leipziger Messe einen Vereinigungs-Punkt haben, den andere Staaten nicht kennen, daher in den letzteren die civileren Preise, und bei uns die oft wahren Juden-Preise bei dem schlechtesten Druck und Papier, so daß man wahrlich nicht geneigt seyn kann, die Buchhändler noch mehr zu begünstigen. Mag man auch geistiges Eigenthum für eine absurde Idee erklären, dem unbefangenen Verstand scheint doch, daß der Käufer eines Buchs bloß Eigenthümer seines gekauften Exemplars werde, das wahre Eigenthum oder doch mehr Ansprache auf Eigenthum aber dem Verfasser oder dem Verleger, dem jener sein Recht onerose übertragen hat, zustehe, denn die bloße physische Möglichkeit, das gekaufte Exemplar nachzudrucken, kann doch wahrlich noch nicht das Recht geben. Niemand bestreitet dem Schriftsteller sein Geistes-Eigenthum, so lang es noch Handschrift ist; dieses Erzeugniß des Genies kann nicht anders gemeinnützlich werden, als durch den Druck, und in diesem Augenblick soll er es auch verlieren, weil es gedruckt ist. Soll das Genie allein rechtlos seyn? Cella's Beispiel scheint sehr treffend, entlehnt von dem Eigenthümer eines Lustgartens, der hundert Schlüssel dazu ausgetheilt hat; wenn nun einer von diesen hundert seinen Schlüssel abermals

hundertmal nachmachen, und seinerseits entschädigt wollte; würde der Garten-Eigenthümer diese hundert Nachschlüssel nicht mit Recht als Dietriche oder Diebsschlüssel ansehen können?

Die Alten oder Classiker kann darum Jeder drucken, weil die Eigenthümer längst entschlafen sind, und Niemand dadurch ein Schaden zuwächst; und dieß ist auch mehr oder weniger der Fall mit den Werken des Auslandes, die wir ohne Nachdruck entweder gar nicht kennen lernen, oder wegen der zu hohen Preise für deutsche Beutel nicht anschaffen können. Oesterreich, wo leider der Nachdrucker Paradies zu seyn scheint, ist gewissermaßen als Ausland anzusehen, und ein Nachdruck-Verbot möchte leicht illusorisch seyn, wenn die Nachdrücke mit Wien und Prag gestempelt nicht gleichfalls verboten würden. Man hat ferner die Bücherwaaren mit andern Fabrikaten, z. B. mit Tüchern, verglichen, die Jeder nachmachen darf, wer dazu Lust hat.

Linguet antwortet darauf: der Nachdrucker verlangt nicht Tuch, wie Racine zu machen, sondern will eigentlich von dem nämlichen Tuch, das Racine gemacht hat, nehmen, ohne es zu bezahlen, und verkaufen. Wolle und Farbe sind das Wesentliche des Tuchs, aber der Nachdrucker gibt bloß schlechtes Papier und schwarze oder graue Farbe, und wem könnte es einfallen, Löschpapier und Druckerschwärze für das Wesentliche eines Buchs zu halten? Was würde man sagen, wenn Jemand ein Einlaß-Billet in's Theater oder Concert nachdrucken, und an die Liebhaber verkaufen wollte? Und thut der unverschämte Nachdrucker weniger? Man kann annehmen, daß etwa der achtundvierzigste Theil der Bücher nachgedruckt wird, da der Nachdrucker nur über das Allergangbarste herfällt. Von achtundvierzig Verlags-Artikeln pflegen etwa vier bedeutenden Gewinn abzuwerfen, acht ordentlich zu rentiren, sechszehn die Kosten zu ersetzen, zwanzig aber Schaden zu bringen. Der redliche Verleger verdient daher um so eher des Staates Schutz, da seit einigen Jahren, wo unter uns das Nachdruckerhandwerk

en gros und fabrikmäßig betrieben wird, jenes Verhältniß längst überschritten ist, und die Nachbarstaaten württembergischer Verlags-Artikel im Weg der Retorsion leicht für vogelfrei erklären dürften.

Man hat sogar aus den obrigkeitlichen Privilegien den Schluß ziehen wollen: also kann der Nachdruck nicht unrechtmäßig seyn? Allein weil dieß oder jenes da oder dort Rechtens ist, ist es darum auch recht?

Diese Privilegien gegen den Nachdruck gleichen vollkommen dem alten Geleite auf unsichern Landstraßen, und Niemand hat noch behauptet, daß der Straßenräuber ein Recht zur Plünderung des Reisenden erhalten habe, wenn dieser ohne Geleite reiset. Unser größter Denker Kant, dem die Theorie von der Unrechtmäßigkeit des Nachdrucks aus dem Prinzipe des Eigenthums doch nicht so ganz zu genügen schien, stützt sich auf die Lehre von negotiorum gestio, der Verleger ist ihm der Geschäftsträger des Schriftstellers, der Nachdrucker mischt sich unbefugterweise ein, thut den Geschäften beider Abbruch, und muß folglich den Schaden vergüten. Diese kantische Idee hält die Mitte zwischen denen, die den Nachdruck zum förmlichen Diebstahl machen möchten, und denjenigen, welche wenigstens ungerecht zugefügten Verlust darin erblicken, und dem Autor oder Verleger actio in factum verstattet wissen wollen. Und in der That, wenn es erlaubt ist, für geistigen Aufwand und Ausgaben sich von so vielen Käufern als möglich entschädigen zu lassen, durch den berechneten Preis einzelner Exemplare, so stiehlt ja offenbar der Nachdruck durch wohlfeilere Preise Käufer und Entschädigung. Ist ein Honorar gerecht, so ist der Nachdruck ungerecht. Alle Arbeiter lassen sich zahlen, und genießen des Staates Schutz. Und dem Gelehrten allein, dem sein Brod nicht der freigebige Staat, sondern der deutsche Buchhändler spärlich zumißt, oder den er auf die Furcht vor dem Nachdruck hinweist, will man zumuthen, seine Produkte zu verschenken? Wenn man dem Verleger die Lesewelt frei zu halten nicht zumuthen

darf, so darf man es noch weit weniger den eigentlichen Erzeugern der Bücher, ohne die unsere jetzige Welt nicht mehr leben könnte, gegen welche die Verleger nur als Mäkler erscheinen, die aber das utile besser verstehen als solches der in seinen Ideen lebende Gelehrte gewöhnlich zu verstehen pflegt. Der Raubdrucker kauft ein Exemplar, und nimmt sich das Verlagsrecht selbst, der Verleger muß meist wagen — Bücher haben ihre Schicksale — der Nachdrucker aber wagt Nichts, nicht einmal seinen ehrlichen Namen, und dieses ist längst vergriffen.

Es ist nicht zu läugnen gegen die Gegner, daß z. B. die bekannten Schmiderischen Nachdrücke unserer deutschen Klassiker ungemein viel zur Verbreitung desselben beigetragen haben, aber würde es nicht zu weit führen, wenn man das Böse darum erlauben wollte, wenn Gutes daraus hervorgehen könnte, und erscheint es nicht sonderbar, eine förmliche Ungerechtigkeit als Hülfsmittel der Aufklärung begünstigen zu wollen. St. Crispinus ist wahrlich nicht deßwegen ein Heiliger, weil er Reichen das Leder stahl, um Armen Schuhe daraus zu machen. Der schmutzige Nachdrucker greift eben so leicht auch das Schlechte, Gemeine und Schmutzige auf. Beckers Ratzgeber vor, nach und bei dem Beischlaf wird im Nachdruck von Hausirjungen zu Tausenden wieder an andere Jungen verkauft, und das Reutlinger Erzeugniß, der Judenspiegel, verdient die Verachtung eines rechtlichen Volkes. Im Ganzen ist die Sache selbst nicht einmal wichtig. Unsere deutschen Kienruß-Sudeleien schrecken das wißbegierige Ausland von unserer Literatur zurück, und Franzosen, Italiener, noch mehr die Briten würden sich entsetzen vor Württembergs Nachdrücken, wenn sie bis zu ihnen gelangten. Aus Furcht vor dem Nachdruck unterbleibt alles Schöne und Elegante, folglich auch der lebhaftere Verkehr, und doch regieren Bücher die Welt.

Nachdruck vertheuert im Grunde die Bücher, statt sie wohlfeiler zu machen. Wenn der Kornhändler Würmer

und Mäuse auf seinem Boden vertilgen könnte, so könnte er offenbar sein Korn wohlfeiler liefern. Aus Furcht vor Nachdruck unterbleibt manches gelungene Werk, und an verbesserten und vermehrten Auflagen ist gleichfalls weniger zu denken. Wenn auch ein deutscher Verleger den kühnen Entschluß fassen wollte, eine Prachtausgabe zu liefern, so hinderte ihn die zu besorgende Schmutz-Ausgabe des Bücher-Capers. Und ist es ehrenvoll für einen liberalen Staat, sich durch Contreband bereichern zu wollen, und über einen kleinstädtischen Gewinn Gerechtigkeit und Ehre mit Füßen zu treten, zum schlimmsten Beispiele für die Staatsbürger? Ist es nicht beschämend für den Staat, sich mit dem schmutzigen Winkeldrucker gleichsam in gleiche Linie zu stellen, und weniger zu thun als Privat-Gesellschaften, die aus Recht- und Ehrgefühl sich verbunden haben, keine Nachdrücke zu kaufen, so wie keine Lurus-Waaren des Auslands? Angenommen jedoch, daß bei der wächsernen Nase des Rechts und zwischen den ungemein scharfsinnigen Gründen für und wider, die dem größten Sophisten Griechenlands Ehre machen würden, der schlichte, unbefangene Menschenverstand dastehe wie Buridans Esel zwischen den beiden gleich weit entfernten Heubündeln — angenommen, es walteten noch Zweifel ob über die Frage des Rechts, obgleich die Mehrheit der Gelehrten, und gerade die bedeutendsten Namen auf unserer Seite sind, und selbst die Gesetzgebungen der aufgeklärtesten Nationen — so haben wir doch die erfreuliche Erscheinung, daß sich noch stets das unverdorbene moralische Gefühl gegen den Nachdruck laut ausgesprochen hat. Oder soll es altes Erziehungs-Vorurtheil seyn? so wäre es wenigstens ein sehr edles Vorurtheil. Je zarter das Ehrgefühl, desto verächtlicher blickt man herab auf das ehrlose Handwerk, ja selbst die Nachdrucker haben den inneren Richter, wie es scheint, nie ganz bestechen können, sonst zählten wir sicherlich bei der Gefahrlosigkeit und dem leichten Gewinn des Erwerbes eine weit größere Zahl dieser Gesellen. Der unverschämteste Raubdrucker erröthet noch,

und treibt seine Spekulation gerne im Verborgenen, wohl fühlend, daß die übrige Welt ihn für einen unverschämten Kerl ansieht, den wenigstens die öffentliche Meinung und Sitte und die Redlichen im Lande brandmarken, wenn ihn auch die Gesetze unbegreiflicher Weise noch frei herumlaufen lassen; er tröstet sich für die allgemeine Verachtung wie der herzlose Wucherer mit dem Geldsack.

Das National-Convent dekretirte am 19. Juli 1793 auf Lacanals Vortrag einstimmig: die Schriftsteller, Compositeurs, Maler, Zeichner sollen ein lebenslängliches ausschließendes Recht auf den Verkauf ihrer Werke haben, und ihre Erben zehn Jahre, Nachdrücke sollen confiscirt werden, jeder Nachdrucker den Werth von 3000 Exemplaren dem rechtmäßigen Besitzer ersetzen, auch der die Nachdrücke Andern verkauft, soll in Ersatz des Werths von 500 Exemplaren des Originals verfallen seyn. Und diese Gesetzgebung hat die Güte bis jetzt nach beinahe dreißig Jahren bewährt, unser Buchhandel muß sich schämen an den schönen französischen Bücher-Ausgaben.

Niemand kann wohl eine bescheidenere Meinung von unserem Staate, den man unmittelbar nach Auflösung des Reichs — Reich genannt hat, hegen, als ich, aber darum bin ich dennoch der Meinung, daß wir mit einem Gesetz gegen den Nachdruck vorausgehen könnten, gerade weil unter uns der Unfug am stärksten ist. Man darf nur außer Schwaben gehen, um recht lebhaft davon überzeugt zu werden. Sonst sprach man nur vom Reiche der Schreiber und der Magister, wenn man von den Merkwürdigkeiten Württembergs im Auslande sprach, jetzt sind die Nachdrucker an die Stelle der Magister getreten. Unter diesen Voraussetzungen nun glaubt Ihre Commission darauf antragen zu müssen, daß die Regierung gebeten werden möge, bei der im Werke begriffenen Gesetzgebung auch diesem Gegenstand, einem Gegenstand der Nationalehre, ihre Aufmerksamkeit zu schenken, und einen Gesetzes-Entwurf gegen den Nachdruck ihr zugehen zu lassen. Wir glauben es der höhern Weisheit

derselben überlassen zu dürfen, ob nicht nach dem Vorgange anderer Staaten und zur Ehre der Wissenschaften dem Schriftsteller und Verleger eine Entschädigungs-Klage gegen den Nachdrucker eingeräumt, das Eigenthum beider unter den Schutz des Staats gestellt, und überhaupt hiebei die französische Gesetzgebung zum Muster genommen werden wolle. Zehn Jahre nach des Schriftstellers Tod möchte das Werk Gemeingut seyn, da derjenige Verleger, der binnen dieser Zeit sein Kapital nicht herausgeschlagen hat, es wohl nie herausschlagen dürfte.

Meine Motion ist veranlaßt durch einen Brief aus Sachsen. Man sagt, das Ausland sehe mit gespannter Aufmerksamkeit auf Württembergs Stände. Staatsfinanz-Künstler rechnen den Bücher-Nachdruck unter die Industrie und Erwerbszweige, Juristen haben ihn in ihrer positiven Weisheit mit allen Gründen für und wider, und nach allen Unterabtheilungen ihrer Wissenschaft reichlichst erwogen, und Witzlinge ihren Witz in Vertheidigung desselben sophistisch erschöpft, aber die Moral wird ihn stets unter das zehnte Gebot bringen müssen: Du sollst nicht stehlen.

Der Bundestag hat sich bereits rühmlich mit diesem Gegenstande befaßt, und nur von der Gemeinkraft deutscher Nationen erwarte ich, daß dem Unfug Ziel und Maß gesetzt werde. Aber es dünkt mir doch, daß es schön seyn, und zur Ehre dieser Stände-Versammlung gereichen würde, wenn in ihrer Mitte die Sache zur Sprache käme, vielleicht der erste Impuls von ihr ausginge. Bei der Gesetz-Revision wird auf jeden Fall der Gegenstand in Berathung kommen müssen, wenn wir anders noch länger den Namen führen wollen, den ich stets im besten Sinne genommen habe, den Namen: „ehrliche Schwaben."

Schreiben an den Abgeordneten Lang.

Künzelsau, den 3. December 1821.

Mein geschätzter, treuer Nachbar Bürger!

Ungemein angenehm war mir Ihr sehr freundschaftliches Schreiben vom 25. vorigen Monats, nachdem ich es mit diplomatischer Genauigkeit dechiffrirt hatte. Schott hat ihnen Undeutschheit vorgeworfen, und ich muß Ihnen Undeutlichkeit vorwerfen, ob ich mich gleich bescheide, daß, wenn deutsch und deutlich von einer Wurzel abstammen, dieß nothwendig auch umgekehrt mit undeutsch und undeutlich der Fall seyn muß. Aber wie kommen Sie sogar in Ihrem Wappen zu dem auf den Hintertüßen sitzenden grimmigen Bären, der nur einem normännischen Repräsentanten zukommt? Uns gebührt das Symbol, das ich auf mein Subsellium gezeichnet habe, wahrscheinlich längst hinweggewaschen von der Hand einer ständischen Dienstmagd.

Mit Ihren Prämissen bin ich vollkommen einverstanden, könnte ich es nur auch mit ihren Hoffnungen seyn? Unsere Leute lesen nicht, also muß man sie lesen lehren. Wohl, ich glaube, daß sie es auch lernen würden so gut als Bitten, wenn sie zufriedener wären und man ernstlicher damit umgänge, sie zufrieden zu machen. Es gibt Leute, die behaupten, daß viele Resultate des Landtags bloß illusorisch, daß wir nicht besser geworden sind, manche wollen es klar wissen, der gemeine Mann dunkel, in der Wirkung ist es dasselbe.

Mögen ja selbst viele Väter des Vaterlandes, deren beschränkten Horizont ich oft beneidet habe, da er sie so glücklich macht als die Gänse auf grüner Weide sind, nicht einmal die ständischen Verhandlungen lesen. Und der Schriftsteller besserer Art? darf er frei schreiben? und schreibt man gut, wenn man nicht frei schreiben darf, dem Genius und der Laune sich überlassend? Manches, wie ich mir

schmeichle, nicht schlechte politische Aufsätzchen ist aus meiner Feder geflossen zu einer Zeit, wo wir weder etwas von Ständen noch Constitutionen in Deutschland wußten, manches im ächten Geiste der Briten und Franzosen, unter denen ich geschrieben habe, das ich jetzt wahrlich nicht mehr schreiben möchte. Damals stand ich in persönlichen Verhältnissen, die mir den Rücken deckten. Ich glaube recht gerne, daß einige Männer von Einfluß und selbst der König erlaubten, frei zu schreiben, aber können sie es erlauben? Man muß unsern politischen Horizont nur wenig kennen, wenn man über das Letztere noch Zweifel haben kann, man muß sein Krakau für geistreicher und unabhängiger halten, als es ist, und seine dreißigjährige Erfahrung begründen, auch Cannstadt, Waiblingen, Tuttlingen, wie Herr Gastgeber Currle. Mein erster Aufsatz in ihrem Bürgerblatt würde seyn: „Woran kränkelt der Bürger, woran?“ und dieser erste Aufsatz würde wahrscheinlich auch der letzte von mir und des Bürgers selbst seyn. Die Fußsapfen schrecken. Ehe Sie mich darum baten, suchte ich in der Stille Ihren Bürger in meiner Gegend zu verbreiten, weil ich es für nützlich hielt, und hätte ich gefunden, daß die Leute Sinn dafür hätten, so hätte ich nicht gewartet, bis Sie mich um Beiträge ersuchten, aber ich fand das Gegentheil schon zu einer Zeit, wo das Volk noch große Erwartungen hegte, und jetzt, wo es nicht einmal mehr von Ständen mag sprechen hören, die Leute hatten es gut, besser als im alten Württemberg, das doch nicht zu den schlecht regierten Ländern gehörte; sie ermessen Alles, wie der Kaufmann, nach dem Bezahlen; neuer Schuh pflegt stets zu drücken, und wenn nun gar der Executor kommt, und nimmt dem freien Bürger das Bett unter dem Hintern hinweg? Ich werde versuchen, was ich vermag, weil ich Sie schätze; ich schmeichle mir, daß die Leute eher zu viel, als zu wenig von mir halten, so wie die Bauern den dümmsten Pfarrer für den hochstudirtesten halten, aber ich glaube schwerlich, daß ich Ihren Wünschen werde entsprechen können. Und meine

Beiträge? Der Buchstabe erröthet nicht. Wenn ich gut schreiben soll, muß ich frei schreiben, dreist, weil ich mit leserlicher Dinte, die viel Vitriol hat, schreibe. Sie haben hier den Schlüssel zu dem Räthsel, daß ich Ihnen noch Nichts geliefert habe, und daß es mir jedesmal leid thut, Ihnen eine ausweichende Antwort geben zu müssen. Ruhe ist das einzige Gut, das ich nach vielen Stürmen, die Sie selber kennen, aus dem Schiffbruch gerettet habe. Seit vierzehn Tagen bin ich wieder zu Hause; über den Centralpunkt deutscher Politik möchte ich Ihnen mündlich Gewisses sagen, um Sie vollkommen zu überzeugen, daß es nicht Mangel an gutem Willen oder an Patriotismus ist, der mein Handeln bestimmt. Deutschland ist mit allen seinen Constitutionen kein John Bull, sondern eine melkende Ziege, welcher ein gemüthlicher Satyr, wie der Holbergische, lieber Futter reichen möchte als Geißelhiebe. Sie rechnen mich unter die, von deren Namen es abhänge, ob ihr Blatt leben soll oder nicht. Ich weiß diese Ehre nicht zu erwiedern. Es gehört ein pfälzisch-langischer Sanguinismus dazu, um an den Musterstaat zu glauben, wozu meines Bedenkens schon im Zuschnitt gefehlt wurde. Mit ungeheuchelter Freundschaft

der Ihrige.

bestehen kann, weit leichter noch als Staat von Staat. Der Herr Graf sind ein Schaf!

Wenn man solche Schriften der neuesten Zeit vor Augen hat, muß selbst der Philosoph, der sich blos an das Wesen der Religion hält und, erhaben über die lächerlichen Meinungen der Secten, jeden seines Glaubens leben läßt, ausrufen: „Heil! Heil! dem Protestantismus, der Licht und Freiheit schuf, das Höchste der Menschheit!“ Ists möglich, daß man diesen Protestantismus verschreien, oder vielmehr das leicht zu enträthselnde Geschrei glauben mag: „Protestantismus ist die Pflanzschule des revolutionären Geistes.“ Hohenlohes geistlicher Alexander verklagt die ganze deutsche Nation in seiner Predigt über den Geist der Zeit, die er den drei Monarchen widmete (1820). „Waffen, spricht er, bekämpfen keine Ideen“ (richtig); was soll sie aber bekämpfen? das Papstthum, da haben wir's! Umgekehrt! zeitgemäße Reformen der Mißbräuche in Staat und Kirche werden eher zum Ziel führen, und unter diesen Mißbräuchen steht das Papstthum obenan. Sacer esto! *) im altrömischen Sinne.

Geistlich und Geistig waren stets Gegensätze, und daher bleibt die geistige Macht der Schriftsteller der beste Cordon gegen die Alpen, wo Rom wieder das zu werden sucht, was es früher im Mittelalter war, und Einheit, Einheit! dann ist Ruhe! ruft. In der Kirche des Papstes war nie Ruhe, als die Ruhe des Grabes oder die Ruhe in der Höhle Polyphems, das sagt uns die Geschichte. Oeffentlichkeit ist die kräftigste Feindin aller Charlatanerien. Als der Mesmerismus in Frankreich Mode war, erklärte die von der Regierung niedergesetzte Commission öffentlich, daß solcher lediglich auf Täuschung und Phantasiespiel beruhe, und Mesmer

*) Es sey verflucht!

Briefe aus den Jahren 1798 — 1822.

Aus der Zeit, wo sich Weber als Legations-Secretär mit dem Grafen v. Erbach auf dem Congreß zu Rastadt befand.

Rastadt den 11. Messid. VI (1798).

Wohlgeborne, hochgeborne Frau Keuschheitsräthin! gnädige Frau!

Ich weiß das besondere Vertrauen, mit dem Sie bei Dero Abreise in Person und dann durch Herrn Hofrath K.... mir den wiederholten Auftrag machten, für Zucht und Ordnung im Hause besorgt zu seyn, nicht besser zu erwiedern, als daß ich ihnen hiemit pflichtmäßig anzeige: erstlich, daß der Herr Ehegemahl seit Ihrer Abwesenheit den lieben langen Tag nicht aus dem Schlafreck kommt; zweitens, mehr als jemals in der Küche angetroffen wird; drittens, keine der lieben Frau Basen bisher in's Haus gelassen hat, folglich um seine Nebenmenschen, deren sich Frau Basen doch so christlich anzunehmen pflegen, sich so wenig zu bekümmern scheint, als um

4) die Kirche, die er wenig oder gar nicht besucht. Man sollte ihn für einen Republikaner halten, wenn er nicht immer mit Monsieur statt Citoyen herausplatzte. Heute, wo ich sicher geglaubt hätte, daß er den Herren Peter und Paul, um die man ohnehin sich wenig mehr bekümmert,

einige Ehre anthun werde, lauft er nach Baden: in Franken nennt man gewisse runde Schönheiten auch Peter und Paul — wenn es auf diese abgesehen ist, so mag es noch hingehen.

5) Aber — aber — schon einige Male habe ich die Thüre verschlossen gefunden, wo ich doch gewiß wußte, daß er zu Hause war, und besonders ein Mal zu einer verdächtigen Stunde, wo er Burgunder getrunken hatte, der doch für die Gesandtschaft gekauft worden ist.

Die Reisen nach Frankreich haben schlimme Folgen, wie Sie immer behauptet haben, und ich nun selbst einsehe.

6) Gestern wo er mit uns speiste, ohne daß man ihm anmerkte, daß er schon eine volle Mittagsladung im Magen habe, und wo ich nichts mehr als die bewußten kleinen Oeffnungen unserer Weinfläschchen bedauerte, war zwar die Perücke wider mein Vermuthen in Ordnung, desto schlechter aber der Haarbeutel, die Wasche und die Strümpfe, die ein Loch hatten; übrigens war er aufgeräumter, als er bei der langen Entbehrung seiner geliebten Hälfte seyn sollte, auch das scheint mir verdächtig. Am allermeisten aber wird Sie, meine Gnädige! von der Nothwendigkeit Ihrer baldigen Wiederkehr

7) die beträchtliche Verminderung überzeugen, die Ihre Kasse leidet. Sie wissen bereits, daß er durch den zu kurzen Akkord bis Johanni Acht Louis für Stallung, Scheune und Remise verscherzt hat; nun hat er gar — was Sie noch nicht wissen — auch an der Hausmiethe 12 Louis nachgelassen. Das hätten Sie nie zugegeben, und ich muß es höheren Ansichten anheimstellen, wie Sie diesen Leichtsinn ahnden wollen. Nur nicht nach den Augen, ich bitte! Einigermaßen hat er alle Fehler dadurch wieder gut gemacht, daß nicht nur die schönen eisernen Gitter fertig dastehen, sondern auch mehrere Fenster- und Zimmerthüren mit Gaze gedeckt sind, so daß nun meine Gnädige nicht nur gegen die Fliegen verwahrt sind, sondern auch Alles,

was außerhalb des Zimmers vorgeht, auf's Bequemste beschauen können, ohne sich vom Canapée zu bewegen, — nur das Leibfenster ist noch unbedeckt, warum, weiß ich nicht.

Was die Marianne betrifft, so dünkt mich, daß sie länger im Garten weile, als zuvor, sich mehr im Zimmer aufhalte, und gestern hatte ihr gar der Marder neun Hühner gefressen. Ich glaube, Er und sie ließen auch noch die Ziegen fressen, wenn ich nicht wäre, der ich ihnen für die gereichte Frühlingskur noch besondere Verbindlichkeiten habe. Neun Hühner hat der verdammte Marder gefressen, nur den verfluchten Gukker nicht, der uns täglich der Gefahr aussetzt, dasjenige zu verlieren, was jeder Frau an ihrem Manne das Liebste ist. Dafür aber hat Marianne das Küchengeschirr so glänzend geschcuert, daß ich genöthigt war, beim Eintritt in mein Vorzimmer ihre Röcke vorzuhängen, um meiner schwachen Augen willen. Ueberhaupt werden Sie, da ich wie bisher Abends die Küche sorgfältig zu schließen pflege, sehr zufrieden seyn können; Eier sind meines Wissens keine gestohlen worden, und eine der schönsten Aalhäute wartet nur auf Ihre Wiederkehr. Wegen des Gartendiebstahls und des kleinen Unglücks, das ein junges Huhn unter den Gläsern ihres Mannes angestellt hat, wird Ihnen bereits geschrieben worden seyn. Den gestern zerbrochenen großen Spiegel in des Grafen Zimmer werde ich auf die Rechnung nehmen, oder gegen die schöne Commode abrechnen, zu der Herr Rechnungsrath so große Lust zu haben scheint. Mich freut unendlich, daß das Bad so gut anschlägt, und Sie Ihren Mann so oft zu sich kommen lassen, wünsche gute Wirkung, und viel Vergnügen in den schönen Gegenden um Baden; nur vermeiden Sie Sonntag Abends die Eichenallee, ich habe viele ärgerliche Auftritte dort mit ansehen müssen, und mich mehr als ein Mal bekreuzigt.

Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, Ihrer werthen Familie und Herrn W..., mit dem Sie natürlich

öfters zusammenkommen werden — alte Liebe rostet nie; grüßen Sie sodann die blauäugige Krämerin nebst ihrer Demoiselle Schwester, der Buchbinderin, und gelegenheitlich Nro. 5, wenn Sie Herrn Hofrath K... wieder einen Morgenbesuch machen. Hier ist gegenwärtig die beste Nummer im Anker Nro. 3. Die Schwabengasse ist sehr trocken; man hat aus dieser trefflichen Straße des unübertrefflichen Magistrats für unsere Küche ein Mädchen empfohlen, Namens Conradin, und ich will hiemit unterthänig angefragt haben, was in der Sache zu thun sey, und ob man allenfalls auf ihre Keuschheit sich verlassen dürfe? Es sollen zwar noch einige neue Nummern existiren, die ich Ihnen aber erst nach genauen eingezogenen Nachrichten werde angeben können.

Ich küsse ehrfurchtsvoll die Hände, und beharre in unbegrenzter Hochachtung.

Euer Gnaden

unterthäniger Diener.

W....

Ohne Datum 1801.

Ew. wollen Herrn v. G.. besuchen? Ich habe ihn wahrscheinlich zum letzten Male gesprochen, und da ich viele Höflichkeiten ehemals genossen, und leider für Freundschaft gehalten, und nach meiner dummen Manier, die aber mit dem Jahr 1802, so Gott will, aufhört, treuherzig erwiedert habe, so freut mich der Sieg über mich selbst, daß ich meine Gefühle nicht in unangenehme Worte gekleidet habe. Nach Durchdenkung meiner schriftlich vorgelegten Gründe darf ich hoffen, daß Ew., so wie ich, von dieser Seite am ehesten beruhigt werden dürfen. Es wäre toll, von mir zu verlangen, daß ich um 400 fl. ohne Kost die traurigen Dienste begleiten sollte, die ich noch fernere drei

Jahre nicht um 4000 fl. begleiten würde. Hat der unordentliche T... nicht bei der Commission angefragt, so hat er nur eine Form versäumt, und über diese verabsäumte Form wollte man sauer verdientes Brod anfechten, während man über verschwendete 100,000 fl. das Kreuz macht. Im letzten halben Jahr erhielt ich wegen der Kammer 350 fl. Zulage, wofür ich bei der Regierung und Kammer arbeiten sollte; wer die Wesen kennt, die beide Dikasterien bilden, dem dürfte man so viele Tausende bieten.

O, warum mußte ich 1792 den Namen Erbach kennen lernen! Ich wäre in Frankreich entweder guillotinirt worden, was mir wahrscheinlich ist, hätte folglich mit so vielen wackern Leuten ein Loos getheilt, das zum ewigen Frieden führen kann, oder ich wäre ein ganz anderes Wesen. Ich gehe in die ansehnliche Bibliothek, die vorzüglich in derjenigen Wissenschaft, von der wir am wenigsten wissen, sehr ansehnlich besetzt ist, im theologischen Fache nämlich. Erbaulich, vorzüglich tröstlich waren mir nachstehende Stellen:

Elias! wer ernähret Dich,
Da es so lange regnet nicht
In so schwerer theurer Zeit?
Eine Wittwe aus Sitonierland,
In der Du von Gott wardt gesandt.

Joseph in Egypten verkaufet ward,
Von Pharao gefangen hart
Um seiner Gottesfürchtigkeit.
Gott machte ihn zu einem großen Herrn,
Daß er seine Vater und Brüder ernähr'n!

Des Daniels Gott nicht vergaß,
Da er unter den Löwen saß,
Sein' Engel sandt' er hin,
Und ließ ihm Speise bringen gut
Durch seinen Diener Habakuk.

Es ließ auch nicht der treue Gott
Die drei Männer im Feuerofen roth.
Sein' Engel sandt' er hin,
Bewahrt sie für des Feuers Glut,
Und hilft ihnen aus aller Noth!

S. evangelisches Gesangbuch, darin 700 geistreiche sowohl alte als neue Lieder. Minden 1699.

Ohne Datum.

Sie verlangten meine Meinung über den Virgil en travesti. Wenn ich sie öffentlich sagen sollte, würde ich verlegen seyn. Der Verfasser ist ein unglücklicher Emigrant — res sacra miser — und da weiß die Kritik so wenig was sie thun soll, als wenn eine Dame die Grille ankommt, statt der Nadel die Feder zu ergreifen. Die Liste der Subscribenten, die meist hohen Adel, Generale ꝛc. und keinen einzigen Schriftsteller oder Schöngeist von Gewicht und Namen enthält, machen mir das Ganze schon verdächtig, noch unheimlicher aber wurde mir, als ich in der gewaffneten Vorrede die Seitenblicke auf Kritik und eine gewisse Gattung Leser, und das Gewäsche über Satire und Parodie las. — Es ist eine literarische Bettelei oder bewußte Prellerei, die in unsern Tagen schon oft die Musen hat erröthen machen, und um das Werk zu vier Bänden auszuspinnen, — denn der eilfte und zwölfte Gesang der Aeneide ist noch zurück — muß beinahe der ganze Virgil noten beigedruckt, und Noten beigefügt werden, die ganz bekannte Dinge oft unrichtig enthalten oder höchst einseitig à la emigrant dargestellt werden. Das Gedicht führt den Namen Heroicomique, es muß also auch als solches beurtheilt werden. — Aber, wo ist die vis comica, der Witz und die Laune eines Scarron — eines Lalli oder eines Deutschen, der sie alle übertroffen

hat, — einst Blamauer? Wo der Geiß, der im Lutrin, der Pucelle, dem Valat, oder in Parny guerre des dieux,[1]) der dieſe noch an Geſchmack gleichfalls übertrifft, nähert? Das Ganze iſt eine trockene proſaiſche Anwendung des Virgils auf unſere Zeitgeſchichte — in holperichen Verſen, was der Verfaſſer auch gefühlt zu haben ſcheint, da er en style francо gothique beilegt — oder ſoll dieſer das Komiſche machen? — Das Ganze iſt amüsös genug, eine Plattheit des Herrn le Plat.

Ich vermuthe, daß Sie Parny nicht kennen und lege ihn als Gegenſtück bei. Das Werk iſt auch darum merkwürdig, daß es in drei Decaden 5000 Exemplare abgeſetzt, der Verfaſſer 5000 Livres bekommen, Didot, der Drucker, 1200 Livres dabei gewonnen hat.

Ohne Datum.

Moraliſiren Sie doch ein Bischen dem geiſtesträgen Junker von Seyfried auf Hayderdorf, der nichts zu Tage gefördert hat! Auf der Kanzelbauer Staige fing er von freien Stücken an, über ſeine Reiſchebeſchreibung zu ſprechen — hat mich ſogar um Erklärung des disco mori[2]) und um den Namen einiger Höfe, durch die wir gekommen waren, und ich gab ihm eine kurze Sciagraphie über ſein ganzes Opus, das er Nachmittags erſt entwerfen, den andern Morgen ausarbeiten und mir dann vor dem Reinſchreiben zur Durchſicht überbringen ſollte. Nichts von alledem that er, wahrſcheinlich weil ihm ſeine eigentlichen Geiſtesgeber ſehr zur Unzeit einen Scheidebrief gaben für ſeine Herzens-Härtigkeit, wie Moſes ſeinen Hebräern.

Grüßen Sie mir, wenn Sie nächſte Woche wieder

---

1) Krieg der Götter.
2) Denke Sterben.

nach Arkadien schweben, die glücklichen Erwecker der Epoche, in deren Mineralquellen sie ihre Nerven kühlen, mit dem Kornährenwirth geistreich scherzen, beim Blick in die Höhe sich stets der Dreiheit, wie beim Niederschauen auf ihre Wohnungen und Straßen sich stets des ethischen Nichts erinnern; ihr alter Welt euch thuen stets das disce mori[1]) zu, was man freilich eigentlich nur dann recht lernt, wenn man wirklich stirbt. Spartaner würden es anders nehmen und anfeinden gegen den großen Verbrecher. Sterben lernen aber ist christlich, Lebt auch auf einer Kirche und nicht auf dem Grabe das heidnische Lemitas, wie Lykurg. Sagen Sie besonders Ihrem Herrn Vater, daß ich noch am Abend meiner Heimkehr mit seiner ehemaligen Schülerin viel von ihm gesprochen und wie die poetische Freiheit genommen hätte, manches in seinen Text hineinzulegen, was er nicht hineingelegt haben würde, aber auf eine weniger schädliche Art, als die Aerzte, die Theologen zum Beichtvater gemacht hätten. Grüßen Sie mir vorzüglich die freundschaftliche .....sche Familie. — Man sagt, die Menschen würden in Zuchthäusern schlimmer — ich glaube es nicht mehr; denn diese Familie, die einige zwanzig Jahre im Zuchthaus verdarbt war, ist sehr wohlgezogen, munter, freundlich und führt ein gutes Glas —

Hat der Vater seine Tochter noch nicht aus dem Casimirium entführt, so vergessen Sie nicht, sie hierher zu bringen.

Paris, 15. Juli 1800.

Ein Gott und ein Paris! und war je noch Mangstreit über die Hauptstadt der Erde, so hat auch diesen der seltene Sterbliche, der Imperator der Welt, gschlichtet, hier sein allmächtiges Wort der alten und neuen Kunst sich hier zu sammeln geben und auf seinen Wink ganze Straßen wie

1) Lerne sterben.

räumte Paris, und starb verlacht und vergessen zu Mhrsburg am Bodensee 1815. Jeder denkende Menschenfreund sollte sichs zur Pflicht machen, jeden zu seiner Kenntniß kommenden Pfaffenstreich an den Pranger der Publicität zu nageln, so wie man Handlungen der Redlichkeit und Milde öffentlich beloben sollte, da solche immer seltener zu werden scheinen. Warf nicht schon Dr. Luther sein Dintenfaß nach dem Teufel?

Schwerlich werden die neuen Jesuiten, die neuen Concordate, die neuen Bibelverbote und neue Proselytenmacherei den Gang des Geistes im Großen lähmen, aber in der Zwischenzeit können sie allerdings die Ansichten verwirren, störend auf die Ruhe im Staate wirken und die Fortschritte zum Bessern aufhalten. Der kostbare Bau der Peterskirche beschleunigte die Reformation, und diese versetzte dem Papstthum den Todesstreich, wenn auch der Kranke noch so lange zappeln sollte. Unter Leuten von Bildung, selbst unter solchen, die sich äußerlich zum Katholicismus bekennen, ist die Religionseinheit, von der Päpstler so viel zu sagen wissen, längst zu Stande gekommen, denn das Wesen aller Religionen ist, wie die Vernunft, Eins, wenn auch gleich die Vorstellungen der Menschen vom Göttlichen verschieden sind, und auch wohl immer verschieden bleiben werden. Diese Verschiedenheit ist tausendmal besser, als die Maske der Religionseinheit, zu Erreichung irdischer Zwecke. Der Bund zwischen Vernunft und Glaube macht die neue Kirche, erlöset vom Kreuze des Kreuzes, die Religion ohne Namen.

„Sey Mensch, sey Bürger," sprach Friedrich, „das Innere
des Herzens und der Meinungen richte der,
zu welchem Moses und Zoroaster,
Christus und Mahomed rufen Vater!

Das Papstthum macht den Machthabern das Regieren leichter, ist wahr, wenn Machthaber

die Mauern von Jericho niederfallen, um schöner wieder aufzustehen. Die Pariser selbst sind wieder die alten, höflichen, geistreichen, heiteren Franzosen, das Volk, das während der Schreckenszeit verstummte, wie in einer kalten Nacht, singt wieder wie zuvor. Wer verzeiht ihnen nicht gerne, zumal als Hauptstädtern, ihre Eingenommenheit, Windigkeit, Unwissenheit, mitunter etwas Unreinlichkeit und Liederlichkeit, Fehler, verzeihlicher noch als je seit jener schrecklichen Revolution und nach so romanhaften Zügen? Nach diesem Eingange glaubt Ihr wohl, daß ich mich sobald nicht losreißen werde, und denke ich schon jetzt nach zwei Monaten meines Hierseyns ernstlich an baldige Scheidung. Die liebliche Braut hat bereits die Rolle des Eheweibs übernommen, die genossenen Reize stehen schon al pari — mit den Menschlichkeiten, und weder Kirche noch Staat binden mich. Die dicke Luft, das schlechte Wasser, die Sommerhitze, der Teufelelärmen Tag und Nacht, die zu tollen Zerstreuungen, von denen man unwillkürlich mit fortgerissen wird, das Elend an der Seite des empörendsten Luxus und der ungeheuersten Laster, Unredlichkeit und Egoismus bis in die Familie hinein — ich kann Paris bewundern, aber nie lieben, ich verlasse es so gerne, so herzlich gerne, daß ich mich schon jetzt kindisch auf die Abreise und Ankunft am vaterländischen Rhein freue, dem ich mich sogleich wortzünftlich in die Arme werfen werde. Was mich hier noch hält? Wahrlich nicht die versprochenen Triumphfeste, die so viele deutsche Aprilennarren hoben und niederen Standes hieher geführt haben, sondern die göttlichen Schätze der Kunst und die reiche Bibliothek, von der ich mir auf Empfehlung des königl. Legations-Sekretärs Bücher kofferweise in meine Wohnung bringen lassen kann. Im Hause meines alten Schweizerfreundes Schock ist ein Clubb Gelehrter, keine Pedanten wie die unsrigen, darunter einige Staatsräthe; die sogenannten Großen, die ihre monströse Souveränität zu retten suchen, hofiren ihnen, aber sie haben weniger Ansprüche

als ein Aktenschuster kleinstädtischen Andenkens. Bei uns hält sich einer, der gerade kein Dummkopf ist, für einen Mann von Kopf, hat er Witz, wohl gar für ein Genie. Wie vielseitig sind aber jene Männer, wie greifen sie ein in die Räder der Riesenmaschine! Es wird mir schwer werden, zu vergessen den großstädtischen Genuß geselliger Freuden ohne alle Armseligkeiten des Kleinstädters oder Dörflings, der immer zuerst fragen muß: wer ist er? Amtmann oder Pfarrer. Es wird mir wieder schwer werden, einem Hansnarren nicht auszuweichen, weil ich ihn für einen Hansnarren halte, wenn er auch so vornehm wäre, daß ihm die Rebhühner aus der Nase flögen, oder reich, wie die bekannte Lieferungs- oder resp. Galgen-Excellenz, der Herr Vetter in herbis.

Ich befinde mich in einem allerliebsten Zimmerchen, wie alle dergleichen hier sind. Auch hierin nur ein Paris! Es war Abend, als ich ankam, ich wechselte bloß Kleidung, um in das nahe Palais royal, die Seele von Paris, wie Paris die Seele Frankreichs und der politischen Welt, zu eilen. Mit klopfendem Herzen trat ich in die Magie der Tausenden von Lichtern, die von den Spiegelscheiben der Silber-, Juwelen- und Mode-Buden zurückstrahlen, unter das glänzende Heer der Spaziergänger und reizenden Spaziergängerinnen. Bald hatte auch mich eine in der Flanke, die alle Jart- und Kocher-Nymphen beneiden würden. Ich setze mein kurzes Gespräch mit ihr wörtlich und im Grundtext her.

„Ecoutez-donc Monsieur," begann sie mit einem sanften Schlag eines großen Lillastraußes, „ecoutez-donc que je vous parle." — „Eh bien, Mademoiselle!" — „Dites, voulez-vous venir avec moi?" — „Mais, songez y, il pleut." Jetzt fiel sie in's dreistere Du. „Eh bien, mon doux ami, montons chez moi, je te mettrai à l'abri de la pluie." — „Excusez, j'ai donné rendezvous à un des mes amis." — „Eh bien, mon enfant, ce sera donc en attendant votre ami." — „Impossible, Mademoiselle, pour aujour-

d'hui." — „Vous êtes bien mechant!"[1]) in sanftestem Tone, begleitet von einem neuen Blumenschlag, und — fort war sie.

Nirgendwo ist so viel Schönheit um Geld feil! Die entretenues übertreffen die Zahl der Eheweiber. In den Straßen ist man Nachts oft von zwei bis drei Hetären förmlich angefallen, ein Augenblick des Gespräches oder der Neckerei kostet Uhr, Börse, Taschentuch u. s. w.; geht ein Provinzial-Gimpel gar mit, so mag er zusehen, wie er im bloßen Hemde, oft weiblich durchgeprügelt, Dach und Fach wieder findet. Keine bessere Mittel gegen die wahrhaft höchst verführerische erste Sirenen-Klasse im Palais royal, als Fatiguen und ein schmaler Beutel. Die neue Mode, Schwarze aus St. Domingo und Egypten, kannte man sonst kaum; 40,000 an der Zahl sind wohl jetzt nicht zu viel.

Glaubt Ihr wohl, daß' das, was Leib und Seele zusammenhält, im neuen Rom wohlfeiler ist, als in unserer deutschen Fresserstadt? Gewöhnlich speise ich im Palais um 5 bis 6 Uhr. Man muß sich wohl an diese Tagesordnung gewöhnen, vor 4 Uhr kann man nicht einmal essen, wenn man auch wollte, in guten Häusern; vor dieser Zeit sind auch alle Promenaden öde und leer; alle öffentlichen Sehenswürdigkeiten sind nur von 10 — 4 Uhr sichtbar. Alles wird in Silber servirt, in einem schönen großen Saal, immer frische Blumentöpfe auf den Tischen, Aussicht in die Alleen des Palais, blitzschnelle Bedienung, weder schmutzige Tackel von Kellnern, noch finstere Löcher, wie in der distinguirten Fresserstadt.

Zu den neuen Gegenständen seit der Revolution gehört

---

1) „Hören Sie mein Herr, hören Sie doch." — „Nun, Fräulein" — „Sagen Sie, wollen Sie mit mir gehen?" — „Aber, bedenken Sie, es regnet." — „Nun, mein süßer Freund, wir gehen zu mir, ich schütze dich gegen den Regen." — „Entschuldigen Sie, ich habe einem meiner Freunde zu kommen versprochen." — „Nun mein Kind, Ihr Freund wird sie erwarten." — „Unmöglich für heute, Fräulein." — „Sie sind recht böse!"

die große Parade. Gott! was ist die berühmte Potsdamer Wachtparade von geprügelten Windhunden à 5 Groschen wöchentlich gegen die 6000 der schönsten Männer des schönen Frankreichs, denen Napoleon zum Theil seine Größe verdankt, und die er trefflich zahlt. Alle Fenster des herrlichen Carousſel-Platzes mit Damen besetzt, der Hof und das Corps diplomatique auf dem Balkon der Tuillerien, die Menge längs den Häusern, wo man ein Plätzchen gern theuer zahlt, Napoleon mit seiner Generalität unter dem Haupteingang zu Pferd. Schade! daß die zu große und reiche Kleidung nach meinem Schönheitssinne die militärische Einfachheit stört. Räthselhaft bleibt mir übrigens diese Lebendigkeit, diese gesunde Farbe in den geistreichen National-Gesichtern, dieser Blitzblick im Auge bei dem gewöhnlichen Jammer in gewissen Häusern. Neu sind auch die eisernen Brücken von der elegantesten Form, mit Bäumen und Blumen besetzt, besonders die von Austerlitz. Oft genieße ich hier der erhabensten Ansicht, die es in Paris gibt. Ungeachtet der Franzose das fatale Wort Austerlitz nur mit Mühe hervorbringt, gibt es doch Gasthöfe und Gärten von Austerlitz, und die dabei angebrachten Carricaturen möchten manchem Deutschen, Preußen, Russen und Oesterreicher die Galle rege machen. Einige und gerade die interessantesten Gegenstände, vorzüglich von dem Manne, von dem es im vorigen Jahre hieß: Er ging vorüber und sie waren nicht mehr, muß ich auf das Mündliche versparen.

Lebt recht wohl.

Künzelsau, 18. Oktober 1813.

An Demoiselle H.. in Ludwigsburg.

Meinem Versprechen gemäß schreibe ich Ihnen sogleich nach meiner Rückkehr von Nürnberg, bevor ich mich einspinne. Ich habe mich zu lange auf der Mußwiese aufge-

halten und zu Ilsbofen auf der Villa des Feldherrn von C...

Mir hat das schöne Haus Ihres Herrn Bruders sehr wohl gefallen, und seine junge artige Frau nicht minder. Ich bin nur eine Viertelstunde da gewesen, ohne so glücklich zu seyn, Ihren Herrn Bruder zu treffen; meine Zeit war beschränkt, indem auch Erlangen und Fürth in meinem Plane lag. In einer Viertelstunde werden Sie nicht verlangen, daß man eine Frau aus ihrem Nicken (denn das Nicken haben sie Alle) kennen lerne, da man sie oft noch nicht kennt, wenn man schon mehrere Meß Salz mit ihr gegessen hat. Indessen habe ich von Andern erfahren, was ich auch bei wiederholten Besuchen nicht selbst eben so gut hätte entdecken können, daß der Herr Bruder mit seiner Lage, seinem Amt und seiner Frau zufrieden lebt, und so gut wird mir's wohl nie. Warum bin ich aber auch 1804 nach Jarthausen, nicht nach Nürnberg gegangen! Jetzt da es zu spät ist, werde ich mich begnügen, Nürnberg jedes andere Jahr zu besuchen, das eine wahre Büchergrube ist, wie ich ein Bücherwurm, und an seinem Museum eine Anstalt hat, die in ganz Deutschland nicht zu finden ist.

Ich hoffe, daß sich in Ihrem geschätzten Hause Alles wohl befinde, und daß der gnädige Herr keine Gardinen-Predigt gehabt haben werde wegen der späten Ankunft. Da ich die Veranlassung gab, habe ich mich weislich bei guter Tageszeit aus dem Staube gemacht.

Das Brummen muß eher im Zu- als Abnehmen seyn, wenn ich mir den vertrauten Umgang mit dem rehfüßigen Badschnatterweiben denke, dessen hochadelige Nasenlöcher schier zürnen, wie die des Belvedère'schen Apolls zu Paris; um keinen Preis möchte ich der Jupiter dieser Juno seyn, selbst wenn ich mich aller Verwandlungen gewissenhaft enthalten könnte. Ich wage es daher nur schüchtern, mich der gnädigen Frau zu empfehlen, zumal wenn ich mir die finstere Miene am Fenster denke, als ich armer Postwagen-Reisender wagte, ein Compliment hinauf zu werfen. Sagen

Sie alle bloß dem gnädigen Herr, daß meine Hochachtung für ihn wo möglich noch höher steige, so oft ich mir ihn in der schwarzen Allonge-Perücke lebhaft vorstelle. Ich werde, bis ich etwas Besseres zu thun bekomme, eine Filial-Perückenanstalt hier in K... errichten, und mein Original übertreffen, denn ich besitze eine Nürnberger Rathsherrn-Perücke. Jarthausen erhält nun eine neue Merkwürdigkeit, die Reisende anziehen wird. D. Leibreitpferd liegt in den letzten Zügen, und der Pfarrer, der gestern hier durch nach Kirchberg ging, hat nachstehende Grabschrift von mir erhalten:

Stehe Wanderer!
Weine mit Mantes —
Hier ruhen die Gebeine Burkhalds II.
Muster und Sinnbild
vaterländischer Anhänglichkeit,
deutscher Biederkeit und deutschen Ernstes
für ganz Jarthausen.
Nie hat er sich vergaloppirt —
Burkhal
verband
die Zart mit dem Kocher
Würtemberg mit Baden
in recht überlegten Schritten
Mantes stets zur Seite — Treue bis zum Tode
trug rother Hauer;
Sein unberittener Herr raucht und weint dort
unter der Linde.
Mantes heulet laut auf!
Preise mochten ihn entschlafen,
Das Ausland,
Ernsbach und Widdern,
Siebaus und Mergingen
trauten:
Er starb nach langem Stolpern
an den Folgen eines kurzen Trabes
d. Oktbr. 1812.
Als 25 Jahre.
Friede mit seiner Asche.

Sie sehen, daß ich wieder auf Abwege gerathen bin. Auch den Pegasus, der mit dem berühmten Leibreitpferd ungemeine Aehnlichkeit hat, habe ich trotz des Widderner Unfalls auf Andringen unseres Freundes Schuster zu Ditingen bei der Heimführung seines Prinzen wieder besteigen müssen, und über die letzte Strophe:

Du kommst dann, Prinz! wenn Stürme heulen,
Zu unseres Dörfchens Rud —
Siehst Großen, wie sie Erde theilen —
Ganz unbekümmert zu.

mit der Censur Händel bekommen. Indessen werde ich mich wohl hüten, meine Händel nicht so weit zu treiben, daß ich in Ihre Nähe logirt werde.

Ich höre, Bibliothekar P..... sey ein Narr geworden, er war es wohl schon lange. Sollte es mir nicht gelingen, sein Nachfolger zu werden?

Leben Sie recht wohl und vergnügt, und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches Andenken. W.

An Professor Dr. M. in N.

Künzelsau, 8. Oktober 1815.

Werthgeschätzter Freund!

War man mit dem bloßen Vorhaben des Hauskaufs schon unzufrieden, so stieg, wie Sie leicht denken können, die Unzufriedenheit auf den höchsten Grad, als man erfuhr, daß das Vorhaben zur Wirklichkeit geworden sey! Sie werden mir glauben, daß ich die Sache von der bestmöglichsten Seite, selbst gegen bessere Ueberzeugung, darzustellen suchte. Aber — ich predigte tauben Ohren. Indessen ist man Ihnen und den Ihrigen mit ungeheuchelter Freundschaft zugethan, und die vielen Fragen über Ihr und der Ihrigen Befinden, Ihre Lage und Verhältnisse, Ihre Ge-

schäfte und der Achtung, die Sie genießen u. s. w., alle diese Fragen, die ich zur Zufriedenheit beantworten konnte, bewiesen mir das lebhafteste Interesse an Ihrem und der Ihrigen Wohlergehen. Man wunderte sich, daß Sie Ihr Vierteljahr nicht verlangt haben und bittet Sie wiederholt, wenn Sie fortfahren wollen, die Liebhaberei an Carricaturen zu befriedigen, daß Sie doch ja den Preis bestimmen möchten.

So viel über den Hauptgegenstand meines Briefes, wie Sie verlangt haben. Was mich betrifft, so bin ich seit Mittwoch wieder unter meinen friedlichen Hausgöttern, die ich vor dem Frühjahr 1816 nicht zu verlassen denke; auch bin ich seit gestern wieder frei von einem Catarrh, den ich mir nicht auf dem Postwagen, sondern wahrscheinlich auf dem Schloßzwinger und bei einem Spaziergang zugezogen habe. — Im Jahr 1800 verließ ich Nürnberg mit einem rhume ecclésiastique (ob Sie wohl diese ächt französische Redensart Ihren Schülern bereits erklärt haben?) und habe seitdem die Ursächerin desselben nie wieder, ob sie gleich noch heute in Nürnberg lebet — aber wegen dieses unfigürlichen Catarrhs vom Jahr 1815 werde ich die Ursächerin 1817 — geliebt es Gott! — zur Rechenschaft ziehen? — Bis dahin bitte mich bestens zu empfehlen Ihrer Gattin und dem armen leidenden Töchterchen, das hoffentlich die F....er Kirchweihe wenigstens Mittwochs wird haben beziehen können.

Nochmals meinen gefühltesten Dank für Ihre Freundschaft und die Versicherung der vollkommensten Hochachtung.

Künzelsau, 17. April 1822.

Kraft eines gegebenen Worts, meinen Geburtstag in Nürnberg zu feiern, muß ich die Kirchburg vorübereilen, detaschire aber einen meiner Ritter, um ihnen mein Compliment zu machen und der D... zu sagen, daß ich in der

Rückkehr auf das, was sie mir durch E. habe wissen lassen, mündlich antworten werde. — D. kann man nicht zumuthen, daß sie von dem hohen Grundsatz Gleichheit vor dem Gesetz richtige Ansichten habe, und ich weiß es auf keine andere Art anzugreifen, sie ganz zufrieden zu stellen, als daß ich auf dem nächsten Landtag die Motion mache: H..... soll wieder souverain werden! — Ich zähle dabei auf den Patriotismus unseres großen Landmannes, unter einem Zwanziger gebildet — Geschäftsmann eines ganzen Reichskreises, Minister eines ganzen Fürstenthums, der selbst mit der Krone Preußen Staatsverträge schloß. — Warum gab man einem solchen Manne nicht das Portefeuille des Ministeriums des Innern?

Mit Vergnügen habe ich bei meiner neulichen kurzen Anwesendeit bemerkt, daß Sie sich auch um historische Allotria bekümmern, also um Dinge, die nicht gerade nach Gulden, Klaftern oder Werkschuhen berechnet werden, und so denke ich, werden Sie meine Ritter interessiren, wobei ich auch patriotische Rückblicke auf Hohenlohe geworfen habe. Sollten Sie auf militärische Räthsel stoßen, so haben Sie ja einen Helden in der Nähe, der solche lösen kann.

Gern würde ich auch meine Ritter auf dem langen Berge sehen, wo er sich nicht übel befinden würde, wenn die Freunde nicht so liberal mit meinen Freiexemplaren umgegangen wären. Sie werden es also mit Ihrem Exemplar halten, wie Sch. mit der Mönchserei, die er so liberal herumgereicht hat im Vaterland, das zu kameralistisch denkt, um Geld für Bücher auszugeben, und auch von dieser Seite Andern mit dem immer seltener werdenden Beispiel der Häuslichkeit vorleuchtet. Wenn die Ritter so viel Beifall finden als die Mönche, so bin ich sehr zufrieden, wenn ich es auch mit dem Adel verdorben, wie mit den Theologen. Mönche und Ritter sind meine Kammerbeutel geworden, da mich Fürsten und Grafen haben

sitzen lassen und die Landstände wenig abwersen — nicht einmal Ehre — und il faut pourtant que je vive![1]) Ich hoffe nicht, daß der Minister K.....s mir die gute Antwort geben werde, die ein französischer Minister gab: mais — je n'en vois pas la nécessité![2]) Gott befohlen!

An Herrn Dr. B...r.

Künzelsau, den 27. Juni 1822.

Mit Dank folgt hier die mir mitgetheilte Handschrift zurück, von welcher ich wenig benutzen konnte. Als Mergentheim wichtig ward, hatte der deutsche Orden keine Geschichte mehr, seine Geschichte hört mit 1525 auf, ein Satz, der mir einst zu Mergentheim Verdruß machte, ob er gleich wahr ist, von dem aber die M.....G.....Esel nichts verstanden, wie vieles nicht, was ich damals sagte; ich sagte es aber doch, ob es gleich nichts half, nun bin ich klüger geworden, was mir aber nichts mehr hilft. Doch ja zu Stuttgart, wenn ich an die ...sche Geschichte denke, der aber nichts weniger als Patriot und edler Mensch ist, sondern nur glänzen oder eigentlich sich furchtbar machen will, damit man ihn abfange, das heißt eine gute Staatspfründe gäbe.

Die Chronik von Mergentheim hätte ich mir interessanter gedacht. Breitenbach hat viel gesammelt, woraus ein Mann von Geist, der vielerlei weiß, was für das Allgemeine der Geschichte unter dem Kleinigkeiten-Kram der Chroniken wichtig ist, eine interessante Chronik Mergentheims in Duodez schreiben könnte. Die Charakteristik der Bewohner ist ziemlich richtig getroffen, sie war mir auf drei Seiten merkwürdig: 1) Durch ihren Krähwinkelsstolz, Folge der

---

1) Ich muß doch leben!
2) Aber — ich sehe die Nothwendigkeit davon nicht ein!

gewisse Dinge durchsetzen wollen, die mit dem Geiste der Zeit in Widerspruch stehen, und ihren Willen an die Stelle des Gesetzes setzen à la Napoleon, und in so ferne mag der Freiheitssinn, der im Protestantismus liegt, Revolutionen begünstigen. Der helle Kopf läßt nicht so mit sich spielen wie der Dummkopf. Pestis eram vivus, moriens tibi mors ero Papa *), soll Luther geäußert haben, nur lebend war er wirklich die Pest des Papstthums, und der zweite Luther wird der Geist der Aufklärung d. h. hellere, berichtigte Begriffe vom Papstthum seyn. Wo sind die Revolutionen unserer Zeit ausgebrochen? nicht in Großbritannien, Preußen, Dänemark oder Schweden, aber im katholischen Frankreich, Spanien, Portugal, Piemont und Neapel. In der ganzen Geschichte gibt es keinen protestantischen Clement und Ravaillac, und kein protestantischer Geistlicher lehrte den Probabilismus, oder vertheidigte Königsmord.

Man stellt die Reformation als Revolution dar? Eigentlich kann nur bei Staaten als solchen davon die Rede seyn, will man aber Abstellung schreiender Mißbräuche in der Kirche, die lange vor der Reformation die Concilien beschäftigten, so nennen, so hat schon vor 1800 Jahren Jesus mit seinen Aposteln revolutionirt; alle Denker revolutioniren, Zeit, höhere Cultur und Wissenschaften revolutioniren, die Zeit muß kommen, wo die altkatholischen Götzendiener, die altprotestantischen Zionswächter und finstern Kopfhänger übereinstimmiger denken werden, da sie sich alle Christen nennen. Bei Catholiken von Bildung ist bereits ein höheres Bedürfniß erwacht, das leere Kirchenceremonien, Pomp und lateinisches Priestergeplärre nicht mehr befriedigen, Protestanten fühlen die Nothwendigkeit sinnlicherer Gebräuche beim Gottesdienst, Mysticismus tritt in die Mitte, und dem Mystiker ist der Heiland, was dem

*) S. 3. Bd. S. 28.

Isolirung und Nichtbildung, gegründet auf kaiserliche Prinzen, als Regenten,

2) ihre Filzigkeit bei hohem Wohlstande; (nie wären Winterbälle und Casino's bei einer ungeheuren Dienerzahl zu Stande gekommen, wäre der liberale Statthalter nicht in das Mittel getreten, und hätte gezahlt; er behauptete, die Mergentheimer stammten von Juden ab.)

3) die Unsittlichkeit des weiblichen Geschlechts, Folge des ritterlichen Cölibats ꝛc.

Unterthänigster Bericht des gräflich Erbach'schen Raths Hildebrandt an Seine Erlaucht den Herrn Reichsgrafen Christian, Graf zu Erbach-Schönberg.

Zwingenberg, den 10. Juni 1796.

Erlauchter Reichsgraf, gnädigster Graf und Herr!

Eurer Erlaucht gnädigstem Befehl, Denselben unmittelbar über die Erziehung der lieben mir anvertrauten Kinder zu schreiben, sogleich Folge zu leisten, will ich

1) von meinem bisher geführten Amt einige Rechenschaft ablegen;

2) meine gegenwärtige Lage freimüthig schildern und

3) einige Anmerkungen über die Erziehung junger Reichsstände überhaupt anfügen.

Eurer Erlaucht ertheilten mir unter dem 1. Juni 1791 ein gnädiges Decret nebst der Zusicherung einer im Lande erledigten Civilstelle.

Hierauf verließ ich meinen damaligen Posten und mein hessisches Vaterland (nach manchem Widerspruch des Herrn Landgrafen), und trat am 1. December 1791 meine Hofmeisterstelle bei des Herrn Grafen Gustav Erlaucht an. Ich traf die Kinder so an, daß sie das A B C nicht wußten, welches ich nach einem halbjährigen Unterricht des hiesigen Pfarrers nicht vermuthete. Ich brachte also

das Jahr 1792 — 93 mit dem Unterricht im Lesen und Schreiben zu, bis mir in demselben Jahr der Candidat Erdmann zu Hilfe kam. Er informirt täglich eine Stunde im Lesen und dreimal in der Religion; die Schreibstunde habe ich so eingerichtet, daß daraus 6 bis 7 Hefte einer Militär-Encyklopädie entstanden sind, worin Geschichte sowohl als jetzige Verfassung des Soldatenstandes den Kindern eingeprägt wurde. Als einem Soldatenkinde machte mir das große Freude.

Nachdem mir der Candidat Erdmann den Religions-Unterricht abgenommen hatte, bekam ich den Nachmittag frei, und dictirte den vier ältesten Kindern die Geographie von Deutschland. Nun fing ich das Rechnen an, ein guter Mathematiker ist auch ein guter Haushalter, und wiewohl es etwas frei lautet, zu sagen, daß die Unordnung der Finanzen die Revolutionen bewirke, so muß ich es in meinem Amt doch sagen. Ich habe auch das Lateinische angefangen, aber nicht nach der Grammatik. Ich mag keine Magister und Rectoren erziehen, sondern Reichsstände, die das Latein erlernen, um Geschichte, Staatsgesetze und Akten verstehen und lesen zu können. Das Landleben ist gut im Sommer, allein im Winter auf dem Land unter Bürgern und Bauern zu leben taugt schlechterdings für Kinder nichts. Will ein Kind auch seyn, was es ist, Mensch, so darf es sich nicht in seiner Clause verschließen, sondern es muß auch Kenntnisse besitzen, die ihm Entrée verschaffen. Zu Musik, Zeichnen, Malen und dergleichen ist auf dem Land keine Gelegenheit.

Ein deutscher Reichsstand ist nach meiner Meinung der geborne Vormund des deutschen Volkes, er muß also entweder verhüten, daß der Mündling nicht klug werde, oder er muß immer an Klugheit über dem Volk stehen, und wehe dem Hofmeister, der anders lehrt, oder aus Umständen anders lehren muß, er wird ein Pipin seyn, der seinen Regenten erst dumm machte, um ihn zu plündern.

Euer Erlaucht verzeihen der Freiheit eines Hofmeisters,

der seine Zöglinge mehr als seine Kinder liebt, und erstirbt
Eurer Erlaucht unterthänigster Diener.
Rath Hildebrandt.

Bemerkungen und unmaßgebliche Vorschläge zu dem vorstehenden Erziehungsbericht des Herrn Raths Hildebrandt.

Mergentheim den 27. Juni 1797.

§. 1.

Um der Merovinger und Majorum domus willen, die als Motto figuriren, glaube ich folgenden Grundsatz voraus schicken zu müssen:

Erziehung zu guten, edeln und aufgeklärten Menschen muß bei den Zöglingen, von denen hier die Rede ist, und von welchen nur Einer Regent werden kann, zur Zeit die einzige Erziehung seyn, und darf es ohne Anstand bis zum fünfzehnten Jahre seyn. Sie muß als allgemeine Erziehung der speciellen, also auch der Regentenerziehung — die ohnehin erst für's Jünglingsalter geeignet ist — vorgehen; ein guter, edler und aufgeklärter Mensch wird auch ein guter Regent, und ich bin überzeugt, daß sich wenigstens das Regieren in einem Drittheil der Grafschaft Erbach dann von selbsten gibt, so heterodox dies auch Hr. H. mit seinen Hofmeistern aus Pipinus Zeit und seinen jungen Reichsständen in dieser letztbetrübten Zeit es finden mag.

§. 2.

„Mit Unterricht im Lesen, Schreiben und der Religion brachte ich die Jahre 1792 und 1793 zu." — Sie sind zugebracht, und zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden! Aber es ist wahrlich nicht Theologie, sondern ächte durchdachte Lebensweisheit, wenn neuere Erzieher den Religions-Unterricht weiter hinaus verschieben,

als sonsten, und auch hier geschehen ist — wenn es anders wahrer Religions-Unterricht — nicht sinn- und heilloser Theologie-Unterricht, der Religion herabwürdiget, mechanisch und gleichgültig macht — seyn soll. Aber Herr H. klagt über Zeiten, „wo die Bibel nur der allerletzte Recurs ist.“ Wir möchten uns doch nicht verstehen!

Meinen Zöglingen würde ich gleichfalls keine Militaria zur Schreibe-Uebung dictirt haben, selbst wenn sie alle Soldaten werden sollten! ich würde meine Freude, ein hessisches Soldaten-Kind zu seyn, zu verbergen gesucht, und blos gedacht haben: ‚Es gibt wichtigere Dinge für meiner Zöglinge Alter als Soldaten-Wesen ist — sie werden es einst wissen, und mehrere von ihnen methodice wissen müssen, was der Soldat ist, aber sie müssen erst wissen, was Mensch und Bürger ist;“ Geschichte und Verfassung des Soldatenstandes lehren heißt einen Haupttheil der Pathologie der Staaten lehren — ein Hesse hat hiezu freilich leider die schönste Gelegenheit. — Wer wird aber bei Kindern mit Pathologie anfangen?

§. 3.

Bei der Erdbeschreibung machen Landkarten, verbunden mit lebhaftem mündlichem Unterricht, Kindern das Studium derselben höchst angenehm; vom Dictiren aber — das von mehreren Seiten sein Gutes hat — würde ich lieber bei der Geschichte, deren der Bericht mit keiner Silbe erwähnet, Gebrauch machen, da man des geographischen Hülfsmittels der Landkarten, die Schlözer'sche kleine Geschichtskarte ausgenommen, dabei entbehren muß.

Verfassungen — also in Deutschlands Geographie Reichs- und Kreis-Verfassungen läßt man bei Kindern lieber weg — sie verstehen es nicht. Herr H. versuche es nur einmal mit dem Wort Verfassung. Namen der Städte und Provinzen — ihre Lage, Flüsse, Gebirge, Produkte, Natur- und Kunst-Merkwürdigkeiten gehören hieher — auch nimmt man beim ersten und auch zweiten Cours

besser die ganze Gottes-Erde durch, und hält sich dann erst ausführlicher an's deutsche Vaterland.

§. 4.

Arithmetik läßt sich freilich Kindern nicht wohl nach Regeln, leichter mechanisch lehren, so kann ihnen auch, wenn diese geendiget ist, mittelst Figuren von Pappe Geometrie sehr begreiflich gelehrt werden; selbst die ersten und leichtesten Grundsätze der Mechanik, Hydraulik, Architektur ꝛc. mittelst ähnlicher kleiner Modelle, die bei Bestelmeier zu Nürnberg à 50 fl. alle zu haben sind, auf eine sehr anschauliche Art. Doch angewandte Mathematik wird besser auf höhere Lehranstalten verspart, und wir haben es hier ja nur mit der Erziehung bis in's fünfzehnte Jahr zu thun. Macht Herr H. seine Kinder zu guten Haushaltern durch Mathematik, so lehrt er mehr als Mathematiker gewöhnlich lehren!

Was den Satz betrifft: „Unordnung in Finanzen bewirkt Revolutionen" (nemlich als Mitursache), so nehme ich die Amtssünde, wenn er den ihm zu frei dünkenden Satz in Petto behält, auf mein Gewissen, überzeugt, daß ihn die Kinder nicht verstehen, und daß die ganze politische Transgression überhaupt sich nur aus obigem Motto erklären läßt...

§. 5.

Wer wird auch Anfänger im Latein, und überhaupt in Sprachen, mit Grammatik quälen, wie sie einst dumme hebräisch-griechische S. S. Theologi damit gequälet haben! Geschiehet dies nicht mehr bei Magistern und Rectoren, um wie viel weniger darf es bei jungen Personen von Stande — oder jungen Reichsständen — geschehen! Sie sollen Latein blos verstehen lernen; dies lernen sie leicht und angenehm aus Gödike, Eischers und Geßners zweckmäßigen lateinischen Lesebüchern. Sprachkenntnisse müssen nie von Sachkenntnissen getrennt werden.

§. 6.

„Naturgeschichte und Naturlehre muß ich als Nebensache behandeln, weil es hier weder Naturalien-Kabinet, noch Instrumente, Observatorien ꝛc. gibt." —

Nein, um's Himmels willen nicht Dinge als Nebensache behandelt, die Geist und Herz der Kinder mehr als alles, mehr als alle Sprachen, Mathematik, Bibel und Catechismen zusammengenommen zu bilden fähig sind! Statt des fehlenden Naturalien-Kabinets wollen wir Bilder nehmen — Observatorien lassen wir den Astronomen und begnügen uns mit einigen Spaziergängen, wenn die Natur in feierlicher Stille der Nacht die Pracht des Sternenhimmels uns unumwölkt zeiget — o welche Gelegenheit zu Fragen und Belehrungen, die nirgendswo besser angebracht werden können! Sehr, sehr vieles, läßt sich ohne alle Instrumente über die Natur der Erde, des Wassers, Wind und Wolken und Gewitter, Wärme, Feuer, Licht, Luft, Schall ꝛc. Kindern sagen, lehrreich sagen, ohne alles System, gelegenheitlich und in erzählender Methode. Versteht der Lehrer ihre Wißbegierde rege zu machen, so verlangen sie wohl selbst, daß man ihnen die Geschichte z. B. dieses oder jenes Thiers, dieser oder jener Pflanze ꝛc. nachlesen lasse, das Kupfer davon zeige — Göze, nützliches Allerlei — Sanders Schriften — Bechstein, — Funkes Naturgeschichte — Wilhelms Unterhaltungen über die Natur, beide mit Kupfern und wohlfeil, wären sehr gut hier, — Hube's Briefe über die Naturlehre an einen jungen Herrn von Stande, 3 Bde. 8., wären trefflich, um daraus Materialien zum mündlichen Vortrag zu nehmen. Zu Anschaffung eines Erd- und Himmels-Globus, Microscop, Prisma ꝛc. würde ich doch rathen.

§. 7.

„Das Landleben ist gut im Sommer, im Winter taugt es schlechterdings nichts für Kinder." —

Der einzige rechtliche Grund des Städtelebens für Kinder sind — beſſere Lehranſtalten, Erleichterung des Unterrichts in ſchönen Künſten; kann man dies auf dem Lande auch haben — wie es faſt aus dem Berichte ſcheinen will — o ſo laſſe man ſie ja auch des Winters auf dem Lande; wo könnte Geiſt und Körper beſſer gedeihen, als im Schoße der Natur und in der Entfernung von dem anſteckenden Beiſpiele der Welt und verdorbener Menſchheit! Und was ſollen ſie des Winters in Städten? Treiben etwa, was Erwachſene Städte- und Winter-Luſtbarkeiten nennen — Geſellſchaften, Bälle, Comödien ꝛc. beſuchen? oder Erwachſene darum beneiden? Nun, das verlangt Hr. H. gerade nicht — aber „Menſchenkenntniß" ſollen ſie lernen; ob wohl Menſchenkenntniß für Kinder iſt und ſeyn kann? für Kinder, die das für ſchön und gut zu halten pflegen, was Erwachſene thun, weil es Erwachſene ſind, und freundlich mit ihnen waren. — O ſie werden ſie einſt ſchon lernen, dieſe Menſchenkenntniß, wenn ſie gebildeter, feſter und fähiger dazu ſind, weniger mehr zu verderben iſt. Puero debetur reverentia[1]) — wie wenig denkt die erwachſene Geſellſchaft an dieſe heilige Pflicht gegen die unerwachſene, die von der Mode in ihre Mitte geſchleppt wird! Und wie lernen ſie Menſchen allenfalls kennen? on the wrong side,[2]) wie Goldſmith ſagt, von der verkehrten Seite — nur den Schmutztitel davon, wenn ich ſo überſetzen darf, was das Schlimmſte iſt — lernen ſie von dieſer Seite nachahmen. — Ihre Geſellſchaft ſey die der Eltern, des Erziehers, erprobter Freunde des Hauſes und allenfalls jene mit Sorgfalt auserleſene Geſpielen ihres Alters — dies ſey ihr einziger Weltumgang bis in's Jünglingsalter!

§. 8.

Soviel über das, was ich bei Gelegenheit des Berichts

1) Dem Knaben iſt man Achtung ſchuldig.
2) Von der falſchen Seite.

bemerken zu müssen geglaubt habe. Nun, ehe ich weiter gehe, einige Fragen über nicht minder wichtige Gegenstände, die, wenn sie in der Erziehung nicht vorbeigegangen, doch im Berichte nicht berührt werden, aber mit Unrecht:

a) Was geschieht für physische Erziehung im Sinne Rousseau's und der Alten? für die Entwicklung des Körpers, und der Bildung zum gesunden, kraftvollen ausdaurenden Mann — Mens sana in corpore sano![1]) Ich würde erschrecken, wenn ich gewisser Verwahrungen gegen gewisse Jugend-Greuel des Zeitalters zu sprechen nöthig machte.

b) Was für sittliche Bildung im engern Sinne — für Bildung des Herzens, die mit der Bildung des Verstandes durch Unterricht gleichen Schritt gehen muß? Hieher rechne ich vorzüglich Erziehung zur Menschenliebe — diese Cardinal-Tugend kann Kindern nie frühe genug eingepflanzt werden, zumal in dem sinnlichen egoistischen Zeitalter, wo wir leben — eines der ersten Hülfsmittel hiezu ist: aufmerksam machen auf Menschenelend — daran fehlt es auf dem Lande so wenig als in kleinen Städten. Ferner gehöret hieher Erweckung des moralischen Gefühls, und da können wir von der Geschichte — sonsten heilloses Kinder quälendes Gedächtnißwerk — den trefflichsten Gebrauch machen, die, wie ich schon oben erinnert habe, ganz bei Seite gesetzt zu werden scheint. Mündliche Erzählungen edler und guter Handlungen, Bekanntmachung mit großen Menschen der Vorwelt und neuerer Jahrhunderte, und der schönsten Züge von ihnen dienen hiezu. Die Kinder müßten sie mir, mündlich oder schriftlich, wieder erzählen. Wir haben Geschichte, die sich mit dem Interesse eines guten Romans lesen läßt. Von Campe's kleinen Reisebeschreibungen, Entdeckung

---

1) Gesunder Verstand im gesunden Körper.

Amerika's ꝛc. weiß ich's aus Erfahrung; benutzen wir also Geschichte einstweilen für Moral, bis sie es so weit gebracht haben, sie aus dem höhern Standpunkte als Lehrerin der Politik zu betrachten.

c) Was geschieht für Gedächtniß-Uebung; es ist nicht gut, sie ganz zu verbannen und das Kind mit dem Bade auszuschütten. Meine Zöglinge müßten die Woche zweimal Fabeln aus Gellert, Hagedorn ꝛc., klassische Gedichte, die Natur, Empfindung des Schönen und Guten, und Tugend athmen — auswendig lernen, wie einst im theologischen Zeitalter ✝ ✝ ✝ Catechismus, Kirchenlieder und Bußpsalmen! O Bußpsalmen, ihr seyd mir unvergeßlich! Nicht blos Gedächtniß-Uebung wäre dies — es wäre auch eine herrliche Uebung für Geschmack und Gefühl — Declamations-Uebung, die viel zu sehr vernachläßigt wird, wäre es nicht minder.

Auch möchte ich getreue Wiedererzählung des Gelesenen hieher rechnen, als ein Mittel zur Uebung im guten, bestimmten, und deutlichen Vortrag; wie weit stehen wir Deutsche hier den Ausländern nach! Wie verwirrt, undeutlich, abschweifend, langweilig ist der mündliche Vortrag so vieler Personen, denen wir doch Verstand und selbst Bildung keineswegs absprechen können — und erst wie undeutsch!

d) Dies Letztere führt mich zur vierten Frage: Wie steht es mit deutscher Sprache und Styl-Uebung? Man hat längst aufgehört, eine Ehre darin zu suchen, besser französisch zu wälschen und vom Franzmann verlacht zu werden, als deutsche Mutter-Sprache zu sprechen, und sie gut zu sprechen; auch der Gelehrte hat statt seines zusammengestoppelten Lateins nun deutsch gelernet; aber noch wird a potiori — wenn wir unsere Classiker ausnehmen, deutsch schlecht geschrieben, und noch schlechter gesprochen! und um so nöthiger wird

frühzeitige Sprachbildung der Kinder; daher müßten Briefe-Uebungen — kleine Aufsätze und Erzählungen aus der Naturgeschichte — aus Geschichte und Reisebeschreibungen ꝛc., die ich aus dem mündlichen Vortrage oder aus der gewählten Lectüre auszeichnen würde, und zu Papier bringen ließe — wöchentlich allerwenigstens zweimal in meiner Schule vorkommen.

e) Endlich wie sieht es mit der französischen Sprache aus? dieser heutigen Universal-Sprache gebildeter Europäer, wie einst Griechisch, Arabisch und Latein? —

Ueber die Wichtigkeit ihrer frühzeitigen Erlernung brauche ich wohl nichts zu sagen; am besten übet sie freilich Umgang und Uebung mit geborenen Franzosen, zumalen wenn sie, wie hier der Fall ist, gesprochen werden soll. Aber da die Kinder auch schreiben und gut schreiben lernen müssen, so müssen sie Bücher lesen lernen, und sich im Uebersetzen üben — es braucht nach keiner Grammatik, so wenig als bei Latein — und dies können sie von Deutschen besser lernen, als von geborenen Franzosen.

§. 9.

Nach diesen Voraussetzungen, und nach den Lücken und Gebrechen, die sich nach dem höchst kurz gefaßten Berichte in der bisherigen Unterrichts-Methode darlegen, und die wahrlich nicht mehr länger unausgefüllt und ohne Remedur bleiben dürfen, würde ich den wöchentlichen Unterricht ohngefähr so einzurichten rathen:

Montag: Mathematik und Latein.

Dienstag: Geschichte, Erdbeschreibung, Französisch.

Mittwoch: Naturgeschichte und Naturlehre — Gedächtniß- und Stylübungen im Deutschen.

Donnerstag: dasselbe.

Freitag: dasselbe.

Samstag: dasselbe.

Catholiken die Madonna. Lutheraner und Calviniſten nennen ſich vereint Evangeliſche, die Vernunft müßte erröthen, wenn wegen der Prieſterweihe, oder des Amtes der Schlüßel Weiterungen entſtehen ſollten; das Schwierigſte iſt wohl der heilloſe Cölibat.

Papſtthum in mittelalterlicher Geſtalt kann in unſerer Zeit nur neuen Streit erregen inter Imperium et Sacerdotium *), die aufgeſtiegenen geiſtlichen Nebel können nur herabfallen als Blutregen, wenn die Sachen weiter getrieben werden ſollten, und nicht die Monarchen blos, ſondern jedermann befiehlt immer lieber ſelbſt, als daß er ſich befehlen läßt. Die Kirche iſt lediglich da, um des Staates willen, und nicht umgekehrt, und doch ſucht Rom den Altar auf den Thron zu ſtellen à la Hildebrand? Das Alte ſoll wieder aufleben, wie es vormals gegolten hat, es ſoll wieder geglaubt werden, was man ehemals glaubte, wo die Decke Moſis noch über die Augen gezogen war. Würde man nicht ſelbſt zu Rom, wenn das Beſtandene immer fortbeſtände, Jupiter anbeten, ſtatt Madonna und Sr. Heiligkeit, und da, wo jetzt Prieſter den Leib des Herrn opfern — wieder Ochſen opfern? Kann man dem Strome zumuthen, daß er wieder zu ſeiner Quelle kehre, und Erwachſenen, daß ſie das glauben, was ſie als Kinder glaubten — an den Pelzmartin und das Chriſtkindlein?

Der Katholicismus und ſelbſt das Papſtthum war ein nicht unnützes Erziehungsmittel im Kindesalter Europens, Kinder müſſen den Aeltern folgen, ohne zu fragen warum? ja bedürfen zu Zeiten der Ruthe, aber mit den wiedererwachten Wiſſenſchaften und der Reformation trat das Jünglingsalter ein, der Jüngling darf fragen warum? ſein Verſtand iſt reif, und er folgt ſogar beſſer als der Knabe, wenn man ihn überzeugt, daß das, was man verlangt, wahr, gerecht, und billig

*) Zwiſchen Staat und Kirche.

§. 10.

Soll dieſer unmaßgebliche Entwurf aber auf eine zweckmäßige und einigermaßen erſchöpfende Art ausgeführt werden, ſo ſind bei einer Zahl von 6 — 8 Kindern zwei Hofmeiſter unbedingt nothwendig — wer wird hier an Erſparung von 200 fl. denken! Sie ſind unumgänglich nothwendig, wenn die Kinder nicht verabſäumt, die ältern durch die jüngern nicht unverantwortlich in ihren Fortſchritten aufgehalten werden, und auch dasjenige geleiſtet werden ſoll, was ich außer dem Schema §. 9. noch zu bemerken nöthig gefunden habe.

Je nachdem ſich beide freundſchaftlich die Hände bieten, und in die Arbeit, nach Luſt und Fähigkeiten, theilen, könnten ſodann die eigentlichen Unterrichtsſtunden füglich blos auf die Vormittage beſchränkt werden, die Nachmittage aber zu Uebungen in der Muſik, Zeichnen ꝛc., zu Vorbereitungen auf die Vormittagsſtunden, zu körperlichen Uebungen und Spaziergängen mit den Zöglingen, die beſonders tauſend Gelegenheiten zu den nützlichſten Belehrungen und Fragen, woran man in der Stube nicht denkt, darbieten, verwendet werden.

Ich halte ſehr viel von dem Grundſatz: daß es bei Kindern unendlich beſſer ſey, ihnen etwas bei ſelbſt gegebener Veranlaſſung auf ihre gelegenheitliche Fragen zu lehren, als in eigenen Lehrſtunden, wo ſie leicht des Aufmerkens müde werden, und nur mit halbem Ohre zuzuhören pflegen. Aber dieſe tektatiſche Methode, von der ſich im Freien und auf Spaziergängen ſo trefflicher Gebrauch machen läßt, iſt ſchwer, und erfordert auf jeden Fall ungleich mehr Aufopferungen von Seiten des Lehrers, und weit mehr Zeit als gewöhnlicher Stunden-Unterricht; ein Grund weiter für die Nothwendigkeit zweier Hauslehrer.

Auf ewige Freiſtunden für die Lehrer ſelbſt, zu ihrer eigenen Ausbildung und Erholung, wird jede vernünftige und billige Herrſchaft ohnehin denken; ohne ſie werden

jene nur zu leicht Murrkopfe und Hypochonders, und bei weitem mehr verloren, als durch jenen Zeitgeiz von Seiten der Aeltern und Kinder gewonnen wird.

§. 11.

Ein gutes Mittel zu Beförderung der Aufmerksamkeit und Fortschritte der Kinder muß ich doch noch aus meiner eigenen Praxis anführen:

An Sonntagen glaubte ich Gott auf meine Manier nicht besser dienen können, als wenn ich während des sogenannten Gottesdienstes in der Kirche, wohin die Aeltern, ohne mein Zuthun, meine Zöglinge nicht gehen ließen (sie waren freilich Raufraupen), eine General-Wiederholung derjenigen anstellte, was ich die Woche über gelehret und sie gelernet hatten. Wie oft entdeckte ich da zu seiner Beschämung und Besserung den kleinen Heuchler, der mich die ganze Woche hindurch mit verstellter Aufmerksamkeit gäfft hatte! Madame pflegte meistens diese Schulvisitation mit ihrer Gegenwart zu beehren, und so ward der Sonntag ein Antrieb zum aufmerksamen Fleiß, und ein gefürchteter Ausspender von Freud' und Leid für die ganze Woche.

§. 12.

Schließlich bitte ich nochmals — da am Ende dis Berichts die jungen Reichsstände — auch Merovinger und Pipinus abermals producirt werden — den Kindern doch um's Himmels willen nichts von Reichsständen, noch weniger von reichsständischen Rollen vorzusagen; auch wo möglich den Pipinus — der en passant eigentlich so etwas von Premier-Minister, und nichts weniger als Hofmeister (wie v. Schirach s. h. unrichtig übersetzt hat) der unsichen seit 1000 Jahren in Gott ruhenden merovingischen Dämmlinge gewesen ist, derchst diesen ruhen zu lassen in ihrem Grabe. Hätten unsere modernen Merovinger nur bessere Majores domus!! mit den Hofmeistern ließe sich noch fertig werden.

Reiſe nach Holland.

Quis Westphaliam peteret, informem terris, asperam coelo, tristem cultu adspectuque, nisi si patria sit! Tacit. [1])

Kassel, 11. Avril 1802.

Morgen verlasse ich das liebe Kassel. Der Uebergang vom südlichen in das nördliche Deutschland, der den Reichsländer so manches kostet, wird dem Grafen, noch mehr aber unserem Bedienten Albrecht, der schon bisher die Fleischtöpfe Aegyptens vermißt hat, nicht munden! Wir gehen nach Rheda und Steinfurt, da der Graf die Bentheimische Familie unter seine nächsten Verwandten zählt. Wenn wir bei den Wegen Westphalens, unseres leichten Offenbacher Wagens à 70 Louis und unseres wenigen Gepäckes ungeachtet, in Paderborn übernachten können, das vier Posten oder acht Meilen von Kassel entfernt ist, so bin ich zufrieden. Wir dürften uns zwar in die Nacht wagen, da wir nächst meinen Pistolen noch ein paar doppelte Lazzaro-Lazzarini nebst armes blanches mit uns führen, aber wir wollen das Oeconomie-

1) Wer wird nach Westphalen verlangen, garstigen Bodens, rauhen Himmels, traurigen Anbau's und Anblicks, wenn es nicht sein Vaterland wäre?

System auch auf unsere Munition und unsern Muth erstrecken — wer sich in Gefahr begibt, kommt darin um, sagt Salomo!

Von Kassel melde ich dir nichts, da du solches aus frühern Briefen während meines sechsmonatlichen Aufenthalts im Jahre 1801 als Negociateur eines Anlehens bereits kennst, und noch ausführlicher aus der kleinen ganz guten Schrift: „Kassel und die umliegende Gegend. Eine Skizze für Reisende. Kassel 1801.“ kennen lernen kannst. Diesesmal fühlte ich einen Hauptfehler des schönen Kassels, die Leere an Menschen, weniger als sonst, weil es gerade Messe war. Mein lieber Heinrich hatte seinen Gasthof gepfropft voll, und darunter manche alte Bekannte; v. B. war leider! auch wieder da und schwadronirte, die französische Revolution hat auch ihm den Kopf verdreht, und die persönlichen Neckereien und Verfolgungen, die er wirklich leidet, sind nicht geeignet, ihn zu curiren. Du kannst leicht denken, daß ich die Wilhelms-Höhe — Deutschlands-Höhe — nicht vergessen habe; da ich den Grafen alles hier, so wie in Kassel sehen lassen wollte, fuhren wir zweimal dahin. — Aber was ist Kunst gegen Natur? das Grüne fehlte, folglich Geist und Leben! Seit meiner Abwesenheit ist keine neue Schöpfung entstanden — aber sie ruhet in neuen Verschönerungs-Planen, die der ordnungsliebende Landgraf, der wenigen Fürsten einer, die vom Strome des Luxus sich nicht hinreißen lassen, sondern Rechenkunst verstehen, nur nach und nach realisirt, um die Etats nicht zu stören. Der Frankfurter Straßenbau, ein nützliches Werk, das 30,000 Thlr. kostet, ist à l'ordre du jour. Sonst mußte man auf dieser Straße bei der Annäherung Kassels einen hohen Berg hinauf, dieser Berg ist nicht mehr! oder man fährt ganz bequem hinan — wichtig für die Tausende von Güterwagen, die das Jahr hindurch diese Straße von Frankfurt, Bremen und Hamburg machen müssen. —

Die Merkwürdigkeiten, wofür man die starken Taxen

gerne zahlt, den dummen Kerl von dickköpfigen Schweizer ausgenommen, der das Museo die Bibliothek!! die den Durchgang vom Naturalien-Cabinet in die Münzsammlung macht, oder eigentlich Uns auf eine in rothen Sammt gebundene Bibel eines ehrenwerthen Landgrafen hinweist, und dann die Hand nach einem halben Thaler ausstreckt, nahmen uns gerade vier Tage hinweg; das Theater war der Messe ungeachtet gegen alle Erwartung schlecht, das gerade Gegentheil von Frankfurt zur Messe-Zeit — die Hälfte der Truppe ist anderwärts engagirt, die andere Hälfte bleibt — daher Cabale, die an der schlechten Vorstellung von Rolands Tod, das Donnerstag gegeben wurde, schuld seyn soll — selbst Madame Hasloch spielte höchst nachläßig, daher thaten wir Sonnabends dem fürstlichen Hoftheater den Schimpf an, und besuchten die Marionettenbude des Hrn. Pratte, gestorben zu Prag. — Hänschen machte den Grafen sehr lachen; er wird sicherlich in Wien seinen Conto finden. Schlecht waren indessen die Marionetten nämlich nicht, und man lacht endlich wenigstens, wenn man Andere so herzlich lachen hört, wann Hänschen seinem verzweiflungsvollen Schätzchen weinend sagt: „Sterben, ach sterben, dann wärest du ja todt!“ — Heute wollen wir uns doch mit dem Hoftheater zum Abschied noch aussöhnen, und Oberon sehen, wo eine neue Actrice, Matiezek, diese Rolle übernehmen wird.

Diesen Vormittag sahen wir die Kirchenparade, wo die ohngefähr 1000 Mann starke Garnison beisammen zu seyn pflegt, da sonst nur die Wachparade aus 300 Mann besteht. Das heßische reguläre Militär ist 6000 Mann, — mit Milizen 28,000 Mann, die gut geübt seyn sollen. Auf den Wachparaden, wo der Landgraf nicht selten erscheint, kann man sich gleich überzeugen, daß der Kamaschendienst sein großes Steckenpferd ist.

Nun habe ich dir in umgekehrter Ordnung noch vor meiner Abreise von Euch bis zu dem Augenblick meiner Ankunft in Kassel, vom 26. März bis 8. April, einiges zu

ſagen. So wenig auch der Poſtknecht und die mich begleitende Hofdame ſich eilten, ſo kamen wir doch vor Abend noch wohlbehalten nach Miltenberg; durch Mergentheim fuhren wir durch nach Edelfingen, wo ich bei meinem Beichtvater einen Caffee zu mir nehmen wollte, wenn die Dame den Gaſthof nicht vorgezogen hätte; indeſſen eilte der Seelenhirte auf die Nachricht des Wirthes, daß ich mich mit meiner jungen Frau hätte ſehen laſſen, freundſchaftlich herbei. — In Miltenberg miethete ich einen Nachen nach Offenbach, ſegelte von Heubach, wo der gute Fürſt Löwenſtein mir manchen vergnügten Tag bereitet hatte, ſo wie er, der Gebirge des Odenwaldes, die ich wie die Böcke links liegen ließ, mich freund, dem Neſte der Anarchie, der Sanculotterie und des Schuldenmachens glücklich entgangen zu ſeyn, ruhig, jedoch unter Empfindungen mancher Art vorüber, ſetzte in Hanau meine Dame an's Land und kam ſo frühzeitig — 4 Uhr — das Waſſer ging hoch — in dem mir werthen Offenbach an, wohin ich nun ſeltener kommen werde. Der Onkel freute ſich, mich in Yſenburger Uniform zu ſehen, und ich brachte den Sonntag mit ihm vergnügt zu. — Der Graf holte mich den 31. ab, und unſere Abreiſe ging ſtatt dem 2. April am 3. vor ſich, weil ich erſt einen neuen und leichten Wagen zu Offenbach kaufte, und der Artikel Creditbriefe noch nicht in Ordnung war. — Es fehlte jedoch nicht an zeitiger Herbeiſchaffung und wie wohl that dies mir, ohne alle Mühe bei dem Credit des B. Hauſes!! — wie ſo ganz anders in meinen ehemaligen Verhältniſſen, wo man mir zu Frankfurt keinen Gulden geborgt hätte!! Die Gegend um B., die du einſt ſehen wirſt, wird dir ſo wie mir gefallen; ich benutzte die wenigen Tage, um mich etwas umzuſehen — indeſſen ſchlug die Stunde des Abſchieds — am Sonntag wurden wir förmlich abgekanzelt, und der Paſtor machte mir das theologiſche Compliment: „Vergeſſen Sie nicht, welch' ein theures Pfand Ihnen anvertraut wird.“ Montags 8 Uhr ſaßen wir im Wagen

— die Jägerei und die Brüder des Grafen nebst einigen Andern begleiteten uns — die Einwohner ſtanden in Gruppen in den Straßen, und vor dem Thore war die Bürgerſchaft aufmarſchirt — viele weinten — dieſe Volksliebe rührte mich — noch rührender war mir ein Zug der Bruderliebe: Graf Carl, der in Marburg ſtudirt, und in K. K. Militärdienſte treten will, war unter denen, die uns bis Nauheim, die erſte Station, begleiteten — wir ſtiegen in der Poſt ab — die Reiter in einem Gaſthauſe; wir wollten ſogleich weiter und nahmen Abſchied — das Anſpannen verzögerte ſich, und Graf Carl irrte in den Straßen, den Blick auf die Poſt geheftet, umher; noch einmal wollte er den reiſenden Bruder ſprechen — er kämpfte und kehrte auf halbem Wege wieder um. — Caſimir that ſichtbarlich ſich Gewalt an, da ich ihn gebeten hatte, ſich männlich zu betragen. — Von Steinfurt das Weitere.

Steinfurt, 17. April.

Geſtern Abends am heiligen Charfreitage ſind wir von Münſter hier angekommen. Wir verließen Kaſſel zur beſtimmten Zeit, den 12. Morgens; es hatte eine mächtige Lücke in die Reiſekaſſe gemacht. Bis Weſtufeln kamen wir noch mit zwei Pferden, dann aber begann ein beſtändiger Zank wegen des dritten und endlich gar des vierten Pferdes, wo wir bald auf dieſer Station obſiegten, bald auf jener unterlagen. In Weſtufeln hört die Chauſſee auf, die Berge fangen ſchon nach und nach an ſich zu verlieren, der Boden wird ſumpfiger, ſandiger, die weſtphäliſchen Wege, ſo berühmt wie Schinken, beginnen, jedoch findet ſie ein Odenwälder wenigſtens verſchrieener, als ſie es verdienen, und einen Weg wie der von König nach S. gibt's in ganz Weſtphalen nicht. — Kein Trinkgeld vermag den weſtphäliſchen Poſtknecht, ſeinen Schneckenſchritt zu verlaſ-

hin, und wir fuhren mit vier Pferden eben so langsam als mit zwei; das ewige Schnarren übt in der Geduld. Der rothgelbe Kerl — in Paderborn übet die hessische Post auf, und die münster'sche roth und gelbe beginnt — der uns von Münster nach Steinfurt fuhr (sechs Stunden, die aber für acht bezahlt werden müssen), trank nicht öfter als vier Mal, aß dabei ein „Butterbrod" und dafür zahlte ich nebst den Groschen für die „Schlagbäume", die längs dem Kanale sind, neun Groschen; er fragte nicht lange, in Steinfurt bekam er einen Thaler Trinkgeld — er bedankte sich nicht. — Von Kassel über Westuln, Osendorf, Lichtenau bis Paderborn sind es sechzehn Stunden, wo wir übernachteten. Der Bischof von P. hat ohngefähr 50,000 Thlr. Einkünfte — als B. v. H aber an die 200,000 Thlr. Er hält ein Bataillon Soldaten — der erste Bischof von Paderborn war ein gewisser Hadamar aus sächsischem Adel Anno 795 — dann genossen meist die Grafen von Geldern, Oldenburg, Hona, Lippe ꝛc. diese Pfründe. 1578 war ein Graf von Pirnburg Bischof, und zugleich Kurfürst von Köln; der jetzige Fürstbischof ist aus dem Hause der Westphalen zu Fürstenberg, und erwartet, gleich seinen Mitbrüdern, mit Zittern und Zagen der Dinge, die da kommen sollen; die Paderborner glauben, daß sie mit Münster vereinigt und Kurfürstlich würden, weil sie es wünschen — vor Hessens Löwen schaudert ihnen. — Wir verließen Paderborn, dessen Umgebungen für eine westphälische Gegend schön genannt werden dürfen, den 13. Morgens, um zeitig in Rheda einzutreffen. Von Paderborn bis zur Station Neuenkirchen sind die Wege sehr schlecht, und ich verzieh dem Hrn. Postkammerrath das vierte aufgedrungene Pferd um so mehr, als mir nie ein Wagen begegnete, der mit weniger als vier bespannt gewesen wäre. — Auf dieser Station war es zum erstenmal auf der Reise, wo ich von meinen Pistolen Gebrauch machen mußte; es war am Ausgang eines Eichen-Wäldchens — ein Kerl fuhr nach dem Zügel — der Postknecht begann zu

ist. Der Jüngling hat auch gefolgt, aber Rom bleibt wie ein eigensinniger Greis beim Alten. Aber ist Rom denn Europa? zeigt sein Benehmen nicht mehr Stolz, Eigennutz und Unwissenheit, als Religion? Sollen die Regenten nur bewilligen und bestätigen und nicht auch fordern dürfen? nicht auch können, was Rom kann, und das aufgeklärte Deutschland sich noch vor Schatten und Gespenstern fürchten? der Geist der Wahrheit nicht siegen über List und Trug, und das Licht nicht über die Finsterniß? Man braucht den Vatikan nicht zu stürmen, aber mit Ernst ihn in seine Gränzen weisen. König Georg I. scherzte mit dem von Rom kommenden Dr. Savage: „Sie sind lange zu Rom geblieben, warum haben Sie den Papst nicht bekehrt?“ Seine Antwort war mehr witzig, als stichhaltend: „Ich konnte ihm nichts besseres anbieten.“

Protestantismus steht mit Papismus in größerer Opposition, als das Ober- und Unterhaus, wie Wahrheit und Unwahrheit. Der Protestant lebt seines Glaubens, ehret aber die Ueberzeugung anderer, aber Papismus als förmliche Anstalt, Andersdenkende zu unterdrücken, von Allgemeingültigkeit, Alleinseligmacherei und Untrüglichkeit salbaderud und darnach handelnd, bleibt Gegenstand des Hasses denkender Menschen, wie Napoleons Bulletins, die das Sprüchwort erzeugten Menteur comme un Bulletin. Papismus hat nie aufgehört, heimlich und tükisch gegen Protestantismus zu streiten, während dieser in hellern Zeiten die Waffen ruhen ließ. Papismus erhebt geräuschvoller als jemals wieder die Waffen, und so müssen sie Protestanten auch wieder aufnehmen, aber im offenen redlichen Kampf, nicht jesuitisch, und vor der Hand blos mit der Feder, die hoffentlich ausreichen wird. Wir Deutsche haben uns lange genug von Franzosen narren lassen, und nun sollte uns auch

lärmen — endlich der Bediente — ich öffnete den Wagen — zeigt eine Pistole, und der — Flurschütze lief davon!! Von dieser langen Station geht die nächste Post nach Hoerebrock Rhedaisch, wo noch ein von Carl M. gestiftetes Nonnenkloster ist. An der Poststraße liegt Rheda, ein artiges kleines Städtchen, das durch Handel wohlhabend und die Residenz des Grafen von Teklenburg-Rheda ist, wo wir einen Tag zu weilen beschloßen. — Wir durchlebten in einem liebenswürdigen Familien-Zirkel einen vergnügten Tag; die drei ältern Söhne des Grafen — eines 68jährigen muntern Westphälingers — sind verheirathet; die einzige Tochter des Grafen, an den Grafen von Ysenburg-Philippreich verheirathet, war mit ihrem Gemahl und Kindern, so wie eine verwittwete Gräfin von der Lippe gleichfalls da. Das Schloß, obgleich alt und enge, hat eine angenehme Lage an der Ems; hinter demselben ist ein kleiner Park mit Damhirsch und etwas roth Wildpret; eine halbe Stunde davon ein angenehmes Landhaus, wohin eine Allee führet; wir brachten den Nachmittag dorten zu, die Zeit vor Abendtisch mit einem Pfänder-Spiel, wovon Graf Casimir Mehreres zu sagen weiß. Nach Tische, wenn die Damen retirirten, wurde nach holländischer Sitte geraucht. Ich sprach hier sehr viel von meinem guten Grafen Christian Erbach, den der alte Graf in Münster am Kurfürstlichen Hofe liebgewonnen und der mit der artigen Gräfin von Philippreich, damals noch unverheirathet und blühend, in Correspondenz gestanden hatte. — Die Grafschaft Rheda hat wenige und sehr zerstreute Besitzungen bis an die holländische Grenze hin, ohngefähr 7000 Einwohner, 15,000 Thlr., der Graf verliert auch etwas jenseits und verlor ohnehin durch die Besitznahme Preußens von Tellenburg noch mehr; unter seine Liebhaberei gehört Anatomie, vorzüglich der Pferde... die Jagdlust kann in keinen Odenwälder-Nimrodismus ausarten, da nur die niedere Jagd etwas ergiebig ist.

Wir verließen den 15. Rheda, fuhren auf die Sta-

tion Hessebrock, eine Stunde von da ist **Warendorf**, das erste Münster'sche Städtchen, von 1000 Einwohnern und einem ausgebreiteten Linnenhandel, an der Ems, die hier mit Flößen schiffbar ist, und kamen von da abermals mit vier Pferden, die mir die alte Hexe von Postmeisterin nach einem lebhaften Wortwechsel aufdrang, zeitig nach Münster. Mein Reisehandbuch empfahl den König von England, der aber ein pauvre Sire ist; wir waren hier theuer und schlecht. Die Stadt Münster nimmt sich recht gut aus, und hat viele neue und schöne Gebäude, da im siebenjährigen Kriege an 200 Häuser während der Belagerung eingeäschert worden sind. Die Hauptstraße hat noch Arcaden oder Lauben, wie sie in der Schweiz und Bern heißen — den Giebel macht irgend ein Heiliger mit einer Wetterfahne — und in den Häusern herrscht schon holländische Reinlichkeit; da es grüner Donnerstag und Charfreitag war, so benutzten wir es nun, die Kirchen zu sehen, die sehr zahlreich sind, denn Münster zählt 15 Klöster; der Dom ist die schönste, S. Mauritii-Kirche die modernste, und erhält ihr Licht von oben durch die Kuppel. Münster hält zwei Regimenter, die Eingeborenen sind ein schöner Schlag Menschen, und eine Million Einkünfte treibt vielleicht preußische Administration auf zwei, der sonst vortheilhafte Handel Münsters nach Holland hat sich seit dem Kriege nach Bremen und Hamburg gezogen — der ehemalige geheime Referendär von Wrede, der immer um den Kurfürsten war, ist Domprobst, der erste der 24 Capitularen — zwei Grenadiere vor seinem Hause schreckten mich ab, die alte Bekanntschaft zu erneuern; **Honores mutant mores**[1]) — und mein Oberbaudirector v. Lippert ist den Weg alles Fleisches gegangen — ich hätte also, um einen Münster'schen Bekannten zu sprechen, niemanden als Hrn. Schrodt, der den guten Statthalter so zwickte, aufsuchen müssen! — Abends unterhielt uns der Wirth lange von

1) Ehrenstellen ändern die Sitten.

Steinfurt, unbekannt mit unſern Verhältniſſen — er hielt uns für Reiſende nach Holland, die en passant das Bagno beſehen wollten, und ſprach Wahrheiten, die in meinem Munde lange nicht den Eindruck auf meinen Grafen gemacht haben würden, den ſie im Munde des Wirths machten — Vor unſerer Abreiſe beſahen wir noch den Rathhausſaal, wo der weſtphäliſche Friede unterzeichnet wurde — es iſt eine ehrwürdige Antiquität. Um 10 Uhr verließen wir Münſter, fuhren mehrere Stunden längs einem Canal (9 Stunden lang) — Vorſchmack Hollands — hin, der in die Ems gehen ſollte, und kamen um 4 Uhr in Steinfurt an, wo alles in der Kirche ſich auf die Oſter-Communion vorbereitete — es ſind 5 Stunden und wir mußten 8 Stunden der Poſt zahlen!! — Von Steinfurt Mehreres, wenn wir von Holland zurück ſeyn werden, und nur noch etwas Weniges, was ich aus dem Buche: „Beſchreibung der Grafſchaft Teklenburg von Holſche, Berlin und Frankfurt 1788“ ausziehen will:

Der erſte Graf von Teklenburg kommt ſchon unter Carl M. vor, ſie waren ſehr mächtig und Schirmvögte von Münſter und Osnabrück und mächtige Befehder. Mit dem Jahre 1536 erloſch mit Graf Conrad der Mannsſtamm und Anna heirathete den Grafen Eberwien von Bentheim und Steinfurt, ſo daß alſo Teklenburg von Rheda und Gronau mit verbunden wurden. Graf Arnold brachte 1573 durch Vermählung auch Limburg in der Mark an ſich, aber ſeine 5 Söhne theilten 1610 in 1) Teklenburg, Rheda, 2) Bentheim, 3) Steinfurt, 4) Limburg, 5) Alpen, die ſich jedoch bald wieder auf zwei reducirten, Teklenburg und Bentheim; letztere theilte ſich aber wieder in B. B... und B. St... die Teklenburger-Linie hatte einen mehr als hundertjährigen Erbſchafts-Prozeß mit Solms; dieſes trat für 300,000 Thlr. K. Friedrich I. von Preußen 1707 ſeine Anſprüche ab! Preußen nahm Beſitz und verglich ſich wegen des Viertel mit dem Grafen von Rheda, Limburg und Gronau — Teklenburg hat 6 □ M. und 18,000 Seelen.

Den Grund der Schwermuth oder des Ernstes der Teklenburger (und anderer Westphälinger) sucht der Verfasser theils in dem einsamen Leben durch die zerstreut liegenden Häuser, theils in der Nahrung, Pumpernickel, Pop, große Bohnen, Pfannenkuchen oder andere Kost von Buchwaizen und warme Getränke, schlechten Caffee und Thee, Branntwein, theils in der sclavischen Arbeit, namentlich die Hollandsgänger; die Spinnstuben stiften die Ehen und ein Bett und eine Kuh machen sie richtig; da es an öffentlichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen fehlt, so ist die Natur hier desto wirksamer, wie bei Sanguinikern. Aus dieser Schwermuth entsteht Selbstmord, meist Erhängen, und religiöse Schwärmerei, Widerwillen gegen Kriegsdienste. Kirchmessen sind die einzige öffentliche Lustbarkeit, wo auch wohl getanzt wird, jedoch Trinken bleibt die Hauptbelustigung, der Westphälinger liebt sein Vaterland über die Maßen und kehrt gerne zu seinem Pop.....

Wer indeß Westphalen für ein Siberien oder Schweine-Paradies hält, kennt es nicht!

Indessen liegt vielleicht ein Drittel wüste, das urbar gemacht werden könnte, und der Viehstand und Ackerbau dadurch vervollkommnet; der Hanfbau ist vorzüglich. Rindvieh-, Pferde-, Schaafzucht ist nicht bedeutend, desto mehr die der Schweine, die wegen der holländischen Nachbarschaft in hohem Preise sind, ein mageres zu 6 bis 10, ein fettes zu 20 Thlr., sodann die Schinken; der westphälische Bauer ißt blos Speck und verkauft erstere nebst Hühner und Eier in den benachbarten Städten. Die Linnenmanufacturen werden von Jung und Alt beiderlei Geschlechts betrieben, sie erzeugen das Material, verarbeiten und kleiden sich damit, und geben den Ueberfluß dem Kaufmann, der ihnen baar Geld das Jahr hindurch vorschießt; kommt der Bauer vom Acker, ist das Vieh gefüttert und gegessen, so wird noch ein paar Stunden gesponnen. Außer diesem Nahrungszweige gehen alle Jahre Viele, wenn die Feldarbeit vorüber und der Linnen fertig ist, nach Holland zum Torf-

machen, Ziegelbrennen, Heuen, Garten-Arbeiten ꝛc. und bleiben 6 bis 18 Wochen aus; sie bringen 40 bis 80 fl. mit nach Hause, viele aber auf Kosten ihrer Gesundheit, besonders die im Torfmoor arbeiten, im Wasser stehn und schlecht genährt werden. Dieses Hollandgehen rafft viele hin, ohne dasselbe würden sie die Landeslasten nicht aufbringen können. Bremen gewinnt am meisten durch den Linnenhandel, und sie sind die Commissarien der Briten.

Steinfurt, 23. April 1802.

Morgen wollen wir den Nachtigallen Hollands, den Fröschen entgegen, von hier über Zwoll, wo ich unsern Wagen zu lassen und über die Zuyder-See nach Amsterdam, Haarlem, Haag, Rotterdam, Utrecht, wieder zurück nach Zwoll, Hamburg und Berlin zu gehen denke. Diese 14 Tage, die ich dazu bestimme, werden so viel höchst interessante und ganz neue Scenen, worunter ich mir das Carricatur-Gemälde, die Vomissements-Scenen im Schiffe, so eben lebhaft dachte, herbeiführen, daß ich das, was ich von und über Steinfurt zu sagen habe, aus meinem Gedächtniß wegnehmen und aufs Papier legen will.

Steinfurt, 6 Stunden von Münster, die Residenz der Grafen von B. St., trägt seinen Namen nicht umsonst, denn hier hat man wieder Steine und festen Boden, die eine Stunde von da nicht mehr sind. Das Städtchen ist nicht übel gebaut, und zählt über 2000 Einwohner, darunter öfters, besonders zur schönen Jahreszeit viele Fremde, vorzüglich Holländer. Durch seine Lage ist es für die K. K. Werbung nicht minder wichtig, die hier sehr ergiebig ist. Das Schloß könnte besser seyn, es ist alt, nicht besonders geräumig und schlecht meublirt, desto auffallender ist der Contrast, den damit der wirklich schöne, große und geschmackvolle englische Garten, Bagno genannt, und der übrige Glanz des kleinen Hofes verbreitet. Der jetzige

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Graf, ein Mann von Geist, auf Reisen gebildet, ein trefflicher Oekonom und guter Regent, der offenbar gewinnt, wenn man ihn näher kennen lernt und alle kleine Schwächen, die der Neid der Nachbarschaft vergrößert, leicht vergessen macht, ist der Schöpfer dieses Bagno; die meisten Parthien sind um so reizender, je überraschender sie in dem flachen, sumpfigen Westphalen seyn müssen, die Parthien um den großen See die vorzüglichsten, und der beste Beweis allgemeinen Wohlgefallens die große Anzahl Fremder, die der Bagno herbeizieht, und dadurch eine landesväterliche Wohlthat für die Einwohner Steinfurts wird. Es existiren Kupferstiche von den schönsten Ansichten, Wasser ist im Ueberfluß, und die Vegetation stärker, als ich sie mir in Westphalen gedacht hatte. Nächst den Landes-Revenüen von 30,000 fl. hat der Graf die angenehme Aussicht auf den baldigen ungetheilten Heimfall von Bentheim-Bentheim, das sehr ansehnlich, jedoch an Hannover verpfändet ist, mit der unangenehmen Clausel, daß die Auslösung mit eigenem Gelde geschehen müsse.

Die Gemahlin des Grafen ist eine Herzogin von Holstein-Glücksburg, daher mag wohl Manches gekommen seyn, was am Gräflichen Hofstaate bespöttelt wird. Das Soldaten-, Husaren-, Heiducken-Wesen, die Trompete, die dreimal zur Tafel ruft, das Degentragen, acht Pferde am Wagen ꝛc. Sie ist eine sehr liebenswürdige geistvolle Dame, — ein herrlicher Familien-Cirkel, der sich vorzüglich durch Talente wie durch Hang zur Musik auszeichnet, — die Sonntags-Concerte sind wirklich gut, der Graf spielt die Flöte meisterhaft und die Comtessen singen sehr gut. Es fehlte nicht an Gesellschaft, und an diesem kleinen Hofe spricht man deutsch, und ohne Affectation, eben so gut französisch, italienisch, englisch und holländisch.

Wir verlebten einige angenehme Tage in den benachbarten Münster'schen Fräulein-Stiftern, Langenhorst und Borckhorst; die Aebtissin des erstern ist eine Gräfin Merveldt — die des zweiten eine v. Spiegel; erstere hat

6000 Thlr., letztere 4000 Thlr. jährliche Renten; ein Fräulein, deren 12 sind, 2—400 Thlr.; sie leben in abgesonderten Wohnungen und führen eigene Menage; die, welche sich mit der Aebtissin gut stehen, nehmen die Tafel bei ihr; die meisten heirathen späterhin, und dann verkaufen sie ihre Pfründe zu 1000 — 2000 Thlr. Den Weg nach Borckhorst machten wir zu Fuße, um dem vielen Moorland auszuweichen, über ein halb Duzend Schlagbäume hinweg, die vor den umzäunten Aeckern sind; die Karawane war stark und einige dicke Damen hielten den Marsch bei jedem Schlagbaum nicht wenig auf. Auf diesem Weg steht eine Jahrhundertreiche Eiche; 30 Fuß im Umfange, die stärkste, die ich nach der bei Rastadt kenne.

Vier Stunden von Steinfurt haben sich die Mönche von La Trappe niedergelassen, auf einem Gut, das denen v. Drost zu Münster gehört. Fromme Einfalt hat diesen heiligen Faullenzern nicht nur schon schöne Legate zugewendet — und wirklich haben sie einen Prozeß über ein Legat von 20,000 Thlrn., das ihnen die Erben streitig machen, weil die Landesgesetze nur eine Summe von einigen Tausend Thalern erlauben — sondern sie erziehen auch mehrere Knaben von 6 — 12 Jahren zu ihrem Orden; jedoch sinken sie täglich mehr in der öffentlichen Meinung der Katholiken selbst, seitdem sich ein Nonnenkloster nur einige Schritte von ihnen gebildet hat. Wir sahen diese Menschen nicht, weil gerade eine epidemische Krankheit dorten herrschte.

Das Militär ist 80 Köpfe stark, wie die Hannoveraner gekleidet, mit Bärenmützen, Kirchen-Parade, Militär-Musik; der Hauptmann, ein gewisser Hofmann aus Hanau, ist verreiset; er ist ein guter Architekt, der vieles im Bagno angelegt hat. Die Civil-Dienerschaft ist nicht sehr zahlreich; ein interessanter Mann ist der Regierungsrath v. Bordek, der ehemals in Neuwied stand; auch ein gewisser Dr. Med. Hooth, der in einer glücklichen Unabhängigkeit von dem Vermögen seines Bruders lebt, das sich

letzterer als Hofmeister der reichen van Hoppe gesammelt hatte; ausgespannt aus dem Hofmeister-Karren, mit einem schönen Vermögen, 1000 Thaler Pension, einem schönen Hause, Kupfer-, Gemälde- und Büchersammlung, englischem Bosquet, wollte er in seiner Vaterstadt sein Leben genießen. Zweiundvierzig Jahr alt klopfte ihm Freund Hain an die Thüre! — Sela!

Die Art hohe Schule in Steinfurt existirt noch; es ist eine gemeinschaftliche Stiftung, und da man sich mit den andern Linien über einen bessern Zweck der Fundation nicht vereinbaren kann, so bleibt's beim Alten; es gibt Besoldungs-Zulagen für die Räthe und Kirchendiener, denn Schüler sind nicht da. Die Kunstkammer des Grafen hat viele interessante Dinge, vorzüglich Mineralien, Conchylien und Seegewächse; die Bibliothek ist zwar zahlreich, aber alt, und man sieht, daß Bagno über die Literatur geht, denn ich bemerkte wenig neuere Schriften. Vor einiger Zeit wurde das Welt-Auge der Sammlung entwendet, ist aber wieder ersetzt. Nie sah ich so gut ausgestopfte Vögel, als hier waren, von einem gewissen französischen Emigranten gefertigt, der von dieser Industrie lebte, eine schöne versteinerte Schnepfe, einen im Sand Lydiens ausgedorrten Menschen von ansehnlicher Länge, vorzüglich interessant aber war die goldene Kette des Grafen Horn, der mit der Bentheimer Familie verwandt war, das zwischen ihm und Egmont v. Nassau gemeinschaftliche Bundes-Zeichen der Gueusen, an der Kette ein Medaillon, auf der einen Seite Philipp II., auf der andern ein aufgehobener Bettelsack; Medaillensammlung, alte Waffen, einige sehr gute Oelgemälde ꝛc.

Der Graf verliert durch die Revolution manches an seinen niederländischen und holländischen Besitzungen, und inwieferne das Gerücht wahr sey, daß Bentheim Holland zur Entschädigung gegeben werden soll, muß die Zeit lehren.

Amsterdam, den 27. April.

Diesen Morgen gegen 6 Uhr genoßen wir des herrlichen Anblicks, diese im Halbmonde am Ufer liegende Stadt mit den tausend von Segeln vor und in seinem Hafen aus dem Meere emporsteigen zu sehen. Die Fahrt über die Zuyder-See hatte kaum 22 Stunden gedauert, diese von Graf C. so sehr gefürchtete Fahrt! Wir reisten am 24. frühe von Steinfurt ab, nach 4 Stunden befanden wir uns an der holländischen Gränze, die ein Graben vom Münsterlande trennt; die darüber führende Brücke ist halb münsterisch, halb batavisch; ein einsames nebenstehendes Wirthshaus gewährte uns und den Pferden eine kleine Erfrischung, und dann über die Gränze, unvisitirt, ungefragt, unranzionnirt, und so durch die ganze Republik und wieder heraus; nur zweimal, in Zwoll und Utrecht, fragte die Wache, weil sie uns vermuthlich für Militärpersonen hielt, und zwei große Säbel des Grafen und Bedienten sie irre führten; „Kaufleute, Gebrüder Eisenberg in Frankfurt", mit welcher Firma wir die Prellereien der Wirthe ꝛc. zu umgehen suchten, genügte jedesmal. Bald sahen wir mitten in den westphälischen Steppen und Sümpfen Enscheide, das erste niedliche holländische Städtchen, mit Umgebungen, wie eine schöne Insel auf jenen Heiden ruhen. Es mag 1000 Einwohner zählen; schon hier ist die holländische Reinlichkeit in Zimmern, Straßen und vorzüglich Fenstern merklich, die Häuser mit Backsteinen, Thüren und Fenster-Rahmen grün, wo möglich eine Linde vor dem Häuschen, zu jeder Seite eine grüne Bank für die schmauchenden Mynheeren oder ihre Weiber mit dem Warmsrubje, treffliches Pflaster und für die Fußgänger Trottoirs von Backsteinen; wenige Stunden davon das kleinere Delten, wo gerade Markt war, und wir im Durchfahren die blühenden holländischen Gesichter, ihr freundliches Grüßen, die braune Leibfarbe des holländischen Bauers und seinen Wohlstand bemerken konnten. Von hier führt ein Kanal nach Zwoll,

der aber nicht für die Treckschuyten, sondern blos zum Transport von Waaren brauchbar ist. Wir übernachteten zwei Stunden hinter Delten, in einem am Kanal gelegenen Dörfchen, dessen Name mir entfallen ist, gegenüber war eine artige holländische Campagne, ein großes Viereck mit einem Wassergraben, Wiesen, und auf beiden Flanken Alleen von Eichen, die man häufig findet, obwohl sehr verschieden von dem stämmigen, hohen Wuchse deutscher vaterländischer Eichen, die Jahrhunderte zählen. Wir kampirten hier an einem Torffeuer unter Mehl- und Kartoffelsäcken, und wurden desto mehr überrascht, als wir mit einem guten ächt holländischen Abendessen, das in einer großen Schüssel Fische, Kartoffeln mit einer Butter-, Essig- und Wein-Sauce, Butter und Käse und einer Bouteille guten rothen Franzwein bewirthet wurden.

Herzlich erwiederten wir unserer Wirthin ihre Fragen: „Well geschmacket, well geschlapen," mit einem Ja well, und gingen nach bezahlter billiger Zeche weiter nach Zwoll.

Unsere vom vorigen Tage müden Pferde zogen uns nur sehr langsam durch die Sandwege und eben so unfruchtbaren Haiden wie in Westphalen. In einem Oertchen Nahle erfrischten wir uns. Ich ging spazieren, fand an der Kirchthüre mehrere Edikte, die noch alle mit Gelykhit, Vryhit, Broedershap. VIII. Jar der Batav. Rep. beginnen, das mit der Aufschrift auf den Kalender von Deventer „Afcouterfiatsel des Kayserlike vry Ans-Stadt Deventer" gepractiseert van — einen sonderbaren Kontrast macht. Auf dem nicht einmal umzäunten Kirchhofe liegen die Knochen zerstreut umher; auf neueren Gräbern bemerkte ich jedesmal eine starke Grabeslange Diele, oben und unten mit einem Pflock fest gemacht und die Worte eingegraben: „Hier ligt begraven N. N. 20. Oct. 1800." Auf den Wirthsschildern steht à la française immer goed logis.

Zeitig gegen vier Uhr Nachmittags näherten wir uns Zwoll, einer der schönsten und lebhaftesten Städte Hollands.

noch Rom den Ring durch die Nase ziehen, wie italienischen Büffeln? Protestantische und selbst katholische Fürsten Deutschlands sollten Schriftsteller in Schutz nehmen, ja vielleicht selbst dem heiligen Alten unmittelbar zu verstehen geben, daß das römische Ameublement im deutschen Hause unnöthig, aber vor der Hand noch geduldet werde, bis ihre ungezogenen Kinder zu den annos discretionis *) gekommen seyn werden.

Der alte Papismus steht nicht blos mit dem Christenthum im grellen Widerspruch, sondern auch mit der Selbstständigkeit der Staaten, ihrer Freiheit und ihrem Wohlstande, ist verderblich für häusliches und geselliges Glück, verderblich für Moral und wahre Religion. Der Papst kann zwar keine Blutgerüste und Scheiterhaufen mehr errichten, keine Könige mehr gegen Könige, oder Völker gegen Völker oder Regenten aufwiegeln, aber noch immer Unheil genug stiften, wie wir in Frankreich sehen. Man sucht zu erschleichen, was nicht mehr geradezu gehen will, und neuen Boden zu gewinnen, man benutzt die Toleranz protestantischer Fürsten und ihre zarte Schonung der Vorurtheile ihrer Katholiken; viele rein protestantische Staaten sind seit der großen Umwälzung gemischter Religion geworden, auch das wird benutzt, und dem wohlmeinendsten Schriftsteller die Feder gelähmt, die Geschichte warnet ohnehin vergebens. Zu vielem könnte man leicht schweigen, wenn es Rom lediglich um Religion zu thun wäre, denn jede Religion hat ihr Gutes, aber es handelt sich von höchst irdischen Dingen, von Geld und Gut, ja selbst politischem Einfluß. Man könnte das fast ganz abgetackelte Schifflein Petri ruhig wieder flott sehen, wenn es nur nicht trachtete, zum alten Admiralsschiff mit vollen Segeln und allen Canonen sich zu erheben.

Rom siehet nicht ein, daß schon die bloßen Concor-

*) In den Jahren des Verstandes.

Sie ist fest, hat Garnison und noch mehr, durch seine Lage Handel.

Wir logirten im Halben-Monde, und das erste, was man uns reichte, waren drei Pfeifen und ein Quispedoortje. Wir durchliefen die Stadt bis an den Kanal het swarte Water (die Aa), um unsere Ueberfahrt nach Amsterdam zu berichtigen.

Ein Kapitän präsentirte sich, und wollte uns für drei Carolin das Roef ausschließlich vermiethen, wir nahmen aber bloß Plätze darin à 30 St. und hatten somit ganz gute Gesellschaft, die Langweile auf der See zu verscheuchen. Graf C. fragte nach Betten, und kam einmal mit der Schreckenspost, daß wir wohl vier Tage auf der See seyn könnten, einem Mährchen der Wirthin, die uns gerne Pferde zu Lande nach Amsterdam gegeben hätte, jedoch hat man Beispiele, daß die Ueberfahrt bei widrigem Winde oder Windstille zwei und einen halben Tag andauerte.

Die Bilder der Seegefahren mußten schreckbar vor seiner Einbildungskraft vorübergezogen seyn, denn Unmuth und Mißlaune bemeisterten sich seiner ganz, und er war bei unserem holländischen Abendessen von Salmen, Eyern, Salat, Kartoffeln, Butter und Käse eben so einsilbig als die Nacht über unruhig. Der schreckliche Tag brach an, um neun Uhr Vormittags wurden die Anker gelichtet, die Tricolor-Flagge hatte die Devise: tis niet anders! Es waren ungefähr dreißig Personen auf unserem Schiffe, einige artige Kaufleute in unserem Roef oder Kajüte, das Uebrige meist deutsche Handwerksbursche und einige Weiber. Wir segelten mit herrlichem Winde den schönen breiten Kanal de swarte Water hinab und stachen gegen ein Uhr in die See. Die Realität verscheuchte bald die Schreckensbilder der Einbildungskraft, die munterste Laune trat an deren Stelle, mit ihr erhöhter Appetit, und — womit ihn befriedigen? — Die Provision war sehr mager, denn ich hatte zu Zwoll in allem Ernste nächst der kurzen Fahrt auf Seekrankheit gerechnet, und meine ökonomische Bilance darnach gezogen. Zum Glück dauerte

die Fahrt nicht lange, der Tag neigte sich bald, der Anblick der gelblich weißen Zuyder-See, die Inseln, die Lichter an den nicht sehr entfernten Küsten zerstreuten uns, Wein, Kaffee, Thee, etwas Schlaf, die erbaulichen Lieder der deutschen Genossen: Wer niemals einen Rausch gehabt ꝛc. — Nun Brüder laßt uns reisen bei dem schönen Sonnenschein ꝛc. — Die lateinischen Gesänge eines Mainzer Studenten: gaudeamus igitur ꝛc. — Die Possen eines besoffenen Bäckers — freilich lauter Dinge, auf die man bei andern Umständen das hätte anwenden mögen, was in einer Schweizerei an der Puppe eines Schiffs angebracht war: Jesus treibt Teufel aus — brachten den Tag herbei und Amsterdam. Wir landeten früh sechs Uhr. Dem Grafen C. und A. war es wie einer Mutter nach ihren erstandenen Schmerzen der Niederkunft.

Durch das Gedränge der Träger, die sich um ein paar Stüber zu verdienen, verfolgen, und den Gelandeten quälen, zogen wir, einen Wegweiser voran, A. mit dem Mantelsäckchen, unsere ganze Equipage hintennach, nach dem uns empfohlenen Gasthof Stadt Emden. Man entschuldigte sich, er sey besetzt, das Nämliche geschah vor einem andern. Die Ideen von Seelenverkäufern erwachten nun in C., wie wir so durch die Straßen zogen. Wir gingen also zu unserer Adresse, Herrn Wellenberg; er nannte uns zwei andere Gasthöfe, die vereinigten Staaten von Amerika, und Warmonstraat — gleiches Schicksal! ermüdet kehrten wir endlich in den uns gezeigten Gasthof gegenüber — **Logement de niewe Wynberg** — und fanden Obdach, aber eine wahre Handwerksburschen- und Floh-Herberge. Zufrieden legten wir unsere Reisekleider ab, tranken unsern Thee, nahmen unser Butterbrod, und rauchten bis auf Weiteres unsere Pfeifchen unter der Thüre. Wir beschloßen unser Logement bloß als Nachtquartier zu betrachten, und in guten Gasthäusern table d'hôte zu suchen. Im Gasthause zu den vereinigten Staaten von Amerika aßen wir zu **Mittag**, und fanden nun, die versagte Aufnahme

ſey daher gekommen, weil gerade viele arme Deutſche täglich anlanden, um nach Amerika zu gehen, wofür man uns auch hielt. Wirklich kamen bald darauf in unſere eigene Herberge fünfunddreißig arme Pfälzer vom linken Rheinufer, welche ſich Neuländer nennen, und hoffen auf ein Eldorado in Amerika; Männer, Weiber und Kinder, die ihr bischen Habe in Amſterdam und auf der Reiſe dahin verzehren, und dann der Gnade der Schiffs-Patronen anheimfallen. So viel für heute.

Amſterdam, den 29. April.

Morgen früh wollen wir über Haarlem und Leyden nach dem Haag ziehen; alſo von Amſterdam, ehe neue Bilder die alten verdrängen. Wellenberg, an den wir von Steinfurt aus adreſſirt waren, ein gebornet Steinfurter, Liqueur-Fabrikant, der durch die Heirath mit einer Holländerin im Wohlſtand lebte, kam ſogleich nach Tiſch, uns abzuholen. Wir beſahen das weltberühmte Rath- oder Stadthaus, jetzt Schloß, das Meiſterſtück des Jacques van Campen auf einem ſchönen freien Platze, 1647—55 gebaut. 282 Fuß lang, 222 breit, mit vier Etagen von maſſiven Quadern, aus der Gegend von Bentheim herbeigeſchafft; drei bronzene Figuren, 12 Fuß hoch, Frieden, Klugheit und Gerechtigkeit, auf der entgegengeſetzten Seite abermals drei bronzene koloſſaliſche Figuren: Alles, Mäßigung, Wachſamkeit; die Dächer von Blei und Schiefer; der Thurm von 40 Fuß, oben mit einer Balluſtrade. Hier iſt eine der herrlichſten Ausſichten der Erde, ganz Amſterdam, die See, die Schiffe, ein natürliches Panorama, zu den Füßen. Wir weilten lange entzückt; das Innere ganz mit Marmor, maſſiv, nicht bloß bekleidet; die herrlichſten Skulpturen von Standbildern, darunter einige von ſo feiner Arbeit, daß ſie aus Furcht vor Beſchädigung mit Balluſtraden umgeben

sind. In der unteren Etage ist das Tribunal mit verschiedenen Bureaux und Magazinen und die Gefängnisse, aus welchen noch keiner entsprungen ist, in der zweiten der Saal, 120 Fuß lang, 58 breit, 90 hoch, Alles von Marmor bis auf den Boden, worin drei Planisphären mit Messing ausgelegt sind. Dieser Saal ist der Sammlungsort derer, die in den Collegien daselbst Geschäfte haben, und zugleich Promenade, da er mit großen Gallerien rings umgeben ist; er enthält Gemälde von Jordaans und Wedit. Ueber dem Saale des Justiz-Ausschusses stehen die Worte: Audi et alteram partem.

Unter den Kirchen und gottesdienstlichen Häusern, deren wohl über vierzig seyn mögen, sind De oude Kerk und de Nieuwe die merkwürdigsten. In der ersten sind die Monumente der Admirale, van der Zaan, van Verhuist mit der holländischen Inschrift: „So lebt man nach dem Tode.“ † 1669 durch eine algierische Corsarenkugel vor dem Kap Ferrat, — van Hulst und Sweers — Heemskerk u. s. w.; in der zweiten das Monument des großen Ruyters, der vom simpeln Matrosen bis zum Admiral stieg, vor Siracus gegen du Quesne 1676 verwundet wurde und bald darauf starb. Er diente achtundfünfzig Jahre, kommandirte fünfzehn Schlachten als Sieger, und ruht hier unter dem ihm von den Staaten gesetzten Monumente. Sein Andenken ist noch jetzt jedem Holländer heilig, und wir werden auch in Haag mehrere Monumente finden, die selbst von den Franzosen als National-Eigenthum verstand wurden.

Mit Recht steht die Inschrift da: intaminatis fulget honoribus,[1]) und der Schluß am Ende einer sehr langen Inscription: immensi terror oceani.[2])

Ferner die Monumente des Admirals Galen († 1653) vor Livorno gegen die Britten; Bentink († 1784) vor Doggersbanck; und die ganz einfache Urne von schwarzem und weißem Marmor des Dichters Vondel.

1) Er glänzt in unbefleckter Ehre.
2) Der Schrecken des nordwestlichen Oceans.

Die Kirchen der Wiedertäufer, die der Brüder mit der Inschrift: locum habito,[2]) die der Quäker, der Katholiken, Griechen und Lutheraner haben außer einigen Gemälden von Werth und andern Meistern nichts Besonderes.

Die portugiesische Synagoge ist ein sehr ansehnliches, schönes Gebäude, weniger groß die der deutschen Juden. Die Revolution 1795 gebar eine dritte Juden-Congregation, Spinx libertate[3]) genannt, die ihren eigenen und freien Cultus hat.

Die Holländer sind im Ganzen sehr wohlthätig gegen Arme, daher viele Spitäler und fromme Anstalten, das große Nationalspital; Pesthaus an dem Leydner Thor; het Werkhuis bei der Plantage für Bettler, Vagabunden, Schuldner und liederliche Dirnen; Rasphuis oder Zuchthaus mit der Inschrift: virtutis est domare, quae cuncti parent[4]). Hier befanden sich meist Criminal-Gefangene, gegen 115, größtentheils mit dem Geschäft Brasilienholz zu sägen, je zwei und zwei täglich 500 Pfd.

Außerhalb diesem Zuchthause darf Niemand sägen lassen. Wir fanden sehr viele Juden darin, und ich that den Wunsch: O warum gibt es nicht im Odenwalde eine solche fromme Anstalt; da es so viele Leute für solche Anstalten gibt. Das Findelhaus, het Vondelingen Weeshuis, faßt gegen 2000 Kinder. Die Kinder im Waisenhaus wären halb roth, halb schwarz gekleidet. Das Oude Vrouwen en Mannenhuis hat am Eingange zum Zeichen eine Brille. Außerdem gab es viele fromme Anstalten einzelner Religions-Sekten mit den Namen ihrer Stifter, gegen 40 an der Zahl.

Wir hielten uns gewöhnlich am Hafen, um uns zu orientiren in der ungeheuren Stadt.

---

2) Bei dir wohne ich.
3) Glücklich durch Freiheit.
4) Sache der Tugend ist es, im Zaum zu halten, ihr gehorchen Alle.

Die ſchönſten Straßen ſind unſtreitig Kayſersgracht, Princegracht, welche Namen die Revolution gelaſſen hat, welche doch in Amſterdam offenbar die eifrigſten Anhänger gehabt hat, und noch hat. Einen eigenen Beweis möchte ich von den Freiheitsbäumen hernehmen, die in allen Städten noch zu ſehen ſind, allerwärts von Holz, höchſtens dreifarbig bemalt, mit einer Einfaſſung und einem Hute oben, höchſtens mit écussons; in Amſterdam aber von Blech, bemalt und kolloſſaliſch, er ſteht vor dem Stadthauſe, und ſoll 6000 fl. gekoſtet haben. Der ſchlechteſte, entwurfte Baum ſteht im Haag, wo man natürlich den Prinzen am meiſten vermiſſen muß.

Eigentliche ſchöne Straßen, prächtige Gebäude und ſchöne Plätze vermiſte man. Die Kanäle, die im Sommer peſtilenzialiſch duften müſſen, daher der Holländer auch ſeine Campagne doppelt lieb gewinnt, verbreiten jetzt ſchon üblen Geruch, zumal da ſie öfters gereinigt werden müſſen. Die einförmigen Häuſer, die Bäume, Linden und eine eigene Art, die man nur in Holland findet, und die mit unſern Hagebuchen Aehnlichkeit haben, ermüden am Ende. Die Stille einer ſo großen Stadt frappirt, der Holländer iſt an und für ſich nicht ſehr laut, und die Haupturſache mag wohl darin liegen, daß theils das Meiſte zu Waſſer geſchieht, theils die Wagen entweder Schlitten ſind, oder die Karren kein Eiſen haben, daher auch um Entzündung zu verhüten, keine Waſſerlöſchen angebracht ſind. Aber auch nicht viele Leute ſieht man in den Straßen bei doch auf 220,000 Einwohner geſchätzten Amſterdams. Wir kamen mir in das Gedräng großer Städte. Unſer intereſſanteſter Spaziergang war längs dem Hafen, wo das meiſte Leben herrſcht. 2000 Schiffe ſind wohl das Minimum, und ſeit dem Frieden lebt der Handel mit verdoppelter Kraft. Schiffe gehen und kommen, und die Kanonen verkündigen es. Die Werfte und Admiralitäts-Gebäude ſind ſehr anſehnlich, das Innere wurde uns, in Ermanglung einer Recommendation an ein bekanntes Comptoir, nicht gezeigt,

trag meines und Wellenbergs Bemühungen bei den Kommissärs, so werde also im Haag mich nach Empfehlungen zu einem von der Marine umsehen, um in Rotterdam dieß Mißgeschick wieder gut zu machen, da zumalen Rotterdam in dieser Beziehung wichtiger seyn soll. Es schmerzte uns um so mehr, als wir 2 Orlogschiffe von 74 Kanonen vor unserer Nase hatten und sie nicht sehen durften. Indessen verargte ich's Niemand von den Kommissärs, und war bekümmert um den freundschaftlichen Wellenberg, daß ihm der undelikate Holländer so gerade unter das Gesicht sagte, daß er kein vollgültiger Bürge sey.

Interessant waren uns nicht minder die Fischmärkte mit den frischen als gesottenen Seefischen, meist Kabliaus, Schellfischen, Schellen, Zungen, Seekrebsen. Betrachten darf man nicht lange, sonst rufen die Madames, die nicht besser als die Pariser Fischweiber seyn mögen und die Teufelsschuute oft vergessen: Koop, Koop. Eine tief und zu, als wir sagten, wir wollten bloß sehen: „Geh Du zum Teufel." Indessen begnügten wir uns auch nicht bloß mit dem Sehen, sondern aßen weidlich frische Kabliaus mit den trefflichen holländischen Kartoffeln. Unser Tisch in der Bibel (unserm Gasthof) war gar nicht übel, aber nur Freitag und Samstag mit Fischen besetzt. Wir zahlten, mein Graf und ich, eine Douzaine rothen Wein mit einbegriffen, jedes Mal die mäßige Summe von 3 fl. — Die Hauptthore der Stadt, das Haarlemer, Leyd'ner, Utrechter Thor sind sehr geschmackvoll mit schönen Plätzen umgeben. Am Quai der Pe ist ein alter Thurm, der Thurm der Weinenden, Schreyershouktoren, sein Name kommt vom Abschiednehmen beim Embarquiren. Ein Quadratstein in der Mauer stellt ein abgehendes Schiff vor, und eine weinende Frau mit der Inschrift: Schreyershouk 1569. — Amsterdam hat vielleicht gegen 200 Brücken und Brückchen über die Kanäle, worunter mehrere Zugbrücken, um die Schiffe durchzulassen. Ein Fremder, zumal ein gestreuter Fremder wie ich, wenn ich in meine Gelehrsamkeit oder in rothen Wein vertieft

bin, darf ſich wohl hören, daß er nicht aus ſeinen Verrichtungen im Waſſer erwachſe. Unter den Hauptbrücken iſt die Amſtelbrücke die erſte, 660 Fuß lang, 70 breit, 35 Archen am Eingang der Amſtel in die Stadt, die Hoogeſluis genannt, man genießt eine ſchöne Ausſicht daraus. Die Börſe, de Beurs 1668 am Rocken, ein Viereck von 250 Fuß Länge, 150 Fuß Breite, mit einer ſchönen breiten Gallerie von 46 numerirten Säulen, um ſich ſogleich zu finden, wie in einem egyptiſchen Labyrinth, z. B. Nro. 4, 5 Taback, Nro. 6, 7 Surinam, Oſtin, Virginia, Martinique, Egypten, Oſtindien u. ſ. w., kömmt ſich um Mittag auf ein Zeichen mit der Glocke, das Gedränge beginnt jedoch erſt gegen drei Uhr, wo es intereſſant iſt, die ankommenden Kaufleute, ihre Geſchäftigkeit und ihren Preis zu ſehen. Man muß ſich durch einige Tauſend durchwinden. Das Gewimmel dauert bis gegen 4 Uhr, wo in den größern Häuſern die Mittagsſtunde iſt.

Das Seezeughaus in dem ehemaligen Prinzenhof, die Kriegsſchule Het Kweekschool voor de Zeevaart, 1780 gebaut, an der Pagnacht, das Landmagazin oder Marine-Arſenal am Eingang der Inſel Cattenburg, von der Ye umgeben, 200 Fuß lang und gleich breit, 3 Etagen hoch, das ehemalige Magazin, 600 Fuß lang, ehemahlig, gehören nächſt dem holländiſchen Theater, 1778 erbaut, am Leydener Thor und das den Weſtindiſchen heilige Huis meritis auf dem Keyſersgracht, auch von 1777, mit zu den merkwürdigen und ſchönen öffentlichen Bauten.

Die Bank, 1609 gebaut, iſt in der untern Etage des Stadthauſes. Der Hafen dehnt ſich nach der ganzen Länge der Stadt, und iſt einer der ſchönſten und größten. Er iſt durch eine doppelte Reihe Pfähle mit zwanzig Ausgängen, die bei Nacht geſchloſſen werden, geſperrt. Darüber hinaus iſt die Rhede, innerhalb mehrere Bollwerk, um im Winter die Schiffe vor Eis zu bewahren. Das National-Balſin, der Landdeich, iſt für den Kriegsſchiffbau und Ausbeſſerung der Schiffe.

Der botaniſche Garten am Eingange der Plantage war uns wegen der indiſchen Pflanzen zunächſt wichtig. Wir ſahen hier zum erſten Mal einige Yam-Wurzeln, Dattelbäume, Reispflanzen, Elephantenfuß ꝛc., der Cacaobaum war verdorben, und der Brodbaum, mit dem unſer Führer die Yam-Wurzel verwechſelt hatte, exiſtirt hier nicht, weil er nicht fortkommen wollte. Die Waſſergewächſe im Waſſerkaſten, ausgetrocknete Schlangen, Boa- und Klapperſchlangen, Krokodille, Meerkälber und Löwen, indiſche Fledermäuſe u. ſ. w. ſind auch zu ſehen.

Zur Reinigung der Stadt dienen zwei große Windmühlen an beiden Enden der Stadt, die das ſtehende Waſſer der Stadt in beſtändiger Bewegung erhalten. Man öffnet die Schleußen, um friſches Waſſer aus der Ye einzulaſſen.

Man hat die Modderſchuyten, welche die Kanäle reinigen, die Vuilniskarren, welche die Unreinlichkeiten aus den Straßen und längs den Kanälen nehmen, und am Hafen eine Mühle, welche den Schlamm aus der Tiefe hebt. Die Abtrittfeger heißen ſie Nagtwerker.

Die Quais der großen Kanäle, mit ſchönen Bäumen beſetzt, Herrengracht, Kayſers-, Princengracht, Binnen-Amſtel-Plantage, gewähren ſchöne Spaziergänge innerhalb der Stadt; außerhalb führt der Weg nach Haarlem längs dem Kanale auf der einen Seite an Gärten hin, auf der andern iſt die Ye und Nordholland, ſodann führt der Weg längs der Amſtel, und am Muiden-Thor der Weg nach Diemen und an den Meeresdamm, wo das Wirthshaus Zeeburg liegt, wo man das Südmeer, Amſterdam in der Ferne, die zahlreichen Dörfer Nordhollands, vorzüglich Zaardam erblickt.

Amſterdam, 30. April.

Wir reiſen erſt morgen, alſo noch eine Nachleſe von Amſterdam. Glücklicherweiſe war Theater; das franzöſiſche

und deutsche Theater iſt geſchloſſen, das Juden-Theater ſoll unter aller Kritik ſeyn; wir ſahen alſo das holländiſche Nationaltheater. Es wurde Oedip und Colon gegeben. Decorationen, Spiel und Muſik waren nicht übel, aber die holländiſche Sprache klingt nicht zu erhabenen Stücken, meinen Ohren hat ſie etwas Burleskes, etwas Jüdiſches, Kindiſches, für Komödien und Farcen mag ſie hingehen, und wirklich gab es eine Farce, die die Holländer ſehr lieben, wenigſtens bei vollem Schauſpielhauſe lachten ſie herzlich über die lange Abgeſchmacktheit des Harlekins. Das Theater öffnete ſich 5 Uhr, und dauerte bis halb 11 Uhr, was gewöhnlich ſeyn ſoll. — Was vielleicht an andern Orten tadelhaft ſeyn würde, gehört in Amſterdam zu den Sehenswürdigkeiten, die Spielhäuſer, Muſice, welche die Polizei dem Schiffsvolke und zahlreichen jungen Handelsleuten zu lieb begünſtigt. Ihre Zahl ſoll 25 ſeyn. Um 10 Uhr Nachts dürfen ſie erſt die Häuſer öffnen; wir ſchenkten dieſen eigenen Beſuchen von dem honettſten Rondel an bis zu den niedrigſten Winkeln der Matroſenluſt eine ganze Nacht in Geſellſchaft unſeres freundſchaftlichen Wellenbergs. Im Rondel war die Geſellſchaft von der honetteſten nicht zu unterſcheiden: Muſik, Tanz, Erfriſchungen. Ich trank hier Kommetje Slemp, ein holländiſches Nationalgetränk, Thee mit Gewürzen. Die Schönen leben unabhängig, und kommen hieher, um geſehen zu werden, und dem Bittenden Yo Adreſſje in die Hände zu drücken, und wirklich waren zwei Geſichter hier, jammerſchade! daß ſie ſich hier fanden. Auf der Neige ihrer Reize ſteigen ſie erſt tiefer in die erſteren Spielhäuſer, den Pfeil, Hagedornbuſch und ſo kommt man immer tiefer zum Spital. Im Pfeil und Hagedornbuſch hält der Eigner des Spielhauſes einige zwanzig Mädchen, die den Tag über ſchlafen, und des Nachts die Beſucher beluſtigen ſollen; ihr Verdienſt gehört zur Hälfte dem Wirth, der noch überdieß für Kleider und Nahrung im beſtändigen Vorſchuß ſteht, ſo daß die arme Creatur, deren einige oft 10 — 12 Jahre lang nicht vor

date ein ungeheurer Gewinn sind, denn Concordate mit Rom schließen, heißt ja eben so viel, als Hierarchie in ihrem monarchischen Princip anerkennen, mit Mißbrauch Vertrag schließen, statt Mißbrauch auszurotten, Mißbräuche, die längst der Vorwelt angehören sollten, und deren traurige Folgen die Geschichte vor Augen legt. Dem Denker erscheint es als Räthsel, wie so viele vom Papste angesprochenen Rechte, die lediglich der Staatsgewalt angehören, mehr oder weniger von den Regenten des 19. Jahrhunderts zugestanden worden sind, ja nicht einmal verlangt worden ist, daß der Papst sein altes erschlichenes Supremat aufgebe. Die Urkunde der heiligen Allianz spricht von Wiedererweckung jener wahrhaft religiösen und sittlichen Gefühle, deren Herrschaft unter dem Unglück der Zeiten nur zu sehr erschüttert worden ist, aber von dieser Sprache wissen Decret und Decretalen, Clementinen und Extravaganten, Bullen und Breven — kein Wort!

Vertragen sich constitutionelle Staaten mit dem Einfluß eines Fürstbischofs zu Rom? ist der Monarch, der Erzbischöfe und Bischöfe ernennet, voller Monarch, wenn er erst die Bestätigung von einem auswärtigen Fürstbischof einholen muß? Haben die Herren Erzbischöfe und Bischöfe mehr zu thun, als die Obersuperintendenten und Decan der Protestanten, daß man ihnen so starke Besoldungen auswirft? braucht man bei diesen Stellen auf Adel zu sehen? und werden die neuern Einrichtungen nicht wieder zu neuen Hummeleien der alten aufgelösten Stifter führen? Katholische und Protestantische Laven haben hier nur Ein Interesse, denn es handelt sich nicht von religiösen Ansichten, sondern von gemeinsamer Nationalität. Die Politik der Römischen Curie, von der man gar nicht mehr sprechen sollte, gehört nicht zur Religion, und was der

die Thüre hinaus gekommen ſind, immer gefangen iſt. Entweichen hält ſchwer, man mag daher auch zu Aufwärtern ſo ſtämmige Kerls wählen, um Entführungen und Matroſenzwiſt zu verhüten; ſie halten ſich immer an den Thüren.

Man kann ganz ungenirt ſeine Pfeife rauchen, ſeine Bouteille Wein trinken, und die ganze Nacht dem Tanze, den die Mädchen unter ſich machen, wenn ihre Liebhaber es müde ſind, zuſehen, Niemand, weder Wirth noch Dirne, wird eine andere Zumuthung machen, als erſterer eine neue Bouteille, und ein Mädchen höchſtens die Frage: Tanzen Sie nicht? Sobald man aber in Converſation mit einer tritt, ſich neben ſie ſetzt, dann fangen ſie ihre Künſte an. Außer dem offenen Buſen fand ich an beiden Orten die Mädchen ſehr decent, und eine Seeländerin unterhielt mich lange auf eine mir intereſſante Art ohne alle Zudringlichkeit, da ich ihr ſagte, daß ich ſo eben von der Reiſe käme, und morgen auf längere Zeit bei ihr zuſprechen wolle. Ich lernte viel holländiſch von ihr.

Hier konnte man noch weilen, aber tiefer herunter — hielten wir es keine Viertelſtunde aus. Die Dirnen ſind frech, man findet bloß Matroſen, die mit ihren Tänzerinnen gehen und wieder kommen, ſchlechte Zimmer, Mangel an Beleuchtung und Reinlichkeit. Dieſen Häuſern thun die ſogenannten Stillen, einzeln wohnende Mädchen, die ohne Vorſorge der Polizei ihre Geſundheit mehr wahren, weil es ihr Intereſſe erfordert, und die auch nicht jedem ſich preisgeben, vielen Abbruch; die wohlhabendſten Beſucher lieben dieſe. Wellenberg führte mich durch eine ſolche Straße, Krum Ellenbogen-Straadje genannt. — Lenchen von Rotterdam....

In den Kaffeehäuſern, wo man den ſchlechten holländiſchen Thee und Kaffee genießen muß, um einige Zeitungen zu leſen, geht es ſehr ſtille zu.

Mich verleitete die mir auffallende Bemerkung des

Verfassers der „Aehrenlese auf einer Reise durch Holland und Westphalen.“ 2 Bde. Leipz. 1800. „Alle Klassen von Leuten schütteln mit den Köpfen, Kopfschütteln des Beifalls, der Einwendung, des Zorns, der Freundschaft, der Liebe, und in einem Kaffeehause denkt man an die Mandarinen-Bilder mit ihren Wackelköpfen auf Kaminen“ mehrmals in das holländische Kaffeehaus zu gehen, und ich fand, daß diese seine Bemerkung nicht wahr ist! —

Auffallend sind die langen Affichen von den Predigten, der Stunde und dem Namen der Prediger, wie Theater-Affichen, widrig die Verfolgungen der kleinen Schuhputzer und Savoyarden mit ihrem blankmaaken, lange verfolgte mich so ein kleiner blankmaaker und verließ mich endlich mit dem spöttischen Ausruf: Ah de smuzige shoe! Eine sonderbare Karrikatur ist wohl ein Mohr als Perruquier, und so Einer begegnete mir, als ich zu Wellenberg in der Laurierstraade ging. Sonderbar sind auch manche Wirthsschilde de stypende Appen etc.; bekannt ist jener aus Thümmels Reisen, auf welchem eine Wirthin, um ihre Kunden, welche ihr untreu geworden waren und zu ihrem großen Verdrusse einen gegenüber liegenden Gasthof frequentirten, wieder anzulocken, den bloßen Hintern, 2 blasende Trompeter zu beiden Seiten, zum Fenster herausbot. Eine Matrone, die lebendige oder todte Waaren zu Hause hatte, bot uns an, und rief uns endlich nach: That syn Dutsche, hebben koen Deut in de Sake. Die armen Neuländer unterhalten die Verachtung des gemeinen Mannes gegen die Deutschen, auch wohl die westphälischen Hollandgänger. Der gebildete Holländer würdiget sie aber weit gerechter als der Britte und Franzose!

Die Art zu trauern bei Mannspersonen ist ein schwarzes Bändchen mit weißen Kanten im Knopfloche, was mich als Ordensband stutzen machte. Das Militär ist gar nicht zahlreich, selten sieht man hier die Herren, die anderwärts so häufig sind. Die Amsterdamer weisen den Fremden mit aller Höflichkeit zurechte. Wenn sich zwei Mannspersonen

am Arme führen, so denkt der gemeine Holländer Arges, und Poissarden rufen wohl nach: Shap ye een Maidje. — Besen von Haidekraut.

Haag, den 2. Mai

Gestern Abends sind wir hier angekommen, und als Frankfurter Kaufleute in dem ganz guten Gasthaus de Zieude Wärelt abgestiegen. Wir verließen Amsterdam den 1. Mai in der Frühe mit dem Treckschuyt von Harlem, und kamen am letztern Orte gegen 10 Uhr an. Man sieht zwar wenige Landhäuser an diesem Kanal, dafür entschädigt aber die sehr besuchte Straße von A—h längs dem Kanal, die vielen Bouquets, die kommen und gehen, und uns durch die vielen Blumenkörbe sagten, daß wir uns den Blumengärten Harlems näherten, und der Anblick des Harlemer Meeres, das ein schmaler Damm vom Kanale und der Straße trennt; — allerwärts sieht man Leute, welche Wasser aus dem Kanale auf die Straße spritzen. Harlem zählt gegen 2000 Menschen, und der Busch vor dem Thore gegen Leyden zu, ist in Holland wenigstens eine doppelte schöne Lustpartie; hier steht in edler Form die Villa des van Hoope, ihre Schönheit zieht den Lustwandelnden näher, begierig nähert er sich, da „sie die Beschreibung zum Bettler machen solle," und prallt vor den Worten an der Thüre zurück: tis plaaze in uiet te zien! mit einer Recommandation wohl, aber wir hatten keine. Wir sahen also noch einige Gärten, die allen holländischen Gärten gleich kommen, und nur darum berühmter scheinen, weil die Gärtner mit mehr Industrie ihren Blumenhandel treiben mögen, und ließen uns Thee, Brod, Käse, Butter und Bier geben (die Butter war in Gestalt einer Tulpe, wie schon anderswo in Gestalt einer Rose), verließen dann mit

dem Leydner Schiff, das alle zwei Stunden geht, Harlem, welches allen holländischen Städten ähnlich und, nächst seinen Blumen, wegen der Weiße seiner Leinwand, seiner großen Orgel und den ersten Proben der Buchdruckerkunst von Lorenz Coster berühmt ist. Ob es wahr ist, daß einmal zu Harlem für eine Tulpenzwiebel nicht weniger als 5000 Louisd'or bezahlt worden sind, und ein anderer Narr sich um's Leben gebracht habe, weil die Tulpe seines Nachbarn schöner gestreift und gebildet war, muß dahin gestellt bleiben, wie die Geschichte des Meermädchens, woran noch manche Harlemer Seele glaubt.

Um 4 Uhr Nachmittags näherten wir uns dem berühmten Leyden auf dem Kanale, der immer interessant ist für den, der ihn das erste Mal befährt. Eine Stunde hinter Harlem zeigen sich in 2stündiger Entfernung die Dünen oder Sandhügel, die schwachen holländischen Alpen, die der Nordsee gebieten, die Windmühlen, die schönen fetten Triften auf beiden Seiten des Kanals, mit den schönen weiß und schwarz gefleckten Viehheerden und Schaafen, die einzelnen Dorfschaften mit ihren Thürmen, Baumwohnungen und Heuschoppen, die Erlen und Weiden-Bouquets, kleinen Campagnen, schönen Brücken und Wege, die Möven, Störche, Kibitzen, Kampfhähne, Riedfinken, die am Kanale hin und her kreichen.

Alles dieß gewährt ein neues entzückendes Schauspiel, das einem die Einförmigkeit nicht bemerken läßt. Wir durchzogen die alte Stadt, die 30,000 Seelen zählt, und mit Wall und Graben umgeben ist. Wir dachten an die Belagerung v. J. 1574, wo die Bürger, deren Weiber sogar die Wälle bestiegen, sich fünf Monate lang für die Sache der Freiheit tapfer hielten und am Ende, aller Lebensmittel ermangelnd, — sich bis zur Stunde des Entsatzes mit Menschenfleisch nährten. Die Tauben, welche die Botschaft vom Entsatze brachten, werden noch jetzt aufbewahrt. Ungefragt zeigte uns ein Leydner, der uns mit dem Mantelsack am Haagner Thor herumirren sah, den

Ort der Barke, worauf wir gegen Abend in Haag ankamen.

Haag, das seit der Revolution wohl kaum 40,000 Menschen mehr zählet, ist sicher die schönste Stadt Hollands, nicht so einförmig wie die andern, hat weniger Kanäle, mehr Verschiedenheit in den Gebäuden, und treffliche Plätze, die environs der Stadt sind trefflich, man kann sich sehr leicht orientiren; die Stadt umgibt ein bloßer Graben. Hier residirte der ehemalige Hof und gegenwärtig ist es der Sitz der Regierung. Die fremden Gesandten und andere Reiche machen hier mehr Leben und Gesellschaften, als in den andern Städten, aber eben darum herrscht auch hier mehr Luxus und Theurung. Wir zahlten für drei Tage 28 fl. und bewohnten nur ein Zimmer, wo wir beide nebst dem Bedienten schliefen, und hatten blos dreimal an der table d'hôte gespeist, früh und Abends Thee mit Butter und Brod genossen.

Wilhelm II. legte 1250 den Grund zu dem alten Schloß, und ließ es umgeben, daher heißt es Grafenhaag. Es war ein ansehnlicher Ort, als 1479 die Hocks v. Cabliaus Uneinigkeiten stifteten, da über Tisch die Frage entstand: Ob der Cabliau die Angel fange, oder umgekehrt. Noch existirt der große Vivier vor dem Schlosse, das, so alt es ist, noch da steht und Vergrößerungen erhalten hat, die es zwar nicht schön, aber doch ansehnlich machen. Hier ist gegenwärtig die Versammlung der Staatsgewalt; — im ehemaligen Tanzsaale versammelt sich das gesetzgebende Corps, und der Präsident gibt Audienz im Zimmer der Prinzessin. Der große Saal, so alt und finster er ist, passirt für ein Meisterstück. Er ist 125 Schuh lang, 60 breit und 6 hoch; — ohne Querbalken trotz er 5 Jahrhunderten! Er ist noch jetzt für große Feierlichkeiten bestimmt; die übrigen Säle und Zimmer sind für die verschiedenen Kollegien eingerichtet. Die Gemälde, die man sonst hier sah, sind mit dem trefflichen Museum theils nach Paris gereiset, theils im Busche oder ehemaligen Oranienſaale

aufbewahret. Hieher gehören die 7 Gemälde des Lairesse aus der römischen Geschichte (in einem der Zimmer saßen 1618 Oldenbarneweld, Groot und Hoogerbert gefangen), so wie die 12 kleineren, die Thaten des Claudius Civilis (welcher ein Commando unter Cäsar führte) vorstellend, von van Veen, dem Lehrer Rubens.

Unter den Kirchen ist die Cathedrale sehenswerth, von deren Thurme aus man eine treffliche Aussicht genießt. Sie enthält das Grabmal des Admirals Wassenaar, der 1665 gegen die Britten mit seinem Schiffe in die Luft flog.

Wassenaar sitzt unter einem Thronhimmel; die Victoria hält eine Lorbeerkrone über seinem Haupt, Genien halten seine Waffen zur Seite, an den vier Ecken die Tapferkeit, Klugheit, Wachsamkeit und Treue, in Basrelief ist die Schlacht unten, oben eine lange Inschrift. Das Ganze ist nicht einfach genug, so wie das ähnliche und noch prächtigere bronzene Monument: „Wilhelm der I. zu Delphi," um den Eindruck zu machen, den z. B. das Monument des Marschalls von Sachsen zu Straßburg macht. Man sieht noch das Grabmal Philipps von Hessen, Generals der Republik, das ihm seine Gemahlin setzen ließ (er starb 1721), sodann eine Menge Todtentafeln — die Wappen der hier Beerdigten — die einen widrigen Eindruck machen.

Ein Meisterstück gefälliger Baukunst ist die neue Kirche auf dem Spuy, Anno 1650 von Post erbaut, oval und helle, das Gewölbe ruht blos auf den Mauern; sie kostete 500,000 fl. Der Haupteingang vom Spuy ist mit einem schönen eisernen Gitter umgeben.

Auch der Haag hat seinen französischen und holländischen Spital, seine Waisenhäuser und ein Dutzend Hofjes. Das Stadthaus, unweit der Hauptkirche, 1560 erbaut, hat nichts Besonderes, als die Inschrift etwa: Ne Jupiter quidem omnibus. (Nicht einmal Jupiter mache es Allen recht!) — Sehenswerth sind auch noch von öffentlichen Gebäuden — die beiden Doelen oder Schießhäu-

ser, deren man in allen holländischen Städten antrifft — Schutters — die Stückgießerei mit der Inschrift: Pacis obtinendae et conservandae causa. (Um Erlangung und Erhaltung des Friedens willen) 1665. Das Tugt oder Sphinhuis, Koorenhuis auf dem schönen Princegraft, wo der Blumenmarkt ist. Die Theatergebäude sind unbedeutend. Das französische Schauspiel, denn das holländische ist ambulant und selten, war am Ostern geschlossen, und beginnt erst in der Mitte des Mai's wieder. Der alte Hof auf der Straße nach Scheveningen, wo ein Graf v. Hohenlohe lange wohnte, hat eine treffliche Façade und ist die Residenz des Erbprinzen; hinten befindet sich ein großer Garten, Prinzessingarten genannt.

Merkwürdig ist der Saal mit seinen Gemälden von Jordans, von Tulten und Routmann, drei Schülern Rubens, und noch sechs andern Meistern der flammändischen Schule, welche die Thaten des Prinzen Friedrich Heinrich vorstellen. Die Kuppel hat eine Gallerie für die Musik, der Boden ist von Nußholz. Ein Zimmer enthält japanische und chinesische Meubles, selbst Stühle und Canapees, eine chinesische Tapete mit halb erhabenen Vögeln, täuschend und einzig in seiner Art. Die treffliche Gemäldegallerie enthält nächst den obengenannten Gemälden eine ziemlich vollständige Bildersammlung der alten Grafen von Holland, Nassau-Oranien, der großen Männer der ehemaligen Republik, bei welchen unser Führer gerne weilte: Groot, Barnewelt, Witt, Ruyter, während er vor den Prinzen vorübereilte; sodann einige treffliche Blumenstücke von Verbruggen; Louise Coligni, als Wittwe mit einem Buche, die Hoffnung reicht ihr eine Orange, Anspielung auf ihren einzigen Sohn, in der Ferne zeigt ein Enkel auf das Monument Wilhelm I. zu Delpht, (dieß große herrliche Stück ist von Flink); dann noch einige gerettete Stücke von Rubens und Dyk. In einem andern Zimmer zeigte uns unser Führer die Reliquien des großen Ruyter, seine beiden ganz einfachen Säbel, seinen Commandostab, eine silberne, mit

Gold und Edelsteinen verzierte Kanone, welche ein Algierer Dey dem großen Ritter schenkte, sodann die hölzerne Kugel, in die jeder der Verbündeten gegen Philipp II. einen Nagel schlug, nebst einem Birkenmaier, woraus sie sich zutranken. Vor dem Gemälde der scheußlichen Hinmetzlung der Brüder Dewitt hängt ein grüner Vorhang. Ein Nachtstück von Schalk, Wilhelm III. bei Licht lesend, ist so trefflich, als ein größeres ähnliches zu Cassel. Der Handel im Haag ist unbedeutend, die Tuchfabriken haben sich ganz nach Leyden gezogen. Wissenschaften und Künste werden mehr getrieben als in andern Orten Hollands, aber kein Vergleich gegen Deutschland, dessen Produkte man jedoch in Uebersetzungen hie und da findet. Fuimus Troës; — hier lebten einst Runsch, Huygens und J. Secundus. Das Zeitalter derselben und eines Boerhave, Gravesande, Vost, Burrmann, Gronov ist vorüber, eines Erasmus und Grotius. Doch ist die Literatur der Holländer unbekannter, als sie verdient. Ihre Dichter Vondel, Antonides, Hoefs, der noch jetzt beliebte Dichter Post, den die wohlhabenden holländischen Bauern fleißig lesen, wer kennt sie im Auslande? Das höchst schätzbare, durch indische Schätze bereicherte Naturalienkabinet füllte sieben Zimmer. Die schönste Ansicht des Haags ist unstreitig, wenn man aus dem Busche kommt. Die besuchteste Promenade ist die nach Scheveningen und verdient es auch; die trefflichste Straße, ein Römerwerk an Pracht, über die Dünen hinweg bis an die Nordsee, 900 Ruthen, auf beiden Seiten ein Weg für Fußgänger, ein anderer für Reiter, jeder gepflastert mit Backsteinen, mit vier Reihen schöner Oemen, eine Baumart, die bei uns nicht existirt; zur Seite sieht man Rongoliet, Landhaus des Grandpensionärs Cutz, der dort 1651 ganz der holländischen Poesie lebte, nachher vom Graf Bentink in einen englischen Garten umgeschaffen. Scheveningen liegt höchst gefährlich in den Dünen und wirklich hat der unbarmherzige Ocean schon 1470 und 1530, vorzüglich aber 1570 mehr als 100 Häuser verschlungen.

Noch stehen einige 100 Wohnungen der Fischer, die man schon von Weitem sieht, und der Wirthsleute von und für das Haag, denn Alles strömt hieher. Sie tranken hier Thee, und sahen den hohen Anblick der ungestümmen Nordsee, der Ebbe und Fluth, und sammelten Muscheln am Strande, der von Spaziergängern wimmelte. Wellen spielten um unsere Füße, Schiffe kamen und gingen, es lagen einige sechzig vor Anker, und in der Ferne ein grosses aus Norwegen. Arme Fischer vermehrten um einen Dondel unsere Muschelsammlung. Es war Sonntag, wo viele sich „plaisirten," „dat soll ous ooch plaisiren," und wir gingen. — Auf dem Heimwege bemerkte ich ein □ mit der Ueberschrift: „Tet Navolging;" es war ein Gottesacker, und das Beispiel und die Nachfolge wichtig, da so viele sich noch in die Kirchen begraben lassen, und der Holländer andächtiger ist als der Deutsche.

Abends war Feuerwerk im Hôtel de Belle-vue Garten; ein Franzose gab es für 30 S. die Person. Es hätte besser seyn können. Er rief am Ende: Messieurs, allez, mangez votre soupe et si vous êtes contents, battez des mains = Meine Herren, nehmen Sie nunmehr Ihre Abendmahlzeit ein und wenn Sie zufrieden sind, so klatschen Sie Beifall!

Gleich angenehm ist der Weg nach Wassenaer-Bezuydenhored Weg, wo man nach dem Schlosse Werve und dem Dorfe Voorburg kommt.

In dieser Gegend ist das römische Lager von Drusus und der Canal des Drusus.

Auch gibt es hier treffliche Landhäuser. Nicht weit davon liegt Klein Loo, wo der Prinz die Menagerie hatte.

Auf dem Wege nach Delpht, 1/4 Stunde vom Haag, liegt Ryswik.

Lange suchten wir nach dem berühmten Schlosse des Friedens von 1697; mehrere, die wir gebrochen holländisch fragten, erwiederten theilnehmend: „vorstand nitt, t'is miserable," es war natürlich; wir entdeckten endlich selbst

in einem artigen Bosquet eine hohe Spitzsäule und lese: D. O. M. Pacifero S. Paci Ryswicensi in ipso ruin: aedis solo H. M. S. Guilielmus V. Nassau Auriacus. A. D. 1792.

Von Ryswik gingen wir zu Fuß nach Delpht, eine Stunde weiter. Die Stadt hat 14,000 Einwohner, ist aber ungewöhnlich still. In der Hauptkirche sahen wir Wilhelm des I. Grabmal; er sitzt in imposanter Stellung, mit dem Commandostab in der Hand; ihm zur Seite justitia et aurea libertas. Hinten stößt die Fama in die Trompete, in der Mitte ruht er nochmal in weißem Marmor auf dem Sarge. Weit gefälliger ist die einfache, weiß marmorne Urne in einer schwarzen Nische, ein Medaillon an die Urne geflügt, Hugoni Grotio sacrum von Burrmann II. (Hugo Grotius war hier geboren.)

In einer andern Kirche sind die Grabmäler des Admirals Tromp von Vernhulst und des Heinius.

Wir kehrten wieder nach dem Haage, nahmen Thee bei unserm Herrn, und Empfehlungsschreiben nach Rotterdam, um von da über Gouta nach Amsterdam und auf dem Canal nach Utrecht, dem schönsten der holländischen Canäle, hinabzuschwimmen.

Deventer, den 8. Mai.

Wir langten gegen halb 10 Uhr in Rotterdam über Delpht an.

Die Canäle fangen schon an zu ermüden; der von Delpht nach Rotterdam lieferte gar nichts Bemerkenswerthes.

Die Einfahrt frappirt, denn der Kanal in N.... ist weit breiter, die Häuser größer und städtischer und Alles übertrifft die Seite von der Maas, wo der Anblick gar nichts Holländisches hat.

Die Stadt hat lebhafteren Handel als Amsterdam und zählt 72,000 Menschen. Unser Hauptaugenmerk war, das

katholische Theil Deutschlands (der größere Theil) nach Rom zahlt, schwächt das Vaterland im Ganzen, und wenn die Wolke des Obscurantismus die Katholiken umnebelt, so nimmt sie wenigstens der Hälfte Deutschlands das Sonnenlicht!

Religion ist die Moral des Staates, die Kirche aber will unter dem Mantel der Religion Herrscherin, nicht Dienerin des Staates, wenigstens Nebenbuhlerin desselben seyn, und wird so, nicht Trösterin oder Moralistin, sondern Unruhstifterin. So sahen die berüchtigten Philosophen Frankreichs, d'Argens, d'Alembert, Diderot, Voltaire, die Sache an, und indem sie Kirche und Religion nicht von einander unterschieden, nannten sie das Christenthum l'Inf. . . (Infame), und so sahen wir Staaten ohne Religion, und die gräuelvollen Auftritte, die daraus folgten. Jene Philosophen, die an manchem Schuld seyn mögen, hatten den Ultramontanismus im Auge, und dieser verhält sich allerdings zur Religion oder zum Christenthum, wie Quacksalberei zur Arzneikunde, und Chicane zur Justiz.

Die Kirche oder religiöse Gesellschaft ist keine Schafheerde, die ein Hirte in den Pferch sammelt, und sie mit Hunden hineinhetzt, wenn sie nicht hinein wollen, und nichts weniger als mit den Bohnen, die sie fallen lassen, zufrieden, sie noch abwollet, und zuletzt ihre Braten sich schmecken läßt, sondern eine öffentliche Bildungs- und Erziehungs-Anstalt, über welche der Staats-Regierung schützend, erhaltend und belebend die Obhut zusteht, die daher auch allein die Hirten zu ernennen und zu bestätigen haben sollte. Die Kirche ist im Staate nichts weiter, als jede andere Innung, obgleich höherer Natur, und hat keine andern Rechte, als ihre Innungsrechte, folglich keine Befugniß, die bürgerlichen Verhältnisse zu beeinträchtigen, und auch keine Gewalt; werden ihre Rechte beeinträchtigt, so hat sie sich an den Staat zu wenden, der die hohe Pflicht hat, ne Respublica

Unglück in Amsterdam, keine Recommandation für die Werfte gehabt zu haben, wieder gut zu machen.

Herr Penning, Commissär bei der Marine, an den uns der Herr zu Haag adressirt hatte, gab uns sogleich Erlaubniß zu eigener Anschauung. Wir sahen die Magazine, sodann die Werften, wo eine neue Fregatte so eben gebaut wurde, und bestiegen die Fregatte Hoornweck von 40 Kanonen und 15 Fuß Wasser. Es war zwar kein Toulon, aber doch immer eine intuitive Demonstration für den Grafen. Im Rückweg besahen wir die Stadt, und auf dem Markte die schöne eherne Säule des berühmten Erasmus gegenüber von dem Freiheitsbaume; im langen Doctormantel und Barret liest der Mann in einem Folianten, in dem aufstehenden Blatte steckte ein — Hasenfuß. Die Statue ist über gewöhnliche Größe, von Bronze und von Senatu populoque Rotterdami ihrem großen Landsmann gesetzt worden.

Wir aßen ganz wohlfeil bei einem Marburger Gastwirth: Cabliaus, Kartoffeln, Gemüse, Kälberbraten, und gingen mit dem öffentlichen Wagen nach Couta, einem Städchen von 12,000 Menschen, durch seine Pfeifenfabriken bekannt.

Die Hootmanns, die den Holländern den Weg zu ihrem Glück nach Ostindien zeigten, sind da geboren.

Wir sahen die große Hauptkirche, wegen ihrer trefflichen bemalten Glasfenster mit Recht berühmt; es werden einige 20 Fenster seyn, mit den lebhaftesten Farben, und doch schon 1556 und 1560 gemalt. Sie enthalten Heilige, Kaiser, Wappen und dergleichen.

Um 8 Uhr Abends schifften wir uns nach Amsterdam ein, die Gesellschaft war höchst zahlreich, die Holländer in unerwarteter Laune, kaum, daß es um Mitternacht etwas stille wurde, welche Stille aber durch das Geheul eines Passagiers plötzlich unterbrochen wurde; er heulte fürchterlich zum allgemeinen Gelächter, denn ihm träumte. Wir kamen vor 6 Uhr nach Amsterdam, suchten unsern

neuen Weinberg, so schlecht wir auch damit zufrieden waren, auf, um frühzustücken, gingen dann zu Wellenberg, um Abschied zu nehmen, und bestiegen um 1 Uhr die Barke nach Utrecht.

Es verlohnt sich der Mühe, auf dem Verdeck zu bleiben; man schifft auf der Amstel, und je näher man Utrecht kommt, desto reizender werden die Landhäuser, und die Fahrt-Campagnen, die sich den englischen nähern, so weit sich ein Holländer diesem Geschmacke immer nähern kann. Sieht man auch hie und da abgeschmackte Maulwurfshügel, so gibt es doch auch größere Landsitze, wo die Natur verschönert ist und die Bäume üppig stehen; die weißen Gebäude mit schweren Jalousien thun gute Wirkung. Sonderbar ist die Gewohnheit, daß auch der elendeste Garten-Pavillon seinen Namen trägt, z. B. Schoon Oort, Vlict, Land, Vaerkluft, Pax, Bruylweck, Ytenbourg, Vecte, Vreede, Solitude, Myn Genoege. Wir kamen gegen 9 Uhr an das alte, hinter Mauern und Wassergraben versteckte Utrecht, und mußten lange gehen, bis wir an die uns empfohlene gute Herberge de witte Engel am entgegengesetzten Ende der Stadt kamen, die 44,000 Einwohner zählt. Die sehr ansehnliche Domkirche, die Universität, die Utrechter Union der sieben Provinzen von 1579 und die Friedensschlüsse machen sie berühmt. Wir hielten uns nur über Nacht auf, und gingen den andern Morgen mit dem öffentlichen Wagen nach Deventer, wo uns eine Stunde von Utrecht die Heiden Westphalens wieder anschaulich wurden, desto erfreulicher aber die schöne Gegend um Deventer an der Yssel ward. Wir genoßen hier das gute berühmte Bier in einer ganz guten Herberge, der Brabanter Wagen, und aßen Deventer Kuchen, hatten aber à table d'hôte eine sehr üble rülpsende Gesellschaft von Pferdehändlern und Roßtäuschern, da den andern Tag Pferdemarkt war. In Deventer mußten wir Extrapost bis Enschede nehmen, 11 Stunden von da, zwei Pferde zu 16 fl. 30 kr.

Steinfurt, den 10. Mai.

Gestern sind wir von Enschede, dem letzten holländischen Städtchen, einem Fabrikstädtchen, wieder hieher gekommen. Für zwei Pferde von Enschede aus mußten wir die Stunde 1 Thaler bezahlen, tis niet anders. Wir kamen Mittags in Steinfurt an; Abends war Concert und großes Souper, was uns nach den holländischen Kasteiungen sehr wohl behagte, wenn es auch nur aus Wasser und Kaffee bestanden hätte, die wir die Reise über ganz entbehrt hatten. Ehe ich von Holland Abschied nehme, nur noch eine Nachlese über Holland und Holländer, wie mir die Dinge scheinen, denn Gott bewahre mich vor dem Unsinn absprechender Urtheile nach einem 14tägigen Durchflug durch dieß neue Land, dessen Sprache ich nur halb verstehe, und auf dessen Bereisung ich mich nicht einmal vorgesehen hatte, da es zuerst nicht in unserem Plane gelegen war.

Alles arbeitet in Holland, selbst die Hunde der Holländer, einige große Modehunde ausgenommen, die gleich ihren Eignern zu erhaben sind, um der Welt zu nützen; man trifft sie oft zu drei zusammengespannt an einem Karren, so wie man auch welche verewigt an den Wegen antrifft, wie bei uns arme Karrenpferde, die der Schinder holt.

Der Holländer kann sechs bis sieben Mal des Tags Thee trinken, aber ein besoffener Holländer ist eine Seltenheit, dafür raucht er im Schlafrock, hochroth und hochgrün, den ganzen Tag.

Er ist gastfreier, höflicher, weniger fühllos und aufgeweckter, als man ihn gewöhnlich sich denkt, freilich etwas plump, aber wer wird um so vieler guten Eigenschaften willen dieß Phlegma nicht ertragen, dieß glücklich machende Phlegma. Dunkelbraun und schwarz, auch wohl blau sind

die Leibfarben, Reinlichkeit bis zur Carrikatur, allenthalben Eimer, Spritzen, Scheuerbürsten und unter Wasser gesetzte Zimmer, Porcellaintäfelchen bis in die Abtritte hinein, und dafür wieder Schweinereien im Anzuge; allenthalben Porcellain zum Prunk, — Symmetrie, — Kunst, — die Backsteine bemalt, um recht symmetrisch die weißen Zusammenfügungen zu heben.

Vielen — mir selbst war es so — ist Holland nichts als ein lächerlicher Sammelplatz von Fischen, Käsen, Dukaten und geldbungrigen Krämern; hieher rechnet man den Menschen, der mit dem Talisman der Industrie, Toleranz und Sparsamkeit seinen Sumpf zum Garten, Fischerhütten in Paläste, und ein armes Nest zum Stappelplatz des Erdreichthums umgeschaffen hat.

Niemand geht zu Fuß, Alles geschieht zu Wasser. — Neu-Seeland und Nordholland sind das Vaterland des Fiebers, die übrigen Provinzen mit Unrecht verschrieen, denn die Sterblichkeit ist nicht größer als anderwärts.

Die Patagonen der Pferde sind die Friesen, aber auch Rindvieh, Schaafe, Schweine sind größer als in Deutschland. Eine Kuh gibt täglich fünf Maß Milch, woraus jährlich 125 Pfund Butter und 250 Pfund Käse gemacht werden können. Der beste Käse wird in Edam ꝛc. bereitet, und von da nach allen Weltgegenden versendet; die beste Butter ist bei Leyden und Delpht. Woher kommt es, daß Käse und Butter in Holland vorzüglicher sind, als bei uns? Grabner antwortet in einem seiner Briefe: weil wir keine holländische Weide haben. Nein! weil die Holländer die Abendmilch am andern Morgen und die Morgenmilch den Nachmittag abnehmen, und ohne Aufschub buttern. Es gibt fette und magere Käse, Milch mit und ohne Rahm. Die Terelschen Käse sind meist Schaafkäse, deren Grün und Pikantes durch Schaaflorbeere hervorgebracht sind.

In den sandigen Ufern von Seeland leben kleine Fischchen, die Smelt heißen und ausgegraben werden.

Die Meerpflanze Wiet (zortua), eine Schilfart, wird zu Dämmen zunächst, kann aber auch zu Dächern und Packpapier gebraucht werden.

Ackerbau ist natürlich unbedeutend; Kartoffeln sind das Manna des Holländers. Treffliche Gemüsarten gibt es, vorzüglich Blumenkohl und Spargeln, treffliche Baumfrüchte, nur keine Zwetschgen, die man desto häufiger, nebst Nüssen, getrocknet auf den Märkten sieht. Von den Stängeln der Pfefferröhre (Leontadum taraxacum) macht der Holländer im Frühjahr, wo noch andere Gewächse fehlen, mit Butter ein sehr gutes, gesundes und Blut reinigendes Mahl.

Die Holländerinnen haben meist eine zarte weiße Haut und blühende Gesichtsfarbe, ja ächt griechische Profile, die Füße sind selten proportionirt, die Zähne verdorben. Der Holländer liebt sein Weib, seine Kinder, sein Vaterland vor andern Nationen, woher also die Ungerechtigkeit, ihn der Apathie zu beschuldigen? — Von leeren Titeln und Kriechereien weiß man hier nichts. Nicht lebhaft und wortreich, sondern still und aufmerksam ist der Niederländer gemacht, Andere zu ergründen, nicht sich ergründen zu lassen. Die Armen anderer Nationen schimpfen aus Neid, die Reichen aus Stolz auf den Niederländer; jenen ist er zu klug und vorsichtig, diesen zu stolz und aufrichtig. Er ist ein ernsthafter gesetzter Mann von einfachen Sitten.

Die den Holländern eigene Beharrlichkeit und Ausdauer hat sich nicht nur in Staats-Angelegenheiten auf's unzweideutigste bekundet, sondern auch in Privat-Unternehmungen, wie z. B. an einem van der Werf, welcher volle 18 Jahre an einem Schachspiel schnitzelte, das man zu Rotterdam sieht, oder an jenem Manne, der die Kapitel, Verse und Worte der Bibel zählte und nach 30 Jahren Arbeit drei Millionen 566,480 Buchstaben fand. Der Schatten eines holländischen Käses verdunkelte einst die stolze Sonne Louis XIV.; wahre Römerthaten zur See liefert ihre Geschichte; Wasser ist ihr Element. Ein Bäcker

von Texel wettete, in seinem Backtroge über die Zuider See nach Weiringen zu schiffen und gewann die Wette.

Das beste Creditiv des Fremden in Holland ist Industrie, wer arbeiten will und kann, findet Protection, daher ist es seit lange der Sammelplatz der erfindungsreichsten und nützlichsten Menschen; dieses erzeugt natürlich Sparsamkeit und Achtung für Reichthum.

Die Wohlthätigkeitsanstalten sind die beste Widerlegung, daß der Holländer nicht geizig ist, aber er ist nur wohlwollend, nicht empfindsam. Mit gemäßigten Leidenschaften, ohne hervorstechenden Hang zu Lustbarkeiten, durch Nationalsitte unterstützt, üben diese Menschen mehr gesellschaftliche Tugenden als andere größere Nationen auf gleicher Culturstufe.

Das schönste Compliment, das man der Hausfrau machen kann, ist: „Wet was is alles in u huys uetjes in Zuidelyk!“ — Doch gibt es die eigentlichen Reinlichkeitsclaven nur noch im Waterlande, wo allenfalls noch W. Temples Behauptung gelten mag, daß die besten Zimmer nicht eher geöffnet werden, als um sie zu scheuern. In Küche und Wohnzimmer ist Alles bemalt, zuweilen vergoldet: Kochständer, Eimer, Mistgabeln u. s. w. Eine Frau daselbst erlaubt ihrem Eheherrn nicht, seine Briefe anderswo, als auf dem Comptoir, zu eröffnen, damit der Streusand nicht herausfalle.

Die Collegien sind die Steckenpferde der Holländer, so wenig sie auch sprechen, sondern rauchen, Kaffeehäuser weniger; wer hier für einen Stüber Kaffeewasser trinkt, darf kühn ein Paar Pfeifen in einem Hause zerbrechen.

An den holländischen Tafeln, die bei den Höhern erst um 3—4 Uhr angehen, thut man wohl, sich an die Seefische, Kalbfleisch, Butter und Käse zu halten, das übrige ist vom Uebel. Der Hering spielt auch seine Rolle, vorzüglich der frische, er ist nichts Seltenes beim Morgenbrod zum Kaffee.

Ueppigkeit und Schwelgereien sind, einige große Hand-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01356/045

zungshäuser ausgenommen, und auch da nur, wenn sie sich zeigen wollen, nicht im Schwung. Rothe, französische Weine trifft man allwärts an, und trinkt sie noch häufiger und gewöhnlicher, als Bier; jedoch hält sich der gemeine Mann, des wohlfeilen Preises wegen, an eine elende Sorte Weines. Gesund ist der Gerster wegen des Klima's und der Salzspeisen, — die ächte Lebenspanacée des Holländers! An Nichts fehlt es mehr, als an frischem Wasser; o wie lechzt man darnach!!

Kaffee gehen 10—15 Tassen auf ein Lord, er wird actrunken ohne Zucker mit etwas ungesottener Milch, ebenso Thee, der nebst der Pfeife nicht ausgehen darf. Gradner sah in Texel einen sterbenden Seekapitän, 80 Jahre alt, eine Minute vor seinem Tode die Pfeife weglegend; sein Lebenslicht war erloschen; die Pfeife brannte noch. Die Braut macht Pfeife und Tabaksdose zum Präsent.

Das Küssen der Mannspersonen wird hier, wie in England, verabscheut, Händedruck gilt, aber auch da wird von Vornehmen nur der Zeig- und Nebenfinger der rechten Hand gereicht ohne Handschuhe; in Damenzirkeln behalten auch wohl die Mannspersonen die Hüte auf und die Pfeife genirt ohnehin nicht. Das Bau, worauf man in Deutschland so stolz ist, hat hier durchaus keine Bedeutung.

Mit den drei Schwesterkünsten: Tanz, Musik, Theater steht es nicht zum Besten. Vondel ist der holländische Shakespeare. Sie haben dafür ihre Kolben, Bahnen, Wasserfahrten u. s. w. Gemälde, Kupferstecherei, Blumen, Eisbahn, vorzüglich aber die Jahrmärkte oder sogenannten Kirchmessen, mit Einem Worte: ihre Liefhebbereyen; daher sagt man von einem empfindungslosen, beschränkten Menschen: Een Mensch sonder Liefhebberey!

Das Niederländische ist einem deutschen Ohr widrig, von unangenehmer Süßlichkeit und Weichheit.

Mit dem Schulwesen steht es schlecht. Von den fünf hohen Schulen Leyden, Utrecht, Grönningen, Fraanecker und Harderwyk ist die erstere die beste, und zählt ungefähr 400

Studenten, die übrigen zusammen kaum so viel. Daher kommt es auch, daß für 1500 Predigersstellen oft nur 50 Candidaten zur Verfügung stehen. Die größten Aemter werden von Unstudirten verwaltet, nur die eigentlichen Juristen und Advokaten studiren.

Die Pfarrer heißen Domini, sind hoch verehrt, aber schlecht bezahlt, meist mit 100 Dukaten, während die Professoren an den hohen Schulen gewöhnlich 400 Dukaten Gehalt empfangen.

Zum Trost der Kranken gibt es eine besondere Art bibelfester Bursche, Zickentrooster genannt, welche manchem armen Teufel die Hölle heißer machen, als ein Kapuziner für ein Klosterlegat.

Die Malerkunst allein stand immer hoch, weniger aber die Bildhauerkunst; um sich hievon zu überzeugen, muß man in Kirchen und auf's Amsterdamer Rathhaus gehen.

Die Holländerin, die ihr Haus täglich unter Wasser setzt, nimmt keinen Anstand, mit ungewaschenen Händen in ihren reinlichen Milcheimer zu fahren, Schweinereien zu treiben und dann wieder Milch auszutheilen, mit der Hand sich zu schneuzen und wieder in die Milch... —

Cabliau's und Heringe sind der Ursprung des holländischen Handels, die Lehre vom Fasten ist die Ursache dieses Handels. Der Wallfischfang wirft weniger ab, weil sich diese Fische weiter gegen Norden ziehen: daher heißt er die kleine Fischerei; der Häringsfang hingegen die große.

Verbrechen sind selten, das macht das glückliche Phlegma und der Wohlstand, und daher braucht die Polizei keine Spionen; Mangel an Wäldern, Canäle und lebhafte Straßen mögen mit zur öffentlichen Sicherheit beitragen.

Wer die ewigen Erdäpfel und das ewige Pöckelfleisch sieht, hält den Holländer für arm, während seine Kästen mit Silberzeug, Weißzeug und Porcellain angefüllt sind, und seine Kapitalien wuchern. Oekonomie und Ordnung lernt man in Holland; ein Fremder, der ordentlich zahlt,

ſparſam, reinlich und ernſthaft iſt, findet leicht Freunde, auf die er rechnen darf.

Die Schiffe ſind ſo reinlich, wie ihre Häuſer. Iſt es ein Wunder, wenn der rechte Matroſe das Land nur als ein Wirthshaus betrachtet?

Dieſe genügſame Menſchenklaſſe verdient beſondere Aufmerkſamkeit. Guter Wind, Speck, Tabak und Branntwein, — und alle ſeine Wünſche ſind befriedigt. Ihre Energie und Wildheit gleicht dem Elemente, in dem ſie ſich bewegen, ſie ſind muthig im Sturme, fröhlich im Winde!

quid detrimenti capiat e Religione! *) Die alte Welt hatte Ruhe vor Prieſtern, denn ſie ſtanden unter einem Pontifex maximus, der der Regent ſelbſt war, aber Neurom ſcheint Altroms Prophezeihung auf ſich und zwar auf ewige Zeiten erſtrecken zu wollen:

> Tu regere imperio populos, Romane, memento,
> haec tibi erunt artes pacisque imponere morem,
> parcere subjectis et debellare superbos. **)

Der Hauptunterſchied zwiſchen Alt- und Neurom iſt aber der, daß Altrom groß wurde durch Religion und Waffen, Neurom aber, oder Italien, klein, unbedeutend, unglücklich, und mit ihm auch andere. Neurom, einſt Mittelpunkt der Europäiſchen Politik durch Religion, iſt jetzt nur noch Sitz der Intriguen bei den Papſtwahlen, und dem Trachten nach dem, was verloren iſt. Nur wenn Neurom ſoviel Soldaten zählte, als vormals Kutten, könnte es ſein unſeliges Syſtem aufrecht erhalten, ſo aber muß es ſeine ſtolze Maxime: „Rom geht nie rückwärts," früh oder ſpät büſſen, wie Hochmuth und Eigenſinn auch geſtraft werden früh oder ſpät, denn dieſes Syſtem ſteht im Widerſpruch mit dem Gange der Natur, der Cultur, der öffentlichen Meinung und des geſunden Menſchenverſtandes. Napoleon iſt ſeine Univerſal-Monarchie nicht gelungen, und was iſt Rom gegen ſein grand empire?

Man ſollte denken, der Kirchenſtaat müßte vor andern Staaten blühen, da er weder die Gefahren der Minder-

*) Damit nicht der Staat gefährdet werde von Seiten der Religion.

**) Du, Romaner, gedenke mit Macht der Völker zu walten,
(Da ſey Du der Künſtler!) des Friedens Geſetze zu ordnen,
Unterworfner zu ſchonen und niederzukämpfen die Trotzer.
(Meuſſer, nach Virgil).

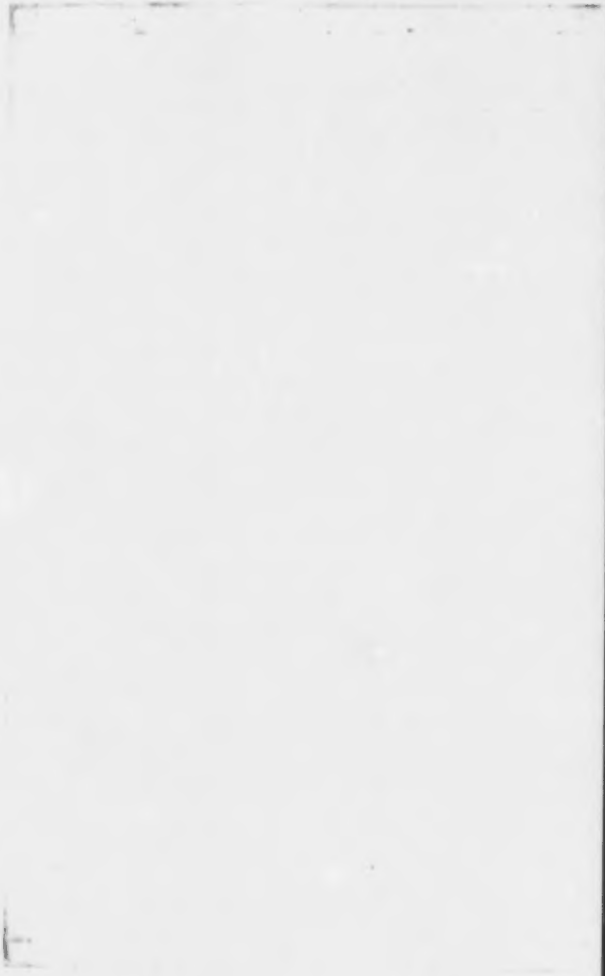

Reiſe von Holland nach Berlin.

Im Jahr 1802.

(Osnabrück. Hannover. Braunſchweig. Wolfenbüttel. Magdeburg. Ankunft in Berlin.)

Vom 17 — 24. Mai.

Unser Steinfurter Fuhrmann hatte uns sehr langsam gefahren, und dennoch in zwölf Stunden bis Osnabrück gebracht. Hinter Steinfurt fangen die bekannten westphälischen Wüsten und die einzelnen Kampen mit Erdwällen und Gräben, und mit Erlen bewachsen, wieder an; Sandwege, gegen Lengerich hin etwas waldigter. Gegen Osnabrück wird die Gegend immer besser und schöner, es kommen kleine Anhöhen, man vergißt Westphalen.

Osnabrück, mit angenehmen Umgebungen, ist sehr alt und sehr todt. Das Stift mag 150,000 Menschen zählen, und eben so viel rentiren. und von diesem Ländchen nähren sich 72 Advokaten laut des Adreßkalenders, und mitunter das K. K. Kammergericht!!! Wir gingen über Bomden, hinter Osnabrück, wo wir übernachteten, über Dieppenau und Leerse nach Hachenburg, wo wir wieder blieben. Die Wege sind gut, man ist gut bedient. Vor Leerse passirt man in einer Fähre die Weser, die da schon ganz ansehnlich ist; die Kampen hören auf, man sieht wieder üppige Vegetation, schöne Eichen und andere hochstämmige Bäume, Obstbäume und Dörfer. Hachenburg ist Lippe-Bückenburgisch; man sieht von da den Wilhelmsstein, die bekannte Veste des sonderbaren, aber talentvollen Grafen Lippe in portugiesischen Diensten. Vier Stunden entfernt liegt Stadthagen. Die Gegend kann schön genannt werden. Den 16. kamen wir nach

Hannover. Eine Meile vor der Stadt zog eine Pyramide am Wege unsere Aufmerksamkeit auf sich; wir lasen:

H. M. intrepido nobilissimo ac Heroi
D. J. Mich. ab Obentraut
Equ. Rhen. ac Regiae Dan. Maj.
Equitum locum tenenti Generali
Qui hic die Mart. 25. A. D. 1625
Fortiter pro patria et libertate occubuit. [1])

Hannover gehört eben nicht unter die schönen Städte, man arbeitet aber daran, sie nach und nach zu verschönern. Das Schloß ist geräumig, aber alt, daher ohne Plan. Das Landschaftshaus hat die schöne Inschrift: „Posteritati". (für die Nachwelt). Am Ende des Paradeplatzes steht Leibnitzens Büste von Marmor, von einem irländischen Künstler zu Rom gefertigt, in einem Tempel mit 8 Säulen in einem Bosquet. Diese Wahl des Platzes wird sehr getadelt — aber wohin? da Hannover keine öffentliche geräumige Plätze hat. Die erste Idee dazu gab die Nähe des Archivs, dessen obere Etage die Bibliothek einnimmt, welcher Leibnitz vorstand; in der Hauptkirche auf der Neustadt ruhen seine Gebeine; am Eingange liegt ein Grabstein mit der messingnen Inschrift: Ossa Leibnizii. (Leibnitzens Gebeine.) — Auf dem Kirchhofe der Altstadt ist das nicht minder geschmackvolle Monument des 1767 verstorbenen Werlhof; auf der einen Seite sein Name, auf der andern: Amici (Seine Freunde) 1783. Er war der Arzt der Armen, und noch jetzt ruht sein Andenken im Segen, während Zimmermann wegen seines Stolzes stinkt. In seinen letzten Zeiten war dieser ein Narr zum Anbinden, er schläft da ohne Monument; Freunde hatte er nicht, wie Werlhof,

1) Dem unerschrockenen Helden
Mich. von Obentraut
Dänischem Generallieutenant,
Der hier den 25. Merz 1625 den Heldentod
Für Vaterland und Freiheit starb.

und die Großen, über die er mit zum Narren wurde — nach unserem Lohnbedienten: „durch Büchermacherei!“ vergaßen ihn. — Hannover ist todtenstill; der Ton ist etwas hoch und steif.

Nahe bei der Stadt liegt Monbrillant, ein kleines Schlößchen mit einem Garten, das König Georg I. für seine Maitresse, die Gräfin Plaaten bauen ließ, und wovon der Name das Brillanteste ist. Herrlich ist die Lindenallee, die nach Herrenhausen führte, eine Viertelstunde von der Stadt, wo ein unbedeutendes Schloß mit einem geräumigen Garten ist. Interessanter, als Herrenhausen, sind die englischen Gärten der Familie Wangenheim, vorzüglich aber der Walmodische Garten, letzterer noch mit einem reichen Bilder- und Antiken-Cabinet verschönert. In der Gallerie sind Stücke von den besten Meistern, von Rubens, Paul Veronese, Claude Lorrain, Berghem, Wouwerman, Ostade, Mieris, Bockhunsen, Schütz ꝛc., und über den Antiken, worunter ich vorzüglich die Büsten Cäsar und Marius bewunderte, hat sich Graf Walmoden nicht wenig gestreckt. — Auffallend ist es, daß der ganze kurfürstliche Hofstaat fortgefüttert wird, als ob ein Kurfürst da wäre. — Wir gehen von hier über Burgdorf und Peina, 8 Meilen, nach Braunschweig.

Braunschweig.

Den 19. Mai gegen 10 Uhr Abends kamen wir an in dem alten, sehr sichtbar alten Braunschweig an der Ocker, etwas größer und volkreicher, als Hannover. Des andern Tags hielten wir Umschau in Begleitung eines französischen Lohnbedienten. Da wir das Kunst- und Naturaliencabinet erst Nachmittags 3 Uhr sehen konnten, so besichtigten wir den Dom oder die St. Blasiuskirche, wo

Heinrich der Löwe, ihr Stifter, mit seiner Gemahlin Mechthilde begraben liegt. Seinem Grabmal, wo sie beide liegend in Stein gehauen sind, zur Seite, standen ehemals zwei Statuen, die nun in die fürstliche Gruft gebracht sind, ihn und Bischof Ulrich in Halberstadt vorstellend; ferner das Grabmal Königs Ludwig Rudolph nebst seiner Gemahlin. Auf dem Platze vor der Kirche steht der metallne Löwe, der Heinrich aus Palästina gefolgt, und nach seinem Tode sich zu Tode gegrämt haben soll. Der wandernde Handwerksbursche bewundert noch jetzt das Wahrzeichen Braunschweigs, die von diesem Löwen in die Thürpfosten der Kirche, wo Heinrich schläft, eingekratzten Spuren!! Höher könnte die geiuchteste Höflingsschmeichelei es im Lob einer Grabschrift auf einen todten Fürsten nicht treiben, als es hier mit dem Symbol eines Thiers geschieht, das seinen Herrn aus der Gruft scharren will! Insofern das Symbol das Volk andeuten soll, wäre es freilich nicht so schmeichelhaft für das Volk, wenn man einen — Hund zum Sinnbild gewählt hätte. Schubarts Fürstengruft bildet einen scharfen Gegensatz gegen Spuren von Sehnsucht, die den todten Herrn hervorscharren möchte. Fußtapfen von Wölfen würden sich etwa an die Kirche schicken, wo Luther begraben liegt, mit Bezug auf die Pfaffen, die den Erzketzer wieder herausgescharrt wissen wollten, um seine Ueberreste zu verbrennen. Obiger mit niederhängendem Schweif stehender Löwe ist übrigens sehr gut gemacht im Jahre 1100. Das Postament ist von 1616. Renovirt 1790.

Das Collegium Carolinum, datirt von 1740, ist stark besucht, und seinem Stifter verdankt Braunschweig auch das Museum, das weit über das zu Cassel zu setzen ist. Am Eingange desselben ist ein großer Block, grünlicher ägyptischer Granit, den Heinrich der Löwe aus Palästina gebracht haben soll. Wir trafen eine treffliche Kupferstichsammlung von 1500 Folianten. Die Sammlung geschnittener Steine enthielt nah an 2000. In einer Commode

fanden sich in Onyx, Jaspis und Carniol treffliche Stücke: — Sokrates — ein Bacchusopfer — Venus — Cleopatra zum Theil in haut-relief. — In den Schränken des Kunstsaals befand sich das sogenannte Mantuanische Opfergefäß aus einem Onyx, 6 Zoll groß, häufig beschrieben, angeblich aus Mithridates Zeiten. Ein gemeiner Soldat hatte es sich 1630 bei Mantua's Plünderung zugeeignet. Dem Vandalen muß es kein Stein gewesen seyn; er verkaufte es an einen Herzog. — Wir fanden ferner eine Menge Kunstsachen aus Elfenbein von unendlicher Arbeit, darunter — ein Becher mit einem en haut relief gearbeiteten Treffen von mehr als 100 Figuren — eine große Kugel mit 11 kleinern ineinander gedrechselt — ein Blumenkranz mit einer Spinne in ihrem Gewebe — eine von Buchsbaum gearbeitete Büchse mit der Kreuzigung Christi von Albrecht Dürer. — Ein Zimmer enthielt Majolica oder schön bemalte Töpferarbeit von 1100 Stücken; einige Zeichnungen sollen von Raphael herrühren, z. B. Liebe zu einer schönen Töpferstochter; — Antiken von Marmor oder Bronze: Apollo — Bacchus — Isis — Scipio Africanus — Antinous — Silen — das Münzkabinet — Frauenzimmer in Mosaik — Landschaften in Wachs poussirt von Rauchetus — ein Ecce homo. — Predigt in der Wüste von Albrecht Dürer — eine treffliche Mineraliensammlung: eine große Stufe gediegenen Goldes aus Ostindien — Embryonen von Negern, Mulatten und Hottentotten — einen Elephantenembryo, einen Fuß lang — eine Pipa — Boa — Alligator — Hayfische — Robben — große westindische Schildkröten — Menschen- und Thierhäute — Wallfischknochen — Knochen von Nilpferden — Zebra — große Affenarten — 800 Stücke Vögel — Insekten, viele ost- und westindische Exemplare. — Alles weit erhaben über das Caßler Museum!

Nun, eine kleine Exkursion nach Salzdahlum, Wolfenbüttel und Richmond.

Das Schloß Salzdahlum, 1 Stunde von der

Stadt, so genannt von dem Salzwerk in seiner Nähe, 1695 von Herrmann Knab, der als Tischlergesell und Bedienter mit dem Herzog Anton Ulrich reiste, und in Italien sich zum Architekt bildete, erbaut, liegt in einer reizenden Landschaft. Es war oft Königs Friedrich II. Aufenthalt, und der Ort seines Beilagers. Das Vorzimmer zur großen und kleinen Bildergallerie enthielt 30 Portraite berühmter Maler, worunter Raphael von ihm selbst; die Gallerie, 200 Stücke. Merkwürdig sind: Ruyter von Rembrant — der Brabanter Bohnenkönig von Jordans — Susanna im Bade von Rosi — ein Federviehstück von Hondekoeter, sein Meisterstück — Esther, von Victor — eine holländische Familie von Ravenstein — Tobias von Jansen — Maria mit dem Kinde von Correggio — Seneka und der Knabe Nero, hinter ihm im Buche lesend, von Caravagio — die Anbetung der Hirten von Caracci — Maria mit dem Kinde von Raphael — Judith von Lubens — Tugenden und Laster von Jordans — Achilles unter den Töchtern des Lycomedes, von Ulyß wiedergefunden, von Laireſſe. — Genug zur Bezeichnung; ein Verzeichniß hat der ehemalige Inspektor Eberlin geliefert, mehrere Stücke der Sammlung, die vielleicht nur der Dresdner nachsteht, sind von Heckenauer gestochen. Mit Mühe trennten wir uns von dieser trefflichen Gallerie, um von da nach Wolfenbüttel zu fahren. — Dieß stille todte Städtchen hat außer seiner Bibliothek nichts Merkwürdiges, aber diese verdient auch gesehen zu werden. Das Gebäude ist eine schöne Rotunde, von oben erhellt, und enthält 200,000 Bände, weniger neue, aber desto mehr alte, seltene Bücher und Manuskripte, wodurch die Bibliothek die zu Göttingen weit übertrifft. Vorzüglich reich ist sie an historischen Schriften, an griechischen und lateinischen Manuskripten. Unter der Bibelsammlung ist eine Hallische Bibel von 1737 mit dem Druckfehler: Du sollst ehebrechen! — die gothische Handschrift Ulphilas — die Briefe Pauli

radirt — und ein Isidor darauf geschrieben. — In 400 Folianten zusammengetragen, finden sich politische Piecen von Mazarin, verkauft von demselben nach seinem Sturz an Herzog August um 40,000 Thaler. Vor der Bibliothek ist Lessings Monument mit der Inschrift: Lessing — Weiser, Dichter, Deutschlands Stolz, der Musen und seiner Freunde Liebling! Im Bibliothekkatalog sind zwei Correcturen von seiner Hand. —

Zu Richmond sahen wir den schönen englischen Garten an der Ocker, von dessen geschmackvollem Landhause wir der reizenden Aussicht auf die Stadt Braunschweig, den Harz, den schneebedeckten Brocken und das Elmgebirge genoßen. In der Nachbarschaft, eine Meile von Braunschweig, auf der Straße nach Hannover, liegt der Lustgarten Fechelde, wo Held Ferdinand von seinen Siegen ruhte. — Hierauf wieder zurück nach Braunschweig. Wir vergaßen hier nicht, Mume zu trinken, Honigkuchen zu kosten, und eine Schlockwurst à 2 fl. 40 kr. auf die Reise zu nehmen. Ich bemerke noch hier das Haus, worin König Christiern sich einige Tage aufhielt, und vom Eigner verlangt haben soll, daß zum Andenken über der Thüre eine Krone angebracht werde, und in dem schönen Freimaurerhausgarten die zwei Denkmale, welche Herzog Ferdinand seinem Bruder Leopold, sowie dem Obrist von Lestewig, dem Stifter der ersten Logen, errichten ließ. Ferdinand ist sehr ökonomisch, kennt seine Regentenpflichten, und sorgt täglich für Verschönerung der Stadt durch Abtragung der Wälle und Näherbringung des alten Projekts, die Universität Helmstädt nebst der Bibliothek zu Wolfenbüttel hieher zu verlegen. Er hält sich wenig hier auf, und lebt mehr in Berlin und bei seinem Regiment in Halberstadt.

Das Land liefert treffliche Pferde, am geringsten Bauernwagen sind ausgezeichnete Thiere. Das Pferd steht also nicht umsonst im braunschweigischen Wappen.

jährigkeit eines Fürsten, noch das wilde Feuer und den Luxus eines jungen Herrschers zu fürchten, und in der Regel auch keinen Krieg zu führen hat. Es stehen Männer an seiner Spitze von reifen Jahren und Erfahrungen, ohne Weib und Kinder, deren Familie folglich das Volk seyn könnte;. und dieser Kirchenstaat erregt das Mitleiden des Staatsmannes. Der Staat ist ein Wahlreich, alle 7 — 8 Jahre im Durchschnitt wechseln die Regenten, alte Männer, denen Ruhe am liebsten ist, ohne Familie, ohne Weltkenntniß, ergrauet in Vorurtheilen aller Art, die, wie Mönche, Kalenderheilige allen großen Männern der Geschichte vorziehen, Brevier und Kreuz höher achten, als Pflug und Webstuhl, und das Cölibat für rühmlicher, als Bevölkerung. Jeder neue Papst, dessen Wissen in der Regel sich auf theologisch canonischen Kram beschränkt, und der von Staatswissenschaften weniger weiß, als mancher protestantische Landprediger, setzt seinem Staate in Nepoten oder Maitressen und andern Lieblingen stets neue Blutigel an, die sich beeilen müssen, damit der Alte ihnen nicht unter der Hand auslösche, und so wird aus dem schönsten Lande der Erde ein Land des Elendes und Fluches. Unter den Ruinen des Kapitols, wo Franciscaner die Vesper näselten, faßte Gibbon den Entschluß, die Geschichte des Verfalls von Rom zu schreiben, und schrieb sie meisterhaft. Warum schrieb der Britte, der freiere Hände hatte, als ein Deutscher haben darf, nicht lieber die Geschichte der Päpste, die noch universalhistorischer ist, als die Trauergeschichte der armseligen griechischen Kaiser? Wahrscheinlich eckelte ihm davor!

Das alte Gebäude des Papstthums steht, wie eine mächtige grauenvolle Ruine, die, über die Hälfte eingestürzt, jetzt wieder neu ausgebessert werden soll, und Jesuiten sind sehr künstliche Baumeister. Schwerlich erlebt das 19. Jahrhundert den Einsturz dieser Ruine, der früh oder spät erfolgen muß, denn alles Menschenwerk ist vergänglich, oder das Fortschreiten der Menschheit

Magdeburg.

Unsere Weiterreise ging trefflich über **Königslutter**, bekannt durch ein Gefecht im dreißigjährigen Kriege, nach **Helmstädt**, 5 Meilen von Braunschweig. Die Gegend ist sehr angenehm. Helmstädt liegt in einer kleinen Vertiefung, und ist ein armseliges, schlecht gebautes Nest von 3 — 4000 Einwohnern. An der Universitätskirche, wo ich die Vorlesungen am schwarzen Brett angeschlagen las, stand ein Herkules, der einen Löwen zähmt. Die 25 Lehrer waren allenfalls im Stande, die 100 Studenten, die hier waren, zu zähmen. Die Postpferde mußten erst vom Felde geholt werden; wir hätten also fast Muße gehabt, hier auch den Studien buchstäblich obzuliegen. Erst Mittags gegen 12 Uhr gab uns der Postillon das consilium abeundi von diesem erbärmlichen Musensitz, an welchem übrigens nicht unberühmte Lehrer waren, wie denn auch der Postillon uns fühlen ließ, daß er Etwas von der Natur des Pegasus empfangen habe, denn er brachte den Verzug wieder redlich ein, und wir kamen um 7 Uhr, 6 Meilen weit, nach Magdeburg.

Der Dom zeigt die Stadt schon von ferne, die in einer schönen Ebene liegt. Sie ist die Aeltermutter sächsischer Städte, schon vor Einführung des Christenthums entstanden. Die Magada Freya (Magd, Jungfrau) hatte hier einen Tempel, daher: Jungfrauburg, Magdeburg. Man darf also nicht an die reine Magd, Jungfrau **Maria** dabei denken, wohl aber an den uralten Ausdruck, eine noch nie eroberte Burg eine Jungfrau zu nennen, die unter dem Schutze einer jungfräulichen Göttin stand, was die altdeutsche Freya war. Als uralt und vorchristlich läßt sich der Ausdruck aus unserem ältesten Buche, der Bibel, nachweisen; denn die Braut im **Hohenliede** vergleicht sich selbst mit einer — Mauer, d. h. Festungsmauer oder

Burg, erklärt sich aber geneigt, dem Bräutigam sich zu ergeben, um Gnade bei ihm zu finden, also: Magdeburg nicht zu vertheidigen. Als stärkere männliche Geschosse, die Kanonen, erfunden waren, mußte die Jungfrau dieser Magdeburg im 30jährigen Krieg einem Bluthräutigam, dem schrecklichen Tilly, nothgedrungen weichen.

Er ward nicht lang, er zeigte nicht Gold,
Im Sturm errang er den Minnesold

König Friedrich II. wußte sie zu hüten, daß sie unüberwindlich schien. Ich lenke aber von ihm in meiner historischen Phantasie um ein Gewaltiges zurück, — der Postwagen hat sie nicht wenig untereinander geschüttelt — um auf Otto den Großen zurückzukommen. — Otto des Großen Gemahlin Editha fand viele Aehnlichkeit hier mit den Ufern ihrer vaterländischen Themse. Sie that Vieles für die Stadt, ihr Gemahl that Alles, und ließ Magdeburg zum Erzbisthum erheben. Daher sein Monument auf dem alten Markte von 973 dem Rathhause gegenüber. Der Kaiser ist zu Pferd, ihm zur Seite seine Editha oder Adelheid. Die Stadt hatte nachher viele Händel mit ihren Bischöfen; Bischof Burkhard wurde erschlagen, worüber sie in Bann verfiel. Endlich traf sie durch Tilly's Belagerung und Eroberung 1631, die er die Magdeburger Hochzeit nannte, das schrecklichste Schicksal. Sie wurde bis auf den Dom und 200 Häuser eingeäschert, wobei 20,000 Menschen das Leben verloren. Im J. 1680 nahm Brandenburg sie in Besitz [1]). — Auf dem heiligen Geist-Kirchhofe steht Basedow's Monument, in der Sebastianskirche Otto's von Gulrike Grabmal. Der schönste Platz ist der Domplatz, seit 1763 der Paradeplatz, der Dom eines der merkwürdigsten gothischen Gebäude, dem das Innere ganz entspricht. Es stehen 48 Altäre umher,

1) Durch französische und pfälzische Refugiés, welche die Neustadt erbauten, gewann sie sehr.

worauf Stiftungen haften. Das Grabmal Bischofs Ernst hat ein Nürnberger, Fischer, 1497 gefertigt. Auf der großen Orgel mit 43 Stimmen, von Campe 1604 erbaut, wird am Markustage den Landleuten ein Concert gegeben. Die hölzernen Figuren bewegen sich, die Musik schweigt, ein Hahn kräht dreimal, und schallendes Gelächter der Menge entweiht den Tempel. Man wollte diesen Unfug abstellen, aber die Landleute kamen nicht mehr zur Messe. Weitere Merkwürdigkeiten sind: Tezels Ablaßkasten, alte Statuen aus den früheren Zeiten der Kunst, und Reliquien. Der Fürstenwall längs der Elbe gewährt die Ansicht auf die Brücke, die Landschaft und den mächtigen Strom mit seinen Schiffen. — Unter den Reliquien des Doms zeigte uns der Küster die Bildsäule St. Mauritius, des Patronen der Kirche; dann Tilly's Handschuhe, Sporen, Helm und Commandostab; letzterer ist so eingerichtet, daß ein Schuß angebracht werden konnte, ferner den Kranz der einen Thurmspitze, von Tilly abgeschossen. Die Ballustrade und Leuchter an Otto's Grab waren einst Silber, der böse Tilly nahm sie mit sich, so wie ein Stück von dem porphyrnen wirklich schönen Taufsteine. Alles erinnert noch an den Grausamen. Das Thor, wo er in die Stadt eindrang, ist erneuert, und an dem Hause des ehemaligen Stadtkommandanten, den er enthaupten ließ, in der breiten Straße, der schönsten von Magdeburg, ist ein abgeschlagener Kopf zu sehen, und die Inschrift: Gedenke des 10. Mai 1631. — Das eiserne schön gearbeitete Gitter a. Bischofs Ernst Grabmal soll ein Schlosser in 24 Stunden verfertigt und darüber eine Wette mit dem Teufel eingegangen haben. Es fehlte eine Schranke, diese fehlt noch, daher verlor der Schlosser die Wette, der Teufel führte ihn oben durch, das Loch mag aber wohl Tilly's Geschütz gemacht haben. — Von dem Thurme, 400 Stufen hoch, sahen wir die Gegend, die sehr schön ist; vorzüglich bekommt man dadurch einen richtigen Begriff von den Festungswerken, worunter die Sternschlange gegen

Bergen, wo sich Trenk durchzuarbeiten suchte, und die Citadelle auf einer Elbeinsel, wo wir die Kammer des gefangenen Lafayette sahen, am festesten sind.

Eine Viertelmeile von der Stadt auf einer Anhöhe liegt das Kloster Bergen, ehemals von Benediktinern besetzt, sehr ansehnlich. Es hat eine beträchtliche Meyerei, Bierbrauerei, eine Maulbeerplantage, Holzungen und 22,000 Thaler Renten. Der Garten ist sehr geräumig und hat eine 500 Schritte lange Allee, den Poëtengang genannt. Der Abt wohnt hier mit 6 Conventualen und einigen 60 Schülern. Abt Steinmetz brachte es 1762 vorzüglich empor. —

Es fehlt nicht an Armen- und Waisenhäusern. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist die Armen-Holzversorgungsgesellschaft seit 1785. —

Eine starke Stunde von der Stadt liegt Schönebeck und das große Gradirwerk, das dem Salzwerke, welches halb Preußen mit Salz versieht, durch die große englische Dampfmaschine einen Holzaufwand von 36,000 fl. erspart. Es liefert jährlich 600,000 Centner. Weiterhin ist eine Niederlassung der Herrnhuter, Gnade genannt, und häufig besucht. Amalienbad, 5 Meilen von Magdeburg, ist ein angenehmes Bad unweit Moosleben, dem ersten preußischen Dorfe, wo unsre Koffer plombirt wurden, und die ersten Prellereien begannen, die dem Fremden den Eintritt in Preußen verleiden. Zahlt! Zahlt! Zahlt! Wir zählten nur noch 30 Stunden nach Berlin, wo eine neue Epoche unserer Reise eintreten soll.

Berlin, den 24. May 1802.

Unser Weg ging über Hohenziez und Brandenburg. Dieß ist eine recht hübsche und gewerbsame Stadt an der

Havel. Wir sahen einen großen steinernen Roland vor der Thüre des Rathhauses. Oft dachte ich an meinen Magdeburgischen Rechnungsrath Michaelis, der so oft über die preußischen Einrichtungen, die allen Lebensgenuß stören, gesprochen hatte, als fast jede Station meiner Postcharte um 1 Meile, oder $^1/_2$ oder $^1/_4$ Meile gewachsen war. Anfänglich hielt ich es für Prellereien der unersättlichen Wagenmeister; aber man belehrte mich, daß Se. Excellenz der Herr Graf Schulenberg mathematisch die Länge bestimmt, und dadurch gefunden habe, daß die Monarchie von dieser Seite der größer sey, als man bisher geglaubt habe. Die Postillons fahren nicht schlecht, aber auf gut preußisch behaupten sie auch, man fahre nirgendswo besser, und sind mit keinem Trinkgeld zufrieden. — Allerwärts fragte man: Befehlen Sie Caffee? verlangte Weggeld für die Landwege oder Zoll, wie es hieß; sogar ein Küchenmädchen zollte mich, indem sie ihre Schürze abnahm, und mir umband, als ich in der Küche meine Pfeife anstecken wollte. Durch die Sandwüsten, deren Einfluß unsere Augen jetzt noch stören, führte uns das Glück, das uns bis jetzt begünstigt hat, und gute Glieder Sonntags Früh nach Berlin, wo das Hauptmanöver, der letzte Tag der Revue, gerade angebrochen war. Ein freundlicher Thaler bestimmte unsern Postillon, uns gerade, statt in die Stadt, zur Revue zu führen, da ich mit Grund vermuthen konnte, daß bei der großen Anzahl Fremder keine Miethwagen mehr zu bekommen, oder doch deren Ueberkommung, die Inquisition unter den Thoren, die Visitation uns um die Zeit bringen könnten. Wir sahen an 33,000 Preußen manövriren, darunter 6,000 Mann Kavallerie, umgeben von der schönsten Wagenburg, die eine Armee haben kann; ein großer Anblick, der aber nicht in den Sandebenen Preußens genossen werden müßte; denn bald verschwand der Zauber vor den Pulver- und Staubwolken, und wir kehrten in die Stadt, kamen gegen ein Trinkgeld vom Packhofe ab, in unser Quartier, wo ein Thaler die Formalität der

Visitation sehr kurz machte. Ich bin begierig, wann das Militär und die Fremden weg sind, ob Berlin auch so lebendig ist, als es jetzt scheint? Unser Gasthof, der goldene Adler, liegt in der Jerusalemsstraße, und ist einer der besten nach dem Hôtel de Russie unter den Linden, und der Stadt Paris in der Brüderstraße.

Wir durchkreuzten heute Berlin. Schön, sehr schön! Die Wachparade war nicht zahlreich, aber interessant. Der alte Möllendorf kam mit zwei Adjutanten geritten, eine Versinnlichung des alten Friedrich. Der König stand am Fenster, die Königin saß neben ihm, und las in einem Buche; Niemand kümmerte sich darum. Hier fiel mir ein kleiner Graf ein, vor dessen verfallenem Schlosse man schon von Weitem den Hut abnahm, nicht wissend, ob er nicht in irgend einem Winkel laure, und von Mangel an Respekt radotiren könnte? Es geschieht Viel vom König für die Verschönerung der Plätze und der Promenaden, des Pflasters. In dem sogenannten Lustgarten hinter dem alten ehrwürdigen Schlosse steht ein schönes Denkmal.

Dem Andenken des regierenden Fürsten
Leopold von Anhalt-Dessau
von Friedrich Wilhelm III.
Im dritten Jahr seiner Regierung.

Auf beiden Seiten Genien en bas-relief; der eine schreibt:
den 15. December 1745.

Auf der Rückseite:

„Siegreich leitete er die preußischen Hülfsvölker
in Flandern, am Rhein, an der Donau,
am Po.
Er eroberte Stralsund, die Insel Rügen.
Die Schlacht bei Kesselsdorf krönte seine kriegerische Laufbahn.
Das preußische Heer verdankt ihm die strenge
Mannszucht und die Verbesserung seiner
Kriegen zu Fuß.
Er lebte vom 3. Juli 1676 — 7. April 1747.

Das Monument iſt von Schadow. — Deſſau in ſeiner Feldmarſchallsuniform, in der einen Hand den Kommandoſtab, die andere Hand am Degen! Das kleine Hütchen thut eine üble Wirkung. Weit beſſer läßt auf dem Wilhelmsplatze Ziethen in ſeiner Huſarenuniform, vom nemlichen Künſtler, und von F. W. II. geſetzt unter die Reihe der Seidlitz, Schwerin, Wintherfeld und Keith, die Friedrich ſetzen ließ. Seidlitz iſt in ſeinem Kavalleriekoſtüme und läßt recht gut. Nicht ſo Keith, Wintherfeld und Schwerin; ſie ſind römiſch, Namen ohne Inſkription. Dieß mag groß ſeyn! aber ich lobe mir doch die Inſkription, die auch unter Ziethen ſteht, und merkwürdige Handlungen ſeines Lebens enthält mit chronologiſchen Bemerkungen. —

Trefflich iſt die große Reiterſtatue auf der langen Brücke von Jakobi und Schlüter, 1703 dem großen Churfürſten errichtet. Das Pferd lebt, ſowie die noch lebendigen Pferde auf dem ächt antiken Brandenburger Thor, von Friedrich Wilhelm II. 1790 durch Langhans erbaut. Die 4 Pferde, 12 Fuß, an den Triumphwagen des Friedens geſpannt, ſind in Potsdam gegoſſen, von dem nemlichen Künſtler, der die Statue Friedrich II. für den Platz unter den Linden fertigen ſoll. —

Morgen werden wir unſere Adreſſen an den Herrn geheimen Finanzrath F. und Miniſter Struenſee abgeben. Fürſt Hohenlohe iſt im Anſpachiſchen, von wo er erſt Ende Julis zurückkommen wird. Der König iſt abgereist, um mit dem Beherrſcher von Rußland zu ſprechen.

den 28. Mai.

Der Herr geheime Finanzrath F. hat uns gaſtfrei aufgenommen. Da er ohne viele Geſchäfte, — ſein

Titel ist blos Titel, er ist Resident mehrerer deutschen Höfe — auch wohlhabend und ohne Kinder ist, so macht er eins der besten Häuser. Wir wurden sogleich zu einem Diner eingeladen, das aus 40 Personen, meist vom diplomatischen Corps, bestand. Er schickte uns sogleich zum Minister Struensee, der uns eben so gütig aufnahm, obgleich noch kein Empfehlungsschreiben eingelaufen war. Auch hier sind wir ein für allemal invitirt, was wir weislich zur Kenntniß des gesellschaftlichen Lebens in Berlin und der merkwürdigsten Männer hier benützen wollen. —

Die schöne Stadt ist einzig. Noch habe ich keine gesehen, die ihr an Menge schöner Gebäude und Straßen gleich zu setzen wäre, auch habe ich noch keine elende Hütte, noch weniger eine elende, winkelichte, finstere und enge Straße hier erblicken können. Die Wilhelmsstraße hat die meisten Paläste, die unter den Linden ist die lebendigste und schönste, denn sie führt zum Thiergarten, wird oft besprizt, und hat 6 Reihen Linden.

Vor dem 30jährigen Krieg existirte nur Berlin und Köln, und meist hölzerne Häuser. Der große Churfürst that Viel, auch Friedrich I. So entstand Neu-Köln und Friedrichsstadt. Friedrich II. that noch mehr; die Wälle wurden abgetragen, und so entstand nun das heutige Berlin, Alt- und Neu-Köln, Friedrichs-Werda, Neustadt, Friedrichsstadt und die Königs-Spandauer-Strahlauer- und Köpniker Vorstädte, der Umfang 2½ Meilen. Von dem schönen Thurme der Neustädtischen reformirten Kirche übersieht man das Ganze der Stadt.

Die Vieharzneischule gewährt ein herrliches anatomisches Theater. Da war ein Vorrath Skelette von allerlei Pferderacen, z. B. arabischen Hengsten, deren feiner Knochenbau mit dem des frießischen Pferdes sehr kontrastirt; Skelette von Schafen, Hunden, Wölfen, Rindvieh, Embryonen. Auch zeigte man uns 2 lebendige Seltenheiten, nemlich den Schimmel, den Friedrich II. viele Jahre ritt

und der nun 40 Jahre alt ist, und ein 15jähriges Pferd, dessen Ruthe hinten gegen den Schweif hinausgeht, und der da, wo sonst die Hoden sitzen, Euter wie eine Stute hat. Die Charité, ein großes Gebäude mit 2 Flügeln, ausserhalb der Stadt, woran Friedrich Wilhelm, Friedrich II. und Friedrich Wilhelm III. bauten, zählt gegenwärtig an die 700 Kranke und 200 Menschen, die dabei angestellt sind. In dem einen Flügel befindet sich das Irrenhaus. Einige dieser Unglücklichen lagen an Ketten; die Melancholischen hielten sich ganz ruhig, nur Einer schimpfte. — Viele sonnten sich im Garten, ein französischer Graf sprach lange mit mir ganz vernünftig; — 2 Offiziere, die wegen Nicht-Avancement überschnappten, liefen beständig an den Mauren auf und ab; — eine Frau, ehemals Maitresse des Ministers v. Bo.., redete in 3 Sprachen, — französisch, italienisch und deutsch, — unzusammenhängendes Zeug. — Die Venerischen sind nach dem Grade ihrer physischen und moralischen Gesunkenheit geschieden; in einem Zimmer befanden sich 6 sehr hübsche Mädchen, die noch Schaamgefühl zeigten, 2 darunter aus dem Hause der Mad. Bernard, die an die Stelle der Mad. Schubiz getreten ist. Ohne Gnade müssen alle angesteckten Dirnen hierher, und wäre es nur für 8 Tage. — Unter den Venerischen befand sich ein Mädchen von 12 Jahren, von ihrem eigenen Vater angesteckt.

Nicht weit davon ist das Invalidenhaus, ein nicht minder schönes Gebäude mit 2 Flügeln und Gärten; die Zahl der Invaliden ist auf 1200 festgesetzt. Rührend und schön ist es, die Alten bei einem Kruge Bier sich mit jungen Soldaten unterhalten und von dem 7jährigen Kriege, von ihrem Fritz, dem Einzigen, von ihren Wunden ꝛc. sprechen zu hören.

Das Schloß, ein ungeheures Viereck, vor und nach dem 30jährigen Kriege gebaut, vorzüglich unter Schlüter, — hat 4 Höfe, — der König selbst wohnt in einem Privathause, während Friedrich II. hier wohnte. In seinem

Zimmer ist bemerkenswerth: ein trefflicher künstlicher Secrétaire, wofür 14000 Thlr. bezahlt wurden, bergcrystallne Kronleuchter, massiv silberne Meubles von Friedrich I.; Tableaux, z. B. ein Marc Aurel, Antinous, eine Venus von Friedrich II. erkauft und Friedrich des I. Tabaksgesellschaft, Friedrich I. sitzt in der Mitte und seine Gemahlin zündet ihm die Pfeife an (von Læygebe).

Höchst interessant ist die große Gemälde-Gallerie in einem 200 Fuß langen Saale mit mehreren daran stoßenden Zimmern. Groß ist hier der Reichthum von den berühmtesten Meistern. Vorzüglich gefielen mir die beiden Freunde von Tintoretto, Titians Dejanira, eine Danaë, Bruno von Le Sueur, ein Franciscus von Correggio, St. Hieronymus, Christus wäscht den Aposteln die Füße von Lucas Kranach (der ein deutscher Raphaël geworden wäre, wenn er Antiken studirt hätte!) 1538. Auch gibt es darunter vorzügliche, treffliche Copien junger Künstler aus Berlin, z. B. ein Belisar von Rebberg, Magdalena und Johannes in der Wüste von Bock nach Battoni. In dem zum Tabaks-Collegium gebrauchten Zimmer liegen noch die damals gerauchten kurzen Tabakspfeifen, — ein Buch in 4, worin die Namen derer stehen, die aus dem Willkomm getrunken hatten — von 1703 bis 1727. Peter I. steht darinnen; Friedrich II. schrieb 1724 als eilfjähriger Prinz: „Alles ist sterblich, Tugend unsterblich, der ich nachtrachte und sonst Nichts achte.“ Auch steht hier eine ungemein große Kanne von Silber, ganz mit Münzen von alten Br. Thalern belegt, 140 ℔ schwer, woraus bei'm Tabaks Collegium Bier gezapft wurde. Das Zeughaus, eines der schönsten Gebäude Europa's, bildet ein großes, freies Viereck von 280 Fuß, ist mit vielen Trophäen verziert, nach Herings Riß im Jahr 1695 angefangen; um das Haus gehen eiserne Ketten, von in die Erde gegrabenen, stehenden Kanonen getragen. Die treffliche eherne Statue Friedrich I. steht hier. Ueber den Fenstern im Hofe die 21 Schlüter'schen Larven, welche

ist eine Fabel. Die Ueberzeugung von diesem Fortschreiten zum Bessern, und daß das Böse jetziger und vergangener Zeiten sich in dem Guten der künftigen verlieren werde, ist so nützlich und tröstlich, als die Ueberzeugung von der Unsterblichkeit. Das Gegentheil führt zu Haß und Verachtung unserer eigenen Gattung; so aber können wir sie wenigstens achten durch ihr Bestreben, sich dem Bessern anzunähern. Sollen wir immer und ewig den Stein des Sisyphus wälzen? vorwärts, rückwärts oder im Kreise uns herumdrehen? non liquet, man weis es nicht. In der Kreisbewegung und in der Beobachtung, daß in der Welt doch nichts Rechtes zu Stande, oder zu Ende zu bringen ist, selbst wenn man endlich das rechte Tempo getroffen zu haben glaubt, findet ein Elysion vielleicht einen Beweis weiter, daß das Ziel unserer Bestimmung und Vollendung erst dorten, und das Hienieden nur die Vorschule ist, in der wir die alte Methode der Püffe um so natürlicher finden müssen!

Rom wußte die ganze Christenheit an unsichtbaren Fäden zu gängeln, wie Marionetten; die Fäden zerreissen nach und nach, und müssen zerreissen, aber es bleibt immer ein großes Stück, daß sie so lange hielten. Die öffentliche Meinung, oder, wie man vor der Revolution sprach, die gemeine Meinung ist gegen die Hierarchie, und diese ist in unsern Zeiten einer herrschenden Macht gleich zu achten. Die Kraft der Wahrheit ist die wahre facultas occulta, und schon unsere Alten sagten: Vox populi vox Dei, *) aber leider! wird diese Vox in religiösen, wie in politischen Dingen gar oft mißleitet. Ein Priesterreich steht fester, als ein weltliches Reich, denn Religionsvorurtheile, die am schwersten auszurotten sind, heiligen es in Millionen Schädeln, und Tausende unterstützen solches mit Arm und Schulter, den sie würden unter den Ruinen selbst begraben werden.

*) Volksstimme, Gottesstimme.

eben so viele Gesichter sterbender Personen vorstellen und von Rode in Kupfer radirt sind. Schlüter verzierte dieß Meisterwerk der Baukunst von Außen mit allen Zeichen der Macht eines großen Monarchen; an der Hinterthüre brachte er die Reue an, im einsamen, inneren Hofe jene Larven Sterbender im Hause des Todes.

Mir ist dieß der schönste Platz Berlins, wo es der prachtvollen Gebäude so mannigfaltige gibt, — Zeughaus, — Schloß, Königs-Palast des Prinzen Friedrich, — Plantagen, Lustgarten, — das in edlem Style gebaute Opernhaus, die schöne katholische Kirche und ihre Kuppel, die herrliche Bibliothek, — den eleganten Thurm der französischen Kirche und endlich die lange Linden-Allee!

Nikolai, der große Berliner Patriot widerlegt das Vorurtheil der Ausländer, daß Berlin schlecht bevölkert sei, S. 237 seines trefflichen Buches damit: Berlin habe großen Umfang und gerade breite Straßen, daher die Leute nicht so in die Augen fallen, auch beschäftigen die Inhaber vieler Manufakturen den gemeinen Mann in den Häusern, wozu noch der Mangel an Processionen und anderen öffentlichen Ceremonien, welche anderswo müßige Leute auf die Straßen locken, zu rechnen sei, — eine Ansicht, welcher ich nur theilweise beitreten kann. Manufakturen und Fabriken gibt es in Berlin mehr, als man in einer großen Stadt suchen sollte. Holländer, Franzosen, Pfälzer und Schweizer haben sie, vorzüglich, unter Friedrich's des Großen Schutz und Begünstigung, empergebracht. Seiden-, Wollen- und Baumwollen-Manufakturen lieferten im J. 1799 von 143 Stühlen Tuch im Werth von 378,000 Thlr. Seiden-Manufakturen beschäftigen, nach Nicolai, an die 7000 Mann. Die Tapeten-, Gold- und Silber-Manufakturen sind gleichfalls im blühenden Zustande. Die K. Porcellain-Fabrik beschäftigt an 500 Personen. Das Hauptgebäude ist das Magazin, wo man Meisterstücke sehen kann, vorzüglich das Service auf die königliche Tafel bei besonderen Gelegenheiten und wovon Ein Teller 50 preuß.

Thlr. kostet. — Unter den vielen öffentlichen und Privat-Anstalten zum Besten der Menschheit, den Invaliden-, Kranken-, Wittwen-, Waisen- und Armenhäusern verdient hauptsächlich das große Friedrichs-Hospital Erwähnung; es werden darin über 600 Alte und Kinder verpflegt. Die Charité, welche im Jahre 1800 gegen 4718 Kranke aufgenommen und auf dieselben einen Kosten von 82,000 Thlr. verwendet hatte, erhielt unter gegenwärtiger Regierung durch die Einkünfte der Gräfin Lichtenau einen neuen Fonds-Zuwachs. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist endlich das Arbeitshaus für Arme, Bettler, Vagabonden und liederliche Dirnen; man beschäftigt darin an die 1200 Personen mit Wollenspinnen. Unter den Kirchen, die trotz der den Berlinern vorgeworfenen Irreligiosität fleißig besucht werden, ist die Skt. Nikolai-Kirche die älteste. Die Garnisonskirche enthält eine sehr berühmte Orgel, die Fahnen aus dem 7jährigen Kriege und 4 Gemälde von Node, den Heldentod Schwerins, Winterfelds, Keiths und Kleists vorstellend. Im Dome befindet sich die Königl. Gruft sammt mehreren Monumenten alter Kurfürsten.

Berlin, den 2. Juni.

Die Gegend um Berlin verdient nicht so, wie bei anderen großen Städten, besondere Aufmerksamkeit; sie ist sandig, öde, dürre, und, wer seine Augen lieb hat, meidet sie. Indessen ist auch hier die Kunst nicht müßig gewesen, hat an allen Thoren Alleen gepflanzt, die nach Schlössern, Dörfern und Gärten führen; ja sie ist noch weiter gegangen, und hat durch Weiden-Umzäunungen und andere Pflanzungen dem Flugsande Gesetze gegeben und dem dürren Boden die schönsten Gartengewächse entlockt. O. J. H. fieng 1733 an, einen schmalen Erddamm dem Flugsande

entgegenzusetzen, und Gl. ließ allerlei wuchernde Grasarten, vorzüglich Gurkengras säen.

Der Thiergarten ist, nächst den öffentlichen Spaziergängen in der Stadt — Unter den Linden, — die Kastanien- und Pappel-Allee im Lustgarten, — Wilhelms-Platz, — Weidendamm, — Plantage ꝛc. am besuchtesten. Er ist 716 Ruthen lang und 280 R. breit und verdankt seine jetzige Gestalt Friedrich, dem Zweiten, der noch mehrere Alleen und 3 Labyrinthe anlegen ließ. Der große Exercierplatz liegt rechts. Vom Zirkel- oder Kurfürsten-Platz an der Spree gehen 9 Alleen, auch befinden sich Zelte daselbst und Hütten zu Erfrischungen. An Sonn- und Feiertagen wimmelt es hier mit Menschen, die übrigen Tage der Woche ist's aber für Berlin auffallend leer. Mitten durch den Thiergarten geht die Straße nach Charlottenburg und Spandau; am Brandenburger Thore halten beständig Wagen für 8 Personen.

Charlottenburg, 1 [illegible] von der Stadt entfernt, mit einem 1696 angefangenen und von Friedrich II. vergrößerten schönen Schlosse, dem gegenwärtigen Lieblings-Aufenthalte der Königin, und folglich des Königs. Das Schloß ward 1760 ausgeplündert; die Appartements des Königs und der Königin sind hübsch, aber ganz einfach meublirt; es befinden sich jedoch darin einige artige, englische Kupferstiche, das Bildniß der Königin und Friedrichs II.; von seinem Vater, dem dicken Könige aus Kanonenland sieht man Nichts! Die Bibliothek besteht meist aus Büchern, welche die preußische Monarchie betreffen. Der Garten im englischen Geschmacke leistet Alles, was in Brandenburger Sandwüsten nur immer erwartet werden kann; begreiflich erfordert er doppelte Pflege. Die Fernsichten sind sehr dürftig, die schönste ist in der Richtung von Spandau, das ½ Stunde von da liegt.

Im Städtchen Charlottenburg, das etwa 3000 Seelen zählt, haben mehrere Privatpersonen schöne Landhäuser, worunter das schönste wohl dasjenige ist, welches der dicke

König für die Lichtenau erbauen ließ. Der jetzige König verkaufte es sogleich an den reichen englischen Armeelieferanten, Baron von Eckartsstein für 80,000 Thaler; dasselbe soll jedoch über 200,000 Thlr. gekostet haben. So ließ er auch einem englischen Doktor daselbst ein Landhaus bauen, weil er eine hübsche Tochter hatte. Der Dicke war physikalisch merkwürdig — ein zweiter Herkules ...

Der Lohndiente machte die Bemerkung, daß dieser gekrönte Herkules einst eine Wette auf 30 eingegangen und die Wette bestanden habe!

Spandau hatte für uns nichts Merkwürdiges; es ist eine der ältesten Städte und zählt 4000 Einwohner mit 1500 Mann Militär. Die dortige Gewehrfabrik verdient gesehen zu werden.

Schöneberg, nahe bei dem botanischen Garten, dem vormaligen Gemüse- und Baumgarten des großen Kurfürsten, der auf Lustgärten wenig hielt, und hier selbst pflanzte und säete. Höchst wichtig sind die Rudersdorfer Kalksteinbrüche, welche über 400 Personen beschäftigen. Rosenthal, Friedrichs Gesundbrunnen, — Jungfernheide, wo der Exercierplatz der Artillerie ist und Burgsdorfs treffliche Anlagen zum Anbau einheimischer und nordamerikanischer Holzarten, und das Schlößchen sind Belustigungsorte, welche von den Berlinern häufig besucht werden.

Berlin, den 4. Juni

Das Theater von Berlin verdient bei mir eine eigene Rubrik. Das für das französische Schauspiel von Friedrich II. erbaute und von dem Dicken dem deutschen Nationaltheater gewidmete Haus war zu klein für Berlin. Friedrich Wilhelm III. ließ es abbrechen und 1801 durch

Langhans ein neues aufführen, dessen Inneres besser ist, als das Aeußere, womit der König selbst unzufrieden war, und es einen Coffre getauft hat; es ist 244 Fuß lang, 116 Fuß breit und faßt bequem 2000 Zuschauer.

Die Dekorationen sind, wie man es von Berlin erwarten darf, geschmackvoll, die Gesellschaft unter der Direktion eines Iffland, der selbst sehr viele Rollen, meist komische, übernimmt, gut, das Publikum ruhig und gebildet; doch würde auch hier das Cassele Gesicht des „Nichtklatschens" vortrefflich an seiner Stelle seyn. Die italienische Oper wird nur bei besonderen Veranlassungen, in der Carnevalszeit ꝛc. und dann wöchentlich 2mal auf königl. Kosten gegeben.

Berlin, 5. Jan. 1802.

Unsere Einführung in das Berliner gesellschaftliche Leben verdankten wir dem Herrn Geh. Rath J., der uns mit dem Corps diplomatique bei einem dîner und souper bekannt machte, und dem wir vom preußischen Gesandten, dem Hrn. Grafen von Wittgenstein empfohlen waren, — vorzüglich aber dem Finanz-Minister, Hrn. v. Struensee. J. verreisete zu unserem Bedauern bald. — Graf Haugwitz interessirte mich zunächst; ein einfacher Mann von Geist, der reich seyn soll. Er lebte als ein wohlhabender schlesischer Edelmann auf seinen Gütern, bevor er Minister wurde. —

Im diplomatischen Cirkel hatte ich mehrere Rastädter Bekannte aufgefunden. Keine Klasse Menschen ist doch besser bezahlt und gehet, als die Herren Diplomatiker, — keine verdient ihr Brod auf leichtere, angenehmere Weise, — keine braucht im Grunde weniger zu wissen, — kurz: es gibt keine Berufsart, welche für die Noblesse angemessener wäre, — und daher werfen sie sich so in die Brust, und der große Haufen läßt sich auch — dupiren! —

Finanz-Minister von Struensee ist ganz mein Mann! — durch eigene Verdienste glänzt der rothe Adler auf seiner Brust, und er scheint es nicht zu wissen! Er ist als staatswirthschaftlicher Schriftsteller bekannt, und in Berlin als ein wahrer preußischer Patriot, der spricht ohne Scheu! — Er und Schulenburg sind daher Antagonisten. Bei Struensee lernten wir nicht nur die höhere Welt, im monatlichen Cirkel, sondern auch die verdienstvollere Welt an anderen Tagen der Woche, wo er uns einlud, kennen — Geschäfts-Männer, die unter ihm arbeiten, — Gelehrte, Künstler. — Bode, der in Astronomie lebt und webt, und sich darüber ein Auge ausgeguckt hat, ein kleines, schmächtiges Männchen, zeigte uns sehr zuvorkommend sein artiges Observatorium; nur Schade, daß die Witterung nicht erlaubte, uns seine Ceres und Pallas zu zeigen, deren Lauf ihm gegenwärtig viel zu schaffen macht. Seine im Selbstverlage herausgekommenen Sternbilder zu 5 Carolin sind das vollständigste Werk, das wir über den gestirnten Himmel besitzen. Die astronomische Instrumenten-Sammlung ist sehr ansehnlich — ganz neu unser Sonnen-System, das die Akademie erst hat fertigen lassen.

Nicht minder interessant war uns Biester, der uns die königl. Bibliothek zeigte, in welcher das Fach der Geschichte am stärksten versehen ist. Oben in einer Galerie, die Friedrich II. hat machen lassen, stehen die Fakultatisten — unten die besseren, darunter sehr kostbare Kupferwerke, die auch der jetzige König durch das große Englische Bibelwerk — Kupfer v. Hume ꝛc. — vermehrt hat. Hamiltons Abbildungen des Vesuvs sind trefflich. In einem Nebenzimmer ist Otto Guerike's Luftpumpe und die Kugel, mit welcher er vor dem Reichstage zu Regensburg das bekannte Experiment machte. Der Fonds der Bibliothek ist nicht sehr groß, indessen ist die Sammlung doch über 100,000 Bände stark. Noch machte ich die interessante Bekanntschaft von Medicinalrath Hermbstädt, einem unserer ersten Chemiker — von Bergrath

Karsten — Professor Kiesewetter — Tempelhof ꝛc.; doch vorzüglich interessirte mich **Nicolai**. Ich fand in ihm einen langen, hagern Mann, mit ernster Physiognomie, worin ich weder die Jovialität, noch die Satyre lesen konnte, die ich mir, vermuthlich von früheren Jahren her, in ihm dachte. Wir sprachen Viel vom südlichen Deutschland. Er fing hier sehr klein — mit den Literatur-Briefen — an, und brachte es zu einem so hohen Wohlstande, wovon sein fürstliches Haus zeugt! Die Berliner Bibliothek, die für unsere Literatur so wichtig geworden ist, half ihm besonders auf, doch weit mehr noch die Bibliotheken, welche **Katharine** II. durch ihn aufkaufen ließ.

Für die nördliche Sobrietät waren die Wirthstafeln recht gut besorgt, wenn nur der Wein etwas taugte. Rheinweine sind schlecht und ungeheuer theuer, und die französischen Weine sollen meist in Stettin von Trauben, die im Brandenburgischen wachsen, mit andern Zusätzen fabricirt werden. Der Gasthof zur Stadt Paris ist sehr heruntergekommen; er war sonst der erste. — Man zahlt für Mittagstisch — 5 Schüsseln und $\frac{1}{2}$ Maas weißen ordinären Franzwein — 1 Thlr. Das Hôtel de Russie oder die Sonne unter den Linden ist wegen der vortrefflichen Lage sehr besucht — am stärksten unser Gasthof zum goldenen Adler am Oberhofer Platze — wir zahlten für uns Beide nebst Bedienten für drei Wochen 70 Thaler.

Außer Stadtoffizieren findet man an derartigen Tafeln keine Militärs, deren Beutel vermuthlich nicht so weit reicht, was mir übrigens für den Grafen Casimir sehr erfreulich war. Der Ton ist sehr gesetzt, um so mehr wunderte ich mich, daß Damen die table d'hôte zu besuchen, Anstand nehmen. Nie sahe ich Damen an denselben, auch selbst bei großen Diners in Privathäusern kommen die Damen vom Hause nicht dazu in dem wegen seiner Sobrietät oder Kargheit verschrienen Berlin, wo nur

ungefähr zwanzig Familien Häuser machen. In Berlin speist man um 2—3 Uhr, Abends um 9 Uhr, und wenn man vor Mitternacht nicht aus einander geht, so heißt dieß schon — schwelgen.

Berlin, 10. Juni.

Berlin und Nichts von Mädchen? Nein! dieß ginge für einen Philosophen aus der griechisch-Wieland'schen Schule nicht an... — Es gibt hier sehr hübsche elegante Mädchen! Die niedrige Klasse hat jene schaufelförmige, handbreit hervorstehende Spitzenhauben, deren Tracht sehr mißfallen muß; aber die eigentlichen Hetären tragen sie auch nicht. Doch, so niedlich sie auch immerhin seyn mögen und so verführerisch für die Sinnlichkeit: den Französinnen können sie dessen ungeachtet, wie wohl allwärts, in Bezug auf geistreiche Unterhaltung, den Preis nicht streitig machen.

Die frommen Anstalten der Mad. Bernhard, Nachfolgerin der Mad. Schubiz, so wie einige andere ähnliche, lernte ich nicht kennen, vestigia me terrent — ... ich war in der Charité und hatte dort Bernhardinerinnen gesehen! — trotz der Vorsorge der Polizey....! — Ein Kupferstich, den die Bilderhändler allwärts ausgehängt hatten, — eine liegende Venus im Geschmacke Tittans mit der Unterschrift: „die reizende Madame B....." reizte mich eben so wenig, ihn zu kaufen, als zwei Louis auszugeben für das, wozu er nur das Signal seyn sollte. In Häuser zu gehen, wo 2—3 Mädchen auf eigene Faust leben, oder wohl gar noch weiter herunter zu denen, die in engen Gäßchen, vorzüglich längs der Friedrichsstraße wohnen und hinter Thüren und Fenstern lauschen, um die Vorübergehenden zu sich zu winken und durch ihr pst, pst! herbeizulocken, dazu hatte ich noch weniger Lust, denn hier

tummelt sich die starke Garnison auf wohlfeile Weise, und man darf nur die Herren betrachten, um sich zu überzeugen, wie diese Tummeleien oft monatlange Reue nach sich führen. — Am sichersten, angenehmsten, und, wem seine Gesundheit lieb ist, nicht zu theure Weise — 1 Louis die Nacht, fährt man mit den filles entretenues, deren Namen und Wohnungen die Herren Lohnbedienten, als ein Hauptstück ihres Wissens, sehr gut sich merken. Du läßt dich ansagen, wenn die Eine oder die Andere im Theater, im Thiergarten oder unter den Linden dir in die Augen gestochen hat, und sie weiß es immer so einzurichten, daß derjenige, welcher sie unterhält, nicht ins Spiel geräth. — Sie bestellen dich Abends in ihr Zimmer, das niedlich meublirt und mit Canapee und Bett versehen ist, und ihr Mädchen sorgt für eine Flasche Wein, und den andern Morgen für einen Kaffee. Zum Abschiede bekommst du ein Billet mit ihrem Namen, Hausnummer und Straße, z. B. Mlle. N. N. Krausenstraße Nro. 66, Charlottenstraße Nro. 63 — und hast du es gut gemacht, oder eigentlich: gut gezahlt, findet sie, daß auf deine Discretion, wie auf deine Gesundheit zu rechnen ist, noch obendrein einen freundschaftlichen Kuß nebst Einladung, bald wieder zuzusprechen.

---

* * * Schlußbemerkung über Berlin.

In dem aufgeklärten Berlin überraschte mich Etwas, das in Wien allerdings ganz an seiner Stelle gewesen wäre. Minister von St. präsentirte mich seinem Cirkel mit den Worten: „Herr Hofrath von Weber!“ Freilich waren es lauter Herren Von, die vielleicht Anstand genommen hätten, einen Bürgerlichen unter sich zu sehen.

Ausflug nach dem Hohenstaufen etc.

in Schwaben.

Religionsideen wirken dunkel, und daher könnte leicht der Papst noch eben so lange fortleben, als er gebraucht hat, um geboren zu werden; es ist Schade! die Hadriane und Ganganelli und andere gutdenkende Päpste fühlten sich auf dem heiligen Stuhl nicht glücklich, wenn sie auch gleich im Superlativo Beatissimi hießen!

Wer will die Zeit bestimmen, wann der Papst wieder das seyn wird, was er anfangs war, so nahe wir auch diesem Zeitpunkt zu seyn schienen? Ein Ganganelli II. findet vielleicht die größte Ehre darin, sich selbst zu — säcularisren, als einer der bedeutendsten Fürsten Italiens da zu stehen, und seine Staaten künftig zu organisiren, unzerstreut durch geistliche Sorgen, und ungeärgert durch den Widerspruch derer, die diese Sorgen sich verbitten, und ihre Rechte kennen. Die Einkünfte des Kirchenstaates müßten sich bei vernünftiger Staatswirthschaft leicht verdoppeln, und die weniger ehrenvollen Steuern des Auslandes, die immer spärlicher fließen, entbehrlich machen, die Reduction des unnöthig großen Hofes wäre schon eine große Ersparniß, der Bescheidenheit des Clerus angemessen, und die Cardinäle würden statt zu Theologen und Canonisten sich zu Präfecten bilden. Der Fürstbischof Roms könnte aus alter Achtung gegen den heiligen Stuhl an der Spitze der italienischen Staaten stehen als Primas. Was soll eine römische oder wälsche Kirche im Auslande, wo wir selbst wälsche Sänger verabschieden? Eine katholische, d. h. Allgemeine Kirche hätte aber Sinn, wenn alle Erzbischöfe der Christenheit das Oberhaupt oder den Patriarchen wählten, aber nicht die römische Curie, die Wedekind den größten Obscurantenverein genannt hat.

Es scheint wahrscheinlich, daß das Papstthum damit endet: Jeder Souverän ist der Papst seines Landes, und ein Minister des Cultus, oder wie man den ersten Seelenhirten nennen will, leitet die Angelegenheiten der Kirche. Vielleicht wäre es aber doch noch

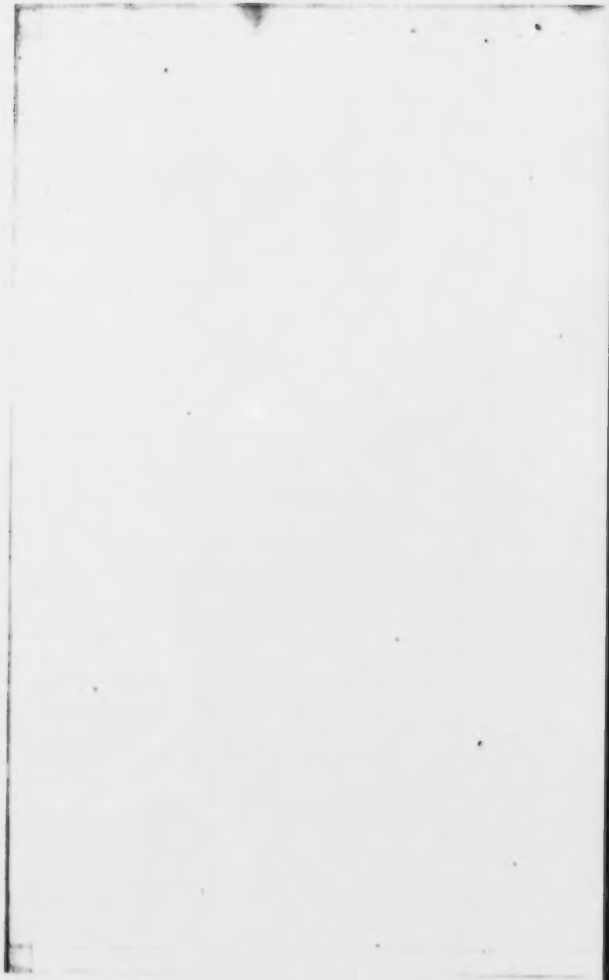

Von Stuttgart trieb mich die lange Weile nach Ludwigsburg, wo ich drei Tage sehr vergnügt im Bären und bei Rast's Bibliothek zubrachte. Von da begab ich mich zu Fuß nach Waiblingen und Schorndorf. Nachdem ich mich in Schorndorf auch gelangweilt hatte, fand ich es der Mühe werth, in der Nähe der merkwürdigen Orte Lorch, Rechberg, Hohenstaufen, eine kleine Fußreise dahin zu machen. Die Hitze war zwar groß, die Vergnügungen der schönen Natur aber belohnen mehr, als die Hofmarschallsgenüsse der Königsstadt.

In zwei Stunden gelangt man durch das anmuthige Remsthal, auf trefflich unterhaltener Straße, durch die reinlichen und sehr wohlhabenden Dörfer Urbach, Plüderhausen und Waldhausen nach Lorch.

Das alte Kloster liegt eine starke Viertelstunde davon auf einer Anhöhe, mit Graben, Thoren und Fallbrücke, das eigentliche Klostergebäude ist ein Kornspeicher, und die eigentliche Merkwürdigkeit die Kirche. Sie ist weder von ausgezeichneter Größe noch Bauart, war ihrer massiven Gestalt ungeachtet dem Verfalle nahe, und allen Unbilden der Witterung ausgesetzt; seit aber der König hier war, ist sie ausgebessert, und die Fensteröffnungen mit Brettern verschlossen worden. Noch ist die Uhr und Glocke im Thurme vorhanden. Die alte ehrwürdige Gestalt, die Ruhestätte der Hohenstaufen, verdiente diese Rücksicht.

Durch die sehr verfallenen Kreuzgänge gelangt man in die Kirche, unter deren steinernem Altar gegen 20 Personen aus dem Staufen'schen Geschlechte ruhen sollen. Der Deckel des Grabes enthält nichts als das Hohenstaufische

Wappen, drei laufende Löwen, oben auf einem Helm mit einem Adler, der die Flügel in die Höhe schwingt. Umher an den vier Seiten steht in Mönchsschrift: „Anno Dni MCII ward dis Closter gestift; hie liegt begraben Herzog Frid. v. Schwade er und sie kind des Closters stifter sie nach — kimmling liegent och hie by Gott in allen gnädig sy gemacht in 1476."

Ohne die antiquarische Brille des Professor Crusius, der die Kirche 1588 sah, und in seinen schwäbischen Annalen weitläufig beschrieb, woraus sedann Sattler, und in neuern Zeiten Prescher (Alt-Germanien, zwei Stücke, Ellwangen 1804—5) schöpften, zu Hülfe zu nehmen, würde man kaum die Hälfte von dem sehen, was Crusius sah; Namen und Umschriften der Frescogemälde an den acht Säulenwänden finden sich ohnehin nicht mehr. das Gemälde der Stifter Lorchs. Herzog Friedrichs von Schwaben (starb 1105) mit seiner Gemahlin Agnes, knieend, und die Kirche auf den Händen tragend (eine gewöhnliche Vorstellung), ist ganz verwischt, ebenso Friedrich der Einäugige und König Philipp mit seinem konstantinopolitanischen Schatz Irene.

Besser erhalten ist Friedrich Rothbart, Heinrich VI., Friedrich II. und Conrad IV., sämmtlich in Lebensgröße mit Krone, Scepter, Reichsapfel oder Schwert; auch der edle, unglückliche Conradin, eine hohe Figur in voller Rüstung, aber den Helm zu seinen Füßen gestürzt.

Ein Gemälde en médaillon über seinem Haupte, das interessanteste in meinen Augen, hat gerade am meisten gelitten, es stellt seine Hinrichtung zu Neapel 1268 vor.

Prescher meinte, man sollte die Frescogemälde sorgfältig abnehmen und auf Holz kleben; Crusius spricht begeistert davon.

Beide haben wohl schwerlich Raphaels Logen oder Frescogemälde von Pompeji und Herculanum gesehen. Wahrscheinlich hat sie in den Jahren 1450—1500 bei der Renovation der Kirche ein Mönch dieses Klosters an die

Wand gepinselt; Geschmack war den Klöstern von jeher fremd.

Ich zweifle, ob sie nur das Verdienst der Aehnlichkeit haben, so schön auch die Idee dieses Malers war, die Hohenstaufischen Kaiser, die meist im Auslande starben, wenigstens in effigie bei den Gebeinen ihrer Väter zu versammeln. — In Stein stehen noch an beiden Seiten zwei Aebte des Klosters, Abt Herbert, † 1124, und Abt Nic. Schenk von Arberg, † 1485. In einer Nebenkapelle, dem alten Erbbegräbniß der Freiherrn v. Wöllwarth, stehen in 14 Nischen 14 Ritter dieses Geschlechts, wie man sie häufig in alten Klöstern sieht, wie arme reuefertige Sünder vor dem weiland schlauen Repräsentanten der Gottheit, von denen sie zum Heile ihrer Seelen für todte Hand ausgezogen und geprellt wurden. Die Kunst würde schweigend vorübereilen, wenn sie nicht die scheußlichste Sot sie rügen müßte, die der Meisel wohl je verübt hat: ein Ulrich von Wöllwarth, † 1505, steht da nicht wie seine anderen Geschlechtsgenossen mit Panzer, Helm und Schwert, und auf Löwen wandelnd, sondern als ein scheußliches, halb vermodertes Gerippe mit offener Brustöhle, eine Eidexe und Kröte sitzen nagend darauf, und um Arme und Schädel winden sich Schlangen. So soll man den Leichnam im Walde gefunden haben. Der Steinmetze übertrifft damit Alles, was der Pinsel je mit gekreuzigten, geköpften, geschundenen, gebratenen, gespießten, gegeißelten Heiligen und Märtyrern entweiht hat.

Nach eingenommenem frohem und sehr gesprächigem Mahle im Hause Herrn Jägers, eines alten biedern Deutschen, der ehemals Professor zu Mietau gewesen war, und mich bei der großen Hitze mit ächt schwäbischer Bonhomie in einen leichten Schlafrock nöthigen wollte, der auch die Empfehlung des Kreishauptmanns v. B..., womit ich versehen war, so sehr honorirte, daß er mich nicht nur mit einem Wegweiser auf meiner weitern Tour, sondern auch mit Empfehlungen und selbst mit einem Schreiben an den

Wirth versah, und nachdem ich meine Reisebemerkungen in dem Gartenhäuschen desselben, von wo man eine liebliche Aussicht ins Thal und nach dem Rechberg genoß, niedergeschrieben hatte, machte ich mich mit meinem Führer, einem Neveu Herrn Jägers und viel versprechendem Jüngling von 12 Jahren, auf den Weg nach Rechberg. Der Weg zieht ein halbes Stündchen auf der Gmünder Straße hin, dann über die Rems durch waldige Thäler, die sich immer mehr erhöhen, einige Höfe vorüber an den Fuß des Rechbergs.

Die Häuser des Dorfes Rechberg liegen sporatisch nach Schweizerart an des Berges Abhang. Das alte Schloß Rechberg hängt kühn und malerisch am Felsengipfel, und zur entgegengesetzten Bergspitze, die eine Wallfahrtskirche nebst der Wohnung eines Pfarrers und Küsters, der Hütte eines armen Teufels trägt, führen sieben Passionsstationen auf einen ziemlich steilen Weg, in schwüler Hitze eine wahre Passion und Fleisches-Kreuzigung.

Hier ist durchaus nichts Merkwürdiges als die Aussicht, und diese hat man ungleich schöner auf dem eine Stunde davon entfernten Staufen, also dünkte mir meine heutige Passion ein opus operatum (eine aus Werkheiligkeit verrichtete Handlung).

Es dämmerte schon, als ich mit meinem Schoppen Sauerampfer auf diesen Höhen fertig war, und so eilte ich, ohne meine Adresse an den dasigen Oberarzt abzugeben, hinab und über den Bergrücken hinweg, nach dem Flecken Staufen, wo ich übernachten wollte.

Ich habe nicht einmal erfahren können, ob die komischen Predigten des Pfarrers von Rechberg, deren ich mich aus meinen Schuljahren erinnerte, eines zweiten Paters Abraham à St. Clara, Hanswurstischen Andenkens, hier inspirirt worden sind?

Ueber den Bergrücken hinweg in ziemlicher Höhe gelangten wir binnen $1\frac{1}{2}$ Stunden auf gutem Pfade nach dem Flecken Staufen. Es war Nacht, am Horizonte blitzte

ein Gewitter höchst malerisch aus dickem Gewölke, und über dem erhabenen Kegel des Hohenstaufen stand der Mond. Man nannte mir das Lamm als das beste Wirthshaus in dem etwa 800 Seelen starken Flecken. Gott erbarme sich der übrigen fünf, die noch da seyn sollen, wenn dieses das beste ist. Mein junger Begleiter meinte, wenn er nur Schinken und Salat haben könne, so sey er wohl zufrieden.

Um drei Uhr waren wir munter und auf dem Wege zu dem vor uns liegenden Hohenstaufen; eigentlich waren wir schon lange darauf, denn der Flecken liegt bereits so hoch, daß man den äußersten Gipfel in ¼ Stunde ersteigt.

In der Dunkelheit verfehlten wir des nähern Fußpfades hinter der alten Kirche, zu welcher Kaiser Friedrich der Rothbart oft andächtig herab wallte, und gelangten auf dem bequemeren Fahrweg hinauf. Hier stand ich auf der höchsten kahlen, steinigten Spitze, mein Auge suchte vergebens nach der Kaiserburg der Staufen und ihren Ruinen; im Osten röthete sich das Gewölke zum anbrechenden Tage. Gegen den Flecken hin fand ich endlich eine Mauer, 18 Schuh lang, 12 hoch, die einzigen Ueberreste der mächtigen Burg.

O alles verschlingende Zeit! Da steht der Schatten des großen Namens.

Die rasenden Bauernhaufen, 1525, griffen dem Zahne der Zeit vor, und seitdem holte man Steine, wer und wie man sie brauchte, nach dem Flecken Staufen und vorzüglich nach Göppingen. Crusius, als er 1588 hier war, sang wehmuthsvoll ein geistliches Lied, und ein ihn begleitender Magister feierte seine Büchse über die Ruinen der Hohenstaufen zur Ehre ihrer Manen, ich hingegen langte meine Tabakspfeife, und die Dämmerung und das eigene Kraftgefühl auf Anhöhen erhöhten meine Imagination und mein Gedächtniß zu glücklichen Reminiscenzen.

In solchen Fällen bin ich am allerliebsten in eigener Gesellschaft; meine zwei Gefährten suchten Schutz gegen

die rauhe Morgenluft in einer Vertiefung. Mir erschien Friedrich Barbarossa, der sich, wie auch Könige von England und Frankreich, in Italien fruchtlos herumtrieb, zum Verderben der Heimath, um zuletzt im Orient, wie die Sonne im Meer, zu versinken; — Heinrich VI., der, rauh und grausam, glücklicherweise nur wenige Jahre herrschte; — Philipp, voll italiänischer Ränke, dem der rauhe Deutsche, Otto von Wittelsbach, schwer beleidigt, die Halsader mit dem Schwerte öffnete; — Conrad IV. mit dem Giftbecher; — der gute Conradin an der Hand seines treuen Unglücks-Gefährten, Friedrich von Oestreich; — zu allerletzt Friedrich II., die Krone der Hohenstaufen. Kühn trat er auf den Nacken des allmächtigen Pfaffen an der Tiber, und hieß ein Herodes; mannhaft verfocht er, so lange er lebte, deutsche National- und Kirchen-Freiheit gegen hierarchische Anmaßungen, und wurde schwer verläumdet; gelehrt, selbst Schriftsteller, und Kenner und Besitzer der Wissenschaft, Kunst und Handlung in jenen rohen Zeiten, hatte er freilich die Freunde der Ignoranz zu Feinden. Er soll, wie man zu sagen pflegt, ein böses Maul gehabt, und namentlich das Wort von drei Betrügern ausgestoßen haben, wovon zwei in Ehren, der Dritte aber am Galgen geendet. (Moses, Christus, Muhamed.)

Große Männer rufen oft ein vive la bagatelle, wo Andere sich kreuzigen und segnen. Er scherzte gern, liebte Schwänke zum Todlachen, die man nicht so ernstlich zu nehmen hatte, und die nur von Böswilligen mißdeutet werden. In solcher Gastmahlslaune — dulce est, desipere in loco (süß ist's, närrisch zu seyn am rechten Ort), geschah es auch, wenn es wahr ist, daß er eben so profan behauptete: Gott müsse sein liebes Sicilien nicht gekannt haben, sonst würde er das Volk Gottes nicht in das armselige Palästina gesetzt haben. Dafür nennt ihn eine alte Chronik einen großthätigen Fürsten, dem nichts Unlöbliches möchte zugemessen werden, als daß er viel und gern bei den Weibern gewesen. Die fixe Idee der Hohenstaufen

war Verbindung des Nordens mit dem Süden. War sie eine Thorheit, so hatte sie auch ihre schöne Folgen: Verfeinerung des rauhen Deutschen, der bis dahin nur Krieg, Mord und Saufgelage kannte, Handelsgeist, Wissenschaften und Künste des Schönen, Kenntnisse mannigfaltiger Art, richtigere Einsicht in Religion, oder doch wenigstens in das Wesen der Hierarchie, die späterhin fruchtete.

Die Sonne trat jetzt in ihrer ganzen Majestät aus der Nacht, mein junger Begleiter sah sie das erstemal von einer solchen Höhe, — mir fiel jener Britte ein, der seinem Sohne die ersten Begriffe von Gott und Religion nur bei Sonnen-Aufgang auf dem Aetna geben wollte. Hohenstaufen ist noch lange kein Aetna, aber auch der 12,000 Fuß hohe Aetna verliert wieder gegen den 22,000 Fuß hohen Chimborasso. Mit einem Inselberg in Thüringen, Brocken und den deutschen Bergen am Harz, Feldberg in den Taunus-Gebirgen, Melibocus ꝛc. ist der Vergleich erlaubter. Die Höhe des Staufens mag bedeutend geringer seyn; ob übrigens Messungen gemacht worden sind, habe ich nicht erfahren können. Der oberste Theil ist von allen vier Seiten wahrscheinlich durch Menschenhände abgedacht wie ein Wall. Abwärts an dieser Abdachung ist eine tiefe Höhle, das Heidenloch genannt.

So gibt es auch auf dem Tecker-Berg ein Sibillen-Loch, im Limburg'schen ein Götzenloch. Unsere Antiquare glauben, daß sie zum Götzendienst der Germanen und zu dem hocus pocus der wahrsagenden Frauen gedient haben.

Die Aussicht ist schweizerartig, bei hellem Wetter oder bewaffnetem Auge soll sie bis in die Vogesen, die Schweizer-Alpen und dann nach Franken hinein gehen. Den schönsten Prospekt scheinen mir von der Seite des ganz nahen Fleckens einige schöne Wälder, Göppingen, dann Rechberg und Staufenegg zu gewähren, — endlich die blauen Berge im Hintergrunde, eine Gegend reich an Dörfern und Höfen und fruchtbaren Gefilden, nicht so wild-romantisch und malerisch schön, als die Aussicht am Brocken und Insel-

Berg, nicht so lieblich und mild wie die Ansicht vom Melibocus und Feldberg; Italiens lachenden Gefilden ähnlich, verdeutscht durch Vater Rhein. Ein Hauptmangel in der Landschaft ist gewiß, daß sich weder Seen noch Flüsse zeigen. Augebit cetera virtus. (Das Uebrige erhöht die That-Kraft.)

Uebrigens soll Friedrich der Alte, Herzog von Schwaben, Staufen gegen 1080 erbaut haben. Er hatte die Hohenloherin Hildegart zur Gemahlin. Mit der Verbindung mit dem Kaiserhause wuchs die Macht der Herzoge in Schwaben wie in Franken, mit der Macht der Ehrgeiz, und bald streckten sie die Hände nach der Kaiserkrone selbst. Der Ursprung der früheren Herren von Staufen, Stammväter der uralten Dynastien von Rechberg und Staufenegg, die über das Fils-, Rems-, Murr- und Kocherthal dominirten, liegt in Dunkelheit. Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon Römer hier einen befestigten Grenzposten hatten, wenigstens findet sich in der Gegend ein Vallum romanum, von den Landleuten die Teufelsmauer genannt, welche von da nach Murrhard und Mainhardt hinläuft, und mit den Römerwällen, die sich im Odenwalde bis gegen den Main und Rhein hinziehen, in Verbindung steht.

Wir verließen Hohenstaufen um fünf Uhr, und kamen immer abwärts durch Wälder, wo überall Bienen summten, aber auch häufige Spuren der Ur-Industrie wilder Schweine zu bemerken waren, über die Dörfer Birnbach, Zell, Böttlingen nach Kloster Adelberg. Es hat eine ziemlich klösterliche Lage auf der Ebene eines waldigen Berges mit angenehmen Umgebungen, ist von größerem Umfang als Lorch, soll auch weit reicher gewesen seyn, ist aber unendlich weniger merkwürdig als Lorch, für einen Fremden eigentlich gar nicht merkwürdig. Ich gab meine Adresse an den Herrn Renovator ab, der mir sogleich unter vielen Bücklingen das Kloster zeigte. Aber was ist zu sehen...?

Die alte Kloſterkirche exiſtirt nicht mehr, in einem engen Kirchhof ſteht die jetzige unbedeutende Kirche, wo am Hochaltar die Katalogen der Kloſter-Prälaten auf zwei Tafeln glänzen, wie in dem erhabenen Dom der Invaliden zu Paris die Namen ausgezeichneter Krieger in Goldbuchſtaben.

Dieſe Pfaffen ſind der Reihe nach aufgezeichnet, von 1181 an bis auf den letzten Prälaten, Ober-Superintendenten und Landſchafts-Aſſeſſor Friſch, † 1791. Intereſſanter ſind einige Gemälde auf Holz, eine Verkündigung und Krönung Maria's, vorzüglich aber Jeſus mit ſeinen Apoſteln, ein altes aber ſehr gutes Gemälde, in Dürers und Cranach's Manier, wovon ich wohl den Meiſter kennen möchte; Schade, daß es verſteckt hinter dem Altar hängt. Im Schiff der Kirche ſind mehrere ſolcher Gemälde, nicht viel ſchlechter als die zu Lorch; ſie haben Beziehung auf die Stiftung dieſes Prämonſtratenſer-Kloſters 1181.

Der Stifter iſt Volknand, Freiherr von Ebersbach. Das Intereſſanteſte iſt die Ermordung eines Dominikaners, mit der Inſchrift:

„Anno 1188 haben allhier auf der Dobelreiſe des Kaiſers Friedrichs Barbaroſſa drei Edelknaben von Hohenſtaufen ihrem Präceptori die Augen ausgeſtochen.“ Sie mochten wohl eben ſo erbittert ſeyn über eine gewiſſe Art von Mönchs-Disciplin, wie der Weiſe von Murrhart, Prälat Oetinger, ſchwärmeriſchen Andenkens, von ſich erzählt, er ſey als Knabe ſeinem Präceptori ſo gram geweſen, daß er ihm hätte mit Gift vergeben können, indem er ihn alle Augenblicke bei dem geringſten Verſehen über ein Wort die Hoſen abgezogen, bis er endlich eine lateiniſche Rede an ſeinen Vater verfaßt habe, worin er mit allem ciceronianiſchen Feuer gedroht habe, wenn ſein Vater ihn nicht aus der Schule dieſes Tyrannen thäte, würde er etwas thun, deſſen der Vater ſich nicht verſehen würde.

Neben der Kirche iſt ein kleines Gebäude mit Stein-

leichter und früher ausführbar, das Primat zu Rom aufrecht zu erhalten, und auf einem weltlichen Congresse (geistliche Congresse haben nie etwas Gedeihliches zu Stande gebracht) Anstalten zu treffen, dasselbe, als Bedingung seiner Fortdauer, in die reingeistlichen Schranken zurückzuweisen, unter ausdrücklicher Verzichtleistung auf alle weltlichen, veralteten und ruhestörenden Anmassungen. Die wahre Schäferstunde wäre der Zeitpunkt nach 1814 — 15 gewesen, wo die Verbündeten Napoleon zwangen, und sie sollten nicht einen Fürstbischof Roms zwingen können, in Schranken zu bleiben? Neurom verhält sich zu Altrom, wie Neurom zu dem Dörfchen Rom im Departement der beiden Sèvres, das sich blos auszeichnet durch Eselszucht.

Rom bleibt dennoch Eine Herrschaft übrig, die schöner und sanfter ist, als die Herrschaft der Waffen, oder des Aberglaubens — ihre Schätze der Kunst; dem Zauber der erhabenen Trümmer der ewigen Roma wird die Welt stets huldigen, und stets wird sie gebildete Reisende locken durch ihre Kunstwerke und Ruinen, durch das schöne Land, an das sich so große historische Erinnerungen knüpfen, und selbst durch ihr Benehmen gegen die Signori Forestiere *), die hier ein Leben zu führen pflegen, wie auf Universitäten. An Marmorbildern kann es in Rom nicht fehlen, da man schon in Altrom von einem zweiten steinernen Volke sprach, und dieses steinerne Volk möchte, leicht der Stadt mehr eintragen, als das fleischerne. Rom ist Tausenden das Neue Jerusalem voll Himmelsglanz, seine Mauern gebaut von Jaspis, Gold und glänzenden Edelsteinen, die Thore Perlen, es braucht weder Sonne noch Mond, denn der Glanz Gottes beleuchtet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm. Der crystallhelle Strom lebendigen Wassers fließet vom Throne Gottes und des Lamms, bepflanzt mit Bäu-

*) Die Herrn Fremden.

figuren an einem sogenannten Oelberg, unter welchem der Schatzgräber besser als der Historiker und Alterthumsforscher Befriedigung finden mag. Er scheint ganz hohl; ein Alter machte mich darauf aufmerksam, daß man hier noch nie aufgegraben habe. Dieß wunderte mich um so mehr, da man mir erzählte, daß im Pfarrhause in der Wand — 18,000 Gulden in Gold gefunden, von den Bauleuten verheimlicht und vertheilt, aber nicht lange genug verheimlicht worden seyen, sie kamen unter der Strafe des Ersatzes auf ein Vierteljahr in den Zwinger Asperg.

Der Renovator, dem ich die Angst ansah, wie er der Empfehlung entsprechen sollte, ging mit mir zu dem Schultheißen, weil mein junger Begleiter eine Milch verlangte.

Er verlangte eine Bouteille Wein, ich die zweite. Es fiel ihm ein Stein vom Halse, als ich zu der Zeche à 48 Kreuzer die Hälfte steuerte. Ich entließ meine zwei Boten, wovon der eine mit dem Neveu nach Lorch ging, und ich — ich kam nicht auf dem nächsten Wege, verlettet von einem bösen Genius, wie es schien, der auch Schriftsteller ist, und der mich in Adelberg anranzte, Aktuar B...., Sohn des Pf. zu A. über Urbach, wo wir ein Glas Wein tranken, denn er war sehr redselig, zurück nach Schorndorf.

Ich lernte auf dieser kleinen Tour mehrere Schwaben kennen, und erfuhr von einem Pfarrvikar, daß ein Pfarrer zu Staufen eine eigene Beschreibung des Hohenstaufen mit Kupfern herausgegeben habe: „Hohenstaufen oder Ursprung der Geschichte der schwäbischen Herzoge und Kaiser sammt den Schicksalen der Burg und einer Berg- und Ortsbeschreibung von J. F. Ammermüller, Pfarrer zu Hohenstaufen. Stuttgart 1805. S. 140. 8.“ Ein Lesebuch, das meist die Geschichte der Kaiser aus bekannten Quellen enthält, aber immer eine angenehme Unterhaltung gewähren kann, wenn man es oben auf dem Berge liest. Ammermüller hätte wohl Zeit gehabt, die Höhe mathematisch zu bestimmen.

Das breite schwäbische Deutsch mißfällt einem delika-

ten Ohre, und einem nur etwas lebhaften Deutschen die nationale Schwerfälligkeit und Langsamkeit; dieß und ihr Wohlleben und ihre Zufriedenheit erinnert an die guten Halters' in den österreichischen Erblanden. Dagegen fiel mir eine nationale Tugend mehr in die Augen, — die in unsern Zeiten immer seltener werdende Tugend der Bescheidenheit. Indessen will ich mit Niemand rechten, der diese Tugend in einem Mangel an Welt und Menschenkenntniß und in der daraus entspringenden Blödigkeit aufzusuchen Lust bezeugt.

So wie die Hohenstaufen, um ihre Ansprüche auf Italien geltend machen zu können, ein Stammgut um das andere versetzten, namentlich an die Grafen von Württemberg, so kam auch das Bergschloß Hohenstaufen pfandweise an die Schenken von Limburg, von diesen an Rechberg, endlich 1376 an Graf Eberhard von Württemberg. Nie hat man hier Münzen oder etwas Merkwürdiges gefunden, außer einen eisernen Rittersporn, rauh bearbeitete Schlüssel, Bandnägel u. s. w. Im Flecken Staufen siedelten sich mit der Erbauung der Burg Handwerksleute an, die bis spät herein canalleibeigen waren, Monti adscripti. Das Filsthal wird durch den majestätischen Hohenstaufen so gegen die Nordwinde geschützt, daß die Blüthe schon vorüber ist, wenn es an der Donau anfängt zu blühen.

Künzelsauer Chronik,

das Dorfbuch genannt.

1488. Wurde die Warte in dem Veldiſchen Krieg erbaut.

1549. Verbrannten 96 Bauc ſammt dem Schloſſe und einem Gabriel v. Stetten (Gutsherrn).

1564. Wurde der erſte Menſch auf dem neuerkauften Gottesacker begraben.

1570. Verbrannten bei einer Faſtnachtluſt in ihren Faſtnachtskleidern zwei Grafen von H . . . nebſt Einigen von Adel zu Waldenburg.

1584. War ein ſo treffliches Weinjahr, daß die Maas Wein um vier Heller geſchenkt wurde.

1603. Haben ſich die Deutſchherrſchen vor Stetten legen wollen, blieben aber zu Nitzenhauſen, weil Stetten wohl verſehen war.

1604. Wollte Hohenlohe das Mainzer Gebiet nicht gelten laſſen, das der gemeine Schultheiß angenommen hatte. Graf Philipp proteſtirte nicht nur, ſondern fiel mit 2000 Mann an einem Sonntag unter

der Predigt ein, um den Schultheißen zu fangen. Graf Philipp schickte also ihm und dem Würzburg'schen Schulzen einen schwarzen Regimentsstecken, mit Vermelden, wenn sie vorhanden gewesen wären, hätte er ihnen den Stecken zu versuchen geben wollen.

1628. Ermordete Georg Hirsch vom Forchtenberg, ein Sattler, seinen Vater, indem sie vom Jahrmarkt betrunken heimgingen und in Wortwechsel geriethen. Er gab ihm mit dem Degen einen Hieb über den Kopf, der den Vater binnen drei Tagen ins Grab streckte. Der Sohn wurde wegen seines sonstigen guten Lebenswandels auf Fürbitte mit dem Schwert hingerichtet.

1680. Wurde ein solideres Galgen erbaut. Die Beschreibung der Feierlichkeiten dabei ist so interessant, wie die

1803 letzte Beschreibung der Huldigungsfeierlichkeiten, als Künzelsau rein Hohenlohisch wurde und die Mainzer, Würzburger und Comburger Antheile überkam; die Familie v. Stetten hatte schon früher den ihrigen veräußert. Der Schriftsteller Fischer spricht con amore davon, als mithandelnder Theil und Sprecher, bemerkt aber nicht, was der Handel gekostet hat, die Galgengeschichte hingegen kostete, wie er bemerkt, 300 fl.

Mit dieser Huldigung bricht das Dorfbuch ab, und doch war die Huldigung, die der Krone Württemberg geleistet wurde, weit folgenreicher. Ist dieß hohenlohischer oder württembergischer Patriotismus? und sollen wir nicht auch für die Nachwelt pflanzen? Ich wünschte, daß die Chronik von Künzelsau fortgesetzt werden möchte, da ich eine so jugendliche Vorliebe für die Stadt hege, daß ich mir auf der letzten Skt. Pauls-Messe zu Hall eine Tabakspfeife gekauft habe, blos weil darauf in Elfenbein eine

Sau ausgeschnitten und Künzels-Au nicht so leicht darzustellen ist, daher gewöhnlich Künzelsau geschrieben wird.

Ein franzbsischer General, der sich beleidigt glaubte, schrieb sogar, um allem Doppelsinn auszuweichen: „Künzel Cochon".

Durch die Familie v. Stetten hängt die Künzelsauer Chronik auch mit der Reichsstädtergeschichte von Schwäbisch Hall zusammen, und was würden ehemals die Habloren gesagt haben, hätte ihnen geahnet, daß Künzelsau einmal noch eine Bürgergarde errichten würde.

mens des Lebens, die jeden Monath neue Früchte bringen zum Heil der Völker. Den Alt- und Neurömern war und ist Entfernung von der ewigen Roma — Roma civilis. *)

„Er ist zu Rom gewesen und hat den Papst nicht gesehen," gilt nicht mehr, und der Papst gehört gerade nicht zu den interessantesten Antiken. Selbst wenn S. Peter, andere Kirchen und Paläste der Nepoten und Cardinäle Ruinen seyn sollten, wie die der größern Altrömer, kein Miserere mehr in der Sixtinischen Kapelle gesungen, keine bezaubernde Kreuzesbeleuchtung in S. Peter mehr glänzen, keine Girandola mehr von der Engelsburg in die Lüfte steigen, der große Segen, den der heilige Vater vom Balcon der Peterskirche der zahllosen Menge ertheilt, die auf dem schönen weiten Platz auf den Knieen liegt, unterbleiben, und die Aria cattiva das schöne Land noch mehr zur Wüste machen sollte, der Jünger der Kunst wird Rom dennoch besuchen. Und wenn erst die noch begrabenen Schätze von einem mächtigen Monarchen, der hier seinen Sitz aufschlüge, aufgethan würden? Rom ist einzig, wie die Gefühle, wenn man unter seinen Ruinen wandelt oder gar unter den Ruinen, die das Leichentuch vulcanischer Asche nach 1500 Jahren von sich geworfen haben — unter den Gräbern von Herkulanum und Pompeji!

Rom ist ewig, aber das Papstthum hat nichts damit zu schaffen, denn es ist und bleibt ein Baum, der gen Himmel strebet, aber, vom Vater der Lügen gepflanzt, nur vergiftete Früchte trug; die biblischen Worte: „die Pforten der Hölle sollen es nicht überwältigen," gehen das reine Christenthum an, das nicht Pfaffenthum seyn kann. Bloße Mönche, wie Carthäuser und Dominikaner, hatten geheime Gesetze, welche die Einmischung der Päpste zu verhindern suchten, und

*) Bürgerlicher Art.

Herrn Dr. Römer

zu Frankfurt a. M.

zu ſeiner Verbindung mit

Jungfer Weber.

1798.

Einſam durch das Leben eilen,
Nirgends freundlich zu verweilen?
Sieh', des Lebens Strom läuft ab!
Ungenoſſen ſchwinden Freuden,
Ungetröſtet drücken Leiden,
Unbeweint deckt uns das Grab.

Dunkel iſt der Weg und traurig,
Und die Winde wehn ſo ſchaurig
Durch des Daſeyns Thal hinab!
Freundſchaft nur und Liebe binden
Blumenkränze, und umwinden
Armer Pilger Wanderſtab.

Rosen sprossen, wo sie schweben,
Und mit holdem Lächeln weben
Sie des Lebens buntes Band.
Heil dem Mann, der sanft umschlungen
In des Lebens Dämmerungen
Liebe, holde Liebe fand!

Seines Daseyns Welken fallen,
Seines Lebens Nebel wallen
Schnell vorbei, wo Liebe weilt!
Lächelnd flieh'n dem Mann die Stunden,
Der ein holdes Weib gefunden,
Die des Lebens Bürde theilt!

Froher rauscht die Silberwelle,
Murmelt dem die Felsenquelle,
Den der Liebe Band umschlingt. —
Heil drum Dir, o Freund! und Segen,
Dem den Taumelkelch entgegen
Heut' ein holdes Mädchen bringt!

Sieh', schon kränzt mit sanftem Rosen
Hymen Dich, o Freund, mit Rosen,
Die der Liebe Hand ihm beut!
Und mit diesem Kranz umwunden
Eilen laufend Deine Stunden
Durch ein Meer von Seligkeit?

O! kein Blümchen blüh' vergebens
An dem Wege dieses Lebens,
Das Euch nicht die Liebe bricht.
Ja, wo Lieb' und Freundschaft wallen,
Sprossen Blumen und vor allen
Freundlich ein Vergißmeinnicht!

Johann Paul Brenner,

gräflich Erbach-Fürſtenau'ſcher Forſtmeiſter, bei ſeiner Dienſt-Jubelfeier 1800 im Namen ſeines Sohnes, gräflichen Forſtrathes.

Wann ich je empfänglich für die Freude,
Für Gefühle reiner Dankbarkeit,
Beſter Vater, o ſo bin ich's heute,
Da mein Herz Dir ſeine Wünſche weiht.

Dieſer Tag, wie iſt er mir ſo theuer
Und an was erinnert er mich nicht!
Wie erhöht mir Deine Jubelfeier
Mehr als Alles — meine Kindespflicht!

Wornach Viele ſo vergeblich ſtreben,
Das beſtimmte, Vater, Gott für Dich,
Und was tauſend Kinder nicht erleben,
Heil mir, Beſter! das erlebe ich.

Fünfzig Jahre ſind vom erſten Rufe
Zu dem Hauſe Erbach-Fürſtenau
Nun verſchwunden, — auf der höchſten Stufe
Wardſt Du, ſtets geehrt, im Dienſte grau.

Darfſt Dich, beim Bewußtſeyn Deiner Treue,
Unſeres Landesvaters Gnade freun;
Erndteſt heute von Ihm Selbſt noch neue
Proben Seines ganzen Beifalls ein.

Aber von den fünfzig Jahren Sorgen,
Die Du hattest — ich verſtehe Dich
War von meinem erſten Lebens-Morgen,
Theurer, auch ein guter Theil für mich.

O! Du handeltest, ſo wie im Dienſte
Treu als Vater an den Deinigen —
Schon genießen jetzt von dem Verdienſte
Um mich auch die lieben Meinigen.

Dankbar drängen ſie ſich in die Reihen,
Und umarmen wonnetrunken Dich;
Küſſen zärtlich Dir die Hand und freuen
Deines guten theuren Lebens ſich.

Friſte Dir's der Menſchen Vater lange,
Schenke noch viel froher Jahre Dir,
Und für Deine Vatertreu empfange
Jeden Tag noch neuen Dank von mir.

Ja, ich ſchreibe mir's zum ſchönſten Segen
Und zum Glücke meines Lebens an,
Wenn ich Dich in Deinem Alter pflegen,
Wenn ich's, beſter Vater, lange kann.

Ebendemſelben.

Im Namen des Grafen Chriſtian Karl

Du, den vor funfzig Jahren meinen Ahnen
Das Glück wohlthätig zugeführet — Den
Unſichtbar war, doch ſegnend ihre Manen
Bis dieſe Stunde noch umweh'n.

Du, den es mir — noch kaum des Gängelbandes
Entwöhnet, ſchon zu einem ſichern Stab —
Du, den dies Glück beim Antritt meines Landes
Mir endlich ſelbſt zum Diener gab.

Sey mir gegrüßt in Deinem Feierkleide,
Im Eichenkranz, womit Dein Freund Dich ſchmückt,
Gegrüßt mit einem Kuſſe, den die Freude
Dir warm auf Deine Lippen drückt.

Ha! wie die Locken Deiner Silberhaare
Sich kräuſelnd um den Kranz der Ehre drehn,
Wie die Verdienſte Deiner funfzig Jahre
Sich mir um eines noch erhöh'n.

Wie ſie — die Frucht der Redlichkeit und Treue —
Zufriedenheit aus Deinem Auge ſieht;
Und wie des Himmelsthau, geſtärkte, neue
Mannes-Kraft auf Deinen Wangen glüht!

O! Heil Dir, Freund! so reichlich wird gesegnet
Der Mann, der redlich seine Pflichten übt:
So vieles dauerhaftes Glück begegnet
Dem Menschen, den die Vorsicht liebt.

So wird die Treue immer mehr, als kühner,
Gepriesener Heldenmuth schon hier gekrönt:
So wird Verhältniß zwischen Herr und Diener
Durch sie auf Freundschaft ausgedehnt.

Ja, nimm hier — nimm an Deinem Jubeltage
Den Dank, den ich Dir, Lieber! schuldig bin;
Nimm meine Freundschaft — daß ich mehr noch sage
Zum Stabe Deines Alters hin.

O! könnt' ich Dir doch Dein vergangnes Leben,
Könnt' ich die letzten funfzig nur, die hier
In Deinem Dienste schwanden, wieder geben,
Wie gerne, Guter! gäb' ich's Dir!

Doch Du wirst bleiben — nein! die Zukunft raube
Nicht diesen frohen ehrenvollen Tag —
Nur spät erst folge Dir noch meine Liebe,
Mein Dank, und die Vergeltung nach!

Die Tante an ihre Nichte,

zur neunzehnten Geburtsfeier,

1803.

Noch ſtrahlt Dir, o flüchtige Nichte!
Die Freiheit im magiſchen Lichte!
O, daß Dir die Beichte
Der Tante zur Warnung gereichte!
Nicht freien iſt öfters
Nicht übel gethan,
Doch mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Zwar bin ich im Hauſe die Seele,
Man fügt ſich in meine Befehle,
Mich vorlaut zu meiſtern,
Maßt Niemand ſich an;
Aber wie ich's auch mache,
Heiß' ich der Drache.
O, mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Bei Büchern, Spielen und Scherzen,
Beſtreb' ich mich, Freude zu lügen,
Dem alten, ſchmachtenden Herzen
Kann Zeitung und Brief nicht genügen.

Ich blicke mit Neide
Den Frauenſtand an.
Ja, mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Nicht, daß in der glücklichſten Ehe
Ein ewiger Zephyr nur wehe,
Sie fordert auch Pflichten;
Doch ſie zu verrichten,
Scheut Niemand die fliehenden Jahre,
Nicht fehlende Zähne und Haare.
Denn mit einem Mann
Geht auch dieß wohl an.

Schon dreimal wähltest Du, Nichte!
Trotz Glück und regen Gefühlen —
Trau meinem Berichte,
Es frommt nicht, die Spröde zu ſpielen.
Lang Wählende wandelt
Die Reue nur an,
Doch mit einem Mann
Iſt man beſſer d'ran.

Die mächtigſten Reize verblühn,
Die Jahre der Siege — ſie fliehen,
Die Freier verſchwinden —
O zittere, Dich einſam zu finden!
Wohl recht hat die Tante,
So ſeufzeſt Du dann:
Ach, mit einem Mann
Wär' ich beſſer d'ran.

Im Namen der drei Olnhauſen,

welche

ihrer Schweſter Braut Kinderſachen nach Zwikau ſandten.

Nimm hin zu unſrem Angedenken
Hier unſerer Nadeln Tand!
Wirſt Du uns Deine Freundſchaft ſchenken,
Für löcherichtes Unterpfand?

Wird es Dich gar erröthen machen?
O nein, ſo war es nicht gemeint.
Mit dieſen unſern ſieben Sachen
Iſt ächte Schweſterlieb' vereint.

Der Wunſch: O möchten Sich beglücken,
Die Sich und uns ſo theuer ſind!
Dann findet ſich zu dieſen Nadelſtücken
Auch wohl das liebe, kleine Kind . . . —

Jesuiten thaten ohnehin, was ihnen gefiel, und mächtige Monarchen sollten sich Einmischungen, die nur ins Mittelalter paßten, und nicht das Interesse ihrer Staaten, sondern selbstische Zwecke beabsichtigen, gefallen lassen! Niemand kann zwei Herren dienen und — was kann von Nazareth Gutes kommen? Ein jeder Herr ist Papst in seinem Lande, sagten unsere Alten schon, die keine Narren waren, ja der große Peter warf seinen Hirschfänger auf die Tafel im Senat, der nach einem Patriarchen schrie: „Seht! da ist euer Patriarch!" und sein Rohr Dubina gab seinen Worten Kraft.

Wir ihren jetzt gar oft wieder die schönen drei Worte, Glaube, Liebe, Hoffnung — noch schöner sind: Wissen, Verstand und Tugend. Manche scheinen sich sogar des Romantischen zu bedienen, um die Welt wieder römisch zu machen. Hæc Superi curent d. h. daß Gott erbarme! Je tiefer sich die Sonne zum Untergange neiget, desto länger werden die Schatten, und endlich sinkt finstere Nacht herab auf die Erde, viele Menschenfreunde und ächte Verehrer der Religion und Tugend zagen bei den Erscheinungen unserer Zeit, das Wort Jesuit macht sie bangen, was sollen sie in hellern Zeiten? Und die Proselyten? Leset Pirons Country-mouse and City-mouse, die beste Abfertigung von The Hind and Panther*) Drydens, der aus Interesse zum Catholicismus überging. Van Swieten sagte gelegenheitlich eines vornehmen Proselyten, für den Maria Theresia Schulden zahlte, zu einem seiner katholischen Freunde: „Sie haben nun einen Hund so fett weiter, und wir einen weniger!"

Im hellern halbprotestantischen Deutschland brauchen wir am wenigsten zu hangen. Die geistlichen Mastställe sind ausgemistet, und es gibt keine fetten Dom-

*) Die Land- und die Stadtmaus. — Die Hirschkuh und der Panther.

Der Caſtanienbaum,

gepflanzt von Chriſtian Walter.

Sanft ruhe Dein Gebein, o Chriſtian Walter!
Geſegnet ſei Dein Aſchenkrug!
Hier glänze, der Du ſorgteſt noch im Alter
Für Enkel, wie im Pfarramtsbuch!

Dein Baum iſt mir der holde Baum des Lebens,
Und deß, was gut und böſe iſt;
Auch Adams Schlange ſucht man nicht vergebens,
Wenn's dämmert und zur Tränke friſcht.

Dich macht Dein Sinn mit Wenigem zufrieden,
Zum Paradies Dich Lieblingsbaum!
Ein leichter Saft vom Zartgebirg hienieden
Verſüßt bei Dir des Lebens Traum.

Noch immer groß und ſchön, raubt auch des Ritters
Gewalt den linken Arm Dir gleich,
Biſt Du das Bild des königlichen Splitters
Vom weiland heil'gen röm'ſchen Reich.

Zur Audienz in Deinem heitern Schirme
Darf Gans und Huhn und Sperling ein,
Die Gate, ſelbſt der Wurm — frew'n ſich darunter,
Du nährest väterlich das Schwein.

In ſeinem Schatten und mit ſeinen Früchten
Spielt ſorgenfrei die Unſchuld'e Welt,
Und auch die Alten ſitzen hier und richten
Europa, wie ihr Ackerfeld;

Erzählen ſich, wie ſelbſt ihr Gutsherr ſiegte,
Wie er den Hahn geſpannt auf's Ziel,
Die heilige justitia bekriegte,
Doch auf der Bahn hinunterfiel.

Gevatter Leo ſpricht von meinetwegen
Vom edlen Waidwerk, und der Jörg
Von ſeinem Gaul, von ſeines Feldes Segen,
Der Spätzenmichel von dem Pferch.

Der Pfarrer ſpricht: Es iſt ſchon ſpät. Ich wette,
Ihn drängte nicht Schlaf und Pferde[illegible] nein!
Er eilet blos zu ſeiner Frau in's Bett,
So rauch' ich meine Pfeif' allein.

O Phantaſie! bin ich mit Dir alleine
In meines Baumes grüner Nacht?
Gedanken-Freundin! ſteig' herab, ich ſaume,
Das ſanfte Mondenlicht erwacht.

Noch dreimal achtzig Jahr pfleg' Mutter Erde,
Dich, Baum des ſchönern Sud'e, im Schoos!
Noch lange blüh' als Bild des Staates, werde,
O werde noch zehnmal ſo groß!

O nie vergeß ich, wenn dein heilig Schweigen
In ſtiller Nacht hernieder ſinkt,
In Deinen dunkeln, regenſichern Zweigen
Erinnerung mir Ruhe winkt —

Wie dann die Geister meiner bessern Stunden
Vorüberzieh'n im Rosenlicht.
Vorüber, ach! sie sind, sie sind verschwunden.
Doch auch viel schlimme — weine nicht!

Ist auch Genuß in Phantasien-Schlacken,
In todeskalter Wirklichkeit?
Miß um mich her, und stinkende Cloaken
Und Zeichen roher Törichkeit.

Ich bleib' in meinem Ernst, und mache Psalter
Bis in die Mitternacht, Sela.
Horch, horch, was schleicht? der edle Herr Verwalter.
Er ruft ein freundliches „Wer da?"

Vom heil'gen Thurme sieh! die Käuzchen schwirren
Zur Gökenburg dem Liebchen nach,
Es brummt die Glocke zwölf, die Wächter klirren:
Wer weiß, wie bald man sterben mag.

Erwachend schnell von Reimen und von Träumen,
Streck' ich die Hand dem Freunde zu.
Aus Furcht, er möchte **solito** sich säumen,
Wünsch't ich ihm freundlichst angenehme Ruh.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
Berichte über die landständischen Verhandlungen vom Jahre 1820 — 1824 an die Oberamtsversammlung in Künzelsau	1
Anhang hiezu (Büchernachdruck betreffend)	40
Schreiben an den Abgeordneten Lang	50
Briefe aus den J. 1798 — 1822	53
Unterthänigster Bericht des gräflich Erbach'schen Rath Hilbrandt an Seine Erlaucht, den Herrn Reichsgrafen Christian Grafen zu Erbach-Schönberg	71
Reise nach Holland	85
Reise von Holland nach Berlin. Im Jahr 1802	133
Ausflug nach dem Hebenhausen	161
Künzelsauer Chronik, das Dorfbuch genannt	175
Gedichte	181
Herrn Dr. Kamer zu Frankfurt a. M.	183
Johann Paul Brenner	184
Ebendemselben	187
Die Tante an ihre Nichte	189
Im Namen der drei Linhausen	191
Der Gassenbaum	192

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Neunundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1843.

Vermiſchte Schriften

aus

G. J. Weber's

Nachlaß.

PARIS

im Jahre 1806.

Mit

Ueberſetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'ſche Verlagshandlung

1843.

Vorwort.

Bei der Redaktion des im Julius Weber'schen Nachlasse übernommenen Manuscriptes: **„Auch ich war in Paris oder Paris im Jahre 1806"** — hat sich die Verlagshandlung, welche die alleinige und rechtmäßige Eigenthümerin sämmtlicher geistiger Erzeugnisse dieses mit Recht so beliebten Schriftstellers ist, das möglich treueste Anschließen an's Manuscript, so daß nicht allein überall und immer der

eigene Gedanke Webers, sondern daß er auch in der ihm eigenthümlichen Auffassungs- und Darstellungsweise wieder gegeben wurde, zur gewissenhaftesten Aufgabe gemacht. Den bei der ungewöhnlichen Belesenheit des genialen Verfassers so häufig vorkommenden Citaten aus fremden Sprachen wurde wieder eine sorgfältige, treue Uebersetzung beigefügt.

Die hie und da zu aphoristische und blos skizzenmäßig gegebene Darstellung hat ihren nächsten Grund in der einem Tagebuche eigenthümlichen Form, an welcher nichts geändert oder umgearbeitet wurde, um die Frische des Eindrucks, den das Gesehene auf den Verfasser machte, nicht zu verwischen, und weil es wohl Manchem interessant seyn dürfte, auf welche Weise und in welcher Art sich der berühmte in Deutschland reisende Deutsche seine Reisenotizen überhaupt sammelte.

Daß in diesem Berichte kein vollständiges Panorama von Paris, wie es sich im

Jahre 1806 darstellen mochte, niedergelegt sey, und noch weniger, daß er als eine Art Wegweiser nach jeder Beziehung benützt werden könne, wird Niemand erwarten; denn ein vollständiges Panorama von der bunt- und rasch-bewegten Weltstadt, wo, wie ein Ereigniß das andere, so auch eine Erscheinung die andere drängt und verdrängt, auf so beschränktem Raume vorzuführen, dürfte wohl überhaupt unmöglich seyn, und in letzterer Hinsicht macht diese Skizze mehr auf den Namen eines schätzbaren Beitrages für die damalige Zeit, als auf den einer sicheren, statistischen Beschreibung Anspruch, wiewohl ohne allen Zweifel die hier niedergelegten Bemerkungen über die damals und jetzt noch in Paris aufgehäuften Kunstschätze — besonders über Malerei und Sculptur, — dem Kunstfreunde sehr erwünschte Begleiter in ihre Hallen werden dürften. Endlich bietet diese Skizze auch noch jetzt insoferne ein reiches Interesse dar, als Paris hier gerade in der Periode, wo das

pfründen und Stifter mehr, selbst die geistlichen Kurfürsten und Fürsten sind nicht mehr, und der Papst, weit entfernt, 12000 Scudi Pension einer Christine auszuwerfen, könnte diese Pension selbst gut brauchen; es gibt keine Klöster mehr, die das Volk in Blindheit und Aberglauben niederhalten, und das Evangelium des Papstes verkündigen; das stehende Kuttenheer, das den Staaten, die es füttern mußten, so furchtbar war, weil es den Winken des heiligen Vaters zu gehorchen stets in Bereitschaft stand, ist aufgelöst; Rom kann den verirrten Schäflein, die in den Stall der Kirche zurückkehren, höchstens etwas Salz und Kleefutter verabreichen. Unsere Fürsten sind aufgeklärt, der deutsche Bund wenigstens mehr, als die alte buntscheckigte Reichsverfassung; das Licht der Wissenschaften ist bis in die untersten Stände gedrungen; die Laien lesen mehr als Andachtsbücher, und im Norden thronet ein großer, mächtiger, einflußreicher Genius, dessen weite Staaten den Papst gar nicht kennen, und dennoch recht christlich sind! Das Licht hat am Ende auch stets über die Finsterniß gesiegt, wie Wahrheit über die Lüge!

Die alten Könige Aegyptens und Persiens, Spartas und Roms wußten, wie die Chalifen und Peter der Große, recht gut den Hohepriesterreck neben der Krone zu tragen, und waren in den Augen ihrer Völker nur desto geheiligtere Personen. Die Chalifen herrschten einst von Indiens Gränzen bis zu den Säulen des Hercules, und endeten mit dem Mufti zu Constantinopel. Unsere Altvordern selbst, so lange sie noch ihrer nordischen Mythologie anhingen, kannten kein abgesondertes Priesterthum. Und nun erst das freye Amerika, das Asyl von Millionen Europäern, die von ihrer alternden Europa jenseits der großen Wasser geflohen sind, und noch fliehen? Alles hat seine Zeit. Es war eine Zeit, wo Hildebrande möglich, wirklich, ja sogar nützlich waren; es muß eine Zeit geben, wo sie weder möglich, noch weniger nütz-

Kaiserreich in frischem Glanze strahlte, uns vorgeführt und von einem Manne besprochen ist, welcher sich in allen seinen übrigen Schriften stets als einen der eifrigsten Patrioten erwies.

Auch ich war in Paris!

1806.

Mainz, den 14. April 1806.

Am 8. April früh 4 Uhr verließ ich abermals mein väterliches Asyl. Meine Schwester, die Pf. B. und der Pf. von Leibenft... fuhren mit mir bis Oehringen — wir frühstückten bei Pfr. D... — ich betrat dieses Haus, wo ich 3½ Jahr als Gymnasiast gelebt hatte, — nach 20 Jahren wieder zum ersten Male — welche Masse von Veränderungen, die sich seither zugetragen hatten!! Die süße Reminiscenz aus dem verlornen Paradiese der Jugend bleibt aber immer das vis-à-vis der Post, — die Hausthüre, wo ich 1785 den ersten Kuß von L.... erhielt!

Die Damen fuhren nach Pfedelbach, — der Pfarrer blieb bei seinem Schwager, und ich — fuhr nach Frankfurt ab. Meine Gesellschaft war nicht besonders, doch leidentlich. — Im Falken zu Heilbronn zwang man uns zu einem Abendessen, und so kamen wir endlich, nach unerträglichem Zaudern auf den Post-Stationen, z. B. in Sinzheim 3 volle Stunden! — in Heidelberg an, wo wir von 9 Uhr Vormittags bis 6 Uhr Abends Zeit genug hatten, um die schöne Natur bei einem Pfeifchen Tabak und einer Tasse Kaffee auf den herrlichen Schloß-Ruinen zu genießen.

Der Kurfürst hat im Jahr 1805 einige Anlagen machen lassen, welche die Schloß-Ruinen genießbarer machen, aber bei weitem nicht die in Stein gegrabene Inschrift: „K. von Baden **erneuerte** mich 1805," und nebenbei: „Kurf. Friedrich von der Pfalz **erbaute** mich 1552" — verdienen!

Den 10. April Nachmittags 4 Uhr langte der Wagen in Frankfurt an; ich gerieth in den nahen Palmbaum, Eschenheimer Gasse und eilte sogleich zu meiner Schwester, welche ganz oben im Hause war und deren Magd mich nicht verstand, weßhalb ich wieder fortging und Letzterer bedeutete, daß ich bei Schiller zu finden sey. E. saß unten auf dem A.....; „Wer kommt? Wer kommt?“ schall es mir daraus entgegen und auf meinen Zuruf: „Gut Freund!“ hieß es weiter: „Geduld, Geduld! Es ist Niemand oben; warten Sie!“ ich wartete eine gute Viertelstunde — so Etwas passirt auf dem Lande nicht!! Meine Schwester kam nun auch und wir blieben beisammen bis Abends 7 Uhr, wo ich mich verabschiedete, um zu meinem Palmbaume zu fliegen. Es ist dieß einer der schlechtesten Gasthöfe, und nur von faulen Dirnen belebt. Ich ging zeitig zu Bett, um mich den folgenden Tag nach Offenbach zu wenden, von wo meine Interessen noch nicht eingegangen waren.

Ich überraschte daselbst Kammerrath R. im Schlafrocke, drückte ihm die Zinsen ab und frühstückte dann freundschaftlich mit ihm selbsterzeugten Schnaps und Butterbrod. Ich wollte hierauf dem Hrn. O.A.Rath R..., der mir die Zinsen auf mein Ersuchen bereits, aber in kleiner Münze und zu leichtem Gelde, eingeschickt hatte, persönlich danken. Er hatte gerade Leute, und der Bediente sagte mir trocken: „Sie müßen warten; es sind Leute da!“ — ohne nach meinem Namen zu fragen oder bei seinem Herrn mich zu melden; ich ging daher ohne Umstände wieder zur Hausthüre hinaus, indem mir beifiel: «tel le valet, tel le maitre!» (Wie der Diener, so der Herr! —)

Da der Hirt und v. G. schon Anfangs März nach Paris abgereist waren: so ging auch ich zeitig, länge dem Main, zurück, ließ mich übersetzen, um die langsam vor sich gehende Demolition zu betrachten, und suchte alsdann Hrn. Baum... im Bethm...schen Comptoir auf. Hier

erfuhr ich, daß die Russen Warschau besetzt hätten — der Krieg unvermeidlich und die Pariser Festlichkeiten ajournirt seyen. Augereau habe eine Einladung zum Mittagessen alsbald wieder abgesagt, weil er so eben einen Courier von Paris erhalten habe. — Hr. Baum... gab mir Rendez-vous im Weidenbusch und berichtigte bis dahin meinen Wechsel. Uebrigens stellte Bethm... keine Wechsel auf Frankreich aus, weil er mit Millionen im Vorschusse steht. Der Cours stand damals 77¼. Ich zalte 469 fl. 7 kr., demnach, da 1000 Fr. zu 28 kr. gerechnet, 466 fl. 40 kr. machen, 2 fl. 27 kr. zu viel.

Für den Nachmittag nahm ich die Kaffee-Einladung bei S. an, wo ich auch meine Schwester mit ihren Kindern traf. Es fing recht aprillmäßig zu regnen und zu schneien und bitter kalt zu werden an, was uns aber nicht abhielt, in die Marionetten-Bude auf dem Paradeplatz zu gehen, wo wir einer herzlich schlechten Aufführung beizuwohnen, uns genöthigt sahen, uns jedoch an der Freude der Kinder über den Puppen desto mehr weiden konnten. Als ich um 11 Uhr Nachts in meinen Palmbaum zurückkehrte, hatte man einen Unbekannten in das zweite Bett meines Zimmers einquartirt, was mich bestimmte, so früh als möglich dieses Gasthaus zu verlassen, und, nachdem ich für etliche Thaler Nachdrücke gekauft hatte, auf dem Marktschiffe, unter Schneegestöber aber mit günstigem Winde, nach Mainz abzugehen. — Um 3 Uhr Nachmittags kamen wir bereits in Mainz an. Es ist mir schon mehreremal begegnet, daß mich Postillons, wider meinen Willen und auf hinterlistige Weise, in theure, schlechte Gasthöfe lockten; diesesmal übernahm ein lustiger Schiffsknecht diese Rolle. Derselbe war mir durch seine witzigen Einfälle, und noch mehr durch ein von ihm bestandenes, ausgezeichnetes Wagstück bei dem Brande in Mainz 1796, das ihm die goldene Ehren-Medaille eintrug, merkwürdig geworden.

Ich fragte ihn, ob die Pariser Diligencen noch von

den 3 Kronen abginge? O nein! antwortete er mir und nannte mir einen andern Gasthof, führte mich auch alsbald dahin, und wußte sich mit meiner Bagage, welche zu tragen, er sich erboten hatte, so geschickt an den Douanen vorbeizuschleichen, daß er mir ein Stück Manquin zu Westen und Beinkleidern rettete, das unwiderbringlich jenen Harpyen in die Hände gefallen wäre und mir noch überdieß Ungelegenheiten verursacht hätte. Jedoch der Schiffsknecht hatte mich getäuscht, und ich befand mich abermals in einer unbesuchten Weinschenke, während die Diligence in den 3 Kronen abging. Ich wusch ihm den Kopf tüchtig und ging im Unmuthe sogleich auf die 3 Kronen los. Auf wen stieß ich unterwegs? — auf den Stallmeister ... ich nahm ihn mit, wir tranken zusammen und ich ließ mich für 120 Fr. einschreiben. Während meiner Abwesenheit hatte ein Douanen-Offizier meinen Paß unvisirt in mein Quartier gebracht, weil ich ihn selbst auf die Präfectur zu bringen hätte, und sich eine Flasche Wein auf meine Rechnung schmecken lassen. Auf dem Bureau mußte ich meinen Paß lassen und erhielt dafür einen passe-port provisoire.

Paris, den 20. April 1806.

Die Mainzer Diligence, schwer beladen, ging Schlag 6 Uhr, Montags früh, den 14. April, ab. Meine Begleiter waren ein armer, aber wackerer Normann, Namens Clouet aus Elbeuf, ein Weber, wie er sagte, und ein Grobian von Paris, der, in der Administration bei der Armee angestellt, für Etwas, wenigstens für einen Offizier, hätte passiren mögen. Schon in Oppenheim lernte ich ihn als einen Kerl ohne alle Erziehung kennen. Es war mir nicht möglich, die Kanne und — den Nierensteiner von 1802 vorüberzugehen; der Weg dahin

war ihm aber zu weit und die Bouteille à 3 ß. zu theuer, und ich glaubte ihm eine Ehre damit zu erweisen! In der Poß war er gegen die kranke Pößmeisterin sehr grob, weil der Wagen so spät abging; — er sprach vom Verklagen — [1]) „qu'il pourrait agir *en maître*“ — „Agissez-en, je vous aurai des obligations“ — Weiter fragte er mich: „Quand croyez-vous, que nous dinerons?“ — „Eh bien, nous souperons etc.“ Er ward wild und sagte mir: „Vous me traitez en paysan,“ (Sie behandeln mich wie einen Bauern) endigte aber damit, daß er mich einen *Farceur* nannte. Der Nierensteiner, von dem ich eine Provision mit mir genommen hatte, wirkte... Uebrigens war dieser Herr sehr furchtsam und bei jedem Schwanken des Wagens schrie und fluchte er. Nachts weckte er mich gar aus dem Schlafe und verlangte, [2]) que ceux qui entendent l'allemand parlent au postillon. Ich ward hitzig und sagte ihm: [3]) „Mousieur, vous êtes bien *grossier*!“ Nun ward der Teufel los, er schimpfte über Deutsche, ich blieb bei dem grossier und ließ ihn toben und — schlief. Hierauf zeigte er sich empfindlich und sprach den ganzen Tag nicht mehr mit mir, gab mir jedoch wieder gute Worte und ward höflicher gegen mich, und so erreichten wir unter Regen und Schnee Metz. — Die Wege sind abscheulich, sobald man Oggersheim im Rücken hat. — Die Unzufriedenheit der armen Ueberrheiner ist auf einen hohen Grad gestiegen und dabei vermehren sich noch die Abgaben! —

In Türkheim fängt Gehölz an, meist Nadelholz;

1) Anmerk. Er könne hier befehlen — Thun Sie das, ich werde Ihnen dafür verbunden seyn. — Wann glauben Sie, daß wir zu Mittag speisen werden? — Je nun, wir speisen alsdann zu Abend.

2) Daß diejenigen, welche deutsch verstünden, mit dem Postillon sprechen sollten.

3) Mein Herr, Sie sind ein grober Ziegel!

Frankenstein hat eine niedliche Gebirgslage. Mein widerlicher Begleiter, der sich Prevôt nannte, begann allmählig mehr aufzuschneiden. So erzählte er mir, daß seine Mutter ihn auf's Land gethan, und nachmals nicht wieder erkannt habe, worauf er ihr gesagt habe: [1]„Comment Maman, vous vous l... de moi?“

Hinter Kaiserslautern passirt man das Schlachtfeld, auch ist die Galgenschanze noch zu sehen. Bis Metz hört man deutsch sprechen, freilich im elsäßischen Dialekte; Vorbach ist der letzte deutsche Ortsname, wo aber bereits die französischen Hauben gemein werden. In Avon sprechen die Einwohner schon lieber französisch, als deutsch. Hier las ich ein arrêté, das einen gewissen Lecarte zu zweijährigem Gefängniß, 50 Fr. Strafe und 300 Fr. Ersatz an die Wittwe Giller verurtheilt, welcher er — [2]„vû ses rélations avec les esprits du purgatoire supposant des lettres écrites en encre rouge datées du purgatoire à la veuve et signées par feu son mari“ — so viel escroquirt hatte.

Mit Jedermann spreche ich gerne deutsch, nur nicht mit der Wirthin von Avon; denn diese sagte: O que les Allemands sont gauches. (O was die Deutschen linkisch sind!) — Ueberhaupt herrschen in diesen Gegenden scheußliche Vorurtheile gegen Deutsche, und nun vollends gar nach dem Tage von Austerlitz!

Metz näher zu besehen, muß ich mir schon auf die Rückreise ersparen, denn wir kamen erst Nachts an, ich hatte Schlaf nöthig und um 8 Uhr des folgenden Morgens ging der Wagen schon nach Paris ab.

Vor meiner Abreise wollte ich, um Niemand im Zim-

---

1) Sie, Mutter, Sie .... Sich meiner?

2) In Betracht seiner Verbindungen mit den Geistern des Jegfeuers durch vorgebliche, mit rother Dinte geschriebene Briefe, welche aus dem Jegfeuer datirt, an die Wittwe gerichtet und von ihrem verstorbenen Manne unterzeichnet waren.

wer zu beläſtigen, mein Morgenpfeifchen in der Küche rauchen, und ging deßhalb hinunter, mußte aber gar bald von Madame die Worte hören: [1]„Monsieur, si vous voulez fumer dehors, je vous en serais bien obligé!“

In Verdun rief uns Abends die Wache an: [2]„N'avez-vous pas des Anglais sur la Diligence?“ Die Diligence-Geſellſchaft war herrlich. Ein Mr. Ey..., vormaliger Huſaren-Offizier, mit Gattin und Kammermädchen von Metz. Ich kannte den Oheim von Madame, Herrn Baron v. B..., welcher nunmehr Präfekt im Luxemburgiſchen iſt, von Mergentheim her. Das Kammerzöfchen war eine hübſche Elſäßerin von Schlettſtadt. Noch war ein Pariſer Kaufmann und eine soeur grise von Metz eingeſtiegen. Der Wagen war trefflich und wir waren äußerſt vergnügt, was aber dem Beutel ſehr wehe that. Der Wagen, welcher mit Laternen verſehen war, hatte im Innern ſechs Plätze, und im Cabriolet, wofür man weniger zahlte, drei Plätze. Der Conducteur, der bei uns im Cabriolet ſitzt, thront hier sur l'Impériale in der Höhe. Die Poſtillons dürfen zwar auf keinem Trinkgelde beſtehen, aber doch iſt die gewöhnliche Frage: [3]„Donnerez-vous quelque chose au postillon?“ Die Gegenden, welche wir durchflogen, ſchienen mir nichts Ausgezeichnetes zu haben; die breiten Straßen werden überall ausgebeſſert, allwärts gibt es Alleen von Ulmen. Wir frühſtückten und ſpeiſten zu Abend, und kamen ſo durch Verdun, St. Menehould, wo der famoſe Drouet Unterpräfekt iſt, durch Clermont, Châlons a. M., Château-Thierry. Vorzüglich gefielen wir uns zu Epernay, wo wir extra vier Bouteillen rothen Champagners à 4 Fr., ein Götter-Getränke an Süßigkeit und Feuer, tranken. Wir erzählten und lachten

---

1) Mein Herr, ich wäre Ihnen ſehr verbunden, wenn Sie Ihr Pfeifchen draußen rauchen wollten!

2) Haben Sie keine Engländer auf dem Poſtwagen?

3) Geben Sie dem Poſtillon auch Etwas?

lich, folglich nicht mehr wirklich ſeyn werden, denn Alles hienieden hat ſeine Zeit. Viele konnten ſich ſchon längſt nicht mehr von der Nothwendigkeit eines Mittlers zwiſchen Gott und den Menſchen überzeugen, und nun erſt gar die Menge anderer Mittler, wofür ſich einſt nicht blos die Päpſte hielten, ſondern ſelbſt der geringſte Dorfpfarrer! Tauſenden ſchien die Entthronung Pius VII. — abgeſehen von den Mißhandlungen und unlautern Motiven des Thronräubers — ein vollkommen zeitgemäßer Schlußſtein im Zeitalter der Säculariſationen und Revolutionen — aber das Schickſal wollte es anders — Fata volentem ducunt, nolentem trahunt*) — laßt uns mit Freund Horaz uns tröſten:

Prudens futuri temporis exitum
caliginoſa nocte premit Deus,
ridetque, ſi mortalis ultra
fas trepidat **). —

---

*) Wer willig folgt, den leitet das Geſchick, wer widerſtrebt, den ſchleppt es.

**) Verſchleiert hat zukünftiger Zeit Ertrag
In mitternächtliches Dunkel gedrängt ein Gott,
Und lacht, wenn Sterblichkeit hinausſtrebt
Ueber gemeſſenes Ziel! (Voß nach Horaz).

bis Paris, und meine Franzosen gaben durch ihr auffallendes Lob, daß ich homête — gentil — spirituel und aimable sey, leider! abermals ihre Vorurtheile gegen Deutsche zu erkennen. Der Pariser erzählte mir die Anekdote bei dem Sturme von S. Cloud von Seiten der Mitglieder:[1]) „Puisque nous ne pouvons pas sauver la République, sauvons-nous!“ Die arme, barmherzige Schwester benahm sich bei den freien Reden sehr gut.

Elouet als Normann wurde auch angezapft.[2]) Les Normans meurent en plein air, ils ne disent jamais oui ni non. Letzteres scheint mir eine richtige Bemerkung. Wir passirten den neuen Kanal de l'Ourcque; allmärts schöne, große Fenster, auch wenn die Häuser schlecht sind. In unserem letzten Nachtquartier war ein Zögling aus der école polytechnique angelangt, der, da wir 2½ Uhr Früh abreisten, in unser Zimmer kam, weil er glaubte, wir reisten mit seiner Diligence; —[3]) „Est-ce le temps de prendre du repos quand la diligence part?“ — „[4]) N'oubliez pas le garçon, n'oubliez pas la fille!“

Vier Stunden von Paris sind die Distances von ½ zu ½ lieues bezeichnet und Alles deutet darauf hin, daß man sich der Hauptstadt des Universums nähert. Den 19. um 9 Uhr Vormittags fuhren wir in dieselbe ein, welche sich jedoch von der Vorstadt und dem Thore S. Martin aus sehr schlecht präsentirte. Wir fuhren vor dem bureau des diligences an und ich ging in das nahegelegene Haus des Restaurateurs Chabot, rue Montmartre Nro. 126. Ich fand, daß ich bis hierher 129 fl. 33 kr. ausgegeben

---

1) Retten wir uns selbst, da wir doch die Republik nicht retten können!

2) Die Normänner sterben unter freiem Himmel und sagen niemals weder Ja, noch Nein!

3) Ist's Zeit, der Ruhe zu pflegen, wann der Postwagen abgeht?

4) Vergessen Sie den Kellner und das Mädchen nicht!

hatte. Das überſtieg meine Berechnungen! Mein erſter Ausgang war nach dem Palais Royal und den Boulevards von 11 bis 5; hierauf ſpeiſte ich nach Pariſer Fuß und nach der Karte meines Hrn. Chabot zu Mittag — potage aux herbes 6 S., fricandeau à l'oseille 12 S., beafsteak aux pommes (de terre) 12 S., 1 Flaſche guten Burgunder 1 Frc. 5 S., nach unſerem Münzfuß 1 fl. 12 kr. Endlich ging ich zu Bette. Ich zog, — mich in den Schlaf kullend, — Parallelen zwiſchen Wien und Paris. Wien, — es iſt wahr, — imponirt: aber was iſt Wien, den Prater ausgenommen, gegen Paris, deſſen öffentliche Plätze, illuminirte Paſſagen, grandioſe Paläſte, Boulevards, Quais, vornehmlich gegen ſein Palais Royal und die wunderſchönen Gallerien, und das Alles belebt mit den ſchönſten, geiſtreichſten und geſchmackvollſten Figuren und dieſer unnachahmlichen franzöſiſchen vivacité! Könnte ich irgendwo in der Welt meinen Geburtstag beſſer feiern, als hier? Mein Gaſthaus liegt ſo ziemlich im Central-Punkte des Merkwürdigſten, wenn auch gleich das à deux pas de là — Pariſer Gewohnheit iſt. Man forderte mir für kein beſonders möblirtes Zimmer 1½ Louis. Ich fragte auch nach dem Preiſe eines[1]) joli petit appartement pour un garçon à louer, etc. Monsieur, antwortete man mir, c'est 100 écus! Man fragt ſehr lakoniſch: Mr., la rue Montmartre?[2]) Mr., vous passerez par là, vous prendrez à gauche etc., vous demanderez la rue Montmartre et vous serez tout-près.

1) Einer hübſchen, kleinen Wohnung, an einen ledigen Herrn zu vermiethen. Mein Herr, das koſtet 100 Thaler.

2) Mein Herr, Sie gehen dorthin, nehmen ſodann die Richtung links, erkundigen ſich nach der Straße M.. und ſind ganz nahe daran.

Paris, Montag den 21. April.

Diesen Morgen machte ich mich frühe nach Faubourg S. Germain, rue S. Dominique, auf, durchschritt sie ganz, über la place des Invalides hinweg, wo seit 1804 der Venetianische Löwe steht und die Preis-Ausstellungen der Fabriken Statt haben. Ich ging bis an's Ende gegen das Marsfeld, wo, Nro. 205, Hr. Ab . . wohnen sollte. Lange konnte ich ihn nicht erfragen und auffinden, bis es endlich einem Geschiedteren einfiel, daß die Nummern verändert worden seyen, dem zufolge er jetzt Nro. 78 au grenier wohnte. Von ihm weg durchstreifte ich die Tuilerien und wandte mich nach den Boulevards, um mir einen Plan von Paris zu kaufen. Meinen Wechsel auf 1000 Frks., fällig zu Ende Aprils, präsentirte ich Hr. Rivière neben dem schönen Platze Vendôme. Mr., ce n'est pas encore le 30! und so acceptirte er ihn blos, zahlte mir ihn aber nicht aus, und ich mußte bis zum 3. künftigen Monats mein Gold angreifen. Mit Hr. Ab . . machte ich einen Sprung nach dem Musée Napoléon im alten Louvre. Gott, welch ein Tempel der Kunst, den ich, wenn die Hitze weitere Promenaden verbietet, erst ganz, sowie die Bibliothek, genießen werde. Heute will ich mir diese Schätze nur so ganz kursorisch beschauen und zu diesem Zwecke mir die beiden Katalogen zu 1 Fr. 50 Ct. kaufen. Man kann alle Tage von 10 bis 4 Uhr eintreten, Freitags ausgenommen, wo es geschlossen, und Samstags, wo es nur für die Pariser (?) offen ist. Den Abend wohnte ich dem Theater im Palais Royal bei, wo Mr. Brunet, der leibhaftige Casperl der Pariser spielte. Man gab von 7 bis 11 Uhr gerade 4 kleinere Stückchen mit Vaudevilles; die besseren waren von Boileau und Anteuil. Es wurde viel gelacht und geklatscht. Ich dachte mich immer nach Wien, und — wer sich eine hübsche Hetäre suchen will, mag immer dahin gehen. — Ich zahlte 36 Sous au second parquet.

Dienstag, den 22. April.

Heute ging ich um 9 Uhr Vormittags auf die Boulevards; es stäubte sehr, übrigens wird hier auch, wie zu Wien, der Boden mit Wasser bespritzt. Die Kirche S. Madeleine fesselte zuerst meine Blicke, — ein sonderbares Gebäude mit hohen-freistehenden Säulen, dem Platze der Eintracht oder Concordienplatze, der schon einigemale seinen Namen wechseln mußte, gegenüber; hierauf durchstreifte ich die elysäischen Felder, welche um diese Tageszeit ganz verlassen sind, und setzte alsdann meinen Spaziergang längs der Quais, diesseits der Seine, fort. — Es ist dieß in meinen Augen die prächtigste Parthie, vorzüglich die Aussicht von der Mitte des Pont national aus, wo die Nachen nach S. Cloud abfahren, und so viele Fiaker nach Versailles halten. Statt dem in Wien so gebräuchlichen Anrufen: Fahr'n mer, Ihr Gnaden? heißt es hier ganz einfach blos: Versailles, Mr.? S. Cloud, Mr.? die Fiaker sind hier nicht sehr stattlich, meist Einspänner, nehmen aber doch 4 Personen ein! Was beklagte ich die armen Pferde!! Wohl dürften Wenige die Ableitung des so oft gebrauchten Wortes: Fiaker — kennen, das ein wahres Räthsel für die Sprachforscher seyn muß!? Der erste Unternehmer, welcher solche Gefährte in Paris im Jahr 1680 einführte, hieß nämlich Nic. Sauvage. Er wohnte in der Straße S. Martin, Hôtel du S. Fiacre, und von dieser Benennung seines Hôtels blieb allen derartigen Gefährten der Name: Fiaker.

Längs der Seine, welcher ich über die Barrieren hin aus folgte, ist reges, gewerbsames Leben, man findet daselbst alle mögliche Nahrungsmittel, wie auch Holz, Kohlen, Steine u. s. w., aufgehäuft; die ganze Seine-Insel scheint ein bloßes Holz-Depot zu seyn. Die Seine-Bäder sind nördlich eingerichtet und allwärts arbeiten Wäscherin-

nen, die plaudern und singen. — Der herrliche Pont des Arts, aus Eisen gearbeitet, ist mit niedlichen Bäumen und einigen kleinen Kabinetchen besetzt, jedoch zahlt man 1 S. für die Passage, und daher ist auch das Gewimmel darauf weniger, als auf den übrigen Brücken, besonders auf dem Pont neuf, wo immer das alte Gewühle herrscht; ich erhielt nur in den paar Minuten, während ich darüber ging, nicht weniger, als 3 Avis wegen venerischer Uebel, welche man sehr schonend geheime oder verborgene Krankheiten benamst; ich legte sie ad acta. Allwärts eine Industrie, die sich über Alles erstreckt, . . .*) on tond les chiens, les chats etc., on leur coupe les oreilles — auch Spitäler und Lazarethe für kranke oder alte Thiere, e. g. für Favorite-Mopse ꝛc., gibt es; item las ich: Madame va en ville.

An die Stelle der guten Heinrichs-Säule ist ein Café mit Garten entstanden. Kleider und Bücher gibt es längs der Quais die Hülle und Fülle; z. B. Gilets von 4 Fr. 10 Sous an, pantalons von 10 Fr. an, zum Theil glänzende, elegante, aber schlechte Waare für etliche Wochen; Theater-Pieces die Menge für 8 Sous, so wie Bücher über alle Zweige des menschlichen Wissens und Könnens, besonders Romanen, — erbärmliche Waare, zuweilen jedoch seltene, kostbare Werke, von 1 bis 2 Sous an, nicht dem Inhalte, sondern den Sous nach klassificirt! Gleichfalls findet man eine große Auswahl von Romanzen, Balladen, Kupferstichen, Bildern und Karten, zu sehr niedrigen Preisen. —

Die neue, eiserne Brücke, welche bereits für Fußgänger, aber noch nicht für das Befahren von Wagen fertig ist, heißt nicht mehr pont du jardin des plantes, sondern pont d'Austerlitz; so sieht man auch mehrere Cafés

---

*) Man scheert Hunde, Katzen ꝛc., und beschneidet ihnen die Ohren.

d'Austerlitz .... dumme Kupferstiche von dieser Schlacht und dem Einzuge in Wien ꝛc. — und so traurige Erinnerungen der Name schon in einem deutschen Gemüthe erregen muß, so lächerlich ist er, ausgesprochen vom Munde eines Franzosen!

Ich suchte die rue Contrescarpe auf, fand sie aber nicht, und kam längs der Seine weit über die Barrieren in's Feld hinaus und lenkte sodann wieder in die rue Bercy, faubourg S. Antoine ein, welche mich gerade auf den famosen Bastillen-Platz führte, wo es noch wild aussieht, aber stark gebaut wird. Hier beginnen abermals die Boulevards am Thore S. Antoine, und nach 6stündiger Promenade kam ich heim, nachdem ich nur ungefähr den 6ten Theil des ungeheuren Paris durchschritten hatte. Ich speiste um 3 Uhr mit großem Appetite zu Mittag: riz au lait, 6 Sous; asperges avec fricandeau, 12 S., omelettes aux fines herbes, 10 S., gigot aux haricots, 12 S., eine Flasche gewöhnlichen Burgunders, 1 Frank. Brod, 3 S. = 3 Fr. 2 S. Der wohlfeile Burgunder und die reichlichen Portionen ließen mich dem Pariser Tische vor dem Wiener den Vorzug geben. Die Kaffe-Portionen sind gleichfalls weit reichlicher, und um billigen Preis, 10 S., 3 deutsche Tassen, zu haben. In einem der Lesekabinette au Palais Royal las ich die Namen von lauter Bekannten, die dem Kaiser vorgestellt wurden, z. B. Klüber, von Vitzthum-Berbetich, von Fürst Ulrich v. Pinburg, von Goldner, von Leiningen u. A., aber: honores mutant mores (Ehrenstellen verändern das Betragen); ich werde daher Keinen aufsuchen, bin aber doch begierig, ob der Zufall mir nicht den Einen oder Anderen im Palais Royal, wo Alles zusammenströmt, und Jedermann sich Rendezvous gibt, entgegenführt. — Unter den Arkaden war fürchterliches Gedränge, selbst nachdem die Theater schon offen waren; es regnete einmal wieder, wie sich dieses in Paris gar oft ereignen soll, weßhalb denn auch viele Personen bei'm schönsten Wetter nicht ohne Regenschirm ausgehen.

Endlich machte ich mir Luft, gleich aber war ein wirklich schönes und wie eine Prinzessin gekleidetes Freuden-Mädchen hinter mir her. *) Ecoutez, Monsieur, écoutez donc — Eh bien, Mlle? Allons ensemble! Il pleut; je vous mettrai à l'abri de la pluie, montez dans ma chambre. — Mlle, j'ai donné rendez-vous à un de mes amis au Café Caveau. — Eh bien, en y attendant votre ami arrivera. — Cela ne se peut pas, Mlle! — Ah, vous êtes bien méchant! — sagte sie im sanftesten Tone und hüpfte wieder unter die Arkaden. Es war dieß meine erste Avanture mit Mädchen in Paris ... Von nun an häuften sich diese Mädchen-Abentheuer dergestalt, daß ich bald ganz unempfindlich und gleichgültig dagegen wurde. Manche waren, wenn gleich eben so hübsch gekleidet, wie jene Erste, aber nicht gerade immer eben so bescheiden; ja Einige hielten mich sogar fest bei'm Arme und suchten mich zu bestimmen, ihnen zu folgen. Eine, der Sprache und Kleidung nach, vom niedrigen Stande, war frech genug, mir den Weg zu vertreten, und, als ich sie fragte: Est-ce là la rue Montmartre? griff sie mit den Worten: Oui, Mr., auf unschickliche Weise nach mir und fügte bei: allons, jouissons! — Dans la rue? — Je vous menerai sous une porte cochère .... Ich lachte und ging weiter, sie aber klopfte mir sanft auf die Wangen und rief mir nach: Allez-vous-en, polisson! Man würde sich übrigens sehr irren, wenn man etwas Beleidigendes in Ausdrücken, wie z. B. polisson, cochon etc. finden sollte, vielmehr sind dieß die eigentlichen und wahren Zärtlichkeits-Ausdrücke einer gewissen, gemeineren Klasse von filles prosti-

*) Hören Sie, mein Herr, hören Sie doch! — Nun, Mlle? — Lassen Sie uns zusammen gehen! Es regnet; ich will Sie da, vor in Sicherheit bringen, steigen Sie in mein Zimmer herauf. — Mlle., ich habe Einen meiner Freunde in den Cafe Caveau bestellt — Immerhin, indem Sie bei mir auf ihren Freund warten, wird er eintreffen. — Das geht nicht an, Mlle! — Ah, Sie sind recht böse! —

tuées. Dieſe armen Geſchöpfe, welche mit 5 bis 10 Sous herzlich zufrieden ſind, verbreiten auch hauptſächlich jenes geheime Uebel, wogegen ich die 3 Avis in der Taſche hatte. Zu ihnen gehören viele Mohrinnen, die während der Revolution auf S. Domingue in Häuſer hierher kamen, und eine Zeitlang à la mode waren und ſehr hoch ſtanden! Jetzt haben ſie theils den Reiz der Neuheit, theils durch Alter und häufigen Gebrauch ihre wirklichen Reize verloren. — Die bewunderten, zwei Portes S. Denis und S. Martin, welche ganz frei ſtehen — da, wo die Boulevards gleiches Namens beginnen, habe ich heute lange betrachtet; das erſtere iſt auch wirklich ſehr ſchön, indeſſen ſcheint mir das Brandenburger Thor in Berlin noch den Vorzug zu verdienen, auch die Pferde darauf ſind noch viel gelungener, als die von Venedig am Eingange der Tuilerien; freilich mag auch die Arbeit in bronze mehr dazu geeignet ſeyn, ihnen Leben zu geben, als die in Gold.

Mittwoch, den 23. April.

Dieſen Vormittag muß ich auf das Bureau de la police, da ich nur einen Schein von meiner Section, *Brutus*, beſitze, daß ich meinen Paß am 21. abgegeben habe. Dieſer Schein enthält nur die Worte: *) „Le porteur se présentera en 24 heures à la Préfecture de Police pour y obtenir soit un permis de séjour ou un Visa de Passeport." Um 10 Uhr ging ich auf die Polizei-Präfektur, Quai des Orfèbres am pont neuf. Alles, was mit Päſ-

*) Der Inhaber hat ſich binnen 24 Stunden auf der Polizei-Präfektur zu ſtellen, um daſelbſt entweder eine Aufenthalts-Karte oder ein Paß-Viſa zu erhalten.

sen zu schaffen hatte, **fast**, selbst geringe Leute, die es vielleicht nicht gewagt hätten, lud man ein, sich niederzulassen. — Wie ganz anders, als auf mancher kleinen Beamtung eines kleinen deutschen Staates, wo man selbst zu den Gebildeten doch herab, als zu Amts-Untergebenen, spricht! Auf der Polizei-Präfektur von Paris wurde Jedermann äußerst höflich behandelt, nach der Reihe und schnell abgefertigt und durch keine indiscrete Frage belästigt oder gar in Verlegenheit gesetzt. **Vous payez, Monsieur, 32 Sous** (eine Auflage, welche in neuerer Zeit abgeschafft worden seyn soll). Ich, meines Theils, hätte mir dennoch die Frage gewünscht: Wie lange bleiben Sie? — Nunmehr sehe ich mich in die Nothwendigkeit versetzt, meinen Aufenthalts-Erlaubnißschein in einem Monate prolongiren zu lassen. — Wie ganz verschieden hievon werden derlei Geschäfte in Wien verhandelt! Ich trat hierauf in ein **Café** ein, wo man überall Zeitungen genug antrifft, machte eine **Tour** durch die **Cité**, welche aus engen, schmutzigen, stinkenden Gäßchen zusammengesetzt ist; mit Wehmuth blickte ich auf den **Pont neuf**, wo man von **Henri IV.** Monument Nichts mehr gewahrt (nur noch einige bas-reliefs sind im Museum erhalten).

Schön ist die alte Kirche **Notre-Dame**, deren Namen später ein Roman Victor Hugo's tragen sollte; imponirt sie schon von Außen, so ist doch ihr Inneres noch viel ansprechender; sie hat einen gelblich weißen Anstrich, ein sehr helles Aussehen und ist äußerst geräumig, da man in derselben keine Kirchenstühle, sondern nur in den Ecken, aufgehäufte Strohsessel, wovon sich Jeder selbst einen Sitz aussuchen kann, vorfindet. Ueberraschend war es mir, anstatt antiker Monumente, wovon die Kirche ganz entblößt ist, einige 30 alte Fahnen zu erblicken und mehrere Mandements von **Monseigneur l'Archévêque de Paris, Cardinal de Balloy**: ein sehr beredtes darunter erlaubt, während der Fasten Eier zu essen! Welche Revolution auch in Kirchen- und Gewissens-Sachen!? — Durch den **Louvre**, woran

stark gebaut wird, (denn der allmächtige Wille des seltenen Sterblichen schafft selbst Paris um! —) ging ich in Begleitung von Hrn. A. nach dem Luxembourg, wo der Sitz des „Sénat conservateur“ und zugleich die Residenz des Prinzen Joseph ist, der sie übrigens nun wohl in Neapel aufschlagen wird. — Herrlich und großartig ist dieses Gebäude, für dessen Verschönerung noch immer mehr geschieht, herrlicher aber wohl der große, weite Park, im französischen Geschmacke angelegt und mit trefflichen Marmor-Statuen ausgeschmückt, — eine neue, erhabene Schöpfung! — am herrlichsten unstreitig die Kunst, welche hier ihren Thron aufgeschlagen hat! Mir gefielen als Auswahl Raphaëls h. Familie, Titians Danaë, — Christus speist bei dem Pharisäer Simon — (wie sticht das schlaue Angesicht des Pharisäers gegen die ruhige himmlische Majestät in den Gesichtszügen Jesu ab!). Von den großen Gemälden Rubens für Maria Medicis würde mir auch nicht Eines behagen, sie sind zu sehr mit Figuren überladen und sodann ist auch zu viel darin geschmeichelt. Ebenso verhält es sich mit den 24 Stücken von Lesueur aus der Geschichte des S. Bruno, ausgenommen etwa 2, nämlich: Schrecken des Wiedererwachens des Canonicus und: Tod des S. Bruno. Nicht sonderlich gefielen mir auch Vernets Seehäfen, wovon jedoch gleichfalls 2 sehr gelungene Arbeiten: Nro. 30. S. Malo, das Meer in stürmischer Aufregung, und Nro. 52. eine Feuersbrunst ausnahmsweise rühmliche Erwähnung verdienen. Wahrhaft classisch und bis zur Bewunderung, zum Entzücken hinreißend fand ich Davids Brutus und den Eid der Horazier mit den herrlichen Weiber-Gruppen, und endlich Viens schlafenden Eremiten, was mein Lieblingsstück geworden ist.

Zu bemerken ist hiebei, daß Napoleon nicht selten aus den Gemälde-Gallerieen die ausgezeichnetsten Stücke in die Tuilerien kommen, daselbst aufhängen und gegen andere austauschen läßt. — Ueber der Sculptur bemerkte ich zwei ganz vorzügliche Exemplare, einen Amor und Psyche, von

Beilage I.

Statistik des Kirchenstaates *).

Der sogenannte Kirchenstaat, oder das weltliche Gebiet des römischen Fürstbischofs oder Papstes — noch römischer Patrimonium Petri oder Erbtheil des heiligen Petrus genannt, ist ein schön gerundetes, herrlich gelegenes Land Mittelitaliens, zwischen dem Königreich Lombardei-Venedig, der Adria, Neapel, Mittelmeer, auch tuscisches Meer, Toscana und Modena, von etwa 800 Quadratmeilen mit $2^1/_2$ Millionen Menschen, wozu noch Benevento und Ponte Corvo im Neapolitanischen gehören.

*) Grellmann Zustand des päpstlichen Staates, Hannov. 1792 8. ist noch immer brauchbar. Offiziell ist nichts eigentlich bekannt, der Staatskalender gibt sich nur mit Aufzählung der Kirchenämter ab, aber neuere Reisende haben zu Grellmann Nachträge genug geliefert, z. B. Bonstetten, und selbst ein Büchlein, das so viele schlechte Nachahmer machte, ist nicht zu verachten: E. Domingo Rom, wie es ist. Braunschweig. 1826 2. B. 8. 2. Aufl.

Delaitre, und **Psyché abandonnée** von **Julien Baigneur**. — Ungestört und unentgeldlich kann man diese reichen, herrlichen Schätze der Kunst von 10 bis 5 Uhr genießen, und noch sind die Aufwärter angewiesen, alle mögliche Aufmerksamkeit zu haben. Es regnete gerade an jenem Tage, und man muß über mehrere Gallerien, aber immer liefen die Aufwärter voraus, öffneten die Thüren, legten Strohdecken und beim Weggehen ließ sich Keiner sehen. Auf dem Heimwege betrachtete ich die in architektonischer Hinsicht sehr ausgezeichnete Kirche, **S. Sulpice**. Der **S. Sulpice**-Platz wird gegenwärtig vergrößert und verschönert, die vorzüglichste Veränderung aber soll auf dem **Caroussell**-Platz vor sich gehen, wo durch den Palast **Cambacères** eine bis zum **Pont neuf** führende Straße durchgebrochen wird. Man beschäftigt sich zur Zeit viel mit Erbauung von eisernen Brücken, was Privat-Unternehmern überlassen bleibt und sich sehr gut verinteressiren soll.

Um 6 Uhr ging ich in's **Théâtre des Vaudevilles**; — es war schon ein ungeheurer queue. Auf dem Parterre zahlt man 32 Sous. Dieses Theater ist zwar weit größer und schöner, als das **Montansier**, aber gehört doch noch nicht zu den vorzüglichen. Man gab: „**Allez voir Dominique**," eine unbedeutende Piece. **Mlle. Bellmont** stellte die **Agnès Sorel**, und **Mr. Julien Karl** den **VII.** mit Auszeichnung dar. Das geringste Witzwort setzt den Franzmann in Enthusiasmus, in Lachen und Klatschen, besonders liebt er Anspielungen, z. B.[1]) **le fils de l'amour, légitimé par la gloire** — wurde rasend beklatscht, auch sogar unbedeutendere, als[2]) **maladie d'esprit**; **la faculté**

---

1) der Sohn der Liebe, durch den Ruhm für gesetzlich erzeugt und geboren erklärt.

2) Geistes Krankheit. die medizinische Fakultät kennt diese Krankheit sehr wenig.

de médecine connait très-peu cette maladie. — [1]) Liste de jours en: ma femme m'a fait enrager. Es war 11 Uhr, als ich nach Haus ging, und es gab wieder genug: [2]) mon ami, mon coeur, mon enfant, montez donc à la maison; ah qu'il est capricieux!. Allons nous amuser!

Donnerstag, den 24. April.

Heute, Vormittags 10 Uhr kam ein deutscher Schneider, Mr. Krips, tailleur, auf meine Bestellung zu mir. Er forderte mir für einen Rock 72 Fr., für Hosen 16 Fr. und Weste 8 Fr., hiezu mußte ich aber obendrein das Zeug geben.

Für einen ähnlichen Rock, wie er mir zu liefern versprach, forderte man mir im Palais Royal 4½ Louis.

Ich wollte diesen Tag das Hôtel des Invalides besichtigen, und ging über die Tuilerien und die Concordien-Brücke darauf zu. Aber welch' ein Gebäude, — welch' ein Dom! Bisher hatte ich die Kuppel der Karls-Kirche zu Wien für die schönste gehalten; jedoch diese ist bei weitem größer, schöner, erhabener, und dabei einfacher, oben sind eine Menge Fahnen, meist O. angebracht und sehr niedlich rangirt, unten befindet sich das Grabmal *Turennes*, welches jedoch nicht so schön ist, als das des Maréchal de Saxe in der S. Thomaskirche zu Straßburg. Turennes steht auf einem schönen Piedestal, oben ist der Sarg und das bas-relief einer Schlacht mit den Worten: Bataille de Turkheim, livrée en 1675. Die Victoria reicht dem

---

1) Tages-Liste, oder: meine Frau hat mich wüthend gemacht.

2) Mein Freund, mein Herz, mein Kind, so kommen Sie doch in mein Haus; ah, was er ein Grillenfänger ist: belustigen wir uns!

Turenne eine Krone, vis-a-vis ist Louis XIV. angebracht mit den Worten: Passage du Rhin, 1672, noch einige Büsten und lange Tafeln mit den Namen derer, die im Felde Auszeichnungen und Belohnungen erhalten hatten. Das Invaliden-Gebäude ist, bei seiner reichen, geschmackvollen Bauart, noch überdieß geräumig genug, um 12,000 Mann unterzubringen. Gegenwärtig ist es von ungefähr 3,000 Tapferen bewohnt. — In der Bibliothek, wo 12 Invaliden um ein Kaminfeuer lesend saßen, ist das berühmte Gemälde Davids: Bonaparte, auf seinen Schecken angeklammert, in Lebensgröße, — Mantel, Haar und Kleid vom Wind emporgesträubt, — sprengt den Bernard hinan, — in der Entfernung einige Artilleristen, mit Kanonen-Zug beschäftigt, an Felsen die Namen: Annibal — Charlemagne — Bonaparte! Dieses Gemälde blieb jedoch unter meiner Erwartung. Ein anderes, der 10. Brumaire, ist entfernt worden, weil es gar zu plump schmeichelte.

Die Schlachten Louis XIV. interessirten mich wenig. —

In der anderen Kirche hängen ebenfalls eine Menge Trophäen, meist deutsche; die Fahnen sind sehr artig gruppirt und etwa 7 je mit einem Schilde zusammengehalten, worauf die Namen der Schlachten stehen, z. B. Lodi, Marengo etc.

Von da streifte ich auf das erhabene Marsfeld, wo man Pferde tummelte, trat in die schöne Ecole militaire ein, wo die kaiserlichen Garden exercirten, die hier zum Theil in Garnison standen, durchschritt die sehr langen, neuen *Boulevards*, besonders bei der Barrière d'Enfer und S. Jacques, am Weiber-Hospitale vorüber und ging so über den Pont d'Austerlitz nach Hause. Ueberall fand ich gut unterhaltene Wege und liebliche Alleen; zugleich haben diese Boulevards ein ländliches Aussehen, allwärts sind Gärten, eine Menge Gartenhäuser, Pavillons und buntbelebte Feld-Aussicht; die Frauenspersonen der Landleute tragen sich meist rotb, auch gewahrt man viele Esel mit Tragkörben und Weiber, welche reiten. An den neuen

Boulevards gibt es viele Windmühlen und noch mehr Gasthäuser mit hochtrabenden, prächtigen Titeln, z. B. Salon à 200 Couverts; alsbald kündigte ein Nachbar einen Salon à 300 Couverts an. Das erinnerte mich an das Café des mille Colonnes au Palais Royal. Noch weiter bemerkte ich die Enseignes: Aux deux amis; Au feu éternel; Fauchou etc. Als ich die Garden musterte, bemerkte ich eine außerordentliche Verschwendung des rothen Bandes. Aber auf das Aeußere sieht man hier erstaunlich; diese Bemerkung drängte sich mir hauptsächlich auf, als ich fonctionnaires publics, besonders Collegial-Mitglieder, in ihren prachtvollen Civil-Uniformen mit Schärpen, welche die Nationalfarben abspiegelten, zu sehen bekam.

Nach Tische nahm ich mir vor, in's Theater de l'Impératrice zu gehen, das Niemand unter diesem Namen kennen wollte, wiewohl derselbe mit großen Buchstaben darüber steht; desto besser kennt man es aber unter der alten Benennung: théatre Louvois! diese Namen-Verwechslung ist für den Fremden übel, so auch die der Straßen und die Aenderung in den Numern. So suchte ich die Straße Platrière, und war darinnen, aber an den Straßen-Ecken stand: rue de J. J. Rousseau. Die Namen aus der Revolutionszeit tragen noch besonders zur Verwirrung bei. Auf dem Wege nach dem Theater las ich eine Schuhmachers-Anzeige: bottes sans couture und ein förmliches défi von einem deutschen Schuhmacher, ich glaube aus Nürnberg. Man führte die Oper: Locandiera scaltra v. Farinelli auf; mir gefiel nur die Ouverture. Die Opera bussa spielt hier zweimal wöchentlich. Es waren sehr wenige Zuschauer da; ich drückte des Falles mein Befremden aus, erhielt aber zur Antwort: *) Mr., le commerce ne va pas, on manque d'argent.

Was die Münzen betrifft, die hauptsächlich in Um-

*) Mein Herr, Handel und Gewerbe gehen, es fehlt an Geld.

lauf gesetzt werden: so sind es die Sous, 10 bis 20 und 30 Sous-Stücke, die 6Frankenthaler und die Louis, aber die Napoleons zirkuliren nicht, weil man darauf verliert, indem die Differenz zwischen Frank und Livre, welche etwa 3 Pfennige beträgt, im Handel und Wandel nicht beobachtet wird.

Sonntag, den 25. April.

Aus den Zeitungsblättern ersah ich heute, daß noch 2 neue Theater — nouveaux Troubadours auf dem Boulevard du Temple errichtet worden sind. Sonach gibt es nunmehr 22 Theater in Paris! Auch wohlfeile Restaurants fand ich angezeigt, wo man für 30 Sous flott diniren kann; es ist dieß bei Guilliot, rue neuve Lepelletier, Nr. 3., *) en face de l'Opera; ou a potage, bouilli, entrée, roti, entremét, desert, du pain, une demi-bout. de vin ou une bouteille de bierre et on est servi en couvert d'argent et linge blanc.

Nachdem ich die prachtvolle Halle au blé mit ihren unermeßlichen Frucht-Vorräthen und die Statuen in den Tuilerien betrachtet hatte: durchstreifte ich die neue Straße Rivoli mit den projektirten Seitenstraßen: rue des Pyramides, — Castiglione, — Montabor, — was ist doch der seltenen Thatkraft des Mannes — Einzig in seiner Art — nicht Alles möglich?

Hr. B... wollte mich in die École d'Architecture einführen und mir Le Noirs französische Alterthümer zeigen. Ich wollte mir hiezu den um den Preis von 3 Fran-

*) Gegenüber von der Oper: man hat Suppe, Rindfleisch, Gemüse, Braten, Zugemüse, Nachtisch, Brod, ½ Flasche Wein oder 1 ganze Flasche Bier und ist mit Silberbesteck und auf reiner Leinwand bedient.

ten ausgehängten Katalogen kaufen, mußte aber hiefür unter einem gewiß sonderbaren Vorwande 10 Sous weiter bezahlen, indem der Händler mir sagte: [1]) Mr., pour la peine d'avoir coupé le livre, cela fait dix Sous de plus! Ich gedachte hiebei jener Modistin, die mir wenige Tage zuvor, — es war, wenn ich mich nicht irre, eine Flammänderin von üppigem Wuchse, — 55 Sous für ein Paar Handschuhe abnahm, wofür sie mir selbst Anfangs nur 50 S. gefordert hatte, blos weil sie dieselben mit höchsteigenen Händen erweitert hatte. Das schönste: [2]) Memento mori — das ich kenne, fand ich in den gothischen Hallen der Kreuzgänge aux petits Augustins; der Gedanke, im Garten unter Thränenweiden und Rosen, [3]) Monumenta mortis aufzustellen, ist so herrlich, als die Sache selbst. Wann ich den Katalogen durchstudirt habe, werde ich einen ganzen Tag hier zubringen! Abends ging ich ins Theater à la Porte S. Martin. Das Schauspielhaus ist sehr schön dekorirt, aber die Stücke, welche dort zur Aufführung kommen, gehören in die Leopolds- und Josephs-Vorstadt zu Wien. Diesesmal gab man Paméla mariée, und sodann: Fréderic à Spandau.

Friederich war eine furchtbare Carricatur! anstatt gebückt, stellte man ihn mit einem Buckel dar, und dabei verdrehte er die Augen gar gewaltig. Vermuthlich hatte der Acteur vom Augenrollen des großen Fritz Etwas gehört. Das übrige Costüme war gewählt, wie es sich von französischer Ignoranz erwarten läßt!

Heute ist sogar eine lebendige Klapperschlange hier zu sehen. Anstatt des in Wien gebräuchlichen Zurufes: Fahr'n mer? ist man hier von Stiefel- und Schuh-Putzern, meist Savoyarden, und ihren zudringlichen Anträgen belästigt.

---

1) Mein Herr, das Buch kostet für die durch das Aufschneiden der Blätter verursachte Mühe 10 Sous weiter.

2) Gedenke an den Tod.

3) Todes-Denkmäler.

Selten ruft ein Fiacre: une voiture, Mr.? Beiläufig bemerke ich, daß ich heute die Numer 1838 an einem Cabriolet sah. Im Palais Royal hat übrigens die Frage: [1]) Est-il quelque chose à votre service? eine ganz andere und eigene Bedeutung.

Die Tricolor- (dreifarbige) Fahne sah ich heute auf den Tuilerien wehen, und erfuhr, daß sie jedesmal aufgepflanzt ist, wenn der Kaiser sich zu Paris aufhält.

Samstag, den 2ten April.

Den heutigen Tag hatte ich dem jardin des plantes gewidmet; um 8 Uhr machte ich mich längs der Straße S. Denis auf den Weg. Das Saint ist allwärts weggemacht. Dieß erinnerte mich an eine Anekdote aus der Revolutionszeit, wo ein Fremder einen Vorübergehenden fragte: [2]) „La rue S. Denis, Mr.?“ — „Il n'est plus de Saints!“ — „Eh bien, la rue Denis?“ — „Il n'y a plus de De!“ — „Mais, mon Dieu, alors: La rue Nis?“ — Auch in der Straße S. Jacques ist dieß der Fall. — Es mußte zu einer solchen Reaktion kommen; gingen doch Zeiten voran, wo man sogar die Sahne oder den Rahm la partie aristocratique du lait nannte. Ein Emigrant hatte diesen schönen Glauben auch mit nach Deutschland gebracht und in seinem aristokratischen Selbstgefühle ausgerufen: „Nous voilà donc la Crême de la France!“ Oui, de cette crême fouettée, setzte ein Anwesender sehr richtig und witzig hinzu! —

---

1) Steht Etwas zu Ihren Diensten?

2) Die Straße Sankt Denis, mein Herr? — Es gibt keine Heiligen mehr! — Nun also, die Straße Denis? — Es gibt auch keine Von mehr! — Aber, mein Gott, (zeigen Sie mir) derum die Straße Nis'

Indem ich längs der Quais hinstreifte und über den Pont d'Austerlitz ging, langte ich am Orte der heutigen Bestimmung an. Auch hier wird überall gebaut, erweitert, verschönert! und das Alles während und nach so blutigen Kriegen, die aber freilich sehr glücklich ausfielen, unberechenbare Geldsummen eindrachten, und — man könnte sagen — klug combinirte Finanz-Operationen waren.

Lange betrachtete ich die herrlichen Pflanzenbeete im Freien, mit angehängten Namen und von eisernen Staketen umgeben. Eine Wurzel fiel mir auf, die gerade, wie ein penis, in die Höhe steht, von weißer Farbe und am Kopfe braun ist; ich las: Phallus. R. impudicus, L. M. Semide. Warum, fragte ich mich, hat man diese Wurzel, dem öffentlichen Schaamgefühle zum Hohne, gerade am Wege aufgestellt? Ich ging nach der Ménagerie. Me, on n'entre pas aujourd'hui (man tritt heute nicht ein). Nun las ich erst die Maueraufschrift, daß nur Dienstags, Freitags und Sonntags geöffnet wird. Ich wandte mich sofort der Gallérie de l'Histoire Naturelle zu, aber auch diese ist nur Dienstags und Freitags von 4—7 Uhr Nachmittags offen. Ich bestieg daher die lieblichen Hügel im englischen Geschmacke am Ende des Gartens, mit einem Belvedère auf dem höchsten Punkte, der Tempel ist von Erz und gewährt ein treffliches Panorama von Paris. Es war heute ungewöhnlich rauh und windig; doch sah ich Alles, was im Freien zu sehen war. Auch erfuhr ich, daß *) Promenades au jardin des plantes 2 Vol. 8. par Poujoulx existiren und um 3 Frk. zu haben sind. — Meinen Rückweg trat ich auf den Quais diesseits der Seine an, und lenkte, an der Halle au vin vorüber, in die Straße S. Jacques ein, die ich ganz durchlief und sodann das Meisterwerk moderner Baukunst — das Panthéon besah; auch hier ist mit der innern Einrichtung noch Alles vollauf beschäftigt. Die Ueberschrift an dem prächtigen

*) Spaziergänge im botanischen Garten, 2 Bände von K.

Portal ist: *) Aux grands hommes la Patrie reconnaissante. Hier ruhen Voltaire, Rousseau, Des Cartes etc. — Von der obersten Kuppel aus hat man die erhabenste Aussicht; jedoch öffnet sie der Portier nur einer ganzen Gesellschaft.

Nebenan ist die École de Droit. In diesem Semester liest Berthelot — le Droit Romain; Delvincourt — le Code Civil; Morand — le Droit Public français; Portier — le Droit Civil dans ses rapports à l'Administration Publique; Procédure liest Ayroun. Auch fand ich eine *École de Natation* angekündigt, und im Buchhandel eine Statistique élémentaire de la France par Jacques Péricher, 7 Frcs, gr. 8, 600 p. Ich verfolgte meinen Weg in der rue Faub. S. Jacques bis zu dem nicht minder schönen Tempel: *Val de Grâce* und lenkte dann in die rue d'Enfer = (Höllenstraße) ein. Ich bemerkte hier mehrere Caricaturen en politique, aber natürlich nur mit Beziehung auf die Alliirten. In ihrem Hauptquartiere erblickt man die Generale mit Eisleoden, wie sie über Pläne brüten, während die Franzosen die Armee der Verbündeten fortjagen. Die russischen und kaiserlich österreichischen Adler sind als Dindons und K. Franz ist mit Kinderklapper und Kinder-Lehnstuhl, geführt von K. Alexander, abgebildet; sie empfangen Geldbeutel aus den Händen des Königs von England.

Auch das Odeon, ein schönes Gebäude, ist in voller Wiederherstellung begriffen; Alles ist hier massiv, nicht wie in Berlin. Abends wollte ich in's Theater gehen, zog es aber vor, eine herrliche Winterlandschaft für 6 Fr. im Palais Royal zu kaufen, um auch ein bleibendes Andenken von Paris zu haben, und 6 Fr. 60 Ct. hätte ich für einen Platz in den ersten Logen der 3 Hauptheater, der Opéra oder der Académie de Musique, im Théâtre français und in der Opéra comique zu zahlen gehabt.

*) Den großen Männern das dankbare Vaterland.

Sonntags, den 27. April.

Zuerst ging ich nach dem Hôtel de Bourbon, wo das Corps législatif seine Sitzungen hält, und betrachtete dann, da der Kaiser heute zu Versailles und also keine Parade ist, die Statuen in den Tuileries näher. Hier ist Alles von Marmor, selbst die Sitze in den Alleen; die 4 Statuen von Bronze, den Borghesischen Fechter, den sterbenden Fechter, den Schleifer und die aus dem Bade steigende Venus, sowie Apollo am Eingange und den Faun, der auf der Flöte spielt, würde ich allen andern vorziehen. Das imponirende eiserne Gitter, an dessen beiden Flügel-Eingängen die 4 Venetianischen Pferde leben, ist in der Mitte vom Haupt-Eingange verbarricadirt, weil daran gearbeitet wird.

Die 4 Hähne, (Symbole der Gallier — Gaulois — von gallus = der Hahn), werden wohl Adlern Platz machen müssen. Nachdem ich die Statuen betrachtet hatte, wandte ich mich von den Gruppen der Flußgötter, die sich hier gleichsam um den mittleren Raum des offenen Platzes gelagert hatten, durch die mit Sorgfalt unterhaltenen, von Blumenbeeten eingefaßten Rasenplätze, aufwärts der Terrasse zu. Rousseau's Bildsäule erinnerte mich an den tiefen Eindruck, den die Wunder der Pflanzenwelt auf das Gemüth des stillbetrachtenden hervorgebracht hatte. Doch hier, mitten unter all' diesen Schätzen der Natur und Kunst, wird man vergebens an den stillen Frieden der Einsamkeit gemahnt. So warf ich denn einen prüfenden Blick auf das Ganze, nämlich auf das Schloß und den Garten der Tuilerien, um einen Total-Eindruck mit mir zu nehmen. Angelegt wurden, wie man weiß, diese Tuilerien von der berüchtigten Katharina Medicis im siebenten Zehentel des 16ten Jahrhunderts auf einem Platze, wo vorher Ziegelbrennereien waren, von welchen sie denn auch den Namen beibehalten haben. Der Palast be-

Solche Staaten, die zu klein sind, um politische Rollen zu spielen, sind ganz dazu geeignet, ihr Inneres desto besser zu berücksichtigen, und das Wohl des Volkes — aber Himmel! dieser Kirchenstaat, begraben im Koth und der ganzen Sorglosigkeit des Mittelalters, ist ein Muster, wie ein Staat nicht seyn soll, oder, wie Schlözer sich ausdrückt, der Antipode aller heutigen Staaten.

Dieser Priesterstaat könnte wichtiger seyn, als das Königreich Baiern, wenn Staatswissenschaft so studirt und geübt würde, wie Theologie und Jus canonicum; ganz Italien, vom Himmel gesegnet und so vortheilhaft gelegen, könnte in Handel und Kunstfleiß mit England, Frankreich und Niederlanden wetteifern, bei dieser Verfassung und Gesetzgebung. Aber wie kann ein Staat mit andern wetteifern, wo das Oberhaupt Mahlfürst ist, der nur Lehtagsinteresse hat, alt, kränklich, weltunerfahren und folglich unzugänglich ist für das beßere Neuere, das auch überdieß kein Interesse durchdringt, ein schwacher Greis, dessen Rollen geschäftig ihre Gefälle unterhalten, um seinen goldenen Regen aufzufangen, der so verschwindend ist. Rom ist eine weite Ruine auf sieben Hügeln — summa Troiae! — Die Ruinen Trojas, Ninive und Babylon sind verschwunden, der Araber unter den Trümmern Babylons scherzt solche der Sündfluth zu. Babylon, wie Rom, fiel zwar nicht durch sündliche, aber durch — moralische Sündfluth! Rom, wenn gleich bereits 2600 Jahre alt, zählt noch Ruinen genug, wie das noch weit ältere Theben Oberegyptens, aber einer der Leichsteine der Klimlinge ist: Maledetto dal Papa *).

Dieser Priesterstaat, dessen unmöglichstes Oberhaupt sich die Kraft beilegt, die ganze Erde mit drei Kronen zu segnen, einst so blühend unter Alexandern, hat keinen Segen für sich, und liegt unter Armuth und Noth, so daß der ganze stupide Aberglaube kaum erklärlich macht,

*) Verfluchet vom Papst!

stand ursprünglich nur aus dem großen, viereckigen, in der Mitte sich befindenden Pavillon, von welchem nach der Rechten und Linken zwei Flügel gerade aus liefen, und von denen jeder gegen den Garten eine Terrasse mit, an jedem Ende angebrachten, kleinen Pavillons hatte. Der gute Heinrich IV. erweiterte den Palast und lehnte unter anderem die große Galerie daran, die ihn mit dem Louvre verbindet.

Ludwig XIII. trug auch noch, wie besonders Ludwig XIV., zu seiner Verschönerung und Erweiterung bei. Unter letzterem bekam der große Pavillon in der Mitte, der nur mit korinthischen und jonischen Säulen geziert war, noch die vermischte Säulen-Ordnung und eine Attique. Aus dem Umstande, daß unter mehreren Regierungen an den Tuilerien gebaut wurde, läßt sich denn freilich nicht auf jene Einheit des Styls und Harmonie der Bauformen schließen, worauf das Auge mit Entzücken und Befriedigung ruht. Die Perspektive des großen Gartenraumes verliert sich vom Palaste der Tuilerien aus in den sich ferne hinstreckenden elysäischen Feldern und bringt einen zauberartigen Effekt hervor, der sich des Gemüths bemächtigt, ob man nun seinen Blick gerade vor sich hin bis zum Sterntriumphbogen, oder linksüber die beiden Quais der majestätischen Seine mit allen ihren Natur-Schönheiten und Kunstschätzen, mit diesem bunten Menschengewühle und in der Ferne mit diesem unvergleichlichen Concordienplatze oder rechts über die stolzen Paläste und hohen Arkaden und über die rues Tivoli oder Castiglione schweifen läßt. Der Tuilerien-Garten war von jeher der Sammelplatz der großen und feinen Welt, besonders während der Zeit, wo sich der Hof daselbst aufhielt. Schon unter Heinrich IV., dessen Lieblings-Aufenthalt er immer war, wimmelte es hier von schöngeputzten Damen und stattlichen Herren, und man konnte damals schon wahrnehmen, wie weit der Luxus sich verbreitet hatte, der sich nicht blos in einem von Steinen und Gold überladenen Anzuge, sondern auch in einem zahlreichen Schwarme von

Bedienten zeigte, welche vor den Eingängen zurückbleiben mußten, und, in Massen zusammengedrängt, die Vorübergehenden foppten, und sich gegenseitig neckten, was nicht selten in blutige Händel ausartete.

Unter Ludwig XIV. wurde der Luxus auch hier, wie fast allwärts, unter dieser glanzvollen Regierung gesteigert, aber der Garten war fast ausschließlich für den Hof, und was mit demselben Zusammenhang und bei ihm Zutritt hatte. Die Pariser mußten sich damit begnügen, an den Geländern der Terrassen, den Hut unter dem Arm, zu stehen und zu sehen, wie hier die Großen des Landes ihren Luxus entfalteten. Von hier aus bildete sich die Mode, von hier wurde der Maaßstab zu Allem genommen, was für geschmack- und prachtvoll galt!

Man merkt denn doch ein wenig den Sonntag in Paris, — zwar arbeitet man fast überall und die Boutiquen sind meist offen, aber an öffentlichen Orten gibt es noch unendlich mehr Menschen, und in den Theatern — Gott! — welches Gedränge und Gewühle von 4 Uhr an, ob man gleich keine neue Stücke gab. Ich wandte meine Aufmerksamkeit diesesmal auch der Kleider-Mode zu. Die allgemeinste Mode bei Mannspersonen ist ein aschgraues Kleid, weißes oder gelbes Gilet und gelblederne Hosen; dabei trägt man bottes à revers jaunes (endlich habe ich das Wort!) die Schuhe sind weniger à la mode, als vormals, aber die Frisur kommt wieder auf. Ueberhaupt ist es erstaunlich, wie sehr der Luxus und Aufwand in Kleidern, und fast noch mehr in Wohnungen und Ameublements wieder, und — so bald nach einer solch' blutigen Revolution — überhand genommen hat! Es ist rein unmöglich, vom Anzuge auf einen Rang- und Stände-Unterschied zu schließen, um so mehr, als bei der höchst täuschenden Nachahmung der Diamanten und anderer Steine, des Perlen- und Goldschmuckes auch dieser fetterige Vorzug in der Kleidung der Reichen wegfällt. Ein Kenner-Auge findet zwar auch hier bei näherem Betrachten

bald das Aechte heraus, denn, wie überall, ist es auch hier die edle Einfachheit und das geschmackvoll Anständige, was den niedern Ständen unerreichbar bleibt, und die Imitationen, z. B. in den Diamanten erkennt man überhaupt schon von ferne an ihren zu großen Steinen ꝛc. ꝛc. Nicht wenig überrascht war ich, als ich jüngst in die Wohnung meines Schneiders eintrat, und sein aus vier Zimmern bestehendes Appartement geschmackvoll tapeziert, reich mit Pendules, Fauteuils, Canapés, Sesseln, Mahagoni-Tischen und Schränken meublirt und mit farbigen, damastnen Bett- und Fenster-Vorhängen verziert fand.

Die kaiserlichen Hofbedienten sah ich heute mit Gold überladen, in Haarbeutel, seidenen Strümpfen und grünen Federn am Hute; — die Damen waren, meist weiß, niedlich gekleidet, ältere Personen trugen sich dunkel und alsdann auch in schwarzen Schuhen und Strümpfen, die Schuhe vorne rund, und bei der höheren Welt reiche Diamant-Besetzung, aber Alles voll Geschmack! und dazu die geistreichen Physiognomien! noch ist mir nichts Stupides aufgefallen, wo nicht immer schön, doch immer Etwas im Auge oder an der Nase, das Feinheit und Geist verräth, gewöhnlich feurige Blicke, aber lange nicht die Liederlichkeit auf den Gesichtern, wie in Wien. Die Equipagen sind weder so zahlreich, noch so glänzend wie dort, doch sahe ich heute auf den Boulevards, wenn schon nicht, wie im Prater, schöne Pferde, vornehmlich von englischer Race. Ich ging längs der rue *St. Honoré* bis an die Barrière, die schönste Straße, meist breit, aber der verfluchte stinkende Canal in der Mitte, worin entweder das Pferd oder doch ein Rad des Cabriolets geht, verdirbt wieder Alles und läßt Wien in dieser Hinsicht vermissen; sodann durchschritt ich die Boulevards, die mit Marktschreiern, Geigern und Armen an allen Ecken überfüllt waren und wandte mich der rue du Temple zu. Das alte, weite Gebäude, le Temple, wo der unglückliche Louis XVI. saß, ist nicht ohne Billet zu sehen, und hat

ſtarke Wache, indem es noch jetzt zum Staatsgefängniß dient. Ich bog in die Straßen Verrerie und des Lombards ein, verweilte einen Augenblick an dem Marché des Innocens, der mit niederhangenden Schirmen von rothem Wachstuche, worunter die Weiber an Markttagen ſitzen, überdeckt iſt, betrachtete hierauf S. Eustache, wo ich der Veſper anwohnte und viele Prieſter dabei beſchäftigt fand.

In meinem Quartiere waren alle Tiſche, dem Sonntage zu Ehren, mit Gäſten gedrängt beſetzt. Auf dem Wege fielen mir einige Enseignes auf, z. B. Brevét d'Invention. Michelon fait des peruques qui imitent les cheveux implantés. — Chantier de bois neuf et gravier i. e. bois flotté. Den Unterſchied zwiſchen joaillier und bijoutier konnte man mir nicht erklären. Der ächt franzöſiſche Ausdruck für Chaussée iſt chemin ferré — le chemin est fort bien ferré. Um 5 Uhr wandte ich mich einigen der Theater zu, welche ich allein noch beſuchen werde.

Im Theater de l'Opéra Comique gab man Richard, Coeur de Lion; ich ſah bereits 2 lange queues in die beiden Straßen hinab. Hierauf ging ich dem Théâtre français zu; man gab le Chevalier à la mode, gleicher Zudrang! Nun wandte ich mich der *Grande Opera* zu, hier war kein ſolches Zuſtrömen. Man gab les Mystéres d'Isis, unſere deutſche Zauberflöte, leider ganz unkenntlich, — man hat das Stück ganz franzöſirt! Seye es immerhin, wenn es nur mit der **Muſik** nicht auch der Fall wäre!! Doch erkannte ich es an den 3 berühmten Arien. Deſto vortrefflicher waren die Dekorationen und die — Maſchinerien, bewunderungswürdig, ſchnell und exact in der Ausführung! In einem Nu gingen alle Metamorphoſen in der Scenerie vor ſich, und — ohne den Vorhang niederzulaſſen. Die Kleidung war ausgeſucht und hauptſächlich das genaueſte, egyptiſche Coſtüme, das ſelbſt der ſtrengſte Alterthumsforſcher nicht hätte bekritteln können.

und dann die schönen Menschen! — gewiß wenigstens 40 Frauen, deren Reize verführerisch werden könnten. Das Ganze ist mit Tänzen untermischt. Die Grande Opéra zu Paris ist und bleibt eben doch das **erste** Theater der Welt. Dafür zahlt man aber auch auf dem zweiten Parterre 3 Fr. 60 Ct. Am besten gefiel mir eine Scene, welche bei uns in Deutschland gar nicht zur Ausführung kommt, und den mit den Angemeldeten vorzunehmenden Prüfungen voranging. Ein Priester öffnete nämlich den großen Hintergrund der weiten Scene und ließ Blicke in den Himmel hineinwerfen. Es war dieß allerdings ein Himmel im Geschmacke der Moslemim, voll üppigschöner Houris, hier — die in magischer Beleuchtung und phantastisch-idealem Schmucke auf grünem Rasen amphitheatralisch gruppirten Actricen! Der Vorhang fiel hierauf und ein anderer öffnete sich. Nun sah man die Hölle, lauter rothglühende Teufel in Flammen, welche weiße Figuren zu unterst oberst kehrten.

Die Parodisten nennen die Zauberflöte les Misères d'Isi anstatt les Mystères d'Isis. Und hinsichtlich der Musik ist dieß auch nur zu wahr. Wie würde den großen Tonkünstler diese Verstümmelung seiner Musik, diese Umwandlung des ganzen Charakters seiner Compositionen betrüben! Um es für den französischen, für den Pariser Geschmack zu formen, hat man gerade das Eigenthümliche und Ausgezeichnete zerstört, und das vollends in der Musik, in welche man sogar fremdartige Arien aus Titus, Don Juan etc. eingeschoben hat. Am Sujet war allerdings nicht viel zu verderben, aber doch mußte der ganze Plan und der davon abhängige Effekt bei solch' gewaltsamen Verstümmelungen oder vielmehr Verdrehungen des Textes untergehen. So muß denn der Genuß, welchen das Auge durch Glanz und Pracht in Decorationen, Tänzen und im Costüme hat, für alle Entbehrung oder Mißhandlung des Ohres entschädigen! Außer der bereits erwähnten Scenerie überraschte mich noch der mazestätische Isistempel im ersten

Akte, ſodann der Vorhof mit den Pyramiden, die Opfer, die Anbetung der Königin der Nacht in einem düſteren Tempel, die Katakomben, und endlich der hellſtrahlende Sonnentempel.

Heute erzählte mir Jemand von einem Schauſpieler Chénard, der in der Revolution Alles mitmachte, weil man mußte, aber dennoch im Jakobiner-Clubb als Royaliſt denuncirt wurde. Er eilte entſchloſſen hin, beſtieg die Tribüne und ſprach: „Bürger, ich bin als Royaliſt angeklagt; ja, Brüder, das bin ich auch, und noch — mehr, ich bin Prinz, König, Kaiſer, Alles, was man will, denn ich bin — Comödiant! — Alles klatſchte und die Anklage ward niedergeſchlagen.

N... ſoll nicht gleichgültig gegen die Reize der ſchönen, berühmten Mlle Georges ſeyn — ainsi comme nous autres ... Ich kam an einer Ecole d'Equitation vorbei, und las, nächſt Tanz-Muſik im Palazzo Caserta Anzeigen von nachſtehenden Theatern, die ſich mit phyſikaliſchen, mechaniſchen und optiſchen Beluſtigungen abgeben:

Théâtre Uranographique de Mr. Charles, rue Villedote, Nr. 4.;

Théâtre de la Nouveauté par Olivier, rue Grenelle;

Soirées recréatives de Mr. Garnerin, rue de la Loi, Nr. 10.;

Théâtre pittoresque et mécanique;

Cabinet de Physique et de Phantasmagorie par Mr. Le Breton, rue Bonaparte près de petits Augustins; Mittwoch, Freitag, Sonntag, 7—10 Abends, 1 Fr. 50 Cent. das Parterre. Um 10 Uhr kam ich unangefochten nach Hauſe.

Montag, den 28 April.

Der heutige Tag war der Gemälde-Gallerie im Louvre gewidmet. Mit dem Cataloge in der Hand durchlief ich den hohen, schön erleuchteten Eintrittssaal, wo Gemälde von ungeheurem Umfange aufgehängt sind; sodann trat ich in die unabsehbar lange Gallerie, deren Länge das Auge wirklich nicht gehörig würdigen kann und nur an der Kleinheit der Personen die weite Entfernung merkt. Ich fing um 10 Uhr die Musterung an, und es schlug 3 Uhr, als ich erst die Eine Seite durchlaufen hatte, ich konnte daher die andere nur cursorisch nehmen und im Cataloge anstreichen, was vorzüglich auf mich wirkte, ohne alle Rücksicht auf Kunst und Künstler. Noch Einen Tag möchte ich in dieser Woche darauf verwenden und werde dann meine auserkornen Lieblinge zu meinen schönsten Rückerinnerungen zählen. —

Schade, daß die Beleuchtung nicht vortheilhaft ist, aber auch hier wird geholfen, und bereits sind 8 Fenster in's Dach gebrochen und die unteren verkleidet. Unten am Eingange in's Museum, das durch Vente des estampes bezeichnet ist, kann man viele schöne Kupferstiche wohlfeil erkaufen. Ich ging nach dem Palais Royal um bei Guilliot zu speisen. Bis das Théâtre de l'Opéra comique sich öffnete, las ich theils im Café Corazza, theils in den Affiches Mehreres. So z. B. kündigt Sakosky *) bottes sans pareilles an, puisqu'il n'en a point encore paru

*) Stiefel ohne Gleichen, wie es deren bisher noch keine, weder in England, noch in Frankreich, noch in Europa selbst gegeben hat. Er verspricht den Liebhabern dauerhafte und geschmackvolle Arbeit, und leicht zum Anziehen; Alles ist zur Befriedigung derer, welche ihn mit ihrem Zutrauen beehren wollen, vereinigt.

en Angleterre, en France, ni même en Europe. Il promet aux amateurs solidité, élégance et facilité de les chausser; tout est réuni à la satisfaction de ceux qui voudront l'honorer de leur confiance. Le prix 36 Frcs, à revers 42 Frcs. Auch ein combat d'animaux (Thierkampf) oder vielmehr Thierhetze war am Sonntage. Es galt einem Bären und Stiere, auf welche Hunde losgelassen wurden, und doch hörte ich neulich im Palais Royal 3 Knaben, als ein roher Mensch seinen Pudel mißhandelte, in edler Indignation ausrufen: [1]) Ah, le bourreau! Ah, le méchant! Man kann sich dieses grausame Schauspiel der Thierquälerei vor der Barrière de la Choquinette verschaffen, jedoch soll es, — zur Ehre der Pariser sey dieß gesagt! — nicht sehr häufig besucht werden. — Bertrand Rival hat sein [2]) Musée très-curieux et unique nach der rue Amboise Nr. 12. en face du théatre italien verlegt, wo es von 9 Uhr Vormittags bis 9 Uhr Abends für 1 Fr. 50 Ct. zu sehen ist.

Immer ist Alles merkwürdig, noch nie gesehen und einzig in seiner Art und Einer überbietet hierin den Anderen. Mr. Garnerin [3]) ayant une réputation et un nom à conserver, prévient que tout est magnifique dans son établissement et que rien n'y ressemble à ces réduits obscures où la science degradée ne peut qu'inspirer le dégoût et l'ennui. — Das Theater de l'Opéra comique hat eine äußerst gefällige Bauart; ich zählte 7 Reihen, ohne das Parterre zu rechnen, nämlich: 3 Logen, 3 Gallerien, die vorspringen, und das Paradies. Auf der 4ten Gallerie zahlt man 1 Fr. 75 Cent. Herrlich stehen die

1) Ha, der Henker, der Bösartige!

2) Sehr merkwürdiges und in seiner Art einziges Museum.

3) welcher einen begründeten Ruf und einen Namen sich zu erhalten hat, macht bekannt, daß in seiner Anstalt Alles herrlich und Nichts darin jenen dunkeln Winkel-Anstalten ähnlich ist, wo die herabgewürdigte Wissenschaft nur Ekel und Langeweile einflößt

Säulen da, und äußerst gefällig und zweckmäßig geordnet! Man führte auf: l'Amoureux de 15 ans, und les Déjeûners des Garçons von Nicolo; beide Stücke gefielen mir nicht sonderlich, doch kommen in letzterem einige komische Züge vor. Ich werde mich von nun an ausschließlich an die Grande Opéra und an das Théâtre français halten; in jenem sollen Chénard und Desbrosses die Koryphäen seyn.

Alles ist in Paris darauf berechnet, zu unterhalten, zu amusiren! Wehe dem, der dieses vergißt, — er hat sich ein Kapital-Verbrechen zu Schulden kommen lassen! Darum hört man auch, wenn Jemand recht böse ist, als Superlativ-Ausdruck seines Unwillens das Wort: Vous m'ennuyez! Um sich in Paris zu amusiren, fehlt es aber auch an Nichts; ich erwähne nur, was mir gerade zufällig in die Augen sticht: Franconi, jardin des Capucins, der sehr stark besucht wird, und das Panorama, wo man Boulevard Montmartre täglich von 10 bis 5 Uhr Neapel sehen kann, und Vue du port de Boulogne angekündigt ist, so wie die Automates de Maillardet, Palais du Tribunat.

Franconi scheint der Pestalozzi der Pferdewelt zu seyn, denn wirklich kann man seinen Cirque olympique in der Straße S. Honoré, wo nicht allein Pferde, sondern auch Hirsche auftreten, nicht ohne Bewunderung verlassen, und ohne zu dem Ausrufe veranlaßt zu werden: „Wie weit kann doch die Erziehung es sogar in Veredlung der Thiere bringen, und was würde sie nicht erst Alles aus dem Menschen machen können, wenn man sich nur dieselbe Mühe mit ihm geben wollte!“ — Sehr unterhaltend fand ich auch die Schifferspiele, die gestern und gewöhnlich Sonntags auf der Seine in der Nähe des Invaliden-Hotels Statt fanden.

Die Franzosen suchen gleich überall, auch in Wissenschaften und Künsten, die praktische Seite heraus, und wissen sie treffend anzuwenden; dieß sieht man sogar an ihren tours de force, wie sie ihre Akrobaten-, Seiltänzer ꝛc. Künste nennen, und hauptsächlich an ihren

Schwimmern, Voltigeurs etc. Optiſche Spiele, wie das théâtre pittoresque et mécanique des Mr. Pierre, ein Non plus ultra optiſcher Darſtellungskunſt, Wachscabinette, wie das Cabinett der Wachsfiguren auf dem Boulevard du Temple, Panoramas (hier ſtellt man Schlachten mit täuſchender Wahrheit vor), und Geiſter-Scenen, wie die Fantasmagerie des Le Breton in der rue Bonaparte, gibt es in Paris nicht nur in Menge, ſondern auch in ſelten hoher Kunſt-Ausbildung.

Dienſtag, den 29. April.

Dieſen Morgen machte ich mich durch die Straßen S. Eustache, Egalité, S. Martin herunter, — ſodann S. Antoine und Place des Vosges, ehemals place royale, ein Platz, der hier nicht geachtet wird, anderwärts aber die Zierde einer Stadt abgeben würde; in der Mitte befinden ſich ſchöne Alleen, Raſenplätze und viele Blumenbeete, eine Brücke ꝛc. Er bildet ein Quadrat, das mit eiſernen Gittern eingefaßt iſt. Man trifft hier viele Bonnes mit Kindern, übrigens geht es doch ſtille zu. Die Polizei hat das Gebot erlaſſen de tenir les chiens en laisse. Es nimmt ſich komiſch aus, viele Damen mit ihren Hündchen en laisse die Paulskirche vorüber gehen zu ſehen.

Ich erſtieg den Calvaire du Mont Valérien, wo eine *Indulgence plenière* verkündet iſt, und ging durch die rue Contrescarpe dem Ziele meines heutigen Tagewerkes, dem Jardin des plantes, zu, ſpazierte lange unter den Schätzen Florens, und auf den ſchönen Hügeln, mit Nadelholz bewachſen, genoß ich der großartigen Anſicht der ungeheuern Stadt, aus welcher das Panthéon ſo erhaben hervorglänzt.

wie nicht jedes Jahr Volksaufstand und Unruhen da wüthen. Wir hatten in Deutschland auch lange genug sogenannte geistliche Staaten, wo es unter dem Krummstabe krumm genug aussah, aber sie waren noch Muster, verglichen mit dem römischen Kirchenstaate; es gab noch Domkapitel und selbst Stände, und das Volk war doch, obgleich ohne die Industrie ihrer protestantische Nachbarn, und auch ohne deren Mäßigkeit, doch nicht in italienische Faulheit versunken, die selbst Hunger und Noth nicht zur Arbeit bringet, selbst jetzt, wo die einzigen Ausfuhrartikel, die Religion, so wenig gesucht sind. Die heilige Roma zählt über 364 Kirchen, mit den Kapellen gegen 500, während vielleicht der Riese S. Peter, den man schon zu Beccano erblickt, allein hinreichte, die Andacht zu befriedigen, und zu umfassen. Was hätte sich mit den Summen, die diese Kirchen und Kapellen zu bauen kosteten, für den Staat thun lassen, wenn er kein — Kirchenstaat wäre!

Roms Gebiet ist meist Gebirgsland, da der Appenin nach beiden Meeren seine Aeste ausbreitet, fruchtbare Thäler und Ebenen wechseln mit den Gebirgen, aber auch Sümpfe verbreiten eine Pestluft, die mehr als aria cattiva ist, z. B. die berühmten pontinischen Sümpfe hinab nach Neapel, und die Sümpfe von Commachio, welche die Arme des Po bilden. Die Tiber, die bei Perugia schiffbar wird, ist der Hauptfluß, und dann der Po, der die Gränze gegen Oestreich macht. Ansehnlich sind die Seen von Trasimene, Bolsena und Bracciano, aber die Canäle sind bloße Abzugsgraben, wo sollten kostbare Canäle herkommen bei päpstlichem Staatshaushalt? In alten Zeiten stellte die Tiber durch Ueberschwemmungen weit mehr Unheil an, dieß verdanken aber die Römer keineswegs der Sorgfalt der Regierung, sondern ihren Ruinen oder der Zeit, die den Boden Roms durch Trümmer um 14—15 Fuß erhöhet und so Naturdämme gegen die Ueberschwemmungen gebildet hat.

Auf der obersten Spitze des kupfernen Pavillon, der über die Cedern hervorragt, fand ich als Einfassung einer Sonnenuhr die lateinische Inschrift:

Horas non numero, nisi serenas;

Ich zähle nur die heiteren Stunden;

und nirgends erschien mir dieser so richtige Wahlspruch des Lebens angemessener angeschrieben und treffender symbolisirt, als gerade hier, wo Alles Leben, reines, heiteres Leben athmet! An dem Pavillon, der den Hügel krönt, ist auch noch ein Brennglas gegen Mittag so aufgestellt, daß sein Brennpunkt des Mittags, wenn die Sonne scheint, auf das Zündloch eines Böllers fällt und so den Bewohnern der Gegend umher mit lautem Krachen den Mittag verkündet. In den bereits aufgeschlossenen Treibhäusern erblickte ich unzählige Arten fremder Gewächse, sahe den Pisang blühen und die schönsten Sagu ihre weiten Zweige ausstrecken; Aloen trieben ihre langen Blüthenstengel, bis unter das Dach erhob sich der Cactus peruvianus und das blaue Eranthemum blühte lieblich unter ägyptischen und indianischen Gewächsen, aber die prachtvolle Strelizia regina schlummerte noch in ihren Knospen. Später las ich, bis es 11 Uhr schlug, wo die Ménagerie geöffnet wird, unter einer großen Ceder Libanons, die ihrem Wuchse nach einer Eiche ähnlich ist, während ich sie mir als eine schöne große Fichte gedacht hatte. Die sinnliche Anschauung heilt allein von Vorurtheilen! Eine schöne deutsche Eiche nimmt sich noch zudem bei ihrem herrlichen Laubwerke weit besser aus, als Libanons Ceder mit den flach anliegenden Nadeln, auch gewährt jene dichteren Schatten.

Schlag 11 Uhr öffneten sich die Eingänge zur Ménagerie, und augenblicklich war sie, da Jedem der freie Zutritt ohne Einlaßkarten offen steht, voll Neugieriger. Die Ménagerie ist nicht nur, wie es sich bei Franzosen ohnehin versteht, niedlicher, schöner, besser gruppirt, sondern sie ist auch weit reicher, als die zu Wien. Die

zahmen Thiere sind zunächst den Wohnungen der Professoren, den Treibhäusern, dem Amphitheater ꝛc., die wilden Thiere dagegen näher am Eingange von der Brücke d'Austerliz her. Zuerst besichtigte ich die Schaafe; Alles — Thiere, wie in der Arche Noahs, Paar und Paar, in schönen Zwingern. Beliers et brebis mérinos provenant du troupeau de l'Ecole d'Alfort. — Merinos en *experience*, — *Angora*-Ziegen — Moutons à large queue, 4 Bouquetins de S. Bernard; nie hatte ich noch Steinböcke weder lebendig, noch ausgestopft gesehen, nur einige ungeheure Hörner von Steinböcken waren mir zu Gesicht gekommen, da die Race immer seltener wird, weßhalb es mich doppelt freute, hier schöne Exemplare, wie sie leiben und leben und — springen, vor Augen zu haben, umhüpft von schlanken Jungen. Noch gibt es alle Arten von Rothwild, Dammwild, auch bengalische Hirsche, — buffles d'Italie — Zèbre donnée par S. M. l'Impératrice; auch von diesem schönen Thiere mit schwarzbraunen, äußerst regelmäßigen Streifen, das ich noch nie lebend gesehen hatte, wurde ich freudig überrascht. Ferner sahe ich 6 Kamele, darunter 2 asiatische von schwarzbrauner Farbe und 4 geringere, weißgelbe. Man benützt sie, spannt sie ein und läßt Wasserräder durch sie treiben; während der Arbeit sind ihnen die Augen verbunden.

Eine Menge zahmen Geflügels bemerkte ich in 2 Bassins, Gänse, Enten, Hühner aller Art.

Ein herrlicher, großer Elephant, kürzlich vom Haag erkauft, befand sich wohlauf, aber sein Kamerad ist gestorben. Besonders aber fesselte meine Aufmerksamkeit ein Gnou vom Cap, ein — wie ich gestehe — mir ganz unbekanntes und eben so sonderbares Thier, das den Kopf eines Stieres, Leib, Schweif und Mähne eines Pferdes hat, und eine ganz neue Erscheinung in Europa ist, jedoch einen widrigen Anblick gewährt. Es ist sehr gut, daß der Name immer angeschrieben steht, denn die Pariser sind noch schlechtere Naturhistoriker, als ich. Ueberhaupt nimmt

man es mit Namen und Zahlen, wiewohl sie überall figuriren, hier zu Land nicht sehr genau! — In einer langen Reihe von Gittergehäusen sind Vautours fauves, — Aigles communs, — falco leucocephalus — faucon à tête blanche — Ossifragus ou Grand-Aigle de mer, letzterer ein herrliches Exemplar, das ich auch noch nicht lebendig gesehen hatte, — der Tauben-Geier, — Milan royal, — Falco gentilis ou le faucon κατ' ἐξοχήν, — Sperber, Grand-Duc, Raben, Elstern — la Pentade d'Afrique, Fasanen, poules, — à plumes d'Autruche, — pattues, — anglaises, — de soie, — argentées.

Unter den wilden reißenden Thieren ist Nro. 1. der Tiger — le tigre royal, den ich nie so groß und schön gesehen habe; er ist aus der Ménagerie des Tippo Saib; — zwei Löwinnen, die Eine, ein Geschenk des Dey von Tunis, hat einen Chien braque — Jagdhund — bei sich; der Löwe, welcher gleichfalls ausgezeichnet gewesen seyn soll, ist todt. Zwei Hyänen — hyène d'Orient, — tachetée de l'Afrique; — chien maron de la Nouvelle-Hollande. Ein herrlicher Jaguar de l'Amérique, — Mélas, nouvelle espèce de Java, nommée et rapportée par Perron — ist mir natürlich gleichfalls unbekannt gewesen; ein Panthère vom Cap, — 2 Bären, l'Ours brun de Pologne, ein ungeheurer Kerl, wie ich ihn nie so groß gesehen hatte, und Ours blanc de la mer glaciale, welchen ich zum erstenmale lebendig erblickte. Die starke, rothe Einfassung am Auge geht, wie man mir sagte, beim todten Thiere verloren; — ein großes Stachelschwein vom Cap, — Congouar de la Guyanne, donnée par l'Impératrice, war mir deßgleichen neu; — 2 Wölfe, die fürchterlich heulten. Ich konnte mich jetzt überzeugen, wie wahr die sprichwörtliche Redensart sey: Heulen, wie ein Wolf!

Als ich später, bis die Gallerie um 4 Uhr geöffnet wurde, in den Affiches de Paris las, fand ich folgende Anzeige: „Une jeune veuve — désirerait utiliser près d'une personne de l'un ou de l'autre sexe les *moyens*

qu'elle possède, comme: faire les honneurs, surveiller un nombreux domestique" etc. Es erinnerte mich dieß an die vielen Anträge von Bonnes oder Dienstmädchen in den Commissions-Bureaux, welche sich anbieten, à tout faire. — Rue du Bouloi gehen Berlines à 6 places nach Bruxelles, Liège, Aix-la-Chapelle, Cologne.

Das Frühstück, eine Tasse Chocolade zu 12 Sous, wollte nicht nachhalten; ich las auf einem Schilde: Lion d'Or, bon vin et excellentes Matelottes — (Matelotte, une espèce de ragoût à la manière des Matelots), sogleich entschloß ich mich und ging hinein. Der Wein war kaum genießbar, das Ragout aber ein Gemengsel verschiedener Fische in einer Sauce mit Zwiebeln und Gurken. Dieser Versuch kostete mich 30 Sous — nur 6 Sous mehr und ich hätte bei meinem Guilliot wie ein Prinz gelebt!! In den Vorstädten Wiens wird man gewöhnlich billiger gehalten, als in der Stadt; aber hier habe ich schon entgegengesetzte Erfahrungen gemacht.

Endlich schlenderte ich nach der Gallerie, wohin eine Menge Menschen strömte, gerade als ob es ins Theater ginge. In der unteren Etage sind die mineralogischen und botanischen, in der oberen die zoologischen Sammlungen aufgestellt. Der Saal mit den größeren Thieren war nicht offen, weil daran gebaut wird. Die Sammlung ist weit reicher, als die zu Wien, und auch viel vollständiger, wenigstens sicher in den Klassen der Amphibien, Fische, Insekten und Würmer. Die Vögel und Thiere sind zwar nicht so artig gruppirt, als in Wien, sie stehen nur neben einander, aber ich bemerkte eben so natürliche Haltung und noch ausgesuchtere Exemplare. — Diesen herrlichen Tempel der Natur, — wo an Einem Orte alle drei Reiche sich zusammenfinden, — werde ich noch oft besuchen, wenn ich mehr Muße habe und der Zudrang geringer ist.

Es fiel mir heute, wie schon mehrmals, auf, daß die sonst so höflichen Franzosen den Hut immer auf dem Kopfe behalten, sogar bei Tische und bei Anfragen. In

Deutschland würde man es sehr übel nehmen, wenn selbst Höhere gegen Geringere den Hut nicht rückten. Während aber die Franzosen hierin sich rücksichtsloser zeigen, geben sie der schmutzigsten und gemeinsten Weibs-Person den Ehrentitel: Madame oder Mademoiselle.

Mittwoch, den 30. April

Den heutigen Tag hatte ich dem Studium der Antiken gewidmet, die einst einen Winkelmann, Lessing und so Viele meiner Landsleute in Rom begeistert hatten. Am Eingange des Musée Napoléon ist sein Kopf von Bronze in kolossaler Größe, aber schlecht getroffen. Am meisten Aehnlichkeit hat er noch auf Isabeys Tableau, wo er in Malmaison spazierend abgebildet ist, und — auf den Fünf-Frankenthalern vom Jahr XII. Auffallend ist der Zug um Mund und Nase, dieses feine, sardonische Lächeln! Ich zog Parallelen zwischen seinem und des K. Augustus Kopf...

Im Eingangssaale gefielen mir die Büsten: Minerva, Adrian und Antinous; die Hauptstatue — Diana — will mir nicht einleuchten.

Im *Salle des Empereurs* fand ich bemerkenswerth: den großen Dreifuß, — die kolossalische Minerva, *Pallas de Veletri* genannt, — Melpomene hat 12 Schuhe und ist darum merkwürdig als größte Antike, — das herrliche Bas-relief von *Antinous* und das noch weit schönere vis-à-vis: *Faune le Chasseur*, ein allerliebstes Stück, — deßgleichen der Kopf des *Menelaus* und ein Hermaphrodit, eine treffliche, liegende Figur.

Salle des Saisons: Venus sortant du bain (Venus, wie sie aus dem Bade steigt) — Cupido; — die berühmte kolossale Ariadne, welche Andere für eine Cleo-

patra nahmen, gefällt mir nicht. Ein Génie funèbre drückt herrlich den Frieden des Grabes aus.

Salle des hommes illustres: Hier fallen acht schöne Säulen von grauem Granit, die das Grabmal Karls M. zu Aix la Chapelle zierten und wovon immer je Zwei und Zwei auf einem Fußgestelle ruhen, in die Augen. Dem Redner Demosthenes, den Pius VI. ins Vatikan brachte, zur Seite ist eine Statue, welche man für den Philosophen Zeno hält, weil seine Büste im Vatikan die meiste Aehnlichkeit mit dem Kopfe dieser in Lebensgröße gefertigten Bildsäule hat. Benedict XIV. schenkte diese Statue dem Museum des Kapitols. Gegenüber befindet sich der K. Trajan, den Clemens XIV. nach Rom brachte und Sextus von Chaeronea, Lehrer Marc-Aurels und Plutarchs Oheim. Der Krieger Phocion, eine edle Gestalt, die sich durch eine über die Schultern herabhängende und den ganzen Körper bedeckende Chlamys auszeichnet; Pius VI. brachte diese Statue ins Vatikan. Die schönste Figur von Allen ist *Menander*, der auf einem halbrunden Sessel in äußerst vortheilhafter Stellung sitzt. Sein Rival, Posidipp, der gleichfalls ihm gegenüber angebracht ist, nimmt sich weit weniger günstig aus.

Salle des Romains: Junius Brutus, von Bronze, mit inkrustirten Augen, — Augustus und dann der allerliebste *Gladiator moriens* (sterbende Fechter); es ist dieß mein Lieblingsstück! Und sodann noch der Capitolinische Antinous, die allerliebste Venus au bain, — und das Meisterstück des Saals: der lachende Faunenkopf — Faune à la tache, denn Kopf und Brust des herrlichen, weißen Marmors, den man nicht mehr zu finden weiß, haben grünliche Flecken, — Torso du Belvedère als eine tour de force der Kunst.

Salle de Laocoon: Jason Cincinnatus — und vornehmlich Laocoon selbst, mit Balluströden umgeben (ich wußte nicht, daß er verstümmelt war), Jupiters Kopf, Meleager, — Adonis, — der Discus-Werfer und

— Venus Medicis, auch in Ballustrade!! — Heilige Venus von Medicis, deine Schwester vom Capitol gefällt mir besser, von hinten und von der Seite auf jeden Fall! — Amor und Psyche, — das moderne Werk im Luxemburg ist unendlich schöner, als diese Antike. — Le Tireur d'Epines und die zwei allerliebsten Stücke: Enfant à l'Oie und Paysan qui éventre un chevreuil.

Salle d'Apollon — Merkur oder Antinous di Belvedère — Leucothée mit dem lieblichen Kinde — Apollo in der Ballustrade!! Erhabener Apoll! Er hat auch den schönsten, weißen Marmor, welchen man erst zu unterscheiden weiß, wenn man den andern, wie Sandstein, nebenbei sieht. Apollo's Stellung ist, meines Erachtens, hier eine günstigere und besser beleuchtete, als in dem lichten Hofe des Belvedère im Vatican. Man hat die unterste Scheibenreihe des ihm zunächst befindlichen hohen und breiten Fensters bedeckt, um so viel möglich das Licht von oben herab auf ihn zu leiten. Der Gott zeigt sich in seiner vollen Schönheit, wenn man ihn von der rechten Seite, am Eingange des Musensaales betrachtet. Die Wirkung des über den schönen Formen seitwärts herstreifenden Lichtes ist hier wundervoll. Man kann dreist behaupten, daß die ganze weite Welt keine reinere, edlere Formen mehr aufzuweisen habe. Julius II. ließ diese Statue nach seiner Ernennung zum Pabste in's Belvedere auf den Vatikan stellen, wovon sie den doppelten Beinamen des Vatikanischen Apolls und des Apollo von Belvedère erhalten hat. Drei Jahrhunderte später wurde sie vom Sieger von Marengo nach Paris gebracht und von ihm selbst den 16 Brumaire im J. IX der Republ. eingeweiht. — Herkules, — Bacchus, — Mars, das kleinere Bild, Nr. 157. — Faustine la jeune, — vorzüglich wegen der Hand unter'm Schleier, — le Soleil, Alexander genannt. —

Salle des Muses, — meine allerliebste Venus du Capitole, von der ich nicht wegzubringen war. — Die Wände sind grün und braun marmorirt. — Man vergißt

leicht die herrlichen Säulen von koſtbarem Marmor. Vergleichen kann man hierüber: Notices de la Galérie des Antiques.

Hier wäre der Ort, auch vom Kabinet der Antiken, das beſonders an ägyptiſchen Seltenheiten reich iſt, zu ſprechen. Man ſieht hier eine Iſis mit ihrem Sohne Horus, und beſonders die merkwürdige Iſistafel mit in Silber eingelegten Figuren, mehrere Mumien und Schriften auf Papyrus, auch Schmuck und Hausgeräthe, wie einige Mumien des göttlich verehrten Vogels, Ibis und endlich einen Altar mit Hieroglyphen. Die Sammlung antiker geſchnittener Steine iſt reicher als irgend eine andere und der römiſchen und griechiſchen Alterthümer ſind es unzählig viele.

Nach Tiſche machte ich eine Tour um die Boulevards von 5 bis 8 Uhr. Ich fand viele Encre de la petite vertu, eine herrliche Beleuchtung der Boutiques und Cafés und — wenige Raucher — auch ich hatte ſeit Metz, wo ich mein Pfeifenrohr verlor, nicht mehr geraucht und — sans regret! (= ohne Bedauren).

Den 1. Mai

Ein ganz junger Künſtler zeichnete geſtern in den Antiken einen herrlichen Kopf; er fragte mich nach Nummer und Namen. Eh, vous le dessinez sans savoir ce que c'est? fragte ich ihn. — F . . . , je m'embarasse peu; c'est une tête à caractère, une tête à caractère. So ſollte man's mit manchen Gemälden machen. —

Der heutige Tag war ganz den Monuments français — dieſem erhabenen Memento mori — gewidmet. Mit Le Noirs Werk in der Hand durchlief ich das Ganze von 10 bis 2 Uhr. Nur ein Franzoſe kann Alles ſo niedlich

ordnen! Dieſe prachtvollen Monumente, Glasſcheiben mit den herrlichſten Malereien, und — dann die Kreuzgänge und der Gottes-Acker! Doch vorher noch ein Wort über dieſes Musée des Monumens français im Allgemeinen und über ſeine Gründung, die es ſeinem gegenwärtigen Vorſtande, Alex. Le Noir, einem von glühendem, raſtloſen Eifer und Forſcher-Geiſte beſeelten Manne verdankt. Er rettete, vom Gouvernement hiezu ermächtigt, gegen 600 franzöſiſche Denkmäler aus alten zerſtörten Kirchen, Klöſtern und Schlöſſern, und, was ein heilloſer Vandalism zerſtört und zerſtückelt hatte, wurde von ihm mit größtmöglicher Sorgfalt wieder hergeſtellt. Zuerſt tritt man in die vormalige Kirche, welche mit Denkmälern aus allen Jahrhunderten, chronologiſch geordnet und maleriſch gruppirt, angefüllt iſt; von da tritt man in Gewölbe und Hallen, wo die Alterthümer nach Jahrhunderten geordnet ſind, und endlich in's Elysium, deſſen Schattengänge der ehemalige Kloſtergarten bildet. — Ich bemerke blos, was mich vorzüglich intereſſirte, mit Beziehung auf das treffliche hiſtoriſche Buch Le Noirs. —

Die rohen Anfänge der Kunſt intereſſiren natürlich nur hiſtoriſch. Die alten Könige liegen da in rohen, zerſtümmelten Maſſen, — die Füße auf Löwen geſtützt — Alles über Einen Leiſten! Monumente aus der Celten-Zeit, wie aus dem Mittelalter. — Aeußerſt intereſſant war mir die Grab-Kapelle Abaelards — und Heloiſens. Welche Wehmuth bemächtigt ſich meiner, wenn ich vor dieſer Grab-Capelle, welche Peter der Ehrwürdige ſeinem Freunde widmete, verweile! Hier liegt Er, dem ſeine Erdenfreuden und Hoffnungen ſo boshaft, ſo teufliſch in dem Augenblicke, wo Er ihrer ſüſſeſten Verwirklichung in Heloiſens Armen entgegenſah, zertrümmert wurden. Hier liegt Er mit geſenktem Haupte und gefalteten Händen, und neben ihm ſeine treue Geliebte. — Es ſind dieſe Köpfe getreue Nachbildungen und unter dieſem Steine ruht die vereinte Aſche der Liebenden.

Das, wie man vermuthet, von Marmontel entworfene Epitaphium ist rührend einfach in lateinischer Sprache gegeben und lautet also:

Hic
Sub eodem Marmore jacent
Hujus Monasterii
Conditor, Petrus Abælardus,
Et Abbatissa prima, Heloisa
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis
nuptiis et pœnitentia
Nunc æterna, quod speramus, felicitate
Conjuncti!

Hier
liegen unter demselben Steine
dieses Klosters
Gründer, Peter Abälard,
und
Erste Aebtissin, Heloise.
Vormals durch Studien, Geist, Liebe, unselige
Hochzeit und Buße
Nun, wie wir hoffen, durch ewige Glückseligkeit
geeint!

Vom XIII Saec. fiel mir Nichts auf; aus dem XIV. Statuen Carls V. und seiner Gattin; aus dem XV. Saec. das Mädchen von Orléans; wenn die Büste ihr ähnlich ist, so war Jeanne d'Arc sehr schön. Aus dem XVI. Saec. finden sich Monumente vor von Phil. de Commines, — Louis XII. und seine Gemahlin, — Großmeister Villiers d'Adam, vorzüglich aber das Grab Franz des I., welches das Hauptstück der ganzen Sammlung, in Hinsicht der Pracht und des Kunst-Aufwandes, ist.

Noch verdient Beachtung: das Monument der Montmorency, eine Fußstatue von Henri IV., — Albert Gondi, — die Büste von Rabelais, — das reiche Mausolcum der Diane de Poitiers, so wie die Dianen-Gruppe im Garten, Nro. 467. — l'Hôpital, Monument, — Villeroy, —

Herrlich und mild ist das Clima Roms, vorzüglich diesseits der Appeninen, wo Aloe und Datteln gedeihen, und alle Produkte der drei Naturreiche vorhanden seyn könnten, wenn Fleiß und Cultur vorhanden wären. Alles ist traurig, verlassen, vernachläßigt, und die Landwirthschaft steht schon der toscanischen und lombardischen nach, vielgeschweige deutscher und brittischer. Welcher Contrast zwischen einem römischen Bauer und einem brittischen Pachter! Getraide wird kaum zur Nothdurft gebaut, denn die Annona oder das Kornmonopol verbietet dem Bauer die Früchte seines Schweißes zu genießen, so wie die Grascia, oder das Oelmonopol, ihm den Saft seiner Oelbäume raubt. Kastanien, Zwiebeln, Bohnen ꝛc. sind die Surrogate des fehlenden Brodes. Das Gold und Silber, das man durch diese drückendsten aller Monopole der Armuth abpreßt, fände man sicher unter der Erde, aber wie läme der faule Römer zum Bergbau, der nicht einmal das Land gehörig bauen mag? Wein, Oel und Holz könnten Stappelwaaren seyn, aber der faule Aberglaube läuft lieber alle Kirchen aus, und bettelt in Klöstern und Stiften; wer nur halbweg gute Füße hat, kann an Einem Mittag 2 — 3 Klosterſuppen essen — warum sich mit Arbeit plaken?

Die weiten Ebenen Roms und seine Gärten füllen Pomeranzen, Citronen, Granaten, Feigen, Mandeln, Kastanien, Pistazzien ꝛc. der Lorbeer und die Myrthe bekränzen die Haine voll hoher Pinien, und wo nichts gedeihet, gedeihet noch Oleander, Rosmarin, Steinklee ꝛc. Man zieht Schaf-, Ziegen- und Schweineheerden, und sie scheinen besser zu gedeihen, als die Zucht des Rindviehes, der Pferde und Esel. Tauben und Caninchen schaden dem Landbau soviel als die Pfaffen, die erstern fressen die Aussaat weg, die zweiten die aufgegangene Frucht, und die dritten, was zur Scheune gebracht wird, die gereifte Frucht. In vielen Staaten macht der Adel und der Soldat den

de Thou, — Louis XI., — XVIII. war mir natürlich das Interessanteste nach Geschichte und Kunst. —

Das Hauptstück: Girardon, Grabmal Richelieu's, welch schlaues Gesicht, wie auch seine Büste neben der von dem schlauen Cardinal Mazarin, Rochefoucauld, Descartes, Mausoleum Mazarins, des großen Condé, das Monument, das Lebrun seiner Mutter errichtete, herrlich! — Henriette Salvecart, gemalt auf Marmor von Lebrun in articulo mortis Nr. 199. — Colberts Monument, ich vermißte ganz das Feine, das die Gesichter der K.. u. M.. haben. Lulli, Lebruns Monumente; Louvois, häßliche Gesichter; Longueville, die Triumphsäule im Garten zu Ehren Louis XIV. mit den herrlichen bas-reliefs Nro. 208. Die Colossal-Statue Karls des Großen ebendaselbst; Louis XIV. Fußstatue, noch trefflicher aber das bronzene Modell der Statue auf dem Platze Louis XIV., von der uns nur noch der linke colossalische Fuß übrig ist, der nebenan liegt, so auch, wie er die Fronde mit Füßen tritt, Nro. 476.

Was mich am meisten interessirte, waren die Büsten der großen Männer; — den ernsten Rousseau gegenüber von dem Spötter Voltaire, herrliches Satyrgesicht in Marmor ausgedrückt! Die feinen Köpfe Richelieu's und Mazarins; Turenne, Alltags-Gesicht, so auch Colbert, nicht so der große Condé, Boileau, Bossuet; — die herrliche Statue des guten La Fontaines mit einem niedlichen Fuchs zu seinen Füßen; — die Büsten Corneille's, Racines, Molières haben lange nicht den Satyr im Gesicht, wie Voltaire; das Mausoleum Girardons: die Kreuz-Abnahme ist kühn, — kühn der Leichnam Christi dargestellt; Cardinal Dubois, d'Harcourt, herrliches rührendes Monument, von Pigal; Cubillon: das bronzene Modell der Statue Louis XV. zu Pferde — lange nicht, was Louis XIV. Modell —; ein herrliches einfaches Monument de Cossé, Nr. 347. Büsten Mirabeau's, mächtiger Künstler, Colossalbüste Karls XII., herrlicher Kopf, à charactère même! — Moritz v. Sachsen; Buffon genialisches Gesicht; Cousteu, Winkelmann, Piron,

ein herrliches bas-relief der Actrice Joly, Nro. 306. Die Sarcophagen im Garten von Descartes, Molière, Lafontaine, Boileau. — Ueber Alles mehr bei Le Noir, der so gründlich und belehrend schreibt, wie nicht leicht ein Franzose. Alle diese Monumente übertrifft mein lieber Canova durch sein Meisterstück zu Wien.

Ich betrachtete Desaix Monument auf dem ehmaligen Platz Dauphin, kaufte Einiges auf dem pont neuf, wo ich einen Catalogen ad acta erhielt; die hier verzeichneten schaalen Romane machen die allgemeine Lectüre und man sieht sie allerwärts und verkauft sie zu 6—12 S. bei Fripiers. — Ein warmes Bad an der Seine kostet 31 Sous. An Desaix Monument (V. Panorama h. v.) stehen auf der einen Seite: L. C. A. Desaix, né à Ayat Dép. Puy-de-Dome 17. Aug. 1768. Marengo 25. Prair. VIII. Auf der Hauptseite gegen die Brücke: „A Desaix. Allez dire au P. Consul que je meurs avec le regret de n'avoir pas fait assez pour la Postérité — Landau, Kehl, Weissenburg, Malthe, Egypte, Marengo, furent témoins de ses talens et de son courage, les ennemis l'appelèrent le Juste." — Ich fand abermals eine verdammte Carricatur; Schade! daß sie gar zu schlicht gemacht war — La Balance continentale — Napoleon drückt mit dem Degen die eine Schaale nieder, in der andern schwebt der glorie Alexander: *„je me croyais plus lourd"* und der abgesetzte Franz ohne Krone: *„je suis soudu de moitié"* empor; links guckt Pitt mit einer ungeheuren Nase aus den Wolken: *„Goddam vlà mes guinées l..."* rechts sieht ein Preuße mit der Pfeife im Munde als ruhiger Zuschauer.

Messe in der Kirche St. Germain-l'Auxerrois — man bittet die Einpfarrten um milde Gaben zu Wiederherstellung der Kirche, qui se ressent de la violence des orages que nous avons essuyés. — Nach einem Dekret vom 25. April sollen bis 1819 alle Linien-Infanterie-Regimenter meist gekleidet seyn, die übrigen bleiben, wie sie sind.

Im Théâtre français — der Platz im parterre 2 Fr. 20 C. — gab man Le Chevalier à la Mode, Com. 5. Act. par Dancourt, ein angenehmes Stück, und wie sie spielten! vorzüglich Duganon, Fleury, und die schönen Weiber Devienne, Mars! — ich werde meine Theaterlust lediglich zwischen der Oper und diesem Theater, den ersten Theatern der Welt, theilen — welcher Nutzen für die Sprache! Schade, daß der Enthusiasm, La furie française, so oft zum Klatschen führet! Das Nachspiel: La Politique en défaut heißt wenig, enthält aber Anspielungen auf die neuern Siege. Die Mutter sagt ihrem von der Armee zurückgekehrten Sohne: Je vous ai écrit poste restante. Ah! nous ne restions jamais — am Ende singt jedes ein Couplet zum feinen Lobe des Siegers, wo der refrein von passage, Compagnons de voyage und seiner Güte gegen sie ist. Herrlich war die Bekränzung durch bloßen Lustre mit Sternenkranz, — man kann recht gut dabei lesen.

Nach dem Theater ging ich bis 12 Uhr im Palais royal spazieren; die 1000 von Lichtern, die den 117 Klafter langen und 50 Toisen breiten Garten umgaben, der Glanz der Boutiquen, das Gewühl der Menschen, die schönen Hetären, wirklich ausgezeichnet schöne Figuren, die nur insgesammt den Kopf auf eine eigene Art seitwärts tragen, die 180 Bogen, unter deren jedem ein reverbère, die jungen Linden, wenn sie einst Schatten geben, wie die alten abgehauenen, welches Sammelplatz der Welt darf sich mit dem Palais Royal messen? Dieses Palais Royal, das in der Revolutionszeit auch den Namen Palais du Tribunat, erhalten hat, ist das mir bekannte größte Gebäude der Welt, das ein langes Viereck bildet, und dessen innern Raum ein großer, von breiten Gängen durchkreuzter Garten einnimmt, um welchen herum in geraden Linien der Cardinals-Palast mit seinen vielfach über einander gesetzten Stockwerken läuft. Im untern Raume führen bedeckte Gänge zu den wundervoll schönen Galerien,

worunter die Galérie d'Orléans die Königin iſt und an Pracht und Glanz Alles übertrifft.

Das Erdgeſchoß des Palais Royal beſteht aus einer von 180 Bogen gebildeten Halle, worin ſich mehr als 300 Boutiquen befinden, erleuchtet von vielen 1000 hellſchimmernden Lampen, und von Modehändlerinnen, Goldarbeitern, Blumen-Macherinnen, Uhr- und Kryſtallglas-Händlern, Ebeniſten, kurz: von allen denjenigen Künſtlern und Handwerkern eingenommen, welche Artikel der Mode und des Luxus anfertigen oder verkaufen. Alle dieſe Boutiquen ſchimmern von Spiegeln, Kronleuchtern, Mahagony-Schränken, Marmortafeln, Fenſter-Vorhängen, Teppichen, und das Alles unter dem Zauber einer reichen, zweckmäßig angeordneten Beleuchtung, ſo daß man ſich in eine Feen-Welt verſetzt glauben könnte. Und in dieſem Microkosmos, welchen das Palais Royal bildet, findet jede Lieblings-Neigung reiche, volle und ſchnelle Befriedigung, auch das verworfenſte, niedrigſte Laſter hier den Gegenſtand, das Ziel ſeines wilden Begehrens, wenn ihm nur das Metall nicht fehlt, womit man hier Alles beſchwören, erreichen, beſitzen kann! denn hier ſteht Alles feil, Unſchuld ſelbſt und Tugend betteln um den Preis, wofür ſie ſich Preis geben — verkaufen will. Die Schönheit bietet hier, nachdem ſie ſich des letzten Funkens von Schaam entſchlagen hat, ihre halbentblößten Reize dem reichen Lüſtlinge an; für die Spielſucht öffnen ſich jene Abgründe, die ſo oft mit dem Wohlſtande auch Gemüthsruhe, Ehre, Leben verſchlingen; für die Eitelkeit, die Modeſucht, den Gaumen-Kitzel, die Trinkluſt gibt es hier reiche Auswahl und Sättigung bis zum Ueberdruß! Kein Wunder, wenn ſich hier junge und alte Thoren zu allen Zeiten des Tages herbeidrängen, beſonders aber in den Abendſtunden, und hin und herwogen, und in mitten dieſer Schätze einer Feenwelt, wie man ſie nur im Leſen der orientaliſchen Mährchen-Sammlung von Tauſend und Einer Nacht zu ahnen gewohnt war, wofern auch nicht wirklich zu genießen, doch

wenigstens im Anschauen, im Anstaunen und Bewundern zu schwelgen! Und dieses Non Plus Ultra Alles dessen, was die Welt nur immer Verführerisches, Sinnberückendes und Betäubendes darbieten kann, verdankt seine Entstehung einem Mann der Kirche, dem Cardinal Richelieu! Dieser legte auf den Trümmern zweier, dem hohen Adel angehöriger Hotels einen für die damaligen Zeiten ungeheuren und glänzenden Palast an, auf dessen regsam betriebenen Bau er dennoch 7 Jahre verwandte, und mit der zweideutigen Inschrift versah:

Palais Cardinal.

Hier richtete er denn einen prachtvollen Schauspielsaal ein, wofür er ausgezeichnete Köpfe, z. B. den älteren Corneille und Andere verwendete, und dadurch die schaulustigen Pariser wohl mit dem sonderbaren Namen, mit dem nicht recht zu seinem geistlichen Titel passenden Luxus und vielleicht gar mit manchen Gewaltstreichen seines despotischen Regiments auszusöhnen wußte. Für dieses Theater schrieb der Cardinal wohl auch selbst Stücke, die aber nicht immer mit Beifall aufgenommen wurden, denn im Parterre behauptete der Pariser noch unter jeder Regierung seine Unabhängigkeit, und weder ein Cardinal noch ein Napoleon konnten ihm dieses nehmen! Daher mußte es sich denn auch ein Richelieu gefallen lassen, daß eine Stimme einst mitten aus dem Parterre rief: „Ah, ce n'est pas là une pièce cardinale, mais d'un Cardinal!“ So zog denn die Pariser Welt bei der Wahl, entweder den Despoten zu verabscheuen oder den Dichterling zu verspotten, ächt pariſisch Letzteres vor.

Drei Jahre nach seiner Vollendung ging dieser Palast als Geschenk an Ludwig den Dreizehnten über, und trug wohl wesentlich dazu bei, denselben in seinem Wahne zu bestärken, als ob Alles, was der Cardinal thue, blos zu des Königs Ehre und Nutzen gereiche. Später nahm Anna von Oesterreich, die des Cardinals-Palast dem Louvre vorzog, von ihm Besitz und da Louis XIV. ihn gemeinschaft-

lich mit ihr bewohnte, so wischte man nun die Inschrift: Palais Cardinal — aus und setzte an deren Stelle: Palais Royal, welcher Name ihm denn auch bis heute geblieben ist, da die Namens-Veränderungen aus der Revolutions-Zeit nicht Stich halten zu wollen scheinen. Louis XIV. räumte diesen Palast später seinem Bruder ein und schenkte ihn endlich seinem Enkel, dem Duc de Chartres. Seit dieser Zeit verblieb das Palais Royal der Familie Orleans, von welcher es bedeutende Vergrößerungen und Verschönerungen, ja nach dem furchtbaren Brande, vom Jahre 1781, dessen Raub das Opernhaus wurde, in vier Jahren die jetzige durchaus veränderte Gestalt erhielt. — Der Garten des Palais Royal war schon ursprünglich geschmackvoll angelegt und bot Spazierengehenden alle mögliche Bequemlichkeiten und Reize dar, mit seinen Sitzen, Bassins, Blumenbeeten und Alleen. Besonders war es eine dichte Kastanien-Allee, unter welcher man gegen Sonnenstrahlen wie Regengüsse gesichert war, die sich der Gunst des Publikums erfreute. Was hinsichtlich der Mode oder Politik nur einigermaßen seine Stimme abgeben zu dürfen glaubte, fand sich hier, im glanzvollsten Brennpunkte des glänzenden Paris ein, und als Mittelpunkt war es auch äußerst bequem gelegen für Fremde, welche ihren Bekannten gewöhnlich hier Rendez-vous gaben. Nach dem obenerwähnten Brande, wo jener, wie man auch schon behaupten wollte, aus tiefer Finanz-Spekulation hervorgegangene, kolossale Entwurf, den Garten mit vier riesenmäßigen Flügeln zu umgeben, welche für sich bereits eine Stadt bilden und das übrige Paris entbehrlich machen konnten, in Ausführung gebracht wurde, erlitt natürlich auch der Garten bedeutende Veränderungen, welche zur großen Unzufriedenheit des damaligen spazierengehenden Publikums, das sich für einige Jahre in die Tuilerien zog, gereichte, aber bald als entschiedene Verbesserungen anerkannt, noch ein größeres Publikum fesselte. Uebrigens muß man das Palais Royal, will man von all' seinen Herrlichkeiten sich ganz

berauschen, zur Nachtzeit bei dieser glänzenden, reichen Beleuchtung besuchen. Ich war heute, in einer hellen, sanften Mondnacht, vorzüglich begeistert, und wäre vielleicht ohne meinen Ueberrock, der mich keiner Attaque von Bedeutung aussetzte, abermals gefallen! — Man kann Alles lesen en transparent. So fand ich heute hier die Lectionen: Fleury, *Professeur de Danse*, — N. N., *Professeur d'Armes*. Ein Baptiste, Tailleur, rue S. Honoré Nr. 89., verkündet den Amateurs de bonne mise Kleid und Ueberrock für 135 Fr. à la condition qu'il les reprend au bout d'une année et en fait tous les changemens sans aucune rétribution, und hält dieß für ein äußerst interessantes Institut: vû la grande variation des modes soit pour la forme soit pour la couleur des étoffes; er liefert einen Reck drap de Louvins 96 Fr., Ueberreck 90 Fr., Pantalon de velours 30 Fr., Gilet 18 Fr. Pour la façon, wenn man den Stoff selbst liefert: Kleid 9 Fr., Gilet 3 Fr., Pantalon 4 Fr. — Mir ists unbegreiflich, wie man Westen zu 4 Fr. 10 S. geben kann! sie müssen keinen Monat halten.

Fremde werden leicht übernommen, man darf kühn abhandeln; die Buchhändler lassen auch nach, fast allgemein mit den Worten: „Eh bien soit pour les étrennes;“ ich fand wenige ausländische Schriften, italienische mehr noch als englische, deutsche gar nicht, außer auf den Boulevards einige Werke über Kunst, Meusels Statistik ꝛc.

Wie kommt's, daß die Antiken alle den Penis sehr sorgfältig ausgearbeitet haben, ohne Scheue, und bei Weibern alles glatt weg, ohne Anzeige; — passe bei der Vénus Médicis, die überirdisch seyn soll, — aber bei meiner lieben Vénus du Capitol, die vielleicht eine berühmte Hetäre war?

3. Mai.

Ich stand sehr spät auf, schrieb und ging erst um 12 Uhr aus, durch S. Eustache-Montorgueil, die kräftigen Mesd. Poissardes, unsere Sachsenhäuserinnen, zu besuchen; der Fischgestank trieb mich bald zu den Boulevards, wo ich das herrliche Panorama von Neapel sah. Man zahlt 2 Fr. und bekommt das Kupfer nebst Beschreibung; die Bucht von Neapel, der Vesuv und andere Berge bis zur Insel Capräa in der Entfernung ist täuschend, so wie in andern guten Panorama's, die ich sah, z. B. London, Prag, bei langem Hinsehen, die kleinen fingerlangen Figuren und Wagen sich bewegen, so ward mir endlich die Meeres-Aussicht immer täuschender, größer, entfernter; der Molo wimmelt, auf dem Markte ein Leichen-Zug, Compagnie Soldaten, Volkshaufen von Marktschreiern; am allertäuschendsten ist ein großer Schlagbaum am Hafen, in der Nähe, der die andern Gegenstände zurückdrängt, — in 14 Tagen ist die rade de Boulogne angekündigt. Prevot heißt der Künstler, der die bereits verkauften Panorama's gefertigt hat, Paris, London, Amsterdam, Rom, Lyon, Toulon. Ich speiste im Palais Royal bei Parthenope um 2 Fr. recht gut, besser als bei Guillot, in einem herrlichen Saal — potage aux riz, boeuf à la sauce, beefsteak aux pommes, gigot aux haricots, oeuf à l'oseille, fromage de Gruyéres, ½ B. vin rouge ordinaire, pain, ist's möglich à 2 Fr.!! in Wien kostete es 3 Fr. — Es ist erstaunlich, welcher Luxus in einem solchen Etablissement herrscht. Man könnte aus den Speise-Karten füglich ein voluminöses Küchen-Lexikon zusammenstellen. Diese Karte ist auf einem großen Royal-Foliobogen prächtig abgedruckt und enthält nicht weniger als 150 Speisen, von denen die meisten immer vorräthig und nur nicht gerade für die Spätlinge zu haben sind. Der Merkwürdigkeit halber setze ich hier bei, daß nicht weniger als 8 Po-

tages, 14 Hors d'oeuvres, 11 verschieden zugerichtete Boeufs, 10 Moutons, 16 Schüsseln von Veau de Pontoise, 27 Entrées de Volailles, 6 Patisseries, 16 Arten von Poissons, 13 Arten von Braten, 20 Entremets, 26 Desserts in frischen und gekochten Früchten und Käsearten ꝛc. ꝛc., 55 Sorten französischer und ausländischer feiner Weine und 25 Sorten ausgesuchter in- und ausländischer Liqueurs zu meiner Verfügung standen.

Die Bureau-Dame sitzt wie eine regierende Fürstin an der Mittelwand, welche die zwei bedeutendsten Säle trennt, auf ihrer eleganten, mit Blumen, kostbaren Vasen, Pendule und Dintenzeug verzierten Tribune in großer, reicher Toilette, hat für jeden Gast ein holdes Lächeln, regiert aber dennoch, was die Vertheilung des Vorrathes und die Bezahlung anbelangt, selbst bis in die kleinsten Details mit eisernem Scepter.

Gewöhnlich sind die Säle gedrängt voll und in den oberen Appartements finden die bestellten Diners statt, welche famos theuer sind, da das Couvert zuweilen auf 5 — 6 Louisdor zu stehen kommt. Aber wie Pschorr zu München der König der Bierbrauer und Speil in der Leopolds-Stadt zu Wien wenigstens ein Erzherzog unter den übrigen Traiteurs-Notabilitäten daselbst ist: also verdient vor Allem der berühmte Very oder Very der Große, welcher auf der Terrasse des Feuillans sein prachtvolles Etablissement hat, der Napoleon unter den Restaurateurs aller Zeiten und Zonen genannt zu werden. Er hat bereits einen so welthistorischen Namen, daß andere Restaurants sich nach ihm, aber — mit gebührender Bescheidenheit, Petits Verys nennen!

Aber „Vous n'oublierez pas le garçon", störte mich in meinem Entschluß, recht oft hieher zu kommen; doch dieß ist vielleicht Mißbrauch, dem Herrn unbekannt und fällt bei regelmäßigem Kommen weg. Bei Guilliet ists mir nie begegnet; ich trank noch ½ B. extra zu 8 S. und ging dann nebenan zu Hrn. Maillardet, seine Automates, imitant la

nature à s'y méprendre, à 30 S. zu ſehen; meine Erwartungen wurden getäuſchet: V. Actenſtück, Nro. 1. hatte ich ſchon oft geſehen; Nro. 2. der Papillon iſt äußerſt gut; Nro. 4. mißfällt, weil die kleinen Abänderungen von obigen nicht proportionnirt ſind. Der Vogel hat die Hälfte der Damen, der Baum $^2/_3$ der Damen mehr, und vollends gar die Thiere, — es iſt kindiſch. Galant iſt der Zauberer Nr. 5. er hat 6 Fragen vor ſich liegen: man muß eine auf einen Vorſprung ſeines Hauſes legen, hineinſchieben, bald darauf ſchlägt er an die Thüre und die Antwort kommt hervor. Die Frage: „Qu'est-ce qui fait le plus de plaisir aux Dames?“ war ſehr beſchmutzt. Qu'est-ce qui s'oublie le plus difficilement? ſchob ich hinein, — l'injure; eine Dame: Qu'a-t-il de plus agréable dans la nature? La beauté. — Von da ging ich in's Théâtre français, man gab les Horaces de Corneille und les Héritiers par Duval, ein kleines, liebes Stück. Ich dachte nicht hinzugehen, aber Duchesnois und Georges ſpielten, berühmt durch die Factionen, die ſie erregten und letztere durch die Gnade N...; erſtere iſt eher häßlich als ſchön, aber ſpielt beſſer als Georges, die ſchön iſt, der ich aber Mlle. Gros, welche die Soubrette macht, noch vorziehen würde. Die Schönheit der Mlle. Georges erſchien zwar heute in ihrem vollen Glanze, und auch ihr Spiel war wärmer und natürlicher und ſchien mehr aus eigner Empfindung hervorzugehen, als man dieß gewöhnlich bei ihr vermuthet; aber doch hat ſie, wie man wohl ſieht, eine entſchiedene Anlage, die ſtolze Rolle einer mächtigen Gebieterin, einer hohen Königin zu ſpielen. Da fürchten nun die Partheigänger der jugendlichen, aber häßlichen Mlle. Duchesnois, daß man dieſer künftig nur noch die Rollen von Liebhaberinnen, zärtlichen Prinzeſſinnen ꝛc. übertragen würde, und daß es ein Theil des Publikums anſtößig finden dürfte, wenn nicht die Schöne, ſondern die Häßliche all' den Weihrauch von Schmeicheleien und Huldigungen empfienge, womit man die Liebhaberinnen gewöhnlich überſchüttet. Und doch ſollte man es nirgends

Jammer, hier die Ueberzahl der Pfaffen noch weit größern; jene lassen wieder aufgehen, der Pfaffe bringt alles zur todten Hand, und reicht höchstens Bettlern eine Schüssel Suppe, die er selbst nicht essen mag.

Der Kirchenstaat hat zwei Meere, und braucht dennoch für $1^1/_2$ Millionen Scudi eingeführte Fische, denn man feiert 160 Festtage. Der Römling ist noch so biaotl, daß er sprüchwörtlich von einem Mann, den er als schlechten Menschen und Ketzer bezeichnen will, sagt: „Er ißt Freitags und Samstags Fleisch!“ Was könnte unter diesem herrlichen Clima die Seidenzucht seyn, wenn Römer — Sachsen wären? Die meiste Seide, die noch gebaut wird, geht roh aus dem Lande, wie die Wolle. Manufacturen und Fabriken und Gewerbe sind höchstens zur Noth vorhanden, und die einzige Fabrik in ihrer Art, die Fabrik päpstlicher Bullen und Breven, und der ganze sonderbare Pergament- und Papierhandel Sr. Heiligkeit verlieret alle Jahre mehr Kunden.

Trotz der beiden Meere, und der zwei recht guten Häfen Civita vecchia und Ancona verdient der Handel kaum Erwähnung, selbst den Küstenhandel treiben Fremde. Die Ausfuhr besteht in etwas Korn, Hanf, Seide, Oel, Wolle, Alaun, Schwefel, Vitriol, Honig, Schafkäse, Darmsaiten, künstlichen Blumen, Theriak, Macaroni, Rosenkränzen ꝛc. Ohne die Reisenden, die Wallfahrt nach Loretto, und die heiligen Zuflüsse des Auslandes, das aber täglich klüger wird, sähe es noch weit schener aus; die berühmte Messe von Sinigaglia betreiben mehr Ausländer als Römer. Und wie sollten die obenerwähnten Staatsmonopole, die Krämerei, die Papst, Prälaten und Adel zu treiben sich nicht schämen, und die schlechten Wege und Unsicherheit dem Handel aufhelfen?

Die Nachkommlinge der Römer sind von tiefem Gefühl, hoher Phantasie und durchdringendem Verstande, voll der schönsten Anlagen und ein trefflicher Menschenschlag, physisch betrachtet, fröhlich, heiter wie ihr schöner

besser als in Frankreich zu beurtheilen wissen, inwieweit die Reize einer verheiratheten, reifen Frau mehr Anerkennung und Bewerbung verdienen, als die kränkelnden Seufzer eines blöden, verliebten Mädchens! Auch nachher, wo ich noch mehrmals Gelegenheit hatte, das Spiel der Mlle. Georges zu bewundern, habe ich mich dennoch überzeugt, daß sie stolze, heroische Rollen mit besonderem Geschicke vorzutragen weiß. Nicht dasselbe kann ich unbedingt von Talma, der doch einen so großen Ruf hat, sagen. Zwar hat er ächt tragische Accente und Stellungen, schöne, herrliche Momente, und durch einen schönen, majestätischen Körperbau wird sein ausdrucksvolles, sorgfältig einstudirtes Spiel noch bedeutend unterstützt; aber er ringt zu sehr nach Effect, nach Beifall, und da er ein sehr mittelmäßiger Declamator ist: so sucht er durch Brüllen und Schreien Eclat zu erregen. Vielleicht ist es aber auch mitunter die Schuld des Publikums, das solche Verstöße gegen ein gutes kunstgerechtes Spiel gerade am wüthendsten beklatscht. Ein bedeutender Rival Talmas ist Mr. Lafond, dessen Spiel etwas sehr Gefälliges und Ausgezeichnetes hat, dem es aber an Mannigfaltigkeit im Tone der Declamation und an bestimmtem Charakter fehlt. Das Journal de Paris äußert sich in folgender Parallele über Beide:

*) Quel dommage qu'ayant tant de talent pour jouer ce qu'on appelle les sentiments en dehors, Mr. Lafond

*) Wie Schade ist's, daß Hr. L., welcher mit so viel Talent die Empfindungen, die man die heraustretenden nennt, zu spielen versteht, die in sich zurückgedrängten so schwach ausdrückt. Er ist vortrefflich in allen zärtlichen und romantischen Rollen, aber in all' denen, welche Stärke und Tiefe der Seele heischen, fällt er unter das Mittelmäßige. Es scheint, daß die Natur zwischen seinem und Hrn. Talma's Genre eine unübersteigliche Scheidelinie hat ziehen wollen (denn hier ist der Fall zu sagen: und gegenseitig). Ihnen beiden kann man nicht oft genug wiederholen, was ein großer Mann ganz ehrlicher Weise sagte: „Thut, wollt ihr anders mit Grazie spielen, eurem Talent keine Gewalt an.

exprime si faiblement les sentimens concentrés. Il est supérieur dans tous les rôles tendres et chevaleresques, mais il tombe au-dessous du mediocre dans tout ce qui exige de la force d'âme et de la profondeur; il semble que la nature ait ainsi voulu tirer une ligne de démarcation intransible entre son genre et celui de Mr. Talma (car c'est le cas de dire: Et vice versa.) On ne saurait donc trop leur répéter, à l'un et à l'autre ce que disait tout bonnement un grand homme:

Ne forcez point votre talent,
Vous ne feriez rien avec grace.

Mit weit mehr Behagen sah ich das Lustspiel: les Héritiers ou le Naufrage (= die Erben oder der Schiffbruch) aufführen, worin der jüngere Baptiste die Rolle eines abgefeimten, schelmischen Bedienten zum Todtlachen spielt. Er wußte wirklich mit vieler Wahrheit einen boshaften Einfaltspinsel darstellen, einen Kerl, der ein dummes Gesicht schnitt, wenn er den feinsten Spitzbubenstreich eingefädelt hatte und wirklich dumm war, wenn er es gescheudt angreifen und verständig aussehen wollte. Ich kann es mir jetzt eher erklären, daß Plato selbst mit Begeisterung von der hohen Grazie des Aristophanes in komischen Darstellungen spricht; denn Comödien muß man von Franzosen spielen sehen, dagegen Tragödien kann ich einmal von Franzosen nicht leiden, sie schreien, deklamiren, halten's für erhaben, tragisch, ich aber sehe bloß das Unnatürliche darin, und dennoch war wieder ein Klatschen bei'm Kommen und Gehen beliebter Acteurs, bei Lieblingsstellen oder Auspielungen, die alten Franzosen! — Madame Thénard spielt Alte trefflich, Lafond, Desprès, Michelot ꝛc. Männer-Rollen. In den Héritiers thut der klägliche Ausruf der Erben, als der vermeintliche gestorbene Onkel sich zu erkennen gibt, le Défunt n'est pas mort! — treffliche Wirkung. Beklatscht wurde: „Vous n'êtes pas riche? und: Monsieur, je suis Peintre." —

Ich machte heute wieder meine Tour im Palais royal

von 10 bis 12 Uhr Nachts. — In Einer Boutique glänzte in falschen Diamanten *N. N. marchand de Diamans.* — Statt zu sagen: Sie sind aus der Provinz, sagen die Pariser: „Vous êtes des Départemens.“ — „Dupplessy *connu* pour la Coupe de cheveux.“ — „Des Succès et non des Mots“ — fängt eine Lotterie-Affiche an! Castorhut fin, rond 20 Fr., demi-fin 12 Fr., à cornes 24—30 Fr. Ein neues Theater — Théâtre de la rue du Baco.

Die Encyclopédie méthodique scheint nun mit 249 Vol., darunter 36 B. Kupfer, geendet zu seyn und kommt auf 2600 F. Endlich fand ich Casti, der als 83jähriger Greis erst vor drei Jahren hier an einer Galanteriekrankheit starb und dessen Gesicht ein Ideal vom Satyr der Alten gewesen seyn soll. — Animali parlanti — 3 Vol. à 9 Fr... und erst heute fiel mir der herrliche Prospect auf, den das Collège Mazarin, durch das Portal des Louvre betrachtet, macht. — An einem Weinladen stehen Weinsorten — französische, englische, deutsche. — Das Englische ist richtig, aber das Deutsche South Wines, *Vusliche Weine*, darunter der Rheinwein, à 5 £. Turgunder! ausständliche Liqueurs (auserlesene) *non* 15 S. bi 6 £. die Stasche Rasse Chabannois... In den meisten Speisehäusern gibt es *Cabinets particuliers au second* — Tendenz allerwärts zur Galanterie. — In Wien frißt der Fremde selbst, weil die Luft sehr zehrend ist und scharf; — hier h... am Ende der Fremde auch mit, weil außer dem beständigen Reiz des weiblichen Theils der Wein hitzet... auch zweifle ich, ob er rein ist — die allgemeine Liederlichkeit der Nation, die Mode-Galanteriekrankheit en bagatelle zu behandeln, ist wohl die Hauptursache des mangelnden sonorischen Tones oder guten Stimmorgans der Franzosen — sie sprechen meist durch die Nase und leise können sie gar nicht sprechen — doch mag auch Clima und selbst der junge scharfe Wein mit Schuld haben. Auffallend ist es wenigstens, daß die französische Nation bei aller Vorliebe für Gesang und bei allen guten Veranstaltungen und Ermunterungen, denselben auszubil-

den, hierin noch so weit zurück ist. Freilich beweist das durch die Nasesprechen weniger, indem dieses auch von der Sprache selbst, die so reich an Nasetönen ist, herrühren könnte; aber daß man selten ein ganz freies, offenes und sonores Organ findet, daß die Stimmen entweder tief und bedeckt oder dünn und heiser, fast fistelartig, und jedes Falles keiner großen Modulation fähig sind, und daß der Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Stimme weniger bestimmt hervortretend ist: dürfte doch wohl auf eine fehlerhafte Organisation oder erblich gewordene Verdorbenheit des Stimmorgans hinweisen. Daß hier eine Einwirkung des von mir oben angedeuteten Erbübels stattfinden könne, wollte ein französischer Arzt aus dem Grunde in Zweifel ziehen, weil die Stimmen der Italiäner, von denen aus doch das Mal de Naples erst nach Frankreich gedrungen sey, als die besten und klangreichsten bekannt sind. Aber dieß möchte ich doch nicht im Allgemeinen gelten lassen, denn wohl ist Italien, als Heimath der schönen Künste, auch das Land der Tonkunst und des Gesangs, aber doch verdankt es diesen Ruf vielmehr jenen unglücklichen Castraten und jenen Kirchensängern, die mit klösterlicher Strenge von der Welt und ihren Genüssen ferne gehalten werden, als dem schönen Stimmorgane der Nation überhaupt. Auch scheint die unter der Benennung: Mal de Naples — allerdings in Italien gleichfalls tief eingewurzelte und weit verzweigte Seuche sich daselbst auf einem anderen Wege zu äußern, indem es dort viele Hautkrankheiten gibt, und selbst schöne Mädchen oft durch eine unreine Haut entstellt sind. Wie verblüfft mag daher nicht schon manchmal ein ehrlicher Deutscher oder Engländer, so berauscht er zuvor von dem brennenden Blicke seiner italienischen Geliebten auch war, geworden seyn, wenn nun die Schöne endlich den feinelegantен, glacirten Handschuh auszog und seinen Liebkosungen eine durch die Krätze entstellte Hand überließ.

Wie aber ein enges Wechsel-Verhältniß zwischen dem

Geschlechts- und Stimmorgane unverkennbar ist, so wollte man auch aus dem Umstande, daß Sprach- und Gehör-Organe gleichfalls innig verwandt sind, weßhalb denn Taube gewöhnlich auch stumm sind, auf das Gehörorgan der Franzosen nachtheilige Folgerungen machen, weil sie Mißtöne öfters gar nicht bemerken und widerliches Geräusche ꝛc. mit stoischer Ruhe ertragen; hieraus dürfte man aber doch vielmehr nur auf die geringere Ausbildung, als auf einen organischen Fehler des Gehörsinnes schließen.

Mein Lieblingsstück unter den kleinen Opern hier — und in Lustspielen liebe ich die Franzosen — ist le Prisonnier. Man erzählte mir, daß der Componist Dominico della Maria hier sehr unglücklich geendet habe, kaum 25 Jahre alt. Sein heißes provençalisches Blut trieb ihn zu ungestümm zur Lust, und so fiel er einst in den Armen einer Phryne in Ohnmacht, und sie und ihre unseligen Mitschwestern schafften ihn, aus Furcht vor der Polizei, auf die Straße, die Polizei brachte ihn Morgens an den Ausstellungsort der Todten (die Morgue) und so ward er erkannt. Armer Dominico!

Samstag, den 3. Mai.

Mein Perruquier schor mir die Haare bei meiner Ankunft, und aus Faulheit ließ ich mich auch dreimal rasiren. Heute sagte ich ihm, daß ich, gewohnt, mich selbst zu rasiren, mir Scheermesser gekauft hätte, und gab ihm 3 £. Monsieur, c'est pour la coupe des cheveux. — Mais pour la barbe? ich gab ihm noch 24 Sous, et pour le garçon? ich gab ihm 15 Sous. Die erste Unverschämtheit, die mir begegnet ist, doch la Coupe des cheveux ist eine Hauptsache — *Artistes!* vielleicht irrte ich auch im Werth der Dinge.

Der heutige Tag war ganz dem Musée Napoléon von 10 bis 4 Uhr gewidmet; ich ging in's Café du Louvre. Alle Cafés, die nicht im Palais royal ſind, ſcheinen mir weniger glänzend und weniger beſucht, während die Cafés Foy, Very, Corazza, Caveau-des-étrangers, de l'Europe, Egyptien, Mille-Colonnes, etc. ob er gleich keine 50 hat, überfüllt ſind: der Preis einer demi-tasse 6 S., tasse au lait 12—15 S. mit Brod, un petit verre 4 S. Der redſelige Franzoſe liebt bei Fragen und Forderungen die Kürze. — Ich las hier im Publiciste, wenn ich nicht irre, eine der neueſten ſtatiſtiſchen Angaben im Auszug: Paris hat 3,439 hectares (à 1 arpent 95 perches altes Maaß). Die Seelenzahl iſt im Jahr XIII. (1805) 547,756, darunter Ueberzahl, Weiber mehr als Männer: 21,980; Geburten 22,877, uneheliche zu ehelichen Geburten wie 4:9. Todte 21,775. Die Conſumtion von Paris wird auf 250 Millionen berechnet, kommt auf den Kopf jährlich 416 £. 13 S. 4 D., täglich 1 £. 2 S. 10 D. Anzeigen: *Plumes sans fin* fournissant leur encre et n'ayant jamais besoin d'être taillées, un paquet 6 £.; Etonnans Effets de la *Ceinture merveilleuse*, 6 £.; douleurs gouteuses et rhumatismales; — Brousson, Chirurgien-Dentiste repare la perte des dents par l'effet de *l'Odontotechnie*, les Mécaniques qu'il fabrique aussi ingénieuses qu'utiles seront également à l'ornement, prononciation, trituration et le disputent à la nature par la plus parfaite ressemblance. —

Das Heiligthum der Kunſt war heute ſehr bevölkert, ich machte meinen erſten galanten Morgenbeſuch der Vénus du Capitol und Medicis; letztere gewinnt in der That durch öfteres Betrachten, ſo wie Apollo und Laocoon; ich ergötzte mich an meinen übrigen Lieblingen, fand ſelbſt Ariadne, Vénus d'Arles, Vénus génitrix und andere intereſſanter, als das erſte Mal. In der Gallerie der Gemälde muß ich nur das nennen, was Eindruck auf mich machte, der Reichthum iſt zu ungeheuer, kein Wunder,

wenn man das übergeht, was einzeln im Zimmer enthusiasmiren würde, dieß weiß Napoleon, und läßt ein Meisterstück mit dem andern in seinen Zimmern wechseln. Im Eingangssaal, wo die ungeheuren Gemälde Rubens, Jordaens ꝛc. hangen, und der zur Zeit besser beleuchtet ist, als die lange Gallerie, zeichnete ich aus: Mignard, Ecce homo. Anselmi, heil. Familie. Raphaels heil. Familie. Salvator Rosa, Ames du purgatoire. Titien, Vierge au lapin. Was ist dagegen P. Veronese berühmtes ungeheures Hochzeitmal zu Cana oder bei dem Pharisäer Levi! — ich halte es mit Kotzebue, und frage nur nach dem Meister, wenn ein Gemälde mir gefällt oder mich frappirt. Gegen einen Potter z. B. gebe ich ein Dutzend der berühmtesten Martyrs am Kreuze oder mit Pfeilen im Leibe, gegen eine liebliche Gruppe von Carlo alle Kreuzigungen und Grablegungen Christi.

Nach diesen Grundsätzen mache ich meine Auswahl: Bevor ich jedoch in die eigentliche Galerie, welche mehr als 600 Schritte lang und erst vor Kurzem um einige 100 Schritte verlängert worden ist, bemerke ich nur Weniges über ein paar Gemälde, wo mich fast mehr noch der Gegenstand, als die Kunst angesprochen hat. Hierher rechne ich: Sühne eines großen, aber unwillkürlichen Verbrechens des S. Julian. Dieser kehrt zur Nachtzeit heim, findet einen Mann und eine Frau in seinem Bette, glaubt daher seine untreue Frau mit ihrem Liebhaber zu überraschen und tödtet beide in der ersten Wallung seiner Leidenschaft. Nach geschehener Unthat erkennt der Unglückliche seinen alten Vater und seine betagte Mutter. Um das Verbrechen abzubüssen, floh er nun mit seinem Weibe an das Ufer eines reissenden Stromes, über den schwer zu setzen war, gründet hier ein Hospital für Arme und Nothleidende, deren Wohlthäter er wird. Er kommt bald, während er das Werk seiner Buße eifrig betreibt, in den Ruf der Heiligkeit und es fehlte ihm nur noch zur Beruhigung seines eigenen Gewissens eine ausdrückliche Versicherung von

Oben. Dieſe ſollte ihm nun auch zu Theil werden. Einſt um Mitternacht und mitten im Winter hört er am jenſeitigen Ufer eine klagende Stimme, die jammernd um Hülfe ruft. Er eilt hinüber und findet einen durch den Ausſatz greulich entſtellten Unglücklichen. S. Julian bebt nicht vor der Anſteckung zurück, hilft ihm in ſein Boot, und die Scene, wie er dem Armen aus dem Boote hilft, iſt gerade von einem Florentiner Maler Allori aus dem XVI. Jahrhundert gewählt. Da ihn das Feuer nicht gehörig erwärmt, ſo legt der h. Mann den Ausſätzigen in ſein eigenes Bett. Aber auf einmal umgibt himmliſcher Strahlenglanz den Kranken, der ſich in ein höheres Weſen verwandelt und ihm die feierliche Verſicherung ertheilt, daß ſein Verbrechen nunmehr getilgt ſey. Nachdem er dieſes ausgeſprochen hatte, verſchwand er

Die Hochzeit zu Cana von Paul Veronese zog weniger meine Aufmerkſamkeit wegen des Gegenſtandes, als vielmehr wegen des beſonderen Umſtandes auf ſich, daß die meiſten der darauf befindlichen Perſonen Porträts berühmter Männer und Frauen jener Zeit ſind. Der Bräutigam iſt z. B. der Marquis Guasto, die Braut Franz I. Gemahlin, neben dieſer ſitzt Franz, der Erſte ſelbſt und zu ſeiner Seite die Königin Maria von England. Auch der türkiſche Sultan, Soliman II. iſt nicht vergeſſen und Kaiſ. Karl V., der aber nur im Profile zu ſchauen iſt. Mehrere Cardinäle, Prälaten und Mönche, Freunde des Malers, ſitzen und ſtehen umher. Sehr merkwürdig iſt auch die zahlreiche Muſikbande, unter welcher Paul Veronese die berühmteſten venetianiſchen Maler jener Zeit dargeſtellt hat und wobei er ſelbſt das Violoncell ſpielt. Drollig ſind die chronologiſchen Verſtöße, z. B. Karl V. prangt mit dem Orden des goldenen Vließes und die Muſikanten ſpielen alle Noten. — Rubens hat auf einem ſeiner Gemälde die ſchöne Idee durchgeführt, ſeine liebſten und vertrauteſten Freunde, ſo wie ſich ſelbſt abzubilden. Da ſieht man denn unſern ehrwürdigen Hugo Grotius mit dem Hunde,

den er liebte und Justus Lipsius aus Löwen, hinter ihm Senekas Büste und vor ihm viele Tulpen, die er eifrig pflegte. Der Maler selbst und sein Bruder beschließen die Scene. Von dem Gemälde des Sebastiano del Plombo, welcher S. Agathe darstellt, wendete ich mich weg, weil der Gegenstand gar zu gräßlich war. Die Heilige, welche außerordentlich schön war, hatte nämlich die Liebe eines Gouverneurs von Sicilien verschmäht, dafür ließ er sie mit der fürchterlichsten Folter belegen und ihr die Wärzchen am schönen Busen herunterzwicken.

Das Musée beginnt rechts mit der französischen Schule. Von Le Brun sprach mich besonders das Zelt des Darius an. Als nach der Schlacht der Sieger in das Zelt der persischen Prinzessin eintritt, wirft sich, von der glänzenden Rüstung irregeleitet, Sysigambis, die Mutter des Darius vor dem zugleich eintretenden Günstlinge Hephästion nieder, will jedoch, sobald sie ihren Irrthum gewahrt, sich entschuldigen. Aber Alexander erwiedert hierauf: „Kein Irrthum, Er ist mein zweites Ich!“ Neben der Mutter kniet die Gemahlin und hält das Söhnchen des Darius dem Sieger entgegen. Der heiligen Familien und besonders der heiligen Jungfrauen mit dem Jesuskinde sind es denn doch gar zu viele, ich glaube, ein paar hundert allein in dieser Galerie. Lebruns Geburt Christi gefiel mir sehr wohl, einen sehr großen, malerischen Effekt bringt die dreifache Beleuchtung einer Lampe, des Heerdfeuers und der Himmels-Glorie hervor. Boullongue, Hercules im Kampf mit den Centauren. Le Brün, Mucius Scävola — welch' ein Kopf! Zum engern Ausschuß zähle ich sein Silence und Bénédicité — welche allerliebste Gruppen! was ist dagegen das ungeheure Werk Le Bruns, Schlacht des Porus? — oder die Schlachten *Bourguignons? Foffe, Proserpinens Raub. Hère*, Christus erscheint den drei Marien; die Badenden; vorzüglich aber seine Jungfrau mit dem Kinde. Jouvenet, les Vendeurs chassés du Temple. Mignard, Hauptstück:

La Vierge dite à la Grappe; S. Cécilia. Moine, Hercules erſchlägt den Cacus. Nain, der Schmid und ſeine Familie. Peine, Bildniß Vleughels. Pouſſin, Einſetzung des Abendmahls; Diogenes, der ſeine Schaale wegwirft; die Blinden von Jericho; ſein Bildniß; die Ehebrecherin; die Sündfluth. Le Sueur, Kreuz-Abnahme. Théolon, altes Weib. Valentin, der Zinsgroſchen; van Loo, Portraits. Vernet, meine Lieblinge: der Sturm; Schiffbruch; Mondnacht; Seehafen im Nebel und im Mondſchein; der Waſſerfall. Vouet, Chriſtus am Kreuz; heilige Familie und Darſtellung im Tempel. Bourdon, eigenes Bild. Couſin, jüngſtes Gericht. La Hire, Nicolaus V. beſucht den Leichnam des S. Franz von Aſſiſe. Jouvenet, Jeſus im Hauſe der Martha und Maria. Pouſſin, Kind Moſes vor Pharao; Moſes; Aaron vor Pharao. Valentin, Evangeliſt S. Marcus.

Aus der Flamländiſchen Schule:

Landſchaft von Bega. Coup de vent von Backhuyſen. Vier Stücke von Berghem. Berkheyden, Diogenes. Braenberg, römiſche Ruinen. Breckelenkamp, Alter, der ſchreibt. Champagne, St. Ambroſius und zwei Nonnen. Cuyp, Viehweide. Dov, Hauptſtück: femme hydropique, allerliebſt; ſeine Familie; die Magd mit dem Licht am Fenſter; eine betende Alte; ein junges Weib an einem Traubenſtock am Fenſter! — v. Dyk, Chriſtus am Kreuz; die Bildniſſe von Cardinal Bentivoglio und Alex. Scaglia; ſein eigenes und das einer jungen Frau und eines jungen Mannes, Nro. 267. 268.; eine *Judenſchlägerin, Nro. 273.* Elsheimer, Flucht nach Egypten; herrliche Mondnacht. Everdingen, Tyroler Landſchaft. Facs, Olivier Cromwell. Flink, Annonce aux Bergers, herrlich. Goyen, Dorf an einem Canal. Hagen, Landſchaft. Heem, Fruchtſtück, Nro. 301.

Himmel, genügsam — aber moralisch tief gesunken. Ihre Faulheit, Filzigkeit, Eifersucht, Rachsucht und Wollust gehen ins Weite. Diese ausgearteten Römlinge sind stolz auf Dinge, die längst nicht mehr sind, sie nennen Häuser, wie sie in großen Städten überall stehen, Paläste (Palazzo), ein Edelmann mit 3000 Scudi Einkommen ist Principe, eine Donna im Seidenkleide und einen Bedienten hinter sich, hat oft nur Ein Hemd, eine Commission heißt Ambassada und alles ist Eccellenza oder Illustrissimo; diese Römlinge führen noch die Namen Cesare, Scipione, Camillo, und entheiligen sie — sie sollten lauter Heiligen-Namen führen!

Die Neurömer gleichen den Neugriechen, die sich auch noch oft in die Zeit des Alterthums hineinträumen, aber tückisch, hinterlistig, feig und betrügerisch sind, versunken in Bigotterie und Aberglauben. Ehrgefühl, Patriotismus, Arbeitsamkeit, Wissenschaft und selbst Kunst kennen sie nur pur traditione. Wissenschaften können nur in Geistesfreiheit gedeihen, daher Italien keinen Philosophen von Bedeutung, sondern nur Dichter und Künstler hat. Sie sind höchst artig und gefällig gegen den Fremden, um ihn — zu bedienen, und so ist auch das schöne Geschlecht das schönste Italiens, wie ihre Sprache die wohlklingendste unter allen Dialekten Italiens ist. Die Erziehung ist erbärmlich, selbst bei höhern Ständen, die Schulanstalten in der traurigsten Lage, und krasse Unwissenheit verkündet allerwärts den Geist der Pfaffheit. Mit Recht sprechen wir nur von Römlingen, die Duclas nur Italiens de Rome nennt, wie die Osmanli die ausgearteten Griechen Romei, denn Römer (Romains) hieße in der That die Manen der alten Römer beschimpfen.

Die Geistlichkeit ist natürlich alles im Kirchenstaate. Außer Papst und Cardinälen gibt es 6 Erzbischöfe, 70 Bischöfe, und zahllose Klöster, die alle das Mark des

Holbein, Erasmus; Astronom Krazer; junges Weib. Hondervetter, holländische Menagerie und zwei Hähne im Kampf. Houbraken, alter Kopf. Huysum, Fruchtstücke, Nro. 335 bis 338; zwei Landschaften, Nro. 340. Jardin, Cascade; Calvarienberg; Viehweide; Charlatan, vorzüglich; der gutherzige Reisende und der Wald. Laireſſe, Herkules am Scheide-Wege. Metzu, Köchin, die Aepfel schält; eine Frau mit dem Bierglas. Michaud, Winter. Mieris, Seifenblasen; Köchin und eine Wildpretshändlerin. Mytens, Carl I. Netscher, Venus über Adonis weinend. Ostade, Buveur le verre en main; das Innere einer Hütte; Winter; zwei Landschaften, Nro. 435. 436. Poelenburg, Diana im Bade; junges Weib mit einer Blumenkrone. Poel, ferme rustique. Pourbus, St. Franz in Extase. Potter, großes treffliches Viehstück, alles in Lebensgröße; zwei herrliche Viehweiden, Nro. 447 bis 451., alles trefflich. Pynacker, Wirthschaft. Rembrandt, sein Bildniß; der gute Samariter; ein alter Kopf; eine junge Jüdin; der Philosoph; Tobias und seine Familie; die Jünger von Emaus; Jesus Vorstellung im Tempel. Rubens, Christus auf den Knieen seiner Mutter, Nro. 483; Kreuz-Abnahme; Christus zeigt seine Wunden dem Thomas. S. Roch; Christus todt in den Armen seines Vaters; die Kirchweihe, vorzüglich. Ruisdaels, treffliche Landschaften, vorzüglich Nro. 537; Landschaft von der Sonne erleuchtet; drei herrliche Stücke von Sacftleben. Swanevelt, Shalken: der Urinbeschauer; Mädchen von einem Jüngling beleuchtet; ein schreibender Alter. Seibold, eigenes Bildniß. Snyders, Thierstücke. Steen, les plaisirs de famille. Teniers, Kartenspieler; Alchymist. Thulden, Kreuz-Abnahme. Velde, Viehstücke; vorzüglich aber: Ausziehende Heerde, Nro. 600. Maenija, Hagel-Pfau ꝛc., Nro. 1036. v. Werff, Seleukus übergibt die Stratonice seinem Sohn; vorzüglich: Paris und die Nymphe Oenone. Nach dem andern W., meinem liebsten Cabinet-

Maler, ſuchte ich vergebens. Wouwermanns Nro. 626 und 627 ſind vorzüglich. Wynants, Landſchaft. Zuſtris, Venus, ſpielend und Mars erwartend.

Italieniſche Schule.

Albani, Vision mystique de la Croix; Adam und Eva; die vier Elemente. Alex. Veroneſe, Dalila übergibt Simſon den Philiſtern. Allori (S. 70), Expiation des Verbrechens S. Julien; Triumph der Judith. A. Sarto, Kreuz-Abnahme. Benedetti, Nro. 692. 693. Cagnacci, Prometheus. Campi, Mère de pitié. Carrache, Hieronymus Nro. 709; die 4 Elemente; vorzüglich aber le Déluge, und noch mehr le Sommeil de Jésus oder le Silence de Carrache, mein Lieblingsſtück; Märtyrthum des S. Stephan. Caravaggio, Chriſtus im Grabe; Cavedone, S. Cäcilia. Cignani, heilige Familie. Correggio, S. Hieronymus; repos en Egypte oder Vierge à l'écuelle; Antiope iſt mir noch lieber; Mariage de S. Catherine; Kreuz-Abnahme; St. Jean und Chriſtus-Kopf, alles allerliebſt, wie ſich vom Maler der Grazien erwarten läßt. Dominiquin, Communion de S. Jérome; Aeneas rettet Anchiſes, möchte ich faſt noch vorziehen; Gott flucht Adam und Eva; Entzückung St. Paul's und der Triumph der Liebe. Ferraſi, St. Paul. Eſpagnolet, Anbetung der Hirten. Feti, Bauer und Nero. Gentileſchi, allerliebſte Verkündigung und Repos de la S. Famille. Giordano, S. Lucas; Guerchin, Jungfrau mit dem Kinde. Guide, la Fortune; S. Madeleine; St. Sebaſtian; Kampf des Herkules mit Acheleus; St. Roch im Gefängniß; die Reinigung Mariae; der Schlaf des Chriſtus-Kindes; S. Jean in der Wüſte. Guercino, Lazarus Auferſtehung; Mars, Venus und Amor, Nro. 945; der ungläubige Thomas; S. Pierre. Jul. Romain, heilige Familie; eigenes Bildniß. Luti, S. Madeleine. Lanfranc, St. Peter weinet über ſeinen Fehler.

Maratti, Geburt Christi. Murillo, Bettler; heilige Familie. Palma, l'Annonce aux Bergers; Bayard. Paul Veronese, Weiberkopf. Pellegrini, Allegorie. Phil. Napolitain, Satyr und Bauer. P. de Cortone, Romulus bringt seiner Frau Romulus und Remus; Jesus-Kind mit der Lilie. Primatice, Scipio's Enthaltsamkeit. Raphael, Bildniß Pabsts Leo X.; heilige Familie; Bildnisse von den Card. Castiglione und Inghirami; St. Michael, niederschlagend den Teufel. Transfiguration; S. Cäcilia; Vierge aux Donataires; die heilige Familie ist mir immer noch das liebste. Rosa Salv., Schatten Samuels. Sidone, Christus im Grabe. Solario, die Jungfrau gibt Jesus zu trinken. Titien, Dornenkrönung; Christus im Grabe; Jungfrau mit dem Kinde; Bildniß seiner Maitress.; Pélerins d'Emaus.

Was ich das vorigemal ganz versäumt hatte, holte ich dießmal nach, nämlich die lange Gallerie der Original-Zeichnungen berühmter Meister — alle unter Glas — mit dem Catalogue in der Hand, die Zeichnungen und ersten Entwürfe der Carracci, Correggio, Rubens und Raphaels, seine Schule von Athen, von mehr als 50 Figuren in natürlicher Größe, Nro. 227; Attila und Apelles, Verläumdung, zwei herrliche bas-reliefs in Wachs; Jupiter, der die Titanen niederdonnert, und Apollo hinter den Kindern der Niobe. Michel Angelo's berühmte Hand, womit er seinen Künstlerruf gründete, Nro. 188. — Einige Pastell von Rosalba, Nro. 250. Dürers vier Kinderköpfe. Flamand, Bachanal in bas-relief und ein anderes, vorzügliches in Elfenbein, ein Obstat; Raub der Sabinerinnen. Lebruns Charaktere, Nro. 409, 410. — Turenne in Pastell von Nantoul — Viele Poussins; Tour, Maréchal de Saxe in Pastell; Vivien, Giraudon ebenfalls. Ein großer Rahmen, vor dem ich lange stand, enthält Miniatur-Gemälde berühmter Leute; mich interessirten vorzüglich Maintenon, Pierre I., Catinat, Louis XIV. (dreimal) Rimen, Richelieu, Fon-

tanges, Gaston de France, la Reine Christine, Desbouliéres, Montpensier, Vallière. Unter den vielen niedlichen Gesichtern sind Montpensier, Vallière und das Gärtnermädchen von Meudon, Dupré, die anziehendsten für mich gewesen; als Louis XIV. hätte ich der Vallière den Apfel unter diesen drei gegeben, doch er that noch besser, er gab ihn allen drei nach und nach.

Ich speiste im Palais Royal aux cinq Arcades recht gut à 2 Fr., und ging dann in's Théâtre français, man gab Duval's sehr gutes Stück: le Tyran domestique, in fünf Akten. Fleury machte ihn zum Entzücken, meine Lieblingin Mars mit ihren Naivitäten gefiel mir, wie gewöhnlich, so auch Baptiste's komische Touren, er ist sehr stark in Schwänken. Es geht nichts über das Ensemble des Pariser Theaters! — la feinte par amour — und Dorat machte den Beschluß. In der Loge sah ich deutsche Noblesse en uniforme, Leiningen, Löwenstein, und wenn ich nicht irrte, Erbach-Erbach. Ich ging bis zwölf Uhr unter den Arcaden, die Blumen sind nun wohlfeiler und die Hetären geben Einem sanfte Schläge damit auf Hand und Gesicht als gage d'enrôlement.

Der Orden der Ehrenlegion ist ein weiß-emaillirter fünfspitziger Stern mit einem Lorbeerkranz durchflochten, den Adler auf den Donnerkeilen, der auch auf den neuesten Napoleonsd'or sitzet, oder Napoleons Bildniß mit der Umschrift: L'honneur et la Patrie. Er ist doch gar zu häufig, so wie Ehrensäbel, Ehrenflinten und Ehrenpistolen, so daß es wohl seyn kann, daß eine fröhliche Gesellschaft in Gros-Bois bei Moreau auf den Einfall kommen konnte, als sogar baguettes d'honneur, (Ehrentrommelschlägel), einem Tambour gegeben wurden, dem Koche Moreau's eine silberne Casserole d'honneur zuzuerkennen, aber B., dessen Maxime nur die ist: „la Providence règne par le Silence," die er oft äußern soll, verstand es falsch.

Ich weiß keine Straße in Paris, deren Benennung

zwar komisch, aber wahrer ist, als die der rue des bons enfans, welche sich am Palais Royal hinzieht; wo gibt es gutherzigere Mädchen oder Kinder als hier?

Sonntag, den 4. Mai.

Mein erster Ausgang war also zu Hrn. Bertrand, der nicht mehr im Palais Royal, das schicklichste Local für seine warnende Ausstellungen, sondern rue d'Amboise, Nro. 12. vis-à-vis le Théâtre Italien, wohnt. Seine Aufnahme und sein Cabinet interessirten mich so sehr, so abschreckend auch der Gegenstand ist, daß ich heute gewiß keine der schönsten Physnen ansehen mag, daß ich bis 11 Uhr blieb und mir noch überdieß sein Buch Précis hist. et moral des Objets etc. à 3 Fr. kaufte. Hierauf begebe ich mich und bemerke blos: das Eingangszimmer ist sehr gut gewählt; Homen auf der einen Seite, auf der andern eine reizende Frau, ein Kind an der Brust und eines zu ihren Füßen, ein unglücklicher Onanist in der Mitte. Noch betrachtete ich viele Körper in gesundem und besonders in krankem Zustande, ein ganzes Skelett von Wachs, einzelne Glieder. Das vierte Zimmer, das Damen nicht gezeigt wird, enthält lauter Galanterie-Artikel, einen Schrank mit männlichen und mit weiblichen Gliedern, das Geschäft der Zeugung, a priori und a posteriori; schaudererregend aber ist eine Gruppe von drei Weibern, ganz venerisch, mit dem Ausdruck des bittersten Schmerzens, der Reue und Verzweiflung, ganz aufgedeckt, so auch drei Männer, mit den leidenden Theilen. — Ist's möglich, die Liebhaberei so weit zu treiben und nichts als solche Kunstwerke zu produciren? —

Von da ging ich auf die Parade, welche, wie all-

wärts, um 12 Uhr ihren Anfang nimmt. Wohl an 6000 Mann der schönsten Truppen marschirten nach und nach auf dem großen, herrlichen Platze vor den Tuilerien auf, und die Cavallerie stellte sich außerhalb, die Infanterie innerhalb des eisernen Gitters auf, das den großen, inneren Vorhof vom Place du Carousel, absondert, der durch Niederreißung aller ihn zum Theil verdeckenden Gebäude sehr verschönert und vergrößert, und nunmehr bis an die Galerie des Louvre und die Straße S. Honoré frei und regelmäßig gemacht worden ist.

Die Truppen stellten sich in langen Reihen so weit auseinander, daß der Kaiser mit seinem zahlreichen, glänzenden Generalstabe überall ungehindert durchreiten konnte. Napoleon selbst war äußerst einfach und schmucklos gekleidet, desto mehr Pracht, Glanz und Luxus strahlte von den Uniformen seines auserlesenen Gefolges. So wie er an einem Corps vorüberritt, erklang seine Militärmusik mit dem ihm eigenen Marsche. In edel-martialischer Haltung ließ die kaiserliche Garde alle anderen Corps weit hinter sich. Nicht sehr gefallen wollte mir der gewaltige, verwirrte Lärm, welchen das Einfallen aller Musik-Banden zu gleicher Zeit verursachte. Die Cavallerie, unter welcher die Cüraßire mit ihren blanken Cüraßen und herrlichen Casquen sich auszeichnen, ist aber doch meines Erachtens nicht eben so gut beritten, als die K. K. Oesterreichische und K. Preußische. Den Schluß des Aufzuges machte die Artillerie volante mit ihrem Geschütze. Auf diesen Paraden vertheilt der große, seltene Mann gewöhnlich die Militär-Auszeichnungen, Ehrensäbel ꝛc. und unterhält sich besonders gerne mit seinen alten, grauen Schnurbärten in der kaiserlichen Garde. Zu großer Empfehlung dient es Jedem, der seine Theilnahme am ägyptischen Feldzuge nachweisen kann. Unbeschreiblich ist der Eindruck, den ein solches Schauspiel, das Entfalten einer solchen Macht, mit solchem Luxus gepaart, auf mich hervorbrachte. Diese hoch in der Luft wallenden weißen, schwarzen und rothen

Federbüsche nahmen sich einzig aus. Die Parade währte gegen zwei Stunden, und die meisten Zuschauer glaubten eine doppelt stärkere Kriegsmacht hier versammelt, welcher Eindruck durch künstliches Marschiren und Manövriren hervorgebracht wurde. Hierauf ging ich zu Herrn Abel, dem Gesandten des villon libres d'Allemagne, die es nicht mehr lange seyn werden, hierauf in die Champs-Elysées, beim die Boulogne, Longchamps, kein Wiener Prater! weit hin zum Wiener Prater, doch eines würde in Wien nicht begegnen — Freudenmädchen — selbstkutschirend — drei saßen im Wagen, das Haupt mit Blumen bekränzt, Pferde und Kutscher gleichfalls mit Blumen bekränzt, nickten und wurden wieder genickt, latet anguis in herba (im Gras lauert die Schlange). Allerwärts bietet man pain de Nanterre, eine Art Dampfnudeln, zum Verkaufen und Vagatellen, die die Aufschrift führten: Parva, sed apta. (Geringfügig, aber brauchbar.) — Ich besuchte Auteuil, den Aufenthaltsort von Boileau und Agnesseau von der Wittwe Helvetius; Bonaparte besuchte sie einst und wunderte sich über ihre Einsamkeit. „Vous ne vous doutez pas," sagte sie dem Erstern, „combien on peut trouver de bonheur dans 3 arpens de terre." — Chateau-Thierry hätte mich auf meiner Hinterreise interessirt; aber doppelt würde ich mir da gefallen haben, hätte ich gewußt, daß die Wiege meines lieben La Fontaine da gewesen ist. Das liebliche Dorf Neuilly, der schönste Prospect, ist auf der Brücke, aber nur für Pariser, die nie auf der Brücke von Mainz, Dresden oder Prag gewesen sind. Je näher wir Paris wieder kamen, desto lebhafter war die Landschaft von Menschen, vorzüglich in den Champs-Elysées; sage mir noch Einer, daß die Pariserinnen nicht frisch, nicht vollblutig seyen, und findet man sonst irgendwo das lebhafte, geistreiche Auge, die Behendigkeit, selbst bei Bäurinnen? — In diesen Gegenden gibt es ganze Aecker mit Lilia, die eben blühen, und mit Rosen, die ich auch noch

zu ſehen hoffe, für die parfumeurs de Paris ... ich wollte nach dem Hameau de Chantilly, er exiſtirt nicht mehr. Prinz Murat hat das Terrain gekauft, alſo Hameau nicht mehr, ſo wenig als Chantilly, der erſte Garten Europens! es ſind nun Fabriken unter den Ruinen des reizenden Ortes, der einſt Louis XIV. ſo bezauberte, daß er im erſten Entzücken Condé um den Preis fragte: „Il est à Vous, Sire, au prix que V. M. détermivera Elle-même et je ne demande qu'une grâce. — Eh bien! — c'est de m'en faire le Concierge. Ah! Ch. ne sera jamais à moi.“ — Hier war es, wo den guten Abbé Prévoſt der Schlag rührte (1763), ein unwiſſender Land-Chirurg ſecirte ihn, und Prévoſt erwachte! — aber zu ſpät!! —

Gerne möchte ich nach Ermenonville zu Rouſſeau's Pappelinſel. Ermenonville ſoll nichts in der Revolution gelitten haben, wie andre Schlöſſer; aber es iſt 10 Stunden bei Senlis, das iſt mir für eine Fußreiſe zu weit. Rouſſeau's Aſche habe ich ſchon im Pantheon verſöhnet und wenn ich nach S. Germain gehe, das nur 4 Stunden von hier iſt, ſo gehe ich auch zu ſeiner Ermitage im Thale Montmorency; der Weg führt auch bei Malmaiſon vorbei, und die herrliche Terraſſe und die Ausſicht muß ich genießen. Heinrich IV. und Medicis liebten dieſen Aufenthalt; „Quand j'y suis,“ ſagte Medicis, „j'ai un pied à S. Germain et l'autre à Paris.“ „Dans ce cas,“ erwiederte der galante Baſſompierre, „je voudrais être à Nanterre“, ein Dorf zwiſchen beiden. Ludwig XIV. vertauſchte es, weil er den Thurm von S. Denis nicht ſehen mochte, gegen das flache, öde, waſſerloſe Verſailles (favorite sans mérite.)

Auf dem Place Concorde ſahe ich einen herrlichen Wagen mit 8 Braunen, 4 Bedienten in reicher k. Livree hinten auf; 2 Reiter vorne und hinten; es war die Kaiſerin mit der Prinzeſſin St.... v. Baden, ſie fuhren nach S. Cloud zu Tiſche; in einem 2ten Wagen ſaß der Erbprinz von Baden.

Die Theater sind Sonntags so voll, daß ich keine Lust hatte hineinzugehen und eine nützlichere Beschäftigung vorzog; ich ging um 7 Uhr rue Bonaparte, au bout des petits Augustins, nach der Abbaye S. Germain. Die alte Abtei interessirte mich. — Le Breton ist hier Professeur de dessin — das Cabinet de Physique interessirte mich mehr; für meine 30 Sous hatte ich herrliche Unterhaltung und einen Saal mit reichen optischen Instrumenten, angefüllt mit Zuschauern. Bis die Vorlesungen, die übrigens jedem, der nur etwas von Physik versteht, bekannt sind und die Elastizität der Luft, ihre Schwere und die Electrizität betrafen, was aber Alles von den unwissenden Parisern angestaunt und beklatscht wurde, begannen, hat man Zeitvertreib genug. Im Gebiet der Optik interessirte mich ein Alpenthal mit sehr täuschender Perspektive und sehr großem Spiegel und mehreren zerstreuten Figuren. Was ich aus einer bemalten Tafel mit der Umschrift: Monstre trouvé dans le cœur de Vénus machen sollte, wußte ich wirklich nicht; die artige Madame L.Breton bemerkte es und führte mich an das point de vue — es war ein allerliebster Amor! Auch sah ich durch die lunette des avares, wo ein Napoléon-d'or sich zwanzigmal vermehrt; das Interressanteste und Neueste für mich war die Phantasmagorie. Um 9 Uhr Abends stiegen wir in einen tiefen unterirdischen Keller der alten Abtei, wo es schauerlich, und kalt, aber alles wie ein Theater-Parterre eingerichtet war; ein schwaches Lämpchen erhellte die Gruft — es erlosch — eine dumpfe Glocke hallte durch die Finsterniß und der Geist Fredegunde erschien plötzlich aus der Ferne; mehrere Teufelslarven anfangs, wie ein heller Punkt, immer größer, immer größer, und dann plötzlich wie gegen die Zuschauer rückend und verschwindend, Nonnen in weißen Gewändern täuschend auf uns zukommend, mit sanftem Harfenklang in der Ferne verschwindend und dann rückwärts wieder langsam fortschreitend in die Nacht; das Licht erlosch jedesmal bei einer neuen Scene, eine Glocke hallte,

Regen und Donner rauſchten und rollten, Blitze leuchteten auf ein Grab, von dem ein Todten-Skelett gegen uns avancirte, lange die hohlen Kinnbacken bewegte und mit dem Kopf winkte und nickte und endlich verſchwand; Nachts 12 Uhr begann der Geiſtertanz, 20 ätheriſche Weſen tanzten eine Runde und das Stück war zu Ende. Nie hatte ich ſo Etwas geſehen, wie muß es auf ſchwache Weibernerven wirken, wie muß es ſelbſt auf einen Mann wirken, der von allem nichts wiſſend und allein plötzlich in dieſe Gruft verſetzt würde! (LeBreton nennt ſein Cabinet: Cabinet de Physique. de Psychagogie et Fantasmagorie!) Die berühmteſte Hetäre höheren Standes iſt die Visconti... welche zwar ſchon längſt über die Blüthezeit hinaus iſt, aber ſich dennoch, trotz ihres Alters, ganz herrlich erhalten hat. Unter den fremden Damen zeichnen ſich beſonders die Ruſſinnen, z. B. Dolgoruki, Gallizin etc. und Polinnen durch Schönheit, Geiſt, Geſchmack und koſtbaren Putz aus.

Montag, 5. Mai.

Daß man hierorts die Folianten nicht liebe, wußte ich zwar ſchon lange, und war daher ſchon darauf gefaßt, die wichtigſten und ſchwierigſten Fragen auf eine gefällige, aber natürlich oberflächliche Weiſe überall in Flugſchriften verhandelt zu ſehen. Doch, daß es ſo weit gehe, ſogar la vie et les moeurs des nations de l'Europe (das Leben und die Sitten der Nationen Europa's) auf einem einzigen mit Holzſchnitten verzierten Bogen, welchen man für 1 Sous haben kann, zu geben, vermuthete ich nicht. Da dieſe Parallelen ein merkwürdiger Beleg ſind für die

Landes aussaugen, und das Cölibat der allein reichen Clerisei ist Schuld, daß es heißt:

Roma la Santa, ma — l'populo cornuto *).

Schon Vanini sagte: Utinam extra legitimum thorum essem procreatus **)! Es gab sonst 10 Universitäten, jetzt nur noch drei, Rom, Bologna und Perugia, und in jeder Stadt Collegien — das wäre wohl für diesen Staat übrig genug — aber es steht dennoch mit den Wissenschaften nirgendswo trauriger als hier — der Juden! der Juden! Auf den alten Thalern von Bologna steht Bononia docet, (Bologna lehrt) aber es will so wenig sagen, als die Inschrift der Scheidemünzen: Libertas! Bologna hat auch den Beinahmen la Grassa (das fette), weil ihre Umgebungen wirklich fett sind, und auch la dotta (das gelehrte) — aber der Dottore ist mit Recht eine stehende komische Maske auf dem italienischen Volkstheater. Auffallend ist der Hang der Römer zur Satire, ob sie gleich sonst ihre Zunge zu zähmen wissen, und vieles mit Gelassenheit anhören, was in Deutschland als Injurie gelten würde, und ich wünschte als patriotischer Deutscher meinem Vaterlande diese großartige Sitte!

Das Landeigenthum ist in den Händen des Adels und der Geistlichkeit, wie im Mittelalter, der Bürger bettelarm, folglich gewichtlos in der Centralstadt der Kunst, und die Bauern bloße Pächter oder Mayer; aber unter diesem göttlichen Clima, und bei der nationellen Mäßigkeit des Italieners sind die Bedürfnisse so gering, daß sich das Volk nicht gerade unglücklich fühlt, wenn nur Brod und Oel in niedrigen Preisen stehen; es betet, liebelt, und ruhet auf der Bärenhaut im dolce far niente ***).

---

*) Roma ist die Heilige, aber das Volk ein Hahnreivolk.
**) Wäre ich doch außer dem Ehebette gezeugt!
***) Im süßen Nichtsthun.

Vorurtheile der Franzosen über die anderen Nationen, besonders die Deutschen, und für die Eitelkeit, womit sie sich in fast allen Beziehungen an die Spitze der übrigen Nationen stellen, setze ich sie hier bei: „In der Religion ist der Deutsche ungläubig, der Engländer devot, der Franzose eifrig, der Italiener voll Ceremonien, der Spanier bigot. Im Worthalten ist der Deutsche treu, der Engländer zuverlässig, der Franzose leichtsinnig, der Italiener listig, der Spanier betrügerisch. Im Rathgeben ist der Deutsche langsam, der Engländer entschlossen, der Franzose übereilt, der Italiener fein, der Spanier verwahrt sich durch Cautelen. — In der Liebe: der Deutsche versteht nicht zu lieben, der Engländer liebt hie und da ein wenig, der Franzose überall, der Italiener weiß, wie man lieben muß, und der Spanier liebt wirklich. — Von Gestalt ist der Deutsche groß, der Engländer wohlgewachsen, der Franzose wohlaussehend, der Italiener mittelmäßig, der Spanier zum Erschrecken.

In der Kleidung ist der Deutsche ärmlich, der Engländer prächtig, der Franzose veränderlich, der Italiener lumpig, der Spanier bescheiden. — In Sitten: der Deutsche bäurisch, der Engländer rücksichtslos, der Franzose gewandt, der Italiäner höflich, der Spanier stolz. — Im Bewahren eines Geheimnisses: der Deutsche vergißt, was man ihm gesagt hat, der Engländer verschweigt, was er sagen, und sagt, was er verschweigen sollte, der Franzose plaudert Alles aus, der Italiener spricht kein Wort, der Spanier ist sehr geheimnißvoll. — In der Eitelkeit: der Deutsche prahlt wenig, der Engländer verachtet Alles, der Franzose rühmt Alles, der Italiener schätzt das Geringe gering, der Spanier rühmt nur sich selbst.

In Beleidigungen und Wohlthaten: der Deutsche thut weder Gutes noch Böses, der Engländer thut Beides ohne Ursache, der Franzose vergißt Beides, der Italiener ist schnell zum Wohlthun aber rachsüchtig, der

Spanier gegen beides gleichgültig. — Im Essen und Trinken: der Deutsche ein Trunkenbold, der Engländer ein Leckermaul, der Franzose delikat, der Italiäner mäßig, der Spanier knauserig. — Im Gespräche: der Deutsche redet wenig und schlecht, aber schreibt gut, der Engländer redet mehr, aber eben so schlecht, als der Deutsche, schreibt übrigens gleichfalls gut, der Franzose schreibt und spricht gut, der Italiäner redet gut und schreibt viel, der Spanier redet und schreibt wenig, aber gut.

In der Art, sich zu präsentiren: der Deutsche sieht aus, wie ein Dummkopf, (Butor), der Engländer gleicht weder einem Narren, noch einem Weisen, der Franzose ist étourdi (übereilt, unbesonnen), der Italiäner ist klug, sieht aber aus, wie ein Narr, bei dem Spanier ist es umgekehrt. — In Gesetzen: die Gesetze der Deutschen sind so, so, der Engländer hat schlechte Gesetze, beobachtet sie aber gut, der Franzose hat gute Gesetze und befolgt sie schlecht, der Italiäner und Spanier haben auch gute Gesetze, welche jener nachläßig, dieser strenge befolgt. — Die Bedienten sind in Deutschland Gefährten, in England Sklaven, in Frankreich Herren, in Italien ehrfurchtsvoll, aber spitzbübisch, in Spanien Untergebene. — Von Uebeln haben die Deutschen vorzugsweise die Zibbe, die Engländer die Wölfe, die Franzosen die Pocken, die Italiäner die Pest und die Spanier die Krätze. — Die Weiber sind in Deutschland Hausfrauen, in England Königinnen, in Frankreich Damen, in Italien Gefangene und in Spanien Sklavinnen. — Muthig ist der Deutsche wie ein Bär, der Engländer wie ein Löwe, der Franzose wie ein Adler, der Italiäner wie ein Fuchs und der Spanier wie ein Elephant. — In den Wissenschaften ist der Deutsche ein Pedant, der Engländer ein Philosoph, der Franzose weiß von Allem ein wenig, der Italiäner ist ein Professor und der Spanier ein tiefer Denker. — Prächtig sind in Deutschland die Fürsten, in England die Schiffe, in Frankreich der Hof, in Italien die Kirchen und in Spanien die

Gewehrkammern — Endlich die Ehemänner sind in Deutschland Herren, in England Knechte, in Frankreich Gefährten, in Italien Schüler und in Spanien Tyrannen.

Man muß denn doch bei dem vielen Seltsamen und Irrigen, worauf man in diesen Parallelen stößt, auch wieder Manches überraschend wahr und witzig finden. Die Franzosen lieben, da der Witz bei ihnen ein entschieden hervorstechender Vorzug ist, und auch fast einzig bei Anderen auf ihre Anerkennung zählen darf, die Vergleichungen ausnehmend. Die bekannte Parallele Carls des Fünften über die Sprachen, worin die deutsche so sehr mißhandelt ist, was sie freilich damals vielleicht ein wenig verdienen mochte, ist auch darum in Jedermanns Munde, und so hörte ich auch unter vielen anderen mehrmals eine, welche mir auffiel und die den Eindruck schildern soll, den verschmähte Liebe auf den Nationalcharakter hervorbringe. Es heißt darin:

„Si un objet fait resistance
L'anglais est fier et s'en offense,
L'italien est inconsolable,
L'espagnol en est désolé,
L'allemand se console à la table,
Le français est tout consolé."

Hierauf begab ich mich mit einem Auvergnat aus Clermont und seiner artigen Frau, deren Vater ein Deutscher ist, auf den Montmartre, um die herrliche Aussicht auf die Stadt zu genießen. Combien de nids de cocus? rief hier Heinrich IV. und sein Hofnarr: Sire, je vois le Louvre. — Noch bei einer anderen Gelegenheit sagte man Heinrich IV. ein hartes Wort über seine geliebte Gabriele, als er einstmals nur von zwei oder drei Hofleuten begleitet und in einem prunklosen Aufzuge zum Quai des quatre nations, wo zu jener Zeit immer Kähne anhielten, von der Jagd kam und nach dem Louvre übergesetzt zu werden begehrte. Er gewahrte bald, daß der Schiffer, den er darum an-

sprach, ihn nicht kannte, und nach seiner gutmüthigen, redseligen Weise ließ er sich mit ihm in ein Gespräch über verschiedene die Regierung und das Land betreffende Gegenstände ein. Unter Anderem fragte er ihn auch, was er von dem Frieden von Vervins halte, der dem Lande Ruhe und Flor gebracht habe? Ein schöner Friede! sagte der Fährmann. Unsere Abgaben haben dadurch nicht abgenommen, und der kleine Kasten, worin Sie jetzt sitzen, kostet mich schweren Zoll und bringt mir mein Brod kümmerlich genug. Aber, bemerkte der König: wird denn unser König nicht bald einen Theil der Abgaben erlassen? „Hat sich wohl," versetzte der Fährmann: „Unser König ist wohl ein guter Herr, aber er hat eine Maitresse, die braucht gar viel Geld zu ihrem Staate, und das Geld müssen wir Unterthanen alles hergeben! Doch das möchte noch hingehen, wenn sie ihm nur nicht noch Hörner aufsetzte; aber die Leute sagen, daß ihr Andere eben so lieb sind als er."

Der König lachte herzlich und erzählte der schönen Gabriele von Beaufort dieses Abentheuer. Diese gerieth in Feuer und Flamme, und hätte den freimüthigen Schiffer gerne gehenkt gesehen. Seyen Sie nicht so wunderlich, sagte der König lachend, der arme Teufel ist gedrückt, darum klagt er; ich will ihm den Zoll von seinem Kahne abnehmen lassen, und ich verwette Alles, ob er nicht vom Morgen bis zum Abend schreit: „Hoch lebe Heinrich! Hoch lebe Gabriele!"

Doch beinahe hätte ich über des guten Heinrichs Hofnarren und der lieblichen Gabriele vergessen, daß ich noch auf dem Montmartre stehe an der Seite eines hübschen Weibchens und eines gutmüthigen Ehemannes, und entzückt-trunken auf die majestätische Stadt herabschaue. Es ist ein alter Apfelbaum in der Nähe, unter dem 40 Personen sich lagern können; Gipsbrüche und Windmühlen und Tummelpläze genug gibts hier für den großen Haufen an Festtagen; wir gingen zum Faubourg S. Germain

wieder herein, ich rauchte meine erſte Pfeife hier in meiner Begleiter Zimmer zu einer Bouteille guten Biers und ging in's Théâtre français, wo man Turcaret gab, den Dugazon trefflich ſpielte; Desrosières machte ſeine Geliebte und die Soubrette Contat — dans les Etourdis par Andrieux, 3 Actes, wo Baptiſte einen der Wucherer machte. Dugazon eignet ſich beſonders gut zu komiſchen Bedientenrollen. Einen Hauptgenuß gewährte mir aber die ſchöne Deklamation der intereſſanten Mlle. Mars, welcher bei ihrem entſchiedenen Talente eine große und reiche Zukunft zu verſprechen iſt. Dieſe hatte nämlich den Auftrag, den berühmten Guérin deſſen Hippolyte ſo vielen Enthuſiasmus allwärts erregt hat, durch folgende ſchmeichelhafte Worte zu bewillkommnen: *)

*) Me voilà de retour: Ah quelle foule immense!
Tout Paris au salon s'est réuni, je pense
Surprise avec raison, j'interroge: on me dit.
Que le jeune Guerin, Guérin dont le Proscrit
Du plus rare talent semblait l'effort suprême,
Dans un nouveau tableau s'est surpasse lui-même.
J'entre et vois tout le monde interdit, étonné,
Fixé sur un seul point, d'un seul côté tourné.
Chacun cherche un tableau, personne ne le quitte;
C'est Phèdre, c'est Thésée et le noble Hippolyte,
Dit-on de toutes parts; j'en approche un moment;
Quel effet! quel prestige! et quel enchantement!
J'ai cru, je l'avouerai, voir leurs bouches muettes,
Prononcer les beaux vers du plus grand des poëtes,
Et par l'illusion de ce tableau divin.
Entendre encore Racine en admirant Guerin!

Da bin ich wieder! Ha, welch' unermeßliches Gedränge! Ganz Paris, glaube ich, iſt hier im Saale vereinigt. Mit Recht verwundert frag' ich, und man ſagt mir, der junge Guerin, Guerin, deſſen Verbannter die höchſte Anſtrengung des ſeltenſten Talents zu ſeyn ſchien, hat in einem neuen Gemälde ſich ſelbſt übertroffen. Ich gehe hinein, und ſehe Alle verwundert, erſtaunt, nach Einer

Die französische Feinheit und Aufmerksamkeit für Guerin hatte sich schon vorher auch dadurch bewiesen, daß die Direktion des Théâtre français und der Grande Opéra ihm als Zeichen der hohen Achtung für sein Talent den freien Eintritt angetragen hatte.

Dienstag, den 6. Mai.

Diesen Morgen machte ich mich um 5½ Uhr auf den Weg nach Versailles. Alle Läden, so wie das Palais Royal und die Tuilerien waren noch geschlossen; in den stillen Straßen wandelten blos Landleute, Arbeiter, Wasserträger, Schuhputzer standen auch schon auf ihren Posten. Am Quai riefen mir schon Kutscher entgegen, denen die vierte Person fehlte. Diese Cabriolets de Campagne, deren man 3000 zählt — fiacres à 2 chevaux, 1800 — laden mit dem Kutscher 6 Personen für 1 Pferd!! — Die Person zahlt 30 S., und in drei Stunden fährt der Kerl nach Versailles; in Sèvres, halbwegs, hält er noch 10 Minuten, wenn man etwa frühstücken will, — es war ein herrlicher Morgen — jenseits der Seine übten sich auf dem Marsfelde Truppen in dem weiten Raum, der 410 Klafter lang, 200 breit ist, — und wohl nie schöner war, als am großen Bundesfest 14. Juli 1790, das an die 500,000 Menschen hier

Seite gerichtet, den Blick auf Einen Punkt geheftet. Jeder sucht ein Gemälde, Keiner verläßt es: das ist Phädra, das ist Theseus und der edle Hippolyt, ruft man von allen Seiten; ich nähere mich einen Augenblick; welche Wirkung! welches Wunder! welch' ein Zauber! Ich gestehe, ich glaubte von ihrem stummen Munde die schönen Verse des größten Dichters zu hören, und durch die Illusion dieses göttlichen Bildes noch Racine zu hören, indem ich Guerin bewunderte!

sierten! — Man kommt durch das freundliche Passy und Point-du-jour, passirt die Seine zu S. Cloud am Park hinweg, — Sèvres, wo das Porzellainfabrik-Gebäude imponiret, — Bellevue und Meudon zur Seite auf den Anhöhen. Sèvres zieht sich etwas tiefer in die Schluchten der Berge zurück und liegt sehr reizend zwischen Wäldern. Ich hatte schon so viel von der Porzellainfabrik zu Sèvres gehört, daß ich der Versuchung, wenigstens einen Blick in dieselbe zu werfen, nicht widerstehen konnte. Mit meinem Kutscher hatte ich mich schnell verständigt. Eine Bouteille Wein extra auf meine Rechnung! Das ist die Zauberformel, womit man Leute dieses Schlages schon auf ein Viertelstündchen bannen kann. Die Fabrik ist auch wirklich sehenswerth. Eine sorgfältige und geschmackvolle Benützung dessen, was das Studium der Antiken in neueren Zeiten an die Hand gegeben hat, machen die Arbeiten dieser Fabrik, wozu noch eine ungewöhnlich schöne Vergoldung kommt, unübertrefflich. Nur die Malerei darf sich, wie mir's dünkt, noch in keinen Wettstreit einlassen mit den deutschen Arbeiten zu Meißen und Berlin, wenn gleich die verständige Wahl einfacher, schöner Farben sehr viel Geschmack verräth, den man den Franzosen nicht absprechen kann. Ein großer Candelaber im antiken Style war das prachtvollste Stück; am meisten Kunst schien mir auf einige Blumensträuße von weißem Porzellain verwendet, die ohne Farbe jede Blume so fein und kenntlich darstellten, und bis auf die zartesten Filamente mit all' ihren Theilen so treu nachbildeten, daß man wirklich über das, was hier die Kunst vermochte, erstaunen mußte. Vollständige Tafel-Service stehen hier schön geordnet und in reicher Abwechslung von Farben, deßgleichen Thee- und Caffee-Service, worauf sich mehrere antike Köpfe, Bilder und Verzierungen sehr vortheilhaft ausnahmen, so wie kostbare Tassen und Trinkgefäße, gleich vortrefflich nach Zeichnung und Colorit. Besonders sprach mich das schlafende Kinderpaar in der Wiege, bewacht vom treuen Hunde, an, und die frap-

pante Aehnlichkeit in den Geſichtszügen berühmter Männer. Nur noch zwei Pavillons exiſtiren von dem Orte, den Rabelais berühmter machte, als die Könige. Man ſiehet Verſailles in den langen breiten Avenues vor ſich, die alten Bäume ſind weg, jedoch wieder junge gepflanzt, im Schloßhofe wächst Gras, die Gitter ſind verdorben, aber ſonſt weit weniger, als ich geglaubt hatte, das Innere freilich iſt verlaſſen und demeublirt — und das todte Verſailles, das der gegenwärtige Markt etwas lebendig machte, — zieht höchſtens neugierige Reiſende an durch die Erinnerung an das, was es war, und durch die Gallerie der franzöſiſchen Mahler und den Garten. Zwei Drittheile ſeiner Bewohner ſind entweder in Paris oder verſchollen. Uebrigens muß man doch zugeben, daß Versailles ungleich anziehender, geſchmackvoller und reiner, als Paris, in weiter, großer Ausdehnung um eine Anhöhe herumliegt und ein ſchönes, reizendes Thal beherrſcht, welches zum Genuſſe des erquickendſten Sommeraufenthaltes gemacht zu ſeyn ſcheint. Die breiten Straßen, die zum Schloſſe führen, ſind mit vielfachen Alleen von Bäumen beſetzt, welche in der heißen Jahreszeit einen kühlend erquickenden Schatten um ſich werfen. Das Schloß ſelbſt liegt auf einer ſanften Anhöhe, von der man auf der einen Seite in die Stadt hinunterſchaut, auf der andern aber einen weiten Blick über den großen Garten wirft, der an die Waldungen ſtößt, die in der Ferne die Ausſicht umgränzen. Alles, was man von hier aus ins Auge faßt, erweckt den Begriff von verſchwenderiſcher Größe. Ungeheure Terraſſen breiten ſich vor dem Schloſſe aus, und führen auf breiten, ſteinernen Stufen, womit die großen Baſſins umgeben ſind, in die Vertiefungen hinunter. Einzelne Statuen von Marmor ſtehen hier und da zur Seite. Der freudenloſe Geſchmack des Le Notre herrſcht in den ſcharfgeſchnittenen Heckenwänden und in den breiten Gängen ohne Abwechslung. Ziemlich entfernt vom prunkvollen Eingange in den Garten liegt ſeitwärts zur Rechten das gr-

fälligere, kleine **Trianon**, mit seinen Cabanen, die unter unzählig veränderten Formen um den künstlichen See herumgeworfen sind, der auf seiner Landzunge den chinesischen Chiosk im hellen Wasser spiegeln läßt. — Ich stieg im **Hôtel d'Elbœuf** ab, nahm einen Commissionair und machte mich nach dem Schlosse auf, zuerst zur Bildergallerie, wo der höfliche Wärter mich bat, zu warten und mir einstweilen, was mir sehr willkommen war, einen Catalog vom Jahre **X** gab. Schade! daß er nur bald brauchbar ist bei den vielen Veränderungen und neuen Stücken lebender Künstler. Inzwischen kam der Kronprinz **Ludwig** von Bayern mit einer Suite von 15 — 16 Personen, und begleitet von einem Dutzend kaiserlicher Livrée-Bedienten und Offiziere. Ich machte mich kühn unter die Suite und sahe so Alles, Alles — Zimmer ꝛc. Das Innere, wie zu **petit Trianon**, dürfen nur Prinzen sehen: „**Vive l'effronterie et la noble hardiesse!**“ die man unter Franzosen leicht lernt — „**Vive le tailleur!**“ — Die k. k. Escorte nahm mich für Einen aus der Suite und behandelte mich auch so — und die Suite? wahrscheinlich für einen Franzosen im Gefolge der Escorte, vielleicht für einen Valet de Chambre. **Vive la Hardiesse!**

Die Hauptsache war mir die Bilder-Gallerie; als meine Lieblinge zeichne ich aus: Eine Winterlandschaft von **van Loo**; **Taillason**, Andromache am Grabe Hektors; **Poussins** Landschaften, vorzüglich aber Tobias; ein französischer General neben seinem Pferde, von **Ansiaux**; **Parocelet** Schlachten. **Peyron**, la **Mort d'Alceste**. **Fragonard**, allerliebstes Stück: **Callirhoë**. Coresus, Priester des Bacchus ist in sie verliebt; sie weigert sich, er bringts dahin, daß sie geopfert werden soll, aber indem er sie opfern muß, ersticht er sich selbst! — Das herrliche, große Stück von **Garnier**, la Consternation de la famille de Priame; sie sind auf dem Wall, von wo aus sie Achilles sehen, wie er Hektors Leichnam schleift, Andromache fällt in Ohnmacht, der weinende Priam

trôſtet die Andern. Vincent, Heinrich IV. vor dem verwundeten Sully auf einer Tragbahre. Perrin, les premiers habitans du monde. Champagne, la Cène. La Hire, Conversion de S. Paul. Lebruns berühmte Magdalene, als Vallière. Guerins allerliebſte piété filiale, eine Tochter opfert ſich dem Aeſculap für das Leben ihres Vaters, die Mutter begleitet ſie, die Schlange frißt von ihrem Obſt. — Le Sueur, Ganymède enlevé; Amour après avoir désarmé Jupiter; Hommages à l'amour par Apollo, Mercure, Diane etc. 4 Stücke. Mignard la Religion. Perrier, Orpheus. Desportes, Blumen- und Thierſtücke. Vernet, vier Tagzeiten, vorzüglich Mittag als Sturm; Nacht; ein Mondlicht; zwei herrliche Marinen: ein Sturm und untergehende Sonne. Guerins, Phädre. Huet, ein Hund hinter einer Gans und ihren Jungen; zwei herrliche Stücke von Pajon und Monsiau, 1804, deren Geſchichte mir unbekannt iſt. Taurel, Incendie de Toulon. Régnault, Origine de la peinture, allerliebſt! Zwei Liebende, das Weib mahlt den Schatten ab an der Wand; ſo auch Origine de la Sculpture. Suvée, Mr. Chantal recevant le S. François. Poetus und Arria von Boucher. L'Institut de son Ordre. Taunay, Militär-Spital und Einnahme einer Stadt. Vien, la Marchande d'Amours; der Raub Proſerpinens und Europas; Ertrunkene im Sturm; Bacchus unter Faunen, Nro. 65.; mehrere hiſtoriſche Stücke und Landſchaften ohne Nummern und Namen, neu, alle voll Lieblichkeit, was mir der franzöſiſchen Schule eigen ſcheinet. Nur ein ernſtes Studium der Antiken — der großen Italiäner — und der einzige ſichere Weg zur Natur, aus der alten Künſtlichkeit und Unnatur, iſt gefunden und unſre kältere nördliche Welt braucht ſolche Ideale!! Faſt noch mehr bedauerte ich den Mangel eines richtigen Catalogs bei den kleineren vortrefflichen Sculpturen in der Gallerie, unter halber Lebensgröße, und worunter ich mir Milon mit dem Löwen,

Die Juden, deren etwa 15,000 zu Rom und Ancona leben, sind auf gut mittelalterlich im Ghetto *) eingesperrt wie unreine Thiere, und werden unter Bedeckung von Zeit zu Zeit zur Kirche geschleppt zu Bekehrungsversuchen. So sieht es in dem Paradiese, von wo aus Cäsar und Augustus den weiten Orbis Romanus beherrschten, wo Cicero philosophirte, Horatius und Virgilius dichteten, und die Kunst der Griechen alles verschönerte! Ein Papst, und ein Imperator, ein Cardinal, und ein alter Senator, eine Kutte, und das römische Sagum, ein römischer Bürger, und ein päpstlicher Unterthan, Senatus populusque romanus, und das sacré Collège oder die Curia romana — welche Contraste!

Das Oberhaupt des sonderbaren Staates, der Papst, oder heilige Vater der Christenheit ist zwar nach den Grundgesetzen durch das Cardinalcollegium beschränkt, aber kräftige und kluge Päpste, wie Sixtus V. liessen sich wenig dadurch binden. Die Wahl, wobei mehr Intriquen unterlaufen, als bei einer Repräsentantenwahl, fällt schon lange her nur auf Italiener, indessen haben Oestreich, Frankreich und Spanien das Recht, einen ihnen mißfälligen Cardinal auszuschließen. Die Cardinäle bilden das höchste Collegium, oder die Curia, und ihre Zahl von 70 ist selten voll und wäre jetzt obnehin der gedankenleeste Luxus. Sie bilden das Consistorium des Papstes, und es ist natürlich, daß die wichtigsten Aemter in diesem geistlichen Staate von den Violetstrümpfen versehen werden, deren Wissen meist auf Latein und Canonischen Rechtskram hinausläuft, so unbekannt mit der Welt und den Bedürfnissen eines Staates, als mit den Bedürfnissen einer Familie, und so muß es so aussehen, wie es aussieht. Es könnte besser aussehen, denn anderwärts, da die Oberhäupter gewählt, und nicht als Regenten

*) Judengasse.

weit lieblicher, als die große berühmte Gruppe im Garten, einen schlafenden Hirten, Meleager, Fechter, der den Baum zerreißen will, vorzüglich aber den Amor, der einen Schmetterling auf eine Rose setzet, auswählen würde. — Eine Menge Büsten und Modelle nach Antiken, über die man fast die Plafonds in den Sälen vergißt, wonach sie ihren Namen führen. Mir ist der große berühmte Saal, so wie das Opernhaus ꝛc. Alles zu sehr mit Zierrathen, Gold und Marmor überladen. Wir kamen in das berühmte Oeil-de-bœuf, Vorzimmer im königlichen Schlafgemach, gingen durch die petits appartemens nach der Bibliothek und den Zimmern der Königin, und dann aufs Dach, um der Aussicht über ganz Versailles zu genießen, schön, groß, aber flach, die Natur hat Nichts gethan! Von Seiten des Gartens nimmt sich das Schloß einfacher, folglich schöner aus. Groß ist die Orangerie unter der Terrasse und den ungeheuren beiden Stiegen, — 800 Bäume, noch von den Zeiten Franz I. her, einer ist vorzüglich, und le Grand Bourbon genannt. Welche Menge Marmor ist hier an Treppen, Vasen und Statuen verschwendet; so war das bewunderte domus Louis XIV.! — Seitdem hat sich der Geschmack verbessert und das lateinische Distichon:

[1]) Rex, regnum, domus, haec tria sunt miracula mundi.
Rex animo, regnum viribus, arte domus .....!

gilt 1000mal mehr von Napoleon als von Louis XIV. — Diese Inschrift erinnerte mich an eine gleichfalls sehr interessante, welche ich in einem lat. Pentameter an einem deutschen Kloster geschrieben fand:

[2]) Claustrum hoc cum patriâ statque caditque suâ.

Auch die große Gallerie mit Le Bruns Allegorien will mir nicht behagen. — Am Eingang in's Museum ist

---

[1]) König, Reich und Palast, die drei sind Wunder des Weltalls;
Jener durch Geist und Talent, diese durch Kunst und Gewalt!

[2]) Fallen und steh'n mit dem Reich wird dieses Kloster zugleich!

Pugets berühmtes Basrelief, Diogenes und Alexander, zu sehen. In der Orangerie steht Louis XIV., dem man eine Pique und auf den Kopf eine Mütze gegeben hat mit der Inschrift: Mars français, Protecteur de la Liberté du Monde!

Der Garten hat eine ungeheure Ausdehnung, der ehemalige Canal ist ausgetrocknet. Unter der Menge kostbarer Statuen interessirten mich Kellers gegossene Thierkämpfe, Tiger und Bär, Hirsch und Hund, Löwe und Wolf, Löwe und Eber. Die Latonen-Gruppe existirt nicht mehr, wohl aber die Gruppe Apollos und der Musen mit den 4 Pferden in dem herrlichen Felsen und Wiesenthal; dann Jupiter und Ganymed, die Nymphe mit der Muschel, die mir so lieb wurde, wie der sterbende Fechter, vorzüglich aber Pugets herrliche 2 Gruppen: Milon de Crotone und Persée délivrant Andromède; dann Castor und Pollux; Poetus und Arria, Ino und Mélicerte se précipitant und Aristée liant Prothée, — herrlich!! Die reiche Colonnade interessirt weniger als Girardons Meisterstück in der Mitte: Proserpinens Raub; Neptuns Gruppe, im Bassin seines Namens, ist auch das schönste, was ich gesehen habe.

Nachtigallen begleiteten uns in die Bosquets, die gewöhnlich verschlossen sind. Von da ging es nach dem Trianon; der Concierge, in Haarbeutel, seidenen Strümpfen und gestickter Weste, empfing hier den Prinzen, der sehr gut gewachsen ist. Der Concierge saß auch 8 Monate im Luxemburg gefangen, weil er sein anvertrautes Gut gegen den Vandalismus zu schützen suchte. Er sprach mit Wohlbehagen von der Königin; hier spielte sie oft in dem allerliebsten blauen und goldenen Theater, in dem Dörfchen, hier war sie, so wie auch ihre Hofdamen, als Bäuerin gekleidet; La Grotte de la Reine, hier saß sie oft. Trianon ist im englischen Geschmack und sehr schön, der Tempel Amor's ist prächtig, in corinthischem Styl; auf dem Altar ist der Amor weg und in's Museum ver-

seyt worden. Das Ganze iſt beſſer unterhalten als Verſailles; auch liefert petit Trianon im Innern, was nur der höchſte Grad des Luxus liefern kann! Die Prinzeſſin Borgheſe bewohnte es ohnlängſt. Meubles, Tapeten und Teppiche im ausgeſuchteſten Geſchmack, aber nichts von Oelgemälden, blos Bonaparte von Iſabey und einige Familienportraits; im Zurückgehen beſuchten wir die bibliothèque centrale und die herrliche Manufacture d'Armes, wo die Ehrenſäbel und Ehrenflinten gefertiget werden; alsdann trennte ich mich, mein Commiſſionär, den ich ſeit 9 Uhr nicht mehr geſehen hatte, kam und verlangte um 5 Uhr ſeine journée; billigerweiſe gab ich ihm 32 Sous. Ich ſpeiſte um 50 S. und ging dann in der Stadt umher, um den Garten und die Statuen mit mehr Muße betrachten zu können; gegen Abend begab ich mich in die Alleen, wo drei Hanswurſte und Marktſchreier das Volk amuſirten. Vor öffentlichen Mädchen ſcheint man hier mehr Ruhe als in Paris zu haben. Um 9 Uhr ging ich nach Hauſe.

Noch muß ich des Bildniſſes des unglücklichen Louis XVI. und ſeiner Gemahlin mit ihren zwei Kindern erwähnen; es lag da, im Rahmen, aber nicht aufgehängt. —

Man lebt hier und überhaupt außer der Stadt theurer als in der Stadt; dieß geht Pariſern ſo gut als Ausländern — „on nous écorche également," ſagte man mir. Für mein Bett rechneten ſie 40 S.

Mittwoch, den 7. Mai.

Ich verließ Verſailles dieſen Morgen 7 Uhr, und fuhr bis S. Cloud. Der Weg führt durch lange Alleen und gekrümmte Pfade, durch wilde, aber doch nicht anmuthloſe Bergthäler und berührt hinter Sèvres ein anſehnliches Dorf, worauf man in eine breite Straße einlenkt, welche ſich durch

den großen Wald von S. Cloud, der die ganze Anhöhe am Rande der Seine bedeckt, hindurchzieht. Unter hohen und breitästigen Bäumen, die kühlen Schatten werfen, tief verborgen, ruht S. Cloud. Der Kutscher, dem ich die Hälfte, 15 S., gab, wollte mich prellen, weil er nun Niemand bis Paris hätte; ich gab ihm trocken zur Antwort, daß ich's ihm gesagt hätte, daß ich nur bis S. Cloud gehe, und er nahm endlich seine 15 S. Der K... sahe auch den Ausländer! Ich ging in den Park am Fuße des Berges und an der Seine. N... hat recht, S. Cloud Versailles vorzuziehen; hier ist mehr Natur, die Anlagen erstrecken sich weit in die Wälder über Berge hinweg, aber der interessanteste Theil und das Schloß ist unzugänglich; Vieles ist auch verschlossen wegen des Wildes. Das Schloß liegt hoch, aber doch in einer Vertiefung zwischen den zwei Waldbergen und soll trefflich meublirt seyn, wie ich mir, nach Klein-Trianon zu schließen, vorstellen kann. Die Wirthin sagte mir, der Kaiser würde auf die Jagd nach Rambouillet gehen, und dann könnte man Mehreres sehen; ich wollte es nicht darauf ankommen lassen, und fand mich schon belohnt auf der Anhöhe, wo ein Thurm mit einem Belvedère errichtet ist, herrlich und ganz neu, man hat Sèvres, S. Cloud, die Seine und die beiden Brücken zu seinen Füßen und jenseits die weite, mit Gärten, Alleen und Landhäusern übersäte Gegend, in deren Mitte, von kleinen Gebirgen umschlossen, Paris ausgebreitet liegt, in ewig düsterm Dunstkreise. Als erhabene Punkte ist der Mont-Valérien, das Panthéon, der Dôme des Invalides, das Val-de-Grâces, auch S. Sulpice und Notre-Dame bemerkenswerth.

Ich stieg nach 12 Uhr herab nach S. Cloud, in der Absicht, da zu speisen, und in der Kühle zu Fuß nach Paris zu wandern; in der Straße rief mir ein Fuhrmann: à Paris, à Paris! — in seinem Cabriolet waren nichts als Blumen und drei junge Weiber. Ich stieg ein; unterwegs trafen wir auf einen Trupp Conscribirter, von

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Cavallerie escortirt; es schlug 1 Uhr, als wir vor den Champs-Elysées hielten. — Die Weiber stiegen ab, Eine, die Jüngste, blieb stehen, bis auch ich den Kutscher gezahlt hatte; wir gingen zusammen über den Carousselplatz, in die Straße S. Honoré; sie fing unterwegs von der Gefahr an, mit den filles du Palais Royal zu verkehren, und sagte mir, sie ginge öfters nach Boulogne, S. Cloud, und setzte hinzu: Oh, si j'avais un bon ami, nous nous amuserions bien... Es lag nur an mir, ihr bon ami zu werden, aber ich fürchtete die dépenses, und so verließ ich sie, speiste zu Hause, ging, um den Freund Schöll, rue de Seine, Nro. 12., zu besuchen, der sehr freundschaftlich gegen mich war, und mich zu seinem Kindtaufschmaus auf Morgen 4 Uhr, oder ein andermal, wenn ich wollte, einlud. Er erzählte mir, daß er seit Jahr und Tag von N. getrennt sey, der die Stelle eines Registrators erhalten und eine Kammerjungfer der Landgräfin geheirathet habe. Sch. ist fett und dick und geborgen; er hat mit seinem ansehnlichen Waarenlager das Hôtel Rochefoucauld inne, nebst einem Garten; ich werde ihn nochmals besuchen. Von da begab ich mich in's Palais royal, besuchte die Tabagie flamande, wo der Boden wie in einer Reitschule mit Sand überstreut ist. Man trifft hier nur Soldaten und Commis, trinkt übrigens die Tasse Kaffee für 5 S., eine Pfeife kostet 2 S., ein Tabaks-Päckchen 5 S... schlechtes Zeug!... im Nachhausegehen kaufte ich einen Kupferstich von Vernet und ein Blatt Papier — papier de soie — ich hatte Abends Appetit und aß noch im Hause Etwas unter lustiger Unterhaltung, denn honnette Bürgersweiber nehmen keinen Anstand, allein benachbartes Café allein zu gehen und Etwas zu genießen. — Bei den Damen höheren Standes ist's wirklich wahr, daß der Portier noch Nachmittags 5 Uhr sagt: *) il ne fait pas encore jour chez Madame.

*) Es ist noch nicht Tag bei Madame, d. h. Madame ist noch nicht sichtbar.

Einige Theater-Pieçen, besonders die Stücke Picards, des modernen Molière's, deren man an die dreißig zählt, sind verflucht theuer; für die petite ville 3 Fr., les provinciaux 30 S. Ich kann warten, bis sie gesammelt werden; indessen sahe ich den zweiten Molière spielen.

Die Boulevards, einer meiner liebsten Spaziergänge, und wo man Alles wohlfeiler haben kann, als im Palais du Tribunat, sind 2400 Toisen lang, die neuen dagegen 3680. Noch bin ich nicht im Jardin des Capucines, wo Franconi springt und reitet, noch nicht in den Boulevards-Gärten Tule, Hebe ꝛc. gewesen, noch nicht zu Frascati das nicht weit davon ist, gegangen. Und doch ist es gerade Frascati, was jetzt in die Mode kommt und alle andere Belustigungsörter übersliegt. Es versammelt sich da Alles, was für schön, elegant und reich gelten will. Daß der Name in Paris Nichts zur Sache thut, sieht man hier; denn Nichts ist sich wohl unähnlicher in der Welt als Frascati zu Paris und Frascati bei Rom. Wie könnte man auch im Ernste eine geschmackvoll und glänzend herausgeputzte Pariser Eisbude mit dem vormaligen Tusculum der Römer vergleichen! Der Italiener Carchi ist Unternehmer des Frascati zu Paris, das in einer Reihe langer, schöner Säle und in einem für die zuströmende Menge viel zu kleinen, unbedeutenden Garten besteht. Nach Beendigung der Schauspiele wird es, wie man mir sagte, hier erst recht lebhaft, indem sich nun Alles herzudrängt, und in dem kleinen Garten auf- und abschiebt, sodann in den Salons, an kleinen Tischen sich versammelt, um Erfrischungen aller Art einzunehmen und sich in den prachtvollen Glaswänden zu spiegeln. Der Einlaß soll hier gewöhnlich unentgeldlich seyn, außer an den Fêtes de Frascati, wo die Gartenerleuchtung verdoppelt, und das Haus auch äußerlich sehr artig illuminirt seyn soll. Es spielt alsdann ein großes Orchester und ein splendides Feuerwerk mit einer Totalentzündung des Gartens beschließt endlich den Abend des Festes. Man speist überall

hier sehr viele Fische, und im Rocher-de-Cancale nichts als Seefische und Austern, das Dutzend zu 12 S. See-Minister Sartines wurde einst gefragt: „Wozu das viele Fasten?“ „Uns Matrosen zu schaffen!“ Die Fischereien sind die Pflanzschule der Matrosen.

Heute habe ich einen Franzosen, der deutsch liest, auf den zehnten Brief in Reichardts vertrauten Briefen aus Paris 1802, Hamb. 1805. 3 Bde. 2te Auflage, verwiesen, der eine herrliche Parallele über Napoleon und Friedrich II. enthält, und bin begierig, was er mir darüber sagen wird.

Für meine Leser, denen diese Parallele nicht gegenwärtig seyn dürfte, erlaube ich mir, sie hier beizufügen: Bonaparte ist klein, kaum fünf Fuß hoch und ziemlich mager; besonders Lenden, Beine und Arme sind auffallend dünn. Brust und Schultern sind breit, so auch das Gesicht, doch ohne hervorstehende Knochen, ungeachtet die Haut scharf angespannt ist. Diese ist eben so viel Olivenfarbe, als gelb, ohne die mindeste Spur von Blutfarbe und ohne alle merkliche Beweglichkeit. Die sanft gebogene Nase und der Mund sind fein geformt und selbst das stark hervorstehende Kinn ist gar nicht unangenehm. Die Mittellinie des Mundes würde sehr angenehm seyn, wenn sie nicht zu gerade wäre und bei'm Schweigen so scharf schlösse, daß von den Lippen wenig zu sehen bleibt. Bei'm Reden sind diese aber immer stark auseinander gezogen und bilden ein fortdauerndes Lächeln, (was an Augustus, mit dem N. B. überhaupt viele Aehnlichkeit hat, erinnert). Die Stimme ist tief und meistens rauh, und die schwachtönende Rede von so geringer Modulation, daß sich kaum die Frage bestimmt heraushebt; sehr häufig ist sie auch von einem heitern, tiefen Lachen begleitet, das sich im Innersten der Kehle bildet und hineinwärts verliert. Die Augen sind klein und tiefliegend, ohne bestimmte Farbe noch Feuer. Zuweilen glaubt man, sie seyen von blaßblauer und bald wieder von grünlicher Farbe, immer verliert sich's aber wieder in's Graue und Unscheinbare. Der Blick ist

stets unruhig, um sich herforschend, der Uebergang von der Stirne zur Nase ist nicht so griechisch, wie man ihn in den meisten Abbildungen von Bonaparte findet, sondern macht einen merklichen, aber doch sanften Einbug. Die Stirne ist breit, aber nicht gerade von ausgezeichneter Form, weder gewölbt noch platt, meistens ist sie auch, wiewohl nur dünn, von dem schwarzen Haare bedeckt, welches er rund um den Kopf trägt, ihm aber nicht sehr gut läßt, da es überall dünn ist, und ganz schlicht, wie wenn es naß wäre, anliegt. Zu seinem Costumekleide oder Uniformsrocke trägt er gewöhnlich eine weiße, reich in Gold gestickte Atlasweste mit ziemlich langen Schößen und weiße Kasimir-Beinkleider mit goldgestickten Kniegürteln. Lange breite Spitzen-Manschetten, die bis über die Finger herabhängen, ein sehr langer und breiter Spitzen-Jabot, weiße, seidene Strümpfe und sehr breite, meist goldene Schuhschnallen, ein französischer Degen, und sein kleiner, dreieckiger Hut vollenden den Anzug. Seine Haltung ist einfach, ruhig und sicher; er verneigt sich kaum merklich. Ungeachtet dieser äußeren Ruhe erkennt man doch leicht den Italiäner oder, wie die Italiäner sagen, den Corsen, dessen National-Physiognomie bei ihm in ihrer vollesten Eigenthümlichkeit ausgedrückt seyn soll. Seine Ausdrücke sind ungesucht, fast ungewählt; seine Anreden und Fragen haben etwas Herrisches, das gerade auf den Mann oder die Sache zugeht. Er macht sich eben so wenig aus der guten Küche und dem feinen Keller, als aus den schönen Künsten, deren er auch nie irgend eine geübt hat. Er liebt die Weiber nicht und so haben die geselligen Freuden noch jetzt für ihn eben so wenig Reiz, als sie von seiner Kindheit an für ihn hatten. Er liebt weder Musik noch Tanz. Am Theater, und da nur an der Tragödie, und in dieser auch wieder nur an Corneille, findet er Interesse; mehr aber der heroischen Gesinnungen, die in diesem Dichter oft so stark und pomphaft ausgedrückt sind, als des Kunstspiels wegen. Daher liebte er auch wohl in jüngeren

Jahren den Ossian vor allen anderen Dichtern, dessen trübe, farbenlose Natur ihn mit besonderer Sympathie ansprechen mochte.

Jetzt beschäftigt ihn Lektüre sehr selten; auch Spielen, Jagen und Reiten liebt er nicht, wiewohl er einige Hundert der schönsten Jagdpferde und Jagdhunde aller Art, als zu einem vollkommenen Hofstaate gehörig, auf dem Stalle hat. Herrschen ist seine einzige Leidenschaft und Beschäftigung, und da er nie andere, als militärische Studien getrieben hat, — die er daher auch allein schätzt und für die Schulen anordnet — und doch, wie alle Selbstherrscher, die Neigung hat, Alles selbst entscheiden, ja sogar anordnen und manchmal wohl auch selbst machen zu wollen: so beschäftigen ihn die Staatsgeschäfte wirklich Tag und Nacht. Man hat ihn, den Helden des Tages oft mit Friedrich, dem Helden des siebenjährigen Krieges und dem vollendeten Staatsmanne vergleichen wollen und in Beider Gesinnungs- und Handlungsweise viel Aehnliches zu finden geglaubt, und er selbst liebt, wie es scheint, diese Idee, hat auch Friedrichs Büste in seinem Arbeitszimmer stehen. Wer indessen Gelegenheit hatte, Beide näher zu beobachten, wird vielleicht nie zwei verschiedenere Menschen gekannt haben, denn sie sind sich in Physiognomie und Charakter, in Neigungen, Lebensweise und Beschäftigungen fast ganz entgegengesetzt. Friedrich war zwar auch nicht viel über 5′ hoch, hatte aber einen gedrungenen, festen und fleischigen Körperbau, von den angenehmsten Verhältnissen bis auf den Kopf, der für die Gestalt ungewöhnlich groß war. Aber dieser Kopf war einer der schönsten, ausdrucksvollsten, kräftigsten und zugleich angenehmsten, den die Natur wohl je hervorgebracht hat. Aus einer schön- und sanftgewölbten Stirne drang die Nasenwurzel gerade und kräftig hervor, der breite, kräftige, ungewölbte Nasenrücken endigte in sehr feine, bewegliche Nüstern: große, herrliche, blaue Augen vom schönsten Schnitt und helleuchtender Farbe, konnten

eben so schrecklich blitzen, als liebevoll lächeln, und stritten immer gerade und fest ihren Gegenstand; in dem schönen, graziösen Munde, mit vollen und zart beweglichen Lippen, drückte sich ein sonderbares, aber höchst angenehmes Gemisch von zarter Empfindung und von feiner Sinnlichkeit, von wahrer Bonhommie und feinem Spotte aus; in dem schönen, tiefen, etwas hohlen Tone der Stimme erklang tiefe Innigkeit und die reinste Bonhommie. Das ganze Gesicht, die ganze Gestalt war immer voll Blut und Leben. Der ganze Mensch, zusammengenommen, war eben so sinnlich als geistvoll. Küche und Keller, Musik und Tanz, gesellige Fröhlichkeit, Theater, Poesie und Beredsamkeit, Philosophie und Literatur, — das Alles hatte er von Jugend auf genossen, hatte ihn ganz beschäftigt und beschäftigte ihn und gab ihm Genuß bis in sein hohes Alter. Sobald er die Regierung antrat, wußte er den sinnlichen Freuden, die er bis dahin mit allen Sinnen in hohem Grade genossen, sowie der Beschäftigung mit spekulativen Wissenschaften und mit den schönen Künsten, denen er bis dahin ganz gelebt hatte, Schranken zu setzen. Aber er wußte auch wieder durch eine weise Eintheilung seiner Zeit und durch die strengste Beobachtung der eingeführten Ordnung zu Allem Zeit und Raum zu schaffen. Seine Regierungsgeschäfte, die auch er selbst und allein besorgen wollte, beschäftigten ihn höchstens 2—3 Stunden des Tages und das Militär, außer der eigentlichen Exercierzeit, keine Stunde. Der ganze übrige Tag war und blieb den Wissenschaften und Künsten und dem Verkehr mit den ausgezeichnetsten Menschen seiner Zeit und dem freiesten, üppigsten Lebensgenuß gewidmet, für welchen er sich Blüthe, Saft und Mark alles Schönen, Angenehmen und Wohlthätigen angeeignet wußte. Existirte je ein vollkommener Repräsentant der ganzen menschlichen Natur mit all' ihren Vorzügen und Schwächen, so war es Friedrich; hat je ein Mensch das Leben mit all' seinen Widerwärtigkeiten und

geboren werden, aber die Schuld liegt weniger an diesen Oberhäuptern, als am ganzen Zuschnitt, und dieser Zuschnitt ist — das Papstthum!

Das Papstthum ist zu tief gesunken, um den Nepoten Herzogthümer und Grafschaften zu geben, oder Millionen, aber die besten Stellen sind doch immer noch für sie, z. B. die Stelle des Camerlingo,*) die immer etwas abwerfen. Man sollte, wenn man die Geschichte des Nepotismus kennt, den Nepoten die pontinischen Sümpfe anweisen. Man sagte sonst scherzweise: drei Straßen führen nach S. Peter, die Straße der Coronari (der Rosenkränze, als man noch Mönche wählte), die Straße der Argentieri oder Nuntiaturen (hier war das meiste Geld zu Bestechungen, aber diese Zeit ist auch vorüber) und die Straße Lungaea, in der man langsam und stufenweise durch Kirchenämter auf den heiligen Stuhl gelangt, und diese Straße ist noch die gangbarste. Viele bestiegen jedoch Peters Stuhl durch einen Zufall und gleichsam im Traume, weil sie Stimmen erhielten, die man andern nicht gönnte, und von denen man gar nicht glaubte, daß sie nur Stimmen erhalten würden, wenn gleich die Welt lange genug glaubte, daß der heilige Geist die heilige Wahl leite.

Dieses sonderbare System ist den Römlingen schon recht, dem Adel, weil er Hoffnung hat, einen Vetter auf dem Papststuhl zu sehen, und einen Herrn zu haben, der nicht mächtig genug ist, ihn gehörig zu zügeln, den Geistlichen, weil es ihnen Ansehen gibt, ja selbst die Hoffnung, die Tiara auf das eigne Haupt zu pflanzen, daher die Bepurpurten auch hübsch nur nach abgelebten Greisen greifen, und dem Volk, weil es an jeder Neuerung Vergnügen findet, an den Festen und an den Spenden bei jedem Papstwechsel. Dieser sonderbare

*) Der päpstliche Schatzmeister.

Freuden genossen, so war es gewiß Friedrich. Was je ein Mensch auf der Höhe, auf welcher Friedrich geboren wurde und lebte, und auf welcher dem innern Menschen die freie Ausbildung nicht viel leichter wird, als dem physischen das Athmen auf den höchsten Gebirgen, was auf solcher Stelle der Mensch seyn und werden kann, war Friedrich durch die innere Kraft seines Geistes und durch die Stärke seines Willens. In seiner Jugend war Friedrich von einer liebenden Mutter in Allem, was seinen Lebensgenuß und harmonische Ausbildung gewährt, eben so sehr gefördert, als von einem strengen Vater behindert; und so fand seine feine Sinnlichkeit und innere Aktivität die nöthige Pflege und seine höhere Elasticität der Seele den nöthigen Druck, und er konnte Beides, ein weiser König und ein glücklicher Mensch, ein tapferer Held und zarter Freund des Schönen und Angenehmen werden, konnte sicher und unbewacht mitten unter seinem Volke wohnen, das freilich sein angeerbtes Volk war und mit dem französischen Volke, das Bonaparte sich erst unterjochte, nicht weniger kontrastirt, als die sehr ungleichen Regenten unter einander, die eben so wenig in Geburt, Körper und Gemüth, als in Charakter und selbstgewählter Lebensweise die mindeste Aehnlichkeit mit einander haben. Die große Empfänglichkeit und Biegsamkeit, mit welcher Friedrich in der Mitte eines ganz deutschen Hofes, wie wohl kaum je einer bestand, in den meisten Formen des Landes und Geistes das Wesen einer Nation annahm, die er vor allen anderen liebte, weil sie damals die gefälligste und reichste Literatur, die angenehmsten Sitten und den glänzendsten, kunstreichsten Hof hatte, zeigt ihn auch in großem Contraste mit dem neuen Helden, der in Frankreich erzogen, den größten Theil seines Lebens nur mit Franzosen umging, und dennoch nicht das Mindeste von ihrem Charakter und ihren Nationalformen angenommen hat. Bei allen diesen großen Unterschieden liegt indeß vielleicht noch der größte in der Art, das öffentliche Urtheil über sie

umgebenden Welt anzusehen und zu erwiedern. Friedrich, der früh die Menschen kennen lernte, und wohl wußte, wie selten Einer unter ihnen sein eigenes Urtheil, ohne Haß oder Vorliebe, ohne Scheu oder Unverschämtheit, rein und frei ausspricht, oder auch nur zu haben im Stande ist, und wie das Urtheil der Menge fast immer nur das mehr oder weniger reine Echo einiger lauten Schreier ist, und sich, wie dieses, auch wieder in der Luft verliert, — Friedrich machte sich aus dem Urtheile der Menge Nichts. Dem lauten Tadel setzte er Schweigen entgegen, bei welchem mancher gerechte Tadel gewiß nicht unbenützt blieb; der Satyre Verachtung und lachenden Spott. Wer kennt nicht die zahllosen Züge seines großmüthig wegwerfenden Benehmens bei öffentlichen Pasquillen und Sagen gegen ihn? — des neuen Helden Verfahrungsweise hat Jeder noch vor Augen!.... Da, wo beide als Selbstherrscher erscheinen, können sich wohl ähnliche Züge hervorthun, welche aus dem Egoismus und aus der Begränztheit der menschlichen Natur überhaupt hervorgehen und sich bei allen Selbstherrschern von eisernem Willen wiederfinden. Diesen eisernen Willen, durch den Beide, auf ganz verschiedenem Wege, zu ganz verschiedenen Zwecken das wurden, was sie seyn wollten, besaßen freilich beide in hohem Grade!

Donnerstag, den 8. Mai.

Heute machte ich mich sehr frühe auf, um die schöne Jahreszeit zu einer Landparthie zu benützen. Ich durchschritt rüstig die Faubourg S. Germain an dem herrlichen Canal de l'Ourcq, der die Hauptstadt mit Wasser und Wein versorgt, vorbei und wandte mich Pantin und Bondy

zu. Der Park von Bondy, obgleich mit wenigen Bäumen bepflanzt, wird ein Wald genannt, was mich nicht wenig befremdete; beide Oertchen, so wie das herrliche Livry, dessen Lustschloß einst dem Prinzen Condé gehörte, liegen bereits im Département de la Seine et de l'Oise. Wer kennt nicht das schöne Livry aus den Briefen der schönsten und geistvollsten Dame des vorigen Jahrhunderts, der Mad. de Sévigné, welche die Diane im Haine von Bondy war? Kaum ging ich noch zwei Lieues oder Stunden weiter über Bondy hinaus, so befand ich mich bereits im dritten Département, in dem de la Seine et de la Marne, wo ich in Ville Parisis anhielt. Diese fünf Lieues hatte ich an einem schönen, freundlichen Frühlingsmorgen durch eine herrlich angebaute, blühende Landschaft zurückgelegt, ohne daß ich mich gelangweilt oder ermüdet gefühlt hätte. Man denke sich einen sorgfältig angebauten, englischen Garten, angelegt in edlem Style, Felder und Aecker mit üppigem, jungem Grüne überzogen, Gärten, Parke und Haine wimmelnd von Dörfern, Weilern, Schlössern und Villen, immer eines reizender als das andere, und diese weite, fruchtbare Ebene durchkreuzt von zahllosen Pappel- und Rüster-Alleen und im Süden umkränzt von sanft sich erhebenden, bebuschten Hügeln, auf deren Gipfel die malerischen Windmühlen mit dem lauen Zephyr spielen, — und man wird sich nicht wundern, wenn ich, als ich am Ziele meiner heutigen Wanderung angelangt war, erst eine Stunde zurückgelegt zu haben vermeinte! Die Meilenzeiger hören mit dem Pflaster auf und verdrüßlich ist es für Deutsche, die bei allen Ortschaften und Kreuzwegen an diese Wegweiser, welche Namen und Richtung ꝛc. anzeigen, von Würtemberg und Baiern her gewöhnt sind, deren fast nirgends in Frankreich zu finden! Doch hier hätte ich sie nicht vermißt, denn ich sah so recht, wie Länge und Kürze der Zeit, wie des Weges relative Begriffe seyen, so kurz kamen mir hier die Stunden vor. Man könnte auf die Vermuthung kommen, welche auch

ſchon Viele geäußert haben, daß die Lieues, je näher man Paris käme, deſto kürzer würden. Der joviale Rabelais hat auch darüber nachgedacht, wie man dieß aus dem zweiten Buche ſeines ewig denkwürdigen Pantagruel erſehen kann, wo er in einem ganzen Kapitel die Frage abhandelt, warum die Meilen, je näher man Paris komme, auch um ſo kürzer ſeyen?

Dieſe Abhandlung hat, wie es ſich von François Rabelais gar nicht anders erwarten läßt, einen ſehr komiſchen Anſtrich, weßhalb wir ſie zu Nutz und Frommen aller Geographen, Statiſtiker und Reiſenden, aus dem Altfranzöſiſchen in's Deutſche übergetragen, hier beiſetzen: „Als Pantagruel von Paris aus ſich auf den Weg machte, ſah er, daß die Meilen, je weiter er ſich entfernte, immer größer wurden, und in andern Ländern noch größer. Er fragte den Panurgus, was doch wohl die Urſache hievon ſeyn möchte? Dieſer erzählte ihm folgende Geſchichte, wie ſie Marotus du Lac, genannt Monachus, im Leben und in den Thaten der Könige von Canarre geſchrieben hat. Vor alten Zeiten, ſagt' er, gab es weder Miliaria, noch Meilen, noch Lieues, noch Stadien, noch Parasangen. Alle dieſe Dinge kamen erſt unter König Pharamund auf die Welt, und zwar auf folgende Weiſe. Der König ließ zu Paris hundert ſchöne und tüchtige junge Burſche ausſuchen, die Etwas zu leiſten im Stande wären und eben ſo viele Dirnen aus der Picardie. Er ließ ſie acht Tage lang weidlich traktiren und ihrer tapfer pflegen: dann ließ er ſie vor ſich kommen, gab jedem Burſchen eine Dirne, Geld genug dazu für alle Beide, und befahl ihnen, in alle Welt zu gehen: Jeder mochte hingehen, wo er wollte, doch immer ſeines eignen Weges. Und ſo oft Jeder ſeiner Dirne ſchön thäte, da ſollte er einen Stein ſetzen, wo er dieß gethan habe, und das ſolle fortan für eine Meile gelten. Die Geſellen zogen fort in alle Welt voll köſtlicher Freude über ſolchen Auftrag, denn ſie waren alle friſch und ausgeraſtet, und koſeten folglich alle Augenblicke,

wo nur immer das Feld ein Ende hatte: und dieß ist die Ursache, warum die Meilen um Paris herum so kurz sind. Wie sie aber einige Tage lang mit ihren Dirnen weiter zogen, da ging den armen Teufeln bald das Oel aus in der Lampe, da dockten sie nicht mehr so oft, und waren es zufrieden, (nämlich die Burschen meine ich, nicht die Dirnen,) wenn es ein einziges trauriges Mal im Tage geschah, und daher kommt es, daß die Meilen in Bretagne, Languedoc, in Deutschland und in anderen Ländern so groß und so lang sind. Andere geben andere Ursachen an; aber diese scheint mir die beste. — Du hast Recht, sagte Pantagruel.«

Dann ging ich in's Palais Royal und bei Parthenope zu Tische. Jeden Tag gibt's hier frische Blumen im Speisesaal; die Wirthin, da ich zu frühe kam, es war erst 2½ Uhr, zeigte mir die Garnerin am Fenster, die als Aeronaute eine gewisse Berühmtheit hat. Ich muß doch ihre Soirées récréatives, rue de la Loi, Nro. 10. près le Théâtre français einmal besuchen. Sie kosten 5 und 3 Fr. Das Théâtre pittoresque et mécanique de Mr. Pierre, rue de la Fontaine, ist das, was ich erst kürzlich in Wien, als Optique, ohne Marktschreierei sehr gut gesehen habe. Er stellt gegenwärtig vor: 1) Le point du jour; 2) Pont de S. Cloud; 3) Morfontaine; 4) Port de Malthe; 5) Château de Pilnitz; 6) Grand Canal d'Amsterdam; 7) Coucher du soleil; 8) Tempête. 1. 7. 8. habe ich in Wien, 2. 5. 6. in natura gesehen.

Nach meinem permis de séjour bin ich auf das Dép. de la Seine, die Communen de Sèvres, Meudon und S. Cloud confinirt. Als ich nach Versailles ging, war ich bona fide über die Gränze in's Dép. de la Seine-et-Oise gekommen, und werde Morgen mala fide nach Montmorency zu dem Schatten Rousseau's wallfahrten.

Uebrigens sind die Polizei-Anstalten trefflich und die Polizei-Commissäre, deren es in jedem Distrikte 2 — 3 gibt, nehmen ihre Maßregeln vortrefflich, ohne das Publi-

kum, wie dieß in Deutschland so häufig der Fall ist, zu belästigen. Die Polizei-Commissäre bilden ein zusammenhängendes Ganzes und stehen in fortwährendem Rapport und Verkehre zu einander. Sie beaufsichtigen Alles und ohne daß man dessen gewahr wird. Besonders haben sie die Fremden, die Hotels meublés mit chambres garnies, die Schauspiel- und Gasthäuser, die Restaurants und Café's, auch hauptsächlich die öffentlichen Dirnen und die edlen chevaliers d'industrie zu überwachen und sich über die Befolgung der Polizei-Vorschriften und Verbote in's Gewisse zu setzen. Ihre sehr umständliche und genaue Berichte laufen auf dem General-Büreau der Polizei zusammen. Bei den Polizei-Commissären werden auch alle möglichen Anzeigen und Klagen, die öffentliche Ordnung und Sicherheit betreffend, eingebracht und man kann sich auswärts kaum eine Vorstellung von der Thätigkeit, Umsicht, Entschlossenheit und Gewandtheit dieser Leute machen. Es ist daher auch sprichwörtliche Redensart geworden: Er ist so fein, wie ein Polizei-Commissär! Wird irgend ein Eingriff in die Rechte des Einzelnen gemacht, so ruft man den Bezirks-Polizei-Commissär; wird ein Verbrechen verübt, oder gibt es Streitigkeiten zu schlichten, Schlägereien abzuwehren, so springt man eben nach dem Polizei-Commissär; denn dieser muß für Alles Augen und Ohren haben! Eine strenge und sorgfältige Aufsicht müssen sie über die Hallen und Märkte führen, und hat irgendwo ein Bäcker zu leichtes oder schlechtes Brod, ein marchand de vin verfälschten Wein, ein Kaufmann betrügerisches Gewicht oder Maß, ein Epicier verdorbenes Gewürz, ein Bijoutier nicht probehaltiges Gold oder Silber, die Fleischer übelriechendes Fleisch, so bedarf es nur einer Anzeige bei dem nächsten Polizei-Commissär; denn diese sind für Alles da, selbst für — die Unterhosen der Schauspielerinnen! Man wird dieß nicht glauben wollen und doch ist es dem so! In das Ressort der Polizei-Commissäre gehört nämlich auch die allgemeine Anständigkeit. Was also

gegen die Sitten verstößt, sey es nun in Schriften, in Darstellungen der Kunst oder im Leben, ist ihrer Rüge unterworfen. Deßhalb haben sie auch dafür zu sorgen, daß alle öffentliche Skandale z. B. in Theatern ꝛc. verhütet werden. Und so kommen wir denn schlußgerecht auf die Unterhosen der Schauspielerinnen. Eine dieser Bretter-Prinzessinnen hatte einstmals das Unglück, daß bei einer schnellen Verwandlung der Dekorationen ihr Rock mitergriffen und aufgehoben wurde, wobei sie denn dem Parterre eine äußerst komische, aber auch anstößige Blöße gab. Seit der Zeit erging ein Polizeibefehl, daß die Schauspielerinnen nie ohne Unterhosen auftreten dürften.

Ich ging über die Boulevards nach dem Jardin des Capucines, wo nicht blos Franconi, sondern eine Menge anderer Buden ihr Wesen treiben. In seinem Amphitheater kostet das Parquet 1 Fr.; er gab Tableau arabe ou les Chevaux savans, dann la grande Pyramide à 6 personnes und le tailleur Gascon. — Hier ist auch das Théâtre des jeunes Comédiens aufgeschlagen, — die lebendige Klapperschlange à 75 C. zu sehen, — ein Dritter zeigt Flöhe an einer Kette mit Gewicht, an einem Wagen, vor einer Kanone, die Affiche hat die Aufschrift: Voyez et Vous croirez! Fliegen fechten mit einander; — La femme invisible ertheilet Antworten auf vorgelegte Fragen, — ein Vierter, Baccigaloupi, zeigt zwei Wachsfiguren, die er Chefd'oeuvre unique dans l'Europe entière betitelt. Den Zettel steckte er mir en passant in die Hand; ich werde ihn ad Acta legen; — ein Zünfter, Prejan, gibt Soirées amusantes: a) Catoptrique; b) pièce mécanique; c) tours d'adresse. Er nennt sich bescheiden Physicien avantageusement connu tant par ses tours d'adresse que par ses expériences. Alle rufen den Vorübergehenden: Au bureau, Messieurs, Au bureau! Die Boulevards sind doch an und für sich schon ein wahres Panorama, ein Markt von 1000 Waaren der Künste, des Luxus, der Moden, der täglichen Bedürfnisse an allen Geräthen, der Ver-

einigungspunkt von Schaubuden aller Art, von Tanz-, Spiel- und Caffeehäusern, von Belustigungen für alle Tageszeiten und für alle Classen. Man denke sich nun noch alle Marktschreier zusammen, die Savoyarden mit ihren Guckkästen, die Zeichendeuter mit ihren Glücksrädern, die Budenmänner mit ihren Kunst- und Naturprodukten, besonders mit allen möglichen Karrikaturen. Es bildet dieß Alles zusammen das bunteste Quodlibet, das sich nur immer die kühnste Phantasie erdenken könnte! Und sodann drunterhinein dieses betäubende Geschrei der Wasserträger: à boire, à la fraiche, qui boit! der Obsthändler: à trois sous la livre! der Glücksdeuter: l'horoscope! venez, voir le destin de votre vie! der Ausrufer von Mißgeburten: allons, venez voir la bizzarrerie de la nature! der Kleinhändler zu festen Preisen: voilà à deux sous, à dix sous etc. la pièce! Hier spucken Phantasmagorien und Künste der Magie, dort zeigt man die spectacles surprenants du melange du feu et de l'eau und die gelungensten Panoramen von allen Hauptstädten und Naturschönheiten der Welt; weiterhin sieht man Harlekinaden in allen Formen und Farben. Und Alles findet seine Käufer, seine Liebhaber, aufmerksame Augen und Ohren, und — springlustige Füße, denn zum Ueberfluß ist auch hier noch Bal dans les Salons d'Apollon, tous les jours, l'entrée 3 S., Dimanche 6 S., pour l'impôt. — Auf den Boulevards du temple allein trieben nicht weiter als 4 Marktschreier mit ihren Polichinells ihr Wesen; Blinde spielten Clavier, Zither und Geige; alte Weiber in Lumpen, junge Weiber mit Kindern schrieen: Charité par l'amour de Dieu, je meurs de faim et mon enfant. — Ein Hundedoktor präsentirte sich gleichfalls, ein Dutzend kranker Hunde vor seiner Boutique; — und nun noch die Attaquen der Menschen, darunter 3 Schwarze..... Und bei denen, welche sich in eigener Person präsentiren, bleibt's nicht einmal. Andere, welche nicht selbst kommen, sondern sich durch Kupplerinnen, oder durch ihre Bonnes ankündigen

oder vielmehr anpreisen lassen, werden, da die Phantasie immer das den Sinnen nicht Gegenwärtige schöner ausmahlt, den Spaziergängern noch gefährlicher. Während ich dem Spiele eines Gauklers einen Augenblick zusahe, näherte sich mir eine solche Kupplerin und sagte mir halblaut, indem sie ihre Augen auf das Spiel geheftet zu haben schien, Folgendes hinter meinem Rücken: *) Monsieur, n'êtes-vous-pas curieux de voir une jolie enfant? Elle n'a que quatorze ans! Elle débute, — elle a peur de paraître; — elle est bien près-d'ici, — elle est bien propre; c'est la gaiete même! Venez nous voir, Monsieur. Vous viendrez? Dites! — Der Himmel geleite mich in mein einsames deutsches Dorf! — Auf dem Heimwege las ich: Ekmelk, Savon des Sultannes — und die Anzeige eines Restaurateur-Barbier, welcher seine Kunden, d. h. Gäste, die täglich bei ihm speisen, gratis bedient und ein Diner à 32 S. par tête, potage, 3 plats au choix, dessert, pain, 1/2 b. de vin ou une bouteille de bierre abgibt. Rue Helvetius Nr. 16.

Es ist wahrhaft interessant, zu hören, wie die Charlatane sich gegenseitig in Versprechungen überbieten, die maladies secrètes zu heilen. Einer rühmt seine pastilles fondantes als sehr heilsam reinigend; — der Andere versichert, schon ein sehr gelehrtes Buch darüber geschrieben zu haben; — der Dritte fordert nicht eher Bezahlung, als nach vollständig erfolgter Genesung; — ein Fünfter behandelt diejenigen, welche ein obrigkeitliches Armuthszeugniß beibringen, unentgeldlich; — ein Sechster bietet seinen ärztlichen Rath Jedermann gratis an, indem ihn blos philanthropische Rücksichten leiten; — ein Siebenter heilt ganz bestimmt die Lust-

*) Haben Sie nicht Lust, einem artigen Mädchen einen Besuch zu machen? Sie ist erst 14 Jahre alt und macht ihr Debut, darum will sie sich nicht sehen lassen. Sie wohnt ganz in der Nähe, sie ist sehr reinlich und ein lustiges Ding. Besuchen Sie uns doch! Wollen Sie kommen? Wie?

ſeuche in 12 Tagen, und wenn ſie alt und eingewurzelt iſt, in 13 Wochen; — ein Achter beruft ſich auf ſeinen moraliſchen Charakter und erklärt ſich für unfähig, das Volk zu betrügen und d'en faire des victimes; — ein Neunter verſpricht das Uebel blos durch Pflanzenſtoffe, gründlich, ſchnell und ohne nachtheiligen Einfluß auf die körperliche Organiſation der Patienten zu heilen. — Dieſe Alle dispenſiren vom Gebrauche der tisanne oder des Geſundheits-Thees, wogegen, wie es ſcheint, die verwöhnten Pariſer einen erſchrecklichen Abſcheu haben. — Ein Zehnter kurirt gar Perſonen beiderlei Geſchlechtes, ohne ſie zu ſehen, auf bloße einfache Anzeige ihrer Krankheit hin; — ein Eilfter hat ſein Handwerk ſchon 25 Jahre lang getrieben und glückliche Kuren ohne Zahl gemacht. Seine Mittel ſind wohlfeil, leicht einzunehmen, von geringem volume, auch kann man ſie heimlich gebrauchen, ſeine Geſchäfte dabei verſehen und zu Lande und Waſſer reiſen; — ein Zwölfter warnt vor Chalatanism, der nur die Beutel leert und das Uebel nicht heilt, oft gar verſchlimmert; er verſpricht, die Krankheit nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaft zu heilen, und ſich insbeſondere keiner zurücktreibenden Mittel zu bedienen, ſoferne dieſelben nur die Krankheit masquiren und die traurigſten Folgen herbeiführen.

Freitag, den 9. Mai.

Dieſen Morgen 5 Uhr machte ich mich auf den Weg nach S. Denis und Montmorency. Vor der Vorſtadt S. Denis liegt das Dorf Chapelle, das man noch für eine Fortſetzung von Paris halten könnte, nach ſeinem ſtädtiſchen Ausſehen! Hinter dieſem beginnt die ſchnurgerade Allee nach S. Denis. Welche Terrainverſchwendung! Die Straße iſt ungeheuer breit, in der Mitte ge-

Staat zerfällt, mit Ausnahme Roms, das 140 bis 150,000 Seelen zählt, worunter 1/6 Geistliche und 10,000 Bettler wenigstens, in 17 Delegationen, und mag 8 Millionen Scudi Einkünfte haben (mit dem Tribut des Auslandes vielleicht 12 Millionen). Rom selbst, das zur Zeit der Republik sieben Hügel umfaßte, und zur Zeit der Kaiser zwölf, die man in vier Stunden bequem umgehet, ist kaum zum dritten Theil bewohnt, und 2/3 bedecken Gärten und Ruinen; der ganze Kirchenstaat hat nicht mehr Bewohner, als die ewige Roma zur Zeit ihrer Blüthe!

So lange sich noch die ganze Christenheit lammfromm von Rom abwollen ließ, war Rom wohl die reichste Stadt, überall offene Cassen! Die stehenden Auflagen beginnen erst mit der Reformation, und Clemens VII. machte die ersten Kammerschulden, die jetzt gegen 200 Millionen Scudi betragen sollen, daher das ungeheure Deficit. Es ist die Frage, ob Rom noch jetzt drei Millionen vom Auslande bezieht, von dem es jährlich vielleicht 100 Millionen zog! Die Münze ist in Gold: Zechinen oder Ducaten = 2 Scudi, der Silber-Scudo = 1 Thlr. 8 gr. oder 10 Paoli oder Giuli, der Paolo = 10 Bajocchi und der Bajocco = 5 Quatrini. Genug, mit der Einnahme und der Ausgabe steht es so schlecht wie mit dem Römischen Latein, das Einnahme Introitus (Eingang) und Ausgabe Exitus (Ausgang) nennet. Indessen mag sich der heilige Vater trösten, er hat immer noch mehr als Bonaparte, der als grand Consul nicht weiter hatte als 500,000 Franken.

Nach dem Römischen Staatskalender von 1828 waren 65 Cardinäle, neben den Nuntien oder Gesandten zu Wien, München und Luzern, zu Neapel, Florenz und Turin, zu Lissabon, Madrid, Paris und in den Niederlanden, und das ist offenbar zu viel für einen kleinen Staat, der an der Auszehrung leidet. Die ganze katholische Hierarchie zählte 118 Erzbischöfe und 643 Bischöfe — auch viel nach einer solchen Revolution. Den ältesten Adel

pflastert und mit Abzugsgräben und Damm rechts und links, und der Weg für Fußgänger von der Breite unserer Chausseen, mit jungen Linden besetzt. Das Städtchen S. Denis, das ich in anderthalb Stunden erreichte, hat ein freundliches Ansehen, — und die Kirche S. Denis ist ein Meisterstück gothischer Baukunst, sehr gefällig, ohne große Ueberladung; eben so das Innere, das aber ganz leer und schmucklos ist. Es waren viele Arbeiter da, die sie wieder einrichteten, aber der reiche Schatz ist fort, und die Gebeine der Könige ruhen pêle-mêle in einer Grube unfern der Abtei, die ein Militärspital geworden ist! Welchen imposanten Anblick gewährten diese tausendjährigen Mauren, von keinem Dache mehr geschützt, die dem Himmel zu sagen schienen: Wir bedürfen keiner Decke, um deinen Wettern zu trotzen! welchen imposanten Anblick diese gothischen Säulen, die seit zwölf Jahrhunderten die ausgespannten Gewölbe so leicht tragen, wie der Aetna die Wolken — und sodann die von jakobinischen Vandalen geköpften Heiligenbilder, verstümmelten Zierrathen und entweihten Sarcophage! Fürwahr das Bild einer öden Größe und trümmerreichen Wüste, durch welche nistende Vögel flattern, stellte sich mir hier dar! Ein alter Schweizer, der hier schon seit mehr als vierzig Jahren den Dienst versehen mag, unterbrach meine Betrachtungen. Gleich einem gespenstischen Ahnherrn durchschreitet er diesen verwüsteten, verödeten Ort. Man sah es ihm an, welchen tiefen, unauslöschlichen Eindruck diese Verheerungen auf sein Gemüth hervorgebracht haben. Alles schien ihn hier zu interessiren, über Alles schien er hier Auskunft geben zu können. Bei jedem Schritte hielt er mich auf, um mir zu sagen, daß ich auf geweihter Erde hier wandle, über diese oder jene heilige Reliquie schreite. Hier lag Ludwig XIV., und dort Turenne, sagte er mir mit bewegter Stimme, und plötzlich hielt er stille, und sprach mit feierlicher Stimme, wie wenn sie aus der Unterwelt käme, die Hände gefaltet, das Haupt gesenkt: „Hier ruhte

Heinrich IV.! — Dann erzählte er mir tiefbewegt, wie vor diesem Sarge selbst die entschlossensten Bösewichter, ein Robespierre sogar, von ehrfurchtsvollem Schauer ergriffen worden seyen und wie sich Einige genähert und Haare aus Heinrichs Bart gezogen hätten, um sie als kostbare Reliquie in Ringen zu tragen. Von meinem alten Führer erfuhr ich nun auch, daß alle Leichname, der Turenne's ausgenommen, auf Robespierres Befehl verbrannt werden sollten, daß sie aber, anstatt dessen, in stiller Nacht von treuen Dienern, etwa hundert Schritte von der Abtei entfernt, begraben wurden. Ich schied gerührt von dem alten Biedermanne und setzte meinen Fuß weiter. Man sieht Montmorency von einer Anhöhe herunter glänzen; die vielen weißen Mauern und Garteneinschließungen in französischen Dörfern und Campagnen geben ein eigenes charakteristisches Ansehen! Indessen ist die Natur einförmig und flach, aber reich und fruchtbar. — Es ist Alles so eben und wenig abwechselnd um ganz Paris! — So wie man sich dem Gebirge nähert, Labarre im Rücken, beginnet viel Weinbau, und man siehet von Paris, das der Montmartre decket, die Invaliden. Es war 8½ Uhr, als ich in M. mir eine halbe Bouteille Wein, Brod und trefflichen frischen Landkäse geben ließ, à 18 S. Dieser Mann prellte mich nicht! Er gab mir einen Jungen mit; dieser führte mich zurück ¼ Stunde links von Montmorency auf einen freien Rasen mit Bäumen besetzt, wo man eine artige Aussicht auf M., Montmartre und Paris hat, und vor sich den großen See von Montmorency. Hier lagen große Steine, in der Mitte der größte, und was las ich? „Ici J. J. Rousseau aimait à se reposer.“ Lieber, lieber R.! dieß entzückte mich mehr als die Ermitage! weit mehr! auf der andern Seite des rohen Steines, — das einfachste, ländlichste Monument, das sich für beide Theile schickte, standen die ziemlich verwitterten Worte: „Les habitans de la Ville et du Canton de Montmorency en mémoire du séjour que R. fit au milieu d'eux — 7bre de l'an 3 de la liberté. —

Mein Führer leitete mich sodann durch den Wald auf die entgegengesetzte Seite zur Ermitage, — ein einfaches Landhaus und Garten, ganz versteckt, ohne Aussicht oder irgend etwas Anziehendes — Gretry ist Eigenthümer; aber R. Zimmer ist ganz verändert, frisch meublirt, nichts zu seinem Andenken als eine Büste von Bronze im Garten; die Nische ist voller Namen geschmiert! die ehemalige Eigenthümerin N. — ihr Name steht in den Confessions — beklagt sich in 6 Versen, daß R., der hier seine brennenden Schriften geschrieben, sich mit ihr abgeworfen und diese Einsamkeit verlassen habe, daß sie ihn aber sehe, lese und ihm verzeihe! — Warum ließ der Verfasser des Ami de la Maison nicht das kleine Zimmerchen im alten Stande?!.... darum lobe ich mir jenes freie Plätzchen, wo ich meines Jugendfreundes Schatten mein Andenken mit Empfindung weihte. Hier meditirte er wahrscheinlich, was er in der Ermitage zu Papier brachte, auf diesem Steine, auf welchem ich nun saß! es ist ein ganz eigenes Gefühl, das ich in Freney und Sanssouci in weit geringerem Grade hatte; — hier meditirte er seine Héloise, seinen Contrat social — 1757, ging von da nach Montlouis, einem Garten unten an der Stadt links, wo noch der steinerne Tisch stehet, auf dem er frühstückte. Eine Kupferplatte erinnert an den homme de la Nature et de la Vérité. — Hier schrieb er seine Lettres à d'Alembert und begann seinen Emil, den er im Schlosse Montmorency vollendete — die Einwohner erinnerten sich noch recht gut des lieben Sonderlings: *) „Nous le regardions comme un bon homme, loin de nous douter qu'il faisait des livres."

Auch von der Kirche, die niedlich ist, hat man eine weite Aussicht. Am Fuße des Berges liegt eine sehr schöne Campagne; es war heiß, und ich war froh, in S. Denis, wo ich um 11½ Uhr wieder ankam, einen Cabriolets-Platz

*) Wir sahen ihn für einen guten Mann an, vermutheten aber nicht von Weitem, daß er ein Schriftsteller sey.

um 15 S. nach Paris zu finden. Ich aß mit Appetit zu Hause und ging sodann von 3 — 6 über die Boulevards — durch Kreuz- und Queerstraßen: Turenne — place des Vosges, der mit Kindern und Alten angefüllt war, Bretagne, Chapon, Martin, Denis, nach der rue de la loi in die Oper — ungeheures Gedränge, dem die Wachen und Schranken kaum abwehren konnten, und doch war's die 36ste Vorstellung von Ossian et les Bardes, Op. 5 Act. paroles par Dercy, musique par le Sueur. Es ist wahr, man siehet etwas für seine 3 Fr. 60 C.; — das Stück heißt nichts, wie alle Opern — die Musik hat viele schöne Stellen, vorzüglich die mit 9 Harfen; — aber nenne man mir ein Theater, wo Maschinerien und Decorationen so großartig sind! Die alten Eichen und Felsen und Meer versetzten ganz, im großen Maßstabe, in Fingals und Ossians Vaterland, und dann das Traumgesicht Ossians, die Wolkenscene; 50 schöne Mädchen wie Engel gruppirt amphitheatralisch und im Perspektiv, und alle in Handlung und Tanz, ganz oben der Tempel des Ruhms erleuchtet. Nie sahe ich so etwas — Großes. Ich erblickte B. S. ganz nahe im Theater — es waren nur drei Personen dazwischen! — Ob er mich auch sahe? er las fleißig im Stücke, und siehet ganz blaß aus. Um 11 Uhr war ich vom Menschengedränge, das mir ganz bange machte, befreit. Ich war herzlich müde, denn ich hatte heute das Laufen wieder übertrieben.

Samstag, den 10. Mai.

Den heutigen Tag will ich den Antiken widmen, um auszuruhen. — Um 11 1/2 Uhr ging ich nach dem Palais royal — in's Café Foy. — Es geht doch unter allen herrlichen Boutiquen daselbst nichts über die der Modehänd-

lerinnen, vorzüglich ihre Hüte von Stroh, mit den Blumen und Bändern und geschmackvollen Arrangements, die jungen, artigen, lebendigen Dinger ungerechnet! Ich bleibe oft so lange wie eine Dame davor stehen, daß sie mir endlich zurufen: Choisissez, Mr., Choisissez! (Wählen Sie, mein Herr, wählen Sie!) und dann erwache ich aus meinen artistischen rêveries. — Um 12 Uhr war ich im herrlichen Tempel der Antiken, und blieb bis zum Schlusse um 4 Uhr. — Unter allen Plafond-Gemälden ist das im Eingang von Barthelemy, „der Mensch des Prometheus, ermuntert von Minerva, in Gegenwart der Parzen," was mir am besten gefällt; — der Diana, Nr. 2., so berühmt sie ist, kann ich einmal keinen Geschmack abgewinnen; — dafür gewannen heute die colossalen Marc Aurel, Bacchus und Adrien. Die colossale Büste Minervens, edel und strenge im Blick, fesselte mich. — Im Saal des Empereurs: der capitolinische Dreifuß — der des Imperators, Sept. Severus, — vorzüglich aber Pallas de Velletris, — die sonst weniger Wirkung gemacht hatte. Im Salle des Saisons gefiel mir der ruhende Faun diesmal mehr, so wie die Vénus génitrix, die ich der Vénus sortant du bain nun vorziehe, wenn sie gleich weniger reizet. Ariadne will mir immer noch nicht behagen; vermuthlich ist das Colossalische daran schuld, da sie zu nahe lieget. — Wie ganz anders nimmt sich die Nymphe am Quelle zu Schönbrunn aus! — Salle des hommes illustres: Demosthenes, dessen untere Lippe einwärts geht — daher er viele Mühe hatte zu sprechen. Phocion gefällt mir nun besser. — Salle des Romains: Adrians Büste von Bronze; Junius Brutus, ein wilder roher Kopf; geistreicher ist der des ältern Brutus von Bronze; die Vestalin, Nr. 97, die ich ganz übersehen hatte; vorzüglich fand ich den modernen Kopf: Antinous vom Capitol; Vénus au bain. Salle du Laocoon: der Kopf Jupiters zeigt doch wahrlich den Herrn der Menschen und der Götter, wie ihn Homer zu nennen pfleget — der precidse Adonis war mir ganz entwischt und ist doch wahr-

lich schön, so auch der Discobole en repos. — Salle d'Apollon; der berühmten Vénus d'Arles kann ich noch immer keinen Geschmack abgewinnen, — eher noch dem Bacchus Indien oder Sardanapal, — so auch der capitolinischen Juno; — dafür aber hat mich Bacchus, Nr. 148, mehr eingenommen und zwei herrliche Köpfe der Ariadne und der Roma, letztere ziehe ich noch vor. — Ich kenne zu Mainz ein Mädchen, die ganz diese ächtrömische Bildung — Nase und Stirne in gerader Linie — hat. Die zwei herrlichen Stücke in rouge antique; Vitellius hat die wahre Physiognomie eines Schlemmers und Gutschmeckers, — eine ächte Wiener Physiognomie möchte ich sagen! die junge Faustina, — wenn gleich nur Büste, ist anziehend durch die Hand, die unter dem Gewand verborgen den Busen decket; — le Soleil oder Capitolinischer Alexander. Im Saal der Musen sind blos Calliope und Thalia, die Reize für mich haben. Nachdem ich Alles nach dem Catalog examinirt hatte, weihte ich nun noch dem engern Ausschuß, meinen Lieblingen, die ich noch mehr, als einmal, besuchen werde, die Stunde von 3 — 4 Uhr.

Ich werde gerührt von ihnen Abschied nehmen! Der Reichthum ist groß, doch lange nicht so gehäuft, daß er der Wirkung Eintrag thun könnte, wie in der Gemälde-Gallerie, und doch sollen auch die Antiken, wenn erst der Louvre ganz dazu eingerichtet seyn wird, noch vortheilhafter und einzelner placirt werden! Gott! wenn mir in 10 Jahren eben dieser Genuß nochmals gewährt würde! Diesesmal gab ich auch auf die herrlichen Säulen von orientalischem Marmor, von Granitello, wie die 8 Säulen am Grabe Carls des Großen zu Aachen, von grauem und rothem Porphyr — Achtung.

Keines der angekündeten Theater-Stücke ist mir heute recht; ich besuche also das Théâtre de la nouveauté, d'agilité et d'adresse du Sieur Olivier, rue Grenelle S. Honoré, Hôtel des fermes; er kündet an von 8 — 10 Uhr

Abends des tours d'adresse les plus surprenans,[1]) pièces mécaniques, il fera couper et brûler des objets qu'il remettra dans leur ancienne forme[2]); Harmonica de Varini füllet den Zwischenraum; après: la Fantasmagorie, expériences physiques, ballet des Sorcières,[3]) 1. Platz: 3 Frk.; 2.: 1 Frk. 50 Ct.; 3.: 1 Frk. . . . mein Platz.

In den Cafés iſt der kurze terminus technicus, wenn man ein Zeitungsblatt gerne hätte: Monsieur, après vous! — (Mein Herr, nach Ihnen!)

Herr Olivier iſt nichts weiter als ein Taſchenſpieler; er erſchien in einer grünen, goldgeſtickten Jacke, weißen Pantalons und rothen Halbſtiefeln; ſein Theater iſt ein förmliches Theater, das ehemalige théâtre de l'école dramatique. „Je vous tromperai fidèlement" rief er öfters; ſeine Einnahme mag etwa 4 Louis geweſen ſeyn, und die gewöhnliche tour de passe-passe in der Zwiſchen-Zeit 3 Violinen, die Tänze ſpielten; noch gab er elektriſche Stückchen und Automaten zum Beſten. Die Phantome waren ſchlecht gezeichnet, unter aller Kritik und kein Vergleich mit Le Breton! . . . Um 10½ Uhr ging ich durch die rue Grénelle S. Honoré nach dem Palais royal und wurde nicht weniger als ſechsmal angegriffen; es ſchwärmte heute mit Mädchen! Von meinen 3 Schönen ſah ich 2 noch vakant; auf dem place des victoires begegneten mir zu guter Letzt noch zwei. Die eine ſagte: [4]) Monsieur, ne sauriez vous pas s'il est 11 heures? und die zweite . . . ehe ich antwortete, machte Anſtalt, mich . . .

Heute las ich im Journal de Paris eine treffliche Kritik

1) die überraſchendſten.

2) er wird Gegenſtände zerſchneiden und verbrennen laſſen und ſie in ihrer vorigen Geſtalt wiederherſtellen.

3) Perentanz.

4) Mein Herr, wüßten Sie nicht, ob es 11 Uhr iſt

des neuen Vaudeville: Voltaire chez Ninon; sie war die Madonna der Philosophen, ihr Catechism: Unglauben und Untreue! Man erzählt sich viele Anekdoten von ihr als einer berühmten Person, die unwahr sind: dahin gehören auch die 60jährigen Reize, während sie parchemin tanné, appliqué sur les os, war. Voltaire verdarb sein Jahrhundert mit den Zöglingen aus Ninons Schule; [1]) V. philosophe de nom, n'a jamais songé à instruire, mais à séduire par son colorit, comme N. par ses grâces! tous les deux ont eu un grand fond de coquetterie, d'enjouement, de frivolité; celui ou celle qui plaît, a toujours raison et fait des proselytes ... le caractère distinctif de V. est celui d'une femme galante qui cherche à éblouir et subjuger, attaquant plus les sens que le cœur, peu scrupuleuse sur les moyens à augmenter sa cour.

Heftig beklatscht wurden eine Menge Couplets und wiederholt, namentlich wo von den Siegern die Rede ist. Vorzüglich fanden folgende 2 Strophen Beifall:

[2]) Le temps qu'on perd à mesurer l'espace
Aurait suffi pour le franchir.

---

1) Voltaire, Philosoph dem Namen nach, hat nie daran gedacht, einen unterrichtenden Einfluß auszuüben, sondern nur durch seinen farbenreichen blühenden Styl, wie Ninon durch ihre Anmuth, zu verführen. Beide hatten viel Coquetterie, Plauderhaftigkeit und Leichtfertigkeit in ihrem Wesen, und wer zu gefallen weiß, hat bekanntlich immer Recht und macht Proselyten; das, was seinen Charakter auszeichnet, hat V. mit einer galanten Frau gemein, welche zu verblenden und unterjochen sucht, und darum ihre Angriffe mehr auf die Sinnlichkeit, als auf's Gemüth richtet, es übrigens mit der Auswahl der Mittel nicht genau nimmt, kann sie dadurch nur den Kreis ihrer Anbeter vermehren.

2) Die Zeit, welche man verliert, um den Raum auszumessen, würde hingereicht haben, um darüber hinwegzusetzen.

Die andere: [1] **Applaudissez à son dessein**
Et quelque fois venez encore
Près d'une belle à son declin
Voir un grand homme à son aurore.

Im Journal du soir stand heute eine liebliche Arie auf den Mai, vorzüglich fand ich die Stanzen:

[2] **Ses fraises, son laitage**
Sous un dais de lillas
Ont su dans mon jeune âge
M'offrir de doux repas.

[3] **Pour ce banquet aimable**
Le gazon s'embellit;
Quand Comus en a fait sa table
L'amour en fait son lit.

(Sie sind von M. Ph. de la Madeleine unterzeichnet ...)

Noch las ich in dem Journal du soir (deuxième année de l'Empire, bei meinem vorigen Aufenthalt hieß es: deuxième année de la liberté) bei Gelegenheit einer Anzeige von Corneille und Voltaires Commentar ..... [4] **l'idolâtrie du public gâte les meilleurs esprits et ta-**

---

1) Klatsch Beifall zu seinem Verhaben und kommt zuweilen noch, um bei einer Schönen in der Neige ihrer Blüthezeit, einen großen Mann in seines Ruhmes Morgenroth zu sehen.

2) Gedenkst du noch der süßen Jugendzeit,
Wo wir in lilienumsprostem Saale
Und ländlich-einfach saßen bei dem Mahle?
Und uns der Lenz hielt Beer' und Milch bereit?

3) Für ein so wunderliebliches Bankett
Verschönert sich der einfach grüne Rasen;
Den Tisch, wo Comus Gäste fröhlich saßen,
Verwandelt Amor in ein weiches Bett.

4) Die Abgötterei, zu welcher das Publikum sich erniedrigt, verdirbt die besten Geister und Talente; sie verwechseln Wiswerte

lens; ils confondent les saillies de la vanité avec le génie et dédaignent le travail et la réflexion. Voltaire a mis son esprit au service de sa vanité; rien n'est achevé, tout est sacrifié aux fantaisies, aux opinions, au succès du moment, esprit de légéreté partout; notre siècle moins infatué de ses productions, y trouve tant de choses à reprendre; que sera-ce de la Postérité? ... Die Franzosen denken...

Uebrigens gehört es zum guten Tone, über Voltaire, Rousseau und über Alle erbittert herzufallen, die sich je der geistlichen und weltlichen Willkürherrschaft entgegengestellt haben, und zeigt dieß wohl am besten die Reaction an, welche mit den Geistern im Allgemeinen ebenso, wie mit der Regierungsform vorgegangen ist. Vor allen Andern klagt man Voltaire des großen Unheils an, das über Frankreich und durch Frankreich über Europa gekommen ist. Von der Priester- und Aristokratenpartei sind diese Beschuldigungen sehr begreiflich; aber räthselhaft bleibt es, wie Laharpe einstimmen kann. Er, der es früher für die größte Ehre hielt, Voltaire's Schüler und Hausfreund zu seyn, und ihn sogar ungebührlich verehrterte; ja im Jahr 1791, als die Nationalversammlung über die Frage deliberirte, ob man ihm die Ehre des Pantheons zuerkennen sollte, folgenden Artikel in die Chronique de Paris vom 15. Mai einrücken ließ, um jene Motion zu unterstützen:

*) Avec du bons sens et de la bonne foi, il est impossible de nier que, de tous les hommes qui ont

der Eitelkeit mit Genie und verschmähen Arbeit und Reflexion. Sie hat Voltaire seinen Geist zum Dienste seiner Eitelkeit hergegeben. Nichts ist vollendet, Alles ist Phantasiegebilde. Meinungen, dem glücklichen Erfolge der Augenblicks geopfert, überall ein leichter Geist! Unser Jahrhundert, das weniger vernarrt ist in seine Leistungen, findet so Vieles daran auszusetzen; ... was wird's erst mit der Nachwelt seyn! ...

*) Kein redlicher Mensch von gesundem Verstande kann läugnen, daß unter Allen, die geschrieben haben, Voltaire derjenige ist,

bilden die Häuser Colonna, Ursini, Conti und Savelli (das jetzt ausgestorben ist); dann kommen die S. Croce, Barberini, Borghese, Chigi, Ruspiglioſi, Giuſtiniani, Pamphili, Albani, Altieri, Buoncampagni ꝛc. die meiſt den Päpſten aus ihrer Mitte ihren Wohlſtand verdanken, und daher auch Case papali *) heißen. Aber die meiſten ſind nicht mehr reich, daher viel Scheinpracht. Die Römer ſprechen von Chocolate, von der ſie leben ſollen, weil wirklich viele ungemein eingezogen und ſparſam ſind, was Lob verdienet. Natürlich lebt der gemeine Mann noch mäßiger, wie kein Deutſcher lebt, und es könnte nicht ſchaden, wenn mancher Familienvater ſich hinter das Ohr ſchriebe und allenfalls verdeutſchen ließe, was die Italiener von uns Deutſchen ſagen: mandano tutto al Cacatajo! **)

In dieſem ſonderbaren geiſtlichen Staate haben alle Dinge auch ihre eigenen ſonderbaren Benennungen: das Oberhaupt heißt Santo Padre, heiliger Vater, oder Papſt, die Miniſter Cardinäle, ihre geheime Rathsverſammlung Conſiſtorium, die Geſandten Legati und Nuntii, die Regierungskanzlei Dataria, die Provinzen Legationes, wenn ein Cardinal Vorſteher iſt, ſonſt nur Delegationes, das Hof- oder Appellationsgericht Rota, die Räthe Auditores Rotä, die Collegien Congregationes, worunter die allen weltlichen Staaten natürlich fremde Pönitentiaria für Sündenabſolutionen, und die Congregatio S. Officii oder Inquiſition und Büchercenſur gehören. In jenen Zeiten, wo Päpſte faſt die einzige Gnadenquelle waren, und ſo viele Beneficien ertheilten, daß man den Tag nothwendig anmerken mußte, um Verwirrung zu vermeiden, entſtand der ſonderbare Name Dataria ***) für Kanzlei. Das Ganze krönet die Curia oder der römiſche

*) Päpſtliche Häuſer.
**) Sie tragen Alles auf den Abtritt.
***) Von dare, geben, datiren.

écrit, Voltaire est celui qui a eu l'influence la plus marquée, la plus puissante, la plus générale sur l'esprit public et sur l'opinion, et qu'il a dirigé cette influence pendant cinquante ans contre les erreurs et les préjugés de toute espèce, et particulièrement contre les trois grands fléaux de l'humanité, la superstition, qui transforme l'homme en bête, le fanatisme, qui en fait une bête féroce, le despotisme, qui en fait une bête de somme. Les dévots et surtout les hypocrites objectero[illegible] qu'il a écrit contre la religion chrétienne: ce reproche avait sa valeur dans l'ancien régime; mais aujourd'hui où la liberté des opinions religieuses est reconnue loi de l'état, je réponds que, si Voltaire n'a pas été bon chrétien, cette affaire n'est pas de ce monde; elle n'est pas de notre ressort, elle doit rester entre Dieu et lui. Les dévots peuvent croire que Dieu l'a damné; moi, je crois en mon âme et conscience qu'il lui a fait miséricorde. Mais encore une fois, tout cela ne nous regarde pas.

---

welcher den bestimmtesten, mächtigsten und allgemeinsten Einfluß, auf den Gemeingeist und die öffentliche Meinung gehabt, und daß er diesen Einfluß fünfzig Jahre hindurch gegen die Irrthümer und Vorurtheile aller Art gerichtet, vorzüglich aber gegen die drei großen Geißeln der Menschheit, den Aberglauben, der den Menschen zum Vieh umwandelt, die Schwärmerei, die ein wildes Thier aus ihm macht, und den Despotismus, der ihn zum Lastthiere herabwürdigt. Die Frommen, und besonders die Heuchler, werfen einwenden, daß er gegen die christliche Religion geschrieben hat; dieser Vorwurf hatte unter der alten Regierung seine Geltung, aber heutiges Tages, wo die Freiheit in religiösen Meinungen als Staatsgesetz anerkannt ist, antworte ich, daß wenn Voltaire kein guter Christ war, so ist die Sache nicht von dieser Welt; sie gehört nicht vor unsern Gerichtshof, sie muß zwischen Gott und ihm bleiben. Die Frommen können glauben, daß Gott ihn verdammt hat; ich glaube in meinem Herzen und Gewissen, daß Er ihn zu Gnaden angenommen. Aber noch einmal, das Alles geht uns nichts an.

*) Il s'agit de la chose publique, des services qu'il lui a rendus, et de l'hommage, qu'à ce titre, il a pu mériter. Je répéterai ce que j'ai dit ailleurs, qu'il est le premier qui ait affranchi l'esprit humain et rendu la raison populaire; et sans ces deux préliminaires indispensables, ouvrage de Voltaire et du temps, nous n'avions point de révolution. Comment ne sent-on pas que toutes les servitudes se tiennent, que la première est celle de l'esprit qui prépare les autres; que l'on n'enchaine les bras de vingt millions d'hommes qu'en enchainant leur pensée; que le libérateur de la pensée est donc le premier des libérateurs? Et qui peut douter que ce n'ait été Voltaire? Il a pris pendant cinquante ans tous les tons et toutes les formes, depuis l'épopée et la tragédie jusqu'à la farce, depuis la philosophie jusqu' aux romans, pour apprendre aux hommes à voir, à juger, à examiner par eux-mêmes. Il s'est fait lire dans les boutiques et dans les ateliers, comme dans les conseils des rois. Plusieurs

---

*) Hier handelt es sich um das Gemeinwesen, um die Dienste, die er ihm geleistet und um die Huldigung, die er dadurch verdient haben mag. Ich wiederhole, was ich anderwärts gesagt habe, daß Voltaire nämlich der Erste ist, welcher den Menschen frei und die Vernunft populär machte; und ohne diese beiden unumgänglichen Vorläufer, — das Werk Voltaires und der Zeit — hätten wir keine Revolution. Hier merkt man nicht, daß alle Elemente sich die Hand bieten, daß die erste die geistige ist, welche die andere vorbereitet, daß man die Arme von 20 Millionen nur fesselt, indem man ihre Gedanken fesselt, und daß daher der Befreier von diesen der Erste unter den Befreiern ist? Und wer kann daran zweifeln, daß Voltaire dies gewesen sey? Während 50 Jahre hat er alle Formen und Töne angenommen vom Heldengedicht und Trauerspiel an bis zur Possenreißerei, von der Philosophie bis zum Roman, um die Menschen sehen, urtheilen, mit eigenem Auge prüfen zu lehren. Er hat sich in Bibliotheken und Werkstätten, wie in die Kabinette der Könige einzuführen gewußt.

souveraine de l'Europe ont mis en pratique ses maximes et l'ont avoué publiquement.

Tout ce qui existe aujourd'hui en France a appris à lire et à penser dans ses ouvrages; et dans ces ouvrages si nombreux et si agréables, toujours les tyrans de toute espèce sont odieux ou ridicules....

Je crois bien que dans une partie de l'assemblée nationale ceux qui détestent dans Voltaire le premier moteur d'une révolution qu'ils détestent encore plus, éleveront leurs voix contre lui; mais ce n'est qu'une raison de plus pour que les bons patriotes, attachés à la révolution et à la constitution, se réunissent en force pour honorer celui à qui nous en sommes rédevables. Ce devoir est d'autant plus sacré, que nous avons à réparer envers lui et envers nous. La nation et lui furent cruellement outragés, lorsqu' à la mort de Voltaire, les prêtres lui refusèrent la sépulture. Nous étions alors un peuple d'esclaves; nous agirons aujourd'hui en hommes libres. Je conclus, (et cent mille citoyens de la capitale signeront mes conclusions) à ce

---

Mehrere ehrerbietige Herrscher haben seine Grabstätte in Ehrfurcht gebracht und sich öffentlich bekannt.

Die ganze gegenwärtige Generation Frankreichs hat in seinen Werken lesen und denken gelernt, und in diesen so schriftreichen und angenehmen Werken sind die Tyrannen aller Art immer verhaßt und lächerlich.

Ich glaube wohl, daß ein Theil der National-Versammlung, diejenigen, welche in Voltaire den ersten Urheber der Revolution hassen, sie selbst noch mehr verabscheuen, als ihn, ihre Stimme gegen ihn erheben werden; aber dieß ist nur ein Grund mehr, daß die guten Patrioten, zugethan der Revolution und Constitution, sich in Masse vereinigen, um den zu ehren, dem wir sie verdanken. Diese Pflicht ist uns so heilig, da wir ihm und uns Genugthuung schuldig sind. Die Nation und Er wurden grausam beschimpft, als bei Voltaires Tod die Priester ihm das Begräbniß verlagten. Damals waren wir ein Sklavenvolk; heute handeln wir als freie

qu'en vertu du décret qui sera rendu par nos représentants, le bataillon des Quatre-nations (à cause du Quai Voltaire où il est mort) aille au-devant de lui jusqu'à l'entrée de Paris; que son corps, porté sur un Char, la tête couverte d'une couronne civique, entouré de lauriers, soit déposé sur l'autel de la fédération et de là transporté à Sainte Geneviève, auprès de notre Mirabeau.

Dienstag, 11. Mai

Gestern duellirten sich 2 Offiziere im bois-de-Boulogne, ein Obristlieutenant blieb auf den ersten Schuß; man sprach einen ganzen Tag davon... Ich ging um 8 Uhr nach den Tuilerien, die Fahne wehte nicht, aber die Woche und im Café d'Apollon sagte man mir, daß große Parade sey. Die Semmel- und Kuchenweiber riefen: Regalez-vous, Messieurs et Dames, pour 1 Sou, regalez-vous!

Ein Thierkampf (combat d'animaux) ist wieder einmal angekündet an der Barrière St. Louis; im Tivoli Tanz, Serenade und Feuerwerk: la bataille d'Austerlitz — Entrée 3 Frk... Allermäßig Déjeûners à la fourchette, außer gut deutschen Diner. Mittelpreis 1 Frk. 4. S. Ein neues Theater, théâtre des élèves, that sich auf in der rue

---

Preußen. Da alle drei Polizei und tausend Bürger der Hauptstadt werden die unterzeichnen, daß, Kraft eines Dekrets, das unsere Repräsentanten erlassen werden, das Bataillon der 4 Nationen, in Betracht, daß Voltaire auf dem Quai Voltaire gestorben ist, bis zum Eingang von Paris entgegen gehen, daß sein Körper auf einem Wagen gefügt, das Haupt mit einer Bürgerkrone bedeckt, von Lorbeeren umgeben, auf den Altar der Föderation gebracht und von da nach der Kirche St. Geneviève getragen und neben unserem Mirabeau beigesetzt werde.

Thionville. Ein gewisser Mr. Cahiret, [1]) »prévient le public, qu'il tient un établissement, où l'on nettoie les bottes et les souliers avec une nouvelle composition de cire luisante et une autre pour les revers de bottes — on s'abonne au mois et à la quinzaine; on a la faculté de lire les papiers publics.«

Um 11½ Uhr war ich auf dem Carousel-Platz, die Triumph-Thore wichte vor den Tuilerien, Napoleon war also da, die Menge strömte umher, die Bürger-Soldaten, recht, wie die Schweizer, hatten Spalier gemacht, die Cavallerie war außer dem Gitter, innerhalb die Infanterie, die herrlich kahl und reich gekleidet ist; sie defilirten vor Napoleon, der unter dem Haupt-Eingange auf seinem Schimmel mitten unter seinen Generalen hielt und das Corps diplomatique war auf dem Balcon, alle Fenster waren dichte längs den Häusern. Voilà des places, rief man, montez, montez! un moment et il n'est plus temps — ein Plätzchen kostet 20 Sous. Als die Infanterie defilirt war, um die Fahnen von Neapel nach dem Palais du Senat législatif zu bringen, ritt die Cavallerie in die Schranken und defilirte schwadronenweise. In den letzten Räumen konnte man Napoleon besser beobachten; mit der letzten Schwadron stieg er vom Pferde; zugleich rollten prächtige Wagen mit 6—8 Pferden in den Hof; Minister und Gesandte, Generäle und Fremde, alle in prachtvoller Gala-Uniform kamen die Truppen herab, glänzende Equipagen fuhren vor. — Cambacérès kam zuerst, der alte Collega, le Brun, fährt in Italien umher; die Menge füllte den Garten der Tuilerien und 6,000 der

[1]) ... zeigt das Publikum an Kunststück, daß er ein Etablissement habe, wo man Stiefel und Schuhe mittelst einer neuen Zusammensetzung von glänzender Wirkung putze; eine andere wird zu den Stiefel-Aufschlägen genommen. Man abonnirt sich monat- und 15 Tagsweis. Zugleich ist die Einrichtung getroffen, daß man die öffentlichen Blätter zeitlich lesen kann.

schönsten Männer Frankreichs zogen ihre Straße. Mein Begleiter, Hr. B . . ., welchem ich mein Erstaunen über diese Entfaltung von Glanz und Macht ausdrückte, bemerkte mir, daß er Zeuge von der am 2. Dezember 1804 Statt gehabten Krönungs-Feierlichkeit gewesen sey, und daß man Alles, was ich heute so sehr bewunderte, nicht in den entferntesten Vergleich mit dem damals entwickelten Aufwande von Pracht und Herrlichkeit setzen dürfe. Pabst Pius VII. hatte sich selbst eingefunden, um den neuen Kaiser zu krönen.

Napoleon begab sich in einem achtspännigen Prachtwagen, Josephine zur Seite, umringt von allen Marschällen, Generalstäben und unzähligen Notabilitäten, auswärtigen Fürsten, Gesandten ꝛc. ꝛc. und begleitet von seiner ganzen Garde, nach der Metropolitan-Kirche. Der Pabst, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe und alle hohe Staatsbehörden erwarteten ihn in der Hauptkirche Notre Dame. Nachdem Napoleon bei'm Eintreten in die Kirche eine feierliche Anrede angehört und beantwortet hatte, bestieg er, die Krone auf dem Haupte, und ein Scepter in der Hand, einen für ihn zubereiteten Thron. Ein Cardinal und Erzbischof führten ihn hierauf vor die Stufen des Hochaltars, der Pabst näherte sich ihm und salbte ihn dreimal auf das Haupt und die beiden Hände und sprach mit lauter Stimme folgende Worte: „Allmächtiger Gott, der du Hasael eingesetzt, um über Syrien zu regieren, und Jehu zum Könige Israels erwählt, auch Beiden deinen Willen durch den Propheten Elias kund gethan, der du Saul und David durch den Dienst des Propheten Samuel zu Königen gesalbt hast: ergieße durch meine Hände die Schätze deiner Gnaden und Segnungen über deinen Knecht Napoleon, den ich, meiner persönlichen Unwürdigkeit ungeachtet, heute in deinem Namen zum Kaiser salbe!" Der Pabst stieg hierauf langsam und majestätisch zu seinem Throne hinauf, und dem neuen Kaiser wurden die heiligen Evangelien gebracht, worauf er seine Hand ausbreitete

und den durch die neue Verfassung vorgeschriebenen Eid ablegte. Alsbald rief der Anführer der Waffenherolde mit starker Stimme: [1]) Le très-glorieux et très-auguste empereur des Français est couronné et consacré! Vive l'Empereur!

Ich ging um bei Parthenope zu speisen, dann begab ich mich in's Café Valois. Ein Mann rief allen Vorübergehenden zu: [2]) N'avez-vous pas des cors aux pieds? — Heute sah ich vorzüglich viele Schwarze. Ein sonderbarer Anblick, in ganz weißer Kleidung und ein ganz weißes Nesseltuch um den Kopf, nach Sitte der gemeinen Französinnen; aber ihre Hauptschönheiten, nemlich weiße Zähne und das Weiße im Auge, scheinen sie verloren zu haben. Kein Theater ist mir Sonntags anständig und es ist zu heiß, um auf Dörfern nach guinguettes zu sehen. Ich beschloß also das Spectacle Uranographique ou les Merveilles et Phénomènes du Ciel et de la Terre zu besuchen, rue Villedote Nro. 4. Der dritte und letzte Platz kostet 1 Fr. 50 C. Im Courrier des Spectacles las ich heute unter der Aufschrift: Allusion aux Théâtres: Ueberall treten Leute, meist Jünglinge, als faiseurs d'allusions auf; sie finden Anspielungen, wo keine sind, und lachen und klatschen, und so erhält oft ein Stück Geist, das keinen hat, und Beifall, das keinen verdient, und Stücke fallen, die Geist und Gehalt haben! So fiel Adelaide Dugueselin, als Einer auf Vendôme's Frage: Es-tu content, Couci? rief: Coussi-Coussi — so fielen les Brâmes, als Einer laut gähnend, die Arme streckend, rief: Les Brâmes (les bras me) tombent. Es ist dieß ohne Zweifel zum Lachen — und lacht man nur, so sind die Pariser zufrieden. Gelacht aber muß werden, und schwerlich dürfte

---

[1]) Der sehr glorreiche und erhabene Kaiser der Franzosen ist gekrönt und gesalbt! Es lebe der Kaiser!

[2]) Haben Sie keine Hühner-Augen an den Füßen?

man Dom:ſi'en finden, wenn man ihnen nicht einen vollen Gebrauch ihres Lachorgans geſtatten wollte. Es wird auch Alles mit Lachen und Scherzen hier ausgemacht: lachend gebietet der Mann ſeinem Weibe, lachend ſetzt ſie ihm Hörner auf, lachend werden hier Wiſſenſchaften und Künſte gepflegt, lachend die ernſteſten und wichtigſten Gegenſtände verhandelt, lachend wagt der Spieler auf der Börſe oder vor der Pharobank ſein Letztes, — und mit lachendem Geſichte mußt du dich, — wenn auch Schmerz und Gram dir das Herz abdrücken, — der Pariſer Welt nahen! Nirgends fand ich dieß lachender ausgedrückt, als in einem Gedichte, das von Anfang bis zu Ende lacht, und les ris de Paris überſchrieben iſt. Ich las es mit großem Vergnügen im Journal de Paris, und theile es meinen Leſern deßhalb im Texte mit:

Les ris de Paris. *)

1.

On rit d'un fou, parfois d'un sage
On rit encore d'avantage;
Mais il faut bien rire à Paris,
Puisqu'il est le sejour des ris.

2.

Rions des sottises des autres,
Tout comme on doit rire des nôtres;

---

*) Pariſer Lachen

1.

Man lacht als Narr, zuweilen klug —
Ja, lachen darfſt du dich genug;
Und lachen mußt du immerfort,
Iſt doch Paris des Lachens Ort.

2.

Lacht, wenn's Andre dumm verſtehen,
Mag's uns gleich nicht beſſer gehen;

9*

Ne rirait-on qu'en pareil cas,
On rira long-temps ici-bas.

3.

Je vis des pleurs d'une Lorrèca
Qui tout-bas rit de ma hardiesse;
Le baiser qu'en riant j'ai pris,
Sur sa bouche, étouffa les ris.

4.

Un Midas paye un faux sourire
Et n'a jamais le mot pour rire;
Tandis qu'il rit du bout des dents,
Un autre rit à ses dépens.

5.

Riant d'avance, un pauvre sire
Nous dit tout-haut, vous allez rire.
Sans rire on l'ecoute à moitié,
Et si l'on rit, c'est de pitié.

Lacht man nur in dergleichen Fall,
So lacht man lang, lacht überall.

3.

Ich lach' der Thränen einer Sprödten
Die leise lacht des gar nicht Blöden;
Der Kuß, den lachend ich ihr stahl,
Erstickt ihr Lächeln auf einmal.

4.

Seht, — Midas, der ein Lächeln zahlt,
Obgleich das Lachen ihm nie galt,
Wird, wenn er kaum ein Schnippchen macht,
Von Andern tüchtig ausgelacht.

5.

Ein armer Wicht lacht gar Voraus,
Verspricht uns einen flotten Schmaus;
Man hört ihn halb, doch unbelacht, —
Aus Mitleid wird zuletzt gelacht.

6.

On rit de tout dans ce bas-monde,
Fille rit de mère qui gronde:
Femme rit d'un époux trop-doux,
Et rit encore plus d'un jaloux.

7.

Harpagon n'a ri de sa vie,
Mais on rit à son agonie;
Sa riante succession
Fait rire tous ceux de son nom.

8.

Riens, riens jusques aux larmes;
Les ris ont pour moi tant de charmes,
Et j'ai tant ri qu'à mon trépas,
Mes héritiers ne riront pas.

Die prächtige Uranographie reducirte ſich auf eine aſtronomiſche Vorleſung vom Urſprunge der Wiſſenſchaft, vom Ptolemäiſchen, Tycho Brahe'ſchen und Copernicaniſchen Syſtem, das en transparent und dadurch und durch die

---

6.

All' lacht in der Schlaraffenwelt,
Die Tochter, wenn die Mutter ſchmält,
Die Frau den, der ſie hält zu gut,
Gar.... wenn er eiferſüchtig thut.

7.

Harpagon, der niemals gelacht,
Wird ſterbend zum Gelydött gemacht;
Die lachende Verlaſſenſchaft
Den Vettern Lachreiz g'nug verſchafft.

8.

Vor Lachen weinen, — kann geben
Viel Reiz... D'rum hab' ich im Leben
So gelacht, daß meine Erben
Nicht lachen bei meinem Sterben.

Hof. Diese berüchtigte Curia, groß gezogen in der Barbarei des Mittelalters, ist es eigentlich, die kein Haarbreit weichen will von den zur Zeit des allgemeinen Stuprs errungenen Vortheilen und aufgestellten lächerlichen Grundsätzen. Wehe einem hell und gutdenkenden Papst, der weichen wollte, bald ereilte ihn das Schicksal des edlen Ganganelli!

Die Sprache Roms ist weder italienisch, noch französisch, sondern lateinisch, d. h. ächtes barbarisches Kirchenlatein, das von neuem unsere Ohren zerfleischet. Die Rescripte und Schreiben der Päpste heißen Bullen und Breven; jene sind auf Pergament geschrieben, mit dem bleiernen Siegel an seidener Schnur, das ein Kreuz vorstellet zwischen den Häuptern der Apostel Paulus und Petrus, und auf der andern Seite des Papstes Namen, diese aber, die Breven, die minder wichtige Gegenstände betreffen, sind nur auf Papier mit rothem Wachs und dem Fischerring besiegelt, worauf S. Peter als Fischer abgebildet ist. Alle Einkünfte unserer Kanzleien und Stempelträren sind wahre Kleinigkeiten gegen das, was diese beiden Pettschafte einst abwarfen; die Bullen waren gewiß keine Wasserblasen, wie man sie in neuerer Zeit genannt hat, und die ketzerischen Britten sind rechte Flegel, daß sie nicht nur Stiere, sondern auch ein unüberlegtes Gewäsch und Widersprüche — Bulls nennen!

Die päpstliche Armee besteht aus 8000 Mann, neben einem Corps Carabiniers, anstatt der Sbirren, und 40 Mann Schweizergarde. Man lacht selbst zu Rom über einen Soldato del Papa oder Schlüßelsoldaten. Sei Soldati del Papa per suolgere una rapa, spotten die Römer, aber der Dienst war einst so bequem, daß man sich darum riß, und in die Reiter- und Corsische Garde kaufte man sich ein! Zu Ferrara und Commachio hat Oestreich das Besatzungsrecht, und die übrigen festen Plätze wollen wenig sagen. Die Marine von zwei Fregatten und einigen

Bewegung allein von der Hofmann'schen Landkarte unterschieden war, wo ich's lernte, wie es sich mit den Mondflecken und der Attraction verhalte; damit verband er feierliche Protestationen, daß er die Religion respectire, das Wunder Josua's: sta sol! gar nicht angreife ꝛc., das Alles vermuthlich, weil Collège Lalande ein berühmter Atheist ist, nos pomma natamus... dann sprach er von den drei neuen Planeten — (er nannte oder kannte vielleicht unsern Bode nicht) — von dem Thierkreise und den Sternbildern, von den Kometen, bemerkte, daß man keine Furcht davor haben solle, da sie wahrscheinlich Alimente der Sonne seyen. — Alles, was er vorbrachte, war bekannt genug, aber seine Zuhörer riefen dennoch: Ah, qu'il démontre bien! — c'est cependant bien abstrait! — Das Theater ist klein, mit Geld auszuschlagen, und trägt die Inschrift: [1]) Gloria in excelsis Deo! — Etwas lernte ich doch: der Uranus heißt bei den Franzosen Herschel — der bescheidene Herschel nannte ihn Georg, — und dann das Experiment an einer Kugel, die durch die Rotation orangefarbig wird, folglich hat es mit den Himmelskörpern dieselbe Bewandtniß. — Am Ende kam die Reihe an la femme invisible, die einst so viel Aufsehen machte, wahrscheinlich ist es ein versteckter Kind, es antwortete auf gleichgültige Fragen, z. B. wie ist diese Dame gekleidet? aber auf die Frage: [2]) Qu'est-ce que la vertu? erfolgte keine Antwort; auf die Frage des Eigenthümers endlich: [3]) C'est quelque chose de bien grand.

Von dem Theater von 8—11 Uhr ging ich in den Straßen Helvetius und Grammont spazieren. Das Federballenspiel ist sehr allgemein in den Straßen. — Im Nachhausegehen glaubte ich zu irren, und sahe mich an einer Ecke

1) Ehre sey Gott in der Höhe!
2) Was ist die Tugend?
3) Sie ist etwas sehr Großes.

um, und gleich war eine Dirne bei der Hand: [1])Est-ce moi que vous attendez, Monsieur? Ohne Antwort kommt man am besten durch! — Nun sind mir noch von allen Spektakeln, die nicht eigentliche Theater sind, die Soirées récréatives de M. Garnerin übrig, alsdann Clôture für immer; ich werde bloß das Théâtre français dreimal und die Oper einmal die Woche besuchen.

Montag, den 12. Mai.

In der Absicht, Vaugirard, Issy, Meudon und Bellevue heute zu besuchen, ging ich nach dem Café Chartres, palais royal, ich las hier die officielle Anzeige des Ministers des Innern an die Kaufleute, die ihre Kunstprodukte zu den großen Festen bringen sollten, daß solche bis zu Ende Junis verschoben seyen. Ferner kam die Anzeige von dem Tode eines Alten zu Lille, Dep. Dordogne, der im 109. Lebens-Jahre von Castanien und Maiskuchen lebte, nie krank und nie aus seiner Hütte gekommen war. Von Schweden heißt es: [2])„incroyable, si quelque chose pouvait paraître extraordinaire venant de la Suède.“ — Die gelben Strohhüte à grand bord mit Rosen- oder Lilla-Band oder Blumen heißen à la Paméla; Mannspersonen trugen meist nur vier seidene Knöpfe vornen. — Ich erkundigte mich bei Geldwechslern nach den neuen Gold-Münzen à 10 und 20 Fr. [3]) „aux armes de l'Empire.“ [4])„Il n'en

1) Bin ich's etwa, auf die Sie warten, mein Herr?
2) Unglaublich, wenn irgend Etwas, das von Schweden kommt, außerordentlich erscheinen könnte.
3) Mit kaiserlichem Wappengepräge.
4) Es gibt keine, mein Herr!

existe pas, Monsieur," sagte mir der Erste. [1]) Mais peut-être qu'il y en a et qu'ils ne circulent pas encore. [2]) Il n'y a pas de peut-être, je vous dis qu'il n'en existe pas! Dieß erwiederte ein grober Franzose; ich ging noch zu zwei andern auf meinem Wege; sie gaben mir Auskunft, daß es keine gäbe und sie darum wissen müßten, und daß ein Arrêté da seyn müßte. Ich ging mit dem gewöhnlichen: „Pardon, Monsieur!" und sie entließen mich mit dem gleichfalls gewöhnlichen: „Il n'y a pas du mal à cela." — Ich ging bis 10 Uhr im Garten des Luxemburg umher; allerwärts wird auch hier verschönert, die Treppe, wo man zum Senat geht, (zum Directorium ehemals), ist göttlich; man sieht sie im Saal Vernet, sie ist mit Teppichen belegt, und mit Statuen neuerer Franzosen in Nischen geziert, (vorzüglich Generäle und Redner.) Der Garten ist durch den der Karthäuser sehr vergrößert worden. Diese Karthäuser hatten sich hier nach und nach zu einem irdischen Paradiese verholfen. Mit acht Zellen fingen sie an und hatten am Ende ein palastähnliches Kloster und einen fürstlich großen und schönen Garten inne. Durch Fasten und Beten haben sie das Wenigste davon bekommen, desto mehr aber durch Betteln, denn sie schickten ihre Fratres immer auf's Terminiren.

Es gibt hier auch eine Menge Marmorstatuen, darunter Marsias von Apollo geschunden, Venus, caressée par l'Amour; vorzüglich aber ist die geschmackvolle Grotte de Médicis mit der Najade, die aus dem Bade kommt, in der Mitte. — Ich betrachtete von 10—12 Uhr, wie es scheint, zum letztenmal, den dasigen Schatz der Kunst; Raphael, heil. Familie, ist Nro. 1., und wahrlich sie verdient Nro. 1. zu seyn; man sieht sich an ihr so wenig satt als an Viens Einsiedler; letzterer verdankt seine

1) Vielleicht gibt es doch, aber sie sind noch nicht im Umlauf.
2) Es ist hier kein Vielleicht am Platze: ich sage Ihnen einmal, es gibt keine!

Entstehung einem Zufalle. Der Künstler soll nämlich einen Fuß nach der Natur gemalt und ihm dabei ein Einsiedler als Modell gedient haben. Der Alte, welcher Langeweile haben mochte, wurde schläfrig, wollte sich durch ein wenig Kratzen auf der Violine ermuntern, schlief aber darüber wirklich ein, und seine Stellung war so auffallend, daß der Maler sogleich anstatt des Fußes, den ganzen Eremiten skizzirte, und nachmals eines der vorzüglichsten Gemälde daraus schuf. An Davids zwei Stücken sahe ich mich satt; von jenen beiden und dann Le Sueurs Tode Bruno's möchte ich wenigstens Kupferstiche besitzen. Le Sueur hat die Lebensgeschichte des S. Bruno in 24 Bildern ausgeführt und für die Karthäuser-Mönche, deren Stifter S. Bruno war, auf Holz gemalt. Diese schönen Tableaux wurden aber vom Muthwillen oder Neide dermaßen beschädigt und zerkratzt, daß die Mönche genöthigt waren, Thüren darüber machen zu lassen. Jetzt sind sie sämmtlich restaurirt und von Holz auf Leinwand übergetragen worden. Diese Tableaux können jedoch nur einen schwachen Begriff von Le Sueurs Genie geben, und man muß sich überhaupt, um einen Genuß davon zu haben, zuvor mit der etwas langen Geschichte des heiligen Bruno vertraut gemacht haben. Titians Danaë war nicht da, Champagne, Jungfrau und ein kleines S. Cène erschienen mir dießmal noch lieblicher. Vor Rubens großer Gallerie ging ich vorüber, auch nicht ein Tableau fesselte mich; ebenso Poussins Anbetung der Weisen kann ich keinen Geschmack abgewinnen. In dieser Gallerie, welche nach Rubens genannt ist, weil sie zu beiden Seiten fast ganz mit den großen Gemälden von Rubens, welche die Lebensgeschichte der Maria von Medicis fortlaufend darstellen, angefüllt ist, wollte es mir nicht behagen. Es liegt nämlich diesen Tableaux eine Zusammensetzung von Ideen und Allegorien zu Grunde, welche sinnreich und dichterisch seyn sollen, aber meines Bedünkens mehr in's Lächerliche fallen.

Bei Mariens Geburt übergibt die alte Götterhebamme Lucina das Kind einem Löwen, der die Stadt Florenz vorstellt. Bei ihrer Erziehung spielt ihr Apollo ein Stückchen auf der Baßgeige vor. Bei ihrer Verheirathung trägt ihr Hymen die Schleppe, und ein Hund ist gegenwärtig, vielleicht als Sinnbild der Treue. Bei ihrer Ausschiffung zu Marseille verrenken sich die Sirenen fast die Ribben, um das Schiff fest zu halten, und ein Triton bläst furchtbar auf einer Muschel. In Lyon, wo die Vermählung vollzogen wird, erscheint sie im Costüme der Juno und Heinrich IV. empfängt sie als Jupiter. Bei der Geburt Louis XIII. überreicht ihr die Göttin der Fruchtbarkeit noch ein ganzes Nest mit fünf kleinen Kindern, als Prophezeihung, daß sie deren noch so viele auf die Welt setzen werde. Bei ihrer Krönung sind wieder einige Hunde geschäftig. Bei der Apotheose Heinrich des IV. rauft sich Bellona die Haare aus, und es gibt auch da ein paar derbe Hunde, die überhaupt auf den meisten dieser Bilder eine Hauptrolle spielen. Bald sind es Jagd-, bald Windhunde, bald Bullenbeißer, zuweilen auch ein Schooßhündchen. Auf dem Tableau, welches Mariens Regierung versinnlichen soll, wird ein Globus (Frankreich) von Tauben gezogen. Die Versöhnung zwischen ihr und ihrem Sohne wird abermals in Gegenwart von Hunden gefeiert. Rechnet man zu diesen Lächerlichkeiten noch die kriechende Schmeichelei, die aus jeder Allegorie hervorleuchtet, so ist es nicht zu verwundern, wenn man keinen Sinn mehr für die Kunst selbst, sey sie auch die eines Rubens, haben kann. Vor Le Sueurs (dem Raphaël Frankreichs) Tod Bruno's stand ich lange mit Empfindung; wenn ich doch nur den Kupferstich wohlfeil haben könnte! auch Nro. 53 und 54. interessiren', weil sie zum Herzen sprechen! viele sind aber wahrlich unter seiner Würde! Von La Hire's Marinen würde mich S. Malo, der Aufruhr des Meeres, Nro. 80 und 82. Granville in Flammen, interessiren. Von Vernet auch nicht Eines (sie sind zu monotonisch ihrer Natur nach);

Vernet muß man im Musée Napoléon, nicht hier ſehen, wenn der Ausruf jenes Bauern, dem man eine Morgen- und Abendſommer-Landſchaft zeigte, darauf paſſen ſoll: [1] „Oh c'est-ce que nous voyons tous les jours dans nos campagnes.“ Woher mag das Maſt-Anbinden im Sturme ſeyn? [2] „Quel spectacle! laissez-moi peindre, avant que je meurs, ces effets superbes!“ ich begriff dieß von maleriſcher Imagination. Seine Gemälde waren immer die ſchönſten Zierden im Ausſtellungsſaale, daher ihm die Königin geiſtreich ſagte: [3] Je vois bien que c'est toujours vous qui faites ici la pluie et le beau tems. —

Unter der Sculptur zeichnete ich diesmal aus: Nro. 1. Delaitre, Amor und Pſyche; Pajou, Psyche abandonnée. Stuf, Büſte Rubens und Le Sueur; Houdons Büſte einer Veſtalin; Sergel, herrlicher Faune couché, den ich das vorigemal ganz überſehen hatte in halber Größe, was ich in Zimmern ſo ſehr liebe, und dann die Rivalin von Amor und Pſyche, Nro. 2. Julien, eine allerliebſte Baigneuse. Seit ich die Antiken ſtudiere, habe ich mich von etwas überzeugt, wovon ich mich zuvor nie überzeugt hatte, dieſem Göttlichen in der Kunſt — dem höhern Eindrucke der Sculptur, den die Malerei nie zurückläßt; — ich gebe Alles im Sénat Conservateur für Amor und Pſyche, für die Baigneuse, ſelbſt meinen Raphael, Nro. 1. !! Adieu pour jamais! Merkwürdig iſt im Palais de Luxembourg das Zimmer, wo vormals das Directorium ſeine Sitzungen hielt; es war dieß vor der Revolution das Schlafgemach von Madame, der Gemahlin Ludwigs XVIII. Es hängt hier noch

---

1) O das ſehen wir alle Tage auf dem Lande!

2) Welch' ein Schauſpiel! Laſſen Sie mich, bevor ich ſterbe, dieſe prachtvolle Natur-Scene malen!

3) Ich ſehe wohl, daß immer Sie es ſind, der hier Regen und ſchön Wetter macht!

eine große Karte Deutschlands und der angrenzenden Länder, auf welcher die Positionen der französischen Armeen in dem Augenblicke des Friedensschlusses von Campo Formio mit seidenen Fädchen von verschiedenen Farben und bunten Stückchen Papieres bezeichnet sind.

Imposant ist der Saal der Fünfhundert, in edlem Style, prachtvoll und doch einfach. So mag der Sitzungs-Saal der alten römischen Curie ausgesehen haben, wenn er je das war! In einem großen Halbzirkel erhoben sich vordem amphitheatralisch 500 Sitze, hinter diesen eine Gallerie für die konstituirten Behörden und über derselben eine zweite für das Publikum. An den Wänden hiengen die Bilder alter Gesetzgeber und berühmter Republikaner. Man findet hier Solon, Lykurg, Cato, Brutus ꝛc. ꝛc. und in der Mitte thronte die Natur mit der Umschrift: „die Natur allein gibt ewige Gesetze.“ Fenster und Oefen hat dieser Saal nicht, er empfängt seine Wärme von unten und sein Licht von oben. Die sehr schöne Tribüne für den Präsidenten war den Sitzen der Fünfhundert gegenüber angebracht, und ein wenig tiefer eine zweite größere für die Sekretaire. Die Wände sind ringsum drapirt, aber nicht mit den Nationalfarben, sondern dunkelgrün mit feuerfarbigen Verzierungen.

In den Hallen des Palais législatif hängen große Tafeln, worauf die verschiedenen Eroberungen und Siege der französischen Armee verzeichnet sind, was gewiß, wie so viele andere Veranstaltungen, sehr geeignet ist, im Soldaten Ehrgeiz und im Bürger Nationalstolz zu erwecken. Ueberhaupt ist Alles auf Eindruck, auf Effekt und darauf berechnet, zu Thaten aufzumuntern, zuweilen auf sehr geniale und originelle Weise, manchmal auch blos von den klassischen Völkern des Alterthums kopirt und entlehnt, jedes Falles aber gewiß sehr zweckmäßig und — nachahmenswerth.

Es war heute sehr heiß; wir sind vom Winter gleich

zum Sommer übergegangen; ich empfand dies, als ich die lange Straße Vaugirard — wo allerwärts Häusertrümmer und Baulichkeiten sind,, hinabging nach dem Dorfe Vaugirard, dans la plaine de Grénelle, wo alles voll von Guinguettes und Salons de danse und Restaurateurs à 100 et 200 Couverts ist! Ich bemerkte einen Schild au chat d'Argent [1]); ich habe noch keine Katze im Schilde gefunden! Hier ißt die arbeitende Klasse von Paris Sonntags seine Oie (Gans) und trinkt seinen vin du pays (Landwein) und springt nach der Cornemuse, tambourin und Violon. Von da führt eine Allee nach dem niedlichen Issy, eine andere bis Meudon, das auf einer ziemlichen Anhöhe liegt. Großartiger als vom Thurme zu S. Cloud ist hier von der ungeheuer großen Terrasse die Aussicht; der point d'appui ist bereits S. Cloud; rechts der Park von Meudon und das niedliche Dorf Meudon, vor sich das Ungeheuer von Stadt und die 1000 von den Häusern, hinter sich Sterblichkeit, Ruinen ehemaliger Königsgröße, wovon nur noch zwei Pavillons existiren! Steine, Holz, Marmor vom Schlosse auf der Straße zerstreut zum öffentlichen Verkauf.

Meudon und Nichts vom Curé de Meudon! Ich kannte die Worte, welche ihm in den Mund gelegt werden: Tirez le rideau, la farce est jouée! — aber nicht jene in articulo mortis, die er zu seinem Vikar sprach, als er ihm die Sakramente mit den Worten brachte: [2]) „C'est Jésus Christ qui vient!" [3]) Oui, unterbrach ihn R. „je le reconnais à sa monture." Sein Epitaph hingegen glaubte ich gelesen zu haben:

---

[1]) Zur silbernen Katze.

[1]) Es ist Jesus Christus, der da kommt.

[2]) Ja, ich erkenne ihn an dem Thiere (Esel), das ihn trägt.

[1]) **Pluton, prince du sombre Empire**
Où les tiens ne rient jamais;
Reçois aujourd'hui Rabelais
Et vous aurez tous de quoi *rire*.

Von Meudon führt eine herrliche Avenue von jungen Platanen, zwischen Reben und Hügeln; das herrliche Panorama, das sich durch die nähernde Seine verschönert, nach Bellevue hin, ehemals für Pompadour, nachher für die Tanten des Königs adoptirt, auch im Verfall noch schön! Von da steigt der Weg einsam durch eine Ulmen-Allee, ohne Aussicht in das Thal; man ist in Sèvres und am Park von S. Cloud, dem S. Cloud, das denn doch ein schönes ländliches Gemälde, vorzüglich von der Brücke aus, gewährt, und das auch mir der liebste Landsitz wäre, wie vielmehr einem Napoleon, wenn er an die Orangerie und XVIII. Brumaire VIII. denkt, wo es dem Rath der 500 und dem Directorium oder ihm galt!!

Ich speiste zu Mittag mit vielem Appetit, etwas theuer, 3 Fr. 16 S. und ging dann durch Boulogne und das schöne Auteuil, auf dessen Platz (place d'Aguesseau) eine Spitzsäule dem Andenken N... errichtet ist.

[2]) „La nature ne fait que prêter les grands hommes à la terre, ils s'élèvent, disparaissent, leur exemple et leurs ouvrages restent. Die Verwandten setzten sie 1753, reparé par ordre du gouvernement l'an IX.

Von S. Cloud bis Paris begegneten mir nicht weni-

---

[1]) Pluto, Fürst des Schattenreichs,
Wo die Deinen niemals lachen;
Empfange heute Rabelais,
Und Ihr habt genug zu lachen!

[2]) Die Natur borgt der Erde nur die großen Männer; sie treten auf, verbreiten einen Glanz um sich her, verschwinden, aber ihr Vorbild und ihre Werke bleiben!

ger als 3 Couriere. Allwärts [1]) Bierre rouge et blanche, bonne double bierre, die Mädchen und Weiber haben keine Blumensträuße, wie wir, sondern ganze Bündel oder Büschel von Blumen in der Hand, mit denen sie sich zufächeln.

Es war schon 6 Uhr, als ich an die Barrière kam, fand aber doch noch Platz im théâtre français, wo man vor Hitze zerschmolz. Ich wollte Talma als Coriolan sehen! ich sah ihn; auch er übertreibt, überschreit, übertobt und wird wüthend beklatscht. Ich werde kein Trauerspiel mehr in Paris besuchen! In Wien sah ich Coriolan und — [2]) soyons justes — es war viel besser! Les Babillards von Bruys — ist unbedeutend.

Dienstag, 13. Mai

Heute ging ich nach dem Musée Napoléon und nahm daselbst ein für allemal den Saal der Handzeichnungen gewissenhaft durch; es ist interressant, die Skizzen der Meister und ihre Meisterstücke zu sehen. Die Zeichnungen der Italiäner sind höchst nachläßig, die der Hölländer z. B. Rubens, herrliche Stücke; auch die Arbeiten der Franzosen z. B. Le Sueurs, Poussins sind weit vollendeter. Ist dieß Genie? — Vor allen zeichnet sich in diesem Saal die kolossale Büste Napoleons in Bronze aus; nach dieser ist das Bildniß, das ich von diesem „seltenen Sterblichen" habe, recht gut... Die herrlichen Porphyrtische mit eingelegter Arbeit, (Florentiner Arbeit) vergaß ich das vorigemal, 2 von lapis lazuli, aus dem Palaste Pitti; die 5

---

1) rothes (braunes) und weißes Bier; gutes Doppelbier
2) Seyen wir gerecht!

kleinern Schiffen soll ganz eingegangen seyn. Sie sollte gegen die Corsaren und Barbaresken kreuzen, aber da Seehelden noch weit seltner sind als Landhelden, so flohen zwei päpstliche Galeeren mit 800 Mann vor einem Corsaren mit 70 Mann, der mit etwas mehr Muth noch beide hätte kapern können. Es giebt auch zwei Ritterorden, den von S. Johann von Lateran und den des goldenen Sporns, beide am rothen Bande. Sie sind schon darum wenig geachtet, weil sie um einige Ducaten zu haben sind, so daß einst ein Lord bei seiner Abreise seiner Dienerschaft damit ein Geschenk machte!

Das Wappen des Servus Servorum sind zwei ins Kreuz gelegte Himmelschlüssel, über denen die Dreikrone (Triregno) liegt, und die himmlische Taube schwebet, die kein Adler ist. Die drei Kronen umschlingen die Bischofsmütze, die überall durchscheint, und billig — ohne alle Kronen seyn sollte. Pasquino sagte, als man zu Rom Kreuzer zu schlagen anfing (Quadrino): „Gott sey überall trino (dreieinig), zu Rom aber quatrino (viereinig). Indessen steht das Ansehen des Papstes noch immer fest genug, nicht durch Soldaten, Geld, oder Inquisition, sondern durch den blinden Aberglauben an die ins Kreuz gelegte Löse- und Bindeschlüssel, wie durch politische Eifersucht, die Schwachen schon oft zu Statten kam. Rom herrscht nicht blos noch durch die Macht der Kunst, die ihm jeder gerne gönnt, wenn es nur nicht auch noch fortherrschen wollte durch die Macht einer den Staat gefährdenden Religion, so daß die Machthaber selbst bei hellern Ansichten sagen müßten: „Und sie wußten nicht, wie sie an ihm thäten, denn das Volk hing ihm an!"

Der Kirchenstaat ist der Antipode gut eingerichteter Staaten, und so ist denn auch die Polizei ein Muster, wie Polizei nicht seyn soll. Das Land und die Stadt wimmeln von Banditen und Huren, der gemeine

alten Köpfe des L. da Vinci Nro. 165. waren mir gleichfalls das vorigemal entgangen und so auch sein eigenes. Ligozzi 2 Stücke Nro. 172. 173. die sehr reizend und in ganz eigener Manier gehalten sind; von Rubens fand ich vorzüglich Nro. 362., 363., 366 und 368. die für Gemälde gelten können.

Im Gemälde-Saal nahm ich heute geflissentlich von 12 bis 4 Uhr blos die französische Schule vor, und werde der flamländischen einen und den großen Italienern zwei ganze Tage widmen.

Ich benenne, was mir gefällt und hebe darunter meine Lieblinge hervor: Bourdon, sein Porträt; Le Brun, le sommeil de Jésus; was sind mir dagegen seine ungeheure Alexanders-Stücke, die einem Ludwig XIV. gefallen mochten! — Chardin, Porträt Rameau; Courtois, Schlachtenstück; Cousin, letztes Gericht, interessant wegen seiner possirlichen Vorstellungen; Desportes, Cerf aux abois; Fosse, Verkündigung in einer Blumen-Einfassung.

Ich speiste bei Muron à 2 Frk. palais du Tribunat Nro. 33. in einem schönen Saal, wo Alles sehr geschmackvoll eingerichtet und mit Blumen verziert und der Ofen in der Mitte angebracht war. Ich ging sodann in's Kafé an der Terasse Rivoli; ich las hier im Publiciste einen Ausfall über den Mißbrauch des Possible. Im Jahrhundert Ludwigs XIV. und XV. sagte man z. B. le plutôt qu'il sera possible, nun, le plutôt possible; rendre un abrégé le plus utile possible, la plus belle possible; charger l'état le moins possible. Die meisten Kutscher und Bedienten lesen, indem sie mit den Wagen warten. Alles affichirt Impérial! Jouailliers de l'Impératrice, jardinier, marchand de modes de l'Impératrice; Armurier de l'Empereur et du Roi; Alles wie ci-devant!!

Von der Tänzerin Soisson erzählt das Theaterfeuilleton, daß ein Architekt dieses Namens seinen Ruf und seine Kundschaft gefährdet glaubte, wenn man die Tänzerin für seine Tochter hielte, weßhalb er förmlich solches erklärt

habe. Mlle. Boisson schrieb ihm hierauf: [1] „Ceux qui vous emploient, aimeraient certainement mieux voir danser votre fille que vos maisons.“ — Von diesen Weibern gilt vorzüglich, was Mlle. La Sablière einst einem Philosophen, der ihr die Frage vorlegte: warum die Thiere eine gewisse Begattungs-Zeit beobachteten, die Menschen aber nicht? erwiederte: [2] „C'est, parce qu'ils sont bêtes.“

Bei der gestrigen Beleuchtung des Corps législatif zu Ehren der eroberten Fahnen von Austerlitz und Neapel (die 2 K. K. Fahnen machten mir doch eine kleine deutsche Regung!) konnte man diesseits der Seine die Worte: Napoléon le Grand. Austerlitz, Naples, recht deutlich ohne Glas lesen.

Nach dem Kaffee ging ich in die Tuilerien und examinirte die Statuen, bis die Zeit kam, meine 3 Frk. zu Mr. Garnerin, l'Aéronaute, zu tragen. Die ausgezeichnetsten Statuen sind wohl: Aeneas mit Anchises und Ascan; Cybele von Saturn geraubt; Phätuse in Pappel verwandelt; Cäsar in wahrhaft imperatorischer Gestalt; die Flötenspieler, Hippomene und Atalante; Hannibal, der die Ringe der erschlagenen Ritter zählt. Die sich bäumenden Pferde aux champs Elysées und die 2 geflügelten Pferde am prächtigen fer-à-cheval, worauf die Fama ohne Zaum reitet, kommen lange den Pferden nicht gleich, die von Corinth nach Rom, von da nach Constantinopel und von da nach Venedig, und endlich mit dem geflügelten Löwen auf den Invaliden-Platz nach Paris gekommen sind. — Noch gefallen mir die beiden Ringer, das Schwein, und Herkules mit Teleph von Bory. Herrlich sind die Apollos, Laocoonen, Venus Capitolina Diana, die mir hier besser, als im Original gefällt! Herkules, der sterbende Fechter, Ringer, Schleifer und Venus aus dem Bade.

1) Diejenigen, welche Ihre Dienste in Anspruch nehmen, würden gewiß lieber das Tanzen Ihrer Tochter, als Ihre Häuser sehen!

2) weil sie Thiere sind.

Noch sieht man die Ruinen der famosen Reitschule, wo nun die rue Rivoli beginnt, von der Seite der Feuillans, nun Rivoli-Terrasse. Nach dem angenommenen herrlichen Plane wird die Nordseite der Tuilerien gleichfalls mit einem Gitter umgeben werden, wie der Carroussel- und Concordia-Platz; eine Gallerie soll en face kommen und oben darauf sollen die Eigenthümer der Plätze nach ihrem Belieben um der Mannigfaltigkeit willen bauen dürfen; eine breite Straße soll zur Chaussée d'Antin über den Platz Vendôme und den Capuziner-Garten führen.

Um 8 Uhr ging ich zu Mr. Garnerin, l'Aeronaute. Welch' herrlicher physikalischer Saal! Bis die Experimente begannen, unterhält die artige Madame G., etwa 30 Jahre alt, die Gesellschaft im Nebensaal, der mit allen möglichen Blumen, einigen optischen Spielereyen und Transparent vom Vesuv ꝛc. ausgeziert war. Die Experimente waren wieder sehr gewöhnlich über Elektrizität, Schwere der Luft, inflammable Luft, Luftballon ꝛc. Er erzählte, daß er das Glück habe, eine muthige Frau zu besitzen, die schon mehrmals aufgestiegen sey und sich im Fallschirme 1000 Toisen herabgelassen habe; auch zeigte er die Ehrenflinte vom Kaiser. Zwei Experimente, wobei ich in den allgemeinen, beständigen Ruf der Pariser oder eigentlich der Pariserinnen: ah, que c'est gentil; ah, que c'est délicieux! einstimmen mußte, waren die Wirkung der Elektricität in einer luftleeren großen Glassäule, um die éclairs de chaleur (Wetterleuchten) anschaulich zu machen, und die artigen Zeichnungen mit Drath auf Glas, die dann im Finstern von elektrischem Feuer illuminirt sind; so zeigten sich die Worte: Amour, ein Herz, und was mir gefiel: à la mémoire de Franklin! Ich ziehe Le Breton vor, und auf jeden Fall wird ihm die Palme in der Phantasmagorie gebühren, die auch hier zum Beschluß von 10 bis $10^1/_2$ Uhr gegeben und beklatscht wurde. Kein Vergleich mit Le Breton! Ich kam dießmal durch die ganze rue de la loi vom théâtre

français bis place des victoires unangegriffen ... und legte mich um 11 Uhr nieder.

Mittwoch, 14. Mai.

Um 4½ Uhr ging ich diesen Morgen durch die todtenstille Stadt über die Champs Elysées auf die grande route de S. Germain. Das Terrain hebt sich in gerader Linie von den Tuilerien nach den Barrièren, wo noch Gerüste von der Illumination zu Ehren des Prinzen von Baden standen; dann nach Neuilly über die schöne Seine-Brücke nach Nanterre, abwärts, hier frühstückte ich; es war ein aromatischer Morgen, ich ging an lauter angenehm gelegener Landhäusern vorüber, die Alleen dehnen sich bis Recueil aus. Hier starb der angebliche König von Aethiopien, der unter Ludwig XIII. hieher kam; man setzte ihm die Grabschrift:

*) Ci gît le Roi d'Ethiopie
Soit Original ou Copie
La Mort a fini les débats
S'il était ou ne l'était pas

Auch der berühmte Pater Joseph, Richelieu's Vertrauter, † hier im Jahr 1632 ... Unfern an der Straße ist das berühmte Malmaison, ein ausgedehnter Landsitz, voll neuer Anlagen, in denen noch gearbeitet wird, am Abhange eines angenehmen schattigen Hügels. Das Wohnhaus ist von keiner besondern Größe oder Bedeutung, in der Nähe eine schöne Kaserne für les gardes impériaux. — Diese haben den Wachdienst von Malmaison zu beziehen und geben der ländlichen Stille des so einfachen Landhau-

*) Hier liegt der König von Aethiopien; der Tod hat die Untersuchung beendet, ob er Original sey, ob Copie oder nicht ...

ſes ein martialiſches Anſehen. Das Landhaus liegt in einer Vertiefung, am Fuße des Hügels, das mit den Höhen von Marly und S. Germain eine Kette bildet, und ſtellt von Außen nicht viel vor, iſt aber im Inneren vom Architekten Perrier ſehr bequem und geſchmackvoll eingerichtet. Hinten lehnt ſich ein kleiner hübſcher Park an den Hügel und iſt, wie gewöhnlich in Frankreich, mit einer hohen Mauer umſchloſſen; er enthält viel Buſchwerk, — ſchön nehmen ſich die Pappelgruppen aus — während die Umgegend ziemlich kahl und der Boden unfruchtbar iſt. Um die Mauer herum zieht ſich ein breiter Graben, an welchem ſich in gleichen Zwiſchenräumen mehrere Wachhäuschen befinden. Hinter Malmaiſon nähert man ſich der Seine, die Gegend wird romantiſcher, vor ſich auf der Höhe hat man die Arkaden der Waſſerleitung, die der Landſchaft ein italieniſches Anſehen gibt, rechts S. Germain auf dem Hügel, die Straße geht längs der Seine und den ſchattenreichen Hügeln, durch Bouginval-la-Chauſsée und Marly-la-Machine. Hier iſt von Seiten der Préfecture du Dép. de la Seine-et-Oise: *) Défense á chacun non employé á la Machine d'outre-passer ces limites sous prétexte de pêcher ou autrement. — Hier begegnete mir eine Prozeſſion aus jungen und alten Prieſtern, ſowie alten Weibern; — da aber die Franzoſen immer etwas Artiges haben müſſen, ſo ward die Fahne getragen von einem Mädchen, 4 andere Mädchen zu Seite, die jede den Zipfel eines breiten blauen Bandes, das von dem Mittelpunkte der Fahne ausging, in der Hand hielten. — Die berühmte Waſſer-Maſchine baute ein Lütticher, Renkin Sualémé 1682, die aber ſehr gelitten hat, und durch eine, die weniger koſtbar iſt, erſetzt werden ſoll. Wenn das Waſſer hoch gehet, ſo liefert ſie in 24 Stunden 779 Cubic-Toiſen =

*) Verbot für Jeden, der nicht bei der Waſſer-Maſchine angeſtellt iſt, viele Grenzen unter dem Vorwande, zu fiſchen oder unter irgend einem anderen, zu überſchreiten.

27,037 wuchs, die Wasserleitung auf der Höhe hat 36 Arkaden 330 Klafter lang, an beiden Enden sind die Wasserbehälter, wo das Wasser 600 Fuß hoch gesammelt und nach Marly und Versailles geleitet wird, ein herrlicher Anblick! — Von da nach Port-de-Marly und endlich den Berg hinan nach dem luftgesunden, ziemlich bedeutenden Städtchen S. Germain-en-Laye, der Park ist sehr ansehnlich; im Schloßhofe, wo einst Heinrich IV. lustwandelte, steht großes Vieh, und Wäscherinnen haben ihre Buden aufgeschlagen. Das Schloß, nicht übel im □ gebaut, ist im Verfall und mit einem Bären-Graben rings umgeben, die Aussicht weit und ausgedehnt. Jenseits des Thales auf einem noch höhern Berg liegt Marly. Jakob II. von England hielt lange seinen Hof in S. Germain. Die Terrassen sind verfallen; der Italiener Mattie brachte 1561 das Geheimniß des großen Spiegels hieher... In einer halben Stunde war ich im Dorfe Marly, der Park ist ausgedehnt, das Schloß von einer Seite ziemlich nach Außen erhalten, aber die Wasserwerke ganz verfallen. Ich stieg längs der Arkaden wieder herab in's Thal; zwischen Marly-la-Machine und Malmaison überfiel mich ein fürchterliches Gewitter, ich wollte Nanterre und die Cabriolets erreichen, aber zu spät! Ganz durchnäßt kam ich nach Nanterre und fuhr für 15 Sous nach Paris. — Mittag hielt ich im Hause und war heute von 5 bis 5, also 12 Stunden in Bewegung, und doch muß ich noch in's Palais Royal...

Wie die armen Savoyarden und Auvergnats doch auf Alles spekuliren! Sie bringen Stühlchen beim Absteigen aus dem Wagen, man gibt ihnen 1 S. Es sind dieß gewöhnlich Buben von 12—15 Jahren und man kann sich meist auf ihre Treue und Verschwiegenheit verlassen. Man gebraucht sie daher auch häufig zum Briefetragen, und besonders bei Bestellungen, die geheim gehalten werden müssen, sind sie unübertrefflich und wissen mit unnachahmlicher Kunstfertigkeit der betreffenden Person ein

bilet doux zuzuſtecken. Sie ſtehen Wache und man kann ſich darauf verlaſſen, daß ihnen Nichts entwiſcht. Weil man gewohnt iſt, ſie überall zu ſehen, ſo fällt auch ihre Erſcheinung nicht auf. Beſonders finden ſie ſich vor den Schauſpielhäuſern am Schluſſe der Vorſtellungen ein, wo ſie ihre Dienſte, laut rufend, anbieten. Sie führen, um ihren guten Credit zu erhalten, eine ſtrenge Polizei unter und über ſich ſelbſt, und wer auf einer betrügeriſchen oder unredlichen Handlung ertappt wird, wird ſo lange gepröbelt und verfolgt, bis er das Feld freiwillig räumt. Es iſt wirklich rührend, zu ſehen, wie dieſe armen Jungen, ohne Hut, Wams und Schuhe und in zerriſſenen Hoſen oft Briefe von hoher Wichtigkeit und ſelbſt Geld-Paquete mit der größten Pünktlichkeit beſorgen. Ein Theaterſtück, les deux Savoyards, füllt, einige Ausſchmückungen abgerechnet, ihren Charakter ziemlich getreu dar. Die Savoyarden ſind zugleich die Schornſteinfeger von Paris und haben dieſes Handwerk ausſchließlich inne. Sie ſind natürlich darum auch vielfach von anderen Arbeitern angefeindet und beneidet.

Heute wurde in der rue Thionville ein hübſches 16jähriges Mädchen von einem herabfallenden Blumentopf erſchlagen. Dieſer Todesfall, ſo wie der Selbſtmord eines 13jährigen Knaben beſchäftigt nunmehr die Journale. Der junge Burſche ſtand in der Lehre, konnte aber das Unglück, ſo ſchlecht gekleidet zu ſeyn, nicht ertragen. Er ſagte noch zu ſeinem Kameraden, den er mit dem Reſte ſeiner kleinen Baarſchaft traktirte, ruhig und geſaßt, daß er ihn das letztemal ſähe. Nachdem er denſelben verabſchiedet hatte, lud er eine Kinder-Kanone, womit er ſonſt geſpielt hatte, mit Nägeln und Blei, ſetzte ſie an die Stirne und brannte die Kanone mit der Lunte ſo gut ab, daß er alsbald todt niederfiel. Neben ſeinem Leichname fand man am anderen Morgen ein geſchriebenes Zettelchen, worin er verſichert, dieß ganz aus eigenem Antriebe, ohne Anſtiften oder Veranlaſſung eines Anderen, gethan zu haben. Noch unendlich mehr Aufſehen erregt

eine schauerliche Criminalgeschichte, welcher zufolge ein Epicier seine leibliche Tochter durch Gift aus dem Wege räumte, weil sie ihm bei einem unerlaubten Verhältnisse, in welchem er mit seiner Magd lebte, ein Hinderniß schien. Ich wohnte selbst bei, da ja bekanntlich die Verhandlungen öffentlich und mündlich sind und nach dem Ausspruche eines Geschworenen-Gerichtes Statt haben. Diese Sitzungen sind vom Publikum, bis zur Hefe des Volkes herunter, äußerst zahlreich besucht und bieten ein wahres Volks-Schauspiel dar. Die Richter — der Präsident in der Mitte — sitzen auf einer erhöhten Tribüne im Hintergrunde, in langen schwarzen Mänteln, und rundum, steifem, ziemlich hohen Sammt-Barette, das sie während des Sprechens aufsitzen und nach dieselbigter Rede beim Niedersitzen wieder abnehmen. Rechts auf einer weniger erhöhten Tribüne sitzen die Geschworenen, links auf einer viel höheren Tribüne die Beklagten, und, wenn es schwere Verbrecher sind, befinden sich auf beiden Seiten Gensdarmen. Diesie Mal saßen deren drei und hatten zwischen sich den Epicier und seine Concubine; beide waren sehr sorgfältig und anständig gekleidet und vertheidigten sich mit vieler Lebhaftigkeit und besonders der Epicier gesticulirte und agirte, wie ein Schauspieler, was man überhaupt bei dem lebhaften Temperamente der französischen Nation häufig bemerken kann. Nach dem laut verlesenen Berichte ergab sich, daß die Tochter des Epicier an Gift gestorben und aller Anschein da sey, daß ihr Vater selbst sie vergiftet habe. Auf die an ihn gestellte Frage des Präsidenten beschwerte der Beschuldigte mehrmals seine Unschuld, vertheidigte sich übrigens schlecht. Der herbeigerufene Arzt erzählte, daß man die Unglückliche einen vollen Tag in furchtbaren Krämpfen und convulsivischem Schmerze habe liegen lassen, bevor man nur nach ihm geschickt habe. Auch habe man auf seine Bemerkung, daß die Kranke Gift bekommen haben müsse, wenige Theilnahme gezeigt. — Bei der Section endlich habe es sich von herausgestellt, daß der Armen

sogar ihre Impotenz und Gemüthsart vergiftet worden seyn mochten, was mehrere zur Theilnahme an der Section berufene Chirurgen in sehr gesetztem, ausführlichem Vortrage bestätigten. Der Präsident richtete nun wieder mehrere Fragen an das saubere Paar, unter anderen fragte er die Comtesse, ob sie in der Nacht, wo das Mädchen starb, im Bette gelegen sey und zwar, ob sie allein geschlafen habe? Die Weibsperson stellte sich sehr verschämt, verhüllte ihr Haupt und schluchzte, anstatt zu antworten. Da erregte sie nun gar bald die Theilnahme der Frauen des Volks, die der Verhandlung anwohnten, und indignirt riefen mehrere Stimmen: [1]) „Ah, la pauvre créature, la malheureuse, pas encore convaincue et une telle demande! — et surtout publiquement!!“ Das Murren wurde allgemein und lange half das Silence-rufen Nichts. Der Präsident ließ sich dadurch nicht aus seiner ernsten, würdigen Haltung bringen und bemerkte, daß er diese Frage zu wiederholen sich genöthigt sehe, da an ihrer Beantwortung außerordentlich viel liege, er müsse also durchaus wissen, ob sie in jener Nacht allein oder mit Wem sie geschlafen habe? Mehreremal noch gab es Unterbrechungen, aber immer fragte der Präsident von Neuem, bis endlich die Angeklagte antwortete: „Avec Mr. T...“ Personen, welche sich mit der Sterbenden beschäftigten, wollten nämlich im Zwiegespräche einige Worte aufgefangen haben, woraus die Schuld des Vaters unwiderleglich hervorginge. Dieser Unterhaltung gab nun aber freilich die Comtesse die andere Wendung, als ob der Kapitän nur die Beichtgnade ausgesprochen habe, man könnte ihn, den Vater, für den Mörder halten. Aber wie wandelbar und launisch die Stimmung des Publikums sey, erfuhr man bald hernach, als die Jury sich zurückgezogen

---

[1]) „Da, das arme Geschöpf, la Anglaise' noch nicht überführt und eine solche Frage! und sogar öffentlich!“

und auf ihre Entscheidung hatte warten lassen. Da schrie denn das gelangweilte Volk, das ungeduldig der Rückkehr der Geschworenen harrte, mit lauter Stimme: „A bas, à bas!“ Endlich traten die Jury langsam und feierlich, gleichsam zögernd ein und sprachen einstimmig ihr: Schuldig! — aus, doch nur der Epicier wurde zum Tode verurtheilt, die Concubine ging frei aus, als der Theilnahme am Mord nicht überwiesen.

In der Zeitung las ich die Kriegs-Erklärung des Schwedischen Narren gegen Preußen; es wunderte mich, daß man druckte: [1]) Dès que Sa Majesté Suedoise s'était décidée à prendre une part active à la coalition contre les usurpations de Napoléon...

Um 10 Uhr kam ich nach Hause und trank noch ein Glas Bier mit einem alten Capitain, der den 7jährigen Krieg mitgemacht hat und darum sehr hoch von den Deutschen denkt. Ich lachte herzlich über seinen Ausdruck, als ich ihm sagte, in jenem Kriege lernte man so geringe von den Franzosen denken, daß es noch 1792 Wirkung hatte: [2]) Oui, c'est qu'à ce temps-là putains pissaient sur la poudre.

Donnerstag, den 15. Mai.

Heute beschloß ich, von 10—4 Uhr das Musée Napoléon, und zwar bloß die flammländische Schule, zu betrachten. Indessen konnte ich doch nicht umhin, durch den Saal der Antiken zu streifen, als ich hinauf ging. Ich weiß nicht, wie es kam, daß mir neulich Drouais herrliches Stück, das kananäische Weibchen, Nro. 1237., ent-

1) Seit Se. schwedische Maj. sich entschieden hatte, einen thätigen Antheil an der Coalition gegen Napoleons Usurpation zu nehmen.
2) Ja, damals pissten D.... auf's Pulver.

Mann macht aus einer Colteleta *) nicht mehr, als aus einer Ohrfeige, und ruft: Povero! a ammazato uno! **) und hilft dem Mörder durch, den schon die Asyle schützen. Ruhig sitzt der Mörder vor den Thüren einer Kirche, gespeiset und getränket von mitleidigen Seelen, und ermüdet das Aufpassen der Sbirren und begeht dann wieder neue Meuchelmorde. Neurom ist wieder, was es zur Zeit des Romulus war, ein Asyl für Mörder und Räuber, denen Sixtus V. und Napoleon gar wohl zu begegnen wußten. Die unvernünftige Strafe der Corda, oder das Wippen, soll abgeschafft seyn, und selbst die Patrimonialgerichte des Adels? das wäre etwas, aber ist nicht auch das Cavaletto und 25 Ochsenziemerhiebe wegen nicht beobachteten Fastens eine Art Tortur, die aus allen Staaten verbannt ist? und was soll man zu den Handbillets des Papstes an den Governatore Roms sagen, daß er diesen oder jenen aus der Haft entlassen, oder nach der Galeere schicken solle causis nobis notis? ***) Ist dieß nicht schlimmer als das alte Königliche Tel est notre bon plaisir, die Lettres de Cachet und unsere ehemalige Cabinets-Justiz? In dem kleinen Kirchenstaate gibt es mehr Processe, als in ganz Deutschland. Der Römische Staatskalender enthält die komischsten Schreibfehler, und noch größere Staatsdruckfehler, welche die Unwissenheit der Römlinge beurkunden, aber die Römische Curia macht noch größere Staatsfehler, und einige sind vielleicht recht gut — sie führen vielleicht desto eher zum Ende!

Alles ist im Kirchenstaat Monopol, Brod, Salz, Oel, Holz, Mühlen und Aemter, Backofen, Himmel und Fegefeuer, und zuletzt noch das verderbliche Lotto. Spanien versiel in Armuth und Faulheit, als Amerikas Gold

*) Ein Messerstich.
**) Der Unsichtliche! er hat einen umgebracht!
***) Aus uns bekannten Gründen.

ging! Unter den Flammländern ist auch die arme deutsche Schule rangirt, die hier freilich eine lächerliche Figur macht, bei welcher aber doch Dürer, Kranach, Holbein u. A. ehrenvolle Erwähnung verdienen. Ich hatte die meisten Nummern schon in's Auge gefaßt, betrachtete sie nun aber heute näher, nehme sie aber nicht mehr in meinen Bericht auf, weil ich ihrer schon früher einmal erwähnt habe.

Hierauf ging ich in's Café de la Régence, wo ich die meisten Zeitungsblätter, aber auch die meisten Leser, und, was in Paris ganz ungewöhnlich ist, eine sehr gute Sahne zum Kaffee fand. Ich las hier, daß am vorgestrigen Feste vom Corps législatif auch der Toast ausgebracht wurde: [1]„Que la race de Napoleon donne des maitres au monde, comme la race des Césars!“

Von dem gestrigen Gewitter, das mich zwischen Marly und Malmaison so übel heimschickte, und durch die verfluchte Stiefel-Wichse Hosen und Ueberrock schwärzte, las ich folgende emphatische Beschreibung über den Effekt, welchen Blitz, Donner und Regen hervorbrachte: [2]„La pluie, tantôt poussée par un vent de Sud, ressemblait à une immense nappe d'eau, tantôt reflétant de larges éclaires, à un voile de feu, étendue sur un fond noir: dans un instant les rues ont été transformées en autant de rivières; mais tout ce qui est trop violent, ne dure pas!“ —

So beschreibt ein Franzose, vielleicht vom Fenster aus,

---

1) „Möge Napoleons Geschlecht der Welt Herren geben, wie (vormals) das Geschlecht der Cäsarn!“

2) Der Regen, vom Südwinde gepeitscht, glich bald einem unermeßlichen Wasserfalle, bald, von breitzackigen Blitzstrahlen wiederscheinend, einem feurigen Schleier, über einen schwarzen Grund ausgebreitet: in einem Nu waren die Straßen in eben so viele Flüsse umgewandelt; aber was zu heftig ist, hat keine Dauer!

während ich, allein, unterwegs, schutzlos, allen Unbilden dieses Gewitters bloßgestellt war! —

Als das gelungenste Stück Picards, voll tiefer Moral und reich an vis comica, rühmt man sein: Jeu de fortune (Glücksspiel) ou les Marionettes, Comédie in fünf Akten. Der Hauptgedanke darin ist: *) qu'il n'y a personne au monde qui ne change de moeurs en changeant de condition, tous sont des Marionettes que la fortune fait mouvoir à son gré. Allerliebst soll auch Picards petite ville seyn, wo man so recht in Demokrits Abdera oder in ein deutsches Krähwinkel sich versetzt glaubt. Aber weniger gelungen scheint mir ein anderes seiner Hauptstücke, (les Provinciaux à Paris) das im Théâtre Louvois aufgeführt wurde und als Gegenstück zur petite ville angesehen werden kann. Die Wahl des Sujets selbst schon an und für sich ist ein gewaltiger Mißgriff, denn wie läßt sich ein so bunt und rasch bewegtes Leben, wie ein so kolossales tableau, wie Paris es darbietet, in ein Theaterstück und auf den beschränkten Raum der Bretter zwängen? Offenbar muß hier das Meiste der mündlichen Schilderung und Beschreibung überlassen bleiben, und dieß ist die wahre Theater-Noth und gibt den rechten Theater-Tod. Man will hier nicht breit erzählen und lange schwätzen hören, — man will hier handeln und dramatisch darstellen sehen. Picard fühlte das wohl und läßt den aus der Provinz angekommenen Neuling sogleich am ersten Abende, den er in Paris verbrachte, mehrere der Herrlichkeiten, die er von morgen an in natura schauen sollte, vorläufig in einem Panorama, wozu der Künstler einen Commentar gibt, anstaunen.

*) Daß es Niemand in der Welt gibt, der nicht mit seiner Lage auch sein Betragen ändere; Alle sind Marionetten, welche das Glück nach Belieben in Bewegung setzt.

Heute muß ich nach Tivoli, Chaussée-d'Antin, rue S. Lazare, zur Feier der Himmelfahrt — *) fête champêtre sur l'invitation de plusieurs personnes; feu d'artifice, troisiéme représentation de la bataille d'Austerlitz, par Mr. Gebauer, Artiste de l'Académie de Musique. Les effets des bombes, fusillades et canonades seront imités par l'art de la Pyrotechnie! Entrée: 3 Fr. Ich speiste im Garten vorher zu Mittag, aber viel schlechter und theurer, als im Palais royal, und dann die Trinkgeld-Bettelei für jede Kleinigkeit, welche der Garçon Einem reichte. Ich wollte keine Punsch- oder Champagnerwein-Bowl, sondern begnügte mich mit einer Tasse Eis, erhielt aber für 15 Sous ein Stückchen, wie wenn es Seife wäre. Nach und nach sammelte sich die Welt in dem weiten englischen Garten, worin man Alles findet, Tanz- und Concertsäle, Cafés, Feuerwerkplatz, Schaukeln, Ballonspiele, Bassins zu Wasserfahrten, kurz: Alles, selbst Taschenspieler und Silhouetteurs dans l'instant. Auf einer tragbaren Bude bekam man Napoléon le Grand und Frédéric le Grand zu Pferde zu sehen. — Viele ließen sich silhouettiren. Der Regen trieb Alles in den großen Tanzsaal. Den Tag über waren weit mehr Männer da, als Frauen, gegen Abend war das aber ganz anders, jedoch fiel nichts Indecentes vor. Alles war herrlich erleuchtet, und ich hatte Zeit, darüber nachzudenken und es ganz zu fühlen, daß es denn doch zu den ersten Lebensgenüssen gehöre: lustzuwandeln unter schönen, blüthenduftenden Bäumen, in schöner, lauer Sommernacht, allerwärts Laternen und schöne, weiße Figuren dahinschwebend von ferne zu

*) Ein ländliches Fest wird auf die von mehreren Seiten her ergangene Einladung stattfinden und in Feuerwerk bestehen, welches als dritte Vorstellung der Schlacht von Austerlitz geben wird Herr Gebauer, Künstler an der musikalischen Akademie. Das Bomben-, Kleingewehr- und Kanonen-Feuer wird durch die Pyrotechnik (Feuerkunst) nachgeahmt werden. Eintritts-Preis 3 Fr.

sehen und die lieblichen Töne einer von Weitem her klingenden Musik zu hören!...

Gegen 9 Uhr fing es an, rauh zu werden, und immer noch kein Feuerwerk! Endlich um 10 Uhr machte man Anstalten, damit zu beginnen. Aber auf was für erbärmliche Weise!! Nicht bloß verdiente es nicht diesen stolzen, hochtönenden Namen einer bataille d'Austerlitz, nein! schon als ein ganz gewöhnliches Feuerwerk würde es Paris zur Schande gereicht haben! Ich erwartete nicht viel bei dem kleinen Locale und dem armseligen Gerüste, aber dennoch blieb die Ausführung noch unter meiner Erwartung! Die Bomben, Fußladen, Canonaden waren übrigens gut nachgemacht und mit einem teufelsmäßigen Lärmen verbunden, auch marschirten auf einer Erhöhung hinter dem Circus die Pariser Stadtsoldaten mit einer Trommel! Aber das Ganze brachte keine großartigen Effekte hervor, es war klein und armselig, ohne alle Zeichnung. Mr. Guebauër, wie er seinen deutschen Namen schreibt, sollte einmal nach Wien gehen! Ich verließ zeitig den Garten und schlenderte durch die Straßen von Paris über einen Theil der Boulevards und Quais. Nichts gleicht doch dem Schimmer der nächtlichen Beleuchtung! Schnurgerade Linien von großen Laternen, die alle in einer Reihe zu beiden Seiten schweben und um sich her ein ungewöhnlich starkes Licht verbreiten, erstrecken sich über alle Theile der Stadt. Ihnen zur Seite erglänzen die Fenster und beglasten Thüren der reichen, geschmackvoll ausgeschmückten Etablissements und dieser Unzahl von Boutiquen. Die Pariser haben ein eigenes Geschick, durch äußerst fein geordnete Gruppirung aller Sachen, die dem Vorübergehenden zur Schau gestellt werden, und durch reiche Beleuchtung mit argandschen Lampen ihre Waarenlager so zu verschönern, daß man sich in eine Feenwelt versetzt glaubt. An der Seine wird die Täuschung durch den Wiederschein im Wasser noch gehoben und verstärkt durch die Feuer auf den Schiffen, womit der Strom bedeckt ist. Am prächte-

vollsten schimmern die Brücken über und unter den Wellen, die, wie mit Sternen übersäet, den verdunkelten Horizont zu verspotten scheinen. Um 11 Uhr war ich wieder in meinem Hôtel angelangt und äußerst überrascht, meine Freunde von der Montmartre'o Partie, das freundliche, gefällige Ehepaar aus der Auvergne noch daselbst zu treffen, die es offenbar absichtlich auf einen so späten Besuch bei mir angelegt hatten. Der Herr Gemahl gab vor, daß er noch ein Pfeifchen mit mir rauchen wollte, und Madame unterhielt mich äußerst lebhaft und entfaltete ihre ganze Liebenswürdigkeit, bat mich aber endlich um 5 Louisd'or Vorschuß! aha!!? —

Freitag, den 16. Mai.

Es gibt doch sonderbare Straßen-Namen in Paris, wie ich deren allerdings auch anderswo, besonders in Wien, und einen ganz drolligen in Straßburg, rue où le renard prêche aux canards (Straße, wo der Fuchs den Enten predigt) — gefunden habe. —

Von der guten Stadt Paris führe ich beispielshalber nur folgende Straßen-Namen auf: *) rues au coeur volant, de la bonne morue, de bon enfans, des enfans rouges, au bout du monde, chat qui pêche, du hasard, des déchargeurs, trousse-vache, hurleurs, mauvais garçon, de la femme sans tête, Pot au Diable etc.

*) Straßen „zum fliegenden Herzen, guten Stockfisch, guter Kinder, rother Kinder, zum Weltende, zur Katze, die fischt, Zufallsstraße, Abladers-Straße, Kutschen-, Plattkopfer-, Heuler-, böse Buben-Straße, Weib ohne Kopf, Teufels-S. .

Ein großer Uebelstand ist es, daß man häufig an den Straßenecken 2—3 Namen aus verschiedenen Epochen neben einander geschrieben findet, die am Ende nicht einmal mehr gelten, da man nun wieder die alten Namen, welche vor der Revolution gäng und gäbe waren, aufnehmen zu wollen scheint. So hört man wieder von einer rue Richelieu, und das Palais Royal, welches Anfangs Jardin d'Egalité, später Palais du Tribunat genannt wurde, heißt wieder, wie Louis XIV. es getauft hat, und la Place de la Concorde, welcher auch in la Place de la Révolution umgewandelt wurde, ist jetzt bekannter unter dem Namen: „Place de Louis XV.“ — Für mehrere moderne Schriftchen habe ich mich bei Mr. Le Barbier, rue de la Feuillade, Nro. 3., auf Einen Monat abonnirt. Der Monat kostet 3 Fr., das Jahr 24 Fr. und jeder Band, einzeln genommen, 3 Sous. Schade, daß der Katalog meist aus Romanen besteht, also: *) tout comme chez nous et encore pire! Für die Bücher, welche ich mit nach Hause nehmen wollte, mußte ich noch extra 6 Fr. deponiren. In Paris gibt es eine Menge von Salons littéraires ou cabinets de lecture, wo Jeder alle Novitäten, Zeitungsblätter und auch die gediegensten Schriften seiner Fachwissenschaft gegen Erlegung von 2—4 S. par séance lesen und excerpiren kann. Doch dieß hat man nicht einmal nöthig bei den vielen großen öffentlichen und Privatbibliotheken, zu denen der Zutritt entweder ganz frei oder sehr leicht zu erhalten ist. Paris hat einen endlosen Reichthum von sehr vielen kostbaren Bücher-Sammlungen. Vor allen ist natürlich die große National-Bibliothek, die gegen 300,000 Bände zählt und mit welcher das Antiken- und Medaillen-Cabinet verbunden ist. Alle Tafeln sind von wißbegierigen Personen, welche excerpiren, und alle Stühle in der Regel von Lesern aus allen Klassen, bis zum ge-

*) Alles, wie bei uns, und noch schlimmer!

meinen Soldaten und Lohnarbeiter herab — besetzt. In der anstoßenden Gallerie sind gegen 85,000 Handschriften aufbewahrt, welche der kühne Eroberer um mehr als das Doppelte durch Beraubung fremder Bibliotheken, vermehrt hat. Man bemerkt darunter Heinrichs IV. eigenhändig an seine Geliebten geschriebene Briefe, den von Fenelon geschriebenen Telemach, einen auf Purpur-Pergament geschriebenen Paulus aus dem VI. Jahrhunderte, einen von Karl V. aus Marokko mitgebrachten Koran, einen uralten Terenz mit gemalten Scenen und Masken, einen alten indischen Roman und allerlei chinesische Bilder und Handschriften. — Der hiesige Buchhandel beruht mehr auf merkantilischen Operationen, und unterscheidet sich wesentlich vom deutschen, über welchen sonderbare Gerüchte im Umlaufe sind, indem die Pariser meinen, der deutsche Buchhandel bestehe hauptsächlich aus den auf der Leipziger Ostermesse — was sie buchstäblich nehmen — verkauften Büchern. Sie stehen daher in der Meinung, als ob ein Bücherverbot sich sogar leicht in Deutschland durchführen lasse.

Um 11 Uhr ging ich durch die Straßen S. Honoré, des Lombards, Verrerie, S. Antoine, welch' letztere sehr hübsch und breit ist, nach S. Vincennes; von den Barrieren aus, deren jede in einem besondern Baustyle aufgeführt ist, machte ich eine stundenlange Entfernung auf einer herrlichen Straße, wie man sie aber immer in den Umgebungen von Paris trifft, in einer halben Stunde, überzeugte mich jedoch bald, daß die Gegend von Vincennes flach und wenig interessant ist. Das Schloß, welches sehr Noth gelitten hat, wird als Cavallerie-Kaserne benützt. Merkwürdig sind besonders die 6 Thürme und die alte, schöne Kirche; der Graben rings umher ist angebaut, der Park sehr weitläufig und der Donjon (Schloßthurm) zeichnet sich durch seine ältere, feste Bauart aus.

Vincennes war in den alten Zeiten Residenz der Könige; später von 1472 bis 1784 diente es zum Staatsgefängniß. Louis XI. setzte seinen alten Barbier, Olivier,

hierher als Concierge, unter dem Namen: le Diable, berüchtigt. Indessen verdankt man ihm daselbst doch auch etwas Gutes, denn er pflanzte einige tausend Eichen im Parke. Hier war Mirabeau 4 Jahre lang eingesperrt und schrieb seine Lettres de Cachet — (de Gabriel à Sophie)... Hier war auch die erste Porcellain-Fabrik, die im Jahr 1759 nach Sèvres versetzt wurde. Interessanter wird Weg und Aussicht über Montreuil, berühmt und reich durch seine Obstzucht, vorzüglich durch seine Pfirsiche, und so kehrte ich über die Anhöhen von Bagnolet und Belleville, wo Alles voll artiger Landhäuser ist, und über Près-S.-Gervais, wo man bis zur Faubourg du Temple, wie in den Umgebungen von Vaugirard, auf Nichts stößt, als auf Gasthäuser und Gärten für das Volk. Ein Gewitter, doch lange nicht so heftig, als das famose vor wenigen Tagen, das, wie ich erst heute erfuhr, Dächer abgedeckt, Bäume ausgerissen und namentlich in den Tuilerien einen starken Orangenbaum sammt dem schweren Kasten umgeworfen und die schöne Statue „Atalante“ stark beschädigt hat, trieb mich früher nach Haus und von da in's Theater, wo man Picards noch ungedrucktes Stück: „le jeu de fortune ou les Marionettes,“ und hierauf: „la jeune femme en colère,“ gab. Wie staunte ich, alte Bekannte in Picard und in der noch immer hübschen Delisle zu finden — vom Rastatter Congresse her! Infandum jubes renovare dolorem .....“ (den unsäglichen Schmerz heißest du mich erneuern!)

Samstags den 17 Mai.

Schoell, den ich besuchte, zeigte mir heute die lieben Kupferstiche des Musée français und die Galérie des hommes célèbres, das Heft zu 8 Fr. — So Etwas kann

man eben in Deutschland doch nicht liefern! Die besten, gangbarsten Artikel aus Deutschland sind noch die deutschen Ausgaben alter Classiker, die nicht nur in Frankreich selbst, sondern auch nach Italien und Spanien gehen. Ich sah bei meinem Freunde auch den Almanach Impérial par Tetu, 1806. S. 900 in gr. 8. stark. Die Ehrenlegion besteht aus 60 Grand-Cordons, ohne die Prinzen und das Ausland zu rechnen, und aus 16 Cohorten, jede hat 7 Groß-Offiziere, 20 Commandanten, 60 Offiziere und und 663 Légionaires, 13,000 Köpfe! Die Armee besteht, diesem Almanach zufolge, aus 600,000 Mann, die Gendarmerie Impériale in den 112 Départements aus 17,455 Mann, darunter 690 Offiziere. Die Gesammtbevölkerung beträgt 35 Millionen; die Colonien sind in 12 Départements, also der ganze Staat in 124 Départements eingetheilt. —

Man versicherte mich, daß von Lucians B. Gemälde-Sammlung, leider! Nichts zu sehen sey, da sie eingepackt ist. Lucian wird nur dann eine Krone annehmen, wenn er König von Spanien werden kann!? Er ist der Geistvollste in der ganzen Familie N... In seiner trefflichen, meist in Spanien veranstalteten Sammlung befinden sich: Guérins Marcus Sextus, Hippolyte, accusé par Phèdre, Davids Belisar, eine heilige Familie von Raphaël, die alte Rentirerin; der Knabe, der bei'm Lesen eingeschlafen ist, ein Mädchen bei einer Milchschale, die ein anderes Mädchen zurückhält, ein Paar Schachspielerinnen, ein antiker Amor, mehrere Spagnolettos, Vernet's Lorrains. Jammerschade, daß ich diese seltenen Kunstschätze nicht sehen kann! — Nach der Versicherung Sch., welchen ich darüber befragte, standen sie Jedermann offen, und der Besitzer, welcher ungeheure Summen darauf verwendete und wirklich Sinn und Geschmack für die schönen Künste haben soll, war so gefällig, sich, um nicht zu stören, jedesmal, so oft Fremde kamen, in andere Zimmer zurückzuziehen. Marcus Sextus soll eine der größten Zierden der Gallerie seyn. Sextus kommt nach Hause und findet seine heißge-

liebte Gattin todt. Da steht er nun vor der Leiche, hat die kalte, erblaßte Hand zwischen den seinigen, und starrt mit dem stieren Blicke der Verzweiflung vor sich hin. Seine Tochter schmiegt sich weinend um seine Füße. Tiefer hat wohl nie ein Maler oder Dichter empfunden, sprechender nie Einer die stumme Verzweiflung ausgedrückt — die Seele des unglücklichen Gatten ist aufgelöst und weiß von Nichts mehr — er ist leblos vor überwältigendem Schmerze! Ein würdiger Rivale ist sein Hippolyte, den Lucian B. für 1000 Fr. erstanden hat, nachdem das Tableau in der Ausstellung durch freie und diesen Künstlern zur Ehre gereichende Uebereinkunft der Maler bekränzt worden war. Eine blutige Satyre auf die franzöſiſche Revolution enthält das herrlich gemalte Bild der Rentirerin, einer vor der Revolution wohlhabenden Frau von Stand, welche durch Staatsbanqueroute ꝛc. an den Bettelstab gebracht worden war, sie ist anständig gekleidet, ihr Anzug verräth noch Spuren früheren Wohlstandes und ihr Gesicht etwas Nobles, das von höherer Abkunft und feinerer Erziehung zeugt, dabei ist sie blind und sitzt, auf ihren Stab gelehnt, vor der Thüre eines Hauses. Vor ihr steht ein herrlicher Knabe, vermuthlich ihr Enkel, und hält mit kummervoller Miene und nassen Augen bettelnd seinen Hut den Vorübergehenden hin. Der Hut bleibt leer und an dem Hause, wo die Alte lehnt, liest man Ball-, Concert-, Theater- und Lotterie-Anzeigen. Einen großen Theil dieser Kunstschätze, worunter sich auch seltene und kostbare Antiken befinden sollen, kaufte L. B. auf einer Auktion zu Malaga von einem englischen Schiffe, das ein französischer Kaper genommen hatte. Der reiche Lord, dem die Schiffsladung gehörte, bot alsbald 50,000 Fr. demjenigen, der ihm diese Kunstgegenstände liefern würde, mehr dafür, als Lucian in der Versteigerung dafür bezahlt hatte. Hier zeigte sich nun der letztere so großmüthig und freigebig, daß er alsbald dem Verkäufer, um ihn dafür zu entschädigen, die vom Engländer gebotene Summe nach-

ihm zufloß — ohne Arbeit, und so auch Neurom durch die Auszehntung der ganzen Christenheit. Die Päpste lebten auf dem Fuße der größten Monarchen, die Römer gewöhnten sich an Nichtsthun, das Land ward Wüste, das Papiergeld des Papstes verwandelte sich nicht mehr so leicht in klingende Münze, man hungerte aber lieber, als daß man arbeitete, und da die Obern nur Theologen und Canonisten waren, so lagen Wissenschaften und Verstand brach, kaum, daß noch der Witz sich in Sonetten und Satiren aussprach, und selbst dadurch müßte es besser um Rom stehen, wenn man die Stimme des Pasquino beherzigen wollte!

Es sollen jährlich 3½ Million Scudi ins Ausland gehen, für Bedürfnisse und Luxusartikel aller Art, und so viel geben schwerlich mehr ein. Die faulen Römlinge mögen sich nicht einmal auf Bienenzucht legen, wo doch so viel Wachs jährlich in Kirchen verbraucht wird; sie mögen nicht einmal fischen, obgleich der heilige Petrus Fischer war, und nirgends mehr gefastet wird, als im Kirchenstaate. Sie sollten umgekehrt sich desto mehr aufs Fischfischen legen, da das Seelenfischen wenig mehr einträgt, und Britten und Holländer in ihren Fischhallen würden aufhören, sich spöttisch zuzutrinken: „Auf die Gesundheit des heiligen Vaters!“ Auf Kornausfuhr steht der Bann, sie wird unbedeutend seyn, indessen kam doch ein Landmann, der auf seinem Esel Korn nach Toscana brachte in Bann, meinte aber, der Bann treffe nur den eigentlichen Korn-Ausführer — seinen Esel!

Die Nachkommen des Cincinnatus legen lieber die Hand an den Rosenkranz und in den Weihkessel, als an den Pflug, und die vernachläßigte, versumpfte Erde erzeugt Stickluft. Die bittere Armut macht, daß Fremde auf den Händen getragen werden, der Hunger macht Bettler, die nicht immer in Lumpen erscheinen, und beides heillose Preller. Rom dünkt sich groß in

zählen ließ. Seine Spagnoleta haben, wie man erwarten kann, einen unschätzbaren hohen Kunstwerth und werden ohne Zweifel in 50—100 Jahren das Zehnfache beim Verkaufe eintragen; denn bekanntlich galt die Kunst, besonders die Malerei, in Spanien zu Raphaëls Zeiten viel und man häufte mehr Kunstschätze daselbst an, als man wohl leicht in Italien, dem Lande der Kunst, selbst beisammen finden dürfte. Außer den Raphaëls finden sich noch Meisterstücke von Perugino, Leonardo da Vinci, Guido Reni, Bellino etc. Ihnen zur Seite stehen die würdigsten Vertreter der neueren Schule. Entsprechend ist das Hôtel, das L. B. seither zu Paris bewohnte, und an dem so lange verändert und eingerichtet wurde, bis es dem feinen Geschmacke seines Besitzers genügte. Sein Lustschloß Plessis bei Senlis, wo er oft 50—60 hohe oder geniale Gäste beherbergt und ausgezeichnete theatralische Vorstellungen gibt, soll noch großartiger und glänzender eingerichtet seyn.

Vom Mont-Valérien oder Calvaire, wo man den Culte de la Croix wieder einzuführen sucht, und welcher der höchste Hügel in der Nähe von Paris ist, hat man unstreitig die schönste, erhabenste Aussicht. Vor der Revolution wohnten hier Eremiten und man stellte viele Wallfahrten dahin an; sie und die Jacobiner in der rue S. Honoré lieferten sich im Jahr 1660 eine förmliche Schlacht mit Steinwürfen. Zu Crosnes ward Boileau im Jahr 1636 geboren und durch einen welschen Hahn an der empfindlichsten Stelle eines Mannes verstümmelt. Er entdeckte es zu spät seinem Arzte Gendron, der übrigens das Geheimniß bis zu seinem Tode bewahrte. Daher kam denn wohl sein übler Humor, seine Strenge, seine Satyre, und, man kann es wohl sagen, seine Galle gegen Weiber, gegen die Oper und gegen Quinault, den die Liebe begeisterte.

Als ich in Versailles war, wußte ich nicht, daß am Ende des Parkes S. Cyr liegt, das die berühmte Maintenon für 300 adelige Damen bauen ließ; nun ist es das Prytanée français geworden. Die Gründerin starb daselbst

im Jahr 1715; das Licht der Welt erblickte sie in einem Gefängnisse, wurde, kaum 3 Jahre alt, nach Amerika gebracht und entging mit Noth einer ungeheuren Schlange. Später kam sie nach Frankreich zurück und heirathete aus Dürftigkeit den armseligen P. Scarron. Um nach dessen Tode dem Mangel zu entgehen, wurde sie Erzieherin der Kinder der Montespan. Louis XIV. verabscheute sie als eine Pedantin, endlich aber gewann sie ihn dennoch durch ihre Künste. Er war damals 48 Jahre, Maintenon bereits 50 Jahre alt und hinkte noch zudem, und dennoch wußte sie es schlau genug dahin zu bringen, daß der allbewunderte und allgefürchtete Monarch sie heirathen mußte. Die Welt konnte ihr wenig Dank hiefür wissen, denn sie machte aus einem liebenswürdigen Fürsten einen finstern, abergläubischen Despoten! Die Widerrufung des Edictes von Nantes, die Dragonaden und Metzeleien in den Cevennes sind ihr verdienstvolles Werk! Wie wenig wiegt dieß die Gründung eines adeligen Damenstiftes zu S. Cyr auf!?

Racine fiel in Ungnade durch das Epigramm:

*) A voir cette prude Catin
Gouverner si mal notre empire,
On pourrait en mourir de rire,
Si l'on n'en mourrait pas de faim!

Fontainebleau hat noch mehr gelitten, als andere Orte, ich bin daher entschlossen, nicht dahin zu gehen, da es ohnehin 12 St. von Paris entfernt liegt. Der Park von Fontainebleau soll eine große Ausdehnung haben, und an der Stelle, wo Napoleon dem Pabste begegnete, eine Pyramide errichtet seyn. Gerade in der Mitte des Parks

*) Zu sey'n solch' ein verächtlich Thier
So schlecht regieren unser Reich,
Konnt' man vor Lachen bersten gleich,
Wenn man nicht stürb' vor Hunger schier!

liegt nun das Städtchen und das kaiserliche Lustschloß, das man eine Anhäufung von allen möglichen Herrlichkeiten, von Geschmack und Ungeschmack eines halben Jahrtausends nennen könnte. Erbaut war es von dem devoten Louis VII., der es seine Einsiedelei nannte, und hier Tag und Nacht zur heiligen Jungfrau betete. Wie würde er erst geseufzt, ja sein ganzes Werk wieder zerstört haben, wenn er geahnt hätte, daß Einer seiner Nachfolger Henri IV., das Schloß S. Ange für seine schöne Gabriele nebenbei einrichten lassen würde. François I., Henri III., Louis XIII. und Louis XIV. wetteiferten mit einander, wer den andern an königlichem Aufwande und Luxus in diesem ihrem Lieblings-Aufenthalte übertreffen könnte. Es hat dieß dem Lustschlosse Fontainebleau mehr den Charakter des Monstruenen, als des Grandiosen aufgedrückt. Unzählige geschichtliche Reminiscenzen kleben an diesen Mauern, wo man in einer den Geschichtsforscher ansprechenden, reichen Vergangenheit lebt. Anna von Oesterreich ließ zwar viele Denkmäler der Art zerstören, weil sie ihr unangenehm seyn und sie sich keine sonderliche Ehre davon versprechen mochte. Sie bewieß dadurch, daß sie nicht umsonst in die vortreffliche Cardinals-Schule gegangen sey. Napoleon ließ einen großen Theil der Schloßgebäude zu einer Militärschule einrichten, worin 200 Zöglinge Dach und Fach und an dem obersten Leiter, dem wackeren Général Bellavesne ein hellleuchtendes Vorbild militärischer und bürgerlicher Tugenden finden. Diese Schule ist mit reichen Sammlungen, Cabinetten und einer zweckmäßigen, das Kriegsfach betreffenden Bibliothek ausgerüstet. Hier ist nun auch in der Waffen-Sammlung Monaldeschi's Degen und Panzerhemd aufbewahrt, und wen sollte ein solcher Anblick nicht mit Unwillen gegen jene Königin erfüllen, die, weil sie katholisch ward, so sehr gefeiert und gepriesen ist, und die hier ihren Freund und Günstling auf eine furchtbare Weise ihrer Eifersucht zum Opfer brachte. Zu verwundern ist es, daß Monaldeschi so feig und un-

männlich starb, so im Staube kriechend und von einem herzlosen Weibe sein Leben erbettelnd. Louis XIV. war mit Recht ergrimmt über eine solch' blutige Verletzung des Gastrechts und verbannte Christine aus seinen Staaten. — Dieses räthselhafte Wesen, das vom Throne herabstieg, seine Kirche wechselte und mit so vielem Geiste und so stupender Gelehrsamkeit so sonderbare Grillen, selbst gefährliche Capricen verband, hat im Schlosse Fontainebleau sich als blutdürstige Megäre gezeigt! — Ebenso verzichte ich auch auf Ermenonville, das Girardin noch besitzt, wohin man aber gleichfalls 10 Stunden rechnet. J. J. kam am 20. Mai 1778 dahin und starb daselbst den 2. Juli jenes Jahres. Durch Ihn wurde dieser Ort zu einem Tempel der Natur, zu einem Tempel der neueren Philosophie geweiht! Man soll hier mehrere sehr bedeutungsvolle Inschriften vorfinden: z. B. Rerum cognoscere causas (die Gründe der Dinge erkennen); ferner: Hoc templum inchoatum philosophiae nondum perfectae, M. Montague, qui omnia dixit, sacrum esto! (Heilig gehalten sey dieser Tempel der noch nicht vollendeten Philosophie, begonnen von M. Montague, der Alles gesagt hat!)

Als Säulen dieses Tempels der Natur und Philosophie führt man auf: Newton, Lucem (das Licht) — Des Cartes, Nihil in rebus inane (Nichts in der Welt ist zwecklos) — Voltaire, Ridiculum (das Lächerliche) — W. Pen, Humanitatem (die Menschlichkeit) — Montesquieu, Justitiam (die Gerechtigkeit) — J. J. Rousseau, Naturam (die Natur) — endlich: Quis hoc perficiet? (Wer wird diesem Allem Vollendung geben?) — dachte man hier vielleicht an unsern Königsberger Philosophen? Der hölzerne Stuhl Rousseau's, der noch vorgezeigt wird, ist von ihm selbst gefertigt, und bei'm Eintreten in die Pappelinsel liest man die einfachen, aber vielsagenden Worte: „Ici repose l'homme de la Nature et de la Vérité!" (Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit!) Dieses Alles hätte ich wohl mit eigenen Augen sehen mögen!!

Auch Passy hat berühmte Namen aufzuweisen! Hier wohnte nicht nur Franklin, sondern auch Raynal und Piccini lebten und starben hier!

Montfermeil ist bekannt durch eine Lehens-Gerechtigkeit der Abtei de Chelles. Der Vasall mußte sich, ganz nackt, bloß mit einem Stricke umgürtet, der Aebtissin darstellen. Diese nahm das Ende des Strickes mit den Worten: A qui tient-il? —

Zu Montmartre waren die Nonnen in bösem Rufe. Henri IV. selbst hatte mit einer schönen Nonne, Marie de Beauvilliers, eine seiner ernsthafteren Intriguen, verließ sie jedoch um der noch schöneren Gabriele willen, machte aber dafür zu einiger Entschädigung seine abgedankte Geliebte zur Aebtissin des Nonnenklosters auf Montmartre.

Die hier gefundene Inscription besteht nur aus einzelnen, zerstreut stehenden, großen Buchstaben, ungefähr folgendermaßen:

I C
I
E
C H
E M
I N
D E
S A N E S

Diese Inschrift machte den Gelehrten schon viel zu schaffen und gab viel Anlaß zu allerlei wunderlichen Conjecturen. Ein schlichter Steinmetze löste sie, indem er die Buchstaben also verband: Ici le chemin des ânes! (= dieses ist der Eselsweg!)

Uebrigens, den Scherz bei Seite, schon manchmal hat der gesunde Mutterwitz eines ungebildeten Burschen aus der handarbeitenden Klasse Probleme gelöst, über welchen

sich Gelehrte von hohem Rufe vergebens den Kopf zerbrochen.

Ich erinnere mich hier einer lustigen Anekdote, die hiefür zum Belege dienen könnte: Als nemlich einst die Häuptlinge einiger Stämme des Orients sich in Paris einfanden, um dem großen, seltenen Beherrscher der Franken ihre Ehrfurcht zu bezeugen, hatte man nichts eiliger zu thun, als nach jenen berühmten Professoren der orientalischen Lehrstühle und nach den beeidigten Interpreten zu schicken, welche mit bedeutenden Gehalten angestellt sind, um als Dolmetscher zwischen dem Gouvernement und diesen Söhnen der Wüste zu dienen. Damit war aber wenig geholfen und es kam zu keiner Verständigung, so sehr auch die gelehrten Herren betheuerten, die Sprachen und Dialekte dieser Volksstämme inne zu haben. Zum Glücke hörte ein Tambour, der an Ort und Stelle Dienste gethan hatte, von dieser Verlegenheit, eilte herbei und unterhielt sich auf's Beste mit der Deputation, die von den orientalischen Sprachkenntnissen dieses Tambours ganz entzückt war, und das günstigste Zeugniß hiefür ablegte! Hier waren also einmal wieder die Gelehrten die Esel! Daß übrigens kein so großer Unterschied zwischen einem Savant, Gelehrten und einem Aue, Esel sey, bewies ein französischer General in jenem famosen ägyptischen Feldzuge, der bei der Annäherung des Feindes mit Stentor-Stimme das Commandowort rief:

„Formez le Carre
Les Anes et les Savans au milieu!"

Bildet das Carre!
Die Esel und die Gelehrten in die Mitte!

Der französischen Armee waren nemlich mehrere Gelehrte, Naturhistoriker, Sprachforscher, Alterthumsforscher, auch Künstler, z. B. Maler ꝛc. gefolgt, um diesen neuen Boden im Interesse der Wissenschaft und Kunst auszu-

deuten. Für Fortschaffung der Bagage mußte man sich aber hauptsächlich der Esel bedienen, und von diesem thatsächlichen Umstande schrieb sich denn gerade diese nicht sehr schmeichelhafte Zusammenstellung der Gelehrten mit den Eseln her, welchen beiden Arten von Geschöpfen der treubesorgte, edle Feldherr denn auch seinen besonderen Schutz angedeihen lassen zu müssen glaubte!

Sonntags den 18. Mai.

Ich ging spät nach den Tuilerien, um den Schaden einzusehen, welchen der Orkan jüngst daselbst angerichtet hatte, durchstreifte alsdann den Concordienplatz und las in einem Salon littéraire, daß die neugebaute Brücke von Austerlitz, über welche der Zeit noch keine Wagen fahren, dennoch schon täglich 5 bis 600 Fr. und Sonntags 11 bis 1200 Fr. einträgt, und die Person zahlt nicht mehr, als 1 Sou, es müssen daher an einem Sonntage gegen 22 bis 24,000 Personen diese Brücke passiren!

Für das Brückenbauwesen geschieht überhaupt viel, und es sind dieß gute Spekulationen. Wie hat sich das moderne Paris doch auch hierin gegen das alte Paris verändert! Ursprünglich hatte es nur zwei hölzerne Brücken, den Pont S. Michel und den Pont au Change. Erst im 17ten Jahrhundert führte man sie von Steinen auf und besetzte sie mit Häusern, deren untere Stockwerke zu Kaufläden eingerichtet wurden. Da das entgegengesetzte Ufer der Seine immer mehr angebaut wurde, so behalf man sich mit Kähnen, bis allmählich der Petit Pont 1395, der Pont Notre Dame 1507, der Pont Neuf 1604, der Pont Marie 1635, und der Pont Royal 1685 erstanden und die Verbindung der drei abgesonderten Theile der

Stadt erleichterten. Doch waren die Strecken noch immer zu bedeutend, als daß man der Fahrzeuge hätte entbehren können. Gegenwärtig erstehen nun überall Zwischenbrücken, wo man aber für den Uebergang 1 Sou zahlen muß. Anziehend ist dieses wogende Gedränge, besonders über den Pont Royal!

In der Faubourg du Temple, wo ich nach dem Diner spazieren ging, erhebt sich der Weg von den Barrieren an, und alsdann sieht man sogleich Belleville vor sich. Nirgends hat man die Aussicht auf die ungeheure, bunte Häuser-Masse so nahe, als hier; Alles ist voll Trink- und Tanzhäuser, die Cabinets particuliers nicht zu vergessen, welche hier viel benützt zu werden scheinen! Von da stieg ich herab in die Ebene nach Près-St.-Germain und Pantin und kehrte von da über die Faubourg St. Martin nach Hause. Ich musterte unterwegs mehrere Buchläden und Boutiken und fand ein Epos und Dramen genug auf die Schlacht von Austerlitz.

Es gibt, wie man mir sagte, nun auch eine Pflanze: „Napoleons Imperiale!" Ueberhaupt treibt man es zu weit und zu bunt mit den Lobeserhebungen auf den Helden des Tages; besonders die Journalistik erniedrigt sich bis zur gemeinsten Schmeichelei und Kriecherei, und findet in dem Einen Bonaparte alle Helden, Wohlthäter des Menschengeschlechtes und große Staatsmänner, Romulus, Numa Pompilius, Jun. Brutus, Augustus, Titus, Alexander, Hannibal, Perikles ꝛc. zusammen vereinigt.

Dagegen geht es furchtbar über die Engländer her, die besonders dem französischen Witze im Gebiete der Carrikatur zur reichen Ausbeute dienen müssen. Es ist wirklich auffallend, wie häufig man in den öffentlichen Bilderläden Carrikaturen über Engländer findet, wozu sie freilich auch manchmal Anlaß geben mögen. Besonders ist das englische Gouvernement die Zielscheibe; übrigens verrathen mehrere Späße nicht sonderlich viel Witz. Auf einer Carrikatur sieht man z. B. eine Armee von Fröschen, in eng-

lischen Uniformen, deren Froschgeneral auf einem Krebse reitet und natürlich immer rückwärts, während ein Franzose den Krebsen nach einander die Schenkel abschneidet. Auf einer anderen sieht man Pitt auf dem Könige, der als Pferd und mit einem Menschenkopfe (seinem Portrait) abgebildet ist, am Ufer spazieren reiten und nach den ankommenden französischen Schiffen blicken.

Auf einer dritten Carrikatur springt der König über den Kanal und verliert im Springen seine Krone, oder fasst er eine Menge Papierrollen, worauf die Namen seiner Länder geschrieben stehen; weil er sie aber nicht alle mit seiner Hand umspannen kann, so verliert er mehrere, z. B. Hannover liegt schon auf dem Boden, Irland ist eben im Fallen begriffen und Malta auch bereits sehr locker.

Auf einer vierten Carrikatur laufen die Engländer vor einer Staubwolke davon, welche durch eine Heerde Schafe erregt wird, oder Pitt exercirt seine Truppen, die mit lauter wilden Schweinsköpfen versehen sind.

Auf einer fünften präsentirt ein Bruchband-Fabrikant dem Könige von England ein neues Bruchband, auf welchem steht: „Observation de traités." — zu des Königs Füßen liegen zwei zerrissene oder zersprengte Bruchbänder, auf dem einen die Inschrift: „forces navales," auf dem anderen: „levée en masse." Ja endlich versetzen sie gar die arme brittische Majestät mitten in die Höllenflammen, Teufel schüren rings umher das Feuer und schreien grinsend: „Endlich haben wir dich!"

Montags, den 12. Mai

Ich las heute im Café de la Régence eine merkwürdige Ordonnance vom 19. Februar l. J., welcher zu

Folge das Fest des heiligen Napoléon am 15. August alljährlich mit der Assomption de la Vierge voraus gefeiert werden soll. Der Kardinal-Legat ertheilt allen Erzbischöffen und Bischöffen die Vollmacht „de donner la bénédiction papale et l'indulgence plenière, afin que le peuple soit disposé à célébrer cette solennité avec plus de dévotion et en prières pour la S. Vierge, pour l'Empereur, le Pape et pour l'Église. (Den päpstlichen Segen und vollständigen Ablaß zu spenden, auf daß das Volk geneigt sey, diese Feierlichkeit mit frömmerem Sinne zu Ehren der heiligen Jungfrau und in christlicher Fürbitte für den Kaiser, den Pabst und die Kirche zu begehen.)

Den heutigen Tag hatte ich wieder dem Musée Napoléon, und zwar diesesmal ausschließlich den großen Italienern, der zahlreichsten Schule, gewidmet. Gegen 5 Uhr wurde ich damit fertig, konnte aber nicht umhin, ein bischen bei meinen niederländischen und französischen Lieblingen zu verweilen und den Herabsteigen noch eine volle Stunde die Antiken zu betrachten, ein seliger Genuß, den ich noch recht zu kosten gedenke bis zu meinem letzten, harten Abschiede vor der Abreise! Zu den gepriesensten gehört Dominiquin's Vierge du Rosaire mit den 15 Mysterien, 5 glorieux, 5 joyeux und 5 douloureux, machte aber auf mich weniger Eindruck, als seine berühmte Communion des S. Hieronymus; am liebsten ist mir sein Aeneas, der den Anchises rettet. Lieblich fand ich auch le Ravissement de S. Paul, aber noch unendlich lieblicher ein herrliches Cabinetsstückchen: le triomphe de l'Amour. Auch fand ich Gelegenheit, die Arbeiten eines Spaniers, Murillo, zu bewundern. Alles, was von seinem Pinsel kommt, entzückte mich, insbesondere der Bettler, die heilige Familie, eine mystische Composition, Christus am Oelberge, die Geißelung ꝛc. Von P. de Cortona betrachtete ich seinen allerliebst dargestellten Hirten Faustulus, der seiner Frau die Zwillinge Romulus und Remus bringt,

seinen milden Anstalten, die aber neue Bettler machen, nur sein Lombard verdient Ausnahme und Nachahmung, denn es leihet umsonst auf Pfänder, bis auf 10 Scudi, und verhütet dadurch den Kleinwucher, der arme Familien am meisten ruinirt. Aber Dupaty behält dennoch Recht, wenn er in seinen lieblichen Briefen über Italien sagt: „Rom ist nicht Rom, es ist nur sein Leichnam, die Umgegend sein Grab, und die Lebenden zwischen seinen Ueberresten Gewürme, das ihn vollends verzehret.“ Rom, in weltgeschichtlicher und artistischer Hinsicht die erste Stadt der Welt, muß in jeder andern Beziehung fast allen andern Hauptstädten Europas weichen, und steht weit hinter London, Paris und Petersburg, hinter Wien, Berlin und Amsterdam zurück!

Wahr und grauß genug ist ein anderes Gemälde Roms, das v. Bonstetten liefert in seiner Voyage dans le Latium l'an XIII. 8., von dessen Entvölkerung, ungesunder Luft, bitterer Armuth des Volkes bis zum Hungertod, Schweinerei, durchaus vernachläßigten Ackerbau, Viehzucht, Wein- und Oelbau, und noch schlechteren Handel und Polizeimangel. Die prächtigsten Städte sind menschenleer, die Gassen mit Gras bewachsen, und jede Stadt-Obrigkeit kann, wenn keine fremden Colonisten ins Land gezogen werden, dem heiligen Vater die Schlüssel ihrer Stadt schicken, und ihm sagen: „Ew. Heiligkeit besitzen die Schlüssel des Himmelreichs, hier sind auch die mir anvertrauten Schlüßel der verlassenen Stadt!“ Ein solcher Staat müßte längst untergegangen seyn, oder jedes Jahr von Volksaufstand beunruhigt werden, wäre die Volksmasse nicht so weich, träge und abergläubisch; ist das Gefäß bis zum Ueberlaufen voll, so ist man wohl auch so klug, die Preise der Lebensmittel etwas wohlfeiler zu stellen, macht allenfalls das Maaß etwas kleiner, und das Volk ist wieder ruhig. Das gewöhnliche hohe Alter der Päpste nährt auch

und Kind Jesus mit dem Vögelchen. Doch natürlich waren es wieder Raphaël's unübertroffene Meisterwerke, welche mich fesselten und alles Andere vergessen ließen! Zwar ist mein liebstes Raphaël-Stück im Palais du Sénat-Conservateur, aber doch ist auch hier Madonna della Sedia, la S. Vierge ou la belle Jardinière, la S. Famille, Vierge au Donataire, Jésus Christ dans sa gloire, S. Cécile, und vor Allem: la Transfiguration, die man nicht satt wird zu betrachten, und je länger man sie betrachtet, immer größer, erhabener, herrlicher findet! Von Titian gefiel mir diesesmal nur seine Maitresse und Dornenkrönung, dagegen seine Vierge au Lapin u. a. gar nicht. Meine übrigen Lieblinge, welche ich schon, zum Theil, wiederholt erwähnt habe, übergehe ich. Im Nachhausegehen kaufte ich in einem Kupferstichladen, nur de la Loi, wo ich in der Eigenthümerin eine Deutsche erkannte, die mir ihre nebenbei stehende Tochter mit den Worten vorstellte: „Wir sind Frankfurter“ — ein theures, aber vortreffliches Originalstück: „les Monuments de Paris“ für 24 Fr. zum Andenken an meinen Aufenthalt in Paris! Ich sah hier auch das Bombardement de Francfort, welches ich bereits kenne. Mutter und Tochter zeichnen sehr gut und stechen fein in Kupfer. Sie freuten sich, einen Landsmann in mir zu sehen, und gaben mir ihre Adresse mit der Bitte, bald wieder bei ihnen einzusprechen, was ich herzlich gerne thun wollte, wenn ich gerade übergos Geld für sie hätte!

Dienstags, den 10. Mai.

Diesen Vormittag hörte ich in der prachtvollen, aber nackten Kirche zu S. Sulpice Messe. Ein großes Placat an der Thüre ist doch gar zu arg, und ich setze es der

Merkwürdigkeit halber hier wörtlich bei: *) „On prétend les Sabots que la Sainte Robe sous couture de notre Seigneur Jésus Christ, conservée depuis 800 ans, au couvent de l'Ordre de S. Benoit est déposée à la Paroisse. La Confrérie de la S. Robe s'y rendra.“

Von S. Sulpice ging ich über den Platz S. Michel, rue d'Enfer, längs der schönen route d'Orleans über Montrouge und das nächste Dorf, Bourg la Reine, wo am Schilde eines Perruquier auf der einen Seite: „On raccomode demain pour rien“ — auf der anderen: „Au désir de réunir“ steht. Von hier aus ging ich nach Sceaux; dieser vormals so schöne und so stark besuchte Park ist eine wüste Ebene und die Steine vom Schlosse werden in Bourg la Reine auf der Straße an den Meistbietenden verkauft. Ich bestieg die gegenüber liegende Anhöhe in der Richtung nach l'Hay. Die ganze Gegend ist weit ländlicher und einfacher, als von anderen Seiten der Stadt, von welcher man Nichts sieht, als das Pantheon. Ich bemerkte in der Umgegend nur wenige Landhäuser. Den Weg nach Villejuif verfehlte ich und kam erst, nachdem ich Chevilly passirt hatte, auf die Straße von Fontainebleau. Hinter Villejuif geht der Weg steil herab und man sieht die nordöstere Stadt sehr vortheilhaft vor sich in der Vertiefung. Vitry zeichnet sich rechts, und Bicêtre links aus. Es war 4 Uhr, als ich an die Barriere und durch die lange schmarze Straße Mouffetard, über la Place Maubert auf die Quais kam. Da man heute Richard, Coeur de Lion und les Visitandines ankündigte hatte, entschied ich mich, in's Théâtre du

*) Man sagt die Schuhe in Provence, daß der heilige Rock unseres Herrn Jesus Christus, welcher ohne Naht und seit vielen Jahren im Kloster des St. Benedictiner-Ordens aufbewahrt ist, in der Pfarrkirche niedergelegt werde. Die Bedeutsamkeit der heil. Schuhe wird sich bald ergeben.

l'Opéra comique oder Favart zu gehen, um diese meine Lieblingsschule zu sehen. In den Vaudevilles oder Schwänken eines religiösen Ordens wurde die in der Composition sehr gut aufgefaßte und trefflich eingehaltene Rolle eines Franziskaners meisterhaft durchgeführt. Bis das Theater anging, las ich im Café Montmartre die Journale und fand ein Blatt vom Courrier des Spectacles, um es ad acta zu legen. Vor der Grande Opéra, dem ersten Spectacle der Welt nach Tanz, (Duport), Dekoration, Maschinerie und Orchester, war schon um 4 Uhr ungeheures Gedränge.

Auch zum Théâtre de l'Impératrice oder Louvois drängt man sich in langen queues, weil Ficard und Duvigny wieder spielen; im Théâtre des Vaudevilles wird man Molière chez Nioue und Voltaire chez Ninon nicht satt, doch kann es blos Franzosen interessiren und Pariserinnen ganz verständlich sein.

Im Théâtre Montansier, wo auch Viele den schönen gefälligen Mädchen zu sich sich einladen, macht Kaiserl Bruder durch seine singeries und Tarrolin, le Héros de la Halle, durch seine Fanfaronnades viel Furore. In den Zeitungsblättern sehe ich keine Annoncen von dem Theater des petites variétés, wo Kinder und Marionetten, wie im Théâtre du Marais, spielen. Noch gibt es Théâtres olympique, — de l'école dramatique, — de la Cité, — de Molière, rue S. Martin, welches letztere nicht wieder eingegangen ist, da ich keine auf daselbst bezügliche Affichen mehr zu sehen bekomme. Endlich gehören hierher: 1) Théâtre de la Societé Olympique, mit einem herrlichen Gebäude in der rue Chaussée d'Antin, wo jedoch nur selten gespielt wird; 2) Théâtre des Délassements, das bald offen, bald geschlossen ist; 3) Théâtre de jeunes Élèves, rue Thionville; 4) Théâtre Marcou, rue S. Antoine, von dem 5) Théâtre du Marais, rue S. Catherine, wohl zu unterscheiden! 6) Théâtre de la rue du Bac.

Es exiſtiren alſo gegenwärtig mit dem Theatre sans prétention 18 Theater im eigentlichen und gegenwärtigen Sinne des Worts. Man muß aber auch die gleichen Namen führenden und täglich beſuchten Theater der Mm. Le Breton, Olivier, Franconi, Pierre, Garnerin etc. und das Théâtre Uranographique und wie ſie immer heißen mögen, dazu nehmen und dann ſind es, ſo Gott will, XXIII Theater! London zählt nur 6 Theater! Sterne ſagt des Falles: „Der Franzoſe beſitzt einen Frohſinn des Herzens, der den Kummer, wo nicht ganz verſcheucht, doch gewiß immer ſchwächt. Der Britte vergnügt ſich nach alter Weiſe — moult tristement. Nach Paris kam das Theaterweſen im Jahr 1370 durch Pilgrime aus dem gelobten Lande, welche neben dem Thore S. Déuis geiſtliche Comödien ſpielten. Unter Henri II. und Charles IX. kam Jodelle, welcher nach griechiſchem Fuße z. B. das Trauerſpiel Cleopatra und die Comödie — la Rencontre — im Jahre 1552 — ſpielte; nachher kam Turlupin bis unter Louis XIV.

Mittwoch, den 21. Mai.

Noch iſt mir nicht beigefallen, das Conservatoire des Arts et des Métiers, das aus einer Sammlung älterer und neuerer Modelle und Maſchinen von allen Erfindern, die ſich durch ein brevet d'invention ſichern wollen, beſteht, — und das Cabinet de la Marine und das Musée d'Artillerie, wo alle Feuergewehre von Anfang an, z. B. die von Louis XI., Bouillon, Pucelle d'Orléans etc., bis zu den Ehrenflinten des Kaiſerreichs aufbewahrt ſind, ſo wie das Athenée des Arts und la Société d'encouragement pour l'Industrie nationale zu beſuchen. Alle fünf Jahre werden die Fabrikate unter der Galleríe des Louvre dem Publikum ausgeſtellt. François de Neuf-

château hatte zuerst die Idee und die erste Ausstellung hatte im Jahre VI. au Champ de Mars Statt. Das Conservatoire des Arts et des Métiers, welches sich in der rue S. Martin Nro. 208—210., befindet, hat, man darf es wohl sagen, seines Gleichen nicht in der Welt. Seiner ursprünglichen, aber allmählich erweiterten Bestimmung gemäß, ist hier eine möglichst vollständige Sammlung von Geräthen, Maschinen, Werkzeugen ꝛc., die man in Künsten und Handwerken anwendet, sowohl in natura, als auch in Modellirung und Zeichnung; es wird ein Privilegiums-Patent oder brevet d'invention nur dann verwilligt, wenn das Original hier niedergelegt ist. Verschiedene öffentliche Curse über Physik, Geometrie, Mechanik und Chemie, in ihrer Anwendung auf Künste und Gewerbe, werden hier, im Lokale der Anstalt, von gewandten und ausgezeichneten Professoren, gehalten. *)

Im Musée d'Artillerie, place S. Thomas d'Acquin, finden sich nicht blos alte Waffen, sondern auch Kriegs-Maschinen, Kriegsplane und die merkwürdigsten Vestungen en relief.

Indem ich heute die Boulevards durchwanderte, fielen mir einige Kunstartikel auf, die mir bemerkenswerth erschienen: Bei Mr. Wenzel, enclos du Temple, ist ein Lager von draps imperméables und fleurs artificielles, bei Mr. Pépin eine große Auswahl von den schönsten und kostbarsten Shawls im gewöhnlichen Preise von zehn Louis'd'or, die denen von Caschemir, aus Kameelhaaren, blos von der Stirne genommen, — gleichkommen; der prachtvollen, reichen Magazins de Glaces gibt es mehrere und außerordentlich viele Uhren-Boutiquen, welche meist ihre Vorräthe von Besançon

*) Das Conservatoire ist Sonntags und Donnerstags von 10 bis 4 Uhr offen, für Fremde täglich Mittags 12 Uhr. Die Bibliothek zählt bereits 12.000 Bände.

und Genf besitzen, und unter welchen die von Mrs. Berthoud [illegible] den größten Ruf haben. In der Imprimerie de Mrs. Didot und Herhan zogen die erst neuerdings aufgekommenen Stereotypen — (éditions faites avec des planches dont les caractères sont soudés ensemble) meine besondere Aufmerksamkeit auf sich. Als wesentliche Vortheile sollen sich hiebei 1) größtmögliche Correctheit, 2) Wohlfeilheit der Classiker und 3) die Möglichkeit, einen verlornen Theil leicht und wohlfeil zu ersetzen, — herausstellen. Mathematische und chirurgische Instrumente sind hier in seltener Vollendung und reicher Mannigfaltigkeit zu haben, sowie auch die Gold- und Silberwaaren-Artikel wunderschön gearbeitet sind. — Allwärts stößt man auf angefüllte Meubles-Magazine, die dem Bedürfniß und Luxus die reichste Auswahl gestatten. Die Tapis sind vorzüglich in der Manufaktur la Savonnerie und die Gobelins in der rue Moufletard, faubourg S. Marceau, zu haben. Namen und Ursprung verdanken letztere einem Gilles Gobelin von Rheims (schon im Jahre 1450). Jean Glucq verbesserte sie 1667 unter Louis XIV. Einen Beschützer fanden sie an dem Minister Colbert, und so erhob sich diese Art von Manufaktur unter Lebruns Leitung auf einen hohen Grad von Vollendung, so daß die Fabrikate wirklich in Erstaunen setzen müssen, indem man nicht begreift, wie man durch bloße Anwendung der *) Haute-lisse Arbeiten zu Stande bringen könne, die der Malerei allein vorbehalten schienen. In die Ateliers kann man frei eintreten, aber zur Gallerie muß man eine Erlaubnißkarte vom Direktor haben.

Die Wollentuch-Fabrikate haben durch Einführung der Merino-Schafzucht zu Rambouillet außerordent-

*) Unter Haute-lisse versteht man das Wirken kostbarer Zeuge, Tapeten ꝛc. deren Aufzug von Seide und der Eintrag gewöhnlich von Wolle ist.

lich gewonnen. Die spanische Schafzucht selbst wurde das, was sie ist, durch berberische Schafe im Jahre 1350. Die Wolle verändert sich nicht durch die Naturalisation; die Schafe werden drei Jahre lang nicht geschoren. In Rambouillet sieht viel Schweizer-Vieh, man trifft daselbst auch italiänische Büffel, arabische Pferde, die sorgfältig nachgezogen werden, und Angora-Ziegen.

Mit Allem werden Experimente gemacht.

Die Rhede Boulogne, welche heute im Panorama zu sehen war, zog mich an und ich bereue die dafür ausgelegten 2 Fr. nicht, da mir dieses gleichfalls von Prévot meisterhaft gemalte Panorama einen lieblichen Eindruck zurückließ. Im Vordergrunde, welcher aus grünem Rasen besteht, sieht man Truppen manövriren, exerciren, auf- und abmarschiren, eine kaiserliche Equipage fährt vorüber, Vieh- und Schaf-Heerden waiden zur Seite, wo auch Wäsche ausgebreitet liegt. Baraquen, darunter die des Kaisers, sind in der Nähe des Meeres aufgeschlagen. Ein äußerst belebtes Schauspiel bietet der Hafen mit der Flotille dar, und wo man in der Ferne die Ufer Britanniens erblickt. Auf den Trümmern des alten Thurmes Caligula steht Napoleon selbst, das Perspektiv in der Hand, mit vier Generalen. Den nächsten Standpunkt nehmen zwei Schiffe ein, deren Flaggen ganz natürlich und durchsichtig wehen. Die Wellen spielen und verlieren sich auf dem Sande. Die Kunst ist wirklich hier weit getrieben!

Donnerstag, den 22. Mai.

Heute machte ich mich schon um 5 Uhr zu einem Morgenspaziergange über Neuilly nach dem Mont Valérien, wo ich eine göttliche Aussicht genoß, und auf der anderen Seite zurück über den pont S. Cloud, das Ge-

Ihiz von Boulogne und Longchamp auf den Berg. Es war 11 Uhr, als ich zurückkam, und hohe Zeit, auf die Präfecture de Police, Quai Orfèvre, zu gehen, um meinen Passeport prolongiren zu lassen.

Das vorigemal hatte ich das Palais de Justice wenig betrachtet; diese Residenz alter Könige war der Sitz des abscheulichen Revolutions-Gerichts und hat eine herrliche Façade!

Mit meinem Passe ging es anders, als ich dachte, und jedes Falles äußerst inkonsequent! Während man Anfangs gar keine Umstände gemacht hatte, verlangt man nun ein von Talleyrand unterzeichnetes Certificat meines Ministers — das bedeutete mir der ältere Commis, der Jüngere hingegen bemerkte: [1]) „Mais on pourrait bien viser le passeport sans cela;“ — ich bat nun dringend, mir diese Weitläufigkeit zu erlassen, ohne den Aelteren hiezu bestimmen zu können, der den ungünstigen Ausspruch that: [2]) „Non, non, cherchez toujours un certificat.“ — Hätte ich gesagt, daß ich keinen Minister kenne, wäre es vielleicht gegangen; — eh bien, ich werde morgen zu Schöll gehen, und mir ein Certificat von Rosenstiel oder von Adel ausstellen lassen, vielleicht habe ich dann Talleyrands Unterschrift nicht nöthig. [3]) Les maudites grandes fêtes! ohne sie reiste ich bei Gott ab, denn ich bin so ziemlich mit dem Wichtigsten fertig.

Weil ich müde war und die Sonne, des Regens ungeachtet, gegen Mittag stark wirkte, ging ich nur nach dem Café de la Régence und Abends in die Opéra Comique. Man gab abermals die Visitandinen, die ich bereits früher gesehen hatte; mich wunderte übrigens, daß man noch Kapuziner und Nonnen spielen darf. Hierauf

---

[1]) Aber man könnte wohl den Paß ohne dieses visiren.

[2]) Nein, nein, suchen Sie immer ein Certificat.

[3]) Die verdammten hohen Feste.

wurde l'Opéra comique par Ségur, M. della Maria aufgeführt, lieblich, wie alle seine Stücke, das ich aber bereits zu Rastadt gesehen hatte. Den Beschluß machte Uthal, S. Victor par Méhul, ein Ossians-Stück, sehr feierlich, aber nicht nach meinem Geschmacke.

In den Straßen waren auf langen Blättern Arrêts de la Cour de Justice criminelle angeklebt. Diese Publicität freute mich; auch stand eine Menge Menschen davor, so daß ich gar nicht bestimmen konnte. Ich las daher einstweilen eine Schuhmacher-Anzeige: Mr. Delveau, Bottier. Seine Stiefel haben keine andere *) Couture que celle qui joint la semelle à l'empeigne, les tiges sont imperméables, ses procédés chimiques lui ont valu une mention honorable de l'Athénée des Arts.

Unter den Hauptkirchen zeichnet sich Val de Grâce vorzüglich aus, welche unter Ihr. S. Jacques steht; seine Kuppel erhebt sich, wie die des Pantheons und der Invaliden über die Paläste von Paris. Anna von Oesterreich ließ sie ex voto für Louis XIV., — nach zweiundzwanzigjähriger Unfruchtbarkeit — bauen. Der Architekt Mansard war mit Erbauung dieser Kirche beauftragt und fieng 1645 damit an; Mignard malte das große Fresco-Gemälde von wenigstens 200 Figuren als Commentar über die Worte: „Was kein Aug: gesehen und kein Ohr gehöret ꝛc."

Vor der Revolution gab es zu Paris 50 Pfarrkirchen, 10 andere, welche dasselbe Recht hatten, 20 Collegialkirchen, 80 Kirchen und Kapellen, welche keine Pfarr-Rechte hatten, 3 Abtei-Kirchen für das männliche und 8 solcher für das weibliche Geschlecht, so wie endlich 53 Klöster.

---

*) Nagt, als Riemzeug, welche die Sohle mit dem Oberleder verbindet; die Schuhe sind wasserdicht. Sein chemisches Verfahren hat ihm eine rühmliche Erwähnung von Seiten des Athenäums der Künste eingetragen.

Ein Dekret vom 13. Febr. 1790 unterdrückte die Klöster. Die ausgezeichnetsten und älteſten Kirchen ſind folgende:

1) Abbaye-aux-Bois, rue de Sèvres, no 16. erbaut ſchon im Jahre 1207 in der Diöceſe Noyon, mitten im Gehölze, woher ſein Name, gehörte Nonnen de l'ordre de Cîteaux; ging im Jahre 1970 ein;

2) Sainte-Chapelle, im Palaſte der Gerechtigkeit, ein merkwürdiges Denkmal gothiſcher Baukunſt, gegründet im Jahre 885, und von Ludwig, dem Heiligen im Jahre 1242 wieder neu aufgebaut, iſt eingegangen;

3) S. Ambroise, rue S. Ambroise, no 21., gehörte den Nonnen de l'Annonciade du S. Esprit, ging aber ſchon vor der Revolution ein;

4) Assomption, rue S. Honoré, no 371., angefangen im Jahre 1670, beendet im Jahre 1676 nach den Riſſen des Hofbaumeiſters Errard. Dieſe Kirche gehörte den Auguſtiner-Nonnen, genannt vor Alters: Haudriettes, deren Kloſter in der Straße gleiches Namens war, nahe dem Greveplatz. Sie verließen ihre Behauſung im Jahre 1622, um ſich in ihrem Kloſter in der Straße S. Honoré niederzulaſſen. Der Dom ihrer Kirche ſtellt die Himmelfahrt der Jungfrau, oder die Assomption *) dar, woher ihr auch dieſer Name geblieben iſt, und iſt ein Meiſterſtück des berühmten Charles Lafosse. Dieſe Kirche ſtellt ein Quadrat dar mit einem überragenden Dome von 62′ im Durchmeſſer; zum Haupt-Eingange, welcher mit korinthiſchen Säulen geſchmückt iſt, im Genre des Portikus am Pantheon zu Rom, führen acht Stufen hinauf.

*) l'Assomption bezieht ſich immer auf Mariens Himmelfahrt, während l'Ascension die Himmelfahrt Jeſu Chriſti bezeichnet.

stets die Hoffnung; der Tod eines Papstes, die Wahl eines neuen macht eine Zeitlang allen Jammer vergessen, und den Papst schützt stets seine Doppelperson. Haßt das Volk auch den Fürsten, so fällt es wieder andächtig in Staub vor dem Statthalter Christi; heilige Mummereien und Kirchenoperetten machen, daß es sich selbst vergißt, und der alte Römerstolz findet sich geschmeichelt, daß Rom noch immer die Hauptstadt der Christenheit ist, die Lieblingsstadt der Kunst, und der Wunsch von Tausend Reisenden! „Italiens Sonne, sagt Sismondi, ein Italiener, ist noch eben so warm, der Boden eben so fruchtbar, die Aussichten der Appeninen so lachend, so reich bewässert, und mit der prangendsten Vegetation bedeckt, als zur Zeit Altroms oder der Freistaaten des Mittel-Alters, alle dem Menschen zugesellten Thiere sind noch dieselben, der Mensch selbst von der lebendigsten Einbildungskraft und Geistesgewandtheit, aber mächtig verändert durch veränderte Verfassung, willkürliche Einrichtungen, Gewissenszwang und Religion ohne Moral, oder Glauben ohne Tugend, durch Mönchsschulen, schlechte Gesetzgebung, und einen falschen Ehrenpunkt, dem Meuchelmord nicht unmoralisch scheint; ein Volk voll großer Anlagen ist herabgewürdiget und unglücklich." Aber gerade diese Schwäche des Kirchenstaates macht seine Stärke, und so vegetirt er fort, ungefürchtet vom Nachbar, und unbeneidet von Mächten, die in gewissen Fällen ihn sogar als Stütze brauchen können, und wird fortdauern, so lange das Christenthum Pfaffenthum ist, und wird es je die Welt zum reinen Christenthum bringen? Werden künftige Jahrhunderte, statt eines Kirchenstaates, Rom als Hauptstadt italienischer Nation erblicken?

Louis XIV. könnte jetzt nicht mehr sagen: l'Etat c'est moi — Pius VIII. kann in einem so unwissenden und bigotten Lande als Italien noch heute sagen: l'Etat et la Religion c'est moi! denn da gilt noch vollkommen

5) S. Elisabeth, rue du Temple, no 109., erbaut von 1628 bis 30., gehörte den Franciskaner-Nonnen und ging im Jahre 1790 ein.

6) S. Etienne-du-Mont, rue de la Mont.-S.-Genev: eine der älteſten Kirchen, welche bald nach Chlodewigs Regierung erbaut worden war und bis auf die Zeiten Franz des Erſten beſtand, welcher ſie wieder neu aufführen ließ. Man bewundert in derſelben eine in Holzſchnitzwerk gearbeitete Kanzel, ſo wie das kühn gewölbte Chor und die zwei Stiegen.

7) S. Eustache, zwiſchen den rues du Jour und Montmartre, erbaut über einem vormaligen Tempel der Cybele, nannte man dieſe Kirche im Jahre 1220 nach der heiligen Agnes. Man kennt die Urſache der Namens-Aenderung nicht. Die hohen Wölbungen und ſchlanken Säulen, welche ſie ſtützen, flößen Jedem, der zum erſtenmale eintritt, Bewunderung und Erſtaunen ein. Die gemalten Scheiben haben ſich gut erhalten; die Orgel iſt als eine der der beſten bekannt.

8) Filles du S. Sacrement, rue S. Louis. Kloſter und Kirche wurden im Jahre 1684 auf den Platz gebaut, wo vorher das von dem berühmten Turenne bewohnte Hôtel ſtand.

9) S. François-d'Assise, rue du Perche, no 13. erbaut im Jahre 1622 neben dem Franziskaner-Kloſter.

10) S. François-Xavier ou des Missions, rue du Bac, no 120. Kirche zum Miſſionskloſter, erbaut im Jahre 1663 und reparirt 1683, ging im Jahre 1790 ein ꝛc.

Nach dem neuen Concordate ſind es nur noch 12 im Ganzen. Notre Dame iſt immer die erzbiſchöfliche Kirche; an ſeinem herrlichen Portale ſiehet man unter den alten Sculpturen den Erzengel S. Michaël, der die Seelen in

einer Wage wiegt, der Teufel im Hinterhalte sucht einige Seelen zu erwischen. In der Revolutionszeit ward Notre Dame in den Tempel der Vernunft umgewandelt, daher kommt es auch, daß sie so leer ist. Die Kirchen wie die öffentlichen Plätze sind nackt, und alle Tableaux aus jenen, so wie die Statuen der Louis XIII., XIV., XV. auf diesen verschwunden, und die neuen Projekte noch nicht ausgeführt. Alle derartige Monumente, welche der Vandalism der Revolutionsmänner nicht zertrümmerte, sind im Musée français zu sehen. Der schönste Platz, celle de la Concorde, sollte durchaus ein großartiges Monument haben.

La place des Vosges, wo vormals Louis XIII. stand, hat diesen Namen, weil das Département des Vosges zuerst seine Contributionen entrichtet hatte. Die zwei herrlichen Pferde-Gruppen am Eingange der Champs Elysées sind die chevaux de Marly, die ich den Gruppen des Mercur und der Renommée weit vorziehe. Place de Grêve am Seine-Ufer war vormals das théâtre de supplices et de réjouissances publiques, jedoch wurde Louis XVI. auf dem Concordienplatze geschlachtet.

Unter den ausgezeichneten Gebäuden ist das Collège de Mazarin oder des quatre nations und le Palais des Arts, wo die Künstler sonst im Louvre wohnten — Hôtel des Monnaies — la Sorbonne, wo statt stolzer Theologen nun auch Künstler wohnen. Von einer Anstalt für arme Schüler des R. Sorbon, Beichtvaters von S. Louis erhob es sich zum Areopage nicht blos der Kirche, sondern auch der Politik.

Casaubon warf einst in einem der Säle auf die Bemerkung, daß man hier seit 400 Jahren disputire, die Zwischenfrage auf: „Aber was hat man ausgemacht?" — Ecole de Chirurgie, von Louis XVI. im Jahre 1774 erbaut; — l'Observatoire mit Cassinis Planisphäre von 27 Fuß im Durchmesser und dem Salle des Sécrets, wo zwei Personen an den Extremen sich sprechen, ohne daß

die Personen, welche sich in der Mitte des Saales befinden, etwas davon hören — *) effet produit par la courbure de la voute.

Garde-Meubles — lange konnte ich dieß prachtvolle Gebäude auf dem place de la Concorde nicht enträthseln, aber nachmals brachte ich in Erfahrung, daß hier die kostbaren Meubles de la Couronne aufbewahrt werden; zugleich ist hier der Sitz des Marine- und Colonie-Ministere. Die Garde-Meubles sind zwei Gebäude, deren Façade 48′ lang ist und auf den place Louis XV. ou de la Concorde geht; getrennt sind sie von einander blos durch die rue royale, welche — 15 Klafter breit — sich zwischen beiden hindurchzieht. Ihre Façade besteht in 11 reichverzierten Schwibbögen, welche der korinthischen Säulen-Ordnung angehören und eine Gallerie vor der gegenüberstehenden Mauer bilden. An den äußersten Enden befinden sich zwei hervorragende Pavillons, welche mit Giebel-Dächern und einer Ballustrade bekränzt sind. Die elf Arkaden bilden eine bedeckte Gallerie zu ebener Erde. Man sieht wohl, daß der Architekt im Sinne hatte, mit der Colonade das Louvre zu wetteifern, ohne daß er jedoch dem Mr. Perrault den Rang streitig machen konnte.

Endlich verdient noch unter den öffentlichen Haupt-Gebäuden, welche ich heute besichtigte, das Hôtel de ville Erwähnung, das durch sein Alter — (es wurde im Jahre 1533 erbaut) — so wie durch die Revolution und Robespierres Sturz bekannt ist.

Uebrigens ist das Rathhaus der guten Stadt Paris nicht gerade sonderlich geschmackvoll gebaut, nach dem dem Risse des Dominique Cortonne. Hier sind nun seit 1801 die bureaux de la Préfecture du Département de la Seine. Die Skulptur-Arbeit am Hof- und Treppen-Portale ist von dem berühmten J. Goujon. Das Vesti-

*) Was durch die gebogene Wölbung hervorgebracht wird.

bäle und die Haupttreppe sind geräumig und bequem. In dem sogenannten Thronsaale befindet sich eine kleine Reiterstatue, welche Heinrich IV. vorstellt. Ein basrelief auf der Façade des Gebäudes zeigt uns noch einmal das Bild dieses Fürsten. Im Hofe sieht man eine Statue Ludwig des Vierzehnten. Vor der Revolution that man jedesmal am Gedächtnißtage des S. Jean-Baptiste Katzen in einen Korb und verbrannte sie in einem feu de joie, (Freuden-Feuer) auf dem place de Grève. Franz I. hat selbst mehreremal das Feuer angezündet; dabei brannte man 12 Kanonen los. Woher rührt wohl dieses Katzen-Opfer? Bei den unzähligen Wirren und Unruhen der Revolution war dieses Gebäude, durch dessen Arkade die furchtbaren Bewohner der faubourg S. Antoine in die anderen Quartiere von Paris eindrangen, der Schauplatz grauenerregender Scenen. Man zeigt noch den Platz, wo die berüchtigte Laterne hieng, an welche man so viele Opfer aufknüpfte.

Unter der Menge der Privat-Hôtels zeichnen sich aus: Hôtel de Soubise, — de Mesmes, de Toulouse auf la place des Victoires, — Bouveau, — Byron, — Salm, — l'Infantado, — d'Orléans, — de la Cour Batave, — Thélusson, — Sully, — Brunoy, — Beaujon, — Beaumarchais, — Perrégaux, rue Montblanc, das wie ein Tempel der Terpsichoré für die berühmte Tänzerin Guymard gebaut wurde.

Freitag, den 23. Mai.

Nachdem ich heute lange zu Hause gearbeitet hatte, hielt ich Nachlese in den Straßen. Schon sind wieder fêtes champêtres, bals, illuminations etc. auf den nächsten Sonntag angekündigt, eine Menge Einladungen in

den Salon de Terpsichoré, den Jardin de la grande Chaumine, die Grande Maçonnerie, le bois de Sceaux, und für die höhere Welt in den Palazzo Caserta, Frascati, Tivoli etc. Auf den neuen Boulevards bemerkte ich viele Häuser mit der Inschrift: *) „Ici on prend les enfants en sevrage," und in der Stadt gibt es ein eigenes Haus, wo die Hebammen visitirt werden; ich sah neulich deren einige 40 vor der Thüre jenes Hauses.

Vor dem Gerädert werden ist man hier sicherer, als in Wien, — dachte ich, als ich die Straßen durchstreifte, — aber nicht vor dem Bedreckt werden, und der Teufel weiß, woher die Dintenschwärze des Gassen-Kothes kommt, wovon ich heute wieder eine tüchtige Dosis auf Hosen, Weste und sogar Hemd-Krause bekam. Mein so ehrlich scheinender Auvergnat mit seiner Frau ist schon den dritten Tag nicht nach Hause gekommen; er schuldet im Hause 56 Frcs. und dem armen garçon 9 Fr. baar, ohne seinen kleinen Monatsdienstlohn! Wie hätte dieses saubere Paar erst über den treuherzigen Deutschen gelacht, wenn er gutmüthig genug gewesen wäre, sich prellen zu lassen!!?

Beachtung verdienen auch die Halles, wo die Handelsleute ihre Waare außerhalb Paris hinbringen. Es gibt Halles aux draps — aux cuirs — aux vins, quai S.-Bernard, près du jardin des Plantes. Letztere dient dem Weinhandel von Paris zur Niederlage und der Umstand, daß sie ganz nahe am Seine-Ufer liegt, macht sie noch geschickter hiezu, da ein bequemer Landungs-Platz sie allein vom Flusse trennt. Diese Weinhalle nimmt den immensen Flächenraum von 134,000 Mètres ein, und man kann bequem daselbst gegen 200,000 Weinfässer lagern.

Die Grande Halle ist die große Halle für den Markt der Lebensmittel und liegt zwischen den rues de la Fer-

*) „Hier nimmt man Kinder zum Entwöhnen an."

ronnerie, de la Tonnellerie und S. Denis, wo sich der Platz S. Eustache zuspitzt.

Von 4 Uhr Morgens an ist hier ein unentwirrbares Gedränge von pourvoyeurs oder Lebensmittel-Lieferanten. Man kann sich wirklich, ohne dieses bunte, rege Treiben selbst mitangesehen zu haben, davon gar keine richtige Vorstellung machen. La Halle oder le Marché de la Madeleine ist eine der schönsten und reinlichsten von Paris und könnte zum Muster für alle andere dienen. In der rue de Viarmes steht die Halle aux blés, die berühmteste unter allen. Sie besteht in einer großen Rotunde von 26 hochragenden Arcaden, wovon 6 auf eben so viele Straßen laufen. Zu ihrer Erbauung wurde gar kein Holz genommen, und dabei ist sie durchgängig gewölbt. Gegründet wurde sie im Jahre 1662 auf Veranstaltung und unter Leitung des Prévot des marchands über den Trümmern des alten Hôtel Soissons, welches Cathérine de Médicis bewohnt hatte. Es steht darum noch daneben die nach ihr benannte Colonne de Médicis, aufgerichtet im Jahre 1572, wohin sie oft mit ihrem Astrologen stieg, um hier die Gestirne zu befragen. Im Jahre 1780 überbaute man den inneren Hof mit einer Kuppel von leichter Zimmerarbeit, welche man seither, so wie das Portal und die weiten Speicher, zur Aufbewahrung der Getreide-Vorräthe verwandte. Im Jahre 1802 zerstörte eine Feuersbrunst diese Kuppel, welche neuerdings von dem Architekten Belanger wieder in Schmelzeisen und gepreßtem Kupfer aufgeführt wurde. Diese Kuppel, welche gegen 80,000 Frcs. gekostet haben soll, hält 337 Fuß im Umkreise und gilt bei Kunstkennern für ein Meisterwerk, dessen Anblick schon große Wirkung hervorbringt.

Zu Chaillot ist das Haupt-Reservoir für das Seine-Wasser, das durch Dampf-Maschinen — machines à vapeur — 110′ hoch getrieben, und von dort in 60 Fontaines nach Paris geleitet und vertheilt wird; davon sind hauptsächlich 3, a) des Innocens; b) de Grénelle; und c) Désaix in archi-

tektonischer Hinsicht merkwürdig. Die erstere, welche ihren Namen von dem marché des Innocens, wo sie angebracht ist, erhalten hat, wurde im Jahre 1551 nach dem Plane des Pierre Lescot aufgerichtet, und ist eines der schönsten Denkmale der französischen Architektur. Vordem stand sie an der Ecke, welche die rues S. Denis und aux Fers bilden, und hatte damals nur drei Arkaden, deren jede mit Bas-reliefs von bewundernswürdiger Schönheit, die man dem Meisel des Jean Goujon verdankte, geziert war. Im Jahre 1785 wurde diese herrliche Fontaine ohne die mindeste Beschädigung der Sculptur-Parthien auf ihren gegenwärtigen Platz versetzt und noch eine vierte Arkade, deren Sculptur-Arbeit von Pajou, einem glücklichen Nachahmer des Jean Goulou, hinzugefügt. Die Löwen und die Bassins, womit die Fontaine verschönert ist, wurden erst im Jahre 1788 angebracht. Das ganze Monument ist mit einer prachtvollen Kuppel überbaut, und erhebt sich bis zu 46 Fuß. Das Wasser stürzt sich in herrlichen Cascaden nach den Bassins herab. Die Fontaine de Grénelle in der rue de Grénelle-S. Germain, verdient in mehrfacher Beziehung den künstlerischen Ruf, in welchem sie seit lange steht. Sie wurde im Jahre 1739 nach Bouchardon's Zeichnungen beendigt. Dieser hatte alle Figuren, alle Bas-reliefs und sogar einige Ornamente, womit sie geschmückt ist, ausgeführt; sie erhebt sich 6 Klafter hoch in einem 15 Klafter weiten Halbkreise und bildet auf einem doppelten Fußgestelle eine Reihe von Pfeilern und Nischen mit einem staffelartigen Gesimse. Die Vorderseite, welche die Mitte der Façade einnimmt, besteht aus vier jonischen Säulen, wovon je zwei sich an den Kapitalen berühren und oben darauf einen Kranz haben. Die auf dem Piedestal angebrachte Figur in sitzender Stellung ist die Stadt Paris; weiter unten befinden sich zwei Statuen, welche die Seine und Marne vorstellen, und in den Nischen stehen Figuren, durch welche die Jahreszeiten abgebildet seyn sollen.

Die dritte Fontaine, welche auf dem place Dauphine im Jahre 1802 zu ehrendem Andenken des Generals Desaix, der in der Schlacht von Marengo fiel, errichtet ist, bildet ein kreisförmiges Becken. Die Statue stellt den Genius des Krieges vor, welcher der Büste des Generales eine Lorbeerkrone aufsetzt. Außer diesen drei Fontainen bringt noch die Fontaine du Marché S. Martin, welche gerade auf der Mitte des Marktes steht, einen schönen Effekt hervor und trägt wesentlich zur Vervollständigung eines vortheilhaften Total-Eindruckes von jenem Platze bei. Drei Kinder in Bronze, welche die Jagd, den Fischfang und Ackerbau vorstellen, und 5 Fuß Höhe mit verhältnißmäßigem Gliederbau haben, sind um einen Bündel Schilfrohr und andere Wasserpflanzen gruppirt, worauf ein kupfernes Becken ruht, aus dessen Mittelpunkte eine Fontaine springt, die ihr Wasser in einem schönen kreisförmigen Bogen ergießt, und die Figuren der Genien beim Fallen in das weite Bassin benetzt. Diese anmuthige Gruppe ist von M. Gois, fils modellirt.

Die Fontaine Médicis ist am Fuße der sogenannten Médicis-Säule nahe bei der Fruchthalle, von der ich bereits eine Beschreibung gegeben habe, angebracht. Die Säule, welche der dorischen Ordnung angehört, ist 95 Fuß hoch und im Inneren führt eine Treppe hinauf, auf welcher man, en bas-reliefs, in einandergeflochtene C und H., (Catherine und Henri), zerbrochene Spiegel und zerrissene Liebesteiche gewahrt, welche von dem namenlosen Schmerze dieser Königin über den Tod Henri II. zeugen sollen. Oben auf diesem Monumente ist ein Meridian sehr sinnreich angebracht, dessen Ausführung man dem Canonicus P. Pingré verdankt. Mit außerordentlichem Aufwande von Luxus und Eleganz sind die bains publics, deren es in Paris viele gibt, eingerichtet. Auszeichnung verdienen darunter hauptsächlich die bains de Vigier, in der Nähe der Tuilerien bei dem pont royal, les bains d'Albert und die bains orientaux. Man

kann in den Bade-Anſtalten am pont royal und am pont neuf, welche die beſteingerichteten ſind, Duſch-, Dampf- und künſtliche Mineralbäder ꝛc. um billigen Preis haben. Les bains Vigier bilden ein allerliebſtes länglichtes Viereck, mit einer plateforme, mit Bäumen und Blumen zum Spazierengehen. Allwärts kann man für 1 Sou Cabinets d'Aisance, Commodités pour des hommes et des femmes finden, und, wenn man müde iſt, einen Sitz haben.

[1]) Paris est pour un riche un pays de Cocagne
Sans sortir de la ville il trouve la Campagne.

Samſtag, den 24. Mai.

Heute, wo ich mit Roſenſtiel auf die Polizei-Präfektur mich begeben ſollte, kam mir plötzlich der Gedanke, den heſſendarmſtädtiſchen Geſandten, Mr. Bast, welchen ich ſchon von Raſtadt her kenne, um das erforderliche Certificat anzugehen. Ich ſuchte ihn daher alsbald auf im Hôtel de Vendôme ganz am Ende der rue neuve des petits champs. Man ließ mich nicht vor, indem man mir bedeutete, daß er ſogleich ausfahren würde. Als ich dem Domeſtiken meinen Namen nannte, wollte er mir endlich unter der Vorausſetzung, daß es nicht lange währen würde, den Eintritt geſtatten; ich erklärte nun aber gleichfalls: „Nein, ich will nicht geniren! Wann kann ich ihn ſprechen?“ Man antwortete mir: [2]) „Demain à quatre heures le matin.“ Wenn ein Deutſcher dieſes buchſtäblich

---

1) Für Reiche iſt Paris ein herrlich fruchtbar Land,
Sie leben in der Stadt ſo gut wie auf dem Land.

2) Morgen früh um 4 Uhr.

nehmen wollte, wie es doch leicht der Fall seyn könnte, so würde er den Herrn von Bast gerade im ersten Morgenschlafe stören. Hierauf ging ich in's Palais-Royal und vertauschte das Panorama gegen Casti, las bis 4 Uhr und speiste sodann bei Parthenopé. Endlich begab ich mich in's Théâtre français, wo ich schon lange nicht mehr gewesen bin. Man gab Baron's l'homme à bonne fortune, Comödie in 5 Akten. Fleury spielte herrlich! lieblicher ist jedoch das darauf folgende Stück: l'Avocat, in 3 Akten von Roger. Armand machte den Advokaten und meine liebe Mars, welche etwas übel aussah, die Geliebte. Ein herrlicher Abend zog mich noch in's Palais-Royal, wo ich bis 1 Uhr blieb; — es geht doch Nichts über diesen magischen Ort!...

Instruction Publique.

Hier muß ich noch einmal auf die große öffentliche Bibliothek zurückkommen. Carl V. stiftete sie 1380 durch Sammlung von 900 Bänden; Colbert vermehrte sie um 60,000 Bände und 8000 Manuscripte; auch Fleury und Maurepas trugen viel zu ihrer Bereicherung, besonders in orientalischer Literatur, bei. Bedeutende neue Schätze erhielt sie zur Zeit der Revolution aus den Klosterbibliotheken. Schon unter Henri II. (1556) bestand das Gesetz, ein Exemplar von jedem gedruckten Werke für das Privilegium auf Velin abzugeben. Das Gesetz vom 19. Juli 1793 befiehlt 2 Exemplare, um Eigenthumsrecht und Klage gegen Nachdruck zu erhalten. Dieser kaiserliche Schatz, einzig in seiner Art, ist jeden Tag von 10—2 Uhr offen, Sonntags ausgenommen, den bloßen Neugierigen nur Dienstags und Freitags. Sie soll bald angemessener, als in der rue de Loi, im Louvre selbst prangen. Man findet in derselben mehr als 5000 Folianten, auch gegen 50,000 Bildnisse. Das Manuscripten-Cabinet wurde besonders von Italien und Belgien her bereichert. — Noch verdie-

das alte juriſtiſche Brocardicon: Cujus est Regio ejus est Religio.*) ob es gleich wie mehrere juriſtiſche Brocardica falſch iſt, denn Religion iſt freie Glaubens- und Gewiſſensſache eines Jeden, katholiſch heißt allgemein, war oder iſt Katholicismus allgemein? und gar römiſch katholiſch? iſt es nicht der komiſchſte Widerſpruch, da das Wort römiſch das Wort katholiſch wieder beſchränkt? und Gott und Vicegötter? Sie werden vergehen, aber Du bleibſt, ſie werden veralten und verwandelt werden, wie ein Kleid, wenn Du ſie verwandeln wirſt!

Man hat den Päpſten gar oft vorgeworfen, daß ſie die Worte des Evangeliums: „Mein Reich iſt nicht von dieſer Welt," (das Evangelium nennt ſogar Satan einen Fürſten dieſer Welt) ſo wenig beherzigt hätten? Gehet hin nach Rom, und jeder Fleck im Kirchenſtaate ruft euch entgegen: „Unſer Reich iſt nicht von dieſer Welt!" und ruft euch entgegen: „res sacra miser! **)"

Je rends graces aux Dieux de n'être pas Romain!

---

*) Wer Herr von Grund und Boden iſt, iſt auch Herr über den Glauben.

**) Heilig iſt der Nothleidende!

nen Erwähnung die Bibliothek des Pantheons mit 30,000 Bänden und 2000 Manuscripten; die des Sénat Conservateur, die des quatro nations, die des Conseil d'Etat und des Institut national. Dieses letztere ist seit 1793 zur Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste an die Stelle der VI. Akademien getreten. Es finden hiebei 4 Klassen Statt, wovon die erste 60 Mitglieder für die mathematischen und physischen Wissenschaften, die zweite 40 Mitglieder für die Literatur und französische Sprache, die dritte gleichfalls 40 Mitglieder für die alten Sprachen, für Antiquitäten und Monumente und die IV. oder letzte Klasse 20 Glieder für die schönen Künste zählt. Das Gouvernement zahlt für jedes ordentliche, hier residirende Mitglied 1500 Fr., für die Secrétaires 600 Fr. und theilt auch Preise aus.

An die Stelle der 10 Collegien sind das Prytanée, die Ecole polytechnique und die Lycées getreten. Jene waren der Universität unterworfen, welche den Petrus Lombardus als ihren Stifter und S. Louis als ihren Protector anerkennt.

Die hiesige Universität galt vormals für das Centrum der Wissenschaften in Europa und zählte so viele Studirende, als die Stadt Bürger. Im Jahr 1461 führte der Rector 25,000 Studenten zu den Obsequien Karls des Siebenten.

Für die Ecoles primaires und selbst für die Ecoles secondaires geschieht zur Zeit wenig von Staatswegen, sie sind meist Privatlehrern überlassen. Ein Prytanée ist zu Paris, S. Cyr und Compiègne, die Freistellen sind meist für die Kinder gefallener Offiziere und verstorbener Staatsbeamten. Die Lycées, welche an die Stelle der ehemaligen Ecoles centrales getreten sind und deren es vier in Paris gibt, besorgen den höheren Unterricht. Die Ecoles spéciales sind hauptsächlich für die Brotstudien da. Die zwei ausgezeichnetsten Unterrichts-Anstalten dahier sind unstreitig das Collège de France, wo Vorle-

sungen über die höheren Wissenschaften, und die Ecole Polytechnique, wo Vorträge über die mathematischen Wissenschaften, besonders in ihrer Anwendung auf den öffentlichen Dienst gehalten werden. Mit der Ecole polytechnique ist daher verbunden eine Ecole d'Artillerie, des Ingénieurs militaires, des Ponts et Chaussées, pour l'exploitation des Mines, E. de Navigation, de Droit, Académie de Législation, de Médecine, de Pharmacie et de Chimie. Hierher gehören noch Institut des Sourds-Muets, an welchem Abbé Sicard und Massieu europäischen Ruf haben. — Musée des Aveugles, wo Haüy sie mechanisch arbeiten, lesen, so wie Musik lehrt. Sehr interessirte mich la Presse des Aveugles; die Charaktere sind ohne Farbe, en relief. Die Blinden bringen es sogar zum Schreiben.

Noch gibt es eine Ecole du Jardinage und zu Alfort eine Ecole vétérinaire. Athenées finden sich hier mehrere, z. B. Athenées des Arts, de Paris, des Etrangers; desgleichen ein Dutzend Societés litéraires, celle de Statistique, une Societé galvanique etc. Der Galvanismus verdankt, wie so manches Große und Nützliche dem bloßen Zufalle sein Entstehen. Galvanis Frau nahm 1703 bouillon de grenouilles, welchen ihr der Arzt angeordnet hatte. Galvani, der sie sehr liebte, hatte selbst einige Frösche abgethan und sie zufällig berührt und auf diese Weise das sonderbare Phänomen des Metallreizes entdeckt.

Les Ecoles spéciales des beaux arts, darunter das Conservatoire de Musique, worin 400 Elèves unentgeldlich in der Musik für Armee, Theater, Festlichkeiten ꝛc. ausgebildet werden. Der Ecole de Peinture et Sculpture stehen 12 Professoren vor; auch für die Gravure und Architecture, sogar für die Mosaique gibt es Bildungs-Anstalten. Die jungen Künstler, welche den Preis erhalten, dürfen sich vier Jahre lang in Rom auf Staatskosten ihren Hochstudien widmen. Eine Ecole d'Archi-

lecture rurale en Pisé hat sich auch hier aufgethan, pour bâtir les maisons sans bois ni pierre, seulement en terre. Diese Häuser sind Winters warm, Sommers kühl, dauren 200 Jahre, sind nicht kostbar und keiner Feuersgefahr ausgesetzt.

Sonntag, 25. Mai.

Heute ging ich zu Herrn Bast, der mich sehr freundlich empfing und mir versprach, das Attestat morgen auszustellen und mir zugehen zu lassen. Zugleich lud er mich auf Dienstags 1 Uhr ein, um mit ihm auf die Bibliothek zu gehen und Millins u. A. Bekanntschaft zu machen. Millin hält einen Cours public et gratuit des Antiquités Dienstags, Donnerstags und Samstags 2 Uhr; er ist Membre de l'Institut et de la Légion d'honneur, Conservateur des Antiquités, Médailles et pierres gravées de la Bibliothèque Impériale et Professeur d'Archaeologie. Nachmals speiste ich Place Vendôme zu Mittag; ich traf sehr wenige Gäste, was mich aber auch gar nicht befremdet, da hier Alles viel theurer ist, als anderwärts.

Der Traiteur that sich viel auf Bereitung der Macaroni zu gut und fragte mich mit vieler suffisance: „Eh! les trouvez-vous bons? c'est moi qui les fait!"

Hospices, Hopitaux, Etablissements de Bienfaisance.

Die zwei vornehmsten sind das Hôtel-Dieu mit 2000 Betten, die immer besetzt sind, und 200 en reserve, so wie das Hospice de la Charité. Noch andere sind die Hopitaux S. Antoine, Neker, Baujon, Cochin, S. Louis,

— Hospice des Vénériens mit 600 Betten, — des enfans malades, — des Incurables — mit 800, — des Indigens, des Infirmes et des Vieillards zu Bicêtre, — des fous à Charenton, — Salpetrière, im Jahre 1790 waren 6704 Individuen da, — Maison des Ménages, sonst für 70jährige Alte, nunmehr für Eheleute, deren man 600 Paare hier unterbringen kann, jedoch muß man der'm Eintritte 1600 Frcs. zahlen. In Maison de Retraite muß man 60 Jahre haben und jährlich 200 Frcs. zahlen. Auch eine Anstalt pour les Incurables gibt es, und Etablissements des Elèves de la patrie, des Orphelins, de la Maternité, für Schwangere und für arme Kinder, — Bureaux du Secours à domicile, de vaccination gratuite, des Nourrices. Hospice des Aveugles, für 400 berechnet, und Maison de Santé für diejenigen, welche nicht gerne in Spitäler wollen zu 2 oder 3 Fr. par jour. Eine sehr wohlthätige Anstalt ist die Societé philanthropique, welche denjenigen Unterstützung reicht, die durch Krankheit verhindert, nicht arbeiten können und keine weiteren Ressourcen haben.

Gefängnisse.

Le Temple ist noch das Staats-Gefängniß, — l'Abbaye für Militär-Vergehen, — La Force Bicêtre nennt sich nach dem Bischoffe Wincester, der es 1290 erbauen ließ, ist aber wirklich auf so korrupte Weise umgewandelt, daß man seine Ableitung schwer herausfinden dürfte; — S. Pélagie, für Polizei-Vergehen, — les Madonettes, für Verbrechen des weiblichen Geschlechtes. In der rue S. Lazare gibt es auch eine maison de reclusion für liederliche Weibspersonen, die hier nähen und stricken müssen.

Da es einmal mein fester Entschluß ist, am Sonntage nie mehr in's Theater zu gehen, so brachte ich meinen heutigen Abend in den Elysäischen Feldern zu, wo

sich der große Haufen sammelt. Außer den schon mehrmals erwähnten Tanz-Unterhaltungen, und die Menge von Guinguettes nicht gerechnet, waren heute noch angekündigt: Ranelagh, Jardin du Rocher, sous les Abricotiers, Frascati, wo Grande Fête, Illumination, feu d'Artifice, concert d'harmonie à 1 Fr. 50 Ct. angekündigt war, aber wegen Regens nicht Statt haben konnte. Keine Affiche ist wohl allgemeiner, als die: „L'Affecteur Coproprietaire et Compositeur [1]) du véritable Rob Antisyphilytique, propre à la guérison sans Mercure de toutes les maladies vénériennes.

Im Café Corazza, Palais-Royal, findet man die delikatesten Sorbets und Glaces, z. B. Sorbet au citron à 15 Sous, Glace à la Pistache, 15 Sous; weiter gibt es Sorbets à l'Orange, au Rhum, Glaces à la Vanille, à l'Orange, au Citron, aux fraises. Auch findet man daselbst café sans ébulition. Endlich las ich auch ein Unterrichts-Anerbieten:

Leçons des langues anglaise, allemande, et italienne, [2]) enseignées d'une manière qui en facilite l'étude à tel dégré qu'il est plus aisé d'apprendre trois de ces langues que d'en acquérir une seule par les moyens dont on fait usage ailleurs.

Aus Anlaß des neulich abgehaltenen Festes zu Tivoli, dem ich beiwohnte und wo ich mich so sehr langweilte,

---

1) Der wahrhaftigen antisyphilytischen Salbe, der sich zur Heilung aller venerischen Krankheiten, ohne Anwendung des Merkurs, eignet.

2) Nach einer Methode gelehrt, welche das Erlernen derselben dermaßen erleichtert, daß es weniger Mühe macht, sich drei Sprachen zu erlernen, als eine einzige nach der bisher gewöhnlichen Weise.

heißt es in einem Journale über [illegible]: *) „Tivoli pourrait disputer cette année aux jardins d'Armide; on admire de la promenade n'ait celui de la danse et de la musique, de jeux variés, de fanfares de cors, de marionnettes, des ombres chinoises, des illuminations, de feu d'artifice et un excellent limonadier-restaurateur. Cette fête a été remarquable par la bonne tenue, la décence et la politesse qui régnaient dans cette nombreuse affluence de jeunes gens des deux sexes; la bataille d'Austerlitz a été applaudi avec transport." — An all diesem ist kein wahres Wort!

Mainz, den 16. Mai.

Die Kirche S. Geneviève, welche ich heute besichtigte, ist ein nach Soufflots Rissen errichteter Bau, und sehr merkwürdig als ausgezeichnet schönes Denkmal der modernen Baukunst. Der erste Stein wurde im Jahre 1764 gelegt und die Kirche in Form griechischer Kreuze gebaut. Nach einer langen, nicht unterbrochenen Arbeit von vierzig Jahren und dem enormen Kosten-Aufwande von 15 Mil-

*) Tivoli könnte vielen Jahr den Gärten Armidas Konkurrenz machen; so den wundervollsten Spaziergängen gesellt sich das Vergnügen des Tanzes, der Musik, verschiedener und abwechslender Spiele, Gaukelvorstellungen, Marionetten, chinesische Schattenspiele, Illuminationen, Feuerwerk und ein vortrefflicher Limonadier und Traiteur. Dieses Fest zeichnete sich durch gute Haltung, den Anstand und die Höflichkeit aus, welche bei diesem zahlreichen Zusammenfluß junger Leute beiderlei Geschlechts herrschten. Die Schlacht von Austerlitz wurde mit rauschendem Beifalle aufgenommen.

Simon Fr. Bald nach Vollendung der inneren Grüfte, und als man nun endlich diesen Bau vollendet glaubte, zeigten sich einige Risse an den vier Pfeilern des Domes und den benachbarten Säulen und ließen befürchten, daß diese gewichtige Masse, durch zu schwache Stützpunkte gehalten, einmal plötzlich zusammenstürzen werde. Mr. Rondelet erhielt den Auftrag, diesem Uebelstande abzuhelfen, und that es auch mit glücklichem Erfolge und ohne den schönen, reichen, architektonischen Formen dieses Meisterstückes merklichen Eintrag und Abbruch zu thun. Der ganze Bau, das Peristyl mit einbegriffen, ist 339' lang, 253' breit und 249' hoch. Seine Hauptfront besteht aus einer steinernen Treppe von 11 Stufen und einem Portale, das dem des Pantheons zu Rom gleicht, mit 22 Säulen von 58' Höhe, der korinthischen Ordnung angehörig. Auf einem Pfeiler ist eine große, majestätische Figur, mit einer Sternenkrone auf dem Haupte, welche das Vaterland darstellt, wie es Kränze an Alle vertheilt, die ihm Ehre gemacht und durch ihre Verdienste, durch ihre Talente, durch ihren Degen Dienste geleistet haben. Zu ihren Füßen sitzt die Geschichte und die Freiheit; die Eine schreibt die Namen großer Männer ein, die Andere flicht die Kränze, welche das Vaterland zuerkennt. Rechts befinden sich die ausgezeichnetsten Repräsentanten des Civilstandes: Malesherbes, Vicq-d'Azir, Mirabeau, Laplace etc. Links die des Militärstandes, z. B. Bonaparte, Kléber etc.

Ueber zwei Unterlagen erhebt sich eine kreisförmige Colonnade von 32 korinthischen Säulen von 3' 4" im Durchmesser und 34' 3" Höhe. Das Peristyl ist in Uebereinstimmung mit den vier Dompfeilern in vier Partien abgetheilt und die ganze Höhe des Baues beträgt 249' 6". Sein Dom prangt majestätisch auf dem Berge S. Geneviève und beherrscht ganz Paris, besonders aber die zwei Vorstädte S. Jacques und S. Marcel. Will man einen Total-Eindruck von diesem Meisterstücke der Baukunst gewinnen: so muß man auf den an der ersten

Kuppel angebrachten Balkon tragen. Die Kirche hat ein von 20 Pfeilern getragenes und durch Luftlöcher beleuchtetes Souterrain. Im Innern der Kirche zieht hauptsächlich die Apotheose der S. Geneviève, von Mr. Gros gemalt, die Aufmerksamkeit auf sich.

Heute machte es außerordentlich schwül und heiß, um so wohler that Einem die Abends 6 Uhr eingetretene Kühle. Es wimmelten daher auch die Boulevards und alle öffentlichen Plätze, Gärten und Spaziergänge von einer foule, wie noch nie, und ich auch schlenderte über die Boulevards, dem Jardin turc zu. Da ich nicht gedrängt war, so las ich mehrere Aufschriften. Die Zusammenstellung von livres d'Eglise und von pièces de théâtre und sodann der Titel eines Werks: Poëme de l'Imagination — fielen mir in einem Buchladen auf. Ein Anderer: „Imprimeur d'Ecriteaux de toute sorte“ (Drucker von allen möglichen Aufschriften) entspricht ganz seinem Titel vom Hôtel à louer an bis zur Vente de la moutarde herunter.

Allwärts an den Straßen-Ecken findet man die Aufschrift angeklebt: Bureau d'Ecrivains. Die armen Teufel sitzen jämmerlich da auf offener Straße und schreiben, und zwar, was sehr überraschen könnte, sie schreiben schön, recht schön... Mehrmals hatte ich schon den nämlichen Blinden mit einer Suade perotiren hören, die mich frappirte, aber noch nie hatte ich mir die Zeit genommen, stehen zu bleiben. Heute nun that ich's endlich. Er steht mit seiner Frau vor einer Bude mit 32 Kästchen nach dem Kartenspiele geordnet; oben steht eine Uhr mit Glockenspiel, das in immerwährender Bewegung ist. Eine Menge Gaffer stehen gewöhnlich um seine Bude herum, welche für 2 Sous 3 Karten ziehen, die er errräth; alsdann nimmt die Frau 3 gedruckte Billets aus dem Kästchen nach Angabe der Karten und gibts den Neugierigen en secret. Was er perorirt und immer wiederholt, wobei ich dennoch die Geduld hatte, stehen zu bleiben und auszu-

halten, iſt auch geſchrieben in einem Avis aux bonnes instruits. — *) „Le malheur instruit l'homme, — ſo fing der Kerl pathetiſch, — privé de la lumière naturelle, j'ai tâché d'éclairer ma raison, j'ai consulté les Oracles et je suis parvenu par le Calcul des Cartes, — le véritable Interprète de vos destinées, — me rendre utile à mes semblables. La réflexion et le silence m'ont appris à vous instruire sur votre sort depuis la naissance jusqu'au sortir paisible de cette vie etc. etc.“, ſo fuhr dieſer Volkserbauer pathetiſch fort. Die Sous flogen in ſeine Kaſſe und auch meine zwei Sous giengen denſelben Weg; aber — duo cum faciunt idem, non est idem! die 3 Blättchen sur mes destinées habe ich ad Acta zu legen, für gut gefunden.

Die Hausdiebſtähle mehren ſich; meine Baarſchaft liegt an vier Orten meines Zimmers verſteckt, und ich muß oft über mich ſelbſt lachen, denn wenn ich Abends in's Zimmer trete, iſt mein Erſtes, nach den Neſtern zu gucken. Fi les grandes villes! Es iſt wahrlich dieß mitunter ein Grund, daß ich Paris gerne verlaſſen werde.

---

*) Das Unglück bildet den Menſchen; des natürlichen Lichtes beraubt, habe ich mich bemüht, meine Vernunft zu erleuchten. Ich habe die Orakel befragt und bin durch Kartenberechnung, den wahrhaftigen Dolmetſcher Ihrer Geſchicke, dahin gelangt, meinen Nebenmenſchen nützlich zu werden. Nachdenken und Schweigen haben mich über Ihr Schickſal belehrt, das ich Ihnen nun von der Geburt an bis zum friedlichen Scheiden enthüllen kann.

Dienstags, den 31. Mai.

Zwei außerordentlich alte Kirchen zogen heute meine Aufmerksamkeit auf sich: S. Germain-l'Auxerrois und l'Abbaye-S. Germain-des-Près.

Die erstere steht en face de la Colonnade du Louvre, und man führt ihre Gründung auf K. Childerich und seine Gemahlin, Ultrogothe gegen das Jahr 580 zurück. Geplündert und zerstört wurde sie von den Normannen, als sich die Stadt noch auf die Insel de la Cité beschränkte. Robert baute sie zu Anfang des XI. Jahrhunderts wieder auf. Noch einmal wurde im XIV. Jahrhundert das Chor restaurirt und das Schiff der Kirche im Jahre 1427, also unter Karl VII. beendet. Bedeutende Verbesserungen und Verschönerungen erhielt sie von 1607 bis 1623, und endlich wurde sie im Jahre 1746 von Neuem hergestellt. Die Bauart, wie sich erwarten läßt, ermangelt der nöthigen Uebereinstimmung der einzelnen Theile mit einander, da sie das Gepräge so verschiedener Jahrhunderte und Style an sich trägt, und ist nur durch ihr hohes Alter merkwürdig.

Die letztere, nämlich l'Abbaye-S. Germain-des-Près liegt in der Straße gleiches Namens, und soll gleichfalls von K. Childerich, dem Sohne Chlodwigs, bereits im Jahre 558, also noch vor ersterer, gegründet und unter des S. Vincents Anrufung gestellt worden seyn. S. Germain, Bischoff von Paris, starb im Jahre 576 und ihm zu Ehren nahm sie im Jahre 597 den Namen S. Germain an. Zu dieser Zeit hatte das Dom-Kapitel von Paris seinen Sitz in der Abtei dieses Namens. C'Abbé Morard, welcher im Jahre 1014 starb, ließ diese Kirche, welche von den Normanen dreimal angezündet und geplündert worden war, wieder aufbauen. Die Bibliothek der Abtei war eine der reichsten an orientalischen, griechischen

Beilage II.

Das Ceremoniel des päpstlichen Hofes *).

Die Päpste haben sich für untrüglich, keiner aber doch für unsterblich ausgegeben, und die Aussicht in die Ewigkeit gibt den Cardinälen mehr als Lavaterische Aussichten, Aussichten in die Zeitlichkeit — es gibt ein Conclave. Nach dem Tode des Papstes klopft der Cardinal Kämmerling dreimal an die Thüre des Sterbezimmers, ruft den Namen des Verstorbenen, und da keine Antwort erfolgt, so verkündet er mit gedämpfter Trauerstimme: Mortuus est **). Im Sterbezimmer, wo die Nepoten in der Regel aufräumen (wie in andern geistlichen Zimmern der Bischöfe, Ordensritter, Domherren ꝛc. in Ermanglung der Nepoten die Livrée aufräumte), wird ein gerichtliches Instrument aufgenommen, der Kämmerer steckt den Fischerring zu sich und die Glocke des Kapitols,

*) Conclavi di pontifici rom. 1668 8. von 1305 — 1655 Häberlin Röm. Conclave. Halle 1769. 8. Das Conclave bei Pius VII. Wahl aus dem Italien: Leipzig 1825. Man muß Päpstler seyn, um die Beschreibung solcher Intriguen-Conclaven ohne Langeweile zu lesen.

**) Er ist todt!

lateinischen und französischen Handschriften; bei einer Feuersbrunst gingen mehrere dieser Schätze zu Grunde, die anderen wurden aber in die königliche Bibliothek übergeschafft. Diese Kirche bietet dem Alterthumsforscher sehr viel Bemerkenswerthes dar. Da sie außerhalb der Stadt-Mauren und dennoch in ihrer Nähe sich befand, so glich sie vordem mit ihren Seiten-Thürmchen und ihrem mit Wasser angefüllten Graben, der ganz herumgieng, einer Festung.

Noch wird die Erbauung einer dritten Kirche, S. Gervais-S. Protais, rue du Monceau, in dasselbe VI. Jahrhundert zurückgeführt. Im Jahre 1212 wurde sie von Neuem aufgeführt. Die Wölbung der Kapelle der heiligen Jungfrau nimmt ein ungewöhnlich großes volume ein. Das zur Zeit noch existirende Portal trägt die Jahreszahl 1621 an der Stirne. Gebaut auf eine Erhöhung, beherrscht diese Kirche einen Theil des rechten Seine-Ufers. Sein pyramidalförmiges Aussehen hat etwas Gefälliges. Sie ist 26 Klafter hoch und 15 Klafter breit; die drei griechischen Ordnungen wußte man bei ihr auf's Glücklichste zu verbinden.

Da ich das versprochene Certificat noch nicht erhalten, und übrigens Mr. Bast mir auf heute Nachmittag 1 Uhr rendez-vous gegeben hatte, so beeilte ich mich, bei ihm zu rechter Stunde einzutreffen, was in Paris etwas Seltenes ist; Mr. Bast wartete bereits auf mich und händigte mir das längst ausgefertigte Certificat ein, das er mir aber nicht zuschicken konnte, weil der Bediente die Haus-Nummer vergessen hatte. Nun gieng es sogleich auf die Bibliothek, wo er mich mit Millin und Winkler bekannt machte. Das Antiken-Cabinet, mit nur zwei neuen Stücken aus Egypten, ist übrigens sehr reich, besonders an Cameen, darunter Augusts große Apotheose, aber an Medaillen scheint mir, dem Raume nach zu urtheilen, die Wiener-Sammlung reicher, indessen ist hier die schöne Einrichtung getroffen, daß immer abwechselnd sechs

Kästen mit Münzen für's Publikum da stehen, denn dieses ist hier unaussteblich neugierig, und gerade da am meisten, wo die Sache über seinen Horizont geht, und wo der Deutsche mit der bescheidenen Bemerkung: „Das verstehen wir nicht, das geht uns nichts an ꝛc. ꝛc.“ vorübergehen würde.

Die reiche Bibliothek mit den ungeheuren zwei Globen und dem französischen Parnaß steht mir nun alle Tage offen. Der freundschaftliche Bast, dessen Carrière ich beneide, hat mich zu Very eingeladen, wo er gewöhnlich speist. Danke schönstens dafür, Mr. Bast hat täglich drei Dukaten zu verzehren, und der pauvre honteux, der eben so lustig lebt, als er, nur einen kleinen Thaler. — Voilà la différence! Ich sagte es ihm und Einem seiner Collegen, der ihn begleitete und eben so viel Einkommen hat; sie beide lachten herzlich über dieses offene Bekenntniß. Ich aß wieder bei Parthenope und sehr gut für 2 Fr. Statt des fehlenden Fromage (Käse) verlangte ich einen mendiant (Bettler), um doch einmal herauszubringen, was denn dieses auf der Speisekarte unter den Desserts figurirende Wort eigentlich zu bedeuten habe. Ich erhielt 2 Feigen, 2 Mandeln, 2 pruneaux, und 12 kleine Rosinchen. Nun fiel mir auf einmal wieder das Wort aus der glücklichen Provence vom Jahre 1792 ein. — Auf dem Taubenmarkte, den ich heute vorüberging, sah ich Tausende von Tauben frei in bloßen Korb-Einfassungen beisammen und dachte: „Warum fliegen sie wohl nicht davon?“ mußte aber nachmals, als ich näher kam, über mich selbst lachen, denn es waren lauter Junge. Endlich trat ich, der Merkwürdigkeit halber, in den Café Egyptien ein, wo ich, nachdem ich zwei Stiegen erstiegen hatte, ein kleines Zimmer fand, das seinem Namen durch gar Nichts entsprach, als bloß durch Tapeten im ägyptischen Geschmacke. Voilà tout! Ich ließ mir glaces à la flour d'orange für 15 Sous reichen.

Dienstag, den 28. Mai.

Um 10 Uhr stellte ich mich bei der Polizei-Präfektur auf dem Paß-Bureau mit meinem Certificat ein, das in folgenden Worten abgefaßt war:

„Nous, Aug. Guil. B. De Puppenheim, Major-Général de S. A. S. le Landgrave de Hesse et son Envoyé etc. etc.," sodann in Beziehung auf mich hieß es weiter: [1]) „natif de Langenbourg et domicilié à Jaxthouse sur la frontière du Landgraviat de Hesse. Nous prions Mr. le Préfet de Police de lui accorder la permission d'y séjourner." Ich erhielt den kurzen Bescheid: [2]) „Mr., il faut absolument que cela soit légalisé par Mr. le Ministre Talleyrand." Auf meine Bemerkung: [3]) „Mais, Mr., je ne vous demande que 15 jours de plus!" ward mir bloß das auszeichende Wort: [4]) N'importe! zu Theil. — Also halfen Basts und meine Pfiffe doch Nichts, und ich mußte mich schon bequemen, das Hôtel du Ministère des Rélations Etrangères, welches rue du Bacq — ganz au fond — befindlich ist, aufzusuchen. Einer der Sekretaire las meine Papiere und sagte mir hierauf: [5]) „Mr. je vous rendrai cela après-demain."

---

1) Gebürtig aus Langenburg und wohnhaft zu Jarthausen auf der Grenze der Landgrafschaft Hessen. Wir bitten den Herrn Polizei-Präfekten ihm die Erlaubniß zu geben, sich hier aufhalten zu dürfen.

2) Dieß muß durchaus von dem Herrn Minister Talleyrand beglaubigt seyn.

3) Aber, mein Herr, ich suche ja nur noch um weitere vierzehn Tage nach.

4) Thut Nichts!

5) Ich werde Ihnen übermorgen dieß zurückstellen.

— 9 —

De werde ich mich denn schon mit 10 Franken, der wahren Ursache dieses Pontius Pilatus Schicksals, versöhnen müssen. In Wien sind sie grob, aber sie lassen Einem doch das Geld, comme il est juste, — aber hier sind sie höflich, dafür muß man hingegen zahlen — eine theure Höflichkeit! Im Heimgehen besahe ich die schöne Fontaine in der rue Grénelle, fbg. S. Germain, die ich für die Façade eines Palastes nahm. Im Palais-Royal kaufte ich mir zwei vues de Paris zum Andenken an diesen meinen liebsten Aufenthaltsort. Mr. Hébert, près le Café Corazzo, No. 20., hat Essence de Rose de Constantinople, le flacon de 6 à 30 Fr. — Meine besondere Aufmerksamkeit zogen aber die Pastilles du Sérail de 30 Sous à 36 Fr. auf sich; von diesen muß ich mir denn doch auch nächster Tage etwelche beilegen. In der Zeitung las ich hierauf: [1]) „Lorsqu'on m'assure qu'un homme a de l'esprit, sagt Voltaire, je demande duquel? c'est qu'il y a plusieurs sortes d'esprit et qu'on peut en avoir beaucoup sans mériter la moindre estime.“ Dieß paßt auf Niemand besser, als auf den Herrn Voltaire und theilweise auch auf mich, wie man später aus meiner Sérail-Pastillen-Geschichte ersehen kann.

Das beste Buch, wodurch man in gedrängter Kürze über das Wissenswürdigste von Paris sich unterrichten lassen kann, ist meines Erachtens [2]) le Manuel du voyageur de Paris ou Paris ancien et moderne. — Neue, sehr vermehrte Auflage von Capitaine Villiers, Paris, 1806, S. 308, 2 Fr. Derselbe Verfasser schrieb auch: les Environs de Paris, 1806, 3 Fr.

---

1) Wenn man mich versichert, daß ein Mensch Geist habe, so frage ich immer: was für einen? denn es gibt mehrere Sorten Geist, auch kann man selbst dessen viel haben, ohne die mindeste Achtung zu verdienen.

2) Reisehandbuch von Paris oder das alte und neue Paris.

Schon Carl V. sagte: „1) Lutetia non urbs, sed orbis. — Die schönste Perspektive ist unter dem Thore des ehemaligen Palais de Longueville, nunmehr K. K. Ställe, durch die Arkaden der Tuileries nach den Champs-Elysées. Die Façade der Tuilerien ist 178 toises oder Klafter lang. „Si Dieu pouvait habiter sur terre, le Dôme des Invalides serait son Sanctuaire“ — diese Worte unterschreibe ich. Man hat den Plan, aus dem weiten Platze der Invaliden, den der venetianische Löwe ziert, ein Elysée militaire zu bilden und die Statuen und Büsten der Condé, Turenne, Désaix, Kleber, Dugommier etc. dahin zu versetzen. — Boulevard, was Bollwerk oder Wall bezeichnet, wird nach Einigen von bouler sur le vert abgeleitet, was aber mehr witzig, als richtig seyn dürfte. Im Palais-Royal ist Alles zu haben; man könnte dasselbe eine Domäne des Luxus, der Pracht und Kunst heißen; 2) „le Palais-Royal est pour Paris ce que Paris est pour le monde, ou pour l'Univers.“ Es ist ein beständiger Markt, voll von Kaffee- und Spielhäusern und von filles, 3) folles de leur corps qui rendent fous les autres. Alle Künste und Gewerbe werden im Palais-Royal getrieben, alle Etablissements und Boutiques daselbst angetroffen, nur keine Apotheke!

Paris hat 2 Stunden im Durchmesser, und 7 Stunden im Umkreise. Im Jahre 1773 zählte die Polizei 28,000 Häuser. Die 20 Theater sind, wie man dieß aus einer speciellen Aufnahme im Jahre 1804 ersah, durch 2142 Dichter geistig genährt. Ein Amerikaner, Robert Fulton hat zuerst die Panoramas, wo die Natur auf der

---

1) Lutetia, (frühere Benennung für Paris, wie Byzanz für Constantinopel) keine Stadt, sondern eine Welt.

2) Das Palais-Royal ist für Paris das, was Paris für das Weltall ist.

3) Vernarrt in ihren Körper und die Andere närrisch machen.

That ertappt iſt, nach Paris gebracht. Nach Paris folgten Toulon, Neapel, Rom, London ꝛc. In der Jakobiner-Kirche, rue S. Jacques, ſieht man die Büſte von Jean de Mouny, mit dem Beinamen Clopinal, weil er hinkte; er lebte unter Philipp dem Schönen, und ſchrieb den erſten franzöſiſchen Roman — La Rose — von Lorris fort. Er machte auf das weibliche Geſchlecht folgendes Epigramm:

[1]) Vous êtes, vous serez, vous fûtes
De fait ou de volonté pûtes.

Die Ehrendamen der Königin bemächtigten ſich ſeiner, um ihm die Ruthe zu geben. Er warf ſich auf die Knie und bat um Pardon, den er aber von den erbitterten Frauen nicht erlangen konnte. Alsdann rief er mit verſtellter Verzweiflung: [2]) „Je suis à votre merci, Mesdames, et je consens à tout; que la plus honnête entre vous frappe le premier coup!“ Mit dieſen Worten entwaffnete er ſeine gefährlichen und erzürnten Gegnerinnen.

---

1) Ihr ſeyd, ihr wart und werdet, — nie jungfräulich rein —
Sei's auch nicht in der That, dem Sinn nach H... ſeyn!

2) Ich bin in Ihrer Gewalt, meine Damen, und willige in Alles! So möge denn die Ehrbarſte unter Ihnen mir den erſten Streich geben!

Donnerstags, den 29. Mai.

Die Vormittagsstunden brachte ich heute bei den Monumens français zu und vertiefte mich so ganz in das Andenken der großen Todten, vorzüglich im Elysée, wo die Blumen gegenwärtig so lieblich blühen und Alles im üppigsten Wuchse ist, bei den Gräbern Molières, Boileaus, Lafontaines und Racines, die auch einst in Auteuil einträchtig zusammenlebten, daß ich es nicht einmal merkte, als es 2 Uhr schlug und der Wächter mich daran erinnern mußte. Es war mir das vorigemal wieder Manches entgangen, vorzüglich in Büsten, worunter ich auch drei Deutsche, wahrscheinlich die Einzigen in dieser Gesellschaft, Winkelmann, Graf de Saxe und Löwendahl bemerkte. Rabelais Büste, sodann das herrliche Portal von Anet, Sullys Büste, David, Goliaths Haupt zu seinen Füßen, von Francheville und François I. Die Büste des letzteren betrachtete ich um so aufmerksamer, je schwieriger es ist, ihn auf seinem herrlichen Monumente genau zu besichtigen. Ich werde noch einmal eine Nachlese hier halten und einzelne Monumente und Büsten genauer studiren; denn in der Kunst sieht man erst nach und nach Alles, aber dann auch immer mehr und mehr, und schon die bloße Anordnung ist so anziehend und gibt so Vieles zum Denken!

Vor Allem ist das Memento mori einzig! Noch aber ist nicht Alles fertig, und es liegen viele Trümmer von Monumenten herum, und wie Manches ist noch verschlossen und den Augen des Publikums noch gar nicht einmal blos gestellt! Wahrlich! Lutetia non urbs, sed orbis! — Kein Aemtchen ist so klein, daß es nicht seinen Mann nährt. Der Wärter weiß sich auch ein kleines Accidenz dadurch zu machen, daß er Hüte, Stöcke, Degen, Schirme ꝛc., mit welchen man nicht in den Tempel der Kunst eingelassen wird, den Besuchenden abnimmt und dafür eine Nummer

ausliefert, wovon er die nämliche an die angegebenen Gegenstände anhängt, damit keine Verwechslung beim Herausgeben Statt findet, und dafür erhält er wenigstens seine 2 Sous.

Ich widmete heute noch einige Stunden der Besichtigung von Kirchen, die mich in architektonischer Hinsicht interessirten. In der rue S. Antoine No. 120. steht die herrliche und reiche Jesuiter- oder S. Paul-S. Louis-Kirche, im Jahre 1627 von Louis XIII. erbaut und im Jahre 1641 nach dem Plane eines Jesuiten, des Pater Derraud, beendigt. Sein prachtvolles Portal ist 24 Klafter hoch und mit den drei Ordnungen der Architektur geziert. Die ganze Kirche ist in sehr geschmackvollem Style erbaut.

In der faubourg du Roule fiel mir gleichfalls die freundliche und hübsche Philippskirche in die Augen. Im Jahre 1769 nach den Rissen des Architekten Chalgrin angefangen, ward sie erst im Jahre 1784 beendigt. Sie ist in einem edel-einfachen Style gebaut, 150′ lang, 36′ breit; je 6 jonische Säulen trennen das Schiff der Kirche von den zwei Nebenseiten und der Hochaltar steht nach römischem Style abgesondert in einer Nische im Hintergrunde des Allerheiligsten.

Eine der bedeutendsten Pfarrgemeinden gehört zur Kirche S. Roch, rue S. Honoré, No. 298., welche im Jahre 1653 zu bauen angefangen wurde, aber lange unvollendet blieb, ohne Wölbung, nur mit einem einfachen, hölzernen Plafond. Eine glückliche Lage machte es möglich, sie auf eine Erd-Erhöhung zu setzen, zu welcher man auf vielen Stufen hinaufsteigt, was gute Wirkung hervorbringt und für ein Gotteshaus eine angemessene Lage ist. Diese Kirche ist 396′ lang, 42′ breit. Die Kapelle der heiligen Jungfrau, welche sich am Ende der Kirche befindet, wurde im Jahre 1709 gebaut. In dieser Kirche scheint mehr Reichthum und Glanz, als ernster, majestätischer Baustyl vorzuherrschen.

Schon mehreremal kam ich auf die Kirche S. Sulpice zu sprechen, welche auf dem Platze gleiches Namens liegt, und die über den Resten einer Kapelle des S. Petrus im Jahre 1646 aufgebaut wurde. Den ersten Stein legte Anna von Oesterreich. Louis Leveau entwarf die ersten Risse dazu, Servandoni erbaute das Portal, Maclaurin und Chalgrin die Thürme.

Dieses herrliche Gotteshaus ist 336′ lang, die Thürme sind 210′ hoch, also noch ein Klafter höher, als die von Notre Dame. Der nördliche Thurm ist höher als der südliche. Besonders ist das Portal durch seine imposante Schönheit berühmt. Es ist dabei eine Reihe dorischer Säulen von 50′ Höhe und jonischer von 48′ angebracht. Der Hochaltar befindet sich zwischen dem Chore und dem Schiffe der Kirche und ist groß und majestätisch.

Im Chore sind die Statuen der 12 Apostel von Bouchardon angebracht und zwei ungeheure Muschelschaalen, von Franz I. geschenkt, dienen als Weihwasser-Kessel.

Im Moniteur, den ich heute in meinem Lieblings-Café Montmartre′ las, stand eine Biographie von Duclos par Dinan angezeigt. Duclos war der Einzige, mit welchem J. J. Rousseau niemals brach und der ihm oft guten Rath ertheilte. Er war so geistreich, daß ihn nur ein Voltaire verdunkeln konnte. Dabei war er so offen, redlich und frei, daß Louis XIV. seinen Verläumdern einst antwortete: [1] „Oh pour Duclos, il a son franc parler!“ In seinem Witze war er beißend, vorzüglich kennt man zwei Aeußerungen von ihm, die eine über einen Schmarotzer: [2] „On lui crache au visage, on le lui essaye avec le pied et il en remercie.“ Die andere über einen

---

1) Ah, was Duclos anbelangt, der spricht von der Leber weg!

2) Man spuckt ihm in's Gesicht, man tritt ihn mit dem Fuße und er dankt noch dafür.

Schwachkopf, wo er lebhaft antrief: [1] „N. N. est sot, c'est moi qui le dit et c'est lui qui le prouve.“

Freitag, den 30. Mai.

Um 11 Uhr verfügte ich mich in's bureau des passeports des Miniſters Talleyrand. [2] „Vous venez trop tôt, Mr.!“ das waren die einzigen Worte, welche man nach viertelſtündigem Warten mir ſagte. Die Herren Commis in den Bureaus gleichen ſich doch allwärts!

Mißmuthig verließ ich das Hôtel, ging bis an das Ende der langen rue du Bacq, durch die rue de Sèvres und die vieilles Tuileries. Talleyrand begegnete mir da mit vier Rappen, Vorreiter, ſeine Domeſtiken trugen blaue Livrée mit Silber, er ſelbſt ſaß en grand costume neben einer Dame im Wagen.

Ich begab mich hierauf in ein Café nahe bei den Tuilerien und betrachtete nachher meine Lieblingsſtatuen, den allerliebſten ruhenden Jäger und den blaſenden Faun, beide von Coustou, 1714, den herrlichen Aeneas und eine andere Gruppe, ein fremdes Weib von einem Manne und einer Frau geführt, beide von Lepautre, 1691. Meleager gefällt mir beſſer, als die Antike, weil er viel einfacher iſt. Noch beſichtigte ich den herrlichen Bacchus mit dem kleinen Faunchen auf der Terraſſe, wo die ſchönen Antiken von Bronze ſind ꝛc. ꝛc.

Es war 2½ Uhr, als ich mich wieder vor meinen gnädigen Paßherren einſtellte. In einer Minute war Alles abgemacht. Man richtete im Fluge die zwei Fragen an

1) N. N. iſt ein Dummkopf, das ſage ich und er beweiſt es.
2) Sie kommen zu bald, mein Herr!

die bei dieser traurigen Gelegenheit allein geläutet wird (wie anderwärts das Feuer- oder Zahlglöckchen), verkündet Rom, daß der Vater der Christenheit nicht mehr ist. Alle Glocken stürmen nun eine ganze Stunde lang, und die Gefängnisse werden geöffnet.

Nachdem der Leichnam geöffnet und balsamirt ist, wird solcher aus dem Quirinal nach dem Vatican in einer Sänfte mit zwei weißen Maulthieren gebracht unter Geleite des Hofstaates und der Schweizergarde. Am dritten Tage versammeln sich die Cardinäle, der Fischerring und das Siegel des Verstorbenen wird zerbrochen, Abrede genommen wegen der Interimsregierung, und dann nach der Sixtinischen Kapelle sich verfüget. Der Leichnam wird in der Hauptkirche des Vaticans in 3 versiegelte Särge nebst einigen Münzen, die der Verewigte schlagen ließ, gebracht, und drei Tage dem Volke ausgestellt, so daß die Füße desselben außerhalb des Gitters sind, damit sie jeder noch küssen kann nach Belieben. Man singt das Requiem, und die Beerdigung geht nach Sonnenuntergang vor sich mit aller Feierlichkeit. Sonderbar ist es doch, daß dem Leichenzuge des obersten Seelenhirten — Artillerie folget. Die Exequien dauern 9 Tage, und sollen die 9 Engelchöre vorstellen, denen sich jetzt der heilige Vater, wie niemand zweifelt, beigesellet hat.

Nach abgesungener heiligen Geistmesse verfügen sich die Cardinäle, unter Anstimmung des Veni Creator Spiritus, in Prozession nach dem Conclave, wo gewöhnlich die Gesandten ihnen aufwarten, da der neue Papst sich unter ihnen, obgleich noch incognito befindet; inter nos est, *) sprechen sie mit Stolz, und verlangen daher auch en corps päpstliche Ehre. Im Conclave oder in den großen Sälen, die durch Bretterwände in soviel Zellen abgetheilt werden, als Cardinäle sind, begibt sich nun jeder mit zwei sogenannten Conclavisten in seine Zelle, auch geben

*) Er ist unter uns.

mich: De quelle nation? und: Vous vous appelez, Monsieur? und alsdann hieß es kurz: Vous payez 10 Fr. — sage 10 Francs! das ist himmelschreiend! — Ich ging die rue de Grénelle hinab, wo mir die Ueberschrift auffiel: „Au Diable, Magazin de costumes et de masques...“ Die Natur hat sich auch hier sehr verschönert, besonders gegen das Hôtel des Invalides, wo die kleinen Gärtchen der Invaliden voll lieblichduftender Blumen waren. Ich hatte das vorigemal nicht bemerkt, daß ein Graben herumläuft und daß am Eingange die zwei herrlichen, kolossalischen Figuren des Mars und der Bellona stehen, und an den Flügeln die vier kolossalischen Sclaven vom Monumente Louis XIV., gleichfalls von hohem Kunstwerthe, noch übrig sind. Den Haupt-Eindruck bringt hier jedoch das Innere des außerordentlich geräumigen Hofes und der herrlich erhabene Dom hervor, welcher mich von Neuem begeisterte; die Wahl zwischen ihm und dem Pantheon thut mir wahrlich wehe!

Dieses scheint mir einfacher, dafür liegt aber jenes in schöner Natur und weiten Alleen. Und so Vieles hat das Pantheon nicht, was hier imponirt — Turennes treffliches Grabmal, die Namen verdienter Krieger auf langen Tafeln, die bunte Menge eroberter Fahnen und die schönen Fresco-Gemälde.

Vor dem Thore stehen zwei Kanonen; bei'm Herausgehen begegneten mir zwei Invaliden mit ungeheuren Nasen, wie ich sie in der Wirklichkeit noch nie gesehen hatte. Der Löwe von Venedig hat auf seinem Postamente folgende Inschrift:

„Napoléon Bonaparte, Empereur des Français *) a ordonné que ce Monument fût placé sous les

*) hat befohlen, daß dieses Denkmal unter den Augen seiner Krieger, von deren Heldenthaten er Zeuge ist, aufgestellt würde. Im ersten Jahre seiner Regierung ꝛc.

yeux des guerriers dont il atteste les exploits. L'an 1. de son règne (1804) Ministre de l'Intérieur.

A. Chaptal.“

Ich ging nach der herrlichen Façade des Corps législatif, den dépôt de la guerre vorüber, durch die rue de l'Université nach den Quais. Schon oft war mir auf dem Quai Bonaparte ein Hôtel durch seine Niedlichkeit aufgefallen; es wird gegenwärtig mit Sandsteinfarbe gemalt, wie das Louvre, und war ci-devant das Hôtel de Salm, nunmehr die Kanzlei der Ehrenlegion. Im inneren Hofe glänzten mir die Worte: Honneur, Patrie, Napoléon — in goldenem Fronton entgegen. Ich fing an zu hungern, es schlug 5 Uhr und allwärts erbärmliche Kneipen, [1]) où l'on donne à manger à tout prix, das ist immer die rechte Höhe! Endlich fand ich auf dem Quai des Ormes einen erträglichen Restaurateur, wo ich ein frugales Mahl für 31 Sous einnahm und längs dem Arsenale, das seinen weiten Raum zu einem neuen Quai gegen den pont d'Austerlitz hergibt, dem place de la Bastille und längs den Boulevards um 8 Uhr nach Hause zurückkehrte. — Bei einem Buchbinder lernte ich heute den Unterschied zwischen relier (binden in Haut) und cartonner à l'allemande (binden in Pappendeckel). Die hiesigen Buchbinder arbeiten trefflich und wohlfeil zugleich. Ich bringe einen échantillon mit für 20 Sous. Unterwegs beschäftigten mich die enseignes und Namen mehrerer Gewerbe, z. B. [2]) Fontainier, Marbrier, Ebéniste, Ebénisterie, Oranger, Grenetier etc.

Mit dem Schilde: [3]) „Au succès de la Grande

---

1) Wo man um jeden Preis zu essen gibt.

2) Brunnenmacher, Steinhauer (Marmorbrecher), Tischler (in feiner Arbeit), Meubles-Handlung, Pomeranzenhändler, Samenhändler ꝛc.

3) Auf glückliche Unternehmungen der großen Armee.

Armée“ kündigt ein Restaurateur seine Tafel den Offizieren an. Auf dem place de l'Etoile, barrière de Chaillot, da, wo sich die vier Straßen, Champs-Elysées, Neuilly, Passy und Roule, durchkreuzen, wird der Grund zu einer Colonne triomphale gelegt. — Der Fleuriste N. N., der jüngst seinen Hyacinthen- und Tulpen-Flor angekündigt hat, bringt nun seine renoncules, (Ranunkeln), zur öffentlichen Kenntniß und fügt der Anzeige bei: [1]) „Au dignes de recevoir la visite des Amants de Flore.“

Gaillard sagt in seinen Mélanges von Bossuet, ganz wahr und in dessen Style: [2]) „Bossuet est un ancien qui n'a paru que chez les modernes.“

Sehr richtig heißt es auch heute im Publicisten bei Gelegenheit von Marmontels moralischen Erzählungen: „Die Moral muß immer noch künstlich, in Allegorien, Fabeln, Parabeln, Romanen, Versen und Contes moraux beigebracht werden.“ Daher gilt noch der Vers:

[3]) Le Monde est vieux, dit-on, je le crois, cependant
Il faut l'amuser encore comme un enfant.

Unter mein hessendarmstädtisches Attestat haben sie für 10 Frcs. in die Ecke nur die Nummer und [4]) Le Ministre des rélations extérieures certifie la véritable Signature ci-dessus de S. E. Mr. le Baron de Pappenheim.

Paris, ce 28. May 1806.

etc. etc. Talleyrand.

---

1) Denjenigen, welche würdig sind, den Besuch von Blumen-Liebhabern zu empfangen.

2) Bossuet, welcher dem Geiste nach der alten Welt angehört, ist erst in der neueren zum Vorschein gekommen.

3) Die Welt ist alt, sagt man, ich glaub' es gern', jedoch
Muß man die Alte, einem Kinde gleich, belust'gen noch.

4) Der Minister der auswärtigen Angelegenheit beglaubigt die Aechtheit der obenstehenden Unterschrift des ꝛc. ꝛc.

Nicht zu verwundern iſt es, daß auch der proteſtantiſche und iſraelitiſche Cult ihre öffentlichen Verſammlungsörter haben.

In der rue S. Antoine, Nr. 216., ſteht eine reformirte Kirche, bekannt unter dem Namen: Eglise de la Visitation. Erſt vor vier Jahren wurde ſie den Proteſtanten reformirter Confeſſion überlaſſen. Es iſt dieß eine von François Mansard im Jahre 1634 erbaute Kirche, deren Ganzes einen angenehmen Eindruck hervorbringt. Gleichfalls den reformirten Confeſſions-Verwandten zugewieſen iſt diejenige Kirche, welche unter dem Namen de l'Oratoire du Louvre bekannt iſt. Sie wurde in den Jahren 1621 — 30 auf dem Platze erbaut, wo vormals das Hôtel d'Estrées ſtand, ſo benannt, weil es von der berühmten Gabrielle d'Estrées bewohnt ward. Das Portal wurde erſt im Jahre 1745 aufgeführt. Dieſe Kirche zeichnet ſich durch ihre außerordentliche Einfachheit aus, welche allerdings ſchon im Charakter dieſer Confeſſion liegt.

Aber auch die Augsburg'ſchen Confeſſions-Verwandten haben ihre Kirche in der rue des Billets, No. 16 — 18, genannt: Eglise Luthérienne. Im Jahre 1285 ließ Reinier Flaming eine Kapelle auf den Platz bauen, wo vordem das Haus des Juden Jonathas ſtand, der wegen Gotteslästerung zum Feuertode verurtheilt worden war. In ſpäterer Zeit verband man ein Kloſter damit; im Jahre 1754 wurde die Kirche nach dem Riſſe des frère Claude wieder aufgebaut, aber erſt in dieſem Jahrhunderte auf Koſten der Stadt beendigt und dem lutheriſchen Cult eingeräumt. Das proteſtantiſche Conſiſtorium hat die alten Kloſter-Gebäude zu einer proteſtantiſchen Schule eingerichtet. Der einfache und wohlgeordnete Plan, wornach dieſe Kirche gebaut iſt, erinnert an die ſchöne Annunciations-Kirche zu Florenz.

Synagogen für den israelitischen Cult gibt es der Zeit zwei in Paris; die eine rue Notre-Dame-de-Nazareth, No. 17. und die andere rue du Cimetière-S. André-des-Arcs, No. 3. Es findet hier täglich ein Gottesdienst Statt, je Eine Stunde vor Sonnen-Untergang, und jeden Sabbat und Festtag Morgens um 7½ Uhr. Als ich heute die unerläßliche rue S. Honoré durchstreifte, wandte ich mich der faubourg gleiches Namens zu und verweilte mit Interesse vor dem palais No. 59: „Elysée Bourbon.“ Dieser Palast zeichnet sich sowohl durch seine Eleganz und seinen anmuthigen Garten, als auch durch geschichtliche Erinnerungen, welche er in mir erweckte, vor vielen andern aus. Mollet hat denselben im Jahre 1718 für den Comte d'Evreux erbaut, von welchem er in den Besitz der Madame de Pompadour überging, die ihn bis zu ihrem Tode bewohnte. Louis XV. kaufte ihn alsdann für die außerordentlichen Botschafter. Im Jahre 1773 wurde er das Eigenthum des Mr. de Beaujon, und bald darauf der Mad. la Duchesse de Bourbon, von welcher er seinen Namen erhalten hat. Im Jahre 1792 wurde er National-Eigenthum und im Jahre 1800 als solches an die Entrepreneurs de fêtes publiques verkauft. In dieser Eigenschaft galt er eine Zeit lang als Rendez-vous der schönen Gesellschaft, bis neuerdings Murat ihn angekauft hat. Als ich heute diesen schönen denkwürdigen Palast betrachtete, dachte ich freilich nicht von ferne daran, daß er durch Unterzeichnung der Abdankungs-Urkunde Napoleons nach der Schlacht von Waterloo im Jahre 1815 ein welthistorisches Interesse gewinnen und gar noch auf's Neue in den Besitz eines Bourbon, des duc de Berry, dem es Louis XVIII. zum Geschenk machte, kommen würde.

Nun wollte ich zuvörderst die Préfecture de Police los werden. Der Saal war voller Leute, weßhalb ich lange warten mußte. Endlich kam die Reihe an mich: „Vous logez encore au même endroit?“ et: „Mr. c'est

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER.C.J.
3-598-53102-8
FN. 01357/048

31 Sous!“ folgten ſich ſchnell hinter einander und ich war abgefertigt. Dieſe Auslage ginge noch an, wenn nur die 10 Frcs., die Talleyrand in die Taſche ſteckte, nicht wären! Für mein gutes Geld hatte ich nun eine Erlaubniß, die mich Nichts nützte und von der ich keinen Gebrauch machen konnte und wollte. Es hieß: Vu de nouveau, bon pour six mois, le 31. May 1806.

Pour le Préfet
Léger, Conseiller d'Etat.

Die Ecrivains haben in dieſem Theile der Stadt viele Buden. Man lieſt gewöhnlich als Ueberſchrift: [1] „Ici on rédige toute sorte de pétitions, mémoires, réclamations auprès les autorités constitutées. Célérité et Discrétion werden dabei immer verſprochen. Im Journal de l'Empire ſtand heute ein Brief, aus Jeny datirt vom 23. d. M. wo es heißt: „Seit Karl IV. blühete unſere Stadt mit 14—1500 Seelen als freie Republik. Leinenweber und Händler waren die Regenten. Wir hatten ein Contingent von 6 Füſſelieren und $^2/_3$ Reuter zu ſtellen. Buchau ſtellte nur $2^2/_3$ Mann ohne Cavallerie. Jeny wurde ſpäter der Grafſchaft Quadt einverleibt. [2] Ce comte nous gouverne avec douceur et se tient toujours prêt à fournir au S. Empire Romain ses six fantassins et $^2/_3$ de cavalier.

Nun ſollen die petits princes auch aufhören — hierauf folgt eine ziemlich getreue ſtatiſtiſche Ueberſicht dieſer petits princes — und wird darüber folgendes Raiſonnement angeſtellt:

1) Man verfaßt hier alle Arten von Bittſchriften, Eingaben und Reklamationen bei den geſetzlichen Behörden. Geſchwindigkeit und Verſchwiegenheit —

2) Dieſer Graf regiert milde über uns und hält ſich immer bereit, dem heiligen römiſchen Reiche ſeine 6 Füſſeliere und Zweidrittels Reuter zu liefern.

[1]) Que veut-on faire de ces petits princes — de leurs petits états? Issy ne compte que 1500 âmes pour un Etat souverain, während Berlin (Preußen) 9 Millionen und Wien (Oeſterreich) 22 Millionen umfaßt? Im Jahre 1759 mußte Jöny den Seigneur De Schönau bekriegen. Die ganze Seigneurie beſtand aus einigen maisonnettes und 4—500 arpens; es dauerte 3 Jahre, bis man ihn bezwingen und unterwerfen konnte. [2]) Mais à présent — ſchließt der Artikel — grâce aux progrés de lumières, les petits princes, s'il y en a, s'arrangeront suivant les circonstances. —

Hinſichtlich der Aufführung der Athalie, worin außerordentlich freie Urtheile vorkommen, dieſes Meiſterſtückes, das für den Tragiker daſſelbe iſt, was Venus und Apollo für den Künſtler, ſagt dieſes Blatt: „Es war ſtark beſucht; die fanatiſche Philoſophie, wo ein Lambert behauptete: [3]) Racine n'a jamais su peindre que des Juifs — iſt vorüber, ſo wie die Späſſe des alten Teſtaments — [4]) mais a été indignement defiguré. Mlle. Roucourt als Athalie ſpielte noch am beſten. Fleury machte Josabeth beſſer als die Duchesnois, aber Lafond als Abner erſetzte Talma lange nicht. Baptiſte, deſſen Figur ſchon lächerlich iſt, ſtellte den Prieſter Joad dar!? Der Achtung gegen Racine hatten es die Spieler zu verdanken, daß das Publikum die Achtung gegen ſie nicht vergas.

---

1) Was will man mit dieſen Fürſtchen und ihren Duodez-Staaten machen? Jöny zählt für einen ſouverainen Staat nur 1500 Seelen!

2) Aber gegenwärtig — Dank ſey der fortſchreitenden Aufklärung — werden ſich die kleinen Fürſten, wenn es deren gibt, den Umſtänden gemäß benehmen.

3) Racine wußte nur Juden-Charaktere zu malen.

4) Er war auf eine ſchändliche Weiſe entſtellt.

Uebrigens kann die beste Vorstellung nichts mehr thun, als [1]) conserver autant de beautés q'on en découvre à la lecture. Dieß ist ganz aus meiner Seele gesprochen! Als Beitrag zur Sprachkunde mache ich folgende Bemerkung: „Ein wilder Entenfang heißt Canardière — und Layetier, was Lé-jé-tié auszusprechen ist, zu welchem man mich hinwies, um eine Kiste für meine Bücher zu kaufen, die ich bei einem Menuisier gesucht hatte, ist eine eigene Innung. [2]) Artisan qui travaille en boites, caisses et autres ouvrages de bois...

Das neue Ballet Figaro in drei Akten, das aus dem Barbier de Séville genommen ist, macht großen Lärmen. Tänzer Duport repräsentirt den Figaro. Ich habe es noch nicht gesehen, weil die Theaterwuth noch so groß ist. Picard gab sein jeu de fortune oder les Marionnettes neulich auch zu S. Cloud und erhielt von der Kaiserin 6000 Frcs.

Sonntag, den 1. Juni.

Heute brachte ich von 10 — 7 Uhr neun köstliche Stunden im Jardin des Plantes zu und erfuhr aus den Voyages au Jardin des plantes par Jauffret, verm. hrt p. Poujoula, en 2 vol., womit ich mich bewaffnet hatte, daß der berühmte Jussieu die schöne Ceder Libanons im Jahre 1734 selbst gepflanzt hat. Vor der Gallerie stehen

---

1) so viele Schönheiten, als man deren bei'm Lesen entdeckt, beibehalten.

2) Handwerker, welcher in Schachteln, Kisten und anderem Holzwerk arbeitet.

nahe der Mauer immer mehrere Blinde, deren ich schon 8 zählte, die singen, oder auch ein Instrument spielen. Unter diesen bemerkte ich heute Einen, der weder sang noch spielte, aber auf seiner Brust ein überschriebenes Schildchen hatte. Immer zeige ich Interesse für derlei Aeußerungen der Volksvernunft, worin ich schon oft mehr von sens antraf, als in gelehrten Folianten. Ich trat darum näher, reichte ihm meine Spende und las Folgendes:

*) De la Nature o vous qui visitez ce temple
Par votre bienfaisance imitez en l'auteur
Il est fermé pour moi le spectacle enchanteur
Des beautés que votre oeil contemple
Puisse-je de mon sort pour adoucir l'horreur
Retrouver la nature au fond de votre Coeur!

Kann man einen glücklicheren Moment wählen?! —

Im Saale der Insekten betrachtete ich einen großen, petrificirten Crocodil-Kopf, den ein Canonicus zu Mastricht besaß, wo er in einer Steingrube gefunden worden war. Die große Spinne von Cayenne und die brasilianischen Schmetterlinge, die der Naturforscher Dombey sammelte, und was Alles en case war, interessirten mich gleichfalls. Der große Senegal-Löwe, der todt ist, bekam täglich 15 Pfund Pferdefleisch; er hatte einen Hund, den er außerordentlich liebte, bei sich im Behälter. Der Hund starb und der Löwe trauerte ernstlich und lange um seinen Kameraden, so daß man für sein Leben fürchtete. Man gab ihm daher einen andern Hund, den er aber alsbald erdrosselte. — Zwei lebendige oiseaux royaux, auch paons

*) Die Ihr besuchet diesen Tempel der Natur —
In Eurem Wohlthun laßt den Schöpfer mich erblicken!
Verschlossen ist für mich dieß Schauspiel zum Entzücken
Vom Schönen, was das Auge schaut auf dieser Flur!
Könnt' ich, zu mildern doch das Mißgeschick des Blinden,
Den Reichthum der Natur in Euren Herzen finden!

einige Aerzte, Barbiere und nöthige Handwerker mit ins Conclave. Alle müssen den Eid der Verschwiegenheit schwören, alles wird verschlossen, und die Speisen nur durch eine Drehlade hineingebracht, wie ehemals in die Nonnenklöster. Man weiß, wie manche Contrebande durch diese Drehlade in die Klöster eingeschwärzt wurde, was gerade durch die Drehlade verhindert werden sollte, und so gelangt auch mit den Speisen manches Billet im Conclave hin und her, und in der Stadt weiß man so ziemlich, was binnen den Zellen vorgehet, zumalen jetzt das Geheimniß auch nicht mehr so wichtig ist.

Der Gouverneur Roms bewacht mit der Garde das Conclave, überall gehen Patrouillen, und die Clerisei singt sich heißer in Litaneien für baldige glückliche Wahl eines Hirten, die oft Monate lang ausbleibt, da der heilige Geist — die Faktionen nicht leiden kann, und Einheit liebet. Lo Spirito santo non intende altro ch' Italiano **). daher werden meist Italiener gewählt, und gesunde junge Cardinäle, Prinzen oder gar Jesuiten kann er noch weniger leiden. Die Geschichte zählt zwar einige junge Päpste und auch Prinzen, aber nie zierte ein Jesuit den heiligen Stuhl. Seit Hadrian VI. sahen wir keinen Ausländer mehr als Papst, das macht die babylonische Gefangenschaft zu Avignon. Nirgendswo wurden wohl größere Intriguen gespielt, als bei Papstwahlen; seine Stimme versprechen und dennoch einem andern geben, ist so gewöhnlich, daß Parola di Conclave sprüchwörtlich geworden ist.

Jeden Morgen ruft die Klingel die Cardinäle ad Capellam Domini, und jeden Abend ad Cellam Domini. Sie empfangen das heilige Abendmahl, und bereiten sich zum Scrutinium, nachdem jeder geschworen hat, den Würdigsten zu wählen. Aber man weiß, wie es schon zu des großen Alexanders Zeiten mit dem Würdigsten ge-

**) Der heilige Geist versteht nur einen Italiener.

marins genannt, hatte ich das vorigemal nicht bemerkt. Sie haben vier Fuß Höhe, glänzende, schwarze Federn, einen schönen, langen Federnbusch und sind vom Cap Vert und aus Afrika. Die todten Thiere balgt Desmoulins aus und liefert sie in's Museum; er besitzt besonders Geschick, diesen ausgebalgten Thieren die möglich natürlichste Stellung zu geben. — Die Vögel-Klasse ist, wie ich mich überzeugte, hier sehr vollständig.

Im Thiersaale ist ein herrliches Elenthier, und auch den Eisbären, der hier lebte und lebte, seit Kurzem aber gestorben ist, sieht man hier ausgebalgt; jedoch hat man den Hauptsaal für die vierfüßigen Thiere noch gar nicht geöffnet! Hoffentlich wird dieß noch vor meiner Abreise geschehen! — Die Vertiefung, wo die lebendigen, zahmen Thiere in ihren eigenen niedlichen enclos mit Hüttchen von allerlei und verschiedener Art sich befinden, heißt sehr uneigentlich, aber ächt französisch: la Vallée suisse, und auf jeden Fall bleibt es eine niedliche Einrichtung. Sehr gefiel mir die breite, hölzerne Brücke, die zum Schutze gegen Regen und Hitze dienen soll.

Eine Fuß Statue Buffons steht in der Bibliothek. — Der Garten ist immer offen, die Menagerie aber nur Sonntags, Dienstags, Freitags von 11—6 Uhr, die Galerie Sommers von 4—7, Winters von 3—5. Hier werden auch alle naturhistorische Vorlesungen, sowie die geologischen, chemischen, anatomischen u. s. w. von Mrs. Hauy, Faujas, Fond, Fourcrois, Jussieu, Thouin, Geoffroy, Lacépède, Lamark, Portal, Cuvier etc. gehalten; Vanspaendonk lehrt die Iconographie oder die Zeichenkunst der Naturprodukte. Wie gerne möchte ich auch dem einen oder anderen dieser interessanten Vorträge beiwohnen, aber

Ars longa, — vita brevis!
Lang ist die Kunst, — das Leben kurz!

Nach den promenades au jardin des plantes in 2 vol. par Mr. Poujoules, welches Werk nicht für Fachgelehrte,

sondern für das größere Publikum geschrieben ist, zählt der Jardin des plantes 6000 Pflanzen species, 20,000 Mineralien-échantillons, 400 vierfüßige Thiere, 2000 Vö-gel, 80[illegible] Fische und Amphibien und 9000 Insekten und Würmer. — Ein ehrwürdiger Alter, der mir auch schon begegnet ist, Père Laurent, lebt hier, lebt und webt im Insektenfange und hat für sonst gar Nichts Sinn. Sehr begierig bin ich, noch das Nilpferd und das Rhinoceros von den Vierfüßern zu sehen, und zu erfahren, ob nicht auch Exemplarien von Lama's und Vicognes vorhanden sind, welche ich noch nicht kenne.

Im Mineraliencabinet sieht immer auch, was mich unendlich freute, der deutsche Name bei jedem échantillon. Besondere Cabinete gibt es gleichfalls für Hölzer, Blätter, Früchte und Saamen. Sehr ansehnlich ist der Vorrath an Versteinerungen.

Den ersten botanischen Garten ließ Henri IV. zu Montpellier im Jahre 1598 anlegen, weil man Paris zu kalt glaubte. Die Säule von Linné steht noch an der Ecke vor Libanon, aber die Büste haben die Vandalen aus Unwissenheit als einen Aristokraten herabgeworfen und zertrümmert. Der murier de la Chine oder murier papier, aus welchem die Chinesen Papier und die Otaheiter Zeuge machen, war mir neu, eben so die rhus vernix, woraus das chinesische vernis fließt. Ein herrliches Exemplar vom bananier oder figuier d'Adam ist gleichfalls vorhanden, er ist 10 Fuß hoch, seine Blätter sind 2 Ellen lang und 1 Fuß breit, seine Frucht soll wie Butter schmecken, und der Beruc, bon chrétien, sowie den Quitten gleich kommen und nur dem Cacao weichen.

Heute durchging ich das Manuel ou Nouveau Guide des promeneurs des tuileries, 1806, in 8. mit 78 gravures à 2 Fr. 50 Ct. und erhielt darin einige mir bis jetzt noch fehlende Aufschlüsse. Am Eingange der Tuileries ist die Eine von den 2 kleinen Figuren, die mir immer so gefielen, Apollino, die andere kündigte sich mir auf den

ersten Anblick als Fibtenspieler an. Die herrlichen Bronzen sind von einem Landsmanne, den Herrn Gebrüdern Keller aus Zürch, z. B. l'émouleur (der Scheerenschleifer), Vénus accroupie, Venus pudique, le gladiateur, Apollon, Laocoon, Hercule Commode, Diane etc., so auch die Cléopatra an einer Fontaine, in einer Nische, die mir bisher unbemerkt geblieben war. Die beiden Entführungen sind Saturne und Cybele, so wie Orythie. Eine schöne Flora hatte ich ganz übersehen. Papirius et sa mère stehen am Eingange von der terrasse der Feuillans oder Manège. Die Statue neben Annibal, welche ich irrthümlich für César genommen hatte, ist Scipio, beide von Couston; César steht weiter oben. Gegen die Champs-Elysées hin, deren herrliche Pferde auch von Cousou sind, war in einem Cypressen- und Forlen-Bosquet, die sitzende Bildsäule von J. J. Rousseau, aber nur von Thon, man hat sie weggenommen, da die Terrasse verlängert und mit Castanienbäumen besetzt worden ist. — Vénus Callypicne verdankt das Hemd, das sie noch trägt, der Gemahlin Louis XV., als sie zu Marly stand. Sie sagte mit dem Cardinale Charles Barromée in ähnlichen Fällen: *) „Pereant tabulae, ne pereant animae!“ —

Im Moniteur, Nr. 151., las ich heute eine schöne Relation über den Harz von Mr. de Villefosse, den die Regierung dahin gesandt hatte, und der ein ausführliches Werk in moralischer, physischer, besonders geologischer und mineralogischer Hinsicht darüber zu liefern verspricht. — Alles, was um den 578 toises oder 1227 Mètres über das baltische Meer erhabenen Brocken herumliegt, ist Harz und eine ganz isolirte, mit Fichten überwachsene Gebirgskette, wo das Clima kalt und rauh ist und wo es keinen Frühling gibt. Viehzucht treibt man in den

*) Möge die Kunst immer zu Grunde gehn, damit das Seelenheil nicht leide!

Wiesenthälern, und nur einzelne Ziegen trifft man in den Gebirgsschluchten, auch gibt es keine Früchte, welche von der Ebene kommen. — Blos Bergbau beschäftigt die robusten und genügsamen Einwohner, welche seit 1000 Jahren Andere reich machen, während sie arm bleiben, und oft ihr ganzes Leben lang nicht vom Gebirge herabkommen. Das Gebirge ist nach einer im Jahr 1804 vorgenommen Zählung von einer Bevölkerung von 22,282 Seelen bewohnt. Der Hochharz gehört Hannover allein, der Niederharz ist zu $^3/_7$ Braunschweigisch.

In mehreren Zeitungen, z. B. im Publiciste, Journal de Paris, Gazette de France, Journal du Soir etc. stand heute ein Auszug aus einer interessanten Broschüre: Notice sur la mort de Paul, Empereur des Russies. Paul ging seit seiner Thronbesteigung eifrig hinter die Mißbräuche. Das Volk hatte ihn gerne, aber der Adel und die Garden haßten ihn, vorzüglich die Brüder Zouboff, auch Pahlen, der Gouverneur von Petersburg. — Bonapartes Heldenthaten nahmen den Kaiser Paul leidenschaftlich für ihn ein, und die aus Frankreich ohne rançon zurückkehrenden Russen gewannen ihn so sehr, daß er ernstlich damit umging, 50,000 Mann durch Persien nach Indien marschiren und von Kamtschatka aus zur See dem englischen Handel den Todesstoß versetzen zu lassen. Das Cabinet von S. James, hauptsächlich der englische Gesandte, Lord Withworth und der General Beningson, der bei Austerliz kommandirte, warfen sich auf die Seite der Mißvergnügten, und spielten das Prevenire, und hetzten, Graf Pahlen an der Spitze, Vater und Sohn hinter einander und das so fein, daß Jeder gedeckt war. Den Tag vor seiner Ermordung überreichte man dem Kaiser Paul selbst auf einer Promenade die Liste der Verschwornen; sein Pferd bäumte sich in diesem Augenblicke, und dieß war die Ursache, daß sein Günstling den Brief abnahm, einsteckte und — horribile dictu — gänzlich vergaß. In der Nacht vom 22—23 März drangen die

Verschwornen, zwanzig an der Zahl, meist Stabs-Officiere, ins Schloß; die Wachen glaubten, sie kämen zu einem geheimen Conseil.

Paul war schon im Bette, sein Cosacke im Vorzimmer merkte Unrath und rief: „Verrätherei!“ Paul versteckte sich, wehrte sich sodann rasend, und wüthete, als man ihm von Abdankung sprach. Pahlen marschirte indeß an der Spitze des Garde-Regiments herbei, wenns schlimm ging, zur Hülfe des Kaisers. Ein Zoubokf führte den ersten Streich, hierauf fielen die Verschworenen Alle über ihn her und man erdrosselte ihn endlich. Die letzten Worte des Sterbenden waren: „Constantin! Constantin!“ Pahlen, der Mörder des Vaters, leistete dem Sohne zuerst den Eid der Treue!!?

Nach dem Manuel des Voyageurs dans les Environs de Paris, 2 vol., hat Paris 56 barrières oder besser propylées, erbaut von dem geschickten Doux. Schon 1784 baten die Generalpächter um Mauren. Der Director des fermes meinte, daß es an Häuschen für Zollbedienten genug wäre und daß solche nicht viel kosteten. Doux hingegen dachte an die Größe der Hauptstadt und antwortete als Architekt: „Non ego, si essem Parmenio.“ Und so entstanden diese zum Theile herrlichen Werke der Architektur.

Auch Millins Dictionnaire des Arts, das er schon vor drei Jahren angekündigt hatte, ist in drei dicken Oktav-Bänden, von 2400 Seiten à 24 Fr. erschienen. Millin erkennt in der Vorrede die Verdienste des deutschen Sulzer an. Ich wollte sein Werk kaufen, aber Bast versicherte mich, daß unser Sulzer immer noch besser sey, und daß Millin blos meist seine Schüler habe arbeiten lassen, und daß daher wenige Artikel gut seyen.

Auch von Bossuet ist eine Fortsetzung seiner Histoire universelle in 4 vol. erschienen, ein bloß chronologisches Werk, das kaum aus seinen Papieren zusammengeschmiert seyn kann. So entheiligt man große Todte aus Gewinn-

sucht! — Auch die Oper Uthal ist schon in dem Vaudeville-Theater parodirt: Bruthal, und das auf ganz gemeine Weise; man findet Stellen, wie z. B. Dopêche-toi de me faire mourir, j'ai des affaires. Diesen Morgen sah ich wahrlich 5—6 Schuh langes Weißbrot, das eine Hand breit ist; eine solche Form ist aber wirklich nicht so übel, indem es viel besser ausgebacken ist und weit mehr Kruste hat.

Alle Annoncen in den petites affiches haben gewöhnlich folgende Form: „Un homme — une femme — de — ans, sachant — — — et ayant de bons répondans, désire trouver telle ou telle place.

Man sagte mir heute, daß die Feste auf den Geburtstag des Kaisers, also auf den 15. August, ajournirt seyen. Auf den Champs Elysées spielte heute Alles Ballon. — Bei Frascati nahm ich diesen Abend Sorbet au Marasquin für 15 Sous und fragte bei diesem Anlasse, was denn für ein Unterschied zwischen sorbet und glace sey? Mr., antwortete man mir, c'est la même chose, excepté que le premier est plus liquide, moins glacé.

In der rue S. Honoré ging ich heute in die Vesper, Paroisse S. Madeleine oder Assomption. Die Kirche ist eine hübsche Rotonde; innerhalb derselben findet man Nichts, als 6 große Lichter und Christus in Silber oder übersilbert und eine Jungfrau nebst zwei Engeln en terre cuite. Allwärts gibt es Avis aux fidèles — ich aber kann mich noch immer nicht an diese Salbaderei gewöhnen, die wieder eingeführt ist.

Montag, den 2. Juni.

Gestern Abends spät erhielt ich noch ein Billet von Herrn Abel, von dem ich schon lange nichts mehr gehört hatte. Er ladet mich ein, das Panthéon mit ihm zu sehen und ihn um 1 Uhr in seinem Atelier abzuholen. Ich bin gesonnen, von der Bibliothek aus hinzugehen. Auf letzterer traf ich eine Menge Leser und Schreiber. Ich sah mich ein wenig im Lokal um und ließ mich über die Einrichtung der Bibliothek in's Klare setzen. Sie ist in vier Départements eingetheilt, in Bücher, Kupferstiche, Medaillen, Steine und Antiken, die von 8 Conservateurs beaufsichtigt werden. Aux travailleurs — den Arbeitenden — ist sie alle Tage von 10—2 Uhr offen, aux curieux — den Neugierigen — blos Dienstags und Donnerstags. Ueber der äußeren Eingangsthüre steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Essuyez vos pieds, s. v. p.“ Putzen Sie gefälligst Ihre Füße ab; (s. v. p. = s'il vous plait).

Um 1 Uhr wallfahrtete ich nach dem Panthéon; welcher solide Bau, von Innen und unter der hohen Kuppel betrachtet, und welches erhabene Panorama bietet es nicht von der höchsten Kuppel — la Lanterne — dar. — Um 4 Uhr ging ich an der Seine spazieren, wo ich endlich la Morgue oder den Ort betrachtete, wo die aufgefundenen, unbekannten Todten hinter Gitter öffentlich ausgestellt sind, um es Verwandten oder Bekannten möglich zu machen, sie wieder zu erkennen und über sie Auskunft zu geben. Es sind hier 12 Lager dafür eingerichtet. Ein Weib, ganz unentstellt, und eine Mannsperson, fürchterlich verstellt, lagen heute da; der männliche Leichnam voll Wunden und Blut. Ihre Kleider waren daneben aufgehängt, denn sie lagen nackt da, blos die Schaam war bedeckt — es war dieß eine hübsche Vorbereitung zum Mittagtische!

— —

Das Panthéon ist nach den Rissen des Soufflot angefangen, und von Rondelet fortgesetzt und beendet. In der Bibliothek ist ein Cours lebender orientalischer Sprachen für Diplomatiker und Handelsleute angeschlagen — Langlet liest Persisch, Sacy Arabisch und Jaubert Türkisch. — Napoleon soll sehr stark die Krätze haben und wüthend darüber seyn, weil er sich dieselbe nicht so geschwind, als seine Ungeduld es wünscht, vertreiben lassen kann. Mlle. Georges, die er wirklich liebt, aber ohne sich ihr leidenschaftlich hinzugeben und ihr Einfluß auf Regierungs-Geschäfte zu gestatten, denn er läßt sie nur zuweilen holen, hat sie gleichfalls; ich möchte auch an dieser Tafel speisen, selbst auf die Gefahr hin, krätzig zu werden. Nach Tische ging ich ins Café Fitzjames, das der Bauchredner dieses Namens errichtet hat und mit Bauchreden unterhält; sodann bettelte ich bei vier Kupferstichhändlern en gros ihre Catalogen. Der Erste sagte mir auf die Frage, „ob er mit N. N. einer berühmten Kunsthandlung in Italien in steter Verbindung stehe", ziemlich eingenommen: *) „Oui, sans doute, il me fait quelques commissions, mais les marchandises que je lui donne, sont meilleures que celles que je reçois.

Dienstag, den 3. Juni.

Von 10—2 Uhr brachte ich auf der Bibliothek zu und besahe dieselbe mit mehr Muße die Antiken. Schade, daß keine Beschreibung für Liebhaber existirt. Die Sammlung Etruskischer Vasen ist hier viel unbedeutender als in

*) Ja, ohne Zweifel, er besorgt mir einige Bestellungen; aber die Artikel, die ich ihm liefere, sind besser, als die, welche ich von ihm empfange.

Wien. — Die Münzen sind in 9 schönen Fachbehältern. Die Camæen und Intaglio sind alle mit silbernen und goldenen Stielen geschmackvoll gefaßt, unter Glasfenster gestellt und für Jeden zugänglich. Einer dieser 8 Schränke enthält die Bildnisse der Regenten und anderer berühmter Männer Frankreichs, zwei sind darunter, welche Bonaparte vorstellen. Es gibt 16,000 Stücke Medaillen-Abgüsse, wovon man das Hundert für 30 Frcs. haben kann, oh sera encore une remise pour la Collection entière. Sehr wohlfeil kann man 360 Stücke von den pierres gravées in Gyps haben.

Auf der Bibliothek saßen heute auch mehrere Damen, welche excerpirten. Die meisten Bücher sind in roth Maroquin, mit starkem Goldschnitte, stehen aber hinter Drathgitter. Die nordische germanische Literatur ist auffallend schwach repräsentirt, während man eine Menge spanischer und selbst portugiesischer Werke hier und sogar überall in den Buchläden findet.

Nach den öffentlichen Blättern sind noch gegenwärtig 150.000 Franzosen in Deutschland. Das Hauptquartier ist Ulm, die Marschälle sind Bernadotte, Marmont, Davoust, Soult, Mortier, Ney, Augereau, Lefèvre und die Cavallerie-Reserve unter Prinz Joachim. Armes Deutschland! Adieu fêtes triomphales vers la fin du Juin.

Mlle. Courtois, die liebliche Operntänzerin ist todt. Sie hat in der That zu viel studirt; ihre piquante, geistreiche Figur zeichnete sie aus, ihre bons mots wurden citirt und gefürchtet, mais les malices de son esprit *) étaient toujours reparées par l'excellence de son coeur.

---

*) — wurden immer durch ihr vortreffliches Herz wieder gut gemacht.

Mittwoch, den 4. Juni.

Heute, wo ich einen Theil des Tages wieder auf der Bibliothek zubrachte, fand ich in Cantwells Buche sur les femmes, 4 vol., eine schöne Stelle vom französischen Charakter. *) „On serait presque tenté de croire les français supérieurs á tous les évenements de la vie; — ce n'est que chez eux qu'on voit sourire l'indigence et les villageois extenués de travail, écrasés d'impôts, danser au milieu des champs pour oublier la fatigue et la misère. Il est vrai que la salubrité du climat, une nourriture legère et les vins à bas prix contribuent à cette philosophie; mais la societé habituelle de deux sexes et des vieillards qui se mêlent familièrement avec la jeunesse est une des principales racines qui repand ce vernis de gaieté presque universelle et leur fait supporter leurs maux avec une indifférence qu'on ne trouve point chez les autres peuples de l'univers."

Links bei'm Hereingehen in's Palais-Royal zählte ich heute an einem sehr geräumigen Hause 10 Stockwerke,

---

*) Man wäre fast versucht zu glauben, daß die Franzosen über alle Ereigniße des Lebens erhaben seyen; nur bei ihnen sieht man die Dürftigkeit lächeln und Dorfbewohner, ausgemergelt von Arbeit, erdrückt von Auflagen, mitten auf den Feldern tanzen, um Erschöpfung und Noth zu vergeßen. Allerdings trägt gesundes Clima, leichte Nahrung und wohlfeiler Weinpreis zu dieser Philosophie bei; aber beständiger Umgang der beiden Geschlechter mit einander und die trauliche Vermischung der Alten mit der Jugend ist eine der Haupturfachen, die einen solchen Firniß fast allgemeinen Frohsinnes verbreitet und sie das Ungemach mit einem Gleichmuthe ertragen läßt, welchen man bei andern Völkern des Weltalls nicht findet.

halten wurde. Hier ist in der Regel der Würdigste, der der Aelteste ist, denn Alte lieben die Ruhe, und sind schwach, desto besser für die Wähler, Alte sind dem Grabe nahe, desto erfreulicher die Aussicht der Aspiranten, und sollte man sich auch vergreifen, oder der Alte gar Seitensprünge machen, die der Curia mißfallen, nun! wie lange wird es der Alte noch machen? Während der Sedisvacanz hat das sacré collége die Regierung, und nie ist Rom besser regiert, kein Nepotismus verzehrt das Einkommen, und alle Cardinäle wollen Beweise liefern, daß sie gute Päpste seyn würden.

Jeder Wähler legt seinen Zettel auf den Altar in einen bedeckten Kelch, die Scrutatoren zählen die Zettel, die Cardinäle machen einen rothen Strich auf die vor ihnen liegende Cardinalsliste, und fangen an zu addiren, finden sich die canonischen zwei Drittheile, so ists gut, wo nicht, so schreitet man auf dieselbe Weise zum sogenannten Accesso. Man darf nicht Einem und Demselben, der das Eligo erhalten hat, d. h. zuerst von einem gewählt werden ist, auch das Accesso geben, und auch keinem, der nicht wenigstens Eine Stimme im Scrutinium hat, darf aber schreiben: Accesso Nemini. *) Eine andere Wahl ist per adorationem s. inspirationem, und die Inspiration, so bedenklich sie auch scheint, kam doch bei Hadrians VI. Wahl wirklich vor, ist aber natürlich sehr verschieden von der Inspiration oder dem Enthusiasmus des Dichters und Künstlers, des Helden und Patrioten. Der Papst Gregor X. wurde per compromissum **) von 6 Cardinälen gewählt, und Papst Innocens XXII.

*) d. h. ich kann mich mit der Wahl keines andern, als des von mir Genannten vereinigen.

**) per compromissum wählen, hieß überhaupt bei geistlichen Wahlen, wenn die Wähler einen Ausschuß mit der Wahl beauftragten.

die Mansarden und das Rez-de-chaussée, wo Kaufmannswaaren ausgestellt sind, mit eingerechnet. Solcher hohen Häuser gibt es noch mehrere hier. — Wie Alles hier einen marktschreierischen Anstrich habe, ersahe ich heute wieder bei Corcellet, au Gourmand, No. 104. in einem [1]) Dépôt de Chandelles-bougies; Beauté, Clarté, Durée — die drei Cardinaltugenden der Lichter werden hier verheißen. Gleich nebenan findet man [2]) Tablettes de bouillon incorruptibles.

Ich komme nun auf die pastilles du Serail zurück, von denen ich vor einigen Tagen sprach, und die ich, als ich heute bei Herbert vorüberging, denn doch auch versuchen wollte, wie es überhaupt in meiner Absicht liegt, Versuche aller Art zu machen. Ich forderte pastilles du Serail pour 30 Sous. [3]) „Vous ne vous chargerez pas" — sagte mir Herr Herbert und gab mir für meine 30 Sous kaum eine Erbsen große Portion. Ich bemerkte hierauf: [4]) „Ce n'est pas pour moi, Mr., c'est en échantillon!" Ich machte damit Nichts gut. [5]) „C'est pour brûler," sagte er; der feine Franzose hatte mich errathen. Ich hielt es nämlich für ein berühmtes Stimulanz-Mittel, da bekannt ist, daß die Orientalen schon im 30sten Jahre dergleichen brauchen. Es hatte mich anfänglich gewundert, daß man so ungescheut pastilles du Serail aushängt und anzeigt!? Wieder Weisheit für 30 S.!!

---

1) Niederlage von Lichterzen, Schönheit, Klarheit, Dauer.

2) Haltbare Bouillon-Tafeln.

3) Sie werden daran nicht schwer zu tragen haben.

4) Es ist nicht für mich, es ist nur zum Muster.

5) Es ist zum Räuchern.

Donnerstag, den 5. Juni.

Von 10—2 Uhr brachte ich auf der Bibliothek zu und sahe Kläber. Was doch zehn Jahre ändern können! Er sieht sehr übel und mager aus, ist unvortheilhaft gekleidet und producirt sich nicht zu seinen Gunsten. — Gott, ich dachte mir ihn weit imponirender in seiner neuen Charge! Er trägt abgeschnittenes, ungepudertes Haar, schuftigen, schwarzen Rock, blaue Pantalons, Stiefel — Alles in schlechtem Geschmacke und doch ist er Geheimer Referendär an einem der ersten Höfe Deutschlands!

Unangenehm berührt mich auf den hiesigen Bibliotheken das laute Plaudern, das selbst die Herrn Conservateurs hier sich erlauben, und was sehr störend ist, weßhalb man es denn auch in Wien nicht gestattet. — Um 4 Uhr sahe ich viel Noblesse nach den Tuilerien strömen und strömte auch mit; Napoleon hatte dem türkischen Gesandten, sowie den holländischen Abgeordneten Audienz ertheilt. Ich sah hierauf N. abfahren; es waren drei grüne mit Gold ausgeschlagene Staatswagen, vor jedem sechs Braune, in der Mitte befand sich der Kaiserliche Leibwagen, dessen Luxus Alles übertraf, was man nur an fürstlichen Höfen sehen kann; er war mit acht herrlichen Race-Pferden bespannt, der Leib-Mammeluk oben darauf und von 40 Gardisten zu Pferde umringt. Der Kaiser war en grand costume, den spanischen Hut auf dem Kopfe, und saß sehr ernst im Wagen. Er grüßte zwar, aber nicht eben auf sehr leutselige Art; er sahe sehr blaß aus und fuhr im stärksten Trott nach S. Cloud. — In den Zeitungen las ich: „Mlle. Radcliffe, die große Romanschreiberin, findet immer noch ihr Lesepublikum; für ihren neuesten Roman fordert sie 1300 Pfund Sterling oder 37,500 Fr., und wollte ihn für 1000 Pfund, die man ihr bot, durchaus nicht ablassen. Was mögen wohl unsere Leipziger Romanschreiber hiebei denken?“

Bei der Anzeige von Joerdens Dict: des postes et promenades allemands, Leipzig, 6 gr. B. von 1806—11. — heißt es: „Sonderbar, daß man noch kein solches Buch hat in einem Lande, [1]) où l'on n'est point avare de compilations... Von der Aufführung der Schiller'schen Phädra auf dem Berliner Theater heißt es: [2]) „Cette admirable tragedie y est passablement jouée." — Auf die Venus von Arles las ich zwei Verse, sehr ernstlich gemeint, die ich aber par malice an die Statue hefften möchte:

[3]) Je suis une Vénus ainsi que l'on le pense,
Et transportée ici d'Arles, ville en Provence.

Freitag, den 6. Juni.

Heute sprachen die Pariser von Nichts, als der gestrigen, glänzenden Audienz, wobei wenigstens 200 Wagen auffuhren. Der schöne Mann, der türkische Gesandte, ist es sodann hauptsächlich, über den man immer sich viel auslässt, noch mehr aber über die drei herrlichen, arabischen Hengste mit reichen Decken von Gold und Edelsteinen, welche der Gesandte dem Kaiser zum Geschenke überreichte.

Gestern gab man Andromaque, wo Talma und Mlle. Georges einmal wieder glänzten. — Heute musterte ich die Affiches, welche von allen Farben und an allen Ecken, oft zur Entstellung der schönsten Gebäude, angebracht sind.

---

1) wo man nicht karg mit Compilationen ist.

2) Dieses bewundernswürdige Trauerspiel wurde daselbst erträglich aufgeführt.

3) Venus-Statue bin ich, wie man sich's wohl gedacht,
Und von Arles in Provence her nach Paris gebracht.

Hievon ist selbst der Louvre nicht ausgenommen. Ich las unter vielem Andern: „Vestermann, Chimiste — [1]) tient une poudre pour faire couper les rasoirs de manière à frapper du plus grand étonnement les personnes qui s'en servent; [2]) la boite 24 sous, ce qui suffit ordinairement pour une année. — [3]) Appareils anticontagieux de Mr. Guyton; — Morveau; — [4]) Briquets phosphoriques en forme de veilleuses; c'est maintenant le briquet, employé au service de S. M. Josephine. — [5]) Nouveau Briquet oxigène dans une tabatière avec la bougie. — [6]) Bureau de placement pour les Ouvrières à l'aiguille; — [7]) Bureau de placement pour les domestiques, personnes de confiance, — pour les Mariages. Hiebei waren 10 projets de mariage von Weibern, kein einziges dagegen von Männern."

Die zwei auffallendsten waren mir: „Dame veuve, de 48 ans et 4800 Fr. de rentes, gaie et bien portante desire à s'unir en mariage à un célibataire, ayant à-peu-près égal té d'âge et de fortune." — Der andere Antrag lautete: „Dame veuve de 54 ans et de 8000 Fr.

---

1) hält ein Pulver, um den Rasirmessern einen Jedermann in grösses Erstaunen setzenden Schnitt zu geben.

2) Das Schächtelchen 24 Sous, was gewöhnlich für Ein Jahr zureicht.

3) Apparate wider die Ansteckung.

4) Phosphorische Feuerzeuge in Form von Nachtlampen; es wird eine Art Feuerzeug gegenwärtig im Dienste Ihrer Majestät, der Kaiserin Josephine gebraucht.

5) Neues erprobtes Feuerzeug in einer Tabaksdose mit einer Kerze.

6) Platz-Büreau für Arbeiterinnen mit der Nadel.

7) Platz-Büreau für Dienstboten, zuverläßige Personen, Platz-Büreau für Heurathe-Anträge.

de rentes offre sa main à un homme d'un âge mur; on tient à des moeurs pures et à un extérieur passable, ainsi qu'à un esprit cultivé; s'adresser au médiateur ...“

Dieſe engliſche Sitte wird immer allgemeiner und hat Vieles für ſich. Der Mittler verſichert, viele gute Erfahrungen für ſich und eine Menge détails von nicht angegebenen Perſonen in petto zu haben, wenn man ſich an ihn wenden wolle.

Heute brachte mir mein Meiſter Knieriemen ein Paar Schuhe, deren ich ſehr benöthigt war, um eine Viſite zu machen und wofür ich 7 Fr. 10 S. zahlen mußte. Ich fragte ihn nach dem äußerſten Preiſe für ein Paar ſchöne Stiefel à revers jaunes. Monsieur, ſagte er, pour avoir l'honneur, de vous bien botter, bien comme il faut, je prendrai 38 Fr. [1]) — Grand Merci!!

Im Palais-Royal iſt eine Aufſchrift, die ich bisher immer für ein Café angeſehen habe: „Aux Artistes flamands.“ Oben darüber ſteht: [2]) „Entrez, Messieurs, il y a bonne société,“ unten darunter hingegen: [3]) „connûs pour les inventeures de la cire odoriferante, pour le cirage des bottes et pour une nouvelle composition pour mettre le revers de bottes à neûf ...“

Ich wußte nicht, warum die beſtgekleideten Kinder geſtern mit kleinen Körbchen in der Hand mich und andere Vorübergehende anbettelten. Es geſchah dieß meiſt mit

---

1) Mein Herr, um die Ehre zu haben. Sie recht gut zu bedienen, ganz ſo, wie ſich's gehört, fordere ich ꝛc. — Großen Dank.

2) Treten Sie ein, mein Herr, Sie finden hier gute Geſellſchaft.

3) bekannt als Erfinder des wohlriechenden Siegellacks, der Stiefelwixe und einer neuen Art, die Stiefel-Umſchläge wieder herzuſtellen.

den Worten: [1]) „C'est pour la petite Chapelle;“ oder: „On ne m'a pas encore étrenné, Monsieur!“

In den Journalen ist le Spectateur français du XIX siècle, 3 vol. 15 Fr. angekündigt, welcher eine Sammlung der besten Stücke aus periodischen Schriften und Tagblättern, worin seit langem unsere Literatur zu suchen ist, enthalten soll — tout comme chez nous!

Ueber die Metromanie fand ich ein allerliebstes Urtheil in einem Journale ausgesprochen: [2]) „Les gens de lettres l'estiment prodigieusement, les gens du monde très-médiocrement et le peuple s'y ennuie.“

Heute las ich noch einen anderen Heurathe-Antrag: „Projet de Mariage. [3]) Une Demoiselle agée de 23 ans, d'un physique très-agréable et d'une taille bien-avantageuse, d'un caractère doux, très-vertueuse et bien élevée désire s'unir en mariage à un honnête homme de 40 ans, d'une bonne éducation, bonne moralité et famille honnête et qu'il ait un petit avoir; sa dote est de 24,000 Francs, 400 Frcs. de rentes, bon mobilier et 2000 Fr. de rentes après la mort de son père.“

Mode ist noch immer: [4]) Capot de percale, chapeau de paille, peigne unie d'écaille, und für Männer

---

1) Es ist für die kleine Kapelle — Man hat mich noch nicht beschenkt.

2) Die Gelehrten schätzen sie übermäßig, die Vornehmen sehr mittelmäßig, und das Volk langweilt sich damit.

3) Ein Frauenzimmer von 23 Jahren, von sehr angenehmem Aeußeren und höchst vortheilhaftem Wuchse, von sanfter Gemüthsart, tugendhaft und wohlerzogen wünscht sich mit einem achtbaren Manne von 40 Jahren, von guter Erziehung und Moralität, so wie von honetter Familie und einem kleinen Auskommen zu verheurathen. Ihr Heurathsgut beträgt ...

4) Perkal-Rock, Stroh-Hut und glatter Schildkrot-Kamm.

queue cendrée mit vier seidenen Knöpfen oder vom nämlichen Stoffe; zum Reiten: [1]) habit ordinaire vert uni — die Aermel werden immer länger und weiter, die taille kürzer und schmäler, [2]) sans épaules, wie die [3]) faucheurs erndten.

Mein libraire d'occassion, der mich im Grunde mit seinem Abonnement de lecture, 3 Fr. par mois, anführte, da er außer Romanen und Comödien wenig Rechtes hat, gibt sich denn doch alle Mühe, mich so gut als möglich zu bedienen, weil er glaubt, daß ich länger bleibe. Heute las ich bei ihm zuvor das Stück, das angekündigt war, weil ich im Sinne hatte, einmal wieder in die Oper zu gehen. Man gab Nophthali und les Ammonites, was aber nicht viel besagen will, die Musik ist von Blanquini; aber dessen ungeachtet ist eben doch Alles großartig, und die Dekorationen verdienen allein die 3 Fr. 10 S. Alles ist so täuschend dargestellt, daß man eine Natur-Scene vor sich zu haben glaubt — und sodann dieses Heer schöner, herrlich gekleideter Tänzerinnen vor dem Könige gibt die anschaulichste Vorstellung von dem Vergnügen der Orientalen und auch der Griechen in dieser Art. — Was mich anzog, war das berühmte, neue Ballet-pantomime, Figaro ou le Barbier de Séville. Dieses Stück verdient wirklich den hohen Ruf, in welchem es steht und es ist wahrlich wohl der Mühe werth, hinzugehen; auch war das Theater zum Ersticken voll und eine unausstehliche Hitze. Um 5 Uhr stand ich schon auf meinem Platze am queue, um halb 8 Uhr fing es erst an und endete um halb 12 Uhr. Diesesmal war es wegen der zahllosen Wagen und Reiter gefährlich, sich aus dem Bereiche des Theaters herauszuwinden. Ich hoffte, daß

---

1) ein gewöhnlicher, einfacher, grüner Frack.

2) ohne Achseln.

3) Schnitter, Mäher.

vielleicht der Hof auch bewohnen werde, aber ich wartete vergebens — bloß zwei Kammerherren, reich in Scharlachrock mit Silber gestickt und in weißen Beinkleidern und Weste saßen neben der K. K. Loge.

Tänzer Duport, Verfasser des Stückes, machte selbst den Figaro und that in dieser Rolle Wunder; auch seine Schwester, Mlle. Félicité, leistete Ausgezeichnetes. Gott, was sie schön, — verführerisch-reizend war!! Wahrlich, ich finde es verzeihlich, wenn diejenigen, welche Gold mit Händen auszuschütten haben, darauf ausgehen, eine solche Operntänzerin heimzuführen! Nur ἐχω οὐκ ἐχομαι — ... Dieß könnte ich...

Vieles zu diesem unwiderstehlichen Liebreize trägt allerdings auch die ausgesuchte und ausstudirte, prachtvolle, herrlich ideale Kleidung und die anmuthigen Stellungen und Bewegungen bei. Mitunter gibt es aber auch komische Situationen; so wußte sie es im Tanzen einzurichten, daß sie immer zwischen Bartolo und dem Verliebten hineinkam und sie trennte. Die Schluß-Scene stellte ein großes Tutti in einem illuminirten Garten dar. An den Tagen, wo Relache ist, findet meistens ein großes Vocal- und Instrumental-Concert Statt, in welchem sich die hochgefeierte Cantatrice, Mad. Catalani gewöhnlich hören läßt. Bei Ausstellung der Wachen, welche die Zudrängenden oft mit Gewalt zurückhalten, hörte ich den Officier dem Posten am Bureau sagen: *) „Vous faites attentation qu'il n'y a jamais plus d'une main sur le bureau; ensuite: que l'argent soit exactement payé tant en dehors qu'en dedans; enfin: vous prêtrez main forte

*) Geben Sie darauf Acht, daß nie mehr als Eine Hand auf dem Büreau sey, daß ferner das Geld außen, wie innen, pünktlich bezahlt werde und endlich im Nothfalle werden Sie Gewalt anwenden und wenn Jemand falsche Münze einlegt, denselben verhaften.

en cas de besoin et s l'on met de la fausse monnaie, vous arrêterez la personne.

Samstag, den 7. Juni.

Heute ging ich auf die Bibliothek mit dem Vorsatze, mir ein Werk zum Lesen reichen zu lassen, das man mir in Wien beharrlich verweigert hatte — Prince de Ligne, Mélanges etc. — Ich weiß nichts Besseres zur Schilderung der ungeheuer langen Bibliothek-Säle, die übrigens Conservateurs und Aufwärter mit der größten Bereitwilligkeit für jeden dem Anscheine nach oft noch so schuftigen Kerl durchlaufen, vorzubringen als die Antwort, welche mir heute Einer der Bedienten gab: „Je n'irai pas de ce côté-là."

Als ich heute nach der Börse gehen wollte, gewahrte ich nicht ferne vom Viktoire-Platze eine sehr alte Kirche und unter den Arkaden begegnete mir eine alte Bekanntschaft von Wien her, Herr v. Ulrich. Er trägt sich noch ganz, wie vordem zu Wien, nur daß er jetzt auch eine Brille aufsetzt, wie ich. Er hat sich sehr gut konservirt. Alle Blätter von heute besprechen denselben Gegenstand, nämlich die gestrige Audienz, welche der Kaiser dem türkischen Botschafter ertheilte; sie zählen die dabei gemachten Geschenke auf und geben die Anreden und Antworten wieder. Auch melden sie die öffentliche Erklärung des Prinzen Louis als Roi de Hollande und theilen den hierüber abgeschlossenen Staats-Vertrag in extenso mit. Louis B. bleibt auch als König von Holland zugleich Connétable de l'Empire. Sodann berichten die Journale auch die Coadjutorie des Msgr. Fesch, Cardinal, Grand-Aumônier und Archévêque de Lyon im deutschen Erz-

Kanzleramte, und endlich die Lehens-Ertheilungen der italienischen Herzogthümer Bénévent und Ponte-Corvo, — um allem Streit mit dem Pabste auszuweichen, — an Talleyrand und Bernadotte...!!

Sonntag, den 8. Juni.

Die große Parade, welche für den heutigen Sonntag angekündigt war, fand wiederum nicht Statt, ich brachte daher den größeren Theil des Tags im Musée Napoléon zu. So oft ich auch schon hierher kam, so fällt es mir doch jedesmal von Neuem schwer, wenn ich daran denke: „Vielleicht ist dieß zum Letztenmale!“ Uebrigens bin ich fest entschlossen, in späterer Zeit, etwa in zehn Jahren noch einmal hierher zu reisen, sey es auch nur auf Einen Monat, — rechne ich hiezu 4 oder auch nur 2 Wochen für die Hin- und Herreise, so brauche ich doch nur 6—8 Wochen und 30 Louis ungefähr für die ganze Geschichte, ein Zeit- und Geld-Aufwand, worüber ich in allen, auch in ungünstigeren Verhältnissen verfügen werde können.

Den Abend brachte ich auf den Champs-Elysées zu und ergötzte mich an diesem bunten Getümmel der Volks-Lustbarkeiten. Den Tag beschloß ich mit einer kleinen Galanterie....

Montag, den 9. Juni.

Der heutige Tag war wieder der Bibliothek gewidmet und nachmals ging ich im Palais-Royal spazieren. In allen Bücherläden findet man gegenwärtig historische Romane ausgestellt und die Journale billigen diese Wendung sehr, welche die Romantik dem historischen Gebiete zu

macht die allerwenigsten Umstände — er wählte sich selbst! Sind die gesetzlichen zwei Drittheile der Stimmen vereint, wird der Glückliche befragt: ob er die auf ihn gefallene Wahl annehme? Ein Nein ist nicht leicht im Ernste zu erwarten, doch haben mehrere Bräutigams der Kirche schon mehr Umstände gemacht, als die Bräute des gemeinen Lebens, auf Zureden aber sich doch sanft und geduldig in ihr Schicksal ergeben.

Bekanntlich nehmen die Päpste neue Namen an, wie dieß in Klöstern gleichfalls Sitte war, gewöhnlich den Namen eines frühern päpstlichen Wohlthäters, oder eines Papstes, der ihnen vorzüglich gefällt, und keiner der Päpste, ob sie gleich wegen übertriebener Bescheidenheit nicht verschrieen sind, hat sich Petrus II. oder Jesus II. genannt. Es wäre möglich daß deutsche Namen, die den Italiener zu barbarisch klangen, zu jenem Namenswechsel die Veranlassung gaben, wahrscheinlicher aber, daß es reine Klostersitte ist; der Eintritt ins Kloster galt für eine zweite Taufe, und dann heißt es bei Johannes: „Du bist Simon, Jonas Sohn, du sollst Kephas heißen." Baronius aber meint, die Päpste hätten darum ihre alten Menschennamen nicht beibehalten können, weil sie mit Besteigung des heiligen Stuhls aufhörten Mensch zu seyn, und Vicegötter würden!

Nach der Wahl, wenn ihn der Ceremonienmeister mit lauter Stimme proklamirt hat, entfernt er sich hinter den Altar, vor dem er gebetet hat, um sein Cardinalskleid gegen den päpstlichen Ornat zu vertauschen, der recht imponirend ausgesonnen ist. Er besteht in einem weißen langen Unterkleid gehalten von einem goldenen Gürtel, aus einem purpurfarbenen kleinen Rock, der goldenen Tiara und Stola, und den rothsammtnen Schuhen mit goldenem Kreuz. Ist der Papst zugleich ein schöner alter Mann, wie Pius VI. war, so läßt sich erklären, wie nicht blos zu Rom, sondern aller Orten Alles vor ihm niederfällt, und Frauen begeistert zu ihm emporblicken. Die

genommen hat, und verweisen des Falles auf Xenophons klassische Romane. — Im Café las ich eine treffende Bemerkung über Frippon und Bête. Im Umgange heißt es, verzeiht man noch leichter Ersteres als Letzteres, wenn es an's Schimpfen geht, und doch gibt die Législation nur bei Anwendung jenes Schimpfwortes Klagrecht, was bei diesem nicht der Fall ist. Daß man auch Geist höher halte, als Moralität, geht daraus hervor, daß es nach allgemein anerkannten Schicklichkeits-Begriffen erlaubt ist, von sich selbst zu sagen: „je suis honnête homme," aber niemals, was man lächerlich und sehr unanständig fände: „je suis homme d'esprit." Billig sollte man aber Strafe über Jeden erkennen, der seinen Bruder racca d. h. bête nennt und in diesem Falle verfiele wohl Niemand öfter in Strafe, als Journalisten...

In einer nordamerikanischen Stadt änderte in einer Druckerei, wo eben die heilige Schrift neuaufgelegt wurde, der Setzer bona fide folgenden Spruch in Salomons Sprichwörtern: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz" höchst eigenmächtig dahin um: „Wer einen Schatz findet, findet (auch) einen Freund!"

Ich zahle für mein Zimmer im dritten Stocke 36 Fr. monatlich und bald sind es nun zwei Monate, daß ich hier bin, aber immer haben mir die Leute des Hauses noch keine zwei frische Handtücher gegeben; ich habe vielmehr stets dieselben, welche ich bei meiner Ankunft traf. Ich bin doch begierig, wie lange sie mir dieselben noch lassen werden; aber wohl werde ich mich hüten, reine Tücher zu verlangen; denn nach der sprichwörtlich gewordenen Unreinlichkeit der hiesigen Abtritte — unmöglich, sich auf einen solchen jemals zu setzen, — zu urtheilen, dürfte ich entweder gar keine neuen bekommen, oder nicht viel dabei gewinnen!

Conserve — Cuiraçao de Hollande, Extemporary ou punch à la minute.

Im Café las ich dießmal nur das Journal de l'Empire, vormals Journal des Débats genannt, welches mir das liebste und angenehmste ist unter allen, weil es neben den politischen Artikeln immer unter seinen Variétés noch irgend etwas Pikantes gibt und im Feuilleton eine treffliche Theater-Critik enthält. Sein Preis ist jährlich 56 Fr. Heute las ich: „Engländer reisen viel und liefern eine Menge Reisebeschreibungen, und dennoch, sollte man es glauben, daß sie über ausländische Dinge sogar schlecht orientirt seyen, daß z. B. Pitt 1790 im Parlamente sagte: „Oczackow deckt Polen gegen Rußland;" Fox behauptete gar: „Preußen tritt seine Besitzungen in Baiern ab;" Aukland endlich versichert: „der deutsche Kaiser verliere seine K. K. Reichsstädte." Ueber Portugall finden sich wenigstens 20 Reisebeschreibungen von Britten vor; aber es mußte erst der deutsche Link kommen, um uns Portugall kennen zu lehren.

Die Britten fliegen nur dahin, verweilen bloß in Residenzen, liegen in guten Gasthäusern umher, und vergessen über dem Schmausen die Kenntniß des Landes und sind zu bequem, fremde Sprachen zu erlernen...

Eine für meine Landsleute sehr nachtheilige Parallele wird zwischen den Anreden Henri IV. und Ziethens gezogen.

Ersterer sagte in edlem würdigen Tone: *) „Je suis votre Roi, vous êtes français; voilà l'ennemi, marchons!" Letzterer dagegen sprach bei Torgau blos zu seinem Offiziers-Corps: „Mrs., Morgen ist bataille, da muß es gehen, als wenn's mit Butter geschmiert wäre! Les français lui auraient ri au nez...

*) Ich bin Euer König und Ihr seyd Franzosen; sehet da den Feind vor uns! Marsch!

Eine berühmte Escroquerie kam heute in den öffentlichen Blättern gleichfalls zur Sprache und wurde das Publikum ernstlich davor gewarnt. Eine Frau von hier, mit Namen Grandchamp, pflegte auf benachbarte Dörfer zu gehen und vorzugeben, daß sie Ammen für angesehene Häuser suche. Die Landleute bewirtheten sie immer flott und sie bestellte dann jedesmal diejenige, welche sie ausgewählt hatte, mit ihrem Kinde und ihren Effekten nach der Stadt, wo sie ihnen auf dem Carousel-Platz Rendez-vous zu geben versprach. Auch erwartete sie ihre victimes schon an bezeichneter Stelle, that sehr höflich, nöthigte ihnen aus purer Freundschaft Kind und Paquet ab, zeigte ihnen eine Weile den Weg, gab dann plötzlich vor, mit Jemanden in diesem oder jenem Hause sprechen zu müssen und so verlor sie sich und betrog auf diese Weise 17 Ammen. Sie wurde zu der mehr als verdienten Strafe von vier Jahren Zuchthaus, vollständiger Restitution, 1000 Fr. Strafe und in die Unkosten verurtheilt.

In meiner Straße wohnt ein Schneider, der seinen Namen und sein Geschäft französisch auf der einen Seite und auf der anderen deutsch angeschrieben hat.

Französisch.	Deutsch.
Muir, tailleur.	Muir, Snetter.

In der Nähe des Palais-Royal las ich eine Ueberschrift: „A la renommée des pieds de mouton.“ Man scheint überhaupt diese Speise hier sehr zu lieben und die von Menehould sind äußerst berühmt.

Mittwoch, den 11. Juni.

Auf der Bibliothek, wo ich abermals meinen Tag zubrachte, verlangte ich die voyages dans les départements, Paris, 1792—1803, gr. 8. 14 B., das nebst

Kupfern und Kärtchen den Staat ganz umfaßt, Genua ausgenommen, Rheinprovinzen, Belgien und Piemont. Die Départements sind von Le Breton. Dieses Buch war, worüber ich mich sehr verwunderte, nicht einmal zu haben, ja — was noch merkwürdiger ist, der Conservateur kannte es nicht einmal und gab mir das prächtige Werk: „Voyage pittoresque, fol., X vol.“ Der Inhalt ist weniger bedeutend, als die Kupfer; übrigens ist das Werk noch nicht beendigt und erst noch überdieß das Vorhandene in Unordnung. Je serai maintenant mes adieux à la bibliothèque! Gott, wenn ich, wie Bast, Jahre lang hier wohnen könnte!! Unter meinen Werken wäre dann auch eine Reise durch das schöne Frankreich, etwa in 4 Bänden, aus Anschauen und Lektüre zusammengesetzt, sehr gedrängt, belehrend und munter. Frankreich hat meines Wissens noch keinen Bourgoing, Meiners etc.

Jenes Werk, das ich auf der Bibliothek nicht haben konnte, ist hier im Buchhandel, gebunden, für 90 Fr. zu haben. Nach einem heute publicirten Polizei-Befehl soll, während der großen Hitze, vom 9. Juni an jeder Hausbesitzer um 10 Uhr und 2 Uhr vor seinem Hause begießen lassen.

Sehr rühmlich wird der Anstalt der Officiers de Louveterie erwähnt, als einer sehr nützlichen, indem vom September vorigen Jahrs bis Mai l. J. allein im Département d'Aude 2 Bären, 91 Wölfe, 83 Füchse, 11 Dachse ꝛc. getödtet worden seyen.

Ein Journal stellt Betrachtungen über die Zeichen der Revolution an und bemerkt: „Adel und Clerus hatten sich in Frankreich längst verächtlich gemacht. Epigramme machten zwar die Franzosen von jeher auf ihre Könige, aber nicht so beleidigende und unverschämte, als auf Louis XV. — Kaum war seine Statue auf dem Concordien-Platze errichtet, so fand man schon folgenden Anschlag:

Status cubitus.

Voilà notre Roi, comme il est à Versailles,
Sans foi, ni loi, ni sens entrailles.
Bouchardon est un animal
Et son ouvrage fait pitié;
Il place le vice à cheval
Et met les vertus à pied.

Heute habe ich wieder die Erfahrung gemacht, daß man in Paris von manchen Gebräuchen, die man anderwärts streng beobachten zu müssen glaubt, gänzlich abweicht. So hatte ich z. B. bisher bei'm Zeitungslesen mein Blatt demjenigen Anwesenden, pflichtmäßig eingehändigt, der mir die paar Worte zugeflüstert hatte: „Après vous, Mr.!“ Nun bemerkte ich aber endlich, theils aus der besonderen Art, wie sich diese Herren bedanken, theils aus dem Umstande, daß kein Franzose das reciprocum gegenüber von mir beobachtete, den Mißgriff, welchen ich seither mir hatte zu Schulden kommen lassen. Wer nachher lesen will, muß genau Acht geben, wann sein Vorgänger zu Ende gelesen hat, und alsdann selbst kommen und das Blatt demselben abbitten. Man ersieht auch hieraus, wie in großen Städten der Mensch dem Menschen weniger wird.

Unter dem Louvre sind nun einige Arkaden geöffnet, die engen, vergitterten Fenster verschwinden; mehrere sind theils noch nicht fertig, theils durch cloisons de bois masquirt, um die Arbeiter am arc de triomphe zu sichern. Ich habe 10—12 Granitblöcke, von wenigstens 8' Länge und 4' im Durchmesser, hinschleifen sehen. Es wird herrlich werden! Die Gallerie schützt dann nicht blos gegen Sonne und Regen, und sieht besser aus, sondern gewährt hauptsächlich auch points de vue gegen das Carousel und die Quais hin.

Ich fragte einen Steinmetzen nach dem Namen der gewöhnlichen, weißgelben Sandsteine, welcher man sich

hier zum Bauen bedient, und die sich sehr leicht behauen lassen, dabei auch etwas Marmorartiges haben und, so weich sie zum Verarbeiten sind, an der Luft allmählich immer härter werden. Der Steinmetze sagte mir, daß sie pierres de Conflans nach einem ungefähr sieben Stunden von Paris entfernten Orte, woher sie kommen, genannt würden.

Ich begegnete Herrn Janot von Offenbach; er fixirte mich . . ., ich ihn. — Mehrere allerliebste Gipsfiguren, nach Antiken, z. B. Venus, Antinous, Apollo etc. etc. gerade in Mittelgröße, wie ich sie liebe, das Stück zu 6 Fr. bekam ich zu sehen. — Wer sie zu Hause hätte! — Wer lernen will, wie man auf dem möglich geringsten Raume und auf die möglich vortheilhafteste Art Waaren auslegen und durch diese artistische Anordnung selbst ihre Schönheit erhöhen und Käufer anziehen könne, der komme hierher, in die Weltstadt, — in den Brennpunkt des feinsten Geschmackes, in's Palais-Royal! — Ueber einer Boutique las ich mit großen Buchstaben: *) „Soyez prévoyans!“ „Vous éviterez les maladies dans les chaleurs en faisant des potages de vermicelles de seigle!“ ½ Kilogr. 80 Cent. = 1 ℔. 16 S. Zu haben sind diese Roggen-Vermicelles-Suppen bei Mlle. Victoire le Roye, rue S. Apolline, No. 10., près la Porte S. Martin. — Man macht viel Aufhebens von dem neuen Stücke Duvals: „La Jeunesse de Henri V.,“ das man heute nebst der Ecole des maris gab. Ich ging hinein, trotz der Teufelshitze, die wohl auch Ursache war, daß es heute weder foule, noch queue gab. Das Stück muß gefallen, und die Acteurs spielten Alle trefflich. — Nein! Nirgends ist das Ensemble wie hier, dessen Man-

*) Seyen Sie vorsichtig! Sie werden bei der Hitze Krankheiten entgehen durch Zubereitung von Vermicell- (italienischen Nudel-) Suppen aus Roggenmehl.

gt man anderwärts nicht einmal fühlt, weil das Bessere noch nie so recht zur Anschauung kam und zum lebendigen Bewußtseyn. Hier aber ist die gespannteste, angestrengteste Aufmerksamkeit sogar auf jede Miene, auf das ganze Gebehrdenspiel der Acteurs gerichtet. Daher erlauben die Schauspieler sich auch hier zu chargiren; z. B. der Bediente, dessen Herr im Molière'schen Stücke den alten tuteur umarmt, macht es alsbald nach, und zwar so lange, bis sein Herr Zeit gewonnen hat, die schöne Pupille zu küssen. Ich gab heute, da es ein neues Stück war, wieder vorzüglich darauf Acht, was auf meine Herren Pariser am meisten wirkte. Leider aber störten mich das verfluchte Applaudiren und die lauten ertasirten Urtheile, die mir schon so oft Galle gemacht haben, gar häufig in diesen meinen Beobachtungen. Die Anekdote, welche sich als geschichtlicher Faden durch das Stück zieht, ist aus Carls II. und Rochesters Leben genommen. Fleury machte Rochester, Damas Henri V., Michot den Wirth, Mr. Talma die Mylady, und Mars, meine liebe Mars, in deren Besitze ich Napoleon um seine Georges nicht beneidete, stellte die Betty zum Entzücken dar, so wie Armand den Pagen.

Laut beklatscht und belacht wurden folgende Worte, wo Henri zu Rochester sagte: [1] „Voilà le plus mauvais sujet de mon empire," — und Letzterer dem Ersteren erwiederte: [2] „Sire, vous vous oubliez." Der Geschichte zufolge aber sagte Rochester zu Carl II. auf dessen Aeußerung: [3] Voilà le plus grand Vaurien de mon Empire!" weit feiner: [4] „De vos sujets, Sire!"

---

1) Siehe da, das schlimmste Subjekt meines Reichs!

2) Sire, Sie vergessen Sich!

3) Siehe da, der größte Taugenichts meines Reiches.

4) Von ihren Unterthanen, Sire!

Michot, dem dergleichen Rollen [1]) par le droit du talent qui vaut bien celui de l'âge — gebühren, ist ein ehemaliger Corsaren-Capitaine gewesen. Da gab es nun auch Anspielungen, die belacht und beklatscht wurden. Rochester sagt: [2]) „Il est honnête homme, ancien Corsaire..." Weiter: [3]) „Ah, je vois que vous êtes amoureux, car vous êtes ridicule!" und [4]) „J'ai renoncé, il y a quelques jours, à cette intrigue secrète, tout le monde vous le dira!"

[5]) „Embrasser? Ah, je ne fais que rendre hommage à la beauté! Eh, oui, dans ce cas-là, mais de loin, je vous en prie!" Der Wirth spricht unbekannter Weise von Rochester: [6]) „C'est un mauvais sujet." Vous avez raison! sagt der Matrose Henri. „Henri devrait lui laver la tête" fährt der Wirth fort, und Henri erwidert: „Ah, cela pourrait bien arriver un jour."

Alle sind überzeugt, daß Henry die Uhr und Ring gestohlen habe, und er sagt: „Mon Dieu, on me croit suspect!" Betty erwidert naiv: „Ah, vous êtes bien modeste! Henri wüthet im dritten Akte, sein Zimmer durchrennend, gegen die tours des Rochester, als dieser

1) Durch das Recht des Talents, das sicher die Alters-Ansprüche aufwiegt.

2) Er ist ein ehrlicher Mann, vormaliger Seeräuber!

3) Ah, ich sehe, daß Sie verliebt sind, denn Sie benehmen sich lächerlich!

4) Ich habe seit einigen Tagen auf diese geheime Intrigue verzichtet; Jedermann wird es Ihnen sagen.

5) Umarmen? Ha! ich huldige nur der Schönheit! Ei ja, in diesem Falle, aber ich bitte schön, nur von ferne!

6) Er ist ein schlimmes Subjekt! — Sie haben Recht! — Heinrich dürfte ihm den Kopf waschen. — O ja, das könnte wohl noch einmal geschehen.

dutrot und ganz abgemessen höflich fragt: „Ooorrr-je demander à Son Altesse, comment Elle a passé la nuit?...

Nach dem Theater ließ ich mir im Café du Caveau Eis reichen und placirte mich in den pavillon de la paix, wo ich die Spaziergänger und die wahrhaft reizenden Sirenen an mir vorüberwallen ließ. Es war eine der schönsten Sommer-Nächte, ich war umgeben von Alleen und Lichtern, vielfarbigen, illuminirten Aufschriften, unter Blumenduft und Sternenglanz. — Ich kenne Nichts in der Welt, das einen magischeren Eindruck auf mich machte, als eine Mitternachtsstunde, verlebt im Palais-Royal! Noch jetzt bin ich dieses Genusses, in welchem ich bereits manchmal so selig schwelgte, nicht überdrüssig geworden, während ich das Besichtigen von Kunstgegenständen zuweilen satt habe. — Bei meinem Nachhausegehen schwärmte es in der rue de Loi mit armen Schwarzen, welche schlechte Geschäfte gemacht zu haben schienen. Auf dem Platze des Victoires und durch die Straßen vieux Augustins und Montmartre wurde ich nicht weniger als viermal angepackt. Es war aber auch schon 12 Uhr vorüber, der Hunger gestiegen und die Aussichten um diese späte Stunde höchst bedenklich. Nichts beweist mehr das Ueberfordern der Waaren als der französischen Geschäfts- und Handels-Leute ewiger refrain, wenn sie sehen, daß der Fremde den Preis zu hoch findet und stillschweigend forteilen will: *) „Eh bien, si vous voulez, nous nous arrangerons sur le prix.“

*) Wohlan, wenn Sie wollen, so verständigen wir uns über den Preis.

Farben des Papſtes ſind Weiß und Roth, die Farben Oeſtreichs, bonum omen *)!

Die Cardinäle werden jetzt zum Handkuß gelaſſen, der Kämmerer ſteckt dem Papſt den Fiſchering an den Finger, öffnet das große Fenſter auf S. Peters Gallerie, und von dem Balkon wird dem Volke die Wahl mit den evangeliſchen Worten verkündiget: „Annuntio vobis magnum gaudium: Papam habemus, Eminentissimum Dominum N. N. qui sibi nomen imposuit N. N. **)“ Die Muſikchöre erſchallen, die Cleriſei gurgelt Ecce magnus Sacerdos, von der Engelsburg donnern die Canonen, die Soldateska trommelt, pfeift und knattert auf dem Petersplatz, nicht bedenkend, daß das Pulver theuer, und viele Dinge keinen Schuß Pulver werth ſind, alle Glocken ſtürmen, der Pöbel plündert das Conclave, die ganze Stadt iſt illuminirt, und die Römlinge ſchreien ſich heiſer: „Viva Papa, eh viva! viva Maria! viva Giesu!“

Seine Heiligkeit geruhen nach einer zweiten Adoration der Cardinäle, ſich in einem Tragſeſſel, unter Baldachin und zwiſchen zwei großen Pfauenſtwedeln (Flabelli), die ſonderbar mit dem unter ſeiner Naſe abgedrannten Büſchel Flachs und dem sic transit gloria mundi contraſtiren, in feierlicher Proceſſion, die das Ecce magnus Sacerdos anſtimmt, nach S. Peter zu erheben, ein Hochamt abzuhalten, wobei das Tu es Petrus und ein Te Deum ſich hören läßt, und ſodann, nach der dritten Adoration der Cardinäle, zum Erſtenmale als Papſt dem Volk ſeinen reichen Segen anzuſpenden. Jener vergoldete Tragſeſſel, durch welchen lange Stangen geſteckt ſind, wird von zwanzig Bedienten auf die Schultern genommen, und die Geſchichte hat bemerkenswerth gefunden, daß Papſt Clemens XII.

*) Gute Vorbedeutung.

**) Eine große Freude habe ich euch zu verkündigen: wir haben einen Papſt, in der Perſon des hochwürdigſten Herrn N. N. der ſich den Namen N. beigelegt hat.

Donnerstag, den 12. Juni.

Ueberraschend war es mir, heute in der Gallerie und im Antiken-Saale des Musée Napoléon mehr Weiber als Männer zu finden, die zeichneten und malten. Vor den Hauptstücken finden sich immer bequem gepolsterte Bänke, auf denen ich oft ruhte — ganz verloren im Anschauen der Venus, der Apollo's, Laokoons und Antinous — der Raphaële, Correggio, Cortonas, Murillo's, auch der Potter, Dujardin, Dow, Rembrandts, Le Bruns, Vernets und Vouets! [1] O sejour à jamais mémorable — werde ich nach 10 Jahren noch einmal das Glück haben, dich und zwar verschönerter wieder zu sehen? — Wie ich heute in Erfahrung brachte, so existirt bereits von Mercier eine Comödie, die dasselbe Sujet, wie Henri V., unter dem Titel: Charles II. behandelt, [2] drame très-libertin où l'on peut dire que l'auteur parait plein de son sujet.

Duval soll Verfasser der sehr beliebten Stücke seyn: „le Tyran domestique, — projet de mariage, — héritiers et maison à vendre."

Ueber die bataille d'Austerlitz existiren bereits zwei Gedichte, eines von zehen Gesängen, das andere nur von Einem Gesange; letzteres ist das bessere und soll von Millevoye verfaßt seyn. In einer Note heißt es: les Peuples du Nord nomment notre Empereur l'Homme du Destin! Diesen Abend beendete ich Lalandes voyage en Italie und ging sodann in's Théâtre français, nicht sowohl um Voltaire's Semiramis und Champfort's Mar-

---

1) O ewig denkwürdiger Aufenthalt.

2) ein sehr ausgelassenes Drama, wo man sagen kann, daß der Verfasser von seinem Gegenstande erfüllt ist.

chaud de Smyrne, die man heute gab, als vielmehr Mlle. Georges in der Rolle der Semiramis noch einmal zu sehen. Sie, das reizende und reizend gekleidete Weib, spielte herrlich, auch Lafond, der Arsace darstellte, leistete Ausgezeichnetes! Welch' wüthendes Klatschen, so oft sie erschien; nur einmal rief eine Stimme, und nicht mit Unrecht, plus haut! aber schon dieß erregte Indignation. N. hat nicht Unrecht, sie allen Anderen vorzuziehen! Mir wär bis jetzt die Mars lieber, welche jünger und eine pikantere Figur ist und Alles in sich vereint, was sie zu einer petite maitresse geeignet machte, aber Georges ist edler gebildet und gebaut, auch ist sie von höherem Wuchse und hat das an sich, was die Italiänerinnen so unwiderstehlich macht, sogar, wie es mir jetzt dünkt, gleicht sie in einigen Zügen ihrem hohen Liebhaber! Wahrlich, er hat ganz Recht, und ist auch hier ein um so größerer Mann, als Er sie, und nicht sie Ihn besitzt und beherrscht. Alle 14 Tage veranstaltet er eine Zusammenkunft mit ihr, pour soulager la nature!... So scheint es denn, als ob dieser seltene Sterbliche gar keine Schwächen mit anderen Menschen gemein habe. Wer weiß, ob ich nicht bei längerem Hiersein auch mein Vorurtheil gegen französische Tragödie ablege?!... Heute wankte ich, und Bast, der über die Kunst gedacht und gelesen hat und sieben Jahre hier ist, hat mich auch bestritten und behauptet, die tragische Kunst der Franzosen seye ächt griechisch...

Nach dem Theater ging ich more solito jusqu'à minuit in's Palais-Royal. Hier ließ ich mir einige Räthsel der Kunst des Apicius lösen — petits pois sind grüne Erbsen, die wir gewöhnlich zeitig oder dürr genießen und Erbsen nennen; — Zucker-Erbsen sind die pois sans parchemin, und dürre Erbsen, oder die, welche wir in Deutschland speisen, heißen purée des pois ou des pois sèches; — Glaces à la pistache sind eine Art kleiner, grüner Mandeln; — die ungeheuer großen Erdbeeren, wie kleine

Postorser, heißen fraises-ananas, weil sie Einiges mit dem Geschmacke der Ananas gemein haben.

Der Komiker Baptiste l'aîné, welcher in der Sémiramis den Oberpriester machte, war in dem Marchand de Smyrne ein französischer Sklave, ein Bauer; der vornehme Türke, der ihn kaufte, fragte ihn: „De quelle nation?" R. de Brest. Der Türke war nicht fest in der Geographie und fuhr fort: [1]) „Vous portez cependant l'habit français!" Der Bauer antwortete: [2]) „je ne porte que la veste!" Hierauf erfolgte wüthendes Klatschen und Lachen. Ich langte nach Mitternacht zu Hause an, wurde unterwegs öfters attaquirt, dießmal auch von einer Schwarzen in der rue Vivienne! Belle peur! Als ich mich meinem Zimmer näherte, sahe ich die Thüre weit offen — der garçon bekommt morgen den Kopf tüchtig gewaschen! Das Erste war, nach meinem Mammon zu sehen; glücklicher Weise fand ich Alles in Ordnung! quitte pour la peur!...

Freitag, den 13. Juni.

Heute ging ich auf die Polizei, um vorläufig meine Abreise anzuzeigen. Man fragte mich, welchen Rückweg ich nehmen wollte, alsdann legte man meinen permis de sejour zu meinem Passe, und gab mir ein kleines Blättchen mit dem Polizei-Siegel: Mr. Weber (L. S.) bon pour 24 heures, le 13. Juin 1806, und fügte mündlich hinzu: „Vous reviendrez, Mr., demain à midi." — Ich

---

1) Sie tragen doch französische Kleidung?

2) Ich trage nur ein Kamisol.

ging von da durch die schmutzigen, engen Straßen der Cité nach dem jardin de plantes. Die Arbeiten gehen hier rasch vor sich. Der Eingang, en face du pont d'Austerlitz, welche schöne Brücke hoffentlich später wieder ihren besseren Namen: pont du jardin des plantes annehmen wird, fällt herrlich aus. Die Behälter der wilden Thiere waren mit einigen marmottes und vier wilden Schweinen vermehrt; der wilde Molas, den ich nie anders, als in einem hintern Winkel der Loge liegend antraf, wurde diesesmal vom Wärter, der ihn den schwarzen Tiger nennt, aufgejagt, wo er denn wüthend gegen das eiserne Gitter fuhr und sich wieder niederlegte. Der tigre royal und die Löwinnen rührten sich auf einen ähnlichen Versuch, sie aufzujagen, gar nicht einmal. Die zahmen Thiere fand ich mit zwei Gemsen und mit einem herrlichen Schweizer-Stier und einer schwarz und weißen Kuh vermehrt. Die Hitze war sehr stark; ich suchte unter der hölzernen Brücke kühlenden Schatten, nahm sodann auf dem Cedern-Hügel von dem herrlichen Panorama, in welchem sich Paris daselbst zeigt, Abschied und ging endlich zum restaurateur du jardin des plantes.

Mein Appetit empfand Nichts von dem widerlichen Eindrucke, den mir la Morgue im Hingehen gemacht hatte. Es gab abermals fünf Todte darinnen, die ganz weiß da lagen, nur um den Kopf herum blauschwarz; es waren keine Kleider aufgehängt, wahrscheinlich sind sie im Bade umgekommen.

Von 3—5 Uhr besichtigte ich die Gallerie der Quadrupedes, die erst seit der Beendigung der Arbeiten, also seit einigen Tagen geöffnet ist. So war denn mein sehnlichster Wunsch vor meiner Abreise erfüllt!! Wie freute ich mich, zum ersten Male drei Lamas, ein Männchen, Weibchen und ihr Junges zu sehen, die übrigens schwarz, und nicht braun sind, wie ich früher meinte; ferner traf ich ein großes Rhinoceros, von grauer Farbe, wie der kolossale

Elephant, der auch hier ausgebalgt ist, weiter ein Nil oder Flußpferd, l'Hippopotame, der ganz den Rachen hat, wie er gewöhnlich gemalt wird, aber unproportionnirt kleine Füße, viel kleiner und niedriger, als man sie abgebildet findet, er ist von schwarzbrauner Farbe und unförmlicher, als der Elephant; ein herrlicher Giraffe, und ein Eleuthier, tête de boeuf du Cap, Chevrotin porte musc (Bisamkatze), mit zwei großen niederstehenden Zähnen, Hermine de Virginie, pygmée — nie hatte ich noch Zwerghirsche gesehen, die nicht größer sind, als eine Hand. Antilopes von blauer und chamois von purpurrother Farbe, l'Echidné épineux de la Nouvelle Hollande, ein Geschenk von Banks, moustaches d'une baleine, wenigstens sechs Schuhe lang, und eine Menge Geweihe von Antilopen, Hirschen, Steinböcken ꝛc., auch einen ungeheuren Elephantenzahn, Katzen, loup cervier d'Amérique, Angora, loutre de Kamtschatka, ein sehr großes Thier, Lion de Sénégal, der weit größer ist als der von Tunis, eine Löwin mit vier hier geworfenen Jungen, chat serval, le guépard, felis jubata des Indes Orientales, le fourmilier tamonier, von der größten Art; le tatou géant, révêtu d'une sorte de test osseux divisé par bandes aus Amerika, le Pangolin à grosse queue, äthiopische Schweine, ein kleines Nilpferd, sanglier pécari de Guyanne, (ou cochon des bois à Cayenne, mammifère pachyderme), le damas du cap, Muntjac de l'Inde, Rhinoceros d'Afrique, eine kleinere Art, l'Elephant d'Afrique, auffallend klein, ein großes, schönes Exemplar von einem Tapir, Rennthier mit seinem Jungen ꝛc. ꝛc.

Vollständig ist die Familie der Antilopen, und sehr zahlreich das Geschlecht der Affen; nur wundert es mich, daß man hier noch keine lebendigen zu sehen bekommt, und doch verhalten sich die todten zu den lebendigen immer nur, wie ein Portrait zu seinem Originale; nirgends bestätigt sich das mehr, als bei dem Kaenguroo géant ou

mouton sauteur *) à la queue presque aussi longue que le corps. On en connaît quatre espèces de l'ordre des mamifères rongeurs, dont les femelles ont sous le ventre une sorte de poche où sont placées leurs mamelles et dans laquelle elles déposent leurs petits aussitôt qu'elles les mettent au monde.

Ich weiß nicht, wie es heute kam, daß das liebe, ungezogene Publikum in so geringer Anzahl sich eingefunden hatte, vermuthlich kam es von der großen Hitze her; um so besser für mich, der nun das naturhistorische Abschiedsfest, das ich im Jardin des plantes heute feierte, mit größter Muße genießen konnte.

Wohin die Meisten, besonders Damen, zu eilen pflegen, sobald die Thüren geöffnet werden, — das sind die Vögel-Cabinete, was ich sehr charakteristisch finde. Auch mich zog es noch einmal dahin, wo ich mit besonderem Vergnügen die in größter Vollständigkeit vorhandene Familie der Colibris und 14 Exemplare von Ibis, darunter rothe, weiße, grüne, schwarze — betrachtete.

Ehe die Gallerie sich öffnete, ging ich in das schöne Amphitheater, das gerade offen stand und in welches viele Personen hineingingen. Fourcroy saß hier mitten unter seinen Schülern und unter einer Menge von Präparaten und chemischen Töpfen, geschmückt mit dem Ehrenlegions-Orden. Das Amphitheater erhebt sich sehr hoch, und die Entfernteren müssen wenig vom Vortrage hören; zudem erlaubt man den Fremden ein- und auszugehen, was außerordentlich störend ist; aber welch' herrliches Lokal, in

*) mit einem Schwanze, der beinahe eben so lange ist, als der Körper; man kennt vier Arten von Känguru, welche zur Ordnung der Nage-Säugthiere gehören, und deren Weibchen unter dem Bauche eine Art Beutel haben, wo ihre Brüste sich befinden und worein sie ihre Jungen legen, sobald sie dieselben geworfen haben.

Deutschland kenne ich keinen ähnlichen Hörsal, sogar nicht in Wien! Im Nachhausegehen bewunderte ich, meinen Standpunkt am diesseitigen Seine-Ufer nehmend, den leichten Hinwurf der steinernen Brücke, welche die zwei kleinen Seine-Inseln verbindet; die zwei langgeschweiften Bogen ruhen auf einem einzigen in der Mitte sich befindenden Fundamente.

Ich weiß nicht, ob die Mitte der Brücke du Louvre oder der Quai diesseits zwischen dem pont des Tuileries et celle de la Concorde — den schönsten Anblick gewährt! — Ich ging über letztere, um noch einmal die Champs Elysées zu durchstreifen. Hier begegnete ich Sophie ..... und ging mit ihr zu Traiteur Amant, der niedliche Cabinets particuliers hat....

Eine Redensart fiel mir schon mehreremal auf; wenn nämlich Jemand ausgeht, aber ohne die Stadt zu verlassen, so heißt es: il est allé en ville.

Bouilliard kündigt Napoleons Bildniß en grand Costume auf Subscription zu 12 Fr. an, nachmals wird es 18 Fr. kosten; es soll am meisten Aehnlichkeit mit dem Originale haben, il faut voir pour croire!... das grand-costume ist übrigens schon weniger vortheilhaft, als seine Garde-Uniform.

Samstag, den 14. Juni.

Die Herren Beamten, d. h. Bureau-Schreiber im Wiener Sinne, gleichen sich doch überall!! Ich war für heute auf's Paß-Bureau bestellt und fand mich zur bestimmten Stunde ein, mein Herr Beamter aber, der gerade im Gespräche begriffen war, setzte, ohne sich im Mindesten durch meine Gegenwart stören zu lassen, seine Unterhaltung gemächlich eine halbe Stunde fort. Ich

meinerseits hatte mich natürlich sogleich niedergelassen, ohne länge die gnädige Einladung: Asseyez-vous, Mr.! — Setzen Sie Sich, mein Herr! — abzuwarten. Endlich suchte er doch meine Papiere, schrieb einige Worte und gab es sodann seinem Nachbar, der auch Etwas hinschmierte, um meinen Königlich Würtembergischen Paß zu vervollständigen. Nunmehr glaubte ich Alles in Ordnung, aber zu meinem Erstaunen hieß es abermals: [1]) „Mr., il vous faut encore le Visa du Ministre des rélations extérieures.“ O der schändlichen Prellerei! ich ging also den weiten Weg nach der rue du Bac. — Mr., hieß es auf dem Büreau, das ich bereits kannte, [2]) „vous reviendrez Lundi prochain et vous aurez 10 Francs à payer!!“ O wie gut, daß ich noch keinen Platz auf der Metzer Diligence bestellt hatte! Es war heute teufisch heiß! Wie wohl wird es mir im Wagen und in freier Luft seyn! Ich kann kaum den Mittwoch erwarten! Ich ging langsam nach dem Palais-Royal und nahm [3]) glaces à la pistache.

Ich las in öffentlichen Blättern, daß die großen Feste wahrscheinlich am Feste des heiligen Napoleons, dem Namens- und Geburtsfeste des Kaisers, Statt finden werden. Adieu grandes fêtes! Noch eine andere Anzeige las ich: [4]) „Le Zèbre fémelle s'est prêtée avec beaucoup de complaisance ou plutôt de condescendance à l'accouplement d'un âne, sans qu'il ne fût peint auparavant.“

---

1) Sie brauchen noch das Visa des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten.

2) Sie kommen nächsten Montag wieder und haben 10 Frcs. zu zahlen.

3) Pistacien-Eis.

4) Das Zebra-Weibchen hat sich mit vieler Gefälligkeit oder vielmehr Herablassung dazu hergegeben, sich von einem Esel belegen zu lassen, auch ohne daß er zuvor bemalt worden wäre.

Was ich für den Moniteur gehalten und mir ausgebeten hatte, war the Argus or London review'd in Paris. Zuerst wurde hierin das französische Theater, sodann die Parlaments-Debatten, Admiralitäts-Berichte, *) Stoks, Married, Died, Ausland, Preis per Vierteljahr 18 Fr. oder 15 Shillings.

Von der Ménagerie zu Schönbrunn heißt es, daß der bengalische Tiger von Zeit zu Zeit mit lebendigen Thieren gefüttert werde; man habe ihm nun einmal auch einen Hund gegeben, der sogleich damit anfing, des Tigers Augen, die entzündet sind, zu lecken, wodurch er dessen Freundschaft in einem so hohen Grade gewonnen haben soll, daß er nunmehr unzertrennlich von ihm ist.

Von einem vierjährigen Kinde, das am Canal d'Ourcq eingeschlafen war, erzählt man sich, daß es einige Tage Leibschmerzen empfunden und dann eine Schlange, fingersdick und 18 Zoll lang, von sich gegeben habe; diese Schlange, heißt es weiter, werde gegenwärtig zur Bestätigung der Thatsache lebendig gezeigt. Bon! Die Frage ist hiebei nun, ob sie wirklich im Kinde war?!

Ueberraschend war es mir, zu lesen, daß ein Gesandter sich auch mit Mineral-Wasser-Handel befaßt, wie dieß aus folgender Anzeige hervorging: „Eau minerale de Selters, la cruche 1 Fr. 30 Ct. au dépôt du chargé d'affaires de Nassau, rue S. Eustache, 5." Die egoistische Indiscretion der Zeitungsleser, vorzüglich alter Kaffeehaus-Sitzer geht ärgerlich weit! ein après vous, Monsieur! operirt kaum nach einer halben Stunde.

Le M... sagt: „Combien faut-il des sots pour faire un public?" Aber man unterscheide public des circonstances — (dieß ist ganz Pöbel-Natur, und da hat Le M... vollkommen Recht) und public de tous les tems, — jenes das seit 1800 Jahren Homer und Virgil,

*) Kapital-Anlehen, Verehelichte, Gestorbene.

Cicero und Demosthenes schätzt, so wie es nach 1800 Jahren einen Racine und Voltaire, Molière und Regnard, Massillon und Montesquieu, Bossuet und Fénélon etc. schätzen wird.

Ich fand eine schöngebundene Ausgabe von Rollins histoire ancienne XIV vol. Paris, 1775 und histoire romaine, Paris, 1788, XVI vol. zusammen à 80 Frcs.; vielleicht könnte ich beide Werke für 3 Louisd'or erhalten, und wie gerne hätte ich sie! aber — es ist genug! gebietet mir meine Börse.

Auf den Quais sahe ich lange der Ecole de natation zu. Es waren ungefähr 12 Schwimmer, welche in der Mitte des Flusses um einen Kahn, worin sich ihre Kleider befanden, herumschwammen; sie waren sämmtlich ganz nackt, selbst der Lehrer. Von Zeit zu Zeit stiegen sie in das Boot, um auszuruhen.

Ein satyrisches Bild mit dem Titel: les 80,000 Autrichiens ou le beau coup de filet ist gegenwärtig in mehreren Kupferstich-Handlungen ausgehängt. Man sieht in einem großen Jagd-Garne eine Menge Oesterreicher hin und her laufen, Napoleon mit einigen Adjutanten und Hörnern sprengt hinein, und treibt sie zu Paaren; links und rechts stehen zwei Tambours. — Was mögen wohl die beiden österreichischen Offiziere, die dieser Tage in den Tuilerien in vollem Ornate spazieren gingen, davon und dabei denken, wenn sie überhaupt denken? Ich meines Theils zweifle stark daran, denn wenn sie denken würden, so gingen sie zum Mindesten, wenn anders ihre Erscheinung auf hiesigem Platze so dringend nöthig ist, wo möglich in Civilkleidung.

Ich begab mich dießmal in's Café de l'Europe, wohin mich die Aufschrift zog: „Gazettes françaises, italiennes et allemandes“ welche unter der anderen: Déjeûners chauds et froids stand. Es blieb übrigens blos bei der Aufschrift, denn ich fand nur französische Blätter, und griff daher wieder nach meinem Journal de l'Empire,

ein erbärmliches Jetergeschrei auf diesem Stuhle angestimmt habe; die Leute hatten den Stuhl schief aufgehoben!

Höchst feierlich ist die Krönung des heiligen Vaters, deren Jahrestag gefeiert wird, und nur an diesem Tage trägt der Papst die Dreikrone, die man aber zur Zierde stets auf den Altar setzt, so oft derselbe ein Hochamt hält. Der Zug gehet von S. Peter nach dem Lateran, der Mutter aller Kirchen, deren Hauptaltar den schlechten hölzernen Altar in sich enthält, an dem der heilige Apostel Petrus Messe gelesen haben soll, daher auch aus hoher Ehrfurcht gegen den Ersten der Apostel der Papst allein da Messe lesen darf, wofür er einen Beutel mit 25 Giuli erhält pro missa bene cantata. *) Sonst zeigte man im Lateran auch den porphyrnen Stuhl mit einer Oeffnung in der Mitte, der ehemals zur Prüfung des Geschlechts diente, seit dem Spuck, den die Päpstin Johanna machte, ein reines Mährchen. Man fand diesen Stuhl in den Bädern des Caracalla, und wenn man davon je Gebrauch machte, so mag er eher für die posteriora bestimmt gewesen seyn, als für die priora.

Ehemals warf man Geld unter das Volk, wie bei deutschen Kaiserkrönungen auch, aber schon Pius V. fand es ökonomischer, die Sache zu unterlassen, Clemens XIII. ließ noch Fleisch austheilen, jetzt, in den noch schwierigern Zeitläuften, muß sich das Volk an der Freude sättigen, einen neuen Papst zu haben. Das Interessanteste bei der Krönung möchte wohl für Reisende die Cavalcata seyn, die gewiß komischer läßt, als Bonapartes Reiterschwadron auf Cameelen, von der er später nicht gerne reden hörte, so gerne er auch von Aegypten sprach. Der Papst reitet einen Schimmel, die Großen und die päpstliche Cavalerie reiten auch Pferde, aber die Clerisei nur auf Mauleseln. Mancher bereitet sich im Stillen

*) Die gut gelesene Messe.

worin ich auf einen Artikel, Jardin des plantes überschrieben, stieß; nach demselben ist la place circulaire devant le Pont d'Austerliz jetzt im Werden. Den mir unbekannten Vogel nennt es héron à long bec. — Noch erzählt es von den bouquetins (Steinböcken) des Mr. Bernard Etwas, das mich außerordentlich überraschte. Sie sollen nämlich mit ihren enormen Hörnern so geschickt umzugehen wissen, daß sie Insekten, welche sich auf sie setzen und sie plagen, damit unfehlbar spießen.

Der artige Taubenschlag, worauf eine künstliche Taube schon so oft von mir bewundert wurde, enthält lauter ausgesuchte Tauben.

Endlich sollen auch lebendige Affen für die Ménagerie im jardin des plantes angekommen seyn; es sind zwölf kleinere Cages neben den Vögeln für die neuen Ankömmlinge bestimmt, und das große Maisif-Gebäude ist eingerichtet, pour loger en plein air les grands animaux. Aus demselben Blatte entnahm ich auch noch den wahren Namen zwei anderer mir unbekannt gewesener Vögel qui ne diffèrent pas beaucoup de l'Autruche, was allerdings seine Richtigkeit hat, nur aber sind die Casouars de la nouvelle Hollande um zwei Drittel kleiner, als der Vogel Strauß.

Im Bureau de placement vom 8. bis 24. Juni war mir das Merkwürdigste: *) Une démoiselle agée de 29 ans, ayant une fortune assurée de 200,000 Fr. (!!) offre sa main à un honnête homme de 35—40 ans, provincial de préférence, d'un caractère doux, sen-

*) Ein Frauenzimmer, 29 Jahre alt, mit einem versicherten Vermögen von 200,000 Fr., bietet seine Hand einem achtbaren Manne von 35—40 Jahren, vorzugsweise aus der Provinz, und von sanftem, gefühlvollem Gemüthe an, der sich keiner Leidenschaft, am wenigsten des Spiels, hingibt; — sieht weniger auf Vermögen und Aeußeres, als auf Geistes- und Gemüths-Bildung.

sible et sans passion, particulièrement celle du jeu; on tiendra moins à la fortune et au physique qu'aux qualités de l'esprit et du coeur.

Im Palais traf ich auf Mr. Emery, ci-devant Schauspiel-Direktor zu Rastadt, er ist nicht mehr so fett! — Mad. L'aeronaute Garnerin las am Fenster Zeitungen, vis-à-vis an meinem Speisetische Parthénope und spielte mit einem prächtigen Cacadou, den ich noch nie lebendig gesehen hatte; ich betrachtete daher mit Aufmerksamkeit das reizende Spiel seiner goldgelben Krone auf dem blühenden Gefieder. Wahrscheinlich lag Neugierde und Staunen in meinen Blicken und Madame Luftschifferin glaubte vielleicht, sie sey der Gegenstand meiner Betrachtung, die Zielscheibe meiner Blicke.

Um 8 Uhr setzte ich mich vor die Hausthüre, nahm Orgeade und syrop au vinaigre und rauchte einige Pfeifchen bis 10 Uhr mit meinem père Dauphiné, so heißt ein alter Invalide, 66 Jahre alt, ein lustiger Kamerade, der die rétraite eines Kapitains anspricht, und seit neun Monaten hier ist; seine Frau und Kinder leben in der Bretagne, wohin er gleichfalls zurückkehren wird, sobald er mit seinen Angelegenheiten fertig ist. Er hat im siebenjährigen Kriege als Gemeiner gedient, avancirte in der Revolution zum Sergeant, und wurde im Vendeer-Kriege Officier. Er liebt Deutschland und die Deutschen, — aber, ach! seufzt er, die Deutschen sind nicht mehr die des siebenjährigen Krieges, denn sie haben französische Cultur angenommen, die er nicht leiden kann. Er weiß einzelne deutsche Phrasen und kennt auch meinen Namen, ruft mir aber, wenn er mir im Gewühle des Palais-Royal oder sonst wo begegnet, nie anders zu, als: Deutschland! — Er lag vorigen Monat an Gicht und ist doch heiter mit Wenigem; hier kann man Etwas von den Franzosen lernen!

Heute reiste auch die Toulousaise nach Hause, unter

vielen Thränen; ich weine gewiß nicht, wenn ich Mittwoche, — so Gott will! — dem Ungeheuer von Stadt Gute Nacht gebe.

—

Sonntag, den 15. Juni.

Auch heute sahe ich mich in meiner Erwartung, noch einmal einer großen Parade beizuwohnen, getäuscht, denn sie war zwar angesagt, fand aber nicht Statt. Ich ging sofort nach der rue de Seine und gab bei Schoell ein Abschieds-Billet ab, hierauf kaufte ich mir noch einige Kupferstiche in der rue serpente, Von da durch die rue La Harpe, place S. Michel und pont de change wandte ich mich über la place du palais dem Louvre zu, um von meinem lieben Musée Napoléon zum allerletzten Male Abschied zu nehmen, wo ich denn auch noch vier herrliche Stunden von 11 — 3 Uhr verbrachte. Unterwegs erhielt ich nicht mehr, als 6 der gewöhnlichen Chirurgen-Zettel, woraus ich eben so viele fidibus oder torches-cul machen werde, wovon, — Gott sey Dank und der Pariser Industrie, — meine Taschen nie leer geworden sind!

Ich wollte heute noch einmal in die Oper, wo man Panurge ou l'isle de Lanternes, Mus. de Grety, gab; aber so oft man auch das Stück schon gegeben hatte, so gab es doch schon um 5 Uhr foule et queue, was mich, so wie die Höllenhitze, davon abhielt. Ich aß darum lieber für meine 3 Frcs. 20 Ct. glaces à la pistache et à la vanille und las die öffentlichen Blätter. Aus diesen ersahe ich, daß Hohenlohe mit Würtemberg im Streite liegt und daß die Franzosen einstweilen als sauvegardes gegen Würtemberg die hohenloheschen Lande besetzt hatten, bis der Kaiser der Franzosen entschieden hat!! Auch mehrere Auszüge historischen, statistischen und politischen In-

halten aus deutschen Journälen bemerkte ich, was mich sehr freute; man sieht es gleich ihrer Solidität an, daß es Uebersetzungen aus dem Deutschen sind. Der Moniteur hatte z. B. einen Artikel über den Handel Portugalls deutschen Blättern entlehnt, und doch ist Portugall Frankreich weit näher, als Deutschland.

Der Courier-Dienst geht gegenwärtig sehr stark, die Kerls reiten und knallen mit ihrer Peitsche, wie die Teufel. Eine löbliche Vorsichtsmaßregel ist es, daß ihre Pferde mehrere Rollen oder Schellen tragen.

Die Preise in der Oper sind doch gar zu hoch; man muß für den Balcon 10 Fr., Orchestre, lière Loge. Amphithéâtre 7 Fr. 50 Ct. deux. et trois. loges 6 Fr. Parterre 5—4 Fr. Loges 3 Fr. 20 Ct. Schon oft bewunderte ich die Adresse der Aufwärter und Aufwärterinnen bei den Restaurateurs. Es ist erstaunlich, wie schnell sie serviren, und welch' warmes Gedächtniß sie haben müssen! Oft rufen ihnen 6—7 Personen zu gleicher Zeit und geben ihnen Aufträge, und die Hausfrau, welche bald maitresse, bald und gewöhnlich bourgeoise genannt wird, und die, niedlich gekleidet und meist von hübscher Figur und gefälligem Anstande, auf einem Büreau, einer Art Katheder, thronet, umringt von allen möglichen Arten Desert, Confitüren, Zuckerwerk, was sie allein hergibt und wofür sie auch das Geld einnimmt, gibt gleichfalls ihre Befehle und Anordnungen dazwischen und setzt alle dienenden Geister in immerwährende Bewegung. Zwischen hinein hört man in Einem fort die Kellner die Namen der Speisen in die Kyche rufen z. B. un vermicelle, deux fricandeaux etc. und so schnell dieß auch geht, so gibt es doch viele Unzufriedene und man hört alle Augenblicke mürrisch bemerken: *) „Ah, qu'il est long, Ah, qu'elle est longue!“ das heißt doch französische vivacité!

*) Ah, was er — sie langsam ist!

Es sind sehr viele Schwarze hier, aber mich dünkt, daß sie im Allgemeinen schlechte Diener, Mäher und Köpfe haben, auch sieht man häufig schiefgewachsene Gestalten unter ihnen! Meine tablettes füllen sich doch immer! Wie oft mögen die Pariser, wenn sie mich so stehen, notiren oder kopiren sehen, gelacht haben, und ich... Es war dieß ganz der Fall, wovon Montaigne spricht: „Ich spielte mit meiner Katze und wer weiß, ob sie nicht mit mir spielte?!"

Ich ging über die Boulevards, wo der Hunde-Doktor Le Breton mir wieder in die Augen stach; ich sehe ihn doch nie ohne 6—8 Hunden Patienten en pension.

Es war sehr, sehr heiß, daher lenkte ich in die Straße S. Honoré, wo es mich überraschte, den ganzen Vorhof der Kirche S. Roch mit den schönsten Gobelins-Tapeten auf denen 18 große biblische Stücke, worunter ich auch einige Tableaux von Le Brun bemerkte, behängt zu sehen. Ich fragte einen Vorübergehenden, s'ils étaient à vendre? eine Alte, die mir in's Gesicht lachte, erwiederte: „c'est la petite fête — Dieu, Mr.!" Ich trat in die Kirche ein, wo acht Geistliche — prêtres — begleitet von Blase-Instrumenten, die Vesper sangen. Die Kirche war ziemlich voll. Auch gab es bereits mehrere ex voto Lichtchen!!! Mon Dieu! Es scheint wieder finster werden zu wollen, weil man solcher Lichtlein bedarf! Es fällt mir hier ein hübsches Anekdötchen ein von einem schlichten Bäuerlein, der in Wien zum ersten Male die unter anderer Firma wieder aufgetauchten Jesuiten, die Ligorianer, mit ihren ungeheuren, breitrandigen Hüten herumgehen sah und bei diesem Anblicke naiv ausrief: „Aber, mein Gott, wenn Jedermann solche Sonnenschirmhüte trüge, wie finster würde es dann in der Welt aussehen!"

Anders sah es auf den Champs Elysées zu Paris aus, aber ohne Zweifel auch nicht viel vernünftiger, denn da raste und tanzte Alles trotz der übermäßigen Hitze;

ich sah lange mit Vergnügen den sehr geschickten Ballenspielern zu, bis eine Schwarze ...

Jetzt, wo mir der Abschied so nahe bevorsteht, mußte ich mir doch auch Einiges über den Ursprung von Paris aufzeichnen. Daß der engste, schmutzigste und finsterste Theil der Stadt, jenes Inselchen in der Seine, Cité genannt, gerade das ursprüngliche Paris ist, wußte ich schon lange und es zog darum die Cité auch jedesmal, so oft ich auf der Polizei-Präfektur zu schaffen hatte, meine Aufmerksamkeit auf sich, als Wurzel eines ungeheuren Baumes, der, bewässert von einem wasserreichen Strom, unter dem glücklichen Einflusse eines milden, warmen Climas reiche, dicke Aeste in die Höhe und Breite ausgestoßen hat! Welch ein Unterschied zwischen der Stadt, welche Kaiser Julian sein liebes Lutetia, und Ludwig XVI. seine gute Stadt Paris nannte! Schon Cäsar übrigens erwähnt dieser Inselstadt, aber nach ihm geht jede Spur dieser Stadt mit dem Namen sogar verloren und taucht erst mit Julian, dem Apostaten, wieder auf, der hier im Jahre 360 nach Christi zum Imperator ausgerufen wurde.

Die Lage der Stadt gefiel diesem Kaiser sehr wohl, so wie ihm auch das Klima, die Einwohner, die Weinberge und die Cultur der Feigenbäume zugesagt haben mögen. Lutetia war indessen bedeutend angewachsen, und lag, nach Julians Angabe, auf einer Insel mitten in der Seine und zwei Brücken, mit Thoren versehen, führten in dieselbe. Auf der östlichen und südlichen Seite, jenseits der Seine, waren die Anhöhen mit einzelnen Häusern und mit einem Isis-Tempel überbaut. Bis an diesen erstreckten sich die Höfe und Gärten eines Palastes, der von jenem Kaiser erbaut worden seyn soll und wovon noch ein sehr hohes Mauergewölbe übrig ist, das mit seinem eisenfesten Mörtel der Ewigkeit zu trotzen scheint. Die Könige der ersten Linie wohnten noch in demselben. Er heißt palais des termes, und liegt in der rue La Harpe. Karls des Großen Töchter lebten hier in einer Art von

Exil für einige verübte Schwächen, welche ihr Vater ihnen bei seiner großen Zärtlichkeit für sie nachsehen zu dürfen, ihr Bruder aber, Ludwig, der Fromme, bestrafen zu müssen glaubte. —

Bekannter, wenn auch nicht gerade bevölkerter wurde Paris unter Chlodwig, der es im Jahre 510 zur Hauptstadt seiner eroberten Länder erklärte. Die Karolinger nahmen übrigens nie ihren bleibenden Wohnsitz daselbst, sondern hielten sich nur bei ihren Reisen daselbst auf. Die Hauptkirche, Notre Dame, begränzte die Stadt gegen Osten, das große Chatelet gegen Norden, das kleine Chatelet gegen Westen und der königliche Palast, jetzt das Palais de Justice gegen Süden und der ganze Umfang der Stadt mag etwas gegen 1000 toises oder eine Viertel-Meile betragen haben. Da, wo jetzt die Tuilerien, der Louvre, das Palais-Royal und die Boulevards sind, gab es noch zu jener Zeit Nichts als Sumpf, Moor und Gehölze. Sehr charakteristisch ist es auch für das öde, wilde Aussehen der Umgebungen von Paris, daß ein Sohn Ludwig, des Dicken, in Folge eines Sturzes vom Pferde, welches mitten in Paris unter eine Schweinheerde gerathen war, starb.

Erst unter Philipp August fängt Paris an, eine bedeutendere Rolle zu spielen. Dieser Fürst, der die Künste beförderte und beschützte, welche den Luxus begünstigten, trug viel zur Vergrößerung und Verschönerung von Paris bei; denn Alles sammelte sich um solch' glänzenden Hof und baute am linken und rechten Seine Ufer. So setzte sich denn Haus an Haus, Straße an Straße und die Inselstadt vergrößerte sich nun dermaßen, daß dieser Regent es für nöthig fand, seine Residenz mit einer Mauer zu umgeben. Hierauf verwendete er 21 Jahre, von 1190 bis 1211, und schloß damit ungefähr ein Viertheil des gegenwärtigen Paris ein. Die Mauer beschrieb eine Kreisform, welche im Durchmesser ungefähr 800 Kl. und im Umfange fast $^3/_4$ Meilen hielt. Philipp August ließ auch zuerst die

Straßen von Paris pflastern oder er zwang vielmehr seine Finanz-Minister, Gérard de Poligny, der sich aus dem Königlichen Schatze unmäßig bereichert hatte, sie auf seine Kosten pflastern zu lassen. Unter der Regierung Johanns wurde Paris mit Gräben umzogen, und die Mauern auf der Mitternachtsseite unter Karl V. und VI. erweitert. Nunmehr kamen die Thore S. Antoine, S. Martin und S. Denis an ihren gegenwärtigen Platz zu stehen.

An den Mauern liefen Thürme hin, welche über den Thoren angebracht waren, unter Anderem entstand jetzt auch die Bastille, wovon zwei Thürme schon im Jahre 1370, und die übrigen sechs im Jahre 1383 erbaut wurden. Man verband die Thürme dieser furchtbaren Burg mit starken Mauern, und umgab das Ganze mit einem Graben. Paris sah bis in das 16te Jahrhundert nach Innen und Außen ganz gothisch aus und wartete auf die geschmackvolle Hand Franz des Ersten, um einen besseren Geschmack in das Bauwesen zu bringen, namentlich um Straßen durchschlagen zu lassen, und andere lichter zu machen. Unter seinen Nachfolgern gewann Paris von Jahr zu Jahr an Umfang und Pracht. Der große Luxus, der nunmehr hier seine Residenz aufgeschlagen zu haben schien, zog eine zahllose Menge von Handwerkern, Kaufleuten und Künstlern hierher und mit der Gewerbsthätigkeit stieg auch die Bevölkerung und der Wohlstand. Auch trug der Umstand, daß schon unter Philipp, dem Schönen, die höheren Gerichts-Stellen und Tribunale in Paris concentrirt worden waren, unendlich viel dazu bei, daß es von Fremden, hauptsächlich von Klägern und Beklagten, Sachwaltern und Advokaten wimmelte, die aus allen Provinzen herzuströmten und in Paris blieben, ob sie nun gewannen oder verloren, und dadurch reich oder arm wurden; im ersteren Falle blieben sie, um ihren Reichthum anständig zu genießen, im letzteren, weil Paris für heruntergekommene Familien mehr Ressourcen darbietet, als die Provinz, auch die verschämte Armuth sich

dort leicht verbergen kann und im Gewühle verliert. Noch langsamere Fortschritte machte die Vergrößerung und Verschönerung von Paris unter Henri IV. und Louis XIII. oder vielmehr unter dem allmächtigen Schaffen seines Ministers, des Kardinals Richelieu. Doch Louis XIV. schien Paris in eine Weltstadt, so wie sein Reich in eine Universal-Monarchie umschaffen zu wollen. Nun gab es keine Schranken mehr, das Alte, was nicht mehr in jene Zeit taugte, fiel und mußte dem geschmackvolleren Neuen weichen, und Alles ward in kolossalem Maßstabe angeordnet und ausgeführt. Man könnte sagen, daß Paris durch Louis XIV. die Weihe als Hauptstadt der civilisirten Welt erhalten habe, und wenn auch nicht in jeder Beziehung, so doch gewiß in dieser zeigten sich Louis XV. und XVI. als seine Nachfolger, die sein Werk fortsetzten. Die Revolution selbst sollte noch dazu beitragen, das Monstro zu nähren, denn sie war dem Wachsthume von Paris, trotz der Tausende von Schlachtopfern, nicht hinderlich und was am unverkennbarsten sich in derselben offenbarte, war, daß fortan das Schicksal Europens, und also der Welt, an diese Eine Stadt gekettet scheint! Was Paris nun erst unter dem Kaiser-Reiche geworden und diesem neuaufsteigenden Gestirne des neuen Jahrhunderts — das hatte ich seither hier vor Augen!

Montag, den 16. Juni.

Diesen Morgen schrieb ich nach Jarthausen, tandem aliquando! — und sodann beschloß ich, heute noch das Blinden-Institut, und morgen die Taubstummen-Anstalt zu besuchen, um mit den wenigen kostbaren Augenblicken,

die ich hier zu verlieren habe, noch recht zu genießen, und dann übermorgen unwiderruflich fort! Ich ging in denn in die zwo Notre-Dame-des-Victoires, wo sich das Gebäude (No. 18.) des Blinden-Instituts befindet. Es war heute außerordentliche, musikalische und Schulprüfung, denn gewöhnlich haben die öffentlichen Uebungen nur Mittwochs und Samstags von 12—2 Uhr Statt. Das Lokal ist zwar äußerst bequem eingerichtet, aber nicht sehr geräumig. Im unteren Stocke in einem amphitheatralisch gebauten Saale hatten sich bereits die Blinden beiderlei Geschlechts versammelt; vorne saßen die jüngern von 9—10 Jahren, — nach hinten, auf erhöhten Bänken, die älteren bis 18—19 Jahren. Sie waren insgesammt reinlich gekleidet und mehrere hatten sehr einnehmende Bildung. Sie werden nach der von Mr. Hauy, dem Gründer dieses Instituts, aufgebrachten Methode unterrichtet, welcher durch den Gehör- und besonders den Tastsinn das mangelnde Gesicht zu ersetzen sucht. Auf diese Thatsache stützte der menschenfreundliche Stifter seine Unterweisung und ließ demnach erhabene Alphabete und Noten machen. Weniger überraschte mich die Fertigkeit in den Schulpensen und in allerlei Handarbeiten, als vielmehr der Umstand, daß sie auch eine vollständige, von Blinden bediente Druckerei haben. Rührend war es auch für mich, dem Unterrichte zuzuhören, welchen Blinde nicht blos anderen Blinden, sondern auch sehenden Kindern ertheilten. Den Beschluß machte ein kleines, aber blos von Blinden meisterhaft ausgeführtes Concert, unter dem Taktschlage eines gleichfalls blinden Capell-Meisters. Sie sangen ein paar Strophen mit so viel Gefühl, daß weder ich noch die übrigen Anwesenden ohne Rührung blieben.

Wirklich war auch Poesie und Musik vorzüglich und ich theile darum erstere mit:

auf dieſe Cavalcata vor, die ihm ein Heidenſpektakel dünkt, und einer dieſer lateiniſchen Reiter ſagte einem ſpöttelnden Deutſchen: „Chriſtus, der Herr, wird auch kein groſſer Reiter geweſen ſeyn.“ Die Päpſte ſpielten oft ins Ungeheure, Centauren aber haben ſie nie gemacht.

Si le Pape en public ne montre que des Mules,
Il en croit point par là les connoiseurs ridicules!

Der heilige Vater ſegnet ſein Volk jährlich in der Regel dreimal, am Grünen Donnerstag, wo auch die Ceremonie des Fußwaſchens vor ſich geht, zu Oſtern und am Himmelfahrtstag. Die Gewaſchenen ſind meiſt arme Prieſter, die tractirt werden, das weiſſe Kleid behalten, einige Münzen bekommen, aber ihren ſilbernen Becher dürfen ſie nicht mehr mit ſich nehmen, denn die Silberketten des Auslands laufen nicht mehr in die Tiber. Sonſt wurde am grünen Donnerstag auch die erbauliche Bulle In coena Domini verkündiget, wo ſich Fremdlinge gerne zudrängten. So bemerkte einſt Benedict XIV. die Fremdlinge, und Paſſerei ſagte ihm: „Es ſind Britten, die die Flüche aus erſter Hand haben wollen, und dann mit mir zu Mittag ſpeiſen werden.“ Aehnliche Freuden gewähren Frohnleichnam, Palmſonntag und die Charwoche, und man muß ein lycuriſcher Diogenes ſeyn, wenn man nicht Gefallen daran findet, und Niemand iſt gewehrt, dabei an Opern zu denken.

In dieſen Tagen weihet der heilige Vater auch den Degen (stocco) und das dazu gehörige Barret oder rothſammtne Hütchen mit einem von Perlen geſtickten heiligen Geiſt darauf, wie ſie Eugen und Dann erhielten, und auch die Goldne Roſe, die Zürſten erhalten, mit denen Rom vorzüglich zufrieden iſt, daher ſie heut zu Tage wenig mehr vorkommt. Die Weihung des Pallii und der Agnus Dei oder kleinen Wachsmedaillen, worauf das Lamm

O ciel pour combler les bienfaits,
Ouvre un instant notre paupière,
Et nous n'aurons plus de regrets
D'être privés de lumière.

* * *

Que notre oeil contemple les traits
De ceux dont la main nous soulage,
Et renferme le pour jamais:
Nos coeurs en garderont l'image.

Eine Dame mit einem Teller ſammelte Beiträge für die Unglücklichen, und es fielen mitunter reichliche Spenden. Bei'm Herausgehen händigte man uns einen gedruckten Zettel ein, worauf die wichtigſten dieſes Inſtitut betreffenden Notizen mit der Dévise ſtanden: [2]) „Il nous en couterait fort peu pour contribuer à adoucir le sort d'un grand nombre d'infortunés!“

Von dem Blinden-Inſtitute aus ging ich nach dem bureau des affaires étrangères. Der Herr Commis fühlte wohl ſelbſt die Schändlichkeit der Abgabe von 10 Fr.,

---

1) O Gott, des Wohlthuns reiches Maaß zu füllen
Schließ für Momente nur das Aug' uns auf!
Fern iſt der Gram uns dann, mag ſich gleich hüllen
In düſtre Nacht des Blinden Pilgerlauf!

* * *

Damit das Auge ſchwelg' in Derer Zügen,
Die uns ein Leben ſchufen freundlich mild —
Und mag die Sehkraft wieder uns verſiegen,
Bewahren werden wir der Edlen Bild!

2) Es würde uns ſehr wenig koſten, zur Milderung des Looſes von tauſend Unglücklichen beizutragen.

denn er sagte mir wenigstens: [1] „Mais, Mr., vous avez eu tort de vous prendre comme cela pour si peu de temps.“ Ich sagte ihm, wie es mir auf der Polizei gegangen und fügte hinzu: [2] j'ai déjà, il n'y a que quinze jours, payé 10 Francs. N'importe, Monsieur!“ bemerkte er hierauf. Aha! dieß erinnerte mich an jene Schauspielerin zu Straßburg, die einst Einem meiner Freunde sehr viel abgewann und immer sagte: [3] „Mais il faut avouer que vous jouez très-malheureusement“ — aber dennoch immer fortspielte und Geld einschob.

Ich zahlte meine 10 Frcs. und ging sogleich nach dem Diligence-Bureau und nahm auf den Mittwoch einen Platz für 66 Fr. 16 S. — Es war mir ordentlich wohl, daß ich nun en règle zur Abreise bin. Auch mein Bücher-Einschlag ist gekauft; ich mußte 5 Fr. dafür zahlen. Die Handwerker sind doch hier, zu Land, unerträglich theuer!

Nach dem Diner ging ich in's Palays-Royal, wo ich Glaces zu mir nahm und die Zeitungen las, welche nichts Interessantes enthielten. Auf der Bude eines Zahnarztes stand: „Thierry, Officier de santé, Dentiste, [4] prévient le Public qu'il fait avec une dexterité surprenante l'extraction des dents, — l'exstirpation des cors aux pieds, — Beaume vert de sa composition également propre pour les blessures, — maux d'aventures etc.“ Diese Worte stehen unter einem Gemälde,

---

1) Sie hatten wohl Unrecht, mein Herr, Etwas der Art für so kurze Zeit zu nehmen.

2) Erst vor 14 Tagen habe ich 10 Frcs. bezahlt. — Thut Nichts...

3) Aber man muß gestehen, daß Sie sehr unglücklich spielen.

4) setzt das Publikum in Kenntniß, daß er mit überraschender Geschicklichkeit Zähne auszieht und Hühneraugen an den Füßen ausrottet. Auch verfertigt er grünen Balsam, gleichfalls geeignet für Wunden, Unfälle ꝛc.

welches den Dentiste surprenant in eigener Perſon darſtellt, der triumphirend einen Zahn in der Hand hält. Der Patient nebſt einer anderen Perſon ſitzt am Tiſche, über welchem, und noch überdieß fehlerhaft geſchrieben ſteht: *) „Par ses talens il mérite assurément votre confiance!“

Rue Dauphiné ſprach heute Deutſchland um 3 Fr. an, im Falle, daß ich nicht noch vor 14 Tagen abreiſete. Auf den Boulevards bemerkte ich einen jungen Menſchen, dem beide Beine bis zum Geſäße abgenommen und an beiden Händen hölzerne Teller befeſtigt waren, und der auf dieſe Weiſe ſehr geſchwinde laufen konnte.

Dienſtag, den 17. Juni.

Den heutigen Tag wollte ich mit Einpacken meiner Effekten und mit Beſichtigung des Taubſtummen-Inſtituts ausfüllen und ſo mein Pariſer Leben beſchließen.

L'Institut des Sourds-Muets iſt in der rue S. Jacques, Nro. 254., gelegen. Dieſes menſchenfreundliche Etablissement verdankt ſein Entſtehen den umſichtigen und angeſtrengten Bemühungen des ehrwürdigen Abbé de l'Epée, der ſich hiedurch in die Reihen der größten Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes geſtellt hat. Aus ſeinen eigenen Mitteln unterrichtete und verköſtigte er Anfangs 40 Taubſtumme und ſetzte ſie durch eine geiſtvolle, zweckmäßige Methode in Stand, ihre eigenen Gedanken Anderen mitzutheilen und die der Andern zu verſtehen.

---

*) Er verdient ſicher durch ſein Talent Ihr Vertrauen.

Auf diese Weise hat dieser edle Mann die unglücklichen Taubstummen wieder in ihre gesellschaftlichen Rechte eingesetzt und dem Umgangsleben zurückgegeben, wovon sie ein hartes Geschicke ausgeschlossen hatte. Das Gouvernement mußte bald das Verdienstliche und Wohlthätige eines solchen Etablissement einsehen und sich zur Unterstützung und Erweiterung seiner menschenfreundlichen Zwecke und der mit dem schönsten Erfolge gekrönten Bemühungen des Stifters geneigt finden lassen. Der gleich fleißige und geschickte Abbé Sicard war es, welcher dieses treffliche Werk im Geiste seines Gründers fortsetzte, nur hat er sich vielleicht zu sehr von seinem speciellen Zwecke entfernt und über dem Vertiefen in metaphysische Spekulationen über allgemeine Sprache und den inneren Menschen die praktische Seite vernachläßigt. Die öffentlichen Sitzungen und Uebungen im Taubstummen-Institute, wozu immer viele Einlaß-Karten ausgegeben werden, werden durch allzulange Vorträge eher langweilig, als belebt. Auf Staatskosten werden jährlich 80 Zöglinge nicht unter 12 und nicht über 14 Jahren aufgenommen, dagegen ist mit der Staats-Anstalt auch noch eine Pensions-Anstalt für 40 Taubstumme aus bemittelten Familien verbunden, welche 900 Fr. zu bezahlen haben. Im Taubstummen-Lokale selbst sind mehrere und verschiedene Werkstätten eingerichtet, z. B. eine Druckerei, Drechselbank, Kupferstecherei, Steinschneiderei, Zeichnen- und Maler-Schule, Mosaik-Fabrik, Tischler-, Schneider- und Schuster-Werkstätten ꝛc. ꝛc. Schwächliche, kränkliche, gebrechliche und ältere Taubstummen sind von der Wohlthat ausgeschlossen, in dieser Anstalt Unterweisung und Befähigung für das Leben zu erhalten. Es wurden im Schreiben und Lesen, in der Religion, in der französischen und englischen (sic!) Sprache, in Arithmetik, Geometrie und Physik, beide letztere in Beziehung auf Gewerbe und Künste, welche im Institute gelehrt und getrieben werden, in Himmels- und Weltkunde, in Geschichte und Statistik,

im Kupferstechen und Steinschneiden, in Mosaik- und Dreher-Arbeiten Prüfungen vorgenommen, und dieses Alles mittelst einer Sprache, die mir ganz unbekannt war, der Fingersprache. Ich konnte nur, insoferne die Antworten häufig auch schriftlich gegeben werden mußten, mich bei der Sache zurechtfinden, wiewohl mir gewöhnlich auch die ausdrucksvolle und sehr bezeichnende Gebärden-Sprache der Taubstummen zu Hülfe kam.

Ich fragte heute einen gescheuten Franzosen: „Aber warum müßt Ihr Alles im orientalischen Style sagen? Da lese ich keine Ankündigung, ohne das Maul bis zur Unverschämtheit voll zu nehmen. Anderwärts würde man dadurch gerade hievon als von den Anpreisungen eines Charlatans zurückgescheucht!“ Er antwortete mir: [1])„C'est qu'en parlant modestement personne n'en rirait; d'ailleurs on n'est pas la dupe, — c'est l'usage...“

Die Universal-Geschichte von Bossuet, Fortsetzung von Carl M. bis 1661, 4 vol., zusammen 6 vol. in 18. à 8 Fr. 10 Ct. ne parait point digne du génie de l'Auteur, mais elle mérite d'être accueillie du public puisqu'il est très-certain qu'elle est de Bossuet, — sagt das liebe Journal de l'Empire, das heute unter dem Artikel: Moore's Reisen ꝛc., mein deutsches Vaterland ziemlich stark mitnimmt. Es spricht in vielen Sarkasmen [2]) du silence solennel des Barons, — des revues des Petits Princes, manoeuvres dans la grande salle de leurs palais en temps de pluie, — en aucun pays on ne fait tant d'efforts pour s'immortaliser et nulle part

1) Weil Niemand Etwas zu lachen hätte, wenn man beschelten spräche; übrigens läßt man sich dadurch nicht zum Bessern haben: es ist einmal so gebräuchlich.

2) vom feierlichen Schweigen der Barone, von den Revüen der kleinen Fürsten, Manövers im großen Saale ihrer Paläste bei Regenwetter ꝛc.; in keinem Lande bemüht man sich mehr, seinen

ces efforts ne sont plus malheureux. L'histoire est étouffée par la multitude d'écrivains et le conflit de petits détails. — Les metaphysiciens l'inondent, Barbares d'une nouvelle espèce qui détruisent le bon sens et la raison sur leur passage — prodigieuse fécondité de ces rêveurs, heureusement inconnus parmi nous, dignes successeurs des Nominaux et des Réaux. Moore, en se moquant des naturalistes, amasseurs des cailloux et des coquillages qui appauvrissent souvent les possesseurs, — quels traits n'aurait-il pas lancé contre la Craniomancie!!

Quoi de plus bizarre que de voir un Docteur tâter gravement le crâne de ses compatriotes pour démêler au simple toucher les vices ou les vertus par l'élévation plus ou moins grande des protubérances. L'inventeur de cette folie est digne des petites maisons. On nous assure que Mr. Gall a decouvert sur le crâne du général de Mack une protubérance, signe

---

Namen unsterblich zu machen, und nirgends fallen diese Anstrengungen unglücklicher aus. Die Geschichte ist daselbst bei der Menge von Schriftstellern und dem Conflikte kleiner Details erstickt. Die Metaphysiker überschwemmen dieses Land, Barbaren neuer Art, welche, wo sie hinkommen, den gesunden Menschen-Verstand und die Vernunft zerstören, diese Träumer, würdige Nachfolger der Nominalisten und Realisten, glücklicher Weise unter uns unbekannt, sind in ausserordentlicher Anzahl vorhanden. Welche Witzspeile würde Moore, der sich über Naturforscher, Sammler von Kiesel-Steinen und Muscheln, worüber oft ihre Besitzer verarmen, lustig macht, gegen die Craniomancie geschleudert haben?!!

Was ist wohl bizarrer, als einen Arzt zu sehen, der am Schädel seiner Landsleute gravitätisch herumgreift, um auf blosses Betasten hin die Fehler und Tugenden durch mehr oder minder bedeutende Schädel-Erhöhungen herauszufinden. Der Erfinder dieser Tollheit verdient selbst in's Tollhaus gesteckt zu werden. Man versichert uns, daß Gall auf dem Schädel Mack's eine Er-

très-marqué de l'habileté de ce général pour la tactique, surtout en fait de positions militaires. Voyez Ulm...

Eine bedeutende Claſſe der menſchlichen Geſellſchaft, beſonders was die galante Welt anbelangt, bilden die Modistes, Modehändlerinnen, im geſchmackvollſten Anzuge mitten unter all' dieſen Schätzen der ausgeſuchteſten Toilette.

[1]) Les souliers, jusqu'ici arrondis, forment à présent le bec à canne. [2]) Le parfum par excellence pour les cheveux est l'Essence de roses.

Um 12 Uhr ging ich noch zu guter letzt über das Louvre und pont des Arts, um von meinem Freunde Abel noch Abſchied zu nehmen, ſodann ging ich über die Tuileries und Boulevards bis zum Thore S. Martin. Noch einmal ſpeiſte ich bei Parthenope zu meiner größten Zufriedenheit. Als ich unter den Arkaden ging, offerirte mir ein Junge la liste de filles du palais für 30 Sous; ich nahm ſie noch zu guter letzt ad Acta. Noch fragte er mich: „N'avez-vous pas besoin des .... anglaises?“ Am Palais-Royal war angeſchlagen: „100 Frcs. Chien de Chasse perdu. Brac blanc, tête et oreilles brunes et trois taches sur le dos; il répond au nom de Priam.“

Auf dem pont de révolution ſtand ein Alter, der mit einem Prisma die Neugierigen amuſirte, vielleicht iſt es ſeine ganze Habe.

Die ſchönen Statuen und Alleen in den Tuilerien ſind durch die vielen Lampengerüſte, die daſelbſt ſtändig

höhung entdeckt hat, welche ſehr beſtimmt die Geſchicklichkeit dieſes Feldherrn in der Taktik, beſonders in militäriſchen Stellungen, ausgedrückt haben ſoll. — Man ſehe hierüber den Artikel: Ulm...

1) Die Schuhe, bisher abgerundet, bilden gegenwärtig einen Entenſchnabel.

2) Das vortrefflichſte Parfüm für die Haare iſt Roſen-Eſſenz.

geworden zu seyn scheinen, recht sehr entstellt. Allwärts ruhen Arbeiter, Kärrner und arme Savoyarden in den Winkeln und unter den Hofthoren, Bäumen ꝛc., um sich gegen die drückende Sonnenhitze zu schützen. Die Fiaker schlafen auf ihren Pferden und erwachen erst zu regsamem Leben, wenn die Reihe an sie kommt.

Wird der Erste, Zweite u. s. w. abgerufen, so setzt sich die ganze Linie Fiakerpferde von selbst in Gang, als ob man einer Linie Soldaten zuriefe: [1]) „Serrez vos rangs!“ Vor einer Perüquier-Bude fiel mir ein allerliebster Knabe von Wachs mit einem blonden Perückchen und einige schöne Weiberköpfe auf, diese tragen das geistreiche National-Gepräge, wie die Wiener Perückenstöcke das Seelenlose; ich las: [2]) „C'est Tellier qui inventa l'an X les perruques naturelles imitant la chair...“

Um 6 Uhr, am letzten Abende, welchen ich in Paris zuzubringen gedachte, that mir die Wahl unter den Theatern wehe. In den Vaudevilles gab man la vallée de Montmorency ou Jean Jacques Rousseau, Com. 3 Act. In dem Theater Montansier gab man Piron aveugle, ein unbedeutendes Stück; Lundi, Mardi, Mercredi ou Paris, Mélun, Fontainebleau. Une bête de Champenois reist und um ihn davon abzubringen, verabreden es seine Verwandten mit einem Bekannten zu Paris, ihn in recht viele Verdrüßlichkeiten zu verwickeln. Es werden dann schöne Grundsätze gepredigt: z. B. que les voyageurs sont les dupes des Parisiens dans les Hôtels etc. Grundsätze, die leider nur allzu gäng und gäbe sind. Calembourgs die Menge werden gemacht von Brunet, der so recht glänzt als Gegenstück zu dem reisenden Dummkopfe Hubert und vom Publikum immer herzlich belacht

---

1) Rücket näher zusammen oder schließet die Glieder!

2) T. ist es, welcher im Jahre 10 die natürlichen P.. erfand, welche das Fleisch nachahmen.

und beklatscht wurde. Hubert verlangt z. B. bei'm Diner la Carte, bemerkt aber, daß er keine Spielkarten meine; sodann will er pieds de mouton und tête de veau, und sagt dann im Unmuthe, als es keine gibt: *) „Que faire d'un restaurateur qui n'a ni pieds ni tête!“ Das Lustspiel besteht aus drei Akten und langweilte mich sehr; endlich wurde noch le Chaudronnier de S. Flour gegeben, wo Tiercelin glänzte, ein Stück, das mir übrigens nicht besser gefiel. Was würde aus dem Théâtre du Palais-Royal, aus welchem es ohnehin bald nach einem anderen Locale verlegt werden soll, wohl werden, wenn es darin keine Mädchen zu sehen und zu sprechen, wohl auch zu bestellen gäbe!? Mir, ich gestehe es aufrichtig, waren sie das Interessanteste zu den zwei Malen, wo ich darin gewesen bin — bald nach meiner Ankunft zu Paris, und heute; — wie verschiedenartig war aber auch der Eindruck von damals und von heute! Damals war ich wie bezaubert, als ich alle die hübschen Figuren in der ersten Gallerie erblickte, wie beguckte und bewunderte ich sie! Die Bewunderung war diesesmal weggefallen und der Zauber wenigstens ein anderer geworden, seit ich wußte, daß alle diese brillanten Schönheiten mit ausgesuchter Toilette im neuesten Geschmacke lauter bekannte H... sind, deren vollständige Adresse ich in meiner Tasche trug und die ich noch überdieß alle bereits jeden Abend von 10—12 Uhr unter den Arkaden des Palais hatte auf- und abstreichen sehen und die sämmtlich zu... —

Abel suchte mich noch einmal auf und wir verlebten im Pavillon de la Paix noch einige schöne Stunden im Kreise einiger anderer Freunde, bis ich um Mitternacht rührenden Abschied — wahrscheinlich für immer — von dieser Versammlung nahm. Als ich durch die rue des

*) Was mit einem Restaurateur machen, der weder Kopf noch Füße hat!

vieux Augustins schlenderte, ging es immer hinter mir her: „Viens, mon doux ami — écoutez, mon enfant — dites donc, viens, mon petit bijou!

Als ich noch meine Kiste packen wollte und einige Geräthschaften dazu verlangte, hatte ich noch Gelegenheit, mich über die armselige Aufwartung zu ärgern, und hätte, wenn ich aufgeblieben wäre, wahrscheinlich bis zum anderen Morgen warten dürfen. Meine Servietten sind richtig bis zu meiner Abreise nicht gewechselt worden!! Mit wahrer, herzlicher Freude werde ich Paris gute Nacht geben! Der Himmel verleihe nur erträgliche Gesellschaft in der Diligence!

Metz, den 22. Juni.

Mittwochs, den 18. Juni als am Tage meiner Abreise war ich bereits um 5 Uhr Morgens am Geschäfte des Einpackens. La Bourgeoisie war sehr frappirt, als ich meine Miethe zahlte und noch den nämlichen Tag abreisen wollte. Es war sehr gut, daß ich den Tag meiner Abreise geheim gehalten hatte, denn es schien mir, als ob noch allerlei Plänchen auf den ehrlichen Deutschen gemacht waren, die nun nicht mehr in Anwendung kommen konnten. Dennoch gab es allerlei kleine Prellereien in Lichtern ꝛc. Um 9 Uhr ließ ich meine Effekten auf die Post schaffen und verließ das Haus, um nicht wieder dahin zurückzukehren. Aber mit Nichts ist man hier zufrieden! Dem garçon gab ich 6 Fr. Trinkgeld, er meinte hingegen, daß 12 Fr. für zwei Monate Bedienung nicht zu viel wäre. Ich war darüber sehr aufgebracht und sagte ihm: „Allez-vous-en, F...“ Hierauf begab ich mich in mein Lieb-

Gottes abgebildet, und die als Amulette getragen werden, wird auch an solchen Festen vorgenommen. Noch größere Feierlichkeiten sind ein Jubiläum und die Ritterschläge von neuen Heiligen, sie bringen Geld! Wenn sich der heilige Vater von Monte Cavallo nach dem Vatican begiebt, geht der Zug durch die Straße, genannt Strada Papale, die engste, winklichste und krümmste Straße Roms, desto größer ist das Gedränge der Gaffer.

Der Papst läßt sich nicht häufig sehen, und das jetzige Hofleben macht einen großen Contrast mit dem Leben zu Avignon oder den Zeiten Alexanders, Julius und Leos. Er lebt in der Regel einsamer als mancher Weltpriester, die Römer wissen es nicht anders, und daher sagten sie von Benedict XIV., der Spaziergänge liebte und ungeneirter war: é un birbante questo Papa. *) Nur Wenigen würde die leckere Tafel behagen, wenn sie wie der Papst speisen müßten tutto solo, und der ärmste Junggeselle ist besser daran an seiner table d'hôte. In einem weiten Saale des Quirinals sitzt der Papst unter einem Thronhimmel, der Leibarzt steht in der Mitte des Saals, der Kämmerer überreicht die Schüsseln, die ihm ein Diener an der Thüre reicht, zu seiner Seite stehen zwei Prälaten, welche die Speisen zerlegen, und trinken S. Heiligkeit, so fällt alles nieder, zum Andenken der Einsetzung des heiligen Abendmals. Was würden sie erst thun, wenn der Vicegott, der ohnfehlbar, auch ohne Speise und Trank seyn könnte? Man muß unwillkürlich an den Staathalter Sancho Pansa denken auf seiner Insel Barataria!

Wahrlich, die Päpste wären die unglücklichsten aller Fürsten, die ja auch Menschen sind, wenn sie nicht in einem Alter den Fürstbischofsstuhl bestiegen, wo man anfängt lebensatt zu seyn, und der Welt Ade zu sagen

*) Dieser Papst ist ein Herumstreicher.

lings-Café, um daselbst zu frühstücken und die öffentlichen Blätter zu lesen. Ich fand darin eine Ordonnance, der zu Folge ein Corps des Vélites, (leichte Truppen bei den Römern) errichtet wird. Mlles. Raucourt und Contat gehen vom Theater, — wer wird sie beide, so wie Molé und Fleury, ersetzen? Es gibt keinen rechten Nachwuchs für's Theater! Auch Dugazon, Dazincourt, Grand-Ménil etc. altern. Michelot und Mlle. Bourgoin sind noch die Einzigen von klassischem Rufe. — Nach einer Recension des gestern aufgeführten Vaudeville und der darin gebrauchten Calembourgs Hubert est mystifié (unser deutsches: Zum Besten haben) — [1]) d'auberge en auberge. Die Wirthin von Mélun hat kein Zimmer mehr — [2]) on ne trouve donc pas l'abri [3]) (la Brie) à Mélun. Weiter fragt ihn eine andere Wirthin: [4]) Voulez-vous du boeuf piqué ou bardé? Bardé, antwortet Brunet mit einem guten Calembourg, [5]) parcequ'il est bon bardé. Ein andermal heißt es: Sie scheinen mir trunken! .... [6]) Vous croyez, antwortet der imbécille, que je suis soûl, mais je ne suis qu'ivre, n'allez pas prendre le soûl pour l'ivre.

Ich ging noch einmal nach dem Louvre und den Tuileries und bemerkte, daß die alte Mauer der Feuillans-Terrasse schon zum Theil niedergerissen und das eiserne Gitter gegen die Straße Marengo gesetzt ist. Die ganze

---

1) von Gasthaus zu Gasthaus.

2) So findet man also zu Melun kein Obdach!

3) Ofenschieber eines Bäckers fürs Backen ꝛc.

4) Wollen Sie gespicktes oder in Speck eingewickeltes Fleisch?

5) Letzteres, weil er ein gutmüthiger Tropf oder Einfaltspinsel ist. (bardé = ridicule jusqu'à l'excès)

6) Sie glauben, daß ich angestochen bin? ich bin nur berauscht — verwechseln Sie nicht ein Däpschen mit einem Rausche!

Straße Rivoli soll neu eingerichtet und dann die schönste von Paris werden; auch die Arkaden gegenüber von dem Gitter, welche mit den Garde-Meubles die andere Seite dieser Straße bilden sollen, sind bereits angefangen.

Mr. Cóchon, Préfet zu Anvers hielt in der Künstler-Akademie eine Rede. Die Kunst, sagte er darin, ist für die Imagination nicht mehr, was sie war, weil wir die Mythologie der Griechen und Römer nicht mehr haben, unsere Religion erlaubt uns höchstens, einen Christus oder Lazarus aus dem Grabe nackt darzustellen, und das nackte Ideal ist doch die Quelle des Schönen. Man bedecke mit der schönsten Draperie eine Vénus Médicis, Laocoon, Apollon, Hercule-Farnèse und diese vier Meisterwerke Griechenlands hören auf schön zu seyn. Auch für Ehre und Glück ist die Kunst nicht mehr, was sie im 16ten und 17ten Jahrhunderte war. Die Oelmalerei, von Eyk erfunden, schuf zwar neuen Spielraum und das Helldunkle, um Apelles und Zeuxis zu übertreffen; aber die glänzende Epoche ist auch vorüber — wer wagt den Raphaëls, Rubens, Le Sueurs es zuvor zu thun? — Die Kupferstecher-Kunst, vorzüglich die flammländische, [1]) ce froid assemblage de blanc et noir rivalisirte mit ihrer älteren Schwester und verdrängte sie aus den Cabineten und boudoirs, also: [2]) laissez les pinceaux et soyez bons négociants, bons artisans! Doch das Génie findet immer neuen Stoff und Napoléon le Grand lebt! Künste blüheten immer unter großen Männern, unter Alexandre, Péricles, Auguste, François I., Leo X., Louis XIV. [3]) La grande âme de N., cet

---

1) diese kalte Zusammenstellung von Weiß und Schwarz.

2) Lassen Sie darum die Pinsel und seyen Sie gute Geschäfts-Männer und Handwerker!

3) Wäre N...s große Seele, worin als in einem glühenden Brennpunkte sich die erhabensten Gesinnungen koncentriren, fühllos für diese Art von Ruhm der Großen?

ardent foyer des plus hauts sentiments, serait-elle insensible à ce genre de gloire des Grands?

Mit einem lebhaften und dankbaren Gefühle, von dem Gedränge und der Impertinenz der Cabriolets, Kärner und Lastträger nicht gerädert, noch gequetscht, sondern nur hie und da derb gestoßen worden zu seyn, von den eingebildeten Pariſern, wenn auch hie und da übernommen, d. h. höflich bestohlen, doch nicht dupirt worden zu seyn, ging ich über die Boulevards nach Faubourg S. Martin, und neues Wohlbehagen durchſtrömte mich, als ich die Barrières hinter mir hatte und in Gottes freier Natur athmete, und so schleuderte ich fort, bis Pantin, 1½ St. von Paris, wo ich die Diligence erwartete, die ganz besetzt war. Die Gesellschaft bestand aus zwei Damen mit einem 9 Monate alten Kinde und einer Magd, einem Juden, zwei Commis und einem Artisan. Die Damen schienen mir, nach ihrem Tone zu urtheilen, etwas hoch, der Conducteur war aber ohne Widerrede der Angenehmſte unter Allen. Ich sprach von Metz und von Mr. E.., den ich daselbſt besuchen würde, ein und anderes. Einige Herren in der Gesellschaft wollten die vornehm thuenden Damen auf den Bouvelards, und ich zu Tivoli gesehen haben. Ah, bemerkten sie etwas schnippisch, dans ce joli....! Dieß verdroß mich, aber ich hatte Unrecht, es konnte sie meine Frage, wiewohl ich nichts Arges dabei dachte, eben so sehr verdrießen, besonders wenn ich daran denke, was mir Bast darüber gesagt hatte. Die Nacht verdarb aber vollends Alles; im Schlafen mochte ich sie etwas geniren und da nahm es sich die Magd heraus, mich zweimal mit einem unsanften Stoße und den Worten aufzuwecken: *) „Eveillez vous, Mr.“ — und die Eine der Damen lachte. Das erſte Mal sagte ich Nichts, aber das zweitemal erklärte ich ziemlich ernſt, daß es sehr malhonnête

*) Wachen Sie auf!

ſey, *) d'éveiller à coups de pied, und ſo wie es Tag war, ſetzte ich mich auf den Vorderſitz, in's Cabriolet, um nie wieder in den Wagen zu ſteigen, noch mit dieſen Damen je ein Wort zu wechſeln, ob ſie es mir gleich ſpäter mehreremal ſehr nahe legten. Dem neugierigen Juden, der wiſſen wollte, warum ich die Geſellſchaft verlaſſen hätte, ſagte ich ziemlich hitzig, daß daran die gemeine Begegnung der Magd ſchuld ſey und das Benehmen der Einen Dame, welche ſogar darüber, anſtatt ihr einen derben Verweis zu geben, gelacht habe. Der Jude ſprach engliſch und ich antwortete ihm daher in derſelben Sprache, worüber er mir das Compliment machte, daß ich beſſer engliſch ſpreche, als franzöſiſch und deutſch. Nun erfuhr ich auch, daß man mich für einen Engländer halte, vermuthlich, weil man mein Benehmen zu ſtolz für einen Deutſchen finden mochte. Fortan war ich Gegenſtand der Aufmerkſamkeit, ohne jedoch mich je wieder anzuſchließen, außer am Tiſche, wo ich einſylbig, wie ein Britte, war.

In Epernay hielten wir ſtatt Mittag, wie auch am vorigen Abend ein gutes Abendeſſen zu Maux uns ſer . worden war. In Epernay floß noch überdieß guter und wohlfeiler Champagner. Den Abend brachten wir in Châlons zu. Der Mittelpreis iſt 3—4 Fr., für ein Mahl, das Paſſagieren auf der Reiſe vorgeſetzt wird. Wein trinkt Jeder nach Belieben; an Speiſen wurde gewöhnlich aufgetiſcht: Suppe, Ragout, zweierlei Braten, Salat, Kalbskopf, Zunge und Hirn inclusive, viererlei Gemüſe, z. B. Spargeln, Artiſchocken, grüne Erbſen, Blumenkohl ꝛc., Crème, Geflügel, Eier, Fiſche; als Desserts ſtellte man Kirſchen, Erdbeere, Roſinen, Mandeln, fromage, crème, biscuit etc. auf. Wo bekommt man in Deutſchland für 3 Fr. ein ſo kopidſes und delizidſes Mahl und obendrein Wein, ſo viel man trinken mag!?

*) mit Fußſtößen aufzuwecken.

Einer der Commis fragte mich: [1] „Eh bien, quel langage parlez-vous? Mr.," erwiederte ich, „je suis Prussien." [2] „Quelle langue, fuhr er fort, parle-t-on en Prusse?..." Der Andere zeigte sich eben so unterrichtet, als die Rede auf S. Dominique kam. Il est allé à S. Dominique, erzählte ich, ward aber von der Zwischenfrage des anderen Commis unterbrochen: „Dans quelle île?" worauf ich kurz bemerkte: S. Dominique est une île. Nächst dem Champagner, der, wenn er nicht in Flaschen abgezogen ist, sich schlechter trinkt, als die Burgunder- und Bordeaux-Weine, und wovon die Flasche alten, vierjährigen Weines 50 Sous kostet, und die beste Sorte, Champ. ros. mousseux, 4 Fr., schmeckte mir vorzüglich der fromage de Brie à la Crême mit Zucker und sodann ein Kalbskopf mit den Ohren gesotten, wozu man guten Weinessig, Olivenöl, Schnittlauch, Pfeffer und Salz nimmt und mit etwas gutem Senfe verrührt und blos mit dem Löffel zerlegt. Die Gourmands oder Gutschmecker lieben vorzüglich die Augen, sodann die Ohren und erst nach diesen das Hirn, und es scheint mir, daß sie Recht haben.

Die Post oder eigentlich das Relais von Dormans, — denn eine Post beträgt nur zwei Stunden, ein Relais hingegen vier Stunden, und die halbstündigen Distancen sind auf 30 Stunden in der Runde um Paris herum durch Steine bemerkt, — machte ich zu Fuß durch das angenehme Marne-Thal, so auch das Relais von Châlons s. M. und ohne Zweifel fand die Gesellschaft darin ein neues Motif, mich für einen Engländer zu halten, was mir zu Verdun, wo noch viele Engländer gefangen sitzen, hätte gefährlich werden können. Freitags machten

---

1) Wohlan, was für eine Sprache reden Sie? — ich bin ein Preuße.

2) Was für eine Sprache spricht man in Preußen?

wir zu S. Menehould und Abends zu Verdun Halt. Ich umging die Wälle der alten gartigen Stadt und es begegneten mir auf meinem Spaziergange viele Engländer, so wie es auch von hübschen Mädchen, welche wahrscheinlich von den wohlhabenden Britten unterhalten seyn mögen, in den Umgebungen dieser Stadt wimmelte. Bei der Abendtafel speisten auch die Passagiere von der Straßburger Diligence mit. Samstags hielten wir Mittag zu Mars la Tour, wo auch die beiden Damen, Schwestern, deren Eine an einen wohlhabenden jungen Mann verheurathet ist, und in einer Campagne bei Metz zu Longueville wohnt, abgeholt wurden. Die Magd sagte, als sie fort waren und wahrscheinlich geflissentlich, daß sie vom Hause Berwik, — première noblesse de France, einer Familie, welche in der Revolution heruntergekommen sey, abstammten und daß die ältere Schwester sich an einen Bürgerlichen verheurathet habe. Schade, — dachte ich nachmals, — daß wir uns nicht näher kennen lernten! — In den Dörfern um Metz herum traf ich an sehr vielen und guten Häusern oft 8—10 Gefäße von Thon angebracht, um es den Sperlingen bequem zu machen!!

An jeder Barrière zahlt der Conducteur für fünf Pferde, wovon zwei an der Deichsel, — cheval porteur et cheval sous la main, — und 3 de front, Vorderläufer, 45 Sous. Aber welch' herrliche prompte Bedienung, welche für die deutschen Posten ein nachahmenswerthes Muster abgeben könnten! Man wird auf der Stelle expedirt und immer geht's im Trabe, obgleich die Wagen gewiß so schwer beladen sind, als die deutschen! Und dabei die Höflichkeit und Artigkeit der Conducteure und Postillone, obgleich ihnen viele Reisende Nichts geben. Letzteren gibt man gewöhnlich nur zwei Sous und dafür danken sie recht freundlich. Die meisten Passagiere, so auch ich, lassen den Conducteur diese und andere kleine Auslagen bestreiten. —

Welch' herrliches, göttliches Reisewetter, immer kühle

Luft, allwärts Heu-Ernte und wilder Frohsinn herrscht unter den Arbeitern! Da werden nicht weniger tolle, lustige Streiche ausgeführt als gearbeitet wird! [1]) Dans les foins, sagte mir der Conducteur, ils se tirent de furieux coups!

Man wird viel, vorzüglich beim Aus- und Einsteigen auf den Stationen, angebettelt. Jungens singen meist lustige Liedchen, was immer besser ist, als wenn sie Gebete vorheulen oder das Pater Noster herplappern, wie die Alten pflegen.

Man findet viele Nußbaum-Alleen, wenige (peupliers) Pappeln, desto mehr (ormes) Ulmen und Eschen (frênes), eine verhältnißmäßig geringe Anzahl von Dörfern, dagegen weite Ebenen und von den Erdarten ist die Kreide-Erde vorherrschend. Die Mosel macht, bis sie sich in den Rhein mündet, ungeheure Krümmungen, daher gibt es denn auch keine Schifffahrt für Reisende, keine sogenannten Diligences d'eau, und ich muß leider meinen Vorsatz aufgeben, einen Theil des Weges auf dem Wasser zu machen. [2]) Vous allez, sagte man mir, chavirer si vous vous y obstinez.

Auf dem Gottesacker zu Verdun bemerkte ich meist steinerne Kreuze mit den Worten: „Cy git“ oder „Ici repose N. N. — le Corps de N. N. decédé le — âgé de — Requiescat in pace.“ Brittisch kurz ist die einer Engländerin: „Christiana Bruce, died 25. Jul. 1805, aged 38 years.“ — Verdun hat auch seine Artistes dramatiques et lyriques, die erste Loge à 2 Fr., Parterre 75 Cent. — wird wohl auch darnach seyn!? — Vor Pantin begegnete mir gestern ein Cabriolet Nro. 3361! Der Fahrende fragte mich: „L'île d'amour?“ —

Noch muß ich eine mention honorable thun. Der

1) In der Heu-Erndte brennen sie wüthende Schüsse los!

2) Sie werden umschlagen, wenn sie darauf bestehen.

Buchhändler Le barbier, bei dem ich ein Lese-Abonnement genommen hatte, und der mir immer Vieles explicirte, wußte in der Liste des femmes du Palais Eines nicht, was ihm zur Ehre gereichte, les plaisirs du doigté und auch noch am letzten Tage brachte er mir meinen Offenbacher Doppel-Louis, den die Meisten ganz refusirt und nur einige mit einem Verluste von 42 Sous annehmen wollten, mit geringerem Verluste an den Mann. Der gute Le barbier scheint mir dürftig, er verläßt nächstens seine Boutique in der Nähe des Palais-Royal, um auf die Boulevards zu ziehen. Möchte ich ihn einst wieder treffen!

Metz, den 22. Juni.

Gleich nach meiner Ankunft, gestern 5½ Uhr, durchlief ich die Stadt und nahm auf dem schönen Comödie-Platze au Café de la grande armée Eis à la Crême, das viel schlechter, aber auch wohlfeiler, als zu Paris war. Hier liest man nur zwei Zeitungen, la Gazette de France et le Journal de l'Empire, — alte Blätter, die ich schon in Paris gelesen hatte. Nach einem Bade, das ich besser und wohlfeiler fand als zu Paris, ging ich auf die schöne Esplanade, von wo aus man eine schöne Perspektive über die ganze Umgegend hat, und dann längs den Wällen über den Casernen-Platz. Am angenehmsten ist wohl der Blick auf die kleine Vorstadt jenseits der Mosel, auf welcher Seite man auch von Paris her in die Stadt kommt, welche sonach einen angenehmeren Eindruck hervorbringt, als es die Avenues von Paris im Stande sind. Der alte ehrwürdige Dom und die Façade an der Kirche zu S. Vincent werden zur Zeit restaurirt. Nebenan liegt mein Gasthof, Palais Français, Colignon, und ganz

nahe ist la place d'armes, wo ich hübsche Musik hörte und wo ich von Spaziergängern, besonders von Soldaten H... wimmeln sah.

Wie todt ist Metz gegen Paris, und doch soll es gegen 60,000 Einwohner zählen! Mir ist's jedoch wohl ohne dieses betäubende Geräusch von Paris. Am Sonntage blieb ich zu Metz und endimanchirte mich so recht! Der Tölpel von Kellner, ein Deutscher, sagte mir, daß schon sehr viele Juden nach mir gefragt hätten, was natürlich meinem Reisegefährten vom Hause Israëls galt, den ich, aber nicht er, sogleich an der Sprache erkannte.

Um 9 Uhr ging ich in's Café, dann zu Mr. Eyre, meinem Irrländer, der aber ausgegangen war. Eine alte Dame fragte mich: „Vous avez vu sans doute mon Neveu, Mr. le Baron de Bock?“ — und machte mir keine große Lust zur näheren Bekanntschaft. Sie sagte mir, man würde es mich in meinem Gasthause wissen lassen, wenn Mr. Eyre nach Hause käme. Ich bin entschlossen, eine allenfallsige Einladung zu Tische abzulehnen. Um 3 Frcs. speise ich besser und ungenirt. Ich machte hierauf meine Reise-Anstalten. Den nämlichen Teufelsweg von hier nach Mainz möchte ich nicht wieder machen; ich ließ mich also nach Luxemburg für 8 Fr. 4 S. einschreiben, von dort gehts nach Trier, wo eine coche d'eau nach Coblenz geht. So komme ich auf einem neuen Wege und wegen meiner Kiste, für die ich von Paris nach Metz 15 Fr. 5 Sous bezahlt habe, auch auf eine wohlfeilere Weise nach Hause. Der ehrliche Conducteur rechnete mir 3 Fr. für die Trinkgelder der Postillons und war mit 3 Fr. für ihn zufrieden. Recht zufrieden war heute ein Mann, den ich auf der Esplanade um die rue Chétillon, wo Mr. Eyre wohnt, befragte. Er ging selbst mit mir, und da ich gerade nur 4 S. Münze hatte und ihn für einen der gewöhnlichen aufdringlichen und unbescheidenen Wegweiser hielt, so sagte ich es ihm, worauf er mir jedoch bemerkte: O Monsieur, je ne demande

que 8 Sous! Ich gab ihm die 4 Sous. Ein Pariser hätte 15 Sous gefordert, und hätte man sie ihm gegeben, ohne daß er sie gefordert, so hätte er ein 24 Sous-Stück verlangt. Hier höre ich unter dem gemeinen Manne wieder deutsch, hie und da, — aber, Gott! welch' ein Deutsch! Kein Wunder, wenn die Franzosen so übel von unserer Sprache urtheilen, wir würden es sicher im umgekehrten Falle auch so machen!

Herr Eyre ließ Nichts von sich hören, tant mieux, ich speiste herrlich in meinem Hôtel, und ging nachher mit dem Conducteur in's Café, und sodann zu einigen Schönen, die er sehr rühmte, und das mit Recht, wie ich nachmals fand. Ich blieb bis 8 Uhr und unterhielt mich bald deutsch, da die Eine luxemburgisch deutsch sprach, bald französisch mit den gefälligen Mädchen. Der Conducteur sagte mir, daß der Wagen nach Luxemburg erst um 5 Uhr des anderen Morgens abgehe, und so hatte ich denn Zeit genug, noch in den Straßen herumzuschlendern, ehe ich mich in mein Quartier zurück begab, wo ich etwas spät, aber sehr gut an der table d'hôte soupirte. Ueber Tische erregte ich durch eine Bemerkung, die mir eigentlich unwillkührlich aus dem Munde fuhr, großes Lachen und Aufmerksamkeit à la française, obgleich ich sonst sehr wenig sprach. Mein Nachbar, ein bairischer Offizier, der eben aus Deutschland kam, sprach über Napoleon, wobei ich bemerkte, daß er sehr ernst ausehe und gar Nichts von der gaieté française habe und daß er, wenn er freundlich thun wollte, ganz aus seinem Charakter heraustreten müßte. Der Offizier nannte mir hierauf, um meine Ansicht umzustoßen, eine Veranlassung, ich glaube, die Krönung, wo er sehr freundlich gewesen seyn solle, und hiebei bemerkte er, (der Deutsche!?) il a fait l'aimable, — le français etc. ..... Ah, Mr., vous êtes bien modeste! kam mir unwillkührlich in Mund, worüber denn Alles herzlich lachte.

pflegt. Jagd, Schauspiel, Spiel, Damengesellschaft schicken sich nicht recht für das heilige Oberhaupt der Kirche, an seiner Schweizergarde mit ihren Hellebarden und Pluderhosen kann er unmöglich viel Vergnügen finden, im Breviere kann er auch nicht immer lesen, und die Cardinäle sind ihm verdächtige Freunde; wahrlich, der Papst ist, zumalen in Zeiten, die ihm soviel Verdruß machen und noch mehr drohen, nicht zu beneiden, und nur allenfalls glücklich, wenn er Etiquette liebt, wenn er siehet, wie alles vor ihm niederfällt, und selbst aus dem Wagen steigt, und ist er Philosoph, so mag er darüber lächeln, und vielleicht noch mehr über die, die bei seiner Erscheinung weder in Koth fallen, noch aussteigen mögen, sondern sich schnell flüchten in einen Winkel oder ein Nebengäßchen.

Unter allen Ceremonien des päpstlichen Hofes bleibt stets die sündigste und unwürdigste Ceremonie, der sich früher selbst Protestanten unterworfen — der Pantoffelkuß, weit unwürdiger als der weibliche Pantoffelkuß! Diese Sitte soll schon von Kaiser Justinian II. (707) herrühren, nach andern von Leo (wie wir oben sahen), und Hildebrand solche zum Gesetz gemacht haben, was ihm wenigstens gleich sähe. Die Päpstler selbst fühlen das Unwürdige und sagen, der Kuß gelte weder dem Papst, noch seinem rothen Pantoffel, sondern dem darauf gestickten goldenen Kreuze! Nun! ein Chalif ließ bei dem sinkenden Ansehen des Chalifats auch ein Stückchen von dem heiligen schwarzen Marmor des Grabes Mahomeds zu Mecca in die Schwelle seines Palastes zu Bagdad einsetzen, und so fielen die Moslems nieder, die vor dem Palaste des Chalifen nicht mehr niederfallen wollten. Voltaire in seiner Mule du Pape will wissen, daß der Teufel, von Jesu Worten: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ erschreckt, nach Rom geflogen sey, wo man stets anders dachte — der Vicarius Christi küßte den Pferdefuß, verlangte aber für diese Demüthigung, daß die Gläubigen nun auch ihm — den Fuß küßen müßten. Vielleicht ist

Coblenz, den 27. Juni.

Ich reiste von Metz Schlag 5 Uhr ab. — Ich zahlte auf der Diligence — ein Privat-Unternehmen und daher ganz die Langsamkeit und der Schlendrian unserer deutschen Postwagen! — bis Luxemburg 8 Fr. 4 Sous, für meine Kiste 2 Fr. 10 Sous Porto. Die Reisegesellschaft war gerade nicht die beste, indessen man lernt sich fügen und zuletzt waren wir sehr eins. Sie bestand aus 9 Personen, zwei davon — ein Geistlicher und ein anderer junger Mann verließen uns in Luxemburg, ein Dritter, den ich für einen Juden hielt, weil er sehr neugierig und eben so unwissend war, und dabei vorzüglich immer einen Diamant-Ring spielen und eine Camee an der Halskrause vorblicken ließ, und der auch, wie ich nachmals erfuhr, wirklich ein Jude war, verließ uns in Trier, wo die Majorität ein eigenes Schiffchen bis nach Coblenz für 36 Fr. miethete. Wir waren: ein junger Mann mit seiner Frau aus Rouen, die nach Simmern reisten, wo er Commis à Cheval de la Sous-Préfecture wird, und ein Anderer aus Metz, der als Offizier gedient haben wollte, und nun als Commis des droits réunis im Rheine-Departement angestellt ist, und dann ein junger verwahrloster Mensch aus Köln, der uns durch seine Germanismen und Bengelhaftigkeit viel zu lachen machte, übrigens aber ein herzensguter, dummer Junge war. Auf dem Schiffe, wo wir das herrlichste Wetter hatten, wurden wir erst recht bekannt, und es freute mich, an den beiden Franzosen zu bemerken, wie sehr Geistes-Cultur von ihnen geschätzt wird; ihre Achtung stieg mit meiner Unterhaltung im umgekehrten Verhältniß mit meiner Kleidung.

Hinter Metz wird die französische Sprache von gemeinen Deutschen schon nicht mehr gesprochen. Wir langten

Nachmittag 5 Uhr in Luxemburg an. Königstein ist höher — aber Luxemburg weit interessanter — ein Mittelstädtchen von etwa 5000 Einwohnern, recht artige Straßen und öffentliche Promenaden, und dann der Felsenberg.... Die umliegenden Berge sind gleich hoch und von tiefen Thälern durchschnitten. Höchst romantisch liegen Häuser, Schanzen und Werke so wie eine Menge Gärten dazwischen, und nehmen einen ungeheuren Umfang ein. Auf den äußeren Anhöhen sieht man die Spuren der Zerstörung an leeren Häusern und Trümmern derselben, nicht so an der Festung selbst.

Die Gegend ist sehr gut gebaut; ich dachte mir ein wildes Harz- und Waldland, nach dem Namen Département des Forêts zu urtheilen, aber nichts weniger! und überdieß findet man sehr gute Landstraßen. Die öffentlichen Anschläge sind französisch und deutsch, z. B. Administration des droits réunis — Verwaltung der vereinten Rechter! Die Namen der Straßen stehen gleichfalls deutsch und französisch angeschrieben. Auch andere öffentliche Anschläge, z. B. Chambre à louer — Zimmer zu verlohnen, ferner: Poste aux chevaux — Post der Pferde.... Auf dem Walle des kleinen Louvre sogar winkten zwei H... Wir logirten Boulo d'or, aßen ziemlich schlecht, jedoch auch nicht theuer, zu 50 Sous mit dem Nachtlager. Ein Landsmann von etwa 25 Jahren war in unserer Abend-Gesellschaft, dessen ich mich, wie so oft, schämte; meine Franzosen, gewöhnliche Leute, fragten ihn nach verschiedenen Sitten des deutschen Landes und Volkes, die ihnen auffielen, und er gab ihnen dumme Bescheide. — Der nach Simmern bestimmte Franzose sprach von Simmern, und schnell fiel der dumme Junge ihm mit den Worten in die Rede: „Ah si vous voyez-là mon Oncle, faites lui bien des compliments.“ Gleich darauf konnte er keinen Bescheid über eine neue Anfrage geben: „Ah, ce sera sans doute Mr. votre Oncle qui me dira tout cela,“ spöttelte der Franzose, und: „Ah oui,

Mr.," antwortete mein armer deutscher Landsmann, „l'une vraie bonne foi allemande."

Der Eine meiner Reisegefährten ist, wie ich bereits bemerkte, in Metz etablirt und sagte mir, daß keine vier reiche Häuser, d. h. die etwa 20,000 Fr. jährlich depensiren, daselbst seyen. Straßburg hat gewonnen durch die Revolution, Metz verloren, denn sein Hauptglanz bestand in einer Garnison von 10—12,000 Mann und reichen Officieren... jetzt geht der Capitain in den öffentlichen Keller und trinkt sein Bier und ißt seine Wurst. Sonst herrschte mehr dignité in allen Verhältnissen und man speiste zu Hause, wenn man nichts anders hatte.

Von Luxemburg nach Trier habe ich abermals eine Tagreise bezahlt mit 6 Fr. 6 Sous für die Person und für Bagage 3 Fr. — In Gravemachern, einem kleinen artigen Landstädtchen, machten wir Mittag und kamen sehr zeitig in Trier an. Der Weg geht längs der Mosel hin und ist sehr hübsch. In einem Dorfe, eine dicke Stunde von Trier, ist ein heidnisches Monument, wie die Bauern sagten, am Wege — eine Art Triumphbogen. Im Café zu Trier, das sich ganz angenehm präsentirt, oder eigentlich nur zwei lange Straßen hat, ging ich in das nahe Café à 4 Petermännchen, deren 18 einen Franc machen, las den Beobachter, Cöln, 22. Juni, und ging sodann nach den römischen Ueberresten aus. Die interessanteste Ruine ist vis-à-vis von dem Platze, wo meine auberge: „La Marion rouge" ist, das die Inschrift führt, die ich auch auf andern Häusern wieder fand: *) „Ante Romam Treviris stetit annis mille trecentis, perstet et aeterna pace fruatur. Amen!" Es ist ein anschauliches Gebäude auf einer Anhöhe, gewöhnlich Kirche genannt, aber eher

*) Trier stand 1300 Jahre vor Roms Eroberung; es möge fortbestehen und eine ewigen Friedens genießen!

einem Forum ähnlich. Ich ging durch das Thor, und stieß auf der Mauer um die Stadt und ihre alten Mauern einen jungen Mann, lesend, im Studenten-Costüme. Ich redete ihn an und fragte nach dem Wege zum Amphitheater; er zeigte es mir nicht nur, sondern ging selbst mit mir. Die sogenannte Kirche ist unter dem Namen: [1]) Porta nigra bekannt, und die Römer zogen hier ein, wenn sie geschlagen worden waren; waren sie siegreich, so ging es durch die [2]) porta alba, die er mir am anderen Ende der Stadtmauern zeigte, und die weniger gut erhalten ist. Mitten in Weinbergen liegen zwei Trümmer vom Amphitheater, woran Niemand erkennen kann, daß es ein Amphitheater gewesen ist. Größer und wie die porta nigra gut erhalten ist das Römergebäude hinter dem Schlosse und dann zwei alte herrliche Häuser nach Thurm-Art, deren unterer Stock bewohnt ist, und die sich in den Reihen der anderen Häuser der Stadt befanden. Er zeigte mir Alles dieß, der gute, aber sehr schwächliche Student.

Ich vergaß zu bemerken, daß Thionville, eine kleinere Festung, durch die wir kamen, sehr gut unterhalten ist. Das Städtchen zählt etwa 3—4000 Menschen. In der Caserne sahe ich gefangene Russen von erbärmlichem Aussehen. — Kaffee wird schon auf deutsche Art in Tassen, nicht mehr in écuelles gegeben. Man sieht wieder deutsche Physiognomien, gewahrt aber auch deutsche Langsamkeit und gaucherie. Schlechtes Essen und noch schlechterer Wein wurden servirt. Wahrlich, ich verdenke es keinem Franzosen, wenn er hinter Metz über Deutsche und Deutschland schimpft — aber billig war immer die Zeche und deutsche Ehrlichkeit glaubte ich allwärts gefunden zu haben!

---

[1]) Das schwarze Thor.

[2]) Das weiße Thor.

Welch' abscheuliches Deutsch! mir sogar größtentheils unverständlich — und entsetzliche Husaren-Gesichter des anderen Geschlechtes, das sich jedoch plötzlich in Coblenz wieder verschönert!

Am Einfahrt-Thore zu Luxemburg steht eine S. Vierge mit der Inschrift: [1]) „Le Nom de S. Marie porte en coeur, passant, dites Votre Avé“..... Am Ausfahrts-Thore steht: [2]) „Rendu à la R. Fr. le 24 Prair. l'an 3.“

Unser Abendessen in Trier war nicht das beste; der Herr Wirth, neben dem ich saß, humanisirte sich jedoch, als ich deutsch mit ihm sprach, so wie auch einige der Gäste. Auf ehrliche deutsche Art warnten sie mich vor der Canaillerie de la Douane, und riethen mir ja wegen meines Geldes am ersten bureau, 6 Stunden von Koblenz, einen passavant geben zu lassen, und selbst meinen Bücher-Verschlag nicht zu vergessen. Die Gravität dieser guten Leute war mir selbst lächerlich, wie viel mehr erst den Franzosen; vorzüglich grave war mein Herr Wirth, er hatte ein sehr steifes Aeußeres und einen noch pathetischeren Ton. Mir bemerkte er: „Sie sind gewiß ein Preuße!“ und sprach nun von dem Betragen Preußens. Höchst komisch war es, als er gravement zu dem Aufwärter sagte: „Stoffel, guk in Krug!“ und das im Trierer Dialekt, dann sich zu mir wendend, fügte er hinzu: „Ich will mir heut einen Rausch anhänken.“ — Er trank wirklich drei Bouteillen von seinem schlechten Moßler, wovon er gar gerne uns eine Provision auf's Schiff angehängt

---

1) Der Name der heiligen Marie in Herzform, Wanderer, spricht dein Ave!

2) An die französische Republik übergeben den 24. Prairial (9ten Monat) 1794.

hätte. Indessen war seine Zeche billig, nur 50 Sous mit Nachtquartier.

Wir fuhren um 5 Uhr ab, die Mosel entlang; die Mosel-Ufer haben nichts Ausgezeichnetes, — sie ist lange, lange kein Rhein! Das Wasser war niedrig, und wir hatten nur zwei Ruder und hiebei wechselten wir selbst ab. So kamen wir den ersten Tag (23. Juni) gegen 9 Uhr Abends in Trarbach an; die erste schöne Vue ist Bern-Cassel mit seiner Ruine, dann Wolf und Trarbach selbst. Das ganze Thal auf der Sommerseite von Trier bis Coblenz ist Ein Weinberg, doch nicht so hoch als am Rhein; — desto armseligere Herbergen, da keine oder nur wenige Reisende hieher kommen. — In Trarbach bekamen wir Nichts als einen Kalbsbraten und Salat und ganz ungenießbaren Wein, und fuhren im Mondschein von 10—12 Uhr weiter, bis die Ruderer müde waren und baten, bis zum Morgen anlegen zu dürfen; wir hielten also bis 3 Uhr und schliefen fest. — Den andern Tag fuhren wir von 3—9 Uhr Abends nach Trier mit genauer Noth... Wir fuhren an Cochem, (Peter Cochem war hier im Kloster) und an Beilstein vorüber, wo es einige schöne Vues gibt, vorzüglich an letzterem Orte, und viele alte Bergfesten, deren ich acht zählte. — Wir unterhielten uns viel von Paris; Madame war sehr genau unterrichtet und lehrte mich Manches, das ich nicht wußte. So sprach sie z. B. von der feinen Wäsche der Mad. Récamier, die Banqueroute machte; sie hatte Wäsche so fein als die der Kaiserin, die Neugierige bei den Wäscherinnen von S. Cloud zu sehen pflegten, so wie von einer ehemaligen Präsidenten-Tochter, der ersten Hetäre zu Paris im Dienste der fremden Minister, Mlle. Nicolai... von ihren Milchbädern und ihrer rosenfarbenen Haut, eine wahre Venus! Sie hatte einen Wagen von dunkelblauer Farbe mit goldenen paillettes und Pferdgeschirr von Silber, fleischfärbene Chaussure und an jeder Zehe einen Diamant-Ring. Gewöhnlich ging sie in weißem Atlas

und auf dem weiß-atlaßenen Hütchen trug sie einen Solitaire; so erschien sie öfters in Longchamps. Seit einigen Jahren ist sie im Genusse ihrer ererbten Güter, und hat das Hetären-Leben aufgegeben. Meine Begleiterin erzählte mir auch von dem Magasin de Nouveautés, rue de Loi, — wohin die Damen fuhren, um — keine Moden-Waaren zu kaufen,... ferner von der Versammlung Nackter — ohne Lichter par abonnement. — Aelteliche Damen haben meist Gardisten im Solde à 3—4 Fr. täglich, die dann an gewissen Tagen aufwarten müssen. Sie sprach noch von der Menge Kleider, die jene Damen des Tages verbrauchen, sie probiren 10—12, und weil sie dieselben nicht recht finden, werfen sie sie auf die Stühle, wo sie dann aus den plis kommen, folglich müssen sie wieder zur Wäscherin; so auch die petits maitres mit ihren Hemden und Halsbinden, die sie oft 3—4 mal des Tages wechseln, lediglich wegen der plis. Ein eigener Maitre de Cravattes lehrt für 1 Louis die Art und Weise, eine Halsbinde geschickt anzulegen; mehr als Einmal wird keine getragen, wohl aber werden 3—4 des Tages angelegt.

Bei solchen Dingen streckte unser Kölner Jüngling gewöhnlich die Ohren: sonst interessirte ihn weder Natur noch Unterhaltung, die er aber uns desto reichlicher gewährte, besonders durch einige seiner Germanismen; so sagte er, um auszudrücken, daß er gut sitze: Je suis bien avec mon cul... La Moselle sprach er, wie etwa Mademoiselle, aus; von Paris sagte er: Paris n'est pas grande, mais ses environs, er hatte nämlich von Vorstädten sprechen wollen. Er hatte ein erschreckliches Caput, war der Sohn eines Gewürzhändlers von Köln, den der Herr Papa schon seit vier Jahren in Straßburg und Nancy unterhalten hatte und der nun zu Papa und Mama zurückkehrte... Und doch lernte ich Etwas von ihm, ein lustiges französisches Liedchen, das er immer sang:

4) La Vie n'est qu'un Voyage,
Tâchons de l'embellir,
Semons sur le passage
Les Roses du plaisir!...

Die andern couplets, die von Liebe handeln, haben nicht diesen Werth und darum vergaß ich sie.

5) Dans l'âge heureux de la jeunesse
L'amour nous flatte et caresse,
Il nous présente le bonheur
Puis s'envole, on voit l'erreur!

Hélas! que faire
Tâchez de plaire
Du bien présent savoir jouir,
Sans trop songer à l'avenir!

Die Commis erklärten mir den unbekannten Ausdruck: plaisirs du Doigté, den ich nur errathen konnte durch den unsigürlichen muſikaliſchen Ausdruck: le Virtuose l'emporte sur les autres par le doigté, d. h. durch geſchwindere geſchicktere Finger — das Wort muß ſich alſo im Dictionnaire finden.

---

4) Des Lebens wollen wir uns freuen,
Verſchönern unſern Pilgerſtand —
Auf unſre Pfade Roſen ſtreuen
Und Kränze, die die Luſt uns wand.

5) In der Jugend ſchönen Tagen
Kos't uns Liebe ſüß und zart —
Kommt und ſieht, und, ach! welch' Zagen!
Wenn den Irrthum man gewahrt!

Ha! was thun? Vor Allem
Suche nur ſtets zu gefallen!
Gegenwärt'ges Gut genieße!
Sorge nicht für's Ungewiſſe!

In Mosel Fern, 6 Stunden vor Koblenz, fuhren wir an und ich ließ mir einen Passavant geben, den ich eine Stunde vor Koblenz abermals vorzuzeigen hatte. Wir kamen 9 Uhr an und 12 Schlingel wenigstens rissen sich darum, unsere Effekten in's Gasthaus zu bringen, jeder einen Pack — und als wir unter viel Lärmen Alles auf eine Charrotte zusammenlegten, spannten sich acht vor, die den Gasthof zu der Lilie (im Gasthofe zu den drei Schweizern war kein Platz) umlagert hielten, und sich nicht abweisen lassen wollten, weil sie statt 1 fl. sogar 2 fl. verlangten, endlich trollten sie sich. Meine Kiste mußte ich im Schiffe die ganze Nacht hindurch lassen, denn die Bureaus waren geschlossen und trotz meines Passavant mußte ich erst ein permis de la faire entrer en ville haben!...

Koblenz, den 28. Juni.

Gestern Vormittag war mein erster Gang nach dem Douane-Bureau, um meine Kiste zu erhalten. Man schrieb mir ein permis de la faire debarquer, sagte mir aber, daß mein Geld nicht hinausdürfe —!! mais comment faire mon voyage? — Man zuckte die Achseln!! Ist's möglich!!? — Endlich sagte man mir, (die Herren affectirten alle, kein Deutsch zu können!! — O die Affen!!) — mit Wechseln oder in 24 Kreuzer-Stücken!! cela me fait fumer sans pipe — doch kaufte ich mir eine für's Wasser à 30 kr., — ging in der Stadt herum, die außer dem Schloßplatze und der Allee, wo auch das Hôtel de Trevis und das Theater ist, nichts Schönes hat. Ich nahm die Ansicht vom Rheine aus und ging nach Hause, um zu schreiben.

Ich speiste im Hause und zwar recht gut — meine Schiffsgesellschaft fand sich wieder ein; der zuvorkommende Wirth, der zugleich das Bureau des Diligences hat, expedirte mir meine Kiste ungeöffnet nach Cassel in Baker, versprach mir auch, für mein Geld zu sorgen. Ich ging sodann in der Stadt spazieren, auf der Allee gingen gar keine Leute; das Theater hat die Inschrift: Musis, Moribus et Laetitiae publicae, 1787. Eine große alte Kirche hat am Eingange die Inschrift: „Marie, der Jungfrau rein, soll Koblenz geheiligt seyn!"

Ich traf meine Schiffsgesellschaft beim Abendessen — wir waren ganz allein an der Wirthstafel. Beim Salat-Anmachen sagte die Frau: Il n'y a que les sages et les fous et les philosophes qui s'en mêlent — und der Commis officier erwiederte geistreicher durch ein Calembourg: „Ah, le fou est entre deux!" Wir plauderten auf diese scherzhafte Weise bis 11 Uhr — und das waren blos gewöhnliche Commis, ohne eigentliche Kenntnisse; aber so sind die Franzosen — dennoch Gesellschafter von Geist und Witz...

Der Conducteur besorgt mir auch mit Hülfe des Wirths meinen Mantelsack und mein Geld, weil ich mir einmal in Kopf gesetzt habe, nichts mehr mit der Douane zu schaffen zu haben, da sie meiner honnêtete et bonne foi allemande so wenig entsprochen hat. Gegen 4 Uhr kommt jedesmal die Diligence von Köln hier an und ich werde demnach heute noch bis S. Goar fahren können, zumal da es geregnet hat und der Rhein also hoch geht. Klärt sich anders das Wetter auf, so genieße ich heute noch den Anblick meines liebsten Fleckes am Rhein, der Baie von S. Goar, und das — im Mondenlichte! Ich langweile mich bereits und denke deßhalb an die Worte eines der schönsten Mädchen des Palais-Royal, die ihre Geschäfte dadurch verdirbt, aber auch dadurch eine gewisse Celebrität erlangt hat, daß sie sogleich nach voll-

der Pantoffelkuß auch eine Nachahmung der heiligen, aber sündhaften Magdalena, die schon Christus dem Herrn die Füße küßte, und Päpste, sitzen sie nicht an Christi Statt? Jener Bauer, den der Beamte fortjagte: „geht zum Teufel!“ lief geradezu zum gnädigen Herrn!

Die Cardinäle können dritto (geradezu) zum heiligen Vater gehen, und küssen nur die Hand, als alte Collegen, obgleich viele Päpste Bonaparte glichen, dem die Mitglieder des Instituts den Titel Cher Collegue als Großkonsul gaben, er sagte seinem Secretär Bourienne: „Il y a quelque chose de trivial, d'ignoble dans ce mot, cela m'ennuie.“ Nicht Bepurpurte müssen natürlich gemeldet seyn, und beim Eintritt, sodann in der Mitte des Audienzsaales, und vor dem Stuhl des heiligen Vaters auf die Kniee fallen; bei dieser dritten Salve geruht dann der Papst, den rothen Pantoffel vorzustrecken, und man kann seinen Fuß anbringen. Sonst mußte man so lange auf den Knien liegen bleiben, so lange der heilige Vater mit einem sprach, stehend oder sitzend, wie bußfertige Schüler vor Domine Rector. Bei der gnädigen Entlassung hat wieder die nämliche Ceremonie statt, die rücklings noch schwerer seyn mag, wobei Sr. Heiligkeit den Segen geben, und huldreichst mit dem Kopfe nicken. Sonst gab es auch wohl Gnadengeschenke von goldenen oder silbernen Münzen — aber die verdammten unkirchlichen Zeiten!

So sind die Ceremonien des römischen Hofes, die den Cardinälen und Römlingen ungemeines Vergnügen machen, denn Etiquette ist ein Labsal kleiner Geister und eine hohe Wissenschaft für Höflinge, vorzüglich alte Hofdamen, und Kleinheit versteckt sich gerne hinter Pomp, die im Lande der Titel einst ganz zu Hause war, und selbst in Prälaturen. S. P. Q. R. läßt sich alles gefallen, daher man die oft gedeuteten vier Buchstaben auch lesen kann: Sono Poltroni questi Romani *). Sie werden

*) Diese Römer sind Lumpen.

gegenem Ton sagt: *) „Eh bien, tu as fini, va-t-en, tu m'ennuyes!“ Wahrlich, ich würde mich hier herzlich langweilen, wenn ich nicht noch glücklicher Weise am Rheine logirte und der gehenden und kommenden, fliegenden Brücke zusehen könnte, noch mehr aber den Untersuchungen der Douaniers, dem Schimpfen und Schreien der Weiber, dem Fluchen derer, denen man ein Stück Zucker, Kafe, Taback ꝛc. abnimmt und den Schmuggeleien eines unverschämten, großen, jungen Weibsstückes, das wohl zwanzigmal des Tages passirt und repassirt und sich dann in einem Winkel, vis-à-vis von meinem Fenster, den geschmuggelten Zucker, Kafe, Gewürze ꝛc. aus den Schuhen, Haaren, dem Busen, unter den Armen und sogar zwischen den — Beinen hervorsucht, und dabei lächelt, weil sie sieht, daß ich sie beobachte, sodann aber mit derselben Dreistigkeit wieder anfängt, ihr sauberes Gewerbe zu treiben. Es ist fast unmöglich, daß sie nicht mit den Douaniers einverstanden seyn sollte, da sie doch sogar unverschämt und keck dabei zu Werke geht. Mein Wirth sagte mir, daß sie auf diese Weise 3 Fr. des Tags verdienen könne. Die Handelsleute haben sogar mehrere Pudel abgerichtet, die allein hin und her kommen und in ziemlich bedeutenden Quantitäten einschmuggeln. Eines dieser klugen Thiere hat sogar eine doppelte Haut auf sich, nämlich die natürliche geschorne und darüber noch eine künstliche; zwischen beiden sind die Schmuggel-Waaren angebracht.

Zu Lande rechnet man von Trier bis Coblenz 24 St., durch die Sinuositäten der Mosel hindurch aber 54 St.; dennoch hat es mich nicht gereut, diesen weiteren Weg genommen zu haben, wäre es auch nur des einzigen sel-

*) Nun, wohlan, du bist fertig, packe dich darum, du langweilst mich!

sensesten Luxemburgs wegen geschehen! Und zudem, wie bequem ist die Wasser-Reise, und wie wohlfeil, zumal mit Gepäcke!

Von Metz bis Mainz hätte ich 54 Fr. bezahlen müssen und noch 6 Fr. Trinkgeld für Conducteur und Postillon, überdieß für mein Gepäcke 15 Fr., facit 78 Fr. und, weiß Gott! durch was für Teufels-Länder und Wege hindurch! — Dagegen kostete mich diese Reise von Metz bis Koblenz nur 30 Fr.! Auch stand die Zehrung mehr in unserer Willkühr, als zu Land auf der Diligence, und darein geht die wunderschöne, wohlfeile Rheinfahrt — und vor mir habe ich noch das Vergnügen, sie von hier nach Mainz fortzusetzen!

Koblenz, den 20. Juni.

Ich war heute sehr frühe auf, um Langs Rheinreise, die mein Wirth mir geliehen hatte, vollends zu durchlesen; ich lernte nichts Neues daraus und stellte es darum meinem Wirthe wieder zu und reiste punkt 6 Uhr mit einer Retour-Jacht ab, die eine Frankfurter Familie in's Emser Bad geführt hatte. Mein Felleisen ist bereits unvisitirt im Schiffe, und mein Geld hat der Herr Directeur in der Tasche, der es mir nach der letztmaligen Durchsuchung und Revision der eingeschifften Waaren wieder zustellen wird. Leider besteht meine ganze Reise-Gesellschaft nur aus 3 Personen, einem Lieutenant und einem Fourier der französischen Armee; Letzterer führt seine Frau mit sich. Sie gehen zur deutschen Armee, kommen von Breda und waren lange bei der italienischen Armee, wo sie ordentlich italienisch lernten. Ich werde mich also doch im Nothfalle, wenn das unbeständige Wetter mir

die Unterhaltung mit der schönen Rhein-Natur versagen sollte, mit ihnen über Italien unterhalten können. Und als Lückenbüßer habe ich Délille über Imagination zu mir gesteckt und wieder eine Pfeife beigelegt.

Die Rechnung, nach welcher ich fragte und welche ich mir voranschläglich auf 11—12 fl. berechnet hatte, fand ich unbegreiflich wohlfeil, nur auf 8 fl. 5 kr., wovon noch 1 fl. für die Fracht meiner Kiste in Abzug kam, angesetzt, — und doch hatten wir sehr gut gelebt! Ehrlicher Lilienwirth Angolo, du hast auf deutscher Erde gewonnen und überall werde ich dich laut rühmen! Deine Bereitwilligkeit, mich aus den gierigen Händen dieser Galgen-Physiognomien von Douaniers zu retten, und die ich dir so hoch anschlage, verbietet mir leider die Klugheit, öffentlich anzuerkennen! Mein französischer Commis reiste zur nämlichen Stunde ab und seine Pariserin von Frau nahm à la parisienne Abschied von mir, ich aber bat sie, den petit Coquin nicht zu vergessen! Ein großer Irrthum ward mir durch die Rechnung aufgeklärt und so geht's Einem, wenn man nicht nachfragt. Ich verlangte immer über Tisch einen Krug Sauerwasser und meine Franzosen bedienten sich dessen ohne alle Umstände mit ihrer gewöhnlichen Indiscretion, was mich gewaltig genirte, da ich wußte, daß der Krug Selters 15 kr. kostete. Zugleich ärgerte ich mich über die Nachläßigkeit der Kellner, mir den Krug ohne Pfropf hinzustellen, wo denn doch nothwendig der Geist evaporirt. Mein Aerger war ganz ungegründet, wie ich nachmals ersah, denn es war nur Sauerwasser vom Thale, der Krug zu 1 kr. Also wußten meine Franzosen mehr, als ich, und der Kellner war nicht gerade nachläßig.

Meinen gestrigen Nachmittag, wo es stark regnete, brachte ich im Lese-Cabinet des gefälligen Herrn Hölscher neben dem Jesuiten-Collegium zu, und fand da zwar im größeren Lesezimmer, wie gewöhnlich, meist schaale Mode-Lektüre, halb französisch, halb deutsch, aber zu

meinem Erstaunen im Lese-Cabinete die besten deutschen und französischen Zeitschriften und Tagblätter, unter denen mir le Postillon de la Route und die Nassauischen und Koblenzer Intelligenz-Blätter unbekannt waren. Auf einem Nebentische lagen Wörterbücher und ältere Blätter gesammelt, z. B. vom Moniteur, von der Literatur-Zeitung, den Göttinger Anzeigen ꝛc.; selbst für Kunst, Militär ꝛc. ist gesorgt.

Ich kam erst um 9 Uhr in meinem Quartier an, von einem Ausfluge... Man hatte mit dem Abendessen auf mich gewartet und meine Pariser ahneten so Etwas vom petit Coquin. Nachher rauchte ich noch eine Pfeife im Mondenschein am Rheine, vor den Ruinen Ehrenbreitsteins oder gleichviel vor den Ruinen meines Vaterlandes in politischer Beziehung.

Heute hörte ich am Rheine ein mattes, aber oftmals wiederholtes Witzwort: „Ihr lacht mich aus, Ihr müßt mich zuvor einlachen.“ — Mit wenig Studium ließe sich, wie mir's dünkt, das Coblenzer Deutsch veredeln, jedes Falles weit leichter, als das Schwäbische, Bairische oder Oesterreich'sche Deutsch.

Die rothe, runde, äpfelähnliche Frucht, die mir unbekannt ist und welche ich doch schon so oft, besonders auch in Paris zu Saucen erhielt, heißt Ottomannes oder pommes d'amour.

Cassel am Rhein, den 1. Juli.

Unsere Rheinfahrt war sehr belebt durch die Kirchen-Gänger an beiden Ufern; das Wetter war herrlich, ich kam nicht von dem Verdecke, aber mit Staunen bemerkte ich, daß Vieles nicht mehr den Eindruck auf mich machte, den magischen Eindruck, wie das erstemal! — O Reiz der Neuheit! göttliche Illusion! — und doch war ich in

sehr heiterer Stimmung — dagegen das erstemal in melancholischer — und nur um drei Jahre jünger!

Aber die göttliche Baie von S. Goar behielt ihre Rechte — die herrliche Vue du debouché bei Bingen, zwischen Ehrenfels und dem Mäuseturm, hätte es wahrscheinlich auch behalten, wenn es nicht schon so späte gewesen und das Mondlicht stärker hätte wirken können. Wir fuhren bis Rüdesheim; es wurde gegen 9 Uhr bitter kalt und es war 11 Uhr, als wir anlangten. Meine Krieger zogen sich in die Cajüte zurück, ich aber trotzte der Kälte auf dem Verdecke en faveur der Bergschatten und des Mondenstrahls im Rhein.

Wir aßen sehr dürftig — der komplimentenreiche Wirth brachte ein Tischbedürfniß um das andere, immer sehr hastig, das eigentliche Bedürfniß aber erst nach einer guten halben Stunde — voilà, qu'il entre de nouveau en fureur, sagte ich zum herzlichen Lachen der Franzosen. — Wir legten uns erst um 1 Uhr nieder, — zahlten für das Essen und 2 Bouteillen Wein, Nachtlager und Kafe 5 fl. 52 kr..... und segelten Montags von 6—12 Uhr das herrliche Rheingau hinauf. Ich stieg undisitirt, mit vielem Wohlbehagen, in Cassel an's Land, fand meine vorausgeschickte Bücher-Kiste im Anker, das Haus sehr voll mit Rhein-Reisenden, die sich sogleich als Herren Studenten zu erkennen gaben. — Gott, welche Insipidität des Studentenlebens nach zwanzig Jahren!! — auch einige Handelsleute und ein Jude mit zwei hübschen Mädchen waren da von Frankfurt; sie gingen auf Speculation nach Wiesbaden, und hätten gerne schon hier ihre Speculationen angefangen, während ich im Gesellschafts-Saale mein Frühstück nahm und dieses niederschrieb...

Die Gesellschaft war Ursache, daß ich mich mit einem schlechten Zimmerchen im Hofe begnügen mußte, — aber ich war so frohe — auf deutschem Boden — undisitirt mit meinen Sachen — nach drei Monaten reichen Genusses —

ohne alles Accident und doch so manchen Wagstücken angekommen zu seyn!!

Noch den nämlichen Abend besahe ich die Schanzen um Kehl — o deutscher Boden, wie wird mit dir gespielet! Noch wird gearbeitet, aber schon strecken Kanonen von den Wällen ihre Schlünde gegen das verwaiſete mißhandelte Vaterland — Pohlens Nachfolgerin!? — Ich gerieth auf die Rheinbrücke und so immer weiter, endlich an die Douane, man forderte meinen Paß; die Galgen-Physiognomien nahmen ihn bis zu meiner Wiederkehr.

Später gab mir ein Douanier meinen nun wahrscheinlich gelesenen Paß, vor Talleyrands Unterschrift voll Respekts, zurück; es war wahrscheinlich auf eine kleine Prellerey abgesehen, daß er mir als bloßem Spaziergänger nach Mainz den Paß abforderte, was sonst nie war, daher gab ich auch keinen Kreuzer, — aß zu Abend und schlief herrlich bis 9 Uhr, frühstückte und schrieb unter dem Herumroden der Bad-Nymphen im Gesellschaftszimmer, aß zu Mittag und ging nach Tische nochmals nach Mainz, um Zeitungen zu lesen. Dießmal forderte man mir keinen Paß ab, ich konnte hin und her passiren, und man richtete keine Anrede an mich; vielleicht kam es daher, daß ich dießmal meine Gläser nicht aufsetzte und mich auch nicht umsahe. Im Café à la Renommée fand ich nichts als das Journal de Paris et de Mayence. Die Theatergesellschaft, die im römischen König spielt, ist traurig, man zahlt für die 3 Plätze 36, 24 und 12 kr. Ich verließ Mainz um 6 Uhr, wer weiß, auf wie lange?! — Mein Vormittag war mir lieber, denn von der Höhe Hochheims betrachtete ich die schöne Gegend. — Eine Retour nimmt mich Morgen für 1 fl. 30 kr. mit, (mein Gepäcke indegriffen), nebst einem anderen jungen Mann, der als Kellner im rothen Hause sich meiner erinnert, und mir die Confidenz machte, daß er um die Tochter des Ankerwirths buhle und die Wirthschaft zu erhalten trachte. Ein Taubstummer im Hause malte mich für 1 fl. 22½ kr.

Heidelberg, den 5. Juli.

Die Zeche im Anker war diesmal weniger billig; die Frau ist todt, das sieht man der ganzen Wirthschaft an! — Wir reisten um 8 Uhr ab und waren um 10 Uhr in Frankfurt und stiegen im Palmbaume ab, wegen der Nähe der Diligence. Ich ließ mich bis Heilbronn sogleich einschreiben — zahlte 4 fl. 52 kr. und 2 fl. 30 kr. Ueberfracht, ging sodann zu Antiquar Hakert und Buchhändler Hermann, bei dem ich die Ostermeß-Catalogen durchging und für 15 fl. Waaren nahm. Bis das Paket fertig war, durchlief ich einige Blätter der Zeitung für die elegante Welt, und fand folgende Bemerkung: „Gott grüße dich" — heißt: „Gott mache dich groß!" Grüßen kommt von Gröten i. e. großmachen. En passant durch die Fahrgasse hatte ich den Onkel an seinem gewohnten Plätzchen am Fenster sitzen sehen und in der Saalgasse blickte ich hinauf, um meine — Schwester zu sehen, und sahe ihrem — Manne in's Gesicht; ich weiß nicht, ob er mich erkannt hatte, jedoch ich glaube es fast, denn als ich den andern Tag in der Diligence durch die Fahrgasse fuhr, legte sich der Alte zum Fenster heraus, als ob er sehen wollte, ob ich darinnen säße. Ich ging um die Stadt; von den Festungswerken ist noch wenig rasirt, allerwärts französische Wachen und sogar — im Theater, wohin mich, — nicht das Stück — die Neugierigen nach Goldoni von Schmidt — sondern die Gastrollen der K. K. Hofschauspieler Herr Koberwein und Mad. Koberwein, geb. Bulla, zogen — und die Contrastliebe, die Wahrnehmung des Eindrucks unserer vaterländischen Bühne nach den Theatern von Paris!! — Gott! welcher nachtheilige Eindruck! — schlechtverziertes, kleines Theater, unglänzendes Publikum, armselige Beleuchtung, armselige Decorationen, armseliges Spiel, — ungezogenes Publikum, wo naseweise Commis und ungebildete Judenbuben den Ton angeben! — Um 9 Uhr war ich im Bette,

und reiste des andern Tages ab nach Heidelberg. Der Kellner, mein Reisegefährte von Cassel, cedirte mir zwei Flaschen eau de Cologne, à 45 kr., in Köln kosten sie 36 kr. — Im Palmbaum traf ich Hoyer, der am Rastadter-Congreß Canzlist in der Solmschen Canzlei gewesen war, — er hat einen kleinen Kramladen in Düsseldorf; — noch fand ich auf der Diligence zwei andere Kaufleute von Straßburg, eine Frau von Stuttgart, einen Metzger, der von Amsterdam kam, einen Pfarrer aus dem Darmstädtischen und ein junges Mädchen aus Rastadt, die mir und Hoyer viele Congreß-Reminiscenzen verursachte. — In Darmstadt gab ich bei Registrator Nollner, der aber seine Hofbuchhandlung nebenbei führt, und eine Kammerjungfer der Landgräfin geheurathet hat, ein Visitenbillet im Vorbeigehen ab. — In Zwingenberg rafraischirten wir. — Mellibocus und Auerbach gaben mir zu ruminiren; wir kamen nach Heidelberg, Freitags Vormittags 8 Uhr, ich nahm ein Frühstück, schlief von 10—12 Uhr, aß mit Liefländer Baronen, die des Studirens halber sich hier aufhalten, aber mitspeißten, ohne ein Wort zu sprechen. Es befremdete mich gar nicht, es sind — Baronen! in ihrem übrigens sehr guten Deutsch, als sie sich später mit einander unterhielten, lernte ich ein Studentenwort für das Uebelbehagen nach einem Rausche, das nicht übel paßt: Katzen-Jammer. Ich trank meinen Kaffe mitten unter den Ruinen des alten Schlosses auf meinem Lieblingswinkel am äußersten Ende des Gartens und rauchte zwei Pfeifen, — stieg sodann hinab in die Stadt; die ehrliche Cafe-Wirthin nahm mir auf diesen herrlichen Höhen, die aber sehr menschenleer waren, nur 12 kr. für eine sehr gute Portion Cafe und 3 kr. für einen Teller schöner Kirschen ab. Endlich ging ich nach Dr. May's Bädern und nahm ein lauwarmes Bad für 24 kr. von 6—7 Uhr, es that mir trefflich Bene. Bei'm Weggehen war der Eigenthumer, der Apotheker May da, der mir mit vieler Gefälligkeit seine Einrichtung zeigte, den

Prospectus seiner Badeanstalten gab, und da ich fragte, ob er mit dem Arzte Dr. May verwandt seye, sagte er mir, daß dieser sein Schwager ist, und wollte mich ihm präsentiren. „Ich bin kein Arzt, und würde Ihren Herrn Schwager vielleicht nur langweilen," sagte ich dem allzudienstfertigen Herrn Apotheker. Ich glaube entweder, daß diese Bäder nicht recht im Gange sind, oder daß er mich für mehr gehalten haben muß, als ich bin. — Ich ging nach Hause und schlief trefflich von 8 bis 8 Uhr, trug meine Bücher zu einem Buchbinder — Gott, wie ceremonibs doch Alles ist! wie Alles absticht gegen die Pariser Welt! nur mein Wirth im Prinz Carl nicht, der hat ganz und gar englische Formen!

Von 10 — 12 Uhr ging ich im Städtchen herum; am schwarzen Brette fand ich eine scharfe Verordnung wegen Excesse der Herren Akademiker in den Kirchen während des Gottesdienstes. Eine kriegerische Musik zog mich gegen die Casernen; es war Wachparade von 40 gemeinen leichten Dragonern und eben so vielen Unteroffizieren und 20 Offizieren. Im Buchladen von Mohr und Zimmer fragte ich nach kolorirten Ansichten von Heidelberg. Er zeigte mir 3 von Piranesi, aber nicht kolorirt, und die man zusammennehmen muß, sowie die mir bereits bekannten 12 vom Schlosse à 15 fl..... Ich kaufte den Wegweiser von Heidelberg, Schwetzingen und Mannheim à 40 kr. und durchlief die Geschichte und Vertheidigung des Feldzugs von 1805 von General Feldzeugmeister v. Mack, (angeblich)... Nach Tische suchte ich Weise auf, der im Lections-Catalogen, wo ich auch Schreiber als Professor der Aesthetik finde, unter den Philosophen steht, und Allgemeine Geschichte der Literatur von 4—5 Uhr lieset.... Er hat sein eigenes Haus unter den Schloß-Ruinen und seine Frau wies mich in Garten, wo er spazieren ging. Er hat drei Kinder, die an den Röteln darniederliegen. Ich erzählte Vieles von Paris, dann gingen wir nach dem Wolfsbrunnen, den ich gar nicht

interessant fand, von da über den Neckar nach Ziegelhausen, wo wir ein Glas Wein tranken, und erst gegen 9½ Uhr nach Hause kamen.

Sonntags frühe ginge ich abermals mit ihm zu den Steinbrüchen, die eine herrliche Aussicht gewähren; wir plauderten bis 12½ Uhr. Nach Tische ging ich allein in's Schloß zum Kafe; es war trotz des Sonntags menschenleer, denn die Kirchweihe zu Kohlhof hatte Alles dahin gezogen. Von 5—8 Uhr las ich in meinem Zimmer, und ging sodann bis 10 Uhr auf dem Paradeplatze spazieren, der auch leer war.

Heidelberg, den 11. Juli.

Montags mit dem Schlage 5 Uhr trat ich meine Wanderung nach Schwetzingen an, wohin es gute zwei Stunden sind; die Straße ist herrlich, die Alleen aber sind noch jung. Ich trank Chocolade und rauchte eine Pfeife, um auszuruhen, für 30 kr. Von 8—11 Uhr streifte ich im Garten umher — die Kunst hat Alles aus einer undankbaren Ebene gemacht, was sich daraus machen ließ. Der Garten ist gut unterhalten; die angenehmste Partie für mich ist darin die Thurm-Ruine, gegenüber der Moschee. — In dem Gehölze hinter derselben sahe ich zwei Trophäen, die mir sonst entgangen waren; die erste Waffentrophäe hat die Inschrift: „Pacis artibus, vitae suae deliciis aequato VII. ped. solo vindicavit Carl Theod. et. M. H. P. C. 1768. Auf der Rückseite steht: Martis et Mortis Romanorum et Teutonum area inventis armis, urnis et ossibus instrumentisve aliis 1765 detecta. — Die zweite Trophäe mit Blumen und Garten-Werkzeugen hat die Inschrift: Carl Theod. depouendis curis sibi suisque ludendo fecit M. H. P. 1771. Auf

es noch lange bleiben auf der Stufe, wo ſie ſtehen, aber Vergänglichkeit iſt doch das Loos aller Dinge hienieden, Menſchen, Thiere, Pflanzen und Steine vergehen, Dörfer, Städte, Staaten und Völker, Klöſter, Prälaturen, Domſtifter und geiſtliche Fürſten, Erzbiſchöfe und Biſchöfe ſind vergangen. Scipio abndete beim Anblick der Flammen Carthagos, die er ſelbſt angezündet hatte, daß Roms Tugend unter den Trümmern Carthagos begraben werde — Alt- und Neurom-Tugend lehrt uns die Geſchichte. So wird

Einſt auch kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt,
Priamos ſelbſt und das Volk des — — kundigen Alten!

der Rückseite steht: Miraris, quisquis obambulans Nupet ipsa quae negaverát magna rerum mator natura... Die vier Urnen vis-à-vis vom Schloß zeichnen sich als italienische Kunst sogleich vor den übrigen steinernen Machwerken aus, die man kaum ansehen mag, wenn man vom Anblick der Antiken kommt. Nächst einigen Büsten schien mir blos eine römische Dame in Marmor gut zu seyn, und Pan auf einem Felsen an einer Quelle sitzend; die Hirsche, die sonst Wasser spieen, sind gleichfalls gut gearbeitet, so unsinnig auch die Idee ist. An der Venus, die aus dem Bade steiget, ist der Ausdruck des Kopfs verfehlet, es ist ein unedles, fades Gesicht. — Das Perspektiv-Gemälde al fresco am Ende eines Bogenganges hinter dem Apollo-Tempel bleibt meisterhaft! Aber auch in das Gemälde selbst hinein haben deutsche Namen-Schmierer ihre Namen geschmiert! Verfluchte National-Untugend! Der Tempel der Botanik hat nichts Ausgezeichnetes, mehr noch der Tempel der Minerva. Die römische Wasserleitung ist zu wasserarm und zu klein spielend. — Die Rheinschnacken quälen nicht wenig in diesem Garten, den ich um 11 Uhr verließ. Ein Gewitter stand über mir und ergoß sich reichlich über mich, ehe ich noch Neckerau erreichen konnte; durchnäßt kehrte ich hier ein, aß Käse, Butter und Brod, und trank einen Krug Bier mit einer Pfeife zu 15 kr. Dieß war mein ganzes Mittags-Mahl, das mir trefflich schmeckte. Um 2½ Uhr kam ich nach Mannheim, das lange mit größerer Nähe mich täuschte. Ich ging in ein Café, es regnete immer fort, von da begab ich mich in eine Barbierbude, wo eine hübsche, junge Frau alle Verrichtungen besorgte; ich dachte, der Mann oder ein Junge würde kommen, bis sie anfing, mich selbst zu rasiren; es war mir nicht möglich, über dieses ungewohnte Rasiren ernsthaft zu bleiben! Wir lachten Beide, und so dauerte es eine Viertelstunde, bis mein Bart herunterkam; bei ihr müssen sich noch andere Ideen eingemischt haben, an die ich wirklich nicht

dachte, weil sie einigemal sagte: „Sie sind sehr schlimm!“ Ich machte noch einige Touren um die demolirten Festungs-Werke, so wenig müde war ich, und kehrte dann im goldenen Schaafe ein, das mir mein Heidelberger Wirth empfohlen hatte und das auf dem Markte gelegen ist. — Ich glaube, die Leute sind reich, die Frau vom Hause gibt sich des airs und wird dadurch noch unausstehlicher; er hat auch einen Sparren, da er einst als Kellner in Paris und London gewesen war. Ich aß zu Abend, trank zwei Schoppen Wein, schlief und frühstückte für 2 fl.... und ging dann den andern Morgen in Pfälzer-Hof, der denn doch immer der erste Gasthof bleibet. — Hier fragte mich die Frau des Hauses: „Ah, Sie sind allein?“ wie das goldene Schaaf, das damit sagen wollte: „Sie sind ja zu Fuß!“ was mich schon verstimmte. Ich hatte bis zu Tische herzliche Langweile, zu sehen gab es nichts, und die Schätze der Kunst im Schlosse sind unbedeutend. — Nach Tische besuchte ich den Café Achenbach, der Mannheim Ehre macht, und wo man sehr viele Zeitungen trifft. — Von 4—5 Uhr ging ich spazieren.

Es war heiß, die 4 Stunden von Mannheim nach Heidelberg sind nicht klein, der Weg nicht interessant, ausgenommen von Wiblingen an; es schlug in Mannheim 8 Uhr und in Heidelberg 12½ Uhr als ich anlangte und weniger müde, als hungrig und durstig war. — Ich speiste mit herrlichem Appetite, sodann nach Tische ging ich zu Mohr und Zimmer, die ein sehr gutes Lese-Cabinet halten. Ich kaufte die drei Heidelberger Ansichten von Piranesi, ging sodann von 5—6 Uhr in's Bad und von da noch auf das Schloß bis Abends. — Mein alter Buchbinder hatte mir auch die Bücher gefertiget, für den gut gebundenen Sulzer, 4 starke Oktav-Bände 1 fl., für vier Brochures 20 kr.... und dabei wollte noch der ehrliche Alte und so auch seine Frau nicht zugeben, daß ich die Bücher selbst in mein Gasthaus bringe. Der Alte wollte sich anziehen und sie hinbringen. O Pariser!! wie beschämen

ruch dieſe alten ehrlichen Deutſchen! — Dieſe Kleinſtädter-Bonhomie thut doppelt wohl dem Fremden, der von Reiſen kommt und ſich nicht genug vor Prellereyen hüten zu können glaubt. — Auch das Mannheimer Mädchen war voll Ehrlichkeit, ich glaubte den Schlüſſel des Zimmers verbergen und — mein Geld verſtecken zu müſſen — Gott! das was in Paris ganz gewöhnliche Klugheitsregel wäre, iſt hier ganz am unrechten Orte. — So auch die Frau oben im Schloſſe mit ihrer Portion Käſe à 12 kr. und einen ungeheuren Teller voll herrlicher Kirſchen, auf dieſer Höhe gewachſen, à 3 kr.!! — Ich ſchlief von 8—8 Uhr, las ſodann im Bette und werde heute erſt nach Tiſche ausgehen. — Meine Excurſion koſtet mich 13 fl. 23 kr. darunter iſt aber die Schreibtafel für Ernſt und das Scheerchen für Helene mitbegriffen. Beim Antiquar-Juden Wolf, einem armen Wichte, der aber alle Bücher dennoch kennen oder ſie gehabt haben will, fand ich Meyers Briefe aus Frankreich; er ließ ſie mir für 48 kr.! — Um 3 Uhr ging ich auf's Schloß, trank meinen Käſe und las in Meyer; von 5—8 Uhr war türkiſche Muſik oben auf dieſen herrlichen Höhen, die ich nie ſatt kriege! — Dieſe Wohnungen in den Höhen der ehemaligen Großen müſſen nothwendig mit beigetragen haben, ſie höher noch zu ſtimmen, da ſie dieſelben immer mehr gewöhnen mußten, auf Alles herab zu ſehen, Alles niedrig und klein zu ſehen; ſie mußten zuletzt mechaniſch — auch auf den gemeinen Mann, der zu ihnen immer hinanſteigen mußte, einwirken. — Von 8—9 Uhr ging ich nach meiner Felſen-Ecke, rauchte da ganz einſam zwei Pfeifen und ſchaute in die weite Abendlandſchaft und in die länger werdenden Schatten hinein, meinen lieben Vater Rhein in blauer Ferne, den ich, ſo Gott will, in 9 Monden wieder begrüßen werde! — Was den Genuß ſtörte, waren die verdammten Mücken, ich hatte davon rothe Flecken an Händen und Geſicht.

Dieſen Morgen ſtand ich zeitig auf, packte, frühſtückte

und forderte meine Rechnung; Minags geht der Wagen nach Heilbronn ab. — Es war schon um 7 Uhr ziemlich warm. Eine gnädige Frau von la Roche (ihr Mann ist Major, und sie eine geborne v. Geyssau) läßt mich zu sich bitten, ich sagte dem Bedienten, es müsse ein Irrthum seyn, indem ich die Frau de la Roche gar nicht kenne. Er bestand auf dem Kommen, ich auf dem nicht Hingehen bis zu näherer Aufklärung; diese brachte er denn auch nebst Entschuldigung. Der Name W. v. Oehringen im Nachtzettel hätte sie an Goldschmidt W. erinnert. Der Postwagen kam, schwer beladen, zwei Passagiers, die schon bis Stuttgart gezahlt hatten, zwei Commis, wünschten einen Dritten, um extra Post bis Heilbronn zu nehmen, was mir sehr erwünscht kam; so reisten wir für 10 fl. und 2 fl. Trinkgeld von 11—8 Uhr durch die schöne Gegend, zum großen Verdruß des Herrn Post-Sekretaire, bei dem ich mich schon zweimal ums Einschreiben, das mich mit Ueberfracht wenigstens 5 fl., Trinkgelder 1 fl. gekostet haben würde, gemeldet hatte; so kostete mich die ganze Reise nur 4 fl.!

Heilbronn, den 12. Juli.

Bei'm Abendtisch traf ich gestern in der Rose Niemand als einen französischen Obristen, einen Gascon, Namens Mr. Verger mit seiner schönen jungen Frau, wozu ihm Gott in Paris, wohin er gehen will, Segen verleihe, und noch einige andere Offiziers und Bube, der Gastgeber. Dieser spricht insam, aber sehr geläufig französisch. Seine Germanismen amusirten mich nicht wenig, vorzüglich macht er sich mit chose viel zu thun. Am Kellner traf ich einen Langenburger an, als welchen er sich sogleich zu erkennen gab, wie er meinen Namen las, und

das mit vieler Freude. — „O Sie zeichneten so schön und waren der schönste junge Mensch in der Gegend!“ sagte er mir: *) O praeteritos referat si Jupiter annos. — Ich erinnerte mich nun sehr wohl des Schuhmachers Renner und seiner ältern Brüder. Ich rauchte noch nach 11 Uhr eine Pfeife auf dem Markte, da es zu warm war, um zu schlafen.

Diesen Morgen machte ich von 9—10 Uhr eine tour um die alte Reichsstadt, und in die alten Mauern, Gräben und Thürme, in deren einem Götz von Berlichingen gefangen saß und Kotzebue zu einer poetischen Schwärmerei verleitete. Sodann ging ich in die Classische Buchhandlung. Herr Cl. ist ein herzensguter Mann, aber sein Geschäft ist natürlich nicht bedeutend, ich durchlief bei ihm Horstigs Briefe aus Frankreich, England und Holland, welche Arbeit ich höchst oberflächlich fand; den größten Theil nimmt Paris ein. Ebenso unbedeutend schienen mir Eichholz's Briefe über Italien, zwei Bände. Venedig beschäftigte ihn am längsten, darunter die Meisterwerke Palladios, vorzüglich seine Kirche del Redemptore und bemerkt des Falles ganz treffend: „Alleinseyn in einem solchen Gebäude erhebt das Gemüthe!“ — Canovas Meisterwerke, Psyche und seine Hebe, die Manche der erstern vorziehen, seine 5 Basreliefs, darunter der sterbende Socrates das vorzüglichste ist. Man kann ihn den wahren neuen Praxiteles nennen! Wenn E. erst zu Wien das Grabmal Christinens gesehen hätte! Von den Venetianerinnen, denen er jedoch die Römerinnen noch vorzieht, sagt er, sie hätten: grands yeux assassins, — welch trefflicher Ausdruck! Er kennt nichts Entzückenderes, als ein tête à tête mit einem schönen Weibe in einer schwarzen Gondel, im weichen Sopha im Hintergrunde der Gondel auf dem weiten Meere herumwiegend — ich glaube es auch und

*) Möchte Jupiter die vergangenen Jahre mir zurückbringen!

setze 25 Jahre hinzu! — Gerne hätte ich Herrn Claß Etwas abgenommen, er brachte mir als nouveauté, die trefflich seyn sollte, eine anonyme Schrift von 140 Seiten „Deutsche tiefe Erniedrung“ à 1 fl. 24 kr., ich kaufte sie, las sie auf dem Wartthurm Nachmittags von 4—8 Uhr, und fand dieß große Thema erbärmlich abgehandelt, ich brachte sie ihm wieder und nahm dagegen Posselts Almanach vom Jahre 1806.

Ich hatte mir nie Zeit genommen, mich hier umzusehen, ich holte es dießmal nach: die Stadt hat gegen die Mauern hin unendlich viele armselige Gassen und Baraquen, die Alleen gehen auch nicht ganz um die Stadt, nur vom Neckars-Ulmer (vulgo S'ilmer Thor) bis zum Oberthor — eine andere kleinere vom Neckar-Thore aus. Entzückend fand ich die Aussicht vom Wartthum herab nach Heidelberg hin. Es ist die schönste Aussicht, die man genießen kann. In den kleinen Anlagen macht der alte Thurm eine schöne Parthie. Von der Terrasse des Traiteurs und den wohlangebrachten Cabinetchen aus erblickt man die Solitude, den Asperg, die Löwensteiner und Weinsperger Schloß Ruine, Waldenburg, Hohenek und den Melibocus, mehrere Dörfer, meist dem Teutscherden gehörig, und der Städte Heilbronn und Neckarsulm nicht zu erwähnen. — Mein höflicher Wirth unterhielt mich beständig, nannte mir die kleinsten Oertchen, entschuldigte sich, daß er seine weiße Mütze aufbehalte, er sey aber krank; er erzählte mir, daß sich dieser Tage ein sehr reicher Mann, G... ersäuft habe, wegen der Einquartierungslast und doch habe er 130,000 fl. zurückgelassen. Da müßte, fügte er bei, ganz Heilbronn in Neckar springen! — Als ich wegging, forderte er für meine sehr gute Portion Kase 16 kr. — Ich ging von 9—10 Uhr in der Stadt spazieren und bemerkte, daß die Polizei auf die weiblichen Phalänen (Nachtfalter) Jagd mache, was etwas Seltenes ist.

Heilbronn, den 13. Juli.

Gestern hatte ich mir vorgenommen, mit dem Tage in's Bad Löwenstein zu gehen, das drei Stunden von hier liegt. Claß hatte mir den Weg über das Jägerhaus und Lehren-Steinsfeld vorgezeichnet; ich erwachte aber erst um 7 Uhr und besann mich dann eines andern, das Bad ist zudem wenig besucht. Statt der sechs starken Stunden will ich diesen Vormittag lesen und schreiben, und nach Tische die Heilbronner Sonntagskinder im Jägerhaus und auf dem Wartthurme beobachten, das wird mir mehr Vergnügen machen!

Die Franzosen nannten heute über Tisch Herrn Bubo — la Poupée; — ich sagte eine schicklichere Uebersetzung: Coquin, und um es weniger grob zu machen: petit Coquin, was allgemeinen Beifall fand, selbst von Seiten Bubens, sobald ich das Wort durch petit gemildert hatte.

Bei Tische engazirte mich Bubo, mit ihm und einem Dr. und seiner Frau, die lange in Wien gelebt und nun in Eppenheim sind, auf den Wartthurm zu gehen, was heute eine wahre guinguette ist, denn Honoratioren gehen nur Donnerstags hin; wir tranken Burgunder mit Sauerwasser und Zucker. Ich begleitete die Gesellschaft den Berg herunter bis an den Wagen.

Zarthausen, den 15. Juli.

Gestern, Montags frühe verließ ich Heilbronn mit dem Postwagen nach Ochringen für 2 fl. 4 kr. wegen meines Gepäckes. Conducteur und Postillon waren einverstanden, schon in Schwabbach Mittag zu machen; im Wagen hatten sie überdieß zwei Blinde und bald einen dritten, 3 Bauern! nolens volens mußte ich mitessen und mit-

zahlen! Schändlicher Unfug, der verdient offen gerügt zu werden!! In Ochringen nahm ich Extra-Post für 3 fl. 30 kr. und 48 kr. Trinkgeld und noch mußte ich die Zötterung über Nacht und in Ochringen die Zehrung bestreiten. — Eduard und Mar kamen und blieben bei mir bis zur Abreise. Ich nahm den Baron König von Jarthausen mit mir in den Wagen, der mir die Neuigkeiten, welche sich während meiner Abwesenheit in der Umgegend zugetragen hatten, mit gleicher Bereitwilligkeit und Umständlichkeit erzählte. Ich fand Jarthausen äußerst lebhaft und seit einem Vierteljahre vollgepfropft mit Neuigkeiten, welche sogar hier das Hauptquartier aufgeschlagen haben. Sonach vergesse ich allmählich Paris und schließe das Tagebuch meiner lehrreichen, interessanten und genußvollen Pariser-Reise mit der Reise-Rechnung.

Ausgegeben habe ich für diese Reise, welche ich am 8. April antrat, und von welcher ich den 14. Juli wieder zurückkehrte, im Ganzen

„Siebenhundert Gulden"

Hievon habe ich für

1)	Zehrungs-Reisekosten und für Theater	496 fl.
2)	Bücher	122 „
3)	Kupferstiche	28 „
4)	Kleidungsstücke	54 „

ausgelegt.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Dreißigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1844.

Vermischte Schriften

aus

C. J. Weber's

Nachlaß.

REISE IN ITALIEN

in den Jahren 1807—1808.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Mit königl. wüttembergischem Privilegium.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1844.

Beilage III.

Literatur der Geschichte des Papstthums und der Päpste.

Reich ist diese Literatur, und zahlreich fließen die Quellen, die Bullen, Breven, Briefe und eigenen gelehrte Werke der Päpste. Die Concilienacten allein bilden ganze Archive, und an Denkmälern, wie Bildnisse, Statuen, Grabmäler, Münzen ꝛc. fehlt es auch nicht, und doch haben wir noch keine klassische Geschichte des Papstthums und der Päpste, die auch allein von Zeiten zu erwarten ist, wo dieses sonderbare Phänomen — verschwunden seyn wird. Es war, und ist vielleicht noch heute minder gefährlich, von den mächtigsten weltlichen Monarchen die Wahrheit zu sagen, als von diesen Fürstbischöfen Roms, und katholische Schriftsteller, selbst wenn sie nicht im Kothe der Gemeinheit stecken, berühren gewisse Dinge, wie Herodots Hunde die Wasser des Nils aus Furcht vor dem Krokodil. Von Italienern, wenn sie auch Philosophie kennen, ist ohnehin nicht die Freimüthigkeit eines Mezeray zu erwarten, der

Italien

1807–1808.

Mein gutes Schwaben war und bleibt mir schön genug, um noch einmal einen saß schneckenartig langsamen Zug durch daßelbe zu machen. Doch nichtsdestoweniger hier kein Wort davon. Es sieht, genießt und durchfühlt sich eher eine Sache zweimal, als sie sich doppelt erzählen oder gar darstellen läßt. Auch Tyrol hätte mich fesseln können. Ja eine fast noch großartigere und erhabenere Poesie trägt seine Natur als die an dergleichen Scenen allerdings wunderbar reiche Schweiz. Ist es gleichwohl ungleich weniger besucht, so hat es dafür den Vortheil unverdorbenerer Sitten. Diesmal jedoch füllte allein Italien meine Seele, und stand dorthin, sobald ich die heimathliche Erde verlaßen, allein mein Sehnen und all' mein Verlangen, so war es natürlich, daß ich mich nirgends länger aufhielt, und wird man es noch natürlicher finden, daß ich auch hier nicht bei Etwas länger verweile, als die Zeit mir seine Beschauung gestattete. Nur das sey in der Beziehung bemerkt, daß ich auch auf dieser meiner italienischen Tour und vor Eintritt in die eigentlichen Ausonischen Gefilde das Sprichwort bewährt finden sollte: Natura non facit saltum *). Deutsche Sprache, Sitte, kurz alles Heimische verliert sich nach und nach und mehr und mehr, je näher man Italien kommt, ja selbst das deutsche Patois

*) Die Natur macht keine Sprünge.

Tyrols muß noch einmal einen solchen Uebergang erfahren. Schon Bozen oder eigentlich Bolzano, von wo man doch noch ganze 60 Stunden oder 24 Posten (jede zu 2½ Stunde) bis Mailand hat, ist mehr italienisch als deutsch. Die Loggien auf den Dächern und die durchaus männliche Bedienung: kaum daß Tyrol noch ein Recht darauf hat. Die 12000 Bewohner der sehr alten und eng gebauten Stadt treiben vorzüglich Weinbau und einen starken Zwischenhandel. Der Boden kommt ihnen dazu trefflich zu statten. Ganz Bozen könnte man eine große Weingartenanlage nennen, in der dann natürlich auch das trefflichste Obst nicht fehlt. Wenn nur die Physiognomie der Leute Appetit dazu ließe. Aber gewiß gibt es nirgends eine geringere charakteristische Ausgeprägtheit als hier. Wie in der Sprache ein schlechtes Italienisch mit dem noch schlechtern Salzburger Deutsch wechselt, so kämpft auch ein gewisser deutscher Anstand mit italienischem Schmutz. Nichts als Lumpen sieht man, hoffentlich blos in Kleidern. Auch in dem kleineren Brixen bereits in seiner Eisackschlucht stießen mir dergleichen Bemerkungen auf. Die enge und sehr alte einstige Bischofsstadt liegt doch viel nördlicher, und gleichwohl verspürt man auch hier bereits die Nähe von Italien. Die Kastanienreihen wimmeln von Bettlern, und je enger die Schlucht wird, desto öfter ein Marienbild.

Bei Belargne in der Nähe des Gardasees trat ich aus den dichten Felsmassen des Etschthales heraus, und die ganze herrliche Ebene der Lombardey, vielleicht die größte Europas, lag vor mir. Ich begreife, wie Hannibal einst seine lüstern Carthaginenser und später Napoleon seine müden Franzosen von den Alpen herab auf diese Herrlichkeit erfolgvoll vertrösten konnte. Wo die Maulbeerpflanzungen aufhören, fangen die Ulmen an, und in Festons ranken sich an ihnen die üppigsten Weinreben hinauf. Dazwischen das wunderherrlichste, wunderreichste Getreide; in mitten der prachtvolle, herrliche See

mit seinem silbernen Glanze. Wer verstände nicht Virgils laetas segetes?*) und möchte nicht ausrufen mit ihm:

Salve magna parens frugum Saturnia tellus
Magna virum: tibi res antiquae laudis et artis
Ingredior! — ?. (Georg. II. 173.)**)

Während man in den Niederlanden höchstens 4000 Seelen auf eine Quadratmeile rechnet, reichen hier 6000 nicht zu, und vielleicht daß die doppelte Zahl noch Ueberfluß an dem hätte, was sich dem Boden entziehen läßt. Uebrigens so reich und gut cultivirt die Gegend prangt, für den Wanderer ist sie doch zuletzt ein ermüdendes Einerlei. Die bekannte Halbinsel im Gardasee, welche Catull unter dem Namen Sirmio so höchst reizend schildert, dürfte das einzige Plätzchen der ganzen unermeßlichen großen Ebene seyn, wo der Romantiker noch einige Befriedigung findet. Aus dem paradiesischen Gepränge tausendfältiger Früchte nämlich erheben hier sich einige Ruinen, die Grotten des Catulls genannt, auf denen der See mit seinen weingrünen Ufern dem Auge entzückende Mannigfaltigkeit gewährt. Fragen wir nach dem Woher dieser beispiellos weiten Ebene unmittelbar nach den riesigen Felsgebirgen, die sie am nördlichen Rande umgeben, so läßt sich das nur durch die Annahme erklären, daß hier einst Italien durch eine Wasserstraße von dem Festlande mehr oder weniger getrennt war, und an Wahrscheinlichkeit gewinnt die Annahme, wenn es wahr ist, daß das Mittelmeere vor Zeiten keinen Zusammenhang mit dem eigentlichen Weltmeer hatte, denn alsdann muß sein Spiegel die lombardische Fläche weit überragt haben.

*) Erfreuliche Saaten.

**) Sey mir gegrüßt, Saturnische Erde! so reich gebärend Menschen und Früchte: ein Gegenstand alten Ruhmes und uralter Kunst wandle ich zu dir einher!

Von Verona nach Brescia, wohin ich meinen Weg zunächst nahm, führt die Straße über Castiglione. Als das ehemalige Castrum Stilliconis durfte das kleine alte Städtchen wohl einige Erinnerungen in mir erwecken. Der Richelieu des Schwächlings Honorius war Stilico immerhin einer der größten Männer und Feldherrn seiner Zeit, und Claudian hat ihn nach Verdienst besungen. Virgil und Horaz sind mit ihrem Helden Augustus nicht so ehrlich umgegangen. Stilico fiel, und mit ihm und seiner Feste stürzte der abendländische Kaiserthron zusammen. Barbaren, denen diese Feste mit dem Geiste ihres Herrschers stets noch ein unüberwindlicher Damm gewesen, überschwemmten nun das Reich, und alle Größe, in der es vorher so stolz sich gebehrdet, war mit einem Male dahin. Ich konnte nicht ohne eine gewisse Rührung mich in dem Orte etwas umsehen. Ueber einem Brunnen, auf welchen ich stieß, ragt die Statue eines jungen Mädchens empor mit der Inschrift: Dominicae de Calarbinci, quae maluerit mori quam foedari *). Man erinnert sich der Jungfrauen Jesu, deren Gesellschaft einst hier von drei Töchtern des Fürsten Rudolph von Gonzaga gestiftet wurde. Im 17. Jahrhunderte schon erlosch dieselbe, und kaum daß sie das Alter eines Säculums erreicht hatte. Vielleicht daß jenes Denkmal in Beziehung dazu steht. Die 13 adelichen Jungfrauen der Gesellschaft lebten klösterlich unter Aufsicht der Jesuiten zusammen.

„Tutta Brescia non armarebbe un caglione" lautet ein altes Sprichwort, und es machte mir die Stadt interessant, noch ehe ich in sie hineintrat, auch wenn ich vorher nicht gewußt hätte, welcher Menge berühmter Männer das in der That wunderherrlich gelegene und in industriellem Reichthume prangende Brescia zur Wiege

*) Der Herrin von C., welche lieber sterben als Schande erdulden wollte.

dienen sollte. Woher jenes Sprichwort rührt, weiß ich nicht, aber sein Sinn läßt sich leicht errathen. Die 45000 Einwohner verfertigen vortreffliche Eisenwaaren und Waffen, aber noch mehr treiben sie Handel mit selbst gewebten Seiden- und Linnen-Waaren, auch mit Wein. Der Vino santo Brescias genießt einen weit ausgedehnten Ruf. Unter den 12 Kirchen ist der Dom der prachtvollste und überhaupt ein herrliches Gebäude. Eine Iris von oder doch nach einem griechischen Künstler verdient Beachtung, eben so ein paar Gemälde von Bettoni in dem Kloster della pace. Merkwürdig ist der Dialekt, der sowohl hier als in der Umgegend gesprochen wird. Neben viel Gutmüthigem und Einfältigem hat er doch auch etwas Witziges und Ergötzliches in seinen Klängen. Daher reden und singen fast alle Buffi der italienischen Comödie und Oper in ihm, und will Jemand auf launige Weise unterhalten, so sucht er gewiß den Brescianischen Dialekt nachzuahmen.

Nächst Rom ist Mailand die größte Stadt Italiens. Sie zählt an 130,000 Einwohner. Aber auch die erste wahrhaft große und großartige Stadt war es, die ich auf der ganzen Reise kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Vielleicht daß ein gewisses Behagen seinen Theil an dieser Bewunderung trägt. Nirgends kann es dem Fremden eher und leichter wohl werden, als in Mailand, und verleugnet es in dieser Beziehung die Abhängigkeit nicht, in der es von Wien stand, so ist von uns nur um so dankbarer anzuerkennen, daß es einem Einflusse sich nicht verschloß, der selbst meinem Vaterlande gewünscht werden dürfte. Zu dem großen Umfange der Stadt tragen die vielen Canäle wesentlich bei, die sie durchziehen. Man sagt, daß dieselben ihr Entstehen seit den Kreuzzügen herschreiben. Gewiß ist, daß der älteste Canal, der aus dem Ticino getränkt wird, und der Mailand mit dem Lago maggiore verbindet, so wie mittelst jenes Flusses und des Po eine 60 Meilen lange Wasserstraße bis zum

adriatischen Meere unterhält, schon im Jahre 1179 zu bauen angefangen wurde. Wegen ihres Wohllebens sind die Mailänder zum Sprichworte in Italien geworden, und in der That wird selten an einem Orte allgemein so gut gegessen als hier. Auf eine gut besetzte Tafel hält der Mailänder etwas; nur kann und darf man sich nicht zu sehr darüber wundern. Wo der wahre Ueberfluß an allen erdenklichen Tafelherrlichkeiten so unmittelbar zur Hand liegt, wie hier, bedarf es zur Benügung kaum noch einer Verführung. Wie mitten in einem ökonomischen Garten, in welchem die Natur auch die sinnreichste und kräftigste Kunst noch an Produktion und Produktivität überbietet, liegt Mailand. Bovacci, auch boni Busecconi (von busecca — Eingeweide), Vielesser und Gutschmecker werden die Mailänder geheißen, aber wem Gott selbst den Tisch deckt, muß gewohnt werden mit der Zeit, immer das Beste und Meiste sich auszusuchen. Wenn nur das verdammt schmutzige Oel und die Lieblingsspeise der Italiener, der Knoblauch, nicht Alles für den Fremden verdürbe! — So muß diesem das Dessert mit seinen köstlichen Weinen stets das beste bleiben. Als ein besonderer Nahrungsartikel der niederen Volksklasse gilt die Sagina. Aus den Körnern backen die Bauern Brod; aus dem Rohr werden Decken zu allerhand Gebrauch geflochten, und aus den Zweigen Besen gebunden, auch Bürsten gefertigt. Die Sagina bedeckt daher ganze Felderfluren der Umgegend. Eben so der Mais, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Türkenkopfe auch grau turco genannt. Die Pomeranzen, die hier wachsen, sind die herrlichsten in ganz Italien. Unter den vielen Kirchen Mailands sind die merkwürdigsten der Tempel des heiligen Ambrosius, dem Kaiser Theodosius nach dem Blutbade zu Thessalonich die Thüre vor der Nase schloß, bis er Buße that, und der Dom, an dem schon seit vier Jahrhunderten gebaut wird, und der heut noch nicht ganz fertig ist. Der Marmor dazu, und namentlich zu den nah an 5000

Statuen, die ihn außen umgeben, ward in Como, ohngefähr 3 Stunden weit von Mailand, gegraben. Daß er ziemlich durchweg schlecht verarbeitet wurde: wer ist Schuld daran? Ja unter der ganzen großen Masse von Statuen ist nicht eine einzige wahrhaft gute. Selbst die des heiligen Bartholomäus, die über der Porta di Marengo steht, kann der Kunst keine Ehre machen. Die abgeschundene Haut auf der Schulter sollte man eher ein Anatomiebild darin erkennen, das seine Schindung auch in die Kunst bringen will. „Non me Praxiteles, sed Marcus fecit agrati“ *) lautet ihre Inschrift, und man glaubt es gern, denn Praxiteles hätte sich gewiß nicht eine solche Entweihung zu Schulden kommen lassen. Ein Adam und eine Eva von Cipano über dem großen Portale vermögen allein noch das gebildete Auge etwas länger zu fesseln. Daß es mit den übrigen Kirchen in dieser Beziehung besser und glücklicher bestellt wäre, läßt sich nicht sagen. Die Kirche San Lorenzo hat noch das einzige Römerdenkmal in ganz Mailand, nämlich vier alte Thürme, sechszehn corinthische Säulen mit Capitälen, und an dem Gebälk eine Inschrift des Kaisers Lucius Verus aus dem Jahre 165 nach Christi Geburt. In San Vittoria zeichnet sich nur Tizians Dornenkrönung und ein Gemälde von Salvator Rosa aus. Am reichsten ist die Begräbnißkapelle des heiligen Borromeo (Carlo), welcher bekanntlich im Jahre 1584 starb und 1610 heilig gesprochen wurde. Dieser Bischof hat es auch um Mailand insbesondere verdient, daß er dem S. Ambrosius vorgezogen und ihm ein solch herrliches Denkmal gesetzt wurde. Welch' große Dienste leistete er der Stadt nicht allein in der Pest- und Hungerszeit! — In der Ambrosianischen Bibliothek fand ich nur zwei Säle der Beachtung werth, nämlich einen, in welchem die große Sammlung von Gipsabgüssen aufbewahrt wird, und einen andern

*) Nicht Praxiteles, sondern Marcus hat mich geschaffen.

ſelbſt in Frankreich ſeine Penſion verlohr, daher Pater Daniel die Geſchichte Frankreichs mit mehr Vorſicht ſchrieb; man kennt noch in neuerer Zeit das Schickſal des trefflichen Giannone!

Unentbehrlich und Hauptquelle iſt das Magnum Bullarium romanum a B. Leone Magno usque ad Benedictum XIV. Luxemb. 1727–58 XIX Vol. fol. und Car. Coquelin Bullarum amplissima Collectio. Romae 1739—44. XXVIII. Vol. Fol. Dieſe enormen Sammlungen ſind indeſſen nichts weniger als vollſtändig, manche Bulle fehlet vielleicht gefliſſentlich z. B. die tollen Bullen Bonifacius VIII., die zwei berühmten Bannbullen Sixtus V. gegen Henri IV. und Eliſabeth ꝛc. dennoch aber lernt man daraus am beſten den Geiſt des Papſtthums kennen. Dieſe großen Werke ſind nicht allen zugänglich, vielen zu abſchreckend, und daher iſt es in der That Schade, daß des Oeſterreichiſchen Serviten Günderode Römiſche Religionskaſſe und römiſche Geſetzgebung, 1787—88. 4. B. gr. 8., ein Auszug des Bullariums, nicht mit mehr Vollſtändigkeit und ſtrengerer Auswahl verfaßt iſt.

Ein beſſerer Auszug nebſt Fortſetzung wäre in einer Zeit zu wünſchen, die leider! den Bullen und Breven günſtiger zu ſeyn ſcheint, als die Zeit des großen Kaiſers Joſeph, oder gar Napoleons, wo man Bullen für nichts weiter anſahe, als für — Seifenblaſen, wie ſchon der wackere Servite that, der vor dem Geſetzbuch einen Knaben abbilden ließ, der ſich mit Seifenblaſen beluſtiget. Schwerern Inhalts iſt das Titelkupfer vor der Religionskaſſe, die von Füchſen gezogen, und von einem Raben geleitet wird, mit der Inſchrift Matth. XXVII. 6. Die jetzigen Päpſte haben einen Vortheil voraus, ſie brauchen ſich nicht mehr mit armſeligen, lächerlichen Kuttenſtreitigkeiten abzugeben, die unter der Würde eines Kirchenoberhaupts waren, und vielleicht den ſechsten Theil des Bullariums füllten. Canoniſationsbullen kommen in unſerer unheiligen Zeit auch ſeltener vor, kurz, eine

in der Gemälde-Gallerie, in welchem sich namentlich Einiges von Leonardo da Vinci befindet. Welcher Geist, dieser Mann! — Maler, Musiker, Dichter, Architekt — Alles vollkommen! Er starb in den Armen seines Freundes, des Königs Franz I. von Frankreich zu Paris. Sein Abendmahl hängt in der Kirche Santa Maria della Grazia. Er wollte darin alle Leidenschaften, deren die menschliche Seele fähig ist, von der erhabensten, göttlichsten Tugend und Menschenliebe des Heilandes an bis zu der Verworfenheit eines Judas ausdrücken, und man muß sagen, daß er die große Aufgabe so ziemlich gelöst hat. Ehrfurcht, Ernst, Kummer, Hoffnung, Angst, Alles ist ihm gelungen, nur die Göttlichkeit und göttliche Vollendung in dem Erlöser nicht. Da fühlte der große Mann dennoch seinen Pinsel zu schwach. Timanthes befand sich einst in demselben Falle, und er verhüllte Agamemnons Haupt. Gewiß hätte es Leonardo auch gethan, hätte er es gekonnt; aber er konnte es nicht, und so ließ er lieber den Kopf des Heilandes unvollendet, damit später ein Pfuscher sich darüber her machen möchte, zu wagen, was er, das Genie, nicht gewagt hatte und wagen mochte. Die Kuppel der Kirche San Celso ist von dem Maler Appiani, und sie dürfte sein Hauptwerk seyn. Auch die Statuen Adam und Eva an der Façade dieser Kirche von della Porta müssen zu dem Ausgezeichnetsten gezählt werden, was die moderne Plastik geschaffen hat. Im Palaste des Vicekönigs sind von eben jenem Künstler die Thaten des großen Kaisers grau in grau gemalt worden. Der Cyklus beginnt mit den Parzen, die den Lebensfaden des Helden spinnen. Das Schicksal nimmt der Atropas die Scheere aus der Hand und die Götter verleiben Frankreich in Napoleon einen Consul. Hierauf die Schlacht von Marengo; herrlicher Contrast in der Verzweiflung derer, welche Napoleon die Nachricht von Dessair's Tode bringen, und der ruhigen stillen Trauer des Consuls! — Arcole, Landung in Aegypten, der

Uebergang über den S. Bernhard bilden die Fortsetzung des Cyklus, der viele herrliche Gebilde enthält. Namentlich ist das letztgenannte Gemälde ein großes Kunstwerk. Nur die Plafondmalerei, in der Jupiter sich nach seinem Siege über die Titanen seiner Größe freut, kann allenfalls, was Erfindung und Poesie betrifft, noch darüber gestellt werden. Der Vicekönig, auf dessen Befehl diese Darstellungen ausgeführt wurden, ist Eugen Napoleon. Wie sonderbar sich doch Vieles, und selbst das scheinbar Unveränderlichste ändern kann! Ehedem wurden die Könige blos geboren, und Niemand glaubte, daß es anders seyn könnte; jetzt — werden sie ernannt. Es darf nur ein großer Fortschritt der Cultur darin geehrt werden. Oder läge nicht Vernunft darin, daß Verdienste statt der bloße Zufall der Geburt auf den Thron heben? — Eugen — Stiefsohn und Zögling Napoleons — ihm ist eine Krone zuerkannt worden. Der Erfolg hat die Wahl des großen Mannes gerechtfertigt. Ich zweifle, daß Mailand sich je glücklicher fühlen konnte als jetzt. Seine Industrie und sein Handel stehen im höchs[illegible]r, und von den wichtigsten wie bis zu den unwichtigsten Dingen wird Vortheil gezogen. Allein der Käse bringt über eine halbe Million Thaler in's Land, und das Geld, das viele Geld, welches früher nach Wien wanderte und wandern mußte, bleibt jetzt hier. Man sieht die Wohlhabenheit aber auch der ganzen Stadt an. Reich an wirklichen Palästen und besonders hervorstechenden Monumenten ist sie nicht, aber herrlich, wohllebend überall, selbst bis auf die Bequemlichkeit hin. Nirgends wohl werden so viel Pferde gehalten als hier. So bedeutend freilich, als es einst, und namentlich während seiner großen Fehde mit Kaiser Friedrich I. erschien, wird Mailand sich nie wieder fühlen können und dürfen; damals durfte es wagen dem Barbarossa ein republikanisches Schloß vor die Thüre zu legen. Daß es zunächst dafür zu büßen hatte, wer konnte es ändern? — Der Despot entging aber

der strafenden Rache nicht. Eine Feige mußten die Mailänder unter dem Schwanze des Thiers mit der Zunge hervorholen, das die Kaiserin vorher bestiegen hatte, und als das geschehen war, ward die ganze schöne Stadt niedergebrannt. „Post destructionem Mediolani“ *) datirte der Kaiser jetzt seine Thaten, und er setzte einen großen Stolz in die Ueberwältigung der Mächtigen. Doch wie lange dauerte und durfte er ihn hegen? — Man erinnert sich des großen Städtebundes und seiner Folgen. Selbst der Kostnitzer Friede schmälerte diese für Mailand wenig oder gar nicht. — Eine besondere Merkwürdigkeit sind die leuchtenden Insekten, die hier häufig und wahrscheinlich vom adriatischen Meere her zum Vorschein kommen. Sie sind eine Art kleiner Polypen, wie jene, die das wunderbare Leuchten des Meeres verursachen, die aber hier im Volke allerhand sonderbare Ansichten und abergläubische Ideen angeregt haben. Der Bauer schwört darauf, daß es Geister seyen, die aus den Gräbern aufsteigen, und selbst der Gebildete kann noch nicht ohne Schauder die kleinen interessanten Thierchen betrachten. Das führt zurück zu dem Corso mit dem Garten daneben. Wunderbar nämlich ist jener Aberglaube heutigen Tags, aber wunderbarer noch diese Pracht. Ohne Bedenken erkläre ich das Werk für das achte Wunder der Welt. Auch das Theater della Scala mit seinen sechs Logenreihen übereinander, das ich jedoch nie ganz gefüllt sah, und auch wohl nie ganz voll von Zuschauern seyn dürfte, gehört zu dem Merkwürdigsten seiner Art, was man je sehen kann.

Die Villa Simonetta mit ihrem wunderbaren Echo liegt nur eine halbe Stunde von Mailand. Ich rief zwei-, drei- und mehrsylbige Wörter; drei und vier Mal wiederholten sie sich ganz deutlich, so rein, klar und bestimmt, wie ich sie selbst aussprach, dann jedoch ward der

*) Nach der Zerstörung von Mailand.

Wiederhall nach und nach immer undeutlicher, bis er gewöhnlich nach dem vierzigſten und bisweilen auch fünfzigſten Male ganz aufhörte. Ein ſchweres Phänomen, vielleicht noch von keinem Akuſtiker gelöst, wie denn die Natur überhaupt ſich nicht ſo leicht in die Karten ſchauen läßt, als die meiſten Naturforſcher glauben. Das Räthſelhafteſte hier dürfte die verſchiedene Mannigfaltigkeit des Echo's ſeyn: auf ein und derſelben Stelle ein und daſſelbe Wort mit immer gleicher Stärke in immer ein und derſelben Richtung bei ſtets gleichem Winde geſprochen, zählt man gleichwohl das eine Mal nur 30, das andere Mal 36, auch 40 bis zu 50 und noch mehr Echo's. Die gewiß einſt ſehr ſchön gelegene Villa läßt der Beſitzer faſt ganz zerfallen, und wenn man ſagt, daß das Echo Schuld daran ſey ſo kann man gern die Unannehmlichkeit glauben, die es mit der Zeit haben muß, nicht allein von einem unſichtbaren und ſo ſehr plauderluſtigen Lauſcher, ſondern in Folge deſſen auch von vielen andern ſichtbaren Gäſten ſtets umgeben zu ſeyn. Fremde verſäumen Simonetta nie und Fremde ſind in Mailand allezeit zahlreich. Dazu macht es auch den Einheimiſchen Vergnügen, den gelehrigen Luftpapagey immer wieder einmal auf die Probe zu ſtellen.

Es iſt zwar ein Um- oder vielmehr Rückweg, aber Como darf man nicht unbeſucht laſſen, auch wenn man ſeinen Weg nach Italien nicht durch die Schweiz genommen hat, in welchem Falle er ohnehin nahe daran vorüber führen würde. Das Städtchen hat unten an der Spitze des nach ihm benannten See's eine unbeſchreiblich ſchöne Lage, und auch die Reiſe dahin von Mailand aus hat ihre Reize. Man kommt am Montebello vorbei, und der Berg trägt ſeinen vielſagenden Namen in der That nicht ohne Grund. Der See iſt 12 Stunden lang, aber nur 2 Stunden breit. Das hebt die Luſt ſeines Befahrens, weil man immer in einiger Entfernung ſeine in üppigſter Vegetation prangenden beiden Ufer ſieht. Eine Stunde

von Como, wo bekanntlich der jüngere Plinius starb, liegt die Villa Pliniana, die nicht vergessen werden darf, so wie auf dem See nicht die Insel S. Johann mit ihrem entzückenden Wasserfall.

Und hat man Como und seinen See gesehen, so wäre es ein Verrath an sich selbst, wollte man nicht auch die zehn bis 15 Stunden noch weiter westlich zum Lago maggiore sich begeben. Schon die berühmten Borromäischen Inseln auf demselben, obschon deren Anlage durchaus nicht als vollendet angesehen werden darf, verdienen den Umweg, und mittelst des Tessino (Ticino) kann man nachher schnell die Zeit wieder einbringen und binnen Kurzem in Pavia seyn. Auch die bloße Lage des Sees gewährt namentlich dem, der noch nie in der Schweiz war, ein ungeahntes Interesse. Die ganze Gewaltigkeit dieser großartigen Natur bis zum St. Gotthard hinauf fühlt man auf seiner Seele, denn längs der 16 Stunden, die er in die Schweiz hinauf dringt, ist er im Norden und Westen von den Alpen, im Osten von den herrlichsten Weinbergen begränzt, gegen Piemont von der trefflichsten Granitküste, und die blos dreistündige Breite, die er hat, läßt zu, sich selbst mit unbewaffnetem Auge stets klar und deutlich umzuschauen. Aber nicht diese entzückende Einfassung der Küste, nicht die erhabene und erhaben wirkende Alpenkette, nicht das reizende Grün, das spiegelhelle Wasser, nicht die unerschöpfliche Mannigfaltigkeit der Produkte, die wollüstige Atmosphäre, nicht die überhaupt in Allem hier bereitwilligste Natur, — nicht dies alles allein ist, was den Empfindenden hier begeistert und begeistern muß, sondern fast mehr noch hat die Kunst gethan, indem sie Werke schuf, von denen blos eines schon werth ist, eine Reise nach Italien zu machen, und geistig sich zu erheben an einem Geiste, dessen Größe und Tiefe kaum begriffen werden kann. Ja, und obschon — wie gesagt — noch unvollendet, die Borromäischen Inseln im Lago maggiore gehören zu dem Großartigsten, was Menschenhand und

Menſchengeiſt ſchaffen kann. Aus lauter Terraſſen beſtehen ſie, die ſtets und ſtets kleiner werden. Dennoch hat die oberſte Platform noch an 400 Quadratfuß im Umfange und liegt 100 Fuß über dem Seeſpiegel. Darauf ragen ſteinerne Coloſſe noch weiter hoch empor in die Lüfte. Im Innern die herrlichſten Säle mit guten Copien alt-italieniſcher Gemälde. Unterirdiſche Höhlen, grotte terrene, an welchen die Wellen ſpielen. Oben Lorbeerhaine! — Die ſchönſte von den 4 Inſeln iſt Isola bella, — ein wahrer Feenaufenthalt, allein die weiteſte Reiſe aus Norden oder Süden werth! — Die anderen heißen Isola madre, Isola del Pescatori und l'Isolino. Die Brüder Vitalian und Renat Borromeo waren es, welche dieſe Wunder der Natur und Kunſt aus nackten Felſen ſchufen. 1671 fing der Bau an. Welche Zeit und welch enormes Geld mögen ſie gekoſtet haben? — Es läßt ſich erklären, wie das Sprichwort entſtehen mochte: im Himmel, auf Erden und in der Hölle befiehlt Borromeo. Carl Borromeo der Heilige war ein Vorfahr von jenen beiden Brüdern. Seine coloſſale Statue aus Kupfer, 24 Fuß hoch, ſteht in Arona. Mit der Rechten ertheilt er den Segen und in der Linken hält er ein Buch.

Von Pavia, wo der unglückliche Boethius ruht, der übrigens mit größerer Wahrheit als ein reicher Seneca de consolatione philosophiae *) ſchreiben konnte, kehrte ich noch einmal zurück nach dem lieben Mailand, um mich von da dann direct nach Bologna zu begeben. Die Strecke dieſes Wegs beträgt 45 Stunden, allein man legt ſie bequem in 2 Tagen zurück.

Nach ohngefähr zweiſtündiger Reiſe von Mailand aus erreicht man das Schlachtfeld von Marignano, wo am 3. und 4. September 1515 der franzöſiſche König Franz I. einen ſo glänzenden Sieg über die Schweizer erfocht, die ſich ſeinen Anſprüchen auf Mailand wider-

*) Ueber die Tröſtungen der Philoſophie.

sehen wollten. Der alte Marschall Trivulzio, der 18 Schlachten beigewohnt hatte, taufte den Kampf mit dem Namen Riesenschlacht, und er verdiente es, aber seine ganze Umkehrung sollte das alte Sprichwort, das Italien als das Grab der Franzosen bezeichnet, doch erst bei Marengo erfahren. Der frühere Glaube an die Unbesiegbarkeit der Schweizer ward freilich dort schon stark erschüttert; allein hiernach konnte man erst in Wahrheit sagen, Frankreich sey das Grab Italiens geworden.

Bei Piacenza passirten wir den Po. Unwillkührlich wird man hier an Alberoni erinnert, der seine letzten Lebenstage in seiner Vaterstadt verlebte. Doch ist das, außer einem Paar Statuen von Bronze, auch das Einzige, was der Ort dem Gebildeteren Interessantes bietet. Die eine von jenen Statuen stellt den Alexander, die andere den Ranuzio Farnese dar — ein geistliches Brüderpaar an einer Stelle.

Die Straße zwischen Piacenza, Parma und Reggio ist äußerst flußreich, und da der Brückenbau den Italienern nicht das Nothwendigste auf einer solchen Straße zu seyn scheint, so kommt man, namentlich zur Regen- und Schneezeit, häufig in Gefahr. Ich habe auf der kurzen Strecke zwölf Flüsse gezählt, die keine Brücken hatten, und gehörten mehrere davon zu den reißenden, wie z. B. der Taro, so läßt sich nicht begreifen, wie man nicht für größere Sicherheit der Reisenden und überhaupt der Communication sorgen mochte.

Vom Taro aus führt eine Allee bis nach Parma, und ein Thurm der Stadt bildet ihre pointe de vue. Was ist doch diese Herzogestadt jetzt gegen sonst? — Einst reich an Schätzen der Kunst, ist gegenwärtig fast Nichts mehr da, was besonders anzieht. Wien und Paris, auch Dresden waren seine Erben bei Lebzeiten, namentlich Paris. Was sie forderten, mußte es geben, ob freiwillig oder unfreiwillig — ? — ! — Das Schönste und einzig Beachtenswerthe ist die Kuppel des Doms,

wo Correggio die Apotheose der Jungfrau malte. Leider nur iſt auch dieſes Werk zum Theil ſchon ein Opfer der Zeit geworden. In dem herzoglichen Luſtſchloſſe Colorno befindet ſich ein Golgatha oder eine via crucis mit 14 Leidensſtationen. Von dem letzten Herzoge Ferdinand, dem Zöglinge Condillacs und Cevalio's, unter welchem der Clerus wieder zur erwünſchten Oberherrſchaft gelangte, erzählt man, daß er hier fleißig gebetet, aber zugleich auch in jedem Häuschen eine artige Bäuerin gefunden habe. Mit der erſten dieſer Gottheiten dann habe er geſchäkert, der zweiten einen Kuß geraubt, und ſo ſtufenweiſe alle 14 Stationen durchgemacht, bis er endlich die allerheiligſte Gottheit gefunden, der er das Taſchentuch zugeworfen. Uebrigens weiß man, daß dieſer Herzog ſo fromm war, daß er ſelbſt im Chor mit pſalmodirte, die Altäre höchſt eigenhändig ſchmückte, und ebenſo auch die Glocken ſelbſt zog und läutete.

Die Ruinen der alten verſchütteten Stadt Velloſa, an welchen man auf dem Wege vorbeikommt, ſind kaum zu unterſuchen angefangen. Velloſa war einſt der Sitz eines anſehnlichen, wenn auch kleinen Freiſtaates; vielleicht daß ſich ein guter Fund für Wiſſenſchaft und Kunſt, namentlich Geſchichte machen läßt.

Eine halbe Stunde ſeitwärts zwiſchen Reggio und Modena liegt die kleine und arme Stadt Correggio, wo in Antonio Allegri einſt, nämlich 1444, das Geſtirn der lombardiſchen Malerei aufging. Gewiß iſt er der einzige und wirkliche Maler der Grazie, und der größte unerreichte Meiſter im Colorit. Seine Nacht in Dresden und ſein Hieronymus in Paris haben auch in mir zuerſt den Sinn für bildende Kunſt erweckt. Man gebe ſich nur dem erſten Eindrucke hin, den man beim Anſchauen ſeiner Werke empfindet, und man muß Raphael und allen Andern untreu werden. Dieſe Krone ſollte er jedoch nicht lebend noch erwerben. Er ſtarb jung in Rom und auf ſeinem Grabe erſt wuchſen ſeine Lorbeeren. Erinnere ich

mich recht, so besitzen wir eine ausführliche Lebensbeschreibung von ihm durch Michael Astolfoli. Wo und wann das Buch zuerst gedruckt worden, weiß ich nicht.

Modena, wie noch manche andere Stadt, theilte mit Parma ein gleiches Schicksal. Welch unwiederbringlicher Schatz an Kunstwerken war einst hier! — Sieben und siebenzig wahrhaft classische Gemälde aber wanderten allein nach Paris, andere wo anders hin, und was geblieben — freilich man urtheilte ganz richtig und bekundete einen richtigen Geschmack, wenn man es des weiten Transports nicht sonderlich werth hielt. Der Zeichenschule, wo man zugleich das Vergnügen des Grausens vor einem colossalen Gerippe eines österreichischen Offiziers haben kann, der gegen Macdonald focht und seine Treue mit dem Tode bezahlen mußte, ist noch Correggio's Schädel als eine eben so großmüthige wie interessante Reliquie gelassen worden. Ein Knochen, und doch Rührung in seinem Anblicke! — In der Vaterstadt dessen soll er liegen, der vielleicht der Nächste von Correggio ist. Ich meine Schidone. Schade daß die fatale Spielleidenschaft ihn so selten zum Arbeiten kommen ließ. Nur in Neapel und im Palaste Altieri zu Rom habe ich Einiges von ihm gesehen. Die Secchia rapita Tassonis, wie sie im Dome in Ketten hängt, zu sehen, war mir zu gelehrt; lieber lese ich des guten Alessandro komisches Gedicht über die Eroberung des alten Eimers von den Bolognesern.

Bologna — „Vom Thurme zu Bologna — lautet eine alte Saze — si vede cento e quattro citti" *) Das könnte Ursache werden, über die Lust zur Aussicht, die in der That der Thurm delli asinelli gewährt, die Pflicht der Einsicht zu vergessen. Ich weiß nicht, ob ich mich dessen schuldig gemacht habe. Was ich aber gesthen, erscheint mir Bologna, das noch

*) Sieht man 104 Städte.

unter Tarquinius gebaut, mit seinen 80,000 Einwohnern ein italienisches Cöln, oder besser unser Cöln ein deutsches Bologna. Nur ist es auch bei weitem nicht mehr, was es allen Beschreibungen zu Folge einst gewesen seyn muß, weder in künstlerischer, noch wissenschaftlicher, noch anderer Hinsicht. Die Schule der Carrache, in der ein Guido, Guercinio, Aldano, Dominichino, Lanfranco, und später auch ein Cignani, der erst 1719 starb, gebildet wurden, sah man wohl ehemals hier deren beste Werke, aber jetzt wenig oder gar nichts mehr. Von dem Letztgenannten sind noch einige Freskogemälde da, aber ich schätze die seines Schülers Franzeschini höher. In der Dominikanerkirche, zu welcher von der Stadt aus 700 Schwibbogen führen, hängt eine Madonna, welche von denen, die stark im Glauben sind, für eine Arbeit des heiligen Lucas gehalten wird. Mich wahrscheinlich interessirte schon mehr der Neptun auf dem Marktbrunnen, der von J. de Bologna herrührt. Die herrlichen Najaden drücken das Wasser aus ihren Brüsten, und in der That, so wollüstig, meine ich, müssen die Sirenen gedacht und ausgeführt werden. Bei den sitzenden Pabststatuen, auf welche man hier fast an allen Ecken und Enden stößt, bemächtigte sich meiner immer eine Art von Verwunderung, warum dieser historische Geist stets nur gebückt, Segen ertheilend oder gar zusammengeschrumpft dargestellt werden soll? — Wollte denn der künstlerischen Einbildungskraft nie in den Sinn kommen, was in dieser Position jeder gesunde Mensch wenigstens einmal des Tags verrichtet, und welche Erinnerungen daher die Prosa, die stets beim Beschauen voran ist, daran zu knüpfen unwillkührlich Lust bekommt? — In der Peterskirche zu Rom gehts freilich nicht besser her. Nur Michel Angelo — er ist der Einzige, der richtiger die menschliche Würde erfaßte und unter andern den Pabst Julius II. in schöner stehender Haltung abgebildet hat. — Versäumen mag Niemand die Paläste Bentivoglio, Lam-

Menge kirchlicher Kleinigkeiten fallen hinweg — Majora canamus.

In diesem Meere von Bullen, die meist im frömmsten Ton anfangen: In Coena Domini, Unigenitus, Dominus ac Redemptor, Solicitudo omnium, Christus Salvator, Vinea Domini, Unam Sanctam etc. kommt sonderbarer Weise auch nicht Eine vor, die zur Liebe Gottes und des Nächsten ermahnte, nicht Eine, die zur Rechtschaffenheit und Erfüllung unserer Pflichten gegen Staat und Regenten aufforderte. Die heiligen Väter hatten ganz andere Dinge in petto!

Was die lieben Concilien betrifft, so haben wir Mansi Conciliorum nova et amplissima Collectio. Florent. et Venet. 1759 XXXI. Vol. Fol. und nun erst die Commentare und Geschichten darüber! Die zweckmäßigste Strafe für den Unglauben wäre, solchen zur Lesung dieser Sammlung anzuhalten, vielleicht auch für die, die nicht als Romane, Comödien und Almanache lesen. Wer nicht ein eigenes Studium aus der Kirchengeschichte macht, dem genügen unseres gründlichen Walchs Entwurf einer vollständigen Historie der Kirchenversammlungen, Leipz. 1759. 8. so wie dessen Entwurf einer vollständigen Historie der römischen Päpste, Gött. 1758. 8. 2te Auflage. Manches neuere Produkt muß ihm weichen, wenigstens Grosings Papstengeschichte im Grundriß, Wien 1784. 8. der mit einem weitläuftigern Werke noch drohte, das glücklicher Weise ungedruckt geblieben ist.

Diese Bullen und Conciliensammlungen neben Baronii Annales ed. Mansi mit Raynalds Fortsetzung und Pagis Kritik XXXVIII. Vol. Fol. Lucca 1738 — 56 und dem Corpus Juris Canonici mit Commentaren enthalten die besten Zeugnisse eigener Hand gegen alle, die sich nicht schämen, der Barbarei und Pfaffheit vergangener Jahrhunderte das Wort zu reden. Die treffendste Kritik des berührten weitläuftigen Werkes, das Baronius zunächst

bertini, Mastreggi und Alberonchi. Man trifft hier nicht allein viele, sondern in mancher Beziehung auch noch die besten Kunstsachen, die Bologna hat, z. B. mehrere von Sanepicili, Guido, Zamberrari, Bonfiglioli, Bovi, Bassano, Luvino, auch einen Jupiter mit der Leda von Giulio Romano. Die Kirchen haben das meiste und beste an Paris abgeben müssen. An 40 der kostbarsten Gemälde sollen aus denselben dorthin gewandert seyn. Einen Guido Reni, nämlich seinen Peter und Paul, sah ich allein in den Sälen jener Paläste. Ich weiß nicht mehr genau in welchem. Auch einen Bellini, Maria mit dem todten Sohne, fand ich dort, und mehrere Fresken von Carracci, Thaten des Herkules vorstellend. — Daß da, wo einst Jahr aus Jahr ein mehr als 12,000 Studenten ihre Berufsbildung holten, insbesondere der Buchhandel noch heute in Flor seyn muß, läßt sich nicht anders erwarten. Vorzüglich war es die Rechtsschule, die einst hier in ewig denkwürdiger Weise florirte. Irnerius heißt ihr Stifter, und erinnere ich mich recht, so stand sie schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts in Ansehen. Im Jahre 1262 zählte man an 20,000 Schüler derselben. Freilich galt damals auch ein Rechtskundiger Etwas. Als Wohlthäter der Menschheit und zukünftiger Gesetzgeber ward er verehrt. Auf dem Goldstoffe, aus welchem seine Kleider bestanden, durfte er Hermelinschwänzchen tragen, und eine Lorbeerkrone schmückte sein Haupt. Wer allein darf es jetzt? — Doctores hießen nur die ersten Lehrer der Schule, die übrigen Milites und Ritter. Ubertinus Lazaro war der erste wirkliche Doctor, und Johann d'Andrea bekam einmal auch den Titel Erzdoctor. Die Juristen im Allgemeinen wurden Väter der Rechte, Quellen der Gesetze und Idole des römischen Rechts genannt. Von den Studirenden erzählt man, daß sie so eifrig einst im Lernen und öffentlichen Disputiren gewesen seyen, daß die Regierung habe einschreiten und ihnen wenigstens während der Mittagszeit habe Ruhe gebieten müssen.

Collegia durften nicht verſäumt werden, ſelbſt von Seiten der Lehrer nicht. Konnten dieſe einmal nicht ſelbſt kommen, ſo ſchickten ſie Subſtituten oder gar ihre Frauen zum Ableſen des Penſums. Welch' goldne Zeit der Hefte! — Ob man damals auch ſchon an das Sprichwort gedacht hat, wornach der Herr kein Doctor ſeyn ſoll? — Etwas Gutes haben wir noch, und Gottlob, aus der Zeit: die Erfindung der Buchdruckerkunſt. Sie hat jedes Uebermaaß noch ſeinen Segen, wenn auch nicht unmittelbar in ſich ſelbſt. Bologna insbeſondere iſt freilich von daher Nichts geblieben als ein Sprichwort, das, wer die Geſchichte nicht kennt, nicht zu erklären vermag. „Essere fuor di Bologna," was heißt das auf deutſch? — „Außerhalb Bologna ſeyn" wird Jeder überſetzen; nein, ein Dummkopf ſeyn, heißt es zu deutſch. Einer der berühmteſten Lehrer an der Juriſtenſchule zu Bologna war bekanntlich Franziscus Accurſius (richtiger Accorſe), der um 1260 ſtarb. Eine einfache Compilation der vier Haupttheile des Corpus juris und die Glossa ordinaria reichten hin, ihn unſterblich zu machen, und daß dieſe Unſterblichkeit auch nicht etwa eine Unſterblichkeit von heute war, beweiſt der namenloſe Reichthum, den er hinterließ, und ſein noch jetzt gerühmter Palaſt. In der Franziskaner-Kirche iſt ſein Grabmal mit der einfachen Inſchrift: Sepulcrum A. Glossatoris legum. Dabei fällt mir noch eine andere merkwürdige Grabſchrift ein, die das Grab eines Studenten Namens Proculus, den ein Glocke erſchlagen haben ſoll, in der Kirche S. Procolo trägt. Sie lautet:

Si pereat a Proculo Proculi campana faciesset,
Jam pereat a Proculo Proculus igne foret.
A. D. 1293 *)

*) Wäre des Proculus Glocke vom Proculus nicht gegoſſen worden, ſo würde von Proculus jetzt auch jener noch Proculus ſeyn.

Ein Spaß erzeugt den andern, und ich gehe scherzend vom Scherze noch einmal zur Lust zurück. Ueber dem Hauptaltare einer Kirche sah ich ein Gemälde von Ludovico Carracci. Es ist sein letztes und doch nicht sein bestes, — eine Verkündigung Mariae. Der Engel sieht so aus, als wollte er recht dengelich der Maria mit beiden Händen in den Busen greifen, und diese schaut dabei so schalkhaft und lüstern zu ihm auf, daß es für den sterblichen Schauer wahrlich keine Sünde ist, wenn es ihm etwas sinnlich dabei zu Muthe wird, namentlich hat er sich's schon wohl seyn lassen bei den Bologneser Mortadellen. Was diese sind, weiß man bereits in der großen Magenstadt Wien und so gut, als man dort die ächtesten Veroneser Salami und ächtesten Mailänder Prosciutti kennen lernen kann, ohne je auch nur einen Fuß breit auf italienischem Boden gewesen zu seyn. Von der Unterhaltung dabei schließt ein guter Bologneser selten seinen Landsmann Benedikt XIV. aus, und der Fremde muß es schon dulden, sich die ergötzlichen Einfälle desselben mehrmalen am Tage wiederholen zu lassen.

Von Bologna bis Florenz sind nur 15 gute Meilen, aber wegen des Ueberganges über die Appeninen braucht man dennoch zwei volle Tage, um den Weg zurückzulegen. Ich brach des Morgens früh 4 Uhr auf und gelangte ungeachtet möglichst beschleunigter Reise erst am andern Tage kurz vor Nacht in Florenz an. Man kann nämlich über die Appeninen nicht wohl fahren, sondern muß gehen, zumal wenn man etwas genießen will von der herrlichen Aussicht, die sie hie und da bieten. Anfangs schlängelt sich die Straße durch lauter Weinberge; dann kommen die Brodbäume der Italiener, die Kastanien, weiter oben hie und da auch Eichen, auf welche Wachholder und allerhand kleines Gesträuch folgen, bis endlich durch Farrenkräuter die höchsten Höhen in nackte Felsen ausgehen. Das Alles ist unerquicklich genug, aber unerquicklicher noch ist die Südseite. Hier starren die Berge

für durchweg öde, kalt und kahlen dem Auge entgegen. Blos Cypressen und Oelbäume wachsen etwas weiter unten, und ehe man ganz hinab kommt in das eigentliche und berühmte Vaterland der Strohhüte, hat man wahrlich schon des Strohes genug betreten. — Die Medicis tragen einen welthistorischen Namen, und welcher Ruhm ruhete mit ihm nicht einst auf dem schönen Florenz! — Nun ja, dieses Prädicat verdient es auch heute noch, aber, die Wiege der neuen Industrie und einst der geweihetste Altar für Wissenschaft und Kunst, ist es doch deren Bette und Tempel nicht geblieben. Vorzüglich war es die Wollenweberei, die in allen Zweigen früher zu Florenz mit erstaunenswerther Produktionskraft betrieben wurde und die Grundlage eines mächtigen Welthandels bildete. Schon zu Anfang des 14. Jahrhunderts hatte es über 200 ausgedehnter Tuchfabrike. Gegenwärtig sieht man von den ehemaligen großen Kaufhallen meist nur noch die Bögen in den Häusern, die zugemauert sind. Bürgerliche Unruhen und Auswanderungen bereiteten das Grab des unermeßlichen republikanischen Reichthums, und natürlich als ein Hof den Adel um sich versammelte, fing dieser an, des Handels sich zu schämen, und eines höheren Luxus bedürftig, befriedigte er denselben von fremden Ländern her, die bereitwilligst sein Geld einsogen. Was die 100,000 Einwohner in commercieller und industrieller Hinsicht am meisten beschäftigt, sind Seidenwaaren und die allerwärts gekannten Strohhüte, welche letztere indeß hauptsächlich nur von armen Weibern verfertigt werden. In wissenschaftlicher Hinsicht kann die Geschichte kein besseres Resultat liefern. Im finstern vierzehnten Jahrhunderte einen Ciambue, Giotto, Michael Angelo und das Kleeblatt Petrarca, Dante und Boccaccio besitzen, will mehr sagen als heute Schiller, Wieland, Göthe einem Weimar Halt zum Stolze geben. Trost gewährt es, daß doch für die Kunst wenigstens die neue Verfassung günstiger sich zeigte. Freilich war der Boden,

den auch hier die Republik gewiegt hatte, schon zu fest, als daß er sich hätte so bald entfernen lassen. Es gibt Dinge, die durch Vernachläßigung Nichts verlieren, sondern gewinnen, und wieder auch Dinge, denen man hold seyn muß, will man selbst bestehen als was man ist. Nur überbiete Niemand seine Erwartungen auch in dieser Hinsicht. Namentlich ist die Stadt selbst nicht, was man auswärts sich wohl davon erzählt. Das Arnothal ist schön, ja reizend, und außerdem auch bietet Florenz manch angenehmen Spaziergang. Dazu hat es viele schöne Gebäude und Plätze. Allein die Stadt in ihrem Ganzen betrachtet, hat jener Großherzog doch recht, der sagte, daß man Florenz nur des Sonntags sehen sollte, obschon es auch dann noch keine Sonntagsstadt ist. An plastischen Kunstwerken zählt Florenz im Ganzen ohngefähr 100. Sie stehen aber nicht alle an öffentlichen Orten, sondern auch in Privatpalästen. Von Giovanni di Bologna sah ich: Herkules mit dem Centaur, Cosmus I. zu Pferde, und den Raub der Sabinerinnen. In allen herrscht ein großer, edler Charakter und erhabener Ausdruck. Vorzüglich halte ich die letztgenannte Gruppe für gelungen. Die Jugend in der Sabinerin, das männliche und greisige Alter in dem Soldat und dem Alten zu dessen Füßen — wie schön, vollkommen und liebenswerth! — Aus dem ehemaligen, fast nirgends mehr so großen und werthvollen Gemäldeschatze suchten sich die Franzosen natürlich ebenfalls eine hübsche Gallerie aus. Wie hätten sie hier unterlassen können, was überall geschah. Paris sollte mit einem Male groß werden in der Kunst. Wohlfeiler und schneller hätte man nicht dazu kommen können. Wer weiß wie's aussieht morgen; ärndte heute ein Jeder, was zu ärndten ist. 62 Stück der schönsten und größten Gemälde wanderten von Florenz nach Paris. Was noch Ausgezeichnetes da ist, haftet meistens an den Plafonds. Sie mußte man natürlich lassen, und es mag Ueberlegung gekostet haben, ob man nicht auch Fresco und frescoartig

Befestigung wegzuführen im Stande sey. Michel Angelo's Nacht wäre dann nicht mehr in der Domkirche, und die Madonna del sacco von Andrea del Sarto nicht mehr in der Kirche dell' Annunziata. Dadurch zu den Kirchen gelangt, weilte ich begreiflich am längsten in der Kirche santa Croce. Man sollte dieselbe eigentlich das Pantheon der Florentiner heißen. Hier ruhen Michel Angelo, Machiavelli, Arretino, Galilei, Alfieri, dem bekanntlich Canova ein Denkmal setzte, und Fontana. Angelo trägt ein stattliches Denkmal. Wie einfach dagegen unweit davon das des Machiavelli! — Ueberhaupt sollte der Mann mit Gratian ein Schicksal theilen. Erst ein vernünftiges Zeitalter empfand die Gerechtigkeit, sein Andenken zu ehren. Man könnte in dieser Beziehung den Florentinern ebenfalls mit Johnson zurufen:

> See nations slowly wise and meanly just
> to buried merit raise the tardy bust. *)

Das allergrößeste Kunstjuwel von Florenz ist übrigens die Gemäldegallerie. Sie rührt noch aus der Mediceer-Zeit her und enthält wahrlich viel Vortreffliches. Auch die Großherzoglichen Paläste Pitti enthalten noch manch Sehenswerthes, jedoch nur lauter große Sachen, die nicht wohl fortgebracht werden konnten. Das meiste kleinere Schöne ist nicht mehr, so die Madonna della sedia, der heilige Marcus von Fra Bartolomeo, die heilige Familie von Andrea del Sarto, die Parzen Buonarotti's, Titians Geliebte, Apollo und Marsyas von Guercino, die vier letzten Dinge von Paissini. Die wunderschönen Deckengemälde sind von Pietro von Cortona. Im Garten Boboli zieht insbesondere ein Adam und eine Eva von Bandinelli an. Ebedem stand die Gruppe im Dome, ward aber, ich weiß nicht aus welcher überchristlichen Begeisterung, daraus

*) Seht Völker, langsam und ziemlich gerecht,
Sich später mitter zum verlorn Ruhme erheben.

entfernt. Vielleicht daß sie sich hier in der Nähe des Museums anatomischer Präparate passender aufgehoben soll. Die wichtigste Privatgemäldesammlung enthält der Palast Gerini. Auch in der Galerie degli Uffizzi, welche hauptsächlich aus den Bildern berühmter Maler besteht, befindet sich manches Hübsche. Fehlt unter seinen Michael Angelo, so rührt dies wohl nur daher, daß er sich nie selbst malte. — Im Cratelino sind außer vielen mythologischen Spielereien hauptsächlich nur der Brunnen mit der alten Wascherin, die Wäsche auswringt, und der Bauer, der einem Drachen Wasser vorsetzt, zu beachten. — Von den vielen Lustschlössern, die Florenz umgeben, rühren die meisten noch von den Medicäern her, sind daher, wie die Festung, im Ganzen wenig erhalten. Besser steht es mit den neueren Landsitzen. Namentlich zeichnen dieselben sich durch allerliebste Gärten aus, die mit ihren Hecken, Lorbeer- und Cypressengängen einen vergnüglichen Miniatur-Contrast zu der großen, erhaben schönen Natur des Südens bilden. — Daß man so allgemein, wie ich mich überzeugen konnte, in Florenz auf Pignotti Etwas hält, mußte mich wundern. Nun ja, er lebte hier, und hat sich auch vielseitig unter den Wortklingleren seines Landes ausgezeichnet, allein daß Reime noch keine Gedichte sind, hätte ich doch noch häufiger begriffen dort geglaubt. Tout comme chez nous? — Als die besten Produkte des Florentinischen Bodens müssen Wein und Oel gelten. Ersterer ist in der That vortrefflich. Auch das noch ein Verdienst der Medicäer. Sie hielten was auf gute Weine und pflanzten griechische Reben. Der beste ist der Montepulicaer; dem zunächst kommt Vernaccia, dann der Camugliaer und der von Chianti. Letztere beiden geben stark nach England. Ein süßer, aber sehr delicater Wein ist der vino santo, der wie Liqueur getrunken wird. Der schlechteste Florentiner Wein kostet die Maß 2 kr., doch ist er noch immer ungleich besser als der meiste Wein bei uns. Eigentliche Zwetschgen hat man unter dem Obste

ſchon nicht mehr; ſie ſind eine Art großer, ſchwarzer Pflaumen. Kaſtanien werden in jener Weiſe zubereitet gegeſſen. — Gewöhnlich eilt man aus dem reinlichen Florenz hinweg, um nach Rom zu kommen und dort erſt aus ganzer, voller Bruſt der Natur wie Kunſt zu huldigen. Mir ging es auch ſo. Gleichwohl kommt hier Nichts den Florentiniſchen Pitti mit ihren Gärten, unter denen der ſchon genannte Boboli der ſchönſte und reichſte iſt, gleich. Einzig und allein ſchon die Niobe hier übertrifft Alles, was Rom in dieſer Art Schönes hat. Und nun das viel angenehmere Leben in Florenz! — Pabſtthum, Cölibat, heimliche Wüſtlingerei, heiße Begeiſterung für ſinnliche Geſtaltung, geringe Eleganz in Kleidung und Wohnung, — alles das und vieles Aehnliche thut freilich den meiſten Reiſenden und namentlich Künſtlern ſehr wohl, ſo daß ſie recht gern dort mit Göthe ſingen mögen: „Uns iſt ſo kannibaliſch wohl als wie 500 Sauen;“ allein wer für etwas Anderes, Beſſeres, Edleres, Freieres Sinn hat, bleibe in Florenz und eile nicht. Eine Stunde weniger hier, kann er dort durch Nichts erſetzen.

Die 15 Stunden von Florenz nach Piſa ſind ſchneller zurückgelegt als jene 15 Meilen von Bologna nach Florenz, nicht weil es blos Stunden und blos Meilen ſind. In einem guten Vormittage kann man dahin eilen, wenn man Luſt hat, ſich um Nichts zu kümmern, denn um den Trab der Thiere. Unwillkührlich ward ich, angekommen in der Stadt, an Augsburg erinnert. Dieſelbe Zuſammenſchrumpfung früherer Kraft und Größe nämlich, nur in einem noch empfindlicheren Maße. Die ehemaligen 120,000 Einwohner Piſa's ſind bis zu 15,000 zuſammengeſchmolzen. Die günſtige Lage, an der Mündung des Arno, hätte das verhüten ſollen. Gar gewaltig müſſen die entgegengeſetzten Einwirkungen geweſen ſeyn. Die Denkmale alter reicher und mächtiger Zeit ſtehen noch ſammt der Göttin des Ueberfluſſes auf dem Marktplatze, um gegenwärtig faſt ironiſch zu wirken; aber öde, wenig belebt ſind ihre weiten Räume, ſelbſt die Kirchen, deren Zahl 30

natürlich das jetzige Bedürfniß weit übersteigt. Die merkwürdigste darunter ist der Dom, der im 11. Jahrhunderte von griechischen Künstlern gebaut wurde. Das Schiff ruht auf 70 colossalen marmornen Säulen. Der Marmor und Granit dazu ward von der Insel Elba geholt. Hinter ihm erhebt sich der berühmte schiefe Marmor-Thurm, den ein Deutscher, Namens Wilhelm, im 12. Jahrhunderte, aber nicht absichtlich schief baute, sondern später erst hat sich derselbe, wie viele andere Gebäude in Pisa, gegen das Meer hin gelehnt. Der Winkel, den er beschreibt, beträgt oben 12 Schuh; das ist viel. 8 übereinander gehende Säulengänge schmücken ihn. Dem Dome gegenüber ist der herrliche Todtenacker Campo santo mit seinen vielen Hallen und Kunstwerken. Die Erde, aus welcher er bis zu 12 Fuß Tiefe besteht, ward aus Jerusalem geholt. In den Kreuzgängen trifft man manches schöne Gemälde von Cimbue, Giotto ꝛc. Die Schilderung der letzten Dinge von diesem erschien mir übrigens sehr mittelmäßig. Auch von Benozzi, Andrea d'Orgagna und noch andern Alten ist Einiges da. Von komischer Wirkung ist das Grabmal des Juristen Decius. Dasselbe nämlich trägt die Inschrift: Decius hoc sepulcrum fabricari curavit, ne posteris crederet *). Wahrlich nur ein Advocat konnte so viel Eitelkeit und zugleich Mißtrauen besitzen, nur der Jurist konnte selbst für sein Grabmal sorgen, um dasselbe nicht seinen Nachkommen anvertrauen zu müssen. Der Hungerthurm, worin Ugolino sammt seinen Söhnen 1288 umgekommen seyn soll, steht nicht mehr, und ich konnte also die Scene von Gerstenbergs Trauerspiel nicht mehr an Ort und Stelle beschauen. Man hatte Recht, der Erinnerung ein so gräßliches Denkmal zu entreißen. Von dem viel gerühmten Straßenpflaster sieht man nur in der Nähe des Doms

*) Decius sorgte selbst für dieses sein Grabmal, um es nicht den Nachkommen anvertrauen zu müssen.

noch Zeugnisse, in den meisten übrigen Straßen ist es mit Gras überwachsen, und liegen viele von diesen ganz wüste und leer da, so läßt sich begreifen, daß gegenwärtig die Stadt nicht einmal die Mittel und Kräfte besitzt, ihre ehemalige große Außenschönheit zu erhalten. Anders verhält es sich mit den Bädern, die ohngefähr eine Stunde von der Stadt liegen. Aber sie sind auch nicht mehr die alten, von denen schon Strabo und Plinius reden, sondern neue, auf den Trümmern dieser aufgerichtet, und in der That sehr elegant. Auf dem ebenfalls nicht weit von Pisa gelegenen Landgute Cascina ist die Kameelzucht anschauenswerth. Das Gestüt besteht jetzt aus mehreren Hundert Thieren, die alle aber von blos einem und zwar jenem Paare abstammen sollen, das Leopold einst kommen ließ, um die Zucht überhaupt in Italien einzuführen.

Wenn aber schon in Pisa, so steht noch mehr in dem vier Stunden davon entfernten Lucca die Zahl der Kirchen in einem Mißverhältniß zu der Zahl der Einwohner. Diese beträgt kaum 18,000 und jene 42! Uebrigens herrscht viele Industrie daselbst, und im Bewundern derselben begnügt man sich gern, wenn man sonst sein Interesse lediglich auf die Umgegend beschränken muß. Dem Historiker fällt in dieser zunächst der Berg Pantolene, einst mons pisanus, auf. Er trug die Wohnstätte des heiligen Antonius, des ersten Einsiedlers. Dann sind die Bäder bemerkenswerth, die sieben Stunden von der Stadt im Gebirge liegen. Sie quellen aus einem Berge, il Colle, der auf der einen Seite durch das Thal der Lima, auf der andern durch das des Camejone begränzt ist. In jenem Thale liegt das herzogliche Bad Bagno della villa. Unter den übrigen Bädern ist Bagno caldo das hauptsächlichste. Die Temperatur dieser Quelle ist zwar verschieden, aber immer in der Nähe von 40 Grad Reaumur. Die große Zahl von Badegästen, welche Lucca alljährlich zuströmt, dürfte es vorzüglich dieser Quelle zu verdanken haben.

gegen die tapfern Centuriatores Magdeburgenses richtete, die er Centurien des Satans nennt, lieferte Puteanus in einer Parodie des Terentianischen Prologes:

> Autor quum primum animum ad scribendum appulit,
> id sibi negotii credidit solum dari,
> Pontifici ut placerent, quas fecisset fabulas.

Alle diese Dinge Blatt für Blatt zu lesen, neben den gelehrten Werken der Kirchenväter und Päpste, ist bei Gott der altrömischen Strafe Condemnatio ad bestias gleich zu achten!

Was die Päpste und ihr Leben unmittelbar betrifft, so begnügte sich die Einfalt früherer Zeiten mit trockenen Namensverzeichnissen, so wie man noch vor 50—60 Jahren auf Schulen die Reihe römischer Kaiser von Cäsar bis auf Maria Theresia und Joseph auswendig lernen ließ, und dieß Geschichte nannte. Mancher Juvenis bonae spei und mancher Vir beatae memoriae wußte diese trocknen Reihen an den Fingern abzuzählen, und ich sogar nebenher die Reihen der Grafen und Fürsten von Hohenlohe!

Der sogenannte Liber Pontificialis (Rom 1718. 4. Vol. Fol. ed. Blanchini) aus dem 6. Jahrhundert, der fälschlich dem Damasus beigelegt wird, fortgesetzt und verbessert vom Bibliothekar Anathasius († 882) gewährt blutwenig Trost, die Leben der Päpste sind von verschiedenen Verfassern, und andere Verzeichnisse findet man auch in Eccardi Hist. med. aevi und bei Muratori. S. R. I. III, 277—685. Die meisten Lebensbeschreibungen sind reine Lobreden voll Devotion und heiliger Kleinigkeiten, z. B. sorgfältige Aufzählung ihrer Geschenke und Stiftungen an Kirchen bis zum Silbergewicht, und ohne alle Kritik, höchstens daß uns noch die alten Sagen, Fabeln und Wunder etwas entschädigen durch ein leichtes — Lächeln!

Am berühmtesten ist Platina de Vitis et Gestis

Nach Livorno, zu dem man abermals von Lucca aus, wie von Pisa nach Lucca, in 2 Stunden gelangt, ist, außer seiner Eigenschaft als Seehandelsstadt, hauptsächlich nur um seiner Bäder willen berühmt und besucht. Man leugnet dies auch dort keineswegs, und will man die Erklärung von dem Bonmot haben, das jeder Italiener auf Livorno im Munde führt: Tutto che è persorabile è persocato *), so ist sie sogleich gegeben. Was könnte auch sonst in der schmutzigen engen Stadt anziehen? — Zum höchsten das für jeden Fremden, der noch nie in einer lebhaften Seestadt war, merkwürdige — aber daß ich es auch gleich herausſage — völlig physiognomielose Treiben, das, so bald man es nur kurze Zeit beobachtet hat, wiederum kein anderes Interesse und keine andere Annehmlichkeit bietet, als seine Zwanglosigkeit. Von einem „Tone" kann keine Rede hier seyn, und wirklich auch mußte der Zusammenfluß so vieler Nationalitäten einen völligen Nichtton endlich herbeiführen. Ob dieser Nichtton der beste Ton ist? ich glaube es. Der erste Freihafen des Mittelmeeres ward Livorno bald der vornehmste Stapelplatz des englischen und holländischen Handels in Italien. Seide, Galanteriewaaren, Wein, Korn, Baumwolle, Kaffee, Liqueur, Essenzen, Korallen und das in der Umgegend selbst am besten gezeugte Oel sind seine vornehmsten Artikel. Ueberraschend war für mich die Masse von deutschen Domestiken, die ich hier traf. Schwäbische, baiersche und fränkische Mädchen begegnen sich auf jeder Straße, und es giebt eine Menge Dienstmäkler, die allen Fremden ihre Waare in englischer Sprache anbieten. So sah ich denn in Begleitung von Deutschen auch die herrlichen Gottesäcker um Livorno, die vielleicht das Sehenswürdigste der Stadt sind. Als der schönste verdient vor allen der englische Kirchhof besucht zu werden, und dann der Todtenacker der Juden, deren sich unter den 50,000

*) Alles was zu durchbohren ist, ist hier durchbohrt.

Einwohnern an 20,000 befinden. Als Spanien und Portugal seine Kinder Israels austrieb, kamen bekanntlich die meisten nach Italien, und Livorno ward ihr zweites gelobtes Land. Daher ebenfalls der lebhafte kleine und große Handel, der namentlich den Korallen- und Tapetenfabriken voll auf zu thun giebt. Der größte Reichthum Livornos liegt in dem Judenviertel, und diese Macht auch war es, die hier wie nirgends sonst den Hebräern Eintritt selbst bis in den Senat verschaffte. Die Landgegend um Livorno bietet manchen herrlichen Aussichtspunkt. So auf dem zwei Stunden entfernten Monte nero und auf dem Fonalo. Deutlich sieht man hier die Gebirge Corsika's, des Vaterlandes eines Theodor, des Genuesers Paoli und des jetzt größten Mannes Napoleon. Vom Pharus (Leuchtthurm) aus kann man außer Corsika auch Sardinien sehen, wo der ehemalige Hüter der Alpen trauert. Der Anblick erzeugt eine Menge sich durchkreuzender Gefühle. Selbst von der Kehrseite der Cultur soll man dort noch Merkwürdigkeiten bewundern: keine Industrie, aber desto lebhafter betriebene Blutrache! — Wer von Pisa zu Wasser nach Livorno will, findet dazu täglich Schiffsgelegenheit, aber weil die kurze Seestrecke nicht direkt durchfahren, sondern in einem Halbkreise gesteuert wird, der um 10 Stunden rückwärts gegen Florenz bis Laccala ausgreift, so ist die Tour nicht allein nicht kürzer als die zu Lande, sondern sogar auch ungleich theurer.

Eine schönere, reizendere Straße als von Livorno bis Siena trifft man in ganz Italien selten, und wenn man über Siena hinaus kommt und sogleich die vielen nackten Berge, zerrissenen Felsen und andere seltsame Conturen erblickt, so möchte man flugs umkehren und jenen Weg noch einmal machen. Wenn man nur nicht so häufig von Bettlern auf demselben belästigt würde! Wo man gesehen wird, streckt sich einem auch schreiend eine offene Hand entgegen. Der Hirte verläßt seine Heerde, der Bauer seinen Pflug und eilt schreiend dem

Rathhaus nach, um von demselben Etwas zu bitten. Das ist in der That ein schreiender Unfug, der durch den Stadtrath von der Stadt nicht vergessen gemacht wird, namentlich vergleicht man ihr Ehedem mit ihrem Heute, Pisa und Siena theilen fast ein Schicksal. Von 130,000 Einwohnern ist es bis auf 15,000 herabgekommen und alles Andere hielt ziemlich gleichen Schritt mit diesem Verfall. Es war den Sienaern nicht wohl mehr oder zu wohl in ihrer Freiheit, und so fiel mit dieser auch alle ihre frühere Herrlichkeit. Vielleicht daß es ihnen jetzt wohler ist, wenigstens haben sie mehr Ruhe, als ihnen der Freistaat gewähren konnte. Von Kunstwerken ist fast Nichts mehr da. Die Franzosen räumten auf, hier mehr als irgendwo. Am Rathhause befinden sich noch einige gute Fresken, und unter sämmtlichen 23 Pfarr- und 30 Klosterkirchen nur in der Cathedrale einige Sachen, die bemerkenswerth sind und nicht weggetragen werden konnten, so als Mosaik im Fußboden die Geschichte der heiligen Catharina. Christus liebte sie, und nicht nur daß er ihr seine Wunden eindrückte und sie oft besuchte, sondern er heirathete sie endlich sogar auch. Petrus wartete auf bei der Hochzeit, David spielte die Harfe, und Gäste waren St. Johann, Domenicus und die Mutter Gottes. Das die wunderliche Legende, über welche man übrigens nicht die politische Rolle vergessen hat, die — wichtig genug — Catharina auch spielte. Um die verbannten Florentiner wieder mit Pabst Gregor XI. auszusöhnen, ward sie nach Ungarn gesandt, und ihrer hinreißenden Beredsamkeit verdankt man es, daß der Pabst sich entschloß 1377 wieder nach Rom zurückzukehren! — Solche Anschauungen vermögen dennoch zu wirken, wie das Denkmal eines Schlossers, das ich nicht genug betrachten konnte. Der gute Mann muß reich und menschenfreundlich gesinnt gewesen seyn, denn er stiftete ein Hospital, wofür er zum Dank von der Nachwelt eine Statue mit der Inschrift erhielt: Sutor ultra crepidam. — In der Nähe von Siena fangen

die berüchtigten Maremmen an. Ihre Unbewohnbarkeit (wenigstens im Sommer) kann nur von dem See Castiglione und den vielen Schwefelquellen herrühren, welche die Luft verderben und mittelst dieser dann jenes Fieber erzeugen, das ziemlich alle Menschen und Thiere hinwegrafft, die es wagen, sich längere Zeit hier aufzuhalten. Die ganze Maremma ist 1800 italienische Q.-Meilen groß. Doch wird auf ihren höchst gelegenen Punkten auch wohl des Sommers Getreide gezogen, und des Winters nimmt man jedenfalls keinen Anstand, das Vieh dort zu weiden und auch zu wohnen.

Dessen ungeachtet ist die Gegend unheimlich genug, um den Sehenslustigen nun schnellstens über das hoch und wild gelegene Radicofani, den durch seinen Wein berühmten Monte Pulciano, das elende Nest Aquapendente, den See Bolsena mit seinen beiden kleinen Inseln, auf welchen Kirchen stehen und ein Eichenwald, der dem Deutschen Heimweh bringen möchte, und wo die Geschichte von der berühmten Schlacht Hannibals erzählt, über Monte Fiascone mit seinem süßsaden Weine und der berühmten Inschrift des ehrlichen deutschen Trinkers, und endlich Viterbo nach der Stadt zu treiben, die, wäre sie die einzige in ganz Italien, der Reise ärgste Mühen lohnte, und wo die Zufriedenheit, glücklich endlich das eigentliche Ziel auch meiner Wanderung erreicht zu haben, mich in einen süßen, göttlich, himmlisch süßen Schlummer wiegte. — Ich meine Rom. — Saß oder lag ich; — — Cäsaren, Pompeje, Cicero's, Cato's, ja auch Juliane, Fulvier, und welche Geschlechter und Männer umgaukelten mich in Traumgestalten; — der erste Erholungsschlummer ist vorüber, — ich schaue sehnsuchtsvoll zum Fenster hinaus und sehe — — Pilgrimme, Bettler, Pfaffen, Franzosen! — — Das die Nachwelt jener alten Römer?! — Und gleichwohl immer noch die Königin der Städte! — Nirgends genießt der Fremde so viele Achtung und so viel Vorzug als hier. Wer fragt nach

Herkunft, Gewerbe oder ſonſt etwas dergleichen? — Niemand. Er iſt ein Fremder, das iſt ſein Stand. Nicht einmal der Glaube kommt bei ihm unmittelbar vor Petri Stuhl in Betracht. Alle Geſellſchaften ſtehen ohne jede ſolche Rückſicht ihm offen wie die Gallerien und Villen, die alle innerhalb des Stadtbezirks liegen. Dazu macht der Geiſt der Römer, ihr ſchönes, herrliches Organ, ihr freundliches, ja freundſchaftliches Entgegenkommen, ihre vortreffliche Geſtalt und Haltung den Umgang mit ihnen anziehend. Hoher Adel im Wuchs und Gang, namentlich bei den Frauen. Kenntniſſe darf man nirgends ſuchen, aber Scharfſinn und Witz wird man überall finden. Vortreffliche Anlagen des Kopfes ſind allgegenwärtige Entdeckungen, aber leider eben ſo gewiß auch die Gegenſätze im Herzen bis zu gänzlicher Sittenverderbniß; die Unverheirathete allenfalls noch aus natürlicher Scheu vor den Folgen, aber die Verheirathete kennt keine Zügel mehr. Scham iſt ſelbſt aus der Gotteswache gewichen. — Oberflächlich und von ferne angeſchaut, ſcheint die Siebenhügelſtadt eben ſo flach da zu liegen, wie Berlin. Nur die Kuppel der Peterskirche und Nero's Grab in ſeinen großen Ruinen fallen in die Augen, dann das Zollhaus, das ehedem der Tempel des frommen Antonius war, und das zu betrachten die Zöllner Einem jetzt Zeit und Muße genug während ihrer Arbeit laſſen. „Mais ce n'est pas Rome, c'est son cadavre, cette compagne est son tombeau, et cette populace des vers qui le devorent" *). Wer ſagte es? — Und was konnte, ja durfte Ovid einſt ausrufen!? —

„Jupiter, arce sua totum cum spectat in orbem,
Nil nisi Romam, quod tueatur, habet" **).

---

*) Nein, das iſt nicht Rom, das iſt ſein Leichnam, dieſes Feld ſein Grab und die Bevölkerung ſind die Würmer, die ihn verzehren.

**) Wenn Jupiter von ſeiner Himmelsburg den ganzen Erdball überſchaut, iſt es doch nur Rom, was er im Auge hat.

Wahr aber bleibt dennoch und ist immer, was jener Franzose sagte, als er Rom sah: „Veuve d'un peuple roi, mais encore reine du monde!“ *) Paris — — mögen seine enthusiastischen Verehrer behaupten und demonstriren, was sie wollen: für den Freund des Alterthums und der Kunst ist und bleibt Rom der erste Ort der Welt, Paris blos der zweite, und ruhte der Rang auch nur auf den 300 Kirchen, so war es ja auch das Christenthum, das die Stadt und ihre Herrschaft vom gänzlichen Untergang rettete. — Die Päbste — sie wurden groß und mächtig, allerdings nicht durch weise Politik und hohe Talente, aber sie wurden groß, wenn auch nur durch die Schwäche der Könige, die Ignoranz der Bischöfe und die Barbarei der Völker. Sie nahmen Alles, was man sie nehmen ließ, und so blieb nicht allein Rom immer noch ein Rom, sondern thaten sie auch eigentlich Nichts weiter, als was Jeder thut, wenn er auch kein Pabst ist. Freilich darf alles das nur in Bezug auf die Stadt an und für sich gesagt werden, nicht etwa in Bezug auf das Leben, das jetzt in dieser Stadt herrscht. In dieser Beziehung begrub das Mittelalter alle frühere Zeit. Noch in diesem war Rom Herr wenigstens von Italien, jetzt ist es, von der Seite betrachtet, eine Hauptstadt der Welt, jedoch blos für Bettler. Eine Menge Landsleute traf ich, die Anfangs sicher aus purer Devotion hieher gekommen sind, aber nun das Paradies der Bettler nach ihrem Geschmacke finden. Einige, die in Amerika gedient, betteln auf englisch. Das ist eine Ausnahme, die auffällt und ergötzt. Außer Pfaffen, Pilgrimen, und den wenigen Staatsgroßen Nichts als Winzer, Gärtner, gemeine Handwerker; daher das große Ansehen der Fremden, denn diese sind's eigentlich, welche dem Bettelvolke Nahrung geben. Die 3000 Künstler, welche sich

*) Zwar nur Wittwe eines Königsvolks, aber doch noch Königin der Welt! —

hier aufhalten und um der Kunstschätze willen aufhalten müssen, — man glaube nicht, daß sie von den Großen Roms leben. Gott bewahre, was sich in deren Häusern und Palästen noch künstlerisch Werthvolles befindet, rührt aus älteren schöneren Zeiten her. Die Fremden und Reisenden sind es, an welche sie ihre Arbeiten verkaufen, durch die sie bekannt werden, daß sie Bestellungen bekommen, und die fast alle Kunstliebhaber sind, da eben auch bei ihnen das Motiv zur Reise lediglich die Kunst war. Die öffentlichen Conversationsörter, wo jetzt wenig oder gar nicht conversirt wird, kosten wenig. Thee, Kaffee, oder allenfalls Eis ist das Einzige, was man genießt, auch wohl gar Nichts. Gewöhnlich spielt man dort, aber einige Engländer fanden die Karten zu schmutzig und brachten daher ihre eigenen mit. Dennoch haben die Aufwärter an einem Tage oft mehr als bei uns in einer ganzen Woche — von den Fremden. — Die Geschichte des jetzigen Kirchenstaats ist bekannt. Die Schenkung der Gräfin Mathildis ist noch jetzt der beste Titel der Päbste, die „supra, contra et extra jus" *) stehen und leben. — Der Umfang der Stadt, geht man ihrer hohen backsteinernen, aber an vielen Stellen sehr baufälligen Mauer nach, beträgt über 15 italienische Meilen; allein zwei Drittheile des Raumes sind mit Landhäusern, Gärten, Ruinen ꝛc. angefüllt. Die Bevölkerung hat sich mehr nach dem Capitel Monte Quirino und Cavallo gezogen, wegen der Tiber. Sie beträgt um 164,000 Seelen. Das alte Rom hatte in seiner Blüthe um 1 Million Einwohner. — Um von dem Geiste und Witze der Römer sich einen Begriff zu machen, braucht man nur das kleine dramatische Stück „Il conclave" zu lesen, das bei der Wahl Pius VI. heraus kam. Nichts schildert trefflicher die Einwirkungen des heiligen Geistes beim Conclave, und Nichts beweist gründlicher, wie auch religiös Heiligstes

*) Ueber, neben und außer dem Recht.

dem Römer nicht heilig genug ist, um nicht seinen Witz daran zu üben. Hört man doch auch noch manch' hübsches Anekdotchen laut von sonst gar sehr verehrten Päbsten erzählen, und wahrlich, daß kaum eine Chronik ergiebiger dafür wäre als die des heiligen Stuhls. So richtete z. B. Benedikt XIV., der den Prälaten, welcher die Straßenreinigung zu überwachen und dieselbe vernachlässigt hatte, dafür strafen wollte, es einst so ein, daß er demselben auf der Straße, wo der Koth am dicksten lag, begegnete, und als nun der Prälat, wie üblich, aus seinem Wagen stieg, um den päbstlichen Segen zu empfangen, ließ ihn der heilige Vater über eine halbe Stunde knieend im Dreck darauf warten. Aehnlicher Histörchen und witziger Einfälle, namentlich von diesem Pabste, ist ganz Rom voll. Vor seiner Wahl soll er zu den Cardinälen gesagt haben: Se volete un buon caglione, pigliate mi *). Sixt V., der 1590 starb, war gewiß einer der größten Männer, welche je der römische Stuhl getragen. Wie eifrig war er z. B. in Abschaffung des scheußlichen Banditenwesens? Wissenschaften und Künste wurden von ihm geliebt und gefördert. Er ließ die herrliche Wasserleitung des Aqua felice einrichten, stiftete ein Spital für 2000 Arme, deponirte 5 Millionen in der Engelsburg zu Staatszwecken, steuerte mit aller Kraft der Ueppigkeit der Geistlichen, die so weit damals ging, daß selbst Cardinäle bei Dienstvernachlässigungen sich ungenirt mit dem „französischen Uebel" entschuldigen ließen, und auf welche andere Weise er sich noch mehr auszeichnete; allein wie schnell verschwand all' das Gute wieder unter seinem Nachfolger, den Nichts in der Welt kümmerte, als seine liederliche Bianca Capello?! — Wie abscheulich wieder das Leben eines Alexander VI., der 11 Jahre hindurch den heiligen Stuhl schänden sollte?! — Abscheulicher doch wahrlich noch als

*) Wenn ihr einen rechten D..... haben wollt, so wählt mich.

das eines Nero! — Pabst Julius II. — allerdings war er ein Mann von großem Geiste, allein wozu trieb ihn seine überaus kriegerische Gesinnung? — Konnte er doch z. B. einmal den großen, verwegenen Gedanken fassen, alle Franzosen, Spanier und Deutsche, die in Italien waren und die er nach Römersitte Barbaren nannte, daraus zu vertreiben. Die Franzosen waren die Mehrzahl, also fing er mit ihnen an. Indeß rührte von ihm auch die große Idee der Peterskirche her. Poramente hatte den Plan dazu zu entwerfen. Leo X. stand nicht nach in der Ausführung desselben, und Michel Angelo war es, der an das Werk von 30 Päbsten die letzte Hand anlegte. — Daß der Fremde in Rom immer besser thut, wenn er sich bei einer guten Familie einmiethet und auch in Kost gibt, mußte ich bald und noch eher erfahren, als ich dazu kam, mich näher unter den eigentlichen Schätzen der Stadt umzusehen. Die Gasthäuser sind fast alle schlecht, und in den Familien fühlt man sich bald zu Hause, da nirgends großer Aufwand herrscht, selbst die reichsten Häuser nicht ausgenommen. Macaroni, Fische, Eier sind die gewöhnlichen Speisen, und gar angenehm ist die fast durchgängig männliche Bedienung. — Beim Umgange machte ich meinen ersten Weg auf den Platz der Peterskirche. In der That gibt es keinen großartigeren, edleren Anblick. Wäre auf Pabst Sixtus V. noch ein solcher gefolgt oder vorausgegangen, Nichts bliebe mehr zu wünschen. Er war es, der Alles anwandte, dieser Gegend der Stadt ihren alten Ruhm zu sichern. Alle Häuser, die sie verunstalteten, mußten weg, und eine ganz neue herrliche Straße entstand. Ueberhaupt verstand dieser Mann sich auf's Regieren. Alle Anderen, die ihm vorangingen, suchten blos zu genießen und bildeten in ihrer Kette so ein abgelebtes Gerüst, das Stufen umgeben, die ihm nicht folgen. Gewalt zwar maßten sich die Herren Cardinäle über die Bürger an, aber regieren konnten sie dennoch nicht. Welch' ungeheuren Umfang der Raum

der Kirche hat, davon gibt Nichts einen deutlicheren Begriff, als die Kinder, welche die beiden Weihkeſſel an der Pforte halten, und die Tauben mit den Oelzweigen. Jene werden zu Rieſen, und dieſe, die man greifen zu können meint, ſchweben hoch in der Luft, wenn man ihnen näher tritt. Die Buchſtaben der Worte: Tu es Petrus, tibi dabo claves coelorum *) haben 6 Fuß Höhe, und wie klein ſehen ſie gegenüber am andern Ende aus! Von den Statuen ſind die ſchönſten: St. Andreas von Guesnoi; das Grabmal Pauls III; die Statue der Wahrheit, ſonſt nackt, jetzt aber, ſeitdem ein ſpaniſcher Pygmalion die Allegorie wirklich für Wahrheit nahm, mit Bronze überzogen; das Grabmal der Gräfin Mathilde und der Königin Chriſtine; Alexander VII. An Moſaikgebilden ſind beachtenswerth: St. Michael nach Guido, St. Petronella nach Guercino, die Transfiguration von Raphael, St. Peter auf dem Waſſer von Lanfranco, Simon der Zauberer, und Ananias, den St. Peter mit dem Tode ſtraft. Auch die Souterrains der Kirche ſind voll von ſchönen Grabmälern, Statuen, Gemälden und Reliquien. Der Hauptthurm der Kirche wird oft beſtiegen, und es giebt Wagbälſe, die bis zu dem 13 Fuß hohen Kreuze hinaufklettern, allein wer nicht vollkommen feſten Fußes und leicht im Kopfe iſt, bleibe unten. Es iſt eine gar gewaltige Höhe und doch am Ende nutzlos, ob man dem Himmel um noch ſo viel näher iſt. Hinein, ganz hinein reicht auch St. Peter nicht, d. h. der Petersthurm. Schön und treffend drückte ein Engländer, als er in die Kirche trat, ſeine Empfindung mit den Worten aus: It mends on the Eye in every moment **). Des Chriſtenthums höchſter Triumph und Glanz — hier ſteht er, wo

*) Du biſt Petrus, dir werde ich die Schlüſſel des Himmels geben.

**) In jedem Augenblicke, mit jedem Schritte neue Reize.

Summ. Pontif. (von Petrus bis Paulus II.), die älteste Ausgabe von 1479, Venet. Fol. die beste aber wohl die, welche in seinen Operibus, Colon. 1551, steht mit den Fortsetzungen des Onuphrii, Panvinii und Ciacarella; sie gehen bis auf Urban VIII., die Ausgabe in italienischer Sprache aber, Venedig, 1760—65, 4 B. 4. geht bis auf Clemens XIII. und ist natürlich italienisch d. h. mit Glauben und Anbetung geschrieben, ohne alle Kritik. Platina (eigentlich Sacchi aus Piadena), gebohren 1421, und gestorben als Bibliothekar des Vatikans 1481, leistete unter seinen Verhältnissen und zu seiner Zeit genug, schrieb mit mehr Geschmack, als die Vorgänger, dürfte aber wohl vollständiger seyn; partheilos konnte und durfte er nicht seyn. Platina wurde wegen angeblicher Theilnahme an einer Verschwörung von Paul II. eingekerkert, und auf die Tortur gebracht, von Sixtus IV. aber beauftragt, sein Werk zu schreiben, und überrascht denn doch manchmal durch Freimuth, und Dinge, die dem Interesse seines Hofes eben nicht zuträglich seyn konnten. Je älter die Ausgaben dieses berühmten Werkes, desto besser sind sie, schon Onuphrius ließ manches hinweg, und in keiner neuern Ausgabe stehen die Worte des Aeneas Sylvius oder Pius II.: „Wenn man Gründe hatte, den Geistlichen die Weiber zu nehmen, so hat man noch weit triftigere, sie ihnen wieder zu geben."

Ciaconii Vitae P. R. usque ad Clem. IX. cum fig. 4. Vol. Romae, Fol. ist wenig besser als Palatii (Professor zu Padua) Werk de gestis P. R. Venet. 1687. 5 Vol. Fol. mit schönen Kupfern und ganz im Geiste Roms. Weit besser ist des Franciscaners Pagi Breviarium illustriora P. R. gesta complectens. Antwerp. 1717—27. 4. Vol. 4. Luccae 1724 4 Vol. Fol. geht aber nur bis zum Jahr 1447. Pagi schreibt so freimüthig, als ein guter Katholik schreiben darf, und denkt so helle, als nur ein Franciscaner denken kann. Freimüthiger sind allerdings Dietrich von Niems († 1417) Vitae in

Nero es zum Kampf mit wilden Bestien herabwürdigte. Petri hölzerner Stuhl ist in den päbstlichen von vergoldeter Bronze eingeschlossen, der von den colossalen bronzenen Statuen der vier Kirchenlehrer Augustin, Ambrosius, Athanasius und Chrysostomus, die zusammen 80,000 Pfund wiegen sollen, getragen wird. Ueber dem Stuhle schwebt die dreifache Krone, eine Glorie von Engeln und die heilige Taube. Schon der Anblick dieses Heiligsten bewirkt einen eigenen großartigen Eindruck. Aber was ist er gegen die Gewaltigkeit des Ganzen?! — Nur die Kuppel sehe man! — O sie ist das größte Werk der Architektur und so gut ein Wunder der Welt zu nennen, als Aegyptens Pyramiden oder sonst ein Wunder der Urzeit. Ja in der That enthielte ganz Italien Nichts denn Rom, und bestünde ganz Rom nur aus der einen Peterskirche, es wäre der Mühe werth, vom Ende der Welt dahin zu reisen. Julius II., der in seinem 80. Lebensjahre die Rüstung nicht mehr tragen konnte, faßte, wie vorhin gesagt, doch am Rande des Grabes noch den großen schönen Gedanken dazu und legte den Grundstein. Seine Nachfolger fuhren getreulich fort, und die ungeheuren Ablaßsummen kamen ihnen dabei gut, jedoch auch theuer zu stehen. 100 Jahre Zeit, 14 Regierungen und 215 Millionen kostete der Bau. — Das Colisco ist leider nicht mehr, was es war oder doch gewesen seyn muß. Pabst Paul III. erlaubte seinen Nepoten Materialien daron zu nehmen, und so ward ein Meisterwerk, das keine Zeit zu verderben kräftig und lang genug war, das von den Barbaren und fünf bis sechs der fürchterlichsten Feuersbrünste verschont blieb, von den Nepoten eines einzigen geizigen Priesters verstümmelt. Quod non fecerunt Barbari, fecere Barbarini *). Aus diesem Hause nämlich stammte jener Pabst. Uebrigens ist das Colisäum immer noch dasjenige Gebäude in Rom, das am

*) Was die Barbaren nicht gethan, thaten die Barbarinen.

lebhaftesten in dessen frühere Glanzzeit zurückversetzt, obschon rund herum die Trümmer zu Wohnungen eingerichtet sind. — Die Ruinen der ehemaligen kaiserlichen Residenz stehen auf dem Berge palatino; daher der Name „Palast" für alle Häuser der Großen. — Den hohen Begriff anlangend, den wir in der Regel von der Baukunst der Alten haben, so erfüllt denselben, wenigstens in Anschauung auf großartige Construction sowohl als hinsichtlich der Wirkung auf das Auge, Nichts so sehr und vollkommen, als das Panthzon. Nach Plinius wurde es von M. Agrippa dem rächenden Jupiter zu Ehren gebaut, und ihm zu Folge auch standen Säulen im Tempel mit Karyatiden und Capitälern von syrakusischem Erze. Jetzt ist nur sehr wenig Schmuck mehr vorhanden. Auch muß bezweifelt werden, daß die 14 Säulen, welche gegenwärtig noch im Pantheon stehen und aus einem schönen gelblichen Marmor gearbeitet worden sind, nicht erst später hineinkamen, denn bekanntlich trug Pabst Urban VIII. nicht Scheu genug vor der Ehrbarkeit des Alters, um nicht das Pantheon vollkommen auszuplündern. Allein 400,000 Centner Erz ließ er herausnehmen und daraus den Hauptaltar der Peterskirche und die Kanonen der Engelsburg gießen. Auf diese waren und blieben stets alle Kräfte gerichtet. In den Nischen, welche ehemals wahrscheinlich nicht maskirt waren, standen die Statuen Jupiter, Mars und Venus und Julius Cäsar, in der Vorhalle Augustin und Agrippa. Womit die 3 noch übrigen Nischen ausgefüllt gewesen sind, meldet kein Schriftsteller. Wahrscheinlich mit Neptun, Aeneas u. s. w. Jedoch war es auch nicht der böse Wille blos, der die wenig vortheilhaften Umgestaltungen mit dem Pantheon vornahm, vielmehr durch Brand verunglückt mußte es schon zu der Kaiserzeit einer Restauration unterworfen werden. Dazu kam seine Einweihung zur christlichen Kirche unter Bonifaz IV. Nun glaubte man den Ort rein machen zu müssen von allen Erinnerungen an die

Mythologie, d. h. von allem heidnischen Bilderwerk, und da ging das Ueberstreichen und Plündern meistens so, wobei genannter Urban sich am meisten auszeichnete. Die Wegnahme der schönen Deckrüstung von der Vorhalle im Jahre 1632 war der Anfang seines diesseitigen Werks. Auch der mittelalterlichen Sitte, Todtengrüfte in die Kirchen zu legen, konnte sich jetzt das Pantheon nicht mehr entziehen. Doch entstanden daraus wenigstens die erfreulichen Denkmäler eines Raphael, Annibal Caracci, del Vago und Zuccheri, sowie die Büsten des neueren Mengs, Metastasio, Winkelmann ꝛc. Die Grabschrift, welche Raphaels Denkmal trägt, lautet einfach: Hic jacet Raphael *). Das ist wenig und dennoch übertrieben; daher mißfällt sie mir. Viel schöner ist unstreitig die Inschrift Carracci's: Qui in operibus, quae fecit, numquam sibi satisfecit **). Was jedoch eine reine Beleuchtung von oben für großen Vortheil gewährt, sieht man hier, und die Schönen Roms wissen es, weshalb sie sich ebenfalls ihren Liebhabern am liebsten in diesem Lichte zeigen. — Der Vatican, vor welchem einst Könige bebten, ist jetzt nur für den noch von Wichtigkeit, welcher Raphaele, Antiken und Bücher sucht. Die eigentliche und einst und lange auch wirkliche Residenz der Päbste wird in neuerer Zeit von denselben gemieden, vorgeblich ihrer ungesunden Lage wegen. Doch an alten und neuen Kunstwerken ist sie in ihren mehr als 11,000 Zimmern und Sälen so reich, daß eine nur einigermaßen vollständige Beschreibung derselben allein ein dickes Buch füllen würde; Raphael pflegte sie daher nur seine Bibel zu nennen. Schade, daß man kaum anders denn mit zugehaltener Nase darin lesen und studiren kann. Der merkwürdigste unter allen Schätzen erschien mir Angelo's jüngstes Gericht. Vielleicht auch

*) Hier liegt Raphael.

**) Welcher sich in seinen Werken nie selbst zufrieden stellte.

daß es den eigentlichen Canon oder das Evangelium der Raphael'schen Bibel ausmacht. Dante's, Ariosto's und Milton's vereinte Poesie ist darin noch überflügelt worden. Papst Clemens XIII. hatte fromme Einfalt genug, die schönen Figuren mit Wein- und Feigenblättern bekleiden zu lassen. So mißversteht selbst die Züchtigkeit sich häufig an züchtigem Orte. Metz verewigte oder vielmehr vervielfältigte das regellose Genieprodukt von 300 Figuren durch 12 Kupferplatten, die 10 Louisd'or kosten, und er that wohl daran, denn das Original ist bald nicht mehr zu sehen, und dann kann man doch aus der Copie sich wenigstens noch eine Idee davon machen, wie das Bildwerk selbst wahrscheinlich einst war. Pauls IV. frommer Sinn ging noch weiter als der des genannten Clemens. Er soll einmal den festen Entschluß gehabt haben, das ganze Werk abkratzen zu lassen. Gottlob, daß ein anderer Einfluß es vermochte, ihn dahin zu bringen, daß er es wenigstens bei einer Bedeckung des Anstößigen ließ; oder — wäre die Abkratzung etwa eine geringere Mißhandlung gewesen? Der gefällige Meister, der sich dazu hergab, hieß Volterra, und er erhielt bald darnach den Beinamen Brachettone (Hosenmacher), so war er wahrlich nur selbst Schuld daran. In dem eigentlichen Vaticanischen Museum sieht man fast überall auf die Inschrift: „Munificentia Pii VI.“ Das rührt daher, weil dieser Papst gar Viel für Erhaltung, Bereicherung und Verschönerung der Anstalt that. Sein Nachfolger, der siebente im Namen schon fromme Papst, war anderer Ansicht. Er hegte gar viele Sorgen, aber that Nichts. Die Loggien und Stanzen des Raphael sind hier das Ausgezeichnetste, so wie in der Sixtinischen Capelle wieder die Werke Angelo's, die zudem daselbst am häufigsten angetroffen werden. Auch von Mengs kann man einiges sehr Gelungene in dieser Capelle sehen. — Bei dem Triumphbogen Constantins steigen unwillkührlich die mannigfaltigsten Gedanken und Gefühle in dem ernsteren Beschauer auf.

Die halbe Geſchichte des alten Roms hat man hier vor ſich, denn nicht etwa daß das Bauwerk aus eigenem und beſonders dazu erworbenem Material aufgerichtet worden wäre, ſondern mehr als ein Denkmal früherer Zeit mußte vernichtet werden, um dieſes eine neue wieder zu ſchaffen, und dadurch entſtand ein Paſticcio, wie die geſammte Kunſt kein zweites mehr aufzuweiſen haben dürfte. Hier ein Stückchen aus der Zeit der Trajane, dort ein Stückchen Hadrian, hier etwas Antoniniſches ꝛc., denn nicht etwa die Statuen blos und verſinnlichenden Reliefs, ſondern auch die Säulen und das Hauptgeſimſe gehörten andern und verſchiedenen Monumenten der Vorzeit an. So alſo war das Rom, das in den Zeiten des Auguſtus als der Lichtpunkt alles Glanzes, aller Macht, aller Kunſt und aller Wiſſens galt, binnen kaum drei Jahrhunderten dergeſtalt durch militäriſchen Uebermuth in ſich zuſammengeſunken, daß man ohne Scheu die heiligen Denkmäler früherer Fürſten zerſtören mußte, um dem neuen Beſieger, einem Conſtantin, ein Ehrenmal zu ſetzen, und welcher Fürſten?! eines Trajan und eines Marc Aurel! — — Die Lateran-Kirche iſt die wahre Cathedrale der Welt, das eigentliche Haupt aller Kirchen in Rom, das an Alter und Würde ſogar die prachtvollſte, die Peterskirche, übertrifft. Hinter ihr befindet ſich die heilige Treppe aus dem Hauſe des Pontius Pilatus, welche aus 28 Marmorſtufen beſteht, die kein Gläubiger mit Füßen betritt, ſondern auf denen jeder Religiöſe auf den Knieen hinaufrutſchen muß. Daher kommt es, daß die hölzerne Bedeckung eine öftere Erneuerung bedarf, denn das Hinaufrutſchen wird etwas gar arg betrieben. Wenn doch Jemand einmal die mehr als komiſchen Gruppen geſchwinde abmalte, die ſich dabei bilden: feiſte Pfaffen, dicke Matronen, potenzirte Cardinäle, hübſche Mädchen, Lumpen und glänzende Ornate ꝛc. — Alles rutſcht! — Die Engelsburg, ein Werk Alexanders VI., ſchändlichen Angedenkens, und einſt das Grabmal Hadrians,

mit mehr als 200 Stufen gepflastert, die bekanntlich Pilatus auf die ihm belegenden Treppen hinaufsteigen soll, ist jetzt eine Festung, die Niemand mehr fürchtet, außer die Staatsgefangenen. Ein 1500 Schritt langer bedeckter Vorgang führt von ihr zum Vatican, damit sich der Papst, als er noch hier residirte, bei Volksaufläufen schnell und unbemerkt nach der Feste begeben konnte. Unterhalb dieser werden neben der Engelsbrücke, die nebst zwei anderen Brücken über die Tiber führt, auch noch die Ueberreste der Brücke gezeigt, die einst Horatius Cocles gegen Persenne vertheidigte. — Die Ausgrabungen, welche man seit längerer Zeit anstellt, scheinen sich belohnen zu wollen. Bereits hat man einen großen unterirdischen Gang entdeckt, durch welchen die Cäsaren einst heimlich aus ihrem Pallast zum Berge Coelius und in's Flavische Amphitheater gelangen konnten; daneben 20 von oben herab erleuchtete kleine Gewölber, wahrscheinlich die Fornices, deren Martial, Seneca und Juvenal so oft erwähnen, wo einige Weiber der kaiserlichen Familien sich den niedrigsten Ausschweifungen hingegeben haben sollen, und wo man über den Thüren den Preis las, um welchen jede Buhlerin ihre Gunstbezeugung zu leisten hatte. — Die Via sacra, welche wir aus einer Satyre des Horaz schon seit unsern Schuljahren her kennen, ist für Rom das, was die Linden für Berlin und der Kohlmarkt für Wien. — Im ehemaligen Tempel des Friedens schlachtet man jetzt Schweine, aber man macht es nicht wie bei uns, sondern sticht den Thieren mit einer langen starken Nadel in's Herz, worauf dasselbe kaum eine Minute noch lebt. In einer Viertelstunde sah ich eine Menge Schweine auf diese Weise von einer einzigen Person umgebracht. Dann werden dieselben weggetragen, und erst zu Hause zieht man ihnen das Blut ab. Das Fleisch habe ich außerordentlich gut und besser als bei uns gefunden. — Das Capitol ist unter allen Gebäuden das, welches die geringste Einnahme

an seinen alten Vorgänger, den Repräsentanten der weltbeherrschenden Roma, trägt. Die Statue Marc Aurels fällt auf, und es ist wahr, sie ist sehr schön, aber der Gaul, auf welchem der vortreffliche Fürst sitzt, ist doch nur das Bild einer Ackermähre. Uebrigens muß das zum heutigen Capitol gehörende Museum (Museo capitolino) immerhin zu den trefflichsten Sammlungen von Statuen und Gemälden gezählt werden. Hier sind auch die ägyptischen Alterthümer aus der Villa Hadrians, die Tabula iliaca und die berühmten Tauben aus eben jener Villa, die schönste Mosaik des Alterthums. In der Camera del Vaso findet man unter Anderm auch einen herrlichen Jupiter, den sterbenden Fechter, eine treffliche Gruppe von Amor und Psyche, herrliche Gemälde von Guercino, Titian und Andern. Unter den alten Büsten fehlt die M. Angelo's nicht, und er verdient diese Ehre. Welcher Geist war er! — Man denke nur an die Peterskirche, an das jüngste Gericht und die Statue Mosis. Zwei alte Mosaiken, ein Obstgewinde mit einem Schmetterling und Tauben um einem Wasserbecken vorstellend, sind wundernett. Sieht man die Statuensammlung, die fast lediglich aus altrömischen Schätzen zusammengesetzt ist, in der That, das alte Rom muß von so vielen Statuen geziert worden seyn, daß es mit Recht eine Stadt, von steinernem Volke bewohnt, genannt werden konnte. Auf der Treppe zu den Sälen dieses Museums sieht man den Grundriß der alten Stadt Rom eingemauert, so wie man ihn in dem Tempel des Remus vorfand, der bekanntlich auf der Via sacra stand. Er besteht aus 26 Fragmenttafeln und ist das historisch kostbarste Ueberbleibsel alter Zeit. — Die allermeisten Reste altrömischer Herrlichkeit liegen auf und neben dem Campo vaccino unter dem Capitole bei und durcheinander, so z. B. die beiden hohen corinthischen Säulen, die so oft gezeichnet und gemalt, und dennoch unnachahmbar sind, der Triumphbogen des Titus, jener des Constantin, das Coliseo, „zu dessen Höhe

ſich der menſchliche Blick einſt mit Mühe erhob," das jetzt aber der Sommerpalaſt der römiſchen Bettler und das Magazin der Porzellanerde iſt ꝛc. Welche Promenade auf dieſem Felde! Aber wer ihre ganze Schönheit empfinden will, mache ſie bei Fackelſchein oder hellem Mondlicht. Welche Pracht der Verwüſtung, die wir den Gothen, doch noch mehr den Päbſten verdanken! — Freilich auch die Zeit verwüſtet. Ein Vogel oder der Wind bringt Saamen zwiſchen die Quader; er geht auf und ein Strauch wächst; dieſer wird ein Baum, und kommt zu Allem endlich eine Erſchütterung, ſo ſtürzt auch Alles und das Feſteſte zuſammen. — Das öfterſte Ziel meiner Wanderung war die Pyramide des Ceſtius, und ich glaube, daß es jeder Proteſtant in Rom ſo macht und ſtets machen wird. Sie ſteht rechts von der Porta St. Paul mitten in der Stadtmauer, und ihre Umgebung bildet den proteſtantiſchen Kirchhof. Die Grabſchrift des römiſchen Cenſors iſt nun 2000 Jahre alt. Maulbeerbäume beſchatten die Ebene, und der Scherbenberg iſt in der Nähe, wo die Römer des Sommers in den kühlen Grotten Erfriſchungen einnehmen. — Auf den Säulen des Antonius und Trajan findet man jetzt ſtatt der Kaiſer den heiligen Peter und Paul. — Auf dem Monte cavallo dürfen die beiden herrlichen Pferdeſtatuen von Phidias und Praxiteles, und die heilige Petronilla von Guercino ſorgfältig zu betrachten nicht vergeſſen werden. — In der Kirche Santa Maria vittoria zieht vor Allem eine heilige Thereſia von Bernini an. Hier iſt die höchſte Begeiſterung göttlicher Liebe; eine wahrhaft himmliſche Hingebung ſchon in der halbliegenden Haltung; ſelbſt Hände und Füße ſchmachten; aber eben deshalb auch erſcheint das Ganze faſt wollüſtiger noch als eine Venus, obſchon Bernini ſelbſt das Gemälde für ſein beſtes erklärte. — In San Timoteo de monti iſt Volterra's Kreuzabnahme nach Raphael's Verklärung das zweite Gemälde der Welt. Eine ſpaßige Selbſtunterhaltung gleich hinter drein ge-

währt das Grabmal eines Monsieur de Bonchelay. Der gute Mann führte aus Furcht vor Hühneraugen stets über 50 Paar Schuhe mit sich, und siehe, der Tod machte gar bald die Vorsicht gänzlich unnütz, wenn sie nicht noch seinem Kammerdiener zu gut gekommen wäre. — In San Pietro in vincoli, wo sich das Grab des Papstes Julius II. befindet, sah ich zunächst nach der Mosesstatue, welche Richardson mit einem alten Bocke verglichen hat. Das ist zu viel. Allerdings ist der Bart des Gesetzgebers von übertriebener Länge und Steifheit, doch liegt in dem Ganzen eine unaussprechliche Würde, ja etwas Ueberirdisches, so daß man es in gewisser Beziehung recht wohl für ein Meisterstück erklären kann. — In der Kirche Giesu muß vor Allem die vortreffliche Capelle des heiligen Ignatius besucht werden, und vornehmlich wenn man am Ignatiusfeste in Rom ist. An diesem Tage ist sie so herrlich ausgeschmückt und wird der Gottesdienst unter einer solch' himmlischen Musik begangen, daß die Römer sie allgemein nur die Anticamera del Paradiso*) und mit Recht nennen, so viel das Wort sagt, wenn man bedenkt, daß es nicht allein viele, sondern auch sehr viele schöne Kirchen in Rom gibt. Ja, die Einwohnerzahl zu 120,000 angenommen, kommt mindestens auf 200 Seelen jedesmal ein prachtvolles Gotteshaus. Ist das nicht eine fast verschwenderische Seelenspeise? Wenn sie nur auch einmal ohne Leichengeruch genossen werden könnte; aber den bringt selbst der stärkste Weihrauch nicht weg. — In der Kirche S. Agnese zeigt man noch den Ort, den locum turpitudinis, wie sie ihn nennen, wo die heilige Agnese von zwei Soldaten genothzüchtigt werden sollte. Gottlob, daß ein Sonnenstrahl diese lüsternen Sünder blendete und der gottseligen Jungfrau alsogleich die Haare so lang und dicht wuchsen, daß sie sich darin verbergen und so zur rechten Zeit noch ihre berühmte Keuschheit retten konnte! —

*) Vorhof des Paradieses.

Die Glorie der Kirche Santa Maria sopra Minerva, welchen letztern Namen das Gotteshaus daher erhielt, weil es auf den Ruinen eines Minerva-Tempels aufgebaut wurde, ist der Christus von M. Angelo. Er ist einfach, aber von himmlischer Würde übergossen. Das muß auch schon oft von frommen Gemüthern empfunden worden seyn, denn der rechte Fuß ist bereits so sehr von den Küssen andächtiger Lippen abgenützt, daß man ihm einen messingenen Pantoffel geben mußte. Die Kirche ist nämlich ausnahmsweise täglich offen, und jeder Fremde hat freien Zutritt. Nur den Einheimischen kann wohl ein Non si da! erschrecken. Wenn die Grabschrift:

Qui nusquam in curia consumit inanibus aevum,
Franciscus Nerus clauditur hoc tumulo. — *)

mich stutzen machte, so liegt das in der Seltenheit eines solchen Sterblichen. — Die Kirche der heiligen Apostel, wo das Grabmal Clemens XIV. von Canova zu sehen ist, bietet namentlich des Sonntags in der Stunde von 12 bis 1 viel Interessantes. Zu dieser Zeit nämlich ist daselbst regelmäßig die Creme von Roms schöner Welt versammelt und heben die Lippen von Andacht für Christus und seine heilige jungfräuliche Mutter, so äußern die Augen nicht mindere Aufmerksamkeit für ihre Liebhaber. — Nicht weit von der Kirche S. Maria del Popolo ist die Porta del Popolo. Geht man durch dieselbe über die via flaminia, welche bekanntlich von Venturin verflucht wurde, so stoßt man auf den Platz del Popolo mit dem Obelisk Aegyptens, der dem Auge die Richtung auf drei schöne Straßen gestattet. Das Thor (die Porta) selbst ist mit Marmorsäulen und den Statuen der Apostel Paulus und Petrus geziert, so wie mit dem Pabstschlüssel, der zwischen zwei Füllhörnern ruht. Ueber dem Thore

*) Der niemals die Zeit mit eitlen Sorgen verbrachte,
Franz Nerus, wird von diesem Grabe umschlossen.

Eccard. Corpus medii aevi T. I. und sein Schisma papale, desto dürftiger aber der eben daselbst sich findende Catalogus P. R. Das Interessanteste bleibt des päpstlichen Ceremonienmeisters Burcardi Diarium curiae rom. sub Alexandro VI. Gar wenig Trost geben die 1760 zu Mainz erschienenen Vitae P. R. 3. Vol. 8.

Indessen muß man diese Vitae kennen, wie man Baronii Annales kennen muß, der schwerlich Cardinal geworden wäre, wenn er wie Spittler hätte schreiben können und wollen; empörte ja schon die darin befindliche Abhandlung de Monarchia Sicula das fromme Spanien, und verhinderte ihn Papst zu werden. Dieser berühmte Baronius, Päpstler intus et in cute, ist in der That unwürdig des Namens Geschichtschreiber, dessen Panier Wahrheit seyn soll, und nur mit Ekel kann man ihn lesen. Nur französische Catholiken lassen sich noch lesen, wie Richer, Launoy, du Pin, de Marca ꝛc. die aber auch zu Rom nie Beifall fanden. Mehr als der Dominikaner Natalis Alexander und Tillemont leistete Fleury, der Schröckh der Franzosen, der aber eine ziemliche Stufe noch unter dem Deutschen steht, wie die compendiarischen Geschichten des Auslandes unter unsern Spittler, Schmidt, Hencke und Plank.

Fleury Histoire de l'Eglise, von ihm bis 1414 fortgeführt, und von einem andern fortgesetzt bis 1600, XXXVIII. B. 8. verdient noch immer neben unserm Schröckh gelesen zu werden, und wem Schröckh zu bändereich ist, der lese Spittler oder Hencke, von denen man gewiß nicht sagen kann, was man dem Abbé Choisy, der auch eine Kirchengeschichte in 11 Bänden schrieb, in Mund legte: j'ai achevé, grace à Dieu, l'histoire de l'Eglise, je vais à present me mettre à l'étudier! Das Abrégé de l'histoire eccles: de Fleury, Berne 1766 8. (auch in den Supple-

Schon die freundlichen Worte Salve Introitibus *) — ich darf wohl sagen, daß sie meine Erwartung noch übertrafen, so sehr diese auch gespannt war. — Auf dem Platze, wo der Spanische Gesandte wohnt und seine Gerichtsbarkeit — status in statu — ausübt, nehmen die meisten Fremden, namentlich Künstler, ihre Wohnung, weil sie daselbst eine Freiheit genießen, ähnlich jener der Studenten auf deutschen Universitäten. Zudem hat der Platz viel Angenehmes, und auch in häuslicher und häuslicher Hinsicht viel Einladendes. Man trifft daselbst das besuchteste Speisehaus, wo wiederum vorzüglich die Kunst die Fremden zur Geselligkeit vereint. Ach, wenn nur nicht lauter Kirchen und Klöster auf den Ruinen heidnischer Größe stünden, auf den Obelisken lauter fromme Säulen, und wenn ich doch nur einmal statt der Kutte auch eine Toga sähe, oder umgekehrt nicht statt der Toga lauter Kutten zu sehen wären! — Im Kloster S. Onofrio liegt Tasso begraben. Armer, unglücklicher Mann! In ihm stand in Wahrheit das Genie mit dem Schicksal im Kampf. Man nannte jenes Narrheit und schlug seinen Besitzer darum in Fesseln. Im Gefängniß schrieb er: verbannt, eingesperrt, krank, einsam war nicht genug, auch verboten zu schreiben haben sie mir. Giebt's etwas Erschrecklicheres noch? Neben ihm ruht der Verfasser des Argonis und der Ivon ominarum. Man hat ihn vergessen, weil er lateinisch schrieb. — Nach der Kirche S. Maria degli angeli oder der Carthause, welche über den Bädern des Diocletian aufgebaut ist, ging ich, um die Ruhestätten von Salvator Rosa und Carlo Maratti zu besuchen. — In dem neben der Kirche S. Croce in Gierusalemme gelegenen Kirche befindet sich die Inschrift amici ingratus homine nullum est **), über welche sich der

*) Heil den Eintretenden.

**) Es giebt kein undankbareres Thier als der Mensch.

Gelehrte Mönchsaugen ſo lange den Kopf zerbrach, bis er endlich aus demſelben herausbrachte, daß Anill wohl ſo viel heißen konnte als animal, und ſomit ſelbſtverſtändlich der Gedanke der Inſchrift ungleich älter noch ſeyn könnte, als ſie ſelbſt. Wie man doch allanerkannte Wahrheiten noch zum Gegenſtande ſolch' anſtrengender Forſchung machen, und ſelbſt die allergemeinſten Gemeinplätze durch ehernen Griffel verewigen mag! — Die Statue der heiligen Bibiana in der nach ihr benannten oder ihr geweiheten Kirche halten Viele für Bernini's Meiſterſtück. Ich nicht, und ſo gewiß nicht, als auch das Gemälde, das von Mengs in die Kirche San Eusebio geliefert wurde, nicht ſein beſtes ſeyn kann. — In der Academie der ſchönen Künſte intereſſirte mich insbeſondere Raphaels Schädel, und eine herrliche Iris aus dem Pinſel eines Deutſchen. Abgüſſe von den Antiken, die einſt hier aufbewahrt wurden, aber nachgehends meiſt nach England wanderten, ſind in den verſchiedenen Landhäuſern, wie die Originale vordem unter der Erde. Sie wieder gemeinnützig zu machen, wäre eine Wohlthat, welche die Franzoſen der Kunſt wohl erzeugen könnten, auch wenn als Ort dazu ebenfalls und abermals Paris auserſehen würde. — „Initium sapientiae amor domini“ lautet die Inſchrift der Univerſität, und das ſoll heißen: der Anfang aller Weisheit iſt die Liebe des Herrn, und die Univerſität, welche dieſe Inſchrift trägt, iſt die römiſche oder vielmehr die zu Rom. — Von den ehemaligen vielen und aller Beſchreibung nach koſtbaren Bädern ſind die des Caracalla noch am beſten erhalten, ſo daß ſie nächſt dem Coliſeum als die herrlichſte Ruine gelten müſſen. Alle übrigen liegen gänzlich in Trümmern. Man ſieht, daß wohl die Römer bauten, aber die Römlinge kein ſonderliches Vergnügen daran haben müſſen. — Die Witz- und Pamphletträger der Römer Paquino und Marforio exiſtiren zwar nicht mehr, wie aber ſchon geſagt, iſt der Witz ſelbſt mit ihnen nicht ausgeſtorben, und

ich bemerke dies hier, weil mir das Wort Como einfällt, über welchem das Spiel des römischen und überhaupt italienischen Witzes einen außerordentlichen Reichthum entfaltet. — Zu den Villen ausgehend, welche einen sehr großen Theil des gesammten Stadtgebiets einnehmen, träume man sich die Oliven- und Lorbeerhaine nur nicht gar zu reizend vorher. Man vermißt in ihnen bald das frische, schattige Grün unserer Bäume, und wenn nirgends, so wird hier eine Art Sehnsucht und Heimweh wach. Die Erde lechzt vor Dürre. Die Aufseher in den Villen sind für ihre Invalidentage auf das Trinkgeld angewiesen, das ihnen die Fremden geben. Das scheint wenig und um so weniger, je geringer das Trinkgeld ist, das man in der Regel gibt; allein das ganze Jahr hindurch die Rechnung zusammengezählt, kommt dennoch eine schöne Rubrik heraus, wie bei allem Kleinen, das sich oft wiederholt. — In der Villa Medici, wo Kaiser Joseph II. im Jahre 1771 wohnte, waren ehedem die trefflichsten Kunstwerke des Alterthums, z. B. die berühmte Vase von parischem Marmor und die hochgepriesene Gruppe der Niobe. Jetzt enthält sie statt dessen eine Sammlung von Gypsabgüssen und ist der Sitz der Academie de France. Christine ließ einmal in wilder Grille von der Engelsburg herab eine Kanone hieher feuern; die Kugel warf das Thor um, ohne zum Glück sonst Jemand oder Etwas zu verletzen. — In der Villa Aldobrandini ist ein antikes Freskogemälde merkwürdig, das eine Aldobrandinische Hochzeit vorstellt und unter Clemens VIII. bei der Stadt Santa Maria maggiore gefunden wurde. — Villa Benedetti liegt vor dem Thore S. Pancrazio. Sie ist reich an schönen Frauenportraits und Ansichten von hübschen Gegenden, Ortschaften ꝛc. — Villa Borghese, unweit der Porta del Popolo, hat 3 Miglien im Umfange und treffliche Frescomalereien (Socrates, der Fechter, die 3 Grazien, Apollo, Daphne, Doris ꝛc.), allein die herrlichen Antiken, wodurch sich die Sammlung

ehemals besonders hervorthat, sind jetzt in Paris. Bei dem, was da ist, scheint aus besonderer Liebhaberei Bernini der Vorrang gegeben worden zu seyn. Die Verse, welche man angeschlagen findet, und welche darauf hindeuten, haben sicherlich noch Niemand bekehrt und werden Niemand bekehren, so lange Apoll und Daphne hier im Vordergrunde stehen. — In der Villa Albani, unweit der Porta Salara, lebte Winkelmann, der Verfasser der Geschichte der Kunst, und ihm, seiner Anordnung des Ganzen verdankt man es, daß man hier, doch allein auch nur hier alle Herrlichkeit ganz vollkommen genießen kann. Merkwürdige Basreliefs, z. B. die Ruhe des Hercules, ein schöner Antonius ꝛc.; auch wundervolle Statuen, z. B. die einzige von Domitian, antike Mosaiken, Säulen, Vasen ꝛc.; der große Saal ist von Mengs gemalt, auch einen Parnaß findet man von demselben. Kaiser Joseph II. konnte sich nicht satt sehen, als er hier war; daher die Inschrift: Josepho II., pio, felici, augusto, quod has aedes, maximus hospes, majestate sua impleverit *). Domitians Statue ist deshalb die einzige ganze, weil der Senat einst alle Denkmäler dieses verabscheuten Tyrannen vernichten ließ, und Mengs hat in seinem Parnaß Alles übertroffen, was italienische Künstler in dem Genre bisher lieferten. Auch eine herrliche Aussicht auf den M. Mario hat man von der Villa aus. — Die Villa Ludovisi ist weniger reich. Interessant ist der Papyrius hier, der seiner neugierigen Mutter die schalkhafte Nachricht bringt, daß man im Senat beschlossen habe, in Zukunft jeder Frau zwei Männer zu geben; und schön ist die heilige Anna von Guercino; sie gibt der des Guido Nichts nach. — In der Villa Farnese findet man die berühmte Fresco-Gallerie von A. Caracci, die unbedingt Raphaels Loggien an die Seite gesetzt werden muß, und

*) Joseph II., dem frommen, glücklichen, herrlichen, weil er diese Villa als höchster Gast oft mit seiner Majestät erfüllte.

die ſich auch ſehr gut erhalten hat. Die Hauptfronte ſtellt den Triumph des Bachus dar; die eine Seite den Pan, wie er der Diana opfert, und die andere Seite Merkur, Paris den Apfel bringend. Der Moraliſt la Bruyer meinte zwar, ſie ſeyen les saletes des Dieux faites pour les princes de l'eglise, qui se disent les successeurs des apôtres. *) — Villa Mattei, ehemals eine der ſchönſten, hat jetzt Weniges, und eine Fauſtina iſt ihr ſchönſtes Stück. — Eine ſchönere Büſte, als die Villa Pamfili in der der Donna Olympia beſitzt, ſieht man ſelten. Alle Eigenſchaften dieſes ſtolzen und geizigen Weibes liegen in den Formen, und die ganze farbloſe Phyſiognomie ſpricht mehr und deutlicher als manches Gemälde. Auch eine wunderſchöne Venus entzückt dort, ein Socrates und die im Bilde herrliche Vatermörderin Beatrice. Die ganze Villa, welche auch wohl Villa Doria genannt wird, iſt von außen und innen mit Statuen, Basreliefs und Gemälden geziert. — In der Villa Prospigliosi hängt eine Aurora von Guido und ein Adam mit der ſchamhaften Eva, welcher er nach dem Falle das Feigenblatt vom Baume holt. — Villa Giustiniani iſt ein wahrhaftes Bildhauermagazin, in welchem namentlich der Bethlehemitiſche Kindermord, der liegende Bock und die Minerva als wahre und große Meiſterſtücke gelten müſſen. — Paläſte zählt man in Rom über 80, denn alle Großen dort kündigen ihren Stand, Rang und ihr Vermögen durch Nichts an als Paläſte, geſchmückt mit den reichſten Kunſtwerken. Man kann daher berechnen, welche außerordentlichen Schätze auch in dieſen ſtädtiſchen Privatwohnungen noch geborgen ſind. Jedesmal iſt wenigſtens der untere Stock der Paläſte ausſchließlich der Kunſt gewidmet. Diejenigen von denſelben, welche Nepoten der Päbſte erbauten, nennt der Volkewitz

*) Die Unflätherein der Götter, gemacht für die Fürſten der Kirche, die ſich Nachfolger der Apoſtel nennen.

die Wunden des heiligen Petrus. Der prächtigste und großartigste unter allen, soll der Palast Palazzo seyn; ich habe ihn aber nicht besuchen können. Dagegen war ich in dem Palast Borgheſe, der mehr denn 1200 Originalgemälde der ausgezeichnetſten Meiſter enthält. Namentlich iſt Mehreres von Titian und Correggio da. So von letzterm der Schulmeiſter, die heilige Cäcilia ꝛc. Von da Vinci eine Venus, und von Domenichino eine Diana mit ihren Nymphen, von Bernini ein Apollo und Daphne ꝛc. Dazu kommen noch mehrere hundert Copien, Büſten ꝛc. Ueberhaupt iſt dieſe Gallerie eine der ſchönſten, wenn auch nicht die reichſte in ganz Rom. — In dem kleinen Palaſt Farneſe, gewöhnlich Farnesina, ehemals Chigi genannt, befinden ſich allein 24 Raphaels, darunter Vieles aus der Geſchichte der Päbſte. Außerdem eine Galathea, eine Venus callipygos, Büſten des Demoſthenes, Homer, Cäſar ꝛc. — Im Palaſt Carſini wohnte einſt und ſtarb im Jahre 1619 die noch von keiner Geſchichte betrauerte Chriſtine, die eben ſo ſittenlos und boshaft als häßlich, ja unausſtehlich in ihrem Aeußern war. Unwillkührlich, denke ich an ſie, fällt mir auch die Gräfin B. ein, die ebenfalls nicht mir blos, ſondern noch manchen andern beſſern Menſchen als ſie das Leben verbitterte, wie Chriſtine, die ihre Umgebung ſchon um des Zeitvertreibs willen und namentlich durch einen gränzenloſen Stolz quälen konnte. Eine frappantere Charakter-Aehnlichkeit gibt es nicht. Was dem Kunſtfreunde den Palaſt beſonders merkwürdig und intereſſant macht, iſt die Gegenwart vorzüglich ſchöner niederländiſcher Bildwerke, die in Italien zu den größten Seltenheiten gehören. — Im Palaſt Barberini zieht vor Allem die Apotheoſe des Pabſtes Urban VIII. von Pietro von Cortona an. Sie iſt ein Meiſterſtück. Außerdem eine Magdalena von Guido und eine Fornarina von Raphael. — Palaſt Colonna zeichnet ſich vor allen durch Landſchaftsmalereien aus, ſo wie Palaſt Giuſtiniani durch viele

sowohl plastische als bildende historische Schilderein. — Palast Spada darf um der colossalen Statue des Pompejus willen besucht werden. — Daß die Aufeinanderhäufung so vieler, so unendlich vieler und schöner Kunstwerke, dieser Zusammenfluß all' des Schönsten und Herrlichsten, was je der Meißel, Pinsel und überhaupt die bildende Hand des Menschen erzeugt hat, Rom auch zum Sammelplatze der Künstler der Welt macht, konnte und kann nicht anders seyn. Ja ich glaube sogar, daß nur hier der Künstler sein Talent zur Vollendung zu entwickeln vermag, da er von allen Seiten her zu den größten dahinzielenden Bestrebungen gestachelt wird. Jeder Zeit trifft man daher in Rom eine Menge Meister und Jünger aus allen Theilen der Erde an, und erfreuen sie sich zudem daselbst des angenehmsten, freiesten und begeisterungsvollsten Lebens, so kann man sich denken, welches Treiben unter ihnen stattfindet. Die frequenteste deutsche Universität steht darin zurück hinter dieser Kunst-Universität Roms. Viele, die nicht einen Heller und einen Trunk Eiswasser hatten, — kamen sie nach Rom und stiegen hinauf im Vatican bis zu einem Raphael und Correggio, so war aller Kummer vergessen, und, fortdauernd schwelgend in den geistigen Genüssen der Kunst und Natur, umfing sie auch bald eine gewisse Sorglosigkeit und Behaglichkeit, von der ebenfalls nur der deutsche Student noch einen Begriff hat; denn an Arbeit fehlt es auch dem Mittelmäßigen nicht, wenn er nur arbeiten will, da mit dem Sammelplatze der Künstler sich natürlich auch der der Kunstfreunde und Kunsthändler vereinigt, die zu allen Zeiten nicht etwa blos von Meistern, sondern auch das weniger Gute nutzvoll auf ihre Märkte führen. Sonderbar aber daß die Mittelmäßigkeit fast immer ein Lieblingsthema hat, das sie auszubeuten und in dem sie ihre Kräfte zu entwickeln und zu steigern sucht. Eine Zeit hindurch gehörten ehedem dahin die Groteskeln, die Raphael nach den enkaustischen Malereien, mit denen

die Wände der unter Leo X. aufgefundenen Ruinen der Bäder des Titus geschmückt waren, schuf, und welche ihren Namen daher erhielten, weil ihre muthwilligen Spiele der Fantasie hauptsächlich aus den Grotten unter jenen Ruinen herrühren sollten; dann und auch noch vor dem bildeten die Gemälde von Schiffbrüchen, wie sie im Isistempel aufgehängt waren, einen sehr einträglichen Erwerb der Halbbildung oder des minderen Talents. Daher der Juvenalische Pictor quis naseit ab Isido *). Jezt ist die Madonna und überhaupt die heilige Familie an deren Stelle getreten. Alles will Madonnen, Jesuskinder und dergleichen malen, und wenn dabei Lüsternheit oft mit Frömmigkeit verwechselt wird, so liegt in dem Erzählten schon der Grund, warum es so kommen muß. Die interessantesten unter den Künstlern, welche ich bei meinem Aufenthalte zu Rom näher kennen lernte, waren: mein Landsmann der Bildhauer Schweikler, der eben einen vortrefflichen Amor mit der Keule vollendete; der Däne Thorwaldsen, von dem besonders ein Jason und Bernstorfs Büste bewundert wird, und der Landschaftsmaler Reinhard. Thorwaldsen möchte ich noch mehr Kraft zusprechen als dem Phidias der Neuern, Canova, von dem man in Rom eine Psyche sieht, die sich an Amor anschmiegt, eine Hebe, einen Herkules, Palamedes, das Grabmal der Erzherzogin Christine von Sachsen-Teschen, die colossale Marmorstatue Napoleons, die Statue der Prinzessin Borgheſe, Napoleons Mutter als Venus, eine Agrippina und viele Basreliefs. Leider sind jezt alle diese und überhaupt Canova's Werke unter Ruinen versteckt. Der beschämte Neid meinte damit über eine seltene Künstlerbescheidenheit zu siegen, und er mag in seiner Ansicht gesiegt haben, jedoch im Geiste und in der Wahrheit nicht. Canova's Manier ist allerdings weniger kraftvoll als gefällig und reizend, allein immerhin groß. Daher ist sein Herkules,

*) Maler, der sich von der Isis nährt.

der den Eichos in's Meer schleudert und seinen ersten Versuch im Heroischen bildet, bei weitem nicht so gelungen als sein Amor und seine Psyche, seine Venus ꝛc. Seinen Perseus kaufte der Pabst, um den Verlust des Apollo zu ersetzen. Als sein Hauptwerk möchte ich die beiden Faustkämpfer bezeichnen. Seine Basreliefs wollen von Künstlern weniger geschätzt werden. Einen gefährlichen Nebenbuhler hätte Canova an dem deutschen Trippel erhalten, wäre der Tod nicht grausam genug gewesen, diesen so früh hinwegzuraffen. Doch wenn Einige den Venetianer über die Antiken stellen, so ist es zum mindesten klüger, das Urtheil hierüber der Nachwelt anheim zu geben. — Betreff der Verzierung der Straßen und Plätze durch schöne Brunnen haben Sixtus V. und Paul V. für das neue Rom eben so viel, wenn nicht noch mehr gethan als Claudius und Agrippa für das alte. Montorio, Felice mit der Mosesstatue, Novona und Aqua virgine sind die größten, schönsten und vorzüglichsten Brunnen der Stadt. — Von der Masse von Bibliotheken, welche Rom enthält, heißen die meisten oder wenigstens sehr viele öffentliche, gleichwohl sind sie für den Kenner der neueren und besseren Literatur nichts mehr und nichts weniger als Indices librorum prohibitorum. — Womit es am schlechtesten in den Straßen von Rom steht, ist die nächtliche Beleuchtung. Man denke sich diese Stadt ohne irgend eine andere Beleuchtung des Nachts als die Laternen, welche vor den öffentlichen Madonnenbildern aufgehängt sind! — Die öffentliche Moral zog den Nutzen davon, daß auch in keiner Stadt wohl so viele Galanterien des Nachts in den Straßen begangen werden, als in Rom. Man kann sich davon überzeugen, wenn man mit beleuchtetem Wagen durch die Straßen fährt: in jedem Augenblicke hört man alsdann das bekannte „Volti la Laterna“ *) von einem Pärchen rufen, schreien oder

*) Wende die Laterne um.

flüſtern. — Eine ſonderbare Liebhaberei der Römer ſind die **Katzen**. Es iſt unglaublich, welche Menge Katzen hier gehalten werden, aber auch mit geringem Aufwande. Morgens und Abends nämlich gehen die Kleemeiſter mit Stangen, an denen Fleiſchſtücke befeſtigt ſind, die Straßen durch und füttern gegen einen ſehr niedrigen Preis die Katzen vor den Thüren mit dem Fleiſche. Die meiſten Familien unterhalten ein förmliches Abonnement bei den privilegirten Anatomen, und auf einen Ruf von dieſen ſieht man oft hunderte von Katzen aus den Häuſern ſpringen, um ſich dann nicht ſelten unter ſelbſt gemachter Katzenmuſik um die Aasſtücken zu reißen. — Die Lieblingsſpiele der römiſchen Jugend ſind: **la Ruzzola**, das in dem Forttreiben einer runden Holzſcheibe oder eines Käſes mit Hand oder Fuß nach einem gewiſſen Ziele beſteht; **la Pallotole**, Kugelwerfen nach einem Ziele; Fauſtkämpfe, Pferde-Wettrennen und Wettfahren ꝛc. Wie verſchieden gegen ſonſt, wo Löwen, Tiger, Elephanten heerdenweiſe auf den Kampfplatz ſtürzten, wohlduftender Regen auf mehr als 80,000 Zuſchauer in Veſpaſians Amphitheater herabträufelte, weibliche Seetreffen geliefert wurden ꝛc.! — Jetzt wird freilich dafür Carneval gemacht und gefeiert, in's Operntheater Aliberti oder Argentina gegangen, im Sommer ein Platz mit Waſſer überſchwemmt, um in Kutſchen darin umherzufahren, und gefeuerwerkert. Letzteres würde freilich auch die Altrömer vielleicht in Staunen geſetzt haben. Alle Sonntage kann man hier kleine und große Feuerwerke ſehen. Die ſchönſten ſind die Girandole auf der Engelsburg, wobei Tauſende von Raketen in die Luft fliegen. Auch die Erleuchtung der Peterskuppel oder ihrer Umriſſe gehört zu der Volksbeluſtigung. — Die Lebensmittel ſind ſehr wohlfeil, dreitägige Arbeit nährt den gemeinen Mann vollkommen acht Tage lang, und hat er alsdann noch keine Luſt wieder zur Arbeit, ſo kommt ihm vor den Kloſterthüren Brod zur Genüge zu, zumal die ganze Lebensweiſe in Rom

mens des Oeuvres de Frédéric) iſt von dem Vorleſer des großen Königs, Abbé de Prades, verfertiget auf Veranlaſſung Friedrichs, der im Winterquartiere in Schleſien aus Langeweile Fleury las, und das einzige Merkwürdige daran die ſtarke Vorrede aus königlicher Feder, die wohl allein Schuld iſt, daß das Werk zu Rom und Bern öffentlich verbrannt wurde; die päpſtliche Bulle nennt ſolches: mendax titulus mendacissimi operis!

Der König ſagt in dieſer Vorrede allzuſtark: „Un Juif de la lie du peuple, dont la naissance est inconnue et douteuse, qui mêle aux absurdités d'anciennes prophéties hebraïques des préceptes de bonne Morale, auquel on attribue des miracles, et qui finit par être pendu, est le Héros de la secte des Chretiens. Douze fanatiques gagnent les esprits par cette morale, les plus fourbes l'emportent à la longue sur leurs rivaux, ces fourbes furent les Papes, et ces imposteurs révérés, abusant du nom de l'Etre suprême, se servent de la Religion comme d'un voile pour couvrir leurs passions criminelles, l'ambition et l'intêret des prêtres.“ Nichts contraſtirt ſo ſehr mit dieſen Worten, als des guten Grafen Stollbergs Kirchengeſchichte, die ein anderes Extrem iſt!

Wir haben in neuerer Zeit treffliche Biographien einzelner Päpſte erhalten, die gehörigen Orts ſind angeführt worden, nur die von italieniſchen Federn ſind verdächtig, wie Leti, und wer möchte gern die Streitſchriften leſen? Die Wahrheit erſchien erſt mit dem Proteſtantismus, und da blendete oft genug Sectengeiſt und Haß das Auge der Geſchichte. Proteſtanten der erſten Zeit ſpeien Gift und Galle, während Catholiken Weihrauch opfern; beide Partheien verhalten ſich wie Gibellinen und Guelfen, Democraten und Ariſtocraten. Die Streitſchriften für und wider das Supremat, über

eine sehr einfache ist. Wer kennt hier Tafelfreuden im traulichen Zirkel, wie sie bei uns täglich vorkommen? Gebratene Kastanien und Feigen sind selbst bei dem Vornehmen der gewöhnliche Abendtisch, und die öffentlichen Weinhäuser mit ihrem Essen, essen über den Thüren wären sicher leer, wären die Deutschen, und namentlich die vielen deutschen Bäckerknechte nicht, die sich gar gern in dem wohlfeilen und guten Weine ein nie gekanntes und nun bald sehr bekanntes bene thun. Es mag diese auffallende Genügsamkeit in allen Dingen zum Theil mit im Charakter und in dem eigentlichen Wesen der Römer begründet seyn. Himmel, Luft und Boden haben sie zu einem Volk voller Freiheitssinn geschaffen, aber, ein Volk von Priestern zugleich, sind sie bis zur Sklaverei gehorsam Allem, was Religion und Politik gebietet; von Natur stark an Charakter, hat aber eben dieser blinde Gehorsam sie in ein tiefes Verderben, eine drückende Abhängigkeit geworfen; groß und stark an Geist haben sie doch nur Sinn für die Künste der Sinne, weil die Sinnlichkeit das Medium bildet, das sie in die Fesseln religiöser und politischer Sklaverei schmiedet. Daher zugleich der starre, tiefe Un- und Aberglaube des Römers, obschon er täglich und stündlich dem Dienste der Religion und Geistlichkeit obliegt. Daher bei allem hohen Adel doch der wenige Adelsstolz, den der Römer besitzt. Und daher — wie schon oben angedeutet — aber endlich auch die große, gottselige Behaglichkeit, womit man hier die sogenannte gesegnete Bosheit treibt. Nirgends ist das so schlimm und schrecklich. Die meisten römischen Frauen z. B. haben außer ihrem Gatten immer noch mehrere Liebhaber, denen sie gleich hold und gleich bereitwilligst sich hingeben. Sie nennen das Witz, Geist und Laune, und eine Frau muß sich sehr unglücklich fühlen, hat sie nicht so vielen Witz, Geist, Schönheit, um wenigstens ein halbes Dutzend Liebhaber zu fesseln. Einen muß sie haben, um sich Jemand mit Leidenschaft hingeben zu können; einen andern, um

zu prangen mit ſeiner Liebe; einen dritten, um eine Intrigue durchzuſetzen und dem man deshalb nicht ausweichen kann; einen vierten, um bei dem häufigen Wechſel in der Zwiſchenzeit wenigſtens immer Jemand bei der Hand zu haben, der alte Anſprüche geltend machen darf; einen fünften, der die flüchtige Gelegenheit beim Schopf zu faſſen verſteht, und daher in jedem Augenblick ſchlagfertig iſt ꝛc. ꝛc. Alle natürlich kennen ſich, aber vertragen ſich. Höchſtens kommt's zu Sonetten und Pasquillen, die man ſich zuwirft, wie die Kinder auf der Straße den Stein, um gleich nachher wieder ein gemeinſchaftliches Spiel zu treiben. Darf und kann man ſich wundern über das Heer von Hageſtolzen, das in Rom lebt? — Nirgends in der Welt iſt ſolches ſo groß. — In der weitern Umgegend von Rom verdient vor Allem Tivoli beſucht zu werden, das ſechs Stunden weit von Rom liegt. Auf dem Wege dahin kommt man an dem Grabmale der Familie Plautia und den Ruinen der Villa Hadrian vorbei. Die Trümmer dieſer haben einen außerordentlich großen Umfang und bilden ſolch' ſchöne Formen, daß man mit jedem Schritte ſtehen bleiben möchte und zeichnen. Kaiſer Hadrian lebte hier diejenigen ſieben Jahre ſeines Lebens, die er eigentlich ein Leben nennen konnte; und in der Nähe von den Ruinen wurden die berühmten Bildſäulen der neun Muſen aufgefunden. Wollte man nur fleißiger nachforſchen, ohne Zweifel würde die Mühe ſich noch beſſer lohnen. In Tivoli ſelbſt iſt zunächſt der Veſtatempel merkwürdig, der über der Neptunsgrotte ſteht, der aber dort, an Ort und Stelle, fälſchlich für einen Sibillen-Tempel ausgegeben wird. Wer Hunger und Durſt verſpürt, verfehlt ihn nicht, denn das Wirthshaus von Tivoli liegt dicht neben ihm, und die Erlaubniß, in ihm zu ſpeiſen und zu trinken, entſchädigt für die ſchlechte Koſt und noch ſchlechtere Bedienung, die man hier findet. Er iſt eine der ſchönſten Ruinen. Wenn die Abendſonne auf den corrinthiſchen Säulen ruht und ſie in ihrem purpur-

nen Scheine sich wiederspiegeln läßt, so ist man gezwungen fast, an das heilige Feuer zu denken, dessen die keuschen Jungfrauen hier warteten. — In den ungeheuern Prachtsälen der ehemaligen Villa des Mäcenas stehen jetzt klappernde Mühlen, und da wo einst ein Kaiser Augustus, ein Mäcen, Virgil, Horaz und andere dergleichen große Männer, Künstler und Gelehrte schlummerten, um auszuruhen von den Arbeiten, welche sie häufig mit vereinter Kraft zum Besten und Wohle der menschlichen Cultur anstellten, lagern gegenwärtig volle und leere Mehlsäcke oder müde Esel. Sonderbares Schicksal! soll man es satyrisch oder hämisch schelten? — Die Villa d'Este enthält noch viele kostbare, aber meist nur geschmacklose Ueberreste alter Größe. Doch ist ihre Lage eine der herrlichsten und allein schon lohnend für die Mühe des Wegs. Die ganze campagna di Roma kann man von da aus übersehen. Oft stand hier der große Claude Lorrain auf dem Balkon, wenn eben die Sonne untergehen wollte, und er hatte Recht, den Augenblick zu wählen, denn wunderbar ist alsdann die Malerei der Luft. Nach ihm haben die Söhne der Kunst sich den passendsten Punkt gemerkt, und an jedem Abend kann man mehrere, ja oft viele von ihnen daselbst treffen, um zu sehen und zu bewundern wenigstens, was ihr Pinsel doch niemals nachahmend zu Wege bringt. — Die bandusischen Quellen in der Nähe von Bandusium und Tibur heißen, obschon gewöhnlicher, doch unrichtig, die Quellen der Blandusia. Horaz besang sie, und kann ich nun auch nicht glauben, daß er seine schöne Ode hier unmittelbar daneben dichtete, so verdient das Gewässer und die Gegend jedenfalls doch so schön besungen zu werden. — Auf halbem Wege von Tivoli nach Frascati passirt man das alte Präneste, jetzt Palästrina genannt, wo der berühmte musikalische Reformator Pierluigi, mit dem Zusatze da Palestrina, geboren wurde. Ob derselbe den Ehrennamen „Fürst der Musik" gerade verdient

haben mag, weiß ich nicht und kann ich nicht entscheiden; aber ein Genie war er, und was ich in der Sixtina zu Rom von ihm hörte, verdiente in allen Kirchen gesungen zu werden. — Frascati, ohngefähr drei Stunden von Rom, ist der Aufenthalt der Römer in heißer Jahreszeit, daher rundum mit Villen umgeben, von denen als die schönsten Ludovisi, Monte, Dragone, Aldobrandini und Mocciani gelten müssen. — Von da nach Marino passirt man die Benediktiner-Abtei Grotta ferrata, welche, wie versichert wird, auf den Trümmern des Ciceronischen Tusculanums steht. Unter den Kunstwerken daselbst ziehen besonders sechs große Gemälde von Domenichino die Aufmerksamkeit auf sich. Sie stellen Scenen aus dem Leben des St. Nili dar. Auf einem der Bilder treibt derselbe Teufel aus, indem er einen Tropfen Lampenöl, den ihm eine Madonna reicht, dem Teufel in den Rachen fallen läßt. — Das einzige, wirklich päbstliche Landgut ist das Castel Gandolfo, wo sich besonders Benedikt XIV. häufig aufhielt. — Dies Wandern in der weiteren Umgegend von Rom dürfte mir auch wohl zu einer politischen Bemerkung ein Recht geben. Leider daß dieselbe dahin lauten muß, daß die päbstliche Regierung unbedingt die schlechteste, elendeste von ganz Europa ist. Wahrlich — möchte man ausrufen — „ihr Reich ist nicht von dieser Welt“! — Wie sehr diese alten unwissenden Bonzen die Asche der Scipionen und Cäsaren seit 1000 Jahren entheiligt haben — Jahrtausende werden auch dazu gehören, es wieder gut zu machen. Die Geistescultur in diesem Reiche gleicht der Cultur des Erdreichs. Höchstens begegnet man etwas anständiger Jurisprudenz, Theologie und Medicin. Doch sollten diese Wanderungen mich wenigstens eine erfreuliche Bemerkung machen lassen. Ich lernte dadurch den eigentlichen Mittelstand Roms näher kennen. Wie himmelweit verschieden in mancher Beziehung ist derselbe von der sogenannten vornehmen und niedrigen Welt! — Nur in diesen beiden Ständen

geht der Fühler mit dem Nervenarzt. In dem eigentlichen Mittelstande dagegen herrscht große Reinheit der Sitten. Ein fast klösterlich einsames Leben führen die Frauen und Mädchen. Daher die Schwierigkeit für Reisende und überhaupt Fremde, mit ihnen in nähere Berührung zu kommen; doch dann, ist diese Schwierigkeit überwunden, auch die angenehmste Ueberraschung, welche der Contrast gewährt, den man bald im Vergleich zu seiner früheren Gesellschaft entdeckt. Ein heiteres, fröhliches, aber tieffühlendes, leidenschaftliches Geschlecht sind die Frauen und Mädchen des römischen eigentlichen Bürgerstandes, reich an Verstand, Witz und Laune, doch reich auch an sittlicher Würde. Hier, doch auch nur hier allein, in diesem leider sehr eng gezogenen Kreise steigen Ahnungen auf, daß das heutige Rom ein directer Abkömmling seyn könnte von dem alten. Die Gestalten sind groß und edel gebildet. Nacken, Schultern, Busen und Hüfte zeichnen sich durch Formen hoher Schönheit aus. Dabei der stolze Gang und das edle, antike Profil. Blitzend hell leuchten die schwarzen Augen, aber nicht stechend, da die Schärfe des Blickes gemildert erscheint von einem Schimmer sprechender Herzensgüte. Die rabenschwarzen Locken auf dem Kopfe scheinen lebende Copien von den Statuen des Alterthums. Dazu die hell und volltönende Stimme, die melodische Sprache, welche durch alle Fibern bis tief in's Herz hinein klingt, und unwiderstehlich wird man hingerissen, daß man sich nie wieder hinwegbegeben möchte von der Seite eines solch' holdseligen, liebenswerthen Geschöpfes. Schade, ein wahres Unglück, daß der Fremde so selten in ihre Nähe, überhaupt in diese Cirkel zu kommen Gelegenheit findet! — Der einzige und ein hoher Ersatz für alles Vermißte! Vermissen aber wird ein Jeder viel, unendlich viel, der nicht mit Sinn und zwar warmem Sinn für Kunst und Alterthum nach Rom kommt. Für einen solchen ist diese Weltstadt das elendeste Nest der Welt. Zum Höchsten

daß ihn bei feierlichen Gelegenheitsfeiern die Neugierde oder — ist er religiös genug — bei dem Pompe des Cultus zu gewissen Zeiten die Bewunderung reizen kann. Dorthin gehört unter Anderm ein Pabstzug. Es besteht dieser aus einer ungeheuer großen Kutsche mit 6 Schimmeln bespannt; voran ein Prälat mit dem vergoldeten Kreuze; dann 2 Parade-Pferde und die Schweizer-Garde; hiernach die ganze lange Prälatentruppe auf Mauleseln und zwei Sänften; es folgt die rothe Garde und Roms Garde zu Pferde; darauf die Cardinäle mit ihrem Gefolge ꝛc. ꝛc. Wahrlich der Prophet hatte recht: „Siehe dein König kommt zu dir sanftmüthig reitend auf einem Esel und auf dem Füllen der lastbaren Eselin!“ — Der Cultus entfaltet seinen höchsten Glanz in der Charwoche. Man lese Volkmanns und Bernoullis Reise nach Italien. Dort findet man alles hieher Gehörige gut und ächt protestantisch beschrieben. Mich interessirte hauptsächlich nur das Miserere in der Sixtinischen Capelle. Ich hörte das Meisterstück von Kirchenmusik oder Trauergesang dreimal, und jedesmal empfand ich denselben erschütternden Eindruck: man möchte sich hinwerfen, mit jammern, klagen und satt weinen. Außerdem wirkte in einzig merkwürdiger Art auf mich die Erleuchtung des Kreuzes in der sonst ganz dunklen Peterskirche. Es ist in Wahrheit eine schöne, große Idee, am Charfreitage Nichts als das Kreuz zum sichtbaren Zeichen des hohen Tags zu erheben. Und — ich bin gewiß ein guter, d. h. strenger und freidenkender Protestant, allein als der heilige Vater die Hände nach dem Volke segnend ausstreckte, während die Kanonen von der Engelsburg donnerten, und Alles niederfiel, da fiel auch ich mit nieder, und möchte den nicht sehen, der fragen könnte, ob's vernünftiger sey, stehen zu bleiben oder mit nieder zu knieen? — Ich fiel nieder wie die Andern. War es Politik? — Nein, ich fiel nieder wie die Andern — mit Thränen in den Augen, mit einer Andacht, wie ich sie nur einmal je vorher im Leben in

[illegible] verspürte, [illegible] ich die typische Erkenntnis.
Zur Weihnachtszeit haben die polnischen Kirchenfeiern in Santa Maria Maggiore Ton. — Der Cardinäle sind 70 im Ganzen. Cardinal Camerlingo ist der nächste am Papst, und die höchsten Staatsbeamten sind der Cardinal-Staatssecretair, der Cardinal-Vicar, der das Bischofsamt des Papstes versieht, und der Cardinal-Canzler. — Das päbstliche Militär ist das elendeste der Welt. Folgende Thatsachen mögen einen Begriff von dem soldatischen Geiste dieses Militärs geben. Ein Soldat tritt während des Exercirens aus dem Gliede und sagt laut vor sich hin: „Wann endlich wird die Geschichte enden?“ — Wie lautet die Antwort des Offiziers? — „Nur noch ein wenig Geduld, mein Sohn!“ — Einer, der zu spät kommt, entschuldigt sich mit der Messe. „Schon Recht, mein Sohn!“ antwortet der Hauptmann. Kein Wunder, daß man sich in Rom um Soldatenstellen wie bei uns um andere Staatsämter bewirbt, und das Mährchen von Signore Soldato ist mir jetzt kein Mährchen mehr. — Nannte ich vorhin Rom eine Stadt der Bettler, so gehe man nur durch seine Straßen und strafe mich Lügen, wenn man es aufrichtiger Weise kann. Ueberall, an allen Ecken und Enden schallt Einem das Dato qualque cosa (Schenkt mir Etwas) entgegen. Der Mehrzahl nach sind es Kinder, die das Bettelhandwerk treiben, und um ein um so sichereres Capital daraus zu ziehen, wurden die meisten absichtlich von ihren Eltern verstümmelt. Große Schuld an der Armuth trägt das Getreide-Monopol, wornach Jeder seine Ernte der päbstlichen Kammer gegen eine gewisse Taxe überlassen muß und dann um wenigstens 50% theurer wieder kaufen kann. Auch darf diesem Monopol zu Folge Niemand selbst sein Brod backen, und fehlt es zudem an Kammerbäckern, so kann man ermessen, wie rar das Brod in den niedrigen Classen ist und seyn muß. Mit dem Oel wird derselbe schofle Alleinhandel getrieben. — Wer die Schönen Roms zu mustern Ver-

gnügen findet, muß den Torso oder die pianura del Popolo besuchen. Da kann er nach Herzenslust lieben und sich lieben lassen. Doch spielen eigentlich die Priesterinnen der Venus im Ganzen eine schlechte Rolle, obschon ihre Zahl unberechenbar ist. Am liebsten wohnen sie und gehen den fremden Künstlern zu Gefallen auf dem spanischen Platze oder in den angränzenden Straßen. Leider nur haben auch für jene warmes Temperament, Licenz der Sitten, Armuth ꝛc. Hymen meist zu einem Armor gemacht, der solch' priesterliche Gehülfinnen entbehrlich zu machen versteht. — Ein paar spaßige Wahrheiten mögen zum Schluß noch ihre Stelle finden. Das Patrimonium Sancti Petri ist sehr klein und wird, wie man versichert, — man weiß aber nicht aus welcher liebhaberischen Ursache — von Tag zu Tag kleiner. In der That, der gute Mann kann und muß noch in seinen alten Tagen sehr in Noth kommen! — Il mangé son pain blanc le premier! — Die Bildsäule, an welcher der Pabst betet, ist — sollte man es denken — ein Jupiter tonans, dem man aber die Donnerkeule genommen und statt derselben die Schlüssel gegeben und den man so in einen St. Peter verwandelt hat. Also auch hier, an diesem heiligen und heiligsten Orte soll man tief in der Seele fühlen, was Plinius so schön sagt: reverere gloriam veterem et hanc ipsam senectutem, quae in hominibus venerabilis, in artibus sacra est. Sit apud te honor antiquitatis, sit ingentibus factis, sit fabulis quoque, habe ante oculos, hanc esse terram, quae nobis miscrit jura, quae leges non victa acceperit sed potius dederit *). Doch freilich, nicht durch

*) Achte den alten Ruhm und auch das Alter selbst. Bei Menschen ist es ehrwürdig, bei Städten heilig. Ehre das Alterthum und ehre große Thaten, ja ehre sogar die bloße Sage. Denke stets daran, daß dieses Land es ist, welches uns Gesetze brachte, und daß es nicht als ein besiegtes Gesetze empfing, sondern Gesetze gab.

Napoleons Decret vom 2. April 1809 erſt, das im Drange der ungeheuern Begebenheiten unſerer Zeit Rom von der Liſte politiſch bedeutſamer Staaten ſtrich, — nicht erſt durch dieſes Decret iſt Rom gefallen. Jene Größe und Macht, vor welcher einſt Kaiſer und Könige im Staube lagen, welche die Pforten des Himmels wie der Hölle ſchloß, — Rom mit ſeinen chriſtlichen Mönchsheeren aller Farben iſt ſchon früher gefallen durch — die Druckerpreſſe. Mathiſſon hat recht geſungen in ſeinem Gedichte von Rom:

So vergehen des Lebens Herrlichkeiten,
So entflieht das Traumbild eitler Pracht,
So verhallt im ſchnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in ihre Nacht!
Hoheit, Ehre, Macht und Ruhm ſind eitel!
Eines Weltgebieters heiger Scheitel
Und ein glimmend Häuzt am Pilgerſtab
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Indeſſen, was und wie Viel vergangen, entſtehen und verſenkt worden ſeyn mag, der Schatz war zu groß, als daß nicht immerhin noch genug für eine ſechswöchentliche Beſchauung übrig bleiben mußte. In der That — wie ſchon Keyßler behauptete — wer ganze ſechs Wochen ſich in Rom aufhält, hat nicht eine Minute übrig, will er nach der Zeit auch nur einigermaßen Alles geſehen haben.

Von Rom aus lenkte ich meinen Weg direkt nach Neapel. Die beiden Städte liegen 20 Poſten oder 60 Stunden (145 italieniſche Meilen) auseinander. Zur Hälfte kann man die Reiſe mit Horaz machen (ſ. die fünfte aus dem erſten Buche ſeiner Satyren), doch zur Hälfte auch, wenn man Unglück genug haben ſoll, in anderer Geſellſchaft. Schon auf der Via appia nämlich, jener einſt ſchönen, hiſtoriſch berühmten, jetzt aber meiſt zerfallenen Straße, die der Cenſor Appius Claudius Cäcus 312 v. Ch. baute, und die von der porta capena Roms nach Terracina, Formiä, Minturnä, dann an der Küſte des

Meeres ſchad nach Sinueſſa ꝛc. führt, — ſchon auf dieſer Straße trifft man eine Menge alter sta viator, d. h. große Steine mit der Inſchrift: „Steh, Wanderer," und ſieht man nun ſo aus, als ob es der Mühe lohnte, ſo macht auch wohl ſogleich ein Anderer ein ſehnſüchtiges sta daraus. Wahrlich, es iſt ein Greuel der Zeit, daß man hinter jedem etwas unheimlichen Geſichte, welches Einem hier begegnet oder zur Seite aufſteht, noch einen Räuber fürchten muß!

Albano war die erſte Stadt auf dem Wege, wo ich mit Intereſſe etwas verweilen konnte. Der edle aber unglückliche Ganganelli liebte die Gegend, und man muß wahrlich ſeinem Geſchmacke ſowohl als ſeinem Gefühle volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen, ſo wie überhaupt den Römern, die im Frühjahr und Herbſt hier ihre Wohnſitze aufſchlagen und zu dem Ende die Stadt mit vielen hübſchen Landhäuſern umgeben haben. Maleriſch iſt die Lage dieſes ehemaligen Albanum praedium und municipium an ſeinem See, der das überflüſſige Waſſer durch den Canal abführt, in deſſen Nähe man noch ein Denkmal der Curiazier findet. Hacken und Moore lieferten Bilder von der reizenden Landſchaft, hätten ſie nur auch das Reine, Geſunde der Luft hineinmalen können.

Ganz anders verhält es ſich mit Velletri, wo eine metallene Bildſäule des Pabſtes Urban VIII. gleichen zu werden verdient. Nur die nächſte Umgebung der auf einem Hügel gelegenen Stadt bietet einigen Reiz; zwei Stunden dahinter ſchon ſangen die pontiniſchen Sümpfe an, in denen Nichts denn nur Büffel, Enten und Schnepfen gedeiht, ohne dem Wanderer, der 12 Stunden lang durch dieſe Moräſte zu waten hat, auch von dieſem ihrem Ueberfluſſe eher etwas Ordentliches und mit Appetit Genießbares zu bieten, als bis er Terracina erreicht hat.

Liegt doch dieſe Stadt Gemüth auch wieder ſo ironiſch, daß der Freund ſolcher Bildungen mit jedem Athemzuge — möchte man ſagen — einen pontiniſchen Sumpf in

weltliche Gewalt des Papstes, über den Kirchenstaat und seine Lehnsansprüche erregen Eckel. Die fabelhaften Leben der Heiligen haben nicht selten komische Wirkung, aber die gelehrten theologischen Werke, selbst die Ihrer Heiligkeiten? sacrés ils sont, car personne n'y touche!

Unter den zahlreichen Hülfsmitteln stehet ohnstreitig Bower, ein Schottländer, geb. 1686, erzogen in Italien, Jesuit, Professor der Geschichte und Philosophie zu Ferrara und Rom, der 1726 zum Protestantismus überging, und in England als Bibliothekar der Königin starb 1766, nicht unverfolgt, oben an; er ist auch Verfasser der römischen Geschichte in der Allgemeinen Welthistorie. Bower History of the Popes, London VII. Vol. 4. 1748, deutsch von Rambach XI. B. 4. Magdb. 1757 fg. dessen eigene Arbeit die Geschichte von der Reformation an ist, schöpft zwar nicht immer aus den Quellen, nimmt z. B. vieles aus Tillemont, bleibt aber dennoch bis jetzt der reichhaltigste Schriftsteller über Päpste und Papstthum. Rambach hat uns auch die History of Popery, die in England zuerst als Wochenblatt, und dann zusammengedruckt erschien, London 1733. 4. in 2 Bd. Magd. 1766. 4. übersetzt geliefert, die nicht minder brauchbar, obgleich ein bischen allzuprotestantisch ausgefallen ist, wie des Pfarrers zu Sheldon Brays Werk: Martyrologie or papal Usurpation and Persecution in ancient and modern times. London 1712. folio.

Weniger gründlich und brauchbar ist Bruys Histoire des Papes, à la Haye V Vol. 4. Der Verfasser lebte zu Genf, ging nach dem Haag, wo er reformirt wurde, zuletzt aber wieder nach Frankreich, schwur seine Irrthümer ab, wurde Rechtsgelehrter, und starb zu Dijon 1738; an seinem Werke sollen die Benedictiner von S. Maur viel Antheil haben. Es ist schwer einzusehen, wie Professor Remer in seiner Uebersetzung von Robertsons Geschichte Kaiser Carls V. das Werk des Bruys ein vorzüg-

sich einzieht. Mitten zwischen Felsen am Ufer des Meeres und durchbrochen von einer Menge alter Ruinen aus der Tyrrhenischen Zeit winken aus den Gärten doch zugleich auch Citronen und Palmen. Man kann nicht leugnen, das Seeräubervolk, das die Stadt gründete, verstand sich auf die Vortheile gut angelegter Besten, und ist von der ehemaligen Citadelle auch nur noch Weniges da, so hat die antike Romantik doch so viel wenigstens auf die moderne fortgeerbt, daß, wie man versichert, selbst heute noch Terracina die Hauptniederlage von dem Raubgesindel der Gegend seyn soll, und höchst wahrscheinlich auch ist, da das Sprichwort des gemeinen Volkes hier zwischen gewinnen und rauben keinen Unterschied kennt. Man ertappe hier einen Italiener über einer Spitzbüberei, gleich flucht er, daß sich nichts mehr gewinnen lasse. An der Küste, die von Fischern wimmelt, sieht man deutlich in der Ferne die Inseln Capri und Jochia, auch den Vesuv. Hier wird derselbe gewöhnlich la Somma oder la Montagna par excellence genannt. Unter den Ruinen auf dem Berge befinden sich auch die des Schlosses, das dem Gothenkönig Theodorich gehörte, und von ihm oft bewohnt ward, nämlich jenem Theodorich, der, nachdem er so unendlich viel für das von ihm eroberte Land gethan und sich auch gegen die katholische Religion sehr tolerant erwiesen hatte, doch in einem Anfalle von unbezwinglichem Mißtrauen manche Ungerechtigkeit beging, so unter Andern den Boethius und Symachus hinrichten ließ, deren blutende Häupter mit sich schleppte, doch endlich aus erwachter Gewissensqual darüber in eine solch' tiefe Melancholie versank, daß sie ihn nie mehr verließ und die letzten Tage seines ruhmvollen, thatenreichen und im Ganzen tugendhaften Lebens ihm sehr verbitterte.

Fondi ist das alte nicht mehr. Man sieht es der Stadt an, daß sie kaum ihr drittes Jahrhundert hinter sich hat, und die Geschichte des Barbarossa tritt bei jedem Schritte lebhaft vor die Erinnerung. Ach! wie viel Un-

glück haben doch die Frauenzimmer schon angerichtet! — Weil jenem Seeräuber das schönste Weib von Italien, Julie Gonzaga, die er für das Serail Solimans 1534 entführen wollte, wieder entwischt, verwüstet er in seinem Grimme die ganze hübsche Stadt bis auf den Grund! — Nur die Gräber der Colonna blieben geschont. — Die Lage von Fondi ist nicht sehr gesund. Reizend dagegen ist das Thal, das mit der Stadt einen Namen trägt. Rosenbüsche, Oelbäume, Weinfestons, gelbe Pomeranzen wechseln hier mit einander ab und bilden, aus dem dunkeln Grün hervorschimmernd, ein wundervolles Farbenspiel, so wie sie die Luft mit einem balsamischen Geruche erfüllen, wie er so kräftig nirgends mehr in Italien angetroffen wird. Der Wein ist der Falerner, der immer noch Werth hat. Interessant auch sind die Bewohner des Thals. Außerordentlich viel auf schöne Formen haltend sind sie meist nach griechischer Weise in rothe Gewänder gekleidet, mit Blumen in den Haaren, dem Dichter eine ganze Welt erschließend.

Mola steht auf den Ruinen Formiums und hat eine der schönsten Lagen. Man sagt, daß Cicero hier umgebracht worden sey, doch ist es nicht erwiesen. Gleichwohl genießt der Ort eine ähnliche traurige Berühmtheit, indem Conradin von Hohenstauffen mit seinem Freunde Friedrich von Oesterreich auf seiner Flucht daselbst erkannt, gefangen genommen und dann nach Neapel geführt wurde.

Bis nach Gaeta mit seinem italienischen Gibrallar hat man kaum eine Stunde von Mola. Die Feste hat schon manchem Feinde getrotzt und kann es. Stürmten sie die Oesterreicher einst unter Daun, und ward sie diesem wieder von den Spaniern abgenommen, so waren beide Belagerungen doch nicht so berühmt und großartig als die neueste, welche die Franzosen unternahmen. Gaeta ist nicht Ulm und Hessen nicht Mack, ließ der tapfere Prinz von Hessen-Philippsthal, der es vertheidigte, den Belagerern

sagen, und das Kalb, das diese ihm zum Geschenk machten, erwiederte er mit einem Seufzer und einer Portion Pulver. Indessen wie manche muthige That schon hatte den Tod zum Lohne! Der deutsche Prinz liegt ehrlich begraben in Gaeta, Carl von Bourbon wird daselbst getrocknet in einem Glasschranke aufbewahrt. Nicht weit entfernt von der Stadt liegt Cicero's ehemalige Villa. O der schönen Oelbäume, die sie umgaben! — Sie sind jetzt zu Verbacken umgehauen, und wer weiß, wann die herrliche Umgegend um Gaeta einmal ihr wüstes, oder vielmehr verwüstetes Ansehen wieder verliert. Am Meergestade befindet sich der gespaltene Felsen Rocca spaccata, den um seiner Kreuzesform willen viele Seefahrer mit Kanonenschüssen begrüßen; und im Garten des Franziskanerklosters wird der Dornenbusch gezeigt, in welchem sich S. Franziskus bis gegen die Küste hin herumgewälzt haben soll.

Noch ehe man den Garigliano erreicht, sieht man die ansehnlichen Ruinen Minturnums. Die Brücke, welche über den Fluß führt, vertheidigte einst ganz allein Bayard, le chevalier sans peur et sans reproche, gegen einen weitüberlegenen Feind. Die That war wahrlich keine geringere, als die des Horatius Cocles; doch, während diese jeder Schulknabe weiß, ist jene längst vergessen worden. So geht's, wenn neben den Helden nicht sogleich auch ein Livius mit seiner Feder steht. Freilich die schönen Weine, die ehemals an den Ufern des Flusses wuchsen, hatten auch ihren Horaz, und doch sind sie nicht minder jetzt vergessen. Man lese die sechste des ersten Buchs seiner Oden. Die Römer kannten keine fremden Weine. Gegenwärtig wird da, wo ehedem ein ganzes Sortiment der trefflichsten Weine gezogen wurde, über den Ruhm des französischen, spanischen und griechischen Rebensafts die Cultur des eigenen ganz und gar vergessen.

Am Monte Casino konnte ich natürlich nicht vorbei reisen, ohne ihn zu besteigen. Der heilige Benedikt

ſtiftete im Jahre 529 unter Pabſt Urban II. das Kloſter und es ward bald die Mutter aller ſolcher heiliger Congregationen das, caput monasteriorum, denn mehr als 3600 canoniſirte Heilige aus dem Orden Benedikts werden gezählt. Aber bis in's Mittelalter herauf war das Kloſter in der That auch eine wahre Pflanzſtätte für Kunſt und Wiſſenſchaften, ſo wie ſeine Gaſtfreundſchaft gegen Fremde ſich bis zum Sprichwort berühmt machte. Daß es jetzt und ſeit lange ſchon kaum eine Spur noch von dieſer ſeiner ehemalgen Größe trägt — wer kann dafür? — der Reichthum. Die 40 Mönche, welche in dem Kloſter leben, ſind faſt lauter Adelige, die die 500,000 Thaler Einkünfte mit Ruhe zu verzehren jedem thätigen Leben vorziehen, und die ganze Anſtalt nach und nach zu einer wahren Sinecure der vornehmen Faullenzerwelt haben werden laſſen. Am Fuße des Berges, der auch San Germano genannt wird, hält man zwar jeder Zeit einige Eſel für Reiſende parat, aber um die Luſt zum Beſuche ſo viel als möglich herabzuſtimmen und ſo das ſüße Alleingenießen doch ſo unbeſchränkt als möglich zu machen, läßt man die Wege zerfallen. Die einzige Tugend, wodurch die Mönche ſich jetzt noch auszeichnen, iſt Wohlthätigkeit; doch iſt auch dieſe bei ihnen eigentlich nur eine Scheintugend noch, indem ſie lediglich aus Klugheit, aus Politik geübt wird. Recht gut wiſſen die Pfaffen, wie ſehr man ſie von Hof aus um ihrer außerordentlichen Reichthümer willen beneidet, aber jene Wohlthätigkeit erhält ſie beliebt unter dem Volke, und man wagt ſich deßhalb nicht an ſie. Von den vorhandenen ausgedehnten Gebäulichkeiten gehören übrigens nur ſehr wenige Zimmer zu den urſprünglich benediktiniſchen, indem, was Benedikt von der Stelle des ehemaligen Apollotempels, den er mit eigener Hand abgebrochen haben ſoll, hier baute, einſt von einem Erdbeben zum größten Theile zerſtört ward. Jene Zimmer werden ſehr heilig gehalten. Der Vorſteher des Kloſters führt den Titel Abt der Aebte. In der Kirche trifft man mehre

vortreffliche Gemälde, namentlich von Giordano und Guidone; auch bewahrt sie das erste in Italien gedruckte Buch. Dasselbe führt die Jahreszahl 1465 und ist religiösen Inhalts.

Der nahe Berg Cairo ist so hoch, daß man von seinem Plateau aus sowohl das mittelländische als das adriatische Meer sieht.

Wie sehr und gerne sich die italienische Einbildungskraft nach Cannä versetzt, ist Jedermann schon von seinen Schuljahren her bekannt. Hier war es, wo im zweiten punischen Kriege Hannibal den Römern eine solch' furchtbare Niederlage beibrachte, daß ganz Rom verloren gewesen wäre, hätte Hannibal sich nicht zu lange in Capua aufgehalten und so der Republik Zeit gelassen, sich vom ersten Schrecken wieder zu erholen. Fast das ganze 90,000 Mann starke römische Heer ward von dem nur halb so starken Feinde aufgerieben. 60,000 fanden den Tod und 13,000 wurden gefangen genommen. Welch' schreckliches Blutbad! Zumal erwägt man die Art und Weise damaliger Kriegführung und die Waffe. Mit Recht führt die Ebene, wo die Haupttreffen geliefert wurden, jetzt den Namen Campo di Sangue (Blutfeld), und täglich noch gräbt man auf demselben mit Erfolg nach Waffen, Ueberbleibseln von dem alten, damaligen Cannä, und andern Dingen, die an den in der römischen Geschichte so furchtbar wichtigen Tag erinnern. Unversehrt ist von der alten Stadt, die etwas seitwärts von dem jetzigen Cannä gelegen haben muß, Nichts geblieben, als ein Brunnen, und zwar jener, an welchem Aemilius Paulus noch kurz vor seinem Tode seinen Durst stillte.

Einige Meilen von Cannä liegt Venusia, die Vaterstadt des Horaz. Es ist höchst interessant, sich mit den Leuten über ihren großen Landsmann zu unterhalten. Sie wissen recht gut, welche außerordentliche Berühmtheit derselbe genießt und wie unter allen Nationen der civilisirten Welt sein Geist fortlebt. Sie lesen deßhalb auch selbst

häufig und viel in ſeinen Schlöſſern und Hainen ganze Stellen daraus recitiren, wie nur die wenigſten Deutſchen aus ihrem Schiller oder Göthe.

Der Marktflecken Taranta iſt dem Reiſenden, um der ächt griechiſchen Geſtalten willen, die man hier noch wandeln ſieht, merkwürdig. Auch die Sitten und Gebräuche der Bewohner haben noch viel Griechiſches.

Daſſelbe iſt in Otranto, dem alten Hydruntum, nur nicht in ſo auffallender und vielfacher Weiſe der Fall. Von den verfallenen Feſtungswerken am Meer aus kann man bei hellem Wetter die Berge Griechenlands ſehen. Corfu und Ithaka, das jetzige Klein-Cephalonien, erreicht man bei günſtigem Winde in einigen Stunden: eine Verſicherung, welche mir von vielen ward, welche die Reiſe ſchon mehrere Male machten, und wornach die meiſten Karten, die mir zu Geſicht gekommen ſind, nicht ganz richtig gezeichnet ſeyn müſſen.

Zu Capua müſſen zu Hannibals Zeit nicht allein die Schönen ſchöner, ſondern auch der Wein beſſer geweſen ſeyn, als dieſer mir vorgeſetzt wurde, und jene mir begegneten, ſonſt begreife ich das Sprichwort nicht, das uns unſere griechiſchen wie römiſchen Claſſiker überliefert haben, und wornach Beide auch bei dem weniger Lüſternen ein gar eigenes Verlangen erregten. Eine andere und ich darf wohl ſagen nicht weniger ſchmerzliche Bemerkung, wie Betreff des Weines und der Mädchen in der Stadt überhaupt, machte ich insbeſondere in der Kirche Sanct Eligii. Hier nämlich ruht ein Arzt, Namens Ph. Botteni, von dem die Grabſchrift ſagt: a quo vivo nunus nullum, ut ab eo mortuo omnium luctus, und das heißt zu deutſch ohngefähr ſo viel als: weil ihm bei ſeinen Lebzeiten Niemand ſtarb, ſo war bei ſeinem Tode die Trauer deſto allgemeiner. Ich frage: wenn das keine Ironie oder geradezu Lüge iſt, warum trifft man dergleichen Inſchriften nicht häufiger, ja vielleicht gar nicht weiter in der Welt auf den Gräbern todter Söhne der

Oyggia und des Ardmalph. — Doch da fällt mir ein, daß Grabschriften so gut wie Leichenreden ein Privilegium auf Uebertreibung und Lobrednerei haben, oder daß es dem guten Herrn Dottore auch wohl ergangen ist, wie manchem berühmten Doktor der Medicin auf unsern Universitäten, dem ebenfalls nie im Leben ein Patient starb, weil er nie im Leben einen solchen praktisch zu behandeln Gelegenheit hatte.

In Aversa hatte ich unmittelbar das Hauptziel meiner Wanderung von Rom aus, nämlich Neapel, vor mir, aber auch sogleich eine der schändlichsten Erinnerungen aus dessen Geschichte. Sollte man glauben, daß ein Weib so tief sinken kann wie die schaamlose Johanna I.? — Selbst flocht sie die seidene Schnur, womit sie ihren Gemahl Andreas hier im Jahre 1345 erdrosseln ließ! — Daß er keine Kräfte mehr hatte, ihrer Sinnlichkeit zu genügen: wer anders war Schuld daran als sie? die, obschon älter als er, doch eine Leidenschaft besaß, der jede, auch riesigste Kraft hätte unterliegen müssen. Der Garten Poggio in Neapel war der Haupttummelplatz ihrer Lüste. Oft glühte sie hier so sehr vor Wollust, daß, war kein anderes geliebteres Mittel im Augenblicke zur Stillung da, ihre Zofen sie mit Wasser begießen mußten, und legte sie sich dazu nackt in's Gras, so — sagt der Chronist dieser Messalina — ward dasselbe binnen einer Viertelstunde unter ihr zu Heu. —

Gottlob, daß mir mit dem Schritte in die Stadt Neapel andere Gedanken kamen. Ihre neuere Geschichte ist so gewaltig, thatenreich und groß, daß man so bald nicht darüber hinaus kann, um in bloßen Gedanken, statt in der unmittelbaren Anschauung und Betrachtung sich zu ergehen. Revolution auf Revolution! — Das mag schrecklich genug klingen; und doch, welche andere Zeit vermag Charaktere zu bilden und zu entwickeln, wie unter anderen der Präsident Cirillo an den Tag legte, als der Cardinal Ruffo das zweideutige Glück haben

sollte, die parthenopäische Republik wieder zusammen zu brechen? „Ich will keine Wohlthat von Tyrannen," lautete seine Antwort, als man ihm bedingungsweise die königliche Gnade anbot, „laßt mich mit meinen Freunden sterben," und wirklich am andern Morgen, nachdem er mit Pagano, Ciajo und Pignatelli die Nacht so vergnügt als möglich zugebracht hatte, bestieg er auch mit denselben fromm heiter das Schaffot. That Socrates mehr? — Es war ein ordentliches Labsal für mich, wenn auch nur in gewisser Beziehung erquicklich, diese frische Bildereien einmal wieder und zwar an Ort und Stelle vor mir vorüber ziehen zu lassen; auch ein Trost zugleich, da Neapel, die Stadt, außer ihrer wunderbar herrlichen Lage, ihrer Größe, den vielen Ruinen in ihren Umgebungen und dem grandiosen Schmutze in ihren Straßen durchaus nichts Interessantes darbietet, wenn anders der letztere hieher gerechnet werden kann. Jedenfalls aber gehört er zu den Merkwürdigkeiten, denn so weit und breit ich die Welt sah, weiß ich doch keine Stadt, und zumal dieses Ranges, dadurch die sich so sehr und durch einen solch' ungeheuern Schmutz auszeichnete als Neapel. Jedes Geschäft öffentlich darf auch Alles in den Straßen getrieben werden, und nun kein Geschäft ohne Koth kommt aller Koth zusammen, ohne daß es je einem Besen einfiele, ernstlicher dagegen oder vielmehr dahinter zu operiren. Selbst zur nächtlichen und täglichen Ruhestätte muß die Straße dienen; wenigstens schlafen die Lazzaroni nirgends anders. Das sind Leute, so weise wie ein Diogenes, nur nicht so albern und dummstolz. Doch glaube man nicht, als habe Neapel allein seine Lazzaroni. Man trifft diese Klasse Menschen überall in großen Städten, nur nicht unter diesem Namen, der wahrscheinlich von den Aussätzigen herrührt. Kranke dieser Art nämlich flehten Lazarus als ihren Schutzheiligen an, und in Neapel wurden sie unter den dürftigen Bewohnern am häufigsten angetroffen. Die Lazzaroni hier sind also der eigentliche Pöbel von Neapel und

schlägt man seine Zahl auf mehr denn 60,000 an, so kann zugleich ermessen werden, welche Lieblichkeit diese glücklichen Cyniker in ihrer ausschließlichen Straßenbehausung entfalten. Hu, wie sehen die Häuser und Paläste aus! Die gemalten Kreuze daran, — sie sollen ein Schutzmittel gegen den Dreck seyn, aber sind es ohne Wirkung. Kein Wunder, daß es so wenige großartige Gebäude in Neapel giebt. Wer mag der Kunst ein Opfer bringen, wenn er gewiß ist, daß schon morgen die Früchte eine Kothglasur über das Werk sind. Die schönste Straße in ganz Neapel ist die Toledostraße, aber wie viele sind der wirklich großartigen Gebäude in ihr? — Doch die Lage der Stadt — sie übersteigt alle Begriffe von diesseitiger Schönheit. Murhard will, daß Konstantinopel am schönsten und erhabensten unter allen Städten der Welt gelegen sey; Björnstahl dagegen behauptet, daß auch Konstantinopel noch von Neapel übertroffen werde, da das Amphitheater der Ansicht hier ein vollendeteres sey. Wer hat Recht? Kaiser Friedrich II., welcher Konstantinopel so gut als Neapel kannte, — dieser wenigstens meinte, als er in das gelobte Land kam, daß Moses viel klüger gehandelt haben würde, hätte er sein Volk nach Neapel geführt. Auch das Klima ist vortrefflich. Nur das von Chili soll noch vortrefflicher seyn. — Und endlich der Reiz der hügelberge- und ruinenreichen Umgebung! rechts der Vesuv, links der Posilippo! — Einwohner zählt man circa 350,000, darunter aber allein — wie gesagt — mehr denn 60 000 Lazzaroni, nicht viel weniger, wenn nicht noch mehr Donne libere (Freudenmädchen) und über 5000 Advokaten. Das giebt keinen sonderlichen Begriff von der Sittlichkeit der Neapolitaner, und betrachtet man das ewig bewegte Leben, das Tag und Nacht keine Ruhe auf der Straße und in den Häusern werden läßt, die Masse von Müssiggängern, Gaucklern ꝛc. so wird man in der Meinung bestärkt. Doch thut man den Leuten Unrecht, glaubt man den gewöhnlichen Erzählungen, welche oberflächliche Reisende

uns von ihnen berichten. Allerdings eſſen, trinken, ſchlafen, ſpielen und was damit mehr oder weniger unzertrennlich verbunden iſt, macht eine Hauptbeſchäftigung des Neapolitaners aus, vorzüglich bekleidet er einen gewiſſen Rang. „Der Menſch hat kein Brod," heißt es alsdann nicht, um die Armuth oder ungeregelte Lebensweiſe zu bezeichnen, ſondern „er geht zu Fuß." Allein ſo gewiß der Policinello ſein wahrſter Heiliger iſt, ohne den er nirgends eine Freude finden kann; ſo gewiß ihn Nichts ſo ſehr als die lange Naſe dieſes Poſſenreißers zufrieden ſtellen kann; ſo gewiß Lärmen und Singen das eigentliche Element ſeines Lebens ſind, ſo daß, wenn er ſpricht, er nur in Metaphern zu ſprechen pflegt, und die Verkündiger daher nicht etwa rufen wie bei uns und in andern Städten Italiens: „Caſtanien! Macaroni! Nüſſe! Melonen!" ſondern ſingend und jauchzend ſtatt deſſen: „o wie ſie rauchen! wie ſie aufgehn! wie ſie knaggern! wie ſie roth ſind!" — eben ſo gewiß iſt der Neapolitaner doch auch weder bösartig noch tückiſch, ſondern ſo recht arglos lebhaft, froh und in ſeinen Gott vergnügt. Er ißt, trinkt, ſchläft gern, aber die geringen andern Bedürfniſſe, die er hat, geſtatten ihm auch, darauf vorzugsweiſe ſeine Mittel zu verwenden, und mit wenig Arbeit noch ein frohes Leben zu führen. Sein Policinello iſt kein ausgelaſſen roher Bengel, ſondern ein wirklich ſpaſſiger, lebensluſtiger, gutmüthiger Knabe. Und ſo auch er ſelbſt in ſeinem ganzen Weſen, Charakter und Allem, was dieſen äußerlich repräſentirt, wie z. B. Sprache und Bewegung. Kein wirklicher Poſſenreißer daher in ganz Italien, der nicht in neapolitaniſchem Dialekt ſpricht, will er wahrhaft ergötzlich wirken. Eine beſondere Schwachheit konnte ſolchem Naturell nicht fehlen, und ſie iſt Furchtſamkeit. Nirgends in der Welt wohl trifft man die Menſchen ſo ſehr und von Natur aus furchtſam als in Neapel. Deßhalb der Abſcheu vor dem Soldatenſtande, welcher dort herrſcht. Man zählt mehr als 15,000 Deutſche in Neapel, und die meiſten

liches Werk nennen mochte, das nicht nach Verdienst gekannt und gebraucht sey. Remer muß in der Geschichte des Papstthums weniger belesen gewesen seyn.

Gewiß waren zu ihrer Zeit: Cyprian (Kirchenrath zu Gotha) vom Ursprung und Wachsthum des Papstthums, Gotha 1721. 8. ein Werk, das kernhaft genannt werden mag, wie unsers Puffendorfs historische und politische Betrachtungen der geistlichen Monarchie Roms mit Thomasii Anmerkungen 1714. 8. trefflich. Noch weit kräftiger aber ist Phil. Mornay (Seigneur de Plessis, und treue Diener Henri IV. († 1623.) Mysterium Iniquitatis s. Historia Papatus. Saumur 1611. folio, das mehrmals aufgelegt ist. Er gab dem Papstthum sogleich seinen rechten Titel schon auf dem Titelblatte, ist der stärkste Protestant gegen die Päpstler Bellarmin und Baronius, und sein Titelkupfer stellt den Thurm Babels vor, an den Feuer gelegt ist. Dumoulin Nouveauté du Papisme ist nicht so stark, wohl aber der deutsche Heidegger in seiner Historia Papatus, Amst. 1684. 4., wo man auch die im Guicciardini weggelassenen Stellen findet, ex autographo florentino restituta. Salmasius de Primatu Papae leistete gleichfalls viel, aber heut zu Tage wäre es schon gegen den guten Ton, seiner Feder solchen freien Lauf zu lassen, wie jene Männer à la Luther!

Noch veralteter sind die zur Zeit der Reformation erschienenen Werke und Satiren, oder eigentlich Schimpfschriften. Nigrini Inquisition und Goldenes Vließ der römischen Kirche, 1589 Frkf., und Wintermonats römische Kirchenhistorie, Lpz. 1614 fg. sind grob, wie Erbsenstroh; der Ungar Szegedin († 1572) hauet in seinem Speculum P. R. 1584. 8. (auch deutsch) ein, wie ein Husar. Diese und ähnliche Geschichten, wohin auch Gibelini (Goebel, Bürgermeister zu Bautzen) Caesareo-Papia romana, oder die politischen Geheimnisse

davon stehen unserem Militär. Das geringe Bedürfniß brachte Unlust zur Arbeit. Neapel könnte einer der bedeutendsten Handelsplätze seyn, und er ist es zum Theil auch, doch die meisten und größten Kaufleute und Handwerker sind wiederum Deutsche oder Engländer. Wer nicht arbeiten mag, und nur am Tand des Lebens seine Freude hat, meint, daß er auch nicht viel zu wissen braucht: es giebt kein unwissenderes und natürlich zugleich bigotteres Volk als die Neapolitaner, und trotz aller Gutmüthigkeit und kindlicher Herzlichkeit, durch welche sie sich auszeichnen, werden doch nirgends wohl so viele heimliche Sünden begangen als hier. Wenigstens ließe sich statistisch nachweisen, daß Neapels Gefangenhäuser zu den frequentesten gehören, und freiwillig bezieht dergleichen Anstalten hier am allerwenigsten Jemand. Auch führt das öffentliche Spital einen dahinlautenden Beweis. Dasselbe hat einen eigenen Saal, in welchem die mit Dolchen oder Messern Verwundeten curirt werden, und derselbe wird nie leer von Patienten. Die Durchschnittssumme derselben beträgt jährlich 4000. Ein Zug der Nationalphysiognomie ist: großer Mund und ergötzlich lebhafte Gebehrdensprache; und ein sicherer Anhaltspunkt für Beurtheilung des Nationalcharakters sind die vielen Pfaffen. Bei einer Volksmenge von circa 4,800,000 im ganzen Königreiche zählt man allein 80,000 von geistlichem Geschmeiß. Einem daraus hat man übrigens neuerer Zeit einen schätzenswerthen Fund zu verdanken. Am Vorgebirge Jasipis befindet sich eine weite Grotte, die man bisher nur als den sicheren und daher von ihnen sehr geliebten Aufenthalt der Möven kannte. Da fällt es aber 1807 einem Bischof ein, einmal eine Spazierfahrt in die Grotte hinein zu machen; er kommt bis an den Hintergrund und entdeckt einen prächtigen Tempel, getragen von Säulen des schönsten Marmors. Seinem Styl nach muß derselbe noch aus den schönsten Zeiten Griechenlands herrühren. — Es führt das zu den Einzelnheiten. Heben wir aber nur die wichtigsten daraus

hervor. — Von öffentlichen Gebäuden gehört wohl vor allen dahin der königliche, aber unvollendete Palaſt Capo di monti. Er enthält eine reiche, d. h. an Gegenſtänden quantitativ reiche, aber qualitativ ſehr ſchofele Gallerie. War früher Gutes darin zu finden, ſo muß es nach Palermo oder ſonſt wohin gebracht worden ſeyn; jetzt wird kein geſundes und gebildetes Auge etwas darin entdecken, was beſonders anziehen könnte. Auch der ganze Palaſt iſt ſo plump, ungeſchickt und man möchte ſagen geſchmacklos gebaut, daß man nicht begreifen kann, wie ſo vieles Geld für etwas ſo Ungereimtes aufgewendet werden mochte. Ein in der Geſchichte der Architektur wohl noch nie vorgekommenes Intereſſe gewährt die Thatſache, daß ſeine Erbauer bei Entwurf und Ausführung des Planes gar nicht an die Treppen dachten, und erſt, als alle Wände daſtanden, entdeckte man den Mangel. Da ſchaffe dann Jemand geſchickten Raum. Auch für Waſſer iſt nicht geſorgt, das Erſte, woran der Erbauer jeder Privatwohnung denkt. — Die Villa franca muß man um der trefflichen Gemälde willen beſuchen, die ſie wenn auch in nur geringer Zahl enthält. Die vorzüglichſten ſind von Schidone und Titian. Von dieſem iſt namentlich eine herrliche Magdalena vorhanden. Von Parmeggiano trifft man einen lachenden Raben, und von Spagnoletto ein Silen. — In der Carthauſe Sant' Elmo, in welcher die fetten Jünger des heiligen Bruno Alles bereitwillig genug zeigen, verdient eine Geburt Chriſti von Guido und Mehreres von Spagnoletto aufrichtige Bewunderung. — Ich war hier in der Nähe des Hafens, und beeilte mich ſomit, den Leuchthurm zu beſteigen. Möchte Niemand vergeſſen, mir zu folgen. Die herrlichſte Ausſicht lohnt mehr denn tauſendfach die aufgewandte Mühe. Es iſt eine unermeßliche Weite, in welche hier das Auge ſchaut, und das unaufhörliche, immer andere Leben, das in derſelben herrſcht, läßt ſich durch keine Bilderei wiedergeben. Ein Panorama mit ſtets anderen und ſtets herrlichern,

großartigern Gestaltung. — Gleichfalls am Meere liegt der königliche Palaſt Villa real. Es iſt ein einſamer Spaziergang, der zu demſelben führt. Nur einmal ward ich darauf zum Stehen gereizt, durch den farneſiſchen Stier. — In der Bibliothek trifft man die vielgerühmten Farneſer Antiken. Man kann nicht ſagen, daß ſie ſchlecht aufgeſtellt wären, aber ſchlecht verwahrt ſind ſie jedenfalls. Mächtige Geſtalten, umgoſſen von wunderbarer Kraft ſind der Herkules, die Venus, Agrippina und Roma. Spaſſig, jedoch geiſtreich wirkt eine H. H. von 60 Jahren in der Geſtalt einer mediceiſchen Venus. Ihr alter Kopf und die gemeine Affektation, womit ſie Dinge zu verbergen ſucht, nach welcher bei ihr kein Auge mehr ſieht, ſind die trefflichſte und zugleich ſchärfſte Satyre auf alle alten Coketten. Daß für die Sammlung antiker Büſten, die ſich an dieſe Farneſiſche Gallerie anſchließt, kein Commentar vorhanden iſt, muß ſehr bedauert werden. Es ſind in Wahrheit ſehr ſchöne Sachen darunter, aber Niemand hat ein anderes, etwa hiſtoriſches Intereſſe daran zu knüpfen, als welches die theilweiſe ſchönen, theilweiſe höchſt charakteriſtiſch ausgeprägten Züge an ſich ſchon gewähren. — Der Palaſt Monte della Pieta beſitzt Wenig und unter dieſem Wenigen iſt nur Einiges von Carradini bemerkenswerth. — An Gotteshäuſern beſitzt Neapel nicht weniger als 55 Pfarrkirchen und 149 Kloſterkirchen. Das größte von allen iſt die Cathedrale il Domo, aber ungeachtet ſeines ehrwürdigen Alters auch das geſchmackloſeſte. Urſprünglich in gothiſchem Styl gebaut, hat nachgehends alles Gothiſche verwiſcht werden ſollen. Was kam zum Vorſchein? — wofür die vier Altargemälde von Domenichino und die 110 Marmor- und Granitſäulen keinen hinreichenden Erſatz bieten. In einer der zum Dome gehörigen Capellen wird das Blut des heiligen Januarius aufbewahrt, nämlich für die Gläubigen. — Nächſtdem kam ich in die Kirche Gieſu nuovo, wo ich einen Heliodor von Solimene vorfand, der zu den

ſchönſten Gemälden gezählt werden muß. — In der Kirche S. Giovanni liegt Carraccioli begraben, der, noch ſehr jung, das Unglück haben ſollte, der alten Königin Johanna zu gefallen, und, weil er die Unnatur zum Schweigen bringen wollte, für ſein Unterfangen auf dem Schaffot büßen mußte. Ein zweiter Eſſex! — Die Buhlerin beweint ihn zwar Tag und Nacht, wie eine Eliſabeth, ja ſtirbt zuletzt ſogar aus Gram und Reue über ihre That, allein was hilft es? dieſe iſt geſchehen und was geſchehen, läßt ſich nicht mehr ungeſchehen machen. — In der Sakriſtey der Kirche S. Paolo befindet ſich das allgemein als ſolches anerkannte Meiſterſtück Solimene's, nämlich der Fall Simons des Zauberers. — Wenn in der Capelle della Croce auf dem Markte allerhand gar ſonderbare Gefühle in mir aufſtiegen, ſo mag das der Deutſche beſſer noch, denn jeder andere begreifen. Hier, auf der Stelle, wo dieſe Kirche erbaut iſt, mußte Conradin der Deutſche mit ſeinem Freunde Friedrich von Baden ſein junges Leben aushauchen! — Man nennt daher auch wohl die Kirche nach ihm. Gar frommer und doch ſchlechter Erſatz! — Die Ueberreſte der beiden unglücklichen Jünglinge ruhen indeß nicht hier, ſondern in der daneben ſtehenden Kirche Santa Maria. Das Grabmal ſtellt die Kaiſerin Eliſabeth dar. Sie kniet und hält in der Hand eine Börſe, wahrſcheinlich mit dem Löſegelde, das ſie für die Söhne beſtimmt hatte, das aber leider zu ſpät kam und deshalb auf Verlangen der Königlichen Mutter zur Erweiterung der Carmeliterkirche und Erbauung dieſes Grabes verwendet wurde. Man möchte weinen, aus Schmerz und Ingrimm, ſieht man die trauernde Statue. — Reicher an Grabſchriften iſt keine als die Kirche des Kloſters di Monte Oliveto. Mir fiel beſonders darunter die eines Deutſchen auf, eines Barons von Hornſtein. Derſelbe ſtammte aus Schwaben und ſtarb als Krieger zu Neapel im Jahre 1574. Ein ächtes Stück damaligen Witzes von Arioſt iſt die

Grabschrift des Marquis Petcara, in Fragen und Antworten abgefaßt. Auch das Grab der Königin Johanna I. befindet sich in dieser Kirche. Ihr Vermögen ist vom Staate eingezogen worden, und hat sie Kunstwerke einst besessen, so mag Gott wissen, wo die hingekommen sind. Gegenwärtig ist nichts mehr der Art da. — Ein Physiognomist zeigte mir das Haus des J. B. Porta, der bekanntlich einer der ersten von denen war, welche in den Gesichtern Dinge sehen, die kein anderer Sterblicher mit gesunden Augen darin wahrnimmt. Indessen wagte er es doch noch nicht, sich zu den Silhuetten zu versteigen. Dieses Wagniß und große Ergebniß der Kunst sollte aufgeklärteren Zeiten und dem Manne vorbehalten bleiben, dessen höchster Wunsch war, eine Silhuette des Heilandes zu besitzen. — Der größte Platz in ganz Neapel ist der Largo di Castello vor dem Residenzschlosse. Nichts gleicht diesem Mikrokosmus. Hier eine Reihe Miethkutscher, dort ein Dutzend Kühe, um sofort vor den Augen der Milchkäufer gemolken zu werden; hier eine Menge Schweine, Ziegen, Hunde ohne Zahl, dort Feuer zu warmen Bädern; hier Schuster, Schneider und welche andere Handwerker in ihren Buden, dort Bänkelsänger, Pfeifer, Kuppler; hier Policinello, dem der Witz nicht ausgeht, bis die Zuhörer sich verlaufen haben, um neuen Platz zu machen, denen das magische Zauberhorn, in das er bläst, alle alten Ergötzlichkeiten auf's Neue oder mit frischen Zuthaten und in neuen Gestalten vorführt. Welch' ein schönes Ding ein solches Horn!? — Dort Galanteriekrämer mit ihren Ausstellungen; hier eine Menge Lazzaroni in behaglicher Ruhe oder bemüht Hunger und Durst auf ihre gar appetitliche Weise zu stillen; dort Speisehändler jeder Art, Gaukler, Seiltänzer ꝛc.; hier herrliche Fontainen und andere Brunnen, dort Pfützen, Kloake ꝛc. Welcher Anblick! — Gehen wir auf den Largo del Mercato und er wiederholt sich, wenn auch nicht in solcher Großartigkeit. Sollte es wirklich seyn, daß im Volke

ein gewisser Widerwillen gegen diesen Markt herrscht, und man deshalb lieber auf dem Castelplatze sich aufhält? — Er ist der Platz der Hinrichtungen und Revolutionen! — Conradin von Schwaben fiel hier und Masaniello erhob sein Schwert. Jedes Zeichen von Aufstand versammelt die Massen hier und auf dem Castelplatze. Welcher Gedanke! — Ein zufälliger Flintenschuß, für ein Zeichen zum Aufstande genommen, jagt wohl an 40,000 Menschen auf den Platz, um daselbst aus den Kanonen der Festung dann mit Kartätschen begrüßt zu werden! — Keiner Seele wird in dem Augenblicke der Eingang auf die Plätze gesperrt, wohl aber der Ausgang. Angekommen muß der Tanz ausgetanzt werden, so lange die donnernde Musik auf den Wällen pfeifend und knatternd aufspielt. Welche Erinnerung! keine Fantasmagorie! — Der molo grande oder zu deutsch große Hafendamm hat ebenfalls eine solch' bemerkenswerthe öffentliche Bedeutung. Er ist das Boulevard Neapels, von dem aber das Pariser noch weit an Buntscheckigkeit übertroffen wird, da hier nicht blos die Consumtion, sondern Consumtion und Produktion zu gleicher Zeit ihr Wesen treiben. Alle Bedürfnisse seines Lebens kann der Neapolitaner hier befriedigen, und zu vielen werden die Mittel auf der Stelle erzeugt. Daneben aber fehlen abermals auch Bettler, Quacksalber, Gaukler, die das Geräusche der Wellen und das Hämmern der Zimmerleute in den Werften mit ihrer Donnerstimme überschreien, Puppenspieler, die predigen und zum Schluß noch den „betrogenen Ehemann," oder „Hörner müßt ihr alle haben" in den Kauf geben, Kuppler und welches andere dergleichen Gesindel nicht. So genügsam daher der Neapolitaner ist und über das nothwendigste Bedürfniß hinaus fast Nichts thut, so gehört zu diesem Bedürfniß doch zugleich eine Erübrigung für Divertimenti auf dem Molo. Er kann nicht wegbleiben und mag doch auch nicht hingehen ohne zu kaufen. — Der ehemalige Palast der Königin Johanna, welcher gegen die Grotte Piccolo hin

liegt, ist eine herrliche Ruine mit noch sehr hohen, aber leeren Hallen. Auf den alten Gräbern hat sich ein Citronenhain gebildet, und auf dem Berge, an welchen sich die alten zerbrochenen Gebäulichkeiten anlehnen, eröffnet sich eine Aussicht so herrlich und schön, wie ich in ganz Italien keine getroffen. Hier im Grauen des Mondlichts die Umgegend betrachtet, kann man Nachtstücke schauen, wie zu schaffen jeder Pinsel sich vergebens bemühen würde. Wie wunderbar herrlich der Anblick des Meeres?! — Doch am Tage gewährt es einen fast noch großartigeren Genuß, wenn man auf dem Meere fährt und von da auf das Land hinaus schaut. So machte ich um deswillen nie im Leben eine angenehmere Spazierfahrt als nach dem felsigen Eilande Capri, das den Schluß des Meerbusens bildet, und obschon die Insel selbst, auf der einige armselige Hütten wie Nester liegen, jetzt bei weitem nicht mehr so reizend ist, als sie zur Zeit des Wüstlings und Tyrannen Tiber durch Kunst gewesen seyn muß. In den Tagen der Wachteljagd pflegt sich der König hier aufzuhalten, und zu dem Zwecke ist nicht allein ein kleiner sommerlicher Palast erbaut worden, sondern kreuzen auch stets zwei Galeeren um die Insel herum, damit die Majestät nicht etwa auf Capri gekapert werden könnte. Die Strecke, die man von Neapel aus zu durchfahren hat, um Capri zu erreichen, beträgt ohngefähr 6 Stunden, und zu einer Fahrt um die Insel herum bedurfte ich nicht volle drei Stunden. Der Deutsche, der die Insel Felsenburg oder Helgoland kennt, muß unwillkührlich beim ersten Schritte auf das Eiland daran erinnert werden, nur daß er hier die Mühen seiner Wanderung noch mehr belohnt findet. — Theater hat Neapel unter mehrern kleinen vier große, doch liegt das größte von allen, das größte der Welt, St. Carlo, in Asche. Die Musik und überhaupt die Kunst in denselben ist wie alle italienische, worüber weiter unten meine Meinung in einem Paar Worten folgen soll. Das Ballet jedoch

traf ich nirgends in ſolcher Vollendung wie in Neapel. Es mag das eine Folge von dem Vergnügen an der Gebehrdenſprache ſeyn, das in dem ganzen Naturell des Neapolitaners begründet liegt. Er iſt ein geborner Pantomime und Tänzer. — Die Lieblingsſpeiſe des Neapolitaners in Stadt und Land ſind die Macaroni. Daher die vielen verſchiedenen Sorten dieſer Nudeln. Man kann ſie auf 30 und mehr verſchiedene Weiſe zu eſſen bekommen, und iſt auch dem Einen oder Andern die eine oder andere Art lieber, ſo haftet doch die Speiſe überhaupt ſo ſehr unzertrennlich — man möchte ſagen an dem ganzen Volkscharakter, daß ein guter Neapolitaner kaum leben können würde ohne Macaroni, und die Späße, welche Harlekin öffentlich und privatim darüber reißt, und welche meiſtens das Geſchichtchen zum Gegenſtande haben, wornach er einſtmals zum König erwählt worden ſey, aber ſeine Krone freiwillig wieder niedergelegt habe, weil man ihm keine Macaroni als eine für Könige zu gemeine Speiſe auf die Tafel geſetzt, nicht ohne eine tiefſinnige Wahrheit ſind.

Die Reiſe zum Veſuv ſtimmte mich weniger heiter als jene nach den Inſeln und namentlich nach Capri. Waren hier es die Annehmlichkeiten der Natur, die erhoben, ſo ſind es dort deren Leidenſchaften. Ja es muß fürchterlich ſeyn, wenn der Berg in Zorn ausbricht und verderbend ſeine Feuer ausſendet, daß die Lüfte ſich davon weithin entzünden! — Doch bin ich feſt überzeugt, daß ſich durch eine hohe dicke Mauer um den Berg herum oder nur an den hauptſächlichſten Stellen am Fuße der Lava eine Richtung in's Meer geben ließe, die ſie feſt einhalten müßte und aus der ſie nirgends hin mehr einen Schaden bringen könnte, außer etwa den Fiſchen, denen aber der unterirdiſche und ewig überheizte Ofen ohnehin nicht ſelten ſtark zuſetzt. Der ganze Berg hat am Fuße nur 8 Stunden im Umfang, und in wie viel großarti-

gute Weise schon hat der Mönch die Elemente besiegt warum nicht noch hier? — Es fehlt wohl nur auf den Willen an. An Höhe ist der Vesuv ohngefähr dem Brocken gleich; 3600 Fuß ragt er über die Meeresfläche empor. Bis zur Mitte ohngefähr ist er fruchtbar und man wandert in lachenden Gärten und Weintergen, die den berühmten Vino greco und Lacrymae Christi erzeugen; dann aber fängt eine Wüste von lauter schwarzen Trümmern, todter Lava, an. Nirgends auch nur eine Spur noch von Vegetation; nicht einmal einen Mooshalm erblickt man mehr. Völlige Oede der Natur! — Vom Einsiedler endlich an, der übrigens noch nicht fromm genug ist, um nicht zugleich eine Wirthschaft zu unterhalten, wadet man in dicker Asche. Deshalb braucht man von da noch volle ¾ Stunden bis ganz hinauf zum Krater. Einen ewigen, unaufhörlichen Donner hört und empfindet man unter seinen Füßen, als wäre der ganze Berg mit Hammerwerken angefüllt. Der Berg zittert im ganzen Sinne des Worts. Hie und da auch steigen schon Dampfsäulen auf, untermischt mit kleinem schwarzen Hagel, und weiter oben mit hellen Blitzen. Die Erde wird immer heißer. Ein Paar Stiefeln hat es schon gekostet, diesen Mysterien der Natur sich zu nähern, und ein anderes muß angelegt werden. Doch endlich angekommen oben am Krater: wer beschreibt die Pracht der Aussicht auf das unermeßliche Meer, des Sonnenaufgangs und noch mehr des Ausbruchs der ungeheuern Feuerwogen? — Ich nicht, und keine Feder wird's können. Alle Schilderein bleiben hier zurück gegen die große Wirklichkeit und sind vergebliches Bemühen. Nur sehen und empfinden kann hier der Mensch, nicht erzählen. Auf dem Rückwege trug ich meinen Namen in das Buch des Einsiedlers ein und equickte mich, die Brust voller Erinnerung, an den heiligen Thränen. Es wächst dieser Wein rund um an dem Vesuv und ist nicht theuer. O domine, cur non

etiam in terris nostris lacrymatus es? *) — Ja auch ich wiederholte mir dieſen alten Spruch, denn der Wein iſt köſtlich. Seinen Namen — das weiß man — hat er von den Trepfen, welche die Beeren nach erlangter Reife ausſchwitzen. In der Regel und auch am genußreichſten beſteigt man den Berg des Abends oder überhaupt des Nachts. Die Dampfſäulen ſind alsdann roth, auch dem Auge wirkliche Flammen, und das macht den Weg erſchrecklich. Allein man gewöhnt ſich bald daran, wie an den aufgehenden Mond oder die glühende Abendſonne.

Das königliche Luſtſchloß in Caſerta iſt vielleicht das ſchönſte Gebäude ſeiner Art in ganz Italien, ja hinſichtlich der Reinheit des Styls und zweckmäßiger Annehmlichkeit das gelungenſte Werk architektoniſcher Kunſt. Es ward von Vanvitelli erbaut, dem Sohne des niederländiſchen Malers van Kalf. Uebrigens iſt es noch nicht ganz vollendet, ſo wie überhaupt die Stadt Caſerta erſt in friſcher jugendlicher Entwicklung befangen zu ſeyn ſcheint. Eine prachtvoll ausgeführte Marmortreppe, mehrere Landſchaftsgemälde von Hackert und Freeken von Jäger waren die Gegenſtände im Schloſſe, die mich beſonders anzogen, und in ſeinem Garten übertreffen die Waſſerkünſte alle Erwartung. Das Waſſer dazu wird 21,153 Klafter, alſo über 12 italieniſche Meilen weit vom Berge Taburno hergeleitet; doch iſt dieſe Waſſerleitung, Sitte bekannt, noch ein Werk der Römer und nicht etwa erſt jenen Königen zu Gefallen angelegt. Unter jenen Freeken ſieht man mehrere Schilderein, die Ferdinand IV. im Kampf mit Hirſchen, wilden Schweinen ꝛc. verſtellen. Wohl hätte man auch für ein Landhaus paſſendere Gegenſtände wählen können.

In dem Marktflecken Portici hielt ich mich theils

*) O Herr, warum biſt du nicht auch in meiner Heimath geweint? — .

des römischen Stuhls gehören, Lpz. 1720. 4. III. Auflage, sind in der Regel ohne alle Kritik, und von wenig Brauchbarkeit, machen aber durch den Parteihaß und groben Ton lachen. Indessen ist daraus eine gewisse lobenswerthe moralische Indignation ersichtlich, welche unsere unkirchliche Zeit gar nicht mehr kennt, oder, wenn auch, nicht so aussprechen mag, wie jene alte ehrliche Deutsche.

Unbedeutend und oberflächlich sind die compendiarischen Geschichten eines Strada, Reusel, Hofmann, Sandini, Revius ꝛc. oder Trösters päpstlicher Suetonius 1671. 8. Der oberflächliche Vielschreiber Leti schrieb auch: Li Précipitii della sede apostolica, Lione 1672. 8. und nicht schlecht ist: Rome ancienne et moderne, Amst. 1700. 8. und Desmaret Tableau des Papes, obgleich nicht immer richtig, wie Burigny de l'Autorité du Pape 1720. IV. Vol. 12. auch. Illescas Spanisches Werk, dessen im Life Clarendons V. 249. gedacht wird, nebst des Lords Animadversiones darüber ist mir so wenig zu Gesichte gekommen, als die neuern italienischen Werke: Piatti Storia critico-cronologica ꝛc. Napoli 1765. II. Vol. 4. oder Noales Elementi, Roma 1774. IV. Vol. 8. wodurch wohl mein Werk nicht viel verloren haben wird. Recht gut für seine Zeit und im Geiste der gallicanischen Kirchenfreiheit ist Traité del'Autorité du Pape par M. L. de B. 1720. 4. II. Ausgabe. Vienne 1782. V Vol. 8. Das Werk ist dem Papst Clemens XI. gewidmet.

Es versteht sich von selbst, daß man die allgemeinen Werke über Kirchengeschichte kennen muß, aber auch die politische Geschichte christlicher Staaten, was nicht immer der Fall der Kirchengeschichtler, meist Theologen, gewesen ist. Im Mittelalter war der Staat in der Kirche, diese Mittelpunct aller Begebenheiten, folglich gebührt leider Papstthum der Kirchengeschichte nicht ausschließlich an, wie billig seyn sollte; selbst das Corpus

um der Sammlungen im königlichen Schloſſe, theils und insbesondere aber auch um Hackerts willen länger auf. Man erinnert, daß derselbe hier längere Zeit weilte und Viel, namentlich viele sicilische Gegenden malte. Es war einſtmals gar viel Redens von seiner Kunſt; indeß so gewiß er ſich Cl. Lorrain zum Vorbilde gewählt hatte, an eine Erreichung iſt, wie ich mich nun durch eigene Anſchauung und Vergleichung überzeugte, nicht und nirgends zu denken. Nicht einmal dem Engländer Moore kommt Hackert gleich, und doch iſt Moore unter den Landſchaftsmalern nicht mehr und nicht weniger als Trippel unter den Bildhauern. Jene Sammlungen ſind wirklich koſtbar, beſonders wegen ihrer herkulaniſchen Alterthümer. Leider haben 52 Büſten davon nach Palermo wandern müſſen, und eben ſo auch viele Manuſcripte. Demungeachtet ſind von dieſen jetzt noch an 1700 vorhanden. Darunter die Werke eines Philodemus, Epicur, Phaedrus, Demetrius, Phalereus, Philoſtratos, Phaco's und Colotes. 130 davon ſind aufgewickelt wie die alten Pappyrollen. Die Sachen, die man zu Pompeji, Stabiä und Päſtum auffand und bisher lieferte, ſind weniger bedeutend oder ſind nicht mehr viele von ihnen hier geblieben. In einem Schranke voller Priapen iſt Nr. 1., eine Männergeſtalt, von vortrefflicher Arbeit. Die rechte Hand hält dieſelbe an den Kopf, wobei aber der vierte Finger auf der Wange ruht. Es iſt das Zeichen, das die Italiener das capisco nennen: „ich verſtehe, was Madame verlangen.“ Mit der linken Hand macht er die Figur, die bei den Italienern fica heißt. Das alte Herculanum hat bekanntlich dicht neben der Stelle, wo jetzt Portici ſteht, gelegen, und ich möchte ſogar glauben, daß Portici zum großen Theile noch auf Trümmern von Herculanum ruht. Das könnte bei näherer Unterſuchung Unheimlichkeiten bewirken. Was hat den Untergang Herculanums veranlaßt? — Daß Portici weniger vom Veſuv und vom Meere zu befürchten hätte, möchte ich bezweifeln, und vor Allem

iſt das Kaſtchen den Erſchütterungen von da ſehr ausgeſetzt.

Hinter Puzzoli, wo jedem Bibelkundigen augenblicklich die Erzählung Apoſtelgeſchichte XXVIII, 13—15 einfallen muß, und woher die erſte Porzellanerde ſowohl dem Namen als dem Weſen nach ſtammt, kommt man an den Averno-See, deſſen Ausdünſtungen einſt ſo giftig geweſen ſeyn ſollen, daß ſelbſt Vögel ſie floßen. Daher der Name des See's, der in ſeinem griechiſchen Stammworte ſo viel heißt als „ohne Vögel,“ und daher Homers freies Spiel der Fantaſie über und an dieſem See, wenn er Schatten hervorrufen wollte. Jetzt iſt der See ruhig, aber auch reizlos. In ſeiner Nähe befindet ſich die Grotte der Cumäiſchen Sibylle, der Apollotempel, Ruinen von Cumä und Baja, dem alten Aquae cumanae, das durch künſtliche Anlagen in den See, den Agrippa mit dem See Lucrinus zu dem großen Juliſchen Hafen vereinigte, hineingebaut und der Sitz des höchſten Luxus und der größten Ueppigkeit der Römer war. Daher die Menge Priapen und unzüchtiger Vorſtellungen, die man in den Städteüberreſten fand. Alle reichen Römer hatten hier ihre prachtvollſten Villen, unter denen die des Lucullus, Cäſar, Pompejus, Cicero, Marius, Seneca ꝛc. ſich auszeichneten. Aber man begreift auch, wie namentlich Cicero und Seneca dieſer Beſitz zum Vorwurf gemacht werden, und Letzterer ſich ſcheuen konnte, auch nur eine Nacht hier zuzubringen. Die meiſten Ueberreſte ſind noch von den zu Nero's Zeiten einſt ſehr berühmten Schwitzbädern im Golf von Puzzuoli vorhanden. In den Dämpfen, die aus ihnen in eingehauenen Berghöhlen aufſteigen, kann man binnen wenigen Secunden Eier ſieden, und der Aufenthalt in dieſen Grotten, ſo weit ſie zugänglich ſind, hat ganz die Wirkung eines ruſſiſchen Schwitzbades. Man beſucht ſie mit Fackeln, und der Rauch derſelben hat ſo ziemlich ſchon Alles geſchwärzt; indeſſen ſehen die Cicerone noch immer Alles, was geweſen ſeyn ſoll und haben

nicht ſehen, und haben auch für Alle gar intereſſante Namen. Gewiß iſt, daß die Gegend zu den ſchönſten gehört und der Freund griechiſcher und römiſcher Geſchichten hier gar manche lebenreiche Betrachtung anſtellen kann, auch denjenigen Kranken, welcher an eingewurzelten ſyphilitiſchen Uebeln oder an der Merkurialkrankheit leidet, immer noch gerathen werden darf, hinzugehen an den Averno-See, oder vielmehr in den Golf von Puzzoli (Puzzuoli) und hier neben den Ruinen Baja's in den natürlichen Schwitzbädern eines Nero fleißig zu ſpazieren.

Als ich den Pauſilipp paſſirte, zeigte man mir unter Anderm auch Virgils ſogenanntes Grab. Nun ja, die Neugierde ward befriedigt, aber die Lorbeeren an dieſem Denkplatze altrömiſcher Kunſt ſind von den Franzoſen bis auf die Wurzel ausgereutet worden. Ich hielt mich daher nicht auf und nur die Verwunderung über den Fahrweg durch den Pauſilipp feſſelte mich noch einige Augenblicke. Derſelbe iſt 80 bis 90 Fuß hoch, 2000 Fuß lang und 24 bis 30 Fuß breit. Man nenne noch die großartigen Tunnel eine Erfindung und ein Wagniß der Jetztzeit? Der Weg iſt ſchön gepflaſtert und geht meiſtens theils durch harte Felſen. Luftlöcher nach oben machen den längern Aufenthalt in ihm nicht beſchwerlich. In der Mitte der Höhe des Berges ſteht eine Capelle der Jungfrau Maria und unmittelbar über der Grotte ſieht man die Ruinen einer Waſſerleitung und jenes Virgiliſche Grab.

Hat man den Tunnel paſſirt, ſo gelangt man an den See Agnano, der ohngefähr eine italieniſche Meile im Umfange mißt, und an deſſen Ufer ſich die berühmte Hundsgrotte befindet. Wie viele Grauſamkeiten ſind hier ſchon gegen den treueſten Freund des Menſchen begangen worden, lediglich um ein alltägliches Experiment zu wiederholen. Jene Grotte iſt nämlich eine 14 Fuß lange, 6 Fuß hohe und nur 5 Fuß breite Felſenhöhle, aus deren Fußboden ſich erſtickende Dünſte erheben, die ſich erſt,

nachdem sie zu einer Höhe von abgerechnet 10 Zoll gediehen sind, getheilen, und die, wird ein Thier bis in diese Dunstregion niedergetrieben, demselben augenblicklich den Tod bringen, von welchem es aber ein schleunigst Bad in dem See gemeiniglich wieder erweckt. Bei Hunden trifft das Experiment am sichersten zu. Daher der Name Grotta del Cane. König Carl VIII. von Frankreich ließ mit einem Esel, und der Vicekönig Don Pietro di Toledo sogar mit einem türkischen Sklaven den Versuch machen; allein so schnell sie in den See geworfen wurden, beide blieben todt. Pfui des Spaßes! —

Im Meere erblickt man von hier aus die kleine aber sehr hohe Insel Nisida mit ihrem Hafen, den Monte nuovo, der erst im Jahre 1538 durch ein Erdbeben und wahrscheinlich vulkanische Kräfte entstand, eine Menge bald kleinerer bald größerer Felsen und Steinhaufen mit oft gar prunkenden Namen, und endlich auch den alten Solfatara oder Krater eines alten Vulkans, der, kaum mit etwas Haidekraut bedeckt, hier noch warme Schwefeldämpfe emporwirbelt. Der Gedanke ist schauerlich, daß diese Hütte einst urplötzlich losgerissen und in die glühende Lava hinabgestürzt ward. Was sind wir Menschen am Ende doch gegen das, was wir zu beherrschen meinen!? — Tritt man hart auf diesen Boden auf, so hallt fast jeder Schritt wieder und man hört Wasser unter sich rauschen. Alle Felsen und alles Gestein sieht weißlich aus, wie ein Gemisch von Alaun und Schwefel. Auch der Tempel des Jupiter Serapis wird hier von den Ciceronen gezeigt, die freilich fast für jeden alten Erd- und Steinklumpen einen glänzenden Namen haben.

Pompeji, das um 30,000 Einwohner gehabt haben mag, liegt bereits so ziemlich am Tage. Man fand es nur von einem Aschenregen überschüttet, während Herculanum, das deshalb auch nur erst zum kleinsten Theile gefunden ist, der wirkliche Lavastrom bedeckt. Der Eingang [illegible] ist ein Weinberg, [illegible]

mit Koppeln bepflanzt. Fremde Völker von den köstlichen Trauben unentgeldlich genießen so viel sie wollen. Erschütternd ist der Anblick der Gebeine, die man unter den Ruinen fand. Es sind zum Theil noch ganze Gerippe, stehend, mit Laternen, Schlüsseln oder Sachen, die man retten und mit denen man sich flüchten wollte, als der Tod so eilends herankam, in den trocknen Knochenfingern. Welch' memento für die Lebenden! — Die Ruinen der Calabresen haben es wiederholt. Doch ist die Gegend eine der bevölkertsten von ganz Europa, ja vielleicht der Welt. Man zählt an 3000 Seelen auf eine Quadratmeile. Kaum daß Holland hierin Neapel noch übertrifft. Allerdings haben mannigfache schlechte Regierungen die Leute stets in Armuth erhalten, aber eben diese Armuth auch hält den menschenvertilgenden Luxus ab. Der Zeugungstrieb ist stärker als anderwärts und die Geburten gehen leichter von statten. Auch sollte man das glückliche Land nur besser zu benutzen verstehen, und ohne Zweifel wäre der Armuth um Vieles abgeholfen. Wie viele Sümpfe z. B. sind noch, die man austrocknen und anbauen könnte?! Wie viel ließe sich noch zur Hebung des Handels beitragen!? — In der unterirdischen Ruinenstadt selbst sieht man durch eine schmale Straße von einem Thore zum andern. Die Arabesken an den Häusern haben sich so gut erhalten, daß, wenn man sie anfeuchtet, sie aussehen, als wären sie erst heute gemalt. Schade, daß der Hausrath, der ebenfalls meist unversehrt vorgefunden wurde, nicht mehr hier, sondern in Portici ist. Alles an Ort und Stelle gelassen, hätte man Alles besser übersehen und die Geschichte und Wissenschaft sich besser orientiren können. Die Verzierungen sind reich, aber durchgehends der Bauart wie dem Gegenstande angemessen. Ueber dem Brunnen z. B. ruht nichts anderes als ein Flußgott, in der Küche am Heerde ein Aesculap, im Putzzimmer stehen Grazien, mit dem Anzuge der Venus beschäftigt, im Schlafzimmer ruht Venus in den Armen

des Adonis ꝛc. An einem Hause fand ich das Wort Salve mit schwarzem Marmorschiefer auf weißem Grunde. Ein anderes Haus trägt zum äußern Abzeichen einen Priap.

Die Wanderung nach Herculanum lohnt sich kaum der Mühe. Einmal ist fast alles noch Vorhandene ziemlich ganz verdorben und eingeäschert, weil diese Stadt unmittelbar von dem glühenden Lavastrom getroffen wurde; dann darf auch Portici wegen, das über ihr liegt, nur wenig und mit der größten Vorsicht ausgegraben werden, und endlich muß, aus eben demselben Grunde, auf jede Ausgrabung sofort wieder der Zuwurf erfolgen. Nur in dunkeln Gängen tappt man umher, und ist man fertig, so ist man in Herculanum und doch nicht in Herculanum gewesen, da alles historisch Interessante und noch Erhaltene nach Portici und von da zum Theil nach Palermo wanderte. Eben dahin kamen zum größten Theile auch die kostbaren Handschriften, die man fand. Es waren über 1800. Wie schmachtete damals ganz Europa nach Aufschlüssen und Kenntnissen; aber wie wenig und sparsam ward sein Durst gestillt! — 46 Jahre dauerte es, ehe man auch nur 18 der Handschriften abgewickelt und entziffert hatte. Zwar gings unter Hayter nachgehends etwas besser, als sich auch die englische Regierung für die Sache zu interessiren anfing; wenigstens lernte man durch ihn schon innerhalb zwei Jahren mindestens 100 der Manuscripte kennen. Allein was war gleichwohl das eigentliche Resultat seiner Arbeit? — Die gelehrte Conjekturey hatte etwas mehr neuen Stoff bekommen. Ein vollständiges Werk in ächt antikem Sinne und Charakter, das wir noch nicht gekannt und das der historischen Physiognomik Vortheile zu bringen vermöchte, ist bis lang nicht daraus hervorgegangen, und ohne Zweifel doch darunter enthalten. Alles was wir von der Sammlung besitzen, sind 20 Abhandlungen von Epicur und seiner Schule; eine Abhandlung des Philodemus über Musik, Zorn, Tugend und Laster; von Phädrus eine Abhandlung über die Natur

der Götter; von Demetrius Phalereus ein wenige Zeilen starkes Fragment, und von einem Andern eine kleine Streitschrift gegen Plato. König Carl III. von Spanien stellte den gelehrten Historiker und Philologen Lajardi an, genauere Untersuchung zu unternehmen, gab ihm 5000 Scudi Gehalt jährlich, und stellte ihm eine Hälfsbibliothek, die 30,000 Dukaten gekostet hatte, zur Disposition. Was kam zum Vorschein? eine fünf Quartbände starke Biographie des Hercules, als des von Lajardi behaupteten Stifters der Stadt Herculanum. Sollte man's glauben?! — Allerdings sind die Italiener gar gern in wissenschaftlichen Arbeiten bis zu ermüdender Weitschweifigkeit breit; allein aus der Untersuchung der Herculanischen Handschriften eine solch' colossale Biographie des Herkules werden lassen, heißt mehr als breit und weitschweifig seyn.

Betreff Stabiä, der dritten der einst verschütteten größern Städte, fing man, als Pompeji und Herculanum so große Ausbeute versprachen, ebenfalls zu graben an; allein daß man mit der längst erfolgten Einstellung ein Unrecht gethan, wie viele Curiositäten- und Antiquitäten-Krämer behaupten, kann ich nicht einsehen. Um Schutt und Steine, alte verkohlte Lava und modernde Asche zu gewinnen, braucht man hier nicht erst die Erde durchzuwühlen und Millionen zu opfern.

Salerno kann und darf Niemand unbesucht lassen, wer in Neapel ist, obschon es fast zwei ganze Tagereisen davon entfernt liegt. „Hätte Salerno einen Hof, so wäre es um Neapel geschehen" — ist ein altes Sprichwort, das jeder Salerner im Munde führt, und es mag nicht ohne Grund seyn. Nicht nur, daß die herrliche Lage am Meere und den Flüssen Sele und Larino Salerno an sich schon berechtigte, zu einer der vornehmsten Handelsstädte Italiens sich zu erheben, sondern, wenn ein Hof vorhanden, so könnten, zumal bei der ungleich vortrefflichern Bauart und größeren Wohlhabenheit der Stadt, auch wohl Kunst und Wissenschaft einen solchen Aufschwung gewinnen,

daß Neapel schwer zu folgen hätte. Weiß man doch, in welch' außerordentlichem Ruf z. B. schon lange die Salernitanische Schule der Medicin steht. Sie war die erste Lehranstalt ihrer Art im ganzen Occident, und lange, viele Jahrhunderte hindurch die Autorität, ja gewissermaßen der Canon vieler medicinischen Angelegenheiten, namentlich in pharmazeutischer Hinsicht. Man sehe das Buch Regimen sanitatis salernitanae etc., das schon gegen Ende des 15. Jahrhunderts erschien, und „De conservanda bona valetudine liber scolae salernitanae," vom Jahre 1672. Auch vieles Herrliche an Kunstwerken enthalten die 18 Kirchen und mindestens eben so viele Klöster. In dem prachtvollen Dome ruhen mehrere lombardische Könige und neben ihnen auch Papst Hildebrand, gekannt mehr unter dem Namen Gregor VII. Trieb wohl je ein Pfaff seine Ansprüche weiter als dieser? — Das Vorbild einer Menge kleiner Hildebrande unter den Katholischen wie Protestantischen beherrschte er mit der Meinung auch so ziemlich den Leib der halben Welt. Jeder Hofprediger oder auch nur Instruktor, jeder Bischof und auch nur Vicarius und Laienbruder gefiel sich in seiner Rolle. Und dennoch mußte er, dieser St. Propeter, hier, in Salerno, endlich in der Gewalt eines weit kleineren und ohnmächtigeren Fürsten unter Kummer und Gram sein Leben enden, als in Canossa vor ihm kniete! So veränderlich und bald umwendend ist das Schicksal! — Gottlob aber, daß es dießmal es war, denn seit der Zeit fängt, zur Ehre der Menschheit, die Race der Hildebrande an, nach und nach auszusterben.

Ist man aber in Salerno, so wird der kleine Abstecher nach Pesto, den Ruinen des alten Pästum, zu noch unerläßlicherer Pflicht. Schwerlich, daß es irgendwo weniger verletzte Denkmäler altgriechischer Kunst giebt. Mit wahrhaft staunender Ehrfurcht naht man sich den drei länglichen Vierecken, welche von einer Reihe dorischer Säulen umgeben sind und die Trümmer der drei Haupt-

gehörte ursprünglich, nämlich eines kleinen Tempels, des Amphitheaters und eines Stadtwalls. Es war eine fast an Heiligkeit gränzende Wirkung, welche der Anblick dieses Schlusses meines Ausflugs von Neapel aus auf mich machte. Aus dem Gewühle der Großstadt wandert man längs dem Meeresstrande durch mehre, recht sinnig erbaute Dörfer hieher, die sorglos am Fuße des furchtbarsten Zornberges liegen, und ist man endlich unter Castellamare und Pompeji durch die Straße, die, mit Pappeln besetzt, tiefer in's Land einbiegt, bei Tagano in's enge Thal gelangt, das eine Reihe von Castellen und Klöstern, womit die Häupter der angränzenden Berge und Hügel stolz emporragen, beherrschen, so wird auch die ganze Gegend immer reizender und schöner, bis sie zuletzt hier in einer Weise ausgeht, die nicht blos der Freund des Alterthums und der Wissenschaft, sondern Jeder empfinden muß, der für großartige, antike Bildungen Sinn hat. Man hat angefangen, die Ruinen zu reinigen und zu restauriren. Was daraus entstehen wird, — wer kann es sagen? aber lieb muß es dem Reisenden schon um der vielen Bipern willen seyn, die dadurch von dem Gemäuer abgehalten werden. Die prächtige Stadtmauer, die fast noch ganz steht, faßt drei italienische Meilen im Umfange und ist an den meisten Stellen über 14 Schuh dick. Man sieht, wie nothwendig die Bewohner die stärkste Schutzwehr gegen den Einfall von Barbaren hielten. Die Katakomben waren ohne Zweifel hauptsächlich zu Zwecken des ägyptischen Geheimdienstes erbaut; oder wer wüßte nicht, wie ungleich höher auf stillen freien Bergen und tief unter der Erde der Geist sich erhebt, denn in der Gleichförmigkeit alltäglicher Fläche?! — Man halte die Erde nicht für so todt, daß sie nicht Antheil nähme an unsern Geheimnissen. Alles was über ihr geschieht, hieher in ihre Tiefe dringt es, und was Manche thun oder zu thun glauben, hier nur wirds dem Geiste offenbar. Hier ist die Seele des Menschen concentrirter, gleich wie bei dem

Blinden, denn zu aller Zeit jede Zerstreuung durch fremde Anschauung mangelt. Wenn nirgends, so heilen hier die Wunden der Liebe, der Kummer des Ehrgeizes und der Schmerz des Undanks. Wandernd unter dem Gemäuer selbst muß namentlich den Geschichtskundigen eine Masse der fremdartigsten Gefühle ergreifen. Die Erinnerung an eine zweitausendjährige Vergangenheit wacht auf. Griechische und sybaritische Gestalten wandern vor der Seele vorüber, und ein Buch der schicksalsreichsten, ja großartigsten Geschichte schlägt sich vor deren Auge auf.

Hier in der Gegend auch, nämlich hauptsächlich zu Isernio (oder Isernia), einer Stadt von ohngefähr 6000 Einwohnern am Cavalieri, die 1805 sehr viel durch ein Erdbeben litt, soll sich bis in die neuere Zeit herauf der alte Gottesdienst der Priapen erhalten haben. Ein englischer Reisender, der vorzugsweise an dem englisch nationalen Curiositäteneifer litt und emsig nach Alterthümern suchte, deren es hier in großer Menge giebt, kam gerade dazu, als man eins der solennesten Priapenfeste feierte. Er meldete dies natürlich mit aller Umständlichkeit an Hamilton, dem solche Nachrichten nur die größeste Herzensfreude bereiten konnten. Sofort eilt derselbe ebenfalls an Ort und Stelle und wirklich überzeugt er sich nicht allein von der Wahrheit des Mitgetheilten, sondern es gelingt ihm auch, eine Menge des eigentlichen Corpus delicti zu ereignen, über deren Beschaffenheit dann, wie sich von selbst versteht, die glücklichen Gelehrten eine gar weit und breite, lebhafte Correspondenz anknüpften. So, auf diese Weise, ist das skandalöse englische Buch über die Priapen entstanden, das nicht verfehlte, seine Personalitäten und Gegenstände auch dem Auge durch Abbildungen zu versinnlichen. Nach demselben heißt der eigentliche Gott der Priapen S. Cosimo, und das Opfer von Wachs, das man demselben weiht, seine große Zehe. Doch steht diese einem ganz andern männlichen Gliede gleich, und besonders ist es das weibliche

juris canonici mit seinen Commentatoren muß man kennen, so gut als Schmidt, Heinrich, Luden, Muratori, Giannone und Guicciardini, Le Bret, Bely, Hume, Gibbon, Ferreras ꝛc. und andere gute Geschichtschreiber. Wir dürfen uns zunächst an deutsche Schriftsteller halten mit Stolz.

Nur ganz kurz ist: Geschichte der Entstehung, Wachsthum und Abnahme der päpstlichen Universalmonarchie, aus dem Italienischen mit Anmerk. von Papst, Frkft. 1795. 8. machte aber Aufsehen. (Milbillers) Pragmatische Geschichte der Hierarchie, Lpz. 1787. 2 Bd. 8. ist weit besser, und doch schrieb der Verfasser im frommen Baiern, und war ein Geistlicher. Aehnlichen Inhalts ist L. Meister Geschichte der römischen Hierarchie, Zürich 1788. 8. Das beste dieser Art, nur zu trocken, ist wohl Nehrs (Rector zu Windsheim) Geschichte des Papstthums, Lpz. 1802. 2. Th. 8. das sich aber immer angenehmer liest als Walchs Geschichte, Gött. 1758. 8. 2. Auflage, der jedoch durch seine Citate und bekannte Gründlichkeit alles wieder vergütet.

In neuester Zeit haben wir noch bessere Werke erhalten, und obenan steht: Planks Geschichte des Papstthums vom 9. Jahrhundert bis zur Reformation. Hannov. 1805 — 9. V B. 8. der mehr Rücksicht auf Papstthum und kirchliche Verfassung nahm, als auf Päpste. Noch trefflicher möchten Spittlers Winke und Ideen in dessen bereits früher von Gurlitt herausgegebenen Vorlesungen, und jetzt mit Paulus Anmerkungen neu aufgelegten Werke seyn, Heidelb. 1826. 8. gewiß ein recht zeitgemässes Neujahrsgeschenk, und unendlich besser, als eine neue Auflage von Johann v. Müllers Reisen der Päpste, wo man unsern großen Historiker kaum erkennt, daher auch mehrere Recensenten den Verfasser für einen verkappten Jesuiten hielten. — Möchte unsere Zeit Spittlers nur recht in Kopf und Herz fassen, wo neue

Geschlecht, das sie unter allerhand Stoßseufzern verehrt. Eine Verheirathete, welche mit ihrem Loose zufrieden war, soll einmal ihr Opfer mit den Worten dargebracht haben: S. Cosimo ti ringrazio *); eine Unverheirathete tiefer seufzend: S. Cosimo talo quale **) —; eine dritte Bescheidenere, mit mäßiger Wachsfigur herbeitretend: S. Cosimo mi raccommando.***) — In neuerer Zeit mußte zum größten Leidwesen der Isernier und zu noch größerem der Pfaffen, die mit den Wachsfiguren einen gar einträglichen Verkehr trieben, der ganze Priapendienst gesetzlich eingestellt werden.

Wollte ich den Plan ausführen, den ich mir einmal für diese Reise entworfen hatte, so war die Rückkehr von Salerno und Pesto nach Neapel ein eben so nothwendiges und unumgängliches Gebeiß, als es Unrecht gewesen wäre, fast im äußersten Süden von Italien gewesen zu seyn, und nicht Sicilien gesehen, ja der Scylla und Charibdis nicht einmal von fern her einen unmittelbaren Gruß zugewinkt zu haben. Nur von Neapel nämlich gehen direkte und regelmäßige Fahrten nach Palermo.

So sah ich denn die Stadt noch einmal, in deren himmlischer Luft und Natur ich allerdings so gern geschwelgt, doch deren Gestank und Herzlosigkeit ich auch eben so gern und noch weit lieber hinter mir hatte. Daß man zu diesen Leuten kein rechtes Zutrauen gewinnen kann! Gutmüthig, lustig, heiter, — ich weiß nicht — anziehen konnten sie mich doch nicht, und wo das nicht ist, wird man mitten in und unter der lautesten Lust seines Lebens nicht einen Augenblick recht eigentlich froh. Dazu bei jedem Schritte tausendfältige widerwärtige

*) S. Cosimo, ich danke dir.

**) S. Cosimo, nur einen solchen, wie —.

***) S. Cosimo, ich will mich empfohlen haben.

Gedanken und Erinnerungen, die allen Reiz und Genuß wie der Wermuth den Wein, in den er fällig verbittern, und doch auch immer wieder zum Anschauen und Genießen reizen. Schon meinte ich Neapel ganz quittirt zu haben und seine Rubrik in meinem Tagebuche geschlossen, da fällt mir bei einem gräßlichen Bilde, d. h. gräßlich in seinem Gegenstande, das ich zufällig zu sehen bekam, die Geschichte des Künstlertriumphirats ein, das einst alle fremden Maler aus Neapel verscheuchte, weil es allein sich, aber nicht etwa durch die Macht des Pinsels, sondern durch Gift und Dolch, den Weg zu der großartigsten Arbeit zu bahnen wußte. Belisario, Baptistello und Ribeira, genannt Spagnoletto — — wer denkt nicht mit Schaudern und doch auch wieder mit einer gewissen Art von Achtung an sie? — Selten, daß sich das geringere Talent so im Uebermaß belohnt. Welche ganz andere Geschichte schrieb das Schicksal dagegen z. B. in die Hand des Salvator Rosa oder Giordano?! Oder gehören diese nicht zu den größten Genie's, welche je die Kunst zu Dienern zählte? — Letzterer ernährte seinen Vater und mußte er deßhalb schon so viel als möglich zu vollenden suchen, so war dies noch mehr der Fall auf den fortwährenden väterlichen Antrieb: Luca fa presto (Lucas mach rasch). Seine Flüchtigkeit und theilweise Oberflächlichkeit kann also kaum noch ihm zur Last gelegt werden, so wie der Beiname Luca fa presto demnach nicht von dieser seiner allerdings nicht immer vortheilhaften Kunsteigenschaft, sondern von jenem ewigen Treiben von Seiten des Vaters herrührt. Welch ungeheures Genie aber war der Mann überhaupt! — In der Kapelle S. Maria nuova zu Neapel befinden sich zwei Kinder, die er als achtjähriger Knabe malte, und wie sehr fesselt ihre natürliche Grazie, ihre wahre Kindlichkeit das Auge!? — Ein Spiel muß ihm im wahren Sinne des Worts die Kunst gewesen seyn, und nannten ihn Zeitgenossen nur schlechtweg il

prodigioso, so verdient er das Prädikat vollkommen. Ein Luca fa presto als solche Bezeichnung konnte nur der Kunstpöbel erfinden. Freilich huldigte seine Zeit mehr dem Abenteuerlichen und Künstlichen, als dem wahrhaft Schönen und Großen, und war Alles, was Giordano schuf, lediglich der Ausdruck des urkräftigen Genie's, so mußte es nicht allein sehr schnell, sondern auch in einer Gestalt zu Tage kommen, die jenem Geschmacke schnurstracks zuwiderläuft. Um den Vicekönig zu versöhnen, malte er das Bild des heiligen Franziskus in 24 Stunden, und auch nicht einmal mit dem Pinsel, sondern mit dem bloßen Finger: welch schönes Bild ist es gleichwohl geworden! — Für sein Meisterstück gilt allgemein die Judith im Kloster S. Martin: er vollendete sie innerhab 15 Tagen. Freilich ist und bleibt alles Schöne, Große und Herrliche in seinen Gemälden weniger sein persönliches Verdienst, als vielmehr — wie gesagt — das Erzeugniß einer in ihm lebenden höheren Kunstkraft: doch ändert das am Werthe des Erzeugnisses selbst Nichts. Er für sich betrachtete die Kunst allerdings blos als ein einträgliches Handwerk und je mehr er verdiente, desto zufriedener war er mit sich: doch sollen wir deßhalb ihn, den Signor Luca Giordano, auch bemitleiden dürfen, der Maler in ihm und seine Kunst bleiben stets achtungswerth. — Mit ähnlichen Gefühlen von bald Liebe und Achtung, bald Haß und Schauder wird man erfüllt, stoßt man auf Ueberbleibsel und Denkmäler der letzten Revolution. Man hat ein gutes Buch über dieses Ereigniß: **Saggio istorico della rivoluzione di Napoli.** Schade, daß es so weitschweifig angelegt ist, daß drei Bände daraus werden mußten, und man den trefflichen Auszug daraus, der in einem Bande alle Thaten und Begebnisse in lebendiger Staffelei vor das Auge stellt, nur sehr selten haben kann. Des Pikanten so höchst eigener Art dürften wenige ähnliche Geschichtsmomente in sich bergen. Die Königin

scheint leider am übelsten dabei weggekommen zu seyn, und wo mir am lebhaftesten Zeichen der That vor Augen kamen, war im Hafen, als ich Neapel nun ganz verlassen und nach Palermo übersegeln wollte. Nenne ich's Zufall oder was — angenehm war es mir, gerade von ihrer freundlichsten Seite hier die Folgen des großen Volksereignisses anschauen zu können. Vordem nämlich gehörte der Hafen fast ganz und gar den Britten. Getreide, Oel, Seide, Al.. was nur irgend und hauptsächlich hier den Handel belebt und die ungeheuersten Vortheile bringen muß, da seine Produktion so unmittelbar sich an den Verkehr knüpft, alles dies war in den Händen dieser weltschacherischen Nation, und den eigentlichen Producenten, den Neapolitanern, fast Nichts geblieben, als ihr Macaroni, Sorbetti, Alici, Diavolini und Lazzaroni. Jetzt sind sie selbst einmal wieder Herren im eigenen Hause, und es wird nur darauf ankommen, sich auch für fernerhin in dem Rechte zu behaupten, um die Früchte im vollen Maaße aus der That zu ziehen, die nach dieser Seite hin nothwendig daraus ersprossen müssen. — Von den Speisen und Getränken, welche ich so eben nannte und die dem Neapolitaner eigenthümlich zugehören, lernten wir die Macaroni schon weiter oben kennen, und sind solche auch allein wohl durch ziemlich ganz Europa bekannt. Das Sorbet ist ein kühlendes Getränk, das aus einem Rosen-, Veilchen-, Lindenblüthen- oder Safranabguß verfertigt wird, indem man Citronen- oder Pomeranzensaft damit vermischt, und das ganze endlich auf die verschiedenste Weise würzt, mit Eis kühlt ꝛc. also eine Art Limonade. Die Alici sind die Neapolitanischen Sardellen, und die Leckerei Diavolin wird aus Aniskörnern, Zucker, Zimmet und Oel verfertigt, um dann im Handel per Pfund 10 und mehr Thaler zu gelten.

Die Fahrt von Neapel bis Palermo wird bei gutem Winde immer innerhalb circa 30 Stunden zurückgelegt, und so war ich denn, noch ehe ich es eigentlich er-

wandte und erwarten konnte, in dem Lande, nach welchem einst so viele Italiener wie nach einem Utopien strebten, das griechische Sagen, Mährchen und Mythen für uns in ein Morgenroth hüllen, welches schöner zu beschreiben noch keine Poesie vermochte, und das endlich in der Wirklichkeit jetzt gleichwohl Nichts bietet, als ein großes Denkmal verschwundenen Glanzes, als einen Schauplatz der mannigfaltigsten Trümmer vielleicht außerordentlicher, doch vielleicht auch wohl nur vielseitig eingebildeter Macht. In der That — Sicilien wie es gegenwärtig daliegt, oder wie es wenigstens doch mir erschienen, — wer mitten in einer Oede aus den herrlichsten Träumen von Paradiesen, Elfenhainen, Ritterburgen u. dergl. erwacht, kann das Spiel der Fantasie nicht trockener und überraschender in die leere Wirklichkeit übergehen fühlen, als hier dem zu Muthe wird, der mit einem Hirn voll Geschichten und einem Herzen voll Begeisterung für alles Alte, Große und Schöne auf den Boden tritt. Ich glaube gern, daß die Fruchtbarkeit des Bodens noch dieselbe ist, wie die Alten sie rühmen. Wie, warum und wodurch hätte in der Beziehung die Natur sich ändern sollen, ja nur können? — Aber ihre Kräfte werden nicht benützt. Der sicilianische Bauer ist das elendeste Lastthier der Welt, und das Centralisationssystem, das herrscht und das Alles nach Palermo oder überhaupt doch nach den Städten bringt, läßt den schönen Boden verwaisen. Man denke, daß das Land kaum an 1,200,000 Einwohner zählt. Wein wird nur sehr wenig gebaut und das Oel ist schlecht; Weinberge aber und Oelpflanzungen giebt es in Menge, ohne Frucht zu tragen, weil keine Hand sie nährt. Viel mag auch die vollkommen afrikanische Hitze zu dieser Trägheit und Nachlässigkeit, so wie das italienische Vertrauen auf die eigene Gutwilligkeit des Bodens beitragen. Im Sommer kann die Hitze so arg werden, daß die Damen sich entkleidet auf Marmortische legen und sich von ihren Zofen mit Wasser besprengen lassen. Nirgends eine ordent-

liche Landstraße oder eine Brücke, Alles wird durch Thiere fortgetragen. Würde die Landwirthschaft betrieben, wie sie betrieben werden könnte, mehr als 18,000,000 Menschen fänden in Sicilien reichliche Nahrung; allein so — es kann nicht wundern, daß die Bevölkerung von nah an 600 Quadratmeilen des fruchtbarsten Landes bis auf so viel zusammenschmolz, als einst das stolze Syrakus allein schon zählte. Adel, Pfaffen und die Städte sind die Besitzer alles Grund und Bodens, aber waren von jeher auch und überall die schlechtesten Arbeiter. Der Landmann hat Wenig oder Nichts. Sein Lager ist meist die trockene harte Erde oder ein Bund Stroh. Seine Nahrung ist Brod und Käse. Selbst der schlechte saure Wein gehört zu seinen Raritäten. Hat er Kinder, so werden sie in die Klöster gesteckt, um durch die Brodsamen der Pfaffen vor dem Hungertode geschützt zu seyn. Ist das nicht ein schrecklicher Zustand, dem eine gute, tüchtige Regierung mit einem Wort ein Ende machen könnte!? — Zu Verres Zeiten noch, wo doch schon Cicero über vernachläßigten Landbau in Sicilien Klage führte, wurden jährlich an 30,000,000 Malter Getreide dort gezogen, und mehr als ein Viertheil vom Ertrage mußte nach Rom gebracht werden; jetzt rechnet man kaum auf 2,000,000 Salmen, und nicht der zehnte Theil mehr kann ausgeführt werden. Hanf und Flachs können in Betracht der Bodenbeschaffenheit nirgends so gut und reich gezogen werden als hier, aber auch ihr Bau ist unbeträchtlich, und was gezogen wird, ist man viel zu träge, selbst zu verarbeiten, sondern geht nach Italien, um dann von dort her als Leinwand wieder gebracht und theuer gekauft zu werden. Der Wein könnte der beste Europa's seyn, und das Olivenöl ein Produkt, welches das Bedürfniß der halben Welt befriedigte, aber kaum daß 30,000 Fässer in den Handel kommen. Hinsichtlich des Seidenbaues findet dasselbe Verhältniß statt, und unter der Viehzucht ist die der Bienen noch die am meisten und zweckmäßigsten betrieben.

Es mag dies daher rühren, weil sonderbarer Weise der Wachsbedarf in Sicilien allein eben so groß ist als in dem ganzen übrigen Italien. Mandeln, Haselnüsse, Citronen, Feigen, Corinthen, Manna ꝛc. wächst wild und bildet daher mit Fischen den Haupttheil der Nahrung, namentlich in den ärmern Klassen. — Des erwähnten außerordentlich heißen Klimas ungeachtet, liegt der Schnee in Sicilien auf den Gebirgen oft ganze 8 Monate lang. — Eben so muß zur Beurtheilung der Bevölkerung noch nachgetragen werden, daß der 48ste Theil davon auf die Geistlichkeit fällt und im ganzen Lande auch wenigstens 26,000 Advocaten ihr Wesen treiben. Die 45 Druckereien, welche sich auf Sicilien befinden, sind nicht allein an Zahl gar wenig genug, sondern werden überdem auch meist nur von den Advocaten mit Prozeßsachen beschäftigt. — Nach so vielen Klagen darf wohl eine erfreuliche Nachricht kommen. — Obschon in Betreff der Titulaturen eben so lächerlich, wenn nicht noch lächerlicher als wir Deutsche, giebt es doch schwerlich wohl einen wahrhaft höflicheren Menschen als der Sicilianer; diese Zuvorkommenheit und Artigkeit ohne Schmeichelei und Scheinheiligkeit übersteigt alle Begriffe, so wie des Sicilianers Gastfreiheit, die gewürzt von einem sehr feinen Benehmen und einer geistreichen Unterhaltung trotz alles beschriebenen Elends und aller sonstigen Unerbaulichkeit das Zusammenleben mit ihm doch jedem Gebildeten sehr werth macht und machen muß. Es ist dieser Zug des sicilianischen Charakters nicht etwa eine Folge von blinder Achtung oder Ehrfurcht vor dem Fremden; im Gegentheil wird man selten so viel Patriotismus und Nationalstolz, ja so viel Nationaldünkel treffen als in Sicilien; er ist eine Folge von wahrhaft großer edler Seelenbildung. Freilich rührt diese wieder nicht etwa von einem gesteigerten geistigen Culturzustande her, sondern sie ist ein reines Geschenk Gottes. Nirgends ist es mit der eigentlichen intellectuellen Bildung schlechter bestellt als hier; nirgends vernachlässigtere Schulen, und

doch nirgends edlere Gesinnung, mehr Lebendigkeit und Schärfe des Geistes. — Die Ruinen von Syrakus greifen fast mächtiger noch in die Seele als die, welche das neue Rom von seinem alten birgt. War es doch auch nicht viel kleiner als dieses und jedenfalls moralisch ungleich größer. Die Kaiserstadt bereitete sich selbst ihr Grab, Syrakus aber, das durch Bürgertugenden emporgestiegen und mächtig geworden war, bewahrte auch in seinen letzten Augenblicken noch die ehrwürdigste derselben. Ueber eine Million Bürger stürzten Syrakus Trümmer. — Auch die Ruinen von Taormina sind von ergreifender Schönheit, obschon nur gering in Betracht zu der erwiesenen Größe der alten Römerstadt Tauromenium. Ein Theater, eine Naumachie und einige andere Gebäude sind so ziemlich Alles, was sich deutlich unterscheiden und übersehen läßt. Aber geringer noch ist die neue Stadt, die auf einem Theil der Stelle errichtet ward. Eine einzige Straße mit 5 Klöstern und circa 3000 Einwohnern bildet ihren ganzen Umfang. Sehenswerth ist in der Nähe das Maurische Schloß Mola, das ehemals als Staatsgefängniß verwendet ward, und der herrliche Marmorbruch.

In der Johanniterstadt Catanea, unterhalb des Aetna, der zwar höher aber nicht so jähzornig ist als der Vesuv, interessirte mich vor Allem das Kunstcabinet des Fürsten Biscaris. Es ist dasselbe wenn nicht das einzige, so doch das größeste und bedeutendste in ganz Sicilien. Italien hat im ganzen drei solcher großartiger Cabinette, dieses steht ihnen wenig oder gar nicht nach. Wunderbar anzuschauen ist in ihm vorzüglich ein Jupiter Torso. Leider gebrach die Zeit, eine aufmerksamere Wanderung anzustellen. Aus historischer Begeisterung wollte ich nämlich Girgent, Segest und einige andere Plätze noch sehen, obschon ich im Voraus wußte, jetzt daselbst keine besondere Erbaulichkeit mehr zu erleben; und dann durfte ich auch eine bestellte Schiffsgelegenheit nach Malta nicht versäumen, bis

Es gehört diese Insel zu den merkwürdigsten, vollständigsten und großartigsten Beweisen der Kraft des menschlichen Willens und Vermögens. Ursprünglich nichts als nackte Felsen, steht Malta jetzt einem wahren Garten gleich, der sechs Quadratmeilen im Umfange faßt und auf dem sich mehr als 30,000 Menschen rühren. Das ist das Werk puren Fleißes und ausdauernden Wollens. Man erkannte die große Wichtigkeit des Punktes für den levantischen Handel, und legte einen festen Hafen daselbst an. Aber konnte dieser nützen ohne Belebung? und wie ließ sich diese Belebung vortheilhaft erhalten, wenn die Bevölkerung ihre Bedürfnisse nicht durch sich selbst und aus sich selbst befriedigen konnte? — Es mußte also daran gedacht werden, die Felsen fruchtbar zu machen, und mit diesem Ziele verflocht sich dann von selbst auch das einer eigenen, sich nach und nach immer größer gestaltenden Nation. So wird das Erzeugte immer wieder zu einem Erzeugenden, der Zweck immer wieder zum Mittel, und mit der Cultur des Einen geht die Cultur des Andern stets Hand in Hand, bis endlich das Ganze fertig ist und der Himmel selbst ein Amen darüber ausruft. Gleichen von anderen, bildet die Bevölkerung Malta's jetzt doch eine eigene und charakteristisch, ja sogar physiognomisch vollkommen selbstständig ausgeprägte Nation. Man verspürt bei derselben die Nähe Afrika's, aber vergißt doch keineswegs auch die europäische Abstammung. Klein von Figur sind die Maltheser doch im Ganzen gut gebaut. Es ist ein wahres Seevolk, und nirgends dürften sich bessere Matrosen finden. Lebhaften Charakters, beweglich und feurig in Allem, was sie thun, umgibt den stämmigen Knochenbau ein nerviges und muskulöses Gewand. Die eingedrückten Nasen, der aufgeworfene Mund und das gerollte Haar erinnern, wohin hier der Weg vorbei geht, aber die durchdringenden schwarzen Augen, die noch weißere Haut als in Sicilien, eine außerordentliche Schärfe des Verstandes und viel Feuer und Witz

im Umgange lassen doch auch nicht vergessen, woher man so eben kam. Sonderbarer Weise haben die Männer mehr Afrikanisches als die Frauen, und diese namentlich viel europäischen Anstand und eine Leidenschaft, wie sie kaum in Rom und überhaupt Italien stärker angetroffen werden kann.

Die Reise durch Calabrien ist noch immer nicht allein mit zahllosen Beschwerlichkeiten, sondern auch mit großen Gefahren verbunden. Nach der Versicherung aller und der glaubwürdigsten Augen- und Ohrenzeugen entbehrt das Volk daselbst aller Moralität. Um Jemand zu tödten, reicht hin, daß zwei Personen eine Wette von geringem Werthe darüber eingehen, wer von ihnen beiden am besten trifft oder die sicherste, auch schärfste Waffe hat. Man kann mir also nicht verdenken, wenn ich diesen Theil Italiens unbesucht ließ und von Malta nicht etwa nach Reggio oder Tarent, sondern direct nach Rom zurücksegelte, so leid es mir war, die Herrlichkeiten der Natur daselbst nicht genießen zu können, da in solcher Beziehung Calabrien noch ungleich großartiger und interessanter seyn soll als Sicilien, ja selbst als viele Theile der Schweiz.

Das einzige Mal, das wir auf der Fahrt anlegten, geschah bei Lipari, der größten der ehemals äolischen, jetzt nach ihr benannten liparischen Inseln. Sie hat ohngefähr 10,000 Bewohner und ist sehr fruchtbar. Vorzüglich werden hier die kleinen Rosinen, die sogenannten Corinthen viel gezogen. Kein Schiff geht vorbei, das nicht ein Quantum davon mitnimmt. Herrlich ist der Malvasier. Es gibt eine rothe und eine weiße Sorte. Diese war mir lieber als jene, und es muß wundern, warum der vortreffliche Wein nicht mehr auf dem Festlande gekannt ist. Kann die Insel vielleicht nicht so viel erzeugen, daß eine reichere und weitere Ausfuhr möglich wäre? — Doch wird der Weinbau mit vielem, wenigstens ungleich größerem Fleiße betrieben als in Sicilien.

Versucher herumschleichen, selbst in Schriften, die ich unten nennen werde, die alle dem Schulmeister Kopfüber nachfolgen, und den jesuitischen Grundsatz befolgen: Vera sunt, sed non debent dici!

Vor unsern deutschen Werken mögen nachstehende französische nicht wohl bestehen: Potter Esprit de l'Eglise. Paris VIII Vol. 1822. 8. übrigens freisinnig, wie Rome et ses Papes Paris 1829. 8. Le Vatican par Saintes, Paris 1825. 8. Essai hist. sur la puissance temporelle des Papes Paris 1818. 2 Vol. 8. Histoire abrégée des Papes par R. 3 Vol. 12. Das Motto des letztern Buches ist: Les Prêtres ne sont pas ce qu'un vain peuple pense, notre credulité fait toute leur science, und die Abbildung S. Peters mit dem Schlüssel und einem Hahn ist nicht übel, noch besser aber das Titelkupfer vor Saintes Vatican: Clemens XIV., wie er die Jesuiten niederschmettert, was vielleicht in Frankreich mehr Gutes stiftet, als das Werk selbst, das flüchtig, und von allzu zarter Schonung ist.

Ein unhistorisches flüchtiges Product der französischen Revolution ist Prudhomme Crimes des Papes 1792. 8., das auch unter dem mildern Titel Vergehungen der Päpste 1793 verdeutscht worden ist, offenbar geschrieben pour travailler le peuple. Man kann auch dem Papste zu viel thun! Lange konnte ich das Werkchen nicht erhalten, wenn auch Les Crimes des Empereurs, des Rois de France, des Reines de France ꝛc. in Versteigerungscatalogen standen, les Crimes des Papes waren vergessen! Vielleicht haben gar Jesuiten das Buch aufgekauft! Vom damaligen wilden Revolutionsgeiste zeugt die Vorrede: „Den Gedanken, daß die Zusammenstellung der Verbrechen aller gekrönten Ungeheuer der schrecklichste Keulenschlag seyn muß, den man dem Despotismus versetzen kann, bringe ich zur Ausführung, und werde das Denkmal nicht verlassen, das ich dem Wohl der Nationen

Auch der Feigenbaum, von welchem sich die Cochenille nährt, die Spanien jährlich viele Millionen einträgt, wächst häufig auf der Insel. Um so mehr muß man erstaunen, daß die Cochenille selbst keinen Zweig der liparischen Industrie ausmacht und nirgends gefunden wird. Lebt doch der Seidenwurm und der Seidenbau, wo der Maulbeerbaum wächst. Das Seeleben der Bewohner kann nicht Schuld daran seyn, da, obschon fast Alle Seefahrer sind, doch Jeder zugleich auch Ackerbau und dergleichen treibt, so sehr, daß selbst der Aermste nicht ohne sein Stück Feld ist, auf dem er diese oder jene Frucht zieht, die zur Befriedigung eines Lebensbedürfnisses oder zum Gelderwerb dient. — Wie man mir versicherte, sind jetzt ziemlich alle Inseln dieses Archipels, selbst die kleinen bewohnt, nur könne man sich nicht immer gleich am Ufer, wie sonst bei Inseln gewöhnlich, davon überzeugen, weshalb die Meinung auf dem Festlande, daß noch viele der Inseln unbewohnt seyen, entschuldigt werden müsse. Wegen der häufigen Beunruhigung von Seeräubern nämlich — erzählte man mir — legen die Leute ihre Wohnsitze alle auf hohen Bergspitzen und so weit und unsichtbar vom Ufer als möglich an. Dadurch soll es Vielen sogar auch schon möglich geworden seyn, sich der Mannschaft eines Piratenschiffs und ihres Raubguts zu bemächtigen, indem dieselbe, eine solche Insel für unbewohnt haltend, daselbst getrosten Muthes lagerte und dann von den Bewohnern überfallen wurde. — Wohlfeil zu leben muß auf den Inseln seyn, da die Abgaben gar gering sind. Wenigstens zahlen die Liparitен Nichts der Art als den Getreidezehnten an den Bischof. Daraus läßt sich zum Theil die außerordentliche Liebe begreifen, womit die Leute ungeachtet ihrer Abgeschlossenheit von dem größern Verkehr an dem kleinen eiländischen Vaterlande hängen. Einem Ulysses konnte sein Ithaca nicht lieber und werther seyn als einem Liparіten oder einem von den blos 1000 Strombolіten seine Insel, und doch ist sein Haus ein bloßes Nest, das

gemeiniglich an einem Felsen klebt, wie der Schwalben Wohnung an dem Balken, und seine Nahrung so einfach und wenig lecker, daß ein Deutscher schwerlich sich damit genügen würde. Gerstenbrod und wildes Obst machen seine gewöhnliche Speise aus, über deren ausreichenden Vorrath hinaus er Wenig mehr, höchstens noch etwas gesalzene Fische begehrt; und Wasser, in Cisternen gesammelt, ist sein Getränk. Gleichwohl welche glückliche Zufriedenheit, welche holdselige Ruhe! — Von diesen unschätzbaren Schätzen strotzt sein Haus mehr denn mancher, ja denn jeder Palast der Welt, so wie an Vortrefflichkeit des Climas und gesunder, reiner, stärkender Luft, die ein wahres Wohlbehagen in Geist und Körper bereitet, wohl auch nur sehr wenige Gegenden der Erde diesen Fleckchen in dem weiten großen Meere gleichkommen.

Von Rom, wo ich mich diesmal gar nicht aufhielt, bis nach Ancona sind nur circa 55 Stunden, und man hat damit so ziemlich auch den Betrag der ganzen Breite von Italien in dieser Gegend. Braucht man dennoch sechs volle Tage zu der Reise, so liegt der Grund davon in der theilweisen Beschwerlichkeit des Wegs, welche durch die Passage über die Apeninnen herbeigeführt wird. Ich wählte die Richtung für meine Tour, einmal um desto gewisser Calabrien zu vermeiden, und dann, um auf der Rückreise nach Deutschland mehr die östlichen Gegenden des Landes in Augenschein nehmen zu können, da ich auf dem Hinwege ersichtlich mich mehr an den westlichen Küsten oder vielmehr auf der westlichen Seite der Apeninnen aufgehalten hatte.

Zunächst führt die Straße von Rom nach Ancona über den Ponte molle, und von da nach Castellana, dem einstigen Vejt. Hier fängt die bekannte alte Via flaminia an, auf der aber nur Antiquare wandern sollten. O wie höchst trübselig und langweilig ist der Weg! — Wenig fruchtbar ist die ganze Gegend auch wenig bewohnt, und die wenigen Menschen, auf welche man stößt, und

mit denen man sich so gern über dies und jenes, was die Geschichte Interessantes an diese Ufern knüpft, unterhalten möchte, zeichnen sich so sehr durch Mangel an aller Bildung und auch durch körperliche Häßlichkeit aus, daß man gern das Bedürfniß unbefriedigt läßt und ruhig seinen Weg weiter zieht.

Erst bei Narni fängt die Traurigkeit an, sich in Etwas zu lichten, und überhaupt ein freundlicherer, farben- und lebenreicherer Himmel sich wieder über den ausonischen Boden auszubreiten. Narni liegt an der Nera und ist noch päpstlich, d. h. gehört zum Kirchenstaate. Die Stadt an sich ist alt und schlecht gebaut; aber die Umgegend ist freundlich und fruchtbar, besonders an Reben ohne Kerne (Passerines). Am Fuße des Hügels, auf welchem die Stadt ruht, sieht man unter manchen andern alten und vernachlässigten Reliquien auch noch Ueberreste der berühmten Augustusbrücke, die einst in kühnen Bogen zwei der höchsten Berge vereinigte, und von der man jetzt Nichts hat als den Vortheil, daß wohl kein Maler nach Rom kommt, ohne auch Narni zu besuchen und die herrlichen, in der That wunderschönen und wunderschön gruppirten Ruinen der Augustusbrücke zu zeichnen. Den Namen Augustusbrücke erhielt dieselbe von ihrem vorgeblichen Erbauer, dem Kaiser Augustus, an dessen Statt Andere aber den Kaiser Nero genannt wissen wollen.

Der Schluß des reizenden und im Ganzen ohngefähr 4 Stunden langen Thales von Narni macht die Stadt Terni, wo Tacitus geboren wurde, und in deren Nähe, ohngefähr eine Station davon, sich der berühmte Wasserfall des Velino befindet. An 400 Fuß hoch stürzt derselbe hinab in die Nera. Ein größerer Sturzfall dürfte in der ganzen Welt nicht seyn, denn bekanntlich beträgt der berühmte Fall des Niagara blos 190 Fuß. Die Felsen, über welche das Wasser sich hinwegwälzt, geben dem ganzen, an sich schon erhabenen Schauspiele einen noch

vermehrten schauerlichen Anblick. Man fühlt so ganz und niederdrückend das Geringfügige seiner Kraft, steht vor diesem schäumenden Berge und vermag selbst mit lautestem Worte sein Donnern und Brüllen nicht zu durchdringen. Papst Clemens VIII. war es, der ihn schuf, indem er dem Velino die Richtung hieher geben ließ, und so die Natur gewissermaßen zwang zu einem Zeugnisse ihrer Wunderkraft, das nicht lauter in der Welt sprechen kann. Zwar lag dieser Zweck nicht zunächst dabei in seiner Absicht, sondern die Verheerungen blos, welche der Fluß in seinem früheren Bette durch häufige Ueberschwemmungen anrichtete, wollte er verhüten, und mit der Wohlthat dann, mit Gutem und Nützlichem verband sich von selbst das Schöne und Erhabene, das auch nicht etwa mathematisch blos, sondern selbst dynamisch wirkt. Wenn ich Terni als den Geburtsort des Tacitus bezeichne, so muß man zugleich erinnern, daß hier das Interamna der Alten war, von dem sich auch noch viele Ruinen vorfinden, die leider aber kein Sinn der Erhaltung trifft. Die gegenwärtige im Ganzen auch sehr kleine, obschon kirchen- und klosterreiche Stadt hat an Merkwürdigkeiten Nichts als eine wirklich sehr schön gebaute Fontaine ohne Wasser. Das klingt sonderbar, aber es ist dennoch wahr, und die Verse passen:

O voi che qui trovate aqua pensate,
Si non piove del ciel non l'aspettate *).

In Foligno angekommen wußte ich nicht, ob ich eine Aenderung meines ursprünglichen Reiseplans vornehmen sollte oder nicht. Es geht der Weg von hier rechts über Tolentino, Mazerata und Loretto nach Ancona, und links über Assisi nach Perugia und Cortona. Hier

*) Ihr, die ihr Wasser zu finden hier denkt,
Wartet nicht drauf, bis vom Himmel es regnet.

Hier hoffte erwartete mich ein gleich hohes Interesse. Zwar Dante und weder hier die Dornbusch und heiligen Frau mich nicht anziehen, obschon derselbe immerhin ein sehr merkwürdiger Mann bleibt, wenn auch nicht seiner Frau von Schnee und des Dornenbusches wegen, in dem er libidinis exstinguendi causa *) sich wälzte, sondern als Gesetzgeber von Millionen Menschen, die seit 1219 nach seinen Vorschriften lebten und leider immer seltener zu werden anfangen (Christus speiste 5000 Menschen mit wenigen Körben Brodes, Sankt Franziskus Millionen mit — Nichts); allein die außerordentlichen Kunstwerke aus dem Fache der Malerei, welche ich in Perugia und Cortona erwarten durfte, — es ward mir in der That schwer, wenn auch nur scheinbar als ein kalter Freund an ihnen vorüber zu wandeln. Perugia, das so lange den alten Römern Trotz bot, — es muß nothwendig noch Vieles und — wer weiß ob nicht noch manches Unbekannte von Perugino in seinen Mauern bergen. Zwar hat dieser seinen Ruhm mehr dem Umstande zu verdanken, daß er Raphaels Lehrer war, als seinen eigenen Werken, indessen bleibt er immerhin einer der geschicktesten Maler seiner Zeit, und wo die Schule war, sind meistens auch die besten Jugendarbeiten der Schüler noch zu finden. Außerdem hätte ich gern den See zwischen Perugia und Cortona bald gesehen, an dem Hannibal einst 20,000 Römer schlug, und dessen Lage und Umgegend von allen Augenzeugen als von wahrhaft malerischer Schönheit geschildert wird. Man mag daraus den Kampf ermessen, den ich während meines Aufenthalts in Foligno mit mir selbst zu bestehen hatte. Wer ändert aber gern, was einmal fest beschlossen? — und wo in jede Schale sich ein Gewicht von gleicher Schwere wirft, greift nach langer Ueberlegung endlich doch die Hand nach dem gewohnten und schon eigenen wieder. Ich freute mich des herrlichen

*) Besonders Gelüste halber.

Dichs, das sie Heiligen weihete, begriff bewunderungsvoll, wie es vorzugsweise einst zu den Opfern gewählt werden möchte, und wanderte dann, in Gedanken an die schöne Madonna zu Paris, welche Raphael hier malte, über die Wiesen, die Virgil von Clitumnus bewässern läßt, weiter nach

Tolentino, wo die Apenninen enden und nah und fern den Augen sich eine wunderherrliche Aussicht entfaltet. Welch' schöne Gegend, über welche der Blick hinstreift, bis im Hintergrunde seinen Kreis die Alpen begränzen! —

Auch Mazerata liegt noch schön, und namentlich erhebt hier die Aussicht auf das adriatische Meer, die an mehreren Punkten schon möglich wird, und endlich auf gar kein Hinderniß mehr stoßt, je näher man

Loretto kommt, wo außerdem interessen Nichts merkwürdig ist als die Casa santa, und in dieser wieder Nichts als eine vortreffliche, nicht genug anzuschauende Madonna von Raphael, so viel sonst Glaube und Mildthätigkeit gethan haben und gethan haben mögen, da nicht angenommen werden darf, daß noch Alles da ist, was da war. Es ist diese Casa santa das Haus der Maria, das die Engel 1291 aus Galiläa nach Dalmatien (in die Stadt Tersati), dann, weil es hier nicht sicher genug war und nicht heilig genug gehalten wurde, 1294 in ein, einer Hirtin Namens Loretta angehöriges Gehölz bei Recanati, und endlich von hier 1295 nach Loretto selbst getragen haben sollen, und das seitdem der Gegenstand großer Verehrung, vieler Wallfahrten und noch mehr blinden Glaubens gewesen und geblieben ist. Mehr als 200,000 Pilger kommen des Jahrs hindurch nach Loretto, um einzig und allein in und vor diesem vorgeblichen Hause der heiligen Familie zu beten. Es steht jetzt, nachdem es schon dreimal den Platz wechseln mußte, in der Cathedralkirche, ist aber daselbst von einer doppelten Umgebung geschützt, so wie die ganze Stadt besonders seinetwegen

durch einige Befriedigung, da es doch wohl der einen oder andern Türken- oder Perſerhorde einfallen könnte, statt nach Mekka ebenfalls hieher zu wallfahrten, und dann sich nicht abermals von Blindheit schlagen zu lassen. In der That die Ausschmückung des Hauses ist eben so werthvoll als graziös. Das Häuschen ist 20 Fuß hoch, 18 Fuß lang und 15 Fuß breit, aus Cedernholz und Backsteinen gebaut, aber jetzt äußerlich ganz mit Marmor überzogen. Von Geräthschaften ist Nichts mehr da, als der Kamin, an welchem Maria gekocht, und eine hölzerne Schale, aus welcher sie mit dem Jesuskinde gegessen haben soll. In dieser werden jetzt Rosenkränze gewaſcht und geräuchert, und welcher Fromme schaute sie an, ohne sie zu küssen!? — Die Himmelskönigin ist kohlschwarz, aber sie strahlt blendend von Juwelen in dem Glanze goldener Lampen. Rechts von ihr steht ein Engel aus getriebenem Golde, der ihr einen Kranz überreicht. Denselben schenkte die Mutter des Prätendenten der diesen Geburt. Ein anderer silberner Engel von 300 Pfund Schwere bringt ihr ein goldenes Kind, das 24 Pfund wiegt. Diesen schenkte Ludwig XIII. hieher, als Ludwig XIV. geboren worden war. Im Wohnzimmer der heiligen Familie, wo Messen für die frommen Pilger gelesen werden, die dem Kirchenschatze jährlich an 300000 Thaler einbringen, wird noch das Fenster, eine Oeffnung, gezeigt, durch welches Gabriel den englischen Gruß gebracht haben soll. Auch Christinens Krone und Scepter werden hier bewahrt, wie noch viele andere merkwürdige Sachen, wie z. B. die Schreibfeder des gelehrten Lipsius, Messer von bekehrten Banditen ꝛc., die den Schatz zum Unglaublichen steigern. Der Zusammenfluß so vieler Pilger machte nöthig, Geistliche anzustellen, die verschiedene Sprachen verstehen, und über den Beichtstühlen befinden sich daher die Namen der verschiedenen Länder, in deren Sprache hier gebeichtet werden kann und Absolution ertheilt wird. Oesterreich hat einen eigenen Geistlichen an der Cathedrale, der täglich in der

Casa aperta Messa für sein Kaiserhaus lesen muß. Das Canal Grande ist klein nur, wie ziemlich alle italienische Städte dieses Ranges, eng gebaut und schmutzig; doch besitzt ihr der in Italien regelmäßige große öffentliche Platz nicht, der, hell und schön, ein freies Athmen gestattet.

Ancona, die Hauptstadt des alten Picenums, welche noch unter Diocletian von prächtigen Spectakelgebäuden angefüllt ward, mit ähnlich wie Neapel amphitheatralisch auf einem Hügel zwischen zwei Vorgebirgen, welche hier die Figur eines Ellenbogens bilden, woher auch wohl der Name von dem griechischen ἀγκών kommen mag. Die Stadt ist äußerst freundlich, und durch den ausgebreitetsten Handel, den sie treibt, sehr lebhaft, weit lebhafter und belebter noch als Rom. Daher thut man auch immer besser, wenn man hier alle mercantile — wie's genannt wird — und nicht alle cavaliere reist. Man kommt alsdann nicht allein angleich wohlfeiler, sondern auch gewisser zum Zweck. Schön ist der 2000 Fuß lange und 1000 Fuß breite Molo (Hafendamm). Welches Leben und welche Aussicht hier! — Letztere reicht bis hinüber auf Griechenlands Küsten, deren Formen die Fantasie so gern sich hervorzaubert, und bis zu welcher man bei gutem Winde in 20 Stunden fahren kann. Das Denkmal, das Trajan dafür setzte ward, daß er die Stadt mit einem Hafen beschenkte, steht noch und ist ziemlich gut erhalten. Gerade gegenüber davon ragt die colossale Statue des Papstes Clemens XII. hoch in die Luft. Derselbe erwarb sich bekanntlich ebenfalls große Verdienste um den Handel und überhaupt Wohlstand Ancona's. Eher jedoch noch als ihrer hätte Ancona sich des Julius Cäsar dankbarlichst erinnern sollen. Was wäre es vielleicht ohne die Colonisten, welche von ihm hieher gewiesen und unterhalt wurden? — Vor Allem übrigens vergesse man nicht den Zeltern Gubbio zu besuchen, und kommt man früh genug, hier die Sonne über dem Meere aufgehen zu sehen, so

wird man, ist man Maler oder Dichter, immer noch so viel Gefühl für Natur und Bescheidenheit als Künstler besitzen, daß man demüthiglich seinen Pinsel oder seine Feder niederlegt, und nicht zu beschreiben oder nachzubilden wagt, was weder ein Mund noch eine Farbe auszudrücken vermag. Was will es heißen, majestätisch groß, erhaben, oder wie noch anders die Natur hier und namentlich in jenem Augenblicke zu bezeichnen? — Nur so viel, daß bei aller Wunderbarkeit unserer Kräfte und Fähigkeiten wir doch nicht einmal im Stande sind, ein Gefühl in Begriffe zu fassen, das die Natur in sich selbst hervorruft, läßt sie ihre Urkräfte auch nur für Augenblicke in wahrnehmbare Wirksamkeit treten. — Von der Schönheit der Anconeser und namentlich Anconeserinnen hat man seit lange schon und so oft gehört, daß sie auswärts fast zum Sprichworte geworden ist. Ohnmöglich kann Jemand anders als der Pilger daran Schuld seyn, der alle Augenblicke hier durchwandert, um die Casa santa in Loretto zu besuchen, und dann so entzückt von dem himmlischen Strahlenglanze der brillantenen Jungfrau Maria zurückkehrt, daß in dieser ersten ordentlichen Stadt, die er wieder sieht, ihm jedes Mädchen fast reizender noch vorkommt als die schwarze Himmelskönigin, da es, wenn gleich keine goldenen Kinder und brillantene Bänder um Hals, Arm, Haar, Finger, Fuß ꝛc., doch Leben hat und Lebensfrische. — Der Gourmand vergesse nicht, die Dattelmuscheln zu versuchen, die hier ganz in der Nähe gefunden werden. Man nennt sie gewöhnlich nur boccore di Cardinale *). Nach der in Rom davon gemachten Erfahrung konnte ich nicht glauben, daß sie so delicat sind, als man sie pries; doch überzeugte ich mich bald von dem großen Unterschiede, der zwischen den Römischen und Anconischen Dattelmuscheln herrscht. Wären sie

*) Cardinalsbissen.

in Rom eben so gut, so würden sie auch dort ohne Zweifel eben so allgemein beliebt seyn als hier.

Bis Bologna, welches ich als vornehmstes Ziel meiner Reise von Ancona aus wählte, rechnet man 15½ Posten oder nach deutschem Maßstabe 38 Stunden, die man bequem in drei Tagen zurücklegen kann.

Bis Pesaro hat die Gegend viel Aehnliches mit der zwischen Genf und Morsee. Höhen und Ebenen wechseln in belebendem Spiel fruchtverkündender Farben, aber die eigentlichen Gebirge, die Apeninnen, lagern tief im Hintergrunde, als wollten sie den weiten Blick an sich erst sich erheben lassen zu der Großartigkeit, womit hier die Natur sich so vielfach umgab.

Sinigaglia ist die erste und fast auch einzige Stadt von wenigstens einiger Bedeutung, die man auf dieser Straße passirt; doch ist das Interesse, das daran haftet, nicht der Art, daß es mich hätte für länger fesseln können — ein rein merkantilisches. Sinigaglia ist in gewisser Beziehung das italienische Leipzig oder Frankfurt. Seine Messen sind die belebtesten und namentlich soll die, welche im Julius abgehalten wird, zu den großartigsten Handelsanstalten dieser Art gehören. Türken und Barbaresken, von allen Nationen der Welt fast trifft man alsdann daselbst Abgeordnete des Handelsstandes, die Waaren bringen und Waaren holen. Ich hatte aber schon vor den Thoren von Ancona meinen merkantilischen Anstrich wieder abgewaschen und verzichtete gern auf die Vortheile, die mir derselbe auch hier vielleicht in den Gasthäusern gebracht haben würde, da sich nicht wie dort ein anderer noch damit verbinden ließ. Von Kunst oder Wissenschaft nämlich ist in Sinigaglia nichts Merkwürdiges. Seine 10 Kirchen sind sammt dem Dom nicht reicher an dergleichen Gegenständen als die Kirchen aller andern Städte, und daß die Sängerin Catalani, welche Aufsehen zu machen anfängt, hier geboren ist, wird Niemand verlangen, daß es mich zu besonderer Wärme

errichte. Ich fange mit dem Verbrechen der Päpste an, denn der Aberglaube war der Führer zum Despotismus." Das Werk gehört dahin, wohin das 1789 zu Paris erschienene Buch: La Chastété du Clergé devoilée, 2 Vol. 8, gehört, eine Sammlung Protocolle der Policei, wenn sie Geistliche bei feilen Dirnen fand, deren Namen genannt sind, und die vielleicht nach abgelegten Jugendschwachheiten wohl ehrwürdige Leute seyn konnten.

Trefflich ist des Spaniers Llorente Geschichte der Inquisition, aber recht alltäglich sein Portrait historique des Papes. Paris 1822. 2 Vol. 8. deutsch Lpz. 1823. Für einen Spanier sind indessen die Ansichten frei genug, Päpste und Päpstler sahen sie natürlich in noch freierm Lichte, und so mußte der gute Alte, auf Verlangen des päpstlichen Nuntius, Paris verlassen mitten im Winter und über die Pyrenäen zurück, die er nicht erreichte; der gute 68jährige Llorente starb auf der Reise. Seine Hauptidee ist: Kein Fürst sollte dem Papst mehr einräumen, als was den 12 ersten Bischöfen Roms eingeräumt war, alles Uebrige ist Anmaßung. Der gute Spanier ging viel zu weit zurück, und hätte, unbeschadet seiner Idee, von den 60 ersten Bischöfen sprechen dürfen — wir wären schon zufrieden, und die Regenten sollten diese Idee festhalten, und solche nicht des Landes verweisen.

Heyne Geschichte der Päpste, Wien 1822. 8. ist unbedeutend, und Marks Geschichte der Päpste, 4 B. mit 252 Bildnissen 1812. 4. auch ein Wienerprodukt, ist mir nicht zu Gesichte gekommen, wobei ich schwerlich viel verlohren habe. Philippi Geschichte des Papstthums, Dresden 1828 fg. macht einen Theil der historischen Taschenbibliothek aus, und ist jetzt 6 Bändchen stark, obgleich die Geschichte erst bis zu den Carolingern fortgeführt ist, wo es noch nicht einmal ächte Päpste gab. Verdienen Kirchenhändel solche Umständlichkeit, zumal in einer Taschenbibliothek? Dr. Smet, Pfarrer zu Hersel bei Bonn, lieferte

anrege. Die Misa, welche hier in's adriatische Meer ausmündet, setzt die Stadt mit halb Europa, Asien und Afrika in unmittelbare Verbindung. Das mag die Grundlage seyn, auf welcher die merkantilische Bedeutung für alle Zeiten als fortbestehend geschätzt werden darf.

Fano ist nicht viel kleiner als Sinigaglia, aber bei weitem unbedeutender. Seine Lage am Meere könnte seinem Handel ergiebigen Aufschwung verleihen, aber dazu liegt Sinigaglia zu nahe, dessen einmal gewonnener Ruf und Rechte in dieser Hinsicht jede Concurrenz vereiteln oder doch mit nur geringen Folgen lohnen. Dessen ungeachtet bot die Stadt mir ein größeres Interesse. Man findet viele römische Alterthümer, und namentlich ist darunter der Triumphbogen des Augustus merkenswerth, obschon im Ganzen sich der Satz: major e lontnqua reverentia *) hier mehr als irgendwo in Italien bewährt. Gemälde oder andere sehenswerthe Kunstgegenstände haben die 14 Klöster so wenig als der Dom und die übrigen Kirchen. Die Ritteracademie hat Universitätsrechte, aber scheint nur sehr geringen Gebrauch, wenigstens in wissenschaftlicher Hinsicht, davon zu machen.

Ob Pesaro wirklich das Pesaunum der Alten ist, kann noch nicht als entschieden betrachtet werden. Wäre es, so trüge die Stadt wenigstens historisch ein solch' bedeutsames Interesse, daß ihre jetzige Armuth an allen Merkwürdigkeiten einigen Ersatz daraus nehmen könnte. Sie wäre ein Vermächtniß alsdann noch von Belisar, der bekanntlich die Colonie wieder aufbaute, die ein Totila zerstört hatte, und an ihre Schicksale knüpfte sich zum großen Theile die schattenreiche Geschichte der Familien Malatesta, Sforza und Ravera. Was die spätere päbstliche Herrschaft ihr gelassen? — Der Ruf, daß die Feigen

*) Je weiter die Entfernung, desto größer die Verehrung.

von Pesaro die besten in ganz Italien sind, konnte nicht vertilgt werden, und eben so wenig, als die Aufstellung einer Bildsäule des Papstes Urban II. einen Verlornen ersetzen. Uebrigens ist das jetzige Pesaro im Ganzen hübsch gebaut. Es hat sogar mehrere ansehnliche Paläste, unter denen der des Aprico mit der Marmora pesaurentia besonders hervorsticht. Auf dem Marktplatze befindet sich ein herrlicher Springbrunnen, und das Museum des Abbate Olivieri wird nicht allein freundlichst und bereitwilligst jedem Fremden geöffnet, sondern ist in Wahrheit auch sehenswerth.

Auf dem Wege von Pesaro nach Rimini passirt man in der Nähe des Dorfes Catholica eine Brücke von Backsteinen. Sie hat nur einen Bogen und führt über einen Graben, der öfter trocken als mit Wasser angefüllt ist, aber führt eine superbe Inschrift. Keppler will zwar statt derselben folgende Verse angewendet wissen:

Mingite montanae, silvestres mingite musae,
Exigit immensas isto canalis aquas!

Indessen ich getraue mich eben so wenig diese zu deutsch zu geben als jene im Original.

In Rimini wird jeder Antiquar zunächst auf den Marktplatz eilen. Er ist eben über den kleinen Bach Piccatello, den Rubicon Cäsars, geschritten, warum sollte er hier nicht eilen, den Stein zu umarmen, von welchem aus Cäsar, nachdem er ebenfalls den Rubicon passirt war, seine Legionen haranguirte? — In Wahrheit, die Säule, oder vielmehr der Altar steht noch, von dem der größte Feldherr zu jener Zeit einst seine Soldaten in der berühmten und bekannten Rede ansprach. Wenigstens behauptet es die Inschrift, welche der Stein führt. Dann nimmt das Grabmal des Malatesta, der 1468 starb, sein Interesse in Anspruch. Er liest die Verse am Sarge:

Presto la corno ch'agorno la gnde,
E la le porte ... che no se ja grnde.*) —

schaut rückwärts und staunt. Malatesta war Herr von Rimini und focht gegen die Türken, um die Barbarei von seinem Lande fern zu halten; aber von seinen drei Frauen ließ er die ersten beiden mit Gift umbringen und die letzte hängen. Das war doch auch ein bischen türkisch, und jedenfalls ein Zeichen, wie schlimm er sich unter den Hörnern benahm, die er trug. Auch der Triumphbogen des Augustus, das Amphitheater und mehrere andere Sachen gehören noch zu den römischen Antiquitäten. Von ihnen zu schließen muß das alte Arminium sehr hübsch gewesen seyn, das neue ist es nicht minder. Namentlich zieren es mehrere vortreffliche Kirchen und Plätze. Die Kathedrale war ehemals der Tempel des Castor und Pollux, und der Platz Consoli kann zu den schönern in ganz Italien gezählt werden. Mehrere Säulenbilder stehen auf demselben. Darunter die Statue des Apostels Paulus und des Pabstes Paul V.

Gleich vor den Thoren von Rimini sieht man San Marino, die Hauptstadt eines Staates oben auf dem Berge liegen, der ohnbedingt der kleinste von ganz Europa ist und der dennoch, und auch allein von allen, sich frei und unberührt zu erhalten verstand von dem großen politischen Spiele der Zeit. Leider nur, daß es nicht etwa eine innere moralische Kraft oder was dergleichen war, das ihm diesen Schutz verlieh, sondern lediglich die Armuth, die Unbedeutendheit. Solche bleibt öfter ruhiger Zuschauer, wo gährende Kräfte sich messen, und man denkt eben so wenig daran, sie mit in den Kampf hineinzuziehen, als sie daran denkt, vielleicht in diesem ihr glückliches Ende zu finden. Sonderbar aber, daß die kleine winzige Republik auch jetzt noch dies abgeschlossene Verhältniß be-

*) Ehrlich Limmern trag ich ein Horn,
Und trag es, daß Niemand es glaubt.

wahrt. Selten, daß ein Fremder ihren Boden betritt, und nicht allein, daß deßhalb die Wege zu und in ihr schlecht sind, sondern auch nicht einmal ein ordentliches Gasthaus findet man in dem ganzen Staate. Der Stifter desselben hieß Marino und war ein Maurer seines Handwerks. Dieser Mann hatte sich hier auf dem Berge in die Einsamkeit zurückgezogen und war in den Geruch der Heiligkeit gekommen. Das führte ihm viele Menschen zu. Bald geschah es dem Einen oder Andern. Marino bekam Geld, baute und baute wieder. So wuchs der Staat, bis er ward, was er jetzt ist, eine Republik mitten in einem monarchischen Lande von kaum mehr als einer Quadratmeile Umfang, auf der aber dennoch um 8000 Menschen wohnen, die viel Viehzucht, Wein-, Oel- und Seidebau treiben, und daraus bedeutenden Gewinn ziehen. Der Regent heißt Capitän. Demselben steht ein Adjunkt zur Seite und ein Senat von 12 bis 40 Personen. Er darf sammt diesem jedoch nur die Gesetze vollziehen, die das gesammte Volk sich gegeben hat und ein großer Rath von 300 sogenannter Anziani überwacht sein Thun und Lassen. Die eigentliche Souveränität haben also nur Diese und Jenen bleibt blos die Regierung. Kann man sagen, daß nicht auch in dem Stande der Handwerker weise Politiker zu werden vermögen? — Die stehende Armee besteht aus 30—40 Mann, die aber nur Wachtdienste thun. Bei Angriffen muß Jeder Soldat seyn und schützt der Papst die Republik, der ihr auch Salz und Getreide zollfrei überläßt. Freilich würde dieses im ernsten Augenblicke ihr wenig nützen; zum Glück aber denkt auch das monarchische Prinzip noch zart genug, einen so wunderbar entstandenen, emporgewachsenen und glücklichen Kleinstaat zu achten. Napoleon hat der Republik einstmals sogar Vergrößerung angeboten, aber sie schlug sie klugerweise aus, und bat blos um Schutz und Schonung. Der ward ihr. Die Hauptstadt, die mit vier Dörfern den ganzen Staat aus-

nachs, hat 6 Weinten Zugang, drei Kastelle, fünf Kirchen und drei Klöster. [illegible]

Ueber ihr Gebiet kann hinaus sieht man sonach schon wieder auf päbstlichem Boden, und ich um so gewisser, als ich den Acker betrat, aus welchem zuletzt der heilige Stuhl seine nothwendige Bürde hervorziehen sollte. Ich wandte mich nämlich direkt nach Cesena. Das Städtchen ist klein, hat kaum 8000 Einwohner, aber ist dennoch ansehnlich. Es ist der Sitz mehrer gräflicher Familien und zwei davon haben zuletzt den päbstlichen Thron beschickt. Pabst Pius VI. sowohl als der nach ihm regierende Pabst Pius VII. sind hier in Cesena geboren. Jener stammte aus dem gräflichen Hause Braschi, dieser hieß vorher Gregor Barnabas Graf Chiaramonti. Welcher Unterschied aber in dem Schicksale der beiden Männer, und man kann doch nicht sagen, daß der eine sonderlich würdiger oder unwürdiger als der andere gewesen wäre! — Pius VI. ward, nachdem er längst in dem Kampfe gegen die Zeit unterlegen, und so nothwendig in allem Ansehn und aller Kraft gesunken war, von den Franzosen weggeschleppt, mißhandelt, und starb in der Feste Valence; Pius VII. ward von den Franzosen geachtet, geliebt, hat schon manchen Vortheil von dem anstrebenden Weltgebieter für sich und sein Land erreicht, und wer weiß — — ? Ja, wer weiß, wie die Sachen noch kommen? am Ende kann sich doch der Unterschied noch auflösen, und man hat noch härtere Ungleichheiten sich nach und nach wieder in gerade Linien begeben sehen. In Cesena geboren, gleich seinem Vorgänger, — — wenn er auch nicht in Valence stirbt, Rom gehört doch schon kaum noch seyn, und auf den Ort sieht das Schicksal nicht, wenn es sich durch Thaten wiederholen will. Im Jahre 1742 zu Cesena geboren, trat Pius VII. früh in den Benediktinerorden und zeichnete sich bald durch große Gelehrsamkeit und Klugheit aus, die ihm auch bis heute und ebenso wohl zuerkannt werden muß, als ein hoher Grad von wahrer Herzensgüte und Menschenliebe,

aber die ihn gleichwohl Nichts helfen wird, so lange er nicht versteht, ob sie nicht bewegen kann, sich Umständen zu fügen; die sich nicht ändern lassen, und aus dem Interesse Anderer sein eigenes sicher und dauernd zu entwickeln. Auch der Beste und Stärkste muß oft nicht gut und nicht stark scheinen, um nachher nur um so besser und stärker aus den Begebnissen hervorzutreten. Pius war einer der ausgezeichnetsten Professoren an der Universität zu Parma, und dieser Ruf führte ihn bald nach Rom. Da lernte ihn sein Landsmann und Vorgänger kennen. Er ward dessen Freund, schnell hinter einander Abt, Bischof von Imola und Cardinal. Konnte er es nicht verhindern, daß man den heiligen Stuhl mit in den Strudel der französischen Revolution hineinriß, so wußte er das Unglück doch Anfangs klug genug für sich zu benützen. Im Jahre 1797 zog er Buonaparte entgegen, und war nur er es, der dem Sieger von Forli das Herz weich machte? — Bürger der cisalpinischen Republik huldigte er gewandter Weise sogar in seinen bischöflichen Predigten den französischen Ideen. Die Franzosen hatten ihn lieb, schätzten ihn, und bewirkten, daß er 1800 zum Pabst erwählt ward. Ja sogar vom Kirchenstaate durfte er schon im Jahre darauf wieder feierlichen Besitz nehmen. Allein was nun? — Daß doch die Menschen, welche klug und gewandt genug sind, sich auf einen gewissen Höhepunkt hinaufzuschwingen, so selten, ja fast nie auch klug und stark genug sind, sich darauf zu behaupten! — Dürfte ich's, von dieser Regel aus möchte oder könnte ich noch manchem andern großen und selbst dem größten Herrn der Jetztzeit seine Zukunft in allgemeinen, großen, wenn auch kühnen Umrissen vorzeichnen. Wohin noch werden seine jetzigen Widerwärtigkeiten gegen Frankreich führen? ja wohin haben sie schon geführt? — Die Jesuiten, die er zurückgerufen hat, können ihm wenig helfen; Napoleon will sie nicht; Frankreich erkennt sie nicht mehr als Stützen des Glaubens an, und hier liegt gegenwärtig die Macht.

Seine weiſe Sparſamkeit, ſein ernſtes Zurückfordern der verſchleuderten Kirchengüter, der Eifer, womit er Handel und Induſtrie zu befördern ſucht, — alle dieſe und noch manche andere Tugenden mögen ihn feſtſetzen in der Liebe des Volks, aber losreißen von aller Macht und allem Glücke wird ihn doch ſeine Unbeugſamkeit unter den, der gebietet. Bannſtrahle, — ſie ſind kalte Schläge jetzt, die nicht zünden, und ob Joſeph von ihm anerkannt wird oder nicht, er iſt König von Neapel und wird es bleiben, und reizen die wohl überlegten Drohungen noch länger zum unüberlegten Widerſtande, ſo — — freilich eine Republik wird Rom jetzt nimmer.

Wohin aber verliere ich mich? — in Betrachtungen, unter denen der Boden glatter noch iſt, als das berühmte Geſchirr, das wir Fayence, die Italiener Maſolica nennen, und deſſen berühmtes Vaterland ich mit eben dieſen Gedanken erreichte, noch ehe ich es vermuthete. Uebrigens befinden ſich die meiſten und größten Fayence-Fabricken nicht in der Stadt Faenza ſelbſt, ſondern in den Dörfern, die dazu gehören. Die eigentlichen Stadtbewohner treiben mehr Seidenweberei und Handel, deſſen Gegenſtände natürlich vor Allem die ſelbſt verfertigten Waaren ausmachen. Wie weit wird jenes Geſchirr verſchickt? und wer in der Welt kennt nicht Faenzer Seide? — Die Feſtung iſt nicht bedeutend, und von Kunſtwerken iſt faſt gar Nichts vorhanden. Selbſt die ſonſt hübſch gebaute, ſchöne und reiche Cathedrale enthält Nichts dergleichen, was von Bedeutung wäre, und in den ſechszehn Klöſtern, wo ich Manches vermuthete, ſcheinen die Franzoſen aufgeräumt zu haben.

In Bologna wieder eintreffend, hatte ich den Kreislauf vollendet, den ich von da aus durch Mittel- und Unter-Italien zu machen, gleich beim Beginn meiner Reiſe mir vornahm. Ich ſchaue noch einmal zurück: es iſt eine ziemlich große Ellipſe, nur zu ſcharf und ſpitz am einen Ende, wenn auch in den Linien richtig. Setzen wir

eine zweite noch daran und die Figur iſt fertig, in welcher die galante Welt ſo gern walzend nach rechts und links kreiſt, um endlich ſich in ſich ſelbſt wieder und ganz zu verlieren. Daß doch Alles am liebſten kreiſt in der Schöpfung! — Sonne, Mond und Sterne — Alles kreiſt; auch die Geſchichte kreiſt, und ſo wird's mit Italien eben ſo wenig ſo bleiben, wie es jetzt iſt, als die Stühle, welche Throne vorher waren, wahrſcheinlich auch nicht ewig Stühle bleiben werden.

Von Nordweſt war ich auf meiner Herreiſe gekommen nach Bologna: jetzt alſo muß ich mich, will ich meine Abſicht erreichen und am Ende mit oder vielmehr in einer 8 zu Hauſe wieder ankommen, nach Nordoſt begeben. Ich gehe aber nicht direkt nach Venedig, obſchon ich mit dem Procaccio und zu Waſſer in drei Tagen dort ſeyn könnte, ſondern wende mich zunächſt nach Ferrara. Jener Procaccio iſt eine Diligence, oder vielmehr eine regelmäßige, poſtmäßig eingerichtete Boten- und Eilfuhr, die Perſonen und Waaren von Bologna an den Hafen bringt, und wie wir bei uns ebenfalls recht gut in größerer Ausdehnung brauchen könnten. Man hat hier aber Procaccio's ſowohl zu Lande als zu Waſſer. Dieſe ſind die gewöhnlichen, regelmäßig fahrenden Packetboote.

Hätte ich vorher gewußt übrigens, wie beſchwerlich der Weg von Bologna nach Ferrara zu machen iſt, und überhaupt nur den Schilderungen geglaubt, die man mir von den Reizen der Gegend vielleicht zu bereitwillig und hellfarbig entwarf, ich hätte dennoch den kürzern Zeitaufwand mit einem Opfer an Umſicht erkauft. Lauter Sümpfe und Moräſte, durch welche man waten oder um die man herumfahren muß, um erſt innerhalb einer ganzen Tageszeit dahin zu gelangen, wohin man bei nur etwas geradem Wege binnen einem paar Stunden ſeyn müßte. Allerdings wäre es ein Leichtes, dieſe vielen ſtehenden Waſſer, welche ſich zwiſchen Bologna, Ferrara und Ravenna ausdehnen und einen Flächenraum von mehr denn

390 italienischen Quadratmeilen einnehmen, die ganze Gegend verdunsten und ungesund machen, auszutrocknen und eben zu legen; indessen weil es sich frägt, ob alsdann der Boden auch eben so viel einträgt als jetzt, so läßt man es. Die Wasser gehören der päbstlichen Regierung, und die Fische, welche sie darin zieht, vermehren ihren Kammerschatz jährlich um 30,000 Skudi. Ausgetrocknet den Bode nund auf diese oder jene Weise cultivirt, könnte er vielleicht noch mehr ertragen, aber er würde auch ungleich mehr kosten. Die Fische nähren sich und bedürfen keiner oder doch nur so geringer Pflege, daß ihr Kaufpreis als Nettoertrag gelten kann. Getreide oder andere Pflanzungen würden Cultur- und Verwaltungskosten fordern, und dann noch einer sehr unsicheren Verwerthung ausgesetzt seyn. Die Fische werden verkauft, der Käufer hat sie zu fangen, und in der Fastenzeit kommen sie Tonnenweise auf die Märkte, um als Fische von Comacchio zwar etwas wohlfeiler im Preise zu stehen als andere Fische, aber eben deßhalb auch um so bereitwilliger von den niedern Classen gekauft zu werden.

Aus jenen Sümpfen kann man auf die Lage schließen, deren Ferrara sich erfreut. Doch ist sie besser, als ich vorher glaubte. Der Arm des Po's, der hier vorbeifließt, schluckt wenigstens aus der Nähe das meiste Wasser an, und bewirkt so gewissermaßen einen Uebergang der Reize, die Sümpfe und Flüsse einer Stadt darbieten. — Man sieht es Ferrara noch an, daß es einst einen glänzenden Hof hatte. Unter den 5,000 Häusern mit ihren 24,000 Einwohnern befinden sich viele herrliche Paläste und Schlösser. Wie ist der Diamantenpalast, das Lyceum so schön! — Auch unter den 100 Kirchen und nah an 40 Klöstern erblickt man herrliche Gebäude. Freilich jetzt liegt Alles oder doch Vieles öde und wüst da. Die Eße sind nicht mehr, und die Zeit der Ariost's und Tasso's ist längst vorüber. Gerne besuchte ich das Grab des Ersteren bei den Benediktinern. Bei der Gelegenheit ward ich

denn auch in den Speisesaal des Klosters geführt, wo Garofalo's vielgepriesenes Paradies hängt. Der Maler war ein Freund von Arioſt, und als er das Bild anfängt, ruft ihm dieſer einſtmals entgegen: „laßt mich in Eurem Paradieſe ruhen, weiß ich doch nicht, ob ich in's andere einſtmals komme!“ und wirklich malt Garofalo das Portrait des Freundes zwiſchen den heiligen Sebaſtian und die heilige Catharina. Es muß ähnlich ſeyn. Was mir dafür bürgt, weiß ich nicht, aber es gibt Etwas in Bildern, das dafür bürgt, und denke ich mich hinein in den Charakter des Dichters, ſo — meine ich — muß er auch ausgeſehen haben ſo ſtark, wie ein Mann, der nicht blos poetiſch, ſondern in Wahrheit auch ſein Leben genießt und genoſſen hat. Sein Denkmal ſteht im Lyceum, und auf der öffentlichen Bibliothek werden noch manche Reliquien von ihm, von Arioſt, gezeigt, z. B. ein hölzerner, aber ſehr unbequemer Lehnſtuhl, und das Dintenfaß, aus dem der raſende Roland hervorgegangen ſeyn ſoll, auch ein Brouillon von dieſer Dichtung. Bei einem Privatmann, erzählte man mir, ſeyen ebenfalls noch einige Manuſcripte und ein Stuhl von Arioſt zu ſehen; ich vergaß aber ſeinen Namen, und es fehlte mir auch an Zeit, ihn aufzuſuchen. Taſſo's Gefängniß iſt jetzt ein Hoſpital, der heiligen Anna gewidmet. Sieben Jahre lang ſaß der Mann hier gefangen; warum? — wegen einer Prinzeſſin, die er liebte! — Es iſt nichts Neues und allgemein bekannt, daß Dichter ſich leichter verlieben als andere Menſchen, aber daß ſie glauben zugleich, wie Taſſo, und ſich mit Vieren zumal ſiegreich herumſchlagen und herum ſchlagen können, dürfte dennoch nicht blos zu den Seltenheiten gehören, ſondern der einzige Fall ſeyn, von dem die Geſchichte erzählt.

Con la penna, e con la spada,
Nessun val quanto Torquato... *)

*) Mit der Feder, mit dem Degen
Keiner das was Taſſo war.

eine kurze Geſchichte der Päpſte, Cöln 1829, 4 Bändchen 12. und von einem katholiſchen Pfarrer, zumalen wenn er die Geſchichte der Sarpi, Febronii und Giannone kennt, älterer Märtyrer der Wahrheit nicht zu gedenken, kann man keine philoſophiſch freien und reinhiſtoriſchen Anſichten erwarten.

Eine furchtbare Erſcheinung des 19. Jahrhunderts iſt des Hrn. Grafen de Maiſtre Werk du Pape, das leider! ein Moritz Liber verdeutſchen zu müſſen glaubte, Frſt. 1822. 8. Arg iſt ſchon des Abbé Barruel Buch du Pape, das gleichfalls ein deutſcher Großapfel zu Jena überſetzte, aber weit ärger jenes gräßliche Machwerk, ganz im Geiſte des Baronius und Bellarmins, dieſer eckelhaften Kämpfer für das Hornißneſt des Pfaffenthums. Wer es ohne Grimmen hinunter würgt, darf ſich kek an das Büchlein in der Apocalypſe wagen! Der Herr Graf waren Piemonteſer, Miniſter des Königs und geſegneten das Zeitliche 1821. Rom ſelbſt muß dieſes Delirium des Ultramontanismus im 19. Jahrhundert mißbilligen — und dieſen Obſcuranten konnte Fr. v. Schlegel in ſeiner ſogenannten Philoſophie der Geſchichte lobpreiſen wie den Jeſuitenorden auch 1829? Wahrlich! ein ehrlicher proteſtantiſcher Dorfſchulmeiſter iſt weiter!

Mit gleichem Ekel lieſet der Geſchichtskenner die chronologiſche Reihenfolge der Päpſte von einem katholiſchen Geiſtlichen, Würzb. 1828 8. 3. Auflage! 600 S. gr. 8. die das meiſte, was die Idole des Volks um ihren Heiligkeitsruf bringen möchte, verſchweiget und leider! das Machwerk eines Deutſchen iſt!! das würdigſte Gegenſtück zu de Maiſtre und zu des Britten Dallas Werkchen: Ueber den Orden der Jeſuiten, überſetzt Düſſeldorf, 1820, mit Anmerkungen, wo der Deutſche die Whims noch weiter treibt als der Britte, im Geiſte des Grafen Stollberg, deſſen fromme Religionsge-

Auf welchen Dichter hat der Vers je wieder gepaßt? — In Ferrara kann man ihn aus dem Munde jedes Kindes hören, wie denn überhaupt die Kinder dort mehr von ihren großen Landsleuten wissen, als bei uns mancher Mann. Wer ein Guarini, Tibaldi, Tosti, Bentivoglio, die wie viele große Künstler aus Ferrara stammten, waren, — Niemand hier ist es ein Geheimniß, und man ist so stolz darauf, wie auf die ganze Geschichte der Stadt und ihres Bezirks. Im Dom besuchte ich Giraldi's Grabmal, der Pförtner konnte mir seine ganze Geschichte hererzählen, wenn auch mit einigen Anekdotchen und Mährchen vermischt.

Venedig führt in der Regel den Beinamen „die Schöne." La bella Venezia sagt jeder Gondelknabe und selbst in entfernteren Städten fand ich Gast- und andere öffentliche Häuser mit diesem Schilde bezeichnet; aber wenn nicht Petersburg, London oder Copenhagen, so ist Amsterdam doch gewiß noch schöner. In zwei Stunden kann man die Stadt und ihre 160,000 Einwohner mittelst einer Gondel durch- und umfahren, und es ist das in der Regel auch das Erste, was Fremde unternehmen. Ich aber eilte vor Allem auf den berühmten Marcusplatz, namentlich um den ehemaligen Dogenpalast zu besuchen. Der Platz ist 500 Fuß lang und 130 Fuß breit und wimmelt von Gauklern. Ergötzen konnte mich unter deren Spielen eine Menschenpyramide. Sechszehn Mann bilden die Basis davon; auf deren Schultern stehen acht, und so geht es fort bis hinauf zu dem Knaben, der den Knopf des ganzen lebendigen, und wirklich zu bewundernden Gebäudes bildet. Nach Claudian ist dieses Gauklerkunststück aber nichts Neues, sondern schon den Römern bekannt gewesen, und ich hätte es von ihnen, in ihrer Tracht und Haltung aufführen sehen mögen. Der Dogenpalast ist hauptsächlich nur seiner herrlichen Plafondsmalereien wegen besuchenswerth. Es enthalten dieselben Werke von Tizian, Tintoret, Bassano und anderen großen Meistern,

und in allen ist eine merkwürdige Begebenheit aus der Geschichte der Republik dargestellt. In einem Saale hängen die Porträts aller Dogen. Es sind 118 an der Zahl. Der letzte, der 1763 gewählt ward, hieß Morenigo. Auf einem leeren Platze in der Reihe stehen die Worte Locus M. Falieri decapitati 1348 *). Warum hat man ihn nicht aufgehängt? Hielt man ihn dessen nicht würdig? — Die Geschichte darf Nichts der Aufbewahrung unwerth halten. Ihr Buch ist für das Böse, wie für das Gute. Doch Falieri ward oder war ja enthauptet, und von einem Menschen ohne Kopf läßt sich doch nicht wohl ein Porträt geben!? — Die vorhandenen sind Meisterstücke der Malerkunst. Schade nur, daß die Feuchtigkeit des Orts sie nach und nach immer mehr verzehrt. — Lächeln aber mußte ich bei einigen allegorischen Darstellungen. Nun ja, so lange Venedig die Herrin des Meeres war, einem Konstantinopel sogar und ganz Italien Gesetze vorschrieb, den Alleinhandel nach der Levante betrieb und nicht Europa blos, sondern die ganze Welt fast zittern machen konnte durch die Macht seiner Flotte, — ja so lange war noch einiger Sinn in der Vermählung des Dogen mit dem Meere; allein seitdem jede andere Nation so unverschämt mit der Braut löffeln durfte, daß der Schatz sichtlich dabei stehen konnte, ja ein Sultan sogar schon sagen konnte, er nehme es auf sich, die Hochzeit zu vollziehen, — seitdem liegt nicht blos etwas, sondern eine bedeutende Aufschneiderei in der Allegorie. Was ist Venedigs Handel, was ganz Venedig jetzt? — Tempi passati, sagte Kaiser Joseph II. lächelnd, als er das Legendengemälde betrachtete, auf welchem der Pabst dem Kaiser den Fuß auf den Nacken setzt, und „tempi passati" trat ich lächelnd aus dem Dogenpalast wieder heraus. Etwas Spiegel und Crystallwaaren nach Konstantinopel, noch weniger Gold und Silber und allerhand leichte Stoffe nach Deutschland, das

*) Platz des im Jahre 1318 enthaupteten M. Falieri.

ist Venedigs ganzer Handel heut zu Tage. Afrika's, Asien's, Amerika's Häfen beherrschen jetzt andere Flaggen. Welcher Handel noch am lebhaftesten, d. h. in italienischem Maaßstabe betrieben wird, ist der Buchhandel. Das kommt von der Preßfreiheit her, die nirgends in so hohem Grade herrscht als hier. Eine Folge davon ist der Zusammenfluß gar vieler Fremden. — Das Leben der Venetianer betreffend könnte einer Charakteristik desselben Cignano's Tod der Rachel im Albergo della carità als vortreffliches Titelbild dienen. La matina una messetta, il dono pranzo una basetta e la sera una donetta *). Der Venetianer ist kirchlich, lustig und verliebt, und unter dem Deckmantel des Menschlichen ist Alles erlaubt und Alles verboten. „Cosa da huomo! es ist etwas Menschliches!" — Damit wird Alles entschuldigt, und nicht etwa erst, wenn's gesprochen ist, sondern auch vorher schon. „Die Laterne höher," lautet das Bonmot der Barcarolen, „hoch genug für meine Hörner, und könnt' ihr sie nicht sehen, so will ich sie höher halten." Man muß ein Tanz-, Freß- und Weiber-Narr seyn, wenn man sich in Venedig so recht zu Hause fühlen soll. Aber man lasse sich dadurch nicht abhalten, die Stadt zu besuchen und dem Göttergenusse hinzugeben, den sie sonst auch in reichem Maaße bereitet. Es geht immerhin Alles noch mit einem gewissen Anstande zu, und zumal, wer sich mit Aristippischer Weisheit in einiger Entfernung zu finden weiß, Seele und Leib im Gleichgewicht kein Wagen- und Reitnarr, sondern sich des Zwecks bewußt ist, wozu ihm Gott die Füße gegeben hat, und unter das eigentliche Volk, dem der Brei Polenta, etwas Sardellen, Käse und Wurst zur fast einzigen Nahrung dient, — ein solcher findet in Venedig, was er überall vergebens suchen wird, göttliche Zufriedenheit gepaart mit himm-

*) Morgens ein Meßchen, Nachmittags ein Spielchen, Abends ein Mädchen.

lischer Luß. — Das Haus der vielfach verherrlichten Limora steht an der Ecke des Platzes S. Maria formosa, und die schönsten Häuser moderner, gefälliger Baukunst trifft man am Canal. Für acht Lire fuhr ich den ganzen Tag umher, und sah nichts Herrlicheres in dieser Art. Werke plastischer und überhaupt bildender Kunst anlangend, traf ich besonders in den Palästen Marzili, Pisani, Albriggi ꝛc. viele schöne Sachen von Canova, namentlich viele vortreffliche Basreliefs, namentlich einen Socrates im Augenblicke, wo er den Giftbecher trinkt, einen Pyrrhus, den Priam tödtend, eine opfernde Hekuba ꝛc. Auch die Kirchen enthalten manch' Ausgezeichnetes, so vor allen S. Giovanni e Paoli, welche überreich ist von Gemälden und berühmten Meistern und Grabmälern denkwürdiger Männer. Eine ekelhafte Reliquie, die sie aufbewahrt, ist die Haut des unglücklichen Bragadoni, den Sultan Mustapha bekanntlich nach der Einnahme von Famagusta gegen sein gegebenes Wort lebendig schinden ließ. — In der Bibliothek interessirten mich vor Allem die Antiken, die im Vorsaale aufgestellt sind. Eine Leda, Agrippina, ein Ganymed, Silen sind wahre Meisterstücke. Das berühmte Basrelief des Suovetaurilia ist nicht mehr, sondern nach Paris gewandert. Die Ausführung dieses Sühnopfers, das die Römer allemal nach Beendigung des Census auf dem Marsfelde brachten und das aus einem Schweine, einem Schafe und einem Stier bestand, soll außerordentlich schön seyn, und wer wollte es nicht glauben, da die Franzosen so großes Wohlgefallen daran fanden. Reiterstatuen sah ich in ganz Venedig nur eine einzige, die des Colleone. Es scheint wirklich, daß dem Venetianer das Pferd ein eben so fremdes Thier ist und bleiben soll, wie dem Holländer der Hirsch, und, wie gesagt, darf man auf's Reiten und Fahren mehr oder weniger verzichten, will man in Venedig das Leben genießen. Die Gondel und Barke steht hier im Vorrechte, und ob zum Schaden frägt sich. Ungeachtet der 20,000 Gondeln, die sich auf den verschiedenen Canälen

bewegen, sieht und hört man doch nie von einer Unordnung oder einem Unglück. — Im Arsenal sah ich einen antiken Löwen, der wirklich sehr schön und in Wahrheit ein sehr altes Kunstwerk ist, wenn er auch nicht aus Athen stammen sollte, wie die Inschrift sagt. Wie ich dazu kam, ein Zeughaus zu besuchen, darf man sich nicht wundern. Auf dieser ganzen Reise hatte ich kein besonderes Verlangen verspürt, mich in Anstalten der Art umzusehen, aber hier mußte ich sehen, was ältere Reisende das Fundament der venetianischen Grandezza, die Vormauer Italiens und das Schild der ganzen Christenheit nennen. Auch war es interessant, Künste des Friedens mit den grausamen Mitteln des Kriegs einmal unter einem Dache dicht neben einander zu wissen. Jener Löwe nämlich, der freilich auch in sehr naher Verwandtschaft, wenigstens mit der Gewalt und Kraft des Schwertes, wenn auch nicht mit der geringen Großmuth der Bellona steht, ist nicht das einzige Kunstwerk, das die mörderische Anstalt schmückt. Es sind noch manche andere vortreffliche plastische Bildungen da, obschon für das innere Auge nicht so interessant als der Löwe. — In der Scuola di San Rocco interessirten mich besonders die Malereien Tintoretts, welche in mehreren Darstellungen die Hauptmomente aus der Geschichte des Lebens und der Thaten Christi enthalten. Manches davon muß wirklich als sehr gelungen betrachtet werden, doch Vieles ist auch so schlecht, daß ein gebildetes Auge kaum dabei zu verweilen vermag. Die Scene am Teich Bethesda z. B. gränzt sogar noch an's Unanständige. Bei der Versuchung sitzt Christus auf einem Baume, und mit Mienen, daß nur noch ein gewisser Theil fehlt, um beim ersten Anblick das Bild für ein Geschöpf zu halten, das nächst dem Menschen am gewöhnlichsten in dieser Gestalt sich den Baum zum Ruhepunkte auswählt. — Wie erfreulich dagegen Canova's Hebe in dem Palast Alberici!? — Da sagt man immer: „über die Alten geht Nichts und die Kunst ist nicht mehr, was sie war.“ Hier

kann man ſich überzeugen, daß dennoch die moderne Kunſt die antike nicht allein erreicht, ſondern in manchen, wenn auch einzelnen Stücken und Leiſtungen ſogar noch übertroffen hat. — Wo ich aber am meiſten von Staunen und Bewunderung erfüllt ward, war, als ich mich hinausfahren ließ nach dem Molo Palantino am Ende der Lagunen, die über fünf Stunden von Venedig hinausreichen. Das iſt ein Damm! — „Bis hieher und nicht weiter," gebietet er dem oft wüthenden und ſchäumenden Meere. Er reicht von der Inſel Paleſtrina bis gegen Chioggio, und beſteht aus lauter 5—6' langen, breiten und dicken Marmorquadern, die durch Puzzolan zuſammen gemauert wurden und aus Dalmatien geholt werden mußten. O wie manchmal mag die Gewalt der anſtrömenden ungeheuern Waſſerwogen mit einem Male wieder vernichtet haben, was Menſchen Hand und Kunſt Jahre hindurch erbauten, ehe dieſe furchtbare, oft 50—60 Fuß breite und hohe Mauer fertig wurde, die nur uns fühlen läßt, wer wir doch eigentlich ſind, wenn wir darauf ſtehen und ſichern Blicks hinausſchauen in's tobende Meer, nicht wankend und nicht zitternd ſehen wir die Berge ſich heranwälzen und hier mit furchtbarer und doch zu geringer Macht wieder in ſich ſelbſt zuſammen- und hinabſtürzen in die endloſe Tiefe. Semanza's Name verdient genannt zu werden. Schön iſt die Inſchrift, und wahr, wenn auch kurz: A usu romano, aere veneto *). Ob übrigens der Damm, der ganz Venedig vor möglicher Vernichtung durch die brüllenden Wogen ſchützt, durch alle Zeiten hindurch zureichen wird: es frägt ſich! — Wahr wenigſtens ſcheint mir nicht, daß das adriatiſche Meer abnimmt: im Gegentheile, glaube ich, nimmt es zu. Starke Regen und Winde trieben es oft ſchon ſo hoch hinan, daß die Lagunen austraten und man auf dem Marcusplatze in Gondeln fahren konnte. Oder ſollte die Stadt mehr noch,

*) Nach römiſcher Sitte, aber venezianiſchem Geiſte.

drauß das Meer sich senken? — Es wäre möglich, daß eine solche ungeheure Häuserlast auf einem solch' sumpfigen Boden immer tiefer sich legte, zumal da Venedig, die eigentliche Stadt, im Ganzen ziemlich eng gebaut ist. Man hat Straßen, die so schmal sind, daß man bei dem gar lebhaften Verkehr nicht ohne Gefahr auf ihnen gehen kann. Die Namen der vier häßlichsten Straßen dieser Art fangen mit einem P. an. Daher das Sprichwort, wornach man sich vor vier P. hüten soll. Ich habe es gethan, so viel es möglich war, aber erhielt doch noch manchmal einen nicht gar sehr angenehmen Rippenstoß, selbst auf dem Wege zur Kunst, zu dem Palast Farsetti, wo eine herrliche Sammlung von Modellen der besten Skulptur-Arbeiten i ganz Italien zu sehen ist. Wie interessant! Alle plastischen Herrlichkeiten Italiens hier beisammen en miniature! — Gestehe ich, daß ich damit des schönen Venedigs auch schon müde war, so wird mir der glauben, der es kennt. Wie auf einem großen Schiffe fühlt man sich. Auch da hat man keine andere Resource, als das Verdeck, und hier keine andere, als den Marcusplatz. Wohin man will und woher man kommt, immer wieder der Marcusplatz. Der ist das Verdeck des großen Schiffs Venedig, das sich von dem Verdecke anderer großen Schiffe nur dadurch unterscheidet, daß man in den Cajüten unter ihm nicht einmal einen guten Wein haben kann, wenigstens einheimischen. In ganz Italien ist kein so schlechter Wein, als in Venezig. Nur der von den Inseln läßt sich guten Muths trinken. Außerdem muß man fremde Weine fordern. Desto besser übrigens sind die Seefische. Keyßler hat einen Catalog davon ausgegeben und nicht weniger als 77 verschiedene Sorten aufgeführt, die alle delicat seyn sollen. — Den Glockenthurm bestieg ich dennoch. Seine nah an 400 Stufen machen müde Beine, aber die Aussicht, die man von oben genießt, ist lohnend genug. Ach, wie nimmt sich von da die alte Venezia, die alte Meerbeaut so wunderherrlich mit ihrem erhabenen

Verlobten im Hintergrunde aus! Die Mächtige, deren siegreiche Flaggen einst im Orient wie Occident wehten, von dort nach hier und hier nach dort die Schätze der Erde brachten, und nun so Gefallene, so unaussprechlich tief Gefallene, lediglich durch ein entartetes Geschlecht, das zu sicher und lange meinte auf den Lorbeeren seiner großen Väter schweigen zu können und für solche Trägheit gestraft wurde durch das Gesetz des Wechsels der Dinge. Staaten sterben und leben wie Menschen. Ein Zufluchtsort vom Lande verscheuchter Hasen war Anfangs dies Venedig. Nichts weiter. Doch denen wurden die Hasen zu geflügelten Löwen, und ein Unglück, daß sie diese so schnell wurden. Da sprach der große Doge Ziani im Senate: „welche Nase vermag noch den Gestank der Canäle zu ertragen? unsere Lager sind voll, aber das Meer — wie oft verdirbt es sie?! welch' ein Wohnsitz, wo man weder Korn noch Wein, weder Oel noch Brunnen hat, wo alle Elemente verdorben sind?! Nach Konstantinopel, dort sind wir unseren eigentlichen Besitzungen näher, und eröffnet sich uns die Zukunft mit ganzer Pracht!" — und Constantinopel ward zwar erobert mit den Franken, allein wem es nicht mehr wohl ist zu Hause, dem folgt das Unglück Schritt um Schritt. Die Löwen liefen sich ab, und wurden wieder zu Hasen. Gottlob, daß die Kunst noch die Erinnerung wach erhalten. Die venetianische Schule wird und muß immer eine der berühmtesten bleiben. Welch' ein Künstler war Titian!? und wie viele, wenn nicht gleich große, doch immer sehr große und mit Recht berühmte Männer zählt sie zu den Ihrigen! — Titian, Giorgione, Palan, der liebliche Schiavone, dem Nichts als eine glückliche, sorgenlose Lage fehlte, um das Vollendetste hervorzubringen, Tintoret, Bassano — welcher Kreis von lauter Talenten und Genie's erster Größe! — Uebrigens trift man von dem Meister aller Meister, von Titian, das Wenigste in Venedig selbst. Ich ward in meiner Erwartung dieserhalb

ſehr geſucht. Eben die Sammlung, die Wien von ſeinen Werken machte, iſt vollſtändiger. Von Tintoretto hingegen und P. Veronese dürfte das Meiſte, was exiſtirt, hier ſeyn. Vieles, man ſpricht von 26 der großartigſten Gemälde, haben die Franzoſen weggenommen. Auch das jüngſte Gericht von Palma, das ſo viel gerühmt worden, wanderte dieſen Weg der Gewalt. Unter den Verdammten in demſelben befindet ſich auch das Porträt der ſchönen Frau des Malers. Er erwiſchte ſie nämlich während der Arbeit über einer Untreue, ſo wanderte ihr Bild ſtatt unter den Chor der Engel unter das Heer der Geiſtloſen und Teufel. Bei den Bildern von Baſſano, welche ich ſah, mußte ich abermals die Bemerkung machen, daß wirklich dieſer Künſtler in Nichts eine ſolche Vollkommenheit beſaß, als in der Darſtellung von Hausthieren. Daher hat er ſie aber auch überall angebracht, oft mit gewaltſamer Erfindung, und wenn dann Nichts im ganzen Bilde gelungen iſt, ſo iſt gewiß der Hahn, Hund oder welches andere Hausthier unübertrefflich ſchön. Man kennt das beißende Bonmot Tintoretto's. Derſelbe malte einen eitlen und von Geiſt und Bildung vielleicht nicht gräflichen Grafen. Als er fertig war, meinte dieſer, daß das Bild nicht ähnlich ſey. „Gehen Sie, und laſſen Sie ſich von Baſſano malen!“ war die Antwort. Höflicher iſt wohl noch Niemand ein Eſel, Ochs oder überhaupt Vieh geſcholten worden. Die Vollendung von Baſſano's „Geburt des Heilands,“ die Niemand beſtreiten kann, wollen eben deßhalb viele dem glücklichen Zufalle zuſchreiben, daß die Scene in einen Stall habe verlegt werden müſſen. Aber es ſind doch in den Scenen auch handelnde Perſonen! — Das Bild hängt in der Kirche zu Baſſano und nach hohem Rathsbeſchluß darf es nie von ſeiner Stelle gerückt werden. — Von Antiken trifft man, wie ſchon geſagt, nur Wenige in Venedig. Selbſt in der bereits erwähnten Sammlung von plaſtiſchen Werken in der Vorhalle zu der S. Marcusbibliothek begegnet man im

Ganzen nur ſehr ſelten einem ausgeprieſenen Werke dieſer Art. Eine Eva mit dem Schwane wird viel geprieſen: ich fand ſie doch im Grunde mehr wohllüſtig als eigentlich ſchön. Kein viel beſſeres Urtheil traue ich mir über den Amor und die Venus, eine Minerva und den Apoll zu. Recht hübſch ſind die vier kleinen bronzenen Statuen des Mercur und Apollo und der Minerva und Venus. — Damit habe ich Venedig zu Waſſer und zu Lande durchgangen oder vielmehr durchfahren, und das muß man auch thun, wenn man es ſehen will. Wo ſtehe ich aber am Schluſſe der Wanderung? wieder auf dem Marcusplatze, dem weltberühmten Platze, wo in der That das ganze Leben Venedigs ſich concentrirt, Fremde und Einheimiſche ſich ſtets ſammeln, die ſchönſten Läden glänzen, Polichinell ſeine Witze und Künſte treibt, und überhaupt der Brennpunkt alles Vergnügens iſt. Den untern Theil der Paläſte, welche den Platz umgeben, zieren Läden. Hier kann der Liebhaber ſich Mädchen jeder Bildung und jeden Gewächſes ausſuchen. Der Grieche, wie der Italiener, der Aſiate wie der Europäer, der Süde wie der Norde wird ſeinen Geſchmack in dieſer Beziehung befriedigen können, wie in fremden Weinen. Unter allen zeichnen ſich die griechiſchen Venetianerinnen aus. Da iſt klaſſiſche Grazie verbunden mit dem barbariſchen Reize türkiſcher Oberherrſchaft. Ich ſehe die Marcuskirche an und vermiſſe über dem Hauptthore die Pferde des Lyſippus, die der Sage nach zuerſt von Corinth nach Rom, dann von da nach Caſeria, von hier nach Venedig und endlich von da nach — Paris gekommen ſeyn ſollen. Die vier coloſſalen arbeitenden Löwen im Zeughauſe hat man gelaſſen, vermuthlich weil ſie zu ſchwer waren. Die Inſel Palestrina am Ende der Lagunen iſt bevölkerter als Malta. Intereſſirt haben mich auch die armeniſchen Mönche auf S. Lazaro. Es recrutiren ſich dieſelben ſtets von Armenien aus, und ſie leben theils von ihren Ländereien, theils von dem Handel mit armeniſchen

schichte derselbe Kerz fortsetzt, wenn man solche weiter lesen mag, der das Werklein: Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, Mainz 1822. 8. in die Welt gesetzt hat, die ihm noch nicht dumm genug scheint. Traurige Zeichen der Zeit und eines Jahrhunderts, das sich mit Aufklärung brüstet! In solchen Zeiten mag das neueste mir bekannte Gegenprodukt, so unbedeutend es auch ist, des Pfarrer Lippolds Greuelscenen des Papstthums, Lpz. 1830 8. als Lesebuch nützlich seyn. — Dominus nobiscum!

Büchern, die in Venedig gedruckt und nach Constantinopel gesendet werden. — Einen edlen Zug muß man den Franzosen nachsagen; sie haben die Schätze des Staats bedeutend zu vermindern verstanden, aber sie ehren doch nicht allein jene christlich ruhige Verbrüderung, sondern so ziemlich alles Privateigenthum. Deßhalb sind die Privatsammlungen immer noch das Beste in Venedig, und man thut wohl, wenn man sich Zutritt dazu verschafft, was nicht schwer hält. Im Palast Manzini sah ich eine Venus von Canova. O wie ward ich ergriffen! Das schöne, noch nicht ganz reife Mädchen, bis an den Unterleib nackend, betrachtet aufmerksam einen Schmetterling, den sie an den Flügeln hält. Welche Grazie, Anmuth und Unschuld! — In der That, was Correggio in der Malerei, ist Canova in der Plastik! —

Gern hätte ich von Venedig auf einen Abstecher nach Pola in Istrien gemacht. Es sollen dort gar viele Alterthümer zu finden seyn, und schon die sogenannte Porta aurea oder das Familiendenkmal der Sergier, die zwei alten Tempel der Diana und der Roma, die alle im reinsten corinthischen Style erbaut worden sind, müßen, obschon jetzt zu Kornhäden umgewandelt, der Reise werth seyn. Indessen schilderte man mir diese doch zu mühselig und gefährlich. Daß Pola auf der Spitze seiner Erdzunge außer aller Verbindung mit der civilisirten Welt liegt, war mir längst kein Geheimniß. Aber die Reise geht von hier aus über Triest, und von dort aus muß der noch 20 deutsche Meilen lange Weg fast durchgehends zu Fuß und zwar durch eine Bevölkerung gemacht werden, die eben so sehr verwildert, uncultivirt und uncivilisirt ist als der Schwarze in Afrika ꝛc. Mord, Raub, Diebstahl sind etwas Gewöhnliches daselbst, und bei der großen Armuth, welche überall herrscht, wie bei der Rauheit, deren Gepräge auf jedwedem Gesichte ruht, läßt sich denken, daß die Meisterstücke dieser Tugenden handgreiflich und mit Fleiß an Fremden gemacht werden. Dazu

ni gewiß ein Gaſt- oder Wirthshaus auf der ganzen langen Reiſe. In Tirol muß man Alles mitnehmen, was man braucht, und noch mehr, denn ungeheure Öde treten alle Augenblicke Einem entgegen. Kein Wunder, daß faſt nie ein Fremder in's Land kommt, und der herrliche Wein und das noch vortrefflichere Oel, das Istrien erzeugt, blos von den Küſtenfahrern abgeholt wird. Das Oel iſt beſſer als alles italieniſche, und vertritt bei vielen Speiſen ganz und gar die Stelle der Butter. Sonderbarer Weiſe aber hat Istrien auch ein weit heißeres Klima als Italien, obſchon beide Länder unter ein und denſelben Breitegraden liegen.

Von Venedig nach Verona rechnet man gewöhnlich 18 Stunden, und ſoll ich ſagen, wie mir die Gegend zwiſchen den beiden Städten vorkommt, ſo iſt ihr keine ähnlicher als die zwiſchen Utrecht und Amſterdam. Ueberall Ebene, hier ein Sumpf, da ein Sumpf, dann einmal ein kleiner Fluß oder Buſchwald, — das ſind die einzigen Abwechslungen in der ſonſt nicht unfruchtbaren, aber doch langweiligen nackten Fläche, in der zu wandern man nur ſelten eine günſtige Zeit trifft. Une belle journée est une fête que Dieu donne à la terre *). Nebel und Regen, oder doch dicke, feuchte Luft ſind die regelmäßige Witterung in dieſer vom Meere und von Flüſſen auch ſo nah und viel berührte Gegend.

Herrlich und ſchön intereſſirt iſt der Garten Pisani an der Brenta. Wie mache man hier, auf dieſem Flecke, eine ſolch' prachtvolle Anlage bewerkſtelligen können. Ungeheure Summen müſſen darauf verwendet ſeyn, und viele Jahre ſind gewiß vergangen, ehe menſchliche Kunſt und menſchlicher Wille ſo vollkommen Herr ward über die Natur.

Die Gränze von der großen Waſſer- oder Sumpf-

*) Ein ſchöner Tag iſt ein Feſt, das der Himmel der Erde bereitet.

grund bildet so ziemlich Padua. Am Bachiglione gelegen, ist die Stadt nämlich noch mittelst mehrerer Canäle nicht allein mit der Etsch, sondern auch noch mit den Lagunen verbunden, die bis weit über Venedig hinausführen. Sie ist im Ganzen eng gebaut, aber hat viele schöne, große, herrliche Plätze und eben solche Paläste. Unter jenen ist besonders der Prato della Valle, der ehemalige Campus Martius sehenswerth und berühmt, unter diesen das Stadthaus, der Palast des Podesta, das Theater und der Palast Lombard. Unter den Kirchen, deren auf die circa 50,000 Einwohner in 6000 Häusern nicht weniger als 96, außer den 16 Hospitälern, Klöstern ꝛc., kommen, ist vorzüglich die Franziskanerkapelle des heiligen Antonius bemerkenswerther noch als der Dom. Sie führte einstmals eben so viele Gläubige nach Padua als das Mutter-Gottes-Haus nach Loretto. Die Thaten des Heiligen sind in schönen Basreliefs ausgeführt. Sie zeichnen sich vorzüglich durch einen hohen Grad von Wahrheit in der Darstellung aus. Schön auch ist die Abbildung des Märtyrerthums der heiligen Agatha an einem Seitenaltare. Ich habe den Verfasser vergessen, aber der Augenblick der Brustabnahme ist trefflich aufgefaßt. Ein hoher, gottergebener Ausdruck liegt in ihrem Gesichte, und auch die Situation ihrer beiden Freundinnen, von denen die eine die abgenommene Brust mit einem Tuche bedeckt, ist eben so tief und wahr empfunden als ausgedrückt. Es ist ein schönes, ein prachtvolles Werk. Die Haare der Jungfrau Maria, welche in dieser Capelle aufbewahrt werden, sind roth; anderwärts habe ich sie schwarz gesehen. Welche sind die ächten? — Oder sollte Maria verschieden farbige Haare gehabt haben? — Es giebt allerdings auch Schecken unter den Menschen. Auch kann es seyn, daß die schwarzen Haare in Loretto Kopfhaare und diese in Padua von einem andern Orte genommen worden sind. Die Zunge des heiligen Antonius ist die verehrteste Reliquie, welche man mir zeigte. Sie ist

groß genug, um anzunehmen, daß der Mann sehr schwere Worte gesprochen haben muß. — Auf dem Rathhause steht Livius Bildsäule. Schade daß man über seinen Kopf so sehr in Zweifel ist. Der Saal, in welchem er prangt, ist prächtig, einer der schönsten, den ich je gesehen habe. — Eben so möchte ich die Kirche der heiligen Justina unbedingt für die schönste wenigstens in ganz Oberitalien erklären. Sie enthält auch mehrere sehr vortreffliche Kunstwerke, namentlich von P. Veronese, so am Hauptaltare die Märtyrergeschichte der hohen Patronin, und in dem zu der Kirche gehörigen Kloster könnte man Tage wandeln und sich gleichwohl nicht satt sehen an namentlich alten Bildern. Von Guerino, Solimene, Cignani, Montegna, Campagnola u. A. findet man nirgends mehr und nirgends Vollendeteres. Ein Meisterwerk von Guido ist der Johannes in der Wüste, der in der Sacrystey der Kirche aufbewahrt wird. — In den Kreuzgängen der Eremiterkirche stieß ich auf mehrere Hohenstaufische Grabmäler. Auch P. von Oranien, der am 6. Januar 1799 starb, liegt hier. Sein Grab trägt eine deutsche Inschrift. Er war ein Jüngling noch, erst 24 Jahre alt, als er starb, und wie Viel durfte man sich von diesem Geiste und diesem Charakter versprechen! Doch

> Glücklich, die so jung hinsterben,
> Wenn der Ruhm sie schon umgeben hat!

Berühmter indessen als alle diese Schönheiten machen Padua und mit Recht seine Universität und seine mehrfachen gelehrten Gesellschaften. Jene ward von Kaiser Heinrich II. gestiftet und stieg bald zu solch' hohem Ansehen, daß sie lange Zeit hindurch im Durchschnitt an 3000 Studenten zählte. Ja einmal soll sie sogar 18,000 Immatrikulirte gezählt haben. Jetzt hat sie keine 400, obwohl noch an 50 Professoren. In dem herrlichen Universitätsgebäude, Palazzo degli stadii, sieht man die Bild-

nisse und Wappen der berühmtesten Professoren, welche sie an der Universität lehrten. Es enthält diese die gewöhnlichen 4 Facultäten, aber außerdem hat sie noch 12 zerstreut liegende besondere Collegien, auf dem Schlosse eine Sternwarte, und alle Anstalten, welche das vollkommenste medicinische und naturwissenschaftliche Studium erfordert. Daher war von jeher auch die medicinische Facultät die berühmteste und selbst vom Orient aus stark besucht. Dies hatte zur Folge, daß sowohl Türken und Juden als alle andere Religionsangehörige zu Padua den Doktorhut gewinnen, und, haben sie ihre Studien auch daselbst gemacht, im Todesfalle erlangen können, in einem der Klöster daselbst begraben zu werden. Das geht auf keiner andern Universität Italiens an. Von den gelehrten Gesellschaften genießt vorzüglich die Società della scienze, lettere e arte und der Verein für Ackerbau einen weit verbreiteten guten Ruf. Bei den Alten hieß Padua Patavium, und es war schon zur Römer-Zeit eine ansehnliche Stadt im Gebiet der Veneter, die ihre Herrschaft bis zur Küste ausdehnte. Hafen und der schiffbare Fluß (Medoacus minor) erhielten ihren Handel stets blühend, und die steten Kämpfe mit den benachbarten celtischen Völkerschaften machten ihre Bewohner zugleich kriegserfahren und kriegslustig. Mancher Angriff von Seiten der Spartaner erhielt seine gehörige und kräftige Zurückweisung. Auch die Römer erhielten erst dann Patavium in ihre Herrschaft, als die Gallier besiegt waren. Nun hieß es Municipium und seine Bedeutung ruhte hauptsächlich auf Manufakturen, die es zu einer der reichsten Städte des gesammten römischen Reichs erhoben. Attila aber grub ihr ein Grab, und erst unter Narses wieder durfte es aus demselben aufstehen. Für wie lange? Die Longobarden kamen und zerstörten es abermals, weil es sich gegen ihren König Agilolf aufgelehnt hatte. Wie so manchen andern Staat rettete es nun Carl der Große, nur mußte es sich den Franken und später dem deutschen Reiche anschließen. Unter Friedrich II.

ward es dann abermals selbstständig, und die Papafara, die es beherrschte, war ein angesehenes Geschlecht, bis die Venetianer sie vertrieben.

Einmal in der Nähe, besuchte ich natürlich von Padua aus auch Petrarca's Grab und letzten Wohnsitz Argua. Es war jenes lange Zeit hindurch ein berühmter Wallfahrtsort der Frommen in Padua und der Umgegend. In dem alten Hause, wo er seine letzten Tage zubrachte, zeigt man noch jetzt einige Meubles, die er im Gebrauch gehabt haben soll, und als eine besonders geschätzte Reliquie das Skelett seiner — Lieblingskatze.

Den Weg nach Vicenza macht man von Padua gewöhnlich zu Wasser. Es ist nicht unwahr, wenn man behauptet, daß Palladio noch lange nicht genug von seiner Vaterstadt geehrt worden ist. Mehr denn 20 von den vielen großen Palästen und das olympische Theater, das er nach dem Muster des Marcellischen zu Rom baute, sind sein Werk, und Alles, was man von ihm sieht, erscheint höchst interessant. Das Theater vollendete er zwar nicht ganz, weil der Tod ihn bei der Arbeit überraschte, aber jedenfalls ist das, was Scamozzi noch zuzuthun hatte, so wenig und so ganz nach seinen Voraussbestimmungen ausgeführt, daß das wundervolle Gebäude wohl als allein sein Werk angesehen werden darf. Auch zu vielen der Privathäuser sind von ihm wenigstens die Pläne entworfen worden, und es ist daher nicht zu viel gesagt, wenn man ihm vorzugsweise einen großen Theil der jetzigen Schönheit und Größe der Stadt zuschreibt. Ich sage Schönheit und Größe. In der That Vicenza verdient diese Prädicate. Nur 30,000 Einwohner fassend, hält es doch eine ganze Meile im Umfange, 74 herrliche Kirchen, 33 Oratorien, 27 Klöster, und außerdem noch mehrere große Hospitäler, Waisen- und Krankenhäuser, große schöne Plätze ꝛc. Ueber den Bachiglione und Recone führen sechs der prachtvollsten Brücken. Der Spaziergang unter dem Triumphbogen — wie schön ist er! — Das

Kloster Madonna di Monte vorüber, wie reizend und welche himmlische Aussicht! — Vicenza muß sehr reich seyn, und der lebhafte Handel, der mit selbstverfertigten Seidenzeugen, Gold- und Silberwaaren, Leder ꝛc. getrieben wird, beweist die Fortdauer der bedeutendsten Erwerbsquellen. Von Kunst sah ich nicht Viel, außer in der Dominikanerkirche mit ihrem ungemein schönen und großen Hochaltar. Hier geben P. Veronese, Tictoretto und Bassano Mehreres zu bewundern. Das Fort von Vicenza ist nicht sehr stark, aber die Mauer, die es umgiebt, dürfte desto fester seyn. Sie ist doppelt gezogen.

Ungleich fester dagegen ist Verona, doch bei weitem nicht so schön. Wenn irgendwo in ganz Italien, so darf man sich hier nicht durch das Wort Palazzo irre machen lassen. Selten, sehr selten, daß das Innere der äußern oft schönen Façade entspricht. Selbst bei den Frauenzimmern ist das der Fall. Die Veroneserinnen gelten für die schönsten Weiber in ganz Italien; allein kommt man mit ihnen in nähere Berührung, so muß entweder das neue Geschlecht den alten Ruf nicht zu bewahren gewußt haben, oder hat die Ferne diesen erzeugt. Die fünf Thore, von denen aber die Porta stoppa, das allerschönste, stets geschlossen ist, sind vortrefflich und sehenswerth, auch die große Brücke von nah an 500 Fuß mit gleichwohl nur drei Bogen über die Etsch verdient Beachtung, jedoch außerdem ist sowohl unter den vielen Kirchen als unter den übrigen Gebäuden, Plätzen und Gegenständen nur das von Bedeutung, worauf ein besonders historisches Interesse ruht, das dann allerdings aber schon deshalb meist sehr groß ist, als Verona mehrere sehr berühmt gewordene Männer, wie Plinius den ältern, Cornelius Nepos, Catul, Vitruv, Paul Veronese, Scaliger, Maffei und andere, deren Bildsäulen auch in dem Rathhaussaale prangen, zu seinen Landsleuten zählt. Der sogenannte Palast Scipio Maffei enthält eine Gemälde- und Antikensammlung, aber ist auch Vieles und Manches vorhanden,

ſo iſt doch wenig Viel da. Im Dom konnte ich einige Gemälde von P. Veroneſe und eine Himmelfahrt der Maria von Tizian bewundern. Das war Alles. Man führete mich noch in die Kirche der heiligen Anaſtaſia, die den Dominikanern gehört, und wegen des Grabmals des Generals Frezoſi, das ſich daſelbſt befindet, ging ich auch gern mit; allein was mich im Uebrigen intereſſirte, war einzig der in der That ſehr große und merkwürdige Weihkeſſel, den zwei gebückte Harlekins halten. In einer andern Kirche zeigte man mir den Sarg Julia's. Wer von Beiden iſt mehr zu bedauern oder zu bemitleiden, Romeo oder Julia? — Ich möchte auf die ganze Sippſchaft ſchelten, und wenn ich für das Unglück Gefühl habe, ſo habe ich doch keins für die menſchliche und zumal männliche Unwürdigkeit. — Von den Antiquitäten meinten Mehrere als die merkwürdigſte mir den hölzernen Eſel anpreiſen zu müſſen, der in der Kirche zu unſeren lieben Frauen ſteht und in ſeinem Bauche die Ueberbleibſel desjenigen wirklichen Eſels bewahren ſoll, auf welchem Chriſtus ſeinen Einzug in Jeruſalem hielt; indeſſen intereſſirte ich mich doch mehr lieber für das römiſche Amphitheater oder die Arena, die, 367 Fuß breit und 464 Fuß lang, über 22.000 Menſchen faßt. Sie iſt aus lauter Marmor gebaut, den man in der Nähe bricht, und rührt aus Diocletians Zeiten her, um jetzt — einer Menge Handwerker zur Arbeitsſtätte zu dienen. Sonderbares Schickſal! — Ein enthuſiaſtiſcher Antiquar rief mir entgegen: lieber zuſammenſtürzen, wie die Baſilika hier, auf deren Trümmern er emſig ſpähete, um einige Ausbeute für ſeinen heißen Raritätendurſt zu finden. — Die Straßen von Verona ſind alle eng und winkelig. Käme man nicht hie und da auf einen großen, geräumigen Platz, auf dem man athmen kann, man würde ſich zuletzt erdrückt fühlen von dieſer Häuſerluft, ohne erdrückt zu ſeyn. Auf einem dieſer Plätze, dem Piazza d'armi, ſteht eine marmorne Bildſäule zur Verherrlichung der ehemaligen Republik —

Venedig. Ein schöner Garten, ausgezeichnet durch eben so geschmackvolle als zweckmäßige Anlagen und durch eine herrliche Aussicht ist die des Grafen Giusti.

Mantua liegt bewundernswerth oder vielmehr verwundernswerth schlecht. Ein großer, ungeheurer Sumpf ist sein Boden, weiter Nichts. Ich hielt mich daher auch gar nicht lange auf; sah den alten herzoglichen und Thepalast an, und eilte dann flugs weiter. Man hat sich lange darüber gestritten, woher dies schöne Gebäude wohl den sonderbaren Namen erhalten haben möchte. Man hätte ihn nur richtig schreiben sollen und gewiß würde man bälder auf den Grund gekommen seyn. Tpalast heißt er. Seine Gestalt gleicht nämlich im Grundrisse ganz genau einem T. Ich sah daselbst einige herrliche Fresken von J. Romano, worunter auch sein sogenanntes Meisterstück, der Gigantensturm, den man wie ein Denkmal über seinem Grabe betrachten darf, wandte mich darauf nach dem alten Antes, dem jetzigen

Pietola, wo Virgil geboren wurde, und kam, noch ehe ich mit der Recitation einiger Verse aus seiner Aeneide fertig war, in

Genua an, in dessen herrlicher Lage man sich wie neu geboren fühlt, kommt man von Mantua her, doch dessen Inneres, sieht man von der Herrlichkeit der amphitheatralischen Staffelei ab, wieder eben so schlecht und unbequem ist als das von Verona; dieselben engen winkeligen Straßen mit thurmhohen Häusern, und dasselbe düstere unerquickliche Aussehen, nur nicht dieselbe Täuschung, schließt man vom Aeußern auf das Innere. Natur und Kunst, erstere namentlich durch den Golf, haben Genua starke Festungswerke gegeben, und seine Kirchen und Paläste mögen von Außen düster genug aussehen, im Innern entfalten sie häufig eine gar wundervolle Pracht. Ueber 100 Kirchen zählt man in der von kaum mehr als 74,000 Einwohnern belebten Stadt, und fast alle dürfen schön genannt werden; und unter den Palästen müssen

wir den Regierungspalaſt und die Paläſte der Doria's zu den großartigſten in ganz Italien zählen. Wahrlich — ſieht man von der Gegend ab, ſo iſt und liegt Genua noch ſchöner als Neapel. Man ſehe es von der Seeſeite an: wer ſtimmt nicht bereitwilligſt mit ein in den eignen ſtolzen Ruf „la Superba“ *). — Sehe die Straßen Nuova und Balbi mit ihren Marmorpaläſten: Superbe! Superbo! — Schade, ewig Schade, daß ſelbſt dieſe Straßen kaum 24 — 30 Fuß breit ſind! — Und Schade, daß die Stadt überhaupt ſo tief an der See liegt. Nur ein paar Straßen in dem ganzen Genua ſind fahrbar. Man geht daher in den Straßen umher wie in langen dunkeln Gängen eines Gebäudes, doch hat man auch den Vortheil, daß die Steine glatt und rein ſind. Am hellen Mittag meint man, es dämmere blos. Das Handbreit Himmel, das man über ſich ſieht, ſcheint im Mondſchein zu glänzen. Schaue ich aus dem Fenſter, ſo meine ich dem Nachbar gegenüber einen guten Morgen mit deutſchem Handſchlag wünſchen zu müſſen. Daß Liebesabentheuer auf Brettern abgemacht werden, die man aus den höchſten Stockwerken von Haus zu Haus legt, iſt ohne Zweifel. Warum man aber die Schönheit der Architektur, dieſe herrliche Marmorfaçade ſo ſehr dem Auge entziehen mochte, begreife ich nicht. Mitten in der größten Pracht und Herrlichkeit muß man ſie doch ſo, wie ſie angebracht worden iſt, recht gern bald verlaſſen und hinauseilen auf den Wall, um den reizenden Spaziergang zu genießen, den derſelbe darbietet. Die meiſten Reiſenden glauben, daß unter den Bewohnern von Genua hauptſächlich aber nur die Frauen es ſind, welche dies fühlen. Wenigſtens traf ich keinen Platz ſo ſehr und ſtets von Frauenzimmern belebt, als die Wälle, und ich konnte mich überzeugen, daß der Ruf der Schönheit, in welchem die Genueſerinnen ſtehen, kein erdichteter oder eingebildeter iſt. In der Stadt eilte ich vor Allem auf

*) Die Stolze, Herrliche.

Beilage IV.

Taxae Cancellariae apostolicae et poenitentiariae juxta Exemplar Leonis X. 1514 Romae impressum.
Im Auszug.

	Grossi
Expectativa ad unum Beneficium	13
Executoria	10
Dispensatio propter defectum aetatis a. natalitiae pro quolibet anno	11
Si in literis addatur clausula quod non amovetur ad nutum addendum	6
Literae Pensionum	16
— — novae Provisionis	23
Literae absolutionis a Simonia	16
Literae Commendae	100
Pro facultate reservandi plura Beneficia	40
Pro Coadjutore	30
Literae Vicariatus ad vitam	50
Concessio sigilli cum cera rubra pro viridi	50

den St. Lorenzthurm. Die unermeßlich weite Aussicht, die man hier hat, macht einen wohlthuenden Contrast zu der engen Begränzung des Blicks in den Straßen. Sah man hier kaum eine Handbreit Himmel und schaut dort dann den ganzen weiten Bogen, man jauchzt vor Lust und ist sich der Ueberraschung lange nicht bewußt. Wenn wenigstens nur das Orientalische aus der Bauart weggelassen wäre, vielleicht daß alsdann doch das Leben unten noch lichter sich gestaltete. So ist aber oben meist noch eine Terrasse angebracht mit Blumentöpfen und Traubengewinden, auch Wasser-Magazine, und das verdunkelt die Straßen noch mehr. Die Ordnung in der Bevölkerung ist halb schweizerisch. Oben im Hause wohnen die Reichen, mitten die Wohlhabenden und unten die Armen. Der Unterschied in der Zimmerdecorirung zeigt sich hauptsächlich an den Spiegeln, Tapeten, gemalten Plafonds, den Stuckaturen und Gemälden, weniger an den übrigen Meubles oder an dem eigentlichen Hausgeräthe. Bei den Gemälden mußte ich über die Vorzüge staunen, die man hier häufig den niederländischen Meistern einräumt. Fast alle Privatsammlungen sind reicher an diesen als an Italienern. Merkwürdig sind von den öffentlichen Anstalten die ungeheuren Wasserleitungen und unterirdischen Canäle. Letztere tragen wesentlich zur Reinhaltung der Stadt bei so wie zur möglichst schleunigen Absonderung alles Unraths. Auch die Werke am Hafen und die Befestigungen verdienen Bewunderung. Sie wären einer alten römischen Bevölkerung würdig. Aber sie rühren auch noch aus der Zeit her, wo Genua vom schwarzen bis an's jonische Meer herrschte, seine Fahnen in Spanien wie in Afrika gleich siegreich herrschten, Britten und Franken seine Flotten um Schutz anrufen mußten, Constantinopel ihm zinsbar war, und einer seiner Bürger, der bekannte Spinola, den ganzen Staat Lucca als Privateigenthum kaufen konnte. Nur einen Nebenbuhler kannte damals die stolze Stadt — Venedig, und ihm auch, dem Mächti-

gern, unterlag es zuletzt; doch auch nur seine politische Bedeutung war es, was es dadurch verlor, nicht seine merkantilische oder welche sonstige. Sein Handel blieb, seine Kapitalien mehrten sich fort und fort, und geldbedürftige Regierungen buhlten daher ferner und unausgesetzt um seine Gunst. Was konnte auf diese Weise und unter solchen Umständen für sein eigen Ich geschehen?! — Die einzige Familie Cambioso, deren reichstes Glied, Luca Cambioso, im Jahre 1585 starb, baute die Straße durch die Bocchetta, andere stifteten reiche Spitäler, noch andere begleiteten glänzende Gesandtschaften auf ihre Kosten! Die Revolution zwar hat Vieles verschlungen; indessen vernichtet kann Genua wohl niemals werden. Es ist zu reich dazu und um so reicher, in je größerem Mißverhältnisse sein Aufwand zu seinen Erwerbsquellen steht. Pferde und sonstigen Luxus kennt Genua so wenig und noch weniger als Venedig. Von ihm gilt, was Machiavell von einigen deutschen Städten sagt: „Sie sind reich, weil sie wie Arme leben.“ Es ist ein Gemisch von Ostentation und Sparsamkeit, das der Italiener und namentlich den Kaufmann auch anderwärts charakterisirt. Dennoch sind Diebereien und Räubereien nichts Seltenes in der Gegend. Die Revolution hat viele Menschen brodlos gemacht, und so reich Genua, so arm das umliegende Land. — In der Signoria sah ich zwei Statuen der Doria und Fresken, welche Darstellungen aus der genuesischen Geschichte enthalten. Sie ergriffen mich und tiefer als die Dogengallerie in Venedig. Groß seyn noch nach dem Falle, mächtig noch nach der Niederlage ist schwerer und bewundernswerther als Siegen durch Uebermacht, als Triumphiren nach dem Siege. Venedig fiel und war klein, fiel um sich nie wieder aufzurichten und an Nichts zu stemmen. Auch im Palast Durazzo traf ich mehrere herrliche Gemälde, namentlich von Giordano. Eine heilige Magdalena von Paul Veronese läßt in Zweifel, wie man über sie urtheilen soll. Gewiß ist sie ein vortreffliches Kunstwerk, nur sollte

sie als Magdalene weniger bei ihrem schönen Busen als bei ihrer Reue verweilen lassen. Ich glaube nicht, daß das Gegentheil blos mir passirte. Jedes Auge muß unwillkührlich von jenen mehr beschäftigt werden als von dieser. — Wollte ich über die Gallerien in den Palästen della Rovere, Mignole, Coniga, Balbi, Pallavicini ꝛc. berichten, ich brauchte ein ganzes Buch, und dazu habe ich nicht Leser genug. Niemand aber, der nach Genua kommt, vergesse sie zu besuchen. Ein reicher, sehr reicher Schatz der Künste und Wissenschaften entfaltet sich daselbst vor dem kundigen wie unkundigen Auge. Unter den Kirchen ist an Kunstgegenständen die reichste S. Ambrosio, welche den Jesuiten gehört, und vorzugsweise trifft man hier viele Niederländer. Von Rubens sind drei Prachtwerke da, mehr noch von Van Dyk und G. Reni. Die Himmelfarth Mariens von Letzterem übertrifft alle Anpreisung. Die flamändische Natur hat ihr Gutes, aber dieses Bild gesehen, mag man die von Rubens gar nicht mehr anschauen, erscheint fast Alles in ihnen gemein. In der Kirche S. Maria Carignano zieht ein heiliger Sebastian von Puguet. Die Kirche liegt auf dem Berge Carignano, und von ihr aus führt eine Brücke bis auf den gegenüber liegenden Berg Sargano. Die Kühnheit dieses Baues läßt sich nicht mit Worten beschreiben; man muß das Werk sehen und die Muthigkeit seiner Idee, wie die Wunderbarkeit der Ausführung derselben empfinden. Die beiden Berge sind gleich hoch, und Häuser von acht Stockwerken ragen unter der Brücke empor, ohne ihre ungeheuern Bogen zu erreichen. — Auffallend ist der üble Ruf, in welchem die Genueser durch ganz Italien und seit lange stehen. Schon Virgil nennt die alten Liguriet adsueti malo et lubri *). Ja Ausonius macht sie sogar zu

*) Leute, die an's Schlimme gewöhnt sind und einen sehr schlüpfrigen Lebenswandel führen.

fallaces *). Der Italiener von heute nennt ſie ſeine Ebrei italiani **), und ſtellt ſie in ſeiner Meinung kein Haar breit höher als die verrufenen Corſen und Sarden. Montagne senza legno — heißt er ſie — Mare senza pesce, gentiluomini senza spada, donne senza vergogna e per tutto dire una razza sbu . . . . . ***)! Das iſt viel und doppelt Viel aus eines Italieners Munde. Ich hatte das Urtheil an verſchiedenen Orten gehört, wo ich davon ſprach, daß ich auch Genua zu beſuchen gedenke. Ein Franzoſe ſagte ſogar: „Il y a tant de libertinage à gênes, qu'il n'y a pas de filles publiques, tant de prêtres, qu'il n'y a point de religion, tant de gens qui gouvernent, qu'il n'y a pas de gouvernement, tant d'aumônes que le pauvres y fourmillent ****).“ Und dennoch gefiel es mir gar ſehr in dem Meere ohne Fiſche, unter den Weibern ohne Scham, und unter der Race von lauter Ausbeutlern. Hier mag der Haſe im Pfeffer liegen. Genua iſt durchaus Handelsſtadt und verſteht ſeinen Vortheil. Das bringt Neid und Mißgunſt, wie freilich auch ein ungleich freieres Leben; und was unterliegt leichter der Mißgunſt als der minder ſtrenge Grundſatz? — Genua hat eine Univerſität und mehrere wiſſenſchaftliche Anſtalten, Academien, öffentliche und Privat-Bibliotheken; allein ſo viel für Kunſt und Wiſſenſchaft geſchieht, welch' ungeheure Summen ſelbſt Private darauf verwendeten und noch verwenden, zum rechten Gedeihen gelangen Beide gleichwohl nicht. Rubens und Van Dyk hielten ſich längere

*) Zu Betrügern.

**) Italieniſche Hebräer.

***) Berge ohne Wald, Meere ohne Fiſche, Edelleute ohne Degen, Weiber ohne Scham, und Alles in Allem eine . . . . . Race.

****) Vor lauter Liederlichkeit giebt es in Genua gar keine öffentlichen Dirnen, vor lauter Prieſtern keine Religion, und vor lauter Regierenden keine Regierung, aber vor lauter Almoſen wimmelts von Bettlern.

Zeit in Genua auf, und meinten große Vortheile daselbst ziehen zu können; aber sie fanden ihre Rechnung nicht. Seine Colonna, Doria, Spinola sind unsterblich in der kraftvollen, in der wirkenden Welt, in der Welt der Ideen aber, die aus sich selber schafft, sind sie Nichts, sind sie arm. Neben dem Handel steht nur die Industrie noch in hohem Flor, wie sich das von selbst versteht. Handel und Industrie gehen stets mit einander Hand in Hand; hier aber besonders, namentlich seitdem der levantische Handel gesperrt ist. Oel und Seide werden jetzt fast ausschließlich von und über Genua bezogen, und übertreffen die Sammtfabriken, hinsichtlich der Güte der Arbeit, fast alles Aehnliche, so kann es auch nicht fehlen, daß ihr Absatz der bedeutendste ist. Dazu die alte felsenfeste Grundlage, auf welcher Handel und Industrie hier stehen. Freilich sieht man den Hafen, so sollte man nicht glauben, daß Genua einst so mächtig auf dem Meere seyn konnte. Zu den sichersten wenigstens gehört er nicht. Ob noch kein Taucher versucht hat, hier auf dem Grunde zu fischen. Als Andreas Doria Kaiser Carl V. bewirthete, prangten die Tafeln von goldenem und silbernem Geschirr, und sobald eins gebraucht war, ward es in's Meer geworfen, ohne daß die Gäste beim Trank oder der zweiten, dritten ꝛc. Speise einen Mangel bemerkten. Das war eine Declaration des Ueberflusses, und ein Zeichen der Verschwendung, dem Genueser nicht eigen! — Welcher Kaiser oder König könnte Aehnliches befehlen?! — Nein, Taucher, gebt euch keine Mühe: tief unten im Meer war ein Netz ausgespannt und auf verborgene Weise an die umliegenden Schiffe befestigt; nicht ein Löffelchen konnte verloren gehen, wie viel weniger ein Teller oder Pokal.

Daß ich in Genua meine italienische Tour beschließe! — Es dürfte wundern. Warum nahm ich nicht schon, als ich in Mailand war, also gleich beim Anfang der Reise meinen Weg dahin? — Ich hätte ja dann direkt über Pisa und Florenz nach Rom und Neapel eilen können! —

Warum den ungeheuren Umweg erst südöstlich nach Bologna und nun abermals im Halbkreise von Venedig über Padua, Verona südwestlich nach Genua? — Die Charte in der Hand, hat man allerdings Recht, wenn man so frägt; aber nicht Alles ist so geduldig als das Papier, und auf der Charte läßt sich's immer bequemer reisen als in der Wirklichkeit. Dort ziehen sich oft gerade Linien, wo man in der Wirklichkeit krumme machen muß. Der Weg von Mailand nach Genua und dann über Pisa nach Florenz wäre allerdings ungleich kürzer gewesen; allein wer kann ihn wählen? — höchstens die zu Fuß wandern oder sich durch Maulesel forttransportiren lassen. Wer auch hie und da wenigstens die Bequemlichkeit des Wagens genießen will, kann ihn nicht wählen. Von Genua bis Florenz Nichts als Gebirge, Schluchten oder Sümpfe, nirgends eine ordentliche Straße. Nun dann zur See? — aber wollte ich denn nach Algier oder Spanien? — Ich wollte Italien sehen, Italien bereisen; dazu gehört fester Boden. Also hätte ich doch wieder einen noch bedeutenderen Umweg machen müssen, wäre ich gleich Anfangs nach Genua gegangen; hätte zurück nach Novi und dann von da aus nach Bologna müssen. So wundert man sich manchmal, und denkt nicht daran, daß man zur Verwunderung [illegible] blos weil man sich verwundert. Einerlei auch, ob gerade oder krumm meine Wege waren, Italien habe ich gesehen, und daß ich es gesehen, wird mir eben so wohl stets eine sehr angenehme Erinnerung, als das, was ich darin gesehen, obwohl man mir nicht zumuthen darf, über Alles in Enthusiasmus zu gerathen.

Ich bin jetzt auf der Gränze und im Begriff, den ersten Schritt wieder dahin zu thun, wo im deutschähnlichen Dialekt ein Hauch aus dem Vaterlande mich anweht: wie doch Alles aus der Ferne blau aussieht!? — und wir Deutsche sind Narren, daß wir vor jeder Nation alsogleich einen gewaltigen Respekt zu Tage bringen, so bald wir nur wissen, daß sie eine fremde ist. Italien —

der Italiener! — Ach! wie klang sonst das Wort in meinen Ohren, und wie — klingelt jetzt blos noch! — Allerdings wer kann, sehe und beschaue Italien; es ist der Reise werth und wäre sie weiter noch als um die Welt, namentlich wenn man Sinn für Kunst und Alterthum hat; aber man lasse, wenn man erzählt, nur nicht Alles in diesen Enthusiasmus aufgehen; es ist nicht Alles Kunst und Alterthum.

Es ist wahr, Mutter Natur muß in einer ihrer heitersten Feierstunden dies Land aus den Gewässern emporgehoben, und dann auch alsogleich mit wahrhafter Verschwendung ihren Seegen über dasselbe ausgegossen haben. Es giebt kein Land gleich reich an jeder Art malerischer Scenen. Selbst die Einfassung durch den Ocean und die Alpen trägt dazu bei. Ward ersterer überreich mit Inseln besäet, so daß er die weitesten und sichersten Hafen gleich in und aus sich selbst bringen muß, so kühlen diese den sengenden Sommer und erhalten in dieser Weise die Fruchtbarkeit stets reich und ergiebig. Beide dann auch, damit dem Lande Italien Nichts abgehe von den mannigfaltigen Schätzen der Erde, und es, wie kein anderes Land, fast Nichts zu borgen brauche wo anders her, füllten sich mit den edelsten Metallen und andern zum menschlichen Leben entweder nothwendig gehörenden oder doch seine Annehmlichkeit wunderbar vermehrenden Kostbarkeiten. Selbst die ungeheuern und so furchtbaren Feuerschlünde, die sie, Mutter Natur, auf Italiens Boden stellte, und die dem Auge nicht selten so schrecklich erhabene Scenen bereiten, — wozu dienen sie in letzter Beschauung? — nur um noch ergiebiger, fruchtbarer die Erde, reiner die Luft und solchergestalt heiterer, sorgenloser das Leben zu machen. Nur einen Schritt über die Alpen hinaus und den ersten Athemzug in diesem Lande der Feen gethan, muß man eine neue Seele in sich schlagen, eine Wonne empfinden, die unbekannt vorher auch alle Seligkeit des Lebens sofort in dem Gefühle hervorzaubert. Ja unter den Gaben

sogar, die ihrem glorreichsten Produkte, dem Menschen, eigenthümlich zugehören, theilte die Natur hier demselben die schönste zu. Welch' hohes Feuer, welch' mächtiger, lauterer Ausdruck im Auge des Italieners; welch' feiner Takt in allen seinen Sinnen; welch' ungemeine Mannigfaltigkeit und Kräftigkeit des Talents in seinem Geiste; welch' unübertreffliche Biegsamkeit, welcher Wohlklang in seiner Sprache! — Der Italiener kann spielen mit den fünf Idealen, wie der Virtuos mit seinen sieben Tönen, und wie er sie versetzt, immer bringt er schöne harmonische Gänge hervor. Mit unnennbarem Vergnügen horcht man der sonoren Unterhaltung selbst solcher Personen, welche den ungebildetsten Ständen angehören. Wer gewahrte nicht die Absicht des Schöpfers, hier, auf diesem kleinen Erdenwinkel, Alles in der höchsten Vollkommenheit zu gestalten?! — Und dennoch — — wer gewahrte nicht auch, daß sie gleichwohl vernichtet ward!? — Unterbrochen ward dennoch der allmächtig, der unverrückbar scheinende Gang der Natur! — Oder sollte sie es selbst gewesen sein, die mitten in ihrem Gebähren mit sich selbst unzufrieden das Werk bei halber Vollendung zu belassen gebot? — Unregelmäßig und schmal, einem Stiefel ähnlich, streckt sich das Land weit in's Meer hinaus gegen Afrika hin, von dem seine südlichste Küste nur noch 17 Meilen entfernt bleibt, und eine so große Segensquelle ihm sonst Meer und Gebirge eröffnen, so erschweren sie doch den allgemeinen Völkerverkehr und überlassen das glückliche Kind der Natur doch gewissermaßen auch seinem eigenen einsamen Schicksale, wie ein Schiff den Wellen, vor dem sich jeder Hafen schließt. Nur gegen Norden mit dem Festlande verbunden, bilden die Alpen zwar eine Mauer gegen kalte Winde und die dicken Regenwolken, die aus dem Nordmeere über Deutschland und Frankreich herziehen, so daß Italien stets unter einem freien Himmel sich bewegt; allein sie hemmen auch die Communication und den großen, persönlichen Verkehr, und nirgends muß weniger daher der

Einfluß fremder und im Fortschritte thätigerer Cultur zu bemerken seyn, als in Italien. Die Meere ringsum — wie nachtheilig für Gesundheit und Leben verändern sie jeden Augenblick das Clima! — Wir übersteigen die himmelhohen Berge, durchfahren die Wogen und kommen mit welchen Erwartungen unter dem Volke an: tief unter uns steht es an Bildung und Cultur; nicht einmal sein Aeußeres mag uns behagen, und wir sind gezwungen, uns zurück zudenken in eine Zeit, wo das Menschliche im Menschen noch seine besonderen Vorrechte behauptete. Ein wahrer Müßiger ist der Italiener und Faullenzer unbeschreiblicher Größe, der, des Sommers abgespannt an allen Kräften, dennoch nicht einmal für den kurzen Winter sich versehen mochte. Man hat keine regelmäßigen Jahreszeiten mehr in Italien. Den Sommer freut man sich hinter sich zu haben, wie bei uns den Winter, aber der Herbst ist dann auch das Frühjahr. Da fängt die Villeggiatura an und Alles geht auf die Wachteljagd, selbst der heilige Vater. Ich kann nicht sagen, daß ich auch nur ein einziges Mal naß geworden wäre. Selbst in der ärgsten Regenzeit scheint wenigstens um Mittag ein paar Stunden die hellste Sonne, und da geht man unter blauem Himmel einher, als ob es gar keinen andern gäbe. Solch' ewiges Herausfordern in die freie Natur mußte Müßiggänger und Faullenzer erzeugen. Die dann auch nicht einmal auf sich selbst die gehörige Aufmerksamkeit verwenden mögen. In jedem, auch dem erbärmlichsten Neste bin ich einer Menge Müßiggänger begegnet, die keine bloße Pensionäre oder Quiescirte waren wie jene bei uns, sondern, in elende Mäntel gehüllt, blos Gefallen daran finden, die Fremden und sonstige Leute mit Physiognomien anzugaffen, denen man in einer Einöde oder in einem Gebirge nicht ohne Schrecken und Bangen begegnen würde, und zu denen der Schwarm von bettelnden Kindern und Alten einen Contrast bildet, in welchem die Erfahrung bald die gräßlichste Kunst-Wahrheit schaut. Es ist etwas Schauerliches um

dieſe ſpitzbübiſchen Faullenzergeſichter, zumal wenn die Augen ſo ſchlau und liſtig dazu blinzeln. In der That Schlauheit in beſſerem wie ſchlechterem Sinne bildet einen eigenen Zug des Italieners. Man erinnert ſich der Anekdote: als der 70 Fuß hohe und eine Million Pfund ſchwere Obelisk auf dem Petersplatze in Rom aufgerichtet werden ſollte und kein Baumeiſter am Ende mehr Rath wußte, wie den Stricken, die immer mehr nachließen, zu helfen ſey, da ſchreit eine Stimme aus dem Volke, wie man es machen ſoll, und ſiehe da, die prächtige Säule ſtand.

Ein anderer Grund des italieniſchen Volks-Cynismus liegt in der ungeheuern Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit des Bodens. Die Aecker tragen dreimal; die Wieſen können fünfmal gemäht werden, und wüßten die Winzer, was ſie an ihren Weinen haben, d. h. wie er vortrefflich gemacht werden könnte, Frankreich und Spanien wären bald überwältigt. Widerſteht dem Fremden der weiße italieniſche Wein, ſo iſt wahrhaft nicht dieſer, ſondern blos ſeine Behandlung daran Schuld. Nur halb ſo viel Fleiß und Sorgfalt darauf verwendet, wie unſere Winzer am Rhein, und der italieniſche Wein würde durch die ganze Welt und mehr geſucht ſeyn, als alle franzöſiſchen und rheiniſchen Gewächſe. Mit dem Oelbaum geht es nicht viel beſſer. Kaum daß er gepflanzt wird wie unſere Weide, und doch bringt er das herrlichſte, wohlriechendſte Oel. Der Italiener ſtützt einen großen Theil ſeines Erwerbs auf den Oelbaum und doch weiß er nicht, was er an ihm hat, oder will er es nicht wiſſen, oder iſt er zu faul, anzuwenden, was er weiß. Glaube ich das Letztere. Der Mandelbaum blüht ſchon im Januar und wie Nelken und andere duftende Blumen verbreitet er Arome durch die Lüfte. Der hohe Feigenbaum, der einzige, der auch etwas kühlenden Schatten um ſich verbreitet, trägt zweimal im Jahre die herrlichſten Früchte, und die Caſtanien, die bis zu 200 Fuß hoch wachſen, biegen ſich oft unter

	Grossi
Facultas fecere cudi monetam	500
Quod Rex vel Princeps possit exigere a perennis ecclesiasticis tributum pro 1000 florenis	5
Pro Schola	20
Pro Capella	20
Remissio facta uni diviti de male ablatis	50
— — — — — pauperi vero	20
Pro casco tempore jejunii	20
Pro caruibus et ovis	20
Quod licet ducere unam navem cum mercimoniis ad Infideles	100
Absolutio a Voto de visitando sepulcrum	20
Dispensatio de contrahendo matrimonium in IV. gradu .	15
— — — — — — — III. — .	30
— — — — — — — II. — .	60
Pro fructibus percipiendis in Absentia	100—300
Dispensatio super defectu Oculi et Digitorum	20
Absolutio qui usuras exercuit	7
— — — literas testimoniales falsas scripsit . . .	7
Absolutio qui in ecclesia cognoverit mulierem . . .	6
— — — qui clandestine matrimonium ivit	7
— — — pro concubinatu	7
— — — qui matrem, sororem, aut aliam affinem aut consanguineam carnaliter cognovit . . .	8
— — — qui virginem defloravit	8
— — — pro vitio Simoniae	6
— — — — — — perjurii	6
— — — pro falsa depositione in causa criminali . .	6
— — — pro revelatione Confessionis alterius . . .	7
— — — qui falsificavit libros apostolicos	10
— — — pro eo Laico, qui Abbatem s. Presbyterum aut Clericum interfecit	5
— — — qui Laicum	3
— — — qui interfecit patrem, matrem, fratrem, sororem, uxorem	5—7

der Wucht und Last ihrer Früchte. Der Lorbeerbaum wird so hoch wie unsere Linde, nur nicht so breit. Die maestätische Pinie, die fast nirgends mehr vorkommt als in Italien — wie wollüstig ihr Flor! — Und alle diese Herrlichkeiten nehmen zu, je weiter man gegen Süden kommt. Doch das bestärkt mich auch in meiner Ansicht. Die Faulheit und Schmutzigkeit der Italiener hält gleichen Schritt. Die beiden Sicilien sind die eigentlichen Gärten Hesperiens, und ohne von der Kunst oder überhaupt auch nur der Hand der Menschen die mindeste Unterstützung zu bedürfen, sättigt die Natur für sich hier drei Sinne auf einmal. Man denke sich Gärten mit Zuckerrohr, Aloe, Kali, Ananas, Datteln ꝛc., umgeben mit Hecken aus Oleander, Myrthen und Rosmarin. Aber nirgends in der Welt auch kann ein faulers, schmutzigeres Volk wohnen, als in eben diesen Sicilien. Mit dem Temperament steht das im grellsten Widerspruche, doch eben die Sorglosigkeit, auf welcher die Arbeitsscheu und der Schmutz beruht, bringt auch die Lustigkeit und die Freude am Lebensgenuß hervor: ein Verhältniß, das selbst bis in die Thierwelt hinab wahrgenommen werden kann. Nirgends wohl wird das Pferd weniger benützt als in Italien, und nirgends auch giebt es weniger gute Reiter und Fuhrleute. Kein italienischer Postillon wagt, mit mehr als blos zwei Pferden zu fahren. Bei einem Gespann von sechs Pferden sitzen ganz gewiß drei Postillons auf. Gleichwohl giebt's, wenigstens im Occidente, nirgends vortrefflichere und lebhaftere Pferde. Es nähern sich dieselben hier sowohl im Bau als in Lebensweise schon mehr ihrem Vaterlande. Im Verein mit ihrem unedlen Verwandten erzeugen sie vortreffliche Maulthiere, die mehr auch, als sie selbst, zur Arbeit verwendet werden. Kameele trifft man besonders in der Lombardei. Sie sind noch nicht sehr lange in Italien eingebürgert worden. Noch jünger daselbst ist der Büffel, der kaum erst vor 200 Jahren eingeführt wurde, um sich jetzt, wenn er nicht zum Ziehen

verwendet wird, in den Sümpfen herum zu wälzen und dann nach seinem Tode das verhaßte Leder zu geben. Das Schaf könnte Italiens goldenes Vließ werden, so sehr vortrefflich ist seine Wolle; allein dazu bedürfte es gute Pflege, und zu solcher läßt das Vergnügen am Polichinelli keine Lust übrig. Am meisten geschieht noch in Neapel dafür, und man zählt dort an drei Millionen Stück Schafe. Auch Ziegen werden daselbst viel gezogen. Nutzende Thiere, wie Bären, Luxe, Wölfe nähren nur noch die Abruzzen. Die Sümpfe und Teiche in Italien sind alle durchaus bedeckt von Schwärmen der schönsten und edelsten Wasservögel. Eben so wimmeln die Seeufer Italiens von Fischen. Die großen Fischereien gehörig benutzt, wäre es nicht nöthig, noch Stockfische in's Land kommen zu lassen und könnte bald Europa so vollauf versehen werden, daß das Nordmeer wahrlich einen sehr zu fürchtenden Concurrenten an dem verhältnißmäßig kleinen adriatischen und genueſischen Meere bekäme. Die einzigen Fische, welche gegenwärtig zu weiter Ausfuhr kommen, sind die Sardellen, Markrelen und Anschoien. Aber es werden auch viele Thunfische, Alse ꝛc. gefangen, der Muscheln und Austern nicht zu gedenken. Dann was bringen die Korallenbänke schon ein und was könnten sie eintragen! — Seide und Honig — die Schätze sind groß, welche Italien daraus erwirbt, aber hätte es eine gewerbsamere, und namentlich in der Landwirthschaft eifrigere Bevölkerung — sie müßten unermeßlich seyn. Man denke sich, daß die tausendfältigen Schätze des Mineralreiche, welche Italien birgt und bergen muß, so gut als noch gar nicht gekannt sind. Nicht einmal was das Meer freiwillig in dieser Beziehung hergiebt und oft an's Land spült, wird sorgfältig genug benutzt. O Italien! — Uebergang zum Morgenlande! — Arme Flüchtlinge kamen einst und es entstanden Städte, Städte, unter denen die Königin aller Städtewelt sich zu einer Macht emporhob, wie sie ewig ohne Beispiel bleiben wird; Menschen

auch, großen edlen Charakters, erzeugtest du stets und zu allen Zeiten; aber eigentliches Volksglück — das kanntest du entweder nie oder doch nur kurze Zeit. Deutsche Barbaren, sagt man, hätten es mit dem eingeführten Feudalsystem untergraben, und die Pfafferei habe die Erde darauf geworfen: es mag Manches, ja Vieles wahr daran seyn, allein Alles nicht. Schwerer als Calabriens Erdbeben hat dieses System, hat diese Pfafferei auf dir gelastet, aber kein eigentlicher Tyrann und Verderber bist du doch selbst gewesen. Kräftig magst du deine Kraft nicht gebrauchen; zum Himmel berufen magst du doch nicht den Fuß heben, um auf die Stufe ihn zu setzen; voller Leben und Kühnheit bist du jetzt für dich und feige für das eigentliche Glück. Welch' schöner, heiterer Himmel! welch' immer milde, bald reizende, bald erhabene Natur! — Dieser beständige Anblick der edelsten Kunstwerke; dieses Volk mit dem lebendigsten Sinn für alles Schöne und allen Genuß, mit einer — man möchte sagen — Geist und Leib durchdringenden Musik, einer Sprache, dichterisch wohllautend, mit einer Religion so innräthiger Art, wenn auch weniger streng und prächtig, und einer Erinnerung, wie sie großartiger, stolzer und erhabener in keinem Volke leben darf, — muß nicht das Gefühl und die Phantasie wunderbar und auf die mannigfaltigste Weise davon angeregt werden? — Gewiß! — und dann, wenn man kommt, und sieht so unerwartet daneben dies träumerisch cynische Wesen, diese gränzenlose Faulheit und Schmutzigkeit, diese Sorglosigkeit und gemeine Hingebung an Sinn und Gefühl, — — welcher Eindruck! — — Namentlich wir Deutsche, wir kommen immer mit einer durch den Zauber der Phantasie erhöhten Vorstellung nach Italien, sehnen uns und träumen ein Paradies da, wo ein Winkelmann das Heiligthum der Antiken aufthat, ein Göthe unter lauter classischen Ahnungen dichtete, ein Moritz und Heinse liebenswürdig und sinnig schwärmte, und wenn wir dann ankommen, wie müssen wir über-

reicht werden! — Nichts als die Natur und — ja! — die Herrlichkeit der Kunst und des großen Alterthums bleibt! — Geht man aber nicht zweimal daran vorüber, um das dreizehnte Mal ihnen gar nicht mehr darnach umzuschauen? — Für das Leben, d. h. das eigentliche Leben im Volk, hat die erste vielleicht, nicht die zweite noch einen Werth. Jedem jeden Schritt in dieser seiner Natur mit einem Bettler, einem Lump und wer weiß mit welchem noch Schlechteren theilen zu müssen! — welcher Gedanke! — Rechts und links, überall Nichts als Banditen-Physiognomien und Banditen-Gesinnung! Eine von Mordgeschichten beklemmte Brust! — der Anblick zahlloser Plossen! — Oder sollte der das Elend heben!? — Kranke Ignoranz, die sie erhalten und verbreiten, kann nie etwas Gutes gebären.

Der Italiener ist stark von Körper. Breite Schultern, breite, hohe Brust, Arme und Schenkel, die da strotzen vor Kraft der schwellenden Muskelberge, runde Hüfte, starke, derbe Waden, ein starkes, langes und zottiges Haar, helle, scharfe Augen, und überhaupt ein stark markirtes, tief ausgeprägtes Gesicht, das ungefähr sind seine Zeichen. Ich habe von den sogenannten Facchini's, das sind die Packer und Lastträger in Deutschland, Lasten forttragen sehen, so schwer und groß, daß man bei uns nicht glauben würde, menschliche Kräfte reichten dazu aus.

Dazu ist der Italiener lebhaft und ein geborner Mime, wenn gleich ernster und gesetzter als der Gallier. Er spricht, ohne den Mund zu öffnen und für Jedermann verständlich. Auge, Hand, Kopf, Achseln reichen bei ihm aus, die lebhafteste und bedeutungsvollste Unterhaltung zu führen. Kaum daß er Stirn oder Finger noch dazu braucht. Ein Blick aus diesen schwarzen Augen, unter diesen dicken Augbrauen hervorgeworfen, ist nicht blos feurig, nicht blos scharf, sondern durchdringend, bis zum Zünden heiß, glutvoll. Die Nase ist spitz und erhaben,

der Mund nicht aufzuwerfen, aber doch sinnlich, üppig, das Gesicht im Ganzen mehr lang als rund, und die Seele, die auf ihm ruht, in steter Bewegung, in steter Leidenschaft. Der Zauber von Natur und Kunst, der sie umgiebt, muß unbewußt auf den Italiener wirken. Stets aufgeregt und empfänglich haben seine Begierden und Leidenschaften auch immer eine sinnliche Richtung. Immer gereizt ist all' sein Nervensystem. Und doch — ich muß abermals darauf zurückkommen — und doch diese Trägheit, diese grenzenlose Gemächlichkeit! — bis — — zum Augenblicke der Befriedigung jenes Reizes. Hier kennt die Glut keine Grenzen. Man glaube nicht durch einen Antrag der Art zu beleidigen. Die Dame sagt Ja oder Nein, und auch im letzten Falle noch bleibt man ihr Freund, dessen sie sich vielleicht zu anderer, bedürftigerer Zeit bedient.

Der Italiener ist nicht eingenommen von sich und das ist eine Tugend, die er sich vor jeder andern Nation voraus hat. Nicht ein Zug in dieser Hinsicht, der ihn in die Nähe von Franzosen, Briten, Engländern oder wem verrückte. Griechen und Türken ausgenommen, welche er haßt, wie der Däne den Schweden und der Pole den Russen, liebt er die Fremden, und besonders schätzt er die Nordländer. Will man gewisse Genügsamkeit handwerksmäßig oder was dergleichen nennen, so ist der Italiener auch wirthschaftlich, sehr wirthschaftlich. Namentlich muß dies den Florentinern und Genuesen nachgerühmt werden. Man erzählt sich ein Geschichtchen, welches nicht mehr als eine muthwillig erfundene Anekdote sein mag, aber charakteristisch ist sie in dieser Beziehung jedenfalls. Ein Genueser lädet einen Florentiner zu einer Unterhaltung ein, löscht aber, weil vieler des Abends gekommen ist, das Licht aus, eines Theils, weil im Dunkeln die Ideen besser beisammen bleiben, andern Theils, weil man beim blassen Mondschein nicht den Aufwand eines Lichts brauche. Was thut der Florentiner? — Als das Licht ausgelöscht

ich, ſieht er keine Alleebäume aus, weil man im Dunkeln nicht umherzugehen braucht und weil der rothe Sammt, womit der Grund ausgeſchlagen iſt, auf dem er ſitzt, einen ſolch' matten Effekt, wie Blau, bei den Bewegungen des Körpers zu ſehr abnutzt.

Man nennt Italien häufig das Paradies von Europa; aber das iſt es nur ungeachtet ſeiner vielen Natur- und Kunſtherrlichkeiten gleichwohl nicht. Schauen wir es in ſeinem Ganzen an, ſo wird uns der größte Theil ſeines Bodens als eine Reihe kahler, unfruchtbarer, häufig ſogar nicht einmal mit Wald oder Gebüſch bewachſener Berge entgegen, und in den Ebenen ſehen wir noch viel zu viele ungetrocknete Moräſte und unangebaute Felder aus. Letztere mögen freilich wiederum nur eine Folge von der Unluſt der Italiener zur Arbeit ſein; einerlei, ein Hinderniß des paradieſiſchen Prädicats ſind ſie jedenfalls, und für die außerordentliche Fruchtbarkeit, welche Italien im Allgemeinen nachgerühmt werden muß, liefern doch nur wenige Provinzen die eigentlich beweiſenden Belege. Auch nur einzelne ſchöne und wirklich große Züge hat Italien, den Po, und das iſt doch ebenfalls zu einem Paradieſe von ſolcher Größe zu wenig. Statt der fruchtbaren Wälder, welche Abwechſelung zugleich und Schutz, geſchaffene Mannigfaltigkeit in eine Gegend bringen, trifft man meiſtens nur niedriges Gebüſch, und die Bäume, welche vorhanden ſind, mögen allerdings zu den nützlichen gehören, aber zu den ſchönen gehören ſie gewiß nicht. Von dieſen fordert man zugleich Schatten, und ſolchen ſucht man faſt überall in Italien vergebens. Daher rühren jene die vielen reiſenden Hände, Füße ꝛc. nicht, die man vom Verwandten in Italien annimmt, ſondern von der Vorſichtigkeit, mit der man ſich auch bei Wärme auf das warme Clima verläßt und keinerlei Anſtalten gegen möglichen Kälte ꝛc. trifft. Auch von der Weichlichkeit des organiſchen Baues und ſeiner Theile. Ungeachtet ſich

ner außerordentlichen Muskelstärke ist der Italiener doch empfindlich gegen jede Veränderung in dem climatischen Einflusse. Ein Nordwind im Sommer und man wird alsogleich von Fiebern hören, die epidemisch herrschen.

Italien leidet, wie unser Deutschland, an einer politischen Nichteinheit; wunderbar aber, daß die Folgen davon, die hier so sehr drückend auf uns lasten und so höchst störend in's Leben eingreifen, dort weniger empfunden werden. Es ist nur ein sehr geringer Unterschied, der in den Sitten, der Denk- und Lebensweise der verschiedenen Provinzen herrscht. Das macht der Einfluß von Rom, der allgemeiner und größer ist, auch tiefer geht, als man vermuthen sollte, und daran ist wieder die Erziehungsweise Schuld. Die Bildung der Jugend ist ausschließlich der Geistlichkeit anvertraut, und diese erzieht Rom.

Ein Gemisch von Schönheit und Schmutz, Herrlichkeit und Lumperei scheint mir sonach Italien. Man kann Rom ein Miniaturbild von Italien in ganzer Figur nennen, so wie Italien den Ausfluß des römischen Geistes und Lebens. Neben Marc Aurel aber auf dem Capitole zu Rom steht eine Armenbüchse; und für wen sind die Gaben in dieselbe bestimmt? für Gefangene, welche von Hunger und Läusen zugleich umgebracht werden; für arme Unschuldige, die Nichts thaten, als vielleicht ein paar Dutzend Personen umbrachten. Auch das Leben des Fremden in Italien ist nichts Anderes, als ein solches Gemisch von Lust und Widerwärtigkeit, Ueberfluß und Elend. Hat man sich an den herrlichen Kunstwerken satt geschaut und seinen Geist erhoben, gestärkt, so reißt die Gelegenheit unwiderstehlich hin zu den sinnlichsten und oft gemeinsten Genüssen. Der Mangel des Mantels verräth den Fremden, und keine Stadt, keine Straße fast, wo ihm nicht von einer Donna libera (freien Dirne) das „Ah, benedetti forestini, belli Todeschi, venito, jo ti diro, eho

nia amore" *) entgegenbut. Gestehen muß man aber auch, daß nirgends die Frauen sich auf ihre Künste besser verstehen, als in Italien, selbst in Verwendung der äußern Mittel sind sie wahre Künstler. Keine Deutsche wird z. B. das Licht so vortheilhaft zu ihrem Putz und ihrer Schminke zu stellen, oder sich stets in demselben so vortheilhaft zu halten wissen, als eine Italienerin. Da muß selbst die stärkste Moral unterliegen. — Gaumen und Magen müssen sich ebenfalls an solche Contraste gewöhnen. Hier der trefflichste Wein, der nun zumal auch noch sehr wohlfeil ist, dort kaum ein guter Trunk Wasser. In der Lombardei — — welcher Ueberfluß an allen Leckereien, und welches Leben wieder auf den Apenninen!? — Drei Stunden hinter Bologna fangen sie an und sofort tritt die Nothwendigkeit einer Entsagung und Genügsamkeit ein, welche man bei der Nähe des staunlichsten Ueberflusses nicht allein nicht fürchtet, sondern der man auch, Sibirien ausgenommen, in keiner andern gebirgigen Gegend Europa's in solchem Maaße ausgesetzt seyn dürfte. Nur ein paar ordentliche Gasthäuser trifft man auf der 60 Meilen langen Strecke, in welcher die Apenninen bis Florenz sich ausdehnen. Nirgends einmal ein Dorf. Ich bin wirklich der Meinung, daß es in Sibirien wohl viel kälter, aber hinsichtlich der Entbehrung und überhaupt des öden, tristen Lebens nicht ärger seyn kann. Nur zwei Gegenden sind in dem ganzen Gebirge merkwürdig, und auch nur diese beiden Punkte werden daher bisweilen von Fremden besucht, nämlich Traversa und der Marktflecken Pietra mala an dem Monte Raticosa, welcher die höchste Spitze des ganzen Gebirges bildet. Hier fühlt man den Wind von beiden Meeren her blasen, und noch interessanter sind die Flammen, welche der Berg oben des Nachts von sich giebt.

*) „Ich willkommen, liebe Fremde, schöne Deutsch., komm, ich will euch sagen, was Liebe ist."

Dieſelben ſind nicht vulkaniſcher Natur, ſondern rühren von Erdharz her, der wahrſcheinlich durch Luftreibungen entzündet wird. Der ganze brennende Ort hat 60 Schritte im Umfange. Die höchſte Flamme ſteigt an zwei Fuß in die Luft, alle übrigen gleichen kleinen Fackeln oder Lichtern. Merkwürdig iſt, daß, wenn es regnet, die Flammen bis zu ſechs und acht Fuß ſteigen. Zuweilen werfen ſie alsdann auch Steine aus, und erzeugen einen dicken Rauch. Iſt das nicht der Fall, ſo kann man getroſt und ohne Schaden zu nehmen überall durch die Flammen laufen, zumal der Boden ganz kalt iſt und kalt bleibt. Die Hirten, die am Berge ihre Heerden weiden laſſen, kommen des Abends herauf auf den Berg und kochen über den Flammen ihre Suppen und ihren Reis. Hinter Florenz dann endlich verlieren ſich die traurigen Berge. Eine prächtige Zipreſſenallee verkündet die Erlöſung, und ein trefflicher Trunk Wein macht ſie zur Wahrheit.

Ich trank am liebſten den Vino santo, der am beſten um Verona wächſt, ein ſehr guter Wein und doch noch ſehr wohlfeil iſt. Er iſt auch der einzige Wein, der häufiger zur Ausfuhr kommt. Leider verliert der Wein, je älter er wird, deſto mehr auch an Kraft und an dem Gewürzhaften ſeines Geſchmacks. Die Schuld davon liegt aber nicht an ihm, ſondern nur an der ſchlechten, elenden Behandlung, die ihm von Seiten der Winzer zu Theil wird. Er wächſt wild und vor ſeiner Reife rührt keine Hand ihn an. Man hat keine tiefen Keller, die hier nöthiger noch wären als in Deutſchland. Alle Weine liegen Parterre in einem Winkel der Häuſer. Kein Wunder, daß man einen zweijährigen Wein, der eigentlich erſt anfangen ſollte, recht gut zu werden, in Italien nicht mehr genießen kann. Was ſagen unſere Rheinländer dazu? — Sie ſagen, daß das auch mit am Weine liege. O, nein! an Feuer, Geiſt und Stärke kommt kein Rheinwein dem italieniſchen gleich, aber von der Pflege, der gehörigen, ſorgfältigen Wartung des Rheinweins, von dem erſten Triebe

der Rede an bis zu seiner Kredenzung, weiß dieser entfernt nicht ein Wort.

Damit komme ich wieder auf die Faulheit und die alles verwahrlosende Lebensweise des Italieners z Glück. Man nennt ihn enthusiastisch, lebendig und kühn. Nun ja, glühend sind seine Sinne, aber kalt ist sein Herz. Genuß des Morgens, Ruhe am Tage, Spaziergang und Vergnügen des Abends — das ist sein Leben. Mir sagte einmal Einer aus dieser sogenannten terra felice, daß, wenn Gott-oder Christus und St. Peter sich ein Vergnügen machen wollten, so blickten sie herab auf Italien. Das scheint Nichts zu sagen und sagt doch Alles. Unthätigkeit und Sinnengenuß ist das Glück des Italieners, und um dieses Glücks theilhaftig zu seyn, entbehrt er lieber alles Andere. Ungleich angenehmer könnte seine physische Existenz seyn, als sie ist, aber er müßte dann mehr arbeiten und das will er nicht, darum erträgt er lieber jeden Mangel und um so zufriedener, als er ihn durch Täuschungen der Eitelkeit zu ersetzen weiß. Der Italiener hält sich dafür und meint Alles zu besitzen, was die Glückseligkeit gebildeter Köpfe und pflichtvoller Seelen ausmacht; verlacht, wer andere denkt und andere Ansprüche an's Leben macht. Vielleicht hat er Recht. Nach Essen und Trinken, Reiten und Fahren, schönen Kleidern, kurz allem Luxus frägt der Italiener Nichts: Tanz und Spiel, Theater und Musik und alle dergleichen Dinge machen seine Lebensfreuden aus, für welche und über die hinaus, um sie genießen zu können, er der Leidenschaften Zügel schießen läßt bis zum Schrecken erregen. Was ist der Franzosen Theaterenthusiasmus gegen den der Italiener? — Ist jener Tollheit, so ist dieser Raserei. Es gefällt dem Italiener Etwas, und eine bange Stille herrscht, eine Freude, die schwer athmet; dann aber auf einmal bricht sie los; das Haus zittert von den Bravo's, von dem Jauchzen, von dem Stampfen mit den Füßen ꝛc., und ich habe schon ein öfteres denn 100maliges „Maestro

		Grossi
Absolutio	pro marito, qui uxorem percussit, quod perierit ante tempus	6
— — —	pro muliere, si destruxit foetum in utero .	5
— — —	pro injectione manuum in Clericos . . .	9
— — —	pro spoliis, incendiis, rapinis et latrocinio homicidiis	8

Schändlich ist diese Taxe, und man denkt dabei an Sternes Predigt, in der er das Papstthum definirt: A system to operate upon mens weaknesses and passions, and thereby to pick their pockets! am allerschändlichsten aber ist der Schlußsatz dieser Scandtaxe: Hujusmodi gratiae non concedantur Pauperibus, quia non habent, ergo non possunt consoleri!!! Wir haben mehrere Ausgaben, die älteste erschien gedruckt Rom 1486. 4. meine Ausgabe ist Sylvae Ducis 1709 8. Die letzte scheint die Londoner zu seyn, 1743. 8. Pinet übersetzte das Werk unter dem Titel: Taxe de parties casuelles de la Boutique des Papes. Lyon 1564. 8. mit Anmerkungen. S. auch Geschichte der römischen Kanzleiregeln in Le Brets Magazin II. u. III. Bd.

Bayerische Staatsbibliothek München

viva il Maestro" in einer Reihe fort gehört. Vielleicht iſt der Geſchmack an Muſik deßhalb ſo lebhaft bei dem Italiener, weil er in ſtetem Kampfe mit der Langeweile lebt." Die Zeit, dieſer Schatz geſchäftiger Menſchen, würde dieſe leeren, kraftloſen Seelen zu Boden drücken. Selbſt auf ſeinen Spaziergängen verläßt ihn ſeiner Feind nicht; denn fährt er, ſo verbietet einmal die Etikette der Schönen, ihre Kutſche zu verlaſſen und vielleicht auf grünem Raſen zu wandeln, muß alſo der Wagen, um nicht den Staubwolken zu ſehr ausgeſetzt zu ſeyn, zugemacht werden, und geht er, ſo iſt es nur ein einförmiges Hin- und Hergehen, das, wie der Corſo, keine andere Unterhaltung gewähren kann, als: Spectatum veniunt, veniunt spectentur ut ipsae *). Welche andere Nation würde das aushalten. Doch auch er, der Italiener, hält es nicht lange aus, und auf allen Spaziergängen muß daher ſein Auge oder Ohr wenigſtens durch Gaukler oder Muſik beſchäftigt werden, da Arbeit ihn natürlich nicht unterhalten darf. Eine merkwürdige Beobachtung, welche ich auf ſolchen einförmigen Spaziergängen machte, iſt die allgemeine Abneigung der italieniſchen Schönen gegen alle Wohlgerüche. Als ich mich davon überzeugt hatte, konnte ich mir auch erklären, warum der Hauptgottesdienſt, der in einer gewiſſen Capelle zu Rom im Monat Auguſt ſtatt hat, faſt von keinem Frauenzimmer beſucht wird. Dieſer Gottesdienſt findet nämlich zur Feier der Entſtehung der Kirche ſtatt. Einem Pabſte träumte einmal, in Rom mitten im Auguſt Schnee fallen zu ſehen. Zum Andenken an dieſen merkwürdigen Traum in einem Pabſtſchlafe ließ er die Capelle bauen, und nun muß alljährlich im Auguſt bei dem Gottesdienſte darin ein Schneegeſtöber nachgeahmt oder vielmehr aufgeführt werden, das aber geſchieht durch

*) Sie kommen, um zu ſehen, und kommen, um ſich auch wieder ſehen zu werden.

Jasminblüthen, die in Menge von der Decke herabgeworfen und ausgestreut werden.

Natio est comoeda *), ſagten die Römer einſt von den Griechen; jetzt kann daſſelbe von den Römern, d. h. hier den Italienern geſagt werden, nur nicht im beſten Sinne, denn wo und ſo lange ein Theater blos als ſchicklicher Converſationsort betrachtet wird und die Schauſpieler lediglich als honette Werkzeuge, die Langeweile zu vertreiben, gelten, da und ſo lange kann eben ſo wenig von Hebung der wirklichen Bühne zu einer Schule des Lebens, als von einer Veredlung ihres Abbilds im Leben die Rede ſeyn. Der Italiener iſt geborner Schauſpieler, aber hauptſächlich nur für die ſchmutzige Poſſe.

Die Reinlichkeit der Holländer iſt Pedanterie und nicht Mittel zum Lebensgenuß, ſondern Zweck. So weit darf man die Dinge in keiner Hinſicht treiben. Aber in England, Deutſchland und in der Schweiz, — da iſt ächte Reinlichkeit, wie der Menſch ſie vom Menſchen fordern kann und muß, um des menſchlichen Lebens willen. Es komme Einer, der dieſe ächte Reinlichkeit gewohnt iſt, nach Italien, es muß ihn ekeln und nicht etwa im Anfange blos, ſondern immer mehr, je tiefer er in den Landſtiefel hinabfährt. Die Sauerei nimmt mit jedem Schritte, den man den Fuß weiter ſetzt, zu, und man kann ihrer daher nicht einmal gewohnt werden. In Ober-Italien geht es noch an, und in Mailand, noch mehr Venedig, kann man noch mit Appetit eſſen; aber wie ſieht's in Rom aus, und dann endlich ſogar in Neapel? — Kein Franzoſe und Ruſſe kann es abſichtlich ſo arg treiben, als hier Sitte und Gewohnheit es in der Hinſicht gebracht haben.

Daher der große Unterſchied, der zwiſchen dem Italiener

*) „Die ganze Nation iſt eine Comödie," oder auch: „es iſt eine Schauſpieler-Nation."

und jedem andern Nationale, namentlich aber dem Nordländer herrscht. Von dem gutmüthigen, arbeitsamen, dienstfertigen Deutschen insbesondere ist der Abstand bis zu den faulen, schmutzigen, müßigen, in sich gekehrten, raffinirten Italiener mit seinem tiefen Gepräge der Leidenschaft so groß, daß weder Farbe noch Worte ausreichen würden, ihn sinnlich darzustellen. Gleichwohl sind wir gezwungen, den Italiener immer noch ein Volk von großen Anlagen und außerordentlichen Kräften zu nennen, und sind diese nicht gehörig geleitet und ausgebildet worden. Ich erinnere im Augenblick nicht, wer es war, der Italien ein von Teufeln bewohntes Paradies nannte, aber diese Bezeichnung ist denn doch zu hart. Vieles, was so widerlich auffällt, läßt sich auch recht wohl aus den vorhandenen Umständen erklären. Die Natur giebt in Italien stets und unaufhörlich, und eben sowohl ungebeten als ungezwungen mit vollen Händen. Das machte das Leben leicht dort, und wo man nicht viel zu arbeiten braucht, um das Leben zu genießen, da folgen alle die Dinge unabweislich von selbst, die wir an dem Italiener tadeln. „Müssiggang ist aller Laster Anfang," und Liebe zum Nichtsthun lehrte noch alle Zeit das Genie auf Mittel denken, die es möglich machen, ohne Anstrengung und Arbeit auf Kosten Anderer zu leben. An dieser Liebe aber, die in Italien mehr denn irgendwo herrscht, mag allerdings auch das heiße Klima viel Schuld seyn, und gewiß ist, daß die meisten der vielen Mordthaten, welche in Italien vorkommen, nicht des Raubes wegen, sondern aus Rache oder andern erregten Leidenschaften vollbracht werden.

Hu! wie rieselte es mir durch die Adern, als ich diese backsteinernen Fußböden überall sah. Ich dachte nicht gleich an ihre Nützlichkeit in dem heißen Klima, sondern brachte die rothe und braune Farbe sofort mit alten Mordgeschichten in Verbindung. Des Winters freilich spürt man Nichts von dem Segen dieser Fußboden;

da ist ihre Kühle, die im Sommer so wohl thut, überflüssig. Aber unbegreiflicher Weise ist der Italiener weniger empfindlich gegen die Kälte, als wir Deutsche und überhaupt die Nordländer. Wenn das Quecksilber auch noch ein halbes Dutzend Grade über Null steht, flugs glauben wir einheizen zu müssen. Davon weiß der Italiener Nichts. Was er wieder weniger ertragen kann, ist die Hitze. Es gehen Deutsche und Nordländer zu einer Tageszeit in den Straßen umher, wo der Italiener nicht den Kopf zum Fenster hinausstrecken mag. Es ist das eigen, aber dennoch ganz natürlich. Nasen und Ohren erfrieren ihm freilich leichter als uns, aber die Füße kleidet er ungeachtet der steinernen Fußboden nicht wärmer.

Daß der Italiener den Unterschied, welcher zwischen ihm und uns Deutschen statt hat, wohl empfindet, jedoch zu seinem Vortheile auslegt, beweisen die Vorstellungen deutscher Characteure auf den Theatern. Er kommt schlechtweg, der gute Tedescho, obschon immerhin noch besser, als ein Francese. Er ist doch blos ein plumper, vierschrötiger Tölpel, während aus diesem das schlechteste Menschengeschöpf der Welt gemacht wird. Wo auch in der Welt kommt der Deutsche als Ausländer nicht übel weg? — Selbst sein Blutsverwandter, der Däne, nennt ihn einen Windbeutel. Den meisten Respekt hat der Italiener vor dem Engländer. Es mag das seinen guten blanken Grund haben, und hätte ich viel Geld und wäre ein Engländer, wo möglich würde ich in Italien suchen, für einen Deutschen zu gelten.

Was der Italiener von jeder andern Nation voraus hat, ist eine überaus reizbare und stets rege Sinnlichkeit, welche eine reiche Imaginationsgabe zur Folge haben mußte. Er selbst zwar setzte seine höchste Ehre vorzüglich in Schlauheit. Jeder Nicht-Italiener erscheint ihm ein Dummkopf, den, an Witz, List und Schlauheit weit überlegen, nun auch anzuführen und zu übertölpeln, er für

eine Pflicht hält. Als die Feinsten aller Feinen schätzen sich die Venetianer, und wirklich sollen sie auch dieses Prädikat verdienen. Vorzüglich — meint man — gehe über die Verschlagenheit der venetianischen Barcaroli Nichts. Sollte man es glauben?! — Was aber daraus entstanden ist, läßt sich wohl mit dem Worte Mißtrauen nicht mehr vollkommen bezeichnen. Es ist mehr als dieses und ein fernerer nicht sehr liebenswürdiger Charakterzug der Italiener. Wem, der sie kennt, möchte einfallen, an Geselligkeit und Offenheit unter ihnen zu denken, diese beiden Tugenden, welche das Leben so angenehm machen, die aber ohne Vertrauen ganz und gar unmöglich scheinen? — Mäßigkeit haben wir wiederholt als eine wahre Nationaltugend der Italiener kennen gelernt; gleich daneben indessen steht die fürchterlichste Rachgier. Welcher Contrast! — Uebrigens kann und mag ich nicht glauben, daß dieselbe im eigentlichen nationalen Temperament des Italieners begründet liegt, vielmehr schätze ich sie, da ich sie nicht wegläugnen kann, mehr nur für eine Folge der schlechten Pfaffenerziehung, die in einer noch schlechtern Polizei ihre wirksamste Unterstützung finden mußte. Der Italiener ist der höflichste und mitleidvollste Mensch von der Welt; Höflichkeit aber und Mitleiden können niemals als Grundlage eines grausamen Charakters gelten.

Das Vorwalten des sinnlichen Genusses bei dem Italiener offenbart sich namentlich auch in der Art und Weise, wie er seine Lieblingskunst, die Musik, betreibt. Alles darin ist für Ohr und Sinn, und wir mögen geistig ihn übertreffen: an Leib und Bein und überhaupt dem, wodurch der Geist erst zum Wirken in der Musik kommt, stehen wir ihm noch immer weit nach. Unsere Componisten mögen sagen was sie wollen, mögen zehnmal für einmal behaupten und Recht haben, daß sie gelehrter sind als die Italiener, Musik machen können sie doch nicht so gut, und am allerwenigsten reicht deutsche Ausführung an die italienische Produktion hin. Ich denke dabei nicht etwa an

die Caſtraten. Dieſe laſſe ich den Italienern gern und zur Ehre der Menſchheit ſind ſie ihm auch allein eigen, und in der That, als ich ſo einen Verſtümmelten, ein ſolches Kind in Mannesgeſtalt einmal ſingen hörte, dachte ich gleich an Philipp, und hätte ihm gerne, wie dieſer dem ſungen Alexander, als er ihn ſingen hörte, zugerufen: „pfui! ſchämſt du dich nicht, ſo ſchön zu ſingen?!“ — Daß außer den Muſikern noch viele andere meiner Landsleute in dieſer Hinſicht nicht meiner Meinung wären, möchte ich kaum fürchten, und faſt ſcheint es, als ob die Muſik den Verräther machen ſoll, daß wir Deutſche doch am Ende mit den Römern und Römlingen noch verwandter ſind, denn jede andere Nation. Zogen doch die Deutſchen von jeher auch gern nach Italien, und wenn ſie dann wieder kamen aus dem Welſchlande, aus dem Lande a bona fortuna, und erzählten von den Römern, Neapolitanern ꝛc., wie wurden da unſere Damen ſo roth, ich weiß nicht ob aus Keuſchheit, und die Männer ſo blaß, ich weiß nicht ob aus Eiferſucht! — Das aber verſchwiegen ſie, daß für alle böſen Nachreden die Italiener ſich zu rächen wiſſen an der deutſchen Saufluſt. Ich habe viele komiſche Opern und Luſtſpiele in Italien beſucht, — — ha! wie habe ich mich geärgert, jedesmal, wenn ich den Buffo ſeinen deutſchen Tölpel fort und fort die Flaſche haranguiren laſſen ſah, und das ganze Haus dann drüber ſpöttiſch zuſammenlachte oder ſchrie! —

In der Bauart der Italiener muß dem Fremden die Eitelkeit auffallen, die er auf ſchöne Facaden geſetzt findet. Der Schönheit dieſer hat Alles, ſelbſt das Nöthigſte und Bequemſte zu weichen. Facaden und Säle! — Wohnzimmer ꝛc. ſind Nebenſache. In dem kleinen Vicenza zählte ich nicht weniger als 25 Facaden und Paläſte, denen Nichts fehlte als — Wohnhäuſer.

Jene Mäßigkeit und Genügſamkeit, die dem Italiener als eine Nationaltugend nachgerühmt werden muß, macht natürlich auch das Leben in Italien überhaupt ſehr wohlfeil.

Mit der Hälfte von dem, was man im Norden zum Leben braucht, und noch Weniger kann man in Italien bei gleicher Anſtändigkeit zureichen, und es fällt Niemand auf. Man iſt die Enthaltſamkeit gewohnt dort und mißt nicht nach Flaſchen und Schüſſeln, Stand und Vermögen. Ich habe Menſchen kennen gelernt, deren faſt einzige Nahrung in Chocolade beſtand, die ſie, ſo wie ſie hungrig waren, mit einigem Brod auf Caffeehäuſern zu ſich nahmen, zur Stärkung hie und da vielleicht ein Glas Wein mit Brod. Erwägt man, wie wohlfeil Chocolade und Wein in Italien iſt, ſo kann man bald die, für einen Nordländer kaum glaublich, geringe Summe berechnen, welche dieſe Leute zu ihrem Unterhalte bedurften, ohne auch nur im Mindeſten — wie man bei uns ſagt — darum angeſehen zu werden.

Zu dieſer Wohlfeilheit des Lebens kommt noch der Umſtand, daß man, iſt man Arbeitshalber in Italien, wie die meiſten Künſtler, man ſolche den ganzen Winter hindurch ohne Unterbrechung und ohne klimatiſche Hinderniſſe fortſetzen kann, auch um eben dieſes warmen Klima's willen weniger Bedürfniſſe für die körperliche Bequemlichkeit hat. Das vermehrt die Annehmlichkeiten, die an einem wohlfeilen Leben haften. Was würde der Italiener dazu ſagen, wenn man ihm erzählte, daß es ohne ſo und ſo Viel keinem Deutſchen möglich ſey, anſtändig ſein Leben zu vollbringen?! Er würde es nicht glauben, wie mir vielleicht keiner meiner Landsleute glaubt, wenn ich ihn verſichere, daß er in Italien bei gehöriger Einrichtung von der Hälfte noch ſparen könnte. Was dem Italiener einigen Aufwand bereitet, iſt der Kunſtgenuß, von dem geringſten bis zum höchſten. Theater und Muſik ſind ihm Bedürfniß und er folgt, indem er dies befriedigt, nicht etwa einer Mode oder einer Anſtandsmaxime, ſondern einem natürlichen Gefühle. Deßhalb genügen ihm auch für den Augenblick die allererbärmlichſten Leiſtungen, wenn er keine beſſere hat, wie dem Kinde, dem zur Zeit des

Hungers trockenes Brod eben ſo ſüß ſchmeckt, als ſonſt der Kuchen, das Kind aber will und kann faſt immer eſſen; ſo kann der Italiener von dem Policinelli zur Catalani und von dieſer wieder zum Policinelli laufen. Doch iſt das nicht etwa zugleich ein Zeichen von mangelhafter Empfänglichkeit für das wahrhaft Schöne und Edle in der Kunſt, ſondern wirklich nur Folge eines unaufhörlichen Verlangens nach Kunſt- oder doch kunſtähnlichen Genüſſen. Der Italiener hat mehr Sinn für das eigentlich Schöne als wir, was wir in der Beziehung blos aus Raiſonnements und Beiſpielen kennen, kennt er aus einem geſunden natürlichen Gefühl. Er ſieht nicht, wie wir, blos den D...., der ſie verunziert, ſondern ſieht wirklich die ſchönen Formen.

Auffallend genug ſteht die Theilnahme an Erzeugniſſen der Preſſe dagegen ſehr zurück. Man kann nicht ſagen, daß es Italien an tüchtigen Gelehrten und überhaupt an literariſcher Thätigkeit fehlte, aber ihr Zweck iſt ſelten ein öffentlicher. Oft daß Reſultate eines ganzen Lebens blos Eigenthum einer Familienbibliothek bleiben. Der italieniſche Gelehrte arbeitet für ſeinen Geiſt, und iſt der befriedigt, ſo ruht er. Es gilt bei ihm nicht jeder Papierſchnitzel werth genug, um zum Gegenſtande buchhändleriſcher Krämerei zu werden. Freilich bleibt dadurch der Name und Ruf eines Gelehrten in ungleich höherer Achtung als bei uns, aber kann ſich auch der Buchhandel nicht zu ſolcher Bedeutung erheben wie in Deutſchland, Frankreich und England, und muß das eigentliche Volk ſtets auf einer ſehr niedrigen Stufe der Bildung ſich halten. Das iſt die Bedingung, auf welche die verderbliche Pfaffenherrſchaft und Pfaffenerziehung ſich ſtützt. Wäre die Preſſe mehr in Bewegung, vielleicht daß das Volk dann bald die Ketten abſchüttelte, welche der Clerus ihm anlegt, und daß dann auch ein anderer Zehler des italieniſchen Nationalcharakters ſich wenigſtens minderte,

der das Räthsel von den ungeheuer vielen Advocaten löst, von denen früher schon einmal die Rede war.

Wovon sollen die vielen Abschreiber leben? fragte man in Constantinopel einst, als die Buchdruckerei daselbst eingeführt werden sollte, und es unterblieb dies noch; wovon die vielen tausend Advocaten? fragte man kürzlich in Neapel, als der neue Codex statt der 10 alten sich auf jeder Seite widersprechenden Gesetzbücher daselbst eingeführt werden sollte, und — die Sache unterblieb wahrlich ebenfalls. Es giebt keine prozeßsüchtigere Nation auf dieser Erde als die italienische. Doch was hat sie dazu gemacht? der Zustand der Gesetzgebung. Nirgends in der Welt auch ist daher das Richteramt schlechter belohnt als in Italien, und was Wunder, wenn die Gerechtigkeit theuer er- und verkauft wird, da sie so selten ist. Am prozeßsüchtigsten sind die Mönche, obschon Einige behaupten wollen, daß die Nonnen noch ärger in der Hinsicht seyen. Mag das theilweise auch im Müßiggange seinen Ursprung haben. Wenn Herzog Carl von Calabrien wieder aufstände! — Er saß alle Tage zu Gericht. Einmal kommt ein abgemagerter Gaul und reibt sich an der Klingel, die sich vor der Thüre des Saales befindet. Die Thüre geht auf. Alles lacht, nur Carl nicht. „Man rufe den Eigenthümer!“ gebietet er, „und wisset, daß sich die Gerechtigkeit auch auf die Thiere ausdehnt!“ — Der Eigenthümer kommt, wird bestraft, daß er das Thier hat so sehr abmagern lassen, und muß es besser pflegen. Edler Carl! — du bist vergessen, und man sagt du habest in finstern Zeiten gelebt! —

Daß man es nicht sagte! — Es stände um Vieles besser in Italien, und die Eindrücke, welche das Leben dort macht, würden nicht in so vieler Hinsicht abweichen von den Hoffnungen und Erwartungen, mit welchen man sich ihm hingab. In der That, man liest und hört von Jugend auf so viel von und über Italien und Rom, und

die Fantaſie wird ſo ſehr durch Claſſiker, alte und neue Dichter, Künſtler und Declamationen der Touriſten angefacht, daß man nicht allein dem Drange nicht mehr widerſtehen kann, ſelbſt nach dem Paradieſe der Erde zu reiſen, ſondern auch mit einer Begeiſterung dort ankommt, welche nicht höher ſteigen könnte, gelte ſie dem Himmel ſelbſt, und — oder vielmehr aber iſt man endlich an Ort und Stelle — — rien que cela? — Alles wirkt auf den Menſchen je nach ſeiner Empfänglichkeit dafür. Das Coliſeum und Pantheon, die Säulen des Trajan und Antonius — — die meiſten Reiſenden finden ſie ihrer Erwartung angemeſſen; die große Natur, das Meer, Himmel, Luft, Sonne und Erde — ſie müſſen auf Jeden wirken, der Augen und Gefühl hat; aber macht alles das allein Italien aus? — Gehören nicht auch ſeine Bewohner und was an dieſen klebt, noch dazu? — Gehört nicht auch noch Etwas dazu, was den Genuß des ſelbſt vorhandenen Großen in ſein rechtes Geleis bringt? — Ohne richtiges Urtheil und richtige Beurtheilungskraft kein richtiger Genuß. Das unendlich viele Große, Schöne und Erhabene in Rom — es iſt Menſchenwerk, das nur durch Kenntniſſe, die es hervorbrachten, wieder genoſſen und verſtanden werden kann. Ein richtiges Augenmaaß ſogar iſt dazu nöthig. Wie ließe ſich's ſonſt denken, daß Andere ganz unbefriedigt heimkehren!? — Ich habe Leute geſprochen, welche gemäß ihrer Erwartung Peterskirche und Obelisk noch größer haben wollten, als ſie ſind; Leute, die Alles kalt ließ und die ſchimpften über die vergeblichen Koſten der Reiſe, während der Verſtändige, nur 3—4 Stunden in einer Gallerie zugebracht, ſich ganz erſchöpft fühlen muß von geiſtigem Genuß. Alſo Vorſicht in der Wahl der Reiſebeſchreibungen, die man zur Lectüre und zum Unterricht über Italien wählt! Es kam ein junger Engländer voller Enthuſiasmus nach Rom und Nichts ſoll ihm verloren gehen, er will Alles ſehen. Sein Cicerone ſchlägt ihm vor, einen Wagen mit zwei Pferden

zu miethen, und will sich dann anheischig machen, in 14 Tagen ihm Alles zu zeigen. „Nehmen wir vier Pferde," antwortet der wißbegierige junge Mann, „dann können wir in 8 Tagen fertig seyn!" — Ob er nachgehends auch eine Beschreibung seiner Reise in Italien herausgegeben hat?! — Magna est Dei gratia, sensu communi valore *)! —

Wozu ich außerdem Jedem, der nach Italien zu reisen und das Land zu bereisen gedenkt, ernstlich gerathen haben möchte, ist, vorher die Sprache zu lernen. Versteht man diese, so bekommt man leicht ein bedeutendes Uebergewicht, denn nicht allein, daß man alsdann nicht so leicht betrogen werden kann, sondern man findet dann bald auch Gelegenheit, Verbindungen anzuknüpfen, die überzeugen, daß in Italien auch noch Redlichkeit und Rechtlichkeit, selbst Uneigennützigkeit, — kurz Dinge zu finden sind, welche dem Fremden so sehr wohlthun und so nothwendig sind, sein Ziel zu erreichen. Ueberhaupt gehe man nur von dem Grundsatze aus, daß der Italiener von Natur nicht bös ist, aber durch theils politische, theils andere Verhältnisse bös gemacht wurde, — man fährt dann immer am besten, nimmt sich in Acht, so lange man den Boden nicht genau kennt, auf dem man steht, und tritt fester zu, sobald man ihn kennt.

Ob auch der, welcher Nichts von Sprache, Kunst und Geschichte versteht, nach Italien reisen darf? — Warum nicht? — es wird ihm nirgends an Vergnügen fehlen, ja das Schlaraffenleben wird ihm ganz besonders behagen; nur bleibe er von Rom weg. Diese Stadt würde ihm gar traurig, ernst, elend und erbärmlich vorkommen. Wie unglücklich würde ein solcher sich bei dem Mangel aller Conforts in Wohnung und Meubles fühlen! bei dem

*) Guter Gott! welch' großes Glück ist's doch, gesunden Menschenverstand zu besitzen! —

gränzenlosen Schmutze und bei den tausendfältigen Betrügereien, denen er ausgesetzt wäre! — Letztere Herrlichkeiten fände er zwar in allen andern Städten auch, aber er hätte doch einigen Ersatz daselbst in der Lustigkeit des Lebens, die unter dem Pfaffen- und Bettlervolk Roms nicht zu Hause ist, wenigstens nicht öffentlich zur Schau getragen wird. Einstmals wollte allerdings auch in Rom der Hanswurst, der in Mailand, Venedig, Neapel und allen übrigen Städten eine so sehr wichtige Rolle spielt, seine Buden für dauerndere Zeiten aufpflanzen, und das Volk lief ihm mit Theilnahme zu; flugs aber entsteht Eifersucht unter den Pfaffen, und ein Capuziner, der seinen Aerger nicht mehr zu bergen weiß, springt wuthentbrannt auf eine Mauer und schreit mit donnernder Stimme dem Volke entgegen, indem er auf ein Crucifix, das er hoch in die Höhe hebt, zeigt: „Ecco il vero Policinello *)!“ Das Volk erschrickt, schaut den Pfaffen an, und ergötzt sich wirklich nun nur noch über ihn.

Will man eine physiognomische Reisecharte von Italien haben, so dürfte solche mit folgenden paar Zügen entworfen seyn.

Ist man über die Alpen und bemerkt sich von einer Menge leuchtender Fliegen, die man aber nicht für Johanniswürmer halten darf, umschwärmt, so kann man darauf rechnen, schon auf italienischem Boden zu wandeln, obschon die Piemonteser noch wenig eigentlich italienisches Blut in den Adern haben. Sie, sammt den Turinern, spielen noch mehr in's Französische über, wie auch ihr Patois etwas Provenzalisches hat, sind industriös, gewandt, und namentlich ein reizendes Weibervolk. Engländer haben sie zwar beschrien, aber das kommt blos daher, weil man, aller jener Tugenden ungeachtet, doch auch schon genöthigt ist, sein Lehrgeld von der Unerfahrenheit zu bezahlen, mit der man in der Regel das in sich selbst abgeschlossene

*) Da, das ist der wahre Hanswurst! —

Inselland betritt. Zwischen Turin und Mailand dann beginnen die schlechten italienischen Gasthäuser, und wer auch nur halbwegs schon sich in der Welt umgesehen hat, weiß, daß die Gasthäuser die Aushängeschilde des Volkslebens sind. Wer viele adesso hören will, mag nur häufig presto rufen. Die schlechten Betten nehmen zu, Speise und Trank werden nicht besser und die Betrügereien sammt der schlechten Bedienung endlich so keck und unverschämt, daß man nicht blos fluchen und verfluchen, sondern dreinschlagen möchte, wenn man sich nicht erinnern müßte, daß man in Rom, Neapel oder sonst wo ist, wo die Spitäler stets voll von Gespießten sind.

Betreff des historischen Unterrichts über Italien wende man sich an Graf Casti. Er theilt die ganze bunte Reihe von Schicksalen, welche das „Paradies Europa's" erlebte, in sechs Epochen, und darnach auch seine Bewohner geschichtlich in sechs Classen, für deren Bezeichnung ihm das Thierreich Namen leihen mußte.

Seine erste Epoche umfaßt die Geschichte der Römer und sie sind ihm — Bären;

seine zweite Epoche umfaßt die Geschichte der Barbaren, die er heißt — Kaninchen;

die dritte Epoche ist den Franken oder — Wölfen gewidmet;

die vierte — den Factionen der Welfen und Ghibellinen oder — Hunden und Katzen;

die fünfte — den kleinen unabhängigen Staaten und Republiken oder — den Füchsen, und

die sechste Epoche endlich begreift die Geschichte der — Affen.

Im Druckfehlerverzeichniß ist nicht angegeben worden, daß ein Buchstabe vor diesem Worte fehlte, und sonst hätten der Herr Graf auch wohl früher schon aus diesem Geschlechte ein Gleichniß gewählt.

Das jetzige Königreich Italien besteht aus 24 Departements mit 6,482,367 Seelen, und es ist seit seinem

Beſtehen ſchon ungleich reicher an Schulen geworden. Das iſt ein Segen der Revolution, und ich hebe es hervor, weil darauf allein die Möglichkeit einer ſittlichen Vervollkommnung beruht, die mit jeder andern dann Hand in Hand geht. Früher befanden ſich die Schulen lediglich in Händen der Kloſtergeiſtlichen, und was dieſe gethan, geſtiftet und gewirkt, haben wir geſehen, als wir uns mit dem Italiener näher zu befreunden ſuchten. Die Gemeinden und frommen Stiftungen ſind mündig geworden, wenn nur auch erſt einmal die Zeit nach den wirklichen Tagesſtunden gezählt wird. Das kann nur einen Nürnberger nicht irre machen, daß man vom Sonnenuntergang an die Stunden zählt. Jedem Andern muß es unbequem ſeyn.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Regiſter.

Accerſo 19.
Accurſius 19.
Agnane 90.
Agrippa 39.
Albano 67.
Alberoni 14.
Alexander 35.
Alexander VI. 42
Alici 101.
Allegri (A.) 15.
Ancona 115.
Antelioli 16.
Aquapendente 31.
Argua 143.
Arioſt 127.
Arnothal 22.
Auguſtusbrücke 110.
Avernoſee 89.
Averſa 74.

Bandufiſche Quellen 60.
Baſſano 136.
Bayard 70.
Benedikt XIV. 35. 61.
Biörnſtahl 76.
Bluifeld 72.
Boethius 13.
Bologna 16.
Bolſena 31.
Bolzano 2.
Borromäiſche Inſeln 12.
St. Borromeo 7.
Borromeo (Gebrüder) 13.
Bozen 2.
Bragadoni 131.
Breſcia 4.
Brixen 2.

Cairo 72.
Calabrien 107.
Cannä 72.
Canova 55. 138.
Capitol 43.
Capri 84.
Capua 73.
Carl III. 94.
Carrache (Schule der) 17.
Casa santa 113.
Caſcina 27.
Caſerta 87.
Caſtellana 109.
Caſtiglione 4.
Castrum Stiliconis 4.
Catanea 105.
Catholica 119.
Catulls Grotten 3.
Ceſena 123.
Ceſtius (s. ſeine Pyramide) 45.

Cicero 69.
Clemens XII. 115.
Clemens XIII. 41.
" VIII. 111.
Cocles 70.
Colifeo 38.
Coſimo 98.
Comer See 11.
Como 11.
Conradin 60. 81.
Correggio 15.

Datteimuſchel 116.
Doria (Andrea) 152.

E. Eleazar 137.
Eliſabeth (Kaiſerin) 81.
Etſchthal 2.
Eugen Napoleon 9.

Faenza 124.
Fano 118.
Farneſe (Gebrüder) 14.
Ferdinand (Herzog von Parma) 15.
Ferrara 126.
Firenze 21.
Florenz 20.
Foligno 111.
Fonale 29.
Fondi 68.
Fornicen 43.
St. Franciſcus 112.
Franz I. 8.
Frascati 61.
Friedrich I. (Kaiſer) 9.
" II. 76.
" von Baden 81.

Gaeta 69.
Gandolfo 61.
Gardaſee 2.
Garofalo 127.
Genua und Genueſer 146
Giordano 99.
Girgenti 105.
Gregor VII. 95.
Grotta ferrata 61.
Grotten des Catull 3.
Guſtette 115.

Hackert 88.
Hannibal 72. 112.
Hayter 93.
Herculanum 94.
Horaz 72.
Hundsgrotte 90.
Hydruntum 73.

Jaſpis 78.
Jeſanna 74.
Joſeph II. 50. 51.
Jſernia 97.
Italien u. Italiener 151. ff.
Julius II. 36.

La Bruyer 52.
Lago maggiore 12.
Lazari 94.
Lazzaroni 75.
Leonardo da Vinci 8.
Livari 107.
Livorno 28.
Lombardey 2.
Loretto 113.
Lucca 27.

Mailand 3.
Malta 1[illegible]
Mantua 146.
Marignano 13.
Marino (San) 120.
Marmorio 15[illegible]
Ma[illegible] 113.
Metz 41.
Miniaturen 70.
Misa 118.
Modena 10.
Mola 99. 105.
Monfaucon 49.
Montagna 68.
Monte casino. 70.
Monte fiascone 31.
Montebello 11.
Monte nero 29.
Monte nuovo 91.
Monte Pulciano 31.
Moore 88.
Morenigo 129.
Mortadellen (Bologneſer) 20.
Murhard 78.

Narni 110.
Neapel u. Neapolitaner 74. ff. 98.
Niſida 91.

Otranto 73.

Padua 140.
Palermo 101.
Paleſtrina (Inſel) 137.
Pantheon 39.
Paniolene 27.
Parmaſan 14.
Paſquino 49.
Paul III. 38.
Paul IV. 41.
Paul V. 59.
Pauſilipp 90.
Pavia 13.
Perugia 112.
Peſaro 118.
Peſte 95.
Petrarca 143.
Piacenza 14.
Pietola 146.
Pignetti 21.
Piſa 25.
Piſani 139.
Pius VI. und VII. 122.
Pola 138.
Pompeji 91.
Ponte molle 109.
Porta 82.
Portici 87.
Prosciutti (Mailänder) 20
Puozzoli 89.

Radicofani 31.
Reinhard 55.
Rimini 119.
Rom 31. ff.
Römer 56. ff. 61. ff
Roſa 99.

Sagina 6.
Salami (Veroneſer) 20.
Salerno 94.
Salvator Roſa 99.
Schidone 16.
Schweikler 55.
Segeſt 105.
Sicilien 101.
Sfinx 29.

Simonetta 16.
Sinigaglia 18.
Skanda 3.
Sixtus V. 35. 56.
Somma 68.
Sorbet 101.
Spagnoletto 97.
Stabiä 91.
Stilico 4.
Syracus 105.

Tacitus 110.
Taormina 105.
Taranto 73.
Taro 14.
Taſſo 48. 127.
Terni 110.
Terracina 67.
Theoderich 98.
Thorwaldſen 55.
Tiberius 84.
Tolentino 11.
Trivulcio 14.
Tyrol 1.

Ugolino 26.
Urban VIII. 89.

Vanvitelli 87.
Vatican 40.
Veji 109.
Velargue 2.
Velino 110.
Velletri 67.
Velleja 15.
Velterra 41.
Venedig 128.
Venetianer 128.
Verona 141.
Veruſia 72.
Veſuv 85.
Via appia 66.
Via-Flaminia 109.
Vicenza 142.
Vinci (Leonardo da) 8.
Viterbo 31

Inhalts-Anzeige

des

dritten Theils.

Kapitel.		Seite.
I.	Der wiedererwachte Geist der Alten und der Mönch Luther vermögen mehr als Concilien, Kaiser und Könige	5
II.	Die Forderung	17
III.	Der Schluß. Für und Wider die Reformation	29
IV.	Hadrian VI. Gegenstück Leo X., und Clemens VII. Gegenstück Hadrians VI.	45
V.	Paulus III. Schöpfer der Jesuiten, und Paulus IV. ein ächter Dominikaner	61
VI.	Das Concil zu Trient, das letzte, so Gott will, 1545 bis 63	81
VII.	Pius IV., Pius V. und Gregorius XIII.	99
VIII.	Sixtus V. der letzte Meister-Papst	116
IX.	Die Forderung und Clemens VIII.	130
X.	Paulus V. und der Servite Sarpi	149
XI.	Urbanus VIII. und die Bulle in Coena Domini	158
XII.	Innocentius X. und Alexander VII.	179
XIII.	Clemens IX. und X., Innocens XI., Alexander VIII. und Innocens XII. 1667 bis 1700	197
XIV.	Clemens XI. und Innocens XIII.	208
XV.	Benedictus XIII. und Clemens XII.	221
XVI.	Benedictus XIV. der humanste geistliche Papst	238

Kapitel. Seite.

XVII. Clemens XIII. 346

XVIII. Clemens XIV. Ganganelli, der beste aller Päpste, 1758 bis 1774 356

XIX. Pius VI. und Kaiser Joseph 369

XX. Die französische Revolution 386

XXI. Pius VII. und Napoleon 399

XXII. Wiederauferstehung des Papstthums und seiner Jesuiten 513

XXIII. Leo XII. Pius VIII. und Gregor XVI., jetzt lebender Papst 540

XXIV. Schlußbetrachtungen 540

Beilage I. Statistik des Kirchenstaates . . . 566

Beilage II. Ceremoniel des päpstlichen Hofes . 581

Beilage III. Literatur der päpstlichen Geschichte 596

Beilage IV. Taxae cancellariae apostolicae et poenitentiariae juxta exemplar Leonis X. 1514 Romae impressum. Im Auszug 411

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen.

Von

Carl Julius Weber.

Erster Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte, Auflage.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi.

Mit königl. württemb. Privilegium.

Stuttgart,
1834.

Halberger'sche Verlagshandlung.

L 2614/74

MÜNCHEN

Vorrede.

Deutſchland, mein großes theures Vaterland, habe ich in vielfachen Richtungen, bis in die abgelegenſten Winkel, zu durchſtreifen Zeit gehabt, und die meiſten Gegenden mehr als einmal, zu verſchiedenen Zeiten, durchſtrichen, als Jüngling und Mann, zu Fuß und zu Pferde, zu Waſſer und zu Lande, mit Extrapoſt, mit ſechs Hollſteinern à petite journée *), und auch mit dem Poſtwagen. Es fehlt nichts, als daß ich mein Vaterland, das mir immer werther wurde, je näher ich auch das Ausland kennen lernte, noch im Vogel-Perſpektive hätte betrachten können von einem Luftballon herab. Meine meiſten Reiſen fallen in die Zeiten der Mediatiſirung, wodurch ich immediat wurde, vorzüglich die Fuß- und Poſtwagen-Reiſen. Auch ich fing auf ächt deutſche Weiſe mit der Ferne an, ehe ich mich um die Nähe bekümmerte, und meine Reiſen ſind es nicht allein, die mit Extra-Poſt angefangen — auf der Ordinari fortgeſetzt, und mit Fußgehen geendigt worden ſind!

*) In kleinen Tagreiſen.

Aber zu Fuß und im Postwagen? Nun, wenn der Spaß nicht zu lange dauert, ist eine Land- oder Wasser-Diligence die unterhaltendste oder unterrichtendste Reiseme-thode, vorzüglich, wenn man Avantüren sucht, nur muß man nicht — den Vornehmen spielen wollen. Fußreisen sind ohnehin wahre Bedingung des vollen Genusses unsers herrlichen Südens und seiner göttlichen Alpen. Der Vor-nehme, oder Ausländer, der in der Ecke seines bequemen Wagens, an der Seite seines Bedienten sich langweilend, nur auf der Poststraße vorüberfliegt, hat so wenig Begriffe davon, als von Hitze und Kälte, von Hunger und Durst, von der Wollust in Befriedigung dieser ungestümen Mahner, und von der Ruhe im Hauptquartier nach einem tüchtigen Abstecher zu Fuße!

Deutsche haben treffliche Reisebeschreibungen über fremde Länder geliefert, und auch über einzelne Gegen-den des Vaterlandes, aber ich kenne keine Reise, die ganz Deutschland umfaßte. Geographien in usum Delphini *), Topographien und Statistiken sind keine Reisen, wenn auch gleich unser Strabo, der alte Sebastian Münster (Cosmographie 1550 Fftr.) Merian's Topographien (1640—50 XVI. B. Fftr.) und Martin Zeilers Reisebuch (Strasburg 1674, alle in Folio) vom Freunde des Vater-landes nicht ohne Interesse aufgeschlagen werden. Sie ge-währen zwar wenig Trost, aber man betrachtet doch gerne die Abbildungen von Orten, wie sie vor 2—300 Jahren

*) Zum Gebrauche des Dauphin's, wie sonst Ausgaben von Classikern u. dergl., welche für den Dauphin besonders eingerichtet waren, betitelt wurden.

aussaben, oder auch nicht (denn nicht alle Zeichnungen sind richtig) und lächelt, über Zeilers Bemerkungen: „ist ein feiner Ort!“ Es ist interessant, diese alten Bücher, Sauers Städtebuch Frkrt. 1658, und Rektor Hübner, der vor 100 Jahren in Aller Händen war, mit Büsching oder Normann, und diese wieder mit Gaspari, Hassel, Cannabich, Gutsmuths, Ukert, Ritter, Hoffmann ꝛc. zu vergleichen, um zu sehen, welche Fortschritte die Wissenschaft gemacht hat. Sie verhalten sich wie Homanns seel. Erben zu Bohnenberger! Und welche Nation hat ein Werk aufzuweisen, wie das vollständige Handbuch der Erdbeschreibung der letztgenannten Gelehrten XXII. B. gr. 8.?

Wir haben den einst viel gelesenen Antiquarius des Rhein-, Elbe-, Donau-, Lahn-, Mosel-, Main- und Neckarstromes — von Dielhelm, einem Frankfurter — Perückenmacher! Nun kam gar eine Zeit, wo das Reisen zur wahren Reisewuth wurde, Reisebeschreibungen einander jagten, und Reisenleserei so epidemisch ward, als Romane- oder Schauspiellesereien, und jetzt Romantik oder Mystik. In diese Zeiten fallen denn auch viele Reisen durch deutsche Länder, die, mit wenig Ausnahme, nicht verdienen, aufgezählt zu werden — lihgt summer reading *)! Nur in diesen Zeiten konnte Professor Sander Aufsehen machen, der dem Publikum so viele Abgeschmacktheiten auftischte ohne allen Witz und Beobachtungsgeist, der den Risbek, Nicolai, Campe ꝛc. beiwohnet. Wir haben selbst Schummels empfindsame

*) Leichte Sommerlectüre.

Reiſe durch Deutſchland, tief unter Sterne, aber hoch über ihm durch Dickleibigkeit. Wir bekamen gar erbärmliche Reiſen, und unter dieſen ſteht oben an: Lavaters Reiſe nach Kopenhagen. Was ließ ſich von einem Schwärmer erwarten, der noch vor den Thoren Zürichs das erſte Blättchen mit Bleiſtift an Mama ſchreibt, und dann noch ein Halbdutzend, ehe er über die Grenze geht, da Zürich ſelbſt ſchon halb an der Grenze liegt! Der Britte beſteigt ein Schiff, nach Oſt- oder Weſtindien mit einem trockenen Fare well *)!

Wir haben Reiſen, wo das bereiste Ländchen ſo breit, lang oder dünne geſchlagen iſt, wie der Dukaten eines Goldſchlägers, z. B. Büſchings Reiſen von Berlin nach Recan oder Kieritz — und Briefe über Gegenden oder Städte, wo gerade von dem, was der Titel ſagt, am wenigſten die Rede iſt, wie der Dame la Roche Briefe über Mannheim. Unſer alter Uffenbach gehört wie Gerken, Gerbert und Björnſtål zu den wandernden lebendigen Bibliotheken oder gelehrten Polyphemen, die ſtatt Menſchen Bücher, ſtatt Städte oder Länder nur Bibliotheken ſehen, und an der Stelle des Beobachtungsgeiſtes nur Gelehrſamkeit mit ſich führen. Blainville iſt ſchon weit beſſer, noch beſſer Keyßler, und am allerbeſten Küttner und Arndt. Und doch vergeſſen auch ſie Deutſchland über Italien, Frankreich und dem Norden. Meermanns, Catteaus, Bongards, Ruſſells ꝛc. Werke wollen nicht viel ſagen, und auch Oehlenſchläger eilt nach — Paris! Lange hat mich kein Buch, und zwar ein

*) Fahre wohl: Der gewöhnliche, engliſche Abſchiedsgruß.

sehr theures Buch so getäuscht als de Serres l'Autriche Paris 1821. VI. Vol. 12. v. Eggers Reisen durch Deutschland aber (i B. Lpzg. 1810. 8.) verdienen eine vortheilhafte Ausnahme.

Von Ausländern haben wir wenig von Belang aufzuweisen, denn sie waren bisher gewohnt (jenseits der Alpen noch) Deutschland anzusehen, wie Polen, Rußland und Ungarn, und verdienen una lavatura di capo senza sapone *). Cassini, der 1761—62 Deutschland bereiste, in mathematischer Absicht, folglich nur auf Vermessungs-Punkte, Signale und Triangeln Rücksicht nahm, wundert sich mehrmals, daß er die Wege so gut gefunden als in Frankreich — und wo man ihn nicht verstand, — nach dem Beutel gegriffen habe. . . . Und doch dürfen viele Deutsche, die nicht mit der Sprache zu ringen haben, es ihnen nicht verargen, da sie selbst oft Frankreich, Italien, England ꝛc. besser kennen, als das Vaterland; so wie John Bull in Amerika oder Ost-Indien besser Bescheid weiß, als in Schottland und Irland. Mancher Deutsche kennt aus Cook's Reisen Australien genauer, als der Süddeutsche den Norden, oder der Norddeutsche den Süden. Wenn Baron v. Pöllnitz sich blos mit den Höfen beschäftiget, so finden wir dies noch natürlich — aber auch der Britte Moore durchflog die Länder à l'Angloise **), und die herrlichen Alpen-Gegenden von Wien bis Venedig werden abgefertiget auf Einer Seite! Weit besser sah sich Brown, 100 Jahre früher, um, und sagt am Ende seiner Beschreibung: „Ich bekam eine weit bessere Meinung von

*) Eine Kopfwäsche ohne Seife.
**) Nach brittischer Art.

Deutſchland, als ich zuvor hatte, und muß ſagen, daß Deutſchland hoch zu achten iſt.“ Sollte man es möglich glauben, daß in Turners Introduction to universal Geography London 1789 — ein Buch, das in England ſoviel iſt oder war, als einſt Raffs Geographie unter uns — den Artikel von Deutſchland ſo beginnt: As you pass on from Italy to Germany, you are in the Situation of a traveller, who after leaving a beautiful city, finds himself in a Desert covered with Briars*)!!! Man ſollte glauben, der Mann ſey von Dänemark aus nach Deutſchland gereiſet!

Kein Werk des Auslandes machte ſo viel Aufſehen, als das Werk de l'Allemagne**). Mad. de Staël ſteht unſtreitig an Geiſt ſo weit über Mad. la Roche, als Nicolai über Präzeptor Sander — ihre Corinna iſt ein wahrer Raphael gegen die Schattenriſſe abgeſchiedener Stunden — aber das ungeheure Aufſehen dieſes Werkes, das Deutſchland lediglich von der literariſch-moraliſchen Seite betrachtet, und eine erfreuliche Lobrede unſeres Charakters, unſerer Biederkeit, Gemüthlichkeit und Aufklärung iſt — rühret doch wohl mehr von bekannten Verlegers-Kniffen und dem berühmten Namen her, als von innerem Werthe. . . . Polizei-Miniſter Savary erklärte, das Buch ſey nicht franzöſiſch, deutſch iſt es auch nicht, und das Werk einer Dame, die Frankreich ſelbſt la

*) Wenn man von Italien nach Deutſchland hinüber kommt, ſo iſt man in der Lage eines Reiſenden, der, nachdem er eine prächtige Stadt verlaſſen hat, ſich in einer Einöde, bedeckt mit Strauchwerk, befindet.

**) Ueber Deutſchland.

Phrasière *) nannte (wie man den Britten Burke, der in Deutschland soviel Beifall fand, auch nennen darf), wobei man zu Zeiten an das Que pensez vous de mon livre Monsieur? „je sais comme vous, Malame, je ne pense pas **)" erinnert wird. Mir preßt es den Wunsch aus, daß unsere allzeitfertigen Uebersetzer, falls auch Lady Morgan uns noch die Ehre ihrer Gegenwart schenken sollte, sich nicht bemühen möchten! Ich könnte noch mehrere neuere Damen-Reisen anführen, schweige aber aus Galanterie, denn mir ging es bei der Lesung, wie jenem Recensenten —

Und wer ihr Blatt gelesen hat,
Der ward der guten Frau so satt,
Als wär es — seine eigene'

Das meiste Aufsehen machte, wie billig, Nicolai, obgleich seine 12 starken Bände nicht einmal den ganzen Süden umfaßten, und weniger einer Reise gleichen, als einem statistischen, ja selbst polemisch-theologischen Magazine. Nicolai wurde verschlungen, ob er gleich die Gegenden durchbrauste mit der Geschwindigkeit eines Engels des Herrn, sein Hang zu witzigen Spöttereien ihn oft ableitete von der Bahn der Wahrheit, und alles nach Berliner Normalmaß gemessen wurde, sogar der Magen der guten Oesterreicher. Nicolai fand zwar den süddeutschen Magen weit größer als den norddeutschen, den Geist im Süden aber überall weit kleiner, dafür gaben ihm die traurigen Fichtenwälder und der verdammte Sand um Nürnberg oder

*) Die Phrasenheldin.

**) Was denken Sie von meinem Buch, mein Herr? — „Ich halte es damit, wie Sie, ich denke nichts."

Erlangen wieder frohe Erinnerungen an Berlin, wie dem Schweizer der Kuhreihen den Gedanken an seine göttlichen Alpen, glücklichen freien Thäler und malerischen Seen!

Volkmann gab uns recht gründliche Reisen durch Großbritannien, Frankreich, Spanien, Italien und die Niederlande, (Länder, die er nicht alle gesehen hatte), aber keine Reise durch Deutschland. Warum? und warum haben wir kein Ganzes? Deutschland selbst machte ja nie ein Ganzes, und offenbar schreckte die Vielköpfigkeit des Vaterlandes ab, denn es ist schwieriger von 300, oder gar 1500 Staaten gründliche Nachrichten zu geben, als von 38. Andere mag auch die deutsche Unsitte, nur das Ausland zu bewundern, oder nur im Auslande zu suchen, was zu Hause weit besser zu finden ist, abgehalten haben, sich näher um das Vaterland zu bekümmern; andere vielleicht die liebe Ruhe. Das Ausland erfährt nicht so leicht, was man sagt — im Vaterlande stehen Controlleurs auf — veritas odium parit *), loben kann man doch nicht immer — und nun erst die deutschen Recensenten? Ich wünsche, daß nach einer Generation ein Britte oder Franzose, der zu Göttingen studirt, mit Beobachtungsgeist und Wahrheitsliebe ausgerüstet, an meine Stelle treten, und Neue Briefe herausgeben möchte — ein Deutscher hat zu viele Rücksichten zu wahren, und er mag es machen, wie er will, so zieht er sich leicht Verdrießlichkeiten zu, wenn er auch nur über Klein-

*) Wahrheit gebiert Haß.

ſtädter und Dümmlinge lachet. Experto crede Ruperto *).

Nur einen Schriftſteller haben wir, der das Ganze umfaßte, und ungemein Glück machte, den Verfaſſer der Briefe eines reiſenden Franzoſen, der aber ein ehrlicher Deutſcher war — Caspar Risbek. Seine Briefe wurden nicht nur ein Lieblingsbuch vieler Deutſchen, ſondern auch in's Engliſche und Franzöſiſche überſetzt, und ſind in der That witzig und gut geſchrieben, voll trefflicher Bemerkungen, voller Anekdoten, und ganz à la française — aber im Ganzen doch flüchtig, und unverläßig. Die ganze Reiſe war mehr im Zimmer, als auf Reiſen gemacht, Risbek hatte zwei Drittheile des Vaterlandes nie mit Augen geſehen, und der noch flüchtigere franzöſiſche Ueberſetzer, der ihn zu einem würtembergiſchen Baron macht, „dont le gout pour les voyages l'entraina dans presque toutes les parties de l'Europe, voyageant à pied avec un chien et un fusil, favorablement accueilli des Grands, quoique c'est surtout l'homme de classe moyenne et inferieure, qu'il a crû devoir observer **)" ſagt hier faſt ſo viele Unwahrheiten als Worte!

Risbek ſcheint mir ein kleines Andenken zu verdienen. Geboren zu Höchſt am Main (1749—50) von wohlhabenden Eltern, und dem geiſtlichen Stande beſtimmt, ſollte zu

*) Glaube dem erfahrenen Rupert.

**) Den ſein Geſchmack am Reiſen beinahe in alle Theile Europa's führte, indem er ſeine Reiſen zu Fuß machte mit einem Hund und der Flinte, wohl aufgenommen bei den Großen, obgleich hauptſächlich der Menſch mittlerer und unterer Klaſſe derjenige iſt, welchen er glaubte, beobachten zu müſſen.

Mainz ſtudiren, ſchien aber wenig Beruf dazu in ſich zu fühlen, und ging nach Gießen, um auf die Rechte ſich zu legen. Beliebt bei Grosſchlag und Bentzel, hätte er bald ein Amt erhalten können, aber das Genie fing wegen eines Mädchens-Händel an mit den Domherrn, vertauſchte Wien gegen Mainz, ſchrieb hier für die Bühne, machte den Schauſpieler, verzehrte ſein Vermögen zu Wien, Linz und Salzburg, und ergriff Schriftſtellerei als Gewerbe. Im Solde der Orell'ſchen Buchhandlung zu Zürich gab er ſeit 1779 die Züricher Zeitung heraus, überſetzte Coxe's und Bourrit's Reiſen, ſchrieb die drei letzten Bände der Briefe über das Mönchsweſen, die Geſchichte der Deutſchen (wovon aber nur der erſte Band von ihm iſt) und dieſe Briefe eines reiſenden Franzoſen, die ſo berühmt geworden ſind. Der gute Risbek fiel in die Zeiten des Genieweſens, ſchwärmte umher, ohne ſich um etwas Solides zu bekümmern, und ſtarb einſam und unzufrieden mit ſich und mit der Welt zu Arau 1786. Seine ſtatiſtiſchen Angaben in jenen berühmten Briefen ſind — reine willkührliche Angaben, aber machten, daß man einen großen Staatsmann ſuchte hinter dem Schreiber de lucro captando *), der das Meiſte aus Büchern nahm, von Hörenſagen, und auf Gerathewohl — nie mit einem Fuße den deutſchen Norden betreten hatte, und aus eigener Anſicht nur die Donau- und Rheinländer, Schwaben und Baiern kannte. Witz und Darſtellungsgabe, Chronique scandaleuse, und die Seltenheit eine Reiſe durch ganz Deutſchland vollendeten den Ruhm dieſer Briefe. Friede der Aſche des Mannes, der eben ſo flüchtig lebte, als ſchrieb!

*) Ueber das Eindringen des Gewinns.

Sollte ich die Bescheidenheit verletzen, wenn ich meinen Briefen mehr Werth und Gründlichkeit beilege? Ich habe gesehen, was Risbek nur in Büchern gelesen hatte, schreibe um eine ganze Generation später, und hatte Hülfsmittel, die Risbek nicht benutzen konnte. Ich wünsche mir den Beifall, den er erhielt, und bin weit entfernt, meine Ansichten überall für Einsichten auszugeben; ohne mich gerade der juristischen Bescheidenheitsformel salvo meliori *) zu bedienen, die sich von Zeit zu Zeit in der Unterhaltung der Nation ausspricht, und die gar oft nichts mehr sagen wollte, als das Dei Gratia der Großen, Servus Servorum der Päpste, und frater indignus **) des Kapuziners. Nach 30—40 Jahren mag es mir gehen wie Risbek, und kann man unter'm Monde mehr verlangen? Nichts veraltet schneller als Reisebücher, unter der Feder ist das Neue selbst — schon gewesen! Wer zuletzt in einer Stadt war, hat immer Etwas zu sagen, was der Vorgänger nicht sagen konnte, und Viele mögen Etwas besser wissen, da, wo sie gerade zu Hause sind, aber auch wieder manches lernen, wo sie nicht zu Hause sind, und so hoffe ich, daß meine gütigen Leser billig seyn werden. Von Recensenten ***) verlange ich nicht,

---

*) Unbeschadet, daß es nicht einer besser wüßte.

**) Von Gottes Gnaden — Knecht der Knechte — unwürdiger Bruder. —

***) Ein recht anmaßender Recensent, der die Vorrede gar nicht gelesen haben muß, nennt meine Reisen mehr literarisch als persönlich, weil ich — den Süden besser kenne als den Norden; ja sogar er beliebt mich zu nennen.
Das Mannlein spricht recht beleidigend, „der sich aufwirft, über Staaten und Völker zu richten.“ — That

daß ſie — etwas lernen ſollen, da ſie ſchon alles wiſſen, ohne gerade Lamberte zu ſeyn; wenn ſie mir nur nichts — verdrehen oder naſeweiſe Gloſſen machen, die mit der Sache gar nichts zu thun haben, und den Gelbſchnabel oder Bücher-Wurm predigen! Neben Tacitus Germania verlange ich nicht geſtellt zu werden, denn dieſe Alten — werden nie alt!

Unendlich viel, und recht von Herzen habe ich in meinen Tagebüchern weggeſtrichen, was zur Chronique scandaleuse gehörte, allzuperſönlich, ſchwärmeriſch und veraltet war, dafür aber manches aus andern Reiſen aufgenommen, die neuer ſind als die Zeit, wo ich dieſelbe Gegend bereiste, was der Fall namentlich mit dem Nord-Weſten iſt. Mit wahrem Vaterſchmerz habe ich manches Neue, Intereſſante und Selbſtbeobachtete unterdrücket, weil es ſich in unſern Tagen — mediatiſirten Anſichten leider! nicht wohl ſagen läßt! Möchten dieſe Briefe ein kleiner Johannes ſeyn, der dem ſchönen Ganzen — Einheit des deutſchen Bundes, unſerem einzigen Erlöſer und Seligmacher, den Weg bereite. Ich ſtelle ſie dem Publikum vor die Thüre, wie Apelles ſein Gemälde, werde allerdings lauſchen, was die Vorübergehenden ſagen, ſachkundige und vernünftige Bemerkungen nützen, aber den naſeweiſen Schuſter den Abſatz tadeln laſſen, ohne ihn auf ſeinem Dreifuß nur einmal eines ne sutor ultra crepidam *) zu würdigen... hoffentlich wird mich keiner à la

ich mehr als andere denkende Reiſende? — heißt ſeine Meinung ſagen, richten? — Es iſt eine mir bekannte alte, eingebildete Frau Baaſe, der ich wirklich die Hände küſſen kann, und über deren Geiſter ich lache, da er nicht mir, wohl aber meinem Hrn. Verleger ſchaden kann. —

*) Der Schuſter bleibe bei dem Leiſten.

Fichte — annihiliren, denn man würde darüber lachen!

Ich habe mit eigenen Augen geſehen, oder durch meine eigene Brillen, und halte für billig, daß man ſie jedem laſſe. Ich habe zwar auch viel geleſen — das iſt etwas Gewöhnliches — aber doch mehr noch ſelbſt geſehen als geleſen, und das ſcheint bei unſern Schriftſtellern und ſelbſt bei den tragikomiſchen Krittlern täglich ſeltner zu werden. Ich habe nichts gegen Ueberzeugung geſchrieben — und alles sine ira et Studio *). Ich habe die Wahrheit ſagen wollen, ob ich ſie aber immer erblickt habe? iſt etwas anders. Wie ſchwer iſt es, Ein Individuum, mit dem man Jahre lang umgegangen, beſtimmt zu würdigen, und nun ganze Völker auf einer Reiſe? Urtheile en gros ſind um ſo mißlicher, als Einheimiſche ihre einheimiſchen Mängel, worüber ſie vielleicht unter ſich ſelbſt ſpötteln, gegen den Fremdling mit dem Mantel zu bedecken pflegen. Ich habe ſtets das Prodesse et delectare **) vor Augen und im Herzen gehabt, und es wird nicht meine Schuld ſeyn, wenn gewiſſe Dinge gewiſſen Leuten avec la vue raccourcie à la longueur de leur nez ***) mißfallen!

Weikard erzählt, daß er bei ſeiner Ankunft zu Petersburg viel von ſeiner außerordentlichen Reiſe von Fulda her zu reden wußte, glaubend, jeder werde ſtaunen, zuletzt aber habe er bemerkt, daß es Niemand intereſſire,

*) Ohne Leidenſchaft für und wider.

**) Nützen und ergötzen.

***) Mit einem Geſicht, das durch ihre lange Naſe kurz gemacht wird.

und er ein Kleinstädter sey, der noch nie gereiset war. Ich hoffe nicht, daß es mir so gehen soll, da ich viel gereiset bin, oft selbst über das Gekakel solcher Reisenden gelacht, und auch nicht die kleinste meiner größern Reisen gemacht habe, um eine Reisebeschreibung herauszugeben. Der Gedanke kam mir erst, seit ich nicht mehr, oder nur wenig mehr reise. Deutschlands Gränzen habe ich nirgendswo überschritten, d. h. in diesen Briefen, und um so wenig als möglich anzustoßen, lieber gestrichen, als chargirt, Vaters Homers Worte erwägend:

Wie der Gedanke des Mannes eilt, der mancherlei Lande
hat durchwandert, und deß in seiner Brust sich entsinnend,
hier bin ich gewesen und dort, er denket an Vieles!

Daher wird man auch auf meinem Reisepfad mehr Rosen gestreuet finden als Dornen, und ich bin zufrieden, wenn man von mir sagen wird: Il savait voir*).

Ich glaube eine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt zu haben, wenn ich dem In- und Auslande in Kürze und in der gefälligsten Form, die mir möglich war, sage, was in Deutschland Großes, Schönes und Gutes ist, und so viele auswärts vergeblich suchen —

quod petis hic est,
est Ulubris, animus si non te deficit aequus **);

bisher pflegten Deutsche das Eigene nur zu durcheilen, um nach der Fremde zu reisen. — Das weite Deutschland in vier Bänden ist eine Art Kunststück, wie der Kirschkern mit den vielen Gesichtern zu Dresden, und

*) Er verstand sich auf das Sehen.

**) — — Du hast hier, was du begehrest.
Hier in Ulubrä hast du's, ist nur im Gemüthe dir Frieden.

da ſolche Kunſtwerke in Zeiten, denen die Geduld fehlt, ſeltner ſind, ſo wird man nicht zuviel fordern. Auf einer Reiſe um die deutſche Welt kann man nicht en détail geben. Das Vaterland kennen, iſt eine Veranlaſſung, es zu lieben, und aus dem Intereſſe folgt Anhänglichkeit, die das alte ubi bene, ibi Patria *) für Egoismus, Entartung und Unnatur anſiehet. Und wie ſtolz würde ich nicht werden, wenn ich gar Fürſten und Fürſtenſöhne veranlaſſen könnte, ſtatt ausländiſche — inländiſche deutſche Reiſen zu machen? Ad consilium de Republica dandum Caput est nosse Rempublicam **) ſpricht Cicero. Vaterland bleibt immer Vaterland. —

Ἓς ἀνδὶν γλύκιον τᾶς πατρίδος οὐδὲ τοκήων ***).

*) Wo es gut gehe, iſt das Vaterland.

**) Um einen Rath für den Staat geben zu können, iſt Hauptſache, den Staat zu kennen.

***) Edleres gibt es nichts, als das Vaterland und die Erzeuger.

Dear Sir J . . . . n. *)

Unvergeßlich bleiben u[n]s die frohen Tage der Jugend, wo wir zu Erlangen und Göttingen die Briefe des reisenden Franzoſen miteinander laſen, Sie von mir deutſch, und ich von Ihnen engliſch lernte. Hier haben Sie — nach bald 40 Jahren — die Briefe eines reisenden Deutſchen. Sie ſchwärmten einſt für mein Vaterland, und ich aus Dankbarkeit für Old-England, wie Archenholz' — ſpäterhin für die Schweiz und Frankreich. Die Zeit der Schwärmerei iſt billig vorüber, und wenn ich noch ſchwärmen könnte, ſo würde ich jetzt für mein wiedergebornes Vaterland ſchwärmen. Eigentlich ſoll man aber gar nicht ſchwärmen — doch ſind Schwärmer immer noch die Beſſeren. Und hatte nicht ſelbſt Jehova ſein Lieblingsvolk die Juden? ſchwärmte nicht Voltaire für die Sineſen, Ludolf ſogar für die Aethiopier — wie gar viele für die Schweiz und Italien, und jetzt für Amerika oder Griechenland? Selbſt viele Franzoſen ſchwärmen ſogar für die ehemaligen Ours du Nord **), ſeit ſie ſich mehr um unſere Sprache und Literatur be-

*) Ihrer Herr J . . . . n.

**) Bären des Nordens.

kümmern, und ſo gute Quartiere und ſo gefällige Schönen unter uns gefunden haben.

Ich hoffe, daß mein alter Freund in dieſen Briefen viel Neues finden werde, denn unſer Deutſchland hat ſich ſeit der Revolution gar mächtig verändert, und zwar in's Beſſere; lange genug war es unter der Zuchtruthe des ceriſchen Regus für England terra clausa*), wie England für uns. Sie würden es ſo wenig mehr kennen, als Ulyſſes ſein Ithaca. Es thut mir nur leid, daß ich nicht wie Jens blauäugigte Tochter Athene alle Nebel zerſtreuen kann und darf. Indeſſen werden Sie Wahrheiten finden, aber mit Schonung geſagt, wie es den reifern Jahren zuſteht, belebt durch das, was Sie ehemals angezogen hat, wenn gleich des alten Freundes Haare ſeitdem grau geworden ſind. Neben dem Utile gehet das Dulce**), und ſtolz werde ich ſeyn, wenn Sie ausrufen: More, More than Risbek***)!

Reiſebeſchreibungen, Statiſtiken, Topographien u. müſſen wenigſtens nach jeder Generation neu umgearbeitet werden, und Deutſchland veränderte ſich ſogar ſehr weſentlich binnen Einem Jahrzehend. Wenn Sie jetzt unſere Städte — nicht bloß die Reſidenzen — wiederſehen ſollten, wie ſie faſt alle größer, ſchöner und reinlicher geworden ſind! die herrlichen Wege und Stege! und die Menſchen ſelbſt — freier, großartiger! Wir Deutſche ſind ſtets treue Verfechter der Freiheit geweſen — mit gebeugten Nacken und noch heute iſt mehr Gemeines

*) Verſchloſſenes Land.
**) Neben dem Nützlichen das Angenehme.
***) Mehr, mehr, als Risbek.

Weſen unter uns, als Gemein-Weſen — aber es wird ſchon der Sinn dafür noch erwachen, und wenn die Hofmarſchälle von Kalb ſich darüber zu Tode ärgerten! Sie würden ſich nicht mehr über die ſlaviſchen Bücklinge zu ärgern haben, [wir nähern uns den Britten — ja der Amtsdiener, der mir eine kleine Mehrſteuer abzufordern hatte, ſetzte ſich, während ich das Geld zählte, sans façon — auf mein Sofa! (1830)] vielleicht aber doch nicht gerne ſehen, daß man Ihre Landleute nichts weniger mehr als bewundert. Alles geht auf Verbeſſerung, und wenn einmal die Wunden, die uns der lange Krieg geſchlagen hat, in einem eben ſo langen Frieden vernarbt ſeyn werden, ſo muß alles zurückwirken auf größere Heiterkeit, Zufriedenheit und regeres Leben; das Geld der herbeigelockten Fremden, die Geſundheit der Badegäſte ꝛc. nicht einmal angeſchlagen. Unſere Bauern, wenn ſie nach der Hauptſtadt kommen, trösten ſich untereinander mit den Worten: „Nun wiſſen wir auch, wo unſer Geld hinkommt!“

Britten reiſen viel — aber wie würden ſich erſt die jetzigen wundern, die weniger reiſen, und bei welchen die Phraſe „Germanicus Wälder“ gleichſam ſtereotyp geworden iſt, oder die auf gut transalpiniſch ſich noch die Deutſchen, wo nicht als halbe Bären — doch noch als halbe Barbaren denken? Sie könnten jetzt ſogar Klagen hören über Mangel an Wäldern! Und die alten Jagdteufeleien und Jagdfreuden, über die Sie ſich einſt ſo ärgerten im Ansbacher Lande? der mäßige Adel braucht Hirſche, Haſen und Schweine — aber der Landbau gedeihet beſſer ohne ſie, die Regierungen ſchützen

den Landmann, und ſahen ein, daß das kleine Feld, das eine fleißige Familie im Schweiß ihres Angeſichts nährt, wichtiger iſt, als Adel, und alle Thiere des Waldes.

Sie lachten einſt viel über den Scandal unſerer hingerlangen Souveränitäten und mit Recht — ſie ſind nicht mehr, und das Machwerk der Alliirten hatte eine edlere und ſchönere Bedeutung als das Vernichtungswerk Napoleons: „das Haus N. N. hat aufgehört zu regieren", nicht es nothwendig geben mußte, wie bei des heiligen Alterthümlichſte komiſcher Infallibilitas *)! Ich bin vollkommen überzeugt, daß Säculariſation und Mediatiſirung das beſte Mittel waren, einer Revolution vorzubeugen — und wenn unſere Fürſten noch die Uſurpation der Feudal- und Kirchenwelt möglichſt vermindern, das ſtehende Militär etwas vermindern, und dafür die Landwehr begünſtigen — die Geſetze gelten machen und das Volk ſchützen, wir keine Revolution im deutſchen Vaterlande zu fürchten haben!

Sie lieben die Geſchichte. Vier Völker Europens ſcheinen mir vorzüglich reich an großen Charakteren — Griechen und Römer, Britten und Deutſche. Deutſche? raſt vielleicht ein Gallier — ja Deutſche! Napoleon ſagte zwar zu Joh. v. Müller: „Gleichen Sie es nur, die Deutſchen haben doch etwas Dummes, ſtets haben Sie nur untergeordnete Rollen geſpielt." Und die Welt und Zeit ſchämt ſich nicht, es ihm nachzuſprechen. Sollte nicht Napoleon auch manchmal etwas Dummes geſagt, ja ſelbſt gethan haben? Genies

*) Unfehlbarkeit.

sind am reichen höchsten Gehalten ausgesetzt — Gericht der Kammern sich nicht immer um alte Geschichten, und Deutsche und deutsche Verfassung sind doch wohl Zweierlei in?* Wir behaupteten von jeher einen metaphysischen Charakter, blieben von jeher ein höheres Leben in die Zukunft, und jetzt gehen wir selbst in die Vergangenheit zurück — in's Mittelalter! Noch dichte in der Heimath des Deutschen Volks, was große Erinnerungen an die Vorzeit zu wecken vermag, unsere alten Burgen, Klöster und Kirchen, Waffen, Grabmäler, Gesänge, Sitten und Sprache — unsere frommen Stiftungen, von denen sich noch die Armuth der Zeit nährt — und daher habe ich nicht selten gefährliche Klüftblicke mir erlaubt in diese Vorwelt, im Ganzen aber mich an die Gegenwart gehalten, und zwar mehr an Sachen, als an Personen, die ewig wechseln, mehr an die Natur, als an die Kunst, mehr an das Volk, als an die Höfe. Ich suchte keine Herren und Damen, sondern schöne Gegenden und Menschen.

Zu vielen Zeiten — vor 100 Jahren — war ein Hauptgegenstand der Kalender die Höfe, die gewöhnlichen wichtigsten Städte ohne Hof interessirten unsern Herrn Baron nur wenig, weil er da weder Gevatt, noch Mal fand, und vor allen Dingen keine table hôte servirt *), d. h. Kreditsch. Man kann jetzt reisen ohne von Höfen, ihren Erb- oder Heirathen, Namensfesten oder Wappen, neuen Orden Kenntniß, wie von den wichtigsten Staats-Aktionen sprechen, ja wohl gar sich darüber vergessen,

*) Wohlbesetzte Tafel.

die mindeste Notiz zu nehmen, so wie von Reliquien, deren ältere Reisende stets fromme Erwähnung thun. Friedrich und Joseph konnten der Hof- und Erbämter entbehren, und lehrten unsere Fürsten, daß die Regierung ihres Staates sie hinreichend zu beschäftigen vermöge; wir haben Fürsten, die ihnen rühmlichst nacheiferten; sie betrachten sie als Decorationen, und wissen, daß ihr Volk wichtiger ist, als die Adelskaste. Wenn sonst ein Prinz passirte, lief das ganze Städtchen zusammen, jetzt kann man selbst zu Rom seyn, ohne den Papst mit einem Auge zu sehen. Ich sage daher nur wenig von den Höfen, ob ich gleich, meiner eigenen *) ungeachtet, sogar an vielen Höfen gewesen bin, wenn man nämlich den weiland kleinen reichsunmittelbaren Gebieten Höfe zugestehen will, denn einmal waren es doch gewiß keine — Haushaltungen!

Die Charaktere lebender Großen zu schildern, scheint mir in seiner Art so indiskret zu seyn, als berühmte Gelehrte, die man privatim besucht hat (was ich früher zu thun nicht ermangelte) publice **) darzustellen, selbst nicht einmal lebend, wenn es Lebende gilt. Es ist eine Unsitte der deutschen Schriftsteller-Welt, die manchen Reisenden um viel Vergnügen oder Belehrung gebracht hat. In meinen Augen würden indessen die Großen, der Adel und das Militär dabei mehr gewinnen, als die Großen der Universitäten und die Hochgelehrten in Städten oder Städtchen. Wie ganz anders ist es doch in

*) Adelslosigkeit.
**) Oeffentlich.

diesem Punkte in Frankreich oder Italien. Ich habe ganz erbärmliche Erfahrungen gemacht, — o what a falling of was there *)! — unterdrücke sie aber, weil ich mich schäme, diese partie honteuse **) des Vaterlandes aufzudecken. Man wird daher wenig Persönliches finden, ob ich gleich der Meinung bin, daß es zu lebhafter Darstellung des Lokalen viel beiträgt, Unterhaltung gewährt, und der Faden der Erzählung ist; ich habe es meist gestrichen aus lauter Respekt gegen — die unheimlichen Richter der Vehme, die gerne daran zu kleben pflegen.

Großstädter sind nicht laut geworden über diese Briefe — Kleinstädter aber haben gebelfert und sie komisch angeschnarchet, z. B. Sondershäuser, Zerbster ꝛc. Manches mag ihren gewohnten kleinen Ideenlauf gehemmt haben, denn noch gibt es ein Großdeutschland und ein Kleindeutschland, das weit größer ist als jenes, wo es wimmelt von — Kammerdiener-Seelen, denen wir die ewige Seligkeit wünschen, und von Schwachköpfen, gewohnt, von gewissen Dingen nur mit Andetung zu sprechen, die freie und richtigere Ansichten und Urtheile von veralteten Anstalten — Unverschämtheit nennen, und weder mit ihrer Zeit fortgeschritten sind, noch [illegible] land sich über Vorurtheile zu erheben vermögen!

Die Postmeilen und Entfernungen der Städte kann man in Reichardts Passagier und auf jeder Postkarte finden, aber nicht so die Entfernungen der Orte,

*) O wie viel Abfall gab es da.
**) Schwachseite.

die von der Hauptstraße abliegen, die ich meist angegeben habe, aus Erfahrung überzeugt, daß solches dem Fußgänger willkommen ist, und allen, die nicht mit Sieben-Meilen-Stiefeln reisen, und eigentlich nicht reisen, sondern nur Posten wechseln. Die besten Gasthöfe, die mehr noch wechseln als die hommes en place *), mag der Schwager anzeigen, und hintergeht er uns, so lohnt sich's kaum der Mühe zu zanken. Das beste Gasthaus ist schlechter als der Eigenheerd, das schlechteste besser als Schiffsleben, und wer das Ausland kennt, wird stets mit deutschen Wirthen zufrieden seyn. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen doch sagen, daß in dem veränderten Deutschland sich auch Ihre Landsleute mächtig verändert haben; sie markten jetzt vor jedem Gasthofe, ehe sie aussteigen, und die Wirthe haben die Deutschen weit lieber, die mit sich machen lassen, was sie wollen — wir geldarme Deutsche reisen da Milordo, die steinreichen Britten da mercante **)! Aus einem falschen point d'honneur ***) geben wir unsern Beutel den Wirthen hin unbedingt, und auf Discretion, ob wir gleich recht gut das Sprichwort kennen: Ich bin Johannes Kucipele, drum thu auf dein Beutele!

Sie als Britte, voll public spirit ****), tadeln vielleicht, daß ich so wenig politisire, trotz des constitutionellen Zeitalters? Die politische Windstille, die Napoleon hervorbrachte, ist zwar vorüber, aber dem Win-

*) Männer des Orts.
**) Als Herrn — als Krämer.
***) Ehrgefühl.
****) Gemeingeist.

de, der jetzt wehet, doch auch nicht zu trauen. Sie werden ermägen, daß ich — ein Deutscher bin, daß wir zwar deutsche Länder haben, aber kein Deutschland, und gar viele Leute, die zwar deutsch sprechen, aber keine Deutsche sind. Wie lange ist es, daß wir das Wort Gemeingeist erst aus dem Englischen überſetzten, wie können wir schon die Sache verlangen? Sie können in ihrem Stammbuch finden, daß schon zu Erlangen Pittacus Wahlspruch καιρὸν γνῶθι *) auch der meinige war. — Komisch genug ist sein Ursprung von der Schule her — es ging ein schönes Mädchen vorüber, das ich und mein Freund gerne sahen — ich hatte einen Hut, er nicht — er nahm mir alſo den meinigen und bot der Schönen den Arm! — ich habe jetzt das καιρὸν γνῶθι auf Politik und Zeit anzuwenden gelernt, damit mir nicht noch weit Schlimmeres widerfahre!

Wie ganz anders in dem Lande, das seinen furchtbaren Dreizack über alle Meere schwingt, und, wenn gleich eine der fünf weltgebietenden Mächte dennoch dem heiligen Bunde ſich nicht angeſchloſſen hat, wie Papſt und Türken! Wir gleichen noch immer den Pfeilen, die in der Fabel der Vater seinen Söhnen gab, und wo sind die fasces **) der Römer? Mein Vaterland gleicht einem Monarchen voll der schönſten Tugenden des Privat-Mannes, der nur der öffentlichen ermangelt. Wir sind aber guter Hoffnung, lauter Nicodeme und Simeone,

*) Kenne die Zeit.

**) Der Bündel Stäbe, welche im alten Rom die Liktoren (Gerichtsdiener) hohen obrigkeitlichen Personen vortrugen.

die im Glauben an eine beſſere Zukunft dankend ſprechen: Herr! nun läſſeſt du deinen Diener im Frieden fahren!

Unbekannt kann Ihnen nicht geblieben ſeyn, wie es, trotz alles Geſchrei's von Freiheit, mit der Preßfreiheit in unſerem ErzJahrhundert ſtehe? the liberty of the presse is gone — la liberté en presse *)! — Und doch iſt mir vor der Hand aus guten Gründen eine gemäßigte Beſchränkung faſt lieber, als die volle Freiheit Englands, die ſo leicht in unverſchämte Frechheit ausartet. Beſcheidenheit iſt ein Grundzug des deutſchen Charakters, und doch ſahen wir Libelle, da man die Preſſe frei gab nach Napoleons Sturz, wie ſie Joſeph auch habe, als er volle Freiheit verſtattete. Die Preſſe kann eine der ſchrecklichſten Plagen werden, womit Moſes gewiß Aegypten geſchlagen hätte, wäre ſie damals ſchon erfunden geweſen, und Preßfrechheit führet zuletzt alles Ehr-Princip! Kein Land hat ſo viele elende Schmierer als mein Vaterland, die ſchmieren, wenn ſie auch, ſtatt des Staates, nichts weiter kennen, als ihre Stube. Und ſo ſage ich, wie Cato von Utica der jüngern Welt: „Gehe! mein Sohn! werfe dich Cäſar in die Arme — ich kann meinen alten Nacken nicht mehr unter das Joch beugen, du aber biſt in der neuen Welt jung geworden, dir gebührts, dich dem Geiſt derſelben anzuſchmie-

*) „Die Preßfreiheit iſt geworden — zur Freiheit in der Preſſe." Nicht ohne Abſicht iſt die erſte Hälfte des Satzes engliſch, die zweite franzöſiſch.

gen!“ Gedenke des Prometheus, menschenliebend brachte er den Sterblichen das Feuer vom Himmel und Jupiter — schmiedete ihn an den Felsen! Gedenke deutscher Berg-Vesten!

Wer mit Freimuth und Einsicht den Vorhang, der die politischen und moralischen Gebrechen der verjüngten Germania decket, wegziehen wollte, würde zwar ein ungeheures Publicum finden — dazu sind wir reif genug — aber die Revolution hat die schöne Sache der Aufklärung und Freiheit mit Koth besudelt, Deutschlands Humanität um eine Generation wenigstens zurückgeworfen, und der edelste Patriot wagt nicht mehr zu schreiben, wie zuvor, aus gerechter Furcht vor — politischer Verläumdung! Werden Sie es Ihrem Freunde verargen, wenn er lieber unter den Zuschauern bleibt, als den Vorhangläfter, oder gar den Schauspieler macht? Niemand verdankt es ihm — es bleibt dennoch beim Alten, er exponirt sich vergebens — wird gehaßt und verfolgt, und selbst die Freunde rufen ihm zu: „das war unklug!“

Ich kann es selbst den Führern des Volks nicht so ganz verübeln, wenn sie freie Urtheile nicht besonders lieben, da ich auf meinen Reisen nur zu oft erfahren habe, wie selbst bloße Privaten es nicht gerne sehen, wenn man etwas in ihrer Heimath tadelt, selbst wenn man zuvor ein volles Dutzend ihrer Anstalten gelobt hat. Loben darf man, so viel man will, tadeln höchstens den Nachbar — und nun hat man den Nachbar wenigstens auf dem Nacken, und solche getreue Nachbarn und dergleichen gehören nach Luthers authentischer Auslegung

des Vater Unsers — zum täglichen Brode. Der Hausvater im Evangelio lobte selbst den ungerechten Haushälter, weil er klüglich gethan hatte!

Es ist Jammerschade, aber es ist einmal so! Ein einziger merkwürdiger Vorfall characterisirte den Staat oft besser als eine ganze Statistik. Es fehlt durchaus nicht an dergleichen Fällen — exemplorum magna vis est in Juris publici tam scientia quam prudentia*) — ich kenne manche, selbst in unsern constitutionellen Staaten — manche Rüge eines Schriftstellers könnte einen untergeordneten Bassa aufmerksam machen, ehe es der Rüge der Vorgesetzten bedürfte, die weniger zu verschmerzen ist — ja ihn vor dem Fall bewahren! aber ich bin weder Demosthenes, noch Cicero, noch Hutten, und in meinen Jahren fängt man an, die Ruhe zu lieben, und Fontenelle's Worte zu beherzigen: „Und wenn ich hundert Wahrheiten in meiner Hand hätte, ich würde sie nicht öffnen. Cui bono**)? Ich danke meinem Gott, daß ich in keiner deutschen Stände-Versammlung gesessen habe im 30sten Jahre, und sage mit Herodot: „Was man mir von den Göttern sagte, mag ich nicht wieder erzählen," oder „ich weiß den Grund wohl, aber — es schickt sich nicht, daß ich ihn sage," und halte es in der Politik wie Aristoteles mit der Philosophie — ich nehme eine doppelte an,

---

*) Beispiele sind von grosser Wirkung, sowohl bei der wissenschaftlichen Behandlung, als bei der gewandten Ausübung des öffentlichen Rechts.

**) Zu welchem Vortheil?

— eine esoterische und exoterische — die Politik und die Politiker haben es ja von jeher mit dem Doppelten gehalten! — bei Ihnen durfte schon ein Swift Pfeile abschießen — wir Deutsche aber wagen schon, wenn wir Bolzen loslassen!

Es ist keine Zeit, wie unsere Jugendzeit, für Schlözerische Staatsanzeigen, wo mancher Gewaltsstreich unterblieb aus Furcht: „es könnte in Schlözer kommen!“ und Schaam ist obnehin keine Tugend des 19ten Jahrhunderts. Die Höfe und Armee — Justiz, Polizei und Finanzen, Handel, Fabriken und Gewerbe, Luxus und Sitten böten reichen Stoff — und erst die Stände, die noch etwas Neues sind? Mit Preßfreiheit ließen sich vielleicht sogar die kostspieligen Stände ersparen, und die Regierungen könnten von manchem Schriftsteller, der wahrer Patriot, denkender Beobachter, und kein schreibender Buchhändlers-Knecht ist, ohne einen Heller Unkosten — sehr nützliche Dinge erfahren, welche entweder die Stände nicht gerne sagen, oder auch nicht sagen können. — „Und da huben sie Steine auf, und er entwich.“ Wir leben in der Zeit der Extremen, die zahlreichste Parthie möchte gerne Amerika nach Europa überpflanzen, die geringere aber stärkere Parthie — Asien! den Dintenfisch (Sepia) schützt die Natur durch den schwarzen Saft, womit er das Wasser um sich trübet, und so seinen Feinden entgeht — die Druckerschwärze vermag das nicht. — Die Großen und ihre Minister kennen in der Regel die Stadt, aber nicht das Land und das Leben des armen Volks, und sollen sie nützliche Wahrheiten hören, so weiß ich keinen

andern Vorschlag, als daß sie die alte Mode wieder einführen, und herumwandeln in Stadt und Land, aber verkleidet; die schönste und lehrreichste grande tour*), die ein Fürst von Geist und Herz machen könnte, wäre nach den Hütten der Armuth seines Landes, und sie fehlen in keinem Lande!

Der besonnene Mann, der in der Mitte zwischen der alten und neuen Zeit lebt, d. h. Deutschland kennt, wie es vor der Revolution war, und jetzt ist, sammelt um so lieber Rosen statt Dornen, weil denn doch ungeheuer viel geschehen ist, das er mit Dank erkennen muß. Das Vaterland ist von 300 — ja, wenn wir alles, was Souverain'chens spielte, rechnen wollen — von 14—1500 Staaten zu 38 vereinfachet. Je weniger Hirten, desto besser die Hut! Einer dieser Weiland-Hirten hat ein Schlagwort, das er gerne anbringt: Tout pour le Peuple, rien par lui. „Très vrai, Votre Altesse!" möchte ich ihm schriftlich zurufen, da es ihm wohl schwerlich seine Umgebungen mündlich sagen, wenn sie auch höher sünden, mais — comme dans un Etat bien organisé il n'y a que Souverain et Peuple, V. A. se trouve aussi parmi le peuple, par consequent rien par Elle, tout de par le Roi**)!

Die ungeheure Anomalie — regierende geistliche

*) Große Reise (Tour).

**) „Alles für das Volk, nichts durch dasselbe." Die Antwort: „Sehr wahr, Ew. Hoheit, aber da in einem wohleingerichteten Staate es nur den Souverain und das Volk gibt, so befindet Sich Ew. Hoheit auch unter dem Volk, daher: nichts durch Hochdieselben, sondern alles durch den König."

Fürsten und regierender Adel sind verschwunden — verschwunden sind die sich selbst überlebten Reichsstädte — Prälaturen — Domherren und Ritter — Jesuiten und Exjesuiten wenigstens gefahrlos gemacht — der Papismus scheint zwar neues Feld zu gewinnen — aber in Zeiten hellerer Begriffe ist sein Gift nur wenig zu fürchten — Intoleranz und Religionsfeindschaft seltner — keine gewaltsamen oder listigen Werbungen und Aushebungen mehr für fremde Welttheile und fremdes Interesse, unendlich weniger Frohnden und Jagdteufeleien. Der Staatshaushalt ist geregelter, die Gesetzgebung, Polizei, Weg und Steg unendlich besser — die Justiz prompter, nicht mehr der alte Dienstandel — weniger Bettler und Vaganten, und daher grössere Sicherheit des Eigenthums, und grössere Annehmlichkeit auf Reisen, wohin ich jedoch die Pässe keineswegs rechne, die hie und da an den alten Leibzoll erinnern. Schwerlich gibt es noch einen Ort, wo die Häuser nicht numerirt wären, was wir der französischen Einquartirung verdanken, wie dem siebenjährigen Kriege die Straßenbeleuchtung. Wahrlich! wir sind dem Jahr 2240 um ein Gutes näher gerückt!

Unsere Fürsten werden sorgfältiger erzogen, und daher haben sie auch richtigere Ansichten von den Pflichten ihres hohen Berufs und dem Zweck ihres Daseyns. Unsere Staaten sind grösser, und daher herrscht unendlich weniger Willkühr, — freiere Ansichten, mehr Kraft und Einheit von Innen und Außen. In grösseren Staaten findet das Talent doch weit leichter Mittel, die

Schranken, welche in allen Arten von Verfassungen die Mittelmäßigkeit der Aristokraten zu ziehen pflegt, zu durchbrechen — und fällt es in Ungunst, so hat es doch zu leben — viele der weiland Klein-Großen hatten aber oft selbst kaum zu leben, und werden künftig etwas lernen, und sich zu nützlichen Staatsbürgern ausbilden. Sie sind ja die Blumen der deutschen Felder, und Blumen pflegen sich zu richten nach dem Lichte, sie verbreiten Augen- und Nasenlust — allzu sehr gefüllte aber sind unfruchtbar, und die schönen Tulpen — geruchlos! Der von den Fesseln der Feudalität möglichst befreite Landmann fängt an, seine Würde als Mensch und seine Rechte als Staatsbürger zu fühlen, geschützt gegen die alten Mißhandlungen und des Mittelalters würdige Brutalität. Neben unsern humanen Fürsten kenne ich mehr als einen Turgot, an den Voltaire eine Epitre à un homme*) schreiben könnte. In unsern weiland Duodez-Stätchen aber waren auch die Ideen so beschränkt als der Staat, und der plumpeste Ahnenstolz leidentlicher noch, als der Familienstolz gewisser Leutchen, die alle Staatsämter an sich zu ziehen wußten, und keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war, oder in die hohe Familie hinein heirathete, selbst beim besten Willen des Regenten. Die Narren machten die ungeheuersten Umstände miteinander selbst, und baten wieder andere mit größter Herablassung — sich ja nicht zu geniren! Mir kam das Ding immer so komisch vor, als das jetzt gangbare Sie zwischen Knechten und Mägden. Die Welt hat in der That

*) Epistel an einen Menschen.

durch das Nichtmehrseyn dieser Dinge viel — Lachstoff verloren!

Noch viele fromme Wünsche sind freilich übrig — aber leben wir denn schon im Himmel? Wenn auch nicht alles so ist, wie es seyn könnte und sollte, so wollen wir doch die Hoffnung nicht aufgeben, und in Erwägung der Umstände lieber schweigen, als dem Apis opfern, den Schergen der Gewalt und den Fetten des Landes! Ich tröste mich, daß die Aufklärung, oder die Würdigung der Dinge nach Vernunft-Gründen, und nicht nach alten Gewohnheiten, oder kürzer noch — die Berichtigung der Begriffe — Millionen Menschen gleichgültig ist aus reiner Faulheit und Stumpfsinn — es ist die Bequemlichkeit der Unmündigkeit, wie wir sie zunächst bei der bartlosen Hälfte des Menschen-Geschlechts finden. Für den großen Haufen sind gewisse politische und religiöse Wahrheiten durchaus nicht, denn er ist keiner Einsicht aus Gründen fähig, und daher ein bischen Autorität und Glauben ersprießlicher. Zuviel Tag blendet, und thut den Augen weh, daher die Natur selbst die Dämmerung veranstaltete; drücken wir nicht sogar Ein Auge zu, wenn wir recht sehen und in's Schwarze treffen wollen? So wohlthätig auch Sonne und Licht sind, so gehört doch ein bischen Schatten zum Wohlbehagen auf Erden!

Dämmerung und Nacht sind aber Zweierlei. Unsere Zeit schwebt auf Extremen. Vollkommenheit ist einmal nicht unser Loos, und so beruhige ich mich um so lieber beim Imperfectum, als ich denn doch überall guten Willen zum Bessern, und zum Perfectum erblicke. Unter

allen hohlen Ideen der Philologen ist unstreitig die hohlste ihr Plusquamperfectum *), praktisch wahr, aber des großen Römers Worte: Optime sentit, sed nocet reipublicae, loquitur enim tanquam in republica Platonis, nec tanquam in faece Romuli **). — Und nun erst unsere Staatspropheten, die gleich dem kleinen Propheten Amos keine Propheten sind, auch keines Propheten Sohn, sondern — Kuhhirten? Die Priester Aegyptens aber setzten an den Tempel-Eingang den geheimnißvollen Sphinx. Noch so einen Ruck, wie der, den wir erlebten — wenn auch erst in 100 Jahren — was wollen wir weiter? Er bleibt gewiß nicht aus! Bis dahin segne ich mein Vaterland.

Ich beginne nun recht methodisch, — bin ich nicht ein Deutscher? und machen mich nicht selbst oft die lieben Alten verdrießlich mit ihrem Mangel an Methode und Ordnung? und haben mir nicht unsere Höllen-Richter Mangel an Methode vorgeworfen, — mit Deutschland im Allgemeinen, und lasse die einzelnen Staaten folgen. Ich mache es wie Freund Risbek, und gehe aus dem Mittelpunkt jedes Staates aus, d. h. von der Hauptstadt, wenn solche auch gleich selten im Mittelpunkte liegt, und zwar nicht slightly ***), wie mein Vorbild. Ich hoffe, nicht

*) Imperfectum, das Unvollkommene; Perfectum, das Vollkommene; Plusquamperfectum, das mehr als Vollkommene. Diese Ausdrücke sind aus der Grammatik, wo sie die nicht ganz vergangene die vergangene, und die längst vergangene Zeit bedeuten.

**) Seine Meinung ist die beste, aber sie schadet dem Staate, denn er spricht, wie in dem Staate des Plato und nicht wie unter der Hefe des Romulus.

***) Flüchtig.

leicht eine Gegend vergeſſen zu haben, da ich noch in den letztverfloſſenen Jahren, wo ich die Idee zu dieſen Briefen faßte, die vormals von mir vernachläſſigten Gegenden möglichſt nachzuholen ſuchte. Ueberzeugt, daß Sie, mein vielgereister Freund! mit mir zufrieden ſeyn werden, während ich mich vielleicht von jungen deutſchen Apollo's muß hudeln laſſen, die zu Delphos ſitzen, widme ich Ihnen dieſe Briefe mit herzlichem Handſchlag zum Angedenken, denn ſchwerlich ſehen wir uns mehr hienieden im Fleiſche. Iſt es Ihr Ernſt, ſolche in's Engliſche zu überſetzen, ſo glaube ich mit beſcheidenem erlaubten Selbſtgefühl verſichern zu dürfen, daß das Werk Ihrer reiſenden Nation — Geſchwiſterkind der Deutſchen — kein unwerthes Geſchenk ſeyn werde, und einige Stellen werden Sie ſchon von ſelbſt überhüpfen, die ihren Landsleuten zwar nützlich, aber doch unangenehm ſeyn möchten. Und nun überlaſſe ich mich ganz dem Strome des Vaterlandes, und ſchwimme — mit den Worten, mit denen Voltaire den Enkel Franklins zum Menſchen weihete: Gott! Freiheit! Friede! ſein guter Geiſt ſey mit mir!

O Navis! referent in mare te novi
fluctus? o quid agis? fortiter occupa
portum. *) —

*) O Schiff! ſollen die Fluthen auf's neue dich in die offene See zurücktreiben? was thuſt du? behaupte muthig den Hafen. —

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erſter Brief.

Deutſchlands Lage, Gränzen und Boden.

Deutſchland, zwiſchen dem 45—55° nördlicher Breite, und 21—37° öſtlicher Länge, liegt zwiſchen der Eider, Oſt- und Nordſee, Preußen, Polen, Ungarn, adriatiſchem Meer, Italien, Schweiz, Frankreich und den Niederlanden, folglich in der Mitte des gemäßigten Erdſtrichs, weder von nördlicher Kälte, noch von ſüdlicher Hitze gedrückt. Sein Südpunkt iſt Hiſtrich, ſein Nordpunkt Rügen, der höchſte Punkt der Orteles in Tyrol, 14,416′ über dem Meer, ſein Mittelpunkt da, wo im alten Frankenland Oeſterreich, Baiern und Sachſen zuſammenſtoßen, an den Quellen der Saale, Eger, Naab und des Mains, und ſeine Form ein Viereck von faſt gleicher Breite und Länge — etwa 130 geogr. Meilen. Das Land der Deutſchen bildet das Herz von Europa, Niemanden gefährlich, allen wohlthätig. Südliche Nationen nannten uns einſt freilich den Bauch — das ſind wir doch nicht mehr — wir ſind das Herz. — Im Herzen Europa's gedieh Deutſchlands geiſtige und moraliſche Bildung am ſchönſten, aber auch gar viele ſeiner Eigenheiten gleichen dem wechſelnden Menſchenherzen — Clima, Charaktere, Sprachen, Geſetze, Sitten, Münze ꝛc., vorzüglich aber die Eintracht — ſind veränderlich, wie ein Weiberherz. Alle

Pfeile von Ost und West waren stets gegen das Herz gerichtet, der dreißigjährige Krieg, wie der siebenjährige, und der traurigste von allen, den wir erleben mußten, waren sie nicht alle Bürger- und Bruderkriege?

Deutschlands Oberfläche ist zu 12,000 Geviertmeilen angenommen — gemessen hat sie Niemand. Leider! gibt aber Größe noch keine Stärke, sonst wäre Deutschland stärker als Frankreich, Schweden stärker als Deutschland, und Rußland stärker als ganz Europa! Man darf die Bevölkerung zu 32 Millionen annehmen, folglich 2668 Seelen auf die Meile. Aber diese Bevölkerung ist höchst ungleich. Für Mekleuburg darf man nur 1070 zählen, für Hannover 1919, für Oesterreich 2557, für Sachsen, Braunschweig, Nassau, Großherzogthum Hessen und Baden über 3000, und für Würtemberg 3867. Wäre Deutschland bevölkert wie Würtemberg, so zählten wir wenigstens 50 Millionen Menschen. Die freie Stadt Hamburg hat wohl die stärkste Bevölkerung, denn da kommen auf die Geviert-Meile — 20,500 Seelen! Die Einkünfte sämmtlicher Bundesstaaten als solcher mögen zu 300 Millionen Gulden angenommen werden, und die Kriegsmacht im Friedensfuße zu 300,000 Mann. Deutschland wäre, ohne deutsch-sinesischen Stolz, der Erste Staat Europa's, wenn Einheit wäre, — die Vierte Monarchie der Geschichte!

Alles Unglück des Vaterlandes kommt vom Mangel an Einheit. Schwerlich hätte Marius gesiegt, wenn die Cimbern und Teutonen vereint gehandelt hätten, und hätten wir die Franzosen-Schmach erlebt, wenn Oesterreich und Preußen nicht getrennt gehandelt hätten? Im Bunde mußte selbst Abriman Napoleon die Segel streichen. Ein Hirt und Eine Heerde wird wohl nie — es wäre zu gefährlich für die Nachbarn — aber Einheit in Mannigfaltigkeit, die Definition der Schönheit — sollte sich das nicht machen lassen? Einheit, wie in

den großen herzerhebenden Jahren 1813 bis 1815, als es das blutige Ungethüm galt? Jetzt gälte es — Volks-Wohl, und Herz und Geist des Volks thut mehr als Geviertmeilen und Menschenleiber!

Der Baum Jupiters, die Eiche, ist der symbolische Baum deutscher Nation, den die Sinesen Erbschaftsbaum nennen, aber unser Erbe wurde mächtig geschmälert, und ein Stück nach dem andern abgerissen, während unsere Kaiser sich Mehrer des Reichs nannten. Im Norden blieb unsere Gränze unverändert die Eider, aber die Niederlande und die Schweiz trennten sich naturwidrig, Lothringen, Elsaß, Burgund, Savoyen, Italien trennten sich vom Reiche. Bekanntlich waren die Kurfürsten von Trier und Köln Erzkanzler durch Frankreich, das Reich Arelat und Italien, aber so wie die Könige Großbritanniens Könige Frankreichs sind in partibus*). Preußen unter dem deutschen Orden bis an den Peipus galt für Reichsangehöria, bald aber konnten die Kurfürsten Brandenburg's aus dem Kaisertitel das Unüberwindlichster weglassen; selbst Polen, Ungarn und Dänemark standen in vorübergehenden Abhängigkeits-Verhältnissen, denn die Idee, daß des Römischen Reichs Majestät auf deutsche Kaiser übergegangen sey, stand fest im Mittel-Alter, und noch bis 1806 im — Schädel österreichischer Werber!

Unser S. Imperium Romano-germanicum**) imponirte, und mit Recht. K. Friedrich I. zog noch aus den Domänen und andern Quellen an die 60 Tonnen Goldes, späterhin aber hatte K. K. Majestät nichts mehr als eine unbedeutende Civil-Liste von 13,884 fl. 32 kr. Man konnte

*) In partibus infidelium heißen die Bischöfe, wenn der Ort, nach dem sie betitelt werden, „im Gebiete der Heiden (Ungläubigen)" liegt; so z. B. Bischof von Evara.

**) Heil. Römisch-deutsches Reich.

stolz seyn, deutscher Nation anzugehören, und wieder blutroth werden, aus dem Reiche zu seyn. Die tiefste Erniedrigung bereitete uns ein Corse. —

An Helden leer, an Redlichen noch leerer,
schien unser Staat nur einer Wüste gleich,
sein Glanz ging unter, und der Mehrer
des Reichs fiel, wie das Reich!

Den Boden, der sonst einen Kranz von Eichen
und Lorbeer'n trug, bedeckte dürrer Sand,
auf dem nur noch als Todeszeichen
die Thränenweide stand!

Deutschland — nicht nach Menschen-, sondern Natur-Abtheilung — senkt sich gegen das deutsche oder Nordmeer mit der Hälfte seiner Oberfläche; die andere Hälfte nach der Ostsee und dem schwarzen Meere. Nur zwei seiner südlichsten Spitzen senken sich zur Adria. An allen unsern Küsten haben wir keinen Kriegshafen, denn wir sollen keine Seekriege führen, da wir immer so viel auf dem Festlande zu kriegen haben. Unsere drei Meere abgerechnet, haben wir keine Naturgränzen, und wo könnte auch die Natur der Unnatur der Kriegskunst Gränzen setzen? Jeder erinnert sich aus Pütters Instit. J. P.*), daß die Lehre von den Gränzen stets eine epineuse**) Lehre war. Wir haben eigentlich so wenig Gränzen, als Polen hatte, was letzteres so gut zum gewissen Untergang führte, als sein Mangel an Einheit, an Bergen, Strömen mit Ufern, Landstraßen und Häfen und sein Ueberfluß an Adel, Juden und Wölfen! Nirgendswo sieht es bunter aus, als an unsern Gränzen. Westphalen ist die Vorschule Hollands, Hamburg die von London — der Rhein die Vorschule Frankreichs, wie Oesterreich die von

*) Institutiones Juris Publici. Auszug der in der größeren Gesetzessammlung der Pandekten enthaltenen Rechtslehren.

**) Dornigte. —

Italien, und an den Küsten der Ostsee geht es nordisch zu, und bald russisch!

Unsere schwächste Gränze ist gerade gegen den gefährlichsten Nachbar, der aber vielleicht doch noch gefährlicher wäre, wenn wir ihn über die sogenannten Naturgränzen, d. h. Vogesen, Ardennen und Maas verwiesen hätten, was allerdings in unserer Macht gestanden wäre. Wo die Naturgränzen von der Willkür verrückt sind, gibt es früh oder spät Kriege, und Deutschland mußte leider! immer das Theater bergeben. Langwierige Kriege geb es um das sogenannte Gleichgewichts willen, und eben so lange Zeit hat vielleicht die kommende Zeit um Volkerschweden und Naturgranzen. So werden heilige Kriege sein. Der Thalweg des Rheins ist die Gränze, da aber dieser veränderlich ist, so konnten sehr oft das Eigenthum der vielen Rhein-Inseln Händel entstehen, trotz des Pariser Friedens!

Schwerlich gibt es ein Land, das durch so viele Schwerterkreuze oder Schlachtfelder ausgezeichnet wäre, als Deutschland. Wer erinnerte sich nicht des Ausspruches Pitt's: „Canada muß am Rhein erobert werden!“ Gott gebe, daß die Sache der Spanier oder Griechen, die Freiheit Süd-Amerika's oder Ostindiens nicht gleichfalls am Rhein oder an der Donau entschieden werde! Das Vaterland hat keine Naturgränzen, Flüsse sind es nicht, denn sie vereinen vielmehr durch Schiffahrt, Handel, Fischerei ꝛc. und nur Gebirge trennen, weil sie den Verkehr erschweren. An beiden Ufern des Rheins, der Donau und des Po's herrschet nur Eine Sprache, aber jenseits der Alpen hört das Deutsche auf, wie jenseits des Jura und der Vogesen. Zu Freiburg in der Schweiz spricht sogar die obere Stadt französisch, die untere deutsch. Gebirge nur trennen, wie Alpen, Pyrenäen und Karpathen. Aber ist Deutschland denn ein Garten, den Wand oder Zaun vom Nachbar scheiden müssen? Die gewaltigste

Naturgränze vermag sie zu schützen, wenn die Bewohner nicht selbst die Schutzmauer bilden! Russen, stiegen sie nicht selbst über den Caucasus! Unsere Hauptschutzmauer ist die Statik, nach deren Gesetz derjenige Körper ruhet, auf den zwei gleich große Kräfte nach entgegengesetzter Richtung einwirken!

Den deutschen Boden gründen in drei Abstufungen die Alpen oder Hochgebirge, welche den Mittag in drei großen Gebirgsketten umfassen. Diese weißen Berge (Alb celtisch weiß — die Wurzel scheint selbst bei den Alpes der Alten zu Grunde zu liegen) unsere wahren Riesengebirge ziehen von Spanien her durch die Schweiz nach dem Lande der Deutschen, als norische, nördliche und südliche Kalk-Alpen, ihre Vorlande decken den ganzen Süden bis zur Donau, und enden am Kahlenberge bei Wien. Die Mitte Deutschlands ist Hügelland, gemischt mit Ebenen, Wäldern, Weinbergen und fetten Fluren. Die Deister Hügel bei Hannover sind die letzten Anhöhen, dann beginnen die traurigen Flachländer des Norocens, wo der ewige Luftzug zwischen Nord- und Ostsee, Nebel, Regen, Stürme und steten Dunst in die Atmosphäre herbeiführt, und die Winter zwar nicht besonders strenger als im Süden, aber die Sommer nicht kühler und veränderlicher sind. Alpenland, Hügelland und Flachland verhalten sich wie Ode, Idylle und Prosa!

In der erhabenen Alpenwelt, der anziehendsten Natur-Erscheinung, Millionen Deutschen unbekannt, ist alles ganz anders als im Flachlande, Luft und Erde, Pflanzen, Thiere und Menschen, Sprache, Sitten und Gebräuche. Mitten in dieser hehren, wilden Alpenwelt, wo man in wenig Stunden jede Temperatur von Neapel bis Spitzbergen haben kann, und Laubholz, Nadelholz, Krummholz, Moose, Schnee, Eis und Gletscher — finden sich Kunststraßen, wie man solche im Flachlande vergebens sucht. Diese Al-

pen sind das Reich der Mineralien, die Vorrathskammern der Gewässer, und nie schmelzt die Sonne diese Eis- und Schnee-Massen. Sie wachsen, und donnern zu Zeiten herab, bedecken Wiesen, Waiden, Hütten und ganze Thäler, und dämmen die Bäche zu Seen. Nebel ziehen an den Gipfeln umher, und fallen als kalter Regen ins Thal, Gegenden grün und reizend verwandeln sich plötzlich in Schneefelde, entzückend aber ist der Purpurglanz der Alpengipfel, wenn die Sonne hinabsinkt, und Nacht die Thäler deckt!

Unsre Alpen haben Höhlen, Seen, Wasserfälle, Gletscher wie die Schweitz, und dann noch Flüsse und Meere, Bergbau und die unterirdischen Wunder Krains — Städte mit ihren Kunst- und Naturalien-Sammlungen und Journalen, die man in der Schweitz vergebens sucht. Hier ist weit mehr — schon der Gröse nach, ein doppeltes Helvetien — und wir können immer nur nach der theuren Schweitz? Wenn man aus dieser erhabenen Alpenwelt wieder in die Ebene tritt, erscheint alles kleinlicht und gering, die Berge wie Maulwurfshügel und die Menschen wie Marionetten in ihrem conventionellen Wesen. Nur mit Mühe findet man den alten Maßstab wieder. Zwei Dinge vom höchsten Genuß kennt der Nord- und Flachländer nicht — den sich nach und nach entfaltenden Frühling, und die reine verjüngende Lebensluft der Berge, die den Geist über das Irdische erhebt, und fortführt in die rosinfarbenen Regionen der Phantasie, und in die verwirrenden Räume der Ewigkeit!

Deutschlands Mitte oder das Hügelland aber ist der eigentliche Garten — Böhmen und Mähren, Thüringen, Franken, Hessen, Schwaben, Baiern, Rhein-Wittenberg- und Lahn-Gegenden ꝛc. die drei Gebirge zusammenhalten, Fichtel-, Rhön- und Harz-Gebirge bis zu den Sandsteinen des Flachlandes. Unser Süden ist waldigter als der Norden, die Wälder, kleine Unterbrechungen abgerechnet,

zusammenhängender, und der Osten hat mehr Nadel-, der Westen mehr Laubholz. Das Fichtelgebirge in der Mitte Deutschlands streckt sich vom Taunus bis zu den Karpathen; die Sudeten, die Gebirge Mährens, der Böhmerwald, das eigentliche Fichtelgebirg, die Alp, Erzgebirge, Thüringerwald und Rhön gehören dazu. Das Rheingebirge zieht sich an beiden Ufern von Basel bis in die Niederlande — dasselbe Schwarzwald, Odenwald, Spessart, da sich wieder an die Alpen anlehnt — jenseits die Vogesen, endend mit dem Donnersberg, und fortgesetzt im Taunus über die Höhe, Vogelsberg, Westerwald, Eifel, Hundsrück und Westerwald. Der Harz läuft nördlich im Eichsfeld, Deister und dem Weser-Gebirge aus, das mit Hermannsgebirge seinen Schluß, und südlich an Solling- und Leinebergwälde mit der Carl. Die ganze herrliche Gegend glänzt von schönen Männern, weder zu hoch, noch zu niedrig, weder unter der Schwindsucht der allgemeine Übel, noch in den Extremen der Völker, Fremd alle Gaben, Nützliches und Schönes. Reizende Gestalten für die Bergschluchten der Jugend, mächtige Gestalten auf ernster Höhe, strahlende Sonne, Lust und ausgebreitete Fruchtbarkeit. Diese Gegenden sind vielen sehr gut mit Obst- und Mittel-Italien wetten, denn der Apennin Früchte kommt doch oft nur [illegible] Vulcan, ebenso Epirus ausgenommen, [illegible] Thon vor der Sündfluth. Die deutsche Natur ist so freundlich, daß sie nicht einmal giftige oder reißende Thiere hat. Der Triumph dieses schönen Hügellandes ist das Rhein-, Main- und Neckarland, Lieblingssitz des Bacchus, des Gottes der Freude. Den Beinamen macht der Hügeling, den man statt Berg nennen sollte. Tempelen und Thürme verbreiten gerade die Abwechslungen der Höhen, so daß die colossus, vallium, montagnes —

hillocks, hills, mountains *) — wir haben nicht minder Hügel, Anhöhen, Berge, Gebirge, Alpen, nennen aber Alles untereinander Berge — die nördlichen Landhügel Berge, und so auch den Hümling, das sandigte pomarium Saxoniae von 200'.

Am Fuße des Gebirgsberges beginnt das traurige Flachland Deutschlands Lehm. Sand ist seine Natur, unfruchtbarer Sand von der Weser, dem Harz-, Erz- und Riesengebirge her bis hinab zu den Meeren, und durch Polen und Rußland hindurch bis an den Ural; nichts als Sand und Fichten. Welcher Unterschied zwischen diesem Norden und unserm Süden, und erst gar zwischen der Palmen- und tropischen Pflanzenwelt! Diese langweiligen Sandwüsten waren einst Meeresboden, über den die Zeit und die Menschen Kleid Waldungen zog. Torf, Meer und Heide dickte, ist, längst den Flüssen hin den Schlamm- und Marschboden zu schönen fruchtbaren Gegenden umgestaltete, wie das Nilthal im tiefen Aegypten. Unter den Meeren finden sich Meerespflanzen, und nicht selten alte Muschyage — Trümmer von Fischen, Muschengattyre ꝛc. Aus diesen Flüssen machte der Vorland das Menschen ein Frucht-, Weide-, Holz- und Torfland — ein Land der Milch, des Hanfes, der Linnen und hoher Industrie, in welchem wenigstens 6 Millionen Menschenkinder leben mit ihrem ganzen Behang von Thieren. In diesem Flachlande wohnen wahrlich keine Flachköpfe, wie im nordamerikanischen Gebiete Oregon, aber übel nehmen kann man es keinem Menschen, wenn er hier glaubt, die Erde sey nicht rund, sondern flach!

Fette Wiesen und reiche Triften wechseln mit Baumland, Gärten und Obstpflanzungen verschönern die Menschenwohnungen, und so gehören diese bergleeren glatten Gefilde dennoch mit zu den guten Gegenden des Vaterlan-

*) In beiden Sprachen: Hügelchen, Hügel, Berge. —

das durch die Macht der Deiche oder Dämme, die schon unter Magdeburg beginnen, und immer mächtiger werden, je mehr sich die Elbe ihrer Mündung nähern. Diese Dämme von 19 bis 20' Höhe schützen gegen die Wuth der Gewässer, und Canäle bewahren die Marschen vor Versumpfung. Ueber diese kostbaren Anstalten wachen Deich- und Siehl-Richter, und die göttliche Kunst des Menschen liegt über die rohe Gewalt des Wassers und der Stürme. Am Strande der Elbe sieht man auch wieder auf schöne Naturgebilde des schönen Südens, im südlichen Holstein, in Mecklenburg und auf Rügen, die üppige Natur vergisst der Seehandel, an dessen Ufer die Hansastädte stehen, wie Emden, Rostock und Stettin, und die Verbindung mit dem Meere durch diese enactanmte Ströme, ohne welche Nordteutschland im Innern leer würde, macht diese kostbare und fruchtbare Flachland geschickt, sich zu messen mit dem südlichen Boden.

Der Eingeborne mag sich hier ganz wohl gefallen, aber im Süddeutschen kommt wohl Schwermuth über dieser Flachheit zum Zweifelmal. Hier ist die Luft nicht rein und durchsichtig, sondern trübe und kaum blaulicht — die Wälder nur graugrün oder schwarz — die Erde grauweiß oder bleifarbig braun, und der himmlische Regenbogen (Regen) verwirrt die Seele des Menschen. Die Farben sind ungefähr Grisaillenbilder und Schwarzmalerei (die blauen schwarzen Schatten, weil Bäume mancherlei Art, die schwarzblauen Erde der Meer-Nachtigallen, d. h. der Krähen nicht zu vergessen. Hier was kann das helfen! Hier duftet das Heu nicht wie im Süden — Lerchende im Grase sind sich Canarien wie in Holland — hier schaut kein Wald, hier blüht kein Baum, keine Nachtigall singt, wie süßen Dichter hier zu singen? hier rieselt kein Silberbach, Ehe Blüh schlichen gelegentlich über die nasse Fläche — die Wasser sind bräunlicht, haben

Moorgeschmack und statt Fische — Insekten! Alle vier Elemente taugen nichts!

In diesen Flachländern überwältigt aber auch die Phantasie nicht leicht den Verstand, und die Menschen scheinen glücklicher, weil sie zufrieden sind mit den Unvollkommenheiten dienenden. Sinnlichkeit siegt seltener über den Geist, überladene Mägen drücken weniger das Gehirn — Alles ist feiner in der gebildeten Klasse. Aber im ewigen Kampfe mit der stiefmütterlichen Natur ist der große Haufe, wie diese Natur — ernst, einförmig, unfreundlich, verdrossen — kälter, wässeriger, saftiger denn andere Menschenkinder — nicht heiter, lachend und gesprächig, wie die Bewohner der Berge, ohne Wein, Gesang und Klang! Wahrlich, so wie den Süddeutschen hinter Cassel schon und hinter der Elbe zu Muthe wird, so muß es Urvater Adam gewesen seyn, als ihn der Engel des Herrn aus Eden jagte in unser Jammerthal! Fast möchte ich auf Norddeutschland, oder wenigstens doch auf mehrere Gegenden anwenden, was jener Engländer von Schottland sagte: „Wäre Cain in Schottland gewesen, Gott der Herr hätte ihn nicht in die weite Welt gejagt, sondern beschränkt auf die Heimath!“

Zweiter Brief.

Gewässer, Canäle, Clima und Natur-Erzeugnisse.

Vom heiligen Meere, von unsern drei Meeren, hätte beinahe der allmächtige, Gott gebe! seelige St. Helener uns ganz getrennt, nur die Ostsee blieb uns noch, und doch ist es das Meer recht eigentlich, das die Völker verbindet, auf dessen unermeßlichen Wassern die größten Entfernungen zu

Nachbarschaften und die Winde unser Gespann werden; der Corse hätte die gierigen Haysische zuvor abrichten müssen, wenn er dem Ocean hätte Douaniers setzen wollen. Die Nordsee oder das deutsche Meer bespült unsere Küsten vom Dollert bis zur Eider-Mündung, und hieher geht der Hauptzug des deutschen Handels über Bremen, Hamburg und Embden. Dieser Busen des atlantischen Oceans verbindet Deutschland nicht nur mit dem Westen Europens, sondern mit der ganzen Welt, und hievon wollte uns der Weltdespote trennen! Die Ostsee oder das baltische Meer von Kiel bis zum See Tscharnowitz verbindet Deutschland mit dem hohen Norden durch die Handelsstädte Lübeck, Rostock und Stettin, und Adria oder Venedigs Meerbusen treibt den Levante-Handel. Triest ist das südliche Hamburg, die einzige große deutsche Seestadt unmittelbar am Meeres-Gestade.

Flüsse zählen wir an 500, darunter 50 schiffbare und flößbare in Menge. Die größte Abdachung hat unser Land gegen das deutsche Meer, daher fließen drei Hauptströme dahin, Rhein, Weser und Elbe; die Ems, Vecht, Jahde und Eyder sind nur Küstenflüsse. Die Nebenflüsse des Rheins sind: Lauter, Nahe, Mosel, Ahr, Erft, Kinzig, Murg, Neckar, Main, Lahn, Sieg, Wipper, Ruhr, Lippe. Die Nebenflüsse der Weser: Diemel, Hunte, Aller, Lesum, Geeste, Wümme. Die Nebenflüsse der Elbe: Moldau, Eger, Mulde, Saale, Ohre, Aland, Jeeze, Ilmenau, Este, Lühe, Schwinge, Oste, Medem, Ilser, Elster, Havel, Stecknitz, Stör. Die Abdachung gegen die Ostsee hat nur die Oder als Hauptfluß, und die Nebenflüsse: Neisse, Oppa, Ohlau, Katzbach, Bober, Welse, Ucker, Peene, Warthe neben den Küstenflüssen Trave, Warnow, Recknitz, Persante, Wipper und Stolpe. Die Abdachung gegen das schwarze Meer durchströmt die mächtige Donau, die zu Ulm schiffbar wird, von Donau-Eschingen bis — Heimburg, wo sie Deutschland wieder verläßt, ihre Nebenflüsse sind: Wernitz, Altmühl, Naab, Regen, March, Iller, Lech, Isar, Vils,

Inn, Traun, Ens, Leutha. Die kleinste Abdachung gegen Adria hat nur die Küstenflüsse Etsch, Brenta und Isonzo. Leider! sind auch unsere Flüsse rauschende Zeugen unseres passiven Zustandes, denn nur die Oder ist in unserer Gewalt, die Ausflüsse der Donau russisch-türkisch — der Rhein niederländisch, Elbe und Weser englisch!! Schöner wäre allerdings Jahns Sinnbild des Vaterlandes: Ueber sechs Ströme die aufgehende Sonne —

— — maneat nostros ea Cura nepotes *)!

Zu unsern sechs Hauptströmen möchte ich noch in mancher Hinsicht den siebenten hinzuthun, den ehrwürdig einherschleichenden — Lethe!

Außer dem hohen Norden ist kein Land so mit Landseen ausgestattet, als Deutschland, vorzüglich im nördlichen Flachlande, und in den südlichen Alpen. Dorten sind die Seen flach, wie das Land, hier tief, wie das Land hoch, mancher tiefer noch, als die Ostsee — dorten schmutzig und schwarz, hier krystallhell und smaragdengrün, voll der herrlichsten Forellen, die dorten durchaus fehlen, wenn wir die Muränen in einigen Seen Brandenburgs und Pommerns ausnehmen. In Holstein zählt man 53 Seen, deren Krone der Ploener-See, und in Lauenburg 11, darunter der hübsche Ratzeburger. Oesterreich und Bayern, Brandenburg und Mecklenburg zählen weit mehr Seen, als ihnen lieb ist, Mecklenburg gegen 200, darunter der Schweriner der ansehnlichste, Pommern vielleicht nicht viel weniger, und Brandenburg ist leider mit 600 gesegnet, worunter immer hundert von Bedeutung sind, wie der Brandenburger, Ruppiner, Prenzlower, Dolgensee ꝛc. Es sind förmliche nordische Wasserstockungen, die sich erst diesseits der Elbe verlieren, aber dennoch in die Einförmigkeit der flachen Sand- und Moorländer eine angenehme Abwechslung bringen, und selbst hie und da, wie um Pots-

*) Bleibe dieß Sorge für unsere Enkel übrig.

dam, wahre Schönheiten bilden. In Hannover liegen diese stockende Wasser versteckt unter dem Moor, und nur zwei sind bemerkungswerth, der Dümer See wegen des Entenfanges bei Burlage, und der Steinhuder See wegen der sonderbaren Veste Wilhelmstein!

In Sachsen, im Mannsfeldischen, mag man den süßen und den salzigen See auszeichnen, und am Niederrhein, das sogenannte Laacher-Meer. In den Hochlanden Bayerns und Oesterreichs aber ist wieder ein See am andern, aber schöne malerische Seen, romantisch wie Schweizer-Seen. Unter den bayerischen steht das bayerische Meer oder der Chiem-See oben an, und schön sind der Waller-, Kochel-, Tegern-, Wurm-, Ammer-, Schlier-, Alp-, Eib-, Staffel- und Tachensee, der schönste von allen aber der Königs- oder Bartholomäi-See in Berchtolsgaden. Von den österreichischen Seen wollen wir, neben dem berühmten Cirknitzer-See, und dem Wörthsee in Kärnthen, nur die Seen in dem Wunderländchen, Salzkammer-Gut genannt, anführen, den Traun-, Atter-, Mond-, Hallstädter- und Grundl-See, immer einer interessanter, als der andere. Die Seen in Böhmen und Mähren, vielleicht einige 1000, sind mehr Teiche, Fischbehälter- und Kummer-See ausgenommen. Die Krone aller deutschen Seen ist der göttliche Bodensee!

Zu den Gewässern rechne ich auch unsere Bäder und Gesundheitsbrunnen, deren wir gegen 1000 zählen, worunter etwa 100 viel besuchte seyn werden, wie die beiden Baden, Wiesbaden, Ems, Kissingen, Brückenau, Wildbad und Cannstadt, Carlsbad und Töplitz, Pyrmont, Neundorff, Doberan ꝛc. Badereisen gehören zur Mode, von der unsere kräftigen und ökonomischen Alten weniger wußten, und ein Bad buhlet mit dem andern, wie Gastwirthe, mit dem Unterschied, daß diese, wenn auch von Brunnen, doch nicht von Brunnenärzten unterstützt werden. Manchem Bade fehlt durchaus nichts, als ein tüchtiger Charlatan, erhält es diesen, so strömt Alles hin. Wie

kann Wasser solche große Dinge thun? möchte man mit Dr. Luther den Mann fragen, und wenn er vor dem Sakrament der Beichte nur noch einige Achtung hat, so muß er antworten:

Wasser thut's freilich nicht, sondern —

Deutsche Canäle spielen eine desto traurigere Rolle. Hier zeigt sich in vollem Lichte unsere traurige Vereinzlung und alte Vielherrschaft. Wie ließ sich an Canäle denken, wo man vor der Mediatisirung nicht einmal Kunststraßen und Brücken zu Stande bringen konnte, da die Klein-Großen nur sich sahen, und die Bessern nicht konnten, wenn sie auch wollten! Wie wäre da an einen Bridgewater-Canal zu denken gewesen, ob es gleich die schönste Adelsrobe wäre, durch Werke, die das Wohl des Landes fördern, sich zu verewigen! Wir finden daher unsere Canäle meist im Norden, wo stets größere Staaten bestanden, und die Natur schon weniger Schwierigkeit in Weg legte. Wie würden Norddeutsche, oder gar Holländer, Britten und Franzosen gelacht haben, wenn sie das viele Gerede gehört hätten von dem fingerlangen Neckar-Canal bei Heilbronn, als ob es der Trolhättan-Canal in dem armen Schweden im tiefen Granitbette oder der Canal royal de Languedoc*) wäre!

Wir haben den Eider-Canal in Holstein, der Nord- und Ostsee verbindet — den Finow-Canal zur Verbindung der Oder mit der Havel, den Friedrich-Wilhelms-Canal in der Mittelmark von der Spree zur Oder, den Plauischen von der Havel zur Elbe, den Nieder-Oder-Canal ꝛc. Friedrich war auch hier groß. Der Stecknitz-Canal, der die Trave mit der Elbe verbindet, ist ein Werk der Lübecker, auf dem sie der Hamburger Schwester traulich die Hand reichen. Im Norden zählen wir auch den Münsterischen, Bremer, Pappenburger, Trek-

*) Der Königliche Canal von Languedoc.

furter ꝛc. Canal. Und im Süden? die Fossa Eugeniana zur Verbindung der Maas mit dem Rhein von Venloo nach Rheinberg iſt verfallen, wie der Canal zu Frankenthal, und ob der Neuſtädter Canal zwiſchen Wien und Neuſtadt bis nach Trieſt fortgeführt wird nach dem Plan, iſt eine Frage, ſo wie der projektirte Canal, der Moldau mit Donau mittelſt Naam und Malſcha verbände, folglich auch die Nordſee mit der Adria? Oeſterreich könnte beides ausführen. Und was ſind alle unſere beſtehende Canäle für ein Volk von 32 Millionen auf 12000 Geviertmeilen?

Was könnte aus Deutſchlands Binnenhandel werden, wenn der Niederrhein durch die Lippe, und den Münſterischen Canal mit der Ems, dieſe durch die Hunte mit der Weſer, der Oberrhein durch den Main bei Bamberg mit der Donau, und durch den von Napoleon begonnenen Elſaſſer-Canal (der bereits 12 Millionen koſtete) mittelſt Doubs, Rhone und Rhein verbunden wäre, und damit die Nordſee mit dem Mittel- und Schwarzen-Meere! Wird und kann der ſchon von Carl dem Großen angefangene Canal zur Verbindung des Rheins mit der Donau durch die Altmühl und Rednitz zu Stande kommen? Ein ſchöner Staat iſt an die Stelle der alten erbärmlichen Zerſtückelung getreten, ein trefflicher König ſteht mit einem kräftigen Volk im treuen Verein — da iſt viel möglich. Alle Canalprojekte, woran es nicht fehlt, könnten verwirklichet ſeyn mit der Hälfte der Koſten, die man auf Schlöſſer, Kirchen und Klöſter verwendet hat, die jetzt auf den Abbruch verſteigert werden!

Unſer Clima iſt geſund und gemäßigt durch Cultur. Der Fleiß des Deutſchen ſiegte über die Urwaldungen und Urmoräſte, und ſo verſchwand Tacitus Germania. Die Sonne wirkt auf die Erde, die Erde auf die Luft, wie erhitzte Ofenplatten auf Boden und Luft des Zimmers, und ſollte Polen und Rußland zu gleicher Cultur gelangen, ſo müßte Deutſchland noch wärmer werden. Das Axiom 2 Drittheil Winter und 1 Drittheil Sommer iſt jetzt um-

gekehrt, wenigstens im Süden. Aber trotz unserer Cultur drohen uns doch wieder Tacitus Winter, da die Eisfelder des Polar-Oceans näher zu rücken scheinen, und offenbar die Winter kälter, und die Sommer kühler machen. Manchmal erinnert sich unser Clima der alten Zeit, ein Nachtfrost verdirbt uns Bohnen, Gurken, Nüsse, Obst und Trauben, und der Lenz, der manchmal im März erscheint, bekommt Launen, und zeigt sich erst im Mai. Man hat schon im Junius den verschlossenen Ofen wieder um Schutz bitten, und die Winterkleider schon im September hervorsuchen müssen, die man erst mit der Martinsgans anzulegen dachte. Wir zählen Sommer ohne Hitze, und Winter ohne Schnee und Eis, zum größten Leidwesen der Liebhaber seidener Kleider, der Schlitten- und Eisbahn. Im Ganzen aber ist das Clima so gemäßiget, daß wir ohne die liebe Mode gar wohl ohne Seide und Pelze das Jahr durchleben könnten — unsere Tücher genügten allen Jahrszeiten, und in den Hundstagen etwa der Nanquin, der Sina nie gesehen hat!

Die deutschen climatischen Extreme stehen nur 8° Breite von einander, machen aber doch einen bedeutenden Unterschied. Schnee und Eis dauern begreiflich im Norden länger, als im Süden, wenigstens vom November bis im März. Die gewöhnliche Sommerhitze ist 20—22°, manchmal aber auch 28—30° in tiefen sonnigten Thälern, und selbst in den sandigen Haiden. Gleich verschieden ist die Cultur des Bodens, die so viel auf Lufttemperatur wirket. Wie weit stehen Oesterreich und Baiern hinter den Rheinländern, Würtemberg und Baden? wie weit Niedersachsen und Westphalen hinter Sachsen und Brandenburg? Die besten und wärmsten Gegenden des Vaterlandes sind die Rheinpfalz und Würzburg. Der Norden ist aber trotz seiner feuchten und wechselnden Natur darum noch nicht ungesund zu nennen, und wie angenehm ist nicht die Abwechslung der Jahreszeit? den Schnee, eine wohlthätige Naturanstalt gegen die strenge Kälte, erwarten viele

Schlitten- und Eisbahn-Liebhaber mit einer Sehnsucht, wie andere die Blüthen- und Obstzeit und mancher entlangweilt sich hinter den Fenstern seiner warmen Stube schon am Schneegestöber, den sechseckigen Sternchen oder Flocken und den Figuren seiner gefrornen Fensterscheiben. Der deutsche Schnee ist nicht so schlimm als der russische, der allein Schuld war, daß 500,000 Franzosen in Rußland schlafen und Rußland nicht nach Asien zurückgewiesen ist, wenn wir Napoleon — glauben dürfen.

Im südlichen Tyrol und um Triest gedeihet die Goldfrucht, Feigen und Oliven, der Sirocco wehet, der Winter dauert 2 Monate mit wenig Schnee, im Junius schon reift das Korn, und im September die Traube. Ich habe in diesen Gegenden geschwizt trotz einem Nabob Indiens, erhizt von anstrengenden Fußmärschen, vielleicht auch vom süßen Wein Tyrols und Italiens — und doch wehen hier wieder verdammt kalte Alpenwinde! In Holstein und an den Ufern der Ostsee regiert der Winter 6 Monate, und nur spät erscheint der alles belebende Lenz und Sommer. Die Zwetschke gedeihet nicht mehr recht, und von der goldenen Rebe ist keine Rede, wenn gleich die Sommerhitze oft so unerträglich ist, wie zwischen den Alpen. Das schöne Himmelblau verliert sich in Grau, dicker Haiderauch und Nebel treten an die Stelle des südlichen Aethers, Kartoffeln müssen Wallnüsse, Kastanien und Mandel ersetzen, und eine Sternennacht auf den Alpen verhält sich zu der an der Ostsee, wie zum wirklichen Himmel der Sternenhimmel mancher Kirchen!

Glückliche Bewohner des Donau-, Rhein-, Main- und Neckarthales! leset die Reisen nach Italien, Sicilien, Spanien und Frankreichs Süden — schwerlich tauschet ihr mit diesen hesperischen Gefilden, wo unter der Sonne Gluth alles schmachtet, Menschen, Thiere und Pflanzen, und nur bei ihrem Untergange wieder frei athmen — schwerlich vertauschet ihr mit diesen hochgepriesenen Gegenden eure

glückliche Thäler, wo Gemüthlichkeit und weit höhere Cultur thronen! Ich wenigstens spreche mit Kind:

Bin einmal in die Citronen gegangen,
thu's nimmermehr!

Mutter Natur war höchst gütig gegen uns, und Deutschland sieht keinem Staat in Naturerzeugnissen nach. Wir haben Getraide im Ueberfluß — Schwaben ist das Kornmagazin der Schweiz, Böhmen versorgt den gebirgigen Theil Sachsens und Schlesiens, und Pommern und Magdeburg die Mark und den Harz. Hoch steht unsere Landwirthschaft vor allen da, wie deutscher Bergbau und Forstcultur. Immer aber läßt sich noch die Frage stellen: Haben wir so viel Getraide, als das Bedürfniß von 32 Millionen Brodesser erfordert? die Jahre 1771 und 1816 scheinen für Nein zu sprechen, und nur durch Kartoffeln und fremdes Getraide konnten wir den Mehrbedarf decken — es waren jedoch Mißjahre, und 1771 die Kartoffeln noch wenig verbreitet. Die Kartoffel allein macht alle Uebel gut, die aus der andern Halbkugel auf uns gekommen sind, und ist der Brodfruchtbaum Deutschlands!

Wir haben die trefflichsten Gartengewächse und Baumfrüchte — die herrlichsten Weine am Rhein, Main, Mosel, Tauber, Markgräfler und Pfälzer, und Ehrenhalber will ich auch die Neckar-, Kocher- und Jagst-Weine nennen, den Seewein, Oesterreicher und Meißner, welche letztere jedoch die rauhen Winde der Alpen, Karpathen und Sudeten nicht recht reifen lassen. Der deutsche Norden scheint aber Franz-Weine mehr zu lieben, als deutsche Weine, und der Franzose ruft beim schlechten Wein mon Dieu! beim guten aber Diable*)! Wir haben die schönsten Waldungen — Eichen, Buchen und Lerchen, wie sie der sogenannte Garten Europa's mit seinen Pinien und Oliven nicht hat. Noch heute decken ein Drittel von Deutschlands Oberfläche Wälder, trotz aller Klagen

*) Mein Gott! — Teufel!

über Holztheuerung, und aller Furcht vor Holzmangel. Nicht zu läugnen steht, daß auch in den Wäldern die Aufklärung zu weit ging, und wir die schönsten Stämme den Kaufleuten an der Amstel verhandelten, wie denen an der Themse sogar Menschen — aber wir sind klüger und haushälterischer geworden, und Steinkohlen und Torf sind, neben Acacien, Pappeln, Platanen ꝛc., die unsere alten Linden verdrängten — Surrogate, gedeihlicher als die Caffee- und Zucker-Surrogate! Der Flachs gehört zu unsern wichtigsten Pflanzen, als Grundlage der Linnen- und Garnausfuhr, und so auch Hopfen und Tabak, den jetzt selbst blutjunge Gymnasiasten und Lehrjungen polizeiwidrig consumiren helfen!

Herrlich ist unsere Viehzucht, obgleich noch nicht überall hinreichend zum Ackerbau, zur Nahrung und zur Lederfabrikatur. Was solche in Mecklenburg und Holstein, ist sie im Würtembergischen, obgleich der ehemalige Handel nach Frankreich stockt. Wir könnten in ganz Deutschland gar wohl Schweizer- und Holländer-Käse missen. In Ansehung der Pferdezucht stehen wir nur England und Ungarn nach, und die südlichen Staaten fangen an, Holstein, Mecklenburg und Hannover nachzueifern, vorzüglich Würtemberg. Deutsche Pferde sind ein bischen schwer, wie der Mensch, für leichte Reiterei haben wir keine Remonte, und die Sennes aus der Haide und die Drömmlinge sind Klepper. Arabien hatte sonst auch keine Pferde und veredelte die Perser, so, daß jetzt Araber die ersten Pferde sind. Wir können noch deutsche Pferde erleben, wie sie Hiob schildert. So sind auch unsere Schafe, 20 Millionen, fast überall durch Merinos veredelt, was sicher besser ist, als die Veredlung der zweibeinigten Schafe durch die Grundsätze der Cortes und Carbonari!

Die Schweinezucht scheint im Süden mehr vernachläßigt, als in älteren Zeiten; wir haben aber auch nicht die Eicheln- und Buchenmast, die Branntweinblasen und Brauereien des Nordens. Gewiß werden jährlich

8 Millionen Schweine verzehrt, und daher sollten wir deren Zucht billig zu veredeln suchen, durch die langgestreckten und hochbeinigten Schweine des Nordens, wofür wir ihm — die Menschen lassen könnten. Esel und Maulesel zählen wir weniger als andere Nationen, aber leider immer noch mehr Wild, als gut ist, das jedoch nicht mehr mit den Bauern gleiche Rechte hat. Die Jagd ist kein statistischer Gegenstand mehr, und selbst auf die schädlichen Hasen, die für die Hutmacher noch am nützlichsten sind, wird mehr gefeuert, ob wir gleich, statt der Hüte, uns, in die Tuchmützen à la Russe*) verliebt zu haben scheinen. Wir haben Geflügel aller Art, wildes und zahmes, und Fische in Menge, wenn sie gleich die Reformation etwas seltener gemacht hat, wie Mönche, Nonnen und Wachslichter. Der Protestantismus verabscheut den Modergeruch, und der Deutsche hält nicht viel vom Fasten. Unsere Flußperlen wollen freilich nicht viel bedeuten, sind aber um so unentbehrlicher, je mehr sich Deutschinnen durch Sittenreinheit den Perlen nähern. Der Seidenbau will wenig sagen und ist entbehrlich, aber die Bienenzucht sollte wieder mehr gehoben werden. Sie verfiel, weil der Honig unserer Alten dem Zucker Platz machen mußte, wie die Linden den Pappeln und Platanen, vorzüglich weil man das Sonnenlicht den Altarkerzen vorzog, und dieß mag uns in etwas trösten!

Im Mineralreich und dessen Bebauung ist der Deutsche Lehrer anderer Nationen. Gold haben wir wenig (180 Mark) aber desto mehr Silber (200,000 Mark) wenn wir es nur besser zusammen hielten; Kupfer, Zinn, Blei, Queckſilber, Kobolt, Arsenik, Wismuth, Zink, Zinnober ꝛc. mehr, als wir brauchen. Mit Eisen und Stahl können wir jeden bedienen, und viele Minen sind im Verfall, weniger durch Abnahme des Metalls, als des Brennmaterials. Wir haben trefflichen Marmor, Alabaster, Speckstein, Serpentin ꝛc. und wenn wir auch nur böhmi-

*) Auf russische Art.

sche Edelsteine und nur sächsische Perlen haben, so wird dafür der nützlichere Mühlstein in vorzüglicher Güte gebrochen, und die weniger glänzenden aber brauchbarern Erdarten, Kalk, Gyps, Farb- und Porzellanerde. Salze (gegen 80 Salinen) und brennbare Materialien haben wir im Ueberfluß, und man hüte sich, die Deutschen toll zu machen!

In der That, Deutschland hat Alles, was ein kultivirtes und reiches Volk nur immer brauchet, und hat weder Frankreich, und noch weniger England und Italien zu beneiden, es könnte von der ganzen übrigen Welt unabhängig seyn, während der westliche Nachbar Mangel an Holz, Vieh, Metallen, Linnen, und der östliche Mangel an Wein, Wolle, schweren Pferden ꝛc. hat. Noch ist der höchste Grad von Cultur, den Deutschland erreichen kann, lange nicht erreicht. Deutschland könnte ganz Europa Gesetze vorschreiben, wenn es vereint, eine Seemacht, sein Handel nicht durch Zölle beschränkt, und jedes Jahr nicht so ungeheure Summen für größtentheils entbehrliche Waare dem Auslande zu entrichten wären! Wir könnten das Ausland ganz entbehren, wenn wir als Neu-Altdeutsche uns der Arzneien entschlagen, und vom Caffee, Thee, Chocolade, Zucker und Gewürz wieder zu Bier, Honig und Wein zurückkehren wollten, wie von Seiden und den gottverdammten Shawls zu Wollen und Linnen! Caffee, Zucker, Gewürze und Wohlgerüche kosten uns viel! und nun noch Shawls? Ein alter Deutscher, dem der gesunde Wohlgeruch unserer Wachholderbeere vollauf genügte, und den die Ohrgehänge seiner Frau zu Grunde zu richten drohten, schnitt seinen Mädchen die Ohrenläppchen ab — wir wollen humaner die Shawls verbannen!

Geduld! Amerika's Freiheit, wenn wir es auch nicht mehr erleben, muß auf Europa wirken, wie dessen Entdeckung und Unterjochung gewirkt hat. Amerika's Freiheit und zwar England einen ungeheuren neuen Markt

schaffen, aber nur so lange, bis amerikanische Fabriken sich vervollkommnen, und dann kann es Europa entbehren, und selbst den Großhandel an sich ziehen. Haben wir keine Colonien mehr und Amerika unser Geld, so wird es sich mit dem Luxus von selbst geben; Griechen, Römer und das Mittelalter lebten auch ohne Caffee und Zucker. Mit Amerika's Entdeckung wurde Gold der Abgott Europens — und das näher liegende Afrika tritt vielleicht an die Stelle Amerika's; tant pis *)! Brasilien, wenn man sich Rio-Janeiro nähert, gleicht in den Umrissen seiner Küsten einem im Meer auf dem Rücken liegenden Riesen, zu dem Brasiliens Genius nur sagen darf: Stehe auf und herrsche! Wir sprechen von einem europäischen Staatensystem, künftige Geschlechter werden von einem Weltstaatensystem sprechen, denn die Prinzessin Europa ist viel zu alt, um noch zu gebieten, und ihre Bastarde machen Ansprüche auf Mündigkeit. Alle Menschen sind Brüder, und wenn sie einst alle in ihre Erbrechte eingesetzt seyn werden, so werde ich den Vater bitten, mir eine kleine Vacanz-Reise nach der Mutter Erde gütigst zu verstatten!

Dritter Brief.

Kunstfleiß, Handel, Wissenschaften und Künste, Religion.

Im Mittelalter stand deutscher Kunstfleiß oben an, und die Hansa hatte sich desselben fast ganz bemächtigt. Sie sank durch Kriege und andere Unbilden, Deutsche fielen in die Hände der Franzosen, Britten, Holländer,

*) Desto schlimmer!

Italiener und Juden durch Sorglosigkeit der Regierungen, bis die großen Männer Friedrich und Joseph deutschen Kunstfleiß wieder weckten, ja selbst Napoleons Continentalsystem und die Uebe Noth. Fabriken und Manufakturen blühen vorzugsweise in Oesterreich, Sachsen und Preußen. Deutsche Linnen-Manufakturen sind die ersten in Europa, und Schlesien, Westphalen und Würtemberg stehen oben an. Man rechnete früher 30 Millionen Thaler, die dadurch in's Land kamen. Nach ihnen folgen die Wollen- und Baumwollen-Manufakturen, denn gar viele deutsche Tücher tragen blos englische und französische Namen, wie viele andere Fabrikate, die aus deutschen Händen gehen, weil es das thörigte Publikum so haben will!

Wenn wir im Handel, Fabriken und Gewerben England, Frankreich und den Niederlanden noch nachstehen, liegt vielleicht ein Grund auch darinnen, daß sich bisher Studirte hoch über dem Fabrikanten und Kaufmann erhaben glaubten — sie studiren, und der Staat soll nun das Heer der Halbwisser in die Kost nehmen, das weit nützlicher in Fabriken, Kauf- und Handwerksbuden seyn würde! Das Gewerbe steht in jenen Ländern in höherer Achtung als in Deutschland, daher man sich auch weniger zu Staatsdiensten dränget. Mir ist nicht bekannt, daß angesehene Fabrikanten und selbst Erfinder den Civil-Verdienst-Orden hätten, mit dem so viele unbedeutende Staatsdiensler herumlaufen!

Das sächsische Porcellan, das aber Berlin und Wien eben so gut liefert, ist noch heute das erste, und unsere Eisen-, Stahl- und Metallfabriken dürfen sich mit den englischen messen, wie unsere Gewehre, Glas, Bijouterie, Uhren und mathematische Instrumente, wo sich Nürnberg auszeichnet, wie Augsburg in Gold- und Silberarbeiten. Deutsche haben Haupterfindungen gemacht, Pulver und Feuergewehr, Druckerei- und Linnen-Papiere ꝛc., wie sollte deutscher Fleiß in etwas zurück bleiben? Viele tau-

send Deutsche wollen arbeiten, und haben keine Arbeit, und wir würden noch viel weiter seyn, bei größerer Unterstützung, und ohne die deutsche Nationalschwäche — allzugroße Bewunderung des Auslandes!

Böhmen liefert die herrlichsten Crystalle und Glaswaaren, Steyermark Eisen und Stahl, den selbst die Britten nicht entbehren können. Die Hamburger Zuckersiederei ist eine der ersten in Europa, und nur in Papier-, Leder- und Seidenfabriken scheinen wir noch zurück zu seyn. Wir haben zwar gegen 500 Papiermühlen, aber so viele Schreiber, Schmierer und Buchhändler, daß wir Holland, Frankreich und Schweiz um Aushülfe bitten müssen. Vielleicht hilft die Beschränkung der Preßfreiheit, und die Reform der Schreiber am Staatsruder dem Uebel ab, oder wir erfinden auch wohl Mittel, daß unberufene Schreiber ihr verdorbenes Papier in integrum *) restituiren, unsere Dichter ihr Wasser, und unsere Philosophen ihren Wind den Papiermachern geben müssen. Deutschland ist die Heimath der Leinwand und recht feiner Leinwand, aber gar viele Lumpen werden zu Zunder verbrannt, und die Erneuerung des Gesetzes unseres ökonomischen Friedrichs wäre nicht unwichtig, daß man sich an dem eigentlichen Zunder (fungus igniarius) Schwamm, halte.

Wir sehen sogar in der Tabaksbereitung noch dem Auslande nach, so gerne es auch die Regierungen sehen, wenn recht viel geraucht wird, und wollen uns zufrieden geben, daß wenigstens das nachbarliche faire Fumer **) vorüber ist. Wir haben es nur noch mit dem englischen Handelsdespotismus zu thun, und mit unsern eigenen feindlichen Sperren und Zöllen, die schon im Mittelalter von den handelsverständigen Britten mira insania Germanorum ***) genennt wurden. Leider! sind aber während des langen Krieges, der Handelsstockung und des

*) Auf den Urstand zurückführen.
**) Ranken machen.
***) Der seltsame Unsinn der Deutschen.

Geldmangels eine Menge bedeutender Fabriken eingegangen, wofür wir neue Ehrenfabriken auf der Bandmühle und Geldfabriken auf der Papiermühle erhalten haben. Großbritannien übertrifft uns weit an Fabrikfleiß, aber wir wollen nicht trauern. Arme Fabrikarbeiter, die für einige Reiche wie Neger arbeiten müssen, sind weniger Maßstab des National-Wohlstandes, als der Landmann, der besser wohnt, bei nahrhafter Kost in freier Luft arbeitet, und bei seiner naturgemäßen Arbeit unendlich glücklicher ist.

Noch eine wunderliche Art Fabriken haben wir erhalten — die Recensionsfabriken. Sonst recensirten nur würdige Gelehrte, und daher waren ihre Recensionen auch würdig, anständig, belehrend und unpartheiisch — auf ihr Lob und Tadel durfte man sich verlassen wie auf Göttinger Anzeigen. Jetzt, wo die Sache fabrikmäßig betrieben wird, recensiren gar viele junge muthwillige Halbwisser, die eigentlich selbst fühlen, daß sie nicht die rechten Richter sind, und daher desto mehr durch Tadel sich ein Air zu geben glauben, selbst Verdrehungen sich erlauben, um etwas Pikantes zu sagen, so dreuste sprechen als manche Zeitungsschreiber von Politik und Cabinets-Geheimnissen und nur Meister der göttlichen Unverschämtheit und Grobheit sind. Sie kommen mir vor wie Hunde, die reviren, das Publikum lacht über das gehetzte Wild, wie über die Hunde, wenn sie, wie das Sprichwort sagt, die unrechte Sau am Ohr erwischen — der Gelehrte, der seine Schuldigkeit gethan hat, selbst lacht, nur nicht der Verleger, denn, wenn sich auch Sachkundige gar nicht an Recensionen kehren in ihrer Bücherwahl, so gibt es doch noch viele Böotier, die fest an Zoilus und seinen Orakeln hangen. So wie Studirende sich nicht mehr Musensöhne, sondern Musen nennen, so scheinen Manche sich gar für kleine Apolle zu halten, und recensiren wie der Gott den Marsyas; andere hauen ein, auf Commando des Fabrikherrn, dem man etwa einen Verlagsartikel

getadelt hat, wie schwarze Dinten-Husaren, und unter dem Schutz der Anonymität, und kommen mir vor, wie die Buben auf unsern Dörfern: Warte! dem wollen wir heimleuchten — Nachts! Bald wird man die Pritschenmeister gar nicht mehr lesen mögen, noch weniger sich nach ihnen richten, und bald nicht mehr sagen: unverschämt wie eine Fliege, sondern unverschämt wie ein Recensent! Doch — diese Kritiken können höchstens verwunden, getödtet haben sie noch keinen, obgleich diese Art Todtschläge in Deutschland vielleicht unter die erläßlichen Sünden zu zählen wären, aus denen das Gute hervorkäme, daß manche das Gewehr streckten, und nicht mehr dienten!

Im Bau und Möblirung der Häuser haben wir Riesenschritte gemacht, wenn wir die alten Häuser, vorzüglich in Reichsstädten betrachten, nur scheint man in Landstädtchen noch zu viele Fenster zu machen, so, daß Pitt's Fenstersteuer sehr einträglich seyn würde. Das Bestreuen des Fußbodens und der Treppen mit weißem Sande, ist wohl so widrig und ungesund als des Holländers Quispeldertje, und die täglich unter Wasser gesetzte Zimmer. Im geringsten Städtchen sieht man neue Häuser, oder doch neu verputzte, Ueberwölbungen übelriechender Bäche, andere Verschönerungen ꝛc. was man nicht thut, wenn man nicht wenigstens satt ist. Ein Huhn im Topf wäre zu viel verlangt nach einem so beispiellosen Kriege, und den systematischen Aussaugungen der Vampyrs de la grande Nation *)!

Den Ausländern fallen unsere Kachelöfen auf, die aber Montagne mit Recht gefielen. Der plumpeste ist im Winter besser als das schönste französische Kamin, wobei man erfrieren, ersticken und sich verbrennen kann, vorausgesetzt, daß die plumpe Zimmermaschine nicht glühend gemacht, und mit Wäsche und nassen Kleidern tapeziert ist,

*) Von der großen Nation.

wie auf unsern Obrfern; zu ihnen passen vollkommen die Federbetten, in denen man sitzend schläft, und nur auf Stühlen empor steigt, den Kopf im Himmel, d. h. im Betthimmel, denn man kann herausfallend den Hals brechen. Je dickleibiger und voller diese Federgerüste sind, desto größer ist der Staat; man ist in einem wahren Schwitzbade, und sicher rühren daher Kahlköpfe und Rheumatismen. Sie mögen aus den Zeiten stammen, wo Völlerei an der Tagesordnung und Schlagflüsse zu besorgen waren!

Mit unserm Handel sieht es unter allem am schlechtesten, trotz unserer Lage im Herzen Europens, unserer vier Meere, Menge von Flüssen und Reichthums im Schooße der Erde. Wir haben keine Colonien, sind nicht Ein Staat, folglich ist an Canäle, Handelsstraßen und Anstalten in's Große weniger zu denken, und noch weniger an eine deutsche Nationalflagge! selbst wenn wir einst keine Durchgangszölle mehr haben werden, und einerlei Maß, Gewicht und Münzen, und ohne das kein Handel im Großen. Der Compaß hat größere Eroberungen gemacht, als alle römische Adler binnen acht Jahrhunderten, und würde nicht schon die Nationalfarbe der Flagge neuen Streit zuvor erregen? Indessen könnte doch bei Zusammensicht, und ohne die zwischen Bundesstaaten unnatürlichen Mauthgesetze und selbst das hohe Briefporto der Binnenhandel leicht lebhafter seyn. Hier macht wirklich 2mal 2 nicht 4, sondern oft nur 2! Das Symbol des Handels- und Kunstfleißes ist der Götterbote Merkur mit Flügeln — wir haben ihm Fesseln gegeben, und ein getreueres Symbol wäre — der Siebenschläfer!

Unsere berühmtesten Häfen sind Bremen, Embden, Hamburg, Lübeck, Wismar, Rostock, Strahlsund, Stettin und Triest; unsere Messen Braunschweig, Leipzig, Magdeburg, Naumburg, Frankfurt an der Oder und Main, Augsburg und Botzen, auch darf man Wien und Triest

wegen des Levantehandels und Prag und Breslau wegen Polen nennen.

Unsere Haupt-Handelsstädte sind die vier freien Städte, neben Leipzig, Nürnberg und Augsburg; aber wer Lyon, Marseille, Bordeaux, Amsterdam und London kennt, fühlt, wie weit wir zurück stehen, und wer Italiener in Deutschland sieht, kommt fast auf die Idee, daß wir entweder zu beamen, oder zu wenig Spekulanten sind. Briten und Holländer sind einmal unsere Handelsleute en gros — Italiener, Franzosen und wir selbst nur en detail, und mehr Krämer, als ächte und gerechte Söhne des Merkurs! Mit der Reformation hat zwar die Fischereyen merklich abgenommen, wir haben aber noch gar sehr Heeringe, die nicht unsere Seestädte liefern, sondern meistens die Niederländer!

Unser wichtigster Handel ist der Rheinhandel, dann kommt Elbe-, Weser- und Donauhandel. An der ersten deutschen Handelsstraße sind zwei Hauptorte der Natur nach, Cöln für den Unterrhein, und Frankfurt für den Oberrhein; jene für Holland und England, diese mehr für Frankreich und Schweiz. Cöln sollte auch freie Stadt seyn. Die zweite Handelsstraße ist die Weser, und Bremen der natürliche Stapelplatz. Die dritte ist die Elbestraße mit Hamburg. Lübeck, das an keinem Strom liegt, mußte, als der Norden selbstständiger wurde, nothwendig sinken, bleibt aber stets durch seine Lage der Stapelplatz der Ostsee und deutsche Gemeinstadt. Billig sollte Helgoland unter Obhut der Hansa stehen, und nicht den rothen Handelsmannen gehören, wodurch der deutsche Handel beschränkt, und dem Schleichhandel aufgeholfen wird. Doch — die Fluthen des Meeres haben längst diesen Thonfelsen unterwühlt, und Großbritannien selbst ist nicht auf Schein gegründet, wie Rom (nicht das geistliche) sondern wie Carthago auf Goldsand!

Deutschlands Ausfuhr besteht in Holz, Getreide, Obst, Wein, gebrannten Wassern, Tabak, Waid, Krapp, Pot-

tasche, Pferden, Rindvieh, geräuchertem und gesalzenem Fleisch, Butter, Käse, Honig, Wachs, Linnen, Wolle, Garn, Spitzen, Leder, Eisen, Stahl, Messingwaaren und andere Metallen, Nadeln, irdenem Geschirr, Spiegel- und Glaswaaren, Porzellan, Arbeiten von Holz, wie Nürnberger und Berchtoldsgadner Tand, und Schwarzwälder Uhren. Die Einfuhr besteht in den Colonialwaaren Ost- und Westindiens, fremden Weinen, Oel, Südfrüchten, Seide, Baumwolle und Galanteriewaaren, selbst noch in Getraide, Pferden, Schafen, Seefischen, Sardellen, Käse, Tabak, Wolle, Färbestoffen, Papier ꝛc. und leider! ist die Bilanz nicht auf unserer Seite. Einzelne Staaten mögen gewinnen, wie Sachsen, Oesterreich, vielleicht auch Preußen, aber Deutschland im Ganzen verliert an England gegen 2 Millionen Pfund Sterling (nach andern gar 50 Millionen Gulden) an Frankreich wohl eben so viel, und so auch an Holland, ja selbst an Türken oder Griechen; blos gegen die Schweiz und den hohen Norden gewinnen wir. Sicherlich gehen jährlich aus dem eben nicht geldreichen Vaterland wenigstens 70 bis 80 Millionen Gulden für größtentheils entbehrliche Waaren. Nach einer Berechnung von 1819, die mir doch zu hoch scheint, gingen für Colonialwaaren 172 Millionen auswärts, 82 für Zucker, 29 für Caffee, 14 für Thee, 33 für Tabak, 14 für Pfeffer und Gewürz, für Seidenwaaren, Wein und andere Luxusartikel 52 Millionen, und für englische Fabrikate 130 Millionen = 350 Millionen! Nun frage man noch, wohin unser Geld komme?

Diese Lage des Handels, der lange Krieg, die vielen Brandschatzungen und Lieferungen, die Last der Abgaben, der Verfall der Fabriken, das allzuzahlreiche Doppelvolk, das Heer von Civilbeamten und Pensionirten haben dem Nationalwohlstand so tiefe Wunden geschlagen, daß die jetzt lebende Generation sich kaum erholen kann, und unsere Staatswirthschaft auf einen Punkt gebracht, den die alte Welt glücklicher Weise nie kannte. Die Völker sind produzirende Heerden geworden, die nur leben, um zu

produciren, nicht umgekehrt, wie es seyn sollte, und der Finanzmann, der Geld schaffen soll, kann unmöglich an ihr bene esse *) denken. Nur vier Dinge vermögen den alten Wohlstand wieder herbeizuführen: langer Friede, weise und sparsame Verwaltung — Verminderung der Heere, und des Luxus. Freiheit des Welthandels erlaben wir nicht, aber Freiheit des Bundes-Handels wäre möglich, und das wäre der sünfte Punkt, durch dessen Erledigung der Darmstädter Handels-Congreß sich den Ruhm erwerben könnte, 38 Staaten wesentlich erleichtert zu haben. Ce n'est point aux Douanes, c'est à l'Opinion publique à garder nos frontières **).

Am besten steht es in Deutschland mit Wissenschaft und Kunst. Der Deutsche ist hier wahrer Gerichtsherr, hat andere früher gebildete Nationen in Vielem überflügelt, und Deutschland ist, wie Mad. Staël sagte, la patrie de la Pensée ***). Ich stütze mich nicht auf die Menge der Schriftsteller, deren Herr Meusel zu 12,500 Mann angenommen hat, und glaube nicht liberal zu seyn, wenn ich 500 davon die Ehrenkrone reiche; auch nicht auf unsere 38 Universitäten — davon nur noch 20 sind (vollauf) stütze ich mich, noch weniger auf die Buchhandlungen, deren vor 50 Jahren vielleicht 200 waren, und jetzt 800 seyn mögen, sondern auf unsere gründliche Werke, und auf die Verbreitung unserer Gelehrten über das ganze Vaterland. Im Auslande eyfert man weit mehr Zeit den geselligen Vergnügungen, bei uns der Eingezogenheit und dem Nachdenken — dorten finden sich die Gelehrten in der Regel nur in der Hauptstadt, bei uns überall, im kleinsten Landstädtchen oft, und zwar keine eruditi †), sondern den-

*) Gut leben.

**) Nicht die Zölle, die öffentliche Meinung muß unsere Grenzen bewachen.

***) Das Vaterland des Gedankens.

†) Gelehrte.

kunde, wissenschaftlich gebildete, dabei praktische und handelnde Männer.

Solche weitersehene Männer sind himmelweit verschieden von jenen Taglöhnern, Handwerkern und Buchhändler-Proletarii, die den Wissenschaften nur Schaden bringen — Bücher-Würmer, die aber, je dünner sie sind, und je weniger sie die Welt kennen, nur desto mehr von sich eingenommen sind. Viele, die im Beiratsausschusse ein Paar Blätter hatten drucken lassen, glaubten den Enthusiasmus des Volkes erregt zu haben, wie jene Premier der Zahl den Staub um den Wagen, und ein Gewisser, der Kriegslieder sang, bestimmte den Ertrag für die Kanonen der Landwehr; die nicht verkaufte Auflage diente späterhin zu Klistierpatronen! Einen sie im Oberstübchen der geeinten Republik, und meinten, sie hätten sich nur für Oberaufseher von 30 Millionen Menschen, unter denen oft kaum Tausend selbst ein gutes Werk zu lesen pflegen. Für Regierungen war der kais. österreichische Hofrath Zapf von Augsburg hier, damit wir ein Amt, und erkundigen zu können, ob ein Schattenriß vor einem literarischen Museo in Kürze — nur allgemeinlich gerade! Indessen ist doch Deutschland lange nicht mehr das Land der Atlanten und Quartanten, wie Frankreich und Italien, und wir haben Almanach, Chronik, Dictionnaires, Almanachs und Taschenbücher, so gut, als der wissig Nachbar, Calot, Voltaire, Paulet's, Memoires &c. in Menge. Wir haben nicht nur ein berühmtes Conversations-Lexicon, sondern förmlich selbst Conversations- und Unterhaltungsblätter, die das Ausland gar nicht kennt, was recht gut ist, denn möchte es in den alten Vorurtheilen gegen deutschen Witz, deutsche Urbanität und deutschen Conversations-Ton bestärkt werden!

In der Theologie sind wir einmal am weitesten, und haben Leute, die gar keine mehr statuiren, oder wie Hasenberg, Ihr. Lessens Dogmatik verschlingen, indem sie

ſolche zum Teſtament ihrer Standuhr machen, in Erbauungs-Schriften gar keine Erbauung finden, und gedruckte Predigten als reine Makulatur behandeln, da ſie ſelbſt Ciceros Orationes*) langweilen. Unſere Juriſten haben es nie an Folianten, Quartanten und Diſſertationes de re, quod justum est circa**) — fehlen laſſen im römiſchen, canoniſchen und deutſchen Rechte; ſie haben ſo viele Rechtsfälle geſammelt, daß man ehe zu denken, nur nachſchlagen darf, und der eigne Kopf ſich in terminis***) . . . Se kann es denn, daß ſie das Denken ganz verlernten, wie die St. Theologi, und Ariſtoteles ahnden, der die Nothwendigkeit und Rechtmäßigkeit des Sclavenſtandes als mathematiſch richtig vorausſetzt, und blos die Urſachen unterſucht, woher ſolcher rühre, oder meinen lieben Juriſten mit den Regulis juris †). Alles beim Alten, die Aufhaltung dieſer höchſten Maxime vermag allein die Miſericordien der Empfinder zu ſtärken! und ſo überſchreite ſie die Zeit wie ein Pabſt dem andern ſein — eiserne Vieh! Unſer Jus publicum ††) hat wie ein Ausländer begriffen, blos unſere Proſeſſoren. (Daher auch der marocaniſche Geſandte zu Wien ſo durchaus ungegründete Begriffe davon hatte, wie von unſerer Dogmatik, denn er hatte nie das Glück gehabt, deutſche Collegien zu hören.) Jetzt iſt es einfacher, aber noch dunkler. Unſere Aerzte dürfen ſich jedem Ausländer entgegenſtellen, die Stahl, Hofmann, Haller ꝛc. und in den mit der Arzneikunde ſo nahe verwandten Naturwiſſenſchaften überflügeln wir alle, vorzüglich in Botanik, Mineralogie und Chemie. In der Philoſophie haben wir Leibnitz, Wolf, Kant, Fichte, Schelling ꝛc. und

*) Cicero's Reden.
**) Abhandlungen über das, was Rechtens iſt in Betreff. —
***) Im Register, nach den Anfangsworten der Lehre.
†) Rechtsregeln.
††) Oeffentliches Recht.

Gott sey Dank! wir sind wieder von der hochtönenden Unverständlichkeit der Stockmagister, zur Vernunft heraufgekommen, die man in der Welt und im Hause brauchen kann. Lächerliche Kolosse in Schwachen sind aber 7 Magister im Teutsch, die Gemeinlich ihren Sparren der Kantischen Philosophie verdanken. Quae supra nos, nil ad nos *)! Isolirs-Systemsucht gehört einmal zu unsern Nationalkrankheiten, wie Titelsucht, und da die Literatur bei uns kein Gegenstand des Lebens ist, sondern vielmehr zurückgezogen, ergeben, häuslich macht, so halten sich unsre Autoren weniger an die Gegenwart, als an die Nachwelt, und das Gedenken der Unsterblichkeit. Wir sind so gute Philosophen, daß uns das Ausland, wenn es auch deutsch versteht, gar nicht faßt — da selbst Deutsche die in modischen Kreis gebildete Sprache unserer ausländischen Bücher nicht verstehen — folglich auch keine Neugierde bezeugen, und unsre Dichter nach dem Idealischen thun als phantastische Träumer und Theoristen erscheinen, wie den alten Hasen das Christenthum!

In der Philologie haben wir große Namen, und [illegible], Wolf, Voß, Schütz, Schneider ꝛc. stehen ihm an, wie in der Mathematik Kästner, Tetens, Kästner ꝛc. In der Geschichte dürfen wir Schlözer, Müller, Spittler, Heeren, jetzt anzuführen, Statistik und Geographie ist ebenfalls eine Wissenschaft der Deutschen, und in [illegible]-geistreichen Schriften, in Romanen, Taschenbüchern, Zeitschriften sind wir von einer wahren — Blattläuse-Fruchtbarkeit! Zur Jubilate- und Michaelis-Büchermesse müssen wir auch die Neujahrs-Messe der Almanache nehmen! In keinem Zweig des Wissens haben wir, nächst der Kantik, weniger gethan, als in der Staatswissenschaft, wenn wir Juristerei nicht damit vermengen wollen, und daher ist Folge unserer Verfassung und Lage. Am wenigsten können wir in der

*) Was aber uns ist, ist nicht für uns.

Finanzwissenschaft zu seyn und das übrigens löbliche Motto Carls V. Plus ultra*) so vor Augen und im Herzen zu haben, daß leicht aus unserem Plus ein Minus**) werden könnte. Ich zweifle, ob unsere Stände die Staatswissenschaften emporbringen, denn es scheint im 19ten Jahrhundert sicherer, sich in die Gefilde der Imagination und des Ueberirdischen zu erheben, als auf der Erde zu bleiben und sich mit dem, was Noth ist, zu befassen, mit Wohl und Weh des Vaterlandes. Es ist sicherer, Gesang-, Predigt- und Kochbücher zu schreiben, als politische Abhandlungen. Es geht dem Rechtsgelehrten wie den Theologen zur Reformationszeit — sie laufen Gefahr verketzert zu werden, und es bleibt nichts übrig, als die Lehrart des Pythagoras wieder hervorzusuchen die esoterische und exoterische. Wir sind noch so neu in Bildung für das öffentliche Leben, daß wir keinen Streit über politische Meinungen führen können, ohne uns persönlich anzufeinden, wie früher über Religions-Meinungen, und unsere Geschäftsmänner werden über kleine öffentliche Critiken ganz außer Fassung gebracht, die der Engländer gar nicht beachtet. Mit dieser Weichheit kann man nichts Großes leisten, denn das kann man nur, wenn man durchgreift und wer durchgreift, macht sich Feinde. Und sollte gar Politik wieder auf die alte Definition: Ars follendi homines***) zurückgebracht werden, so ist sie ohnehin keine Wissenschaft für ehrliche Deutsche. Am allerweitesten stehen wir hinter Italienern, Franzosen, Britten in Einem Zweige der Literatur — was uns gerade zur Ehre gereicht — in der obscönen Literatur! Die Politik der Meisten beschränkt sich auf Zeitungen, deren wir gegen 500 zählen werden, neben doppelt so vielen Intelligenz-Blättern.

*) Immer weiter.

**) Plus — mehr. Minus — weniger.

***) Die Kunst die Menschen zu hintergehen.

Alle Blätter fallen ab und verdorren, aber diese Blätter sentiren besser als Bücher, und bilden Politikanten, die so wenig Politiken sind, als Musikanten Musiker!

In der Kunst — in Malerei, Bildhauerei und Baukunst, möchten wir allenfalls dem Auslande auch nachstehen, aber gewiß nicht in der Kupferstecherkunst, Tonkunst und Dichtkunst! Göthe, Schiller, Wieland! Welche Namen! Unsere Stände, denke ich, sollen nach und nach auch die Redekunst heben, wenn wichtigere Dinge gethan seyn werden, bis wohin wir uns freilich mit der Kanzel-Beredtsamkeit begnügen müssen, aber dafür darf sich unsere dramatische Kunst selbst zu Paris und London sehen lassen. Und haben wir nicht noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine wichtige Kunst erfunden — den Steindruck?

Und wo wäre die Erziehungskunst weiter getrieben, und Lehranstalten aller Art, als in Deutschland. Wir zählen 20 Universitäten — das größte Weltreich, Rußland, hat nur 7, und ganz Asien, dem wir Wissenschaft und Kunst verdanken, nur 2 — Benares und Samarkand! Unsere Universitäten übertreffen alle ausländischen, und wir fangen da an, wie ein Pariser zu Schlözer sagte, wo andere aufhören. Das ist die treffliche Seite unserer Universitäten, und wegen der schlimmen tröste ich mich mit dem dictum*): „Jugend will verrodt haben.“ Jean Paul meinte, daß man den Burschen, weil die Wissenschaften schon beim Primaner so weit getrieben würden, ein gewisses barbarisches Mittelalter verstatten müsse, das ihn wieder so fühle, daß die Verfeinerung nicht über die Grenze gehe, und aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, erscheint auch nur viel academischer Unsinn und Unwesen im milden, lachenden Lichte. Ich denke mir die Universitäten als eine

*) Ausspruch.

Art privilegirter Schwärmer-Häuſer (wo ich auch vier Jahre zubrachte), die jedes Semeſter ſich rekrutiren, und nach drei Jahren die ausgetobten Schwärmer dem Staate übergeben, als deſto brauchbarere Subjekte. Es gibt aber auch welche, die da bleiben!

Wir werden ungefähr zwölftauſend Studenten auf allen unſern Univerſitäten zählen, während einſt Bologna und Prag allein ſo viel, und mehr zählten. Paris gar dreißigtauſend — und ſo ſtehen ſie im Verhältniß zur Nation. Wir haben auch eine Menge Profeſſoren, (zumalen ſeit der Zeit, wo alle Titel gültigen ſind und auch Präceptoren den ſonſt hohen Namen führen) ordentliche und außerordentliche, alte und junge, daher auch liederliche. Selbſt auf viele ordentliche Profeſſoren paßte die deutſch-franzöſiſche Adreſſe: à Monsieur le Professeur ordinaire *).

Außer dieſen Univerſitäten haben wir noch academiſche Gymnaſien, Gymnaſien ſchlechtweg, Ritter-Academien (die bälig mit den Rittern aufhören ſollten), Militair-, Cameral-, Handels-, Forſt-, Berg-, chirurgiſche, landwirthſchaftliche Schulen, Kunſt-, Induſtrie-, Veterinär-, Mädchen- und Sonntagsſchulen. — Academien und gelehrte Geſellſchaften aller Art — Juden-Academien zu Prag, Breslau, Fürth, Frankfurt ꝛc., Herrnhuter-Academie zu Barby, polytechniſche und Taubſtummen-Inſtitute, Anſtalten für Blinde, für Hebammen ꝛc. Wir haben ſogar Regiments-Bibliotheken, wie ehemals Regiments-Friſeure, und vielleicht wird Gall's Schädellehre noch ſo vervollkommnet, daß man eines jeden Anlagen ab ovo **) ſogleich erkennen, und ihm ſeinen beſtimmten Naturlauf ohne Umweg anweiſen kann. Die wichtigſte Anſtalt wäre denn ein vom

*) Dem Herrn Profeſſor ordinarius — ordinären Herrn Profeſſor.

**) Vom winzigſten Anfange an.

Staat niedergesetztes General-Hirnschädel-Visitations-Tribunal!

Unsere zahlreiche Pensions-Anstalten scheinen von Basedow und Bahrdt manches gelernt zu haben, wenn sie auch gleich den verdächtigen Namen Philanthropine vermeiden, wo mit schweren Kosten enfans — hommes gebildet wurden, welche in spätern Jahren hommes — enfans *) spielten. . . . Und wer in allen diesen Schulen zu kurz gekommen ist, kann sich noch in unsern zahllosen Lesegesellschaften weiter ausbilden. Sie erzeugten leider! eine neue Krankheit, die Lesewuth, die der polizeilichen Aufmerksamkeit zu empfehlen ist, denn in den Lesebibliotheken finden sich gar oft die schlechten Bücher beisammen, die gefährlicher sind, als unreife Kartoffeln, oder versauerte Blutwürste!

Offenbar haben wir zu viel lateinische Schulen, statt Realschulen, so wie wir zu viel Schriftsteller haben. Der größte Staat der Welt, Rußland, zählt nicht so viel russische Schriften, als Deutschland jedes Jahr in Leipziger Messcatalogen zählen muß. Die einzige Kraft deutscher Natur scheint im Druck zu bestehen, und Stützen des Buchhandels sind Romane, Journale und Almanachs. — Tausend Eicheln gegen Eine Ananas. Man wird zuletzt noch Bücher einliefern lassen wie Spielingskörbe. Wir haben sogar literarische Mußereiter, die meist von löblicher Nachdrucker-Zunft unterhalten werden. Man müßte sich vor Büchern so wenig mehr, als vor Menschen zu lassen, wenn nicht auch in der Bücherwelt Süßmilch's göttliche Ordnung herrschte, und wer nach Rivarols Vorgang un petit Almanac des grands hommes **) schreiben wollte, müßte wenigstens vier Folianten nehmen.

---

*) Kinder, welche Männer sind. — Männer, welche Kinder sind.

**) Einen kleinen Almanach von großen Männern.

Um die Meßcataloge dünner als den Kalender zu machen, wüßte ich kein beſſeres Mittel, als die Autoren — zu beſolden — es brauchte gerade keine fetten Beſoldungen, da ſie genügſamer als die Staatsdiener, und von Verlegern gar nicht verwöhnet ſind. Bis dieſer Vorſchlag ſich verwirklichen läßt, wollen wir den Britten nachahmen, die nicht nach dem Neuen, ſondern nach dem Guten, Alten und den Claſſikern fragen, und ſo bequemen ſich vielleicht von ſelbſt mehrere Federn zum Hammer, Nadel, Hobel und Pflug. Schwerlich gibt es in Großbritannien Cabinetsbefehle gegen die Zudringlichkeit und ſchlechte Waare der Autoren, die rechts und links die ekelhafteſten Lobeserhebungen austheilen, wie die Mönche des Mittelalters. Kein Wunder! wenn die ſonſt ſo geachteten Wortführer der öffentlichen Meinung täglich tiefer ſinken! Die Wahrheit wird gewinnen, wenn die Lüge nicht mehr bezahlt wird. Was mich bei unſerm literariſchem Jammer tröſtet, iſt die Betrachtung, daß doch die weiland franzöſiſche Erziehung in der höhern Welt abgenommen hat, und unſere herrliche Frau Mutterſprache über den Jargon der franzöſiſchen Gouvernanten zu ſiegen ſcheint. Noch erfreulicher iſt die Erſcheinung, daß mit wenig Ausnahmen ſelbſt der geringſte Bauer bei uns ſchreiben und leſen kann. Wer es nicht kann, ſollte billig vor ſein X noch ein O ſetzen!

Am allerbeſten ſteht es bis jetzt noch mit der Religion im Vaterlande. Hier iſt noch die meiſte Freiheit, und wir ſind, verglichen mit dem Auslande, wahrlich keine Unfreien. Im Süden herrſcht der Catholicismus, im Norden der Proteſtantismus vor. Man ſieht ein, daß etwas Pomp der Religion zuträglich iſt, wie ſchon Numa wußte, der daher Pompanatius heißt. Unſer Catholicismus ſchämt ſich der alten Intoleranz und Blindheit des ſüdlichen Europa's, und unſer Proteſtantismus ſieht ein, daß der Mann Gottes Luther ſo wenig untrüglich war, als der heilige Alte auf den ſieben Hügeln. Die

lächerlichen Zeiten sind vorüber, wo die Religion Deutsche politisch trennte, und mit hinterm Haß erfüllte gegen die Brüder, wo selbst Protestanten sich wegen Meinungen verfolgten, und Calvin einen Servet verbrennen ließ in honorem S. Trinitatis *). Sie nähern sich, nennen sich Evangelische, und es ist wahrlich Zeit. Veredlen sich nicht selbst die Juden, und nennen sich Israeliten — sie, die seit 3000 Jahren dieselben blieben, während Perser, Griechen und Römer von der Erde verschwanden? Weit entfernt die Gesinn zu hassen, nähren sie sich recht gerne und führen noch heute den Beutel des Judas, so, daß man versucht wird, sie für das auserwählte Volk Gottes zu halten, wenn auch gleich der ewige Jude sie zunächst anzugehen scheint?

— — improbae
crescunt divitiae, tamen
curtae nescio quid semper abest rei **)!

Mit Recht kommt aber der Staat ihnen auf halbem Wege entgegen, und läßt auch Waldenser, Mennoniten, Griechen, unirte und nicht unirte, Türken, mährische Brüder, Herrnhuter, Pietisten, Separatisten und alle Ihren glauben, was sie wollen, und die Wege treiben, so lange es dem Gemeinwesen nicht nachtheilig ist, und den Pflichten guter Bürger. Synoden, Consistorien, Kirchenräthe, Superintendenten und Prälaten haben gegenwärtig weit weniger zu thun als die — Diplomaten!

Man rechnet in Deutschland etwa 16 Millionen Catholiken, 12 Millionen Lutheraner, etwas über 2 Millionen Reformirte, 500,000 Juden, 25,000 Herrnhuter, 5,000 Mennoniten und 14,000 Griechen. Die Mennoniten tragen

*) Zur Ehre der heil. Dreieinigkeit.

**) Es wächset der unrechte Reichthum aber dennoch fehlet immer der Hungerhaften Sache etwas, ich weiß nicht was! —

Bärte wie die Juden — aber welche Verschiedenheit! Schade! daß diese ehrlichen Landbauer nicht die Anzahl der Juden machen, und die Juden die übrige! Niemand scheint sich die Mühe noch genommen zu haben, eine Heerde zu zählen, die doch gewiß so zahlreich ist, als die Heerde der Kopfhänger — die räudigen oder kranken Schafe der Heerde Christi, die keine Schafe mehr seyn, ohne Hirten leben wollen, die Stallfütterung lieben, und Christen sind, so wie ohngefähr Christus — Jude war. Indessen der Deutsche ist vor andern Nationen religiös, liebt Speculation und Ideal, was caet. paribus *) schon recht wäre, wenn hieraus nur nicht wieder die Mystik folgte, und das Heer der Dunkler, die wir selbst unter den neuesten Schriftstellern finden. Statt Partheigeist haben wir Sektengeist! Ein kindliches Gemüth ist schon recht, wenn man es gehörig vom kindischen unterscheidet. Die Mystik tritt herein, lächelnd und bittend wie Venia, und endlich hüllt sie alles wahrhaft Genügige in ihre Nebel, und erstickt es, wie die Hierarchie die einfache Lehre Jesus; „Der Hund frißt wieder, was er gespieen hat, und die Sau wälzt sich nach der Schwemme wieder in Koth," sagt der energische heilige Paulus. Wir haben selbst unter Protestanten mehr als einen Harms, dem die Vernunft die Hagar ist, welche die Sara oder den Glauben aus dem Hausrecht verdrängen will!

Aurum de Arabia
Thus et Myrrham de Saba
Tulit in Ecclesia
Virtus asinaria **)!

Deste erfreulicher ist im Ganzen, daß der gebildete

*) Wenn sonst alles gleich steht.

**) Gold von Arabien
Weihrauch und Myrrhen von Saba
Trug in die Kirche
Eselgleiche Tugend!

Deutsche, mit wenig Ausnahme, helle genug einsieht, daß die Kirche um des Staates willen, und kein Staat im Staate sey, daß sie dem Staate untergeordnet, und als sittlich-religiöser Verein nicht schädlich, sondern nützlich seyn müsse.

Die römische Curie fordert noch immer Unabhängigkeit vom Staat — Rom weicht nicht und steht stille — aber nicht so die Civilisation der Völker, und somit steht der Curialismus aus den Zeiten der Hildebrande, Innocente, Bonifacz im lächerlichsten Widerspruch mit dem Geist des 19ten Jahrhunderts, zu dem er sich verhält, wie Hildebrands Excommunication K. Heinrichs IV. zu Pius VII. Excommunication Napoleons, oder die römischen Imperatores zu den Kapuzinern in Roms Trümmern! Schon Jesus bedrohte Petrus und sprach: „Gehe hinter mich, Satan! du meinest nicht, das göttlich, sondern das menschlich ist," und schon nach Leo X. Tode schloß sein Himmelsschlüssel nicht mehr recht, weil Luther — das Schloß änderte!

Rom begreift dieß nicht, oder mag es eigentlich nicht begreifen, aber Millionen Deutsche bewundern die Herablassung ihrer Fürsten bei den Konkordaten und die milde Schonung der Vorurtheile ihrer katholischen Unterthanen. Die Lossagung von Rom liegt weit mehr im Geiste des 19ten Jahrhunderts als sie schon im Geiste des 16ten Jahrhunderts gelegen ist, und alles, was gegen die Vernunft ist, ist auch gegen die Natur und gegen die Gottheit! — Der Staat hat die Pflicht, sagt ein neuer Paulus, dem Dumm-Machen sein Veto *) entgegenzusetzen. Gott ist gerecht, sagten Volney's Araber, er wird alles wägen in seiner Wage! Werden Herr Graf de Maistre mit seinem Buche vom Papst, worin er beweisen will, daß es ohne Papst kein wah-

*) Ich verbiete es.

res Chriſtenthum gäbe, irre machen? Die Ueberſetzung zu Bonn, ſo wie das zu Mainz 1822 erſchienene Werk: Ueber Geiſt und Folgen der Reformation ſind furchtbare Zeichen im 19ten Jahrhundert, und wir werden wieder mit Luther ſingen müſſen: „Und wenn die Welt voll Teufel wär, ſie ſoll uns nicht erſchrecken.“ Fürſt Hohenlohe's Wunder — Bayerns und Preußens Konkordate — müſſen jeden nachdenklich machen; und die Geſchichte lehret, wenn die geiſtige Bildungsanſtalt — die Kirche — nicht dem gehört, dem auch die politiſche Gewalt zuſteht, ſo muß es früh oder ſpät, wie im Mittelalter, Zwieſpalt ſetzen inter Imperium et Sacerdotium *). Sollte das im Jahr 1825 ausgeſchriebene Jubiläum, als ob wir noch im Jahr 1425 lebten, nicht ſelbſt Rom an die Tempi passati **) erinnert haben? und werden die neuen Konkordate, die mir vorkommen wie der fliegende Brief, den Prophet Zacharias ſah, lange Konkordate bleiben können in unſerem aufgeklärten Vaterlande? Ich wünſche, daß meine Landsleute, ſtatt jener Bücher, Rom, wie es iſt, von St. Domingo, leſen mögen, das zwar in Frankreich, aber noch nicht in Deutſchland verboten iſt! in Frankreich, wo ſie noch vor Kurzem, als Pius VII. den Segen gab, riefen: Bis! Bis ***)!

Heilig iſt dem gemüthlichen Deutſchen das Buch der Bücher, und die Lehre Jeſus — heilig bleibe ſie uns ſtets, aber ſo einfach und klar, wie ſie der Meiſter gab, der weder Dogmatik noch Theologie, ſondern Herzens-Religion wollte. Heiligen wollen wir auch ſtets den ſo gemüthlichen Sonntag, aber ja nicht auf finſtere britiſche Weiſe, wie es manche Diener des Worts verlangen, und jener Puritaner:

---

*) Zwiſchen weltlicher und Prieſter-Herrſchaft.
**) Vergangene Zeiten.
***) Noch einmal, noch einmal!

Who hang'd his wicked Cat on Monday
Because she catch'd a' Mouse on Sunday *) —

Es ist der einzige Tag der Freude derer, welche die ganze Woche arbeiteten — warum ihn umwandeln in einen Tag der Trauer? eine traurigere Umkehrung der menschenfreundlichsten Anstalt für das Volk, als die Umkehrung der Tagesordnung in der höhern Welt, die aus Nacht Tag macht, und sich zum Abendessen oder Spieltisch setzt, wo unsere Alten längst ihr Licht ausgelöscht und gebetet hatten, um mit Dr. Luther flugs und fröhlich einzuschlafen. Schon Livius (VIII. 13.) bemerkt: Certe id firmissimum longe Imperium, quo Obedientes gaudent **)!

Vierter Brief.

Deutschlands Bewohner und Schicksal.

Wo kommen die Deutschen her? Trotz großer Gelehrten tiefsinniger Untersuchungen, wissen wir noch heute nicht, wo wir so eigentlich herkommen? Rector Hübner will wissen, daß Tuisco unser erster König war, geboren A. M. 1812 und in Gott ruhend 1963. Sein Herr Papa glorreichen Andenkens, soll Gomer, der Großpapa Japhet und der Urgroßpapa Noah gewesen seyn, daher Deutsche den Trunk lieben. Sind wir Asiaten, und kommt Teut

*) Der aufhing seine gottvergess'ne Kay' am Montag
Dieweil sie eine Maus gefangen an dem Sonntag!

**) Gewiß ist bei weitem die festestehendste Regierung die, wo die Gehorchenden frohlich sind.

von Zeus und Ur-Ahn von Οὐρανός *)? Herodot nennt einen perſiſchen Stamm γηγαιοί — in der perſiſchen Sprache finden ſich viele Aehnlichkeiten mit der unſerigen — und eben ſo viele in den Sitten und Gebräuchen.

Sind wir Eines Stammes mit den alten Perſern, wie ſie Xenophon ſchildert, ſo brauchen wir uns unſerer Abkunft gar nicht zu ſchämen, und unſere deutſche Fürſten ſollten die Cyropädie leſen wie Telemaque. Sind wir Autochthonen, einheimiſch wie unſere Holzäpfel und Eicheln, die Leib und Seele der Germanen zuſammenhielten wie bei den vierbeinigten Grunzern auch, oder mit andern Worten, Leute ſo uralt, daß wir nicht bis zu unſerer Abſtammung zurückzählen können? Autochthonen ſind wir alle, von der Erde genommen, um wieder Erde zu werden, und keiner unſerer Hochgelehrten iſt bei der Schöpfung zu Rathe gezogen worden!

Zwei Hauptvölker bewohnen den deutſchen Boden — Deutſche oder Germanen an der Unter-Elbe, in der Mitte und im Südweſten, und Slaven nord- und oſtwärts der Elbe, an der Mulde, und in den ſüdöſtlichen öſterreichiſchen Alpen. Eingewanderte Fremdlinge ſind: Franzoſen, Italiener, Griechen, Juden und Zigeuner. Deutſche und Slaven aber ſind mehr ineinander gefloſſen, als Süd- und Norddeutſche, nur ihre Wohnſtätten laſſen ſich nach Büſching errathen an den Endſylben — celtiſch ſind Städte, die auf durum, dunum und bona ausgehen — ſlaviſch, die ſich enden mit itz, witz und leven. Dieſe Slaven, die Scythen und Sarmaten der Alten, waren ſehr ausgebreitet, aber ihre Geſchichte ruhet im Dunkeln. Sie hatten ſo gut ihren Stolz, als die Germanen — ſlawa heißt Ruhm, und ſie ſprachen, wenn Deutſche von Slaven ſprachen von Nemetz, d. h. Stummen, oder Fremden, die man nicht verſteht, ſie ſelbſt aber

*) Teut von Zeus (Jupiter), Urahn von Uranos (Himmel).

waren Slawen, die Redenden; nun heißt stumm, der lebhafte Slawe spricht mit Fremden slavisch, ohne zu bedenken, daß ihn Niemand versteht, gerade wie der Franzose — der Deutsche bleibt stumm, weil er weiß, daß ihn jene doch nicht verstehen, und spricht lieber durch Zeichen, und so halten denn jene den Deutschen für dumm, weil er stumm ist, und dieser jene für dumm, weil sie sprechen, ohne verstanden zu werden. Wer von beiden hat Recht? Bei den stolzen Russen scheint jenes fortgeerbt zu haben, ich denke aber nicht, daß sie uns Deutschen heimgeben werden, was wir an den Slaven gesündiget haben durch christlichen Fanatismus und unchristlichen Druck und Leibeigenschaft. Das Recht der Stärke ist leider! nur zu lange Völkerrecht gewesen, doch — Deutsche gingen nie so weit, als die Weißen in Amerika!

Das alte Deutschland zählte Tribocer, Nemeter, Trevirer, Ubier, Tungern, Bataver, Markomannen, Katten, Cherusker, Chaucer, Brukterer, Cimbern, Teutonen, Longobarden, Sueven, Vandalen, Quaden, Friesen, Sachsen, Hermunduren, Thüringer, Franken, Wenden ꝛc., und das heutige — trotz der mächtigen Vereinfachung — leider! noch eben so viele Völker: Oesterreicher, Preußen, Baiern, Sachsen, Würtemberger, Badner, Hessen, Böhmen, Mährer, Schlesier, Pommern, Mecklenburger, Hannoveraner, Braunschweiger, Holsteiner, Oldenburger, Luxemburger, Nassauer, Anhalter, Rheinländer und Westphälinger, Waldecker, Hohenzollerer, Schwarzburger, Reußer, Lippe, Lichtensteiner, Frankfurter, Lübecker, Bremer, Hamburger und Homburger!!! Wir sind schon vertheilt geboren, wie die Griechen!

Nach dem Sturze des mächtigen Römerreichs traten Deutsche an die Stelle; eines der edelsten Völker der Welt, mitten in barbarischen Zeiten. Sie kannten Eisen, Geld und Schrift — folglich waren sie keine nordamerikanische Wilde. Deutsche Art und deutsches Leben herrschte durch das ganze Mittelalter und die Fortschritte der Menschheit

sind deutscher Art — Deutschthum und Christenthum, Papstthum und römisches Kaiserthum, Rittertbum und Mönchsthum! die Kreuzzüge schufen eine Umwandlung, wie der Zug nach Troja in Griechenland. Wir bekamen zwar keinen Homer, aber ein anderes Buch trat an die Stelle — die Bibel. Wenn wir zu den eigentlichen Deutschen noch unsere Brüder rechnen wollen, die in den Niederlanden und der Schweiz, in Großbritannien, Scandinavien, Preußen und Liefland, in Elsaß, Lothringen, Ungarn und Siebenbürgen, in Amerika und über die ganze Erde zerstreut sind, mögen wir wohl mehr als 60 Millionen Deutsche zusammenbringen. Arithmetisch wären wir die große Nation, aber politisch? Ein mächtiges, großes, ehrwürdiges, tapferes, uneuartetes Volk ist Nichts — weil Einheit mangelt. Mangel an Einheit ließ dieses Volk nicht einmal zum Gefühle seiner Gesammtkraft kommen, daher verlor sich selbst der Glaube an diese Kraft, und diejenigen, die den Widerspruch zwischen dieser Kraft und Ohnmacht als Ganzes einsahen — spotteten über sich selbst! — Die Geschichte ist die trefflichste Lehrerin, hatte aber von jeher das Unglück, die unfolgsamsten Schüler zu haben! begeistern konnte deutsche Geschichte ohnehin nicht, denn wie wurde sie bisher vorgetragen? — juristisch oder wenn man will publicistisch — so wie Kirchengeschichte — theologisch! Nichts vermochte uns zu warnen, und so sind wir, wie Herder sagte, eine ungewordene Nation geworden!

Zeus Kronion hat uns vernichtet, denn so gefiel's ihm!

Tapfer wie Römer, aber keine Eroberer, wie sie, sind wir nie überwunden, oder unterjocht worden, Beweis unsere alte reine Muttersprache. Europa verdankt den Deutschen alles, die aus ihren Wäldern und Sümpfen rein und groß hervordrangen, und frisches Blut gossen in die unter römischen Despoten entnervte, und in Schlummer versunkene Menschheit. Römer weinten, als sie die blauäugigten und

goldgelockten Riesen erblickten, und das ganze Lager machte — Testamente. Markomannen schlugen die Löwen, welche die Römer über die Donau schickten, sie zu entmuthen, als große Hunde zu Boden. Germanen unterwarfen sich Italien, Gallien, Britannien, Spanien und Nordafrika — bemmten den Strom der Hunnen, Tataren und Türken, und gaben dem hohen Norden seine Cultur. Deutsche machten eigentlich Gallier zu Franken, und Britten zu Engländern. Demüthig beugte noch Europa den Nacken unter das heilige Joch, als die Fahnen geistiger Freiheit von Böhmens Gebirgen wehten, und von Sachsen aus Luther die erst kurz vorher erfundene Buchdruckerkunst — diese ewige Schutzwehr der Menschenrechte gegen den Aberglauben, männlich gebrauchte. Europa verdankt den Deutschen die meisten Erfindungen. Wir erfanden sogar das Pulver, oder doch dessen Kriegsgebrauch, wodurch vier Welten erobert wurden, ohne daß Deutsche dort — einen Fußbreit besäßen. Wir vervollkommneten die Kunst, Leiber zu tödten, die Taktik und auch die Kunst, den Geist zu tödten durch Metaphysik und Dogmatik. Niemand übertrifft uns in der Kunst, Bücher zu machen, vorzüglich Taschenkalender, Journale und Compendien!

Wenn einst das freie Deutschland ganz allein der Tyrannei des alten weltlichen Roms Gränzen setzte, so that es noch weit mehr, es rettete Europa von den weit schmählicheren Fesseln des neuen geistlichen Roms! Die Verbesserungen in Staat und Kirche, die bessern Schul- und Erziehungsanstalten, die Entfernung des orientalischen Luxus und der spanischen Hofetiquette — gingen von Deutschland aus. In fast allen Kriegen war Deutschland der Kampfplatz. Dieß verhütete Verweichlichung, und der Fleiß der Nation verschmerzte bald die Nachwehen und Folgen. Keine Nation hat so aufgeklärte und wohlwollende Fürsten, so zahlreiche tapfere Krieger, so viele und tüchtige Staatsmänner und Gelehrte, so viele Erziehungsanstalten,

so arbeitsame Künstler, Fabrikanten und Handwerker, so viele solide, nicht eingebildete, oder papierne Reichthümer, so wenig Schulden, so viele Rechtlichkeit und so reine und einfache Sitten. Die Sitten des Volkes wenigstens sind noch reiner, denn anderwärts, wie könnte sonst das Vaterland so bevölkert seyn, bei so viel Kriegen und Auswanderungen? Es ist recht gut, daß wir keine eigentliche Hauptstadt und kein einziges Oberhaupt, weder Flotten noch Colonien haben. Gerade darum sind unsere Sitten reiner, einfacher, die Cultur verbreiteter, und unter den niedern Ständen weit mehr Licht als selbst in Frankreich und England. Sollten wir unser goldenes Zeitalter bereits gehabt haben? Es begann im Norden, und ich gefalle mir in der Idee, der deutsche Süden werde es fortsetzen.

Wir exferten uns für die Menschheit, gaben unsern Nationalcharakter Preis, um Weltbürger-Rollen zu spielen, und wurden politisch — Nichts. Deutsche fielen durch Deutsche, wie einst die Griechen durch Griechen. Unsere herrlichen sächsischen, salischen und schwäbischen Kaiser hätten uns zur Nation gemacht, wäre ihre Kraft nicht in Italien vergeudet worden, und als die Habsburger erstarkten, war es schon zu spät, und die Kronbeamten bereits Fürsten. Die Gesinde-Ordnung war so schlecht, daß die Diener erblich wurden, sich zu Frankfurt ihren Herrn selbst wählten und ihm einen Contract zur Unterschrift vorlegten, wie sie von ihm behandelt seyn wollten — und dieser Contract vernichtete die Majestät des Regenten! Jetzt ist die Majestät deutscher Nation nur auf wenige Souveräne beschränkt, und daher wäre gut, wenn die Cidevants *), die keine Majestät des Volks mehr zu repräsentiren haben, solche auch von Ihrer werthen Person wegließen! Max I. suchte diese Fürsten

*) Leute vergangener Zeiten.

wenigstens Gesetzen zu unterwerfen, Frankreich, Spanien und England aber unterwarfen sie noch besser der Krone. Rom ging unter, weil es sich nicht zur Einheit erheben konnte, Römer sahen nur die Stadt, nicht ihre weiten Provinzen, und so ging auch, bei weit höherer Bildung, Griechenland unter, durch Mangel an Einheit. Selbst unser niederer Adel war ja halb Fürst. Aber schon Pythagoras hatte seinen Crotonen zugerufen: Lieber Eicheln, als Bannbackösen. Rosegarten's berühmt gewordene Zeilen haben doch nie recht auf Deutschland passen wollen: Niemands Herr und Niemands Knecht, das ist, trau'n! des Deutschen Recht!

Die Reformation machte nun noch Christen zu Catholiken und Protestanten, die sich wie Türken behandelten; aus wackern Humanisten wurden finstere, streitsüchtige, undenkende S. S. Theologi, und verächtliche Jesuiten machten die Ferdinande zu bigotten Serail- und Pfaffen-Kaisern. Dem Lande hinter den Alpen und Ardennen — Wälschland verdanken wir, daß wir aufhörten — Deutsche zu seyn; am schrecklichsten trennte aber doch die Reformation, verband die Protestanten mit dem Norden, die Catholiken näherten sich desto mehr Frankreich und Italien, und Preußen und Oesterreich traten zuletzt noch als Feinde gegen einander auf, und das war schlimmer, als die Erhöhung deutscher Fürsten auf ausländische Throne! Sachsen wurde dadurch nach Polen gezogen, Hannover nach England, Brandenburg nach Preußen, Hessen und Holstein nach Scandinavien. Der große Eugen hatte richtig in die Zukunft geblickt, als er seinem Kaiser sagte: „Die Minister verdienten gehängt zu werden, die zur Anerkennung der Krone Preußens gerathen hätten!" So mußte deutsche Einheit und Kraft noch mehr zersplittert werden, wie früher in Italien. Prinzessinnen hätte man immer ohne Schaden für fremde Throne erziehen mögen! Nur gemeinsames Elend unter Napoleon, konnte uns überzeugen,

daß alle Deutsche nur Ein Land und Ein Volk ausmachen!

Der unselige 30jährige Krieg führte ein wildes Soldatenleben herbei, wie unsere Zeiten, und mit dem hochberühmten westphälischen Frieden dachten sich unsere Fürsten nun ganz als Landesherren, und nicht mehr als Theile eines großen Ganzen, und nicht mehr als Staatsbürger, abhängig von Kaiser und Reich. . . Das verdammte Buch Hypolitus a lapide de ratione status *) (1640), setzte ihnen Dinge im Kopf, die mit K. K. Majestät sich durchaus nicht reimen ließen, und wenn man das Buch auch zu Wien dem Feuer übergab, so kam es dadurch nur in helleres Licht. Der Papst donnerte zwar fürchterlich genug gegen jenen Frieden, und schleuderte die Bulle in coena Domini **), aber weit mehr hätte deutsche Nation fluchen sollen, denn es war nun gethan um ihre Christen-Einheit, die das coena Domini eigentlich bedeutet. Die Niederlande und die Schweiz lösten sich ab, und Vater Rhein sah seine Wiege und sein Grab in den Händen von Halbbrüdern. Die Bundesgenossen rissen ab, was sie abreißen konnten, und die Deutschen selbst schnappten gierig nach den ausgeworfenen Brocken. Der nordische Löwe und die Lilien nahmen dem Reichsadler die besten Schwungfedern, und die Fürsten des Reichs wurden groß, das Reich aber klein, Israel zerstreut, wie Schafe, die keinen Hirten haben. Vergebens hatte Paulus die Galater gewarnt: „So ihr euch untereinander beißet und fresset, so sehet zu, daß ihr nicht gefressen werdet! Uns traf der Fluch, den Moses über Israel aus-

*) Hypolit von Stein über die Vernunft des Staats.

**) Bei dem Mahle des Herrn; — die Bullen werden nach ihren Anfangsworten benannt, wie ein Theil der Sonntage nach den Anfangsworten des lateinischen Evangeliums, z. B. Quasimodogeniti, Estomihi u. dergl.

sprach: „Der Fremdling wird das Haupt seyn, und du der Schwanz!

Die Reichstage verloren ihren alten ehrwürdigen Charakter von National-Conventen, keine Fürsten erschienen mehr, sondern der Kaiser schickte Commissarien, die Fürsten Abgeordnete, die bald den Rang der Gesandten ansprachen — kalte, steife, förmliche Publicisten, reine Marionetten, die mit keinem Reichsabschiede mehr fertig wurden, daher der vom Jahr 1654 noch im Jahr 1806 der jüngste hieß. Diese Repräsentanten deutscher Nation glichen meist Mosers Staatsrecht in 55 Quartanten, und Friedrich nannte sie gar — Hunde, die den Mond anbellen! Kleinigkeiten, Lappalien und Formalitäten traten an die Stelle von National-Angelegenheiten und Reichs-Verwaltung — Unwille und Schaamröthe erfüllt den Patrioten, wenn er die Geschichte des Reichstags von 1654—1806 überblickt und an andere Staaten denkt! Friedrich, der einmal als zweite Sonne am deutschen Firmamente glänzen wollte, und auch glänzte, machte Kaiser und Reich noch lächerlicher. — Er, dem es schon im Reiche der Verfehmung nicht militärisch genug zuging, beförderte mehr als alles unsere Auflösung. Er, der Deutschlands Heiland hätte werden können, nahm uns à la française für Polen, und war es recht eigentlich, der im Grunde die schöne Demarkationslinie von 1795 zog, die kein deutscher Patriot vergessen soll. Indessen wollen wir auch nicht vergessen, daß mit der Epoche des großen Mannes (1740) die Epoche unserer Geistes-Cultur beginnt, und durch Ihn und Joseph das Ausland Deutschland wieder achten lernte!

Das Reich, längst in Anarchie versunken, und aus dieser Anarchie in seine bisherartige Gestalt von 1500 Köpfen, halb und ganz souverän — diese gewaltige Weltmonarchie versank nun in Nacht und Graus, und während wahre Kindereien die Leere füllten, behaupteten die Publicisten, nichts sey gleichgültig in einer so complicirten

Verfassung! Die Wahlcapitulationen hatten das Oberhaupt immer ohnmächtiger gemacht, Itio in partes *) war Reichsgrundgesetz und unsere Caesarini und Fürstenarii **) waren das, was in England die Torys und Whigs. Der Edelmann bei althergebrachter Reichs-Unmittelbarkeit dachte von deutscher Gesammtheit, wie manche Fürsten, die weder Kammerzieler zahlten, noch Contingente stellten — zu Güstrow setzte man den K. K. Gesandten auf einen Sessel und ließ ihn von Grenadieren hinaustragen, und S. Kurf. Durchl. von der Pfalz zu Düsseldorf fertigte 1699 zwei Kammerboten ab mit Stockprügeln und Friedrichs Gesandter Plotho zu Regensburg ließ den K. K. Notar durch seine Leute die Treppe hinunterwerfen! Man disputirte am Reichstage über das Prädicat Excellenz zwischen Kurfürstl. und Fürstl. Gesandten — über Gesundheiten, über Mancusflecken und Einen Schritt mehr oder weniger. Die kurfürstlichen Gesandten bekamen von der Stadt Regensburg einige Maas Ehrenwein mehr, als die fürstlichen, und nun behaupteten diese, daß sie soviel trinken könnten, als selbst der Mainzer Directorial-Gesandte, wenn der Wein so gut wäre, als zu Mainz. Die Türken streiften in Mähren, und man stimmte ein ganzes Jahr, in welcher Ordnung zu stimmen sey? Im Jahr 1748 erschienen nicht weniger als zehn Staatsschriften wegen Tafelranges, über rothe und grüne Sessel, goldene und silberne Besetze, über dem Sitzen auf dem Teppiche, außer demselben oder doch auf den Franzen desselben. Das Corpus Evangelicorum ***), das so fest auf Religions-Gleichheit, selbst bei der Reichs-Gene-

*) Die Abstimmung in getrennter Parthei.

**) Caesarini, die Anhänger des Kaisers; Fürstenarii, die auf Seiten der Fürsten gegenüber von jenem standen.

***) Die seit dem westphälischen Frieden auf dem Regensburger Reichstag bestehende Körperschaft der Evangelischen.

ralität hielt, wie das Reichs-Kammer-Gericht auf einen catholischen und protestantischen Arzt, zeigte seine Kraft 1750, und ließ, um mehr Religions-Einheit ins Hohenlohische zu bringen, 104 Kreis-Grenadiere losbrechen, und warf so stolz darauf, als späterhin die fränkischen Kreis-Excellenzen, daß sie eine Kreis-Execution gegen dieselben Fürsten zu Stande brachten, da in der Regel selbst Reichs-Executionen stocken. Es fehlte nichts, als daß man bei der Reichs-Armee noch Pullarii*) beider Religionen mit sich geführt hätte, und heil. Hühner, aus deren Fressen (active) die Alten den Erfolg der Schlacht zu ermessen pflegten — catholische und protestantische Hühner!

Türken brauchte das Reich, mit Erstarkung Rußlands, nicht mehr zu fürchten, jetzt aber traten Christliche Türken auf — die liebenswürdigen Franzosen. Deutsche Fürsten reiseten zu ihrer Ausbildung nach Frankreich, und lernten da Maitressen halten, Schlösser bauen, Theater errichten und das Volk aussaugen — deutsche Fürsten und Minister standen im Solde Louis XIV. und unser Sprüchwort: „Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib" trichten die Franzosen um, und schickten — junge Weiber! — Deutsche Höfe wimmelten jetzt von französischen Kammerherrn und Kammerfrauen, Gouverneurs und Gouvernantin, Kammerdienern und Köchen, Maitressen und Chevaliers d'Industrie**) und französischen Moden und Sitten! An den kleinen Höfen spielten die Gesandten des großen Königs den Meister, und an allen deutschen Höfen hörte man nie mehr die Laute der süßen Muttersprache! Kein Deutscher soll Rud's historische Entwicklung des Ein-

*) Die Hüter der heiligen Hühner im Alten Rom, welche sie zu füttern, und aus ihren Fressen zu weissagen hatten.

**) Glücksritter.

flusses der Franzosen und Frankreichs auf Deutschland und Deutsche (Berlin 1815, 8.) ungelesen lassen! obgleich das schöne Thema nicht zum Besten behandelt ist! Louis XIV. hatte noch Reunionskammern angelegt, die Republique aber sprach, neben Brüderschaft, Freiheit und Gleichheit, nur durch — Canonen. Custine eroberte, bevor noch die Contingente sich sammeln konnten, ob sie gleich von Begierde brannten, sich mit Ohnbesiegten zu messen. Verdungen, Valen und andere, füllten zwar nur wenige Mann, aber vielleicht konnten doch ihre Abgeordnete ein Regiment von Weisheit stellen zur Rettung des Vaterlandes? und siehe! der Beerzug deutscher Nationen fand für gut — Zerren zu machen. Wie oft übereilte sich die Pariser Nationalversammlung, hat sich der deutsche Reichstag auch nur Einmal übereilet? Sparta und Athen hatten die Entscheidung ihrer Streitigkeiten auch nicht zu Delphos — sollten sie Oesterreich und Preußen zu Regensburg holen? Unsere Tugendvereine sind unschuldig.

Sprüchend jagten nun die verlumpten Kinder der Revolution den Riesenschatten des alten Kaiserreichs vor sich her, der deutsche Torso wurde auf das Marionetten-Theater nach Rastatt geschleppt, wo die K. K. und Reichs-Gesandtschaft zuerst wegen der Plenipotenz sich herumstritten, und das Reich verblutete in Gesellschaft der Abgesandten Frankreichs. Man amputirte ihm den ganzen linken Arm. Früher hatte man über preußischen und hessischen Separat-Frieden geschimpft, jetzt kam es so weit, daß fürst Isenburg, Wied, Erbach, Homburg ꝛc. Separatfrieden schlossen, wie Nation mit Nation. Sie müssen des alten Juristen Bartholus Meinung im Kopf gehabt haben, daß schon zwo Menschen ein Volk machen! den Reichs-Deputationsschluß von 1803 aber schließen Rußland und Frankreich! Nicht der Kaiser der Deutschen hatte mehr in Deutschland zu gebieten, zuletzt gebot Napoleon Solo! Er hatte von dem großen Po-

lichter im Evangelio gelernt: „Dieß alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest!“ und die, die mit dem Adler wenigstens kleine Adler hätten fliegen können, wurden mit dem Hahn — Hähnel! Jeder Theilhaber hatte sich noch vor dem Schluß in verfänglichen Besitz gesetzt, und so geschah das Wunder, daß unsere Annexionen fertig waren — in drei Monden, während man zum westphälischen Frieden sieben Jahre gebraucht hatte! Das Reich, einst so groß und kraftvoll, verschwand 1806 wie ein Schatten, es war längst altgothisches Flickwerk — der Spott der Leute — und von ihm galt weit mehr als von Frankreich Mirabeau's Wort: Sous le Gouvernement on ne rioit plus en France *). Man sprach mit uns, wie beim Utrechter Frieden 1712 der Cardinal Polignac zu den Holländern: „Nous traiterons de Vous, chez Vous et sans Vous **)!“

So wurden wir guten Deutsche, die dritte große Nation als Einheit geträumt, fester als die französische, und gebildeter als die russische, abermals der Spott anderer Nationen, trotz unserer Cultur, und ungeheuern Kraft, einzig und allein durch Verfassung. Diese hatte das Problem gelöst, wie Fürsten-Macht, ohne ihr Wesen zu zerstören, dennoch einem höhern Richter unterworfen sein könne, um im Rechtswege zu erhalten, was nur durch das Schwert anderwärts erlangt wird, und dieß war eigentlich deutsche Freiheit, aber die Praxis setzte solche in das Streben nach Unabhängigkeit von kaiserlicher Gewalt, und führte unsern Jammer herbei, und unsere Franzosen-Schande. Deutschlands Unglück war sein Wahlreich — Frankreichs Größe sein Erbreich: „Le Roi est mort, Vive

*) Wenn die Regierung nicht wäre, hätte man in Frankreich nichts mehr zu kochen.

**) Wir werden über euch, bei euch, und ohne euch verhandeln.

le Roi *)!“ Germanien lag nun gebunden an Händen und Füßen da, wie der Weißnitsche Ettel zum lebendigen Braten des Fischerfestes. So endete unser langes Trauerspiel: Der Bruderzwist.

et Virgo caede madentes
ultima cœlestum terras Astræa reliquit **)!

Freiheit war nur da, wo sie Cato fand nach Cäsars Usurpationen — zu Utica — aber Catonen sind stets selten gewesen und schwerlich hätte Napoleon das gesagt, was Cäsar sagte: „O Cato! ich beneide dich, weil dein Tod mir den Ruhm raubt, dir das Leben zu erhalten!“

Viele aber sahen in Napoleon einen zweiten Carl den Großen, glaubend, daß er Einheit bringen werde, weßhalb sie gutmüthig den Rheinischen Bund 1806 annahmen — eine wahre Vernichtung des tausendjährigen Reichs der Deutschen — und so endete der längste und langweiligste Tag der Geschichte, der Reichstag, mit der schmählichen Nacht, und mit diesem heillosen erzwungenen Bunde. Schlangen und Katzen pflegen zuvor mit ihrer Beute zu spielen, ehe sie solche verschlingen! Der patriotische Deutsche kann nicht daran denken ohne Zähne, und keinen Franzosen sehen ohne roth oder blaß zu werden (nach Belieben), wie der alte Pole beim Anblick des Russen! Der sogenannte Protector hatte Friede gegeben, wie der Wolf den Schaafen, unter der Bedingung, daß sie die Hunde auslieferten, und das ganze Staatsrecht des berüchtigten Bundes bestand in zwei Zeilen:

*) Der König ist gestorben, es lebe der König. Der Grundsatz, nach welchem der König nie stirbt, weil mit jedem Tode sein Erbe König ist.

**) Zuletzt unter den Himmlischen verließ die jungfräuliche Göttin (Göttin der Gerechtigkeit) die vom Mord befleckte Erde.

Gute Gesetz und Verfassung ist viel des Volks,
Gut übergnug zu Hauß, mit ehr und weise!

Gott sey Dank! Dieser Bund, gegen den unsere alte hundertjährige Verfassung noch gelinde war, dauerte nur sieben Jahre, aber es waren die sieben Jahre der magern Kühe Pharaonis, wo man ärmer wurde, als in sieben Jahrhunderten. Kein freier Gedanke mehr! noch weniger Freiheit und Leben! Wir waren Knechte, Zinsen und Volk im Lande, das der Herr unsern Vätern gegeben hatte, zu essen seine Früchte und Güter. Siehe! da waren wir Knechte innen! Wir saßen da, wie die Türken, ruhig, werkarg, in dumpfer Glückseligkeit gegen das Leben und Schicksal. Gott ist groß! Manche wären gerne wie die Seleuciae Apollinis bei Amian Schwimm hinüber über den Ocean gegangen, oder wie die ersten Christen gestohen in die Wüsten Aegyptens — so dachten viele —

— Salutem Terra, fuit illum ex ingenua
Gloria Tranquillum: dirum omnia fugebat Argus
Immobilis *) —

Da war keine deutsche Gesandtschaft, die wie Churbrandenburg auf dem großen Leipziger Convent 1671 zu stimmen wagte: „Die Reichs-Abschiede sind abgeschieden, wir müssen die Augen auf-, und die Fäuste zu thun.“ Und dem Furore teutonico **), dessen die Italiener so oft erwähnten, der uns aber vielleicht zum Selbstmord geführt hätte, wie Australier unter dem Schwerdte der Europäer und dem Rosenkranz der Missionäre — war hingebende Geduld geworden, Handelsmuth war die Tugend der sieben Allemon-

*) Dreyer sind wir — gewesen, Janus noch der gewaltige Riegen der Tyrannen ist — gewesen, allen hat der grimmige Argus noch Ruhe verliehen.

**) Deutsche Wuth.

nus *), wie uns noch Carl V. Spanier nannten. Hätten unſere Quäler noch die Bedeutung des Wortes Allemand gewußt, würden ſie noch mehr geſpottet haben — viele hätten wie Jonathan die Kleider zerreißen, Erde auf das Haupt ſtreuen, ſich in Säcke ſtecken, beten, und rufen mögen: Eli Eli Lama asabthani **)! Unſere ganze Politik lief auf Carls V. Hausmittel gegen die Gicht hinaus: „Geduld und ein wenig Schreien!“ Aber ſelbſt letzteres durfte nur ganz leiſe geſchehen, wenn man das Gicht nicht radicaliter durch ein „Qu'on le fusille ***)“ curirt haben wollte. Wir durften nicht einmal — laut ſeufzen und waren — wehrlos, doch nicht ehrlos! Mancher hätte mit dem Propheten Jonas ſeiner Seele den Tod wünſchen und ſprechen mögen: „ich will lieber todt ſeyn, denn leben, da der Prophet ſchon ſolches that wegen eines — verdorrten Kürbis!

Längſt lebten wir in einem papiernen Zeitalter; das goldene, ſilberne, eiſerne und blecherne waren hinabgeſunken in den Strom der Ewigkeit. Zum Goldenen und Silbernen wäre ein salto mortale †) geweſen, aber wie? wenn wir es wieder bis zum Blei und Eiſen bringen könnten? dachten manche wackere Deutſche im Stillen, und handelten im Stillen — exoriare aliquis nostris ††) — und ſiehe! der Weltſtürmer, der alles Unheil herbeigeführt hatte, trug, ſchwindelnd auf ſeiner Höhe, ſelbſt das Meiſte bei, uns zum Selbſtgefühl und zur Einheit zu bringen, die er keineswegs wollte. Latifundia perdidere Italiam †††), ſagten die Römer, und wenn ſie gleich nur

*) Stolze Deutſche.

**) Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen.

***) Man erſchieße ihn.

†) Ein Sprung auf Leben und Tod.

††) Es möge einer von uns ſich erheben.

†††) Die großen Landgüter haben Italien zu Grunde gerichtet.

allzugroße Landgüter damit meinten, so galt es doch auch von der Welt der römischen Räuber, und so auch von der Raubwelt Napoleons und seinem Empire français *). Attila schuf Venedig — Napoleon, der höchstens einen Rheinischen Bund wollte, den Bund der Deutschen, und lobte die gottverdammliche Vielherrschaft. Nun danket alle Gott ꝛc.

Preußen erhob das eiserne Kreuz — Preußen, das die allgemeine Sache, die deutscher war als je, zuerst verlassen hatte, für ungewisse Vergrößerung, wie der Fabel-Hund sein Fleisch im Maul gegen das größer scheinende Stück im — Wasser — Preußen, nach dem Tilsiter Frieden zwischen Seyn und Nichtseyn schwebend, erhob so kräftig das eiserne Kreuz, daß sich der gerechte Haß der Deutschen umwandelte in schuldige Bewunderung und Liebe. Preußen war und ist stolz auf seinen Friedrich, aber wahrlich Friedrich Wilhelm darf stolzer seyn auf seine Preußen. Wir erlebten den 18ten Okt. 1813.

Venit summa dies et ineluctabile fatum
Gallorum **) —

Es mußte anders kommen und ist gekommen, und wessen Brust hob sich nicht höher, der dieß noch erlebte? das heilige römische Reich war weder heilig, noch römisch, noch reich, sondern ein Chaos streitender Elemente, zusammengehalten durch die Eifersucht Oesterreichs und Preußens — eine Null im Ausland, eine Artischocke, die man Blatt für Blatt abpflückte — eine wahre Banque à la mort ***) und près à faucher †), wie französische Diplomaten sagten —

*) Französischen Reiche.

**) Es kam der letzte Tag und das unausweichliche Schicksal der Gallier.

***) Bank auf's Absterben.

†) Reif zum Mähen.

Monstrum horrendum cui lumen ademptum *)!
An seine Stelle trat der Bund der Deutschen, der weder heilig noch römisch, und selbst nicht reich zu seyn braucht, wenn er nur deutsch bleibt durch Eintracht, die einst Griechen gegen Perser, Niederländer gegen Spanier, Schweizer gegen Oesterreich, und uns selbst in den ewig herzerhebenden Jahren 1813—15 stärkte gegen den Welttyrannen — dann sind wir reich, stark und römisch, ja selbst heilig gegen jeden, der uns antastet, stark wie die Eichen im Haine der Velleda, tapfer wie Hermann, einig wie Cheruske am Tage des Varus, und der Schlacht von Leipzig. Unsere Theilung war eine rein-deutsche stärkende Familien-Theilung, wenn gleich die Getheilten sprachen:

Mein Herr! Sie fressen fürchterlich

und die Theiler:

Mein Herr! ich arrondire mich!

Hermann, Moriz und Gustav Adolph retteten uns einst, aber wir fielen zum vierten Mal in die schändlichste der Sclavereien, in die Franzosenschmach, und aus dieser rettete deutscher Nationalsinn, deutscher Bund und deutsches Volk, das noch am ehrlichsten an Gott im Himmel glaubt, und an den im Herzen der Menschen und seiner Fürsten. Es verdient ähnliche Männer, wie jene waren. Der Bundestag hat die Bundesnacht vertrieben, darf aber nie vergessen, daß er ohne jenen Nationalsinn, ohne moralische Volkskraft und Volksliebe nicht viel besser seyn müßte, als ein Regensburger Reichstag. Ein Völkerbund ist mächtiger als ein Fürstenbund, und ein ächter deutscher Völkerbund hat selbst England, geschützt durch Ocean und Flotten, und

*) Ein gräßliches Ungethüm des Lichtes beraubt.

Rußland, vertheidigt durch sein Clima und seine Wüsten — nicht zu fürchten. Beide werden aufhören zu seyn, was sie sind, wenn jenes arm, und dieses reich seyn wird.

Offenbar verlangen wir vom Bunde zuviel auf Einmal, und Ausländer sind noch ungerechter. Mag es seyn, daß unsere Bundesstaaten noch jetzt einem großen Orchester gleichen, wo jeder stimmt, jeder sein eigen Stückchen spielt in Ermanglung gehöriger Noten, und der rechte Capellmeister noch nicht erschienen ist, für eine große Ouvertüre, oder schön harmonische Symphonie — mag eine Mixtur von 36 Ingredienzen Bedenklichkeiten in der Wirkung haben — wenn wir zurück blicken — ist viel geschehen — viel Liberales verfüget — und wegen des Uebrigen lassen wir die Götter walten. Die deutsche Politik ist noch nie in ein Compendium gebracht worden, im Lande der Compendien. Jener Philosoph bei Lactantius sprach mit solcher Beredtsamkeit von der Seelen-Unsterblichkeit, daß seine Zuhörer hinausgingen und ihre Leiber schlachteten; mit gleicher Beredtsamkeit werden die Professoren des deutschen Staatsrechts weit leichter Vaterlandsliebe erwecken können, da viel geschehen ist! Jeder gibt zuerst guten Wein, und wenn die Gäste trunken sind, den schlechten — das ist Weltlauf — die Gäste sind trunken geworden, und wollen, statt Landwein — Burgunder und Champagner. Ist das Recht? Offenbar verlangt man zu viel vom Bunde, wie von den Ständen auch, und wir wandeln doch hienieden! Müssen wir nicht auf Kindertrompetchen blasen, da wir keine Nationaltrompete haben, die vielleicht so wenig ertönet, als die Welttrompete des Gerichts? Es gehört weniger ein Bundes- als buntes Herz dazu, den Bund zu lieben! wenn wir aber auch so viele Väter hätten, so haben wir doch nur Eine Mutter, die bieder und schön ist, und diese sollen wir lieben!

Man verlangt politische Einheit? hätten wir nur einstweilen Einheit des Gewichts, Maaßes und Geldes; haben wir ja noch nicht einmal Einheit der Wagenspur, deren Wichtigkeit freilich nur Reisende begreifen. Wir wollen von unsern Seelen nicht gerade die besten Gesetze erwarten, und vor der Hand zufrieden seyn, wenn sie uns die bestmöglichsten geben. Der 18te Oktober 1813 ist unsere deutsche Ostern gewesen, und wir leben der Hoffnung, auch unsern Sonntag Quasimodogeniti feierlich zu begehen, nicht im alten Sauerteige, auch nicht im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern im Süßteiche der Lauterkeit und Wahrheit!

Die Revolution erregte die Geister, und lehrte auch die Deutschen aufs Wort merken. Die amerikanische Revolution, die den Volksgeist in Frankreich weckte, ging an den Deutschen fast unmerklich vorüber, so wenig war noch der Sinn rege für politische Verhältnisse — die französische lag uns näher, aber wir waren ferne, eine barbarische Reindikation der vergessenen Menschenrechte zu machen, wie die leichten phlegmatischen Gallier — dazu sind wir zu wenig einig, und auch zu gut, und zu besonnen. Wir haben in der ganzen deutschen Geschichte keine St. Bartholomäusnächte aufzuweisen. Viele herrliche Deutsche, die wie Klopstock, Campe, Forster, Schlözer ꝛc., für die Revolution schwärmten, wurden mit Abscheu erfüllet, und riefen mit Alfieri: Ich kannte wohl die Großen, aber nicht die Kleinen!

Die Revolution Frankreichs war der Taumelbecher des Propheten, zugerichtet allen Völkern, die umher liegen, Völker in Revolutien aber gleichen den Kranken, welche von der Tarantel gestochen sind, und nur durch Harmonie geheilet werden. Wir Deutsche brachten bloß einige nicht unbedeutende Gravamina nationis germanicae*)

*) Beschwerden der deutschen Nation.

zur Sprache, ziemlich verschieden von den bisher bekannten — und viele dieser Gravamina, sind sie nicht wirklich gehoben? ist es nicht um Vieles besser im Vaterlande, als vor 1789? Nach und nach, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Vermöge unseres Phlegmas sind wir geneigter zum Flicken — ein geflicktes Kleid ist bequemer als ein neues, aber Einreißen leichter als Aufbauen. Die Welt gehört den Phlegmatischen, sagte Machiavelli. Dieses berühmte Wort hat sich zwar an uns nie so recht bewähren wollen, und am wenigsten in unsern Zeiten; während andere Völker die Bahn der Venus und des Mercurs durchliefen, durchwandelten wir gravitätisch den Sonnenkreis des Saturns — aber wer will wissen, ob es sich nicht dennoch nach und nach bewähre?

Wir leben in einer höchst bewegten Zeit, die sich um zwei Extreme drehet. Die Jacobiner sagten: Krieg den Palläsen, Friede den Hütten, und leerten Palläste und Hütten. Die Ultra und Höflinge scheinen den Satz gerade umdrehen zu wollen, wünschen das Mittelalter zurück, wie ein verlornes Paradies, oder die Zeiten, wo es nur Ritter und Knechte, nur Priester und Laien gab — Ritter und Pfaffen schwelgten, und das Volk darbte und zitterte vor den Gestrengen mit dem geraden Stabe und auch mit dem krummen. Manche stehen gar noch im Zeitalter des Aristoteles, der den Unterschied zwischen Menschen und Thieren im Staate findet, ergo verhält sich der Mensch zur Regierung, wie das Vieh zum Menschen! Sie wären fähig, wie der König von Dahomy dem ersten besten ihrer Getreuen den Kopf abzuschlagen, um ihren Ahnen eine frohe Botschaft zu hinterbringen. Ständische Verfassungen sehen sie an, wie französische Köche eine kochende Hausmutter ansehen, oder Barbiere die Männer, die sich selbst barbieren, und französische Ultra fragten bei ihrer Rückkehr junge Männer, die etwas suchten: was sie vor der Revolution gemacht hätten? daher

einer nicht anders antworten konnte, als: Euer Excellenz — eine Kleinigkeit — in die Wiege.

Die Bewegungen der Völker sind wahrlich nicht, wozu es die Illiberalen machen — Gallische Nachäfferei — schiefe Linien, die der Geometrie und ihnen verbleiben sollen — keine Resultate von Umtrieben geheimer Rotten — sondern Resultate der Fortschritte in der Civilisation und der Vernunft. Die ständischen Verfassungen, ohne Gewalt und Blut sind Beweise vom Einfluß öffentlicher Meinung nicht nur, sondern, was am erfreulichsten ist, von den Einsichten der Fürsten, die ihre Zeit erkannten, und von ihrem guten Willen und Humanität, die sich bei einigen wahrhaft frei und großartig gezeigt hat!

Vorwärts rufen die Völker, oder ihre Sprecher, die Gebildeten im Volke — rückwärts rufen die Privilegirten. Die Begeisterung der Bürger rettete aber Deutschland, rettete, was durch Fehlgriffe der Privilegirten und durch Erschlaffung der Heere verloren gegangen war. Vor der Revolution glaubten Millionen Menschen, daß nur die auf der Parade geübten Männer — Soldaten seyn könnten, und nur der Adel Anführer, aber die Republikaner und die ganz unbekannten Namen Dumouriez, Pichegru, Moreau, Hoche, Bonaparte ꝛc. ꝛc. lehrten, daß die Natur mehr Weibe gebe, als die Wiege. Gewiß sind Bürger eine sicherere und stärkere Kette um die Throne, als die berühmte Wiener Adelskette und Adel, Beamte und Soldaten nicht die Nation! Allzuviel ist ungesund, und schon Zoroaster nannte den dritten Stand die Quelle des Ueberflusses. Der Herr hat sich aufgemacht, und über Zion erbarmt, denn es war Zeit, daß er ihr gnädig war, und die Stunde ist gekommen!

Keine Ketten, wohl aber Leitbande! die Idee der Gerechtigkeit und Gleichheit vor dem Gesetz, die Idee, daß der Mensch auch im Staate Selbstzweck, und sein Leben nicht dem Leben im alten Jammerthale gleichen soll,

wo man nur trachtet, so leicht und bequem als möglich durchzuschleichen, rechtlich oder unrechtlich, wenn man nur dem Richter nicht in die Hände fällt, ist vernünftig. Wir wollen als besonnene Deutsche an den revolutionären Völkern ein Beispiel nehmen, die das Oberste zu unterst kehrend Millionen Geldes und Menschenleben opferten, damit ihnen am Ende Hanswurst als Professor Philosophiae zurufe:

Hört ihr Herren! ihr müßt's bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können!

Ich sehe den heiligen Bund, der auf die Schönbunds-Schlacht folgte, als die liberalste Idee meiner Zeit an, wenn solcher den Geist des Christenthums wirklich auf Politik überträgt — eine Idee, mit der schon der gute Heinrich IV. sich befaßt hatte. Mögen auch Papst, Türken und Großbritannien nicht beigetreten seyn, und Lord Castlereagh die Sache nicht verträglich gefunden haben mit der britischen Verfassung, d. h. mit Alleinherrschaft zur See — nur keine biblischen Publicisten! Möge der Genius Deutschlands das Vertrauen zwischen treuen Völkern und redlichen humanen Fürsten aufrecht erhalten, um stets weiter in Verbesserungen gemeinschaftlich fortzuschreiten, und nie die Zwietracht ihren Zankapfel werfen in den hohen Saal der Verbündeten, denn was uns vor allem Noth thut, ist — Friede! Die Gnade des Herrn währet von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, so ihn fürchten, seinen Bund halten, und gedenken an seine Gebote, daß sie darnach thun! Die Sonne der Gerechtigkeit wird aufgehen über sie, sie werden aus- und eingehen, und zunehmen wie die Mastkälber — Alles Volk wird sprechen: Amen!

Fünfter Brief.

Deutschlands Verfassung.

Unsere Verfassung ist eine Bundes-Verfassung, ein Staaten-Bund und völkerrechtlicher Verein, dessen Mitglieder alle Souveräns und keiner dem andern untergeordnet ist, folglich bilden wir nur — Einen Staat, wie schon seit Hermanns und Marbods Zeiten, ohne Staatsgewalt, nur mit Collegialgewalt, einen Fürstenstaat, keinen Völkerstaat, daher alle Vergleichungen mit der Schweiz, den Niederlanden und Nordamerika hinken. Föderativ-Verfassung scheint einmal im deutschen Charakter zu liegen, und Carl der Große hielt Franken und Schwaben, Baiern, Thüringer und Sachsen nur zusammen durch Gewalt und durch sein Genie. Die Welt wird nie Einer Meinung seyn, Verschiedenheit bringt Leben und Thätigkeit, und so scheint es, will der Himmel es auch mit Deutschland gehalten wissen. Nur Napoleons Eisenscepter kann das Kopfnicken sinesischer Pagoden zum höchsten Gesetz erheben. Wenn mich Jemand nach der Regierungsform in Deutschland fragt, sagte Holberg, so muß ich antworten: „Deutschland wird auf deutsch regiert.“ Ogni medaglia hà il suo riverso*)!

Unter allen Verfassungen ist leider! eine Bundes-Verfassung bekanntlich nicht die beste — Viel Meinung bricht Einung — es fehlt eine Centralkraft. Bundesstaaten entstehen nur da, wo die Theile, welche ein Ganzes bilden sollen, sich allzusehr abstoßen, um unter Einen Hut gebracht zu werden, und aus den heterogenen Theilen eines zusammengesetzten Körpers wird gerne — ein

*) Jede Münze hat ihre Rückseite.

Schatten, wie bei den Griechen, und bei — alliirten Truppen. Nur dann entsteht Einheit und Centralkraft, wenn ein schlimmer Feind alles gegen sich aufbringt, den Bund zu selbstischen Zwecken mißbraucht à la Napoleon, und schrecklichere Reunionen vornimmt, als Louis XIV. vom Rhein bis zur Trave und Weichsel! Wir litten am Souveränitäts-Aussatz, wie Spanien am Pfaffen-Aussatz, und große Fürsten, um sich von der schwachen Abhängigkeit von Kaiser und Reich loszumachen, bogen den Nacken unter das eiserne Joch des übermüthigen Corsen, dessen erzwungener Rheinbund eine wahre Löwen-Gesellschaft war, ächter Sultanismus und orientalisches Staatsrecht! Der deutsche Bund aber besteht aus koordinirten und unendlich weniger Staaten als sonst. Gewiß geht es besser als manche glauben wollen, wo noch die Bewegungen mehr peristaltisch als politisch, und der Bauch näher als der Kopf ist aus langer Gewohnheit — omnis definitio in jure periculosa *)!

Die Revolution hat die tausend Bruchstücke des alten Kaiserreichs in größere Massen verschmolzen, und wir sind doch wieder Deutsche unter deutschen Fürsten! Unser Bund hat doch größere politische Wichtigkeit, als das alte Flickwerk, und der kleinste Souverän Lichtenstein stellt doch 55 Mann, während wir unmittelbare Klöster hatten, die nur 4½ Mann stellten. Wir haben mehr innere Selbstständigkeit errungen, größere Massen werden auch größere Ansichten, größeres Selbstgefühl, Gemeingeist und Charakter erzeugen. Gott verläßt keinen Deutschen. Sollte die Welt an die 30 Jahre vergebens geblutet haben um Erringung der Menschenrechte? sollte vernünftige Freiheit vernichtet werden, weil verworfene Demagogen eines leichtsinnigen Volks blutigen Despotismus übten unter dem

*) Jede Auslegung im Rechte ist mißlich.

heiligen Namen? Sollten wir Deutsche ein Vierteljahrhundert allen Jammer des Kriegs, der Theurung und der Seuchen vergebens erduldet haben, und was schlimmer als alles, Franzosenschmach? .. der Teufel des Lehenwesens ist wenigstens mediatisiret!

Schon mit dem Frieden von Luneville wurden die goldene Bulle, Schmaus, Pütter, Pfeffinger, Moser, Häberlin ꝛc. ꝛc. Staats-Antiquitäten, ihre schwere Cavallerie mußte französischen Chasseurs weichen. Das Uhrwerk des Reichs wurde einfacher, Händevoll Räder herausgenommen, andern die Zähne abgefeilt, um nicht mehr eingreifen zu können, einige in perpetuam rei memoriam *) beibehalten, jedoch ohne Rotation, und wieder andere scheinen nur noch zum Glockenspiel gelassen zu seyn. Aber gar vielen ist das noch nicht einfach genug. Die Bescheidensten wollten wenigstens Ein sichtbares Oberhaupt, einen Kaiser — gar nicht übel, wenn es nach der goldenen Bulle ging, die hominem justum, bonum et utilem **) zu wählen befahl. Es wäre so übel nicht, wenn die Idee der alten Kaiserlichen Majestät und eines Padischah über dem Bundestag schwebte, über dem Bundesheer und über den Machthabern der Bundesstaaten, (die gerade nicht, wie ein deutscher Fürst bei der Reise des Grafen von Falkenstein dessen Postillion zu machen, oder als Wirth den Schild an ihr Schloß setzen zu lassen brauchten, zum Kaiser), und den ganzen Bund beleuchtete, wie die Sonne unsere Erde heller beleuchtet, als alle Wachskerzen und Laternen. Wie schön, wenn wir bei unsern deutschen Münzen auf die Frage: „Wessen ist das Bild und die Ueberschrift?“ antworten könnten: „des Kaisers!“

Andere wollen gar nur Einen Staat, und bedenken

*) Zum ewigen Andenken.

**) Einen rechtschaffenen, guten und tüchtigen Mann.“

nicht, was sie wollen, und was seyn kann. Schon Luther scheint eine solche Idee vorgeschwebt zu haben, als er sagte: die Deutsche seyen herrliche muthige Pferde, aber es fehle der rechte Reiter! Es ist noch die Frage: ob dieß in politischer Beziehung gegen Außen uns frommte? in staatsbürgerlicher aber offenbar so besser aus demselben Grunde, warum 10 Familien mit 1000 fl. dem Staate nützlicher sind, als Eine Familie mit 10,000 fl. Manche herrliche Eigenheit Deutschlands rührte offenbar von unserer alten Vielherrschaft, sie gab uns vielseitigere und weiter verbreitete Einsichten, als in Napoleonischen Reichen möglich ist, wenn der Herrscher jesuitisch gebietet: Un peu de latin et de Mathematique ça suffit *), ja die Alten verbietet, deren fleißiges Studium die Britten zu Britten macht. Der Deutsche glaubt noch treuherzig an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts. La liberté germanique n'est par chimerique **), wenigstens nicht chimärischer als — anderwärts! wenn auch gleich ständische Gesetzgeber nie in den Fall Lycurgs kommen werden, sterbend zu verordnen, daß man ihre Asche in's Meer werfe!

Die deutsche Bundesakte, unterzeichnet zu Wien am 8. Junius 1815, verdrängte Reichs-Deputations-Hauptschluß und Rheinbund-Akte, und das ganze Corpus juris publici mit allen Compendien und Commentaren, über die wir Nochlebende vergebens schwitzten. Alles, was unsere Hochgelehrten zum schönsten System gerundet hatten, unbekümmert um Zweckmäßigkeit und Wirklichkeit, verschwand vor dieser Wiener Bundesakte, die gewiß bestimmter ausgefallen wäre, hätte Napoleon nicht den verdammten Einfall gehabt, den Congreß zu sprengen, und sein ihm zu enges Reich Elba mit dem großen Reich der

*) Ein wenig Latein und Mathematik ist genug.

**) Die deutsche Freiheit ist keine Chimäre.

Bourbons zu vertauschen, das er mit 1200 Mann binnen 20 Tagen wieder eroberte. Deutsche sind keine Franzosen, die fünf Constitutionen binnen 12 Jahren machten, dann eine sechste, die Furcht und Schrecken zehn Jahre zusammenhielt, und dann noch vier andere, und immer riefen: mais — la Constitution ne marche pas*)!

Unsere Constitution wird schon noch bestimmter ausgerundet werden, und lebten wir noch zur Zeit des Kanzlers von Ludwig, der über die goldene Bulle zwei Quartanten schrieb, die mir ohnlängst so viel Unterhaltung gewährten, als Molière, so hätten wir gewiß schon Commentare, die allerdings hier nöthiger wären. Indessen ist Klübers Compendium dickleibigt genug, und es wäre mir leid, wenn ein deutscher Publicist sein Glück darin suchte einen Commentar darüber anzufangen, wie Glück über die Pandekten. Mag der Amerikaner Sir Everett immerhin sagen: „die Bundes-Verfassung sey als Krüppel geboren worden, und der Bundestag hätte ganz die Rolle der treugehorsamst französischen Parlamente gespielt, da er die Beschlüsse des Carlsbader Congresses einmüthig annahm, am nämlichen Tage, wo sie das österreichische Präsidium vorlegte;" so spricht ein Amerikaner. . . In Europa ist es kaum gekrönten Häuptern erlaubt, sich über die höchste Stelle des Vaterlandes auszusprechen, nur einem Friedrich, und der Privatmann denkt mit Pollio: „Ego taceo, non enim facile in eum scribere, qui potest proscribere**)." Ich will die treffliche Gesetzgebung Justinians nicht umsonst studirt haben, die uns sagt: Disputare de principali judicio non opor-

*) Aber — mit der Constitution geht es ja gar nicht vorwärts.

**) Ich schweige, denn es ist nicht leicht gegen den schreiben, welcher ächten kann.

tet, Sacrilegii enim instar est dubitare, an si dignus sit, quem elegerit Imperator *)!

Kraft jener Akte ist demnach die Verfassung Deutschlands nachstehende: acht und dreißig souveräne Fürsten und freie Städte — (Schade! daß man nicht auf die Zahl 40 Rücksicht nahm — eine mystische Zahl, — daher die berühmteste der Academien auch 40 Mitglieder zählt) — vereinigen sich zum Bunde der Deutschen, um die innere und äußere Sicherheit und Unabhängigkeit Deutschlands aufrecht zu erhalten unter gleichen Rechten. Kein Mitglied darf bei einmal erklärtem Bundeskrieg einseitig handeln, Bündnisse gegen den Bund schließen, noch weniger andere Mitglieder bekriegen, sondern die Streitigkeiten werden vom Bunde oder einer Austrägal-Instanz geschlichtet. Ueberall sind landständische Verfassungen einzuführen. Die Angelegenheiten des Bundes werden durch eine ständische Bundes-Versammlung zu Frankfurt besorgt, in der alle Glieder durch Bevollmächtigte, theils einzelne, theils Gesammtstimmen führen. Man unterscheidet die volle Versammlung (Plenum), die lauter Virilstimmen führt, die großen Staaten natürlich mehrere als die kleinern. In Pleno sind 70 Stimmen. Die sechs gekrönten Häupter: Oesterreich, Preußen, Sachsen, Baiern, Hannover und Würtemberg haben jedes vier Stimmen; Baden, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Holstein und Luxemburg drei — Braunschweig, Mecklenburg-Schwerin und Nassau zwei — die übrigen 24 nämlich: Sachsen-Weimar, Gotha (ausgestorben) Coburg, Meinungen, Hildburghausen, Mecklenburg-Strelitz, Anhalt-Dessau, Bernburg, Cöthen, Schwarzburg-Sondershausen und Rudolstadt, Hohenzollern-Hechingen

*) Man darf nicht über den Ausspruch eines kaiserlichen Gerichts streiten; es ist einer Tempelschändung gleich zu achten, daß man zweifelt, ob der, den der Kaiser erwählt hat, würdig sey.

und Sigmaringen, Reuß ältere und jüngere Linie, Schaumburg-Lippe und Lippe-Detmold, Waldeck, Homburg, Lichtenstein und die vier freien Städte Lübeck, Hamburg, Bremen und Frankfurt jedes eine Stimme.

Das Plenum ist Ausnahme, der engere Rath aber Regel, und hier sind nur 17 Stimmen, worunter 11 Virilstimmen für die sechs Könige, und die obengenannten fünf Fürsten, die drei Stimmen in pleno haben; die übrigen sechs sind Gesammtstimmen der andern Bundesglieder. Ob den Standesherren noch Curialstimmen in pleno zugestanden werden? ist unentschieden. Die Courtoisie *) ist hohe Bundes-Versammlung, auch wohl durchlauchtigster deutscher Bund.

In pleno findet weder Erörterung, noch Berathung statt, und die Stimmenmehrheit entscheidet über das, was im engern Rathe vorbereitet wurde, zwei Drittheil der Stimmen entscheiden, und im Falle der Stimmengleichheit der Präsident oder Oesterreich. . . Jedoch gibt es Bestimmungen, wozu Stimmen-Einhelligkeit erforderlich ist, z. B. bei Annahme neuer Grundgesetze, authentischer Auslegung, Aufnahme neuer Mitglieder, jura singulorum **), Religion ꝛc. Die Landeshoheit der Mediatisirten, d. h. vormals regierender Reichsstände, verwandelte sich in Standesherrlichkeit, und die Landesherrlichkeit der Ritterschaft in Grundherrlichkeit. Ihnen blieben alle Domänen-, und grundherrliche Rechte, welche nicht wesentlich der Souveränität ankleben, Patrimonial-Justiz, Ortspolizei, Jagd-, Forst-, Fischerei-, Bergwerks-Gerechtigkeit, Zehnten-, Lehen-, Patronat-, Familien-Verträge ꝛc. neben Ebenbürtigkeit und persönlichen Vorzügen. Die Auslegung des §. 14 der Bundes-Akte machte dem Bundestag am meisten zu schaffen. Klübers Staatsrecht des deutschen Bundes ist schon ziemlich dickleibig, weit mehr dem juris-

*) Der Höflichkeitsstyl.

**) Rechte Einzelner.

stischen Corpus aber nähert sich Vollgraf die deutschen Standesherren, Gießen 1834. gr. 8.

Die Bundes-Matrikel bestimmt die Beiträge zu dem der Gesammtheit nöthigen Aufwand, so wie die Contingente jedes Bundesstaates. Die Gesandten haben die Vorrechte der Gesandten zweiten Ranges, und halten jeden Donnerstag ordentliche Sitzungen von 11—2 Uhr, außerordentliche aber so oft es durch Abrede, oder vom Präsidenten nöthig erachtet wird, der auch die Ferien bestimmt, die jedoch nicht länger als vier Monate dauern sollen. Die vortrefflichen Gesandtschaften sind die Repräsentanten ihrer Fürsten, nicht der Nation, und was bis jetzt Gutes geschehen ist, verdanken wir mehr diesen Fürsten, als der Versammlung — aber sollte uns dieß nicht auch erfreuen? Die Gesandten sind an Instruktionen gebunden, und von den Fürsten allein hängt es ab, ob dem Bundestag Entscheidungskraft und schnelle Vollziehung der Beschlüsse, folglich größere Wirksamkeit werden soll.

Diesen mächtigen Unterschied vergaß der Britte, der in seiner Voyage sur les bords du Rhin*). Paris 1818. 8. sich ein so schneidendes Urtheil erlaubte. Mich Deutschen schmerzt jenes Urtheil, und alles, was die Staatsmänner des Auslands sagen, vorzüglich was Canning am 3. Febr. 1824 im Parlamente gesagt hat, und weil es mich schmerzt, mag ich es nicht noch bekannter machen. Noch mehr schmerzt mich, daß so viele Deutsche gar nichts vom Bundestage hören mögen, was traurig ist, wenn wir nach National-Grundsätzen urtheilen, aber unrecht, wenn wir die Dinge betrachten, wie sie waren, jetzt sind und seyn können bei so vielfachen Interessen, und der kaum entgangenen alten Verfassung. Ein Augias-Stall, kann man den säubern mit dem Federwisch einer Magd? Und kommt es nicht

*) Reise an den Ufern des Rheins.

zuletzt auf Eins heraus, ob der Bundestag oder die Höfe die großen politischen Fragen entscheiden — die Beruhigung Italiens — das monarchische Prinzip jenseits der Pyrenäen, die Entfesslung Griechenlands und die Unabhängigkeit Amerika's? Darf solche nicht jeder Politiker entscheiden zwischen seinen vier Wänden?

Unsere glänzendste Seite ist, wie billig, unsere jetzige militärische Haltung. Die Gallier sollen nur wieder kommen, sie würden den Unterschied empfinden. Deutschland ist zwar Kraft seiner Verfassung der friedlichste Staat Europa's, aber man kann nicht wissen? Und so ist unsere stehende Macht ziemlich stark, wie von jeher. Deutschland kann auch in der That leicht, und ohne Volksdruck 600,000 Soldaten aufstellen, wenn's Noth thut. Welche furchtbare Macht, furchtbarer freilich in der Hand Eines Monarchen, aber auch immer furchtbar in der des einigen Bundes. Wir sind so sicherer, daß uns kein Alexander nach Indien führe, und ersparen ihm den komischen Ausruf (den jedoch vielleicht Condé oder Napoleon erhaben fand), geht, und sagt zu Hause, daß ihr Alexander allein gelassen habt — die Welt zu erobern! — Sicherheit des Vaterlandes ist das erste Gesetz, wichtiger als Oberappellationsgerichte, und ich lebe der Hoffnung, daß es besser gehen soll, als 1792, wenn die Stunde schlägt. Mögen nie die Tage wiederkehren —

> Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
> wo jeglicher befiehlt, und keiner hört!

Deutsche sind es schon gewohnt, sich als Soldaten zu denken, und leider! seit Friedrich auch viele Fürsten, was nicht richtig gedacht ist, wenn gleich Napoleon behauptete: „Man regiert nur in Stiefel und Sporen," wozu Louis XIV. noch die Reitpeitsche hinzu that; am allereinfachsten war Carl XII., der brauchte zum Regieren nur — Einen Stiefel, und Nero ernannte

zu Senatoren gar Pferde! Von Oeſterreich und Preußen kann keine Rede ſeyn, wenn es ſtehende Heere gilt, — ſie ſind eigentliche Mächte, — aber auch deutſche Reichsfürſten hielten ſtets mehr Truppen, als ihr Contingent! Es gab Feldzeugmeiſter und Obriſten in fürſtlichen und gräflichen Dienſten, während dieſe Fürſten und Grafen ſelbſt wieder ſich's zur Ehre rechneten, Generale und Obriſten im öſterreichiſchen oder preußiſchen Dienſt zu ſeyn. Graf Limburg Styrum ſogar hatte vor 60 Jahren auf ſeinem Rittergute Wilmersdorf ein Huſarencorps, des aus 1 Obriſten, 6 andern Offiziers und zwei Gemeinen beſtand, neben einem Jägercorps, wobei die Revierjäger, Leibjäger und Leibmohren die prima plana*) formirten! Seit wir Cadettenſchulen haben, gibt es auch keine Edelleute mehr, die Taktik für die Lehre vom Takt halten!

Deutſche wußten nicht anders, als daß ſie für fremde Staaten ſubſidiariſch zu ſtreiten hätten, wie ſchon zur Zeit der Römer und im Mittelalter. England und Holland, die den Werth des inländiſchen Menſchen früher ſchätzen lernten, miethen ſtets Deutſche Regimenterweiſe — Heſſen, Braunſchweiger, Würtemberger, Münſterer, Ansbacher, Waldecker, Anhalter, Gothaer, ſelbſt Löwenſteiner, Werthheimer! Es war eine Zeit, wo es nicht rathſam war, ſich in Heſſen darüber auszuſprechen, wem nicht der Buckel juckte. Montecuculi ſagte: Um Geld dient der Deutſche dem Teufel! In den Bevölkerungsetats einer großen Monarchie heißt auch die junge noch nicht dienſtfähige Mannſchaft nur der Nachwuchs — nicht viel beſſer als Napoleons Canonen-Futter. Vergebens ſagte Jeſus den Kriegsleuten: „Thut Niemand Gewalt und Unrecht, und laßt euch begnügen mit eurem Solde!“

Unſere Bundesmacht iſt nach den Bevölkerung beſtimmt. Ein Procent und dann ein halbes für die Reſerve

*) Erſte Linie.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01317/008

= 300,000 Mann auf den Friedensfuß. Das Heer ist in zehn Corps getheilt, wovon die drei ersten Oesterreich, die drei folgenden Preußen, das siebente Baiern, das achte Würtemberg, Baden, Großherzogthum Hessen, Homburg, Hohenzollern, Lichtenstein und Frankfurt, das neunte Kurhessen, die sächsischen Häuser, Anhalt, Nassau, Luxemburg, Reuß und Schwarzburg, und das zehnte Hannover, Braunschweig, Lippe, Waldeck, Mecklenburg, Holstein, Oldenburg und die Hansestädte stellen. Den Oberfeldherren wählet der Bund. Wenn man diese Bundesmacht und ihre Contingente vergleicht mit der alten Reichs-Armee, so lacht einem Deutschen das Herz!

So viele Stände sonst Reichs-Contingente stellten, so viel waren es auch Rotten von verschiedener Kleidung und Waffen, die sich untereinander neckten, haßten und beneideten, wenn die eine einige Kreuzer mehr bekam, als die andere. Jeder glaubte sich nur seinem Stande untergeordnet, wo selbe Subordination herkommen, die Seele einer Armee? Bei dem ungeheuren Unterschied kosteten solche Rotten mehr als ein österreichisches oder preußisches Regiment! Diese in Soldaten verkleidete Menschenkinder waren in der That res contingens *), oft auf die sonderbarste Weise in Uniform gerathen, geworben, oder gar aus Zuchthäusern genommen; die besten waren noch die, welche vor den hohen Pforten der Klein-Großen und der Reichsstädte Schildwache gestanden oder gesessen hatten. Sie waren die Creti und Plethi Davids, worüber die Theologen sich so lange die Köpfe zerbrochen hatten, und in die Perücken sich gerathen waren. Die Cyropädie hatten sie nicht gelesen, folglich auch nicht, daß es unrecht sey, Gott um einen Steg zu Pferde anzuflehen, wenn man nicht zuvor reiten gelernt habe —, doch sie waren meist schußfrei im Leben und konnte demnach darauf

*) Eine gültige Sache.

zählen, daß ihnen wenigstens im Tode die Ehre militärischer Begrüßung gesichert blieb!

Der Deutsche ist zwar geborner Soldat, aber nichts weniger als kriegssüchtig (guerrier, non belliqueux) und daher ließ sich von Contingenten ohne Zusammensicht, Disciplin und Uebung nichts anders erwarten, als daß sie sich im siebenjährigen Kriege schon den Namen Reiß-aus-Armee verdienten, die ewig leben wird in den Liedern des preußischen Grenadiers, und Laukhardts Schilderung! den Spott mußte noch ein Druckfehler im Reichshofrathsdekret vermehren, wo statt eilender Reichshülfe elende gesetzt wurde. Und nun noch der pedantische Kamaschendienst, obgleich schon Montecuculi gepredigt hatte: „wenn man das Ueberflüssige wegläßt, lernt man das Nothwendige desto besser." Von Uebung [Exercitus]*) konnte bei so bunt zusammengesetzten kleinen Massen ohnehin keine Rede seyn, ob ich gleich meinem Vaterstädtchen das Zeugniß geben muß, daß die Armee von zwanzig Mann auf dem Zimmerplatz, unter Commando eines Feldwebels und unter den Augen des Hofes und aller Einwohner alljährlich manövrirte, und in den letzten Tagen sogar — im Feuer, folglich mehr als Zahnpulver gerochen hat! Die Krieger hätten selbst Wunden und Narben aufzuweisen, da sie sich untereinander nicht bloß die Zöpfe machten, sondern auch — barbirten! Die Cavallerie, die am meisten Uebung bedarf, war ohne Pferde in Friedenszeiten, und weibliche Stifter, die auch ihr Contingent stellen mußten, hatten einige — Eselinnen!

Im Revolutionskrieg war man schon klüger geworden, und steckte die Contingente unter Oesterreicher und Preußen oder ganz in Garnisonen. Sie blieben aber immer disjecta membra **), wie ihre Herrn auch im wei-

*) Exercitus heißt beides, Uebung und Heer.

**) Zerstreute Glieder.

ten Vaterlande, das ohne den Doppel-Adler an Postbäu-
sern, ohne die Muttersprache, und ohne Trauergeläute bei
des Kaisers Tod, nichts mehr vom heiligen R. Reich ge-
wußt hätte. In Pfaffenländern suchte man ohnehin, wenn
dem Bauche und was weiterhin liegt, sein Recht wider-
fahren war, das Vaterland nur da droben! Oesterrei-
cher, Preußen und Hessen spotteten nur trotz der elleulan-
gen Titel der Generale, die die Reichs-Armee hätten un-
überwindlich machen müssen, wenn man mit Titeln Feinde
schlagen könnte. Stets fielen mir bei diesen Truppen die
Schäfer ein mit ihren Wakern, — mit Wölfen konn-
ten es ihre Waker nicht aufnehmen, aber die Schaafe,
die nicht in der Ordnung bleiben konnten, bissen sie com-
me il faut *)!

Wie ganz anders jetzt, nachdem uns Napoleon in die
Schule nahm! Ich freue mich, wenn ich unsere Krieger
sehe, weil ich nicht sogleich wie Wollstoncraft beim An-
blick einer Uniform an Despotismus denke, wo man denn
natürlich alles schief nimmt, wie die Dame, der hy-
pochondrische Smollet und der Italiener Alfieri. Weni-
ger Uniformen dürfte es aber allerdings geben, und
dabei des Herrn gedacht werden, dem es übel ge-
fiel, als David das Volk zählen ließ — nicht
nach Kirchenbüchern, — sondern durch General Joab.
Unserem Vaterlande kann nur dadurch wesentlich ge-
holfen werden, wenn das stehende Heer als Kern be-
trachtet wird, an den sich die Landwehr oder der Bür-
ger anschließet, und mit demselben Eifer anschließen wür-
de, gleich den Neufranken, wenn der Krieg Natio-
nal-, Vertheidigungs-, Noth- und heiliger
Krieg wird, und der Bürger Fürst und Vaterland liebt
und lieben kann. Sollte dieß noch lange frommer Wunsch
St. Pierre's bleiben? Möchte das Oldenburger Votum,

*) Wie sich's gehört.

die Bundes-Macht auf die Hälfte herabzusetzen auf 150,000 Mann, durchgehen zum Heile der mindermächtigen Stände, und des ganzen Bundes, wenn es gilt! Wahrlich! so wie die Sachen jetzt stehen, tritt in allen Staaten, Oesterreich und Preußen ausgenommen, wortpünktlich ein: propter vitam vivendi perdere causas*)!

Jeder waffenfähige Mann ist zu dienen verbunden, und ich möchte es erleben, daß auch die Fünfziger und Sechsziger freiwillig die Waffen ergreifen bei Gefahren des Vaterlandes. Deutschland kann nur Deutschland bleiben oder werden, wenn der Verlust des kleinsten Dorfes uns schrecklicher scheint, als der Verlust von 100,000 Gefangenen im Kampfe für die Unverletzlichkeit deutscher Erde! Bis es so weit kommt, muß freilich noch viel geschehen, aber es könnte früher dahin kommen, wenn der Miles perpetuus**) reducirt würde. Zwischen Civil und Militär scheint der Spruch einmal festzustehen: „ich will Feindschaft setzen zwischen deinem Saamen, und ihrem Saamen" und da der, welcher der Schlange den Kopf zertreten konnte, meist selbst in Uniform steckt, so muß die Schlange die Nation — in die Ferse stechen. Und die deutsche Marine? es ist natürlich, wenn man diesen Zweig der Statistik, der z. B. in England wichtiger ist, als die Land-Armee, in Deutschland nicht beachtet — ja nicht einmal die Seesprache versteht — wir wollen uns trösten mit den mächtigen — Römern! und daß wir dennoch einen — Reichs-Admiral hatten!

Wir haben gezeigt, was wir in Einheit vermögen, unser Bund ist auf Einheit gegründet, wie unsere ältere Verfassung auch, die wir untergruben, und uns selbst schwächten, — nutzen wir die gemachten Erfahrungen!

---

*) Dem Leben zu Liebe die Mittel des Lebens verderben.

**) Das stehende Heer.

In der Zeit der Noth suchte man das System der Landwehr und des Landsturms eifrig zu empfehlen und ins Leben zu rufen, nach wiederhergestellter Ruhe zeigte sich aber sichtbare Abneigung dagegen, und man kehrte trotz unserer Finanz-Noth, zurück zum kostbaren System des stehenden Heeres. Vielleicht wird das Volk dadurch im Patriotismus geübt, und denkt: „Machen diese unsere ehelebliche Söhne so viel Jammer, welchen Jammer würden erst Fremdlinge machen?“ aber dennoch scheinen Landwehr und Landsturm gerade minder wächtigen Staaten am angemessensten, und Volkskrieg, oder der kleine Krieg fürchterlicher, als alle, wie uns die Vendée und Spanien lehrte. Wir dürften wenigstens 8 Millionen Wehrmänner zählen, und wenn diese Vaterlandsscheu belebte, wer könnte wider uns stehen? Solche Wehrmänner sind sicherer als kostbare Festungen und Söldner, und der beste Schutz der Staaten, welche Natur nicht schützt, wie die Schweiz, Tyrol und andere Bergvölker Berge oder Meere. Dem Nachbar jenseits Rheins ist nicht zu trauen, Polen und Türken haben wir besiegt, gegen den leichten Gallier konnten wir nie aufkommen, und unsere Kämpfe mit ihm sind der Kampf des ehrlichen Hundes mit der schlauen Katze, die nach den Augen fährt!

Der Süden des Vaterlandes steht ganz offen, trotz unserer Reichsfestungen, deren ich noch erwähnen muß, für welche von den französischen Entschädigungsgeldern 60 Millionen bei Seite gelegt wurden. Sie sind Luxemburg, Mainz, Landau und einige in herbis *). Mainz vertheidigen Oesterreich, Preußen und Hessen, — Luxemburg Niederländer und Preußen, Landau Baiern. Gegen Ulms Befestigung wehrten sich Baiern und Würtemberg, ob es gleich der Schlüssel zur Donau ist, weil es wohl

*) Zu Hessung.

Oesterreich schütze, aber nicht die vorliegenden drei Staaten. Sie schlagen Mannheim vor, was auch wichtiger scheint. Man sprach von Befestigung Homburgs bei Zweibrücken, von Germersheim, Rastadt, Donaueschingen und Offenburg. Preußen befestigte indessen Coblenz mit Ehrenbreitstein und Cöln auf eigne Faust, die mit Wesel, Jülich und Saarlouis ein Ganzes der Vertheidigungslinie des Mittel- und Unter-Rheins ausmachen. Minden ist wichtig als Weser-Paß.

Im Osten und Norden sehen wir Oesterreich und Preußen als feste Mauern an, wie das Meer und Dänemark, — im Süden Alpen und Schweiz, — aber im Westen am Ober-Rhein — steht das Thor offen wie in Belgien. Jedes Vertheidigungssystem ist haltlos ohne Festung, die Armeen in ihren Operationen schutzlos, und das Schicksal des Kriegs hängt allein ab vom Zufall Einer Schlacht. Der Mittel-Rhein macht einen gewaltigen Bogen gegen uns, und Franzosen im Besitz dieser mächtigen Einbuchtung trennen leicht die Niederlande und den deutschen Norden vom Süden, folglich auch Preußens und Oesterreichs Heere. Mannheim erscheint daher als Festung wichtiger noch, als Mainz und Coblenz, und Oesterreichern und Baiern muß die Donau so wichtig seyn, als Preußen und den vorliegenden Staaten der Rhein, folglich auch Ulm, wenn wir wirkliche Verbündete seyn wollen. Ich besorge, wir haben die Franzosen wieder, ehe wir mit unsern Bundesfestungen im Reinen sind! Moses befiehlt den Juden, ihre Todten außer den Mauern zu begraben, und wenn sie keine Mauern haben, so ziehen sie einen Drath, der die Mauern vorstellen muß — so sind unsre Gränzen!

Um so wichtiger ist Einheit des Bundes. Oesterreich und Preußen stehen an der Spitze, und sind die Grundsäulen des Staats-Gebäudes, die beiden Hebel — zweiarmig und einarmig — folglich die ersten und wichtigsten Rüstzeuge unserer ganzen Staats-Mechanik,

wie der Hebel in der todten und lebendigen Natur! Schon Friedrich sagte Joseph 1769 zu Neisse: „nos maisons ont été trop longtems ennemies, l'intérêt national est de s'entre seconder au lieu de s'entre detruir *) — vielleicht verstand Er blos sein Prenez le Sud, je prendrai le Nord **) darunter, und die Cabinets-Routine behielt die Oberhand — aber wie verschieden sind jetzt die Umstände? Kein weites Polen trennt mehr das Vaterland vom russischen Coloß, Oesterreich und Preußen schützend; mit dem Schritt über den Rhein hat Preußen aufgehört, Frankreichs Alliirter zu seyn, und bei Staaten sind Nachbar und Feind Synonyma ***). Am Rhein müssen wir für uns selbst einstehen, zwanzigjährige Beleidigungen gebieten Vorsicht, und erfüllen mit Mißtrauen und Groll, Rußland aber erscheint in dem schönen Lichte eines Befreiers. So lange Alexander lebt, haben wir wohl nichts zu besorgen, aber in der Zukunft? Ein einziger Tamerlan könnte die ganze Civilisation Europens stürzen!

Deutschland trat an die Stelle Polens, Frankreich und Rußland geboten, und zuletzt hielt Napoleon allein unsere Fürsten für seine Vasallen, und die Deutschen für Kanonenfutter, oder, wie Lamezan in seinem Allemagne fédérative †) sich ausdrückt, für membres d'un Mannequin, avec les quelles un Saltimbanque adroit portait des coups à ses ennemis ††). Aber der Cacodaemon wurde unser Médécin malgré lui †††) in der Hand, die

*) Unsere Häuser sind sich lange genug feind gewesen, das Nationalinteresse ist, sich gegenseitig zu unterstützen, statt sich einander aufzureiben.

**) Nehme Du den Süden, ich will den Norden nehmen.

***) Gleichbedeutende Ausdrücke.

†) Verbündetes Deutschland.

††) Glieder einer Puppe, mit welcher ein geschickter Charlatan seinen Feinden Streiche beibringt.

†††) Der böse Geist, der Arzt wider Willen.

über uns allen ist. Wir gingen in der Irre, wie Schaafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg, aber der Herr warf unser aller Sünde auf Ihn — hätte es aber je so weit kommen können, wenn Oesterreich und Preußen so brüderlich gedacht hätten, wie ihre gemeinen Reiter? Ein preußischer Reiter war hinter einem Franzosen her, es kam ein Oesterreicher: „Bruder Deutscher! laß mich den Franzosen" rief der Preuße; „Wegen meiner nehm'n halter!" sagte der Oesterreicher.

Gemein-Interesse ist die schwerste Aufgabe in Deutschland. Die zwei gebietenden Mächte haben Staaten, die nicht im Bunde stehen, und können als solche besondere Mächte europäische Bündnisse eingehen; sie sind nicht rein deutsch, und Hannover ist brittisch deutsch, Holstein-Lauenburg dänisch deutsch, Luxemburg niederländisch deutsch; mit demselben Rechte könnte auch Frankreich Bundesstaat seyn, — Elsaß und Lothringen sind französisch deutsch! Nur Baiern, Sachsen, Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. sind rein deutsch. Wie Baiern zwischen Oesterreich und Frankreich, so steht (oder stand) Sachsen zwischen Oesterreich und Preußen, — Würtemberg und Baden fußen auf den anverwandten russischen Coloß, Kurhessen ist mit Preußen verbunden, wie Mecklenburg, Braunschweig und Anhalt durch geographische Lage, und das Gros herzogthum Hessen neigt sich mehr zu Oesterreich. Oesterreich und Preußen können die mindermächtigen Staaten zur Mitwirkung auffordern (inviter). Lauter Verhältnisse, die Gemein-Interesse erschweren, und noch blutet das Vaterland an den Wunden, welche die Einladung zur Theilnahme an der Sache der Bourbons geschlagen haben. Nun kommen noch kleinere Dornen des Bundes — die Mediatisirten, deren Klagen geräuschvoller sind, als ihre wenige Obscurität, und daher mag es rühren, daß die sogenannte Juris prudentia heroica*) so dunkel ist. Ihr Kampf um das veral-

*) Heroische Rechtspflege.

tete Feudalweſen, und eine durchaus nutzloſe Souverainität ſind jedem höhern politiſchen Blick ein Aergerniß!

Nach den Jahren 1813—15 hing der ganze deutſche Himmel ſo voll Geigen, als Sterne am Firmamente, und man erwartete offenbar viel zu viel, mehr als zu erwarten vernünftig war. Sogar die Gebrüder Thorbeke zu Zwoll fanden ſich laut ihrer Ankündigung „bewogen, durch das allgemeine Intereſſe die beliebteſte Sorte ihrer fabricirenden Rauchtabake in den deutſchen Bund einſchlagen zu laſſen, und durch elegantes Aeußere das Publicum angenehm zu überraſchen" — ich weiß nicht, ob die Tabaks-Gebrüder gleichfalls nicht zu viel erwarteten? Schwer geht es mit den Landſtänden, mehrere ſind noch nicht recht ins Leben getreten, andere drohen mehr Form als Sache werden zu wollen, und an die Macht politiſcher Redekunſt iſt nicht zu denken. Die Gewohnheit, öffentlich zu reden wohnt den weltlichen Stände-Mitgliedern nicht bei, daher die Geiſtlichen am meiſten und längſten reden — dieſe ſind aber nicht die rechten, Cicero ſelbſt mit allen politiſchen Talenten und voll Weltkenntniß erblaßte und zitterte, ſo oft er die Rostra *) beſtieg. Wir ſchreiben lieber, und auch da — wie verſchieden iſt Cicero's blos geſchriebene Actio gegen den Erpräter Siciliens, und unſere Eingaben an Ein Höchſtpreißl. Miniſterium? Die Stände ſelbſt ſind noch zu neu, und Juriſten und Schreiber noch lange keine Staatsmänner. Parva sapientia regitur mundus **) iſt wahr, — aber doch parva — mit einiger Weisheit! „Werde weiſe, bevor du nach öffentlichen Stellen trachteſt," ſagte der Weiſe von Samos. Aber dann — trachtet man nicht mehr nach öffentlichen Stellen, und nach Diäten trachten Weiſe ohnehin nicht!

*) Rednerbühne.

**) Mit geringer (parva) Weisheit wird die Welt regiert.

Nebenher haben wir es noch mit allerlei Ständen zu thun, die in Zeiten der Cultur sind, und seyn müssen, wobei es aber nicht schaden kann, wenn sie wissen, daß in der Theorie nur zwei Stände sind, Gebildete und Rohe, und daß es nur Einen Souverain gibt, und alles andere Volk ist. Adel, Bürger und Bauer verhalten sich zu einander, wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Noch gibt es eine Menge Leute, die wie Napoleon zum ersten und letzten Churfürsten Würtembergs, der unter Berufung auf die ihn beschränkenden Landstände gewisse Anfinnungen klug abzulehnen wußte, sprechen möchten: Chassez ces B... là*), und gar viele Deutsche würden zu der Cascade de St. Cloud **), wo Mürat so trommeln ließ, daß man nichts mehr hörte, und seine Grenadiere die Stellvertreter der Nation mit Bajonetten zum Fenster hinausjagten, in die Hände klatschen. Die Preßfreiheit ist ohnehin beschränkt worden, und vor der Hand wäre Handelsfreiheit wichtiger noch, so wie Leben uns näher liegt, als denken und drucken! Gut! daß wir doch über den alten status quo ***) hinaus sind, und Nationalgefühl und Nationalität etwas reger geworden sind. Der deutsche Bund ist doch mehr als der Fürstenbund 1785, der so viel Lobredner fand und die Stände werden hoffentlich nicht den Atheuern gleichen, die über Alcibiades schwanzloses Hündlein hin und her schwazten, während dieser mit ihnen machte, was er wollte, und noch weniger Tobias Hündlein, das mit dem Schwanze wedelte!

Die höhere Welt weiß viel von Contagion morale†)

---

*) Jagen Sie diese C...l fort.

**) Wasserfall von St. Cloud.

***) Der Stand, auf welchem die Sache früher war.

†) Moralische Ansteckung.

zu sprechen, so wenig sie auch das Volk in der Regel kennet, so lange sie aber nicht untrüglich ist, wie St. Heiligkeit, kann ich nicht daran glauben. Es gab einzelne Verirrungen, demagogische Umtriebe, selbst geheime Ordens-Verbindungen, wovon die meisten aber wohl mehr thörigte zwecklose Spielereien waren, die alte Schlauköpfe mit jungen Schwachköpfen trieben, als staatsgefährliche Verbindungen — Modethorheiten, die höchstens Zeit und Geld kosteten. Was man Contagion morale zu nennen beliebt, ist wohl mehr Streben der Vernunft nach liberalen Verfassungen, wobei Fürsten und Völker gewinnen, wenn auch einige bisher allzu bevorrechtete Klassen verlieren, — Widerstreben gegen Willkühr und Rechtlosigkeit, und Bestreben die theuersten Interessen der Nation zu wahren gegen Selbstsucht und Unverstand. Schaden kann es nicht, dabei auf Frankreich hinzuweisen zur Warnung, auf daß Keiner zu weit gehe! — Wir brummen alle wie Bären, und ächzen wie die Tauben, denn wir harren auf Recht, aber — Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, wie Schulenburg nach den Tagen von Jena zu Berlin verkündigte.

Deutschland gleicht weit mehr als Frankreich jenen Bildern, die man zerlegen und wieder zusammensetzen kann, zerlegt ist das Bild in einem Augenblick, aber das Zusammensetzen kostet Zeit, ist Kopf-zerbrechend, (es kostete Millionen Köpfe) und wenn es dann auch wieder zusammengesetzt ist, ist es doch wieder das alte Bild! Homunciones sumus *). Ströme von Blut und Ströme von Dinte sind seit Jahrtausenden vergossen worden, und beide Flüssigkeiten, haben sie die Menschlein besser und klüger gemacht? Aus der armen Menschheit wird im Ganzen nie etwas Rechtes werden, — dieß lehrt die Geschichte meiner Zeit besser, als jede andere. Wir sind

*) Wir sind Menschlein.

statt Tantali und Sisyphi*). — Die Tragicomödie der Revolution endete gerade so, wie Wurmbrand seinem Sultan Peter voraussagte: Im ersten Act werden Pfaffen und Junker fortgejagt, im zweiten der Sultan, im dritten setzen sich die Aufklärer selbst auf den Thron, im vierten jagt das aufgeklärte Volk auch sie zum Teufel, löscht die Lichter, und prügelt sich roth und blau, grün und gelb, bis im fünften Act ein neuer Sultan Ordnung und Ruhe herstellt, aber auch wieder für Pfaffen und Junker sorgt. Desinit in piscem mulier formosa superne**), und kaum ist der scheußliche Pisces ins äthiopische Meer geworfen, so stehen Jesuiten da! Diese Ideen machen mich oft traurig, manchmal aber auch lustig. Das Reich Gottes allein vermag alles gut zu machen auf einem bessern Sterne!

Wir Deutsche wollen dahin trachten, daß wenigstens Machiavells Gemälde von Deutschland wieder auf uns passe. Deutschland, sagt dieser herrlichste aller Italiener, hat Menschen, Waffen und Reichthümer im Ueberfluß. — Deutsche sind reich, weil sie arm leben, Brod, Fleisch und eine warme Stube, und sie sind zufrieden; kaum, daß sie in 10 Jahren 2 Gülden auf ihren Leib hängen, jeder lebt nach

---

*) Tantalus: der zur Strafe für verschiedene Verbrechen in der Unterwelt, bis an's Kinn im Wasser stehend und, während noch dazu ein Obstbaum über seinem Haupte hängt, hungern und dürsten muß, da das Wasser und der Baum, so oft er nähet hinan, oder darnach greifen will, sich zurückziehen, überdieß schwebt ein Fels über ihm, der einzustürzen droht. Sisyphus: der zur Strafe für Räuberei, in der Unterwelt einen Stein auf einen Berg wälzen muß, welcher, wenn er damit oben angekommen ist, wieder herunterrollt. — Solche sind wir. —

**) Ein Vers des Horaz, womit er die Disharmonie mancher Kunstwerke bezeichnen will, deren Theile durchaus nicht zusammenpassen; der Sinn der Worte ist: Oben ein reizendes Weib, welches in einen Fisch ausgeht.

seinem Stande, er fragt nicht, was ihm fehle, sondern was er brauche, und so bleibt das Geld im Lande. Damals hieß Deutschland la Magna *), und wir wären noch la Magna, wenn wir uns wieder jener Sitten-Einfalt nähern wollten, die von uns selbst abhängt, unsere Verfassung aber hängt ab von äußern Umständen! Und auch hier

Concordia res parvae crescunt **)!

Unser Bundestag beschäftigt sich doch mit bessern Dingen, als der alte Reichstag. Ich habe noch nichts von Rang- und Ceremoniel-Streit vernommen, wovon selbst der Wiener-Congreß nicht frei war, wo Hannover und Würtemberg sich um den Vorrang stritten, der billig dem ältern Kurfürstenthum zugesprochen wurde. Es ist ein Fortschritt der Vernunft, daß man sich noch mit keinem Wappen des Bundes beschäftigte. Die Eiche wäre mein Symbol, und nur Spötter könnten den Postwagen zum Symbol der Nation machen wollen, der freilich seines höhern Titels Diligence ungeachtet noch immer der Alte ist — doch haben wir jetzt Eilwagen. Wollte man durchaus ein Wappenthier, so möchte ich den Elephanten vorschlagen; er ist zwar schwerfällig, aber er kann auch laufen, wenn es gilt und gerade geht er immer — er ist trinklustig, aber auch besonnen, gerne tragend, seine Wärter liebend, Kinder schonend, und ist er nicht das gescheidteste Thier, und hat er nicht im Kriege Römer zermalmet? Der Doppel-Adler konnte früher für deutsches Wappen gelten, und Kaiser Sigismund umgab ihn sogar mit einem heiligen Schein: Aquila Ezechielis, spouse missa est de coelis, volat ipsa sine meta, quo nec vates nec prophèta, evolavit

*) Die Große.

**) Durch Einigkeit wachsen kleine Dinge.

altius*)! Der Adler stammt vielleicht schon von unsern Siegen über Rom, und diesen Adler, rex naturæ**) könnten wir beibehalten zum Andenken, etwa mit acht und dreißig Donnerkeilen in den Krallen, wie Preußens Adler, oder der Niederländische Löwe mit sieben Pfeilen. Sollte Bedenken seyn wegen der Donnerkeile einiger der acht und dreißig — so genügte auch ein Nro. 38 auf des Adlers Brust!

Doch was sollen in unserer Zeit Wappen? Waffen sind besser, und was die Verfassungen betrifft, so ist keine an sich gut oder schlecht, jede, das eine oder das andere nach Umständen. Dieser Erfahrungssatz ist ungemein zuträglich für Lebens-Weisheit und Lebens-Glück. Wir wollen uns mit der unsrigen begnügen, bis Dr. Paul Gruithuisen, besser als geschehen, beweisen wird, daß die Seleniten oder Mondbewohner glücklicher sind, als wir auf dem Planeten, welchem der Mond zum Trabanten dient. Wo ist Vollkommenheit? Der Mann von Erfahrung, wenn er die besten politischen Werke studirt hat, spricht mit Candide: „C'est très bien, mon cher! mais il vaut mieux cultiver son jardin'***)!" Kant definirte die Freiheit des Willens: „Bilde dir ein, du seyest frei, und du bist frei!" Diese Erklärung ist auch die richtigste Definition der hochberühmten Freiheit der Britten! bei Gott! wir sind in vielen Stücken freier noch als sie, ohne jenes Schibolet, ohne ihre Auflagen und Schulden — man ist sicherer zu Constantinopel als zu London!

Wir wollen es machen wie Sokrates bei den Schrif-

---

*) Der Adler des Ezechiels ward feierlich vom Himmel gesandt, schrankenlos fliegt er dahin, worüber hinaus keines Sängers und keines Propheten Flug gegangen ist.

**) Der König der Natur.

***) Es ist recht gut, mein Theurer, aber man muß seinen Garten besser bauen.

ten Heraklits: „Was ich begreife, ist gut, ich denke, das, was ich nicht begreife, ist auch gut.“ Dieß ist so förderlich für Ruhe und Zufriedenheit als Hamanns Maxime, die Welt wie einen alten Roman anzusehen, mit dem Titel: „Man muß nicht glauben, was man sieht.“ Was ist's, das geschehen ist? eben das, was hernach geschehen wird — was ist's, das man gethan hat? eben das man hernach wieder thun wird. Es geschieht nichts Neues unter der Sonne, und alles ist eitel — mich verdroß endlich zu leben — spricht Salomon. Die Menschheit ist aber noch so ferne von dem erreichbaren Ziele der Vollkommenheit, daß ihr Ende noch nicht so nahe seyn kann, als ängstliche Träumer träumen, und wir wollen hoffen. Niederlande, Schweiz und Nordamerika waren und sind Bundesstaaten, und haben Rollen gespielt als Staaten — warum nun nicht auch der deutsche Bund? Das Corpus Evangelicorum, und noch mehr das Corpus Catholicorum *) saben vermuthlich in der Auflösung des halbverfaulten Corporis germanici das erste aller Gravaminum S. R. Imperii **) — ich sehe auf den deutschen Bund, der uns freilich zu keinem Ballen schöner Leinwand machen, aber doch verhindern kann, daß wir nicht Charpie werden. — Ein ächt deutscher Wahlspruch, so gut als die der sieben Weisen Griechenlands zusammengenommen, ist — Wartet ab!

Deutschland oder Teutschland — was liegt daran?
nur deutsch gedacht, und teutsch gethan!

---

*) Die Körperschaft der Evangelischen, — die Körperschaft der Katholischen.

**) Des deutschen Körpers (Bundes) die erste aller Beschwerden des heil. röm. Reichs.

Sechster Brief.

Charakter der Deutschen — ihre Eigenheiten, Sitten und Gebräuche.

Haben wir denn einen National-Charakter? Wir sind ja keine Nation, und können eigentlich so wenig einen National-Charakter haben, als ein Nationalkleid, wenn gleich Moser und Bülow vom deutschen Nationalgeist salbaderten. Wir haben nur Provinzialtrachten, z. B. in den österreichischen Alpen, in Oberschwaben, in Thüringen ꝛc., die originell genug sind, und so haben wir auch nur Provinzial-Charaktere, denn die deutschen Volksstämme sind verschiedener als Spanier und Franzosen, die doch unter Einem Hute sind, verschiedener als Italiener, weil wir zahlreicher sind, und fast so verschieden, als die Völker unter Rußlands Scepter! Wir sind noch immer ein Volk von lauter Völkchen und ein Land von lauter Ländchen, trotz der großen Constitution, seit der jedoch viele unserer Lächerlichkeiten verschwunden sind. Aber wenn man uns auch National-Charakter zugestehen will, und je nachdem man's nimmt, auch kann, so haben wir doch einmal keinen politischen Charakter. Wie hätte sonst der Nordpol so gleichgültig zusehen können, als Franzosen den Südpol quälten, und der Südpol sich freuen mögen, als die Reihe auch an den Nordpol kam, gleichgültig gegen die Ehre des gemeinsamen Vaterlandes? Wir haben eine gemeinsame Mutter, aber so wenig einen gemeinsamen Vater, als eine gemeinsame Hauptstadt. — Oder wäre es die Bundesstadt? Ist ja selbst der Begriff Nation noch neu, und scheint vielleicht manchen noch heute lächerlich? Unsere Fürsten können ruhig seyn — Deutsche conspiriren nicht — sie transspiriren.

Unsere Schriftgelehrten fabelten zwar, seit wir wieder

einige Energie gezeigt haben, viel vom Deutschthum, von Bildung eines deutschen National-Charakters, als dem höchsten Zweck der Erziehung, vom deutschen Fleiß, deutscher Redlichkeit, deutscher Gutmüthigkeit, deutschem Freiheitssinn, deutscher Keuschheit, deutscher Frömmigkeit, deutscher Häuslichkeit, deutschem Ernste ꝛc. allerdings einst hervorstechende Tugenden unserer Alten, aber sind es darum deutsche Tugenden, die andere Nationen entbehrten? Schwärmer sprachen gar von einem deutschen Gott, wie die Hebräer von ihrem Jehovah; ein junger Schreibmeister hatte den Plan, seinen Zöglingen eine deutsche National-Handschrift anzubilden, andere wollten durchaus ein Nationalkleid, und die Schneider hatten die schönsten Aussichten, Wiederhersteller deutscher Nation zu werden! indessen brachten wir es doch zur Nationalkokarde — von allen Farben — Oesterreich gelb und schwarz, Preußen schwarz und weiß — Baiern blau und weiß — Sachsen grün und weiß — Würtemberg roth und schwarz, Baden roth und gelb, Hessen roth und weiß, Hannover gelb, schwarz und weiß — Nassau gelb und blau ꝛc. — Es gab nur ein deutsches Vaterland, nur ein deutsches Publikum, und Welt und Zeit fiel gar mit der Thür in's Haus: „So lange es kein wirkliches Deutschland gibt, so lange kann ich mir kein Deutschthum denken, wohl aber — dumme Deutsche!“ Sachte! Wir haben keinen National-Charakter, weil wir keinen haben können, ohne darum dumm zu seyn. Und was ist am Ende alles Nationale gegen das Menschliche? Wir sollen Menschen seyn, und Deutsche sind es vor andern Völkern! Das Uebrige wird nachfolgen. Wissen wir nicht, daß Alexander, als er über die Donau ging, wie Cäsar über den Rhein — um darüber gegangen zu seyn — die ihm entgegenkommenden Germanen fragte: „Was sie am meisten fürchteten?“ sie antworteten: „daß der Himmel nicht über sie herabfalle, sonst aber achteten sie die Freund-

schaft der Tapfern." — Alexander schwieg betroffen und dann äußerte er: „die Deutschen sind stolz!"

Das Ausland war bis auf unsere Zeiten höchst ungerecht gegen uns. Bouhours, der die Frage aufwarf: Ob Deutsche Geist hätten? dachte wie Swift: „die schönsten Erfindungen fallen in die Zeiten der Unwissenheit, Druckerei, Pulver, Compaß ꝛc. rühren von der dümmsten Nation, von Deutschen her, selbst der feinere Sterne nennt Unartigkeit — deutsche Sitte! Die Spanier sagten von uns: Homo longus raro sapiens etc.*). Der Cardinal du Peron nennt uns: la Nation la plus brutale, ennemie de tous les Etrangers, des esprits de bierre et de poëlu**)! und eine andere Eminenz wollte die Italiener, Franzosen und Deutsche bei einem Glas Wein sogleich unterscheiden, in das eine Fliege gefallen ist. Der Italiener gibt das Glas weg, der Franzose nimmt die Fliege heraus, der Deutsche saust den Wein sammt der Fliege! der geistliche Herr muß Britten nicht gekannt haben, die das Glas vielleicht gegen die Wand würfen mit einem God dam'n ***). Unter allen Ausländern ist der Schwede Oxenstiern (in seinen Pensées diverses, die in jeder Handbibliothek zu seyn verdienen) noch am gerechtesten: „l'Allemand est une créature, qui boit plus, qu'elle ne peut porter, un tonneau, qui contient plus, qu'il ne parait, et un homme, qui sait plus, qu'il ne dit; j'y ajoute, un homme d'honneur et de probité †)!"

---

*) Ein langer Mann ist selten weise.

**) Die brutalste Nation, allen Fremden feind, Bier- und Pfannengeister.

***) Strafe Gott!

†) Der Deutsche ist ein Geschöpf, welches mehr trinkt, als es ertragen kann, ein Faß, welches mehr hält, als es scheint, ein Mann, welcher mehr weiß, als er sagt, ich setze noch hinzu, ein Mann von Ehre und Rechtlichkeit. — In den unterschiedlichen Gedanken.

Montesquieu sagte: l'Allemagne est faite pour y voyager, l'Italie pour y séjourner, l'Angleterre pour y penser, la France pour y vivre*) — Letzteres möchte ich allenfalls zugeben. Helvetius dachte gerade wie Swift, der bei dem Besuche Händels ausrief: A Genius! and a German**)? und Mercier witzelt: l'Allemand boit, fume et s'engraisse sans souci***), gebraucht es jedoch als Gegensatz der armen Pariser, und so wird es zum Lobspruch. Die Britten nennen das, was wir Küchenlatein nennen German-latin, und doch gilt von ihnen, was Menage von seinen Franzosen sagt: non loquuntur latine, sed parlant latinum †). Lord Bristol hatte vermuthlich zu viel Punsch oder Bischof getrunken, als er die Deutschen eintheilte in Weintrinker oder Schelmen und in Biertrinker oder Dummköpfe, ohne des Liquors zu erwähnen, der im Norden eine so große Rolle spielt. Die Mehrzahl Deutscher trinkt gegenwärtig — Wasser, und ich kenne Bierländer, die den Weinländern nichts nachgeben, selbst ein Bierhaus, das den Gästen die Verheißung dieses und des zukünftigen Lebens vor der Hausthüre gibt:

Gott fürchten macht selig,
Biertrinken macht fröhlich;
D'rum fürchte Gott und trinke Bier,
so bist du selig und fröhlich allhier!

Die Italiener sagen von uns: „Mandano tutto al cacatojo ††)," und doch fressen wir nicht die Schwalben und Singvögel hinweg, wie sie, und auch keine ganze

*) Deutschland ist gemacht, um darin zu reisen, Italien um darin sich aufzuhalten, England um dort zu denken, und Frankreich, um darin zu leben.

**) Ein Genie? und ein Deutscher!

***) Der Deutsche trinkt, raucht und mästet sich ohne Sorgen.

†) Sie sprechen nicht lateinisch, sondern parliren das Lateinische.

††) Sie schicken Alles aufs Privet.

Frösche, sondern nur Hinterkeulchen, mehr Recht aber möchten sie haben, sie, die sich in alles leicht zu finden wissen, wenn sie von teste di Cavallo *) sprechen? Der Italiener κατ' ἐξοχήν **) Napoleon hat uns auch viel Böses nachgesagt, und noch mehr gethan, aber ich kann alles über seiner Rede vergessen: „Wäre ich deutscher Fürst gewesen, ich hätte das Volk aus den Stürmen der Zeit unter Einen Scepter gerettet, 30 Millionen Deutsche ständen um meinen Thron, und sie hätten mich, einmal gewählet, gewiß nicht verlassen — ich wäre als ihr Kaiser nie nach St. Helena gekommen." — Keine Nation hat sich so viele Orakelsprüche gegen Deutschland erlaubt, als die Franzosen, und jede Nation hat ihre eitlen Thoren, aber Frankreich immer die meisten und größten, und wenn wir früher in Deutschland mehr als andere Nationen solche Thoren hatten, so kam es lediglich daher, daß französische Mamsellen die Fräuleins, und französische Abbés die jungen Herrchen verzogen hatten!

Alle angeführte Urtheile verdienen übrigens keine ernste Widerlegung, höchstens die Bemerkung, daß die Franzmänner ihre Lobsprüche mehr von Schweizern, als eigentlich Deutschen abstrahirten. . . Einige Phrasen dieser leichten Gallier verdienen aber doch Beachtung, z. B. lourd Allemand, faire querelle d'Allemand (über Kleinigkeiten empfindlich werden), und alles macht eine andere französische Redensart wieder gut: bon sens allemand ***). Sie haben seit dem Revolutionskriege viele ihrer Vorurtheile abgelegt, indessen hat ihr C'est un Allemand, und c'est bien Allemand †) immer noch eine um so fatalere Nebenbedeutung, als etwas Wahres zu Grunde zu liegen scheint.

Wir Deutsche geben es ihnen redlich wieder heim, und Monsieur und Madame hat im Oesterreichischen einen so

*) Pferdsköpfen.
**) Vorzugsweise.
***) Deutscher Verstand.
†) Es ist ein Deutscher; — das ist sehr deutsch.

häßlichen Nebensinn als ihr pauvre Here. In Frankreich selbst nennt die Mutter im Unwillen ihr ungezogenes Kind Monsieur! Mademoiselle! ist der Sturm vorüber, so tritt der Taufname wieder an seine Stelle. Franzosen haben für saufen kein rechtes Wort, wir müssen ihnen schon ihr trinquez erlauben, was höflicher ist, als ihr boir comme un Allemand *), und längst nicht mehr von uns gilt, wohl aber gegolten hat, ehe uns die Britten heruntergestochen haben. Unser Wort Pöbel kommt offenbar von peuple, und welche verächtliche Bedeutung hat erst unter uns Franzos? Im Norden, wo man die Franzosen mehr haßt als im Süden, schon vor der Revolution, weil dorten holländisch-englische Sitten vorschlagen, nennt man Possen Keckschoßereien (quelque chose) und spricht Travalgen (travailler) und Manschen garstig essen (manger); das Wort Galanterie und Maitresse ist noch weit herabgewürdigter, als im Süden. Pariser übten einst ihren Witz vorzüglich an den deutschen Barons, wie Champfort im Marchand de Smyrne **). Der Sclavenhändler verkauft alle seine Sclaven von allen Nationen, den Baron Allemand aber will Niemand. Pariser hatten gerne deutsche Kutscher, und sagten: j'ai un Baron dans mon écurie ***), und wir gaben es wieder heim, und nannten französische Köche Marquis de Cuisine †)!

Zwischen den alten, mittlern, neuen und jetzigen Deutschen ist ein so großer Unterschied, als zwischen Cäsar und den Scipionen, Hildebrand und Leo XII., zwischen Deutschen, wie sie Friedrich sich dachte, daher sich das Genie mehr an seine Franzosen anschloß, und wie sie jetzt sind

*) Trinken, wie ein Deutscher.

**) Kaufmann von Smyrna.

***) Ich habe einen Baron im Stalle.

†) Marquis der Küche.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nach der Revolution. Nicht bloß Klima, Nahrung und Zeit wirken auf den Charakter, sondern auch Religion und Staatsverfassung. Preußen und Hessen zeichnen sich vor andern aus durch Militär-Geist, denn ihre Verfassung hat viel Militärisches ... Die Reichsstädter, beschränkt auf ihre Mauern, heiratheten meist unter sich, und hieraus entstand eine wahre Stadt-Physiognomie, die noch heute zu Nürnberg auffällt. In unsern geistlichen Staaten war ein unverkennbarer Zug von Wohlleben und Faulheit. Ein sehr kluger und witziger geistlicher Fürst sagte: „Ich will meine Leute sogleich von den weltlichen Nachbarn unterscheiden, die meinigen haben ihre Kittel am Ellenbogen, diese aber unter den Armen zerrissen!

Papst Ganganelli verglich die Italiener mit dem Feuer, die Franzosen mit der Luft, die Engländer mit dem Wasser, und uns Deutsche mit der Erde. Omne simile claudicat*). Der Deutsche ist nicht so gewandt, lustig und witzig, als der Franzose; dieser springt ventre à terre, während der Deutsche höchstens trottirt, aber länger aushält. Der Deutsche ist nicht so stolz, launigt und trocken, als der Britte, nicht so faul, bigott und filzig, als der Italiener, sondern eine schlichte, ehrliche, bescheidene Haut, unverdrossen, solid, still, verständig und tapfer — aber meist verkannt lediglich wegen seiner Verfassung. Noch heute gelten Tacitus Worte: „nullus mortalium armis aut fide ante Germanos **)!“ Deutschland liegt im Herzen Europens — in der Mitte — Klima, Geist, Herz und Phantasie des Deutschen neigen sich zum Mittelweg, den Philosophie und Christenthum fanden — Medium tenuere beati***).

Die schönste Tugend des Deutschen, mehr im Süden

*) Jede Vergleichung hinkt.

**) Keiner der Sterblichkeit ist dem Deutschen in Waffen oder an Treue überlegen.

***) Die Mitte haben die Glücklichen eingenommen.

als Norden glänzend, ist seine Herzlichkeit, herzig, wie Ostern, Mai und Weihnachts-Abend. Wir haben einen solchen Vorrath von Gutmüthigkeit und Gottergebenheit, daß wir noch heute keinen tüchtigen Satyriker aufzuweisen haben, und müssen schlimmer werden, wenn unsere Satyren besser werden, und ein Swift aufkommen soll. Arglofer, offener Sinn ist noch immer des Deutschen Familien-Gut trotz aller bittern Erfahrungen, und das deutsche Volk noch heute das beste, moralischste Volk unter den kultivirten Völkern der Erde, daher auch Deutsche im Durchschnitt am längsten leben auf Erden, nach Gottes Verheißung. Diesen Satz hat mir mehr als ein reisender Ausländer zugegeben, obgleich Cultur nicht immer moralisch besser macht.

Nichts freuet mich mehr als der gemüthliche Ausdruck von einem gefallenen Mädchen zu sagen: „Sie hat ein Unglück gebabt;" strenge Moralisten können mir aber freilich entgegnen: „Es sollte keine Gefallene geben, wenn wir so moralisch wären, als die alten Deutschen," sie vergessen, wie angenehm und geschwinde so ein Unglück sich machet! — la Chaire est faible et le Diable nous tente*) — Gemüthlichkeit ist ein neues Modewort, das vom Gemüth herkommt, und allerdings ganz deutscher Natur ist. Die Römer hatten auch animus, aber keine animilitas**)! Das Geistig-Schöne ist das Eigenthum des Deutschen, wie das Sinnlich-Schöne das des Griechen, aber dem reich begabtesten Menschen fehlt stets die schönste Weihe der Menschheit, wo sittlicher Charakterwerth fehlet. Jener Britte, der Deutschland kannte, sandte seine Söhne zuerst dahin, um einen Grund in der Solidität und im Ernste zu legen (der Name Ernst ist ein ächt deutscher Na-

*) Das Fleisch ist schwach, und der Teufel versucht uns.

**) Gemüth, keine Gemüthlichkeit.

me), und dann erst sandte er sie nach Frankreich und Italien. Wir werden, hoffe ich, mit ständischen Verfassungen auch in diesem Punkt brittisch denken lernen!

Der Deutsche ist, wenn wir die Vier gebildetsten Völker Europens nach den Vier Temperamenten eintheilen, das Phlegma, und als solchem kann ich Deutscher in deutscher Bescheidenheit, die das Ausland gehörig erkennen sollte, ihm nur den vierten Rang anweisen. Bei Britten mischen sich überall Whims ein, bei Franzosen Galanterie, beim Italiener Buffonnerie, beim Spanier Andächteleien, beim Deutschen, wo es halbweg seyn kann, Essen, Trinken und Rauchen, und Rauchen ist eine wahre Stütze des Phlegma. Wir sagen gerne wie die Spanier Mannana Morgen! soviel als Nein! und so gilt auch ihr komisches Sprüchwort von uns: „Siempre mannana y nunca mannanamos;" „Immer Morgen, und nie morgen wir!" Vielleicht haben wir die Langsamkeit gar erst von Spaniern gelernt, denn mit Carl V. ging alles spanisch zu bis auf Maria Theresia, und was wir von einem Langsamen sagen: „Er ist gut nach dem Tode schicken," heißt im spanischen Sprüchwort: Mi venga la muerte de Spagna*). — Wer das wichtige Wort: „Nicht Aufschieben" practisch zu seinem Symbole macht, verdient neben den sieben Weisen zu stehen, und ist bei mir nicht der Achte, sondern der Erste!

Das Genie schlägt beim Deutschen mehr in die Wurzel, beim Franzosen in die Blüthe, beim Italiener in die Krone, und beim Britten in die Frucht. Italiener sind die Einbildungskraft, Franzosen der Witz, Britten der Verstand, Deutsche das Gedächtniß. In den Colonien fangen die Spanier damit an, eine Kirche und Kloster zu bauen — die Britten eine Schenke, die Franzosen eine Veste, wo aber der Tanzboden nicht fehlen darf, und Deut-

*) Zu mir möge der spanische Tod kommen.

sche reuten das Feld ab. Ein Stallmeister unterschied die Nationen selbst durch ihre Art zu reiten. Die Engländer hopsen, die Franzosen reiten wie Schneider, und der Italiener sitzt auf dem Gaul, wie ein Frosch in der Luftpumpe — die Spanier schlafen darauf, die Russen drehen den Oberleib wie Puppen, und nur der Deutsche sitzt ruhig wie ein Mann, Mann und Pferd sind Eins, wie beim Ungar!

Die königliche Eiche, der Lieblingsbaum unserer Väter, braucht Jahrhunderte zu ihrer Ausbildung, und so lange brauchten auch wir. Ließen wir uns nicht selbst in der neuesten Zeit 20 Jahre lang bubeln von der grande Nation, ehe wir ihr bewiesen, daß die Bêtes allemandes*), wo nicht eine große, doch gewiß eine handfeste und ziemlich grobe Nation seyn können, wenn sie wollen und zusammenhalten? Und was wird erst werden, wenn wir einmal mit unserm Bunde im Reinen sind? Die Eiche ist ein schöneres Symbol deutscher Nation, als der deutsche Postknecht, nach welchem Original die meisten Ausländer uns zu beurtheilen scheinen. Ein Postknecht im Norden ist aber in der That der ächte Repräsentant des Phlegma. Schlechte oder gute Wege, schlechtes oder gutes Wetter — schlechte oder gute Pferde und Wagen, Flüche oder Schmeicheln des Reisenden, nichts kümmert ihn, wenn nur sein Pfeifenstummel raucht, und der Schnaps bezahlt wird — den einsilbigten Postkerl schreckt nicht —

— vultus instantis tyranni,
mente quatit solida, neque Auster
dux inquieti turbidus Adriae
nec fulminantis magna Jovis manus**)!

---

*) Bête zunächst Bestie; gewöhnlich Dummkopf, Tropf, wie unser deutsches: Vieh.

**) Weder das Antlitz des drohenden Tyrannen schreckt ihn in seinem festen Sinne, noch der Südwind, der Herrscher des ungestümen Adria, (adriatischen Meerbusens), noch die gewaltige Hand des blitzenden Jupiter.

Nichts ärgerte den großen deutschen Luther zu Rom mehr, als daß die römischen Priester Sieben Messen abhaspelten, ehe er mit Einer fertig wurde, und ihm zuriefen: Passa! Passa*)! Kommt Zeit, kommt Rath — was lange währt, wird gut — Rom ist auch nicht an Einem Tage gebaut — es ist noch nicht aller Tage Abend — Aufgeschoben nicht aufgehoben — kommst du heute nicht, kommst du morgen — eile mit Weile — Nach und nach — sind ächte deutsche Sprüchwörter, die unser hohes Symbol Allmählig fest begründen. Wir denken nach, handeln nach, und sind nicht so voreilig, den Nachkommen alles vor dem Munde wegzuschnappen, sie müssen auch etwas zu thun haben, wäre es auch nur Schulden zahlen. Die Namen Weilburg, Weilheim, Wartburg, Warthausen, Wartenfels ꝛc. sind deutsch. Fangen wir immer mit dem Kleinern an, die Nachkommen werden schon auf das Große kommen, die Natur selbst gibt uns Winke, und läßt Gänseblümchen und Katzenpfötchen früher blühen, als Eichen und Linden. Unsere Bedachtsamkeit zeigt sich bis zur Tafel, und hier lasse ich sie mir am ehesten gefallen. Wir tragen eine Schüssel nach der andern auf, der Franzose setzt alle auf einmal hin, die Französin gefällt sich in gleichzeitiger Menge der Andern, die deutsche Weltdame im raschen Wechsel — eine nach dem andern — aber Alles und Alles hat nichts zu sich, wenn wir uns nur nach der Uhr in der Tells-Kapelle richten werden, die auf Eins zeigt mit dem Schweizerarm:

Die Freiheit wird sein von kurzer Dauer,
Wenn allzeit Eins zeigt diese Uhr!

Der Erbfeind unserer Nachbarn ist der Leichtsinn, der unserige der Schwersinn. Das Ausland kann uns wegen Völlerei nicht mehr mit Recht anzapfen, aber sollte es Unrecht haben, uns noch immer der Schwerfäl-

*) Es ist vorbei!

ligkeit, der Grobheit, mit der wieder eine gewisse Demuth sonderbar contrastirt, der Verdrossenheit in Kleinigkeiten, der Pedanterie und allzugroßer Anhänglichkeit an's Alte beschuldigen dürfen? An der alten Baßgeige Europa ist die dickste Saite die deutsche mit tiefem Tone und schwerem Schwunge, aber einmal im Schwunge, brummt sie, als ob sie eine Ewigkeit fortbrummen wollte. Der Deutsche liebt den Tanz so sehr als der Franzose und so wenig er sonst Nationelles hat, hat er doch Nationaltänze — aber nach dem vierzigsten schämt sich der Deutsche zu tanzen, was der Franzose noch im sechzigsten thut, wo er es bald kann. — Auf wessen Seite ist die Natur? Es gibt keine Zeit, die der Deutsche mehr liebt als die Bedenkzeit! und keine Nation, die so genügsam wäre selbst bis zum Denken — der Deutsche — denkt sich seinen Theil!

Nirgendswo herrscht so viel nichtssagende Gravität als in Deutschland, vorzüglich bei den Besoldeten, und doch sagte schon vor 100 Jahren Rochefaucault so schön als wahr: la gravité est un mystère du corps inventé pour couvrir le défaut de l'esprit *)! Witz, Laune und Scherz sind indessen nicht so selten unter uns, als das Ausland glaubt und selbst Johannes von Müller glaubte, als er sagte: „Wenn ich die Deutschen scherzen sehe, so ist mir, als sehe ich den großen Haller im Domino tanzen;" ein Franzose vergleicht uns gar mit Schmetterlingen, die in Steifstiefeln fliegen wollen! Wir sind nicht ärmer, denn andere, verstehen aber nur nicht unsern reichen Stoff in die Feder oder in die Welt zu lassen aus schildbürgerlicher Discretion, die den Freund Comus für anrüchig hält, wie Schäfer und Schinder, oder aus lauter

*) Die Gravität ist ein Mysterium des Körpers, erfunden, um die Blöße des Geistes zu bedecken.

Gelehrsamkeit, die das Komische frivol und unter ihrer Würde findet — dieses dulce lenimen laborum *) ! Mad. Stael spricht uns auch diese Heiterkeit des Geistes ab — sie, die das Volk gar nicht kennen lernte, dem nichts über einen derben Spaß gehet, selbst im Norden, wo jedoch selbst ein guter Spaß oft verkannt wird aus vermeinter Feinheit oder Unanständigkeit — kein Wörtchen deutsch verstand und das Meiste nur sahe durch die Brillen ihres Begleiters Schlegel. Indessen ist es doch kein gutes Zeichen, daß wir kein ächt deutsches Wort für bon mot haben, dafür aber Professor Will's Critik der bon mots!! und die komische System- und Abtheilungssucht in den sogenannten Witzfunken und Lichtleitern!!

Der Franzose lacht und wird witzig, wo der Deutsche ergrimmt, grob wird, injuriarum belangt, oder gar von Holzen spricht, um mich akademisch auszudrücken. Wir sind noch immer die größten Formalisten, — so dankte mir einer meiner hohen Anverwandten, dem ich diese Briefe zum Geschenk machte — nur im Namen seiner Frau! — und daher unsere leichte Verwundbarkeit und Empfindlichkeit, die Mutter aller Fraubasereien, die selbst der leidenschaftliche Italiener nicht kennt, der zu lebhaft ist, um sich viel um die Meinung anderer zu bekümmern, noch weniger der heitere Franzose, den sein guter geselliger Ton und vielleicht noch mehr die gute Meinung, die er von sich selbst hat, davor bewahret, wie Charakterstolz den Britten. Der Deutsche, vorzüglich in Krähwinkel, läut ein hingeworfenes Wort — einen Scherz lange wieder, als ob es mit der größten Ueberlegung gesagt wäre — er fragt wohl gelegenheitlich wieder an: „Wie man neulich das gemeint habe?" In ganz Deutschland, glaube ich, finden wir keinen Gesandten, der wie der römische Abgesandte

*) Süße Linderung der Mühen.

nach Talent mit erhabener Ruhe den Gegenstand seiner Sendung erfüllte, ohne mit einer Sylbe zu erwähnen, daß der Pöbel in den Straßen seiner gespottet, und ein Haupt-Polisson — ihm den Rock besudelt hatte! Die Juristen, denen man Uebereilung nicht leicht vorwerfen kann, nehmen 10 Jahre für eine lange Zeit — das ist im Grunde eine Kleinigkeit für den ächten Deutschen.

Carl XII. war unbesonnen genug, nach Dresden hinzureiten, und als er den folgenden Tag von einer außerordentlichen Sitzung hörte, so sagte er: „Gebt Acht, sie berathen sich, was sie gestern hätten thun sollen!“ Zeigte sich dieser Nationalzug nicht noch nach 100 Jahren, und fast durch den ganzen Revolutionskrieg? Wird nicht noch heute in Deutschland am meisten geschrieben, weniger gesprochen und am allerwenigsten gehandelt? Das Kind lernt nur durch Fallen gehen im zweiten Jahre — durch Niederlagen lernten wir erst stehen nach zwanzig Jahren. Ich hoffe aber zu Gott, daß wir nun fester stehen sollen, als Franzosen, die ja auch am Hofe Franz I. nicht recht wußten, ob sie Carl V. sollten ziehen lassen oder nicht? Carl hielt für räthlich, seinen kostbaren Ring in die Hände der Mad. d'Etampes gerathen zu lassen!

Unsere Altvordern überlegten alles zweimal, im Rausche und in der Nüchternheit, und dann handelten sie. Wir aber, mit dem rechtlichsten und langsamsten Ordnungssinn, dem man ohne Gefahr gar viele Reglements ersparen könnte, — wir verloren alle Schnellkraft und sanken vereinzelt in dumpfen Knechtsinn, der unsere Nachahmungssucht, unsern Kleinigkeitsgeist und unsere ungemein geringe Meinung von uns selbst erzeugte, die oft wahrer Hundedemuth gleich kommt! Diese Demuth haben die Franzosen im Sinne, wenn sie von oben, von der Polizei, oder einer Schildwache unartig behandelt, ausrufen: Est

ce qu'on me prend pour un Allemand *)? Der Dritte wird gerne unter einem John Bull (Stier) vorgeſtellt, aber John Bull ſtößt um ſich; uns aber perſonifizirte der deutſche Michel, der ſich ſelbſt einen Tritt vor den Hintern gefallen läßt, und noch fragt: Was beliebt?

Voltaire ſang vom Maréchal de Saxe:

Et ce fier Saxon, que l'on croit né parmi nous **),

gerade wie einſt ein Maitre d'Hôtel, ſo oft er mir ſchmeicheln wollte, zu ſagen pflegte: Vous savez, Mr., je vous regarde presque comme Français ***) — hier iſt doch Nationalſtolz, ſo lächerlich auch die Sache iſt. Voltaire entblödete ſich nicht zu Berlin, als preußiſche Soldaten die römiſchen Legionen nicht ganz nach ſeinem Sinne machten, in der Mitte deutſcher Prinzeſſinnen zu rufen: F... j'ai demandé des hommes, et on me donne des Allemands †)! Ob die Franzoſen wohl jetzt noch ſprechen: Je ne suis pas assez Allemand pour croire cela ††)? Marſchall Schomberg, dem der unverſchämte Hausbeſmeiſter bei einem Fehler ſagte: Parbleu! on me prendra pour un Allemand! hat ſie ſchon längſt zurechtgewieſen mit ſeiner Antwort: Oui a tort, on devroit vous prendre pour un sot †††)!

Ohne unſere Ausländerei hätten ſicher die Franzoſen nie die Fortſchritte in Deutſchland gemacht, die ſie machten. Dieſe traurige Nationalſünde bezeichnet am

*) Hält man mich für einen Deutſchen?

**) Und dieſer ſtolze Sachſe, von dem man glauben ſollte, er ſey bei uns geboren.

***) Sie wiſſen, mein Herr, ich halte Sie beinahe für einen Franzoſen.

†) Ich... ich habe Menſchen verlangt, und man gibt mir Deutſche!

††) Ich bin nicht genug Deutſcher, um dieß zu glauben.

†††) Beim —! man wird mich für einen Deutſchen anſehen! — Antwort: „Da hat man Unrecht, man ſollte Euch für einen Dummkopf anſehen.

treffendsten das Sprüchwort: Er ist nicht weit her. Wir, die so gern nachahmen, sollten auch hier Franzosen, Spanier und Britten nachahmen, die nichts von Nord- und Süd-Franzosen, von Nord- und Süd-Britten, Nord- und Süd-Spaniern wissen. Der Römer sprach das Ausländische nur mit Verachtung aus, wir — halten es für einen Inbegriff aller Vollkommenheiten, und deutsche Waaren müssen erst durch das Wort Paris oder London zum Trefflichen fälschlich gestempelt werden. Schon Strabo sagt: „Gallier und Germanen sind wenig von einander unterschieden, daher sie Germani, Brüder genannt werden." Strabo verstand kein deutsch, daher hat er in Worten Unrecht (Germanus heißt aufrichtig, ächt, rein), aber sollte er in der Sache Unrecht haben? Es geht uns, wie den drei Handels-Hansen, sie modelten ihren Charakter nach der Nation, mit der sie am meisten umgehen, und die schlechteste erotische Pflanze dünkt uns schön, sie ist ja erotisch!

Erst, wenn sie in Paris à l'Allemand sich tragen,
Wird man in Deutschland auch sich deutsch zu kleiden wagen!

Unser offenbar zu weit gehender Abhängigkeitssinn zeigt sich in Realitäten wie in kriechender Sprache, die wir schuldigstermaßen respectuos nennen. Der Britte setzt sein Ich vorne an, wir Deutsche nicht einmal hinten, und sagen Ew. habe die Ehre zu melden ꝛc. Das Ich läßt sich nicht einmal sehen — nur in der Kantischen Philosophie desto häufiger. Nicht blos die niedern Classen oder Höflinge führen diese Sprache, sondern selbst unsere Hochgelehrten. Eine Sammlung deutscher Dedikationen, noch aus der neuesten Zeit, preßt einem freien Geist Angstschweiß aus — sie wünschen noch tiefer ersterben zu können als zu Füßen! Der Deutsche weiß in der That eher Lob zu verdienen, als zu geben, und ich kann es wohl leiden, wenn man den Hut höflich abnimmt, nur muß mit dem Hute nicht

auch der Kopf herabfliegen. Aus diesem Grunde haben wir auch so wenig interessante Memoires, nur steife Lebensläufe, wie hinter den weiland Leichen-Predigten, — und doch sind rein menschliche freie Biographien, die besten Bücher. Wir haben meist Castra doloris, die den Seufzer auspressen: Anch'io sono *) — Deutscher!

Ohne eigentliches Vaterland, folglich ohne Vaterlandsliebe, band noch vor Kurzem den Deutschen nichts an seinen Mitbruder als Name und Sprache; unsere größte Einheit besteht eigentlich, da selbst Sprache und Name verschieden sind, darinnen, daß wir alle — Cartoffel essen! Wie konnte man in den spannenlangen Staaten sich ein Vaterland denken, — höchstens Liebe des Esels für seinen Stall. — Vermag man auch Trauben zu lesen von den Dornen, und Feigen von den Disteln? Viele hatten nur ein Geburtsland, — Leibeigne gar nur ein Herrnland, nur Bürger haben ein Vaterland. Millionen Deutsche hatten kein Vaterland, weil es so viele Väter des Vaterlandes gab! Die Zeit war sogar nahe, wo selbst unsere Sprache zu den todten gezählt zu werden drohte. Deutsche Buchstaben hatte der Deutsche längst den Fremden zu Liebe gegen lateinische geopfert, wie früher die bedeutungsvollen Vornamen der Bibel und der Heiligen, seine gelehrte Welt den Griechen und Römern, und seine höhere Welt den Franzosen und Britten. Jean und Jaque — Harry und Betty klangen weit schöner, als Johann und Jacques, Heinrich und Elisabeth, — aber Cicero schrieb sein Latein nicht mit griechischen Buchstaben, und die Reformation ist auch nicht mit lateinischen Buchstaben bewirkt worden.

Von der Liebe zur Muttersprache liegt die Liebe zum Vaterlande nicht weiter entfernt, als von der

*) Auch ich bin ein —

Zunge das Herz, und wenn einſt unſere herrliche Sprache, reicher, als Millionen Deutſche wiſſen, ganz tafelmäßig ſeyn wird, dann werden wir auch aufhören, Polyglotten- und Allerwelts-Nation zu ſeyn, die beinahe jedes Land anders nennt, — Allemands, Germans, Tedeschi, Niemetz (ſlaviſch) Nemtsch (türkiſch), das faſt wie Niemand klingt. Der nationalſtolze Ruſſe, der Deutſchen ſeine Cultur verdankt, ſpricht auch wohl von Iwan Iwanowitſch Hans Hanſenſohn! Deutſch kommt von dem angelſächſiſchen Wort theodan verbinden, und da der Norddeutſche alles weicher macht, ſo beruhet der Streit über deutſch oder teutſch lediglich darauf: ob wir der ältern norddeutſchen, oder der obſiegenden ſüddeutſchen Sprache folgen? Ich bin gewohnt, deutſch zu ſchreiben, und danke, ohne zu rechten, Gott, daß wenigſtens der Name Deutſcher oder Teutſcher nicht mehr ſo lächerlich iſt, als noch vor einem Dutzend Jahren. Indeſſen wünſche ich, daß das Wort immer mehr ſeinem Sinne — verbundene Völker — entſprechen möge, dann werden viele deutſche Schwächen aufhören, und das Ausland uns gewiß nicht mehr zum Symbol den Steifſtiefel geben, wie den Franzoſen mit mehr Recht den Tanzſchuh, und kein Jean Paul mehr ſagen wir ſeyen die Kleinſtädter Europas!

Uebrigens iſt der beliebte Ausdruck teutſches Vaterland keine Tautologie, ſo lange wir ſo viele Vaterlande zählten, und ſelbſt noch jetzt, wo wir nur noch 38 zählen; denn jeder hat doch ſein ſpezielles Vaterland, das man Heimath nennen ſollte, und dann ſein General-Vaterland, Deutſchland, das allein Vaterland heißen ſollte. Noch heute nennen ſich die Einverleibte, z. B. Hohenloher, Iſenburger, Erbacher, Oettinger ꝛc. zum Beweiſe, daß ſie noch zur Zeit blos einverleibt ſind, und ſo können wir nie politiſchen Charakter bekommen, der allein ein Volk vor tauſend Uebeln bewahret. Aber wenn ſich ſelbſt Philoſophen vom Patriotismus nicht zum

Cosmopolitismus erheben können, wie mag man der Menge zumuthen, sich vom Provinzialismus zum Patriotismus zu erheben? Viele vermögen ihren Blick nicht einmal über das Oberamt hinauszurichten, ja, ich kenne zwei kleine Städtchen, nur eine halbe Stunde von einander, die wie Essig und Oel sich verhalten, weil das eine ein bloßes Handels- und Gewerb-Städtchen ist, das andere aber hatte — den Hof!

Die Geographie ist an vielem Schuld, und so auch, daß deutsche Nationalität auf Sauerkraut, Wurst, Butterbemme und Pumpernikel beruhte, und allenfalls noch darauf, daß wir meist Stiefel tragen, vor und nach der Mahlzeit gesegnete Mahlzeit wünschen, und beim Nießen Gotthelf sprechen oder seiner Prosit und Contentement! Franzosen und Britten denken einmal beim Deutschen zuerst an Trinken, dann an Sauerkraut und Wurst, und wir ermangeln auch nicht, die lustigste Person des Theaters, die fast jede Nation nach ihrer Leibspeise zu benennen pflegt, — Hanswurst zu nennen, wie andere Jean Potage — Jak Pudding, Pickelhäring, Macaroni, Kapusnik, und schon die Alten Parasit und Sycophant. Eine Art Patriotismus, die schon höherer Art ist, zeigt sich auch noch in den schönen Kupferstichen der Regenten, Minister und Generale, die man in manchen Wohnzimmern findet!

Man kann auch eine Art deutscher Nationalflüche noch in Anschlag bringen, so characteristisch, als das französische foutre, das englische Goddam und das italienische Cazzo, — unser Schwerenoth und Sakerment hat sogar so viele Abstufungen, als nur immer unser Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie, und der allerliebste Unfug mit dem Geboren. Und wenn der arme Teufel noch irgendwo Asyl hat, so ist es unter uns. Der Franzose ist in der Regel mit einem Diable zufrieden, wir haben tausend, hunderttausend, Millionen Teufel, während man von Engeln wenig mehr höret. Nach der

Grundsprache sind letztere Botschafter, sie stecken also vermuthlich im Corps diplomatique. Majestätisch, wie der Donner, klingt unser Fluch, „daß dich das Donnerwetter," woraus der furchtsame Italiener Tastidotondo gemacht hat. Im Ganzen aber flucht doch jede Provinz wieder anders. In Schwaben ist Potz Blitz einheimisch, in Baiern Sauschwanz, in Oesterreich Talk, Schlankerl, — in Franken Quad, — in Preußen Gott straf mir, — im Nordwest Raker, Schubiak und Lork (Kröte). Ein derber Nationalfluch ist also erst von unserem Bunde zu erwarten und von unserer National-Einheit, steht folglich in Gottes Hand! Ich schlage einstweilen vor: Potz Britten und Franzosen! Vielleicht machen die Russen das Kleeblatt vollständig!

Ein gewisser Patriotismus zeigt sich auch noch in den Ammenmährchen, in der weißen Frau zu Berlin, im Tilly zu Magdeburg, in Sachsen im Kunz von Kaufungen, in Würtemberg im Jud Süß, und durch ganz Deutschland im Schwedenlied: der Schwed ist kommen, hat alles mitg'nommen ꝛc. Franzosen haben es weit ärger gemacht, aber wo sind unsre Nationallieder auf sie? Unser Patriotismus äußerte sich auch zu Zeiten, wie zu Schilda, wo der Schäfer auf einen Baum kletterte, um den Gukguk des benachbarten Orts zu überschreien, da der Schildaer seine Pflicht nicht that, wofür er in Rath aufgenommen wurde, obgleich in der Zwischenzeit einige Schaafe abhanden kamen. Aber im Jahr 1813—15 äußerte sich deutscher Patriotismus so rühmlichst, daß ich alles bisher Gesagte zurücknehme, wenn er — nach hält!

Auf recht ärgerliche Weise zeigte sich früher unser Mangel, so oft von Denkmälern die Rede war. Luther hätte, trotz allen Collecten mit der Bettelbüchse noch heute keines, wäre Wittenberg nicht preußisch geworden, und als man für Lessing zu Wien sammelte, äußerte

ein Großer: „Wir sorgen halter für unsere Leute.“ Aus dem Denkmal für Erzherzog Carl, das Schweden vorschlug, wurde nichts, und so wird es auch mit dem Monumente des 18. Octobers 1813 gehen. Was sollte auch die Odenwälder Granitsäule von 31′ auf dem entfernten Leipziger Schlachtfelde, die selbst Römer nicht von der Stelle zu bringen wußten? Das verdienteste Denkmal in Deutschland wäre ein Denkmal deutscher Volkstreue, bewährt in dem schrecklichsten aller Kriege, das aber der Natur der Sache nach von deutschen Fürsten müßte errichtet werden.

Wir sind einmal keine Nation, und so ist es sogar löblicher Stolz: lieber nichts, als ein armes Monument, das nur beweisen würde, daß wir keine Nation sind. Triumphbögen Constantins, Säulen des Pompejus oder Trajans, Säulen wie auf dem Place de Vendôme lassen sich bei uns nicht machen, und so trösten wir uns untereinander, daß sich unsere großen Männer selbst Denkmäler zu errichten wissen, in unserm Gedächtniß, und behalten — das Geld in der Tasche. Wir wenden es noch wohl auf provisorische Monumente von — Lehmpazzen oder Holz, — schlicht und ehrlich wie Deutsche, — doch haben wir jetzt auch Pyramiden von Gußeisen à 6—15′ aufzuweisen. Wir lassen dafür desto lieber unser werthes Ich abcontersei'en, und es giebt kein Land, das Portraitmaler so gut nähret als das Vaterland. Ist's Eitelkeit oder Gemüthlichkeit? Ich glaube doch letzteres, aber unsere Liebe zu Raths-Titeln, zu von, und Bändern ist entschiedene Eitelkeit.

Die Geschichte der Lydier und Phrygier, der Meder und Perser, der Griechen und Römer haben wir schon seit Rollins Zeiten so vollkommen in sucrum et sanguinem vertirt *), daß wir wohl jetzt anfangen konnten, uns

*) Uns zu eigen gemacht.

auch um die Geschichte von Oesterreich, Preußen, Baiern, Sachsen, Hannover, Würtemberg, Baden, Hessen ꝛc. zu bekümmern, wodurch wir dann allmählig zur Allgemeinheit und Deutschheit emporsteigen könnten, wie die Reichshistoriker, wäre es auch nur, um zu sehen, ob Fichte Recht hat, der behauptete: Es wäre traurig, wenn der Deutsche nicht besser wäre, als seine Geschichte. Haben wir ja noch nicht einmal eine gute Reisebeschreibung durch das Vaterland! Es wäre mir unsterbliche Ehre, wenn dieser Versuch einstweilen dafür genommen würde! ob ich gleich nicht so tief auf einzelne Beobachtungen und Verschiedenheiten der Deutschen eingehen kann, wie der Vater der Geschichte Herodot, der z. B. von Aegypten bemerkt, daß die Männer sitzend, die Weiber aber stehend — pissen! vor dem Hause speisen, im Hause aber — die Nothdurft verrichten!

Siebenter Brief.

Die Fortsetzung. Süd- und Norddeutsche.

Im deutschen Norden ging in den Jahren 1750 — 60 ein helleres Licht auf, das ihn weit über den Süden hob, aber darum blieb doch der Süden nicht so weit zurück, wie noch heute viele Leutchen an der Spree und Pleisse, Elbe und Leine zu glauben scheinen, — ein Wahn-Glaube, der nicht nur manche Fürsten verleitete, Leute theuer zu zahlen, die er bei sich zu Hause wohlfeiler und gleich gut gehabt hätte, sondern auch das eitle Heer der Schriftsteller und Catheder-Männer ansteckte, die ohnehin die Autorität der Schulbank gerne in die Welt hinübertra-

gen, die sie nicht kennen, und die über die Unsitte der Bücherwelt lächelt. Lange war man im Süden so gutmüthig, sich selbst für geringer zu halten, jetzt aber will sich der Süden sogar über den Norden erheben, und ihm alle Genialität und Lebensfülle absprechen. Beide Theile machen sich durch solche Germanismen vor dem Auslande neuerdings lächerlich! Wir, die beschuldiget werden, gar keine Nationalität und Deutschheit zu haben, nahmen selbst eine Süd- und Norddeutschheit an, vielleicht gar noch eine Ost- und West-Deutschheit, und leider liegt diese Germanomanie der Wahrheit näher, als §. 5 der berühmten Burschenschafts-Constitution: „Es gibt ein Nord- und Süd-Deutschland, wie es eine rechte und linke Seite des Menschen gibt, aber der Mensch selbst ist eins, hat nur einen Sinn, nur ein Herz, und Deutschland ist eins, und soll nur einen Sinn und ein Herz haben!!“

Wir haben oben zwei Hauptvölker angenommen, Deutsche und Slaven. Die letztern, aus deren Namen wir historisch ihr Einrücken in Deutschland ersehen, — Böhmen oder Czechen, d. h. die Vordersten, Pommern, d. h. Anwohner des Meeres, — Polen, d. h. Ebnen-Bewohner, Lausitzer, Bewohner der Sümpfe, Schlesier, d. h. die Hintern oder Letzten, haben sich weit mehr mit den Deutschen amalgamirt, selbst die Slaven oder Wenden in den österreichischen Alpen, als noch heute der Norddeutsche mit dem Süddeutschen. Beide verhalten sich fast, wie die Völker des Morgen- und Abendlandes. — Wien, — Berlin und Hamburg sind so verschieden, als Paris und London, wenn auch gleich beide Hälften erst Deutschland oder Eins machen, wie die Hälften der Scheere, oder Mann und Weib, und man kommt in Versuchung, nordische und südliche Schädel jene für härter, und diese für weicher zu halten, wie Herodot die der Aegypter und Perser auf dem Schlachtfelde von Pelusium.

Die Slaven haben die deutsche Urnatur mächtig

verpfuscht, mit ihrer untersetzten Statur, schwarzen Augen und Haaren, übermäßig starken Hüften und Busen ꝛc., so gut als die warmen Getränke. Wahrscheinlich rühren auch die Pelzmützen, die mit Lumpen umwickelten Füße, die mit Schindeln gedeckte und mit Steinen beschwerte Blockhäuser, die kleinen Fensterchen und großen Kachelöfen mit Bänken umgeben, die zur Schlafstätte dienen, von ihnen. Unvermischte Deutsche scheinen im Süden bloß die Ober- und Nieder-Oesterreicher, die Baiern, Niederschwaben, Franken und Rheinländer. In der Slaven Wesen ist noch immer etwas Slavisches und Kriechendes, und dann wieder etwas Hochfahrendes, Despotisches da, wo sie befehlen. Wenig getreu ihrem Wort, unreinlich im Hause, wie in der Kleidung, faul, jähzornig, versoffen, und höchst sinnlich sind sie wesentlich noch immer vom ächten Deutschen verschieden. Es ist eine große Kluft befestigt zwischen beiden, wie zwischen Oesterreichern, Preußen und sogenannten Reichsländern, und eine gleich große zwischen Nord- und Süddeutschen, beinahe wie zwischen Britten und Franzosen. Ohne den Verlust der Schlachten von Jena und Auerstädt hätte vielleicht Preußen sich zum Protector eines norddeutschen Bundes gemacht, wie Napoleon sich zum Protector des Rheinbundes, und der Norden und Süden Deutschlands wären sich noch weit entfremdeter!

Der deutsche Norden beginnt schon, so wie man Nürnberg und Cassel hinter sich hat. Cassel gleicht einer italienischen Stadt, verglichen mit Hamburg. Der Thüringer Wald trennt Nord und Süd. Der Norden ist ein Küstenland, Handel seine Bestimmung, der Süden Binnenland, folglich für Ackerbau und Gewerbsfleiß geeigneter. Der Sinn des Süddeutschen ist mehr auf das Heimische gerichtet, ein fruchtbarer Boden lohnet ihm die Arbeit, erheitert durch Rebensaft. Den Norden locken die Mündungen der Ströme, und seine Häfen in die Fremde, sein Vaterland ist da, wo er findet,

was er sucht, und was ihm sein Land versagte. Der Süddeutsche muß daher selbstständiger seyn, denn er hat ein Vaterland zu Hause voll Seegen und Schönheit, — der Norddeutsche muß es anderwärts suchen, und das macht ihn geschmeidiger, feiner, thätiger, aber auch großsprecherischer, unverlässiger, abentheuerlicher. Dieser Unterschied ist uralt. Die Norddeutschen vermischten sich mit Britten, Galliern, Italienern und Slaven, — Allemannen und Baiern blieben im Vaterlande!

Der Himmel zieht die südliche Pflanzenwelt üppiger, feuriger, gewürziger empor, weit träger, wässeriger und kälter die Nordische, und so verhält sich auch der Mensch, abgerechnet da, wo Staat und Erziehung kräftig eingegriffen haben. Im Norden hat das Volk offenbar weniger Phantasie und Gefühl, weniger Genialität und Gewandtheit, selbst mattere Physiognomien, aber auch offenbar größere Verständigkeit, mehr Ueberlegung, Ernst und Beharrlichkeit. Die Oede, Stürme und Fluthen, die undankbare Sand- und Moor-Natur muß schon die Menschen ernster, unternehmender und genügsamer machen, als im Süden, wo die Natur weniger stiefmütterlich war, ihren Lieblingen gleichsam schmeichelte, und sie dadurch leichtsinnig, faul und genußsüchtig machte. Hier siegt das Fleisch über den Geist, dorten der Geist über das Fleisch, nos besoins sont nos forces*)!

Der Norddeutsche ist daher derber, finsterer, zurückgezogener, weniger gemüthlich; Deucalion und Pyrrha, als sie auf Jupiters Rath Steine über den Kopf warfen, um Menschen zu machen, müssen doch mehr Steine nach Norden geworfen haben, als nach dem Süden. Im Norden findet man noch die athletischen Gestalten des Tacitus mit blauen Augen und gelben oder eigentlichen rothen Haaren, die im Süden seltner sind.

*) Das Bedürfniß wird uns zur Quelle der Kraft.

Man hat Vorurtheile gegen rothe Haare? Sie schreiben sich vielleicht noch von dem Typhon oder bösem Principe her, dem man rothe Haare gab, und nun alles, was rothe Haare trug, verabscheute, — Menschen und Thiere, — das war ein Theil der Weisheit der Aegypter. Im Norden scheinen mir die Männer schöner, im Süden aber die Weiber. Der Süddeutsche ist weicher, und seine Sprache umgekehrt härter, daher sich dieser Teutscher, der Norde Deutscher schreiben sollte, wenn gleich sein Sinn härter ist, als seine Sprache, wie seine derbe und fette Nahrung, der zur Verdauung mit Schnaps nachgeholfen werden muß. Der Norden dichtete ohne Wein manches herrliche Trinklied, das wir im Süden beim Wein lallend singen. Die Weinländer haben weniger Sänger des Weins, als die Bierländer, diese besingen ihn, jene trinken ihn lieber. Es geht wie mit den Gesängen der Liebe, — man besingt wohl seine Geliebte, seltner die Frau!

Im Norden war von jeher mehr Lärmen, als im Süden, und der Wind treibet sein Spiel leichter über die weiten sandigten Flächen; mehr Murrsinn, Trotz und Zanksucht, und das Nervensystem stets gespannt. Der Norden machte sich daher auch früher los von den Fesseln der Hierarchie, und hieraus folgte seine frühere moralisch-politische Bildung. Protestantismus schon macht ernster, trauriger, und weniger sinnlich, als Catholicismus, und dürftige Natur macht auch den Südländer traurig. Die größere Mühe, durch das Leben zu kommen, der Genuß schwererer Speisen, vorzüglich aber der ewige Schnaps, der blaß, träge, und zuletzt stumpf macht, macht auch kalte Menschen, und kalte Menschen sind gewöhnlich — Egoisten. Zuvorkommendes Wesen muß man im Norden so wenig suchen, als in Holland und England, wo man von Cain unmittelbar abzustammen scheint. Der Herr selbst geruhete, nach seinem Bruder Habel zu fragen, und der Grobian gab nicht

nur ein trocknes weet mit von sich, sondern setzte noch bei: „Soll ich meines Bruders Hüter seyn?“ Indessen Cain gab doch noch einen Laut von sich, aber es gibt Söhne Gehassis, die treulich den Worten des Propheten Elisa folgen: „So dir jemand begegnet, so grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, so danke ihm nicht!

Im Süden fliegt der Hut vor jeder Kutsche und vor jedem guten Rock herunter, begleitet von Bücklingen, die manchmal bis zu 160 Graden gehen, daher jener Türke zu Wien seinem Mitbruder in Muhammed wünschte: „daß seine Seele so wenig Ruhe haben möge, als der Hut eines Deutschen!“ Im Norden läßt man den Kopfdeckel, wo er ist, und hält sich an die genießbaren Bücklinge. Oft ärgerte ich mich darüber ein finsteres Morn, wenn ich an den freundlichen guten Morgen im Süden dachte, wo ich sogar auf so höfliche Wirthe gestoßen bin, daß sie durchaus nicht aus dem Zimmer wollten, wo ich gerne mit angenehmer Reisegesellschaft allein gewesen wäre; auf wiederholte Bitten folgte stets: „Verzeihen Sie, es ist meine Schuldigkeit!“ In Schwaben weckte sogar ein Wirth seinen Gast vom Schlafe, weil er es für seine Schuldigkeit hielt, ihm gehorsamst gute Nacht zu wünschen! Ist es ein Wunder, wenn die höhern Stände das Raisonniren nicht leiden konnten, und sich dafür das Déraisonniren erlaubten, folglich die leiseste Wahrheit im Munde Nichtsebenbürtiger — Unverschämtheit hießen, was ihre Lakayen und Brödlinge nachsprachen?

Bier und Kartoffel vollenden das Ganze. Die Kartoffel allein könnte Norddeutschland repräsentiren, und Drake hätte längst eine Gedächtnißsäule verdient auf dem Brocken. Ich erinnere mich nicht, je zu Göttingen ohne Kartoffel gespeist zu haben (d. h. Studentenart); war das Gemüse nicht Kartoffel, so war es doch der Salat, und war auch das einmal nicht, so schwemmen doch

gewiß Kartoffel-Schnittchen in der Suppe, oder Brühe ſtatt des Gewürzes. Solche Dinge ſpannen die Nerven des Einzelnen, wie der Staat die Nerven des Ganzen, um auszukommen, und aus dieſer Nervenſpannung erkläre ich mir das nördliche Schwadronniren. Man ſollte denken, bei Braten, Fiſchen, Geflügel, Wein, Caffee und Gebackenem müßte mehr ſchwadronnirt werden, als bei Kartoffel, Butter, Käſe, Bier und Schnaps, — der Fall iſt aber umgekehrt. Taback erhitzt jedoch leider! beide Hälften, doch iſt es recht eigentlich der Schnaps, der im Norden die Zungen bewegt, wie Waſſer die Mühlräder, ſie ſchnapſen wie Poſtillions, und ſchwadronniren dann, wie junge Profeſſoren — Citoyen! tâtons votre pouls*)!

Der Nord- und Süddeutſche verhalten ſich wie Bier und Schnaps zum Wein, — wie Heidelbeeren zur Weintraube, wie Butter und Käſe zu Braten und Deſert, wie Berge und Ebenen, Meilen und Stunden, Laubholz und Nadelholz, — und der, der nur nach Gulden und Kreuzern rechnet, tauſcht nicht mit Thalern und Groſchen. Wein und Bier verhalten ſich wie Geiſt und Leib. Gutes helles reines Waſſer, wie in den Alpen, iſt Symbol der Wahrheit, — Wein, Symbol des Genies, eine weiſe Miſchung beider, Symbol der Mäßigkeit. Ich liebe Wein und Waſſer, und ſo kann — Hopfen und Malz nie an mir verloren ſeyn. Bier iſt flüſſiges Brod, Branntwein verklärtes Brod, Jeſus aber ſagt: „Der Menſch lebt nicht allein vom Brode, — Brod und Wein ſind die beiderlei Geſtalten. Wer indeſſen Geld hat, trinkt im Norden beſſere Weine, als im Süden, denn es ſteht damit, wie in England mit den groben und feinen Linnen, oder in Holland

*) Bürger! laßt Euch den Puls fühlen.

mit Marmor und Stein, da man einmal die Fracht zahlen muß, so nimmt man lieber das Beste; das Volk aber muß sich mit Snaps und dünn Bier begnügen. Ich kenne im Süden eine Familie mit Namen Biersack — im Norden sind die Biersäcke zahllos!

Wo guter Wein, da sind auch gute Köpfe, wenigstens frohsinnige gute Menschen. Es lebe die Gemüthlichkeit! Im Norden ist der Fußgänger a poor travelling Creature*), wie Moritz in England, dem man kaum antwortet, während mir im Süden mehr als einmal begegnet ist, daß mich Landleute gleichsam nöthigten, in ihren Hütten einzukehren. In Hotels, die nur Fürsten und Grafen, Equipagen und Extraposten zu sehen gewohnt sind, bat sich der Fußreisende selbst zuzuschreiben, wenn der Herr Oberkellner höflich entgegenschnarrt: „Schon alles besetzt!“ Bier und Schnaps machen schwere Köpfe, und geben, neben Butterbemme und Käse, so viel Magensäure, daß ich mir hieraus die grämlichen Kritiker und groben Recensenten des Nordens vollkommen erklären kann. Im lebenslustigen Süden hält man es mehr mit den unterirdischen Bibliotheken, ohne viel zu grübeln, genießt und handelt mehr, als man schreibt, und da man auch viel und gerne lacht, so lacht man auch über jene Bier- und Schnaps-Zeile, denn Recensionen das zu sein scheinen, was unsern Nachbarn die Epigramme und Bonmots, nur mit dem Unterschiede, daß nicht selten, statt gallischer Urbanität, matrosenartige Derbheit zum Vorschein kommt! Die Heroen der Schriftsteller-Welt gehören meist dem Süden an durch Geburt, dem Norden mag das Gewerbe bleiben. Die Devise aller gelehrten Streitigkeiten, und auch anderer, ist in der Regel Sottise de deux parts**), und das beste, alles zu beendigen,

*) Eine arme wandernde Kreatur.

**) Albernheit von beiden Seiten.

wie d'Alembert will, je m'en f.. ich waſche meine Hände. Quantum est, quod nescimus ſpricht der Denker, Boxhornius aber: Quantum est, quod scitur *)! Gleims erſter Kritikus war ein Engel, der nach vollendeter Schöpfung den Fuß des Pferdes, und den Schwanz des Affen tadelte. —

Was drauf erfolgte, wiſſen wir,
Den Affenſchwanz, den Pferdefuß
Bekam zu ſeiner ſchönſten Zier,
Das Engelchen, der erſte Cenſikus!

Ueber Wein, Bier, Liqueur und Waſſer ſieht aber leider! ein gemeinſchaftliches Uebel, — die warmen Getränke, die jedoch in Bierländern häufiger genoſſen werden, als in Weinländern, Wein- und Hopfenbau bedeutend vermindert, und deutſche Körper und Beutel geſchwächt haben, trotz aller Geſetze. Der braune Zaubertrank hat über die Vernunft, und die Mode über alle Geſetze geſiegt. Nach der Muttermilch kommt der Caffee oder Thee, und das Volk Friedrichs ſahe weit weniger ſcheel zu des Adels Schild und Helm, Orden und Degen, als auf deſſen Caffee-Privilegien. Nitimur in foetidum **), ſagte der Schulmeiſter, und relative können uns die mäßigen Franzoſen und Italiener immer noch Völlerei vorwerfen. Jener franzöſiſche Philolog, der über die Ausſprache des lateiniſchen V ſchrieb, hat noch immer halb Recht: Germanis Vivere Bibere est ***).

*) Wie Vieles wiſſen wir nicht! — Wie Vieles wiſſen wir!

**) Er wollte ſagen: nitimur in vetitum, wir ſtreben nach dem Verbotenen, foetidum aber heißt: nach Uebelriechendem.

***) Zunächſt war die Abſicht, auszudrücken: die Deutſchen ſprechen vivere aus wie bibere, es kommt aber der Nebenſinn heraus: bei den Deutſchen iſt Trinken und Leben gleichbedeutend.

Und nun noch die Unnatur des Tabacks, der Millionen Lebensbedürfniß geworden iſt! Nichts drückt dieſe Sonderbarkeit ſchöner aus, als jener arme Taglöhner, den Götze vor einem Bäcker- und Kramladen beobachtete; lange ſtand er unentſchloſſen, wie Buridans Eſel, ſein bischen Geld überzählend: „Brod ſoller wohl ſyn, Brod möſteſt du köppen, aber — Brod ſoller ſyn, un Taback motter ſyn!“ er kaufte ſtatt Brod, Taback! Im Norden ſind mir ſelbſt weibliche Weſen mit der Tabackspfeife vorgekommen, nie aber im Süden dieſe verdoppelte Unnatur, und ein rauchendes Weib ſcheint mir ſo widrig, als ein Weib auf wildem Roſſe, oder ein Mann am Spinnrocken... In Ungarn ſogar verlieren ſich die weiblichen Raucher immer mehr, nicht ſo im Norden. Das Rauchen begünſtiget die nordiſche Taciturnität, und die Pfeife iſt Geſellſchaft, doch ſie iſt auch Tauſenden, wie den Original-Rauchern, den Wilden, ſynonym mit Behaglichkeit, Ruhe und Zufriedenheit!

Sachſen und Heſſen, die den Uebergang vom Norden zum Süden machen, könnte man auch Pflaumeneſſer nennen, die von Baumfrüchten leben, wie die Kinder der Natur in den Südſee-Inſeln — und in manchen Gegenden ſelbſt Salatfreſſer annehmen. Manchem ſchmeckt der beſte Braten nicht ohne Salat, gar viele dorten waren ſchon mit dem Salat allein zufrieden, wenn ſie nur Speck dazu hätten, und von dem Salat des Papſtes Sixtus V. haben ſie nie etwas gehört, noch weniger geſehen. Sixtus ſandte einem ſeiner kranken Freunde einen Korb mit Salat, und behauptete gegen den Arzt, daß er damit den Kranken ſchneller curiren werde, denn er, — der Boden des Korbes war belegt mit — Zechinen!

Im Süden oder im Weinlande herrſcht ein leichter munterer Ton des Umgangs, im Bier- und Schnapslande und ſeiner feuchten Luft ſcheint mir alles bedenklicher

und abgemessener, und darüber verfliegt der Augenblick des Genusses. Das Geschlecht ist im Süden lebhafter und gefälliger, ohne darum leichtfertiger zu seyn. Im Norden gränzt eine gewisse steife Sittsamkeit (wenn die Franzosen seitdem nicht einwirkten) manchmal an Unartigkeit, und an die Stelle eines südfreundlichen Grußes mit Auge, Hand, Mund und Nacken tritt ein Kniks, so steif wie in England, damit man ja nichts argwöhne. Im Süden ist überall mehr Natur, in der Natur selbst, wie im Menschen, und am meisten bei dem Geschlecht. Im Norden mehr Cultur und Kunst, im Süden mehr Naturfähigkeit und wieder Natur und Leben!

Das südliche Clima ist sanfter, daher der Wein, und der lockere, leichte, fruchtbare Boden entschädigt für die hohen kahlen Gebirge; im Norden sind es nur die Marschländer. Im Norden sahe ich häufig 4 Pferde vor dem Pflug — im Süden reichen wir mit 2 aus, ja oft mit bloßen Kühleins! Wir haben im Süden bessern Obstbau, bessere Landwirthschaft, Feldbau und Viehzucht. Im Gemüßbau behauptet Philosoph Meiners den Vorzug des Nordens, namentlich in Gartenerbsen, Blumenkohl, Spargel und Kartoffel, was mir aber nicht einleuchten will. Bei dem grünen oder weißen Spargel tritt das de gustibus non disputandum*) ein, der grüne, lange, dünne Spargel schlägt im Süden vor, daher Nordländer solchen nicht leicht zu Munde bringen, ohne Nase oder Wäsche einzuspargeln. Bei den zarten Erbsen scheinen Brockelerbsen mit Zwergerbsen (petits pois) verwechselt zu seyn, die sich allerdings mehr den Felderbsen nähern, als die zarten grünen Frühlingserbsen mit Fricandeau à la française, die man nur in guten Häusern hat. Und Blumenkohl? Der Philosoph muß nie auf dem grünen Markt zu Nürnberg herumspazieret seyn. Dem Süden gesteht er besseres Sauerkraut (Meiners kannte die

*) Ueber Geschmackssachen läßt sich nicht streiten.

Filder) zu, und so will ich dem Norden bessere Kartoffeln zugestehen, die das Genie dorten so sehr erleichtern. Man raffinirt da mehr, als bei uns, über Kartoffel, wie über Bier, Schnaps und gemachte Weine, zu Frankfurt aber habe ich Kartoffeln gegessen, so gut als im Norden; es waren aber Holländer, die man alle zwei Jahre rekrutiren muß, wenn sie nicht ausarten sollen. Nie habe ich auch im Süden so gute eingemachte Bohnen und Bökelfleisch genossen, als in Niedersachsen.

So wie man sich Thüringen oder der Weser nähert, muß übrigens der Magen keine Complimente mehr erwarten, wie man sie ihm im Süden macht, selbst das warme Abendsüppchen muß der kalten Küche weichen. Ohne Suppe ist dem Süddeutschen nicht wohl, er muß in der Regel zweimal sie haben und behauptet, „wer lange Suppe esse, lebe auch lange.“ Der Norddeutsche ißt sie nur, wenn er krank ist, und daher sagt er auch: eenen in der Soppe sitten laaten, d. h. im Jammer lassen, und von einem Verschuldeten: he sitt in der Soppen bet arer de Oren. Suppe kommt von Saft, Worte und Sachen sind aber auch hier so verschieden, wie Fleischsuppe und Wassersuppe. — On soupe sans soupe *) in Frankreich, wie im Norden, im Süden aber pflegen wir einzuladen auf eine Suppe, d. h. auf alles, was Küche und Keller vermag! Hier ist auch der Hang zu Mehl- und Eierspeisen vorherrschend, was vielleicht noch aus den Zeiten des Catholicismus und dem Fasten herrührt, so wie unsere größere Höflichkeit und die Hutschnurkungen! Es gibt noch gar viele Vornehme, die man durch nichts mehr beleidigen kann, als durch unterlassene Begrüßung, und sie schielen schon von weitem, ob man auch nach dem Filz greife, und messen ihren Gruß nach der Filzschwenkung, ob sie nur leicht, oder recht tief zur Erde

*) Man speist zu Nacht (soupirt) ohne Suppe.

gebe, und der Lichwertheste im Parallel Ache mit dem Katzenbuckel. In diesem Punkte sind Norddeutsche, so wenig sie auch mit den jovialen Tyrolern gemein haben, vollkommene Tyroler!

Der Süden ist nicht blos reicher an Städten, Pallästen und Kunstgärten, sondern auch an trefflich gebauten Dörfern aus Steinen, und nicht aus Holz und Erde; im Norden würden viele Dörfer Städte heißen. Welcher Unterschied zwischen unsern reinlichen Bauernhäusern und den schmutzigen Hütten und halben Viehställen des Nordens! Wie der Mensch ist, so ist er, und wohnt er freundlich, so ist er auch freundlich. Selbst die Gewässer machen einen Unterschied, im Süden helle, fließend, rauschend, im Norden schleichend, stockend, trübe. Dorten sprüdeln die Quellen von selbst aus den Felsen, hier müssen sie erst aus der Erde gegraben werden. Im Süden sind die Mühlen oberschlächtig, im Norden unterschlächtig, die Brunnen nur Ziehbrunnen oder Pumpen, und Windmühlen scheinen ohnehin — norddeutscher Natur zu seyn. In Holland sind die Windmühlen zahllos, um Amsterdam allein gewiß über 1000, obgleich Niemand weniger Wind macht, als d.r Holländer, — aber nur wenige sahe ich um Berlin und Potsdam!

Schöner Natur gewohnt, ruft der Süddeutsche nicht überall Wunder, — und selbst der gemeine Mann ruft nicht bei jedem Apfel: „Welch' ein Leckerbissen!" und niest nicht bei jeder Rose. Der Süden zieht seine Schätze aus der Erde, der Norden mehr aus Handel und Manufakturen. Dorten ist das National-Capital mehr in den Händen des Adels, (der Geistlichkeit) und des Bauern, hier mehr bei dem Kaufmann und Fabrikanten. Preußen, Sachsen, Hannover, Kurhessen ꝛc. sind schuldenfreier, als Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden, Darmstadt ꝛc., weil dorten weniger Flottleden ist, aber die Länder selbst sind gesegneter und reicher. Norddeutschland ist in Ansehung der Weg- und Steg-Polizei, der Postanstal-

ten, Gasthäuser, Speise, Trank und Betten, (große Städte ausgenommen) eine halbe Barbarei, verglichen mit dem Süden. Dem Norden scheint die Natur selbst eine levis notae maculam *) aufgedrückt zu haben, die der Eingeborne glücklicher Weise nicht fühlt, die aber dem unpartheiischen Südländer in die Augen springt. Mir erschien jenseits der Elbe das Gespenst des Drusus, und ich gehe nicht mehr über die Elbe!

In Schwaben, Franken und am Rhein thront ächte Genialität, Lebensfröhlichkeit und Gemüthlichkeit; noch weiter geht sie in Oesterreich, und unter den Oesterreichern selbst sind wieder die Slaven aufgeweckter, als Deutsche, und Tyroler stehen obenan. Die meisten Tonkünstler sind Böhmen, und in Prag zählte ich 30 Tanzboden, trotz der platten Nasen. Im Süden wird weit mehr musicirt und gesungen, als im Norden, obgleich alle Deutsche vorzugsweise geschickt scheinen zur Vokalmusik, und viel Herz, Gehör und Stimme für Gesang haben, wenn auch gleich keine Nationallieder. Deutschland ist neben Italien die Pflegemutter der Musik, ja die maxima barbara **) hat ihre Lehrerin längst überflügelt, was man aber höchstens in der Lombardei glaubt. Der Deutsche singt gerne in der Kirche und auf der Landstraße, am liebsten aber bei der Arbeit. Im Winter erweckt die Musik der Spinnräder auf den Dörfern die Idee des Gesanges, und wenn die Reckenstube aus ist, beginnt der Dreiachtels-Takt der Dreschet neben der Trompete des Tages! Schon mancher Ausländer gerieth an Sommerabenden in Extase über die Concerte der Dorfjugend, gepflissen auf Baumblättern!

Im Süden herrscht eine natürliche Lebendigkeit, die der Norden gar nicht kennt, und dennoch weit weniger Mundwerk und Bramarbas. Die Sueven lieben das Schweifenlehen — die Sassen sitzen mehr und sind daher besser! Unter allen Nordländern ist der Sachse

*) Einen kleinen Makel.

**) Barbarische Nation.

der freundlichste, ausgezeichnet durch Cultur, Arbeitsamkeit und hohe Genügsamkeit — wie der protestantische Schwabe und Franke. Sonderbar bleibt aber der große Unterschied, den die Elbe macht zwischen dem Sachsen und seinem Nachbar. Der Brandenburger oder Preuße ist lebhaft, redselig, zuvorkommend, oft absprechend — der Sachse bedächtig, zurückhaltend, wortarmer; jener, für das Neue eingenommen, gefällt sich an öffentlichen Orten, glänzt gerne und ist der Mann nach der Welt — der Sachse haßt eher das Neue, genießt gerne im Stillen, im Kreise der Seinigen und liebt die ländliche Natur. Ungerecht scheint mir das Wort: „Meißner, Gleißner," was vielleicht zuerst von ihrer Höflichkeit herrührt, die man für Realität nahm, und vergaß, daß jede Höflichkeit nur Complementum *) der Realität ist, daher Complimente. Frugalität ist beiden gemein, aber schwer wird es halten, bis auch andere Dinge gemein werden zwischen Preußen und Sachsen. Die Hessen haben sich von jeher ausgezeichnet durch Tapferkeit und Soldatengeist, der zur Abhärtung, Geduld und Zufriedenheit mit Wenigem führt. Unter allen Norddeutschen schienen mir die Seevölker die rauhsten zu seyn und am verschiedensten vom Süddeutschen, am wenigsten aber die Preußen! Der Schwabe und Franke ist lebhaft, geistsprühig und genial, und der Rheinländer in noch höherm Grade, aber bei jenen glaube ich noch mehr Treuherzigkeit, Arglosigkeit und Sittencinfalt zu finden, vorzüglich beim weiblichen Geschlecht, wo sie an Naivität grenzt. Diese Gutmüthigkeit, die sich selbst Preis gibt, während andere hinter dem Berge halten, und daher leicht hintergangen wird, oder andern den Vortheil läßt, erzeugte recht eigentlich das ungerechte Sprichwort: „der Schwabe wird erst im vierzigsten Jahre klug." Schwaben, Franken und Rheinländer sind die deutschen Sanguiniker, und Letztere unsere Deutschfranzosen, die durchs Leben tanzen, wie ihre Rheinschnaken!

*) Ergänzung.

Der Baier ist gerad, freimüthig, aber trocken, derbe und bisher roher, unwissender, händel- und trinklustiger, dem Aberglauben und Alten ergebener gewesen, als andere, denn sein Land war die Heimath der Pfaffheit und Mönchere! Man kennt den Nationalbaiern sogleich an seinem nervigten, untersetzten Körper, kleinem runden Schädel und Bierwanst, unter dem erst die Hose anfängt, daher die Hosenträger unentbehrlich sind. Der prunkende Hosenträger ist, wie in Tyrol, Nationaltracht, so wie bei der Dicadel das Mieder, und Beide kennt das nördliche Deutschland so wenig als die schönen langen geflochtenen Zöpfe der Mädchen — vielleicht Reliquien des Rittergürtels, Bandeliers und Brustharnischs, da das noble Ritterwesen vorzüglich im Süden blühte, wo alle Herzen, alle Mieder und alle Fenster offen stehen. — Noch mag das alte Sprichwort gelten: „Oesterreichisch und baierisch Blut in Einem Topf, macht ein das andere herausspringen!"

In dem schönen Oesterreich — in meinen Augen dem schönsten Theile Deutschlands — unserem Morgenland — findet sich noch die Herzlichkeit besserer Zeiten im Bunde mit der liebenswürdigsten Regsamkeit des Südens — wenns halter nit Geschäften gelten thut! Die Beispiele sind unsere Hochzeiten, wo noch das traulische Du an die gemeinsame Brüderschaft aller Menschen erinnert, und die Nazionalität der Alten Herz und Augen weitet. Das Volk hat joviale Eigenheiten, und damit hängen joviale Schwächen, vorzüglich die in's Weite gehende Gemächlichkeit zusammen. Jener Gascogner, den ein ankommender Landsmann um eine gewisse Anstalt befragte, sagte durchaus keine Gascognade: „In Augsburg ist der Eingang und zu Passau die Hinterthüre," (die Kellnerinnen haben den besten Willen nicht blos bei Tische) und gleich daneben ist schon wieder der Eintritt in eine noch grössere Anstalt, so gut bestellt als Küche und Keller, deren Ausgang ich gar nicht anzugeben weiß, ob

ich gleich bis Ofen gekommen bin. Nirgends wird mehr gegessen, getrunken, getanzt, musicirt, gekiebelt und gelacht, als in Oesterreich und durch die ganze Monarchie, und ist dieß nicht der schönste Lobspruch der Regierung?

Wiens Prater und Augarten, Schönbrunn und Lorenburg, Brühl und Kalenderg, St. Stephan und Belvedere — welche goldene Erinnerungen knüpfen sich an diese Namen, die fast alle Herrlichkeiten des In- und Auslandes in Hintergrund mir drängen — selbst, um strenge in Deutschland zu bleiben — Rheingau, Wilhelmshöhe, Bodensee und Tyrol, Neckar- und Elbe-Thal, Riesengebirge und Rügen, und Berlins einzigen Platz unter den Linden! Maria Theresia war die Repräsentantin der österreichischen Gutmüthigkeit, und nannte den Fürsten L..., dem wegen allzufreier Reden der Hof verboten war, der aber dennoch kam und sich entschuldigte, „in Berlin sage man so etwas einmal, in Wien aber dreimal," nur ein böses Maul mit verbissenem Lächeln. Joseph dachte mit Recht Berlinisch! Unser Phlegma macht uns zu den wahren patres difficultatum *) — wir besinnen uns immer und ewig — man muß uns wie Pudel in's Wasser werfen, und dann schwimmen wir und gelangen glücklich an's andere Ufer! Das ist nicht moralisch, kann man in Deutschland so oft hören, als in Frankreich „Je ferai l'impossible, Mr. **)!"

Einen Unterschied darf ich zur Ehre des Nordens nicht vergessen — das Strickzeug in den Händen von Weibern und Männern; selbst Bauern hinterm Pfluge sah ich stricken, während unsere müßige Hirten arkadisch faullenzen unter einem Baume, Bäume verderben, und wohl noch schlimmere Streiche treiben. Die Kartoffel aber verbindet sinnlich alle deutsche Stämme zu einem gemeinschaftlichen Bunde, und in moralischer Beziehung

*) Schwierigkeitenmacher.

**) Ich werde das Unmögliche leisten, mein Herr!

unterscheiden sich alle von dem Franzosen durch innerliches zum Ideal anstrebendes Leben, während diesen nur die Außenwelt festhält und flache Wirklichkeit. Dorten ist innere Beschauung, hier Sensualität, dorten Luther, hier Voltaire, dorten Gemüth, hier esprit. Der Gallier hat nicht einmal ein gutes Wort für Gemüthlichkeit. Und doch stoßen wir noch auf so viele Deutsche, vorzüglich Damen, die den besten deutschen Büchern die schlechten französischen vorziehen — es läßt vornehmer. Vornehmer noch ist wohl die Sitte, daß man im Süden und Norden nicht mehr vor und nach Tische betet und gesegnete Mahlzeit wünscht, jedoch scheint man die Sitte beibehalten zu haben beim Aufstehen und Niederlegen Papa und Mama die Hand zu küssen und angenehme Ruhe zu wünschen.

Unter solchen Verschiedenheiten läßt sich wohl schwerlich Einheit bringen und verlangen unter mehr als 30 Millionen Menschen, selbst wenn die leidige Politik des In- und Auslandes sich leidend verhalten sollte. Wir haben dafür das Gute, daß wir keine Nation hassen, selbst nicht unsere Quälgeister, über die wir jetzt wieder lachen, oder zu Helden zu unsern Kammerdienern, Tanzmeistern und Sprachmeistern avanciren. Der deutsche Bund gewährt eine erfreulichere Zukunft, als der Rheinbund — aber wenn nicht von Bundes wegen allen Deutschen befohlen wird, sich einen Nationalcharakter anzuschaffen, so muß ich daran zweifeln, wie am Nationalkleid. Aber wer weiß, ob das Gute im deutschen Charakter wirklich läge bei bestimmtem derbem Nationalgepräge?

Achter Brief.

Die Fortsetzung.

Seyn — nicht Scheinen — ist doch noch immer der schönste Zug im Charakter meiner — fast hätte ich Nation gesagt — meiner stillen, häuslichen, genüg- und arbeitsamen, ehrlichen Landsleute. Der Deutsche scheint beim ersten Anblick selten was er ist, und kommt dem Fremden linkisch und schwerfällig vor — aber hinter dieser schlichten, ruhigen Außenseite wohnt häufig ein gebildeter Geist, Nachdenken und tiefes Gefühl für Pflicht und Ehre, für Fleiß und Häuslichkeit. Redlichkeit ist noch vorzugsweise im Vaterlande zu Hause, und man ist Nachts auf Poststraßen und in Wäldern sicherer als in den Straßen von Paris und London. Wir gleichen unsern Rheinweinen und dem Pumpernickel, gesund und derbe, aber nicht süß. He is man so platt weg hat auch sein Gutes.

„Wenn mir, sagt ein älterer Schriftsteller, im Auslande ein Mann aufstößt, zu unbehülflich für einen Franzosen, zu ceremoniös für einen Britten, zu treuherzig für einen Italiener, zu biegsam für einen Spanier, zu lebhaft für einen Niederländer, zu bescheiden für einen Russen — ein Mann, der mit schiefen Bücklingen sich andrängt und mit unbeschreiblicher Entsagung allem huldigt, was vornehm scheint, so sagt mein Herz und mein Blut im Gesicht: das ist dein Landsmann!“ Wie wahr! und wie oft stieß auch ich auf solche Landsmänner! Landsmann, Schandsmann! mag daher rühren, wenn es nicht von entdeckten Windbeuteln herkommt, und vielleicht auch die Unsitte, geringern Leuten, deren Namen

wir nicht wissen, zuzurufen: „He! Landsmann!“ Der berühmte Tanzmeister Marcel, zu dem einst ein Mann trat, sich für einen Britten ausgebend, rief: „Sie ein Britte, der Theil hat an der Gewalt und Verwaltung seiner Insel? Nein! dieser niedergesenkte Kopf, dieser schüchterne Blick, dieser unsichere Gang — verkündigen mir den betitelten Diener eines deutschen Fürsten!“

Dem ist nicht mehr so! Dieser Sclavensinn war eine Folge unserer erbärmlichen Vielherrschaft und des daraus entsprungenen Kleinigkeitsgeistes. Kleine Länder — kleine Ideen — große Länder, große freiere Ideen, die bisher nur der gereiste Deutsche haben konnte (oft zu seinem Unglück). Das häßliche Wort Vornehm, d. h. was vorausnimmt, verschwindet nach und nach, wie die weiland Lieblingsphrasen deutscher Büttel aller Art: „Was? Er raisonnirt? in's Loch mit dem Kerl!!“ Nicht raisonnirt! hieß gar oft: Nur nicht vernünftig gesprochen! oder fünfundzwanzig! Wir lernen, denke ich, mit ständischen Verfassungen auch brittisch denken. Im Vorzimmer der Großen und Minister lernt man es nicht, und Männer von Kopf und Herz bilden sich nur recht da, wo der Bürgerliche den Mangel des Adels nicht zu ersetzen braucht durch moralische Unvollkommenheiten, größere Geschmeidigkeit und Eselsarbeit. Wir sind im Zuge, und da Alles gelernt seyn will, so will auch Freiheit gelernt seyn, die gar wohl neben Höflichkeit und Achtung bestehen kann, daher muß man es nicht übel nehmen, wenn Lehrlinge Freiheit verwechseln mit — sansculottischer Plumpheit und Grobheit! und geradezu und ohne Weiters, und ohne alle Umstände — mit der Thür in's Haus fallen, wie Diogenes selbst auf ein freundliches χαῖρε *)!

Gemeingeist kann nur ein Gemeinwesen geben,

*) Freue dich! — Ein griechischer Gruß.

Männer von Tugend und Weisheit gleichen dem mit dem Meere vertrauten Seemann, der im kleinen schwarzen Wölkchen am Horizont und an den Sturmvögeln um den Mast den drohenden Sturm erräth und die Segel einzieht — Höflinge aber sind wie die unerfahrnen Schiffer, die mit vollen Segeln dem Orkan und Grabe entgegen eilen — und furchtbarer noch als der Orkan ist der Sturm aufgebrachter Leidenschaften eines entzügelten Volkes! Wir sprechen weit öfter von deutscher Freiheit als Britten und Franzosen, und sind dabei gehorsam bis zur strengsten Subordination — Beweis, daß wir der Freiheit würdig sind, weil wir der nöthigen Ordnung nicht vergessen, ohne welche die Freiheit unmöglich oder unglücklich ist. Noch vor der Revolution waren wir lauter Salva Venia und getrauten uns kaum Ich zu sagen, wenn auch gleich die Kantische Philosophie die Ichs in Masse erweckt hatte. Nur eine lästige Höflichkeit haben wir weniger als Franzosen und Italiener, deren Monsieur, Madame, Signore, Signora, zu Ja und Nein gehören wie Endsilben. Unser Sie hat nicht minder gesiegt über das Er, Ihr, Man und Wir, und wir sagen höchstens noch Ihnen Ihr, oder Ihro und Dero Pudel. Aber werde ich's noch erleben, daß der Unsinn mit dem Hoch-, Hochwohl-, Wohl- und Hochedel-Geboren aufhört? Ich könnte in die Ohren, die sich von Titeln titilliren lassen — angezündeten Zunder legen!

Gemeingeist hatten wir bisher, wie wir Ein Geld-, Wein- und Bierland haben, in jedem Land anderes Geld, anderen Wein, anderes Bier — aber immer besser, als ein französischer Salto mortale, ein Freiheitsbaum ohne Wurzel und rothe Kappen ohne Kopf. Sind doch die kleinen Herrlein mit ihren kleinen Dienerlein verschwunden, die, voller Schulden, von ihrem spannenlangen Ländchen als vom Staate sprachen, Cabinette hatten, ihren vordersten Rath Minister nannten, und vielleicht gar noch den Kanzleisecretair zum Staatssecretair erhoben und in Er-

mangelung einer Marine einen Fluß-Minister ernannt hätten! Deutschland in größern Massen sieht größer, stärker, freier und glücklicher da, und das höchste Selbstgefühl des aufgeklärten Deutschen ist gerade nicht mehr: „Ich bin ein fürstlicher Diener!“ Wir sehen keine Souveräns mehr, deren auf der Karte unsichtbare Monarchie weniger ertrug, als der geringste Hausherr zu Wien einzunehmen hat, und doch gab es in diesen nur von Bettlern gefährdeten Staaten stehende Armeen von 20—30 Mann (nächst der Armee von Räthen), deren Hauptmann oder Major nie mehr Rapports zu machen hatte, als wenn Fremde bei Hofe waren, bis wohin auch der schuldigen Helden Prügelsuppen aufbewahrt wurden. Einige ahmten Friedrich nach, andere Joseph, versteht sich in Kleinigkeiten, die meisten aber regierten in Wäldern, und am Hofe lieferten Kammerjungfern und Kammerdiener, Hofprediger und Hofmeister, Haushofmeister, Jäger und Reitknechte dasselbe Gewebe, das an großen Höfen Fürsten und Grafen, Hofdamen, Adjutanten und Kammerherren weben. In der letzten traurigsten Epoche gab es köstliche Uniformen der Diener, obgleich bei Besoldungsauszahlungen die Cassen eine so protestantische Miene machten, daß die Diener vielleicht besser nackend gegangen wären, wozu manche unverschämt genug gewesen wären. Es gab viel mehr Wald-, Wild- und Raugrafen, als unsere Publicisten wußten, und v. Ayrenhoffs große Batterie und Graf von der Luft — sind nicht aus der Luft gegriffen! Diese Cidevants sind verschwunden, wie die dickwanstigen, rothhopfigen Fürstbischöfe und Prälaten und die reichsfreien Abdera's auch, und unmittelbare Reichsritter brausen nicht mehr einher, wie der wilde Jäger! Je weniger Hirten, desto besser die Hut!

Kein Reisender wird jetzt mehr fast in jeder Stunde um seinen Charakter befragt, und um Vergebung, wer sind Sie? Die kleinen Selbstherrscher und Reichsstädte, die so fragten, wußten selbst nicht recht, was sie

waren, und so war das um Vergebung an seiner Stelle. Wollte man schnell absolvirt seyn, mußte man sich für einen Kaufmann ausgeben, gab man sich aber als Militär oder charakterisirte Person an, so setzte es Umstände. Mich hat die Frage: Wer sind Sie? oft lächeln, aber auch oft nachdenklich gemacht, und wenn es politisch besser mit uns steht, so könnte es leicht moralisch schlechter mit uns werden, da wir nur selten mehr hören: „Wer sind Sie, um Vergebung, und wie ist Ihr Charakter?“ Doch — noch im vorigen Jahre war die erste Frage eines Professors in einer großen Handelsstadt, den ich seit meiner Jugendzeit nicht mehr gesehen hatte: „Um Vergebung! wie ist Ihr Charakter?“ Ich fragte ihn meinerseits, ob er Thorschreiber geworden sey?

Milder Ernst, Behutsamkeit im Nachdenken und der Arbeit, Mäßigung in Leidenschaften und Neigungen ist deutscher Charakter, und ein solcher führt von selbst zur Gutmüthigkeit. Deutsche sind beinahe das einzige Volk Europens, die nie den Fürstenthron mit Blut befleckten — Rußland, Schweden, England, Frankreich, Spanien und Italien haben das Blut ihrer Herrscher vergossen, Deutschland nie! Unsere Nationalcharakterlosigkeit ist natürlich begründet in der Verschiedenheit unserer Volksstämme, der Regierungsformen, der Religion, der Sprache und in der wirklichen Mannigfaltigkeit deutscher Sitten und Gebräuche im weiten Vaterlande. Dies scheint gerade unserer Aufklärung und Bildung zuträglich zu seyn, jeder Volksstamm lebt auf seine Weise, wie die Staaten Griechenlands, und so ist diese mehr inneres Leben, entfernt von der Starrsucht großer Staaten. Freiheitsschwindler richten bei uns weniger aus, theils wegen des Wohlstandes, der in Deutschland mehr in der Gesammtheit, als im Besitz einzelner Stände und Familien ist, als anderwärts. Jeder einzelne Staat bildete vor der Revolution eine Art freier Opposition, wo man dem

Nachbar Wahrheiten im Drucke sagen konnte, die man im Lande nicht sagen durfte, und so muß es wieder kommen, wenn Deutschland wahrhaft frei seyn soll!

Wir haben keine Stadt, die sich mit London, Paris und Petersburg messen dürfte, keine Hauptstadt, die der Mittelpunkt alles Schönen und Großen, und der Centralpunkt der Nation und ihrer Bildung wäre — tant mieux *)! Wir haben nur drei Städte, die über hunderttausend Seelen zählen, dafür aber Mittelstädte in Menge, wie sie keine andere Nation aufzuweisen hat. Wien, Berlin und Hamburg sind unsere ersten Städte, aber wer sie gesehen hat, hat noch lange nicht Alles gesehen. Jede Hauptstadt eines deutschen Staates zeichnet sich wieder durch diesen oder jenen Vorzug aus. Berlin, München, Dresden, Mannheim, Düsseldorf, Potsdam, Cassel, Carlsruhe ꝛc. sind schöne, regelmäßige Städte — Wien zeichnet sich durch kaiserliche Pracht und Reichthum, durch schöne Naturumgebungen und Leben aus, wie das kleine Stuttgart — Prag, Breslau, Cöln, Aachen, Nürnberg, Augsburg, Lübeck ꝛc. durch ehrwürdiges Alterthum. Berühmt sind durch romantische, malerische Lage Dresden, Mainz, Coblenz, Heidelberg, Salzburg, Innspruck, Freiburg ꝛc.; durch Handel und Leben Frankfurt, Hamburg, Leipzig, Triest ꝛc. neben tausend kleinen Fabrik- und Gewerbsstädten. Und wo hätte das Ausland ein Göttingen? Wo die zahllosen großen reinlichen Dörfer, die anderwärts für Städte gelten würden?

Vermöge unserer Gutmüthigkeit sind wir im Grunde geselliger noch als Franzosen, ob uns gleich die berühmte Dame Stael, die uns kaum durch das Medium des französischen Jargon bald kennen lernte, die letztere Tugend abspricht, und unsere Liebe zur Literatur daher leitet: parceque la Societé n'est rien, et la Nature peu de chose **)!

*) Desto besser!

**) Weil die Gesellschaft gar nichts, die Natur wenig ist!

Sie muß im Süden geschlafen haben — sie spricht häufig von vie solitaire *), das uns zum Meditiren führe — wie werden die Baiern, Oesterreicher, die Franken und Rheinländer lachen, wenn sie anders es lesen? Tarquinius Römer im Lager von Ardea wurden einst neugierig zu wissen, was wohl jetzt ihre Weiber zu Rom trieben, setzten sich zu Pferde und überraschten ihre Damen — aber keine war zu Hause, nur Lucretia ausgenommen — dies möchte nun auch in gar vielen Städten und Städtchen Deutschlands der Fall seyn. Wir sind nur allzu gesellig, und führen die Fremden sogleich in unsere Gesellschaften, und selbst in unsere Familien, begleiten sie in der Stadt und ihren Umgebungen umher mit einer Bonhommie, die man in Frankreich und Italien nicht findet, und am wenigsten bei John Bull. Wir führen sie, selbst unempfohlen, wenigstens in's Wirthshaus, denn die meisten gehen gegen Abend, vorzüglich in Bierländern, dahin, essen, trinken, rauchen, spielen und kannegießern aus lauter Geselligkeit. Handwerksbursche und gelehrte Bursche singen noch dazu, trotz der Tabakspfeife. Sie allein macht, daß der Deutsche weniger spricht als der Franzose, und ernster aussieht, als er ist. Gar vielen gibt die Pfeife unter der Nase erst Physiognomie, Haltung und Leben. In früheren Zeiten wurde den Fremden noch zur Besiegelung der Gastfreundschaft das Stammbuch gereicht, und das Ganze mit Smollis und Bruderschaft geendigt.

Unsere tables d'hôte sind eine fast ausschließlich deutsche Sitte, trotz des französischen Namens, die der vielgereiste Ausländer am meisten zu schätzen weiß, denn da kann er am meisten lernen, ist ungenirt und möglichst geschützt gegen Prellereien des Wirths. Gar oft habe ich an diesen Wirthstafeln (wenn auch der Herr Wirth

*) Einsiedlerischem Leben.

ein Narr war, der sich nicht sehen ließ) Bekanntschaften gemacht, die mir nützlicher wurden, als meine Adressen. Deutsche Gaßhäuser sind die ersten der Welt. Man weiß zwar auch zu rechnen, selbst zu prellen, aber doch weniger als im Auslande, und man bat Etwas für sein schönes Geld. Meines Wissens findet man noch in keiner deutschen Rechnung die Rubrik: per Incommodo *). Wir Deutsche übten über zwanzig Jahre lang Gastfreiheit gegen Franzosen, und haben solche so einstudirt, daß jeder Hausvater in jedem Gasthause mit Ehren den Oberkellner machen könnte. Etwas weniger aufrichtig dürften wir aber schon gegen Unbekannte sein, wir, von denen der Plattdeutsche sagt: He is unrichtig as een Ko-schwanz!

In ganz Europa und außer Europa ist der Deutsche geschätzt. Ueberall findet man Deutsche, wie von Vögeln ausgestreute Saamenkörner, und das Sprichwort: „bleibe im Lande und nähre dich redlich," ist nicht für Deutsche geschrieben. Nach den Britten reisen Deutsche am meisten, und mehr als sie, weil wir reisen und nicht fliegen, die Landessprache lernen, und nicht, wie Britten mit den Britten, sondern mit dem Inländer leben. Die schöne Allegorie vom ewigen Juden Ahasverus gilt uns mehr als dem Volk Israel, das gerne sitzen bleibt, wo es sitzt. In manchen Ländern mögen wir auch noch nicht höher geachtet werden, sind zerstreut, wie Israel, und unter dem olivengelben Corsen waren wir in Gefahr, auch noch als Büttel desselben den Haß des Auslandes auf uns zu laden, und den schändlichsten Abschied zu nehmen aus der Weltgeschichte und der Reihe der Völker! Nie jedoch höre oder lese ich den Namen Linie, ohne der deutschen Brüder zu gedenken, die Unglück oder Schuld über sie hinaustrieb, sie beschloßen jenseits der Linie ihr schicksalvolles Leben — nie erhielten die Ihrigen Kunde von ihnen — ihr Name ist verschollen!

*) Für Ungelegenheit.

Unsere Auswanderungen beweisen, daß wir uns lieber ehrlich und redlich in fernen Erdstrichen zu nähren suchen, statt in der Heimath Meuterei und Umwälzung anzufangen, oder à la Montagne*) zu gehen. Manche Provinzen sind wirklich übervölkert, und da viele Auswanderer auch noch pietistische Kopfhänger sind, so sollte man sie ziehen lassen in dem Namen des Herrn. Nur von Stockfischen und Heeringen gilt: Je mehr, desto besser! In cultivirten Staaten ist Vermehrung des physischen und moralischen Wohls des Menschen besser, als Vermehrung der Anzahl; nur Kriegsgurgeln rechnen noch Zahlen. So hatten unsere kleinen Eidevants auch von Bevölkerung läuten hören, übervölkerten, und sagten: Je mehr Menschen, desto mehr Hände! Richtig! aber auch — desto mehr Mäuler. Raben brachten nur Brod zu Elias Zeiten, Manna regnete es nur für Israel, folglich war, in Ermangelung von Fabriken, Handel, Flüssen, Absatz — Mangel an Brod, und man hatte Diebe und Bettler. Der Hunger ist der erste Beweger, und ihn vertreiben weder Bettelvögte noch Galgen!

Gerade weil der deutsche Charakter so wenig Eigenes hat, oder höflicher, so biegsam ist, ist er so geschickt zu Weltbürger-Rollen. Deutsche kommen überall fort, in Nordamerika, wie in Siebenbürgen, in Rußland, wie in Spanien. Schmiegsam werden sie in Holland, England, Frankreich und Italien bald wie die Eingebornen, und vergessen ihre Muttersprache. Bald werden wir auch wissen, wie sich Deutsche gestalten in Brasilien. Viele Ausländer lieben deutsche Diener wegen ihrer Treue und Rechtlichkeit, wegen ihres gesunden Verstandes und ihrer Genügsamkeit bei mäßigem Glück. Vielleicht thun sie es aus Erkenntlichkeit, daß deutsche Herrschaften sich lieber befassen mit französischen Dienern!

*) In's Gebirge (zu den Räubern).

Der amerikanische Captain verkauft den deutschen Colonisten zum Frachtersatz für 20—30 Pf. Sterl., den Franzosen bringt er nur zu 15 an, den Engländer und Schotten nur zu 12, Iren nur zu 8—9 Pf., und den Spanier und Portugiesen mag man nicht einmal. Wenn der Franzose der Koch, Kammerdiener und Tanzmeister, nach ausgespielten Heldenrollen wieder geworden ist, so ist der Deutsche der Handwerker, Bäcker, Schuh-, Vieh-, Hausknecht oder Soldat. Deutschland ist das große Bevölkerungsmagazin für alle Welt, selbst Prinzessinnen erzieht es für fremde Throne. Der alte Sebast. Frank sagt, indem er Germania von Germino *) ableitet: „Es ist nichts denn Kind über Kind in Deutschland, sonderlich in Schwaben, Schwäbinnen kommen zweimal im Jahre nieder, daher das Sprichwort: „Schwaben und bös Geld, fährt der Teufel in alle Welt!"

In ganz Europa stehen ernste Wissenschaften nirgends höher als in Deutschland, und die Aneignung des Fremden gehört zu unseren Charakterzügen, vielleicht durch das späte Aufblühen eigener Literatur und durch unsere Bekanntschaft mit lebenden Sprachen. Keine Nation hat solche ausgebreitete Kenntnisse, und in Sachen des Geschmacks keine so wenig Einseitigkeit, als wir. Nirgendswo wird so viel Sorgfalt auf Erziehung gewendet, und sie ist um vieles vernünftiger geworden, seit sie nicht mehr blos allein in Händen — der Theologen ist. Selbst unsere herrliche Muttersprache, mag sie auch für Leben, Beredtsamkeit und höhere Geschäfte weniger ausgebildet noch seyn, als die französische, ist der Dichtkunst günstiger, als jede andere, die italienische nicht ausgenommen, und für höheren wissenschaftlichen Gebrauch, für Philosophie, oder die Wissenschaft, aus der wir uns am besten überzeugen können, wie wenig

*) Keimen, sprossen.

wir wissen, ist sie gleich der griechischen. Die alte Sprachmengerei, die für galant und elegant galt, hat längst aufgehört, wie der Purismus auch, der für Perrüke Haarhaube, für Fenster Tageleuchter, für Nase Gesichtserker, für Quintessenz Fünftelsaft, für Student lateinischer Gesell gesetzt haben wollte, und für General Allgemeiner, für Major Grösserer, für Lieutenant Platzhalter, für Cavallerie Pferdevolk, und für Tambour Fellrassler!

Unsere deutsche Ursprache — die Mutter der holländischen, englischen, dänischen und schwedischen Sprachen — zerfällt in die Schrift- oder verfeinerte Sprache (Sanscrit), die immer mehr Antheil der Gebildeten wird, und in die Volkssprache oder gemeine (Pracrit), und diese wieder in die Hochdeutsche mit ihren Dialekten, und in die niederländische oder plattdeutsche. Hierzu kommt noch die slavische oder wendische. Die Oberdeutsche ist höher, blasender, rauher, zischender, wortreicher — die Niederdeutsche sanfter, fliessender, kürzer. Jeder Volksstamm wirft dem andern Fehler vor. . . Wenn die Schwaben ischt (ist) zischen, so zischen die Sachsen nischt (nichts), sanft sprechen die Schwaben ng, (Gesang, Giang) die Sachsen sagen sank, Gank, und setzen für G. ein J. (Jott statt Gott), mir für mich, während die Oberdeutschen wieder durchaus nicht zwischen b und p, d und t, i und ü unterscheiden. Daher erregte jener Schwabe unauslöschliches Gelächter, der im Hamburger Theater „du sollst büßen" aussprach wie pissen!

Selten versteht der Ausländer unsere Sprache. Die Dollmetscher-Sprache ist die französische um so mehr, als die meisten Gebildeten unter uns sie sprechen, und gar viele lieber sprechen, als ihre Muttersprache. Nur wenige haben den Nationalstolz der Britten, die mit dem Fremden englisch sprechen, wenn es diesem gleich schwer fällt, und sie gar wohl französisch sprechen konnten. So lernt denn

der Ausländer den Deutschen nur halb kennen durch das französische Medium. Noch immer hält sich die höhere Welt an die Sprache Galliens, und spricht sie nicht blos mit dem Ausländer, sondern selbst mit dem deutschen Ebenbürtigen, wobei ich mich stets mit wahrem Aerger meiner Jugendzeit erinnere, wenn an Einer Tafel die Ebenbürtigen französisch sprachen, sobald aber die Rede an den Bürgerlichen überging, wieder deutsch, wenn gleich der Bürgerliche ersteres geläufiger sprach, als die sechzehn Quartiere! Höfe und Adel scheinen wie Carl V. zu denken, der nur für Pferde und Pferdeknechte das Deutsche gut genug zu finden geruhte!

Wir überließen unsere Sprache dem Volk, und so sind wir vielleicht selbst Schuld, daß unsere herrliche Sprache nicht früher ausgebildet, und zur Sprache Europens wurde — sie hätte es werden können, so wie Deutschland selbst der Hauptstaat zur Zeit, wo der Papst noch die Sonne war, der Kaiser der Mond, und alle übrigen nur Sterne! So wurde Latein und später französisch so allgemein, daß ein Emigrant sagen konnte: „Zwölf Jahre lebe ich jetzt unter den dummen Deutschen, und doch versteht mich noch keiner!“ Er lebte in einer kleinen Reichsstadt, wo der Bürgermeister auf das Qui vive? antwortete Je, wie Spaniens Könige Yo, el Rè! Das kleinste deutsche Städtchen glaubt jetzt seinen Gesellschafts-Verein oder Kränzchen haben zu müssen, während sonst höchstens Verwandte oder einige Familien sich aneinander schlossen — und man überhaupt weniger verschwenderisch mit der Zeit umging, der Mann mehr seinem Amte, und die Frau den Kindern und dem Hause lebte. Diese Kränzchen nennen wir nicht deutsch Kränzchen, sondern in fünf fremden Sprachen — griechisch Harmonie, lateinisch Collèg — französisch Ressource, italienisch Casino, englisch Club! es klingt deutschen Ohren schöner, wie den Apothekern Album graecum für — Hundedreck!

Unsere Sprache ist als Ursprache so schwer als die slavische zu lernen, und viele Deutsche haben die abschreckende Unsitte, den Fremdling bei Sprachfehlern noch obendrein auszulachen ... Unsere herrliche Sprache ist aber selbst von Deutschen lange verkannt gewesen, — sonst hätten unsere Fürsten Cato nachgeahmt, der die griechischen Sprachlehrer aus Rom jagte, — hat aber jetzt Hoffnung, immer mehr tafelmäßig zu werden. Und so, denke ich, soll sie auch bald, unter dem Geleite Gottes, gerichtsmäßig oder juristisch werden, und Nichtjuristen in keine Verlegenheit kommen, wenn von Suität die Rede ist, oder Handwerksbursche citirt werden mit lateinischen Floskeln. Hoch steht unsere Sprache über der französischen, und ich gefalle mir in der Idee, daß sie noch die Universalsprache Europens werden könne. Dann werden auch wohl deutsche Titel so viel gelten, als lateinische, die bis jetzt gar vielen weit schöner klingen, z. B. Direktor, Präsident, Decan, Pastor, und auf viele wirken, wie Secretär, Commissär, Cantor, Conducteur ꝛc. Jener Orgeltreter trat seinen Blasbalg doppelt fleißig, als er den Titel Calcant erhielt, und zuletzt gar Cooperator wurde!

Unsere Polyglotterie, wodurch viele nie zum eigentlichen Wissen kommen, oder zu Sachkenntniß sen, ist im Abnehmen, wie unsere Professoren der Beredsamkeit, die recht schön lateinisch verstanden, aber nicht deutsch. Die Cultur der lebenden Sprachen hält gleichen Schritt mit den alten, wenn gleich Philologen erstere nur Linguistik nennen wollen. Die Griechen lernten nur ihre Sprache, die Römer nur das Griechische, wie wir im Mittelalter nur Latein. Erasmus lebte lange in England, Frankreich und Italien, sprach aber nur Latein, unsere Weltmänner aber sprechen die Sprachen jener Nationen und bilden sich was ein, wenn sie solche ohne Accent sprechen; nur den solide Britte ist zufrieden mit der Hauptsache, und wenn er verstanden wird. Unsere Gelehr-

ten verstehen noch mehrere Sprachen (jedoch zu höhern Zwecken, als die lebendigen Grammatiken, die Sprachmeister). Soldaten habe ich die Worte ihrer Sprache brech, die sie nicht verstanden, mehrmals, immer mit höherer Stimme, wiederholen hören, und ein Oesterreicher in Frankreich, der Salz forderte, war so gutmüthig Sa-lz langsam vorzubuchstabiren!

Dupaty in seinen bekannten Briefen über Italien sagt von den griechischen Künstlern: ils savoient exprimer le Beau avec du Bronze même, comme Gessner et Haller l'ont su faire avec l'Allemand*). Ich nehme dies als ein Compliment für unsere Sprache, die gewiß Bronze ist, mag sie auch für die aimables Riens **) der Conversation allzu bestimmt, deutlich und unzweideutig seyn — sie ist die Ursprache der Germanen, mit der sie Römer und Hunnen niederdonnerten und auch Gallier. Ideen und Sprache hängen genau zusammen. Wir flüchteten uns, wie Individuen sich flüchten, wenn es von Außen stürmt, in die Ideenwelt, und hüllten uns in unsere Tugenden. In diesem Sinne gab Jean Paul, der den Britten das Wasser, und den Franzosen die Erde anweist, uns die Luft, die jedoch 1813 mit Feuer zersetzt wurde. Wer unsere herrliche Muttersprache einer fremden vorziehen kann, ist ein — verkrüppelter Deutscher!

An Sammelgeist übertrifft uns gewiß keine Nation, wir sind das Gedächtniß Europens, und das weite Ideen-Magazin, das andere Nationen benutzen. Ackerbau und Viehzucht stehen nirgends wo höher, und beide sind die Brüste, die jeden Staat säugen. Unser Kunstfleiß ist verkannt, und der unbelohnte Thiele zu Bremen war mehr, als der belohnte Harrison! In Gelehrsam-

*) Sie wußten das Schöne selbst mit Erz auszudrücken, wie Haller und Geßner mit der deutschen Sprache.

**) Liebenswürdige Nichtigkeiten.

keit und Cultur stehen wir über allen. Wie ist's möglich, daß wir gleich Israeliten fremden Göttern nachhuren, so viel fremde Bücher übersetzen, und unsern Landsleuten ein Compliment zu machen glauben, wenn wir sie Ausländern an die Seite setzen? Ausländerei! aus Mangel an Nationalsinn! Noch vor der Revolution wußten die Gebildeten weit besser, wie es um die öffentlichen Angelegenheiten Englands, Frankreichs und Nordamerika's stehe, als des Vaterlandes — die Lesewelt hielt sich an Dichter, oder gar S. S. Theologi, und das Volk an die Leibesnahrung und Nothdurft. Mit der Revolution aber ward auch der politische Geist rege, der anfing über Große, Adel und Männer am Ruder zu urtheilen in Schranken deutscher Besonnenheit. Die Gewaltherrschaft des Corsen und seiner Trabanten bewirkte Gemeinsinn, den man seit dem Mittelalter nicht mehr gesehen hatte, und auch nicht in den Tagen ruhigen Glücks. Möge er nachhalten!

Unsere alte Vielherrschaft, die den Geist, wie Verkehr und Staatsanstalten lähmte, ist nicht mehr — die Klein-Großen, und ihre Räthe, mit denen oft schwerer umzugehen war, als mit Metternich und Hardenberg, sind in die Ruhe eingegangen, und so wird sich das Bessere entfalten, ohne Stürme, Blut und Zerrüttung, durch die Gerechtigkeit, Mäßigung und Weisheit größerer Fürsten; nicht so geschwinde, als es die jugendliche Ungeduld schwärmerischer Deutschthümler wünscht und möglich glaubt, aber auch nicht so spät, als alternder Kleinmuth fürchtet. Die Menschheit wird sich entwicklen, wie es der Gang der Natur gebeut, und den Gang der Natur verhindern weder Monarchen, noch Congresse, noch Diplomaten! Viele Lächerlichkeiten sind mit der Vielherrschaft verschwunden, die nur dem Ausländer oder dem gereisten Deutschen in's Auge fielen, Lächerlichkeiten — die die Lächerlichen nicht einmal ahneten. Ich wette, von den Franzosen an unsern kleinen Höfen, wo sie gerne gesehen waren, weil sie das Schmei-

chels verstehen, aber hinter dem Rücken mehr spotten, als Witten, die sich nur selten zu Höflingen hergeben, kommt die Redensart: petter plus haut que son cul *)!

Unsere so bewegte Zeit ließ das deutsche Phlegma nicht unbewegt, und das selbst unter den niedern Classen erwachte lebendige politische Interesse freuet mich ungemein. Der unselige P. W., der unsere Vielherrschaft organisirte und dadurch Deutschland in verfassungsmäßige Ohnmacht stürzte — machte uns gleichgültig gegen Alles, was Staat und öffentliches Leben angeht — der deutsche Geist beschäftigte sich lieber mit dem Ueberirdischen — mit Speculation, als mit dem eigenen Rock und Hemd. — Wie ganz anders jetzt! Indessen scheint die Frömmelei im Zunehmen, und Frömmler sind in der Regel — Heuchler, folglich keine ächte Deutsche! Ich habe unter dem Volk, das in der schweren Atmosphäre enger Stuben und dem Höllenfeuer eines Kachelofens lebt, in Tabak- und Bierqualm, und bei mechanischen Geschäften so mechanisch, folglich ungeistig wird, wie auf dem Handwerksstuhl und Brodwissenschafts-Sessel, politische Ideen gefunden, die mich staunen machten. Dinge, die sich Gelehrte nur auf lateinisch sagten, werden jetzt selbst in Dorfschenken debattirt und sind dem Volke klar geworden. Freilich trifft man hier die wahren Kleinstädter an, wie sie Picard und Kotzebue darstellen, mir bleibt es aber immer eine schöne Erscheinung, mag auch das Ganze noch auf Kannegießerei hinauslaufen, genug, das politische Interesse ist doch erwacht. Unser Landmann und Bürger, die Kraft des Staates — ist doch besser daran als in Frankreich und Italien; vielleicht besser als selbst in England — die Hbrigkeits-Spuren verschwinden immer mehr, und die Reliquien der Feudalzeit. Wir haben Strohseile, um den Frost von den

*) Diese Stelle gehört unter die, welche schicklicher nicht übersetzt werden. Vergl. Paristh. I. B. p. 101.

Bäumen zu leiten, moralischer Ableiter könnte die Presse werden, neben Oeffentlichkeit in der Verwaltung, und neben der Häuslichkeit der Frauen!

Mit den größern Territorien hat sich offenbar der Ideenkreis erweitert, an die Stelle der sonst blos fürstlichen, gräflichen, reichsprälatischen, reichsstädtischen und reichsritterschaftlichen Ideen, — die fest standen, wie die Schlagbäume und Chausseegelder, wenn man eine halbe Stunde zurückgelegt hatte auf Wegen, die gar nicht auf den Gedanken kommen ließen, daß man auf einer Chaussee fahre, ohne jene Gelder, und die Examina unter jedem Thor, ja selbst an Dorfwirthshäusern, wenn gerade der Herr Amtmann müßig gegenüber am Fenster stand, welche so komisch ließen, als die Landesverweisungen — sind politische Ideen getreten! Mit ihnen werden bei Gebildeten auch politische Kenntnisse sich einigen, die sich aus Zeitungen allein nicht abstrahiren lassen. Bis jetzt sind solche noch ziemlich selten, und eine kleine Besoldungs-, Capital- oder Hundesteuer à 4 fl. reicht hin, ihnen allen Geschmack daran zu verderben, und alles im verkehrten Lichte vorzustellen!

Der gebildete Deutsche gehet jetzt schon den Gebildeten anderer Nationen in vielen Stücken vor, und wer Deutschland und Deutsche ganz schätzen, und sein Vaterland recht lieb gewinnen will, gehe auf Reisen. Ist er ein Geck, so kömmt er freilich als größerer Geck wieder heim, aus Frankreich als Stutzer und Witzling, aus Italien als Kunstjüngerlein, aus Holland und England als Bengel; aber ist er ein vernünftiger Mann, so wird er finden, daß ich Recht habe. Der Deutsche hält die Mittelstraße zwischen französischem Weltsinn, der alles Gefühl zerstreut, und brittischem Tiefsinn, der einseitig, zurückgezogen und traurig macht — die glückliche Mitte zwischen Ernst und Scherz, ohne italienische Bussonerie, Knickerei und Tücke. In Deutschland herrscht noch immer die meiste Einfachheit, wir begnügen uns mit kleinen sympathetis-

schen Hausmitteln, wie jene gute Frau, der man anrieth, gegen häuslichen Zwist — Wasser in den Mund zu nehmen.

Nur der Deutsche darf noch die Worte deutsch handeln für gerade handeln gebrauchen, und deutsch sprechen für offen. Die Franzosen sagen gerne auch: „je vous le dis en bon français *)“ aber es klingt nicht. Deutlich kommt von deutsch, oder umgekehrt, und am deutlichsten sind die Platten. Ich hätte nichts dagegen, wenn man ihnen nachmachte. Hart ist des Deutschen Himmel und Clima, hart und fest wie seine Eichen sollte auch sein Sinn seyn. Der Schmied von Ruhla rief seinem Landgrafen: „Werde hart! und es könnte nicht schaden, wenn wir alle duri homines **) würden — Thüringer!

Doppelt Unrecht wäre es, des andern Geschlechts nicht zu erwähnen, das im Ganzen schön ist, und schön thut, wenigstens häuslicher, unterrichteter, fleißiger ist, denn anderwärts. Deutschinnen kommen der Engländerin am nächsten: When she choose to be in temper, and choose to be herself(***) — sind aber doch munterer und weniger langweilig. Wir haben daher doppelt Unrecht, das weibliche Geschlecht aus unsern Cirkeln auszuschließen und blos männliche Clubbs zu lieben, was im Süden mehr Mode ist, als im Norden, vorzüglich in Schweden und der Schweiz — wo geschlossene Gesellschaften Kämmerli heißen — man raucht, trinkt, kannegießert oder schweinigelt ungenirt, und da genirte das Frauenzimmer. Auf diese Weise gelangen wir nie zu dem artigen und feinen Benehmen, das den Franzosen so aimabel macht. Die Neigung, allen Zwang, den Wohlstand und Aufmerksamkeiten erfordern, zu fliehen, scheint mir im Steigen und die

*) Ich sage es Ihnen auf gut französisch.
**) Harte Menschen.
***) Wenn es ihr beliebte, in guter Laune, und sie selbst zu seyn. —

Grundlage deſſelben — unſere akademiſche Erziehun'g zu ſeyn!

Unſere Frauen ſind, glaube ich, auch noch etwas treuer, als jenſeits des Rheins und der Alpen, und da wir die Deutſchen des Tacitus auch nicht mehr ſind, ſo können wir auch nicht verlangen, daß ſie die Deutſchinnen deſſelben durchaus ſeyn ſollen! Mehr Eheproſelyten, wozu ſchon die Natur einladet, würden ſie aber machen, wenn ſie ſich wieder mehr der alten Häuslichkeit und Einfachheit befleißigen wollten, damit man ſich weniger an das Sprichwort halte: „Wer ehrlich iſt, freit früh, wer klug iſt, nie.“ In Zeiten des weiblichen Luxus ziehen gar viele eine Haushälterin vor, was ſie ſicher nicht thun würden, wenn die Damen wieder das werden wollten, was unſere Großmütter waren — Haushälterinnen!

Was hat das wiedergeborne Deutſchland von ſeinen Frauen zu fordern? Bremen 1814. 8. Dieſes Zeitſchriftchen einer deutſchen Frau erinnert an die Töchter Tuiskons, die ihren Männern in die Schlacht folgten, zum Sieg ermuthigten und Freiheit dem Leben vorzogen. Dieſer Heldenſinn der Deutſchinnen war nicht ſelten Urſache des Sieges, wie in den ſpätern Ritterzeiten — der Sieg iſt erfochten — nun kehret auch zur alten Lebens-Einfalt, Keuſchheit der Sitte und alter Frömmigkeit zurück! Opfert euren Ueberfluß auf dem Altar des Vaterlandes — regiert ihr weiſe das Haus, ſo regiert ihr Land und Leut — auf Familienwohl ruhet das Wohl des Staats — keine Ausländerei! ſeyd Deutſche!

Wer eine frivole, witzelnde, anſpruchsvolle Franzöſin — eine leidenſchaftliche, unwiſſende, faule Italienerin — eine ſteife, langweilige, melancholiſche Brittin dem deutſchen gebildeten, häuslichen, frohſinnigen und gemüthlichen Weibe im Ernſte und bleibend vorziehen kann, der hat die Wahl, ob er lieber gekrönt, geplagt, oder gelangweilt ſeyn will. Algarotti kann ich verzeihen, wenn er in ſeinem einſt

berühmten Congresso di Cythera*) nur die Frauen der drei erst benannten Nationen und nicht das deutsche Weib einberuft, denn es ist zu häuslich, Mann und Kinder liebend — der Italiener kannte es nicht einmal. Nicht blos nach meinem Urtheil, sondern nach dem Urtheile viel weiter gereister Männer, denen, gleich mir, die bartlose Hälfte der Menschheit der interessanteste Theil der Schöpfung, folglich auch stets Gegenstand der Reisebeobachtungen gewesen ist, steht das deutsche Weib, Alles zusammen genommen, obenan, in moralischer Beziehung ohne allen Streit, aber auch selbst in physischer. Ich unterschreibe wenigstens Bebel's Bemerkungen: Perfecta formosa, quae habet caput ex Praga, ubera ex Austria, dorsum ex Brabantia, ex Colonia crura alba et manus, ex Rheno pedes, pudibunda ex Bavaria, et nates ex Suevia**)!

Neunter Brief.

Der Schluß.

Der gelehrte Benediktiner Mabillon, der 1683 sein Iter germanicum***) schrieb, in welcher aber nur von Kirchen und Klöstern, Bibliotheken, theologischen Handschriften und Reliquien die Rede ist, (deutsch verstand der Mönch ohnehin

*) Der Congreß der Venus.

**) Bei dieser sehr detaillirten Schilderung weiblicher Reize weisen wir auf die Anmerkung p. 146 zurück.

***) Deutsche Reise.

nicht) führt einige Klagen, die noch gelten mögen, über die vielen Fliegen und Tabaksrauch (oft auch Ofenrauch, in den Herbergen, über die schweren Oberbetten und vielen Kopfkissen, über das Brod mit Fenchel, und die Speisen mit Pfeffer, und über Wirthe, die die Zeche mit Kreide murmelnd zusammen rechnen, und nichts abziehen lassen. Dagegen fand er die Kirchen reinlicher als in Frankreich, und weniger Spinnengewebe. So wie Montagne, hundert Jahre vor ihm, sich über die Nachtwächter wunderte, welche die Stunde absingen, so auch Mabillon; beide meinten die Ursache in den hölzernen Häusern zu finden, die leicht Feuer fangen könnten. Unsere Nachtwächter, die nicht nur die Stunden anzeigen, wie von den Minarets die Türken, sondern auch singend vor Feuer warnen, und ihr Te Deum laudamus*) mit dem fürchterlichen Bockshorn begleiten, erregen noch heute die Aufmerksamkeit der Fremden. Sie rühren aus den Zeiten, wo es noch keine Schlaguhren gab — Ergo**) — als stille Feuer-Wächter und Polizei-Diener bleiben sie aber eine löbliche Anstalt.

Der Nachtwächter ist ein wichtigerer Mann, als viele glauben, und begleitet ein verdrießliches Amt — beati non numerant horas***). — Erst, wenn er dem Staate lange gedient hat, lernt er, was ein Amt sagen will, ruft eilf Uhr ab, wo es bald zwölf Uhr ist, oder schweigt ganz in stürmischen Nächten, und die Stadt bleibt dennoch in Ordnung. Es war ein Neologe, der zu N. N. im Winter um fünf Uhr, anstatt zu singen: „der Tag vertreibt die finstere Nacht," sang: „Es ist zwar noch ganz finstre Nacht, allein ich hab' genug gewacht."

*) Herr Gott, Dich loben wir.

**) Also.

***) Glückliche zählen die Stunden nicht.

— Der Bürgermeister meinte, er habe die Stadt zum besten, und stürmte ihn ein, der Sänger aber behauptete: „man habe die Stadt nicht zum besten, wenn man ihr die Wahrheit sage; aber das sey Spott, wenn man der Stadt angenehme Ruhe wünsche, und dann einen Teufels-Lärmen anfange, was am Tage besser seyn dürfte, wo mancher vergesse, was er zu thun habe.“ Es war ein naseweiser Neologe, der auch nie Bewahret, sondern stets Verwahret nur Feuer und Licht sang. Zu K . . ist sogar eine alte eigene Stiftung, damit der Stundenruser noch den rührenden Vers absinge:

Wir danken dir, o lieber Gott!
Daß du uns diese Nacht behütet hast,
und bitten dich, o lieber Herr!
einen guten Tag uns auch bescheer!

Ich ehre in dem Nachtwächter einen wahren Moralisten, der mich in schlaflosen Nächten, und in einer Krankheit auf einem Dorfe, wahrhaft unterhalten, aufgeheitert und mehr als Young erbauet hat mit seinen Gesängen, die gewiß viele Deutsche nicht kennen, so alt solche auch seyn mögen. Der Moralist sang:

Nur acht Seelen waren dort,
die da glaubten Gottes Wort.

Neun undankbar blieben sind.
Ach den Undank, Menschenkind!

Zehen Fromme waren nicht
dort vor Sodoms Strafgericht!

Um Eilf Uhr sprach der Herr das Wort,
geht ihr auch in Weinberg fort.

Zwölf Stund hat ein jeder Tag,
wer weiß, wenn man sterben mag!
Nun hab' ich meine Wach' vollbracht,
und wünsch' euch allen gute Nacht!

Leider! konnte ich den wohlmeinenden Wunsch nicht mitgenießen, theils wegen Krankheit, theils wegen der Todes-Erinnerung, die mich nachdenklich machte, und so war mir der zweite Moralist, an den die Zäherge des Orts nach Mitternacht übergieng, gleichfalls willkommen. Er sang:

Eins ist Noth, Herr Jesu Christ,
laß dich finden, wo du bist!

Zwei Weg' hat der Mensch vor sich,
Herr! den rechten leite mich.

Drei Personen ehren wir
in der Gottheit hier und für.

Vierfach ist das Aderfeld.
Mensch! wie ist dein Herz bestellt?

Die fünf Wunden bringen euch,
wenn ihr gläubt, ins Himmelreich.

Mit der fünften Stunde dankte auch er ab in richtiger Voraussetzung, daß auf einem Dorfe seine Wachsamkeit nun nicht mehr nöthig sey, so wie er Abends mit acht Uhren anfieng, wo man zur Ruhe geht, während in der Stadt der Lärmen erst recht anfangt. Sein „Hört ihr Herren laßt euch sagen!“ brachte mir unsere Mordgeschichte in's Gedächtniß, und nun fehlte es nicht an Ideen Zufluß. In diesen Städten scheint auch die ganze Anstalt entstanden zu seyn, unter „den Herren“ verstand man den Magistrat, und diesem sagten eigentlich die Stadtdiener, wie viel die Glocke geschlagen habe. Die Herren selbst erwogen Juvenals Worte: „Quis custodit ipsos custodes?“) Daher die Wächter sich zurufen: „Wächter wache wohl, alle wohl!“ und wieder antworten mußten: „Ich wache wohl, alle wohl.“ Nach dem Rufe in der zwölften, zweiten und vierten Stunde war

*) Wer ist des Hüters Hüter?

mir immer der Morgen-Ruf: „Auf ermuntert euere Sinnen, denn es geht die Nacht von hinnen,“ der erbaulichste, weil er mich in den Orient versetzte, und nach Tenate, wo der Stundenrufer rief:

Mattin! donnez des Citoyens à la patrie,
le Magistrat veuve en prie.*)!

In Salzburg sah Mahillon auf dem Markte zwei zänkische Weiber mit den Köpfen aneinander in eine Maschine gesperrt, und diese gesetzliche Strafe war auch im Harze bekannt. Beide Xantippen durften sich nun satt schimpfen, und so wie sie stille wurden, wieder heraus. Der Katzen hieß die Beißkatze. Wir sind jetzt galanter, überlassen die Zänkerinnen dem Pöbel, und der lieben Schuljugend, die sie auslachen, und so ziehen sich die giftigen Katzen von selbst bald stille zurück in ihre Winkel. Das Grüßen mit Abnahme des Hutes in kleinen Orten vor jedem guten Kleide ist auch in Abnahme gekommen — wenigstens gegenüber von Unbekannten — kleine Land-Städte werden sich aber diese Sitte, die jetzt nur im Süden herrschend ist, noch lange nicht nehmen lassen, noch weniger die Sitte, einem andern Freundschaft dadurch zu erkennen zu geben, daß man verändergeht, den Hut so fest auf dem Schädel, als den Turban des Türken! Der gemeine Mann ist jetzt weniger verlegen als sonst vor Höhern, und da er noch nicht recht die Mittelstraße zu halten weiß, so geht leicht aus seinem Gleichheitssystem — Vorlautigkeit und Grobheit hervor!

Andere deutsche Eigenheiten, sind unser Posthorn, das Kegelspiel und die Walzer. Das Posthorn, das den Britten so wohl gefällt, zum Beweiß, daß die Sitte doch etwas whimsical seyn muß, hat in der Nacht,

*) Schafft, Ehrenbürger, Bürger für den Staat,
Dieß bittet euch der Magistrat.

in Wäldern und auf traurigen Wegen in der That etwas angenehmes, wenn der Schwager nur halbes Ohr hat, und hoffentlich werden Ausländer deutsche Musik so wenig darnach beurtheilen, als französische nach dem eigenen Peitschen-Geklatsche der Postillons. Die ehrenzerfleischendste Postmusik ist immer noch besser, als manche Postanstalt, und wer alt, grämlich, knickerich ist, sollte überhaupt zu Hause bleiben. Der Schwager macht scheu mit seinem Weg-, Schmier-, Sperr- und Trinkgeld Galle genug — und nun kommen noch die Herren Postmeister! Ob wohl je ein Postknecht mit dem Trinkgeld zufrieden war? Ich kenne nur Einen, der Kaiser Joseph fuhr, ihn für einen unbedeutenden Reisenden hielt, und fürchterlich fluchte, daß er den Kaiser, den man erwarte, nicht fahren dürfe; der Kaiser gab ihm zwei Dukaten, und er rief entzückt: „Nun kann mich der Kaiser —"

Kein Schwager hat mich je außer Fassung gebracht, wohl aber mancher Postmeister mit der Frage: Wollen Sie gleich weiter? die Hoffnungen erregte, welche erst nach einigen Stunden in Erfüllung giengen. Manche wollen ein Mittag oder Abendessen an Mann bringen, andere wenigstens ein Pferd weiter wegen langer Station, Berge und allzuschlimmer Wege; da war gerade eine vornehme Herrschaft passirt, man muß Pferde vom Bauern holen — der Postmeister war aber selbst der Bauer, und lieferte matte, ausgemerfelte Ackergäule, die durch die Hiebe des zornigen Postknechts keine Kraft bekamen und hätten weinen mögen, wie die Pferde des Achilles, und wir mit ihnen. Wie viel Zeit und wie viel Naturgenuß gieng da verloren über solche Gräuel, und über Wege, wo man nur daran denken konnte, nicht stecken zu bleiben, oder Hals und Bein zu brechen! Vieles hat sich mit der aufgehobenen Vielherrschaft geändert — weniger aber, wie es scheint, die Herren Postmeister!

Unstreitig rührt der üble Ruf der Herren daher, daß

sie wie Studierende und Soldaten eine Art eigenen Forums haben, wobei man jedoch nicht vergessen muß, daß der Mann, der lange im finstern engen Comptoir sitzt, alle Augenblicke gestört, mit Anfragen gequält, oft aus dem Schlafe gerüttelt, ohne Umgang als mit rohen Postillons, die ihn stündlich ärgern, ohne noch der Reisenden zu erwähnen, die oft auch unartig sind, unmöglich immer artig seyn kann. Der Teufel bleibe da bei rosenfarbiger Laune. Indessen bleibt es immer satyrisch, daß man feines Papier Postpapier nennet, und gut wäre es, wenn der sich beschwert findende Reisende bei der Ortsobrigkeit klagen könnte. Im Norden haben sich die Franzosen viel Verdienste erworben, und selbst den phlegmatischen Postillon zum Trottiren gebracht; indessen wollen mich doch wieder Reisende versichern, daß manches noch im alten Gang sey, trotz der Stundenzettel, Conduite-Listen und Klagen der Reisenden. Wer keine Frau hat, folglich die Geduld weniger kennt, reise auf mein Wort nach dem Norden!

Unvergeßlich ist mir der Postkerl auf der langen traurigen Station von Helmstädt nach Magdeburg oder von da nach Brandenburg, der nicht öfter denn sechsmal schnaubte, und dann das Gegenstück zu Friedberg in der Wetterau. Von Cassel her, nachdem der Postillon lange nach dem besten Weg, oder überhaupt nach einem Weg gesucht hatte, worüber ich zweimal gepfändet wurde, brach endlich der Wagen — die Leute, die ihn nach F. schleppten, die Handwerker, die ihn wiederherstellten, machten ungeheure Forderungen, der Postillon verlangte stärkeres Trinkgeld, und im Gasthause, wo ich fluchte und jammerte, daß ich nun heute nicht mehr nach Frankfurt komme, lachte der Wirth und sagte: Es geht allen so, das ist unsere Nahrung! Da lobe ich mir den Süden, vorzüglich Oesterreich, wo man, weit entfernt auf vias latinas*) zu stoßen, die

*) Lateinische Wege.

dem Reisenden, den Pferden und dem Wagen den Gang so sauer machen, als der lateinische Weg den Knaben gemacht wird, Kunststraßen findet, selbst in den Alpen, geebnet wie der Boden des Zimmers — die Pferde sind bereit — die Postillons lustig und artig — kein Aufenthalt unterwegs, eine Meile in Einer Stunde ist Regel, und mit gutem Schmiergeld saußet man einher wie auf den Flügeln des Windes. Viele Gesetze Oesterreichs, und so auch die Postgesetze sind zum Besten des Fremden, nicht umgekehrt, und doch ist Oesterreich verkannt? Ob sich wohl im Norden je noch ein Wagenrad — entzündet hat?

Wenn der Britte auf seine Diligence schreibt: flying Coach *), und Wort hält, der Spanier seguridad y celeridad **), so setzte der Deutsche gar nichts darauf, konnte solglich fahren, wie er wollte, en diligence oder negligence, daher wir jetzt Eilwagen nebenbei haben. Auf französischen Posten und selbst bei Privat-Diligencen hört man nichts als die Worte: à l'instant, dans le moment, dans une minute, und die That entspricht diesen Worten, die man nicht wörtlich nehmen muß, wie tausend französische Phrasen. Bei uns befolgt man das Motto: „Komme ich heute nicht, komme ich morgen" stillschweigend. Da die Postillons, vorzüglich im Norden, gerne einschlafen, so thut man nicht übel, eine kleine Schelle mit sich zu führen à la Seckendorf. Der Poswagen bleibt das herrlichste Mittel gegen die Hypochondrie, jedoch wie die Seebäder, für alte und schwache Personen ein zu heroisches Mittel. Ein Britte verglich den Poswagen mit dem Wagen, in dem man in England die letzte Reise von Newgate nach Tyburn macht, ich aber sehe darinnen eine Gesundheits-Anstalt, deren ich mich, nach vielem Sitzen, öfters bediente, und

*) Fliegende Kutsche.

**) Sicherheit und Schnelligkeit.

würde als Arzt meine Hypochonder — vorzüglich Vornehme — nicht in Bäder — sondern auf den Postwagen schicken, wo sie nicht nur leiblich, sondern selbst geistig curirt werden könnten. Das Incognito lehrte da manchen vielleicht mehr, als drei Jahre Universitäten. Börne in seiner Monographie der Postschnecke meint gar, man sollte den Passagiers Wartegeld zahlen, (Packete sind ja doch die Hauptsache), und schlägt die Postwagen zu Leichen-Wagen vor, da diese Anstandshalber langsam und feierlich gehen müssen, und Scheintodte gewinnen Zeit zu erwachen über dem Rütteln und Schütteln.

Die alte Reichspost war schwerfällig, aber von größerer Einheit und Wohlfeilheit. Während des Rheinbundes hatten wir einige vierzig Territorial-Posten, jetzt aber haben zwanzig Staaten wegen Einheit mit Turn und Taxis Verträge geschlossen gegen Entrichtung eines Canons, andere aber, wie Oesterreich, Baiern, Sachsen, Hannover, Holstein und Baden, haben Landesposten, und Lichtenstein hat — gar keine. Vieles ist besser, selbst der Postwagen veredelt, aber aus der Franzosen-Zeit scheint noch, wo nicht das Eröffnen der Briefe, doch der hohe Posttarif abzustammen, den diejenigen reguliren, die portofrei sind! Wenn auch die höhere Taxe keine verminderte Einnahme zur Folge hätte, so bleibt sie immer ein unwürdiger Handel in constitutionellen Staaten. Vor der großen Consolidation des Vaterlandes führten nicht nur unsere regierenden Klein-Großen, sondern auch alle, die sich Herrschaften nennen ließen — Posthörner, und wenn sie keinen silbernen Armschild für den Kutscher auftreiben konnten mit dem angestammten Wappen, so war wenigstens auf den Aermel gestickt v. S. Aber schon Friedrich beschränkte das Posthorn mit Recht auf die Post, und schrieb einem General: „das Posthorn kann ich Ihm nicht erlauben, sonst aber darf Er Hörner führen, so viel

Er will!" Die Bemerkung eines Reisenden: „Je größer das Land, desto gröber die Postmeister," kann ich nicht unterschreiben, und es wäre mir auch leid, denn so hätten wir auch mit der großen Consolidation noch weit mehrere grobe Postmeister erhalten, als wir zuvor schon hatten, denn im Ganzen bleibt es doch wahr, daß Postmeister und Postpapier — Gegensäze sind!

Jene Post-Einheit aber ist eine schöne neuere Erscheinung, der vielleicht zunächst Einheit der Wagenspur nachfolgt, da Könige und Minister mehr als je auf der Landstraße sich befanden — in Feldzügen und auf Friedens-Congressen. Vielleicht folgt Einheit des Geldes, Maßes und Gewichts — Einheit im Handelssystem, und zuletzt vielleicht selbst politische Einheit. Für jetzt aber haben wir noch Carolins, Souverains, Friedrichsd'or, Mard'or, Carlsd'or, Augustus-, Adolphs- und Georgsd'or, Louis- und Napoleonsd'or, selbst auch Portugaleser; Dukaten, Gulden, Kreuzer, Pfennige und Heller, Thaler, gute Groschen, Mariengroschen, Silbergroschen, Mattiere, Orte, Blaffert, Batzen, Dreibätzner, Sechsbätzner und halbe Gulden, $^1/_3$ und $^2/_3$ Stücke, Laubthaler, Kronen, ganze, halbe, viertels oder die Casperl, Dreier, Böhmen, Schreckgroschen und Gröschel, Marke und Schillinge, Sechser, Timpfe, Zlinrich, Groot, Schaf, Weißpfennige, Dütchen, Kopfstücke, Stüber, Albus, Füchse, Fettmännchen und Petermännchen; selbst Lire, Soldi und Denari. Es fehlte nichts als die Cauris der Neger, und die Cocosnüsse der Indier. Der Ausländer bebet zurück vor diesem deutschen Münz-Chaos, und noch mehr sein Beutel! Im Norden ist der schwere oder Thalerfuß, im Süden der leichte oder Guldenfuß. Wie, wenn das wiedergeborne Deutschland seinen ganzen Münzwust in den Schmelztiegel wärfe, und ein deutsches Dezimal-System hervorgehen ließe? Kupfer-Münze oder Pfennige, Silber-Münze oder Silberling, und Gold-Münze

oder Goldling (L. 20. 100), den man auch deutscher nennen könnte. Deutsche Bundes-Münze wäre der ächte Conventions-Fuß, und auf den Revers könnte immer jeder einzelne Staat sein Zeichen prägen, so wie auf vielen Reichsstädtischen Münzen auf der einen Seite der Reichs-Adler, auf der andern Seite das Stadt-Wappen stand. Und das Schlimmste: die vielerlei Scheide-Münzen sind von einem Gehalte, daß die Fürsten sich wohl hüten, sie nach ihrem Namen zu nennen, sondern nur ihre Goldstücke!

Und so wie es mit der Münze steht, steht es auch mit Maaß und Gewicht, (wo Einheit noch wichtiger wäre und die Annahme des französischen Systems wünschenswerth) daher der Unfug der Wechsler, Kaufleute, Krämer und Wirthe, worunter nicht der geringste der Postunfug mit Meilen und Stunden. Der Name guter Groschen hat mich oft lächeln gemacht, denn in gewissen armen Gegenden wird das Wort guter Groschen ausgestrochen, wie im Hunger-Jahr 1816—1817 das Wort liebes Brod! Gute Groschen sind manchem ehrlichen Deutschen, was dem Britten Guineen, oder einst zu Wien Dukaten, und im Hohenlohischen sieht man jetzt würtembergar Sechser, statt der alten französischen Laubthaler! Groß sind die Vorzüge Deutschlands vor andern Ländern, aber es ist auch kein Mangel an Mängeln, und das Schicksal scheint einmal zu wollen, daß einige Völker leicht und kühn wie Adler sich in ihren öffentlichen Angelegenheiten bewegen, andere aber nur schwer und langsam sich zum Ziele bewegen, wie das Faulthier und die Schildkröte!

Mit nichts zapfte uns das Ausland mehr an, als mit unserer Völlerei — Germanorum virtus, bibere est *) Nous voyons nos Allemands, sagt Montagne, noyés

*) Die Tugend der Deutschen besteht im Trinken.

dans la vie se souvenir de leur quartier, du mot et de leur rang; il n'est pas aisé de les battre," und Marschall Montluc verlangte von einem klugen Heerführer, daß er unter Spaniern religiös und ernst, unter Italienern klug, verschwiegen und ohne Galanterie seyn müsse — le Français est à tout faire, aber mit Schweizern und Deutschen il faut faire carroux (d. h. Garaus trinken!). Selbst Voltaire, der doch Deutschland mehr als andere seiner Landsleute hätte kennen sollen, rief einst beim Besuche eines Deutschen dem Bedienten: „Apportez à boire, c'est un Allemand!" — Dem ist längst nicht mehr so, Britten und Russen haben uns aus dem Sattel gehoben. Das große Heidelberger Faß, das noch Misson abbilden ließ, unter Klagen über ewiges Bescheid thun, bei Brod, Salz und Pfeffer, hat längst der Caffee- und Thee-Tasse und dem Punsch-Napf weichen müssen, und ist die Frage: Was ist das Schlimmere? Auf den geringsten Dorfern trinken sie jetzt das erbärmliche braune Wasser zur vermeinten Stärkung — je mehr Tassen, desto mehr Stärkung! Als Friedrich die alten Bierſuppen wieder in Gang bringen wollte, war eine Gährung, wie in Brodnoth! Warmes geht einmal vor, und so muß auch die Milch an's Feuer, wobei das Beste verfliegt, wie beim Caffeebrennen. Die alten Pokale und Humpen sind Reliquien, wie Helm, Harnisch und Spieß. Der Deutsche liebt zwar noch den Trunk, wie seine Ahnen, ist aber längst kein Trunkenbold mehr, wie die mäßigen Südländer noch heute glauben, die uns verschrieen haben. Unser Bacchus darf sich in rechtlicher Gesellschaft sehen lassen, nur ist er im Norden nicht mit Rosen oder Weinblättern bekränzt, sondern mit Hopfenlaub, nicht glatten Kinns, sondern mit einem Barte von Gerstenähren!

Der Deutsche liebt jetzt noch mehr die Tafel, den Keller weniger als die Küche. In der höhern Welt ist

sie französisch, im Mittelstande aber noch deutscher. Suppe, Rindfleisch, Gemüß mit Beilage, Braten und Salat — bei Gelegenheiten ein Zwischenhinein von Fischen, Wildpret, Eier- oder Mehlspeise oder süße Speise. Das Volk hat Mehl- und Milchspeise, Kartoffeln, Salat, getrocknetes Obst, vorzüglich Zwetschgen. Die ächte Nationalspeise ist Sauerkraut und Wurst. Pater Menetrier will eine deutsche adeliche Familie kennen, deren Wappen ein Krautkopf sey im silbernen Felde mit der Devise: Tout n'est qu'abus (Kabus). Wer nur halb kann, schlachtet Winters ein Schwein in's Haus, und gibt eine Metzelsuppe. Vor dem Kriege aber schlachteten bei Winters-Eintritt selbst mittelmäßige Bauern ein Rind und zwei Schweine in's Haus, jetzt höchstens ein Schwein, denn das Rind und zweite Schwein muß die stärkeren Auflagen zahlen!

Keine Nation tractirt so gerne, als die deutsche, und jener französische Gesandte entschuldigte sich bei seinem Hofe: les repas dans ce pays-ci ne laissent pas le tems de negocier: das hat sich gegeben, wie die alte Feier der Geburts- und Namens-Tage, die Gratulationen an diesen Tagen und zum Neujahr, das Herr Vettern und Frau Baaßen, und die Abstufung mit Du, Ihr — Er und Sie. Der niedern Welt vergeht vollends gar alles Tractiren, daher auch Schulmänner wenig mehr vom Tractiren des Nepos oder Cicero sprechen. In der höhern Welt aber gilt noch:

Tout s'arrange en dinant au siècle où nous sommes,
Et c'est par les Diners, qu'on gouverne les hommes *)!

*) Bei Tische heutzutag macht man halt Alles aus;
Wer Menschen lenken will, gibt ihnen Schmaus auf Schmaus.

Unser deutsches Nationalspiel ist das Kegelspiel; man findet daher überall Kegelbahnen und in grössern Städten bedeckte Bahnen mit Fenstern und selbst Oefen. Es gibt Meister, die ihren Kegel schneiden, wie auf einem Billard, und die besten Meister sind die, die nie etwas von Kegelschnitten gehöret haben, daher auch Holzmacher heißen. Kegelspiel ist — immer besser als Kartenspiel, Brandeln, Plumpsack und Zwicken; noch besser aber wären die alten Schützen-Gesellschaften. Hie und da sah ich sie wirklich wieder im Gange, und wenn sie eine Zeit lang drinnen gewesen sind, so werden sie sich nicht mehr zu entschuldigen brauchen, daß nicht die Scheibe am Nichttreffen Schuld habe, sondern der weite Raum umher! Der erste Schritt zu einer National-Miliz wäre gewiß, wenn man dem Bürger die abgenommenen Büchsen wieder gäbe, damit er jeden Sonntag (wie in der Schweiz) krachen lasse, und am Ende selbst über den Rhein hinüber in's Schwarze oder Weiße treffe. Man könnte, statt des sonstigen Hanswurfs hinter der Scheibe, einen Republikaner aufspringen lassen, und nur Knaben oder Kinder dürften nebenher im Grase kegeln oder herumkugeln. Der Franzose zieht das feinere Billard dem Kegelspiel vor; der robuste Schweizer und nervigte Italiener ist nicht zufrieden mit der deutschen Art zu kegeln, er wirft die schwerste Kugel durch die Luft nach dem Ziele — (la Boule, la Boccia) und sucht die Hrn. Mitspieler, die dem Ziele zunächst liegen, aus ihrer Stelle zu treiben; der gemeckelte Mynheer aber zieht sein Kolbenspiel vor — er sitzt dabei, und ehe er auf der gegypsten Fläche seine Kugel mit dem Kolben abstößt, den ihm der Marqueur überreicht, ehe er seine Thonpfeife hinstellt, und zielt und stößt, darüber vergeht vielleicht ¼ Stunde!

Der deutsche Nationaltanz ist der Walzer, den selbst das tanzkundigste Volk der Welt, die Franzosen, von

uns angenommen haben, wie unser Choucroute *)! Sie nennen ihn l'Allemande, lieben ihn à la Fureur, noch mehr aber les Allemandes. Die Mode richtet sich, da wir zu keinem Nationalkleide gelangen konnten, leider! immer noch nach Paris oder London. Diplomaten, Stutzer und Kaufmannsdiener tischen sie zuerst auf, dann verliert sie sich in die kleinen Landstädtchen und die Handwerksburschenwelt, während in der höhern Welt wieder neuere Thorheiten an der Tages-Ordnung sind. Unstreitig die traurigste aller Circulationen! Dafür aber hat eine andere National-Thorheit abgenommen, die Titelsucht. Man kauft wenigstens keine Titel mehr, lacht über Titel ohne Amt und Würde, und selbst die Rathstitel-Narren — was wollen sie sagen gegen der ernsten Britten Titulaturen vor den Buden: Wanzentödter Sr. Majestät! Lieferant der Eselsmilch Sr. Hoheit! Hölzerner Beindrechsler Sr. Majestät ꝛc.

Die Titel sind zwar gestiegen, aber doch im Ganzen weit weniger Titelwuth. Die Schneider nennen sich Kleidermacher — sie dürften sich Leutemacher nennen und wären immer noch der Wahrheit näher, als Räthe, die nichts zu rathen haben, und Ritter, die nicht reiten können. Unsere Stadträthe verstehen glücklicher Weise nicht alle den lateinischen Bock, den der machte, der Stadtrath übersetzte: loco consilii **)! Unserer veralteten gemüthlichen Handwerks-Grüße kann ich nicht spotten, so lange ich noch unsre demüthigen Curialien lesen muß, die Complimente, die Gelehrte einander machen, und unser Gebornes Zeug auf Briefen. Mit den Mediatisirungen hat doch der Unfug mit den Geheimen Räthen aufgehört, die den gemeinen Mann schrecklich anließen, wenn er nur Hofrath sagte, und der kleine gräf-

*) Sauerkraut.

**) Statt Raths.

liche Kanzleidirektor schämt sich wohl, jetzt noch zu sagen: „Ich allein übersetze das Ganze!“ wird sich aber stets mit Vergnügen des franzöſischen Capitains erinnern, der alles mit ihm machen konnte, weil er stets ganz ernst sagte: Monsier le Chancelier!

Die Fremde macht uns die Heimath lieb. Die Wahrheit dieſes Satzes habe ich im eigentlichen und auch im deutschen Auslande oft empfunden. Wohl dem, dem sie, gleich mir, die Heimath lieb machet, Würtemberg. Offenbar hat man Schweiz und Italien überschätzt, beide haben wir im Süden. Die Schweiz einmal vollkommen, und was wäre Italien ohne Rom, Florenz und Neapel, ohne die Denkmäler der Kunst, und die großen Erinnerungen des Alterthums? Italien hat nicht unſere schönen Flüſſe, Seen und Wälder, und alle seine Herrlichkeiten, werden sie nicht weit aufgewogen durch das politisch- und moralisch Beſſere des Vaterlandes? Benda sagte bei einer Lobpreiſung der Italiener auf Kosten der Deutschen: „Ja! ich habe auch in Italien einige treffliche Menschen kennen lernen, und in Deutschland einige Schurken!“

Der Italiener nannte einst Deutschland La Magna, und wir wären in Einheit weit eher la grande Nation, als die, die sich so nannte — Kachel-Oefen, die Franzosen nur Kamine. Der Bauch von Europa sind wir auch längſt nicht mehr, wenn wir gleich auch nicht der Kopf sind der alternden Dame Europa, und unſer Misticismus, der schröcklich um sich greifet, und der stets eine Krankheit des Unterleibs geweſen iſt, uns neuerdings zum Bauche zu machen drohet. Wir bleiben das Herz von Europa, wie unſere viele Soldaten beweiſen! und ich wünſchte, daß wir auch noch in andern Dingen beweiſen möchten, daß wir das Herz auf rechtem Flecke haben! Mögen verfrorne Kamin-Freunde unſerer Kachel-Ofen spotten und uns ſelbſt Kachel-Ofen

nennen, weil wir schwer zu erhitzen sind — es ist in gewissen Dingen schon recht — wir halten auch desto länger nach. Ein Emigrant verglich seine Nation mit einem Hunde, der, von Adel und Pfaffen gebissen, sich aus Verzweiflung ins Meer der Revolution stürzte — wir lassen es hübsch bleiben, und kratzen blos und arbeiten!

Erst in neueren Zeiten sind wir dem Auslande von der rechten Seite bekannt geworden. Villiers hat viel dazu beigetragen, und gar viele Franzosen schwärmen jetzt sogar für Deutschland, wie mein alter Invalide zu Paris, der Abends sein Pfeifchen mit mir schmauchte, von Deutschland sprach, und da ich ihn mit seinen Helden des siebenjährigen Kriegs, verglichen mit Napoleons Kriegern, neckte, mir erwiederte: c'est, que dans ce tems là les P..... ont pissé sur la poudre! Er kannte meinen Namen, der ihm schwer auszusprechen war, und rief mir, wenn er mich in gedrängten Haufen erblickte, stets Deutschland! Weit seltner aber hatte ich das Glück, auf Britten zu stoßen, die meinem Vaterlande volle Gerechtigkeit hätten wiederfahren lassen, den neuesten mir bekannten brittischen Reisenden Sir John Russel ausgenommen, der aber gründlicher seyn könnte.

Es blühe Deutschland! Der Grieche hielt alle Nicht-Griechen für Barbaren, der Römer nannte sein Rom nicht Urbs, sondern Orbis*), wie der Britte London nur the Town**). So weit wollen und sollen wir die Vaterlandsliebe nicht treiben, aber jubeln wollen wir den Namen Deutschland, wie der Franzose Paris jubelt, und der Britte sein Old Britannia***)! Die Haupt-

*) Urbs die Stadt, Orbis die Welt.

**) Die Stadt.

***) Alt Britannien.

merkmale der Glückſeligkeit eines Staates ſind Bevölkerung, Aufklärung, Wohlhabenheit — aber es gibt auch zu große und zu geringe Bevölkerung — Aufklärung kann dennoch ein Volk elend und armſelig laſſen, wie Wohlhabenheit verkehrt und ſchlaff — weit höher ſteht daher der Volkscharacter, deſſen Grundlage Arbeitſamkeit und Frugalität, Ordnungsliebe, Rechtlichkeit und Gemüthlichkeit iſt, und das iſt — deutſcher Character! Dieſer Character wird ſelbſt an Orten ſichtbar, wo viele Deutſche leben und zu einem liebenswürdigen Mittel-Character, wie z. B. im Pays de Vaud und zu Lyon. Wie angenehm lebt ſich da für einen Deutſchen, der Paris oder Marſeille kennen gelernt hat!

Welcher Deutſche ſein Volk achtet, und ihm anhängt, weder an Gegenwart, noch Zukunft verzweifelt, und eingedenk iſt, daß Deutſche dennoch die ſtärkſte, mannhafteſte, fleißigſte und fähigſte Nation bilden, trotz ihrer politiſchen Zerſplitterung — Deutſche, deren Sprache die meiſten Millionen Europäer ſprechen, und die unter allen Nationen am verbreitetſten ſind, deren Wiſſenſchaft und Cultur unvergänglich iſt, die mit allen Nationen wetteifern an Tauglichkeit zu den Waffen und Beſchwerden — alle an Ausdauer übertreffen, allen nützlich, und keiner Nation ſchädlich ſind, der iſt der wahre deutſche Herr! werth der großen Verbrüderung! Nach Suetonius ſetzte ſich unter Kaiſer Domitian eine Krähe auf das Kapitol, und rief: ἐσται παντα καλως*) — dieſe Krähe iſt nach Deutſchland geflogen —

Est bene non potuit dicere, dixit: erit — **)

*) Alles wird gut werden.

**) Es iſt gut, konnte ſie nicht ſagen, und ſo ſagte ſie denn: es wird gut werden.

sie ruft: „Es wird alles gut werden!“ und wir wollen glauben, hoffen, warten, wünschen. Ein Leben ohne Wünsche wäre die erbärmlichste Vegetation — ein Staatskörper ohne Wünsche ginge in Fäulniß über, und so wollen wir uns fromme Wünsche nicht verdriessen lassen! Läßt sich auch noch zur Zeit nicht absehen, ob und wann solche erfüllet werden, so wollen wir uns mit dem Troste des guten Sancho trösten, der ihn in allen Verlegenheiten aufrichtete: „Gott weiß es am besten!“

Verachte nicht dein Vaterland,
Sohn Tents! veracht' nur fremden Tand,
Und fühle deine Kraft!

Nie war gegen das Ausland ein anderes Land gerecht, wie du! Sey nicht allzugerecht! sie denken nicht edel genug zu seh'n, wie schön dein Fehler ist! —

Zehnter Brief.

Das Königreich Würtemberg.

Kein deutsches Land, die Rheinlande, Franken und Oesterreich nicht ausgenommen, ist von der Natur so günstig behandelt worden, als Würtemberg. Reiche Fluren und Weingärten, herrliche Waldgebirge und schöne Thäler, Flüsse, gemäßigtes Clima, große und reinliche Dörfer, keine großen, aber desto mehr kleine Städte — fleißige, aufgeweckte, frugale und biedere Bewohner, die treu am Fürsten und Vaterlande hangen, und schon in frühern Zeiten ihr Herzig aussprachen, wie der Franzose sein le roi — viel Cultur und Wohlstand ohne übermäßigen Lu-

rus — was fehlte dem Würtemberger weiter, als eine humane geregelte Regierung? Und dieser genießt er jetzt unter König Wilhelm, und verschmerzt ist die rechtlose Zeit des Rheinbundes, wenn gleich nicht dessen Nachwehen! Wenn jetzt Herzog Carl wieder kommen könnte? doch Nein! dieses Genie könnte wieder von vorne anfangen wollen bis zum 50sten, und was nützte uns seine Beichte? Aber dem Herzog Christoph möchte ich die Freude gönnen!

In dem Lande, wo Ariovist ehrenfest an der Spitze stand, und der Bund der Allemanen sich den Römern so furchtbar machte, als ich wünsche, daß sich der Bund der Deutschen dem Nachbar machen möge, entstanden die Würtemberger, die gegen das Ende des 10. Jahrhunderts zuerst genannt werden. Mit der Auflösung des schwäbischen Herzogthums wurden sie immer mächtiger, und endlich selbst Herzoge, und der Kern in dem vielherrischen Schwaben, um den sich der alte Allemanenstamm wieder sammelte. Längst nannte die Geschichte Grafen von Calw und Urach, und andere Dynasten, und schwieg von Würtembergern, wie sie jetzt von jenen Dynasten schweigt. Nicht durch Fehde, Heirathen und Erbschaften erwarben sie sich ihre Besitzungen, sondern mehr durch Kauf, und weise Wirthschaftlichkeit, unterstützt durch das Ansehen, das sie sich bei Kaiser und Reich erwarben durch ritterliche Thaten. Die erste diplomatische Spur finden wir in der Unterschrift eines Conrad von Wirdeneberg im Jahr 1127; mit Graf Ulrich mit dem Daumen (1240) wird aber erst Licht in der Geschichte, und Ulrich muß seinen Daumen recht eingeschlagen haben; vielleicht rührt daher unsere Redensart, einem den Daumen halten!

An den herrlichen Ufern des Neckars, zwischen Cannstadt und Eßlingen, liegt der Rotheberg, auf dessen Spitze die Stammburg Wirtineberg gestanden hat. Hier wohnte der Wirth des Landes — der Herr — und so nennen die Nibelungen auch den Herzog von Burgund

und seine Frau Ehe-Wirthin. Schiller dachte sich einen Wirth am Berge, und fragte daher:

Ein Wirtemberger ohne Wein?
Könnt' der ein Wirtemberger seyn?

Conrad von Wirtineberg konnte aber noch lange nicht Sein nennen, was er von dieser seiner Burg übersahe, wo noch eines der ältesten Denkmäler deutscher Vorzeit, ein Stein uns sagt, daß die Burg-Capelle 1083 geweihet worden sey. Während andere Häuser theilten, hielten seine Nachfolger das Ihrige zusammen, und Graf Eberhard der Erlauchte (1308) hatte gleichsam die Kaiserkrone in der Hand, die nur aus Furcht vor ihm der minder bedeutende Graf Heinrich von Luxemburg erhielt. Diese Grafen wurden Herzoge, Graf Eberhard aber bedachte sich doch lange, ob er den Titel annehmen solle, wenn er gleich längst herzogliches Ansehen und Einkommen hatte. Wie verschieden unsre Zeiten von denen Maximilian I.!

Schon 1482 erblicken wir auf dem Landtage zu Münsingen das Bild einer förmlichen ständischen Verfassung — Prälaten, Ritter und Landschaft. Der erste Herzog, Eberhart im Barte, (er hatte auf seiner Reise nach Palästina die Sitte des Morgenlandes angenommen) getraute sich, „in der Nacht mitten im Walde ruhig und sicher im Schooße jedes seiner Unterthanen zu schlafen." Viel! aber Kaiser Maximilian I. sagte auch auf seinem Grabe: „Hier ruht ein Fürst, klug und tugendhaft, wie keiner im Reiche, sein Rath hat mir oft genutzt." Noch ausgezeichneter steht Herzog Christoph (1550—68) im Buche der Geschichte und ist, erzogen in der Schule des Unglücks, Würtembergs Henri IV.!

Glänzend und im Auslande berühmt war Herzog Carls Regierung (1737—93), gebildet am philosophischen

Hofe Friedrichs, aber erſt Philoſoph nach den Fünfzigen; ſeine Regierung war drückend, weil ſie ſo glänzend war. Noch glänzender war die Regierung Friedrichs, der das Herzogthum von 155 Quadratmeilen mit 600,000 Seelen über das Doppelte vergrößerte, und ſich unter die Kurfürſten und Könige ſtellte. Würtemberg, jetzt mehr als Sachſen, ſtand in Gefahr, aus der Reihe der Staaten zu verſchwinden, aber Friedrich wußte dem Allmächtigen zu imponiren. Er ſtellte keine Truppen nach Spanien, ſetzte zu Erfurt zuerſt den Hut auf, und dankte für die angetragenen Kronen Hannovers und Portugals. Friedrich war der Mann zur rechten Zeit, dieſe Zeit forderte einen Dictator, und das mag Vieles entſchuldigen. Er wußte die ſonderbare Zeit, wo ein olivenfarbiger Corſe deutſche Fürſten machen, und ihnen die Titel Könige, Großherzoge und Herzoge ſpenden konnte, zu benutzen, war klug genug, Napoleons Worte: „Wer nicht mit mir iſt, iſt wider mich," zu beherzigen, und ſo übergab er 1816 einen ſchön gerundeten Staat ſeinem humanen Sohne Wilhelm, dem Vater des Vaterlandes, der Würtemberg 1819 eine vertragsmäßige liberale Verfaſſung gab. Man nannte ſonſt ſcherzweiſe die Herzoge von Würtemberg die Könige Schwabens, und ſie ſind es geworden!

Schwaben war unter allen Reichskreiſen der zerſtückelſte, folglich die Anarchie hier am größten; nicht ohne Eckel und Graus mag man eine alte Karte Schwabens betrachten, bunt wie eine Harlekins-Jacke, weit bunter, als es jetzt noch in Thüringen ausſieht. Hier regierten 4 geiſtliche Fürſten und 13 weltliche, 26 Grafen und Herren, 20 Prälaten und 31 Reichsſtädte, die zahlloſe Ritterſchaft ungerechnet, auf etwa 900 Quadratmeilen mit 2 Millionen Menſchen! Kein Wunder, wenn die Mediatbeſitzungen ⅛ des Staats ausmachen, und Würtemberg einige 40 Standesherren zählen muß, mit etwa 300,000 Patrimonial-Seelen! Uebrigens verhält ſich der Adel zum Bürger wie 1 zu 850. Indeſſen Schwaben

blühte dennoch unter jener gottverdammlichen Vielherrschaft; wie muß es jetzt aufblühen, wo alles unter Würtemberg und Baden in freien Verfassungen vereinet ist, den kleinen Theil abgerechnet unter Baiern, und dem souverain gebliebenen Hohenzollern? Man hat einst viel über den schlauen Schwaben gelächt, der auf die Frage: Ob er nicht ein Schwabe sey? leugnete und sagte: „Noi, i bin á Wirtaberger" — der Mann war ein Prophet. Oder hätte er etwa gelesen, daß die Holländer in Japan bei der Frage: Ob sie Christen seyen? zu erwiedern pflegten: „Nein! Holländer?"

Das Königreich Würtemberg, beinahe ganz von Baden und Baiern umgeben, die kleine 5 Stunden lange Strecke am Bodensee abgerechnet, die es zum Nachbar der Schweiz macht, hat in seiner größten Länge vom Bodensee bis Simringen 30, und in seiner größten Breite von Neresheim bis Kniebis 20 Meilen. Der Flächenraum ist zu 355 Geviertmeilen angenommen mit einer Bevölkerung von $1^1/_2$ Millionen Menschen (darunter 9000 Juden, vom Landrecht nagende Würmer genannt), die aber sehr ungleich vertheilt ist. Auf dem Schwarzwald und der Alp, um Ellwangen und in Oberschwaben gibt es Geviertmeilen zu 1800 Seelen, während im Neckar- und Remsthale die Menschen zu 15—20,000 auf einander sitzen, und doch ist Würtemberg Acker- und Weinland, und nichts weniger als Fabrikland. Es kommen gegen 4000 Seelen auf die Geviertmeile, die stärkste Bevölkerung Deutschlands!

Die Staatseinnahme wird mit der Ausgabe fast gleich seyn, 10 Millionen Gulden. Die Staatsschuld beträgt 25 Millionen, (ohne die Schulden der Ober-Amtspflegen) und der Staats-Credit ist so gut, daß die Papiere schon über den Nenn-Werth gestanden sind; denn man hat keine Jud Süße mehr zu befürchten, und noch weniger einen Pericles, der Krieg anfing, um der Rechnungs-Ablage auszuweichen. Der Staat ist in vier Kreise getheilt: Ne-

kar-, Schwarzwald-, Jart- und Donau-Kreis, und diese Kreise wieder in Oberämter, deren 64 sind. Früher zählte man zwölf Kreise, was offenbar zuviel war, wie die adelichen Kreishauptleute, wenn man auch ehrfurchtsvoll dabei an die zwölf Apostel denken wollte; hatte ja selbst das heilige römische Reich nur 10, und das noch größere Siberien, das freilich auf 200 tausend Quadratmeilen nicht mehr Menschen zählt als Würtemberg, gar nur drei Kreise. Das Volk theilt den Staat, wie zur Zeit des Herzogthums, nach der Stuttgarter Weinstaige in das Land „Ob der Staig und Unter der Staig, oder in das Ober- und Unterland.

Würtemberg ist ein Hügelland, reich an reizenden Naturschönheiten, und herrlichen fruchtbaren Thälern, und schon darum eine der angenehmsten Provinzen, weil es eine der bestbauten ist, stets ausgezeichnet durch treffliche Schulanstalten. Der Schwarzwald und die Alp sind die Hauptgebirge, da aber keines die Schnee-Linie erreicht, so sind sie nicht unfruchtbar. Der höchste Punkt, der Roßbühl auf dem Kniebis ist 2925′ über dem Meere. Der liebliche Neckar, der bei Schwenningen am Fuße des Schwarzwaldes entspringt, ist der Hauptfluß, den bereits die Römer beschifften. In spätern Zeiten hörte die Schifffahrt von Cannstadt bis Heilbronn auf, theils wegen der Seichtigkit des Wassers, theils wegen der Hindernisse, die die freie Stadt Heilbronn machte, indem sie den Fluß durch Mühlwerke gleichsam verrammelte. So war nur der untere Neckar von Heilbronn bis Mannheim offen, nicht der obere, und Mannheim ein erzwungener Stapelplatz. Noch heute ist also der Neckar nicht ganz frei, und wie könnte man an eine Verbindung mit der Donau denken? Sie scheint aber ausführbarer als die zwischen Donau und Main.

Ackerbau und Viehzucht sind die Hauptnahrungsquellen, und dann der Weinbau. Die Schafzucht, wie die der Schweine, erlaubt noch große Verbesserung.

und steht nicht im Verhältniß zur Rindviehzucht. In andern Staaten pflegt die Zahl der Schafe sich zum Hornvieh wie 3 oder 4 zu 1 zu verhalten, in England gar wie 6 zu 1, hier kaum wie 2 zu 1. Kunstfleiß sieht man in der Regel nur in den minderfruchtbaren Gegenden, wie z. B. Urach und Calw, die sich durch Leinwand- und Wollen-Manufakturen auszeichnen, und der Bergbau beschränkt sich auf Eisen, Vitriol und Salz. Gold und Silber hat das Land nicht, aber, neben jenen Mineralien, reiche Mineralquellen. Die neuentdeckte Saline zu Friedrichshall macht das Land unabhängig vom Auslande, und die interessante Eisenschmelze zu Wasserallfingen am Kocher, ½ Stunde von Aalen, liefert nicht nur Ofen-Platten und aller Art Eisengeschirr, sondern selbst Kunstwerke von hoher Vollendung. Der Obstbau ist vorzüglich blühend — eine um Stuttgart gezogene Birn-Art mit dem drolligten Namen Goisbirtle ist sehr schmackhaft, und mit dem Safte der Plattenharter Birn bewirthete schon Herzog Carl fremde Gäste, und sie fanden seinen — Champagner trefflich! Gewiß müßte sein Seidenbau gedeihen, wodurch vielen Einzelnen ein Nebenverdienst erwüchse, und jährlich etwa 600,000 fl. im Lande blieben.

Der Handel ist gerade von keiner besondern Wichtigkeit, aber doch auch nicht unbedeutend mit Getreide, Wein, Rindvieh und Schafen, Wolle und Holz ꝛc. Bald werden würtembergische Pferde vom Auslande gesucht werden. Wir zählen über 100tausend Stücke (equi caballi) und nur 700 Esel (equi asini) meist im Schwarzwaldkreise. In Berggegenden sollte man in der That den Esel mehr pflegen und ehren, so wie im Süden, wo viele Esel schöner sind als Pferde. Der Esel, der nicht blos um des Pergaments willen gegerbt wird, könnte dem Landmanne viele harte Arbeit erleichtern, und dieser wäre im Bunde mit dem Esel nur noch ein — halber Esel!

Die Neckarweine hatten ehemals weit mehr Ruf, und Herzog Christophs Weisheit wurde auf Reichstagen

erſt recht bewundert, wenn ſein Wein die Fürſten begeiſterte. Kaiſer Maximilian I. liebte Neckarwein über alles, den Herzog Heinrich von Braunſchweig verſöhnten zwei Wagen dieſer Weine, und ohne ihn hätte Babrenbühlers Vaterlandsliebe am weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe ſchwerlich die Klöſter gerettet, daher der Wein zum Andenken noch heute reichlich da geſpendet wird. Zu Wien ließ ſich nicht minder mit Neckarwein etwas richten, und es iſt in der That ſchade, daß dieſe Verſöhnungskraft des ſchwäbiſchen Rebenſaftes, der in neueren Zeiten eher beſſer als ſchlechter geworden iſt, nicht mehr anſchlägt. Man findet höhern Genuß in ausländiſchen Weinen — man trinkt weniger, da ſo viele geiſtliche Zecher nicht mehr ſind, die Trinkluſt hat ſich überhaupt vermindert, und der Weinſtock auch in andern Ländern veredelt. Indeſſen laſſen ſich die Würtemberger ihren Saft deſto beſſer ſchmecken, und ein ächter Würtemberger gibt keinem andern Wein den Vorzug, wenn gleich die Tauberweine ſeitdem auch einheimiſch geworden ſind — Neckerwein — Schleckerwein! Und iſt der Würtemberger nicht glücklich, der aus reiner Vaterlandsliebe ſeinen Neckarwein für den Nektar der Weine hält? Nur ein ſchmutziger Diogenes antwortet auf die Frage: Welcher Wein iſt dir der liebſte? der fremde!

Würtemberg hat wenig, oder eigentlich gar keine große Städte, aber, was beſſer iſt, eine Menge kleine, wie verhältnißmäßig keine andere deutſche Provinz. Unter den Hohenſtauffen ſtrebten viele dieſer Städte, wie in Italien, nach Selbſtſtändigkeit, und andere bildeten ſich unter dem Schutze kleiner Ritter, durch Gewerbe und Handel. Schwäbiſche zahlreiche Dörfer ſind ſo ſchön und reinlich, wie nur immer in den Niederlanden. Die ſchönen Dörfer Fellbach, Metzingen, Ehningen ꝛc. von 3—4000 Seelen würden anderwärts Städte heißen. Trefflich ſind die mit Obſtbäumen beſetzten Landſtraßen, wie ſie nur Baden und Rheinheſſen aufzuweiſen haben, begünſtigt

durch das Clima. Die Wegzeiger durch das ganze Land weiß erst der Fußwanderer recht zu schätzen. Solche steinerne oder hölzerne Wegweiser sind verlässiger, als die von Fleisch, und muß man sich an diese halten (denn manchmal sind jene verfallen oder verlöscht, wie in neuerer Zeit das überflüssige N. N. zue), so sind die vom alten Testamente besser als die vom neuen, verlässiger wenigstens als Weiber und Kinder!

Würtemberg hat herrliche Weg- und Stegpolizei, man reist vollkommen sicher, und zahlt gerne an der Gränze Wegegeld, denn die Kunststraßen sind treflich, und daher wollen wir den Weg-Inspectoren nicht noch zumuthen, Mineralogen zu seyn, ob wir gleich Hrn. Prof. Schultes Recht geben, daß mancher Chaussee-Steinhaufen ein kleines Mineralien-Cabinet ist. Nur mit Brücken- und Pflastergeld, was längst bezahlt seyn muß, oder doch vom Durchreisenden nicht bezahlt werden sollte, zumalen wenn man wegen schlechtes Pflasters — hinten herum fährt, sollte man nicht geneckt seyn. Es ist nicht um die Paar Kreuzer zu thun, sondern um den Aufenthalt, und manche Herren Einnehmer haben solche hohe Begriffe von ihrem Staatsamt, und solche niedrige vom Reisenden, daß sie es unter ihrer Würde halten, sich an den Wagen zu bemühen — der Kutscher muß absteigen und seine Pferde stehen lassen. Gut, daß in der Regel die Postpferde lieber ruhen, denn laufen! Im ersten Dorfe von Ansbach machte mich der Zettel des Einnehmers: Einpassirt ein Stück Vieh (gedruckt), eigenhändig darunter geschrieben: Herr N. N., lachen — aber ärgerlich war mir für die Ehre des Vaterlandes, als ich von Nördlingen nach Ellwangen eine volle halbe Stunde zu Dirgenheim warten mußte, weil ein altes Weib erst den Zettel im Dorfe holte, und dafür noch ein Trinkgeld forderte! Zu Ellwangen hatte ich vier Kreuzer Pflastergeld gezahlt, und so auch in dem langen Dorfe Zöbingen, wo ich troz

meiner ſcharfen Augengläſer — gar kein Pflaſter bemerken konnte!

Ohne gerade Soldat zu ſeyn, kann man am würtembergiſchen Militär Freude haben — ächt ſoldatiſch und doch wieder bürgerlich. Wie war es aber noch 1783, wo ein Herr Lieutenant von Böhnen — kein Deutſcher, ſondern ein Schwede — den Kammerrath St.., weil er den Hut vor der Wache nicht abzog, in die Wachſtube ſchleppen und ihm XXV aufzählen ließ? Damals behauptete jeder Soldat, auf der Schildwache ſtelle er den Herzog vor! — Die Unverletzlichkeit einer Schildwache mußte ihr hehe Ideen von ihrer Perſon geben, wie den Poſtknechten, die wenigſtens halbe Unverletzlichkeit in Anſpruch nehmen, und wo würden wir hingerathen ſeyn, wenn die Verantwortlichkeit nach erfolgter Ablöſung nicht geweſen wäre? Es iſt genug an der Unverantwortlichkeit der Regenten!

Die Armee Würtembergs beſteht nach den Grundſätzen des Bundestags in einem Procent von der Bevölkerung und wieder ½ Procent für die Reſerve = 21,000 Mann. Auf dem Friedensfuße ſtehen 6000 in den Garniſonen Stuttgart, Ludwigsburg, Ulm, Eßlingen und Heilbronn caſernirt. Die ſchöne Leib-Garde zu Pferde beſteht aus 170 Mann. Muſterhaft iſt das Syſtem, ſo ſparſam, und ſo wenig drückend als möglich, und doch koſtet die Armee mit Einſchluß der Penſionirten gegen zwei Millionen! Kein Würtemberger darf aber mehr dauern, Holländer werden zu müſſen, oder in peſtartiger Luft zu Batavia zu verkümmern. Die Officiere ſind meiſt ſo gebildet, daß man nicht nur gerne mit ihnen umgeht, ſondern ſich ſelbſt ein Wort gegen das Doppeltuch erlauben darf, das ich mir gegen Oeſterreicher nicht erlauben möchte, und noch weniger gegen Preußen und Heſſen. Was in Preußen Schwere Noth! Gott ſtraf mir! — ſcheint hier Poyblig und Herrgottſakerment zu ſeyn! Letzteres wird auch von einem tüchtigen Kerl geſagt, den wir be-

wundern, und selbst Napoleon soll einem Würtemberger, der es ablehnte, sich eine Gnade auszubitten, geäußert haben: „Er ist ein Herrgottsakrament!“

Die neckende Laune, die den Schwaben Allerlei aufhalst, auch Mangel an Muth, ihnen, die doch einst den Vorstreit hatten, schämt sich, noch zu sagen: Hier stehen Helden, sagte der Frosch zum Schwaben. Die Schwaben stehen so hoch, daß sie lächelnd die Namen: dumme Schwaben, Schwabenalter, Schwabenstreiche ꝛc. anhören. Nur der Philosoph forschet allenfalls nach der Entstehung dieser Vorurtheile, die vielleicht schon aus den Zeiten der Ghibellinen und Welfen, und von Neid und Mißgunst herrühren, und noch heute da herrschend sind, wo man es am wenigsten Ursache hätte, am Rhein und an der Donau, und doch hat Oesterreich, namentlich Wien, den Schwaben ungemein viel zu danken; selbst die deutschen Ansiedler im Banate und Gallizien heißen Swabeli und Schwabek. — Zu Frankfurt und am Rhein wissen sie gar viel von dummen Schwaben und Schwaben-Streichen, und wo sind ärgere Streiche vorgefallen? Der schwäbische Wirth, von dem ein Weinhändler vor Schalengehen Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, that ganz Recht, daß er von den Stiefeln des Reisenden die Schuhe abschnitt und sie ihm präsentirte, als bequeme Pantoffeln!

Ich finde den Ursprung des Vorurtheils zunächst in der Munterkeit, Redlichkeit und Herzlichkeit des Volks — und allenfalls auch in minderer Gewandtheit und der auffallenden Sprache. „Der Schwabe wird vor dem tollen Jahr nicht klug,“ sagt man — wie viele werden es denn vor dieser Zeit? Von diesen Seiten kann man dem Schwaben weniger nahe beikommen, als von Seiten des Patriotismus, der Würtemberg so überschätzte, daß Fremde mit den ungeheuersten Erwartungen dahinkommen. Sogar zu-

tes! Zuvor aber müssen wir uns minder selbstisch um die Nachbarn bekümmern und um das Ausland. Sind Sie auch ein Würtemberger? fragte mich ein Alt-Würtemberger recht emphatisch bei einer Gelegenheit, wo es wirklich darauf ankam, über Würtemberg hinauszusehen. „Ich bin ein Deutscher," erwiederte ich, und der Mann machte große Augen, ohne mich recht zu verstehen, und hält mich vielleicht heute noch für einen — Umtreiber! Allerdings mag es die Schwaben stolz machen, wenn sie bei Cäsar lesen, daß Deutsche die Schwaben mehr als Römer fürchteten — Suevos, quibus ne Dii immortales pares esse possint*)! Lucan erwähnt ihrer auch rühmlichst, spricht von flavis Suevis**), und hieraus machte man (nächst der alten gelben Hoffarbe) Gelbfüßler!

Warum wandern aber die Leute so gerne aus dem gesegneten schönen Lande? Warum findet man überall Würtemberger, in dem minder gesegneten Preußen, Polen, Rußland und Ungarn, in Amerika und auf dem Cap? gar oft wurden mir diese Fragen gemacht. Die Hauptursache ist Uebervölkerung, und die jetzige Nahrungslosigkeit neben den starken Abgaben; selbst die schlechten Weinjahre treiben nach Brasilien. Beamtendruck oder Religionsdruck, wie in der Pfalz, war wohl nie — früher aber mögen Wildstand und Jagdfrohnden, Mangel an Kunstfleiß und volkstäuschende Werber Schuld gehabt haben, daß sie jene Länder wie ein Schlaraffenland betrachteten, ob sie gleich von Zurückgekommenen oft genug hören konnten: „Ach Gott! die Welt ist überall ein Jammerthal! und selbst

*) Die Schwaben, welchen selbst die unsterblichen Göttern nicht gleichkommen können.

**) Von blonden Schwaben.

von Schweizern, die ich Amerikaner Americoquins habe nennen hören. Würtemberg ist leider! vor andern deutschen Ländern mit religiösen Schwärmern angefüllt, und ein auswanderndes Hauptglied zieht eine Menge Anhänger nach, die mit ihrem Jung Stilling anderwärts das tausendjährige Reich erwarten wollen, wenn es eine Zeit, und etliche Zeit, und eine halbe Zeit gewähret hat! Immer besser Auswanderer, als solche Mucker und Frömmlinge, und noch besser Duldung als der heilige Eifer Mosis, worüber er seine zehn Gebote zerbrach! König Wilhelm und die Stände sind das Cap der guten Hoffnung, ja die Regierung ist so beschaffen, daß viele im Volke die Stände entbehrlich halten *). Mehrere Schulzen äußerten bei den Wahlen, sie wollten den König bitten, ihr Repräsentant zu werden!

Den Reisenden fiel sonst die Klosteranstalt, und die ganz eigene Schreiberszunft mächtig auf, und mit Recht. So wie jedes preußische Regiment seinen Canton hat, aus dem es sich rekrutirt, so hatte das alte Herzogthum zwölf Klöster, wo Jünglinge auf Staatskosten zur stall'd Theology **), wie Young sagt, erzogen wurden, als ob das ganze Land ein Kloster wäre. Mancher widmete sich so der Theologie, für den es schade war, daß er nicht Jurist, Arzt, Soldat ꝛc. und auch wieder umgekehrt, daß er nicht besser Handwerker und Bauer wurde. Was anderwärts der Adel, das waren im alten Würtemberg die Prälaten, neben einigen Schreibers-Familien; eine Art status in statu ***), wahre protestantische Hierarchie, und offenbar hatte der Staat bei der Säcularisa-

*) Wem gereicht dieß weniger zur Ehre, der Regierung, den Ständen, oder dem Volk? Anmerk. d. Setzers.

**) Stalled heißt im Englischen im Stall und im Chorstuhl.

***) Staat im Staat.

tion der Klöster zu wenig gethan, wo andere zuviel thaten. Es ist von jeher schwer gewesen, Religion und Philosophie so gegeneinander zu stellen, daß jene nicht in Aberglauben, und diese nicht in Unglauben ausarte. Die Priesterkaste herrschte, wie einst in Aegypten, und in Hindostan noch — hier bildete der Priesterstand aber zugleich den Gelehrtenstand, lieferte Räthe, Aerzte, Mathematiker, Künstler ꝛc., dorten nichts als — Theologen, die nach dem Psalmisten Lust hatten zum Gesetze des Herrn, und redeten von seinem Gesetze Tag und Nacht!

Dem ist nicht mehr so! Sonst mußte jeder Theologe nolens volens Magister werden, wie der Arzt Doktor, jetzt steht es jedem frei, man darf selbst einen Magister an das erinnern, was in tertia gelehrt wird. Anser bibit magis-ter*). Sonst nahm man es Theologen übel, wenn sie Theater oder Concerte besuchten, und verlangte selbst von ihren Frauen und Töchtern solche heilige Entsagungen; doch kam es nie so weit, wie zu Wolfenbüttel, wo 1725 der Geistlichkeit das Tabakrauchen verboten wurde! Sonst saßen dreizehn Prälaten auf Landtagen, jetzt reicht man mit sechs vollkommen aus. Ausländern fällt das Wort Prälat oder gar Frau Prälatin in einem protestantischen Lande ungemein auf; indessen da dieser ehrwürdige Titel keineswegs Ketzerei ist, so hat man ihn, so wie das Wort Schlaftrunk — ein Theil der Weinbesoldung — beibehalten, und die Benennung Helfer für Diaconus ist dafür desto deutscher. Diese Prälaten sind das, was anderwärts Obersuperintendent heißt, und haben, neben dem Landtage, auch noch alle drei Jahre Synodus zu halten, und auch, gleich den Dekanen, geistliche Visitationsreisen zu machen, wie

*) Die Gans trinkt mehr als dreimal; wenn man jedoch das Wort Magister nicht trennt, so heißt es: Der Magister, die Gans, trinkt.

anderwärts die Landräthe. Aber tief herabgewürdiget wurde das Wort Special, womit Oberpfarrer bezeichnet wird, durch einen kranken Italiener, der kläglich speciale! speciale! schrie — der Kellner lief nach dem Special — der Kranke, der eigentlich einen Apotheker (speciale) oder noch eigentlicher ein Clystier verlangte, präsentirte beim Eintritt Sr. Hochwürden das, was man bei einem Clystier zu zeigen pflegt!

Manches spricht denn doch für die geistliche Einrichtung in W— nichts aber für die alte dem ganzen übrigen Deutschland unbekannte Schreiberszunft, die zunächst Neu-Würtemberg bejammert, das zuvor nichts von deren kostspieligen Proceduren, mechanischen Formeln, und unendlichen Rechnungen und Aufrechnungen wußte, die dem Beutel des armen Mannes so wehe thun. Leute, die wenig zu thun haben, mischen sich in Alles! König Wilhelm hat sie möglichst reformirt, und es ist zu hoffen, daß diesem Unwesen immer noch mehr werde gesteuert werden. Leider! scheint es so in das Wesen des Alt-Würtembergers verwebt zu seyn, daß es schwer hält, ganz durchzugreifen, wie im alten Kloster- und Schul-Schlendrian, wo man auch noch gar oft zu vergessen scheint, daß Hebräisch, Griechisch und Latein nicht die Wissenschaften selbst sind. Ob es nicht anginge, in die Schulen auch nichttheologische Lehrer zu mischen, und Leute, die mehr kennen, als Klosterschule, Stift Tübingen und Stuttgart?

Das Geschrei um Herausgabe des Kirchenguts, in das natürlich die Katholiken mit einfallen, und auch ihrer Seits ein neues zweites Kirchengut verlangen — die Ablehnung eines gemeinsamen Schullehrer-Seminars zu Eßlingen, das Katholiken als stiefmütterlich ansehen, während die Juden sogar sich erboten haben, ihre Kinder christlichen Schulen anzuvertrauen — die weitgehende pietistische Kopfhängerei, und die Vorschläge zur finsteren Sonn-

tagsfeier — scheinen eben keine Ideen des neunzehnten Jahrhunderts zu seyn. Man muß an die Italiener denken; l'avemme fatto sempre cosi, und an ihr: quà non si usa *)! Möchten doch die Herren bedenken, daß dem Volke, das 6 Tage lang in der Woche unter schwerer Arbeit geschwitzet hat, am 7ten Vergessenheit seiner Bürde in Tanz und Spiel zu gönnen ist — die Herren, die umgekehrt nur am 7ten ihre Vices **) verrichten, und beinahe die ganze Woche über thun können, was ihnen gelüstet! Die dritte und traurigste Zunft ist die Zunft derer, die zwar schlecht handeln, aber mit Nachdruck handeln, und weiter kommen, als die mit Velinpapier und Kupfern. Würtemberg braucht wenig neue Gesetze, aber die römische Göttin Runcina, die dem Aussätzen vorstand, scheint mir einen Altar zu verdienen. Das Hergebrachte, sagt der Kirchenvater Tertullian, hat Gott selbst an's Kreuz geschlagen — Christus der Herr nannte sich die Wahrheit — nicht aber die Gewohnheit, und die Dea Formula stehet fest, so lange sie von ihrer Schwester Dea Sportula gestützt wird!

Doch anziehender ist Würtembergs sonstige Verfassung und Regierung neben dem Charakter des Volks. Die Hauptzüge des letzteren sind noch immer Offenheit, Redlichkeit, Hang zur Fröhlichkeit und Religiosität — aber auch eine gewisse weitgehende Vorliebe für das Einheimische, gleich den Britten, die nur das achten, was brittisch ist, und eine gewisse vermeinte Klugheit, die dann öfters die eigentliche Mutter sogenannter Schwabenstreiche wird, neben der Gemüthlichkeit, die treuherzig und arglos macht. Der Schwabe hat so viel gute und solide Eigenschaften, daß

*) So haben wir es immer gemacht — das ist des Landes nicht der Brauch.

**) Geschäfte.

man ihm leicht verzeihen kann, wenn er nicht immer sein Auftritt, schon seine breite Sprache erlaubt es nicht, und seine natürliche Lebendigkeit — davon isch koi Red!

Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir ihn bei den Alten, und auch bei den Britten. Ein solcher Cynismus scheint auch in Schwaben zu herrschen, welcher Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei und Schwäche nimmt, und Vornehmigkeit für eitel Hauserei, und gros mots für mots schlechtweg. Mably sagte bei der Berathung über die Grabschrift eines bekannten Schurken: „der Erste, der auf sein Grab speiet, macht meine Grabschrift" — Luther würde sich eines ganz andern Worts bedienet haben, und so auch ein Schwabe. Es mag in seinen Zeiten ein Fehler seyn, aber in seinem Gefolge sind Tugenden, die jene zarten Seelen gar nicht kennen, welche über lauter Anstand Puppen geworden sind, und sich an das Dictionnaire de l'Académie halten mögen! Man spricht ziemlich frei zu Stuttgart und in andern Städten, und die Regierungs-Maxime Friedrichs: laisser les parler pourvu qu'ils payent ist gewiß gut. Kein Volk hat schwerere Taxen als das englische, und entrichtet sie willig, weil es sein Herz erleichtern und frei sich darüber aussprechen darf!

Treu hängt der Württemberger an Fürst und Vaterland, treu patriotisch wie Barenbühler, Wiederhold und Huber, aber auch eben so treu am Alten, und Fremdlinge sieht er nicht gerne im Brode des Vaterlandes, so leicht er auch selbst Fremdling wird; selbst Neu-Württemberger scheinen sie nur für halb voll gelten zu lassen. Vieles haben indessen unsre Zeiten, die Kriegsjahre, die Abgaben, die Vermischung mit so fremdartigen Landestheilen ꝛc. geändert. Wer sich noch auf das alte Sprüchwort: „der Schwabe wird nicht klug vor dem vierzigsten

Jahre," berufen wollte, hätte sehr Unrecht, nicht so ganz aber der Wirth, der bei dem hohen Umgeld sagte: „man muß wohl heut zu Tage betrügen, wenn man ein ehrlicher Mann bleiben will;" den Ausdruck „ehrlich" muß man nirgendswo allzugenau nehmen!

Der Schwabe ist häuslich und fleißig, opfert gerne der Freude, weil er gemüthlich ist, und läßt sich den Neckar-Wein schmecken. Die schwäbische Küche ist auch nicht zu verachten, die sich nach den Gesetzen der F. L. Löfflerin richtet, wo man Baumwollensuppe, Hühnerbein- und Kieselsuppe kennen lernt, Schweizer- und Schweden-Klößlein, Immen-Nester, Ducaten-Nudeln, Kapuziner-Auflauf, Jungfern-creme und Crême à la coquine und Jacobine, Geduld-Zeltlein, Springerlein, Tauben im Schlafrock und gefüllte Zweifelstricke ꝛc.

Aus der schwäbischen Gemüthlichkeit folgt wieder Religiosität, die oft in Schwärmerei und Melancholie ausartet; noch im achtzehnten Jahrhundert trieb man Teufel aus, vorzüglich aus Weibern; es müssen aber doch welche zurückgeblieben seyn. Der Schwabe erscheint etwas schwerfällig, und dieser Mangel an äußerer Bildung macht oft, daß man die solidere innere verkennt. Es ist mir öfters vorgekommen, daß Schwaben, von denen man mir Gutes sagte, daher ich recht zuvorkommend war, mich abgestoßen haben, weil sie blos die Schlacken zeigten, nicht ihr Gold und Silber. Im vorübereilenden Menschenleben ist dies wohl ein Erziehungsfehler, der bei Stiftlern wenig auf sich hat, viel aber bei Geschäftsmännern, und Leuten, die mit der Welt hienieden sich zu befassen haben. Zu den Annehmlichkeiten einer verfeinerten Bildung für das gesellige Leben gehört durchaus — Selbstverläugnung und etwas Zwang! Schon die rauhere Sprache, die sich aber in Städten immer mehr verliert, stieß sonsten ab, und noch steht Schubart vor mir, der mir und meiner Gesellschaft (alle aus dem Norden kommend) recht gefällig auf

dem Clavière phantasirte, und als er hörte, daß ich als Hofmeister nach Genf gehe, mich anstarrte und im breitesten Dialect des Volks sagte: „Aber höret Sie, Sie sind ja noch verflucht jung!“ Marquis d'Argens schrieb schon vor bald hundert Jahren in seinen lettres Chinoises: „en général la légèreté d'esprit n'est pas le partage des Suabes,“ was gerade kein Fehler ist, und sagte nicht selbst dem Fürsten der Apostel, Petrus, die Magd des Hohenpriesters: „du bist ein Galiläer, deine Sprache verräth dich?“

Noch immer herrscht eine gewisse Herzlichkeit vor, die den Fremden anspricht, vorzüglich beim Geschlecht, das nicht blos schön heißt, sondern auch ist; selbst die Sprache hat im weiblichen Munde so viel Reiz, als die bessere norddeutsche im Munde einer Berlinerin, und weit mehr Naives. Keiner Deutschin zu nahe getreten, aber Schwäbinnen scheinen mir die besten Gattinnen und Mütter — es ischt á Freud ihr Kindle herze und küßa zu sehen, und die Kindle han sie koi Herzbröseli weniger lieb. — Und doch sollen die Ehen abnehmen? Schwäbinnen sind verliebter Natur, und das mag einigermaßen entschuldigen, daß zu Stuttgart das fünfte oder sechste Kind unehlich seyn soll, früher nur das vierzehnte, und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts gar nur das fünf und vierzigste . . . Ich muß lächeln bei des alten Godofredi (Archontol. cosm. I. 77) naiver Schilderung: Ad res venereas praecipue Suevorum gens proclivis, fœminis non minus libidinosis et ad vota virorum facilibus, ut in proverbium abierit, solam Sueviam satis meretricularum suppeditare posse toti Germaniæ *)! Sein præcipue ist wenigstens falsch, und nach meiner Erfahrung steigt die Erbsünde mit den Wassern der Donau; je weiter hinab, desto schlimmer!

*) S. d. Anmerk. pag. 167 a.

Der Württemberger war stets stolz auf seine Verfassung, und gieng so weit, sie mit der brittischen zu vergleichen, und seine Landschaft Parlament zu nennen, das an der Spitze der Nation stehe, obgleich Moser und Schubart laut genug predigten, daß ein Hauptpunkt fehle, die Habeas corpus-Akte. Jetzt darf er aber stolz darauf seyn, denn sie ist die erste, die in einem monarchischen Staate als förmlicher Contrat social erschien nach vielen Schwierigkeiten, Stürmen und Leiden, und um so volksthümlicher, als sie bestimmt: im Falle in der Pairskammer nicht genug Mitglieder erschienen, um besonders zu verhandeln (was der Fall ist), so könnten die gegenwärtigen dennoch mit der zweiten Kammer vereint vollkommen gültige Beschlüsse fassen. Ob aber die Anzahl der Deputirten nicht gar wohl, unbeschadet der Sache, auf die Hälfte zu reduciren wäre, selbst ihre Diäten? Ob nicht auch das alte polnische Gesetz ersprießlich wäre, daß man nicht bei Lichtern deliberire, oder zu lange über die Mittagszeit hinaus? Die Aufmerksamkeit und Anstrengung des Geistes hat ihre Gränzen, und im brittischen Parlamente ist schon oft etwas bewilligt worden aus wahrer — Mattigkeit!

Kein deutscher Staat ist so genau und aktenmäßig gekannt, als Württemberg, und diese von der Regierung unterstützte Oeffentlichkeit knüpfte offenbar die bürgerlichen Bande fester, und mehrt das Vertrauen und die Ergebung des Volks. Württemberg ist zu klein, um politische Rollen zu spielen, und die Vergleichungen der Redner mit Frankreich und Großbrittanien haben etwas Komisches, selbst wenn Elsaß und Schweiz noch zu dem alten Schwaben und Allemannien gehörten, aber immer groß genug, das Wohl der Staats-Angehörigen recht zu vollenden, und als deutscher Musterstaat da zu stehen. Die richtigste Definition der Politik ist doch „die Kunst, einen Staat glücklich und blühend zu machen." In Staaten von mäßigem Umfang herrscht mehr Patriotismus,

als in großen, so wie zu Athen und Sparta mehr als im weiten römischen Reiche. Einer kennt den andern, und daher liest der ächte Württemberger seinen Schwäbischen Merkur — von hinten herein, und macht den Anfang mit der Chronik des Vaterlandes. In keinem andern deutschen Staat ist das politische Leben so erwacht, wie hier; selbst Landpfarrer, wenn sie auch die Minister nicht einmal zu nennen wissen, um deren Thun und Lassen sich jeder Britte und Franzose kümmert, wissen doch die Repräsentanten, die ein Redner Volks-Minister und den Kern der Nation genannt hat, zu controlliren, obgleich der alte Sirach sagt: Was deines Amts nicht ist, da laß deinen Vorwitz!

Würtemberg kann unter seinem Wilhelm der glücklichste deutsche Staat werden, wenn er nie vergißt, daß es zwar Königreich heißt, aber nicht ist, und Victor Amadeus lebt in der Geschichte, daß er beim Spott über seine Sparsamkeit äußerte: je ne suis qu'un petit Roi, il faut bien que je compte. Ein viel gereister von Stuttgart kommender Britte, der vor dem angenehmen Posthause zu Beßigheim aus Langeweile seine Tacitus-Rolle vergaß, und zuletzt artig und gesprächig wurde, wie ein Franzose, sagte mir: „It is a liberal Government," und das ist der höchste Lobspruch, den ein Britte einer Regierung geben kann! Würtemberg ist mein neues Vaterland, mit dessen Schilderung ich beginnen zu müssen glaubte, ob ich es gleich weit später, denn andere deutsche Länder kennen lernte. Ein trauriger Zufall warf mich hieher, und ich bleibe aus freier Wahl!

Eilfter Brief.

Stuttgart.

Die Hauptstadt des Königreichs liegt, gleich der Wahrheit, fast in der Mitte des Landes, wie alle Hauptstädte liegen sollten, als Kusco d. h. der Nabel. Die Stadt soll aus einem Stutengarten entstanden seyn, zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, und das Wappen ist auch eine schwarze säugende Stute im weißen Felde. Graf Eberhard, der Erlauchte, verlegte seine Residenz vom Rothenberg 1320 hieher, und so erwuchs der Ort zur Hauptstadt; neben der Stiftskirche steht noch das älteste Haus. Jenseits dieser Kirche liegt die alte Stadt, häßlich und schmutzig, diesseits aber die neue, auch reiche Vorstadt genannt. Diese ist schön, regelmäßig und höher gelegen, folglich gesünder, wenn nur in der Mitte der Straßen nicht — die Gossen wären! Alle Hauptschönheiten, neue Straßen, und die ganze Umgestaltung verdankt man meist König Friedrich. Die Königsstraße (sonst Graben) ist eine wahre Königsstraße (die zwei allzuviel hervorspringenden Gebäude sind seit 1829 weg), wenn auch gleich der Königliche Marstall, 840' lang, einen Theil davon ausmacht. In meinen Augen machte die Pferde-Gruppe auf der Kuppel alles wieder gut, die aber leider! wegen Schadhaftigkeit herunter genommen wurde. Schön ist das Königliche Schloß mit seinem geräumigen Platze, und der Promenade oder übelberüchtigten Planie — te arbores loquuntur *)!

Stuttgart zählt 22,000 Seelen, mit Hof, Militär und Fremden 24,000, und kann in Einer Stunde bequem um-

*) Von dir wissen die Bäume zu erzählen.

gangen werden. Ueberall ſind Vorſtädte mit ſchönen neuen Gebäuden, die Thore weiter hinausgerückt, und faſt überall ſieht man von den Straßen, und Häuſern aus die grünen Berge, meiſt Weinberge, die die Stadt umgeben, daher jener Franzoſe dichtete:

Si on ne cueilloit à Stuttgart le raisin,
La ville iroit se noyer dans le vin*)!

Daher iſt auch Stuttgart am lebendigſten zur Zeit der Weinleſe — überall Geſellſchaften, Spiel und Tanz — Familienfeſte, die manchen ſoviel koſten, als der Weinberg erträgt — überall Feuerwerke, die den Abend eigentlich brillant machen.

Außer dem Schloßplatz ſind die übrigen Plätze unbedeutend, jedoch hat der Markt in der Altſtadt viel gewonnen durch die Wegräumung des hier geſtandenen großen Bibliothek-Gebäudes. Ueberall ſieht man das Beſtreben nach Verſchönerung, denn überall bemerkt man Wohlſtand — nur keine Kunſtgärten? die ganze Gegend iſt ein Garten!

Schade! daß zwei Elemente des Lebens in der ſo angenehmen Stadt nicht angenehmer ſind — Luft und Waſſer! Im Winter liegen langdauernde Nebel auf dem Thale, und im Sommer ſtören mephitiſche Ausdünſtungen den Genuß der herrlichen Anlagen, man muß die Höhen ſuchen, wenn man die mala aria**) vermeiden will, daher ich im Sommer das hochliegende und ſchattenreiche Ludwigsburg vorziehen würde. Cannſtadter und Berger Mineral-Waſſer muß das Brunnenwaſſer erſetzen. Der Krug koſtet zwei Kreuzer, was ich bei meinem erſten Aufenthalt nicht wußte, und daher an der table d'hôte mich nicht wenig über meinen Nachbarn wunderte, der ſich sans façon von meinem Waſſer einſchenkte, das ich au pied des Selzers oder Zachingers zahlen zu müſſen glaubte. Luft und Waſ-

*) Wenn man in Stuttgart nicht die Trauben brächte ein,
Ersöffe halt die ganze Stadt im Wein.

**) Ungeſunde Luft.

ser könnten, wie gesagt, besser seyn, indessen gehen doch die Dinge nicht so weit, wie in Holland — bis zum kalten Fieber!

Sehr viel ist für Stuttgart geschehen, aber eine eigentlich schöne Stadt kann es nie werden, eingezwängt in diesen Kessel von hohen und nahen Bergen, der sich blos gegen Cannstadt hin öffnet in ein schmales $^3/_4$ Stunden langes Thal, das aber durch die neuen Anlagen einzig ist, worüber man Planie und Allee vergißt, das gemüthliche Maifest ausgenommen, das in dieser Allee den Kindern gegeben wird, wobei auch die Alten wieder zu Kinder werden. Und da, wo die Hand der Kunst aufhört, beginnt das an Naturschönheiten so reiche Neckarthal nach Eßlingen. Stuttgart bietet, wie nur wenige Hauptstädte, die herrlichsten Spaziergänge und abwechselndsten Gesichtspunkte, wenn man sich Zeit und Mühe nimmt, die Höhen zu besteigen — sie sind „herzig nett!" Das Leben ist gut, gesellig bei der Menge Centralstellen, dem Militär und Fremdenzufluß, und alles wohlfeil, Haus-Miethe und Holz abgerechnet. Alle, die im Winter stark geheizte Zimmer fliehen, befinden sich zu Stuttgart stets in der angenehmsten Temperatur. Foote hätte es vielleicht hier, wie auf dem Landgute eines Lords gemacht, wo er wegen Kälte in seinem Zimmer schon in den ersten Tagen wieder einpackte: „Ich sorge, Ihre Leute nehmen mir, wenn ich schlafe, mein hölzernes Bein!"

Ulrich von Hutten, der doch Italien kannte, fand die Lage der Stadt trefflich, Land, Himmel, Berge, Flüsse, Thäler, Früchte, Wein ꝛc. alles trefflich, selbst Luft und Wasser, und schließt: ipsam Stuttgardiam terræ Paradisum appellant Suevi*) zu deutsch: Es geit nur oi Stuagert! Dies Hochgefühl erinnert mich an die Zeitungs-Anzeige eines Mannes, der da Paris zeigte: „das

*) Stuttgart selbst nennen die Schwaben das Paradies der Erde.

Eintritts-Geld ist von 30 kr. auf 18 kr. herabgesetzt, da die Stadt Paris sich nur noch kurze Zeit in Stuttgart aufhält.“ Der Stuttgarter ist schwer aus seiner Stadt zu bringen, und sage man, was man will, er entgegnet: „Es isch oinewäg nur oi Stuagert!“ Und sonderbar! diese Neigung zu den glücklichen Gefilden am Neckar wirkt bei längerem Aufenthalt auch leicht auf den Fremdling!

Stuttgart sollte eigentlich da liegen, wo das weit ältere Cannstadt liegt, am schönen Neckar; der verdammte Nesenbach verderbt alles. Das Lob dieses übelriechenden Baches hat unlängst ein Dichter besungen, der dem Auslande so unbekannt seyn wird, als der Nesenbach — Heinrich, Wirth zum wilden Manne. Heinrich verhält sich zu Matthisson, der den Genfersee besang, wie dieser zum Nesenbach; indessen ist mir seine Vergleichung mit dem schlammigten Nil doch einleuchtend:

plötzlich fällt er, und Arome breiten
sich aus seinem dicken schwarzen Schlamm,
keine Fruchtbarkeit er zwar verbreitet,
aber Nasen er mit Düften weidet —

und ich sehe nicht dafür, daß im Winter patriotische Stuttgarter,

die in Petersburg gewesen, meinen,
täuschend sey die Newa hier im Kleinen,

und beim Nesenbach schwören, wie die seligen Götter beim Styx.

Das von Herzog Carl erbaute Schloß, ein Hauptgebäude mit zwei Flügeln, aus den schönsten Werksteinen, und drei Stock hoch, hat eine höchstgefällige Einfachheit, und würde noch weit schöner in's Auge fallen, wenn es etwas höher stände. Am Eingange sind jetzt, statt der Laternentragenden Kinder, die in Wasserkalkfingen gegossenen und für das Königsthor bestimmt gewesenen Schildhalter, ein Löwe und Hirsch, jeder 7000 Pf. schwer. Der Hirsch scheint mir besser gerathen als der Löwe, Löwen sind aber auch, Gott sey dank, nicht einheimisch, wohl aber Hirsche.

Vor dem Schlosse ist der Paradeplatz, Sonntags auch Paradeplatz der Schönen, das Theater, und ein weiter Halbkreis mit Kastanien-Alleen. Hier auf diesem weiten Platz, wo sonst ein Obelisk stand, sollte durchaus ein Denkmal stehen, damit solcher weniger kahl ließe, und was könnte solchen besser zieren, als ein Denkmal von Dannekers Meisterhand — die Statue König Wilhelms, gelobet von den Ständen?

Das Innere des Schlosses ist höchst geschmackvoll, trefflich der weiße Saal, alles meist vaterländisches Material und vaterländischer Kunstfleiß, ausgeziert mit Gemälden vaterländischer Künstler. Seeles Joseph, wie er seinen Mitgefangenen Träume auslegt, Hetschs Cornelia, Oedipus, Regulus, und Daniel in der Löwengrube, Tullia, wie sie über den Leichnam ihres Vaters hinwegfährt, und des zu früh verstorbenen Schiks Apollo unter den Hirten, sind allerliebste Stücke, und so auch Seeles Oreste und Pylades, Hectors Abschied, Odin, der die Zauberin weckt, und Hetschs Brutus Abschied von Porcia. Im sogenannten Conferenz-Zimmer hangen die Bildnisse, Peters I., Friedrichs II. und König Friedrichs I.; im Thronzimmer sind lauter Wappen, überall aber die kostbarsten Vasen, Uhren, Leuchter, Nischen, Spiegel und Marmor, Nachahmungen nach Antiken, Basreliefs und Büsten — Dannekers lieblichen Amor, und seine Büsten nicht zu vergessen. Wächter hat drei historische Bilder geliefert, und ein angehender Schlachtenmahler, Schnitzer, das Gefecht von Epinal und die Schlacht von Brienne, wobei er selbst focht unter den Augen seines Feldherrn, des jetzigen Königs. Im sogenannten Militärzimmer sind lauter Soldaten-Scenen von Seele — allerliebste Cabinetsstücke! Viele dieser Gemälde werden erst berühmt werden, wenn sie — alt seyn werden!

Im Sommersaale vergißt man alle Gyps-Abgüsse, Büsten und Kunstwerke über der Aussicht vom Balcon in die Anlagen, die ganz auf diesen Standpunkt berech-

net sind. Wer da weiß, daß hier noch vor Kurzem nur sumpfigte Wiesen, Baum- und Krautgärten waren, erstaunt über diese Schöpfung, und wer das Leben und Weben an Sonn- und Feiertagen hier sieht, glaubt in einer Hauptstadt von wenigstens hundert tausend Seelen zu seyn, denn hier ist alles vereint auf Einem Punkte. Wahrlich! diese Anlagen allein verewigen König Friedrich, der so viel Geschmack hatte, als Carl, und vielleicht noch mehr Geist und Kenntnisse! Er war in manchen Stücken in der That zu groß für sein kleines Reich, manches würde weniger auffallend gewesen seyn, wäre er an der Spitze einer großen Monarchie gestanden, und daher ist auch die Krone auf dem Schlosse etwas zu groß ausgefallen. Friedrich lachte nur, als einer aus seiner spaßhaften Umgebung, dem er sagte: „du sperrst ja das Maul auf, als ob du mein ganzes Reich fressen wolltest," erwiederte: „da brauchte ich's nicht so weit aufzusperren!"

Gleich beim Eintritt in diese Anlagen, die Hauptzierde Stuttgarts, die im Sommer nahen Schatten und Wohlgerüche gewähren, gefällt der große Wasserbehälter, auf dem Schwanen spielen, mit Orangerie und Rosenbecken umgeben, und einer kolossalen Nymphen-Gruppe. Eine Wiesennymphe bekränzt eine Wassernymphe, daß sie ihr Thal wässert, und da sie des Geruchsinnes entbehrt, so ists verzeihlich, daß sie ihr Wasser, nicht aus dem Neckar — sondern aus dem Nesenbach genommen hat. Eine dieser Nymphen, die doch ein bischen weniger steif seyn dürften, giebt ihre Posteriora dermaßen preis, daß die schöne Welt diese Seite zu vermeiden sucht, und sich auf der andern hält, wie in der Schloßkirche zu Dresden.

Zur Seite des neuen Schlosses liegt das alte, von ritterlichem Ansehen, wenn gleich der Bärengraben ausgefüllt ist, folglich ein Viertheil der Burg unter der Erde steht. Hier wohnen Hofleute, und hier war leider auch Archiv und Naturalien-Cabinet trotz der Feuchtigkeit, die aber nun ein besseres Locale erhalten. Hinter dem

neuen Schloß liegen die weitläuftigen Akademie-Gebäude, jetzt als Nebengebäude des Hofs benutzt, und hier ist auch die elegante Privatbibliothek des Königs mit vielen Prachtwerken, und unter ihr der Leibstall, der auch für solche interessant bleibt, denen die obere Gestes-Anstalt wichtiger ist. Man sieht herrliche Zuchthengste hier, und auf dem Privat-Gestüte heißt der Hauptbeschelhengst Sultan Mahmud, den auch die Ebnerische Kunsthandlung wie einen Monarchen hat in Kupfer stechen lassen.

Jenseits der Straße am Cannstadter Thor ist die öffentliche Bibliothek im ehemaligen Invalidenhause, und neben ihr das neue, schöne massive Archiv-Gebäude, in dessen oberm Stock das Naturalien-Cabinet bald geordneter zu sehen seyn wird. Diese Bibliothek ist merkwürdig durch die Bibliomanie Herzog Carls in sensu strictiori *). — Es sind hier 8256 Bibeln, darunter die Mainzer Bibel von Fust von 1462 — eine seltene Fundgrube zur Geschichte der Sprachen — sensu latiori **) aber muß die Manie sich beschranken, denn der Fonds ist gering. Billig sollten die Stände einige 1000 Gulden weiter bewilligen, und aus der Privatbibliothek die bloß gelehrten Werke hieher gebracht werden. Groß ist die Gefälligkeit der Herren Bibliothekare, des gelehrten und unermüdeten Lehrer, Matthissons, eines unserer deutschen Lieblingsdichter, des witzigen Haugs, und des jungen Mosers, der die slavischen Sprachen studirt, die in Deutschland so wenig cultivirt werden.

Die Carls-Academie ist nicht mehr, verdient aber immer unser Andenken. Sie hatte eine treffliche Einrichtung und herrliche Lehrer, den Herzog an der Spitze, die einige hundert Jünglinge musterhaft bildeten — nicht bloß Gelehrte und Geschäftsmänner, sondern auch Künst-

*) Im engeren Sinne.

**) Im weiteren Sinne.

ler. Danneker und Scheffauer, Hetsch, Seele und Wächter, Thouret, Müller, Vater und Sohn, Zumsteeg gingen aus ihr hervor. Da war keine Rede von akademischen Thorheiten und Unsinn, selbst das schwäbische Deutsch war verbannt, woran die alte Universitäts-Grazie in Tübingen nie dachte. Kaiser Joseph fand die Academie so interessant, daß er seinen Kinsky, den Vorsteher seiner Militär-Academie, eigends hieher sandte. Man hat den militärischen Anstrich tadeln wollen, aber er lehrte Ordnung, Reinlichkeit und Pünktlichkeit. Mehr Tadel verdiente allenfalls der Unterschied, den man zwischen adelicher und nicht adelicher Jugend machte; Prinzen hatten ihr eigenes Tischchen, wie auf unsern Universitäten auch (wofür sie auch dreifach zahlen). Edelleute speisten besonders, und bürgerliche besonders. Wie leicht gerärh da ein junger Mensch auf die fixe Idee, besser zu seyn, weil er vornehmer ist, und diese Idee verläßt ihn erst im himmlischen Freudensaal, wo es hoffentlich anders seyn wird. Nur Edelleute durften sich pudern und Schiller als Ausnahme, weil dieser ein rothes Haar hatte, was der Herzog nicht leiden konnte, vermuthlich weil er selbst damit versehen war. Man hatte in der Academie alle Facultäten, selbst eine militärische und künstlerische, nur — was mich noch heute freut — keine theologische!

Schwaben hatte immer anerkannt gute Köpfe — Wieland, Schiller, Spittler, Moser, Pauius ꝛc., welche Namen! Warum muß doch pietistische Schwärmerei so um sich greifen! ist das Volk so unglücklich, daß es sich nur ins Ueberirdische retten kann? Selbst in der Hauptstadt hörte ich einen Prediger, die Kirche konnte nicht alle Zuhörer fassen, die queue machten, wie vor einem Theater, und die Rede war so voll Salbung, daß mir grün und gelb vor den Augen ward von dieser Salbe; sie muß nothwendig das milde Licht eines vorurtheilfreien Verstands verdunkeln, und die mystische Finsterniß schwärme-

rischer Gefühle hervorrufen, ja zuletzt ängstliche Seelen in die alte theologische Melancholie stürzen, wo man an seiner Seligkeit verzweifelte! Solche heilige Salbader sind kaum mehr zu dulden im Winkel eines Dorfes! Wäre ich Stevens, so würde ich Stoff genug haben zu einer recht tragicomischen Lecture on Heads*), und lebten wir drei Jahrhunderte früher, so hätten wir eben so viele — Kapuziner!

Aus den gedruckten Nachrichten über die Beiträge zum Waisenhause ist ersichtlich, daß viele Geber von dem Gebet und den beseelten Liedern dieser Waisen Hülfe in Leibes- und Seelen-Nöthen erwarten, und eine gedruckte Predigt von der Bekehrung, die mir in die Hände fiel, ist arg; noch ärger aber das Titelkupfer, wo der arme Sünder barmherzig unter einem verdorrten Baume sitzt, links den schrecklichen Höllenpfuhl, rechts aber das Lamm Gottes, auf das ein Engel hinweist, wie auch auf Gott Vater in den Wolken; zwischen den Engel und Sünder tritt der Teufel, der einen Strick hält, es ist aber nicht recht deutlich, ob der Teufel den armen Sünder am Strick hat, oder den Engel, der predigt! Wenn es nach manchem most reverend sir**) ginge, so müßte der Sonntag, der doch zwei und fünfzig mal im Kalender ist, neben mehreren Marien- und Apostelntägen, so traurig seyn, als in London — alle Läden geschlossen, weder Theater, noch Concert, weder Musik noch Tanz — keine Hand am Clavier, noch weniger an der Trommel — kein weltliches Buch — nicht die geringste Arbeit — man dürfte am Sonnabend kein Bier brauen, weil es am Sonntag gähren könnte — und erst Kartenspiel? God bless us***)!

Wenden wir uns zu angenehmern Gegenständen, zu

*) Vorlesung über Köpfe.

**) Hochwürdigen Herrn.

***) Der Herr segne uns!

den Kunsttempeln Danneckers und Boisserées. Dortun finden wir nächst dem Antiken-Saal, d. h. Gips-Abgüssen, des herrlichen Meisters eigene Kunstgebilde und Modelle: Die colossale Büste Schillers hat uns die Züge des hohen Dichters, der Freund des Künstlers war, getreu aufbewahret, wie die Züge des Königs und der Königin ꝛc. Noch freundlicher sprechen uns an seine Psyche und Amor mit dem Pfeile in Verlegenheit, und Ariadne, die nach Frankfurt gewandert ist, aber beinahe nach Petersburg gekommen wäre, weit Wenigern sichtbar, die herrliche Allegorie, wie Schönheit und Grazie selbst einen wilden Thiepel bezwingen können! Oehlenschläger hat Recht, bei dieser Ariadne begreift man leicht, wie Bacchus sich so verlieben, aber desto schwerer, wie Theseus sie verlassen konnte. Wir trauern mit der für das Grabmahl des jungen Herzogs v. Oldenburg bestimmten Ceres, und hohe Begeisterung ergreift uns bei des Meisters (nun nach Petersburg abgegangenem) Christus. Lange war Danneker verlegen über den Kopf, wie einst da Vinci auch — die rechte Gestalt erschien im Traume — der Genius des wahren Künstlers! Der Weise von Nazareth hat 8′ Höhe, erhebt die Rechte gen Himmel, und die Linke ruhet auf seiner Brust. Die Inschrift ist: Per me ad Patrem *)!

Nur über die Strasse, und wir treten in der Gebrüder Boisserée Kunsttempel, der uns die Trefflichkeit altdeutscher Kunst vor Dürer hinreichend documentirt, und über zweihundert Bilder vor Augen stellt, Bilder van Eyks, Hemmlings, Schorels ꝛc., deren sich selbst Raphael, und die ganze italienische Schule nicht zu schämen hätten. Eine neue Kunstwelt geht hier auf, keine Spur von Antikem oder Ideal, lauter heilige mystische Gegenstände, steife Altarblätter des Christenthums — aber groß und herrlich in Einfalt und Natur, und von unbegreiflicher Farbenpracht.

*) Durch mich zum Vater.

Wahrlich, die altdeutsche Kunst, die offenbar mit der Byzantinern zusammenhängt, und die wir die gothische verächtlich nennen — so wie Römer den ihnen unbekannten Norden Sarmatien, Scythien, Hyperboräer-Land — war weit vorgeschritten. aber die Namen der meisten Künstler ruhen im Dunkel der Vergangenheit, und beinahe selbst ihre Werke!

Herrlich ist unter dem vielen Herrlichen die Geburt Christi von Schorel, wenn auch gleich ein Kreuz über der Hütte angebracht ist; herrlich ist der Tod Maria's, wenn sie auch gleich unter allen Ceremonien der späteren päbstlichen Kirche und in einem Prachtsaale stirbt, den die gute Frau wohl nie in ihrem Leben sah, noch weniger hatte, so wenig als Herodes oder Pilatus; herrlich ist von Eyks Altarblatt in drei Abtheilungen, die Verkündigung, Darstellung im Tempel und Anbetung; die Anbetenden sollen getreue Bildnisse der Herzoge Burgunds seyn, der Philippe und Carls. Schön ist Hemmlings heiliger Christoph, und dann das sogenannte vera Imago*), oder der Christuskopf; aber sollte es nicht eher der Kopf irgend eines Heroen seyn? van Eyk schrieb zwar hinter das Bild „ich bin der Weg der Wahrheit und des Lebens" — aber der liebende, sanfte, duldende Lehrer der Wahrheit und Tugend, kann er so ausgesehen haben? Ich ziehe den Christuskopf von da Vinci in der Lichtensteinischen Gallerie vor, und Dunnecker erreichte das Ideal noch besser! Rußland bezahlte es auch besser, als die Juden das Original, das sie bekanntlich für 30 Silberlinge schacherten!

Man könnte diese altdeutsche und byzantinische Schule gar wohl die burgundische nennen. Die meisten Figuren neigen die Köpfe, und sind ein Zeichen vom Bescheidenen, Milden und Sinnigen, das im altdeutschen

*) Das ächte Bild.

Charakter lag, höchst verschieden von den Neu-Altdeutschen, die die Nase so in die Luft strecken! Unter diesen altdeutschen Gebilden wird es einem so still, gemüthlich und fromm, wie unter stillen andächtigen Betern in einer gothischen Kirche! Diese Bilder sind unter den Gemälden, was unter den Gedichten die Psalmen!

Unermüdet sind die Gebrüder Boisserée und ihr Freund Bertram in Vorzeigung ihrer Schätze, und in Belehrung, vorzüglich wenn fromme Landleute sich sammeln. — Sie verdienen den ewigen Dank der Kunstwelt, daß sie diese Ueberreste aus den blühenden Zeiten ihrer Vaterstadt Cöln vom nahen Untergange retteten, wie le Noir die Monumens français. Viele gingen unter im Vandalismus der Revolution. Tische, Stühle, Fensterladen, Schränke ꝛc. machten die Barbaren des 18ten Jahrhunderts aus diesen auf Holz gemalten Bildern, aus Kirchen und Klöstern gestohlen, und aus denen auf Leinwand gemalt, schnitten sie Ueberzüge für Tische, Stühle und Betten. Diese herrliche Sammlung verdiente die ausführliche Beschreibung eines Kenners, und wer wäre hiezu geeigneter als die Besitzer?

In Zeiten, wo man für altdeutsche Poesie und altdeutsche Moden so sehr schwärmte (altdeutsche Gesinnungen setzte man als das Schwierigere bei Seite), darf man sich nicht wundern, wenn gar viele auch für altdeutsche Kunst schwärmten, was sich noch am ehesten hören läßt. Jene Zeit scheint im wundervollen Schimmer der Romantik und Mystik verklaret — die steifen Gewänder und Figuren sind nicht so sinnlich, wie das Nackte der Italiener — wir neigen uns zu jener wunderbaren Zeit, und so können wir wieder Todtentänze erleben, wie gemalte Fensterscheiben, und aus den Phantasien der Klosterbrüder geht vielleicht ein neuer Wunder-Glauben hervor, wie ihn die Pfaffheit wieder haben möchte, und auch andere, die die Pfaffheit zu nützen gedenken, wie der Affe die Pfoten der Katze. Mir ist es aber so unmöglich, Raphael, Correggio, Gui-

do ꝛc. zu verläugnen, als Christum, unsern Herrn und Meister!

Die alte Stiftskirche hat merkwürdige Grabmäler der Regenten, selbst noch der alten Beutelsbacher; die berühmte Orgel von Zwiefalten füllet jetzt die Kirche, und der Thurm, wo einst das Gefängniß für sträfliche Prediger war, genannt die Bibel, ist schon lange nicht mehr besetzt, ob es gleich sträflichere Prediger gibt, als sonsten. In der alten St. Leonhards-Kirche schläft Reuchlin, und das Gemälde der Spital-Kirche, wo der Apostel Paulus mit der Unterschrift „per illum itur ad Christum," und gegenüber der heilige Dominikus vergesellt war mit den Worten: „sed magis per illum" *) ist nicht mehr zu sehen. Die geschmackvollste Kirche, die König Friedrich erbaute, ist die katholische, eine Zierde der Königsstraße. Außer dieser gibt es noch eine Hofkirche, Garnisonskirche, Waisenhauskirche, reformirte Kirche, und selbst eine griechische! Das Theater aber ist nicht mehr, was es war; Cäsar ist in München!

Das alte Rathhaus auf dem Markte mag den Heraldiker interessiren, neuere Reisende aber wohl mehr die neue politische Kirche — der schön gebaute Ständesaal. Das Gymnasium gehört wohl mit zu den besten Deutschlands und zählt immer 6—700 Schüler. Schade! daß es allzunahe an Tübingen liegt, und die Hauptstadt für viele Familien im Lande zu theuer ist. Das Gymnasium zu Ludwigsburg kostete meine Eltern 100 fl. ab.; mit dem Gelde, das mein Herr Neveu zu Stuttgart braucht, habe ich gestirnt. Viel literarischer Verkehr herrschet in der Hauptstadt — schon seit 1670 gab es hier eine Buchhandlung und seit 1712 ein Caffehaus und Carroussel-Saal — weit mehr als zu München, und die Buch-

*) Durch diesen gelangt man zu Christus — aber nicht durch ihn hinein.

handlungen Cotta, Uhland, Metzler, Franckh, Hofmann ꝛc. sind bekannt. In keiner deutschen Stadt gleicher Größe wird so viel gedruckt als zu Stuttgart, v. Cotta ist als Druckherr berühmter, wie als Freiherr v. Cottendorf, obgleich sein Stammbaum sich in der römischen Familie Cotta verliert, und nur die Familie Bayreuth Ammon älter seyn möchte, denn es heißt Genesis 19. 38: „Lots jüngste Tochter gebar Ammi, von dem kommen die Kinder Ammon bis auf den heutigen Tag. Zum Beschluß darf ich das elegante und gut eingerichtete Museum nicht vergessen, ein herrlicher Vereinigungspunkt für gebildete Fremde, zumalen, wenn der gefällige und viel gereiste treffliche Inhaber, Herr Dr. Keller, die Honneurs macht.

Zwölfter Brief.

Stuttgarts Umgebungen. — Cannstadt, Untertürkheim, Hohen-Asperg und Ellingen.

Die nächsten Umgebungen sind die Silberburg (der Eigner heißt Silber) auf einer Anhöhe, und dann der stärker besuchte Bade-Garten in den Anlagen. Vermischter ist die Gesellschaft zu Gaisburg und Gablenberg, von deren Höhen man in das Nekarthal herabkommt nach dem freundlichen Wangen. Vom Hopfenberg, über den man nach den ganz im Verborgenen liegenden Waldhäuschen Rohracker und Sillenbuch steigt, und noch mehr von der tiefer liegenden Stäudenburg hat man die Stadt, wie auf einem Plane. Auf der andern Seite der Stadt gelangt man über die Feuerbacher Haide nach Leonberg, Geburts-Ort des philosophischen Löwen Schellings, und des freundlichen Paulus. Hier liegt

auch Hemmingen, Wohnsitz des Freiherrn v. Varenbüler, und Kornthal; den Rückweg macht man über Bottnang, das der Stuttgarter Wäsche säubert. Zu Kornthal hat eine besondere religiöse Gemeinde ihren Sitz; das Bethaus war gepfropft voll, als ich der Versammlung beiwohnte, und rings umher lagerte noch eine Menge Gläubiger, wie die Kinder Israel. Ich kopirte einige heilige Gesichter in meine Schreibtafel, weil ich Willens bin, Große Principles of Caricature*) vermehrt herauszugeben.

Lieblich ist das kleine Thal nach Heslach, noch ländlicher aber das weiterhin liegende Waldthal Kaltenthal auf der Straße nach Böblingen, die kleine Schweiz genannt, denn jeder deutsche Staat scheint eine Schweiz haben zu müssen. Böblingen mit seinem Schloß nimmt sich recht artig aus, wie Sindelfingen. Man erzählt von einem Böblinger, daß er zu Philadelphia landend dem Haufen Neugierigen zugerufen: Ischt koi Böblinger do? und eine Stimme rief: Hier! Man findet in der ganzen Welt Schwaben! Man gelangt auf der Höhe nach Vaihingen, und kehrt über Degerloch und die sogenannte Weinsteige zurück, von der sich Stuttgart am vortheilhaftesten ausnimmt. Auf dem Gottes-Acker zu Heslach ruhet die Gemahlin des russischen Gesandten v. Benkendorf, nach ihrem Wunsche, unter einer schönen Rotunde, über deren Eingang die Worte stehen: „Nur Sie!" lebhafter Schmerz über einen so eben erlittenen herben Verlust entschuldigt diese kleine Ungalanterie gegen das schöne Geschlecht, und Benkendorf, der 1828 im russischen Feldzug zu Odessa starb, bewies seine Liebe im Tode noch, sein Leichnam mußte hier zu Heslach beigesetzt werden!

Die berühmten Landsitze Herzog Carls, Solitude und Hohenheim, sind verfallen, wie so viele Lustschlös-

*) Grundsätze der Caricatur.

ser der Großen, wenn sie der Himmel aufnimmt. Die Solitude ist zur wahren Solitude geworden, Theater, Marstall, Gesellschafts-Saal, Caserne ꝛc. verhielten sich zur Einsamkeit, wie eine reiche Bernhardiner-Prälatur zu den Hütten ägyptischer Weltüberwinder — man denkt an das faire ripaille des Herzogs Amadeus von Savoyen. Zu Hohenheim aber interessirt die landwirthschaftliche und Forstschule. Sie ist sehr zweckmäßig, ob manche gleich auf gelehrte Oeconomen nicht viel halten, woran nach meinen Erfahrungen etwas Wahres ist, daher ich wünschte, daß ein reich gewordener Oeconom ein Spital stiftete für unglückliche Oeconomen. Eine Stunde von da liegt Scharnhausen, wo sich der jetzige König als Kronprinz einen allerliebsten Landsitz schuf, ganz einfach, wie Er selbst, und wie das ruhige stille Thälchen, in dem Scharnhausen ruht. Kein Fürst Würtembergs baute so viel als Carl, seine geschmackvollen Landsitze, von jedem Reisenden bewundert, kosteten ungeheure Summen, und wie viel Schönes und Großes hätte Würtemberg weiter aufzuweisen, wenn man nach Einem Plane für die Nachwelt, und nicht nach Launen gebaut hätte! Die Glorie Hohenheims ist dahin, wie Paracelsus Theophrastus Bombastus, der hier geboren seyn soll, und der prächtigste aller Pferdeställe auf der Solitude sah nie Pferde, sondern 1805—6 nur ein großes Lazareth der Franzosen. Bald wird auch Freudenthal in gleichem Zustande seyn. Vanitas Vanitatum et omnia Vanitas *)!

Von diesen Höhen gelangt man nach den schönen Dörfern Bernhausen, Echterdingen, Plieningen ꝛc., wo die sogenannten Zielder (Felder) sind, die den berühmten Kopfkohl hervorbringen, oder wie ihn eine gewisse Stadtdame nannte, das Sauerkraut, daher sie Sauerkrautsaamen verlangte; sie glich jener Pariserin, die vollkommen das Wohlthätige des Mondes begriff, der

*) Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles Eitelkeit!

unsere Nächte erhelle, aber wozu bei hellem Tage die Sonne? Nach einem geringen Anschlag wachsen hier sechs Millionen Krautköpfe von vorzüglicher Güte, und wenn mein Vaterland so viele Menschenköpfe zählte, möchte manches ganz anders lauten, denn heut zu Tage kann man zu gewissen Dingen nur mit 200,000 Mann — Nein sprechen!

Die interessanteste Nachbarschaft Stuttgarts bleibt immer Cannstadt, dreiviertel Stunden von der Hauptstadt, und so weit erstrecken sich auch die schönen Anlagen, die an einem schönen Sonn- oder Feiertag von Menschen wimmeln — wie glänzende Heringszüge strömen sie nach Cannstadt. Ich kenne keine Hauptstadt, welche eine solche Parthie aufzuweisen hätte. Das alte finstere Cannstadt war schon ein Standlager der Römer, und der Name selbst soll von einem römischen Legion-Stein: C. Ant. stat. (Caji Antonii Stativa*]) herrühren, das Wappen aber ist eine Kanne, in die fleißig hier geguckt wird. Cannstadt kommt schon im achten Jahrhundert als Stadt vor, und es ist unbegreiflich, daß es nicht, statt Stuttgart, das einst dahin pfarrte, Hauptstadt geworden ist, am reizenden Ufer des Neckars, der hier schiffbar wird, und wo sich mehrere Hauptstraßen durchkreuzen. Das Thal ist eines der anmuthigsten Thäler, die ich kenne, das jeden Reisenden anspricht, daher auch der König seine Sommer-Residenz mit Recht Belle Vue genannt hat, höchst einfach, wie die Villa eines wohlhabenden Privatmanns. Am reizendsten ist der Standpunkt auf der mäßigen Anhöhe des Kahlensteins, jetzt Rosenstein, wo ein neues Sommer-Palais im italienischen Geschmack die Gegend verschönert.

Von der Humanität des Königs läßt sich erwarten, daß dieser herrliche Punkt des Landes späterhin dem Pu-

*) Des Cajus Antonius Standlager.

blikum wieder zugänglich werden wird, während des Baues über war der alte Fußpfad verboten bei einem Gulden Strafe. Die Sträflinge, hier Gallioten genannt, verrichteten die Arbeiten, und sind Gottlob! nicht so zahlreich, daß man wie zu Rom sich zu fürchten hätte, ihnen eigene Kleidung zu geben, damit die Sklaven nicht merkten, wie zahlreich sie seyen! Oft habe ich auf dieser Anhöhe beim Purpur-Glanz der Abendsonne geschwelget im Genuß der Natur, bis es dunkelte: das alterthümliche Städtchen, der lebendige Fluß, die herrlichen Rebengelände, die lachenden Dörfer zu meinen Füßen, vor mir Rothenberg, die Wiege des Fürstenhauses, und jetzt das Grab der Königin Catharina — hinter mir die Hauptstadt, und in blauer Ferne die Burg Teck und die Gebirge der Alp. Das Letztemal, als ich da oben saß, verhinderte Regengewölke die Aussicht — aber die Sonne brach durch, und ich sahe einen Regenbogen — der Original-Regenbogen, den Noah sah, kann nicht schöner gewesen seyn. — Und zur Rosenzeit wandelt man zwischen lauter Rosen von Stuttgart über den Rosenstein bis Cannstadt, und könnte sich in die Environs de Paris träumen, wenn diese deutschen Umgegenden nicht weit schöner wären! An der Straße nach Ludwigsburg ist nun auch das Denkmal Schillers, von jungen Linden und Eichen umgeben, und der Liederkranz feiert jährlich den 9. May, wo der unsterbliche Sänger in den Chor höherer Geister übergieng. Wahrlich wir dürfen uns unserer bessern Zeit freuen! In Griechenland bezeichneten die schönsten Gegenden Altäre und Bildsäulen der Götter und Heroen — auf deutschen Anhöhen standen noch vor fünfzig bis sechzig Jahren — Galgen und Räder!

Cannstadt mit 3400 Einwohner erhöhet mit seiner alterthümlichen häßlichen Gestalt (die Vorstädte sind freundlicher) die Reize der Gegend, und würde solche noch mehr erhöhen, wenn statt der alten dem Einsturz nahen Brücke eine schönere massive gesetzt würde, wie die zu Hohbach

über die Jagst, die ich hieher zaubern möchte. Es ist ein Hauptpaß, daher Cannstadt im Kriege immer viel zu leiden hatte, und auch hier 1796 zwischen Erzherzog Carl und Moreau ein Treffen vorfiel — mich wundert, daß damals die Brücke nicht zusammenbrach. Die Mineralquellen liefern salinisch-kohlensaures Eisen-Wasser, einige dreißig Quellen entspringen im Thale, dafür fehlt es am gewöhnlichen Wasser, selbst zum Waschen und Kochen; Hülsenfrüchte werden nur desto härter, je mehr man sie kochet. Man hört das Getöse der verborgenen Wassergänge, vorzüglich auf den Wiesen gen Gaisburg, die daher Trommel-Wiesen heißen. Von diesen Quellen sind nur im Gebrauche, die Sulzrainer, vorzüglich als Trinkquelle, bei der auch in neuester Zeit die schönsten Anlagen entstanden sind, die Zollerische oder das Wilhelmsbad, die Linkische Quelle im Gasthause zum Ochsen, die Quelle auf der Neckar-Insel, vulgo Berger-Quelle, und die beiden Quellen im schönen Garten des Dr. Frösner, die Männlein und Weiblein heißen, weil letztere periodisch sich trübet!

Merkwürdig ist Cannstadt als Hauptfundgrube von Denkmälern einer Welt, die weit älter ist als die Römer-Welt. Hier finden sich eine Menge fossiler Knochen einheimischer und fremder Thiere, selbst Palmen. Unter den 1816 gefundenen Mammuths-Knochen fand sich ein Zahn von 8' Länge und 1' im Durchmesser, und da er an beiden Enden abgestoßen ist, so mag er wohl 12—15' gehabt haben: gewiß der colossalste aller Zähne, den man je gefunden hat, und der jetzt im Naturalien-Cabinet zu sehen ist. Die Römischen Reliquien um Cannstadt sind noch lange nicht alle entdeckt, und kein Jahr vergehet, wo nicht Bäder-Ueberreste, Gefäße, Urnen, Münzen ꝛc. zu Tage kämen; die Münzen nennt das Volk Heidenköpflein.

Das Oberamt Cannstadt hat keine Geviertmeile, und zählt gegen zwanzig tausend Seelen! In diesem Thale ist

aber auch ein Clima, wie in der Bergstraße, Mandeln, Feigen und Castanien gedeihen hier, Natur und Kunst bieten sich hier die Hände, und so ist aus Cannstadt eines der schönsten Bäder geworden, verschönert noch durch das landwirthschaftliche Fest an jedem 28. September, ein herrliches Volksfest, nur übertroffen von dem gemüthlichen Kinderfest, das jeden 1. Mai zu Stuttgart gefeiert wird. Das Bad Cannstadt ist wie gemacht für die beau monde, die kein starkes Wasser verlangt, und nicht aus Krankheit die Bäder beziehet, sondern aus zu viel Gesundheit, und wer wollte ihr zumuthen, des scharfsinnigen Bilfingers, der hier geboren ist, Dilucidationes de Deo, mundo et anima*) zu lesen? Ein neuer Congreß hier oder zu Eßlingen brächte es bestimmt in Ruf, wie der Rastadter Congreß Baden, ein rechter Bade-Charlatan könnte nachhelfen, der nicht im Schwaben-Charakter liegt, und daher von auswärts geholt werden müßte, und wenn man vollends gar Hazardspiel verstattete? — Die Bäder des Taunus sind lustiger — sollten die Esel etwa dazu beitragen?

Der interessanteste Bade-Ausflug ist der Gang nach der Hauptstadt, sodann die herrlichen Spaziergänge, Neckar abwärts, nach Münster und Mühlhausen, wohin man auch Wasserfahrten macht; nach Berg mit ansehnlichen Fabriken und dem malerischen Kirchlein auf einer Anhöhe, wo einst die Burg derer v. Berg stand, eine der sieben Burgen um Stuttgart, die Kaiser Rudolph 1287 zerstörte; nach Gaisburg, Wangen, Ober- und Untertürkheim — le Brets Geburts-Ort — und Eßlingen, nach Weil mit einem königl. Gestütte und schönen Anlagen, nach Stetten mit seinem Wein, genannt Brodwasser, und der Burg-Ruine Jberg, die mitten in Weinbergen liegt, und nach Uhlbach und dem Rothenberge.

Rothenberg war bereits ein Grab, das Grab der

*) Erläuterungen über Gott, Welt und Seele.

alten Stammburg Wirdineberg, denn die jetzt abgetragene Ruine war nicht älter, als das Jahr 1525, (dies zur Beschwichtigung der Tadler) an deren Stelle das schöne Grabmahl der Königin gekommen ist. Es ist eine herrliche Rotunde mit vier Säulen-Vorsprüngen von 70′ nach Salucci's Rissen. Von der Kuppel glänzt ein vergoldetes Kreuz auf einer Kugel, und das Innere schmücken reiche Gemälde und schöne Bildhauer-Arbeiten, zum Theil in Rom gefertiget. Unter den Bildsäulen der Evangelisten zeichnet sich Danneckers Johannes aus. Neben an wohnt ein griechischer Priester als Wächter des Grabes, und die Aussicht von der Höhe ist, wenn auch nicht gerade weit, doch allerliebst. Gegenüber in halbstündiger Entfernung sieht die sogenannte Catharinenlinde, unter der, nach der Legende, eine andere heilige Catharina schlummert. Den Wirth am Berge macht jetzt der Wirth im Dörfchen Rotheuberg, noch besser aber der zu Uhlbach, dessen Wein berühmt ist. Beim Anblick dieses glücklichen, verborgen in der Tiefe und mitten in Weinbergen liegenden Dörfchens, wünschte ich mir immer Pfarrer da zu seyn, im Sommer ist es freilich calabrisch heiß, aber da es hier nur wenige Kranke geben kann, die Trost brauchen, so könnte man immer, der Seelsorge unbeschadet, die Hundstage in Cannstadt verleben. Dies von Gott gesegnete Thälchen heißt Guckenthal.

Herrlich ist der Weg nach der weiland Reichsstadt Eßlingen, diesseits des Neckars, über die wohlhabenden Dörfer Ober- und Untertürkheim und Mettingen, und dann über die alterthümliche lange Brücke Eßlingens nach Weil, Hedelfingen, Wangen und Berg jenseits des schönen Flusses wieder zurück nach dem Bade; die alte Reichsstadt, die fünf Vorstädte und 6000 Seelen zählt, ist häßlich, meist kleine alte Häuser, deren Stockwerke über einander hervorspringen; Ausnahmen sind das Palmische Haus, das vormalige Ritterhaus des Canton Kocher, jetzt Sitz des Königl. Gerichtshofes für den Neckar-Kreis, und das

Rathhaus. Der sehr künstliche gothische Thurm der Frauenkirche verdient Betrachtung, und die alte Burg, deren Mauern bis zur Stadt herablaufen, bestiegen zu werden; noch wohnt hier ein Wächter, die Kanonen aber hat Melac geholet. Eßlingen ist sehr gewerbsam, ausgezeichnet die Fabrik lackirter Blechwaaren, wie das Seminar für Schullehrer, und der Weinbau bedeutend. Zur Zeit des de Thou, der 1597 Deutschland bereiste, war im Spital ein starkes Weinlager von Neckar-Weinen; „les Princes de l'Allemagne le prennent par remède," sagt de Thou, jetzt sind selbst Rhein-Weine nicht mehr gut genug!

Wer sollte von den Eßlingern glauben, daß sie einst die wildesten Feinde Würtembergs waren? sie zerstörten die Burgen Würtemberg und Beutelsbach, und mit ihnen die ältesten Denkmäler des Hauses; sie eroberten rings umher, verjagten ihre Patrizier aus dem Rathe, und tumultuirten selbst gegen den anwesenden Kaiser Carl IV., welcher Uebermuth sie hundert tausend Ducaten kostete. Der Name Eßlingen soll aber auch von Eisenklingen herrühren. Im Jahr 1796 waren die verrosteten Eisenklingen froh, in Würtembergs Friede mit Frankreich, gegen 250,000 fl. Antheil an der Contribution, aufgenommen zu werden, und dieser Schutz war der Verkäufer ihrer gänzlichen Einverleibung 1802. Nur von dem Todeshaß dieser eisernen Reichsbürger gegen die Herzoge Eberhard und Ulrich läßt sich begreifen, daß sich unter dem Volk die Redensart erhalten hat: O du verlogener Würtemberger!

Unter diese mag Stiefel nicht gerechnet werden, denn er log bona fide, ohne Arges und nach Ueberzeugung. Er lebte im Augustiner-Kloster, von wo er, als Freund Luthers und Anhänger seiner Lehre verfolgt, nach Wittenberg gieng, und Prediger zu Logau wurde. Die Offenbarung Johannes verrückte ihm, wie vielen, den Kopf, und so verkündigte er das Weltende 1533 mit Tag

und Stunde — im ganzen Kurkreiſe befolgten die Bauern den Satz: „Alles verſoffen vor ſeinem End, macht ein richtig Teſtament" — alles Gegenreden Luther's bekehrte Stiefel nicht — er hatte alles richtig berechnet — am 16. Okt., früh acht Uhr, ſtand er auf der Kanzel, alle Glaubigen um ihn auf den Knieen — es war Mittag, und noch kein Feldgeſchrei, keine Stimme des Erzengels, kein Hall der Poſaunen, kein Donner vom Himmel, kein Toſen der erſchütterten Erde — Stiefel flüchtete, ſonſt hätten die Getäuſchten ihn zerriſſen wie einen alten Stiefel!

Waiblingen, zwei Stunden davon, mit einem eigenen nahen Bade Neuſtadt iſt nicht ſchöner und wohl ſo alt als Eßlingen. Es gehörte den Hohenſtaufen, und der berühmte Parthei-Namen Gibellinen rührt beſtimmt daher. Dieſe alten Parthei-Namen ſind ſcherzweiſe wieder in's Leben gerufen worden ſeit der Entſtehung der Stände, und diejenigen, welche es mit der humanen Regierung halten, heißen Waiblinger, diejenigen aber, welche ihre Größe in der Oppoſition ſuchen, Guelfen. Schöner noch wären die Parthei-Namen rothe und weiße Roſen; die weiße Roſe iſt wie gemacht für die Oppoſition, weiß die Farbe der Unſchuld, und roth die Königliche Livree!

Von Cannſtadt wandelt man in zwei Stunden nach Ludwigsburg auf Fußpfaden, die über eine Anhöhe führen, wo ich die Ausſicht noch ſchöner finde, als vom Roſenſtein oder Bergs Bergkirchlein. Ludwigsburg verdankt ſein Daſein der berüchtigten Maitreſſe Grävenitz, die ſich nicht gefiel in der Nähe einer Herzogin, die ihre Würde zu behaupten wußte. Das ganze Leben dieſer Mecklenburgerin war Entehrung und Plünderung des Staats; man hätte das Laſter einpacken und über die Grenze bringen ſollen, wie die Urſini. Aus dem urſprünglichen Jagdſchloß machte die Brouillerie eines Herzogs mit ſeinen Ständen eine Stadt, ſo wie aus dem Verdruß zu

Heidelberg Mannheim hervorgieng, mit dem Ludwigsburg viel Aehnliches hat. Halb Stadt, halb Land, mit 7000 Seelen (ohne Hof und Militär von 2500 Mann) erinnerte es mich aber noch mehr an Potsdam — gleiche Stille und eben so viel Soldaten. Die Carlsstraße zieht sich wohl eine Viertelstunde lang von einem Ende der Stadt zum andern, auf der einen Seite Häuser, auf der andern zwei- und dreifache Alleen; Ludwigsburg ist die alleenreichste Stadt, die ich kenne, sonst aber nichts weniger als reich; aber man athmet freie reinere Luft, als im Kessel Stuttgarts, und ich könnte hier den Abend meines Lebens verleben, wie F. C. v. Moser!

Das Schloß, sonst die Residenz der wohlthätigen Königl. Wittwe Mathilde, ist groß und schön, das berühmte Opernhaus Herzog Carls aber, das größte in Deutschland, hat mit Recht den schönen Anlagen Friedrichs Platz machen müssen. Schenswerth ist der Rittersaal nebst der Ordenskapelle, und Napoleon fand seine Zimmer so prächtig, daß er dem König sagte: „er werde seinen Gegenbesuch nicht so gut aufnehmen können." Von der Bildergallerie hatte ich, da Herzog Carl soviel für Kunst that, größere Erwartungen. Angesprochen haben mich indessen: Mignards Madonna, Guilio Romanos Ecce homo, Kupetzkys besoffener Mann und Frau, Titians Verlichte, van Duks alte Köpfe, und einige Landschaften von Salvator Rosa, Jordans Bacchus und Ceres, van der Werfs Paetus und Aria, und Tarquin und Lucretia von Parmeggiano.

Interessant ist die Gallerie der Fürsten des Landes, wie immer, denn die Physiognomik treibt hier unwillkürlich ihr Spiel, und die Kenntniß der Landes-Geschichte hilft nach. Das bedeutendste Gesicht hat unstreitig Herzog Christoph, und der Kopf Herzog Ulrichs, den Hutten „immanis Suevorum tyrannus"*) nannte, verräth so

*) Den unmenschlichen schwäbischen Tyrannen.

viel Kraft, als der Kopf des Ersten Königs der Würtemberger. Die Sammlung kleiner erotischer Gemälde habe ich nicht zu sehen verlangt, denn in Ludwigsburg schien mir ohnehin Eros lebendig genug, und ziemlich ausgelassen!

Das Zeughaus verdient einen Besuch, auch schon in Hinsicht der alten Waffen, und die Porcellainfabrik würde trefflich seyn, wenn die Erde nur nicht vom Auslande geholt werden müßte, sie soll daher auch eingehen. Die Tuchfabrik versieht die Armee, und das Militair-Waisenhaus ist gut eingerichtet. Herrlich sind die Anlagen hinter dem Schlosse, gleichfalls Denkmal des guten Geschmackes Friedrichs. Der Emichs-Thurm am Vorsprunge eines Felsens und an einem See zieht zunächst an; von seiner Zinne hat man eine reizende Aussicht, und in seinen unterirdischen Gewölben stößt man auf Graf Emich selbst, der mit dem Burgpfaffen den Pokal leeret — die leisen Töne der Aeols-Harfe, das Plätschern des Wasserfalls, und der Anblick der Ritter-Waffen und jener Männer versetzen uns ganz in das Mittelalter. Orangerie, Fasanerie und Maierei sind in den Anlagen vertheilet, und zuletzt kommt noch das Grabmal des Grafen Zeppelin. Eine Rotunde, umgeben von Silberpappeln, Thränen-Weiden und Cypressen, trägt die Inschrift: „dem vorangegangenen Freunde, die der Tod getrennt, vereinigt das Grab;" die Freundschaft, eine schöne weibliche Figur von Dannecker's Hand trauert über einem Sarg. Ganz Würtemberg sagt von dem verstorbenen Liebling des Fürsten: „Er war ein edler Mann," und dieß sagt man nicht häufig von Fürsten-Lieblingen!

Schöne Alleen führen nach dem eine halbe Stunde entlegenen Mon repos, sonst Seehaus, auch eine Schöpfung Friedrichs, aber in ungesunder Niederung liegend. Reizend ist der schöne See, die Insel mit der gothischen Kapelle, in deren unterirdischen Gewölben zwölf Templer im schauerlichen Helldunkel Capitel halten. Das Schloß

ist vom besten Geschmack, verziert mit Gemälden einheimischer Künstler, und in einem kleinen Tempel auf der Amors-Insel steht Dannecker's lieblicher Amor, die Knaben zur Seite mit dem zappelnden Vogel und dem Vogelneste, und der Inschrift:

Mortel, qui que tu sois, voici ton maître;
Il l'est, il le fut, ou il le doit être.

Die Aussicht nach Hohenasperg, die Bastille (oder deutsch-russisch Schlüsselburg) Würtembergs, lader zu ernsteren Betrachtungen. Niemand lasse sich den kurzen Weg dahin gereuen, denn die Aussicht von dem isolirten Bergkegel, an dessen Fuße das Pfarrdorf Asperg liegt, ist trefflich, und es gab Zeiten, wo es jedem Würtemberger gerathen war, vorläufige Bekanntschaft mit einer Veste zu treffen, die schon der arme Schubart berühmt genug machte, und sich klüglich in die Zeit zu schicken, um sich nicht in den Asperg schicken zu müssen! Hier saß der arme Dichter 10 Jahre, und in der ersten Zeit in einem schrecklichen Loche, wo man an den feuchten Mauern seine Worte gewiß mit Schauder lieset: „Ach schon 124 Tage hier!" und darunter: „Ach wieder 50!" Man sagt, sein schönstes Gedicht, „die Fürsten-Gruft," habe den Herzog Carl mit Haß erfüllet, eigentlich aber war es wohl das boshafte Epigramm gelegenheitlich der Errichtung der Carls-Academie:

Als Denis hörte auf Tyrann zu seyn,
Da ward er ein Schulmeisterlein!

Wunderschön ist die Aussicht — mais — il n'y a point de belles prisons! Man erblickt auch Marbach, Geburtsort Schiller's, dessen Aeltern-Haus eine Inschrift bezeichnet, und Tobias Mayers, und Markt-Gröningen, durch seinen Schäfer-Markt berühmt; auf letzterem Orte hastete auch das Recht der Reichssturms-Fahne, die den Fürsten Würtembergs die Ehre gab, des

heil. R. Reichs-Fähndriche zu seyn, und der deutsche Paulus, der gegen allen Obscurantismus so rühmlich eifert, habe hier das Licht der Welt, das man so gerne wieder verfinstern möchte!

An dem Gröninger Schäfer-Markt ziehen die Schäfer in Procession einher, decorirt mit dem Schaaf-Orden der ledernen Nesteln im Knopfloche mit vielfarbigen Bändern; sie laufen unter Musik, und Jubel leicht gekleidet, Schäfer und Schäferinnen, im Wettlauf über ein langes Stoppelfeld, und Stoppeln dienen dem nackten Fuß statt der Sporen. Der Preis ist ein Schöps für den Schäfer, und für die Schäferin Halstuch und Bänder. Es ist ein Volksfest, wo gar viele arkadische Scenen spielen, denn schon das Wort Schäfer, Schäferin macht idyllenartige Ideen rege. Jenes Mädchen, dem die unversichtige Mutter Beinkleider zu flicken gab, gerieth zwar auf Abwege, aber auf dem Schäfer-Markt ist auch schon mancher bleibende Bund geschlossen worden unter dem Schutz der Venus Urania. Von dem elterlichen Häuschen Schillers zu Marbach nahmen 1813 Russen abgeschnittene Spänchen mit in die Heimath, wie ächte Protestanten Fetzen von Luthers Mantel oder Splitter von dem Karren, auf dem Huß nach dem Richtplatz geführt wurde, und der uralte Schäfer-Marsch mit Querpfeifen und Schalmeyen ist für Markgröninger, was für Schweizer der Kuh-Reihen.

Dreizehnter Brief.

Tübingen und dessen Umgebungen. — Bad Niedernau.

Von Stuttgart sind nur zwei Posten nach der alten berühmten Universität. Ueber die hohe Weinsteige, und

dann immer Berg auf, Berg ab und durch Wälder, wo früher wilde Schweine ganz traulich über den Weg liefen, gelangt man durch Echterdingen, wo der berühmte Mechaniker Hahn Prediger war, und durch Waldenbuch, Geburtsort Danneckers, nach Tübingen. Die Stadt hat in der That eine herrliche Lage am Zusammenfluß des Neckars und der Ammer, ist aber doch recht häßlich und widrig, oder schwäbisch wüescht, selbst wenn man sich da länger, als Nicolai, und nicht bei Regenwetter aufhält. Tübingen liegt am Abhange des Schloßberges, so, daß man vom Dache vieler Häuser recht katerartig in die Straßen kommen kann, und nur der Theil der Stadt ist erträglich, über den sich 1789 das Feuer erbarmt hat; jedoch predigte kein Heerbrand mehr, wie 1589: „Unser lieber Herr Gott und Vater im Himmel hat seiner Carthaunen eine lassen abgehen, und einen gräulichen und erschrecklichen Schuß gethan!"

Tübingen hat ungemeine Aehnlichkeit mit Marburg, aber die, welche es das deutsche Montpellier genannt haben, mögen es verantworten. Die Luft ist zwar hier reiner als zu Stuttgart, und so gut als zu Montpellier, die engen, krummen, unebenen Gassen Montpelliers sind hier zu finden, die Aerzte entschieden weit besser als zu Montpellier, selbst ein Rabelais (früher war es Bebel und Frischlin) ließe sich finden, und keiner würde, wenn er sich auf seine neuesten Werke beruft, sagen: Vide posteriora mea — aber wo bleibt der Peyron? sollte es etwa der Schloßberg seyn? Nun! die Aussicht ist recht schön, noch schöner ist sie vom Oesterberg, auch Autenrieths Halde genannt, wo in einem Gartenhäuschen Wieland sich zu seinem Oberon begeisterte; der Schwarzwald mag für die Cevennes gelten, aber wo bleiben Alpen, Pyrenäen, Meer, und der nur 4 Stunden entfernte schöne Seehafen Cette, wohin man über Frontignan gelangt, das den herrlichen Muscat-Wein erzeugt? Quelle heure est

il? steht an einem Wirthshause, und darunter: c'est l'heure de boire — das wäre was für die Tübinger Musen!

Die größte Merkwürdigkeit Tübingens bleibt immer das Stift, oder Theologen-Seminar (150 Stipendiaten nebst 40—50 hospites *), eine Staatsanstalt früherer Zeit, die sich um die übrigen Facultäten desto weniger kümmerte, ja die ganze philosophische Facultät nur Artisten nannte. Die alte Inschrift dieses berühmten Theologenzwingers (Tübingen kommt von Twingen, was indessen die alte Burg näher angeht, und weder von Tacitus Tubiern, noch weniger von T. V. B. Titi Vespasiani beneficio **]), der den Staat, oder wie man will, das Kirchengut jährlich gegen siebenzig tausend Gulden kostet, war:

Claustrum hoc cum Patria stat(que) cadit(que) sua ***)

und scheint in der That eine fixe Idee der Würtemberger zu seyn, wie das Schreiberwesen, nur der berühmte Bilfinger scheint anders gedacht zu haben, und schwerlich hätte er den Professor der Dichtkunst, Maier, zum Gefängniß verurtheilt, weil dieser dem berühmten Th. und Kanzler Andreae einst einen Ratten- und Mäuse-Fanger ins Haus schickte!

Vierzehn Prälaten gaben den Ton an, selbst bei Hofe und Ständen, und so bildete Würtemberg stets vorzugsweise Theologen, hatte die tüchtigsten Scholastiker bis auf den letzten Mann, die handfestesten Dogmatiker, wie die Osiander, und Disputirer, wie den eminösen Namen Thummius, die sich neben die Sachsen und Wittenberger stellen durften! Kein Wunder! wenn

*) Gäste, d. h. solche, welche den im Seminar für Nichtesmitarten gehaltenen, in neuerer Zeit aufgehobenen Freitisch zu genießen hatten.

**) Durch des Titus Vespasianus Schenkung.

***) Dieses Kloster steht und fällt (nur) mit seinem Vaterlande.

Philosophen, als Söhne der Magd, nur spärlich gediehen, selbst von den Juristen, wie die Harpprechte, Hofmann, Hofaker, Meier, Gmelin ꝛc. heruntergestochen wurden, und noch besser gediehen Mediziner und Naturforscher, Cammerer, Jäger, Gmelin, Kielmeyer, Autenrieth ꝛc. Das Universitätsgebäude hieß die Sapienz! Große Kinder suchen hinter diesem Spiegel mehr als dahinter ist, wie kleine Kinder hinter dem Zimmerspiegel!

Die Carlsakademie konnte nicht wohl neben Tübingen bestehen, ohne daß eine Anstalt der andern in einem so kleinen Lande schadete, gerade wie in Mecklenburg Bützow neben Rostock, und so wurde erstere aufgehoben, aber ich kann den erfreulichen Eindruck, den sie auf mich machte, so wenig vergessen, als den traurigen, den die Theologen-Anstalt noch im Jahre 1790 bei mir zurückließ. Militärgeist ist doch noch besser als Mönchsgeist. In unserer Zeit hat das berühmte Stift den allzustarken Klosterzuschnitt natürlich verloren. — Es wird auch während des Essens gegessen, nicht mehr gepredigt, und die Theologen, die sonst eine halbe Maas Wein bekamen, während die Philosophen mit einer viertel sich begnügen mußten, erhalten Geldsurrogate. Die Stiftler, die hieher kommen, nachdem sie die niedern Klosterschulen zu Schönthal, Maulbronn, Blaubeuren und Urach durchlaufen haben in spartanischer Gleichförmigkeit (die Aufseher heißen auch wie zu Sparta — Ephori.) — daher man einen Stiftler sein ganzes Leben lang von einem in der Welt erzogenen Mann unterscheiden kann — zeichnen sich durch theologische Kleidung vor andern Studirenden aus, stets bereit, die Kanzel zu besteigen, die sie aber erst nach fünf Jahren besteigen dürfen. Juristen, Aerzte, Philosophen ꝛc., die nur für die Gegenwart arbeiten, sind früher fertig, jene arbeiten aber auch für die Ewigkeit, und lasen einst das alte Testament — unpunktirt!

Tübingen zählt 8000 Seelen, mit Inbegriff der

7—800 Studierenden, worunter kaum 60—70 Ausländer seyn werden, desto leichter werden sich zeitgemäße Sitten-Reformen durchsetzen lassen. Der Staat hat in neuern Zeiten so viel für diese alte Universitäts-Grazie Eberhardina Carolina vom Jahr 1477 gethan, die alle mächtigen Pfalzgrafen Tübingens überlebt hat (welche zuletzt [1663] mit einem Bastard-Zweig erloschen sind, dem Schloßhauptmann Hanns Jörg), daß sich Tübingen in den ersten Rang deutscher Universitäten stellen darf. Mit 600 fl. kann ein ordentlicher Student wohl auskommen — die Anstalten und Lehrer sind gut — die Gegend schön — fehlt noch die Sitten-Reform. Der letzte Markgraf von Ansbach und Bayreuth segte unter weit größern Schwierigkeiten den Augias-Stall zu Erlangen rein aus — die Frequenz nahm ab, aber nach 2—3 Jahren blühte Erlangen nur desto schöner. Würtembergs Finanzen stehen so, daß man keine Rücksicht auf die Mutterpfennige der Ausländer zu nehmen hat, welche Ausländer bleiben mögen, wenn sie sich nicht fügen wollen; die französischen Schweizer scheinen obnehin gefunden zu haben, daß man zu Göttingen wenigstens besseres Deutsch lernen könne, als in Schwaben. Es wäre in meinen Augen einer ganzen Facultät gleich zu schätzen, wenn die jungen Herren hier vor andern kleinern Universitäten lernten, sich benehmen, wie andere ehrliche Leute, die auch ihre Jugend genießen, erwägend, daß diejenigen, welche große academische Rollen spielten, in der Regel zu Hause und im bürgerlichen Leben sehr kleine spielen. Der Anfang dazu ist gemacht mit Kraft, und es sollte mich freuen, wenn auch hier Würtemberg andern Staaten vorangienge!

Das Collegium illustre, von Herzog Christoph errichtet, ist jetzt ein Convict für 200 katholische Seminaristen. Die Idee des Herzogs war, durch diese Anstalt, die aber bald zu einer Art Ritter-Academie wurde, *für welche Staatsdiener zu ziehen*, und

diese schöne Idee sollte man festhalten. Es scheint mir immer noch zu viel Theologie, zu viel Griechisch und Latein vorzuherrschen. Der Weg zum Tempel Minervens kann zwar nicht immer durch den Tempel der Grazien führen, so wie der Weg zur Ehre nicht immer durch den Tempel der Tugend — die Alten müssen stets Grundlage bleiben, nur nicht auf Kosten des reellen Wissens, und der Bildung für Welt und Leben. — C'est un bel et grand ornement que le Grec et Latin, mais — on l'achète trop cher! Noch heute dürfte mit goldnen Buchstaben über dem Stift, den Klosterschulen und gar mancher Schule stehen: Non scholae sed vitae!

Ich betrachte unsere Universitäten als Klöster höherer Ordnung, wo man in stiller Ruhe und sorgenfreier Bequemlichkeit die Musen pfleget und Ideen reifen können, die im Strudel der Welt und bei den Zerstreuungen eines Staatsamtes nicht so gedeihen können. Wie viele herrliche Ideen — wie viele Erfahrungen werden mit dem Geschäftsmann begraben, die er am Webstuhl der Geschäfte zu sammeln keine Zeit hat — sie sterben mit ihm. Große Gelehrte sind Kinder auf dem Markte des Lebens, und daher die literarischen Klöster schon recht, wenn man auch gleich nicht selbst darinnen leben mag; die Welt berichtiget auch wohl, was der scholae non vitae angehöret, und so kommt alles ins Gleichgewicht!

Auf dem alten Schlosse Hohen-Tübingen, dessen gothisch verziertes Thor etwas Interessantes hat, ist nächst der Aussicht in das Neckar- und Ammer-Thal, ein ungeheures Faß, das große Buch genannt, so merkwürdig, als die Riesenfässer zu Heidelberg, Königstein und Neustadt bei Wien. Hier sind auch in dem geräumigen Gebäude, dessen lange Gallerien zur Regenzeit einen trocknen Spatziergang erlauben, die Wohnungen mehrerer Professoren, die Bibliothek, das Münz- und Naturalien-Cabi-

net, die Sternwarte, und merkwürdige unterirdische Gefängnisse im alten Barbaren-Styl. Die Bibliothek könnte bei einer so alten Universität wohl vollständiger seyn, vielleicht rührt es zum Theil daher, daß die Septemj 1534 abbrannte. — In der Stadt sind zwei Buchhandlungen und auch eine antiquarische Handlung nebst Leschbibliothek mit der Firma: „Gebundene Bücherhandlung!“

Das neuerrichtete Museum in der Vorstadt traf ich im Innern eben nicht elegant, aber da es die Musen selbst nicht zu seyn scheinen, so kann man es auch nicht verlangen, und ich dachte an Montpellier und den Süden, und Tübingen liegt auch im Süden Deutschlands; desto schöner ist der nahe botanische Garten. Ich hörte Abends die Musen in den Straßen singen, sahe sie bei Tage in den Straßen rauchen, und auch mein Herr Neffe besuchte mich mit brennender Lunte! Griechisch waren die Musen nicht gekleidet, sondern im schlichten Flauß oder Gottfried, und was diesem an Inhalt abging, ersetzten reichlich die weiten wellenschlagenden Narrenschnosen; indessen das kleine rothe oder schwarze Käppchen auf dem linken Ohr hat doch etwas Neugriechisches, und Altdeutsches? Ich habe nie Altdeutsche gesehen, aber sie lebten in Wäldern, folglich war es verzeihlich, wenn Haar, Bart, Wäsche und übrige Kleidung nicht in der besten Ordnung gewesen sind. Vielleicht wäre es gut, eine Uniform einzuführen, wie zu Petersburg geschieht, und zu meiner Zeit in Göttingen freiwillige Sitte war?

Est, arti qui virtutique studet, studiosus,
Qui vitiis, studio sus est ille, studet*)!

Das Wort Bursch ist ein Ehren-Wort, und wird gewöhnlich von Bursa, Bursarii — Leute, die aus öffent-

*) Wer der Künste und der Tugend sich befleißt, ist ein Studirender (Beflissener, studiosus); wer des Lasters sich befleißt, ist studio sus, d. h. mit Fleiß ein Schwein.

lichen Stiftungen Stipendien erhielten, abgeleitet. Nannte sich zu selbst eine hohe Niederrheinische Ritterschaft im 16ten Jahrhundert Burschen und Burschenschaft. Diese Ableitung ist ehrenvoller, als die vom altdeutschen Wort Bur, Bauer — ein junger rüstiger, roher Kerl. In neuerer Zeit ist viel zur Veredlung geschehen, aber die ernste Frage möchte ich doch aufwerfen: Sind allzujunge Lehrer nicht noch ein größerer Nachtheil als allzujunge Bursche? Il faut avoir beaucoup étudié pour savoir peu! Zu unsern Zeiten gibt es keine Jeremias mehr, die da sprechen: „Ach, Herr, Herr! ich tauge nicht zu lehren, denn ich bin noch zu jung.“ — In diesem Falle befände sich nicht Freund H. Hehl, der ohne seine Schüchternheit und Bescheidenheit ein trefflicher Lehrer der Geschichte geworden wäre — so aber studirt er jetzt lieber Natur als Menschen, und begnügt sich blos, als Dollmetscher der russischen Sprache öffentlich zu erscheinen. — Gott gebe! daß Deutsche, gleich ihm, blos aus Liebhaberei russisch lernen!

Die nächsten Vergnügungs-Orte um Tübingen sind: das Bläsibad, das Waldhörnlein und Lustenau; letzteres war im Versch.. oder Verruf, daher desto besuchter von Nichtstudenten. Wird man die akademische Achtserklärung noch lange anerkennen? Ferner Schwerzloch mit seinem heidnischen Kirchlein, und Ammerhof, und die Wurmlinger Kapelle mit herrlicher Aussicht. Ein Gang nach Hohenentringen wird nicht schaden, um sich den Saal zeigen zu lassen, wo 5 Ritter dieß Geschlechts genügsam und einträchtig mit ihren Familien zusammenwohnten, mit 100 Kindern, und zu Kilchberg sehen wir in der alten Kirche die Grabsteine der Ehinger und im Schlosse alte Bildnisse, die wahrscheinlich der berühmte fahrende Ritter Georg von Ehingen von seinen Ritterfahrten mit nach

Hause brachte, darunter ein holdes Fräulein mit Karten, in denen sie in Einer Nacht Kilchberg und Bühl verspielt haben soll.

Nur Schad', daß des Malers künstliche Hand
ihr den Schmuck noch gab und das reiche Gewand:
ein Bettelkleid dem Fräulein gehört,
so würde vielleicht noch manche bekehrt!

Mitten in Wäldern, eine Stunde von Tübingen, liegt das alte Kloster Bebenhausen, das wie eine Schmarotzerpflanze die Pfalzgrafen, seine Wohlthäter, so aussaugte, daß sie ihm zuletzt selbst Tübingen verpfändeten! Späterhin ward es eine der Klosterschulen, und 1812 wurde hier ein Dianenfest gefeiert, das nicht nur gemalt und gestochen, sondern auch von Matthisson besungen wurde! Die Schweizerstraße über Hechingen, Balingen, Altingen hat wenig Interessantes, erst gegen Tuttlingen, Engen und Singen fängt die Natur wieder an zu lächeln, und wir werden beim Bodensee davon zu sagen haben. Für jetzt halten wir uns an das nahe Hohenzollern, und an das herrliche, drei Stunden lange Neckar-Thal, das mit dem von Cannstadt nach Eßlingen wetteifern darf, von Tübingen bis Rottenburg. Es ist allerliebst, und drei viertel Stunden von Rottenburg liegt im stillen Waldthale das liebliche Bad Niedernau, das immer häufiger besucht wird, und den Besuch verdient. Während in andern Bädern Klagen über die Bade-Wirthe geführt werden, haben hier die Anzgäste dem Bade-Inhaber Hr. Rait ein Denkmal errichtet, das er auch vollkommen verdient. Er hat auch ganz auf eigene Kosten eine Straße längs des Neckars hin bauen lassen, so daß man jetzt ganz im Thale von Rottenburg aus nach Niedernau gelangen kann. Rottenburg ist jetzt Sitz eines Bischofs, und nimmt, daß solcher zugleich Bischof von Evara gewesen ist — in partibus infidelium*): Mich sprach zunächst das Grabmal

*) „Im Gebiet der Ungläubigen," so heißen die Titular Diöcesen.

eines Hundes an, das der emigrirte Kellermann (Bruder des Generals) setzen ließ:

Als einst die Treue sich aus dieser Welt verloren,
hat sie zu ihrem Sitz des Hundes Herz erkoren.

In der That, vielen ist ein treuer Pudel Ersatz für hundert treulose, erbärmliche, und dumme — Nicht-Pudel.

Zuletzt darf ich das fünf Stunden lange Steinlachter-Thal mit neun wohl bevölkerten Dörfern nicht vergessen, denn mancher Musensohn Tübingens suchte und fand — nicht in dem alten finstern Tübingen, sondern hier — seine Muse. Es wohnt ein schöner Menschenschlag in diesem Thale, und die Weibertracht ist vortheilhaft eingerichtet — blaue oder grüne kurze Röckchen mit silbernen Goldperlen, bestickte Mieder, lange und schneeweiße Hemd-Aermel, simplex munditiis*), weiße Strümpfe sichtbar bis an's Knie, und bunte Bänder an den langen schönen Haarzöpfen. Ich glaube der Sage, daß sich hier, nach der Nördlinger Schlacht, zwei Regimenter Schweden angesiedelt haben, eher, als daß einige Ortschaften, die auf Zimmern ausgehen, den Cimbris ihren Ursprung verdanken. Die Mädchen streiten von Gesundheit, und sind nicht auf's Maul gefallen, wenn sie von den Musensöhnen geneckt werden. „Was du aber für schöne Sterzeln hast! (Schenkel und Waden) riefen die Musen einem dieser Mädchen, und sie entgegnete: „Und einen Hintern zum Küssen!“

*) Einfach in Reinlichkeit.

Vierzehnter Brief.

Die souverainen Fürſtenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen.

Beide Souverainitäten, Hechingen von ſechs Quadrat-Meilen mit 14,500 Seelen und 100,000 fl. Einkommen, und Sigmaringen mit ſechszehn Quadrat-Meilen, 38,000 Seelen und 300,000 fl., ſind ſo vollkommen und innig mit Würtemberg durch die Natur vereint, und von Würtemberg umklammert bis auf die kleine Strecke gegen Baden, daß ſie die Politik nicht davon hätte trennen ſollen. Die Donau durchſchneidet raſch den Süden des kleinen Staates, im nördlichen größern Theil aber macht die Alp die Schönheit des hochgelegenen Ländchens, das etwa zehn Stunden Länge und zwei Stunden Breite haben mag, und von mir mit Vergnügen durchwandert wurde.

Schöne Waldungen bedecken die Berge, und reizende fruchtbare Thäler liegen dazwiſchen, fleißig angebaut mit Spelz und Dinkel, Kartoffeln und Flachs — ſchönes Hornvieh, Schafe und Ziegen beleben die Thäler, nur für Obſt- und Weinbau ſcheint das Clima zu rauh, und Wein und Salz muß vom Auslande bezogen werden. Häufig findet ſich der altdeutſche wilde Holzapfel, woraus ein guter Eſſig bereitet wird. Neben Ackerbau und Viehzucht (Ziegenzucht möchte faſt zu ſtark ſeyn) giebt es Tuch- und Wollen-Webereien, vorzüglich zu Großfalfingen, zu Kloſter-Wald iſt eine Glashütte, zu Gammertingen eine Papiermühle, im Laucherthale Eiſenwerke und zu Imnau ein Bad. Das Killerthal liefert hölzernes Geſchirr, Owingen viel Harz und Wagenſchmiere, und Hauſen nährt ſich mit dem Anbau des Enzian

(Gentiana). Die bittere Wurzel wird stark in Apotheken gebraucht und dient zu einem trefflichen goldgelben Liqueur; neben dieser Wurzel sind auch Murgeln nicht selten, die ich mir zu Jemand habe schmecken lassen. Die Alp ist rauh und felsigt, aber gibt die Steine beständern hier das Gedeihen der Saaten, denn sie schützen die zarten Pflänzchen vor rauhen Winden, und beschleunigen, von der Sonne erwärmt, das Wachsthum, oder unterhalten die Feuchtigkeit; oft ist aber in den höchsten Gegenden Wasser-Mangel. Das Vieh steigt oft viel zu jählich für das kleine Lüdchen.

Die Fürsten Hohenzollern gehören zu den ältesten Geschlechtern Schwabens, wenn auch gleich die Abstammung von den Römischen Colonen nicht erweislich ist, und selbst der Name besser von Castrum (Burg) abgeleitet wird, als von Kaiserlichen Oberzollern, und hier soll schon um das Jahr 800 ein Graf Theklo gehauset haben, der erste Graf Zollern. Im Jahr 1273 erwarb Graf Conrad Friedrich das Burggrafen-Amt zu Nürnberg, die ältere Linie behielt Hohenzollern, die Burggrafen aber erlangten 1415 durch Kauf vom Kaiser Sigismund, dem alles feil war, die Mark Brandenburg um ein Spottgeld. K. K. Majestät ist selbst schuld, daß sie später die Geister ihrer Thorheiten wurden. Jene ältere Linie hatte viele Zehden mit Würtemberg, wodurch sie noch kleiner wurde, so in Gefahr kam, ganz verschlungen zu werden, ohne Graf Conrad Burg, der am Hofe Max I. viel galt, und auch der Erste Kammer-Richter war (1507); er verschaffte der Familie Haigerloch und Wehrstein. Sein Enkel Carl hatte Carl V. zum Vathen, der ihn mit Sigmaringen und Wildenegg belehnte; Carl durfte dieß weil thun, denn Zollern oder dem Burggrafen Friedrich verdankt nicht eigentlich das Haus Habsburg die Kaiserkrone; dieser kaufte das ganze Waldgebirge Andechs, und Ru-

*) Burg, auf dem Hügel.

dolphs reitzende Töchter thaten bei den weltlichen unverehelichten Kurfürsten das Uebrige!

Diese Zollern hatten nur kleine Besitzungen, und mußten dennoch aus Grafen Fürsten werden, und was noch schlimmer, sogar sich theilen 1576. Indessen könnte man sie groß nennen, wenn man sie sich als K. K. Oberzoller denkt, und erst gar als Stammväter Preußens? Sollte ihnen dies nicht in unserer verhängnißvollen Zeit noch vortheilhaft gewesen seyn, neben Fürst Franz Xaver, der sich durch den ganzen Revolutionskrieg als österreichischer General auszeichnete? Sie blieben nicht nur souverain, sondern vergrößerten sich sogar, und können so gut, als jener Chevalier, dem man sagte, daß der große Friedrich aus diesem kleinen Hause stamme, ausrufen: Voilà un cadet, qui a fait fortune! Ausländer konnten sich nie recht in unser kleines deutsches souveraines Wesen hinein denken, Britten ohnehin nicht, die gleich nach dem Einkommen fragten, sie vermochten ihre Ideen nicht höher zu steigern, als bis zum Country Gentleman*), und was ließ sich da viel entgegnen? Strenge genommen ist aber weder Hohenzollern noch die Burg Nürnbergs die Wiege Preußens, sondern die Marienburg des deutschen Ordens. Minister Haugwitz dachte an Nürbergs Burg, als Napoleon die Abtretung der beiden Markgrafthümer forderte: „Sire! c'est le berceau de la Prusse." Bah! erwiederte der Allmächtige spottend: „quand on est grand, on n'a plus besoin de berceau!" — Das war 1805, und 1814 war der Mann Kaiser von Elba über 12,000 Seelen — der Fürst von Hechingen hat doch noch 15,000!

Während meines Aufenthalts zu Niedernau lernte ich dieses kleine Fürstenthum ziemlich genau kennen, denn so oft die Tübinger Musen ihren gränzhvollen Einzug in das Bad hielten, flüchtete ich mich entweder nach der nahen

*) Landedelmann.

Ruine Weilerburg, deren Aussicht ich nie satt bekam, wo sich vorzüglich Herrenberg mit seinem alten Schloß heraushebt, oder nach Hechingen und Bad Imnau, oder auch in das benachbarte Rottenburg, wo einst die Grafen von Hochberg und Ritter Ehingen hausten. So lange dieses Städtchen von 5000 Einwohnern österreichisch war, gab es keine gefährlichere Nachbarschaft für Herzog Carls schöne Legion. Das große Carmeliter-Kloster ist jetzt Sitz des General-Vicariats und eines theologischen Seminariums, das Kapuziner-Kloster ein Bierhaus, und das Franciskaner-Nonnenkloster auf einer Anhöhe ein recht angenehmes Gast- und Caffeehaus. Das schönste Gebäude der Stadt, das Jesuiten-Collegium, ist Oberamtssitz. Diese schwarzen Herren dichteten vom hiesigen Neckarwein:

Nicarus hic tristans primum producere vinum,
dum bibit, heu! dixit: vix operae pretium est*)!

Kaiser Joseph lehrte sie aber, sich mit noch geringerem zu begnügen.

Das Interessanteste für den Reisenden in dieser Gegend bleibt Hohenzollern, obgleich Hechingen die Hauptstadt ist, die etwa dreitausend Seelen zählt, darunter fünfzig Judenfamilien. Die Residenz ist weniger hübsch, als die nebenstehende Kirche, wo mir das Altarblatt, eine Kreuzigung, sehr schön vorkam. Vor dem Städtchen ist der Schloßgarten, die recht elegante Post, und drei viertel Stunden davon das Jagdschlößchen Lindeich mit einem artigen Park, der schon den Gang verdient. Der Berg, der Hechingen trägt, ist so steil, daß man wohl thut, zu Fuße hinab zu gehen, der Fürst aber kann desto besser seinen Staat überschauen, und dabei noch tiefe Blicke nach Würtemberg thun; „das würtembergische Ländchen würde unserm Lande wohl anstehen," soll einst ein Regent gesagt oder gescherzt haben — umgekehrt wäre aber weit natürlicher!

*) Al. Ach der Aussatz hier mit Weinbau that befassen,
Sprach er beim ersten Schluck, hätt's kennen bleiben lassen.

Am Fuße des Bergs fließt die Starzel, von der Büsching und andere Stubengeographen als von einem Flusse sprechen; sie gleicht aber dem Bache Kidron, über den man fast das ganze Jahr trocknen Fußes wandeln kann. An dieser Starzel liegt auch Jungingen, Stammsitz der ausgestorbenen Familie, die uns die beiden berühmten Hochmeister des deutschen Ordens gab, Conrad und Ulrich von Jungingen. Die Starzel steht im Verhältniß zum Lande, und die Brücke darüber im Verhältniß zur Starzel, und so ist's recht — Parvum parva decent*). Es freut mich, daß auch die Hauptstädte des Südens in so schönen Verhältnissen zum Lande stehen, und eine genaue Stufenfolge beobachten: Hechingen und Siegmaringen, Carlsruhe, Stuttgart, München, Wien! Zur Zeit Maximilian I. war Hechingen durch etwas berühmt, worauf jetzt weniger Werth gelegt wird. Ein Graf von Zollern sprach ein solches Latein, daß ihn Niemand verstand, da sagte Lamparter den Fürsten: Es ist Hechinger Latein, und da die Fürsten nichts von Hechingen wußten, so fuhr Lamparter fort: „Es ist ein kleines schwäbisches Städtchen, wo man grobe Leinwand macht, und da ist auch des Grafen Latein gewoben!"

Von Hechingen führt eine Pappelallee in einer halben Stunde an den Fuß des Berges, auf dem die interessante Burg Hohenzollern thronet, das Nest des schwarzen Adlers, und im Wirthshaus Brühl kann man sich stärken zur Ersteigung des Berges von 2629'. Diese Burg im Viereck, und nothdürftig unterhalten, beherrscht und verschönert die ganze Gegend, bald versteckt hinter Wolken, bald leuchtend im Sonnenstrahl. Dieses Castrum in colli mag uralt sein, aber mit Zertrümmerung der alten Burg 1425 durch die Macht der Reichsstädter, giengen alle Urkunden verloren, und auch die wieder aufgebaute Burg, in

*) Dem Kleinen ziemt Kleines.

deren Ruinen wir wandeln, iſt der Verwitterung nahe. Der Zugang war durch nicht weniger denn neun Thore gedeckt, und Oeſterreich zahlte noch bis 1798 für das Oeffnungsrecht jährlich fünf tauſend Gulden. Mit Vergnügen höre ich, daß die Burgkapelle, der Rittersaal und die Warte reparirt worden ſind, die vollſtändige Wiederherſtellung aber wird wohl unmöglich ſeyn, denn im Jahr 1817 fand ich die Hauptmauern faſt gänzlich zerfallen, das Ganze aber immer noch ungleich bedeutender, als die Trümmer von Habsburg, oder gar das kleine Mauerüberreſtchen von Hohenſtauffen!

Unübertrefflich bleibt die Ausſicht, denn man hat einen freien Umkreis von wenigſtens fünfzig Stunden. Unter den rieſenmäßigen Rüſtungen der alten Zollern wird ein kleiner Harniſch für einen zwölfjährigen Grafen gezeigt. Wohl mußte der Körper zeitig an das Gewicht gewöhnt werden, denn jetzt wäre es wahrlich für den ſtärkſten Grenadier keine kleine Strafe, mit einem ſolchen Harniſch in der Mittagsſonne herumzugehen, geſchweige ſich darinnen mit dem Feinde zu tummeln! Zu Mergentheim wappnete ich mich einſt ganz complett, gieng im Waffenſaal auf und ab, und binnen ſechs Minuten ſchwitzte ich wie in dem berüchtigten Schwitzkaſten, in den franzöſiſche Chirurgen gewiſſe galante Kranke einſperrten. Die hieſigen Harniſche wurden zu Zeiten den Rottenburger Jeſuiten zu ihren Schulkomödien gegeben, wodurch ſie wahrlich entweihet wurden! Im innern Hofe ſtehen ein Paar Veteranen von Bäumen, die noch Ritter geſehen haben, die kupferne Ciſterne am Brunnen aber iſt fort, nebſt Kanonen und Waffen; drei Einpfünder ſtanden noch da als Allarm-Kanonen. Wohl dem Lande, wo dies die ganze Artillerie ausmachen kann, und ſchon eine Trommel zu viel iſt!

Mein liebſter Gang von Niedernau aus war über Frommhauſen und Wachendorf nach dem Bade Imnau, drei Stunden im Wieſenthale der Eyach, das aber mehr

Gebäude, als Gäste zählte; doch waren auch einige Schweizer und Elsässer da. Hier ließe sich viel machen. Das Mineralwasser ist alcalisch-erdiges Stahlwasser, und bricht aus zwei Quellen, der sogenannten Fürstenquelle, und aus einer andern, die unter einem geschmackvollen Gebäude gefaßt ist mit der Inschrift: Aegrorum saluti et sanorum deliciis*). Das Wasser in verstopfter Flasche knallt wie Champagner. Wem hier die schöne Natur nicht genüget, der findet in dem ½ Stunden entfernten Mühringen ein Theater des Baron Münch. Ich zog das Enach-Thal vor, die Aussicht von Grunol, und das romantische Haigerloch. Die Lage desselben gefiel Herzog Carl so wohl, daß er äußerte: „Hier würde ich mich arm bauen!“

Haigerloch, belebt von 1400 Seelen, meist Juden, liegt so tief, daß man es nicht eher sieht, bis man hart an den Häusern steht, und hat die Gestalt eines S, durchströmt von der Enach; steil auf Felsen ruhet Schloß und Kirche. Es ist ein wahres Loch, wenn gleich die Ableitung von locus seiner klingt. Weiter hin liegt das größte Dorf der Zollern, Impfingen, mit der Burg-Ruine Wehrstein, schon am Neckar; auch die würtembergischen Städtchen Sulz und Horb sind nahe. Dieses Enach- oder Lautlinger Thal hat eine Menge wilder Schönheiten, daher die breite Landstraße denn überraschender ist. Von der Schalksburg, zu der ein so hoher und schmaler Bergrücken führt, daß die Tannen in den Abgründen wie junger Anflug erscheinen, sind nur noch wenig Trümmer vorhanden, zwei Thurm-Ueberreste; aber theils wegen des einzigen schmalen Bergrückens, theils wegen der Aussicht wird der Gang niemand gereuen; vorzüglich gegen Dürrwangen hin ist die Aussicht herrlich. Zu Lautlingen verläßt die Straße die Enach und zieht sich nach Ebingen, einem alten aber gewerbsamen würtembergischen Städtchen,

*) Den Kranken zum Heil, den Gesunden zur Lust.

in dessen Nachbarschaft das wohlerhaltene Felsen-Schloß Straßberg steht; bei Ostmettingen aber, das ziemlich hoch liegt, ist das Linkenbold'sblchlein, oder eine Treppsteinbühle, die dem Rebelloch nicht viel nachgiebt. Im ganzen lieblichen Enach-Thal sah ich Mädchen, lieblich wie das Thal — ächte Schwäbinnen, die leicht Ey jo sagen!

Romantisch an der Glatt liegt das kleine Pfarrdorf Glatt, ¼ Stunden von Sulz, (das wohl seit des berüchtigten Räubers Hannikel und seiner Gehülfen Hinrichtung 1787 nie wieder so viele Menschen beisammen sah; sie waren in Schwaben das, was Horza und Klotska in Ungarn und Siebenbürgen) mit einem alten großen, von vier Thürmen flankirten Schloß, der Wohnung eines Beamten. Man sieht vier Warpen, und die Burg konnte insulirt werden, was noch zuweilen ohne Befehl des Herrn Beamten von der Glatt verfüget wird. Glatt ist merkwürdig durch Grabmäler in dem alten Kirchlein — ein tapferer Ritter v. Neuneck ruhet hier mit seinem Helme und seiner Lanze und der Inschrift: „Wer weiter war, als der, häng seine Lanze her!" Lächeln machte mich ein neueres schöneres Grabmal eines zweiten Neuneck, von seiner trostlosen Wittwe errichtet, die Platz ließ für ihren Todestag und Todesjahr — der Platz ist aber leer geblieben, denn sie zog bald darauf vor, neben einem Lebendigen zu ruhen in Hymens Armen! Freund Hain mag warten!

Grosselfingen soll ehemals alljährlich ein sogenanntes Narrengericht abgehalten haben, wo die Einwohner das Recht hatten, jedem Fremden die Wahrheit in's Gesicht zu sagen, worüber ich aber nichts Näheres habe erfahren können. Schade! daß man nicht auch außer Grosselfingen dieses Narrengericht, und zwar auch an Einheimischen, die man doch in der Regel am besten kennt, üben darf; ich würde mich dieses Rechts in meinen Briefen weit öfters bedient haben, trotz des mir wohlbekannten, und nur zu wahren Wortes: a guarir un pazzo,

ce ne vuol uno e mezzo*)! Dergleichen Narren sind aber weniger gefährlich, als die Schmeichler und Dummköpfe, und die alten kurzweiligen Räthe, deren Wahrheiten man lachend anhörte, während die langweiligen Räthe nur gehaßt werden, sind mir ehrwürdiger als Hofmarschälle, Hofcavaliere und Kammerherrn!

Das Fürstenthum Sigmaringen hat so gut, als das Königreich Würtemberg, sein Ober- und Unterland. Zu letzterem gehören die Oberämter Haigerloch und Glatt, zum ersten Sigmaringen mit Vöhringen, Wald, Achberg, Beuren und Hohenfels neben den Oberhoheitslanden. Vöhringen liegt im Lauchertthale, das allerliebste Felsenpartien und Wasserfälle hat, am Berge hinaufgebaut, wo die Burgtrümmer der vormals mächtigen Dynasten dieses Namens stehen; die Ritter dieses Geschlechts sind vergessen, aber der gelehrte Mönch von Reichenau, Hermannus Contractus († 1054) lebt noch in seiner Chronik und in seinem Kirchengesang Salve Regina! Er verstand sogar Griechisch, was sein Zeitalter der besondern Fürbitte der heiligen Jungfrau zuschrieb. Das arme Städtchen Vöhringen mit etwa hundert Hütten ohne Pflaster, hat nicht einmal eine Kirche, sondern muß sich bequemen, in das Dorf Vöhringen herabzukommen, dafür ist die Umgegend malerisch. Sigmaringen ist noch unansehnlicher als Hechingen, und die kleinste deutsche Residenz von etwa 1200 Seelen. Es besteht nur aus einer Hauptstraße, das alte Schloß ruht auf Felsen, gegenüber steht ein gleich steiler Felsen, und zwischen ihnen preßt sich die Donau schäumend hindurch. Wildschön ist die ganze Gegend, im Schlosse sieht man nichts als Hirschgeweihe, und im alten Saal die Bildnisse der Zollern von Tassilo an, wovon die ältesten wohl so gut Ideale seyn werden, als die ältesten Kaiser im Römer zu Frankfurt, oder die Prälaten-Gesichter vom Anbeginn der Abteien!

*) Einen Narren zu heilen, braucht man anderthalben.

Das Dörfchen Sigmaringen im Lauchert-Thale wird wohl so viele Bewohner zählen, als die Stadt. Eine schöne Linden-Allee führt zum ehemaligen Kloster Hedingen, wo nun eine lateinische Schule ist, und im weiland Nonnenkloster Habsthal ist eine Erziehungs-Anstalt für Mädchen. Krauchenwiesen ist ein fürstliches Sommerschloß, und hinter dem Flecken Bingen erhebt sich die alte Burg Hornstein mit einem Zucht- und Arbeitshaus. Sigmaringen hat die Ehre, auch einen einheimischen Heiligen zu verehren, der 1577 hier geboren wurde, le Roi, bekannter unter seinem Kloster-Namen Kapuziner Fidelis. Wie es mit seinem Fidelis-Segen stehe? getraute ich nicht zu fragen. Der Bruder ließ sich als Missionär gegen die Calviniſten in Graubünden brauchen, und wurde 1622 erschlagen zu Säwis. Berühmter bei den Weltkindern ist ein ehemaliger fürstlicher Hofmarschall, der in seiner Jugend dem großen Friedrich gedient hatte, seinen diesigen Ruheposten gegen Amerika vertauschte, und daselbst sich auszeichnete als General v. Steuben!

Die sonderbarste Merkwürdigkeit dieses Ländchens scheinen mir seine Hoheitslande, zu sieben Quadrat-Meilen mit 15,000 Seelen berechnet. Auf Kosten des weit bedeutendern Nachbars, des Landgrafen von Fürstenberg, der sechszehn Quadrat-Meilen und siebenzig tausend Seelen zählte, erhielt Hohenzollern die Aemter Trochtelfingen und Jungenau von Turn- und Taxis, Strasberg und Ostrach, wo Erzherzog Carl 1799 die Franzosen schlug, und von den Rittergütern der Freiherren v. Späth Hettingen und Gamertingen unter seinen landesherrlichen Schutz! Die beiden souverainen Fürstenthümer sind reinmonarchisch regiert, ohne Stände*). Die Appellation gieng sonst nach Darmstadt; wäre der nächste Nachbar nicht natürlicher? aber Nachbarn! In der neuesten Zeit hat sich's doch gegeben, und das königl. wür-

*) Jetzt bekanntlich nicht mehr. B. d H.

tembergische Obertribunal ist jetzt die Ober-Appellationsbehörde; ja man hat selbst einen für beide Staaten ersprießlichen Handels- und Grenz-Vertrag abgeschlossen, der wenigstens dem Schleichhandel Grenzen setzt.

Man kann lächeln über den kleinen souverainen Staat, wie über den eigenen Kalender des Fürstenthums, der natürlich nach dem Horizont und Meridian von Sigmaringen berechnet ist. Aber unendlich gefreuet hat mich bei meinen Kreuz- und Querzügen in diesem Ländchen die Zufriedenheit der Landbewohner mit ihrer Regierung, der Fleiß dieser Leute in diesem rauhen, nicht immer dankbaren Boden, die neben Holz und Flachs — die Haupt-Erzeugnisse — auch noch Korn zur Ausfuhr erzeugen, vor allen Dingen aber, der Frohsinn und die Zutraulichkeit, mit dem sie dem Fußwanderer entgegen kommen. Beide Fürsten halten rühmlichst nur kleine Leibwachen, ihr Contingent beträgt aber 500 Mann; das Contingent Hechingen beträgt 145 Mann, das jedoch zu Ersparung der Kosten nicht ganz auf den Beinen ist, Sigmaringen aber stellt 356 Mann, und über die Jagd in diesen waldigen Gegenden habe ich keine Klagen vernommen.

Man stößt in diesem malerischen Ländchen auf eine Menge Burg-Ruinen, und fast auf eben so viele verlassene Klöster, unter denen ich noch das Cistercienser-Nonnenkloster Wald nennen muß am südlichen Ende des Landes, und das Chorherrenstift Beuren. Diese Burgen und Klöster, nächst der eigenen Natur der Alb, erheben das Romantische dieses kleinen Staates, dessen Durchwanderung ich jedem Curgast zu Niedernau empfehle, der gesunde Füße hat, oder nicht zu vornehm ist zur Wanderschaft. Er kann jeden andern Abend sein Bad nehmen zu Imnau, und ist daselbst gut aufgehoben.

Fünfzehnter Brief.

Fußreise auf der Alp.

Die Alp oder Alb (was wohl gleichviel?) ist eine Bergkette von etwa 36 Stunden Länge, und 4—8 Stunden Breite, die sich von Spaichingen bis Aalen und Albeck hinzieht, zwar nicht die Fruchtbarkeit Würtembergs vermehrt, aber dem Lande seine schönsten Naturreize giebt. Neben dem Alterthümlichen und Geschichtlichen (auf der Alp finden sich die meisten Ritterburgen) gewahrt sie auch dem noch hohen Genuß, der die schweizer- und österreichischen Alpen kennt; trotz ihrer Rauheit zählt sie über 100,000 Seelen auf etwa dreißig Quadrat-Meilen, und hat viel Aehnliches mit dem Jura, an den sie mich wenigstens öfters erinnert hat. Die Alp ist (den kleinen Strich im Hohenzollerischen abgerechnet) ganz würtembergisch, und mehr Gebirgs-Ebene als eigentliches Gebirge, wie der Schwarzwald, die Grenzen aber so unbestimmt wie beim Schwarzwald und Odenwald. Die Alp hat weit mehr Laub- als Nadelholz, meist Buchen- und Haselstauden, und in ihren fetten Wiesenthälern walden treffliche Schaafheerden. Eine Fußreise nach der Alp mit Schwabs Wegweiser in der Tasche ist höchst lohnend.

Die Alp, rauher als der Schwarzwald, ziehet sich zwischen Neckar und Donau über Ebingen durch das Hohenzollerische nach Münsingen, Blaubeuren, Geißlingen, Albeck, Heidenheim und Bopfingen hin, nordwestlicher aber gegen Pfullingen, Metzingen, Urach, Neuffen und Weilheim. Der Hoheberg oder Schaafberg bei Schemberg, die Lochen bei Balingen, der Heuberg, Roßberg, Achalm, Hohen-Neuffen, Teck, Hohenstaufen, Rechberg, Staufenberg, sämmtlich an der Alp, dürfen sich mit dem Roßbühl auf

dem Knithis, dem Dobel, und den Bergen an der Murg messen. Die Zahl der wilden Schweine, und selbst des Rothwildes ist sehr vermindert zum Vortheil des Ackerbaues und der Waldzucht, aber die Nattern sind nicht so leicht auszurotten, und selbst häufig soll die giftige Natter seyn (Coluber Berus).

Die Aelpler sind rauh, wie die Alp, aber dennoch sanften, milden Charakters, und von hoher Genügsamkeit; ihr größter Luxus ist eine warme Stube, ihre Nahrung Habermuß, Knötel, Milch und Kartoffeln, ihr Trank Wasser, und Fleisch so selten als Wein. Ihre Hütten verfertigen sie sich selbst, bauen Flachs in die Wette, und hätten sie nur überall Wasser, so würde nichts zu ihrer Zufriedenheit fehlen. Aber im hohen Sommer muß gar oft die Obrigkeit sich in's Wasser legen, und die Pfarrerin bekommt wohl einen Eimer Wasser zum Wochen-Geschenk! Frucht, Vieh, Holz und Marmor sind die Erzeugnisse der Alp, und vielleicht rührt von der Liebe zu Mehlspeisen, daß die gelbfüßigten schnellaufenden Würmer, die sich so gerne im Mehl aufhalten, Schwaben genannt werden. Herrlich ist eine Wanderung in diesen schwäbischen Alpen, aber da bleiben? Frischlings Vater wollte nicht Pfarrer da bleiben, weil es nur zweiundeinhalb Elemente da gäbe. Aber Steeb, Pfarrer zu Grabenstetten, war gerne da, schrieb seine Versuche über den Menschen, und noch größere Verdienste erwarb er sich um die landwirthschaftliche Cultur der Alp, vorzüglich durch Esper-Bau. In manchen Kirchspielen mag es indessen mit den Accidenzien so schlecht stehen, daß mancher, wie jener sächsische Prediger einberichten könnte:

Getauft war meins,
Gestorben keins,
Getraut ein Paar,
Das des Schulmeisters war!

Mein Weg führte mich von Tübingen zuerst nach dem zwei Stunden entfernten Reutlingen, das in einer

weiten fruchtbaren Ebene am Fuße der Achalm liegt, die westlich und östlich bekränzt von Gebirgen, gegen Süden sich in das Thal der Echaz verlieret. Die alte Reichsstadt mit 10,000 Seelen ist nicht hübsch, war aber weit größer und fester vor dem schrecklichen Brande von 1726. Nach diesem Unglück soll der bekannte Rathsschluß ergangen seyn, da die Spritzen nicht recht gehen wollten: „daß künftig jedesmal acht Tage vor einem Brande solche zu probiren seyen.“ Im Vorplatze des schönen Rathhauses hangen auch seitdem eine Menge Feuer-Eymer, vergebens aber sahe ich mich nach dem Reimlein um:

In der Noth, da Gott vor sey,
hat jeder Burger deren zwei.

Reutlingen machte sich im Mittelalter berühmt durch seine Fehden mit Würtemberg, ob es gleich nur fünf Dörfer zählte, und noch zeigt die schöne gothische Kirche mit ihrem schlanken durchgebrochenen Thurme von 325′ vom alten Wohlstande; die Kirche selbst erbauten sie gerade nach der Länge des Sturmbocks, den Landgraf Heinrich VII. von Thüringen vor ihren Mauern zurücklassen mußte. Die meist ungepflasterten Straßen erinnern an Kaiser Friedrich III., der vor den Türken aus Oestreich nach Schwaben flüchtend, gerne in Reichsstädten und Klöstern weilte, die ihm nach alter Sitte durch Geld, Wein, Fische und Pferdefutter ihre Ehrfurcht bezeugten; er hatte schon früher seinem Bruder Albert ein Umlaufschreiben an die schwäbischen Prälaturen mitgegeben: „daß sie ihm mit einer redlichen Speis zu Hülfe kämen.“ Zu Hall wurden seinem Wagen dergauf etliche Joch Ochsen vorgespannt; „man führt das Römische Reich mit Ochsen!“ sagte er lachend, wie zu Reutlingen, wo man den hohen Besuch schlau abzulehnen suchte, und seine Pferde bis an den Bauch in Koth versanken: „Es sind doch fromme treue Leut, die Reutlinger, sie wollten nicht, daß Wir in ihren Gassen versinken sollten!“

Die fleißigen Bürger trieben stets viel Gewerbe, neben Acker- und Weinbau und Viehzucht, aber wenn es galt, wußten sie sich auch herumzuschlagen. Sie schlugen die berühmte Schlacht von Reutlingen 1377 gegen Graf Ulrich, in der sechsundachtzig Ritter blieben —

Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
Wie haben da die Färber so purpurroth gefärbt!

und 1519 hatten sie noch folgenreichere Händel mit Herzog Ulrich. Sie erschlagen den Burgvogt zu Achalm, Ulrich bricht gegen die Reichsstadt los, und gegen Ulrich der schwäbische Bund, sechzehn Jahre lang muß der Herzog sein Land meiden, und sechzehn Jahre lang ist Würtemberg in Revolution über eine Schlägerei in einem Weinhause Reutlingens!

Die alte zur Landstadt gewordene Reichsstadt ist jetzt Sitz der Regierung des Schwarzwaldkreises, eine der gewerbsamsten Städte Würtembergs, die auch die guten Asyler reichlich mit Caffee, Zucker und Taback versieht, hat ein Schwefelbad, das von der Umgegend ziemlich besucht wird, und viele recht hübsche weibliche Figuren aufzuweisen. Unter den Gewerben sollte aber billig das Gewerbe der Nachdrucker nicht mehr genannt werden; dem lieben Incognito aber danke ich hier öffentlich für das schön gebundene Exemplar seines Werkchens für den Nachdruck. Es ist auf rothes Papier gedruckt. — Wollen die Herren, statt ihrer selbst, jetzt ihr Papier roth werden lassen?

Den meisten Genuß gewährte mir die Achalm, auf deren höchstem Gipfel noch die unbedeutenden Trümmer der Stammburg der Grafen d. N. zu sehen sind. Der Berg ist bequemer zu ersteigen, als der höhere Roßberg (3000'), an dessen Fuße Gönningen liegt, versteckt in einem Obstwalde, und berühmt durch seinen Handel mit gedörrtem Obst und Sämereien, die bis nach Rußland und der Türkei gehen. Jeder Händler, der mit Roß und Wagen

auszieht, hat seinen Saamenstrich, d. h. Handels-Bezirk, wo er ausschließlich accreditirt ist. Das Auge schweift von der Achalm über das große Amphitheater der Alp, über Filder und Schwarzwald, und zu seinen Füßen hat man Reutlingen, Pfullingen und Ehningen, das größte Dorf Würtembergs, das 4600 Seelen zählt, meist herumziehende Krämer, genannt Spitzenkrämer, nicht a potiori, sondern minori *). Diese Leute handeln auch mit Reutlinger Volksbüchern, die wohl mitunter der Aufmerksamkeit hochlöblicher Polizei zu empfehlen wären!

In der Mitte des Achalmberges steht ein neues Haus mit Nebengebäuden, Garten und einer Quelle, jetzt eine königliche Maierei, wo man herrliche Merinos findet; der Pächter treibt auch Wirthschaft. Es ist eine romantische Sage, daß zwei Brüder die Burg erbauten, Bruder Rudolph den kranken Bruder Egino fragte, wie er die Burg genannt haben wollte? und dieser sterbend nur noch: Ach Alim (ächtiger) habe sprechen können, daher der Name Achalm! Die Romanze von der Achalm schließt warnend:

Ihr Wanderer! die ihr sinnet viel,
Ihr Mädchen hier bei Tanz und Spiel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Denkt fromm der Allmacht nach!

Eine halbe Stunde von Reutlingen liegt schon wieder eine ehemalige Reichsstadt, Pfullingen, im obstreichen Echazthale, daher das Schnitzländchen genannt. Ein guter Fußgänger gelangt von da in $1^1/_2$ Stund über die Dörfer O. und U. Hausen nach der interessanten Pfullinger Höhle, vulgo Nebelloch. Der bequeme Fahrweg geht über Lichtenstein, aber auf diesem bringt man sich um die hohe Ueberraschung, wenn man erst auf dem Rückwege dem Schlößchen zuwandelt, das Dach erblickt, einen fortlaufenden Bergrücken erwartet, dann plötzlich vor

*) Nicht von der Haupt-, sondern von der Nebensache.

einem tiefen Alpthal steht, und auf einem abgerissenen Felsenkegel, auf dessen Platte das kleine Jägerhaus sitzt, wie ein Vogelnest. Eine Zugbrücke vermag es ganz zu isoliren, und von den Fenstern erblickt man tief im Echazthal die drei lachenden Dörfchen Honau, O. und U. Hausen. Honau auf seiner Anhöhe, von der die forellenreiche Echaz herabstürzt, und die hohen Felsenwände umher gewähren eine achte Schweizer-Scene. Dieses Schnitzlandchen, wo man auf Birnbäume stößt, wie Eichen, ist auch gesegnet mit Wein, und aus alten Rechnungen ersichtlich, daß 1728 der Morgen vierzig Eimer getragen, der Eimer zu einem Gulden dreißig Kreuzer, daher der Gerichtsverwandte Küllbel ausschellen lassen: „daß jeder für zwei Kreuzer bei ihm trinken könne, von Morgen bis zu Abend!" Utinam *)!

Die Nebelhöhle, die seit König Friedrichs Hierseyn bequemer zu befahren ist, besteht aus sechs Kammern oder Tropfsteinhöhlen, deren Eingang aber seit 1803 verschlossen ist. Die größte Grotte mag 200′ im Umfang haben, 30′ Höhe, und etwa 600′ ist die Länge der ganzen Höhle. Die jährliche Beleuchtung derselben ist ein wahres Volksfest, jedoch noch ein größeres Fest für den Hirschwirth Pfallmagens, der den Schlüssel hat, 1200 Lichter anstecken, und Musik machen läßt gegen ein Entree von achtundvierzig Kreuzer. Die Erfrischungen schmecken nach Ersteigung des Berges, und das Ganze beschließt ein Ball im Hirsch, wobei die Musen Tübingens in der Regel zu präsidiren geruhen.

Zu dieser Zeit ist diese Höhle allerdings mehr, als der schönste illuminirte Ballsaal, und auch mehr als Baumanns- und Bielshöhle — sonsten möchte ich sie aber doch lieber mit dem Erdloch bei Blaubeuren, und andern Löchern, woran es in der Alp nicht fehlt, vergleichen, so wie jene Harzhöhlen, verglichen mit der Höhle

*) Wär's noch so!

von Antiparos auch nur wieder Fuchslöcher genannt werden mögen, und alle vier mag wieder die Fingals-Höhle auf Staffa übertreffen mit ihren Basaltsäulen-Hallen, und am heiligen Meer! Die Adlerberger Höhle, die ich kenne, übertrifft wenigstens Nebel-, Baumanns- und Bielshöhle weit, indeß besucht man diese mit weniger Unbequemlichkeit, und ohne Lebensgefahr; am Ende möchte es von allen heißen: Loch ist Loch!

Durch wahre Schweizer-Gegenden — über das rauhe St. Johann, in dessen Nähe der grüne Felsen mit einer weiten Aussicht ist, über das Gestüte und den Fohlenhof, über die Ruinen der Carthause Güterstein, die die Einsamkeit selbst ist, umrauscht von Wasserfällen, an der Holzrutsche, oder dem 925′ langen Eisencanal, vorüber, auf dem das Holz von der Alp über 200′ hoch herabschießt ins Thal der Erms, die es in den Neckar stößt — gelangt man durch ein stilles Wiesenthälchen nach Urach, das höchstmalerisch in einem wahren Obstwalde ruhet. Dieses gewerbsame Städtchen von 2000 Seelen hat vorzügliche Leinwand-Fabriken, einen berühmten Schäfermarkt, und im alten Schlosse stößt man allerwärts auf Herzog Eberhardts Cedernbaum mit dem Wahlspruch: attempto *). Hier feierte er sein Hochzeitfest, wobei 14000 Gäste waren, und der Wein aus Brunnen floß, man sieht das Brautbette Herzogs Ulrichs, das dem Lande seinen Christoph gab, und im Rittersaale ist eine wahre Seelenspeise für Nimrods — die hölzerne Abbildung eines von Ulrich erlegten Schweins, 7′ 3″ lang, 3′ 2″ dick, 5′ 2″ hoch, und die Länge des Kopfs 23″. König Friedrich Wilhelm I. von Preußen hätte einen Potsdamer Rekruten nicht genauer messen können!

Die Burg Hohen-Urach, der Stammsitz der alten Grafen, die über Klöster-Schenkungen und geistlichen Würden ausstarben (die Fürstenberge stam-

*) Ein mittelalterliches Wort, statt: attento; Ich wag's!

men jedoch von ihnen ab, und auch der Name Ego [Egino] hat sich bei ihnen erhalten) ist längst nicht mehr, und leider! auch nicht mehr die an die Stelle gebaute Burg der Würtemberger, deren Lieblingssitz sie war. Hier wurde das Muster der Fürsten, Herzog Christoph, geboren, und hier starb auch als Gefangener der Märtyrer der Wahrheit, Frischlin, einer der genialsten Köpfe und Humanisten Würtembergs, als Schlachtopfer eines stolzen Adels, dessen Hochmuth und viehische Sitten er tadelte und mit Centauren, Cyclopen, Polyphemen und Lapithen um sich warf, trotz der Gnade seines Fürsten. Er wollte sich an einem Seile aus der Veste retten, das Seil brach und er den Hals, wie früher schon moralisch durch seinen beißenden Witz; zwischen ihm und Crusius gab es Auftritte, wie zwischen Schlözer und Kästner. Kanzler Enslin saß auch hier, wurde hier enthauptet, und, wie es scheint, mit Recht. Der Blitz schlug 1693 in den Pulverthurm, weit mehr Schaden aber that der kleinlichte Cameralgeist, der mit den Steinen das Jagdschloß Graveneck baute. Am Wege nach der Burg steht eine kleine Pyramide zum Andenken, daß Franziska, Gemahlin Herzog Carls, bis hieher — zu Fuße gegangen sey! Magistratus hätte wohl das Geld besser anwenden können!

Die interessanteste Parthie war mir durch das Uracher Thal nach Münsingen, die man jetzt auf dem bequemsten Kunstweg, seit die Seeburger Staige so herrlich verbessert ist, machen kann; ächt schweizerisch. Das gleichberühmte Grabenstädter Thal mit der Falkensteiner Höhle habe ich aber leider! nicht gesehen. Münsingen ist jedem Würtemberger werth durch den Vertrag dieses Namens, der in dem Schlosse der Post gegenüber geschlossen wurde; aber die Gegend von Münsingen nach Ehingen, wo man die Donau passirt, selbst Biberach und Waldsee bis gen Ravensburg hin schien mir wenig interessant, doch der göttliche Bodensee entschädiget.

Von Urach geleitete mich ein Führer beinahe zwei Stun-

nige auch meldet: „Und sie begruben sie in das Grab ihrer Väter in der Stadt David!“

Von der Teck herab nach Bissingen und von da zu einer Hauptpartie, nach der Heimensteiner Höhle, in das tiefliegende schenswerthe Neidlinger Thal mit der stattlichen Ruine Reisenstein und dem Wasserfall der Lindach, und es wird nicht gereuen! Zu Neidlingen starb Wiederhold, der hier den Abend seines Lebens unverheirathet zubrachte; seine Wohnung ist abgetragen, aber im Pfarrhause kann man seine — Bettstatt sehen. Weilheim, eine Stunde von da, am Fuße der Limburg mit einer sehr alten Kirche, schien mir nicht wichtig genug, und ich kam herzlich müde nach Kirchheim, eines der angenehmsten Landstädtchen, daher hier auch Viele privatisiren. Noch interessanter schien mir die Gegend um Köngen, wo man viele römische Alterthümer gefunden hat, und wieder im Neckarthale und in der Nähe der Hauptstadt ist. Hier hat der talentvolle Präsident der ständischen Versammlung, Dr. Wetzhaar, ein bescheidenes Tusculum.

Sechszehnter Brief.

Zweite Fußreise nach der Alp.

Diese zweite Reise machte ich durch das gesegnete Rems-Thal nach Hohenstaufen, Rechberg und Rosenstein, über Waiblingen und Schorndorf. Korb und Heppach liefern die besten Weine des Remsthals, und zwischen jenen Städtchen liegt Beutelsbach, die Wiege des würtembergischen Regentenstammes. Von der alten Burg ist keine Spur mehr, selbst die Grabmäler sind zer-

trümmert, und nur ein altes Wappen iſt noch zu ſehen. Die Bauern zerſtörten Beutelsbach, wie das drei Stunden von Schorndorf gelegene Premonſtratenſer-Kloſter Adelberg. Ich fand da nichts Merkwürdiges, man müßte denn den in der Kirche befindlichen Catalogus Praesulum Coenobii de*) 1181—1791 (wobei eine Anarchia Decennii 1547**) bemerkt) merkwürdig finden, als komiſches Gegenſtück etwa zu den Verzeichniſſen der in unſerer Zeit für das Vaterland gefallenen Krieger, deren Namen in der Kirche wohl weit mehr intereſſiren. Mich ſprach nächſt dem Namen Joh. Valentin Andreae, der hier als Abt 1654 ſtarb, und wohl der berühmteſte Abt der Achte war, ein ſchlechtes Gemälde an, wo ein Dominikaner von drei Jünglingen überfallen wird, mit der Inſchrift: „Allhier haben Anno 1188, des K. Friedr. Barbaroſſa drei Edelknaben ihrem Präceptori die Augen ausgeſtochen!“ Schon Lucian bemerkte: „Quem Dii oderint, fecerint Praeceptorem***),“ und hier gab es — altdeutſche Pagenſtreiche, wie ſie nicht einmal bei Beaumarchais und Kotzebue vorkommen! Mich, ſeinen ehelichen travelling tutor†) ließ ein an Kopf und Herz verwahrloſter Jüngling aus der zahlreichen hohen Familie derer von — doch nur in der weiten Welt ſitzen, und zwar mit meinen Augen, und allen Schätzen!

Schorndorf, mitten im ſchönen weinreichen Thal der Rems, die nicht weit von der Kocherquelle entſpringt, und nach einer kurzen Laufbahn von dreizehn Stunden bei Neckar-Rems ſich mit dem Neckar vereint, iſt ein feſtes Städtchen von 3600 Seelen mit einem Schloß, ziemlich krummen, engen und ſchlechten Straßen, aber mit einem

*) Verzeichniß von Kloſtervorſtehern.

**) Ein zehnjähriger Zeitraum, wo kein Verband war.

***) Wen die Götter haſſen, mögen ſie zum Lehrer machen.

†) Reiſehofmeiſter.

schönen Markte, und ist mehrmals belagert worden. Damals that eine Bürgermeisterin Künklin, was jetzt viele Bürgermeister nicht thäten, und die Weiber vertheidigten die Veste gegen Melacs Horden. Hier bildete sich auch der Bauernaufstand. Der arme Conrad scherzte Anfangs über sein Elend mit schwäbischem Humor, sprach von seinen Gütern zu Nirgendsheim und auf dem Hungerberge, und von Keinrath, zuletzt gab es aber ernste, gefährliche Rettirungen. Der arme Conrad warf 1514 das neue Gewicht in die Rems: „Schwimmst du oben, so hat der Herzog Recht, sinkst du unter, so haben wir Recht." So scheint es der arme Conrad noch im neunzehnten Jahrhundert zu machen, bei Repräsentanten-Wahlen, wandert aber lieber aus, als daß er Unruhen anfinge!

Schorndorf ist auch die Vaterstadt des wackern Ritters Schartel v. Burtenbach, und auch der Familie v. Gaisberg, aus der sich Georg als Vogt Schorndorfs im Bauernkriege durch klugen Benehmen auszeichnete. Schertel hing in der Kirche seiner Vaterstadt den zu Rom erbeuteten Strick des Judas — ein Tau von 12 Fuß — auf, brachte jedoch auch solidere Artikel mit „15,000 Klafter, gute Kleider und Kleinod, dem Allmächtigen sey Lob und Dank!" Woher aber mag es doch kommen, was ein Geograph dem andern nachschreibt, daß im Amte Schorndorf unverhältnißmäßig viel Einfältige oder Simpel gefunden würden? Brun noch spricht davon, und auch von einem adderitischen Rathhause; vielleicht weil im Amte der Weiler Krähwinkel liegt? Ich weiß hier, daß Schorndorf ein sehr gewerbsames Städtchen ist, und seine Käse so gut sind, als die der Holländer und Schweizer, und auch der französische Gesandte und Minister Graf Reinhardt hier geboren ist, der als Hofmeister nach Frankreich ging und mehr Glück machte als schwäbische Magister zu machen pflegen.

Drei Stunden von dieser kleinen Veste, auf einer Anhöhe an der Gmünder Straße, liegt Lorch (Lauresacum), das 1122 von dem ersten Herzog in Schwaben Friedrich gestiftete und im Bauernkrieg zerstörte Kloster, und am Fuße desselben das schöne Dorf gleiches Namens. Der Schatten einer uralten Linde empfängt und bereitet uns vor zu den düstern Klosterhallen mit den Gräbern der edlen Staufen. Zuerst fällt in der Mitte der Kirche ein Altar ins Auge, wo die Gebeine von einigen zwanzig Personen dieses Geschlechts gesammelt sind; man erhob sie 1476 und fand, nach Spindler, viele drei Spannen lang, und an den Schädeln noch hübsch gelbes Haar. Die acht schlechtgerathenen Fresco-Gemälde an den Wänden, gleichfalls Staufen vorstellend, sind dem Verlöschen nahe. Conradin liegt unter einer formlichen Guillotine oder Fallbeil, und die kleinen Figuren umher sollen den Papst, Carl von Anjou, seinen Kanzler, und den Nachrichter vorstellen. Crusius spricht dagegen von diesen Pinselein, die sicher weit späteren Ursprungs sind, und so wird ihn in der Todtenhalle der Wollmarte, wo in vierzehn Nischen vierzehn Ritter dieses Geschlechts abgemeißelt sind, schwerlich Ulrich von Wollmarte († 1505) skandalisirt haben, den der Steinmetze gerade so abbildete, wie man den Leichnam im Walde fand, halbverwesend, und benagt von Eidechsen, Kröten und Schlangen! schrecklicher noch als der geschundene St. Bartelomäus im Mailänder Dom mit der naiven Inschrift:

Non me Praxiteles, sed Marsus finxit Agrates*)!

Ja wohl, kein Praxiteles und kein griechischer Künstler versündigte sich an solchen unästhetischen Gegenständen! dieß war nur der christlichen oder mönchischen Kunstwelt vorbehalten!

*) Nicht Praxiteles, sondern Marsus Agrates hat mich gebauen.

Von Lorch sind zwei kleine Stunden nach der alten Reichsstadt Gmünd, die 5000 Seelen zählt, aber ehemals weit bedeutender gewesen ist. Die Ritter vom rothen Löwen, oder die Kalchberge jagten viel in der Gegend, und sollen hier eine Villa Gaudia Mundi*) oder Gmünd gebaut haben, was man der Stadt nicht ansieht. Das Gaudium Mundi wußte sich indessen reichsfrei zu machen, nach dem Sturze der Staufen, verjagte 1284 seine Patricier, und stieg sich wacker herum mit dem Handel. Jetzt ist die Stadt ziemlich öde, fabrizirt zwar häufig Strümpfe, Bänder und Bijouteriewaaren von Gmündergold, und von ihrer Industrie zeugen die vielen Kirchen. Das Kirchlein der Dominikaner-Nonnen vor der Stadt, Gotteszell, hat sich durch seine Jagd- und Fischerhaus verwandelt, wo Zwiefalten in den Ferien. Das Wappen der Stadt ist ein Einhorn, da man mir aber nicht sagen konnte, warum es Stadtwappen sey, so habe ich mich auch weniger nach der Existenz des problematischen Thieres hier erkundigen mögen. Gmünd hatte zwei berühmte Landämter, aber die Landbewohner waren keine Bürger, das waren nur die Städter. Machen es nicht die Römer eben so?

Von hier ist man zum Hohenstaufen am nächsten, dem eigentlichen Ziel meiner Wanderung. Oberhalb Gmünd steht der Ruinde in Wäschenbeuren drei ausgezeichnete schwarze Pappeln in einem Winkel — das sind Hohenstaufen, Rechberg und Stuifenberg. Ich übernachtete im Dorfe Straßdorf mit dem alten Kirchlein, worin das Bild K. Friedrichs Barbarossa steht, mit der Unterschrift: hic requiescit Caesar**). Er pflegte zu Fuß, ohne alle Pracht hieher zu kommen, und hatte von der Burg aus auch nur ½ Stunde, wohin jetzt ein bequemer Fahrweg führt; aber die Burg, der Sitz der großen Staufen, der Herzoge von Schwaben und der Kaiser, ist nicht mehr! Nur ein kleines

*) Freudenstadt.

**) Hier ruht Kaiser Barbarossa.

Mauerröschen, auf dem ich die Sonne erwartete, und dem großen Geiste eine Pfeife opferte, ist noch übrig von der hohen Kaiserburg, wo die großen Friedriche herrschten, und die Minnesänger sie ergötzten! Schwermüthig blicken wir in das Ruinen-Panorama, und lieben der Erinnerung: hic transibat Caesar!

Trotz der Kälte, hervor die Sonne hervorstieg, zogen vor meiner warmen Phantasie die Schatten des edlen Staufen vorüber — Friedrich Rothbart, der lieber in Italien als in Deutschland war, wo er doch so viel zu thun gefunden hätte — der rohe und grausame Heinrich VI. — der hinterlistige Philipp, Conrad IV. und Conradin an der Hand seines edlen Unglücksgefährten Friedrichs — Friedrich II. der größte und Einzige seines Jahrhunderts, wie der Preußen Friedrich, mit dem er vieles gemein hatte, selbst Religions-Spöttereien — nur nicht das, was die Chronik sagt: „Ein großer Fürst, an dem nichts Unlobliches, denn allein, daß er viel und gern bei Weibern gewesen.“ Liebe wohl, hohe Staufen! ihr hattet Geist, Muth, Kenntniß, Willen, Ausdauer — selbst einer Erneuerung Italiens trug zur Cultur des Vaterlandes bei, und zu besserer Kenntniß des Zustands der Hierarchie, mit dem ihr so männlich gerungen habt, als der Erzengel Michael — auch fehlte nichts als Glück, wie so manchem wackern Mann, dem Fortuna nie schußgerecht stehen will, während sie Hasenjägern Reh und Hasen, Schnepfen und Krammetsvögel in die Küche jagt — goldene Dosen und glänzende Orden! Die Sonne tritt hervor — die Schatten schwinden — die gerühmte Aussicht liegt vor meinem neugierigen Blick — groß, aber nicht schön! Ich kenne schönere in Deutschland. Montit praesentia famam — angebt cetera virtus*) — die Virtus der Staufen auf diesem ihrem heiligen Berge!

---

*) Der Sinn der lateinischen Sylben auf den vorliegenden Zusammensetzung angewendet, ist dieser: Was steht es, wenn man es

Der Kegel, worauf die Burg stand, ist scharf abgeschnitten, wie eine Batterie, die Platte etwa drei Morgen. Bis zum Bauernkriege lag noch eine Besatzung von zweiunddreißig Invaliden hier, die hinten hinausſprangen, als die Bauern von vorne angriffen; noch zu Crusius Zeiten im Jahr 1588 standen Mauern, Thürme und Kapelle, der Schulz vom Dorfe hatte den Schlüssel zum Innern, wo man Frucht baute, und Crusius ging noch auf den Ringmauern umher, gerührt das Lied singend: „Mag ich Unglück nicht widerstah'n.“ Jetzt steht noch das Mauer-Ueberreſtchen von 3' Höhe und 10' Länge! denn jedes Jahr holte man Steine herab, vorzüglich nach Göppingen. Der kleine Raum von etwa 3 Morgen, auf dem jetzt, statt des Glanzes kaiserlicher Majestät, einige Schafe weiden, und der Hirtenknabe mit den Steinchen der zertrümmerten Veſte spielt, entspricht so wenig der Größe seiner Bewohner (wie genügsam waren doch selbst alte Kaiser), als die Aussicht den poetiſchen Schilderungen allzuwarmblüthiger Reiſenden, die sich vielleicht nicht einmal heraufbemühten!

Selbſt Ammermüller, Pfarrer zu Stauffen und Annalist seines Berges, sagt von dem Pfade hinauf: „es scheine, man ſteige auf einer Brücke gegen die Wolken,“ und warnet vor Schwindel. Der Alpenſteiger lächelt zu einem Berg von 2000', wie bei dem Namen Rieſengebirg in Schleſien, oder bei der Doverklippe, wobei man nur schwindelt, wenn man von ihr lieſet in Shakespear's Lear. Auf mein Wort! jeder, der nicht obnehin Schwindel hat, wandle kühn hinauf zur Spitze, und selbſt wenn er ausgleiten und fallen ſollte, salvus est *)! Ein gewiſſer Reiſender verlangt da oben ein Eichenwäldchen — ich glaube nicht einmal, daß Kirſchbäume

---

ſelbſt ſieht, unter der Erwartung, aber die innere Herrlichkeit des Orts gibt Allem wieder höhere Bedeutung.

*) Es geſchieht ihm nichts.

hier fortkämen? ein anderer will eine koloſſale Pyramide mit Namen und Thaten der Hohenſtaufen — iſt der Berg ſelbſt nicht die ſchönſte Pyramide? und ein Dritter will in der Kirche auf der oberſten Spitze einen eisgrauen Pater mit einem Buch in der Hand geſehen haben, verſenkt in tiefe Betrachtungen! Dieſer liebe Reiſende war einmal beſtimmt gar nicht oben, und Patres ſind gottlob ſo ſelten als pater Aeneas!

Auf dem Bergrücken des Stauffens ging ich hinüber nach dem alten, beſſer erhaltenen Rechberg, und immer auf demſelben Bergrücken fort an das andere Ende, wo ein Wallfahrts-Kirchlein ſteht, und man gewöhnlich wieder herabſteigt nach Gmünd. Alterthümlich ernſt blickt uns Rechberg an, auf einem vom Hauptberge abgeſenderten Hügel, mit dem es durch eine ſteinerne Brücke verbunden iſt. Es wohnt ein Beamter hier. Der berühmteſte Rechberger iſt wohl Hans v. Rechberg, der ausgezeichnetſte Ritter und Befehlshaber im Schweizer- und Städtekrieg, ein groſſer Feind der Städte; er wurde 1468 in einem Hohlweg von einem Bauern mit einem Bolz erſchoſſen — vielleicht war es ein Schweizer. Die Beſitzungen der Rechberge würden eine bedeutende Grafſchaft ausmachen, wenn die Vorfahren beſſer zuſammengehalten hätten! Ein Ulrich v. Rechberg pflegte ſeiner Gattin durch einen treuen Hund ſeine Briefe zu ſchicken, und da ſie einſt lange ausblieben, ſie in der Kapelle betete und klopfen hörte, ſo öffnete ſie mit den Worten: „daß du ewig klopfen müßteſt!“ und ſiehe da der Hund! aber ohne Brief, der Gatte war geſtorben, und ſeitdem klopft, ſo oft ein Rechberg ſterben ſoll, der Rechberger Klopferle!

In dieſen alterthümlichen Gegenden iſt es nicht geheuer, und ſo gibt es noch einen zweiten Geiſt, der wie ein Licht zwiſchen Stauffen und Rechberg, ſelbſt bei Sturm und Regen umherwandelt. Die Ruine Stauffeneck macht mit jenen zwei Burgen ein ungleiches Drei-

eck, und man gelangt binnen einer Stunde dahin; die Gebäude sind aber aus neuerer Zeit, und nur der Thurm noch alt, der über 100′ zu haben scheint. Vom Reichberg kommt man über Weiler und Heubach nach dem Rosenstein; die Ruine ist unbedeutend, aber groß die Naturschönheiten. Nirgendswo auf der Alp ist die Vegetation üppiger, nirgendswo schönere wilde Rosen, saftigere Erdbeeren, interessantere Grotten, steilere Felsenwände, und stärkere Wasserfälle, und daneben noch eine Ruine, Lauterburg. Man kann die Reise durch die Alp nicht würdiger enden, als mit dem Rosenstein, aber nur nicht ohne Führer. Hier haben die Wöllwarte ihre ansehnlichen Güter; und die beiden genannten Ruinen bewohnten ihre Ahnen.

Von dem freundlichen Dorfe Lautern ist nur noch eine Stunde nach den trefflichen Eisenwerken von Unterkochen und zwei Stunden nach Wasser-Alfingen, Aalen; und die königlichen Schmelz- und Hammerwerke, die hier an der Gränze der Alp und des Königreichs sich finden, zu Unterkochen, Abts-Gmünd, so wie die im nahen Brenzthale zu Itzelberg und Königsbronn (vormals Eisenzeh) sind sehenswerth, vorzüglich Wasseralfingen, wo die Eisengießerei zur wahren Kunst erhoben ist, wie man es kaum möglich glaubte. In der Niederlage zu Stuttgart kann sich jeder davon leichter überzeugen. Von hieraus besuchte ich gelegenheitlich Heidenheim und Giengen nicht nur, sondern auch Aalen und Bopfingen, da wir schon als Knaben über diese unschuldigen Reichsstädtchen — lachten!

Giengen liegt in einer malerischen Bergschlucht an der Brenz so versteckt, daß man auf dem Fußpfade hineingefallen seyn kann, ehe man es noch recht gesehen hat; die Bewohner (etwa 1800) schienen mir fleißige Leute, deren Linnenbleiche Namen hat, und die ein geruhiges und stilles Leben führen in aller Zucht und Ehrbarkeit. Heidenheim, auch im Brenzthale, ist schon mehr, ein Ober-

amtssitz mit 2400 Seelen, die Linnen und Wollenwaare liefern, und über dem Städtchen hängt eine Ruine, oder das erst in neuerer Zeit abgebrochene Schloß Hellenstein. In diesem Thale liegen auch Anhausen, ein ehemaliges Benedictiner-Kloster, und die Ruinen der Stammburg der weltberühmten Esel von Eselsburg, deren Thaten wir leider! nur errathen müssen.

Aalen könnte nicht schöner liegen, das Städtchen selbst aber mit etwa 3000 Seelen gewährt einen widrigen Anblick. Eine Stunde davon ist die Quelle des Kochers zu Oberkochen, die Ruinen der alten Kocherburg sind aber geschändet und zu neuen Bauten verwendet worden. S. P. Q. A.*) nährt sich, so gut er kann, von Ackerbau und Viehzucht, Wollenarbeiten, Gerberei und den Eisenwerken. Wahrscheinlich stand hier das Aquileä der Römer, daher der Name Aalen, denn Aale finden sich nur — im Stadtwappen. Indessen hat der Kocher, und seine Nachbarin Jart recht schöne und große Aale, die Gutschmecker den Fischen weit vorziehen, wie die Wilden die Schlangen. Und wer weiß, was wir thäten? Unsere Schlänglichen verlohnen nicht die Mühe — aber eine Riesenschlange gibt soviel aus als ein Rind! Ob wohl je Fremde zu Aalen privatisirt haben, die vormals gerne die freien Reichsstädte wählten? Hier lebte Schubart lange, und schrieb seinen derben Ton und manche Unfälle seines Lebens der Erziehung in Aalen zu — ob wohl mit Recht? Hier erblickte auch das Licht der Welt ein Geistlicher, der sich nicht durch theologische — wohl aber politisch-historische Schriften ausgezeichnet hat — Pahl. Gleich berühmt ist der Spion von Aalen, der sich unter den feindlichen Thoren selbst als solchen angab, und übler wegkam, als der Spion der Pharisäer, der Jesum versuchte — er kam mit den Worten ab: „Hebe dich weg von mir Satan," und wurde sogar

*) Der Senat und das Volk von Aalen.
(Senatus Populus Que Aalensis.)

der Amtsdiener unſerer Archegeten! Der Bürgermeiſter und die Senatoren Aalens hatten die Freiheit — ihren Miß ſelbſt zu laden, ſelbſt Stadtſchreiber und Pfarrer konnten es thun, unbeſchadet ihres Rufes als Literati. Aber lache man, das kleine verlachte Reichsſtädtchen war doch das einzige, das faſt ſchuldenfrei an Würtemberg überging, und gewiß glücklicher, als das große Nürnberg!

Neresheim iſt ein unbedeutendes Neſt im kahlen Hertfeld, das den Beſchluß der Alp macht, aber gereuen würde es mich, die ſchöne von einem Hügel herabſchauende vormalige Reichsabtei mit ihrem herrlichen Gotteshaus nicht geſehen zu haben, das religiöſe Gefühle erwecken muß in der rohеſten Seele. Warum kann Thurn und Taxis dieſen herrlichen Tempel, ſo licht und ſo helle, und ſo einfach, und mit ſo ſchönen Fresko-Gemälden Kneller's (der hier ſieben Jahre lebte, freigehalten, und noch dreißigtauſend fl. davon getragen haben ſoll), nicht anderswo aufſchlagen, wie die Häuschen, die im Vorarlberg gezimmert, und nach der Schweiz verkauft werden! Die Reichsabtei führte einen fünfhundertjährigen Freiheitskampf mit ihrem Advokaten Oettingen, und erſt gab es Zehnden, erſt 1764 fand ein Vergleich ſtatt, die Geiſtlichen mußten einmal auch den Weltlichen opfern, aber nach 38 Jahren wurde auch dieſes Kirchengut zum Kammergute des Fürſten Taxis. Neresheim wird es aber ſtets zur Ehre gereichen, daß ſich hier — Werkmeiſter bilden konnte. Rührend war mir der Anblick eines alten Benediktiners, der über die Aufhebung ſeines Kloſters überſtürzte und nicht wegzubringen war — er liegt meiſtens vor dem Hochaltar im Gebete!

Zu dem Oberamt Neresheim hat Thurn und Taxis noch mehrere Beſitzungen, worunter die ſchöne Sommer-Reſidenz Trugenhofen oder Dischingen; das Oettingen-Wallerſteiniſche Bergſchloß Baldern überragt die ganze Gegend und Borfingen (von Poppe) liegt verſteckt im Eggerthal zwiſchen den hohen Bergen Ipf und

Flochsberg, auf dem noch Burgruinen zu sehen sind. Die Aussicht von diesem nahen Ipf, vulgo Nipf ist wohl das Interessanteste zu Bopfingen, und er selbst offenbar ein ausgebrannter Vulkan mit seinem Crater, zu deutsch Becher, oder schwäbisch Napf, Nipf. Vor ihm liegt der felsigte Gollenberg, und seitwärts zeigen sich die Burgtrümmer Flochsbergs, und der Spitzberg mit dem Unholdenbaum, und das vormalige Frauenkloster Marie-Kirchheim. Die weiland freie Stadt Bopfingen mit 4500 Seelen war im tiefsten Verfall, trotz der einfachsten spartanischen Sitten, der möglichst schlechten Wohnungen und der geringen Armee von 2 Mann, die nicht immer auf den Beinen war. Der Congreß von Bopfingen hätte ihr aufhelfen können, war aber leider! nur eine Satyre, wie der kaiserl. königl. absolutistische Exminister v. Wurmbrand, der nie daselbst als Notarius caesareus publicus gelebt und geschrieben hat!

In Bopfingens Dom ruhet ein Ritter von Bopfingen († 1253), das einzige Denkmal, und auf dem Rathhause finden sich einige verrostete Waffen, ein alter Stadtpanzer, und einige dreißig zinnerne Kannen zu Rathschmäußen, neben zwei Eisenringen mit Glocken für die, welche aus der Republik ins Elend wandern mußten — lauter Gegenstände, die keinen Commissär-General in Versuchung führen konnten, daher sie noch heute zu sehen sind. Ich dachte an Coriolan, wie er von Rom verbannt nach Antium wanderte, und mit bedecktem Haupte sich auf den Feuerheerd des Tullus setzte voll Majestät — so dachte ich mir einen ins Elend verwiesenen Bopfinger zu Giengen oder Aalen. Der Bürgermeister selbst aß mit zinnernem Löffel seine Suppe, und schämte sich nicht, den Dreizack des Mistwagens in der Faust, Audienz zu ertheilen, alle Bürger bauten das Feld wie Cincinnatus, und der Syndicus war der einzige Gelehrte, in dessen Kopf und Hand das Schicksal des ganzen Vaterlandes ruhte. Er leitete den ganzen Rath, der aus Handwerkern bestand,

ganz allein in dieser, und zwei Geistliche die ganze Republik in jene Welt. Als die Gallier des Brennus Rom eroberten, fanden sie die Senatoren ernst und stillschweigend auf ihren elfenbeinernen Stühlen sitzend in ihrer Amtstracht und hielten sie anfangs für Götter. — Wer konnte dieß unter obigen Umständen von Aalen und Bopfingen verlangen!

Von Aalen nach Ellwangen erschien die Gegend bald sandigt, kahl, wenig bevölkert, wenn auch nicht gerade unfruchtbar. Die verewigte Königin Catharina baute daher für zwölf Familien aus dem übervölkerten Remsthale Häuser, gab jeder zwölf Morgen Feld und eine Kuh, welches Beispiel wohl das beste Auskunftsmittel gegen Auswanderung wäre, besser als das gold- und diamantenreiche Brasilien, wenn es sich nur leichter vervielfältigen ließe. Ellwangen selbst liegt ganz freundlich im Jartgrunde am Fuße zweier Hügel, wo überall junge Obstbäume gepflanzt sind, aber es ist die Frage: ob sie fortkommen in dem alten Birn- (Fichten) Grund? Auf dem einen Hügel steht das Schloß, das einer kleinen Veste gleicht, auf dem andern eine schöne Wallfahrtskirche Schönberg, und die Aussicht ist in der That schön; über die waldigten Anhöhen blickt das holde Baldern, und die ehemalige deutsche Ordens-Commende Kapfenburg. Ellwangen hat mehrere hübsche Gebäude und Gärten, ist sehr reinlich und selbst der größte Theil des Walls mit Linden besetzt; das Ganze erinnerte mich an Mergentheim. Neben der Schönberger Wallfahrtskirche steht das stattliche Priester-Seminar leer — nicht so das Wirthshaus, denn wo Gott ein Kirchlein bauet, sagt das Sprüchwort, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben!

Ellwangen, dessen Namen von Elfang (Elenthier) herkommen soll, ist jetzt Sitz der Regierung des Jartkreises, vormals Sitz eines Fürstprobstes, der es auf sieben Quadratmeilen mit zwanzigtausend Seelen und acht-

zigtausend Gulden Einkünfte gebracht hatte. Es ging einst auf dem Schlosse flott genug zu, wie ich selbst bezeugen kann, und daher nannte man in Franken einen Reichen, der sich's behagen läßt, Probst von Ellwangen. Die Erzeugnisse des Landes sind Holz, Eisen und Vieh, und der berühmte Pferde-Markt, der kalte Markt genannt, beweißt auch für die Pferdezucht. Bei den vielen Weinmißjahren wird jetzt im Würtembergischen vielleicht mehr Bier als Wein getrunken, das Ellwanger Bier hat Namen, vorzüglich das Röhlinger (ein Vergnügungsort der Ellwanger, und unweit davon die Quelle der Jart) das stark in Stuttgart selbst getrunken, vielleicht aber auch aus dem Nesenbach geschöpft wird!

Unter die Merkwürdigkeiten des Städtchens von zwei tausend achthundert Seelen möchte ich rechnen, daß es eine der sieben guten Städte Würtembergs ist, eine Buchhandlung hat, wo ich (1824) keine Bücher fand, dafür aber eine Sammlung Kapuziner, die hier absterben (ihr Kloster war das jüngste in Deutschland vom Jahr 1730), und dann die Stiftskirche, wo nicht weit vom Eingang ein Denkmal steht, das den Verstorbenen seine Lebensumstände selbst erzählen läßt, wo er denn zuletzt alles eitel findet, namentlich daß er ein — Graf gewesen sey. Schön! wenn nur nicht das Monument mit allen möglichen anverwandten Wappen versehen wäre bis ins hundertste Glied! Doch — dieß fällt vielleicht der Eitelkeit der Verwandten zur Last.

Nach dem schönen Berg führet eine Lindenallee, wo die sogenannten Stationen besser gemalt sind, als gewöhnlich, und vom Küster kann man für zwölf Kreuzer den Marianischen Ehren- und Gnadentempel (Ellwangen 1799 2 B. 8.) kaufen. Hier werden die Wunderwerke des Gnadenbildes aufgezählt, wobei jedoch der aufgeklärte Verfasser bemerkt, daß er solche gerade nicht für Wunderwerke ausgebe, sondern nur für glaubwürdige Wohlthaten der Mutter Gottes, die

sie nicht aus eigener Macht gethan habe, sondern Gott auf Fürbitte der Maria! Das Büchlein kann allen empfohlen werden, welchen die Beförderung des so langsam sich wieder entwickelnden Wunder-Glaubens am Herzen liegt, und zur Beschämung aller Spötter dienen, die mit ihren Vernünfteleien sich dem festen beseligenden Glauben widersetzen, der doch zu so vielen Dingen nützlich ist!

Es waren Jesuiten, die zuerst 1638 eine hölzerne Kapelle hier erbauten, die Dünkelsbühler, weit andächtiger, als die Ellwanger selbst, erbauten eine steinerne, die Pröbste aber die jetzige wirklich schöne Kirche. Bei der Einweihung ließ sich vom heitersten Himmel ein Wölkchen herab, und da schon die Kirchenväter Maria: „nubes levis, splendida, tota sole vestita *),“ genannt hatten, so zweifelte niemand, daß, wie einst Jehova im Tempel Salomons seine Herrlichkeit durch einen dichten Nebel deutlich bezeuget hat, so auch hier Maria ihr Wohlgefallen an Ellwangern und Dünkelsbühlern habe bezeugen wollen. In den Hungerjahren 1770—73 zählte man über fünfzigtausend Wallfahrer; 1791 aber holten gottesräuberische Diebe mit Einemmale alles hinweg, was von Silber geopfert war, selbst Vorhänge und Chorhemden — Maria verhielt sich so ruhig als beim Einfall der Franzosen 1796, wo doch so viele Gläubige hier wetteiferten, die Gottlosen — hinwegzubeten. Die Gläubigen Wodans und der Hertha hätten sie hinweggeschlagen, wie das Volk Israel die Amalekiter, Midianiter, Amoriter und Cananiter mit des Schwertes Schärfe.

*) Eine leichte, glänzende, in lauter Sonnenstrahl gehüllte Wolke.

Siebzehnter Brief.

Reise von Stuttgart nach Ulm.

Das schöne Neckarthal führt über Berg und Eßlingen nach Plochingen, von dem allenfalls die Bemerkung des Professors Sauder — Muster eines reisenden Pedanten — zu bemerken ist: „hier ist eine bedeckte Brücke, die wie ein Haus aussieht, und zu beiden Seiten auf dem festen Land aufsteht," und damit wollte der Mann ein Hängwerk bezeichnen. Göppigen ist seit dem schrecklichen Brand 1782, der dreihundert fünfzig Häuser binnen zehn Stunden in die Asche legte, eine der schönsten Städte Würtembergs geworden, mit viertausend sechshundert Seelen und vielen Fabriken, besonders Hut-, Wollen-, Strumpf- und Zeugfabriken, und vor den Thoren ist ein reichhaltiger Sauerbrunnen, dessen Wasser mit Wein und Zucker sich recht angenehm trinken läßt, und auch weit verführt wird. Zu Göppingen schien mir viel Leben zu seyn.

Man behauptet, Göppingen wäre nicht abgebrannt ohne die Brandversicherungs-Anstalt? Feuer-Assecuranzen machen allerdings die Eigenthümer der Häuser nicht selten leichtsinnig, ja haben schon Feuer-Anstifter gemacht — das Böse geht hienieden immer neben dem Guten — aber das alte Nest war so in einander gebaut, der unglückliche Sommer so dürr, und alles von Holz, daß ein vom Blitzstrahl entzündetes Haus wörtlich das seyn mußte, was ein angezündetes Schwefelhölzchen in einem Bunde Schindeln; Holz, Heu, Stroh und Oel waren in solcher Menge vorhanden, als ob man es aufs Abbrennen angelegt hätte, es fehlte selbst Wasser, und die Zimmerleute und Maurer, die beim Löschen in der Regel das Beste thun, waren zu Stuttgart beim Schloß-

bau. Die Brand-Assekuranz ist unschuldig, und noch unschuldiger die Landstände, oder die Prälaten, die gegen die Assekuranz gestimmt haben sollen: „Wenn alles versichert sey, womit denn Gott strafen solle?“ Wäre dieß wahr, so hätten die Hochwürdigen wohl verdient, ihr Uebergewicht zu verlieren. In Abwesenheit Mosis machte bekanntlich Aron — Kälber!

Von Göppingen aus besuchte ich das Bad Boll, und eine andere Parthie der Alp, die wenig besucht zu werden scheint. Boll, das Dorf, liegt zwei Stunden von Göppingen und ¼ Stund vom Bade, wohin eine schattige Allee führet; die in älterer Zeit stärker besuchte Schwefelquelle ist sehr wirksam. Die Fernsicht vom nahen Aichelberg, auf dem man gar keine Spur mehr von der alten Burg der Grafen d. N. sieht, ist herrlich, herrlich die Nachbarschaft Kirchheims, des Lenninger und Neidlinger Thales, des Thales der Fils und Wiesensteig, überhaupt die ganze Gegend. Das Bad selbst machte bisher eine traurige Figur, wenn man an die stattlichen Gebäude anderer Bäder dachte, die lange von der Natur nicht so begünstigt sind, jetzt treten aber schönere Gebäude und geschmackvollere Anlagen an die Stelle. Bolls Heilquelle verdiente die Pflege des Staates, die Stände bewilligten eine gewisse Summe — es ist das Lieblingsbad des Herrn Finanzministers von Welkerlin, und daher trifft man zu Boll auch stets unpäßliche Finanzräthe, und kranke Cameral-Verwalter.

Dr. Walch schrieb 1644 ein eigenes Büchlein über diesen Wunderbrunnen, gesteht aber offen, daß der Dr. Keller und der Dr. Koch das beste dabei thun müßten. Ich bin auch in Ansehung anderer Bäder seiner Meinung, und halte zwei andere Doctoren für noch wichtiger, wenn das Wasser so große Dinge thun soll, den Dr. Motus und den Dr. Saussouci; der Dr. Koch hat zu Boll sogar schon durch gebackene Grundeln Böses gestiftet. Der wichtigste Bade-Doctor bleibt Dr Charlatan. Von den

alten Badegesetzen Herzog Friedrichs I. ist natürlich keine Rede mehr, nach welchen man um fünf Uhr frühe beim Läuten des Glöckchens beten, Abends acht Uhr bei demselben Glöckchen sich stille verhalten, und für jeden Fluch einen Batzen in die Büchse zahlen mußte — ein Räuschgen kostete dreißig Kreuzer, eben so viel eine Zote, und unzüchtige Geberden und Erzeugungen gegen die Frauen gar Einen Gulden! Alle vierzehn Tage wenigstens mußte man die Predigt anhören!

Die Anstalt für die Molkenkur ist ein guter Gedanke. Die Ziegen auf der Alp nähren sich mit so kräftigen Kräutern, als auf den Alpen, und ein Appenzeller Senner bereitet das warme Getränke, das nun die Würtemberger näher und wohlfeiler haben können, als zu Gais.

Von Boll aus machte ich den kleinen Abstecher nach der höchsten Platte der Alp, nach dem Dörfchen Hohenstadt, und dem steinernen Weibe, eine abenteuerliche Felsenmasse, die viel Aehnlichkeit hat mit einer kolossalen weiblichen Figur, man gedenket der Dame Loth. Drachenstein, nur durch eine Alp vom Städtchen Wiesensteig getrennt, liegt so tief in der Schlucht mit Wasserfall und Höhlen, in denen das Volk noch heute Drachen zu finden glaubt, daß die Sonne im December und Januar nie zu sehen ist, im Februar fängt sie an ihre Strahlen jeden Tag einige Minuten länger zu senden, und beschreint sie zu Lichtmeß den Pfarrer auf der Kanzel, so glauben die Leute, daß nun Kälte in die Natur komme, wenn auch gleich etwas Wärme in ihren Herr Pfarrer. Von Drachenstein gelangt man in einer halben Stunde nach dem Bilsthal, wo die Burgruine Hiltenburg ist, die Herzog Ulrich den Helfensteinern abbrannte, und dann nach Gansloſen, das Schilda Würtembergs, wozu wohl der Name das Meiste beigetragen hat. Deggingen ist ein Wallfahrtsort, unweit Ditzenbach, und die Bewohner beider Dörfer wallfahrten als Maurer und Ipfer in die weite Welt, im Winter aber drehen sie Spindeln, flechten Körbe und sammeln Wach-

holderbeeren. Tief im Filsthale liegt das Bad Ueberkingen, von wo eine angenehme Straße binnen einer halben Stunde nach Geißlingen führt.

Geißlingen ruht am Fuße der Alp, an der Ulmer Landstraße, in einem engen obstreichen Thale, und mag zweitausend Einwohner zählen, die dem Fremden mit ihrer Geißlinger Waare von Holz und Bein so beschwerlich fallen, als die Juden zu Frankfurt, selbst zur Nachtzeit. Ehemals ging der Handel damit bis nach Amerika, und die Dreherzunft hatte ein eigenes Waarenlager zu Amsterdam, seitdem sich aber Fichte's Idee vom geschlossenen Handelsstaat immer mehr zu verwirklichen scheint, so kann man den Geißlingern, wenn sie nicht mit sich selbst handeln sollen, nicht übel nehmen, wenn sie wenigstens mit den Durchreisenden zu handeln suchen. Die Waaren sind so wohlfeil, daß man sich gerne von den zudringlichen Damen, die sich so mühsam zwischen ihren kahlen Alpen nähren, mit einigen Sechsern loskauft. Das Dutzend Zahnstocher kostet zwölf Kreuzer — ein Herrgott dreißig Kreuzer — ein Buckelkrazer acht und vierzig Kreuzer, und eben so viel ein Flohfängerle. Es sind durchlöcherte beinerne Büchschen mit einem Stampfer, den man hineinstößt, wenn das Wild in die mit Saft bestrichene Falle gegangen ist, und die Procedur gleicht der des Knaben, dem man angerathen hatte, um Sperlinge zu fangen, zuvor Salz auf ihre Flügel zu streuen. Hielten diese Flohfängerle Probe, so müßten die Geißlinger — reicher seyn!

Hier wird das Thal ungemein enge, zur Seite der hohen, jetzt trefflich verbesserten Steige steht eine Warte, und die geringen Ruinen der einst bedeutenden Stammburg der Grafen von Helfenstein, die den größten Theil des Ulmer Gebiets, Blaubeuren, Heidenheim, Wiesensteig ꝛc. besaßen, aber so ritterlich verschwendeten, daß sie verschwanden, wie ihr Geld und Gut, und selbst die Steine ihrer Burg, zu der man nur über drei Zugbrücken gelangen konnte

auf den schroffen Felsen. Wild-romantisch ist das Seitenthal nach Eibach mit gräflich Degenfeld'schem Schloßgarten, wo es mir doch zu eng wäre. Eibach liefert eigentlich die bekannten Ulmer Pfeifenköpfe.

Ulm erblickt man von der Geißlinger Höhe tief im Donauthale in kleiner ovaler Gestalt mit der Steinmasse des Münsters, und die gelbe Donau schleicht noch ganz bescheiden neben der blauen Blau, und grünlichen hellen Iller, die beide hier münden. Hier war es vielleicht, wo einer der alten französischen Generale bei einer Recognoscirung seinen Adjutanten fragte: Qu' est ce que ce petit ruisseau là-bas? „C'est le Danube, mon Général.“ — So fragt man oft beim Debüt eines berühmten Mannes! Ulm liegt am linken Ufer der Donau, die kaum 200' Breite hat, in schöner fruchtbarer Ebene, und mitten auf der neuen steinernen Wilhelm Ludwigs Brücke sind die würtembergischen und baierischen Grenzwächter. Weit vortheilhafter ist Ulms Anblick, wenn man von Ehingen und Rothenacker auf der Dauphinsstraße herkommt, die zur Ehre der unglücklichen Marie Antoinette, als sie nach Paris ging, gemacht wurde. Ulms Name soll von der fünften Legion der Römer herkommen: V. L(egionis) M(ansio) *) — wohl eher aber von den vielen Ulmen oder Rüstern.

Ulm ist alt, die Häuser stehen nicht, sondern lehnen sich aneinander, und seine krummen Straßen kann nur der schön finden, der Hogarths Schlangenlinien schön findet; hierzu paßte das elende Pflaster und auch das Wirthshaus zum Raubigten Hut und zur goldenen Laus, aber seit 10—15 Jahren hat sich vieles verschönert, und auch das Pflaster; die alte Ulmer Tracht sieht man nur noch in Gemälden. Ulm ist nicht schön, aber es war eine der wichtigsten Reichsstädte, die nach Nürnberg das größte Gebiet hatte — zwölf Quadratmeilen mit fünf und zwanzigtausend Seelen, ohne die Bevölkerung der Stadt

*) Der fünften Legion Quartier.

zu vierzehntausend, das Einkommen fünfmalhunderttausend Gulden, aber auch vier Millionen Schulden. Sie hatte ihre Patrizier, die Rothe, Craft, Schaden, Welser, Besserer, Baldinger, Rem, Seuter ꝛc. und blieb nicht zurück bei den für Deutschlands Ruhe so wichtigen Städte-Bündnissen. Die Ulmer müssen sich wausiger denn andere gemacht haben, da man das Sprüchwort hat: „Auf ihn! er ist von Ulm!“

Carl der Große schenkte Ulm dem Kloster Reichenau, und die Mönche gefielen sich dermaßen zu Ulm, daß sie durch ihre Schwelgereien selbst dazu halfen, die Stadt vom Krummstabe frei zu machen. Kunstfleiß und Handel gab den wackern Bürgern Geld, und so benutzten sie auch den Leichtsinn und die Genußsucht der Grafen von Helfenstein und Werdenberg, und brachten ein Gut um des andere an sich. Das feste Ulm hatte aber stets viel Jammer mit Belagerungen, in ältern Zeiten schon, wie im Successionskriege, wo es die mit Franzosen verbundenen Baiern durch List hinwegnahmen. Es gibt eine Spottmünze mit der Legende: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata 1704*) — das Oui, Oui, geht die Franzosen an und das suibus die Baiern!

Zu Ende des vorigen Jahrhunderts befestigten die Oesterreicher Ulm, wozu ganz Schwaben beitragen mußte, die Franzosen demolirten nach der Schlacht von Hohenlinden, und nun kam Mack, und befestigte es wieder, um seine tapfern Krieger wie Nonnen hier einzusperren. Die Werke wurden wieder geschleift, aber Ulm ist noch immer bedroht, Festung werden zu müssen, und der geringste Nachtheil wären die abermals zerstörten Gärten und Obstpflanzungen! Mack, den Ulm nie vergessen wird, so wie Er gewiß nie Ulm, Mack, den Lascy, Laudon, Joseph und Franz mit ihrem Vertrauen beehrten, der vom Feurier bis zum Feld-

*) Ulm, von den Oui, Oui und den Schweinen (suibus) befreit i. J. 1704.

marſchall ſieg, war ein talentvoller, tüchtiger aber — kränklicher Mann, deſſen Unſtern 1805 wollte, daß er nicht nur die Baiern entwiſchen ließ, ſondern auch die Poſition hinter der Iller nahm. „Wenn die Oeſterreicher da ſtehen bleiben, ſagte Napoleon zu Stuttgart, ſo bin ich bald fertig," und ſie blieben, ſtatt ſich bei Nördlingen aufzuſtellen! Napoleon umging raſch die Oeſterreicher vom Lech her im Rücken, um ſie von den nachrückenden Ruſſen abzuſchneiden — und Mack ergriff das Syſtem des Abwartens! Die Ruſſen! die Ruſſen haben weit, daher kamen ſie auch Preußen zu ſpät zur Hülfe, und in dem erſten Feldzuge gegen die Neufranken — gar nicht! Mack vermuthete den Angriff vom Schwarzwald her, während der Feind ſchon im Rücken war; noch konnte er mit ſeiner trefflichen Reiterei etwas wagen — aber er ſteckte ſich nach Ulm. Erzherzog Ferdinand ſuchte mit der Cavallerie nach Böhmen ſich zu retten, brachte aber von 18,000 Mann nach den Gefechten mit dem verfolgenden Murat bei Albeck, Langenau und Nerecheim nicht die Hälfte dahin — das ſchöne Oeſterreichiſche Heer von 80,000 Mann war nicht mehr, — der Weg nach Wien offen! Mack — capitulirte! Sechsundzwanzigtauſend Mann ſtreckten das Gewehr, alle Magazine, ſechzig Kanonen und dreitauſend Pferde, wovon Mack, laut ſeiner Proclamation, im Nothfalle ſich nähren wollte, fielen alle lebendig in Feindes Hand. — „Mein Kaiſer wollte nicht Krieg, er iſt durch Rußland gezwungen worden," ſagte Mack, und Napoleon erwiederte ſehr treffend: „Dans ce cas là vous n'êtes plus une Puissance!" Macka heißt im Hebräiſchen Unglück, Niederlage — Makés Schläge — ſchwarz bei den Griechen Melas. — Die Oeſterreicher, ſind herrliche Soldaten, aber Kaiſer Franz hätte zu mehr als einem Anführer ſagen können, was Friedrich dem Commandanten von Küſtrin geſagt hat. Napoleon belehrte Mack, daß man mit guter Infanterie die feindliche Armee theilen könne, und mit guter Cavallerie

sich nie überflügeln lassen müsse. Von Macks herrlicher Armee von 80,000 Mann kamen kaum 10,000 nach Wien! Mack mag eine Lehre bleiben, daß man Theoretiker, und wenn sie noch so viel Genie haben, nicht an die Spitze der Armeen stellen muß. — Praktiker sind besser, wie Blücher.

Die Gegend von Ulm lernte ich gerade in dieser verhängnißvollen Zeit näher kennen, hörte Napoleon an der Augsburger Lechbrücke im größten Unwetter die Armée Gallo-Batave haranguiren, und versprengte Truppen nöthigten mich zu allerlei Kreuz- und Querzügen — französische Offiziere, die aufgehen ließen, sagten mir: „Allez, votre Empereur nous payera tout ça, nous n'attendions plus qu'un coup de vent pour châtier les Anglais; votre Empereur nous crut en Angleterre, et entra en Bavière — ah le traître! il a rendu la couronne héréditaire pour la souffler à l'Archiduc Charles, qui est brave homme" Zu diesem Unsinne paßt ganz der Royalbogen, den ich 1806 zu Paris kaufte: „à la Postérité — Campagne de 70 jours — Napoléon le Grand à la tête des braves Compagnons de sa Gloire a parcouru 500 lieues, délivré la Bavière, conquis l'Allemagne, la Bohême, la Moravie et vaincu 3 armeés dans 70 jours!!" Fast zu gleicher Zeit mit dieser Catastrophe schlug Nelson die vereinte französisch-spanische Flotte unter Villeneuve bei Trafalgar. Die Britten machten zu Wasser, was Napoleon zu Lande gemacht hatte. Nelson starb mit den Worten: „I have done my duty*)— Villeneuve entleibte sich selbst — was der Mann, der kein Recht achtete, wenn es nicht 100,000 Bajonette unterstützten, und Menschen schlachtete, wie Hühner und Gewürme — nach der Schlacht von Waterlo — bleiben ließ!

Ulm hat außer seinem Münster wenig Interessantes für den Fremden. Diese plumpe Steinmasse bildet unstreitig die größte Kirche Deutschlands, an der 111 Jahre gebaut wurde, und der Thurm von 336' ist zwar nicht

*) Ich habe meine Schuldigkeit gethan.

der höchste, aber doch der dickste, denn es war darauf angelegt, solchen höher zu bauen, als alle andere, wenn das Geld nicht ausgegangen wäre. Man findet herrliche gemalte Fenster, viele Denkmäler der Patrizier, und so manches von alter Kunst, das nähere Betrachtung verdient, und die alten Linden umher geben dem gothischen Klumpen, der vormals so gut für schön gegolten hat, als Allonge-Perrücken, Reifröcke, und Toupés von Ellenhöhe, doch etwas Malerisches und Ehrwürdiges. Senior Frik hat das Münster ausführlicher beschrieben, und entschuldigt sich mit dem alten Testament, wo Gott der Herr den Tempel Jerusalems auch ausführlich habe beschreiben lassen. Ob wohl je ein Patrizier K. Maximilian I. nachgeahmt hat, der sich 1429 auf den Kranz stellte, und den Fuß weit hinaus in die Luft streckte? Der steinerne Vogel am Münster, der selbst von unten gesehen noch die Größe einer Taube hat, kann kein Ulmer-Spatz seyn, von dessen Manier, einen Strohhalm zu tragen, die Ulmer erst gelernt haben sollen, daß man einen Balken durch das Thor bringe, nicht in der Quer, sondern der Länge nach; das aber können Spatzen nicht lehren, daß Größe und Dicke lange nicht Schönheit sey, sonst wären der Elephant, das Nilpferd, der Strauß und Wallfisch die schönsten Thiere, und der Münster Ulms die schönste Kirche Deutschlands! Es gehört ein altdeutsches Trommelfell dazu, wenn die Ulmer bei Anfang oder Ende der Predigt in diesem weiten Dom die Sitze ihrer Kirchenstühle auf- oder niederschlagen!

Zu den reichstädtischen ächten Bocksbeuteleien gehörten einmal bestimmt die vielen Predigten. Im Münster wurden 1786 noch 555 Predigten gehalten, und zu Augsburg, jedoch in sechs Kirchen, gar 1599, vielleicht saß darum der Küster auf der Kanzel hinter dem Prediger, wenn dieser allenfalls in Ohnmacht fallen sollte! Von jenen 555 mußte der arme Sigwart oder Miller wenigstens hundert halten. Wer keine Leichenpredigt wollte, zahlte einen Schweigethaler, und die Tauf-, Hochzeit- und

Leichen-Ceremonien waren höchst kostspielig und lästig. Sie hatten einen eigenen Sittenaufseher, genannt Murrle oder H....schneider, und die Stadtdiener waren halb weiß, halb schwarz gekleidet, gleich dem Ulmer schwarz und weiß getheilten Wappen, eine Anspielung auf den Linnen- und Barchent-Handel, die böse Welt aber nannte die Laus — Wildpret mit dem Ulmer Schild. Die Reimen:

Venedigs Macht, Augsburger Pracht,
Nürnberger Witz, Straßburger G'scheidt,
Ulmer Geld, geh'n durch alle Welt —

sind längst alte Geigen, wie: das Ulmergeld, zwingt die Welt, und das ganze reichsstädtische Wesen, und so sagt man wahrscheinlich nicht mehr: „Ist man auch biesig? d. h. sind sie auch hier?"

Nach dem Münster kommt das vormalige Deutsch-Ordenshaus, jetzt Sitz der königlichen Behörden — das Rathhaus, das nicht viel sagen will für eine so bedeutende Reichsstadt — das Augustiner-Kloster zu den Wengen (ad insulas) ist Caserne, und der Prinzenbau, das modernste Gebäude der Stadt. Das Theater, 1786 erbaut mit 16000 Thaler, ist aber dadurch das merkwürdigste Gebäude geworden, daß die Bürgerschaft, die nicht mit Unrecht ein Zucht- und Arbeitshaus wollte, mit dem Magistrate einen Prozeß anfing, der 50,000 Thaler kostete. Die Garnison entschädigt wohl Ulm für die Abwesenheit der schwäbischen Kreis-Excellenzen, die sich hier im Mai zu versammeln pflegten, wo die Spargeln noch etwas Neues sind; trotz ihrer Anwesenheit gingen aber doch viele, und so auch vier Millionen gemästetzt Schnecken noch in's Ausland. Man behauptet, daß zu Ulm, wie zu Urach, mehr Menschen sterben, als geboren werden, und der neunzehnte stirbt. Was ist die Ursache? vorausgesetzt, daß es mit dem factum selbst nicht stehe, wie mit dem goldnen Zahne. Im Jahr

1800 starb sogar der eilfte, aber da herrschte eine — Epidemie.

Eine Merkwürdigkeit Ulms war sonst auch Miller, den ich im goldenen Rade fand; er lachte herzlich, als ich ihm sagte, daß ich seinen Siegwart einst in einer Nacht durchlesen, und mein Leser mit mehr Thränen überschwemmt hätte, als König David, und noch mehr lachte er, als ich ihn bei der Tabakspfeife fragte: ob es wahr sey, daß er in den Honigmonden seiner Ehe der Gattin gesagt habe: „Ueber deinen ewigen Küssen wird mir noch die Pfeife ausgehen?“ — was eben nicht empfindsam gewesen sey! — Die empfindsame Epoche, wo Jünglinge und Mädchen in Thränen schwammen, den Mond zum Vertrauten machten und über den Tod eines Canarienvogels ohnmächtig hinsanken, wie Siegwart auf dem Grabe Mariannens, ja selbst die Zofe, der ihre Gebieterin eine Fliege übergab, um sie in Freiheit zu setzen, solche wieder fliegen ließ: „Ach Gott! es regnet! — mußte den Ritter-Romanen weichen; aber die Empfindsamen meinten es ehrlicher, die Ritter-Epoche half der Verweichlichung keineswegs ab, nichts von der Natur und Einfachheit der Vorzeit war zu bemerken, und noch weniger von Kraft-Gefühl, Ausdauer und Thaten!“ So sprachen wir untereinander. Der wackere Miller — ist todt, aber seine einfachen Lieder, z. B.: Traurig sehen wir uns an — was frag' ich viel nach Geld und Gut — das ganze Dorf versammelt sich ꝛc. — werden noch leben, wenn sein Siegwart (der, unter uns gesagt, besser ist, als hundert neuere Romane, wie hätte er auch sonst so viele angesprochen?) vergessen seyn wird, wie Abts Werke, der auch sicher lange nicht so genial gewesen ist, als Absprung!

An die Stelle dieser Todten kann man den Herrn Prälaten v. Schmidt setzen, der aber seit 1827 auch todt ist, mit seinen Sammlungen zur Geschichte; schade, daß er nicht

an die Ausarbeitung kommen konnte; was ich zunächst von ihm gewünscht hätte, wäre die Geschichte des schwäbischen Bundes, die er schon vor vierzig Jahren als Diaconus ankündigte. Viele unserer deutschen Gelehrten sammeln so lange, bis sie keine Zeit mehr haben zu schreiben, die Mehrzahl aber schreibt, ohne lange zu sammeln, zu viel, ohne zu denken. Manche mögen aus kleiner Eitelkeit vielleicht nicht mit unsern ehrwürdigen Recensenten sich gemein machen, wieder andere nicht mit Verlegern aus edlerm Stolze, die Mehrzahl aber schaut sich wieder so wenig, als der freche Sperling vor dem Peppelmann! eine verkehrte Welt!

Jede Woche geht von Ulm ein Schiff nach Wien in zehn bis zwölf Tagen mit Waaren und Reisenden, und da solches daselbst verkauft wird, so ist der Schiffsbau zu Ulm zugleich Holz- oder Bretterhandel. Es mögen jährlich fünfzig Schiffe, Schwaben oder Plätten genannt, gebaut werden, wovon die größern auf 500 C. kommen, und zu Wien gegen 100 fl. abgelassen werden. Es sind schwimmende Bretterhütten, nur mit hölzernen Keilen zusammengefügt, mit Moos kalfatert, und mit eingebrannten schwarzen Bändern verziert, so, daß sie die österreichischen Farben so gut als die Ulmer zu führen scheinen. Es beschäftigen sich vierundfünfzig Schiffmeister mit eben soviel Gehülfen mit der Donaufahrt (wovon anderwärts), und der Donauhandel bringt einiges Leben in das alte Ulm.

Nicht unbedeutend ist auch der Speditions- und Linnenhandel, vorzüglich nach Italien, und so auch die Bleichen, die Tabaks- und andere Fabriken, ob sie gleich lange nicht mehr sind, was sie waren. Sonst verkaufte man jährlich an 60,000 Stück Barchent, und 30,000 Stück Linnen, die Bleichen gaben der Stadt ein Ansehen, als ob sie mitten im Sommer im Schnee liege, und jetzt werden kaum 4—5000 Stück Linnen jährlich abgesetzt. Sonst zählte man 500 Webermeister, jetzt 69. Und wer

kannt nicht Ulmer Gerstengrütze, Spatzel, Pfeffenkuße von Mayern, Bier, Zunder, Zuckerbrod (aus dem feinsten Dinkelmehl mit Anis) und die gemäßleten Schnecken, womit sich freilich nun die Klöster nicht mehr mästen können. Ein Ulmer Handelsgenie, ein vor der Stadt wohnender Jüdner, kam sogar auf den Gedanken, eine Hundefabrik zu errichten; er wußte die Racen der Schooßhündchen so gut zu mischen, daß ganz neue Racen entstanden, wie bei Blumen, und trieb einen vortheilhaften Handel damit nach Wien, wo gerade die Mode der Spitzhündchen an der Tagesordnung war. Wo der Doppelhaken hingekommen seyn mag, der in einem Ulmer Garten gefangen wurde? Zwei Hasen waren mit den Rücken zusammengewachsen, wenn der eine lief und äßte, streckte der andere Kopf und alle Vier gen Himmel, und wenn jener satt war, so drehte er sich um, und nun konnte auch der andere ausgeruhte laufen und äßen! ein Bild des irdischen und endlichen Menschen!

Die Einfachheit des geselligen Lebens hat mir zu Ulm gefallen, und die bonhommie meines Gastwirths zum goldnen Rad, der mich in Gartengesellschaften führte. Die Ulmerinnen wollen Kenner für die schönsten Schönen Schwabens halten? Ein zu Recht bestehendes Urtheil verlangt Vergleichungen, wie sie der Hirte auf Ida sogar Göttinnen zumuthete, aber etwas scheint daran zu seyn. Müller exportirte seine Mariane und Therese nach Ulmerinnen — schon ein gutes Vorurtheil — aber wer wollte mit einer Definitiv-Sentenz in ein wahres Wespennest stechen? Sind die zu Stuttgart und Ludwigsburg, zu Tübingen, Augsburg und andern guten Städten und Landen nicht auch Schwäbinnen, und schöne Schwäbinnen?

Alle alte Städte wissen nichts von Promenaden — unsre Alten hatten mehr zu thun — daher muß man solche in den Gärten und benachbarten Dörfern suchen, in

Friedrichsau, Steinhäule, Schießhaus, Blumenschein, und in Neuulm jenseits der Brücke in Baiern. Die schönen Umgebungen Ulms entschädigen in der That für die Häßlichkeiten der Stadt. Jenseits der Iller liegt das schön gebaute Benediktiner-Kloster Wiblingen, dem Herzog Heinrich zur Residenz angewiesen, der aber lieber in Ulm wohnt, und weiterhin schon wieder ein anderes Benediktiner-Nest, Elchingen, und im Blauthale Söflingen, vormals Kloster der Clarissinnen, oder sororum ad arenas *). Man kann die Stadt in 1 Stunde umgehen. Der Gesellen finder am Gestnarr der Wehrhäfele muß nach Langenau gehen, das mit Recht seinen Namen führt, eine wahre Weber-Residenz eine Stunde lang, und hier beginnen auch leider! die baierischen Moose; die auf württembergischem Grund und Boden helfen seit den Anfallen zu ihrer Urbarmachung — Wilhelmsfeld. Auf dem Gemsacker von Ulm, der 1775 neu angelegt wurde, stand:

Hans Braun
Hat den ersten Gang in Acker gethan
1775.

Lange wollte das Schiff nach Regensburg nicht fort werden, und so hatte ich Muße, einen Gang in's Blauthal zu machen, ein lachendes Thal von vier Stunden bis Blaubeuren und zu der Quelle der Blau, tief und klüftig. Die Mönche von Blaubeuren, die jetzt jungen Theologen Platz gemacht haben, oder einer Klosterschule, cultivirten das Thal, und die Grafen von Helfenstein bauten Burgen, deren Ruinen von schauerlichen Felsen herabblicken. Nicht weiter als acht Burgen lagen in einer Entfernung von 2 Stunden im Blauthale, deren Ruinen

*) Der Schwestern zum Sande.

mehr oder weniger erhalten hat. Das Gestein der Blau ist wirklich blau, die Quelle heißt der Blautopf, eine der drei Burgen der Blaustein, und das Stadtwappen ist ein blauer Bauer! Einst war der Glaube allgemein, daß der Blautopf unergründlich sey, und man ein Seil, das dreimal um Straßburgs Langen, mit einem großen Stein beschwert, in den Kessel hinabgelassen habe, ohne Grund zu finden — eine Messung im J. 1785 ergab eine Tiefe von — 63'. So hält es mit den Sagen und dem Volksglauben!

Hier hätte mein alter humoristischer Freund Lin. Wohnung aufschlagen, der alles blau haben muß — Kleider, Tapeten, Medizin, Bücher, Papier, Tand, Blumen, Gläser ꝛc., nur keinen blauen Rücken; er sagt sich, daß er im Aerger roth und nicht blau, nur über ein schlechtes blau, wenn es grün wird. Er heirathete blos wegen blauer Augen, und würde, ginge es an, die Blaukittel der Thüringer Fuhrleute jedem Anzug vorziehen. Er liebte die Franzosen wegen ihrer Blauleder, und mehr aber um ihrer reichen Provinz willen, bleu, nombleu, veritez bleu, parbleu, corbleu! hatte aber nichts dagegen, als sie geblauet wurden von deutschen Blauen. Blaue Wunder und blauen Dunst kann er aber so wenig leiden, als Berliner Blau, und viele, die diese Worte nicht kennen, haben ihn im höchst ungerechten Verdacht, wenn er nach blauen Schürzen greift, ꝛc. ich wäre besorgt für seinen Kopf, wenn er je Ritter des blauen Bandes werden sollte. Er ruht am liebsten unter blauem Himmel, und gewiß dereinst lieber in blauer Luft, als in schwarzer Erde, wenn dieses nicht gegen unsere Sitten, und ein ehelicher Mann nicht in Gefahr wäre, für einen Galgenschwengel gehalten zu werden!

Achtzehnter Brief.

Reise nach dem Schwarzwalde.

Der Schwarzwald mit seinen schwarzen Tannenwäldern zieht vom Süden nach Norden, in gleicher Linie mit dem Rhein, herauf von den sogenannten vier Waldstädten bis nach Pforzheim. Er berührt Würtemberg bei Rothweil und Schemberg, und ziehet herab über Freudenstadt, Altenstatz, Neuenbürg, Wildbad, Alpirsbach, Calw, Herrenalb, Nagold, Horb, Sulz, Dornhan, Tuttlingen und Spatchingen. Die eigentliche Gränze ist unbestimmt, und die Länge mag 30, die mittlere Breite 8—10 Stunden betragen. Seine höchsten Punkte, höher als Brocken und Fichtelberg, sind der Feldberg, 4582', der Belchen 4570', der Kandel 3900' im Badischen, und der Knibis und Roßbühl 3000' im Würtembergischen. Die Bevölkerung darf man immer zu 300,000 Seelen annehmen, wovon mehr als die Hälfte auf Baden kommt; fast ein Drittel dieses Großherzogthums ist Schwarzwald.

Der Abfall des Gebirgs ist steil gegen den Rhein hin, sanft und allmählig aber gegen Osten — reißend und tobend stürzen sich dorten die Gewässer durch enge Schluchten nach dem vaterländischen Hauptstrom — sanft aber schlängeln sie sich durch Wiesengründe nach Neckar und Donau. Beide Flüsse entspringen hier, neben der Wiesen, Elz, Kinzig, Murg, Nagold, Enz, Schwarzach, Wutach, Tander, Treisam und Schutter, die alle Vater Rhein zueilen, die Donau allein ausgenommen. Das Gebirge hat bedeutende Plattformen, zwar mit Sümpfen und Seen, aber auch zum Feldbau tauglichen Ebenen; hier finden sich Torf und verschiedene Arten von Beeren, vorzüglich die Preußelbeeren.

Selten verlieren die höchsten Berge ihren Schnee, und sind Wasserbehälter Deutschlands, wahres Urgebirg, aus dem die Allemannen mehr als einmal herausfielen über die Römer am Rhein, ohne daß ihr Kriegssinn an irgend eine Cultur gedacht zu haben scheint, die Mönchen vorbehalten blieb. Die Römer nannten den Schwarzwald Silva Marciana (Markwald), und der heilige Fridolin wurde im sechsten Jahrhundert der Apostel desselben. St. Columbanus und St. Gallus mit ihren Jüngern gründeten hier das Christenthum und mit ihm die Klöster St. Blasien, Schuttern, Gengenbach, Ettenheim, St. Trupert, Seckingen ꝛc. Verdammt rauh mag der Winter in diesem deutschen Caucasus seyn; mehrere Strassen sind mit dem Vogelbeerbaume bepflanzt, der mit seinen rothen Beeren die Winterscene nicht blos erheitert, sondern auch bei tiefem Schnee den Weg bezeichnet. Nicht selten liegen die sporadischen Hütten mehrere Monden in einem förmlichen Schneegrabe, und man hat Beispiele, daß ein herbeigeholter Arzt oder Pfarrer mit Pferd und Schlitten über das Dach wegfuhr, oder gar durch das morsche Dach auf die sogenannte Bühne fiel, und das Pferd wenigstens sich freuen konnte, sich mitten in einem Heuschober zu finden.

Die Haupt-Erzeugnisse des Schwarzwaldes sind: Holz, Vieh, Sommer-Rocken, Haser und Kartoffeln, das Manna der Armen! Nur an den Abhängen und in einigen Thälern gedeihen Obst und Wein. Dafür gibt es stattliche Hammerwerke (man baut auf Silber, Eisenerz, Kupfer, Blei und Kobold), Glashütten, Potaschen-, Pech-, Terpentin-, Theer-Siedereien, Strohhüte, Blech- und Holzwaaren: Schachteln, Löffel, Schaufeln, Schindeln, Holzschuhe ꝛc., vorzüglich Uhren. Immer noch kann man 100,000 Uhren à 1 fl. 36 kr. bis 10 fl. annehmen, die jährlich gefertigt werden, wo jede Stunde der Kukuk ruft, was offenbar die Schwarzwälder gegen den eigentlichen Kukuk, diesen Vorboten des Frühlings, gleichgül-

tig macht. So verhunzt Kunst die Natur! Nach den hölzernen Taschenuhren zu zwei bis drei Carolins ist keine Nachfrage mehr, da man um diesen Preis bessere von Metall haben kann. Ein Mann von St. Peter, dessen Name vergessen ist, fiel in den Jahren 1660—70 auf diesen Erwerbszweig, vorher kannte man nur Sanduhren. Wer will bestimmen, wie viel Sinn für Zeitwerth und Ordnung diese Schwarzwälder-Uhren unter die Leute brachten, selbst unter Russen, Türken und Amerikaner?

Viele Schwarzwälder nähret auch das Holzhauen und Holzflößen, neben den Bädern zu Wildbad, Deinach, Liebenzell, Baden, Rippoltsau, Griesbach, Petersthal, Hub ꝛc. Die Bäume des Schwarzwaldes sind Tannen, Fichten und Kiefern, und nur an den Gränzen finden sich Eichen und Buchen. Man stößt auch auf Lerchenbäume, aber nicht wie man sie in den österreichischen Alpen findet, denn dieser Baum verlangt höhere Berge und trocknen Boden. Es ist wahrscheinlich, daß das Rheingold aus dem Schwarzwalde komme — also noch große Hoffnung zu Entdeckungen!

Die Hütten der Bewohner sind zerstreut in den anmuthigen, wildschönen Thälern, von Holz, mit Stroh oder Schindeln gedeckt wie in der Schweiz; man sieht weder Nagel noch Stein, alles so dürftig als der Boden, aber der Schwarzwälder gehört unter die genügsamsten, folglich zufriedensten Menschen. Die Stuben zu ebener Erde sind schwarzgetäfelt mit viel Fenstern, ohne darum viel Licht zu haben wegen der weit hervorspringenden Dächer. Aeußere Gänge führen zu den Gaden oder Schlafstellen, was den Buden schon recht ist, und diese Gallerien sind nicht selten mit Blumentöpfen besetzt, die den freundlichsten Eindruck machen. Unter diesen Gängen sind die Holz-Vorräthe, und da auf der Hinterseite das Dach sich bis zur Erde senkt, so fährt man wie über eine Brücke nach der Tenne oder Scheune, und fährt und drischt und arbeitet über den Köpfen von Menschen und

Thieren. Keine Hütte ist ohne plätschernden Brunnen, zur Sommerszeit zugleich der Milchbehälter, und nicht selten steht eine kleine Kapelle daneben mit einem Glöckchen, um zum Morgen- oder Abendgebete zu läuten. Diese Wäldner sind sehr religiös, wie Bergbewohner zu seyn pflegen, und sie vertrauen auf Gott, wie in Salzburg und Tyrol, laut ihres Sprüchleins:

„Schaft Gott das Hüslein,
So schaft er auch das Grüslein!"

Die meisten Hütten haben besondere Speicher, Mahl- und Säge-Mühlen. Seit Jahrhunderten ist der Schwarzwald das unerschöpfliche Holzmagazin der Niederländer, der Neckar, die Treisem, Kinzig, Murg ꝛc., flößen das Holz zum Rhein, und von da geht es als Masten in alle fünf Welttheile; dem Schwarzwälder selbst aber ist das Spanholz Surrogat der Lichter, sie wandeln damit unbesorgt durch's ganze Haus, stoßen die glühende Kohle von Zeit zu Zeit ab und zertreten sie mit dem Fuße!

Mich wunderte, in diesen Wäldern nicht mehr Wild zu finden. Der Wildstand an Reh- und Damwild ist nicht übermäßig, und noch seltner das Schwarzwild, Hasen, Auerhahnen, Hasel- und Feldhühner und Wachteln. Vor einigen Jahren wurde aber im Altenstaiger Revier ein schneeweißer Hirsch gefangen, und bei Gernsbach sollen die meisten Auerhähne seyn. Wildlose Wälder gefallen mir, der ich nichts weniger als Jäger bin, selbst nicht, so wenig als die Luft ohne Vögel — aber Verminderung bis zur Unschädlichkeit bleibt Pflicht des Försters, und hier scheint sie in der That erfüllt, besser als in weit cultivirteren Gegenden, die ich kenne. Der verständige Forstmann muß solches selbst wünschen; die Viehweide-Gerechtigkeit und die Viehherden verderben schon Holz genug, den Borkenkäfern kann man's nicht verbieten, und nun erst Schweine, die dem Armen seine Kartoffeln wegfressen, und dem Reichen die Trüffel,

Morcheln und Schwämme? aber die Jagdleidenschaft hat nur Ohren für Jäger und Wild! Vormals war Schwarzwild eine große Noth, aber der rheinische Antiquar hat sich bei seiner Perrückenmacherreise doch zu viel aufbinden lassen, wenn er sagt, daß man das Schwarzwild in den Rhein jage, die Frohnbauern solches im Strom bei den Hinterfüßen kriegten, und so ersäuften — ohne Kraut und Loth!

In diesem Schwarzwalde und seiner romantischen Natur, und unter diesen Naturmenschen hat es mir wohl gefallen. Der Name nur klingt fürchterlich, aber für den Fußgänger und genügsamen Sohn der Natur hat er sogar Reize. Altdeutsche Sitte und altdeutsche Sprache hat sich in diesen Gebirgen erhalten, mag das Volk auch in langen Winterabenden, und beim Licht seiner Späne Gespenster- und andere Mährchen sich erzählen, oder am hellen Tage Napoleon gesehen haben auf einem Schimmel von Wien nach Paris reitend hoch an den Wolken hin, unwissender, abergläubischer und rauher seyn als anderwärts; in allen abgelegenen Gebirgen ist dieß der Fall. Maria selbst muß sich gefallen lassen Morgen zu heißen (Morgenthein) und ein Aro Morgen! hinzunehmen. Die Schullehrer aber heißen nicht mehr die Umesser, da sie jetzt besser gesetzt sind, folglich sagt auch der Schwarzwälder nicht mehr seinem Weibe: „Brauchst nichts besonders zu kochen, heute kommt der Umesser.“ Sie müßten keine Bergvölker seyn, wenn sie nicht Patrioten wären, daher sie auch im Streit der Stände mit Herzog Carl sehr eifrig waren, und sich nach Tübingen wandten: „die müssen's verstehen, sie haben's Landrecht im Leib!“ Bei dem Namen Schwarzwald denken noch Tausende sogleich an Räuber und Mörder, was bei der alten Biedersschaft auch nicht ganz ohne war; aber jetzt können wir zur französischen Operette: la Forêt noire und dem

Refrain: „N'allez pas dans la forêt noire," lächeln! Richtiger iſt:

O care selve!
E voi solingi e taciturni orrori,
Da pace e di riposo alberghi verdi *).

Heute wanderte ich noch einmal nach dem Schwarzwalde, wäre mein Fußwerk noch das alte, und ſo wandle ich in Gedanken wieder in ſeinen Nadelhölzern unter den hohen ſchlanken Stämmen, gleich Tempelſaulen — wandle ſanft dahin auf den abgefallenen Nadeln, das leiſe Rauſchen der Wipfel ergötzt mein Ohr, das dunkle Grün erhöhet die ſüße Melancholie der Waldeinſamkeit, und ſelbſt meine Naſe gefällt ſich in den balſamiſchen Ausdünſtungen des Harzes nach einem kleinen Regenſchauer. Die Heuärnte krönt das Ganze, die ſchönſte, maleriſchſte und duftendſte aller Aernten! Nur etwas fehlt — hübſchere Menſchengeſichter! Im Schwarzwalde, wo man den bon ton ſo wenig kennt, als das καλον **), und neben Pfriemen-Kraut, das man zur Düngung des unfruchtbaren Bodens abbrennt, auch viele Stechpalmen wachſen, ſoll mancher Wäldner glauben, die Natur habe die letztere Pflanze geſchaffen — zur Zuchtruthe der Weiber!

Die Schwarzwälder, beiderlei Geſchlechts, erſchienen mir in der That merklich gelber, häßlicher, und recht auffallend verſchieden von den Bewohnern des Neckars, vielleicht durch härtere Arbeit und ſchlechtere Nahrung, aber ihre Natürlichkeit und Gutmüthigkeit macht alles wieder gut, ſelbſt das Naive ihrer Sprache. Die Römer

*) O theurer Hain,
Und du, heimlichem und schweigsamen Schatten,
Der Friedens und der Ruhe grüne Herberge.

**) Das Schöne.

hießen den Schwarzwald auch Abnoba — ob das nicht Localdeutsch ist? Oben ra, Oben abi? Es war zu Calmbach, wo ich nicht irre, daß mich ein Regen in die erste beste Hütte trieb, die Leute saßen um Kartoffeln und Milch, luden mich freundlich dazu ein, im ungeheuern Ofen sprudelte der Hafen, wie Macbeths Kessel: Double, double, toil and trouble, fire burn and cauldron bubble*) — und da in diesen Gegenden jeder Gutgekleidete „ein Herr aus Stuttgart" ist, so fragten sie mich um Nachrichten von der Armee. „Ach! es war eine Schlacht, und da mag wohl auch mancher braver Schwarzwälder ins Gras gebissen haben," sagte ich, und ein altes Mütterchen fragte: Jo Herr! was häns denn da taun müsset?

Der Absatz meines Stiefels war los und schief, ich schickte ihn zum Schuharzt, und ließ bitten, einige Nägel einzuschlagen, mein Stiefel kam zurück, und der Absatz sahe aus wie zu Wien der Stock am Eisen, so daß ich, ohne Uebertreibung, wirklich im Gehen einen magnetischen Zug fühlte nach meiner Eisenseite. In einer Hütte des Schwarzwaldes war es auch, daß ich nachstehendes andächtiges, aber arithmetisch höchst unrichtiges Gebet mir merkte, als neuen Beweis von der Gedankenlosigkeit, die dabei obzuwalten pflegt:

Ich geh' ins Bett
Und nimm Zwölf Engele met:
2 z' Kopfet, 2 z' Fußet,
2 auf der rechten Seit,
2 auf der linken Seit,
2 werden mich decken,
2 werden mich wecken,
2 werden mich führen
ins ewig Himmelreich Amen!

facit 14.

*) Rühret, rühret,
Schafft und mühet euch!
Brenne Feuer,
Kessel sprudle!

Und nun genug vom Schwarzwald im Allgemeinen, und zu meiner Wanderung. Von Stuttgart fuhr ich über Magstadt bis Calw. Die ehemalige Reichsstadt Weil, eine der kleinsten Reichsstädte, klein wie das Flüßchen Würm, das ihre Mauern bespület, Geburtsort Kepplers, Brenz und, was vielleicht den Weilern wichtiger seyn dürfte, des Bischofs Gall zu Linz, eines Vetters des großen Schädellehrers und auch des Herrn Bürgermeisters von Weil (den ich im Bade kennen zu lernen die Ehre hatte), blieb mir zur rechten Seite liegen. Ihr Wappen ist ein schwarzer Adler, ein Schlüssel und ein Sparren mit S. P. Q. W. Tief im engen Nagoldthale liegt Calw, das für die Hauptstadt des Schwarzwaldes gelten mag, mit viertausend Seelen. Es ist der Hauptsitz des Holzhandels, und hat Casimir-, Zeug- und Tuchfabriken, die es zu einem wohlhabenden Städtchen machen; neben Reichthum scheint hier dennoch große Einfachheit zu herrschen. Die ersten Stifter der Calwer Handelsgesellschaften sollen aber noch einfacher gelebt haben, so einfach als jener Lord, dem der Neffe sagte: „Wenn ich nichts mehr habe, kann ich noch immer leben, wie Sie!" Hier lebte auch eines der würdigsten Mitglieder der Ständeversammlung, Herr Vice-Präsident Dr. Zahn, auch als Schriftsteller bekannt; † 1830.

Calw hatte einst seine eigene Grafen, so mächtig als die von Urach, von ihrer Burg aber sind selbst die Ruinen verschwunden. Ein Graf von Calw war einer der wenigen Deutschen, die auf den Siebenhügeln des Alten zu thronen die Ehre hatten, Papst Victor II. Diese Grafen stifteten das schöne merkwürdige Kloster Hirsau (830), das die Franzosen 1692 abbrannten (wie die Burgen Zavelstein und Hohenwaldeck) und in die Ruine verwandelten, die gar wohl mehr Rücksicht für ihre Erhaltung verdiente. In den verfallenen Kreuzgängen finden sich Gärten, und mitten aus der alten Abtei ist eine prächtige Ulme (die einzige der Gegend) empor geschossen, deren

Aeste sich hoch über die Trümmer verbreiten. Hirsau war einst für die Cultur Schwabens und des ganzen deutschen Süden, unter Abt Wilhelm, von hoher Wichtigkeit, und wahrscheinlich sind dessen gemalte Fensterscheiben die Originale zu den Holzschnitten der berühmten Biblia Pauperum*) gewesen. Auf dem Wege von Deinach nach Calw liegt das vormalige Nonnenkloster Kenntheim, in dessen Kapelle ein ungeheurer Taufstein noch zu sehen ist. Was wohl die christlichen Vestalinnen mit einem so großen Taufstein machten? Wir nennen auch dumme Streiche — Hirsauer Streiche, und ich weiß nicht, ob das schwäbische oder das in der Oberpfalz liegende Hirsau die Ehre verdient, das Sprüchwort erzeugt zu haben?

Von Hirsau immer im Nagoldthal wanderte ich nach Liebenzell, das als Bad so verlassen stand, als jenes Kloster. Es sind zwei Badgebäude, zwei Mühlen, und eine recht schattigte Allee; eine viertel Stunde davon das Städtchen dieses Namens, und aus dem schwarzen Nadelgehölz steigt eine rothe Burgruine hervor, aus der Raubritter Erkinger von Märkingen, der sich selbst nur den Tyrannen nannte, wie Alexander Sohn Jupiters, herabgestürzt wurde. Es ist ein liebes Thal oder Zelle — aber keine Menschen oder Gäste! — Vormals war dem nicht also, Liebenzell hatte den Ruf, Unfruchtbare fruchtbar zu machen, die alten Wappen beweisen, daß Gäste aus fernen Gegenden, selbst aus Amsterdam und Paris hier gewesen sind, und unter diesen Wappen, die meine einzige Gesellschaft seyn mußten, hängt auch das alte Gemälde, eine schwangere Frau, schwangere Magd und trächtigen Hund vorstellend, und heißt das Badräthsel. Die Reimlein darunter lauten:

Auf eine Zeit hat ein Mann ein Weib,
Die er liebt, wie sein eigen Leib,
Weil sie ihm aber keine Kinder gab,
So kümmert er sich mächtig drab,

*) Armenbibel.

Rieth ihr, daß sie zog ins Bad,
Sie zog hin auf des Mannes Rath.
Wußt nicht, wie's ging, gut war die Stund,
Schwanger ward Weib, Magd und Hund!

Die Wappen, unter denen sich mehrere von deutschen Ordensrittern finden, geben einigen Aufschluß über das Räthsel, und im benachbarten Kloster Hirsau lebten ja hundert fromme wohlgenährte Benedictiner! Benedicite!

Von Liebenzell wanderte ich wohlgemuth nach Neuenbürg im Thal der Enz, näher an Badens Grenze, zwei Stunden von Pforzheim, mit einem Bergschloß, und von da Thal aufwärts über Höfen und Calmbach (zwei Stunden) nach Wildbad, wohl der wildeste Theil des würtembergischen Schwarzwaldes. Das Städtchen Wildbad mag eintausend sechshundert Seelen zählen, hat etwas Freundliches, und einzig sind seine warmen Quellen. Sie haben gerade den rechten, dem Körper angemessenen Wärmegrad, und daher badet man sich in den Quellen selbst, über welchen Badehäuser errichtet sind. Das größte, das Herrnbad, hat 1064 Quadratschuhe, eingeschlossen in ein gothisches Gebäude, in dessen Höhe eine Kanzel angebracht ist, von der ehemals die Badegesetze verlesen wurden. Hatte nicht Carl V. in den Freiheitsbrief setzen lassen: „daß die Badgäste nichts Unfreundliches, Freventliches oder Thätliches miteinander fürnehmen sollten bei Verlust des Kopfes?"

Das Herrenbad ist durch eine Bretterwand geschieden von dem Burgerbade, und dem sogenannten Fürstenbade. Nahe daran entspringt die Quelle des Frauenbades, und noch mehrere kältere Quellen, die Anfangs nur zum Pferdebad dienten. Der Boden des Bassins ist mit Flußsande bedeckt, und runde Steine, gewähren Ruheplätze. Der Badende ist umwallt von immer sich bewegenden krystallhellen Quellen des Lebens, die eben nur

an's Tageslicht kommen aus der geheimnißvollen Werkstätte der Natur unter der Erde — es ist ein Kapitalbad!

Quält Schmerz und Krankheit deine Glieder,
Macht welk dein Herz der Menschen Qual,
Verlaß die Welt, und steig hernieder,
In Wildbads stilles Felsenthal!

Wildbad ist eines der herrlichsten wirksamsten Bäder in ganz Deutschland. Man findet hier zwar keine großstädtischen Vergnügungen und keine Prachtanlagen — es ist reine Natur — weder Spieltische noch Hetären, die das hinwegnehmen, was man in Bädern sucht; dafür aber hat Wildbads Segensquelle schon Wunden geheilt, die keine ärztliche Kunst zu heilen vermochte, und daher besteht auch die Mehrzahl der Gäste aus wirklich Leidenden, wie zu Wiesbaden. Noch kein Chemiker ist der Natur auf die Spur gekommen, die unter der Erde ihre Heilmittel kocht, so viele künstliche Bäder wir auch haben. Das Princip ist verborgen, wie den Anatomen, die doch schon so viele todte und leider! auch lebende Körper aufgeschnitten haben, die Seele! Wenn im Orbis pictus auch gleich eine Seele abgebildet ist, so kennen wir doch anschaulich nur — die Häringsseele!

Wildbad ist wohlfeil, und ganz Natur; die schnell durchrauschende Enz und die balsamischen Ausdünstungen der Tannenwälder lassen keine unreine Luft aufkommen; aber es könnte nicht schaden, wenn ihr die Kunst ein bischen die Hand böte: vor allen Dingen bessere Straßen von Baden und Freudenstadt (ein rüstiger Fußgänger geht freilich über alle Berge und in sechs Stunden selbst nach Baden, aber die Kranken?); und was ließe sich sonst nicht leicht machen in dieser üppigen, wildromantischen Natur und zwischen den ungeheuern Granitblöcken, die hier überall zu Tage liegen? Auf dem Marktbrunnen steht die Bildsäule Kaiser Ferdinands, das einzige Denkmal aus der österreichischen Regierungszeit. Wer nach dem

wilden See auf den Höhen laufen will, mag es thun, ich ziehe das Dorf Dobel vor, auf einem der höchsten Punkte, mit der herrlichen Aussicht weit über den Rhein hinüber. Hier liegen auch die vormaligen Benedictiner-Klöster Herrenalb und Frauenalb in wildschöner Gegend im Badischen, beide von den Grafen von Eberstein gestiftet. Die adelichen Nonnen zu Frauenalb widersetzten sich zur Reformationszeit männlich ihrer Auflösung — wurden auch wieder eingesetzt und ließen zum Andenken den reitenden kaiserlichen Boten von Speyer — in Lebensgröße zu Pferde aus Thor anmalen!

Würtemberg ist nicht arm an Bädern. Man kann in den schwächern, stillern Bädern zu Niederau, Deinach und Liebenzell anfangen, dann nach dem stärkern und besuchteren Wildbad gehen, im offenern und schönern Boller- oder auch Göppinger-Bad enden, und zur Nachkur nach Cannstadt kommen. Der Kranke gefällt sich Anfangs gewiß am besten in der Einsamkeit der schwarzen melancholischen Tannenwälder; Wildbad, Göppingen, Boll bieten dem Aufgeheiterten schon mehr Leben, und zuletzt endet man mit Cannstadt in der Welt, in der Nähe der Hauptstadt und berühmter Männer, als Mann, der sich — gewaschen hat! Im lustigen Schwaben kann noch heute eintreffen, was der ernste Schott, dem der berühmte Gailer von Kaisersberg einen Lustigmacher von Straßburg nach dem Wildbade schickte, schreibt: risu pene omnes defecerimus, praesertim famulae nostrae, quibus risus — in urinationem cessit!

Von Wildbad ging ich nach Deinach, das etwas ungemein Freundliches und Heiteres hat, und oben auf dem Berge die schönen Burg-Ruinen von Zavelstein. Das Mineralwasser wird stark ausgeführt, und viele ziehen den heitern Aufenthalt dem in Wildbad noch vor. Mit Vergnügen sieht man an einer Felsenwand das einfache Denkmal, das sich der 1790 verstorbene Geheimeraths-Präsident v. Gemmingen selbst setzte:

Umbrosa vallis,
limpidaque fons,
et garrule amnis,
vosque amica nemora
aeternum valete. Gemmingen*).

Von Deinach ging es in einem Zug das interessante Nagoldthal aufwärts über Wildberg nach Nagold und Altenstaig, wo ich wieder rastete. Nagold hat gleichfalls eine Burg-Ruine, mehrere Tuchfabriken, und einen schönen Holzgarten, von wo das Holz auf der Nagold verflößet wird. Noch malerischer als Wildberg und Nagold schien mir Altenstaig am Felsenabhange, unten die Nagold und oben ein altes Schloß, wo ein Forstmeister wohnet. Es wird hier viel Flachs gebaut, und es ist auch eine Sauerkleesalz-Fabrik hier. Auf guter Straße gelangt man nach Freudenstadt und dem berühmten Kniebis. Vom Knie — bis — Freudenstadt scherzen die Schwarzwälder, ist nur ein Schritt — aber es sind drei tüchtige Stunden bis zur Kuppe. Dieser deutsche Calembourg erinnert an einen französischen, der wohl jedem Reisenden, der die herrliche Rhonefahrt von Lyon nach Avignon machte, bekannt seyn wird. Die Städtchen Tournon und Tains liegen einander gegenüber, also nicht weiter von einander als Cheminée von Paris, daher scherzen sie: „Il y a autant de putains (de puis Tains) à Tournon que des cheminées à Paris."

Freudenstadt ist ein angenehmes, regelmäßiges Städtchen von 3000 Seelen mit einem großen schönen Markt, in dessen Mitte die Oberamtei steht. Die Stadt ist gewerbsam, und treibt starken Frucht- und Viehhandel. Herzog Friedrich erbaute sie 1599 zu Emporbringung des Berg-

*) Schattenreiches Thal,
Krystallne Quelle,
Geschwätziger Fluß
Und ihr, bekannte Wälder,
Lebt ewig wohl!

baues; man nannte sie Friedrichsstatt, da aber der Hüttenbau so gut gedieh, Freudenstadt. Warum aber Bukarest d. h. Freudenstadt auch so genannt wird? werden kaum die Wallachen wissen. In dem nahen Christophs- und Friedrichsthal baut man auf Eisen und Stahl, die Sensen sind gesucht, und früher baute man auch auf Silber. Im 30jährigen Krieg wollte der Feind den Stadtpfarrer an den Kirchthurm hängen, ein Kapuziner legte Fürbitte ein, und seitdem haben alle Kapuziner drei Tage alles frei, was in unserer Zeit den Amtsschaden nicht vermehren wird. Die Erbauer der Kirche sorgten dafür, daß die Andacht der Männer nicht gestört werde durch die Andacht der Weiber — beide Theile sehen nur den Prediger, denn das Gebäude besteht aus zwei Flügeln, und die Kanzel steht im Winkel derselben. Vielleicht war diese Vorsicht an einem Orte gut angebracht, wo das Sprichwort ist: „Vom Knie bis Freudenstadt ist nur ein Schritt!“

Der Knieb is ist bekanntlich ein militärischer Punkt und Paß, daher man auch Schanzen und Todtenknochen sieht, und von da nach dem Roßbühl sind es noch 1½ Stunden. Erhaben ist die Aussicht von beiden, und dann steigt man herab in die badischen Bäder, oder in das herrliche Murgthal. Mein Weg ging nach Dornstetten, und bei Sulz war ich wieder im lieben Neckarthal, durch welches ich über Oberndorf, wo eine ansehnliche K. Gewehrfabrik ist, nach Rottweil gelangte, nach Spaichingen und Tuttlingen, dem äußersten Ziel meiner Schwarzwald-Reise. Im Städtebund zerstörte Rottweil, das 24 Orte in seinem Gebiete zählte, 1448 die benachbarte Burg Hohenberg, deren Ruinen unbedeutend sind.

Rottweil liegt recht angenehm am Neckar, zählt gegen 5400 Seelen und treibt guten Handel mit Flachs, Vieh und Getraide. Die alte Reichsstadt mit Gebiete zählt 15000 Seelen, war berühmt durch das kaiserliche Hofgericht, das 1787 seine letzte Sitzung hielt, und stand sogar im Bunde mit der Schweiz. Orte, die mit Weil

enden, pflegen alt zu seyn, und so auch Rottweil; die Erde scheint hier wirklich roth, so wäre der Name erklärt. Schon die Römer hatten hier ein Kastell, die Stadt war fest, und Magistratus muß sich viel mit Hexen beschäftigt haben, denn von 1390 bis 1648 wurden ihrer nicht weniger als 97 abgethan. Die Hexen-Protocolle beschen ganz einfach oft nur in einem Blatt, das ihr Bekenntniß auf der Folter enthält, und dann „datum vorgelesen vor Rath, und zu Recht erkannt, daß Inquisitin vom Leben zum Tode zu bringen, und ihr Leib zu Aschen zu verbrennen, künftigen Samstag!“ Die Hexen Oberschwabens machten sich's bequem, und flogen nicht nach dem Blocksberg, sondern patriotisch nur nach dem Heuberg!

Rottweil muß auch eine fromme Stadt gewesen seyn, denn selbst auf ihren Münzen stand neben dem kaiserlichen Adler ein X und Salve S. Crux, und so läßt sich die erbauliche Geschichte der Marie Mutschler (1785) erklären, welche die ganze Gegend mit geheuchelten Fasten, die Ehren-Geistlichkeit, die ihrer Versicherung glaubte, „daß sie seit einem viertel Jahr nichts in Nachtsuhl gethan, keiner Erbis groß,“ und sie als Heilige präconisirte, die ganze Universität Freiburg, ja selbst einen hochweisen Rath, Jahre lang zum Narren hatte! Im dreißigjährigen Krieg wurde die gute Stadt von den Schweden hart mitgenommen, der Sturm aber abgeschlagen, die Befreiung jährlich mit einer Procession gefeiert, und da die Mutter-Gottes die Augen schmerzlich gegen das Jesuskind gewendet hatte, so hieß das Fest: „das Augenwendungsfest!“ Der Bruderkuß, den Würtemberg der Reichsstadt gab, war theuer — sie hatte ungeheure Schulden, und doch trieb nicht leicht eine Reichsstadt die Oekonomie weiter. Nach der Sage wurde die alte Kaiser-Statute auf dem Rathhause bei jeder Thron-Veränderung blos mit einem neuen Gesicht versehen, das ohngefähr der kaiserlichen Majestät ähnlich war, und so that dasselbe Bild 300 Jahre lang so gute Dienste, als ein nagelneues!

Zu Rottweil fiel mir ein, die Quellen meines vaterländischen Hauptflusses, dessen Namen der Herr Pfarrer M. Rebstock von: „Neben den Aeckern“ ableiten will, der aber wohl von Nicer (wenn nicht umgekehrt) herrührt, wie Nire, aufzusuchen, was weniger Schwierigkeiten hatte, als die Phantasie des Britten Bruce mit dem Niger. Bei Schwenningen an der Grenze unweit von Villingen ist die Quelle gefaßt, mit der Jahrzahl 1733 und Würtembergs Wappen. In der Nähe steht eine Tanne von 20′ im Umfange, genannt der Hölzliskönig. In neuester Zeit hat man hier auch Bohr-Versuche auf Steinsalz gemacht, die Erfolg versprechen. Beruhigt wie Bruce ging ich längs der Gränze nach Tuttlingen, seit dem Brand 1803 neu und regelmäßig wieder aufgebaut. Die artige Stadt von viertausend dreihundert Seelen ist sehr gewerbsam, Seidenspinnerei und Wollenweberei nähren viele, berühmt sind die Messerschmiede Manz und Storz, und bei der Lage an der Schweizerstraße ist Spedition und Durchfuhr bedeutend. Vor der Stadt liegen die Ruinen von Honberg, und auf den Höhen ist die Aussicht nach den Alpen der Schweiz seelenerhebend. Die Gegend heißt auch die Baar, wo man schwedische Einzöglinge noch an der Sprache erkennen will. So viel ist richtig, schwedische Soldaten siedelten sich hier an, aber die meisten sogenannten Schweden waren zuletzt — Deutsche. Hier werden auch schieferartige Kalksteine zu Steindruck gebrochen, so gut, als die Pappenheimer, die Kolbinger Platten, vom Dorfe dieses Namens. Hier schlug auch 1643 die kaiserliche und bayerische Armee unter Mercy und Hatzfeld die französisch-weimarsche Armee, sprengte sie auseinander, und machte 7000 Gefangene nebst der ganzen Artillerie. Deutschland vergaß einen Augenblick sein Elend, und man witzelte: „die Franzosen haben ihren Prozeß zu Rothweil verloren und nach Lauffenburg appellirt.“ Mancher gelehrte Reisende mag schon Tuttlingen passirt seyn, ohne zu ahnen, daß er die mächtige — Donau passire!

Herzlich müde, aber zufrieden über den gehabten hohen Genuß im Schwarzwalde, fuhr ich über Spaichingen in einem hübschen Thale, und über Schemberg, (nicht zu verwechseln mit dem der Grafen Bissingen und mit dem an der badischen Grenze liegenden Schramberg mit der bedeutenden Burg-Ruine Rippenburg) in dessen Nähe Dotternhausen liegt, der Hauptort der Gutsherrschaft Plettenberg des Freiherrn Cotta von Cottendorf, nach Bablingen an der Eyach. Das Städtchen nährt sich mit Ackerbau und Viehzucht, und ist aus dem Brande von 1809 schöner wieder hervorgegangen. Von Altingen weiß ich weniger noch als Fernow zu erzählen, der hier die Fürstin von O... sahe, wie sie mit fürstlicher Grandezza Almosen aus ihrem Wagen ertheilte; die Kammerzofe reichte die Börse, die Fürstin nahm einen Groschen, gab solchen der Hofdame, diese der Kammerfrau, und diese dem Bedienten, durch den endlich der Groschen in des Bettlers Hände kam! Nach Altingen kam ich 1799 auf einer Reise ins kaiserliche Hauptquartier — man verlangte Weg- oder Pflastergeld. „Mein Herr zahlt nichts, ist kaiserlicher Courier." Ja! das kann jeder sagen, rief der Einnehmer, kam an den Wagen, starrte mich an, zog die Mütze und sprach: „Fahr nur zue, s'is aner!"

Zum Schluß besuchte ich noch die schöne Alpkette des Lochbergs, Heubergs und Plettenbergs. Der Plettenberg und Schafsberg mit Burgruine gehören zu den höchsten Punkten, immer dreitausend fünfhundert Fuß, wo sich das Hochgefühl eines Tübingers auf ganz eigene Weise äußerte; er überreichte einem der Brüder den Hieber: „Bruder! hau mich nieder, ich bin dieser Aussicht nicht werth!" Nach Ebingen, nicht mit Ebingen zu verwechseln, einem der gewerbsamsten Städtchen Württembergs von 4000 Seelen, bin ich nicht gekommen, und habe viel Rühmens von dem schönen Lautlinger Thale gehört, wo auch das Linkenboldslöchlein zu suchen ist, das dem Nebelloch nichts nachgeben soll. Der Heuberg ist

der Blocksberg Schwabens, und nach Cruſius wurden 1589 mehrere Hexen verbannt, die bekannten, ſich hier divertirt zu haben, obgleich dieſer Heuberg ſo traurig und ſteinigt iſt, als der Brocken, und ſeine Bewohner ſicher noch ärmer ſind, als die Harzer, ſeit die Induſtrie nach der Schweiz gelähmt iſt. In den Hungerjahren 1817—19 hätte man ſie wahrlich nicht beſtrafen können, wenn ſie ſich mit Haut und Haar — dem Teufel übergeben hätten!

Geſättigt und zufrieden mit dieſer Reiſe, wie mit wenig andern, und dankbar dem Himmel, daß er mir Zeit, Geld, Geſundheit und gute gemeine Füße gegeben hat, ſetzte ich mich in den Wagen, und fuhr auf bekannter Straße der Hauptſtadt zu.

Wem iſt der Schwarzwald unbekannt
mit ſeinen ſchwarzen Tannen?
Kein Wanderer kommt in's Schwabenland
und keiner geht von dannen,
der nicht bei ſeiner wilden Pracht
ſtill ſteht, und große Augen macht,
wie unſre Alten groß und kühn —
Warum beſingt kein Deutſcher ihn?

Neunzehnter Brief.

Streifereien in Oberſchwaben.

Wenn es in Niederſchwaben heller ausſieht, als in Oberſchwaben, ſo wird man wohl dieß auf Rechnung der größeren Territorien ſetzen müſſen, wie ſie Würtemberg und Baden ſchon vor der Revolution hatten. In Oberſchwaben wimmelte es von kleinen Fürſten, Grafen,

Rittern, Prälaten und Reichsstädten, deren Souveränitäten sich füglich in der genauesten Karte auf ihren Dosendeckeln anbringen ließen; selbst freie Bauern gab es auf der Leutkircher Haide. Sogar die Dörfer werden seltener und an ihre Stelle traten Weiler und Höfe in Menge. Der Boden ist auch steinigter, bergigter, rauher — man findet weniger Betriebsamkeit, Gewerb und Verkehr, Viehzucht, Holznutzung und etwas Ackerbau ist alles, indessen ist selbst Alp und Schwarzwald immer noch besser als Westpreußen und Rußland, wie viele Auswanderer zu spät erfuhren. In Unterschwaben verliert sich immer mehr die schwäbische Tracht, die hinter Tübingen wieder anfängt — die fliegenden Bänder und langen Zöpfe, die Röcke mit zahllosen Falten und so kurz, daß wenn die Grazie sich bückt, man entweder recht Einsicht nimmt, oder ganz sich umdreht. Die Damen schnüren sich, um eine recht Insekten-artige Taille zu haben, und diese Landmädchen legen noch dicke Wülste über ihre schon von Mutter Natur gesegneten Hintern, hängen darüber die kurzen Röckchen, und rothe Strümpfe vollenden das Groteske ihrer Gestalten!

Alle ältern Reisenden bewunderten, vorzüglich zu Ulm und Augsburg, diese schwäbische Tracht, die man bei Missen abgebildet findet, und sie beriefen sich auf Maximilian I., dem sie gar wohl gefallen habe. Können Kaiser nicht auch schlechten Geschmack haben? Man hat einen Kupferstich, wo kaiserliche Majestät auf dem Throne sitzt im goldenen Saale zu Augsburg, zu seinen Füßen knieen die Herren von Augsburg in Mänteln und ungeheuern Perrücken, und die im vollsten Ornate vergessiltte Dame hat ein Goldhäubchen mit einem Schnabel bis auf die Nasenwurzel — das damalige καλον*) der Schwäbinnen. Den Hals umgibt eine schwere goldene Kette, zusammenhängend mit einem Brustharnisch vom Kinn bis unter die Hüften, in dem

*) Schönheit.

ſie ſo ſicher iſt, wie eine Schildkröte in der Schale, und doch hängt noch eine ſcharfe fiſchbeinerne Spitze bis zur Mitte der Schenkel, um den ſchwächſten Punkt zu decken, wie Gibraltar die Spitze von Europa. Mächtige Silberketten und Jettons verrammeln auch noch den obern Theil des Gebietes der Liebe — eine ſolche alte Schwäbin iſt das vollkommenſte Gegenſtück zur ſchaumgebornen Aphrodite der Alten. Zu viel Werke haben aber ſchon oft dem Feind geſagt: „Hier iſt der ſchwächſte Punkt der Veſte!“

In Unterſchwaben verliert ſich auch immer mehr die breite Schwabenſprache, die Mutter der breiten ſchwäbiſchen Mäuler, während ſie noch in ihrer ganzen Häßlichkeit in Oberſchwaben blühet, und das Ohr zerfleiſchet, wie Elſäſſiſch und Schweizerdeutſch. In Oberſchwaben beginnen auch die Kellnerinnen, das liebliche was ſchoffens? und die Diminutive Hünle, Brättle, Salätle, Süpple. Mir machten viele ſchwäbiſche Ausdrücke ungemeines Vergnügen, und ich ſetze mein kleines Idioticon hieher:

Ui's Virgele, aufs Haar (virgula).
Eis' Mitt, jetzt Augenblick.
Bränle, Räuſchen.
Druckerle, der Alp.
De vo iß koi Red! unüberſetzlich!
Dine Weg, dennoch.
s' macht aber (rad), es regnet.
Zuggern, handeln (Grafen Zugger).
Gackele, Ei.
Goisbirble, eine kleine ſaftige Art Birnen.
Goiſtern, ſpucken.
Grbſtab, Stock.
Ger? Geitet? Gelten Sie? Nicht wahr?
Gottig, Gotzig, einzig. — Beweis, daß man von der Einheit Gottes lebhaft überzeugt iſt.
Guckerle, Schießſcharte.
Guſche durmr gan. Wenn ſie aus einander und durmr dieß Wort machen konnten, ſo darf man es dem

Schwaben nicht verdenken, wenn er aus Dux de Bewick dicker Bärenwirth machte.

Häteles-gucker, der ſich um jede Kleinigkeit im Hauſe kümmert.

Hauſerle, Lichterſparer.

Häusle, Abtritt — wie traulich! das noch traulichere Wort herzig verdiente in die Töchterſprache aufgenommen zu werden.

Hölgle, Holzen, Heilige, daher wohl das Wort Hattunke kommen könnte.

Hamballe, einer der alles mit ſich machen läßt wie ein Hanthall.

Hauet, die Zeit der Heu-Erndte. So ſagt man auch Nadet, Stricket (Nad- und Strickſchule) Kochet, was man auf einmal kocht — Machet ꝛc.

Hintere gehen, zum Abendmal gehen, weil man hinter dem Altar herum geht.

Hokerle, niederer Stuhl.

Ihrzen, Ihr zu einem ſagen.

Juden führen, Angſt haben.

Kei Unthätle, kein Gebrechen.

Knipe Maur, von keinem Nutzen — knipe Aepfel und Birn, Lungenſäule der Schaale heißt auch Knipe.

Krautſcheißer, der weiße Kohlſchmetterling.

Kurzebuchele, Regen mit Schnee und Hagel.

Lattile, Schmutz (lactitia).

Lekerle, Zungen und auch Pfefferkuchen.

Len, links.

Pappler, Schwätzer.

Pepele, der Teufel (poppen, vermummen, daher Pepanz.

Scheinvögele, Johanniskäfer.

Schleifekäle, eine kleine Eidechſe.

Schnitle, gedörrtes Obſt.

Storzeln, Schenkel und Waden.

Spanle, kleine Mehlklöße.

Springerle, eine Art Zuckergebackenes mit allerlei Figuren.

Travallen, ſich abarbeiten (travailler).

Tributie-Eiſele, Sporn.

Ich wüßte nicht, wie man die kleinen von Hollundermark

gefertigten und plombirten Figuren, die sich immer wieder auf die Kiste stellen wie eigensinnige Menschen, nur weder nennen sollte, als Steinfiguren!

Nicht alle diese Ausdrücke möchte ich tadeln, und am allerwenigsten den mit so treuherzigem Ton vorgebrachten Schwabengruß: „Ai! grüeß di Gott!“ und gewiß lieber will ich „das ist herzig“ hören, als „das ist aber nett!“ Schwaben und Schweizer haben Manches mit einander gemein, und so sagen sie auch: „Es wachtet, es windet;“ ungemein naiv kam mir der Schweizer vor, dem ein anderer eine junge Frau oder Dirne, Dri (Drouben) vorstellte: „Wuet gewichet Herr!“ In Oberschwaben (auch in der ehemaligen Pfalz) wird oft Nein durch Ja ausgedrückt, und wenn dann der Kopf geschüttelt wird, so ist es verständlicher als Ihr wißt, was auch Nein bedeuten soll. Hum! Hum! aber drückt Ja aus und Jagmal soviel als Ha! oder Wie? Nicht gut klingt: „Neve ist bei Mir,“ aber ich höre es noch lieber als das Ohne Weitere, oder gar das Nein mittel! Ein französisches Journal überlegt lange eine ästhetische Abstimmung des Präsixes Ge: „Une Menge!“ Preist Er. nun sagen! „Noch immer“ ist eine verkürzte Verneinungsformel, und was vermag das traute Verhältniß zwischen Mann und Weib schöner auszudrücken, als Meiner und Meine?

Die deutsche Sprache ist vor andern sächsig, daher die vielen Namen für H..... und die schwäbische vermehrt unsern Reichthum mit dem Worte Carabelle, was vermuthlich noch aus den italienischen Kriegen stammt, wo vielleicht Hohenhausenische Soldaten von mia cara Bella*) hörten. Fremde Worte klingen vielen schöner, und so sehen wir im ganzen Süden, statt des norddeutschen hellen Worts Schaffner — Conducteur; umgekehrt heißt weiter ein Genie (oder Zaufelkarl) Strohdumm, und die Epoche

*) Meine theure Schöne.

des jugendlichen Grußes, die mit der Geschlechts-Entwicklung eintritt, und Jünglinge und Mädchen oft Stundenlange so scheu da sitzen macht, wie Großvater und Großmutter, verloren in süße Träumereien oder Nichtsthun, und hinstarrend auf einen Fleck, bezeichnet der Austruck: „Sie haben den Gleitzet!“ Klar deutlich war die Fleischerfrau, die ich zu einer Köchin sagen hörte: „O nimm du das schöne B....-Bäckle (Hinterviertel) au no mit!“ und allzuhäufig und verschämt das Veilchenkind, das den Prälaten Duttenhofer Busenhofer nannte. Die Bäckle heißen nämlich in Schwaben Tertia, und so nennen andere gar witzig auf das Lateinisch-sittlich — fünfzig Mädchen hundert T...., und also sollen es zu dem schönsten sitzen ibi potest ubi bene!*)

Schön ist, daß sich die alte weitere Bedeutung des Worts tapfer erhalten hat, wie im Norden, tapfer arbeiten, tapfer laufen; es kommt merkwürdigerweise dem Gaelischen bodaw, gut. Das Wort: Er muß blechen d. h. zahlen, rührt vielleicht noch aus den Zeiten der Blech- und Hohlmünzen. Aber ang ist sicher wieder „Er hat wüsten (verweint), noch ärger „Er kann, ist dann“ Selbstbetrug, Selbstbaden, und am allerärgsten „Wenn gaun kann,“ laß ihn gehn!

O du mein liebes Herz Mettle!
was han i der denn thoun,
daß du mi so mit Verlangen
mir nichts dir nichts kannst!

Dafür vermag wieder keine Sprache der Welt das Ach! so von pittore**) oder „Ich auch“ so kurz und nur mit zwei Buchstaben auszudrücken, als die Oberschwäbische: J — A! In Schwaben sagt man über den Wiener, der in der Operette der Doctor und Apotheker sang: So lebt, so lebt, so lebt (lagt) man sich zu Bette,“ wie zu

*) Wo es einem gut geht, ist mein Vaterland.
**) Auch ich bin ein Maler (natürlich historischer).

Bayern über den Schwaben, der sagt: „Du sollst pissen (bisen).

Aber es ist hohe Zeit einzulenken! Dann erhielt in einem Oberlande den sogenannten Pfaffenwinkel, wo viel Geld und Gut war, und die Pfaffen ihr Opfer wieder geben mußten, da das Sprüchwort so gut verstand ist, als das andere: „Herren und Heilige gehen über alles." Es waren irdische Paradiese, darum Gotteshäuser genannt, denn Heilige und Engel waren eben nicht verhanden, und der Wanderfigur, der seine Reise in verschiedene Klöster von Baiern und Schwaben 1785 unter dem Titel „Es leben die Prälaten!" herausgab, wundert mich nicht. Aber Nürnemberg bekam in seinem Oberlande, neben einer Menge kleiner Standesherren, die stets Ihre Ruh machen, theils zur Entschädigung dafür verschenkt wurden und theils der Krone, einen Winkel von Reichsstädten, wo mich mehr als Armuth und Schulden waren — kleine Republiken ohne ächte Freiheits- und Vaterlandsliebe, die ich entweder blos schämten, das Vaterland zu nennen, wenn sie auch zu Hauß wie Römer S. P. Q. N. schrieben! Hypokrit Vaterlandsliebe Vater, der immer sagte, wenn er „Ins will zu Lande" sprach, war gewiß aus einer solchen Reichsstadt! Es war billig, daß Nürnemberg einen anhielt, dann in ihrem Verfall mag Christian der Grosse mehr Muhe hingetragen haben!

Doch Reichsstädte hatten sich erhalten selbst überlebt, und hier blüht glücklicher unter dem sanften Scepter Nürnembergs, als früher unter ihren Consulen und Senatoren. Wahrlich! in gar mancher Reichsstadt war man, bei Lichte besehen, wie in manchem Schweizer-Canton, weniger frei, als in militärischen Provinzen unter Friedrich; ewige Streitigkeiten und Prozesse zwischen Magistrat und Bürgerschaft verbitterten das Leben, wie sie das Gemeinwesen erschöpften, und sie waren so fest von politischen Ungewittern wie Graf: „des temples dans un rayon d'eau" — die aber darauf blühe Pest machten. Reichsstädte waren stets,

gleich der Geiſtlichkeit, gut kaiſerlich geſtimmt, und wenn beim Ausbruch des franzöſiſchen Kriegs die Fürſtbiſchöfe ſtimmten, „mit ſtarker Stimme vorzugehen,“ als ob ſich's von einem Chorgeſang handelte, ſo ſtimmten die Reichsſtädte, als Oeſterreich auf hunderttauſend Mann antrug: „Ganz gleich wie Oeſterreich!“

Es war wohl Zeit, dieſe und ähnliche deutſche Antiquitäten zu entfernen, aber die Folgen ihres Daſeyns werden noch lange das Oberland vom Niederland unterſcheiden. In einer dieſer Reichsſtädte war es, daß ein reiſender Fürſt nach Fabriken fragte, und von dem etwas tauben Bürgermeiſter die Antwort erhielt: Eine habe ich, die andere Se. Hochwürden Herr Pfarrer, und die dritte der Herr Doctor — er verſtand Perrücken; folglich wird man es dem Schulzen Oberſchwabens, wo nur wenig Induſtrie, aber auch nur wenig Luxus herrſcht, nicht verargen, wenn er auf amtliche Anfragen erwiederte: „Von Induſtrie wiſſen wir nichts, und Lüxe gibt es gar nicht, wohl aber Füchſe!“

Wieland hat wohl die meiſte Schuld, daß man zunächſt in Reichsſtädten Abdera ſuchte und fand, denn ſeine Abderiten galten für eine Satire auf Biberach und deren Schweſtern. Wieland hat aber die philoſophiſche Frage: Warum der abgeſchiedene Geiſt Abderas zunächſt in Reichsſtädten ſpucke? lange nicht gelöſet, und dann — war Abdera eine Reichsſtadt? gibt es nicht überall Abderiten in der großen Welt, an Höfen und auf unſern Alterthums-Univerſitäten? Ich behaupte, daß es da deren ſogar mehr gebe, als in kleinen Städten und Dörfern, wo man der Natur gemäßer lebt. Warum bannte Momus den unſaubern Geiſt zunächſt in Reichsſtädte? Vermuthlich weil ſich da ungeſtrafter der Schwachen ſpotten ließ! Die armen Reichsſtädte! die Spötter kannten die Schwierigkeiten nicht, mit denen die Vorgeſetzten zu kämpfen hatten, denn ſo ein kleines freies Weſen war ſchwerer zu regieren, als ein großer Staat — ſervi-

tium tranquillum, libertas seditiosa*). — Ein Theater-Intendant hat ein schwereres Commando, als der Generalissimus einer Armee, und durchaus derselbe Fall war auch bei unsern Duodez-Monarchien ohne Ansehen, ohne Executiv-Gewalt und ohne Geld und bis an die Ohren in Schulden! — —

Ja jeder Ort hat seine Moriten,
das redet kein Widersprechen mir aus,
ist es nicht Tubinga? im teutschem Haus
finden sich — Wielands Abderiten!

Biberach mit 4500 Seelen ist weder durch Lage, noch durch die Stadt selbst interessant; die Hauptmerkwürdigkeit ist, daß Wieland hier Canzleidirector war, gehoren aber ist er im nahen Dorf Holzheim. In einem Briefe vom Jahr 1766 an Gleim schreibt er — von Kamtschatalen, und daß ihm die Gesellschaft da passe, wie die Thiere das Paradiesis für Adam — und das war ächt academisch gesprochen! Magistratus, der die Prachtausgabe seiner Werke auskaufte, muß diese Stelle nicht gekannt haben. Wieland diktirte hier Idris, Don Sylvio und Agathon, und ließ sich das gerühmte Gemeinwesen so wenig anfechten als das von St. Marino; Shakespear, den er übersetzte, war ihm mehr als seine Acten, Erotiker lieber als die Praktiker, und doch zog er seine Amtsbestallung? Es war daher allerdings besser und redlicher, sich in die Arme der Musen zu werfen. Wollte er von seinen Abderiten frei sein, so flog er nach Warthhausen zu Graf Stadion (es gehört nach der Familie) und zu Sophie la Roche. Zu Warthausen lebte und starb auch Heggelin, einer jener einfachen und jovialen Männer, wie ich sie weit öfter unter katholischen als protestantischen Landpredigern angetroffen habe. Er wohnte in einem höchst angenehmen Local, das selbst dem Bischof gefiel, der nach seinem Einkommen fragte: „2280 fl."

*) Sclaverei ist ruhig, Freiheit zum Aufruhr geneigt.

der Bischof staunte. „Ich rechne hier die Aussicht zu 1000 fl. und diese da eben so hoch, das übrige bekomme ich in baarem Geld.“ — Schwerlich hat je ein Schriftsteller in einem reizendern Orte geschrieben, selbst der Alte von Ferney nicht, oder Gibbon zu Lausanne, aber beide, der reiche Britte und der reiche Franzose waren lange nicht so heiter, wie der arme deutsche Pfarrer Heggelin!

Die Reichsstädte hielten so viel auf schöne große Rathhäuser, als die kleinen Herren auf recht große Regierungs-Siegel, das zu Biberach will aber wenig sagen; desto ansehnlicher ist das Spital. Die Stadt hatte kein Gebiet, das Spital aber siebenundzwanzig Dörfer, Weiler und Höfe, als ob man die gegenwärtige Zeit gerathen hätte. Eine Stunde von der Stadt ist das Bad Jordan, das auch dem Spital gehört, in einem lachenden Wiesenthal, durch das sich das Flüßchen Rice schlängelt, aber so wenig besucht, als der Fluß Jordan im heiligen Lande; wer weiß, ob der heilige Name unsere Pietisten nicht noch dahinzieht? Wenn sie von ihrem geistlichen Aussatz zu heilen wären, wie der Prophet Elisa den Feldhauptmann Naemann im palästinischen Jordansbade von leiblicher Krätze heilte, sollte man manche von Staatswegen hieher senden, freilich müßten aber zu den beiden Häusern noch neue gebaut werden. Biberach ist auch die Universität der Weißgerber, Seckler und Kürschner, hat viel Weberei und einen bedeutenden Kornmarkt. Bei Biberach schlug Moreau 1796 die Oesterreicher, und leider 1800 abermals unter Kray. Die vielen Bierkeller in und um die Stadt beweisen, daß das Bier gut abgeht, nach Bibern aber habe ich vergebens gefragt, sie sind nur im Wappen.

Biberach hatte früher seinen Jammer mit der Parität so gut, als Augsburg. Dreimal schlug der Blitz über das Gewitterläuten in den Thurm, dreimal wollten die Protestanten es abgeschafft wissen, aber die Catholiken hingen fest an der getauften Glocke, und so mußte

die Stadt es dahin gestellt seyn lassen, ob das Wetter zum viertenmal sie begrüßen wolle. Die Biberacher müssen glücklich seyn, wenn sie alle so denken, wie Dr. Wechsler, der in seinen Nachrichten von Biberach sagt: „Wir haben alle Bedürfnisse des Lebens, schöne Promenaden, Jagd, Religionsfreiheit, Wittwen-Casse, Lesegesellschaft, schöne Gärten mit Obst aller Art, sogar Spargel; was geht uns noch ab, da wir auch alle Gattungen von Thieren und Geflügel haben, unter Leitung eines großen Oekonomen? wir genießen des Besuches aller Arten von Singvögeln, selbst der Nachtigall, und sind gesichert gegen alle Raubthiere, den Fuchs ausgenommen!“

Gegen die baierische Gränze hin liegt die berühmte Abtei Ochsenhausen, die nicht nur das schönste Klosterwappen, einen Ochsen unter der Klosterpforte, sondern auch drei Quadrat-Meilen mit 6000 Seelen besaß. Fürst Metternich, dessen altes Dynasten-Geschlecht an der Mosel den erzbischöflichen Stühlen von Trier und Mainz mehr als einen wackern Hirten gab, erhielt sie zur Entschädigung für Beilstein und Winnenburg, hat sie aber an die Krone Würtemberg abgetreten. Der Fürst besitzt andere größere Güter in Böhmen, Mähren und Ungarn, und neben dem herrlichen Johannisberg am Rhein noch das Herzogthum Portella in Neapel, und mag immerhin 500,000 fl. Einkünfte haben, der zweite Kaunitz der österreichischen Monarchie.

Rechts von Biberach verdient Buchau, auch eine vormalige Reichsstadt mit 1600 Seelen, einen Besuch. Sie lebte in ewigem Streit mit dem freien Damenstift daselbst, das aus einer Aebtissin und zwölf Stiftdamen bestand, welche die Herrschaft Straßberg besaßen, während ihre Schwestern zu Lindau mit einzeln zerstreuten Gütern sie beneideten. Buchau liegt am Federsee, der 1½ Stunde lang und breit ist, dessen Name aber nicht von den ungeheuern Federbetten in den Himmel-

bettladen (ſeit mir eine Portion Speiß von der Zimmerdecke auf die Naſe gefallen iſt, denke ich beſſer von den Himmelbetten unſerer Alten), ſondern von den Federbärten der Binſen an ſeinen Ufern berührt.

Es wird auch viel Torf geſtochen, und in dem See fängt man Welſe, manchmal zu 100 Pfund. Das Damenſtift iſt das einzige große Gebäude der Stadt, deſſen Matricular-Anſchlag 4 fl. war, und das Wappen ein leerer Schild. Wegen des Federſees nannte man Buchau, das Kloſter Marchthal und Warthauſen auch die Seeherrſchaften!

Buchau, nebſt Marchthal und andern umherliegenden Dörfern gehören dem reichen Poſtmeiſter Taxis. Dieſes Haus ſtammt aus Italien, und führt als Stammwappen einen ſilbernen Dachs im blauen Felde, der ſitzt iſt. Ich möchte den Namen lieber von reihig *) ableiten, da es die Poſt geordnet, und in ihm ſtets ſo viel Ordnung geherrſchet hat. Reichlich wurde Turn- und Taxis für die Einführung der Reichspoſten belohnt, und die Güter in Schwaben unter bairiſcher, würtembergiſcher und hohenzoller'ſcher Hoheit mögen immerhin zwölf Quadrat-Meilen mit 32,000 Seelen betragen, wozu noch Beſitzungen in Oeſterreich und die Poſt-Einkünfte kommen, immer eine Million Gulden. Auch die an der Donau liegende Grafſchaft Scheer (deren Wappen eine Schneiderſcheere iſt) gehöret dahin, und unweit davon iſt der wegen herrlicher Ausſicht berühmte hohe Buſſen mit einer Burg-Ruine und Wallfahrtskirche. Ein Erwerbszweig iſt hier der Vogelfang. Taxis ſollte billig im Park zu Dischingen Louis XI., der 1668 die erſten Poſteinrichtungen traf, ein Denkmal ſetzen!

Waldſee liegt ganz angenehm an der Aach, ein freundliches Oertchen von 1500 Seelen, und an einem See iſt das Reſidenzſchloß des Fürſten von Waldburg-Waldſee.

*) Ordnung, Anordnung.

Die Wallfahrt zur heiligen Bertha ist noch in vollem Gange. In dieser Gegend liegt auch die Abtei Schuffenried, jetzt einem Grafen Sternberg gehörig, nebst Weissenau; über dem Flüßchen Schuffen im Algau (Algovia) erhebt sich Aulendorf, Residenz des Grafen Königsegg-Aulendorf. Das Haus der alten Reichs-Erbtruchsesse von Tann- und Waldburg blühet noch in drei Linien: Waldburg und Waldsee, W. Zeil-Trauchburg und W. Zeil-Wurzach. Der berühmteste Mann dieser Familie ist wohl, nächst dem Bauern-Görg, der Erzbischof Gebhard von Cöln, der mit dem zeitlichen Gut der schönen Agnes von Mansfeld auch sein geistliches, das Erzstift, trotz des geistlichen Vorbehalts, reimen zu können glaubte, aber viel zu viel auf die Hülfe der Protestanten rechnete; er mußte sein Land räumen, und sitzt die schöne Agnes mit dem Glücke ansehen. Babo, Graf von Tann, der um das Jahr 600 lebte, soll Stammvater des Hauses und das Schloß Waldburg noch älter sein. Truchsesse der Hohenstaufen waren sie gewiß, solglich waren sie schon alt genug. Bei Auflösung des Reichs ahmten sie keineswegs dem Churfürsten von Hessen nach, sondern gaben ihren veralteten Titel Erbtruchsesse des Reichs auf mit dem Reich, und wurden Erbtafelmeister des Königreichs Würtemberg. Unübertrefflich schön ist die Fernsicht von der alten Waldburg, schöner noch als vom Heiligenberg, die Beschreibung wird hier zum Verbrechen, ich sitze hinauf, und genieß sie. — Gehet hin, und thut desgleichen!

Gegen Leutkirch und Ravensburg hin wird das Clima merklich rauher, wie die Sprache; Nadelholz im Walde, und Kirschbäume an der Landstraße, und Herr-Gotte in Menge; auch die Menschen scheinen mir rauher und eckigter, mehr Weiler und Einzelhöfe als Dörfer, die Schweiz nahet. Leutkirch — vieler Leut Kirche — (da sollte sie doch ansehnlicher sein?) und hat auch eine Kirche im Wappen — mit 2000 Seelen, hat nur eine Straße mit

Ober- und Unter-Vorstadt, gute Linnen- und Baumwollen-Fabrikate, und ist am berühmtesten durch die freien Leute auf der Haide, die auch freie Pürsch hatten, und ihr Landgericht unter freiem Himmel hielten; bei Zeit sieht man noch die Ueberreste des steinernen Gerichtsstuhls. Mit dem Linnen sieht es nicht mehr wie ehemals, und jetzt könnte man dem Städtchen nicht mehr zumuthen, einem durchreisenden Erzherzog von Oesterreich, wie 1628, Wein, Hafer, „ein Stück feine Leinwand" zu verehren. Die alte Reichsstadt ist der Geburtsort Fürtenbachs, dessen Werke über Baukunst und Kriegswissenschaft im siebenzehnten Jahrhundert stark gelesen wurden; er hatte sich in Italien gebildet, und starb 1667 als Baumeister zu Ulm. Hinter Leutkirch ist die Gränze, und die von Kempten kommende Iller trennt nun Würtembkig von Baiern bis zu ihrem Einfluß in die Donau bei Ulm.

Isny liegt in einem wahren Kessel, und ist häßlich. Die Bewohner, etwa 1600, nähren sich von Landbau, Linnenweberei und Linnenhandel. Der Name soll von einem Isis-Tempel kommen, eher aber von Eisen. In dem Isnyschen Denkmal des Predtiger Specht 1750. (8.) las ich zum Zeitvertreibe gar vieles von den Männern, die im Weinberge des Herrn und des Isnyschen Zions, so wie in dem lateinischen Schulgarten gearbeitet haben, und darüber mag das Interessantere vergessen worden seyn. Isny hatte gar viele Feuersbrünste, vermuthlich weil man desto weniger im Hause der Polizei arbeitete. Der berühmteste Mann Isnys ist der Bäckersohn Heinrich, Baarfüßer, Rektor, Beichtvater Rudolphs v. Habsburg, Geheimer-Sekretär des Kaisers, Bischof zu Basel, Gesandter, und zuletzt Erzbischof und Churfürst von Mainz! Man hieß ihn Knoderer wegen seines Franziskaner-Strickes. Isny hatte 1803 die Ehre, zur Grafschaft Quadt erhoben zu werden, und Herr Graf Quadt residirt in der aufgehobe-

nen Abtei der guten Benedictiner! Es iſt recht gut, daß die Jsnyer nichts von der plattdeutſchen Bedeutung des Wortes Quadt zu wiſſen ſcheinen. In Schwaben hat man auch das Räthſel: „Wo lebts ſich's am wohlfeilſten? zu Js—ny!

Von der vormaligen Reichsſtadt Wangen weiß ich nichts, als daß ſie mit ſchweren Schulden an Würtemberg überging, und von Munderkingen, Riedlingen, Saulgau und Meungen auch weiter nichts, als daß ſie, neben Waldſee, die fünf Donauſtädte hieſen. Zwiſchen Riedlingen und Saulgau aber liegt Altſchhauſen, einſt Sitz des Landkomthurs der Deutſchordens-Ballei Elſaß und Burgund — ein höchſt freundlicher Aufenthalt, wo es mir bas ging, wie ſchwerlich Abraham in Egypten. Gegen Munderkingen hin liegt Zwiefalten (zweifache Ach) am Fuße der Alp, und die Abtei, jetzt Jrrenhaus, hatte ein größeres Gebiet, als mancher Reichsfürſt, und eine Orgel aller Orgeln, die jetzt zu Stuttgart iſt. Jn allen Klöſtern hielt man viel auf Orgeln, ohne welche auch die unharmoniſchen Stimmen der ſtets beiſeren Mönche kaum auszuhalten geweſen wären. Jn allen Reichsſtädtchen und Nichtreichsſtädtchen Oberſchwabens beweiſen die Miſtſtätten rechts und links, daß ſie von Ackerbau und Viehzucht leben, und hiezu paßt der furchtbare Straßenkoth und die Schweine vollkommen, wie der Ruf: Mueter! d'Su han i. Von einer andern Seite genommen, ſind aber wieder ſolche reiche Miſtſtätten nützlicher, als viele Colonnaden, und im Jura werden die Düngerhaufen (Martras) ſo regelmäßig unterhalten und mit ſolcher Vorliebe von den Mädchen gepflegt, daß ſchon manche die Freier an ſich gezogen hat durch die Symmetrie ihres Miſthaufens.

Ravensburg war mir unter allen die angenehmſte Stadt dieſer Gegend. Schon hinter Waldſee nimmt die Gegend ein; iſt man aus den Nadelhölzern im Freien, ſo zeigt ſich das unbedeutende Frauenkloſter Baindt,

das einem Grafen Salm zu Theil wurde, und dann das imposante Weingarten mit dem fleißigen Marktflecken Altdorf zu seinen Füßen, im Hintergrunde aber Ravensburg mit mehr Thürmen, als Stuttgart hat, vorzüglich dem langen sonderbaren Thurm, genannt Mehlsack. Die Stadt zählt 4000 Seelen, und treibt auch Acker- und Weinbau und lebhaften Handel. Nach Tische ging ich zurück nach Weingarten, an recht artigen Gärten vorüber, sah aber nur wenig Weingärten, obgleich die Prälatur einen Weinstock im Wappen führte. Die reichen Mönche verachteten vielleicht, wie die zu Salem, den rauhen Landwein. Ich dachte geschichtliche Denkmale zu finden, fand aber nichts als in der Vorhalle der schönen Kirche, mit einer Riesen Orgel von 6666 Pfeifen, eine Tafel, die uns sagt: „daß Longinus, gelegenheitlich des bekannten Lanzenstichs unvermerkt etwas heiligen Blutes auf die Seite zu schaffen gewußt habe zum besten Weingartens, weil der komische Blutritt im Rathe der Vorsehung beschlossen war.“ Longinus gibt selbst Zeugniß, was brauchen wir weiter? So wie Spötter aber nur in den Worten: vera Icon die heilige Veronica finden, in dem Götzen der Rügier Suantevict, St. Veit, und in dem sombelischen Gemälde des Sieges der Kirche über den Höllendrachen den Ritter St. Görgen, so construiren sie auch St. Longinus aus dem Worte λογχη Lanze! Blutritte gibt es noch überall, wenn auch nicht mehr zu Weingarten, und da sie nicht heilig sind, so heißt man sie in der Reitsprache — Wölfe!

Unzufrieden ging ich bei großer Hitze nach Ravensburg zurück, ruhte in der kühlen Pfarrkirche, wo mir ein seliger Bürgermeister Unterhaltung gewährte: „Ludovicus Schultheiss de Sindringen mortis ludo vietus, mortuus Ludovicus 1740,“ sodann umwandelte ich die Stadt in ½tel Stunde, und bestieg den ganz in Weingärten begrabenen Schloßberg oder die Veitsburg. Hier saß ich lange verloren im Anblick der hübschen Gegend,

von der Schuß bewässert, übersäet mit Einzelhöfen, und fernher schimmerte der Bodensee und der hohe Sentis in Appenzell, den ich für eine Wolke genommen hatte; erst mit sinkender Sonne stieg ich herab in meine gute Herberge zum Lamm. Ravensburg muß ehemals weit ansehnlicher gewesen seyn, da hier 1311 ein großes Turnier war, und eine eigene adeliche Gesellschaft, genannt zum Esel; zwischen den reichen Prälaturen Weingarten und Weissenau gelegen, mag auch die Ravensburger Welt lustiger gewesen seyn, die ich jedoch nicht kennen lernte über der herrlichen Natur umher. In der Mitte der Stadt stand sonst ein hoher Thurm, den der Wind 1552 niederstürzte, der Thürmer blieb am Leben; dieß muß man wissen, um die Inschrift an dem neuerbauten zu verstehen:

Zu einem Wunder sind hier geschrieben,
Daß der Thurmer ist lebendig geblieben!

Der göttliche Bodensee vier Stunden von Ravensburg verdient mehr als einen eigenen Brief, also hier nur noch einige Worte über das berühmte Hohentwiel, das ganz im Badischen gelegen, und überall sichtbar ist. Diese unüberwindliche Bergfeste besaßen einst die Erchinger, die auf dem Blutgerüste endeten, dann die Klingenberge, und von diesen brachte sie Herzog Ulrich an Würtemberg. Gleichsam zur Erinnerung an die Mühe dieses Festungsbaues galt die Sitte, jedem, der die Burg bestieg, einen Stein mitzugeben, und oben am Thor bekam er ein Glas Wein dafür. Hier wohnte auch die romantische Hedwig, deren Geschichte so dunkel ist. Auf der Spitze eines zuckerhutförmigen freistehenden Felsens liegt die eigentliche Feste, abgesondert durch Gräben und Fallbrücken von der immer noch hoch genug gelegenen untern Feste, wo Meierei, Wohnungen, Ställe und Brunnen sind; die Gewölbe und Minen sind in Felsen gehauen. Unbesiegt durch Jahrhunderte, und im dreißigjährigen Krieg von dem tapfern Wiederhold verthei-

digt, fiel sie 1800 im Mai, und ist jetzt Ruine. Wiederholt übergab seine Feste nicht einmal auf Befehl seines Herzogs, verstärkte vielmehr die Werke, und brandschatzte die Gegend durch seine Reiter; aber 1800 sah der Commandant von seiner sichern Höhe kaum die Franzosen sich entwickeln, so ergab er sich auf die erste Aufforderung. Was wird die Nachwelt von den Commandanten des neunzehnten Jahrhunderts sagen?

In Hohentwiels Nähe, im sogenannten Hegau, liegen noch zwei andere Burgruinen auf gleichhohen Bergen, Hohenkräben und Hohenstoffeln, die ich aber, satt von Hohentwiels Ersteigung, und sucht gelassen habe; ich begnügte mich Abends zu Singen, das Mährchen vom Poppele auf Hohenkräben mir erzählen zu lassen. Dieß ist der Geist des hagern Schirmvogts Popelius Maier, der lachend die Leute vom Steeg ins Wasser stößt, oder auf ihnen reitet. Einst kam ein fetter Abt, warf ihm beim Becher seine Dürrheit vor, und siehe, er sperrte ihn ins Verließ, bis er so mager war, wie er selbst — der Abt suchte seinem Peiniger, und seitdem muß dieser laufen. Poppele ist darüber so boshaft, daß er den Dreschern die Garben untereinander wirft, Ochsen und Pferde verkehrt einspannt, die Räder sperrt, am liebsten sich in einen Stock oder Stein verwandelt, und wenn Mädchen mit Milch und Eier, oder Glas- und Steingutbändler darauf ruhen wollen, so verschwindet er unter ihrem Hintern. Oft soll Poppele den Thorwart von Radolfszell um Mitternacht als Postillon aufgeweckt haben, und wenn er dann aufschloß, so sahe er niemand, und hörte blos ein schallendes Gelächter!

Auf Hohentwiel stellt man natürlich Vergleichungen an mit Königstein und Ehrenbreitstein. Die Aussicht von letzter Festung ist reicher, als die zu Königstein, aber die von unserer Feste scheint mir beide zu übertreffen, man ist ja in der Nähe des Bodensees. Und wer gedachte hier nicht des freisinnigen J. J. Moser, der von 1759—64

hier sitzen mußte ohne Papier, Feder, Dinte und Bücher (Bibel und Gesangbuch ausgenommen)? Er dichtete geistliche Lieder, machte theologische Betrachtungen und erbaute sich am Kirchengesang, der vom Dorfe heraufschallte. Wer gedächte des armen Gefangenen nicht, so wie man auf dem Asberg Schubarts und Hubers gedenkt? So was geschieht nicht mehr unter König Wilhelm! Um sein ungeheures deutsches Staatsrecht in 50 Quartanten wird Mosern niemand beneiden, wohl aber darum, daß er in seinem 74sten Jahr noch ein Tischchen mit vollen Gläsern aus einem Zimmer in das andere tragen konnte mit — den Zähnen!

Zwanzigster Brief.

Reise nach dem Norden, oder ins Hohenlohische.

Von Stuttgart führen zwei Straßen dahin. Die kürzere, aber schlechtere geht von Ludwigsburg über Marbach, Botwar, Beilstein (wo der hohe fünfeckigte Thurm Langhans, und seitwärts die unbedeutende Ruine Wunnenstein, durch verschiedene Anlagen verschönert, die Burg des berühmten Fehdehelden Wolfs von Wunnenstein, Stifters des Schlägler-Bundes), Lichtenstein, Lichtenstern und Oberstenfeld mit einem noch bestehenden Fräuleinstift. Seitwärts bleiben Winnenden, Backnang, die Burgruine Ebersberg mit einer herrlichen Aussicht und Oppenweiler, Sitz einer alt-adelichen Familie mit ächt ritterlichem Namen — Sturmfeder. Die Hauptstraße aber zieht über Bietigheim, Besigheim und Lauffen nach Heilbronn. Von Bietigheim weiß ich nichts zu melden, als etwa die Berühmtheit seiner Aepfel, aber das alte

Beſſigheim, eine Poſt, am Zuſammenfluß des Neckars und der Enz, hat zwei alte intereſſante Thürme, wenn ſie auch nicht von des Kaiſer Probus Römern gebaut, und bloß ehrliche Deutſche ſeyn ſollten, viele aber intereſſirt noch mehr der hier wachſende Schalkſteiner! In dem alten Kirchlein zu Bönnigheim findet man das Gemälde einer Mutter mit dreiundfünfzig Kindern; die Großmama aller fruchtbaren Schwäbinnen!

Gegen Brakenheim und Güglingen hin liegt die unbedeutende Burgruine Magenheim und der Michelsberg mit einer herrlichen Ausſicht und einer Wallfahrtskirche, die den Namen „zur Feder des Erzengels Michael“ führt; der heilige Bonifacius ſoll mit Hülfe des Erzengels hier einen heidniſchen Tempel der Diana zerſtört, und der Engel im heißen Kampfe eine Feder verloren haben, die bei der Reformation verloren ging, vielleicht aber von Kapuzinern des 19. Jahrhunderts wieder aufgefunden wird. Am Fuße des Berges liegt Tripstrill, von dem römiſchen Hauptmann Trepho zum Andenken ſeiner Frau Truſilla erbauet. Wenn die ſchlauen Schwaben nicht gerne ſagen, wo ſie hingehen, ſo ſagen ſie: „Wir ganget nach Tripstrill!“ In dieſen geſegneten Gegenden des Zabergau's heimelt es überall, und der Setzer darf auch Zaubergau ſetzen. Die Bewohner leiten die Redensart „ins Gäu gehen“ davon her, ob ſie gleich weiter nichts ſagen will, als auf's Land gehen. Im Dörfchen Walheim, zwiſchen Beſſigheim und Lauffen, gibt es keine Lotten, man wertheriſiret da nicht, wohl aber wird viel in der Gegend pietiſiret, man ergreift den Heiland, und der iſt doch immer beſſer, als das Piſtol!

Immer ſchöner wird die Gegend um Lauffen, das ſeinen Namen von dem ſtarken Neckarfall hat, und auf der Brücke iſt der ſchönſte Standpunkt. Maleriſch liegt hier auf einer Felſeninſel die Oberamtei mit kleinen Anlagen, und gegenüber die alte Kirche der heil. Regiswinde, die h es

von ihrer boshaften Amme im Fluß ersäuft wurde. Hier schlugen Landgraf Philipp von Hessen und Herzog Ulrich 1534 die Oesterreicher. Ulrich war wieder, nach fünfzehnjährigem Herumirren, Herzog, und Würtemberg wieder selbstständiges Herzogthum. Ulrich verdiente es schon darum, daß er dem Scharfschützen, der ihn fragte: „Soll ich den Pfalzgrafen erschießen?“ erwiederte: „Schieß ihn nur in den Fuß!“ Hier standen auch 1799 die Würtemberger unter General Seeger gegen die Franzosen. Ich speiste gerade mit dem General, als Lärmen wurde, der General setzte sich zu Pferde, und ich fuhr weiter dem kaiserlichen Hauptquartier Donaueschingen zu. Damals waren die Würtemberger noch nicht, was sie jetzt sind, sonst hätte mir ein Vorposten schwerlich den bloßen Säbel auf die Brust gesetzt, und mit Donnerstimme gerufen: „Wer seyn die Leut?“

Heilbronn liegt allerliebst am Neckar, und seine Lage macht es zur ersten Handelsstadt des Neckars für Thal- und Berggüter; noch mehr Leben erwartet man von dem neuen Wilhelms-Canal, der achtzehn bis neunzehnhundert Fuß lang ist und zweimalhunderttausend Gulden kostete; ich sah blos ein Holzschiff vor Anker mit Namen Bellevue. Stets hatte die alte Reichsstadt von sieben bis achttausend Seelen starken Spedition- und Colonialwaaren-Handel, Fabriken und Oelmühlen, aber auch viele Fehden mit Würtemberg und kleinen Nachbarn. In der Fehde mit den Benningen von 1458 ist in einem der Absagebriefe eines ihrer Gesellen der Grund der Befehdung angegeben: „dieweil Benningen mir lieber, als ihr!“ Die meisten Waaren werden zwar von Frankfurt bezogen, jedoch auch unmittelbar aus Hamburg, Holland, England und Frankreich. Der Weinbau ist bedeutend, Fremde kennen das hiesige Winzerfest wohl, den Wein zählt man zu den bessern Neckarweinen, und wenn das Wasser nicht gut wäre, so verdiente die Stadt ihren Namen nicht.

Die Hauptkirche gehört zu den Meisterwerken gothischer Baukunst, und einige Gemälde, wie die Kreuzigung, der Samariter, die anbetenden Hirten ꝛc., von unbekannten Meistern, verdienen Betrachtung. Das Zucht- und Arbeitshaus vor der Stadt ist in ein königliches Palais verwandelt, und das stattliche deutsche Haus in eine Caserne. Ob Carl der Große Heilbronn gründete, bleibt zweifelhaft, Ludwig, sein Sohn, aber datirte 841 eine Urkunde ex palatio regio Heiligbrunno, und Carl V. war hier, kam krank in der Sänfte in das Haus, der Caserne gegenüber, wo man dieß und weiter lesen kann, daß er nach vierzehn Tagen gesund wieder fortritt, und der Stadt das Zeugniß gab, daß hier gesunde Luft herrsche. Das Rathhaus auf dem Markte erscheint doppelt alterthümlich neben dem schönen Rauchschen Hause, aber die künstliche Uhr stockt, der Engel posaunt nicht mehr, der Hahn krähet nicht mehr, die zwei Böcke stoßen nicht mehr einander, viele Dinge sind nicht mehr, wie sonsten! Die Rathsherren zu Hamburg feierten ein Ochsenmahl, die zu Frankfurt ein Hirschmahl, die Nürnberger ein Igelmahl, die Heilbronner aber ein Hasenmahl!

Heilbronns größter Ruhm liegt in der Vergangenheit. Sie war die geordnetste aller Reichsstädte, geordnet wie ihr musterhaftes Archiv, es duldete keine Juden, und sahe auf Policei und Sittlichkeit. So wurden besoffene Weiber vom Stadtknecht herumgeführt mit einem Zettel am Kopf: „Versoffene Krug-Urschel!“ und die Stadt hatte, statt Schulden, Capitalien, obgleich ihr Gebiete nur aus vier Dörfern bestand, während ihre tiefverschuldete Schwester Hall vier große Landämter und ein Salzwerk besaß. Die Wege waren trefflich unterhalten und bequemer als die Via Appia der Römer, die aber freilich auch ein größeres Gebiet hatten, als S. P. Q. H. Es waren hier viele Unionswege. Im Winter war stets viel Landadel hier; in früheren Zeiten aber erschwerten die Bürger dem Adel, sich anzusiedeln, und legten ohne Weiteres

Adeliche, die sich Schimpfreden erlaubten oder Händel angefangen hatten, in Thurm! Es gab hier verschiedene Werbungen und das gesellige Leben war weit weniger steif als in andern Reichsstädten von weit größerer Bedeutung; es war in der That weit heller; aber die guten Heilbronner, denen man dieses zu oft vorgesagt haben mochte, fielen nun in ein anderes Extrem; — sie wähnten nun wirkliche Großstädter zu seyn! Es war ein Mißverhältniß, wie der große Knopf auf dem kleinen Wartthurm, der jedoch in alter Zeit durch Aufstecken und Abnehmen zu Signalen gedient haben soll, folglich nicht accessorium, sondern principale des Thurms war, und eine Art Flügelmann seyn mußte, oder ein Knopf der Knöpfe!

Das Jägerhaus, neben welchem schöne Sandstein- und Gypsbrüche sind, galt für den Prater der Heilbronner, der nähere Wartberg aber, ein zweiter Belustigungsort, verdient von jedem Freund der schönen Natur bestiegen zu werden, wenn auch gleich Pfeiffer, der ihn 1766 in zwölf Gesängen besang, viel zu weit ging (er war ein Norddeutscher), wenn er allzu poetisch schließt:

Der Wartberg bleibt der Berge König,
Heilbronn des Thales Königin!

Sonst wüßte ich nichts Merkwürdiges, man müßte sich denn à la Kotzebue in Götz von Berlichingen verliebt haben und nach dem alten Thurm sehen wollen, wo er gefangen lag. Ich gedachte seiner Reden: „Wer kein ungarischer Ochs ist, komme mir nicht zu nahe;“ die Heilbronner kamen ihm nahe genug, thaten es aber ungern und nur aus Furcht vor dem schwäbischen Bunde. In kleinen Staaten nannte man dieß Engherzigkeit — in großen heißt es — Politik. Aesthetische Reisende fragen vielleicht nach der Wiege des schönen Kätchens, oder nach dem Hause des einst berühmten Dichters von Gemmingen? Haben ja schon viele den Redoutensaal in der Rose sich zeigen lassen. Sir Falstaff mit der Hab-

nenſtimme iſt aber leider! dahin. Der berühmteſte Mann Heilbronns iſt wohl Füger, der herrliche Maler! Noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts ſpuckte hier viel Aberglauben; die Geiſtlichen hielten noch fleißig Betſtunden wegen der Heren, und auf die Anzeige des Todtengräbers wegen des Todtenklopfens, wahrſcheinlich Lebendig-Begrabener, reſolvirte der hochwohlweiſe Rath: „er Todtengräber habe ſich an ſolch Klopfen nicht zu kehren!“

Auf der Brücke können Neugierige auch noch den Hecht abgebildet ſehen, den Kaiſer Friedrich II. mit einem Ring um den Hals 1230 in den Bökinger Teich ſetzen ließ; dieſer Hecht wurde 1497 gefangen, und da er zweihundertſiebenundſechzig Jahre hindurch die kleinern Fiſche gefreſſen hatte, konnte er ſich wohl zu dreihundert fünfzig Pfund verechnet haben. Von dem Schultheiß Barthel zu Bökingen, das, neben Neckargartach, Flein und Frankenbach, das ganze Gebiet der Republik bildete, ſoll auch die Redensart herrühren: „Er weiß, wo Barthel den Moſt holt.“ Barthel ſtahl ſolchen ſeinen Nachbarn, und wußte vielleicht um die Geſchichte des Hechts. Ein Ueberreſtchen alt-reichsbürgerlichen Stolzes glaube ich darin zu finden, daß ich viele Heilbronner ſagen hörte: „Der König von Würtemberg, nie aber Unſer König!“

Ein angenehmer Abſtecher iſt das zwei Stunden entfernte Bad Löwenſtein, auch Theuſſerbad genannt. Auf dem Berge liegt das Städtchen mit der Burgruine gleiches Namens, welche die Fürſten Löwenſtein, ob ſie gleich entfernt zu Werthheim wohnen, freundlich pflegen, und das ſogenannte Badeſchlößchen neben dem Bade iſt ein ſo ſonderbares altes Gebäude, als nur immerhin die Pfalz im Rhein, ein wahres Paradoron, worüber mir Niemand Auskunft geben konnte. Eſchenau und Weiler in der Nähe haben herrliche Weine, und gleich intereſſant iſt ein Gang nach der Ruine Neuperg, Stammburg des gräflichen Hauſes mit zwei noch recht gut erhal-

tenen Thürmen über dem Dorfe gleiches Namens; die Fernsicht ist herrlich. Noch interessanter ist aber allerdings das mitten in Weinbergen und näher liegende Weinsberg mit der ruinirten — Weibertreue! Wer kennt nicht das Geschichtchen wenigstens aus Bürgers Romanze? Man darf indessen den Vorfall nicht ganz als Fabel behandeln. Pantaleon, der die Geschichte erzählt, war Zeitgenosse Kaiser Conrad III., der 1140 die Burg belagerte, und von der Belagerung Crema's wissen wir Gleiches, wenn auch gleich von den italienischen Frauen nur Eine that, was zu Weinsberg Alle thaten, ja, nach dem Gemälde in der Kirche, das die lange Reihe der Frauen vorstellt, wie sie mit ihren Männern auf dem Rücken den Burgweg herabziehen, trägt sogar die Kleinste, die den Reihen anführt, ganz lustig den Schwersten, ob sie gleich unter der Last niedersinken möchte, die Dame von Crema aber virum suum debilem *) — was war nun großherziger?

Im Bauernkriege, wo hier so viele Edelleute den schmählichsten Tod fanden, wurde auch die Burg Weinsberg zertrümmert, indessen blieben die äußern Mauern, und im Innern legte man Weinberge an. Malerisch sind die Umgebungen, und allerliebst die Aussicht in das fruchtbare Weinsberger Thal auf die Ruinen des Löwensteins, und nach dem Kloster Lichtenstern und Schloß Waldenburg. Die Geschichte der mächtigen Dynasten von Weinsberg ruht noch in den Archiven. Viele Jünglinge haben schon von der Ruine Steinchen geholt, um ihren Geliebten Geschenke damit zu machen, und 1813 bestieg selbst Kaiser Franz die Weibertreue. Jetzt hat sich ein Verein gebildet zur Erhaltung und Verschönerung der Burgruine, und ist viel Gerede davon. Wer Beiträge sendet, erhält einen Ring mit einem Steinchen; ist der Finger beringt, ist die Jungfrau bedingt und der Liebhaber in der Bastille, von

*) Ihren schwächlichen Mann.

der ja auch Anfangs der Revolution Steinchen in Ringen getragen wurden. Ich kann mir die Spielerei gefallen lassen, da ich nicht das Glück habe, eine Frau zu besitzen, wünschte aber, daß die Sache ernster genommen werde, damit nicht mehr Geschrei sey, als Wolle. Man will auch behaupten, daß die dicken Hälse der Weiber in dieser Gegend von jener Weiberlaß herrühren sollen. Kaiser Conrad handelte schön, daß er, obgleich überlistet, die Weiber-Capitulation genehmigte, aber Bürger bereuete, daß er that, wie er gesungen hatte: „Kommt mir einmal das Freien ein, so muß es Eins aus Weinsberg seyn!“

Interessant ist auch der Abstecher von Heilbronn nach der herrlich gebauten und reichen Saline Friedrichshall (anderthalb Stunden). Sie liegt zwischen Kocher und Jagst, Kochendorf und Jagstfeld, wo sich beide Flüsse in den Neckar ergießen. Würtemberg hatte alles, nur kein Salz, als das zu Sulz, und dann die gleichfalls nicht bedeutenden Salinen in den neuen Landen zu Offenau, Wimpfen und Hall, die es immer noch abhängig ließen vom Auslande. Aber wer suchet, der findet. Langsdorf entdeckte diese Salzlager zu Friedrichshall, die leicht zweimalhunderttausend Centner erzeugen können, und so hat jetzt Würtemberg Ueberfluß. Billig sollte Langsdorfs Name hier verewigt seyn, wie der Name Friedrich.

Zu Heilbronn sahe ich noch einen kleinen Mechanismus, der mir Freude machte, mittelst dessen der Abtrittsdeckel sich selbst schließet, wie die Thüre, die beide so gerne offen gelassen werden. Leicht konnte man noch die kleine Verbesserung anbringen, dem, der offen läßt, auch noch einen kleinen Treffer auf den Rücken zu geben, da die Worte: „Thür zu!“ gleich so vielen andern Lehren, wenig beherzigt und gerade am wenigsten gelesen werden, wenn man die Thüre an die Wand gelehnt, und Eile hat! Diese häusliche Erfindung darf sich wohl neben diejenige stellen, deren Johanna Schoppenhauer in ihrer

englischen Reise gedenket, und Haustelegraphen nennt. Nur der Nase nach! lasse ich mir im Freien gefallen, aber im Hause ist es so eine Sache, wenn das die Thüre zu! nicht befolget wird.

Von Heilbronn bis Oehringen, der Hauptstadt Hohenlohes, finde ich nichts Merkwürdiges, man müßte denn bei Neckarsulm bemerken wollen, daß es dem deutschen Orden gehörte, und bei Neustadt an der Linde, daß es eine große, aber absterbende Linde habe. Ich habe schönere Linden im Norden gesehen, und selbst die im hohenlohischen Dorfe Grieſpach ist weit malerischer, daher auch besungen von den vaterländischen Dichtern Gerber und Hahn. Diese berühmte Neustädter Linde, von hundertzwanzig steinernen Säulen getragen, ist so vernachlässigt, als der Name des Stifters, den ich nicht mehr lesen konnte; nur das Jahr 1555 brachte ich heraus, wo die Säulen vermuthlich renovirt wurden. Sie ist sechshundert Jahr alt, und der Stammumfang sechsunddreißig Fuß — im Norden und in England sind Linden von 48' — aber bald wird kein Vogel mehr in ihren Zweigen nisten, und bald kein müder Wanderer mehr Schatten finden unter dem entlaubten Dache. Zu Neustadt wohnt auch ein Apotheker, der mit bloßen Pillen schwer reich geworden ist — doch die Mediceer brachten es mit Pillen noch weiter, bis zu Herzogen von Toscana, und vielleicht rührt es daher, daß die Herren Apotheker ihre Gehülfen — Subjecte nennen!

Das Fürstenthum Hohenlohe, das beinahe ein Drittel des Jagstkreises bildet (22 □M.), ist einer der schönsten Edelsteine in Würtembergs Krone, ein Ländchen, das alles aufzuweisen hat, was man sich billiger Weise wünschen mag. Es ist ein schönes Hügelland mit malerischen Thälern, auf der Sommerseite stundenlange Weinberge, auf der Winterseite fruchtbare Ackerfelder, und auf den Höhen herrliche Waldungen, leider! nicht ohne zahlreiche wilde Bewohner! Feldbau und Viehzucht stehen hoch,

was beſſer iſt als Fabriken und Manufacturen; der Viehhandel brachte einſt gewiß 4 Millien Gulden in das Land. Die Bevölkerung iſt anſehnlich, 80,000 Seelen, biedere jovial Menſchen, deren Sprache mehr fränkiſch als ſchwäbiſch iſt, und hübſchen Schlages. Es iſt mir mehr als einmal aufgefallen, wenn ich aus dem Odenwalde, oder von Mergentheim her kam, dieſer hübſchere Menſchenſchlag und freundlichere Geſichter. Die zum Theil ziemlich hohen Berge ſind bis oben mühſam angebauet, die Wege im beſten Stande, und ſchon 1754 baute Kirchberg eine Kunſtſtraße, die erſte im fränkiſchen Kreiſe. Zu Niedernhall iſt eine Saline, zu Ernsbach Eiſenhämmer und zu Eppach eine Mineralquelle, die nur den Vorſchuß eines Reichen erwartet, um ein angenehmes Bad für die Umgegend zu werden. Ein D. Bauer ſchrieb 1725 über dieſes Bad und ſagt: „Obwohlen der leidige Satan durch ſeine Liſt unſere erſten Eltern um das göttliche Ebenbild gebracht, ſo hat er ſich doch auch wieder erbarmt, und es an Gnadenmitteln nicht fehlen laſſen," und darunter rechnet der Herr Doctor dieſen Sauerbrunnen. Eine andere Mineralquelle, die früher ſtärker benutzt wurde, iſt bei Kupferzell, in einer der lieblichſten Ebenen Deutſchlands; die Umwohner trinken das Waſſer, das ſie ſchlechtweg Geſundheits-Waſſer nennen.

Hohenlohe fühlt ſich, wenn es doch nicht ſouverain mehr ſeyn konnte, was es vielleicht vor andern verdient hätte, oder geblieben wäre, wenn noch Hohenlohe an der Spitze der Armeen geſtanden hätten, glücklich unter König Wilhelms Scepter. Es gereicht den Fürſten zur Ehre, daß das Volk ihnen noch ſehr ergeben iſt, und gerne von der alten patriarchaliſchen Verfaſſung und dem früheren Wohlſtande ſpricht, denn die Fürſten waren meiſt wie Väter ihrer kleinen Ländchen. Damals war noch kein verderblicher Krieg, Handel und Wandel nicht gehemmt, weniger Theurung, weniger Auflagen, das Geld, das jetzt nach Stuttgart wandert, blieb im Lande; man hörte nie

von Auswanderern. In den 1790er Jahren spielten die Bauern mit französischen Laubthalern, die der Viehhandel brachte, die jetzt Gott danken für württembergische Sechser! Die Fürsten waren im Ganzen gute Staats-Haushalter, und hatten das Glück, meist redliche Diener zu finden bei schmalen Besoldungen. Noch heute hätten die Hohenloher nichts gegen Steuern, und selbst gegen die ungewohnte Conscription — aber die indirecten Abgaben und noch mehr die Württemberger Schreiber wollen ihnen nicht einleuchten. Sagte ja selbst ein Altwürtemberger Bauer dem verewigten König auf die Frage: Nun, seyd ihr zufrieden? O ja! Ew. Majestät, wenn nur die wilden Säu — und Cujätsteuren nicht wären!

Das Haus Hohenlohe, das viele größere deutsche Häuser an ausgezeichneten Männern übertrifft in alter und neuer Zeit, stammt zwar wohl nicht von den römischen Flaminii, die mittelst Zauer sich Signale gaben (die alte Fabrik, hohen Lobes), mag aber so alt seyn, als Württemberg, wenn auch Graf Hermann oder die Herzoge Franken nicht Zins halten sollten, wenn Herr Hauchmann war ein großer Künstler, wie sein Grabes-Hohenstein mit Struben am hellen beweist. Die Stammburg Hollach, verfinstert in Hohenlohe, liegt 1½ Stunde von Ufenheim (denn bis dahin und weiter noch erstrecken sich einst die Besitzungen), und es ist kaum mehr als Ruine kenntlich, besser erhalten aber die Ruine Brauneck bei Creglingen, die sogar von armen Leuten noch bewohnt wird, die hier ohne Miethzins leben. Schon der alte Rector Hübner sagt von Hohenlohe: „Jedes Städtchen ist eine Residenz;“ fast pic! Jetzt sind noch sechs Linien, ohne die ganzarirte Linie zu Schillingsfürst unter königlich bairischer Hoheit; aber auch das war noch zu viel, und sicher das Unglück Hohenlohes; selbst die Religion mußte das Haus entzweien, und der Phönix-Orden war natürlich nicht im Stande, sie zu ei-

wigen! Der Name Graft ſcheint ein Lieblings-Name der Familie geweſen zu ſeyn, da ſie aber durch Veräußerungen und Theilungen ſich ſo ſehr ſchwächte, wie einſt die Vaterliche Wladimirs, die größer war als ſeine Staatskunſt, Rußland unter ſeine zwölf Söhne theilte, deſſen Macht zernichtete, und zum leichten Raub der Mongolen machte und der Chane von Kaptſchak, ſo mag ſie ſelbſt den Namen Graft unpaſſend gefunden haben, ſo wie er unpaſſend wäre, den hohenlohiſchen Phönix von den Phöniciern abzuleiten, deren Name ſelbſt nicht von dem räthſelhaften Vogel, ſondern von Palmen herkommt, die im Griechiſchen Phönix heißen. Die Ritter des Phönix-Ordens ſchienen gegenwärtig ſo unſichtbar zu ſeyn, als der Vogel ſelbſt, den man jetzt nicht erblicken kann auf den Schilden der Feuer-Aſſecuranz!

Oehringen liegt recht angenehm im Obrgrund, wenn man die Steige von Bretfeld herabkommt, unterſtützet durch die alte Stiftskirche mit einigen intereſſanten Grabmälern der alten Grafen. In dem kleinen Raum zwiſchen der Kirche und dem Kreuzgang wurden ſonſt die Herrn Hof-Cavaliers beerdigt, und dieſer Platz hieß die Hölle. Das Schloß, hinter welchem eine kleine engliſche Anlage ſich findet, und das Städtchen ſelbſt von dreitauſend Seelen will nicht viel ſagen, und iſt alt. Deſto angenehmer iſt die neue Vorſtadt, die mittelſt einer Pappelallee mit dem Dörfchen Cappel zuſammenhängt, ein Bluſtgangsort, und links zieht eine andere Allee nach dem eine Stunde entlegenen fürſtlichen Landſitz Friedrichsruhe, der recht angenehm iſt. Seitwärts der Stadt liegt das Städtchen Pfedelbach, ehemals Reſidenz einer beſondern Linie, und dann der Herrenberg, der einen Wein erzeugt, der ſich mit jedem Tauber- und Neckarwein meſſen darf, ſo wie ein anderer wenig bekannter Landwein, der Heuholzer, im maleriſchen Steinbacher Thale. Das Gymnaſium zu Oehringen war einſt

stark besucht, itzt aber in den Zeiten, wenn keine Stiftung heilig war, und dem wichtigen Archiv fehlt — ein neuer Hanselmann. Einem Antiquar wie Hanselmann muß Ochringen viel gewesen seyn, denn hier stand die Römerstadt Aram Flaviae — wie Hanselmann in Folio erwiesen hat. K. Maximin schlug hier die Allemannen; an Reliquien der Römer fehlt es der ganzen Gegend nicht; es gäbe noch Stoff zu vielen Folianten, wenn ihre Zeit nicht glücklich vorüber wäre.

Da Ochringen nicht nur die Hauptstadt Hohenlohes war, sondern auch der Fürst den beträchtlichen Stammtheil hatte, so war der Hofstaat so, daß sich Herzog Carl darüber wunderte; hinnahe ein Dutzend Hof Cavaliere, und noch weit mehr Räthe, alle in geschmackvollen Uniformen, gegen hundert Grenadiere und Pagen, Husaren, Läufer, Hatschiers, Taschentrompeter und Hofpauker, vier Türken und Mohren fehlten noch im Adreßkalender, wogegen die Haus- und Küchenmägde aufgenommen sind. Daher war es kein Wunder, wenn bei dem holdseligen kleinen Zwergvolk im vielköpfigen Deutschland die Ochringer auf die andern Hohenloher blickten, wie Pariser auf die übrigen Franzosen: „Mr. est apparemment du Département?“ die Landbauern aber auf den Einfall geriethen, eine Stadt auf eine Manier einzurichten, die viele Aehnlichkeit mit der Manier hatte, die in Frankreich damals üblich war!

Folgereicher war wohl, vorauszusetzen, daß es wahr ist, der an Landbeamte verschwendete Hof- und Geheimerathe-Titel, und noch mehr die Organisation der Regierung, die aus Schwiegervater und zwei Tochtermännern bestanden haben soll. Der Fürst scheint lange vom Plane geträumt zu haben, daß die Deutschen sich in zwei Klassen theilen, in Hofräthe und in solche, die es seyn möchten, daher man sich auch im Staatsvertrag mit der Krone Würtemberg ausbedungen, seiner Hofräthe ernennen zu dürfen. Nach dem Tode des kinderlosen Für-

sten (1805) machten die Laugenburger Häuser Erb-Ansprüche, die in früheren Zeiten zu einem unsterblichen Prozesse geführt hätten, man verglich sich aber klüglich, nach vorausgegangenen Civil- und Militär-Demonstrationen, wobei jedoch den Soldaten das Schießen ausdrücklich von beiden Seiten untersagt, und selbst einigen pro hoc casu angeworbenen Oesterreichern die Desertion erlaubt wurde, jedoch nicht zu voreilig, was sie auch gerne unterließen, denn sie erhielten bessern Sold, als man bei einer Armee von 300,000 Mann reichen kann. Es floß kein Tropfen Blutes, und die Landestheilung ging vor sich, wie eine Familientheilung B. R. W. W. R. J.

Noch muß ich des 1820 hier verstorbenen Malers und Zeichnenlehrers Schillinger erwähnen, der unter glücklichern Umständen unter den berühmten Malern glänzen würde. Er war Zimmermann, dann Schüler Guibals und Hofmaler. Man hat einige recht gute historische Stücke von ihm, aber zuletzt malte er Supporte, Tapeten und Dorfkirchen. Er war glücklich in Carrikaturen, und hatte oft sehr launigte Einfälle. So malte er in einer Dorfkirche die Apostel in einer Woche und am Sonnabend noch einen Nagel auf der Emporkirche, ermangelte nicht, Sonntags sich einzufinden, und hatte das Vergnügen, zu sehen, wie der Schulz seinen Hut an seinen Nagel hing, der dann natürlich herabfiel auf die Weiber im Schiffe der Kirche. Vielleicht ist auch der Schild eines Weißgerbers von ihm, ein Hirsch guckt aus einer Hose — hirschlederne Hosen!

Von Oehringen kommt man nach Neuenstein, dessen altes Residenzschloß an einem See jetzt zu einer Armenanstalt dient, in der Stadtkirche aber ist das Grabmal des Grafen Wolf sehenswerth, der sich in Türkenschlachten auszeichnete. Er nahm keinem seiner Diener den herkömmlichen Dienstleid ab, sondern ging mit ihm auf die Zinne der Burg, und zeigte ihm da — den Galgen; zweien untreuen Dienern zeigte er ihn nicht bloß,

sondern ließ sie wirklich aufklüpfen. Die weite und schöne Ebene um Kupferzell, wo wieder ein Fürst residirt, ist ausgezeichnet durch Ackerbau und Viehzucht, wobei sich der verstorbene Pfarrer Mayer so viel Verdienste erwarb, als Pfarrer Christ um die Obstzucht in den Frankfurter Gegenden. Hofrath Grebner liefert treffliche Käse für die ganze Umgegend, und Hofprediger Wahl eine berühmte Frostbeulen-Salbe und Leichdorn-Pflaster, und der protestantische Prediger Weiß hat eine Branntwein-Niederlage — überall Industrie; aus dem nahen Hesselbrunn könnte leicht ein Mineralbad für die ganze schöne Umgegend hervorgehen, wenn Jemand bloß 20,000 fl. daran zu wenden hätte, und der Bäder nicht schon soviel wären, daß jede Spekulation gewagt bliebe.

Es wäre wohl an der Zeit, unsere Landprediger, so lange sie durchaus Theologen seyn müssen, zum Studium der Landwirthschaft anzuhalten (wie zur Heilkunst, nach dem Vergang Schwedens), wofür man sie füglich vom Griechischen und Hebräischen dispensiren könnte, was ohnehin nach glücklich bestandenem Examen an Nagel gehängt wird im Stalle des Herrn. Einer meiner Freunde wenigstens, weiß nur noch יהוה *) zu schreiben, und vom Griechischen so viel, daß er seine Memoranda an die Studenthüre mit griechischen Buchstaben, sonst aber rein Deutsch in Kreide schr, wirkt aber nur mit desto mehr Segen in der Gemeinde, denn er ist Landwirth, Hausarzt, selbst Procurator, und bekümmert sich nicht bloß am Sonntag um die Seelen!

Keinen Reisenden wird es gereuen, von Kupferzell aus nach den malerischen Höhen Waldenburgs zu wandern, von denen die alte Burg herabblickt; er findet hier ein Natur-Panorama, so schön wenigstens als das auf der Heilbronner Warte, durch herrliche Waldungen ge-

*) Jehova.

langt man nach dem niedlichen Steinbach, wo ein trefflicher Wein wächst, der nicht viel bekannt iſt — der Heubolzer. Das arme Städtchen Waldenburg aber, ſo wie das weithin ſtrahlende Schloß gewinnen, wenn man ſie — nur von Unten ſieht!

Von Kupferzell ſind zwei Stunden nach der berühmten alten Reichsſtadt Hall in Schwaben am Kocher, und der Weg über Weſternach, Münkheim und Gelbingen, wo jenſeits des Kochers die Ruine der Geyersburg aus dunklem Nadelholz hervorblickt, iſt intereſſanter, als wenn man von Ellwangen dahingeht. Indeſſen führt letzterer Weg vor Adelmannsfelden vorüber, Stammſitz der uralten Adelmänner, und im achtzehnten Jahrhundert Zankapfel zwiſchen den Erben, daß die Proceſſkoſten den Werth der Herrſchaft überſtiegen; Bülertann zeigt ferner eine zweite verfallene Burg, Tannenberg, Veldberg und Ober-Sontheim, Geburtsort Schubarts, und bei der Annäherung an das Kocherthal wird die Gegend wieder intereſſant. Hall fließt mit dem ſtattlichen Comburg (Kocherburg) zuſammen, das ſich aus einem nützlichen Benediktiner Kloſter ſchon 1488 in ein unnützes Ritterſtift umwandelte, und zu unſerer Zeit in eine menſchenfreundliche Invalidenanſtalt. Ob das reiche Kirchenſilber, der ſilberne Altar und die ungeheure Krone noch zu ſehen ſind? Auf der Höhe liegt Einkorn, wo vierzehn Nothhelfer ſind, die wohl weniger aus der Noth geholfen, als jenes Silber, und daher auch ihren Credit ziemlich verloren haben. Eine ſtarke Stunde von der Stadt liegt Wilhelmsglück, wo Steinſalz gebrochen wird, in einem reizenden Wieſenthal am Kocher.

Das alte, hügeligte, nichts weniger als ſchöne Hall mit 7000 Seelen und einer berühmten Saline, die ſchon 880 im Gange war, theilt der Kocher in zwei ungleiche Theile, macht die Inſel Unterwöhrd, eine mit Linden beſetzte Promenade, und das Thor zwiſchen der alten Stadt und der Gelbinger Straße enthält ein Fresco-Gemälde zum An-

denken des Kampfgerichts, das Hall so berühmt machte, als seine Häller (d. h. die Scheidemünze), deren 4 erst 1 kr. machen. Das Rathhaus aus neuerer Zeit ist ansehnlich, und die hochliegende St. Michaelskirche, der die vielen Stufen, die zu ihr hinauf führen, etwas Imposantes geben, verdient wegen ihrer Denkmale einen Besuch. Hier stand ehemals die alte Burg, vor den Thoren aber die schlimme Burg der Limpurger, die die Stadt so plackten, daß sie zuletzt das Thor gegen die Limpurg zumauerten. Auf die Klage des Ritters reselvirte Kaiser Sigismund: „Wenn meine Söhne zu Hall all' ihre Thore zumauern, und mit Leitern aus- und einsteigen wollen, habe ich nichts dagegen, und hat der Scheuk in der Stadt zu thun, so mag er sich eine Leiter anschaffen." — Unter den langen Grabschriften der Stadtmeister und Prediger gefiel mir die lakonische: „Hier zerfault, dort ewig, darnach richt' dich," und dann der Zuruf eines Gebrechlichen, dem arg mitgespielt worden seyn mag, weil er noch aus dem Grabe spricht:

O frommer Christ! dein Lebelang
Sag Gott für die Wolthat Dank,
Daß er dir gab ein gerahen Leib,
Drum dein Gespött mit Niemand treib!

Der Zuruf mag hier doppelten Werth haben, da in diesem engen und tiefen Theil des Kochersthals viele Cretins und Kröpfe gefunden werden, die das Volk hällische Jokele nennt (was auch weiter ausgedehnt wird), aber alles machen wieder die hällischen Maskochsen gut! Wenn Hall in Schwaben früher durch ganz Deutschland in einem komischen Rufe stand, so scheint sein eignes Stadtkind daran Schuld zu seyn, der solches bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen pflegte — der berühmte Kanzler v. Ludwig zu Halle in Preußen. Ein Beweis des alten reichsstädtischen Flott- und Sinnenlebens ist mir, daß die so bedeutende Stadt weder eine tüchtige Chronik, noch weniger eine

Geſchichte aufzuweiſen hat! Seit 1827 iſt hier ein Soolbad, die Aerzte vergleichen die Wirkung mit dem Seebad Dobberan, und da das Bad auf der Kocher-Inſel iſt, ſo kann ſich eine nicht ſchwache Imagination leicht auch nach Putbus verſetzen auf der Inſel Rügen. Unrecht hätte man, das Sprüchwort auf Hall anzuwenden: „Er iſt keinen Heller werth!“ denn es geht die Heller an, nicht die Haller!

Von Halle aufwärts zwei Stunden liegt Gaildorf, die Hauptſtadt der einſt anſehnlichen Grafſchaft Limpurg, die bei Erlöſchung des Mannsſtammes 1713 eine ſolche beſpriellos Theilung veranlaßte, daß blos zum Städtchen Gaildorf von 1700 Seelen einer der Theilhaber mehr nicht, denn $^1/_{20}$, und ein anderer ſogar nur $^1/_{40}$ erhielt! Man kannte alſo hier regierende Grafen über ein halb Dutzend Unterthanen ſehen, das rührendſte Geſpenſt unſerer weiland Confusio divinitus conservata*), deren Auflöſung jedem Deutſchen ein Te Deum ausgroſſen muß! Eine ſtark Stunde hinter Gaildorf, wo die Gegend ſchon ganz Alp-Natur hat, liegt Sulzbach mit dem Bergſchloß Schmiedelfeld, deſſen altes Kirchlein einige Grabmäler der Limpurge zieren, und eine Abendmal-Einſetzung, wo drei Apoſtel die Geſichtszüge Luthers, Melanchthons und Brenzens haben, und neben dem ſcheußlichen Judas-Geſichte ein noch ſcheußlicherer Teufel unter dem Tiſche ſich duckt.

Maleriſch ſind viele Gegenden des Kocher-, Jagſt- und Tauberthals. Der Theil des Kocherthals von der Saline Weisbach, für die man nicht mit Unrecht in der Kirche betete, und das Sprüchwort hatte: O weh Weisbach! (jetzt in Privathänden und nach Niederuhall verlegt) bis zur Burg Stetten und Oettingen, etwa vier Stunden mit ſieben alten Burgen, gefällt jedem Fremden. Hier liegt auch Ingelfingen, ehemals Reſidenz,

*) Unſerer vom Himmel unterhaltenen Verwirrung.

wo Körber treffliche Gemehre liefert, und das gewerbsame Künzelsau, Klein-Nürnberg genannt. Das tief im Thale versteckte Städtchen von 2600 Seelen treibt Gerberei, Schönfärberei, wo sich denn auch Garstigfärber einschleichen, Wein- und Ackerbau, zählt viele Kupferschmiede und Metzger, die zugleich Viehhändler sind, und nicht weniger als neunzehn Wirthe. Es ist die Vaterstadt Schüles und hatte einst vier Herren, woher ein gewisser republikanischer Sinn rühren mag, von Lesung der Alten kann es nicht herkommen. Das Gasthaus des Herrn Landrath Glock zur Glocke würde einer grössern Stadt Ehre machen; der verewigte König nannte ihn le premier Aubergiste de son royaume, er studirte aber auch viele Jahre auf der hohen Schule der Kellnerei zu Frankfurt. Künzelau hat sich seit 30 Jahren sehr verschönert, vorzüglich dadurch, daß es weniger Brücken hat. Vorher zählte es auf unsere Zeiten nur 5, Künzelau über 20, nun ist der überschwemmende Bach meist überwölbet, was natürlich leichter anging als bei der Ehemse. Zwei sonderbare und wohl unschickliche Gebräuche zu Künzelau muß ich noch erwähnen! Die Bräute betteln nach der Hochzeit ihren Hausrath zusammen, und Ehrengastlichkeit absolvirt von Sünden gegen Bettelgeld, wie in den finstern Zeiten des Papismus!

Viel Malerisches hat die Gegend verloren, seit der hohe alte Thurm der Burg Nagelsberg einstürzte und mehrere Menschen erschlug; alle Thürme des weiten Oberamtes fingen nun an zu zittern, und man beschloß, den schadhaftesten zu Jagsberg, der auf Mülfingen herabzustürzen drohte, niederzulegen in alter Rittermanier, d. h. durch Feuer und Untergrabung. Ich war gerade in der Gegend, und strömte mit der Menge zu diesem Schauspiel der Hinrichtung. Erhaben war der Anblick, als die Flamme aus den grauen Mauern emporschlug, die schwarzen Rauchsäulen über die Zuschauer hinzogen, die Vögel, die in der Ruine nisteten, ängstlich ihre alte Burg

zum letztenmal umflatterten, endlich der Thurm sich bewegte, nachdem die Stützen abbrannten, und in ganzer Masse noch gleichsam eine Verbeugung gegen die Versammlung machte, bevor er auf der Erde auffaß und seine Steine auseinander kollerten. Ein schöneres Schauspiel, als ein Ritterstück auf der Bühne oder ein Ritterschlag vor dem Altar. Die beiden Zimmerleute, welche die letzten Stützen wegtrieben, erregten eine Emotion, wie der Knoten eines Trauerspieles, und wagten soviel als Helden, die gegen eine Batterie marschiren!

Malerisch ist der Jagstgrund um Dörzbach mit der kleinen St. Wendelskapelle und ihren Felsenpartien mit einer Trovatellenhöhle, wofür Britten Tausende zahlen würden, wenn sie solche in ihre Parks verpflanzen könnten. Die Brücke Hohbachs verschönert noch die Umgegend, und ist die schönste Brücke Würtembergs, erbaut von König Friedrich; der Jagst geht es aber oft wie dem Manzanares, und man kann trockenen Fußes über sie schreiten. Ob das anschuliche Dorf Hollenbach zu der Redensart, Jener ist von Hollenbach (wenn man von Jemand etwas begehrt, der nicht gerne gibt), Anlaß gegeben hat, weiß ich nicht. Von Dörzbach aus, wo die Familie v. Erb ein großes Schloß hat, mag man Schönthal und Jagsthausen besuchen, um die alte noch bewohnte Burg des Götzen von Berlichingen zu sehen, seine Eisenhand, und sein Grabmal in dem Berlichingischen Westmünster [versteht sich ohne Poet's Corner *)] in der schönen Kirche zu Schönthal, wo sechzehn Ritter dieses Geschlechts neben ihm Denkmäler haben, und eine fröhliche Urständ erwarten. Das Dorf Berlichingen aber, zwischen beiden Orten, hat nur noch die Ruine einer Burg, und die Berlichinger Musikanten, die sonst Europa durchzogen, wie Prager, sind ausgestorben. Es wohnen

*) Die Ecke in Westmünster, wo sich die Denkmale der Dichter befinden.

hier, wie überhaupt im Jagst- und Kocher-Grunde viele Juden, die faſt alle Rothſchild und Conſorten das Geheimniß lehren könnten, recht alt zu werden. Nun? „Nun, ziehen Sie zu uns, da iſt noch kein reicher Jude geſtorben.“ — Schonthal (speciosa vallis) iſt jetzt eine der würtembergiſchen Kloſterſchulen, und in der Kirche ſind einige treffliche Basreliefs, vorzüglich das, wo Chriſtus ſich vom Kreuze losmacht, um den in Andacht knieenden heiligen Bernhard zu umarmen; das ſchlaue Pfaffengeſicht des Papſtes Alexander III. überflügelt alle Prälatengeſichter!

Weiterhin Jagſtabwärts liegt das Ganerbinatort Widdern von 1900 Seelen, das vier Grundherren zählt, und eine publiciſtiſche Merkwürdigkeit iſt, denn noch haben ſich Würtemberg und Baden nicht über die Hoheit vereinigen können, daher halbjähriger Turnus. Wie es in ſolchen Ganerbinaten mit der Polizei ſtand, beweiſt der Ruf des Nachtwächters in der Neujahrsnacht:

Schießen an verborgenen Orten
Iſt bei Straf verboten,
Aber auf den Gaſſen
Darf' ihr krachen laſſen!

Maleriſch iſt die Gegend um Langenburg, auch an der Jagſt, eine Reſidenz mit dem Landſitz Ludwigsruh, noch maleriſcher aber Kirchberg, gleichfalls Reſidenz, mit der gegenüberliegenden Burg Hornberg der Crailsheime. Auf der Straße von Langenburg nach Kirchberg kommt man an Morſtein vorüber, ein Schloß der Crailsheime an der Jagſt, wo in einem Wäldchen ungemein viel Reiher horſten und gehegt werden, deren lange ſchwarze Kopffedern (meiſt 3) bekanntlich höher geachtet ſind, als Straußfedern, und doch etwas rentiren müſſen, da der Ertrag unter die verſchiedenen Linien der freiherrlichen Familie vertheilet wird. Die Reiherhalde iſt ein altes Lehns-Onus und eine Reliquie der halsbrechenden abgekommenen Fürſtenluſt der Falknerei

und Reiherbeitze. Hier lebt auch Prediger Schmidt, ein ausgezeichneter Landwirth, der englisch spricht wie ein Britte, ohne je unter Britten gelebt zu haben. Nicht vergessen kann ich die Ruinen Werdeck, Bebenburg, Lobenhausen ꝛc., unweit des Oberamtssitzes Gerabronn, und Musdorf, berühmt durch den stark besuchten Markt, Muswiese genannt. Der im hohen Alter gestorbene Fürst v. Kirchberg hatte viel Sinn für das Schöne, daher die Anlagen und Kunstsammlung. Er war ein Bruder des kaiserlichen Feldzeugmeisters, der gar wohl neben seinem Vetter, dem königlich preußischen General, eine Stelle verdiente im Pantheon der Deutschen. Das nahe Dorf Jagstfladt ist die Wiege Schlözers, wie Dürrenzimmern die Eichhorns, beide Söhne der Prediger. Auf der Possiation Blaufelden, wo gutes Bier gebraut und viel Kohl gebaut wird, war die Hauptmerkwürdigkeit der Zeit — der Herr Posimeister, weil er — studiert hatte, d. h. ein verunglückter Theologe war. Von Kirchberg sind zwei Stunden nach Crailsheim, im sogenannten Virngrund mit mehreren Burg-Ruinen; die Gegend ist schon rauher Ansbacher Fichtennatur, treibt aber gute Viehzucht, Vieh- und Getraidehandel, hat gutes Bier und gute Kartoffeln; die Tapetenfabrik, das Vitriol- und Alaun-Werk, und der Sauerbrunnen wollen aber wenig sagen. Im alten Schlosse wohnen Oberforstmeister, Oberamtmann und Oberamtsrichter einträchtig beisammen, ältere Reisende aber bemerken, daß 1764 hier Kaiser Franz — übernachtet hat! Das erste Grenzstädtchen Baierns (vier Stunden) ist Feuchtwang, Hambergers Vaterstadt. Der Name rührt schwerlich von feuchten Wangen her, denn Empfindelei scheint kein Fehler der Bewohner zu seyn; und eben so wenig geht der am Rathhaus befindliche Ochsenkopf auf die Stadtkärthe, sondern bezieht sich lediglich auf das unten befindliche Schlachthaus. Recht gut sind die malerischen Ansichten des Tauber-, Jagst- und

Kocherthals in Steindruck von Hrn. Mayer zu Mergentheim; es werden 36 Stücks schon à 36 kr.

Vor allen Thälern Hohenlohe's verdient das Tauberthal die Palme, ein wahrer Garten, wo auch der edle Markelsheimer erzeugt wird, der sich selbst mit Werthheimer messen darf, aber zu oft nehmen im In- und Auslande andere Tauberweine seinen Namen, wie brittische Kaufleute den Namen Lords! Gar viele Tauberweine werden im Bierlande getrunken und bezahlt für — Rheinweine! Mergentheim, vulgo Mergenthal, einst von den Hohenlohern dem deutschen Orden geschenkt pro remedio animae, liegt allerliebst in der Mitte dreier Thäler, weiland die Residenz des Hoch- und Deutschmeisters, und der glänzende Waffen-Ruhm des im Mittelalter hochwichtigen Ordens verbreitete noch seine verblichenen Strahlen am Vorabend seiner Auflösung magisch über die schwachen Ueberreste; die Ceremonie eines Ritterschlages brachte die ganze Gegend in Aufruhr. Höchst interessant bleibt die Geschichte des Ordens, wie die seiner beiden Brüder, der Templer und Johanniter, vor denen alle Geschichten der Bänder, Kreuz- und Sternorden neuerer Zeiten verschwinden, wie Knaben vor Männern! Zu allen Zeiten haben ältere Geschwister den jüngern Platz machen müssen, und so wünsche ich Gleiches den beiden Geschwistern zu Halle und Mergentheim. Der hochberühmte Orden, die Wiege Preußens, lebt in der Redensart, wenn von einem gastfreien Hause die Rede ist: „Es ist ein deutsches Haus!" Mergentheim ist eines der freundlichsten Landstädtchen Würtembergs mit 2400 Seelen, wie gemacht zur Residenz eines apanagirten Prinzen des Hauses, dessen Anwesenheit den kleinen Hof und die Dikasterien ersetzen könnte, jetzt aber verlassen und öde*). Vergebens fragt der unterrichtete Reisende nach Denkmälern des berühmten Ordens, die Grabmäler sind zer-

*) Seit 1837 wohnt Herzog Paul hier.

ſtört, ſelbſt die alten Wappen weggemeißelt worden (1809!) und nur im Schloſſe findet er allenfalls noch die Bildniſſe der Deutſchmeiſter von Walter von Cronberg an (1525) und, wenn man nicht zu viel verlangt, einen ſteinernen Ritter auf dem Marktbrunnen. Die Mergentheimer kannten das Ritter-Coſtüme viel zu gut, um auch dieſem den großen Hoſenknopf wegzumeißeln, wie in einer kleinen Reichsſtadt geſchahe, die auf Andringen der Ehren-Geiſtlichkeit den Ritter, in Beiſeyn des Stadt-Operateurs, durch einen Steinmetzen entmannen ließ, weil der Knopf den Waſſer holenden Nymphen zu allerlei ungeziemenden Anmerkungen Anlaß gab! Die alte Burg Neuhaus zerſtörte noch der Orden ſelbſt, und die Heilquelle von Bitterwaſſer, die hier quillt, wird jetzt beſſer benutzt. Es iſt ein kleines liebes Bad, das ſchon durch ſeine freundliche Umgegend anlocken muß; die Stadt thut alles, die Bewohner ſind ungemein zuvorkommend; es iſt wohlfeil, und von kleinen Badanſtalten kann man nicht verlangen, daß ſie gebaut ſeyn ſollen nach der Vorſchrift des Römers Vitruvius. Ich habe 1850 recht angenehm 6 Wochen da verlebt, und die Nähe Würzburgs iſt auch anzuſchlagen, und der Bad-Arzt Dr. Bauer, der über Mergentheim geſchrieben hat.

Eine ſchöne Ausſicht hat man vom Höheberg, an der Poſtſtraße nach Frankfurt, das Tauberthal hinab bis Biſchofsheim, das weinreiche Edelfingen im Vorgrunde, hinter welchem die Gränze iſt, und rothgelbe Pfähle die rothſchwarzen ablöſen. Omnis Aristippum decuit color *). Die Mergentheimer nahmen viel Antheil am Bauernkriege, zerſtörten Hornecк, ſogar die Reſidenz der Deutſchmeiſter, daher 122, darunter 7 Geiſtliche, hingerichtet wurden, und 1645 fiel auf den Anhöhen bei Herbſthauſen ein Treffen vor zwiſchen Mercy und Turenne, der ſich Tauber abwärts zog; man traf ihn die

*) Dem Ariſtipp ſtand jede Farbe gut.

Nacht nach der Schlacht mit einem Mädchen: Que voulez vous, mon ami? il faut bien se consoler!

Keinen Reisenden wird es gereuen, das zwei Stunden lange Seitenthal von Mergentheim bis Weikersheim zu durchstreifen; die schönste Parthie des Taubergthals. Das hohenlohische Städtchen Weikersheim hat ein großes Schloß mit einem einst berühmten Rittersaal und Garten, wo der kleine Graf so gut als Louis XIV. seine Reiterstatue hat, und Labyrinthe von Buchsbaum, allerlei Taxus-Figuren, Hasen, Hunde, Gänse und Gensd'armes, die in die Zeiten der Allonge-Perrücken und Reifröcke gehören, schmähliche Sandstein-Figuren und ein ungeheurer Namenszug C. L., gleichfalls von Buchs, von Gaffern bewundert wurden; das verfallene Lustschloß Carlsberg mit einem berühmten Nelkenflor mitten im Walde und Weinbergen, die den guten Carlsberger erzeugen, und im vormaligen erbgräflichen Palais wohnt der reiche israelitische Handelsmann Marr Pfeiffer. Die nahe Wallfahrtskirche Lauterbachs enthält ein gut gerathenes Grabmal des kaiserlichen Feldzeugmeisters Grafen Hatzfeld mit Basreliefs, seine Schwedenschlachten vorstellend, und eine Stunde weiter liegt Haltenbergstetten, abermal Residenz der hohenlohischen Linie Jagstberg, die erst 1805 durch Entschädigung für den Verlust im Elsaß mit diesen Würzburgischen, vormals Hatzfeldischen Lehngütern entstanden ist. Diese Residenz ist aber so uninteressant, als die zu Bartenstein, wo es indessen einst Concerte und Theater gab, die sich sehen und hören ließen, und auch Emigranten, die Joujou spielten, wofür vielleicht ganz Hohenlohe schwer hätte blasen müssen, ohne den preußischen Schutz, und ohne Gott, der alles zum besten lenkt. Der Fürst wurde bei Wiedereinsetzung der Bourbons Marschall und Pair von Frankreich, residirte und starb 1829 zu Lunéville. Die Legion d'Hohenlohe aber sollte stets bleiben zum Andenken des Hauses, das den

Bourbons so ergeben war, und bestätigt vielleicht die Franzosen in den Vorurtheilen gegen die Härte unserer Sprache, denn schon Ein H würget eine französische Kehle, geschweige dieser dreifache Spiritus asper!

Von Weikersheim ist kaum ½ Stündchen an die baierische Gränze, und das dem Kloster Schönthal sonst gehörige Dörfchen Simmringen, ganz von Baiern umschlossen, ist des Königreichs Würtemberg Nordpol, gewiß unendlich freundlicher, als der Nordpol der Erde, den noch kein Reisender gesehen hat. Gelingt noch die vielversuchte Fahrt um den Nordpol nach Ostindien, die möglich ist, so gewinnt der Seefahrer einige 1000 Seemeilen, wir aber 2 Meilen, wenn wir ins Gäu gehen über Simmringen nach Würzburg, und die Heerstraße über Bischofsheim verlassen.

Einundzwanzigster Brief.

Das Großherzogthum Baden

kann man mit noch mehr Recht das Eden Deutschlands nennen, als Würtemberg. Das schöne Neckarthal kommt nicht gleich dem herrlichen Rheinthal, und Baden ist fast ganz Rheinthal von Basel bis Mannheim. Und nun noch der göttliche Bodensee, das idyllische, von Hebel besungene Wiesenthal, die Thäler des Neckars, der Kinzig, Elz, Treisam, das wenig bekannte Wutach und Alpthal, der Schweitz gegenüber, und das Arkadien Badens, das malerische Murgthal. Aber — aber der Rhein ist ein so schlimmer Gränz-Nachbar, als der in Menschengestalt, reißend, voll Kießbänken und Inseln, stets ächt gallisch wechselnd, bald links, bald rechts, mit Ueberschwemmungen und Abreißungen; er hat schon

ganze Dörfer fortgeführt, wie Dettenheim, und macht dabei noch solche Schlangenwindungen, daß allein von Kehl bis Mannheim die fünfundzwanzig Meilen auf fünfzehn gebracht werden könnten. Baden ist eine der Vormauern Deutschlands gegen Frankreich, und hat keine Festung! Mannheim, Philippsburg, Altbrisach und Kehl sind nicht mehr!

Das Großherzogthum dehnt sich zwischen Rhein und Schwarzwald, Bodensee und Neckar, von der Schweizergränze bis zum Einfluß des letztern in den Rhein und bis Wertheim am Main in einer Länge von 50—60 Meilen aus, und die größte Breite von Basel bis Constanz mag zwanzig betragen. Es hat die Gestalt eines gefüllten Quersackes oder einer Blutwurst — oben und unten voll, in der Mitte aber so schmal, daß in der Gegend der Murg die Breite kaum 6 bis 8 Stunden betragen wird. Das Land ist mehr bergigt, als eben, der Schwarzwald nimmt beinahe den dritten Theil hinweg, und auch der Odenwald greift stark ein, aber im Ganzen hat es ein herrliches Clima, fruchtbaren Boden, Acker-, Wein- und Obstbau, treffliche Waldungen und schiffbare Flüsse; es ist eine Lust, durch badische Dörfer zu reisen. Baden darf sich wohl mit dem schwäbischen Nachbar messen, wenn es gleich nur den bescheidenern Titel Großherzogthum führt, und weniger bevölkert ist. Es gibt auch Uebervölkerung, und Bevölkerung ist zwar stets Probirstein einer guten Regierung und eines behaglichen Daseyns, aber umgekehrt ist schlechte Bevölkerung nicht immer Zeichen schlechter Regierung, denn physische und moralische Ursachen können der Regierung in den Weg treten, wie in Brandenburg und Mecklenburg die vielen Seen, in Hannover die Haiden, und in Oesterreich die Alpen. Robespierre und seine blutigen Jakobiner sagten: il y a deux millions de trop en France, und guillotinirten! Wir legen Handelssperren, Zölle, Accise und Abgaben aller Art an, welche die Erwer-

bung erschweren, und selbst da, wo keine Uebervölkerung ist, z. B. in der Schweiz, zum Auswandern nöthigen.

Badens Haupt-Erzeugnisse sind: Wein, Hanf, Getreide, Holz, Tabak, Repps, Krapp, Obst, Kirschengeist ꝛc. Das Oberland ist fruchtbarer, als das Unterland, und nichts übertrifft die Rheinpfalz.

Der Rheinhanf gilt für den besten Deutschlands, und geht so stark, daß man vielleicht in Baden noch nicht darauf verfallen ist, Hanfsaamensuppen zu essen oder die Körner, wie Russen, Polen, Kanarienvögel und Distelfinken; im Morgenlande kennt man seine berauschende Eigenschaft sehr wohl, sie kauen ihn wie Taback (Bang) und so auch die Hottentotten — aber Badner sind keine Hottentotten.

Der Markgräfler Wein sticht alle Neckarweine herunter, der weiße von Rötteln, Badenweiler, und der rothe Affenthaler und Ereuzacher, die gar häufig als Burgunder getrunken werden. Sie haben große Verehrer, hatten aber sonst noch weit größere in den Prälaturen Schwabens und Baierns. Im Treisamkreis oder Schwarzwalde ist der stärkste Hüttenbau auf Eisen, Blei, Kupfer und auch etwas Silber. Im Jahr 1810 berechnete man den Silber-Ertrag auf 500 Mark, unbedeutend aber ist die Goldweide, oder das Rheingold, das im Jahr 1823—24 etwa 10,000 fl. betrug. Alles Rheingoldwaschen bringt nur mit Mühe eine recht schwere Ordenskette des goldenen Vließes zu Stande und es steht damit, wie mit dem Golde Arabiens so, daß keine große Entsagung dazu gehört, in das Kirchenlied einzustimmen: „Weg mit dem Gold Arabiens!“ oder wie mit der sogenannten Himmelsblume (Tremella), woraus Adepten den Stein der Weisen bereiten wollten, vermuthlich weil dieses Astermoos auf den Wiesen nach einem warmen Regen schimmert, wie Gold, Silber und Edelstein! Im Bergbau, wie im Fabrikwesen scheint noch mehr gethan werden zu können, und vielleicht auch im Handel bei der glücklichen Lage

zwischen Schweiz, Rhein und Frankreich; selbst in der Viehzucht, vorzüglich Pferd- und Schafezucht steht Baden hinter Würtemberg, und Salz muß es vom Auslande nehmen.

Baden ist ein gesegneres Land, das alles hat, was der Mensch braucht, um reich, glücklich und zufrieden zu seyn, denn es ist die andere Hälfte des schönen gesegneten Elsasses. Und ist der Mensch zufrieden? ich habe die Badner klagen gehört, aber wo klagt man nicht nach dem langen Kriege mit seinen Folgen? Man würde zufriedener seyn, wenn man die Gegenwart mit der Vergangenheit, und nicht mit dem Ideale, und Deutschland mit dem Auslande vergleichen wollte. Alle, die über Auflagen schreien, sollte man nach England schicken. Die gesprächige Unzufriedenheit ist ein Zeichen liberaler Regierung — der Sclave schweigt. Es ist noch nicht ausgemacht, ob eine Regierung von Vertrauen oder Mißtrauen ausgehen soll? Jenes System hatte Nestor Carl Friedrich, dieses der verstorbene König Würtembergs. In der Theorie scheint jenes das Bessere, das auch die größtmöglichste Vereinfachung erlaubt, in der Praxis aber dieses vorzuherrschen, denn die beste Definition der Menschenkenntniß ist leider: Zweifel an Tugend und Redlichkeit. Le Monde ne va ni ne vient, il ne fait que tourner!

Offenbar hat die Nähe Frankreichs auf die Bewohner Badens eingewirkt, die mir gewandter schienen, denn andere Schwaben, und auch gegen den Namen feierlich protestiren. Sie sind auch in der That mehr Ober-Rheinländer und Brisgauer, da Schwaben erst mit dem Schwarzwalde beginnt, ungezwungener, verbindlicher, und von mehr Welt, wie Franzosen; selbst ihre Sprache ist reiner. Offenbar hat die lange treffliche Regierung Carl Friedrichs (1746—1811) Einfluß gehabt auf Ordnungsgeist und Privattugenden. Der Nestor und das Muster deutscher Fürsten sagte einst, nicht ohne Seitenblick auf

den deutschen Nachbar: „Ich thue alles, um mein Land emporzubringen, und es will nicht gelingen, andere thun alles, um das ihrige zu ruiniren, und es will nicht gelingen; es muß eine höhere Hand im Spiele seyn!" Er dachte wie Cyrus: „meine Unterthanen bewahren meine Schätze," was nicht so romanhaft ist, wie manche Finanzkammern zu glauben scheinen. Hätte der Fürst, der Versailles, Marly, das Louvre ꝛc. baute, gedacht, wie der Markgraf Badens bei seinem Schloßbau, hätte es vielleicht — keine Revolution gegeben!

Die badischen Länder, ein Theil Allemanniens, hatten im zehnten Jahrhundert eigene Grafen, zuletzt aus dem herzoglichen Hause Zähringen, verwandt mit Teck, und von diesem stammen die Markgrafen ab. Graf Berthold heißt in Urkunden Grav im Brisgau, und sein zweiter Sohn Hermann führte zuerst den Titel: Markgraf von Baden (1074) von seiner Burg Baden. Die Familie theilte sich 1482 in die Hochbergische und Sausenbergische Linie, und 1527 in die Durlachische und Badische, die 1771 auch ausstarb. Die Schuldenlast dieses kleinen, der größten Verschwendung und Bigotterie, Pfaffen, Maitressen und Hofschranzen hingegebenen Höfchens von Badenbaden übertraf fast den Werth der Erbschaft, aber der Himmel gab dem Lande in Carl Friedrich einen Regenten, wie es wenige gibt. Er besiegte alle Schwierigkeiten, und selbst die traurigen Religions-Vorurtheile seiner Catholiken, so traurig als die geographischen Schwierigkeiten, wo man bald auf ein badisches Fleckchen, dann auf ein Speierisches, oder Oesterreichisches und Straßburgisches, dann wieder auf ein Badisches, und endlich auf reichsunmittelbare Abteien, Städte und Dörfer stieß — überall Lilliput.

Baden kam vor 1771 nur wenig in Betrachtung, und nach der Vereinigung zählte es 65 Quadrat-Meilen mit 200,000 Seelen und zwei einhalb Millionen Einkünften; jetzt hat das Großherzogthum 278 Quadrat-Meilen, über 1 Million Menschen, $^2/_3$ Catholiken, etwa 18,000

Juden, und 9 Millionen Einkünfte. Die lachende Natur wirkt zurück auf den Menschen, daher überall Frohsinn und freundliche Gesichter, wie in Hebels allemannischen Gedichten. Kein deutscher Staat hat sich verhältnißmäßig so vergrößert. Die Ausgaben werden sich mit der Einnahme ziemlich ausgleichen, und die Staatsschulden zwischen dreizehn bis vierzehn Millionen stehen. Die Markgrafschaft aber hatte gar keine Schulden! Der weise Nestor, der 1805 die Königswürde ablehnte, starb 1811, betrauert von Baden, und dem ganzen deutschen Vaterlande in seinem 85sten Jahr. v. Ittner hat im lateinischen Lapidar-Styl, wie Birkenfok Friedrich und Joseph, die Zierde Badens verherrlichet. (V. dessen Schriften III. B.) Gleich nach dem allgemeinen Frieden hing Badens Dasein an einem Haare. Baiern hatte für seine Abtretungen an Oesterreich noch Entschädigungen anzusprechen, und suchte solche auf Kosten Badens — an Baiern sollte der Main- und Tauberkreis und die Pfalz kommen, an Oesterreich das Breisgau, und die Grafen Hochberg nicht successionsfähig seyn — Rußland rettete Baden.

Das Großherzogthum ist in sechs Kreise (ehemals neun, wie in Würtemberg zwölf! Möchten solche wohlthätige Reductionen von nach dem höhern Titel gemachten Staatsanstalten auch auf andere Dinge sich verbreiten!) getheilt: 1) Pfinz- und Murgkreis, 2) Treisam- und Wiesen-, 3) See- und Donau-, 5) Neckar-, 6) Main- und Tauberkreis. Jeder Kreis hat sein Kreis-Directorium zu Durlach, Offenburg, Freiburg, Constanz, Mannheim und Werthheim. Leider! besteht fast der ganze Tauber-Kreis aus standesherrlichen Besitzungen der Fürsten und Grafen von Leiningen, Löwenstein, Salm-Krautheim, im Süden Fürstenberg, von der Leyen, die Markgrafen v. Baden wegen Zwingenberg, und eine Menge grundherrlicher Güter, wovon die Gemmingen, Venningen und Schönau die ansehnlichsten besitzen. Baden zählt neun Standesherren und einundachtzig Grundherren mit etwa neun-

zig Quadrat-Meilen und über 300,000 Seelen! Das Großherzogthum hat ständische Verfassung, und die Stände (oder wie es Mably nennt: le système des contre-forces) haben sich freimüthiger gezeigt, denn anderwärts, als Männer und Patrioten gehandelt. Das Contingent beträgt 10,000 Mann, wovon 6000 stehend seyn mögen. Sobald die Armee nicht das Contingent übersteigt, läßt sich nichts sagen, obgleich der Grundsatz höchst erspießlich wäre: Stehende Truppen kleinerer Staaten, die in der glücklichen Lage sind, keine politischen Rollen zu spielen, sind nur Pflanzschule, die Landwehr zu organisiren — dieße Cadres. Bis zum berühmten Siecle de Louis XIV. gab es nur kleine Armeen, die mit großen Mannern an ihrer Spitze große Dinge thaten. — —

Am besten verstehen Orsins Worte mit dem stehenden Heere: „majores nostri bella gesserunt, nos tributa deprecamur, ut bella patiamur*)!“

Badens Held ist Markgraf Louis † 1707), der gegen Franzosen und Türken die kaiserlichen Völker anführte, in 20 Feldzügen, 25 Belagerungen und 13 Schlachten stets siegreich. Er baute das schöne Schloß zu Rastatt, und ruhet zu Baden. Ein früherer Held des 30jährigen Kriegs, der viel Jammer über Baden brachte, war Markgraf Georg Friedrich, der eine Armee von 15,000 Mann zusammenraffte, und im Bunde mit Curpfalz Oesterreich zu bekriegen wagte. Tilly schlug ihn 1622 bei Wimpfen, denn die heilige Jungfrau, die Kaiser Ferdinand II. seine Generalissima nannte, schwebte sichtbar über dem Heer Oesterreichs, wie Caraffa erzählt, und leitete, wie bei Homer Minerva die Speere, die Kugel, welche des Ketzers Pulverwagen in Brand setzte! Badens Fürsten zählen auch einen Heiligen, Bernhard II † 1458, wenn

*) Unsere Vorfahren führten Kriege, wir bezahlen Steuern, um keine Kriegsnoth leiden zu müssen.

wir nicht Hermann, Herzog von Zähringen rechnen, der sich im Bauernkleide vom Fürstenstuhle nach Clugny schlich und da als Lavendruder die Schweine hütete bis an seinen Tod, wo man erst seinen Stand erfahr. Auf Bernhards Grabe geschahen Wunder, der Papst sprach ihn selig, und auf einer Münze ist er abgebildet mit dem badischen Panier und einem heiligen Schein. Die Haustorben roth und gelb sind wie gemacht dazu; Bernhard ist der einzige mir bekannte Ritter mit einem heiligen Schein; Meister Carl Friedrich bleibt aber doch die wahre Zierde Badens, und der wahre Held und Heilige! Horre! candidissima anima*)!

In Baden sieht es recht brav aus, und Baden gab vor Kurzem das Beispiel, daß eine ganze Gemeinde sammt Aebtissin und geistlichen Herren von der katholischen Kirche zur protestantischen übergieng. Noch erfreulicher sind in Baden, so wie in Würtemberg, Hessendarmstadt und in der Schweiz, die Hülfsvereine zu thätiger Unterstützung der Griechen, wenn auch gleich kein christlicher Staat als Staat den Unglücklichen Beistand geleistet hat. Man findet recht gute Erziehungsanstalten, zwei Universitäten, Heidelberg und Freiburg, und das trefflichste Gymnasium zu Carlsruhe. Ob es nicht thunlich wäre, beide Universitäten zu vereinen? Eine Universität wäre genug, hat ja Würtemberg auch nur eine Hochschule. In ganz Baden reist sich's höchst angenehm, überall Wohlstand, reinliche Dörfer und Gasthöfe, und überall hübsche Gesichter, verjüglich in und um Freiburg. Sie lächeln? Nun ja! ich verstehe unter hübschen Gesichtern zunächst Mädchen, und bin der ernsten Meinung, daß der Reisende solche so gut berühren dürfe, als schöne Pferde, Hornvieh und Schafe. Meister Büsching geht zwar darüber hinweg, aber er war der Theologen einer, die nie recht von der Brust hinweg reden; the proper study of man

*) Der geprüfte, engelreine Seele.

is man *). Ich ſehe einmal hübſche Menſchen lieber, als hübſche Gemälde, ausgeſtopfte Thiere, getrocknete Pflanzen und todte Mineralien, und wenn Statiſtiker ſie übergehen, ſo halte ich mich an Terentius: homo sum, nil humani a me alienum puto **).

Uebrigens nenne ich die Bewohner Badens Badener, wenn gleich viele von Badenſern ſprechen, was an Jenenſer erinnert, und undeutſch iſt; ſelbſt viele Badner nennen ſich ſo, vielleicht um der Collision mit Bader, wie andere ſchreiben, auszuweichen? Badner hilft Allem ab.

Zweiundzwanzigſter Brief.

Das Neckarthal und die Neckarſicht.

Mein vaterländiſcher Fluß führt mich diesmal aus Würtemberg nach Baden, nicht der gewöhnliche Landweg über Schwiderdingen, ein ſchönes Pfarrdorf mit Königlichem Schloß und Garten, Vaihingen nach Pforzheim, oder über Maulbronn, Knittlingen und Bretten nach Bruchſal. Vaihingen hat nichts Intereſſantes außer ſeinem alten Bergſchloſſe, deſto mehr aber die alte Ciſterze (1138) Maulbronn, eine der vier Kloſterſchulen Würtembergs. Kloſter und Kirche haben noch viel Alterthümliches, der Chor alte Denkmäler, und die tief ausgetretenen Fußſtapfen der in ſtallis längſt nicht

*) Das eigenſte Studium des Menſchen iſt der Menſch.

**) Ich bin ein Menſch; und nichts Menſchliches achte ich mir fremd.

mehr psalmirenden Mönche etwas Rührendes. Im Vorhofe war eine ächte Mönchsskulptur: eine Gans am Spieße, umgeben von Würsten und Flaschen und eine componirte Zuge A. B. K. L. W. H. Alle voll, keine leer — Wein her! Nach der Sage waren die Mönche zu Speier in Verlegenheit, wohin sie ein Kloster bauen sollten, luden einem Esel ihre kleine Habe auf und folgten ihm — Mönche folgten gerne solchen Wegweisern — der Esel blieb in einem Sumpfe stecken, und dahin bauten sie nun Münsterum. Das Klosterwappen war ein Esel, das noch zu sehen ist, der Eselsthurm aber ist abgetragen, doch finden sich noch hie und da Spuren des Esels, aber über dem hier wachsenden edlen Eilfinger Wein kann man sehen ein Aug zumachen.

Die freie Reisegesellschaft schiffte sich zu Heilbronn auf dem Neckar ein, nach Heidelberg, das man in drei Tagen erreichen kann, und die gewöhnlichen Stationen sind Neckarsulm, Eberbach, Heidelberg. Es wurden aber fünf Tage daraus, nicht durch Schuld des Schiffers oder des Neckars, sondern mostra culpa, wir fuhren gar zu oft ans Land. Vor Neckarsulm, wo die Sülm mit dem Neckar zusammenfließt, dem Schauerberge, wo ehemals wilde Ritter hausten, und einigen freundlichen Dörfern vorüber, eilten wir nach Wimpfen. Wir sahen die Nymphen der Jagst und des Kochers in die Arme des Neckars eilen, die schöne neue Saline Friedrichshall zwischen Kochersfeld und Jagstfeld, und gelangten nach Wimpfen im Thale, dessen Stiftskirche uns schon lange einladend winkte. Beide Wimpfen, das im Thale, und das von den Hunnen zerstörte Wimpfen am Berge verdanken jener Kirche ihre Entstehung, die romantisch daliegt, auf einem freien mit Linden besetzten Platze. Schade! daß man mit den Bildern darinnen umgegangen ist, wie zur Zeit der Bilderstürmer, und manches, das den Alterthumsfreund in Entzücken versetzt hätte, sogar in den Ofen gewandert ist! Die Regierung zu Darmstadt er-

ſahe den Krevel zu ſpät. Wimpfen muß man zur Zeit des großen Jahrmarkts am St. Peter- und Paulstage beſuchen, vulgo Kirſchen-Peter, wo es dann mit Wimpfen ſteht, wie mit Leipzig zur Meßzeit, nur daß die blühende ſchöne Natur um Wimpfen Leipzig weit herausſticht.

Zu Wimpfen im Thale iſt die ſchöne Saline Ludwigshall, die Privaten gehört, und Wimpfen am Berge ſoll auf der Stelle der römiſchen Cornelia ſtehen, die Attila zerſtörte, wobei ſeine Hunnen die Weiber ſo mißhandelten, daß der Ort den Namen Widpin (Weiber-Pein) erhielt — Wimpfen. An dieſe Bedeutung ſchließt ſich beſſens die Sage, daß Wimpfen einſt 7 Stunden lang und breit geweſen, und das ziemlich entfernte Siegelbach den Namen daher führe, weil hier die Kanzlei geſtanden! Der Berg iſt ziemlich ſteil, und man kommt an einem alten Thurm vorbei, deſſen Grundfeſte ſicher noch Römerwerk iſt. Nach dem Falle der Herzoge Schwabens machte ſich auch Wimpfen frei, gerieth aber ſpäterhin, wie die meiſten ihrer Schweſtern, tief in Schulden, und da der Rath durch Hilfsmittel ſich zu helfen ſuchte, wurden die Bürger ſchwierig, und ſchickten Abgeordnete nach Mannheim, und wollten ſich Kurpfalz hingeben. Der Kurfürſt entließ die Deputation mit einem tüchtigen Verweisbrand, und nun gingen ſie nach Wien, aber der Kaiſer verwarf eine Deputation, der eine tüchtige Execution folgte, und ſo verſank die bürgerliche Demokratie nur noch tiefer ins Elend!

Wimpfen iſt jetzt eine heſſiſche Landſtadt, aber ihre Abgelegenheit vom Großherzogthum ſcheint ihr nicht vortheilhaft zu ſeyn. Wimpfen beſucht man nur wegen ſeines ſehr hinblickenden blauen Thurms, um der wunderſchönen Ausſicht zu genießen auf den Neckar und Wimpfen im Thale, auf die ſtromabwärts liegenden Burgen Ehrenberg, Hornek und Hornberg, die drei Salinen Offenau, Ludwigshall und Friedrichshall, auf Kochen und

Jagst und das ganze herrliche Thal, das in der Ebene Hollenbach endet. In blauer Ferne erblickt man den Berg-rücken, von dem das weiße Schloß Waldenburg im Sonnenglanz herabblickt. Nicht ferne liegt Rappenau, das seltsame Salinen, die weit und breit zu Dürrheim bei Villingen entdeckte neuen Salzquells den Bedarf des Großherzogthums decken wird. Schon Vater Homer nennt das Salz — göttlich, und andere vergleichen es mit den Grazien, weil es alle Speisen angenehmer und gesunder macht, ihre Kraft erhöhet.*) aber ist es nicht zu-reichlich!

Bei dem freundlichen Dörfchen Helmsheim müssen wir wieder das Schloß verlassen, um die Reise Ehrenbergs zu besuchen, das der Sage nach Karl der Große, die ganz die Pfalz verwüstet, bis Ehrenberg von Rudenz angebauet hat. Die alten Mauern stehen noch bis zum neuen Gebäude, wo der Thurm weht, und weithin sieht man die alte verwachsene Warte, deren Mauern gewiß zwölf Fuß Dicke haben, mit fünf Abtheilungen zu zwanzig Fuß, in denen ehemals man Waffenvorräthe, Kleider und Waffen gelassen hat. Von dem Hauptgebäude stehen auch noch Trümmer, die alten Bäumchen wurden, geschmückt mit Epheuranken und Efeu, Hollunder und Eichen, Kirschbäumen, Akazien und Pappeln, mit überall Fußsteige und so schöne Partien bilden. Wir hatten eine Flasche Rudenzwein auf die Gesundheit des freundlichen Pflegers von Ehrenberg.

Immer näher wird die Jagst, grüßen den grünen Rudenzhain, bis Gundelsheim uns an's Ufer lockt. Ueber dem Städtchen ragt Hornick hervor, wo die Deutschherrn wohnten, die Mergentheim Residenz wurde. In der Burg-Capelle ruhen drei Aebtissinnen, und es ist Schade, daß das alte Gemälde abhanden gekommen ist, wo Werner von Hornick bei seinem Zuge nach Palästina

*) Kochsalzgewinnung.

dem Orden diese seine Burg übergibt. Die Todtenhalle mit den aufrecht stehenden Grabsteinen der Ritter, deren Steinleiber lang und starr anderwärts auf den Sargdeckeln hingestreckt sind, die Füße gestützt auf Löwen, und die Hände gefaltet zum ewigen Gebete, ließ uns ziemlich ernst nach unserm Schiff hingehen. Die Burg wurde im Bauernkrieg zerstört, und mit ihr leider! das Ordensarchiv, zum unersetzlichen Verlust für die Geschichte. Die noch vorhanden gewesenen alten Ritterwappen, die Zierde der Burg, verkaufte unsere Zeit an die Meistbietenden, und sie sollen jetzt die Bettlade eines Försters zieren!

Das Wallfahrts-Kirchlein des heiligen Michels, wo dieser Erzengel mit dem Gottesheinis sich gehalgt haben soll, und die Burg Guttenberg, denen von Gemmingen gehörig, blieben unbesucht. Der reiche Hans von Gemmingen, der solche 1465 an seine Familie brachte, spielte zu seiner Zeit eine Rolle. Er war Bitzthum in Amberg, ritt einst in Einem Tage von da nach Burg bei Neustadt, und wohnte noch einer Jagd bei — „er war in alle Sättel gerecht, kunt reiten und reden, richten und streiten, und lag trotz seines großen Reichthums ungeachtet nie auf der Bärenhaut bis in sein achtzigstes Jahr," sagt die Chronik. Ein anderer Heros war ein Dietrich von G., der gleich Sickingen der Reformation anhing, und sein Bruder Wolf, der Kaiser Carl V. sagte: „Es wäre mir leid, meinen Kaiser, der nächst Gott mein oberstes Haupt ist, zu betrüben, doch wollt' ich dieß eher thun, als Gott erzürnen!" „Sein Hals war krumm, sagte man, aber sein Gemüth schlicht und gerade." Sein Sohn sammelte eine schöne Bibliothek auf der Burg, die vielleicht nach Heidelberg kam, und alle schlummern in der Kapelle zu Mühlbach. Der 1791 verstorbene würtembergische Regierungs-Präsident v. Gemmingen hielt mehr von diesen Ahnen, als von dem Mainzer Kurfürsten Uriel v. Gemmingen, von dem man weiter nichts weiß, als daß er seinen Kellermeister mit dem Kis-

ferhammer todt schlug. Die Familie Gemmingen, die sonst von den römischen Gemini abstammen mußte, und eben so gut selbst von Castor und Pollux, die auch Gemini hießen, hat bedeutende Besitzungen, und hätte sich unter den vielen Mitgliedern, die sich wirklich auszeichneten, einer noch durch das Einheits-Princip ausgezeichnet, so hätten wir auch vielleicht ein kleines Reichsfürstenthum Gemmingen zählen mögen!

Hasmersheim vorüber, wo viele Schiffer wohnen und auch Schiffe gebaut werden, zieht der stattliche Hornberg die Augen auf sich, und wir stiegen abermals von Neckarzimmern, mit einem Gemmingischen neuen Schloß, auf bequemem Pfade, nach der alten Burg durch die schönsten Rebengelände. Hier steht in einem neuern Gebäude und in einem Saale mit trefflicher Aussicht ein Gewappneter mit geschlossenem Helm, gestützt auf sein Schwerdt, und neben ihm die Lanze — es ist Götz von Berlichingen, der lange hier hauste, seine interessante Selbstbiographie dictirte, und 1562 hier auch entschlief. Die Rüstung ist ganz einfach, Götz war ja, wie er selbst sagt, „ein armer Geselle" aber den berühmten Eisenfresser hätte ich mir größer gedacht. Es ist der einzige ächte Panzer, den er seinem Freund Feierabend zu Heilbronn zurücklassen hatte, als er selbst Feierabend machen mußte. Drei Thore führen zum Innern der Burg, von der noch die Wände stehen, und wohl erhalten ist der hohe alte Thurm, den man besteigt, die Kapelle und die Wappen.

Wir schifften vorüber vor der Höhle der heiligen Nothburga, das Echo wiederholt ihren Namen, und der Kahn schwimmt ruhig zwischen den hohen Felsengestaden. In der Kirche zu Hochhausen ruhet das steinerne Bild der heiligen Königstochter auf dem Sarge, geschmückt mit der Krone, aber ohne linken Arm; den riß ihr ja der Vater ab, als er sie aus der Höhle ziehen wollte, und in der Rechten hält sie die Schlange, mit dem heilenden Kraute. Schade! daß die uralten Oelgemälde mit den

Scenen aus dem Leben der Heiligen durch Feuchtigkeit gelitten, und ein neuer Maler sie unverschämter restaurirt hat, als die Italiener ihre Antiken. Bei Neckar-Elz, wo die Elz sich in den Neckar ergießt, wird das Thal offener, und da das Städtchen nichts Merkwürdiges hat, so gingen wir seitwärts durch eine hübsche Obstallee, durch das Elzthal nach dem freundlichen Mosbach, mit einer Saline. Einst gab es hier eine eigene pfälzische Linie, und ein berühmtes Kloster; das ansehnliche Dorf Aglasterhausen hat, statt seiner vorigen eignen Edelleute, eine Post. Je näher man Obrigheim kommt, deste freundlicher wird die Gegend; wir schifften Ditteshein, Neckarhinau und Mörtelstein vorüber; das Thal wird enger, die Gegend finsterer, statt Rebengeländen nackte Felsen und hohe Buchenwälder, und hinter Gerach blicken zwischen dem schönsten Grün die röthlichen Trümmer der Minneburg. Durften wir diese unbesucht lassen? Wir stiegen also zu Guttenbach aus, sahen an der Ziegelhütte den steinernen Hund mit unleserlicher Inschrift, und stiegen empor zur Minne! Nach der Sage jagten hier drei edle Jünglinge, ein Windspiel bellte vor einer Höhle, aber statt des Wildes fanden sie drei schöne Jungfrauen, die sich bisher in die Einsamkeit geflüchtet hatten — Amor trieb sein Spiel und sie wurden die Gattinnen der drei Jäger, die zum Andenken ihres Fundes hier die Minneburg bauten, und zum Dank ließen sie das Windspiel, das zu rechter Zeit angeschlagen hatte, in Stein hauen. Noch nicht vor langer Zeit lebte da ein Einsiedler, der nicht gemeine Bildung verrieth, vierzehn Jahre, und seine einzige Freude war — ein Blumengärtchen.

Interessanter ist die Burg Zwingenberg über dem Dorfe d. N., wohin ein steiler, aber gepflasterter Weg führt. Sie ist bedeutend, hohe Mauern umgeben sie, und ehemals ragten acht Thürme empor, wovon drei abgebrochen werden mußten. In der Kapelle ruht die Fürstin Bretzenheim, Tochter eines Mannheimer Kanzlisten, dann Thea-

ter-Tänzerin und Geliebte Carl Theodors, von deren Erben die Grafen Hochberg die Herrschaft Zwingenberg kauften, die zur Jagdzeit Leben und Freude in das einsame Thal bringen. Im Rittersaale sieht man die Wappen der ehemaligen Besitzer, der Hirschhorn, und in einem andern die Bildnisse badischer Fürsten, neben einer Sammlung Riedingerscher Jagdstücke, ausgestopfter Thiere, und Hirschgeweihe von seltner Größe.

Die Neckarfahrt wird jetzt ganz düster, mächtig pressen hinter Lindach die Gebirge den Fluß zusammen, und dichte Wälder bilden ein wildschönes Thal, in dessen Einsamkeit die rothen Trümmer der Burg Stolzeneck desto schauerlicher winken, je mehr die Schiffer ihre Mährchen auskramen. Nach einer starken Krümmung des Flusses sehen wir Wimmersbach, und das romantisch liegende Städtchen Eberbach, das Leiningen gehört. Die Bewohner treiben viel Handel mit Holz, das aus dem edenmälzischen Itterbach herabkommt, und auch Gerberei und Schmiedarbeit; der Neckar, der hier besonders fischreich ist, liefert selbst einen besondern Handels-Artikel für Frankreich und die Schweiz, die Krilpo oder silbernen Schuppen des Weißfisches (Cyprinus Albumus) zu Glasperlen. Wir rasteten am Abhange eines schönen Berges, neben einer Quelle, wo die Eberbacher Bänke angebracht haben, im Genuß der Natur und eines heitern Abends, bis die bestellten gebackenen Fische fertig waren. Es waren ganze Weißfische, deren man 20,000 braucht zu 1 Pf. Perlen-Essenz! und das Wirthshaus zum Karpfen hätte uns billig auch Karpfen liefern sollen.

Von Eberbach bis Hirschhorn schifften wir wenigstens zwei Stunden in der tiefsten langweiligsten Waldeinsamkeit; der Neckar macht zwischen beiden Orten solche Krümmungen, daß man behauptet, mit einem Schuß dreimal über ihn wegzuschießen. Eine alte Kapelle mit einem Friedhof empfängt uns vor Hirschhorn, wo sich die Einwohner am Allerseelentage auf den Gräbern ihrer Vollendeten zu sam-

meln pflegen; eine der gemüthlichsten Sitten der Catholiken. Die Kapelle ist ihrer schönen Glasmalereien beraubt, aber die Grabsteine derer von Hirschhorn haben sich erhalten noch vom Jahr 1300 und 1400. Das Städtchen ist traurig, desto interessanter aber die Burg, deren Umfang im Verhältniß stand mit dem Ansehen der Eigner. Der Letzte der mächtigen Dynasten von Hirschhorn rächte 1609 zu Heidelberg auf dem Markte im Zweikampfe den Letzten der Handschuchsheime, dessen Mutter den Himmel um Rache anrief, und so mußte auch der Hirschhorner alle seine Söhne überleben, und 1632 sterben als der Letzte seines Stamms!

Wir schritten weiter in eine neue Einsamkeit, bis sich links die Veste Dilsberg zeigt, rechts Steinach, und auf den Höhen die Vier Burgen der berüchtigten Landsheden von Steinach. Dilsberg ist noch im baulichen Stande, und wurde lange zum Staatsgefängniß gebraucht. Die Sage, daß die Veste einen Sturm erfolglos mittelst herabgeworfener Bienenkörbe (was man auch von Muckensturm bei Rastatt sagt) bewirkt, etwas für Bienenzucht, die noch heute im Odenwalde nicht vernachlässiget ist. Die erste jener vier Burgen, ganz am Felsen klebend, daher im Munde des Volks Schwalbennest genannt, heißt Schadeck, liegt am höchsten und mag das eigentliche Raubnest und die Warte gewesen seyn, dürfte sich aber bald in den Steinbruch unter ihm herabstürzen, so weit es nicht in Felsen gebauen ist. Die Burg war klein von Umfang, und zwei Thürme ragen noch in die Luft, von Epheu zusammengehalten. Von da gelangt man auf Fußpfaden nach der Hinterburg, die eine freiere Aussicht in das Neckar- und Schönauer Thal gewähret, und in der Mitte der Trümmer steht noch ein starker Thurm. Niemand versäume von Heidelberg aus den Gang von zwei Stunden nach dem Steinachthal, wo Schönau liegt. Es war einst eine reiche Cisterze, dann von Wallonen bewohnt, daher noch Tuchfa-

driken die Hauptnahrung der Einwohner sind. Die Ruinen des stattlichen Klosters nehmen sich malerisch aus zwischen den kleinen Häusern, und in dem Keller eines Tuchmachers zeigt man das Grabmal eines Pfalzgrafen Conrad mit der Jahrzahl 1185.

Weiter herab von der Hinterburg gelangt man zur Mittelburg, die noch am besten erhalten, selbst bewohnbar, und häufig von Heidelbergern besucht ist, seit der Eigenthümer die geräumigen Säle dem Vergnügen des Publikums geöffnet hat. Wir trafen hier unter Linden und Wallnuß-Bäumen eine Gesellschaft Musen, welche die geheiligte Zahl IX. weit überstieg. Von dieser Mittelburg führt ein bequemer Weg nach der Vorderburg, schauerlicher und öder als jene, deren Trümmer fast nur noch ein einsamer viereckigter Thurm ausmacht. Der Burgweg führt herab nach Niedersteinach, wo man in dem alten Kirchlein die zahlreichen Grabsteine der Landschaden sehen mag. Der älteste ist von 1369: „die S. Mich. obiit Ulricus Landschad miles“ *) — weiter nichts: Ruine enthalten zum Theil naive altdeutsche Inschriftreime. Jener Ulrich soll, vom Kaiser mit dem Namen Landschad gebrandmarkt und geächtet, zu den Türken gegangen, das Vertrauen des Sultans gewonnen, ihn aber schlecht belehnt, und seinen Kopf dem deutschen Kaiser gebracht haben, der ihn begnadigte, und ihm den gekrönten Kopf ins Wappen gab.

Freundlich empfängt uns Neckargmünd, und die schönsten Sandsteinbrüche erhöhen das Malerische der Umgebungen; sie und Schiffahrt, Rothgerberei, und die Nähe Heidelbergs ernähren die Bewohner. Es ist eine der angenehmsten Parthien, die man von Heidelberg aus machen kann, unter Nuß- und Kastanienbaum-Alleen, immer längs des Neckars, oder auch über den Wolfsbrunnen, und dann wieder zurück auf dem silbernen Rücken

*) Am Sr. Michaelstag starb Ulrich Landschad, Kriegsmann. (Ritter.)

des Stroms, vom Mond beleuchtet, unter Musik und Jubel. Trotz aller Felsenblöcke im Neckar ist die Fahrt sicher. Das kleine Neckargmünd, wo ich wenigstens ein Dutzend Wirthshäuser zählte, hat ein so schönes und großes, von Carl Theodor erbautes Thor, daß man an Diogenes zu Myndos denkt: „Macht das Thor zu, damit die Stadt nicht hinauslaufe!“

Die kühn an Felsen gelehnten Hütten des Dörfchens Schlierbach ziehen sich bis an die Thore Heidelbergs, unter ihnen überrascht das schöne Landhaus eines Britten, und auf dem andern Ufer spiegelt sich Ziegelhausen in den grünen Fluthen. Malerisch liegt Kloster Neuburg mit seinen hohen Pappeln, wo einst fromme Benediktinerinnen beteten und sangen, deren Oberin meist eine Pfalzgräfin war. Unten am Berge liegt der Haarlaß, ein Gasthaus, wo ehemals die armen deutschen Vestalinnen ihre schöne Haare lassen mußten, wenn wir der Sage glauben. Jetzt gehört Neuburg einem Privatmanne, der es im guten Stand erhält, und herrlich ist von hier die Ansicht Heidelsbergs, ich ziehe aber doch noch die Ueberraschung vor, wenn man von der Bergstraße herkommt, und zum erstenmal diese Göttergegend erblickt an der Ecke von Neuenheim; diese Ueberraschung bleibt mir unvergeßlich!

Dreiundzwanzigster Brief.

Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen.

Wir sind nun in dem Lande, das man die Pfalz nennt, und noch lange, trotz aller Veränderungen, so nennen wird, wie Baierns Regenkreis die obere Pfalz.

Pfalz kommt von Palatium, und dieß soll vom mons Palatinus herrühren, und selbst dieser Namen wieder von Pallas, den wir aus Virgil kennen; so sonderbar pflanzen sich die Namen fort! Diese Pfalz diesseits und jenseits des Rheins ist das fruchtbarste Land Deutschlands, unter dem sanftesten Clima; ein südlicher Himmel mit dem Violetschleier, den wir in Hakerts italienischen Landschaften bewundern. Kaiser Joseph nannte die Pfalz die deutsche Lombardie, aber hier ist noch mehr, und bestimmt bessere Landwirthschaft, gegründet auf künstlichen Futterbau, und das Sprüchwort vollkommen wahr:

Hätte die Pfalz Wiesen und Holz,
Sie wär' aller Länder Stolz!

Ueberraschend ist der herrliche, reiche Obstbau, und viele tausend Norddeutsche oder Bierländer singen bei pfälzischem Aepfelwein mit Begeisterung: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben ꝛc.", während die Obstbäume sich wenigstens die Hälfte des Badenses zuschreiben dürfen. Selbst die Nüsse gehen theils nach dem Norden, theils werden sie zu Oel veredelt. Man hat schon jährlich an die 30,000 Stück Büchsenschäfte von Nußbaumholz ausgeführt, und ich hatte selbst die Bittschrift in der Hand, wo ein Bauer sein Heirathsgesuch motivirte mit einem Nüsse-Ertrag zu 300 fl. Gleich reich sind die Tabaks-, Mais-, Kastanien-, Mandeln- und Kirschen-Erndten, der Krappbau aber ist gesunken. Zu Käferthal bei Mannheim legte 1769 eine Gesellschaft sogar eine Rhabarber-Pflanzung an, und zu Dossenheim eine angorische Ziegenzucht, beide Versuche scheinen aber nicht von Erfolg gewesen zu seyn. Um Weinheim sieht man rothen Granit, und in den Gebirgen des Odenwaldes auch grüngrauen, die nur die Politur erwarten, um so schön zu seyn, als die feinsten Marmorarten Italiens oder Griechenlands.

Die fleißigen Pfälzer (nach ihrer Mundart Pel-

zer) sind unsere deutsche Franzosen, und das more palatino trinken, deutsch saufen, ist längst veraltet. Indessen lieben sie ihren Wein, wie die Ufer, die ihn erzeugen, und theilen ihn auch gerne andern mit; zufrieden und froh, sind sie auch gegen den Fremdling zuvorkommend, gesellig und redfertig, und so ist's Recht. Das sind die wahren Humaniora! Männer und Weiber haben sich in die himmelblaue Farbe verliebt, als ächte Sanguiniker, denen man freilich oft Leichtsinn oder leichten Sinn vorwirft, der sich in dem alten Sprichwort ausspricht:

Speyrer Wind, Heidelberger Kind,
Hessen-Blut, thun selten gut!

Je nun! ohne jenen leichten Sinn, eine wahre Göttergabe in gewissen Umständen, wo man fünf gerade seyn lassen — muß — und ohne die Körben (Kirchweihen) hätte sich vielleicht, unter der alten Regierung, die Hälfte der armen Pfälzer dem Rhein in die Arme geworfen, und die andere Hälfte wäre nach Pensylvanien gelaufen, wo es ohnehin ein neues Mannheim, Heidelberg, Frankenthal, Alzey ꝛc. gibt. In England sind Pfälzer und deutsche Colonisten noch heute Synonyma, und wie gut hätte man diese Colonisten in Baiern brauchen können? Aber es war nicht möglich, dieses von Gott gesegnete Land zu verderben, so viel auch die Menschen dazu beitrugen! Die kleinern Regenten des linken Rhein-Ufers wurden vor der Revolution nicht wenig beneidet von ihren Herren Vettern am rechten Ufer, oder im Innern!

Dieses Paradies, die ganze Pfalz, zählte auf 100 Quadrat-Meilen nur 300,000 Seelen, mit Jülich und Berg etwa 500,000, und daran hatte, nächst den französischen Verheerungen wegen eines schiefen Fensters zu Trianon, die Hauptschuld — Religionsdruck und

the Insolency of Office*)! Die reformirte Religion sollte die herrschende seyn, aber der Regent war Catholik, folglich herrschten die Catholiken. Nur sie erhielten Staatsdienste, und ein Ortsbüttel, dessen Kinder betteln, wurde Schultheiß, weil er der einzige Catholik in einem Orte war von vierhundert Bürgern! Ueberall stieß man auf Pfälzer-Collectanten in und außer Deutschland; es war keine gute Schule im Lande, und das schöne Heidelberg stand leer. Evangelische Prediger hatten 200 fl. Besoldung, Unterbeamte oft gar keine, und die höheren Staatsdiener waren, da die Aemter gekauft wurden, meist Bauernschinder! Verbrecher wurden begnadigt, wenn sie den Rock umwendeten, und natürlich fand sich wenige Tage nach der Einkerkerung der fromme Trieb zur Bekehrung.

Die Pfalz bleibt ein ewiges lebendiges Beispiel, wohin Intoleranz- und Beamtendruck führen. Das Eden Deutschlands war für Tausende von genügsamen und fleißigen Deutschen eine Hölle durch Pfaffen und Beamte, während Carl Theodor bis in Himmel erhoben wurde, denn sein Hof war glänzend, er that alles für Kunst; fremde Schauspieler, Tänzer, Sänger und Pfeiffer schwammen im Fett, und nützliche Pfälzer hatten kaum Kartoffeln! Der Kurfürst aber sprach recht schön französisch, italienisch und englisch. Der Britte hatte Recht, der dem Kurfürsten das Compliment machte: „V. A. mérito d'être Particulier" — wäre Er es nur gewesen! So war in dem schönen Zeitalter des Pericles Griechenland ohne Treu und Glauben, barbarisch im Kriege und im Frieden ohne Sittlichkeit, Sclaverei ohnehin Naturrecht! Dieses wahre Gemälde der Pfalz (s. Schlözers B. W. XXVI.) verdient noch im neunzehnten Jahrhundert Fürsten und Ministern vor Augen gebracht zu werden. Noch sind in der Pfalz die Landschreiber so wenig vergessen,

*) Der Beamten-Uebermuth.

als in Nürnberg die Patricier oder in Neu-Würtemberg die Substituten. Und nun kam zu allem Jammer noch der Revolutionskrieg! C'est un pays conquis! damit glaubte man alle Gräuel zu rechtfertigen, und daher sagte ein Witzling: Oui, c'est un pays, qu'on cuit!

Wenden wir unsere Augen nach dem schönen Heidelberg, unstreitig die ländlich schönste Stadt Deutschlands, in der reichsten, üppigsten Natur. Die ganze Gegend hat einen ergreifenden, großen Charakter, kühne Berge mit herrlichem Laubholz, malerische Felsen, den schönen grünlichen Neckar, die herrliche Brücke, und die noch herrlichere Burg-Ruine über der reinlichen Stadt, bewohnt von 10,000 Menschen. Heidelberg ist die Heimat des reinsten Wassers, balsamischer Luft, und der Rosen, die nirgendswo so frühe, und nirgendswo so spät noch blühen. Man findet hier Wohlfeilheit und biedere Menschen. Heidelberg, in der Nähe Vater Rheins und berühmter Städte, hat noch alle Reisende bezaubert, und keiner sie noch verlassen, ohne sich wieder nach ihr zu sehnen. Der lächelnde Mai begrüßt sie zuerst, und zur Zeit der Blüthen ist sie die blühendste Stadt Deutschlands!

Heidelberg (weil es von eitel Bergen umgeben, oder auf dem Gaisberge so viel Heidelbeeren hat?) bildet nur eine ein halbes Stündchen lange, gerade, eben nicht schöne Straße längs dem Neckar, mit einigen unbedeutenden Nebengäßchen; das Thurmthor (das jetzt abgetragen ist) theilte es in Stadt und Vorstadt, aber malerisch ist die Lage, angelehnt an den Felsenberg, der den Kaiserstuhl trägt, gegenüber der Heidelberg, und in der Mitte der Neckar. Der schönste Standpunkt bleibt immer Neuenheim, und selbst Carl Theodor, ergriffen von dem Zauber dieses Punktes, soll den Entschluß gefaßt haben, wieder zu Heidelberg zu wohnen, als der Blitz des Himmels auf die Trümmer des Schlosses herabfuhr. Schon Carl Philipp hatte etwas zur Wiederherstellung des

würdigen Fürstenpallastes gethan, aber nun kam der Streit mit der Stadt, und er zog nach Mannheim, ließ aber doch stets sein Trinkwasser aus dem Schloßbrunnen holen. Das Schicksal hatte beschlossen: „Diese Stelle sey der Einsamkeit heilig, dem Genius der Dichtung, und Gatterers botanischer und Forstanstalt!“

Der erste Gang des Reisenden ist natürlich nach dieser herrlichen Ruine, die unendlich oft beschrieben und gezeichnet ist — aber vermag Feder oder Grabstichel eine solche Ruine darzustellen? Man muß sie selbst sehen, Matthissons hier gedichtete Elegie „das alte Bergschloß“ lesen, und einige Stunden der Einsamkeit weihen, unter dem Rauschen des Neckars im Thale, dem Säuseln der Waldbäume in den Höhen, und den Melodien der gefiederten Sänger in den Büschen. Herrlich nimmt sich hier eine Hornmusik aus — nur keine Melodien der Heidelberger Musen!!

Die alte Pracht des inneren Schloßhofes — die vier Granitsäulen, die das Dach des Brunnens tragen, aus Corfu Jagdheimer Pallaste — der gesprengte Thurm, die Grotte mit der Quelle, in deren Nähe eine schattigte Hütte ist, wo Kirschen oder Caffee noch einmal so gut schmecken — der Rittersaal mit seiner Altane interessiren, alles aber übertrifft der Winkel hinter der Terrasse, wo man in das Rheinthal blickt. Wer dafür keinen Sinn hat, steige hinab in den Keller, und sehe das große Faß, das 236 Fuder hält, aber leer ist, und den Narren daneben, der nicht von Holz, sondern von Stein seyn sollte, denn sein Gesicht ist ein Meisterstück und der Repräsentant aller Eulenspiegel und Lacher! Zum Andenken mag man sich das Schloßbüchlein kaufen. Jetzt kommt kein Reisender mehr in die Verlegenheit des bekannten Baron von Pöllnitz, der 1715 auf dem berühmten Feste, das der Britte Misson ausführlich schildert und selbst in Kupfer stechen ließ, dem ganzen Hofstaate, Herren und Damen aus einem großen Pokale Bescheid thun mußte, endlich sich fortschleichen

wollte, aber von der Wache „Halt! hier kommt niemand durch!“ zurückgewiesen wurde. Pöllnitz versteckte sich hinter das Faß, wurde aber entdeckt, und mußte nun zur Strafe trinken, bis man ihn sinnlos aus dem Keller forttrug, gleich andern! In Whitbreats mit Recht berühmter Porterbrauerei zu London, deren Seele eine unterirdische Dampf-Maschine ist, und die täglich 200 Arbeiter beschäftigt und 80 Riesenpferde, ist das größte Faß 27′ hoch und hält 22′ im Durchmesser; es muß schon darum den leeren Heidelberger Collegen um seinen Ruhm bringen, weil es — voll ist!

Diese herrliche Ruine besteige man auf dem Burgwege, um auf dem neuen Fußpfade links am Abhange des Berges wieder zurückzukommen. Die Arkaden, auf denen die äußerste Spitze des Gartens ruht, welche statt der ehemaligen Orangerie botanische Anlagen aufzuweisen haben, vermehren das antike Ansehen ungemein. Die meisten Reisenden versteigen sich nicht weiter, als bis zur Ruine, aber es lohnt sich, zu den Steinbrüchen durch einen üppigen Kastanienwald empor zu klimmen bis zur Höhe von Kohlhof, und dann den Gaisberg hinauf bis zum Königsstuhl, der einst unter einer Eiche stand, und nur noch aus einem großen Sandsteinblock besteht. Hier rollt sich die ganze gegenüberliegende Rheinseite wie eine Landkarte auf. Seit Kaiser Franz (1815) den Berg mehrmals bestiegen hat, heißt er der Kaiserstuhl. Wen die weiten Ruinen, die mit Gras bewachsenen Höfe, die gesprengten Thürme und verstümmelten Statuen, die langen Fensteröffnungen, durch die das Abendroth flimmert, die von Epheu umschlungenen und von Wasser träufelnden Wände des Schlosses melancholisch stimmten, der erheitert sich gewiß wieder da oben. Und wenn er erst an die Fürsten denkt, die vermuthlich hoch wie Adler bauten, um herabblicken zu können auf die Ebene und ihre Stadt, ob sie nicht Unglücklichen helfen könnten?

Wahrscheinlich war die alte Burg hier oben Rönnerkastell, und dann Residenz des ersten Pfalzgrafen Conrad von Hohenstauffen (1156—96). Ein Blitz des Himmels schmetterte sie nieder, und da er auch in den Pulverthurm schlug (1537), so richtete er viel Jammer an selbst unten in der Stadt. Von dieser alten Pfalz ist keine Spur mehr, die Ruinen aber des jüngern Schlosses, in denen wir wandeln, machte Melac, der berüchtigte Gevatter der Fleischerbunde. Hier mag man an die Geschichte des größten Fürsten des pfälzischen Hauses denken, an Friedrich den Siegreichen, an seine Schlachten, an das schöne Clärchen (Dettin), die er seine liebe Sängerin nannte, und an die Teufelsgeschichte, die sein eigener Bruder Ludwig und die Lützelsteinerin spielten; die Gräfin spielte die Rolle der Maria, und der Beichtvater ganz recht die des Teufels. Sie wollten Friedrich der Vehme überliefern, aber Ritter von Gemmingen packte den Teufel, und entlarvte ihn! Hier lebte Friedrich als Vater seines Volks, und hier starb er auch 1477 siegreich über die gegen ihn verschworenen Fürsten, geächtet vom Kaiser und gebannt vom heiligen Vater!

Hier im Schlosse commandirte auch 1693 der kaiserliche General und Deutsch-Ordensritter von Heddesdorf, und scheint Fehler gemacht zu haben, aber welche Strafe wartete seiner, barbarischer als Todesstrafe? In der Commende Heilbronn stießen sie ihn unter den bekannten schimpflichen Ceremonien aus dem Orden, dann wurde er auf dem Schinderskarren vor die Truppen geführt, das vorgelesene Todesurtheil in Verbannung verwandelt, der mit entblößtem Schwerdt hinter ihm stehende Scharfrichter warf ihm die zerbrochenen Stücke des Degens ins Gesicht, und brachte ihn dann auf seiner Karre über die Gränze. Heddesdorf starb erst nach einigen zwanzig Jahren in einem Kapuzinerkloster. Wie human sind wir im neunzehnten Jahrhundert! wie zart gegen ganz andere Verbrecher!!

Der Carlsplatz, wo einst das Franziskaner-Kloster stand, und Friedrich der Siegreiche zuletzt frömmelte, ist jetzt der schönste Platz Heidelbergs, denn die freie Aussicht auf die Ruine gibt ihm vor allen den Vorzug; in der Mitte des Platzes soll das Museum zu stehen kommen. Der Paradeplatz, wo das Universitätsgebäude steht, ist amphitheatralisch von Bergen umgeben, und ein alter Thurm im Hintergrunde gibt ihm ein eigenes malerisches Ansehen. Auf dem Markte mit einem hübschen Hercules auf dem Brunnen steht die berühmte heilige Geistkirche, wo auch die schöne Bibliothek stand, die Scaliger der Vaticanischen vorzog, Herzog Maximilian von Baiern aber bei Einnahme Heidelbergs 1622, aus Haß und frommer Einfalt dem Vatican schenkte! Erst in unserer Zeit sind mehrere ihrer Schätze wieder zurückgebracht worden, wo man sie besser zu benutzen verstehen wird, als zu Rom! Die Katholiken, die Fürsten an der Spitze, wollten sich nicht mehr mit dem Chor der heiligen Geistkirche begnügen, sondern die ganze Kirche haben, und hieraus entstanden zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die weitaussehendsten Händel, denen Mannheim seine Größe verdankt. Es war den Katholiken gar nicht um Singen und Beten zu thun, noch weniger um den heiligen Geist, wohl aber um die reichen Einkünfte dieser Kirche. In der alten S. Peterskirche und auf ihrem Kirchhofe ruhen viele berühmte Männer, z. B. Agricola, Zinkgräf, Micyllus, Lotichius, Freher ꝛc. und auch Posselt, der doch wohl verdiente, daß ein Stein seine Ruhestätte bezeichnete!

Die Universität Heidelberg, die so tief gesunken war, hat sich unter Baden mächtig gehoben, zählt zwischen sechs bis siebenhundert Schüler, und hat das herrlichste Lokale, das ich kenne, Bonn etwa ausgenommen. Der Ton schien mir eben nicht musterhaft zu seyn, und ich hörte Klagen, die man überall vernimmt, wo die Universitätsbürger das Uebergewicht über die Bürger der Stadt haben.

Mir erscheint einmal der Studenten- oder Compendienstolz in höchst tragi-komischem Lichte, und unter allen Freiheiten ist bestimmt keine so folgenreichen Mißbräuchen ausgesetzt, als die Freiheit junger Leute mit Geld, die aber noch nicht wissen, was sie wollen und sollen. Zu Neckar-Athen gibt es so wenig großstädtische Vergnügungen als zu Göttingen, daher scheint mir Mannheim das zu seyn, was dorten Cassel. Nirgendwo trifft man auch verdorbenere Knaben an, als auf den Universitäten, böse Beispiele verderben gute Sitten, und daher parodirte einst zu Göttingen Professor Dietz, da die kleinen Jungen vor der Bibliothek so lärmten, in voller Entrüstung die Verse Klopstocks:

Saat, vom Teufel gesäet,
Dem Tag des Galgens zu reifen!

Noch muß ich der schönen Neckarbrücke von 700' Länge erwähnen mit den Bildsäulen Carl Theodor's und Minerva's von Link. Auf dieser Brücke, die zu einem so niedern Thor führt, daß man den Hemmschuh, den man in der ganzen Bergstraße nicht braucht, anlegen muß, fielen bei dem Brückensturm unter Marschall Ney 1799 Tausende im Kartätschenfeuer der Oesterreicher, und gar viele fanden noch halblebend ihr Grab im Neckar. Nächst den Ruinen kenne ich keinen schönern Standpunkt, als diese Brücke, wenn der Neckar und die rothen Felsgebirge sich in den Purpur des Abends kleiden, und die Ruinen halb im zauberischen Rosenlicht, halb im feierlichen Schatten der Dämmerung das Nichts menschlicher Größe predigen. Sicher gewährte das Schloß in seiner vollen Salomonischen Pracht und Herrlichkeit nicht halb den Genuß, den jetzt dessen Trümmer gewähren! Ha! was wäre Heidelberg, wenn nur der vierte Theil der Summen auf seine Verschönerung verwendet worden wäre, die Mannheim und Schwetzingen verschlangen, und doch nur kleine Versailles blieben, oder Günstlinge ohne Verdienst, in

Flachheit und Leere! Wer sich an beiden Orten gefallen will, gehe ja nicht zuvor nach Heidelberg und dem Neckarthal! Und nun noch die Rheinschnacken, die ich für verwandelte Höflinge halte!

Der schönen Umgebungen Heidelsbergs ist schon zum Theil gedacht worden, aber noch nicht des Heiligenbergs, der von einer Kirche und Kloster den Namen hat, deren unbedeutende Ruinen man noch siehet; man will diesen Berg für den Pyrus des Ammianus Marcellinus halten; Neuenheim, der Anfang und das Ende der berühmten Bergstraße, das wegen der Nähe stark besucht ist, Handschuchsheim, wo die ersten Kirschen reifen, das Kirschenheim heißen sollte. In der alten Burg der Handschuchheimer (jetzt v. Helmstädt) fand man in einer vermauerten Nische vor einigen 50 Jahren einen geharnischten Ritter, der vermuthlich hier lebendig eingemauert worden. Gerippe und Harnisch fielen zusammen, als die Luft in die Nische drang, und letzterer kam in das Mannheimer Zeughaus. Schriesheim mit seiner alten Strahlenburg, die in der That in der Morgen- und Abendbeleuchtung Strahlen von sich zu geben scheint; das alterthümliche Ladenburg mit der schönen gothischen Kirche, wahrscheinlich das Lupodunum des Ausonius, gehören zu Heidelbergs Umgebungen, so wie auch Rohrbach, wohin eine von Nußbäumen beschattete Allee führt. Hier lebte König Maximilian von Baiern in den ersten Stürmen der Revolution, als Herzog von Zweibrücken, einsam und allgemein verehret. Am nähern Wolfsbrunnen mögen Empfindsame Lafontaine's Clara du Plessis und Clarant lesen, worüber sie leicht vergessen werden, daß die alten schönen Linden um den See weggehauen sind. Man verzeiht es Bonifazius und andern Missionärs, wenn sie im heiligen Eifer auf deutsche Eichen blind eingehauen haben, sie glaubten, der Teufel habe da sein Spiel — hier aber wär es der Teufel der Finanzen! Wie viel Unheil

haben nicht schon die Kammern angestellt — Finanzkammern, und auch andere Kammern, oder gar Fürsten-Laune!

Von der Unbeständigkeit des Wetters, die Reisende in Heidelberg finden wollten, kann ich nichts sagen, und doch war ich öfters hier; noch weniger von dem ewigen Regen, den jener Emigrant erfahren haben will, der seinen von Heidelberg kommenden Freund nach sieben Jahren fragte: à propos, mon ami, y pleut-il encore?

Nach Mannheim kann man jeden Tag binnen drei Stunden für achtundvierzig Kreuzer kommen. Der Weg führt durch Wieblingen, Edingen und Seckenheim, Orte, die durch Tabaksbau emporgekommen sind. Hier erfocht auch Friedrich, der Siegreiche, den Sieg von 1462, zu dessen Andenken ein steinernes Kreuz errichtet, und das nächste Dorf Friedrichsfeld genannt wurde. Neckarshausen und Ladenburg bleiben rechts, Neckarau links. Mannheim liegt in der weiten Ebene, welche die Vogesen und die Hart, und diesseits Rheins die Gebirge des Odenwalds begränzen, ganz in der Ecke, wo sich die sanft hingleitenden Wellen des Rheins mit dem raschen Neckar vereinigen. Die Stadt ist schön und regelmäßig, aber da kein Hof mehr hier, und die Bevölkerung von fünfundzwanzigtausend Seelen auf achtzehntausend (ohne Militär) herabgesunken ist, so ist sie zu groß, folglich stille und öde; viel glänzendes Nichts, wie das Mannheimer Gold. Geregelt, wie eine preußische Menschenallee, holländisches Blumenbeet oder Damenbrett, gefällt Mannheim nicht lange, das Baggesen eine Stein-Henriade nennt!

Das colossale Schloß, 750′ lang, das die ganze Rheinseite einnimmt, mit eintausendfünfhundert Fenstern, imponirt, wenn gleich der eine Flügel 1795 niederbrannte. Die Hauptstraße ist mit Linden besetzt, und heißt die Planken, und da die Festungswerke seit 1806 in Gärten und Spaziergänge verwandelt sind, so ist die Stadt gesünder geworden. Sonst gab es Fieber, denn auch das Wasser ist schlecht, wofür man den süßlichten Anis-Liqueur — Mann-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER.C.J.
3-598-53102-8
FN. 01318/007

heimer Wasser genannt hat. Auf dem Markte steht eine schöne Brunnengruppe von Brand: Merkur legt die Figur einer Stadt zwischen zwei Flüssen nieder; noch ist aber kein Tropfen Wasser aus dem Brunnen geflossen, und die Nürnberger sind nicht die einzigen, die schöne Brunnen bauten, ohne zu fragen: Wo nehmen wir aber Wasser her? An diesem Marktbrunnen kann es also nicht gewesen seyn, daß der dumme Johann, dem sein Herr befahl, sechs Krüge Mannheimer Wasser füllen zu lassen, sein Wasser genommen hat.

Mannheims Name findet sich zum erstenmal in einem Schenkungsbrief des Klosters Lorsch vom Jahr 765 — der Name Manno war unter den Franken nicht selten — aber dann geschieht der Stadt der Männer keine besondere Erwähnung mehr bis 1605, wo Kurfürst Friedrich den ersten Stein zu einer eigentlichen Stadt legte. Sein Nachfolger Friedrich V. hätte der Stimme der weinenden Mutter, die da rief: „Ach! da zieht die Pfalz nach Böhmen!“ eher folgen sollen, als seiner ehrgeizigen Gemahlin, und Herrn Hofprediger Scultetus. Spinola legte die Stadt in Asche, und erst Carl Ludwig, genannt der deutsche Salomo, stellte sie wieder her. Warum man ihn so hieß, weiß ich nicht. Er war der Geliebte der schönen Degenfeld, und dem kurtrierschen Gesandten warf er das Dintenfaß beim Reichstag ins Gesicht, wie Dr. Luther dem Teufel. Diesem Hitzkopf ist wohl zuzutrauen, daß er Turenne, der seine schöne Pfalz zerstörte, gefordert hat, was indessen bezweifelt wird, wie des Feldherrn Antwort: „Ich schlage mich nur an der Spitze von zwanzigtausend Mann!“

Cochorn machte Mannheim nach der zweiten Zerstörung zur Festung — die Religionshändel zur Residenz, und unter Carl Theodor (1745—92) hatte die Stadt ihr goldenes Zeitalter. Sie verfiel, wie der Fürst 1777 nach München zog, und nun brach die Revolution aus. Franzosen nahmen Mannheim, Wurmser bombardirte es

schrecklich, und unter Baden hörte es zwar auf, Festung zu seyn, aber die besten Kunstschätze wanderten nach München. Die Besitznahme von Mainz während des Friedens-Congresses zu Rastadt ging ganz ruhig ab, aber die Stürmung der Rheinschanze vor Mannheim (Jan. 1798) kostete Blut. Unter Carl Theodor hieß Mannheim das deutsche Athen, wie früher Berlin, und später Weimar. So nannten es aber nicht die Pfälzer, sondern nur Höflinge, Gelehrte, Künstler und die Mannheimer, denn Residenzler halten nur zu gerne ihre Stadt sogar für den Staat!

Vor Carl Theodor war die größte Kunstmerkwürdigkeit das große Heidelberger Faß, und so hatte es der Fürst allerdings weit gebracht, und weiter, als seinem Lande gut war. Im Antikensaale sind viele interessante Gypsabgüsse, und die Bildergallerie hat immer Stücke, vorzüglich Niederländer, z. B. eine Winterlandschaft von Teniers, bei deren Anblick man fröstelt, die den Gang nach dem Schlosse verdienen; aber offenbar machen doch die Mannheimer viel zu viel Wesens davon. Noch sehe ich Lairesse's Cato, der sich verzweifelnd die Eingeweide aus dem Leibe windet, umringt von jammernden Freunden — so malten die Heiligenmaler — der wahre Künstler aber malt lieber den großen Römer in stiller Einsamkeit, Plato's Phädon in der Hand, und den Dolch zur Seite. Lieblicher ist daher die am Fuß verwundete Venus, oder die Mythe von der Verwandlung der weißen Rose in die rothe. Artarias Kunsthandlung ist mir wenigstens so interessant als die Bildergallerie, und Fontaine liefert meist die französische Literatur. Ob beide noch so gute Geschäfte machen, wie vor der Mediatisirung?

Der große Paradeplatz, in der Mitte der Stadt, dessen ganze obere Breite das auf Schwibbogen ruhende Kaufhaus einnimmt, ist mit Akazien bepflanzt, und hat in der Mitte eine metallene Pyramide mit einer Menge

Symbolen von Crepello. Hier steht auch der besuchte Gasthof zum Pfälzerhof. Das Zeughaus ist ein wahrer Pallast, wie das Theater auch, aber die Zeiten sind vorüber, wo Iffland, Beil und Beck spielten, und Schiller dichtete. Schillers Räuber wurden hier 1782 zum erstenmal gespielt, zum erstenmale nannte man Schillers Namen, und bei Oggersheim zeigt man das Häuschen, wo der große Dichter in ländlicher Abgeschiedenheit am Fresco arbeitete. Die Jesuiten-Kirche ist schön, aber nicht vollendet. Man erzählte, der Kurfürst habe den frommen Vätern einen Antheil am Rheinzoll bewilligt zum Kirchenbau, und daher konnten die schlauen Herren nicht fertig werden. Es sieht ihnen ganz ähnlich!

Die Mühlau, eine beim Einfluß des Neckars in den Rhein liegende Insel, ist ein Belustigungsort, der Schloßgarten im englischen Geschmack zieht sich längs dem Rhein hin, und der sogenannte Rheindamm ist wegen der Aussicht ein sehr besuchter Spaziergang. Auf der schwankenden Rheinbrücke, und durch die berühmte Rheinschanze gelangt man an den verfallenen Canal von Frankenthal, welches jetzt bairische Städtchen etwas sehr Einladendes hat, aber die Fabriken sind verfallen, wie der Canal. Selten gedeihen die Fabriken, welche die Fürsten selbst anlegen, denn Windbeutel und gewissenlose Leute mischen sich gerne ein, und daher ist es besser, wenn der Fürst ehrlichen Menschen, die sich durch Fleiß und Sparsamkeit zum Wohlstand empor zu bringen suchen, seinen Schutz gewährt, Freiheit und ein billiges Vorschuß. Im alten Hofkalender steht sehr naiv unter den Fabriken die Gegelische Nachdruckerei!

Die Mannheimer zeichnen sich aus durch Artigkeit und Zuvorkommenheit gegen den Fremden, und haben vom Hof gelernt. Daher lebten auch stets hier viele Fremde, die gerade keine geräuschvolle Welt suchen, keinen Luxus, aber doch eine gewisse Elegarz und städtische Vergnügungen. Die jüdische Betonung fällt auf, und selbst die

Redseligkeit, beides iſt ächt pfälziſch. Es herrſcht ſelbſt ein galanter Ton — aber in der Rheingaſſe, wenn gleich der Ausgang mit Brettern verſchloſſen iſt, geht die Galanterie offenbar zu weit am hellen lichten Tage! Nie in meinem Leben bin ich von einer Frau bardirt worden (d. h. unfigürlich), hier geſchahe es in Abweſenheit des Mannes und der Geſellen, folglich irregulariter. Nie macht man ein ernſteres Geſicht als bei dieſer Handlung, hier war der Fall umgekehrt, folglich nichts weniger als förderlich meiner Eile! Es war eine Zeit, wo die Mannheimer nicht mit Unrecht ein eitles Völkchen hießen, jetzt ſind es höchſtens noch die Mannheimer Kinner, wie anderwärts auch. Und mußten ſie es nicht werden, da an ihrer Rheinbrücke ſogar eine kleine Flottille niedlicher Schiffe des Hofes lag, die auf dem Rheine kreuzten bis nach Düſſeldorf hinab, und an deren Spitze ein Admiral ſtand!

Zuletzt machte noch Mannheim der tragiſche Tod Kotzebue's berühmt, der unſer Molière ſeyn könnte, wenn er weniger geſchrieben hätte, und nicht ſtolzer auf ſeine Trauerſpiele, als ſeine Luſtſpiele geweſen wäre; im Alter ſank er zum wahren literariſchen Schakal herab, der ſich mit aller Welt herumbeißen zu müſſen glaubte. Es iſt leichter, Menſchen zu characteriſiren, als ſolche ſich ſelbſt characteriſirend handeln zu laſſen. Sein Name wird aber in unſerer Literatur leben, und ſein Sohn, der Seefahrer, hat ſolchen noch verbreiteter gemacht; es gibt jetzt hinter der Beringsſtraße ſogar einen Kotzebue's-Sund. Johann von Müller ſagte 1809 ſeinem König: „Il y a loin de la plume au poignard chez les Allemands," zehn Jahre ſpäter hätte er es nicht mehr ſagen können. Aber der Satz bleibt dennoch wahr, denn ganz Deutſchland blickte auf die fanatiſche That des Studenten Sand mit Abſcheu, wenn es auch gleich den überſpannten Jüngling bemitleidete, und Niemand um Kotzebue trauerte, als die Seinigen!

Auf dem lutherischen Begräbnißplatz ruhen der Gemordete und der Mörder. Auf einem großen Würfel, geziert mit zwei dramatischen Masken, steht Kotzebue's Name, Geburts- und Todesjahr auf der einen Seite, und auf der andern: „die Welt verfolgt' ihn ohne Erbarmen, Verläumdung war sein trübes Loos, Glück fand er nur in seines Weibes Armen, und Ruhe in der Erde Schooß. Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzustreuen, die Liebe ließ ihm Rosen blühn, ihm wolle Gott und Welt verzeihen, er hat der Welt verziehn." Er mußte wohl! Auf dem Wege nach Heidelberg kommt man hart an der Stelle vorüber, wo der Mörder auf dem Schaffote büßte. Sehr klüglich nahm man die Exekution vor der angekündigten Zeit vor, um neue Schwärmereien zu verhüten, indessen hörte man später nächtliche Serenaden auf dem Platze, und fand Blumen und Zweige von Trauerweiden auf Sands Grabe! Die Pfirsichköpfe und Ringe mit seinem Bilde sind doch mit Zeit und Nachdenken verschwunden!

Herzlich langweilig sind die drei Stunden von Mannheim nach Schwetzingen, über Neckarau in einer langen Allee, deren Bäume sich doch wieder vom Kriegsungemach erholet haben; der Weg in der sandigten unfruchtbaren Gegend wäre doppelt traurig, wenn nicht der Blick in das Thal nach Heidelberg hinein gleichsam stärkte. Und in dieser reizlosen Ebene legte Carl Theodor mit ungeheuern Kosten seinen hundertachtzig Morgen umfassenden berühmten Garten an, um zu beweisen, daß die Schule Kunst stets weit zurück bleibe hinter der einfachen Natur! Man glaubt sich sogar plötzlich aus einem Weinland ins Bierland versetzt, denn überall ranken Hopfen. Wie war es möglich, in dieser Natur die grob schmeichlerische Inschrift hinzusetzen: „Miraris quisquis obambulas! ampet ipsa, quae negaverat, magna rerum mater Natura!!! *)"

*) Da verwunderst dich, Wanderer? staunt hier kopfüber das

Schwetzingen zählt zweitausend Seelen, hat ein recht gutes Gasthaus, und durch das schöne Schloß tritt man in den Garten. Zuerst fallen die vier großen Urnen und die Fontaine ins Auge, der Delphin und Arion im großen Wasserbecken; vier Schwäne mit Knaben auf den Rücken spritzen auch Wasserstrahlen, noch ärger aber ist's, daß es auch daliegende Hirsche thun! Zwar spritzen selbst zu Rom, im Hauptsitze der Kunst, Löwen und Bienen Wasser, wie zu Nürnberg die Jungfern, aber nur Delphine und Wallfische mögen ohne Sünde gegen die Natur Wasser spritzen, Tritone auch ihren Trompeten, etwa auch Frösche, wie zu St. Cloud, und Flußgötter und Flußnymphen mögen Wasser tränkeln lassen aus ihren Urnen, oder sonst wo, wie Neptun aus seinem Barte. Mehr sprach mich daher Crepellos Gruppe in einem kleinern versteckten Bassin an, wo Galatea dem Bade entsteigt und ein Triton lüstern an ihr hinaufblickt. Dieser Galatea, nur etwas all zu brabantischer Natur, gehen Bacchus, und der auf einem Felsen tief im Tannen-Dunkel sitzende Pan wenig nach. Die schöne Perspective nach dem blauen Hartgebirge verdankt man der soldatischen Gefälligkeit des österreichischen Generals von Schmettau, der Philippsburg belagerte. Der Kurfürst klagte ihm zufällig, daß er wegen dieses Durchhaues mit dem Fürstbischof von Speier nicht Eins werden könne, und der General schickte noch in derselben Nacht seine Ingenieurs und Soldaten nach dem Ketscher Wald und ließ durchhauen!

Der Appollo-Tempel hat etwas Magisches, wenn gerade die Sonne durch die offene Rotunde glänzt. Der Gott hat zwar die Leyer in der Rechten, und spielt mit der Linken — aber Göttern ist alles erlaubt; leytern nicht selbst unsere Dichter bald rechts, bald links? Der sil-

---

was sie gewiegert, sieht die große Mutter oder Tingel, Natur.

berne Bogen und ſanfte Pfeil, mit dem er den Menſchen tödtet, wenn ihn das Alter beſchleicht, fehlet, denn zu Schwetzingen ſollte man nichts vom Tode wiſſen. Der optiſche Betrug in einer Allee, wo man eine ſchöne Landſchaft in der Ferne zu ſehen glaubt, die nur ein Fresco-Gemälde iſt auf einer einwärts gebogenen, ganz frei in vollem Lichte ſtehende Mauer, iſt auch anderwärts oft nachgeahmt, und immer beſſer, als die blechernen Vögel, die im geſchloſſenen Kreiſe Waſſer ſpritzen auf eine Nachteule! Schön iſt der Minerven-Tempel, nicht ganz an Ort und Stelle, und mehrere Büſten nach Antiken, ſchön die koloſſalen Flußgötter Rhein und Donau, am ſchönſten aber die Moſchee, von deren Minaret man einer herrlichen Ausſicht genießt. Vergebens ſuchte ich nach einem Denkmal der ſchönen Hofdame Louiſe von Degenfeld, mit der Kurfürſt Carl Ludwig hier lebte, lateiniſche Liebesbriefe mit ihr wechſelte, ſich ſolche zur linken Hand antrauen ließ, und dreizehn Kinder zeugte, während die halsſtarrige heſſiſche Gemahlin zu Heidelberg ſaß und ſelbſt Verſuche gemacht haben ſoll, die Nebenbuhlerin zu tödten; einmal wenigſtens entriß ihr Graf Wolf von Hohenlohe das Piſtol, und ſchoß es zum Fenſter hinaus, und der Kurfürſt gab der Wüthenden eine derbe Maulſchelle. Der Humor dieſer Fürſtin, die in ihrem letzten Willen ekuigen von ihrer Dienerſchaft zwar Vermächtniſſe machte, den meiſten aber „ihren letzten Unwillen," mit dem Befehl, darüber zu weinen, entſchuldigt den Kurfürſten, und ihre eigene Schwägerin ſagte gelegenheitlich des ſelbſt befohlenen Sarganzuges: „ce sera la seule fois, qu'on l'habillera sans qu'elle gronde ou batte ses gens!"

Im Ganzen, dünkt mich, könne der Schwetzinger Garten, ſo berühmt er auch iſt, einem unverdorbenen Gefühl nicht gefallen, wenn auch gleich einzelne Parthien. Es fehlt die Hauptſache, Einheit des Plans und Einfachheit an der Stelle der Ueberladung. Viele kom-

men aber mit großen Erwartungen hieher, da sein Ruhm weit und breit erschollen ist. Blessed, who expects nothing, for he shall never be disappointed*)! Mir war es erst nach zwei Stunden wieder recht wohl zu Heidelberg! Zwei der angenehmsten Erinnerungen wurden wieder recht aufgefrischt in diesen Gegenden, das große kaiserliche Lager mit den Manövers unter Erzherzog Carl im September 1797, das größte militärische Schauspiel, das ich sahe, und dann das Andenken an eine liebenswürdige Schwärmerin, die zu Mannheim am Rhein niederfiel, unter Freudenthränen aus der hohlen Hand sein Wasser trank und ihr Taschentuch in die Wellen tauchte. Vergebens bemerkte ich ihr, daß hier eine der armseligsten Gegenden sey, daß zwar Lavater auch geschwärmt habe, aber doch am Rheinfall, und daß sie, um consequent zu seyn, bei Bingen, St. Goar und Coblenz sich gerade zu in die grünen Fluthen stürzen müsse, wo ich die Galanterie schwerlich so weit treiben würde, ihr nachzuspringen!

Mit Wehmuth sagte ich dem lieben Heidelberg noch jedesmal ein Lebewohl, und auch selbst das letzte Mal, wo ich wegen einer höchst unschuldigen Handlung, die sich wahrlich nicht länger verschieben ließ, und die ich, obgleich von Mainz und Frankfurt kommend, wo man sich nur allzuwenig genirt, in einem ganz abgelegenen Winkel verrichtete, in fünfzehn Kreuzer Strafe genommen wurde. Der Aufpasser, den ich wohl stehen sah, der aber, statt der Warnung, mit geduldiger Malice wartete, bis das corpus delicti klar und deutlich vor seinen und meinen Augen floß, brachte mein Blut in keine kleine Wallung, und ich erhielt auf meine Anzeige hinreichende Genugthuung, da ich nichts von einem Verbote wußte. Lebe wohl, liebes reinliches Hedelberg!

*) Glücklich, wer nichts erwartet, er wird nie getäuscht werden.

Vierundzwanzigster Brief.

Streifereien im Main- und Tauberkreis.

Weinheim, Hemsbach und Lautenbach, wo die besten Bergsträßer-Weine wachsen, sind die letzten badischen Orte, Heppenheim ist schon hessisch. Wir werden im vierten Bande auf diese gesegnete Gegenden, so wie auf den Odenwald zurückkommen, der Main- und Tauberkreis aber ist der badische Odenwald, und der Norden des Großherzogthums, wo Hügel und fruchtbare Thäler mit starken Wäldern abwechseln, und schöne Viehzucht, Acker- und Weinbau die Menschen nähren. Der ganze Kreis besteht meist aus Mediatbesitzungen, bietet nicht viel Merkwürdiges, und die wichtigste Stadt, wo auch das Kreisdirektorium seinen Sitz hat, ist Wertheim.

Der ansehnlichste Standesherr ist Fürst Leiningen, dessen Gebiet (ein kleiner Theil auch unter Baiern und Hessen) vierundzwanzig Quadratmeilen mit sechsundachtzigtausend Seelen und sechsmalhunderttausend Gulden Einkommen (aber auch viel Schulden) ausmacht. Das fürstliche und gräfliche Haus Leiningen (Linange) mußte sich aus den schönen Gefilden des linken Rheinufers in den rauhen Odenwald verpflanzen lassen. Der Fürst erhielt doppelt so viel, als er verloren hatte, die Grafen aber kamen weniger gut ab. Der Fürst von Leiningen-Hardenberg-Dachsburg verwandelte sich in den Fürsten von Leiningen-Amorbach-Miltenberg, zu welchem Städtchen noch Eberbach, Mosbach, Sinzheim, Burken, Kuchen, Külsheim, Bischofsheim, Lauda, Mudau, Walltthürn, Borberg ꝛc. kommen; die Grafen von Leiningen-Heidesheim

verwandelten sich in die von Billigheim und Neidenau, und Leiningen-Westerburg-Schadeck, das zur Entschädigung die Abteien Ilbenstadt und Engelthal in der Wetterau erhielt, aber an das Haus Solms-Wildenfels veräußerte, besitzt nur noch Westerburg und Schadeck — zwei Quadratmeilen mit viertausendfünfhundert Seelen und dreißigtausend Gulden — unter nassauischer Hoheit. Die Grafen von Billigheim und Neidenau werden jeder etwa zweitausend Seelen besitzen, wenn wir Deutsche Russisch rechnen wollen.

Amorbach, die Residenz des Fürsten, liegt in einem angenehmen Grunde, eine Stunde von Miltenberg auf den Höhen des Mainthales an der Mudau, die bei Miltenberg in den Main fällt. Dieses letztere Städtchen mit seiner malerischen Lage wäre wohl geeigneter gewesen zu einer Residenz, wenn nur schon eine da gewesen wäre, folglich war das schöne Prälaturgebäude Amorbachs vorzuziehen. Dieses reiche Benedictinerkloster wurde 714 gestiftet, und sein erster Abt führt eben keinen klösterlichen Namen — Amor — man müßte denn das Wort Liebe im Sinne des Evangeliums nehmen. Im Bauernkriege hausten hier die Leute, der helle Haufen genannt, übel, und man weiß, wie selbst Götz von Berlichingen mit dem Abt umging, und mit dessen silbernen Kelchen. Im dreißigjährigen Krieg leerten die Schweden das Kloster und Gustav Adolph schenkte es den Grafen von Erbach (wie den Hohenlohern Schönthal), die sich aber nach dem Frieden gefallen lassen mußten, hier blos noch als Gäste zu erscheinen, und der Heiligen-Feste und Concerte der reichen Mönche zu genießen, die selbst ihrem alten Abt Amor keine Schande machten. Die benachbarte Amors-Quelle machte gläubige Odenwälderinnen fruchtbar mit Hülfe der Mönche, d. h. ihres Gebetes zu der Gebenedeiten!

Amorbach zählt jetzt als Residenz eines Fürsten über dreitausend Seelen; es sind viele neue Gebäude entstanden,

die Kirche ist schön, und selbst die Bibliothek nicht unansehnlich. Die fürstliche Justiz-Kanzlei ist 1827 vernünftig aufgehoben worden, und ich denke, andere noch kleinere Fürsten sollten diesem guten Beispiel folgen. Die Mutter des jetzigen Fürsten, eine Prinzessin von Coburg, heirathete den Herzog von Kent, und hatte die Aussicht, die neue Stammmutter der Könige Großbritanniens zu werden, wenn nicht eine andere deutsche Wittwe des Prinzen Louis von Preußen und des Prinzen Solms-Braunfels, die Herzogin von Cumberland, ihr zuvorgekommen wäre. Wie es seit Aufhebung des Klosters mit der Amorsquelle stehe, ist mir nicht bekannt, dergleichen Lebensquellen versiegen jedoch nicht so leicht, und ein Hof wird doch nicht zurückbleiben hinter einem Kloster?

Von den übrigen leiningischen Städtchen, die eben genannt sind, so wie von Leimen, Wiesloch, Waibstadt ꝛc. weiß ich durchaus nichts Bemerkenswerthes, nur bei Neckarelz muß ich noch erwähnen, daß ich mich in der alten Kirche daselbst, die so gut den Templern gehörte, als die Kirchen zu Heppenheim und Weinheim, vergebens nach den freimaurerischen, atheistischen und obscoenen Figuren und Symbolen umgesehen habe, wegen welcher Herr von Hammer zu Wien die armen Ritter neuerdings dem Feuer übergeben hat. Unsere Zeiten sind so kritisch, daß es mir ordentlich leicht um die Brust ist, daß die guten Ritter bereits in Asche verwandelt sind!

Der merkwürdigste Ort im Fürstenthum Leiningen ist wohl Wallthürn, der Wallfahrtsort; ein recht schmutziges, wild in Wäldern liegendes Nest, wohin Wege führen, die wahrlich, wenn bei Wallfahrten Verdienst ist, das Verdienst erhöhen! Den widrigen Eindruck vermehrt die Armuth der Wallthürer, etwa zweitausend Seelen, und der Wallthürenfahrer, meist Leute, vor denen man zur Zeit der Andacht wohl die Thüren verschließen darf. Der Gegenstand, der noch immer mehr Gläubige hieher

führt, als man vom neunzehnten Jahrhundert billig erwarten sollte, ist ein Altartuch, worauf 1130 ein unvorsichtiger Priester das heilige Blut verschüttete, und sogleich bildeten sich eben so viele Christusköpfe von blutrother Farbe, als Tropfen verschüttet waren, und in der Mitte der Gekreuzigte ganz. Die Abconterfeiung, die alljährlich zu Walldürn verkauft wird, zeigt alles deutlicher, und hat die Inschrift:

Hier seht das Blut Herr Jesu Christ,
Wie's zu Walldurn vergossen ist!

Ich sahe leider! in meiner geistlichen Blindheit auf dem Corporale bloße Flecken, und seufzte mit Sancho-Pansa: „Warum kann ich doch die Sachen nicht auch sehen, wie andere Leute!“

Vormals wallten wohl jährlich gegen hunderttausend Menschen hieher, Pfarrer und Kaplan nebst fünfzig Kapuzinern hörten von Frühe bis in die Nacht Beichte gegen Wachskerzen und baar Geld; man gab mir die Summe, die ein Jahr ins andere blos die Kapuziner für Messen lösten, zu sechstausend Gulden an, und die rothseidenen Faden, gestrichen am heiligen Tuche, die vorzüglich gegen Rothlauf helfen sollten, vermuthlich weil sie roth waren, gab man auch nicht gratis. In den Wäldern geht es bunt zu, schon eine ziemliche Strecke von dem Gnadenorte ziehen die Waller Schuhe und Strümpfe aus — die Stätte ist heilig — und die Männer sind galant genug, den Weibern dabei zu helfen. Noch heute begegnet man in den vierzehn Tagen nach Frohnleichnam Zügen, die mit dem Wanderstabe und unbedecktem Haupte, einen Sack auf dem Rücken, singend dahin wallen, auch wohl auf dem Neckar einherschiffen. Es ist mehr als fromme Einfalt, und folgenreicher Unfug; aber wenn ich wieder an die anstrengende Arbeit und das lange Sitzen dieser Menschenklassen denke, so gönne ich diesen aufheiternden wohlthätigen Spaziergang den Ar-

men, die weder auf Reiſen noch in Bäder gehen können, wie Reiche! Das Mittelalter verordnete ja ſogar Wallfahrten bis zum Grabe des Erlöſers, nach Rom und Compoſtell — und unſere Aerzte Badereiſen nach Carlsbad, Pyrmont, Ems und bis an das Meer!

Das Mainthal iſt nicht ohne Reize. Viele Reiſende, die es von Miltenberg bis Frankfurt oder Mainz recht gut kennen, haben ſchwerlich den Main aufwärts beſucht, wozu mich 1813 auch allein die Coſaken nöthigten, die ſogar Extraposten anpackten, und ſelbſt in ihres Kaiſers Hauptquartier zu Frankfurt kein Quartier gaben. Herzlich langweilig war dieſe Waſſerreiſe, aber ich hatte alle Bequemlichkeiten im Schiffe: Lectüre, Dinte und Feder und volle Sicherheit. Das Idyllenleben der Schiffer intereſſirte mich, und ich liebe Waſſerreiſen ſchon darum, weil das Schiff ſich ſo ſanft durch die Welt drehet, als die Erde um ihre Are. Es waren von Frankfurt aus vierzehn Züge, d. h. jedesmal ein Hauptſchiff von ſechs bis achthundert Centner Fracht, an welches kleinere angehängt waren. Ein ſolches Schiff à 1000 fl. iſt oft das einzige Capital ſeines Beſitzers, und führt einen eigenen Namen, wie Kriegsſchiffe. Es mochten ungefähr ſechzig Menſchen auf dieſer Flotille ſeyn, Männer, Weiber, Mädchen und Kinder, und der Abend, wo man Anker warf, kochte, ſang, und ruhte, brachte viel Feuer in das bisherige holländiſche Stillleben.

Maleriſch hängen die Ruinen von Klingenberg, mit deſſen rothem Weine ich verſorgt war, und von Miltenberg, an rothen Sandſteinfelſen — Miltenbergs Lage hat im Abendlichte etwas Zauberiſches — aber gleich maleriſch ſind die weniger gekannten Ruinen Main aufwärts, zu Freudenberg, wovon ſich eine fürſtlich Löwenſteinſche Linie ſchreibt, und wo meiſt Israeliten wohnen, zu Collenberg, Stammburg derer v. Rüdt, und die dritte über dem Städtchen Procelden. Zu Wertheim hatte ich denn doch die Waſſerreiſe herzlich ſatt,

gegen den Strom schwimmen, ist mißlich, und die Idee einer Fortsetzung bis Würzburg verging mir ganz, als ich hörte, daß die Schiffer vier Tage rechneten, während man zu Lande in sechs Stunden dahin gelangen kann!

Werthheim, ein altes Städtchen von 3500 Seelen, worunter hundert Juden, liegt tief in der Schlucht, wo die Tauber sich mit dem Main vereint, und ist recht häßlich, wenn gleich einzelne Gebäude sich auszeichnen; die Straßen sind so enge, daß man wirklich nicht weiß, welches die rechte oder linke Seite sey, selbst der Markt ist enge, man könnte sich nach Genua träumen, wenn die Häuser höher oder Marmor-Paläste wären. Die alte Burg ist aus dem zehnten Jahrhundert, aber so gut erhalten, daß das Archiv noch hier aufbewahrt werden kann, denn sie ist auf Felsen gegründet. Wohl dem, der auf Felsen bauen kann! Man bemerkt an einem der Thürme mehrere ungemein starke Eisenringe, und die Sage will, daß sie ein alter Graf in Fehde mit dem Bischof von Würzburg, der ihm hatte sagen lassen: „er wolle durch seinen Marstall ihn nächstens sammt seiner Burg nach Würzburg ziehen lassen," zu fertigen befohlen und dem Bischofe habe wissen lassen: „die Ringe sind fertig, er soll nur einspannen!" Von der Burg hat man eine schöne Aussicht, der ich aber doch die oberhalb des Kirchhofs an der Brücke noch vorziehen möchte. In der alten Kirche finden sich mehrere Monumente, unter denen sich das Grabmal Ludwigs von Löwenstein und seiner Gemahlin Anna, durch welche Werthheim an Löwenstein kam, auszeichnet, von Kern, und in einem Gewölbe sind, so gut, als zu Bremen, drei unverweste Leichname, darunter die 1634 verstorbene Gräfin Cätherle, wie sie das Volk nennt, trocken wie ein Stockfisch!

Weinbau und gute Schifffahrt, die Kreisregierung und die zwei kleinen Höfe, die hier und in Kreuz-Werthheim, jenseits der Wasser, leben, verbrei-

ten Leben und Nahrung in dem kleinen Städtchen, und ehemals, wo die Straße durch den Spessart weder gebahnt, noch recht sicher war, muß Werthheim noch lebhafter gewesen seyn. Der hiesige Wein ist berühmt, und ächter Werthheimer steht dem Rheinwein gleich, aber du mein Gott! was wird nicht alles für Werthheimer ausgegeben, zumalen im Norden! Der beste wächst am Main am Remberg und an der Wetterburg, den die Wenigsten zu sehen bekommen — es ist der König aller Frankenweine! Die Weine an der Tauber sind schon geringerer Güte. Der Werthheimer ist zwar nicht so stark und feurig, als der Rheinwein, aber weit zarter und lieblicher, und erbitzt nicht so, wie der Würzburger. Seine Güte steigt mit den Jahren, und von Gicht und Stein hat man nichts zu besorgen. Im Jahr 1783 zahlte man für das Fuder 500 fl. Jeder Fremde gilt zu Werthheim für einen Weinhändler. Von der Blume des Werthheimers trank ich öfters zu Heubach; der mir wohlwollende verstorbene Fürst ließ gewöhnlich zum Nachtisch eine Flasche kommen, und Abends brachte ein alter treuer Diener heimlich noch einige auf's Zimmer zum Schlaftrunke!

Die alten Dynasten von Löwenstein, reich begütert in Schwaben und Franken, starben schon in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts aus, der Letzte verkaufte die Grafschaft an die Pfalz, aber die schöne Clara Dettin wußte die Grafschaft von neuem zu gewinnen. Ihr Sohn Ludwig wurde Stammvater des jetzigen Hauses, das sich in zwei Linien theilte, Rosenberg und Freudenberg, und letztere wieder in zwei, die beide zu Werthheim residiren. Diese mögen etwa acht Quadratmeilen mit 22,000 Seelen und 180,000 fl. Einkünfte besitzen, die Rosenbergische Linie aber, die auch schöne Güter in Böhmen, jedoch Schulden hat, dreizehn Quadratmeilen, 30,000 Seelen und 400,000 fl. Einkünfte. Die Löwensteiner haben vier Souverains, Oesterreich, Baiern, Würtemberg und Baden. Der

Fürst Löwenstein-Rosenstein residirt in dem schönen Schlosse Heubach unweit Miltenberg, das mit Recht unter baierischer Hoheit ist, denn es ist erbaut mit baierischem Gelde. Es liegt ganz isolirt am Main, und der alte Hofnarr hatte so Unrecht nicht, der da sagte: „Dein Schloß hat einen großen Fehler, wo du hinsiehst, siehst du in ein fremdes Land!"

Auf einer Höhe des hier endenden Spessarts, und dicht am Main, Heubach gerade über, liegt das vormalige Kapuziner-Hospiz Engelberg, das eine herrliche Aussicht gewährt, und ein berühmter Wallfahrtsort war, zu dem gar viele arme Sünder hinaufrutschten; ich ging stets hinauf, wenn ich zu Heubach war — ich bin ja auch ein armer Sünder — aber die größten waren sicher zu Miltenberg, die in Krankheiten armen Leuten vierundzwanzig Kreuzer gaben, um für sie die Staffeln hinaufzurutschen pro remedio animae *). Und da ich von geistlichen Dingen rede, so muß ich auch noch der Wertheimer Bibel gedenken, die ein gewisser Schmidt, Hofmeister der Grafen, 1735 mit Anmerkungen herausgab; sie enthält nur die fünf Bücher Mosis, denn der gute Mann wurde gefänglich eingezogen, und das Werk durch ein Reichshofraths-Conclusum confiscirt! Was ist stärker, diese Procedur, oder das Nachspiel der Kreuzfahrer, die Wertheimer Wallfahrer von 1781? Die Räthe v. Hinkelden, Vater und Sohn, täuschten einen schwachen Fürsten, aber die Bürger Wertheims blieben standhaft und muthig mitten unter Würzburgischen Bajonetten und Kanonen.

Die werthe Heimath machte mich doch zuletzt ganz engbrünstig, trotz des trefflichen Weins und des freundlichen geselligen Lebens, ich sehnte mich nach den Höhen; die Leute, die im Mittelalter um die Burg der Löwensteiner Schutz fanden, mögen aber ihren Ort mit Recht Werth-

*) Zum Seelenheil.

heim genannt haben. Die Wege nach Würzburg gehen noch mit, aber die Steige nach Mergentheim und der ganze steinigte Weg bis ins Tauberthal? nur mit zerschlagenen Gliedern verläßt man die werthe Heimath. Hier liegt auch Gamburg, und der Wein auf seiner Markung gibt dem Werthheimer wenig nach. Desto freundlicher lacht das Tauberthal entgegen von Bischofsheim, wo sich links die Straße nach Würzburg zieht, bis nach Mergentheim. Bischofsheim hat nichts Merkwürdiges, Distelhausen ist die Residenz des berühmten Weinhändlers Abendtanz, zu Markach, dem Städtchen Lauda gegenüber, wächst der trefflichste Tauber-Wein, und Gerlachsheim, vormals Prämonstratenser-Kloster, ist die Residenz des Fürsten von Salm-Krautheim. Mancher Gebildeter im Norden wird dieses Fürstenthum mit dem ländlichen Namen vielleicht weniger kennen, als das Dörflein Taubenheim!

Das Fürstenthum umfaßt 5½ Quadratmeilen mit 14,000 Seelen, 86,000 fl. Einkünften und tüchtigen Schulden. Es besteht aus dem Amt Grünsfeld, wo ein vorzüglicher Tauberwein und viel Gemüse gebauet wird, Ballenberg, wo der Bauernaufruhr ausbrach, und Krautheim an der Jagst, von dessen alter Burg Götz von Berlichingen den Bundeshauptmann — auf die Kirchweih geladen hat, wie wir von Göthe selbst wissen. Krautheim, nebst dazu gehörigen Dorfschaften, ist seit 1828 an die Krone Würtemberg käuflich übergegangen. Zu Kleppsau an der Jagst wächst der beste Jagst-Wein, wie zu Morsbach der beste Kocherwein, freilich lusei inter coccos. Das Städtchen Königshofen, von dessen Mauern ich nicht begreifen kann, wie sie noch nicht umgefallen sind, und dessen Stadtthor jeder Königshofer hinwegtragen könnte auf seinen Schultern, wie Simson das von Gaza, ist berühmt durch einen Markt, wie die Mußwiese zwischen Kirchberg und Rothenburg, auch durch die Bauernschlacht von

1525, wo deren 6000 blieben; hinter demselben bei Welbach, gelangt man an Würtembergs Gränze. Wir aber bleiben im Badischen, und gehen nach dem nahen

Borberg mit einer berühmten alten Burg, und etwa 1000 Seelen. Ueber dem Burgthor sieht man das Wappen der Rosenberge mit der Zahl 1447, und die Figuren einer Frau mit Töpfen, und eines Mannes mit einem Beil. Albrecht von Rosenberg, lautet die Sage, drückte die Fröhnder beim Burgbau, die edle Hausfrau aber milderte ihr Schicksal, wo sie konnte, und trug Speise und Trank zu; der Ritter schlich ihr eifersüchtig mit dem Beile nach, erkannte seinen Irrthum, und stiftete diesen Stein. Diese Ritter vom Rosenberge, die auch den sogenannten Schüpfer-Grund besaßen, mit der Burgruine Schüpf, führten ein wildes Ritterleben, entmannten sogar die Diener des Herrn oder — comprimerent testiculos ferreis instrumentis seris occultissime clausis *)! Boten von Mainz, Würzburg und Pfalz nöthigten sie, ihre Briefe aufzufressen, bis endlich die Fürsten dieser Länder 1470 dem Unfug ein Ende machten, und der schwäbische Bund das Raubnest 1525 zerstörte. Ein Albrecht von Rosenberg baute es zwar wieder auf, verkaufte es aber zuletzt an Kurpfalz. Borberg kam sogar auf's Theater durch Maiers Sturm von Borberg!

Die Straße von Borberg über Adelsheim, ein armseliges, aber malerisch gelegenes Nest, der Familie v. N. gehörig, über Neckarels und Wimmersbach nach Heidelberg ist jetzt in einem bessern Zustande, als sonst, wo ich den Weg öfters machte, und der von Heidelberg über Leimen und Wisloch (in der Nähe Bad Langenbrück oder Amalienbad) nach Bruchsal, oder von Mannheim dahin über Schwetzingen und Waghäusel noch besser. Waghäusel war ein Speierisches Lustschloß und berühmter Wallfahrtsort, wo ehrwürdige Kapuziner die Andacht

*) Sie infibulirten dieselben.

bedienten. Rechts sieht man die Reichsfestung Philippsburg, ¼ Stunde vom Rhein an der Salzbach, das so viele Belagerungen auszuhalten hatte, die schrecklichste aber 1799, wo Bernadottes Bomben den Ort fast ganz einäscherten, Rheingraf Salm aber heldenmäßig die Werke vertheidigte. Von Philippsburg, in ältern Zeiten Residenz der Fürstbischöfe Speyers und als Veste ein großer Jammer des kleinen Ländchens, sahe der große Friedrich mit den Hülfstruppen, die 1734 sein Vater stellte, zuerst den Krieg, den großen Eugen aber nur noch als Schatten; er war das, was Friedrich 1778—1779 im bairischen Rummel — der Mensch lebt 70 Jahr, wenn's hoch kommt 80! In den Laufgräben nahm eine Kanonenkugel dem trefflichen Marschall von Berwick das Leben, und Villars rief: Cet homme-là a toujours été heureux! Villars sagte, die zwei größten Vergnügungen seines Lebens wären eine gewonnene Schlacht, und ein erhaltener Schulpreis! Philippsburg ist nicht mehr Veste, das kleine, schöne, wieder erbaute Städtchen von tausend Seelen braucht nun nicht mehr zu bangen, und hat für ausgestandene Angst wenigstens Gärten. Weiterhin an der Landstraße von Mannheim über Graben nach Carlsruhe kommt man nach Linkenheim, wo der treffliche Landesfürst einem nützlichen Landmann eine Pyramide errichtet hat: „G. A. Lang, genannt Birnen-Vater, verdankt die Austrocknung des Dammfeldes Carl Friedrich." Um Philippsburg wächst auch eigentlich der sogenannte Pruhrheiner, dessen Namen von den Brüchen oder Rheinsümpfen abgeleitet wird; der Name des sauern Saftes könnte aber auch von dem kopfschüttelnden Ausruf kommen — Pru-hu-hu!

Bruchsal, einst Residenz der Fürstbischöfe Speyers, hat ein sehr schönes Schloß mit umliegenden guten Gebäuden, das Städtchen selbst aber von 5500 Seelen ist unbedeutend. Es ist ein geistliches Seminar hier, und vor der Stadt eine Saline, die das zu Upstadt quellende

Salzwasser zubereitet, neben Mosbach die einzige Saline Badens, die jährlich 4000 Centner liefern soll. In den ersten Jahren der Revolution hauste zu Bruchsal Prinz Condé, in dessen Gefolge vierzehn Hof-Cavaliere, vierundzwanzig Adjutanten, hundertundfünfzig Kammerdiener, Stallmeister, Köche ꝛc. waren, und vier Damen ersten Rangs, nebst noch vierzig andern; der vorletzte Fürstbischof (der letzte war ein Graf v. Waldesdorf) lebt in der deutschen Geschichte theils durch seine Strenge, theils durch seine mit Mainz gleichförmige Abstimmung, gegen Frankreich, das gütlichen Vergleich bot, mit starker Stimme vorzuschreiten. Aber er war auch der letzte der — Styrum!

Auf der Straße von Bruchsal nach Durlach bleibt Bretten zur Seite, auf dessen Markte die Bildsäule Friedrichs II. von der Pfalz steht, mehr aber interessirt das kleine Häuschen, wo der sanfte und gelehrte Melanchthon das Licht der Welt erblickte, das er so wohlthätig vermehrte. Es scheint uns jetzt doch sonderbar, wie der gescheidte Mann kurz vor seinem Hintritte (1560) sich auf den Tod freuen konnte, weil ihn solcher nicht nur von der Sünde, sondern auch von der rabies Theologorum*) befreie, und er Gott und Jesum von Person kennen lernen werde, die zwei Naturen in Christo, und das wahre Wesen der Mysterien. Doch sagte er auch wieder einem Jüngling an seinem Sterbebette, was ich mit Ueberzeugung ihm nachspreche: „Nächst der heiligen Schrift gibts kein besser Buch als den Homer.“ Zwischen Bretten und Eppingen liegt seitwärts Sickingens Stammburg, noch im Besitz der Familie, die ihrem berühmten Ahnherrn billig ein öffentliches Denkmahl stiften könnte, und das Wahrzeichen Brettens ist das an der Kirche sichende Hündchen

*) Wuth der Theologen.

ohne Schwanz; daher nennt das Volk einen, der den Kürzern gezogen hat, das Hündchen von Bretten!

Durlach, einst Residenz der Baden-Durlachischen Linie, hat eine schönere Lage als Carlsruhe, und dicht davor erhebt sich der Thurmberg mit einer Ruine, von der man Straßburgs Münster, sieben Meilen entfernt, wie einen schwarzen Stift am Horizont erblickt. Von diesem turris ad lacum *), den viele allzupatriotisch für Römerwerk ausgeben, der aber eher die Warte der Burg Grechingen war, soll der Name Durlach rühren. Das Städtchen von 4000 Seelen wurde 1689 von Melac bis auf 5 Häuser niedergebrannt, folglich ist es neu, die Carlsburg aber unvollendet. Markgraf Carl hatte 1565 die Residenz von Pforzheim hieher verlegt, den ganzen Bau selbst geleitet, und die Handwerksleute eigenhändig bezahlt, daher Carl mit der Tasche genannt — man sieht, er lebte noch im 16ten Jahrhundert. Durlach ist die Wiege des einst gefeierten Posselts, dessen Annalen ihn reicher machten, als deutsche Gelehrte zu seyn pflegen. Er schwärmte offenbar für Frankreich, wie er für Griechen und Römer schwärmte, denn er sahe die große neue Republik nur von Ferne, wie seine alten. Es verdient bemerkt zu werden, daß ihn der General Stzassay als verdächtig arretiren wollte, Erzherzog Carl aber schützte ihn, und das Handschreiben des edlen Helden war begleitet von einer goldenen Dose. Posselt endete in Schwermuth zu Heidelberg 1804 durch einen Sturz aus dem Fenster. Kein Stein bezeichnet die Stätte, wo der Mann schlummert, dessen Schriften in den 1790er Jahren so begierig gelesen wurden. Sein bestes Werk ist wohl Gustav III. Am Thore Durlachs sieht man in das Thor von Carlsruhe, und eine der schönsten und ältesten Pappel-Alleen Deutschlands führt uns längs einem Canal, binnen einer Stunde nach der Hauptstadt des Großherzogsthums.

*) Thurm am See.

Fünfundzwanzigster Brief.

Carlsruhe und Rastadt.

Carlsruhe, die Hauptstadt des Großherzogthums, obgleich Mannheim lange um den Vorzug buhlte, und auch mit Recht verdient und erlangt hätte, läge es nicht an der Gränze, liegt in der Mitte des Staates, ein und eine halbe Stunde vom Rhein, in einer flachen, sandigten, nichts weniger als schönen Gegend, die gegen den Rhein immer schlechter, gegen die sanftaufsteigenden Berge des Schwarzwaldes aber immer besser und schöner wird. Ein Jagdschloß war der Ursprung der Stadt, wie uns eine am Eingange des Schlosses gestandene lateinische und deutsche Inschrift sagte: „Im Jahr 1715 war ich Wald, ein Liebhaber der Ruhe wollte hier im Stillen seinem Schöpfer leben, aber ubi homo, ibi mundus*), das Volk kam auch herbei — vide Viator! homo proponit, Deus disponit**) — also keine Ruhe, so lange die Sonne scheint, und nur in Gott. 1728." Carlsruhe gehört zu den neuesten deutschen Städten, folglich fehlet ihr, wenn nichts fehlte, der eigene Reiz der Alterthümlichkeit.

Carlsruhe liegt mitten im Hartwalde, wie Fontainebleau, zu dem sich das Schloß verhält, wie Baden zu Frankreich, und aus dem Jagdschlosse ist eine hübsche Residenz geworden von 16—17,000 Seelen, worunter tausend Juden, ohne das Militär von 2500 Mann. Die Stadt hat die Figur eines Fächers, wobei man unwillkührlich an die Gedichte unserer Alten denkt, die sie pe-

*) Wo Menschen sind, ist auch die Welt.

**) Siehe, Wanderer, der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

dantisch in die Form von Altären, Kelchen, Kreuzen ꝛc. zu zwingen suchten. Die Spitze des Fächers macht das Schloß, oder der Bleithurm, von wo zweiunddreißig Strahlen in den durchgehauenen Hartwald auslaufen, und eilf davon sind die Straßen der Stadt, folglich noch Platz für einundzwanzig Straßen. Von diesem Bleithurme allein, dem Mittelpunkte der ganzen sonderbaren Anlage, kann sich der Fremde gehörig orientiren, die weite Gegend überschauen und genießen, wenn der größte Fächer der Welt nicht allzustark fächelt, und alle Carlsruher können von ihren Straßen aus den Thurm sehen, was die Bauleute des Thurmes zu Babel vergebens beabsichtigten. Der hübsche Schloßplatz heißt der Cirkel, und die ihn im Halbkreise umgebenden Häuser haben Arkaden; die übrigen Straßen, die neuern Anlagen abgerechnet, die seit der Vergrößerung des Landes entstanden, und nicht mit der Eile gebauet sind, wie die alten hölzernen, roth bemalten und niedern Häuser in der ½stündigen Straße vom Durlacher- bis zum Mühlburger-Thore, sind nicht schön, höchst einförmig, und es fehlen nicht nur Paläste, sondern auch die bunte in den Straßen wogende Menge. Carlsruhe wurde so lineal- und winkelrecht erbaut, als Mannheim, aber Monotonie erregt leicht Atonie.

Die Umgegend, die selbst wasserlos ist, hätte einmal nicht schlechter für eine Hauptstadt gewählt werden können, und ist schlechter noch als die von München. Weit besser wäre dazu das zwei Stunden entfernte, am Rhein liegende Schröckh gewesen, das gewerbsame Städtchen, wo ein Ueberfahrtsort und viel Spedition ist, denn alle vom Niederrhein nach Oberschwaben, Schweiz und Italien gehenden Güter werden hier ausgeladen. Aber wie mächtig Vaterlandsliebe in den Schwachen ist, kann man an dem Carlsruher Professor Sander sehen, der da sagt: „Einem Carlsruher kann Augarten und Prater nicht merkwürdig seyn.“ Der Pedant muß da geschlafen, oder hinter einem Busche in die Donau gestarret und meditiret

haben! Der Professor der Naturgeschichte sagt an demselben Orte: „Viel schöne Gesichter sieht man in Wien nicht;“ natürlich! der Mann sahe nur Naturalien, und es ging ihm wie Duval, der Kaiser Josephs schöne Schwestern gar nicht kannte, ob er gleich am Hofe lebte, und Joseph entschuldigte ihn: „Meine Schwestern sind ja keine Antiken!“

Seit Vergrößerung der Hauptstadt fließen der Weiler Klein-Carlsruhe, vulgo das Dörfle, und das ehemalige Kloster Gottsau mit der Stadt zusammen, so wie Bessungen bald mit Darmstadt zusammenfließen wird, gleich den Dörfern um London mit the Town. Nach dem Schlosse mit seinem hübschen englischen Park, und dem kleinern der markgräflichen Wittwe, wo das schöne Monument ihres bei Arboga in Schweden verstorbenen Gemahls von Scheffauer sehenswerth ist, sind die von Weinbrenner neuerbauten Kirchen, die evangelische und katholische, das Theater, die Synagoge, das Rathhaus, Ständehaus, die Casernen, das Zeughaus und Museum, vorzüglich aber der Pallast der Gräfin Hochberg, wo mir vier treffliche Ansichten des Bodensees von Kunz gefielen, die zugleich die vier Tageszeiten vorstellen, der Aufmerksamkeit würdig. Am schönsten nimmt sich Carlsruhe aus auf dem Plane, oder in Beleuchtung. Manches Städtchen imponirt dem Reisenden weit mehr Nachts, als am andern Morgen, manches Dorf sogar ist weit schöner im Winterkleid, als im Sommer, und selbst die prächtige Marmorstadt Venedig gewinnt man Nachts lieber, wenn die Menge auf St. Marco herumweget, die Gondeln Lichter haben und alles beleuchtet ist bis zum Rialto.

In der Gemälde-Gallerie, wo die meisten Stücke Niederländer sind, interessirte mich zunächst der Nestor unserer Fürsten, Carl Friedrich, sodann Colbert, eines der besten Stücke Champaignes, und die vaterländischen Dichter und Philosophen Schlosser, Jacobi, Hebel ꝛc. Es ist juris gentium, daß Virtuosen aller Art unter ge-

krönten Häuptern und Fürsten figuriren, warum nicht auch ihre verdienten Minister, Geschäftsmänner, und alte treue Diener? Weit häufiger sieht man die Bildnisse der Maitressen, Hofnarren, Leibpferde, Leibhunde, Schlachten und Jagdstücke, und doch sind jene die in der Uhr verborgenen Räder von Messing und Stahl, welche den goldenen Zeiger drehen!

Man findet hier auch die vornehmsten Gypsabgüsse der Antiken, darunter einen Abguß von Canovas colossaler Büste Napoleons, ein schönes physikalisches und naturhistorisches Cabinet, und eine ziemlich vollständige Mineraliensammlung. Das Gymnasium ist trefflich. Carlsruhe hat mehrere bedeutende Fabriken, darunter sich die Steinschleiferei auszeichnet, und die physikalischen Instrumente sind von anerkannter Güte. Belustigungsorte um Carlsruhe sind: das nahe Promenadenhaus, das Alleehaus in der schönen Pappel-Allee, die nach Durlach führt, das stille, waldumkränzte Küllerfeld, Beyerheim, wo Bäder sind, Mühlburg, Gottsau und Durlach. Zu Blankenloch ist das Jagdschloß Stuttensee mit einem Gestüte. Der berühmteste Mann zu Carlsruhe war, nach Carl Friedrich — Schmieder, der viel zu gut für einen Nachdrucker endete, denn man gab ihm, als er in Dürftigkeit sank, eine Kanzlistenstelle. Er nannte das Verzeichniß seiner Räubereien, das zu 88 Bogen anwuchs, Verlags-Katalog, aber nur Sanders „über die Güte und Weisheit Gottes in der Natur" war rechtlicher Verlag, alles übrige gestohlnes Gut, das jedoch dem Publikum nützlicher war, als dem Diebe, versehn mit K. K. Privilegien gegen das VII. Gebot!

Oft war ich in Carlsruhe, und stets mußte mir Klopstock einfallen, der, hochverehrt vom Fürsten und belehnt mit einer Pension, neben seiner dänischen — doch nur zur Marschallstafel geladen wurde, die er ausschlug; der Dichter hatte Unrecht, denn der Fürst konnte sich einmal nicht über die Etiquette so leicht wegsetzen, noch

mehr Unrecht aber die, die soviel Gerede davon machten. Wenn sich der Adel isolirt, verliert er in unsern Zeiten am meisten dabei, und der Bürgerliche ist ein Schwachkopf, der über die Isolirung sich beklagen mag; auch war der Sänger des Messias zwar Meister im Schlittschuhlaufen, aber gewöhnliches Glatteis, und Hof-Glatteis sind Zweierlei!

Von Carlsruhe führt eine schöne Pappel-Allee nach dem sechs Stunden entfernten Rastadt, das in sumpfiger flacher Gegend an der Murg liegt. Man kommt durch das halbverfallene Städtchen Ettlingen mit einem Schlosse, wo einst die große Pfirschingpflanzung war, die der von Montreuil wenig nachstand, wenn wir gleich keine Prinzen hatten, die sechs Pfund für das Stück bezahlten. In der Nähe liegt die angenehme Villa des verdienten Ministers v. Berstett. Lange zuvor, ehe man Rastadt erreicht, sieht man den vergoldeten Jupiter auf dem rothen Schlosse in der lan[illegible] eilenden geraden Allee. Dachte sich der Erbauer v[illegible]leicht als Jupiter tonans*), weil er General wa[illegible]r wollte er damit anzeigen, daß der, der den Don[illegible]n seiner Hand hält, auch über dem Regenten schwebe, [illegible]a solcher zuviel donnere? Markgraf Louis, der selbst mit der bigotten Gattin Verdruß hatte, weil er einen Heiden, und keinen Heiligen auf das Schloß stellte, donnerte viel im Felde, zu Hause aber machte er es wie der Donnersberg, der vom Nichtdonner seinen Namen hat; wie hätten sonst die Erben zu Carlsruhe eine solche heillose Wirthschaft finden können?

Rastadt, das nach dem großen Brande 1689 regelmäßig aufgebaut wurde, hat etwas Heiteres, wenn gleich das Städtchen mit 4000 Seelen ziemlich todt ist. Das Schloß ist seine Hauptmerkwürdigkeit, kostete aber auch

*) Als donnernder Jupiter.

seinem Erbauer, Markgraf Louis, der von Baden dahinzog, wenigstens zwölf Millionen! Nach solchem wüßte ich nur noch die sogenannte Stahlfabrik der Gebrüder Slaff zu nennen, die lange in England waren, treffliche Waaren, vorzüglich Wagen liefern, aber auch englische Preise machen. Das Schloß liegt auf einer kleinen Anhöhe, und imponirt daher desto besser. Es ist in einem guten Styl, aber roth angestrichen, und daher nennt es der Verfasser des bekannten Lexicons von Schwaben, der einmal gegen alle farbige Häuser in komischen Eifer geräth, ein Fleischerhaus, und schon die Idee — einen krassen Gedanken. Ich kenne viele Leute, die auch Italien und das Schöne kennen, sich aber an keinen farbigen Häusern stoßen, wenn sie nur sonst schön sind, und die blaßrothen, blaßgelben, blaßblauen, blaßgrünen und blaßgrauen Häuser so schön finden, als die schneeweißen. Die physischen Augen des Verfassers müssen stark seyn, sonst haßte er vielleicht die weißen Häuser, die im vollen Sonnenlicht die Augen so mächtig angreifen, daß die Hälfte der Bewohner Marocco's halb blind seyn soll.

In diesem Schlosse, wo auch die türkischen Trophäen des badischen Helden Louis aufbewahrt sind, zeigt man das Zimmer, in welchem Eugen und Villars 1714 Frieden schlossen ohne alle Umstände. Sie umarmten sich, und Letzterer rief im Gefühl der Größe seines Gegners: „Längst sind wir Freunde. Ihre Feinde sind zu Wien, und die meinigen zu Versailles.“ — Man zeigt ihre Dintenflecken, die ich lieber sahe, als die zu Wartburg — theologische Teufelsflecken — aber jetzt zeigt man auch politische Blutflecken, die noch mehr auf sich haben, womit der langweilige Congreß vom November 1797 — April 1799 endete! Bonaparte verließ Rastadt schon in den ersten Tagen, weil er wohl einsah, daß hier nicht à la Eugen und Villars Friede werden könnte; aber Niemand träumte es sich, daß sich

die vielen Pappeln umher, statt der gehofften Friedens-Palmen, in Cypressen verwandeln würden. Der Gesandten-Mord bleibt ein ewiger Schandflecken für unsere National-Ehre, verübt vor den Thoren der Stadt in der Schreckensnacht des 28sten Aprils, und noch liegt über der Frevelthat gegen die Rechte der Gesandtschaften bei allen gebildeten Nationen, mögen auch die Citoyens-Ministres noch so ungeschlacht gewesen seyn, wie ihre Forderungen, der dichteste Schleier.

Napoleon erwähnt in seinen giftigsten Manifesten gegen deutsche Staaten nie dieser beinahe schon vergessenen Blutthat, denn er beging 1804 eine noch größere am Duc d'Enghien; aber deutsche National-Ehre erforderte, solche nicht zu vergessen, wenn auch gleich einige wegen dieser Blutthat Rastadt Rachstadt nannten, als ob sie solche billigten. Dieses Wortspiel machte indessen weniger Glück, als ein anderes, worüber wenigstens die Straßburger Hetäre Mlle. Victoire nie klagte: „Allez vaincre la Victoire! Die Geschichte ist häßlicher, als die 1510 an dem Spanier Ricson und dem Genueser Fregose, die König Franz I. von Turin als auf dem Po nach Venedig und Constantinopel senden wollte, verübte Mordthat. Der kaiserliche Statthalter zu Mailand, Marchese de l'Vasto, sandte einige Soldaten in Fischerkähnen, die jene angreifen mußten, und da sie sich wehrten, so wurden sie ermordet. Kaiser Carl V. scheint unschuldig, Vasto behauptete, er habe blos der Personen und ihrer Papiere sich bemächtigen wollen, und auf jeden Fall reisten sie weder unter diplomatischem Character, noch weniger waren sie zu Mailand accreditirt. Wahrlich! man sollte den verstorbenen Anstifter des Mordes, den die meisten Diplomaten des Congresses zu kennen glauben, weil sie seinen rohen leidenschaftlichen Charakter kannten, und einer sogar jetzt öffentlich genannt hat, bestimmt nennen, damit nicht edlere Charaktere mit dem häßlichen Verdacht besudelt aus der Welt gehen.

Während dieses erbärmlichen Congresses, der gleichsam dem Namen des Orts entsprechen wollte, und ein langer Rasttag war, wo man vergebens bonne mine à mauvais jeu machte, und wenn man sich nicht über die fierté républicaine manches Galliers, nicht werth, Deutschen die Schuhriemen aufzulösen, ärgerte, doch über die prix de Congrès ärgern mußte (selbst im Dekerischen Buchladen, der indessen, nebst dem guten Theater und Casino, die angenehmste Entlangeweilung darbot), jedoch auch wieder interessante Männer kennen lernte, worunter namentlich der Cisalpinische Gesandte Melzi d'Ereile, einer der geistreichsten und feinsten, ein wahrer politischer Seher, gehörte — hatte man alle Zeit, die Umgegend, ja selbst das ganze Baden kennen zu lernen, und ich habe es an Excursionen nicht fehlen lassen *). Die nächste und angenehmste Promenade, nächst dem noch nähern Schloßgarten, der aber freilich verwaiset ist, ist die Pappel-Allee nach der Rheinau neben einem Canal, wo sonst die große abgestandene Eiche von 32' im Durchmesser stand, jetzt mir aber das kleine Denkmal der ermordeten Gesandten merkwürdiger ist. Der Gang nach der Favorite ist noch angenehmer. Hier machte die letzte Markgräfin Baden-Badens, die letzte Prinzessin vom Hause Lauenburg und Wittwe des Helden Louis, die sündhafte Sibylla, die reuige Magdalena. Man sieht noch an den Wänden die Streifen des starkgesalzenen Weihwassers, womit in heiliger Zeit die Zimmer besprützt wurden, ihre Geißel und Kissen mit Nadelspitzen, den

*) Ein Dominus Recensent) bemerkt: ob als Anhang oder sonst wo? Daß doch deutsche Recensenten nicht lernen, zu sagen, was zur Sache gehört ohne Persönlichkeiten oder hämische Seitenblicke!! Was thut es hier zur Sache, ob der Verfasser als K. K. Plenipotentiarius oder nur als Kanzlist eines Ritter-Cantons dort gereist wäre?

Anm. d. Verf.

†) Ein Neuling (Spiel mit recens und Recensent).

irdenen Napf, aus dem ſie ſpeiſte, und die Bilder von Jeſus, Maria, den Apoſteln und andern Heiligen, mit denen ſie an einem Tiſche ſaß, ihnen Speiſe vorlegte, von ihr ſelbſt zubereitet, die aber den Armen zu Theil wurde, weil die Heiligen alle kein Maul aufthaten.

Oft ging ich nach Plittersdorf und Steinmauren am Rhein, es iſt eine der unintereſſanteſten Gegenden um Raſtadt, die nur gegen das Gebirge hin ſchön werden; aber der Rhein? ich ſetzte mich an ſeine hier nichts weniger als ſchöne Ufer, ſtarrte in ſeine grüne Fluthen, brachte dem großen Geiſt eine Pfeife, wie der Wilde am Niagara, und ging dann vergnügter wieder nach Hauſe. Schade, daß hier und am ganzen Oberrhein wegen der Sümpfe des Altwaſſers die ſogenannten Rheinſchnaken eine wahre ägyptiſche Plage ſind, nicht die kleinen Pferdchen, die auch ſo heißen, ſondern die kleinen fliegenden Ungeheuer (Tipulae), die gleich den Moskiten der heißen Erdſtriche quälen. Jedoch gehen auf deutſcher Erde die Dinge nicht ſo weit, als in Neuholland, wo nach Dampier die Bewohner die Angenlieder immer halbgeſchloſſen halten vor den Wolken von Mücken, und eine eigene Nationalphyſiognomie erhalten durch Schnaken. Wenn man in ſeidenen Strümpfen oder ohne Handſchuh iſt, möchte man ſich dem Belzebub oder Gott der Fliegen ergeben, und wird nicht abgeneigt, dieſe Thierchen mit Dr. Luther für lauter kleine Teufel zu halten, denn nur vom Elephanten ſagt man: non curat culicem*). Die Franzoſen nennen ſie Cousins, und ſie ſind auch ſo unverſchämt und liſtig als manche Vettern. Je ne sais, s'ils sont parens, mais ils nous cousinent toujours; und ich bin der Meinung Göthe's, daß es keinen Engel mit dem Flammenſchwerdt brauchte, um Adam und Eva aus dem Paradieſe zu jagen, die Schnaken am Euphrat und Tigris genügten.

*) Er kümmert ſich nicht um die Mücken.

Unterhaltender war der Entenfang, 1½ Stunde von der Stadt, der eingegangen seyn soll. Diese Art Jagd ist bequemer als die Sinesische, wo der Jäger im Wasser schwimmend, den Kopf in einem hohlen Kürbis, sich den Enten nähert, und sie bei den Füßen unter das Wasser zieht. Hier sitzen an trüben Tagen wilde Enten zu Hunderten im Schilfe, wie Pinguinen, nur daß sie nicht so komisch lassen, wenn anders die Vergleichung mit den Kindern in den Hussiten vor Naumburg nicht hinket. Futter und Lockenten ziehen sie nach dem Canal, sie merken nicht, daß ihr Wasser immer schmäler wird, ja nicht einmal das über ihnen gespannte Garn; plötzlich erscheint oberhalb der Jäger oder sein Hund, sie fliegen auf, stoßen an das Garn, flattern aber immer weiter vorwärts in die immer enger werdende Oeffnung, die mit einer Art Fischreuse endet, wo der Jäger einer um der andern den Hals umdrehet. Noch keinem dieser dummen Vögel ist es eingefallen, rückwärts zu fliegen, selbst nicht in der Revolutionszeit, und bei den mouvemens retrogrades in der Menschenwelt! Aber machen wir es besser? lassen sich die Enkel nicht wieder in demselben Netze fangen, mit dem man ihre Väter und Großväter gefangen hat?

Allerliebst ist der Abstecher in's Bühlerthal, bedeckt mit Kastanienbäumen, die sich in diesem Clima gewiß veredeln ließen, und verschönert durch Burgruinen, vorzüglich durch Windeck. In der Nähe ist das Frauenbad Hub, und nicht ferne ein für viele Männer noch interessanterer Ort, Affenthal, wo der herrliche deutsche rothe Burgunder wächst. Die Hub ist ein kleines niedliches Bad in der Ortenau, vier Stunden von Baden in einem allerliebsten Thal, und da das Wasser im Rufe steht, zu befruchten, so wird es häufig von Frauen besucht, was die getreuen Nachbarn, und selbst die sieben Stunden entfernten Straßburger wissen, und recht gerne den Ruf des Bades aufrecht erhalten. Manche Ehe-

männer werden darüber stumm, wie Zacharias mit seiner Elisabeth, nachher aber nur desto lauter! Ein gewisser Dr. Eschenreuter besang schon 1571 dieses Bad:

Die Frauen, die gern fruchtbar wären,
Die sollen des Bades nicht entbehren,
Ist auch gut für lahme Glieder,
Hilft's einmal nit, so kommt nur wieder!

Links begleiten den Wanderer die malerischen Gebirge des Schwarzwaldes, rechts das minder schöne Rheinthal; man kommt über Bühl, Ottersweiler nach Sasbach, ¼ Stunde von der Poststation Achern, wo man nach dem Oberkappler Thale gelangt, nach dem schönen Dorf Kappeln und dem der Familie v. Neuenstein gehörigen Schloß Rotteck. Bei Sasbach sagte sonst ein viereckigter Stein unter einem Baum in drei Sprachen, wer hier gefallen sey: „Ici fut tué Turenne — hic cecidit Turennius d. 27. Julius 1675 — hier ist Turennius verbödtet worden!" Die Offiziere der Straßburger Garnison pflegten am Todestag des Helden hieher zu reiten, und errichteten auch den alten bemoosten Feldstein, der interessanter war, als die von Cardinal Rohan erbaute Marmorsäule, neben die noch ein Häuschen für einen Invaliden kommen sollte. Letzteres geschah nicht, und jetzt ist auch die Marmorsäule eingestürzt. Moreau stellte 1796 hieher eine Ehrenwache, und seit 1829 hat die französische Regierung einen Obelisk errichtet, 38' hoch, aus grauem Granit, mit Turennes Brustbild, Wappen und emblematischen Verzierungen.

Turennes Scharlach-Mantel zeichnete ihn dem feindlichen Kanonier aus, und ein rothes Kleid oder ein Schimmel in der Schlacht sind gefährlicher als rothe Westen und Hosen. Turenne soll ein großer edler Mann gewesen seyn, aber in Deutschland führte er seine Krieger nicht wie Moreau, sondern grausam und blutig. Er war ein großer General, aber darüber hätte man doch seinen Begleiter S. Hilaire nicht ganz vergessen sollen,

den Turennes Todeskugel neben ihm verwundete, und der seinem zu Hülfe eilenden Sohne sagte, auf Turenne zeigend: „Seiner bedarf das Vaterland, ich kann sterben!“ Turenne fiel beim Recognosciren, möglich, daß schon mancher, der kein Turenne war, daraus lernte, sich nicht zu weit vorzuwagen und zu rapportiren, was man so beiläufig mit Sicherheit von Landleuten erfahren kann!

Und wer wollte nicht die gewerbsamste Stadt Badens, die Wiege des Wiederherstellers der griechischen und hebräischen Literatur, aber auch der lächerlichen jüdischen Cabbala, Reuchlins heimsuchen — das alte Pforzheim? Reuchlin war nicht nur Gelehrter, sondern auch Geschäftsmann und 11 Jahre Bundes-Richter, und sagt als solcher: „die Alten machten Minos und Rhadamantos zu Höllen-Richtern, denn das Richteramt ist ein wahrer Höllenzustand.“ Gewöhnliche Richter denken nicht so. Er rief dem Hebräer, wie dorten Jesus: „Lazare komm heraus!“ und der Verstorbene kam heraus, gebunden mit Grabtüchern an Händen und Füßen, das Angesicht verhüllet im Schweißtuche und nicht wohlriechend, wie schon Martha bemerkte: löset ihn auf und laßt ihn gehn. Der Weg führt auf guter Kunststraße über Neuenbürg und an den berühmten Klöstern Herrenalb und Frauenalb vorüber in das Thal der Enz, wo Pforzheim am Zusammenfluß der Nagold und Würm mit der Enz liegt, in der Nähe des großen Waldes Hagenschies und an der Pforte des Schwarzwaldes. Reuchlin (Capnio, von καπνος, Rauch, und er zog auch umher wie Rauch) wollte zwar den Namen von dem Trojaner Phorky ableiten, Melanchthon aber behauptete, solcher käme von der Römer Porta Herciniae, Pforte des Hains, und mag mehr Recht haben. Das Thal der Enz ist nicht ohne malerische Parthien, z. B. Dürrmenz mit der Ruine Löffelstelz. Alt ist Pforzheim, das sieht jedes Kind, und gewiß wissen wir, daß es lange vor Durlach Residenz der

Markgrafen gewesen ist. Hier starb auch der unruhige Markgraf Albrecht von Brandenburg, und unsterblich in der deutschen Geschichte sind die vierhundert Pforzheimer, die unter ihrem Bürgermeister Deimling in der Wimpfener Schlacht 1622 gegen Tilly fielen, wie die dreihundert Spartaner bei Thermopylae, und die vierhundert Römer in Sicilien.

Pforzheim, mit 6000 Seelen, hat gute Tuchmanufakturen, Eisenhämmer und Bijouterie-Fabriken (von ausgewanderten Genfern angelegt, aber im Verfalle), Gerbereien und Linnenbleichen, vorzüglich aber bedeutenden Holzhandel. Die würtembergischen und badischen Holländerflöße, die von Nagold und der Enz kommen, gehen hier vorbei nach dem Rhein. Es ist ein Irrenhaus hier, und auch ein Fräuleinstift, das ein Menzingen 1721 stiftete. Das goldene Stiftskreuz der Damen hat ein Herz mit einem gekrönten Todtenkopf am weißen Bande und der Devise: „Der Frommen Lohn, der Gnaden Kron"; die Fräulein dürfen aber auch, wie die zu Oberstenfeld, die Sache ansiehen lassen, ihr Herz einem irdischen Bräutigam, wenn sich einer findet, zum Tempel geben, und Wohnung bei ihm machen. Hinter Ersingen, am Ende eines Waldes, liegt einsam ein Wirthhaus, genannt: Sieh dich für!

Straßburg wurde während des Congresses am stärksten besucht, und ich selbst ermangelte nie, den damaligen republikanischen Volksfesten beizuwohnen, ob sie gleich, längst zur Kinderei herabgesunken, nur schmerzhaft an das wahre erhabene Nationalfest vom 14ten Juli 1790 auf dem Marsfelde erinnerten, welcher Platz gar wohl zum Platz des jüngsten Gerichts dienen könnte, wenn das Thal Josaphat nicht ausreichen sollte. Die Stadt war an solchen Tagen natürlich am lebhaftesten, interessante Männer da versammelt, und im Hôtel du Bas-Rhin stets ein Gedecke für mich bereit beim Repas civique.

Der Weg dahin ist langweilig, ein Theil der Rastadter Haide, und der Rhein fließt zu tief, um gesehen zu werden, aber angebauet ist doch alles. Man sieht die Ruinen von Fortlouis, und die Umwohner erinnern sich noch heute der schrecklichen Erschütterung und des Donners, als die Oesterreicher die Veste in die Luft sprengten. Man kommt Stollhofen vorüber, berühmt durch die Linien, die Markgraf Louis, der österreichische Feldherr 1703 von Philipsburg über hier bis an den Schwarzwald zog, die aber 1709 gesprengt wurden, wie Wurmsers Weißenburger Linien 1794: c'est la faiblesse qui fait des lignes, et c'est la faiblesse qui les défend. Guibert. — Man kommt an der schönen Prälatur Schwarzach vorüber, über Ulm, Lichtenau, Bischofsheim und Kehl zur Rheinbrücke. Mit vier raschen Hollsteinern war ich in der Regel in Straßburgs Mauern binnen sechs Stunden. Auf einer Rhein-Insel Fortlouis gegenüber zog der rohe österreichische Oberst Menzel 1744 seine Beinkleider ab, ein französischer Posten nahm die dargebotene lebendige Scheibe zum Ziel und traf das Schwarze so genau, daß Menzel nie mehr nöthig hatte, die Hosen an- oder abzuziehen!

Straßburg ist nicht mehr deutsch, wenn gleich die alte ehrwürdige und feste Matrone, entstellt durch den neumodischen Kopfputz von Paris, noch immer manche deutsche reichsbürgerliche Sitte und Sprache aufzuweisen hat, und noch fest am Reiche hing, während ganz Elsaß längst französisch war. Nur durch Verrath ihres Magistrats warf sie sich 1682 in Louis XIV. Arme, sein Vauban baute die Citadelle mit der Inschrift: Servat et observat *), und eine besondere Medaille verkündigte: Clausa Germania Gallia **)! — Straßburg ist nicht mehr deutsch, daher hier kein Wort von der angenehmen Stadt, ihrem Thurme Babel, der nur 15′ niederer ist, als die größte

*) Zu Hut und Wacht.

**) Gallien den Germanen verschlossen.

Pyramide Aegyptens, Erwins Meisterstück, vom Broglio, der Rupprechtsau und der Thomaskirche mit Pigals schönem Monumente des Marschalls von Sachsen, vom Monumente Desair. Die Municipalität verwahrte das herrliche Meisterstück Pigals vor dem Vandalismus der Revolution, indem sie die Kirche in ein Heu- und Strohmagazin verwandelte. Der Tod ist sehr ungalant gegen den so galanten Marschall, er hebt den Sargdeckel auf der entgegengesetzten Seite auf, von wo der Marschall kommt, er muß erst um das ganze Monument herum, wenn er sich in den Sarg legen will. Noch weniger spreche ich vom Theater, dem heiligen Geist, den Schönen Straßburgs und dem angenehmen geselligen Leben, das die Mitte hält zwischen Gallicismen und Germanismen, gerade wie im schönen Waatlande. Die Springbrunnengasse hieß sonst Bicker-Gasse, wo eine Anstalt der Unzucht war, denn b.... hieß elsäßisch deutsch auch bicken. Ein Beweis seltner altdeutscher Ehrlichkeit ist, daß ein Beamter, der das Geld von diesem Hause einzunehmen hatte, in sein Rechenbuch schrieb: „Hab' a gebickt, thut 30 Pfenning."

Kein deutscher Sprachforscher sollte Elsaß und Lothringen unbesucht lassen, denn hier haben sich Sprachschätze erhalten, die im Hochdeutschen verloren sind, gerade wie in der Sprache der Platten. Das Elsässer Deutsch war mir so unterhaltend, daß ich nie französisch sprach, um deutsch zu hören, und an das alte Er muß man sich nicht stoßen, es kommt ja von Herr! Aber wehe dem Ausländer, der hieher kommt, um les deux langues zu studieren! Französisch meinetwegen — aber deutsch? noch weit eher zu Tübingen. Gerade so mag es in dem Städtchen Unter-Italiens mit der lateinischen und griechischen Sprache gegangen seyn, wovon Freund Horaz spricht, und es bilinguis*) nennt; man wußte jedoch nichts von einem Dictionnaire des deux Nations, was sich damals

*) Zweisprachig.

eher hätte entschuldigen lassen, als jetzt, wo es mehr Nationen gibt als Deutsche und Franzosen! Zur Zeit der Revolution waren die Elsässer noch in einem schlimmern Sinne Zweizüngler, und spielten den Ultra-Franken, so wie wir Ultraliberale haben, mit dem Gefühle des Mangels an Liberalität im Herzen. Von Herzen aber ging es wohl dem Polizeimann, den ich 1792 bei Austheilung der Pässe sagen hörte: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium!“ Uebrigens habe ich alle Achtung vor dem schönen Elsaß, vor seinen herrlichen Weinen, und der darauf gegründeten Heiterkeit und Gemüthlichkeit der Bewohner, die auf dem Lande noch immer Halb-Deutsche sind, wie selbst in Lothringen. Alle Achtung, aber mein Beruf ist, in Kehl zu bleiben.

Kehl, eine halbe Stunde von Straßburg, liegt zwischen Rhein, Kinzig und Schutter in einer sumpfigten Gegend, und hat sechsundzwanzig Jahre lang mehr gelitten, als irgend ein Ort des Vaterlandes; dreimal verschwand es ganz von der Erde, einmal wenigstens zur Hälfte, und erst im Jahre 1822, wo man den Grundstein zur Kirche legte, erhob es sich zum fünftenmale aus seiner Asche. Kehl zählte vor der Revolution wenigstens zweitausend Seelen. Im Jahr 1796 vertheidigten die Zugänge zehntausend Mann, die von Straßburg aus abgelöst werden konnten, und zweihundert Feuerschlünde fünfzig Tage lang. Hätten die Oesterreicher ihr Glück verfolgt, und die Schiffbrücke sogleich zerstört, Kehl hätte wenig Blut gekostet, Carl hätte mit seiner Hauptmacht nach Italien ziehen und Mantua retten können — welche Folgen! Noch lange wird hier der Pflug Menschenknochen aufwühlen, wie in den Göttergefilden um Mainz, und noch 1798 konnte man in der Hitze nicht wohl umhergehen, denn die Leichen waren so schlecht verscharrt, daß man leicht über einen hervorragenden Fuß oder eine Hand fallen konnte! Mit Hülfe des Schleichhandels wird Kehl schon wieder blühen, und die Menge Erschlagener umher, wenn sie zu nichts dienten, dienen jetzt zum

Dünger. Ein nordamerikanischer Natursohn würde hier ausrufen: „Brüder! die Gebeine unserer Krieger liegen „unbedeckt, ihre Geister rufen Rache, salbet und bemalet „euch, füllt eure Köcher, laßt die Wälder widerhallen vom „Kriegsgesang — tröstet die Geister der Gefallenen, gelobt „ihnen Rache!“

Kehl galt einst für einen Schlüssel des heiligen römischen Reichs, der aber in so betrübten Umständen war, daß der Commandant besorgen mußte, unversehens auf dem Rhein nach Holland versetzt zu werden. Die Amphyctionen zu Regensburg wurden 1750 sogar wegen Reparatur eines Schilderhauses behelligt, und mußten darüber debattiren! Zuletzt nahm Baden als Landesherr wieder Besitz von der verlassenen Veste, suchte dem Ort rühmlichst aufzuhelfen, und so bekam Kehl neuen Namen durch die stattliche Druckerei, die Beaumarchais in den Kasematten anlegte. Entfernt von den Cabalen der Ehrengeistlichkeit wollte er die Classiker der Franzosen im Prachtgewande liefern, vorzüglich Voltaire. Messieurs les imprimeurs, gegen vierhundert an der Zahl, führten ein so flottes Leben 1780—90, daß Baden sogar einmal Soldaten ausrücken lassen mußte, die Revolution vertrieb sie aber, wie Hunger und Mangel an Sold die vormalige Reichsgarnison.

Das schwäbische Kreis-Corps stand 1796 vor Kehl, als Moreau herüberbrach, und sammelte unter seinem General Stain keine Lorbeeren. Aber konnte ein bunt zusammengesetztes Corps von 7—8000 Mann eine Armee von 50,000 Mann aufhalten? Schlau hatte Moreau den Uebergang zu verbergen gewußt, die vielen Rheininseln erlaubten nicht einmal gehörigen Umblick, und die Schwaben konnten in der That nicht mehr thun, als ja selbst Oesterreicher im ähnlichen Falle thaten. Sie zogen sich nach dem Kniebis, um eine noch größere Schande zu erleben, und wurden, nachdem die Würtemberger bei ihrem abgeschlossenen Separatfrieden sich getrennt hatten, vom österreichischen General v. Fröhlich umzingelt, entwaffnet,

Artillerie und Munition abgenommen, und jedem frei gestellt, ob er Dienste nehmen, oder lieber nach Hause gehen wolle. Die meisten gingen heim!

Kehl ist keine Veste mehr, neben welcher wir noch Philippsburg, Breisach und Freiburg hatten, ob wir gleich Frankreich stets ruhig ließen, wenn es nur uns ruhig gelassen hätte. Ganz Deutschland steht offen von Straßburg bis nach Wien, und wir haben nichts entgegen zu setzen, als eine tapfere Brust. Der Theil des Rheins, den man den Franzosen gelassen hat, wird sie stets lüstern machen nach dem Ganzen, wie Straßburgs Thor nach unserm schönen Süden, da die Helden, welche die Zeiten der Hunnen und Mongolen in Europa erneuerten, so viel Geschmack fanden an dem sonst so verachteten Deutschland, und an deutschem Gelde, deutscher Kost und deutschen Mädchen. Allen ging es wie Holofernes, als Judith vor ihn kam, ward er entzündet gegen sie (angestikt neger se, sagt der Platte), und Alle sprachen: „Sollte man um solcher schöner Weiber willen nicht kriegen?" Aber da that keine wie Judith, und so blieb der Feind in Israel! Noch heute blicken die Franzosen nach dem Rhein, wie einst Israel nach den Fleischtöpfen Aegyptens, und so hätten auch wir Recht, nach Elsaß und Lothringen zu blicken, und nach dem alten burgundischen Reiche, mehr als Champagne! Von Kehl nach Offenburg kommt man über Kork und Willstädt, wo viel Hanf gebauet wird und ein Dörfchen Querbach liegt. Es müßte zu einem London werden, wenn man alle Querköpfe dahin confiniren könnte!

Wahrhaft zerknirschten Herzens stand ich an der langen Rheinbrücke, sahe hinüber nach Frankreich und nach der alten Reichsstadt, der silbernen Stadt (Argentoratum) und dem Reichsschlüssel, den man uns recht eigentlich aus der Tasche gestohlen hat! Vom hohen ehrwürdigen Münster kann man besser, als von einem Luftballon herab, alles beobachten, was deutscher Seits vorgenommen wird, jeden Tag kann eine französische Armee unverhin-

dert auf deutschem Boden stehen. Gott! Straßburg — die Straße nach Deutschland — hätten wir dem phlogistischen Gallier nimmermehr lassen sollen, wir, die wir ihm ganz Elsaß und Lothringen wieder abnehmen konnten! Mochte man Frankreich diese Provinzen auch lassen, und zwei Millionen Deutscher mit, es leben ja anderwärts noch eben so viele Deutsche unter fremdem Scepter — aber Straßburg? Eine halbe Stunde ist von da an den Rhein, nach bekannter französischer Zeitrechnung un moment! un instant! à la minute! Nur die alten Florentiner waren so ehrlich, vier Wochen vor dem Angriff die Martinella zu läuten. Der Herr hatte Frankreich in unsere Hände gegeben, wie Saul dem David, dieser schnitt ihm den Rockzipfel ab, wir nahmen nicht einmal den Rockzipfel Straßburg, vergaßen, was schon Cicero in seiner Oratio pro Fontejo sagt, daß man den Galliern nicht trauen soll, quippe homines leves, perfidi et in ipsos Deos impii *)!

„Wer den kochenden Brei im Kessel halten will, muß den Rand haben," und diesen Rand hätten wir wenigstens im zweiten Frieden behaupten sollen um des friedlichen Deutschlands Ruhe willen. Vielleicht wäre es geschehen, wenn Deutschland eine Nation oder Straßburg eine große — Gansleber-Pastete gewesen wäre. Gott gebe, daß kein dritter punischer Krieg entstehe, und unsere Großmuth oder vielmehr Uneinigkeit uns reue! Blücher's Name war in Frankreich ein Hannibal ante portas **); man nannte die Ruthe la Bluchère, wir müssen sie stets in der Hand behalten, nicht um sie den Kindern zu geben, sondern zu zeigen, und wie Darius uns jeden Tag dreimal zurufen lassen: „Herr! gedenke der Athener!" Wir haben den Franzosen viel, recht viel zu

*) Weil es leichtsinnige, treulose, gegen die Götter selbst pflichtvergessene Menschen sind.

**) Hannibal ist vor den Thoren!

verdanken, vielleicht mehr Schlimmes als Gutes, und müssen stets darauf sinnen, wie der alte S. Georgen-Schild in seiner Verabredung mit den Grafen von Würtemberg 1443, als die Schweizer einen Rhein-Uebergang im Sinne hatten, „wie die Büberei innerhalb Rheins behalten werden möge;" aber die französische Nation bleibt einmal ein ausgebildetes kluges Volk, das die größte intensive physische und moralische Kraft in Europa besitzt, was nur blinder Nationalhaß verkennen kann. Artigkeit und Höflichkeit verläßt sie nie, selbst nicht in den kritischsten Momenten. Als Orleans nebst zwei Handwerkern aufs Blutgerüste geführt wurde, wo er der letzte guillotinirt werden sollte, gaben es die andern durchaus nicht zu: à tout Seigneur tout honneur! und jener Gascogner, den sein Feind auf den Knien um Pardon bat, sagte: „Demandez toute autre chose, Mr. — mais pour la vie — impossible! — Ils sont des grands enfans et bons enfans; wir wollen es mit ihnen halten, wie die französischen Mädchen, wenn man sich Freiheiten erlaubt: „Mr. vous êtes mechant — Positiv — impoli — Comparativ — vraiment malhonnête — Superlativ — voulez vous finir, ou je vous fiche un coup de pied (mit dem Sabot, dem hölzernen Pantoffel) à la figure!"

Ich habe in Frankreich glückliche Tage verlebt, vorzüglich in seinem herrlichen Süden. Mit Abscheu gedenke ich meiner deutsch-französischen Zeit, aber mit innigem Wohlgefallen und mit Wehmuth der ächt französischen. Frankreich ist ein freundliches fröhliches Land, seine Bewohner voll Witz und Scherz, genügsam, gesellig, gefallend sich selbst und aller Welt gefällig, aimables, was aber gerade nicht mit liebenswürdig zu verdeutschen ist. Deutsche und Franzosen sind Nachbarn, und Nachbarn sind sich Rücksichten und Aufmerksamkeiten schuldig, wenn sie auch so verschieden sind als ihre Schießscheiben (die deutschen weiß mit schwarzem Centrum und die französischen schwarz mit weißem Mittelpunkt), oder sich zu

einander verhalten, wie weißes Brod zu Schwarzbrod.

Ich rief beim Abschied seufzend, wie Maria von Schottland: Adieu! belle France! aber jetzt rief ich nach durchlebter Revolution traurig an der Rheinbrücke:

Beaux lis refleurissez en France,
Vous soignera bon jardinier,
Si ne croissez en abondance,
Ne sera faute du fumier*).

Adieu, Messieurs! — mais — ne revenez plus! Ich verlasse die Rheinbrücke. Brücken sind herrliche Erfindungen, aber es gibt allerlei Brücken, von Holz, Stein und Eisen, Felsen- und Naturbrücken, schwimmende, an Stricken und in Ketten hangende Brücken, Teufelsbrücken und Eselsbrücken. Die Teufelsbrücke in der Schweiz ist nicht mehr — diese Rheinbrücke, gebt acht! wird unsere Teufels- oder — Unglücksbrücke! Vor dieser Brücke machte ich jedesmal meine Toilette, und steckte die Tricolor-Cocarde auf, mein Wiener Freund mußte die Unterlassung dieser Etiquette entgelten, und so wurde die Brücke für ihn im verjüngten Maaßstabe, wie vielleicht im Großen für uns, was die Brücke zu Venedig, die vom Pallast des Doge nach den Gefängnissen führet, und da heißet Ponte de' sospiri**)!

Bevor ich Rastadt verlasse, das ich doch vor Carlsruhe zur Residenz genommen hätte, muß ich noch fragen: Ist das Städtchen durch den Congreß reicher, aufgeklärter, besser geworden? Die Häuser sind fast alle durch die ungeheure Miethe (5—600 fl. monatlich) bezahlt,

*) Blüht, Lilien, frisch in Frankreichs Schooße,
Treu thut der Gärtner seine Pflicht,
Und wachst ihr nicht ins Grenzenlose,
An Dünger fehlt es sicher nicht.

**) Seufzerbrücke.

und die Congreßpreiſe waren alle apothekermäßig. Iſt der Kunſtfleiß, den man an allen Orten, die von Höfen lebten, nur ſelten findet, geſtiegen? Außer Slaffs Fabrik weiß ich keinen Induſtriezweig als die Gänſeleberpaſteten, die für Straßburger gelten mußten. Doch hat der traurige Congreß ein nützliches Andenken hinterlaſſen, die Induſtrie-Schule. Im Ganzen wird es wohl auch hier heißen: Wie gewonnen, ſo zerronnen — in Congreßſtädten, wie in den alten Concilienſtädten, Conſtanz, Baſel, Trient!

Sechsundzwanzigſter Brief.

Baden und das Murgthal.

Zwei Stunden von Raſtadt liegen die berühmten Bäder Badens, tief im Thale der Oos, am Vorgebirge des Schwarzwaldes, und das Murgthal iſt die intereſſanteſte Parthie, die man in Baden machen kann. Baden erſcheint als Stadt ſchon unter Aurelius und Antonin (197) als Civitas Aurelia Aquensis, iſt alt und häßlich, das berühmte Bad aber, eine Frucht des Raſtadter Congreſſes, dauernder, als das theure Geld, das Raſtadt dem Fremdling abnahm. In manchen Jahren ſind ſchon doppelt ſo viel Gäſte hier geweſen, als das Städtchen Einwohner zählt, 4000 Seelen, und die wunderſchöne Gegend verdient dieſe Beſuche. Warum iſt es der Feder unmöglich, den Leſer genießen zu laſſen, was das Auge genoſſen hat! Kann ja ſelbſt der Maler das Naturgemälde kaum halb auf die Leinwand zaubern, wenn das Thal im röthlichen Schimmer der Abend-

sonne ruhet, das üppige Thal mit seinen herrlichen Eichen und Buchen, dunklen Tannenbergen, gewaltigen Felsenmassen, und der melancholischen Ruine des badischen Stammschlosses.

Baden war einst die Residenz der Markgrafen, die bis zur Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts im obern Bergschloß wohnten, das im Jahr 1100 erbaut ward. Dann stiegen sie herab näher zu den warmen Quellen in die Mitte des Berges, wo die Burg steht mit den räthselhaften unterirdischen Gemächern. Waren sie sinnreiche Zufluchtsorte in Gefahren? oder schauerliche Kammern der Vehme? oder architectonische Spielereien? Die Einbildungskraft gefällt sich bei der Vehme, obschon ein unterirdischer Sitz eines Vehmgerichts eine unhistorische Idee ist, wie Vehmgerichte außer vorher oder westphälischer Erde. Das Mittelalter gefiel sich in heimlichen Kammern und unterirdischen Labyrinthen, wie das Alterthum, und der nun wohl abgeschiedene Hausmeister Hodapp, der übrigens durchaus keine Ansprüche machte, Historiker zu seyn, begeisterte mit seinen Mährchen Tausende von Neugierigen mehr als unsere Romantiker und Großmütterchen der Rockenstuben. Hätte ihn doch Musäus hören können!

In dem Garten um die Burg, die Marschall Duras, Anführer von Louis XIV. Mordbrennern, zertrümmerte, sind alte Ahorn und Linden, unter deren Schatten ich oft das liebliche Thal bewunderte, und im Innern der Burg Gemälde der alten Fürsten, Offiziere der Kreisregimenter, Ordensritter der Treue und ein Jupiter in Fresco in höchstgalanter Situation mit der Inschrift: Genus unde Badense*)! Die ältere Burg auf der Höhe ist ganz Ruine, aus den Fensterbogen legen sich, statt der alten Ritter, Tannen und Ulmen, und es ist eine der schönsten und größten Ruinen Deutschlands, denn es waren keine

*) Daher stammt Badens Geschlecht.

gemeine Ritter, die da haußten in dieser Wiege des badischen Fürstenhauses. Die Aussicht ist herrlich, aber ich ziehe doch noch die von dem Adlernest Eberstein burg, eine Stunde davon, vor, weil sie freier ist. Nur mit Mühe reißt man sich los: „Wer wird alle Schönheiten heirathen wollen?" — Man kann von Baden aus leicht eine Stunde steigen bis zu jener Burg, aber die Pfade sind bequem, man kann auch ohne Gefahr in der Ruine selbst herumsteigen, aber nach dem Rondel versteige man sich ja nicht allein! Ohne Hülfe eines Bedienten wäre es mir da fast ergangen, wie Maximilian auf der Martinswand.

Baden hat dreizehn warme Quellen, die aus dem Schloßberge herkommen, und der Ort heißt die Hölle. Man badet mehr als man trinkt, folglich ist allgemeine Geselligkeit geringer, als da, wo der Fall umgekehrt ist, wie in Carlsbad, Pyrmont und Schwalbach. Es ist zwar das meiste Charlatanerie, was von Bädern geschrieben ist, und Wasser thut's am wenigsten, daher Bäder auch weit mehr auf Reiche als Arme wirken, welche die Neben- oder Hauptkur nicht bezahlen können, aber Badens Heilquellen sind denn doch erprobt in Gicht und Rheumatismen, den Plagen unserer Zeiten. Das Leben ist wohlfeil, der beste Tisch Ein Gulden, und die Natur so einladend, daß es mir unbegreiflich ist, wie Spieler für ihre Dea Fortuna*) dem Staate noch achtzehntausend Gulden abgeben können; begreiflicher ist der Kapellendienst der Venus, deren Priesterinnen meist aus Straßburg sind. Baden ist eines der interessantesten Bäder, worüber ich alle nordischen vergessen kann — aber die grünen Tische — rouge et noir — und die Herren und Damen daran —

An Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich!!

*) Glücksgöttin.

Pfui! an Orten, wo man Gesundheit und Frohsinn holen will! und dann das unfürstliche lucri bonus odor*)! Moses vergaß das eilfte Gebot: „Du sollst nicht spielen," und der Staat sollte es supplíren. Gesellschaftliches Kartenspiel ist schon Unwesen genug, hohes Hazardspiel aber bringt mehr Unheil in Familien als Ehebruch und Luxus, und viele Diebe verdienen weit weniger den Galgen, als mancher Spieler ex professo. Die einzigen Spieler, die stets gewinnen, je länger sie spielen, sind die — Musikanten!

In der Stiftskirche Badens ist unter den Denkmälern das des Markgrafen Louis das prächtigste, aber auch das geschmackloseste; gelungener ist das Monument Leopold Wilhelms, an dessen Grabe die Gattin kniet, und den Sarkophag, worauf der riesenmäßige Ritter in einer Allonge-Perücke ruht, stützen zwei Türken-Sclaven. Die Antiken-Halle enthält bloß die in der Gegend ausgegrabene Römerreliquien — keine Kunstwerke, und das schönste Gasthaus mit Gartenanlagen ist unstreitig der badische Hof, der erst 1809 erbauet wurde, an die Stelle des Klosters der Kapuziner, deren ehrwürdige Knochen nach dem allgemeinen Gottesacker wandern mußten, daher die zürnende Inschrift auf ihrem Gesammtgrabe. In der Stadt ist eine lateinische Schule, und auch noch Nonnen, welche die Mädchen zum Himmel erziehen, die dann zusehen mögen, wie sie auf Erden fortkommen!

Die nächste Promenade ist das Promenadenhaus, oder auch die Allee, aber das ist nur für arme schwache Kranke, die nach Vorschrift des Arztes und ihrer Uhr alle Schritte und Minuten zählen müssen — die Uhr schlägt keinem Glücklichen. Hinaus! hinaus! in die schattigten Berge und quellenreichen Thäler, wer nur noch 1½ Füße hat! Interessant ist die nahe seltene Eichen-Allee, die zum Kloster Lichtenthal führt, wo noch Nonnen sind;

*) Der angenehm in die Nase stechende Prosit.

vor der verschlossenen Pforte, die aber gastfrei sich öffnet, steht eine ehrwürdige Linde mit Ruhesitzen. Im Jahr 1689, wo Baden niedergebrannt wurde, wandte eine Nonne, die den Commandanten kannte, die Gefahr glücklich von ihrem Kloster. Dieser rieth ihr, dem Hause den Schein der Verwüstung zu geben, die Nonnen schlugen selbst Dach und Fenster ein, und die Mordbrenner zogen vorüber, glaubend, daß die Ihrigen schon hier gewirthschaftet hätten. Von Lichtenthal steige man auf die Seelach zum freundlichen Jägerhaus, wo man neben reicher Aussicht Erfrischungen findet. Wer noch nicht genug hat, gehe weiter nach Geroldsau, zum Wasserfall, und er findet Butter und Honig, wie ihn das Volk Israel nicht besser hatte im verheißenen Lande. Der Fremersberg, wo einst Franciskaner hausten, beherrscht das Rheinthal, und deutlich erblickt man Straßburgs Münster; der Mercuriusberg aber, wo noch die römische Ara steht, ist höher und rauher. Bei dem längsten Aufenthalt zu Baden wird man immer neue Naturscenen finden, geben ja Klüber und Schreiber 31 Spaziergänge an, und das ist schon mehr, als der Kurgast gewöhnlich braucht. Aber warum hat man hier noch nicht die Bad-Eselei der Rheinbäder nachgeahmt, hier, wo höhere Berge sind? Besorgt man etwa, ausgelacht zu werden, wenn man seinen Esel unfigürlich reitet?

Nach der berühmten Iburg sind zwei Stunden, und von solcher noch zwei Thürme übrig, wovon der eine zugänglich ist, und ein herrliches Belvedere bietet. Hieher trugen und bannten sonst die Mönche die Poltergeister, und diese rächten sich an denen, welche die Ruine besuchten, mit Steinwürfen, so lange es Mönche gab. Viele Sagen sind im Munde des Volks, wie schon der große Prophet Jesaias weissagte: „Dornen, Nesseln und Disteln werden wachsen in ihren Schlössern, eine Behausung der Drachen, Nachteulen und Raben; da werden untereinanderlaufen Marder und Geyer, und ein Feldteufel wird dem an-

dern begegnen, der Kobold wird seine Ruhe daselbst finden, Ohim und Zihim.“ Gleich gespensterartig ist der Mummelsee am Katzenkopf auf der hohen Herrnwiese (lacus mirabilis), von ½ St. Umfang, waldumkränzt und ohne Fische; sein schwarzbeschatteter Spiegel mag an allen Mährchen Schuld haben. Hier lag sonst ein Nonnenkloster, das in die Erde versank, und aus dem schwarzen See stiegen nun Seefräulein empor, die es freundlich mit den Umwohnern hielten, als sich aber Zucht und Sitte verschlimmerten — es war lange vor dem Rastadter Congreß — sahe man sie nicht wieder. Die Seefräulein selbst blieben einst zu Schwarzenberg zu lange beim Tanz, und küßten sogar einige Tänzer, wie Landfräulein — ihre Tänzer begleiteten sie nach dem See — sie tauchten unter, und bald hörte man Wehklagen und der See färbte sich — blutroth!

Es gibt auch noch eine Teufelskanzel, Teufelsbett, Teufelsmühle ꝛc., ungeheure Steine, an denen man Römerspuren bemerkt. Römerwerke galten den unwissenden Christen für Teufelswerke, auch mögen die alten Republikaner oft wahre Teufel gewesen seyn, wie die neuen, die wir näher kennen. So ist auch in der nahen Schweiz alles, was alt, schwer, künstlich scheint, vom Teufel, oder wenigstens von Cäsar! Als der Teufel einst auf der Kanzel stand, sandte Gott einen Engel auf die Engelskanzel im Murgthal, und da das Volk diesem zulief, baute der Teufel die Teufelsmühle, daß man den Engel nicht verstand, und der Herr bannte den Bösen in seine Mühle, wo er noch spuckt, wie in der Teufelsmühle am Wienerberge, und — in vielen Mühlen.

Und nun nach dem Arcadien Badens, dem Thale, das die Murg durchschlängelt, vom Kniebis, wo sie entspringt, bis an den Rhein, etwa vierzehn Stunden, die badische Schweiz. Der Eingang ist bei Kuppenheim, eine Stunde von Rastadt, das Thal noch weit und fruchtbar, die Berge des Schwarzwaldes noch in blauer Ferne,

und bald gelangen wir zum Amalienberg, eine Schöpfung des thätigen Rindenschwenders, auf einem vormals kahlen Felsen. Die fürstliche Familie pflegte den wackern Mann jedes Frühjahr zu besuchen, und Carl Friedrich setzte ihm ein Denkmal. Am Fuße des Berges liegt das gewerbsame Gaggenau mit Glashütten und Eisenhammer. Von da führt ein Fußpfad durch Oſſenau und Hördt nach dem heiteren Städtchen Gernsbach, hinter welchem ſich aus ſchwarzen Tannenbergen die Burg Eberſtein erhebt. Zu Gernsbach lebte in den 1780er Jahren eine Frau, die mit Drillingen niederkam, flugs aufſtand, den Vater barbirte, und zum Hrn. Pfarrer ſchickte, um den reichen Segen Gottes anzuzeigen. Bei den Armeen ſind ſolche Heldinnen weniger ſelten, und von weit weniger Umſtänden, ſelten mögen ſie Sr. Hochwürden in Verlegenheit ſetzen wegen der Taufe, und noch weniger wegen des Vaters!

Gernsbach iſt der Sitz einer anſehnlichen Schiffer-Geſellſchaft, welche die bedeutenden Waldungen bis nach Forbach hin beſitzt, und jährlich wenigſtens 400,000 fl. in Umlauf ſetzt. Auf der Murg gehen die Borde (Bretter) und Stamme nach Steinmauren in den Rhein bis nach Oppenheim, wo ſie zu größern Flößen zuſammengeſetzt werden. Das Volk, das von der Geſellſchaft viel verdient, ſagt nie anders als Herr Schiffer. Die Holzflöße bringen Leben auf die Murg, und an den Bergabhängen weiden die ſchönſten Heerden, die Hörner der Hirten ertönen, und die Stimmen des Waldes erwiedern ſie. Wilder ſtrömt jetzt die Murg durch's Thal, Granitblöcke hemmen ihren Lauf, und romantiſch blickt eine alte Kapelle aus dem Tannenwalde, genannt der Klingel. Die alte Burg Eberſtein (die Grafen ſtarben erſt 1660 aus) hat Markgraf Friedrich wieder herſtellen und verſchönern laſſen, in meinen Augen der ſchönſte Standpunkt im Murgthal.

Von da gelangt man nach Oberroth, Hilpertsau,

wo noch Obst, Reben und Castanien gedeihen, und malerisch liegt Weissenbach, um dessen altes Kirchlein sich die Gräber der Bewohner gruppiren in Rebengeländen, und süsse Wehmuth erfüllet den Wanderer. Hinter dem Dorfe wird die Natur wilder und rauher, die Murg rauscht schon einige 100 Fuß tief neben dem Pfade, und mächtige Felsenmassen blicken zwischen Hainbuchen und Tannen hervor, bald gibt es nur noch Beeren und Kartoffeln. Man nähert sich Langenbrand, und fühlt nun selbst daß man im Schwarzwalde ist. Immer höher geht es Ganzbach zu, überall Heuschennen in engen Schluchten, überall gelbe häßliche Weibergestalten, die das Feld bearbeiten, während die Männer Holz hauen und flößen. Ueberall wechseln nun mit Dörfern und Weilern einzelne Sägemühlen, Oelmühlen, Theer- oder sogenannte Schmierhütten, Holzvorräthe, Pottaschensiedereien, und dann wieder Matten mit dem schönsten Schweizervieh. Die Pechsieder rechnen auf einen Baum 1½ Pf. Harz jährlich, welches verkohlt ½tel Pf. Pech gibt. Man sieht viel Kienrußöfen, und es ist nicht die Schuld dieser Schwarzwälder, wenn sie nicht auch chinesischen Tusch machen, denn es fehlt der Oelrettig.

Forbach ist das letzte badische Ort, und das Reiseziel der meisten, wenn sie etwa das schöne Albthal mit den ehemaligen Klöstern Herrn- und Frauenalb mitgenommen haben, denn nur bis Forbach kann man bequem fahren. Wir weilen auch daselbst, lassen uns in der Krone die Forellen schmecken, aber den andern Morgen setzen wir als rüstige Fußgänger unsern Stab weiter, denn der Kniebis ist unser Ziel. Wäre es auch nur, um die sogenannte Schwellung zu sehen, durch die man das Holz aus den Waldbächen in die Murg bringt, so verdiente schon die Wanderung Fortsetzung. Im Schweigen wilder Wald-Einsamkeit gelangen wir nach drei langen Stunden endlich nach Schwarzenberg, die uns aber in Gesellschaft, und in Gesellschaft der Waldbäche

und Felsengruppen von den buntesten Gestalten nicht zu lange dünken. Man sieht nun nichts mehr, als Einzelhöfe unter dem Schutze einer Felsenmasse, Hutzenbach, Schöngrund, Roth, Hesselbach, von ¼ Stunde zu ¼ Stunde, und Murg und Felsen lassen kaum Raum für den schmalen Pfad des Wanderers. Reichenbach, ein vormaliges Benediktiner-Priorat, ist schon wieder bedeutender, und hier kann man auch wieder mehr haben, als Milch, Kartoffeln und Speck. Statt der längst verlornen Obstbäume gibt es Bienenstöcke. Malerisch liegt das eine Stunde entfernte Baiersbronn (von wo noch 1½ Stunden nach Freudenstadt sind), der Anfang der Murg, folglich das Ende des Murgthals.

In diesem allerliebsten Murgthal mögen 20,000 Menschen leben. Ich kannte die Schweiz, und doch konnte ich das Murgthal nicht satt bekommen, und geleitete wohl ein halb Dutzend mal Congreßfreunde in diesen Tempel der Natur, und zu den fleißigen, genügsamen Menschen, die hier wohnen. Ich bewunderte oft ihre Genügsamkeit, und nebenbei auch die Genügsamkeit derer, die dieses Thal mit Einfachheit geschildert haben, wenn ich an manche poetische Schilderung der Norddeutschen von Gegenden denke, die ich so prosaisch fand, daß ich mich ärgerte, der Dupe dieser Schilderungen geworden zu seyn: N'est ce que cela? Gar oft ging es mir, wie vielen Leuten, die sich einen großen Mann, von dessen Thaten sie hören oder lesen, auch als physisch groß denken, und dann große Augen machen, wenn ein kleines schwaches Männlein auftritt!

Der Knebis, von dem schon oben die Rede war, gewährt eine herrliche Fernsicht über Vogesen und Schweizeralpen, über den größten Theil des Schwarzwaldes und Schwabens bis an die Tyroler Berge. Die Knebis-Colonie, etwa 50 zerstreut wohnende Familien, führet ein patriarchalisches Leben, und ihr Haupthandels-weig ist — Wagenschmiere. Man sagt, daß sie über die Rechte

des Eigenthums — ihre eigene Ansicht hätten. Wir steigen herab nach Oppenau, wo treffliches Kirschenwasser bereitet wird, um das zwei Stunden entfernte, in romantischer Wildniß liegende Kloster Allerheiligen zu besuchen, das die Herzogin Utta von Schauenburg 1196 stiftete. Die Lierbach macht hier sieben Wasserfälle. Nach der Sage überließ auch die fromme Utta einem Esel die Wahl des Orts, und auf der Höhe, wo der Eselsbrunnen mit dem Monument des Esels ist, schlug das Langohr eine Quelle aus dem Felsen, so gut als Moses oder Pegasus die Hippocrene der Dichter, trank, wurde muthwillig, und warf da, wo die Kapelle steht, seinen Geldsack ab in den Kessel, wo Allerheiligen dann hingebaut wurde. Diese Prämonstratenser waren nicht müßig, sondern hatten eine für die Umgegend recht nützliche Lehr-Anstalt — nützlicher als alle Bischöfe Straßburgs, zu deren Gütern diese Gegend einst gehörte, und deren letzter der berüchtigte Rohan war. Cardinal Prinz Rohan († 1802) soll einst geäußert haben, er könne nicht begreifen, wie ein honnête homme ohne 1½ Millionen Livres Einkünfte leben könne! Neben die Mönche siedelte sich auch eine Zigeuner-Colonie an, bis eine bessere Zeit beide auflöste. Es wohnen jetzt ein Förster und einige Taglöhner in der Ruine und Wüste Allerheiligen, das man, wie Maulbronn, nach seinem Stifter, besser Eselsbronn genannt hätte.

Von Oppenau sind zwei Stunden nach Petersthal im Renchthale, ¾ Stunden weiter Griesbach, und dann Rippoltsau und Antogast, wozu man noch Freierbach, Nordwasser und Sulzbach zählen kann, lauter kleine stille Bäder, in denen sich nur Kinder der Natur gefallen können, alle im Bezirk einer Quadratmeile. Griesbach, 5 St. von Oberkirchen, wäre mir das angenehmste dieser Bäder, das auch der Großherzog gerne besuchte, Rippoltsau ist nur 3 St. entfernt, Petersthal über 4 St., und der Kniebis für einen guten Fuß-

gänger der angenehmste Ausflug, und der Wasserfall Fischfelsen. Selbst Wildbad ist für einen rüstigen Fußgänger nicht zu ferne, der den Weg über den Dollel und den sogenannten Schwabenstieg steigen mag. Man kehrt über Oberkirchen und das liebliche Bühlerthal zurück nach Baden. Bei dem schönen Dorf Kappeln zeigt sich malerisch das der Familie v. Neuenstein gehörige Schloß Rotteck. Hinter Oberkirchen, mit der schönen Ruine Schauenburg (eine zweite Burg Fürsteneck hat der Zahn der Zeit weniger geschont, und so auch die Burg Neuenstein), liegt Neuchen, eine militärische Position, nicht unwichtig für Schwabens Besitz. Hier standen sich schon 1675 Turenne und Montecuculi gegenüber, und 1796 lieferte hier Moreau eine Schlacht, die ihm das Vordringen erleichterte, Starray mußte retiriren. Das Neuchthal gehört zu den schönsten Thälern des Schwarzwaldes, mit den üppigsten Saatfeldern und köstlichen Rebhügeln, lachenden Wiesen, reichen Obstgärten und reizendsten Waldungen, und dem großen Wasserschatz seiner Heilquellen im Hintergrunde des etwa 8 St. langen Thales, mit seinem edlen und gewürzhaften Klingelberger.

Das Bad Petersthal war ziemlich besucht, meist von Elsässern, und es ist auch weniger schwermüthig als Rippoltsau, da doch 25 Familien hier sind, während z. B. Antogast gar nur aus einem Hofe besteht, nebst dem Badgebäude, und die Gäste meist Bürger und Landleute aus der Umgegend sind. Die Mineralwasser aller dieser Bäder sind weniger geistig, als das Kirschenwasser und der Himbeergeist, und weniger gut, als die Ringel-Amsel, die man nur Herren vorsetzt. Aber überraschende Naturscenen belohnen den Wanderer — ganz Schweizer Natur — nur Schweizer Reinlichkeit scheint zu fehlen, wenigstens Balken und Thüren sind landiret mit Ruß, und ich stieß auch auf Menschen, die wie geräuchert aussehen. In allen kleinen Bädern muß man sich wechsels-

weise annehmen, und eine Art Familienleben führen, wenn man nicht aus Langeweile krank werden will. In solchen Bädern halte ich mich lieber an die weiblichen als an die männlichen Gäste; männliche Brunnen-Gäste sind gerne — Brumm-Gäste.

Siebenundzwanzigster Brief.

Die badische Bergstraße, und der badische Schwarzwald.

Im Großherzogthum Baden gibt es eine zweite Bergstraße, die sich gar wohl mit ihrer berühmten Schwester, die von Darmstadt nach Heidelberg zieht, messen darf, von Basel bis Offenburg, zwischen Rhein- und Schwarzwald. Ich ziehe sie sogar der ersteren vor, weil sie weniger einförmig und flach von der einen Seite ist, und ihre Schönheiten wechseln, wie die Bilder einer Zauberlaterne, so daß man sich oft mehr als zwei Augen wünschte. Diese allerliebste Gegend, zugleich eine Hauptstraße nach der Schweiz, theilt auch dem schönen Geschlecht Schönheiten mit, die an den Gränzen des Odenwalds seltener zu seyn scheinen. In diesem weiten Rheinthale tummelten sich einst Römer und Allemannen, Turenne und Montecuculi, Enguien und Mercy, Villars und Louis von Baden, und in unserer Zeit Erzherzog Carl und Moreau.

Wenn man aus der Schweiz über Kleinbasel geht, ist Weil das erste badische Ort, wo viele Basler Landhäuser haben, dann Lörrach und Istein am Rhein, in deren Gegend treffliche Weine wachsen, vorzüglich zu Ertenach. Hier liegt auch die bedeutende Burgruine Röteln, wo mehrere Fürsten Badens wohnten, deren Wap-

pen vom Jahr 1488 man noch über dem Thor erblickt. Die Franzosen zertrümmerten 1678 die schöne Burg, aber die schöne Aussicht ins Wiesenthal konnten sie nicht zertrümmern. Hebel hat es besungen in seinen allemannischen Gedichten, und Hausen im Wiesenthal war sein Geburtsdörfchen, unweit Schopfheim. Weiterhin in diesem schönen Thale gegen Schönau und die Quelle der Wiesent liegt Todtenau, dessen Wasserfall berühmt ist, und auch der Eichener-See, der zwar bedeutend kleiner, als der Cirknitzer, aber ähnlicher Natur ist, nur daß er beim Ablauf statt Fische nichts zurückläßt, als Kröten und Frösche. Zu Riechen, eine Stunde von Basel, mag man an den großen Euler denken, den seine Eltern als Knaben lange ängstlich suchten, und endlich sanden brütend über Eiern — er rief: „Ich mache junge Hühner!“

Wild romantisch ist die ganze Gegend bis zur Kaltenherberge, einem isolirten Posthause, wo man aber auch Warmes haben kann, und noch romantischer, wenn man die Tropfsteinhöhle, genannt Erdmannslöchlein bei Hasel, eine Stunde von Schopfheim, besuchet. Sie ist so viel als Baumanns- und Bieblhöhle, wenn gleich dem Norden vielleicht kaum dem Namen nach bekannt. Bergleute haben sie untersucht und zugänglich gemacht und den Schlüssel hat der Schullehrer zu Hasel. Canderen, 1 St. seitwärts der Poststraße, mit Eisenhütten und einigen Fabriken, und der nicht sehr entfernten Burg Sausenberg, von den Franzosen erst 1678 zur Ruine gemacht, liefert die berühmten Diminutiv-Bretzeln, oder Carlsruher Bretzeln zum Thee, denen ich aber weniger Geschmack abgewinnen kann, als den kleinen Zuckerhütchen mit Vanille, die zu Langenburg im Hohenlohischen fabricirt, und von ihrem Verfasser, einem Enkel des Verfassers der hohenlohischen Kirchenhistorie, Widel — Wibelich genannt werden.

Von der Kaltenherberge kommt man über Schlin-

gen, wo 1796 die Schlacht zwischen Carl und Moreau wüthete, nach dem niedlichen Mühlheim, und seitwärts am Fuße des hohen Blauen liegt Badenweiler. Hier sind nicht nur deutsche, sondern auch römische Bäder, die größten und schönsten, die ich kenne, und Badenweiler selbst ist ein recht angenehmer wohlhabender Flecken, mit einer Burgruine. Das Römerbad wurde 1784 entdeckt, und besteht aus vier großen und acht kleinern Bädern, Schwitzbäder und Ankleidezimmer nebeneinander; eine alte Inschrift widmet sie der Diana abnoba*). Die Burgruine verdient einen Besuch, wenn gleich die Aussicht verschwinden muß vor der auf den Bergen, die auf uns herabblicken, dem Schwarzblauen, Hochblauen, Belgen, und dem fast immer schneeweißen Haupte des Schwarzwaldes, dem höchsten Berge des deutschen Westens, dem Feldberge von 4610'. Wie viel ist über den Brocken gesagt und geschrieben, der 1500' niedriger und in keiner Gegend ist, wie Baden! In diesen Gegenden wachsen herrliche Weine, sie entschädigen für die Qual der Rheinschnaken, die einen zum Mannichäer machen könnten.

Auf der Straße von Mühlheim nach Krözingen bleibt uns Sulzburg (in dessen Nähe Bergbau), der Geburtsort Schlyflins, rechts liegen, und so auch Staufen mit seiner ehrwürdigen Ruine, wo jetzt eine Taubstummenanstalt ist, links am Rhein aber Neuenburg. Hartnäckig widerstand das Städtchen dem Herzog Bernhard von Weimar, er schwur, daß kein Hund am Leben bleiben solle, und nach der Uebergabe ließ er um seines Worts willen — alle Hunde todtschlagen! Heitersheim, unweit der Poststraße, entspricht seinem Namen, hat ein schönes Schloß, etwa 1500 Seelen und war Sitz des Johanniter-Meisters, merkwürdiger aber noch durch eine bedeutende Baumschule. Heiters-

*) Der Diana des Schwarzwaldes.

heim gehörte schon ehemals Baden, Heinrich I. aber schenkte es 1297 den Johannitern, wie die Hohenlohe Mergentheim den Deutsch-Ordens-Rittern, damit sie für ihre Seelen beten sollten, was sie denn auch gerne thaten bis auf unsere Zeiten, jeder nach seiner Art und Weise. Schade, daß Kanzler v. Ittner zu Constanz 1827 die Geschichte des Johanniter- oder Maltheser-Ordens nicht geliefert, vielleicht aber doch hinterlassen hat? Der heitere treffliche Mann, dessen kleine Schriften gesammelt sind, wußte sich in sieben Sprachen auszudrücken, und aus soviel Zungen bestand auch sein Orden; aber wenn man ihm auch noch so gut war, so mußte man ihn doch um Haus und Garten beneiden zu seinem heitern Heitersheim!

Krözingen ist ein bedeutender Ort, und auf einem kleinen Umweg gelangt man nach der zertrümmerten, aber stets merkwürdigen Reichsveste Brisach, 1 ½ von da nach der Hauptstadt des alten Brisgaus, nach dem angenehmen Freiburg. Zwischen beiden Orten liegt das Dorf Umkirchen, wo der berüchtigte Mesmer als Pfarrer stand, und jetzt vielleicht bessere Geschäfte machte. Breisach hieß einst des heiligen römischen Reichs Kissen, auf dem auch das Reich mehr als zu viel schlummerte. „Brisac est à nous!“ rief Richelieu voll Freude nach seinem sterbenden Kapuziner Pater Joseph ins Ohr, demselben Herrn Pater, den Herzog Bernhard von Weimar schon auf den Finger geklopft hatte: „Euer Finger da auf der Landkarte, hochwürdiger Herr, ist — keine Brücke!“ Seitwärts Krözingen rechts liegt Kirchhofen, dessen Bewohner im 30jährigen Kriege zum Entsatz von Breisach eilten und kämpfend sich in das Schloß von Kirchhofen zurückzogen; die Schweden stürmten und erschlugen sie — 300 Mann. Man baute eine Todten-Kapelle über die Leichen, und die Schädel dieser Spartaner, die überall Merkmale der Streitkolben-Spitzen zeigten, waren

noch vor wenig Jahren zu sehen, aber dieses Monument seltener Bürgertugend ist nicht mehr!

Freiburg an der Treisam mit vierzehntausend Seelen, Militär und Studenten eingeschlossen, ist schön, noch schöner aber seine Lage an den Vorbergen des Schwarzwaldes, und vor sich die Rheinebene bis zu den Vogesen; ein fruchtbarer Boden begünstigt die Vegetation so sehr, als die ganz besondere Milde der Luft, und ich habe hier Feigen gegessen, die Italien Ehre machen würden. Im Breisgau kann man sich einen doppelten Frühling verschaffen, während es im Norden gar keinen gibt, wenn man aus dem Rheinthale auf die Höhen des Schwarzwalds geht. Freiburg ist lebhaft durch die Schweizerstraße, durch Garnison, Universität und Munterkeit der Bewohner. Freiburg ist auch der Sitz eines Erzbischofs, dessen Sprengel nicht nur sämmtliche katholischen Kirchen Badens, sondern auch die des Königreichs Würtemberg, und der Fürstenthümer Hohenzollern untergeordnet sind, im Bisthum Rothenburg am Necker. Nach diesen beiden sind noch die Bisthümer Mainz (oder Hessen-Darmstadt), Fulda (Kurhessen) und Limburg (oder Nassau) untergeordnet. Der Erzbischof hat 15,000 fl. und ein Kapitel, und solche Erzbischöfe kann man sich gefallen lassen. Angenehm und lebendig ist die Allee um die Stadt auf den Wällen, wie der Alleegarten; der Schloßberg und S. Loretto-Hügel verdienen wahrlich bestiegen zu werden, und ungemein lieblich ist der Spaziergang nach der Carthause, dem ehemaligen Nonnenkloster, und dem Ottilienberge. Es existirt ein Verbot des Magistrats aus dem 16. Jahrhundert, das ungemein nützlich ist — das Verbot: die Singvögel in den Wäldern umher wegzufangen, damit die Einsiedler sich ihres Gesangs erfreuen könnten! und romantisch genug klingt die Sage, daß S. Ottilie vor ihrem Vater sich in den Schwarzwald flüchtete, in ihrem Exil jämmerlicher that als Cicero, und soviel Zähren vergoß, daß der Ort den

Namen Zähringen erhielt! Der Münster ist einer der schönsten Dome Deutschlands, künstlicher noch als der Straßburger, und was einzig ist, vollendet. Das Altarblatt ist eine schöne Himmelfahrt Maria's von Holbein, die Kirche hat herrliche Glasmalereien, gar viele interessante Grabmäler, darunter das des Herzogs Berthold V. und eines Frhrn. v. Rodt die vorzüglichsten seyn möchten, und der Thurm 513' Höhe. Ein gewisser schwärmerischer Schriftsteller nannte diesen Dom ein bischen allzumusicalisch — eine steinerne Musik!

Berthold III. von Zähringen erbaute Freiburg, daher sein Standbild mit Recht auf dem Brunnen des Fischmarkts steht, die Ruine der Burg Zähringen aber, eine Stunde von der Stadt, besteht leider! nur noch aus einem Thurme, dennoch aber verdient diese Wiege Badens den kleinen Gang. Zu Freiburg wurden, wie zu Waldkirchen, viele böhmische Granaten geschliffen und verarbeitet, das Gewerbe nährte reichlich an die 600 Menschen, sank aber mit der veränderten Mode; desto ausgezeichneter ist Herder's Kunst- und Buchhandlung. Jene Granatenschleiferei war einst die vierte Merkwürdigkeit Freiburgs nach dem Münster, der Hochschule und den reichströmenden Brunnen der Stadt. An ihre Stelle tritt der merkwürdige, erst 1826 entdeckte alte Begräbnißplatz auf dem nahen Schönberge. Es scheint, die Welt hat in Ansehung der glänzenden Kiesel, Edelsteine genannt, vernünftiger denken gelernt, wie die Aerzte, die keine Heilkräfte mehr in ihnen suchen, indessen haben sie doch in der That schon manche kranke Schöne geheilet, und ein Vorrath derselben ist noch immer gut gegen die Schwindsucht — im Beutel, oder im Wechsel des Schicksals.

Freiburg spielte vor seiner Einverleibung mit Oesterreich (1368) eine kräftige, fast selbstständige Rolle, und sein Handel blühte hoch. Hier zeigten sich schon 1513 die ersten Bewegungen des Bauernaufstandes, wie zu Schorndorf 1514.

Die Hochschule gehört zu den ältesten Deutschlands, gestiftet 1457 von Erzherzog Albert IV., daher Albertina genannt. Im 16. Jahrhundert war sie glänzender als jetzt, ausgezeichnet durch Humanität und Mäßigung in der Partheiwuth der Reformation, und im Bauernkriege standen Lehrer und Schüler bewaffnet auf den Mauern. Muthvoll widersetzte sich Freiburg dem Eindringen der Jesuiten, aber Erzherzog Leopold that einen Machtspruch, ihr Genius entflohe, und ihr alter Ruhm. Die Albertina wurde ganz — albern, bis ihr Curator v. Ittner kam, der Göttingen kannte. Baden hat viel gethan, und die Universität, die kaum 200 Schüler hatte, zählte 1824 gegen 600, worunter 130 Ausländer. Hier schlummert auch der liebliche Sänger Jakobi, der gegen die nährende Theologie und Jus die schönen Wissenschaften vertauschte mit Glück, ohne ein Sohn des Schicksals zu werden, wie so viele Schöngeister, denen die ganze Schöpfung gehorchen soll, Wirth, Schuster und Schneider ausgenommen, die sie auf ihren Dachstübchen quälen, während sie alle Stufen dahin ansehen, als eben so viele Gradus ad Parnassum!

Freiburg ist ein allerliebster Ort, und die Schweizerschwester im Uechtland könnte hier recht viel lernen, wenn sie da studieren wollte — Jo frili (Ja freilich)! Die Sprache ist schon halb schweizerisch: „Hatter ebber ebbes tho?" (Hat dir Jemand etwas gethan?) Ich gewann die Stadt ungemein lieb, man denke aber ja nicht um der hübschen Gesichter willen, deren ich oben gedachte, sondern alles ist gattig und lebig. Johr us, Johr in — wie man hier spricht, und mit sellem hats koi Gfohr! Es freut mich, daß Freiburg aufgehört hat, Vestung zu seyn, denn so oft Franzosen über den Rhein zogen, hatte es seine Noth, wie Kehl, Brisach und Philippsburg, die alle eingegangen sind, so wenig fürchten wir die Franzosen. Der interessanteste Mann Freiburgs, der da geboren, und auch etymologisch ein wahrer Frei-

burger ist, ist mir Rottek, wenn er uns gleich in seiner Weltgeschichte hochverfeinerte, gehorsame Schwächlinge genannt hat!

Drei Stunden von Freiburg gegen den Rhein hin ist das Gebirge, der Kaiserstuhl, von dessen Gipfel der Blick das ganze Rheinthal von Basel bis Straßburg beherrschet, ein obstreiches Vorgebirge des Schwarzwaldes von 10 St. Umfang mit 4 Städten und 19 Dörfern. Wie kam der eigentliche Kaiserstuhl mit seiner lachenden Aussicht zu dem sonderbaren Namen Todtenkopf? Offenbar war hier ein ausgebrannter Vulcan in Zeiten, wohin keine Geschichte reicht, daher die Gegend so fruchtbar. Gegen den Schwarzwald hin besuche man St. Peter und St. Morgen, wo die meisten der Zähringer ruhen in diesem ihrem Stift in der Einsamkeit des Schwarzwaldes. Mir lag die Hölle näher, der bekannte Engpaß, zu dem man in einigen Stunden gelanget. Ich rathe Jedem, wenn er auch nicht weiter will, nach dieser Hölle zu gehen, sie dauert nur ¼ Stündchen, und ist schöner als die Cluse zwischen Basel und Solothurn, die ich eine Woche zuvor passirt hatte, und das Münsterthal und Pierre pertuis. Ich vermißte die Schweiz durchaus nicht. In dieses Thermopylae des Breisgaus, nichts als Bach, Felsenwand, Weg und hie und da eine Zwergtanne, kann Melac nicht gekommen seyn:

Die quibus in terris, et eris mihi magnus Apollo,
Treis pateat coeli spatium non amplius ulnis*)?

Moreau aber machte 1796 seinen meisterhaften Rückzug durch dieses Höllenthal, und führte seine Armee in stolzer Ordnung bei Hüningen über den Rhein. Villars, von dem der Kurfürst Baierns 1702 verlangte, daß er durch dieses Höllenthal ziehen sollte, erwiederte: „Ich bin

*) Sprich, und du sollst mir ein großer Apollo seyn, wo zu Lande sieht man vom Himmel nur drei Ellen breit?

nicht Teufel genug!" aber Moreau zog, nach drei gelieferten Schlachten, bei Biberach, Emmendingen und Schliengen, hindurch, größer als Xenophon und seine zehntausend Griechen. Es war doch erbärmlich von Napoléon le grand, einen solchen General spöttelnd Général de rétraite zu nennen, und dann noch erbärmlicher, seine Truppen in Egypten und Spanien, Rußland, Deutschland und den Niederlanden zurück zu lassen. Sauve qui peut!

An diesem berühmten Engpasse erwartete Kray im Jahr 1800 Moreau abermals, der aber schlauer bei Schaffhausen überging. Es kam zu den Schlachten von Engen, Möskirch, Biberach, Memmingen; Moreau hatte seinen Zweck, den Marsch der Reserve-Armee nach Italien zu decken, vollkommen erreicht, Kray zog über die Donau in die Verschanzungen von Ulm, und der Hauptschlag geschahe zu Marengo. Die schönen Umgebungen des Bodensees sollten so blutig werden, als die Ufer des Rheins. Das schöne Treisamthal, das von Freiburg aus nach der Hölle führt, wo es am hellen Mittage dunkel ist, führt auch nach dem Himmelreich, wo es lichter wird, aber auf Ehre! die Hölle ist weit schöner und unterhaltender, gerade wie im Dante. In der Hölle schloß ich eine Freundschaft, die im Himmel nicht besser hätte geschlossen werden können; Hölle und Himmel hat man aber nicht umsonst, und ich habe tüchtig zahlen müssen. Man stößet hier auf Granitblöcke, die wohl soviel Masse haben werden, als der berühmte Finnische, auf dem die Statue Peters des Großen ruhet, vom Feldberge losgerissen, wo man auch die schönsten Alpenpflanzen findet, Veilchenbyssus und isländisches Moos, Seen und ungeheure Fichten und Rothtannen. Schon Kaiser Julian hat diese Gegenden angestaunt, gepriesen, und die Sprache der Allemannen verglichen mit dem Gekrächze wilder Vögel, was er noch heute finden würde, über die Cultur der wilden Gegend würde er sich aber

mächtig wundern, vielleicht selbst über die Cultur der Wirthe.

Von Freiburg führt uns die Bergstraße nach Emmendingen, wo der treffliche Schlosser als Oberamtmann lebte, nicht ferne von den schönen Ruinen Hochberg und Mahleck, und seitwärts Kenzingen liegt Ettenheim und die Abtei Ettenheimmünster, hinter welchem der hohe Candel majestätisch emporragt. Eine gute Stunde von Ettenheim liegt Ettenheimmünster, die einst berühmte Benediktiner-Abtei des heiligen Landelins, und hier ist auch das Bad S. Landelin. Mag die Heilquelle aus dem Blute des Heiligen entsprungen seyn, wie die glaubige Vorzeit glaubte, oder nicht, sie hat Kräfte, und da sie in einem der reizendsten Thäler quillt, so verdient sie den Besuch. Ettenheim, wo Rohan und die Bischöfe Straßburgs hausten, darf kein Deutscher vergessen, nicht wegen jener Fürstbischöfe, sondern wegen der Frevelthat des Corsen, der 1804 plötzlich zwei Colonnen über den Rhein sandte, um Ausgewanderte aufzuheben, und darunter den Duc d'Enghien (selbst auf K. Gustav IV. soll es abgesehen gewesen seyn). Enghien war schon am sechsten Tage zu Vincennes erschossen. Kein deutscher Fürst wagte laut zu werden über den Gräuel, nur Rußland und Schweden äußerten sich gehörig über die völkerrechtswidrige Verletzung deutschen Gebiets, und forderten Kaiser und Reich auf, Genugthuung zu verlangen. Die Soldaten-Majestät war stets in Furcht — Soldaten waren die Spione, Soldaten die Richter, Soldaten die Henker des letzten Condé; aber trotz aller Soldatenopfer verschwand die Soldaten-Majestät schneller, als sie entstanden war. Fouché sagte mit diplomatischer Kälte von jenem Mord: „c'est plus qu'un Crime, c'est une Faute!“

Seitwärts der Station Friesenheim liegt links die Abtei Schuttern und Mahlberg, und rechts Lahr, das gewerbsamste Städtchen Badens nach Pforzheim, mit etwa 5000 Seelen und vorzüglichen Tuch-, Zeug- und

Tabakefabriken. Hanf- und Weinhandel ist bedeutend, und Ortenheim ist Lahrs Rheinhafen. Die Ruine Hohengeroldseck ist die Stammburg der alten Dynasten dieses Namens, die 1634 ausstarben; in die bedeutenden Güter theilten sich Oesterreich, Würtemberg und Baden, und der Ueberrest kam an die von der Leyen, die jenseits des Rheins ihre Hauptbesitzungen haben. Ueber die Herrschaft Geroldseck hatte Oesterreich bis 1819 die Oberherrlichkeit, wo solche an Baden abgetreten wurde — 2½ Quadratmeilen mit 5000 Seelen und 40,000 fl. Einkünfte; der Hauptort ist Seelbach. Die Stammburg der Leyen liegt an der Mosel, geistliche Würden machten sie reich, sie erhoben sich zu Grafen von Hohengeroldseck, ja, als Vettern des Primas und der Napoleoniden, wurde auch der Sequester über ihre ritterlichen Güter am Rhein aufgehoben, und sie sogar souveraine Fürsten des schmählichen Rheinbundes; der jetzt mediatisirte Fürst pflegt zu Ahrenfels am Rhein zu residiren.

Offenburg, ehemals Reichsstadt und Hauptort der Ortenau (deren Name von der Burg Ortenberg rührt), ist ein froh-heiteres Städtchen von viertausend Seelen und beherrscht den Eingang in das Kinzigthal, daher der Vorschlag zu dessen Befestigung. Man muß sich nicht an das Wortspiel des drolligten Gailer von Kaisersberg stoßen, der Schwätzer und alle, die nicht schweigen können, Narren von Offenburg nennt. Hier wächst ein trefflicher Markgräfler, der leicht schwadronirt macht, und wir stärken uns damit zu einer kleinen Fußreise nach dem schönen Thal der Kinzig. Man stößt zuerst auf die alte Reichsstadt Gengenbach von achtzehnhundert Seelen mit einer schönen Kirche, die der Reichsprälatur gleiches Namens zustand, und dann erscheint Zell, gleichfalls ein ehemaliger Freistaat von eintausendeinhundert Seelen, wo das merkwürdigste die schöne Lanzische Steingutfabrik ist. Interessanter als beide Städtchen sind die Bergwerke zu Wolfach, wohin man über Haslach und Hau-

sach gelangt, die Fürstenbergisch sind. Zwölf Gruben sind im Gange, und lieferten von 1795—1810 an Silber gegen hundertachtzigtausend Gulden. Bei Wolfach beginnt das 4 St. lange herrliche Schappacher Thal, wo das Bad Rippoltsau liegt, und das benachbarte Gutach-, oder Tryberger-Thal gehört zu den romantischsten Thälern des Schwarzwaldes, von etwa zwei Stunden Länge, ein wahrer Obsthain. Am Zusammenfluß der Gutach mit der Kinzig liegt Hornberg mit einem Bergschloß, und tief in der Schlucht Tryberg; die Gutach bildet hier einen der schönsten Wasserfälle, und die ganze Natur umher ist ächt alpenartig, weit eher geschaffen für Landschaftsmaler, wie Frommel von Carlsruhe, und Naturfreunde, als für Redemptoristen, die sich hier 1808 ansiedlen wollten! Hier zu Furtwangen und Schönwald ist der Sitz der Strohflechter, Holzuhrenverfertiger, Blechlöffel- und Holzschuhmacher und Hausirer. Die zarten *Hände aber, welche die feinen* Strohgeflechte liefern, und sich selbst Schönwälderinnen nennen, müssen selten in — den Spiegel sehen, oder ganz eigene haben, und nie etwas von den Schönen am Arno gehört haben, die gleiches Handwerk treiben, das jährlich 5 Millionen ins Land bringen soll.

Von Schönwald führte mich mein Weg über Vöhrenbach nach dem gewerbsamen Villingen. Das Städtchen zählt dreitausendfünfhundert Seelen und ist ein Stappelplatz des Getreidehandels im Schwarzwalde und nach der Schweiz. Villingen ist für den Hydrographen am wichtigsten, denn hier haben eine Menge Flüsse und Flüßchen ihre Quellen, selbst die Donau. In der Nähe liegt Königsfeld, eine Colonie der Frommen, die ich nicht besuchen mochte, weil sie sich alle — gleichen!

Von Villingen ging es durch das Breg-Thal nach dem etwa fünf Stunden entlegenen Donaueschingen, der Residenz der Fürstenberge. Dieses Haus, das bis zu dem Agilolfinger Evan, Major Domus des Kaisers

Dagobert († 840) zurückdatirt, aber erst mit Graf Egeno von Urach (1175—1229) urkundlich geschichtlich wird, ist ansehnlicher noch als Leiningen, denn es besitzt unter badischer, würtembergischer und hohenzollerscher Hoheit wenigstens achtunddreißig Quadratmeilen mit sechsundachtzigtausend Seelen, ohne die Güter in Böhmen. Sonst war das Haus auch ziemlich getheilt, alles fiel aber 1744 an die Stühlinger Linie, doch gibt es noch eine Linie in Mähren, die meist zu Wien lebt. Die Hauptbesitzungen liegen im Seekreise, die Aemter Hüfingen, Blomberg, Löffingen, Möhringen, Neustadt, Stühlingen, Vöhrenbach, Engen, Heiligenberg (von dessen Bergschloß eine der erhabendsten Aussichten), Mösskirch, Haslach und Wolfach. Die Hochebene, welche die junge Donau durchströmt, heißt die Baar — reich an Getraide — zu Fürstenberg ist die Ruine der Stammburg, im Nonnenkloster Marichof das Erbbegräbniß, zu Wildenstein auf einer Donauinsel war die Fürstenbergische Bastille, durch Natur und Kunst fest, denn die Burg liegt auf zwei steilen Bergen, verbunden durch eine Brücke, die sich auf einen hohen steinernen Pfeiler stützt und höchst malerisch läßt, und Krehenheimstätten ist die Wiege des in der Kutte verunglückten komischen Genies, des Pater Abraham a S. Clara. Die Fürstenberge zeichneten sich stets aus im österreichischen Militärdienst — 15 Fürstenberge starben auf dem Felde der Ehre, der letzte, der 1799 als General-Lieutenant commandirte in der Schlacht von Liptingen, und im Mittelalter spielten die Cardinäle Cuno I. und II. von Urach wichtige Rollen.

Bei Engen schlug Erzherzog Carl 1799 die Armee Jourdans aufs Haupt, die auf Befehl des Directoriums vorrücken sollte an die Quellen des Neckars und der Donau. Vergebens hatte Jourdan um Verstärkung gebeten und geäußert, daß er mit seiner geringen Macht leichter den Tod, als Lorbeeren finden würde, Kriegsminister Scherer sandte statt Truppen französische Artigkeiten: „Fran-

zosen, von Jourdan angeführt, flößen Sicherheit ein, wie überlegen auch der Feind seyn mag," — und so floh sein geschlagenes Heer nach Offenburg und Gengenbach. Im österreichischen Heere kämpften mehrere Fürstenberge und starben den Heldentod.

Donaueschingen ist ein freundliches Städtchen von eintausendachthundert Seelen, das nicht immer so lebhaft seyn kann, wie zur Zeit, wo Erzherzog Carl hier sein Hauptquartier aufschlug. Das Schloß gleicht eher einer schönen großen Fabrik, in dem Park hinter demselben sah ich eine Urne mit der Inschrift: Autori Emiliae Galotti, die Hauptmerkwürdigkeit aber war für mich nicht die im Schloßhofe gefaßte Quelle der Donau, der zu Ehren Britten schon große Umwege gemacht haben, sondern Erzherzog Carl. Hier hatte ich 1799 eine Audienz bei dem gefeierten Helden Deutschlands, die mir interessanter war, als alle übrigen bei berühmten Männern unserer berühmten unruhvollen Zeiten. Carl bleibt doch im ganzen Laufe des Revolutionskrieges unter den Gegnern Frankreichs der berühmteste und erste Feldherr, und neben seinen größern Eigenschaften entzücket die Liebenswürdigkeit seines Characters.

Anspruchlos und selbst sein Daseyn bestritten, beginnt der mächtigste Strom Europens seine Bahn, und endet kaiserlich, der Rhein macht freche geräuschvolle Sprünge, und verliert sich namenlos in niederländischen Flächen, wie viele Menschen! Jener österreichische Reiter trat mit beiden Stiefeln auf die Quelle und rief: Itzt werdens z'Wiän aufschaun, wenn d'Donau ausbleib'n thut,' und war wohl der nämliche, der zu Mainz badete, und bei dem Namen Rheinbad äußerte, daß man es z' Wiän Donaubad heiße. Ich that gelegenheitlich einer Mission in das kaiserliche Hauptquartier pflichtschuldigst auch den Schritt über die Donau mit der Miene des Weltmanns, als ob ich nie etwas von Breg und Bri-

gach, den Adjutanten gehört hätte, die das Beste thun müssen.

Wild sind die Gegenden über Hüfingen und Thengen nach dem Bodensee und Schaffhausen. Hier erwähne ich eine frühere Reise im Schwarzwalde, die nur selten gemacht wird, über die Vier Waldstädte längs dem Rhein nach Basel, und von Waldshut nach St. Blasien. Diese berühmte Abtei, wohin sich Mönche der Rheinau in Kriegsunruhen flüchteten, und die Knochen St. Blasii mitnahmen, überrascht durch ihre Lage in tiefer Schlucht zwischen himmelhohen schwarzen Tannengebirgen, wie durch ihren majestätischen Bau. Wahrlich, der Zugang zur großen Carthause ist nicht wilder, und St. Blasien weit schöner. Nach dem Brande von 1768 baute der gelehrte Fürstabt Martin die Abtei im schönsten Style wieder auf mit einem Aufwand von einer halben Million, was er konnte, denn das Stift hatte weit über hunderttausend Gulden Einkommen. Diese Benedictiner hatten es zu einem kleinen Fürstenthum gebracht, das fünfundzwanzig Gulden Reichssteuer zahlte, und anderthalb Cavalleristen und sechs Infanteristen Contingent stellte.

Jammerschade, daß die herrliche Rotunde, nach dem Muster von Maria Della-Rotunda zu Rom, welche Majestät mit Einfachheit vereint ohne Gold und Silber, in dieser rauhen Einöde stehen muß, wo Frühjahr und Sommer kaum vier Monden dauern, und man durchaus zu Fuß seyn muß, wenn man nicht seine gesunden Knochen wagen will. Es ist jetzt ein Amt hier, ein Oberforstamt, und die Gewehr- und Spinnmaschinen-Fabrik des Banquier Seligmann, die sechshundert Menschen beschäftigt. Zu meiner Zeit aber lebten noch hundert Benedictiner hier, wovon vierzig auf Pfarreien und Vicariaten abwesend waren. S. Blasien wird stets unter den gelehrten Prälaturen genannt werden, die den Denker mit der Mönchserei etwas versöhnten, und Hergott und Gerbert stets ihr An-

denken erhalten. Der gute und gelehrte Abt Gerbert, dessen Geschichte des Schwarzwaldes alle Achtung verdient, und dessen Iter germanicum (auch verdeutscht, Ulm 1767) von den Gelehrten mit Jubel aufgenommen wurde, sagt noch 1760 bei Constanz: „Huß und Hieronymus erfuhren hier die rächende Flamme der Treulosigkeit durch lebendige Verbrennung.“ Können wir uns wundern, wenn er bei Reichenau uns eine gar schöne Abbildung von des im Jahr 802 verstorbenen heiligen Abts Egino — Pantoffeln gab? Selbst Nicolai war hier bezaubert, und rief mit Lessing: „Schöne Wohnung und romantische Gegend, schöne Bibliothek, keine Nahrungssorgen, Ruhe, Muße und gelehrte Gesellschaft — was könnte ein Gelehrter im Alter mehr wünschen? Recht gerne wollte ich jetzt da absterben als Pater Bibliothekar!“

Die meisten Reisenden, wenn sie das große Naturschauspiel, den Rheinfall von Schaffhausen, die Camera obscura und allenfalls das Brettchen mit dem Reimlein im Schlößchen bewundert haben:

> Auf diesem Brett thu nicht vergessen,
> Ist Josephus der Zweite, römischer Kaiser gesessen,
> Ist drauf gefahren über den Rhein,
> Prag's deinen Kindes-Kindern ein!

reisen entweder weiter in die Schweiz, oder kehren um. Ich verfolgte aber den vaterländischen Lieblingsstrom, etwa fünfundzwanzig Stunden lang, bis Basel, und seine Ufer verdienen es weit eher, als die von Basel bis Speyer; man wandert zwischen doppelten Reihen von Bergen, die allenthalben die malerischsten Ansichten und fruchtbarsten Thäler bilden. Vater Rhein macht noch allerlei Sprünge, wenn auch keine so bedeutende mehr, wie bei Schaffhausen. Höchst malerisch liegt Rheinau mit seinem Kloster auf der Rheininsel; unterhalb Zurzach ist der erste Fall, dann erscheinen die Waldstädte. Waldshut ist unbedeu-

tend, aber seine Lage wetteifert mit der von Hauenstein, und bei Lauffenburg tobet der Rhein dermaßen durch die enge Schlucht, daß die Kähne ausgeladen und an Stricken über den Sturz herabgelassen werden, der den Namen Lauffen führt. Man erblickt die Ruinen von Oftsing und Seckingen, wo der heilige Fridolin eines der ältesten deutschen Klöster stiftete, und in der St. Hilariuskirche von seiner Arbeit ruhet. Bei Rheinfelden ist schon wieder ein Fall, Gewild genannt, und auf einer Felseninsel steht eine Warte, Stein genannt, die römisch seyn soll. Der Rhein fängt schon eine Stunde vor Rheinfelden wild über Felsen zu brausen an, und bei der Stadt selbst müssen sich die Schiffe mit der größten Vorsicht durchwinden. In dieser Gegend war es, wo Johann von Schwaben den Kaiser Albrecht erschlug, und zwei Stunden davon auf Schweizerboden liegt Augst, oder der Ueberrest von Augusta Rauracorum, von wo noch zwei Stunden nach Basel sind.

Basel ist die größte und gewerbsamste, aber häßlichste Stadt der Schweiz, die mich hier nichts angeht. Das Schweizerblut von St. Jacob habe ich gekostet, es ist allzu derber Schweizer Natur, und Blut trinken? ich bin keine Kriegsgurgel. — Erasmus ist längst Staub, und mit den beiden Brüdern, deren Meisters gedenkt, wovon der eine beim Spazierenfahren bemerkte: „das ist eine schöne Wiese," und der andere, nach drei Stunden Stillschweigen, erwiederte: „die ist doch zu feucht," verlangte ich keine Bekanntschaft zu machen, so wenig als mit Britten, was ich im schönen Garten zu Arlesheim 1792 schwur, und bisher gehalten habe. Frobenius ist todt, und Buchhändler Schöll Königlich Preußischer Geheimer-Ober-Regierungsrath geworden. — Holbeins Todtentanz ist nicht mehr, und weit mehr als der Versammlungs-Platz des berühmten Conciliums, dessen Beschlüsse so schlecht gehalten wurden, interessirte mich Mechels Kunstkabinet, wäre es auch nur aus dem in mehrere Felder ge-

theilten Kunstblatt bestanden, wo im ersten Felde ein Froschkopf und im letzten ein Apollokopf steht, die Schattirungen der übrigen Felder aber so unmerklich in einander laufen, daß sich der Froschkopf, ehe man sich's versieht, auf's natürlichste in den Apollokopf verwandelt hat. Wie demüthigend für die schönen Köpfe sine cerebro *)! Ich gehe nicht nach Basel — streckt nicht am Brückenthor der Lalli die Zunge heraus? — strecke du! und hat die alte deutsche Stadt sich nicht getrennt vom Bunde der Deutschen?

Achtundzwanzigster Brief.

Der Bodensee

hat eine Menge Namen. Ammianus Marcellinus nennt ihn lacus Brigantinus (Bregenz), Pomponius Mela lacus Venetus und Acronius, Constanzer See, lac de Constance, Bodensee (Bodamicus) aber ist der allgemeinste Name, nicht wegen seiner Bodenlosigkeit, wenn man gleich bodenböse sagt, sondern vom alten Schlosse Bodmann, oder noch besser von Boden (Bottom), Vertiefung. Der Bodensee wurde den Römern unter Tiberius bekannt, der von Gallien her seinem Bruder Drusus im Rheinthale die Hand bot; er schuf eine kleine Flotte, wahrscheinlich die ersten förmlichen Schiffe auf dem See, fuhr über den See, und schlug die Rhätier und Vindelicier wahrscheinlich in der Gegend von Feldkirch. Strabo und Ptolomäus kennen Brigantium (Bregenz), die Gegend wurde bald so entwildert, daß schon Solinus „Rhätien reich an Früchten, fett und ergiebig nennt, geadelt durch den brigantinischen

*) Ohne Hirn.

See." Hierauf folgten die Kämpfe mit den Allemannen, die siegreich blieben, und vermischt mit Sueven, Schwabenland schufen. Neben Brigantium wird ein Bodungo genannt — vielleicht Bodmann? Boden war vielleicht der allemannische Name unsers schönen Sees? Unter Oberherrschaft der Franken ward das Christenthum und höhere Cultur bieher verpflanzt durch S. Columban und S. Gallus und ihre Mönche von S. Gallen, Constanz und Reichenau, denen wir auch den Seewein verdanken. Der kleinere Theil des Sees heißt auch, im Gegensatz des größern Theils von Bregenz bis Constanz oder des oberen Sees, der untere See, Ueberlinger, Zeller-See. Am allergelehrtesten klingt die Ableitung von πονηρος, so gelehrt als die Ableitung Adelungs Philister von Ballistarii. Adelung war kein Theolog, sonst hätte er gewußt, daß Theologen früher die händelsüchtigsten unter den Studenten waren, und ihnen als großen Bibelgelehrten das Wort Philister, zur Bezeichnung des plebs, um so näher lag, als sie dabei im Lichte des Simson erschienen, und an den Eselskinnbacken dachten sie nicht.

Das herrliche, vom Rhein gefüllte Wasserbecken, der bei Rheineck ein- und bei Constanz wieder ausfließt, um den Ober- und Untersee mit einander zu verbinden, hat achtzehn Stunden Länge und vier Breite; die Tiefe soll an vielen Stellen gegen 2000′ seyn, z. B. bei Mörsburg und Lindau; der Flächenraum mag zu neun Quadratmeilen geschätzt werden. Nach einer ganz zuverlässigen Messung ist die Tiefe zwischen Friedrichshafen und Rorschach 954′, bei Merrenau oder Bregenz nur 200′, wo sie doch nach ältern Angaben 2000′ seyn sollte, wie bei Mörsburg, woselbst jedoch die größte Tiefe nur 573′ beträgt. Wegen der Tiefe gefriert er nie ganz, wenn man es gleich vom Jahr 1695 behaupten will; die Alten nahmen es nicht so genau. Seine Ufer sind überall flach, und daher gefrieret er leicht an den Ufern, aber in dem kalten Winter 1788

—89, wo man von Lindau nach Bregenz auf dem festgefrornen Eis fahren konnte, war er keineswegs in der Mitte gefroren, weit mehr aber im kältern Winter 1829—30. In der Mitte Februars begannen die Rorschacher einen 24′ breiten Canal durch das 8″ dicke Eis zu brechen, und von Friedrichshafen aus arbeitete man in gleicher Richtung, und mehrere Marktschiffe schifften durch den Canal. Im Jahr 1695 war der See in seiner größten Breite von Langenargen bis Arbon fest gefroren, und man maaß diese Breite zu 7425 Klaftern. Dieser Bodensee ist in meinen Augen der schönste Erdenfleck des weiten Vaterlandes, dreimal begrüßte ich seine Ufer, und ich hoffe nicht zum letztenmale. Was Voltaire vom Genfersee sagte: „Mon lac est le premier lac du monde," sage ich als Deutscher vom Bodensee. Wäre nur jedes Mon so gut begründet!

Lange sprach man dem Ammianus nach, daß der Rhein sich nicht mit dem Seewasser vermische. Dieß ist nur der Fall beim Einflusse, wie bei andern Gewässern auch. Fürchterlich ist die Beschreibung seines lacus Brigantinus, der jetzt als Bodensee so reizend ist, und lächerlich die Nichtvermischung seiner Wasser, denn der Bodensee ist ja eigentlich der Rhein selbst. Die Niederländer, denen doch der Rhein Alles ist, denken wohl schwerlich daran, wie viel sie diesem Rheinbecken schulden. Ungeheuer ist der Sand, die Erde und Steine, welche der wildjugendliche Fluß aus Graubündten mit sich herabreißet, die zuletzt seine Mündung verstopfen und Holland wieder zum Froschsumpf machen müßten, der es vorher war. Offenbar hatte der See einst weit größere Ausdehnung, das Rheinbett gräbt sich immer tiefer, der See wird ärmer an Wasser, obgleich außer dem Rhein noch gegen 50 Flüßchen und Bäche sich in denselben münden, und der Natur der Sache nach muß er sich zuletzt ganz füllen mit Erde; bis aber dieß geschieht, kommt vielleicht der jüngste Tag!

Der Bodensee nähret die herrlichsten Fische, Hechte,

Karpfen, vorzüglich aber eine Art Lachsforellen, genannt Rheinlacken, die es bis zu dreißig Pfund bringen. Der eigentliche Lachs kann wegen des Rheinfalles nicht in den See kommen, aber die große und kleine Muräne (Salmo Muraena) ist der Hauptfisch. In der Jugend heißen diese Fische Gangfische (Poissons de passage), die mariniert weit und breit versendet werden, im ersten Jahre Heuerlinge, erwachsen aber Felchen, Blaufelchen (Salmo Wartmanni), bis zu einem Pfund schwer; solcher gebratener Felchen bin ich nie satt geworden. Um die Ufer des Sees finden sich Sumpf-, Wasser- und Strandvögel und Schaalthiere in Menge; die Regenpfeifer verkündigen dem Reisenden schon von weitem die Nähe des Sees. Je kälter der Winter, desto mehr Wasservögel am See, die sich hier aus den vielen Teichen Schwabens und der Schweiz zu sammeln scheinen, die leichter überfrieren. In den Torfmooren soll sich auch die giftige Natter finden (Coluber Berus).

Der Weinbau geht in's Große. Die sogenannten Seeweine sind zwar herber Natur, unbehaglich einem ungewohnten Gaumen, aber es gibt sich, und im Alter sind sie trefflich. Sie haben einen Vorzug weiter, die Wohlfeilheit, und daher wird am See viel getrunken, woraus wieder folgt, daß die Weine nur selten — alt werden. Ich habe in Privathäusern Seeweine getrunken, die es mit andern Rheinweinen aufnehmen dürfen, und der beste war, nach meinem Geschmack, der Schleitheimer auf Reichenau. Die Mönche verstanden sich auf Weine! Diese Seeweine sind der wahre Gegensatz der süßlichten Neckarweine, denen aber der Rheinthaler allerdings noch vorzuziehen wäre, wenn er sich hielte. Schon nach acht Tagen genirte mich die herbe Natur nicht mehr, ich fand den Wein nicht nur gesund und stärkend, sondern sogar angenehm, so viel thut Gewohnheit. Jene beiden Landprediger klagten über ihren Besoldungswein: „Herr Bruder! mir ist's, als ob mir

eine Katze in den Hals kröche.“ — „Und mir, lieber Herr College, als ob ich die Katze am Schwanz wieder herauszöge;“ aber zuletzt gewöhnten sich beide daran, und lobten Gott den Herrn, der ihnen Besoldungswein gegeben habe. Kurz! der Zusatz zu Claudius Rheinweinlied ist ungerecht:

Wer wollte mit dem Rheine wohl vertauschen
Den Wein am Bodensee?
In seinem dürren Kratzer sich berauschen?
Da trinkt man lieber Thee!

Der lebhafte Handel auf dem See besteht meist in Landeserzeugnissen, Getreide, Wein, Holz, Vieh, Obst, Gemüse ꝛc., von einem Ort zum andern, vorzüglich aber nach der Schweiz, und auch in Salz und italienischen Produkten. Die Schifffahrt macht den See so lebendig, daß Kaiser Joseph mit Recht den schönen Genfersee das todte Meer nannte. Es gibt Schiffe, die 2500 Centner laden, gewöhnlich 1000 bis 1800 Centner. Die Menge kleinerer zur Fischerei und Ueberfahrt ist unzählbar. Die Bodenseeschiffe schienen mir alle so flüchtig gebauet, als auf der Donau, und was sie zur Zeit des Sturms noch gefährlicher macht, sind die flachen Boden, die sie wegen der geringen Tiefe am Ufer führen, neben den hohen Masten von achtzig bis hundert Fuß, die jeden Windstoß gefährlich machen. Wenn der Alpenschnee schmilzt, und der See auf acht Fuß hoch wächst, ja in ungewöhnlichen Jahren zu fünfzehn bis zwanzig Fuß, und der Südwind (Föhn) stürmet, wagt sich zwar der vorsichtige Schiffer nicht leicht hinaus; die Gefahr kommt in der Regel nur vom bewölkten Himmel und vom Südwind (Favonius, Föhn), folglich kann man vorbeugen, aber es gibt auch Wagehälse, Säufer, ungeschickte und leichtsinnige Schiffer. Kein Jahr vergeht, wo nicht Unglück geschieht. Der Bodensee zürnt wie das Meer, und kann in seinem

Zorn Wellen schlagen von Hauses Höhe (bekanntlich gibt es Häuser, deren Dach man mit den Händen abreichen kann, ohne ein Riese zu seyn), und seine Tiefen bewegen bis zu drei Klaftern. Landseen und Binnenmeere sind stets gefährlicher als das Weltmeer, so wie durch die große Welt leichter zu kommen ist, als durch die kleine spießbürgerliche!

Auf dem ganzen See sah ich kein Schiff mit Verdeck, keine Schiffe, wie auf dem Rhein. Ist es liebe alte Gewohnheit, oder hat es einen wesentlichen Grund? Nicht einmal sogenannte Blauen führten die kleinen Extra-Nachen, auf denen ich nach Constanz, Reichenau und Meinau fuhr, und so stieg ich in der Mittagshitze einigemal halbgebraten ans Land, wie eine Felche! Die größten Schiffe haben hundert und zehn Fuß Länge, und vierzehn Fuß Breite, und nur vier bis fünf Fuß Wasser; die kleinen heißen Seegner, die großen aber Lädys. Was wohl die englischen Ladys, die hier viel zu thun haben, dazu sagen mögen? verzüglich wenn die Rede ist von einer leck gewordenen Lädy? So eine deutsche Lädy ist immer noch wohlfeil zu nennen, und kostet etwa 6000 fl. Im Jahr 1799 hatte der englische Oberst Williams zu Bregenz eine Flottille von Canonierbooten, commandirt von französischen ausgewanderten Seeofficieren, die monatlich 80,000 fl. kosteten, deren Operationen aber nicht im Verhältniß standen mit dem Aufwande. Meines Wissens floß kein Blut.

Bodensee und Rhein machen die Gränze zwischen Deutschland und der Schweiz, jedoch liegen ein Theil des Thurgaus, der Canton Schaffhausen, Klein-Hüningen und Riechen (das ungemein viel Kirschen für das Basler Kirschenwasser, wozu als Frühstück die Basler Lekerle gar nicht übel sind, liefert) noch auf deutscher Seite. Die Schweizer Ufer, oder der ganze Süden des Sees, sind schöner und kultivirter, als die deutschen, die zerstreuten Wohnungen mit ihren Obstgärten, die Rebenhügel, der

ganze herrliche Thurgau, und im Hintergrunde die Alpen, machen ein Naturgemälde, das einzig ist. Fast überall erblickt man Romanshorn, ein großes Dorf auf einer Erdzunge, an deren äußerster Spitze ein Schlößchen steht; Arbon, ein Städtchen, wo der See, Friedrichshafen gegenüber, am breitesten ist, vorzüglich aber Rorschach, ein volkreicher Markt, wo auch die Getreidehändler hübsche Häuser haben. Am Hafen ist das gut erbaute Kornhaus, und jeden Donnerstag einer der besuchtesten Fruchtmärkte der Schweiz.

St. Gallen, die berühmte Fabrik- und Handelsstadt der Schweiz, sieht man nicht, denn sie liegt anderthalb Stunden landeinwärts im Thale, sie aber kann die Ansicht des herrlichen Sees genießen von der Anhöhe Vögliseck, die gesunden Molkentrinkern zu Gais wohl bekannt ist. Schwerlich würde das drei Stunden entfernte Vögliseck besiegen, wenn die Molken aus der Ziegenmilch, welche die balsamischen Alpenkräuter des Sentis erzeugen, nicht stärkender wären, als die Wasser Schwalbachs, Carlsbads, Pyrmonts und Spaas. Das Lyte Schweizerort ist Rheineck, aber die Jugend des Rheins ist lange nicht so schön, als sein männliches Alter auf deutscher Erde, seine Ufer sind hier voll Sümpfe, und sein Bette voll Kies. Wir wollen des Abts Berthold von S. Gallen gedenken, der 1296 mit seinem Narren über den See fuhr: „O! rief dieser, wenn das lauter Milch wäre, das gäbe eine herrliche Milchdrecke.“ „Und was wolltest du denn eindrocken? der See ist ja so groß?“ „Lauter Mönche und Pfaffen, und der Teufel müßte mir alles austhäfeln.“ „Und auch mich mit?“ fragte der Abt. — „Warum dem armen Teufel nicht auch einen guten Bissen gönnen?“ die Narren hatten doch wirklich oft recht gute Einfälle! und mancher schrieb sich denn doch den Einfall hinter's Ohr, wenn er auch das böse Maul nicht selten mit Stockschlägen bestrafte.

Die nördliche Seite des Sees ist ganz deutsch, und seine Schönheit wirkte so magisch, daß alle vier den Süden Deutschlands bildende Staaten an dem deutschen Binnen-Meer Antheil haben wollten, daher man in acht Stunden in Oesterreich, Baiern, Würtemberg und Baden seyn kann. Oesterreich hat Gaisau, das erste deutsche Dorf, Rheineck gegenüber, Rebe, Zuzach, Hard, Mersenau, wo die Bregenz in den See fällt, und das liebliche Bregenz; Baiern Lindau und einige Dörfer; Würtemberg Friedrichshafen und Langenargen ꝛc. — Baden aber den größten Theil mit Meersburg, Ueberlingen, Radolfszell, Constanz und den Inseln. Nur der fünfte Souverain im Süden, den ich fast vergessen hätte, ist am See zu kurz gekommen — Hohenzollern.

Welch ein Anblick, wenn man von den letzten Höhen Schwabens den ganzen Wasserspiegel sammt allen seinen Buchten und segensreichen Gestaden ausgebreitet vor sich sieht, im Glanze der Morgen- oder Abendsonne! den Garten Thurgau — die Appenzeller-Schneeberge — und den 7700 Fuß hohen Sentis! Nur der Anblick des Elements, in dem unsere Erdkugel schwimmt, ist erhabener und größer, und daher macht es ernst und nachdenkend, wie der Anblick des Sternenzeltes, der Anblick des Bodensees aber macht heiter und froh, wie der Genferlee auch. Oesterreich, der schwäbische Kreis und die Schweiz stritten sich einst um die Oberherrschaft auf diesem kleinen Meere, da sie aber keine Flotten hatten, wie Britten, Franzosen, Spanier und Holländer, und Admirale und Vice-Admirale nur in ihren Conchylien-Kabinetten, so blieb dieses deutsche Meer frei, und kein Menschenblut röthete diese herrlichen Gewässer, trotz der berühmten Flotille Williams, die 1800 die Zeitungsleser so sehr beschäftigte. Dieß könnte auch auf dem Festlande der Fall seyn, wenn die Souverains — keine Armeen hätten!

Ueber Schönheit ist schwer zu streiten, und so ist

auch der Streit: ob der See am Eingang in die Schweiz oder am Ausgang derselben der schönere sey? Der Genfersee hat nicht diese Lebendigkeit auf dem Wasser, und an den Ufern, nicht diese prächtigen Wälder, nicht die schönen Gärten des Thurgaus und seine glänzenden Bleichen, keine Reichenau und keine Meinau; aber der Bodensee hat auch wieder keinen Jura, keine Savoyer-Alpen, mit den herrlichen Kastanien-Wäldern, keinen Montblanc, keine Vins de Vaux und de la Côte — nicht die zahlreichen Villen und Kunstanlagen — nicht die interessante Gesellschaft — keine berühmten Namen, wie Voltaire, Rousseau, Gibbon, Necker ꝛc. verklären den Bodensee. Aber was sind wieder die armen öden Ufer Savoyens gegen die lieblichen Vorlande des Bodensees, bedeckt mit Städtchen, Schlössern, Klöstern, Dörfern und wohlhabenden, zufriedenen, guten Menschen? Und ist der Genfersee nicht eine wahre Rumpelkammer einst wichtig gewesener Leute, die Rollen spielten, Rollen in ihren Koffern mit hieher flüchteten, und das Rollenspiel nicht lassen können? Alle diese Exe — Ex-Könige, Ex-Minister, Ex-Generale, Ex-Génies (Necker, diesen Märtyrer der Vereinigung der Moral mit der Staatskunst, würde ich ausnehmen, wenn er nicht so eitel gewesen wäre, und ein böses Muster für die Budgets hinterlassen hätte, in seinem Compte rendu mit blauem Umschlag, daher es die Franzosen le Compte bleu nannten!) machen dieses Paradies so theuer, als England und Rußland, theuer müssen sie die Ruhe zahlen, die sie hier suchen und selten finden, denn sie wohnet nur bei einfachen Menschen, und in eigner schuldloser Brust.

Alles auf der Goldwage der Justiz abgewogen, behält Voltaire Recht: Mon lac est le premier des lacs, zumalen wenn man ihn, wie Recht ist, umgehet zu Fuß, im char à banc und auf Maulthieren, wozu 8 Tage hinreichen, und Deutsche, die Halbfranzosen sind, werden ohnehin über ihre Wahl keinen Augenblick verlegen

seyn; den Philosophen interessiren die Savoyarden — mehr Franzosen als Italiener — ihre Redlichkeit und Fleiß, ihre Armuth, Genügsamkeit und doch ausgezeichnete Lustigkeit und ihr Humor; Schade, daß sie so unreinlich sind. Aber eines ächten Deutschen Mon bleibt doch der Bodensee, an dem er leicht den Genfersee vergessen kann, und selbst die Schönheiten Lissabons, Genuas, Neapels und der Stadt Constantins. Der Bodensee ist der schönste, größte und lieblichste Anblick in ganz Deutschland, mag er auch für einen See zu groß, und für ein Meer zu klein seyn, wie Kritiker behaupten, die nie mit Etwas zufrieden sind. Mehr als die schönste Schilderung sagen gute Kupferstiche und Gemälde, aber auch sie gleichen doch wieder dem Kinderhändchen großen Kupferstich in Possels Almanache, welcher die Schlacht von Abukir vorstellet. Italien hat sein Campanien, Frankreich seine Provence, Spanien sein Valencia, Rußland seine Crimm, und Deutschland — den Bodensee. Aber Tausende Deutscher sind schon nach der Schweiz gelaufen über Schaffhausen bis Genf, und langs dem Jura über Basel wieder zurückgekehrt, ohne das deutsche Meer mit Augen gesehen zu haben, und Britten bleiben ohnehin auf der Landstraße. Ob man auf unserm deutschen Meere schon Wasserhosen bemerkte? Auf dem Genfersee beobachtete man 1741 und 42 diese auf Binnen-Seen ungewöhnliche Erscheinung. Wir Deutsche begnügen uns mit Landwirbeln!

Der Genfersee begeisterte Matthisson, der Bieler J. J. Rousseau, der Züricher Geßner, und unser Bodensee — fand noch keinen Dichter? oder wären Bodmers und Wessenbergs Versuche würdige Gegenstücke? Schon die Minnesänger berücksichtigten den Bodensee, und so wie gewöhnlich Vogelsang und Maienblüthe zum Sinnbild der Liebe dienen mußten, so auch der Bodensee:

Und wünsch ihr dazu Liebes me,
Denn Trotzen hat der Bodensee!

Das heilige Meer hat schon viele Dichter begeistert, und viele haben sogar Seestürme versucht — im sichern Hafen, aber wir sind gleichgültig gegen dieses deutsche Meer und seine unbeschreiblichen Schönheiten, so gleichgültig, wie gegen unsere — großen Männer!

Constanz ist die Hauptstadt des Bodensees und des badischen Seekreises am linken Ufer des hier in den Untersee fließenden Rheins, die 5000 Seelen zählt, mit der Garnison 5600. Begünstigt durch die Lage weit mehr als Schaffhausen, St. Gallen und Zürich, sollte Constanz billig die erste Handelsstadt in der Gegend seyn, aber es wächst Gras in der Stadt des Constantins! Bigotterie, die alle Industrie lähmet, mag Ursache seyn — oder sollte der Fluch vom Concilium her noch auf ihr lasten? Es wäre möglich, daß das vierjährige geistliche Juhe die Einwohner liederlich und arbeitsscheu gemacht hätte. Wie gewonnen, so zerronnen! Die Constanzer mögen da ihre moralische Freiheit verloren haben, die Hauptsache ist aber wohl der Verlust ihrer politischen Freiheit. Constanz wurde österreichische Landstadt, und ihr Pactolus floß nun nach der freien Schweiz, der Linnenhandel zog sich nach St. Gallen, die Messen nach Zurzach, und nichts blieb als der schändliche Brandfleck im sogenannten Paradiese, dessen eigentliche Stelle nicht mehr gefunden wird.

Es muß auffallen, daß an diesem herrlichen See, und in der ganzen glücklichen Gegend überhaupt keine recht blühende deutsche Stadt zu finden ist. Der Schwabe scheint mir regsamer als der Schweizer, sollte die Religion Schuld haben? oder die alte Vielherrschaft? Constanz könnte hier die Königin seyn, wie Genevc; aber sie ist gefallen, wie Tyrus, ihre Straßen sind einsam und verlassen, das Gras in denselben könnte einer armen Dorfgemeinde aufhelfen; sie ist öde und finster wie Jerusalem, wegen der Greuel, die da geschehen sind. Wie ganz anders muß es ausgesehen haben, als noch

dreißigtausend Menschen hier wohnten, Gewerbe, Wohlstand und Gemeingeist blühten, und eine Armee von Leviten Hussens und Hieronymus Scheiterhaufen anzündeten. —

Da drang durch deine Thor' ein Schwall von schwarzen Bäuchen,
Die sich vom Evangelium
Wie Fürsten mästeten, herbei aus allen Reichen
Zum heiligen Synedrium!

Die Chronik nennt den Papst mit einem Gefolge von sechshundert Personen, fünf Patriarchen mit hundertachtzehn Personen, dreiunddreißig Cardinäle mit dreihundertsechsundfünfzig, siebenundvierzig Erzbischöfe mit eintausendfünfhundert, hundertfünfundvierzig Bischöfe mit eintausendfünfhundert, fünfhundert Fürsten und Herrn mit dreitausendsechshundert Personen, eintausendfünfhundert Ritter, zwei bis dreitausend Doctoren und Magister ꝛc. und nun noch Soldaten, Bediente, Kaufleute, Geiger, Pfeiffer, der Menschenzufluß von nahe und ferne, und über siebenhundert H.... „ohne die heimlichen, die laß ich bleiben," sagt Ulrich Reichenthal. Es mochten immer 100,000 Fremde, und 40,000 Pferde in Constanz's Mauern seyn!

Constanz's höchster Glanz war unstreitig diese Epoche, und der Luxus zeigte sich auf einer weit höhern Stufe, als bei den weltlichen Congressen unserer Zeit: es gab geistliche und weltliche Feste, Processionen und Stechrennen, Schmausereien und Comödien; aus der Tragicomödie der S. S. Theologorum scheint sogar die wahre Comödie hervorgegangen zu seyn. Die englischen Cardinäle brachten Mysterienspieler mit, der Geschmack daran verbreitete sich durch Schwaben in ganz Deutschland, und offenbar bildeten die geistlichen Comödianten die weltlichen, gegen die sie so lange eiferten. Zu Tübingen spielten jetzt Studenten, und zu Weiblingen gaben die Bürger mit solchem Beifall das jüngste Ge-

richt (1571), daß sie auch vor dem Hofe zu Stuttgart spielen mußten; aber die Bühne fiel ein, die Hölle gerieth in Brand, die Teufel flohen, und Gott der Vater fluchte dermaßen auf seinem Throne, daß alles — lachte!

Der alte ehrwürdige Dom zu Constanz war mir das Interessanteste; die frommen Seelen eilten gerade nach der Frühmette, und ich folgte, studirte einige alte Gemälde, und das häßlich zugerichtete Männchen unter der Kanzel, das wohl eher, als Luther oder Huß, den Baumeister vorstellen sollte, der sich nach der frommen Weise der altdeutschen Meister zu verewigen suchte, wie Adam Kraft zu Nürnberg unter seinem Sakramenthäuslein. Ich möchte so viele Ducaten haben, als dieser verketzerte Atlas der Kanzel von dumm bigotten Seelen schon angespieen worden ist. Die vielen bigotten Gesichter aber, selbst einige alte geistliche Herren in vollem Ornate, machten mir den unheimlichen Ort noch unheimlicher, und ich eilte hinauf auf den Thurm, um das herrliche Panorama zu genießen, und mich für meine Reise um den See zu orientiren. Bei allen Fernsichten tritt der Fall ein, selbst beim schärfsten Auge, daß man einen Baum für einen Thurm, und Wolken für Gebirge nimmt, und umgekehrt. So ist es gerade auch in der moralischen Welt, man hält oft einen Schurken für einen ehrlichen Mann, und die ehrlichste Haut für einen Schelm. Wir irren insgesammt, und jeder irrt anders, und da mein Führer sich irrte, so mußte ich mich auch irren. Die Führer übertreiben auch gerne, oder machen schlechte Späße, die ständig sind wie der zu Bologna, wenn man den berühmten Thurm Degli-Asinelli besteigt, wo man das nahe Städtchen Cento und einige andere kleine Nester erblickt: Guardate, Signori, qui si vedono Cento e dieci Citte *)!

Auf dem Domplatz mit der Mariensäule stand auch

*) Wollen Sie schauen, meine Herren, hier sieht man Cento (hundert) und zehn Städte.

das Gerüste, wo sie den Mann des Priesterornats und Priesterordens feierlich beraubten, der beide mehr geehrt hatte, als alle versammelten Väter, und Hussen die Papierkrone mit Teufelslarven aufsetzten, der lächelnd der Dornenkrone seines Heilandes gedachte. Hier war mir wieder so unheimlich, daß ich nur noch nach dem Conciliums-Saale lief und flüchtig den Hafen besahe, und den mit Pappeln besetzten Spaziergang am Hafen auf der obern Mauer, sodann über die Rheinbrücke, die eine stattliche Mehl- und Sägmühle auszeichnet, eilte, der Abtei Petershausen vorüber, nach der Höhe, wo die Loretto-Kapelle und ein Kreuz steht mit göttlicher Aussicht. Erst unten in Staad an der Spitze der Erdzunge, die den untern See in zwei Arme theilet, fühlte ich mich freier und leichter um die Brust, wo man Constanz nicht mehr sieht.

Bejammernswerthe Stadt! seit jenen Tagen wandten,
Verachtet von träger Landbegier
Und von der Schweigerei hochwürdiger Bachanten,
Sich Fleiß und Wohlstand weg von dir.

Die lateinische und deutsche Inschrift am alten Portale des jetzigen Kaufhauses: „dieß ist das Hus des Friedens und der Einigung mit der heiligen christlichen Kirchen, in dem die unrechte Irrung dreier Päpsten ufgehört, und Einheit christlicher Geistlichkeit durch die heil. Erwählung P. Martin V. bestellt A. D. 1417 uf Martini," mag auch Antheil daran gehabt haben. Hier in der ehemaligen Carthause, jetzt Fruchtmagazin, wo die Schwarzen ihr Magazin der Dogmatik aufschlugen, und von 1414—18 Sitzungen hielten, hat ein Antiquar ein Antiquitäten-Magazin von allerlei Trödel; man sieht neben Bildern, Karten, Waffen ꝛc., die hölzernen einfachen Stühle des Kaisers und des Papstes, und auch den Wagenkasten, auf dem Huß nach dem Richtplatz geführt wurde; An-

dacht und Neugierde haben jene Stühle ihrer Ueberzüge beraubt, und vom Wagenkasten viel Späne abgeschnitten. Während ich der entzückenden Aussicht auf den See genoß, setzte sich mein Begleiter auf einen der Stühle und entschlummerte; er entschuldigte sich, es sey ihm vorgekommen, als ob er mitten unter den Vätern des Synodus sitze, Langeweile habe, und den Kirchenschlaf schlafen müsse. Hätten die Väter Sinn für die schöne Natur umher gehabt, unmöglich hätten sie Ketzerrichter seyn können. Gott gebe, daß wir keine Opfer religiöser Unduldsamkeit mehr sehen, aber auch keine Opfer politischer Unduldsamkeit! Herr! erlöse uns von allem Uebel!

Constanz's reichsstädtisches Ende verewigt eine That, würdig der schönsten Thaten des Alterthums. Tapfer kämpfte ein Bürger auf der Brücke gegen Carls V. Spanier, zwei unterliefen ihn, und da er nicht siegen konnte, so umfaßte er beide, und begrub sich mit ihnen in die Fluthen des Rheins. In der Vorstadt Paradies wohnen so fleißige Gärtner, als nur immer zu Sachsenhausen, und ihr Kappiskraut ist so gesucht wie das Kraut der Filder, aber die Colonie ausgewanderter Genfer, von etwa sechshundert Seelen, konnte Constanz's Industrie nicht aufhelfen, noch weniger zu dem Lust machen, was Genf vor allen Städten auszeichnet, die ganz eigene Liebe zur ernsten Lectüre, und der Wunsch, eine kleine Bibliothek zu besitzen. Man hört auch nichts mehr von der tela di Constanza*), der Linnenhandel war einst der wichtigste Handelszweig.

Die Kirchengeschichtler werden mir erlauben, neben Hussens und Hieronymus Scheiterhaufen und den Gräbern dieser doch etwas eigensinnigen Glaubensmärtyrer, und der Wiege des einst hochberühmten Juristen Zasius, auch des Denkmals eines hochverdienten, 1415

*) Constanzer Leinwand.

hier verstorbenen Griechen zu gedenken, des Chrysolaras, dem Aeneas Sylvius eine so schöne Grabschrift setzte. Das Gemälde in der Jesuiten-Kirche, die Ueberschattung Maria's, sahe ich nicht; Gott der Vater haucht aus den Wolken, und eine Taube bringt der zur unbefleckten Empfängniß gelagerten Mutter Gottes ein Ei. Ich sahe diese rührende Scene nicht, denn ich eilte, wie gesagt, so ängstlich aus Constanz, daß ich jetzt selbst darüber lächeln muß, so ängstlich, als ob das ganze Verfolgungsheer der Schwarzen hinter mir herbraußte, wie nächtlicher Weise die Gespensterheere auf Gottesäckern und Schlachtfeldern.

Im Jahr 1458 nahm ein Schützenfest hier einen gar übeln Ausgang: ein Constanzer weigerte sich, einen Berner Plappert (30 = 1 Gulden) anzunehmen, nannte ihn Kuhplappert, und so verließen die Schweizer erzürnt das Fest, sammelten sich zu viertausend Mann und verwüsteten Constanz's Umgegend. Dieß hieß der Plappertkrieg. Desto angenehmer war 1780 der Besuch des Kapuziner-Generals, dessen Ankunft hier und in ganz Oberschwaben so viel Lärmen machte, als nur immer Napoleon hätte machen können. Feierlichst wurde der Hochwürdige an der Gränze empfangen, alles lief nach dem Dom, wo man das Te Deum anstimmte, wie nach dem Kapuzinerkloster, wo alles geweihet und gesegnet wurde. Hier stand auch eine Ehrenpforte mit den Bildnissen drei deutscher Kapuziner-Generäle und der Inschrift:

Tres sunt effigie germanae gloria gentis
Ipse sed in proprio corpore quartus adest*)!

Sr. Hochwürden der Hr. General hatten ihre Maulthiere vorausgesandt, um in apostolischer Demuth zu Fuße einzuziehen, und deren ersten Worte waren: Valent-ne muli mei? die

*) Drei sind im Conterfei Preis deutscher Nation,
Der Vierte aber kommt in eigener Person.

ganze Versammlung rief, tief sich neigend: Immo! Immo*)! Zu dieser Zeit machte Constanz auch noch berühmt der Constanzer Hans mit seiner Jaunerbande, die die Sicherheit in Oberschwaben und der Schweiz nicht wenig störten, Hans trug aber später dazu bei, die Jauner aufzufangen, und so wurde er begnadiget!

In der Buchhandlung Wallis fand ich wenig, außer geistlichen Büchern, doch gab es eine Lesebibliothek, und auf dem Gemüsemarkt sah ich recht artige Gestalten, die sich vielleicht noch vom Concil herschreiben, wie die zu Avignon und Passau vom päpstlichen Hofe und den Domherren. Sie vermochten mich nicht zu fesseln, und der ächte Vin de Constance wächst nur auf dem Cav. Nachmittags zeitig stand ich entfesselt auf dem Balcon des Schlosses zu Meinau, verloren im Anblick der Zauberbilder des Sees und der Gebirgsnatur, sah in den prächtigen Spiegel des smaragdenen Meeres, und hätte hinabspringen mögen in die krystallhellen Fluthen — was ich denn zuletzt auch that, versteht sich Abends am Ufer.

Die Meinau ist mehr als die Petersinsel im Bieler-See, und mehr als Uffenau im Züricher See, wenn gleich dorten nur namenlose Deutsch-Ordensritter des Lebens genossen, hier aber Jean Jacques schwärmte, und Ulrich v. Hutten, der Ritter für Wahrheit und Recht seine Gebeine niederlegte, dem es nie so gut geworden ist, als den Nittern der heiligen Jungfrau! Die Insel hat eine starke halbe Stunde im Umfang, und ist ein kleines Paradies, das ich mir vom Erbtheil des Deutsch-Ordens hätte wünschen mögen, wofür ich ihm ganz Preußen gerne überlassen hätte. Die Aebte von Reichenau belehnten einst damit die von Langenstein, und diese brachten sie dem Orden 1282 als dos, da sie das Ordenskleid nahmen. Die Natur hat hier ihr ganzes Füllhorn ausgegossen, und jede nicht ganz vertrocknete

*) Sind meine Mauleſel wohlauf? — Ja! Ja!

Imagination muß an die Inſeln der Glücklichen denken, an die Inſel der Calypſo, die Gärten des Alcinous und der Armide, an Iſchia und die Inſel von Paul und Virginie, und an alle Inſeln, von denen die Dichter ſangen, die Seefahrer legen, und Sancho Panſa und die Maltheſer ſich träumten. Der an den Felſen von St. Helena geſchmiedete Prometheus des 19. Jahrhunderts hätte gewiß Meinau vorgezogen!

Schwärmer Jean Jacques wünſchte ſich eine Inſel des Archipels, den er nicht hinreichend gekannt haben muß, ich zöge Meinau vor. Wenn es da weder Oliven noch Corinthen gibt, ſo gibt es auch keine kahle unfruchtbare Felſen, es gibt keine griechiſche Profile, aber auch weder Erdbeben noch Peſt, die Sprache iſt nichts weniger als griechiſch, aber man wohnt in der Nähe gebildeter Menſchen, und der Seewein im gemäßigten Clima ſchmeckt beſſer als Madeira, Canarienſect, Cypern und Scios unter africaniſcher Hitze und Türkengreueln! Tavernier kaufte ſich nach fünfzig durchreiſten Jahren zu Aubonne an, hier zu Meinau hätte ich mich ankaufen mögen und auch können, wenn ich gleich Tavernier mit — Juwelen handelte, und ſich ſo ein Ankauf denken ließe bei einem Otium cum dignitate of half pay...*)

— — hic vivere vellem
oblitus stultorum, obliviscendus et illis**).

Mein lieber Horaz, der gewiß nur in übler Laune meorum geſchrieben hat, wird dieſe Lesart genehmigen.

Von Staad ging ich zu Fuße nach der Inſel, die mit dem Feſtlande mittelſt eines Stegs von fünfhundertſiebenzig Schritten zuſammenhängt. Ich will es nicht jedem

*) Anſtändige Muße bei halbem Solde.

**) — — Hier möchte ich weilen,
der Thoren vergeſſen, und von ihnen vergeſſen werden.

rathen, diesen längsten aller Stege, der früher nicht einmal zu Beschränkung der Einbildungskraft Geländer hatte, zu wandeln; wie leicht könnte ein Brett los seyn, oder der Furchtsame in der Mitte Schwindel und Angst bekommen, ohne rückwärts noch vorwärts zu kommen. Frauen könnte so angst und bange werden, wie Frauen in Kindesnöthen, und nur der Steg von Rapperswyl ist noch höherer Schweizer-Natur — 1800 Schritt lang, aber auch 12′ breit. — Die Insel ist nicht im besten Zustand — der Herr fehlt — das Schloß ist leer — nichts mehr als eine Wappentafel der fünfundsechzig Comthure, die hier hausten (⅔ dieser Familien sind ausgestorben); die alten Bildnisse sind zu drei bis sechs Kreuzer versteigert worden, und vielleicht hätte man selbst die Aussicht vom Balcon versteigert, wenn dieß thunlich gewesen wäre! Wie verschieden von Seb. Münsterus Zeiten, der 1546 hier ein überaus lustig Leben fand! Der Comthur von Hornstein: „ein mächtiger Herr, der Land und Leut unter ihm; und einen gewaltigen Fürstensitz hat," tractirte aber auch gar freundlich und ehrlich, und wird dem guten Münsterus im alten Seewein ritterlich zugetrunken haben. Ob wohl der gute Alte so vergnügt war, als ich beim alten Gärtner Schnetz, der jetzt den Gastwirth macht? Wir sprachen von der guten alten Zeit des Ordens bis um Mitternacht, und es fehlte weder an Wein, noch Felchen.

Die Meinau steht zum Verkauf aus, und nach dem gedruckten Zettel in englischer Sprache: Beautiful property for sale *) (glaubt man blos auf brittische Käufer rechnen zu können?), enthält die Insel vier einen halben Acre Gras- und Gartenfeld, dreißig einen halben Acre Wiesen, dreifundfünfzig dreiviertel Ackerfeld, dreizehn einen halben Weingarten, zusammen einhundertzwei ein viertel Acres **). Das Schloß ist neu, massiv, mit zwei Flü-

*) Ein schönes Landgut zu verkaufen.

**) Mr. Plaideur, natürlicher Sohn des Fürsten Esterhazy.

geln und einer Kirche, vielen Oekonomie-Gebäuden, Gärtner-, Jäger-, Wirths- und Fischer-Wohnungen, und Keller, in denen sonst 100 volle große Fässer bewiesen, daß hier Ritter hausten! Der letzte war ein Reichenstein, dessen Stammburg in der Nähe Basels eine schöne Ruine bildet. Zwei gar nicht üble Schnitzwerke auf der Schloßtreppe beweisen noch mehr für Ritterlichkeit, die nicht geistlich war, ein Faun mit einem Bacchus auf der Schulter, und ein Bacchus, der einen Faun krönet, die freilich mit dem Kreuz stark contrastiren! Die Insel hat einen Hafen mit Molo, in dem schon viele Schiffe gegen Stürme sicher ruhten, und zur Ordenszeit einige Schiffe lagen mit schwarzer und weißer Ordensflagge. Sonst lebten hier hundert Menschen, jetzt etwa fünfundzwanzig. Die Insel wäre wie gemacht für eine wohlhabende Familie, die hier sich selbst nach einfacher alter Weise leben wollte. Ich träumte hier von Sicilien, da mir das Schicksal nicht vergönnte, Sicilien wachend zu sehen.

Der Weg von Schaffhausen nach Constanz, der wenig Interessantes bietet, erhält solches, wenn man von Radolfszell sich nach der Insel Reichenau einschifft, die fünfviertel Stunden Länge und eine halbe Stunde Breite haben mag, aber eingeschlossen zwischen zwei allzu nahen Ufern lange nicht die Aussichten der Meinau gewähret. Ein Kreuz bezeichnet die Stelle, von der die Aussicht am schönsten ist, weniger groß, als zu Meinau, aber nur desto sanfter und reizender, je näher alle Gegenstände dem Auge sind. Stein, der erste Schweizerort, liegt gerade gegenüber, und von Womatingen aus kann man bei niedrigem Wasser trocknen Fußes nach der Insel kommen, denn die größte Tiefe des Unter- oder

---

hat die liebliche Insel an sich gekauft, und bald wird hier eine neue Feen-Insel entstehen, wie aus Mr. Plaideur ein Freiherr v. Meinau hervorgegangen ist.

(Anm. d. Verf.)

Zeller-See's ist nur 60'. Die Aebte von Reichenau besaßen einst ein wahres Fürstenthum, fütterten eintausendsechshundert Kutten, die Kaiser besuchten sie, der Adel sandte seine Söhne in die Klosterschule, und viele Klöster holten ihren Benedictiner-Saamen von hier, wo man doch so weltlich lebte. Die reiche Au (Augia dives, so übersetzte man im Mittel-Alter-Latein ohne Anstand das Wort Aue — Augia) zählte einst dreihundert Vasallen, und das Sprüchwort sagte: „der Abt kann nach Rom reisen, und jeden Tag auf eigenen Gütern Mittag- und Nachtruhe halten." Und diese reiche Au kam durch Schwelgerei so herunter, daß Abt Werner von Roseneck keine eigene Tafel mehr halten konnte, sondern auf einem weißen Rößli nach Niederzell ritt und beim Pfarrer speiste für Kostgeld! Auf Reichenau mögen in den drei Dörfern Ober-, Nieder- und Unter-Zell noch eintausendfünfhundert Menschen leben, arm, wie es scheint, auf dieser reichen Au.

St. Pirmianus stiftete das Kloster siebenhundertvierundzwanzig, das hochwichtig wurde für Deutschlands Cultur, und die Kirche ist noch vom Jahr achthundertsechs. Wäre ihr berühmter Smaragd von achtundzwanzig Pf. ächt, und das Gebot eines Juweliers, für jedes Pf. fünfzigtausend Gulden zu zahlen, Ernst gewesen, so hätte aller Noth leicht abgeholfen werden können, aber die Mönche wußten wohl, daß ihr Glasfluß von derselben Beschaffenheit wäre, wie der sacro catino*) zu Genua, oder die große grüne Schüssel, auf der Jesus das Osterlamm tranchirte. Die Gebeine des St. Marcus, die auch Venedig haben will, sind weniger authentisch, als die Gebeine Carls des Dicken. Die Mönche hatten auch einen Krug von der Hochzeit zu Cana, bei der gewiß kein

*) Der heilige Spülnapf.

Schleitheimer getrunken worden ist. Ich habe mehrere dieser Krüge gesehen, alle waren verschieden, folglich ist die gegenwärtige Mode verschiedener Tassen nichts weniger als neu, sondern alte Hebräer-Mode. Viele halten den Schleitheimer-Wein für den besten in ganz Baden, und Ritter Keller v. Schleitheim, der die Reben vom Johannisberge hieher verpflanzte, verdient die dankbarste Libation.

Wichtig durch Handschriften war einst die Bibliothek zu Reichenau, aber schon das Constanzer Concilium hatte die Sitte, Bücher zu leihen, und nicht wieder zu geben. Diese Bibliothek war noch zu meiner Zeit eingetheilt in seria und jocosa*) — theologica waren allein seria, trotz allem Jocosen, das sie vorzugsweise enthalten, wenn wir Voltaire glauben: „la Théologie m'amuse, car j'y trouve le comble de la folie humaine.“ Alles Uebrige von Aristoteles bis auf Wolf waren nur jocosa. Da waren denn andere Bibliotheken der Klöster und geistlicher Staaten doch weiter, in sacra und profana abgetheilt, und die sacra wohl erhalten. Sacrés ils sont, car — personne n'y touche! Halem erzählt von einem Bauern, der seine Bibliothek anstarrend fragte: „Is ook wat geestliches drunner, oder luder Schelmstuke?“ dieß war ein Bauer, aber ein Hofprediger, in dem ein kleiner Hildebrand schlummerte, schüttelte seine Wolkenperücke und stampfte mit dem Kamaschenfuße beim Anblick meiner Büchersammlung und der Werke Voltaire's, Rousseau's, Diderot's, Helvetius, Hume, Gibbon ꝛc., die er alle nie gelesen hatte. „Nichts als Deisten!“ rief er, „nichts als Deisten!“ ich zeigte auf die Griechen und Römer, aber er ging hinaus, und schüttelte den Staub von seinen Füßen! Dieß war 1792!!

Die alte Reichsstadt Ueberlingen, von zweitausendsechshundert Seelen, liegt recht angenehm am See, in

*) Ernstes und Spaßhaftes.

Fruchtfeldern und Weingärten mit einer schönen Kirche, gutem Hafen und Mineralbad; sie schien mir lebendiger als Constanz, ganz noch die Gestalt einer alten finstern, ehrenfesten Reichsstadt, in der der alte Bürgermeister von Pflummern gewiß noch fast jedes Haus wieder erkennen würde. Es ist hier ein bedeutender Getreidemarkt in jeder Woche, und die Bausteine sind gesucht. Der Magistrat bestand sonst aus Patriziern und Zünftlern, und letztere hießen Senatoren, erstere aber — Löwen-Räthe! In der Gegend ist das Sprüchwort: „Selbstgemacht zu Ueberlingen," und dieß soll von nachstehender Grabschrift herrühren: „Hier unter diesem Steinlein liegt mein einzig Söhnlein, Joseph N. N. selbstgemacht Jacob N. N. höchstbetrübter Steinmetz und Vater. Ueberlingen den 8. Herbstmond 1698." Etwa ein und eine halbe Stunde entfernt, wie das ungemein interessante Schloß Heiligenberg auch, liegt die vormals reiche Cisterz Salmannsweiler oder Salem, gestiftet 1137; sie zählte gegen 40 Dörfer, 10 Schlösser und Einzelhöfe nicht gerechnet. Die Kirche ist alt, das Stift aber neu und prächtig, und hier war auch ein ungeheures Faß, in dessen Spund einst einer der Mönche gefallen seyn soll —

non potuit fato nobiliore mori*).

Der letzte Reichsprälat, der zu Kirchberg am See starb, führte den sonderbaren Namen Caspar Oechsle.

Bodmann, ein Flecken am See mit achthundert Seelen und der berühmten alten Burgruine, Palatium der Carolinger, gehört der noch blühenden liebenswürdigen Familie dieses Namens; noch heißt der Weinberg, wo trefflicher Seewein wächst, der Königs-Garten und der Wein Königswein. Der einzige Zweig dieser Familie, Johann von Bodmann, soll bei einem Brande

*) Einen schönern Tod konnte er nicht sterben.

1307 von der Amme dadurch gerettet worden seyn, daß sie ihn in einen kupfernen Kessel gepackt den Berg hinabkollern ließ, und gerne stellt man sich in diesen Kessel, und leeret ein Glas Königswein aufs Wohl der Bodmänner. Gegenüber liegt Sernatingen, beide am Ende des Sees, der hier kaum ½ St. Breite haben wird. Beide Lagen gefallen gerade durch ihre Beschränktheit, und die liebliche Bucht erreget Ideen von Ruhe, Stille und Zurückgezogenheit. Man ist aus der großen Welt zurückgekehrt in die Heimath. Zu Oeningen finden sich merkwürdige Versteinerungen. Zwei Stunden landeinwärts liegt Stockach, und auch das alte Schloß Nellenburg, das der Landschaft seinen Namen gab. Die alte Reichsstadt Pfullendorf, die traurig am Abhang eines Hügels an der Cellbach liegt, wird schwerlich Jemand reizen, obgleich ein besuchter Jahrmarkt, und eine eigene Musikgesellschaft, auch eine berühmte Wallfahrtskirche vor der Stadt ist zu Mariaschrei. Im dreißigjährigen Kriege wurde Pfullendorf hart mitgenommen, weil sie versäumten, dem Befehlshaber aufzuwarten, und ihm sogar Aepfel abschlugen! Als Feldmarschall Horn durchzog, hatten sie sich eines Bessern besonnen, und nun ließ Oberst Plato alle Fruchtvorräthe und Kühe wegführen, und nahm noch ein Douceur von fünfzig Thalern!

Bei Stockach schlug Erzherzog Carl 1799 die Schlacht, welche Jourdans Franzosen die von Liptingen nennen, die auch über den ganzen Feldzug entschied. Beide Theile fochten mit ungeheurer Erbitterung, Jourdan zeigte sich würdig der Tage von Wattigny und Fleurus, und Erzherzog Carl bewies jenen persönlichen Muth, der oft mehr wirkt, als Commando. Der treffliche General Stipsiez, zu Anfang des Kriegs Fourier, den ich näher kennen lernte zu Donaueschingen, und der den rechten Flügel commandirte, entschied den Sieg. Jourdan war geschlagen, machte aber nur ein mouvement rétrograde vor der stärkern Armee nach dem Schwarzwalde, um Verstärkung abzuwar-

ten. Die Oesterreicher waren bedeutend überlegen, daher Schade, daß Carl erkrankte, und Mr. Jourdan so ruhig über den Rhein zog. Stockach erfreuet sich auch eines ganz besondern Privilegs, eines Narrengerichts.

Ein Fürst Oesterreichs soll es zum Andenken seines Narren, eines Stockacher, gestiftet haben, der dem Herzog Leopold 1315 bei dem unglücklichen Schweizerzug sagte: „Euer Gerede gefällt mir fast übel, sprecht immer, wie ihr ins Land hineinkommen wollt; denkt auch daran, wie ihr wieder herauskommt!" — Hätten doch die Generale dieser und späterer Zeit, selbst Exzgeneral Napoleon, diese Schellenkappe hören wollen. Das Narrengericht versammelte sich noch vor der Revolution an der Fasnacht, man verlas die Protokolle, wo die auffallendsten Lächerlichkeiten der Umgegend verzeichnet waren, trotz der Protestation des Rellenburger Landgerichts; mit der Revolution aber hörte Alles auf, nicht gerade, weil diese und andere Freuden mit ihr zu Grabe gingen, sondern weil nun der Lächerlichkeiten und Sottisen so viel wurden, daß es unmöglich fiel, sie alle zu protokolliren.

Dieses Narrengericht hatte eine akademische Einrichtung, denn die Scheidelinie zwischen Weisheit und Thorheit ist schwer, und les extremes se touchent. Der Geist der Zeit vernichtete das alte Narrenbuch, und an dessen Stelle traten Journale und Literatur-Zeitungen, jedoch ohne den heitern Kranz der Freude, die mit der alten Kindlichkeit und Anspruchslosigkeit auf immer entflohen ist. Unsere Alten schämten sich nicht, wenn sie einmal ihren Narren loslassen wollten, die Narrenkappe aufzusetzen, statt des ernsten Doctorhutes, und waren ächt humeristisch; jetzt scheinen manche Unterhaltungsblätter Humor zu finden in ächten Flegeleien, und wenn sie die ihnen allein unsichtbar scheinende Narrenkappe fühlen sollten, müßte man wenigstens einige Dutzend Schellen anbringen, oder eben so viele, als Aron hatte, wenn er aus- und einging im Hei-

ligthum. Doch Paulus ruft uns zu: „vertraget die Narren, dieweil ihr klug seyd," und wußte wohl, daß die Thorheit einmal in die Menschennatur verwebet ist. Die vollständigste Narrenliste bietet die große allgemeine Welthistorie, die lange noch nicht complett ist.

Narravere Patres nostri et nos narravimus omnes *)!

Neunundzwanzigster Brief.

Die Fortsetzung.

Einem tapfern Fußgänger wird der weiteste Weg ein Spaß in diesen herrlichen Gegenden, und so wanderte ich wohlgemuth längs den Ufern meines Sees nach dem alten Mersburg (Mörsburg), der Residenz der vormaligen Fürstbischöfe von Constanz, wohin auch noch beim Sturze der Napoleoniden der letzte Bischof Dalberg flüchtete. Die Stadt klebt an einem Felsen, wie ein Nest, und hat viel Malerisches, ein altes festes Schloß, ein schöneres neues, ein stattliches Seminar, und sehr lebendige Schifffahrt, Fischerei und Weinbau. Zu Mörsburg begann der Pfarrer von Klösterle in Chur, Gaßner, 1774 seine Wunderkuren, die er zu Ellwangen fortsetzte, und bald war ganz Schwaben, Franken, Baiern und Böhmen vom Teufel geplagt. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß die Wiederanknüpfung dieser Wunderkuren 1820 zu Bamberg nicht mehr recht gelingen wollte. Gaßner versuchte seine Charlatanerie an mehr denn zwanzigtausend Kranken, an allen verfehlte er die Heilung, und doch gingen der Welt

*) Weber spielt hier mit den Worten narrare (erzählen) und Narr, narren.

nicht die Augen auf, und alle glaubten, sie könnten doch den Teufel im Leibe haben. So schwach und leichtgläubig ist der große Haufe bei Wundern, und so viel kommt dabei an auf die Zeit der Wunder. Mörsburg darf nicht mit dem weiter landeinwärts liegenden Möckirch verwechselt werden, wo auch Kreenheimstetten liegt, die Wiege Pater Abrahams à S. Clara.

Auf der Höhe von Mörsburg lockte mich die Inschrift eines Hauses: „Zum Frieden", zur Einkehr, und recht zufrieden pilgerte ich fort, daß ich einen unverschämten Einspänner, der nach Friedrichshafen (vier Stunden) vier Gulden forderte, entbehren konnte. Die Sonne brannte heiß, kein Schatten auf dem Wege, und über dem See sammelte sich ein furchtbares Ungewitter, kaum erreichte ich Immenstadt, so brach es los. Man sieht die Thürme von Friedrichshafen, und glaubt das Ort näher, als es ist, denn der See macht viele Buchten, und so kam ich dennoch durchnäßt nach diesem Hafen der Ruhe. Ich hatte mir für meine Jahre diesen Tag wieder zu viel zugemuthet, und tröstete mich mit Friedrichs Worten: „Il faut traiter son corps en chien." Den Weg verkürzte mir die Wuth des Sees; man spreche ja nicht verächtlich von diesem deutschen Meere! Hatte ein junger Mann bei der Ueberfahrt von Meinau neben mir die Seekrankheit bekommen, so sah ich heute vom sichern Ufer Wellen, wie die des erzürnten Oceans, nicht mehr die schönen grünen, silbernen, krystallhellen Wogen, die man umarmen möchte, sondern grau, schwarz, braun und haushoch. Kurpfalz hatte einst auf dem Rhein einen Fluß-Admiral, und man lachte; wer wollte es den Fürsten dieses Meeres verargen, wenn sie den Hofkalender mit einem See-Admiral oder See-Minister vermehrten? Eine Seepolizeistelle für Fischer und Schiffer wäre sogar nützlich, eine gemeinschaftliche Fischerordnung, und die alten Fischertage unter der Seeherrschaft Lindau's, das einst auf diesem See eine so große Rolle spielte, als Großbri-

tannien auf dem Ocean, und mancher geheime Rath in den Duodez-Monarchien.

Friedrichshafen besteht aus dem vormaligen Reichsstädtchen Buchhorn mit tausend Einwohner und dem Weingartner Benediktiner-Priorate Hofen, dessen stattliches Gebäude zu einer königlichen Sommerwohnung eingerichtet und verschönert ist. Zwischen beiden liegen längs dem Gestade einige Dutzend neuerbauter Häuser, und dieß nennt man jetzt Friedrichshafen. Aber Handel läßt sich nicht zwingen, hier so wenig, als früher zu Constanz oder Carlshafen an der Dümmel. Mit dem bloßen Willen, wo nicht Natur und günstige Umstände wirken, läßt sich weder eine blühende Handelsstadt, noch weniger ein besuchter Hafen schaffen, und wenn man noch so viel baute, und auch ein ganzes Schiff voll Häringe und Stockfische in das deutsche Meer wärfe, so ließen sich doch da keine ziehen. Ein allerliebster Sommeraufenthalt aber ist dieser Friedrichshafen. — Das Schloß nimmt sich von der Seeseite herrlich aus, der Hafen ist am Schlosse, und der Abhang, wo die Mönche einen der besten Seeweine bauten, ist in englische Anlagen verwandelt. Hier ist mehr als selbst Rosenstein! Die Einwohner sind sehr zufrieden, und mein Wirth sagte mir naiv: „Sonst hatten wir zwanzig Mönche zu Herren, jetzt haben wir nur Einen Herrn, und König-Wilhelm!“

Es wäre ein Wunder, wenn es dem schönen Bodensee an Klöstern gefehlt hätte, in Städten und auf dem Lande. Ich lernte in der Nähe Hofens ein zweites kennen, Löwenthal, wo sonst dreißig bis vierzig fromme Bettlerinnen Dominikaner-Ordens lebten, und die Namen Nonnenhahn und Nonnenbach zwischen Friedrichshafen und Lindau beweisen schon, daß auch hier Nonnen waren. Der ausgestreute Saamen wucherte am See, wie noch jetzt gar merklich ist, und daher graute mir, als ich in französischen Blättern las, daß in der Kammer die Frage: „Sollen Klöster wieder hergestellt wer-

den?" nur mit einer Majorität von zwei Stimmen abgelehnt wurde!

Man baute gerade an dem Dampfschiff Wilhelm, was eine Menge Schaulustiger herbeizog, Baiern hat bereits nachgeahmt, und seinen Max Joseph gleichfalls vom Stapel laufen lassen, und Baden folgt zu Constanz nach. Diese großen Dampfschiffe von 110 Fuß Länge sollen zugleich als Wasserdiligencen gebraucht werden, werden folglich die Lebendigkeit des Sees vermehren, so wie sie dem Reisenden mehr Bequemlichkeit verschaffen. Die Direktion der Bauten hat ein Amerikaner, Sir Eduard Church. Auch die Genfer sind nachgefolgt, und Jean Jacques Rousseau schwimmt auf ihrem sonst todten Meere, und auf dem Rhein geht das Dampfboot der Rhein zwischen Coblenz und Cöln, und bald andere noch bis Mainz und Straßburg. Es wird in Kurzem ein Spaß seyn, binnen fünf Tagen nach der Hauptstadt der Welt zu fahren, nach London.

Es war natürlich, daß die Leute Sonntags nach Friedrichshafen strömten, um ein nie geschenes Dampfschiff zu sehen, aber sie liefen auch zusammen, um das neumöblirte Schloß zu sehen. Es schien mir ein Beweis von alter Sitteneinfalt, die noch ziemlich in Oberschwaben gefunden wird, in Hinsicht der Wohnungen und Mobilien ganz gewiß. So besahen vor fünfzig Jahren die Leute meines Vaterstädtchens in Franken die mit einfachen grünen und blauen Tapeten versehenen Zimmer des neuen Hofraths, denn tapezirte Zimmer hatte bisher nur der Fürst gehabt. Ich selbst machte auf der Post 1788 den ersten Punsch, die erste Probe meiner auf Universitäten gesammelten Kenntnisse und Aufklärung.

In diesen Gegenden sah ich an den Meilenzeigern die Stundenzahl weggelöscht. Sind sie den Leuten zu klein, oder zu groß? Am See las ich die fünfundvierzigste Poststunde, von Stuttgart an gerechnet, von da nach

dem höchsten Norden sind es wieder sechsunddreißig Poststunden; aber kein Reisender oder Fußgänger verzweifle, ich habe mehr als eine dieser Poststunden zu Fuß in drei Viertelstunden gemacht. Würtembergische Poststunden sind das wahre Gegenstück der Schweizerstunden, deren Ende man nicht zu ersehen glaubt. Alles, was Würtemberg am See besitzt, gehört in das Oberamt zu Tettnang, welches Städtchen mit seinem hochgelegenen alten Schlosse man fast allerwärts erblickt. Es war der Hauptort der ansehnlichen Grafschaft Montfort, und der letzte Graf starb 1787 in Oesterreich, nichts hinterlassend, als Uhren und Schulden. Nach andern starb er im Pfarrhause des nahen Marienberges bettelarm. — Die Montforter wie die Werdenberge, mit denen sie Eines Stammes waren, durften sich einst neben die Habsburger stellen, waren tapfere Ritter, die überall zu finden waren, scheinen aber religiöser oder abergläubischer gewesen zu seyn, denn andere, und sich wirklich durch Stiftungen ruinirt zu haben. Sämmtliche Montforte leben noch in den Bildern des alten Schlosses, und in unsern Zeiten erhielt auch Hieronymus den alten edlen Namen.

Von Friedrichshafen nach Lindau sind fünf Stunden. Der Weg zieht sich meist durch Wälder, über die Schussen und Arche ohne Brücken, über Eriskirchen, Oberndorf und Neunenbach; links sieht man Tettnang, rechts das weit in den See hinauslaufende Langenargen, mit einem alten Schlosse im See, einst den Montforts gehörig, das die Schweden besetzt hielten. Man genießt die Gottergegend am angenehmsten in einem Gärtchen, das auf einer Schwedenschanze angelegt ist. Es war Sonntag, und viele Landleute begegneten mir auf dem Wege, der langweilig ist. Die hintenaufsitzende schwarze Haube mit ausgebreitetem Pfauenschweif wollte mir nicht gefallen, schöner sind die Silberhäubchen, die bei Lindau anfangen, so wie die Anstalt der Kellnerinnen. Bei Nonnenhahn ist die Gränze Baierns, mein Mantelsack blieb unvisitirt, mein

Paß wurde schnell und mit Artigkeit visirt, vom Absteigen war keine Rede, und die wackern Baiern lassen sich nicht irre machen von dem

Notitiam primosque gradus vicinia fecit! *)

Gegen Wasserburg hin wird die Gegend freundlicher, die Seeansichten immer schöner, bis man das im Meere auf drei Inseln liegende Lindau erblickt. Wer es mit Venedig verglichen hat, kann sich nur damit entschuldigen, daß er eben Venedig — nie gesehen habe. Mit demselben Rechte könnte man Lindau selbst mit Neapel vergleichen, denn beide haben einen Hafen und Mole. Eine schöne Brücke von dreihundert Schritten, die 1817 das stürmende Meer mit sich fortriß, verbindet die alte Reichs- und Lindenstadt von etwa 3000 Einwohnern mit dem Festlande, und die artige, niedliche und kleine Veste erinnert an den guten Onkel Tobi. Das Schönste in Lindau ist die Aussicht — überall herrlich, am herrlichsten aber von der Höhe, die Steig genannt, wo auch ein Belustigungsort ist. Französische Diplomaten legten 1805 Lindau in die Wagschaale mit Genua, und müssen die abgeschmackte Vergleichung mit Venedig wörtlich genommen haben. Lindau darf sich was darauf einbilden, daß Talleyrand erklärte: die Einverleibung Genuas sey nur ein mäßiger Ersatz dafür, daß Oesterreich Lindau mit seiner Monarchie vereint, und dadurch das Gleichgewicht in Deutschland gestört habe!" Indessen die Lage Lindaus ist einmal zwar nicht so schön wie die von Genua, aber schöner als die von Venedig: diesen schönen See, die grünen Berge des Vorarlberges, die schneebedeckten Alpen Appenzells hat Venedig nicht, und für diesen Anblick am Abend auf der Brücke lasse ich ihm seine Marmorpaläste, Marcusplatz und stinkenden gran canale mit allen schwarzen Gondeln und bemahlten Cortigiane **)!

*) Die Nachbarschaft hat in der Aufklärung die ersten Schritte gethan.

**) Galante Frauenzimmer.

Lindau, ganz mit Mauern und Bastionen umgeben, ist zur Hälfte Weinberg und Garten; wäre die Stadt reich, und der Verschönerungstrieb erwacht, welches Eden ließe sich hier schaffen! Das berühmte Damenstift ist jetzt den königlichen Behörden eingeräumt, und die neuerbaute Kaserne hat die Inschrift: Baierns Kriegern 1805. Auf dem Markte stehen neben der Hauptwache an einer schönen Linde die lutherische und katholische Kirche einträchtig neben einander. Ich stieß auf einen sehr unscheinbaren Platz, der zu meinem Staunen das Paradies heißt, daneben ist aber ein Schwefelbad, das ich benutzte. Wandernde Handwerksbursche finden hier sehr leicht ihre Herbergen, denn mit großen Buchstaben steht geschrieben: Metzgerzunft, Schifferzunft; die stattlichste Inschrift war Schneiderzunft, und kann der Schneider nicht lesen, so ist es seine Schuld. Nach einigen Gärten zu urtheilen, muß es mit dem Handel in Holz und Linnen, verzüglich aber mit Spekulation nicht übel stehen. Jede Woche geht ein Marktschiff bei gutem Winde in sechs Stunden nach Constanz, Lindau ist aber am lebhaftesten, wenn die frommen Pilgrimme nach Einsiedeln ziehen, die von hier nach Rorschach überfahren, und eine kürzere Meerfahrt haben, als die des Mittelalters.

Meinen Abend brachte ich recht angenehm in dem Gesellschaftsgarten auf der Mauer zu. Der Weg geht längs dem See, und ich träumte mich an die Gestade des Meeres, so stark schlugen die Wellen an die Mauern; bei einem eigentlichen Sturme ist der Weg nicht zu passiren, und ist der Himmel bedeckt, so sind es auch die Ufer, folglich der Name schwäbisches Meer vollkommen gerechtfertiget. Diese Gartengesellschaft zählt hundertfünfzig Mitglieder — viel für Lindau — und aus allen Klassen, das ist schön. Man setzte mir zu Bier und Butterbrod herrlichen grünen Käse aus Glarus, den Schabziger vor, den ich gewissenhaft allen Liebhabern empfehlen kann. Spät ging ich nach der Stadt zurück, mich er-

glühend an den weißen Mauern und der weißen langen Brücke mitten in den blauen Gewässern und unter dem schönsten blauen Himmel — die Farbe Baierns und auch der Neugriechen!

Die schwarzbraune Heidenmauer, gleich rechts am Thore, ist ein unbezweifelter Ueberrest eines römischen Kastells, und das alte Kirchlein auf der kleinsten und dritten Insel kann wohl aus den Zeiten St. Gallus oder doch der heiligen Aurelia im neunten Jahrhunderte seyn. Die Stadtbibliothek enthält manche schätzbare Incunabel, und die aufgestellten Bildnisse von Männern, die sich um die Stadt verdient machten, z. B. der beiden Syndici Heider, verdienten in größern Staaten Nachahmung. Sie gehören neben die Bildnisse der Regenten, da sie in der Regel doch die Ruderer sind. Im Jahr 1538 beschleß der Rath, auf die Bibliothek, die den Franciskanern gehörte, jährlich vierundzwanzig Gulden zu verwenden in zwei geräumigen Terminen, und man machte den Anfang mit dem heiligen Augustin! Patriotische Geschenke und Legate thaten das Beste, wodurch sich überhaupt unsere Reichsstädte so sehr auszeichneten, daß ich unsern constitutionellen Staaten wohl gleichen Gemeingeist wünsche. Syndicus Heider, der Sohn, starb 1664, ausgezeichnet auch als reichsstädtischer Deputirter am westphälischen Friedens-Congreß, daher ihm kaiserliche und schwedische Dienste angetragen wurden; er blieb in seinem Lindau, und ich hätte es wahrscheinlich auch gethan. Sagte nicht Cäsar in einem kleinen Alpenörtchen: „Lieber hier der Erste, als in Rom der Zweite?“

Das Damenstift Lindau — eine Aebtissin und zwölf Stiftsdamen — datirt vom Jahr 810, wo Nonnen von Wasserburg oder Nonnenhahn hieher in Kriegsunruhen flüchteten, und Lindaus Bürger nahmen sie willig unter den Schutz ihrer sichern Mauern. Bald wurde aus der Nonnensammlung ein hochadeliges Damenstift, und nun fingen die Weibleins Händel mit den Bürgern

an, auf deren Seite nur das Recht zu stehen scheint, denn die berüchtigte Schenkungsurkunde Kaiser Ludwigs vom Jahr 866 hat alle Merkmale der Verfälschung. Das Damenstift lieferte jährlich an Oesterreich ein halbes Fuder Schirm-Wein, und dafür hatte jede Aebtissin das sonderbare Recht, einen Missethäter vom Galgen loszumachen. Noch 1780 schnitt die Fürstäbtissin, der man in feierlicher Procession ein silbernes Messer auf silbernem Teller reichte, den Strick eines sambsen Diebes ab, und gab den Galgenschwengel der Gesellschaft wieder in frommer Andacht. So machten auch die Vestalinnen Roms einen Verbrecher frey, dem sie in der Straße begegneten, wenn sie aber das Feuer ihrer Jungfrauschaft ausgehen ließen, wurden sie lebendig begraben, und so grausam waren wir nie gegen unsere Vestalinnen, wenigstens nie gegen hohe Stiftsdamen!

In dem sehr guten Gasthaus zur Krone hängt eine respectable Bombe, die, mit 20 Pfund Pulver gefüllt, der Schwede Wrangel 1647 nach Lindau abgehen ließ, die aber im Keller ohne Schaden erstickte. Zu Lindau lebte und schrieb auch der Mystiker und Chirurg Obereit, der Weltüberwinder, den Wieland als Pfalzgraf zum Doctor der Philosophie creirte; Ritter Zimmermann suchte in seiner Einsamkeit auch an Obereit zum Ritter zu werden, machte aber nur sich selbst lächerlich und sein Buch langweilig. Obereit war aus Arbon, ein Mystiker und Querkopf, wie wir deren nur zu viele haben, selbst auf Cathedern, eigentlich aber ein gelernter Barbier und Operateur, der sich zu Lindau niederließ, sein Vermögen verlaborirte, statt zu prakticiren, sich überstudirte, endlich wieder das Weite suchte, in sehr bedrängten Umständen im Norden sich herumtrieb, und 1798 zu Jena starb. — Er nannte sich Chimiater, in Schwaben aber heißt er der Philosoph im Bodensee.

Von Lindau sind 1½ Stunde nach Bregenz; man hat dieses Städtchen stets vor sich auf dem Wege längs

dem See hin, und wer möchte hier im Wagen vorübereilen? Es begegneten mir viele Landmädchen, die ihre Küchenwaare auf kleinen zweirädrigen Karren hinter sich herzogen, wie Kinderwärterinnen ihre Kleinen. Es fing abermals an zu regnen, und nun begriff ich erst, warum hier auch der Geringste seinen Regenschirm auf dem Rücken trägt, wie eine Flinte. Ich verlangte also von der Kellnerin einen Regenschirm, bekam ihn aber nicht, bis ich sie um ein Dächle bat. So erhielt ich in einer bedeutenden Stadt Schwabens, da alles nach Bouteillen rief, und ich scherzweise sagte: „Und mir bringen Sie eine Flasche," die Antwort: „Jo Herr! wir hänt koi Flasche!"

Auf der Hälfte des Wegs ist die österreichische Mauth, deren Benehmen ich rühmen muß. Je näher Bregenz, desto näher kommen uns die grünen Vorarlberge mit ihren Sennerhütten, überall Holzvorräthe am See, die von diesem Gebirge kommen, und vorzüglich gut nimmt sich die Prälatur Mererenau aus, die leer steht; neben ihr ist ein Schwefelbad. Die sogenannte Bregenzer Clause ist zerfallen, und der neu erbaute kleine Tempel auf einer vortheilhaften Anhöhe wird bald nachfolgen. Der Eintritt in die Stadt verkündet die Gränzstadt, an einem der ersten Häuser sieht in drei Sprachen: „Wein- und Bierhaus — Brasserie — Fabrica de Lira." Hier beginnen auch die runden schwarzen Hütchen der Weiber, der Vorarlberg ist ganz Tyroler Natur, die Regierung zu Inspruck und Bregenz die Kreisstadt. Mit dem Ew. Gnaden bin ich verschont worden, desto häufiger hörte ich „Gelobt sey Jesus Christ," mit welchem Gruße meist Bettelei im Bunde steht, daher mir immer die Antwort „in Ewigkeit" aus diesem, und aus noch tristigern Gründen schwer fällt. Wenn ich jedoch an den Nationalgruß „Ca ira, ça va" denke, gebe ich mich zufrieden, denn dieser führte leider! noch viel weiter.

Bregenz, die eigentliche Stadt am Berge, ist kleiner als die Vorstadt am See, die ganz hübsch ist, und das

Ganze weit lebendiger, und weniger kleinstädtisch als zu Lindau. Bregenz zählt zweitausend Seelen und versieht den ganzen See mit Pfählen und Rebstöcken. In der Post auf dem Markte, der Hauptwache gegenüber, traf ich Gesellschaft, die sich freisinniger zeigte, als ichs im Oesterreichischen gewohnt war — man ist an der Gränze. Es war ein jovialer Landprediger darunter, der sich den Rheinthaler schmecken ließ, und bis an den Nabel Geistlicher war, weiter hin aber ganz schwerer Reiter mit großen Steifstiefeln und Sporen; er war aber auch lange Feldpater. Auf der Post hätten mich aber auch ohne Langeweile die munteren und schönen Tyroler Scharfschützen vor der Hauptwache unterhalten (ein Bataillon liegt hier, und die andern in Inspruck und Trient) mit ihrer Hörnermusik — feierliche einzelne Töne — dann die Hand an den Hut und zwei Minuten Gebet, und die Wasser belebenden Nymphen, auf die Neptun vom Brunnen herab lange nicht so freundlich und patriarchalisch sahe, als ich von den Fenstern der Post unter dem Schutze des Doppeladlers.

Nirgendswo ist die Seegegend wildromantischer als hier wegen der Nähe der Gebirge, und nun der ½ Stunde entfernte Gebhardsberg! Entzückter saß ich als Jüngling nicht auf dem Signal zu Beugn, und ich erkläre diesen Punkt für den schönsten am ganzen See — mehr als Lindau, Meinau, Reichenau und Constanz! Eine Allee führt zur Kapelle des heil. Gebhards, der im zehnten Jahrhundert Bischof zu Constanz war, und solche auf der Burg seiner Väter, die Pfannenburg genannt, erbaute; nach dem Gemälde in der Sacristei muß die Burg bedeutend gewesen seyn. Wer da kann, muß am St. Gebhards-Fest (27. August) hieher kommen, wo der ganze Weg von Wallfahrern aus dem Bregenzer Walde, Schwaben und Schweiz lebendig ist, welche die Nacht zum Theil im Freyen zubringen, und — neues Leben geben. In dem obersten Zimmer des Kirchners, der auch den Wirth macht, sieht man

auf schwindelnder Höhe, hat den Vorgrund des Arlberges mit seinen Dörfern, Bregenz, und die wilde Bregenz, die hier überall ihren Kieß sitzen läßt, zu den Füßen, und vor sich den ganzen See nicht nur bis nach Constanz und Sernatingen, sondern auch das Rheinthal über Hohenems bis Feldkirchen hin, Arbon am Ufer des Sees, und die schneebedeckten Alpen von Appenzell und Glarus mit dem hohen Sentis, dem Pico des Bodensees. Ich schwelgte in dieser Natur, bis die Sonne sank, voll Erinnerungen an Genf, den Salève und die Fernsicht über die Rhone, Arve, Jura, Alpen und den Genfersee mit seinen zahllosen Campagnen. Auch an Freund Horazens Soracte dachte ich dem Sentis gegenüber: Vides, ut alta stet nive candidum Soracte*)?

Die Schweizer Seite zu betreten, hatte ich auch nicht das geringste Verlangen. Point d'argent, point de Suisse! In schwärmerischer Jugend durchkreuzte ich die Schweiz, und schwärmte mit Jean Jacques zu Geneve, Motiers Travers und S. Pierre, wie mit Voltaire zu Ferney, was man mir aber zu Genf übel nahm; jetzt denke ich wie Johann, es ist ein hübsches Freudenmädchen, das zu viel besucht, und durch das Geld nicht viel besser geworden ist. Das Vaterland der Haller, Sulzer, Geßner, Müller ꝛc. würde mir jetzt wahrscheinlich weniger gefallen, als damals, so wie Frankreich vielleicht weniger als England; indessen hatte ich meine Freude an dem freien Schweizer in den kleinen Cantons, und ärgerte mich über den sinesischen Berner und seine gnädigen Junker! Die Schweiz war nur eine Naturfestung, so lange die Armeen aus Rittergeschwadern bestanden. Arm wie Schweden, und abhängig vom Nachbar wegen Getreide und Salz, wäre sie sicher freier und glücklicher im Bunde mit dem deutschen Bruder, als mit Frau-

*) Siehst Du, wie der Soracte hoch mit schneeigem Gipfel ragt.?

zosen, und konnte nebenbei gar manches lernen. Im katholischen Helvetien sieht es finsterer aus, als vor dreißig Jahren in Baiern. Kein Wunder, es sind da 120 Klöster, 59 Manns- und 61 Frauenklöster, neben 7 Kapuziner-Hospitien. Und wenn ich es mir gar als Brücke der Jesuiten nach Deutschland denke? Pfui!

Die Schweiz ist Deutschlands Bollwerk im Süden, wie die Niederlande im Nordwesten, wenn es Frankreich gilt — beide sind deutsche Extremitäten — hier nichts als Flächen, Canäle und Sümpfe, dorten nichts als kahle Berge und Seen, das deutsche Mutterland, zu dem beide von Natur-Rechtswegen gehörten, liegt in weiser Mitte. Die Eidgenossenschaft ging schon mit den italienischen Kriegen und der Reformation unter in Partheiungen und kleinen Cantonsstreitigkeiten, daher auch Johann von Müller nur bis dahin sein Meisterwerk zu führen dachte; die gebietenden Mächte unserer Zeit erkannten ihre Neutralität in der Voraussetzung, daß sie ihre Naturfestung selbst vertheidigen könne und werde, aber die Jahre 1798, 1802 und 1815 zeigten das Gegentheil, und es fehlte eben so sehr an Einheit als an Waffengewalt. Schweizer Treue und Schweizer Tapferkeit war einst in ganz Europa berühmt, daher die Schweizer Garden der Fürsten; Schweizer hingen fest an den reinen Sitten ihrer Väter, und am Vaterlande, und müssen jetzt selbst rufen: „Wie viel hat sich geändert!“ Ja, beim Wilhelm Tell! der übrigens keine kahle daneise ist, wenn gleich viele Umstände seines Lebens der Fabel angehören mögen — beim Wilhelm Tell! vieles hat sich geändert! Sie rupfen die Gänse aus Schwaben, und wissen auch andere Gänse gleich gut zu rupfen!

Ich hatte durchaus keine Lust nach der Schweiz, die vor mir lag, lernte aber viele Schweizer in der schönen Jahreszeit am deutschen Ufer kennen. Ihre rauhe, meineidig rauhe Gutturalsprache zerfleischte meine Ohren

— ich nahm es Carl V. nicht mehr übel, daß er nur mit seinen Pferden deutsch sprechen wollte — der Mangel an feinerer Bildung fiel mir auch auf, wie die Sprache derer, die sich für gebildet halten, und französisch sprechen, und dann das nämliche in schweizerdeutsch wiederholen. Einige, die da glaubten, nirgendswo sey schöne Natur anzutreffen, als nur bei ihnen, weil da jeder Fleck gezeichnet, gestochen und gemalt sey, kamen mir recht komisch vor, und wieder andere schienen mir im Gefühle der Freiheit recht donnerschießig grob! Ich gedachte der politesse d'un Suisse civilisé en Hollande und an Grammonts Räthsel: Welches Thier ist dem Menschen am ähnlichsten? wünschte mir aber einen — Schweizer Magen!

Die Cantons der Schweiz sind so getrennt, als unsere Bundesstaaten — sie sind Berner, Züricher, Luzerner, Urner, Waatländer ꝛc. unter sich, und nur gegen den Wälschen oder Deutschländer sind sie — Schweizer. Die Schweiz, weit weniger bedeutend, als der vormalige schwäbische Kreis, zerfällt in zweiundzwanzig unabhängige Cantons oder Bundesstaaten, wovon einige weit weniger Seelen zählen, als unsere Mittelstädte, z. B. Uri und Zug nur vierzehntausend, Schwiz oder Glarus achtundzwanzigtausend, Solothurn, Basel, Neuschatel, Genf sechsundvierzig bis achtundvierzigtausend Menschen, und dieß kann doch wohl diejenigen Deutsche trösten, die unzufrieden sind, daß das reiche weite Vaterland noch aus achtunddreißig Staaten besteht? — Hält nicht auch der niederländische Löwe achtzehn Pfeile in einer Pfote? Ich bleibe am Bodensee, wundere mich aber, daß die deutschen Umwohner nicht mehr Schweizernatur angenommen haben. Ich fand alles sehr billig, die Sprache zwar rauher, als in Niederschwaben, die Sitten eckiger, aber gute Menschen, einfach und alten Schlages; der kleine Mann im blauen Ueberrock und zu Fuße konnte nicht imponiren, und doch war alles gefällig und grüßend —

sollten etwa die Augengläser gewirkt haben? wirkt die freundliche Natur auf die Menschen zurück? oder sind sie in gewissen Punkten größere Philosophen als sie selbst wissen, vernünftiger als Großstädter? Und erst zur Zeit einer gesegneten Weinlese! da ist alles voll Jubel, wie am Rhein, und der wildfremde Vorüberziehende selbst wird eingelahen und gleichsam genöthigt, an der Freude Theil zu nehmen. Wie dieß dem deutschen Nordländer auffallen muß? Am Bodensee hat es mir gefallen:

τα καλα επι τοις αγαθοις!*)

Hier an diesem Göttersee war ich noch im vorigen Jahre seliger als in meiner Jugendzeit. Ich war zu Jahren gekommen, und frei, und bin der heterodoxen Meinung, daß man caeteris paribus im reifern Alter mehr wahren Genuß habe, als in der Jugend, wenn man nämlich sein Faß in Heiligung und Ehren, und sein Capital zu Rathe gehalten hat. In der Jugend führen Melancholie und Schmerz zwar zu jenen höhern Empfindungen, die über die Erde hinaus liegen, aber nur das Alter bringt Nachdenken, Entsagung und Ruhe — die Jugend ist die Zeit innerer und äußerer Stürme! Heiter war der Himmel über mir, so lange ich am Bodensee zubrachte, und wenn der Abend nahte, die günstigste Zeit fürs Gefühl, wie für Farbenspiele und Schlagschatten der Natur, setzte ich mich an seine Ufer, ein leichter Wind bewegte den Wasserspiegel, die grünen Wellen lößten sich in Schaum — Wasservögel belebten die Gestade — Millionen von Insecten tanzten ihren Abendball — und Schiffe und Kähne beeilten sich, die Heimath zu erreichen. Die Natur ging von dem Schönen zum Feierlichen über. Noch sahe man das ferne Schweizerufer in bunter Mischung mannigfacher Gegenstände, und die schneebedeckten Alpen, immer röther färbte sich das deutsche Meer, je tiefer die Sonne sank, endlich wurde es zur wahren Purpurfläche, gewiß schöner

*) Das Schöne neben dem Guten.

als Pharao's Purpurkleid und das rothe Meer der Kinder Israel. Die Tyroler-Alpen hüllten sich in dunkelgrau, die Schweizeralpen aber warfen von ihren Hörnern die letzten Strahlen der Sonne — sie sind die weißen Rinder des Helios, deren Hörner vergoldet sind — und Nachz ruhte schon auf dem Thale und auf der Fläche des Sees. Möge uns allen so die Sonne des Lebens untergehen, vergoldend die Höhen, die über den langen Erdenschatten hervorragen! Jean Jacques letzte Worte waren: Ah! comme la nature est belle!

Wahrlich! der Bodensee wäre mehr als Vater Rhein, wenn die Seeweine — Rheinweine, und die großen historischen Erinnerungen nicht wären, die die Romantik des Rheins bietet, die Menschen aber scheinen mir am See zwar weniger gewandt und helle, aber desto unverdorbener und redlicher. Nein! wir haben das Paradies nicht verloren, wie Theologen lehren, hier ist ein Theil davon, wenn auch gleich der Haupttheil in uns seyn muß, und Deutschland hat mehr als ein pezzo di cielo, caduto in terra*), aufzuweisen. Ich bin überzeugt, Kaiser Friedrich II., der behauptete, wenn der Socrates der Juden auf den Höhen Neapels gestanden hätte, wäre ihm das: „Hebe dich weg von mir, Satan!“ schwerer gefallen, hätte auf dem Gebhardsberge Gleiches gesagt, und vom Bodensee gilt, was jener Portugiese von Minho sagte: „Gibt es ein Elysium auf Erden, so muß es hier seyn und gibt es keines, so verdiente es doch hier zu seyn!“ Schwabs Handbuch: der Bodensee und das Rheinthal. Stuttgart 1827. 8. mit einer trefflichen Karte ist der belehrendste Wegweiser durch dieses Paradies, wo ich solange weilte, bis aus Morgen und Abend der sechste Tag wurde.

Nie genießt man das Gefühl des Daseyns reiner, lebhafter und jugendlicher als an einem schönen Morgen oder Abend in freier und schöner Natur, und so genoß ich

*) Ein Stück vom Himmel, das auf die Erde gefallen.

es hier und in Tyrol, und war selig. Manchen Sturm habe ich ausgehalten, manche erbärmliche Menschen hohen und niedern Standes, ja selbst ein vollendeter Schurke haben meinen Lebensweg durchkreuzt, aber noch ist Frohsinn, Lebenslust und Gesundheit nicht gestört, noch kein Gefühl stumpf, kein Callus über das Herz gewachsen, und wenn auch Mißtrauen, doch noch keine Menschenverachtung eingeschlichen, kaum Menschengleichgültigkeit. Pour aimer les hommes, il faut en attendre peu! Seit meinen Universitätsjahren entsinne ich mich nicht mehr Stolbergs Lied „Süße, heilige Natur" gesungen zu haben, hier summte ich es vor mich hin, als ich die Höhen von Lindau langsam hinaufstieg, und den letzten Blick auf den See warf; hier auf der Stiege machte ich so viele Rückblicke, als einst auf der Höhe von Lausanne, da ich der Schweiz mein letztes Lebewohl brachte, gleich jenem Bedienten, der einen krummen Hals davon getragen haben wollte, aber gewiß ein gerader, ehrlicher Naturfreund war.

Wahrlich, hier in diesen gesegneten Fluren, zwischen diesen Rebhügeln, malerischen Waldgebirgen und grünem, crystallhellen See, in dieser ganzen üppigen animalischen und vegetabilischen Schöpfung ist das Paradies Deutschlands.

Und viele Millionen Deutscher kennen es kaum dem Namen nach? Die Mehrzahl kann nicht, aber denen, die es können, rufe ich mit Plinius zu: nam et hoc inter crimina ingrati animi duco, naturam ignorare*). Es gibt aber kein Paradies ohne Freiheit. Am Genfersee war ich Mr. le Précepteur, und es änderte nichts, daß sie mich poliment Mr. le Gouverneur nannten. Es gibt kein Paradies ohne Freiheit, und daher danke ich mit Thales den Göttern, daß ich ein Mensch und kein Vieh,

*) Denn auch das zähle ich zu den Sünden des Undanks, wenn man die Natur nicht kennt.

ein Mann und kein Weib, ein Abendländer und kein Morgenländer, ein Deutscher und zwar ein Würtemberger bin.

Dreißigster Brief.

Das Königreich Baiern.

Das alte Herzogthum Baiern, das Vindelicia der Römer, ist das Stammland der Monarchie. Lange herrschten hier Römer, bis der neue Glaube, der unter den Palmen am Jordan aufging, die Götter Latiums stürzte, und S. Severinus den Gekreuzigten predigte. Die Bojer, deren Gesetze wir noch haben, von den Markomannen aus Böhmen verjagt, breiteten sich hier aus bis an die Gränze Pannoniens, nannten das Land Bojoarien, und hatten schon im Mittelalter Fürsten, die das Königsdiadem schmückte, aus dem Geschlechte der Agilolfinger, bis Carl der Große den letzten dieses mächtigen Geschlechts, Thasilo, mißhandelte, und ins Kloster steckte. Unter den schwachen Carolingern und den fränkischen Fürsten erhoben aber Baierns Herzoge nach und nach wieder das Haupt, die Welfen waren Nebenbuhler der Hohenstaufen, und Heinrich der Löwe ist, neben Kaiser Ludwig dem Baiern, ein großer Name in der Geschichte. Als der Kaiser Friedrich dem Löwen zu Füßen fiel, und um seinen Beistand bat, hätte er seine Härte und seinen Stolz aufgeben sollen!

Otto von Wittelsbach, der treue Waffengefährte des Kaisers, erhielt Baiern, und verdiente es schon darum, daß er auf der Versammlung zu Bisanz bei des Cardinal Rolands Behauptung: „vom Papst habe der Kaiser das

Reich," vom Leder zog, und dem frechen Pfaffen das Haupt spalten wollte. Unter den trefflichen Wittelsbachern, die von den alten Grafen von Scheyern abstammen, kam noch Pfalz, Jülich, Berg, Zweibrücken ꝛc. zum alten Stammlande, und welche Rolle hätte schon damals Baiern spielen können, wenn die Theilungen nicht gewesen wären, (es gab Straubinger, Ingolstädter, Landshuter, Münchner Linien ꝛc.) und traurige Bruderkriege Baiern zerrüttet hätten bis auf Albrecht, 1505! Was hätte Baiern unter Maximilian I. im 30jährigen Krieg seyn können, wäre Maximilian, dieser größte Fürst seiner Zeit, nicht in Jesuiten-Hände gefallen! Wahrlich, Baiern darf Jesuiten so wenig vergessen, als Oesterreich, oder ihre Völker die Bettelmönche, und Peru den schädlichen Pfaffen Valverde!

Die Kaiserwürde Carls VII. war so traurig für Baiern, als für die Kaiserwürde selbst, und der Volksruf im Aufstande von 1705: „Lieber bairisch sterben, als kaiserlich verderben," galt weit mehr von den Jahren 1740—45. Kurz vor dem Hintritt des Churfürsten Maximilians 1778 starb auch sein Kammer-Präsident Graf B .... und man fand bei Ausstellung seiner Leiche mehrere Anschlagzettel: „Heute läßt sich Graf B. zum erstenmal gratis sehen." Und nun die hochgepriesene Regierung Carl Theodors! Die Wahrheit sitzt nur selten auf dem Throne der Fürsten, nur auf ihren Särgen. Aber Maximilian Joseph brachte Heil und Segen. Baiern steht jetzt da, als dritter deutscher Staat, wie einst Sachsen, und kann den Ausschlag geben, wenn Oesterreich und Preußen je zerfallen sollten, oder der deutsche Bund mit Frankreich. Baierns Interesse ist nicht mehr die alte, mehr scheinbare als natürliche Allianz mit Frankreich, sondern festes Anschließen an den Bund, dessen Vorfechter es ist. Baiern ist wichtiger als Dänemark und Schweden, allzugütig aber meint es das Manuscript aus Süddeutschland, wenn es Oesterreich und Preußen entfernen, und

Baiern zur reinen Hauptmacht Deutschlands machen will! Baiern, das durchaus keine Militär-Gränze hat, und seine Unabhängigkeit nur in Verbindung mit mächtigern Nachbarn, in einem tüchtigen Heere, und einigen festen Plätzen suchen muß!

Der baierische Staat umfaßt beinahe den ganzen ehemaligen baierischen und fränkischen Kreis, nebst kleineren Theilen des schwäbischen und oberrheinischen, ganz zusammenhängend bis auf den Rheinkreis, der durch Baden und Hessen vom Hauptlande getrennt wird. Die schöne Rundung, die ihm der Wiener Friede von 1809 gab, wurde durch die spätern Tractate zerrissen, und den Rheinkreis nennt Rudhart, der beste Statistiker Baierns (Ueber den Zustand des Königreichs Baiern. 3 Bde. 1825—27. 8.), mit Recht ein Exarchat, das der erste politische Windstoß gefährden kann, wie Rhein-Hessen und selbst Rhein-Preußen. Gewisse Leute fürchten auch noch, daß gewisse Grundsätze, die sie unausführbare Theorien nennen und die in den Rheinländern ausgeführt sind, den Altländern möchten eingeimpft werden. Altbaiern war als Kreis schon ziemlich vereinfacht, mehr als $^2/_3$ gehörten zum Churfürstenthum; das Uebrige waren der Erzbischof von Salzburg, die Fürstbischöfe von Freisingen, Regensburg, Passau, die Probstei Berchtoldsgaden, die Abteien St. Emmeran, Ober- und Nieder-Münster, die Reichsstadt Regensburg, und die Grafschaft Ortenburg. Die geistlichen Herren, und die Reichsstadt fielen mit Recht der Krone zu, und der Graf Ortenburg vertauschte 1806 gegen die Kloster Langheimischen Güter bei Coburg seine kleine Grafschaft mit Schloß, Marktflecken und zwei Dörfern — 1800 Seelen mit 13000 fl. Einkommen. In Altbaiern sind also keine Standesherren, aber in Franken und Schwaben die Leuchtenberg, Fugger, Oettingen, Turn- und Taxis, Castell, Giech, Pappenheim, Rechteren, Schwarzenberg, Wrede ꝛc. und

noch überall Patrimonial-Gerichte des niedern Adels, die stets nachtheilig wirken auf Staatseinheit.

Der Staat besteht aus Baiern, Franken, Schwaben und Rheinländern, die höchst verschieden von einander sind, wie schon Altbaiern und Oberpfälzer, aber die Krone gebietet doch über 1400 Quadratmeilen, und 4 Millionen Seelen, darunter gegen 3 Millionen Catholiken und 1 Million Protestanten und 58000 Juden; die Einkünfte bestehen aus 30 Millionen Gulden, während vor der Revolution der Staat kaum 1000 Quatratmeilen mit 2 Millionen Seelen auf ganz zerstreuten Besitzungen, ungeheure Schulden, und kaum 18000 Mann auf den Beinen hatte. Die Bevölkerung könnte bei Erweckung des Landbaus und der Industrie ohne Uebervölkerung leicht 5—6 Millionen ausmachen, da die Leute fruchtbar sind und es an unehelichen Kindern durchaus nicht fehlt. Baiern ist von Wichtigkeit, wenn gleich der Allmächtige nicht recht Wort hielt, als er 1809 versprach, „Baiern so groß zu machen, daß es allein gegen Oesterreich kämpfen könne." Er machte es jedoch zur dritten deutschen Macht, und kein österreichischer Offizier wird mehr von notre Bavière sprechen, und kein Franzose dazu trillern: Quand j'ai bien bu — toute la terre est à moi!

Baiern ist Gebirgsland, denn der Böhmer-Wald, das Fichtel-, Rhön-, Spessart- und Vogesen-Gebirge, ohne noch das eigentliche Hochland, die Alpen im Süden, zu rechnen, sind bedeutend, aber es hat auch weite Thäler und Ebenen, und Niederbaiern, der Rezat- und Unter-Main-Kreis sind wahre Kornkammern. Die Moräste oder Mooße und Filze in Altbaiern — das Dachauer-, Donau-, Erdinger-, Isar- und Rosenheimer Mooß, und so auch einzelne Staatswaldungen, die wohl abgetrieben und urbar gemacht werden dürften, lassen der Industrie noch viel zu thun übrig, und ein Friedrich hätte sie wahrscheinlich längst urbar gemacht. Diese Mooße sind leichter trocken zu legen, als die Pontinische Sümpfe,

wobei Baiern 60 bis 70 tausend Seelen weiter gewinnen, und der König weit eher, als unsere weiland Kaiser, den Titel Mehrer des Reichs sich verdienen könnte.

Herrlich ist Baierns Clima, wenn wir das Hochland abrechnen, im Herzen Deutschlands in Franken, am Main und Rhein, und selbst im Donauthale. Daher ist kein Zweifel, daß die Baiern bei der eifrig betriebenen Seidenzucht mehr Seide spinnen werden, als die Preußen. Im Jahr 1826 standen 80000 Maulbeerbäume, und in den Baumschulen waren gegen ½ Million vorräthig. Der Pfarrer zu Montagano in der Grafschaft Molice im Königreich Neapel pflegte seinen Beichtkindern zur Buße aufzugeben, irgend einen Baum zu pflegen und fleißig zu warten, und seine Pfarrei verwandelte sich in einen wahren Garten. Könnte man es nicht auch so in Baiern mit den Maulbeerbäumen halten? mit Oel- und Farb-Pflanzungen? Zu Giesing hat man Versuche mit der Caffeewicke gemacht, und ⅔ Wicke mit ⅓ indischem Caffe sollen nichts zu wünschen übrig lassen. Franken ist am bevölkertsten, am hellsten, und die wahre Perle in Baierns Krone. Wenn man von da, oder aus Baden und Württemberg nach Altbaiern kommt, findet man freilich den Abstand groß, und urtheilt sogar falsch von der Bevölkerung, wenn man sich bloß an München hält, und an die Donaustraße. Baierns Hauptreichthümer sind Getraide, Vieh, Holz, Bier, Wein, Hopfen und Salz, aber selbst die Landwirthschaft braucht noch Aufmunterung, und der Kunstfleiß ohnehin. Baiern zählt auch gegen 50 Heilquellen, darunter aber sonderbar! auch nicht Eine warm aus der Erde fließt! Mit Franken und Rheinbaiern hat es so viel Weingegend erhalten, daß die österreichischen Weine dadurch entbehrlich werden. Bier schlägt aber vor. Im Jahr 1809 zählte man 4744 Bierbrauereien, die 6,715,368 Eimer producirten, und Bierbrauerei ist unter allen Fabriken die Hauptfabrik. Man könnte Baiern allegorisch vorstellen unter dem Bilde

einer fleischichten Nymphe, das Haupt mit Eichenlaub umkränzt, in der Rechten eine Kornähre, in der Linken eine Thierhaut, und zu den Füßen die Urne der Donau, eine Salzscheibe und eine Biertonne. Wir haben in unserer Almanachszeit Almanache für Weintrinker (nicht vom Rhein, sondern aus Sachsen,) und Almanache für Tabaksraucher erhalten, aus Baiern erwarte ich einen Almanach für Biertrinker! Bier ist Altbaierns summum bonum *), immer unstreitig besser als Schnaps!

Kein deutscher Staat hat solche Riesenschritte gemacht, als Baiern im 19. Jahrhundert. Vor der Revolution rechnete sich Baiern zur Ehre, wenn man München Deutschlands Rom nannte, und das Land das allzeit katholische Baiern, wo keine Ketzerei aufkomme, obgleich ganz Baiern protestantisch wäre, wenn dessen Fürsten den Neigungen ihres Volks zur Zeit der Reformation mehr Gehör gegeben hätten, als den Jesuiten. D. Sänftl, der durch ein einfaches Brechmittel die Ruhe Deutschlands 1778 hätte erhalten können, gab seinem Kurfürsten ein Muttergottesbildlein zu schlucken, und rief dem mit den Sakramenten kommenden Beichtvater: „Er schluckt!" Baiern schluckte nur zu lange Dreikönigszettel, Lucaszettel, engl. Grüße ꝛc., die Beutel und Magen wehe thaten. Wo gab Jesus das Vater Unser seinen Jüngern zu schlucken? Aber Oesterreich hätte Baiern verschluckt ohne Friedrich. Man kennt den durch den Erbfolgestreit entstandenen bairischen Rummel, und gleich großer Rummel war in der Schriftsteller-Welt. Man kann in der allgemeinen deutschen Bibliothek nicht weniger als 288 Schriften kennen lernen, welche die bairische Erbfolge veranlaßte.

Ganz anders als zu Wien empfing man zu München den heiligen Vater Pius VI., und wünschte ihm das

*) Höchstes Gut.

doppelte Alter des heiligen Petrus, der 24 Jahre lang die Dreikrone getragen habe!! Bei solchen frommen Ansichten war ein volles Drittel des Staatsreichthums in den Händen der Pfaffheit, in todter Hand, folglich überall Bigotterie, und daraus fließende Faulheit und Dummheit. Ehrengeistlichkeit war reicher als der Regent des Landes, daher predigten sie so eifrig die Tugend der Armuth! Der Reisende war froh, Baiern hinter sich zu haben, aus Furcht vor Pfaffen und Räubern, und überall schreckten ihn an den Landstraßen Galgen mit Früchten, welche die Obstbäume nicht zu tragen pflegen. Das gute Baiern glich dem heiligen Lande der Gnaden jenseits der Alpen, war ein Spanien und Portugal mitten in deutscher Erde, und weit und breit kein Pombal. Wie ganz anders unter Maximilian! Schade nur, daß die großen Schätze der Klöster dem Staate so wenig zu gute gekommen und verschwunden sind, wie die von Geistern bewachten Schätze der Unterwelt, und das unselige Concordat, wie man behauptet, allzustarke Dotationen des Clerus eingegangen hat, neben welchen die protestantischen Geistlichen nur wie Schullehrer erscheinen. Der katholische Clerus zählt 2 Erzbisthümer, München und Bamberg, und 6 Bisthümer, Augsburg, Passau, Regensburg, Eichstädt, Würzburg und Speyer.

Der Baier, roh, ohne Erziehung, und doch voll Kraft, die man nicht zu leiten verstand, unter Jagdjammer und Druck der Beamten, die das Volk noch heute mit dem veralteten Titel gestrenger Herr begrüßt, ward zum bairischen Hiesel. Der berühmte bairische Hiesel, dessen Leibhund zu Mannheim noch zu sehen ist, war zuerst Wilderer, dann Räuber, nie aber Mörder, und so klug, daß er sich lange, trotz aller Verfolgung, zu halten wußte; er war so kühn, mit seinem Hunde und Pistolen im Gürtel nach Augsburg zu gehen, und die Ulmer Soldaten schlug er zurück. Hiesel bat den Kurfürsten um 70 fl.

jährlich, dann wolle er als rechtlicher Bürger leben; man schlug es ab, und so starb der Mann auf dem Rade, der unter glücklichern Verhältnissen vielleicht gestorben wäre als erster bairischer General.

Baiern steht ausgezeichnet da, wenn man bedenkt, wie hier weit später noch, als in andern katholischen Ländern, verächtliche Bonzen und Jesuiten alle Fenster mit Reliquien, Rosenkränzen und Ablässen verrammelten, das Volk mit Processionen, Wallfahrten und heiligen Policinells unterhielten, und ihnen geweihten Kerzenschein verkauften für reines Sonnenlicht. Ganz Baiern glich einem weiten Kloster. Unter Carl Theodor kam noch der Hofadel, die Käuflichkeit der Civil- und Militärstellen, kostbare Günstlinge, natürliche Kinder und Kunstliebhaberei. Wer dachte da an das Wohl des Staates! Kutten und Unterröcke waren die Räder der Staatsmaschine, und Friedrich nannte Baiern „ein irdisches Paradies, bewohnt von lauter Thieren!“

Das Wohl des Staates mußte dem Wohl des Adels weichen, und so errichtete man aus den Gütern der aufgehobenen Jesuiten, statt Erziehungsanstalten, eine Maltheser-Zunge, 1782. Aus demselben Grunde bestand auch die Armee aus fast eben so viel Offiziers als Gemeinen, welche lederne Haarlocken trugen, die wenigstens das Gute hatten, daß von einer der ägyptischen Plagen weniger zu besorgen stand, und der Generale gab es so viele, daß man mit ihnen allein ein feindliches Corps hätte zurückschlagen können. Mit allem Recht hätte der Marschall von Sachsen ihnen sagen mögen, was er einem der Seinigen, der ihm einen wegzunehmenden Posten mit den Worten zeigte: „ça ne coutera plus de douze grenadiers,“ erwiederte: Bon! si c'etait douze Lieutenants-Généraux!“ Der Regent des Landes bekam sogar Luß, sein eigen Stammland zu vertauschen, und hätte es richtig vertauscht, ohne die Eifersucht Preußens. Kein Wunder, wenn man damals in bairischen Bauernhütten neben dem

heiligen Patron auch das Bild Friedrichs sahe, erhellet von einer und derselben Lampe, der heil. Patron schützte nur im Himmel, dieser auf Erden. Als Carl Theodor 1799 hinabstieg in die Grube, weinten ihm nur Wenige nach, und das Volk freute sich, denn unter ihm galt, wie in Frankreich, stat pro ratione voluntas*), oder tel est notre bon plaisir!

Baiern war in religiöser Aufklärung viel weiter zurück, als Oesterreich. Wenn man in der Ursperger Chronik vom Jahr 1096 lieset, daß Baiern die Kreuzfahrer für Leute quasi insanitia stultitia delirantes**) angesehen haben, sollte man das Reskript Carl Theodors vom Jahre 1784, das alle weltliche Heilmittel gegen den tollen Hundsbiß verbietet, und lediglich auf die Gnade und Wunderkraft des heiligen Hubertus hinweiset, für möglich halten? Auf den geistlichen Gruß: „gelobt sey Jesus Christ," den bereits Papst Sixtus V. 1587 empfahl und mit hundert Tagen Ablaß begnadigte, hätte ich damals die Antwort: In Ewigkeit, nicht in petto behalten mögen, obgleich dabei, wie bei allen Complimenten, so wenig an Religion gedacht wird, als der Herr Graf daran dachten, dessen Kerkler erwähnt: er ließ sich eine Dirne holen, die mit dem Gruß eintrat: „gelobt sey Jesus Christ," und der Herr Graf geruhten zu erwiedern: „In Ewigkeit, herunter mit dem Mieder!"

Unendlich viel ist in Baiern geschehen, wenn man neben allen jenen Gebrechen die Drangsale des Revolutionskriegs kennt, die eine Menge Familien in Armuth stürzten. Geldlosigkeit zieht Stockung der Gewerbe nach sich, die Abgaben sind schwer, (im Budget figuriren 30 Millionen — aber mit den Commun-Lasten und andern vielleicht 60 Millionen) und die Staatsschulden groß — wenigstens 120 Millionen — zu deren Tilgung jedoch ein Fonds besteht. Die Armee von 50—60000 Mann,

*) Statt allen Grundes gilt der geltende Wille.

**) Leute, in fast unerhörtem Unsinn befangen.

das Deficit im Budget sind furchtbare Dinge, und doch hat Baiern, trotz aller Leiden, Schulden und Staatsaufwands — kein Papiergeld. Dieß ist doch ein Lob? Im Jahr 1815 bestand die Armee in 75,802 Mann mit 18,350 Pferden, und kostete 12,042,243 fl.! Im Jahr 1825 war das Postulat für die Armee 7,290,000 fl. und doch scheint Baiern nicht nöthig zu haben, mehr als sein Contingent, 36,000 Mann, zu halten, wodurch wenigstens 2 Millionen erspart wären. Indessen kann nicht verkannt werden, daß Baiern als mindermächtiger Staat und vermöge seiner geographischen Lage politisch handelt, stets ein tüchtiges Korps zu haben (politische Freunde sind nur von Werth, wenn ihre Freundschaft durch ihre Kraft Nachdruck und Werth hat. Ist ja derselbe Fall selbst mit Privatfreundschaft!), und so zählt es denn 50000 M., wovon aber 10000 M. ständig beurlaubt sind, neben einer Gensdarmerie und Landwehr.

Zur Militärarmee kommt noch die Civilarmee der Beamten, Quiescenten, Pensionärs ꝛc. Baierns Staatshaushalt erfordert große, und glücklicher Weise erreichbare Reformen, die nun unter Ludwig eintreten. Schon jetzt erreicht der Militär-Etat nicht mehr 6 Millionen, und der weise, wohlwollende und thätige König wird gleiche Ersparnisse durch alle Rubriken eintreten lassen, wie sie die Noth der Zeiten und des Volks wahrlich mit Recht erheischen. Wird man die öffentliche Rechtspflege, die im Rheinkreise herrscht, auf ganz Baiern ausdehnen? Oeffentliche Rechtspflege ist ein Theil öffentlicher Freiheit, vom gesunden Menschenverstand als wohlthätig anerkannt, wenn auch gleich die Gelehrten noch darüber streiten. Der Staat ist nicht um der Besoldeten willen da, und liberale Besoldungen hören auf liberal zu seyn, wenn sie mit den Kräften des Landes im Widerspruch stehen. Und gibt man auch stillschweigend durch eine Besoldungssteuer zu erkennen, daß

man ſich verrechnete, ſo ſchreien die Beſoldeten wie die Adler: „Man nimmt uns mit der einen Hand wieder, was man uns mit der andern gegeben hat! Mich dünkt, wir Deutſche könnten von Franzoſen in Anſehung des Geſchäftsganges viel lernen; er iſt nicht ſo bleiern — es ſind nicht die Hälfte der Kanzlei-Möbels, und doch iſt täglich aufgearbeitet, oder Table nette! Mit geordneten Finanzen hört vielleicht auch das Lottoſpiel auf? Der Staat iſt keine Geſellſchaft Hazardſpieler, und unter der Würde der Regenten, Bank zu halten, um von verderblichen Spiel-Leidenſchaften Gewinn zu ziehen, wie die kleine Cidevants!

Unendlich viel iſt in Baiern für Waſſerbauten, Strom-Correktionen, Brücken- und Straßenbau geſchehen unter Wiedekings Leitung, die Induſtrie, die ſonſt ganz ſchlief, iſt geweckt, und der Name Utzſchneider, v. Frauenhofer — ein optiſcher Glaſer, wie ihn ſelbſt England nicht aufzuweiſen hat — die Porcelainfabrik zu Nymphenburg, Senfelder's lithographiſche Anſtalt — jetzt wird ſo viel lithographirt, daß man an das lithoboliren des Alten und Neuen Teſtaments denken muß, oder an jüdiſche Steinigungen! — und das mechaniſch-optiſche Inſtitut zu Benedictbeuren ꝛc, verdienen genannt zu werden. Noch zur Zeit ſcheint die Handelsbilanz gegen Baiern zu ſeyn, aber bei vermehrter Induſtrie und Luxus-Geſetzen könnte leicht der umgekehrte Fall eintreten. Den lebhafteſten Waarenhandel treiben Nürnberg, Augsburg, Regensburg, Hof und Kaufbeuren. Viel iſt für die Erziehung geſchehen, in dem Lande, wo vor der Revolution der Lehrer einer großen Stadt, in Gegenwart des Commiſſärs, catechiſirte: Für wen iſt Chriſtus geſtorben? „Für alle.“ Auch für die Türken? „Ja.“ Und für Lutheraner? „Nein,“ und da der Commiſſär die nachrichtliche Antwort verbeſſern wollte, ſo ſchrie der Lehrer: „d' Lutheraner komme all in d' Höll, ſieſ unſa Türks,

geht's Kinda?" und die Kinder riefen „Joa, Joa!" Mönche und Laien opferten ohne Scheu der cyprischen Göttin, vorzüglich bei Wallfahrten, und Mädchen in der einen Hand den Rosenkranz, in der andern Hand den Priap fragten zuvor, ob man auch ihrer Religion sey? — In diesem Lande lacht man jetzt über solche Dinge, und die Juden, die 54,000 Seelen zählen und einen Baron Eichthal in einem der schönsten Paläste Münchens, hörten in der Ständeversammlung solche tolerante Dinge, daß zuletzt wohl gefragt werden konnte: Ob die Leute sind die Leute zum toleriren wollen! Man vergaß, was ihr Prophet Jeremias, der freilich den Jeremiaden den Namen gab, gesagt hat: „die Heiden haben unbeschnittene Vorhaut, das ganze Haus Israel aber unbeschnittene Herzen."

Baiern hat neben seinen drei Universitäten, München, Würzburg und Erlangen, manche Erziehungs-Anstalten erhalten, die sonst ganz vernachlässigt waren, und auch eine ständische liberale Verfassung unter einem liberalen König. Die Schullehrer-Seminarien und bessere Besoldungen der Lehrer erzeugen auch gute Volkslehrer, und nur dadurch entsteht Achtung vor denen, die man bis daher nicht höher achtete, als Viehhirten, eben so kümmerlich zahlte, und in ihnen mehr den Spaßmacher ehrte, und den Kirchweih-Geiger. Der Staat zerfällt in 8 Kreise: Isar-, Unterdonau-, Regen-, Obermain-, Rezat-, Oberdonau-, Untermain und Rheinkreis, jeder Kreis hat einen General-Kommissär mit Kreisräthen, und zerfällt wieder in Landgerichte und Cantons. Was die Kirche betrifft, so sollen zwei Erzbischöfe und sechs Bischöfe bestehen, die, laut Concordates, vom Papste gesetzt werden sollen. Mit Recht hat dieses Recht großen Anstoß in Baiern gefunden, was mehr als alles beweißt, daß hier nicht mehr die alten Baiern sind, wie Rom glauben mag. Unter Maximilian Joseph ist der Geist vorwärts geschritten, wie die sittliche Verede-

lung, und wir wollen die Verdienste des Grafen Montgelas dabei nicht vergessen. Baiern zählt jetzt ungefähr ⅓ Protestanten, die auch schon — protestirten, und der Juden 54,000, denen die Regierung und die Stände recht human entgegengekommen sind, daß — christliche Krämer um kein Haar besser seyen, als jüdische Krämer!

In der alten Pfaffenzeit war der Baier weniger gebildet und anschließend, und abergläubischer als sein Nachbar, der Oesterreicher; selbst in den höhern Classen herrschte die gröbste Sinnlichkeit. Nie vergesse ich den widrigen Contrast, den diese Baiern auf mich, der ich aus Tyrol kam, machten, vorzüglich die Weiber; die Tyroler mit ihrer Offenheit, Gewandtheit und lachenden Mine, und dann diese finstern, undeutschen braunrothen Bierlämmel, dick, wie ihre Bierkannen! Die Wirthe klotzten mich blos an, und überließen alles den Kellnerinnen, und diese waren lange keine Tyrolerinnen! An eine Unterhaltung war gar nicht zu denken! Ja! Na — i was nit — und fertig. „I mog nit," geht noch mehr wider. La verdad es verde*). es geht oder wie mit dem grünen Obst — es ist sauer, und macht Grimmen, wie die französische Nationalcocarde, die auch zuerst grün war!

Aber aus einem rechtlichen Volk, das munter ist, und seinem Fürsten anhängt, wie die Baiern, läßt sich durch Erziehung und gute Polizei alles machen. Die starken Klosterbiere sind nicht mehr, weltliche Obern versehen sie mit leichterem Bier, und so muß sich alles geben. Der Geist ist einmal entfesselt, es ist mehr Versuche, und Maximilian Joseph lachte nur zu manchen Dingen, denn er kannte die Liebe seines Volks, und wußte, daß eine gute Regierung das Licht nicht zu scheuen braucht. Der würdige Regent wurde im Oct. 1825, als

*) Die Wahrheit ist grün.

60 Jahr, versammelt zu seinen Vätern, und sanft war sein Tod, wie sein Leben. Lange noch wird das Volk von Maximilians Popularität sprechen, und Volkslieder singen, wie die Franzosen auf Heinrich IV., und die Oesterreicher auf Maria Theresia. Ueberall fand ich in Baiern möglichste Zufriedenheit, selbst mit den meisten Beamten, und wenn man erst von Maximilian sprach, so ging allen das Herz auf. Er hatte die 1780er Jahre als Oberster des Regiments Deurpont zu Straßburg verlebt, wo sein Andenken noch im Segen ruht — nicht im Ueberfluß — nicht zum Thron erzogen — daher rührte offenbar sein liebenswürdiger Character, deutscher und französischer Character im schönen Bunde, der alle Herzen an ihn fesselte. Und sein edler Sohn Ludwig wandelt auf der Spur seines Vaters, kein leeres „nous verrons" kommt aus seinem Munde, (das fatale Kabinetswort der Türkin). Er macht — Staatsreformen, die vielleicht Baiern zum Muster deutscher Bundesstaaten erheben. Ich war gerade in einer großen Stadt Baierns, als die Trauerpost von Maximilians Hinritt kam, alles trauerte im Innersten des Herzens, und was die äußere Trauer betrifft, so legte solche der Nürnberger Correspondent zuerst an, und gab seinem Zelte einen schwarzen Rand!

Niemand hat die Baiern so ungerecht behandelt, als der Reisende Franzose, der so viel gelesen wurde. Wahr ist, der Baier ist phlegmatischer als sein Nachbar, weniger gebildet, derber, grober und lärmig bei seinem Bier, und gleich in den Haaren, aber diese rauhe Schaale verbirgt einen gesunden, kräftigen Kern. Der Baier ist verläßig, treu, gutmüthig, tapfer, wenn gleich trocken und kalt, aber darum, eher weil wir keine bairischen Dichter haben, möchte ich noch nicht auf weniger Gemüth schließen. Der Baier ist geraderzu, gebraucht gerne *argumenta ad hominem*, und wo er nicht will, scheut

er sich nicht, einem ein „I mog nit" in den Bart zu werfen. Cartoffeln gibt er lieber seinen Schweinen, und zieht Knötel, Dampfnudel, Wespennester, Bauchstecherl und fette Mehlspeise vor, er frißt sich knöteldick, und trinkt viel Bier dazu, und nun frage man noch, warum er faul und phlegmatisch sey? Der Baier scheint mir sehr viel mit dem brittischen Charakter gemein zu zu haben, selbst jene Art von Satire, die der Britte Sneer nennt. Seltsam aber ist das Sprüchwort: Gott ist kein Baier!

In Baiern kann man am Besten die vis Cereris oder des vini hordeacii studieren, die Baiern halte ich für die stärksten Trinker unter den Deutschen, und Bier kommt vielleicht auch von Bibere. Bier und Brod, macht d' Backen roth. Ein ächter Baier nimmt 10 Maaß braunes Bier leicht auf sich, und so viel werden auch einem tüchtigen Braufnecht, der das ist, was an Höfen ein französischer Koch, in Rechnung passirt, und damit nicht zufrieden, haben sie noch den Bierefel erfunden, oder das Gespenst, das alles untereinander wirft, wenn es nicht um Mitternacht seine Portion Bier findet. Die Biertonnen zu 50 Maaß heißen nur Hautschabier (Handschuh), und wenn der Trinker bei Laune ist, so heißt's: „buck di, mai Seel, es kummt a Platzregel!" Bei dem Leichentrunk oder n' Todten votrinka fragen sie, wenn sie wissen wollen, wann dieser oder jener verstorben sey: „Wenn hat ma n' votrunka?" Ich zweifle, ob man jetzt noch den Pfarrer beim Bierkruge in der Kneipe findet in der Mitte seiner Pfarrkinder, besoffen wie sie, rauchend und zwickend; indessen stiftete und erhielt er auch Ruhe, und im größten Lärmen flogen beim Abendglöckchen und auf seinen Ruf: „Ave Maria, Sauschwänz!" alle Mützen herunter, und es herrschte Stille, wie in einer Kirche! Und wenn auch im Trunke Bierkrüge und Stuhlbeine Waffen werden und blutige Köpfe machen, so weiß man, daß Wunden — am ersten wieder nüchtern ma-

chen, und ein leerer an den Kopf geworfener Krug macht wieder gut, was der volle angestellt hat.

In Baiern war es, daß ein Trinker, dem die Frau Abends die Hausthür nicht öffnete, des andern Tags die Thüre mit sich ins Bierhaus nahm, und jener Pfarrer gerieth in Wuth, als die Köchin ein Faß Bier auslaufen ließ, und frech genug ihn an seine schöne Predigt von Hiobs Geduld erinnerte: „Was, Hiob! der Lump hatte in seinem ganzen Leben kein solches Bier!“ So rief einer meiner Freunde, dem allzujunges Bier eine Hornverstopfung zugezogen hatte, bei Hinweisung auf den großen Dulder: „Hiob konnte pissen, und ich kann nicht pissen!“ Maria ist die Patronin Baierns, ein recht schicklicher Patron wäre Pyrrhus von Epirus, den unsere alten Historiker in einer Biertonne verfinnlichten, wie Sem durch Semmeln, Hamm durch einen Hammer und Japhet durch einen Dickbauch. Jener Baier, dem eine gütige Fee drei Wünsche verstattete, wünschte sich 1) Bier genug, 2) Geld genug, und nach einigem Nachdenken 3) noch a Bisserl Bier! Dieser Baier war immer noch vernünftiger als König Midas, und verdient die Grabschrift des Römers Bibulus: Qui dum vixit, aut libit aut minxit!

Der ächte Baier trägt rund um den Kopf abgeschnittenes Haar, runden schwarzen Hut mit Band, rothes Leibel mit grünem, gesticktem Hosenträger, kurze Jacke, meist schwarz oder braun, blaue Strümpfe, und Schuhe mit Nesteln. Die schwarzlederne Hose, die ganz kurz ist, um den Bauch nicht zu geniren, der dem Baiern wichtiger ist als sein Kopf, hält der stattliche Hosenträger, und nie fehlt der mit Silber gezierte Ledergürtel, wie in Tyrol. Das weibliche Geschlecht pranget mit ihrem Krönchen oder kleiner Gold- und Silberhaube, ist aber im Ganzen unvortheilhafter gekleidet; die kurzen dickfaltigten Röcke und die Pelzmütze entstellen das schönste Gesicht und die beste Taille. Der Baier hat keinen Rücken, sondern Buckel, keine Hände, sondern Brazzen, kein Gesicht, son-

dern Gesrieß, keinen Mund, sondern Goschen, keine Füße, sondern Häxen, keinen Kopf, sondern Schadel, keine Nase, sondern Schmecker. Da der Baier nicht riecht, sondern schmeckt, so ist das Sprüchwort: der Baier hat nur 4 Sinne!

Der Baier ist untersetzter, stämmiger Figur, mit rundem, kleinem Kopf, hochrother Gesichtsfarbe und Dickbauche, aber von viel Muskelkraft. Die alten stieren, gedankenlosen Blicke haben sich in der That auffallend mit der Pfafferei verloren, aber characteristisch bleiben die kleinen tiefliegenden Schelmenaugen und kurzen Stampferl, daher der Baier auch gerne fett wird. Werden nicht kurzbeinigte Thiere fetter als hochbeinigte? Ich fragte eine artige Kellnerin: Ob sie Geschwister habe? „Zier Zehlen" war die Antwort. Vier sind also gestorben? Vier Zehlen, d. h. Geschwister. So veranlaßte im letzten Kriege das bairische: „I mog nit," viel Mißverständnisse und Prügel, bis man sich verständigte, daß solches auch „Ich vermag nicht" bedeute, und noch übler bekam der naive schwäbische Ausdruck, der einen rechten Unflat bezeichnet: General-Sau!

Der Baier ist ein kräftiger Naturmensch, daher liebt er Trunk, Tanz und Wollust. Seine nationelle Lustigkeit beweisen schon seine drolligten Spiele. Kegelspiel steht oben an, Scheibenschießen ist, was im Norden Vogelschießen, nationell aber das Hosenlaufen (wo zwei in Einem Paar Beinkleider stecken, jeder mit Einem Fuß, wie die Physiker und Metaphysiker der Liebe; wenn jener in das rechte Bein der Hose fährt, so hat wenigstens der letztere das linke zur Hälfte darinnen), das Sacklaufen, das Tellerlaufen (auf dem Kopf einen Teller mit runden Dingen, wovon man nichts verlieren darf), das Schubkarrenrennen (auf dem auch leicht herabrollende Dinge liegen), das Pferderennen und das Kartenspiel, wo Trischaken obenansteht; wohin es oft beim Bierkrug führe, beweist

die gleichbedeutende Redensart, einen trischaken, d. h. prügeln. Ein anderes Leibspiel, Zwicken, nannten sie, als Minister v. Hompesch Finanz-Reformen vornahm, und viele Pensionen einzog oder herabsetzte — Hombeschen. Die Baiern sind aber dennoch gutmüthige Deutsche, sonst wäre gewiß die barbarische Borkunft des rohen John Bull, der Borer sogar bezahlt, und auf solche wettet, Nationallustbarkeit in Baiern geworden, wie in Old England, wo selbst die gesittetsten Stände Antheil daran zu nehmen sich nicht schämen. Aber zu verwundern ist, daß in Baiern, wo Sauschwanz ein vertraulicher Schimpf ist, eine andere drittische Volkslust nicht Sitte ist: catching a soaped pigs tail, das Ferkelhaschen beim eingeseiften Schwanz!

In Baiern sind allerwärts Kellnerinnen, statt der Kellner, und die Wirthe sorgen auch für schöne Kellnerinnen. Die kleine zurückgeschobene Geld- oder Silberhaube hat schon etwas Anziehendes und Cokettes, der Brustharnisch, mit silbernen Ketten verwahret (eine solche Kette kostet 50—60 fl.), nebst der Halskette, und den blendendweißen und weiten Hemd-Aermeln an dem farbigen, festanschließenden Leibchen, gibt ein Ansehen von Fülle, das selten trügt, ja sogar ein air von Bescheidenheit und Züchtigkeit, das nur um so mehr anreizet. Aber warum hängen diese Mädchen ihre Schlüssel nicht an die Seite, sondern über den Hintern? Sie sind ja keine Kammerherren, wenn sie auch gleich gute Kammer-Mädchen seyn sollen.

Wenn der Baier gut gegessen und getrunken hat, so ist es natürlich, daß er sich auch um die mit Ketten verwahrten Brustharnische bekümmert, und im Ganzen kann man das Geschlecht schön nennen. Man findet zwar nicht die geistige Bildung des Nordens, was mehr oder weniger der Fall im ganzen Süden ist, dafür aber weniger Prätensionen, Vornehmthun, Launen und Ziererein. Ich ziehe der geistigsten Bildung das reichere Gemüth, das regere joviale Leben, die größere Herzlichkeit und unge-

schminkte Natur einmal vor, und nehme es nicht gerade von der sinnlichsten Seite. Gegründet aber ist die Antwort jenes Gascognere, bei dem sich ein neuangekommener Landsmann nach einer gewissen Anstalt erkundigte: „O hier findest du das größte B..... der Welt, zu Augsburg ist der Eingang und zu Passau die Hinterthüre.“ Die letzten 3 Kurfürsten, die einige 70 wilde Kinder zusammen brachten, mögen ein böses Beispiel gegeben haben. Lorsqu'Auguste buvait, la Pologne était ivre: indessen hätte der Gascogner gar wohl die Hinterthüre noch viel weiter Donau abwärts setzen dürfen.

Der Baier hat ungemein viel vom Tyroler, Gewandtheit abgerechnet, die ganze süddeutsche Naivität und Herzlichkeit, ohne Kriecherei, die ganze Ergebenheit an sein Fürstenhaus, und wenn sich Oesterreicher und Baiern noch hassen, so geschieht es wegen der — Nachbarschaft, und wegen der ältern Zeiten. Mich freute es, bei meiner letzten Reise wenigstens das Militär einträchtig zu sehen, die Baiern haben aber auch Oesterreicher, Preußen und Franzosen gezwungen, sie für ebenbürtig anzusehen, und zuerst für voll zu nehmen unter den sogenannten Reichstruppen. Sie sind so bürgerlich, als Oesterreicher, und ihre Fürsten, und hieran sollten andere ein Beispiel nehmen. Preußen, Hannoveraner und Hessen sind noch nicht so weit, und in der Mitte halten sich Sachsen, Würtemberger und Badener. Wenn jetzt General Gschray (der freilich lange Eisenamtmann war) wieder käme, der so sonderbare Ordres an Thürriegel ausstellte! Der letztere mußte ihn zurecht weisen über grobe Ausdrücke, und den Rath geben, sich einen geschickten Adjutanten anzuschaffen, und die Wein- und Branntwein-Flasche nicht zu gebrauchen zum Dintenfaß.

Der baierische Dialekt hat so viel Komisches, als der österreichische, und Reisenden ist zunächst das Wort Sauschwanz und andere mit Schwanz zusammenge-

setzte Redensarten aufgefallen, worauf sich auch die berühmte Schwanzpredigt über des Textes Worte: „Und er soll Johannes heißen," gründet. Es sind keine Beschimpfungen, sondern traulich Volksbegrüßungen. Das Leontodon taraxicon heißt im Norden Löwenzahn, in Thüringen Kettenblume, in Franken und Schwaben Pfaffenröhrchen, in der Schweiz Bißblume, in Baiern aber Säublume. Von einem Reichen sagen sie: „Er hat Geld wie ein Säutreiber (Schweinhändler), und eine Theatersängerin, die mit der verstorbenen Churfürstin Max sehr vertraut war, rief nach der Loge, wo die Fürstin ihr Beifall klatschte: „Gefällt dir's, alte Sau?" Ländlich, sittlich. Lutheraner werden es daher dem Jesuiten Balde, den man unsern deutschen Horaz nannte, nicht so übel nehmen, wenn er von Luther sagt:

De vente Isebio sic scribo: totus erat Sus*)!

Unter dem Volke kommt man mit allen Höflichkeits-Formeln lange nicht soweit, als mit einem traulichen: „No! willst Sauschwanz?"

Man muß nicht vergessen, daß die Schweine-Zucht in Baiern von hoher Bedeutung ist, noch über der Rindvieh-, Pferde- und Schafzucht steht, und ein Sauschwanz wirklich ein Leckerbissen ist, der gar nicht theuer kommt. Ich hörte auch von Biberschwanz sprechen, denn zu Nymphenburg gab es Biber, aber weit seltner, denn ein fetter Biberschwanz à 4 Pf., eine delicate Fastenspeise, wurde in Klöstern wohl mit 4 Ducaten bezahlt. Die Baiern essen sicher mehr Schweinefleisch, als die Westphälinger, und daher glaube ich nicht, daß jene Leib-Redens-Arten bloße Uebersetzung des italienischen Cazzo sind, was sich zu der beliebten gallischen Formel verhält, wie das Werkzeug zum Werke. Die Schweine Baierns sind nicht lang, gestreckt

*) Der dicke Wanst aus Mantelit war
Ein Schwein, so dünkt mir, ganz und gar.

und weiß wie in Westphalen, sondern klein, kurz und röthlich, fast wie die — Menschen. Hat man zu Veredlung der Zucht noch keine westphälische, mecklenburgische oder englische Eber kommen lassen? In Pommern verkaufte Brenkenhof zwei Mastschweine, die aus Vermischung englischer Eber mit westphälischen Sauen gezogen waren, jedes über 900 Pf. Die Sache eignete sich eher noch zu einer Preis-Aufgabe der Akademie, als die Frage: Woher mag es kommen, daß die Schweine Baierns, da doch die Natur so gerne mit Farben spielt, immer dieselben bleiben, hinten braun, vorne weiß? warum nicht einmal auch vorne braun, und hinten weiß? Der Nachbar spricht wohl von Baiersau, was man von Westphalen nicht sagt, wo doch die Schweinezucht noch viel weiter getrieben wird, und ein Baier antwortete auf diesen Titel recht sinnig: „Hunde laufen auseinander, wenn man sie prügelt, Schweine aber halten zusammen!"

Der baiersche Dialekt ist rauher, derber, gemächlicher und nachlässiger, als der österreichische, mit dem er nahe verwandt ist, beide gefallen sich in Diminutiven. Der Baier liebt noch Vergleichungen in Superlativen, z. B. zaunrakerdürre, fuchsteufelswild, hechtengesund, kohlrabenschwarz, schneeblüthrieselweiß, und ist unfeiner und ernster, als der Oesterreicher. Er verschluckt gerne die Selbstlauter, contrahirt gerne, und spricht häufig das A wie das O, U wie Ue, läßt das E am Ende weg, und macht aus en ein A. Der Henker mag errathen, daß Koibel Kalb, Broi Bierbrauer, und da Betha den Rosenkranz bedeuten soll. Ich setze noch einige Wörter hieher, die ich mir mußte zum Theil erklären lassen.

Abkeyern, in Butter rösten.
Angstmann, der Scharfrichter.
Arschkrapfen, Stockprügel auf den Hintern.
A Darm, eine magere Person.
Do's ist a G'walt, Verwunderungs-Ausruf.

Dult, Jahrmarkt. (Indultum.)
Eisenamtman, Kerkermeister.
Einöde, einzeln gelegener Hof.
Fachsen, Späße.
Haar, Flachs.
Kabes, Kohl.
Leerhäußler, Taglöhner.
Peter und Paul, die weiblichen Brüste. (Sie hat Holz.)
Schnaps, Sogleich! Adesso! Warum ist doch dieser Ausdruck nicht im Munde der ewig schnaplenden langsamen Postknechte im Norden!
Swaig, der Viehhof.
Schnallendrücker, Schmeichler. (Die Thürklinge heißt Schnalle.)
Was hast, was geist? eiligst.
Zuspeis, Gemüse.

Die Redens-Arten: „Jetzt gengen's (gehen sie), oder Lassen's mi unkeit (ungeschoren), lassen sich nicht so angenehm hören, als Kummes bald mehr, oder Megens mi? (Lieben sie mich?) Komisch schien mir der Ausdruck für Pockennarben: „der Teufel hat auf ihm Arbes (Erbsen) drosche," und die Phrasen: Kinda und Fackeln (Ferkel) hob'n olleweil leere Sackeln;" „sag no Haferl, bost glei a Würstl drinna" (sage nur, was du willst). Ungemein naiv und bairisch dünkte mich: „bald i will, und nachha erst, wenn i mog." Von einem General will man eine noch naivere Antwort haben an einen rapportirenden Lieutenant: „Konn sey, konn sey nit a, nir g'wiß was ma nit, und der Herr Lieutenant thut nix entscheida!"

Und wer wollte nachstehenden Volksliedchen Naivität absprechen?

Bin a Kiabbu, bin a Säubu, bin a Ochsatreiba
wenn i groß wia, wenn i groß wia, wer i Oberschreiba!

Vor da Mitternacht geh i nit heam,

was macht des Braunbier für a Foam!
vor da Mitternacht geh i nit weck,
weil mir's Bier ſo gut ſchmeckt;
fall i a wohl neunmal nieda,
ſteh allemal auf, und ſauf glei wieda!

Aufs Gaßel (zu Mädchen) bin ganga,
aufs Gaßel geh i no,
der Scherg will mi ſanga,
er hot mi nit no —
wie ſoll er mie ſanga? bei Tag do geh i nit,
da da Nacht is ſtockfinſter, do ſieht a mie nit!

Geh weck von ma Fenſta,
hör auf dei Singa,
wenn der recht Bua wärſt,
wärſt ſcho lang drinna!

Luſtig und allert,
weis koi Menſch, wie langs währt —
währs wie langs wöll,
koi Menſch kommt in d' Höll.

A liederlich Buabel bin i,
trink gerne an Wein,
bin überall ſchuldi,
darf nirgends recht n'ein!
beim Lambl an Gulde,
boim Koiſer zween,
wie wirds mer uſe Sunde
beim Hirſchwirth gehn?

Von Volksliedern kann man keine Feinheit erwarten, und kann ja fortgehen, wenn ſie das Liedel anſtimmen, das ich indeſſen auch von andern habe ſingen hören:

O lieber Schatz! i bitt di drum,
wickel dei Füeß um meina r'um!

Mögen manche es für bairisch oder bäurisch halten, das Bier oder den Bock (wahrscheinlich von Einbeck, daher Bocks-Keller, und die Redensart, wenn einer taumelt, der Bock hat ihn gestoßen). Gott der Herr hat Reben, Gersten und Hopfen erschaffen. In einem rauhen Clima und neblichter Luft sind letztere Pflanzen zuträglicher, als Citronen und Pomeranzen. Dem Reisenden geht es in Baiern, wie in Oesterreich auch, nur bei längerem Aufenthalt gefällt man sich, was anderwärts gerade umgekehrt ist. Manche Norden nehmen Protestantismus gleichbedeutend mit Verstand, Catholicismus für das Gegentheil (woran indessen mehr Wahres ist, wenn man von Gebildeten abstrahirt), Berliner Sitte für das Ideal der Sitten, und so erscheint ihnen und manchen Reisenden die Geradheit des Herzens als Rohheit der Sitten. Es ist schon recht, wenn das Volk nicht höflich ist, d. h. anders spricht, als denkt, Freimüthigkeit ohne Cultur muß Grobheit scheinen, beweist aber, daß Despotismus den Geist des Volks noch nicht niedergedrückt hat, und das Volk sich fühlt, und fühlen darf. Der Hauptfehler des Menschen wird immer der bleiben, daß er so viele kleine Flecken hat, der Beste hat sie, wären es auch nur Caffee- oder Bier-Flecken, bis wir in die große Wasche kommen; wohl dem, der dann nur Caffee- oder Bierflecken auszuwaschen hat!

Die Baiern sind der Natur noch am nächsten, wie Tyroler, ihr unfeines: „I moog nit" ist besser, als ein „Unterthänigster Diener," und mit ihrem Sauschwanz ist Dienstfertigkeit und Hülfe verbunden. Der Himmel bewahre sie, daß die Wünsche Westenriders in Erfüllung gehen, die er ganz richtig hundert Sonderbarkeiten (oder Neu-München 1830) betitelt hat, sey es nun Ernst oder Satire: Verbot der Werke Voltaires, Rousseaus und anderer, — männliche und weibliche Klöster, Jesuiten als Lehrer in der Akademie, 100,000

Wallfahrer nach Alt-Oetting ad matrem propitiam *) ꝛc. ꝛc. Von Voltaire und Rouſſeau bin ich überzeugt, daß beide in der Revolution auf Seite der Ariſtokraten getreten wären, der Dichter als Gentilhomme ordinaire du Roi, und der Philoſoph aus Tugend und Grauen über die Greuel, welche die neurömiſchen Bruti zu wahren Bruta machten neutrius generis **)!

*) Zur gnadenreichen Mutter.

**) Manches hier Geſagte möchte ich zurücknehmen, wenn die Stimme eines einzelnen Finſterlings, die im bairiſchen Beobachter 1829. N. 122 gebrüllet, mit pfäffiſcher Bosheit alles aus dem Zuſammenhang geriſſen, und das Gute, was ich vom jetzigen Baiern ſage, ohnehin verſchwiegen hat, Stimme der Nation ſeyn könnte. Der Unſinn iſt überſchrieben: „Schmach Baierns," und es iſt gerade Baierns Lob, daß das Angeführte nicht wahr iſt, und nur der Finſterling, der blos ſchimpfen kann, iſt noch eine Schmach Baierns, ex ungue leonem †) — Gare! Laſſet euch nicht verführen, wackere Baiern! aber auch nicht bange ſeyn. Ludwig, der Sohn Maximilians, ſteht an eurer Spitze, und was der nicht vollendet, wird der Thronfolger vollbringen, der, gleich ſeinem aufgeklärten Vater, zu Göttingen ſtudirt, die Finſterlinge werden nach und nach ausſterben.

Anmerk. d. Verf.

†) An der Klaue erkennt man den Löwen.

Einunddreißigster Brief.

Reise von Lindau nach Augsburg.

Von der äußersten Südgränze Baierns, von Lindau nach Augsburg, der bedeutendsten Handels- und Fabrikstadt des Königreichs, nächst Nürnberg, reisen wir eigentlich noch in Schwaben, denn der Lech ist die Gränze Schwabens bis zu seinem Einfluß in die Donau. Auffallend ist die Verschiedenheit der Physiognomie, der Kleidung, der Sprache ꝛc., so wie man den eben nicht großen Lech überschreitet. Der Arlberg schließt sich an die Algauer-Alpen, die sich um Kempten erheben, und bis Mindelheim fortziehen, und der Hochvogel steht da, wie ein Riese. Die Gegend verliert ihr Interesse, so wie man sich den Donau-Ebenen nähert, Dörfer und Städte sind weniger schön, die Felder weniger fruchtbar, die Leute weniger gebildet, weniger freundlich, einige Strecken des Illerthals, und die Gegend um Memmingen und Zeil ausgenommen. Die Iller macht die Naturgränze zwischen Württemberg und Baiern oberhalb Memmingen, bis nach Ulm. Die schöne Kunststraße von Lindau nach Kempten, auf deren Höhen man sich oft genug umsieht, um noch einige Augen voll Bodensee mit sich zu nehmen, geht durch angenehme Waldthäler mit einzeln zerstreuten grauen Hütten, gedeckt mit Schindeln, und beschwert mit Steinen; allenthalben stehen rothe Kreuze, an denen sich die Kunst so schwer versündiget hat, als an den an viele Häuser gemahlten Madonnen, meist von gelbbrauner Farbe, daher ich sie in der Ferne für Strohwische ansahe. Allerliebst liegt Röttenbach im Thale. Auf dem Gottesacker sind eine Menge ländlicher Monumente, darunter wie billig, Pfarrer Schmidt († 1813) das schönste hat:

oben ein Kelch mit I H S*), und unten ein Todtenkopf mit schwarzem Baret! auf allen Gräbern kleine Weihbecken von Kupfer, oft nur von Erde, mit Weihwasser. Wie oft haben mir nicht die Gottes-Aecker der Dörfer, während des Umspannens, die Zeit vertrieben, ob ich gleich den Youngschen Nachtgedanken meiner Jugend längst entwachsen und frohsinniger bin als in meiner Jugend. Vertraulichkeit mit dem Tode kann nicht schaden, wenn das Stündlein schlägt:

Moriture Delli —
linquenda tellus, et domus et placens
uxor. . . . .**)

Und hat man diese Dinge nie gehabt, so muß es noch leichter gehen. Der Tod ist der größte Gutsbesitzer, der überall seinen Acker hat, Gays Dorfkirchhof meine liebste Elegie, und ein Grabstein bleibt der eigentliche — Stein der Weisen!

Nellenbrut mit einer Burgruine hat eine nicht minder schöne Lage, und von da zieht sich die Straße in weiten Schlangenwindungen in das Illerthal nach dem zwischen Bergen liegenden Kempten, das uralt ist, aber auch ein neueres, offen und schöngebaueres Kempten hat, welches das alte, mit Mauern umgebene versteckt. Hier steht die schöne gelbe Stiftskirche auf grüner Terrasse mit weitläufigen Stiftsgebäuden, und einem noch größern Markte, und hier ist auch der Sitz des Landgerichts, für

*) Die Chiffer der Jesuiten: in hoc signo (vinces), unter diesem Zeichen siegst du!

**) Aus zwei horazischen Oden:

Dellius, o du Raub des Todes! —
Ach! Erd und Wohnung und das getreue Weib
Verlassen mußt du!

(J. H. Voß nach Horaz.)

welches sich weit besser, als für Fürst-Aebte, das alte vom Jahr 780 datirende Sprüchlein schickt:

Campidona sola judicat ense stolam!*)

Kempten mit 6000 Einwohnern hat viel Handel mit Tüchern, Baumwolle, Linnen, und italienischen Waaren, und die Garnison macht es lebhaft. In der Buchhandlung sah es ziemlich geistlich aus, aber das Theater war mir Abends willkommen. Eine Gesellschaft von Innspruck spielte hier, von der die Kempter wenigstens besser deutsch lernen konnten, gab Zieglers Schöne und Häßliche, und ungemeinen Beifall fand die Schlußrede der Schönen: „Ich weiß, daß jede hier schöner ist, als ich," wozu der Hannswurst oder Dümmling nieste — Prosit! Berühmt in der Geschichte Kemptens ist auch Heinrich der Kempter, Hofmeister eines Herzogs von Schwaben. Sie feierten zu Pavia 953 am Hofe Kaisers Otto I. die Ostern, der junge Herr schnitt einen Osterfladen an, der Truchseß schlug ihn über die Ohren, der Hofmeister erstach den Truchseß, und der Kaiser, entrüstet, befahl die Hinrichtung. Heinrich fiel nieder, bat um Gnade oder doch Prozeß, und da es nicht helfen wollte, so ergriff er verzweiflungsvoll Seine Kaiserliche Majestät an der Gurgel, und würgte Allerhöchstdieselben so lange, bis Otto Gnade versprach. Herr Senior Kessel, der dieß in seinem Kemptischen Denkmal erzählt, versichert hiebei: „Herzhaftigkeit sey stets eine gemeine Eigenschaft der Kempter gewesen!"

Das Stift Kempten, dessen Abt meist auf dem Schlosse Kalbsangst wohnte, gestiftet 773 von Hildegard, Gemahlin Karls des Großen, lebte im ewigen Zwist mit der Reichsstadt, der oft zu förmlichen Kämpfen führte, und selbst zur Plünderung des Stifts. Die Bürgerschaft pflegte in Procession den Palmesel aus der Abtei nach der Magnuskirche zu bringen, bei diesem Eselsfest wurden

*) Nur Kempten richtet die Stola mit dem Schwerdt.

Leute, die der Freistaat verbannt hatte, wieder aufgenommen, zur Ehre des Esels, beim Zerfall mit dem Abte aber wollten die Bürger ihren eigenen Esel nicht nur haben, sondern holten selbst das heilige Oel von Augsburg. Da klagte der Abt zu Rom, die Stadt sandte Abgeordnete, der heilige Vater erkannte Restitutio in integrum, und so hatte die Stadt weiter nichts davon — wie anderwärts auch geschieht — als die Reisekosten oder einen Amtsschaden von 1500 Ducaten!

Von Kempten geht die gewöhnliche Straße nach Italien, durch Tyrol nach Füssen (Fauces Juliae), der letzte baierische Ort. Allerliebst ist dieser Weg, den ich früher machte, die grünen Gebirge nähern sich immer mehr, treffliche Herden waiden auf den fetten Triften, Rindvieh und Pferde, und allerliebste Fohlen. Alles trägt Dächle (Regenschirme) oder, wie man in Tyrol sagt, Umbrelle auf dem Rücken, oft mit dem Namen des Eigners, der dann nicht wenig staunt, wenn vorübereilende Reisende ihn mit seinem Namen begrüßen; nichts als Gehölz, Haferfelder und einzeln zerstreute Hütten, um die, statt der Obstbäume, Holzvorräthe stehen. Ueber Nesselwang, mit der Ruine Nesselburg, kommt man nach Füssen, am Fuße der Gebirge. Die Schönheit der Lage überrascht, tief herab erblickt man einen grünen See, auf dem sich wilde Enten tummeln, das Städtchen dominirt eine alte unbewohnte Burg auf Felsen, und um den Hochvogel und die Alpen treiben die Wolken ein ganz anderes Spiel, als um die Riesenkoppe.

An dem Engpaß, wo sich der Lech durchdrängt, liegt neben Schwangau auch die alte Burg Hohenschwangau, die mich entzückte, wie Kenilworth W. Scott, so daß ich mir den Kupferstich davon beilegte. Berühmt war die Benediktinerabtei S. Magnus, denn sie besaß den Stab des Heiligen, der ein Schüler Columbans war. Dieser Stab, 3' lang, in Silber gefaßt, und statt des Knopfs mit dem goldenen Bildniß des Heiligen verziert,

wurde weit und breit hingeholt gegen das Feldungezieser, das ganze Algau zahlte den Mönchen Rattengeld, die dadurch reich wurden, während Ratten und Mäuse thaten, was sie wollten. Dieser Stab, das wahre Palladium des Klosters, wirkte so viele Wunder als der Stab Mosis. — Stat baculus in angulo, ergo pluit!*)

Es ist ein allerliebstes Gemälde der Natur, die Gegend um Füssen, und das ganze Lechthal bis Reuti, der österreichischen Gränzstadt, das allein eine Reise verdient. In der Gegend werden viele Geigen, Flöten und Lauten verfertiget, und die Menschen fertigen sie nicht bloß für andere, sondern auch für sich selbst, und scheinen schon ganz Tyroler Natur zu haben. Die Alpenwirthschaft ist dieselbe, Sennen und Sennerinnen, die oft unter dem Butter- und Käse-Segen noch mehr Segen von den Höhen herab bringen, der den Eignern der Alpe nicht immer gefällt. Zu Füssen trank ich meinen Kaffee in dem Zimmer, wo der bekannte Friede geschlossen wurde, und hätte beinahe über einer jungen und schönen Kellnerin (man beliebe sich zu erinnern, daß dieß auf einer frühern Reise geschah) das alte Gemälde übersehen, das einen Triumphbogen mit den Wappen Oesterreichs und Baierns vorstellt, und die Inschrift hat:

Europa singt ein Freudenlied,
was man geglaubet sobald nimmer,
geschahe doch, es wurde Fried',
und zwar allheut' in diesem Zimmer.
Es ward das tapfere Guelfenhaus
mit Oesterrich versöhnet aus.
Es grüne Baiern, und dem nichts gleich,
das höchste Haus von Oesterreich!
24. April 1745.

Mein Weg führte mich dießmal von Kempten nach Kaufbeuren an der Wortach, dessen 5000 Bewohner

*) Im Winkel steht der Stock, also regnet's.

fleißig fabriciren, und Kornhandel treiben; in der Nähe liegt das Bad Scheitling, und weiterhin die Benedictinerabtei Irsee. Kaufbeuern ist die Wiege der schriftstellerischen Dame La Roche, und muß ehemals bedeutender gewesen seyn, denn Rector Brummer führte hier 1592 sein großes Schauspiel, das Leiden Christi und die Apostelgeschichte, auf, wobei 246 spielende Personen waren; die heilige Nonne Crescentia ist noch nicht vergessen. Ich eilte aus dem alten Städtchen nach Memmingen, das sich stets unter der Menge verfallener Reichsstädte auszeichnete. Die Stadt von 7000 Seelen hat ein reinliches, heiteres Ansehen, und liegt in einer hübschen Ebene, da hier der Algau endet, umgeben von Hopfengärten und Hopfenstangen, gleich Cosaken-Pulks. Die Hopfenlese ist daher auch ein Volksfest wie Weinlese, und der hiesige Hopfen muß gar oft für böhmischen gelten. Es ist hier viel Speditionshandel, Weberei, Gerberei, vorzüglich Färberei, daher auch Memmingen das Göttingen der Färber ist.

In der Nähe Memmingens liegt Burheim, die berühmte Carthause, deren Mönche, die nur von Wurzeln und Kräutern leben sollten, es zu sieben Dorfschaften brachten, indessen aber ihrer Regel dadurch getreu blieben, daß die Gemahlin Herzog Carls im Wagen sitzen bleiben mußte, während der Herzog das Kloster besahe. In diesen Gegenden muß es den Mönchen baß gegangen seyn, wie Abraham, denn es liegen noch viele Klöster umher, unter denen Ottobeuren das reichste war. Memmingen lieferte den Liebhabern der Incunabeln 56 Stücke, schon im Jahr 1482 gab es hier eine Druckerei, und Herr Prediger und Stadtbibliothekar Schellhorn, ein großer Literator und Mikrolog, gab der Stadt auch gelehrten Ruf. Die Gemäldegallerie ist in der Kirche, und da alles von einheimischen Malern, und von Bürgern gestiftet ist, so muß man mehr den Patriotismus im Auge behalten, als die Kunst. Die Reichsstadt mußte 1449 eine Weiberkatz-

balgerei in dieser Kirche erleben, wegen Verstühlen, die Geistlichkeit verlangte eine neue Kirchweihe: „Nein! es waren ja nur Weiber!“ Um dieselbe Zeit empfing in feierlicher Procession die Bürgerschaft einen Transport Neckar-Weine tambour ballant et drapeaux deployés. Beide Chronikstückchen sind characteristisch, denn noch heute haben die Schwaben hohe Verehrung für Neckar-Weine und Herrschaft über ihre Weiber.

Wer noch mehr von Memmingen wissen will, lese Herrn Pfarrer Carrer's Chronik, 1805, wo man nicht nur alle Stadt- und Landpfarrer und alle Epitaphien findet, sondern auch S. 369 lesen kann, daß 1773 die evangelische Gemeinde das seltene Glück hatte, den regierenden Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg am 24. October als am 20. Trinit. in ihrer Mitte zu sehen, und durch seine Andacht und Aufmerksamkeit erbaut zu werden. Schellhorn rechnet auch unter die Merkwürdigkeiten, daß mehrere Bürgermeister und noch weit mehrere Stadtpfarrer — jubilirt wurden — ein Beweis, daß es ihnen wohl ging, keiner sich überarbeitete, und die Stadt gesunde Luft hat. Omnia mediocria ad vitam prolongendam utilia*). Ich habe sehr lächerliche Jubiläen unbedeutender Männchen erlebt und selbst mitgefeiert, Dienst-Jubiläums werden ja nur Einmal gefeiert, und warum nicht? — Einmal keinmal. Memmingen schlug auch Ducaten mit der Legende: Domine, humilia respice**), befolgte treu ihren Wahlspruch und war glücklich, aber man kann doch auch zu demüthig seyn! die Ducaten sind jetzt so demüthig, daß sie sich gar nicht mehr sehen lassen.

Von Memmingen bis nach Augsburg hin stößt man auf die zerstreuten Besitzungen des Hauses Fugger, dessen Stammvater, Johann Fugger, ein Augsburger war

---

*) Maas und Ziel in Allem macht lange leben.

**) Herr, sieh die Demuth an!

(† 1370). Dieser Mann, ein Webermeister im nahen Dorfe Graben, hatte solches Glück im Handel, daß seine Nachkömmlinge Reichsfürsten und Reichsgrafen werden konnten, und man in Schwaben für handeln noch heute fuggern sagt. Als Kaiser Carl V. den königlichen Schatz zu Paris sahe, sagte er: „Ich habe zu Augsburg einen Weber, der dieß alles bezahlen kann.“ Fugger hatte damals die Goldgruben Tyrols im Pacht, und selbst eine Herrschaft in Amerika. Sogar im Don Quixote kommt das Sprüchwort vor: „reich wie ein Fugger,“ und noch heute heißt in spanischer Sprache ein mächtiger, reicher Mann Fúcar. Sie gaben Ritterspiele, wie Fürsten, und für die Kunst thaten sie und die Welser in ihrer Art so viel, als die Auguste Sachsens. Augsburger Geschlechter nahmen Theil an den ersten Seefahrten nach Ost- und Westindien, die Welser rüsteten spanische Schiffe aus und ein Ulmer Oelsinger führte solche. Oefters beherbergten sie ihre Kaiser, und 1555 soll Graf Anton Fugger ein Caminfeuer von Zimmt gemacht, und zur Vermehrung des süßen Geruchs eine Obligation kaiserlicher Majestät in die Flamme geworfen haben! Jetzt könnte man mit Papieren ganz Augsburg wärmen, und es gab Zeiten, wo manche fähig gewesen wären, auch Obligationen dem Feuer aufzuopfern — im Zorne. Der jetzige Fürst Fugger wohnt zu Babenhausen an der Günz, und mag immer 7 Quadratmeilen mit 12,000 Seelen besitzen, die Grafen haben aber weniger. Das Haus hat sich arg vertheilt, und es gibt neben der fürstlichen noch die gräflichen Linien: Glött, Weißenhorn, Kirchberg, Kirchheim, Nordendorf, Zinneberg ꝛc. Von welcher Linie der Abt gewesen ist, der zu Monte Fiascone für Bacchus starb, und in der Grabschrift lebt, die ihm ein stets vorausgehender Bediente, der die besten Weinorte mit Est, Est bezeichnen mußte, setzen ließ zu Monte Fiascone: Est, Est, Est, et propter nimium Est hic Jo. de Fuc. D. meus mortuus est

MCXIII *)? Vor gar keiner! Angenommen, daß Fuc. Jugger bedeute, so kam J. Jugger erst 1370 als armer Weber nach Augsburg, der schwerlich je etwas von Monte Fiascone gehört, noch weniger werden seine Vorfahren darinnen geschweigt, oder Extrapostreisen nach Italien gemacht haben.

Ueber Mindelheim und Schwabmünchen, die nichts Interessantes bieten, eilt man Augsburg zu. Mindelheim war indessen einst die Hauptstadt eines reichsunmittelbaren Fürstenthums, im Besitz des Wellingtons seiner Zeit, des berühmten Marlbourough. Aber, o Nachruhm! in seiner Hauptstadt selbst wußte man nichts von Marlbourough, und noch weniger von seinem Lobgesange: „Marlbourough s'en va en guerre!" Oder sollten die Mindelheimer gar historisch herausgegrübelt haben, daß der Mann seines großen Ruhmes nicht recht werth war? sammt seiner Lady Sara? Eugen war ein anderer Held! Mindelheim ist auch die Wiege und das Grab eines Mannes, der Deutschen interessanter seyn muß, als der Beide, des Feldhauptmanns Carls V., Georg v. Freundsbergs, den selbst die Schweizer Leutefresser nannten und dessen Motto war: Viel Feind, viel Ehr! Er war unser du Guesclin und Bayard! Man konnte mir nicht sagen, ob er ein Denkmal habe, und seine Trophäen, die er in der Kirche zu Mindelheim nach der Väter Sitte aufhing, noch vorhanden sind.

Augsburg, auf einer Anhöhe zwischen Lech und Wertach, nimmt sich von dieser Seite lange nicht so gut aus, als von der Münchener Straße, wenn man von Friedberg herabsteigt in die Ebene, die zwei Flüsse bewässern, und Nürnberg imponirt weit mehr. Augsburg ist aber noch immer eine höchstinteressante Handels- und Kunststadt, wenn auch gleich die Zeiten der Fugger und Welser, der

*) Hier ist, ist, ist!
Und über zu viel ist
Joh. Fuc., mein Herr, gestorben ist.

Saudrat, Ridinger und Augustus vorüber sind. Bauart und Kunstbrunnen erinnern an die Verbindung mit Italien, die noch von Bedeutung ist, und noch gibt es unter Augsburg's Töchtern Agnes Bernauer, Elisabeth Rehlinger, Philippine Welser, Clara Dettin und Barbara Blumberger, die so schön vor Carle V. Zimmer sang, daß er nicht umhin konnte, sie gnädig anzusehen, und mit einem Don Juan zu hadern, der sicher Spaniens Thron mehr geziert hätte, als der legitime Bruder Philipp II.! Die Halskrause Gustav Adolphs, die ihm eine Augsburgerin abriß, erbt fort in der Familie Seyfert; ob aber auch jene Züchtigkeit in Augsburg forterbte, möchte ich fast bezweifeln, weil eine Augsburgerin meine Behauptung, Zeiten und Sitten ändern sich, und mir, der ich doch lange kein Gustav Adolph wäre, sey noch keine Halskrause zerrissen worden, als die ich selbst zerrissen hätte, so übel aufgenommen hat. Die Stadt empfing den König mit Jubel, wie Nürnberg, und war stolz darauf, in Augusta — Gustava zu finden, wie jener Anagrammatist im Worte Sueci — Deus!

Augsburg ist eine Pflanzstadt Kaisers Augustus, das Vindelicium der Römer, und die Geschichte der heiligen Afra beweist, daß liederliche Dirnen sogar noch Heilige werden können, und daß das Christenthum früh in die Colonie eindrang. Man kann die Heilige, die Attila den Schrecklichen schreckte, zu Pferd abgemalt finden, so wie den in der Hunnenschlacht neben Kaiser Otto einhauenden heiligen Bischof Ulrich in Stettens Geschichte. War der Heilige ein guter Soldat, so mag er leicht auch Trinker gewesen seyn, sonst wüßte ich die Redensart nicht zu erklären, daß man von einem, der sich übergeben muß, sagt: „Er ruft Ulrich an.“ Die wackere Stadt wußte sich der Herren Bischöfe zu erwehren, und da die Kaiser gerne hier waren, so erhielt sie, wie Nürnberg, Freiheiten, die beide Städte zu dem im Süden machten, was die Hansestädte im Norden waren. Den-

tivoglio schrieb 1616: „Questa Augusta certamente ha dell' Augusto negli edifici, nelle strade e nel popolo,*) was aber wohl schon 1616 zu viel gesagt war. Indessen zählte sie damals 80,000 Seelen, jetzt sammt der Garnison kaum 36,000. Petrus Ramus fand 1562 auf dem großen Platz bei 40 Kutschen; ich zweifle, ob jetzt in ganz Augsburg so viel seyn werden. Augsburg hatte kein Gebiet, wie Nürnberg und Ulm, und dennoch keine Schulden, was der alten Aristokratie zu großer Ehre gereicht.

Von Venedig gingen einst die Waaren über Augsburg, und so auch von Antwerpen nach Italien, 2500 Webermeister lieferten über 400,000 St. Barchent, die Gold- und Silberschmide hatten den größten Ruf, und die vielen Kirchengefäße, Pokale, Gnadenketten und Ringe gaben ihnen mehr Arbeit als jetzt Degen, Säbel, Schnallen, Uhren, Kreuzchen und Seidenband geben. Porzellain, Steingut und Glas sind an die Stelle des Silbers und Goldes getreten. Die Fugger und Welser, die neben Peutinger auch viel für Wissenschaft und Kunst thaten, machten Goldgeschäfte, wie jetzt Bethmann und Rothschild. Noch ist viel Verkehr mit Oesterreich, Italien und Schweiz, Cotton-, Zitz- und Linnenfabriken blühen, Seethalers Silberladen ist besucht, und die Kunstläden sind noch nicht ausgeleert, dürften aber wohl bessere Landkarten haben. Die Peutingerische Charte aber, die Celtis in einem Kloster gefunden hatte, ist zu Wien. Indessen Heiligen- und Marienbilder ruinirten besser, wenn sie gleich so scheußlich sind als die Andachtsbüchlein, die nicht wenig den blinden Glauben befördern, wie man ihn gerne wieder haben möchte. Weiterhin Gegenstände tragen weit mehr ein, als Gellerts Werke. Alles macht die Allgemeine Zeitung wieder gut, die der beseelte und kenntnißreiche Stegmann schreibt; in meinen Augen die

*) In dieser Augusta erinnern allerdings Gebäude, Straßen und Volk an Augustus.

beste Zeitung, die auch nicht, wie andere Blätter, schmachvoll endet, sobald man sie gelesen hat, sondern gesammelt und aufbewahret wird, denn sie hat — geschichtlichen Werth.

Unter die speculirenden Künstler gehörte der, welcher auf Lüttgendorfs Luftfahrt 1786 Medaillen und Kupferstiche voraus fertigte. Der aus 1200 Ellen Taffet bereitete Ballon mit prächtig verzierter Gondel wurde lange für Geld gezeigt, bei den 7 Tischen die Zurüstungen gemacht, und ganz Augsburg war voll Fremden und voll Erwartung; Lüttgendorf flog aber nur auf der Medaille, grüßte nur im Kupferstich die Zuschauer aus der Luft, und zog das weite Feld vor, der Künstler hatte Schaden, die Zuschauer das Auslachen, und nur der Wirth zu den 7 Tischen Vortheil. Doch erhob sich Degen zu Wien mit seiner Flugmaschine höher als die Dicke des Universitätssaals? kann man sich höher erheben? fliegen andere bedeutend höher? Wir Deutsche sind einmal nicht gemacht zum Fliegen, und ich glaube, daß auch Andere nie so weit kommen werden, ihre Flügel zu fordern, wie man Hut, Stock, Stiefel und Mantel fordert — wir sind keine Engel, und haben dafür — Geduld, wie der Drathzieher Weisse sagte, und seine — an goldene Kettchen gelegte Liebe.

Augsburg ist berühmt durch die Augsburger Confession und Religionsfrieden, geschlossen in dem grossen Saal der bischöflichen Residenz (Pfalz genannt), der aber nun verbauet ist für alle, die auf die symbolischen Bücher geschworen haben, und für die ehrlichen, die da meinen, nach der Augsburger Confession glaube man eben, was die Augsburger glauben. Von diesen theologischen Merkwürdigkeiten mag es aber doch rühren, daß sich zu Augsburg länger denn anderwärts die Religion in Dinge mischt, wodurch sie nur entweiht und lächerlich werden muß: die Controverspredigten im Dom, wo die Altgläubigen gegen die Neugläubigen

sogenannte Eselspredigten (nämlich am Palmtage) hielten (der berühmte Pater Merz hieß der Controvers-Ganser), die reinen, unvermischten Bälle, die Toleranz-Pasteten ꝛc. mögen daher rühren. Man kaufte von St. Ulrichs Grabe die Erde als Rattengift, und das Stift St. Ulrich und Afra würdigte den ersten Universalerben der Kirche herab zum Rattenfänger. Wegen der Parität war das geistliche Zimmchen mit beiden Religionen belegt, und es gab stets paritätische Prügel!

Der komische Religionsstoß änderte sich schon auf dem Reichstage 1559, wo Carl V. gleichzeitig am Vorabend die Zirbelnüsse knackte, und die protestantischen Fürsten sich weigerten, der Prozession beizuwohnen. Markgraf Georg von Brandenburg „wollte sich nicht klopfen lassen, denn der Abgötterei beiwohnen", ob ihm gleich der Kaiser sehr gnädig sagte: „Lieber Fürst, mit Kopp ab, mit Kopp ab" und Herzog Johann von Sachsen, der als Reichserzmarschall das Zäumen verwalten hatte, daß Pferd nur dazu bewegen durch die Vorstellung, daß der Prophet Elisa dem Ertrunkenen Nämen auch erlaubt habe, sich im Tempel zu verneigen, wenn sein Herr, der König, auf seinem Arm gestützt, sich vor den Götzen neigen würde. Bei Aufhebung der Monstranz aber, wo Alles niederfiel, standen Johann und Philipp von Hessen — Kreuzerzengerade!

Zu Augsburg hatte auch Luther 1518 seine berühmte Unterredung mit dem päpstlichen Legaten Cajetan, und man zeigt beim alten St. Gallus-Kirchlein die Stelle, wo Luther, geleitet von den wackern Bürgermeistern Langenmantel Luther, hinabflüchtete. Die Stelle heißt noch „der Dahirab", und es war ein glückliches dahinab, denn bei steigenden Lutten hinter Ihr gings eher Dahinauf! Cajetan äußerte gegen Staupitz: Nolo amplius cum hac bestia loqui, habent enim occulos perfusorios et mirabiles

speculationes in suo capite *). Gebe der Himmel, daß sich nicht blos beim Abschluß der neuen Concordate ähnliche deutsche Bestien finden mögen, sondern auch stets — was wichtiger seyn möchte — in unsern ständischen Kammern! Aber Menschen, denen gewisse Wahrheiten klar geworden, und noch mehr, denen die Erweiterung des Reiches der Wahrheit eine Herzenssache ist, sind selten, zumalen wenn Gefahr und Verdruß dabei zu besorgen ist. — Ja! daß ich ein Narr wäre! dummodo nobis bene! **).

Sollte nicht auch das Programm über die Einführungsfeierlichkeit des neuen Bischofs Ignatius Albert von Riegg (Jul. 1824) ein Ueberrest jener Zeiten seyn? Wenn die ganze geistliche Artillerie brummte, Clerisey und Schuljugend entgegen kam, ist's natürlich — aber auch alle Zünfte und der ganze Magistrat? Was bleibt dem König noch als das Militär? Mag die Clerisey Ecce magnus Sacerdos und selbst das Te Deum gesungen, incensiret, bebetet und behandküßt haben, gegen bischöflichen Segen und Ablaß; aber warum beim Margarethenkirchlein schon abgestiegen, und als Pilgrim nach S. Ulrich gegangen? Und nun erst das Gedicht: die Schäferin und der Hirte?

Ignatius Albertus heißt der Gesandte,
Ignatius von Riegg der schon lang Bekannte. —
Hurrah! dem hupfet die Heerde entgegen,
hurtig zurück nach meinen Gehägen,
daß ich verkünde der teßaen Heerde
Ignaz Albertus, wie glücklich sie werde!
Ignaz Albertus, der Tristenerspäher,
— — der Quellenbeseher,
— — der Hurdebeschirmer,
— — der Wolfebestürmer.
Goldene Schäflein, wie geht es euch gut,
kommt ein Hirtlein zu freundlicher Hut!

*) Mit der Bestie mag ich nicht mehr verkehren, denn sie hat einen tiefen Blick und verwunderliche Spekulationen im Kopf.

**) Haben nur wir's gut!

Es ist so eine Sache um Hirt und Heerde im Staat, wie in der Kirche. Die Benennung findet sich schon bei Homer, der Agamemnon stets den Hirten der Völker nennt, und der Prophet Zacharias führte zwei Stäbe, den Stab sanft und den Stab wehe, und zerbrach beide über seine Schafe. — Soll aber die Vergleichung bleiben, so mag ich sie noch lieber von Fürsten hören, wie Maximilian war, als von Hirtlein!

Wer Zeit hat, findet in Augsburgs Kirchen noch manchen Schatz altdeutscher Kunst, die Gemälde an den Häusern, z. B. Holzers Bauerntanz am Judenberg, verwittern und ich selbst sahe noch 1825 einen herrlichen Engel vom Meister Weißbinder so kaltblütig überpinseln, daß ich ihn hätte ohrfeigen mögen. Diese Dinge waren allerdings gegen den guten Geschmack, wie zu Nürnberg auch, wo man die halbe Bibel al fresco an den Häusern studiren konnte, aber diese Mode gab der Kunst Brod, und bildete die Heiß, Schönfeld, Bergmüller, Holzer, Frey, Hecker, Denzel, Mettenheimer, Wachermann, Rieger, genannt Sauerkraut ꝛc. lauter Augsburger, unter denen der Schlachtenmaler Rugendas obenan steht. Das schwäbische Lexicon und der Verfasser der Reisen durch Süddeutschland hätte sich weniger gegen diese Sitte ereifern sollen, und ging auch sonst zu weit, aber man kam aus Italien, die Deutschen sollten es Lissen, und Winkelmann selbst machte es nicht besser! Tedesco italianisato Diavolo incarnato! *).

Viel mehr noch mißhandelte Wheckerlin das gute Augsburg, das ihn so freundlich aufgenommen hatte. Nach ihm war es ein Troja fait **) und auszehrender Körper, die Patricier in melancholischer Armuth, die Kaufleute so stolz, als ob sie lauter Fugger und Welser wären; der Pöbel tanze um eine Biertonne unter Flüchen über die Obrigkeit,

*) Ein italisirter Deutscher ist der leibhaftige Teufel.
**) Troja ist nicht mehr!

der Drache der Parität sey stets bereit, den Partheien den Hals zu brechen, überall Barbarey, vor dem Rathhause ständen grün angestrichene Kanonen; die Schören Augsburgs hätten keine Busen, dafür aber desto plumpere Füße, und die Laternen sehe man zwar bei Tage, aber nicht bei Nacht. — So bezeichnete Wekerlin das gute Augsburg. Nichts scheint mehr geschmerzt zu haben, als sein Troja sait, und gerade das war allein wahr, und galt ja auch von Athen und Sparta, von Rom und Constantinopel, von Nürnberg, Cöln, Lübeck ꝛc. ja vom ganzen heil. röm. Reiche. Etwas, was dieser Spötter nicht beachtet hat, und mir auffiel, ist, daß man den katholischen Augsburger ganz leicht vom protestantischen unterscheiden kann im Aeußern, und es gibt einmal hier eine Religionsphysiognomie! und sie wird bleiben, da 1829 die Nonnenklöster der Franciscanerinnen und Dominikanerinnen wieder hergestellt und 15 Novizinnen eingekleidet worden sind!

Die sogenannten Geschlechter hatten, wie zu Nürnberg, das Regiment, scheinen es aber weniger mißbraucht zu haben. Die Welser, Langenmantel, Heerwart, Sulzer, Rem, Imhof, Stetten, Fugger, Rehling, Seida, Pflummern, Rad, Liebert, Besserer ꝛc. zählen wackere Männer und ächte Patrioten. Das Wappen der Stadt ist eine grüne Zirbelnuß in weiß und rothem Felde, genannt Stadt-Pyr (Birn), daher gingen die Stadtdiener in dieser Tricolar-Tracht, und die mit Unterstützung des Raths gedruckten Bücher führten mit Recht den Schild ad insigne pinus *). Viel früher denn anderer Orten bediente man sich des Lumpenpapiers (1330), das vielleicht selbst zu Augsburg erfunden wurde, weil es hier stets viel Lumpen gab, d. h. viel Linnen, und noch werden viele farbigte Papiere verfertiget. Eben so war der Bücherdruck hier früher. Die Formenschneider und Briefmaler d. h.

*) Zur berühmten Zirbel.

Kartenmacher gingen von unheiligen Karten auf die Heiligen und von diesen zum Bücherdruck über, und dieß allein mag mit Karten und Heiligen versöhnen! Es kommen lateinische Bibeln vor vom Jahr 1466, und eine unbestrittene Legende von 1471. Der Rath, Peutinger, Fugger ꝛc. sammelten Bibliotheken, und Ulrich Fugger war ein solcher Helluo librorum, *) daß ihn seine Brüder für einen Verschwender erklären ließen. Jetzt steht die Cotta'sche Druckerei oben an, und hat eine Dampfmaschine aus England erhalten, die von acht Knaben betrieben wird, und welche so viel leistet als 60 Drucker, da sie in einer Stunde 12—1500 Abdrücke liefert. God bless us!

Sehr frühe erschienen zu Augsburg Landkarten, und die Kupferstecherkunst stand höher als zu Nürnberg. Hier lebten die geschicktesten Baumeister und ausgezeichnete Künstler in mathematischen Instrumenten, die auch Automaten fertigten, wie der Erzengel auf dem Perlachthurm beweist, genannt Thurm-Michel. Hier lebte Miedinger, der Maler der Nimrode, und selbst Nimrod, daher ihm seine Hirsche so gut gelangen. Schon 1381 hatte der Rath 50 Büchsenschützen und 1372 schon 20 Kanonen von Metall, wie sie kein Fürst hatte. Die Gärten der Fugger wurden mit denen der Könige Frankreichs verglichen, und in Heerwarts Garten sahe man die ersten Tulpen in Deutschland, deren Zwiebel 1557 aus Constantinopel kamen. Augsburg müßte weit mehr Kunstschätze haben, wenn solche nicht im 30jährigen Kriege zerstreut worden wären. Augsburg ist auch die Vaterstadt Bruckers, der die Geschichte der Philosophie in 6 Quartanten schrieb. „Warum brachten Sie diese 6 schweren Bände nicht in Einen?" fragte ihn Lord Baltimore, und Brucker erwiederte: „Weil ich nicht so reich bin, wie Sie."

Augsburg, dessen sonst gute Finanzen der Krieg arg

*) Ein Verschwender in Büchern.

zerrüttete, hat durch die Einverleibung mit Baiern gewonnen, wie andere Reichsstädte, die mehr oder weniger geneckt waren. Es hat, gleich Nürnberg und Regensburg, seine traurige Miene abgelegt, und ist weit heiterer und lebendiger, da schon die Garnison und der Sitz der Kreisregierung mehr Leben verbreiten. Man sieht jezt keine Schildwachen mehr, die das Gewehr in den Winkel legend herum gaffen, und es dann wieder aufnehmen, wenn sich ein Wagen nahet. Die Maximiliansstraße von S. Ulrich bis zum Dom ist so schön geworden, daß ich versucht bin, sie der Frankfurter Zeil vorzuziehen, ob sie gleich Windgasse ist (nicht von ventus, sondern Windung), wie die schönste Straße Wiens, die Herrengasse, auch. Die Zeil hat wenigstens die drei Brunnen nicht, den vor dem herrlichen Rathhause, vor dem sich der Römer beugen muß, mit dem Standbilde des Augustus, den Brunnen des Mercurs, zu dem Amor empor lächelt, und den Brunnen des Hercules, der die Hyder tödtet. Der Neptun auf dem Fischmarkte hätte weiblichen können, desto gelungener ist an der Pforte des Zeughauses der Genius des Friedens, der den Dämon des Kriegs bekämpft, von Rain, so wie im Schätzlerischen Garten die liebliche Gruppe der Venus und des Mars. Am Gartencingange steht zwar: „Nur Freunden und Fremden von Distinction ohne Erlaubniß erlaubt", da aber der Begriff Distinction so unbestimmt ist, so wagte ich mich, zum Fremden von Distinction selbst zu machen, und hinein zu treten, um Venus und Mars aufzuwarten.

Der Platz vor dem alten Dom, der zwar als Cathedrale keine große Figur macht, aber hübsche Monumente enthält, alte Gemälde, gemalte Scheiben und Bildnisse der Fürstbischöfe, ist jezt ein schöner Paradeplatz, und die Halle, oder das Waarenlager, ganz neu, so wie das nächste Thor, das jedoch früher als andere geschlossen wird. Den Wall zieren schöne Alleen, in denen man die Stadt

bequem in zwei Stündchen umgehet. Die Festungswerke wollen wenig sagen, gewähren aber doch verschiedene gefällige Gesichtspunkte, den schönsten von der Bastion Lug ins Land, und von einer andern, genannt der Pfannenstiel. Die Stadt theilt sich in die obere, untere und Jacobsvorstadt, hat außer der Maximiliansstraße noch mehrere hübsche Straßen, aber auch viel schlechte Gäßchen, worunter wirklich eines auch so heißt, während sie anderwärts vornehmere Namen führen. Es gibt auch ein Lochgäßlein, und der Weg dahin führt ganz recht über den Saumarkt.

Das Hauptgebäude der Stadt bleibt immer das Rathhaus, erbaut 1616 von Holl, mit seinem hohen goldenen Saal, den Krager ausgezierte, und dafür Bürgermeister wurde. Hier ist jetzt auch eine Gemälde-Gallerie, wie zu Nürnberg und Regensburg. Deckenstücke und Frescogemälde sind meist von Krager und Rottenhammer. Ausgezeichnete Stücke sind: Kranachs Simson und Delila, Dürers Maximilian I., Rottenhammers Flußgötter Augsburgs, Kragers jüngstes Gericht ꝛc. Ich würde mir Guidos schlafendes Kind, Titians Venus, der Amor den Spiegel vorhält, Caraccis heil. Franz, und die kleine Madonna von Parmeggiano wählen, allenfalls auch Ambergers Heinrich VIII. — so muß ein Tyrann aussehen; gleich darneben hängt Claus Narr — so muß ein Narr aussehen. Es waren auch 40 Gemälde zum Verkauf ausgestellt, die der Herzogin von S. Leu gehören, meist Italiener. Ich hätte gewünscht, zwei französische Stücke kaufen zu können, die schöne trauernde La Vallière, der eine Nonne das Brustbild Louis XIV. wegnimmt, und Venus unter Amorinen: zwölf lieblich lächelnde Kinder umgeben die Mutter der Liebe, die natürlich am schönsten lächelt. Das Ganze der Gallerie bleibt indessen Ausschuß. Ich sahe van Dyck's schwarzgekleidete Männer, Rubens fette Niederländerinnen, italienische Madonnen und holländische

Schweine, Hunde, Geflügel und Blumen, und sah alles nur flüchtig, denn ich kam gesättigt von Wien und München.

Gewöhnlich sieht man den Libertischen Saal, wo abwechselnd mit der goldenen Traube die Winterbälle gehalten werden, mich interessirte aber mehr die Fuggerei in der Jacobsvorstadt, eine Stadt in der Stadt, oder 50 Häuser, in welcher arme Bürger um geringe Miethe aufgenommen werden zum Andenken des berühmten Handelshauses, berühmter als ihr Saal, der mit spanischen Thalern gepflastert war, wie die Sage geht, und alle daraus hervorgegangenen Fürsten und Grafen. Man pflegt auch den Einlaß zu sehen, den die Stadt Maximilian I. zu Ehren, der oft spät von der Jagd kam, machen ließ, jetzt ein Wahrzeichen der Handwerksbursche, wie der Thurm-Michel, oder der verstümmelte Gebarnischte am Oblater Thor, der ein Bäcker gewesen seyn soll, der zur Zeit der Noth Brod schaffte. Der Einlaß ist im Grunde nicht merkwürdiger, als die vom Zimmer aus geöffnet werdenden Hausthüren, und weit merkwürdiger, daß man nach Thorschluß noch 1768 durch die finsteren Gewölbe und rasselnden Thürchen einpassirte. Man könnte füglich veraltete deutsche Sitten, die wir Bocksbeuteleien nennen, auch Augsburger Einlaß nennen.

Interessanter war mir wenigstens Schüles Cotonfabrik vor den Thoren, die jetzt Lotzbeckische Tabaksfabrik ist, dessen Nachkommen, von Schüle, von der Fabrik abgekommen sind. Schüle starb 1811, war eines Nagelschmieds Sohn aus Künzelsau, hob sich, wenn ihn gleich der Neid ärmerer Patrizier verfolgte, und war Genie und groß in seiner Art, wenn man anders einen Mann so nennen darf, der weder von altem Adel war, weder Menschen getödtet, noch Bücher geschrieben hat. Schüle verdiente einen bessern Biographen, als er erhalten hat. Seine Familie war auch alt, wie sich manche alte Familie wün-schen möchte, denn der Urgroßvater lebte 120 Jahre, der Großvater 110, der Vater 90, Schüle selbst 91 Jahre,

und alle hatten — Nägel gemacht. Die Zizfabrik dieses Nagelschmieds beschäftigte 4000 Menschen, setzte ein Capital von 1½ Million in Umlauf, und warf jährlich 200,000 Gulden ab, und so viel hatten Schüles angeborne Fürsten lange nicht. Improbus labor omnia vincit *), und Cattundruckereien sind nützlicher als andere — Druckereien! Ob sie alle das Kaleidoscop kennen, das freilich erst 1818 der Mechanikus Winkler zu Berlin erfunden hat? Es ist mehr als physikalische Spielerei und gibt Zeugfabrikanten die herrlichsten Ideen und Farbenmuster.

Der Wasserthurm verdient theils wegen der Aussicht, theils wegen der Wasserkunst selbst, die Wohnungen und Brunnen mit Lechwasser versieht, und in einer Minute 1500 Maas 102′ hoch treibt, bestiegen zu werden. die Franzosen errichteten hier einen Telegraphen. Vormals hatte die große Reichsstadt stets Irrungen mit Baiern wegen des Lechwassers, jetzt kann sie nach Herzenslust ihre Fabriken und Mühlen damit beleben. Man sieht auf dem Thurme von vier Stockwerken auch mehrere Modelle, und einen schweren Stein mit einem Ringe; wer Kraft genug hat, ihn mit einem Finger zu heben, darf seinen Namen an die Wand schreiben. Ich sah nur wenige Namen, und wünschte, daß alle Wandbeschmierer diesen Versuch zuvor machen müßten.

Auf der Stadtbibliothek war mir Peutingers Bild interessanter als das Denkmal Pius VI. und die Incunabeln. Der Papst bewunderte die Bibliothek, und Rector Mertens hielt eine lateinische Rede auf den Knieen — es mußte dem heiligen Vater gefallen. Schwerlich glaubte der ehrliche Schulmann, daß ihn die Kniereede durch ganz Deutschland so berühmt, und die Protestanten aus Complimenten Ernst machen würden. Augsburg zeigte freilich, daß es weit hinter Wien zurücksteht,

*) — Alles besieget
Unablässiger Fleiß. (Virgil.)

aber konnte man etwas anders von einer Stadt erwarten, deren katholischer Theil noch bei S. Ulrich Rattengift kaufte, und der protestantische Theil seinen Geistlichen nicht erlaubte, sich ohne schwarzen Oberrock und weißen Hanswurstkragen sehen zu lassen, ja selbst deren Weibern nur schwarze und weiße, höchstens aschgraue Kleider verstattete. Der protestantische und pedantische Hofrath Zapf schrieb an Bernoulli (kl. Reisen VII.) daß er auch das Glück gehabt, dem Papst die Hand zu küssen, sich aber nur auf ein Knie niedergelassen habe.

Die alten Augsburger müssen keine Liebhaber von Spaziergängen, und zu fleißig gewesen seyn, denn vor der Einverleibung waren sie schlecht damit versehen; schon das Pflaster ist, wie zu München, wenig einladend, da es aus kleinen spitzen Steinen besteht, die längs den Häusern eine Art Mosaik bilden — eine Reihe dunkelgrauer Steinchen, und dann wieder weiße — aber breite Vierecke sind besser. Indessen schlechtes Pflaster macht häuslich, vorzüglich die Weibsen, und Cato wollte sogar spitze Steine auf dem Forum haben, wegen der Herren Advokaten! Die jetzigen Vergnügungsorte sind Gärten, der Schießplatz, die Rosenau, die Dörfer Oberhausen, Lechhausen, Göggingen, die sieben Tische und der Ablaß; Mühlhausen, Wellenburg, ein schönes Fuggerisches Schloß mit alten Familien-Bildnissen, das von der Höhe herabsieht, wie die Wallfahrtskirche vom Kobel (1½ Stunden), wo man nicht nur über die Gegend um Augsburg, sondern auch in das Thal der Schmutter eine treffliche Aussicht hat. Man begnügt sich nicht bloß mit der frischen Luft, sondern will was Festeres, und die meisten nahmen außer Caffee und Bier auch noch Würste und Gänseviertel. An diesen Orten kann man das Geschlecht besser studiren, als in den Kirchen, wo sich, wie bei Büchern, das Gute zu leicht verliert, unter der Menge von Schoffel und altem Zeug.

Zu Göggingen auf seinem Landsitze starb 1823 Herr

von Cobres, dessen Mineralien- und Conchilienſammlung nebſt ausgezeichneter Bibliothek in allen Zweigen der Naturgeſchichte für 40,000 fl. zu kaufen ſteht. Die ſieben Tiſche in einem Wäldchen mögen Anfangs nur aus ſieben beſtanden haben, aber das Bier ſchmeckte da ſo gut, daß bald über 50 daraus wurden, die Zahl 7 blieb aber heilig, und es ging damit, wie in Klöſtern, wo Anfangs auch die Zahl der Jünger Jeſu Maaßſtab war, bald aber, da die Layen ſo gutmüthig opferten, vermehrten ſie ſich auf 30—40, 100 ja 200 Stücke! Mein Lieblingsplatz wurde die Inſel und der Ablaß, d. h. der allerliebſte Platz, wo der Lech durch Wehr und Schleußen geſpannt wird, und da der Fluß ſehr waſſerreich war, ſo bildete er den ſchönſten Waſſerfall, neben dem herrliche Linden und ein Gaſthaus ſtehen. Man ſieht, der Ablaß bedeutet hier keine Indulgentien der Kirche, ſondern etwas weit Unſchuldigeres und Vernünftigeres.

Von Augsburg bis Landsberg, einem lebhaften Städtchen durch Handel und den Salztransport nach der Schweiz, über dem die alte Burg der Grafen von Wittn hervorragt, erſtreckt ſich die 9 Stunden lange Haide, Lechfeld genannt, wo ſchon Franken und Baiern ſich herumſchlugen und die Hunnen 955 ſo blutig heimgeſchickt wurden. Warum nicht auch die Hunnen unſerer Zeit? Damals ſchlugen ſich vereint Baiern, Schwaben, Franken, Böhmen und Sachſen. Gott gebe! daß die Schlachten von Lipsic und Belle-Alliance gleiche Wirkung haben möchten. In der Kirche zu Landsberg ſteht in Grenadiergröße Freund Hain von Holz, mit weißem Sand beſtreuet, ſo daß man die gutgearbeitete Statue für ſteinern anſieht, und am Ufer des Lechs ſind jetzt angenehme Anlagen. Die Ebene iſt ſehr fruchtbar, daher der Baiern Sprüchwort: „Wer vom Himmel fällt, muß auf Landsberg in die Silbergrube, oder auf Roſenheim in die Schmalzgrube fallen.“ Vorausgeſetzt, daß ich vom Himmel fiele, wüßte ich doch noch andere Orte.

Mir hat es das letztemal sehr wohl zu Augsburg gefallen, wozu mein Gasthaus, die goldene Traube, und ihr gefälliger Besitzer, Herr Koch, nicht wenig beigetragen haben. Die Traube hat etwas, was selbst Frankfurter Gasthöfen abgeht — Hausbäder, und einen Saal, wie man ihn nur in Fürstenwohnungen findet. Im Mittelstand schien mir eine gewisse Häuslichkeit, Einfachheit und Herzlichkeit zu herrschen, die man in andern großen Städten nicht mehr findet, als etwa zu Ulm und Nürnberg noch. Diese reichsstädtischen veralteten Sitten sind immer besser als Hof- und Welton für Familien-Glück und Lebensruhe. Mögen sie auch manchmal ins Uebertriebene und selbst Lästige fallen, und die Höflichkeit die Treppen herunter, bis vor die Hausthüre fortgesetzt, und wenn man es sich verbittet, erwidert werden: „Es ist ja das Erstemal, daß wir die Ehre haben.“ Was thuts? nur sachte und vorsichtig die finstern Treppen hinab, so wird man bei den schuldigen Gegen-Complimenten, wenn auch widerstoßen, doch nicht gleich Hals und Beine brechen!

Ich habe 1824 länger zu Augsburg geweilet, als sonst, und als ich mir vorgenommen hatte; so mag es noch weit öfters dem guten Kaiser Maximilian I. gegangen seyn. Hatten nicht ihm zu liebe beim Geschlechter-Tanz die Frauen ihre Schleier abgelegt, und Louis XII. ihn spottweise den Bürgermeister von Augsburg genannt? Nach Endigung seines letzten Reichtags wandte er sich noch einmal auf dem Lechfelde gegen die gute Stadt, und sprach die Worte, die ich ihm in Andacht nachspreche: „Nun! so behüte dich Gott, liebes Augsburg! wir haben manchen guten Muth in dir gehabt — nun, werden wir dich nimmer sehen?“

Zweiunddreißigster Brief.

München.

Zwischen Augsburg und München fehlt es nie an Retourwagen — es begegneten mir wohl 20 — und so auch nicht zwischen Augsburg und Ulm über Burgau und Günzburg; aber ist der Accord richtig, dann mag man sich mit Geduld waffnen. Die Gegend ist nicht besonders anziehend. Friedberg lagert auf einer Anhöhe im Angesichte Augsburgs, viele Uhrmacher wohnen da, und in der Nähe liegt die Wallfahrtskirche Herrgottsruhe. Der Reisende eilt natürlich durch das unbedeutende Städtchen nach Augsburg oder München, dafür entschädigen die Augsburger, die es fleißig besuchen. Friedberg war ehemals fest, daher hatte es viel im Krieg zu leiden. Schon Thassilo schlug sich hier mit Carls Franken, dann kamen die Ungarn, und nach ihnen die Augsburger, dann die Fehden der baierischen Fürsten unter sich, die Schweden, die Franzosen, der spanische und österreichische Successionskrieg, und zuletzt die Republikaner 1796 und 1800. Das Städtchen heißt Friedberg, und kein Ort hatte mehr Krieg.

Am Posthause zu Schwabhausen sagt uns eine Inschrift, daß hier Pius VI. dem Churfürsten Carl Theodor, mehreren Bischöfen und einer zahllosen Menge gemeiner Gläubigen seinen Abschiedssegen ertheilt habe. Dachau's hochgelegenes Schloß lockt, hinaufzusteigen, und uns lohnt eine weite Aussicht über die Ebenen Münchens, und über 100 Dörfer bis an die Alpen. Am erfreulichsten ist der Anblick der Colonien in dem Dachauer Moose. Wir nähern uns der Hauptstadt Baierns, die ziemlich

reizlos in flacher Ebene zwischen den Ufern der wilden Isar, aber immer noch schöner liegt als Berlin. Stuttgart, das sich als Stadt nicht mit München messen darf, liegt weit schöner zwischen seinen Bergen, und bietet vor allen Dingen Schatten, aber es scheint, die Baiern brauchen mehr Sonne, um bei ihrem Bierleben recht aufzuthauen — und wahrlich! sie sind im Zuge!

München nimmt sich auf der Höhe von Giesing noch am besten aus, und doch, ohne die beiden Thürme der Frauenkirche? Wer sollte glauben, daß diese Stadt 1569' über dem Meere läge? Die Alpen sind nahe und daher wehen oft rauhe Winde, der Winter ist strenge, der Sommer veränderlich, und das Frühjahr nur wenig angenehm. Gerne hätte Baiern mit Tyrol auch die Tyroler Winde an Oesterreich abgetreten. Die oft schnell wechselnde Witterung macht München zu einer Residenz des Rheumatismus, und Gicht ist ein nicht ungewöhnlicher Gefährte des Alters. Die Isar bringt auch gerne Ueberschwemmungen hervor, und die Wasserbauten loben nicht immer den Meister, wenn gleich der Meister das Werk lobt. Gustav Adolf nannte München: „einen goldnen Sattel auf einem dürren Klepper," und wünschte den Sattel mit sich nach Schweden rollen zu können. Was würde er jetzt sagen? München ist die vierte deutsche Stadt nach Wien, Berlin und Hamburg, die wahre Vorschule Wiens, und von Professor Deuber zu Bamberg findet (im seinem Büchlein: die Geschichte 1809. 8.) selbst Athen, wozu der Wink schon darin liege, daß eine der Vorstädte Athens — Munychia hieß.

München kann eine schöne Stadt genannt werden, bald wird man aber ihre Schönheit außerhalb, in der Stoboda oder in den fünf Vorstädten suchen. Sie zählt ohne das Militär zu 5—6000 Mann 80,000 Bewohner, und soll ihre Entstehung München (Monachium) zu danken haben; ein Mönch war wenigstens Stadtwappen, der sich zuletzt in das Münchener Kind verwandelte. Waren

nicht Mönche lange genug Lieblinge der Münchner? Es war eine Zeit, wo man sich's in Baiern für eine höhere Ehre rechnete, von Mönchen abzustammen, als von Fürsten, und München sahe erst 1800 den ersten ansäßigen Protestanten, und das nicht ohne Widerspruch; 1827 nahmen leider! Franciscaner Besitz von dem ehemaligen Hieronymiten-Kloster in der St. Anna Vorstadt. Ich hoffe aber zu Gott, daß darum die Zeiten nicht wiederkehren werden, wo der gute Auditeur von Meggenhoffen als Illuminat (1785) in das alte Franciscaner Kloster gebracht wurde, um da auf den rechten Weg der Tugend und Aufklärung geführt zu werden. Der Pater Guardian versicherte den Inquisitor, Geh.Rath Heußler: daß er seinen Gefangenen bewundere und liebe, was der Herr Geh.Rath von einem Illuminaten gar nicht für möglich halten mochte. Maria ist die Patronin Baierns, deren vergoldetes Bild auf einer rothen Marmorsäule von 20′ auf dem Markte oder Schrannenplatze steht, der Hauptwache gegenüber, deren Kanonen gegen sie gerichtet sind. Geharnischte Engel an ihrem Fußgestelle bauen Ungeheuer aller Art in die Pfanne, unter welche der fromme Baier nur zu lange auch Lutheraner und andere Ketzer zählte, und die Kanonen sind gewiß nicht im Ernste gegen Maria gerichtet! Konnte es anders seyn, in einem Lande, wo die Exjesuiten Gruber, Frank und Schönberger solche Rollen spielten, und die geistlichen, Leib und Seele zusammenhaltenden Hosenträger, die christlichen Handpistolen, die Teufelspeitschen u. geschrieben wurden? Nicolai hat jene Herren abbilden lassen, und wir leben in Zeiten, wo es gut ist, diese Physiognomien neuerdings ins Auge zu fassen. Können Männer von Kopf und Herz so aussehen?

München ist schön, so alt es auch ist, schön, breit und helle sind die Wein-, Kaufinger-, Carls-, Theatiner- und Sendlinger-Straßen, und mehrere öffentliche Plätze. Der geniale Baudirektor von Klenze wachet über alles.

Der schönste Platz ist der Max. Josephsplatz, den nächstens das kolossale Monument des verstorbenen Königs zieren wird, von Rauchs Meisterhand, von Erz. Max Joseph, sehr ähnlich, sitzt auf einem Stuhl von antiker Form, mit der Rechten sein Volk segnend, und in der Linken den Scepter. Das Ganze hat mit dem Piedestal 30′ Höhe, und die einfache Inschrift ist: Max. Josepho, Regi Bav. Cives Monachenses *) 1824. So hat auch der Herzog von Leuchtenberg in der Michaeliskirche ein verdientes Denkmal, von Thorwaldsen, an dem kein Freund der Kunst vorübergehen wird. Wo sonst die Mönchs- und Nonnenklöster der Franciskaner, und die Gräber der wackern Vertheidiger Kaiser Ludwig des Baiern, gegen päpstliche Anmaßungen, Occam und Bonagratius, und vieler altbürgerlichen Familien waren, ist jetzt der Paradeplatz, der Platz der Jahresmessen, und des neuen herrlichen Theaters, das zwar 1822 abbrannte, aber noch schöner aus seiner Asche auferstanden ist. Dieses Theater ist wohl jetzt das schönste Deutschlands, und herrlich das Belvedere auf dem kupfernen Dache. Es gibt noch ein zweites, recht gutes Theater am Isarthor, ja sogar ein drittes, das Lipperl-Theater im sogenannten Prater. Ob das für München nicht zuviel ist? Berlin und Hamburg haben nur ein Theater. Die italienische Oper stand oben an, die König Ludwig mit Recht aufgehoben hat. Es war eine Reliquie unserer alten Vorliebe für Ausländerei, und Deutsche singen so schön als Italiener, wenn sie eben so gut gezahlt werden. Ob es die Virtuosinnen des Theaters so halten, wie anderwärts, weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß Mar. Joseph gewiß keinem ständischen Mitglied hätte die Nase abschneiden lassen, wie in dem freien England geschehen ist unter Carl II. Man schlug im Parlamente eine Taxe auf das Theater vor, die

*) Mar. Joseph, König von Baiern, die Bürger Münchens.

Hofpartie äußerte: „das Theater mache einen Theil der Vergnügungen des Königs;“ Coventry, von der Oppositions-Parthie fragte sarcastisch: „die Schauspieler oder Schauspielerinnen?“

Das Königliche Schloß würde man ohne die davor liegenden Löwen und ohne die Gardisten eher für eine reiche Prälatur, oder großes Spital ansehen, desto prächtiger ist aber das Innere. Es hat vier große Höfe, und in einem derselben liegt der 364 Pfund schwere Stein, den Herzog Christoph 1489 zu der angezeigten Höhe mit einer Hand schlenderte, woselbst er auch zu dem Nagel sprang, 12′ hoch. Unter mehreren metallenen Gruppen in diesen Höfen zeichnet sich die Statue Maximilians I. aus. Die Kaiserstiege und der Kaisersaal waren und sind majestätisch, letzterer ist aber nun in die schönen Zimmer der Königin umgewandelt. Die alten Tapeten mit den Thaten Ottos von Wittelsbach interessiren wohl mehr als das Kaiserbette Carls VII., das 2¼ Centner Goldstickerei enthalten, und 800,000 fl. gekostet haben soll. Manche hohe Häupter ruhten oder schwitzten in diesem Bette, auch Marie Louise, aber Napoleon bat um ein gewöhnliches Bette. Im reichen Schatz ist ein Ritter S. Georg dermaßen mit Edelsteinen überladen, daß er weit kostbarer seyn muß, als der bekannte Blumenstrauß M. Theresiens zu Wien, und wahres Kunstwerk ist die Trajanssäule von Lazurstein mit Basreliefs von Bronze. Jene Zimmer, wo das Kaiserbette steht, heißen die reichen Zimmer, alles rother Sammt, schwer mit Gold, und die Mobilien stehen mit dieser veralteten Pracht im Verhältniß; neben Gemälden sieht man auch viel China, und von allem Reichthum wünsche ich mir nichts, als den kleinen sitzenden Chinesen, der so herzlich und natürlich lacht.

Herrlich ist das Antiquarium in einem schön antik verzierten Saale, eine Reihe Büsten römischer Kaiser mit ihren Gemahlinnen, an der Zahl 192, und in den Nischen stehen einige 30 Statuen und Vasen. Die wenig-

sten sind Originale, da bekanntlich bei Antiken die Köpfe gerade am wenigsten die rechten sind, wie gar oft in der Menschenwelt auch, wo sogar oft bloße Knöpfe, gleich den Stecknadeln, Köpfe haben wollen. Aber was ist dieses Antiquarium gegen die Glyptothek in der Maximilians-Vorstadt, wenn solche vollendet seyn wird? Schon das Gebäude überraschet, im schönsten griechischen Styl, das Licht kommt von oben, und König Ludwig, einer der ersten deutschen Kenner und Liebhaber der Kunst, wird vollenden, was Er als Kronprinz mit Liebe begonnen hat. Als ich es sahe, waren von neun Sälen nur erst drei fertig, der Bacchische, Niobische und Heroensaal. Der barberinische Faun fesselt durch seine hohe Schönheit. Neben die Schätze ägyptischer, griechischer und römischer Kunst, von Ihm selbst in Italien gesammelt, worunter Hauptstücke sind, wie Leucothea aus der Villa Albani, der barberinische Faun, ein Sohn der Niobe ꝛc., werden auch die Büsten großer Deutschen zu sehen kommen (mehrere sind bereits fertig) und das Ganze einzig da stehen; und bald wird auch ein würdiges Gegenstück dieses Tempels plastischer Kunst da stehen, die Pinacothek oder Central-Gallerie der wichtigsten Gemälde. Und Walhalla? — Möge der Geist der gewesenen großen Geister übergehen auf die jetzige Generation, denn sie kann solchen brauchen.

In dem schönen Pallaste der Jesuiten ist das Reichsarchiv, die Bibliothek, die seit Aufhebung der Klöster mit zu den reichsten gehört, würdig ihrer Schwestern zu Wien, Dresden, Berlin und Göttingen, in 54 Zimmern, aber Schlichtegroll und Jacobi sind nicht mehr! — ferner die trefflichen naturhistorischen Sammlungen, worunter auch die Früchte der brasilianischen Reise zu sehen sind, vorzüglich herrliche Vögel, und die Kunst-Akademie, welche die schönsten Gyps-Abgüsse besitzt, selbst die Elginschen.

noch sonderbarer aber die des botanischen Gartens: Florum daedaleae telluris genites dissitae Max. Josephi Numine consociatae*) 1812. Das königliche allgemeine Krankenhaus ersetzt die aufgehobenen barmherzigen Brüder und Schwestern, da ihr Terminiren wenig mehr abwarf, und die Fonds wurden vereint mit jener öffentlichen bessern Anstalt, die für 800 Kranke eingerichtet ist. Außerdem ist auch noch das S. Josephs-Spital, ein eigenes Armenhaus, Militärkrankenhaus und Irrenhaus zu Giesing, und das Spital zum heiligen Geist, wovon das elende heil. Geistgäßchen seinen Namen hat, nach dem Reisende den Geist der Münchner so wenig ermessen werden, als nach dem Knödel- und Buttermilch-Gäßchen.

Unter den Kirchen, die ein neuerer Schriftsteller die hohen Gebirgsrücken der sittlichen Welt nennt, vor welchen man nicht kalt vorübergehen sollte, wie vor einem Zollgebäude oder einer Hauptwache, sind drei ausgezeichnet. Die Frauenkirche, die älteste, mit den Zwillingsthürmen, und der köstlichen Tumba Kaiser Ludwig des Baiern, neben vielen Gemälden bairischer Künstler, wie Rottenhammer, Kager, Schwarz und Damian. An den vier Ecken jenes herrlichen Grabmals stehen vier Geharnischte mit Standarten und zur Erde gebeugten Knieen, höher hinauf Albert V. und Wilhelm im feierlichsten Ernste, und oben Ludwig im kaiserlichen Ornate, auf dem Throne, und ringsumher eine Menge Figuren und Symbole des Todes. Alles ist dem Meister Hans Gumper gelungen. Der gelbe Vorhang hinter dem Hochaltar der Kirche macht eine herrliche Wirkung, die Predigt weniger als die Musik, der langsam verhallende Gesang, und die Andächtigen auf den Knieen. Manche

*) Der bäbalischen Erde zerstreute Blütbengeschlechter sind hier auf Max Josephs erhabenen Wink zusammengebracht.

schöne Gold- und Silberhäubchen lag malerisch hingegossen vor den Altären, das schöne Auge zur Madonna emporgerichtet, wenn auch gleich der Himmelsblick manchmal seitwärts schielte, nach dem, was hienieden ist. In der Mitte des Chors erblickt man auch einen Cardinalshut, den Cardinal Eleffel, ein geborner Münchner, zum Andenken aufgehängt hat, mehr noch verewigte ihn aber Taubmann mit seiner Frage: Wie schreibt man hundert und fünfzig Esel mit einem Worte? — CLeffel!

Die zweite Kirche ist die von Jesuiten erbaute Michaelskirche, die schönste aber die dritte oder Theatiner-Kirche. Jene ziert jetzt ein Grabmal, das jenes obengenannte weit heruntersticht, das prachtvolle Grabmal des Herzogs von Leuchtenberg von weissem Marmor, 30' hoch. Am Eingange des Grabes sieht der edle Held, die Zeichen irdischer Größe niederlegend, den Kranz des Ruhms überreicht er der Geschichte, die richter Hand sitzt, wie links die Genien des Lebens und des Todes. Die Figuren sind von Thorwaldsen. Aus den Händen der Jesuiten fiel der allzufromme Hof in die der Theatiner oder Cajetaner-Mönche, und die Kinder wurden nun nicht mehr Ignatius getauft, sondern Cajetan. Wer hätte damals den Umschwung der Dinge glauben sollen unter Max, der sogar Gelehrte nach Brasilien schickte, um das Reich der Wissenschaften zu erweitern; ihre Reise und Sammlungen (die etwa 32.000 fl. kosteten) werden mehr interessiren als des alten Münchner Schildbergers Reise, der, in der Schlacht von Nicopolis 1395 gefangen, in das Heidenthum geführt wurde, und 1427 heimkam. — Alle diese Kirchen haben große todte Schätze an Silber und Edelsteinen, hierzu den Schatz von Oetting mit den massiv silbernen Engeln, Apostoln, Heiligen, Vasen, Leuchtern und Kelchen ohne Zahl, selbst dem silbernen massiven Kurfürsten Max in Lebensgröße, der Madonna um einen Erben bittet. Wie viel ließe sich nicht mit diesen Schätzen ausgleichen, Staat und Volk erleichtern?

München hat noch mehr Leben erhalten durch die 1826 von Landshut hieher verlegte Universität, die blühet. Die ehemalige Marburg ist ihr eingeräumt und die Zahl der Studierenden etwa 1600. Sie ist am rechten Orte, und dieser Ort trägt gewiß mehr zur Sittenveredlung oder doch gesitteterem Betragen bei, als alle akademische Gesetze in kleinen Orten. König Ludwig hat auch zum Andenken seiner in Rußland gefallenen Baiern einen 100′ hohen Obelisk von Erz errichtet mit der Inschrift: „Den im russischen Feldzug gefallenen 40,000 Baiern, errichtet von König Ludwig. 1828; auch sie starben für Deutschlands Befreiung."

Der englische Park an der Stadt hat in dieser flachen Gegend doppelten Werth, ein Werk Thompsons oder Graf Rumfords, dem Baiern viel verdanken, vorzüglich bessere Armenanstalten und Bettelpolizei. Rumford lehrte die Großen, wie man mit 1—2 kr. Suppe u. Brod abspeisen. Dieser Park ist der Prater und Thiergarten Münchens, und nicht leicht habe ich einen lieblichern See gesehen, der so natürlich ist, und nicht leicht findet man so viel Wasserreichthum, als hier, wovon wohl etwas an die Stuttgarter Anlagen abgegeben werden könnte. In diesem Park gibt es auch Erfrischungen, man kann sein Pfeifchen rauchen, und neben dem Gasthause steht eine der schönsten Eichen, die ich je sah. In den schönen Anlagen Stuttgarts gibt es keine Erfrischungen, wohl aber Erbitzungen! Mit Recht hat Rumford ein Denkmal am Eingange, auf dem billig auch der Name des Laiseur, des Hofnarren Schall stehen sollte. „Harmlos wandelt hier, dann kehrt gestärkt zu jeder Pflicht zurück," ruft ein Genius, das Volk aber, dem das Wort harmlos durchaus fremd ist, nennt den Genius Harmlos, und das Mädchen, das Sonntags nach Begnadeten

will, sagt ihrem Celadon oder Gardisten: „wir finden uns beim Harmlos?“

Das Interessanteste war mir, und wohl den meisten Reisenden die Gemäldegallerie in acht Sälen, zusammengesetzt aus der Münchner, Mannheimer und Düsseldorfer Gallerie. Wenn die zu Dresden mehr Italiener aufzuweisen hat, so steht die Münchner in Schätzen aus der altdeutschen und niederländischen Schule über ihr. Der Protestantismus, weniger poetisch, als der Catholicismus, brachte die Niederländer, die früher sich durch große Schilderein auszeichneten, herab zu jenen Gebilden, die sich auf gemeine Gegenstände beschränken, auf Landschaften, Pflanzen, Insecten, Bildnisse und sogenannte Stillleben und Tabagien. Italiener verhalten sich allerdings zu Niederländern, wie das Genie zum prosaischen plumbeus*). der Denker zum Routinier, wie Athen zu Boetien, Italien zu Holland und die Italienität zur Natürlichkeit, der man sich im Alter wieder nähert. Das Alter selbst ist eine Art holländisches Stillleben. In der Jugend gefiel mir nur die italienische Poesie, jetzt gefällt mir auch die niederdeutsche Prosa, und oft mehr als italienische Madonnen, Heiligen, Märtyrer und alle himmlischen Heerschaaren.

Rubens allein vermag die Italiener, die so hoch herab auf die gemeinen Leute sehen, zu curiren; Rubens, das Genie, der Künstler, Gelehrter, Staats-, Hof- und Weltmann zugleich war; reich und angesehen lebte er mit Großen in England, Frankreich, Spanien und Italien, und dann malte er wieder zu Antwerpen. Er lieferte durch seine Schüler, wie Raphael, ungeheuer viel Stücke, an 4000, und so viel haben wir selbst von Zampieri nicht; er hatte Schüler, die ihn sogar übertrafen, wie van Dyk und Jordäns; sein Ideen- und Colorit-Reichthum war groß, kühn die Behandlung, und von sei-

*) Zum Vierling.

vom Fleisch voll Leben sagte Guido: „Er mischt Blut unter seine Farben.“ Noch schöner aber ist, was Cassanova, der Schlachtenmaler, sagte. An Kaunitz's Tafel, wo von Rubens die Rede war, bemerkte Jemand: Il était ambassadeur, qui s'amusait à la peinture. „Pardon! c'était un peintre, qui s'amusait à être ambassadeur!“

Rubens, diesen Aar unter den Malern, kann man nirgendswo besser als zu München studieren, denn hier hat er seinen eigenen Saal, und über 50 Stücke, folglich dürfte die Sammlung noch über die zu Paris und Blenheim oder Woodstock, Brüssel und Antwerpen gesetzt werden. Hier ist seine Anbetung der Hirten, der sterbende Seneca — so stirbt der Weise! — Latona, welche die Bauern in Frösche verwandelt, ein Fresko hat noch sein Bauernhäuschen auf, die Eberjagd, das Silenusfest, die Amazonenschlacht, die heilige Dreifaltigkeit, S. Peter und Paul, S. Laurentius, die Römer und Sabiner, Diogenes mit der Laterne, und eine Menge kleinerer Stücke. Sein Diogenes ist der lebhafte Spott, Diderot rief: „c'est Diderot en Hollande,“ worüber Diogenes nicht wenig gelacht, der Holländer mit vollem Recht sein Ideum gerufen, und Rubens den eitlen Franzosen nebenhin gemalt haben würde. Rubens Frau mit dem Kinde und seine sieben Kinder, die eine Blumenkette tragen, verführen mit dem bethlehemitischen Kindermord, der kein Gegenstand für die Kunst ist, und sein Engelsturz und Sturz der Verdammten erregen schauerliche Phantasiegebilde, wie Michael Angelo. Es ist ein Teufel da, der einem im Schlafe wieder vorkommt, und überall, wo man auf Teufel stößt; in meiner Knabenzeit hätte ich ihn nicht sehen mögen, wo ich mir Gesichter und Larven genug zusammensetzte, aus den Blumen meiner Bettvorhänge.

Die Gallerie hat die meisten von Dek, der bekanntlich wie Titian am lichten Portraite malte, und wen sprächen nicht sein Gustav Adolph, Wallenstein, Tilly ꝛc. doppelt an? — eine Menge Teniers, Velden, Ostade,

Brouwer, Breughel und Teniers, den keiner in der Thiermalerey übertreffen hat, fehlt nicht. Auch dem ein Historienmaler die Tochter verlagte, weil er nur Thiere male. Herrliche Landschaften von Berghem und Seestücke Backhuysens, mehrere Meisterstücke Ruysdals, des Malers wilder Natur, der Felsen, Wälder und Wasserfälle, nächtliche, kleine Pfalzburg, der stets seine Landschaften mit badenden Mädchen belebte, sind hier, und neben Rubens glänzt ein zweites Genie, Rembrandt, von dem die Gallerie abermals mehr denn andere besitzt. Rembrandt liebte bekanntlich das Helldunkel, worein auch sein Zauber liegt, er verdankte alles sich selbst und der Natur, war stolz darauf, wollte Italien nur Antiken gesehen zu haben, und wollte mit Standespersonen nie etwas zu schaffen haben. Seine Modelle waren seine Frau, und eine alte Magd, die er so natürlich malte, daß eine Nachbarin mit dem Bilde am Zauber — sprechen wollte.

Rembrandts bester Schüler war Dow, dessen berühmte Marktscheuer sich schon seine wasserfüchtige Frau (sie wurde zu Turin) stellen darf; sein Haupt-Triumph bleibt aber doch sein Nachtstück, die Wundschule, im Haag. In meinen Augen sind indessen die Mieris noch vollendeter, deren mehrere hier sind, vor allen das Stück, das er einem armen Schuhflicker machte, der ihn aus einem Brocken zog, wo er betrunken lag. Man sieht auch Wouwermans und Heudekoven vom ersten Rang. Ein Wouwermann ohne Pferde gehört zu den Seltenheiten, aber der deutsche Pfarr zu Frankfurt malte wohl gleich schöne Pferde. Auch ist die Gallerie an van der Werff, denn er stand in kurpfälzischen Diensten, und seine Arbeiten bleiben stets treffliche Cabinetsstücke, mag auch sein Fleisch effendeinern seyn. Von Denner sind drei alte Köpfe hier, deren Vollendung man erst recht durch das Vergrößerungsglas gewahr wird, und von dem trefflichen Nachtstückmaler Schalken wohl die meisten Stücke, denn auch er malte

viel für Düsseldorf. Seinen berühmten thörigten Jungfrauen, deren glimmender Docht auf der Erde Vielen wichtiger gewesen ist, als Raphaels Johannes, zieht ich doch sein Mädchen vor, das mit ihrer Hand ein Licht zu schützen sucht, welches ihr ein muthwilliger Junge auslöschen will. Es ist so zart gedacht, als Reynolds mit der Nymphe spielender Amor in van Hoopens Landhause zu Harlem; im Grase hebt ein buntes Schlängelchen den Kopf in die Höhe, latet anguis in herba*)!

Neben schönen Teniers hängt ein neueres Cabinetsstück, auf dem ein Mönch einen Wagen besteigt, ehrfurchtsvoll zieht der Fuhrmann den Hut ab, das Weib macht Platz, der Hund aber hebt das Bein auf und bedient in Hundemanier die Kutte. Im dritten Saale fällt zuerst Prinz Carl auf, zu Pferd in Lebensgröße, von Stieler, zwischen zwei schönen Landschaften; trefflich ist Sandrarts Nonne, und Hutten von Knyezky, schrecklich aber Callots bethlehemitischer Kindermord, daher Roos's Hirt und Heerde desto lieblicher. Im vierten Zimmer lächelt eine sitzende Magdalena, zwar kein Battoni, aber doch das größte Stück, das man von van der Werff hat, neben einigen 30 kleinern, worunter die vertriebene Hagar wohl das lieblichste. Man kann es Erzvater Abraham beim Anblick der alten geifernden Sara, und dieser Hagar wahrlich nicht übel nehmen, wenn er — ancillirte. Aecht niederländische gemeine Natur ist Dows altes Weib, die ein Kind auf ihrem Schooße reiniget, die Mutter schalet Obst, und der Mann hält in der Rechten einen Krug, und mit der Linken — die Nase!

Im Saale Rubens sind auch Sandrarts zwölf Monate, und ein gar herrliches Weib, zum Gegenstück eines Mönchs, der einen Todtenschädel betrachtet. Im sechsten Zimmer ist, unter Wouvermanns und Rembrandts, Vols Abrahams Opfer wahrhaft erhaben, und um des Con-

*) Im Grase lauert die Schlange.

trastes willen mag man einen Blick werfen auf Cerquozzis Schuhflicker. Das Allerheiligste ist das 7te und 8te Zimmer; hier ist Johannes in der Wüste, wo nicht von Raphael selbst, doch gewiß von Giulio Romano. Guido's Marie, die gen Himmel fährt, verdient Anbetung, und ist allerdings zu schön für diese Welt. Dominichinos Susanna aber entstellt ein bischen das Schreien — Avis au lecteur! Und wer wagte auf Cortonas Ehebrecherin den ersten Stein zu werfen? — Diese Susanna erlaubte mir nicht, Acht zu geben auf den Baum, unter den sie der Maler setzte, und die Aeltesten, welche die lebendige Susanna vor sich hatten, sollten den Baum angeben? Hat wohl je einer in ähnlichen Fällen Acht gehabt auf das Holz oder den Zeug eines — Canapees? Achtete ja nicht einmal jener alte Marquis auf die Rede seiner Dame: prenez garde Mr. je vais me rendre — und erhielt Ohrfeigen! Der Richter, der die Frage stellte: „Unter welchem Baume?“ war vermuthlich erst von Universitäten gekommen, und nur noch Amtsverweser oder Assistent.

Erhaben ist Caraccis heil. Franz in Entzückung, da Vincis liebliche Cecilia, und unter mehreren heiligen Familien das kleinere Stück, wo Maria vor dem Kinde kniet, das ein Kreuz in den Händchen hat, und zu Füßen ein Lämmchen, hinter ihnen Johannes. Correggios Amor mit einem Papier in der Hand will mir nicht recht einleuchten, und weit zarter ist das schöne Weib daneben, und das küssende Pärchen; weit mehr behagte mir auch Manlichs schöne Copie des Bildes, der Tag des Correggio genannt, die Zierde von Parma, voll Grazie! Von den in Deutschland seltenen Murillos, dessen Pinsel alles veredelt, sind auch mehrere Stücke hier. Dieser Spanier malt mit gleicher Grazie Madonnen und alte Weiber, die Kinder lausen, einen h. Franz, der Kranke heilt, und Betteljungen, die im Heißhunger alles fressen, oder ihre Hunde flohen. Seine spanische Läusegesellschaft

gäbe die schönste Titelvignette vor manche recensirende Blätter!

Titians Carl V. interessirte mich hier mehr denn anderwärts, und der Kaiser hatte Recht, dem Künstler zu sagen: „du hast mich schon dreimal gemalt, du hast mir dreimal die Unsterblichkeit gegeben!“ Neben ihm sind die Bildnisse Dürers, Holbeins, Rubens, da Vincis, Raphaels ꝛc. und auch das des heiligen Hieronymus. Aber wenn man alle diese Meisterstücke in allen acht Zimmern gesehen, studiert und bewundert hat, kommt man immer wieder noch einmal zum Johannes in der Wüste! Und dieser Johannes, ruhend an einem Felsen, gestützt auf den linken Arm, neben dem ein Kreuz liegt, und in der Rechten eine gefüllte Schaale, aus der zu seinen Füßen sprudelnden Quelle, dieses Meisterstück war mit einer Landschaft von Wasserfarben überschmieret, die ein Aufseher reinigte und so den Schatz entdeckte. So schmierten die Mönche auf die Geisteswerke der Alten dumme Mährchen und Predigten, die leider! blieben, und uns vielleicht Tacitus und Livius raubten.

Es gibt noch mehrere Privatsammlungen zu München, worunter die herzogl. Leuchtenbergische mit Canovas Grazien und Magdalena, und die gräflich Rechberg'sche obenan stehen, die ich aber leider! nicht gesehen habe. Wo wohl Giordano's Versuchung Christi stecken mag, die mir in früherer Zeit zu Düsseldorf so wohl gefallen hat, wegen der Idee? Christus sitzt an einem Felsen, und der Teufel tritt vor ihn in Mönchsgestalt, er hebt die Kutte auf, um die Steine, die Brod werden sollen, hervor zu holen, und Feuer flammt aus der Kutte. Wie kommt es doch, daß so wenig aus der französischen Schule hier ist? Sie ist doch nicht zu verachten, nicht zu verachten die Vanloos, Chardin, Vernet, Lorrain, Louterbourg, Greuze ꝛc. Für des letztern erwachsenes Mädchen, das um ihren todten Vogel weint, gebe ich ein Duzend italienischer Heiligen.

maler! Est-ce bien la mort de cet oiseau qui vous tant afflige? Ich kenne allerliebste französische Cabinets-Stücke — aber große Gemälde? Diderot könnte Recht haben: „Le luxe et les mauvais moeurs, qui distribuent les palais en petits réduits — so verderben unsere kleinen Bücherkupfer die Kupferstecherkunst!

Groß war mein Genuß in dem herrlichen Tempel der Kunst zu München, und diesen Genuß vermehren das gedruckte Verzeichniß der Gemälde, und dann die königliche Liberalität, mit der alles gezeigt wird. Man zahlt nach Belieben (manche gar nicht), und nirgendswo ist die Rede von 1 Ducaten für den Herrn Professor, und 4 Gulden für den Aufwärter; Kunstgewäsche stört weder den ruhigen Selbstgenuß, noch die natürlichen Eindrücke der Kunst. In den unter der Gallerie herumlaufenden Arkaden ist ein Caffehaus, und vor demselben schattirte Alleen, die zur neuen Caserne oder nach dem Park führen. Die Arkaden sind geschmückt mit Freskogemälden aus der baierischen Geschichte, ein recht zweckmäßiges Poecile für das Volk. Jener Britte sah zu Paris Raphaels Verklärung zu allerletzt — pour la bonne bouche, um den Eindruck so ungeschwächt als möglich mit sich nach London zu nehmen. Deutsch und besser ist wohl, das Beste öfters zu sehen, was nicht hindert, es zu guter Lezt nochmals zu bewundern. Oft wandelte ich noch den heiligen Kunsthallen im Musée Napoléon, und sah noch einmal 2 Stunden vor meiner Abreise das Beste, und so weilte ich auch zu München am lezten Tage nochmals in den Sälen Nr. 7 und 8.

Das höhere Leben ist sich überall gleich, und so wunderte ich mich nicht, hier die Sprache Galliens zu hören, das Volksleben ist Bier und Tanz, Taback und Wurst, Gänseviertel und Kegelschieben mit dem größten Ernste. Unter den Gasthöfen scheint der goldene Hirsch und Hahn den Adler verdrängt zu haben; sollte dieß aus der Franzosenzeit herrühren? Die

Gasthöfe sind gut, und neben ihnen hat München noch einige Dutzend Weinschenken und über 30 Caffeehäuser, und zahllose Bierkeller, darunter auch der Bockkeller, dessen starkes Bier flüßiger Natur ist, ein schwächeres heißt Geis. Ich habe zu München Bier getrunken, das gewiß die bekannte Bierprobe bestanden hätte; wenn ich mich mit den schwarzledernen Beinkleidern meiner Knabenzeit auf die Bank gesezt hätte, wäre sie gewiß mit mir aufgestanden, wie jene Bierprobe verlangt. Das Seidel kostet 2½ Kreuzer, und man empfiehlt sich nicht wenig bei den hübschen Kellnerinnen, wenn man bei Darreichung des Groschen sie gar nicht nach dem ½ kr. suchen läßt.

Schon 1430 hatte München ein sogenanntes Frauenhaus, wo „die gemeinen Töchterlein“ unter polizeilicher Aufsicht standen, jezt scheint diese väterliche Vorsorge überflüßig. Die südliche Lebensluft erlaubt in diesem Punkte große Freiheit, sittlich — ohne nordische Eleganz oder systematische Einrichtung, gerade weil größere Freiheit im Umgange ist. Das meiste Glück scheinen die Cavaliers zu machen, wie anderwärts die Gardisten; es sind aber auch die schönsten Männer, und ihre in der Sonne glänzenden Helme und Brustharnische erinnern an die alten Rittergeschwader, oder auch an die Yeomen zu London in altenglischer Kleidung, und so ausgemästet, daß sie das Volk nur the Kings Beefeaters (des Königs Ochsenfresser) nennet. Weit unbedeutender scheint der literarische Verkehr zu seyn, höchstens etwas Kunst, wie zu Wien. Zu Augsburg ist sogar der Antiquar blind, wohnt aber im Doctoregäßchen!

Die Consumtion practischerer Art ist aber desto stärker; verhältnißmäßig werden hier sicher mehr Bier, Eier und Geflügel verzehrt, als zu Wien. Ueberall frohliches Leben und Treiben, und wie gesagt, die Vorschule Wiens. In München sollen im Jahr 1823 eheliche Kinder 1020 geboren seyn, und uneheliche — 900, selbst in kleineren Städten und auf dem Lande soll das Verhältniß

wie 1 : 3 oder 4 seyn? München ahmte Wien besser in Ansehung der Fabriken nach; die Königl. Tuchfabrik in der Au scheint die bedeutendste, und so auch die Utzschneidersche; dann gibt es noch eine Seidenfabrik, einige Leder- und Tabacksfabriken, Steingut ꝛc. Liebenswürdig ist die Humanität im Umgange mit Höherstehenden, wie zu Wien, und der steifere Norden und kleinere Residenzen könnten hier manches lernen. Der verstorbene König wie der jetzige, der Prinz Eugen, wie Prinz Carl waren und sind Muster, und dieß wirkt weiter. In diesem Punkt hat München viel Großstädtisches, und das schöne Himmelblau ist die Leibfarbe des Baiern vom König und dem Krieger an bis zur Diute der Postämter.

Zu den nächsten stark besuchten Umgebungen Münchens gehören die Dörfer Harlaching, wo Claude Lorrain einst Idee und malte, Grünwald, Hesselohe, das Brünnel oder Mariabrunnen, ein Mineralbad, Fürstenried, Dachau, Schwabing, Untersendling, Thalkirchen, vorzüglich aber Bogenhausen am Ende des Parks, und Biederhausen, ein niedliches von der Königin verschönertes Landgut und Schlößchen — Nymphenburg und Schleißheim. Im ehemaligen Kloster Schefflar ist jezt eine Badanstalt, (die Mönche hatten gerade wie die zu Benedictbeuren die wohlthätige Heilquelle in Vergessenheit gebracht, um keine Gäste herbeizuziehen!) und in der Kirche ruht der edle Conrad von Baierbrunn, einer der vornehmsten Hauptleute Ludwig des Baiern, der als Lezter seines Stammes 1353 starb. Mein liebster Spaziergang in der flachen Sandgegend war längs der etwas erhabenen Ufer der Isar nach Harlaching und Böhring, welches einst sogar mit München um den Vorzug buhlte. Die reizendste Fahrt aber ist nach dem 5 Stunden entfernten Stadtnenberger oder Wurmsee. Das Flüßchen Wurm kommt aus dem See, um Nymphenburg zu verschönern; wie leicht könnte man beide in Verbindung setzen, und dieß wäre der schönen Hauptstadt Baierns würdig.

Der sogenannte Prater zu München ist eine nahe Isarinsel, und nur der Spott konnte ihr den Namen Prater aufheften, wie Lindau den Namen Venedig. Hier ist das Lipperl-Theater, und daher fand ich hier viel Volk. Lipperl machte seine Sachen so gut, als Casperl, das Parterre war gedrängt voll, aber in der Gallerie saß ich ganz allein, und war für meine 18 kr. Ew. Gnaden. Man gab Dr. Faust's Höllenfahrt, oder Lipperls Wanderung durch die Hölle, ein ganz neu bearbeitetes, großes, durch den Teufel schrecklich gemachtes, durch Lipperl aber zum Lachen eingerichtetes, und durch die schöne Hölle und viele sonstige Dekorationen aufgeputztes Lust-, Schau- und Trauerspiel in 4 Akten. Der Herzog von Parma benahm sich wie ein Hausknecht, die Herzogin wie eine Kellnerin, und Lipperl — genug, er machte mich lachen. Der Gastwirth war lange in Wien, und fragte mich gar mancherlei über Wien und Prater, so daß ich ihn zulezt fragte: „aber wie ist's möglich, diesen Fleck Prater zu nennen?" „Herr!" sagte er, „dieser Fleck hat Vorzüge, die Sie gar nicht beurtheilen können, Vorzüge, die Wiens Prater nicht haben kann — er gehört mein!" So antwortete Papst Sixtus V., als man ihm vorwarf, Schweinhirte gewesen zu seyn: „es waren die Schweine meines Vaters!" München muß man zur Zeit des großen Volksfestes (1. Okt.) sehen, eine Anstalt des menschenfreundlichen Königs Max, wo auf der Theresienwiese gewiß 50,000 Menschen versammelt sind.

Nach Nymphenburg führt eine stundenlange Allee, und der Pallast, der aus 5 durch Gallerieen verbundenen Pavillons besteht, hat doch etwas Imposantes, wenn er gleich ein unförmliches nach und nach entstandenes Ganzes bildet. Der weite Park mit seinem beneidenswerthen Wasserreichthum nähert sich jezt mehr dem englischen als französischen Geschmack, indessen ist doch Alles zu flach, um schön zu seyn, wenn gleich mehr Natur als zu Schwezingen. Prächtige Wasserbecken, schiffbare Canäle, Wasser-

fälle und Springwasser, eine Fontaine von 80' Höhe, Orangerieen und Treibhäuser, Hirsche, Rehe, Fasanen, Schwanen, Kaninchen, selbst Biber-Colonien gibt es hier. Die Pagodenburg hat Porzellain, die Amalienburg Spiegel und Gemälde, und die Badeburg Bildnisse von Maitressen aufzuweisen, mit denen unter Musik Max Emanuel und Carl VII. im Bade herumschwammen, wie einst Carl der Große mit seinem Hofe zu Aachen, und dann warf sich wieder alles in Sack und Asche vor den Altären und Kreuzen in der nahen Clause nieder! Diese 16 Maitressen sind keine Pallnitzer — bloß gemeine Gesichter! Hat von dieser landesherrlichen Anstalt etwa Nymphenburg seinen Namen?

Nymphenburg ist mir unvergeßlich durch einen der edelsten, größten, und dabei einfachsten Männer, wie man sie nur noch im Plutarch antrifft, den würdigsten Nachfolger des gleich trefflichen Pichegrü, durch Moreau, der mit allen Advokaten in sago et toga *) zu versöhnen vermag, und mehr deutscher als französischer Charakter war. Hier hatte ich 1800 eine dreimalige Audienz, und jedesmal fand Moreau als Jäger vor mir. Der mächtige, hochverehrte Oberfeldherr war so artig, wie ein Franzose, und nur beim Drittenmal entfuhr ihm ein: mais — je vous trouve bien importun, Mr.! Er faßte sich aber auf der Stelle, wurde nur desto freundlicher, und wies mich an den Commissaire Ordonnateur en chef, den ich — gerne umgangen hätte, et cela pour cause! Moreau's Andenken ist mir heilig, bloß merkwürdig das Andenken des Meteors, das als Staatsmann lange nicht die Tiefe der Ideen besaß, die man ihm zutraute, sondern nur die Kunstgriffe Machiavellis, und dem man vielleicht selbst die Stelle des ersten Generals der Revolution streitig machen kann. Von Retraite verstand er einmal nichts, aber er verstand zu überflügeln, das Centrum zu durch-

*) Im Kriegs- und Friedenskleide.

brechen, kein Blut zu schonen, und die Hitze und den Glauben seiner Gallier zu benutzen mit seinem: Emportez moi ça — chassez moi cette canaille, ces b . . . là!

Oft sah ich den Schrecklichen. Zu Pferde und in Uniform vor der Fronte nahm sich der Kleine noch ganz gut aus, nicht so auf dem Throne, und im weiten Kaisermantel wie verloren! Ich sah ihn zum erstenmal zu Rastadt, er glich einem Gespenst, aber die militärische Magerkeit, die er aus Italien brachte, kleidete ihn weit besser, als seine kaiserliche Dicke. Wie viel Blut gehörte dazu, ihn fett zu machen! Sein Geist, nicht sein Herz umfaßte die Welt, und zwar nicht um ihretwillen, sondern um seinetwillen! Die Mutter, die doch wohl den Sohn am besten kannte, sagte: „Er hat an der Stelle des Herzens eine Kanonenkugel!“ Wie verschieden von der Aeußerung jenes Franzosen, als man Moreau an die Spitze der Regierung wünschte: „Comment voulez vous, que Moreau gouverne? Il roit à la vertu.“ So sagte schon Choiseul einem angehenden Staatsmanne: „Sie werden nie groß werden, Sie verachten die Menschen nicht genug!“ Wer mehr Genie auf Thronen wünschte, studire den Genius Napoleon!

Schleisheim liegt 3 St. von München, das im italienischen Geschmack gebaute Schloß ist schöner als Nymphenburg, aber alles öde und verlassen; am Ende des langen Gartens steht noch ein kleineres Schloß, Lustheim genannt, und in Schleißheim selbst ist eine landwirthschaftliche Lehranstalt und Musterwirthschaft, namentlich zur Veredlung der Schafzucht, wie die ähnlichen Musterwirthschaften zu Weihenstephan, Fürstenried und Waldbrunn bei Würzburg. Die Bildergallerie zieht nur dann und wann Kunstliebhaber hierher, und ihr Reichthum ist groß. Schon beim Eintritt in das verlassene Schloß überraschen die 8 hohen Säulen von Marmor aus Tegernsee, noch mehr aber der Reichthum von 2400 Gemälden, vertheilt in 42 Zimmern.

Ich schätze sie, kann sie aber so wenig lieben, als altdeutsche Poesie. Von Wolgemuth hätte ich mir allenfalls Loth und seine Töchter, Cranach's Luther und Melanchthon gefallen lassen, und den alten Nürnberger Senator, der mit einem Mädchen dablet, das ihm das Geld aus der Tasche stiehlt. In der Kapelle ist eine ungeheure Kreuzigung von Tintoretto, und in den Zimmern mit Familien-Portraits sticht Herzog Ulrichs von Württemberg berühmte Gattin in die Augen — Sabina!

Neben schönen Hautelisse-Tapeten findet man fast von allen bekannten Niederländern Meisterstücke — Terburg, Breughel, Backhuysen, van der Neer ꝛc. und neue Teufelslarven von Rubens — treffliche Landschaften und das große Gemälde Teniers, das die Brüsseller Gallerie vorstellt, deren Direktor er war. Dieses Gemälde in 4 Stücken wetteifert in Fleiß mit den 4 großen Stücken Kessels, welche die vier Welttheile mit ihren Produkten vorstellen — ächte Repräsentanten des holländischen Phlegma! In einem großen Saale sind viele Giordano, darunter sich die Erweckung des Lazarus auszeichnet, herrliche Thierstücke von Roos und Weenix, Geflügel von Hontekoter, Schönbergers Rheinfall, und Fügers Grazien, die den Amor schlafend finden. Eines allerliebsten braunen Hühnerhundes muß ich auch erwähnen, und dann des Bildnisses der Gattin des vormaligen Gallerie-direktors Manlich. Er malte sie als Magdalena, und sie hat 7′ Fuß langes Haar — das hatte Le Bruns la Vallière nicht!

Mit Recht zeigt der Führer die italienische Schule zuletzt, nachdem man im hohen Siegessaal die Belagerungen und Türkenschlachten Max Emmanuels eingenommen hat, die vielleicht historischen Werth haben mögen. Die Heldenthaten dieses Fürsten zum Besten Oesterreichs kosteten Baiern 40,000 Mann, und 24 Millionen Gulden, Undank war der Lohn, und Max Emanuel verband sich mit Frankreich. Ich liebe die Bataillen-

stücke nicht, bin kein Louis XIV. und begreife, daß man lieber die gewonnenen Schlachten malen läßt, als die verlorenen; aber wäre es nicht auch gut, letztere zu malen? Wenn jene den Nationalstolz erheben, so könnten diese die National-Eitelkeit, die Mutter vieler Fehler, niederbeugen. Wie schön, wenn neben der Schlacht von Belle Alliance die Schlacht von Jena hienge? Die Pariser haben eine Brücke von Austerlitz und Jena, die Brücke von Waterloo aber ist zu London!

Unter den Italienern in Schleisheim sprachen mich ungemein an: Peruggino's Venus und Amor, und Amor und Psyche, Julio Romano's St. Michael, Maratti's Badende und Guido's Magdalena. Das große Gemälde des Wallersees von neuer Hand interessirte mich doppelt, weil ich gerade daher kam, und gleich interessant schien mir Wagner's, eines zu Rom lebenden Würzburgers, großes Stück: Die Rathsversammlung der griechischen Heerführer vor Troja. Herrlich sind Correggio's und Sarto's heilige Familien, die zwei Kinder, Bruder und Schwester, von einem neuern Italiener, zwei Viehstücke von Casanova, vorzüglich aber Rottari's weinendes Mädchen mit einem Briefe, und sein schlafendes Mädchen, das ein Jüngling mit einer Kornähre in die Nase kitzelt. Schade! daß man kein Verzeichniß dieser Gemäldesammlung haben kann, die indessen an andere kleinere Gallerien erinnert, die besser seyn würden, wenn sie minder zahlreich wären, wie viele Bibliotheken. Demetrius verschonte einst Rhodus wegen Protogenes Meisterstück, von mancher Gallerie dürften aber mit Auswahl $^2/_3$ verbrennen, dann wären sie erst schön!

Gesättigt von der Kunst in München und Schleisheim, warf ich mich in die Arme der Natur, die mir von den Alpen her winkte. Ich reis'te nach den bairischen Alpen, die interessanteste Parthie in der ganzen Monarchie.

Dreiunddreißigster Brief.

Die bairischen Alpen,

oder Hochlande, die den Uebergang zu den höhern Naturscenen der österreichischen Alpen machen, sind nicht nur dem Auelande, sondern auch vielen Deutschen, ja selbst Baiern (die das Reisen nicht zu lieben scheinen) weit unbekannter, als die Schweiz. Und doch hat dieses Hochland sogar noch Vorzüge vor Salzburg und Tyrol, indem es 8 — 10 sehenswerthe große Seen zählt, neben ein paar Dutzend kleinern. Ein Ausflug von 10 — 14 Tagen von München aus in diese Alpennatur ist ein wahrer Göttergenuß, doppelt ergötzlich, seitdem sich die hier gelegenen vielen faulen Klöster in Lustschlösser, Fabriken, und frömmere, bessere Anstalten verwandelt, und die Salinen, Bergbauten und Bäder sich so sehr veredelt haben. Hier ist eine bairische Schweiz, die einmal mit Recht so genannt wird, während bei gar vielen Berggegenden der Name Schweiz mißbraucht wird, wie der Name Gottes.

Diese bairischen Alpen sind noch nicht gehörig untersucht worden in ihrem Innern, und doch scheint ihren Reichthum das Isar- und Inn-Gold zu verkündigen, woraus man ehemals Dukaten schlug; beide Flüsse, und so auch der Lech, die Ammer, die Traun entquellen diesen Alpen, wo es sonsten auch Wölfe, Bären und Luchse gab. In den Münchner Sammlungen sah ich einen zu Traunstein erlegten Bären von seltener Größe. Die Gemsen, selbst Hirsche und Rehe sind nicht häufig, aber desto ergiebiger ist das Fischreich, dessen eigentliche Delikatessen jedoch nur für den Hof sind, wie gewisse Vögel. Alle bairischen Alpen sind zwar nur noch Vorgebirge der Alpen, aber welche Genüsse für den wackern Fußgänger,

der sich auch mit Butter, Käse und Milch begnügt! Nichts beweiset besser die Herrlichkeit dieser Gegenden, als daß sich hier so viele reiche Klöster zusammendrängten, daß man gar wohl 14 Tage lang jeden Mittag und Abend in einem andern Kloster seyn, und flotter leben konnte, als jetzt, daher auch die Gegend der Pfaffenwinkel hieß. Je mehr die edeln Ritter des Mittelalters das 5te, 6te und 7te Gebot umgingen, desto reicher waren ihre Stiftungen, und billig richteten sich darnach die Absolutionen und die Versicherungen der heiligen Männer, daß die frommen Stifter nie — unter die Böcke gestellt werden sollten!

Mein erster Ausflug war nach dem Stahrenberger- oder Wurmsee, den die Münchner wohl kennen, selten aber weiter fliegen, höchstens noch nach Tegernsee. So wie man über Seubling hinaus ist, merkwürdig durch die Bauernschlacht 1705 (die Oestreicher hatten Baiern besetzt, 3000 Bauern fielen aus ihren Bergen, und wurden meist niedergemetzelt), geht der Weg durch Wälder über Fürstenried und Wangen nach Percha, das schon am See liegt mit dem Schlosse Stahrenberg (5 Stunden). Dieser Wurm ist 5½ Stunden lang, 1 Stunde breit, und gehört zu den freundlichsten in ganz Baiern. Man trifft gute Bewirthung, und umsegelt in einem niedlichen Kahne, Westenrieders Beschreibung in der Hand, die lachenden Ufer. Merkwürdig ist doch die Sage von Carl des Großen mystischer Geburt und Jugendaufenthalt in der am rechten Ufer liegenden Reismühle, worüber man Aretins eigenes Werkchen nachlesen mag. Reizende Hügel mit Schlössern, Kirchen, Klöstern und Dörfern umlagern den schönen See, Fischerhütten stehen zerstreut am Ufer und die Fernsicht bilden die beschneiten Alpen. Ganz Fischer-Idylle ist das Inselchen Wörd mit einem verfallenen Kirchlein, einer Hütte zwischen Obstbäumen,

einigen Kähne und Fischreusen am schilfreichen Ufer, dessen Geflüster den Landenden begrüßt. Wörd wäre groß genug für zwei liebende, sich selbst genügende Seelen, die hier lebende Familie bewirthete mich patriarchalisch mit Milch, und wollte nichts dafür nehmen.

Auf der östlichen Seite des Sees zieht die Tyroler Straße vorüber nach Wolfratshausen, einem ungemein freundlichen Markt an der Loisach, und einem malerischen Hügel mit Calvarienberg, von dem ich meine geliebten Tyroler Alpen zum letztenmale begrüßte; am sogenannten Karpfenwinkel, 1 Stunde landeinwärts, liegt das vormalige Kloster Bernried. Es wäre auch auffallend, wenn sich hier keine Kutten angesiedelt hätten, wo es so treffliche Waller, Hechte und Karpfen bis zu 30 Pfund, so schöne wilde Enten, Blasel genannt, und Lachsforellen und Renken gibt, wie gemacht, die traurige Fastenzeit sich damit zu vertreiben. Alle Mönche hielten viel von Fischen, gleich den Pythagoräern — wegen ihres Stillschweigens!

Es war ein herrlicher Morgen, als ich vom Wurmsee nach dem Ammersee wandelte, der wohl eben so groß, wo nicht größer ist. Die Ammer fällt bei Kloster Dießen in den See, und fließt bei dem 4 Stunden entfernten Stögen wieder heraus, um sich zu Moosburg mit der Isar zu vereinigen. Rechts am See liegt das berühmte Andechs oder der heilige Berg (von der Menge heiliger Knochen, die man hier vor den Hunnen verbarg), der immer noch mehr Wallfahrer zählt, als gut ist, und Dießens Kirche verdient einen Besuch wegen der trefflichen Fresco-Malereien Holzers und Bergmüllers. Die Abtei verlegte einst eine Menge Gebetbüchl, und verschnitt jährlich viele tausend Ellen schlechtes Tuch zu Scapulieren, die auch rentirten. Schön ist die Aussicht von der Höhe ins Ammerthal, dessen Sümpfe leicht durch Abzugsgräben trocken gelegt werden könnten, schwerer aber hält es, den Absatz der Spielsachen, welcher sonst die

Leute neben ihrem dürftigen Ackerbau und Viehzucht nährte, wieder in Gang zu bringen. Unsere hochweise Zeit will keine Kinder mehr recht Kinder seyn lassen, sie will blos erwachsene Kinder! Von Stillern an erheben sich Voralpen, die eine göttliche Aussicht nach dem Peißenberge und in das Ammerthal bis über Weilheim hinaus gewähren.

Weilheim, das für Baierns Abdera gilt, angenehm liegt, und den herrlichen Marmor erzeugt, mit grünen und rothen Adern, war mein zweites Nachtquartier. In der Nähe liegen die weiland Klöster Wessobrunn, Rothenbuch und Polling, welches letztere gar nicht unter die faulen Klöster gehörte, und nicht nur eine treffliche Bibliothek, sondern selbst ein Observatorium hatten auf dem hohen Pleissenberg, während die andern nichts mehr auf Bibliotheken verwenden wollten, denn es würde sie nur schmerzen, sagten sie, solche in einem zweiten Bauernkriege abermals vernichtet zu sehen. Dafür hatte Wessobrunn, wo einst ein alter Abt durch das bloße Kreuzzeichen Wasser in Wein verwandelte, zwar nicht mehr das große Wirthsgeheimniß aus Galiläa, aber doch noch das alte Gefäß, und das Volk trank noch im 18ten Jahrhundert mit Andacht daraus, und ging gerechtfertigt von dannen! In das Landgericht Schongau, Ammer aufwärts, wo das Kloster Steingaden liegt, bin ich nicht gekommen, aber im Oberammergau soll die an der Straße liegende sogenannte Bärenhöhle sehenswerth seyn. Wohl mag die Gegend für Bären willkommen gewesen seyn, da selbst die Menschen hier das Sprichwort haben: ¾ Jahr Winter und ¼ Jahr kalt!

Am dritten Tage wanderte ich zwischen dem Staffelsee, der 3 Stunden Umfang und 7 Inseln hat, und dem kleinen Riegsee über Spazenhausen, Murnau und Schwaigauger an den Kochel- und Waller- oder Walchensee (lac vallensis). Der Kochelsee schien mir nicht so interessant, als der Wurm- und Ammersee, obgleich das

stattliche Probsteigebäude Schlehdorf an seinem Ufer pranget, und trefflicher rother Marmor hier gebrochen wird. Man gelangt an den Fuß des Kesselberges, in der Hälfte der Steige; unferne des Denkmals Brauns, der diese Straße nach Inspruck fahrbar machen ließ, 1494, ist im Gebüsche versteckt der schöne Wasserfall der Jochbach. Noch überraschender aber ist auf der Anhöhe die Ansicht des Wallersee's, der 2 Stunden Länge und 1 Stunde Breite hat; aus ihm fließt die Jochenau, die bei Tölz in die Isar fällt. Ich kenne keinen See dieser Größe, der so öde und einsam wäre, ausser dem Dörfchen Walchensee sah ich nur einzelne Fischerhütten, und da solcher ganz von Wäldern umkränzt ist, die selbst seinen Wasserspiegel finster machen, so versetzt er in eine wahrhaft melancholische Stimmung. Doch die Fliegen und Mücken, die da nicht wenig toben, bringen wieder zu sich. Beelzebub, der Fürst der Fliegen, mußte gerade mit seinem Heere an diesem Tage ausgezogen seyn, wo ich hier war. Die Leute haben ein eigenes Mittel gegen diese unverschämten Gäste — Baumzweige, die sie in der Stube herumstecken, wohin sie sich gerne ziehen, und so etwas Ruhe geben. Ich schüttelte einen solchen Zweig, und ein wahrer Bienenschwarm umsumste mich, und in meinem Schlafzimmer schlachtete ich, da ich Mücken nie für Elephanten angesehen habe, wie im Alterthume, aber ohne Kosten, Hekatomben! Die Leute nennen sie Bremer (Bremsen), woran hoffentlich die ächten Bremer sich nicht stoßen werden! Nie sind diese unverschämten Gäste unverschämter, als wenn man sich zu Tische setzen will. — „Lassen Sie doch den Fliegen auf meine Kosten auch etwas vorsetzen," sagte jener lustige Reisende zum Wirth, und dieser erwiederte: „Befehlen Sie ihnen nur, daß sie einstweilen Platz nehmen!"

Vom Wallersee zieht die Straße nach Mittenwalde und der zerstörten Scharniz, wovon anderwärts. Mittenwalde ist der letzte bairische Ort gegen Tyrol,

und war einst die Hauptstadt der Grafschaft Werdenfels; die Ruinen der Stammburg stehen noch unferne Garmisch und Partenkirchen. Freisingens Bischöffe wußten die Grafschaft nach und nach an sich zu bringen, und ihr Landrichter zu Garmisch tobte gegen die Heren. Im Jahr 1590 wurden 55 Unglückliche eingebracht, 2 hielten die Tortur aus, und wurden entlassen, 1 erhängte sich selbst, und 52 wurden — verbrannt! Weiterhin im Loisachthal liegt die alte berühmte Abtei Ettal (ödes Thal) auf einer Anhöhe in der düstersten Einsamkeit. Die Gemälde Knollers sind sehenswerth, die antike Juno aber, woraus die Benedictiner eine Madonna gemacht haben, ist jetzt zu München. Kaiser Ludwig der Baier gelobte das Kloster in Italien, und stiftete es 1332 für 20 Mönche, und 13 Ritter mit ihren Frauen. Auf der Höhe des Berges steht ein kleiner Kegel, und diesen nennt das Volk das Ettaler Mandel (Männlein).

Mittenwalde ist schon ganz Tyroler Natur, nur mit dem Unterschied, daß die Wohnungen nicht zerstreut, sondern auf einem andern Extrem ganz in einander geschoben sind, wie Schuppen. An Madonnen, St. Georgen, St. Martins und St. Florians fehlt es nicht. In Baiern, wie in Tyrol, finden Heiligenmaler so gut ihr Brod, als Portraitmaler, und man verlangt noch weniger von ihrer Kunst. Christus ist zum Cordon rouge geworden, ein silbernes Kreuz am rothen Bande en sautoir, denn begreiflich kann er das †, an dem er hängt, nicht auf der Brust tragen, wie andere Ordensritter. Mittenwalde liegt schon so hoch, daß nur Hafer, Gerste und Kartoffel gedeihen, und vom Obst höchstens Zwetschen und Kirschen, dafür ist hier viel Industrie. In meinem Gasthofe hingen 3 Zunftzeichen, die ich sonst nirgendswo sah: 1) Eine Scharfschützen-Gesellschaft, von Holz geschnitzt, und unter Glas, 2) ein vollkommener Isarfloß, 3) eine Geige, denn hier leben über 100 Geigenmacher, deren Kunstwerke selbst das Ohr der Ru-

sen und Cosaken mit Harmonieen füllen; eine gewöhnliche Geige kostet 1 Ducaten, eine vorzügliche 4. Mit gleichem Rechte dürften auch die Weiber zu Mittenwalde ein Zunft-Zeichen haben, einen floretseidenen Geldbeutel!

Was hot denn des Madel voar a Heiratguet, daß sie so prahlen thuet?
Nadel und Zwirn und an Fingerhuet, das is 'm Madel ihr Heiratguet!

Vom finstern, aber malerischen Wallersee stieg ich nolens volens wieder Berg auf und ab, an den heitern Kochelsee, durch den die Loisach fließt, und übernachtete zu Kochel, freilich so und so, daher ich desto zeitiger zu Benediktbeuren seyn konnte. Das Gebäude der Prälatur ist ganz einfach, und im gewöhnlichen Klosterstyl, die Kirche schön mit einem Altarblatt von Knoller, und die hier errichtete Utzschneider'sche Glasfabrik gehört jetzt dem Könige. In den Oekonomiegebäuden sah ich schönes Vieh und auch Pferde; es ist hier ein Gestütte und auch ein Forstamt. Unaufgefordert machte ein junger Schullehrer den Cicerone mit der größten Gefälligkeit, während ein Herr Schreiber von Tölz meinen höflichen Gruß beim Eintritt in das Cabinet des Postmeisters kaum zu erwiedern geruhte. Das macht gerade das Wesen des Gebildeten, daß er auch an Andere denkt, wo es seyn kann, während der Rohe nur mit sich selbst beschäftigt ist: „Was geht mich der Kerl an!" Der Gebildete, wenn er sich auch vergißt, wird leicht verständiget, der Ungebildete macht's nur noch ärger, zumal wenn er Theil hat an öffentlicher Gewalt, der Abschreiber, wie der, der den Amtsofen einheizet. Ein gewisser Incipient, dem ein Bauer, seiner Meinung nach, unartig begegnet, strafte ihn um einen kleinen Frevel (3 fl. 15 kr.), der natürlich nicht bezahlt wurde; jener Orgeltreter aber, wenn Vogler sich hören ließ, trat die Balken mit verdoppeltem Eifer, und ging dann ganz abgemattet in die Schenke: „Heute haben wir uns einmal wieder hören las-

sen; ich kann nicht mehr, aber kann ich einen Vogler im Stiche lassen?"

Mein Gegenstand zu Benedictbeuren, oder auf der Post zu Leimgruben, wie das Dorf unsern der Abtei heißt, war die Benedictenwand, wohin es aber 5 Stunden sind. Sie beglückt den Botaniker mit allerlei Alpenpflanzen, mich aber mit der entzückendsten Aussicht über halb Baiern und Schwaben, und die Menge Seen; erst spät fuhr ich wieder nach meiner Post zurück. Im Zimmer erbarmten mich wirklich die erbärmlichen Gesichter derer im Fegefeuer über einem Weihkessel, mit der Umschrift:

Ein Weihbrennen-Dreyßen hier ausspein,
Weil ich in diesen Flammen sey;
Ich bitt, i bitt, herzliebster Christ!

Anderwärts haben die Leiber Seelen, in den Ländern des Fegefeuers ist der Fall umgekehrt, und es gibt abgeleibte Seelen, in die ich mich nicht zu finden, noch weniger den freien Kupferstich im nämlichen Zimmer damit zu reimen wußte, auf dem der Papst eben an sitzt, mit den Worten: Ich lehre euch alle; der König neben ihm sagt: „Ich regiere euch alle;" dann kommt ein Soldat: „Ich schütze euch alle," ein Beamter: „Ich verordne euch allen," ein Arzt: „Ich bediene euch alle," ein Mönch: „Ich bete für euch alle," ein Bauer mit einem Fruchtsack und der Zahl 1816—17: „Ich ernähre euch alle," ein dicker Biermirth: „Ich erquicke euch alle," ein Zierler: „Ich erfreue euch alle," ein Mädchen: „Ich verführe euch alle," ein Jude: „Ich betrüge euch alle," und zu unterst brüllt der Teufel: „Hüter euch, ich hole euch alle!"

Beim Anblick dieser freien Poesie mag selbst der Postmeister poetisch geworden seyn, und nachstehende Regeln verfaßt, und wie anderwärts Billardregeln angeschlagen haben:

Ein Jeder soll sich redlich nähren,
und im Wirthshaus friedlich zehren,
mag er kegeln oder karten,
will ich bis Nachts 10 Uhr warten. —
Ist aber 10 Uhr vorbei,
nimm ich ihm die Karten glei!
Keiner wird es mir verdenken,
wenn ich nimmer laß einschenken.
Komm zu mir, o lieber Gast!
wenn du Geld im Beutel hast.

Ueber Tölz, das lieblich im Isarthal liegt, mit einem schönen Calvarienberg, fuhr ich nach Tegernsee, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt des verstorbenen Königs. Ob dieser Aufenthalt nicht zu rauh war für sein Alter? Allerdings ist dieser Aufenthalt, 14—15 Poststunden von München, im Sommer; die Landleute, ein schöner Menschenschlag, meist grün gekleidet, die Mädchen grün und roth, alles schien einen gewissen Wohlstand zu verrathen, und war voll Leben. Der Holzhandel ist bedeutend. Zwei Reihen Vorberge begleiten den schönen 1½ Stunden langen und ½ Stunde breiten See, und erheben sich im Süden zu majestätischen Bergeslosen, die ich wohl hätte illuminirt sehen mögen, wie bei Hochzeiten zu geschehen pflegt. Zu Tegernsee bauten sich schon im Jahr 746 Mönche an, und St. Quirinus legte in dem Kirchlein gegen die Mitte des Sees seine Gebeine nieder, wo das Bergnaphtha hervorquillt, St. Quirinus-Oel genannt. Es ist nun freilich kein persisches Naphta, und daher wurden auch die alten Baiern keine Feueranbeter, wie die alten Perser, indessen betrachtete solches doch das Volk nicht blos als Geschenk des Heiligen, sondern als Saft des Heiligen selbst, der gegen vielerlei Uebel gut sey, vorzüglich gegen Ohrenschmerz und Verhärtungen, so gut als Cajeput; viele dachten aber auch frei genug, es zum Verbrennen zu gebrauchen, selbst zu Wagenschmiere, wie manche Fuhrleute die lebendige — Wegschnecke!

Tegernsee, jetzt königl. Schloß am obern See, beherrscht die ganze Umgegend, und war einst eine wahre Veste mit Wall und Graben, denn alles wollte der reichen Abtei zu Leide; der Abt Caspar († 1461) trug sogar ein Panzerhemd, das man im Kloster aufbewahrte. In der Kirche sieht man schöne Freskomalereien von Asam und andern baierischen Künstlern, alles glänzt von einheimischem Marmor, die Bibliothek und Druckerei, aus der keine gewöhnliche, ascetischen Werke hervorgingen, machte Tegernsee alle Ehre. Nächst den schönsten Marmorbrüchen gibt es auch eine reiche Schwefelquelle zu Kreuth, 2 Stunden von Tegernsee, dessen Bad und Molkenanstalt immer mehr in Aufnahme kommt, in dieser göttlichen Natur, vor der manches hochberühmte norddeutsche Bad die Segel streichen müßte, wenn so viel dafür geschähe, als für diese geschehen ist, und so auch zu Schwaighof bei Tegernsee. Die Quelle soll nur der von Hochenstädt, bei Zürlenzell, 3 Stunden von Passau, nachstehen. Die Mönche beider Klöster kannten die Kräfte dieser Quellen, waren aber viel zu schlau, Bäder in Aufnahme zu bringen, wo nicht sowohl Kurgäste zu fürchten gewesen wären als vielmehr Klostergäste.

Bei dem Dorf Cairn ist in der schönen Kirche das Gemälde der Sendlinger Schlacht, aber nach dem hohen Wendel- oder Brettenstein zu gehen, wollte ich doch meinen Knochen nicht zumuthen. Es ist eben eine Capelle, und glaublich, daß die Aussicht die von der Benedictenwand weit übertreffen müsse. Vom Wendelstein herab gelangt man in das Thal des Inns, dessen schönste Punkte das ehemalige Kloster Ursaren und Auerf ausmachen sollen, und wenn ich es wieder zu thun hätte, so würde ich Benedictenwand Benedictenwand seyn lassen, und den Wendelstein dafür wählen, wo auch Gemsen seyn sollen; auch verdient die Kaiserklause an der Tyroler Gränze, die ansehnlichste Wasserklause des ganzen Oberlandes, und

in der wildesten einsamsten Gegend, schon den kleinen Gang von vier Stunden.

Mein Weg ging nach Schliersee, ein bescheidenes Gegenstück zu dem prächtigen Tegernsee, mit einem Inselchen in seiner Mitte, und einer Ruine. Das alte Schliersee bestehet fünf Bauer aus dem Hause Waldeck, und widmeten sich selbst dem beschaulichen Leben. Die Ruinen ihrer Burg Hohenwaldeck stehen hoch auf einem Felsenvorsprung über dem See, sind aber unbedeutend, umgeben von einzelnen Hütten zufriedener Menschen; jeder sitzt in der Mitte seiner Flur, seiner Wiese, seines Wäldchens und im Schatten der von seinen Vorältern oder ihm selbst gepflanzten Obstbäume. In der Kirchenkirche ist die Grabschrift eines Waldeckers vom Jahre 1668 nicht minder bescheiden:

In diesem abgeschriebenen Jahr
mein armer Leibzug in Unsern war,
durch Gottes Gnad und Ehren sin
Hofstrich Reuter ich worden bin!

Hier in dieser Alpen-Natur hätte ich wohl weilen mögen, bis die Sennerinnen wiederum den Höhen herabfahren mit der Heerde, die sie den Sommer über da oben pflegten. Der Viehtrieb nach den Almen heißt die Fahrt, Wiesen Matten, niedere Wiesen Weiden. Die Fahrt ist ein wahres Volksfest, alles mit Blumen und Bändern geschmückt, Vieh und Sennerinnen, die Glocken der Heerde machen die Musik, die Mädchen jolen, der Zug selbst heißt Prangen, und sie prangen auch so stolz einher, als ein römischer Imperator bei seinem Triumphe, oder das auserwählte Volk Gottes, wenn es jubelte oder jauchzte dem Herrn! Saumrosse tragen die gewonnene Butter, Käse und Schmalz. Diese Sennerinnen sind sehr geschätzt, und einige Ellen Band führen weit; Handels- und Krämergeist, Fabriken und Manufakturen, Frankreich und Reisende haben die Schweizer Aelpler verderben, selbst

Tyroler wandern zu viel, und sind Italien und der Hauptstraße dahin zu nahe, hier im bairischen Hochland aber sind noch reine Naturen, alte Deutsche.

Viehzucht, Ackerbau und Holzarbeiten nähren diese Alpler kärglich, aber zur Genüge. Vertrauen auf Gott, wie auf Menschen, gibt ihnen Gastfreiheit, Redlichkeit, Freundlichkeit, selbst munteren Witz. In diesen höhern Regionen leben sie ein patriarchalisches Leben, rein, wie ihre Almen, Wälder und Thäler, von der verderbenden Luft der Städte und des Flachlandes. Jac. Dorner zu München ist der Maler dieser Gebirge, wie Reinhardt der des Riesengebirges. Es ist Natur, daß jede Sennerinn ihren Sennr hat: de He un de Se hat Gott zusammengefügt. Sonntags steigt der Bua in die einsame Hütte der Sennerinn, und wird mit Gesang und Alpenblumen empfangen, sie führen ein wahres Idyllenleben, folgen dem Naturgesetz: „sind fruchtbar und mehret euch," und zuletzt sagt sie auch noch der Priester zusammen.

Es war der siebente Tag, als ich durch das liebliche Schlierthal über Miesbach und Wagn nach Rosenheim wandelte, 10 Stunden weit. In Miesbach sind bedeutende Strohflechtereyen, zu Wallenburg kann man die Bildnisse der alten Grafen von Marcktrain sehen, die erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts ausstarben, und durch einen wahren Obstgarten kommt man nach Rosenheim, lieblich wie der Name.

Rosenheim liegt im Innthale, am Mangfall, der sich hier mit dem Inn verbindet, und ist einer der schönsten Orte Baierns mit 2400 Seelen, viel Leben und Thätigkeit durch seine Lage am Inn, die Salinen, Messingfabriken und das treffliche Mineralbad mit niedlichen Anlagen und abwechslenden Spaziergängen nach den Inseln, oder nach Aibling, die majestätische Aussicht der Voralpen und der Tyroler Schneegebirge nicht zu vergessen. Gott! was könnte Rosenheim seyn, wenn das geschähe, was für Neudorf, Geismar und Wilhelmsbad ꝛc. geschehen ist!

Meinrathen liegen die bedeutenden Schanzwerke des Grafen Prevsing bei Aschau und Bergen, die jährlich gegen 12 tausend Centner Artikeln liefern, und einigen Tausenden Brod geben. Kolbheim ist auch der Geburtsort Adelzreiters, und jetzt sind auch Anstalten zu Austrocknung des Moores gemacht, und ein Canal geführt von 7,500'. Man hat viele römische Alterthümer ausgegraben, und aufgestellt, denn hier ging die Römerstraße, wie der spätere Handelsweg aus Italien nach Augsburg vorüber. Die Römer waren doch überall, Jahrhunderte lang die Geißel der Welt und Deutschlands, und gegen sie verglichen die Neuerer nur ein flüchtiger Champagner-Rausch.

Am ersten Tage war ich am bairischen Meere, d. h. am Chiemsee, der etwa 4 Stunden Länge und 3 Stunden Breite hat, aber lange kein schwäbisches Meer oder Bodensee ist. Er verschafft einigen 20 Ortschaften Unterhalt durch seine Fische. Nach der Schlacht von Hohenlinden führte der Hunger die Franzosen auch hieher, sie gelüstete nach Küche und Keller der Mönche, vielleicht noch mehr nach Frauenfest; aber augenblicklich war ein Bad, da machten sie sonst mehr aus Lust und schifften sich hinüber. Herrenwörth (die Mönche heißen Herren im Munde des Volks) mag 2 Stunden Umfang haben, weit kleiner ist Frauenwörth, und in der Mitte liegt die Krautinsel (vormals Nonnengarten), ganz alles verlassen, verwildert und traurig. Es mögen noch etwa 100 Menschen da leben, auf Kirchenfrieden, arme Fischer, Taglöhner und Handwerker. Wäre das Kloster noch bestanden, hätte ich wahrscheinlich den schönen Abend hier gefeiert, so aber eilte ich über Grabenstätten nach Traunstein. Ob die Frauen und Herren freundliche Nachbarschaft hielten, habe ich nicht erfahren können; es läßt sich aber vermuthen, und eine kleine Wasserfahrt machte wenigstens Umstände als unterirdische Gänge.

Traunstein liegt höchst malerisch auf einer langen Anhöhe an der Traun, und künstliche Teichwerke leiten die

Salzsoole Reichenhalls hieher, 7 Meilen weit. Das Städtchen mit 2500 Seelen gefiel mir so, daß ich hier rastete, und eine kleine Seitentour nach Miesenbach machte, von der weißen Traun durchflossen, wo die Natur noch erhabener ist, und den schönen Wasserfall bildet, den Staub. Immer erhabener wird die Gebirgsnatur, je mehr man sich der Gränze nähert, durch das niedliche Siegsdorf und Inzel, die Blei- und Gallmeiwerke am Rauschenberg. Eine Stunde vor Reichenhall ist ein kleiner See, und dann erhebt sich auf hohen Felsen die Burg-Ruine Carlstein, aber ich muß an der Gränze bleiben, und Reichenhall und Berchtoldsgaden, wenn sie gleich noch zu Baiern gehören, der Reise nach Salzburg vorbehalten.

Von Traunstein aus verleitete mich eine Reisegesellschaft nach Burghausen an der Salzach in waldigter, unfreundlicher Gegend, und vor einem Ungeheuer von einem alten langen Schlosse vorüber, in dem ein Zucht- und Arbeitshaus ist, gelangten wir den steilen Schloßberg hinab nach dem Städtchen, das arm zu seyn scheint, aber viel Hopfen baut. Im Thal der Traun, wo sie sich mit der Alz vereint, liegt auch das reiche vormalige Chorstift Baumbach, Marquartstein, Taufkirchen und die Burg des berüchtigten Hainz von Stein, das neuere Schloß Stein aber gehört dem Grafen Lodi zu Stein. Heinzens Bild, ein bärtiger Kopf mit Falkenaugen, und einigen hervorstehenden Wolfszähnen ist ein so furchtbarer Anblick, als die unterirdischen Grüfte, wo die unschuldigen Opfer seiner Lüste und Grausamkeit schmachteten. Das Andenken des Unholden, der wohl mehr als Einen seines Gleichen zählte im noblen Mittelalter, verewigt das National-Schauspiel Hainz von Stein, der Wilde.

Nach Braunau jenseits des Inns, folglich österreichisch, gelüstete mich am wenigsten, da auch ich Palm sehr genau kannte, der das elende Werklein: Deutsch-

lands tiefste Erniedrigung, verbreitet hatte, und auf Napoleons Befehl hier im August 1806 erschossen wurde, der kräftigste Beweis der tiefsten Erniedrigung des Vaterlandes, selbst wenn das Büchlein gewirkt hätte, wie Payne's Common Sence, oder Sieyes Tiérs-état, und der erste Beweis des französischen Schutzes und Protectorats. Ein Bürger des ersten Rheinbundstaates wurde mitten im Frieden unschuldig erschossen, und starb männlich, und nicht vergebens. Sein Schatten winkt den Helden, die 1813 Deutschlands Fesseln lösten, der Mord wirkte, wie der Mord am Duc d'Enghien, aber zuvor sollten noch einige 100,000 wackere Deutsche bluten für fremden Ehrgeiz in deutscher und spanischer Erde und selbst in den Schneegefilden des hohen Nordens.

Der Weltrichter Pöschel hatte den unglücklichen Palm zum Tode bereitet, und die erschütternde Scene der Hinrichtung des Schuldlosen brächte den ohnehin schon zum Mysticismus geneigten guten Mann zur völligen Ueberspannung; in dörflicher Einsamkeit wurde er ganz Schwärmer, der sich berufen glaubte, eine neue Kirche zu stiften. Er bekam Visionen, predigte seine Offenbarungen, und so entstanden die Pöscheliener, die Oesterreich mit Recht nicht dulden durfte, da sie den gefährlichen mosaischen und muhamedanischen Grundsatz predigten: „der Herr könne wohl die Ermordung der Unreinen gebieten!" Man sahe auch hier, wie der Druck der Gegenwart auf das undenkende Volk wirkt, das zuletzt Trost sucht im Ueberirdischen und Jenseits, aber dabei die Religion herabwürdiget zu gefährlichen Schwärmereien. So mußte Napoleon auch noch der Stifter einer religiösen Secte werden, die den Unreinen zu Leide wollte im Namen des Herrn und à la Sand — Er, der Unreinste aller Unreinen!

Der nähere Weg wäre nun über Wasserburg gewesen, aber ich blieb bei meiner Gesellschaft, da ich schon von Salzburg aus früher dieses Weges gezogen war. Die-

ses uralte Nest liegt seltsam in der Schlucht, vom Inn umflossen, mit einer schwarzen Burg, die jetzt Caserne ist. Auf dem Markte an der Ecke eines Hauses liest man auf einer Marmorplatte: „Wenn Gott mit uns ist, wer wird wider uns seyn? 1079," und dieß soll von Wasserburgern herrühren, die mit Bouillon nach Palästina zogen. Es gab eigene Grafen von Wasserburg, und die traurige Stadt mit 2000 Seelen scheint einst bedeutender gewesen zu seyn. Jetzt nähret sie der Hopfenbau, die schwarzen, mit Silber gefaßten Dosen, und die Schiffahrt auf dem Inn. Um Wasserburg herum lagerten die Klöster Aettl, Althohenau, Gars und Reth, jetzt in Privathänden. Unter die merkwürdigen Männer Wasserburgs mag man den 1769 verstorbenen Perückenmacher Bader rechnen, nicht wegen seiner Perücken, sondern um seiner 17 Kinder willen aus 4 Ehen. Die Sache ist richtig, und wenn dieß ein dürftiger Haarkräußler konnte, wer wollte noch an des mannhaften und reichen Grafen Babo von Abensberg 32 Söhnen und 8 Töchtern zweifeln, der seine ganze Diät darauf einrichten konnte?

Zwischen Wasserburg und München liegt Ebersberg, einst auch ein alter Grafensitz, die den Namen von einem hier erlegten großen Eber annahmen, und in der Kirche Wappen und Monumente hinterlassen haben. Aus der Burg Ebersberg ward Benedictiner-Kloster, dann Jesuiten-Colleg, Maltheser-Commende, und zuletzt eine Meierei des Herrn Baron von Eichthal! Von Burghausen reiste ich nach der Hauptstadt zurück über Neu- und Altötting, Ampfing, Haag und Hohenlinden, und hätte ohne diesen Umweg meine bairische Alpenreise in 10 Tagen vollendet. Diese Reise lebt in meiner Erinnerung als eine der genußreichsten, noch genußreicher aber macht sich solche ein wackerer Fußgänger, wenn er 14 Tage dazu nimmt und in uninteressanten Gegenden mitunter fährt. Friede diesen Alpen!

Noch immer scheint Altötting das Loretto der Baiern zu seyn, und die Wallfahrer, auf die ich stieß, schienen recht philosophisch zu denken, daß, da sie einmal auf dem Wege seyen, ihre Sünden abzuladen, es eins sey, noch neue zu addiren bis zum Ziele. Ich war 10 Tage marschirt, folglich rechne ich es mir zu keinem Verdienst, zu allen Versuchungen ein „Weiche von mir Satanas!" gerufen zu haben. Ob der ungeheure Gold- und Silberschatz noch der alte sey? wollten einige bezweifeln. Noch Kurfürst Max Joseph befahl, sein Herz nach Altötting zu bringen, es sind mehrere fürstliche Herzen hier, die nicht mehr schlagen, aber daß auch König Marens Herz hieher gebracht werde, hätte ich im 19. Jahrhundert nicht erwartet. Hier ist auch der alte böse Tilly begraben, der Oesterreich im Revolutionskriege zu wünschen gewesen wäre, wie Wallenstein. Das schön gebaute Neuötting macht einen weit angenehmern Eindruck, auch wenn man nicht an die alten Abgöttereien zu Altötting denkt. Ein zweiter starkbesuchter Wallfahrtsort ist Dorfen gegen Erding hin, mit einem Priesterhaus für alte abgelebte Diener des Altars, und mit einem Gnadenbilde. Die Kellnerin, mit der ich mich über die Wunder und Gnaden dieses Bildes unterhielt, sagte mir endlich: „Glauben Sie, was Sie wollen, aber ich habe selbst gesehen, daß Krumme Grade worden sind!"

Die Schlacht Kaiser Ludwigs 1322 zu Ampfing oder Mühldorf, wo Schweppermann sich auszeichnete, ist jetzt vergessen über der Hauptschlacht Moreaus bei Hohenlinden am 3. December 1800. König Max Joseph aber hat an der Landstraße unweit Fürstenfeld, wo Ludwig in den Armen eines Landmanns verschied, einen schönen Obelisk errichten lassen aus Ettaler Marmor mit einer lateinischen und deutschen Inschrift: „Hier starb in den Armen eines Bauern, vom Tode überrascht, den 11. Oct. 1347, Ludwig der Baier, römischer Kaiser." Der Marktflecken Haag hat ein Schloß auf einer Anhöhe, von dem

man die Aussicht über die ganze Gebirgskette von Salzburg bis in das Algey übersieht, und die ehemaligen Grafen von Haag haben mehrere Marmor-Monumente hinterlassen, die auf der Station zu entlangweisen vermögen.

Traurig war das Resultat der Schlacht von Hohenlinden, 11,000 Gefangene, wenig Todte und Verwundete, aber 100 Kanonen; rings umher sind lauter Wälder, gar kein Terrain zu einer Schlacht, die auch die Oesterreicher gar nicht erwarteten, denn es war weder Zusammenhang der Colonnen, noch Deckung der Flanken, und der Feind weit stärker und mit einer Reserve. Sie schienen so übel unterrichtet gewesen zu seyn, als bei Marengo. Erzherzog Johann that zwar alles Mögliche, setzte sich persönlich allen Gefahren aus, aber Moreau hatte schnell und kühn den linken Flügel umgangen. Die geringe Anzahl der Grabthaler beweist schon, daß die Hauptschlacht allein durch Künste der Taktik gewonnen wurde. Moreau konnte nun ungehindert über Inn, Salza, Traun bis an die Enns, 20 Stunden von Wien, vorrücken, wo dann der Waffenstillstand von Steyer zu Stande kam, die Oesterreicher aber hatten vor der Schlacht nur ans Abkochen zu Ampfing gedacht, und an den siegreichen Einmarsch in München. An Kray's Stelle war Feldzeugmeister Lauer getreten, der kein Laurer gewesen zu seyn scheint.

Lächeln muß man aber doch, wenn der für Franzosen eingenommene Poffelt erzählt: „drei Bataillone ungarische Grenadiere rücken im Sturmmarsch vor. Richepanse blickt seinen Leuten ins Gesicht — es blitzt. „Was haltet ihr von diesen Leuten, Grenadiere?“ — „General! es sind todte Leute!“ Ein alter österreichischer Feldzeugmeister, dem ich diese Stelle vorlas, lächelte nicht, sondern riß mir den Almanach aus der Hand, und trat ihn mit

Wissen. Wenn man von irgend einem Feldzuge, wo Kray immer retirirte, sagen kann: „Une victoire sans péril est un triomphe sans gloire," so gilt dieß vorzüglich vom Feldzuge 1800, und auch von der Schlacht von Hohenlinden. Eine Parallele zu Pasetts Geschichtchen finde ich in dem Werklein: „Les Armées françaises depuis 1792—1815, das nothwendig an der Garonne geschrieben seyn muß; ein Soldat mit 3 Kugeln im Leibe, dem der General selbst räth, sich zurückbringen zu lassen, erwiedert: „Trois balles ne sont rien, mon général, un soldat français ne commence à compter qu'à la douzaine." Die Franzosen sind an die Stelle der alten Griechen getreten — Graecia mendax *) — und Cäsarius leitet von Herodot das Wort rodoter ab.

Vierunddreißigster Brief.

Reise nach Freisingen, Landshut, Eichstädt und dem Ries.

Flach, traurig und schlecht bebaut schien mir das Land von München bis Freisingen und Landshut hin, ungefähr wie von München nach Salzburg. Am ödesten war es zwischen Freisingen und Moosburg. „S'is eben halt Moos," sagten die Leute, aber die Regierung denkt besser, und bald wird auch hier Hand ans Werk gelegt werden. Freisingen ist gar nicht unedel, wenn gleich todt, und wird 5000 Einwohner zählen. Man kann jetzt gar wohl hier seyn, ohne einen Pfaffen, wie zu Rom ohne

*) Das lügenhafte Griechenland.

den Papst zu sehen, und die Taubstummen-Anstalt ist nützlicher, als die Anstalt der Domherren. Der ehemalige Bischoffitz auf hohem Berge verdient wegen der Aussicht bestiegen zu werden, und im Dom (wo man einst in Andacht unter dem Sarg des heiligen Nonnosus durchkroch), verziert mit Fresco-Gemälden Asams, hängt noch das unterste Glied eines Menschenfußes, der nicht einem Heiligen, sondern einem großen Sünder angehörte, welcher lieber Kirschen pflückte, als mit der Procession zum Graben des heil. Sigismund wallte. „Ich wollte nicht, daß ein Fuß von mir dort wäre!" und siehe, der Fuß fiel ihm vom Leibe, und sein Pudel apportirte ihn nach dem Altar des heiligen Sigismund.

Der merkwürdigste Bischoff Freisingens war wohl Otto Frisingensis († 1158) durch sein Chronicon und Leben Kaiser Friedrichs I. Sollte die Stadt durch ihn zu dem Namen „der gelehrte Berg" gekommen seyn, da mir wenigstens nichts von sonstigen Gelehrten bekannt ist, ob ich gleich einige Domherren kennen lernte, die wie Aristophanes Studirende recht natürlich aussahen, — buchsbäumern. An dem kleinen Hofe fanden sich alle Hofchargen, wie an andern geistlichen Höfen auch, und wehrhaft geplagt, mehr als an allen weltlichen Höfen, waren der Hofkoch und der Hofküfer oder Kellermeister, selbst in bloßen Prälaturen. Unfern liegt auch die Abtei Weihenstephan, wo jetzt eine K. Forst- und Oeconomie-Anstalt ist, und links an der Landstraße das Denkmal des Letzten der Abensberger: „Der edle Niclas von Abensberg ist allhier niedergelegen und Todes abgegangen, 1485, Gott Genad." Der wilde Herzog Christoph, dem sein regierender Bruder Albert IV. nichts recht machte, mordete ihn als Anhänger seines Bruders in offenem Kampfe. Das Wappen der Fürstbischöffe war ein Mohrenkopf; so mußte sich das Haupt des heiligen Corbinian im Laufe der Zeit verunstalten lassen; das Wappen der Stadt aber ist ein Bär,

mit einem Pack auf dem Rücken; dieß ist der Bär, der des Heiligen Pferd zerriß, wofür ihn der Mann Gottes nicht nur derb abprügelte, sondern auch zwang, seinen Pack nach Rom zu tragen.

Moosburg ist ein armseliges Nest mit einem Bergschloß, wo auch einst eigene Grafen thronten, und soll die älteste Stadt Baierns seyn, vielleicht wegen des Mooses. Man kommt durch Essenbach nach Landshut, das nach München die schönste Stadt Baierns ist, mit zehn tausend Seelen; sie hat eine recht hübsche Lage an der Isar, und durch die von Ingolstadt 1800 hieher verlegte Universität neues Leben gewonnen, die zwischen 6—700 Schüler zählte, als sie nach der Hauptstadt München verlegt wurde. Ich lernte einige der Herren kennen, und fragte: was sie studirten? „Wir sind Philosophen!“ Nun, aber artig und bescheiden waren sie, wie es jungen Leuten zusteht. Wie kommt es, daß die Zöglinge katholischer Universitäten meist sügsamer und artiger sind? sind sie weniger aufgeklärt als die Herren auf unsern protestantischen Universitäten? Die Frage scheint mir Aufmerksamkeit zu verdienen. Der Thurm der St. Martinskirche ist einer der höchsten Thürme Deutschlands, und der Herrgott ohne Schaamtuch verschwunden, von dem das Volk glaubte, derselbe habe sich, als der Künstler ihn ohne Schaamtuch über Nacht ließ, aus Schaam von selbst herumgedrehet. Sein Gegenstück war der in Stein verwandelte Laib Brod in der Kirche des heiligen Castulus; der Heilige hat einst eine geizige Frau um Brod, sie schnitt von dem ihm zugedachten Stück noch ein Stück, und da fluchte ihr der Heilige, und verwandelte den ganzen Laib in Stein, vergessend, daß er nun gar nichts — zu essen habe!

Ein recht angenehmer Ausflug von Landshut ist nach dem stattlichen Schloß Trausnitz, wo einst Friedrich von Oesterreich von Ludwig dem Baiern gefangen gehalten wurde, 3 Jahre lang, und sich die Zeit vertrieb mit —

Pfeilschnitzen; jetzt ist hier eine Sternwarte, und einige Stunden weiter liegt die Ruine Wolfstein über Schönbrunn, und die Gretl-Mühle, umschattet von alten Ulmen. Die ganze Gegend ist so wild, daß Wölfe wohl genug hier gehauset haben mögen, was aber Otto, Churfürst von Brandenburg, der die Sandmark an Kaiser Carl IV. verkaufte, nicht abhielt, von der Burg hinabzuschleichen nach der Mühle, wo eine gefällige Gretel wohnte. So einzeln gelegene Mühlen haben meist etwas Romantisches, und vieles für sich, aber ihre Isolirung ist auch in Kriegszeiten oder sonst wieder gefährlich, selbst bei Müllern, die so fromm sind, wie der bei Hans Sachs. Spitzbuben practicirten Nachts schöne Karpfen in seinen Teich und ein Faß gutes Bier in seinen Keller, erschienen des andern Tages als Christus der Herr mit seinen Jüngern und verlangten Karpfen und Bier. „Ach wir haben nichts als Brod und Milch." „Ungläubige! rief der Herr, gehe hin Petrus nach dem Teiche und Keller, und du, Müller, gehe mit!" — Es fanden sich Karpfen und Bier, die Familie betete an, man faselte, dankte Gott, und beim Abschied sagte der Herr: „bringe dein Geld und ich will es dreifach segnen." Der Müller brachte 300 fl. im Beutel, die Frau 400 fl. in einem Strumpf, Christus und seine Jünger gingen nach einem Wäldchen, und während der Müller staunend nachsahe, was es mit dem Segen werden sollte, war sein Geld beim Teufel. Die Müller sind höfliche Leute, denn Niemand sieht mehr auf gewisse Höflichkeiten, als gerade der Bauer. Die Säcke können nicht reden, und so sind die Müller auch meist wohlhabend, was sie schon darum verdienen, daß sie so viel wachen müssen, und aus allem läßt sich wieder erklären, wie sie in der Regel auch schöne Müllerinnen haben, die viel zu gut sind, um ihren Männern, die Nachts wachen müssen, zuzumuthen, auch bei Tage zu wachen. Qui vitat molam, vitat farinam.*)

*) Wer von der Mühle bleibt, wird nicht mehligt.

In dem benachbarten Landgericht Vilzbiburg liegt Kröning, und einige andere Dörfer, die man die Hafnerstadt nennet, denn von hier soll über eine Million großes und kleines Kröninger Geschirr nach Tyrol und selbst Italien gehen, und gegen 100,000 fl. ins Land bringen. Auf meiner Rückreise nach Augsburg nahm ich Pfaffenhofen und Aichach mit, denn eine Stunde von ersterem Ort an der Regensburger Straße liegt die ehrwürdige Stammburg des Königl. Hauses, Scheuern, und der Weg führt durch ein angenehmes Wiesenthal über Nieder- und Mittel-Scheuern. Die Burg Scheuern wurde, als Otto IV. 1119 nach Wittelsbach zog, ein Benediktinerkloster, in dessen Hallen mehrere Fürsten des Hauses ruhen, daher die Ruine nicht Meierei und Brauerei eines Privatmannes seyn, sondern unter dem Schutze des Königl. Hauses stehen sollte, wie die Ruine Wittelsbach nicht minder. Abt Tritheim erzählt von einem Graf Arnold von Scheuern, daß er, als seine Vettern die Burg Scheuern in ein Kloster verwandelten, (1130) voll Zorn seinen Handschuh in die Luft geschleudert und gerufen habe: „Komm Teufel, hole du meinen Antheil!“ Was wäre Baiern, wenn man diese Ansicht festgehalten hätte?

Die Ruine Wittelsbach liegt bei Aichach, und das kleine Dörfchen Oberwittelsbach umgiebt den Hügel, worauf die Burg stand, die nach Kaiser Philipps Ermordung zerstört wurde. Das freundliche Aichach benützte diese Trümmer zu seinen Bauten; die Bewohner ehren aber jetzt mehr die Ruine, und halten hier bei feierlichen Veranlassungen Freischießen. Zur Seite liegt das Kloster Altomünster, das 750 der heilige Alto baute, dessen Messer noch als große Seltenheit aufbewahrt wird, denn es schnitt von selbst den ganzen Wald umher nieder. Es war ein Gegenstück zu den Nägeln des heiligen Leonhardts zu Inchenhofen, die Wallfahrer trugen diese Nägel von 3—400 Pfund manchmal 2—3 Meilen weit, und entsündigten sich so, durch Schweiß.

Wenn die Andächtigen geschwitzt hatten, mußte auch noch ihr Beutel schwitzen. Nägel hat man nicht umsonst.

Der Weg von Augsburg nach Nördlingen führt über Mettingen und Donauwörth (von den baierischen Donaustädten mehreres bei der Donaureise von Ulm nach Wien); bei dem mahlerischen Engraß Haarburg öffnet sich das Ries, und das alte Schloß Haarburg, von einem Beamten bewohnt, blickt hoch herab auf das kleine Städtchen, das einem schmutzigen Judenacst gleich sieht. Seitwärts liegt die sonst bedeutende Prälatur Kaisersheim, wo man statt alter Scholastiker und Kirchenväter deutsche Classiker, ja selbst Kant las, und des Lebens genoß. Das Volk glaubte, daß sich die Herren kasteiten und geißelten für seine Sünden, und so ist jetzt hier eine noch bessere Sündenbüßungs-Anstalt ganz an ihrer Stelle — ein Straf-Arbeitshaus.

Nördlingen zeigt sich in schöner Ebene wirklich als Hauptstadt des ehemaligen Riesgaus mit dem 315' hohen Thurm der Hauptkirche, in deren Innerem man die Nördlinger Kunst studiren kann — lauter einheimische Künstler — das Altarblatt, eine Kreuznahme, soll jedoch ein Dürer seyn, und Christus am Kreuz ist einmal sehr gut gerathen. Die alte Reichsstadt war einst bedeutender, selbst Buchhandel und Druckerei des Prätorius (deutsch Schultes) blühte. Die Fresco-Gemälde am Rathhause von Hörlen hat die Zeit vertilget, kaum daß noch der Prophet Amos kenntlich ist, und in der Rathsstube ist Scheiffelins Belagerung von Bethulien zu sehen, wo man sich überzeugen kann, daß es schon damals — Kanonen gab. Die Kaiser weilten gerne zu Nördlingen, vorzüglich Maximilian I., die Messen waren ansehnlich, es gab sogar 1495 Wettläufe, Pferde-Rennen (in England erst 1640), und so gab es auch Frauenhäuser und Frauen-Ordnungen, die dem Wirth auferlegen: „feine und saubere Weibsbilder zu halten, und die sich nicht gut aufführen, ins

Narrenhaus zu schicken. — Do saßen di Herren di'm Win im Gäßle!"

Ich kann mich nicht überzeugen, daß die 7000 Nördlinger von Nero herkommen; Nördlinger hatten nie etwas Neronisches, selbst nicht als Studenten, wohnen aber im alten Nordgau, und der Name kommt schon in einer Urkunde vom Jahr 898 vor. Die Reichsstadt hatte mehrere Fehden mit Baiern und Oettingen, ihre Bürger schossen sogar noch 1614 einen Grafen von Oettingen vom Pferde wegen Wachteln, was doch etwas Neronisch war. Berühmt machte sie die Nördlinger Schlacht 1634, und zuletzt noch der boshafte Witz eines Wheerlins. Jetzt webt die baierische Landstadt fleißig Linnen, und einen Wollenzeug, genannt Loden, wie die Nachbarin Dinkelsbühl Strümpfe strickt, und das kleine Giengen Linnen bleicht, überall Ueberreste reichsstädtischen Gewerbfleißes. Noch sieht man vor den Thoren einige Schanzen. Herzog Bernhard von Weimar und Horn zogen 30,000 Mann stark gegen die Kaiserlichen, die mit 60,000 Mann dastanden hinter wohl angebrachten Batterien; es blieben 10,000 Schweden, und Horn selbst mit 6000 Mann, dem ganzen Lager und aller Artillerie wurde Beute des Siegers. Diese Niederlage brachte dem großen Oxenstierna seit dem Tode Gustavs die zweite schlaflose Nacht in Deutschland. In der Schlacht bei dem nahen Allerheim aber gegen Turenne 1645 fiel Merci; man setzte ihm ein Denkmal: „sta viator, heroem calcas," *) der Stein aber soll später von den Nördlingern zur Schweintränke gebraucht worden seyn. Es ist nicht genug als Held zu fallen, es kommt auch noch darauf an, wo man fällt.

Man umgeht Nördlingen bequem in einer Stunde, die Wälle sind, statt der englischen Anlagen, in nützlichere Gärten verwandelt, auf einigen Bastionen Kegel-

*) Steh still Wanderer, du trittst auf einen Helden.

bahn und Bierschank, die Mauern und Thürme aber, meist von Backsteinen, haben nicht das Alterthümliche, Malerische und Feste anderer alten Reichsstädte, und an einer Stelle war sogar die Stadtmauer eingefallen. Am Hause eines Faßbinders las ich in Knittel-Versen, daß Noah Obermeister des Handwerks sey, und da er den Wein erfunden, habe er auch die Fässer erfunden — machen nicht Hochgelehrte oft gleich schlechte Schlüsse? Der Wallfisch an einem Gasthause ist der grüßte, den ich je sahe, und hat sogar Jonas im Rachen, der zu rufen scheint: „Ich wollte lieber todt seyn, denn leben," und das Mitleid der Vorübergehenden auf mehr denn eine Art in Anspruch nimmt. Man überzeugt sich, daß die Neologen durchaus unrecht haben, aus dem Wallfisch des Jonas ein Wirthshaus zum Wallfisch zu machen, in dessen Bauche der Prophet drei Tage und drei Nächte zubrachte! Das Kaufhaus heißt das Paradies, zum Beweise, wie gut es früher mit dem Handel gestanden haben muß, und da man den Caffee noch nicht kannte, so trank man desto mehr Meth, und der Methhändler Fuchshard wurde ein Millionär. Vom Walle sieht man den hohen Nipf, Haselberg, Wallerstein und mehrere Orte, und auch Baldingen, wo Whckerlin schrieb und neckte, die gute Republik eine fingerlange Welt nannte, die guten Reichsbürger Cimmerier, und verächtliche Sklaven einer Anzahl von Dummköpfen, beherrscht von einem Narren. Er war zu seiner Zeit — si magna parvis componere licet*) für Nördlingen, was Voltaire zu Ferney für das calvinisch-steife Genf, und hätten die Nördlinger das Talent des sonderbaren Schweizer-Malers Hubert gehabt, sie hätten es wie er gemacht, Whckerlins Figur in Schnee gep . . . . oder seine Silhouette in Brod ausgebissen, und ihren Pudeln vorgeworfen.

*) Wenn man Großes und Kleines zusammenstellen darf.

Wallerſtein, die Reſidenz des Fürſten von Oettingen-Wallerſtein liegt nur eine halbe Stunde von Nördlingen auf einer Anhöhe, und hat etwas Freundliches; das Höfchen war ehemals glänzender, als es hätte ſeyn ſollen, daher viele Schulden. Auf dem Schloſſe iſt nicht nur eine anſehnliche Bibliothek, ſondern auch eine Kunſt- und Gemäldeſammlung altdeutſcher Meiſter, die näher gekannt zu ſeyn verdient. Spielberg, das alte Stammhaus, in der Mitte eines ziemlich hohen Berges zwiſchen bejahrten Eichen und Linden, wird häufig beſucht, theils wegen der Ausſicht, theils wegen des Bierkellers, aber noch mehr dominirt die Gegend das Schloß Baldern und der hohe Nipf. Dem ſchönen Ries fehlte es nicht an Burgen, wie man ſieht, Kapfenburg, Katzenſtein, Trugenhofen, Schreckenſtein, Flohberg, Hochhaus, Harburg, Allerheim ꝛc. Das Ries iſt der Sitz des uralten Geſchlechts der Oettingen, die ſchon von Gideon, einem Centurio Cäſars, herſtammen wollen. Das Haus theilt ſich in die 2 Linien Oettingen-Oettingen mit 9 Quadrat-Meilen, 15,000 Seelen und 100,000 fl. Einkünften, und Oettingen-Wallerſtein mit 12 Quadrat-Meilen 50000 Seelen und 350,000 fl. Einkünften. Die Reſidenz der erſten Linie iſt das alte Städtchen Oettingen an der Wernitz von etwa 3000 Bewohnern. Dieſe Oettinger haben der Geſchichte auffallend wenig zu thun gegeben, trotz ihrer Menge Eiſenhütlein zwiſchen einem Andreas-Kreuz im Wappen, waren aber der Schrecken der Nördlinger, Bopfinger und Neresheimer. So iſt der Tiger der Schrecken der Menſchen, und die Katze der Schrecken der Mäuſe.

Die vormalige Reichsſtadt Dünkelsbühl in der Nähe, auch an der Wernitz im Birn-Grund, liegt auf drei Hügeln, hat 4000 Einwohner, die fleiſig Strümpfe ſtricken, eine recht artige Kirche, gutes Bier, und führt drei goldene Dinkelähren auf drei ſilbernen Hügeln im rothen Felde, wie recht iſt. Ich übernachtete in der lutheriſchen Roſe. Intereſſanter iſt der Abſtecher nach Pap-

penheim und Eichstädt. Von dem unbedeutenden Pappenheim an der Altmühl mit zwei Residenzen, wo die uralten Reichserbmarschälle haußten, die als solche zwei ins × gelegte rothe Schwerdter führten, habe ich nichts zu sagen. Ein Schwerdt hält das andere in der Scheide. Die Grafschaft besteht in $3^1/_2$ Quadrat-Meilen mit 7000 Seelen, und 50,000 fl. Einkommen, und wird, da sie auf dem Hahnenkamp (Hannorum campus) liegt, noch zum Ries gerechnet; hier liegt auch Solenhofen, ehemals Kloster, mit den Marmorschieferbrüchen, die das Material zum Steindruck liefern. Eichstädt ist desto interessanter; berühmt sind die Krebse der Altmühl, deren 5, ja manchmal 3 auf ein Pfund gehen, und dennoch bedauern noch manche Gutschmecker, daß sie nicht so groß sind als Hummer, und nicht so zahlreich als Krabben, und auf das R im Monat nehmen sie ohnehin keine Rücksicht. Diese Krebse heißen mit mehr Recht Edelkrebse, als gewisse Menschen, die oft tief unter den Steinkrebsen stehen, wie gemeine Krebse hier heißen. Sie sind ein wichtiges Landeserzeugniß, daher sich auch die Gesetzgebung ihrer annimmt, und verordnet, daß die Doken (Weibchen — schön!) immer wieder in den Fluß gesetzt werden müssen, und kein Edelkrebs darf auf den Markt gebracht werden, wenn er noch so klein ist, daß zwölf ein Pfund machen. — Viele haben nur eine große Scheere, und eine kleine verkümmerte daneben, und erinnern an Menschen, die neben großen Leibesaugen nur ganz kleine Seelenaugen haben. Wer wollte nicht lieber ein kleiner Steinkrebs seyn, aber mit gleichen Scheeren? Vormals war man so thöricht, die Krebse selbst faulen zu lassen, um der sogenannten — Krebsaugen willen, noch thörichter aber würde es seyn, so lange keine Krebse essen zu wollen, bis ausgemacht ist, warum das häßliche schwarzgraue Thierchen im Tode so schöner rother Farbe wird?

Eichstädt sieht man nicht eher, als bis man davor

steht, so tief liegt es im Altmühl-Thal, zählt 7000 Seelen, ist aber alt, und nur der Residenzplatz mag allenfalls schön genannt werden. Um den hohen Obelisk mit der Madonna, und den Brunnen mit wasserspritzenden Delphinen und Sirenen, läuft eine Terrasse mit Linden im Halbzirkel, und nicht minder ausgezeichnet ist die Domkirche, unter deren Kunstwerken der heilige Wilibald obenan steht; die Denkmäler der Bischöfe können einige Stunden den Reisenden wohl unterhalten. Ob die prächtige Monstranz, die der Bischof von Gemmingen stiftete, 20 Pfund schwer, und mit Edelsteinen in Gestalt von Trauben reich besetzt, noch vorhanden? weiß ich nicht. Nur einmal des Jahrs pflegte man sie dem Volke auszustellen, und dann standen vier martialische Grenadiere zur Wache daneben. In der Dominikaner- und Engelskirche finden sich schöne Bergmüller und Holzer, im Jesuiten-Colleg ist jetzt ein Seminar, und auf der alten festen Wilibaldsburg, vor der die Schweden vergebens lagen, bewunderte ich ein Altarblatt von Sandrart, die Apotheose des Heiligen vorstellend, dessen Nachfolger lange hier oben residirten, und es zu 20 Quadrat-Meilen Landes mit 60,000 Seelen und 400,000 Gulden Einkünften gebracht hatten, in dem trefflichen Hopfenlande. Die 1100 Jahr alte Wilibaldsburg wurde zu Anfang dieses Jahrhunderts vom Staate für 11000 fl. an Privaten verkauft, und ist jetzt Ruine, die man besteigt, um sich an der Aussicht auf die Stadt und in das Altmühlthal zu ergötzen. Noch 1796 war sie mit Invaliden besetzt, und der tapfere Kreiß-Lieutenant Krach erklärte bei der Aufforderung General Desair mit viel tausend Sacramenten, daß er sich bis auf den letzten Mann halten werde, wenn man ihm nicht freien Abzug verstatte. Desair bewilligte solches, und die Franzosen fanden den Commandanten im Burghof an der Spitze seiner en parade aufgestellten Besatzung von — acht Mann!

Der Name Eichstädt, soll von Eichen herkommen,

früher aber schrieb man Eystädt, und der heilige Wilibald, Gefährte des heiligen Bonifacius, die nicht wie die heutigen Britten nach Deutschland kamen, um zu sparen oder zu tollen, sondern uns zu bekehren, bekehrten denn auch die reichen Grafen von Hirschberg, die in dieser Gegend hausten. Sie zeigten ihnen sehr erbaulich, wie der schwarze Hirsch in ihrem Wappen eigentlich sie und ihre Finsterniß bedeute, der blaue Berg aber ihre Bekehrung und Heiligung, von dem sie gewiß, wenn sie brav Güter stifteten, in das goldene Feld ewiger Seligkeit gelangen würden. Die frommen Hirschberge stifteten, gleich andern, und verschwanden aus der Zeitlichkeit, die heiligen Männer aber, der seligen Ewigkeit ohnehin gewiß, da die Lehrer dorten leuchten sollen, wie die Sterne und des Himmels Glanz, brachten das schöne Fürstenthum hienieden zusammen, das jetzt dem Herzog von Leuchtenberg gehört unter bairischer Hoheit.

Eugen Beauharnois, der 1824 starb, Vicekönig Italiens, und Tochtermann Max Josephs, erhielt es zur Entschädigung, und war unstreitig einer der besten Napoleoniden. Das Herzogthum Leuchtenberg, von der gefürsteten Landgrafschaft dieses Namens in der Oberpfalz so benannt, das 1646 Baiern heimfiel, ist zu 21 Quadratmeilen mit 46,000 Seelen und 250,000 fl. Einkommen berechnet, das Haus besitzt aber noch andere bedeutende Besitzungen in der Mark Ancona, die Dotationen in Neapel, Lombardie und Venedig sind verkauft und in Capitalien verwandelt worden, und somit der junge Herzog von Leuchtenberg der reichste Privatmann Baierns.

Zu Eichstädt darf ich der heiligen Walburg nicht vergessen, berühmter als S. Wilibald, die noch immer Oel schwitzt, wenn auch gleich die Vestalinnen, die diesen Urquell des Heils einst bewahrten, nicht mehr sind. Die Heilige war sehr feuchter Natur, ihr Wasser galt ohne weitere Untersuchung für heiliges Oel, und einige Tropfen davon wurden bezahlt mit 12 kr. Walburg hatte

ihren Fluß jährlich nur zweimal, im Frühjahr und Herbst, zuweilen blieb solcher auch ganz aus, oder erschien unregelmäßig. Das Brauhaus unter der Kirche stand voll Wasser, wenn die Heilige ihr Oel von sich gab, das aber weder brennbar war, noch auf dem Wasser schwamm, sondern sich vollkommen vertrug mit dem Wasser, weil es nichts anderes war denn Wasser, aber der Glaube macht selig, und aus Wasser Oel, so gut als Wein. Im Jahr 1796 exserte ich von Ellingen aus selbst 12 kr. der Heiligen, und damals war's zu Eichstädt finsterer noch, als in Baiern, zumalen am S. Walburgistag! Bei der Anwesenheit des letzten Kapuziner-Generals soll, unter andern Ehrenbezeugungen, ihm auch ein Salat aufgetischt worden seyn mit Walburgis-Oel, der dann freilich schlechte Begriffe von deutschem Oel mit nach Rom gebracht haben mag.

Den Haselberg im Ries darf ich nicht vergessen, am Eisfluß der Sulz in die Wernitz, der in dieser Ebene wie ein Riese steht, und im Ries auch für einen Riesen gehalten wird. So hält der Knabe vom Dorfe ein Landstädtchen für ein Paris und London, und der Wilde, der nur sein Canoe kennet, einen Kauffahrer für ein Linienschiff erster Größe. Man bemerkt Spuren einer alten Burg der Leutbersheime, übersieht von seiner Höhe gegen 100 Ortschaften, und nach Pfingsten ist hier eine achttägige Messe und wahrer Sabbath. Viele verlieren sich in die dichten Hasel-Sträuche — des Schattens wegen? Nein!

Warum denn schleichen sie hinein?
Es wird — der Nüsse wegen seyn.

In dieser Gegend hausten einst die mächtigen Grafen von Truhendingen, die 1125 ausstarben; ihre Burgen waren Hohentrüdingen, Wassertrüdingen und Spielberg. Auf dem Berge, wohin der Weg gebahnt ist, steht ein sogenanntes Herrnhaus, und nicht weit davon liegt ein großer rother Stein, auf dem 1632 Gustav Adolph ruhte,

die Inschrift ist verlöscht, und noch früher werden die Namen der französischen Generale verlöschen, die sich hier vereinigen wollten. Bis jetzt hat man von diesem Berge noch keinen andern Nutzen gezogen, als die Kalksteine und Haselnüsse, die dem Berge den Namen gaben. Liebhaber können nirgendswo besser in die Nüsse gehen, die Kindern und auch Erwachsenen mit guten Zähnen oder Nußknackern soviel Freude machen, — Philis amat corilos*): die Staude aber liefert ganz andere Früchte: Pulverkohlen, Wünschelruthen, Corporalstöcke und Schulmeister-Scepter. Ein großer Patriot im Ries muß der gewesen seyn, der die Aussicht mit der vom Aetna vergleichen, ja ihr vorgezogen hat, eine Hyperbel stärker, als alle Hyperbeln auf Wahle große Nase.

Das Ries ist eine herrliche, fruchtbare Ebene, achtzehn Stunden im Umfang, ganz von Hügeln umkränzt nie Böhmen, und durchströmt von der Wernitz zwischen Hainburg, Oettingen, Wemdingen, Cronungen und Hochaltingen. Der Name kommt nicht von Rhätien, das sich nie so weit erstreckte, sondern von Ried, d. h. eine feuchte, mit Gebüsch überwachsene Flußgegend; sicher war einst das ganze Ries ein großer See. Die Höhen zieren alte Burgen, und den frommen Sinn der Bewohner bezeugen die Klöster Deggingen, Kirchheim, Maihingen, Christgarten, Neresheim, selbst Kaisersheim, wenn man es noch zum Ries rechnen darf, so wie Neresheim, das schon im langen Härtfelde liegt, desto schöner aber ist das Höfeltthal.

Das Ries mit seinen Saat-, Gersten-, Rüben- und Flachsfeldern und wohllabenden Dörfern lernte ich schon in früher Jugend kennen, denn meine Mutter war aus dem Ries, sprach vom Haselberg wie von einem Mont-

*) Philis liebt die Nüsse.

blanc, und Jugend-Eindrücke erneuern sich wieder im Alter. Der Flachs wird sehr gesucht. Ob man den theuern rigischen und liefländischen Leinsaamen da holt? Die Güte desselben hat seinen Grund im Alter; er wird 6—7 Jahre alt, ehe man ihn gebraucht oder verkauft. Liefländer sollen in Deutschland schon Leinsaamen aufgekauft und dann nach 6—7 Jahren mit Interesse verkauft haben. Könnten wir uns diesen Umweg nicht ersparen? Das Ries gewährt ein reizendes Natur-Gemälde, die Bewohner nennen es das schöne Ries, und schon Plinius kennet die Riesgänse, die um Nördlingen am zahlreichsten und fettesten zu seyn scheinen. —

O nimm, du Ries! nimm meinen lauten Dank!
Die maßen sich die Gänse Pommerns Zeugen,
Nur du allein bist groß im Gänse-Zeugen,
Verkund es laut, o mein Gesang!

Fünfunddreißigster Brief.

Nürnberg.

Vom Ries nach der Hauptstadt Frankens führet der Weg über Weissenburg, Pleinfeld, Roth und Schwabach. Die ehemalige Reichsstadt Weissenburg, die ein Gebiet von vier Dörfern hatte, ist unbedeutend, wie ihr Wildbad, wo man aber noch die Ueberbleibsel von Carls des Großen angefangenem Canal zur Verbindung des Mains mit der Donau sehen kann. Die bedeutendste Besitzung des Freistaates im alten Nordgau war ein Wald, der den freien Bürgern freien Brand sicherte, und daher heißt er Paradies. In diesem Weissenburger Walde,

der sich gegen Eichstädt hin aufdehnt, müssen sich unsere Germanen tapfer herumgeschlagen haben, man erblickt eine Menge Grabhügel oder tumuli in der Antiquarensprache, die zum Theil eröffnet und ihre Ausbeuten nach Eichstädt gebracht worden sind. Wilsburg (mons ferorum) steht auf Wasserburg rund, das früher ein Kloster, zur Zeit der Markgrafen aber die Ansbacher Bastille war, wo der letzte Markgraf auch die Erlanger Musen in Ordnung brachte. Das römische Vollum, vulgo Teufelsmauer, läuft auch durch den Wasserburger Wald, und konnte den Kalauern leicht verfallen, die alle Augenblick, wenn sie ihre Häuser anstrichen, schon ein Teufelseuch zu nennen!

In Wilsburg saß lange der Ansbacher Hofprediger Händel, der da behauptete, als der verstorbene Markgraf nicht mehr an ihn dachte, die Seele des Herrn sey ihm allein anvertraut (Zidi ceu missi), und schimpfte. Man verfolgte ihn, endlich setzte man ihn ab, und er ging nach Nürnberg und ließ Pasquille drucken, der Markgraf aber ihn zu Buch aufheben und nach Wilsburg bringen, und eine Untersuchungs-Commission niedersetzen. Der Hofprediger nannte Jesum nach vor Pilatus und antwortete statt, verschwiegene Herrn, Rathe und Land, erregte sogar ein Complott unter den Invaliden der Veste, und die Juristen-Fakultäten zu Halle und Jena erkannten auf Cassirung, man strafte ihn aber blos mit lebenslänglicher Haft. Nun sollen Protestanten noch etwas über Hildebrand sagen!

Ellingen (1100 Seelen) lacht desto freundlicher dem Reisenden entgegen, das jetzt Eigenthum des Fürsten Wrede ist, mit einem kleinen Gebiete, sonst aber dem Deutschorden gehörte. Diese Dotation des bairischen Feldmarschalls beträgt 4 Quadratmeilen 1000 Seelen und 40,000 fl. Das Schloß mit Garten ist zwar nicht so groß.

als das zu Mergentheim, der ehemaligen Residenz des Deutschmeisters, aber weit schöner und angenehmer, und der Zellerhüter war mir noch lieber. Zwei Stunden seitwärts liegt Abberg, ehemals Ordensbesitzung, wo eine berühmte Trinkung war, die schon die alten Ritter von Abberg von Kaiser und Reich zu Lehen trugen. Ihre Erlegung von 1 fl. 15 kr. war hier und im Umkreis von 3 Stunden jeder Flüchtige sicher, der kein Majestäts-Verbrecher oder Mörder war. Zwischen Ellingen und Pleinfeld ist noch das römische vollum am merklichsten: Ueberbleibsel von 6' Fuß Höhe und Breite; unter Adrian und Marc-Aurel gegen die Römer rote Linien von Regensburg über Gunzenhausen, Wasserthrüdingen, Feuchtwangen, Rothenburg bis nach Wimpfen am Neckar. Es ist doch sonderbar, wie sich die alte Welt gegen die Ueberfälle barbarischer Horden zu sichern suchte; Aegypter, Babylonier, Griechen und Römer, wie die Chinesen bauten solche ungeheure Wälle, und gerade dadurch lehrten sie die Barbaren das Geheimniß ihrer Schwäche kennen, die lachend darüber hinweg stürzten.

Die Pleinfeld beginnt die wahre Hopfenkultur, zu Roth, Schwabach, Lauf, Hersbruck, Altorf, vorzüglich aber zu Spalt, dem Hauptort des berühmten Spalatinus. Der Name des Bildners aber, der im hohen Stile lebt, und Hopfenkränzer aus seinem Pinselstrich kommen läßt, ist vollendet. Hopfen sind die Reben, und die Hopfenärndte ein Volksfest, wie die Weinlese. Roth, das 3000 Seelen zählt und die Mutter der vertriebenen Philologen Nürnberg ist, und Schwabach sind auch noch sehr gewerbsame Fabrikorte. Schwabach mit 8000 Seelen ist, neben seinen Wollen- und Baumwollenmanufakturen, vorzüglich berühmt durch Nadelfabriken, die 1200 Menschen beschäftigen, jährlich gegen 200 Millionen Nadeln liefern — 150,000 fl. — und nächstdem noch eine Menge Maultrommeln und Nürnberger Tand. In der Kirche sieht man einige schöne

Bibliermuth; das Fuchshaar ist nicht hier, und bedürfen sind die Schwabacher Letteren (worunter man aber keine hollen letteres verstehen muß), vormals aber noch berühmter das Schwabacher Bier, welche man eben so viel Wein gab. Es ging weit ins Ausland, und tief nach Ungarn, und daher führt auch die Stadt mit Recht im Wappen zwei Bierschrysen in Form eines Andreaskreuzes, so gut als Pappenheim die zwei rothen Reichsschwerter. Schwabach ist auch die Wiege eines gelehrten Wunderkindes — Baratier, der aber vor seinem zehnten Jahre im Grabe lag, eben das Gelübte alles universelle commence *) bestigt zu haben, und die Schwabacher Artikel über die stets Zwingli Luthern über das Abendmahl, die hier 1529 abgefaßt wurden, trugen die Hauptschuld an der unheilbaren Trennung der Lutheraner und Reformirten oder Zwinglianer.

Falkenstein, der auch eine Schwabacher Chronik geschrieben hat, gibt schwankend den Schwabacher Bier, und führt gelegentlich mehrere Eigenschaften des rühmten Biers auf; es hieß das Zwickle Bier und Zottelbier, das Langenmantler Bier ꝛc. das Bierbergle Bier, das Heller Bier, ꝛc. alle diese Biere haben zu warmen Getränke zu Schanden gemacht. Zwischen allen 1779 an eigenen Kellern, in dem es, statt des Eises, Vertiefungen enthält, die welchen es kühl genug werden soll, aber man klebt sich einst an seine Lippe, (es besteht es kühl nicht) bis die schlechten Wirthe auch Bier machen lernten, kühl in den eigentlichen Wirthshäusen, wo sonst das Bier den Gast schlecht anblickte, der Bier verlangte, und der Kellner nach Gemüthe. Ich erinnere mich eines selben jungen Kalbes vom Lande, das mich mit den Worten anblickte: „Hier trinkt man kein Bier!“ der verschwand: Durst aber gab ihm, schon einen tiefen Schlaf, den Durst, mit auf der Straße Bier hier bei zu schaffen. Man trinkt jetzt mehr Bier als Wein,

*) Im Dienste Antrag setzte ich mich ein.

und so auch ihren Charakter mit Recht unverändert; jener trug stets das Wasser herbei, und dieser das Malz, umgekehrt wird das Bier schon besser werden.

Nürnberg hat vor mir in seiner ganzen alterthümlichen Schöne. Straßburg, Ulm, Bremen, Augsburg, Lüneburg und Lübeck [illegible] haben alle noch etwas Alterthümliches, aber Nürnberg am meisten. Seine vielen Thürme, wenn es auch gleich kaum 365 hat, die alte Burg auf der Höhe, die [illegible] Mauern und die [illegible], reichen Kirchthürme an den Thoren, [illegible] Pfarrkirche mit Bildern der Ahnen- und Familienwappen. Die Stadt hält auch viel unterirdische Gänge, in denen man vom Aufland aufgehoben sein, und die Bürger sehr geheim gehalten werden; Manchmal macht der Bürger schon ein recht, und weiß, warum? Nürnberg imponirt mächtig von Außen, aber unfreundlich tritt man ins Innere: fast Leer! fremde Leute!

Die Bauart der Häuser mit ihren Freskomalereien und Erkern, Thürmen gemischt, die alten gothischen Kirchen mit ihren Bildwerken, gemalten Fensterscheiben und Todtenschilden, die alten Stadtgebäude, die Casematten der Thore u. [illegible] in [illegible] Jahren, wo Nürnberg gegen [illegible] Waffenmänner, wie der reichste Fürst [illegible], (man wenigstens eine Bevölkerung von 200,000 Seelen voraussetzt) aber doch [illegible] Einwohner zählte, von denen Einige Schreiber sagen, daß sie besser wehrten und übten, als die Könige Schottlands. Es müssen doch wenige Könige gewesen sein! Nürnberg hat zwar lange aufgehört, der Mittelpunkt des deutschen und italienischen Handels und ein blühender Zustand zu sein, gehört aber, immer noch zu den interessantesten Städten des Vaterlandes, interessanter als viele Residenzen.

Die Stadt liegt auf zwei Hügeln, deren höchster die Burg trägt (die Burg der Burggrafen — Nürnberg). Schon in einer Urkunde vom Jahr 1050 wird Nürnbergs gedacht, wo [illegible] von Zoll-, Münz- und Marktrecht die Rede ist. Ob aber die Burg oder die Stadt älter sey?

bleibt ungewiß. Nürnberg gehörte zu den Lieblingsstädten der Kaiser, daher hier viele Reichstage gehalten, und viele Freiheiten ertheilt wurden. Die Umgegend ist zwar sandigt und wenig fruchtbar, aber gerade darum haben die Nürnberger, wie der alte Seb. Münsterus so richtig bemerkte: „ihre spitze Vernunft deste fleißiger auf subtile Werke und Künste geschlagen, und das Bauernvolk zwingt deste fleißiger die Natur des ungeschlachten Erdreichs mit Arbeit.“ Ganz richtig! in dem undankbaren Sandboden wird das herrlichste Gemüse und Tabak in Menge gezogen, anmuthige Gärten zieren ihn, neben den blühendsten Dörfern, und wer fände nicht spitzige Vernunft in den Waaren, die Nürnberger Tand heißen?

Nürnberg ist die größte Stadt Frankens, hatte als Reichsstadt auch das größte Gebiet, und zählte 6 Landstädte, Altdorf, Lauf, Herrsbruck, Velden, Pegenstein und Gräfenberg, neben einer Veste (Lichtenau, die Wiege Gatterers, jetzt Zuchthaus) und einer Universität. Das Gebiet war 50 Quadratmeilen mit 60,000 Seelen, ohne die Stadt selbst zu 30,000, die auch jetzt mit sammt dem Militär nicht mehr zählen wird. Athen und Sparta hatten keine größere Territorien, und Brandenburg erleichterte immer mehr den Armen, denen der Freistaat befahl, das Gebiet binnen 24 Stunden zu räumen, den Gehorsam. Die Einkünfte der Stadt allein sollen einst 2 Millionen, das Ganze 6 Millionen fl. betragen haben. Nehmen wir auch nur die Hälfte an, wie war es möglich, 12 Millionen Schulden zu haben? Das Einkommen reichte zuletzt nicht mehr hin zur Zinszahlung, indessen war die Schuld, wie in Großbritannien, national Injuria temporum *), der veränderte Handelsweg, Kriege, allzustarke Reichs- und Kreisanlagen, Reichsprozesse mit sich selbst und den Nachbarn, der Adler mit dem Motto: Suum cui-

*) Der Zahn der Zeit.

quo *), selbst die Veränderung des Geschmacks, der z. B. Silber, Porzellain, Glas den Metallarbeiten vorzog, alles mußte zum Verfall Nürnbergs beitragen. Nürnberg sank wie die Königin der Adria auch, dem Gesetze der Nothwendigkeit weichend, wie alle Dinge unter dem Monde.

Wie die Nobili Venedigs, ausgeartete Söhne großer Väter, zum Fall des berühmten Staates das meiste beitrugen, so war auch hier das Patriziat der eigentliche Bandwurm, der Nürnberg verzehrte. Man zählte etwa 30 Geschlechter, die da herrschten: Behaim, Haredörfer, Ebner, Grundherr, Haller, Imhof, Kreß, Geuder, Führer, Koler, Oelhafen, Pöller, Prauer, Wölkern, Pfinzing, Löffelholz, Stromer, Tucher, Volkamer, Welser, Waldstromer ꝛc. Viele darunter machten ihrem Geschlecht wirklich Ehre, und die Holzschuher waren besonders ausgezeichnet:

Den Schlamm und Koth der Welt mit Füßen zu zertreten,
Hat hoch und harte Schuh gewißlich man vonnöthen!

Nur ein einziger Aufruhr vom Jahr 1348 befleckt die Geschichte der Stadt, und es ist ein Beweis von Gutmüthigkeit der ehrsamen, fleißigen und genügsamen Bürger, selbst im wilden Mittelalter, daß sie diese Geschlechter nicht hinauszagten. Als sich zu Rom ein Abgrund öffnete, aus dem pestilenzialische Dünste hervorqualmten, fragte der Senat das Orakel; „der Schlund wird sich schließen, wenn der Staat sein Kostbarstes hineinwirft," war die Antwort, und der Patrizier Curtius stürzte hinab. Die Patrizier dachten wohl an so etwas, aber die Bürger? Die Zünfte hätten den Sohn Ludwigs des Baiern oder Günther von Schwarzburg lieber als Kaiser gesehen, als Carl IV., für den Magistratus war, dieß war die Veranlassung des Aufruhrs. In der Ansicht hatten die Bürger wohl Recht?

*) Jedem das Seine.

Hülfles schmachtete die Mehrzahl unter dem Druck der Patrizier, die Russiaen oder Feuerarbeiter waren noch allein die Freisinnigen zu Zeiten, alle übrigen begnügten sich, ihren Kindern zu sagen: „Wenn ihr an der Kirche vorübergeht, so betet ein Vaterunser, vor dem Rathhause aber zwei;“ andere machten sogar Umwege, um nicht vorüber zu gehen, denn es war ihnen wie vor dem Hochgericht. Insolvente Bürger wurden begraben in einem Sarge mit platem Deckel, vulgo Nasendrücker, und sie, die in ihrem ganzen Leben und am ganzen Leibe gedrückt waren, suchten noch den letzten Heller hervor, aus Furcht vor einer platten Nasennase im Sarge.

Unaufhörlich hielten die stolzen Patres Patriä, die Väter des Vaterlands (der schöne Name ist, leider! nur zu oft gemißbraucht worden, aber gewiß nirgendwo greller, denn ein schlechter Pater Patriä ist doch immer noch leidentlicher als Patres Patria dem Dutzend nach), oder wie der Rath recht bezeichnend auch hieß, die Genannten, ihre Zahlmahle (sie hießen die Rathsgastereien, weil ein Zahl von Mandeln in kalter Milch den Beschluß machte). Der Zahl kann sich bekanntlich als Kugel zusammenrollen, daß Stacheln, wiewohne kann man ihn recht packen, und so macht er, nicht seinem überlegenen Witz, die lästigen Hunde zurück, denen nichts übrig bleibt, als ihn anzubellen. Diese Genannten glichen unter allen deutschen Patriziern am meisten den venetianischen Nobili, welche Nürnberg so wenig vergessen kann, als die Losung. Im gemeinen Leben sprechen noch Verkäufer: „wir haben gute Losung,“ aber die Patrizier hatten die beste, und die Bürger die schlechteste; sie klagten zwar, aber was halfen Klagen in einem Staate, dessen Oberhaupt bei der Wahl versprechen mußte: „so leichtlich keine Klagen der Unterthanen gegen ihre Obrigkeit anzunehmen?“ Was half es, wenn nach langen Jahren der Bescheid erfolgte: „Man verhoffe, der Herr Fürst ꝛc. werde schon von selbst auf einige Aenderung Bedacht nehmen,“ was erst Max Joseph,

der König Baierns that. Man mußte die guten Nürnberger bedauern, wenn man sie aber sah, wie sie die Jungens ihrer Patrizier, die noch gar nichts waren, unter tiefen Bücklingen Ew. Gnaden nannten, und diese Knäblein Männern, deren Alter und Verdienste sie hätten ehren sollen, kaum mit einem gnädigen Kopfnicken dankten, und recht gerne noch einen gravitätischen Blick hinzugefügt hätten, wenn solcher schon in ihrer Macht gestanden wäre, so dachte man wieder: Verdienen nicht diese Bürger ihr Schicksal? Wer sich selbst zum Wurme macht, verdient mit Füßen getreten zu werden!

Viel mußten sich einst die guten Reichsstädte nachsagen lassen, viel Böses, keine aber wohl mehr, als das liebe Nürnberg, das man sogar Mercopolis nannte. Die viel gelesene Satire: Fragment einer alten Reisebeschreibung des Magister Sincerus an seinen Freund D. Silentius 1775. 8. enthält indessen viel Wahrheit. Ueber alles, was da gefiehl, lachte man, vom fabelhaften Rathsbrunnen an, der nie aufgestellt wurde, weil es am Wasser fehlte, und von Veit Stoß englischem Gruß, den man in einem Sack in der Kirche aufhing, bis herab zum Stekeles-Schmeker, d. h. dem mit Silberdrath umwundenen Blumenstrauß, den die Rathsherren bei Hochzeiten erhielten, und der statt des Fächers diente. Die lächerlichen Tauf-, Hochzeit- und Leichen-Ceremonien nahmen dem armen Bürger vollends ab, was die Patrizier übrig ließen, und Ehrengeistlichkeit half auch dazu, die viel zu zahlreich war, so, daß in den letzten gottlosen Zeiten oft weniger Zuhörer in der Kirche waren, als Falten im geistlichen Halskragen. Die Nürnberger erschwerten sich das Leben auf alle Art; zu einem Gastmahl mußte man sich 3mal bitten lassen, und so wohlfeil auch zu leben war, so war doch nirgendswo theurer zu sterben, als in Nürnberg.

Die alten Nürnberger müssen größere Zecher gewesen

ſeyn, als die ſpätern, denn im Jahr 1540 beſtellte Magiſtratus ein eigenes Kärnlein, worein man Betrunkene, die auf der Gaſſe liegen blieben, nach Hauſe führte; jetzt lämen ſie freilich nach der Polizeywache. Die Farben der Stadt waren weiß und roth, daher die Stadtdiener auch bald weiß, bald roth gekleidet waren, und Fleklisbube hießen. Rührt vielleicht daher die auffallende Vorliebe der Stadt für die rothe Farbe? Des Stadtwappen war ein Harpye oder Adler mit Jungfrauenkopfe. Wären die Nürnberger nicht ſo überaus gutmüthig von jeher geweſen, ſo hätte ich dieſe Harpye für eine boshafte Anſpielung auf ihre Patrizier.

Viel lachte man auch über die Uhr, nach der ſie reichsbürgerlich hergezählten bis zum Garaus, und gar viele Lacher wußten nicht, daß es eine alte Sitte Italiens iſt, mit dem Nürnberg ſo viel Verkehr hatte. Der Rath hätte die Sitte längſt abgeſtellt, aber die Bürger ſelbſt wollten nicht, und hielten ihre Freiheiten geſäbelter, wie die Bauer, wenn ihre Uhr nicht 1 ſchlägt, während überall um ſie her die Glocken 12 ſchlagen! Hörner vom Kirchthurme verkündeten den Garaus oder die Sperre, die Stunde vor dem Thorſchluß hieß Eins von Nacht, endlich Diejenigen, welche ſich noch ein wenig vor den Thoren beluſtigten, ſcherzweiſe Einevon nachtbürger. Jetzt kann man immer einpaſſiren, was die Zahl der Nachtbürger wohl nicht vermindert haben wird. Die Nürnberger bauckten die Welt in einer Nuß, ihr Geſangbuch hieß der ſingende Mund, und fremde Sprachen wollten ſie durch den Nürnberger Trichter beibringen, bis auf unſere Zeiten. Die Züchtlinge, die Glas ſchleifen mußten, wurden frei, wenn ſie Selbſtmörder begruben; Glasſchleiferey iſt ſelbſt ein ſubtiler Selbſtmord, und unbegreiflich, wie man ſie bei Waſſer und Brod anhalten konnte, nicht blos jährlich 3mal zum Abendmahl zu gehen, ſondern auch 3mal zur Ader zu laſſen, und 3mal zu laxiren!

Magistratus scheint doch manchmal über sich selbst zum Nachdenken gekommen zu seyn, denn als die Koch'sche Schauspielergesellschaft 1738 die Plaideurs von Racine aufführte, nahm er solches für ein Pasquill, Koch beruhigte aber den hochweisen Rath dadurch vollkommen, daß er versicherte, das Stück sey aus dem Französischen, und ginge folglich lediglich die Franzosen an. Es ist keine Schnurre, daß der Rath auf den Einfall kam, die Jungfrauschaften untersuchen zu lassen, worüber ein sehr satirischer Kupferstich vorhanden ist, und wäre ihm die Infibulations-Methode bekannt gewesen, so hätten Infibulations-Ringe einen neuen Industriezweig der fleißigen Nürnberger abgeben mögen. — Die Sache ist vollkommen richtig, folglich auch der Stammbuchwitz deßhalb begründet:

Als einst der Rath von Nürnberg sein
Die Jungfern wollte werden,
Da wollten alle Schneider seyn,
Delikates die Studenten.

An solche und ähnliche Dinge hält man sich, und vergaß darüber den herrlichen Kunstfleiß, der stets zu Nürnberg herrschte. „Nürnberger Tand geht durch alle Land." Nürnberger erfunden die Taschenuhren (Nürnberger Eier), die Windbüchse, das Flintenschloß, statt der Lunte, das Drathziehen, den Messing, die Holzschnitte und eine Menge mathematischer und musikalischer Instrumente. Schon 1470 wurde hier gedruckt, und 1674 erschien hier die Zeitung: Der deutsche Kriegs-Courier und 1751 die moralische Wochenschrift der Redliche. Nürnberg muß auch wegen seiner Perrücken einen berühmten Namen gehabt haben, denn Herzog Johann von Sachsen verlangte 1518, „ein hübsch gemacht Haar auf das Beste zu Nürnberg zu bestellen, krauß und geel, und so, daß man es nicht merke." — Um Nürnberg wird ungemein viel Rothstein gegraben, der zu den Rothstiften dient, in der

Stadt selbst aber kann man Stifte von allen Farben haben, die den Pastell-Malern willkommen sind. Bestimmt könnten wir alle englischen Instrumente entbehren, wenn wir Nürnberger Künstler eben so gut zahlten, als Britten bezahlt werden. Der Nürnberger Witz geht eigentlich auf ihren Erfindungsgeist, der freilich in spätere Zeit zu Spielwaaren herabsank, zu Ducaten-Männchen mit einem Ducaten, und zu den rothen Pferdchen mit einem Pfeifchen — im Steiße! Die Technik hat die Cultur weiter gebracht, als die Wissenschaft, und beide haben der Menschheit mehr genützt, als alle Regenten sammt ihren Handlangern. Ich gäbe 100 Bände zur sogenannten Kunstgeschichte für eine gute Geschichte der praktischen Künste des Lebens.

Nürnberg war, neben Augsburg, die Wiege deutscher Kunst, was man schon von Außen an den bemalten Häusern sehen konnte. Nürnberg ist die Vaterstadt Dürers, Pirkheimers, Behaims und Hans Sachsens ꝛc. und auch Sandrart lebte hier, der so viel für Kunst leistete. Dürer war nicht nur der größte deutsche Maler (1471—1528) sondern auch ein guter Mathematiker, der die erste deutsche Schrift über den Festungsbau lieferte; er zeichnete mit freier Hand und Kreide einen Kreis, der den Cirkel aushielt. Dürer starb an einem Uebel, das ihm sein ganzes Leben verbitterte, und vielen Tausenden verbittert, wenn sie auch nicht daran sterben — an einem bösen Weibe! Seine Wohnung, die jezt einer Straße den Namen gibt, gegenüber dem stattlichen Hause mit einem Ritter, wo Sandrart wohnte, hatte ein ins Freie gehendes Giebelfenster, und hieher flüchtete sich der arme Mann; wenn die Hausehre zu sehr brummte, sah er aus dem Dachfensterlein in Gottes ruhige Natur, und sammelte sich neue Geduld. Der Drache Agnes aber plagte ihn so lange, bis sie ihn zum Thore hinaustrugen, vielleicht ist dieser Hausdrache Schuld, daß der Meister nichts lieber malte, als — Kreuzigungen! Dürer ist so berühmt, daß selbst eine Kammerjungfer (die

freilich viel lesen) sich auf die herrlichen Dürers in Nürnberg freute, verstand aber, wie sichs an Ort und Stelle zeigte — dürre Lebkuchen darunter; sie wußte auch viel von dem Meister der schönen Christusbilder zu plaudern, von dem Meister I. N. R. I. Dürer hat jetzt ein Standbild auf dem Dürers-Platz von Rauchs Meisterhand.

Dem alten Schuster Hans Sachs hat in unsern Zeiten Flaschner Grübel in Nürnberger Mundart nicht unglücklich nachgeeifert, ja Grübel hat ihn übertroffen. Mich wundert nicht, wenn die neue Ausgabe der Werke Hans Sachsens von Büsching in unserer Zeit kein Glück macht, der 300jährige Schuster erinnert mich selbst an einen Schusterdichter in Franken, der dem letzten Kurfürsten von Cöln, Max, ein Gedicht überreichte, und von ihm einen Ducaten erhielt mit den Worten:

Es freut mich sehr sein Musenfleiß,
Daß blieb er bei dem Schusterleist!

Grübel aber verdient gelesen zu werden, und er ist klassisch für das Studium Nürnberger Mundart und Sitten:

Mei Nachbar am Fenster — mi deucht, er greint!
Dau, soa i, horch! was areind denn du?
Ach! saat er — na — ih thu ner su,
Mei Eva is g'ferb'n heunt.

Mit weniger Glück hat Marr Hans Sachsen nachgeeifert. Die Nürnberger haben sogar eine Art Grecourt in Rütsch-Gedichten, die schwerlich auswärts bekannt sind; die Hörn, die Erfindung der Würste und die Brenn-Nessel-Cur gehören zu diesem Genre. Der Hirt, der diese Cur bei dem Farren mit Erfolg anwandte, bekam von seinem alten Pfarrer einen Vierziger, unter der Bedingung:

Soa er dßi Kunst nit meiner Frau,
I bitt recht schöi drumm —
Dßi hauet mi mit Nesseln
Zum Gottserbarme rumm!

Nürnberg hatte das erste deutsche Theater, der Zeit nach, und gab auch die erste deutsche Oper: Arminius, und sollte jezt billig weiter fortgeschritten seyn. Das Gebäude war eine Scheuer, und auch jezt in verbesserter Gestalt ist es nicht viel besser, wenn gleich außen Templum geschrieben steht. Nürnberg ist zu arm für ein schönes Theater und für eine ausgezeichnete Theatergesellschaft, denn sie wissen wohl, was zu einem guten Theater gehört, und kennen, bei ihrer frühern Verbindung mit Italien, gewiß auch das schönste Theatergebäude der Welt, S. Carlo zu Neapel. Desto schöner, und von der alten wichtigen Reichsstadt Pracht- und Kunstsinn zeugend, sind das Rathhaus und die Kirchen zu S. Sebald und S. Lorenz; die alte Rathsbibliothek ist aber so so, und Viele interessirt weit mehr, als die alten Bücher, des naiven Luthers Geschenk an Dr. Jonas, das in einem gläsernen Becher besteht, mit der Inschrift:

Dem alten Doctor Jonas
Bringt Dr. Luther dieses Glas,
Das lehrt sie alle beide fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser seyn!

Das unvollendete, aber dennoch schöne Rathhaus von 3 Geschossen und 275′ Länge gefällt, und seine unterirdischen dumpfen Gewölbe, die zu Gefängnissen dienten, erfüllen mit Grauen. Die besten Dürer, die sonst Reisende dahin zogen, sind fort oder nach der Gemälde-Gallerie gebracht, dafür zieren den schönen Saal die Bildnisse verdienter Nürnberger, die Stiftungen gemacht haben, und etwas, was selbst Senatus Populus Que Romanus nicht hatte, verdient unsere Aufmerksamkeit — das Turnier in Stukatur, in der oberen Gallerie. Die Figuren sind in Lebensgröße, und ein Gemälde gibt lange nicht diese Anschaulichkeit, daher es in den trefflichen Kupferalmanachen, die bei Riegel und Wießner erschienen, und jedem Freunde Nürnbergs so willkommen waren, abgezeichnet oder verewigt seyn sollte, neben

einem der malerischen vier Thürme. Das herrliche Kunstwerk von bloßem Gyps ist der Witterung ausgesezt, könnte unversehens verschwinden; und vertiefte Kunstliebhaber des 19. Jahrhunderts leicht in einem Turniere erschlagen werden, das im Jahr 1434 gehalten worden ist.

Das große Gemälde Sandrarts, ein Friedensmahl, mit 50 Personen, alle nach dem Leben gemalt, ist nach der Gallerie gebracht worden, im Hofe aber der Delphin mit einem Kinde auf einem Brunnen sehenswerth, wie die hölzernen Figuren über der Rathsstubenthüre; zur Rechten des Richters steht ein Reicher mit dem Teufel, und zur Linken ein Armer, begleitet von einem Engel. Es ist in der That Schade, daß unsere Zeit weder Teufel noch Engel mehr glaubt, ohne moralischer geworden zu seyn! In diesem Rathszimmer, das ziemlich finster ist, steht auch Bonum publicum suprema lex, *) und wer will den Patriziern nachsagen, daß sie diesem Gesetz nicht nachlebten, treulich und ohne Gefährde? Das Rathhaus blieb unvollendet, (was Schade ist, so wie dessen ungünstige Lage) nicht aus Mangel an Geld, sondern aus Mangel an Steinen; wegen eines mit Brandenburg ausgebrochenen Zwistes, konnte man sie nicht mehr in der Nähe haben, und daher steht da, wo die Facade abbricht, in einer Nische ein Hund, woher die Redensart kommen soll: „Hier liegt der Hund begraben!“

Herrlich sind die beiden altdeutschen Kirchen zu S. Lorenz und S. Sebald, und nie bin ich vor dem Portale der erstern vorübergegangen, ohne stehen zu bleiben. Fast nirgendswo sind die Thürme unserer gothischen Kirchen vollendet, hier sind sie es, was mir immer ein Hauptbeweis des hohen Wohlstandes des alten Nürnbergs gewesen ist. Mit tiefer religiöser Ehrfurcht betritt man ihr heiliges Dunkel, die hohen gen Himmel strebenden Säulen, die bunt gemalten Fenster, die nur ein schwaches Licht

*) Das gemeine Beste ist das oberste Gesez.

durchlassen, das alterthümliche Grau, die vielen Wappen an Wand und Decke, verstärken die Wirkung, am Altar brennt das ewige Licht, von einem Tucher gestiftet; solche altdeutsche Kirchen predigen ohne Prediger. Indessen wäre es vielleicht besser, das ewige Licht in Lichter für die armen Arbeiter zu verwandeln, und die kostbaren Meßgewänder, in denen die Diener des Wortes noch jetzt an gewissen Festen ganz unprotestantisch sich aufblähen sollen — nach Fürth zu schicken!

Das sogenannte Sakramenthäuschen mit der Leidensgeschichte, das Meister Kraft mit seinen beiden Gesellen auf den Schultern trägt, ist von hoher Kunst. Man glaubt, was Sandrart sagt: „Adam Kraft hatte eine besondere Wissenschaft, harte Steine zu erweichen, in Formen zu gießen, und dann wieder zu härten." — Zu St. Lorenz hängt auch vom Gewölbe herab der Englische Gruß von Veit Stoß mit Figuren von 7' Höhe — aber im Sacke! Meister Kraft's Basreliefs auf den Stationen nach St. Johannis Kirchhofe sind von gleicher Kraft. Diese Stationen ließ der Nürnberger Ketzel fertigen, genau nach dem Original zu Jerusalem, wovon er selbst das Maaß genommen hatte, und da er es verlor, so reiste er zum zweitenmal nach Palästina, 1488. Oft stand ich vor dem zweiten, wohl erhaltenen Basrelief, wo die Kriegsknechte bohnlächelnd auf den Heiland loschlagen, wie in Stein verwandelte Teufel, und gedachte ähnlicher Scenen deutscher Kriegsknechte aus meiner Jugendzeit auf deutschen — Paradeplätzen!

Herrlich ist das Grab St. Sebalds mit vielen Figuren von Messing, von Vischer, nach Dürers Zeichnungen, und so auch das hölzerne Kreuz von Veit Stoß, und der Taufstein, den Kaiser Wenzel soll besudelt haben. Diese unziemliche Ausleerung setzte ihn in den Augen des Volks schon ab ovo *) in die Reihe derer, „die da

*) Von vorne herein.

thäten, was dem Herrn übel gefiel." In Adam Kraft's Abendmahl sind die Apostel lauter damalige Rathsherren, mit Gesichtern voll Ausdruck, vorzüglich das runde Vollmondsgesicht, das mit so viel Heißhunger das Osterlamm zerlegt, wie den seltensten Braten. Und überall die herrlichsten gemalten Glasscheiben. Neben diese beide gothischen Kirchen darf sich auch die neuere St. Aegidienkirche stellen, mit dem schönen Altarblatt van Dyks, und noch mehr die unsre deutsche Hauptkirche, wenn sie vollendet wäre — ein Werk des Canovicus von Lippert, ganz im italienischen Geschmack mit der stolzen Kuppel, und dem vergoldeten Ordens-Kreuz. Vor dem St. Aegidii-Gymnasium steht auch die wohlgerathene Bildsäule Melanchthons, gestützt auf die Folianten des Plato, Aristoteles, Cicero und der Bibel.

Der schöne Brunnen, der nie aufgerichtet, und bekanntlich unter die Alberitenstreiche des Raths gezählt wurde, 180 Centner schwer, mit Neptun und seinem ganzen Hofe, 28' hoch, und eben so breit, ein Werk Schweigers, ward für 66,000 fl. nach Petersburg verkauft. Aber es gibt noch einen schönen Brunnen auf dem schönen Markte — dessen Größe durch die Reihe der stehenden Buden verkleinert wird — die stolze, jetzt ausgebesserte steinerne Pyramide mit einer Menge Figuren von alten Propheten und Helden, Heiden und Christen, nebst den sieben Kurfürsten. Nicht minder schön ist der Brunnen vor der St. Lorenz-Kirche, Jungfern-Brunnen genannt, obgleich, gegen die Regel, alle Jungfern daran aus ihren Brüsten — Nasses von sich geben. Die oberste Figur ist die Gerechtigkeit, deren Wage aber stark beschädigt ist, und hinter ihr sieht ein Kranich, das Symbol der Wachsamkeit — aber die Patrizier waren einmal keine Kraniche!

Der Markt ist schon allein interessant durch das herrliche Gemüse, und die sogenannten grünen Weiber, die es verkaufen, die wahren Poissarden der Nürnber-

ger Welt. Die Erlanger Studenten verſäumten ehemals nie, ihren Weg über den Markt zu nehmen, einige Körbe umzuſtoßen, und die Kraftſprache dieſer Weiber hinter ſich verſchallen zu laſſen. Es iſt eine Luſt, den Blumenkohl, die Spargel und das Wurzelwerk zu ſehen, die Peterſilienwurzeln ſind hier ſo groß, wie gelbe Rüben, und ſo ſüß, daß ſie eine Nationalſpeiſe der Nürnberger ſind; Peterſilienwurzel und Rindfleiſch — hier Peterleesflaſch genannt, habe ich nie verſchmähet. Am luſtigſten iſt der Markt am St. Thomastag vor Weihnachten, denn da iſt der Kindla's-Markt! Wen verſetzte er nicht in die frohen Kinderjahre und in die geheimnißvolle Weihnachtszeiten — wer hörte nicht das Lied am Vorabend, den man kaum erwarten konnte: „Vom Himmel hoch da komm ich her?“ und eilte dann der Beſcheerung zu im reich illuminirten Zimmer. Noch heute hat dieſe Zeit für mich eigene Reitze, ob mich gleich einſt mein ſtrenger Vater weidlich durchgerbte, weil ich dem Chriſtkindlein aus eigener Bewegung noch 6 Landkarten = 1 fl. 12 kr. aufgeladen hatte!!!

Die Heiligen Sebald und Laurentius waren und ſind die Schutzpatronen Nürnbergs. Sebald ſoll als Bekehrer der hieſigen Heiden mit Bonifacius nach Deutſchland gekommen ſeyn und Bruder Ewald geheißen haben; nach andern aber war er ein deutſcher Einſiedler, Sawald, und ein Nürnberger Knoblochsbauer. Nach der Sage machte er einem Bauern, der ſeine verirrten Ochſen in der Nacht nicht finden konnte, und ihn anrief, die 10 Finger leuchten, wie 10 Laternen, und da man ihm kein Feuer anmachen wollte, holte er ſich vom Dache — Schindeln? — nein! die erſten beſten Eiszapfen, und machte damit das ſchönſte Feuer, folglich war er ein Heiliger comme il faut! Noch nach ſeinem Hintritt ſchlug er einem naſeweiſen Mönch, der ihn am Bart zupfte, ein Auge aus, und drei aus ſeiner Kapelle geſtohlene Opferkuchen verwandelte

er in Stein, wie denn auch einer dieser Steinkuchen in der Kirche aufgehängt ist, und schwerlich wird gestohlen werden.

Weit höflicher war St. Laurentius, und daher auch weit geeigneter zum Patron der so höflichen Nürnberger. Er erinnerte die Henker, die ihn auf dem eisernen Roste braten ließen, daß es nun Zeit sey, ihn auf die andere Seite zu wenden, denn auf der einen sey er nun gar! Sollte es daher rühren, daß die Norddeutschen von einem tiefen Bückling sagen: „einen krummen Lorenz maaken."

Das herrliche Zeughaus ist — nicht von den Franzosen — sondern von den Oesterreichern 1796 fast ganz ausgeleert worden. Die Idee war nicht übel, am Eingange Carl XII. sitzen zu lassen, den ich noch vor mir sehe, ganz in seinem Costüme, obgleich das friedlichste aller Zeughäuser eben nicht zu seinem Charakter paßte. Das Zeughaus war reich — eine Menge Kanonen, Flinten und Säbel — die Stadt hatte Bastionen und Thürme mit Kanonen und doppelte Mauern — und doch wagte man es nicht, im 7jährigen Kriege schon, sich gegen ein Streifkorps zu vertheidigen! Ob die Kugel von 375 Pfund nach da ist, die König August III. mit einer Hand in die Höhe hob, weiß ich nicht, aber unsere Reichskleinodien sind seit 1796 zu Wien, und Liebhaber der Kronschätze können bei dem Polygraphen, Polyglotten und Mikrologen von Murr, der solche mit pomphafter Ausführlichkeit und mit der ganzen Devotion alter Gelehrten beschrieben hat, das Nähere finden: über das Schwert Carls des Großen, seine Dalmatica, Alba, Stola, Pluvial, Handschuhe, Strümpfe, Schuhe, Gürtel, alle mit Perlen und Edelsteinen reich besetzt; über das große goldene Kreuz, die Reichskrone, den Reichsscepter und den Reichsapfel, der aber nicht massiv, sondern mit Pech ausgefüllt war (malum omen! *), ferner über die sogenannten Reichsheiligthümer und Reliquien, unter denen der Speer mit dem heiligen

*) Ein schlimmes Zeichen.

Nagel obenan stand; der Wein, darinnen unsers Herrgotts Speer gesteckt, wie die Chronik sagt, war gut gegen Seitenstechen. Alle diese Siebensachen der alten Pracht des heiligen römischen Reichs sind jezt zu Wien, und das V. R. W. Vanitas et omnia Vanitas!

Sechsunddreißigster Brief.

Die Fortsetzung.

Interessant ist die Veste, oder die alte Burg, schon wegen ihres Alterthums, die Wohnung manches Kaisers, so wie der alten Burggrafen. Die Veste ist ganz auf Felsen gebauet, uralt sind ihre Mauern und Thürme, der runde Thurm, der Lueg ins Land, und der fünfeckigte Thurm, der vom Jahr 1367 seyn soll, aber die alten Linden sind abgestanden. Wahre Patrioten leiten diesen Thurm aus den Zeiten Neros ab, und selbst den Namen Nürnberg. Joseph stieg auch herauf, sah die kleinen schlechten Zimmer mit eben so schlechten Mobilien und Bildern, ließ den gelbwollenen Vorhang eines Kaiserbettes durch die Hand laufen, und sagte: „Wir haben mehr als die Alten, aber sie waren genügsamer und so doch reicher!“ Die Hauptsache ist die schöne Aussicht, daher auch jeden Sonntag im sogenannten Zwinger zahlreiche Gesellschaft und Musik der Garnison angetroffen wird. In dieser flachen Sandgegend erwartet man diese Aussicht nicht; der entfernteste Punkt ist die zerstörte Veste Rothenberg, sonst das bairische Spandau. Mein Führer machte mich auf alles aufmerksam, und wiederholte mehrmals: „Es ist etwas Ueberaußes!“

Unter die Merkwürdigkeiten gehören denn auch die

Spuren des Hufschlages im Graben, die der berüchtigte Eppelin von Gailing machte, als er über den Stadtgraben wegsetzte! Dieser Placker drangsalirte das gute Nürnberg so sehr, als Götz von Berlichingen, am meisten jedoch die Burggrafen, nachdem sie Markgrafen von Brandenburg geworden waren. Der erste dieser erblichen Burggrafen war ein Conrad von Hohenzollern (1164), früher scheinen Hohenlohe die Würde begleitet zu haben, worüber man, wie über die Burggrafen, Oetter nachsehen mag, gewiß der umständlichste aller deutschen Historiker. Wem das Glück will, dem kalbet ein Ochs — er kalbte nicht den Hohenlohern, sondern den Hohenzollern. Was dieses Haus in seinem Burggrafenamte alles zu finden wußte, ist sattsam bekannt. Die Nürnberger unterließen zwar nie, bei jedem neuen Eingriffe zu husten und zu protestiren, es kam aber dabei weiter nichts heraus, als das Sprüchwort: „Mit Nichten, sagen die Herren von Nürnberg." Woher aber ein zweites Sprüchwort: „Die Nürnberger hängen keinen, sie hätten ihn denn vor," gekommen ist, weiß ich nicht. Es muß älter seyn, als die erbauliche Sitte des Aufhängens in effigie, denn die Nürnberger hatten nie Mangel an guten Malern, und auch an ächten — Galgenmalern! Offenbare Verläumdung ist es, dem Rath nachzusagen, daß er einst einem Dieb zu Ersparung der Hinrichtungskosten 5 fl. geschenkt habe, um sich — auswärts hängen zu lassen, da wir gesehen haben, daß Sparsamkeit eben nicht Sache des Magistrats war, und ein Nachdrucks-Verbot vom Jahr 1623 vorhanden ist, das den Dieb in eine Strafe von 1 fl. für jeden Bogen, zur Confiscation und vollen Entschädigung des rechtmäßigen Verlegers verurtheilt; das verlachte Nürnberg hatte richtigere Ansichten von manchen Dingen, als große Staaten!

Auf der Burg ist nun eine Bildergallerie theils aus Gemälden bestehend, die man vom Rathhause und

den Kir'en bieher brachte, theils aus ſolchen, die von München kamen, gegen beſſere, die nach der Hauptſtadt wanderten. Dürer's Adam und Eva iſt das erſte Stück, nach dem gefragt wird. Ich weiß nicht, ob es daſſelbe Stück iſt, worauf wir die Hyperbel haben:

Angelus hos cernens miratur, dixit, ab horto
non ita formosos hos ego depuleram —*)

aber ich kann nicht die Meinung des Engels theilen. Dieſer Urvater und dieſe Urmutter Dürer's ſind ſo hölzern, wie andere altdeutſche Adams und Evas, die ein Lieblingsgegenſtand der Kunſt waren, ſo hölzern, daß P. Pindar's Epigramm, welches er auf Weſt's Adam und Eva ſchleuderte, auf alle paßt:

Adam and Eva, their fate how odd
and cruel too! j do protest:
kick'd out of Paradise by God
and murder'd afterwards by West!**)

Einige Altarflügel von Dürer und Wohlgemuth ſchienen mir noch intereſſanter, und einige Sandrarts. Der Kopf des Apoſtels Johannes von Meiſter Dürer hat eine auffallende Aehnlichkeit mit unſerem Schiller. Guercinos Catharina, Solimene's Alexander vor der Familie des Darius, und Scipio's Enthaltſamkeit, eine heilige Magdalena von Schalken, Cranach's Venus, Köpfe von Kupetzky, Snyder's Thierſtücke und einige treffliche Landſchaften von Schönberger verdienen Auszeichnung, wenn auch das Ganze Ausſchuß iſt, wie zu Augsburg. Wenn ich das Ars longa, vita brevis***) bedenke, gefällt mir manches. Viele Jünger der Kunſt, an der Kunſt

*) Als ſie der Engel ſah, erſtaunt' er ſehr und ſagte:
Die waren nicht ſo ſchön, die ich aus Eden jagte.

**) Wie? unſrer erſten Eltern Loos
So ſchrecklich hart? Das darf nicht ſeyn!
Erſt jagt ſie Gott aus Eden's Schooß,
Und Weſt erwürgt ſie hinterdrein!

***) Die Kunſt iſt lang, und kurz iſt unſer Leben.

in ihnen verzweifelnd vor großen Mustern, haben schon so gut als jener Gascogner, der Tambour wurde und sagte: „er habe die Malerei gegen die Musik vertauscht," Pinsel und Meisel weggeworfen; nur der ist Künstler, der da kann! Aber wie viele bedeutende Stellen im Staate wären leer, wenn man da auch so dächte, und nicht die Besoldung im Auge behielte! Mein alter Cicerone in der Gallerie hatte auch noch einen kleinen Privatverrath von Bildern, und machte mich auf ihr schönes Incrustat (Incarnat) aufmerksam, vorzüglich aber auf einige „Bataillen-Gefechte!"

Die Pegnitz theilt die Stadt in die St. Sebalder- und St. Lorenzer-Seite, und unter den 7 Brücken sind die sogenannte ABC-Brücke (von den 24, mit Buchstaben bezeichneten, hier gestandenen Buden) und die Fleischerbrücke die schönsten. Diese hat gleich dem Rialto Venedigs nur einen Bogen, und der gut gerathene steinerne Ochs in Lebensgröße, mit der Inschrift: „hic Bos cunctum fuit Vitulus."*) hat den Nürnberger Witz in's Gehörei gebracht. Dieser Ochs ist ein Wahrzeichen der Stadt, wie der Ring am schönen Brunnen, der unter den vielen Ringen sich allein herumdrehen läßt. Ein noch mysteriöseres und beliebteres Wahrzeichen war das Freskogemälde einer Riesin, die einen kleinen Schuster an einen Ort steckt, wohin manche zur Zeit der Douaniers am Rhein — Casse und Zucker steckten! Zur Zeit des so beliebten Deutschfranzosen erläuterte diese öffentliche Obscönität noch vollkommen, denn er sagt:

Nock en Warsia is an auter Aus kemahl,
Wie en kten Schuster sie bei Riesenfrau verfall,
Als er nahm Maaß su Schu, er bück sich an ihr Leib,
Da thu sein ganse Kop und Arm drinn stecken bleib!

Nürnberg konnte man in einer Stunde umgehen, und zwar seit den neuen Anlagen im Schatten, wenn der

*) Dieser Ochs ist nie ein Kalb gewesen.

Weg nicht am Wörther Thor abbräche, und man dann einen großen Umweg durch die Vorstadt Wöhrd machen müßte, um wieder zum Frauenthor zu gelangen. Es ist schade, die alten Mauern und Thürme sind so interessant, daß man gerne in ihrer Nähe bleiben möchte, aber die Sache hat Schwierigkeiten; man müßte nicht nur Gartenbesitzer entschädigen, sondern auch eine Brücke über die Pegnitz führen, und das Aerar hat nöthigere Ausgaben. Die vier Mißenthürme mögen allein hundert andere Thürme auf, vor denen ich nie vorübergehen kann, ohne stehen zu bleiben und ihnen mein Compliment zu machen. Die Insel Schütt (wohin sonst aller Schutt gebracht wurde) ist jetzt Paradeplatz und angenehmer Spaziergang mit Bäumen und einem Wildbad; die Plätze vor den Kirchen St. Lorenz und St. Jakob, ebenfalls der Caserne (sonst deutsches Haus), sind ebenfalls geräumt, und mit Bäumen besetzt, die alten Chörlein an den Häusern und die vielen Buden in den Straßen hinweggeräumt; überhaupt ist das alte Nürnberg unter Baiern so heiter geworden, wie das baierische Himmelblau!

Nürnberg war ehemals in Hinsicht der Reinlichkeit sehr holländischer Natur, die Frauen kehrten wenigstens einmal in der Woche das ganze Haus von oben bis unten, streuten aber den weißen Sand allemahl wieder auf. Sie haben ihre Prunkzimmer, von denen nur bei großen Gelegenheiten Gebrauch gemacht wird, die Stuben sind sehr reinlich, und ihre vornehmen Schwestern, Hamburg und Frankfurt, könnten hier manches lernen. Diese Reinlichkeit scheint so charakteristisch, als eine gewisse Nürnberger Physiognomie, die sich in einem länglichten Gesicht zeigt neben schlechtem Zahnwerk (sollten an diesem die Lebkuchner und Zuckerbäcker Schuld seyn, und an jenem die Patrizier? Man sagt von der Bestürzung, daß sie — lange Gesichter mache). Bei schlechtem Zahnwerk zeigt man nicht gerne die Zähne, und hat noch weniger Haar darauf — da-

für wird auch in jener Welt weniger Zähnklappern
seyn. An einer Kirmes, wo ich recht physiognomisch ge-
stimmt war, fahndete ich nach Patrizier-Gesichtern,
und traf meist richtig. Die Nürnberger haben einmal vor
andern Reichsstädten eine Stadtphysiognomie, die
sich in einem gewissen je ne sais quoi ausspricht, das aber
bessere gesehen werden will. In dem lebendigern Hamburg
und Frankfurt ist schon alles vermischter, vielleicht tritt
auch der Fall in Nürnberg ein bei der starken Garnison,
und es geht ein Mittelschlag hervor aus den bairischen
Rundköpfen und den nürnbergischen Langköpfen,
und schon jetzt scheinen sie mir als Baiern einen freiern
Blick zu haben, als unter ihrem Patriziate.

In Nürnberg stieß ich auf ein Cappadocien,
Herzgäßlein, Kapenberglein, Hundsgäßlein
und Kehrum (eine nicht üble Benennung für Cul de
Sac). Ich stieß auf eine Mausefalle, Saufalbof,
Wespennest und Kindlaufreiffer (es waren hier Un-
gethüme angemalt, die Kinder aus der Tasche fressen, als
wären es Zuckerbrod). Einige Wein- und Bierschenken hei-
ßen zum Lichtlein, gläsernen Himmel, nackenden
Bauch, goldenen Lamm, Ofenloch, Himmelleiter, Mondschein, zur Gerechtigkeit ꝛc., dafür
gibt es aber auch jetzt eine Tuchers-, Dürers, Hans
Sachs- und Grübels-Gasse, so wie also zu Paris
einen Quai Voltaire, und Straßen Rousseau, Molière,
Corneille, Racine, Voltaire ꝛc. Auf dem Saumarkt
(Trödelmarkt) kann man auch Gemälde, Kupferstiche und
alte Bücher kaufen, und hier ist auch eine kleine Wirth-
schaft zum Schiffchen, vom Volk genannt zur H....f....!

Unter den Gasthöfen behauptet das rothe Roß
noch immer den ersten Rang, wie das rothe Röslein
den niedrigsten, und der ehemalige Bittersholz hat sich
in den bairischen Hof umgewandelt, der mit dem Roß
rivalisiren darf. Ich traf hier eine reinliche Geschwätzigkeit,
in der ich mir besser gefiel, als in der alten guten Gu-

ſellſchaft des Bitterholzes, oder des ſteifen Corps diplomatique des fränkiſchen Kreiſes, mit größern Anſprüchen, als alle Geſandten zu Wien und Berlin nicht zu machen pflegen. Kein Wunder! habe ich doch Kreisberichte geleſen, wo nicht nur viel vom ſich Hergeben die Rede war, ſondern auch den hohen Committenten geſagt wurde, daß man zwar noch Manches wiſſe, aber noch zur Zeit unterthänig nicht von ſich geben dürfe! Dieſe ſtolzen Berichterſtatter dünken ſich für große Männer, thaten aber weit geheimer, als große Männer, daher ich unter das Bildniß eines ſolchen ſchrieb: Apocalyps. XVII. 5. Manche thaten ſelbſt mit Dingen geheim, die ſchon in der Zeitung ſtanden, und waren ächte Gegenſtücke zu dem ſardiniſchen Miniſter, Graf Bitry, von dem ſein Sekretär, als man ſich nach des Grafen Befinden erkundigte, wo er ſchon todt war, ſchrieb: „Se. Excellenz ſind nicht mehr am Leben, wollen aber nicht, daß man es wiſſe!“

Nürnberg, das nach Wien das erſte Caffehaus in Deutſchland hatte, zählt deren nur drei, und nicht von beſonderer Eleganz, dafür aber gegen 100 Wein- und Bierhäuſer. In dieſen Bierhäuſern iſt das Kinnerl ſtets beſetzt, und im Mondſchein (von einem Wirthſchaftsmaler wird man nicht ehe Kunſt eines von der Art verlangen?) zu Gaſtenhof traf ich die Geſellſchaft in ſolchen Rauchwolken, daß ich, wie der Kaiſer zu Frankfurt, meinen Freund ſuchend, rufen mußte: „Iſt kein Dalberg da?“ Er erkannte meine Stimme, und trat aus dem Nebel. Der Wirth zum Schmalzkübel, wo der Erlanger Wagen abgeht, hat ſeinen unähnlichen Kübel in einen goldenen Anker verwandelt, von dem ich wünſche, daß er feſt halte, und vergeſſen darf ich nicht meinen ſo gefälligen und billigen Gaſtwirth zum wilden Mann, Herrn Poſtſtallmeiſter Eckart, der alle ſeine Poſtillons zu Virtuoſen bildet, daß es eine Luſt iſt, mit ihnen durch die Wälder zu fahren; daſſe kann man ſich ja im

Schlafzimmer etwas gefallen lassen, wenn sie grade ein neues Stückchen eingrebiren.

Nie ging ich um Nürnbergs Mauern, ohne bei der Schwedenschanze zu weilen, wo Gustav und Wallenstein sich so lange gegenüber standen. Wallenstein soll über 15,000 Weiber im Lager gehabt haben, weil er mit Cäsar glaubte, daß die heirathlichen Soldaten sich am besten schlagen, und überhaupt von Soldatenfreiheiten Ahnung hatte, die, Gott sei Dank! unsere Zeiten nicht mehr haben. Und so verließ ich auch nie die Stadt, ohne zu St. Johann ein wenig mit meinem Vater zu plaudern. Der Gottesacker ist reich an Monumenten, meist von schönen Männern von Ruf verfaßt, mein Vater galt aber in nächst dem Rathsherrn Paulus, Doctor Comenius, der durch seine Academie so viel zum hohen Rufe Nürnbergs that, Willibald Pirkheimer und Hans Sachs, der nur so viel als Chaucer und Marot war, wenn er nicht auch — Schuhe gemacht hätte. Von Lactantius Grabe schrieb ich mir sogar die Inschrift ab:

Liberum mihi, non librum gloria reliquit, cum et libris et libris carentibus perquam*).

Ueberall sind die Grabsteine mit nicht selten barocken Wappen, Emblemen und Inschriften versehen; so ist auf dem Grabe eines Mädchens, das im Grab schlafend, eine Citrone in den Mund sticht, mit einer Zeit verglichen, die Schlafende abgebildet, und die Citrone, die beweglich nach allen Seiten gedreht werden kann, ja einem Haupte; selbst ein Schneider hat sich die Scheere auf seinem Grabsteine nicht nehmen. Ueberall sah ich hausene Steine auf den Gräbern, Stein an Stein, so daß man gezwungen ist, von einem auf den andern zu treten,

*) Kinder hinterließ er keine, aber der Bücher mehrere, und Unsterblichkeit erwirbt man sich ja durch Bücher wie durch Kinder.

was eine widrige Empfindung macht. Die Nürnberger müßten nothwendig, wenn die letzte Posaune erschallet, später vor Gericht kommen, als wir andern; die Patrizier werden ebenfalls nicht eilen!

Es macht mir stets Freude, den Fleiß der Nürnberger zu sehen, und wie mag es erst da gewesen seyn, wo der Welthandel über Nürnberg ging, und die Stadt im Verhältniß stand zu den Bewohnern! Die Menge alter Rathhäuser gegen Kleinhausen, Kirchenfahnen, Zünftzeichen u. beweisen den alten Wohlstand. Noch blühen aber viele Fabriken, noch geht es Spedition-, Commissions- und Wechselgeschäfte, und noch gehen die sogenannten kurzen Waaren in alle Welt. Einige Kaufleute scheinen sich im Adel Rath zu gefallen, und es ist wirklich sonderbar, welch eigene Reihe für deutsche Herrn diese Bürgerlein hat. Gibt für Männer des Kaufmannsstandes, die ein Dutzend schuldenfreier wirklicher Güter ansehnlich kosten. Ich unterhielt mich auch lange mit einem Mann, genannt Herr Meyer (von der Landwehr), über Kriegsgeschichten, wurde Bekannt, und erfuhr, daß er — ein ausmärkischer Apotheker sey.

Es ist ein unterhaltendes Schauspiel, sind die kleinen Kinder in den Quincaillerie-Buden arbeiten zu sehen, und Farben, Puppen, Trommeln, Caffeemühlen, bleierne Soldaten u. sind keine unbedeutenden Artikel. Unbegreiflich ist die Wohlfeilheit des Nürnberger Tands aus erster Hand, und unsere Landkramer müßen mehr als gütlichen Preiß daran haben. Noch hat Nürnberg besonders Künstler als Augsburg, und die Campeschen Schlachtenblicke à 6 kr. und gemalt à 12 kr., immer besser als die Augsburger Heiligen, müßen mehr eingetragen haben, als die Kunsthandlung Frauenholz, die kein Kalender unbesucht laßen sollte. Zembsch's Landkarten sind besser, als die seines Vorgängers Homann, und auf jeden Fall besser, als die Augsburger. Indessen behält Homann seine Verdienste,

und was kann man von Karten verlangen, die 10—12 kr. kosten? Andere lassen sich jetzt weit mehr zahlen, aber so lange Karten fabrikmäßig behandelt werden, werden sie nur so gut seyn können, als sie nicht verbessert werden können, ohne — neu gemacht zu werden.

Bekelmeyers Magazin, nächst dem Museum, ist ein wahrer Tempel des Modegeschmacks, im Nürnberger Styl allerdings, aber im guten Sinne. Man kann hier viel lernen, und muß in der That den Nürnberger Kunstfleiß bewundern. Noch heute gelten die Messingarbeiten Nürnbergs und dessen mathematische Instrumente für die besten. Wohlfeil und fein gemalt sind die Blechdosen, oft mit den sonderbarsten Bildern auf Bestellung; die vielen Bleistiftfabriken, worunter ich auch die von vielfarbigem Pastell rechne. In einer solchen Fabrik sagte man mir, daß sie allein 24,000 Dutzend Bleistifte nach Amerika versendet habe! Nürnberg ist auch eine wahre Bücherstadt, häufig sind hier Bücherauktionen, und die Preise billig, denn antiquarisch. Auch gab es hier eine eigene Zunft der Altmacher; was ist das? Es waren die Schuhflicker, die jetzt mit den Schuhmachern eine Zunft ausmachen. Manche Alte und manche Alte wünschten, daß die Nürnberger Altweiber- und Altmänner-Mühle kein Märchen wäre, unsere Jugend aber verlacht das Handwerk der Altmacher, ohne zünftig zu seyn, und scheint die Nürnberger verkehrte Welt vollkommen einstudirt zu haben.

Nach hämmern und klopfen die berühmten Nußtigen (Nußknacker), die Arbeiter in Zinn und Metall, einst gefürchtet, als die Nürnberger regulirten Truppen, gefürchtet selbst von den Patriziern, wie die Prätorianer von den Cäsaren. Sie sind auch Mar I. Kaiserlicher Majestät, die während eines Reichstags neue K. Schulden zu machen gerathen, in die Acht, als Wortbrüchige dieselben zum

Thor hinaus wollten, und hätten vielleicht besser gethan, ihren Patriziern in die Zügel zu fallen. In den 1790er Jahren thaten Frankfurter Wagner und Sattler ein Gleiches, als einer der kleinen Regenten mit Dero unbezahlten Wagen sich kissiren wollten. Der Plebs Deorum*) entrüstet sich in der Regel, wenn der Handwerksmann mit dem Lous Deo kommt. „Glaubt Er, daß ich davon laufen werde?" „Das eben nicht, Ew. Gnaden! aber wenn es Alle so machen, muß ich davon laufen!" Nur wo der Meister „gehorsamst bezahlt" schreiben kann, hat das Handwerk goldenen Boden!

Die Nürnberger Industrie erstreckt sich bis auf die Singvögel. Man hört in allen Straßen Vögel, und sitzende Handwerker geben sich mit deren Erziehung ab. Die Vogelhändler aus Tyrol und Schwaben rekrutiren sich hier, und schon sind manches Jahr an 10,000 Stücke nach Holland und England, nach der Türkei und dem Norden gewandert. Die armen zarten Thierchen verunglücken leicht auf der Reise schon, oder sterben in Holland an Nässe, in England am Steinkohlendampf, in den Harems an Hitze und im Norden an Kälte. Bei uns bekommen sie Hanfsaamen, im Norden und der Türkei nur Waldsaamen, vielleicht sterben sie auch daran, und die Händler können sich's gefallen lassen. Catalani sang auch zu Nürnberg, und nun gab es Catalani-Kuchen. Die alten Kaiser nannten Nürnberg: Unseres und des Reichs Bienengarten (unsigürlich, ehe der Zucker den Honig verdrängte, der sich jedoch in den Lebkuchen zu erhalten wußte), und es ist noch heute ein Bienengarten emsiger Bewohner, denen Baiern nicht so viel Honig nimmt, als die Patrizier, die den Grundsatz hatten: „Nehmen ist seliger als Geben," und wußten, daß Wohlthaten nur Undankbare machen.

*) Der Im Hagel unter den Völkern (der Erde).

Die alte Reichsstadt ist natürlich nicht regelmäßig, und hat gar viele winklichte, enge und bucklichte Straßen, aber die meisten Häuser sind massiv, recht ansehnlich, und beschämen gar viele neuerbaute Häuser in den vergrößerten Hauptstädten Deutschlands. Der Markt ist ein Platz, wie Wien keinen hat, mit der bunten Frauenkirche, an deren schönem Portale das sogenannte Männleinslaufen ist, d. h. um 12 Uhr defilirten sonst die 7 Kurfürsten vor dem Kaiser, und da Kaiser und Kurfürsten nicht mehr sind, so brauchen mit Recht die Männlein auch nicht mehr zu laufen. Dafür kann man auf dem ganz nahen Gänse- und Fischmarkt den bronzenen Gänsemann auf dem Brunnen betrachten, der köstlich ist. Der Aegidi-, Maximilians- und St. Jakobsplatz sind eben nicht klein, und die Königs-, Ludwigs-, Carolinen-, Adler- und Lauferstraße darf man immer schöne Straßen nennen. Dem guten Nürnberg ist auch in diesem Punkte Unrecht geschehen. Die Stadt hat reiche Armenstiftungen, wodurch sich alle unsere Reichsstädte auszeichnen. Hatten sie mehr? zum Theil — oder weniger? Die Hauptursache war das in Deutschland seltene Götterkind — Gemeingeist und Vaterlandsliebe!

Pöllnitz nannte die Nürnberger les plus terribles complimenteurs, qu'il connait. Sie sind noch höfliche Leute, und ihre Höflichkeit nicht Maske, sondern auf Gemüthlichkeit gegründet, aber das Uebertriebene hat aufgehört. Noch vor 40 Jahren gehörte es auch an andern Orten zum Bonton, jede Gelegenheit zu ergreifen, wo man etwas Schmeichelhaftes anbringen konnte, die nähere Bekanntschaft mit den Britten, und überhaupt mehr Weltverkehr brachten die abgeschmackte Sitte in's Fallen, so wie auch die italienische Weitschweifigkeit in Schriften aufhörte, als britische Litteratur unter uns gemeiner wurde. Offenbar zu höflich aber war noch zu meiner Zeit der junge Patrizier zu Erlangen, den die markgräfliche Wittwe daselbst fragte: „Und wo sind Sie

her?“ Ach Ew. Durchlaucht, ich bin gar nicht weit her — von Nürnberg!

Uebertriebene und lästige Höflichkeit fand sich in allen unsern weiland Reichsstädten, je kleiner die Stadt, desto größer die Complimente, Frankfurt will ich etwa ausgenommen haben, und nie habe ich über norddeutsche Complimente Klage vernommen. Ungemein ergötzte mich ein Senator von Halle, der sich einer Frau näherte, mit der ich gerade in lebhaftester Unterhaltung war: er begann mit dem größten Vergnügen, das er empfinde, zu hören, sie sey die Gattin seines vertrautesten Universitätsfreundes, dann ging er über auf das Lob seines Freundes, noch enthusiastischer ward er beim Lobe der Schönheit, die seinem Freunde zu Theil geworden sey, es folgten noch einige akademische Geschichtchen, und zuletzt kam es heraus, daß er gerne mit ihr — eine Menuet tanzen möchte. Que de choses dans un menuet! Daß war im Jahr 1792, aber noch im Jahre 1825 grüßten mich zu Rothenburg an der Tauber aus dem Erdgeschosse Weiber und Mädchen: „Ich befehle mich gehorsamst,“ daß ich beinahe auf unreine Gedanken gekommen wäre, ja selbst die alten Männer aus dem obersten Stock, die bei den kleinen Fensterchen erst wieder den Kopf in der Stube haben mußten, um vom Leder, oder ihre Mütze ziehen zu können. So sagte der persische Gesandte zu London, bei den Klagen seines Gefolges über Mangel an Sonne, in Gegenwart Pitts, der sehr hager war, und ein gemeines, widriges Gesicht hatte: „Was brauchen wir die Sonne, wenn wir das strahlende Angesicht Sr. Herrlichkeit sehen können?“ und ein anderer Perser bat zu Teherau den französischen Gesandten um Verzeihung — wegen des schlimmen Wetters! Das sind nun orientalische Höflichkeiten, und doch werden sie noch von occidentalischen heruntergestochen, vom Herzog von Ormond, der in letzten Zügen seinen Freund um Vergebung bat — daß er Gesichter schneide, der Freund war des Freundes würdig

und erwiederte: „Genieren Sie sich ja nicht um meinetwillen!“

Verschwunden sind jetzt zu Nürnberg solche steife Höflichkeiten, wie die alten lustigen Aufzüge, das Schönbartlaufen und andere Festlichkeiten. Ein Uebereilchen mag sein, daß sie sich in die Mitte im Correspondenten denneujahrwünschen, worüber ich nichts sagen will, um dem Correspondenten, den ich lese, das Neujahr nicht zu verderben. Es herrscht ein recht angenehmes und gastfreies Leben, und eine Wohlfeilheit, die mir oft aufgefallen ist, wie die Unsere zum Weh. Es herrscht hier noch, wie zu Ulm und Augsburg auch, eine Redlichkeit, die anderwärts längst verschwunden ist, sind in andern weiland Reichsstädten, die sie weit schwäbischer Einfalt nennen. Das Volk ist einfach, anhänglich, gutmüthig, bieder, zuvorkommend gegen den Fremdling, und wie vergesse ich den Unbekannten in dem öffentlichen Garten vor dem Laufer Thor, der mir sagte: „Ihr schwarzer Rock ist ja ganz weiß,“ eine Taschenbürste hervorlangte, und mich bürstete. Das Weibervolk ist gut gebaut, sauber, lustig und bescheiden sittsam; die schöne Jungfräulichkeit fällt auf, wenn man sie mit einer ihrer reichen Schwestern vergleicht, voll kühnen umherirrenden Blicken, wie Französinnen. Wenn je Nürnbergerinnen fallen sollten, so fallen sie aus Gutmüthigkeit und Interesse an dem Fremdling, der isolirt da steht, und sich langweilt. Nirgendwo herrscht weniger Luxus. Ob die Nürnberger die Sparsamkeit so weit treiben, daß sie, gleich Italienern, schlafen gingen ohne Hemd, weiß ich nicht, Blainville aber erzählt, daß eine plötzlich erkrankte Frau die Magd Nachts nach dem Beichtvater schickte, diese eiligst blos den Unterrock überstürzte, die Laterne nahm, und ging; ein Regen zwang sie, den Unterrock über den Kopf zu nehmen, und das Husten und Brummen des ihr folgenden Beichtvaters veranlaßte sie zu fragen: „Sehen Ew. Hochwürden auch was?“ worauf die verdrüßliche Antwort folgte:

„Mehr als zuviel, Unflat!“ Warum hat man auch die alten Segenmäntel, die man noch in den niederländischen Städten sehen kann, abkommen lassen, die die plumpe Gestalt vom Kopf bis zu den Füßen verbergen, so daß nichts sichtbar ist, als die Nasenspitze?

Die bedrängteste Lage Nürnbergs war im Jahr 1796, wo mich gerade Geschäfte am längsten hier hielten. Franzosen quälten die Stadt von Innen, und von Außen die Preußen, denen sie sich auch, wie man wollte, in die Arme warf. Nie sahe ich einen komischern militärischen Contrast. Langgestreckte, aufgeputzte Preußen schritten gravitätisch vor den Thoren auf und ab, unter den Thoren trieben kleine, lustige, unreine Franzmänner ihr Wesen, zerlumpt wie alte Regimentsfahnen, die viel dabei gewesen; die Preußen erregten Neid: „allez, en peu nous serons aussi propres,“ sagte mir einer, und die Nürnberger mußten das Material liefern. Innerhalb der Thore stand die höchst unfeldmäßige Stadt-Wache, niedergedrückt von der Last der Jahre, in schutzbürgerlichen Waffen und Kleidung, die Nachtmütze unter dem Hute, einen gerosteten Säbel an der Seite, in der Patrontasche etwas Brod und Käse und eine Flinte auf der Schulter, noch aus den Zeiten der Feuergewehrerfindung — das lebendige Bild des ewigen Friedens. Hier in Nürnberg ergrimmte ich nicht allein, sondern in mehreren Städten Deutschlands beim Einmarsch lustiger kleiner Franzmänner, die sich anschickten, Kaufläden zu plündern, während deutsche Riesen mit übereinandergeschlagenen Armen in der Straße standen und zusahen, sie, die mit bloßen Fäusten die Helden der Republik hätten zermalmen können; aber sie kannten aus Mangel an Freiheit so wenig ihre Kraft, als der Ochse, verloren darüber allen Glauben an ihre Kraft, ja der Contrast ihrer Kraft mit der Ohnmacht des Ganzen machte, daß sie über die eigne Schwäche spotteten und lachten.

„Will sich der Hund richten!“ Ja! da hat sich was zu richten, wenn selbst der Knochenbau sich zur Erde richtet, da wird man so demüthig, wie der Stadtsoldat, dem ein Erlanger Student ein barsches: „Wer da?“ zurief: der Stadtsoldat schulterte, und antwortete: „Stadtsoldat!“ Ein solcher armer Teufel war es, dem ein anderer, der nicht gerne seinen Namen spendiren wollte, bei der Frage: „Um Vergebung, wer sind Sie?“ traulich die Hand schüttelte: „Ach Gott! lebt er auch noch? wie michs freut, ihn wieder zu sehen! weiß er noch“ — und so war der Fremdling in der Stadt, und der Stadtsoldat, befragt: wer das gewesen sey? sagte voll Freude: „der Herr kannte mich noch recht gut, aber ich kann mich nicht auf ihn besinnen!“ In der Dämmerung stieß ich einst den Mann, der meinen Paß verlangte, damit an die Nase, die er in den Wagen streckte, und ich für seine Hand hielt; er wünschte aber dennoch recht freundlich: Angenehme Ruhe! Wenn man in der Dämmerung aus dem Museum geht, erhält man noch mehr Wünsche angenehmer Ruhe, die schon manchen zum geraden Gegensatz geführt haben.

Oeffentliche Vergnügungsorte um Nürnberg sind: die Hallerwiese, St. Peter, Hummelstein, die Vorstadt Wöhrd (wo ein großes Schiff mit kleinen Kanonen Wirthsschild ist, und an der Kirmes feuert dieses Schiff mit seinen Kanonen), Gostenhof, Schweinau, das aber recht reinlich ist, der Dutzendteich, wo man gerade kein volles Dutzend Teiche erwarten wird, mehrere Gärten und Fürth. Das heitere, angenehme Fürth, (Furt über die Rednitz und Pegnitz) mit 14,000 Seelen, wohin jetzt statt des sonstigen Sandweges eine mit Bäumen besetzte Kunststraße führt (eine Stunde), ist eine ächte Fabrikstadt, die ihre Aufnahme lediglich dem Mißgriffen Nürnbergs verdankt, und den alten harten Strafen fleischlicher Vergehungen. Wenn Magistratus den Brautleuten, die nicht bis zur Trauung warten konnten, Kränze

zu tragen verbot und auf dem Lande sogar Strohkränze einführte, so war dieß löbliche Sorge für Zucht und Sitte, aber man ging zu weit. Kein Geselle konnte zu Nürnberg Meister werden, der sich mit einem Mädchen vergangen hatte, während sich die Gesetzgeber selbst so gröblich vergingen an Land und Leuten! Wäre es so fortgegangen, hätte man bald Fürth bei Nürnberg schreiben mögen, was jedoch die Nürnberger weniger übel genommen hätten, als die Offenbacher, wenn man schreibt: Offenbach bei Frankfurt.

Fürths vollkommenes Aufblühen verhinderten die ewigen Territorial-Streitigkeiten zwischen Anspach, Bamberg und Nürnberg, die nun durch Baiern, auf immer entschieden sind. Die Fürther Kirchweihe von 14 Tagen (die Saturnalien der Alten dauerten nur 7 Tage) ist eigentlich eine Messe, deren Schutz sich vormals Bamberg anmaßte, und, trotz des Widerspruchs von Seiten Brandenburgs, im Besitze war. Sechs bischöfliche Soldaten aus der Forchheimer Garnison eröffneten stets die Messe, marschirten martialisch um den Mayen, unter Anführung des Beamten, der Frieden gebot im Namen des hochwürdigsten Domkapitels, und dann ein dreimaliges Lauffeuer machen ließ, das uns Erlanger Studenten mehr amusirte, als alles, mehr als das Feuer eines ganzen K. K. Grenadier-Bataillons am Frohleichnamstage zu Wien. Von jener Dreiherrschaft rührt das Fürther Wappen — drei Kleeblätter an einem Stiele, und dieß war auch die einzige Dreiheit in Einheit. Die Polizei kannte man gar nicht unter jener Vielherrschaft, und so boten Juden ganz ungescheut Mädchen an, wie andere Waare, und Fürth war für Erlangen so gefährlich als für Göttingen Cassel.

Fürth hat treffliche Spiegelfabriken und Baumwollenmanufakturen, eine Menge Dreher, Tischler und Zinngießer, Caffeemühlen werden in ungeheurer Zahl gefertigt, und

Scheinducaten nach Millionen. Die Gold-, Silber- und andere bunten Papiere machen den Kindern viel Freude, während weiße Papiere den Erwachsenen oft so viel Aerger machen. Zu Fürth wohnt auch der stärkste Bücherantiquar, Heerdegen, ein ehemaliger Schuster, der sich wie Hans Sachs in die Literatur warf, Sutor ultra crepidam feliciter ausus,*) wie Lackington zu London, jedoch bloß merkantilisch, wie die meisten Buchhändler auch. Er hat sich, gleich den weiland Kreisexcellenzen und Nürnberger Gastwirthen, in Kupfer stechen lassen, denn diese Verewigung kostet zu Nürnberg eine Kleinigkeit, scheint aber doch einen gewissen Dünkel zu begünstigen. Viele Nürnberger fahren heraus nach Fürth, um von Israel Waaren zu kaufen, die sie um einige Kreuzer wohlfeiler erhalten, als in der Stadt, aber vielleicht schlechter, und darüber vergessen sie — die Zeche im Brandenburger Hofe.

In Fürth
gibts nichts denn Juden und Wirth.
und wer nicht gesoffen hat Juden und Wirth,
ist nicht gewesen in Fürth!

Viele Reisende haben von 7—8000 Juden gesprochen, so, daß Frankfurt verhältnißmäßig 30,000 haben müßte, aber es sind ihrer zu Fürth nicht mehr denn 25—2600. Juden sind, wie Franzosen, stets lebendig; eine Compagnie Franzosen macht nach dem anstrengendsten Marsch im Quartier mehr Lärm als ein ganzes Regiment Oesterreicher. Uebrigens ist es historisch unrichtig, daß die 1498 aus Nürnberg auf einige Zeit verjagten Juden sich hier angesiedelt haben, sie fanden Zuflucht in Frankfurt, und erst 1528 erhielt der erste Jude in Fürth Aufnahme, wofür er jährlich in Brandenburg 300 fl. Schutzgeld zahlen mußte. Jetzt haben sie hier — ein kleines Jerusalem, geistliche und weltliche Gerichte, drei Schulen, eine Hochschule, Spi-

*) Ein Schuster, der sich mit Glück über den Leisten erhoben.

tal und sogar Etwas, was das alte prächtige Jerusalem, die Stadt Davids und Salomons nicht hatte — eine Druckerei. An Pharisäern fehlt es auch jetzt nicht, und mancher Christ, der sich mit ihnen einläßt, wird zwar von ihnen nicht gekreuzigt, kreuziget sich aber schon selbst. Die Juden bleiben stets ein besonderes, nicht uninteressantes Völkchen. Von ihnen stammen viele unserer Gesetze, Gebräuche und ganze Religion, und im Grunde sind wir ja selbst, wie Voltaire wenigstens meinte, weiter nichts als Juden avec prépuce! Der Seegen Jakobs ruht auf Fürth, und der Befehl Jehovahs: „Seyd fruchtbar und mehret euch," wird getreu befolget, was auch der Fall bei den Goims seyn könnte, ohne daß sie gerade der Herr übernatürlich begünstigte wie Abraham, und ihre Saras könnten noch im 90sten Jahre mit Lachen gebähren, wenn sie so frühe heiratheten, so mäßig lebten, und der Zwiebel und dem Knoblauch (vielleicht auch der Vorhaut) die ägyptische Ehre erzeigten, die ihnen Israel erzeiget.

Von Fürth kann man zur Abwechslung über Poppenreut, auch ein Belustigungsort der Nürnberger, zurück kehren, und sich in der alten Dorfkirche an einigen künstlerischen Anachronismen ergötzen. Der Bothe, den die Gemahlin des Pontius Pilatus absandte, um ihren Mann vor ungerechtem Urtheil zu warnen, führt auf seinem Schilde — das Nürnberger Wappen, und einem der vier Evangelisten ließen Se. Hochwürden, der 1730 verstorbene Prediger Volland, bei der Renovatur — ihr eigenes, werthes Gesicht unterschieben, nebst ehrwürdiger Perücke! Das holländische Kirchengemälde: „Abrahams Opfer," begeht keine größere Anachronismen, wenn es dem Erzvater ein Pistol in die Hand gibt: Isac kniet auf dem Holzstoß, Abraham ist im Aberücken, aber ein Engel des Herrn in den Wolken benezt die Zündpfanne ganz in der Manier Gullivers, als er den Brand des kaiserli-

chen Pallastes zu Lilliput löschte. Zur Zeit der Kirmes werden alle Kirmessen von den Städtern fleißig besucht, jede Vorstadt hat ihre Kirmes, und so feierte ich im Junius 1828 die von St. Johann von Herzen mit, vielleicht zum letztenmale. Ein Drittheil von Nürnberg wogte gewiß im Freyen umher, vor allen Thüren der Häuser hingen Blumenkränze, auf allen Gräbern von St. Johann lagen Blumen und gegen Abend war überall Musik und Tanz, und auf der Schießstätte krachte es, so lange man die Scheiben sehen konnte. In der Nacht begegnete ich einer Kindsleiche, und eine Frau trug vor dem Sarge einen Korb mit Blumen, überall Blumen, und so legte auch ich einige Blumen auf die Gräber Dürers und Hans Sachs. So bekränzen noch heute die Morgenländer die Gräber Sadis und Hafiz mit Blumen, sie werden als Heilige verehret und sind immer noch die vernünftigsten Heiligen.

Vergessen darf ich die jetzt aufgehobene Universität der Nürnberger nicht, Altdorf, wohin eben nicht der angenehmste Weg durch den Sand in 5 Stunden führt. Es war eine recht eigentliche Nürnberger Universität, wo meist Nürnberger studirten, gelockt durch Stipendien, selten 100 an der Zahl, und ungeheure Bierlümmel. Die Stadt von 2400 Seelen ist gar nicht unangenehm, und die Sophienquelle zu Grünsberg entzückte mich 1786 über die Maaßen. Es ist auch gut, wenn man noch nichts gesehen hat, man verlangt wenig, und ist mit allem zufrieden. Altdorf zählte unter seinen Gelehrten wackere Männer, z. B. den Professor der Geschichte Köhler († 1755) dessen Dissertationen vielleicht noch heute gesammelt zu werden verdienten. Die Anstalten waren nicht schlecht, aber ist es nicht Schande, daß man die Schwarzische Bibliothek, meist Incunabeln und Classiker, nach England hat gehen lassen? Schlimm war der Burschenton, und ich konnte einen meiner akademischen Freunde und mich selbst nur

dadurch vor Verdrießlichkeiten retten, daß ich ihn für einen Magister ausgab, und er war auch ein wahrer Magister orientalium, im gemeinen Leben aber ein wahrer Steck, der als Landprediger starb. Kleine Universitäten taugen nichts, und von allen gilt, was Seneca von seiner Zeit sagt: paucos annos inter studia et vitia, non aequa portione, dividimus*) Altdorf ist nun zum unbedeutenden Landstädtchen herabgesunken, das herrlichen Hopfen bauet, mit einem Schullehrer-Seminar, bleibt aber stets ein Beweis der alten Größe Nürnbergs und darf stolz darauf seyn, daß es Leibnitz zum Dr. Juris utriusque machte, den die Frau Decanin der Leipziger Juristenfakultät abgewiesen hatte, weil er vergaß ihr — die Hand zu küssen. Seine Inaugural-Dissertation war de casibus perplexis in jure, wozu allerdings eine Abweisung gehört. Auch Waldstein studirte hier und zeigte schon damals seine Wildheit, er mußte ins neu erbaute Carcer, das den Namen dessen führen sollte, der es zuerst zieren würde. Waldstein stieß seinen Pudel hinein, und so blieb der Name Pudel.

Nürnberg ist eine meiner Lieblingsstädte, das altertümliche und doch so reinliche, das so sehr mißhandelte, und doch so gute Nürnberg, das Baiern recht eigentlich erlöset hat; nie verließ ich es ohne Wehmuth, und nie sahe ich es wieder ohne ein gewisses Gefühl vom Heimischen. Nürnberg hätte mir deutsche Bundesstadt werden müssen. Es liegt in der Mitte von Deutschland, nicht so wie Frankfurt, es ist minder theuer und weniger geräuschvoll; die Nürnberger hätten die Gesandten auf den Händen getragen, statt durch Kaufmannsstolz die diplomatische Würde zu beeinträchtigen; Nürnberg wäre von neuem aufgeblüht, was Frankfurt nicht nöthig hat, und Baiern

*) Die Frist weniger Jahre theilen wir zwischen Studium und Lastern, und zwar nicht zu gleichen Hälften.

hätte man leicht entschädigen können. Man denke sich den Fall, daß die Franzosen hereinbrechen; zu Nürnberg wären die Diplomaten mit einem Sprung in Böhmen. Sie können in Sodens Buch: die Franzosen in Franken, 1796, lesen, daß eine fürstliche Kreis-Gesandtschaft von einem Chasseur gezwungen wurde, vor ihm her zu laufen und ihm den Weg durch die Stadt zu zeigen. Nürnbergs Felder hätten mir die Roucalischen Felder werden müssen, und die gute Stadt Deutschlands Centralstadt — eine Tentona, oder noch schöner — ein Philadelphia.

Ende des ersten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhaltsanzeige

des ersten Bandes von

Deutschland.

	Seite.
Vorrede	I—XV.
Dedication	XVI—XXXIV.
Einleitung. Deutschland im Allgemeinen	1
Erster Brief. Lage, Gränzen und Boden	11
Zweiter Brief. Gewässer, Kanäle, Clima, Naturerzeugnisse	23
Dritter Brief. Kunstfleiß, Handel, Wissenschaften und Künste, Religion	44
Vierter Brief. Bewohner und deren Schicksal	67
Fünfter Brief. Verfassung	92
Sechster Brief. Charakter der Deutschen, ihre Eigenheiten, Sitten, Gebräuche	113
Siebenter Brief. Die Fortsetzung. Süd- und Norddeutsche	131
Achter Brief. Die Fortsetzung	150
Neunter Brief. Der Schluß	168
Zehenter Brief. Das Königreich Württemberg	189
Eilfter Brief. Stuttgart	202
Zwölfter Brief. Umgebungen Stuttgarts, Cannstatt, Eßlingen und Ludwigsburg	215
Dreizehnter Brief. Tübingen und Bad Niedernau	225
Vierzehnter Brief. Die souveränen Fürstenthümer Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen	236
Fünfzehnter Brief. Fußreise nach der Alp	

Seite.

Sechszehnter Brief. Zweite Fußreise nach der Alp . 245
Siebzehnter Brief. Reise von Stuttgart nach Ulm. 260
Achtzehnter Brief. Reise nach dem Schwarzwald. 275
Neunzehnter Brief. Streifereien in Oberschwaben 290
Zwanzigster Brief. Reise nach dem Norden oder ins Hohenlohische 308
Einundzwanzigster Brief. Das Großherzogthum Baden 333
Zweiundzwanzigster Brief. Das Neckarthal und die Neckarfahrt 341
Dreiundzwanzigster Brief. Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen 351
Vierundzwanzigster Brief. Streifereien im Main- und Tauberkreis 371
Fünfundzwanzigster Brief. Carlsruhe und Rastadt 381
Sechsundzwanzigster Brief. Baden und das Murgthal 405
Siebenundzwanzigster Brief. Die badische Bergstraße und der badische Schwarzwald . . . 416
Achtundzwanzigster Brief. Der Bodensee . . 435
Neunundzwanzigster Brief. Die Fortsetzung . 458
Dreißigster Brief. Das Königreich Baiern. 475
Einunddreißigster Brief. Reise von Lindau nach Augsburg 500
Zweiunddreißigster Brief. München 524
Dreiunddreißigster Brief. Reise nach den baierischen Alpen 548
Vierunddreißigster Brief. Reise nach Freisingen, Landshut, Eichstädt und dem Ries 566
Fünfunddreißigster Brief. Nürnberg 580
Sechsunddreißigster Brief. Fortsetzung und Schluß 599

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen.

Von

Carl Julius Weber.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte, Auflage.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

Mit königl. württemb. Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Frankenland oder Franco-Bavaria.

Das Herz Deutſchlands, das ſchöne geſegnete Franken, ein wahrer volkreicher Garten, war ſonſt getheilt in vier geiſtliche Staaten: Würzburg, Bamberg, Eichſtädt und Deutſch-Orden, in die Markgrafſchaften Ansbach und Bayreuth, in die Grafſchaften Henneberg, Schwarzenberg, Hohenlohe, Werthheim, Erbach, Reineck, Caſtell und Limburg, in die Reichsſtädte Nürnberg, Schweinfurt, Rothenburg, Weißenburg und Windsheim, in ſechs fränkiſche Ritter-Cantone, und einige reichsunmittelbare Dörfer; jetzt iſt Alles vereint, mit Ausnahme einiger Grafſchaften, unter dem humanen Scepter Baierns, und die ſchönſte Perle in Baierns Krone iſt Franco-Bavaria.

Franken war der kleinſte Reichs-Kreiß, aber der erſte unter allen in Fruchtbarkeit, hochgetriebenem Acker- und Weinbau, Viehzucht und Gärtnerei. Nur im Norden, wo ſich Thüringens Berge und das Fichtelgebirg ausſtrecken, iſt Franken rauh, und auch dafür entſchädigte Mutter Natur durch Holz, Mineralien und den Schutz, den jene Höhen dem Süden gewähren gegen die rauhen Winde des Nordens. Das Klima iſt mild, der Boden fruchtbar, durchſtrömt von dem fiſch- und ſchiffreichen Main, an

dessen Ufern der edelste Rebensaft wächst; Früchte, Holz, Wildpret und Salz sind im Ueberfluß. Diese schönen Gegenden waren daher auch meist in den Händen der Ehrengeistlichkeit. „Wer das Kreuz hat, segnet sich zuerst," sagt das Sprüchwort, wenn es auch gleich die Markgrafen von Brandenburg weit genug brachten, die aus kleinen Burggrafen Nürnbergs das wurden, was die kleinen Grafen von Würtemberg in Schwaben! Die fettesten Gegenden aber, Würzburg und Bamberg, waren das Paradies der Domherrn und Mönche, wie der Rhein die Civitas Dei (die Stadt Gottes) des heiligen Augustins, die saftige Birne Bonne Chretienne!

In Franken war das Sprüchwort: „die Domherrn machen sich selbst." Diese glücklichen Söhne der Kirche — ein Dorn in den Augen jedes Denkers — hatten ihre Pfründe keinesweges in partibus, und nicht selten 2—3 Pfründen zusammen = 10—12000 fl., wofür sie weiter nichts zu thun hatten, als Residenz zu halten, und keine anderen Eigenschaften zu haben brauchten, als ein bischen Latein, und eine stiftsmäßige Mutter, mit der Aussicht, Fürstbischof, Erzbischof und Kurfürst werden zu können. Aus der Verlassenschaft eines gewissen Domherrn wurden an Büchern und Kleidungsstücken 50 fl. erlöst, aus seinem Weinlager aber 4000 fl., und noch ansehnlicher waren die Weinlager fränkischer Prälaturen. Es gibt ein altfranzösisches Sprüchwort: Qui sait la faute, la boit, auf dieses berief sich ein Bruder Bibo, in dessen Zimmer der Prior mehrere Weinflaschen fand: „Si j'ai fait la faute, je la boirai!" Das Volk machte aus Dom dumm, folglich auch aus den Domherren Hochwürden Gnaden Dummherren oder gar Dummern, als ob es das italienische Wort gekannt hätte:

Ed era si ignorante il pover' uomo,
che pareva un Canonico del duomo *).

*) Er hatte so wenig in seinem Kopf,
Als wär' er ein Domherr, der arme Tropf.

Noch heute fragt man in Spanien und Italien: Ist der Mann ein Christ? in England und Holland, hat er Geld? in Frankreich fragt man wieders Ist er von Adel oder gar vom Hofe? hie und da auch in Deutschland; aber dem Himmel sey Dank, man fragt doch nicht mehr: Ist er capitelmäßig? Wahrlich, die Vernichtung dieser geistlichen Hummelei, der Pfaffenfürsten, Prälaturen und Stifter, verdient schon allein, daß ich den Namen des Vaterlandes roth habe drucken lassen, sie schützt uns am Besten gegen die aus dem Süden neuerdings drohende Verfinsterung.

Bekanntlich erlagen überall Kunstfleiß, Fabriken und Manufakturen unter der sanften Last des Krummstabes, die schon jetzt unter dem bairischen Löwen besser gedeihen. Verschwucht ist bereits das Bettlergesindel, welches Klöster, milde Stiftungen, frömmelnde Indolenz, und falsche Caritä nur allzusehr begünstigten, wie noch heute in Spanien und Italien, wo Faullenzer besser daran sind als Arbeiter.

Das Christo in Pauperibus *) — die Inschrift des Berner Spitals — ist ehedem ungeheuer mißverstanden worden. Bettler hecken wie Kaninchen, oder Naturvölker, sie brauchen wenig, und tragen keine Lasten der Gesellschaft, deren Last sie selbst sind; jetzt gibt es Zwangs- und Arbeitshäuser, statt der Klöster und Spitäler, und statt allzu mitleidiger Seelen — Landjäger. Man sieht keine Galgen mehr, die, so lange es Arme und Bettler gibt, nur Schandsäulen der Regierungen sind.

S. Niclas oder der Pelzmärtel ist sogar in Abgang gekommen, und auch das Christkindlein geht nicht mehr in Person herum; kaum daß noch zur Adventszeit oder in den sogenannten Kibpfleo-Nächten die liebe Jugend, gegen eine kleine Erkenntlichkeit von Obst,

*) Dem Herrn in den Dürftigen.

Kuchen oder Geld, die Ankunft des Heilands verkündiget auf gut fränkisch:

Kollerle hämmerle,
e Brod leit im Kämmerle,
e Messer leit daneb,
stellt mer eppes gebe.
Aepfel raus, Birn raus,
geh i in a andere Haus.

Mehr als Muthwillen aber iſt es, wenn ſie den armen Schneidern ſingen:

Fuchsle hell se Katz,
e Haar hat se Schneider gmacht,
hat en gnat bis eben aus,
springt der Schelm zum Tabele naus!

Der Main iſt der Hauptfluß Frankens, der Rhein unter den 6 Hauptflüſſen Deutſchlands, der es mit dem Rhein und Holland verbindet. Mainz am Rhein nahm ſeinen Namen vom Main, welche Alten Moguntia ſagten im Worte Mogunna, griechiſch gleichviel, die Zahl 365, das volle Jahr, und in der altdeutſchen und engliſchen Sprache heißt maine vorzüglich. Der weiße Main entſpringt dem Fichtelgebirge, vereint ſich bei Steinhauſen mit dem rothen Main, und wird zu Kitzingen ſchiffbar. Der Fluß iſt klar, und gefriert weit eher als der Rhein, der mehr Fall hat. Seine Ufer, ſo ſchön ſie hie und da ſind, dürfen ſich doch keineswegs mit denen des Rheins, der Donau und Elbe, ja ſelbſt der Weſer meſſen, und daher mag es kommen, daß das Gedicht des Dritten Geldes: The banks of the Maine (die Ufer des Mains) ſo trocken ausgefallen und faſt unbekannt iſt.

Der Flußgott Frankens macht wahre Schlangen-Windungen und ungeheure Sprünge, die der Handels-Schiffahrt am wenigſten günſtig, und ſicher dem vielen Reiſenden unangenehm ſind, wenn er auch noch ſo ſehr dem Ma-

aus einem Kahn verzieht, oder Schalch, wie man in Franken ſpricht. Er ſpringt von Schweinfurt herab nach Ochſenfurt, und von da wieder eben ſo hoch hinauf nach Gmünden zum Empfang der Saale, dann wieder eben ſo tief herab nach Wertheim, um die Tauber zu umarmen, es kommt ihm erbärmlich ſchwer zu werden, das ſchöne Franken zu verlaſſen, und er verſucht noch Sprünge zwiſchen Miltenberg und Hanau. Noch iſt meines Wiſſens kein Schiffahrts-Reglement zu Stande gekommen; die alten Zölle dauern fort, (von Wertheim bis Mainz ſieben Zölle!) und ſo iſt auch der Activhandel weniger lebhaft, als er wohl ſeyn könnte. Der lebhafteſte Handel iſt der mit Brennholz, und die Holzhändler des Ober-Mainkreiſes (zu Kitzingen und Gemünden wurden einige 60 Floßbetten) klagen, wie natürlich, daß ſie nicht mehr Holz als die Ober-Rhein- und Neckarſchiffe. Und wann erſt die Verbindung des Mains mit der Donau zu Stande kommt?

Das Mainthal, vorzüglich um Würzburg, iſt ein ausſchließendes Weingau, ſo, daß man denken ſollte, es allein könnte Deutſchland mit Wein verſehen. Der Abſatz iſt weit im Innern Baierns, nach Heſſen und Thüringen, würde aber ſchwerlich die Hälfte wegnehmen, wenn die Franken nicht ſelbſt ſo unmäßige Trinker wären, und die Weinhändler Frankfurts und des Rheins nicht ſo chriſtlich dächten, die Frankenweine als leibliche Brüder zu behandeln. Der Mainbruder gibt Feuer und Kraft, und die Taubergrauben die nöthige Säure, und ſo iſt der beſte Rheinwein fertig. Doch dieſe Miſchung iſt immer beſſer, als die mit Oehlwein oder gar mit Waſſer, und die Mainweine benehmen den jungen herben Rheinweinen die unangenehme Säure. Im Norden muß ſich der Frankenwein gefallen laſſen, daß noch glücklicher Gewächs den Lyrpomen Würzburger und Werthheimer ſtehet. Die Frankenweine ſtehen ihren Weinſtein weit früher ab, als die Rheinweine, können daher früher ge-

essen werden, und das entschädigt für die spätere Weinlese. Die besten Frankenweine wachsen um Würzburg, und von diesen gilt eigentlich das Sprüchwort: Frankenweine Krankenweine. Sie dürfen sich ganz mit dem Rheinwein messen, wenn sie nicht so stark ins Blut gingen. Der König aller Frankenweine ist der Leistenwein an der Leistung, oder an der dem Nicolai- oder Hospitalberge gegenüberstehenden Seite oder Leiste auf etwa 60 Morgen. Die Leiste gehört dem Hofe, und gar oft wurde ein alter Leistenwein von fremden Höfen zu der Fürstlichen Tafel als der köstlichste Tropfen gebracht, so wie an der Morgentheimer Rittertafel der sogenannte Scherer als der edelste Rheinwein. Ich weiß, daß Leistenweine nach Berlin gegangen sind um den Preis des besten Hochheimers und Johannisbergers.

Nach diesem kommt der Steinwein vom Steinberge am Wege nach Randersacker, aber eine kleine Flasche oder Beckebeutel à 1 Thaler macht viele Kumer ins Gehilz, als 2 volle Fäßchen Rheinwein. Der Spital verkauft diesen Wein unter dem Namen heiligen Geistwein, trotz der edelsten Beckebeutels-Figur, und mit diesem Namen wird auch Wein von der sogenannten Harfe belegt, auch Grafenwein genannt. Letztere Benennung kommt von dem Grafen der geistlichen Herren, oder ihrem Spaziergang bei Prozessionen, welche sie eine Tretten dicht beim bekamen. Die dritte Sorte ist der sogenannte Calmus bei Kloster Triefenstein, der schon oft für Tokayer oder den Madera getrunken worden ist. Die Weine von Randersacker, Sommerhausen und Rodelsee haben nicht minder verdienten Ruf, aber alle Frankenweine übertrifft nach meinem Geschmack der wahre Werthheimer. Man thut wohl, jeden Wein an der Quelle zu trinken, wenn man sicher gehen will, und den herrlichen Calmus hatte man am besten in der Carthaus zu Triefenstein, die schön an und vor sich wegen der malerischen Lage des Schlosses Homburg und der S. Burkards-Höhle

besucht zu werden verdient, denn Trefflichkeit wechselwirkt sich dem Kloster seinen Namen gaben. Gegenüber liegt Lengfeld, eine der hübschesten Mainüberfahrten, wenn man von Würzburg durch den Steinert nach Aschaffenburg reist. Die Main macht von Würzburg bis dahin solche Curven, daß man 20 Stunden zu Wasser braucht, während man den Landweg in 3 Stunden macht. Unser Hofnagel, der an der Krümme vor dieser Carthesik verzweifelte, und den Prälaten sagen ließ: „Ob er aufwarten dürfe?" wurde nicht übel empfangen: „Gottl wie tief sind Sie gesunken." In Franken heißt nämlich diesen aufwarten auch: Geigen um Brod.

Der lieblichste Theil Frankens ist gewiß der bisher aufgeführte, als Baiern und Oberschwaben, aber nicht viel. Man stößt auch auf so viele Crucifixe und Herzgesetz als im Paderbornischen, Tirolischen und Salzburgischen. Es war auffallend, wenn man aus dem traurigen, unfruchtbaren Fichtelberg in die lachenden Ufer des Mains kam, solche Dinge zu erblicken, da man doch im Fichtelberg noch bessere war. Aber der Grund lag auch nicht in der Religion, sondern in der Eitelkeit, und die geringste Wirksamkeit der Zeloten wußte es wohl der schönen Natur, ihre Eitelkeit an den Tag zu legen, und sich einen Namen zu machen.

Frankens beste Hülfte ist katholisch, und es wäre Ketzerei gewesen, mit Juan Jaquez zu sagen: „Extra ecclesiam nulla salus *), wer so spricht, verbrennt auf dem Staat gehört zu werden;" denn der Staat hilft nur die Kirche, und die Kirche hilft die Bischöfe und Oberpriester. Es ist einer der größten Probleme der Staatsweisheit, das Uebel zu vermindern, das aus der Vermehrung des Lehrstandes auf Kosten des Nährstandes hervorgeht, und diesem großen Uebel ist schon dadurch zur Hälfte begegnet, daß jene geistliche Hammeln nicht

*) Außerhalb der Kirche ist kein Heil.

mehr sind, wo Einer oft mehr verzehrte, als 50 Arbeiter erschwingen konnten. Franken zählt auch viele Juden, die stets in katholischen Staaten besser wucherten, als in protestantischen. Reichsstädte nahmen sie recht vernünftig nicht gerne auf, aber da war wieder eine hochedle Ritterschaft, die das Schutzgeld brauchen konnte.

Die freigeisterischen Franzosen haben 1796 und später viele jener Herrgotts zertrümmert, die allerdings ein Kunstauge zum Bilderstürmer machen, oder einen neuen Tanzmeister Marcel veranlassen konnten, seinen Schülerinnen zu sagen: Mesdames, vous avez les jambes si mal tournées que ce Crucifix là, mais pour lui — ce n'est pas sa faute! — aber es gibt doch auch eine unphilosophische Toleranz, und diese Herrgotts sind einmal dem Volke das, was dem Gelehrten seine grossen Männer. Wir klagen, daß große Männer so selten Monumente haben, Jesus hat offenbar zu viele, und muß sie noch mit armen Schächern theilen, wie mancher sein wohlverdientes Ordenskreuz. Häufig hangen die Herrgotts in Franken zwischen zwei Linden, besser und schöner als zwischen Schächern, am Ende aber gleichviel, wie bei Kirchen auch, ob ein katholisches Kreuz darauf sitzt, oder ein protestantischer Hahn Petri; besser, als alle diese Vii crucifixi wären — Wegweiser, wie in Würtemberg.

Nach dem Herrgott kommt S. Nepomuk, der nicht nur auf allen Brücken sitzt, sondern selbst an Mühlgraben, und unstreitig unter allen Heiligen am häufigsten zittert. S. Urban ist in Franken das, was Bacchus in Griechenland, nur daß er bei schlechter Weinlese ein schlimmes Schicksal hat, und schon oft in Koth geworfen wurde. Er soll als Bischof zu Langres im 5. Jahrhundert durch Gebet alles Mißgeschick vom Weinberge des Herrn abgewendet haben, und dafür heilig gesprochen worden seyn. Wir könnten einen zweiten Urban brauchen, und nicht bloß Franken, sondern der ganze deutsche Bund würde ihn hei-

lig und ſelig ſprechen, und vielleicht dadurch den Heiligen überhaupt wieder auf die Beine geholfen werden. Das wahre Nicht-Ich iſt der Wein, und nichts geht über ein gut Glas Wein, als eine ganze Flaſche. Aber ein bloßer Schoppen! und der recht hübsch: noch ein halber? Schon die Römer nannten ein Mahl ohne guten Wein prandium canimum, Hundemahl, und wie viele Hundemahle ſeit 25 Jahren! Doch der Herr wird nicht ewiglich zürnen, uns wieder erquicken, und Israel nicht verlaſſen in ſeiner Noth. Wo iſt Freude, da kein Wein iſt? ſeufzte ſchon Strach, und das Jahr 1826 ſcheint endlich unſer Seufzer erhören zu wollen.

Die Franken ſind heiter, wie es Weinländern zuſteht, und die Würzburger ſtehen oben an. Sie ſind gebildeter als in vielen andern Gegenden des Vaterlandes, und ich hörte an einem öffentlichen Ort das Zweikammern-Syſtem mit Verſtand durchnehmen, „daß es nur neue Reibungen und eine neue Scheidewand ſeye zwiſchen dem Bürger und dem nur allzuzahlreichen Adelſtand;“ man rechnet 2500 adelige Familien in Baiern. Dagegen meinte aber auch wieder ein Pair, Ober- und Unterhaus machten, wie Mann und Frau, erſt Ein Haus, die Wogen der Demokratie brächen ſich an dem Felſen der Ariſtocratie, und auf dieſen ſey der Thron gegründet, wie die Kirche auf den Felſen Petri.

Wahrhaft homeriſch äußerte man ſich über das Quiescenten-Heer, das über eine Million koſten ſoll, und treu, unſträflich und redlich beſoldet und wahret die zweite Kammer Baierns das Intereſſe des Vaterlandes. Im heitern, fröhlichen Franken erſcheint ein fleiſſer altbairiſcher Landrichter, wie die alten Berner Bailliffs im Waadtlande, und das Volk ſpricht auch wohl vom bairiſchen Hiefel, beleidigender als tauſend Sauſchwänze. Man ſieht auch auf recht hübſche Geſichter, aber die Kleidertracht verderbt alles wieder; kurze Röcke, lange Contuſche, rothe Strümpfe und alberne Hauben. v. Heß ſagt

in seinen Durchflügen: „Unangenehm ist in Franken die Harthdrigkeit, welche unter dem Landmann herrscht, die wahrscheinlich von den Pelzmützen mitten im Sommer herrühret; von fünf ist wenigstens einer taub.“ Solche Bemerkungen kommen von Durchflügen her.

Die Volkssprache hat wegen der häufigen Ae und der weggelassenen letzten Sylben der Zeitwörter etwas Widriges. Die Katholiken sagen nicht Tage, Kosten ꝛc. sondern Täge, Köstn, nicht erbaulich, sondern auferbaulich; die Würzburger und Rhönleute lassen alle n hinweg, sind aber doch verständlicher als die Nürnberger; am unverständlichsten waren mir die Fichtelberger, und am verständlichsten die Ansbacher. Die Sprache Würzburgs erhellt aus der Kloster-Regel:

Nach Lichtmeß
soll die Herrn bei Tag eß,

und aus des Hausknechts Note unter seines Herrn Leibspruch: Was kann uns mehr erfreu'n, als Weiber, G'sang und Wein?

A guet Bier und a Maid
geit ad à Fraid.

In Franken wird man häufig an die Druiden erinnert, denn Hexen heißen hier Druder. Die Landleute glauben nicht nur an Hexen in Haus und Hof, sondern auch wenn sich in der Heu- oder Getraide-Erndte ein Wirbelwind nähert, daß eine Drude darinne stecke, und da sie ferner glauben, daß diese Druden die Schweine nicht leiden können, vermuthlich noch von der Zeit der Gergesener her, so begnügen sie sich nicht mit dem Kreuz, sondern rufen noch aus vollem Halse: Drude! Druse! Säudreck! und nimmt der Wirbelwind dennoch Heu oder Frucht mit sich fort, so rufen sie nach: „Sauluder! hast doch was mitg'nummen!“

Gar lieblich iſt das fränkiſche Gelt? oder gar Gelten Sie! für Nicht wahr? weger für Wahrlich, und vollends gar: Maane Sie, i ſey a ſorti? Die Anfangsformel in der Anrede Mai! oder Mein! iſt das franzöſiſche Eh bien! Hauderer bedeutet einen Miethsfuhrmann, Mürbes Semmel, Kern Rahm, Grea Meerrettig, Kümmerling Gurken, Peraken Kartoffel, Aern Versplatz (arena); oder Zimmerwart für Caſtellan (oder gar Hausſchneider) wäre anzunehmen, ſo wie Hecker für Winzer, denn die guten Leute hacken wahrlich das ganze Jahr hindurch in ihren Bergen, und gar oft vergebens. Schön, und von der alten Ehrfurcht gegen das Alter zeugt der Ausdruck Herrle für Großvater. Aber Unrecht hätte man, den Witz der Franken nach der Redensart zu beurtheilen, die ſehr gänz und gäbe zu ſeyn ſcheint, um betrogene Erwartung auszudrücken: „Nu, was haſt du Schönes gekriegt?“ „A ſilbern Nirle und a golden Warteweile und a Schächtele, wo du's n'ein thuſt.“

Wer erräth, was Hoſche-Geck.le ſagen will? Eier, die der Haſe bringt, wie der Storch die Kinder, daher ferner Haſeneier, deutſch Oſtereier. Weit leichter erräth man den Bewohner eines Einzelhofes, der ſich über die Hundsſteuer beſchwert: „ich halte den Hund nicht für passle-ton“ (passe-tems). Das Taſchentuch heißt in Franken und Schwaben Schnupftuch, in Baiern Roſenwiſcher, die Oeſterreicher haben gar kein deutſches Wort, ſondern das italieniſche, und ſagen Fazonettel, immer beſſer als das derbe ſchweizeriſche Roſenlumpe. Hüts heißen Klöße, die oft ſo feſt ſind, daß man Gewalt brauchen muß, wie bei alten Käſen und Nüſſen. Getrocknete Aepfel, Birn und Zwetſchgen heißen Hutzeln, zerſchnittene — Schnitz, und mit Wonne erinnere ich mich der Zeit, wo mir die Großmutter mit einer Handvoll ſolcher Hutzeln größere Freude machte, als mit einer Handvoll Dukaten, und ich, wenn ſolche vom Schimmel weiß waren, mich überreden konnte, ſie wären überzuckert.

Komisch ist, wie der gemeine Mann oft die Worte unterthänig und gnädig verwechselt, und es ist so wenig Bosheit dahinter, wenn er sagt: „Unser Herr Pfarrer hat heute eine recht interessirte (interessante) Leichenpredigt gehalten, als wenn er von einem schlimmen Doktor spricht, denn das heißt ein sehr geschickter Doktor, wie in der Pfalz auch. Ein großmüthiger Herr ist ein stolzer, grober Herr, ein leidenschaftlicher Mann ein sicher leutseliger Mann, und Landmädchen, die im Schmucke hochmüthig heißen, sagen von einem, der sich mit ihnen abgibt, es ist ein gar niederträchtiger (beschlafender) Herr, was dann leicht zu eigentlichen Niederträchtigkeiten führet. Eine liederliche Frau ist nur eine kranke Frau, ungezogene Kinder sind bloß unerzogene, und der vertraute Freund heißt der gebürtige Freund, was denn freilich manchmal zutrifft. Solche Sprach-Verwirrungen haben mir oft komisches Interesse gewährt. So heißt auf dem Schwarzwalde schleunig gerade umsichtig allmählig, denn sie leiten das Wort von Schleichen ab, und so macht es sich der Erzgeiz, der lisen kan, bequem, selbst wenn höchstpressante Dienstsache darauf steht, und ist dabei so unschuldig, als der Norddeutsche, der dem Vater seiner Schönen sagte: „O! könnte ich Ihnen (Sie) doch meinen Vater nennen!“ Der Vater wollte nun nichts mehr von einem Tochtermann wissen, der nicht einmal seinen Vater zu nennen wisse. Wenn man in Sachsen und Schwaben häufig: Gott behüte, Gott grüße dich, hört, so hört man in Franken ein Adès (à Dieu), was sich freilich leichter errathen läßt, als die Bitte um eine Otto-Colonie-Flasche, wenn man nicht weiß, daß Eau de Cologne darunter verstanden wird.

Die Franken haben einen Nationalstolz, den Deutsche sonst entbehren, vielleicht gegründet auf das alte Frankenland, das aber nördlicher zu suchen ist; Frankreich ist

ihnen Francia occidentalis, Westfranken, Franken Francia orientalis, Ostfranken. Nun! Deutschland verdankt den alten Franken, so roh sie auch waren, vieles — Franken ist offenbar Collectiv-Name deutscher Völker, wie Allemannen; sie thaten die ersten großen Schritte aus der Barbarey, denn sie standen stets in Verbindung mit den Byzantinern, und noch führen im Morgenlande alle Abendländer seit den Kreuzzügen den Namen Franken. Carl der Große war ein Franke, und auf dem Herzogthum Franken haftete das vornehmste weltliche Erz-Amt des Erz-Seneschalls. Sen bedeutet Heerde, und Schall Aufseher, aber aus dem Oberaufseher der Heerden konnte wohl der erste Hof-Beamte hervorgehen. — Die Zwischensprache am ganzen Mittelmeere ist die lingua franca, ein Mischmasch verstümmelter französischer, italienischer, arabischer und türkischer Wörter, wie der Mischmasch der Völker zur Zeit jener frommen Schwärmerey. Ulrich von Hutten war stolz darauf, ein Franke zu seyn, und war einmal gewiß frank, aber zu stolz ist doch das von ihm citirte Sprüchwort: Omnis francus nobilis *), weswegen auch der fränkische Adel protestiren würde! Ein anderes Sprüchwort rührt noch aus der Zeit der griechischen Kaiser: „den Franken habe zum Freund, aber nicht zum Nachbar," was noch heute von den Westfranken vollauf gilt, und was die harmlosen Ostfranken oder Baiern-Franken betrifft, mag wenigstens das gelten: „Wer Dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden!"

Das schöne Franken — warum vereinigt kein besonderer Bundesstaat diesen schönen Namen? Wahrscheinlich wäre dieß, wenn die Herzoge Frankens nach dem Tode Kaiser Heinrichs V. nicht mit den Herzogen Schwabens zusammengestossen, und mit dem Sturze der Hohenstaufen

*) Jeder Franke ist ein Edelmann.

beide Herzogthümer nicht aufgelöst worden wären, wie der alte Schwabenbund zur Zeit der Cäsaren, zur Beförderung der deutschen Vielherrschaft und der Krummstäbe. Gustav Adolph starb zu frühe, um Herzog Bernhard von Weimar, dem er Würzburg und Bamberg versprochen hatte, zum Herzog von Franken zu machen. Unterm Krummstab Würzburgs, das auch als Herzog von Franken das Schwert führte, war gut wohnen, aber der Stab war dennoch krumm, und wer gerade Linien liebt, haßt alles Krumme!

Den schönen Namen hält Frankfurt aufrecht, und wenn man will, selbst Frankreich, jedoch protestirten die deutschen Franken mit Recht, als die Franzosen sich Neufranken nannten, und 1796 den Namensbruder so garstig mitnahmen, bis Franken, nach dem Vorgange Hohenlohes, das unter preußischen Flügeln Schutz fand, auch neutral sich erklärte, wie Schwaben und Baiern. Oestreich hatte nun alle Gelegenheit, seine große Kraft allein zu entwickeln, und schimpfte mit Recht über diese Neutralitäten und Separatfrieden, bis der Erbfeind auch in den Erblanden stand, wo es dann auch Separatfrieden schloß, wie die andern, denn die schöne Zeit der Separatfrieden war gekommen!

Die Franken sahen sonst hoch herab auf die Schwaben, und die an Schwaben gränzenden Hohenloher protestirten so feierlich gegen den Titel, als die Badner, was beides lächerlich ist. Wahr ist es aber, daß man die Franken, und ihre joviale, freie, zutrauliche Sitten schätzen lernt, wenn man weiter nordwärts reiset, zu den feinern, aber verschlossenern und haushälterischern Sachsen. Die Franken sind unter der humanen Regierung Baierns noch immer wahre Franken, und ich hörte im Jahr 1823 die freiesten Aeußerungen an öffentlichen Orten, die mich doppelt erfreuten, da ich aus Böhmen kam, wo ich z. B. nie das Wort Spanien, und überhaupt nie etwas von politischen Ange-

legenheiten ſprechen hörte — die Leute ſaßen da, wie Büſten, und der Ueberrock des Schweigens deckte ihre Klugheit und Unwiſſenheit. Es wäre Schade, wenn das Wort Franken im Worte Baiern unterginge!

Sie ſind jezt, politiſch genommen, Baiern, aber es ſcheint zwiſchen Alt-Baiern und Neu-Baiern ſo etwas zu liegen, wie zwiſchen Alt- und Neu-Würtembergern. So ſind die Würzburger für Kiſſingen, die Ansbacher für Burgbernheim, die Baireuter für das Alexander-Bad, die Rothenburger für ihr Wildbad eingenommen — zur gemeinſamen Idee „bairiſche Bäder" ſcheinen ſie ſich noch nicht erheben zu können! Die Alten halten ſich für beſſer, und doch gibt es Fälle, wo die Alten von den Jungen manches lernen könnten! Alt und Jung würde ſich beſſer befinden in wechſelſeitiger Achtung, Einverſtändniß, Ertragung und Einheit. Wie die Franken zu dem nachſtehenden Spruch gekommen ſind, weiß ich nicht anzugeben:

Wir guten Franken,
Wir loben und danken,
Daß wir nicht ſeyn
Wie die Groben am Rhein!

Zweiter Brief.

Reiſe nach der obern Pfalz, oder dem Regenkreiſe, nach Baireuth und Hof.

Nürnberg, die Hauptſtadt Frankens, ſendet nach allen Seiten ſeine Poſtſtrahlen aus, und einer der ſtärkſten, aber nicht ſchönſten, geht nach Regensburg. Der 12 Meilen lange Weg durch Sand und Tannenwälder hat nur

wenig Reize. Durch den großen St. Lorenzer-Wald kommt man nach Feucht, das wie eine Vorstadt Nürnbergs aussieht, und dann nach Postbauer und Teining. Feucht war einst der Hauptort der Zeidler, die das Recht hatten, in den Nürnberger Reichswaldungen den wilden Honig zu sammeln. Ob sie der Honiggukuk (cuculus indicator) leitete, wie die Hottentotten, und vor ihnen herzog, wie der Stern, der die Weisen leitete, kann ich nicht sagen. Zu Teining fragten Journaux Franzosen 1796 gierig nach dem Wege auf Wien, aber ein Wiener, Erzherzog Carl, zeichnete ihnen blutig die gerade entgegengesetzte Straße. Neumarkt ist ein artiges gewerbsames Städtchen mit einem Schloß, und von der Umgegend stark besuchten Bade; in geringer Ferne sind die Ruinen von Wolfstein, und dann kommt Daswang und Schembach — Herrgotts und Heiligenbilder, Stroh und Schindeldächer und der schlechteste Boden, bis man das Donauthal erblickt und Regensburg. Die Lage der Stadt hat von dieser Seite ungemeine Aehnlichkeit mit Dresden, wenn man von Bautzen kommt, in der Nähe verschwindet aber die Täuschung. Es ist auffallend, wie sich mit jeder Station die Physiognomien verändern, weniger offen und geistig, je weiter man sich von Franken entfernt, selbst die Sprache wird schlechter!

Von Regensburg bei der Donau-Reise. Meine Reise geht durch die Ober-Pfalz nach Pilsen und Prag, die geradeste Linie nach Breslau. Ich konnte nicht begreifen, warum Reisende dahin den Umweg über Baireut, Sachsen und die Lausnitz machen, machte also jenen Weg, ob man mir gleich auf der Nürnberger Post davon abrieth, weil ich die Ober-Pfalz sehen, und Böhmen auch von dieser Seite kennen lernen wollte; nun aber verstehe ich vollkommen, warum Reisende das Sprüchwort: „eine gute Krümm, ist nicht ümm" hier vorziehen. Mit 8 Pferden fuhr ich aus Nürnberg — königlich — der Postwagen brauchte so viele wegen des tiefen Sandes vor den

Thoren der Hauptſtadt Frankens! Mitten in den weiten Nadelholzwäldern zeigen ſich doch immer freundliche Landſitze der Nürnberger, freundliche Dörfer, Hopfenfelder in Menge, und die Städtchen Lauffen und Heersbruck. Die Stationen ſind auf Dörfern, weil da die Poſtmeiſter zugleich ihre Pferde für die Landwirthſchaft gebrauchen können, wie zu Rükersbogen und Sittenbach, wo man Gunzlings gedenken mag, der hier geboren iſt, aber des Reiſenden Magen iſt deſto übler daran. Ich lernte hier auch nüchtern Bier trinken. Schon vor Hartmannsdorf ſaugen die unterſetzten bairiſchen Figuren an, die dicken Weiberdecke, die ſilbernen Weſtenknöpfe, ſchwarz lederne Hoſen und das Bier-Phlegma. Ich konnte nichts herausbringen als Jo' No! ganz kurz ausgeſprochen!

Die ſogenannte Ober-Pfalz, (weiß Regenkreis) im Gegenſatz der Unter- oder Rheinpfalz, einſt von den Hohenſtaufen an die Wittelsbacher verpfändet, fiel in der Theilung 1329 an die Rheinpfalz, kam aber wieder durch die Achtserklärung des Kurfürſten Friedrichs V., des Winterkönigs, an Baiern, und iſt nach dem Teſchner Frieden abermals zur Rheinpfalz. Ihr Umfang iſt zu 150 Q.Meilen mit 1050000 Seelen angenommen, meiſt Berg und Wald, denn der Böhmer-Wald und die Fichtelberge ſtrecken weit hinein ihre Aeſte, daher die berühmten Eiſenwerke und Glashütten. Der Oberpfälzer iſt weit fleißiger als der Baier, und allenthalben in Baiern zu finden, daher mag der alte Haß herrühren, und die noch jetzt bemerkliche Abneigung des Altbaiern gegen den — Pfälzler. Dieſer muß auch fleißiger ſeyn auf ſeinem unfruchtbaren rauhen Boden, und ſich mit Kartoffeln begnügen, während der Niederbaier Waizenbrod iſſet. „Ich habe nie einen Pfälzer gehört,“ ſagt Schultes, „der nicht etwas ſänge, wenn er ſpricht, und, wenn er Korn kauft, den Sack nicht mit den Zähnen offen hielte, was der Baier nie thut!“

Sulzbach nimmt sich mit dem weißen Schlosse und der Wallfahrts-Kirche recht gut auf seinem Hügel aus, lag aber noch in Graus und Jammer, denn das Feuer hatte 1822 über 100 Häuser in die Asche gelegt. Deste schöner ist die Stadt am Berge, die Hauptstadt Amberg mit 8000 Seelen. Die Vils theilt die freundliche, gutgebaute Stadt in zwei Theile, die Martins-Kirche, das Jesuiten-Gebäude und der Markt im vollkommenen Viereck mit zwei Linden, wo die Hauptwache ist, sind schön, und hier ist auch das gute Gasthaus zum Wittelsbacher Hof. Die Stadt hat eine bedeutende Gewehr- Wollenzeug- und Dessin-Fabrik, eine große Salz-Niederlage, und jede Woche geht ein Schiff nach Regensburg, und kommt mit Salz beschwert zurück. Ich erkundigte mich nach der berühmten Amberger Kanone v. J. 1501. Unbekannt mit der Verzierung der Zahl 5 in alten Inschriften las man 1501 statt 1505 — und die Kanone selbst existirt nicht einmal, sondern ist blos auf dem Grabmal eines Kanonengießers angebracht, der 1501 zu Amberg starb!

Mahlerisch steht auf dem Mariahülfberge die schöne Frauenkirche, und vier Stunden seitwärts muß man das Kloster Castell suchen mit dem Denkmal des tapfern Schweppermanns und mehreren Monumenten, das sich später in ein Jesuiten-Colleg und dann in eine Maltheser-Commende umwandeln lassen mußte, vielleicht weil es so nahe an Hirschau lag, dem Schilda der Oberpfalz. Die nördlich gegen Eger hin liegende reiche Cisterz Waldsassen vermehrte, nebst den Abteien Reichenbach, Speinsart und Ensdorf nicht wenig den Säkularisations-Fonds. Waldsassen verdient von Eger aus besucht zu werden, wegen der alten Monumente der Landgrafen von Leuchtenberg, der Grafen von Sulzbach und vieler Edelleute. Von der Burg-Ruine Leuchtenberg, zu deren Füßen der Flecken gleiches Namens liegt, hat der jetzige Herzog von Leuchtenberg seinen Namen, Sulzbach und Pyrbaum gehörten den angesehenen Grafen von Wolfstein, und Breiteneck

dem General Tilly, deſſen Familie gleichfalls 1724 ausgeſtorben iſt.

Von Amberg gelangt man durch Wälder, und Berg auf, Berg ab, über Schwarzenfeld nach Schwandorf, wohin auch der Regensburger Wagen über Regenstauff und Burglengfeld geht. Dieſes alte Städtchen an der Nabe, auf deſſen Höhen eine Wallfahrts-Kirche nebſt Kapuziner-Kloſter liegt, (wo aber nur noch, wie die Wirthin ſagte, ein einziger Herr lebt) hat keinen Schwan im Wappen, ſondern einen Stiefel. Warum? Ein alter Baierfürſt verlor einſt auf der Jagd im Sumpfe einen Stiefel, dieſer fand ſich wieder, er verehrte ihn der Stadt, und dieſe brachte ihn voll Danks aufs Rathhaus und ſetzte ihn ins Wappen. Kann man bei dieſer Devotion der Vorzeit Carl XII. vertragen, wenn er ſeinem Stiefel noch mehr zumuthete? Dieſer Stiefel iſt auch am Rathhauſe abgemalt, und ſo mag ſchon mancher wandernder Schuhknecht es für die Herberge gehalten haben, wie Don-Quixott die Schlöſſer für Herbergen. Dieſer Stiefel mag die Schuſter ſtolz machen, denn ich las am Hauſe eines Schuſters:

S. Crispin und Crispinian waren Martyrer und Römiſche Herren,
und darum ſollt' ihr die Schuſter verehren!

Auch wenn ſie, wie St. Criſpin, das Leder ſtehlen? Eine andere Inſchrift am Hauſe eines Lichterziehers darf ſich neben Hagedorns zufriedenen Seifenſieder ſtellen:

Mag mir der Neider wünſchen, was er will,
ſo wünſch' ich ihm dreimal ſo viel!

Auf der Poſt nahmen die verſammelten Honoratioren, als die Abend-Glocke ſich hören ließ, ihre Mützen ab, beteten, und dann ſprachen ſie gegeneinander „Guten Abend wünſch' ich!“ Ich ging in die Frühmeſſe, und ſie brachte mir Segen. Als ich nach meiner Zeche fragte, ſagte die Wirthin: „Wie kann ich einem ſo frommen

Herrn, der trotz der Reise-Strapatzen frühe zur Kirche eilet, viel abnehmen?" Die Zeche war ungemein billig.

Von Schwandorf geht es über Kemnath, Neuburg und Reis nach Waldmünchen, dem lezten baierischen Städtchen, wohin der böhmische Wagen von Pilsen kommt. Es ist alles hier Fichtelberger Natur, die Straße aber gut. Neuburg mit einem Kloster im Vorgrunde, liegt weit freundlicher als Waldmünchen, und ist Sitz eines Landgerichts. Lächelnd dachte ich an München in diesem von Wäldern umgebenen München auf einem Hügel, der diensthabende Hausknecht trat vor mich, und dann richtete er seine breiten Posteriora gegen mich, um mir die Stiefel auszuziehen, die Kellnerin aber sagte bei meiner Bitte um Caffee: „die Herrin ist in der Kirche, und hat Zucker und Caffee eingeschlossen." Ich dachte an Friedrich, und ließ mir eine Bierſuppe machen. — Gleich hinter Waldmünchen ist das K. K. Haupt-Einbruchs-Zollamt Hasselbach, ganz neu erbaut in einer malerischen Lage. Die Zöllner waren höflich, und mein Mantelsack blieb undurchwühlt, der aber auch schon durch seinen geringen Umfang seine Yorikische Unschuld sattsam documentirte.

Die dichten Wälder Böhmens nahmen mich jezt auf unter dem Schutz des Doppel-Adlers, nach einigen Stunden sahe ich herab auf ein freundliches Thal, die Abtey Taus, und mehr als ein böhmisches Dorf, und im Städtchen Klentsch traf ich auf einen so artigen Poſtmeiſter, daß ich mit ihm gratis zu Abend eſſen mußte, da im Wirthshause nichts Genießbares anzutreffen war. Es ist indessen undankbar von mir, daß ich den Namen dieses höflichen Poſtmeiſters — rara avis *) — vergessen habe. Einer der Cordonisten, den ich unter andern fragte: „Wie hoch die Ducaten stünden?" wollte sich ausschütten vor Lachen, und dann sagte er mir, „daß er sich gar nicht erinnern könne, wann er den lezten Ducaten gesehen habe."

*) Ein seltener Vogel.

Die Männer zogen die Hüte — Subordination — Weiber und Mädchen lächelten — slavischer Frohsinn — die Kinder bettelten — katholische Lande — die Haare waren wild und struppigt — die Füße nackend — das schönste Holz faulte am Wege — wir sind in Böhmen!

Auffallend ist der Unterschied zwischen Baiern und Böhmen an der Grenze. Der Baier hält sein braungelocktes Haar im Schnitt, dem Böhmen hängen sie schwarz und zigeunerartig um den Kopf — der Böhme trägt schwarzen Zwillig oder schmutziges Linnen, der Baier hübsche schwarzlederne Beinkleider, rothen Brustfleck, schwarzen oder blauen Kittel von Tuch — ein häßliches dickes Polster bedeckt den Busen der Böhmin, die Bairin ist weniger neidisch, bedeckt solchen nur leicht mit reinlichem Hemde, wie Damen, und geizt eben so wenig damit, daher man es den Buben wahrlich nicht verdenken kann, wenn sie — zudringlich werden!

Wohl thun diejenigen, die nach Böhmen, Sachsen und Schlesien reisen, mir nicht zu folgen, sondern im Gleise zu bleiben über Baireuth nach Eger, oder über Hof durch das Voigtland nach Dresden, was ich bei der Rückkehr zu thun nicht ermangelte. Von Nürnberg geht die Straße über Heroldsberg, Eschenau, Gräfenberg, Hippoltstein, Betzenstein, Pegnitz und Creussen nach Baireuth; malerischer ist der Weg über Erlangen und Streitberg, aber die Straße ist schlecht, und daher nur wenig befahren. Zu Hippoltstein, meinem Gasthause gegenüber, liegt eine schöne Ruine auf Felsen, die der patriotische Wirth auf den Abbruch an sich kaufte, zur Zierde des Orts aber erhält und Reisenden den Schlüssel reicht — Schön! Zu Pegnitz, nachdem man eine malerische Felsen-Parthie, durch welche die Kunststraße gesprengt ist, passirt hat, ist man an der Quelle des Flüßchens gleiches Namens, und den Scheitel des Bergs, dem sie entspringt, zierte einst die Burg Bellmannstein. Creussen ist das Vaterstädtchen des theologischen Wassermannes Seiler, der mit seinem Wasser verhältnißmäßig soviel gewann, als Wesley, das

Haupt der Methodisten, der aber alles wieder auf Dürftige verwandte. Zuvor gelangt man nach Schnabelweide, und der Himmel mag wissen, wie das Nest zu diesem Namen kam, denn es ist hier so wenig Schnabelweide, als Geistesweide in Seilers zahllosen Schriften. Das ganze Baireuther Land mußte sich den geistlichen Durst löschen mit Seiler'schem Wasser in den Schulen, auf hochpreißlichen Consistorialbefehl. Gott! wenn jedem Federkiel so ein Distrikt überlassen würde, ihn unter Wasser zu setzen! — Noch kann ich mich über Dominus Rector ärgern, daß wir Seileri Dogmatica auswendig lernen mußten!

Baireuth liegt in einem weiten fruchtbaren Thale, vom rothen Main durchschlängelt, und Stadt und Gegend übertreffen Ansbach weit. Baireuth zählt 10,000 Seelen, die Friedrichs-, Jäger-, Rennstraße sind hübsche Straßen, der Markt, den drei Kunstwerke zieren, Herkules, Neptun, und ein Genius mit der Jahrszahl 1708, ist sehr groß, man findet viele massive Häuser, und die beiden besten Gasthäuser, Anker und Sonne, stehen traulich neben einander. Den Schloßplatz ziert ein schönes Schloß, der Garten muß dem Ansbacher nachstehen, da er nicht unterhalten wird, aber die Reiterstatue des Markgrafen ist wenigstens besser gerathen, als zu Erlangen. Der Herr, der 1683 Wien mit entsetzen half, glaubte sich natürlich doppelt berechtigt, über Türken hinwegzureiten, womit freilich der Wahlspruch: Pietas ad omnia utile*), sonderbar contrastirt, der aber auch Türkenhunde nichts angeht, die ja auch von Christenhunden sprechen, und darnach handeln.

Baireuth fehlt es nicht an schönen Alleen, an einem schönen Opernhaus, Jägerhaus, Casernen ꝛc. es war ja einst eine nur zu glänzende Residenz, und am Ende der Ziegelgasse ist auch ein kleines Bad mit einem

*) Frommseyn ist zu Allem gut.

Blumengärtchen am Main, und einer allerliebsten Aussicht auf ein stilles Dörfchen. St. Georgen am See fließt mit der Stadt zusammen, der See aber, der über 500 Morgen einnahm, eine Insel hatte, und ein Schiff mit 12 kleinen Kanonen trug, ist mit Recht trocken gelegt. In dem schön gebauten Zuchthause wird der hiesige Marmor, der 33 verschiedene Arten zählt, gesägt und polirt, und gleich schön ist das gegenüber liegende Gebäude, wo die Irren gepflegt werden. Das Baireuther Bier hat Namen, aber recht wild muß es einst in der Gegend ausgesehen haben, da so viele Orte sich mit Reut endigen (ausreuten; man scheint nicht daran gedacht zu haben, daß Wüstenanbauer, Ausreuter, (ruptuarii) Roturiers sind, Ländereroberer oder Verwüster aber — Nobiles und Magni!). Baireuth, Bojorum novale*), gehörte schon Kraft des Namens Baiern an!

Der Triumph der ganzen Gegend ist St. Johann oder die wohl unterhaltene Eremitage, eine halbe Stunde von der Stadt, die Minister Hardenberg aus dem Altfranzösischen in's Englische übersetzte. Eine herrliche Linden-Allee führt nach einer Anhöhe, wo man in einem lieblichen Thale ein Dörfchen gewahrt, und eine Einsiedelei im Vorgrunde eines Waldberges, der den herrlichen Park, Eremitage genannt, in sich schließet. Es war gerade Sonntag, und ein Leben hier, wie in der Nähe einer Stadt von 100,000 Seelen. Der Park hat schöne Parthien, dem Volke aber ist der sogenannte Sonnentempel das Wichtigste, eine Colonnade, deren Wände und Säulen mit vielfarbigen Kieseln inkrustirt sind, die im Sonnenstrahl so schön glänzen, als die Kiesel der höhern Welt auf großen Bällen — die Diamanten, Rubinen, Smaragden, Gold- und Silbersterne. Die alten mythologischen Spielereien, Wasserkünste und anderer Tand Versaille's sind mit Recht verschwunden, und mir hat die Eremitage so wohl gefal-

*) Der Bojer Neubruch.

len, daß ich zum zweitenmal hingegangen bin; nach Sanspareil, zwei Stunden weiter, und ehemals von hohem Rufe, wo die Natur noch mehr gethan haben soll, als die Kunst, bin ich aber nicht gekommen, weil es ganz verfallen ist, und habe dafür die Phantasie besucht, deren pittoreske Massen auf Sanspareil vorbereiten, das ich doch hätte besuchen sollen, denn die Natur ist göttlich — ewig — wenn auch die Kunst nur Menschenwerk ist! Es war der Sommeraufenthalt der Schwester Friedrichs, Gemahlin des Markgrafen, die solchem noch keinen Namen gegeben hatte, als der General Diemar bei dessen Anblick ausrief: „Ah! c'est sans pareil!“

Eine Linden-Allee führt auf der Erlanger Straße, der schönen Gottesacker-Kirche vorüber, wo seit dem 17. November 1825 Jean Paul in die Ruhe eingegangen ist, bergan nach den Dörfern Altstadt und Meinberg, von deren Höhe Baireuth sich trefflich ausnimmt. Man nahert sich dichten Fichtenwäldern, und liest an einem Felsen: „Unter König Fr. Wilhelm II. und dem Minister Hardenberg fanden in diesen glücklichen Gegenden Tausende Freistätte, Menschenliebe und Edelmuth. Dieser Felsen sage es künftigen Geschlechtern, und der Himmel löse die Schuld unsers Dankes. Von einem französischen Ausgewanderten 1796, reparirt 1822.“ — Weiterhin steht am Wege eine stattliche Linde, die wenigstens 30' Fuß Umfang hat, aber theils durch den Blitz, theils durch polizeiliche Vorsorge ihrer Schöne beraubt ist; die weite Höhle eines abgenommenen Hauptastes deckt ein Dächlein. Mit den ersten Häusern von Tondorf ist man in der Phantasie, die einem Prinzen von Würtemberg gehört, und die Natur ist in der That so schön, daß man die verfallenen Kunstanlagen darüber vergißt. In einer Grotte mit mehreren Urnen und der Inschrift: Diis Manibus pia Dorothea*), rauchte ich, von des Tages Last und Hitze ermattet, mein Pfeifchen, und die Felsenpartie um dieses Colum-

*) Den Geistern der Vorausgegangenen die fromme Dorothea.

barinn schien mir das Interessanteste, alles aber um mich her war todt, wie die Phantasie eines ausgetrockneten Acten-Mannes.

Nicht weit von der Phantasie liegt Wonsees, Geburtsort des vergessenen Taubmanns, der nicht blos Taubmanniana lieferte, sondern auch einen Commentar über den ihm homogenen Plautus. Er war der Humorist des 16ten Jahrhunderts, bei dem man sicher mehr gelacht hat, als bei dem Humoristen des 19ten Jahrhunderts, der meist zu Baireuth lebte — Jean Paul. Er war höchst eingezogen, zuletzt fast blind, und nur auf seinem Spaziergange im Schloßgarten zu sehen, wo er sich auch am liebsten sprechen ließ, und so sagte auch ich mich in den Humor des Mannes. Er ist todt, seine Werke werden gesammelt, ich selbst habe darauf unterzeichnet; aber diese humoristische Biene des Fichtelgebirges, und der Oelgötze der höhern weiblichen Lesewelt (der andern ist er zu unverständlich), die sich im Halbdunkel der Gefühle, und in den grauen Scenen des Todes und der Ewigkeit gefällt, ist doch zu kalt und alsä macklos für den Mann von höherer Bildung und Denkkraft; es fehlt durchaus nicht an den geistreichsten Bemerkungen, sehr humoristischen Stellen und gelungenen Wortspielen, an Witz und Laune, aber alles muß gar zu oft herzeleidenden Abschweifungen, Collectaneenwust, dunklen Anspielungen, kalbem und falschem Humor und Wortschwall, Monotonie und Geziert.m Platz machen, das Ganze ist stets ohne ästhetische Haltung. Wieland sagte bei Jean Pauls ersten Schriften: „da kommt einer mit Einem Flügel von Shakspeare.“ Ueberall fliegt Jean Paul, fliegt aber nur mit Einem Flügel, und hält das Bizarre und Geziert. für Humor, daher er weit weniger Glück machte, als er hätte machen sollen, und im Auslande gar keines. Ich möchte Johann Friedrich Richter — nicht Indisch Jean Paul — unsern missed Sterne*) nennen, wie Sancho unsern Molière manque!

*) Unsern mißrathenen Sterne.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01319/008

Der Hof von Baireuth war einst sehr glänzend, und königlich. Die Eremitage allein soll 2 Millionen, und der Sonnentempel allein 100,000 fl. gekostet haben. Der ökonomische Friedrich sagte daher seinem Herrn Schwager: „Ich vermag es Ihnen nicht nachzuthun," obgleich dieser kaum über 200,000 Unterthanen mit 1 Million Einkünfte im unfruchtbarsten Theile Frankens herrschte, selbst beherrscht von Franzosen, aber man verließ sich auf das beliebte Creditsystem! Mit dem Tode dieses Markgrafen erlosch der Glanz Baireuths, Markgraf Alexander von Ansbach kam zur Regierung, und fand hier eine noch weit größere Schuldenlast, als er zu Ansbach gefunden hatte. Es ist wirklich ein seltenes Beispiel, daß ein Fürst ohne Söhne seinen Ruhm darein setzte, ungewissen Nachfolgern ein schuldenfreies Land zu hinterlassen, Alexander bewirkte es aber leider meist dadurch, daß er seine Kinder nach Amerika verkaufte, und als sie von da mit Verlust von 2000 Mann zurückkamen, an Holland, und zuletzt sie ganz verließ! Alexander zog 1792 mit seiner Lady Craven, in die ich mich wahrlich nicht hätte verlieben können, nach England, und starb in seinem Brandenburghause, 1805. Er that manches für Landeskultur, für bessere Pferde-, Vieh- und Schafzucht — für Erlanger Studentenzucht ꝛc.; nur mit Klagen über Jagd und die damalige Menschenquälerei in ihrem Gefolge durfte man ihm nicht kommen! Kaiser Joseph nannte den Herzog von Sachsen-Teschen seinen „theuersten Schwager," und so nannte das Volk die Lady Craven, die lange keine Clairon war, die theuerste Maitresse, sie, deren Ehemann öffentlich erklärt hatte: „She is not worth a half Penny!"*)

Baireuth und Ansbach giengen an Preußen über, bis daher hatten sie ihren wechselseitigen Haß, der sich nirgendswo lächerlicher äusserte, als zu Erlangen zwischen

*) Sie ist keinen halben Pfennig werth.

Ansbacher und Baireuther Landsmannschaften, fortgesetzt. Minister Hardenberg erwarb sich so hohe Verdienste um die beiden Markgrafthümer, als späterhin um die ganze Monarchie. Seine erste Wohlthat war der Befehl: das Wild nieder zu schießen, und bald fühlte sich das Land so glücklich unter Preußen, als jetzt unter Baiern. In Baireuth war begreiflich weit mehr zu thun, als in Ansbach, bei der tollen Wirthschaft des frühern Hofes. Und doch erhielten die Regenten Statuen! Damals dachte man hier noch weniger, als in Frankreich, wie 1822, wo die Stände bei dem Ansinnen des Hofes, eine Geldsumme für Statuen der Bourbons zu bewilligen, erklärt haben sollen: „für Henri IV. und Louis XVI. recht gerne, aber keinen Sous für Louis XIII., XIV. und XV.!

Zu den Umgebungen von Baireuth mag man noch das 4 Stunden entfernte Städtchen Thurnau rechnen, die Residenz des Grafen Giech, mit einem alten großen Schlosse und Garten. Die ganze Grafschaft ist zu vier Quadratmeilen, 12,000 Seelen und 70,000 fl. Einkünfte geschätzt, der Name Keysler in der deutschen gebildeten Welt aber fast bekannter, als der Name Giech. Interessanter war mir Himmelskron, wenn gleich lange schon keine Himmelstöchter mehr hier sind, und selbst das Schloß, das an der Stelle des Frauenklosters erbaut wurde, verfallen ist, denn die Lage am Main hat viele Reitze, und so auch Culmbach. Dieses 5 Stunden von Baireuth entfernte Städtchen, in einem fruchtbaren Thale am weißen Main, ist zwar unbedeutend, aber nicht so die Gegend, und die (jetzt zerstörte) Veste Plassenburg. Man sahe hier das Bild der weißen Frau mit dem Schlüsselbunde, das aber verbrannt ist, und ein Narbalshorn, das die Markgrafen an Zahlungsstatt von Kaiser Carl V. erhielten, wofür Venedig vergebens 60,000 Thaler geboten haben soll. So oft ein Ring zum Gebrauche des Hofes (gegen Gift und andere Ansteckung) abgelöst wurde, waren immer

Abgeordnete beider Häuser zugegen, bis man sich 1550 in das kostbare Horn theilte, wie in einen Staatsschatz. Wichtiger als dieser Staatsschatz ist jetzt die Teppichfabrikation in dem hiesigen Zwangs-Arbeitshaus.

Das schöne Archiv war indessen noch wichtiger, und der gute Archivarius Spieß mußte 14 Jahre lang täglich zweimal nach Plassenburg steigen, was er wohl schwerlich ohne seinen starken Körperbau, und sein vormaliges hartes Soldatenleben ausgehalten hätte, zumalen da er hier auch arbeitete und nicht blos Zeitungen las, oder plauderte. Alle Kanzlei-Verwandte, die weit nach ihrer Werkstätte haben, können sich mit Spieß trösten, und die jetzige Humanität der Obern erfordert ohnehin, daß man nichts sagt, wenn sie spät kommen und bald wieder gehen, ohne gerade die Plassenburger Weite und einen Berg zum Maßstab zu nehmen. Das Gehen wird in's Schreiben eingerechnet, wie das lange Sitzen der Gefangenen in die Strafe!

Von Baireuth führt die Straße nach Sachsen über Berneck, Gefrees und Münchberg nach Hof, dem letzten bairischen Städtchen. Rechts 1½ Stunden von der Straße liegt Goldcronach, das alte goldene Bergstädtchen, dessen Gruben aber schon im 16. Jahrhundert eingegangen, und wohl nie so reichhaltig gewesen sind, daß man Goldklumpen von der Größe eines Kreuzerbrodes gefunden hatte, wie sie der Löwe in der Kirche im Rachen hat. Viel Naturschönheiten soll das Steinachthal von hiergen Weidenberg aufzuweisen haben. Von Goldcronach ist das Städtchen Cronach an der Coburger Grenze und am Fuße der Bergfeste Rosenberg wohl zu unterscheiden, der Geburtsort unseres herrlichen Malers Lucas Cranach, und treuen Dieners der Kurfürsten Sachsens, der dem unglücklichen Johann Friedrich sogar fünf Jahre lang Gesellschaft leistete im Gefängniß zu Insbruck, und seinen Freund Luther am häufigsten und besten malte, wie seine

Catharine, unter deren Bild er setzte: Salvabitur per filiorum generationem!*)

Berneck hat eine Lage, ganz gemacht für Maler, kaum ist Raum für die Straße und die Häuserchen, die zum Theil in förmlichen Grotten liegen. Selten reift hier das Obst, selbst von Gemüße nur Kraut und Rüben, desto besser aber sind die Forellen, wie Baireuther Gutschmecker wohl wissen, und in der Oelsnitz finden sich sogar Perlen von Erbsengröße. Baiern hat auch noch im Regen- und Unterdonau-Kreis einige Perlenfischereien, die aber, wie man versichern will, wenig rentiren, vielmehr Zuschuß fordern; indessen hat man doch — bairische Perlen! Berneck ist die malerische Pforte des Fichtelgebirges, aus der der Main hervortritt, und hoch über den Häusern dieses Bärenneckes sieht man drei Ruinen. Von der vordersten Burg steht noch ein viereckigter Thurm von 100', der noch hundert Jahre stehen kann, höher hinauf ist eine noch bedeutendere Ruine, an der man das Wallenrodische Wappen erblickt, und zwischen beiden liegt eine verfallene Capelle mit der Jahrszahl 1480. Auf dem Fußpfade, der dicht an den Ruinen vorüberzieht, war ich früher auf der Höhe der Landstraße, als mein Wagen. Zu Gefrees, in dessen Nähe ein trefflicher Serpetin-Steinbruch ist, kommen die Fresser, die sich, durch das Wort verleitet, sanguinische Hoffnungen machen, übel weg, denn ich fand nicht einmal etwas Genießbares, vielleicht kommt der Name von den hiesigen Pfefferkuchen.

Hof an der Saale, ein Städtchen von 5000 Seelen, mit einer langen und breiten Hauptstraße, die wohl den größten Theil der Stadt ausmacht, hatte das Unglück, noch in demselben Jahre, wo ich es wieder sahe, 1823, fast ganz abzubrennen, sammt seiner gothischen Kirche,

*) Ihre Nachkommenschaft wird ihr zum Heil gereichen.

dem Hauptgebäude der Stadt. Es ist jetzt regelmäßiger wieder aufgebaut, und seine glückliche Lage an der sächsischen Landstraße konnte ihm kein Feuer nehmen, folglich auch nicht seine Gewerbsamkeit, und Baumwollen-Fabriken. Ein interessanter Vergnügungsort ist das romantische Felsenthal, das nach dem Schloße Hoseck leitet. Hier in Curia Regnitiana lebte auch der verdiente Rector Longolius, und 1½ Stunden hinter Hof geht das Himmelblau in's Grüne über, und wir sind in Sachsen, aber die Farben der Hoffnung gehen, allzusehr gesättigt, in's Dunkle oder Schwarze über, und der Dritte nennt daher das, was wir blauen Montag nennen, the black Monday, den schwarzen Montag. An die Stelle der leichten Gulden und Kreuzer treten jetzt schwere Thaler und Groschen, und mit ihnen beginnen schwerere Preise, leichtere Nahrung, schlechtere Getränke und noch schlechtere Wege und Posten, aber auch sächsischer Fleiß und Genügsamkeit. In ganz Franken lümmelten Hirten und Hirtinnen neben ihrem Vieh in hottentotischer Gedankenlosigkeit und Faulheit, der erste sächsische Hirte, den ich sahe — strickte; immer noch arkadischer, als wenn die Schäferin, das Haupt ihres Schäfers im Schooße, das suchet, was man nicht mehr hat, wenn man es findet, welche Fälle wohl auch in Arkadien vorgekommen seyn werden. Aber für jetzt kehre ich um nach meinem Frauen!

Dritter Brief.

Das Fichtel-Gebirge

habe ich als Erlanger Student bereist, späterhin zog ich nur an seinem Saume vorüber, mein Reisejournal aber, wie das nach dem Harze, auch andere aus meiner Jugendzeit, sind mir Beweise, daß man in der Jugend das Reisen noch nicht recht versteht, und daher muß ich Helfrecht, Goldfuß und Bischof zu Hülfe nehmen, die uns in neuerer Zeit diese Gebirge gründlicher haben kennen lernen. Der alte Sebastian Münster schrieb schon begeistert davon, trotz der geographischen Armuth seiner Zeit, Willen schwärmt in seinem Paradiso pinifero*), wie schon der Titel beweist, Mentzel schreibt von einem brandenburgischen Cedernhain, des Herrn Pfarrer Gluck Hochwürden von den vier herrlichen Treffströmen, aus der unendlichen Güte Gottes vom Berge des Herrn fließend, und Pachelbel ist so voll Wundergeschichten, daß es kaum auszuhalten ist!

Auf den alten Trinkgläsern von Bischofsgrün sieht das Sinnbild des Fichtelberges, ein mit Fichten bewachsener Berg, dessen Spitze ein Ochsenkopf, verschlossen mit Ketten und Schloß; die Schätze des Innern sind in der Gewalt der Geister, aber rings umher bahnen sich die lebendigen Wasser des Mains, der Saale, Eger und Nabe freien Weg, und Hirsche, Rehe, Hasen, Füchse und Wölfe schauen lustig aus dem Grünen. Ein einfacheres Bild wäre eine hohe Fichte oder Tanne, auf der ein Buchfink

*) Fichtenparadies.

fingt, und von der später der holländische oder brittische Matrose sehnsuchtsvoll nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung blickt!

Das Fichtelgebirge, das seinen Namen von seinen Fichtenwäldern führt, umfaßt die ganze nördliche und östliche Hälfte des bairischen Obermainkreises, also den größten Theil des ehemaligen Baireuths, nebst einigen Bezirken Bambergs, der Oberpfalz und des Egerländchens, und die Gränzen sind auch hier unbestimmt. Es hängt mit dem Thüringer Wald, Erzgebirge und Böhmer Wald zusammen, und der Flächeninhalt mag zu 40 Quadratmeilen angenommen werden. Der sogenannte Ochsenkopf galt bisher für die höchste Spitze von 3196′, der Schneeberg ist aber etwas höher, 3252′. Des abgeschmackten Namens Ochsenkopf gedenkt Münsterus noch nicht, er muß also spätern Ursprungs sein. Ochsenkopf ist ein gewöhnlicher Schimpfname der Gegend, und wenn man diejenigen damit belegen will, die hier Schätze suchen, so habe ich nichts einzuwenden, aber der schöne Berg ist unschuldig. Wir bestiegen ihn, und waren zwar Kindsköpfe — meinetwegen Kalbsköpfe — aber keine Ochsenköpfe, wie der, der auf dem höchsten Felsen dieser erhabenen Zinne den Ochsenkopf hinmeißelte, und sein eigenes Wappen meißelte. Indessen scheint mir doch ein anderes Extrem, wenn Gutsmuth den Ochsenkopf — die deutsche Krone genannt wissen will, ohne Rücksicht, daß diese Metamorphose zu allerlei Seitenblicken Anlaß geben könnte.

Der Main, die Saale, Eger und Nabe bilden die vier Hauptthäler, die Schönheiten aufzuweisen haben, aber schöne Landseen, wie in den Alpen, muß man hier nicht suchen, es giebt nur Teiche und Sümpfe, hier Lohen genannt. Unsere ältern Orographen lassen jene vier Flüsse aus dem wunderbaren Fichtelsee entspringen, und vergleichen sie mit den vier Strömen des Paradieses voll Gold, Edelsteinen und Perlen; diese Schätze sind verschwunden, wie das Paradies, nach dem Volksglauben werden

sie aber verborgen gehalten von neidischen Berggeistern. Schon gar Viele sind in den einsamen Klüften umhergeklettert, in der Hoffnung, der Wunderberg werde sich öffnen, manche noch Kühnere wollen in die von Gold und Edelsteinen glänzende Geisterkirche nicht nur geblickt haben, sondern selbst hinein gegangen seyn, aber nichts als Moos mit herausgebracht haben. Die zart gefiederten Blättchen dieses Mooses, welche die Lichtstrahlen gebrochen zurückwerfen, gewähren in der That den Zauberanblick von Gold und vielfarbigen Edelsteinen, und die Erzähler, den Kopf ohnehin voll von Zauber, erscheinen als — Lügner bona fide. Vorzüglich mystisch ist der Fichtelsee, eigentlich ein wahrer Sumpf oder Torfmoor, aus dem höchstens die Nabe entspringen könnte, bestimmt aber weder Main, noch Saale, noch Eger, und Fische können ohnehin nicht gedeihen. Auf diesen Höhen, da, wo die Gränzen Böhmens, Baierns und Sachsens zusammenstoßen, möchte aber der wahre Mittelpunkt des großen deutschen Vaterlandes zu suchen seyn. An Quellen fehlt es dem Gebirge nicht, so, daß man Fichtelberg auch gar wohl von Feuchtenberg ableiten könnte, und darunter sind auch mehrere Mineralquellen, unter welchen aber nur die Sichersreuter bei Wunsiedel, genannt Alexandersbad, und etwa die zu Steeben Namen haben. Es sind Bäder für die Umgegend, wie wir sie zu hundert haben, wo viele Bequemlichkeiten mangeln, selbst Wagen und Pferde, und ausgesuchte Gesellschaft ohnehin! Begreiflich ist es auf dem Gebirge ziemlich kalt. Während man zu Nürnberg längst des Frühlings genießt, fahren sie oft von Hof nach Berneck noch im Schlitten, und das Ganze gewährt schon einen Vorschmack des Nordens. Aber trotz des rauhen Elima's, der feuchten Luft und häufigen Nebel leben hier gesunde, starke Menschen, und kräftige Greise. Noch entdeckt man wendische Grabhügel und Aschenkrüge,

denn hier wohnten die Sorben, die Bielbog, das gute, und Tschernebog, das böse Wesen, in diesen Wäldern und Grotten verehrten, bis es den Bamberger Bischöfen gelang, ihnen die Dreifaltigkeit, Maria und den Teufel, und statt Suantevits den heiligen Vitus aufzuschwatzen, dessen Feuer in St. Johannis-Feuer sich verwandelte, worüber noch heute die Jugend hinwegspringt, damit der Flachs gut gerathe. Vielleicht rühren auch die weißen Tücher der Weiber, die sie bei Leichen tragen, noch von den slavischen Klageweibern her, wie denn die meisten Burgen des Fichtelgebirges bestimmt in die Zeiten fallen, wo unsere sächsischen Kaiser diese Wenden bekriegten, deren denn mehrere ausarteten in Raubburgen!

Die Bewohner der Fichtelgebirges, etwa 136,000 Seelen, sind höchst fleißige, genügsame und biedere Leute, mögen sie auch rauh seyn, wie ihre einsamen Waldgebirge. Man sagt: „grob wie ein Odenwälder," und so nennt man hier einen tüchtigen Knittel „einen groben Fichtelberger;" von Berg- und Hüttenleuten, Holzhackern und Köhlern, die keine andere Welt, als ihr Dörfchen, und keine andere Bedürfnisse kennen, als die einfachste Nahrung, Brod, Wasser, und nothdürftige Kleidung, kann man keine feine Sitten erwarten, die man selbst in den kleinen Gebirgsstädtchen vermißet. Der Volks-Dialect ist fränkisch-thüringisch, und ziemlich verständlich —

Geh i übers Weiherle, schnalzt a Fis';
Madle willst mi heiren, sog mir's g'wis!

o o
o

Ihr Madle aeht hame, die Sunne geht no,
kriegt kane kan Tänzer, was steht' er denn do?

o
o o

Die Nahrung beschränkt sich fast einzig auf Cartoffeln, Milch und Mehlspeisen, nur selten Gemüß oder Fleisch, aber die einfachen Hütten sind weit reinlicher als in Böhmen. Die Zeit des Goldes und des Silbers, selbst des Bauco auf Zinn, Kupfer und Blei scheinen vorüber zu

seyn, nur die Eisenwerke sind noch im Gange. Man sagte sonst sprüchwörtlich: „Mancher Hirte wirft einen Stein nach seiner Kuh, der mehr werth ist als die Kuh," dieß gilt allenfalls noch von Mineralogen, die noch heute für einen ihnen fehlenden Stein eine Kuh gäben, und unter den Sammlern aller Art gab es nur einen Galiani, der seine Lava-Sammlung dem Papst zuschickte mit der Bitte: „Sprich, daß diese Steine Brod werden!" Vielleicht macht aber die baierische Regierung aus den Steinen auch wieder Brod — ohne päpstliche Segenskraft.

Die Leibfarbe der Fichtelberger scheint schwarz und braun zu seyn, die Schuhe tragen sie ökonomisch in der Hand, und die weiße Sonntagshaube hat so breite gesteifte Spitzen, daß sie das Gesicht wie ein Heiligenschein umgeben, die Männer aber tragen ihre Pelzmützen mitten im Sommer, und pflanzen noch über solche den dreieckigen Filz. Ein großer, grüner Kachelofen ziert die Stube, in dem stets warmes Wasser sprudelt, und zwischen demselben und der Wand ist ein gemüthliches Plätzchen, wo man sich Abends gütlich thut, wenn es gleich die Hölle heißt; wenn es in der Stube anfängt kalt zu werden, ist hier noch die Wärme concentrirt, und um die concentrirte Luft bekümmert man sich nicht; mich versetzte es in die Stube meiner Großmutter, und da hieß es Patschstübchen. Patschen ist in Franken so viel als snaken; hier saß sie mit den Töchtern und Mägden am Spinnroken bis Mitternacht, während ihre Enkelin jetzt am Spieltisch sitzt.

Von der malerischen einzigen Bergschlucht Berneks, jenseits der steinernen Brücke, die über den jungen Main führt, drangen wir in das Innere des Gebirges, nachdem uns schon lange die lieblichen Vorberge begleitet hatten. Bald hören alle Obst- und Laubbäume auf, einige Eisenhämmer zeigen sich im Thale, denn die hohe Tanne, und Bischofsgrün liegt da in der Mitte zwischen den

beiden höchsten Punkten des Fichtelgebirges, zwischen dem Schneeberg und Ochsenkopf, getrennt durch den Main. Drei ziemlich gangbare Wege führen von Bischofsgrün, das Hammerwerke und berühmte Glashütten hat, zum Gipfel des Ochsenkopfes, und kein Krummholz, wie auf der Riesenkoppe, kein grobes Gebrökel, wie auf dem Broken, sondern das schönste Nadelholz begleitet uns bis nach oben. Auf dem kürzesten Wege gelangt man in 1½ St. zu den übereinandergeworfenen Granit-Massen auf der Höhe, und groß und erhaben ist die Aussicht, aber nicht schön! Weit sieht man nach Franken, Thüringen und ins Erzgebirge hinein, aber bunte verwirrte Massen, daher die nähere Aussicht gegen Baireuth wohl die schönere ist. Das bewaffnete Auge eines Magisters wollte die Thürme Nürnbergs und Regensburgs deutlich sehen, nun! ein Auge sieht mehr als das andere, und nun erst das Auge eines Magisters!

Beschwerlicher und durch furchtbare Felsenlabyrinthe drängt sich der Pfad nach dem höhern Schneeberg, wo vormals eine Warte stand. Die Aussicht ist dieselbe, gegen Osten ausgenommen, und hat man auch diese genossen, so ist in der Regel der Fichtelberg bereiset, und nur botanisch-mineralogische Wisbegierde, oder landsmännische Vorliebe führen weiter.

Weissenstadt mit seinem großen Weiher liegt zunächst, am Fuße des Schneeberges, und hier zieht die Straße von Baireuth vorüber nach Eger, durch finstere Wälder, ein gefahrvoller Weg in den Ritterzeiten, daher noch die Hölle genannt, und noch jetzt gefahrvoll, wenn ein Reisender, den ich 1823 traf, nicht übertrieben hat. Die noblen Raubhöhlen sind jetzt malerische Ruinen, aber die einst so ergiebigen Zinn- und Crystall-Bergwerke sind eingegangen. Weniger rauh, freundlicher und malerischer ist das Nabe-Thal, wo der hohe Culm sein Haupt erhebt, und zwischen dem hohen und kleinen Culm liegt freundlich Neustadt. Dr. Apel hat hier Anlagen gemacht, wo sich die Umwohner gerne sammeln, und ein guter Pfad führt aufwärts zwischen Basalt-Trümmern

zur Spitze des Kegels, wo ein kleines Häuschen steht mit der Inschrift: Numen adest *). Auf dem hohen und niederen Culm standen einst Burgen, unter deren Schutze Neustadt sich bildete, und die Burggrafen Nürnbergs stifteten 1413 ein Carmeliter-Kloster hier, weil Carmeliter-Mönche versicherten, der Culm sehe dem heiligen Carmel so ähnlich, wie ein Ey dem andern.

Kemnath, artiger und größer als Neustadt, ist Sitz des Landgerichts, und allerliebst vom Armannsberg mit einer Wallfahrts-Kirche die Aussicht. Die schwarzen Basaltsäulen geben einen melancholischen Anblick, und diesen vermehren noch die Ruinen von Waldeck. Ueber Conradsreuth kommt man nach Waldsassen, dessen schöne, von einigen Beamten bewohnte Gebäude schon von Ferne die fürstliche Pracht dieser Cisterze verkündigen, deren Nichtmehrseyn das Städtchen wohl empfindet. Fruchtbar ist das Rösla-Thal, das sich nach Wunsiedel herab zieht, vorzüglich schön um Arzburg, wo der meiste und beste Eisenstein gebrochen werden soll. Wunsiedel nimmt schon für sich ein, weil man da wieder Obstgärten sieht, und die 3000 Bewohner nähren sich von der Landwirthschaft, Tuch- und Wollzeug-Fabriken, Blech- und Eisenwaaren-Handel, und auch wohl mit etwas Schleichhandel nach Böhmen. Es gibt schöne Marmorbrüche, und die Raubritter von Berksburg, die hier hausten, brachten den Ort in üblen Ruf; man nannte die Raubritter Böle, und daß ganze Ländchen erhielt den Namen in der Böler Art. Wunsiedel ist nicht nur Geburtsort des humoristischen Jean Pauls, sondern auch Sands, des fanatischen Musensohnes, und versendet viele in Zucker eingemachte Preußelbeeren in Fäßchen zu 4—15 fl.

Ein Stündchen davon liegt Sichertsreuth oder Alexandersbad, dessen Quelle 1724 entdeckt wurde. Markgraf Alexander baute hier 1782. das Bad, das aus

*) Hier weht einer Gottheit Hauch.

einem Dutzend Häuser besteht, und dessen glänzendste Epoche wohl das Jahr 1805 war, wo König F. Wilhelm III. mit seinem Hofe sechs Wochen lange weilte. Man verschönerte das Bad, und der Waldberg Luchsburg mit seiner Burgruine und voll grotesker Granitmassen wurde zum Louisenberg. Eine Allee verbindet das Bad mit Wunsiedel, die schönen Anlagen verdienen den Besuch, jedoch hätte manche Inschrift, unbeschadet des Ganzen, wegbleiben können. Vom Louisenberge leitet auch ein gebahnter Weg nach dem höhern Kößein (3060′) und die Aussicht darf sich mit der vom Ochsenkopf und Schneeberg messen. Durch das Rösla-Thal, über weite, noch unbenutzte Torflagen, kommt man nach Thiersheim, belebt durch die Straße von Eger, und den einträglichen Nahrungszweig der Kalkbrüche und Kalkbrennereien. Vormals fertigte man hier auch eine Menge Schneller aus gehärtetem Speckstein, die nach Nürnberg gingen, in unserer Zeit aber, die mehr mit Kugeln von Blei und Eisen spielte, verfiel der Handel.

Das schöne Rösla-Thal verliert sich in das Eger-Thal, geschmückt mit einer Menge alter Burgen: Thierstein, Hohenburg, Epprechtstein, Rollenstein und das rothe Schloß; die beiden letztern waren einst Burgen der berüchtigten Sparnecker. Thierstein verdient wegen seiner schönen Basaltsäulen den Besuch der Mineralogen, und von der Burg steht noch ein Thurm von 110′ Höhe. Das enge Eger-Thal läßt kaum Raum für die Straße übrig, selten sieht man eine kleine Wiese, nur Felsen-Massen treten aus den bewaldeten Thalwänden hervor, und scheinen der brausenden Eger den Durchgang wehren zu wollen. An einem dieser Felsen ist eine Höhle, die ein unterirdischer Ausgang der obenliegenden Burg Neuhaus gewesen seyn soll; weiterhin liegt das Hammerwerk Wellerthal, unweit des Marktflecken Selb. Bei der Rothenschloß-Ruine zeigt man einen Bärenfang — ein steinernes Häuschen mit einer Fallthür. Im Naturalien-Cabinet

zu Erlangen ist der Bär, der noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts hier gefangen wurde, und später fing man — zwei Kapuziner. Unbekannt mit dem Zweck des Häuschens, suchten die ehrwürdigen Terminirer hier ein Obdach gegen Regen, und mit Gerassel stürzte die Fallthüre über die graubärtigen Väter. Welche Lage für Söhne der Kirche, die unschuldigsten unter allen!

Im Thale der Saale ist der erste Ort, den das junge Flüßchen berührt, der Marktflecken Zell, und eine Stunde weiter Sparneck, Stammburg der Raubritter dieses Namens, die fast ein Dutzend Burgen in der Gegend besaßen, die der schwäbische Bund rühmlichst zerstörte. Der letzte Sparnecker starb 1744. Von hier geht die Saale nach Förbau, wo man auf der Höhe Hallersteins Ruine erblickt, Schwarzenbach, wo viel Linnen gefertiget wird, Kotzau mit zwei Schlössern, und Döhlau, auf dessen Höhe der Anblick von Hof überraschet. Das Thal der Saale wird jetzt immer enger, tiefer, felsigter, romantischer, und führt in viel Krümmungen nach Hirschberg und dem neuen Schloß Brandenstein. Mahlerisch blickt Hirschberg mit seinem hohen Schlosse, das neue Brandenstein und Saalsteins Ruine und Schieferbrüche auf den Wanderer. Hier ist Sachsens Gränze, und die Burg-Ruinen von Sparenberg und Blankenstein am Einfluß der Selbiz in die Saale halten Gränzwache. Wir sind im rauhen Vogtlande, das aber fleißige und zufriedene Menschen nähret bei Cartoffeln und Haferbrod, wenn sie nur — Caffee haben.

Im Selbiz-Thale, das die thüringsche Muschwitz aufnimmt, begrüßt uns das alte Städtchen Lichtenfels mit seiner Burg-Ruine, und unfern davon ist das Bad Steeben, das zwar wenig Kunst-Anlagen, aber desto mehr Naturschönheiten hat, vorzüglich in seinem Höllenthal längs dem Steebenbach, wo Hammerwerke, Vitriol- und Allaunhütten sind, bis hinauf zur Felsenburg Reitzenstein, welche die ganze Gegend beherrschet; die Burg

Schauenstein steht in alterthümlicher Würde da, wo der hohe Ochsa, der höchste Berg der Gegend, zu uns herüberblickt; in seiner Nähe sind die Städtchen Naila, Lichtenberg und Schauenstein. Der hohe Staffelberg mit einem Wallfahrtskirchlein gewährt eine allerliebste Aussicht, und am Wege nach dem Städtchen Staffelstein steht eine uralte Linde, in deren Höhlung ein Reuter ganz bequem sein Pferd umwenden kann. Im Thale der Rodach sieht man überall Säge-Mühlen, Holzhauer und Flößer nach dem Main. Der Feldbau bedeutet wenig, man baut Kartoffeln, hat einige Kühe auf der Waldweide, und die Geroldsgrüner Hammerwerke nähren viele. Der Gesundbrunnen Langenau, unter der Burg-Ruine Burgstein, liefert nicht nur Steebens Churgästen das Wasser, sondern es wird auch verführet. Hier ist eine herrliche Tropfstein-Höhle, und in kleinen Seitenthälern versteckt sind Stadtsteinach, Schloß Guttenberg und das alte Bergstädtchen Kupferberg, dessen Minen aber verfallen sind.

Das Bad Steeben, von wo wir nach Bamberg reisen, verdiente Aufnahme wegen der herrlichen Umgegend, und dann würde jene schöne Tropfstein-Höhle so gut illuminirt werden, als das Nebelloch. Sie scheint wenig bekannt zu seyn, und noch weniger ist für sie gethan worden, aber sie, das Nebelloch, die Muggendorfer und Gailenreuther-Höhlen, die Baumanns- und Biels-Höhle, vorzüglich aber Adelberg können jeden Deutschen vollkommen beruhigen, der weder Zeit noch Geld hat, die Fingals-Höhle auf Staffa oder die Königin der Tropfstein-Höhlen auf Antiparos zu bewundern, worauf Engel seine schöne Parabel gründete. Adelberg wäre wenigstens gleich berühmt, hätte es einen Blainville oder Tournefort gefunden, und läge es nicht in Deutschland. Zwischen Lichtenfels und Staffelstein liegen die ehemaligen berühmten Klöster Banz und Langheim, jenes der schwarzen oder Benedictiner, dieses der weißen oder Cistérzien-

ſer Mönche, vier Stunden von Coburg und fünf von Bamberg; erſteres iſt jetzt Sitz eines baieriſchen Prinzen, und um letzteres wohnt der Graf von Ortenburg, der bekanntlich hieher verpflanzt wurde. Banz erblickt man bei ſeiner hohen Lage ſchon in weiter Ferne, das die letzte Gräfin des Namens 1058 ſtiftete. Banz war in unſern Zeiten ein ausgezeichneter Sitz der Wiſſenſchaften, an den ich mit Vergnügen zurückdenke, die Kirche hat herrliche Bergmüller, und trefflich iſt die Ausſicht in den Main-Grund. Hier wirkte Pater Placidus (Sprenger) vortheilhaft auf das katholiſche Deutſchland, und hier lebte auch Schad, der 1798, der Kutte und ſeiner, ihn wegen helleren Anſichten verfolgenden Brüder müde, entſprang, Profeſſor der Chemie zu Jena und Charkow wurde, und ſeine Lebens-Geſchichte beſchrieb, die intereſſanter iſt als ſeine chemiſche Schriften. Banz war eines der beſten Benedictiner-Klöſter, von dem ſelbſt Nicolai nur gutes ſagen konnte, und daher konnte auch das artige Lied von Philomele hier gedichtet werden, das man in Maſius Wanderung findet, und das ſchließt:

Schließ deine Tage ſpat;
Fern ſey von dir und deines Gleichen,
Gefängniß, Geyer, frühe Leichen,
Clauſur und Cölibat!

Gleich maleriſch liegt Frankenthal oder XIV Heiligen, zwei Stunden davon, ein berühmter Wallfahrtsort, den der Abt von Langheim bauen ließ. Wir haben drei Epiphanien nach einander im Kalender, hier gab es vierzehn auf einmal, und aus der kleinen Capelle wurde eine prächtige Kirche, mit Wohnungen für Pfarrer, Küſter, Jäger, Bauern und Wirthe, die noch mehr zu thun hatten, als die vierzehn Nothhelfer, die im Jahr 1448 einem frommen Schäfer hier erſchienen. Gewöhnlich ſieht man, laut des Sprüchworts, in der Trunkenheit doppelt, jener Schäfer aber gar vierzehnfach, ſeine Nothhelfer mögen manchem Wallfahrer geholfen haben, da

der Glaube stark war, am meisten aber halfen sie den Mönchen zu Langheim. Noch sieht man Wallfahrer hier, meist aus dem Rhöngebirge, aber vielen Reisenden, denen solche Dinge ein Gräuel sind, ist vielleicht der Weiler, die kalte Herberge genannt, in der Mitte des Weges zwischen Bamberg und Coburg, doch noch interessanter. Hier siedelte sich im dreißigjährigen Kriege ein schwedischer Lieutenant Westädt an, behauptete seine Occupation so gut als Oxenstierna, und seine Nachkommen besitzen noch seine Privat-Eroberungen. Im Wirthshaus zeigt man das martialische Bild des Schweden, das recht deutlich das jus in armis ausspricht, oder das Natur-Recht, das in allen Kriegen an die Stelle der positiven Rechte zu treten pflegt.

Vierter Brief.

Bamberg, Erlangen, die Muggendorfer Höhlen und Anspach.

Bamberg liegt in einer der schönsten Gegenden Deutschlands, weit schöner als Würzburg, mitten in Gemüse-Gärten, Süßholz-, Fenchel- und Anisländern, beherrscht vom Kloster Michelsberg (jetzt Krankenanstalt), und entzückt, zumal wenn man aus Sachsen kommt. Die Stadt mit 18000 Seelen liegt in der Mitte dreier Thäler, die gegen Coburg, Schweinfurth und Erlangen sich hinziehen, und wer sie jetzt unter Baiern wieder sieht, kennt kaum das alte Bamberg wieder. Die Regnitz theilt die Stadt in drei Theile, deren westlicher auf Anhöhen liegt, aus denen die Schmeichler sieben Berge gemacht haben, um Bamberg mit Rom zu vergleichen, wie die gesegnete

Gegend mit Italien, wozu die schöne Orangerie gleichfalls Gründe bot; die ähnlichste Aehnlichkeit mit Italien aber vergaß man — die heillose Pfafferei und Bigoterie, die hier größer war, als im ganzen übrigen Frankenland; daher auch die Ableitung Bambergs (Babenberg) von Pfaffenberg nicht so übel! Mit Pfafferei steht Faulheit im Bunde — der Sohn thut nur das, was Vater und Grosvater auch gethan haben, und so viel Bier hier auch getrunken wird, so holten sie doch lieber ihren Hopfen aus Böhmen, als daß sie ihn selbst bauten.

Bamberg macht die hier schiffbar werdende Rednitz ziemlich lebendig, die sich eine Stunde von da in den Main ergießt, der alle Güter, die von Regensburg oder Sachsen kommen, auf seinen Rücken nimmt. Merkwürdig bleibt es, daß auch hier nicht nur die Bischöfe sich ein Fürstenthum zusammenbeten und betteln konnten von 200,000 Seelen mit 800,000 fl. Einkünften, sondern ein Kaiser der erste Stifter war, der zu Frankfurt die andern Bischöfe auf den Knieen um ihre Einwilligung bat. Die Natur scheint Heinrich II., der indessen als Kaiser nicht ohne Regententugenden und Thätigkeit war, doch mehr zum Mönch als zum Regenten bestimmt zu haben, was er auch geworden wäre, hätte ihm nicht der Abt gesagt: „die Mönche müssen dem Abt gehorchen, und so befehle ich Ew. Majestät, daß Sie Kaiser bleiben!" Der Mann hatte vielleicht seine Absichten, wie Friedrich mit Soubise. Einst ging es in dieser Residenz der Fürstbischöfe Bambergs, deren letzter, von Busek, auch der letzte seines Hauses war, so flott zu, daß in Franken das Sprüchwort war: Wenn Nürnberg mein wäre, wollte ich es in Bamberg verzehren," komischer als das: Quand tout le monde sera à moi, je mangerai bien du sucre," wenn man dabei Rücksicht nimmt auf den fränkischen Provinzialismus bamben, den alle Kinder kennen, Adelung und Nicolai aber nicht gekannt zu haben scheinen.

Der Dom, wo der Mönchs-Kaiser neben seiner Kunigunde ruht, liegt wie die Residenz auf dem Petersberge, und ist durch sein Alter ehrwürdig, an der Residenz aber ist das Schönste die Aussicht. Ich weiß nicht, ob die ungeheuern Kröten von Stein noch jetzt den Dom bewachen, die Linné in sein Natursystem aufnahm als Bubones Bambergenses? Aber es waren schlechtgerathene Löwen eines armseligen Steinmetzen! Auf den Grabmälern der Stifter des Doms ist ihrer Jungfern-Ehe gedacht, und sie ist dem Mönchs-Kaiser zuzutrauen, seiner Kunigunde scheint indessen mit einer solchen Ehe eben nicht gedient gewesen zu seyn:

Die Kaiserin Frau Kunigund
Ist gefallen in Leumund —

aber sie schritt, zur großen Erbauung des Volks, und zu noch größerer Freude ihres Meinwerks, über neun glühende Pflugschaaren unversehrt, was Meinwerk schon zu machen wußte, der so gut als Hermbstädt das aus Alaun, Schwefelsäure und Seife bestehende Recept gekannt zu haben scheint, das auch in unserer unglaubigen Zeit unverbrennliche Leute macht! Der mystische Werner hat die Heilige in unsere Zeit wieder eingeführt, die sicher nichts weniger als mystisch lebte, wie Herr Werner selbst in frühern Zeiten!

Jedermann kennt zu Bamberg die Wunder, die Kunigundens Unterröckchen, vorzüglich bei Zahnweh — sonderbar! verrichtet hat; die Cotillons haben zwar schon große Wunder allerwärts hervorgebracht — il aime le Cotillon, ist ein Vorwurf — zu Bamberg aber war es Frömmigkeit, wenn Wambs und Hosen den Unterrock küßten. Die Legende ist bekannt, daß die Heilige ihre Handschuhe an einem Sonnenstrahl aufhieng; weniger bekannt aber scheint ihre Galanterie gegen ihren Heinrich zu seyn, als beide die Domglocken hatten gießen lassen. Die Glocke der Kunigunde tönte weit heller und lieblicher, da nahm

sie ihren Ring, und warf mit demselben, ob sie gleich ein Stunde von Bamberg entfernt zu Kunigundens-Ruhe waren, ein Loch in ihre Glocke! Weiber sind nie artiger und aufmerksamer gegen ihre Männer, als wenn sie gerade etwas angestellt haben, oder anstellen wollen, und von dem bonhomme Henri wissen wir, daß er, der mit seinen eigenen Augen frühe einen Mönch aus dem Schlafzimmer seiner Gattin kommen sahe, nach überstandener Feuerprobe derselben vollkommen überzeugt war, daß jener Mönch — der Teufel gewesen sey! Heinrich liebte seine Kunigunde (die an Theodora, Gemahlin des armseligen Justinians erinnert, den die Juristen, selbst Ludewig, bis zum Himmel erheben, dem Corpus Juris zu Gefallen,) so sehr, daß er lieber glaubte, was sie ihm sagte, als das, was er sahe. Glückliche Zeiten! doppelt glücklich für die Frauen!

Den Hochaltar des Doms schmückt eine Auferstehung von Tintoretto, und die übrigen Altäre haben Gemälde von Sandrart, Schönfeld, van Dyk und Merian. Nach einem der vorzüglichsten Gemälde, die Auferweckung des Lazarus, müssen schon die Juden Brillen getragen haben. Unter den vielen Bischöfflichen und Domherrlichen Grabmälern ist auch das des Bischofs Anton von Rotenhan, der auf der rechten Wange eine große Schmarre hat, die ihm im Bürger-Aufruhr 1455 ein Bürgermeister schlug, der Mezger war, ein Beleg weiter, daß man Fleischer nicht in den Rath wählen soll. Den Domschatz hat von Murr so gründlich beschrieben, als die Nürnberger Reichs-Heiligthümer — Muster eines Micrologen! Nächstens wird auch diese Kirche ein schönes bronzenes Denkmal des Fürstbischof Fechenbach zieren, das ihm die Familie setzen läßt, von Heidelhoff; der lachende Engel im Dom aber bleibt das Wahrzeichen der Handwerksbursche, und ist das Wahrzeichen der ganzen lachenden Umgegend Bambergs!

Auf der Altenburg oder der Ruine Babenberg, die Bamberg Namen und Ursprung gab, wurde König

Philipp von Otto von Wittelsbach gemordet, und hier mag man auch des letzten Babenbergers, Adalbert, gedenken, und der Unthat des geistlichen Schuftes Hatto, Erzbischofs von Mainz, wegegen Otto von Wittelsbach als Engel erscheint. König Ludwig, das Kind, war wegen des Babenbergers ewiger Fehden mit Würzburg höchst ungehalten, und forderte ihn nach Tribur, aber Albert getraute sich nicht zu erscheinen. Da kam Hatto, sprach von des Kaisers versöhnlichen Gesinnungen, schwur, den Mißtrauischen wieder gesund auf seine Burg zurückzubringen, und so ritten sie miteinander; noch nicht weit, fiel es Hatto ein, zu frühstücken, man ritt wieder in die Burg, und dann gieng es ins kaiserliche Lager, wo der arglose Adalbert gefangen genommen, und zu Tribur enthauptet wurde! Hatto sagte auf die Vorwürfe Adalberts: „Habe ich nicht Wort gehalten und Euch gesund in Eure Burg zurückgeführt? ist es meine Schuld, daß Ihr solche einfältiger Weise zum zweitenmal verlassen habt?" Stets spielten Böswichter unter geistlicher Larve am glücklichsten Versteckens, stets waren die Platten oder geschorne Köpfe ohne Herzen listiger als die ehrlichen Ritter, wie die Päpste gegenüber unsern Kaisern, und so unverschämt, als jener Teufels-Advokat, der da wußte, daß den redlichen Gegner nichts mehr kränke, als offenbares Unrecht. „Aber kann man Sie nicht desto leichter überführen und schamroth machen?" „Schamroth? nur desto dreister behaupte ich meinen Satz, übergehe des Gegners Gründe, wiederhole meinen Satz als notorisch, der Gegner schweigt zuletzt aus Aerger, legt sich zu Bette, und hat ein Gallenfieber; semper aliquid haeret *)!"

Die geschichtlich merkwürdige Altenburg verdient einen Besuch, wäre aber längst zerfallen, ohne den berühmten und edlen Arzt Marcus, der sie nicht nur unterhielt, sondern auch durch freundliche Anlagen verschö-

*) Es bleibt immer etwas hängen.

nerte. Es wohnt ein Wirth hier, und von dem alten hohen Thurme genießt man eine der schönsten Aussichten in das schöne Frankenland. Mit Recht heißt diese Altenburg jetzt Marcusburg, und hier ruht auch Marcus, der 1816 starb und in dem Wäldchen außerhalb der Burg ein Denkmal hat neben dem Adalberts, des letzten Babenbergers.

Bamberg ist nicht nur durch seine Gärtnerei, die Gärtner-Zunft bestand 1787 in 386 Meistern, und durch sein Süßholz, das meist ins Oesterreichische geht, berühmt, sondern auch durch sein Bier, und daher verehret man auch in dem Reliquienschatz, neben dem Kopf- und Zahnweh heilenden heiligen Cotillon der Kunigunde, die stattliche Gurgel des Ritter S. Georgs. Berüchtigt machte auch Bamberg der Nachdrucker Göbhardt, so berühmt als seine Ehren-Collegen, mit deren Namen ich diese Briefe nicht besudeln will, Frankenthal, Carlsruhe, Reutlingen und Stuttgart machten und noch machen. Eins der schönsten Gebäude Bambergs ist das Krankenhaus, ein Werk des Fürstbischofs Erthal (nächst dem Arzt Marcus), der soviel für sein Land that. Erthal war es auch, der aus dem weitläufigen, eine Stunde von der Stadt gelegenen Lustschloß Sechaus 378 Statuen entfernte, aus religiösen oder eigentlich mönchischen Ansichten, aber der gute Geschmack muß es ihm verdanken, denn mehrere Gruppen waren im Geschmack Arretins, und in Attitüden, von denen im Brevier nichts geschrieben steht!

Das Bamberger Schloß machte zuletzt noch Berthier, einst Liebling Bonaparte's und der ganzen Armee, merkwürdig durch sein tragisches Ende. Er sahe die Cosaken 1813 ankommen, und stürzte herab auf das Pflaster. Ob willkührlich oder unwillkührlich? ist ein Räthsel. Eine Nachbarin wollte ihn haben rufen hören: O mon Dieu! Bamberg, das in der Literatur eben nicht glänzt, hat dennoch den Ruhm, das erste deutsche Buch gedruckt zu haben, Bonners Fabeln 1461, das man nur noch zu Wolfenbüttel findet, und ist auch die Geburtsstadt des treff-

lichen Humanisten Camerarius († 1574). Es ist einmal Sitte, ausgezeichnete Männer gelegenheitlich ihres Geburts-Orts zu nennen, und die Orte sind oft stolz darauf, aber es hat doch etwas Komisches, da die Geburtsorte so höchst unschuldig an den Verdiensten dieser Männer zu seyn pflegen, als Bamberg am Verdienst des Camerarius, und so manche Hochschule an den Kenntnissen ausgezeichneter Schriftsteller!

Man hat die Finsterniß zu Bamberg, die wohl Jesuiten am besten erklären konnten, wie gewöhnlich übertrieben dargestellt, aber wahr ist, daß es zu Bamberg, wohin ich öfters kam, weit finsterer aussahe, als zu Würzburg, mit dem es doch so oft gemeinsame Fürsten hatte, Würzburg glich dagegen einer protestantischen Stadt, das Genießbarste war das Bier daselbst. Man sahe es schon an den Kleidern, daß die Leutchen um eine Generation zurück waren, ehe sie noch den Mund aufthaten. Zu Bamberg muß man auch an die Karolina denken, die dem harten Bischof Georg ihr Daseyn verdankt, und Carl V. sowohl gefiel wie den Juristen, welche Galgen und Rad als die zweckmäßigsten Mittel ansahen, bürgerliche Tugenden zu befördern und aufrecht zu erhalten, brevi manu, kurzweg. Justinian hat mir den Sinn für das Schöne nie nehmen können, und so gefielen mir die lebendigen Carolinen besser, deren Augen mit dem Himmel und der Erde zu gleicher Zeit zu liebeln wissen.

Nicolai wurde verlacht mit seiner Religions-Physiognomie, die er sich im Bambergischen abstrahirte, und es scheint allerdings lächerlich, daß Glaube oder Nicht-Glaube an den Statthalter Christi und seine Heiligen, an S. Petrus Himmelsschlüssel und an das Fegfeuer sich auf den Gesichtern ausdrücken soll, und doch scheint es nur so. Nikolai hätte es nur nicht auf Bamberg beschränken sollen. Aechte Catholiken (in großen Städten sind gar viele reine Deisten) und Nicht-Catholiken sind allerdings so kenntlich, als Pietisten und Freigeister.

Gefangene und Gefangenwärter, Freie und Unfreie, vorzüglich unter dem weiblichen Geschlecht, das religiöser ist, als das männliche, oder reicher an Imagination. Die Kunst hat den Marienköpfen, wie den Christus-Köpfen, einen gewissen ständigen Character gegeben (denn die Originale von beiden verehrten Personen sind verloren, und Maler Lucas ist so wenig authentisch, als die himmlisch gemalten Bilder, die man sonst zu haben glaubte), und diese Physiognomieen finden wir offenbar bei dem weiblichen Geschlecht wieder — Marien-Physiognomien.

In der Natur ist nicht immer schön, was im Bilde schön ist, die antiken Gesichter, wo Nase und Stirn ohne Absatz in Einer Linie fortlaufen, nehmen sich in der Plastik schöner aus, als in der Natur, und so haben auch die sehr häufigen lebendigen Marienbilder offenbar etwas Fades und Dummes, es fehlt wenigstens der Gürtel der Grazien, den selbst Venus anlegen zu müssen glaubte, und, nach meinen Erfahrungen: noch mehr — sie sind gerne — hohl! Hiezu noch die verschiedene Kleidung, die dem Blick nachhilft, und oft an einem und demselben Orte zwischen beiden Secten verschieden ist, hier die kleinen Silberhäubchen mit wahren Urgebenern von Maschen und Bändern zu 8—10 Zoll Breite, und es braucht wenig Unterscheidungskunde. Alles macht jedoch der eigene katholische Augen-Aufschlag wieder gut, der eine Folge des häufigen Augen-Niederschlagens ist, und ich lasse mir solchen um so weniger nehmen, weil er gerade das Schönste, Anziehendste und Verliebteste ist in der ganzen Marien-Physiognomie!

Der Unterschied hat sich mir unendlich oft von selbst aufgedrungen auch anderer Orten, z. B. wenn ich aus dem Mainzischen ins Hohenlohische, aus Baiern nach Niederschwaben, aus dem Hessischen und Hannöverschen nach

Westphalen gekommen bin. Nur am Rhein hält die Beobachtung nicht ganz Stich, denn hier war stets ein Tummelplatz der Völker, und vielleicht stand es auch mit der Religion so leichtfertig, wie mit andern Dingen. Katholische Weiber sehen weit freundlicher drein, als protestantische, dagegen ihre Männer desto unfreundlicher. Andacht und Liebe sind Geschwister, und die schön gemalten Heiligen, vor denen sie täglich auf den Knieen liegen, die meist hübschen lebendigen Heiligen, ihre Priester und Mönche (welcher Contrast mit dem zurückstoßenden Perücken-Ernst der Protestanten, und gelblichten, hageren Sebaldus Nothankers Gestalten!) wirken auf sie zurück, woher vielleicht der Ernst katholischer Männer rühren mag, den man wahrlich ihnen verzeihen muß — il y a do quoi! Die eigene Gebetfalte von der ewigen Lippenbewegung bei'm leisen Murmeln des Rosenkranzes ist so gut vorhanden, als die Zornfalte bei manchem zarten, aber giftigen Weiber-Munde, oder der verzogene Mund, wenn sie schlechte Zähne oder gar keine haben, oder schön deutsch sprechen wollen! Beim Malen wollen sie alle einen schönen kleinen Mund haben, daher eine den übrigen dermaßen zusammenzog, daß der Maler sagte: „Madame, wenn Sie wollen, male ich Ihnen gar keinen!“ Ich habe keine Ursache zu zweifeln, daß auch von dem ewigen Knieen selbst in der Finsterniß der religiöse Character erkannt werden mag, wer profan genug ist, zu solchen — Mezgersgriffen!

In Bamberg ist es unter Baiern etwas heller geworden, aber ein trauriger Gegenbeweis bleibt doch stets der leichte Eingang, den die Wunderkuren des Wunderfürsten von Hohenlohe fanden, der gleich nach Wiederherstellung der Jesuiten aufzutreten gerubte, wie Gaßner nach der Aufhebung des schwarzen Ordens — aber er vergaß, daß Deutsche keine Spanier sind — selbst Bamberger nicht — seine Wunder kamen aber auch nicht den Wundern des spanischen Franciscaners Agostino gleich,

des neueſten Heiligen der Kirche (1825), der unter andern gebratene Vögel vom Bratſpieße hinweg auf einen Wink wieder lebend davon fliegen machte! Ob ein umgekehrtes Wunder nicht mehr Proſelyten machen würde? Das Volk hörte in dem vormaligen Kapuziner-Kloſter Nachts Geheul und Peitſchen-Knall; es iſt der von ſeinen Brüdern (1770) zu Tode gemarterte Pater Horn, der über Mönche ſchrieb, und nun in Ketten gelegt, an die Wand geſchmiedet, und täglich zweimal gegeißelt wurde! 20 Jahre verlebte der Unglückliche unter dieſen Martern ſeiner Brüder!

Die Zeiten Gaſſners, Schrödters, Mesmers und Lavaters ſollten 1820 erneuert werden, und Prinz Alexander heilte durch Gebet, die kranke Prinzeſſin von Schwarzenberg ſtand auf im Namen Jeſu und wandelte; Bauer Michel war der Meiſter, der Hohenlohiſche Alexander nur noch Jünger, der aber bald alexandermäßig der größte Meiſter geworden wäre, wenn unſere Zeit für Heilige und Wunder ſo viel Empfänglichkeit hätte, als die Zeit Kaiſer Heinrichs II. und der Kunigunde. — Die Ketzer d. h. Denker wurden verbrannt, weil ſie zu frühe kamen, die Wundermänner werden verlacht, weil ſie zu ſpät kommen, heureux ceux, qui viennent à propos! Es iſt traurig, wenn Männer, die als Officiers de Morale ſo viel Gutes ſtiften könnten, lieber als Wundermänner auftreten, um den Verſtand neuerdings gefangen zu nehmen, unter dem Gehorſam des Glaubens. Krankheiten durch den Namen Jeſus oder durch Gebet heilen wollen, iſt gerade ſo ſchwierig, als wenn ſich einer auf eine Schweinsblaſe ſetzte, und darauf in die Luft zu fahren ſich vornähme im Namen Jeſus, Maria und Joſeph! Der ehrliche Baſilio im Don Quixotte rief: „No Milagro, no Milagro (kein Wunder!), Industria, Industria!!“

Die Wundermänner wiſſen, daß ſie den meiſten Glauben finden, wo die Volksbildung auf bloßer mechaniſcher

Andacht und Ceremonie beruht, und nicht auf Belehrung des Verstandes und Herzens, sie wissen, daß man durch Geduld, durch Gebet, das die Imagination erhitzt, und durch erhitzte Imagination und Aberglauben wieder Magier, Propheten und Apostel schaffen kann, und daß Ein Wunder tausend nach sich zieht; muthig versucht, und fort versucht, endlich gehts, und jeder kann Wunder thun, wenn seine Leute den rechten Glauben haben; sind diese Dinge nicht wieder in Italien, Spanien, Schweiz und Frankreich in vollem Gange? fand nicht der prophetische Bauer von Merkesheim, Adam Müller, selbst bei der höhern Welt Eingang, der einen tausendjährigen Frieden verkündigte, die Vereinigung aller Religionen und die Erbauung einer großen Bundesstadt zwischen Philippsburg und Nussloch? Aber Baiern dachte anders, und es gereicht ihm zur großen Ehre, daß es, wie einst Frankreich am Grabe des Paris, aussprach:

De par le Roi defense à Dieu,
De faire des miracles en ce lieu;

oder in Huttens deutscher Sprache:

Gilt nit zu Bamberg fürder meh',
Der Papst sucht alle Viertel!

Alle diese pfiffigen Versuche sind bis jetzt noch in Deutschland bloße Curen, und der Himmel bewahre ferner mein Vaterland vor solchen theologischen Aerzten, wir sind schon gestraft genug mit medicinischen Aerzten! Auf seinem Gute Sassenfurt an der Regnitz zwischen Bamberg und Forchheim lebt Graf Soden, der dem Adel Ehre macht durch schöngeisterische, noch mehr aber durch staatswirthschaftliche Werke. Seine National-Oekonomie steht neben Schmith und Say, und auch als Stände-Mitglied Baierns zeichnet sich der 70jährige Greis aus.

Von Bamberg nach Erlangen kommen wir nach Forchheim, einer kleinen Galanterie-Veste, die ihren Namen von den Forellen (Forchen) der Regnitz hat, die sie auch

im Wappen führt. Wie sie aber dazu gekommen ist, ihre Stadt für den Geburtsort des Pontius Pilatus auszugeben, von dem sie eben keine große Ehre hat, wenn er gleich bekannter ist als Socrates, ist mir unbekannt. Vielleicht weiß man von dem Manne, der allen Richtern wichtig seyn muß, da er seine Hände rein wusch und bei dem Kreuzigen durch die Finger sahe, mehr zu Hueeca, wo er Professor juris utriusque gewesen seyn soll, wenigstens sein Catheder vorgezeigt wird. Wenn das Innere aller Festungen so beschaffen wäre, wie hier, konnte ein Bombardement eben keinen großen Schaden anrichten. Die Umgegend aber, die romantische Gegend um Streitberg, auf der Straße nach Baireuth, die berühmten Höhlen, und das ganze Wiesenthal entschädigen reichlich. Niemand hat die Natur dieser Gegend besser copirt, als der Verfasser eines der genießbarsten Ritter-Romane, Rehman, ein geborner Erlanger, der Heinrich von Neideck schrieb. Diese wilde Gegend hat dennoch trefflichen Obst- und Gartenbau, der Pfarrer Karg zu Kirchehrenbach legte hier in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den ersten Obstgarten an, und jetzt ist der ganze Grund von hier bis Forchheim und Streitberg ein Obstgarten, das schönste Monument Kargs! In der Nähe ist die Ehrenburg mit einer Walburgis-Kapelle und göttlicher Aussicht, und den 1. Mai kann man nicht würdiger feiern als auf dieser Höhe, wo stattliche Kirmes ist.

Wer alle Höhlen, Burgruinen, Wasserfälle, Grotten und malerische Puncte dieser lieben Gegend besuchen wollte, müßte wohl vierzehn Tage dazu nehmen. Wir widmeten ihr als Erlanger Studenten, für die sie das ist, was der Harz für Göttinger, nur 5—6 Tage. Von Erlangen sind sechs Stunden nach Streitberg, man kommt zuerst nach Bayersdorf mit der Ruine Scharfeneck (die aber aus neuerer Zeit, und nicht burgartig ist), dann nach Ebermannstadt, wo sich das Thal verengert, und die Felsen-Parthien beginnen, auf einer Seite die Ruinen von Streitberg, und gegenüber die von Neideck. Die erstere ist

noch ziemlich bedeutend, mit der Wohnung eines Försters, die andere besteht nur noch in einem Thurme. Hier bricht man schönen gelben Marmor mit dunkelbraunen und röthlichten Adern, und die Burg gehörte der angesehenen Familie v. Schlüsselberg, die schon 1347 ausstarb. Der sogenannte hangende Stein war einst der größte Markstein Deutschlands, die Gränze zwischen Bayreuth und Bamberg, und in ewigem Streit, als ob Streitberg seine alten Fehden wieder aufnehmen, und sich seinen Namen neuerdings verdienen wollte. Unter diesem seit Jahrtausenden überhangenden Felsen stehen Hütten, der Felsen hängt über den Häuptern der Bewohner, wie das Schwert des Damocles, aber sie sind ganz sorglos, und wenn diese Masse, dem Gesetze der Schwere gemäß, früh oder spät sie wie Mäuse quetscht, so werden sie die Natur anklagen, wie die, welche auf Vulcane bauen, oder hinter Dämme am Meer; so ist der Mensch!

Von Streitberg leitet ein sanftes Wiesenthal binnen einer Stunde nach Muggendorf, dessen Höhlen allein eine Reise nach Franken verdienen, und Muggendorf ist der Mittelpunct dieser Höhlen. Vor dem Orte liegt eine Wiese, genannt die Stille, wo Luther gepredigt und Stille geboten haben soll, und eine Stunde davon macht die Wiesent, mit der Aussees sich einend, einen recht hübschen Wasserfall. Wenn man die vier vornehmsten Höhlen, die Rosenmüllers, Oswalds, Gailenreuther- und Försters-Höhlen besucht hat, kann man die übrigen wohl unbesehen lassen. Sie sind jetzt weit zugänglicher, als sie es für ihre Entdecker und Untersucher waren, für schwindelnde Personen aber oder Dickbäuche noch immer bedenklich wegen der Abstürze; Kalkgebirge sind locker, es gibt Durchgänge, wo man nicht durchgehen, sondern durchkriechen muß, und allerwärts sehen und erfahren viri quadrati und amplissimi *) weniger, denn schlichte Men-

*) Viereckichte und höchst ansehnliche (hier körperlich verstanden) Männer.

schenkinder. Einen Tag nimmt die Rosenmüllers-, Oswalds- und Wunders-Höhle hinweg, und die Ruinen von Streitberg und Neideck, den zweiten Tag die Gailenreuther und Espers-Höhle, in deren Nähe auch die Goldfuß-Höhle ist, die mit Recht Goldfuß-Höhle heißt; man bleibt im Städtchen Gößweinstadt; den dritten Tag das Rabenecker-Thal, die Ruine von Rabenstein, die Clausstein-Höhle und das Kühloch (Hirten pflegten hieher ihre Heerde bei Gewittern zu bergen), man bleibt in Weischenfeld; den vierten Tag besucht man die Försters-Höhle, die ich für die schönste halte, 80' tief, von einem speculativen Wirth Förster zu Weischenfeld zugänglich gemacht, und Greifenstein mit seinem modernen Park, einem Herrn von Stauffenberg gehörig, den fünften Tag geht es über Heiligenstadt zurück nach Streitberg. Das Thal der Aufseß, die Ruinen von Rabeneck und Rabenstein, die Gegend um Tüchersfeld im Landgerichte Pottenstein, und das wild romantische Wüstenstein halte ich für die schönste Parthie dieser fränkischen Schweiz, oder dieses Erlanger Harzes, womit ich dem Harz ein Compliment zu machen glaube aus alter academischer Freundschaft. Erinnerte ja selbst einen Humboldt die malerische Gegend von Neu-Andalusien der Carippe an Muggendorf!

Zwischen kühn aufstrebenden Felsenmassen, worüber man die Menschenwerke, die Burgen, bald vergißt, gelangt man zu der besuchtesten Höhle, der Rosenmüllers-Höhle, deren Zugang mit einer Thüre versehen ist. Etwa 30' tief steigt man eine Leiter hinab in die Kalksteins-Höhle, die der Führer zuvor erleuchtet hat, die Phantasie nimmt ihren Zug, die natürlichste Idee ist aber die Idee einer altgothischen Kirche. Man fand hier zwei Menschengerippe, die nach Erlangen kamen, man hätte sie hier lassen sollen zum Spiel für die Imagination. Die Namen Rosenmüller und Esper sind unauslöschlich, denn sie sind mit einem durchsichtigen Ueberzug

von Tropfstein bedeckt, noch mehr aber verewigen diese Naturforscher ihre bekannten Prachtwerke über diese Gegenden. Die fossilen Knochen, die man hier fand, sind jetzt in hundert Naturalien-Cabinetten zerstreut, und gehörten einer Gattung Höhlenbären an, noch gräbt aber der Aufseher immer neue Schädel aus, weit mehrere liegen zertrümmert umher, und der Vorrath scheint unerschöpflich. Diese Bären mögen wohl einst hier in diesen Vorgebirgen des Fichtelberges wirklich gelebt haben, und ihre Gerippe nicht erst durch Wasserfluten hieher gekommen seyn, zu denen nun wohl auch das Gerippe des wackern Führers Wunder hinzu gekommen ist, der keine gemeine naturhistorischen Kenntnisse hatte. Adler findet man in diesen Felsen nicht, aber Eulen in Menge, und neben Füchsen, Martern und Iltis auch den Siebenschläfer.

In diesen Gebirgen tummelten sich einst noch ganz andere Raubthiere, die Ritter. Wir bewundern die Ruinen der Schlüsselburg, Aufsees, Egloffstein, Rineck, Streitberg, Neideck, Bodenstein, Rabenstein, Eyb ꝛc. man zählt gegen 30 Burgruinen, sieht aber auch manche Felsenmassen für Burgruinen an, wie das Queckenschloß und die Riesenburg, die reine Naturspiele sind. In diesem Gebirge muß man zu Fuße wandeln, und so ärgert man sich nicht über das ewige Jü Hot! des Fuhrmannes, und auch nicht über Stöße, die Leib und Seele erschüttern. Auf dieser Straße nach Sachsen bekam ich den ersten Vorschmack des Nordens, und wünschte jedem Reisenden, wie die Amerikaner den ihrigen, blauen Himmel, leichten Weg und sanfte Kissen.

Die Gegend nach Erlangen hin ist sandigt und so langweilig, als von Erlangen nach Nürnberg, ewiger Sand und Fichtenwälder. Nirgendswo, Böhmen ausgenommen, sahe ich so viele Menschen baarfuß (im Sande ist dieß besser als Schuhe, wo sie aber die dazu gehörige dicke Neger-Haut hernehmen?), und allerwärts Wasserräder, die stöhnend das bischen Wasser der Rednitz

auf die dürren Wiesen leiten. Vormals sollen die Wege durch die ewigen Wälder sehr unsicher gewesen seyn, daher die Reisenden beim Anblick Erlangens riefen: „Wir habens erlangt," daher der Name. Wie hieß denn die Stadt, wenn eine da war, zuvor? Wenn man im Norden solchen Spaß machen wollte, wie viele Erlangen müßte es da nicht geben! Der Name könnte wohl von Erlen-Anger kommen. Die Gegend bleibt einmal eine arme Sand- und Nadelholz-Gegend, was auch Papst für sie gesagt hat, wie Nicolai für Berlin, und daß sie par nobile fratrum *) seyen, beweist des letztern naiver Ausruf zwischen hier und Nürnberg: En patria tellus **), womit er jedoch seinen Marken ein Compliment machte. So umarmte Potaveri im Pflanzen-Garten zu Paris schluchzend die vaterländische Palme, und rief: Otaheiti! Otaheiti!

Die Stadt Erlangen selbst aber liegt recht freundlich an der Rednitz, die sich unter Bamberg mit dem Main vereint. Sie ist in die Alt- und Neustadt oder Christian-Erlangen getheilt, welche letztere erst seit 1686 regelmäßig erbaut ist. Die Bevölkerung mag man zu 8000 Seelen annehmen mit Inbegriff der Studenten, deren kaum 300 seyn werden. Diese Universität datirt von 1743, und war sonsten weit besuchter, doch hat Baiern in neuester Zeit viel für sie gethan, und auch die Altdorfer-Bibliothek mit der hiesigen vereint. Die französischen bürgerlichen Flüchtlinge, die Refugiés — nicht adeliche Emigrés — waren ein Segen, und scheinen ihre zum Patois herabgesunkene Sprache nach und nach aufzugeben, wie Recht ist, sie sind ja Deutsche.

Das schöne Schloß auf dem Markte, wo die letzte Markgräfin Bayreuths wohnte, brannte zwar ab, aber nur der Dachstuhl und das Innere, daher es jetzt zum

*) Ein edles Brüderpaar.

**) Sieh da, mein Heimathland!

Universitäts-Gebäude eingerichtet ist. Der Hofgarten ist im altfranzösischen Styl, und gewährt wenigstens dem Spaziergänger Schatten, aber damit er nicht mehr gewähre, sollte er Nachts verschlossen seyn! Billig wünscht man die erbärmliche Reiterstatue des Markgrafen mit den Sclaven zu seinen Füßen zu Ehren des Geschmacks hinweg, wie die Hecken-Labyrinthe und Hecken-Theater hinweg sind, an deren Stelle man jetzt das neuerbaute Spital, und vielleicht bald auch einen botanischen Garten erblickt. Das Bassin mit seinem Berge voll grotesker Figuren in altfranzösischer Tracht (Refugiés), in deren offene Mäuler und Hände der oben stehende Markgraf in großer Allonge-Perücke, umgeben von mehreren mythologischen Personen — Wasser gießet, mag zum Andenken bleiben. Es ist doch etwas Drolliges um den alten Kunststyl! Der gute Markgraf Christian reitet über Sclaven verschiedener Nationen hinweg als Sieger, und besiegte nicht einmal seine Bayreuther, noch vielweniger sich selbst, was freilich der schwerste Sieg gewesen wäre.

Die Sanculotterie der Burschenwelt ist hier wenig merklich, jedoch sahe ich im Theater, was man zu meiner Zeit nicht sahe (wir sündigten höchstens durch ungeheure Steifstiefeln à la Carl XII., mit avec zusammenschlagenden Sporen und ungeheuern Preußen-Hüten, Reitcollets und Uniformen), einige Musen mit nackter Brust, wilden Haaren und Judenbärten, und dann in einem Gesellschafts-Garten wiederum einige Gestalten aus den ächten Flegeljahren, herumlagernd oder umhertölpelnd, wie Schillers Räuber, ohne Sitte und Gefälligkeit, als ob sie die ganze übrige Welt nichts angienge. Die Bewohner der Universitäten und reisende Deutsche sind zwar an solche Erscheinungen gewöhnt, aber ich muß dabei immer an reisende Ausländer denken, und dann schäme ich mich in animas Musarum und wundere mich, daß es nicht Sprüchwort geworden ist: flegelhaft, wie ein deutscher Student! Indessen ist die deutsche Unsitte im Abneh-

men, und so wie die Zeiten blinder Anbetung allerwärts vorüber sind, und die alte unbegreifliche Hingebung an den Adel, die oft blutschlecht belohnt wurde, so auch der Nespelt der Philister gegen die anmaßenden Jungfern-Kinder oder Musensöhne.

Erlangen hatte einst durch die Großische Zeitung soviel, und mehr Ruf, als durch seine Universität, alles wollte den witzigen Erlanger lesen, die ökonomischsten Landprediger Frankens, die außer ihrer Bibel, Compendien und Kochbuch sich um nichts Gedrucktes mehr kümmerten — sie hatten ja ausstudiret und konnten von dem Seilerischen Honig, den sie in die Zellen ihres Gehirns drei Jahre lang eingetragen, in dem Bienenkorbe ihres Amtes weit bequemer leben — hielten sich dennoch den Erlanger auf eigene Faust, der sogar zu Constantinopel und in Amerika gelesen wurde. Der Erlanger wurde immer witziger, bis ein preußischer Werb-Offizier eine Quittung von ihm verlangte, daß er — die fünfundzwanzig richtig erhalten habe!

Erlangens Fabriken in Hüten, Strümpfen, Handschuhen ꝛc. sind bedeutender, als die gelehrte Fabrik, und das schöne Theater wird nur noch dann und wann von reisenden Schauspieler-Gesellschaften besucht. Der Bettel ist arg, und sehr merklich, daß kein Hof mehr zu Ansbach ist, wie zu meiner Zeit. Die nächsten Umgebungen sind: der Schießplatz mit seinen alten schönen Rüstern, wo die Felsenkeller mit ihrer Panegee die Hauptsache sind, Atlitz und Radsberg auf dem Bergrücken, wo auch der kleine Welsische, dem Publikum geöffnete Garten ist, Bruck, Bubenreuth, Dennelohe, Uttenreuth ꝛc., ganz alltägliche Vergnügungsorte der Musen, die mit wenig zufrieden sind, wenn nur das Bier gut ist, und das Erlanger Bier ist gut, und hat Namen! — Unter der schönen Linde zu Sieglitzhof studirte ich einst les Oeuvres de Rousseau, die ich Nachts zu Dennelohe für 11 fl. geholt, da-

mit mir kein Anderer zuverkäme, und hieher gestellt hatte — und schwärmte!

Bayersdorf mit vielen Juden (daher hier auch der Prediger Bodenschatz sein bekanntes Werk über die kirchliche Verfassung der Juden schrieb), wo der beste Meerrettig gebaut wird, und Fürth, mit noch mehr Juden, sind für die Studenten eine böse Nachbarschaft; noch heute sollte man auf keiner Universität Juden dulden. Besser ist noch Burg Farrenbach, wo Graf Pückler eine der stattlichsten Bierbrauereien Deutschlands hat, deren Eigenheit darinne besteht, daß das Wasser aus der nahen Mineralquelle genommen wird. In Franken ist diese Brauerei das, was zu London die colossale Porter-Brauerei Whitbreads, und soll 40,000 fl. rentiren. Hier brauet der Graf Bier, das sich gewaschen hat, es berauscht leicht, verstärkt den Durst, statt ihn zu löschen, und das ist Vielen gerade recht. Manche Wirthe wissen auch das Bier so einzuschenken, daß das Seidel halb Schaum ist, so daß Leibnitzens Mittel, das Innere des Gefäßes mit Speck zu bestreichen, hier wichtiger wäre, als seine Monaden und Theodicee, die wahre Integral- und Differential-Rechnung des Trinkers!

Von der Ferne blickt die tausendjährige Cadolzburg, lange Residenz der Burggrafen, und verdient besucht zu werden, denn sie gewährt die anschaulichste Idee einer Ritterburg und der ganzen Barbarei des Mittelalters. Ueberall Gewölbe und dunkle Kämmerchen, nur der Rittersaal ist groß und die Küche, in der man bequem den Frankfurter Krönungsochsen braten und noch nebenher für einige hundert Menschen kochen könnte. Unter der Erde ist das wohlerhaltene Burgverließ und die Marterkammer mit Instrumenten, deren Benennung schon die rohe Gleichgültigkeit der Alten, mit der sie Irokesenmäßig aller Qualen ihrer Mitbrüder spotteten, ausspricht — der gespickte Hase, die spanischen Stiefel, die spanische Wiege ꝛc. Eine Stunde von hier ist auch der Druidenstein, ein freiliegender Felsen, wo die Druiden wohl geop-

fert haben könnten und das Volk noch heute Druiden oder Hexen tanzen läßt. Unweit Langenzenn, das jährlich gegen 2000 Centner Hopfen erzeugt, liegt das Dörfchen Seckendorf. Stammsitz des alten berühmten Geschlechts, dem auch der Marktflecken Suggenheim gehört mit 2 Schlössern und einer zahlreichen Juden-Gemeinde. Die Seckendorfe hatten sich bereits zu Ende des 13ten Jahrhunderts in eilf Linien getheilt, erzogen aber vor andern Familien Deutschlands tüchtige Staatsmänner und Krieger.

Hoher Genuß erwartet den Reisenden in dem gräflich Schönbornischen Schlosse Pommersfelden, drei Stunden von Erlangen, wo eine Gemälde-Gallerie ist, reich an Niederländern. Unter die ausgezeichneten Stücke gehören: Rubens heilige drei Könige, eine Mutter mit fünf Kindern und ein Christus, Correggios Geburt Christi und schlafender Amor, van der Werfts Magdalena, Titians Venus, ein Nachtstück von Dow, Dürers Kreuz-Abnahme, Rembrands Saul und die Hexe, Kupezkys heiliger Franz, zwei große herrliche Stücke von Paul Veronese und Raphaels Madonna. Man sagt, viele Gemälde seyen bloße Copieen — es mag seyn, aber es sind sehr gelungene Copieen und Raphaels Madonna ein Meisterstück, selbst wenn es Copie seyn sollte.

Mein Erlang, lebe wohl! steht in tausend Stammbüchern, und ich rief es 1825, wo ich wahrscheinlich zum letztenmale hier wandelte, mit derselben Wehmuth, mit der man über die Gräber theurer Hingeschiedenen zu wandeln pflegt. Es ist doch ein eigenes Gefühl, nach vielen Jahren wieder an einem Ort zu seyn, wo man in früher Jugend lange gelebt hat, nun keine Seele mehr kennt, und blühende Mädchen gelbe Matronen, Schwiegermütter, ja Großmütter geworden sind. So müßte es auch seyn, wenn wir nach Jahrhunderten aus dem Paradiese wieder auf die Erde kämen — unser Leben währet 70 Jahre, wenns hoch kommt, sinds 80 — unser academisches Leben,

gar nur 2—3 Jahre, wenns hoch kommt 4! und man lebt, als ob es kein Ende gäbe! Früher dachte man auch so wenig an die Rechenschaft, als an die, die man in jener Welt zu geben hat; das hat sich denn, Gott sey Dank! gegeben, seit Examina eingeführt sind und Abweisungen leichtsinniger Brüder stattfinden V. R. W. Bei der alten Vielherrschaft kam man aber, wenn man nur einige Vettern hatte oder in herrschende Familien heirathete, in Amt und Brod, und man schuf selbst um des jungen Herrn willen neue Aemter, und derselbe trat — in Collegien, wenn er auch nie ein Collegium gehört hatte!

Vor jeder Wohnung eines alten Freundes, der jezt Gott weiß wo wandelt oder liegt, blieb ich stehen, vor jeder Wohnung eines mir werthen Lehrers, vor unserem Commerce-Haus, vor Toussaints Wallfisch (hielt er etwa den Wallfisch des Jonas auch für ein Gasthaus?), wo es feiner zuging, als in den gewöhnlichen Burschenherbergen, und eine wahre Schule der Welt für die jungen Gelehrten. Vor meiner Wohnung und vor der eines hübschen Mädchens, die ich auch unter die Lehrer zähle, blieb ich stehen, und die Leute hielten mich wahrscheinlich für bezecht oder nicht recht richtig im Kopfe. Durch Göttingens Straßen wandelte ich auch späterhin wieder, aber gleichgültig. Hier hatte ich meist mit Büchern und Gelehrten gelebt, dorten mehr mit Jugendfreunden. — Mit manchem Freundschaftsbunde ist es zwar gegangen, wie mit den Friedens- und Freundschafts-Verträgen der Diplomaten, aber dorten entschuldigt jugendliche Begeisterung, wie Schwüre der Liebe. Alles — alles ist fort — wie der wiederkehrende Geist eines Verstorbenen, suchte ich Stätte, und fand sie nicht mehr! Alas poor Yorik! Alles ist fort oder todt! selbst meine lezten alt gewordenen Freunde, Meusel, das Muster eisernen deutschen gelehrten Fleißes, und Cammerer, der Antiquar. Cammerer hatte gewiß 100,000 Bände beisammen, wovon

¾ Maculatur, aber doch ließ er auch guten alten Wein unter die Fluth des vielen frischen Wassers laufen, sichs aber gut bezahlen. Er gründete seinen Wohlstand auf — Dissertationen, und fuhr mit einem Einspänner von einer Universität zur andern. Es ist doch wohl als Fortschritt der Vernunft anzusehen, daß die programmatische Gelehrsamkeit nicht mehr Gegenstand des Handels ist? ich brachte eine ganze Kiste voll Dissertationen mit nach Hause. Die Literatur, die mir Meusel beibrachte, der zuletzt kaum Hände genug hatte, die Schmierer alle in seine Armee-Liste einzutragen, (seine Liste Gelehrter, die nur Ein Werk schrieben oder gar nichts, würde compendiöser ausfallen) kostet mich 6 fl., die aber, die ich von Cammerer lernte, wohl so viele Hunderte! Die allertheuersten und schlechtesten Quartanten meiner Büchersammlung, auf die ich lächelnd blicke, sind aber meine — Hefte! Mein Erlang, lebe wohl!!

Die Straße von Nürnberg nach Ansbach führt über Heilsbronn meist durch Nadelholz, ist aber sehr lebendig, und wenn man Niemand begegnet, so begegnet man grünen Weibern zu Fuß und auf Karren mit ihrer grünen Waare. Des Städtchens Zierde ist die stattliche Kloster-Kirche mit alten Monumenten der Brandenburger Fürsten, und neben dieser Kirche ist eine frisch gefaßte Quelle, die der Stadt den Namen gab, aus welcher der letzte Markgraf all sein Trinkwasser holen ließ. Dem Kloster Heilsbronn verdanken die Schulen der beiden Markgrafthümer vieles, und der gemeine Mann spricht noch heute nach dem Kloster gehen, statt nach Heilsbronn. Der Weg zieht sich bald abwärts, man kommt an ein Wirthshaus, die Windmühle (ehemals stand hier auch eine), und man erblickt Ansbach tief im Thale. Hier oben aber hat sich C. H. v. Lang, den Gelehrten durch gute Geschichtswerke und den großen Publikum bekannt durch seine Hammelburger Reisen im Geschmack Rabelais (die aber, wie alle Reisen, zuletzt ermüden), eine recht artige Villa auf einem

sonst unnützen Sandhügel erbauet, und sieht noch heute von seiner Höhe in glücklicher Unabhängigkeit lachend herab ins Thal, wo Ansbach liegt, obgleich Eggers im ersten Theil seiner Reisen (1810) dessen Hintritt bedauert. Hrn. v. Lang gehört jetzt auch die Windmühle, wo sich Freitags der Beaumonde sammelt, und er hat auch einen Babylonischen Thurm erbauet, von dem man die Veste Nürnbergs erblickt, ohne dadurch Babylonische Sprachverwirrung herbeizuführen!

Das Markgrafthum Ansbach hatte 54 Quadratmeilen, 200,000 Seelen in 15 Aemtern. Ansbach (Hohlbach, Onolzbach) entstand aus dem Kloster des heiligen Gumbertus, und liegt in einem angenehmen Thale der Retzat, einst Hauptstadt des Unterlandes, wie man Ansbach im Gegensatz Bayreuths nannte, das Oberland hieß. Hier ist wahres Getraideland und herrliche Viehzucht; Schlachtochsen von 25 Ctr. sind keine Seltenheit, aber der Ochse, den Ansbachs Statistiker Fischer erst niederstürzen sah beim 78sten Beilschlag des Mezgers auf den Kopf, beweist noch weit mehr die barbarische Ungeschicklichkeit des Fleischers als die Stärke des Viehes! Ueberhaupt möchte der bairische Retzatkreis der industriöseste, bevölkertste und der böste des Reichs genannt werden. Die Stadt zählt 12,000 Seelen und die Neustadt recht hübsche Straßen, z. B. Jägerzeil, der Graben mit Castanien-Alleen, die Carls-Gasse, kleine Jäger-Gasse ꝛc., womit freilich die sogenannte Türkei nicht wenig contrastirt. Das Schloß im italienischen Geschmack ist neu und schön, aber leer, und der Schloß-Garten in hübsche englische Anlagen verwandelt. Das Gymnasium hatte einst verdienten Ruf. Auf dem Marktbrunnen sieht ein vergoldeter Ritter, der recht gut gerathen, aber unter Lebens-Größe ist, gerade umgekehrt mit andern Ritterstatuen, folglich thut er nicht die Wirkung, die man vom Colossalen, und mehr als Gewöhnlichen erwartet, und ins Ritter-Wesen zu legen beliebt hat.

daher auch Minister Hardenberg, der hier das war, was Hoym in Schlesien, so wacker mediatisirte, und auch durch Vergleiche und Tauschverträge mit den Nachbarn mehr Einheit und Consistenz in die Verwaltung der beiden Markgrafthümer brachte, die er liebte, wie seine Schöpfungen. Das Ritter-Wesen gleichet dem kolossalen Elephanten, der den Brunnen des Bastille-Platzes zu Paris zieren soll, 46′ hoch, zur Zeit ist er noch Modell von Gyps, und wir wollen auch so das Ritter-Wesen seyn lassen.

Ansbach ohne seinen Hof ist ziemlich stille, der hieher verlegten Collegien und Garnison ungeachtet, und ein Wittwensitz geworden. Nie war wohl Ansbach so lebhaft, selbst nicht zur Zeit des Hofes, als in den Jahren 1794—96, wo die Neu-Franken hereinbrachen, und hier alles voll deutscher Emigranten war, unter des preußischen Adlers Flügeln, vorzüglich kleiner Regenten, die damals sehr herablassend waren. Nicht blos im Winkel der Altstadt, genannt Langweile, herrscht jetzt Langeweile, und die noch vorhandenen Merkwürdigkeiten sind nicht merkwürdiger, als die sogenannten Wahrzeichen der Stadt:

Drei Thürme ohne Dach (die drei gothischen Thürmchen der Stiftskirche),
Eine Mühle ohne Bach (die Windmühle),
Neun Schlot (Rauchfänge) auf einem Dach,
Das sind die Zeichen von Ansbach.

Ansbach ist die Vaterstadt Cronegks, der wie Abt vor seiner Reise starb, des Arztes Stahl und Utz, die wir über neuen schlechteren Produkten vergessen zu haben scheinen. Der Landesfürst selbst lernte Utz erst zu Rom kennen vom Papst Ganganelli, so wie die Wiener Grazien Wielands Grazien zuerst kennen lernten im französischen Gewande des Chevaliers Boufflers, und so mögen

vielleicht manche meiner jungen Leser den trefflichen Uz erst durch mich kennen lernen, der seit 1825 im Hofgarten ein verdientes Denkmal erhalten hat, seine wohlgetroffene Büste steht auf einer Säule, wo aber gegen die Proportion gesündigt scheint. Ich möchte selbst den Prediger Rabe hier nicht vergessen, der die Mischnah und auch den Anfang der Gemara übersetzte, weil ich wissen möchte, wo die ganze zum Druck fertige Handschrift geblieben ist? Der liebe Uz starb 1796 im hohen Alter, und war nach seinem 50sten Jahre durchaus nicht mehr zu bewegen, etwas Poetisches in die Welt zu senden, und dieß mögen sich andere Dichter merken. Poesie ist wie die Liebe nur für die Jugend, aber es ist erlaubt, sich gleich David noch daran zu wärmen, nur muß es im Stillen geschehen. Gar vielen Geschäftsmännern geht es wie Sr. Durchlaucht, und gar vielen sind, wie dem gemeinen Mann, Dichter und Künstler — Spitznamen. Sie sind ohne allen Sinn für die Leyer, das Symbol der Dichtkunst, und da man Ungelehrte Illiterati nennt, so könnte man sie füglich Illyrier nennen.

Noch erinnern mich die Stangen, welche Felder und Wiesen gegen das zahme Vieh schützen sollen, an das wilde Ansbacher Vieh, an die Wilddahn und alle Jagd-Teufeleien des letzten Fürsten, der zwar die Steuern erleichterte und Schulden bezahlte (oder eigentlich die ruhmwürdigen Minister v. Gemmingen und Seckendorf), aber mit — englischen Subsidien. Wenn er nicht in Italien, Frankreich oder England war, so war er zu Triesdorf mitten in Wäldern, und seine Wohnung hieß das Falkenhaus. Triesdorf war eine wahre Einöde für jeden Nicht-Nimrod, indessen doch das Gestüte und die Schweizerei interessant, wo einst ein Stier geschlachtet wurde von 40 Centnern; der englische Ochse, den sich 1787 König Georg III. vorführen und von West abmalen ließ, hatte nur 3360 Pf.; Ansbacher Pferde waren gesucht. Bekanntlich vertauschte er zuletzt das Land seiner Väter

gegen die Lady Craven und Brandenbourghouse, und das Land segnete Preußens Scepter und Hardenberg. So lange Hessens Durchfläge (4. B.) werden gelesen werden, so lange wird auch das Wildgeschrei gedrückter Menschheit widerhallen, das dem armen Landmanne allein noch gnädigst verstattet war, zur Vertreibung der Wild-Rudel aus seinen Saaten; der Markgraf starb 1805 in seinem Brandenbourghouse, alt 70 Jahr, und Lady Craven oder seine Gemahlin setzte ihm ein Denkmal. Der Deutsche hätte wohl etwas deutscher denken dürfen, und ob er wohl bei seinem Tode von Old-England noch so dachte, wie zur Zeit, wo er noch in Ansbach herrschte?

Hinter Triesdorf, drei Stunden von Ansbach, kommt man bald in den Altmühl-Grund, der schon mit dem grauen Rittersitz Leutersheim beginnt, ein wahres Vieh- und Getraide-Ländchen, wo die Gerste vorzüglich ist, und auch die Gänsezucht. Der Altmühler-Grund zieht die Gewitter an, daher in dem reinlichen niedlichen Städtchen Gunzenhausen die Donnerwetter fast gar nicht ausgehen, folglich auch kein Wunder, wenn Pfarrer Lutz daselbst sich um Wetter-Gläser und Blitz-Ableiter soviel Verdienst erwarb, als die Glaser nach einem tüchtigen Hagelwetter. Des Herrn Stadtpfarrers Zenker Gelegenheits-Gedichte hätten aber wohl ungesammelt bleiben dürfen, wie die Predigten mancher Herrn Stadtpfarrer, die ohnehin schon 3—4fach bezahlt sind. Von den Reden des Demosthenes sagte Cicero auf die Frage: „Welche ihm am besten gefiele?" die längste — von unsern heiligen Reden hätte er wahrscheinlich gesagt: die kürzeste!

Zu Ansbachs nächsten Umgebungen gehören die Windmühlen, der Nußbaum, Eib, wohin eine Allee führt, und Neuses. Eib ist das Stammhaus deter von Eib, die große Wallfahrer gewesen seyn müssen, da sie drei rothe Jacobs-Muscheln im silbernen Felde führen, und

von ihrer Heimzierde, einem Pfauen, sich auch Pfauen von Eib schrieben. Bei dem vielen Gerstenbau müssen die Ansbacher Biertrinker seyn, und das Tabagie-Leben, wo man Abends traulich beisammen sitzt in Wolken, durch die Fidibus von Kienholz erleuchtet wie Schalkens Nachtstücke, beginnt schon in Crailsheim. Das braune Bier ist trefflich, aber jeder, der nicht in seine Kinderjahre zurücktreten will, hüte sich, weißes darauf zu setzen. Einem Reisenden ist es aufgefallen, daß die Ansbacher so große Liebhaber des Gebackenen sind; es setzt immer gute Mägen voraus. Der Landmann trägt einen schwarzen langen Kittel, eine rothe Weste mit weißen (vormals silbernen) Knöpfen, schwarzlederne Beinkleider, und ein ganz kleines rundes Hütchen, das auch die Weiber tragen, deren Rockfalten unzählbar sind. In ganz Franken war man darüber einig, daß in und um Ansbach die schönsten und flottesten Mädchen zu finden seyen. War es Verdienst des Hofes, wie zu Passau und Avignon Verdienst der Hochwürdigen?

Für eine kleine Stadt, wie Ansbach, ist es doch arg, was man mir erzählte. An einem schönen Sommer-Abend im schönen Schloßgarten, von dem ich nicht glaubte, daß er der Venus vulgivaga*) offen stehe, wurde ich bald angeredet, und sprach von der Polizei. „Ach die! die fängt erst um 10 Uhr an.“ Lachend erzählte ich dieß meiner Biergesellschaft, und sie erzählte mir ein ganz anderes Gegenstück. Einem Reisenden geschahe wie mir, und da er nicht anbeißen wollte, bat sie um einen Vierundzwanziger, und da der Fremde dieß noch weniger wollte, so sagte sie: „Sie geben mir nichts? ich werde also schreien, und die Polizei wird sie mit mir festnehmen,“ — der Fremde zahlte. Unter solchen Umständen könnte

*) Die Gassen- und Winkelvenus.

doch etwas an dem seyn, was in der Neujahrsnacht 1823 auf 1824 der Nachtwächter gesungen haben soll:

Hört, ihr Männer, laßt euch sagen,
Die Weiber haben 327 Kinder tragen,
Darunter 112 Bankertlein,
Gott wolle dem Städtlein gnädig seyn!

Fünfter Brief.

Windsheim, Rothenburg, Würzburg und Schweinfurt.

Von Ansbach führt die Straße nach Würzburg über die Ebenen von Windsheim und Uffenheim hinab in das Mainthal nach Ochsenfurt, und wer mit dem Postwagen ging, hatte vormals volle Zeit, von Markt-Bürgel aus die Reichsstadt Windsheim, das Bad Burgbernheim, ja selbst Rothenburg zu besuchen, wohin man durch eine schöne Pappel-Allee, die aber nur bis Lehrberg geht, und über Colmberg mit einem alten Schloß in vier Stunden führt, aber auf schlimmen Wegen. Die alte Reichsstadt Windsheim, eine Villa regia, liegt an der Aisch, und in diesem Aischgrunde, der sich durch vortrefflichen Weinwachs und ergiebigen Hopfenbau auszeichnet, liegt auch Neustadt, mit 2000 Seelen und einem alten und neuen Kloster. Die Briefe über Baireuth 1794 nennen den Aischgrund: „ein irdisches Paradies, wo die Pfarreien so nahe an einander liegen, daß die Herren beim Spaziergang einander besuchen können, und doch sind sie größtentheils gut.“ Neustadts Gymnasium hatte einst in Franken hohen Ruf. Hier ist auch Feder, wo ich nicht irre, geboren, der mit den neuen Herren v. Feder

von Einer Familie war, deren Adel man aber schon vom Griechischen Παῖδος oder wenigstens dem römischen Fabler Phaedrus herleiten könnte. So ist denn auch Windsheim uralt, wenn die Reime am Rathhaus historisch richtig sind:

Pharamundus, der Franken Herr,
hat vier gelehrte Männer sehr,
sie sollten fränkisch Gesetz statuiren;
Chlodovaeus thät deklariren,
Windegast, der verständige Mann,
fing Windsheim zu bauen an,
nach Christi Geburt 429 Jahr,
sagt die fränkisch Chronik offenbar.

Windsheim hatte kein Gebiet, als das Dorf Ilersheim, das nicht einmal ganz der Republik gehörte, und einige in 25 Orten zerstreute Unterthanen, die sich ächt republikanisch vom Ackerbau und der Viehzucht nährten, und allenfalls Sonntags nach dem Bade Burgheim giengen. Das Rathhaus und die Kirche sind neu, und contrastiren mit den schlechten Häusern des weiten Städtchens. Beim Rathhaus dachte ich an Blumauers:

Da steht das Rathhaus nagelneu,
bis auf die Rathsherrn fertig. —

Das Altarblatt, den heiligen Kilian vorstellend, ist nicht schlecht, und die Bürger schienen mir glücklich in ihrer Verborgenheit. Ob die Geschichte dieses ehemaligen Freistaats von 4000 Seelen Stürme früherer Zeit aufzuzählen hat, weiß ich nicht, kein Historiker hat sich, meines Wissens, um ihn bekümmert. Montesquieu sagt von den Freistaaten: „Manchmal reißt das Volk mit 100,000 Armen alles nieder, und dann schleicht es wieder mit 100,000 Füßen so langsam, wie Insekten;" dieser Fall war in Windsheim physisch unmöglich, und Tyrannen, wie Sulla, Nero und Domitian haben sich wohl hier nie gefunden, folglich auch keine Stoiker, und kein Cato, daher hatte es auch nicht viel auf sich, wenn der Rathsdiener den Herrn Burgermeister in allen Bierhäusern und Gärten vergebens

suchte, und ihm Abends sagte: „Ich habe Ew. Weisheit überall gesucht, und nirgends finden können."

Das Bad Burgbernheim zwischen hier und Rothenburg wurde schon im zwölften Jahrhundert entdeckt, und zwar durch einen alten Schimmel, den sein Herr aufgab, in den Wald jagte, und ihn ganz verjüngt im Wildbad wieder fand. Der letzte Markgraf Ansbachs that viel für das Bad, das jetzt verwildert und Eigenthum der Gemeinde ist. Mitten in einem Waldthale, wo sich allerdings viel machen ließe, entspringen fünf Quellen, worunter die Doktors-Quelle jure ipso die erste ist, dann die Bad-, Koch-, Augen- und Musketier-Brunnen. Wohngebäude sind nur drei, und das ganze ein wohlfeiles, stilles, einsames Bad, das einst Utz begeisterte. Dichter finden leichter denn gemeine Leute ein Tempe, mein Tempe wäre es nicht, schon wegen der Einrichtung, Bewirthung und des ganzen Lazarethmäßigen Ansehens. Man sagte mir zu Ansbach, das Bad sey sehr besucht, ich fand sechs Gäste, und da ich aus böhmischen Bädern kam, wo man nur nach Tausenden zählt, so kam mir diese Frequenz so komisch vor, als die Armeen unserer weiland regierenden Reichs-Grafen à 20 Mann. Das interessanteste ist noch die Aussicht vom sogenannten Teufels-Häuschen, eine Anspielung auf die Versuchungs-Geschichte im Evangelio. — Die Versuchung ist hier minder stark, denn man siehet nur das ehemalige — Reich von Windsheim!

Interessanter als diese Orte ist unstreitig Rothenburg, wenn es gleich auch zu den kleinen Reichsstädten gehörte, denn das Thal der Tauber, die in der Nähe zu Weringen entspringt, hat malerische Schönheiten, und die alterthümliche Stadt selbst auf einem Berg-Vorsprung von 1200′ Höhe mit ihren weiten Mauern und Thürmen, die das an Höhe und Schlankheit ersetzen, was ihnen an Dicke abgeht, führt die Imagination in das Mittelalter hinein, wie Nürnberg. Viele Fehden müssen einst

hier getobt haben, denn Rothenburg zählte einige zwanzig Burgen in seinem Gebiete, worunter die Ruine von Gailnau die interessanteste seyn dürfte. Der Ritter St. Georg auf dem Markte könnte daher wohl besser gerathen seyn, die Stadt selbst aber imponirt in der Ferne, wie mancher — große Mann!

Rothenburg hatte nach Nürnberg, Ulm und Hall das ansehnlichste Gebiet, 6 Quadrat-Meilen, umgeben mit einer sogenannten Landwehr, 6000 Stadtbewohner und 18,000 Land-Unterthanen. Getraidebau und Viehzucht blühten, die Bauern waren wohlhabend, die Stadt nicht besonders verschuldet, das Spital reich, das Bier berühmter, als der Wein, der an ihrem Berge wächst, und man fing selbst an in der Pferdezucht es dem Ansbacher Nachbar gleich zu thun. Die alte Hügelstadt hat einige schöne Straßen, z. B. die Galgengasse und Herrngasse, in der jetzt Gras wächst; das Rathhaus ist ungleich schöner, als Frankfurts Römer. Es gibt auch ein Freuden-Gäßchen, Pfäfflein-, Rosen-, Rosmarin- und Erbes-Gäschen, neben einem Halbdutzend Wethen d. h. Schwemmen. Die gothische Hauptkirche, neben der das alte Schulgebäude steht, mit einem ehrwürdigen Portale, hat zwei gegen einander über stehende Orgeln, die einst zugleich orgelten, während Engel die Bewegung der lebendigen Musikanten nachmachten, jetzt aber als Emeriti von aller Arbeit ruhen, wie Bürgermeister und Senatoren auch. Unter den vielen Monumenten der Herren zeichnen sich die der v. Winterbach aus; ein Winterbach kniet vor dem Kreuz mit Frau und 16 Kindern, ein anderer Winterbach mit Frau und 17 Kindern, ein dritter Winterbach mit Frau und 13 Söhnen und 9 Töchtern! in dieser Familie muß mehr als Winter herrschen.

Man kann in neu angelegten Alleen die Stadt umgehen, nur Schade, daß man gerade an der schönsten Seite die alterthümlichen Mauern verlassen, tief ins Tauberthal herab und dann wieder auf steinigtem Pfade heraufsteigen

muß. Sollte sich dieß nicht ändern lassen zur Aufnahme des heitern Wildbads im Tauberthale? In alten Zeiten war es stark besucht, und in neuerer hat die Stadt Anstrengungen gemacht, die lobenswerth sind, wodurch es bereits den Nachbar zu Burgbernheim überflügelt hat, der zwar schöne Wälder, Schatten und größere Culturfähigkeit hat, aber lange nicht die elegante Einrichtung und gute Bewirthung, weder das schöne Tauberthal, noch ein Rothenburg. Noch einen zweiten Pavillon (wird wie Babylon ausgesprochen und abgeleitet von Babil) mit Billard und mit einigen Nebenzimmern, damit Spieler und Raucher aus dem Speisetempel entfernt werden, in beiden Thälern der Natur etwas nachgeholfen, ein posaunender Bade-Arzt, und es ist geschehen. Bei der ungeheuern Menge deutscher Bäder wird ein kleines, bescheidenes Bad so leicht übersehen, als ein Einspänner vor einem großen Gasthofe, oder eine Kalesche ohne Posthorn vor den Thoren der Hauptstadt!

Mit geringen Kosten ließen sich die engen einsamen Thäler nach Gebsattel und der Papierpühle englisiren, und das Tauberthal nach Derwang und Hohbach über die malerische Brücke mit Doppelbogen hat so viele Schönheiten, daß höchstens auf bessere Wege und mehr Schatten Rücksicht zu nehmen wäre. Dieses Thal wäre für heitere Curgäste, jene für Murrköpfe, die erst im Bade heiter werden sollen. Hohbach ist ein stiller artiger Landsitz Herrn Zahns, in der Nähe des Pfarrdorfes Botwar, der seinen Namen von einem alten Schlosse hat, dessen Ruinen aber verschwunden sind, wie die von der Burg Seltenеck gegenüber an der Straße nach Creglingen. Burgstall ist das Landgut eines würdigen Greises, Herrn Burgermeisters Rösler, und zu Brettenfeld können Herrn mit türkischem Geschmack eine Wirthstochter bewundern à 300 Pfund!

Das kleine Bad besteht aus zwei hübschen Gebäuden, gegenüber ist die Tauber, mit einem neuen Badgebäude,

in der Mitte die schön gefaßte Quelle mit Thränen-Weiden, eine schöne Linde, ein Garten mit Pavillons, einige Mühlen, und auf Felsen über uns blickt das alte Rothenburg herab, wohin Treppen führen mit Ruhebänken. Der schöne Wasserfall neben dem Bade ist — nur im Kupferstich, veranlaßt durch ein Mühl-Wehr, wenn die Tauber gerade Wassers die Fülle hat, der Müller steht aber leider fast immer in Spannung mit der Tauber! Ich war aus norddeutschen Bädern hieher gekommen, wo ich für mein Zimmer täglich 1 Thaler gezahlt hatte, hier fand ich gleich gute für 30 kr. wöchentlich, der Mittagstisch zu 30 kr. glich einer Fürsten-Tafel gegen meinen nordischen zu 15 Groschen, und der Schoppen reiner, guter Tauber-Wein zu 12 kr., wäre gegen den verfälschten im Norden wohl soviele Groschen werth gewesen, und nun erst das Rothenburger Bier! Wahrlich, der Süd-Deutsche ist ein Thor, der ohne besondere Verhältnisse nach norddeutschen Bädern zieht, wo die Genüsse im umgekehrten Verhältnisse mit den Preisen stehen. Zu Rothenburg kann man mit 100 fl. seine sechs Wochen halten, und eine modische verzärtelte Sechs-Wöchnerin — kostet mehr!

Wer ein ruhiges, stilles, wohlfeiles, nicht unwirksames Bad sucht, um die Tage, die man mit Recht Hunds-Tage genannt hat, leichter zu ertragen, komme hieher, er findet wackere Nürnberger, Ansbacher und Rothenburger, und sollte ihm die Bade-Gesellschaft nicht ansehen (was in so kleinen Bädern manchmal der Fall ist), so macht sich die geschlossene Gesellschaft der Honoratioren in der Stadt ein Vergnügen daraus, sich ihm aufzuschließen; ich fand selbst bei den ehrsamen Bürgern Unterhaltung. Die Rothenburger sind fast nur zu höflich, und daher war es mir ordentlich zur Abwechslung lieb, auf einen Grobian zu stoßen, der aber der einzige blieb. Manche reichsstädtische Sitte schlägt hier noch vor — gehorsamer Diener und gehorsame Dienerin selbst zum

Fenster heraus, und Herr Vetter und Frau Booß überall. Man sieht noch viel Zöpfe, und vor den alten Thorwächtern stand ich jedesmal stille, wie zu Wien vor Löschenkohls Carrikaturen-Bude.

In jedem Badezimmerchen steht eine Kleinigkeit, die ich anderswo nicht gefunden habe, eine Sanduhr zu ¾ Stunden; sie entlangweilte mich oft in meiner Wanne. Mit dem Steigen und Fallen ihres Sandes geht es wie mit Menschen, und selbst mit Bergen, die sich brökeln; so bildeten sich Thäler und Berge. Bei ihrer Form dachte ich an Amerika, und was damit zusammenhängt, und wer sollte nicht auch an Freund Hain denken, dessen Symbol sie ist? Ich weiß nicht mehr, wo ich auch eine Sanduhr sahe, von einer Schlange gedrückt, Symbol der Zeit, überwunden von der Ewigkeit, und recht lebhaft gedachte ich der Kanzeluhr, die der Religionslehrer meiner Jugend stets umdrehte, und die heilige Stätte nie verließ, bis — nicht ¾ — sondern reine ⅘ abgelaufen waren; was an Tiefe abgieng, glaubte er durch Länge zu ersetzen, selbst wenn er über die Kürze der Zeit predigte, das ächte Mittel, die Kirche — leer zu predigen. Ein anderer Prediger machte sogar die Eintheilung seiner heiligen Reden nach der Sanduhr, und eröffnete das letzte Viertel, wo es gewöhnlich in der Nutz-Anwendung am hitzigsten zuging, mit den Worten: „Nun! meine Geliebte in Christo, das vierte, beste und letzte Gläschen!“

Nach einer geschriebenen Chronik Rothenburgs gab es eigene Grafen v. Rothenburg, und der weit hinauslaufende Burgplatz zeigt auch noch die Stelle, wo ihre rothe Burg stand, die der Stadt Namen und Wappen gab. Die Grafen starben 1108 aus, und übergaben die Stadt dem Reiche, die Kaiser verpfändeten sie an Hohenlohe, sie löste sich aber, und wurde ganz frei unter Carl IV. und Wenzel. Lange nach dem Landfrieden hatten die Reichsbürger traurige Fehden mit den Rittern von

Thüngen, Velberg, Crailsheim, Berlichingen, Stetten, Rosenberg ꝛc., die sengten, brennten und Vieh hinwegtrieben, doch fingen sie einen v. Elm, der 9 Werkschuhe lang war, und enthaupteten ihn nebst einigen Helfershelfern. Neben diesen Kämpfen gab es auch viel Streitigkeiten wegen Zöllen und circa Sacra *), und eine Haupt-Prätension der Stadt, worüber viele Städte-Abschiede vorliegen, war ihr Vorrang vor Rothweil und Ueberlingen.

Mit Kaiser Carl IV. hatten sie viel zu thun, sie schickten die Senatoren Zuckermantel, Mörder und Vetter, der Kaiser wollte aber mit den beiden ersten Namen nichts zu schaffen haben, sondern hielt sich an Vetter, zu dem er sagte: „Seyd willkommen, Vetter," dieser wurde nun allein gebraucht, worüber die anders erbosten, und ihn im Styl des Mittel-Alters morderen. Im Jahr 1492 sprach ein Heinrich Haim in offener Zeche im Johanniter-Hof: „einer im Rath hat sein Votum verweint (vertrunken), der andere im Schmalz gesessen und ich habe es verspielet;" er mußte wegen solcher politischer, oder eigentlich unpolitischer Aeußerungen in den Thurm. Offenbar lag auch in dem Manne aller Zunder zu einem Demagogen, dem es in unseren Zeiten noch weit schlimmer gegangen wäre. Und wie hätte es ihm als Repräsentanten ergehen können!

„Gleichwie alle Reichsstädte nach dem Exempel der Römer durch Consuln und Senatoren, sagt meine Chronik, regiert wurden, so regierten 16 adeliche Geschlechter, aber 1454 warfen sich 12 Zünfte auf, vertrieben die Geschlechter, fanden sich aber incapable, eine Reichsstadt mit Landschaft zu regieren, kamen darüber bei den Nachbarn in Verachtung, und so traten sie 1455 das Regiment gutwillig wieder dem vorigen Rath

*) Wegen Religionssachen.

ab;" das war schon von den Zünften, die im Mittel-Alter gar oft unruhig wurden, aufrührerisch, wie später die Handwerks-Burschе und selbst gelehrte Burschе, alles aber wahre Kleinigkeiten, wenn wir an die Sclaven-Verschwörungen des Alterthums denken! Noch schöner war es, daß die Rathsherren den Antrag zu Erhöhung des Gehaltes, das in 8 fl. und 10 Klafter Holz bestand, verwarfen: „weil man sie für Mercenarii*) ansehen möchte!" Die Chronik meldet nicht, ob das römische Gesetz, das munuscula **) bis zu 100 Thaler im Jahr anzunehmen erlaubt, bei dem lebhaften Gebrauche des Corpus Juris in Deutschland, nicht auch im Gebrauche war? Es bleibt ein schlimmes Gesetz, und ist offenbar besser, gar nichts zu erlauben, als munuscula unter Einem Gulden, denn man geht nach und nach weiter, und wenn auch nicht der Mann, so versteht doch die Frau, daß $^{m}/_{10}$ auch ein Ganzes machen!

Im 30jährigen Kriege ging es hier, wie überall, schlimm her; die Menschen waren seltner noch als Geld, die Lebensmittel waren wohlfeil, aber man konnte keine Arbeiter haben, und zwei Pfarrer mußten selbst ihr Getraide einführen (1638); der eine spannte sich statt der Ochsen oder Pferde selbst vor den Karren, und der andere Amtsbruder schob hinten nach! Im Pfarrhause war weder Thüre, noch Ofen, noch Fenster, die Aecker mit Gehölz bewachsen und die Kanzel mit Moos! Tilly drohte, den Rath enthaupten zu lassen, und der Bürgermeister Bezold mußte selbst den Scharfrichter holen, dieser weigerte sich, in der Zwischenzeit trank der Rath der Generalität brav zu in gutem Weine, und Tilly versprach Gnade, wenn einer vom Rathe den großen Pokal auf einmal leere — und siehe! Senator Rusch wurde der Retter des Vaterlandes!

*) Söldner.

**) Präsente.

Eine sehr interessante Parthie im Wildbade ist die nach dem 3 Stunden entlegenen Schillingsfürst, der Fußpfad durch Wäldchen, über Dörfer und Höhen angenehm, und von dem sich wie Waldenburg überall zeigenden Bergschloß hat man eine allerliebste Aussicht. Der Fürst von Hohenlohe Schillingsfürst mag etwa eine Quadratmeile Landes mit 3000 Seelen besitzen, und das invictum castrum *) seiner Väter, das vor dem neuern kleinern Schloß war, ist abgetragen, und alles sieht recht ruinenmäßig aus. In dem Städtchen Schillingsfürst von 70—80 Häusern, an dessen Fuße Frankenau liegt, wo die Wernitz entspringt, mag sich selten ein Fremder sehen lassen, denn meine Wenigkeit brachte alle Köpfe aus Fenster, und die Krone wird so wenig Gäste zählen, als die gegenüberliegende Hof-Apotheke auf dieser gesunden Höhe. Ich wünsche, daß die von dem Fürsten angelegte Bierbrauerei mehr Gäste finden möge, ihr Bier ist gut, und der ökonomische Fürst — schickt sich in die Zeit.

Von Uffenheim weiß ich nichts zu melden, als daß es da eine Hirsebrei-Kirche gibt, so heißt nämlich die Spitalkirche, wo am S. Peter- und Paulstage fünf große Kessel Hirsebrei im Spitalhofe kochten und ausgetheilt wurden, die Honoratioren bekamen jedoch etwas Besseres, so wie ich, der in der Post mit Feldhühnern regalirt wurde, viermal wohlfeiler als zu Frankfurt, und zu Ochsenfurt, wo ein Kapuziner-Kloster ist, das Erlaubniß hat, Novitzen aufzunehmen, aber keine finden kann, ist man im Gasthause zur Schnecke schneller bedient, als in manchen Gasthöfen zum galloppirenden Rößlein. Ochsenfurt baut auch Flöße und Schiffe, und treibt guten Weinhandel. Sommerhausen und Winterhausen, wo man noch vorüber kommt, ehe man Würzburg erreicht, gehören dem Grafen Rechteren-Limpurg,

*) Die unbesetzte Burg.

der aus Holland stammt, die Herrschaft Speckfeld erbeirathete und zu Markeinersheim residirt. Seine Grafschaft beträgt 3 Quadratmeilen mit 7000 Seelen und 30,000 fl. Einkommen.

Würzburg nimmt sich natürlich von den Höhen von Bischoffsheim der dasser aus, als hier im engen Thale, wo die Berge viel zu nahe sind, schon die Rebstöcke, steif und geordnet wie ein Regiment, und die dürren, einförmigen, krüppelhaften Reben selbst können nicht so schön seyn, als Wälder und Gärten, und nun noch die Festungswerke. Man thut wohl, im Schwan, oder, wie man hier spricht, wenn man gut sprechen will, in der Schwane einzukehren, obgleich der dairische Hof andere Vorzüge haben mag. Hier hat man den Main vor seinen Füßen, die lange, stets lebendige Brücke zur Seite, und Marienbergs Veste, das Vaterland des Leistenweins, vor den Augen. Und da der Mensch nicht vom Anblick leben kann, so hat man auch alles, was zur Lust, Nahrung und Nothdurft gehört, gut und billig. Mit Würzburger Weinen wird so viel Unfug getrieben, daß man selbst in Würzburg nicht immer Würzburger bekommt, aber doch stets Frankenwein, und keine fremde oder fabrizirte, wie anderwärts. Es wird ja auch in Deutschland allein weit mehr Champagner getrunken, als Champagne erzeugt, wie zu London mehr Portwein, als Portugal hervorzubringen vermag, und wofür wären auch Cyder, Branntwein, Schleen, Preißel und Heidelbeersäfte?

Würzburg mag immer eine schöne Stadt genannt werden, die gerade Domstraße ist so lebendig, als die Frankfurter Zaingasse, wenn auch nicht gerade durch Handels-Angelegenheiten, und so auch der Ober- und Untergraben mit Alleen. Das Schloß mit seinem weiten Platze und Colonnaden ist schön, und einer der regelmäßigsten Pallaste Deutschlands nach Einem Plan, faßt zu groß und zu schön für einen geistlichen Fürsten, was Kaiser Joseph wohl sagen wollte, als er es das schönste

Pfarrhaus Deutschlands nannte. Die weite Treppe, ein Meisterwerk mit den Fresco-Gemälden von Tiepolo, gibt den Fußtritten einen donnerähnlichen Widerhall, wo Offiziere und Studenten die Resonnanz ihrer Sporen, Säbel und Steifstiefeln am vollkommensten genießen können. Der Hofgarten hinter dem Schlosse, ehemals Wall, ist in eine englische Anlage verwandelt, wo man nach geendigtem Hochamt in der trefflich akustisch gebauten Hof-Capelle alle Engel Würzburgs trifft, im größten Modestaat, ganz frisch von Mainz oder Straßburg.

Nach Besichtigung des Pallastes verdient auch der geräumige Hofkeller, der jetzt wohl noch geräumiger geworden ist, einen Besuch. In den 1790er Jahren war solcher reichlich gefüllt, selbst mit 26er und 48er noch, und die Freigebigkeit stand im schönsten Verhältniß zu seinem Reichthum. Man that wohl, zuvor oben alles recht zu besehen, ehe man in die unteren Theile des Pallastes stieg, wie zu Pöllnitz Zeiten, der da sagt: „Je trouvais la cave illuminée comme une chapelle, qui devoit servir à mes funerailles; elle se fissent avec pompe, les verres servirent de cloches, au lieu de pleurs on repandit du vin, et le service fait, deux Heiduks du Prince me portèrent dans un carosse et de là dans mon lit, mon tombeau. Il n'y a jamais ici une tête à tête sans un tiers, la bouteille, ce sont les descendans de Silène!— Mein lieber Jean Jaques sagt: „les gens faux sont sobres et réservés, un homme franc ne craint pas le babil, qui precède l'ivresse, zu deutsch:

Wer niemals einen Rausch gehabt,
der ist kein braver Mann ꝛc.

und hieran ist viel wahres, und daß wir jetzt den freundlichen Willkomm nur noch in Kunstkabineten vorzeigen, so eine Sache.

Der Dom ist merkwürdig, nicht wegen des heiligen Patronen Kilian, der eben nicht nöthig gehabt hätte,

mit Unverstand zu eifern gegen des Herzogs Gisbert Ehe mit des Bruders Wittwe, was auch eine heutige Geilana ungnädig aufgenommen haben würde, sondern wegen manches schönen Monuments und Gemäldes. Auf dem Hoch-Altar steht Maria vor einem Fenster von gelbrothem Glase, und das einfallende Licht gibt ihr einen wundervollen Heiligenschein, der ganz natürlich ist. Unter den Gemälden steht Sandrarts Kreuz-Abnahme oben an, und auf dem sogenannten Bruderhof vor dem Dom ist eine Säule mit Urne zum Andenken des Fürstbischofs Conrad von Ravensburg, der hier von seinem Vetter 1202 erschlagen wurde. Ihr Gegenstück ist das Monument im Mainviertel, jenseits der Brücke, wo 1558 Fürstbischof von Zobel durch gedungene Mörder des berüchtigten Grumbachs gemeuchelmordet wurde. Grumbach, Stein, Zettwitz und Mandelslohe beschdeten also Würzburg noch 60 Jahre nach geschlossenem Landfrieden, so schwer herrschen gute Gesetze über schlimme Sitten.

Würzburg hat noch mehrere schöne Kirchen, z. B. das neue Münster, das Haugerstift (Hugo) ꝛc.; es war ja eine geistliche Stadt, und daher hat sie auch eine herrliche Harmonie der Glocken. In der Carmeliter-Kirche kann man an der Kanzel sehen, wie es Elias eigentlich gemacht hat, um lebendig gen Himmel zu fahren, und das Haugerstift war das Theater, wo Hohenlohe Wunder that. Bei Nervenzuständen ist die Einwirkung des Gemüths so kräftig als der Galvanismus, und so sprach der Prinz hie und da nicht ohne Erfola, begleitet von angemessener Mimik, die imposanten Worte: „Gehe hin, dein Glaube hat Dir geholfen.“ Von den Glaubigen der alten Zeit haben wir keine so sicheren Nachrichten, von denen unserer Zeit aber wissen wir, daß mancher, der seine Krücke wegwarf, auf die Nase fiel.

Das mit Recht berühmte Julius-Spital, das

der Fürstbischof Julius aus dem Geschlecht Mespelbrunn, der würdigste Regent Würzburgs († 1617), stiftete für 150 Personen, gibt an äußerer Pracht einer Residenz wenig nach, vor demselben sind schöne Alleen, und das Innere entspricht ganz seinem Zwecke. Würzburg besitzt kein Opernhaus, aber dieses Krankenhaus macht dem Fürsten mehr Ehre, als das größte Opernhaus. Es ist auch eine klinische Anstalt, Anatomie und botanischer Garten damit verbunden. Die Kirche entzückt durch ihre schöne Einfachheit, in der Mitte steht Altar und Kanzel, und am mittleren Fenster giesst eine der klugen Jungfrauen Oel in ihre Lampe zu Erhaltung des ewigen Lichtes. Dieser Bischof Julius erwartet noch seinen Biographen, und ist ein lehrreiches Beispiel, wie viel Ein Mann zum Wohl eines ganzen zerrütteten Landes vermag, wenn es ihm Ernst ist, und Pflichtgefühl ihn leitet.

Neben Julius steht der vorletzte Fürstbischof Erthal, der nicht nur als zweiter Stifter angesehen werden mag, denn das Spital war durch schlechte Haushaltung sehr herabgekommen, die Officianten schwelgten und die Kranken darbten, sondern auch ungemein viel für die Schulen that, namentlich für die Landschullehrer mit ihrer alten hölzernen Erziehungsmethode; er war der Meinung, daß zu einem guten Schullehrer mehr Einsichten und Tugenden gehörten, als zu einem Oberhofmeister und Hofmarschall, folglich auch wenigstens $^1/_{12}$ ihres Gehalts. Erthal that viel für sein ganzes Land, für sich aber so wenig, daß er fast mönchisch lebte. Er war ein wohlmeinender Frömmler, reiste predigend im Lande herum, als ob er einer der alten Bischöfe wäre ohne Land, und dem Fürsten Oberaufsicht und weltliche Regierungsgeschäfte nicht weit näher lägen, als Predigten. Aber er war ein zweiter Bonifacius, den ich selbst kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und Dr. Berg hat ihm eine würdige und wahre Leichenpredigt gehalten, die aber manchen so mißfiel, daß sie solche seinem Nachfolger ein-

reichten und gewisse Blätter einbogen, worauf dieser resolvirte: „Ich finde nichts Anstößiges darinnen, als die Eselsohren!“

Mit dem Spital ist ein Irrenhaus verbunden, das man billig nicht jedem Esser zeigen würde, wenn man mehr an Heilung der armen Geisteskranken als an Aufbewahrung denken wollte. Man sollte höchstens Aerzte zulassen, zumalen man bemerkt haben will, daß die Unglücklichen nach Fremden-Besuchen unruhiger werden und toller. Reil nennt die Irrenhäuser Kirchhöfe des gestorbenen Verstandes. Der Verstand ist meist nur scheintodt, aber bekümmerten wir uns viel um Scheintodte, müßte es weit mehr Leichenhäuser geben; auch gehört viel Verstand dazu, diejenigen klug zu behandeln, die den übrigen verloren haben. Die Zahl der Irren steigt nothwendig mit der Kultur, denn wo Gehirn und Leidenschaften ruhen, gibt es nicht leicht Irren, unsere Alten hatten nur wenig Irren (vielleicht, daß die Kloster-Anstalten hier Gutes stifteten), und ganz Australien liefert weniger Irren, als die kleinste deutsche Residenz. Ehrgeiz, Geldgeiz und Liebe bevölkern die Irrenhäuser, daher solche so gut als die Literatur zu Kultur-Messern dienen konnten. Die heilbaren Narren werden zur angemessenen Arbeit angehalten, und den Gebildeten selbst Lektüre gereicht. Man will bemerkt haben, daß unsere mystisch-romantischen, und auch humoristische Schriften vorzüglich anschlagen.

Es ist ein mehr trauriger als komischer Anblick um eine solche Narrensammlung, und ich mag keine mehr sehen; die arme Billy im Man of feeling tritt sogleich vor meine Seele. Ein Narr, der vor andern privilegirt schien, schloß sich an unsere Gesellschaft an, und sprach latein: „ego debeo portare lignum et sum Theologus *)!“ Er

*) Ich muß Holz tragen und bin ein Theolog.

nannte und stellte uns andere Narren vor, und äußerte zuletzt: „Ja! wir können Gott nicht genug danken, daß wir alle bei so gutem Ingenio sind.“ Doch diese Sprache hört man so oft auch außer den Narrenhäusern, daß ich nicht abgeneigt bin, die Welt selbst für unseres lieben Gottes Narrenhaus zu halten, und die Vorschulen scheinen mir unsere — Universitäten. In dieser unmaßgeblichen Meinung fragte ich auch meine werthe Gesellschaft: „Hat man uns denn auch alle wieder herausgelassen?“ und da ein großer Weltmensch, salvo titulo, Feuer fangen wollte, so unterdrückte ich es durch meine fortgesetzte Verwunderung, die ihn plötzlich in seinen Leib-Ideen-Kreis bannte, daß man in deutschen Irrenhäusern nicht mehr Kantlinge und Weltreformatoren antreffe. Sie müssen sich im Leben doch weniger verkehrt aufführen, als in ihren Schriften? In englischen Irrenhäusern findet man auch religiöse Schwärmer — es wäre gut — doch —

Le monde est plein de fous,
et qui n'en veut pas voir,
doit s'enfermer chez lui
et casser — son miroir!

Merkwürdig sind im Naturalien-Cabinet die Natur-Mosaiken des Professor Blank, ehemals Mineriten, aus reinen Naturstoffen, Holz, Moos, Vogelfedern, Saamenkörnern, Schmetterlingsflügelstaub ꝛc. zusammengesetzt mit der Geduld eines Mönchs, gegen 500 Stücke. Vorzügliche Wirkung thun die Vogelfedern und der Flachs bei Abbildung der Wellen im Rheinfall, wie im Meersturm, für den ein Engländer 4000 fl. bot. Für sein gelungenstes Werk erklärt der Meister selbst den feuerspeienden Vesuv, und das Feuer besteht aus den untern Flügeln — der Grille!

Die Universität Würzburgs ist eine der ersten katholischen Universitäten, die stets ausgezeichnete Lehrer hat-

te, wo Kant zuerst öffentlich gelehrt wurde, und stets viele protestantische Mediciner und Chirurgen Unterricht suchten. Wem wäre der Name Sibold unbekannt? Billig sollte es aber weder catholische, noch protestantische Universitäten geben, sondern Universitäten schlechtweg, was sicher auf vernünftigere Religions-Ansichten führen müßte.

Dr. Heine's orthopädisches Institut zählte 1825 über 200 Kranke, selbst aus England und Rußland, und hat seine eigene Werkstätte für Fertigung der Maschinen und Instrumente. Was die Herren Burschen betrifft, so bemerkt man sie hier nicht, denn Würzburg zählt 20,000 Seelen, hat viel Verkehr, und die Garnison besteht aus einem Infanterie-Regiment, einem Regiment Chevaurlegers und einem Artillerie-Corps. Noch muß ich Blanks trefflicher Mineralien-Sammlung gedenken, und es kann nicht schaden, wenn Mineralogen und Sammler aller Art sich auch die Lithographia (Wirceb. 1726 fol.) des Professor Beringer zeigen lassen. Der gute Mann war so sehr in Versteinerungen verliebt, daß er auch die Kalksteine, auf die seine Zuhörer seltsame Figuren, Thiere, Hieroglyphen ꝛc. ätzten, und dann wieder in die Berge versteckten, nicht blos sammelte, sondern auch beschrieb und in Kupfer stechen ließ, 200 an der Zahl, ehe seine Augen geöffnet wurden! Beringer suchte nun das Buch zu unterdrücken und starb aus Verdruß, aber viele dieser Versteinerungen und das Buch verewigen sein Andenken in vielen Naturalien-Cabineten.

Würzburg war der ausgezeichnetste geistliche Staat in unserer Zeit, und dann kam Salzburg. Würzburg und Bamberg, häufig vereint im gesegnetsten Theil Deutschlands, war mehr als die Erzstifter Trier oder Cöln, und in Hinsicht der Aufklärung fand ohnehin keine Vergleichung statt. Wahrlich, die Nachkömmlinge Kilians und Burcards, die es bis auf 95 Quadratmeilen Land mit 300,000 Seelen und einer Million Einkünfte brachten,

durften schon den Titel Herzoge von Franken, und das Schwerdt führen, und damit die herrliche Pfründe stets dem niedern Adel bleibe, so war das Gesetz recht klug ausgedacht, daß jeder Canonicus bei seiner Aufnahme durch die Ruthen der ältern Canonici laufen mußte, kein Prinz wollte Spitzruthen laufen!

Würzburg wurde noch zuvor, ehe es an die Krone Baierns fiel, mit Ausnahme einiger Entschädigungs-Distrikte für die Häuser Löwenstein, Hohenlohe, Leiningen und Salm, sogar noch Großherzogthum! Die Truppen Würzburgs waren kaum mehr von Oestreichern zu unterscheiden, und meines Wissens dabei, als der Held Deutschlands am 3. September 1796 den Sieger von Wattigny und Fleurus (der zur Betrachtung der feindlichen Stellung zuerst den Luftballon als Kriegs-Werkzeug gebrauchte, wovon man später nichts mehr hörte), auf's Haupt schlug in der Gegend Würzburgs, und die Bauern der Rhön und des Spessarts halfen patriotisch nach!

Würzburg zeichnete sich stets vor allen katholischen Staaten durch hellere Religions-Ansichten aus, obgleich die letzte Hexe hier verbrannt wurde, und Maria kaum in Baiern höher steht, wie in einem eigenen Liede des Würzburgischen Gesangbuches: „Maria, Beschützerin des Frankenlandes," bewiesen wird, denn sie steht auf der Spitze des Marienberges, oder der Veste, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt, daher es heißt:

Maria, dich liebt Würzburg sehr,
Wo thut n' Stadt deßgleichen mehr?
Zu Würzburg an so manchem Haus
Sieht ein Marienbild heraus —

und dieß muß ich selbst bezeugen. Dieselben Marienbilder kann man Sonntags in dem Hofgarten, oder auf der Aumühle sehen, oder, um mich in Würzburger Sprache auszudrücken, die alle Endsylben haßt, im Schloß-

garte und auf der Aumüll; sie sind voll Gnaden, wie die Gebenedeite!

Die eigene Behaglichkeit der geistlichen Herren, und ihr ganz eigenes embonpoint religieux läßt sich nun nicht mehr zu Würzburg studiren. Indessen predigte hier noch zu Anfang der 1790r Jahre ein alter Kapuziner und Liebling des Volks, der sogenannte Wiesen-Pater, handelte am heiligen Dreikönigsfeste weitläuftig von den dem Kindlein dargebrachten Gaben, und fragte zuletzt: „Und was habt ihr in euern Büchsen? — Nichts!" da entstand ein allgemeines Gelächter gegen die Weiberseite. Wer die Bedeutung dieses Worts nicht kennt, kann es in Franken gar leicht erfahren. Noch sieht man da liebliche Madonnen-Gesichtchen, wo das Himmlische das Irdische sanft verschleiert. Wahrlich! protestantische Schönen entbehren viel, den Katholischen reicht Maria jenen eigenen Augen-Aufschlag, der so viel Verliebtes hat, und jenen Schwung des Ueberirdischen, der einen Imaginations-Mann so sehr zu begeistern vermag. Das Auge sagt: Wir entsagen der Sünde und ihrer Lust — um von Neuem zu sündigen, und der Priester ertheilt ihnen — leichte Absolution. Oft habe ich in meiner Jugend Marien im Stillen, oder, weil ich einmal als Ketzer keine Wunder glaube, den Mittelspersonen Dank gesagt. Doch bei Prozessionen stößt man auch wieder auf scheußliche weibliche Larven, die Bigotterie verzerrt auf dem Lande die Gestalten und die Madonnen gleichen einer Viehmagd und die Christusbilder wahren Fleischers-Knechten!

Man behauptet, Würzburg sey die wärmste Gegend Deutschlands. Nach der Weinlese zu urtheilen, die später ist, als am Rhein, sollte man es nicht glauben, indessen die Enge des Mainthals macht die Sache möglich. Die Wohlfeilheit fällt auf, schon wenn man von Frankfurt und vom Rhein herkommt, geschweige aus dem Norden. Aber wie kommt Franken — denn Würzburg ist

Franken κατ' ἐξοχήν — zu seiner schweren Gulden-Rechnung? 75 kr. Auffallend ist die Jovialität des Volks in diesen gesegneten Gauen, und sie hat offenbar ihren Sitz im Franken-Wein. Das gute Herbipolis oder die Würzstadt ist nicht mehr die alte, so wie wir uns nicht mehr wie die guten Alten mit den Wurzeln gewisser Kräuter im Wurz- oder Küchen-Garten begnügen, statt des Gewürzes, und hat viel verloren, daß es kein eigener Staat, und keine Residenz mehr ist, noch mehr hat es verloren durch östreichische Papiere, aber unverwüstlich ist der Frohsinn dieser Franken, die eine eigene vis comica beseelet, so daß ich mich wundere, daß kein Casperl-Theater hier besteht, zumalen es mit dem eigentlichen Theater nicht recht fort will. Es blühe der Franken-Wein!

Niemand versäume, die alte Burg zu besteigen, vormals die Residenz der Bischöfe, oder den Marienberg, den Dalaglio so tapfer gegen Augereau's Corps vertheidigte, denn die Aussicht ist so lohnend, als vom gegenüber liegenden Nicolaiberg, vulgo Käpele (Capelle). Gegen die Stadt hin ist die Veste, die Wirzo erbauet haben soll (immer die wahrscheinlichere Meinung), was der Stadt Anfang und Namen gab, vollkommen unzugänglich durch steile Felsen, aber von der andern Seite wird sie von mehreren Bergen dominirt. Auf den Capellenberg führen steinerne Treppen, denn die oben stehende Marienkirche ist stark besucht, und stets sieht man Betende vor den nicht übel gerathenen Leidensstationen. Die schönste Aussicht ist wohl vom Steinberge. Zu den öffentlichen Vergnügungsorten gehören: der Kaisersgarten, der Schießplatz, der Huttensche Garten (die Gemäldegallerie der Hutten konnte ich nie sehen, die, reich an Gemälden der Niederländischen Schule und viel Mittelgut, jetzt nach Berlin verkauft seyn soll), die Aumühle, ein stark besuchter Tanzboden, mehrere Felsenkeller, davon einer der letzte Hieb heißt, nicht vom Sprichwort: „der

hat seinen Hieb," sondern vom nahen Hochgericht. So giebt es auch ein Klein-Venedig, Smolensk, Moskau ꝛc., Vergnügungsorte in Menge, aber leider! kann man zu den wenigsten gelangen — im Schatten!

Man macht Parthien nach Himmelpforten, Oberzell (wo jetzt eine berühmte Eisengußfabrik ist), Unterzell (wo Maria Renata Sengerin lebte, die als Hexe 1749 hingerichtet wurde), Randsacker, Rottendorf, Heidingsfeld, der stärkste Judenort in Franken nach Fürth, und nach den entfernten Lustschlössern Veitshöchheim und Werneck, die natürlich verfallen, wie nach Sommershausen, wo trefflicher Wein wächst, Ochsenfurt, Marktbreit, Marktsteft, Kitzingen, Volkach, Wiesentheid, Gaibach, Dettelbach, und fährt auf dem Main wieder zurück. Das gewerbsame Städtchen Kitzingen am Main (nicht mit Kissingen zu verwechseln) von etwa 4500 Seelen ist uralt, schon 740 war hier ein Nonnenkloster, dem die Stadt ihr Aufblühen verdankt, und 1525 nahmen die Bewohner so lebhaften Antheil am Bauernkriege, daß der grausame Markgraf Casimir 7 Bürger enthaupten, und 59, die ihn durchaus nicht ansehen wollten — die Augen ausstechen ließ! Zu den schönsten, fruchtbarsten Landstrichen des gesegneten Frankens gehört die Gegend von Possenheim, wo die alte Burg Speckfeld romantisch das Ganze beherrscht. Hier haben die Grafen Rechtern ihre Güter, ungleich bedeutendere aber das Haus Schwarzenberg.

Das fürstliche Haus Schwarzenberg, dessen Stammschloß durch eine Linden-Allee mit Markscheinfeld verbunden ist, das zu seinen Füßen liegt, und dessen Gebiet zu 14 Quadratmeilen mit 24,000 Seelen gerechnet wird, wozu die gewerbsamen Orte Marktbreit, Mainbernheim, Marktsteft ꝛc. gehören, hat noch weit bedeutendere Besitzungen in Oestreich, daher der Fürst zu Wien lebt. Das Haus theilt sich in zwei Linien, Schwarzenberg und Seinsheim (ursprünglich Sauenheim). Der Rabe, der einem Türkenkopf die Augen aushackt in

ihrem Wappen, bezeugt, daß die Schwarzenberge sich einst in den Türkenkriegen (sie nahmen die Vestung Raab) so sehr auszeichneten, als in unsern Zeiten; neben den Raben dürften sie jetzt auch Napoleons Adler setzen!

Wiesentheid und Gaibach, mit schönen englischen Anlagen, in den gesegnetsten Gauen Frankens, wo auch 1825 die Constitutionssäule errichtet wurde (Gaibach gehörte früher der Familie Echter von Mespelbrunn, und Einer dieser Familie, der ein hübsches Monument hat, starb 1624 im 105 Jahr seines Lebens) — gehören den Grafen Schönborn, die gleichfalls weit mehrere Besitzungen in Oestreich haben, und daher auch zu Wien leben. Diese kleine Souverains begreifen gewiß weit eher, als andere, die nie von ihren Hufen gekommen, was Montesquieu sagen wollte, wenn er sie Martyrs de la Souveraineté nannte. Die Schönborn theilen sich in zwei Linien, Schönborn Wiesentheid Pommersfelden, und Schönborn Heussenstamm, welches bei Frankfurt liegt unter hessischer Hoheit. Auch die Grafen Castell haben in diesen Gegenden, die man den Steigerwald nennt, ihre zerstreuten Güter, die 5 Quadratmeilen mit 10,000 Seelen und 60,000 fl. Einkünften enthalten mögen. Sie theilen sich auch in zwei Linien, Castell Remlingen und Castell Rüdenhausen. Ein Graf Friedrich war einer der entschlossensten Vertheidiger der Reformation. In dem Flecken Remlingen mit Schloß und Garten sieht die Ruine der Stammburg, von der man eine schöne Aussicht hat. Nicht leicht wird ein kleines, tief verschuldetes Haus einen so tüchtigen Geschäftsmann von so viel Nutzen für das Ländchen gehabt haben, als Castell in seinem Geheimen-Rath v. Zwanziger hatte, der als Kreisgesandter und Banquier zu Nürnberg starb 1800. Zahllos sind die Biographien unserer Gelehrten, deren Leben doch allein in ihren Schriften liegt, sparsam die Biographien ausgezeichneter Geschäftsmänner; das öffentliche Leben ist noch etwas Neues in Deutschland, Geschäftsmänner sind

in der Regel weniger citel, als die Herren Gelehrten ex professo, die sogar Selbstbiographien liefern, wenn dritte sich nicht um sie kümmern wollen, der Staat sollte bei ausgezeichneten Geschäftsmännern, die ihm ihr Leben und ihre Kräfte weihten, ins Mittel treten!

Auf einem Vorsprung des Steigerwaldes, der hier endet, und recht in der Mitte Frankens, liegt das der Familie Pöllnitz gehörige Bergschloß Frankenberg, von dem die Aussicht einzig ist. Auf diesem Berge sollen einst die Franken ein Lager gehabt haben, und die Schwaben gegenüber auf einer ähnlichen Bergspitze, genannt Schwabenberg. Vielleicht rührt schon von daher der nachbarliche Haß zwischen Franken und Schwaben. An der Straße nach Bamberg und noch am Main liegt der berühmte Wallfahrts-Ort Dettelbach, und weiterhin die berühmten und reichen Prälaturen Schwartzach und Eberach, die jetzt in Privathänden sind. Noch fehlt es nicht an Andächtigen zu Dettelbach, wenn auch die Zahl weit geringer ist als sonsten. Hier gefielen sich die Kinder des heiligen Franz nicht wenig, robust und von Gesundheit strotzend, bedienten sie den Wallfahrts-Ort mit der größten Artigkeit, so daß er einer der berühmtesten in Franken war, und hatten so treffliche Casuisten, die mit den Todsünden und den erläßlichen Sünden und dem Gewissen der Kinder dieser Welt so fein umzugehen, und so schlau zu distinguiren wußten, daß der naive Usbek gewiß auch hier ausgerufen hätte: „Mes Pères! si le Sophi avait des hommes, comme vous, il les ferait — empaler sur l'heure!"

Schwarzachs schöne Kirche verdient einen Besuch. Der Plafond ist von Holtzer gemalt und es ist sein Meisterstück; schade, daß man Plafond-Gemälde nur allein bequem in Schlafzimmern betrachten kann! — aber auch andere herrliche Gemälde von Bergmüller, Tiepolo und Piazetta sind vorhanden, und ein ecce homo, wo einer der Kriegsknechte als Croat gekleidet ist, daher ein

wirklicher Croat das Stück in tausend Stücke hauen wollte, bis ihm ein schlauer Mönch begreiflich machte, daß jener Croat ja offenbar die Absicht habe, den Heiland vor der Kreuzigung zu bewahren. Schwarzach stand aber weit hinter Eberach zurück, die reichste Cisterze Frankenlands, die tief aus einem engen Waldthale des Steigerwaldes hervorsieht, wie ein Königssitz. Man sagte sprüchwörtlich: „Eberach sey um ein Ey ärmer, als Würzburg.“ Die Prälatur hatte wenigstens 300,000 fl. Einkünfte, und übte stets Gastfreiheit, ob sie gleich, an der Heerstraße liegend, gar oft in Anspruch genommen wurde, und unverschämte Fremde gar oft des Sprüchelchens vergaßen: „Ein dreitägiger Gast, eine Last,“ doch — sie hatten es, und Jesus und alle seine Apostel nicht den tausendsten Theil!

Mit Eberach lebten die Fürstbischöfe Würzburgs in ewigem Streit wegen der Reichsunmittelbarkeit, wenn sie aber starben, kamen ihre Herzen hieher, begleitet vom ältesten Hofdiener mit vier Pferden und Wagen, die dem Kloster verblieben, und auch der alte Diener. Neben diesen kalten Fürstenherzen ruhen hier viele Todte aus erlauchten Häusern, und auch ein Conrad v. Teufel, neben seiner Mutter Mathilde, daher es zu den ständigen Klosterspäßen gehörte, den Fremden das Grab zu zeigen, mit den Worten: „Hier ruht auch der Teufel und seine Mutter!“ Indessen gab es hier sehr gebildete Mönche, die mit der Zeit möglichst fortgeschritten waren, wie auch schon ihre Bibliothek bewies, wo man Kant, andere neuere Philosophen und unsere besten Schöngeister fand, und nicht zur Parade, denn sie sahen ziemlich beschmutzt aus. Das Archiv war gleichfalls in bester Ordnung, und stets war man sicher, gute Gesellschaft aus der Welt anzutreffen, utriusque generis et neutrius, zwischen Ceres und Bacchus. Ich halte mich für verbunden, dem verewigten Kloster dieses Lob- und Dankopfer zu bringen, mit dem Wunsche, daß die Monu-

mente daselbst besser erhalten werden möchten, als anderwärts, zum Gedächtniß dieser ausgezeichneten Prälatur, deren gastfreie Bewohner keinen andern Feind kannten, als den — Schlagfluß!

Die entfernteste Parthie von Würzburg ist die alte Reichsstadt Schweinfurt, Trajectus Suevorum. Könnten sich nicht die Schwaben beschweren, daß man sie nicht gleich den Franken zu Frankfurt verewigte, und Schweine aus ihnen machte? Vielleicht geht es aber doch die Schweine wirklich näher an, wie Ochsenfurt die Ochsen, und es ist auch unentschieden, ob Hasfurt von Hessen oder Hasen herkomme? Schweinfurt, mit 6000 Seelen, liegt an einer vom Mainufer sanft aufsteigender Anhöhe recht angenehm, und das Gebiet bestand kaum in 1 Quadratmeile, aus vier Dörfern und einigen Höfen. Reichsritterschaftliche Orte liegen in Menge umher, die Kanzlei des Cantons Rhön-Werra war hier, und wo Ritter hausen, fehlte es auch selten an Juden, daher der Satz nicht zu Recht besteht: „Wo Geld ist, da sind auch Juden!“

Schweinfurt hat eine ganz freundliche Physiognomie, der Markt ist groß und ansehnlich, nicht so das Rathhaus, ob es gleich das stattlichste Gebäude der Stadt ist, so stattlich als die Mühle mit 16 Gängen, die man zu zeigen pflegt. Die große Stadtmühle zu Schilda wurde erbaut, um dem Brodmangel abzuhelfen, denn der Rath schloß in seiner Weisheit: in Mühlen gibt's Mehl, und wo dieß nicht fehlt, fehlt auch das Brod nicht, schloß aber, wie gewöhnlich, falsch, daher wünsche ich Schweinfurt, das kein Schilda ist, es möge wahr seyn, daß seine Mühle jede Stunde Einen Ducaten eintrage, zumalen die Haupt-Einnahme durch die Wein-Mißjahre verkümmert ist, und man nur mit Wehmuth an das Jahr 1728 denkt, von dem die Inschrift an der Bürger-Scheune sagt:

In diesem Jahr ein Eimer Most
Hier in dem Land acht Batzen kost.

Gustav Adolph schenkte der Stadt 18 Würzburger Ohrfer, die natürlich ihr nicht blieben, aber das Gymnasium, das er gestiftet haben soll, blieb, und heißt Gustavianum. Die Maschine auf der Mainbrücke, der Naschkorb, in dem man die Felddiebe in den Main hinabließ, nicht um sie zu ersäufen, sondern nur naß zu machen und zu beschimpfen, ist natürlich, wie die alten Triller, verschwunden. Die öffentlichen Spaziergänge sind der mit Linden und Castanien besetzte Bleichwasen, und einige Eichen-Wäldchen. Schweinfurt, das sehr gut zum Handel gelegen ist, hat blos Speditionshandel, und von Fabriken blos eine Bleiweißfabrik. Die Policei war gut, und das Verzollen der benachbarten Juden ja auch anderwärts eine Rente des ältesten Bürgermeisters, vor dem die Stadtsoldaten herausrufen mußten, vor Senatoren und Doctoren utriusque präsentirten sie, vor einem Dr. Medicinae und Prediger, selbst wenn er Dr. St. Theologiae war, wurde blos geschultert!

Schweinfurt ist die Vaterstadt des Conrad Celtes (Meisel), der die erste gelehrte Gesellschaft in Deutschland stiftete, die Societas rhenana, die zu Heidelberg ihren Sitz hatte, und Kaiser Friederich III. krönte ihn zum ersten deutschen Dichter, was freilich über die plenitudo potestatis*) hinausgieng. Der Historiker Cuspinianus (Spießhammer, so schwer zu erkennen, als Daries [v. Bok], im lateinischen Gewande) ist auch hier geboren, und an Doktoren fehlte es der Stadt nie, sie war ja Reichsstadt. Nie ward sie von Patriziern gequält, wenn auch gleich die Rathschlüsse: „Auf großgünstigen Befehl Eines Hochedlen und Hochweisen Raths," nicht sehr bürgerlich lauteten, und ihre Patrizier waren die Studirten oder Doctoren, von denen ich mehrere unter meine Erlanger Freunde zähl-

*) Ueber die kaiserliche Machtvollkommenheit.

te, und wünsche, daß sie dieß noch lesen mögen — ohne Brillen!

Die Straße von Schweinfurt nach Bamberg geht dicht an den gesegneten Ufern des Mains hin, über die vormaligen Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim, die sich durch Wein- und Gemüse-Bau auszeichnen; Zwiebel- und Meerettig-Liebhaber könnten nirgendswo besser wohnen, und ich wundere mich, daß das Zwiebel und Knoblauch verehrende, folglich auch darnach riechende Volk Israel nicht noch zahlreicher ist. Es ist ein kleines Aegypten, wo nach Herodot die Arbeiter an den Pyramiden allein für zwei Millionen Thaler Rettige, Knoblauch und Zwiebel brauchten. Man kommt am Schloß Wahnfried vorüber, den Seckendorfern zuständig, gegenüber liegt das Kloster Darves, dann nach Hasfurt (Heraldiker und alles, was fränkischen Adels ist, müssen sich die Ritter-Capelle in der Vorstadt zeigen lassen, voll Monumente und Wappen), Zeil, mit einer Burgruine; Schmachtenberg ist wieder eine Burgruine, dann kommen noch welche, und endlich Eltmann und Bamberg, Limbach mit dem Gnadenbilde nicht zu vergessen. Es muß hier sehr ritterlich zugegangen seyn, es gibt noch gegen den Itz- und Baunach-Grund hin die Ruinen Königstein, Bramberg, Rauneck, Steglitz, Schottenstein, Lichtenstein, Altenstein, Strauß, Heldburg rc., aber die alte Bettenburg des Truchseß v. Wetzhausen hat doch das ritterlichste Ansehen. Gerne verzeiht man diese Grille, wenn man soviel Edles von dem greisen Ritter hört, was man von andern nicht hört. Er hat auch das schönste und genießbarste Denkmal dem Lucullus gesetzt, denn hier findet man den ersten aller Kirschen-Gärten Deutschlands, wohl einige hundert Arten Kirschen. Lucullus aber, der lange in dem üppigen Asien lebte, von wo er uns die Kirschen brachte, begnügte sich lange nicht mit Kirschen, und gegen ihn lebt Truchseß wie ein Philosoph. Das Gnadenbild zu Limbach aber hat ein Gnaden-Was-

ſer, das Blinde ſehend macht, und thut nicht Waſſer aus dem Jordan noch mehr und macht nicht Gangeswaſſer gar ſelig? Das Gnaden-Waſſer wirkte aber auch umgekehrt. Ein unglaubiger Hebräer tränkte einſt ſeinen blinden Gaul damit aus Spott — der Gaul wurde ſehend, der freche Jude aber blind; der Jude war verſtockt, der Gaul aber, ein Bamberger, glaubig.

Sechster Brief.

Die Bäder Kiſſingen, Brückenau, das Rhön-Gebirge, der Speſſart und Aſchaffenburg.

Nach den fränkiſchen Bädern Brückenau und Kiſſingen, Bocklet und Wippfeld, in und an dem Rhön-Gebirge, meiſt von Würzburgern beſucht, hat man von Würzburg 12—15 Stunden. Der untere Mainkreis Baierns bietet eine Gruppe von Bädern und Salinen, wie Böhmen in ſeinen Gebirgen, Würtemberg und Baden in ſeinem Schwarzwalde, Naſſau im Taunus, und Nieder-Deutſchland im Weſer-Gebirge. Das Bad Kiſſingen hat eben nicht viel Ausgezeichnetes, und doch wird es ſtark beſucht, beſonders Berlinerinnen träf' ich hier; das Auffallendſte iſt der Name des erſten Badebrunnens und des dritten — Pandur und Ragotzy. Erſteres Wort könnte man von παν δῶρα, Allgeberin, allenfalls ableiten, aber dann ſetzt der Ragotzy in neue Verlegenheit, oder wäre der berühmte Siebenbürger Fürſt hier geweſen? In ſeinen geiſtreichen Memoiren ſteht kein Wörtchen von Kiſſingen. Außer dem Curplatz geht man nach der Ruine Bodenlauben, oder nach Volkersberg mit

einem Kloſter auf der Spitze, wo einige Franciscaner abſterben; entferntere Parthien ſind nach dem fürſtlichen Luſtſchloß Werneck, nach Schweinfurt (6 Stunden) oder nach Wippfeld am Main, deſſen wirkſames Schwefelbad erſt ſeit 1812 gebraucht wird. Hier erblickte Eulogius Schneider das Licht der Welt, der ſoviel Sulphuriſches hatte, und zuletzt ſoviel Teufliſches that, daß er ſelbſt unter der Guillotine rief: „mea culpa, mea maxima culpa*)!“

Das Mineralwaſſer zu Kiſſingen, wo auch eine kleine Saline iſt, dürfte ſich vielleicht neben Selters ſtellen, wenn gleiche Sorgfalt darauf verwendet würde, und zu Wippefeld wird jetzt wohl wieder der Louiſenberg das rothe Kreuz heißen, wie zuvor. Bokket, zwei Stunden von Kiſſingen gegen Münnerſtadt hin, iſt auch erſt durch den Prediger Schöppner 1720 entdeckt worden, der billig neben dem Fürſtbiſchof in der Inſchrift genannt ſeyn ſollte, aber damals wäre dieß in Deutſchland zu kühn geweſen! Auf einem andern Denkmale halten zwei über der Schwefelquelle ſitzende Genien ein Buch — vielleicht ſteht hier Schöppners Name? nein — aber die Worte ſtehen da: „Wir ſchreiben für die Nachwelt.“ Was denn? Um Vergebung! Ich höre, dieſe Dinge ſind ſeit dem neuen Brunnenbau fortgeſchafft worden — auch gut. Nach der Meinung des Brunnen-Arztes könnte Bokket das ſüdliche Pyrmont ſeyn! Wenn denn doch verglichen werden ſoll, ſo verdient Brückenau den Namen Klein-Pyrmont — omne simile claudicat**) — aber ungezwungener geht es hier zu, als in Groß-Pyrmont!

Brückenau iſt unſtreitig das erſte unter den frän-

*) Die katholiſche Bußformel.

**) Alle Gleichniſſe hinken.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

kischen Bädern, unferne des Städtchens gleiches Namens, 5 Stunden von Kissingen, und ebenso weit von Fulda, in einem schönen Wiesenthale, umkränzt von herrlichen Buchen- und Eichen-Wäldern am Flüßchen Sinn mit drei Mineralquellen alcalisch salinischen Stahl-Wassers, wohlschmeckend und stark. Seit der Kronprinz Baierns (jetzt König Ludwig) Brückenau alljährlich besuchte, ist viel für das Bad geschehen, und es ist sein Verdienst, daß hier ein wahres und wohlfeiles Familienleben herrschet, wo der Norden viel lernen könnte. Mit Recht heißt der schöne, mit Eichen umgebene freie Platz Ludwigs-Platz, wie ein anderer von Buchen beschatteter Bibra-Platz. Die schöne Aussicht am Birnbaum entspricht ihrem Namen, die schöne Eiche ist vielleicht ein Zeitgenosse Carls des Großen, und die schöne Ruine von Schwarzenfels verdient einen Besuch. Die ganze Berggegend ist ein Natur-Park, und überall, wo Fernsichten sind, Ruheplätzchen; allenthalben sagen uns die schönsten Buchen, daß wir in Buchonia wandeln, die S. Bonifacius Mönche entwilderten, und selbst vielleicht die guten Forellen in die Sinn setzten. Brückenau verdient noch näher gekannt zu seyn, und die Welt ist so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß sie die guten Eigenschaften Anderer nicht siehet, wenn sie nicht darauf aufmerksam gemacht wird. Bäder wirken, wie Arzneien wirken würden, wenn sie die Schweißlöcher einsaugen müßten und nicht Mund und Darmkanal. Das Einreiben in die Haut wirkte vielleicht noch stärker, schneller, sicherer und weniger unangenehm.

Schon Fürst-Abt Heinrich von Bibra, einer der besten geistlichen Fürsten, that viel für Brückenau, und Weickardt, dessen würdiger Nachfolger Dr. Zwierlin war (nun auch in der Ewigkeit), begann hier seine Laufbahn, und endete sie auch hier 1803. Beide, Herr und Diener, verdienten ein Denkmal. Weickardt war einer meiner Freunde, und briefwechselte lange mit mir, da er,

wie viele Aerzte und Apotheker, gerne kannegießerte. Ohne seinen bedeutenden Buckel wäre er Mönch oder Soldat geworden, alles schob er auf seinen Buckel, seine medicinischen Studien, wie sein Mißgeschick, seine Heftigkeit und alle seine Katzbalgereien. Ob wohl Minos das Ding auch so genommen hat? doch — es gibt unendlich schlimmere Auswüchse unter den Menschlein, mit einem physischen Buckel kann man sich weit leichter aussöhnen als mit moralischen, und einer meiner Freunde hat schon oft, wenn sein gutes und reiches Weibchen am Clavier singt, hinter ihrem Stuhle Thränen der Rührung und des Entzückens fallen lassen, auf ihren — Buckel!

Das nahe Hammelburg an der fränkischen Saale verdankt seine Genanntheit in unsern Tagen den Hammelburger Reisen, eine halbe Stunde davon ist Salek, dessen Genüsse doch Viele jenen Reisen noch vorziehen möchten, und sie sind auch geistiger Natur. Hier wächst der treffliche Saleker, den Viele dem Steinwein gleichstellen. Die alte Burg Salek soll einst von Amalia, einer Schwester Carls des Großen, bewohnt worden, und aus Amalienburg Hammelburg geworden seyn, was ich mir um so eher gefallen lasse, da ich das Hammelburger Pillau eben nicht besonders saftig gefunden und von geschickten Hammlern, d. h. Verschneidern der Schafböcke, wodurch diese Schöpse werden, nichts vernommen habe. Der treffliche Saleker mag darum in Deutschland so unbekannt geblieben seyn, weil ihn Hof- und Domherren zu Fulda wegtranken, denn dieser Saft, und der edle Johannisberger machten eigentlich den Reiz und Geist dieses geistlichen Hofes — Olim meminisse juvat *)!

Welcher Badegast Brükenaus, wenn er nur halb Naturfreund ist, und erträgliche Füße hat, wäre nicht nach

*) Süß wird uns einst das Angedenken seyn. (Sprüchwörtlich.)

dem nahen Rhön-Gebirge, oder doch wenigstens nach dem Kreuzberge gekommen? (vier Stunden.) Man hat die Rhön die fränkische Schweiz, und auch Frankens Sibirien genannt; sie ist beides nicht, aber man gehe immer hin mit Jägers Briefen in der Tasche, und man wird belohnt in sein Bad zurückkehren. Dieses Gebirge zieht sich 16 Stunden nördlich gegen Sachsen hin, und sein Name kommt wohl eher von Rauh, als von Rain (Anhöhe). Man beginnt mit dem höchsten Punkte, dem Kreuzberge, von dem man das ganze untere Franken bis weit über Mergentheim hinaus vor sich siehet, wie auf einer Karte. Der Berg scheint weit höher, als er ist, hat höchstens 2500', folglich ist er niederer als Schneekoppe, Ochsenkopf und Brocken, was aber Patrioten der Rhön nicht zugeben, die vermuthlich vom Himalaya (24,821') und auch von Cordilleras nichts gehöret haben. Wie würde Humboldt, der auf Höhen von 18,000' stand, lachen, über diese Bergbesteiger und ihre Höhenmessungen!

Wir sind zufrieden mit der Höhe unseres Kreuzberges, wohin sogen der heilige Kilian gedrungen seyn soll, zu dessen Andenken das Kreuz errichtet ist, und viele Wallfahrten bisher geschehen. Die seraphischen Söhne des heiligen Franz bedienen die Andächtigen mit Leibes- und Seelenspeise, und wenn die rauhe Jahreszeit eintritt, so wandern die ehrwürdigen Väter ins Winterquartier nach Bischofsheim, das am Fuße des Berges liegt, wo auch wir unser Nachtquartier aufschlagen, und mit allem zufrieden sind, da wir wissen, daß in der nahen Ruine Osterburg Fürstbischof Heinrich geboren wurde, der selbst als Fürstbischof von Würzburg sein einfaches Rhönlechen fortsetzte, daher ihn die Höflinge nur „den Käse und Brod" nannten. Ganz Bischofsheim sammt der Nachbarschaft zieht am Sonntage nach Mariä Geburt in Procession nach dem Kreuzberg zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, daher Profane sich nicht entblöden,

diese Handlung der Andacht die Sch... Procession zu nennen.

Die Gebirge der Rhön sind wild, haben aber treffliche Wiesen in den Thälern, reiche Haferfelder, herrliche Waldungen, Basalte, verwitterte Laven und Kies wie am Rhein, und solche malerische Felsen-Parthien, daß ein Bergschotte glauben könnte in Caledonia zu seyn, wenn die hiesigen Hirten — Dudelsäcke und Ossian hätten, und keine Hosen. Jene Basalte, Lava und Traß deuten auf Vulcane, was auch die Neptunisten einwenden mögen. Ihr Streit ist indessen weniger erheblich, als der zwischen Natur-Philosophen und Orthodoxen, welche sich strenge an Moses halten, während jene aus der Lava allein beweisen, daß die Dame Erde sich um viele Jahrtausende jünger lüget. Den ganzen gelehrten Streit könnte nur der schlichten, der bei der Schöpfung — zugegen war!

Von Bischofsheim kommt man nach dem Sinn-Grund, durch welchen 1796 die Franzosen zum Theil retirirten, und von den Rhönbauern gar übel bedienet wurden. „Drei Stich, neun Loch!" riefen sie, denn die Bauern bedienten sich der Mistgabeln. Der Sinngrund führt über die schwarzen Berge und den Auersberg nach dem Dörfchen Rotemain, dessen Einwohner ihr Sauerkraut in ganzen Häuptern in ausgehauenen und in die Erde versenkten Sandsteinen aufzubewahren pflegen; ist eine solche Grube geöffnet, so muß der Vorrath auch verzehrt werden, wenn er nicht verderben soll, und daher gehet die Hausfrau bei den Nachbarinnen herum, und meldet, daß ihr Loch aufgehe, die Nachbarn kommen, essen das Kraut aus der Nachbarin Loche, Jeder gehet das Loch auf, und so geht es fort und Reihe um, bis alle Löcher leer sind. Auf dem Auersberge bildet sich nicht selten ein kleiner blauer Dunst, der sich plötzlich mit einem donnerähnlichen Knall entzündet und in einem Augenblicke Wind und Platzregen über das ganze

Thal verbreitet, daher sagen die Landleute: „Iſt der Dunſt wie ein Butterfaß, macht er dem Bauern den Buckel naß!“

Das nahe Dammersfeld iſt nach dem Kreuzberge der höchſte Berg, folglich die Ausſicht gleich erhaben bis nach Heſſen hinein, und in die Wetterau herab. Jäger ſetzt die Höhe auf 3640′, wer aber andere Gebirge kennt, ſieht ſchon ohne Meſſung, daß die Höhe wenigſtens um 1000′ geringer ſeyn muß. Das ganze Dammersfeld iſt, außer Hafer-Aeckern, durchaus Wieſen, die theils gehegt, theils vom Vieh blos abgeweidet werden. Sonſt war hier auch eine fürſtliche Schweizerei, die nicht mehr iſt, aber die Schwedenſchanzen ſieht man noch, die ſie 1634 nach der großen Niederlage bei Nördlingen aufwarfen. Jetzt iſt eine Glashütte hier, die nach Gersfeld gehört, einem der Familie Weyers zuſtehenden großen Dorfe an der Fulda mit einer recht elenden Herberge zur Scheere, die jedoch die Güte hatte, nicht allzuſcharf zu ſeyn.

Die freiherrliche Familie Weyers ſtammt von den berüchtigten Raubrittern v. Ebersberg ab, deren Burgruine eine Stunde von Gersfeld liegt. Der Abt von Fulda ließ einem dieſer Räuber den Kopf abſchlagen, und nun gerieth die ganze Fuldiſche Ritterſchaft in Harniſch, vereinte ſich, und der gute Abt blutete am Altare 1271, aber ſeine Nachfolger waren glücklicher, ſchleiften nicht nur Ebersberg, ſondern brachten es auch dahin, daß zwei Brüder v. Ebersberg auf Befehl des Kaiſers 1274 zu Frankfurt gerädert wurden, und der dritte Bruder Giso änderte ſeinen Namen um in den v. Weyers. Dieſe Weyers thaten viel für die Reformation in ihrer Gegend, was auch der Abt zu Fulda ſagen mochte, und Gersfeld iſt noch heute proteſtantiſch, wenn gleich die adelichen Beſitzer katholiſch ſind. Um Gersfeld ſind die beträchtlichen Höhen der Pferdekopf und die Waſſerkuppe, wo die Fulda entſpringt, und hier beginnen auch

die ungeheuern Sümpfe, mit rothlichem Moos bedeckt, oder das rothe Moor, überall findet sich die Sumpfheidebeere mit schwarzer und rother Frucht, die hier nur zum Essig dienet, in Schweden aber besser benutzt, und mit Zucker eingemacht wird.

In schwülen Sommer-Nächten hüpfen auf diesen Mooren Irrlichter in Menge, die der gemeine Mann anderwärts feurige Männer nennt, hier aber Moorjungfern, die Geister der mit dem Dorfe Poppenrode im Meer untergesunkenen Mädchen. Es gibt in diesen Gebirgen noch kleinere Moore, z. B. das schwarze und braune Moor, wo gleichfalls Ortschaften versunken seyn sollen, und aus diesen Meeren kommt auch die Ulfer, die bei Bach in die Werra fällt. Alle Gebirgsbewohner sind abergläubisch, und so fehlt es nicht an einer Teufelswand und Teufelsstein, an Teufelskirchen und Teufelsmühlen (meist Basaltsäulen, von den Alten wohl selbst zusammengetragen, um Wiesenland zu gewinnen) und nirgendwo fehlt es an — Teufelswegen! Die Rhönbewohner glauben nicht nur an Geister, an Teufel, Hexen und Hexenmeister, sondern auch an Nichtgeister und Nichthexenmeister, an Quacksalber, Wunderdoctoren und Urinbeschauer, wallfahrten zwar nicht mehr so stark nach vierzehn Heiligen und Wallthurn, aber doch nach dem nahen Kreuzberge; von den drei Wohnungen in jener Welt haben sie natürlich keine andere Begriffe, als die ihnen ihre Großmütter und die Mönche beigebracht haben, denn ich glaube nicht, daß Dante je in der Rhön genannt worden ist, der in meinen Augen die vernünftigsten Ansichten von Himmel, Hölle und Fegfeuer hat.

Wenn sie eine auswärtige Kuh kaufen, so drehen sie solche dreimal an der Gränze um, damit sie — die Heimath vergesse. Geweihte Dinge haben noch hohe Wirkungskraft, und dem Vieh, das nicht fressen will, drehe

der Rhöner dreimal im Maul herum — was? den Kirchenschlüssel!

Von Wüstensachsen gelangt man über neue Höhen, der Burgruine Tannfels vorüber nach der dritten bedeutenden Höhe der Rhön, wo die Milsenburg stand, eine der berüchtigtsten Raubburgen, mit deren Ruinen die dasige Kirche zum heiligen Gangolf erbaut wurde. Die Leute nennen diesen Berg seiner Form wegen die Todtenlade. Ueber dem malerisch an der Ulster liegenden Flecken Hilters liegt die Burgruine Auersberg. Ob der Name von Auerochsen herkommt? er könnte ebensowohl auch von Auerhahnen rühren, die sich hier aufhalten. Ob in der Hütte von Abroda, wo Jäger einen Eierkuchen verzehrte, noch der elegante Wirth lebe, weiß ich nicht. Er holte zwei hölzerne Teller, spuckte darauf, wusch sie dann mit einem schmierigen Lumpen sauber, und so auch Gabel und Messer, und dann kam der Eierkuchen, mit dem vielleicht in der Küche noch schlimmer verfahren ward — eingerührt auf dem Schooß, auf dem zuvor die Kinder gereinigt wurden — wohl bekomms Ihnen!

Noch weiter nördlich liegt das artige Städtchen Tann von 2000 Seelen, worunter viel Juden, am Fuße des Engelbergs. Es ist der Stammsitz der uralten Familie dieses Namens, wenn gleich keine Spur mehr von der alten Burg Tann gefunden wird; dafür steht jetzt ein gelbes, blaues und rothes Schloß d. h. Haus hier (wie zu Jarthausen das rothe, weiße und graue oder innere Schloß, wo aber die Götzenburg noch recht sichtlich ist). Die Tanne tummelten sich fleißig auf Turnieren, und doch gehörten sie mit zu den gefürchtetsten Raubrittern — o Turnier-Gesetze! Die Aebte von Fuld, die rühmlichst hinter ihnen her waren, brachten sie jedoch endlich zu einem Vergleich: die Edlen versprachen Kaufleute und Wallfahrer nach Fuld zu geleiten, und wenn dennoch neuere Klagen kamen, so machten sie vieles wie-

der dadurch gut, daß sie in ihrer Gegend wahre Stützen der Reformation wurden, wenn gleich Religion nur Vorwand, und Lossagung vom Fuldischen Landsassiate im Hinter-Grunde gelegen zu haben scheint.

Der hohe Bayersberg liegt an der Gränze Thüringens, und zwischen Meinungen und Römhild die Stammburg der Bibra, die Franken manchen tüchtigen Mann gegeben haben. Die Burg ist Ruine, aber die Kirche zu Bibra bewahrt noch mehrere Denkmäler der Familie, und darunter scheint nachstehende Inschrift wegen ihres Lateins bemerkenswerth: A. D. 1494 Ant. de Dibra pernoctavit una cum CX Equestribus, et mane sequenti obsedit castellum Meynbernheim, et capta sunt omnes cives cum adjutorio multorum Nobilistarum et peditum de Hutten et Thungen!

Das interessante Rhöngebirge scheint an Mineralien arm zu seyn, wenigstens sind alle Versuche, Erz zu gewinnen, unglücklich ausgefallen. Argentum et aurum propitii an irati Dei negaverint dubito *). Der Winter herrscht hier acht Monate in voller Kraft, Wind und Nebel machen den Wanderer leicht des Wegs verfehlen, daher Fürst Franz Ludwig an die Fußpfade alle 30 Schritte hohe Pflöcke setzen ließ, allein, wenn Nebel diese Wegweiser verdecken, so verunglückt doch noch mancher in der Todesstille dieser Gegenden. An Obstbau ist nicht zu denken, und selbst das Heu sauer. Im Sommer gibt es stattliche Donnerwetter, gut, daß die Blitze mehr aufwärts schlagen, und wenn sie auch einmal abwärts fahren, nicht viel zünden können. Sollte man glauben, daß in der alten Buchonia Klage über Holzmangel wäre? und doch ist dem so, trotz der herrlichen Buchen, Ahorn und Eschen, so wie auch, trotz des kalten Klima, sich hier giftige Nattern finden sollen. Der häßliche

*) Ob die Götter hier wohlmeinend oder im Zorn Gold und Silber verweigert haben, weiß ich nicht zu sagen.

Molch liebt die Milch mehr, als den Weibern lieb ist, und über alle Victualien machen sich die verdammten Bergmäuse.

Am besten gedeihen hier Hafer und Gerste, Kraut und Kartoffeln, und der Flachs ist ein sehr wichtiges Produkt der Rhön. In einigen Thälern kommt auch Getraide, Obst und Gemüse fort, ja um Bischofsheim soll es ehedem sogar Weinberge gegeben haben. Vom Ueberfluß jener Erzeugnisse kaufen sich die armen Rhöner ihren Bedarf an Korn und Waizen. Das Rindvieh ist unansehnlich, Schaafe, Ziegen, Schweine und Gänse scheinen aber besser zu gedeihen. Die Kühe müssen gleich den Ochsen arbeiten, und da sie noch überdieß nur saures und schlechtes Futter haben, so kann von keinem Schweizerkäse die Rede seyn, sondern nur von Schaafkäsen, die aber auch schmecken, wenn man zu Fuße wandert. Klagend überreichten Schweden Carl XII. ihr schlechtes Commisbrod, er nahm es, aß und sprach: „Es läßt sich essen!“

Die Rhöner haben noch viel Alldeutsches, sind groß und stark mit gelbem Haare und blauen Augen, ihre Kittel, meist von grüner Farbe, verfertigen sie selbst, und mit einem solchen Kittel, langen leinenen Beinkleidern und Holzschuhen sind sie gekleidet. Der Weiber größte Zierde sind lange Zöpfe, schwarze Leibchen, schwarze oder grüne kurze Röcke, rothe Strümpfe und blaue Schürze. Bei der Verheirathung schneiden sie ihre Zöpfe ab, sie haben das Ihrige gethan, und suchen sie zu verwerthen. Ihre Sprache ist sehr unverständlich. Sie trinken kein Wasser, sondern Born, Wasser saufft nur das liebe Vieh, sie sprechen Ey statt ich, sin statt seyn, it statt ist, han statt haben, moen, Maid, Mir, statt Morgen, Magd, Maria. Sie haben viele veraltete Wörter, z. B. börnen statt brennen, langen, herbeiholen, schabernaken, zum Besten haben, Kütes, Kloß, Serges, Linnen-Kittel ꝛc. Ihr Charakter ist Offenherzigkeit und Gutmü-

thigkeit, wie in allen einsamen Berggegenden. Ob das fränkische Sprüchwort Grund hat: „die Rhön liefert die meisten Soldaten, Pfaffen und Huren," kann ich nicht entscheiden, aber so viel ist richtig, daß die Kommnächte richtig eingehalten werden, viele arme Rhönerinnen im geistlichen Würzburg dienten, arme Rhöner im reichen Würzburg Brod suchten, und bei dem Heumachen auf dem Gebirge braucht es keiner Bestellung. In allen Gebirgsgegenden hat das weibliche Geschlecht etwas Heroisches, und die Nähe der Rhön war vielleicht Schuld, daß im Fuldischen das Haus eines Mannes, der sich von seinem Weibe habe prügeln lassen, von fürstlicher Livrée abgedeckt werden durfte. Unsere Alten liebten Spaß und Symbole selbst in der ernsten Jurisprudenz, und so sollte das Abdecken des Dachs anzeigen, daß der Mann nicht fähig sey, das Haupt oder Dach des Weibes zu seyn, und wer sich dem häuslichen Ungewitter mir nichts, dir nichts so Preiß gibt, auch verdiene, dem Unwetter des Himmels ausgesetzt zu werden.

Die Bevölkerung der Rhön kann höchstens zu 50,000 Seelen angenommen werden, ungerne verlassen sie ihre lieben Berge, und so dürftig sie auch leben, so stößt man doch auf keine Bettler, wie im Riesengebirge und selbst in der werthen Schweiz. Es ist schade, daß die Leute dem Branntwein so ergeben scheinen. Da der Ertrag ihrer Aecker geringe ist, so spinnt Groß und Klein Wolle und Flachs, es gibt Barchent-, Rasch- und Linnenfabriken und Strumpfweber in Menge, andere liefern Teller, Löffel und Schuhe aus Ahorn und Erlenholz, und eigene Industrie-Zweige sind die Abrichtung der Singvögel und Fertigung der Peitschenstiele. Es gibt einige Eisenhämmer, Glashütten, Papiermühlen, eine bedeutende Krugbäckerei für die fränkischen Bäder, und zu Bischofsheim ist eine Manufaktur von Tüchern, die man spottweise nennt Bischofsheimer Scharlach!

Wir kehren aus der Rhön und den Bädern nach

Würzburg zurück, um nach dem bairischen Ost-Franken zu reisen. Die rauhe Rhön macht den Uebergang nach Thüringen, die Fruchtbarkeit und Bevölkerung scheinen abzunehmen, so wie man sich Meiningen nähert, es erscheinen Tannen-Wälder, dürre Heiden und abscheuliche Wege. Das Landgericht Fladungen macht hier die Gränze, wo der Narrenhof liegt, wo bei einer Einkehr der Bischöfe Würzburgs, die diesen Bezirk von Henneberg abgerissen hatten, der Besitzer ihnen Pfanne und Tiegel vorhalten mußte; „wollen sie aber gut essen, sagt die Chronik, so müssen sies selbst mitbringen.“ Die mächtige Grafschaft Henneberg mußte sich nach dem Aussterben des alten Grafengeschlechts 1583 in sieben Theile zerlegen lassen, um Sachsen und Hessen zu vergrößern, nachdem Würzburg und Fulda auch einige Stücke abgerissen hatten, wurde aber noch zu Franken gerechnet. Romantisch ist die Gegend um die Ibhlichst unterhaltene alte Burg Henneberg, schon jenseits der bairischen Gränze, und noch schöner der Eichenwald zwischen Berka und Eisenach, der Pforte Thüringens. Die kleine Fußreise in der Rhön sieht erfreulich in meinem Gedächtniß, nicht so eine frühere traurige Reise im Wagen (1802) durch diese Gebirge vom Bade Liebenstein und Meiningen über Melrichstadt, Neustadt, über welcher auf hohem Felsen die bedeutende Ruine Salzburg (eigentlich Salsburg, von der Saale) liegt; Carl der Große liebte besonders dieses Palatium, wie seine Nachfolger, die Bauern brannten es aber 1525 nieder; ferner über Münnerstadt, Kissingen, Brückenau, Schlüchtern und Saalmünster nach — N. N. Pereat!

Die Entfernung Würzburgs von Aschaffenburg durch den Spessart ist 18 Stunden, und bei Lengfeld geht es über den Main, wo der Spessart (silva spissa) beginnt. Ueber Esselbach (ja nicht mit Einem s, ob es gleich von Esel n herkommen mag, die die Lasten über den sogenannten Esels-Rücken trugen), Rohr-

brunn und Hesselbach gelangt man nach Aschaffenburg. Der Main umgürtet den Spessart in einem förmlichen Halbkreise von Gemünden bis Hanau, nordwestlich aber die Kinzig, und nordöstlich die Sinn. Jenes Flüßchen fällt bei Hanau in den Main, dieses vereint sich mit Main und Saale bei Gemünden. Die größte Länge des Spessarts ist von Miltenberg bis Schlüchtern, und die ganze Oberfläche dieses Waldgebirges mag 32 Quadratmeilen mit 78,000 Seelen betragen, das 10 Hauptthäler bildet (mit etwa 50 kleinern Seitenöffnungen), die Thäler der Jossa, Sinn, Lohr, Hasenlohr, Hasloch, Elsava, Aschaff, Kahl, und der schönern Kinzig und des Mains. Im gemeinen Leben heißt nur das der Spessart, was zwischen Werthheim und Aschaffenburg liegt an der Landstraße, der Spessart aber schließt sich jenseits des Mains an den Odenwald, und diesseits gegen Schlüchtern hin, wo er Hochspessart heißt, an die Rhön. Er gehört jetzt ganz zum bairischen Unter-Mainkreis, mit Ausschluß des kleinern hessischen Theils, der zur Provinz Hanau gehört, und in das Amt Biber.

Die höchste Höhe des Spessarts ist zu Rohrbrunn 1800′, wo nur Hanf, Flachs und Kartoffeln gedeihen, daher Franken mit Brodfrucht nachhelfen muß, desto fruchtbarer sind die Vorberge im Mainthal. Der Hauptreichthum besteht in Eichen und Buchen, neben Birken und Nadelholz, worüber man bei Behlen ausführliche Auskunft findet, überhaupt in Holz, das den Main und Rhein hinab so willkommen ist. Holz muß im Spessart das Brod geben, denn der Ackerbau ist unbedeutend, und selbst das Vieh mager und klein; selbst die Erd-, Heide- und Wachholderbeeren sind hier Nahrungszweige, Glasfabrikanten und Kohlenbrenner neben der Jagd bevölkerten einst diese Wälder, und zuletzt die Holzhauer. Noch sind mehrere bedeutende Glashütten, z. B. zu Kahl, Weibersbrunn, und Eisenhämmer, zu Biber ist Bergbau, und Rothenfels fertiget Weinfässer, die beträchtlichste Fabrik aber

ist die Saline zu Orb. Von der Anhänglichkeit des Spessarters an seine Wälder, und von seiner Jagdlust zeugen die grünen Kittel.

Bedeutend in und am Spessart waren einst die Besitzungen der Grafen von Rhineck, deren Stammburg noch in Ruinen zwischen Fichten zu sehen ist oberhalb des Fleckens Rhineck an der Sinn. Das Haus starb schon 1559 aus, und seine Güter kamen an Mainz, Würzburg, Hanau und Nostitz. Die Kapuziner-Kirche zu Lohr enthält die Gräber und Monumente jener Grafen, und ohnfern von Lohr liegt auch Neustadt, eine der ältesten Abteien Frankens, die Löwenstein zur Entschädigung erhielt, welche in Gemeinschaft mit den Abteien Brombach, Triefenstein und Grünau einst die Wäldner zu entwildern suchte. In dem gewerbsamen Lohr blühet der Schiffbau, die noch berühmtere Spiegelfabrik aber ist eingegangen. Man rühmte sonst die Wahrheit der Lohrer Werkzeuge der Selbstbeschauung vor französischen Spiegeln, aber gerade hier liegt vielleicht der Grund des Verfalls einer Fabrik, die nicht schmeichelte. Nicht alle Freunde und Freundinnen des beschaulichen Lebens sind auch Freunde der Wahrheit!

Im Spessart muß es einst viel reißende Thiere gegeben haben, denn noch in späterer Zeit erhob Mainz von den Schäfereien eine Abgabe unter dem Namen Wildhämmel für den Schutz gegen Wölfe, wie das Geleitgeld von den Reisenden für den Schutz gegen Raubritter, die gleich den Wölfen schon längst vertilgt waren. Ist's ein Wunder, wenn der Bauer das kleinste Opfer fürchtet, weil leicht ein Recht daraus werden könnte, und solche Rechte forterben bis ins tausendste Glied? Der übertriebene Wildstand war bis zur Revolution ein Jammer des Spessartbewohners. Dalberg ging wieder zu weit; Baiern aber beachtet die weise Mitte und errichtete einen stattlichen Wildpark, und rohe Jagdlust muß der Forstkultur nachstehen. Es gibt jetzt keine vier-

füßige und zweifüßige Wölfe mehr, aber auch zum Jammer der Nimrode keine Speſſarthirſche mehr von 24 Enden, wie wir ſie in alten Jagdſchlöſſern ſehen, ſtatt der Büſten Gemälde und Kupferſtiche, und noch weniger Sauen, gleich jungen europäiſchen Elephanten, dafür aber auch keine Räuber mehr, die einſt die Straße durch den Speſſart ſo gefürchtet machten, als den Schwarzwald, und nicht mit Unrecht, denn Wilderer ſind die wahre Pflanzſchule der Räuber. — Wo es kein Wild gibt, gibt es auch keine Wilderer, und wer wollte ſich vor Nimroden laſſen, wenn es noch Hirſche der Diana gäbe mit goldnem Geweihe, wenn gleich nur ein Herkules ſich ihrer bemächtigen konnte?

Die Straße iſt jetzt vollkommen ſicher und gut. Indeſſen machte ſich der Speſſart 1796 auf eine andere Art gefürchtet, als nach den verlorenen Schlachten von Neumarkt und Würzburg die Franzmänner hier durchliefen, und die Bauern aufſtanden; ſie nannten den Speſſart la petite Vendée. Mancher furchtſame Krämer, der nach der Frankfurter Meſſe zieht, mag den Speſſart noch heute fürchten und ſich wie jener Nürnberger mit dem Stoßgebete ſtärken: „Mein Gott, mein Gott! verlaß mich nicht, ich heule, denn alle Hülfe iſt ferne, ich bin ein Wurm und kein Menſch, mein Herz wie verſchmolzen Wachs; eile mir zu helfen, du haſt mir aus Mutterleibe geholfen, du wirſt mir auch durch den Speſſart helfen.“ Alle Hülfe, die man braucht, iſt allenfalls ein guter Mund- und Magen-Vorrath, der ſchon an ſich muthiger macht, und dann mag man ſich von den alten Räubern erzählen laſſen, die jetzt weit gefährlicher ſeyn würden, da die Leute durch beſſern Unterricht die Geſchichte von dem frommen Schächer kennen, ja einige ſogar in der Lebens-Philoſophie ſolche Fortſchritte gemacht haben, daß einer ſeinem jammernden Vorgänger auf der Leiter ſagte: „Predigte ich dir nicht ſchon lange, daß

wir eine Krankheit weiter haben, denn andere Leute, die aber höchstens ¼ Stunde dauert?"

Aschaffenburg liegt am Ende des Spessarts in einer der schönsten Gegenden Deutschlands auf einer sanften Anhöhe am Main, und macht mit seinem Schlosse, den vielen neuen Gebäuden, der schönen Brücke, und der Pappel-Allee, die nach dem Schönbusch führt, einen recht heitern Eindruck. Es war daher auch die Sommer-Residenz der Kurfürsten von Mainz, wie des Kronprinzen von Baiern. Das Flüßchen Aschaff, das hier in den Main fällt, gab der Stadt den Namen, die 7000 Seelen zählt, starken Holzhandel treibt, und Sitz mehrerer königlichen Behörden ist. Sie hat eine Forst-Akademie, ein Gymnasium, ein Priester-Seminar, und da wegen der Wohlfeilheit hier auch viele Pensionirte sind, so ist das gesellige Leben recht angenehm, und noch mehr Leben herrscht auf dem Main durch Holzhandel, Holländer-Holz, Brennholz, Faß- und Daubenholz, Weingartenpfähle ꝛc. Es werden hier Schiffe gebauet, man begegnet auch vielen Schiffen mit rothen Sandsteinen und Kohlen; am lebhaftesten ist der Fluß zur Zeit der Frankfurter Messen. Das Innere Aschaffenburgs hat natürlich nicht die Schöne, die der am Main gelegene Theil hat, wo auch das mit rothen Sandsteinen ins Viereck gebaute Schloß liegt, flankirt von vier Thürmen, das Gustav Adolph so wohl gefiel, und Jedem gefällt, trotz des unmodernen Geschmacks. Sein Inneres zieren schöne Gemälde, die Erthal und Dalberg sammelten, vorzüglich aber die Korkkunstwerke auf der Bibliothek von Mays Meisterhand. Lange bildete May nur römische Ruinen, endlich verfiel er auf die natürliche Idee, auch deutsche Ruinen nachzubilden, und so entstand die herrliche Ruine Paulinzelle, der gothische Thurm bei Erfurt, Mühlberg ꝛc. Der Triumph seiner Kunst aber wäre die Heidelberger Schloßruine geworden, hätte ihn der Tod nicht abgerufen. Sein Sohn, der den

Binger Mäusethurm so schön nachgeformt hat, wird jene vollenden.

In der Stiftskirche finden sich mehrere Denkmäler der Kurfürsten, und das neueste unvollendete ist das des Kurfürsten Erthal. Auf dem Gottesacker von St. Agata schläft Heinse, dessen Andenken durch eine einfache Urne mit Eichenkranz der Kronprinz Baierns zu ehren suchte, mit dem Geburts- und Sterbejahr des Ardinghello, Hildegards, Petrons und Laidion. Allerliebst sind die Anlagen um Schloß und Stadt, das schöne Thal genannt, noch schöner aber Schönbusch jenseits des Mains. Man kommt an einem steinernen Kreuz vorüber, vor dem ein Ritter kniet. Hier erschlug im 16ten Jahrhundert ein treuloser Knappe seinen Ritter v. Kerpen, und der damals noch vorhandene finstere Wald deckte das schwarze Verbrechen. Der Schönbusch ist vorzüglich reich an ausländischen Hölzern, und Natur und Kunst umarmen sich schwesterlich. An die alten bekannten Aschaffenburger (oder eigentlich Wiener) Concordaten mag ich kaum denken, und noch weniger an die neuen, die im 19ten Jahrhundert geschlossen wurden, wohl aber an den hier 1799 sich sammelnden Mainzer Landsturm unter dem Generalissimus Minister v. Albini, weil ich leider! selbst mit diesen Geschichten viel zu thun bekam. Man hat darüber gelacht — über was lacht der Unverstand nicht? — aber er hatte sein Gutes! Hier ist die Gränze Baierns, und der bairische Rheinkreis, ob wir ihm gleich am nächsten sind, bleibt der Schilderung der Rheinländer vorbehalten. Ich gedenke nur noch des im Landgericht Alzenau liegenden schönen Landsitzes des Landgrafen von Hessen-Rothenburg, Wasserloos, des im Kahlgrund liegenden Gutes Reischberg mit Glashütten, dem verdienten Hrn. Beck zu Büdingen gehörig, es ernähret 24 Familien, und des Dörfchens Dettingen,

wo 1743 eine Schlacht vorfiel zwischen den Kaiserlichen und den Franzosen, wie 1759 zu Bergen näher an Frankfurt, wo Broglio den Herzog von Braunschweig schlug. Mein Vater ermangelte nicht, als er mich im 12ten Jahr nach Frankfurt führte, sich so umständlich darüber auszulassen, als ein Mann von der Feder vermochte, zeigte mir, wo ein Prinz Isenburg, Anführer der Hessen, gefallen, als ob es einer der ersten Heroen gewesen, und Prinzen schußfrei seyn müßten, und zu Dettingen wußte er die Stelle, wo König Georg II. während des Treffens vor seiner Garde gestanden, unbeweglich mit gezogenem Degen, den rechten Fuß vorwärts, wie Corporal Trimm. Die Franzosen holten sich den Spitznamen Canards du Main, und vor Noailles Wohnung hing ein Degen mit der Innschrift: Tu ne tueras pas. Wir lächeln jetzt zu solchen Schlachten, wir, die das Glück gehabt haben, Napoleons Schlachten zu erleben, die sich zu jenen verhalten, wie ein Vierundzwanzig-Pfünder zu einer Schlüsselbüchse.

Siebenter Brief.

Die Donaufahrt von Ulm nach Regensburg.

Die Donau, der Ister und Danubius der Alten, der mächtigste Strom Deutschlands und Europens, der sich mit der Wolga messen darf, steht in Hinsicht der schönen Ufer dem Rhein durchaus nicht nach, und beide erheben sich weit über Elbe und Weser, die nur in einer kleinen Strecke schön zu nennen sind; Schultes zieht die Donau

sogar dem Rheine vor. De gustibus non disputandum. Die Donau hat, wie der Rhein, malerische Felsenwände und Krümmungen, Breiten und Engen, Wirbel, Strudel, Wälder, Weinberge, Flachgefilde, Kapellen, Klöster, Schlösser und Burgruinen, aber die Donaunebel, die Schiffe ohne Segel, die geringere Lebhaftigkeit des Handels (nur selten begegnet man Schiffen, die stromaufwärts gehen), die schlechten unsaubern Kneipen und der Mangel an Bequemlichkeiten geben der Donau einen Charakter von Schwermuth, die der Rhein nicht kennt; selbst die weiß-gelbe Farbe des Wassers vermehrt das Melancholische, während der helle grüne Rhein, der reine Fluß, klar ist, wie der Römer, aus dem man seinen Nectar trinkt. Im Ganzen muß ich dem Rhein den Vorzug geben schon wegen seiner Weine und Bewohner, aber zugeben, daß keine Naturscene am Rhein zu finden ist, die sich neben Weltenburg, Strudel und Wirbel und Passau stellen darf; sie ergreifen, wie der Königssee, Hallstadter und Gmündersee, und das deutsche Meer, der Bodensee.

Der Name Donau hat sich sonderbare etymologische Ableitungen müssen gefallen lassen, bald von Thon und Au (Dreckau), bald von Tannen und au, bald vom Ton oder Schall und Brausen der Quelle. Wer letztere Ableitung fand, muß nie in Donaueschingen gewesen seyn, oder gerade Ohrenbrausen gehabt haben, aber erprobt ist, wenigstens zu Wien, Danubius qui dat nubes*). Mir leuchtet immer noch die Ableitung von den römischen Altären der Diana Abnoba**) und dem Gebirge ein, das die Alten Abnoba nannten, vielleicht das schwäbische Obara-Abi, wobei man an das lustige: „Wärst nicht auffig'stiegen, wärst nicht abi g'fallen" denken muß. In der

*) Die Donau, die Wolken bringt.
**) Die Diana des Schwarzwalds.

altdeutschen, wie in mehreren Sprachen bedeutet Dan, Don Fluß (wie Ach), und man erinnere sich der Düna und des Dons. Noch mehr Streit ist oder war über die Quelle der Donau Unstreitig verdienen die Flüßchen Brigach und Breg weit mehr die Ehre, als die gefaßte Quelle zu Donaueschingen, aber es klingt romantischer, wenn aus der kleinen Quelle, die man mit der Hand bedeckt, der mächtige Strom entspringt, der über 150 Flüsse und Flüßchen verschlingt, ehe er eine Stunde breit mit 6 Armen (wovon jetzt nur noch einer brauchbar ist) das schwarze Meer umfasset, nach einem zurückgelegten Wege von 800 Stunden. Und warum sollte man sich über die Donau-Quellen nicht eben so gut herumzanken dürfen, als über die des Nils? Der Altvater der Geschichte, Herodot, findet sie im Tyrolergebirge Pyrene (Brenner). Hat er auch hier Unrecht? Seine Donauquelle ist der Inn, und ist dieser in der That nicht mehr als jene drei Bächlein zusammengenommen?

In dem freundlichen Donaueschingen wird man gewiß mit ein bischen Glauben an die Quelle im Schloßhofe noch freundlicher aufgenommen, wie dieß der Fall mit jedem Glauben ist unter den Genossen dieses Glaubens; selbst mit einem Buckel oder Kropf ist man in den kropfigen Alpen oder im Lande der Bucklichten gewiß willkommener, als wo alles glatt weg ist. Die kleinen Flüsse oder Bäche sind darum da, damit sie große Ströme nähren — wie die Insekten die Vögel und kleine Fische die großen — ohne Kleine gäbe es gar keine Große, und wenn dieß die Großen nicht achten, so mögen sich die Kleinen beruhigen, daß die Natur keinen Unterschied macht, und alle, Groß und Klein, verschlungen werden vom unersättlichen Schlunde des unendlichen Meeres. Der bekannte Core und viele Britten machten ihre Reise nach der Schweiz lediglich darum über Donaueschingen, pour le plaisir de dire, nous avons enjambé le Danube; andere haben

gleiches gethan, und man muß niemand seinen Spaß verderben.

Von Ulm bis Wien rechnet man 78 Meilen. Wer mit einem Extraschiff, das etwa 100 Thaler kostet, reisen kann, ist binnen acht Tagen in Wien, wer sich aber mit der Ordinari behelfen muß, braucht 12—14 Tage, zahlt jedoch nur 2—3 Ducaten. Mir gehen Wasserreisen über alles, daher mich alle unsere Hauptflüsse auf ihrem wohlfeilen Rücken haben tragen müssen; aber ich will doch jedem rathen, erst zu Regensburg anzufangen, und nicht schon zu Ulm, wie ich gethan habe; auch scheinen die Regensburger Schiffer beliebter zu seyn, als die Ulmer, und da kein Preis festgesetzt ist (wie billig seyn sollte), wird man leicht übernommen. Auf Flußstraßen reiset sich's weit bequemer, wohlfeiler, sicherer und ungehinderter, man kann sogar dabei lesen und schreiben. Und welche Abwechslung von Aussichten an schönen Ufern, vorzüglich gegen die Zeit der Schatten! Wenn man den Monat Mai und Junius wählt, wo es weder zu heiß noch zu kalt, noch die Witterung unbeständig ist, kann man stets auf dem Verdeck sitzen, vor sich und hinter sich, vorwärts und rückwärts sehen, und so doppelt genießen. Das Rückwärtssehen, was im Wagen weniger angeht, selbst wenn man das Rückwärts ertragen kann, hat ungemein viel Gutes, man bekommt weit mehr Ganzes, ist weniger ungeduldig, als beim Vorwärts, man wird weniger getäuscht und am wenigsten von Leuten, die auf das speculiren, was hinter unserem Rücken oder hinter unserem Wagen ist, und rückwärts ist ja Modegang. Ich ziehe Wasserreisen jeder Landreise vor, nur bei langen Seereisen halte ichs mit Cato: „der ist ein Narr, der zur See dahin gehet, wohin er zu Lande kommen kann!"

Man muß sich mit Geduld wappnen auf der See, und so auch auf der Donaureise, es ist keine Rheinfahrt; einen ängstlichen Mann vermag schon das leichtgebaute

Schiff zu schrecken, das nur zusammenhalten soll bis Wien, wo es in der Regel verkauft wird. Es geht langsamer und langweiliger her, als auf dem Postwagen, und der Reisende ist Nebensache, die Waaren Hauptsache, und alle Augenblicke hält man Windfeier. Die Gasthäuser an den Ufern sind der gerade Gegensatz derer am Rhein, und leicht wird man mit dem großen Haufen auf diesen ordinären Schiffen verwechselt, den der Wirth natürlich nicht gerne aufnimmt. Es sieht so bunt auf diesen Schiffen aus, als in der Arche Noahs, in der das unreine Vieh im umgekehrten Verhältnisse mit dem reinen stand, und doch noch ein Fenster war.

In einer solchen Donau-Arche finden sich, neben einigen Gebildeten, Soldaten und Rekruten, Auswanderer und Krämer, Musikanten und Spaßmacher, Handwerksbursche, Weiber mit kleinen Kindern und Dienstmädchen; die Handwerksbursche rudern, die Kinder lösen die Musikanten mit Musik ab, die Mädchen waschen, kochen, oder wissen sich sonst so beliebt zu machen, als die Kellnerinnen am Ufer. Man kann in einer solchen Arche sogar Niederkunft und Gevatterschaft erleben. Vielen sieht man es deutlich an, daß sie auf Kosten des Kaisers incognito niederkommen wollen, wo sie dann ein Jahr als Ammen dienen, und mit Geschenken und Kleidern bereichert, wieder nach Hause kehren, als — Jungfern; manche haben aber auch schon zu Engelhardszell blose Contrebande zur Welt gebracht. Zweimal schlief ich in weiten Stuben, wo acht zweischläfrige Betten standen, zwei davon nahm ich und meine Cotterie in Beschlag, in den übrigen schliefen ein Dutzend dieser Mädchen, die sich vor den Handwerksburschen zu uns flüchteten. Ob sie den Bock zum Gärtner setzten? kann ich nicht sagen, da Morpheus mich glücklicher machte, als alle die Nymphen der Donau, habe aber doch meinen Schlafkameraden, einen Rittmeister, im Verdacht, daß er den Gärtner gemacht hat. Einem Philosophen ist aber diese Welt gerade recht, und wenn er

ihrer satt ist, steigt er auf's Verdeck, und vergißt über den Schönheiten der Natur alle die Häßlichkeiten im Schiffe, und das ganze high life below stairs *).

Ein solches Donauschiff hat in der Regel 70' Länge und 12' Breite. Die größten Schiffe von 2000 Centner Ladung und 150' Länge nennt man Hobenau (Schwemmer), und sie haben gewöhnlich einen Nebenbey; kleinere heißen Kehlheimer, Gamsel, Plätte, Zille, und alle haben flache Boden und sind ohne Segel. Sie werden bloß durch Ruder regiert, und da, wo der Fluß schnell ist, bloß durch Steuerruder. Zu Regensburg erscheinen die größten Schiffe zur Auffarth, Gegentrieb (im Gegensatz von Rauffarth, stromabwärts), mit Salz, Mehl, Wein, Hafer ꝛc. beladen, und gezogen von 8—12 Pferden. Aber die Geduld selbst würde ermüden, mit einem solchen Galgentriebe von Wien nach Ulm zu fahren — 12 Wochen wenigstens. Er ist auch nur für Salz, Getraide, Wein und schwere Waare, wobei keine Eile ist, vorzüglich Salz, daher die Hobenauer auch Salzer heißen. Es ist interessant, einem solchen Schiffe zu begegnen; der Lärmen und das Geschrei der Jodeln (Jungen) auf den Pferden, darunter der Vorreiter mit der Sondirstange Waghals heißt, ist arg, noch ärger aber, wenn ein Pferd von dem oft schlechten Hufschlag (Leinpfad) herabfällt, und andere nebst den Jodeln in die Donau mit sich ziehet. Traurig ist die Gleichgültigkeit der Leute bei solchem Unglück, und schrecklich der Anblick, wenn gar das Seil reißt; die Pferde springen aus und in das Schiff wie Böcke. In der Mitte eines ordinairen Schiffes ist eine Wetterhütte, die gleich unsern Ständen

*) Die vornehme Welt unter der Treppe; Anspielung auf ein englisches Lustspiel dieses Namens, worin die Bedienten (das Bedientenzimmer heißt in England „unter der Treppe") die Manieren ihrer Herrschaft nachäffen.

in zwei Kammern abgetheilt ist, in die vornehme und in die gemeine Kammer, wo es geräuschvoller zugehet, der Schiffer bekümmert sich aber wenig um alle beide Kammern.

Nur selten wird in der Nacht gefahren, den Schiffern selbst ist darum zu thun, beim geringsten Wind oder Nebel zu landen, da sie recht gut wissen, daß sie schlechte Segler sind. Aber sollten wirklich Segel auf der Donau nicht angehen? Sie schwatzen viel vom Gegentriebe, vom starken Gefälle des Wassers, von verborgenen Felsen, von plötzlichen Windstößen, ich wäre aber nicht abgeneigt, auch etwas auf Rechnung der Indolenz, Unerfahrenheit und alten Gewohnheit zu setzen. Soviel ist richtig, daß die Donau ein weit stärkeres Gefälle hat, denn andere deutsche Flüsse, wovon man sich aus des Grafen Marsigli gründlichem Werke näher unterrichten kann; der Strom ist reißender, als andere, und von Wien nach Ulm aufwärts übersteigt das Schiff einen Wasserberg von 658 Fuß.

Ich weiß nicht, ob die Herren bei ihren Planen, die Donau mit dem Rhein vermittelst der Altmühl, Pegnitz und Rednitz zu verbinden, oder mittelst der Wernitz und Tauber, wie schon der alte Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe wollte, jene Schwierigkeiten erwogen haben, die Länge der Reise und die Millionen, die es kostet? Die Landfracht auf guter Straße scheint mir fast wohlfeiler, wenn wir es vollends gar bis zu englischen Eisenbahnen bringen sollten, und die Flußstraße könnte theurer kommen, als sogar die Seestraße. Die Römer hatten eine Landstraße längs der Donau durch Rhätien und Noricum nach Panonien von 500 Meilen mit Castellen und Linien, indessen schon Carl der Große versuchte, eine Wasserstraße herzustellen. Eine Hauptschwierigkeit ist seitdem gehoben worden, die kleinen Gebiete, und bairische Soldaten werden sich nicht schämen, das zu thun, was Römer thaten, und die Soldaten Carls und Napoleons.

Wir beginnen unsere Donaureise von Ulm an (wovon oben), und das erste, was unsern Blick auf sich zieht, ist das Bad Ober-Thailfingen, und das auf der letzten Bergspitze der schwäbischen Alp liegende ehemalige reiche Benediktinerstift Elchingen. Hier wagte 1805 Ney den Uebergang, um Mak in Ulm einzuschließen, und verdiente sich den Titel: Duc d'Elchingen, wie später Prince de la Moscowa. „Un Demi-Dieu sur son cheval, descendu, un enfant.“ Ney verdiente ein besseres Ende.

Bei Fahlheim, das jährlich ganze Fässer voll Schneckerl nach Wien spedirt, werden die Ufer uninteressant, denn hier beginnt das Ried oder Moos, das sich bis nach Lauingen zieht, jedoch trefflichen Torf gibt. Auf einer Anhöhe liegt Leipheim nebst Schloß, bekannt durch den Anbau von Hopfen und Baier-Rüben, wo im Bauernkriege Truchseß-Waldburg über 2000 Bauern erschlug, und eben soviele in die Donau sprengte. Ansehnlicher ist das Städtchen Günzburg am Einfluß der Günz, das viel Schifffahrt und Wohlstand verräth, wenn es gleich aufgehört hat, Hauptstadt des österreichischen Burgaus und Hauptsammelplatz der kaiserlichen Reichswerbung zu seyn. Diese brachte ungemein viel Leben in das kleine Ort und auf die Donau, wie überhaupt die vielerlei Werbungen im Reiche. Die Werb-Officiere saßen in den Städtchen, wie die Vögel im Hanfsaamen und der Sultan im Serail. Die komische Rhetorik preußischer und österreichischer Werber bleibt mir unvergeßlich; der Preuße war unerschöpflich in windigen Versprechungen und Schmeichelwörtchen; der Oesterreicher, bei dem die alte Idee vom Dominus mundi so fest stand, als bei den Kaisern selbst, von Otto I. bis auf Carl V., sagte stolz und trocken: „du dienst dem größten Monarchen der Welt,“ und beide machten stets bessere Geschäfte, als die holländische und dänische Werber; endlich kamen auch noch russische und amerikanische Werber

für Colonien, und alle fanden ihre Leute unter den guten Deutschen.

Das kleine alte Städtchen Burgau liegt weiter landeinwärts auf einer Anhöhe an der Mindel, an der Straße nach Augsburg, und unferne davon das vormalige Stift Wettenhausen. Hier liebte man Neckarweine, ließ solche aber nur in strengster Winterkälte holen, damit sie unterwegs gefrieren möchten, das Geistige wurde dann an der Prälatentafel getrunken, das Convent und Gesinde aber bedient mit Gefrornem; immer noch humaner, als wenn die Platten, wie Hutten sagt, das Blut Christi trinken, die Layen aber den Gänsetrank.

Hinter Günzburg werden die Ufer wieder schöner, auf der einen Seite waldiger und steiler, mit den Burgen Reisenburg und Landstreost, und auf der andern belebter. Die Thürme von Gundelfingen, Lauingen und Dillingen zeigen sich. Lauingen, wo auch Schiffe nach Wien abgehen, hat etwas freundliches, ob es gleich lange nicht mehr ist, was es war, schöne Gebäude und Straßen, und 4000 Seelen, aber die Mühlen an der Donaubrücke, und das Rauschen ihrer Wasser machen doch noch mehr Lärmen. Lauingen besaß einst den gelehrtesten Mann, die schönste Frau und das größte Pferd, und alle drei sind, neben dem Kampfe eines kleinen Schusters mit einem Riesen, an einem Thurm abgebildet. Jener Mann war der hier geborene Albertus Magnus, ein Dominikaner, den seine Zeitgenossen für einen Zauberer hielten, zum Beweise seiner höheren Kenntnisse, die er auch selbst durch einige 20 Folianten an den Tag geleget hat; ein größeres Pferd habe ich wenigstens nie gesehen, ob ich gleich die frießischen Harttraber kenne, und wenn die Frau mir nicht die schönste schien, so geht dieß vielleicht bloß auf Rechnung des Malers, der kein Raphael war.

Hinter Lauingen rücken Berge und Wälder näher, und die Schiffer haben gewöhnlich so viel zu thun, daß man

alle Zeit hat, sich in der vormaligen Residenz der Fürstbischofe Augsburgs umzusehen. Dillingen, mit 2000 Seelen, ist recht freundlich, und wohl am merkwürdigsten durch die Herren Jesuiten, daher man hier kein Licht suchen muß. Die Hälfte der Bevölkerung bestand einst aus Geistlichen, und wie hätte ein geistlicher Sumpf an Austrocknung der natürlichen Sümpfe denken mögen, die erst König Max Joseph durch den Carolinen-Canal von 7000' bewirket hat? Das hier liegende Chevaurleger-Regiment hat das sogenannte Anwäldchen in eine hübsche Anlage verwandelt, und stiftet sicher mehr Aufklärung als die vorige finstere Jesuiten-Universität, die Schande deutscher Universitäten. Die Domherren hatten in den Sümpfen bei Frisling eine Fasanerie, die sie das Paradies nannten; im Paradiese lebten also doch wenigstens Domherren und Fasanen, wenn auch nicht die Menschen des Augsburger Bisthums.

Zu Dillingen lebte auch eine Zeit lang Louis XVIII. und hier geschahe 1795 ein Flintenschuß nach ihm, dessen Urheber nie entdeckt wurde. Die Kugel streifte seine Stirne, und der neben ihm stehende Graf Avary rief: „Gott! ein wenig weiter!" „Nun!" unterbrach ihn Louis, „ein wenig weiter, so hätte der König von Frankreich Carl X. geheißen!" Wer hätte damals glauben sollen, daß es im Jahr 1824 wirklich einen Carl X. geben würde auf dem Throne der Bourbons?

Von Dillingen bis Donauwörth ist die Fahrt wieder ziemlich langweilig, bis das Kriegstheater von Hochstädt erscheint. Hier schlugen 1703 Villars und Maximilian von Baiern den österreichischen General Styrum, 1704 aber wurden sie geschlagen von Eugen und Marlbourough in einer Schlacht, die noch heute dem Landbauer Schädel und Knochen in Menge zeigt, ja, die Grundlage der Kunststraße nach Blenheim sind Gebeine der Erschlagenen und

ihrer Pferde. Franzosen und Baiern verloren an 18000 Mann neben 20000 Gefangenen, das ganze Lager und alle Artillerie, und auch 35 Wagen mit — Damen! Welche ungeheure Gasconade, als von Errichtung einer Siegés-Pyramide die Rede war: Wenn mein König über dergleichen Siege Pyramiden errichten wollte, gliche ganz Frankreich einem Kegelspiel!" Eugen gab indessen den Franzosen und Baiern das schönste Zeugniß, und Malbourough gestand, daß er nie mehr gebetet habe, als an diesem Tage. Alles fällt der schlechten Dispositien des Marschalls Tallard zur Last, der auch, zum Glücke Frankreichs, gefangen wurde; er entblößte das Centrum zur Verstärkung des rechten Flügels, und entschuldigte sich, daß noch nie eine Schlacht durch das Centrum der Armee verloren gegangen sey — Oui, parceque on ne s'était jamais avisé encore à degarnir le centre.

Zu Blenheim, ½ Stunde von Hochstädt, gaben sich 13000 Franzosen gefangen, ohne einen Schuß gethan zu haben, Blenheim brannte ab, und es war kein Ersatz, daß das englische Parlament Marlbourough zu Ehren Blenheimhouse baute. Moreau rächte im Feldzuge 1800 die Ehre der Französischen Waffen, nachdem er bereits Kray zu Engen, Möskirch, Biberach und Memmingen geschlagen, und durch seinen Donau-Uebergang aus seiner festen Stellung bei Ulm herausmanövrirt hatte, auf die glänzendste Weise. Hierüber mag man Bülows Feldzug von 1800 lesen und staunen. Kray that alles, was Moreau nur immer wünschen konnte, und Moreau that manches, was er einem andern Gegner gegenüber nicht gethan hätte. Ich hatte alle Muße, diese Gefilde des Todes zu betrachten, denn das Schiff blieb liegen vom Dienstag Nachmittag bis Donnerstag Mittag, weil das Nebenschiff gescheitert war. In meinem Wirthshause war mit dem stupiden Wirth durchaus nichts anzufangen; es war Kreuzwoche, die Wirthin, die nichts weniger als schön und artig war, ging alle

Tage im Kreuz, und der Hausknecht, der sich ausbat, daß man ihn Brauknecht nenne, brachte mir Braten, drehte solchen mit der Hand auf die vortheilhafteste Seite, und dann kam: „Ich habe die Ehre, Ihnen guten Appetit zu wünschen;“ das war viel, kaum aber hatte ich mich daran gemacht, so kam er wieder: „Erlaubens mer e' Licht,“ und so saß ich im Finstern. Endlich entschloß ich mich, mit einem geistlichen Reisegefährten, der stets das Handwerk begrüßte, zu gehen, und ein „extra ecclesiam nulla salus *), und ein „ecclesia non sitit sanguinem sed vinum **) beim schlechten Bier — beides galt für Sterlings-Witz — brachte mir die schönste Aufnahme.

Donauwörth am Einfluß der Wernitz hat das Gepräge einer alten finstern Reichsstadt, nur die schöne Benedictiner-Abtei Heiligenkreuz, wo ein Fürst von Oettingen Wallerstein wohnt, das ehemalige deutsche Haus und das Gasthaus am Ufer zum Krebs zeichnen sich aus. Man sieht die Schanzen der hier 1703 gestandenen Franzosen und Baiern, Malheureugh stürmte und Max rettete sich auf einem Kahne über den Lech. Donauwörth (auch kurzweg Wörth) war Reichsstadt, als es dem Abt zu Heiligenkreuz 1606 einfiel, seine Processionen observanzwidrig außer der Prälatur zu halten, mit Kreuz und fliegenden Fahnen durch die Stadt nach — Ochsenheim; es gab Aufruhr, Baiern exequirte, die Kosten beliefen sich auf 400,000 fl. (darunter 6000 fl. allein für Siegellack), und da solche die Stadt nicht aufbringen konnte, so blieb Donauwörth bis auf den heutigen Tag bairische Landstadt. In der Abtei dichtete Bronner seine Fischer-Idyllen, und hier ruht auch Maria von Brabant, die Ludwig der Strenge 1256 aus Eifersucht enthaupten ließ.

---

*) Außerhalb der Kirche ist kein Heil.

**) Die Kirche dürstet nicht nach Blut, aber nach Wein.

Bis ein Göthe oder Schiller diese tragische Geschichte bearbeitet, kratzt fromme Einfalt den Mörtel von ihrem Grabe als Heilmittel gegen Krankheiten aller Art. Vergessen will ich auch nicht unsern alten Chronikler Sebastian Frank (1500) in dieser seiner Vaterstadt, der die Universalgeschichte zuerst in deutscher Sprache behandelt hat. Dieses Werk und noch mehr seine Sprüchwörter verdienen noch heute von einem Deutschen gelesen zu werden.

Zu Lechsend findet der ansehnliche Lech sein Ende in der Donau neben einer alten Burg-Ruine, die Inseln mit ihrem Weidengebüsche hemmen die Aussicht, aber bald entschädigen Marxheim und das mahlerische Schloß Bertholdsheim, die gleichsam die Einleitung machen zu den noch schöneren Aussichten von Neuburg, nachdem man die Ruinen von Altenburg und Kaiserburg vorübergesegelt ist. Das traurige Donau-Moos von vier Quadrat-Meilen ist jetzt zum Theil trocken gelegt, und mit Colonisten besetzt. Nun fangen die Bettler zu Wasser an, die mit einem Heiligen am Bordе angeschwommen kommen, eine lange Stange mit einer Büchse oder Klingelbeutel in das Schiff strecken, um für die Armuth zu sammeln, und dann glückliche Reise wünschen.

Neuburg liegt mahlerisch auf seinem Felsen, und das Schloß, einst die Residenz eigener Herzoge, die große Kirche, der mit Bäumen besetzte Markt und das Jesuiten-Collegium, wo einst Balde lehrte, nehmen sich sehr gut aus, wie das ganze gutgebaute Städtchen, das durch einen kleinen Hof, Appellations-Gericht und Garnison lebhaft ist. Vom Schloß ist eine der schönsten Aussichten über Baierns Ebenen nach Ingolstadt, lieblich die Donauinsel nächst der Brücke, und eine Stunde davon das Gestütte zu Grünau. Im Schlosse sieht man neben erlauchten Bildnissen und alten Waffen einen hier erlegten Eber von 7', der 440 Pfund hatte; mehr hatte wahrscheinlich der berühmte Eber Meleagers nicht. In dem nahen Oberhausen ist das

Grab des Ersten Grenadiers, la Tour d'Auvergne, den hier ein Ulanc 1800 niederstieß. la Tour, welcher verschmähte, General zu werden, führte neben seinem Bette stets Bücher, schrieb die Origines gauloises, und war ein Muster von Tapferkeit, die bei Franzosen gewöhnlich, aber auch von Bescheidenheit, die desto ungewöhnlicher ist. Seine Kameraden bekränzten den Gefallenen mit Eichenlaub, begruben ihn, und einer der Grenadiere kehrte dessen Gesicht gegen den Feind: „Er muß auch noch im Tode Fronte machen."

Hinter Neuburg hören alle Donauschönheiten auf, bis nach Regensburg, eine einzige ausgenommen, die aber auch eine Hauptschönheit ist, Weltenburg. Ingolstadt, das nichts weniger als unfreundlich ist, und groß, mag weil die muskulenreiche Stadt Baierns genannt werden, denn seine Bevölkerung ist auf 5000 Seelen herabgesunken. Die Universität ist nicht mehr, die Festungswerke sind 1800 von Moreau geschleift worden, werden aber jetzt wieder hergestellt, und geben vielen, die arbeiten mögen, Brod; die Webereien müssen sich durch Industrie helfen, die aber hier nicht zu Hause zu seyn scheint. Die Kirchen enthalten einige Denkmäler, und man kann auch den ausgestopften Schimmel Gustav Adolphs sehen, der ihm hier unter dem Leibe erschossen wurde. In einer Kirche Ingolstadts war es, daß eine Bauersfrau, der man den einzigen Sohn zum Soldaten weggenommen hatte, zur Mutter Gottes flehte, und ihr das Jesuskind aus den Armen nahm: „Nun sehe, wie es einer Mutter zu Muthe ist, der man ihren einzigen Sohn raubt." Der Kurfürst erfuhr es, und gab ihr den Sohn wieder.

Hier studirte auch D. Faust, hier stiftete Weishaupt den Illuminaten-Orden, hier traten die weit gefährlichern Jesuiten zuerst als öffentliche Lehrer Deutschlands auf. Loyola hatte Ingolstadt seinen Benjamin genannt; hier starb nicht nur D. Eck, zwischen dessen D und E Luther stets ein K zu setzen pflegte, sondern auch

der berühmte, bis zur Leipziger Schlacht stets glückliche General Tilly an seinen Wunden, oder wie sich ein Schreiben an S. Heiligkeit ausdrückt: „hier mußte er seine heilige, in Ketzerblut gereinigte Seele aufgeben, ob er sich gleich gegen die teuflischen Kugeln der Schweden durch geweihte Hostie fest gemacht hatte.“ Tilly war gewiß ein trefflicher, uneigennütziger, thätiger, aber auch höchst wilder und grausamer General, wie Magdeburg allein beweißt, und sonderbar muß der kleine, alte, hagere, höchst ernste, bärtige Mann auf seinem kleinen Schimmel sich ausgenommen haben, in spanischer Kleidung von grünem Atlas und einem hohen Hut, dessen rothe Federn weit auf den Rücken herunterwallten, war aber vielleicht mehr als Waldstein. Tilly mag noch seines Gleichen haben, aber welcher General kann sich rühmen: „nie geschlagen worden zu seyn, nie ein Weib berührt, und nie einen Rausch gehabt zu haben?“

Zu Ingolstadt hätte ich die schrecklichste Langeweile gehabt, wenn mir nicht ein mitreisender und dabei gewesener Officier das schöne Manöver Erzherzog Carls 1796 anschaulich gemacht hätte. Carl stellte sich an, mit seiner ganzen Macht am Lech Moreau entgegen gehen zu wollen, ging aber über die Donau, fiel Jourdan in die rechte Flanke bei Amberg, und schlug ihn, vereint mit Wartensleben, bei Teining und Würzburg; wild retirirten nun die Franzosen durch Franken nach dem Rhein. Man war bereits so an die Retiraden der Oesterreicher gewöhnt, daß es kein Mensch glauben wollte, als es hieß: die Oesterreicher sind vor Nürnbergs Thoren. Moreau machte seinen berühmten Rückzug, und Carnots Riesenplan war gescheitert. Ingolstadt und die ganze Umgegend schien mir höchst uninteressant, und doch klang mir der Name so lieblich; es war nichts Geringeres als eine uralte Reminiscenz an — Siegwart und Mariane, Kronhelm und The-

rese! Im Gasthof fand ich einen Hängkalender. (Wand-Kalender.)

Auf dem Schiffe lasen wir in Plümikes Reisen ein jesuitisches Passions-Schauspiel, das zu Ingolstadt 1782 gegeben wurde, die Sündfluth in 3 Akten. Gott Vater, als Pabst gekleidet, sieht mit einem Perspectiv auf die Welt:

O Welt und Adam! Sünd und Tod!
Sonst Paradies und jetzt voll Noth!
Wenn's mußte doch gebissen seyn,
Hättst bissen in was anders n'ein.
Ist das, o Mensch, das Leben dein,
Der Henker soll Gott Vater seyn. —

Es donnert und blitzt; sie beten; aber kaum ist schön Wetter, so geht das Tanzen, Fressen, Saufen und Liebeln wieder los, und die Engel singen:

ein Exempel müßt ihr statuiren,
sonst thuns noch einem ins Haus hoßiren.

Es kommt die Sündfluth:

die Schlingel, itzt wissens tausend Sprüchel;

man sieht die Arche Noahs:

Nun kann Leut und Vieh sich aus der Arche scheren,
machet nun und thut euch mehren,
fromm, wies Täuberl, gehts Kinder! aus,
ums Betläuten kehrts wieder nach Haus!

Noah erhält den Regenbogen als Gnadenzeichen; Fama verkündet solches:

Es bleibt der Welt nun immer kund,
geschlossen ist der Gnadenbund.
Pum-Pum-Pumpidipum Pum!

Wohburg mit seiner Ruine, Residenz der alten Grafen dieses Namens, und Asyl der Agnes Bernauerin, Wackerstein auf hohen Felsen nehmen sich lieblich aus, noch mehr aber Pförring, wo die sogenannte Teufels-Mauer anfängt, die sich durch die Oberpfalz nach dem Neckar und Rhein hinzieht. Zu Münchsmünster und dann zu Biburg lebte und starb der edle hellsehende Minister Graf Morawitzky. Neustadt ist sehr alt, und landeinwärts liegt Abensberg, das 32 Thürme zählen soll, zum Andenken der 32 Söhne, die Graf Babo von Abensberg 1023 dem Kaiser Heinrich II. vorstellte; noch merkwürdiger ist die Stadt durch die Schlacht von 1809, wo Ehren Davoust sich den Titel Duc d'Eckmül holte, der Name eines kleinen Dörfchens an der Laber im Landgerichte Pfaffenberg. Durch diese Schlacht wurden Erzherzog Ludwig und Hiller von dem Hauptheer unter Erzherzog Carl plötzlich getrennt, und sie eilten in verwirrter Flucht nach Landshut. Das Motto dieses und der Unglücksjahre 1805 und 1806 könnte man aus Florus nehmen: Introisse victoria fuit *). Nach dem Verlust der Schlacht soll der junge Erzherzog dem ihm beigegebenen alten General von Lindenau gesagt haben: „Aber was werden die Wiener sprechen?" und Lindenau erwiedert haben: „Man wird sagen, Sie seyen ein junger unglücklicher Prinz, und Lindenau ein alter Esel!"

Ganz idyllenartig ist die Gegend von Irnsing und Einning (die Schiffer nennen sie Hinum und Herum), gleichsam um den erhabenen Contrast zu erhöhen, der uns jetzt überraschet. Felsen erheben sich von den flachen freundlichen Ufern bis in die Wolken, hie und da liegen zerstreute Holzhacker-Hütten (Batzenhäusel), bald aber ist kein Raum mehr für den Fußpfad am Ufer, die Pferde

*) Hereinkommen und Siegen war Eins.

müssen ausgeschifft werden, die Donau preßt sich immer enger zusammen, man weis nicht, wo sie ihren Ausweg finden werde, und schauerliches Dunkel schwebt über den Wassern, wie am ersten Schöpfungstage — nichts als himmelanstrebende Felsen, schwarzes Nadelholz, der mächtige Fluß so zusammengedrängt, daß man mit einem Stein darüber werfen könnte, und nur ein Stückchen Himmel über uns —

Treis pateat coeli spatium non amplius ulnas *).

Der Strom schleicht so leise und langsam, als ob er selbst Gefallen hätte an der Zauberscene, oder solche den Reisenden recht genießen lassen wollte, kaum unterbricht ein Raubvogel die feierliche Stille, und in dieser Stille und Einsamkeit, am wildschönsten Punkte liegt in einem schmalen Raume das Kloster Weltenburg, das älteste Kloster Baierns. Die Donau und die Felsen ließen kaum Raum zu zwei Gebäuden; an den Felsen-Wänden sieht man große Eisenringe, an welche die aufwärtsfahrende Schiffe, die hier die Pferde missen, sich durch Zugseile, mit denen ein leichter Kahn vorausgeht, mühsam hinaufziehen, und gegenüber dem Kloster erblickt man eine in Felsen gehauene Kapelle, wo sonst ein Clausner lebte.

Sollten Mönche seyn, Mönche von aller Welt abgeschieden, so war es ein wahres Mönchs-Genie, das hier seinen Sitz wählte; hier, wo selbst der mächtige Strom — ein Bild des Lebens — verschwindet hinter unsterblichen Felsen, sollten die schwarzen Benedictiner zur Ausschmückung des vollendetsten Gemäldes der Einsamkeit nicht fehlen, so wie die Raben, die um die Felsen krächzen. Wahrlich! diese Parthie, die ihres Gleichen sucht, und den Regensburger „Weltkindern" so gut bekannt war, als das Klosterbier, hat viel verloren, daß keine Mönche mehr da

*) Wo man vom Himmel nur drei Spannen sieht.

sind, und an den Nachtheil, den die Mönchere gestiftet hat, kann man hier unmöglich denken. Weltenburg gehört jetzt einem Brauer, die Gebäude zerfallen, aber der Ort wäre weit eher gemacht für einen philosophischen Staatsmann, der hier Erholung, Ruhe und Stille suchte. Weltenburg ist mehr als jede Rhein-Parthie.

Am Ende dieser stundenlangen göttlichen Felsenballen zeigt sich Kehlheim, das von Holzhandel, Schifffahrt und Schiffsbau lebt; hier werden die Kehlheimer gebaut. Das Städtchen braut auch ein berühmtes Bier, das sehr tückisch an mir gehandelt hat, und doch gab mir die sonst gefällige Kellnerin keinen Nachttopf: „Schauts der Herr, do ist a Rinnerl," und dieß Rinnerl sollte ich Nachts auf einem langen Gang suchen — keinen Nachttopf?

Comment? vous l'avez eu, vous l'avez encore peut-être —

Et comme il faut pisser, pissons par la fenêtre!

Auf der Höhe ist eine Colonie, die erst 1794 einen Wald getheilet hat, der zuvor lange Streitigkeiten veranlaßte, denn eine Jungfrau vermachte solchen allen guten Gesellen, jeder Kehlheimer rechnete sich darunter, und so war der Wald so gut als res nullius und ganz im Naturrechtsstande. Wenn man hier zeitig landet, kann man nichts Besseres thun, als noch einmal zu Fuß die magische Gegend aufzusuchen, wie ich that, und sich dann die Krebse der Altmühl, die hier in die Donau fällt, schmecken zu lassen. So groß wird sie kein billiger Mann verlangen, wie sie der Krebs-Wirth zu Donauwörth im Schilde führt, denn die Altmühl ist keine See, von der man allein Hummer verlangen kann, und der Krebs im Schilde gleicht einem Flügelmann, der auf die Ferne Rücksicht nehmen muß.

Abach liegt recht malerisch am Fuß eines Hügels mit Ruinen, und einer kalten Schwefelquelle, die in dieser schönen Natur, in der Nähe Regensburgs und des

vormaligen Reichstags sicher in einem industriöhern Lande ganz anders benutzt werden wäre; hier heißt sie der Stinker. An dem Ufer erblickt man auf hohen Fußgestellen zwei kolossale Löwen mit einer Inschrift zum Andenken Carl Theodors und des Obersten von Riedl, der hier die Felsen sprengen und die Straße fahrbarer und minder gefährlich machen ließ. Diese Löwen geben die Poststraße zunächst an, folglich können es Wasser-Reisende nicht übel nehmen, wenn sie ihnen die Posteriora zuwenden. Hier macht die Donau eine große Krümmung bis zur Prälatur Priesling, man erblickt in blauer Ferne den Dom Regensburgs, Oberndorf, wo Otto von Wittelsbach die Rache erreichte, und Pappenheim seinen Leichnam in den Strom warf; bei Ober- und Nieder-Winzer sehen wir sogar Weinreben, und landen in Regensburg.

Langweilig bis zum Verzweifeln war die Fahrt von Ulm bis hieher, doch gab es überall zur Abwechslung Kapellen, Kirchen, Ruinen und Einöden, d. h. Einzelhöfe, deren graue Schindeldächer, mit Steinen beschwert, oft malerisch aus Obstwäldchen blickten. Die vielen Krümmungen des Stromes, (es sind jetzt 50,000 F. angewiesen, zur Rectification zwischen Ingolstadt und Grießmehring, drei Stunden) die Schiffsmühlen und ihr Gefluche, die kühnen Holzbrücken über die mächtige Donau, oder da, wo keine Brücke ist, die übergespannten starken Seile, an denen ein Eisenring lauft, woran man das dünne Seil des leichten Ueberfahrtskahns befestiget, damit er in der Richtung bleibe, und der Strom ihn nicht fortreiße, gewähreten stets Abwechslung, und für alles entschädigte Weltenburg.

Achter Brief.

Donaufahrt von Regensburg nach Passau.

Regensburg, dessen Name bald von Reginae Castra, (Königinburg) bald von Ratis bona (gute Fähre), am besten aber wohl vom Flüßchen Regen abgeleitet wird, die uralte Hauptstadt der Bojer, erste Residenz der Agilolfinger, ist jetzt nicht mehr die finstere alte Reichsstadt, das leibhafte Bild des weiland heiligen römischen Reiches, nimmt sich aber doch auf der Donau nicht so schön aus, als von der Nürnberger hohen Straße, wo man die ganze Stadt mit ihren ehrwürdigen alten Thürmen, die herrliche Brücke, Stadt am Hof, die beiden Donauinseln, den herrlichen Strom, und die vielen Landhäuser, Gärten und Weinberge vor sich hat. Die schönen Anlagen um die Stadt, wie bei Frankfurt auch ein Werk Dalbergs, verschönerten schon das alte Eldorado deutscher Diplomaten nicht wenig, noch mehr aber der Brand nach der Regensburger Schlacht 1809, der 200 Gebäude in die Asche legte, und die ganze Stadt am Hof. Diese ist nun eine schöne neugebaute Vorstadt Regensburgs geworden, das selbst mehrere neue Straßen gewonnen hat, wie z. B. die Max Josephs Straße, in der sich schwerlich ein alter Regensburger erkennen würde. Ob wohl die Stadt die von Napoleon zugesicherten zwei Millionen Livres erhalten hat? Nun, sie ist jetzt Sitz der Regierung des Regenkreises, und eine der schönsten Perlen in Baierns Krone.

Regensburg bestand seit 908 nicht mehr als 17 Belagerungen und war nicht nur öfters in schrecklicher Wassers-, sondern auch Feuers-Noth, denn es brannte binnen 10 Jahrhunderten nicht öfter denn achtmal ab, und es ist Zufall, daß es nicht zehnmal geschehen ist; es kann am besten sagen, was es heißt, zwischen zwei Feuer kommen, zwischen zwei sich schlagende Armeen; weit schrecklicher erschien ihm der Herr, als Moses, in Rauch- und Feuersäulen, und im feurigen Busche. Napoleon schlug zu Abensberg fast lediglich mit deutschen Bundestruppen Hiller und die herrliche österreichische Armee; 300.000 Mann voll Muths, und Carl an der Spitze retirirten über die Donau. In ganz Deutschland glühte das Feuer unter der Asche; frisch angegriffen, statt sich angreifen lassen, und es hätte schon 1809 gehen müssen! Mit den verlorenen Gefechten von Abensberg, Landshut und Eckmühl, aus denen die Franzosen so viel Wesens machten, und die höchstens etwas entmutheten, war noch nichts verloren. Es scheint eine unglückliche Idee gewesen zu seyn, die Nachahmung der Franzosen, in einzelnen Corps zu agiren; Napoleon that gerade das Gegentheil, und eben so unglücklich war die sanguinische Hoffnung, daß ohne Hauptsieg Deutschland aufstehen würde. Die langjährigen Unfälle Oesterreichs konnten kein Vertrauen erregen, trotz der schönen Proclamation an das deutsche Volk, zu welchem lange niemand gesprochen hatte, daher es etwas barthörig wurde, und trotz der herrlichen Armee und der musterhaftesten Mannszucht. Aber in der Macht des österreichischen Heeres scheint es gestanden zu haben, in Baierns Ebenen den noch nicht gesammelten Feind, wo nicht mit der trefflichsten Cavallerie der Welt zu zermalmen, doch eine Hauptschlacht zu gewinnen, und dann wäre wahrscheinlich Deutschland so gut aufgestanden, als 1813, und Dörnberg und Schill hätten nachgeholfen. Selbst bei Aspern und Wagram hing Napoleons Glück an einem Faden; etwas rascher, angegriffen ist halb gewon-

nen, und in der Bewegung liegt Kraft, etwas gallische Vivacité, und der Name Carl überstrahlte den Feldherrnruf Napoleons. So aber zog sich der Erzherzog nach Böhmen, und Hiller, von zwei Heeren verfolgt, machte auf der gewöhnlichen Straße von Wien seinen stets ruhmvollen Rückzug.

Die alte Reichsstadt mit 20000 Seelen hatte kein Gebiet, Baiern hätte die Hälfte ihrer Bürger an sich ziehen, und sie aushungern können, wäre der Reichstag nicht gewesen, und doch schrieen sie, wenn der Bediente eines Gesandten eine kleine Zolldefraudation beging. Nach Cöln und Aachen gab es hier die meisten Bettler. Regensburg hat durch die Einverleibung in Baiern offenbar gewonnen, wie Nürnberg und Augsburg, und schwerlich fühlt es das Nichtmehrseyn des alten Reichstages, den man ja selbst während seines Daseyns kaum bemerkte, trotz des Personals von 500 Personen, die, wenn sie auch Geld brachten, doch auch wieder die Lebensmittel vertheuerten. Die Bevölkerung ist gestiegen. Die königlichen Collegien mögen leicht soviel aufgehen lassen, als die Reichstags-Excellenzen, etwa dreißig Gesandte, bei 300 Ständen und Ständchen! Mancher Gesandte hatte gegen ein Dutzend Stimmen, z. B. der curkölnische, v. Karg, einige reichsständische Bevollmächtigte vielleicht noch mehrere, einige Regensburger Rathsherren stimmten für alle 51 Reichsstädte. Vermehrung der Fabriken und des Handels werden leicht die Majestät deutscher Nation vergessen machen, die auf Diäten gesetzt, und deren wichtigste affaire das air affairé war, daher sie ein so langweiliges air hatte, als der Tag des Reichs, der 1663 begann, und 1806 endete mit Schrecken.

Wie ganz anders zur Zeit der Turniere, und des Fürstentages unter Kaiser Friedrich III. 1471, ob man gleich noch nicht von Reichstagen, sondern von gemeinen Tagen sprach, wo der K. K. Hofstaat allein aus 3000 Personen bestand, und die Fürsten, Grafen und

Herren 7425 Pferde hier versammelt hatten! Leopold I. war der letzte Kaiser, der 1663 dem Reichstage beiwohnte, folglich kamen auch keine Fürsten mehr, und Sachen, die sonst durch eine vertrauliche Unterredung des Oberhauptes mit den Ständen in Einem Tage abgemacht waren, wurden jetzt von gelehrten Publicisten auf drei Bänken Jahre lang herumgezogen. Wegen der Religions-Eigenschaft unbedeutender fränkischer und westphälischer Grafen war die Raths-Versammlung deutscher Nation unthätig von 1780 — 1785!! Die kurfürstlichen Gesandten hielten sich für weit besser als die altfürstlichen, diese wieder besser als die neufürstlichen, und von den reichsstädtischen war keine Rede, einige alte Regensburger Senatoren repräsentirten das ganze reichsstädtische Collegium, wobei niemand mehr in Verlegenheit kam, als der kaiserliche Principal-Commissär Fürst Taxis. In welcher Verlegenheit mußte er nicht gewesen seyn, als man sich endlich wegen des Streits über rothe und grüne Stühle dahin verglichen hatte, daß überall nur grüne Stühle seyn sollten, und ein schlauer kurfürstlicher Gesandter im rothen Mantel erschien, und diesen an der Tafel so geschickt über seinen grünen Stuhl breitete, daß man hätte schwören sollen, er säße auf dem alten rothen Stuhle?

Fürst Taxis als K. K. Principal-Commissär, oder noch mehr, als der reiche Reichs-Oberpostmeister, machte allein die Honneurs des Reichstages, gab Diners, Opern, Comödien, Thierhatze, Feuerwerk und Ball, und jeden Donnerstag Gesellschaft, wo auch Nicht-Excellenzen Zutritt hatten. Ohne Taxis wäre die Centralstadt Deutschlands gleich einem Landstädtchen gewesen — äußerst selten sah man eine Equipage — es herrschte Todtenstille — diaetas agere *). Dankbarkeit befiehlt mir, hier die Güte des reichsgräflichen Gesandten v. Mollenbeck, eines der reinsten Charaktere, wie es nur wenige gibt, zu rühmen. Sonst aber geschahe wenig, was einen deutschen Patrioten erfreuen konnte, aber

*) Man mußte Diäten machen.

auch früher muß nicht viel geschehen seyn, denn der Narr des Kaisers Matthias, genannt Nelle, lief mit einem großen Buch unterm Arm zum Kaiser; Matthias fragte; „ich habe die Reichstags-Acta hineingeschrieben." K. K. Majestät sahen neugierig hinein, und fanden leere Blätter. Kein patriotischer Deutscher kann sich mit Grund über den langsamen Gang öffentlicher Geschäfte beschweren, denn solcher ist ächt altdeutsch, und Tacitus lehrt uns: „non simul, nec jussi conveniunt, sed et alter et tertius dies cunctatione absumitur, vitium ex libertate *).

Interessant ist der alte unvollendete Dom mit seinen Grabmälern, meist obscurer Domherren, die uns ihr: Sta Viator! mors omnia solvit, ultima linea, und mortuus morituris **) zurufen. Auf dem Grabe des Mainzer Direktorial-Gesandten lieset man: a diaetis Imperii ad aeternitatis diaetam translatus ***) 1784. Da ist die Marienburger Grabschrift auf Cantor Rudroff doch noch schöner: ein Gerippe deutet auf eine Notentafel, und zwar auf die Final-Pause! Der hat ausgesungen! Das interessanteste Grabmal schien mir das eines lang gedienten Jägers, das ihm sein Herr, ein Graf Sternberg setzen ließ, und lächeln wird wohl jeder am Grabe einer Frau Sieglin „versiegelt unter diesem Steine." Grabmäler haben mich auf Reisen oft entlangweilen müssen, und so weiß ich nicht mehr, wo ich las: „Hier ruht Frau N. N. vor sich und ihre Erben." Gewöhnlich lachen die Erben nur bei der Formel „für mich und meine Erben," was sich selbst Louis XIV. mußte gefallen lassen,

*) Sie versammeln sich weder auf einmal, noch auf vorgängiges Gebot, so daß oft der zweite und dritte Tag verzaudert wird; ein Fehler, den die Freiheit erzeugt.

**) Gewöhnliche Grabschriftformeln: Steh still Wandrer! der Tod tödt Alles auf — des Lebens Grenze — ein Todter an die, so sterben müssen ꝛc.

***) Vom Reichstage zum ewigen Tage versetzt.

hier aber hat eine alte Frau etwas gethan, was die Erben wohl thun müssen.

An den meisten Strebepfeilern des Doms sieht man einen aus einem Loch kriechenden Hund; hat vielleicht der Baumeister Hundeloch geheißen? Das berühmte Basrelief, die Speisung der 5000, blieb unter meiner Erwartung, aber schön sind Sandrarts Gemälde, die Schifffahrt des Herrn, und die Uebergabe der Schlüssel an Petrus. Die schöne Kirche von S. Emeran, zu der man durch einen Kirchhof voll eiserner Kreuze gelangt, beweißt, daß helle Kirchen einen so guten Eindruck machen, als die dunklen gothischen, und Sandrarts Altarblatt, der Märtyrertodt des Heiligen, ist sehr gelungen. S. Emeran, der Patron Regensburgs, muß ein sehr guter Mann gewesen seyn, da er die Sünde Siegebalds, der des Herzogs Tochter Uta zu nahe gekommen war, auf sich nahm, worüber der Bruder den Heiligen bei Helfenburg auf eine Leiter binden und langsam verstümmeln ließ. Mein Besuch zu S. Emeran galt weder dem Heiligen, noch dem Fürsten Taxis, der hier wohnt, sondern dem Grabe Aventins, der uns zuruft: „Nascentes morimur; homo bulla“ *)

Die Damenstifter Ober- und Niedermünster, deren liebenswürdige Bewohnerinnen in der Regel nur des Vormittags geistlich waren, und deren Aebtissin auch allein das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatte, sind jetzt Bürgerhäuser, und die Abtei Priefling und Carthause Prül Wirthshäuser, was sie zum Theil schon vorher waren.

Zum Karthäuser Bier ging einst der Städter,
und zu guten Fischen gern heraus,
schlecht sey jetzt das Bier, behaupten Spötter,
ach! und nimmer gibts so einen Schmauß —
und die Fieber niemals fehlen,
musikalisch uns zu quälen!

*) Von der Geburt an gehen wir dem Tod entgegen; der Mensch ist eine Blase.

Wer wollte das Rathhaus deutscher Nation nicht besuchen, und die stillen Reichssäle, wo das Wohl und Weh der Nation in so lange und reifliche Erwägung gezogen wurde? Das Interessanteste ist der Thurm wegen der schönen Aussicht, die Zimmer aber sind sechs traurige Rumpelkammern mit geräucherten Holzwänden und veralteten Tapeten, Tischen, Stühlen und Fußboden; alles antik und finster, wie die alte Reichsverfassung; selbst die kleinen runden dunklen Fensterscheiben, woran eben so viel Blei als Glas ist, so daß die Diplomaten wahrlich im Dunklen tappen mußten, und man bessere Fenster jetzt in Bauernhäusern findet, waren hier noch; nicht eine einzige neue Scheibe, zum erfreulichen Beweise, daß sich alle drei Reichs-Collegien nie so uncollegialisch benommen haben, als es wohl in den Reichssälen von London und Paris schon geschehen ist, und hoffentlich wird in unsern ständischen Sälen und im Bundessaal zu Frankfurt nie geschehen, was bei der Kurfürsten-Sammlung zur Wahl Leopolds I. geschehen ist. Der bairische Gesandte D. Oerel verlas einen anzüglichen Aufsatz, den Vicariatsstreit betreffend, der anwesende Kurfürst von der Pfalz, Carl Ludwig, gebot ihm Schweigen; jener aber las fort, und beim Ausdruck: Verwirkung der Kurwürde, flog das volle Dintenfaß Herrn Oerel an den Kopf, und der Kurfürst kam mit der Entschuldigung ab, es sey geschehen ex dolore justissimo! Der Co- und Relationssaal erhielt seine Hitze von unten auf, wie in den Refektorien der Klöster, denn alte gelehrte Männer, Mönche oder Diplomaten, müssen die Füße warm halten, wenn der Kopf kalt bleiben soll bei der Seelsorge, wie bei den noch verflochtenern complicirten Reichshändeln und Recurssachen, ob man gleich darüber einig war, daß letztere als Rechtssachen gar nicht vor den Reichstag gehörten. Welches Scandal war nicht gar 1757, als der preußische Gesandte v. Plotho den K. K. Notar April, der die Acht-

erklärung insinuiren sollte, durch seine Dienerschaft zum Hause hinauswerfen ließ!

Kaiser Joseph sahe dieses alte baufällige Reichsgebäude, zuckte die Achsel, und sagte lächelnd: Eh bien! si la maison s'écroule, le recès de l'Empire sera fait. Joseph, der eben nicht viel vom kurfürstlichen Jus adcapituli landi zu halten schien, hätte wohl gerne diesen Tag beschleuniget. Der Tag kam, wie ein Dieb in der Nacht, aber das Haus steht noch, und auch die Uhr, an der der Hahn jedoch bei der Achtserklärung Baierns zum letztenmale krähete. Regensburg lieferte sonst freiwillig den Gesandten Confekt und süße Weine bei ihren Sitzungen, als aber der Reichstag ewig wurde, protestirte es mit Recht, denn die arme Stadt hätte über Confekt zu Grunde gehen müssen lange vor der Colonial-Waaren-Verfolgung, ob sie gleich nie so verschwenderisch mit dem Zuckerwerk umging, als die Italiener bei ihrem Carneval. Was die Gesandten nicht genoßen, genoßen Kanzlei-Verwandte und Bediente, und steckten noch für die lieben Kleinen in die Tasche, wie es selbst zu geschehen pflegt an tables d'hôte à 18 kr. Auf den sogenannten Confekt-Tischen sahe man also längst nichts mehr als Hüte, Stöcke und Regenschirme; zuletzt wurden die Reichssäle sogar französische Lazarethe und Exercierplätze; in einem Nebenzimmer bemerkte ich sogar das Glücksrad einer Lotterie. Die schönste Inschrift über diesem stets merkwürdigen Hause wäre die gewesen, die ich in Ungarn wo sahe:

Omne regnum in se ipsum divisum devorabitur *).

Die Donaubrücke von 1100′ Länge, und ganz aus Quadern mit 15 Bogen, war vor Erbauung der Paſſauer

*) Jedes in sich selbst gespaltene Reich muß verschlungen werden.

Brücke die einzige steinerne von Ulm bis an das schwarze Meer, und ist mit Recht ein Lieblings-Spaziergang der Regensburger. Sie gehört zu den vier berühmtesten Brücken Deutschlands. Die Dresdner ist die längste und schönste, die Prager die breiteste und heiligste, die Frankfurter die rötheste und die hiesige die stärkste, ein wahres Meisterstück aus den Jahren 1135—46. Festigkeit hat ihr der Meister gegeben, wie nicht leicht eine Brücke haben wird, aber darüber die Rücksicht auf den Durchfluß und auf die Schiffer vergessen, daher die leichten Ueberschwemmungen, und die gefährliche Durchfahrt durch die engen Bogen (nur zwei dienen dazu). Die Schiffer fürchten sie mehr als Wirbel und Strudel. Auf Reisen muß man gegen jeden zuvorkommend seyn, und wird nicht selten dafür belohnt. Auf dieser Brücke mußte ich 1800, da der französische Stadt-Commandant auf einem Balle war, bivouakiren, und eine freundliche Regensburgerin in der Nähe schickte mir Unbekannten einige Bettkissen in meinen Wagen. Die Brücke Dresdens ist ungleich schöner und zierlicher, wie die Frankfurter auch seyn würde ohne die Mühlgebäude, die Prager alterthümlicher, aber es gehörte doch mehr Genie und Anstrengung dazu, der Donau einen solchen Zaum anzulegen, als der schläfrigen Elbe, oder gar Main und Moldau; und so darf man es dem Volke nicht übel nehmen, wenn es den Teufel zu Hülfe nimmt. Am Geländer zeigt man die Wahrzeichen der Stadt, einen Hund ohne Kopf und zwei Hahnen, die der Baumeister nach vollendeter Arbeit darüber jagte, weil er dem Bösen die ersten darüber gehenden lebendigen Wesen versprochen hatte. Die allerkühnste Brücke, die ich kenne, ist Pont S. Esprit, von 26 Bogen, denn die Rhone ist wilder noch als die Donau, dafür ist sie weit schmaler als jene Brücken, denn im 13. Jahrhundert ritt man noch, und selbst Waarentransporte geschahen noch durch Maulesel, aber die Bewohner der Rhone schrieben das Meisterwerk nicht dem Teufel zu, sondern der

Eingebung des heiligen Geistes, wie unsere heiligen Bücher.

Von der Brücke steigt man hinab auf die Donau-Inseln, genannt Ober- und Niederwöhrd (Werder hießen sonst nicht nur alle Flußinseln, sondern in alten Urkunden auch die Herren v. Werther ab insula). Niederwöhrd wurde mein Lieblingsplätzchen, nächst der stark besuchten Weichselmühle in einem lieblichen Waldthale. Auf dem sogenannten Heidenplatz in der Stadt kämpfte Drollinger mit dem Heiden, wie Herzog Albrecht für seine geliebte Agnes Bernauer, und hier sollte dem Erzherzog Carl ein wohl verdientes Denkmal errichtet werden, es ging aber damit, wie mit andern Vorschlägen der Art im Vaterlande. Mich wundert, daß Kepplers Denkmal zu Stande gekommen ist, der in Deutschland das war, was Galiläi in Italien, Descartes in Frankreich und Newton in England — ohne Keppler vielleicht kein Newton. Auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte eines Garten, und in der Nähe des Kirchhofes, wo seine Asche ruht, erhebt sich ein Tempel, dessen Kuppel acht dorische Säulen tragen, mit einer Sphäre auf der Spitze. In der Mitte steht Kepplers Büste von Döll, Fußgestell und Symbole sind von Dannecker, und die Inschrift: Monumentum Kepplero dedicatum *). Ratisbonae 1808. Man hätte auch das darauf setzen können, was jener Britte auf Buttlers Grab setzte im Westmünster: „Er bat um Brod, man gab ihm einen Stein."

Unweit davon ist die kolossale Sphynx des Baron v. Gleichen, dann kommt das Denkmal des Fürsten Taxis, das ihm Dalberg setzen ließ, und so hat auch der langjährige K. preußische Comitial-Gesandte Graf Görz ein einfaches und geschmackvolles Denkmal, ferner der Obelisk Dalbergs. Dalberg hat aber jetzt im Dom ein besseres Denk-

*) Dem Andenken Kepplers.

mal. Ein schöner Genius ruht an einem Fußgestelle, das die Büste des Verewigten trägt, und ein anderer Genius schreibt die drei letzten Worte, die man von Dalberg hörte: Liebe, Leben, Willen Gottes. Ein Buch mit der Aufschrift Universum ist an die Büste gelehnt, umgeben von Symbolen der geistlichen und weltlichen Macht, Schwerdt und Bischofsstab. Am Sokel steht: der Neffe seinem Oheim Carl v. Dalberg, n. 1744. † 1817. Napoleon machte bei seiner Rückkehr von Wien 1806 zu München Dalberg Vorwürfe über seinen patriotischen Aufruf an seine Mitbrüder, und Dalberg erwiederte: Je n'ai rien à perdre, Sire! vous m'avez déjà mis à la diète et à l'eau (Wasser und Brod, Reichstag und Rheinzoll).

Herrlich ist der Spaziergang um die alte Stadt (eine Stunde) in den schönen Anlagen Dalbergs, und in dieser göttlichen Natur, die ich nie satt wurde, nie aber konnte ich begreifen, wie die Dammhirsche in das Wappen, und auch in die Gräben der finstern phlegmatischen Reichs- und Reichstags-Stadt gekommen sind. Blühende Artikel der Regensburger Industrie sind das Bier, der Meth und die Würste, denn alles, was sich essen und trinken läßt, geht einmal am besten an den Ufern der Donau. Das Regensburger Bier hat solchen Ruf, daß man es zu Wien nachbrauet, wie zu Stettin und Bremen französische Weine oder Porter; das beste war das Klosterbier, und die Abend- oder Betglocke hieß zu Regensburg Bierglocke, weil da ehemals die Bierhäuser geschlossen werden mußten. Der Speditionshandel geht hier gut, und die hier gefertigten Fortepianos sind so berühmt, als die Kugelreuterischen Pistolen. In der Montagischen Buchhandlung fand ich mit goldenen Buchstaben angeschrieben: „der Gottlose borget und bezahlt nicht," an weit mehrere aber dürfte man setzen, seit hebräische Verleger sich gegen Schriftsteller benehmen, wie Sultane gegen Ver- oder Beschnittene, und Handwerker und Fabrikarbeiter: der Arbeiter ist seines Lohns werth.

Im Theater, das zu Zeiten recht gut war, ist auch die sogenannte Harmonie, und wer eine schöne Aussicht von Haus aus liebt, muß im Lamm logiren. Eine reisende Dame sagt zwar: „der Wirth im Lamm läßt sich die Aussicht auf die Donau gut bezahlen, eine neue Art, Wasser unter die Weine zu mischen," aber ich kann dieses Urtheil nicht unterschreiben. Oefters war ich zu Regensburg, und jedesmal so zufrieden, daß es mir die angenehmste Donaustadt geworden ist, versteht sich nach Wien. Zu den angenehmern Umgebungen Regensburgs rechne ich auch Engelbrechtsmünster, wo Buchner Pfarrer war, dessen Werke, München 1816, VI. Bd. 8., eine so herrliche Augensalbe für Catholiken sind, daß ich sie nicht genug empfehlen kann. Er heißt auch der baiersche Sterne, und mag so heißen, bis wir einen deutschen Sterne erhalten. Sein Eulenspiegel verdiente einen besondern wohlfeilen Abdruck. Der Prinzengarten, (der aber keinem Prinzen, sondern nur einem Namens Prinz gehört), Winzer und Donaustauff sind stark besuchte Belustigungsorte.

Wenn wir Weltenburg nicht in Anschlag bringen, so kann gar kein Streit darüber seyn, ob die Donaufahrt von Ulm bis Regensburg, oder von hier bis Wien die schönere sey? letztere. Schon die Abfahrt von Regensburg ist etwas ganz anderes als von Ulm, Donaustauff und Schloß Wörd gewähren einen ungemein schönen Anblick. Letzteres gehört Taxis. Von der Wienerstraße her ertönte das Posthorn, und ich beneidete fast die dahin sausenden Wagen auf meinem schneckenartigen Segler. Kaiser Maximilian I., als er den italienischen Ritter Franz von Taxis 1516 zum General-Postmeister machte, dachte wohl nicht daran, daß der schwerfällige Postwagen, und die dürren Staffetten-Klepper die Culturträger Deutschlands seyn würden, und wer wollte Taxis den Fürstenglanz beneiden? Alle Staaten füllen jetzt eine be-

deutende Lücke ihrer Finanzen durch die geniale Idee des alten Ritters in Tyrol, ſie brachte nicht nur ſeine Nachkommen vom Poſtſattel auf den Fürſtenſtuhl, ſondern machte auch das Poſthorn zur einträglichſten Kammermuſik, und befriediget die Neugierde von Millionen Menſchen in der möglichſt kurzen Zeit; das Poſthorn ſollte am Sternenhimmel glänzen, als tassium sidus*). Es lebe Taxis und die Poſt! wenn dies niemand mitruft, ſo rufen es doch gewiß die Zeitungsleſer. Im Mittelalter konnten ganze Staaten untergehen, und man erfuhr es erſt nach Jahren — jetzt haben wir weit früher Nachrichten aus Auſtralien, mögen auch die meiſten Zeitungen Regierungs-Caſtraten ſeyn, an der Windſucht oder Obſtruction leiden, und Schlözers Ideal einer Zeitung — Ideal bleiben. Man erfährt doch immer Etwas, und aus dieſem Etwas wiſſen ſchon die Politiker ein ſchöneres Ganze zu bilden, als oft ſelbſt die Cabinette! Zeitungen gewähren Millionen einen Zeitvertreib, der beſſer iſt als die Karte, die Zeitungsſtempeltaxe iſt auch mitzunehmen, man lernt immer Etwas ſelbſt aus der ſchlechteſten. Keine Zeitungen mehr! wäre ein Donnerruf, wie der Ruf des Engels der Offenbarung, „daß hinfüro keine Zeit mehr ſeyn ſoll,“ und Pfeffels Charon, den ein gewiſſer Schatten ſehr reduciſch von ſeinen Verdienſten unterhielt, iſt ein rechter Flegel:

Ich hielt, ſprach Charon, dich für einen Eſelstreiber,
allein nun merke ich, du warſt ein Zeitungsſchreiber.

Hinter Wöhrd nähern ſich die Berge, Felſen, Wälder, Weinberge, Kirchen und liebliche Dörfer, bald aber werden die Geſtade wieder kahler und flacher, und die Fahrt langweilig bei den Krümmungen der Donau; der hier wachſende Wein hat viel Schneide, d. h. Eſſig, das

*) Taxiſches Geſtirn.

ist aber dem Baier schon recht, und so scheinen auch unsere Alten gedacht zu haben. Man kommt nach dem Wallfartsort Soffau, dessen Gnadenbild auf dem Flusse hieher geschwommen, und ans Land gestiegen ist, und zwischen Soffau und Straubingen liegt Pfater, in ganz Baiern berühmt durch seine Rüben, die auch schmackhafter sind, als die weit berühmtern nordischen Rübchen von Teltow. Straubingen in weiter Ebene, das man drei Stunden lang, bald vor, bald hinter sich erblickt — die Donau macht solche Riesenschlangenwindungen, daß man zu Fuße über Pfater weit geschwinder nach Straubingen kommen kann — ist eine artige Stadt von 8000 Seelen, die den stärksten Getraidehandel treiben soll, denn die ganze Umgegend ist der fetteste Dinkelboden, daher wohnen auch da die fettesten Bauern; aber leider! scheint die ganze Gegend ein rechter Dunkelboden zu seyn, daher die Sage nicht ganz unglaublich ist, daß nach dem großen Brande 1393, der bei einem Tischler auskam, kein Tischler mehr bis 1540 in Straubingen wohnen durfte. Unter die Merkwürdigkeiten der Geburtsstadt von Fraunhofer gehört der schöne und helle Dom, der große Saal, die Carmeliterkirche mit dem trefflichen Grabmal Herzog Albrechts, und einem schönen Altarblatt, die Ausgießung des heiligen Geistes, von Unterberger. Auf S. Peters Kirchhof ist das Grab der Agnes Bernauer, aber der Stein ist neu, und das zuvor da liegende schlecht gerathene Bild von Stein ist in die Mauer gemauert. Am Stadthause ist ein hier (1694) gefangener Hausen abkonterfeit von 8' Länge, und 188 Pfund Gewicht. Dieses Stadthaus schändet die hübsche Straße, und wegen seines Thurmes mit geraden fünf Spitzen sagt man: „die Straubinger lassen fünf gerade seyn!"

Alle Ketzer will ich auf den Plafond der Kirche zu Ober-Altaich, das man nach wenig Stunden erblickt, aufmerksam machen, auf die Wolfs- und Hunds-Gestalten mit Menschenköpfen und dicken Wolkenkragen, welche die

Ketzer vorstellen. Benedictiner sprengen Weihwasser auf die Stadt Straubingen, die sich zur Reformation neigte, und Luther fährt aus, wie ein unsauberer Geist, durch die Lüfte galloppirend auf einem Schwein, unter'm Arm die Bibel, in der Linken eine Wurst, und in der Rechten einen hocherhobenen vollen Becher; die Mönche waren es werth, unter ihren Reliquienschätzen auch Heu aus der Krippe des Ochsen und Eselein's zu besitzen. In dieser Gegend vermehrte ein Mann unsere Reise-Gesellschaft, der sehr wichtig that, und schöner gekleidet war, als man sich in der Regel auf Reisen zu kleiden pflegt; offenbar wollte er durch Kleidung mehr scheinen, ein Haupt-Vergnügen der Schwachköpfe, und es war ein — Laternen-Inspector!

Nieder-Altaich, gleichfalls eine weiland reiche Benedictiner-Abtey, auf der Stelle des alten heiligen Eichenhains der Bojoarier, ist nicht ferne. Ihr Andenken verewigt einer der letzten Prälaten, Augustin Ziegler, der einen förmlichen Hof hielt, sich den Excellenztitel kaufte, die Einkünfte des Klosters von 180000fl. vergeudete, in aller Stille noch eine halbe Million auf Leute brachte, und nach seiner Absetzung mit 200 Ducaten Pension, Holz und Wein sich nach Straubingen setzte, um, wie er sich fromm ausdrückte, seinem Gott in Ruhe zu dienen. Um diese reichen Prälaturen her war die Moralität so sehr gesunken, daß das fünfte oder sechste Kind unehlich war, daher die Obrigkeit endlich nach den Ursachen forschte, und ein officieller Bericht der Seelsorger äußerte: „das Weibsvolk der Gegend trage zu kurze Röcke!"

Der Bogenberg, wo einst die Burg der mächtigen Grafen v. Bogen stand, macht wieder einen höchst malerischen Punkt der Gegend, und ist ein berühmter Wallfahrtsort; am Ufer liegt das niedliche Dörfchen Pfäling. Das Bogner Gnadenbild schwamm hieher, und zwar gegen den Strom, als ob es nicht schon Wunder genug gewesen wäre, überhaupt zu schwimmen, und ruhte zu Bogen,

denn es war schwanger. Um das Geheimniß anschaulicher zu machen, als andere Mysterien, hat es im hohlen Bauch ein Loch mit einem Fenster, gerade wie es einst Momus wünschte, und man erblickt das Kindlein. Ohne dieses Wunderbild ließe sich auch der starke Absatz von Bärsil und Bier, Einbock genannt, nicht erklären. Bei Bogen werden die Ufer wieder höher und malerischer, man segelt an Irlbach vorüber, Landsitz des Grafen de Bray, und der isolirte Ratternberg mit seinem alten Schlosse, das schöne Kloster Metten, (das, wie man sagt, wieder für dreißig Benedictiner eingerichtet seyn soll!!!—) mehrere Burgruinen, Deggendorf, und die Vorberge des Böhmer-Waldes geben dem Naturgemälde unbeschreiblichen Reiz. Der Geolog ist vielleicht in Verlegenheit, sich den isolirten Bergkegel Ratternberg zu erklären, das Volk weis es aber — der Teufel holte den Berg aus Welschland, um das fromme Deggendorf damit zu begraben — siehe! da läutete man im Kloster Metten Ave Maria, der Teufel zitterte, und ließ den Ratternberg fallen, da, wo er liegt.

Deggendorf hat nur wenig eigentliche Industrie, denn es nährte sich bisher weit bequemer und einfacher von einigen — geweihten Hostien — wie Rom von ähnlichen Dingen. Juden stahlen Hostien zu profanem Gebrauche, die Geistlichen hörten die im Brunnen verborgenen Hostien — wimmern, heller Himmelsglanz schwebte um den Brunnen — sie sahen sie bluten, und das Volk zitterte und glaubte. Im Chor der Kirche kann man in vier und zwanzig Abbildungen sehen, wie die Juden die Hostien mit Messern stechen, auf den Ambos legen, mit Dornen verwunden, so, daß das Blut heraus floß, in den flammenden Ofen, selbst in ihren Rachen schieben wollen — immer leistet ein kleines Kind ihnen Widerstand — endlich in den Brunnen werfen und solchen vergiften. Dieß geschahe 1337, und Hartmann von Degenberg half den Bürgern die Juden todtschlagen, worauf sich die heiligen Hostien

von selbst aus dem Brunnen erheben und sich in einen Kelch niederlassen ꝛc. Am Hause eines Hufschmids ist auch S. Eulogius zu sehen, wie er seinem Gaul den Fuß abnimmt, damit ihn der Schmidt desto bequemer beschlage, und dann den Fuß wieder anlicht im Vertrauen auf Gott! In der Kirche wird auch das Sonntags-Evangelium stets durch hölzerne Figuren versinnlichet, und so sahe ich noch vom Pfingstfeste her dreißig bis vierzig hölzerne Gläubige von 1½ Schuhen, und in ihrer Mitte saßen die Apostel mit Feuerflämmchen à zwei bis drei Zoll. Die Pfaffheit befand sich so wohl zu Deggendorf, als die Baals-Pfaffen zu Babel, und war kein Daniel, der ihnen Asche streuete, oder dem Drachen Pech- Haar- und Fett-Kügelchen in den Rachen warf, daß er mitten entzwei berste.

Die Isar fällt hier in die Donau, ein Kirchlein steht einsam dancben, und man bemerkt recht deutlich die verstärkte Kraft des Flusses. Auf den Landkarten und in vielen neuen geographischen Werken paradiret die Ruine Zindelstein noch als Schloß, daher 1809 der Landrichter zu Deggendorf hier dreihundert Oesterreicher einquartiren sollte; er stellte die Unmöglichkeit vor, aber die dreihundert kamen, und zwar als Executionscommando; der Landrichter führte den Officier nach Findelstein, und bat ihn, hier seine dreihundert selbst einzuquartiren; dieser Fall trat an vielen Orten während des Kriegs ein; die Krieger sind unschuldig, aber den Landkartenmachern, denen, die einander nachschreiben, Stubengeographen, sollte man an solchen Orten Quartier anweisen, bis sie verbesserte Ausgaben veranstaltet haben.

Im Norden nähern sich die Wald-Gebirge Böhmens, deren Bewohner im Landgerichte Grafenau so wild seyn sollen, als ihre Wälder, wild, wie Calabresen, Sardinier und Corsen; neben Viehzucht, Flachs- und Kartoffelbau fertigen sie Holzwaaren, womit sie überall hausiren, wie mit Schwämmen und Ameisen-Eiern. Bei Wolfstein ist der hohe Drei-Gesell, die Gränze zwischen

Böhmen, Oeſterreich und Baiern, und auf der neu angelegten Straße von Deggendorf nach Regen über den Berg Ruſſel genießt man im Gaſthofe eines der ſchönſten Panoramen Baierns. An dem nördlichen Winzer mit einem hohen Schloſſe, das erſt 1710 der Panduren-Obriſt Trenk in Ruinen legte, und an den Trümmern von Hilgartsberg, vulgo Ickelberg, und Plaimling vorüber kommt man nach Vilshofen. „Es iſt ein ſo abſcheuliches Neſt, ſagt ein neuerer Reiſender, daß der Name wohl eher von Filz herkommen mag, als von der Vil,“ offenbar um eines Wortſpieles willen, denn ich habe das Oertchen recht freundlich gefunden. Das Stift ſoll Ritter Tuſchl v. Seldenau geſtiftet haben, als er ſeine Frau in flagranti erwiſchte. Er ließ ſie einmauern, und ſetzte unter den Stiftungsbrief vom Jahr 1376: Zwei Hund an Einem Bein, ich Tuſchl bleib allein. Jeder Canonicus führte daher an ſeinem Kleide und Hauſe das Wort Allein, das heißt solus cum sola*).

Unterhalb Vilshofen fängt die Donau an, ſonderbar zu toben und zu brauſen, der Schiffer muß wachſam ſeyn, hier ſind Klippen, und daher nimmt man auch Lootſen. Man erblickt die Ruinen von Heckersdorf, die Ufer bilden eine ununterbrochene Felſenſchlucht, der Strom geht raſcher, immer ſchöner und maleriſcher wird die Natur, man nähert ſich Paſſau, oder dem Loandel, wie es ſonſt die Oeſterreicher nannten, und das erſte, was man erblickt, iſt Paſſaus Freudenhain. Zwiſchen Vilshofen und Paſſau am rechten Ufer und an der Landſtraße liegt der Markt Ortenburg, die Reſidenz der alten, jetzt nach Franken verpflanzten Grafen dieſes Namens, und von da iſt Schärding am Inn nicht ferne, das ſeit 1809 neu aufgebaut iſt, die Geburtsſtadt Denis. Oft nähert ſich die Wienerſtraße der Donau, und verſtattet einen Blick auf den herrlichen Strom, ſo wie das Leben auf dieſer

*) Einer und Eine.

Straße Abwechslung bringt in die einförmige Donaufahrt. Paſſau ſelbſt aber gewährt eines der drei großen Natur-Gemälde, nach Weltenburg und dem Strudel und Wirbel, wie man ſie nur an den Ufern der Donau findet. Mit keinem freundlichern Eindruck, als Paſſau, die Hauptſtadt des Unter-Donau-Kreiſes, thunte man das Land der Baiern verlaſſen!

Paſſau, das alte Patavium, liegt maleriſch auf der Halbinſel, welche Donau und Inn bilden, der hier als kräftiger Mann die ſchwächere Donau-Nymphe umarmt; neben her ſchleicht die Ilz, ſchwarz wie ein Dintenfaß, in der man aber ſchöne weiße Perlen findet. Paſſau, mit 9000 Seelen, erinnert an die Lage von Coblenz, und jetzt mehr als ſonſt, ſeitdem beide in Veſtungswerke geſteckt ſind. Mit Recht lachte man über die biſchöfliche Feſtung und die biſchöflichen Canonen zu Oberhaus, aber jetzt unter Baiern iſt Paſſau ein wichtiger militäriſcher Punkt; unübertrefflich ſchön iſt die Ausſicht von der Veſte, ſo wie zu Coblenz von Ehrenbreitſtein herab. Man lachte über das Paſſauer Landel, aber die Biſchöfe hatten es doch weit gebracht, zu 24 Quadrat-Meilen, 60000 Seelen, und 400000 fl. Einkünften. Man lebte ziemlich flott zu Paſſau, denn die Zeiten des frommen Biſchofs v. Hohenlohe (1424) der an alle Wände ſchrieb: „O Welt, o böſe Welt!“ waren längſt vorüber, und ſchrieb nicht ſchon ſein Domdechant darunter: „Wie viel brauchſt du Geld!“

Der engliſche Park Freundenhain, wo die Natur weit mehr gethan hatte, als die Kunſt, iſt verfallen, vielleicht tröſtete aber doch die Inſchrift an der Brücke: „Alles iſt nur Uebergang,“ manche Paſſauer Herren, als der Säculariſations-Sturm nahte. Hoch ragt die Citadelle Oberhaus empor, wie auf dem andern Berge das himmliſche Mariahilf, wohin ein bedeckter Gang von 264 Stufen führt. Das Gnadenbild weinte einſt helle Zähren, und der Bambino trinkt aus der einen Bruſt, wäh-

rend aus der andern ein silberyes Röhrchen geht, aus dem die Glaubigen trinken — helles Wasser. Wer auf diesen Berg auf den Knieen hinaufrutscht, bekommt gewiß starken Durst, und wo wollten die Kapuziner Milch genug hernehmen? Man zeigt ein schweres Kreuz, das ein aus türkischer Gefangenschaft Befreiter 1726 aus der Türkei nach Rom, und von Rom hieher trug ex voto, wie auch eine Menge türkischer Waffen und Fahnen ex voto. Das seltenste Stück schien mir eine preußische Fahne, vom passauer Contingent erobert; doch wofür gäbe es denn ein blindes Glück? und das schönste ist die Götteraussicht, um deren willen man hier Kapuziner werden könnte.

Mariahilf griff sonst den Passauer Bäckern, Fleischern und Wirthen so sehr unter die Arme, als früher die Passauer Kunst, oder die Zettel des Henkers zum Festmachen, die allen Glauben verloren, als die Pickelhauben und andere Schutzwaffen abkamen, aber die Zunft der Schwerdtfeger hätte man nicht vertreiben sollen. Passau hat starken Holzhandel, und unter die eigenen Producte gehört die Porcellanerde, die stark nach Wien, München und dem Rhein geht, neben dem Wasserblei, woraus die Hafnerzeller Schmelztiegel gefertiget werden. In allen drei Flüssen werden herrliche Fische gefunden, und in der Ilz Perlen, denn zu Passau muß alles gefunden werden, gemacht oder gearbeitet wurde bisher nur wenig, wie fast in allen geistlichen Residenzen, denn der Stab war krumm, daher auch der Welt von allen Passauern der Tölpel allein bekannt ist.

Romantisch liegt im Ilzthale (½ St.) der Marktflecken Hals, und in seiner Nähe die über die Roth gesprengte Brücke von Einem Bogen, dessen Sehne 200′ mißt. Ich kenne keinen größern — der Rialto Nürnbergs mißt nicht soviel, und auch nicht der Rialto Venedigs.

Passau kann nur vom Handel auf seinen Flüssen, und

von bürgerlichen Gewerben leben, denn die Natur des Bodens begünstigt weder Feldbau noch Viehzucht, lebte aber zuvor meist vom Hofe und den Domherren, und so wird sie wohl, bis sie sich faßte, manches erduldet haben, was Porcellan-Erde, Wasserblei, Domherren, und das, was die schönen Passauerinnen, die vielleicht, wie die auffallenden Schönheiten Avignons, Verdienst der ungeistlichen Geistlichen sind, so reizend macht, nicht allein gut machen können, selbst wenn sie die Reisenden auf einem Ordinari-Schiff bis nach Linz begleiten. Passau ist jetzt Kreisstadt, und hat ein Infanterie-Regiment zur Garnison, das ist doch einiger Ersatz. Passau trieb den Verfasser des bairischen Zuschauers, der viel für Baiern hätte werden können, Milbiller, aus seinen Mauern, bis hellere Zeiten ihn nach Landshut riefen. Es waren Mönche, die ihn vertrieben, und was ging auch Mönche der Zuschauer an? so wenig als der Passauer Vertrag von 1552; lieber wäre ihnen die Passauer Kunst gewesen. Die Bischöfe hatten 400000 fl. Einkünfte, es ist mir aber nicht bekannt, daß sie eine Bibliothek gehabt hätten.

Die Ostseite des hübschen Domplatzes, jetzt Paradeplatz, schließt der majestätische Dom, der jenen Platz vom Residenzplatz trennt. Die Gebäude sind schön zu nennen, und die meisten Häuser dieser Bergstadt scheinen massiv und gut gebaut zu seyn, die Ilzstadt ausgenommen, wo arme Fischer wohnen. Viel interessante Denkmäler sind bei Abbrechung der Kreuzzüge zertrümmert, oder als Bausteine verbraucht worden, nur der Grabstein eines bischöflichen Narren, der aber auch ein Herr Graf war, hat sich erhalten:

Hans Kiel von Singing heiß' ich,
meiner Zeit kein Narr war über mich,
ein Katarrh mir das Leben brach.
Fördere dich, Leser! komm bald nach!
Ich starb im 1565 Jahr,
alt bei 85 Jahr fürwahr.

An einem Gasthause der Fischergasse zeigt man den Neugierigen eine colossale, grob gearbeitete Larve mit weit aufgesperrtem Maul, dies ist das Wahrzeichen der Handwerksbursche, und daher kommt der Name Passauer Tölpel, und wer ihn nicht gesehen hat, von dem sagt man, so gut als von dem Reisenden nach Rom, der den Papst nicht gesehen hat: „Er ist zu Passau gewesen, und hat den Tölpel nicht gesehen!“ Man kann auch den Kupferstich davon haben, darunter zur Satisfaction der Passauer steht: „Ueberall finde ich meines Gleichen!“

Aber die schönen Passauerinnen? Es sey, wie ihm wolle, die Gestalten fallen auf, und sind mir in späteren Jahren aufgefallen, wie in früheren. Wenn die Domherren mit drei bis vier fetten Pfründen Ceres und Bacchus gedient hatten, führte sie der Dienst der Maria leicht von selbst zu den goldenen Werken der Aphrodite. Richtig ist einmal, daß hier an der Gränze Oestreichs feinere und schlankere Figuren, sowie vortheilhaftere Kleidung erscheinen, die mächtig mit den untersetzten und plumpen Gestalten contrastiren, die wir verlassen, und an deren Taille nichts zu verderben ist; auch die bairische Tracht ist unästhetischer, das Incarnat aber muß ich beiden Nationen zugestehen. Ich wäre fast versucht, einen so starken Contrast anzunehmen, als der ist, wenn man von den Ufern der Seine an die Ufer der Themse tritt. Selbst der alte trockene literarische Gerken sagt: „die Schöpfung ist hier vorzüglich,“ und versteht darunter die Blumen oder — Mädchen.

Gefälligere Creaturen gibt es einmal in ganz Deutschland nicht, als diese Najaden der Donau sind, wie gemacht für die qui amant parabilem venerem facilemque. Hier wäre Freund Horaz gewiß nicht begegnet, was ihm auf seiner Reise von Rom nach Brindisi begegnete, und er so lebhaft schilderte, daß es Voß schwer wurde, die Stelle züchtig zu verdeutschen! Es bleibt nichts übrig,

als Ulysses Maßbaum-Stückchen, wenn man das hohe philosophische Principiis obsta *) in Ausübung bringen will, und auch da gibt es noch Schwierigkeiten. In der Götterſprache der Griechen kommt ἐραν lieben von ὁραν ſehen. Hüte dich vor dem ersten Schritt zum Laſter, iſt bald geſagt, aber welches iſt der erſte Schritt? Der Schulmeiſter ſagte: „das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen! Die Najaden der Donau ſollen leben!

Nicht blos im Sachſenlande
gibt's Mädchen fein und ſchön,
man kann am Donaurande
ſie noch weit ſchöner ſeh'n!

Neunter Brief.

Donaufahrt von Paſſau nach Linz und Wien.

Zu Paſſau könnte man der Donau den Namen mit mehr Recht ſtreitig machen, als an ihrer Quelle zu Donaueſchingen, denn der breitere und raſchere Inn iſt es eigentlich, auf dem man jetzt auffallend ſchneller dahin gleitet, daher ich es dem Paſſauer nicht übel nehme, wenn er ſich ſeines Inns annahm, als einige Reiſende über den Inſtinkt ſtritten: „Na! der Inn ſtinkt nit, drecs muß

*) Hüte dich vor dem erſten Schritt.

i dessser wissa.“ Aber ist dies nicht auch der Fall mit dem Missouri, dem der Mississippi die Ehre raubt, und noch weit häufiger in der Menschenwelt? Die Donau mag ihren Namen behalten, zumalen es doch uns bedünken will (wie der alte Jurist Böhmer vorsichtig zu sprechen pflegte), daß die Donau, in Felsen eingeengt, tiefer, folglich gleich wasserreich seyn dürfte. Während wir uns, rückwärts gewendet, nicht satt an Passau sehen können, am bunten Wechsel der Naturscenen, an dem ungeheuern bairischen Salzstadel, und selbst an dem sonderbaren Anblick der drei vereinten Flüsse, deren jeder wie ein dreifach gestreiftes Band seine Farbe behält, grün, gelb und braun, bis Augustus Iller über die schwächeren Triumwiren siegt, gelangen wir nach Hafnerzell, dem Vaterlande der Passauer Schmelztiegel, die bis nach Sibirien, Ost- und Westindien den Namen Passaus und Ilys verbreiten. Krempenstein oder das Schneider-Schlößl ist einer der romantischsten Plätze der Donau. Ein armer Schneider soll hier einen todten Bock in den Fluß haben werfen wollen, sich in dessen Hörner verwickelt haben, und so selbst mit in den Abgrund gestürzt seyn.

Wie kommt es doch, daß Schneider und Bock gleichsam Synonymen geworden sind, und alles bei jener tragischen Geschichte nur lacht, weil sie nur einem Schneider gilt? Schneider reimt sich auf Kleider, wie Kind und Rind, Knall und Fall, Noth und Tod — aber Bock? Uralt sind unsere Spottlieder auf die Schneider, auf Meister Fleck, der im Traume vor Gottes Richterstuhle eine Zahne weben sieht, blos zusammengesetzt aus seinen gestohlenen Flecken, und auf das Schneidergelage, wo ihrer 99 auf einem Kartenblatt sitzen, aus einem Fingerhut trinken, eine gebratene Maus rein auffressen, auf einem Strohhalm schlafen, und als eine Ratte hervorrauscht, alle 99 zum Schlüsselloch hinausfahren. Jean Jacques erklärte das stolze Handwerk für baare Weibersache, das geht noch an. (Aber wie?

wenn Weiber Hosen anmessen sollten? es ginge damit, wie bei weiblichen Barbiren!) Ich kenne nichts galanteres als Damenschneider, die sich vielleicht blos aus Galanterie nicht Damen-Fabrikanten nennen, was sie mit weit mehr Recht thun könnten, als Berliner Schuster, die sich Stiefel- und Schuhfabrikanten titu-liren, aber dieses Handwerk, das neben den Kürschnern das älteste der Welt ist, da Gott der Herr Adam und Eva Röcke von Fellen machte, vorzugsweise der Dieberei zu beschuldigen, da Diebe nicht ankleiden, sondern auskleiden, ist ungerecht. Nach einem alten Volksliede kommt ein so muthiger Schneider in die Hölle, daß er mit seiner Elle um sich schlug, den Teufeln die Schwänze abschnitt, die Löcher zuflickte ꝛc. bis Lucifer den kühnen Gesellen fortjagte:

seitdem holt der Teufel keinen Schneider mehr,
er sieht so viel er will!

Schwächlich, blaß und hager sind fast alle Herren von Nadel und Scheere, der Muth nicht weit her; „Alles mit Muth!" sagte der Schneider, „und schlug seine Frau mit der Elle" — aber Diebe? „Meister Nadel, sag' Er mir, warum fordert Meister Scheere ¾ Ellen mehr, als Er?" — „Hi! sein Bube ist ja weit größer, als der meinige!" Ihre Verbrechen gehen selten über Eine Elle, und das ist in unsern Zeiten eine wahre Kleinigkeit!

Unter Krempelstein, das meine Schneidersbetrachtungen zu verantworten hat, wird das Bette der Donau wieder sehr eingeengt, die Felsen kahl und steil, Waldbäche stürzen herab, und nur auf den Höhen siehet man Bäume. Hinter dem alten Schlosse Riedel erscheint eine malerische Felsengruppe mitten in der Donau, zwischen einigen Tannen; von Ferne hält man sie für eine alte bemooste Capelle, es ist aber der Jochenstein, und ¼ Stunde weiter landet man zu Engelhardszell, die sogenannte K. K. Einbruchsstation, die aber jetzt zu Aschach seyn soll,

wo ein schönes gräflich Harrachisches Schloß ist. Bis die Mauthbeamten fertig sind, hat man alle Zeit, die schönen Freskogemälde des Altomonte im Kloster, jetzt Porzellanfabrik, zu betrachten, und dann thut man wohl, einen Extra-Nachen nach Linz zu nehmen, wo man übernachtet, und alle Muße hat, sich umzusehen, ehe das Ordinari-Schiff nachkommt.

An der Einbruchsstation wird alles und alles visitiret, aber im Ganzen mit Art und Höflichkeit. Pilati schrieb: „Wenn man Ihnen die Hosen aufknüpft, und selbst die Uhrtasche befühlt, Stunden lange in Ihrer Wäsche wühlet und Bücher wegnimmt, so wissen Sie, daß Sie in Oesterreich sind." Mancher Subalterne mag gegen Geringere unartig seyn, und weiter gehen, als die Gesetze verlangen, aber gewiß machten es deutsche Mauthner nicht so arg, als die Douaniers am Rhein, und jetzt ist es ohnedin besser. Ich kann mich durchaus nicht beschweren, und bin auch mit Ew. Gnaden bedienet worden. Am übelsten sind Dickbäuche daran, aber wie will der Mauthner wissen, was Contrebande oder Fett ist, wenn er nicht hingreift? Reisende meiner Art führen keine Contrebande mit sich, als etwa ihre — Grundsätze — Gedanken sind zollfrei!

Man hat die Donau mit verketteten Balken gesperrt, und doch sind die Schmuggler, in der Stille der Nacht, mit flachen Booten darüber hinweggefahren, ja man soll sogar diese Balken von einander gesägt gefunden haben, in einer stürmischen Nacht, und beim Rauschen des Gewässers. Viele haben schon ihre Waaren unter dem Schiffe, oder mittelst doppelter Böden in den Fässern oder im Schiffe selbst über die Gränze gebracht. Von der nächtlichen Industrie der Schmuggler kommt wahrscheinlich das Wort Einschwärzen. Die Mauthner können in der That nicht Augen und Hände genug haben, und man muß ihnen schon etwas zu Gute halten. Die Klagen Reisender über Mauthner, Zöllner, Posten und Polizei ꝛc.

sind etwas Gewöhnliches auch an andern Orten. v. Schaden in seinem Fuchssprung erzählt: daß der Kellner jammernd in das Zimmer gekommen: ein wüthiger Hund (toller) habe die Polizei (den Polizeisoldaten) gebissen, die nun wohl auch wüthig sey; aber wohl gar oft mögen die Herren selbst Schuld haben, wenn etwas strenger genommen, oder die Höflichkeit bei Seite gesetzt wird, indem sie durch eigene Unfreundlichkeit, barsche Antworten und Stolz dem Beamten seine Pflichten verbittern, die ohnehin nicht zu den angenehmsten gehören. Mancher Mauthner benimmt sich freilich komisch-stolz in seiner Amts-Würde, aber man betrachte die Menschenklasse, aus der sie genommen werden, und denke nur an gewisse Matrosen der Gerechtigkeit in kleinen Landstädtchen, die doch studirt haben!

Trotz aller Visitationen, und trotz aller beschränkenden lästigen Gesetze, die dem Reisenden allerdings im Oesterreichischen mehr denn anderwärts auffallend sind, je weniger er die ratio legis *) zu errathen vermag, lacht doch jedem Unbefangenen das schöne Oesterreich oder deutsche Morgenland entgegen, der Frohsinn und Wohlstand der Landleute oder Landler, die in ihrem Wagerl wie englische Pächter oder Nordholländer einherfahren, die schlanken Gestalten der Mädchen, und selbst der österreichische Vaterlandsstolz und die Liebe zu ihrem Franz; auch schlage ich stets hoch an, von einem Hopfenland wieder in's Rebenland zu kommen. Es blühe das schöne Oesterreich!

Rasch stürmet hinter Engelhardtszell die Donau abwärts nach Linz; desto besser, denn die Felsenketten, die alle Aussicht hemmen, werden bald langweilig, die Dörfer am Ufer sind sparsam, und nur vom Schlosse Reinach an, das mit seinem stolzen Thurm und Mauern hoch aus

*) Der vernünftige Grund des Gesetzes.

dem Waldgebirge hervorragt, bis zum Schlosse Neuhaus ist es wieder ergötzlich, wie um Aschach. Aschach ist berühmt, weil hier der Bauernaufstand losbrach 1626 unter Fadinger, der mehr als 30,000 Leichen machte; mit dem starken Pferdehandel, wie ein Reisender schreibt, ist es aber nichts, die Leute, die da fragen: Will der Herr kein Pferd? wollen blos ihre Rosinanten vermiethen zur Landreise über die Schläge nach Passau. Strom und Land breiten sich jetzt aus, und reiche Dörfer und Städtchen zeigen sich rechts und links, und die silbernen Gipfel der Alpen bilden in der Ferne einen Halbmond um das herrliche Naturgemälde von Aschach, mit malerischen Ruinen; man schifft zwischen anmuthigen Inseln, bevölkert von Möven, Strandläufern und Fischern nach Efferding, das einen berühmten Schweinemarkt hat, und Ottensheim mit einem schönen Schloß, und landet zu Urfar (contrahirte Ueberfahrt), die Vorstadt von Linz.

Linz, unferne der Traunmündung, ist eine recht hübsche offene Stadt von 20,000 Seelen, und die Brücke von 800' vermehrt die Schönheit der Umgegend. Die eigentliche Stadt ist, wie Wien, kleiner als die Vorstädte, die auch an Schönheit die Stadt übertreffen, wie in Wien auch. Das Ständehaus mit einer Promenade, womit das Theater in Verbindung steht, sind ausgezeichnete Gebäude. Diese Allee ist die gewöhnliche Abendpromenade, und ein Zelt liefert der eleganten Welt Gefrornes und andere Erfrischungen. Der Markt mit seiner Dreifaltigkeitssäule, die zwischen einem Jupiter mit dem Blitz und einem Neptun mit dem Dreizack (beide auf Brunnen) steht, ist groß und schön, und könnte mit geringer Mühe zu einem der schönsten Plätze gemacht werden, um noch Aussicht auf die Donau zu gewinnen. Diese Dreifaltigkeitssäulen, die nur zu häufig angetroffen werden, er-

scheinen allerdings denkenden Reisenden drolligt und fast eckelhaft, aber man muß sie nicht drolligter machen, als sie sind. Es ist nicht wahr, was Sander von der hiesigen sagt, daß Sancta Trinitas ora pro nobis! daran steht, aber an einer Dreifaltigkeitssäule in Ungarn steht der Unsinn, der nicht fragt: Bei wem soll nun die heilige Dreifaltigkeit Fürbitte einlegen? Bei Maria?

Vom Schloßberge genießt man einer Aussicht, die einzig ist, denn man hat die ganze steyrische und einen großen Theil der Salzburger Alpenkette vor Augen, über welche der Traunstein wie ein Riese emporragt; die Donau auf 8—10 verschiedenen Punkten, mit ihren grünen Inseln, und zu den Füßen das reinliche, niedliche Linz mit seiner malerischen Umgebung. Linz ist ungemein lebhaft durch die starke Besatzung, die Collegien, eine Universität und viele Fabriken, und ein recht lustiges Leben. Unter den Mildthätigkeitsanstalten wollte die Rumfordische Suppenanstalt durchaus nicht gelingen; die österreichischen Arme scheinen immer noch reich genug, damit eher ihre Schweine füttern zu können. Die hiesige Wollenmanufactur ist die stärkste der Monarchie, und soll über 26,000 Menschen Brod geben. Sie liefert Tücher, Teppiche, und auch die stark nach der Türkei gehenden rothen Käppchen, wovon ich mir selbst eines beigelegt haben würde, da solches auf grauen Haaren und zu einem grauen Biber-Ueberrock gar nicht übel läßt, wenn man noch ein bischen auf sein Aeußeres hält, wenn die Jakobiner nicht gewesen wären, die einem ernsten Manne den Spaß verdarben, wie die Siegwarts-Männchen früher den Genuß des Mondscheins und Werther blauen Frack, strohgelbe Weste und Beinkleider! Mich wundert aber, daß unsere Musen sich nicht mit diesen rothen Türken-Käppchen schmücken, wie die Nichtmusen mit sogenannten Pechkäppchen. Linz ist die Vaterstadt des einfachen, redlichen und jetzt bereits vergessenen trefflichen Thugut's, der sich vom Sohne

eines armen Schiffmeisters empor schwang zum ersten Staatsminister, und ungemein viel Aehnliches hatte mit Pitt, ein Mann, wie ich Oesterreich mehrere wünschte —

Il est de ces esprits favorisés des cieux,
qui sont tout par eux-mêmes, et rien par leurs ayeux —

doch viele werden lieber etwas hören wollen von den schönen Linzerinnen!

Viele Reisende, die Thuguts nicht erwähnten, haben von den schönen Linzerinnen gesprochen, worunter allerdings manche Thunichtgute seyn mögen; viele sprachen von ihnen wie Winkelmann von der Mediceerin, und andere wollten das Gegentheil behaupten, und alles als Vorurtheil ansehen. Der Himmel um Linz ist so mild, und die Gegend so himmlisch, daß es nothwendig Einfluß haben muß auf die Bildung der Menschen, und daher die Linzerinnen, die mir schön vorgekommen sind. Gut und schlank gewachsen sind sie einmal, wenn auch griechische Profile gerade nicht sichtlich seyn sollten, und von einer ganz eigenen gefälligen Haltung. Die Landestracht, das Goldhäubchen, das knappe Corset, die elegante Fußbekleidung vermehren mehr, als man glaubt, ihre Schönheit, während die bairische Tracht die schönste Gestalt verunstaltet. Ich sahe viele länglichte Nasen, blaue Augen und blonde Haare, aber weniger volle rothe Wangen als in Baiern; sie sind gutmüthig und willig, (daher vielleicht ihre Blässe) wie gemacht zu Wiener Stubenmädchen, und daher sieht man auch die schönsten nicht zu Passau und Linz, sondern zu Wien. Gewiß hätte König Ahasverus seinen güldenen Scepter gegen sie geneigt, so gut als gegen Esther.

Mich wundert, daß an den Ufern der Donau und des Rheins nicht die Sitte herrscht, die mich an den Ufern der Saone und Rhone so sehr belustiget hat. Kaum ist das Postschiff dem Lande nahe, so stürzen aus den Gasthäusern

weibliche Werber aller Art, um die Reisenden einander wegzukappern; groß ist ihre Beredsamkeit, in der Regel aber siegt der stille Blick der Schönheit, mit dem ein solches Mädchen den Reisenden an der Hand oder am Arme ergreift, avec une douce violence. Ein paar hübsche freundliche Mädchenköpfe sind immer das beste Wirthshausschild, aber freilich werden sie gerne in die Zeche mit eingerechnet, und es geht damit, wie wenn man die zweite Flasche fordert: „aber bessern!" Der Wirth füllt die Flasche aus demselben Fasse, und verbessert blos die Rechnung.

Man studiret die Gestalten am besten, wenn gerade Milch- und Gemüse-Markt ist, besser als in der Messe, und diese ausgezeichneten Gestalten finden sich von Passau bis Linz, und bis über Wels und Lambach hinaus an der Salzburger Gränze, hier ist Vater Homers Αχαια χαλλιγυναικα, Achaja mit den schönen Weibern; es fehlt nichts, als der Funke des Prometheus! Ich habe sie nicht blos im Vorübergehen kennen lernen, und sie sind mit Recht berühmt, wie in Großbritannien die Mädchen von Lancastershire, Lancaster Witches — Linzer Hexen! Für Leute, deren Zustand sich dem Zustand Davids und Salomons nähert, für die sind sie freilich nicht, sie mögen sich an die gleich berühmten Linzer Torten halten, und an das Linzer Schießpulver, wenn sie das ihrige bereits verschossen haben.

Mir haben eingestandener Maßen die Passauer und Linzer Hexen wohl gefallen, und ich gedachte der alten Kirchenväter, die es als eine große Beförderung der Sinnentödtung ansahen, keine Augen zu haben, wie der Stoiker Seneca: „non intelligis, partem innocentiae esse coecitatem *)? Schon in Baiern treten Mädchen

*) Begreifst du nicht, daß an der Unschuld Blindheit großen Antheil hat?

an die Stelle der Kellner, und dieſe Kellnerinnen ſind weit ſchöner und reinlicher als die filles der unreinlichen Gaſthöfe Frankreichs, und nun erſt die Linzerinnen! „Vous n'oublierez pas la fille, Monsieur?“ ſagen jene, und mit einigen Sous iſt die Sache abgethan, aber nicht ſo an den Ufern der Donau, man müßte denn wie Duval einen Schierlingsſalat ſich bereitet haben nach dem Recept des heiligen Hieronymus. Ich weiß nicht, ob ich mehr als fünf, oder weniger Sinne wünſchen ſoll, aber blind möchte ich einmal nicht ſeyn, wenigſtens nicht an den Ufern der Donau, ob ich gleich zugebe, daß allerdings Blindheit hier magna pars innocentiae hätte ſeyn können. — Hat nicht Mutter Natur die Schönheit geſchaffen? Naturae convenienter *)! und ſo habe ich mit dem heiligen Auguſtin gebetet: „Domine! da mihi castitatem sed — non statim **)! und bin einer Meinung geworden, die den Meinungen der alten Weiſen und Kirchenväter diametralement entgegengeſetzt iſt; dieſe behaupteten, um ſich vor Liebe zu hüten, müßte man Frauen und Mädchen gar nicht anſchauen, und ich glaube, man geht weit ſicherer, und wird früher weiſe, wenn man ſie — recht anſchauet!

Wohl wäre es nun genug von Mädchen, aber ich muß doch noch meinen Leſern einen ſehr ſtattlichen Gewährsmann auf meiner Seite anführen, den ſie ſchwerlich kennen, den würdigen Hofcaplan Bartholinus, der mit Cardinal Lange ſchon 1515 die Donaureiſe machte. (S. Freher Script. R. G. T. II.) und von den Donau-Nymphen, die den Cardinal empfingen, ſagt: „omnes demolibiles, una formosior caeteris, nam et habitus adjuvabat.“ — Die Geiſtlichen Herren ſollten um die Prinzeſſinn Anna werben, für Ferdinand, Onkel Maximilians, und ſie fanden die Prinzeſſin ſchöner als Pallas und Venus, ihre Augen

*) Wie die Natur will!

**) Herr, ſchenke mir Keuſchheit! aber es hat keine Eile damit.

wie Sonnen, ihr Mund brachte keine Worte hervor, sondern eitel Ambrosia und Nectar, und das beste schien ihnen: „jam nubilis, jam paphius flos legendus *)! Der Herr Hofcaplan machen zuletzt noch eine Bemerkung, die heute noch von Donauschiffen gilt: „tanta diabolarium scortorum vis intra naves, quae ad fornicalem quaestum Viennam proficiscebantur, apparuit, ut majorum meretricum annonam me vidisse nullibi meminerim!

Claudite nunc rivulos, pueri, sat prata biberunt! **)

Linz ist so angenehm, daß es mich nicht wundert, wie es selbst den phlegmatischen Kaiser Friedrich III., der 53 Jahre auf dem Throne schlummerte, während sein herrlicher Vorfahrer Albrecht II. nur zwei Jahre regierte, fesseln konnte. Recht gerne überließ er Max I. die Regierung, und ergab sich seinen alchemischen und astrologischen Grillen, seine Pflanzen vor Kälte zu schützen, war ihm ein größeres Anliegen, als Oesterreich zu schützen gegen die Ungarn, und mit Melonen trieb er die Liebhaberei so weit, daß sie ihm das Leben kosteten. Friedrich III. bekam zuletzt noch einen äußern Schaden am Fuß, der ihm abgenommen werden mußte, und nun lag der Gedanke centnerschwer auf ihm, daß ihn die Geschichte nennen möchte „den Kaiser mit einem Fuße!"

Die Störe oder Hausen (Beluga russisch), die gewöhnlich nur bis Raab kommen, steigen bisweilen von 24' Länge und 1000 bis 1500 Pf. Schwere Donau aufwärts bis Linz; der Fisch hat eine solche Stärke im Schwanz, daß er schon manchem unvorsichtigen Fischer die Beine zerschmettert hat. Sie machen die weite Reise aus dem schwarzen Meere, wenn sie Würmer juken (wie manche reisende Menschen auch); die Wellen der Donau scheinen

*) Sie ist bereits mannbar, bereits kann die paphische Blüthe gepflückt werden.

**) Zu deutsch: Genug von diesem Kapitel.

ihnen Linderung zu verschaffen, wie Menschen die Hand, die ihnen am Bart oder in den Kopfhaaren krabbelt, und die Insekten sterben, weil sie vermuthlich mehr Meerwasser als Flußwasser gewohnt sind, wie dieß der Fall auch mit dem Rheinlachs zu seyn scheint. Der Nutzen der Hausenblase ist bekannt, noch willkommener ist ihr Roggen oder der Caviar, und wenn man mit dem Einsalzen und Trocknen des Hausens recht umzugehen wüßte, wie die Fischer am Don, könnte man, wie es scheint, die Summen für Stockfisch, die aus dem Lande gehen, im Lande behalten. Ob der Belugenstein, den man im Hausen findet, noch immer als Pulver gut ist gegen Urinverhaltung und schwere Geburten? Vermuthlich, denn der Fisch hat ja immer noch den Stein — am After.

Donaureisende, die nie zur See waren, oder sich fürchten, das heilige Meer zu begrüßen, können sich beim Hausen eine kleine Vorstellung von Seefischen machen, und ich selbst sah einen auftauchen, vor dem leicht ein Furchtsamer, wie Tobias am Tigris, hätte rufen mögen: „Ach Herr! er will mich fressen!" Hausen wären sicher besser, als die Seefische mitten im Festlande. Ein Tyroler Hofnarr unterhielt sich an einer Hoftafel so lange mit einem frischen Schellfisch, bis man ihn fragte. „Ach! ich habe den Fisch nach meinem Bruder gefragt, der vor vierzehn Tagen zur See gegangen ist, aber er sagt mir, er könne nichts von ihm wissen, da er schon vor drei Wochen gefangen worden sey." — So könnte man auch conversiren mit unsern Austern.

Auf Seereisen verstimmt nichts so sehr als widriger Wind, unter allen Widrigkeiten und Contrairitäten der Welt, und auch auf der Donau bekommt man einen Vorschmack bei der ewigen Windfeier der Schiffer. Und geht man weiter nach Ungarn, so kann man auch Flotten finden, die Tschaiken mit Segeln, Ruderbänken und Kanonen. Doch was mehr als Alles ist, in der Nähe von Linz liegen Naturschönheiten, wo viele tausend Reisende vor-

übergehen; hier liegt der malerischste Fleck Deutschlands, das Salzkammer-Gut, dem wir einen eigenen Brief widmen werden; die schönsten Seen, Salinen und Felsenparthien, und die fetten Prälaturen Kremsmünster, St. Florian und das Ensthal, welches das Land in ob und unter der Ens theilet. Wahrlich, Oesterreich ist ein gesegneter Staat, dessen Kapital unerschöpflich ist, fast alle Staaten der weiten Monarchie sind es, doch gibt es auch eine Welser und Neustädter Heide, und das Steinfeld jenseits der Donau ꝛc., die wahre Kleinigkeiten sind gegen die 200 Q.Meilen betragenden Moräste des sonst so gesegneten Ungarns.

Unterhalb Linz hat die Donau böse Klippen, und am verschrieensten ist der sogenannte Saurüssel; aber es hat keine Gefahr; es ertrinken mehr im Becher, als in der Donau, bleibt dennoch ein wahres Wort, und selbst Wirbel und Strudel bedeuten nicht mehr, als das Bingerloch, aber die Gegenden leiden viel von Ueberschwemmungen. Stenereck ist nicht mehr, was es war, seit sein Donauarm versandet ist; wäre solcher wieder offen, wären auch der Ueberschwemmungen weniger. Gegenüber mündet die Traun, deren smaragdene reine Wogen sich so wenig mit denen der schmutzigen Donau vermischen wollen, als die des Rheins mit dem Main; an der Mündung liegt Zieselau, und man sieht Ebelsberg auf der waldigten Anhöhe. Von Linz nach Wien rechnet man noch 60 Stunden, 1/3 des Weges von Ulm, aber hieher geht es in 1½, höchstens 2 Tagen, so stark ist das Gefälle. Das Schiff fliegt an mehreren Dörfern vorüber, wo auch Spiegelberg, ein altes Schloß auf einer Insel, und Mauthhausen mit einer sehr hohen Kirche sich auszeichnen. „Es ist die höchste Kirche in Oesterreich," witzeln die Schiffer, „denn sie ist höher als — ihr Thurm." Nun erscheint das Städtchen Ens, wo die Ens in die Donau mündet, von dem ich nichts Merkwürdiges zu sagen weis, als daß von der Höhe des Auersber-

gischen neuen Schlosses Enseck eine herrliche Aussicht ist. Unser Schiffer fuhr hier zu, was in der Wassersprache das gerade Gegentheil von dem besagt, was in der Sprache des Landes: Fahr zu! heißt; das Schiff landete. In dem Land ob der Ens hat auch das gräflich Lambergische Haus viele Besitzungen, einer dieser Grafen, K. K. Minister zu Neapel, sammelte die schönen griechischen Vasen im Museum zu Wien, und ein anderer schrieb das interessante Mémorial d'un Mondain. In der Gegend von Ens lag auch das Laureacum der Alten.

Die Ens aufwärts liegt Steyer, mit 9000 Seelen, einst Residenz der Fürsten Steyermarks, und noch heute haben die Steyrer und die Umgegend wenigstens 18,000 Feuer-Arbeiter, die sich fast ausschließlich des steyrischen Eisenhandels bemächtigt haben. Etwa eine Stunde von der Stadt Ens liegt das unglückliche Ebelsberg, das jetzt schöner wieder auferbaut ist, wie die Traunbrücke; beide warden 1809 ein Raub der Flammen, als Hiller sich hier vor den Defiléen setzte, und Massena die Schlacht bot; beim Anblick der Leichenhaufen rief selbst Napoleon: „jamais je n'ai vu un spectacle plus affreux!" In Rußland hätte er wohl ein noch schrecklicheres, von ihm selbst aufgeführtes Spectakel sehen können, wenn er sich nicht fortgemacht hätte; die Russen begruben im Frühjahr 1813 wenigstens 300,000 Menschen- und 150,000 Pferde-Leichen. Zu Steyer starb 1596 der durch die Grumbacher Händel unglücklich gewordene Herzog von Gotha, nach einer 28jährigen Gefangenschaft, nachdem ihn Max II. zuvor, ehe er nach Wienerisch Neustadt gebracht wurde, durch die Straßen Wiens hatte führen lassen, auf einem offenen Wagen und mit einem Strohhut, die damals noch nicht Mode waren. Steyer ist auch die Wiege unseres Blumauers, der so viel ist, als Buttler und Scarron.

Blumauer komm, rief Zeus, komm her!
Küß mich! dein Freund iſt Jupiter;
Haſt's gut gemacht, du Schlingel!

Von Linz bis Ens hat die Donau zahlreiche Inſeln, durch die ſich die Schiffer wie durch ein Labyrinth finden müſſen, bewohnt von zahlloſen Krähen, die an manche Erzählungen Südſee-Reiſender erinnern; wenn ſie ſich Abends ſammeln, krächzen ſie von ſelbſt genug, aber auf einen Piſtolenſchuß zerfleiſchet ihre tauſendſtimmige Muſik Kreh, Kreh, Kreh die Ohren. Erſt bei Neuſtädtl treten die Berge wieder näher, hoch auf Felſen zeigt ſich Schloß Grein, und dieſe Felſen thürmen ſich jetzt in den abentheuerlichſten Maſſen um den rauſchenden Strom in ſchauerlicher Schönheit. Kaum bleibt dem Wanderer oder einem leichten Fuhrwerke Raum, und auch dieß nur durch Kunſt, die Wellen prallen von den Klippen zurück, die Schiffer nennen die Stelle den Greiner Schwall, rüſten ſich zur Arbeit, und Jauhagel betet und macht ein Kreuz über das andere. Mit Windesſchnelle ſchießt das Schiff zwiſchen den Felſenmauern hindurch, die kaum ein Pflänzchen deckt, die Donau ſchäumt, tobet und brüllet; man nähert ſich dem Strudel und Wirbel! Zwiſchen dieſer Gegend und Weltenburg thut mir die Wahl wehe, wie am Rhein zwiſchen Bingen und St. Goar, und doch ſprechen die meiſten Reiſenden blos von der Unbedeutenheit des Strudels und Wirbels, und kein Wörtchen von der wildſchönen, romantiſch-ſchauerlichen Gegend, die mir Salvator Roſa hätte malen müſſen.

Dieſe berühmte, und in der Handwerksburſchenwelt noch heute gefürchtete Gegend war einſt allerdings gefährlich, bevor Maria Thereſia 1778 die ſchlimmſten Klippen ſprengen ließ, und jetzt iſt ſie es nur noch im Munde der Schiffer, die ihren Spaß haben, wie zu Bingen, oder nur gefährlich bei leichtſinniger Unvorſichtigkeit. Die Donau iſt nicht gefährlich, ſo lange ſie deutſch iſt, erſt, wenn ſie die Monarchie verläßt, wird ſie es bei der Untiefe von Or-

sowa. Mit Strudel und Wirbel steht es wie mit Scylla und Charybdis in Messinas Meerenge, die wahrscheinlich die unterirdischen Arbeiten des Aetna und Vesuv erzeugten, die Homere und Virgile vergrößerten als Dichter die Gefahren; denn Dichter übertreiben so gut als Handwerksbursche, und die Strömungen des Meeres füllten sie nach und nach so aus, daß gar keine Rede mehr von ihnen ist. An diesen und jenen Orten aber blieben die weit gefährlichern Sirenen! Auch auf den Schiffen selbst finden sich solche Sirenen, und es ist ein alter Schifferspaß, diejenigen aussteigen zu machen, die ihre Kränzchen nicht in Ehren gehalten haben, um Unglück zu verhüten, daher ein Volkslied schließt:

Als dieß d'Innatern g'hört, haben's sich glei l'sunna
und sein alle aus dem Schiff rausg'sprunga;
kane wollt über'n Strudel fahren,
als a Dirndel von neun Jahren!

Etwa eine halbe Stunde unter Grein bei Strum beginnt der Tanz, die Donau schlägt stärkere, brausendere Wellen, die man mit Meereswogen vergleichen mag, wenn man nie auf der See gewesen ist. Mitten im Strome, der von den nahen Felsenwänden wirklich verfinstert wird, liegt die Insel Wörth, mit einer Ruine Werfenstein, die den Fluß theilt, dessen rechter Arm seicht und gefährlich ist, daher das Schiff die linke Seite halten muß, und hier ist der Strudel, 90 Klafter breit. Hervorragende Felsen, die wie Meerungeheuer ihre schwarzen Häupter aus der Tiefe erheben, theilen den Strom abermals in drei Canäle, das Wildwasser, Wildriß und den eigentlichen Strudel. Allgemeine Stille herrschet jetzt auf dem Schiffe, alle greifen nach dem Rosenkranz, alle schlagen sich murmelnd an die Brust, bereuend, daß sie sich vom Strudel der Welt hinreißen ließen. „Gelobt sey Jesus Christ," rufen alle, „wir sind glücklich hinüber! und überlassen sich neuerdings dem Strudel und Wirbel der Welt, und schäkern neuerdings mit Hulda, dem schön-

Donauweibchen. So macht es der Neapolitaner, wenn der Vesuv donnert, die Erde bebet, und Lavaströme sich verheerend über seine Felder wälzen, Rauchwolken und Aschenregen den Himmel verfinstern; er stürzt auf die Knie, schlägt sich an die Brust, fastet und geht in Prozessionen zu seinem heiligen Januarius; aber kaum herrscht wieder Ruhe in der Natur, so überläßt er sich auch wieder seiner Trägheit, Sinnlichkeit und Glut der Leidenschaften!

Incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdim *). kaum ist man über den Strudel, so blickt ein hohes Kreuz von einer andern Felseninsel warnend auf die Schiffenden, denn nun folgt der Wirbel, und zwar ganz logisch aus dem durch den nahen Strudel gerissten Wasser, das in vollem Zuge wider den Felsen, Hausstein genannt, anprallet, zurückgeworfen wieder anprallet, und sich so im ewigen Kreise drehet. Alle Strudel entstehen dadurch, wenn das Gewässer in entgegengesetzter Richtung gegeneinander getrieben wird, auf dem Meere wie auf den Flüssen; sie sind im Wasser, was die Wirbel in der Luft. Höchst malerisch ist dieser Felsen mitten in der Donau mit seiner Burgruine, von der das Volk eine Menge Spukgeschichten weis, die vielleicht Aventinus zu verantworten hat. Hoch von den Felsen sieht die malerische Warte des alten Schlosses Struden herab auf die Szene, welche aber die wenigsten aus Angst zu erblicken pflegen. Die Gefahren des Strudels und Wirbels sind in wenig Minuten überstanden, aber nie zu verachten, zumalen bei hohem Wasser, und gerne entrichtet man der St. Niclas-Kapelle den kleinen Tribut, den ein Mann sammelt, in dessen Rahme ein Marienbild liegt mit der Inschrift: „für die Rettung!“ Es war der vierte Bettler zu Schiffe, dieser Mann, und man kann ihnen nicht entgehen. Und doch kenne ich Bettler, denen noch schwerer zu entgehen ist, den reitenden Bettlern am Fuße der Pyrenäen, ihre Esel galoppirten besser als die matten Postpferde.

*) Bekanntes Sprichwort: wer die Charybdis vermeiden will, wird von der Scylla ergriffen.

Vor und nach dem Wirbel und Strudel beteten die Schiffsleute. Es dünkte mich reine Grimace, die mich an einen berühmten theologischen Wassermann meiner Zeit erinnerte, der jedesmal seine Vorlesungen mit einem Gebet eröffnete, und dabei die Augen verdrehte, wie die Osenmännchen mit den Wackelköpfen, daher ich mein Empfehlungsschreiben an ihn zerriß, was mich noch heute freuet. Weit gefährlicher als Strudel und Wirbel, gefährlicher vielleicht als die Meerstrudel und Meerwirbel von Scylla und Charybdis, schienen mir die vielen leichten Holzbrücken über die Donau. Ich wünschte mit Arndt, ohne eben ein halber Seekund zu seyn, wie er von sich sagt, daß dieser Strudel und Wirbel noch schmal mehr gestrudelt und gewirbelt hätte, um die ganze Herrlichkeit dieser Gegend noch mehr zu verherrlichen. Es ist eine Göttergegend, und man möchte böse werden über den Strom, der viel zu schnell dahin eilet, wie die Schäferstunde den Liebenden, und das Leben den Glücklichen.

Der Mond dünkte herlich hernieder, als wir zu Scherblingstein, einem elenden Dorfe, landeten, und ich wollte die Mondnacht benutzen, und diese Zauberbilder, die der Rhein nicht hat, noch tiefer einprägen, aber man widerrieth es mir, weil der Fußpfad sehr steinigt und schlüpfrig sey. Wahrlich! diese Gegend, und dann die Felsenhallen um Weltenburg und Passau belohnen den Freund der Natur schon allein für die langweiligste, mühseligste Donaufahrt. Wegen starker Nebel brachen wir spät auf. Unterhalb dem Städchen Ips, mit einem großen Krankenhause und schwarz-grauen Mauern und Thürmen, dem die alte Burg Wösenburg gegenüber liegt, wo Kaiser Franz gerne weilet, und unferne Säusenstein, das seinen Namen von dem Sausen der Donauwellen hat, die an den Felsen schlagen, und jetzt die neueste Donau-Ruine bildet, denn die Franzosen brannten die Prälatur, die sie leer und verlassen fanden, statt der erwarteten guten Prälatentafel, nieder, — sangen die Berge

an sich wieder zurückzuziehen, Rebengelände, Obstgärten und einzelne Hütten erscheinen, wie von einem Ungefähr hingestreut, und am Einfluß der Erlach, bis wohin Moreau vordrang, liegt Groß-Pechlarn und Marbach zwischen zwei hohen kahlen Bergen, auf denen drei Kreuze stehen, denn hier geht der Weg nach Mariatafer l.

Böfenburg liegt auf einem Vorgebirge, auf dessen Spitze das Schloß erbaut ist, macht gleichsam den Schluß des langen waldigen Felsenthals von Gerin bis hieher, und eine Göttergegend entfaltet sich hier dem Auge. Kaiser Franz hat wirklich gut gewählt, und Strudel und Wirbel hat er kennen lernen.

Mariatafer l ist ein noch heute von mehr als 100,000 Menschen des Jahrs besuchter Gnadenort, wo man zur heiligen Zeit Bade an Bade sieht, fähliche Mannsleute, die Gnadensachen verkaufen, Gebetbüchl, Rosenkränze, Heiligenbilder, Kreuze, Wachsfiguren u. aller Art, und nebenbei auch sich mit weltlichen Sachen befassen mögen —

Hui in Lüften ist ihr Pahn,
Se sieht dem Feinde nicht unterthan —

Maria-Einsiedel, Maria Oetting, Maria-Zell u. mögen so wunderthätig sein als Mariatafer l; jene Marie ihre Ehre! aber Eine übernimmt Mariatafer l alle an Naturwundern auf dieser Höhe, zu der man von Marbach aus in 1 Stündchen gelangen kann, und zwischen irrdischen Marien hat man ohnehin freie Wahl.

In diesen heiligen Zeiten haben Pechlarn und Marbach gute Zeiten, die Donau ist mit einer kleinen Flottille bedeckt, und Mariatafer l hat ohnehin alle Hände voll zu thun:

Wer zu Mariatafer l eine Wallfahrt machen that,
Dieß ihm Mariatafer l macht alles wieder gut.

Von Pechlarn gelangt man nach Weitenek mit einer alten Burg, wovon die Schiffer abermals viel zu er-

zählen mußten. Wenn diese die Geschichte des Ritterwesens schrieben, so würden die Ritter so schlimm, als die Spanier in Peru und Mexico dasthen, behauptete ja Voltaire von der Geschichte Englands, daß solche nur vom Scharfrichter geschrieben werden könne, weil dieser sich alle Grausigkeiten hätte aufzeichnen müssen. Nächstens gegenüber prangt das prächtige Mölk, die reiche Benediktiner-Prälatur, die das Volk nur die reiche Mehe nennt, weil ein Mann nicht im Stande sey, den Getreidevorrath dieser Herren in Einem Jahre mit der Mehe aufzumessen. So spricht man bei Gottwich vom klingenden Pfennig, und bei Neuburg vom rinnenden Zapfen. Herrlich ist die Aussicht vom Balcon zu Mölk, das auch literarische Schätze aufzuweisen hat, und altdeutsche Gemälde, wie Kranachs Madonna und drei Dürer, und seine gelehrte Mönner zählte, wie z. B. die Gebrüder Pez, die dem Hüberlein sattsam bekannt sind. Ich muß Mölks Gastfreiheit rühmen. Es waren hier gegen 70 Geistliche, 45 auf Pfarreien, und die im Stift beschäftigte die Klosterschule, die so stark besucht war, als zu Kremsmünster. Ein gewisses dunkles Gefühl von dem, was Mönche waren und jetzt sind, mag doch die goldene Inschrift an der Pforte diktirt haben: Absit gloriari nisi in Cruce *). Am südlichen erstreckt sich diese prächtige steinerne Mönchsgasse mit dem kleinen hölzernen und ländlichen Ludereck, wo der Beherrscher der großen Monarchie einige Sommermonate zuzubringen pflegt.

Malerisch sind die Ruinen von Schönbühl, wie schon der Name sagt, und auch die Ufer der Donau bis nach Stein, verzüglich bei Spitz; die Gegend heißt die Wachau, und die Maler finden hier reichen Stoff. Zu Stein, das mit dem gegenüber liegenden Mautern durch eine Holzbrücke von 800 Schritten verbunden ist, steht ei-

*) Unser Ruhm sey kein anderer, denn das Kreuz.

nes der vier großen von Lascy eingerichteten Militär-Oekonomie-Häuser, deren Einrichtung sehenswerth ist; die drei andern sind zu Ips (?), Stockerau und Wien. Von Stein führt eine schöne Allee nach dem Städtchen Krems, in dessen Norden gegen die Gebirge hin die Eisstirze Zwettel liegt; zwischen Krems und Stein liegen einige Häuser mit einem Kloster (jetzt Militärspital), die man Und nennet, und daher scherzen die Schiffer: „Krems Und Stein machen drei Orte" oder: „Was liegt zwischen Stein und Krems?" So witzig als das Räthsel: Was macht die Mitte von Paris? R!

Ehe man nach Spitz kommt, zeigen die Schiffer die ansehnlichen Ruinen von Aggstein, wo ein Ritter Schreckenwald gehauset, und seine Gefangenen zum Vergnügen den Felsen hinuntergestürzt haben soll, daher der Ort Schreckenwalds „Lustgärtlein" heißt. Der Marktflecken Spitz liegt rund um einen Rebenhügel her, dessen Gipfel Ruinen und ein niedliches Landhaus krönen, und daher rühmen sich die Spitzer, daß sie auf ihrem Markte einen Berg hätten, der jährlich 1000 Eimer Wein gäbe, oder richtiger, 1000 Eimer Essig, obgleich Schultes Behauptung übertrieben ist: „ein Spitzglaschen Spitzerwein vermag einen Eimer Tokayer in Essig umzuwandeln!" Zu Oberarnsdorf erzählen die Schiffer von dem Hahn auf dem Kirchthurme, der einen Pfeil im Hintern hat, daß der Teufel, erbost über des Hahns allzufrühes Krähen, bevor er noch mit der benachbarten Teufels-Mauer fertig gewesen sey, ihn in Hintern geschossen habe. Endlich zeigt sich nach einer starken Krümmung der Donau die schöne Ruine von Dürrenstein.

Dürrenstein ist ein kleines schlechtes Städtchen, aber das schöne neue Schloß des Fürsten von Stahrenberg, die Kirche und das Chorherrenstift am Bergabhange imponiren, und hoch über ihnen liegen die Ruinen der Burg, wo einst Richard Löwenherz gefangen lag. Gegenüber steht das Denkmal des im Gefechte vom 11. November

1805 gefallenen General Schmidts, eines der besten österreichischen Generale, der das ganze Vertrauen Erzherzog Carls besaß. Schmidt war ein Hamburger, ein höchst einfacher schlichter Mann voll Talent und der stärkste Tabakraucher, den ich je sahe. Er fiel hier, und erlebte nicht mehr den Sieg über Mortier, und das Leben des Trefflichen fiel kürzer aus, als die Inschrift auf seinem Grabe. Dürrenstein muß einst sehr fest gewesen seyn, kaum unterscheidet man die Ruinen von den kahlen Felsen, und vergebens sucht man in den weiten Trümmern die Stelle, wo Richard seufzete nach englischer Erde, Thron und Freiheit, der treue Blondel in seine Harfe sang, der König hocherfreut die wohlbekannten Accorde erwiederte, und dadurch seinen bisher unbekannten Aufenthalt dem spähenden Diener zu erkennen gab. (es bedürfte noch heute eines historischen Blondels, um den Gefängnißort auszumachen, woran jedoch wenig liegt). Wie oft mag hier der ungestümme Heros die zertheilenden Fluthen der Donau beneidet, und den hinziehenden Wolken geklagt haben - -

Eilende Wolken, Segler der Lüfte,
wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
grüßt mir freundlich mein Jugendland!
ich bin gefangen, bin in Banden,
ich habe keine andern Gesandten!

Er mußte Herzog Leopold und Herzog Heinrich starke Summen Lösegeld zahlen — 150,000 Mark Silber — aber was sind 150,000 Mark Silber gegen die goldene Freiheit!

Diese Gegenden, die sich auch durch Safran- und Senfbau auszeichnen, gehören mit zu den lieblichsten der ganzen Donau, und von ferne glänzt vom hohen Waldgebirge die prächtige Abtei Gottwich (Dei vicus), die weit höher liegt, als Mölk, daher die Aussicht überherr-

lich, zwei Stunden von Pölten. Abt Bessel hat sich durch sein Chronicon Gottwicense ein bleibendes Denkmal gesetzt, und in der Kirche ist ein herrliches Hochaltarblatt, die Himmelfahrt Mariä von Wolf. Die Gegend bis Tuln und weiterhin ist reich, aber nicht mehr schön, die Ufer flach und traurig, die malerischen Gestalten der Berge, und die üppigen Wälder weichen Sandhügeln und kahlen Dünen, und die Ueberschwemmungen, die am Nil ein Segen sind, sind hier ein Fluch. Gerade so ist es auch, nachdem die Donau Deutschland verlassen hat, der Strom wird zwar immer breiter und größer die Ebenen, aber auch immer langweiliger, von Wien bis Ofen, und weiter hinab bis ins Banat, mit Ausnahme der Gegend zwischen Gran und Waitzen. Auf dem Tulner Blachfelde sammelte sich 1683 das Heer, das Wien von den Türken erlöste. Die Armee des Herzogs von Lothringen verstärkte sich durch 16000 Baiern, eben soviele Sachsen und 9000 fränkische und schwäbische Kreistruppen unter Graf Waldek, und endlich kam auch Sobiesky mit 12000 Reitern und 3000 Fußgängern; das vereinte Heer von 70000 Mann konnte nun den Entsatz wagen, wobei Kaiser Leopold wohl seine steife Etiquette hätte bei Seite setzen können.

Nur die Ruine Greiffenstein, noch unter Dach, behält einigermaßen die Einförmigkeit, und unten an der Donau liegen die malerisch hingestreuten Hütten des Dorfes gleiches Namens, wohin ein nun verschütteter unterirdischer Gang von der Burg führte. Die Schiffer wissen von einem Gefangenen, der eine Schlange zur Gesellschaft sich erzog, sie mit seinem kärglichen Brode nährte, aber da sie so heranwuchs, daß sein Brod nicht mehr zureichte, mußte er sie um sein Selbst willen im Schlafe tödten; der Knotenstock hängt am Gewölbe. Die letzte Bewohnerin Greiffensteins, die 1797 starb, war ein altes Weib, die der ganzen Umgegend medicinischen Rath ertheilte, gefürchtet wie W. Scotts Norne. Solche alte Weiber verschrei-

ben (ſich) wenigſtens nicht, wie Aerzte, die Lieutenants des Todes; auf dem Lande, wo die liebe Natur waltet, iſt ihr leicht nachzuhelfen mit Hausmitteln, die ein graduirtes Weſen unter ſeiner Würde hält, obgleich Boerhave verſprach, die ganze gegründete Arzneikunde auf einem Bogen zu hinterlaſſen. Boerhave, Sydenham und Hippocrates waren die größten Zweifler, weil ſie die größten Aerzte waren, und Thiere ſind klüger als Menſchen. Das kranke Thier faſtet, bleibt in Ruhe, geneſet, oder ſtirbt.

Wald zeigt ſich unterhalb Greiffenſtein die ſchöne Abtei Neuburg, gegenüber Stockerau, bis wohin im ſiebenjährigen Kriege die preußiſchen Huſaren kamen, Kron Neuburg und der Kahlenberg, und das Herz bebet, den Stephans-Thurm zu erblicken. Hier liegen auch die Pontonniers, und ihre Pontons ſtehen unter großen Schuppen. Berühmt iſt die noch beſtehende Prälatur Neuburg durch die Aufbewahrung der Erzherzoglichen Krone, die aber Joſeph mit ſich nach der Burg nahm, und den Mönchen nur den heiligen Schleier ließ und ihr großes Faß, aber die Hunde, die ſie bisher zum Andenken des von ihnen im Walde aufgeſpürten Schleiers fütterten, mußten ſie wegſchaffen, und dafür ſo viele arme Kinder füttern. Der Reichthum der Abtei beſteht vorzüglich in Weingärten, und man erzählt, daß Maria Thereſia einem italieniſchen Prälaten von ihrem eignen Tiſchwein (Oeſterreicher) verſetzen ließ, den er als Aceto ſtehen ließ; ſie ließ ihm Prälatenwein von Neuburg geben, und er ſagte: è aceto, ma ottimo aceto *), und trank. Unweit der Nußdorfer Linie verewigt eine Pyramide das Andenken des 1779 in die Luft geflogenen Pulver-Magazins, wo alle Fenſter Wiens zitterten, viele Häu-

*) Es iſt Eſſig, aber vom beſten.

ser beschädigt, und gegen 70 Menschen getödtet und über 100 Menschen verwundet wurden. Die Pyramide verewigt aber doch eigentlich nur des Herrn Prälaten von Neuburg Hochwürden-Gnaden, die gerade spazieren fuhren, und mit der bloßen Angst davon kamen, als zweiter Elias lebendig gen Himmel zu fahren mit feurigen Rossen und Wagen.

Zu Nußdorf, wo der Reisende den ersten Vorschmack der Wiener Welt findet — Herrschafts-Wagen und Fiaker, Reiter und Fußgänger, Musik und Tanz, Essen und Trinken, Kegel-Parthien und Biergelage, Damen und lauschende Dirnen — landet man, um die Pässe abzugeben gegen Pollet, (mit dem man sich auf der Polizei binnen 24 Stunden einzufinden, aber durchaus nichts zu zahlen hat, wie anderer Orten, vorzüglich in Frankreich und England) und fährt dann mit einem Fiaker nach der Stadt, wenn man keine Geduld und Lust hat, dem heiligen Regenmut zu danken, und mit seinem Schiffe zu landen am gerüstvollen Schanzel. Nußdorf kann für eine Vorstadt Wiens gelten, obgleich 1 Stündchen entfernt, und hat neben einer Unzahl von Wirths- und Landhäusern mehrere Fabriken, vorzüglich eine bedeutende Salmiakfabrik. Was man vom Schiffe aus zuerst erblickt, ist die große Reiter-Kaserne in der Leopoldstadt, sie verschwindet wieder, aber nun zeigt sich die Pyramide des heiligen Stephans, und alles jubelt Wien! Wien! Wien! Wir waren Montags frühe 6 Uhr von Regensburg abgefahren, und landeten in Nußdorf erst Sonntags frühe 8 Uhr!! doch — wir sind zu Wien, in der heiligen, göttlichen Stadt (ἱερὰν θεὸν πόλιν), wie die Griechen gesagt haben würden.

Zehnter Brief.

Das Kaiserthum Oesterreich.

Das deutsche Ost- oder Morgenland, dessen Name schon die Imagination anlächelt, wie seine Natur das Auge und das Gestirn des Tages die Völker der Erde, die beim Gebete sich gegen seinen Aufgang wenden, ist das Campanien Deutschlands, selbst von Deutschen lange nicht hinreichend gekannt. Seine Gebirgsländer außer der herkömmlichen Straße sind erst in neueren Zeiten etwas bekannter geworden, und zwar mehr durch In- als Ausländer, die wohl gar die Reise in die so herrliche Monarchie zu scheuen pflegen, weil sie sich von manchen Dingen unrichtige Vorstellungen machen, wie ich selbst, irregeführt durch Nicolai; aber gehet hin nach diesem Osten, und ihr werdet wie die Weltumsegler wenigstens einen Tag gewinnen; nach Westen hin verliert man jetzt einen. Wem manches nicht gefällt, der mag bedenken, daß die ganze Erde stets halb im Lichte, halb in Finsterniß oder Schatten ist, und zwischen beiden Dämmerung.

Das mächtige Oesterreich zählt über 12000 Geviert-Meilen und über 30 Millionen Menschen, die freilich sehr ungleich vertheilt sind. In Ungarn darf man kaum 2000 Seelen auf die Quadrat-Meile rechnen, in Mähren 4000 und in der Lombardie wohl noch mehr. Unter diesen Mil-

lionen sind aber freilich nur 6—7 Millionen Deutsche, die Mehrzahl machen slavische Völker, über 12 Millionen, dann 4 Millionen Ungarn, 4½ Millonen Italiener, 1½ Million Wlachen, neben 600,000 Juden und Zigeunern, (ist nicht der Kaiser König von Jerusalem?) woraus schon allein die Schwierigkeiten erhellen, die der Regierung im Wege liegen. „Je deutscher die Monarchie, desto blühender" dachte Joseph, und arbeitete darauf los, aber solche Dinge lassen sich nicht zwingen. Die Wohlfahrt des Monarchen wird noch heute wenigstens in einem Dutzend Sprachen vom Himmel erfleht, was zwar für die Wohlfart des Staates wenig tauget, aber doch alle widerlegen kann, die Oesterreich das deutsche Sina nannten, und ihm den Stempel der Monotonie aufdrücken wollten, den Sina oder Holland trägt.

Der österreichische Reichskreis war einst der größte unter den zehn Kreisen, und der unvermischteste, denn die Bischöfe von Triest und Brixen, die Deutschordens-Balleien Oesterreich und Tyrol, und die Dietrichsteinische Herrschaft Trasp waren unbedeutend, und wenn gleich Reichs- und Kreisstände, dennoch unter österreichischer Landeshoheit. Mit diesen Theilen der Monarchie, Illyrien, Croatien und Dalmatien abgerechnet (bekanntlich erneuerte Napoleon den alten Römernamen Illyrien wieder, als er dem Hause Oesterreich auch Crain, Villach, Friaul und Istrien abdrang, und der Name wurde von Oesterreich beibehalten), sodann mit Böhmen, Mähren und seinem Antheil an Schlesien, ist der Kaiser dem deutschen Bunde beigetreten. Diese Ländermasse macht fast ⅓ des deutschen Landes = 3699 Quadratmeilen, 9½ Millionen Seelen und 95000 Mann Bundesmacht, und der Umriß gleicht einem altritterlichen Stiefel mit dem Absatz in der Adria, die gewaltige Stülpe aber ist eingefaßt von den Sudeten und böhmischen Wäldern.

Das Erzherzogthum Oesterreich ist das Stammland des Kaiserhauses, und der Name Ostirichi erscheint zum erstenmale in einer Urkunde von 996. Die weltbesiegenden Römer besiegten auch das alte Noricum, und zur Zeit der Völkerstürme hausten hier Longobarden, Avaren und Bojoarier, bis sich alles Carl dem Großen unterwarf, der die Ostmark der fränkischen Monarchie bildete. Die Markgrafen, die Babenberger, machten ihre Staatswürde, wie andere, erblich, Heinrich Jasomirgot (von seinem Leibschwur) wurde der erste Herzog, und seine Nachkommen erwarben auch noch Steiermark, Kärnthen und Crain. Mit dem letzten Babenberger, Friedrich dem Streitbaren († 1246), wurde die schöne Ostmark eine Beute der Grenzfürsten, bis der kleine verachtete Schweizergraf Rudolph von Habspurg (eigentlich Habichtsburg) als Kaiser den mächtigen König Böhmens Ottocar 1278 auf dem Marchfelde besiegte, und seinen Söhnen diese schönen Länder als Reichslehne zuzuwenden wußte.

Die habspurg-österreichischen Regenten ränderten sich trefflich aus, und erhielten durch Heirathen die Niederlande, Ungarn und Böhmen. Die Kaiserkrone blieb bei den österreichischen Erzherzogen (wie sie sich seit Max I. nannten), obgleich das heilige römische Reich ein Wahlreich war, und auch bei lothringischer Familie, als Maria Theresia, der letzte Sprößling des Hauses, Herzog Franz von Lothringen heirathete, und uns den kräftigsten und genialsten aller Kaiser gab, Joseph II. Das alte Sprüchlein:

Bella gerant alii, tu felix Austria nube! *)

schien sich selbst im Revolutionskriege zu bestätigen, und zum Staunen Europens erhielt der bitterste Feind Oester-

*) Andere mögen Kriege führen, Du, glückliches Oesterreich, schließ' Ehen!

reichs die Hand der Marie Louise. Das Bonmot des witzigen Ligne ist bekannt, aber viel zu nahe mit einer Lieblingsphrase der Franzosen verwandt, als daß es sich schicklich hier wiederholen ließe.

Die mächtige Monarchie wurde durch diesen Erbfeind, jetzt Tochtermann des Kaisers, durch den unglücklichsten aller Kriege herabgebracht zu 9180 Quadratmeilen, mit zwanzig Millionen Seelen, und zu dem verschuldetsten Staate Europens gemacht, nach Old-England. Jetzt wollen mer's halt zsam'nbeuteln! sagten die guten Oesterreicher, als sie 1792 in's Feld rückten, und der Fall war gerade umgekehrt! Das Papiergeld griff wie ein Krebsschaden um sich; für 100 fl. konnte man 1000 fl. Papier kaufen, der Preis aller Dinge stieg, und es gab keine Stände, die wie in England den Credit verbürgten. Doch in Frankreich galt 1796 ein Assignat von 100 Lv. nur 3 s. 6 d., und Napoleon nannte den letzten Kampf Oesterreichs „das Wunder des Papier-Geldes — weit größere Wunder aber scheinen mir die Siege der Republicaner.

Wo ist der Staat, der nach den schrecklichsten Unfällen, die niemand erwartete, sich so schnell wieder gehoben, seinen Staats-Credit wieder hergestellt, ja selbst sich noch vergrößert hätte? Oesterreichs Kräfte sind jetzt weit concentrirter — Venedigs Besitzungen allein wiegen die entferntern Niederlande auf, welche die verwundbarste Seite der Monarchie machten, trotz der Brabanter Thaler — Dalmatien ist eine reiche, noch fast ungenutzte Provinz, und wenn auch Kaiser Franz die Dornenkrone des halb verfaulten römischen Reichs niederlegte (ich hätte es wahrlich auch gethan!), so steht Er dennoch, und weit ungebundener, an der Spitze des deutschen Bundes, als treuer warnender Eccard, wie Görres sagte, und am Eingange des demagogischen Venusberges. — Oesterreich braucht nicht mehr die Osmanli zu hüten, diese Rolle hat Rußland, — es muß jetzt Italien hüten, wie

Frankreich Spanien, selbst Griechen, und die Vormundschaft ist mißlich. Wir Deutsche aber wollen uns selbst hüten.

Oesterreich ist ein wahres Alpenland, aber unter einem herrlichen Clima, mit dem gesegnetsten Boden, reich an Metallen, und an den Flüssen ziehen sich lachende, mit Reben, Obstbäumen und Getraidefeldern angefüllte Thäler hin, die an die Schweiz erinnern, und mehr sind als die Schweiz. Die erste Quelle des National-Reichthums ist der Landbau, und dann der Bergbau, aber jener blühet nur in den deutschen Ländern, und da, wo die Natur gerade ihr ganzes Füllhorn ausgegossen hat, wird die wesentlichste und unabhängigste Quelle des Reichthums vernachläßiget von sorglosen Slaven, faulen Wlachen und stolzen Magnaren. Joseph wollte das vornehmste Hinderniß hinwegräumen, die Leibeigenschaft, wirkte aber leider zu kurze Zeit. Der stolze Ungar selbst sagt: Tot nem ember, „ein Slave ist kein Mensch," läßt es aber doch bei'm Alten!

Mit der Landwirthschaft hält Viehzucht gleichen Schritt, die größte Ausbeute aber gewährt das Mineralreich = 44 Millionen Gulden, die Bergproducte machen den Hauptzweig der Ausfuhr, vorzüglich Kupfer, Eisen und Salz. Wichtig ist der Weinbau, ob er gleich noch lange nicht ist, was er seyn könnte. Der österreichische Wein ist gar nicht übel, wenn er alt ist, aber der feurige Ungar-Wein würde vorgezogen werden, wenn er nicht mit so starken Abgaben belastet wäre, wird aber dennoch stark in Schlesien, Polen und Rußland getrunken von den höhern Klassen, die ihn bezahlen können. Schade! alle würden ihn, ohne jene Auflagen zum Besten der schlechten Oesterreicher-Weine, trinken, und dieß wäre dann immer besser, als französische Weine.

Vor dem großen Joseph wußte man in der Monarchie wenig von Kunstfleiß, daher ist er noch jung. Die

vernehmsten Fabrikate bestehen in Linnen, wo sich Böhmen und Schlesien auszeichnen, sodann in den Wollen-Manufacturen, wo Mähren obenansteht, in Baumwollen- und Seiden-Fabrikatur, deren Hauptsitz das Land an der Ens ist, und dann in Eisen und Stahl, wo die Steiermark glänzt. Das gesegnete Oesterreich, in der Nähe baldrober Völker, ausgerüstet mit Macht, die seinen Handel schützen kann, sollte man meinen, müßte ein bedeutender Handelsstaat seyn, ist es aber keineswegs. Es hat zu wenig Meer, der Ausfluß der Donau gehört nicht ihm, seine Völker sind zu heterogener Natur, und ein Militärstaat ist dem Handel so wenig günstig, als das Isolirungssystem. Oesterreich benimmt sich gegen den deutschen Bund, wie Preußen auch, als ein abgeschlossener Staat, und beide können sich als große Staaten bei diesem System allenfalls erhalten, wie im Kriege auch, aber die kleinern deutschen Staaten gehen darüber zu Grunde, und doch sind Oesterreich und Preußen deutsche Bundesstaaten.

Die Handels-Bilance scheint mit zwei bis drei Millionen gegen Oesterreich zu seyn, folglich fließt nach und nach das Ausgleichungs-Mittel, das Geld, in die Nachbarschaft, wie aus dem Continent nach London, und aus ganz Europa nach Asien, später vielleicht gar nach Amerika. Adam Smiths Lehre, daß es nicht das Höchste der Staatsweisheit sey, soviel Geld als möglich in's Land zu ziehen, und so wenig als möglich hinaus zu lassen, bleibt aber dennoch bestehen, denn das Geld ist Waare, und ein Goldstück vom Werthe eines Ochsen oder Esels ist eben ein abstrakter Ochse oder ein abstrakter Esel.

Oesterreich theilte das Schicksal mit allen Staaten, wo Pfafferei herrschte, und noch herrscht, in Aufklärung und Geistesbildung zurück zu bleiben. Der Gedanke an die Macht Carls V. und Philipps II. erfüllte das Haus mit dem Wahne, es könne und müsse die Reformation

oder den Geist der Zeit unterdrücken, aber nur der Geist herrscht über den Geist, und daher wurde die Reformation durch das Schwerdt befestiget, Oesterreich aber ärmer. Hätte Max II., der nur äußerlich Catholik war, so lange regiert, als Friedrich III., wie ganz anders sähe es in Oesterreich aus! Es kamen die Rudolphe, die Ferdinande, und Jesuiten! Auf Joseph I. folgte leider kein Joseph II., und alle schienen sich den päpstlichen Titel „Apostolische Majestät" verdienen zu wollen, keiner aber mehr, als Ferdinand. Es ist schlimm, wenn das Kreuz über dem Reichsapfel unfigürlich stehet! Ferdinand II. war sogar von Jesuiten erzogen, nirgendswo lieber als in ihren Collegien und Messen, bei Processionen und Wallfarten, und nannte Maria seine Generalissima. Er verfolgte Protestanten, weil es ihm am Herzen lag, sie selig zu machen, also aus reiner christlicher Liebe, und es ist dem Manne zuzutrauen, der da sagte: „Wenn mir ein Engel und ein Priester zu gleicher Zeit begegneten, so würde ich zuerst den Priester grüßen." Man muß sich daher über seine Rede wundern: der größte Schatz meiner Krone sind drei Edelsteine und drei Berge: Waldstein, Lichtenstein und Dietrichstein — Eggenberg, Questenberg und Werdenberg. — Dieser Ferdinandus Pius hielt übrigens während seiner ganzen Regierung keinen einzigen Reichstag. Könnte Oesterreich untergehen, meint der spätere Bülow, so würde der Hofkriegs-Rath daran Schuld seyn.

Mit Maria Theresia fing es erst an zu tagen. Durch Aufhebung der Jesuiten öffnete sie der Denkfreiheit die ersten Schranken, gründete bessere Schulen, Gesetzgebung, Finanzen, Armee und Handel bekamen eine andere Gestalt, und die große Frau arbeitete ihrem Joseph, unter Kaunitz Leitung, weit mehr vor, als man gewöhnlich annimmt, während ihr Gemahl, Kaiser Franz, Münzen, Naturalien, Antiken, Gemälde ꝛc. sammelte, und Handelschaft trieb; er soll sogar den Preußen Fourage-

und Mehl geliefert haben. So lange Carl VI. lebte, ging es, trotz des großen Eugen, der zuerst etwas Geschmack und Sinn für französische Literatur unter den höhern Ständen verbreitete — verdammt spanisch zu, und man nannte damals selbst deutsche Arbeiten spanisch, wie sie jetzt englisch oder französisch genannt werden. Unter Theresiens Vater gab es noch spanische Etiquette, spanische Schritte, und selbst in allen Schulen die beliebten Schillinge oder Spanier, wenn sie gleich von gespannten Hosen herkamen. An der Tagesordnung stand die Stock-Cultur, und es gab Leute genug, die gleich Harpagus dem Astyages, der ihm sein Söhnlein gebraten zu essen gab, und fragte, wie es schmecke? erwidert hätten: „Alles ist trefflich, was der König thut!“

Joseph, der große, verkannte Joseph, dessen Vorbild Friedrich war, ging noch fester, aber nur allzuraſch zum großen Ziele. Mit ihm begann erst eine österreichische Literatur, der man es auch ansahe, daß sie erst im Werden sey; wie hätte sonst soviel Lärmen seyn können über die einheimischen Dichter Maſalier, Denis, Blumauer, Alxinger ꝛc.? Joseph regierte nur zehn Jahre, die herrliche Sonne, die Oesterreich aufging, konnte nur ihre Morgenstrahlen verbreiten, aber auch dieses Licht wirkte, wenn man die Finsterniß bedenkt, die diesem Morgen voranging, und die Funken, die aus der Fackel dieses Genius auf Oesterreich fielen, glimmen fort, wenn gleich die Fackel verloschen ist. Alles oder das meiste Schöne, Große und Gute in der herrlichen Kaiserstadt stammt aus Josephs Zeiten. Warum mußte des trefflichen Mannes Begeisterung für Gerechtigkeit, Aufklärung und vernünftige Freiheit ausarten in Despotismus! Warum mußte er den Spruch Chilons, der ihn unter die sieben Weisen versetzte, μηδὲν ἄγαν, nichts zu viel, oder allzuscharf macht schartig, hintansetzen! Von Fried-

rich, wie von Joseph gilt der berühmte Vers im guten, wie im bösen Sinne:

Il pense en philosophe, et agit en Roi,

und ich zweifle, ob es mit den Staaten viel besser stünde, wenn auch Platons Wunsch erfüllt würde, daß Regenten Philosophen oder Philosophen Regenten würden.

Josephs leidenschaftliche Ungeduld, verstärkt durch das lange Harren auf Thätigkeit — Theresia hatte ihm blos das Militär-Departement überlassen — ist Schuld, daß sein großes Talent, und sein trefflicher Wille fast wirkungslos vorübergingen an seinem Staate. Der große, wohlthätige Mann war im Leben gehaßt, jetzt sind seine Fehler vergessen, und man denkt nur an seine Tugenden. Lorbeeren blühen nur über den Gräbern. — Das bigotte Brabant stand in Flammen, Ungarn war in Gährung, der Türkenkrieg nahm die unglücklichste Wendung, und Preußen drohte, als Joseph entschlummerte. Franz, Josephs edler Zögling, mußte sich einige zwanzig Jahre in Geduld üben, und groß war sein Lohn. Josephs Andenken aber ruhet im Seegen; viele erschraken einst vor seinem Angesicht, wie die Brüder eines Joseph in Aegypten, als er zu ihnen sagte: „Ich bin Joseph," viele aber weinten auch Freudenthränen, wenn der Kaiser sich zu erkennen gab: „Ich bin Joseph!"

Leopold und Franz, Josephs Thronfolger — Franz, ein Liebling Josephs, und eingeweihter in seine Grundsätze und Plane als der Bruder Leopold — fanden, daß Bruder und Oheim etwas zu weit gegangen, und mit Recht; wenn sie nicht weiter oder gar zurück gingen, ist wahrscheinlich nichts Schuld, als die furchtbare Gährung, in welche die Revolution Europa stürzte, und die politische Stürme, die noch heute nicht ganz ausgetobt haben. — Ob diese Zeiten nicht selbst einen Friedrich kopfscheu gemacht hätten? Wahrscheinlich! Es ist daher nicht so gar auffallend, wenn man im Oesterreichischen weit weniger als sonst nach dem religiösen Glauben fragt, aber desto ängstlicher nach

dem politiſchen, und Adel und Geiſtlichkeit, denen Joſeph mit Macht entgegengetreten war, neue Wurzeln ſchlugen. Das hochberühmte Converſations-Lexicon will ſogar wiſſen, daß Kaiſer Franz den ungariſchen Magnaten ſagte: „totus mundus delirat, et relictis antiquis suis legibus quærit constitutiones imaginarias“*)! Immer beſſer, als Joſephs Syſtem, das ſich in nichts beſſer ausdrückt, als in der bekannten Barrièren-Geſchichte: „l'Empereur ne veut plus entendre parler des Barrières,“ ſagte Kaunitz dem holländiſchen Geſandten, und Waſſenaer erwiederte: j'ai cru jusqu'ici que les traités étaient quelque chose!“

In Oeſterreich erneuerte ſich mir nur zu oft der Gedanke, was wohl ein Friedrich aus dieſer herrlichen Monarchie gemacht haben würde, Er, der ſo viel aus dem armen Preußen machte, ein wahrer David gegen jenen Goliath, ſelbſt wenn der Herr mit ihm iſt! Unter einem Friedrich würden hier ganz unbenutzte Hülfsquellen und Männer hervorſpringen, wie Minerva aus Jupiters Haupte. Oeſterreich ſollte keine große Männer haben? Es könnte allerdings mehr haben, aber es hat — wie hätte ſonſt Hormayer ſeinen öſterreichiſchen Plutarch ſchreiben können in 20 Bändchen? Plutarch hätte freilich kaum den vierten Theil aufgenommen; aber es hat unſtreitig Männer, die ſeit Joſephs Zeiten ſo helle zu denken gelernt haben, als anderwärts — ſie ſchweigen — und ſo gleichen ſie einer Jungfrau, die vielleicht Virtuoſen aller Art gebähren würde, wenn man ihr nur halb unter die Arme greifen wollte! Der Norden, ſelbſt das Reich ſieht auf Oeſterreich wie auf ein Böotien, aber hatte Böotien nicht ſeinen Epaminondas und den guten Plutarch? Hier ſchlummern noch große moraliſche und phyſiſche Kräfte; nur we-

*) Die ganze Welt hat den Verſtand verloren, will nichts mehr von den alten Geſetzen und ſogar eingebildeten Conſtitutionen noch.

nig Staaten können den Kelch trinken, den Oesterreich in unserer Zeit trank, und sich taufen lassen mit der Taufe, womit es getauft worden ist; trotz allem, was seit Jahrhunderten geschahe, Oesterreich zu stürzen, steht Oesterreich fester denn je! stat mole sua! es steht durch seine Masse.

Die Angaben des Staats-Einkommens sind weniger verläßig, als die des Schulden-Wesens. Dieses mag sich immerhin um 900 — 1000 Millionen drehen, trotz des Tilgungs-Fonds, und die Einnahme um 180 — 200 Millionen, immer noch weit weniger als in England und Frankreich. Die sanfte Regierung ist arm, desto reicher der Staat, der in Nothfällen dann leicht aushelfen kann, und, wie wir sehen, auch ausgeholfen hat. Die Bedürfnisse sind groß, folglich auch die Abgaben, und doch sind die Nerven des Staatskörpers lange nicht so angespannt, wie in andern protestantischen Staaten mit weit wenigern Hülfsquellen. In Ansehung dieses Punktes verhält sich Oesterreich und Preußen, gerade wie Baiern und Sachsen. Die ungarische Kupfer-, Gold- und Silber-Gruben, Schemnitz und Kremnitz — die Kupferwerke Böhmens und Mährens — die Weinberge Oesterreichs und Ungarns — die Eisengruben Steiermarks — die Salinen des Salzkammer-Gutes, Salzburgs und Tyrols — das Quecksilberwerk zu Idria ꝛc. sind unerschöpflich, und selbst der Credit, der früher noch ungeheurer war, so, daß man sich vor der bekannten unseligen Finanz-Operation im Reiche sogar drängte um österreichische Papiere gegen Douceurs — so groß war der Glaube an Oesterreichs Rechtlichkeit.

Die österreichische Armee, die freilich beinahe den vierten Theil des Staats-Einkommens verschlingt, ist von 300000 Mann, und kann leicht mit der Landwehr und der ungarischen Insurrection auf 600000 gebracht werden. Sie ist herrlich, welche Männer die Grenadiere! nur die französische Garden Napoleons standen höher, trefflich die Reuterei und Artillerie, und ein Hauptvortheil

besteht in der Menge leichter Truppen, die Friedrich oft zur Verzweiflung brachten; sie erschweren stets dem Feinde seine Subsistenz, erleichtern im Falle der Niederlage der Haupt-Armee den Rückzug, und im Siege reiben sie den Besiegten vollends auf. Es ist auffallend, daß die Oesterreicher im Revolutions-Kriege mit diesem Vortheile leichter Truppen so wenig berühmte Ueberfälle zählen, da sie doch in ihren Preußenkriegen solche oft mit Erfolg unternahmen, wie bei Hochkirchen. Keine Armee der Welt hat schönere, kräftigere, bravere und besser verpflegte Leute als die Oesterreicher — welche Körper, verglichen mit Franzosen und Preußen! und sie unterlagen beiden, denn nicht der Körper, sondern der Geist fesselt den Sieg! Hat nicht Plato in seinem Alcibiades weitläuftig genug erwiesen, daß nur der Geist des Menschen den Menschen mache, der Leib aber nur das Werkzeug sey?

Fast bei allen Nationen der Erde ist ein weißes Tuch, und ein grüner Zweig Zeichen des Friedens; hier sind sie die Zeichen des Krieges, erinnern aber stets an den Zweck des Krieges — den Frieden, und das ist schon genug, da die Menschen einmal unvernünftiger sind, als die Thiere, die keine Kriege mit ihres Gleichen zu führen pflegen. Die Zeiten sind auch vorüber, wo sich der junge Edelmann eine Compagnie oder Schwadron kaufte, die aber ein kärtiger Feldwebel oder Wachtmeister commandirte, und wenn es galt, sagte: „Retirir' sich der Herr Grof, es wird etwas setzen!" Die weiße Farbe gefällt schon an und für sich, und nun erst die wohlberechnete Einfachheit; der einzelne Mann gefällt weniger, aber das Ganze scheint mir einen schönern Eindruck zu machen als alle Uniformirung, die ich kenne. Alles ist so einfach, wie der Heubund auf der Stange bei den Römern, ehe die goldenen Adler aufkamen. Zu dieser einfachen Armee kommt noch eine kleine Flotille von dreißig Schiffen, darunter drei Linienschiffe, fünf Fregatten, fünf Corvetten ꝛc., und Oesterreich, eine

sondern in allem, selbst im Dienste, neben der eckelhaftesten Bigotterie und dem erbärmlichsten Einfluß der Pfaffheit. Mit dem Adel, der jetzt populärer ist, denn anderwärts, war ohnehin nicht auszukommen vor Joseph, Prater und Augarten nur ihm geöffnet, und es kann gar wohl geschehen seyn, was Reyßler erzählt, daß ein Fürst einem neu gebackenen Baron an seiner Tafel sagte: „Ich muß Ihrem Herrn Großvater noch unter der Erde nachrühmen, daß mir seitdem keiner noch so schöne Hosen gemacht hat!“ Man mußte da Stevven Recht geben, daß unsere Köpfe weiter nichts sind, als Fleisch-Auswüchse zwischen den Schultern, um Hüte oder Perrücken daran zu hängen, wie an Nagel, das Haar daran sich kräuseln zu lassen, oder den Tabak anzubringen, und eine Pfeife.

Noch unter Maria Theresia liefen Oesterreicher zu Tausenden nach Elln, wo die Kapuziner einen Herrgott hatten, der alle sieben Jahre barbirt werden mußte, und viele glaubten, geschähe dies nicht, so giengen auch die Aerndten zu Hause nicht. Dem Heiland konnte es nie an Haaren fehlen, da die ehrwürdigen Väter reichlich damit versehen waren, und so brachten sie stets solche Heiligthümer nach Oesterreich, bis der Hof einschritt, und die Leute aus Erfahrung fanden, daß ihr Getraide vor wie nach wachse ohne die heiligen Haare der Kapuziner. Der heilige Vater Pius zu Wien hätte fast die Oesterreicher wieder irre gemacht, aber Joseph verfolgte seine Grundsätze vor wie nach, wenn er gleich Seine Heiligkeit mit Achtung behandelte; Pius hütete sich wohl, mit dem Banne darein zu schlagen, tempi passati! Es erschien ein Kupferstich, wo der Doppel-Adler dem Papste die Tiara vom Haupte nimmt, Kinder spielen mit S. Peters Himmelsschlüsseln und dem päpstlichen Pantoffel; Mönche fletschen die Zähne, und der heilige Vater selbst drückt sich, gestützt auf einen Bischofsstab! Die Franzosen witzelten, Pius habe zu Wien zwei Messen gelesen, eine ohne

Credo für Joseph, und die andere für sich ohne Gloria. Ich wünschte, daß, statt der Messen, der Satz recht allgemein wäre: „Getreue Abwartung der Amts- und häuslichen Geschäfte ist — Gottesdienst!“

Ich habe das Zutrauen zu meinem lieben Wien, daß es Leo XII. oder dem zwölften Löwen der Kirche nicht viel besser gehen würde, und freute mich recht herzlich, zu lesen, daß zu dem 1825 nach Rom ausgeschriebenen Jubiläum meist nur italienische Pilgrime sich einfanden, von Ausländern nur Niederländer, und Deutsche nur wenig. Aus Baiern sollen jedoch 1000 da gewesen seyn, aus Preußen (vermuthlich Rhein-Preußen) 150, und eben so viel aus Sachsen; aus Hannover 12; aus dem weiten Oesterreich nur 20, und aus Würtemberg — gar Niemand. Schön! Es ist schon Schande genug für Deutschland, daß es bis zu Josephs Zeit zu Rom die terra obedientiae genannt wurde! und an gewisse Concordaten darf ich gar nicht denken, wenn mir das deutsche Herz nicht bluten soll! Sollen wir uns in dem Netz des heiligen Petrus abermals fangen lassen? Die Fischer Italiens sind schlau, und wir geben ihnen selbst das Regale, in deutschen Wassern zu fischen!

Sinnlichkeit, recht grobe Sinnlichkeit, die sich noch beim Essen mit dem Doppel-Adler entschuldigen ließ, der größere Portionen verlangt, als der Gukguk, herrschte einst allerwärts, und die Spuren lassen sich nicht so geschwinde verlöschen. Descartes sagte: Cogito, ergo sum, ich denke, darum bin ich; was lange nicht so natürlich ist, als: Edo, ergo sum; er ißt, also ist er auch. Essen war einer unserer ersten Begriffe; Seyn ist schon abstrakter, und vom ersten Begriff (esse) genommen; selbst als man auf den Begriff von Göttern kam, konnte man sich von jenem Hauptbegriff nicht trennen, und brachte Opfer, willkommen den Dienern der Götter, da auch sie große Freunde vom Essen waren, und zwar vom Fettesten. Eine

Folge dieser Etikette mußte nothwendig eine dem Norddeutschen fast unbegreifliche Commodität seyn, die einst im Cabinette wie im Felde herrschte. Der Strauß ist der größte Vogel, mit einem Magen, der Eisen verdaut, hat aber die schlechtesten Flügel, oder eigentlich gar keine! So wie über die Unentschlossenheit im Cabinette ganz Spanien für Carl VI. verloren ging, so ging manche Schlacht verloren über dem Abkochen, während der Feind schon in der Nähe stand.

Langsam voran — langsam voran!
damit die Landwehr halt folgen kann!

„Wollen Sie die Bedächtsamkeit unseres Geschäftsganges kennen lernen," sagt Graf Windisch-Grätz unter Maria Theresia, „so lassen Sie sich eine Anweisung auf 50 Prügel geben, und sehen Sie zu, wer sie Ihnen unter ¼ Jahr ausbezahlt." Mit Josefs ging es anders, der die Manier Friedrichs liebte, und wer weiß, ob unter Josefs Schlesien nicht österreichisch geblieben wäre! Dann, seinen Fabius Maximus, hätte er gewiß in besseren Gang gebracht, noch größere Fabii Maximi saßen aber im Reichshofrathe, daher auch Josefs in späteren Zeiten nichts mehr mit den Reichsangelegenheiten zu thun haben mochte. Noch heute spricht sich die österreichische Commodität in den Sänften aus, die man anderwärts wenig mehr sieht, Dresden ausgenommen; sie erinnern an die Sänfte der phlegmatischen Holländer. Und nur zu Wien versteht man recht, was vis inertiae *) sagen will, obgleich K. Albrecht II. schon den Wahlspruch führte: „Geschwind gewinnt." Unvergeßlich bleibt mir ein Wiener, dem ich am frühen Morgen in der Nähe der Linien begegnete, und da er mir einen so freundlichen guten Morgen bot, so befragte ich ihn über meinen Operationsplan, die vor uns liegenden schönen Berge bis zum Abend zu durchlaufen; der Mann hielt sich den Bauch vor Lachen, und endlich

*) Die Kraft der Trägheit.

kam ein wiederholtes: „das ist halter a rechte Teufels-Commotion!“

Der Kaiser beherrscht sein Stammland, wie seine übrigen deutschen, ungarischen, galizischen, illyrischen und italienischen Staaten, mit einer Gewalt, die sich der Unumschränktheit nähert, und blos in seiner Humanität Schranken findet. Es sind zwar Stände verhanden, aber nur in Ungarn und Siebenbürgen haben sie Antheil an der Gesetzgebung; in den übrigen Erbstaaten haben sie nur das Recht der Vorstellung, und die Ehre, die vorgeschriebenen Steuern auszugleichen. Die österreichischen Postulatentage mögen vielleicht für kein wahres Repräsentativ-System gelten, wie es unsere Zeiten fordern, aber wie wäre diese auch möglich bei so gemischten Nationen der weiten Monarchie, worunter die wenigsten reif dazu wären für jenes System? Und so verfährt dann der actus Gnaedigst von dem, was der alte Palatinus von Polen sagte: „Malo periculosam libertatem quam servitium tranquillum *). Sehen wir nicht in weit kleineren unvermischten Staaten, wie schwer es die Stände ankommt, gehässige Wahrheiten vor den Thron zu bringen, mit die Seufzer und Thränen der Committenten, da, wo Höflinge räuchern, von Humanität der Regierung redetirem, und von Liebe, Glück und Wohlstand des Volks?

Wenigstens sieben Systeme müßte Oesterreich annehmen, wenn es repräsentative Verfassungen durchführen wollte: ein Deutsches, Böhmisches, Ungarisches, Siebenbürgisches, Gallizisches, Illyrisches und Italienisches; und da stände es noch dahin! Statt dieser ist zur Aufrechthaltung der Einheit überall ein Geist der Subordination verbreitet, den die grauen und grünen Männer, wo es Gedränge gibt, bestens unterstützen, und eben so sieht auch der Katholicismus, der offenbar weniger Freiheitsgeist

*) Lieber gefahrvolle Freiheit, als ruhige Sclaverei.

schwert, als der Protestantismus, und den Gang der Regierung erleichtert. Zur Aufrechthaltung der Ordnung und der Ruhe im Staate scheint einmal eine gewisse Passivität der untern Stände durchaus nothwendig, und so ist dieser Geist der Subordination gerade so übel nicht, wo Humanität auf dem Throne sitzt, der Hasslinger (Stock) nicht im Spiele ist, und die hohe oder geheime Polizei, wegen der so viele Ausländer Oesterreich lieber umgehen, aus Furcht, zurückgewiesen zu werden, daher ein Franzmann witzelte: „J'aime le plus commun en Autriche est le Cygne allemand! (Signalement). Aber Raisonneurs Worte lieben dennoch mehr: „il est de la Poste, comme de le Police, on n'attrape que les sots!

Es ist so lange noch nicht, daß der Hasslinger regierte, wie anderwärts in Deutschland, aber hier länger und häufiger in der Armee, wie bei Justiz- und Polizei-Behörden, fast wie in China, wo der Bambus der Mandarinen oben weiters den Prozeß entscheidet, und die Mandarinen selbst, von der Hand des Kaisers gezüchtigt, solche als väterliche Zurechtweisung mit Dank hinnehmen, wie die Unterthanen der Jesuiten in Paraguay über zwölf Hiebe zu Ehren der zwölf Apostel! Wenn sich einer auf der Marxbank in dem Kasernenhofe unter 25 oder 50 Hieben bewegte oder gar schrie, so sagten die Kasernisten lachend: S'is halt noch a Junafer!

Magisch wirkt das Wort der Kaiser, und ein alter General, der mich oft lächeln machte, ein alter regierender Reichsgraf, sagte nicht einmal der Kaiser schlechtweg, sondern nahm den Mund voll: „Kaiserliche Majestät, unser allergnädigstes Reichs-Oberhaupt." Es ist die Frage: ob der Stock, den Baiern und Würtemberg so rühmlichst aus der Armee verbannt haben, schon jetzt in Oesterreich verschwinden könne? Die Mehrzahl der Völker sind slavisch, und Slaven scheinen Prügelsuppen haben zu müssen, hundert Prügel machen weniger

als bei Franzosen gehn. Es ist daher nicht so auffallend, wenn ein aus Böhmen seine Güter im Reich besuchender General den Beamten hart anfährt, daß er ohne spanisch Wort herumgehe: „Kann Er wissen, ob es nichts zu thun gibt?“ In hofkalkulierten Provinzen, denen Oesterreich noch mehrere zählt (sollte nicht Licht sich hier noch für Oesterreichs Größe thun), kann es nicht anders seyn, und es ist sogar gut, wenn die Leute, gerade wie in China, den Fürst für den einzigen Menschen der Welt halten, dem alle Fremde wechselnd diese Ehre Tribut darbringen. Wer sieht Ihre nicht auch mehr oder weniger die Ideen des Mittelalters in Bildung deutscher Kaiser?

Schlag und Schlagen sind so sehr deutsche Nationalwörter, daß die Franzosen sie nicht einmal recht aussprechen, viel weniger verstehen können. Wir schlagen den Hund, und der klügste Arzt ist ein Schlag; wir machen Kostschläge, Anschläge, Ueberschläge u., und der Klügste ist verschlagen. Wir schlagen Bücher auf, schlagen nach, schlagen ein und aus der Art, und sind von gutem Schlage. Den Sanguiniker verschlägt nichts, und der Melancholiker ist niedergeschlagen. Vom Himmel kommen Hagel- und Donnerschlag, und auf der Erde haben wir Schlagbäume in Menge und in Deutschland von allen Farben! Wir schlagen heim, ab und an, nähren in Beschlag, und die Pferde schlagen aus und werden beschlagen. Wir haben Schlag ein und Schlag aus. Schlag und Schläge schienen das deutschen Lieblingsmetallum; wir lieben Nachtigallen- und Finkenschlag; der Takt, das Clavier, die Orgel, Laute u. werden geschlagen; Dichter, Schauspieler und ländliche Redner haben Schlagworte; Wunden werden durch Umschläge gekühlt, wie Schmerzen, wenn wir sie aus dem Sinne schlagen; die deutsche Sprache möchte aufhören, deutsch zu seyn, wenn wir die Schläge daraus verbannen wollten, sie müßten

bleiben im Lehr-, Wehr- und Nährstände, allenfalls in Hamanerer Manier mittelst der Ruthe. Schaden kann es aber nicht, wenn diejenigen, welche den Schlägen präsidiren, sich stets der Unterredung des naiven Knaben mit einem General erinnern. „Warum werden denn die armen Soldaten geprügelt?" „Weil sie es nicht recht machen." „Hast du auch schon Prügel gekriegt?" „Offiziere bekommen keine Prügel, mein Sohn!" „Machen sie alles recht?" Der General retirirte!

Die Gesetzgebung Oesterreichs und selbst die Verwaltung verdient studirt zu werden, so gut als Carmers preußisches Gesetzbuch, und dann möchte mancher staunen, und von manchen Vorurtheilen zurückkommen. Der Staat hat durch den langen schrecklichen Krieg gelitten, und ist verschuldet, aber die Nation ist reich, und so ist es auch der Staat. Dieser Reichthum ist gegründet auf eigenen reichen Boden, und dessen durch Kunstfleiß veredelte Produkte, und noch schlafen große ungenutzte Hülfsquellen im Hintergrunde. Böhmen, Mähren, Oesterreich, Italien sind reich bevölkert; die unfruchtbaren Alpenländer können nicht stark bevölkert seyn; aber das fruchtbare Ungarn erlaubt eine doppelte Bevölkerung, Siebenbürgen, Slavonien, Croatien, Dalmatien noch mehr, lauter herrliche Länder, deren Cultur noch so weit zurück ist als in Gallizien. Die Zeit muß hier wirken, und die Regierung kann nicht einmal überall durchgreifen, wie z. B. in Ungarn, wo sich 200,000 Edelleute auf pacta conventa, (Verträge) und statuta berufen, Adel und Geistlichkeit sich populus (Volk) nennt, und der eigentliche populus von Millionen, den selbst das Gesetz mit misera plebs contribuens *) bezeichnet, nicht viel besser daran ist, als das Volk im Mittelalter! Die Magnatentafel ist die wahre Rittertafel und XXV modus procedendi! —

Gott! was könnte Oesterreich seyn und werden, wenn

*) Der elende, steuerpflichtige Pöbel.

es einſt aus der Feudalwelt tritt, dem Geiſt der Zeit, der mit Recht nicht blos Adel und Geiſtlichkeit, ſondern zunächſt das Wohl der Nation vor Augen hat, etwas mehr huldiget, und auf moraliſche Kraft ſeines herrlichen Staates hinarbeitet! Ein Gentz in jedem Departement, d. h. in guter Bedeutung, denn die vielen ſogenannten Genies haben das edle Wort faſt zum Ekelnamen herabgewürdiget, und Oeſterreich glänzte als erſter Staat! Sollte die geiſtvolle Madame Staël ſo Unrecht haben, wenn ſie ſagt: „les bases de l'édifice social sont bonnes et respectables, mais il y manque une faite et des colonnes, pour que la Gloire et le Génie puissent y avoir un Temple?"

Johannes v. Müller ging es eben nicht nach Wunſche zu Wien (wie andern Fremden auch), ſeine Schweizergeſchichte, an der ſein Herz hing, durfte er nicht drucken laſſen, und die erſte Stelle bei der Bibliothek, die ihm von Naturrechtswegen gebührt hätte, verſagte man ihm von Katholicismus wegen. Er ging alſo nach Berlin, aber höchſt ungerne verließ er Wien; „les Autrichiens sont bons, il y a de l'étoffe, il y a quelque chose de cordial, c'est une belle Monarchie," ſagte er. Ganz gewiß. Alles iſt lebendig, luſtig, lebensfreh, wenn der gebildete Fremdling es früher ſatt bekommt, als geſchehen würde, ſo iſt nichts Schuld, als das, was man, wo nicht in der höhern Welt, doch in der Mittelklaſſe nur zu häufig findet: es iſt zu viel geiſtig todt! Wer möchte auch Berlin gegen Wien vertauſchen, ohne jene geiſtige Bande, die Müller forttrieben?

Politur iſt da, aber davon iſt Cultur noch ſehr verſchieden, und offenbar fehlt Freiheit des Geiſtes. Sollte denn dieſe wirklich das leibliche Glück der Oeſterreicher ſtören? Iſt denn der Staat ein Käfig? Marcus Varro in ſeiner Landwirthſchaft will, daß man in die Vogelbauer etwas Licht hineinfallen laſſe, damit die Vögel munterer freſſen, jedoch es ſo einrichte, daß denſelben

unmöglich sey, andere freifliegende Vögel zu sehen, sonst magerten sie ab; letzteres ist in Oesterreich nicht zu befürchten, und ersteres nicht nöthig bei dem gesegneten Appetit der ganzen Nation. Mehrmals setzte ich anfangs meine Freunde in Verlegenheit mit Aeußerungen, die anderwärts nicht für freier angesehen werden, als Urtheile über Essen, Trinken und Theater, und daher mag es kommen, daß man bei ganz gewöhnlichen Bemerkungen den Oesterreicher bewundernd sagen hört: „das ist mir a Bestond!“

Diese Geistesleere ist erklärlich bei dem großen Hang zu Sinnengenüssen, wohin auch der Kleiderluxus gehört, der manchen Reisenden genirt. Nächst Fleischern, Beckern und Wirthen befinden sich wohl die Herren Kleidermacher, vulgo Schneider, am besten, denn nirgendswo werden die Futterale, die unsere Gabelform vor Anstoß bewahren, häufiger gewechselt. Aber so wie der komische Haß gegen Preußen nachgelassen hat (Harmonie kann bei so verschiedenem Charakter nicht erwartet werden), so dünkt mich doch, daß auch jene Dinge sich seit der Revolution in's Bessere gestaltet haben, verglichen mit frühern Zeiten, obgleich noch immer der hohe Werth der Genügsamkeit, und noch mehr die Rückwirkung des täglichen Vollfüllens auf Geist und Geschäfte verkannt zu werden scheint. Ich habe den Umgang mit dem Militär weit genießbarer gefunden, als mit dem Civilstande, denn jenes war im Auslande! Unter dem Militär herrscht noch die meiste Aufklärung, die fromme Maria Theresia übergab solches ausschließlich ihrem Joseph, während sie sich die übrige Zweige der Regierung vorbehielt, wo denn Pfaffen, Hofadel und alte Damen hellern Ideen den Eingang verrammelten. Man sollte den geistigen Verkehr mit dem Auslande weniger erschweren, und Bücher für etwas mehr halten, als für Modemobilien. Gegen die Glückseligkeitslehre läßt sich doch manches einwenden,

die nur in wenig Worten besteht: „Laßt's gehen, wie's geht!“ woraus gewöhnlich folgt: „Aber wer hätte das gedacht!“

Doch, man muß stets die Vorzeit bedenken. Vor Joseph war selbst der Adel so unwissend in Geographie und Geschichte, daß ein Graf behauptete, man müßte auch zu Lande nach London kommen können, und ein Weltpriester, mit dem ich auf der Donau reiste, (1805) suchte Marseille in Italien, verwechselte Würtemberg mit Wittenberg, Vorurtheil und Vorderarsch war ihm gleichbedeutend, und Kant — ein Narr, ich aber ein Schlankerl. Die Oesterreicher sind zu bequem, um zu reisen, zu reich; Viele tausend Wiener kommen nie über ihre Linien, oder über die nächsten Umgebungen der Wienstadt, folglich bleiben auch ihre Ideen in der Linie; manche glauben schon recht viel gethan zu haben, wenn sie im Prater bis zum Lusthause keine halbstündige Race gegangen sind, und ein reisender Wiener ist in Wienerisch a rasender Wiener! Doch, sind nicht Erz-Berliner, Erz-Pariser, Erz Londoner ꝛc. im gleichen Falle? Les extrêmes se touchent, Großstädter und Dörflinge haben in vielfacher Beziehung die beschränktesten Ideen. Ah! Monsieur est Persan? c'est une chose bien extraordinaire! Comment peut-on être Persan!

Reichsländer mahten daher einst leicht Glück bei der Trägheit und Ueppigkeit der Nation, zumalen wenn sie sich entschließen konnten, den Rock umzuwenden. Die Beamten sind zwar jetzt Eingeborne, aber Kaufleute, Künstler, Handwerker ꝛc. immer noch meist Ausländer. Italiener kann man kaum als Ausländer betrachten, und Franzosen? die Gouverneurs und Gouvernantes hat man löblichst ausgewiesen, und so bete ich, soll sich die höhere Welt lieber auf gutes Deutsch legen, als den französischen Jargon, wenn sie nicht wieder auf das Italienische verfällt. Der Egoismus der Oesterreicher ist stark, aber verzeihlich, da er mit Gutmü-

thigkeit gepaart ist, und auf solider Basis ruht. Man scheint nichts von Druck, übertriebener Anstrengung und Arbeit zu wissen, auch dem Geringsten ist wohl, und Henri IV. Wunsch, daß jeder alle Sonntag ein Huhn im Topfe haben möchte, ist erfüllt; ja viele Wiener haben es nicht blos alle Sonntag, sondern alle Tage. Nur wenige werden Voltaire gelesen haben, aber sie bekennen sich alle zu seinem Superflu, chose si nécessaire!

Die Wissenschaften stehen natürlich den Künsten nach, die auch mit der Sinnlichkeit näher verwandt sind, als mit Verstand und Aufklärung. Man kann Ossian trefflich übersetzen. Canova, Thaer, Haydn, Mozart, und Meister in allen orientalischen Sprachen seyn, und dennoch Sr. Heiligkeit den Pantoffel inbrünstig küssen, und Freimaurer dem Feuer opfern wollen, wie Templer! Wenn in Oesterreich alles so cultivirt wäre, wie die Musik, oder gar das Wort, im Sinne der Alten genommen, so ginge kein Staat über Oesterreich, und keine Stadt über Wien! Deutschland überhaupt ist vielleicht mehr Musikland als Italien, und mit gerechtem Stolze hört der Deutsche in allen Städten Europens die Meisterstücke seiner Mozart, Gluk, Haydn, Händl, Bach, Beethoven ꝛc. überall tönen die deutsche Leyer. Und ist es denn so ausgemacht richtig, das Glück einer Nation nach der Blüthe der Wissenschaft und Kunst zu beurtheilen? Man sehe Sachsen und Pfalz unter den Augusten und Carl Theodors, und noch mehr das hochberühmte Siècle de Louis XIV., wo so viele aus Frankreich weglieſen, wie aus der Pfalz. „Il ne suffit pas qu'un Poëte ait 100,000 Lv. de rentes, pour que son siècle soit le meilleur de tous!“

Nirgendswo geht es an öffentlichen Orten so still zu, als in Wien und andern Städten Oesterreichs, kein Lärm und keine Prügelei, denn das Volk ist weich und die Subordination groß; schon um 10 Uhr Abends Mäuschen-Stille. Von Staats-Angelegenheiten wird gar nicht gesprochen, denn gutgezogene Leute spre-

chen am wenigsten von eigenen Angelegenheiten, daher ein Wiener Caffehaus den schneidendsten Contrast macht mit einem Caffehaus zu Berlin, Hamburg oder London; nur da lernt man die volle Bedeutung des Worts politiquer (kannegießern) recht kennen, um Ekel davor zu bekommen. Kein Staat gleicher Größe zählt so wenig Verbrecher. Verbrecher war ich natürlich nie, aber im Vorsaal der Oberpolizei-Direction hummte ich mechanisch in Langeweile ein Liedchen, da blickte ein alter hochfrisirter Kopf aus einer Thüre, und rief strafend: „Was machts vor Excessen?" Wenn ich nun erst — politisiret hätte?

Der Oesterreicher bekümmert sich zwar so gut, als der Britte, um das, was seinen Staat angeht, denn er ist ächter Patriot, aber nie richtet er über innere Verhältnisse, denn er setzt voraus, daß seine Regierung die beste sey. Wie glücklich! Nie standen die Sachen schlimmer, als im Revolutionskriege, aber statt zu raisonniren, bedauerten sie ihren geliebten Franz, bedauerten seine Minister, bedauerten die geschlagenen Krieger, und schimpften blos auf die deutschen Fürsten, die ihren Kaiser verliessen. — Alles und das Schlimmste vermag die sanguinischen Oesterreicher kaum einige Tage zu verstimmen, dann ist's vorbei, und sie halten sich an ein gutes Lungenbraten und ächten Rattelsdörfer, gehen zum Casperl, oder mit Nannerl in Prater, zum Feuerwerk oder Schikaneder, und lassen's gerade seyn, und Papier — Geld!

Eilfter Brief.

Die Fortsetzung.

Der Oesterreicher ist gut, bieder, solide, ehrlich und fleißig, denn er ist ein Deutscher; dann kommen die Schlesier, Mähren, Böhmen. Nach Ungarn hinunter ist schon weniger Fleiß, und je näher der türkischen Grenze, desto türkischer. In Wien selbst sind wenigstens 60000 fleißige Arbeiter in Fabriken. Im Ganzen ist der Menschenschlag schön zu nennen, kräftig und jovial, aber unwillkührlich sind mir die unbedeutenden flachen Männer-Physiognomien aufgefallen, während man den Ungarn, auch ohne sein Nationalkleid, sogleich am kühnern geistigern Blick unterscheidet, und wer noch an weiblicher National-Physiognomie zweifelt, der betrachte nur die Perrückenmacher-Stöcke, ob die Köpfe nicht alle, wie die Madonnen-Gesichter, ein gewisses Familienair haben? oder wären sie alle von demselben Meister?

In dem langen Kriege habe ich oft Oesterreicher und Preußen miteinander verglichen, nicht zum Vortheil der erstern: sie verhalten sich im geistigen Ausdruck, wie deutsche Gesichter zu französischen, oder noch besser, wie Schweizer zu Franzosen. Es ist so etwas Ein-

förmiges, wie ein holländisches, oder sans comparaison, sinesisches Gesicht, oder, um in Deutschland zu bleiben, sie verhalten sich, wie das nichts sagende irdische Gesicht des Bauern zu dem lebendigen, geistigen des Hebräers. Das Auge des Oesterreichers ist finster, unter buschichten Augenbraunen, eingedrückte Nasen, breite Backenknochen, aufgeworfene Lippen nicht selten, und alles steif wie unterm Gewehr, während des Preußen und Sachsen blaues Auge heller, freier und sanfter blickt, und seine verständigere lange Nase, freiere Bewegung und Haltung, das Seelenvollere um den Mund und in den Augen für ihn einnimmt, wie bei Franzosen. Der Franzose übertrifft jedoch alle durch leichten Körperbau, Gewandtheit und Geist im Auge; der Kitzel des Spottes oder der Lebhaftigkeit begleitet ihn selbst noch auf das Todtenbette, und Madame V. . . . letzte Worte waren: femme, qui pette, n'est pas morte.

Die scharfe, reine Bergluft, die in Oesterreich, neben dem fröhlicheren Katholicismus, soviel zur Jovialität beiträgt, ist in der That Schuld an einem Vorwurf, der den Oesterreichern zuerst gemacht wird, an dem viel Essen. Man muß essen, gerade wie in der Schweiz, und kann das Jauserl oder Nachmittagsbrod nicht wohl missen. Das Clima der Donau hat alle gebochene Henkel, Kapaunerl, Eingemogtes ꝛc. zu verantworten. Die Wiener Köche dürfen so gut als der französische Koch zu London rufen: Wie? es gibt in diesem Lande 100 Religionen und nur Eine Brühe? Vive la France! wir haben nur Eine Religion, aber 100 Brühen! Kein Wunder, wenn das bekannte Gartlerische Kochbuch, verbessert von Barbara Hikman, schon 32 Auflagen erlebt hat, wie Bogazkys güldenes Schatzkästlein. Diese Ehre erleben Göthe, Schiller und Wieland nicht, und man behaupte nun noch, daß die Cultur in Oesterreich stillestehe. Die erste Auflage enthielt nur 400 Speisen, die neueste 1580, vorzüglich Fastenspeisen, daher

der Dichter so unrecht nicht hatte, das Wort Oesterreich nicht von Osten, sondern von Ostern abzuleiten:

Austriacos fertur paschales nomine dici,
Paschata quod semper celebrant, jejunia nunquam *)!

aber ewige Wahrheit bleibt:

— — — corpus onustum
hesternis vitiis animum quoque praegravat una,
atque affigit humo divinae particulam aurae **)!

Ueber gar mancher Küche dürfte wohl die Inschrift stehen, die über einem Londoner Heerde steht: „Waste not, wante not" (schwelge nicht, so darbst du nicht). — Die Oesterreicher essen mehr, als noth thut, ob man gleich die Sache übertrieben hat; sie essen viel, weil in der That, wie gesagt, die scharfe Luft es nöthig macht, und weil sie es haben. Der Norddeutsche thut wohl, daß er mäßiger lebt, aber unrecht, wenn er, wie Nicolai, den Berlinermagen zum Normalmagen macht, als ob Magen Normalschulen wären. Im Grunde isset doch der gebildete Oesterreicher vielleicht weniger als der Engländer und Schweizer, ja selbst der Hamburger und Frankfurter. Alle Schüsseln des Wieners machen noch keine 2 Pfd. Roßbeef, und das ist eine Kleinigkeit für einen Brittischen oder Schweizermagen. Gewohnheit macht Fresser, wie Säufer. Anderwärts macht viel Essen den Verstand dumm, hier scheint

*) Oesterreicher soll herkommen von Ostern, weil sie stets die Ostern, nie aber die Fasten feiern.

**) Der Leib, belästigt von der Schwelgerei
Des Tags zuvor, lähmt auch des Geists Gefieder
Und zieht die Himmelsluft zum Theil zur Erde nieder.

ſich letzterer mit dem Magen ganz brüderlich zu benehmen, und man weiß, daß Klagen über überhäufte Geſchäfte meiſt nur überhäufte Magen angehen. Ohne Magen kann man einmal nicht beſtehen, weit eher ohne Kopf, ja Köpfe haben ſchon oft Schaden gebracht. Es gibt Schlemmer, die viel darum gäben, wenn ſie, wie der Krebs, jedes Jahr einen neuen Magen bekommen könnten, deſſen erſtes Geſchäft iſt, den alten zu verdauen.

Dafür trinken die Oeſterreicher deſto mäßiger, und da der Wein wohlfeil iſt, ſo iſt dieſe Nüchternheit eine wahre Volkstugend. Ich erinnere mich nicht, Trunkene in Wien geſehen zu haben, und die wenigen, die ich ſahe, waren vermuthlich aus dem Reiche. In großen Häuſern wird natürlich auch über die Weine raffinirt, aber mit Mäßigkeit, und früher lag ſtets eine Weinliſte neben dem Teller des Gaſtes. Ein Graf Buſſy, der noch nicht lange zu Wien war, und dem der Tiſchnachbar ſeine Verwunderung bezeugte, wie er in ſo kurzer Zeit ſich ſchon ſo vielerlei Weine habe anſchaffen können, bat, die Ueberſchrift der Weinliſte genauer zu leſen: Liſte der Weine, die ich nicht habe, dieſe Inſchrift könnten gar viele Wirthe über ihre Liſten ſchreiben!

Der Oeſterreicher hat einen ſanften, geſelligen Charakter, weil er jovial iſt, iſt gaſtfrei und mitleidig gegen die Noth des Nächſten. Ich glaube nicht, daß ein Areopag nöthig hätte, Strafe zu verhängen gegen die, die einen Sperling tödten, der ſich vor einem Raubvogel in ihren Schooß flüchtet, oder gegen Knaben, die Singvögeln die Augen ausſtechen. — Im Laufe des Krieges war bei der Theurung und dem Papiergelde niemand übler daran als die Beſoldeten, aber auch da kam die Gutmüthigkeit zu Hülfe, mit der ein Handwerksmann dem Beamten, nach hitzigem Wortwechſel über unchriſtliche Preiſe, ſagte: „Was? Sie ſeyn a Beamte? worum

haben's das nit glei gsagt, so hätt's Parlament nit braucht; Sie zahl'n halt statt n' Gulden acht Groschen."

Die Oesterreicher haben eine eigene ruhige Kälte, die mir zuletzt gefallen hat, beinahe wie ihre Nachbarn, die Türken. Wahrlich! mit hohem Unrecht sind sie als grob verschrieen, und haben höchstens unzarte Formen und Redensarten, die dem Fremdling auffallen, wie Baiern und Schwaben auch, an die man sich aber bald gewöhnet. Auf der herrlichen K. K. Bibliothek hatte ich meine Schreibtafel vergessen, wo ich den Theil eines bändereichen Werks aufgezeichnet hatte, verlangte also das ganze Werk: „Jo! worum nit gor!" Oder wollten Sie die Güte haben, mich hinzuführen, wo das Werk steht? „Jo! worum nit gor!" Zu Berlin oder Dresden hätte man mir gesagt: „Erlauben Sie, das ist gegen unsere Gesetze. — Dieser Jo worum nit gor brachte mir aber sechs Monate lang mit der größten Bereitwilligkeit alle Bücher. Franzosen sind höflicher, aber da die Grundlage ihrer allerdings liebenswürdigen Höflichkeit nicht auf Gutmüthigkeit ruhet, sondern auf National-Eitelkeit, die sie glauben macht, das einzige wahrhaft gebildete Volk der Erde zu seyn, so ist ihre Höflichkeit meist nichts als vox, praetereaque nihil *): ja ein recht zuvorkommender Pariser ist in der Regel ein Chevalier d'Industrie.

Ich bin auf nichts eigentlich Grobes zu Wien gestoßen, als etwa auf die sogenannten Hausmaster, und auch diese könnten mit Recht gerade verstimmt gewesen seyn. Pöbel ist allerwärts Pöbel, aber welch ein Unterschied zwischen dem gutmüthigen ruhigen Wiener Pöbel, und dem Plebs der Freistaaten Hamburgs und Frankfurts! Selbst die Fratschelweiber trotz ihren Gesiessern (Gesichter) sind weniger Pöbel, und wer wird einer Fratschlerin übel nehmen, wenn sie nach langem Han-

*) Schall, sonst nichts.

deln und Markten der Madame ſagt: „Legt d'Aaar ſelber, wenns engs' z'theuer ſind.“

Das ſchöne Geſchlecht iſt an den Ufern der Donau beſtimmt ſchöner, denn anderwärts, nirgendswo ſo viel Schönheit für baar Geld zu haben in aller Stille, als zu Wien, und daher ſollte die Moral nachſichtiger richten. Ich wette, Kant hätte zu Wien die Schönheit nicht definiret, „Zweckmäſigkeit ohne Zweck,“ und unterſchreibe die Bemerkung der Lady Craven: „they have not the cold silent reserve of english women, nor the impertinent interêt for me of the frensh ladies.“ *) Wenn irgendwo die klaſſiſche Schönheit der Römerinnen, die Raphael ſo gut kannte, die klaſſiſchen Schönheiten des Halſes, der Schultern und des Buſens in Deutſchland zu finden ſind, ſo iſt es hier; ſie mußten gewinnen bei der nackenden Mode, und verwundeten nun nicht blos von vorne, ſondern auch von hinten, wie Parther. Nur Schade! daß gerade die Fülle der Schönheit ſobald zur Schwere wird, zur türkiſchen orientaliſchen Schönheit der Odaliſken, die nach dem Gewicht gerechnet wird, (woran die Bäder, der leichte Sinn und die vielen gebockenen Häukel Schuld ſeyn mögen) und dreimal Schade! daß hier das faſt ganz fehlt, was in Frankreich, après celui, qui plait encore davantage, ſo ſehr gefällt, l'espèce de badinage dans l'esprit! die wahren Amorinen und Amorettchen der Alten im Gefolge der Venus.

Die Volksſprache im Munde einer Schönen aus den höheren Ständen fällt anfangs auf, aber bald gewöhnt man ſich daran, und ſie wird ein Reiz weiter; man findet ſie zuletzt unterhaltend und naiv, wie das Schwäbiſche, Plattdeutſche, ja ſelbſt das ſchreckliche Schweizerdeutſch im

*) Sie ſind nicht ſo kalt, ſchweigſam und zurückhaltend wie die engliſchen Frauenzimmer, noch zeigen ſie einem jeden zudringliche Intereſſe, wie die franzöſiſchen.

Munde schöner Bernerinnen, der Circassierinnen Helvetiens. Aber — aber dem Mangel an Geistesbildung ist schwer abzuhelfen, und er erinnert uns, daß wir dem Morgenlande näher gekommen sind; blose sinnliche Unterhaltung, ohne Bildung, ist bald erschöpft. Bei der Aufführung des Mädchens von Orleans rühmte ein Fremder die Johanna im Helm: „Welch antiker Kopf!" Jo! Jo! sagte eine Wiener Schöne, sie ist halt überhaupt z'dick! So kann denn gar wohl eine andere „das Urtheil des Paris", haben schauen wollen, „und was sie fürn Urtel über Paris (die Stadt) aussprechen thun", und die drei schönen Grazien auf der Redoute dem galanten Herrn, der sich als Apollo mit den Worten zudrängte: „Apollo darf sich doch unter die Grazien mischen?" erwidert haben: „der Herr kann halt schon a Pohl seyn, aber wir sind keine Grazierinnen, sondern aus der Wiänstadt." Ein anderes Pärchen machte sich als Griechе und Vestalin lustig, und die Vestalin schrieb ihrer Freundin: „Wir haben uns prächtig ausgenommen, er als Krjeger, ich als Westphalin." Wenn auch mehrere von Platow dem Cosacken gehört haben, von Plato dem Griechen weiß einmal keine etwas.

Was wieder zu Wien und in allen österreichischen Städten gefällt, ist die großartige Zwanglosigkeit der Menschen untereinander, und diese ist es zunächst, welche das Leben so angenehm macht. Hievon haben die Leutchen, die nie aus dem sogenannten Reiche kamen, durchaus keinen Begriff, denn da war die erste Frage beim Anblick des Fremden: „Wie ist sein Titel?" die in einem Lande, wo man weniger auf Schein als Seyn hält, unbegreiflicher ist, als die zweite Frage: „Wer ist sein Herr?" Diente man einem Reichsritter, Reichsstadt, kleinem Fürsten oder Grafen ꝛc., so sahe der altfürstliche oder kurfürstliche Rath hoch herab, wie ein Bassa von drei Roßschweifen

sen, und wenn in dem Fremdling ein Staatsminister gesteckt wäre.

Zu dieser liebenswürdigen Zwanglosigkeit trägt das Von nicht wenig bei, so lächerlich es seyn mag, denn es hebt brevi manu den schwerfälligen Unterschied zwischen Adel und Gebildeten auf, und alle steife Titulaturen im Lande der Titel, wie das brittische Gentleman. Man denkt bei diesem Von gar nicht an Adel, und lacht über den Reichsländer, wenn er sich entschuldigt, nicht von Adel zu seyn, und doch im Stillen von dem Von gekitzelt scheint, wie la Fontaines Monsieur de Corbeau. Die Sitte ist unendlich vernünftiger, als unsere Titel, die man in Gesellschaft so geschwinde nicht merken kann, oder gar nicht kennt, und die doch so buntscheckigt untereinander laufen im Reiche, wie in Sachsen. Und wie schön bei Frauen, wenn man sie nicht erst in die Titel des Mannes einzuwickeln braucht, daher man auch in andern großen Städten diese den Umgang so sehr erleichternde Sitte immer mehr und mit Recht nachahmt, je weniger dieses von sagen will: eine Art neuer Haarbeutel! aber Mode!

Aergerlicher scheint mir das Ew. Gnaden, das selbst Kanzlisten und ihre Weiber vom Bürger zu verlangen scheinen, ob es gleich im Munde des Volks nicht mehr sagen will, als das Von auch, aber eitlen Fremden so wohl zu gefallen pflegt, als der Titel Excellenz denen, die noch an der Schwelle stehen, was doch immer als eine moralische Erinnerung gelten mag, daher man vielleicht in Oesterreich damit strenger ist, als bei uns. Alle Titel gehören zu den erbärmlichen Syllabae reverentiales, deren sich leider! noch mehrere in deutscher Sprache finden, die man vergebens bei Griechen und Römern sucht, und die mehr, als man glaubt, zur Fortdauer des Sklavensinnes beitragen; doch bei den Slaven ist es noch schlimmer, wo für eine und dieselbe Sache zweierlei Redensarten sind für Herren und Knechte. Man kann ver-

dammt widerrennen, wenn man mit gnädiger Frau oder gnädiges Fräulein allzusparsam ist, vorzüglich bei Leuten von Charakter. Charakterie ist ein Centnerwort, und ein K. K. Copist hält auf seine Charakterie, womit leicht Ew. Gnaden verbunden wird, und ißt lieber zu Hause nichts, als daß er nach gewissen Orten zu Fuße ginge. Vom Mauthner aber werden Ew. Gnaden ausvisitiret, wie ein anderer, und ein gemeines Weib stieß mich einst nicht sanft in die Rippen: „Gengens do weg, Ew. Gnaden!" „Gengens Ihnen weg!" sagte mir auch einst eine Schildwache ganz sanft, und ich kenne Orte, wo sie ein barsches Marsch gerufen, und mit dem Flintenkolben nachgeholfen hätte.

Noch ärgerlicher dünkt mich das Monsieur und Madame, der Herr und die Frau, womit Leute geringerer Klassen beehret werden, was ungefähr dem alten Er bei uns gleichkommt. Im Ueberrock und zu Fuße kann ein Fremder leicht zu diesen Titeln kommen, der Tags zuvor im Frack Ew. Gnaden war. Im Ueberrock und zu Fuße nannte man mich aber auch wieder: „Jo mein Herzel! Jo mein Schatzerl!" wenn ich nach dem Wege fragte. Noch größerer Unfug wird mit dem Titel Herrschaften getrieben. Wenn ein Virtuoso sein Publikum „meine Herrschaften" anredet, so muß dieß allerdings die Zuhörer und Zuschauer auf der Würstel-Gallerie nicht wenig kitzeln.

Nirgendswo ist der eigentliche Adel so artig, wozu der populäre Hof das meiste beitragen mag, und nirgendswo weniger Commerage, selbst in den geringeren Städten Prag, Brünn, Grätz, Linz, Laybach, Clagenfurth, Inspruck, Salzburg ꝛc. verglichen mit vielen deutschen Residenzen. Ausländer, die noch von deutscher Geschmacklosigkeit, deutscher Steifheit und deutschem Ernste träumen, mögen nach Wien reisen, und in jene kleinere österreichische Landstädte unsere Residenzler im Reiche, deren Hauptstädterstolz dem des königlich würtembergischen Schul-

zen gleicht, der in einem mediatisirten Fürstenthume über seine Hausthüre schrieb: N. N. souverainer Schulz!

Man kann an Wochentagen im Prater oder Augarten an der Seite eines Unbekannten, der im Ueberrock und zu Fuß kommt, und auch so wieder fortgeht, frühstücken, er theilt sich freundlich mit, ohne alle Fragen der Neugierde, und es war einer der Großen Wiens, vielleicht gar ein Erzherzog. Schwerlich hat je noch einer der Erzherzoge gefragt: Que disent les grenouilles? und nie haben die Wiener die Frage gemacht, die bei Kleinstädtern die zweite oder dritte Frage ist: „Um Vergebung! mit wem habe ich die Ehre zu reden?" Popularität ist das Erbtheil des ganzen Kaiserhauses, wie die eigene große Familien-Unterlippe.

Kein deutscher Hof lebt so einfach als der Kaiserhof, denn Franz ist ein Zögling Josephs, des Unvergeßlichen. Mancher Magnat lebt glänzender, und man kann Wochen lang durch die Burg gehen, ohne zu bemerken, daß hier der Beherrscher einer mächtigen Monarchie wohnet; alles ist stille, nicht einmal die Livree schwärmet umher, noch weniger glänzende Hof-Cavaliers, rasselnde Gardeofficiere, Kammerherrn ꝛc. So macht auch die 10,000 Mann starke Garnison weit weniger Lärmen, als einige Hundert in manchen kleinern Residenzen. Einst wandelte im grauen Ueberrock ein Mann auf der Bastei vor mir her, den mehrere ehrfurchtsvoll grüßten, daher ich fragte: es war Kaiser Franz, und so sahe ich ihn dann wieder im Prater, wo er im einfachen zweispännigen Wagen seine Töchter kutschierte, und nur am Hutabnehmen der Wiener merkte ich, daß es abermals jener einfache graue Mann war, der Kaiser, obgleich Emigranten sattsam bewiesen, daß die Revolution lediglich von versäumter Etiquette herrühre, und durchaus nothwendig sey, zu Aufrechthaltung der Würde des Thrones in den Augen des Geschmeises, den alten Plunder wieder hervorzusuchen. Kein Vive l'Empereur betäubt seine Ohren, aber alles heftet auf ihn die Au-

gen in stiller Ehrfurcht, Liebe und Anhänglichkeit in allen Mienen. Kaiser Franz grüßt sogar wieder, und billig sollte dem Monarchen dieses ewige lästige Grüßen nachgelassen seyn. Solche Dinge fallen in Deutschland nicht sehr auf, wenn aber der König des freien Großbritanniens allein und zu Fuße nach der Bank ginge, so würde die ganze Nation glauben, der Bankerot sey vor der Thüre.

Wenn sich der Hof noch durch etwas unterscheidet, so ist es durch die gelbe Hoffarbe, wie in China, (an andern Höfen herrschen schönere Farben, und man überläßt die gelbe, die mich stets an Gallenfieber erinnert, dem Volke), und durch Schimmel wie im Mittelalter. Schimmel ritten einst fast ausschließlich die Großen, so wie in Romanen die Feen nie anders als auf weißen Pferden erscheinen, gleich den himmlischen Rittern S. Georg und S. Michael. Der Lehns-Zelter, den Neapel dem Papst übersendet, der vor ihm auf die Kniee fällt, nicht wie mancher Musenklepper aus Mangel an Hafer, sondern durch Kunstabrichtung, ist ein Schimmel, und auf einem Schimmel mit einer Klingel am Halse reitet auch der Statthalter Christi, Christus selbst aber nur auf einem Esel. Die Heerführer ritten einst meist Schimmel, was gefährlich war, die Herolde, als Boten der Großen, ritten Schimmel, und da von ihnen unsere Trompeter abstammen, so reiten diese noch heute Schimmel, damit man sie schon von weitem sehe, und da sie heilig sind, so wagen sie so wenig als Gottes Wort vom Lande, wenn es auf einem Schimmel sitzt. Napoleon ritt auch meist einen arabischen Schimmel, denn er war der größte Herold und Trompeter.

Welche Verschiedenheit der Etiquette des jetzigen Kaiserhofes von dem spanischen Hofe des schwachen und mißtrauischen Carl VI., der denn doch wieder, der europäischen Politik trauend, statt Geld und Soldaten Urkunden hinterließ, oder seine berühmte pragmatische Sanction. Dreimal mußte man die Kniee beugen, drei-

mal nickte der Kaiser, und dann erfolgte der Handkuß, worauf wieder drei neue Kniebeugungen folgten, en reculant, zu deutsch ärschlings. Der Tanzmeister lehrte mich selbst noch die spanische Knire, ich hatte aber nie Gelegenheit, von dieser Theorie Gebrauch zu machen, wie von mancher andern, die mich mein gutes Geld kostet, würde aber vor Maria Theresia, die gewiß schon diese Etiquette abgestellt hätte, wären die Majores domus nicht gewesen, meine Knire gewiß recht artig gemacht haben, um ihre schöne Hand zu küssen. Man trank an der Tafel nicht eher, als bis der Kaiser getrunken hatte, man bediente die ganze Familie auf den Knieen, und nur wenn der Kaiser sich bedeckte, wagten es die Gesandten auch. Man war immer in Galla, Hof-Galla, Stadt-Galla, kleine Galla bei Namenstagen und Aderlässen, bei Lavir- oder Vomitiv-Tagen des Kaisers und der Kaiserin, nichts als Gala, daher jener Franzose sagte: Il faudroit bien du souffire pour guerir ces Autrichiens de la gale! Die Oesterreicher beteten an, bis Joseph gleich der Stimme vom Himmel, die der Prophet Ezechiel hörte, sprach: „Menschenkind! tritt auf deine Füße, so will ich mit dir reden."

Und kann man es den Oesterreichern verargen, wenn selbst ein Göttinger Professor der Geschichte, Köhler, seine Reichshistorie mit Carl VI. und dem Verse schloß:

E Primo et Quinto componit Gloria Sextum:
majorem hoc Carolo mundus habere nequit*).

Was sollten nun erst Oesterreicher sagen? Es war schon viel, daß dieser Carl VI., der wohl das letzte gekrönte Haupt gewesen ist, das Latein verstand, wie ein Gymnasii Rector, dem Redner, der in der Verwirrung zu dem Al-

*) Aus Carl I. und Carl V. macht die Ruhmesgöttin den VIten; einen Carl, größer als diesen, kann die Welt nicht erleben.

durchlauchtigſter, Großmächtigſter ꝛc, noch Allmächtiger Schöpfer des Himmels und der Erde hinzuſetzte," ein Zuviel entgegen rief. Leopold, den die Oeſterreicher den Großen nannten, weil die Franzoſen ihren Louis XIV. ſo nannten, der aber durchaus das Franzöſiſche nicht leiden konnte, und dafür die eingereichten lateiniſchen Schriften meiſtermäßig corrigirte, hätte vielleicht ſtille geſchwiegen, da er wegen der Etiquette in ſo ſchrecklicher Verlegenheit war, wie er Sobieskn, den Retter Oeſterreichs, empfangen ſollte; bei'm Te Deum zu Wien hatte der Prediger den Text genommen: „Und es war ein Mann von Gott geſandt, der hieß Johannes" und Prinz von Lothringen war der Meinung, einen ſolchen Mann müſſe man empfangen à bras ouverts; dieß alles konnte Leopold nicht begreifen, der ſogar die Etiquette auf etwas übertrug, wenn Niemand eher dachte, als bis man ſeine ernſte Worte vernahm: „Hoc est membrum nostrum Imperiale-Sacro-Cæsareum"*)!

Der ſchönſte Zug der Oeſterreicher iſt ihre treue Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus, und ſie bewährte ſich in dem verhängnißvollſten, längſten und unglücklichſten aller Kriege; große Opfer brachten die Bürger, freiwillig rüſteten ſich die Wiener, und kein Vivat und kein Pöbeljauchzen empfing 1805 und 1809 die einrückenden Franzoſen, kein Künſtler verewigte Napoleons Einzug durch Gemälde oder Kupferſtiche, kein Wiener beugte das Knie vor Baal, und bettelte um Gnade, wie dieß alles in einer andern großen Stadt geſchahe, die hoch auf Wien herabblickt, und Deutſchlands Muſter zu ſeyn glaubt.

Vom ſogenannten public spirit weis man freilich in der ganzen Monarchie nichts, und die neueſten politiſchen oder gar literariſchen Ereigniſſe ſind dem Oeſterreicher ziemlich gleichgültig; folglich genirt ihn auch

*) Dieß iſt unſer allerhöchſtes kaiſerliches Glied.

die Censur nur wenig, und der gesammte Inder, in den vielleicht mancher Censor lachend ein Buch blos darum setzt, weil er das System der Sicherheit befolget, und weiß, daß man die verbotenen Bücher dennoch haben kann. Man macht seit der Revolution Jagd auf politische Bücher; ich habe nichts dagegen, denn sie machen doch nur den großen Haufen zu Schwindlern, Raisonneurs und schlechtern Bürgern. Etwas lustiges dafür! ruft der Oesterreicher. Der Wunsch nach constitutioneller Verfassung, der die Gemüther durch fast ganz Europa aufregte, erscheint hier sogar im komischen Lichte; aber alles macht wieder gut der österreichische public spirit, d. h. ihre Liebe zum Kaiserhause. In Oesterreich liegt auch das beste Mittel zu Erweckung der Vaterlandsliebe ganz offen zu Tag — die Regierung macht es so, daß sich die Leute im Vaterlande wohlbefinden. Diese Liebe geht so weit, daß sie nicht blos ein gewisses Blau, wie Josephs Augen, Kaiserblau nannten, den Zeiselwagen, auf dem er einst incognito nach Schönbrunn fuhr, Kaiserwagen, und Kunststraßen Kaiserstraßen, sondern auch die saftige Butterbirn Kaiserbirn, ein süße Mehlspeise Kaiserkuchen, ja selbst das kurze zarte Fleisch an den Rippen, Kaiserfleisch! Wo nichts ist, da hat aber natürlich der Kaiser sein Recht verloren.

Der Volksdialect, den alle sprechen vom Kaiser bis zum Bettler, hat für ein fremdes Ohr so viel Komisches, daß man anfangs kaum seinen Ohren traut, wenn hohe Personen mit einem sprechen, und man muß an jenen deutschen Krautjunker in Frankreich denken, der sich wunderte, daß da selbst die Bauern französisch können! Dieser mit dem Salzburger, Tyroler und Oberbairischen verwandte Dialect hat so viel Komisches, daß ihn auch der Hanswurst spricht, der mit dem größten komischen Witz aufhören würde, Hanswurst zu seyn, wenn er sächsisch, preußisch, hannöverisch oder gar reindeutsch sprechen

wollte. Die Nähe Italiens und die stete Verbindung mit diesem Lande hat offenbar auf den Hang zum Burlesken gewirkt, wie auf Sitten und Sprache. Italienisch sind die österreichische Phrasen: fekiren, Fazonetti, Fisolen, Frittata, Herr Haus-Patron, Cauli, Pollet, struppirt — italienisch das Kuß die Hand, ich mache Ungelegenheit, er macht furore, das häufige Verstanden? (capisce?) und die Benennung mit dem Taufnamen ꝛc. Das „Kuß die Hand" ist mir am meisten widergegangen, aber man ist so daran gewöhnt, daß das Weib eines Bedienten, der sich zwei Tage nicht hatte sehen lassen, daher sein Herr das Weib anfuhr: wo steckt der Schlankel? schluchzend erwiderte: „Er läßt die Hand kussen, und ist gestorben!" Das Ew. Gnaden und Von aber kommt wohl noch von der spanischen Zeit, von Don und Vuestra Merced, wie das „keit mi nit" (unbesorgt) von cuydar herzukommen scheint, und bußeln (küssen) vom spanischen buse (Kuß). Der ganze Charakter des Oesterreichers ist für das Komische gestimmt, alle kaspern mehr oder weniger, und wenn sie auch nicht kospern wollen, so kaspern sie dennoch, dem Ausländer gegenüber durch ihre Sprache.

Ganz eigen ist die Declination ihres Pronomi Ihr: bs ihr, enger euer, eng euch, obs oihr, von eng von euch. Die Weichheit des Charakters spricht sich in ihren Diminutiven aus: „Ringerl, Braterl, Anderl, Henkerl, Ganserl, Brödel, Äpferl, Waderl, Kamperl, Standerl" ꝛc.; die größte Küche ist nur ein Kucherl, das älteste Stubenmädchen bleibt immer Nannerl, Baberl, Mariandel, Zillerl ꝛc. der Sohn, und wenn er General oder Hofrath ist, heißt immer noch der Poldel, Sepherl, Nukerl ꝛc.; ein Beaten von 25 Pf. bleibt doch nur ein Braterl, der Teufelsdreck nur Äpanterl, und selbst Schlag und Gicht nur ein Schlagerl und Zipperl. Ihre Weichheit liebt

die R zu verschlingen, daher aus dem Herr Verwalter aus'm Hr Verwalte wird, und gar zu guter endigen sie die Sylben in A: „Schauts! wie unsa Koasa seine Untedena belehna thuet!“

Heichl g'laut ta wüll mi nemma,
sobalt da Summa kummt;
da Summa der is komma,
da heichl mi de nit gnumma —
geh nimm mi! geh nimm mi!
seit jo? ta nimmst mi de?
da han mer ne sechs Kreuzer,
di g'höra mei und dei!

Das Eidgedicht heißt zur ebenen Erde, wild hällisch, mit schaudli hübsch, artli sonderbar, bemali langsam, bekleinigt halsstarrig, und sanft wie italienisch und höchst naiv ist ihre Ablehnungs- oder Widerspruchsformel: „do muß i bitten.“ Wahre Bescheidenheit verräth ihr halter, d. h. halte ich dafür, und ist wohl eben so gut, als das nordische „ich meene“ (meine), oder „sagt he (sagte er); selbst mit ihrem „Was schoffens“ habe ich mich ausgesöhnt, es ist natürlicher oder weniger sklavisch als „Was befehlen Sie?“ wo nichts zu befehlen ist. Der Dialect ist so reich an lustigen und naiven Wendungen, daß ihn jeder Comiker studiren sollte, und hat so viel Interesse als das Plattdeutsche. „Er bedauert mi“ heißt, er dauert mich, und so ist auch: „an schön Befehl an Herrn Vatern,“ und ihr „befehl mich Ihnen“ auf das schöne Lied gegründet: „Befiehl du deine Wege“ ꝛc., wo auch nicht von Empfehlen die Rede ist, und nur zu oft rufe ich mit meinen Wienern: „Schauts, ihr Herren! ihr seyd's doch wahre Verzeih mi's Gott.“

Komisch und gar nicht übel sind die Redensarten: „der is angfaut (angeschaut) worn,“ d. h. bei der geringen Auskunft kann er lange warten, bis er vorrückt; dem hobns recht angsetzt (gepreßt); „i bin ausdem

halt," ich habe kein Geld mehr; Stadttrommel, eine Neuigkeitskrämerin; a dummi Tuffern, Dümmling; Mistkrazerl und Dachschießerl, Hüpfer und Taubeng hackeln (Bach) rieseln; handeln, immer aufhalten (vom Postiren); das Donnerwetter gratuliren wünschen die Bauern Tonl (Anton) dra di nur! des ist mer a frumme Lichtputzen, Betschwester; Hemad- (Hemat) Husar, ein Kind; gefallen hat mir: A laufiger Richter, a nätzige G'meind! du bist mei Sperantzel (Liebling) (Espérance); Selofresser, ein starker Esser. Einen Ermüdeten bitte ich sagen: Meine Unterthanen sind heunt ganz morsch!

Den Volksdialekt kann man am besten, schon vom Caspert von den Fiakern, Standel- und Frattschler-Weibern lernen, wenn man mit ihnen handelt; sie geben den Preisantrag im Zorne wenig nach, und noch tönet ihr heiseres: hause Kreuzen, kostes Kreuzen! (Kaiserinen) in meinen Ohren. Lachend gaben sie die Wahrheit, und mit einem amüsirten Compliment sind sie auf der Stelle bei Handen, wie jener Fiaker: du bist halt a nummerirter Schlankel. „Wenn alle Schlankel nummerirt wären, Ew. Gnaden, gäbe es hohe Nummern!" Dies ist im Munde eines Fiakers wohl so witzig, als de Ligues Worte zu einem Franzosen, der zu Wien Haushiebe flüchtete: „Les voleurs à Vienne sont peu à craindre, on les entend de loin, ils sont en carrosse!"

Sonderbar ist die Vorliebe für lateinische oder fremde Worte: Commotion, Commiseration, Consternation; wird sind nun in clari; keine Disputibus und hirmit punctis; Characteren, Extra, Excessen, Applausi, Amanten, Bagaschi (Gumpenpack); Merk, Militari, Mareni, Frac, Pesoni, Salari, Exami, rapite capite (niederlegt); Reminori, (Jubl); Gaudi, Melange, Rabiat, Recreation, Reprimand, Salniter, im Munde von Leuten, die kein Latein

verstehen; Fattiker, schlechter Kerl. „Er hat an Fetzen aufgehoben, er hat Verdruß gehabt, verstand ich, aber nicht was Piani sagen wölle? Pianu sterbe kurz weg. „Geh, frau wer's Gedert!“ Kinn (guttur?). Zweifelhaft bleibt man dicke den meisten unklare Worte, und daher kann man es dem Handwerksmann, der von einem berühmten Biographen hörte, nicht verübeln, wenn er sagte: „Sogens zur Güte, wo liegt die Grafschaft Biel?“ Mich gaudirten die Benennungen Extraspeise, Extrastube, Extramensch (Beinamph.) Alles ist zwar verhältnißmäßig wohlfeil zu Wien, aber man wird doch wohl thun, sich vor allem Extra zu hüten. Es hat, wie das Interim, den Schalk hinter ihm!

Mich wundert, daß die Oesterreicher, die so viele Ehrfurcht vor ihren Erzherzogen haben, und mit Recht, das Erz so gern noch vor andere Dinge setzen, die mit jener Ehrfurcht nicht wohl kann. Unendliche Gutmüthigkeit liegt in ihren Redensarten: Lassens gut seyn; is halter schon recht; ja, das ging mir ab; gehens Sie von sich; so müssen Sie mir nit kumma; das bitt i mir aus; machens kani Ceremoni (Umstände); lassens mi aus, Sie wölln mi papierlen; mach mi nit falsch; zwegen meiner; i hab mer halt denkt; das laß i derauen (derneben).

Es ist nicht so bös gemeint, wenn der Vergnügte sagt: „da schau der Herr, was der Herr wieder g'macht hat; der Herr kann gehen.“ Waßt was? jetzt laß dir damgeigen; wenns nicht warten wollt, könnts gehen; wenns eng nit recht ist, so leckt's; gehts! geh's mer aus'm G'sicht, sie Mistbär! I werd schon auf d'Herrn denken, izt d'hätt Gott!“ Unendlich freute es mich, wenn die Kinder sagten: d'Mutta meis je. der Vater sieht ja, und diese wieder: Is das a Trocht für a honetes Bürgermadel? geh! schamt di! und die Mutta

hintendreine: „Geh! mach a Buckerl! geh!“ Geht g'schirr di an (kleide dich an); die Frau sagte zum Mann: d'Madla woll'n uf'n Saal gehen, d. h. sie möchten gerne tanzen!

Man muß es nicht buchstäblich nehmen, wenn die Frau die Magd akampelt (kämmt) und zu ihr sagt: Jetzt scheert's eng no glei, oder i gib eng as uf d'Fotza (Maul). Mir selbst sagte eine Frau: Oetzt gengens ode a Watschen (Ohrfeige), in welchem Falle man wohl dem Evangelio folgen, und auch den andern Backen darbieten kann, denn es ist so wenig böse gemeint, als: Oetzt gengens, Se Bosheit Se! Wenn dieß eine Schöne sagt, darf man keck bleiben; es kommen höchstens Nadelstiche, die zur Attaque reizen, zumal wenn sie von den Worten begleitet sind: Jetzt hörens auf, oda i krieg's Zwicken! (offensive nämlich) Ey ja wohl, heißt aber Nein, keineswegs! Unvergeßlich sind mir die Drohworte: Gehns, machens mer kane Schlamassen (Complimente); Sie kommen halter a in Himmel, wo die Engel Schwaferl hob'n! Dem Oesterreicher fällt natürlich der süddeutsche, ihm näher als der norddeutsche verwandte Dialect weniger auf, und daher sagt er gutmüthig: „Werd's halter schon deutsch lernen, wenns a Weil bei uns gwesen seyd,“ und mit der nämlichen Gutmüthigkeit spricht er auch, wo es was zu sehen gibt: Weils so weit her seyd, so müßts schon alles schauen, kommts halter, wir gehen eben aus — in Prater!

In wahre Verlegenheit setzen den Fremden die Herren in grüner Jacke mit ihrer Freßlitanei und Fertigkeit - solche herzusagen, tragikomisch aber für den Beutel wird die gleiche Fertigkeit, mit der sie Sr. Gnaden die Rechnung machen; je mehr dieselben vom Speisezettel genossen haben, desto leichter sind sie geprellt, und wer mag um einiger Kreuzer willen nachrechnen? Wos schoffens Ihr Gnaden? Hobens schon ongschaft? Schoß-

fens a Suppen, Nokerl, Arbis, Beuschel, Koch, Mehlspeiß, gesattelte Zuspeiß, Zuspeiß mit Spanier (Nieren) Kohl mit Kästen, Einmog-Fisch? Schoßens a Lungenbratel, Roßbratel, Carminatel, Kaserflasch, Kämeres, Hirsches, Kälberes, Aufgeschnittenes, kalte Speiß, a Handel, Antel, Gansel, Hechten mit Nuscherl, Bosefesn, Polakerl, Kronwette, Martillen, Salat mit Aar, ohne Aar; gar kein Salat, wie? Gurkensalat! Derselbe Kellner hatte ganz richtig Lungenmuß geschrieben, aber der Herr sagte ihm: Lungenmuß? worum nit G'schnattel, so was ma, was ma will!

Nächst den durchaus ungewohnten Namen vieler Speisen häufiger nicht selten noch die Orthographie des Speisezettels. Wer nie im Oesterreichischen war, kennt schwerlich Roßbratel (gedämpftes Rindfleisch), und noch viel weniger Riviseln Johannisbeeren, Zisolen Bohnen, Kronawetter Krammetsvögel, Haipel Kopfsalat, Bosesen Hirnschnitten; Polaker Penade, Martillen Aprikosen, Baischel Fischeingeweide, Green Meerrettig (Grazeim. böhmisch), Koch Brei, Kelch Kohl, Matschankerskoch Bierstorferauflauf, Nockerl Butterklöße, Umerken Gurken; und was ist a ungarisch Reddendel? eingesalzter Ochsenfuß!

Man erzählt von einem Fremden, der ermüdet im Gasthofe abgestiegen, den Kellner gefragt habe, was es zu essen gäbe? Handel gibts heute. — Ei was! ich liebe Frieden und will essen. — Schoßen Ew. Gnaden Roßbratel? — Glaubst du, ich fress Pferdefleisch? — Ew. Gnaden, alle Rasende essen es doch gerne. — Wie? ich ein Rasender? Der Fremde griff nach dem Stock, der Wirth aber erklärte diesen Irrthum in allen Ecken aus's Beste.

Und nun erst die Schwierigkeiten der Orthographie! Mir gewährte der Speisezettel oft wahre Unterhaltung. Wer die Speisezettel der Gastwirthe zu Dresden, Berlin,

Breslau, Cassel, Hamburg ꝛc. kennt, weiß, daß solche so orthographisch sind, daß selbst Adelung nichts daran auszusetzen finden würde, ich ziehe aber doch Wiener und Prager Zettel vor, der theuren Eleganz nicht einmal zu gedenken, die im Norden gar Vielen Eß- und Trinklust verschwinden macht, wie dem Ueberfeinen, wenn er Cocospeisen Akrégerichte nennen hört, was jedoch der Oesterreicher noch seiner ausspricht, als der Obersachse das lateinische Ars!

Die spekulativen Philosophen des Nordens, die vollauf haben, wenn einmal Butterhemme und Käse mit einem gebratenen Täubchen abwechselt, verderben sich zu Wien leicht den Magen, und wenn man auch ihren sublimen Kopf gar nicht in Anschlag bringt, so spricht man doch von ihrem Herzen. Der Verfasser des Schalus Nathanler, dem man in dem gastfreien Wien manchen Fasan im Sauerkraut und Tokayer auftischte, hat durch seine nordische Recension der guten Wiener gar viele nach ihm kommende Gäste um Fasanen im Sauerkraut und um Tokayer gebracht, und sie mögen bei ihrer Butterhemme bleiben, da der Mensch doch nicht allein vom Brode lebt. Indessen ist man jetzt doch so weit, daß man bei dem Namen Nicolai nicht mehr nach dem Speitrügerl lauft, was sich auch kaum schickt für Krähwinkler im Reiche!

Gar nicht übel scheint mir Abweichen für Durchfall zu seyn; laß auftreten für fahre zu, und wie will man drehe dich einmal herum, kürzer ausdrücken als Dra-di! Was sagt Spanferkel? weit ausdrucksvoller ist Dutlferken wie Dutrelkalbel, da einmal die Brüste Dutla heißen, was man wissen muß, wenn man das naive Volkslied ganz verstehen will:

Wutzi auf, wutzi ab, wutzi um und um ꝛc.

so wie ein rundes volles Ding Wutscherl heißt, und wutzeln mit dem Finger hin- und herdrücken! Wie schön

ist Flanderl für flatterhaftes Mädchen, Hauptadute für Schlaukopf (vom Kartenspieler-Ausdruck à tout), Jubilirer für Pensionirter, Knödelzähler für Geiziger und Küssenpfenning! Siemandel für einen, der unter dem Pantoffel steht, Storzl für Männchen, Talk dummer Kerl, Satz für Hypothek oder Taxe ist doch deutsch, und gewiß höchst human: „Jeda Mensch hat an Stroach!“

Wohl gefiel mir Batscherl für Hund, Bokerl für welscher Hahn, Bußerl Kuß, Dacherl Regenschirm, Franziskerl Räucherkerzchen, Glökl Klingel, Plutzerl steinerner Krug, Obers Rahm, Schalenßerl Jalousieladen, Stecherl Augenglas, Wimmerl Hyhdlatterchen, wischlern pissen ꝛc. Schatzerl, Stutzerl, Schneckerl, Schlamperl, Schlankerl ꝛc. sind Schmeichelwörtchen. Naiv ist die Aeußerung des Mädchens, das französisch lernen sollte: „I bit den Vater gar schön, nur mit französisch, do müßt i zum Herrn Vater Bär sog'n, und zur Frau Mutter Mäd, und so was könnt i nit über mein Herz bringen thun!“ Noch naiver schien mir das Liedchen eines Kegel-Aufsehers im Prater, der einem halb Dutzend Stimmen zugleich gehorchen sollte:

Kugeln soll i holen, Kegeln soll i schieben,
Wölka soll i zeugen, do soll i bleiben —
Kugeln hol i nit, Kegeln schieb i nit,
Wölka geh i nit, und do bleib i a nit.

Es gibt kein gutmüthigeres, zufriedeneres, lachlustigeres, glücklicheres deutsches Volk, als die Oesterreicher und die Wiener oben auf. Harmloser Genuß des Lebens ist das Ziel, nach dem alle streben, und ist dieß nicht Lebens-Weisheit? Jeder genießt, soviel er kann — und sie können viel und haben viel — freuet sich, daß andere neben ihm genießen, und das ist noch schöner, ohne Hader und Neid, und daher ist alles so einträchtig, Ver-

nehme und Niedere. Ich sahe auf der Landstraße dem Einmarsch eines Regiments zu, der Oberst und Obrist-Lieutenant ließen sich sogleich eine Remise kommen, um dem Generalissimus aufzuwarten, aber beide hatten nicht Platz, alles lachte und sie mit. Ich kenne Orte, wo solche Herren auf eine respectlose Canaille geschimpft hätten.

Diese modernen Phäaken feiern jeden Sonntag und Feiertag ihr Volksfest im Prater, ungezwungen, unverbereitet, freier, wirklicher und besser, als vormals la grande nation, und leben wie die Kinder Eines Vaters, und die Schüler Horazens, den sie kaum dem Namen nach kennen: Dona præsentis carpe lætus horæ, et linque severa *). Sie genießen das Leben, und es schlägt an. Nirgendswo ist die Familie der Crassi so zahlreich, als zu Wien, und ich habe nie begreifen können, wie neben dem vielem Geflügel, das hier verzehrt wird, noch soviel Eier nebenher verzehrt werden können. Die Wiener haben wohl darüber so wenig nachgedacht, als über die noch schwierigere Frage: Wie kommt es, daß schwarze Hennen weiße Eier legen? oder die allerschwierigste Frage, die noch kein Philosoph aufgelöst hat: War das Ei eher als die Henne, oder die Henne eher als das Ei? Alles, was sich essen läßt, ist einmal gesegnet; sie essen es, (nur Wälsche oder Indianer sollten sie nicht essen, da diese Vögel von Jesuiten eingeführt worden sind, doch, sie können mir mit Recht entgegnen: „Wir essen die Vögel, die einmal da sind, und nicht die Jesuiten!") und sorgen dafür auch bei den Werkzeugen der Verdauung, sobald sie nur ein bischen stocken, sogleich die gehörigen medicinischen Zwangs-Mittel anzuwenden. Im Süden scheint man einmal Hunger und Kälte weniger vertragen zu können, als im Norden, der dafür seinen Jammer hat mit der Hitze und dem Durst.

*) Was die Stund' anbietet, empfah' mit Freud', und
Lege den Ernst ab. Voß nach Horaz.

Im Norden wird gekannegießert, schwadronirt, philosophirt, neologisirt, recensirt ꝛc.; hier hält man sich lieber an die alte Lehre von fuga vacui, Naturabscheu vor dem leeren Raum, und spricht dann auch von Essen, Trinken, Theater, Kunst, und lachen. Literarische Producte stehen den natürlichen Producten Oesterreichs, Ungarns und Böhmens weit nach, und ein steyrisches Kapaunerl mit einer Flasche Oefner, ein Fasan im Sauerkraut mit Melniker, Obers und Kipferl, Gebet-Würstel und Salami sind auch in der That genießbarer als hundert Feder-Producte, daher ich selbst mit halte, zumalen ich weiß, daß dennoch zu Wien recht stattliche Bibliotheken nicht fehlen, wenn auch die Lese-Cabinete und der Buchhandel weniger glänzen. Ich getraue mir das englische Werkchen: Austria as it is. (Oesterreich, wie es ist.) London 1828, 8. zu Wien so gut zu finden, als zu Stuttgart, wenn es auch gleich nicht öffentlich verkauft werden darf.

In Oesterreich heißt es nicht: Ibi patria, ubi bene, sondern umgekehrt Ubi patria, ibi bene, und ich kann ihnen allen Stolz und alle Selbstgenügsamkeit leicht verzeihen:

Die Critik und zarter Geschmack
ist, wie bekannt, nicht der Oesterreicher Sach,
sind aber herzige liebe Leut'
welch' ein Nichts, wie die Kinder freut,
nehmen es nicht genau in Sachen,
die sie ergötzen und fröhlich machen,
denn sie essen und trinken gut,
sind auch gutmüthig und wohlgemuth,
thun alle nichts lieber, als lachen —
ruhen dann auch und schlafen dabei,
meines Bedenkens die beste Partei.

Kaiser Friedrich III., der unter den Kaisern bekanntlich nicht die schönste, aber längste Rolle spielte, indessen seinem Max doch die Maria von Burgund verschaffte,

hatte die Devise A E I O U — Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan, oder Austria est imperare orbi universo*) — Oesterreich über alles, wenn es nur will, war die Universal-Maxime; aber könnten jene Vocale nicht auch heißen: Austriaci erunt in orbe ultimi**)? da ultimus in der Römersprache der Erste und der Letzte heißt, oder deutsch: „Allerlei Erdreich ist Oesterreichs Unglück!“ Was nicht ist, kann noch werden, wenn es will, und so Collins Wehrmann Recht behalten:

Wenn es nur will,
ist Oestreich über alles,
Wehrmänner! rufet frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Oesterreich!

Was Oesterreich schwächt, sind weder der Zustand der Finanzen, noch weniger die Armee, oder gar Sittenverderbniß, sondern lediglich die Verschiedenheit seiner Staaten, die in weiten Strecken noch uncultivirt sind, und großer Cultur fähig sind, die Privilegien, und man darf es doch wohlmeinend sagen, sein geistiges Isolirungssystem, das eines großen Staates unwürdig scheint, wo der Regent so hoch verehret und geliebt, und das Volk so gutmüthig ist, wie Deutsche überhaupt sind. Hier liegt umgekehrt die Stärke Preußens. Der Oesterreicher beseitigt alle Zweifel mit einem: Unser System will's halt so.

Offenbar sind die guten Oesterreichter in vielem zurück, und gewisse beschränkende Gesetze wirken nachtheilig auf die Fortschritte der Cultur mit den übrigen deutschen Brüdern, was bisher Niemand nützte, als etwa Adel und Ehren-Geistlichkeit. Das wahre Gegengift

*) Oesterreich soll über die ganze Welt herrschen.

**) Die Oesterreicher werden in der Welt die letzten (ersten) seyn.

schlechter Bücher (die dennoch heimlichen Eingang finden), sind die guten, und diese sind in der Regel verboten, oder ihre Erlangung erschwert. Während Montesquieu verboten war, fanden sich Crebillons schmutzige Romane in allen Händen. Volles Licht ist gewiß besser, als Helldunkel. Wagt es ja einmal Einer, weiter zu denken, als die Mehrzahl, so verhütet die Polizei die allzufrei scheinenden Ideen, laut zu werden, folglich muß nothwendig ein sinesischer Ideen-Stillstand entstehen, und zuletzt ein wahres Pflanzenleben. Griechen und Römer kannten Scythien, Afrika und Indien, sagen aber kein Wörtchen von Sina, so isolirte es sich, und daher steht es noch heute da, wo es vor Jahrtausenden gestanden hat, und am Ende hat es schlimme Folgen.

Ob wohl die herrliche Monarchie, bei weiterem Umblick, die zwanzigjährige Leiden zu ertragen gehabt hätte, die sie errang, gleichsam zum Beweise, welche blos physische Riesenkraft hier vorhanden sey, während die moralische noch schlummerte? Sicher wäre ohne jenes Isolirungssystem Oesterreich viel weiter, man würde das Ausland richtiger gewürdiget, und das Wort: „Oesterreich über alles, wenn es nur will," weniger plump genommen haben. Ich kann mich nicht überzeugen, daß ein so mächtiger und so väterlich regierter Staat eine Beschränkung bis zu diesem Grade nöthig habe, und Geistesfreiheit wirklich Quelle der Revolutionen sey; doch ist schon viel gewonnen, daß die Herrschaft des Bambus aufgehört hat, und das alte „Lost'n fünfundzwanzig fossen!" Aber ohne freien Ideen-Verkehr schrumpft dennoch die Seele zusammen, wie in Sina die unter die Fußsohlen gezwängte Zehen der Weiber, und das Genie muß um so leichter siegen über Routine, wie im Revolutionskriege über die bloßen Dienstmänner. Oesterreichs Adler hat zwei Köpfe, ich wünsche sie den Kaisern, wie dem Janus

und allen Fürsten; aus der Vergangenheit enträthselt man am besten die Zukunft! . . . Von allem, was die geistvolle Madame Stael sagte, hat nichts so viel Eindruck auf mich, der ich Oesterreich liebe, gemacht, als ihre Worte: La felicité du sommeil est trompeuse, de grands revers peuvent la troubler, et pour tenir plus aisement et plus doucement les rênes, il ne faut pas engourdir les coursiers. Auch besteht das Reich Gottes nicht in Essen und Trinken, sondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist!

Opes Regum, Corda Subditorum*), wenn dieß irgendwo gilt, so gilt es in der österreichischen Monarchie, und was ließe sich da machen! Ueberall sieht man das Bild des geliebten Franz, oder österreichisch Franzl, und wenn man es nicht eben so häufig sieht in den Beuteln, so ist nichts Schuld, als das Papiergeld. Kaiser Franz ist angebetet, denn Er verbindet mit der Gerechtigkeit des Herrschers die liebenswürdigste Privattugend der Häuslichkeit, und die Erbtugend seines Hauses — Popularität. Der Fürst wie der Bettler kann ihm wöchentlich zweimal seine Noth persönlich klagen, und Niemand fragt den, der zum Kaiser will: „Was wollens bei'm Kaiser?" Wer ein Wiener: „Vivat Kaiser Franz!" mit angehört hat, muß, wie die Wiener sagen: „ein Herz von Pfund Leder hab'n," wenn er nicht tief gerührt mit ruft: Vivat Kaiser Franz! Ich spreche und singe mit Collins Wehrmann:

Singt durch Feld und Wald,
daß es von Bergen schallt:
herrliches Oesterreich!
was kommt dir gleich?

*) Der Schatz der Fürsten liegt in den Herzen der Unterthanen.

Zwölfter Brief.

Wien.

Die Reichhaltigkeit des Gegenstandes schreckt beinahe meine Feder, aber ich muß es schon wagen, wenigstens die Eindrücke zu schildern, welche die erste Stadt Deutschlands, die Kaiserstadt, dieser Mittelpunct der großen herrlichen Monarchie auf mich gemacht hat — das große, herrliche, reiche, wenn gleich nicht gerade schöne Wien — Wien, der Sitz des reichsten Adels in Europa, die erste Fabrikstadt der Monarchie, der Centralpunct des Handels, der Sammlungsort der Künstler und ihrer Werke, der Tummelplatz so vieler Fremden, der Aufenthalt so vieler fröhlicher Menschen. In Ansehung des Luxus ist Wien für Oesterreich, was Paris für Frankreich, und die Schönen Wiens, pardon mes Dames, sind die schönsten Deutschlands, und dann kommen, pardon, die Progerinnen, und Alles das in einer Natur, wie sie nur wenig Hauptstädte aufzuweisen haben! Alles verräth Macht, Thätigkeit, Wohlstand und Genuß. Nicolai schrieb drei starke Bände über Berlin, über Wien müßte man mit gleicher Gründlichkeit wenigstens ein Dutzend schreiben. Ich kann dem großen Gegenstande nur ein Halbdutzend Briefe widmen, und leugne nicht, daß ich für Wien eingenommen bin, wie Nicolai für Berlin, der Franzose für Paris und der heilige Vater für Rom.

Wien, das Faviana der Alten, im Munde der Wiener Wiän, d'Wiänstadt, liegt an einer kleinen Anhöhe

am südlichen Ufer der Donau, und nimmt mit den vierunddreißig Vorstädten, die einen Kreis um die kleinere Stadt bilden, gedeckt durch die sogenannten Linien (ein Graben mit 10—12' hohen Wällen), und die Donau, einen Flächenraum von acht Stunden im Umfang ein. Pekin wird keinen viel größern Umfang haben, soll aber statt 500000 Menschen drei Millionen zählen. Erst seit Mar. Zeiten ist Wien die ständige Residenz deutscher Kaiser, und die Hauptstadt der Monarchie. Ob damals Semlin oder Belgrad nicht besser gewesen wäre? Wahrscheinlich beherrschte jetzt Oesterreich die Ausflüsse der Donau und das schwarze Meer. Die Habspurger schwammen gegen den Strom; doch auch dazu hatten sie tristige Ursachen, und waren ja Kaiser der Deutschen. Der beste Standpunct, um einen Total-Eindruck von Wien mit sich zu nehmen, ist Belvedere, um aber Wien mit seinen schönen Natur-Umgebungen zu studieren, dazu paßt nur der Stephansthurm. Wien ist unser deutsches Theben mit hundert Thoren, d. h. Palläste, und das himmlische Jerusalem für Oesterreicher und für alle Lebemänner.

Natur und Kunst haben alles gethan, nur die Donau nicht, die sich bei Nußdorf in mehrere Arme theilt, nicht zum Vortheil des Anblicks. Welchen Eindruck macht der Rhein bei Mainz, die Elbe bei Dresden oder Hamburg, und welchen unbedeutenden die mächtige Donau bei Wien! Ihren stärksten Arm sieht man gar nicht, nur einer der schwächern Arme geht zwischen der Stadt und Leopolds-Vorstadt vorüber, und führt zum Schanzel, wo alles landet. Der mächtige Strom, der sich erst wieder eine Stunde unter Wien vereinigt, gab daher auch Wien den Namen nicht, sondern das kleine Flüßchen Wien, ein schmutziger Cocytus voll Unraths, der sich durch die Vorstädte hindurch, gleich dem Alsterbach, still nach der Donau schleicht. Indessen könnte der Name auch von Faviana herkommen; die Oesterreicher lieben

Bequemlichkeit und Kürze, man ließ Fa weg, Viana — Wiän.

Zwischen der eigentlichen Stadt und den Vorstädten, die mit den schönsten Gebäuden Front machen gegen Wien, ist das Glacis oder die sogenannte Esplanade, ein hübscher Wiesen-Grund von 600' Breite, mit Fahr- und Fußwegen, Kastanien- und Acacien-Alleen, und Nachts herrlich beleuchtet. Diese Esplanade macht einen der Haupt-Reize Wiens, das keine Squares wie London hat, aber diese Esplanade übertrifft alle Squares. Die Straßen und Plätze sind weder groß noch regelmäßig, machen aber dennoch Eindruck, denn wenn man, nach italienischer oder auch deutscher Reichs-Sitte, jedes große Haus Palazzo nennen wollte, so wäre Wien eine Stadt von lauter Pallästen. Zu Wien findet man nicht jenes niederschlagende Gemisch vom höchsten Reichthum und tiefsten Elende, von Pracht, contrastirend mit Schmutz und Niedrigkeit, wie in andern Hauptstädten, und das — das schönste in meinen Augen — gibt Wien das Ansehen von Heiterkeit, Reinlichkeit und Schönheit, wie es keine andere Stadt gleicher Größe aufzuweisen hat. Wien ist, wie Pelzl sagt, ein prächtiger Solitaire, umgeben von Smaragden, und diese wieder von vier und dreißig Brillanten.

Auf der sogenannten Bastey umgeht man die Stadt in ¾ Stunden, und dieser Spaziergang, wo man vor Wagen, Reutern und Staub gesichert ist, des herrlichen Amphitheaters der Vorstädte, der grünen Esplanade, der weiten Donau-Ebenen und der fernen Gebirge genießt, wäre der schönste, wenn man im Schatten wandeln könnte. Herrlich sind die Standpuncte über dem Leopoldstädter-Schotten-Burg-Kärnther- und Stuben-Thor, wo ich nie vorübergehen konnte, ohne stille zu stehen. Hier trifft man stets beau monde, eine Menge Bonnes mit ihren Kleinen, und Abends auf der Burgbastey bis spät um Mitternacht unter Zelten Musik und Erfrischungen, Gefrornes und Erhitzendes! Diese Burgbastey,

wenn man sie jetzt noch so nennen will, verdankt der Zerstörung der Franzosen ihre schöne Erweiterung auf das Glacis, wie andere Theile des Walls, wo jetzt Kaffeehäuser und Gärten sind. Es ist so viel Raum gewonnen worden, daß man nun hier Parade halten kann, wie vor den Tuilerien, rechts und links sind Anlagen, und der Tempel mit Canovas Theseus, offenbar jetzt der schönste und größte Platz Wiens. Am Jahrstage der Leipziger Schlacht 1824 wurde das schöne neue Burgthor zum erstenmal geöffnet, und in der Ruhe eines langen Friedens wird man auch wohl den alten Plan eines schönen Kaiser-Palastes wieder hervorsuchen, wie es der Würde einer großen blühenden Monarchie gebühret.

Auf der Bastei belustigte mich nichts mehr, als die hier sicher wandelnden Hundeliebhaber, die mit ihren Spitzerl prunken, wie im Prater die Liebhaber der Pferde und Wagen. — „Mama ist mit der Nina auf die Bastei!“ So? also haben die Fräulein noch eine Schwester? „Haltens zur Güte, Nina heißt der Mama Spitzerl.“ Diese Spitzerl werden so vornehm behandelt, daß das Stubenmädchen der Hundelisette, die ihren Besen anpackt: „So ruhens doch, Fräulein Lisette,“ und der Gärtner dem Caro, der in seinen Beeten rewiret, zuruft: „Wollens raus, Ihr Gnaden?“ In ganz Holland aber müssen die Hunde arbeiten, die großen Metzgerhunde allein haben das Recht, nichts zu thun. Am komischsten sind natürlich die alten ehrbaren Matronen, wenn sie mit ihren großen Fächern die leichtsinnigen Lieblinge von öffentlichen Scandalen abzuhalten suchen. Warum binden sie solche nicht an, wie jener Methodist seinen Hahn am Sonntage festband, damit er nicht ähnliche Sprünge mache? Furchtbar ist die Anzahl der Hunde — denkt man nicht an die Hundswuth? oder hat die Polizei die Männlein des ersten Wurfes, die allein dieser Krankheit ausgesetzt seyn sollen, verschneiden lassen? Die Wiener Hundeliebhaber, die alle dem Descartes nach den Augen fahren

würden, der Thiere für Maschinen erklärte, kann man auf der Bastei am besten studiren, wer aber Menschengesichter studiren will, muß auf dem sogenannten Graben herumspaziren; aber kann man auch in der Dämmerung oder gar Nachts Gesichter studiren?

Schade ists, daß gerade in der ersten volkreichsten Stadt Deutschlands die meisten Straßen so enge und so krumm sind, als ob man in Italien wäre, wo man die gegeneinanderüberstehenden Häuser nicht blos mit beiden Händen, sondern manchmal selbst mit den Ellbogen erreichen kann. Selbst die öffentlichen Plätze sind klein, und an einen Petersplatz ist in Wien nicht zu denken, in dem Sitz der weiland römischen Kaiser. Der größte und regelmäßigste Platz ist der Hof mit der Kriegskanzlei und einer Marienſäule; dann der hohe Markt mit einem ähnlichen Denkmal, und selbst der Graben, der lebhafteste Platz oder eigentlicher eine breite Gasse, wie sie alle seyn sollten, hat eine Dreifaltigkeitssäule, wo es doch gerade am unchristlichsten zugeht. Die Wolken an dieser Säule lassen sich einmal plastisch nicht anders darstellen, als in Kuchen- oder Paukengestalt, Engel lassen sich nicht mehr sehen, folglich läßt sich darüber nicht urtheilen, aber verdenken kann ich es dem Matrosen nicht, der nicht begreifen konnte, welches Vergnügen es gewähre, ewig nackend auf nassen Wolken zu sitzen, und die Trompete zu blasen.

Weit besser als diese geschmacklosen heiligen Monumente würden diese Plätze die Bildsäulen eines Montecuculi und Daun, eines Baden und Sobiesky, eines Laudon und Lascy, eines Eugen und Erzherzog Carls, eines Kaunitz, Metternichs, Stadion ꝛc. schmücken, und vielleicht auch die Büsten eines van Swieten, Mozarts, Haydn und Beethoven. Solche Denkmale haben Sinn, erwecken Nacheiferung und Begeisterung, und sind nicht blos dankbare Anerkennung und Verehrung des Verdienstes um den Staat, sondern werden auch die Quelle neuer Verdienste

Namentlich könnten sie den Wiener belehren, daß es in der Welt noch etwas Höheres gebe, als Essen und Trinken, Tanzsaal, Casperl und Prater, und wie schön wäre es erst, wenn die Generale alles über diese Bildsäulen vergäßen, wie Themistokles Gesellschaft, Tafel und Schlaf über Miltiades Ruhm, oder gar seufzten wie Cäsar an der Bildsäule Alexanders, daß sie noch so wenig Thaten verrichtet hätten.

Der neue Markt hat ein profanes, aber weit besseres Monument, als jene heiligen Säulen, auf seinem Brunnen: Flußgötter und Kinder mit wasserspeienden Fischen von Blei, ein Werk Donners, und auf dem Franziskaner-Platz steht Moses, wie er an den Felsen schlägt, von Fischer. Noch kleinere Plätze sind der Michaelis-Platz, die Freyung, und der Stephansplatz, an dessen Ecke der Stock am Eisen. Dieser ist das Wahrzeichen der Handwerksbursche, die in den hölzernen Stock, der den Platz bezeichnen soll, wo sonst noch Wald stand, soviel Nägel geschlagen haben, daß sie es nun wohl müssen bleiben lassen. Wer die Luxus- und Modewaaren mit einem Blick übersehen will, darf nur die Kärnthnergasse, den Graben und Kohlmarkt auf und abstreichen, und da, wo die ersteren mit dem Stephansplatz zusammenstoßen, steht sogar eine lebensgroße Dame, die sich täglich im neuesten Geschmack dem Publikum anbietet. Am Kohlmarkt sieht man von Frühe bis Abend vor dem Kunst- und Karicaturenladen Löschenkohls Sperrmäuler in Menge.

Der schönste Platz, von dem am meisten zu bedauern, daß er nicht größer ist, ist der Josephsplatz, wo Kaiser Franz dem großen Oheim eine verdiente Statue errichten ließ von Zauners Meisterhand. Dieser Platz enthält die schönsten Gebäude mit den größten Schätzen, die Bibliothek, die Museen, die Reitschule, den Friesischen Palast, und in der Mitte die metallene Reuterstatue Josephs, die dem Künstler so viel Ehre macht, als

dem Monarchen, den sie vorstellt, und dem, der sie zu setzen befahl. Das ganze Monument hat 36', das Pferd 13½', und der Kaiser 11'. Joseph ist als Imperator im römischen Costüme, bekränzt mit Lorbeer, die Rechte segnend ausgestreckt, und der Kopf sehr ähnlich, ruhige Würde, das Pferd im kräftigen Schritt. Am Fußgestelle von grauem Granit und mit allegorischen Basreliefs lieset man: Josepho II. qui saluti publico vixit, non diu sed totus*). Wer kann dieß non diu ohne innigste Rührung lesen? Wie? wenn Joseph die Jahre Josephs in Aegypten erreicht hätte? 110 Jahre? Es war ein trüber Herbsttag 1805, als die Statue feierlichst eingeweiht und aufgedeckt wurde, aber im Augenblicke, wo die Decke fiel, trat die Sonne aus den Wolken, und beleuchtete den großen Kaiser, wie Er die Monarchie. Von hier aus kann man nicht wohl ohne Lächeln auf dem hohen Markte vor dem hebräischen Joseph vorübergehen, wie er sich mit der Unbefleckten verheirathet, und ihr einen Lilienstängel darreicht; billig sollte der große Joseph zu Wien heiliger seyn, als Joseph, der hebräische Pflegevater. Siehe! da geht ein Liquorianer vorüber. „O Sepperl! steig herab!"

Herrlich sind die Herren-, Kärnthner- Singer-Straßen, die Wollzeil, der Kohlmarkt, Graben ꝛc. Diese Straßen sind nicht nach der Schnur, aber hier sind Paläste versteckt, wie sie keine andere Stadt aufzuweisen hat. Eine lange Straße heißt Zeil, eine geringere Straße, dann kommt Gasse, und endlich Gassel, wie Platz und Platzerl. Der Name des Hundsfottsgassel, der einst einen Zweikampf veranlaßte, ist nicht mehr, wohl aber noch die Namen: Stoß im Himmel, Paternostergasse, große Saugasse, Armensündergasse, Ofenloch, Him-

*) Joseph, dem zweiten; er lebte für das öffentliche Wohl nicht lange, aber mit ganzer Seele.

melpfort, ſüßes Löchel, Sauerkrautgaſſel, Sechsſchimmelgaſſe, und das kleinſte Gäßchen in der Stadt heißt Jungferngaſſel.“ Zu Wien ſind es nicht die todten Steinmaſſen, die den Straßen Reiz und Annehmlichkeit geben, wie zu Berlin und Dresden, ſondern die Menſchen, ihr reges Treiben, und die bunten Nationaltrachten, die London, Paris und Amſterdam nicht aufzuweiſen haben. Der Kohlmarkt, wo alles zu haben iſt, Kohl ausgenommen, iſt, was zu Venedig die Mercerie, das Palais royal zu Paris und der Strand zu London. Hier und auf dem Graben und der Kärnthnerſtraße herrſcht das meiſte Leben, wie es nirgendswo in Deutſchland herrſcht; nur einem Pariſer würde es nicht auffallen, denn ein weit anderes Leben iſt auf ſeinen Boulevards und Seine-Quais; ſie verhalten ſich wie der phlegmatiſche Deutſche zum queckſilberigten Franzoſen.

Herrlich iſt der Pallaſt des Herzogs Albert und Erzherzogs Carl auf der Baſtey, die Staatskanzlei, die Münze, der Pallaſt des großen Eugens, des Erzbiſchofs, die Kriegskanzlei, die böhmiſche und die ungariſche Kanzlei, die Bank, Mauth, Univerſität ꝛc. Unter den hundert Pallaſten der Großen ſteht der Lichtenſteiniſche oben an, dann kommen die Palläſte der Erzherzoge, Lobkowitz, Schwarzenberg, Stahrenberg, Eſterhatzy, Paſſi, Raſumowsky, Lubomirsky, Ezeruin, Dietrichſtein, Harrach, Bathyany, Kinsky, Schönborn, Auersberg, Frieß, das Deutſch-Ordens-Haus. ꝛc. Das Innere mehrerer dieſer Palläſte habe ich geſehen; die meiſten ſind geſchmackvoll, im Grunde gleichen ſich aber alle, wie die Geſichter an Höfen. Man wird es bald müde, ſie zu ſehen, und nur jener reiſende vornehme Pinſel war mit ſeinem Lohnbedienten unzufrieden, daß er ihm das größte, berühmteſte und älteſte Haus noch nicht gezeigt hatte — das Haus Oeſterreich.

Die ungariſche Staatskanzlei, wo ich Passuales nach Ungarn holte, iſt mir durch ihre lateiniſche

Sprache merkwürdig geworden, und in der That bleibt es eine Staatsmerkwürdigkeit, daß Latein noch heute Kanzlei- und wissenschaftliche Bildungssprache in Ungarn ist, wie im Mittel-Alter, und in Polen. Indessen scheint doch deutsch und ungarisch, das sich immer mehr ausbildet, nach und nach über Latein zu siegen. Das Husaren-Latein dürfte meinetwegen bleiben, wenn nur die lateinische Kirchensprache, die vor der kräftigen Sprache Napoleons verstummt war, nicht wieder erwacht wäre, ja sich, neben Jesuiten-Latein, immer breiter zu machen suchte in päpstlichen Breven.

Das sogenannte Bürgerspital (ehedem Spital, und noch dem Spital gehörig) ist ein Riesen-Gebäude von vier Stocken, mit zehn Höfen und einigen zwanzig Treppen, bewohnt von wenigstens zweihundert Miethsleuten mit den Ihrigen; wer hier seinen Mann sucht, und nicht Stock, Hof, Treppe und Thür-Nummer bestimmt weiß, den muß ich bedauren. Dieses Bürger-Spital, wo vielleicht mancher Krähwinkler sich zu wohnen schämte wegen des Namens, trägt jährlich seine 180000 fl. Miethe, und dergleichen steinerne Fürstenthümer gibt es mehrere. Das Stahrmbergische Haus zählt an zweitausend Bewohner, folglich mehr als manches Städtchen, und das Trattnerische Haus von fünf Stockwerken, trägt gegen 60000 fl. ein, und so viel ertrugen viele souveraine Fürstenthümer nicht im weiland heiligen römischen Reiche. Auf diesem Buchdrucker v. Trattner'schen Haus stehen zehn Statuen, Apollo und die Musen, und in ihrer Mitte Jupiter mit seinen Donnerkeilen. Was soll dieser? wäre Merkur nicht schicklicher, wie auf dem Gräflichen Frisischen Pallaste? Jene Statuen stehen etwas verhüft da, und daher bin ich geneigt, solche eher für Nachdrucker Statuen zu halten, und bedaure mein kurzes Gesicht — vielleicht hätte ich unter der ehrsamen Zunft auch die

Gefließer einiger meiner Landsleute erkennen mögen.

Wer zu Wien, namentlich in der Stadt, wohin sich alles drängt, ein Haus besitzt, hat mehr als ein Ritter-Gut, und kann nie Mißwachs erleben; er ist ein Herr, was die Hausherrn auch zu wissen scheinen. Das Haus zur Weintraube auf dem Hof hat von der Seite des tiefen Grabens neun Stockwerke, und viele Häuser haben noch Stockwerke unter der Erde. Man baute zu Wien, um Platz zu haben, eine Stadt auf die andere, und wenn zu London gar viele Häuser nur von Einer Familie bewohnt sind, ja oft gar nicht, oder nur einige Winter-Monate, wenn in Amsterdam acht Menschen auf ein Haus gerechnet werden, so ist hier alles noch weit voller als zu Paris, und man darf im Durchschnitt fünfzig Personen rechnen. In den obersten Stöcken wohnen oft die interessantesten Leute, aber wehe unsern Gebeinen! die Miethe nimmt mit der Treppenzahl ab, aber der Liedlohn steigt, und mit ihm die Lungenkrankheiten. Offenbar vermehren die vielen Treppen diese Krankheiten, und unter 5000 Todten ist immer der sechste ein Lungenkranker.

In diesen hohen Regionen wohnen meist Künstler, die Licht brauchen, Copisten, Gelehrte und Dichter, denen es hienieden an Geld fehlt und die sich daher dem Himmel nähern. Hier wohnen arme Leute, die oft der Reichthum an Kindern nicht wenig ängstet, während die Vornehmen und Reichen in der bel étage oder dem zweiten Stock in größter Verlegenheit sind, Erben zu schaffen. Hier wohnen aber auch oft sehr glückliche zufriedene Leute, die Cardinal Dubois, nachdem er durch allerlei Schleichwege Premier-Minister geworden war, mit Recht beneidete, und auch wohl Wiener beneiden „Je voudrois être dans un 3me Etage avec une servante et 1500 lvs. de rente.“

In keiner Stadt wird es soviel Staub geben, als zu Wien. Man soll auf seinem Lebenswege so wenig Staub machen, als möglich, aber dieß ist einmal zu Wien unmöglich. Der Staub dringt selbst durch geschlossene Fenster, und wenn man zur Zeit eines starken Windes auf der Esplanade ist, muß man stille stehen, weil man nichts sieht, was leicht gefährlich werden kann bei der Menge von Wagen und Reutern. Oft sahe ich von einem meiner Lieblings-Plätzchen, dem Caffehause am Eingange nach Mariahilf, neben dem Mehlmarkt, von ganz Wien nichts, als die Spitze des Stephans-Thurms, und die Menschen wandelten im Staub-Gewölke unsichtbar wie die Götter Olimps. Niemand wage es, im schwarzen Staatskleide vorüber zu ziehen; schwarz paßt nur für London, (woher auch die Mode dunkler Farben gekommen ist) weil sich da die Steinkohlen-Dünste an Gesicht, Kleider Gebäude, Bäume und Lungen machen; in Wien sollte das Ehrenkleid weiß seyn, wie die Armee-Uniform, denn selbst aus dem Wagen steigt man oft wie ein halber Müller; die Redens-Art „sich aus dem Staube machen" ist sicher zu Wien entstanden, wo nicht zu Berlin, wo sie auch ganz an ihrem Platze ist. Klingemann nennt den ewigen Staub den bedeutendsten und recht eigentlichen Wiener Carl v. Carlsberg; indessen können doch hier die Herren, die das ganze Jahr ihre Kleider nicht ausklopfen lassen, etwas lernen.

Nirgendswo trifft man besseres Straßen-Pflaster als zu Wien, (und zu Cassel), aber gerade diese Würfel, die das Pflaster so solid machen, sind Ursachen des Staubes, denn es sind Kalksteine. Sie sind auch die Ursache der Lungen und Auszehrungs-Krankheiten, der Hauptkrankheiten der Wiener, neben dem Schlagerl, einer Folge der Repletionen, der Excessen im Sinnengenusse, und selbst des Wiener Langsam. Das löbliche Aufspritzen der Polizei hilft dem Staube

nur wenig ab. Hiezu kommt noch das unbeständige Clima, die scharfe und trockne Luft, und die Karpathen-Winde, die zwar den Dunstkreis reinigen, aber auch viele Verkältungen verursachen. In Wien stirbt jährlich der 26ste Mensch — nach Nicolai aber der 19te und 20ste. Stirbt ja selbst in Paris, das doch noch einmal so viel Bewohner zählt, und zu London, das wenigstens zweimal mehr hat, nur der 24ste! Man braucht also nicht zu bangen, und schwerlich hat auch der, der zu Wien unter 200000 frohsinnigen Menschen wandelt, Zeit an das Sterben zu denken. In allen großen Städten scheint die Mehrzahl leichter zu sterben, denn anderwärts, die Reichen aus Ueberfluß, die Armen aus Mangel, beide werden früher Lebenssatt. Die Polizei zu Paris verheimlicht den Selbstmord, die zu Berlin auch, zu London ist er eine Art Sitte, die Wiener aber haben nur selten Selbstmörder zu verheimlichen.

Nicolai setzte die Bevölkerung Wiens, da er einmal sich vorgenommen hatte alles patriotisch herabzusetzen, um Wien Einem Berlin desto mehr anzunähern, tief herunter, man darf aber wohl mit Bestimmtheit 300000 Seelen annehmen, 50000 für die Stadt, und das übrige für die Vorstädte, zumal wenn man die Garnison und die hier sich aufhaltenden vielen Fremden mitrechnet. Würde man die Conscription aufheben, so zählte Wien vielleicht 500000, aber zu große Städte sind kein Nutzen, und eben der physischen Gesundheit schädlich, der moralischen nicht zu erwähnen, gerade wie zusammengepreßte Menschenmassen in Feldlagern und Schiffen und selbst in Theatern und Kirchen. Vielleicht hat das tägliche Ausathmen von 1000 Millionen Menschen selbst unsere Atmosphäre verdorben, so daß unsere Erde schon dadurch aufhören mußte, ein Paradies zu seyn, und das patriarchalische Leben nur noch in der Bibel steht. Die Berechnung der Bevölkerung nach der Gebornen und Gestorbenen Zahl ist ohnehin unzuverläßig in großen

Städten, wo viele Fremde sich aufhalten, die nichts zur Bevölkerung beitragen, wer auch da sterben, ohne da geboren zu seyn. In Berlin sterben wohl so viele Menschen, als zu Wien, und könnte ihnen Nicolai vorwerfen, daß sie sich „zu Tode gegessen haben?“

Nirgendswo in der Welt rollen auf einem so beengten Raume so viel Wagen, und reiten so viel Reuter; der Donner der Wagen und das Geschrei der Fiaker betäubet. Man denke sich 3000 Herrschaftswagen, 500 Remisen, eben so viele Lastkutschen, 700 Fiaker, und nun erst noch die Menge der Reitpferde. An einem schönen Sonntag sind gewiß 2000 Wagen im Prater und 20,000 Menschen, wenn auch kein Feuerwerk abbrennt. Hogarth hat ein Gemälde gefertigt, wo er alles zusammenhäuft, was Lärmen macht — Kanonen, Glocken, Tamburin, schreiende Kinder, Spinnenräder, wiehernde Pferde, bellende Hunde ꝛc. er hätte bequemer nur Wien malen dürfen, dessen Wagendonner allein schon betäubet wie der Rheinfall, bis das Ohr sich gewöhnt. Wien ist noch Neapel die geräuschvollste Stadt, und beide dürften dermalen gewiß zu allerletzt — die letzte Posaune!

Und so viel, als der Wagendonner und das Pferdegetrappel, betäubet auch das ewige Geschrei der Kerle in zerrissenen Mänteln und Schlapphüten, Fiakers genannt, eine ganz eigene Menschenklasse, deren Hohe, das vollere klingt, als das französische Garre, und fahren wir Ihr Gnaden? überall ertönt, wie zu Frankfurt das Nix zu handlen? der Juden. Sie haben oft schönere Pferde und Wagen, als mancher weiland regierende Reichsgraf, und fahren, wie die Wagenlenker im Circus der alten Roma. Gewiß kann man einen Kutscher nicht besser loben, als wenn man sagte: Er fährt wie ein Wiener Fiaker; selten geschieht daher Unglück. Joseph hatte ein Reitpferd, das kein Stallmeister bändigen konnte, er übergab es aus Neckerei einem Fiaker, und nach wenigen Tagen paradirte der Fiaker damit durch die Burg. Sie sind zu Wien,

was zu London die Watermen (Wasserwänner) mit ihren flachen hellgebaun Nachen und vergoldeten Rudern, die mitten durch das Gedränge der Schiffe hinfliegen, Neu. haben; ihre Anzahl von Windsor bis Gravesend mag leicht auf 10,000 angegeben werden, aber es sind erste Watermen, lange keine so lustige Schlankerl wie unsere Fiaker.

Diese eigenen Geschöpfe haben einen Scharfblick, den ich so oft bewundert habe, als ihren schneidenden Witz, gerade wie Juden; den Fremdling haben sie gleich weg, der Er zu ihnen sagt, während der Wiener Du sagt, begleitet von einigen Schimpfwörtern, wie gröbere Kutscher es mit den Postillons auch zu halten pflegen, und besser fahren. Der Fremdling wird leicht geprellt, und man kennt die Devise, daß ein Fiaker den Fremden, der nach der Burg verlangte, vom Michaelerplatz hinweg eine Stunde in der Stadt herumführte, und dann zur Burg brachte. So erkennen die Gondeliers zu Venedig den Fremden sogleich, der nicht rücklings in die Gondel steigt. Jenseits sieben die Fiaker, (das Wort mag vom französischen Fiacre, das wieder von einer Kapelle des S. Fiacre abgeleitet wird, herrühren, ich möchte es aber lieber mit Fiakern, sich durch Arbeit ernähren, und Dich zusammenscharren), unter eigener Polizei, haben Nummern, und fährt man gerades Platz, so haben sie auch ihre 15—20 Schwarzen auf der Stelle ohne Weiteres. „Fahren wir Ew. Gnaden? Ew. Gnaden singen dich vorüber, und hinter ihm erschallt ein „Fahren wir Ew. Gnaden?“ Bei diesen wahren Schlaukeln, die, wenn man aus dem Theater etwa in Begleitung sich ihnen nähert, sogleich fragen: „Fahren wir ins Wasser Ew. Gnaden?“ — heißt man auch die Porcellan-Fahren — Was ist das? Was zu Venedig eine gondola fornita oder letta fornito — der Wagen wird zum Boudoir ambulant.

Das schnelle Fahren und Reuten ist in diesem Volksgewimmel und der Enge mancher Hauptstraßen in der

Thor gefährlich und frevlich; schon mancher nächtliche Mensch ist denn doch schon um gerade Glieder, wo nicht ums Leben gekommen durch einen unnützen Lärmen von Seiten der Gefährten, und wenn sich irgendwo die alte Polizeistrafe fünfundzwanzig auf der Stelle vertheidigen läßt, so ist es hier, „Stat, oder fünfundzwanzig!“ Das größte Menschengewühl ist auf dem Heumarkt, Graben und Stock am Eisen; wer sich dieher pflanzt, kann nie Langeweile haben, und gerade hier sind die engsten Passagen. Auf einem Raume, den man in einer halben Stunde umgeht, tummelt sich täglich vom frühen Morgen an bis in die Nacht, und wenigstens die Hälfte der Vorübergehenden, neben 2—3000 Wagen und Reuter ohne Zahl, die vielen Lastenwagen vom Lande nicht einmal angeschlagen. Alles drängt sich nach diesem Centralpunkte der mächtigen Monarchie, und nach dem reichen Wien, das sich, nach Venedig, auch die reinste Stadt Europens ist, trotz allem Pavingelde.

In Residenzstädten, wo viele Menschen nicht auf den natürlichen zwei, sondern auf vier, acht, zehn, sechzehn künstlichen Füßen durchs Leben wandern, und der Kopf nur oft mit der Quantität der Füße im umgekehrten Verhältniß steht, machen Fiaker, Remiser, Cabriolets, Vorreuter, Equipagen etc. einen sehr melancholischen Unterschied, und als Fußgänger dem armen Fußgänger mehr oder weniger Gefahren. Fiaker und Remiser rasen nur fürs Trinkgeld an, aber vor den übrigen muß man sich, je adelicher sie sind, gewaltig in die Ecke drücken, denn die Pferde tragen die Nase hoch, wie sollten sie sehen können, was zu ihren Füßen kreucht? Am gefährlichsten sind nächst dem plötzlichen Hervorrollen der Wagen aus den Kutschenthoren, gesandtschaftliche Equipagen, die sicher Vieh und Menschen über den Haufen rennen, als das Beil von Europa nur Eine Minute zu verspäten, und am allergefährlichsten sind die reitenden Gesandten mit spectacles, oder die diplomatischen Physiognomien, die jungen Legationsräthe oder Lega-

tionssekretärs — „Stat oder 25!“ aber man bedenke — Diplomaten!

Ob wohl jetzt die Fleischbänke aus der Stadt entfernt sind? „Wer auf'm Lichtensteeg ein Paar solche stinkende Prießen eingenommen hat,“ sagt der Eipeldauer, „hat bis in den Prater daran,“ daher wohnt sich aus dieser Ursache allein schon, wenn man nicht durchaus in der Stadt wohnen muß, unendlich angenehmer, und auch wohlfeiler in den Vorstädten. Mariahilf, Landstraße, Rennweg, Alstervorstadt, Leopoldsstadt ꝛc. wiegen gar viele Hauptstädte auf, und die beiden erstgenannten sind sehr gesund, da sie hoch liegen mit den herrlichsten Aussichten. Die ungesundesten Vorstädte mögen die bei den Weißgerbern wegen der Schlächter, und die Rossau wegen des Alsterbachs sein. Vielleicht fließen aber Stadt und Vorstädte dennoch mit der Zeit zusammen, da die Werke, die ohnehin nur Türken aufhalten konnten, von den Franzosen gesprengt sind, das Aufeinandersitzen in der Stadt erbärmlich und ungesund, folglich die Ueberbauung der Esplanade allzu natürlich ist, als daß es nicht mit der Zeit geschehen sollte. Vielleicht wäre die Sache längst geschehen, wenn nicht einige Paläste der Großen dadurch die Aussicht verlören, der Häuserwerth in der Stadt tief sinken müßte, und Wien in der That eine ihrer Hauptschönheiten verlieren würde, aber Schönheit und Privatvortheile stehen doch wohl der Gesundheit, Bequemlichkeit und dem Wohl des Allgemeinen nach?

Die Avenues von Wien kündigen sich keineswegs als großstädtisch an, weder durch schöne Landhäuser noch Gärten; ja Wiesen und Getraidefelder laufen bis an die Linien. Die Großen leben im Sommer auf ihren Gütern in Ungarn, Böhmen, Mähren und Oestreich, und andere Reiche haben ihre Landgüter um Wien, oder Gärten, die in den Vorstädten wie versteckt sind. Selbst binnen den Linien sahe ich noch bebaute Felder, wo aber

stets neue Wohnungen der Erde entspringen, die bald diese Felder mit Häusern bedecken werden. In den Alleen vor dem Sailerstätter-Thore liefen Mineralwasser-Trinker Morgens auf und ab, und tranken aus Bequemlichkeit Eger-, Marienbader- und Selterswasser ex domo, unter Harmoniemusik und festem Glauben; ich lobte den Spottvogel, der den Schild eines solchen künstlichen Mineralwasser-Spenders heimlich abnahm, und Morgens fand man solchen an der Säule Mosis auf dem Franziskanerplatz.

Die Esplanade, — diese Hauptschönheit Wiens, deren Verschwinden mir selbst leid thun würde — ist einzig, und wenn sie schon bei Tage einen so entzückenden Anblick gewährt, so gefällt sie noch weit mehr Abends, wenn sie beleuchtet ist. Die Beleuchtung Wiens hat überhaupt etwas Großartiges, und 4000 Laternen werden nicht genügen, auf der Esplanade aber hat sie soviel magisches zwischen den Bäumen, daß es mir beim Heimgehen aus dem Theater an der Wien nie möglich war, den geraden Weg zu gehen. Wien beleuchtet, wie keine andere Stadt die nächtlichen Umtriebe der Menschen, und ist sicher, keine politischen oder demagogischen Umtriebe beleuchten zu müssen.

Dreizehnter Brief.

Die Fortsetzung.

Wiens Gasthäuser wollen wenig sagen, verglichen mit denen im Reiche, denn alles sucht Privatquartiere oder sogenannte Monatzimmer; überall findet man Zettel an den Thüren, daß hier Zimmer nicht zu beziehen, sondern zu verlassen seyen. Die Gasthäuser sind bloße Absteig-Quartiere und Speisehäuser und mein finsterer Matschaka-Hof nicht nur, sondern selbst der römische Kaiser, die Kaiserin von Oesterreich sammt dem König von Ungarn und Erzherzog Carl dürfen sich lange nicht messen mit dem römischen Kaiser zu Frankfurt, dem englischen Hof, Weidenhof ꝛc. noch weniger der Cärnthner Schwan mit dem Main-Schwan! — Unsere interessante table d'hôte kennt man gar nicht, man speißt entweder allein auf dem Zimmer, oder wohl auch in Gesellschaft im Wirthszimmer, aber an besondern Tischen nach dem Zettel, jeder für sich, stille, vertieft über die Auswahl der Speisen und totus in illis*). Diese Art zu speisen, füllet blos den Magen, löset aber alle Bande der Geselligkeit, Geist und Herz bleiben leer, und der gefüllte Magen geht in einer halben Stunde wieder weiter tutto solo.

Sonst konnte man für 30 bis 36 kr. recht gut zu Mittag speisen, ja Kaiser Joseph verwieß einst einen Kanzlei-Verwandten, der wegen Theurung um Zulage bat, an

*) Ganz in sie versunken.

den Engel in Mariahilf, wo man vier Schüſſeln haben könne, für 6kr.; jetzt aber läßt ſich unter einem Gulden nicht gut Mittag halten, immer noch wohlfeil. Meine Gnaden haben ſich für 1 fl., 1 fl. 30 kr. in ſechserlei Speiſen nach Auswahl ſatt herausgegeſſen, und an Faſttagen ihr Fleiſch gekreuzigt mit ungariſchen Edelkröten d. h. Schildkröten, mit Hauſen, Schlamprete, Schneckerle, Macaroni und den ausgeſuchteſten Mehlſpeiſen; die Wiener ſagen Küchel ſtatt Küche, und der Norddeutſche lacht mit Recht darüber, aber im Weſentlichen iſt die Küchel Wiens hundertmal beſſer, als die Küche Berlins!

Alles iſt zu Wien immer noch wohlfeiler, als in andern großen Städten, nur Zimmermiethe und Holz ſind etwas theure Artikel, daher Joſeph auf den Einfall kam, an den 10000 Särgen, die jährlich in der Erde nutzlos faulen, zu ſparen, und die Todten in Säcke nähen zu laſſen, aber dieſes Säcken erregte ſolche Unzufriedenheit, daß Er endlich erklärte: „Er wolle niemand weiter zwingen, vernünftig zu ſeyn, und keinen von längerer Fäulniß zurückhalten," wie Friedrich ſeine Neuſchateler nicht abhalten wollte „ewig verdammt zu ſeyn, wenn ſie es ſo haben wollten." Dieſes Säcken hätte noch ein Gutes, woran Joſeph nicht dachte, es beugt am beſten vor, dem ſchrecklichen Erwachen im Mutterſchooß der Erde.

Der Kleiderluxus iſt groß. Man hat mich verſichert, daß es zu Wien, nächſt dem Equipage- und Pferde-Luxus, worin London und Paris nachſtehen müſſen, ſolche Zierbengel gebe, daß ſie ſich nicht nur aus Langweile zwei bis dreimal des Tags umkleiden, ſondern auch ſolche Mode-Ritter ſeyen, daß ſie förmliche Contrakte mit Meiſter Nadel haben à 3 bis 4000 fl., wogegen dieſer jede Woche oder Monat mit neuen Kleidern aufwartet, und die getragenen zurücknimmt. Und ſo werden dieſe müßigen Elegans auch wohl, wie zu Paris, Maitres de Cravate

haben? Zu Wien kann man das Gemeine weder an Kleidung noch Sprache erkennen, wohl aber an der Körperhaltung, an Manieren und an grober Unwissenheit. Den Fremden, der gute Gesellschaft sucht, und doch einen schlechten Beutel führt, geniert dieser Luxus nicht wenig, und wenn er auch die femmes à la mode leiden mag, so flucht er doch gewiß über solche bœufs à la mode. Joseph sagte zu Fessler in Lemberg: „Forma neglecta virum decet*), und die alten Römer hatten weiter nichts als eine wollene Tunica und Toga, weder Hemd noch Hut, weder Hosen noch Stiefel. Jene Elegans sind Extreme, wie der Kapuziner, der nur Einen Rock und Einen Gott hat. Semra heißt ein Possenreißer, aber auch im Latein des Plautus ein Städter.

Nach Pezzl kann ein einzelner Mann mit 3—600 fl. zu Wien anständig leben, Küttner rechnet 3000 fl., und beide hatten Recht zu ihrer Zeit. Küttner hat den eleganten Weltmann im Sinne, Pezzl den bürgerlichen Deutschen und Philosophen. Jetzt wird man wohl jenem 200 fl., und diesem etwa 1000 fl. zulegen müssen. Ich getraue mir recht angenehm, recht angenehm mit 800 fl. zu leben, und habe auch nicht mehr gebraucht, wenn ich abrechne, was ich als Fremder weiter brauchte, und sonst noch, weil ich kein Philosoph war. Und wo ist die große Stadt, wo der Philosoph für eine so geringe Summe so angenehm, und der Weltmann mit 3—4000 fl. die elegante Welt so genießen könnte? Auf jeden Fall lebt man zu Wien mit der Hälfte des Geldes, das man im Norden braucht, und dabei doppelt besser.

Wien zält einige siebenzig Kaffehäuser, und einige recht elegante, wo nicht geraucht wird; das erste noch vorhandene Kaffe entstand 1683. Der Unternehmer, ein Pole Kolitschitzky, diente als Spion während der Belagerung, und erbat sich zur Belohnung die Erlaubniß, ein

*) Nachlässigkeit im Aeußern steht dem Mann wohl an.

Kaffeehaus errichten zu dürfen. Sein Bild ist hier noch zu sehen, das Haus selbst aber, der Zeit nach das Erste, ist jetzt eines der Letzten und eine finstere Höhle. Joseph und Leopold beehrten einst das Haus mit ihrem Besuch; daher hier auch ein Gemälde ist, Castor und Pollux mit der Inschrift: „der edlen Brüder Hochgestirn schien einst sogar an diesem dunklen Ort 27. Juli 1776. Hier diktirte die Devotion auch einmal Wahrheit. Mein Lichlings-Kaffeehaus wurde das Hugelmannische an der Leopoldsbrücke wegen der Türken, die in der Nähe ihr Wesen hatten, der Griechen und Raitzen, des Donauschiffswesens und der Bäder, das auf dem Graben punctо punctі, und das am Eingange der Mariahilf-Vorstadt wegen des Anblicks der Esplanade.

In allen Caffeehäusern geht es italienisch zu, in so ferne man Chocolate, Sorbet, Gefrornes, Limonade, Macaroni ꝛc. haben kann, und Schwarz d. h. Caffee ohne Obers, dann schon im Venetianischen ist Caffe mit Milch (Melange zu Wien) una vera porcheria*), aber es geht auch wieder Deutsch ganz zu, indem geraucht und Bier getrunken wird. In Wien wird vielleicht soviel Bier konsumirt, als zu München, Horner, Regensburger, Mailänder ꝛc., die alle oft ächte Wiener seyn mögen, und gedampft wird trotz des schlechten Regie-Tabaks, dermaßen, daß ein Bruder Liederlich vollkommen sicher seyn darf von seinen Gläubigern nicht erkannt zu werden. In den Colonial-Waaren-Verfolgungs-Zeiten, (ein recht langes Wort, wie es die Oesterreicher lieben) war auch hier der Caffe um etwas theurer, und um eben so viel schlechter; das schlechteste in diesen Caffeehäusern sind aber die Zeitungen. Bekanntlich ist der österreichische Beobachter das officielle Blatt, und Herr Pilatus gleicht ganz seinem berühmten Namens-Vetter, wenn das Cabinet: „Kreuzige! Kreuzige" ruft. Man zeigte

*) Eine wahre Schweinerei.

mir den heruntergekommenen Caffewirth, der durch den Einfall wieder in Wohlstand kam, daß er einen Tabakskopf à zehn Pf. Tabak über einen runden Tisch aufhängte, aus dem zu gleicher Zeit fünfundzwanzig Raucher schmauchen konnten. Man hat zu Wien so manche Sitte Italiens angenommen, wie schön wäre auch der Widerwille der Italiener gegen alle Arten von Wohlgerüchen, worunter Tabaks-Raucher auch ihren Tabaks-Gestank zählen.

Wien übertrifft alle große Städte, die ich kenne, an Wohlstand, Wohlfeilheit und Reinlichkeit, hier sieht man kein Elend neben dem empörendsten Luxus wie zu London und Paris, keine hungrige Bettler, Chevaliers d'Industrie und Diebs-Gesindel, und zu Amsterdam ist es wenigstens theurer. Im stärksten Gedränge braucht kein Constable zu rufen Gentleman! beware your pockets *). Wien hat bei 300000 Seelen über 700 Fiaker; London bei einer Million Menschen nur 1000. Welchen Wohlstand mitten im Kriege verräth nicht die Erbauung des Apollo-Saales der 10000 Menschen faßet, die Entrée kostet fünf Gulden, eben so viel ein Gedeck ohne Wein, und nun ist Wein und Fiaker noch nicht bezahlt. Welches Gedränge im Prater, und auf der Redoute, und darunter kein Tausend sogenannter Vornehmen. In Wien leben aber auch, neben dem Kaiserhof, ungefähr 20 fürstliche Häuser, die über ½ Million Einkünfte haben, gegen 70 gräfliche Häuser mit 100—200000 fl.; eine Menge Freiherrliche mit 50000 fl.; und nun die Gesandten, Handelshäuser und Agenten, die wenigstens 200000 fl. aufgeben lassen; ein Bürger mit 50000 fl. Vermögen ist etwas Alltägliches. Dieß ist der Fall selbst zu London nicht; der Kaufmann wird vielleicht Frankfurt oder Hamburg vorziehen, der Soldat Berlin, der Künstler Dresden, der Gelehrte gar Göttingen oder Leipzig, der Mann von Welt aber gewiß Wien,

*) Ihr Herrn, nehmt eure Taschen in Acht.

und auch der gemüthliche Mann, denn er sieht, daß auch dem Geringsten im Volke wohl ist, und nie stieß ich auf Pariser Chiffonniers.

Gastfreiheit ist hier noch immer zu Hause, wenn sie auch gleich durch Nicolais Spott einen kleinen Stoß erhalten haben sollte. Reichardt zählte noch 150 splendide Diners und Soupers auf, die dem Sohne der Harmonie zu Theil wurden. Rossini kann dasselbe rühmen, und selbst meine Wenigkeit ohne alle Virtuosität muß die Gastfreiheit loben, ob ich gleich nicht zu denen gehöre, von denen geschrieben steht:

Der Gast sucht Geist und Herz? den Gaumen kitzeln will er,
ein Dummkopf, der tractirt, ist mehr werth, als ein Schiller!

Die Großen sind populär, das Volk gutmüthig jovial, verträglich, klagt zwar über Theurung, fährt aber fort zu genießen, und läßt zufrieden Papier für klingende Münze gelten, wenn nur die Kipfel nicht kleiner werden. Die Wiener sind Abkömmlinge der Thessalonier, denen der Apostel Paulus zugerufen hat: „Freuet euch alle Zeit.

Je länger man zu Wien sein Wesen treibt, um mich der Worte des viel gereisten Apostel Paulus zu bedienen, desto lieber bleibt man zu Wien, was in andern großen Hauptstädten der umgekehrte Fall ist; Wien ist die einzige große Stadt, die ich ungerne verlassen habe, während ich nach dem Besuche anderer mir wieder doppelt wohlgefiel in meinem kleinen Landstädtchen; alles lebt und webt in Musik. Der Idealismus muß dem Materialismus nicht blos im Essen weichen, und Wiener sind unsre wahren Optimisten. Wie das gute und böse Prinzip der Manichäer, kämpfen Kants theoretische und practische Vernünfte, und die Systeme der Philosophen miteinander, woraus nothwendig Paradoxien folgen müssen, die Wiener aber lieben das Vernünfteln über selbst wirkliche Dinge ohne Rücksicht auf Erfah-

rungen durchaus nicht, und das bewahret sie vor Widersprüchen. Schwerlich wäre Berkeley zu Wien auf sein drolligtes System verfallen, Lord Monboddo aber ganz am rechten Platz gewesen, der gegen Johnson behauptete: „Alles, was in posse sey, könne auch in esse gefunden werden; Johnson gab endlich nach: „Nun ja! ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß es einen Monboddo gäbe, und doch ist einer da.“

Die Kaiserburg, von der ich schon früher hätte sprechen sollen, hat gerade kein kaiserliches Ansehen, denn sie ist alt, nach und nach entstanden, bildet folglich kein übereinstimmendes Ganzes, S. James ist jedoch noch unansehnlicher. Der schönste Theil ist die vormalige Reichskanzlei mit den vier trefflichen Herkules-Gruppen. Der Reichshofrath war auch ein Herkules für manchen kleinen deutschen Fürsten, ob er sich gleich nie so anstrengte, als jener Heros hier im Kampfe mit Antäus, Busiris, dem Nemäischen Löwen und dem Cretischen Stier. Joseph hätte bei längerer Regierung wahrscheinlich noch die Ausmistung des Augias Stall hinzufügt. Der größte Mißstand scheint mir der, daß durch den K. K. Pallast sogar die Fahrstraße nach dem Burgthor führet.

In dieser Burg, neben welcher das sogenannte Paradiesgärtchen ist mit der Reuterstatue Kaiser Franz I. von Moll, sind die Hauptschätze der Natur und Kunst aufgehäuft, und mit kaiserlicher Großmuth stehen sie, wie zu Paris unter Napoleon, dem Publicum offen, ohne armselige Betteleien und Trinkgeld. In die Hofbibliothek tritt man, wie in einen Tempel, deren größter Schatz die Handschriften und Incunablen sind, welche wohl die stolzen Britten, die Incunablen aus Deutschland, wie Antiken aus Italien wegschleppen, um sie in Old England zu begraben, oder höchstens denjenigen zu zeigen, die His Graces oder Lordships *) Weihrauch

*) Sr. Gnaden, Sr. Herrlichkeit.

streuen, unweggeschleppt lassen müssen. Interessant ist einmal gewiß das römische S. C. von 86 vor Christi Geburt die Einschränkung der Bachusfeste betreffend auf Bronz (Liv. I. 39, 8 — 18), das vorzüglich auf die Entfernung der Frauenzimmer dringt, neben den Mexicanischen Hieroglyphen auf Hirschhaut, dem Dioscorides, und den Evangelien auf rothem Pergament mit Silber-Buchstaben, die Peutingersche Tafel, und das Original des Theuerdanks. Ein bemaltes Brevier ist so schön geschrieben, daß man es für gedruckt halten könnte, eine Mönchs-Arbeit von dreißig Jahren, wobei ein französischer Officier ausrief: Ma foi, il faut être Allemand pour faire cela.

Mit wahrhaft K. K. Liberalität kann jeder diese Bibliothek benutzen, die das schönste Local hat. Der Saal überrascht, und in der Mitte steht Carl VI., der Stifter, und um ihn her noch zwölf Kaiser in carrarischem Marmor. Die Schränke sind alle von Nußbaumholz, stark vergoldet, und an Carls Statue steht: Carolo Imp. Aug. Hectori Musarum! — Mit dieser Bibliothek ist auch die Büchersammlung des Prinzen Eugen verbunden worden, dessen Bücher alle in rothen Maroquin mit Gold gebunden sind, Graf Bonneval aber behauptete, sie seyen gebunden in lauter Janitscharenhäute! Eugen war auch in Hinsicht der Wissenschaft und Kunst groß, und zwar zu einer Zeit, wo es damit traurig aussahe in Oesterreich. Das Gebetbuch Carl's V., das er seiner Geliebten zum Angebinde gab, wie seine eigene Handschrift beweist, machte mich doch lächlen. Wo dachten die Leute im sechszehnten Jahrhundert hin? Mädchen und Gebetbücher.

Nach der Hofbibliothek kommt die Universitäts-Bibliothek, die Privatbibliothek des Kaisers, die der Erzherzoge und Großen, alle reich an Prachtwerken, und unter ihnen steht die des Herzogs von Sachsen-Teschen oben an, die jetzt Eigenthum des Erzherzogs Carl seyn wird.

Wien ist nicht so arm an Bibliotheken und Bücherliebhabern, als man im Norden glaubt, aber schlecht steht es allerdings in der Mittelklasse, und mit den Leihbibliotheken aus begreiflichen Gründen. Wer ja lesen will, geht nach den Kaffeehäusern, und man muß zugeben, daß die hier sich findenden Zeitungen gewiß die unschuldigsten aller Lesereien in ganz Deutschland sind, denn ihr hohes Muster ist der österreichische Beobachter. Das Publikum ist an Stillschweigen über politische Gegenstände so sehr gewöhnt, daß es gar kein Bedürfniß mehr darnach zu fühlen scheint, und es steht damit, wie einst zu Paris: comment va le Siege de Gibraltar? „Assez bien, il commence à se lever."

Die Censur ist zwar nicht mehr so gar strenge, wie zur Zeit, wo man die unschädlichsten Bücher d. h. die Besten verbot, an der Grenze wegnahm, und der Catalogus librorum prohibitorum*) so stark wurde, als der Römische, so daß er selbst unter die verbotenen Bücher gezählt werden mußte, weil viele daraus erst gute Bücher kennen lernten, und um theure Preiße einschwärzten (es war die Zeit, wo reines deutsch, das Sonnenfels einzuführen suchte, Lutherisch deutsch hieß). Indessen gilt doch noch gewissermaßen das alte prohibetur, admittitur, toleratur**), wo man allenfalls erga schedam ein Buch erhält, wie ich z. B. Nicolais Reisen, der nur mit der Geige Breitschneiders, bei einem so kurzen Aufenthalte so viele mißbeliebige Wahrheiten zeigen konnte. Mancher wackere Gelehrte sagt daher von Büchern, die bei uns jeder Gebildete kennt: „das kenn i halt nit," und die herrliche Kaiserstadt steht in literarischer Beziehung, nicht blos weit hinter London, Paris und Berlin, sondern selbst hinter allen deutschen Städten von nur einiger Bedeutenheit.

*) Das Verzeichniß der verbotenen Bücher.

**) Verboten, zugelassen, toleriert.

In der Burg ist auch die reiche Schatzkammer, wo man den großen Diamant zeigt, den ein Soldat in der Schlacht bei Granson erbeutete, und für 5 fl. verkaufte, neben einer Menge Edelsteine, Perlen, goldener und silberner Kostbarkeiten, wobei das Herz eines Hebräers hüpfen muß, wie das der Frau Base Elisabeth. Die prächtige Standuhr, die jede Stunde ein Glockenspiel hören läßt, wo sodann Ihre Majestäten, Kaiser Franz und Maria Theresia hervorkommen, und von einer Fama gekrönt werden, während eine Menge Personen Allerhöchstdenselben ihre Ehrfurcht bezeugen, interessirte mich weniger, als die Hals- und Armbänder der schönen Theresia von gleichgroßen Perlen, woran sie 35 Jahre gesammelt haben soll, geschätzt zu zwei Millionen. Die sogenannte geistliche Schatzkammer mit Reliquien, Heiligenbildern und Kirchengefäßen allerlei Art, ist mit Recht bei den Kapuzinern. Der größte Schatz der Burg bleibt unstreitig die liebenswürdige Regenten-Familie.

Die weiten Redoutensäle, die Reitschule, die schönste in Europa, mit Gallerien, Statuen und selbst Carl VI. auf einem Schimmel, machen Theile der Burg. Auf dem Augustiner-Gang, der die Burg mit der Augustiner-Kirche verbindet, sind die herrlichen Naturalien- Antiken- und Münz-Cabinete. Letzteres ist vielleicht, so wie das Mineralien-Cabinet, das vollständigste der Welt. Im Mineralien-Cabinet zeigt man auch das Angebinde Kaiser's Franz an Maria Theresia, einen Blumenstrauß von lauter Edelsteinen, und hier ist auch, wenn ich mich recht erinnere, das Gemälde Meytens, wo Kaiser Franz mit seinem van Swieten und Duval in Lebensgröße vorgestellt ist. Das Cabinet der Thiere scheint mir zwar nicht so reich als das im Jardin des Plantes in Paris, ist aber weit schöner geordnet, die Thiere sind sorgfältiger ausgestopft, in eine gewisse Verbindung mit ihrer Natur gebracht, selbst die Wände stellen Landschaften vor, in Beziehung auf die Thiere, und

alles ist hinter den reinsten Glastafeln mit den Namen der Thiere.

Reich ist die Sammlung der Gemmen und Cameen, worunter die bekannte Apotheose Augusts die Erste ihrer Art ist, die Kaiser Rudolf II. mit 12000 Ducaten bezahlt haben soll. Eckhel hat in seinem bekannten Werke die schönsten dieser Gemmen abbilden lassen, vierzig an der Zahl, und offenbar die Züchtigkeit übertrieben, wenn er Nro. 23 beim Priap die Hauptsache wegläßt, und Nro. 34 bei der Leda bemerkt: „l'infidelité involontaire n'a pas besoin de justification" und dabei Cic. Tusc. I. 26 und Terent. Eunuch III. 5 citiret. Wo hatte er denn seine züchtigen Augen, als er Nr. 36 ganz abbilden ließ, das mir noch weit unzüchtiger scheint? Cameen sind häufig obscön, denn Künstler und Liebhaber überließen sich ihrer Phantasie, da solche Kunstsachen nicht öffentlich ausgestellt wurden, folglich muß man sie auch nicht in Kupfer stechen lassen.

Die eigentliche Antiken-Statuen- und Büsten-Sammlung ist dürftig, und am Kaiserhofe, der stets in so nahen Verhältnissen mit Italien gestanden hat, erwartet man sie sehr reich; weit steht sie unter dem Augusteum Dresdens und unter der Glyptothek zu München. Trefflich sind indessen die Büsten Roma, Polyhymnia, Severus, Scipio Africanus, noch trefflicher die damit verbundene Sammlung etrurischer Vasen des Grafen Lamberg, die einzige von Bedeutung, seit das Meer die Hamiltonische verschlungen hat — wie der Tafel-Aufsatz — Paestum's-Ruinen von carrarischem Marmor (Gypsabgüsse der vornehmsten Antiken muß man in der Academie der Künste suchen). Die Haupt-Antike ist die colossale Statue von Bronz, die 1502 in Kärnthen gefunden, und nach Salzburg gebracht wurde, sie mag nun Hermes oder Antinous, Mercur oder sonst wen vorstellen, so ist sie einzig, schon weil sie von Bronz ist, und diese so selten sind. Der christliche Aberglaube verwandelte die bronzene

Kunstwerke des heidnischen Aberglaubens ohne allen Sinn für Kunst, gerne in — getaufte Kirchenglocken!

Reich sind die Kunstsammlungen Wiener Privaten, deren wir noch gedenken werden, und die Kupferstichsammlung des Herzogs von Sachsen-Teschen in 884 Portefeuilles, die nun mit der von Eugen herrührenden Sammlung auf der Hofbibliothek vereint seyn soll, ist wohl die erste der Welt. Gleich reich sind die Naturaliensammlungen, denn Naturstudien, Staatswirthschaft und Künste blühen gewiß in Oesterreich, und so werden zu seiner Zeit schon Philosophie, lautere würdige unkastrirte Geschichte — und hellere Religionsansichten nachfolgen. Diese Schätze vermehrt noch Siebers ägyptisches Kabinet, gesammelt auf seinen Reisen, und die Mumiensammlung soll die bedeutendste Deutschlands seyn. Man sagt auch, Sieber habe einen guten Vorrath Wachslichter und Rosenkränze am heiligen Grabe geweihet mitgebracht, Steine von Calvaria, Gethsemane, Bethlehem, Golgatha und Jordanwasser, alles mit Certificats d'Origine versehen, und alles finde Abgang. O Joseph! Joseph! O Redemptoristen und Liquorianer!

Nach Belvedere, dem ehemaligen Palaste Eugens, mit einem großen Garten im altfranzösischen Geschmack, von wo man die schönste Aussicht nach der Stadt hat (daher sie auch von hier am öftesten gezeichnet wurde) führte mich die Kunstliebe am häufigsten, denn hier ist die herrliche K. K. Gemäldegallerie. Hier ist auch Eugen zu Pferde mit seinen Schlachten am rechten Orte, einst die Stütze der Monarchie und stets einer ihrer größten Männer. Eugen, der sich in drei Sprachen zu unterzeichnen pflegte, Eugenio von Savoye, sorgte zwar selbst für Denkmäler, sollte aber billig noch von Staats wegen ein Denkmal haben auf einem öffentlichen Platze, etwa vor der Kriegskanzlei. Eugens Belvedere, als Garten, ist zu Wien, was zu Paris Luxembourg, sonsten aber

mehr, denn hier iſt die herrliche K. K. Gemäldegallerie.

Im Eingangsſaale erblickt man Carl VI. mit ſeinem Gefolge, und Graf Altan überreicht den Katalogen der Gallerie, ſodann Erzherzog Leopold den eigentlichen Stifter, Maria Thereſia und Franz mit ihren dreizehn ſchönen Kindern, Joſeph von Maron, und die Aufnahme Erzherzogs Max in den deutſchen Orden. Dieſer Saal theilt den erſten Stock in zwei Theile, deren einer die italieniſche, der andere die niederländiſche Schule enthält. Der obere Stock iſt meiſt der altdeutſchen Schule gewidmet, wo drei auf Holz gemalte Bilder merkwürdig ſind von Mutina in Oelfarben aus den Jahren 1297—1350. Man findet da die ſchönſten Stücke von Schön, Spranger, Heinz, van Leyden, Cranach, Holbein, Dürer ꝛc. Holbeins Erasmus gehört unter ſeine beſten, und er war es auch, der den Maler ſeinem Morus empfahl, und dieſer Heinrich VIII., der einem vom Künſtler beleidigten Lord ſagte: „Aus jedem Bauern will ich einen Lord machen, aber einen Holbein kann ich nicht machen!“ Die Italiener haben doch wahrlich ſo Unrecht nicht unſern Dürer Duro zu nennen! Ich muß bekennen als ehrlicher Deutſcher, daß mich dieſe Altdeutſchen kalt laſſen, und ich in dieſem Punkte ein Wälſcher bin, ich könnte ſie alle hingeben für die daneben hängenden Hakerts und Hamiltons, Wutkys herrliche Mondnacht und Schönbergers Sonnenaufgang!

Die Gallerie zu Dresden übertrifft die Wiener an italieniſchen Meiſterſtücken, dieſe aber wieder jene an niederländiſchen und altdeutſchen; München darf ſich in letzterer Hinſicht aber mit Wien meſſen. Am ärmſten iſt Wien in der franzöſiſchen Schule, die doch nicht zu verachten iſt. Nur einige Seeſtücke Vernets ſah ich. Dieſer Mann hatte die wahre vocation divine, die ſelbſt im fürchterlichſten Sturme Probe hielt, als er ſich an den Maſtbaum binden ließ, und während die Matroſen

beteten, ausrief: O Gott! wie ſchön! wie ſchön! eine ganz andere vocatio divina, als wenn der kleine Junge die Schürze der Mama umhängt, den Stuhl beſteigt, und — predigt! Vernet ſteht neben Claude Lorrain, und Salvator Roſa — ſeine Seeſtücke kann man nur recht zu Paris ſtudiren, und beim Anblick ſeines Hafens von Marſeille rief ein ſich durch den Haufen gedrängter Matroſe: „C'était bien la peine de me presser, j'e n'avais qu'a rester sur le Port, c'est la même chose!“

Ich weis, daß eigentliche Künſtler vieles ſehen, was andere nicht ſehen, Kunſtkenner ſehen oft noch mehr, und zwar zunächſt die Fehler, wie die lieben Recenſenten; Kunſtfreunde ſprechen nur nach dem Eindruck und Gefühl, und darunter allein bitte ich mich zu zählen, wo ich von Kunſt ſpreche. Ich ſtreite mit Niemand, ob das oder jenes Gemälde, das mir gefällt, Original oder Copie, von dem oder jenem Meiſter ſey? Die Namen ſind oft ſo unzuverläſſig, als in der Geſchichte die Namen der erſten Könige oder Päpſte. Viele ſehen auf die Niederländer hoch herab, mir gefallen viele, wenn ſie auch in hiſtoriſchen Gemälden tief unter Italienern ſtehen, ſo gehen ſie ihnen wieder häufig vor in Bildniſſen, Landſchaften, Schlachten, See-Anſichten, Kirchen, Jagd-, Vieh- und Blumenſtücken, in Tabagien, ſogenanntem Stillleben, und in den kleinen niedlichen, mit dem größten Fleiße gemalten Cabinetsſtücken. Dow ſoll einſt drei Tage an einem Beſenſtiel gearbeitet haben, womit der Italiener Fa Presto in einer Stunde fertig geweſen wäre!

Unter dieſen Niederländern haben mich angeſprochen: van Dyks Carl I. von England, die heilige Roſalia, die auch der ärgſte Ketzer anbeten möchte, und der heilige Hermann, ſein Meiſtergemälde, worüber der Lehrer Rubens eiferſüchtig geworden ſeyn ſoll; Rubens drei große Meiſterwerke: S. Ignatius, der aus Beſeſſenen den Teufel austreibt, S. Ildefons, der von der Madonna ein prächtiges Meßgewand erhält, und S. Ambroſius, der dem

Kaiser Theodosius die Kirchenthüre vor der Nase zuschlägt; Snayers zwölf Schlachtenstücke, die Thaten Erzherzog Leopold Wilhelms, und des Piccolomini vorstellend; Backhüysen Seestücke; Ruthardts Bärenhatze; Hondekoters Bruthenne; Hoogstraatens Jude, der zum Fenster heraussieht; Rembrandts Mutter; Mieris Händlerin, die ein Käufer am Kinn faßt; ein trefflicher Potter, und Denners berühmte alte Köpfe. Nur durch ein Vergrößerungsglas kann man sich von des Meisters ungeheurem Pinselfleiße überzeugen. Balthasar Denner aber malte sogar einen alten Kopf, und zwar mit einem Vergrößerungsglas in der Hand, wodurch man noch bequemer jedes Schweißloch des Kopfes sehen konnte! Man sieht viele Bildnisse von Kupetzky, der lange zu Wien lebte, und 1740 zu Nürnberg starb, aber wie hätte er mit Denners Fleiße fertig werden wollen? oder gar der Lübecker Kneller, der 1725 zu London starb, und im Westmünster ruht? Kneller hinterließ 500 unvollendete Bildnisse, auf welche er bereits die Hälfte des Geldes voraus erhalten hatte. Lange weilte ich vor Philipps II. Bildniß, das aus dem Escurial hieher gekommen, und gewiß ähnlich ist. Die Häßlichkeit seiner Seele ist ganz ausgedrückt; so muß ein moralisches Ungeheuer aussehen, das nicht nur unzählige Menschen, sondern selbst den Geist einer herrlichen Nation gemordet hat!

Die Italiener fesseln natürlich am meisten. Von Titian sind über dreißig Stücke da, Diana im Bade mit ihren Nymphen, Danae schöner als seine Venus zu Dresden. Carl V., das große Ecce homo, vorzüglich aber seine heilige Familie; der kleine Johannes macht hier wirklich den Johann, und bringt dem Bambino Erdbeeren. Titian bleibt der Fürst der venetianischen Schule, und war es würdig, daß ihm der Kaiser selbst den Pinsel aufhob; große Herren haben schon tausend Pinsel aus dem Staube erhoben, die zusammen keinen Titian werth waren! Herrlich sind drei Stücke von Tintoretto, die schöne

Cornara, Cyperns Königin, der heilige studirende Hieronymus, und ein Greis, dessen Anblick uns zuruft: „Ich bin lebensatt.“ Von Palma sieht man ein Nachtstück, Engel weinen über dem Leichnam Jesus, und das Bildniß des Gaston de Foix. Nothwendig mußte ich damals mit Salvator Rosa satirischen Gemälde, wo die Gerechtigkeit sich aufs Land flüchtet, vollkommen sympatisiren. Er malte meist Bildnisse, und soll eine Zeitlang unter Banditen gelebt haben, um la Montagna zu studiren. Der Beichtvater zwang ihn am Ende seines Lebens seine liederliche Haushälterin zu heirathen. „Meinetwegen!“ sagte Rosa, „wenn man nicht in's Paradies kommen kann ohne Hörner!“

Ausgezeichnet sind: Franceschini Mutterliebe; Spagnoletto reuevoller Petrus; Caracci Adonis, sein bruder Franz mit dem Todtenkopf: „Meditatio mortis optima philosophia *),“ und Christus mit der Samaritin am Brunnen; Guercino Johannes in der Wüste, Fra Bartholomeo Madonna, um deren Hals das Jesuskind so freundlich die Aermchen schlingt; Valentin Moses mit den Gesetztafeln, der wahrlich Michel Angelo Moses nichts nachgibt; Sassoferrato schlafendes Jesuskind im Mutterschooße, Bassano S. Franziscus und S. Clara; Giordano Engelsturz, und Guidos Magdalena, der ich fast die andere von Gentileschi vorziehen möchte. Caravaggio, dieser Renomist unter den Malern, der auf jeden Widersprecher mit dem Degen losging, der aber auch Maltheserritter war, hat einige herrliche Stücke hier, und so auch Bassano mehrere Viehstücke, die trefflich sind, noch trefflicher aber ist Tintorettos Einfall, als ihn ein reicher Edelmann quälte und behauptete, sein Bildniß sey nicht ähnlich: „Nun! so gehen Ew. Gnaden zu Bassano!“

Meine recht eigentlichen Lieblinge aber, die ich jedesmal noch einmal zuletzt sahe, sind die Correggio und

*) Der Gedanke an den Tod ist die beste Philosophie.

Raphael. Des ersten Bogenschnitzender Amor voll listiger Grazie, der mit dem rechten Fuß auf Bücher tritt, gibt Gymnasiasten und Studenten ein böses Beispiel, denn das lachende und weinende Kind darunter, und dessen Bedeutung, verstehen sie noch nicht; noch verführerischer ist sein Jupiter, der als Adler Ganymed entführt, und seine Jo, die Jupiter in einer Wolke umarmet; Jo sitzt auf einem Rosenhügel, neigt sich sehr nachgiebig zur Wolke, mit halb geöffnetem Munde und vor ihr steht ein Gefäß, woraus ein Hirsch seinen Durst zu löschen sucht. Man thut wohl, sich zuletzt an seine Madonna in der Glorie zu halten, und an seinen Gekreuzigten, um bessern Gedanken Platz zu geben. Correggio bleibt der Maler der Grazien selbst in diesen schrecklich verdorbenen Bildern, denn sie dienten lange in Stockholms rauhem Clima — zu Stallverhängen! Correggio dürfte wahrlich beim Anblick eines Raphaels sein Anch' io son pittore ausrufen, wenn es ihm nur nicht soviele Sperlinge schon nachgerufen hätten!

Raphaels heilige Familie unter einem Palmbaum ist so gewiß ein Raphael, als die heilige Familie zu Dresden, und die Madonna della Sedia, die jetzt wieder Florenz ziert. Eine andere Zierde der Gallerie ist eine Kreuztragung aus seiner Schule, wovon das Original zu Madrid ist, bekannt unter dem Namen Spasimo di Sicilia. Wir haben gar zu viele Raphaels in und außer Deutschland, die der Meister höchstens retouchirte, aber alle Schüler nannten sich so frech nach dem Meister, wie die Jesuiten. Wenn man weiß, daß dieser göttliche Meister nur 36 Jahre lebte, mehr al Fresco malte und zeichnete, als in Oel malte, nebenher Bacchus und Venus diente, und ein recht lockerer Zeisig war, so ist es schon physisch unmöglich, daß alle Raphaels, die man so nennt, von ihm seyn können. Raphael ist und bleibt aber der Kaiser aller Maler, und nur Genies und ächte Jünger der Kunst verstehen seine goldene Worte: „essendo carestia di bello

Donne, io mi servo di certa idea, che me viene in mente *). So malte da Vinci in seinem Abendmale die Köpfe des Heilandes und des Verräthers zuletzt, bis die certa idea vor ihm stand, so versparte Danneckers den Kopf seines Christus bis zuletzt, und im Schlafe stand die certa idea vor ihm. So erscheint auch Verlichten die Gestalt des Geliebten im höhern Lichte, und ist wie Petrarcas Laura und alle Lauras — eine Iris in der Luft!

Angelika Kaufmann hat drei herrliche Stücke geliefert: Herrmann nach dem Siege über Varus; Herrmanns Tod, und Aeneas weinend über Pallas. Mengs Engel, der Josuah im Schlafe befiehlt, nach Aegypten zu ziehen, ist so schön als Guidos Engel, der über Johannes dem Täufer schwebet. Wirkliche Engel habe ich nie zu sehen die Ehre gehabt, verlange es auch nicht, da ich die Ehre mit Propheten, Mönchen und Nonnen, theilen müßte, vielleicht bald auch mit unsern Wundermännern, Mystikern und hysterischen Somnambüls — jene genügen mir. Jetzt ist zu Wien auch Da Vinci berühmtes Abendmahl in Mosaik zu sehen, das Napoleon bei Rafaelli zu Mailand bestellte; Kaiser Franz hielt den Contract, und zahlte 15,000 Zechinen!

Schließlich muß ich noch einer Kreuzigung erwähnen, wo Jesus, umgeben von Kriegsknechten, sein Kreuz nach Golgatha schleppet, die Schächer aber auf Wagen fahren, begleitet von Mönchen, die ihnen das Kreuz vorhalten, und sie trösten mit der Erinnerung an den Verdienstetod Jesus! Vier allzufreie Gemälde von Caracci haben grüne Vorhänge, aber ich sahe mehrmals solche aufrollen, und selbst Damen davor mit dem unerschrockenen Blick italienischer Donnen und und französischer Theater-Prinzessinnen! Nacktheit ist

*) Da an schönen Frauenzimmern Mangel ist, so arbeite ich nach einer gewissen Idee, die mir in den Kopf kommt.

auch eigentlich nicht ebben, wohl aber Aufgedecktheit! Mars und Venus von Schidone, deſſen Werke leicht mit Correggios verwechſelt werden und ſelten ſind, weil der Meiſter ein leidenſchaftlicher Spieler war, haben keinen Vorhang, ſcheinen mir aber die Sinnlichkeit weit mehr aufzureizen; doch, der Vorhang würde auch hier aufrollen! Indeſſen war wohl blos der Eindruck, den mir die arme Wittwe von Sarepta machte, der Prophet füllte ihre leeren Töpfe, und ich wäre nicht von Wien hinweggekommen, wenn mir ein Prophet auch meinen leeren Topf gefüllt hätte!

In den untern Zimmern des Belvedere ſieht man die Kunſtſammlung von Ambras, die bei Abtretung Tyrols an Baiern dieher gekommen iſt. Sie beſteht aus Waffen und Rüſtungen in drei Sälen, wie ſie wohl nirgends in dieſer Schönheit zu ſehen ſind, Rüſtungen und Waffen hiſtoriſch merkwürdiger Männer. Die ſchönſte iſt die Hochzeit-Rüſtung Erzherzog Ferdinands, und die größte die ſeines Leibtrabanten, der 9' maß; Ferdinands Turnierlanze wiegt 45 Pfund. Wenigſtens hundert Rüſtungen bekannter deutſcher Fürſten und Ritter ſind zu ſehen, und darunter auch die von Frundsberg und Schertel; Montezumas Streitaxt von Baſalt, Scanderbegs Säbel; die Waffen vieler italieniſcher und franzöſiſcher Ritter; Streitkolben, Säbel, Sättel, Zahnen, Bogen und Pfeile, und neben Feuergewehren viele türkiſche Waffen ꝛc. Das Ganze bietet reichen Stoff für die Geſchichte des Ritterweſens und der ältern Kriegsgebräuche, und ein Genius könnte ſich hier begeiſtern. Wenn das Mittelalter mit ſolchen Waffen ſich frei herumtummelte, die unſer ſchwacher Arm kaum zu lüpfen vermag, und die Germanen der Römer in demſelben Verhältniß größer und ſtärker waren, der Natur noch näher, ſo wird alles glaublicher, was die Römer uns von den alten deutſchen Rieſen geſagt haben!

Neben dieſen Werkzeugen des Krieges ſind wohl tauſend Bildniſſe hoher Perſonen vorhanden, intereſſant für den

Kenner der Geschichte des Kaiserhauses; viele Heerführer, aber auch Gelehrte und Künstler, denn Erzherzog Ferdinand sammelte mit Umsicht, und seine Zeit liebte vorzugsweise Bildnisse, doch fehlen auch andere Gemälde nicht ganz. Ich sahe eine gar liebliche Madonna, wenn sie auch nicht von Raphael sein sollte, Tizians Carl V. und andere Bildnisse von dieser Meisterhand, einige Dürer, Holbein, Cranach, mehrere Landschaften und Bassano. In Holbeins Anbetung der Könige aus Morgenland hat das Kindlein einen Rosenkranz und die drei Könige die Orden des goldenen Vließes! Unter den Bildnissen interessirt Ferdinand und seine liebe schöne Philippina Welser am meisten. Auch interessirt selbst Margaretha Maultasche, denn sie erinnerte mich an eine noch höflichere gräfliche Tante Maultasche, die mir in ihrer Art auch soviel Verdruß machte, als jene Tiroler Maultasche ihren nächsten Verwandten. Das Schlimmste, was die Erde trägt, ist pauvre fil. Krämerei!

Den Beschluß macht ein buntes Gemisch von Natur- und Kunst-Seltenheiten, die Ferdinands Zeitalter die Wunderkammer nannte; Hirschgeweihe, Riesenknochen, Hörner, Zähne und andere Monstruositäten, und darunter ein Eichstock mit einem darin verwachsenen Hirschgeweihe von 22 Enden; Mineralien, Versteinerungen, antike Gefäße von Metall und Thon; bronzene Figürchen, Marmorbüsten, eine Anzahl elfenbeinerner, hölzerner, bronzirt und Wachs-Kunstwerke; unter Beweis des mühsamsten Fleißes; eine Menge mathematischer, mechanischer und musikalischer Instrumente; türkische, indische und chinesische Kunstfabrikaten, goldene und silberne Willkommen, Gefäße von Bergkrystall, und Kleinode oder Zeuge der Damen im Turniere, eine schätzbare Sammlung geschnittener Steine und Handschriften, Bücher, Kupfer- und Holzstiche. Die Bücher sind meist geistlichen Inhalts, doch befinden sich auch Ritterbücher darunter, wie Freidals Turnierbuch. Der Gegenstände sind soviel, daß das Gedächtniß und die Au-

gen ſie nicht faſſen, wenn man auch hinreichende Zeit hätte.

Voll martialiſcher Ideen ſahe ich noch denſelben Tag das K. K. Zeughaus und das bürgerliche. Jenes iſt einzig in geſchmackvoller Verzierung, die Waffen bilden Pyramiden, Säulen, Ballonen, Trophäen in hunderterley Geſtalten. So iſt z. B. die große Doppel-Allee Krone aus den Kappen geformt, womit man ehemals die Hüte gegen den Hut zu ſchützen ſuchte, der Körper aber aus Pikenſpitzen, die Flügel aus Säbelklingen, Schnabel, Augen und Zehgnien aus Paukenſtöcken, der Scepter aus Flintenläufen ꝛc. Man ſieht Bruſtharnſche reihen mit Federn geſtickten Sammethut, Gallas Reiterſtab blutiges Kollet von Elmsfeder, Max I. und Carls V. Rüſtungen, und das vortrefliche Monument iſt das des Fürſten Wenzel von Lichtenſtein, der Millionen für die Armee verwendet, aus ſeinem Beutel, und ganz in der Bataille lebt und webt. Man ſieht den Hut des vor Landshut gefallenen Generals Wrangel, die Maske Eugens, Radetzkys, Liechtenſteins ꝛc. eine Menge türkiſcher Fahnen, ſehr ganz ſchöne prunkende Pauken, und einen unabſehlichen Flintenlauf mit der Jahreszahl 1683. Im Hof ſehen abentheuerlich große Kanonen und Mörſer der Türken, und auch die Kette hängt hier als Gaſtlaube, mit welcher die Barbaren die Donau bei Wien ſperren wollten, jedes Glied wiegt 24 Pf. Das Innere übertrifft das Innere des Berliner Zeughauſes ſo weit, als das Aeußere des letztern das Wiener übertrifft, wie gar viele andere Dinge.

Gar nicht überflüſſig iſt der Ritter am Eingange, auf deſſen Schilde die Worte ſtehen:

Schau' alles, was ſich ſchauen läßt,
nur mit den Händen nichts berührt,
ſonſt klingt's in ſogleich wider dich
glaube mir das Sprichwort!

denn gar viele glauben nichts geſehen zu haben, wenn ſie es nicht auch zuvor mit den Händen betaſtet haben.

wie der ungläubige S. Thomas, und wie Kinder, die nichts in der Hand haben können, ohne damit nach dem Munde zu fahren. Jene Kunstsucht hat auch verschiedene, die hier, wie ich in verschiedenen Gärten angeführt hat, „Oculus non manducat"*), denn die wenigsten der Betrüger verstehen Latein.

Nach diesem glorreichen Zweck des Mark verdient immer noch das bürgerliche Zeughaus den Besuch, wo man den Kopf des Cara Mustapha sieht, der 1683 Wien belagerte, und sich in die Nähe der hohen Legitimen Pforte setzen mag, da sage die Hängte Als Pascha und der griechischen Verführer schwächen. Man zeigt Luthers Hut, und die Zahne der Lerche im Kapitalzeughaus. Weiters besitzt Zeughaus an einer Eck, genannt Heidenschuß, Loch ein Thür, so weit sollen die Türken die Belagerer gegangen sein, sage die Legende, es wehrte aber in diesem Hause ein gewisser Heiden, dessen Wappen ein Thür mit dem Degen war. Neben den Alten Napoleon sieht man in diesem Zeughaus auch die Zahne von Nikolaus in Piemont mit der Inschrift: Vive la Constitution di Spagna! 1821! Napoleon machte den Wagen Wien bei einer Musik am Gebäude mit dem Zeughaus, als Zeichen seiner Achtung und Zufriedenheit.

*) Mit den Augen, nicht mit den Händen.

Vierzehnter Brief.

Die Fortsetzung.

Unter den Kunstsammlungen der Großen sahe ich die Lichtensteinische, Kaunitzische, Friesische, Schönbornische und Lambergische Gallerien. Die erste ist die zahlreichste, die letzte aber war die ausgesuchteste. Rubens sieben große Gemälde aus der Geschichte des Decius zeichnen die Lichtensteinische Gallerie vorzüglich aus, sie sind genial, und machen weit mehr Eindruck als seine XXI große Gemälde aus der Geschichte der Marie Medicis in Luxemburg, zumal da er als Lobredner dieser übel berüchtigten Dame auftritt. Unendlich lieblicher lachen uns an: Guidos Anbetung der Hirten, die Correggios berühmter Nacht wenig nachgibt, denn auch hier geht das Licht vom Kindlein aus, Ariadne auf Naxos, der ruhende Cupido und die schlafende Venus — Correggio, Venus und Amor, Maratti Barseba, und Raphaels heilige Familie — es sind allerliebste Stücke! von Dyks Wallenstein hat eine imperatoria forma, wie alle Feldherrn haben sollten, und wie sie Hoche und auch Kleber hatten, der in Aegypten fiel durch Meuchelmord. Franceschini hatte siebenundzwanzig Gemälde geliefert, meist aus der Geschichte Apollos und der Diana, da aber dieser Meister

bekanntlich das Nackte sehr liebte, und vorzüglich bei Endymion und Diana, genannt nolens volens-que *), und bei Venus und Ariadne a priori und posteriori die Karnation zu weit trieb, so ließ die fromme Mutter des Fürsten diese Figuren kleiden, d. h. artistisch verhunzen. Den Alten war das Nackte durchaus nicht anstößig; sie bildeten Venus und Grazien nackend, und nur wenn man der Venus Pudica, wie jene muthwillige Pariserin in die untere Hand, die freilich schlecht deckt, eine Serviette steckt, wird sie zum Prostibulum.

Die Galleric Kaunitz ist auch viel zu zahlreich. Es sind treffliche Claude Lorrains hier — ein Correggio — das Bildniß des finstern Despoten Philipps II. zwischen Don Juan und Cortez, und noch heute sitzt Raphaels Madonna vor mir, die von keinem andern seyn kann. Schade daß sie unter Glas ist, der Fürst bemerkte einst, daß ein ungewaschener Finger darüber fuhr, und ließ auf der Stelle den Glaser kommen, und steckte den Schlüssel zu sich. Und wen sollte der alte Fürst selbst nicht interessiren, der in Lebensgröße neben einer Büste seiner Kaiserin steht? einer der seltenen großen Männer der Monarchie, der es aber freilich, wenn es die Größe Oesterreichs galt, mit dem Recht nicht strenger nahm, wie die Theilung Polens, die Versuche gegen Baiern, vorzüglich aber die Behandlung Hollands beweisen.

In der Friesischen Galleric bewunderte ich: Dürers sterbende Maria von Burgund, Sartos heilige Familie, Guidos Amor, vorzüglich aber Raphaels Königin Johanna. Neben neuern lieblichen französischen Stücken sieht man Fügers Orpheus, Brutus, und eine Magdalena mit gen Himmel gerichteten reuevollem Auge, die ich fast be-

*) Die nicht will und doch möchte.

rühmtern Magdalenen vorziehen möchte. Seine herrlichen Entwürfe zur Messiade, zwanzig an der Zahl, sind auch hier zu sehen, und nicht leicht fehlen die Füger in den Bildergallerien Wiens, wie Recht ist. Wutkys Vesuv, Schönbergers Staubbach, Schreckhorn, Wetterhorn und Jungfrau, Hakerts Landschaften Italiens sind Meisterwerke, und Kobels Militärscenen erinnern an Seele zu Stuttgart. Der Triumph der nicht zahlreichen aber ausgesuchten Sammlung ist Canovas Theseus sitzend auf dem erlegten Minotaurus. Aber sollte der letztere zu Ehren des Helden nicht größer, wilder, thierischer aussehen? Wehmüthig gedenke ich des Grafen Fries und seiner Gemahlin, einer Prinzessin von Hohenlohe Waldenburg; das Glück hatte sein ganzes Füllhorn über dieses Haus ausgegossen, aber es ist ein schönes Weib; das Haus fiel, der gute Graf und seine Gemahlin sind dem Kummer unterlegen; ihre liebenswürdige Kinder verwaist, die Kunstschätze zerstreut, Pallast und Landgüter in fremder Hand.

In der Schönbornischen Gallerie ist das Hauptstück Rembrandts Simson in der Hand der Philister. Schauerlich! hier begreift man, was es sagen will: „Simson! Philister über dir" es wäre das schönste Titelkupfer vor einer Geschichte der Sansculottes! Man sieht einen trefflichen Carl Dolce, Landschaften, Blumenstücke, und überhaupt viele Niederländer; einen trefflichen von der Werft, Herkules am Scheidewig, und mein Lieblingsstück, das auch vom letztern ächten Kabinetsmaler ist, wäre die nackte weibliche Figur, hinabgebückt in finstere Nacht, um einen Gefallenen aus dem Abgrunde zu retten.

Noch gewählter schien mir die Lambergische Sammlung — die Familie König Carls I. von England — drei herrliche Wutky, der Vesuv, Tivoli, und eine Mondnacht, einige Murillos und treffliche Vernets; schönere Hundestücke habe ich nirgendswo gesehen. Hier war auch die Sammlung altgriechischer vulgo etruskischer Vasen, die der Graf als K. K. Minister zu Neapel sammelte,

die erste, nach der im brittischen Museum. Wenn Wedgewood, Geld- und Silberschmide, Zinngießer, Porcellain-Fabrikanten und selbst gemeine Töpfer jetzt gefälligere Formen liefern, so verdanken wir dieß jenen altgriechischen oder etrurischen Gefäßen! Graf Lamberg hatte die Güte, seine Schätze selbst zu zeigen mit viel Belehrung, stellte die Gemälde selbst in das gehörige Licht, und der Genuß und die Freude der Fremdlinge war ihm selbst neuer Genuß. Ob dieß ꝛc im Reiche ein Klein-Großer that? dann überliß er uns seinem Hausfreunde, einem Abbate, der ein ächter und gerechter Neapolitaner war.

Die Sammlungen des Grafen Czernin und des Fürsten Esterhazy habe ich zu sehen nicht das Vergnügen gehabt. Man erzählte mir, der Fürst habe in Italien das Gemälde eines Wienerkünstlers als italienisches Original mit 3000 Dukaten bezahlt, das ihm zu Wien für fünfzig zu Diensten gewesen wäre, und der Maler sich eigends bedankt für diese ihm gewordene Auszeichnung.

Noch muß ich des Müllerischen Kunstkabinets am rothen Thurm erwähnen, das neben vielen Abgüssen von Antiken sehr ähnliche aus einer eigenen Paste geformte Bildnisse berühmter Großen enthält: z. B. den Kaiser und die Kaiserin auf einem Triumphwagen, begleitet von den drei Gardekapitänen Esterhazy, Lodkowiz und Auersberg, den Erzherzog Carl, die Generale Wurmser, Bender, Coburg, Clairfayc; Laudon, Joseph, Napoleon, Nelson, der große Friedrich aber ist am schlechtesten weggekommen. Herrlich ist die Apotheose der Großfürstin, Gemahlin des Palatinus; dann Maria Antoinette mit ihrer Tochter, und die königliche neapolitanische Familie. Auffallen müssen Venus Callipygos, Venus Mediciś und Niobe, nicht sowohl durch Carnation, als durch den reichen schwarzen Haarwuchs, der selbst da angebracht ist, wo sonst die Kunst noch mehr zu verschleiern pflegt, als die Natur. Aus allem würde ich mir Niobe wählen, und dann ein kleineres

Kunstwerk, die von einem Waldbruder überraschte Dame. Es ist im Grunde ein gewöhnliches Wachsfigurenkabinet, aber immer vermögend, höhere Sentimens zu erregen, als die zwei Cuirassiers hatten: „Bruder, wenn das unser wäre, da hätten wir holt Stiefelwix fürs ganze Lebenlang.“

Hoch steht die Kunst zu Wien, und Technik überhaupt wie nirgendwo in Deutschland, und es ist natürlich in der reichen Kaiserstadt. Und doch klagen die Künstler? Es gab zu allen Zeiten zuviel Künstler, und zu wenig Meister, wie in der Literatur. Nicht allen kann der Kaiser tausend Ducaten zahlen, wie an Unterberger, denn nicht alle können Hebe malen, wie sie Unterberger gemalt, und Canova in Marmor gebildet hat. Il faudroit avoir le Diable au corps! rief Demienel ärgerlich bei Voltaires Tadel „Precisement, entgegnete dieser, pour reussir dans les arts, il faut avoir le Diable au corps.

Zu Wien schwelgte ich in der Kunst mehr als zu Dresden; Meisterwerke wollen mehr als einmal gesehen und studirt werden. Ihre Beschreibung aber gleicht der Beschreibung einer gehörten Musik, oder einer genossenen gesegneten Mahlzeit. Man muß schon selbst sehen, hören, essen, trinken und nicht lesen, daher ich auch vielleicht bei aller Kürze doch manchen Lesern zu lange gewesen bin. Es geht der Kunst, wie der schönen Natur, und wenn man auch schilderte, wie die griechische Gemäldegallerie der Philostrate, die mit soviel Wärme geschildert ist, daß ich mich wundere, wie Winkelmann nicht mehr von ihr sagt, so kann man doch nur den Liebhaber aufmerksam machen, und ihm zurufen: Gehe hin und thue deßgleichen!

Es ist Zeit, daß ich auch an die Kirchen Wiens denke, deren erste der heilige Stephan ist. Majestätisch sind die Hallen, und ihr heiliges Dunkel. Wer hier bei einem Hochamt, und wenn das Lied angestimmt wird: „Wir fallen vor dir nieder“ ꝛc. nicht auch nieder-

fällt, sein Herz zu dem Unbekannten erhebend, der ist nicht nur ohne alles religiöse Gefühl, sondern überhaupt ohne Gefühl. — Die vor den Altären liegenden Beter gleichen Schatten, Musik und Gesang verhallen in den weiten Räumen; aus der fernen Tiefe glänzen die Kerzen, und die Priester am Hochaltar im Rembrandtischen Helldunkel. Die Stätte ist heilig — ein Pantheon — desto unheiliger die Durchgänge, die hier, wie in so vielen katholischen Kirchen verstattet sind, selbst mit Waaren, als ob es Nebengäßchen wären. Im Süden ist man sinnlicher als im Norden, und um das Volk zum Guten zu leiten, sind die katholischen Formen bis zu einem gewissen Punkt schon recht; durch die Reize der Sinne findet man eher den Weg zum rohen Herzen, als auf dem Wege kalten Verstandes. Ich höre im Stephan Mozarts erhabenes Requiem, und höre es noch, ohne Instrumentalmusik, bloßes Singchor, begleitet von der Orgel, ausgenommen da, wo die Trompete durch die hohen Hallen schmettert, wie die Posaune des Weltgerichts, bei den Worten:

Tuba mirum spargens sonum,
per sepulcra regionum,
coget omnes ante thronum *)!

Treffliche Altarblätter zieren die Altäre, darunter Correggios Ecce homo und eine Steinigung des heiligen Stephans am Hochaltar. Im Chor sind die Bildnisse der Bischöfe, und im Schiff eine Menge Grabmäler, unter denen Kaiser Friedrich III. das prächtigste hat, das 40,000 Ducaten kostete, aber überladen und ohne allen Geschmack. Es besteht aus rothen und weißen Marmor mit wenigstens hundert Figuren und Wappen. Der Kaiser ruht in vollem

*) Der Posaune Wunderschall,
Sprengt die Gräber überall:
Alles muß zum Throne eilen.

Ornate auf dem hohen Monumente des Todes, und selbst die Devise fehlt nicht A. E. J. O. U. Se. Majestät im Himmel mögen mir verzeihen, wenn ich das Denkmal des klugen Hofnarren Max I. diesem geschmacklosen selbstbesorgten Monumente vorziehen muß. Der Narr ertheilte seinem Herrn oft bessern Rath, als Friedrich dem Reiche, und rettete ihn zuletzt noch aus der niederländischen Gefangenschaft, wofür er Domprobst wurde, vielleicht der verdienteste aller Dompröbste!

Mein Gräberbesuch galt eigentlich dem großen Eugen, welcher drei Kaisern im Felde und Kabinete diente, Leopold, den er seinen Vater, Joseph, den er Bruder, (warum mußte dieser ihm so ähnliche Bruder nicht länger regieren!) und Carl VI. den er seinen Herrn nannte. Eugen gab der schwachen Regierung Carl VI. allein Glanz und hatte dennoch stets mit Cabalen zu kämpfen, mit dem Mißtrauen und der Unentschlossenheit seines Kaisers, und mit dem Neide der Günstlinge, des Grafen Althan und Sinzendorfs, den Friedrich den Apicius Oesterreichs nannte. Schlesien gehörte wohl heute noch Oesterreich, wäre Er Friedrichen gegenüber gestanden, statt des Herrn Schwagers, und wie sähe es mit Bonapartes italienischen Lorbeeren aus, wäre statt Wurmser und Melas ein Eugen gewesen, und zur Nachhilfe ein Seidlitz? Es ist ein großes Unglück, wenn Heerführer Einer Armee einander hassen, aber ein noch weit größeres, wenn es Minister machen wie Stilico und Rufinus unter schwachen Regenten. Nach Eugens Tode kam Graf Seckendorf — er war Ausländer und Protestant — und so ging es noch schlechter. Seckendorf war zwar kein Eugen, aber doch besser als die Nachfolger Königseck und Wallis, und da ging es am allerschlechtesten. Und nun erst gar, wenn ein Plebejer an die Spitze tritt! Marius glänzte dreifach in der Geschichte, hätten ihm die Götter nur Eins nicht versagt — den Vortheil der Geburt! An Eugens Grabe muß man fragen: Hatte Oesterreich, eine der ersten Militärmächte der Welt,

das stets Armeen zählte, die, wenn auch geschlagen, doch die höchste Achtung des Feindes zu verdienen wußten, seit Eugen keine Helden, deren Monumente dieses deutsche Westmünster zieren sollten, zur Begeisterung der Nation?

Mehrere Grabmäler der Erzbischöfe sind nicht schlecht, aber jedem rathe ich, doch zunächst das Grabmal oder einfache Bild eines Mannes zu betrachten, der in heiterer Wiener Behaglichkeit aus der Wand hervorguckt zwischen zwei seiner Frauen; es ist der gelehrte Bürgermeister Spießhammer, der 1529 gestorben ist, und alle drei Bilder ziehen an, so, daß ich wenigstens jedesmal bei ihnen weilte. Den Gelehrten ist der wackere Historiker, ein Schweinfurter, der zu Wien Glück machte, bekannter unter seinem gelehrten Namen Cuspinianus.

Die herrliche Thurm-Pyramide, die Wien schon in der Ferne verkündiget, hat 455 Fuß, aber das mit grünen, rothen und weißen glänzenden Ziegeln gedeckte Kirchendach etwas Schwerfälliges. Die große, aus türkischen Kanonen gegossene Glocke wiegt 360 Centner, der Klöppel 13 Centner, und die Ziffern der Uhr haben 2' Länge. Da man zu Wien weniger in die Nacht schwärmet, als in andern großen Städten, so ist die Beleuchtung der Uhr, die zu London an der S. Gileskirche bewundert wird, überflüssig. Merklich neigt sich die Spitze der künstlich durchbrochenen Pyramide, und bei der Ausbesserung, welche das französische Bombardement 1809 nothwendig machte, fand sich, daß die Vertikallinie von der Basis abweiche 3' 1½"! Von den Karpathen her draußen förmliche Orkane, die Bäume entwurzeln, Dächer abdecken, und Schilderhäuser sammt der Schildwache umwerfen, die vergebens Wer da? ruft — „der Wind beutelt holt olles zsamm" jammern die Wiener, wie mögen sie an solchen stürmischen Tagen so ruhig wohnen und sich herumtreiben neben diesem hohen alten heiligen Stephan? Man versäume ja nicht, den Thurm zu ersteigen, um eine Uebersicht der Kaiser-

stadt mitzunehmen, denn eine Uebersicht ist doch mehr, als die schönsten Ansichten.

Diese erhabene Pyramide spielt eine große Rolle in dem gemeinen Leben des Wiener „Oesterreichers," und ist in seinen Vergleichungen, Beispielen, Sprüchwörtern ꝛc. stets zu finden.

Diese herrliche Kirche sollte auch gleich andern gothischen Schwestern zwei Thürme haben, man kam aber mit dem Bau des zweiten Thurms nur zur Höhe von 28 Klafter; der ganze Riesendom ruhet auf fünf ungeheuren Hallen oder Gewölben voll Särge aus uralten Zeiten. Aussen an der Kirche ist die steinerne Kanzel, von welcher der berühmte Johann Capistran herabdonnerte, denn die Menge der Zuhörer war so groß, daß sie im Innern keinen Platz fanden. O tempora, o mores *)! können hier viele Prediger ausrufen, denn eine solche Ueberfüllung ist einer der seltesten casus theologici! Die Peterskirche macht den Mittelpunkt Wiens, daher auch von hier das schöne Panorama der Stadt aufgenommen wurde, und die Augustinerkirche ist für den Kunstfreund die Erste, denn hier ist Canovas, des Phidias unserer Zeit, Meisterwerk — das Grabmal der Erzherzogin Christine. Schwerlich war das Grabmal der Artemisia, das sie ihrem Mausolus errichtete, so schön, wenn es gleich die Alten unter die sieben Wunder der Welt rechneten, und Neuere gute und schlechte Grabmäler Mausoleen nennen.

Einer Pyramide an der Wand von schwärzlichem Marmor und 28' Höhe, die man sich als Gruft denken muß, nähert sich ein Trauerzug, über die mit einem Teppich bedeckten Stufen, wir sehen nächst der Gruft die Tugend mit einer Urne, begleitet von zwei Fackelträgerinnen, in einiger Entfernung folgt die Wohlthätigkeit, die einen armen blinden Greis führt, und zwischen beiden geht ein

*) O Zeiten! o Sitten!

kleines Mädchen; über dem Grabe stehen die Worte Uxori optimæ Albertus *), und auf der Spitze der Pyramide schwebt ein Genius mit dem Bildniß der Verewigten. Alles ist Canovas würdig — nur der Genius nebst dem Löwen und den heraldischen Verzierungen am Fuße der Stufen wollten mir nicht recht zu Kopfe; Canova selbst zeigte uns das mit einer Bretterwand verschlossene Kunstwerk, woran noch gearbeitet wurde, und war so artig und bescheiden, daß wir ihn anfangs für einen der Gehülfen hielten — rara avis **), auch von dieser Seite in der Künstlerwelt.

In der Augustinerkirche sind auch die Grabmäler Kaiser Leopolds II. Dauns und van Swietens. Ich wunderte mich, daß der geweihte Hut und Degen des Papstes, den man nur in Kriegen gegen Ungläubige auszutheilen pflegt, nicht angebracht ist; sicher würde sich die violette Mütze mit dem heiligen Geist von Perlen und der Degen in rothsammtner Scheide besser auf dem Grabmal ausnehmen, als auf dem Haupte und an der Seite Dauns, gegenüber dem großen Federhute Friedrichs. Der Holländer van Swieten, der für Oesterreich viel wurde, stand nicht im besten Geruch der Heiligkeit, und da sein Wappen drei Geigen hatte, so sagten die Wiener: tres fides, non fides! Alles, was Erzherzoglich heißt, muß sich im Tode gefallen lassen, in drei Theile zerlegt zu werden, den Leib erhalten die Kapuziner, die Eingeweide der heilige Stephan, das Herz aber, das nicht mehr schlägt, die Augustiner in silberner Kapsel. Wie wäre es diesem silbernen Herz-Archiv zu S. Denis ergangen? und wie muß es diesen guten Erzherzogen zu Muth seyn, wenn sie an den Tag der Auferstehung denken?

---

*) Der trefflichen Gattin gewidmet von Albert.

**) Ein seltener Vogel.

In der S. Michaelskirche schmückt den Hochaltar natürlich der Erzengel Michel, der die abtrünnigen Geister vom Himmel stürzt en bas relief. Hier ruht Metastasio, und hier scheinen die Schönen Wiens am liebsten zu beten, folglich ist diese Kirche stets sehr besucht von Innen und Außen; die Schönen schließen hier galante Verträge, und müssen sich gefallen lassen revue zu passiren auf Kohlmarkt und Graben — ite, missa est! Um 12 Uhr steht der ganze Platz voll Gaffer, oder παρατηρηται, und ich stand gar oft unter diesen Gaffern. Am Calvarienberge am Eingange zur Kirche belustigte mich ein Hase, der einen Rosenkranz betet, der so lange als er selbst ist — was mag das bedeuten? Der Meister, sagte ein gefälliger Wiener, ist halter ein Hase gewesen, d. h. hat Hase geheißen?

Niemand wird versäumen, die Kapuziner-Kirche zu besuchen, wegen der K. K. Gruft; viele Wiener aber besuchen sie in höchstweltlichen Angelegenheiten, so, daß die Kapuzinermesse wegen der Schönen, die auch nicht um der ehrwürdigen Bärte willen hieher kommen, einen recht obscönen Namen führet. Ein alter grauer Kopf stieg mit uns hinab in die Gruft, öffnete das Eisenthor, und nun wandelten wir in Todtenstille zwischen einigen 70 Särgen, beleuchtet von dem düstern Lämpchen des grauen Mönchs. Von Mathias bis auf Leopold II. schlummern hier alle die mächtigen Beherrscher Oesterreichs, und ihre Särge werden immer einfacher, je neuer sie sind. Das auffallendste Grabmal ist das von Kaiser Franz und Marie Thereſien. Ihre oben ruhende und einander gegenüber liegende Figuren erregen selbst in dieser Todtenhalle weniger die Ideen des Todes als — Hymens.

Man sagt, Louis XIV. habe das nieder liegende Versailles dem herrlichen hochgelegenen St. Germain vorgezogen, weil man hier den fatalen Thurm von St. Denis sichet; Maria Theresia aber, die seit dem Tode ihres Fran-

zens sich stets schwarz kleidete, und diese Trauer auch in ihrem Herzen trug, stieg jeden Freitag hinab in die Gruft, dreizehn lange Jahre, betete und weinte am Sarge Franzens — Ein Zug statt Tausend! Man zeigt die Maschine, in der sie hinabgelassen wurde, weil ihr bei ihrem schweren Körper das Hinabsteigen zu lästig fiel. Und ihr großer Sohn? Quarin mußte ihm auf dem Todtenbette sagen, wie lange es noch dauern könne, und er dankte ihm kaiserlich für seine Offenheit, und ging der Schreckens-Gestalt fest und muthig entgegen. Es ist doch ein eigenes Gefühl, den Hut auf dem Kopf unter diesen Majestäten so ungenirt herumzuwandeln, ja der Muthwille klopft sogar an ihre Särge, wie an leere Weinfässer — hier unter diesen Mächtigen, die jetzt gleich dem Bettler modern, entfernt von allen Schmeichlern, erscheint das Leben ein verdoppeltes Nichts, und man muß Youngs Nachtgedanken haben, und Schubarts Fürstengruft sich ins Gedächtniß rufen. Wahrlich, der Schritt herab vom Throne in die Eisgrube des Todes ist ein Schritt, um den wir andern, der Erde näher, die Großen nie beneiden werden — die Großen „die mit den Geringsten, wie sich jener Hofmarschall ausdrückte, das allreux sort gemein haben zu sterben — und vermöge dieses singulier arrangement der Natur kaum durch Balsam die Würmer noch einigermaßen zurückhalten, daß sie den schuldigsten Respect nicht vergessen.

Der gute Kapuziner schickte sich an, alle hier schlafende hohe Häupter aufzuzählen, als ich ihn unterbrechend nach dem Sarge Josephs fragte; mit einer höchst zweideutigen Miene zeigte er mir solchen, und als ich gerührt vor diesem Sarge stand, der so einfach ist, wie Joseph war, in mich gekehrt mit gefalteten Händen, verstummte der Kapuziner ganz, schüttelte seinen Bart, und roch vermuthlich den Ketzer. O Kapuziner! o heiliger Joseph.

Mögen ihren Fritz die Brennen,
immer Groß und Einzig nennen,
auch durchs Glück wars Friederich!
Aber nie hat dirs gelächelt,
nie sein Zephyr dich gefächelt,
deine Größe war dein Ich.

Das deutsche Haus ist ein stattlicher Pallast, und in der Ordens-Kirche schläft ein berühmter Ordens-Ritter Stahrenberg, einer der ausgezeichnetsten Feldherrn Oesterreichs. Unter Eugen gebildet, hatte er sich schon in der Belagerung Wiens ausgezeichnet unter seinem Oheim, in Spanien sich den Namen El gran Capitan (der große Feldherr) erworben, Louis XIV. selbst sagte, als er von Stahrenbergs Sendung hörte: „Nun hat der Kaiser doch wenigstens 30000 Mann nach Spanien gebracht!" der Hof staunte: „Stahrenberg ist da." Von seiner Unerschrockenheit hieß es in der Armee: „Wenn der Himmel einfiele, Stahrenberg änderte nicht die Farbe." Auf seinem Grabe steht auf eigenes Verlangen der Name Stahrenberg und Miserere mei Domine.

In der Kirche des Theresianums ziert der Erzengel Michael ritterlich den Hochaltar, und im Rittersaale ist das bronzene Brustbild Kaiser Franzens, und das große Gemälde der Schlacht von Aspern von Duvivier. In der Garten-Grotte dichtete Denis, einer der besten Jesuiten, der hier 25 Jahre lang lehrte, und dann Bibliothekar wurde, seine meisten Gedichte. Diese Ritter-Academie stiftete Maria Theresia 1746 in der Sommer-Residenz ihres Vaters, damals Favorite genannt, für zweihundert Edelleute, Joseph hob sie auf, Franz stellte sie wieder her. Joseph glaubte, Adeliche brauchten keine besondere Anstalt, und könnten sich in bürgerlichen Anstalten bilden, da ja doch die Lehrer selbst immer Bürgerliche seyen, und ich meine, diese Ansicht sey die richtigere. In meinem Vaterstädtchen herrschte vor 40 — 50 Jahren die nun abgestellte Bettelsitte, daß zu Weihnachten und Ostern,

alle Schüler vor den Häusern herumsingen mußten, wenn aber die Kälte sehr strenge war, sagten die Lehrer: „die Messieurs (d. h. die Knaben der Honoratioren) können heimgehen.“ Es freut mich noch heute, daß mich diese Auszeichnung stets ärgerte.

Vielleicht ist diese Ritterácademie Schuld, daß am Wiener-Congreß ein Adels-Verein, genannt die Kette in Vorschlag kam, die ganz Deutschland umschlingen sollte, (v. Klüber Wiener-Congreß-Acten 20. Heft); .. vielleicht schwebte einem adelichen Genie Homers goldene Kette des Zeus vor Augen? Jupiter hing bekanntlich seine Juno daran, mit zwei Amboßen an den Füßen zum Himmels-Zelt hinaus; es ist jedem Jupiter hienieden erlaubt, es mit seiner Juno so zu halten, wenn es angehet, aber hoffentlich wird man nicht die bürgerlichen auch so in's blaue hängen lassen wollen.

Die schönste Kirche Wiens ist die S. Carlskirche am Renn-Wege. Diese Kirche, gleich einer Mosche, macht den gefälligsten Eindruck, vorzüglich die beiden hohen Säulen, die man besteigen kann, verziert mit Basreliefs aus der Geschichte des heiligen Carls. Nur die Kirche von S. Blasien mögte ich ihr vorziehen. Collin hat hier ein einfaches Denkmal, der Dichter des Regulus und Coriolan, der Polyxena, Julie von Bilenau und Kindespflicht und Liebe. Kaiser Carl VI. gelobte diese Kirche wegen der Pest, Joseph würde, da Wien bereits an die sechszig Kirchen zählte, dafür den Pest-Cordon an der Gränze verstärket haben.

Die noch bestehenden Klöster, eine Merkwürdigkeit weiter für protestantische Reisende, haben auch mehrere schöne Kirchen, unter denen sich die der Salesianerinnen auszeichnet, wie diese Nonnen, selbst durch eine sehr coquette Kleidung, die dem des Dompfaffen oder Gimpel gleichet. Es gibt zu Wien noch Benedictiner, Augustiner, Barnabiten, Dominikaner, Franziskaner, Capuziner, Piaristen, Ursulinerinnen, Serviten, Elisabethinerin-

nen und barmherzige Brüder. In der Stadt sind sechs Mönchs- und ein Nonnen-Kloster, und in den Vorstädten acht Mönchs- und zwei Nonnen-Klöster. Wird dieser aufbewahrte Kloster-Saamen fortwuchern in günstigern Zeiten, wie die Klostertheologie, die in den reichen Stiftern gelehret wird? Selbst die alte leere Kirche zu Mariä-Stiegen ist seit 1820 wiederhergestellt, und vielleicht die hellste Kirche Wiens, aber sie ist den Redemptoristen eingeräumt, und ich sorge — ich sorge, sie wird die merkwürdigste unter allen durch Dinge, die man aber nicht Helle nennen wird. Diese Redemtoristen sind gar sehr verschieden von den Redemtioners in Amerika, d. h. den armen unglücklichen Auswanderern, die vom Schiffspatron verkauft werden, und wollen sie recht wurzeln, so müssen sie nothwendig fiat nox rufen, Joseph aber rief fiat Lux*). Möchten recht viele Männer von Einfluß Reinholds Leben lesen, und was er von seiner Jesuiten-Erziehung sagt, um ein Kreuz zu schlagen vor Jesuiten und ihrer leider repristinirten Erziehung. Sie heißen auch Liquorianer, von dem neapolitanischen Bischof di liquori † 1787, (heilig gesprochen 1817), und der Name Redemptoristen kommt von der Widerherstellungs-Bulle Pius VII. redimatur. Der Orden mag eine Art Erlöser für den heiligen Vater seyn, aber ob er uns erlöset? Ominös ist auch, daß der Kronprinz Ferdinand heißt.

Ungemein interessant war mir die Kirche der Neu-Griechen, aber leider ist die neugriechische Sprache, wenn gleich so wohllautend als die italienische, so verschieden von der classischen Ursprache, daß ich nichts davon verstanden habe, als einige dutzend Wörter, die wohlbekannt an meine Ohren schlugen. Sie selbst nennen altgriechisch Ἑλληνικὰ und neugriechisch ρωμαικα, und die Alt-Griechen wußten nichts von der höflichen Anrede τῷ λόγῳ

*) Es werde Nacht — es werde Licht.

σα oder σας, was unſerm Sie entſpricht, oder ἀυθεντία σα (vossignoria) noch höflicher. Was ich in der Kirche am öfteſten vernahm, und leider von ganz Griechenland gilt, war κύριε ἐλέησον. (Herr erbarme dich)!

Selten pflege ich eine Kirche vorüber zu gehen, weil ich immer etwas von Kunſt oder irgend ein Grabmal darin ſuche; zu Wien wurde ich aber doch müde, alle Kirchen auszulaufen, wie zu Prag. Nur einer Kirche will ich noch erwähnen, in der ich gegen ein ſtarkes Regerl Zuflucht ſuchte, und es war die Kirche zu den ſieben Zufluchten. Bisher war mir nur Eine Zuflucht bekannt zum lieben Gott; hier lernte ich noch ſechs andere kennen, die Zuflucht zu dem Sohn, zum heiligen Geiſt, zu Maria, zum Sacrament des Altars, zu den Heiligen, zu den abgeſchiedenen chriſtgläubigen Seelen, und fügte die achte hinzu, die Zuflucht gegen den Regen, eingedenk meiner lieben Alten, die Jupiter Pluvius auch verehrten.

Fünfzehnter Brief.

Die Fortſetzung.

Wien hat fünf Theater, was gar nicht zu viel iſt für eine Stadt, die mehr als eine andere deutſche Stadt auf panem et circenses*) hält. Paris hatte einſt gar 33 Theater, und das 34ſte und beſuchteſte war die Guil-

*) Brod und Schauſpiel, ſprüchwörtlich, ſeit Juvenal daſſelbe von den Römern ſeiner Zeit geſagt.

lotine. Das Burg-Theater und das Theater am Kärnthner-Thor, im Grunde nur Eins, heißt das Nationaltheater; hier zeigt sich auch das Drama, Mr. Schröder kommt wohl einer Duchenois bei, und Grillparzer und Collin sind doch wohl gute Tragiker, im Kärnther Theater ist auch die gute italienische Oper. Das Theater an der Wien oder Wieden ist für die Schikanederschen Spectakelstücke, das schönste, und größte der Kaiserstadt; es kann nach hinten auf die Straße geöffnet werden, und nicht selten erscheinen auf der Bühne fünfhundert Personen und fünfzig Pferde. Das Leopoldstädter Theater ist die Ehre des Casperls, und das Josephsstädter, wenn es seitdem nicht eingegangen ist, wie das auf der Landstraße, war unter aller Critik. Wenn man sich hieher verirrte, geschahe es mehr aus Liebe zur thierischen Natur, als zur Kunst, und die Schauspieler wußten es selbst; die Actricen mußten aus dem Parterre herbeigerufen werden, wenn sie spielen sollten, und im Parterre herrschte Miltons darkness palpable*). da es keine Gallerie gab, konnte auch keine Stimme im Parterre rufen: „haussez les mains Mr. l'Abbé." Selten fehlt es im Winter an Liebhabertheatern, denn das Theater folgt unmittelbar auf die Schüssel.

Es ist wohl lächerlich von einem deutschen National-Theater zu sprechen, oder gar sich herumzustreiten, ob solches zu Wien oder Berlin, zu München oder Stuttgart, zu Hamburg oder Weimar ꝛc. zu suchen sey? Wir sind keine Nation, folglich haben wir auch kein National-Theater, und müssen die Frage, wie ein Mann vom Fach beantworten, der sich hinter das Gebirge Sinai steckt, und auf des Schulmeisters Frage: „Wie hoch ist solches?" kindlich antwortet: „das kann man so eigentlich nicht wissen." Soll aber durchaus eines seyn, und mein

*) Mit Händen zu greifende Finsterniß.

Votum verlangt werden, ſo fände ich es noch am erſten zu Wien — aber nicht im Hoftheater, ſondern beim Caſperl, wo die Herrn Meisl, Bäuerle, Gleich ꝛc. uns Speiſen zubereiten, wie im weltberühmten Staberl, und Schuſter der beliebteſte Acteur iſt, mit dem Raimund wetteifert. Das ſogenannte National-Theater aber, wenn es auch nicht das beſte Deutſchlands ſeyn ſollte, iſt doch gewiß das glänzendſte; die Maſchinerien, das Orcheſter, die Decorationen, Garderobe, der Aufwand und die Bezahlung ſind kaiſerlich, und das Publikum nirgendswo ſo zahlreich und ſo glänzend. Vollkommen iſt nichts hienieden!

Die deutſche und italieniſche Oper, und die Ballete ſind trefflich, Vigano noch heute nicht vergeſſen, man kann Veſtris und Duport miſſen; aber von des einſt ſo hoch geprieſenen Metaſtaſio opera seria iſt keine Rede mehr, luſtig muß Alles ſeyn — opera buffa. Und die Muſik? es iſt bekannt, daß ſolche nirgendswo höher ſteht, als in Oeſterreich, nirgendswo mehr Geſchmack dafür herrſchet, als zu Wien, ſelbſt unter den niedern Klaſſen, wogegen der Norden ein wahres Hottentottenland iſt; ob man gleich vergebens nach Mozarts Grabmal frägt, während Händel im Weſtmünſter ruhet. Die hochmüthige Academie royale de Musique, oder die große Oper von Paris kommt im Geſange wenigſtens Wien lange nicht gleich. Hier hörte ich auch zum Erſtenmale einen Kaſtraten, Crescentini — aber ſchon die Figur eines ſolchen Hammels geht mir wider. Vor Joſeph gab es auch noch franzöſiſches Theater. Messieurs und Mesdames ſollen einſt dem Kaiſer zu Schönbrunn ein Glas Burgunder präſentiret haben: „Dieſen Wein tiſcht man uns als Burgunder auf!“ Joſeph koſtete und ſagte: „Es iſt derſelbe Burgunder, den ich trinke, aber in Frankreich bekommen Sie ſolchen natürlich beſſer;“ die werthe Geſellſchaft wurde entlaſſen, und da

der französische Gesandte jammerte, daß er nun werde deutsch lernen müssen, sagte Joseph: „Mein Gesandter zu Paris mußte auch französisch lernen!“

Allen unsern deutschen Theatern, was auch die Dramaturgen sagen mögen, fehlt immer Etwas mehr oder weniger, ein schönes Ganzes, aber dieß begreift nur der, der Paris und London kennt. Doch — ist Deutschland selbst ja kein Ganzes, und wir wollten es von einem Theaterstaat verlangen? Ein Theaterstaat ist schwerer zu regieren, als ein eigentlicher Staat, so schwer als ein Serail von Weibern oder eine Akademie von Gelehrten, und selbst Pitt und Talleyrand, Metternich und Hardenberg würden dabei ihr Latein verlieren. Astral-Geister, wie Schauspieler und Gelehrte sind keine Genien.

Ich habe sämmtliche Theater fleißig besucht, vorzüglich aber die Oper (Rossini ist der wahre musikalische Walter Scott unserer Zeit), und dann Caspertle, das Vaudeville der Wiener. Das Theater an der Wien, oder Schikaneder kann für einen veredelten Casperl gelten — aber man muß durchaus die Localitäten kennen, wenn man recht lachen will; z. B. in seinen Ziakern, die ganz aus der Natur gegriffen sind. Der Genius, der auf dem Vorhang in Stein schreibt: „Alles für Euch“ ist artiger, als am Fenster des Theaters Papageno mit seinen kleinen Papagenos, die Vögel gefangen haben. Ich sahe hier das alte Stück Graf Waltron wieder, wo nicht nur der Major zu Pferde ist, und die Gräfin im Postzuge auf der Bühne ankommt, sondern auch der Prinz mit Aerzten und Husaren herbeisprengt und im Hintergrunde tummelten sich wenigstens fünfzig Ritter! Solcher Spektakel zieht Leute herbei, und nun erst die Zauberwerke, Todtenreiter und Geister in Sucharts Zauberthal? Neben Sucharts Schutzgeist erscheint noch ein Feuergeist, Wassergeist, Luftgeist, Erdgeist, und Genien schwärmen umher wie Straßenjungen! Am allerschauerlichsten aber war auf dem Josephstäd-

ter-Theater die Schauergruft oder die Mitternachtsstunde des Todtenreiters. In Berlin ist jetzt durch das neue Königsstädter Theater etwas Aehnliches errichtet — aber es fehlt an originellen Volksdichtern, Volks-Componisten und am sittlichen Humor!

Ich habe noch den unsterblichen La Roche, ob er gleich schon alterte, 1805 gesehen, und sehe ihn noch; das Publikum lachte schon, ehe er noch den Mund aufthat, und so Einer hat dann gut spielen. Wenn er als treuloser Verlachter seine ungeheure Seufzer ausstieß, so wollte sich schon Alles vor Lachen ausschütten; und im „Doktor und Apotheker" wurden Stellen Worte: „meine Tochter will nicht, nun der Kerl ist auch ein Krüppel," aber ich — ich hatte gerade Glieder. „O gehe mir weg mit deinen geraden Gliedern," wüthend belacht! „Mais le Marquis de Pimbesche dit le Canon Tote so komisch emphatisch sagte, konnte weit mehr von La Roche gelten," ce n'est qu'un Individu, qui manque, et c'est une Nation entière à connoître! Das Theater war immer gedrängt voll, und daran mögen auch die schönen Hetären viel Antheil haben, denen man freie Billets geben soll, die sich gewiß interessiren, und Alles geschieht mit der größten Decenz. „Ist der Platz schon verfessen?" (besetzt) redete mich eine Hetäre an, für die es wahrlich Jammerschade war, und glücklicher Weise — „der Platz war noch nicht verfessen!" Verfessen ist allerdings ein Sprachfehler, aber ist die Redensart im Reiche es nicht weit mehr: Seyn Sie besessen d. h. setzen Sie sich?

Der Original-Casperl ist todt, und den Neuern wäre zu rathen das zu thun, was man sich vom alten Hanswurst erzählt, der bei seinem ersten Auftreten niederkniete, und dem Parterre sagte: „I bitt gor schön, um alles in der Welt, lachens recht über mi," die guten Wiener lachten, und er blieb von dem Tage an ihr Favorit! Ich bin

*) Es ist nur ein Mann, der uns fehlt, und doch ist ein ganzes Volk darüber zu trösten.

überzeugt, die Wiener lachen und klatschen oft — nicht aus Mangel an Geschmack — sondern aus reiner Gutmüthigkeit, auch kenne ich keine Stadt Deutschlands, wo man so laut und ungenirt lachte — naturae convenienter *) — als zu Wien, und selbst der Kaiser. Ergriff nicht selbst die Götter Homers, als Vulcan emsig um die Göttertafel hinkte, oder Mars und Venus in seinem künstlichen Netze fing — unauslöschliches Gelächter — γέλως ἀσβεστος. Aber Gott! wie saß ich einst auf Kohlen im Theater zu Berlin, als ein junger regierender Reichsgraf mit einem großen Stern auf der Brust — ein wahrer Unglücksstern für seine Bildung — aus vollem Halse lachte — Alles richtete die Augen auf uns und die Gläser — jetzt sitzt gar der Stern noch auf einer Generals-Uniform — gut, daß es nur eine Titular-Uniform ist!

Die Wiener lieben einmal das Lachen — Deus nos auxit. Götter und Menschen — der Fremde zuckt anfangs die Achsel, aber am Ende lacht er mit. Lacht man nicht über den Casperl und seinen Witz, so lacht man doch über die vielen Lacher, wenn man nicht ganz grämlich oder Hausdampf ist, denn Lachen hat etwas Sympathetisches, wie das Gähnen und Pissen! Casperl thut oft derbe Ausfälle auf die Thorheiten der Wiener, selbst der Großen, und diese Toleranz macht Oesterreich abermals Ehre. Casperl könnte in der That leicht der beste Lehrstuhl der Monarchie werden, wenn ein Mann von Beobachtungsgeist und Witz die Stadt- und Landes-Thorheiten auffaßte, und ridendo dem Casperl in Mund zu legen volle Freiheit hätte. So wirkte einst Aristophanes unter den Griechen, und ein tüchtiger patriotischer Aristophanes sollte jeder Regierung willkommen seyn, der die Thoren, die von Zeit zu Zeit die öffentliche Ruhe stören, oder Sitten und Beutel verderbende Neuerungen anfangen — an den Pranger der Bühne stellte, und ihr den wirklichen Pranger und manche

*) Wie es die Natur, das Naturell, mit sich bringt.

Gefangenlegung erſparte! Engels Tobias Witt räth Herrn Till, um klug zu werden: „Gehe Er nur Acht, wie es die Narren machen,“ und wo konnte man dieß beſſer lernen, als vor dem Hohlſpiegel der komiſchen Bühne? So ſchrieb Bäuerle ſeinen blöden Ritter, eine recht gelungene Satire auf die Ritter von der blauen Erde die zu Schenkſtein gerade ihr Weſen trieben im Geſchmack des Mittel-Alters!

Die barbariſche Thierhetze iſt längſt verſchwunden, wie die ſkrupulöſe Intoleranz, die ekelhaften Mönch- und Pfaffengräuel aller Art, die ſpaniſche Hofetiquette, und hundert andere Dinge verſchwunden ſind vor dem Lichte, das Zeitgeiſt ausſtickte, aber ich möchte bedauern, wenn der Caſperl verſchwände, aus dem ſich Alles machen ließe! Man ſagt Caſperl, ſtatt Hanswurſt, noch beſſer wäre ihm den in Deutſchland ſo beliebten Rathstitel beizulegen: Lachrath, Spaßrath, Witzrath ꝛc. oder ſeinen alten Titel wieder hervorzuſuchen, kurzweiliger Rath. Humor und Laune ſind in Oeſterreich vorzugsweiſe zu Hauſe — aber leider nur in den Anlagen — Ausbildung fehlt noch, und ſelbſt reinere Sprache — ſo laſſen ſich die Meinungen des Nordens und des Südens gar weit weit vereinigen. Auf einem andern Boden und unter andern Umſtänden wären Meiſl und Bäuerle ein Molière und Kotzebue — in der Leopoldſtadt müſſen ſie ewig Mänſchen und Bäuerle bleiben!

Man ſagt ganz recht: „in die Comödie gehen,“ wenn man in's Theater geht; Comödie iſt Wirklichkeit, Tragödie Ideal, Luſtſpiel iſt Geſchichte — Trauerſpiel Roman, daher gefällt dieſes der Jugend und Weibern, weil es das Gemüth erſchüttert, den Thränen-Sack leert, was ſo empfindſam ausſieht; dem geſtandenen Mann jenes, denn er kennet die Welt, und iſt aus ſeinen Träumen erwacht. In meinen Augen iſt ein gutes Luſtſpiel ſchwerer, als ein gutes Trauerſpiel, ſo ſtolz auch gewöhnlich der Cothurn auf den Socius, und Melpomene auf Thalia herabblickt.

Wie kommt Napoleons des Großen Vorliebe für das Tragische etwas — heldenmäßig oder komisch vor. In reifern Jahren findet man wenig zu bewundern, und glaubt an gar Vieles nicht mehr, woran man sonst glaubte, und der Mann kann oft bloß noch — in der Komödie lachen! Dem Denker ist ohnehin die ganze Welt nichts weiter als eine komische Bühne, und die erhabenste Tragödie, verzöglich die, die sich bloß an die höhere Welt halten, wo es doch oft niedriger zugeht, als in der niedrigsten Welt — komisch, und es gehören auch die Mimen zu denken, die ich übrigens für keine Denker ausschreien will. In gewissen Zahren hört man lieber Affen und la Fontaines Thiere reden, als Homers und Virgils Helden, und alle Kaiser und Könige kommen einem Heidaate auf den Bauern!

Der Witzer sieht gleichsam Lachen; die Komödie darf ruhig sein. „Die Komödie ist zum Auflachen!“ „Wa möget aufspringa vor Lachen!“ Ja aber die Gelehrsamkeit da nichts? Man kann doch auch unterwärts an den Haupt, damit der Bühne nicht mehr sind wir Tragödie zu sein, und eine Schwere zu verlieren, die da eine Obrigkeit zusammenhält, wie ein altes Zeichenwerk, eine den Ritter, der mit recht viel Lehen zu stehen weiß mit Armen und Beinen, und den Leib so verschieden bläuet, daß man unter tausenden kennt! Wieder schon ein Cafe ist vor, aber der Ruf: „Schafft Bier! Schafft Würstel!“ kennt möglichen, so wie es große Theaterfreunde, als die Wiener sind, auch nicht von einem am Pranger stehenden Menschen sagen hören: „Er steht auf der Bin (Bühne);“ doch im Parterre erschallt auch wieder: „Orfeuers! Limonade! Punsch! Mandelmilch!“ So wie der Cafeur jetzt ist, wird jene sklavische Uebersetzung des wahren Worts „ex nevero, gradiosa veroma“ zum Meisterstück: Eine ernsthafte Sache ist ein wahrer Spaß!

Mit der Feinheit des Witzes nimmt es Niemand

mangen gaben, als die Wiener, die lieber Bäckl als Bücher haben, aber darum emanzipirt sie keineswegs das Wigiel. Wenn man zu Wien so viel Lärmen als zu Berlin, und Zeitgeist einen Rumor und Verwirrung schaffen hätte, so hätten wir wohl so viele Jerusalems als Jerusalems, schon allein aus trockenen Augen! Die Wiener lachen, weil sie gut essen und trinken, die Erschütterung des Zwergfells und der Lungenwände geschieht auf die Effekt, und neben dem Papier immer noch mehr Dukaten vorhanden sind, dann unterwärts. Dukaten machen auch prosaisch lustig, so, daß man nicht blos poetisch zu lachen braucht, und daher begreift ich nicht, daß auch Niemand die 300 Dukaten, die Lessing auf das beste Lustspiel gesetzt hatte, zu verdienen wußte?

Es schreit mir eine verhaßte Affenliebe bei jedem Lob, und bei jeder wenigen Verfeinerung der Menschen und menschlicher Verhältnisse, die manche Leute bemerken wollen, und durch die Literatur erlangen, bedenklich und ängstlich zu sagen: Erlaubt es auch der Anstand, darüber zu lachen oder zu lächeln? Daß kommt mir vor, wie gewiß Niemand, die gerne die Zeit anklagen, es sei lauter Schwatzen, und freie Rede, oder gar parlen tönten? Die Rede Italiens ist übrigens eine Verschwätzung, wenn es einer bedarf. Ganz Venedig hat auch zusammen, um das alte Weibermährchen i tre Amori zu Gesicht Dübne zu sehen, und Kapital-Männer ergötzen sich an Punchinell und Polichinella, am Dottore und Spavicente, an Colombina und Smeraldina, wie die Wiener an ihrem originellen Richte, das der andere Narren schon begreift!

Immer besser die Menschen belachen ihre Thorheiten, als wenn sie solche bewinnen oder verfluchen. Fand nicht kürzl Rapeleen bei einer Theaterschriftstellerin aus Rußland, daß vom Erhabenen zum Komischen nur Ein Sprung sey? Die Wiener glauben einmal durchaus nicht, daß David im Ernste gesprochen habe: „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein gedemüthiger Geist, ein ge-

ängstetes und zerschlagenes Herz," und ich glaube selbst, daß der Mann nach dem Herzen Gottes bloß in trüber Stimmung und Abspannung gewesen sey, als er dieß sagte, denn sonst scheint er ziemlich flott gelebt zu haben. Soll einmal Theater-Zeitvertreib seyn, so finde ich Lachen natürlicher, als Trauern und Weinen; letzteres kommt schon von selbst, ohne daß man Eintrittsgeld zu zahlen brauchte.

Nachdem ich mit Casperl vertrauter war, lachte ich herzlich über das Visum repertum des jungen Chirurgen, der den Cadaver eines Affen secirt und äußert: seines Dafürhaltens sey es ein in der Donau verunglückter wandernder Handwerksbursch aus Afrika; über Staberl's Erklärung der Gasbeleuchtung, daß man einer Gais eine Laterne zwischen die Hörner stelle, und über den medicinischen Rath gegen Zahnweh: Nimm nüchtern einen Mund voll frischen Brunnenwassers, halte den hintern Mund so lange über's Feuer, bis jenes Wasser siedet, und das Zahnweh ist verbider! — Alles lachte über Casperls Pistolen über den Augen. „Es ist Mode mit bewaffneten Augen zu gehen," und über sein „Schaute, daß i nit lüg, wenn i die Wahrheit sag" und ich lachte mit, weil ich an gewiße Lügner dachte, die es am Ende so weit bringen, als die, die Wahrheit reden, und Cato; man darf ihnen mit Sicherheit das größte Geheimniß anvertrauen. Ich möchte wissen, was Diogenes, der Plato's Definition des Menschen durch seinen nackten Hahn lächerlich machte — viel einzuwenden hätte gegen Casperls Definition des Ehestandes: Ein Duett ohne Musik? und wenn Casperl sterben soll, und ihm frei gelassen wird die Todes-Art zu wählen, ist es nicht ganz in seinem Character, und vernünftig, wenn er bittet — sich zu Tode lachen zu dürfen?

Bei Casperl sahe ich den travestirten Telemaque. Mentor und Telemaque kommen aus Schanzel geschwommen, und haben so gleich Händel mit den Fratschel-Wei-

bern — Calypso ruft ein passa teremtet, und verliebt ſich, wie ihre Nymphen auch — Venus erſcheint ganz entrüſtet vor Jupiter im neueſten Mode-Aufzug, ſchimpft wie ein Rohrſperling, und zwiſchen hinein iſt eine Scene mit Penelope, welcher ein Geiſt verkündet, daß Ulyſſes noch lebe — Penelope ruft:

O weh! da kommt ein Geiſt in weißem Zwilich,
Alle guten Gaiſten geben gute Nacht!

Alles lachte bei dieſen Worten aus vollem Halſe, und mein eigenes Lachen überzeugte mich, daß auch im Unſinn und Extradummen noch Lachſtoff liege. Man liebt vorzüglich mythologiſche Vorſtellungen, und es macht allerdings komiſche Wirkung, wenn Jupiter Kegel ſchiebt, Juno wie ein Fratſchelweib ſchimpft, Venus ſich benimmt, wie eine Grabennymphe, Alle im reichſten Olympiſchen Aufzuge dabei erſcheinen, und Herkules mit einer Kanone auf der Schulter, die er abfeuert wie eine Vogelflinte! Ich mußte herzlich lachen, als ein alter Kaiſer in vollem Ornat erſchien in der Rechten einen Scepter, in der Linken den Reichs-Apfel — plötzlich nimmt er den Scepter unter den Arm, öffnet den Reichs-Apfel und präſentirt den Umſtehenden — eine Prieß!

In dem Stück Amor und Pſyche ſagt Minerva der Venus:

Ihr Amorl, Madame, z'wegen meiner wird Ihnen auch übel,
iſt halt nix als ein verzogenes liederliches Bübel,
der ſtatt d'Schul z'beſuchen und zu ſtudieren,
Ich aufs Billard geht, und aufs Careſſieren,
raucht Taback, trinkt Pinzer-Bier, iſt von Kopf zu Fuß
ein wahrer Taugenichts und lockrer Socius!

In Orpheus und Eurydice raucht Jupiter im Schlafrocke ſein Morgenpfeifchen am Himmelsfenſter, und erbſfuet das Stück:

Jetzt iſt noch mein einzig Gaudi
wenn ich die Menſchen da unten ſih
ſchnäbeln, hüpfen und walzen —

es iſt ein alt Sprüchwort dann —
wer nicht mehr fahren kann,
hört noch gern ſchnalzen!

Apollo bringt Klagen über den theuern Hafer:
wenn mei Sonnen-Roß 24 Stunden laufen
wollens auch freſſen und ſaufen —

und Pluto charmirt mit Euridice:
E. So laſſens mi aus, Sie ſind mir a rechtes Schmier-Amperl
P. Mach nur kein Lärm! mein liebes Lamperl!
E. Na! Sie, das kann mi aufg'hört wern, do muß i bitten
i hab auf ganze Augen, und gute Sitten —
aber i ſeh ſchon in der Hell gehts wie auf der Welt
daß den Herrn Pluto, was neu iſt, gefällt.
P. Schau, wie du talkſt, Proſerpina hat Welt, Tochter eines Praminn,
ſie kann ſich ja auch a Champeon wählen unter den Verdammten.

Das Abſchiedslied mit Chören im luſtigen Fritz fand ſo viel Beifall, daß es Volkslied geworden iſt:

Fritz. Wer Geld hat, kann die Cavalliam hören,
wer keins hat, muß ſich ſelbſt was plärren;
Chor. Uns iſt alleins, alleins,
ob wir Geld hab'n oder keins!
Fritz. Wer Geld hat braucht keinen Hut zu zuken,
wer keins hat, muß ſich bucken;
Chor. Uns iſt ꝛc.
Fritz. Wer Geld hält, dem wünſch i wohl zu leben,
wer keins hat, dem kann i keins geben;
Chor. Uns iſt ꝛc.

Caſperl hat ſich ſelbſt in die Politik verſtiegen, und nimmt ſich vor, da er wie Sancho Panſa Gouverneur von der Tſchepely Inſel bei Peſth geworden, ſein Reich durch eine Conſtitution zu beglücken: „die Gewolten will i ſchon arrangiren, die ausübende behalt i, und die unterlaſſende bleibt beim Volk. Kommern will i a zwa, ani is nit gnug für mei Wirthſchaft — a Bären-Kommer, und ani fürs gemeine Pokaſcht — wenns aber d'Guſchen zu weit aufthun, da werd i ſogen: das kann nit

aufgeführt werden, und ohne große Compliment alle Bade abscheffen — die Herren Excellenz werdens auf de Güter g'schickt oder eing'führt und der gmani Mann bekommt, wies im Ungerland Brauch ist. Z'! das wird a Spoßettel geben ma große Confusatten, und nit wie draußen im Reich — das bringt a Vieh um!"

Wiener-Spaß wird nur zu Wien recht verstanden, und nur zu Wien lacht man recht herzlich, selbst recht verständige Leute, gerade weil sie Spaß verstehen. Es ist dummes Zeug — allerdings! aber man lacht über dieses dumme Zeug, und so hört es auf dummes Zeug zu seyn. Alles ist lokal, gegründet auf Volks-Character und Volks-Dialect, folglich muß hier die allezeit fertige nordische Kritik und nordischer Geschmack, und Alles, was sich drüben — rein ausspricht, rein verloren gehen, und der Wiener hat Recht, wenn er sagt, „Sie verstehns halter nit!" Lesen lassen sich jene Theaterstücke durchaus nicht, man muß sie sehen, und dann entrunzelt sich die Stirne des nordischen strengen Philosophen und strengen Aesthetikers so gut, als die der Mooren und finsteren Britten sich entrunzelt im Lande der Bussene. Die Oesterreicher sind einmal nicht für ernste wissenschaftliche Waffen, die den Kopf angreifen, sie wollen leichte Waare, die das Zwergfell erschüttern, Gesundheit und Verdauung befördern, kurz das Burleske oder Wienerdeutsch — das Pudelnärrische! Daher sehen sie auch die Marionetten gerne, und in der That vermag nichts das Lächerliche des Ernstes in dem Treiben derer, die selbst wieder Marionetten der Vorsehung sind, so anschaulich darzustellen, als diese kleinen am Drath geleitete Närrchen (μωρια) oder Puppen. Sie haben noch immer den Character des Satans besser dargestellt, als Klopstoks Messias, und alle Compendien der Dogmatik!

Zieka und Schottky haben viele naive Volkslieder gesammelt, wie Unsa Katz hat Katzl'n g'habt ꝛc. und mehrere Volks-Sagen sind selbst aufs Theater

gebracht worden, wie z. B. die Teufels-Mühle am Wienerberge, das Donau-Weibchen, die Spinnerin am Kreuze ꝛc. An dem alten Monumente auf dem Wienerberge sieht man neben dem Kruzifix eine Spinnerin, nach der Sage nahm hier eine edle Magd Abschied von ihrem nach Palästina ziehenden Ritter, und gelobte so lange am Rocken zu sitzen bis er wiederkehre. Die Moral dieser Sage scheint den Wienern weniger zu behagen, als das Donauweibchen oder Hulda, die viele Ritter liebte, und wieder geliebt mit ihnen in Feenpallästen unter den Wassern der Donau lebte, ohne daß die Weiber etwas davon erfuhren — die erzeugten Knaben wurden Männer, die Mädchen aber alle Nixen, die es nicht besser machten als Hulda — daher die gefährlichen Nixen der Donau bis auf diesen Tag. Sonst gab es noch ein so beliebtes Theater zu Wien — das Katztheater, das zu Ehre unserer Zeit verschwunden ist, hier und zu Regensburg, aber das seine Paris hat noch sein Katztheater und zahlreiche Liebhaber der Bestialitäten!

Zu Wien schlägt einmal die südliche Natur vor, daher hier auch noch das italienische Ballenspiel im Ballhause hinter der Burg — und ächt südlich sind die Zelten an schönen Sommer-Abenden auf der Burg-Bastei, Hof und Graben. Einige 100 Strohsessel stehen um die Zelten — es gibt Gefrornes, Limonade, Mandelmilch, Punsch — die Harmonie der Musik, die Stille und Kühle des Abends, die schönen ätherischen Gestalten in weißer Kleidung — das vertrauliche der Dämmerung oder einer sanften Mondnacht — Alles ladet ein zu weilen — und nie gieng ich aus dem Theater ohne Gleiches zu thun, wo mir dann recht deutlich wurde, was des Italieners Cicisbeare (bisbigliare) auf sich hat, und eines noch ältern Italieners, Horazens lenes Susurri! *) Die Mitternacht hat schon

*) Leises Kosen.

an und für ſich etwas Feierliches, und nun noch die leeren todten ſtillen Straßen — hie und da eine zum Verlöſchen ſich anſchickende Laterne und jene Zuthaten — nie habe ich ſüßer geſchlafen als zu Wien. In allen großen Städten genießt man des Lebens, nirgendswo aber in Deutſchland mehr als hier, die Leute ſind eitel Martiale:

*) Cras vivet? hodie jam vivere Posthume! serum est
Ille sapit quisquis, Posthume, vixit heri . . .

ja ſogar viel überſetzen Horazens Worte: **) Ille potens sui laetus deget, cui licet in diem dixisse Vixi — wörtlich, und leben wortpünctlich — in Tag hinein!

Wien iſt Deutſchlands Paris in allen Hinſichten, nur nicht in Anſehung des Geiſtes, und es hat auch nicht den Anſchein, daß es im 19ten Jahrhundert Paris den Rang ablaufen werde. Zu Wien gerathen manche Familien, wenn ſie einen Herrn Vetter aus dem Reiche aufzuführen haben, in ſo große Verlegenheit, als ehemals zu Paris deutſche Geſandte, mit den ihnen empfohlenen Barons allemands. Wien iſt Deutſchlands Paris, und in mancher Hinſicht mehr; 2—3 Monden lange zieht ich Paris vor, aber als ſtändigen Aufenthalt Wien!

Paris iſt eine ſchöne Stadt
und gegen Wien viel größer,
doch mir gefällt halt in der That
mein liebes Wien viel beſſer!
Zwar ſind Pariſer voll Manier
doch darum auch gefährlich —
denn ſind die Wiener trocken ſchier,
ſo ſind ſie halt ſehr ehrlich!
Paris, laut wie Theater,
hat kein Glacis und Prater

*) Morgen o Freund willſt du leben, zu ſpät ſchon iſt's heute zu leben,
Weisheit, Poſthumus iſt's, wenn man ſchon geſtern gelebt.
**) Der verſteht den Lebensgenuß, der jeden Tag ſagen kann:
ich habe gelebt.

kein' Herzlichkeit, und keinen Zur
und lauter g'mahlene Diendeln,
ich krieg sogar, hohl mich der Fuchs
nit mal gebochne Hühndeln!

Sechszehnter Brief.

Der Beschluß.

Wiens Vorstädte, noch 1683 Dörfer sind bedeutender als die Stadt, die Wieden allein übertrift letztere an Flächen-Raum, die Hauptstraßen von Wieden, Mariahilf, Landstraße ꝛc. sind wohl eine halbe Stunde lang, Leopoldstadt, Rossau, Josephstadt haben Straßen, wie sie die Stadt nicht hat, und wohlfeiler, gesünder, ruhiger und angenehmer lebt sich's ohnehin in den Vorstädten oder Gründen. Und doch sind sie meist noch ungepflastert! Es fehlte sogar früher selbst an frischem Wasser, bevor der unvergeßliche Herzog von Sachsen-Teschen, mit einem Aufwande von 400000 fl. die herrliche Wasserleitung von dem zwei Stunden entfernten Hütteldorf in 16000 eisernen Röhren machen ließ. Das Volk sieht diese Vorstädte geringer an als die Stadt, hier ist Meister Nadler ein Kleidermacher, dorten nur ein Schneider — hier Meister Knieriemen ein Fußbekleider, dorten nur ein Schuster. Es ist Avancement in der Stadt zu arbeiten, so wie in Frankreich, wo die Schauspieler sich zuerst in kleinen Landstädtchen versuchen, dann zu Lyon, Marseille, Bourdeaux auftreten, und endlich zu Paris! Die Herren von Nadel sind zu Wien wichtiger, als selbst die Herren von Laden!

Man zählt vierunddreißig Vorstädte, und

wenn alle wie Mariahilf, Wieden, Landstraße, Leopoldstadt und Josephstadt wären, so wäre Wien größer als Peking und London! In diesen Vorstädten entstehen stets Veränderungen, und neue Häuser wachsen wie Pilze aus der Erde, denn da ist noch Raum. Hier sind auch die herrlichsten Paläste der Großen mit den schönsten Gärten, und in der Fronte gegen die Stadt die angenehmsten Kaffee- und Bierschenken. Hier findet man die meisten Wohlthätigkeits-Anstalten, und Spitäler, die Bäder, selbst Freibäder für Arme, und seit dem letzten Kriege hat man sich auch vom Nutzen der Schwimmschulen für den Krieger vollkommen überzeugt. Die Thiere schwimmen von Natur, die Menschen müssen es erst, wie das Laufen lernen; jeder Soldat sollte schwimmen lernen, das Laufen gibt sich von selbst. Cäsar wäre verloren gewesen, hätte er nicht schwimmen können, und mit ihm seine Commentarii, die er mit der einen Hand über dem Wasser hielt, wie Camoens seine Lusiade. Schweine schwimmen am leichtesten, also auch Fette!

In diesen vierunddreißig Vorstädten, worunter freilich höchst unbedeutende sind, wie Hungelbrunn, Mätzleinsdorf, Magdalenen Grund, Nickelsdorf, Hundsthurm, Gumpendorf, Platzerl ꝛc. finden sich: der K. K. Marstall für 400 Pferde, die schöner wohnen, als der Kaiser — das große Spital in der Alsergaße, die Viehartzney-Schule auf der Landstraße, die Wolstein so Vieles verdankt, das Belvedere auf dem Renn-Wege — der schöne K. K. botanische Garten für OO. Flora — die Medicinisch-Chirurgische Academie — der Schwarzenbergische Sommer-Pallast mit dem schönen schattigten Garten, den Belvedere nicht hat — die Paläste Kaunitz, Lichtenstein, Auersberg, Althan, Harrach, Metternich, Lobkowitz, Schönborn, Czernin ꝛc. mit ihren Kunstschätzen — der Pallast Rasumowsky mit dem trefflichen Park, das Theresianum, die stattlichsten Kasernen und das schöne Invaliden-Haus mit Kraft's Ge-

mälde von der Leipziger Völkerschlacht, wo Schwarzenberg den Monarchen Sieg verkündet. In diesem Invaliden-Hause starb 1808 ein Invalide von 109 Jahren, dem der Kaiser an seinem letzten Geburtstage eine schöne Tabakspfeife zum Angebinde gab — der alte Krieger weinte und getraute sich nicht daraus zu rauchen, sondern nahm sie bloß täglich in die Hand, und bedeckte sie mit Küssen. Auf der Wieden war vor Joseph der Klagbaum, d. h. eine Kapelle, wo alte Betteln trotz Pfaffen für Andere beteten für Geld — Joseph machte dem Scandal ein Ende, und die alten Betteln hörten auf zu beten, so wie sie nicht mehr bezahlt wurden!

Die Leopoldsvorstadt ist wohl für den Fremden die interessanteste von allen, denn sie ist die lebendigste und nächste am Prater und Augarten; in ihrer Jägerzeil ist der Casperl, die Donau vermehrt das bunte Gewirre, und an der Brücke ist das Hugelmannische Caffehaus, gegenüber dem Caffee der Türken, Griechen und Raizen. Durch diese mit Kastanienbäumen besetzte schöne Jägerzeil, wo unter Zelten die Caffeehaus-Gäste sitzen, und die Frauen auf ihren Balcons zwischen Blumen — gelangt man auf einen großen freien Halbkreis, von dem fünf Alleen in die waldigten Donau-Inseln auslaufen, und wir sind im weltberühmten Prater (Prado). Es gibt nur Einen Prater, sagen die Wiener, und haben Recht. Hieran hat aber der Platz weniger Antheil, als die bunte Menschen-Masse, die hier versammelt ist. An Sonntagen geht es so bunt nach dem Prater, wie einst nach der Arche Noah's — allerlei Thiere nach ihrer Art, meist Paar und Paar, Männlein und Fräulein von allerlei Fleische. Wenn der Wiener nichts weiter anzufangen weiß, gehts halt in Prater! Ungebunden und frei zeigt sich hier die Volkslust, nie aber auf so rauhe und gemeine Weise, wie häufig im Norden.

Man ißt, trinkt, schäkert, liebelt, plaudert, sieht, hört Alles in der Ruhe der Götter — ich entsinne mich nicht

einmal Jungen gesehen zu haben, die sich schimpfen oder herumbalgen!

Ein ächter Wiener macht es sich so gut zur Gewissenssache, Sonntags den Prater zu besuchen, als die Messe, und daher gleicht der Zug dahin einem wahren Bienenschwarm. Der mittlere Raum ist auch der Mittelpunkt des Praterlebens, denn hier sind die Gasthäuser, Buden, Carroussell, Kegelbahnen, Schaukler, Possenreißer, Marionetten und Wagen, wo jeder auf ein Haar wissen kann, wie viel oder wenig an ihm — das heißt wie schwer er ist. Folglich findet sich hier die zahllose Menge. Kein Platz in Europa kann dem Prater gleichen, weil hier alles zusammenströmt, was sich anderwärts an einige Dutzend Orte zerstreuet, und brennet ein Feuerwerk ab, wird man wohl 30—40000 Menschen zählen dürfen — ein Heer wie das des Xerres — und nach 50 Jahren deckt alles die Erde! Und nun erst die herrlichen Equipagen und Reitpferde. Zu London sieht man herrliche Pferde, selbst vor Landkutschen, aber doch nur englische Pferde — hier Pferde von allen Racen und Zonen, vorzüglich geniale Ungarn und Türken. Ich bin kein Pferdekenner, aber diese gefallen mir am besten, weil sie Kopf und Brust so hoch tragen, als den Schweif, das leibhafte Bild der noble fierté . . . Wir glauben 100 Ducaten für ein schönes Pferd sey viel — hier sind wohl Pferde zu 4—500 Ducaten! Und nun noch das mannichfaltige Costume — orientalisch, ungarisch, polnisch, illyrisch, deutsch und mitten in den frohen Haufen aufspruchslos der Kaiser, und seine Brüder — und nirgendswo Bettler, lärmhafte oder unschickliche Auftritte. Mancher mag über die schönen Pferde die noch schönern menschlichen Gestalten vergessen, aber die Türken gewiß nicht, die auf die so frei herumschwärmenden Houris stets mit blitzenden Augen feuerten, und auch andere nicht, die über ihnen den ganzen Prater

vergeſſen, deſſen Inſchrift die von Epikurs Gärten ſeyn ſollte: *) Hospes, hic bene manebis, hic summum bonum Voluptas. Indeſſen nahm der verſchriene Epicur ἡδονὴ nicht ſo grobſinnlich, als ſolches hier genommen wird, und im wirklichen Leben kann er ſchon darum kein Schwelger geweſen ſeyn, weil er gegen — 300 Bücher ſchrieb. Wo that dieß je ein Wiener? Ich fragte einen jener Türken, wie ihm die mir ärgerlichen geſchminkten Matronen gefielen? auch ſie gefielen ihm, vermuthlich mehr wegen ihrer Dicke — ich aber halte es mit den Franzoſen:

En vain elle farde
son teint suranné
c'est de la moutarde
après le dîner. **)

Der Prater iſt unendlich mehr, als die hochberühmten Champs Elisées der Pariſer, woran der Name das ſchönſte iſt, und ihr Longchamp findet ſich hier an jedem ſchönen Sommertage. Der Thiergarten Berlins darf ſich noch weit weniger meſſen, höchſtens Hydepark und Kenſington können es allenfalls mit dem Prater aufnehmen. Vor Joſeph war der Prater nur den Herrſchaftswagen offen, wie vielleicht der Prado Madrids noch heute — jetzt aber allen Menſchenkindern. In den mittlern Alleen fahren die Herrſchaftswagen auf und ab — wie in Italien — mehr als 1000, und wetteifern an Pracht — aber in der größten Ordnung; ſelbſt der Kaiſer fährt Niemanden vor! In dieſer langen Allee bis zum Luſthauſe am Ende des Praters und an der Donau iſt (oder war?) am erſten März ein Wettrennen der Laufer, die noch zu Wien allein Mode ſind. Das Wett-

*) Freund hier iſt gut wohnen, das höchſte Gut iſt hier der Genuß.

**) Vergeblich ſchminkſt du
dein Runzel-Geſicht
dein Lenz iſt vorüber
mich fängſt du nicht.

rennen der Pferde auf der Heide in Simmeringen lasse ich mir gefallen. Die Hirsche und Schweine, die zahm waren, haben die Napoleoniden meist weggeschossen. Die Wirthshäuser haben fast alle Namen z. B. Kaltenberger Dörfl, guter Hirt, Blumenstöckerl, und einer sucht den andern die Gäste wegzuschnappen, „a herrlich Plutzerl! Ihr Gnaden! Schauens a gut Tischerl!“ Im Gothenburger Thurm klagte der Wirth über Abnahme der Gäste, wie über Theurung, und drückte das Sine Cerere et Baccho friget Venus *), so Wienerisch und so originell aus, daß ich mich nicht an die Copie wagen darf. „Bleibens noch Ew. Gnaden, sagte mir der Kellner zum weißen Ganserl jetzt kumma Hurn,“ ich sahe ihn starr an, that ihm aber unrecht, er verstand Hörner-Musik. Hier gibt es keine petits Cabinets meines Wissens, wie in den Elisäischen Feldern zu Paris, wo das wirklich gethan wird, was Papst Hildebrand in Klingers Faust dem Teufel zumuthet — an das Elysium der Unterwelt gränzte ja auch der Tartarus!

Selige Stunden genoß ich im Prater, aber zuletzt verleideten mir ihn doch der Staub und das allzutolle Getümmel, ich zog das ländlichere Schönbrunn vor, und den Augarten, wo sich die gemeine Welt von selbst ausschließt, trotz Josephs berühmter Aufschrift „Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer“ die zwar beweist, daß Joseph human, aber kein Aestbetiker war. Hätte Er gesetzt Freund, statt Schätzer, hätte der Adel weniger spöttische Seitenblicke thun können. Mit Ehrfurcht stand ich stets stille vor dem einfachen Haus, das der große Mann zu bewohnen pflegte. Unter den herrlichen Linden-Alleen heißt eine die Seufzer Allee, aber die schönen Wienerinnen sind viel zu gut um — lange seufzen zu lassen. Ein schöner Morgen im Augarten zur Nachtigallen-

*) Die Liebe wird frostig, ohne wohl besetzte Tafeln.

Zeit neben der schönen Welt, die hier en negligé erscheint, ist eine wahre Feyer der Natur.

Man kann aber aus dem Morgen auch Mittag machen, denn nirgendswo fehlt zu Wien der Traiteur, wenn man will, den Abend beschließen in den Donaubädern, und allenfalls nach Tische selbst die Brigittenau mitnehmen, die aber nur am S. Brigittentag, eine Art Kirmes, besucht ist.' An diesem Tage hält es schwer, den Wiener in der Stube zu halten. „Jetzt hat michs halt z'Haus nimma glitten!" Wenn im Prater mit Pferden, Wagen und Livree (die desto reicher, je einfacher der Herr gekleidet ist, wie die Marschälle Frankreichs und Napoleon) coquettirt wird, so geschieht dieß im Augarten mit — menschlichen Reizen. Oft beneidete ich den schönen Jäger oder Husaren, auf den sich die vom Wagen herabschwebende Grazie traulich stützte, wenn sich der sie begleitende Ritter nicht flink genug vom dampfenden Pferde warf. Es ist Morgen, folglich Alles en negligé bekanntlich das gerade Gegentheil von dem, was negligé eigentlich sagen will!

Auf dem Feuerwerksplatz im Prater steht das Gerüste das ganze Jahr, und ein Feuerwerks-Tag ist der schönste Tag des Praters. Ein Feuerwerk Stuver's, des in ganz Europa berühmten Meisters, der sich selbst Feuerbändiger nannte, und in dessen Fußstapfen Miller trat, kostet 24 Kreuzer. Mit der Dämmerung kracht die Canone — das erste Zeichen — ein zweiter Canonenschuß und eine Rakette erinnern, daß es nun Zeit sey, und Alles strömt aus dem weiten Prater zusammen. Cavallerie hält mit gezogenem Säbel Ordnung, und für Damen und höhere Welt ist ein eigenes Amphitheater. So ein Feuerwerk, das etwa ½ Stunde dauert, und mit einer schrecklichen Canonade endet, stellt im Brillantfeuer und in allen Farben Dinge vor, die überraschen. So sahe ich Mann und Frau sich im heftigsten Feuer einander nähern, und das Feuer des Mannes erlosch weit eher, so oft auch der umge-

kehrte Fall eintreten mag. Wo möglich ist am Nannerl-(Anna) Tage gewiß Feuerwerk, denn es gibt gar zu viel schöne Nannerl, und so habe ich das Räthsel: Vorn und hinten gleich und in der Mitte doppelt; welch ein Jubel! ein brillantenes Herz barst entzwei, und in der Mitte stand mit Flammenschrift Anna — welch ein dreifacher Jubel!

Ich habe ein Publicandum Stuvers ad acta genommen, wo er wegen zweimonatlicher ungünstiger Witterung, und selbst am Annatage den verehrungswürdigen Nanetten seine Noth klagt, und ihre weltbekannte Großmuth anflehet, ihm die ohne sein Verschulden unterlassene Verherrlichung des Annentages nicht ungnädig aufzunehmen, und vermöge ihrer angeborenen Herzens-Güte dem obschon nachträglichen interessanten und kostbaren Annen-Feuerwerk ihre Gegenwart nicht entsagen, und einen durch mißgünstiges Witterungsschicksal äußerst gekränkten Künstler nicht ohne gütige Unterstützung vollends unterliegen lassen zu wollen." Wie galant? Es ist aber sehr ungalant von Franzosen, daß sie den Fischerfalken Nanette heißen, obgleich seine Fänger, denen kein Fisch entgeht, und seine schneeweiße Brust einigermaßen entschuldigen. Den Negern hingegen ist er ein heiliger Vogel, fast wie Wienern die Nannerl!

Es ist in der That Schade, daß die unbeständige Witterung diesem einzigen Schauspiel so oft in die Quere kommt, daß man kaum 5—6 Feuerwerke im Jahre erlebet, daher sind auch stets diese und andere Wiener Anzeigen von dem Beisatz begleitet „wenn es die Witterung erlaubt" und die menschliche Laune, die mit unserer Nervenschwäche immer Barometer-artiger wird, könnte von den Wiener Anzeigen lernen. Dafür ist wieder nichts belustigender als eine Flucht aus dem Prater, wenn die Fenster des Himmels sich öffnen, sie gleicht der deroute einer Armee, und die blitzende Goldhäubchen können für alte Grenadiermützen gelten! Es ist schön, daß man seine

Zwanziger wieder erhält, wenn die Witterung das Feuerwerk nicht erlaubt. Die Schlacht von Austerlitz, die ich für 3 Pfund zu Paris sahe, war ein wahres Misére, gegen das kleinste Wiener Feuerwerk, obgleich die Pariser wie Kinder Ah! Ah! riefen, und andere Feuerwerke erinnern an das Feuerwerk Asmus das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr 8 1/3 Minuten dauerte, und aus einem Feuerteufelchen von 1 1/2 Zoll bestand und ungemein reußirte — denn das Groß und viel thuts nicht immer.

Herrlich ist Josephs Medicinisch-chirurgische Academie, auch wenn man nicht von Profession ist, und Brambilla hat um sie große Verdienste; sie ist in der Wöhringer Vorstadt in einem ungeheuren Gebäude mit zwei Flügeln, und an sie stößt das Militär-Spital. Ich übergehe die Bibliothek, die Sammlung von Naturalien, Instrumenten und Bandagen (die Grausen erregen) aber der herrlichen Wachspräparate Fontanas muß ich erwähnen. Sie sind nach der Sammlung von Florenz, einzig und vollständiger noch, und Maulesel brachten sie über die Alpen, wie einst die Heidelberger Bibliothek nach Rom. Viele vorzügliche Damen sehen sie nicht gerne und mir lief es selbst kalt über den Rücken beim Anblick der Natur getreuen Verwesung des Körpers in allen ihren Graden.... Es wohnen sechs Professoren hier, die Zöglinge sind zahlreich, und die Einrichtung für 1200 Kranke. Warum laufen Chirurgen nach Paris? Botzenhard in seinen Reisen spricht von 30 Bataillons Chirurgen — hier ist wohl die Nulle wegzustreichen, wie bei mehreren Angaben der Statistiker und Reisenden. Im Hofe sieht man die schöne Statue der Hygicia von Fischer, und mit Recht führt Josephs Büste, die zum Sprechen ähnlich seyn soll — die Inschrift: Iosephus II. hic Primus!

Verschieden hievon ist das allgemeine Krankenhaus in der Alsergasse, gleichfalls ein Denkmal Josephs, von sieben weiten Höfen, wo in 111 Zimmern mit 2000

Betten schon oft jährlich 10000 Kranke verpfleget und geheilet worden sind. Es ist das reinlichste Spital, das ich je sahe, ohne allen Spital-Geruch, oder irgend etwas, das Eckel erregte. Zu dieser menschenfreundlichen Anstalt gehört auch das Gebär-Haus. Keine Schwangere, die hier niederkommen will, wird um ihre Herkunft und Namen befragt, sie hat blos einen versiegelten Zettel zu übergeben, damit man im Falle ihres Todes Auskunft geben kann. Selten sind die sogenannten Gulden-Zimmer leer, und so ehrwürdig eine Schwangere ist, so komisch läßt es doch, wenn Einige Dutzend Dickbäuche beisammen sitzen!

Howald hatte mit brittischer Freimuth Joseph gesagt „lieber in England gehangen, als zu Wien gefangen und die Gefängnisse gewannen eine menschlichere Einrichtung. Das Irrenhaus war stark besetzt, und ein Maler darin, der sich für Fürst Schwarzenberg hielt, der Arzt versprach ihm Entlassung, wenn er die Narren abmalen wolle — der Narr malte mit Freuden, und ehe er noch alle gemalt hatte, verlor sich seine fixe Idee, und er hörte auf Fürst Schwarzenberg zu seyn. Man sagt von den Irren, sie hätten den Verstand verloren (a-mens) aber der Wahnsinn sitzt weniger im Verstande, als in der Einbildungskraft, und in dem Gedächtniß; jene ist auf's höchste gespannt, dieses wie verloren. Alle Irren schließen so richtig, als nur immer ein Professor der Logik, aber ihre Prämißen sind falsch, und Bilder der Imagination. „Ich bin gesund, sagt der Narr, warum sperrt man mich ein? ich bin Fürst Schwarzenberg oder König, warum versagt man mir die gebührende Ehre? ich bin der Sohn Gottes, ruft ein anderer Narr, und ein dritter weist ihn zurecht „Ich bin Gott Vater, und müßte doch auch was davon wissen!"

Sehenswerth ist auch die Porcellain-Fabrik, die der Dresdner und Berliner nichts nachgibt, und bessere Geschäfte zu machen scheint, als jene, denn ihr Haupt-Absatz

geht nach der Türkei, und sie beschäftigt 150 Maler und 1500 Arbeiter. Die Einfuhr des beliebten Wedgwood ist verboten, und die silberne Services sind nach der Münze gewandert; selbst Kaiser Franz schickte das große goldene dahin. Sehenswerth sind auch das Findelhaus, Waisenhaus, die Anstalten für Taubstumme, Blinde und Scheintodte, und mehrere Armen-Anstalten, die von der Gutmüthigkeit der Wiener Zeugniß geben. Das Zuchthaus in der Leopoldsstadt führt die Inschrift Labore et fame, und entspricht solcher, denn boshafte Menschen werden durch Hunger bezwungen, nicht durch die alte Prügel-Methode, folglich findet diese Methode noch weniger im Irrenhause statt. Mehr als Arbeit, Beraubung der Freiheit, und geschmeidige Kost (wie man in Schwaben sagt) wirket in Zuchthäusern — strenges Schweigen, was noch nebenbei das Gute hat, daß vollendete Verbrecher die minder verdorbenen nicht noch mehr verderben. Ich kenne sogenannte Zuchthäuser, wo Sträflinge sich auf das angenehmste unterhalten und lachen, wie in einer Wirthsschenke! Die Wienerin die in den harten Zeiten ihrer Nachbarin klagte „Ach Gott! mein Mann wird mir aus Desperation noch närrisch, und von dieser getröstet wurde „Sorgens nicht Ew. Gnaden, der Herr ist viel zu dumm um narrisch zu werden, mag Recht gehabt haben, wie die Nachbarin, aber wahnsinnig war gewiß der Mensch, der an den Narrenthurm schrieb: Josephus ubique Secundus, hic Primus *). Joseph lachte nur darüber, und dachte vielleicht „Jeder hat seinen Narren, warum nicht auch der Kaiser?

Gar vieles, was zu Wien groß und schön ist, erinnert an Joseph, vieles verpflanzte er nach seinem Wien, was er auf Reisen sahe, und lernte z. B. von den Ruinen zu Capua die Abtheilung der Brücken und Thore für Aus- und Einfahrende, wie die Taubstummen-Anstalt zu Paris —

*) Joseph sonst überall der zweite, ist hier der erste.

bessere Beleuchtung, das Auffspritzen, die kleine Post ꝛc. Es mag arg gewesen seyn mit dem Adel vor ihm, da ein so großer Lärmen entstand, wie Er auch andern ehrlichen Leuten Prater und Augarten öffnete „Wollte ich immer unter meines Gleichen seyn, so müßte ich in der Kapuziner-Gruft bleiben.“ — Wie viel haben Sie Kinder? „zwei Grafen und drei Gräfinnen.“ „Ich hatte einst auch ein Mädchen.“ Solche spitze Worte wirkten! Joseph wollte sein Volk mit Einemal glücklich und aufgeklärt machen, rief wie Gott Es werde Licht! und war leider! nur Mensch. Joseph ist jetzt mehr geliebt, als in seinem Leben, denn nur über Gräbern blühet der Lorbeer!

Es freut mich, daß auch der alte Fürst — Kaunitz, der fünf Oesterreichischen Regenten diente, so wenig unterm Volk vergessen ist, als Maria Theresia. Kaunitz war ein hochverdienter Minister, der Patriarch der Diplomaten wie Voltaire unter den Schöngeistern, der nebenher auch Wissenschaft und Kunst schätzte, und ein recht lebendiges Steckenpferd hatte — seine Reitschule, daher sein Magen noch im höchsten Alter keinem Wiener-Magen nachstand, er war so stolz auf sein Reiten, als Friedrich auf seine Reimereien und Flöte. Nur das Wort Tod konnte er so wenig hören, als Catharina II., und sein Kammerdiener gab ihm, nach Josephs Hintritt, die Papiere zurück „der Kaiser unterzeichnet nimmer.“ Gleiche Furcht hatte er vor freier Luft, und Maria Theresia mußte sich gefallen lassen, daß er zuerst ihre Fenster schloß, ehe er mit Ihr sprach, so wie seine Gäste, daß er sie an der Tafel ½ Stunde länger aufhielt mit seiner Reinigung der Zähne und des Mundes. Der alte Fürst, wie ihn das Volk nannte, machte mit Joseph eben so wenig Umstände, und empfing ihn oft im Bette, im Bette fertigte er oft ganz Europa ab — ja bekanntlich schüttelte er selbst Sr. Heiligkeit bloß die Hand, die zum Kuß dargereicht war, wofür er auch zu Rom nur il Mi-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01320/009

nistro eretico *) hieß. Joseph behauptete vor seinem Abgang zur Armee nach Ungarn, daß die Holländer wegen der Schelde-Händel nie zu schießen wagen würden, aber sie schoßen, und Kaunitz schickte dem Kaiser die Depeschen mit dem kurzen Begleitungsbericht „Ew. Majestät werden aus den Anlagen zu ersehen geruhen, daß die Holländer geschossen haben!“ Wollte Kaunitz etwas recht hoch erheben, so hatte er keinen stärkeren Ausdruck als: „Mein Gott! das hätte ich selbst nicht besser machen können!“ In Hinsicht der Pferde und der Kunst war Kaunitz, der sonst ganz Franzose war, ganz Wiener, und gar viele seiner Gäste sagten: Le Prince n'a parlé que chevaux et tableaux **). Ganz Recht! denn der politische Wirwarr war dem Greis zum Eckel geworden, und daher sagte er einem, der nach einer politischen Neuigkeit fragte „Ich habe heute noch keine Zeitung gelesen!“ Kaunitz nahm keinen Anstand seine Meinung zu sagen, wenn ihm an seinen Gästen etwas mißfiel, und so sagte er einem Britten, der ein Glas rothen Wein umstieß „Ist das in England Sitte?“ Ein Deutscher wäre erröthet und erschrocken da gesessen, der Britte aber entgegnete sehr deutlich: Nein! aber wenn es je geschieht so spricht man gar nicht davon!

Gut ist die Wiener Polizei. Bei einem Feuer, das in den nächsten Häusern ausbricht, bleibt der Nachbar so ruhig, als ob Meilen zwischen ihm und dem Brande lägen. Kaiser Franz erscheint, wie Joseph, gleich auf dem Platze, zu welchem Zweck stets ein Reitpferd gesattelt steht. Nirgendswo sind die Lebensmittel reichlicher, besser und wohlfeiler, überall volle Sicherheit der Personen und des Eigenthums — Bequemlichkeiten jeder Art und die Beleuchtung richtet sich keineswegs nach dem Vollmond, den oft Wolken oder Regen so verfinstern, daß er

*) Der ketzerische Minister.
**) Der Fürst hat bloß von Pferden und Gemälden gesprochen.

nur im Kalender sichtbar ist; man denkt zu Kaiserlich um der Himmelslaterne die Repräsentation irdischer Laternen am Vollmond zu überlassen, wie wohl anderer Orten zu geschehen pflegt. Kurz die Polizei ist musterhaft. Man will behaupten, daß sie doch etwas zu tief ins Geistige eingreife! in diesem Falle will ich sie dann allerdings für kein Muster erkläret haben. Nichts ist dummer als zahme und in Mastung stehende Gänse, die wilden oder freien aber sind, wenn auch mager, listig und klug wie Füchse, denn Freiheit gibt Verstand, weil sie solchem Spielraum gibt!

„Heute hobns wieder zwanzig eingführt" das verstand ich anfangs nicht. Es ist von Leuten zu verstehen, die nach dem Polizei-Gefängniß kommen, wo sich dann der Proceß gewöhnlich endet mit fünfundzwanzig oder fünfzig Schmerzen!! Dem Fremden erscheint auch das examen rigorosum auf der Polizei etwas sonderbar, und man muß sich in der That zusammen nehmen, wenn einem Fragen vorgelegt werden, wie die: „Haben Sie auch die nöthigen Mittel der Subsistenz? Wie schreibt sich Ihr Fürst mit dem Taufnamen? „Was wollens aber so lange in Wien machen?" Die Aeußerung meines Examinaters „Sie hob'n halt a recht markante Physiognomie" was kein Compliment seyn sollte — war mir weniger empfindlich, als der Umstand — daß ich meinen Paß ohne Schein meines Haus-Patronen, daß er bezahlt sey, nicht erhalten konnte, worüber ich um eine gute Reise-Gesellschaft kam. Bei kälterm Blute aber fand ich doch diese Vorsorge für die Bürger löblich, und mit Vergnügen nahm ich eine Abschrift des Zeugnisses, das mein „Bestand-Verlasser N. N., bürgerlicher Dürrer Obsthändler" voll Lobes meiner Gnaden, ausstellte, ad acta!

O wär' im Paradies schon Polizei gewesen,
man würd' ein anderes Lob von Mutter Eva lesen,
und hätt' es leise nur vom Apfelbaum gezischt,
die Wiener Polizei hätt' gleich die Schlang' erwischt!

Von der Universität — die zahlreichste deutscher Zunge mit 3—4000 Studierenden — hört und sieht der Reisende gar nichts, was die Herrn unserer kleinen Universitäten gar nicht werden begreifen können, so sehr dieß zu wünschen wäre. Sie würden schwerlich diese Wiener für ihre rechten Brüder erkennen — diesen fehlt allerdings der Freiheitssinn, der sein Gutes hat, und jenen die Disciplin — eine weise Mittelstraße wäre wohl für beide das beste. Die Studierenden sind hier gerade, wie andere Menschen, ja noch weit bescheidener, denn sie wissen, daß sie noch junge Leute sind, die erst Etwas werden sollen, und die Zeit edel sey. Schon 1783 wurde die Jurisdiction der Universität über die Studirende weise abgeschafft — diese Reliquie des Mittel-Alters, wo man sie als Clerici betrachtete, frei von weltlichen Gerichten — denn die Professoren sind Lehrer, keine Richter, und alles was die erwachsenen verwöhnten Kinder der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist ersprießlich und nachzuahmen. Während die Hofbibliothek geschlossen war, war mir die Universitäts-Bibliothek willkommen, und im Auditorio machte der Wiener Icarus Degen seine Flug-Versuche. Degen zwischen seine Flügel geschnallt, glich mit seinem Kahlkopf ganz einer großen Fledermaus, und diese Fledermaus erhob sich bis zur Decke, also bis zur Höhe des Auditoriums — viele hundert Professoren haben sich nicht höher erhoben! Das Fliegen scheint einmal nicht Sache der Deutschen, und am wenigsten der Oestreicher — wir wollen zufrieden seyn, wenn die Seele Flügel hat, und uns begnügen, daß wir schnell genug zusammen können mittelst der — Gänsefedern!

Wachparaden sieht man zu Wien nicht, die Compagnie schöner Grenadiere der Burgwache ausgenommen, die um eilf Uhr mit Musik aufzieht, auch sieht man nur wenig Soldaten, wenn gleich 10—12000 hier liegen, und Oestreich ein Militärstaat erster Größe ist. Wie ganz

anders zu Berlin, und in weit kleinern Residenzen! Während hier alles stille aus den Kasernen auf die Posten geht, ist dorten täglich ein Gelärme und Getrommel, als ob der Feind die Thore stürmte. In dem kleinen Städtchen, wo ich auf der Schule war, war Sonntäglich gewiß Parade — die ganze Armee war sechzig Mann und vier Officiere — in meinem noch kleinern Vaterstädtchen war täglich Zapfenstreich und Reveil, ein Tambour desertirte, mitten im Oertchen wurde ein Schnapp-Galgen errichtet, und von Henkershand der Name dessen angeschlagen, der treulos das Heer verlassen hatte à zwanzig Mann, sage Zwanzig Mann. Jeder dieser Helden konnte mit Beruhigung sterben, daß wenn auch nie im Leben auf ihn geschossen wurde, solches gewiß noch geschehen werde — im Grabe!

Der Oestreichische Soldat ist gewiß Soldat, aber nie auf Unkosten des Bürgers. Unbescheidenheit, Verlautigkeit, Prahlerei, Schwadroniren und sich Herausnehmen — was schon nicht im Character der Nation liegt — davon weiß der brave Oestreichische Krieger nichts, so wenig als von der Sucht Uniform und Orden an öffentlichen Orten auszukramen. Friedrich brachte die Uniform nicht vom Leibe, und so wurde leider! die Uniform das Alltags-Kleid der Fürsten, Kaiser Franz aber weiß, daß der Monarch nicht blos Kaiser der Soldaten seyn darf à la Napoleon, und sein Beruf ausgedehnter und erhabener ist. Die Wiener sind überhaupt weiter, als man glaubt, und wollten die Officiere, die recht gerne in Civil-Kleidern erscheinen — sich so viel herausnehmen, prahlen und unbescheiden seyn, als wohl anderwärts geschieht, so ließe man sie in ihren Kasernen. Cedant arma togae *)!

Das Carneval oder der Fasching ist die größte und glänzendste Belustigung Wiens, und auch für den ern-

*) Das Waffenhandwerk muß den Geschäften des Friedens weichen.

sten Fremden ein interessanter Anblick. Die große Redoute zählt in der Regel 4000 Menschen, manchmal aber auch 7—8000. Eine solche Redoute, wenn sie auch keine schlimmere Folgen hat, erzeugt wenigstens 500 Catarrhe, und 300 Rheumatismen — wovon sollten die vielen Stadtärzte leben? Mit den Redouten wechseln die Privatbälle der Großen, wie die Tänze des Volks auf der Mehlgrube, bei Sperl, Mondschein, im grünen Thor, der Neuen Welt, und dem schwarzen Bock, der zu Wien auch der Schneider in Trauer heißt. So wie im Augarten eine Seufzer-Allee, so ist in den ungeheuren Redoutensälen eine Seufzer-Gallerie, deren Namen offenbar von Erhörung der Seufzer herrühret, und auf der Mehlgrube und im schwarzen Bock (wenn gleich auf dem Anschlags-Zettel steht „Livree und Corset sind ausgeschlossen") sollte man es da anders halten? wenn selbst auf der Redoute auf Allerhöchsten Befehl das Kneipen und Betasten verboten werden mußte? Redouten kommen zwar von ridotto (reduit), würden aber besser von redoutable abgeleitet. Und wurde nicht Gustav III. auf einem Maskenball ermordet? wurde nicht Carl VI. von Frankreich auf einer Redoute ein Narr, daher man für ihn die Spielkarten erfand? Avis au lecteur! Die reputablesten Redouten bleiben aber stets die militärischen!

Die Wiener Redouten sind nicht so gefährlich, machen höchstens vorübergehende Narren, gehen aufs Leben, und geben Leben. In dem ungeheuren Gedränge kann man sich zwar einen Rheumatismus holen, allein auch einen zehnjährigen Rheumatismi, wie der Eipeldauer sagen thut, ausschwitzen. Wenn man zur Redouten-Zeit einen faulen Kellner, oder ein übel gelauntes Stubenmädchen fragt „Warum schauts so übernächtig, oder so gestrig aus?" so bekommt man gewiß die Antwort „Ihr Gnaden bin halt heunt Nacht in der Redut g'wesen!

Und daher die vielen Bockfüßler, wo es so viele Nymphen gibt, die herrlichste Redoute-Maske — doch —

hier im Redutensaal wird oft im Narrenkleide
die Excellenz entdeckt —
und so auch umgekehrt — im Excellenzen-Kleide
ist oft Hanswurst versteckt!

Der Neujahrstag ist auch ein großer Tag zu Wien, der einzige Hof-Gallatag. Der Fremdling, der den Hof, die Großen in ihrem Glanze, die Garden, die prächtigen Wagen, Pferde und Livreen sehen will, muß sich auf den Burgplatz stellen, oder in der Hofkapelle unterzukommen suchen, ganz Wien wünscht — alle mögliche Prosperität, Leides und der Seele, unzählige Jahre, und was sich halt jeder selbst wünschen thut! Ostern geht ganz stille vorüber, aber die Oster-Eyer, die anderwärts wirkliche Eier sind, höchstens gefärbt und mit Versen — sind zu Wien künstliche Eyer von Glas, Perlenmutter, Bronz ꝛc. und statt des Dotters, gefüllt mit Ringen, Nadeln, Ohrgehängen, Uhren, Ketten, Medaillons und auch wohl — Dukaten!

Die glänzenden Schlittenfahrten haben aufgehört, seit der einfache Hof keine mehr gibt, wozu sonst der Schnee in die Stadt gefahren wurde!

Nichts aber geht über die Frohnleichnams-Feier, und zu den Festen muß man auch den Eintritt eines Siegs-Couriers zählen, den eine Schwadron Cavallerie, der Postmeister, und 36 blasende Postillons nach der Kriegs-Kanzlei begleiten, und hinter ihnen alles, was Reitpferde hat — Alt und Jung in den Straßen, und die Damen am Fenster grüßend mit ihren Taschentüchern, und der ganze Himmel voll Geigen! Nie war ein Eintritt feierlicher als der mit der Nachricht von der Einnahme von Paris 1814, und diese Einnahme wurde selbst mir auf außerordentliche Art verkündet — meine Thüre ging plötzlich auf, und ein Sechziger schlug drei Purzelbäume herein, und rief bei jedem: Paris est pris!

Die Frohnleichnams-Procession geht von S.

Stephan aus durch die Kärnthner Straße auf den Neumarkt, Spital-Josephs-Michaels-Platz, und dann über Kohlmarkt und Graben wieder nach dem Dom. Man hält vier Stationen oder Evangelien auf jenen Plätzen — der Weg ist mit Brettern belegt, mit Blumen und Gras bestreut und von Militär besetzt. Die bürgerliche Artillerie eröffnet den Zug, dann folgen die Zünfte mit ihren Standarten, alle in geschmackvollen Uniformen — die Waisenkinder, die Mönchs-Orden, die Geistlichkeit der Pfarrkirchen —die Officiere der bürgerlichen Regimenter, der Stadt-Magistrat, das Domkapitel und die Geistlichkeit von S. Stephan, die Hofdienerschaft, die Universität, die K. K. Kammerherren, die Geheimen-Räthe und Minister, die Ordens-Ritter — das Venerabile vom Erzbischof getragen — der Kaiser und seine Familie, die Hofdamen, die Stadtdamen — alles in höchster Pracht. Neben dem Hofe marschiren die schönen Garden, die herrliche Ungarische Nobel-Garde in ihrem Nationalkleid, roth und grün, auf Apfelschimmeln und Tigerdecken — die deutsche Garde roth und schwarz auf braunen Pferden — die Trabanten-Garde zu Fuß, und ein Grenadier Bataillon mit Kriegs-Musik macht den Beschluß. Alle Glocken stürmen, vor dem Venerabile ist Vokal-Musik, und eine dreimalige Salve der Grenadiere auf dem Graben endet das Ganze. Mit Freuden nannten die Umstehenden mir die Namen derer, die ich zu wissen wünschte, und hatten hohen Jubel, daß auch nicht einer der schönen Grenadiere — nachknatterte!

Ein ganz eigenes ausser Wien unbekanntes Wesen ist der Hausmaster (meister) und mehr als Hausknecht, der unter andern häuslichen Geschäften zunächst das Amt hat allen Innwohnern die Thüre zu öffnen, die Abends nach zehn Uhr hinaus oder hereinwollen. Seine Gebühr ist 3 kr. aber gerne zahlt man mehr, und wenn man jung ist, lieber ein honnettes Monatliches, damit man nicht täglich zu zahlen die Mühe hat. Verschieden von

dieſen Hausmaſtern ſind die Thürhüter (Portiers) in großen Häuſern, meiſt kleine Herkules im Treſſenkleide mit breiten Degen-Gehängen über die Schulter, breiter als die Ordensbänder erſter Claſſe, mit einem großen ſpaniſchen Rohr und Silberknopf, und dreieckigten hohen Federhute, wie Generäle — reine Prunk-Geſchöpfe, die ſich aber gut ſtehen, wie gewiſſe Lakayen. Gewiß gibt es zu Wien 50000 männliche und weibliche Dienſtboten. Man ſollte ſie mit einer Taxe à 5—25 fl. belegen, wofür man das ſchändliche Lotto eingehen laſſen könnte, das ſo verderblich iſt gerade für die ärmſten und niedrigſten Claſſen. Der Staat ſollte nie mit Dienſtboten ſpielen!

Der Hausmaſter iſt gleich dem Fiaker eine ſtehende komiſche Maske — jener griesgrämig, einſylbig und grob, dieſer flink, luſtig und artig. Hausherr, Hausmeiſter und Hausknecht ſtreiten ſich übrigens um den Vorrang in der Höflichkeit, und es iſt ſchwer zu ſagen wer Original oder Copie ſey — man denkt bei ihnen an Hausfrau, Hausjungfer, Hausfreund, Haus-Jude und Hausteufel. Gegen das Neujahr hin aber werden dieſe Leute alle ſo artig und höflich, wie die Schweizer zu Paris, und andere Dienſtboten chéz nous — nur nicht die Seſſelträger, die eine Art Uniform haben von rothem grobem Tuche, jedoch weniger grob als ſie ſelbſt!

Wien gewährt dem Fremden noch eine Art Unterhaltung, die man nicht nicht wo findet, die Manichfaltigkeit der Nationalkleidungen. Neben bunt genug gekleideten Deutſchen wandern Ungarn, Polen, Raizen, Croaten, Walachen, Griechen und die ernſten ſchön geſtalteten und ſchön gekleideten Türken, und ſo auch oft ihre Frauen im National-Coſtüme. Wie abſtechend ſind nicht ſchon der polniſche Jude, und die Aelpler, Tyroler, Salzburger und Wenden? und nun erſt die Türken

in ihrer sultanischen Würde, und die Weiber der Servier und Raizen, die ihre Goldstücke um Stirn, Brust und Hals zur Schau tragen? und zwischen hinein ein Ordensmann z. B. Puzmauiten im langen himmelblauen Talar, mit einem Buche unter dem Arme, und Einem dreieckigten Hute! Zu Paris, London und Amsterdam sieht man höchstens dann und wann Schwarze und Matrosen, und nur Petersburg mag allenfalls ein noch bunteres Gemisch darbieten, und Rio Janeiro! Die weiblichen Moden zeigt die Modedame an der Straßen-Ecke, der ich schon gedacht habe, aber noch muß ich der Schilde zweier Hebammen erwähnen, die mir auffielen. Auf dem einen ist die Wöchnerin im Staats-Bette abconterfeiet, an ihrer Seite eine Gevatterin, und an einem Nebentische wickelt eine andere den neuen Weltbürger — auf dem andern sieht man das Jesulein in der Krippe auf der einen, und auf der andern Seite den Nil, aus dem die Tochter Pharaos den kleinen Moses fischet. Sie werden nur von dem Schilde jenes Perückenmachers übertroffen, Absalon am Baum hängend mit der Unterschrift: So gehts, wenn man keine Perücke trägt!

Das Lieblingslaster großer Städte, das anderwärts privilegirt ist, wie Hazardspiel, wird hier nur in der Stille geduldet. Die Hetären erster Classe beobachten den größten Anstand, und man sieht keine, wie zu London, Paris und Berlin, die den Ruf griechischer Hetären fast verdunkeln. Dieß wäre gegen das System im Stillen liederlich zu seyn; selbst tiefer gesunkene Geschöpfe die auf dem Hofe und Graben — das eigentliche Revier des Schnepfenstrichs — stillstehen, anstarren, oder Pst! Pst! „Kommens oder Wollens" sagen, haben keine Idee von der frechen Unverschämtheit, womit ihres Gleichen im Palais royal oder Conventgarden stürmen. — Sie sind schöner, denn anderer Orten, London etwa ausgenommen, aber zu deutsch ehrlich um zu Reichthümern zu gelangen,

oder eine so glänzende Rolle zu spielen, wie wir sie von gallischen Virtuosinnen kennen. Die Tanzboden, Bier- und Weinschenken der Vorstädte sind die Tummelplätze der saunischen Volkslust, der Graben, Kohlmarkt und die S. Michaelskirche aber der Parade-Platz der Mode-Welt, nächst dem Prater. Sonntags 11—12 Uhr wandelt diese Mode-Welt auf dem Graben auf und nieder, und es wäre doch sonderbar, wenn diese profane Sitte davon herrühren sollte, daß man in früherer Zeit die heilige Dreifaltigkeit Leopold I. zu verehren pflegte zum Dank für die abgezogene Pest, die jetzt in so freundlicher Gestalt auf dem Graben herumzieht!

Nie ging ich um diese Zeit oder auch gegen Abend über den Graben ohne einen nun verstorbenen General, Lehrer der Erzherzoge in der Kriegswissenschaft zu treffen, den General v. Lindenau, einen Liebling des Wiener Volks, in dessen Munde eine Menge Lindenauiana aufbewahret sind. Nur wenige! Ein hochmüthiger Jude mit langer Nase legte einst im Theater sein Gesicht auf L. Schulter, und er — schneuzte ihn „Vergebung! ich hielt Ihre mir so nahe Nase für die meinige!" Die Maitresse eines Großen verwies ihn in einem Liebhaber-Theater auf die Worte der Eintrittskarte „Cavaliers werden gebeten den Damen die vorderste Reihe zu lassen. „Hm! sagte Lindenau, das geht uns beide nichts an, ich bin kein Cavalier, und Sie keine Dame" und blieb sitzen. Eine auf der Redoute sich verdächtig gemachte Schöne berief sich auf ihn, daß er sie herein geführt habe, man rief den General herbei, der sie nicht kannte „Nein! sagte er der Polizei, hereingeführt habe ich sie nicht — aber Sie sind so schön, daß ich Sie herausführen werde!" Der Graben ist einmal Abends das forum publicum, wo Venus vulgivaga die Preise austheilet, wer sie verdienen mag:

O könnt ich doch nach Würden dich besingen,
berühmter Graben, den das ganze Ausland kennt,
du bist der Platz, noch dem vor allen Dingen,
bei seiner Ankunft jeder Fremdling rennt.
Und erst bei Nacht? doch mein geliebter Graben!
was du bei Nacht der lieben Wienstadt bist,
ist über alles Dichter-Lob erhaben,
so wie's der Ruhm von deinen Nymphen ist:

Grober Undank wäre es, wenn ich nicht noch schließlich der Wiener Stuben-Madlen (Zimmer-Mädchen) erwähnen wollte, über die zur Zeit, wo Joseph die Presse frei gab, einige zwanzig Broschüren erschienen, während man sich zu Berlin herumbalgte über das alte und neue — Gesangbuch. Die Materie der Stubenmadlen ist uralt, wie wir aus dem Sirach wissen „Siehe nicht nach den Mägden, daß du nicht entzündet werdest gegen sie" und auch aus Horazens schöner Ode „Ne sit ancillae tibi amor pudori" etc. *) ersehen können, und Stubenmädchen wie die Palaestra in Lucians goldenem Esel sind noch vorhanden. Zur Zeit von Marien Theresiens Keuschheits-Kommissionen hatten die Stubenmädchen eine noch größere Wichtigkeit als jetzt, wo der Genuß nicht mehr die Maske der Andacht vorzunehmen braucht, und heut zu Tage wirken sie stets vortheilhaft zurück auf die Damen, damit diese weniger spröde thun. Das tapfere Oesterreichische Militär, gewohnt Sturm zu laufen, Breschen zu machen, und dem Feind das Weiße im Auge zu zeigen, ist stets auch hier bereit, und braucht nicht mehr mit den heiligen Männern zu theilen, die den Vortheil voraushatten mit Bestechungen nachhelfen zu können. Wird nicht in allen Großstädten eheliche Untreue bloß als im abonnement suspendu betrachtet? und müssen sich nicht Kleinstädte nach der Hauptstadt richten, wenn sie nicht Krähwinkel seyn wollen?

Die jungen runden, muntern Dinger, die Stuben-

*) Schäme dich nicht eine schöne Magd geliebt zu haben.

Madeln, deren 4000 gezählt werden, meist aus den Gegenden von Passau und Linz, interessiren gewiß den Reisenden mehr, als die männliche Dienerschaft oder das zahllose Heer der Lakaien, die desto bengelhafter, je vornehmer ihre Herren sind — les derniers des hommes, après leurs maitres *). — Rousseau. Sie erscheinen im geschmackvollsten, von Damen schon oft beneideten Anzuge — im Goldhäubchen, knappen Corset, niedlichen seidenen Strümpfen, und seidenem Gewande mit Gold und Silberschmuck — und doch haben sie kaum zwischen 50—60 fl. Liedlohn! Wo sie wohl ihre Capitälchen liegen haben? — das können nur les Bijoux indiscrets sagen —

et toujours les plus coupables
sont helas! les plus aimables,
c'est dommage en verité! **)

Große Städte sind keine Sittenschulen — corrumpere et corrumpi saeculum vocatur ***) — aber die Wienerinnen könnten nicht so schön, so blühend, so voll und kernhaft seyn, wenn sie so verdorben wären, als sie reisende Smelfungi haben machen wollen, worunter ich auch den neuesten englischen Reisenden Sir Russel zählen muß. Für Wien gehört überhaupt eine heitere unbefangene Seele, die nicht in gelehrter Stubenluft verkröppelt ist, und Hypochonders sind die erbärmlichsten Reisebeschreiber, denn sie erblicken alles durch ihr gelbes Medium, gelb wie ihre Haut und Galle, wie der Britte Smollet und der Deutsche Sander. Sänder, der sich über die Laster in großen Städten und zu Wien so ereifert, daß er darüber ungemein komisch wird, beurtheilt alles pedantisch nach der Schule und nach seinem kleinen Carlsruhe, und erzählt, daß sich sogar ein Frauenzimmer von

*) Die letzten unter den Menschen nach ihren Herrn.
**) Schade ist's, die größten Sünderinnen sind gerade die reizendsten.
***) Alles mitzumachen ist hier Mode.

der neben ihr sitzenden Mannsperson so habe kitzeln lassen, daß sie unter den Tisch gefallen sey! Wo sich da wohl der junge Herr Professor befunden haben mögen? Er hätte gar nicht nöthig gehabt so weit zu reisen, und in seinem kleinen Carlsruhe alles, wie zu Wien finden können, versteht sich im verjüngten Maasstabe. Sander kommt mir vor, wie der kleine Prophet Jonas, der vermuthlich durch seine Geschichte mit dem Wallfisch verstimmt durchaus wollte, daß der Herr Ninive zerstöre, sich in eine einsame Laube vor der Stadt zurückzog, und da, als ein Kürbis durch Wurmstich vertrocknete, sich auch noch über den Kürbis ärgerte! Wien gefällt nur Leuten, die gleich dem beredten Cicero alle ihre Briefe anfangen: Si vales, bene est, ego valeo *).

Große Städte sind nie Sittenschulen gewesen, und wahrlich im Alterthum und im Mittelalter noch weit weniger, als in der heutigen Welt. Je größer die Stadt, desto greller stechen die Laster ab gegen die Tugenden, die auch hier nebenher schleichen. Je reicher die Stadt, desto größer und zahlreicher der Luxus und die Mondains! Wien darf man nach London und Paris folgen lassen — und kommt noch südliche Natur hinzu, so ist der Teufel los, wie zu Neapel. London und Paris sind offenbar verdorbener als Wien und Berlin — diese verdorbener als München, Dresden, Prag, Hamburg und Frankfurt ꝛc. und diese wieder verdorbener als Stuttgart, Cassel, Darmstadt, Carlsruh ꝛc. Seehäfen sind verdorbener als Residenzen und Garnisonsstädte, und diese wieder verdorbener als Landstädtchen und mein liebes K . . . Nirgendswo findet sich soviel Schönheit als zu Wien, nirgendswo ist folglich das Sextum mehr gefährdet, und Uebertretungen verzeihlicher. Hier steht der Temple de Gnide, wenn er irgendwo in Deutschland zu finden ist — et ego in Arcadia —

*) Wenn es dir gut geht, freut es mich, ich selbst befinde mich vortrefflich.

und die Stuben-Madeln sind warlich unter allen Mausfallen der Aerzte und Apotheker noch die unschuldigsten Priesterinnen, überall aber finden sich Menschen mit Fleisch und Blut und wir sind allzumal Sünder!

Ehret die Frauen — sie flechten und weben,
himmlische Dornen ins irdische Leben!

Wien gehört zu meinen angenehmsten großstädtischen Erinnerungen, wie der geneigte Leser wohl längst weghaben wird. — Ich habe nicht blos zu Wien gelebt, sondern auch mit Wien, und herzlich gelacht über meinen Pütter seel: als ich in seinem langweiligen Juristenleben von seinen Gefahren auf der Donau las, und wie er zu Wien wegen des Reichshofraths — nichts gesehen habe! Reichhardt und Klingemann in ihren Briefen beschränken sich auch auf Theater und Musik, vergaßen aber darüber anderer Dinge nicht, und Guibert machte eine militärische Reise nach Deutschland, hatte aber Augen für alles — O leti! leti! Pütter mußte auch die Excursion nach Ungarn unterlassen, wegen des Reichshofrathsstudiums, jedoch führte ihn Graf Firmian an die Ungarische Gränze, wo Löwen und andere Thiere zu sehen waren — (Schönbrunn?) — „Wir wollen die Löwen sehen" sagen die englischen Pächter, wenn sie nach der Stadt kommen, und die Löwen im Tower sind ihnen die — Hauptmerkwürdigkeit Londons!

Ich habe mit den Wienern gelebt, mit ihnen Kegeln scheiben müssen, Gefrorenes, gebackene Händeln, Oedenburger, Offner und Tokajer genossen, bin mit den Madeln auf den Saal gangen, und habe ihnen Recht gegeben, daß nirgendswo besser zu leben sey, als in der Wiänstadt, nichts über ein steirisches Capaunerl gehe, oder über einen böhmischen Fasanen im Sauerkraut, selbst ihren Dialect für deutsch gelten lassen, und habe alles gesehen, was die Kaiserstadt Merkwürdiges aufzuweisen hat —

Si vivis Romae, romano vivito more *)!

Der ächte Wiener hat neben seiner Frau noch ein hübsches Stubenmadel, und die Frau ihren Freund, der dem Manne die Pflicht des Ehestandes erleichtert und für den sie, wenn er krank wird, selbst Messen lesen läßt — und das gieng mich nichts an. An ihren Redouten, Nachtmusiken, Feuerwerken, Caspert, Prater und Landparthieen nahm ich herzlichen Antheil, und beneidete sie im Stillen, daß ich nicht auch — Gott einen guten Mann seyn lassen konnte. Zur Abwechslung war es mir schon recht nichts von wissenschaftlich-philosophischen Büchern oder von Politik zu hören, und hielt mich mit ihnen an Kunst, Theater und eine flotte Mahlzeit. Ich begriff, wie sie 1797 so große Augen machen konnten, als Thugut sagte „Ist denn Wien die Oestreichische Monarchie? und auch Aristotelis Behauptung ward mir klar, daß Leute, die nur Einmal essen weniger gutmüthig (μικροι) seyen, als die Zweimal essen, und nun die Wiener die dreimal und viermal essen? Uebrigens hat ihr Wo? oder Wie hobens g'speißt? eben so viel Sinn, als das artigste Comment vous portez vous? und es ist wohl gleichviel, ob ein gesprächiger Nachbar „von Wetter anfängt, oder fragt „Ist das gut? zumalen Klugheits-Regel hier ist: J pensieri stretti ed il viso sciolto **). Diejenigen Reisenden, die über Mangel an Zuvorkommenheit klagten, sind sicher Kleinstädter gewesen. Je größer die Stadt, desto zahlreicher die Fremden — wer will da allen Alles seyn? — Nach kleinen Orten verirren sich Fremde selten, und da geschieht dann, daß man sich seiner förmlich bemächtigt, ihn herumhält, wie die Bauern den Winterschulmeister — ihn zu allen Honorationen des Ortes schleppt,

*) Lebst du zu Rom mein Freund! so lebe nach römischer Sitte.
**) Die Gedanken seyn in deiner Brust verschlossen, dein Gesicht offen.

Luſtpartheien in die Umgegend veranſtaltet, und die Hoſpitalität ſo weit treibet, daß man ſich wieder — fortwünſcht!

Der berühmte Pariſer-Arzt Patin gefiel ſich auf ſeinen Reiſen am beſten zu Wien „Vienne est une ville de plaisir, s'il y a au monde, et comme je prétends, qu'à moins d'être Français, il faudroit souhaiter d'être né Allemand, de même je dis qu'à moins de passer la vie à Paris, il la faudroit passer à Vienne.“ *) — Kann man mehr verlangen von einem Pariſer? und was iſt Wien gegenwärtig gegen Patins Zeit 1673? Epicurismus iſt die Philoſophie der Glücklichen, Stoicismus die der Unglücklichen, die in ihr Zuflucht ſuchten gegen Deſpoten, und dieſe kennt Oeſtreich nicht, ſeit Pfaffheit verbannt iſt. Oeſtreich iſt das Land der Lotophagen, worüber man die Heimath vergißt, das Land der Phäaker, die ſelig leben wie Götter, ihre Erbſünde iſt einmal Gaudeamus —

Si Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
nil est jucundum, vivas in amore jocisque
vive, vale! Si quid novisti rectius illis
candidus imperti: si non, his utere mecum **)!

Mir iſt auf dem weder blumenleeren noch dornenvollen Wege des Lebens mancher Genuß geworden, wofür ich den Göttern Dank ſchulde — unter allen frohen Genüſſen aber ſteht Wien oben an. Und über wie vieles habe ich

*) Wien iſt die Stadt des Genuſſes, mehr als irgend eine andere in der Welt, und wenn man, nach meiner Meinung, wünſchen muß vor allem als Franzoſe, und dann wenn dieß nicht der Fall iſt, als Deutſcher geboren zu ſeyn, ſo ſollte man ſein Leben in Wien zubringen, wenn man es nicht vermag, in Paris zu leben.

**) Iſt endlich, wie Mimnerm der Dichter meint,
Kein glücklich Leben ohne Scherz und Liebe! —
So leb in Scherz und Liebe! — Und hiemit
Gehab dich wohl! Weißt du was Beſſeres,
So theile mir es unverhohlen mit;
Wo nicht, ſo reicht dieß für uns beide zu.

nicht — geschwiegen? eingedenk Pindars „Auch das Verschwiegene hat seine Grazie“ — Für den Franzmann gibt es nur Ein Paris, für den Britten nur Ein London, für den Oestreicher nur Ein Wien. — Warum kann ich nicht sagen für den Deutschen!! Ich hatte alle Zeit und Gelegenheit Wien kennen zu lernen, und möchte mit dem Bruder Leipziger auf die Gefahr zeitlebens Bruder Lebtag zu heißen, ausrufen: Viel Lebtage habe ich schon mein Lebtag erlebt, aber so einen Lebtag wie diesen, noch all mein Lebtag nicht!

La Sagesse a son tems, il ne vient que trop tôt
ce n'est pas être sage, d'être plus sage, qu'il ne faut *)!

Siebenzehnter Brief.

Die Umgegend Wiens

gehört wegen ihrer Abwechslungen zu den reizendsten Gegenden, in denen eine Hauptstadt liegen kann, und keine, Neapel ausgenommen, hat diese Fülle von Naturschönheiten in ihrer Nähe. Gegen Norden die Straße nach Mähren und die Donau, die schattenreiche Inseln mit zehn Armen umfasset, gegen Abend das Berg-Amphitheater, bedeckt mit den schönsten Landsitzen, das mit dem Leopolds- und Kahlenberge an der Donau endet — gegen Morgen

*) Lebe so lange es geht, schon kommt dir die Zeit des Entbehrens Thor ist, der früher entbehrt, als ihm das Alter gebeut.

die fruchtbaren Ebenen nach Ungarn und gegen Mittag ein maleriſches Hügelland, überſäet mit Dörfern und Landhäuſern, im Hintergrunde die ſteiriſchen Alpen, der Weg nach Italien. Wer hier nicht zu Fuße wandeln mag, findet überall Zeiſelwagen, wohlfeilen Preiſes, luſtige Geſellſchaft und wenigſtens einen Fiaker, und alle Fiaker ſind muntere Zeiſige, wie der, der den wampeten (dicken) Hausherrn mit den Augen maß, und dann lachend fragte „Aber Ihr Gnaden fohrn mer auf Einmol oder auf Zweimol?

Schönbronn, ½ Stunde von den Linien, wird nicht leicht ein Reiſender übergehen. Maria Thereſia erbaute dieſes große, im Innern recht kaiſerliche Schloß, das aber zu nieder, und nicht ſchön liegt. Der Garten, der das Schloß von drei Seiten umgibt, iſt das Intereſſanteſte. Die Anlagen rechts und links ſind nur für die K. K. Familie, aber der große weite übrige Theil ſteht jedem offen, wie alle Gärten der Wiener Großen, nicht verſchloſſen, wie die der brittiſchen Nabobs, und keine liſtige Bettelleien der Aufſeher wie anderer Orten, die ich nicht nennen mag. Der Garten iſt im alten Styl, hat aber ungemeine Reize durch ſeine herrlichen Schattengänge, vorzüglich durch die große Linden-Allee, die ihn in ſeiner ganzen Breite durchſchneidet, und durch die Stille, die hier herrſcht, doppelt willkommen, wenn man dem Geräuſche der Stadt, oder dem Gewimmel im Prater entfliehen will, das denn doch zu Zeiten Sinn und Herz verſtimmet!

Ueberall ſind Boskete, Grotten, Springbrunnen, Teiche und die vierzig Marmorſtatuen von Beyer und Hagenauer verdienen nähere Betrachtung. Gelungen ſind gewiß: die große Gruppe Neptun und Thetis — Scaevola, Helena, die ſich wollüſtig an Paris ſchmiegt, Hygica, der Abſchied Jaſons von Medea (deren Köpfe Joſeph und ſeine erſte Gemahlin vorſtellen) und Aeneas mit Anchiſes auf den Schultern. Joſeph muſterte noch kurz vor ſeinem

Hintritt diese Marmor-Gestalten, und verlangte von Patuzzi seine Meinung ... Aeneas und Anchises schienen den Kaiser am meisten zu interessiren „Aber ist nicht der hintere Fuß zu ausgestreckt um die Last zu tragen?“ Patuzzi meinte „die Furcht gibt Kräfte“ Wohl entgegnete Joseph „aber sie macht den einen Fuß doch nicht länger, als den andern?“

Auf einem Hügel steht die Gloriette — ein prächtiger Collonaden-Saal von dessen Plattform man einer herrlichen Aussicht auf Wien und seine Umgebungen genießt. Joseph erbaute sie um seiner Mutter den Ort anzuzeigen, wohin sie eigentlich Ihr Schloß hätte setzen sollen. Es bleibt wohl eine Eigenheit der Großen die Natur meistern zu wollen, und doch sagt ihnen jeder Tag, daß sie der Natur unterthan sind, wie der geringste Sohn des Staubes. Die sogenannte Ruine und der Obelisk wollen wenig sagen, aber ungemein lieblich spricht uns in einem Gebüsche die Grotte an mit der schönen Nymphe, aus deren Urne der Schönborn fließt, der dem Ort den Namen gab. Joseph ließ sich das Wasser selbst nach Ungarn nachführen, aber Fischer übertrieb doch, wenn er von der Nymphe sagte „bei ihrem Anblick begreift man die Möglichkeit, wie jener sich in die Venus Medicis förmlich verlieben konnte. Ihr Wasser lasse ich mir gefallen, und alle Wasser Wiens, selbst das Donauwasser, das doch keine Dysenteria parisiana hervorbringt, die mit Vin de Meaux curirt werden muß!

Die Menagerie in Gestalt eines Cirkels, in dessen Mitte ein Lusthaus ist, von wo man die Thierbehälter betrachten kann, ist nicht von Bedeutung, wenn man andere, vorzüglich die Pariser gesehen hat; alle aber sind mir widrige Thierlazarete, wo die armen Geschöpfe ihres gewohnten Clima und der Freiheit beraubt, langsam dahin welken. Daher finde ich es nicht bloß ökonomisch, sondern auch recht human, daß mehrere deutsche Große die alten Menagerien auflößten. Es war hier ein Elephant,

Tiger, Panther, Kamele, Bären, Hyänen, Wölfe (aber keine Affen) — Gazellen, Strauße, Kraniche, Störche, Löffelgänse, Adler und Papageyen (auch zu Wien sahe ich viele Papageyen noch, die vorzüglich recht angenehm Französisch sprachen) — Angorische Ziegen, Schaafe mit Fettschwänzen, Bengalische Hirsche und Känguruh. Wenn der Steinadler, der schon in der Menagerie des Prinzen Eugens war, noch lebt, so ist er steinalt. Am Interessantesten war mir der schöne Auerochs, der nämliche, der sich beim Brand des Hetztheaters 1795 — der letzte Ueberrest spanischer Sitte in Deutschland — selbst befreite, und dann wieder geduldig einfangen ließ. Es ist ein majestätisches Thier so ein Auerochs, — solche Thiere bewohnten einst nach Tacitus deutsche Wälder, und solche majestätische Thiere waren einst — unsre Ahnen selbst!

Die Hauptmerkwürdigkeit Schönbrunns sind wohl seine vierzehn Gewächshäuser, in denen selbst die höchsten Palmen sich entwickeln können, und wenn wir von nordamerikanischen Gewächsen und reicheren Menagerie abstrahiren, so ist Schönbrunn mehr als Jardin des Plantes und Kew. Diese Häuser sind sogar belebt durch lebendige Vögel, die auf ihren einheimischen Pflanzen sitzen z. B. Papageyen, Cardinäle, Reisvögel, und einige Indianer warten sie. Es ist auch eine Anstalt Josephs, der die Pflanzen selbst kommen ließ, nicht deren Saamen — und wer gedächte nicht der Botaniker Jaquin, Vater und Sohn, und des Hofgärtners Bose? Groß ist der Genuß, wenn man, vorbereitet durch Jaquins Hortus Schönbr. hieher kommt, und mitten in Deutschland unter Palmen und Pisang wandelt! Joseph bewirthete hier einst Gäste mit selbst gezogenem Caffe, Thee und Zucker! Alle Bäume stehen, wie in einheimischer Erde in vollkommener Fülle. Die Orangerie scheint mir der zu Versailles nachzustehen, aber auch diese hat wieder nicht die Goldfrüchte, und nicht den kolossalen Lorbeerbaum auf Isola bella, in den Bonaparte vor der Schlacht von

Marengo das Wort Battaglia schnitt! Ich glaube es fehlt zu Schönbrunn kein merkwürdiger Baum, den Baum der Erkenntniß ausgenommen, der nur in Eden zu finden war, daher das Nosce te ipsum *) den Söhnen und Töchtern Adams und Eva so schwer fällt. Im ganzen bleibt aber doch der Jardin des Plantes einzig! der schönste Tempel der Natur, der auf eine ¼ Q. Meile alles enthält, was die V Erdtheile in allen 3 Reichen der Natur Merkwürdiges darbieten!

Man speißt in K. K. Zimmern bei einem Traiteur trefflich für 3—5 fl. Papier, und wird bedient, wie im Augarten. Bekanntlich bewohnte Napoleon das Schloß, sollte aber hier auf eine andere Art bedient werden. F. Staps, ein Predigers-Sohn aus Naumburg nahm sich vor, die Welt von dem blutigen Ungethümm zu befreien auf der Parade, Duroc aber entwaffnete ihn, und der deutsche Brutus wurde nach einigen Stunden im Garten erschossen, und auch da begraben. Nach dem Abzuge Napoleons brachte man den Leichnam nach dem nahen Friedhof zu Meidling. Wäre die That gelungen, der jetzt vergessene Staps hätte vielleicht Bildsäulen zu Wien und Berlin, zu Madrid und London, vielleicht selbst zu Paris! In seinem Verhör hätte sich selbst Brutus nicht römischer benehmen können, worüber die Memoires des General Rapp die beste Auskunft geben. Er sagte dem Kaiser ins Gesicht, daß er ihn habe morden wollen, und Napoleon erwiederte: „Vous êtes fou jeune homme, vous êtes illuminé“ **)! Staps Stoicismus frappirte den Kaiser dermaßen, daß er ihm Verzeihung anbot, wenn er ihn um Verzeihung bitten wolle — dieser Mucius Scaevola beschleunigte offenbar den Frieden.

Mein Lieblings-Plätzchen zu Schönbrunn war, nach der Gloriette, der von dichten Hecken eingeschlossene

*) Lerne dich selbst kennen.
**) Sie sind ein Narr, ein Illuminat junger Mensch!

Rasenplatz, wo die schöne Gruppe der Olympia steht, die Alexandern das Geheimniß seiner Geburt entdeckt, und warum? Es war das Lieblings-Plätzchen des von seiner Zeit verkannten großen Kaisers, der als Jüngling und als Kaiser gerne hier weilte, und binnen zehn Jahren mehr für seine Völker that, und für die Menschheit, als alle Babenberger und Habsburger von 984—1786!

Unter den Gemälden im Schlosse sind, neben schönen Landschaften von Rosa, Hamiltons, und Bildnissen verehrter und wichtiger Personen des Kaiserhauses, die doch wohl hier am ähnlichsten seyn müssen, die Gemälde Meytens von ungeheurer Größe, die meist Hofceierlichkeiten vorstellen. Es gehört wahrlich das ganze holländische Phlegma dazu einige hundert Figuren nach dem Leben abzuconterfeien, und der Philosoph lächelt über die Familien-Aehnlichkeit dieser Hof-Visagen, und über das Flache — dieser nichtssagenden Physiognomien, die doch etwas sagen wollen. Gerührt aber stand ich vor der Büste Josephs, und der unglücklichen schönen Marie Antoinette, und noch gerührter vor Mutter Maria Theresia. Wahrlich es ist viel Wahres in den bekannten Versen:

Regina orbis prima incedens es Juno
ridens es Venus, Minerva loquens *)!

Maria Theresia war nicht nur eine schöne, gute, humane Frau, sondern auch eine treffliche Fürstin. Man sagt, wo Männer auf dem Throne sitzen, herrschen die Weiber, wo Weiber, Männer, das traf bei Ihr nicht ein. Mit fester Hand hielt Sie den Jupiteröring der großen vielgliedrigen Kette des Staates, und hätte sie 1740 statt 40000 Mann 300,000 gezählt, wie 1780 bei ihrem Tode — — wahrscheinlich gebe es gar kein Königreich Preußen, sondern bloße Fürsten Brandenburgs! Sie war schöner,

*) Du erste Königin der Welt, im Gange gleichst du Juno, im Lächeln der Venus, der Minerva im Sprechen.

edler, tugendhafter und weniger eitel, als die berühmten Thron-Damen Elisabeth, Christine und Catharine, ohne jener Blutschulden, und zärtliche Mutter von 13 schönen Kindern, gesegnet, wie ihre Staaten — Isabella von Castilien steht ihr vielleicht am nächsten. — Sie lebte und starb auch groß. „Ich könnte wohl schlafen," sagte sie, „aber mein Stündlein ist gekommen, es soll mich wachend finden!" Vor ihren Tugenden verschwinden ihre Proselytenmachereien, Heftigkeit — Familienstolz und Keuschheits-Commissionen, wie die Flecken in der Sonne. Nichts charakterisirt sie so schön, als ihr Benehmen bei der Nachricht von der Geburt ihres Enkels, des jetzigen Kaisers Franz — sie — die seit dem Tode ihres Gemahls das Theater nicht mehr betreten hatte, eilte dahin, und rief ins Parterre: „Der Leopold hat a Buob'n!"

Erzogen am steifen Hofe Carls VI., umgeben von schmeichelnden Höflingen und scheinheiligen Tartuffes, ohne besondern Unterricht, wie er Regenten so nothwendig ist — wie konnte sie die Welt kennen? — Wie viele der Großen kennen solche? Gewiß hätte sie im umgekehrten Falle den Luxus und die vielen Ehelosen der Hauptstadt, die vielen Soldaten und Geistlichen, von denen damals Wien, Prag und Breslau wimmelten, bedacht, und über den Umgang mit Mädchen weniger strenge Grundsätze angenommen; bei mehr Menschenkenntniß hätte sie auch den Kammerbeutel nicht stets offen gehabt, den erst Joseph zuschnürte, ihre Proselyten legten es auf diesen Beutel allein an, und Graf Nitschky erzählte selbst, daß er bei seinem Fußfall und Bitte, ihm die 80000 fl. für erkaufte Jesuitengüter zu schenken, 80 wie 18 ausgesprochen habe, und so war Maria Theresia in der Falle! Sie wollte selbst die Verordnung ergehen lassen, daß Offiziere keine Beförderung zu hoffen hätten, die sich vergiengen, und Daun soll noch zu rechter Zeit geäußert haben: „Wie gut! daß ich nicht mehr Lieutenant bin!" Und

scheinheilige Pfaffen hielt sie wohl gar für Heilige! wie Adel für höhere wirklich edlere Wesen! Was war die Folge? man hielt sich an Frauen, und es gab weit größere Scandale!

Sagt, was ihr wollt, es ist nicht gut,
daß Pfaffen gar nicht freien,
sie haben ja auch Fleisch und Blut,
viel kräftiger als Laien —
die Folge, die sich draus entspinnt
ist wahrlich sehr, zu schelten,
wo Pfaffen und Soldaten sind,
sind treue Weiber selten!

Schade! daß die edle große Frau statt Gebetbücher, nicht lieber ihre Memoiren geschrieben hat! Friedrich als Mann, und Theresia als Weib bleiben die zwei größten Menschen ihrer Zeit!

Nahe bei Schönbronn liegt das kleine Lustschloß Hetzendorf, durch nichts ausgezeichnet, als daß hier vorzüglich gesunde Luft seyn soll, daher auch der kranke Joseph hieher zog, wie der letzte Kurfürst von Cöln, Erzherzog Max — sie starben aber beide, denn es wächst kein Kraut gegen den Tod, und der Grobian schert sich auch nichts um Lebensluft. Ganz nahe sind die Dörfer Meidling, Penzing, S. Veit, Hütteldorf, Burkersdorf, Hitzing und Hadersdorf, voller Landsitze. Zu Hütteldorf ruhet Denis, und ein in seiner Art noch weit merkwürdigerer Mann Grechter, Fuhrmann von Villingen, dann Armee-Lieferant, und zuletzt Geheimerath und Baron, der 1780 starb, und vier Millionen hinterließ. Zu Hitzing ist das Gnadenbild, das den plündernden Türken zurief Hütteng! (hütet euch!) und die Türken verstanden Oestreichisch, so gut als Maria, und flohen! Maria Theresia soll zum Theil um dieser Nähe willen Schönbronn gebauet haben. Nun! rief nicht auch die Statue der Fortuna muliebris

bei der Einweihung ihres Tempels zu Rom laut und vernehmlich: Rite me, Matronae! dedicastis *)?

Unter den Grabmälern zu Penzing ist das schönste von Thomasini, der seinem Lehrer Canova alle Ehre macht. Eine liebliche weibliche Gestalt entschwebt der Erde, hebt den Schleier der Sterblichkeit vom Auge, und blickt heiter und selig dem Jenseits entgegen; an ihren Busen hält sie die Blume der Unschuld, eine Lilie. Ein liebender Gatte setzte das Denkmal seiner Gattin. Sehr vergnügt und gut speißte ich zu Penzing im Gasthause zu Sodom und Gomorra! ohne über den sonderbaren Namen Auskunft zu erhalten — anlockender ist aber das Posthaus zu Burkersdorf, unter dessen schönem Portale, die goldenen Worte zwischen Ceres und Bacchus hervorglänzen: „Willkommen!" Zu Mariabroun verewigt eine Inschrift den zärtlichen Abschied Josephs und Mar vom heiligen Vater Pius VI. 1782 „inter tenerrimos amplexus, excitis adstantium lacrymis, sibi invicem valedixerunt **)!"

Habersdorf war der Ruhesitz Laudons. Das alte mit einem Wassergraben umgebene Schloß gleicht einer Veste, und die Landstraße theilt den Park in zwei Theile. In einem schattigten Gebüsche steht des großen Generals sehr ähnliche Bildsäule in nachdenkender Stellung mit der Inschrift: Meditatio mortis optima philosophia ***), und an einer andern Stelle ist sein Grabmal von Thränenweiden, Pappeln und Cypressen umschattet; es ist von Zauner. Ein trauernder Krieger sitzt auf der untersten Stufe, Schild und Schwerdt neben sich, und die Inschrift lautet: Tiro ad Borysthenem, Dux ad Moravam, Viadrum, Boberim, Neissam, Vistritiam, Veteranus ad Unnam, Istrum, Savum — clarus triumphis, simplex, verecundus, carus

*) Gut habt ihr meinen Tempel eingeweiht, ihr Matronen.

**) Unter den zärtlichsten Umarmungen, welche die Umstehenden bis zu Thränen rührten, nahmen sie Abschied von einander.

***) Des Todes gedenken ist die beste Weisheit.

Caesari, militi, civi MDCCXC. Simplex et verecundus*) — und das ist der schöne Charakter des gebildeten Oestreichers mehr oder weniger! Er starb nicht an den Folgen der Unverdaulichkeit — sondern die Rückgabe Belgrads war es, die er nicht verdauen konnte — der graue Krieger hätte sich gerne noch 1790 mit Preußen gemessen — aber Leopold schlug den Weg der Unterhandlung ein und Laudon schied mit dem sauersüßen Scherz „Unser friedfertiger Kaiser kann mich entbehren!" von Oestreich, wo er gelebt hatte wie Timoleon zu Syracus. Unter seinem sehr ähnlichen Bild, das ich mir beilegte, und ganz begreiflich macht, wie Friedrich in dieser finstern Physiognomie irre werden konnte, stehen Lucans Worte: Nil actum reputans dum quid superesset agendum, was der Apostel Paulus übersetzt: Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte — aber ich vergesse was dahinten ist, und streckte mich zu dem, das vorne ist! Der Abend war schön, und so ging ich noch, schon Frieden und Ruhe in der Seele, — durch ein stilles melancholisches Waldthal nach der ehemaligen Carthause Mauersbach, jetzt ein Krankenhaus für Unheilbare!

Durch Nußdorf vor den Linien, wohin die frischen Donaufische, und Donaukrebse stets Wiener locken, kommt man über Döbling und Grinzing — lauter Tummelplätze der Wiener — an den Vorbergen des Kahlenbergs nach dem Landhause Himmel. Wegen der schönen Fernsicht gab ihm der ehemalige Besitzer diesen Namen, und die Aufschrift ist aus Horaz genommen:

Ein mäßig Feld, daran ein Garten schließet,
ein steter Quell, der nah' am Hause fließet,

*) Anfänger im Waffenhandwerk am Don, Feldherr an der Morau, der Oder, dem Bober, der Neiße, der Warthe, Veteran an der Wanna, der Donau, der Save, steggekrönt, einfach, ehrwürdig, theuer seinem Kaiser, dem Heer, dem Volke.

ein klein Gehölz — war' meiner Wünsche Zug,
der Himmel gab's, ich hätte mehr als g'nug.

Unferne davon ist der Cobenzelberg mit einem einfachen Schloß und Park, wo vorzüglich die Grotte anspricht, durch die ein Waldbach fließt. Pötzeldorf ist der Landsitz von Geymüllers, wo Alxinger ein Denkmal hat, oder Neuwaldeck — alle drei aber übertrifft weit Laseys Landsitz Dornbach! ein Park von ungeheurer Ausdehnung, der jetzt Schwarzenberg angehört.

Dornbachs einfaches Schloß auf einer Anhöhe gewährt eine schöne Aussicht, und eine große Allee führt nach dem Park, der sich abwärts in ein Thal ziehet, von einem Bach bewässert. Mitten in einer schönen Wiesen-Vertiefung ruhet Mars, in einem Bosket ist der borghesische Fechter und unferne eines Teiches mit einer Insel, bevölkert von Schwanen und Goldfischen auch der sterbende Fechter — eine meiner Lieblingsstatuen. Ich ruhte hier, als drei Menschen sich nahten, ein ungeleckter Bär aus England, eine römische Juno, die ihm angehörte, und ein französischer Ex-Marquis, der ihr gewaltig die Cour machte — alle drei wußten nicht, was sie aus der Statue machen sollten, und da ich sie mit dem italienischen Kunstnamen nannte, so beglückten mich einige schöne Blicke der Signora — der Britte und Franzose aber thaten etwas gnädig gegen den armen Künstler, wofür sie mich hielten. Ein anderer lieber Platz ist der Dianen-Tempel, und der Rehgarten, wo die Thiere zur Fütterung — zusammengetrommelt werden. In einem Wäldchen nisten Fasanen, Pfauen, Turteltauben und Lachtauben — alle zahm, und in einem Vogelhäuse musiciren alle mögliche Singvögel. In einem dichten Buchen- und Eichen-Hain ist Laseys Grab, genannt Moritz Ruhe, und neben ihm ruht auch Brown. Aber ein Grabmal Rousseaus hätte ich doch hier so wenig erwartet, als ein Grabmal Voltairs! Die steile Höhe, wo das holländische Dörfchen liegt, führt mit Recht den Namen die Au-

ſicht, denn man ſieht hier weit über Wien und die Donau hinweg bis Presburg und Nicolsburg. Hier wohnte Lacy, und wie lieb ihm der Ort war, ſagt die Inſchrift:

O site de mon choix! Heureux, que je préfère,
heureux, qui vit ici, tranquil et solitaire. *)

Vom Savestrom in Crain lauft eine Bergkette bis zur Donau, das Cetiſche Gebirge, deſſen letzte Höhen der Kahlenberg, und Leopoldsberg ſind, auf denen Ferdinand II. 1628 ein Camuldulenſer-Kloſter ſtiftete, das Joſeph aufhob. Von hier zogen Sobiesky und Lothringen 1683 glänzend herab, um die türkiſchen Barbaren von Wien zu jagen, die in unbegreiflicher Sorgloſigkeit dieſe Höhen unbeſetzt gelaſſen hatten. Es war eine der letzten Schlachten, wo Deutſche in ungetheiltem Bunde für ihren Kaiſer fochten!

Die äuſſerſte Spitze des Kahlenbergs, der aber nichts weniger als kahl iſt, ſondern die ſchönſten Rebengelände und Waldungen hat, macht der Leopoldsberg, 140 Klafter über der Donau. Markgraf Leopold IV. wohnte hier, von ſeiner Burg ſind nur noch Trümmer, und die Kirche vorhanden — aber die Fernſicht iſt unermeßlich . . Die Donau mit ihren Inſeln iſt zu unſern Füßen, man überſieht Wien in ſeiner ganzen Herrlichkeit, und ſelbſt Presburg, nur die Carpathen begränzen den Horizont im Oſten; gegen Weſten erſcheint die reiche Prälatur Neuburg, nebſt Corn-Neuburg, und nach Norden verliert ſich der Blick in die blauen Berge von Mähren und Böhmen. In dieſen weiten Ebenen, Marchfeld genannt, ſiehet man in der heißen Jahrzeit ſo gut als in Italien (auch in Ungarn) die ſogenannten fata morgana; man glaubt in der Ferne Städte, Dörfer und Wälder zu ſehen, und es ſind reine Luftſpiegelungen. So ſahen die Einwohner Jeruſalems und die Kreuzfahrer ſtreitende

*) Ort meiner Wahl, den ich allen vorziehe, Wohl dem, der hier lebt ruhig und einſam.

Völker in den Wolken — der gemeine Mann sieht solche zuweilen noch, der Gebildete aber weiter nichts, als Narren mit in die Luft gestreckten Nasen! Auf diesem schroffen Felsen dachte ich an den Leucadischen. Ob wohl je Wiener zu Heilung verliebter Schmerzen den Leucadischen Sprung versucht haben? — Schwerlich! betrogene Liebe ist doch immer noch besser als — todte Liebe!

Man pflegt hier oben beim Träteur zu übernachten um die Sonne aufgehen zu sehen, und manche steigen auch hinab in Freund Hains Polterkammer, wo etwa 300 Särge der Camalduleuser stehen mit aufgehefteten Pergament-Zetteln — einige waren sogar offen, und die Gerippe grinzten uns an, daß wir lebendige Gerippe sie in ihrer Ruhe zu stören wagten; der Anblick ist — grauselig. Die Wohnungen, welche die Mönche inne hatten, etwa dreißig, um die Kirche herum liegend, sind jetzt angenehme Privathäuser, und hier schlug auch Fürst de Ligne seine Wohnung auf, der witzigste Mann Wiens, dessen Einfälle von Mund zu Mund gingen, wie einst zu Göttingen die Einfälle Käſtners. Seinen Wortspiel-Witz beweist die Innschrift seines Hauses: Quo res cunque cadant, semper stat Linea recta *), wie das, was er seiner Gemahlin nach Brüssel schrieb „il y a 30 ans, que je connois Vous, et vos pays-bas, je n'ai pas envie d'y retourner" **)! Kaiser Joseph antwortete er auf die Frage: Was sagen die Niederländer von mir?

*) Wie auch des Schicksals Würfel fällt, immer steht Linie aufrecht (weil Linea im Lateinischen zugleich den Namen des Fürsten des Ligne, und eine Linie bedeutet).

**) Eine boshafte Zweideutigkeit im Gebrauch des Wortes Pays' bas, das zugleich die Niederlande und das Unterland bedeuten kann. Wahrscheinlich meinte der Fürst letzteres, wenn er sagt, er kenne die pays bas seiner gnädigen Gemahlin seit mehr als 30 Jahren.

Sire! ils savent que Vous voulez leur bien *) — und als ihn die Franzoſen aus der Stadt nach ſeinem Berge verwieſen, ſchrieb er auf ſeine Abſchiedskarten: Le Prince hors de Ligne **). Neben dem Grabmal eines kaum aufgeblühten ſchönen Mädchens „Caroline Traunwieſer geb. 1791 † 1815. Ye that ever lost an Angel pity me“ ***) — iſt auch das einfache Denkmal des greiſen Fürſten — ein viereckigter Granit-Sockel mit Feldherrn-Stab und Papier-Rolle mit ſeinem Namen in Latein a. 1735. † 1814, und auf der andern Seite ſtehet:

Cheri de ses enfans,
de ses Contemporains,
des Guerriers de son temps,
de plus grands Souverains,
Ligne eut voulu mourir
pour sauver sa Patrie,
il attend en ces lieux
une autre heureuse Vie. ****)

Auf einem ſteilen von de Ligne angelegten Wege, in deſſen Mitte ein Tempel ſteht: Optimis Vindobonensibus Car. Pr. de Ligne †), der voll handſchriftlicher Schmiereien iſt, unter denen ich jedoch auch las „des Fürſten Leben, ſey ſüß wie Weiberl und Zibeben“ gelangt man zur Höhe, und auf einem eben ſo ſteilen auch vom Fürſten gebahnten Wege auf der andern Seite hinab nach dem berühmten Kloſter Neuburg mit dem ungeheuren Keller, und groſſen Faße! Hier wird noch der Erz-

*) Der Satz heißt zugleich Joſef II. wollte das Wohl, oder Hab und Gut der Niederländer.
**) Der Fürſt außer der Linie.
***) Wer je einen Engel verlor, bedaure mich.
****) Der Fürſt von der Linie geliebt von ſeinen Kindern, ſeinen Genoſſen, von den Kriegern ſeiner Zeit, und den größten Monarchen wäre gerne für die Befreiung des Vaterlands geſtorben. Er erwartet an dieſem Orte ein anderes glückliches Leben.
†) Den guten Wienern, Carl Fürſt von der Linie (Leyen).

herzogs-Hut aufbewahrt, viele Fürsten ruhen hier, und man kann auch den Schleier sehen, den der Wind vom Haupte der Gemahlin Leopolds IV. nahm, und vom Kahlenberge herabwehte in den Wald — wo man ihn wieder fand; da baute Leopold 1114 das Kloster! Seinen silbernen Sarg aber hat Joseph umgewandelt in einen schlichten von Holz mit schwarzem Sammet überzogen! Aber noch mästet Neuburg einige dreißig Chorherren in einem ungeheuren Gebäude, das unvollendet da steht! Ob wohl den geistlichen Herren der Sarcasmus des Pater Abraham von St. Clara bekannt ist? „Die Oestreicher haben drei wunderliche Heiligen, einen geschossenen (S. Sebastian) einen gebratenen (S. Laurentius) und einen der gar nit weit her ist" — und damit ist ihr Stifter gemeint, der heilige Leopold!

Meine Gesellschaft wollte durchaus die Schatzkammer sehen — der Pater Schatzmeister aber lüftete ganz artig sein Käppchen mit den Worten „Heut nit" und bei diesen Worten „Heut nit" blieb auch der behagliche Sohn des heiligen Augustins — ich schabte das Rübchen. Wäre Klingemann so lange zu Wien gewesen als ich, so würden ihm solche lakonische Antworten bald nicht mehr aufgefallen seyn, denn grobe Formen, und innere Gutmüthigkeit stehen in ganz Oestreich in sonderbarem Bunde, und sind mir dennoch lieber als die nordische Höflichkeit ohne Theilnahme und Hilfe, aber in den feinsten deutschen Formeln. Sr. Hochwürden waren vielleicht ein Bruder meines Hausmasters der mir mehr als einmal sagte „Thür zu!" ehe er auf meine Frage antwortete.

Ganz nahe an den Linien liegt auch Herrnals mit dem berühmten Calvariberg und heiligen Grabe, das den Wienern alle Reisen nach Jerusalem erspart, denn es ist ganz genau nach dem Muster des Original-Grabes, wofür letzteres wenigstens die Grabhüter, die dasigen Franciscaner, ausgeben. Hier ist auch das Grabmal Clerfays, von seinem Neffen gesetzt, eine

einfache Urne von zwei trauernden Kriegern umgeben mit einer lateinischen Innschrift — und auch das Erziehungs-Haus für arme Officiers-Töchter, das sonst zu Ebersdorf war. Es ist ein Fortschritt der Vernunft, daß die starken Processionen nach Herrnals, an denen einst selbst der Hof andächtigen Antheil nahm, wobei alle biblische Personen ihre Repräsentanten hatten, aufgehört haben, folglich auch die Eselsritte — alles ritt auf Eseln — es gab eine eigene Herrnalser Brüderschaft — in ganz Deutschland, vielleicht selbst in Verona nicht, gab es kein glänzenderes Eselsfest! und mehr Esel! man verliebte sich so in den Esel, daß man ihn auch zu Hause ritt und in den Kanzleien!

Ueber Neulerchenfeld und Ottakring geht man auch nach dem Gallizinberge, den der 1795 verstorbene Russische Gesandte dieses Namens anlegte, und in seinem Garten ruht, wie Lascy und Laudon in den ihrigen. Alles ist hier ganz ländlich, Schloß und Park — ein verschönerter Wald. Simplex sigillum veri. Schönbrenn sieht man da liegen wie auf einer Karte. Ueberall, wo man in den Umgebungen Wiens auch hinkommt, findet man Bier- und Weinschenken, Tanz-Musik und Kegelbahn — überall frohe Gäste an wohlbesetzten Tischen — schlanke appetitliche weibliche Figuren, und unter ihnen männliche, gestopft wie genudelte Gänse, und gesunde, sorgenlose, beneidenswerthe Dicke.

Eine lange dreistündige Allee, nicht von Pappeln, sondern nach alter Weise von Rüstern, Linden und Kastanienbäumen — führt — wie nach Schönbrenn, so auch nach Laxenburg, aber nie hatte ich größere Langeweile als in dieser Allee. Die Allee hat einerlei Breite, scheint aber in der Ferne immer enger — diese alltägliche Sache brachte mich auf tiefe Betrachtungen über die ästhetischen Wahrheiten, im Gegensatz der logischen. Vermöge des optischen Betrugs greifen Kinder nach dem Mond — Knaben springen darnach, wenn das Gestirn der

Nacht über den Hügel kommt — der gemeine Mann läßt die Sonne um die Erde laufen, wie Dichter sie aus dem Meere emporsteigen, und wieder im Meere sich zur Ruhe begeben lassen, und so wie alles, was Moses that und sagte, von Gott gesprochen und gethan war, so wissen auch hagere und magere Schönen, und wadenlose Elégans recht gut, daß kraft des optischen Betruges Weiß voller kleidet, als Schwarz, und wollen alle nichts von logischer Wahrheit wissen. Eine gewisse physische Entfernung ist oft sehr ersprießlich für Moral, Glauben und Freundschaft — noch ersprießlicher für den Respect, und ein gutes Augenmaaß zu allen Dingen nütze, ein größeres Glück aber noch, wenn man solches für sich zu behalten versteht, als bloßes Taschenmaaß — so kam ich nach Larenburg, wo es dem Herrn Kellner gefiel, mir mit einem Blick auf meine staubigten Stiefel und Ueberrock — ein geringes Gasthaus jenseits der Straße zu zeigen, und sein optisches Augenmaaß nicht in der Tasche zu behalten, bis ich mit ihm einen andern Gang ging logisch und dann kaufmännisch!

Larenburg ist der gewöhnliche Sommer-Aufenthalt des Kaisers, wo auch Joseph gerne weilte, das Schloß weitläufig, aber ländlich einfach. „Nicht wahr, Sie wundern sich, daß der Kaiser nicht besser wohnt?“ fragte schon Kinsky, und der berühmte Montesquieur erwiederte: „je ne suis pas faché de voir un pays, où les sujets sont mieux logés que le maitre.“*) — Der Park in weiter Ebene ist viel größer als Schönbrunn, Canäle und Alleen durchschneiden ihn, an Tempeln, Grotten, Seen, Wasserfällen, Einsiedeleien fehlt es nicht, das interessanteste aber ist die Ritterburg. Der Tempel der Eintracht mit acht korinthischen Säulen ist von trefflicher Architektur, und an den Fresco-Gemälden des Dianen-Tempels habe

*) Mit Vergnügen sehe ich ein Land, wo die Unterthanen besser wohnen, als ihr Gebieter.

ich mich ergötzt, so lange ich da ruhte. Fromme Innschriften und Stille stimmen das Gemüth zu feierlichem Ernste, wenn man sich der Einsiedelei nähert, und betritt man die Schwelle, so fährt der lesende Einsiedler in die Höhe — will man sich setzen, so fangen die Sessel zu pfeifen an, oder das Canapee bricht zusammen, und kniet man andächtig auf dem Betschemmel vor dem Bilde des heiligen Franz, so öffnet sich der Heilige, und man liegt zu den Füßen einer allerliebsten Göttin — der Constantia: Aecht Oesterreichische Jovialität, mögen sie andere — Frivolité nennen!

Das Fischer-Dörfchen hat etwas idyllenartiges — zum Spaß gibt es auch einen kleinen Prater, und durch ein düsteres Gehölz, in dessen Mitte zur Vorbereitung eine hohe steinerne Säule steht mit einem Ritter (die 6 Pästen hinter einem Gitter im hohlen Fußgestelle wußte mir der Führer nicht zu deuten) gelangt man zur Burg, eine Wasserburg, da sie in der Ebene liegt, versehen mit allem, was die Einbildungskraft in jene noblen Zeiten versetzen mag, und alles gesammelt aus wirklichen Burgen und Klöstern, daher Waffen und Bilder wirkliche historische Denkmäler bekannter Personen. Von der Zinne dieser Burg übersieht man am besten die weiten Anlagen Laxenburgs. In den Sälen sind Ritter in voller Rüstung, Frauen sogar zu Fuß und zu Pferd, und allerliebst ist die Gruppe, wo Kaiser Franz ritterlich gekleidet seinen vor ihm knieenden Kronprinzen zum Ritter schlägt, umgeben vom Großherzog und seinen übrigen Brüdern, alle im Ritterkostüme. . . Mit Recht sieht man hier auch das Bildniß des ritterlichen Max I. und mehrere Schildereien seiner Lebensscenen. Im dunklen Burg-Verließ erblickt man beim matten Scheln eines Lämpchens eine Menschengestalt, wer Muth hat, tritt näher, und ein Templer streckt plötzlich seine Arme entgegen, rasselnd mit seinen Ketten! Diese Ritterburg ist eine wahre Kunstkammer des Mittel-Alters und diese Kunstkammer selbst das schönste Werk der Kunst.

Ich weiß nicht, ob die schöne Idee, die Stammburg Habsburg zu verjüngen, ausgeführt worden ist? wenigstens hat man in der Schweiz ein genaues Modell aufgenommen.

Das Haus der Laune hat sich in einen schlichten Pavillon verwandelt, und dieß zeigt von den Fortschritten des Geschmacks. Ich sahe es 1805 in seiner früheren Gestalt, wo es für ein Meisterwerk des Herrn v. Hochenberg galt, für einen architektonischen Tristram Shandy, Hudibras und Don-Quixotte, und mir war es der Repräsentant des Wiener-Geschmacks am Burlesken. Zuerst kam eine Wachhütte, über und über mit Augen bemalt, Aepfelketten umgaben es, die an dicken Spargeln hingen, oben stand eine Fama mit Bockskopf, Hirtenrohr und einem Schilde: Weg zum Haus der Laune. Das Haus selbst war mit Hellebarden umgeben, und stand auf Felsen — der mittlere Theil enthielt lauter Symbole der Aerndte, das Dach aber bildeten Honigkuchen und Zuckerhüte, die Wetterfahne war ein Luftballon, die Ballustraden Hunde und Katzen — die vier Thürme stellten eine Veste, einen Vogelbauer, die Burghaßei und einen Taubenschlag vor; alle Fenster waren von farbigem Glas. Man kam in ein Putzkabinet, wo der Pudel den Puderſack hielt, zwei Affen die Bufferl, ein Bär den Spiegel und Hunde den Pudermantel, Kämme, Nadelkissen ꝛc. Im Abtritte saß ein Arzt, eine Kammerfrau mit einem Kind und ein Abbe, der Zeitungen las. In der Küche spielten Teufel auf dem Heerde mit Karten, während andere im Kamine auf- und abfuhren. Im Speisesaal war der Tisch ein Billard, die Wandleuchter Bälle, Sessel und Tapeten von Kartenblättern. Im Musikzimmer waren die Tapeten Musikalien, und die Mobilien musikalische Instrumente, in der Bibliothek die Bücher bloße Titel, und auf der Erde lagen Briefumschläge und der Wandleuchter war ein Globus. Unter dem Dache war der

Keller mit allen Attributen des Bacchus, und am größten Faße stand: „Alles versoffen vor dem End, macht ein richtig Testament!!!

Achtzehnter Brief.

Die Fortsetzung.

Es ist unmöglich, aller Spazierfahrten um Wien zu erwähnen oder alle interessanten Landsitze zu besuchen, so wenig als in England — aber drei darf ich nicht vergessen — Briel, Baden und Schneeberg. Man fährt nach Erla, dem Schloß und Park des Fürsten Stahrenberg — Liesing, Radaun, Kalkburg und Kaltenleutgeben, wo die sogenannten Kalkbauren wohnen in einem romantischen einsamen Thale; überall Kalköfen und eine unerschöpfliche Kalkgrube. Man geht nach Berchtoldsdorf, Brünn, Enzersdorf und wo möglich in Briel, und mit diesem halte ichs auch, und habe ihn nie satt bekommen. Der alte Marktflecken Medling, ein landesfürstlicher mitleidiger (d. h. steuerbarer) Markt, liegt am Eingang des malerischen Felsenthals Briel, und zu seiner Rechten die alte Burg-Ruine, einst Sitz der Babenberger und Schutzburg gegen Ungarn. Weiterhin erscheint die gut unterhaltene Burg Lichtenstein mit einem neuen geschmackvollen Schloß zur Seite, dem gegenüber jetzt der Tempel der Unsterblichkeit errichtet ist zum Andenken der Tapfern, die bei Aspern und Wagram gefallen sind. Weithin ist dieses Ehrendenkmal sichtbar. Der göttliche Briel zieht sich in einem engen Bergthale, das ein Silberbach durchrieselt bis nach der reichen Cisterze Heiligenkreuz, und überall sind zerstreute ländliche Hütten zwischen herr-

lichen Landhäusern der Wiener, lachende Wiesen, dunkle Wäldchen und wildschöne Felsenparthieen.

Wer ein stilles, einsames Landhaus will, suche es immer im Briel — gleichviel im Vorder- oder Hinter-Briel — der Briel ist nach meinem Geschmack die schönste Parthie unter allen schönen Parthieen um Wien, ganz Natur, die doppelt überrascht, da man diese wilde Felsen-Gegend in den Ebenen Wiens nicht erwartet. Der Briel schien mir reizender als Vaucluse, wenn gleich weder Petrarca noch Laura hier die Phantasie beleben, aber beide überraschen durch den unerwarteten Uebergang von reichen üppigen Ebenen in einsame wilde Felsengründe und Thäler, und nur in Thälern genießt man ganz den hohen Frieden der Natur! Hochberühmt ist Plauens Grund durch Becker und andere norddeutsche Schilderungen — aber du mein Gott! was hätten diese erst vom Briel sagen müssen —

Plauens Grund und Petrarcs Vaucluse
Geßners lieblichstes Arcadien,
Eldorado, Tempe's Paradiese,
selbst Eden liegen nicht so schön!

Heiligenkreuz hat schöne Gemälde, unter denen sich die Speißung der Fünftausend im Speisezimmer auszeichnet, wo sie leichter gefallen wäre, und sicher wäre das Wunder in dem mäßigen Orient leichter, als in Oestreich — man denke sich fünf Gerstenbrode, zwei Fische und 5000 hungernde Oestreicher! wenn sie auch wären satt worden, schwerlich hätten sich noch zwölf Körbe Brocken füllen lassen! Altomonte malte sie, der gar viel im Oestreichischen gemalt, und auch Donner gebildet hat; zuletzt lebte er ganz für das Kloster, und genoß dessen Pflege bis an seinen Tod 1745. Hier ruhet auch der letzte Babenberger Friedrich der Streitbare, nur ist Schade, daß die Türken sein Grabmal so verstümmelt haben. Die Klösterlinge sind übrigens keineswegs müssig, da ein theologisches Seminar hier ist, noch weniger sieht man

ihnen etwas von Fleischeskreuzigung an — dick, rund rosenroth, leben sie mit der Gesellschaft, und selbst die Schieber an ihren Zellen sind nicht von Außen angebracht, sondern umgekehrt von Innen!

Baden in der Schweiz ist interessant — interessanter Baden im Großherzogthum Baden — am allerinteressantesten aber gewiß das östreichische Baden, sechs Stunden von Wien, am Fuße der Cetischen Gebirge, über die der Schneeberg, wie ein Riese emporragt, und der Blick sich in Ost und Nord verlieret in die weiten Ebenen. Der Weg dahin auf der Straße nach Steiermark ist lange nicht so unterhaltend, als wenn man von Briel aus über Gumpoldskirchen längs dem Gebirge, oder noch besser durch's Gebirge über Gaden geht. Joseph zeigte im Vorüberfahren dem heiligen Vater sein Baden, und Pius rief „O! wer sollte nicht die berühmten Bäder von Spa kennen!

Baden, die Aquæ cetiæ der Römer, an der Schwechat zählt nur 2500 Seelen, aber zur Bade-Zeit wohl 6000; seit dem großen Brande 1812 ist das Städtchen schöner aus seiner Asche hervorgegangen, und alle Großen und Reichen Wiens scheinen zu wetteifern zur Verschönerung der schönen Umgegend beizutragen. In gewissen Hautkrankheiten sind diese Bäder ein bewährtes Mittel, wie auch in Gicht und Rheumatismen, und das Wasser so reichhaltig an Schwefel, daß geschminkte Damen wohl thun allein zu baden, denn sie sehen gelb und schwarz aus, als ob sie ersticken wollten. Die Dünste greifen alles an, die Hitze ist oft kaum auszuhalten, und der Schwefeldampf über die ganze Gegend verbreitet. Zur Bade-Zeit ist auch der Hof hier, der aber das Publicum und das lustige freie Leben weit weniger störet, denn anderwärts — an Sonn- und Feiertagen wimmelt es von Wienern, und da die meisten hechtengesund sind, so schlägt das Wasser trefflich an. Manche Schöne Wiens kränkelt nur so lange, bis sie ihr bonhomme ins Bad läßt, und da schlägt das Schwefel-Wasser noch besser an. Das Bad schlagt ma

gut an, Alter. Baden ist in jeder Hinsicht eines der herrlichsten Bäder — nur Eins fehlt — Vielseitigkeit des Umgangs — denn es fehlen Ausländer! Aber in Ansehung der Kraft seiner Wasser möchte es nur den Bädern zu Mehudia in Ungarn nachstehen, die daher auch Bäder des Hercules heißen."

Baden hat sechszehn Badehäuser, aber meist gemeinschaftliche große Wasserbehälter zu 60 — 100 Personen, utriusque; jedoch in weißen Unschulds-Hemden; nur das Theresien- und Ursprungsbad hat einzelne Gemächer. Der ungewohnte Anblick sich mit 50 — 100 Personen selbst vermischten Geschlechts zu baden, muß auffallen — und noch mehr die Zuschauer in der Gallerie und ihre Conversationen mit den Badenden. In dem klaren Wasser zeigen sich alle Contouren, weit vollkommner noch als in dem leichten Damen-Gewand der Griechinnen — die Imagination hat nur desto mehr Spielraum, wobei die Schönen mehr gewinnen, als durch die vollständigste Nacktheit — und mich wundert, daß Maria Theresia nicht wenigstens zwischen beide Geschlechter ein Gatter hat fallen lassen, wie bei den Tischen in Frauen-Klöstern. — Ob dann aber noch soviele in Baden baden würden? Ich dachte an Adam und Eva im Paradieße, beide nackend, Mann und Männin „und schämeten sich nicht" — daher sie auch fielen!

Im Frauenbad badete einst ausschließlich der Adel, und im Theresienbade die Officiere gratis, was jetzt auf Garde-Officiere beschränkt ist. Neben diesem Bade ist der Theresien-Garten, ein Versammlungs-Ort der Kurgäste, und hier hat eine Gesellschaft einen Kiosk erbaut, in dessen vier Eingängen in deutscher, französischer, italienischer und türkischer Sprache stehet „Dem Publicum gewidmet." Der Park zieht sich gegen den Calvariberg hinauf, auf dem ich der Aussicht nie satt wurde. Im Thale zur Seiten sieht man einige Häuser, jetzt Bierschenken, wo einst die Waldbrüder

von ganz Oestreich, die als Heilige der frommen Einfalt Futter für ihre Faulheit abzulocken wußten, alljährlich Capitel oder Synodus hielten, bis sie Joseph fragen ließ: „Was sie denn eigentlich zu thun oder hier gar auszumachen hätten?“ Vielleicht fragte ein Joseph noch mehr solcher Fragen, auch anderer Orten, und es könnte nicht schaden!

Zauberisch ist das Helenen-Thal, von der rauschenden Schwächat durchströmt, den Eingang machen drei Burg-Ruinen Rauheneck, Scharfeneck und Rauhenstein, und den Schluß die schöne Clauße, oder der Holz-Rechen, wo sich das Floßholz sammelt. Dem Grafen Palfy verdanken die Luſtwandler den bequemern Pfad nach Rauheneck, wovon noch ein Thurm wohlerhalten steht, und des Weges nach Rauhenstein hat sich Erzherzog Anton angenommen — Warte, Hauptburg und Nebengebäude stehen hier noch, jedoch ohne Bedachung, und die Mauren sind vom Feuer geschwärzet. Scharfeneck ist unbedeutend, und scheint bloßes Nebenwerk gewesen zu seyn. . . Die Rauhensteiner waren solche Raubritter, daß sie selbst den Kammer-Wagen der Gemahlin K. Mar I., die sich von Baden nach Heiligenkreuz begab, ausplünderten! Billig wurde das Raub-Nest niedergebrannt. In diesem schönen Thale steht jetzt auch das Schloß Weilburg, wo Erzherzog Carl im Schooße seiner Familie die Sommer-Zeit zubringt, und ganz als Privatmann lebet — Carl — einer der ersten Feldherren, wenn auch gleich seine Feldzüge nicht die Folgen hatten, wie die von 1813 — 1815! wo die höchste Noth — Gemeingeist geschaffen hatte! und moralische Kraft, die mehr wirkt als physische!

Jene drei Burgen liegen im Dreieck von ½ Stunde — Pechsieder und Kienrußhändler bewohnen sie jetzt, aber alle Kur-Gäste Badens kommen hierher, die weder das Bergsteigen scheuen, noch den Geist, der so lange wandeln

muß, bis eine gewisse Staude zum Baum erwächst, von dessen Holz eine Wiege gemacht wird, das darin geschaukelte Kind wird Priester und betet dann die arme Seele aus dem Fegfeuer los. — Armer Geist! Die Wiegen sind nicht mehr Mode, wenn auch Priestersegen, wie es den Anschein hat, wieder kräftiger wirken, und der Glaube blinder werden sollte! Du wirst noch lange wandeln müssen, aber du wandelst in einem der bekleidenswerthesten Erdwinkel, wo in den Sommermonaten ein so feines Leben herrschet, daß die rauhen Rauhensteiner keine kleine Augen machen würden, wenn sie mit Dir wieder kommen könnten! O Helenenthal! Gottes Erde ist schön, schöner als — ihre Bewohner, die auch noch keine Geister sind!

Ich weiß nicht, ob der Brand die Dreifaltigkeitssäule auf dem schönen Markte, und die alte Kirche respektirt hat? Auf jeden Fall mag hier die Grabschrift als Muster des Geschmacks im 18ten Jahrhundert stehen, die ich in dieser Kirche abgeschrieben habe. „Hier erwartet den Richter aller Sterblichen der Stadtrichter Herr Michael Schlachtner, den 1705 der Tod geschlachtet, damit er tauglich wäre zum himmlischen Abendmable, und weilen in Himmel nichts Unreines eingeht, hat er seine Seel durch Tugendwerke in Baden gewaschen, dessen der gestiftete Calvariberg zwar stummer, aber doch sichtbarer Zeuge." — Ich zweifle nicht, daß der Herr Stadtrichter rein und selig stehen werde vor dem Throne des Lammes, so gefährlich auch Richterstellen sind — seine Grabschrift kann immer den Kurgästen nützlich seyn, denn Bäder sind gefährlichere Dinge, das Reimlein zu Recht beständig:

Bain et Pelerinage
produit volontiers Cocuage *).

*) Bäder und Wallfart
Bringen gern Hahnreyschaft.

und der Inschrift am Dianenbad zu Wien möchte ich so geradehin nicht glauben:

Tritt ein' scheu nicht der Göttin Zorn,
fürcht nicht Actäons Wunderhorn,
bringst du von Hause kein Geweih,
hier bist du dieser Sorge frei!

Von Baden aus besucht man am besten die nur wenig Stunden entfernten Landsitze Schönau, Vöslau und Merkenstein. Dieses Merkenstein ist eine höchst malerische Ruine mit drei Höfen, und Fürst Dietrichstein wacht väterlich über die Erhaltung seiner Stammburg. Ein langes schönes Gebäude steht neben der Ruine und zwei türkische Haselnußbäume, wie sie wohl in Deutschland nirgendswo gesehen werden; den Stamm umfassen kaum vier Männer, und die rohen Türken, die alles zerstörten, schonten ihrer, als Bäume ihres Vaterlandes. Von hier gelangt man auch nach dem angenehmen Pottensteiner Thal, mit dem Markte und der Ruine Pottenstein. Und wen sollte die große Spiegel-Fabrik zu Fahrafeld oder Neuhaus im Wienerwalde nicht interessiren, die englische, französische und venetianische Spiegel entbehrlich macht, und Spiegel liefert von 100 — 120 Zoll Höhe und 60" Breite, die mehrere Tausend Gulden kosten?

Vöslau ist der Landsitz des Grafen Fries, (jetzt Gaymüller), ein ungeheurer Park mit Fasanen und Hasen. In einem dichten Wäldchen steht ein Tempel mit einer rührenden Gruppe von Zauner — der alte Vater Fries empfängt seinen Erstgebornen an den Pforten der Ewigkeit, und hier schlafen auch Vater und Sohn — Schönaus herrlicher Park stand sonst nach Wiener Sitte, jedem offen, so lang er dem Baron Braun gehörte, seit 1817 gehört er dem Grafen Montfort, cidevant König Jerome v. Westphalen, und soll jetzt verschlossen seyn. Unter den vielen Anlagen, worunter ich auch die Bieder-

Colonie zähle, war wohl das Schönste der Tempel der Nacht. Wenn der weiland König deutsch lieset, woran ich zweifle, so wird er freilich wenig Vergnügen gefunden haben an Hilarius humoristischer Reise durch ein höchstseliges Königreich, hat er aber den Tempel der Nacht gelassen wie er war (die Schifferbütte, Schiffe und Seehasen wird er gelassen haben, zum Andenken seines eigenen Seemanns-Leben), so mögen ihn dessen Inschriften trösten, wie sie mich getröstet haben: „dunkel wie der Pfad des Lebens — Hinauf! Herab! Steigen, Fallen — Menschenschicksal — Ruhe am Abend!"

Mehrere Napoleoniden, die unschuldig an dem Unglück sind, das ihr Adam über Oestreich brachte, haben Ruhe gefunden in Oestreich — Jerome — die Wittwe Murat, der Froschhausen gehört, und auch der, an dem die Welt noch den meisten Antheil nimmt, der Graf von S. Leu, oder König Ludwig von Holland. Dieser befolgte mehr als dem Bruder gefiel, seinen Wahlspruch: Doe well en zie niet om*), und so hörte er, ehe er sich umsahe, auf zu regieren! Der allmächtige Bruder fand, daß Holland nur eine Alluvion des Rheins und der Schelde, folglich ein Theil Frankreichs sey, und vereinte diese Alluvion mit seinem grand Empire. Ludwig lebt vielleicht jetzt als Privatmann glücklicher. Uebrigens habe ich gar nicht fragen mögen, ob diese Napoleoniden noch Königsspiel spielen, oder die Philosophen machen? Geld haben sie alle — virtus post nummos — mehr als Philosophen zu haben pflegen, und Geld, das die Philosophie manchmal erstickt, vermag solche auch zu erleichtern!

Bruck an der Leitha, welche die Gränze zwischen Oestreich und Ungarn bildet, ist zwar nicht bedeutend, verdient aber einen Besuch wegen des großen Parks der

*) Handle recht und siehe nicht um.

Harrache, von der Leitha durchströmt. Das Schloß ist alt, die Bildnisse im Familien-Saale interessiren, der Park ist die Einfachheit selbst, nichts Kleinlichtes oder Spielendes, und groß die Kunst in Veredlung der Natur. Der Reichthum an Pflanzen ließ mich abermals bedauern, daß ich nicht mehr in der Botanik gethan habe. Seitwärts der Straße nach Italien, kommt man an der Ruine von Pitten und dem Schloß. Sebenstein vorüber nach Thernberg, wo am Fuße des Thurmberges die ländliche Wohnung des Erzherzog Johanns liegt, mit trefflichen Natur- und Kunstsammlungen; die Oeconomie ist ein Muster für die Gegend. Erzherzog Johann ist der Liebling der Oestreichischen Aelpler, deren Gebirge Er genauer kennt als sie selbst, und die meisten Gelehrten!

Unter den Umgebungen Wiens besucht man auf dem Marchfelde zwar wohl auch das Dörfchen Leopoldsau vulgo Eipeldau, berühmt durch seine Gänse, noch mehr aber durch die Briefe eines Eipeldauers, die zu Wien das waren, was bei uns Rabener oder Jean Paul, der eigentlich auch Richter hieß, wie der Eipeldauer — jetzt aber wohl mehr die berühmten Felder des Todes zu Eßlingen — Aspern und Wagram. Hier kämpften über 400,000 Mann mit 12 — 1500 Kanonen, Kämpfe, wie sie nur Napoleons Zeitalter kennen lernte — die Fenster Wiens zitterten und klirrten, auf allen Thürmen und Dächern saßen neugierige Zuschauer des Riesenkampfes, und der Blutsohn selbst rief: „Quelle grande consommation *)!“ Und hier, wo die Sense des Todes Tausende mähete — vielleicht der mörderischste Kampf im ganzen blutigen Revolutionskriege — sieht man keine weitere Spur mehr vom schrecklichen Kampfe, als über den Thüren der neu erbauten Häuser hie und da eine Kanonenkugel als Memento — und nur in einem so gesegneten Lande laßen sich die Spuren der Verheerung so leicht verlöschen!

*) Welch großes Gemetzel.

Napoleons Schicksal hing an einem Faden, und wenn er auch mit der Palme des Siegs aus den Pulver-Wolken trat, so ärndteten dennoch die Besiegten unvergänglichere Lorbeeren, und mehr Trophäen als der Sieger, der nur das voraus hatte, was auch Friedrich öfters siegen machte, Scepter und Marschallsstab in Einer Hand! Der Anblick Wiens begeisterte Oestreichs Schaaren!

Carl und Aspern ist ins Herz gegraben,
was die Tage auch zerschmettert haben.

Napoleon opferte hier seine alten Soldaten, auch der edle Marschall Lannes fiel, der Parmenion unsers Alexanders — und der Roland der Franzosen, neben St. Hilaire, aber eine Armee von alten Soldaten und jungen Generalen ist noch einmal so viel werth, als eine Armee mit alten Generalen und jungen Soldaten, wie andere Feldzüge lehrten. Der Held der großen Nation ergriff sogar das Hasen-Panier (nicht das Einzigemal) schwamm in einem leichten Kahn über die Donau, seine Armee zog sich nach der befestigten Insel Lobau zurück, und der blutige Titanenkampf, der zwei Tage wüthete, war ohne Erfolg — die zweite Schlacht von Wagram — nach einer fast sechswöchentlichen Waffenruhe — gewann er durch Truppen Mehrheit, da Erzherzog Johann nicht kam — der Held, der verloren gewesen wäre, wenn die zu Pressburg stehenden Truppen ihm in Rücken gefallen wären, fing wieder an — vom Kaiser von Oestreich zu sprechen, statt von Prince de Lorraine, vom Aufdringen eines neuen Königs von Ungarn war ohnehin keine Rede mehr, und der Waffenstillstand von Znaim wurde geschlossen!

Die weiteste Fahrt — wirklich nicht mehr Umgebung Wiens, aber Modefahrt — ist die Fahrt nach dem Schneeberge, achtzehn Stunden von der Stadt. Die Wiener, die sich gerne alles bequem machen, fahren in sechsunddreißig Stunden hin und her — ich armer Schwabe ging von Baden aus zu Fuß dahin in fünfzehn Stunden d. h. bis Buchberg über Veitsau, Wöpfing, Pot-

tenstein, (wo herrliche Klingen-Fabriken) Meiersdorf und Grünbach. Man übernachtet zu Buchberg, von wo noch wohl 5 Stunden auf den Gipfel sind, und dann übernachtet man recht gerne zum zweitenmal zu Buchberg. Der Weg führt über eine weite, gerade nicht interessante Ebene, aber allmälig kommen Berge, herrliche Wälder, und treffliche Fernsichten öffnen sich in Thäler, vorzüglich gegen Guttenstein, die interessanteste aber ist der Anblick Buchbergs, wenn man aus dem Walde tritt, und den steilen kahlen Pic Oestreichs vor sich hat. Der alte Herr hat Launen, setzt noch weit öfters als die Sudeten-Koppe seine Haube auf, und man hat von Glück zu sagen, wenn er höflich ist, und sich sehen läßt!

Der Schneeberg ist 6500′ — es kostet Mühe ihn zu erklimmen, aber es lohnet sich, und der reine Aether macht alles Gefühl der Ermüdung schwinden. Zahlreich sind die Alpenpflanzen am Rande der vielen Schneegruben — wie die Wasserfälle, Teiche und Höhlen — je höher man kommt, desto mehr Krummholz und Moos, das alte Weiber unter dem Namen Krampelthee zu Arznei sammeln, und manchen mehr erschrecken, als die Köhler und Enzians-Sammler, denn sie gleichen wahren Hexen. Der Schneeberg ist der erhabenste Standpunct der ganzen Gegend — gewiß 200 Quadrat-Meilen überfliegt der Blick — wahre Schweizer-Landschaften sind zu unsern Füßen, und in der Ferne die Donau, die Ebenen Ungarns, besonders der 9 Stunden lange Neusiedler-See mit Eisenstadt (Residenz des reichen Fürsten Esterhazy und einem Park, der vielleicht der erste östreichische ist; die Pracht exotischer Pflanzen von einem Wuchs, wie in einheimischer Erde, übertrifft vielleicht noch Schönbrunn), die Alpen Steiermarks und Salzburgs, die Karpathen und die Gebirge Böhmens, Mährens und Schlesiens. Ohne Führer ist nicht rathsam diese Alpe zu besteigen, selbst wenn man Embel und Schultes zu vor studieret hat, und noch weniger sich unvorsichtig auf bemooste Steine oder gefällte

Baumstämme niederzulassen, latet anguis in herba — hier hauset die kleine deutsche Viper — ein Vorschmack Italiens! Seit Kaiser Franz diesen Schneeberg zweimal bestiegen hat, steht auf der Spitze ein Denkmal, das Graf Hoyos errichten ließ, und ich sahe es lieber als die abgeschmackte Dreifaltigkeits-Säule, die der Wind Gottes umgestürzt hat. Noch besser aber wäre es gewesen, wenn der Herr Graf dem Vorgang Stollbergs-Wernigerode gefolgt, und eine Hütte hieher gebauet hätte.

In dieser Bergkette fehlt es natürlich nicht an Burg-Ruinen, und eine der schönsten ist Starchenberg unweit Pisting. Mächtige Wände stehen noch fest mit 100 nackten Fenster-Oeffnungen zwischen Bäumen, Gesträuch n und Steinhaufen, im Burg-Verließ sind noch die Eisen-Ringe zu den Ketten der Gefangenen, um die Warte, die der Ewigkeit trotzen zu wollen scheint, schwärmten Thurmfalken, und um alles recht romantisch zu machen, lebte hier ein Blinder, der den Wegweiser machte, eine kleine Pension bezog, Holz fällte, hier geboren war, hier schon 50 Jahre lebte, und auch hier begraben seyn wird. Starchenberg war der Lieblingssitz Friedrichs des Streitbaren, Albrecht lebte noch 1450 hier, als die Pest um Wien wüthete, die Burg war noch vor hundert Jahren bewohnt, und jener Blinde erinnerte sich gar wohl der Dankmessen, die jährlich in der Kapelle gehalten wurden wegen Befreiung Wiens von den Türken. Seitdem wurden aber immer mehr Bausteine von der Burg weggeholt, und es ist zu bewundern, wie noch solche Ueberreste da seyn können, von denen man sich nur mit Mühe losreißet.

Seit Schultes interessantem Kupferwerke oder Ausflüge auf den Schneeberg scheinen sich die Ausflüge der Wiener hieher vermehrt zu haben, und der Gedanke war gut, wie der Gedanke Wanderungen und Spazierfahrten in den Gegenden Wiens zu schreiben. Es werden 50 Hefte seyn, die man bequem mit sich nehmen, und damit die betreffenden Umgebungen nach und

nach ablaufen kann, wie ich nicht ermangelt habe zu thun, und gewiß viele Reisende mir nachgethan haben, gewiß aber kein ächter Wiener. Mein Vergnügen erneuert sich, indem ich dieß schreibe, jetzt aber würde ich dieß nicht mehr thun, wenigstens nicht in so kurzen Terminen, und es machen, wie die Wiener, und mich der Zeiselwagen bedienen. Einigemal machte ich des Tags 15 Stunden — das ist zu viel — und überall zeigten mir die Leute gutmüthigst den Weg, und setzten dann bei: „Vergehen kann sich der Herr so g'wiß nit!"

Es sind der herrlichen Anlagen um Wien so viele, daß man unmöglich sie alle besuchen kann — kleine Paradiese; — im Paradiese, d. h. in einem schönen Garten fiel Adam und Eva, und wie oft mag dieß nicht seitdem der Fall gewesen seyn? Die Erbsünde verfolgt uns überall, und hiezu müssen selbst die Zeiselwagen beitragen, auf denen 16 Personen Platz haben, und nur eine Kleinigkeit zu zahlen ist. Joseph hat diese Zeiselwagen geheiligt, indem er einst in der buntesten Gesellschaft incognito nach Schönbrunn fuhr, und erst erkannt wurde, als er statt des erwarteten Groschen oder Sechsers, einen Ducaten gab! Seitdem hieß dieser Zeiselwagen Kaiser-Wagen, und sein Besitzer befand sich wohl dabei. Bei drohendem Regen oder gar großer Müdigkeit habe ich mehrmalen der Zeiselwagen mich bedient, vieles von Eingeborenen en passant gelernt, Stubenmadeln erzählten mir, daß die Herrschaft verreiset sey und fragten: ob ich nicht auf die Mehlgrube komme, oder zum Casperl? — und einer der Wagenlenker, dem ich nicht recht saß, sagte mir: Anders rum, den A... Frankreich zu!

Von Wien nach Osten, längs der Donau hin, gelangen wir über Ebersdorf, Enzersdorf, Schönau, Fischament, Petronel mit dem schönen Schlosse, Heimburg, wo die größte Tabaksfabrik der Monarchie ist, und Schloßhof an die Gränze Hungarns; es thut mir ordentlich wehe, daß ich, Plangemäß, an dieser, wie jeder Gränze des

Vaterlandes, strenge stehen bleiben muß, wenn es nicht weit mehr als vier Bände werden sollen. Wolfsthal ist das letzte deutsche Dorf, Doven das erste ungarische, wo die March in die Donau fällt, zwei Stunden von Presburg. Auf der Donau schwimmt man in einem Nachmittag in bunter Gesellschaft, und zwischen schönen Ufern von Wien (12 — 7) wo man noch Zeit hat auf die Promenade und nach dem Schloßberg zu gehen — nach Presburg, wo ein Tag Aufenthalt genüget, in zwei bis drei Tagen ist man in Ofen; der Rückweg zu Lande über Eisenstadt erfordert fünf bis sechs Tage, wo uns wenigstens die schönen Heerden, Zeiselmäuse und Treppen entlangweilten — und zu Eisenstadt, einer der reichsten und schönsten Landsitze Europens, der des Fürsten Esterhazy. Zu Lande rechnet man von Wien nach Ofen 17 Posten, und wer gar nach Constantinopel will, muß noch 63 Posten addiren.

Niemand, der zu Wien Herr seiner Zeit ist, versäume, von der ungarischen Kanzlei mit gehörigen Passuales versehen, die kleine vierzehntägige Reise nach dem gesegneten, schönen und wohlfeilen Ungarn, wenn es gleich der Kirchhof der Deutschen heißt; diese Reise ist so viel werth als von Paris aus der pas de Calais, und der Ungar, der so viel Nationalstolz hat und so reich ist, als der Britte, ist kein John Bull, der nur das achtet, was englisch ist, und recht wenig zu fordern glaubt, wenn er für jede Kleinigkeit einen Schilling verlangt. Nicht leicht wird jemand nach Gallizien und Ludomerien gelüsten, oder nach der Walachey, Slavonien, Croatien und Dalmatien — aber Ungarn die Kraft Oestreichs — ist gesegnet, wie Oestreich, Böhmen, Mähren und Italien — (nach Schwartner erzeugt Ungarn jährlich achtzehn Millionen Eimer Wein), und man stößt auf gebildete Menschen. Gott! warum steht es mit gewissen Dingen doch noch so, wie in jenen Provinzen? Was wäre Ungarn, wenn ein Regent das thäte, und thun könnte, was Friedrich für seine arme Sand-Mark that? Was wäre diese

Nation, wenn der Adel, das Colonlesystem und die veraltete Constitution des heiligen Stephans nicht wären? Die deutschen Einwanderer unter Andreas II. hießen schon hospites, woraus später misera contribuens plebs hervorging — im Mittelalter, wo homo so viel hieß als — Leibeigner! Doch die da sprachen: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia*)! machen vieles wieder gut! Und in diesem Lande bis an die rußische und türkische Gränze hin, wohnen viele Tausende deutscher Brüder — Sachsen, Rheinländer, vorzüglich Schwaben: „Wo Gott huset, do ka no alleweil a Schwäble soi Plätzle han!"

Die Ungarn, die mit ihrem tiefen Ernst den Uebergang vom Europäer zum Orientalen machen, sind ein offener, edler, gastfreier, tapferer Völkerstamm, auf den man Felsen bauen kann, wenn man sein Vertrauen erworben hat. Sie sind mehr als wir Deutsche, Nation und geborne Soldaten und Reuter — Mann und Roß Eins — tragen den Kopf mit dem schwarzen Flammenauge so frei, als ihre Roße, und ihre Weiber können das ungarischen Schönheits-Wasser — entbehren. Das Nationalkleid kleidet allerliebst, aber macht sie doch steif — ein Ungar zu Fuß gleicht einem abgesessenen Dragoner. Sie haben einen gewissen Tiefblick und denken noch nach, wenn der Wiener schon geantwortet hat; und ich wünschte, unsere Studierende wären alle so solide, als es einst die Ungarn auf unsern Universitäten waren!

Die Wiener spotten über die Ungarn und aber diese mit mehr Recht über sie. — So soll das Parterre in Ofen stark geklatscht haben, als in Mozarts Zauberflöte der Mond erschien mit einem Schnurrbarte — ein Ungar

*) Sterben wir für unsern König, Maria Theresia! riefen die Ungarn, als sich diese Fürstin in der höchsten Noth an sie wandte.

zu Wien aber äußerte: „Wie können wir Verstand und Bildung haben, da wir zwischen Türken und Oestreichern wohnen?“ — Einem taubstummen Kanzleiboten wurden die ungarische, böhmische und östreichische Kanzlei durch nachstehende Pantominen bezeichnet: soll das Packet an die erstern gelangen, so streicht man sich den Schnurrbart — bei der zweiten legt man die Faust hinter das Ohr und bei der dritten greift man an die Stirn und schüttelt den Kopf!

Seit Jahrhunderten sind die Nationen Arpads und Herrmanns enge mit einander verbunden; ohne Oestreich wäre Ungarn wahrscheinlich türkische Provinz, denn früher gab es wirklich eine hohe Pforte, die zu unserer Zeit Ali Bascha nur die niedere Pforte nannte, aber auch umgekehrt hätte Eugen, wenn man ihm gefolgt, und sich mit ganzer Macht auf die Osmanli geworfen hätte, die Gränzen Oestreichs bis an den Hämus und das schwarze Meer erweitert. Diese Schäferstunde schlägt nicht leicht wieder — Jussuf machte den Versuch, aber Muhamed war stärker als Issa!

In Ungarn herrschen meist deutsche Sitten und deutsche Cultur, wie ein deutscher König, und das berühmte Husarenlatein, das allein schon Unterhaltung gewährt, besteht aus deutschen Wendungen. Der Ungar fragt ohne Anstand Unde veniunt? Wo kommen Sie her? und antwortet ohne Anstand de Spazirando — er fragt bei Billard Quomodo stamus? schimpft über den Kellerus und klagt nulla anima in domo! — Nur aus der Bewegung mit der Hand errieth ich, was ein Tisch-Nachbar von mir wollte Circum pone Domine! Legen Sie vor! Die öffentliche Kasse heißt ohne Anstand Cassa, ein Plan Planum und gar naiv die Ausschüßer am Landtage Vocales, daher natürlich die Consonantes sich nach ihnen richten müssen; noch stärker wäre, wenn sie die Ausschüßer, wie jener Schüler übersetzten Excrementa reipublicæ. Ein Husaren-Rittmeister setzte eine

fränkische Prälatur in keine geringe Verlegenheit, als er 600 pallia (Mäntel) verlangte, es klärte sich aber bald auf, daß er nur soviele Strohbünde (paleas) meinte. — Auf dem Landtage hört man das lebendigste Latein begleitet vom Geklirre der Säbel und Sporen — wovon Cicero in seinem Orator kein Wörtchen sagt — man erwartet nun auch vor dem Sitzungshause — gesattelte feurige Ungern — aber die bestornten Nuncii fahren im schlechten Wagen nach ihren Häusern, so wie unser Ritter zu Fuße ganz stille den Stände-Saal verlassen. — Das komischste, was ich hörte, war wohl die Frage in einem Gasthause: Num habuisti hano hominem? Ganz soldatisch-deutsch!

Während des langen Krieges haben mich gar viele Ungarn und noch mehr Szeckler (deutsch Gränzhüter) auf das freundschaftlichste und ernstlichste im Frieden zu sich eingeladen — feurige Freundschaft mag den weiten Raum zwischen Rhein und der türkischen Gränze leicht vergessen, daher sie mich, wenn sie dieses lesen sollten, gewiß entschuldigt halten werden, daß ich noch nicht gekommen bin. Sie sollen aber leben! Ungarn, Tokay und Eremnitz, Schemnitz und Sliwowitz blühen und gedeihen!

Heil dir! dir Volk der kräftigen Magyaren,
Dir Urvolk, wo die Väter schon
gezückten Schwertes gelobten zu bewahren
Theresiens verehrten Thron!

Du Kriegervolk, das jenen edlen Mauren
berühmt noch durch Alhambra, gleicht —
Dein Grenadier, ein Titans Sohn, Centauren
Die Reuterschaar, gewandt und leicht!

Drum Heil in Eintracht diesen schönen Landen
wo einst Hunyad Corvin gebot,
Dem Mostem Heer Held Moriz widerstanden,
und Zrini fiel im Opfertod!

Neunzehnter Brief.

Reise von Wien nach Triest.

Alle Kunst- und Haupt-Straßen im Oestreichischen sind trefflich und heißen mit Recht Kaiserstraßen, aber die Commerzialstraße von Wien bis Triest, über die höchsten Gebirge, 86 Meilen, erweckt unsere Bewunderung; von allen Alpenstraßen ist keine bequemer, sicherer und lebendiger, stets bedeckt mit Reisenden und Frachtwagen und führt durch eine wahre Gallerie der überraschendsten Landschafts-Gemälde! Auf der Höhe des Spinnerkreuzes erhielt die Kaiserstadt mein letztes Lebewohl, und der erhabene Schneeberg, auf dem ich wenige Wochen zuvor gestanden hatte. Wehmuthsvoll sahe ich den Stephansthurm verschwinden, und Wien hinabsinken in den Wienerberg, wie die Sonne des Lebens! Aus Paris konnte ich das letztemal nicht schnelle genug eilen, mit der größten Behaglichkeit athmete ich die reinere Luft auf der Höhe von Pantin, hier aber stand eine Thräne im Auge, wie einst in der Jugend auf den Höhen Lausannes beim letzten Blick auf den göttlichen Genfer-See. Wahrscheinlich hatten viele Tausende vor und nach mir ähnliche Empfindungen hier bei der Spinnerin am Kreuze — und genossen den süßen Schmerz des Scheidens — the joye of grief!

Gleichgültig ließ ich mich durch das elegante Theresienfeld, das weniger von Colonisten als pensionirten Offiziers bewohnt scheint, und durch die weite Neustädter Haide schleppen, kaum daß mich das freundliche Neustadt in etwas fesselte, welches Guibert das S. Germain von Wien nennt. Das allezeit-getreue Neustadt hat

40000 Bewohner, viele Fabriken, und eine berühmte Militär-Akademie, die gegen 500 Zöglinge zählt. Neustadt war einst auch der gewöhnliche Hinrichtungs-Platz der Rebellen, und so ist hier das Grab der Zrini und Frangipani (Nadasti wurde zu Wien hingerichtet), an dem zwei Todtenköpfe auf einem Henkerschwerdt angebracht sind mit der Innschrift: Hic jacent Zrini et Frangipani, ultimus familiae (ein Frangipani lieferte auch Conradin den letzten Hohenstaufen in Anjous Hände) qui, quia coccus coccum duxit, ambo in hanc foveam ceciderunt 1621. Ambitionis' meta est Tumba!*) — Voll mauriger historischer Betrachtungen über spätere Hinrichtungen in Tököly's und Rakoczy's Zeit und doch das Moriamur pro Rege nostro Maria Theresia — kam ich über Neunkirchen nach Schottwien, das aus Einer Straße besteht, malerisch zwischen Felsen liegt, über ihm die alte Burg Clamm, die ehrwürdige Schildwache Oestreichs. Schottwien erinnerte mich an S. Maurice im Valais, der Name wird von Schutz-Wien abgeleitet, ich zog aber die meiner Stimmung analogere Ableitung vor — Scheide-Wien! was mich aber nicht abhielt die Forellen, womit der Postmeister seine Gäste zu bedienen pflegt, mir schmecken zu lassen.

Nun beginnen Naturscenen, wo man wieder heiter werden muß — Scenen, welche die Reise nach Triest zu der interessantesten machen, die man in Deutschland machen kann, zumalen wenn man fleißig seiner Naturlust sich bedienet, und nur abwechselnd fähret. Man sieht soviel Schönes, es kommt noch Schöneres, dann noch Schöneres, daß die ersten Eindrücke wieder verwischet, und so weiß man am Ende nicht, was man sagen soll — on est charmé,

*) Hier liegen begraben Zrini und Frangipani, der Letzte seines Hauses. Sie hatten in viele Gruben, dann, weil ein Theil der den andern fahren wollte. — Das Ende des Ehrgeizes ist das Grab.

ravi, extasié enchanté, confus*) — weiter läßt sich nichts sagen. Man ist in einem Natur-Park, wo einem alle kostspieligen Kunst-Parks vorkommen, wie Nürnberger Kinder-Waare! Schon bei Schottwien wird die Gegend malerisch wild — es erscheint eine ganz andere Natur, und ganz andere Menschen — alles ist grün, und auch die Leibfarbe der Steyrer ist grün — die Wohnungen liegen zerstreut, und sind ächte Blockhäuser, die an die Meisenschläge der Knabenzeit erinnern — und nun erscheint der majestätische Sömmering! Der geschickteste Pinsel ist zu schwach, die Naturscenen zu schildern, ich vermag nur Feder-Zeichnungen zu liefern und Feder-Zeichnungen pflegen — trocken zu seyn!

Der Sömmering macht die Gränzscheide zwischen Oestreich und Steyermark, da wo die Denksäule Carl VI. auf der Kuppe steht, der diese schöne Straße bauen ließ, die sich im Zickzack hinauf- und herabwindet, und mehr ist, als die berühmte Schneckenstraße von Saverne nach Lüneville. Man braucht wohl zwei Stunden, bis man die Höhe erreicht, weit weniger steil ist die Hinabfahrt und der erste Ort des Eisenfabriklandes Spital und Märzzuschlag. Wir sind im schönen Märzthal, verschönert durch Burg-Ruinen, Schlösser, Kirchen und Klöster — schönes Rindvieh und kleine schwarze Schaafe, die an Bergabhängen weiden. Der Takt des Eisenhammers wechselt mit dem Schellen-Geläute des Viehes. Kapfenberg hat eine niedliche Wallfahrtskirche Rehkogel, wo sogar ein Reh sich vor dem Gnadenbilde niederkogelte, und das Städtchen Bruck, das kaum 1200 Einwohner zählen wird, gilt für das steyrische Abdera. Die Abderiten befinden sich aber recht wohl an dieser lebendigen Straße nach Italien. Das schöne Märzthal liefert auch trefflichen Flachs und was vielen Wienern vielleicht wichtiger ist, herrliche

*) Man ist bezaubert, entzückt, verwirrt durch die Masse verschiedenartiger Eindrücke ꝛc.

Forellen. Wer recht schnell zu Grätz seyn will, kann mit einem Brucker Holz-Floß in sechs Stunden hinkommen.

Bei Bruck beginnt das Murrthal, und hier sahe ich auch die ersten Trotteln d. h. Cretinen, die zu nichts zu brauchen sind, als zum Holz- und Wassertragen, wie Robinsons großer Affe.. Seitwärts an der Straße nach Knittelfeld liegt das heitere Städtchen Leoben, woselbst (eigentlich aber im nahen Stift Gdes, sonst ein Nonnenkloster, das aber Joseph aufgelassen hat, um mich östreichisch auszudrücken) der berühmte Frieden 1797 geschlossen wurde. In einem Garten zu Leoben steht das Denkmal, ein lieblicher Genius, in der Rechten eine Trompete, in der Linken einen Oelzweig und die Inschrift: Pax XVIII. April 1797 Austriacos inter et Gallos Suprem. Duc. Archiduc. Carol. et Bonaparte, Comit. de Gallo et Meerfeld Fecial.*): Damals war alles voll Ruhmes von Bonaparte, der den Bischof nur Mon Papa nannte, und Millionen schwärmten bei dem Namen, wie beim Namen Scipio oder Cäsar; damals war Bonaparte, noch nicht Napoleon. So war Nadir ein glücklicher hochherziger Krieger, als Nadir Schah aber der Sclave gränzenloser Ehrsucht und der größte Tyrann Persiens! Nemo subito Turpissimus**)!

Bis Leoben drang der kühne Corse, und es war ein — freches unmilitärisches Wagestück — er war rein abgeschnitten von aller Hülfe, während sich vor ihm die Oestreicher in Masse erhoben, das ungarische Insurrections-Heer nahte — hinter ihm Aufruhr tobte, Laudon aus

*) Frieden zwischen den Oestreichern und Franzosen, geschlossen durch die Feldherrn Erzherzog Carl und Bonaparte, unter Vermittlung der Grafen Meerfeld und Gallois.

**) Niemand wird auf einmal ein Ungeheuer, sondern nach und nach.

Tyrol hervorbrach, und Venedig im Begriff war, sich anzuschließen. Der Held war in der Falle mit 60000 Mann, aber er kannte seine Gegner — seine Haltung und Kühnheit täuschte Oestreich, wie seine schöne Worte an Erzherzog Carl: „wenn mein Friedens-Antrag auch nur Einem Menschen das Leben rettet, so bin ich stolzer auf die Bürgerkrone, als auf den traurigen Ruhm, den das Schlachtfeld gibt!“ — Journal- und Zeitungs-Leser täuschte! So schrieb der Italiener an den damaligen Director Carnot: „die Achtung weniger Personen, wie Sie, und die meiner Kriegsgefährten zuweilen auch die Meinung der Nachwelt, vor allem aber das Gefühl meines Gewissens und das Glück des Vaterlandes haben allein Reiz für mich.“ — Kein wahres Wort!! So sprach Bonaparte, der als Napoleon schmunzelnd, die Conscriptionsliste in der Hand, Berthier sagte: „J'ai donc 40000 hommes à depenser par mois*)! der Held war in den caudinischen Gabeln, er war pultawafiret, bourgoinifiret — ulmifiret und Oestreich hätte sich und Europa viel Jammer erspart, wenn es statt der Friedens-Palme, jugum ignominiosum über ihn geworfen hätte! Unbegreiflich bleibt sein Glück, hier wie anderwärts, kein Wunder, wenn er an einen eigenen Stern glaubte, und an die Schicksals-Göttin!

Von Bruck an begleitet die Murr den Reisenden bis nach Gräz, und dieß Murrthal scheint mir noch schöner als das Märzthal. Die Thäler der schönen Steyermark, die Deutsche so wenig kennen, krümmen sich oft so schnell, daß ein Mahler nur zehn Schritte zu machen braucht, um wieder ein ganz anderes Bild vor Augen zu haben. An den Vorbergen liegen die zerstreuten Hütten umgeben von Bäumen, höher hinauf die Alpenwiesen mit Heerden und dann die kahlen Schnee-Höhen mit der Stille des Todes! Herrlich ist es um Pekau, vier Stunden von Gräz, und ganz

*) Ich habe demnach des Monats 10,000 Mann zu verzehren.

nahe liegt auch Feistriz mit seinen Blei-Bergwerken. Man sagte mir 1 Centner Erz gäbe 45 Pfund Blei, und 1 Centner Blei nur 2 — 4 Loth Silber. Drei mahlerische Ruinen zeigen sich, Bäreneck, Rabenstein und Pfannenberg — überall beleben Sägemühlen und Eisenhämmer das Thal, überall das schönste Vieh, das Gedudel der Hirten — das dumpfe Getöne der Hammerwerke und mit Ruß bedeckte Cyklopen, überall mahlerische Parthieen, die nur gesehen, aber nicht geschildert, kaum gemahlt werden können. In diesem Murrthal, wo schon viel Mais (Kukuruz) neben Hirsen, Hanf, Rüben, Kürbißen für Menschen und Vieh gebaut wird, aß ich meinen ersten Kukuruz oder Maisbrei, der mir schmeckte, und hörte auch die schauerliche Sage von Frauenburg. Ritter Reimbrecht überraschte hier die geraubte Kunigunde von Dürrenstein mit ihrem Geliebten von Saurau, der sich als Bänkelsänger verkleidet hatte — er ließ sie in ein Faß mit Nägeln thun, und solches den Berg hinabrollen in die Murr. Zu Frauenburg wohnte auch Ulrich von Lichtenstein, der berühmte Dichter des Frauendienstes. Mit Vergnügen sahe ich die weite Ebene von Grätz vor mir, denn die ewigen Felsenwände der beiden Thäler werden doch am Ende zum toujours des perdrix*), und die Murr hat die Sucht, die Straße so einzuengen, daß man zuletzt murren muß über die Murr!

Grätz, die Hauptstadt Steyermarks liegt in einer himmlischen Gegend, die man am besten vom Schloßberge oder Castell übersehen kann, welches aber die Franzosen 1809 zertrümmert haben, so zwecklos als den Kreml; es ist jetzt unter den Ruinen ein Caffeehaus. Grätz der Name kommt nicht von Gränze, sondern von dem slavischen Gradez (Bergfeste), folglich ist Gratz, wie die Oestreicher sprechen, richtiger als Grätz. Die (Grätium) Stadt von

*) Widerwärtigen Einerlei.

40000 Seelen hat etwas ungemein Einnehmendes, ob sie gleich, die Jacomini-Vorstadt abgerechnet, wo auch das beste Caffeehaus und der schönste öffentliche Platz ist mit einer 50′ hohen Marienſäule von Metall — die reich vergoldete Madonna hat mehr als juneuische Größe 11′ 3″ — nichts weniger als schön genannt werden kann; sie zerfällt in die Stadt und in vier Vorstädte, welche größer und schöner sind als die Stadt, die uralt seyn mag, und um den Schloßberg sich lagert. In der Vorstadt S. Leonhard ist die Seufzer-Allee, und die stark besuchten Caffeehäuser Milchmoriandel und Milchtheresel, und ihr Wappen, das ein in der ganzen Natur unbekanntes Ungeheuer, gekrönt, gehörnt, und das Symbol der Gerechtigkeit von Stein, Holz und ohne Leben ist! das mit schrecklichen Klauen und Doppelschwanz nicht blos Flammen speiet aus seinem Rachen, sondern auch aus Vorder- und Hintertheilen!

Auf dem Markte nimmt sich das Rathhaus gut aus, und hier hatte ich das Vergnügen, zum erstenmale die gottgeheiligte Justitia mit unverbundenen Augen zu erblicken, was doch das beste seyn möchte, da ein dickleibigtes Corpus schon Fesseln und Banden genug macht! Stattlich ist das Krankenhaus, und gegenüber das Irrenhaus auf dem Platze, wo Ferdinand II. über 10000 protestantische Bücher verbrennen, und dann ein Kapuziner-Kloster hinbauen ließ, woraus Joseph ein Irrenhaus machte! Hier hat auch Ferdinand II. ein schenswerthes Mausoleum, der sich viel zu Grätz und in Steyermark aufhielt wegen Doppeljagd — der Jagd auf Wild, und der Jagd auf Protestanten, die er für schlimmer als Säue hielt in der alleinseligmachenden Kirche! der Karmeliterplatz ist der größte nach dem Hauptplatz, den neu entstandenen Franzensplatz soll die Bildsäule des Kaisers zieren, und auf dem Tummelplatz (Turnierplatz), auf welchem Kaiser Leopold ein Bein brach, das er sich selbst abnahm, (7. 1194) fand

der berühmte Zweikampf statt zwischen Ritter Rauber und einem Spanier um die schöne natürliche Tochter Max II., die der Kaiser dem versprach, der den andern in Sack steckte — Rauber steckte den Spanier in Sack und legte ihn nieder zu den Füßen der gewonnenen Braut! Im Johanneum sieht man das Bild dieses alten deutschen Ritters († 1575), dessen Bart bis zur Erde und von da wieder zurück bis zum Gürtel reichte!

Das schönste Monument ist das Johanneum, eine Stiftung des Erzherzogs Johann, und einiger Stände — naturhistorische technische Sammlungen nebst Bibliothek — das Lyceum ist seit 1827 zur Universität erhoben. — Die Messen sind berühmt, der Orientalist Hammer hier geboren, und die Umgebungen der Stadt so allerliebst, daß man bedauert, nicht länger weilen zu können. Um die Stadt führt eine Allee, der Rückerlberg (die Primeln heißen hier Rückerl) wird stark besucht, da er nur ½ St. entfernt ist, auf dem Calvarienberg, Maria-Grün, Platte und Mariatrost, S. Florian, Burg-Ruine Gösting ꝛc. genießt man der herrlichsten Aussichten, und zu Eggenberg, einem Landsitze des Grafen Herberstein, wohin eine Allee führt, ist man sicher, stets frohe Gesellschaft anzutreffen, wie in dem schönen Park des Grafen Attems, genannt Rosenhain. Einer der letzten Besitzer der interessanten Burg Gösting Schröttenbach neigte sich zur protestantischen Lehre, ging nicht mehr in die Messe und schoß sogar an einem heiligen Tage einen — Hirsch, der 100 Ducaten kostete — er ließ sich aus der Haut Beinkleider machen, erschien damit am Hofe Ferdinand II., und besänftigte den Zorn des Kaisers dadurch, daß er bewieß, daß es an seinem Hofe keine kostbarere Hosen gäbe, als gerade die seinigen!

Das Bad Dobbel, zwei Stunden von Grätz, rathe ich nur in Gesellschaft schöner Grätzerinnen zu besuchen, die auch für dasselbe große Vorliebe zu haben scheinen, wie der zahlreiche steirische Adel für Grätz, das auch in meinen Augen gleich nach Wien und Prag kommt. Grätz

ist Wien im Kleinen, und gewissermaßen mehr, wegen der hohen Lage ist die Luft gesünder, das Wasser besser, das Clima sanfter, die Bonhommie der Bewohner noch größer als zu Wien, selbst die Sprache klingt reiner und die romantischen Umgebungen machen es zu einem Lieblings-Aufenthalt für jeden, der Sinn für schöne Natur hat. Im Winter zieht sich der zahlreiche stevrische Adel, der viele Bildung hat, nach der geselligen Stadt. Es herrscht viel Wohlstand, man ißt, trinkt, tanzt, singt, lacht und liebt, so viel als zu Wien, und so geht es fort bis Triest im äußersten Süden, und bis in die Sudeten im äußersten Norden der Monarchie. Was mir in Grätz vorzüglich gefiel — waren die Grätzerinnen? Nein! ob sie gleich an die Grazien erinnern, an die man in Oestreich nur zu oft denkt, und nicht begreift, wie die Poeten nur — 3 Grazien statuiren wollen — Nein! — der etwas freiere Geist war es, der mir hier verhältnißmäßig zu herrschen scheint — procul a Jove. Die Franzosen nannten Grätz an der Murr: La ville des Graces sur la rivière de l'amour*)! Was will man mehr? Polsterer, Grätz und seine Umgebungen 1827, mit lithographirten Ansichten verdient, daß der Reisende ihn mit sich nehme zum Andenken.

Seelenvergnügt wanderte ich an einem schönen Morgen über die lachende Grätzer Ebene, die mit dem Schlosse Wilton endet, und über das Leibnizer Feld, wo ein alter Thurm, wie eine große Altarkerze auf grünem Teppich steht, vorüber Schloß Seckau, das von einem Waldgebirge herabblickt, tiefer in den Süden hinab, durch ein lachendes ebenes Thal von 12 Stunden bis Ehrenhausen. Schon hinter Grätz beginnt die Obersteyermark, an die Stelle der Rebhügel und Obstbäume treten hohe Tannen, und kahle Felsen mit Schneerücken, und an die Stelle der Winzer und Kapaunenstopfer — Holzmacher, Kohlenbrenner und Eisenschmidte; zuletzt kommen noch hinter Mar-

*) Die Stadt der Grazien am Liebesfluß.

burg die Wenden, oder unreinlichen Slowenzi. Das Frauenvolk trägt um den Kopf gewundene Tücher, was mir stets die Idee von Krankheit erzeugt, zumalen gezipfelt wie in Franken, das hingegen gut läßt, wenn es reinlich um den Kopf hängt, so wie die Madre dolorosa gemalt wird. Den Schmutz der Wenden bezeichnet am besten das Sprüchwort: Sie schälen das Obst wenn sie auf den Markt gehen, und im Rückwege lesen sie die Schalen wieder auf, und verzehren sie auch! Selbst die Kroaten nennen die Crainer Passjah Krainacz (Hunds-Endler) und nach der Etymologie heißt auch Crainer, Endler, denn er macht den Schluß der slavischen Nation im Süden: Der Saum pflegt am Ende des Tuchs das Schlechteste zu seyn, und so ist es auch hier mit dem Menschen — mais il y a des honnêtes gens par tout!*)

Radkersburg, dessen herrliche Weine man zu Wien so gerne trinkt, liegt seitwärts auf einer Insel der Murr, die uns jetzt verläßt, da sie sich in Ungarn bei Legrad mit der Draw vereint — aber wunderschön bleibt die Gegend zwischen Ehrenhausen und Marburg, wo man in das Draw-Thal herabkommt über den hohen Plätsch. Marburg ist ein herrliches Städtchen von 5000 Seelen an der Draw, von dem ich weiter nichts zu sagen weiß, als daß ich da viele halbwilde Kroaten sahe, denn wir sind an den Gränzen; Pettau mit einem Invaliden-Hause und Bergschloß liegt schon Flußabwärts, und Friedau ganz an der Gränze. Es sind kräftige unverdorbene Menschengestalten, wie die meisten slavischen Völker unter Oestreichs Scepter. Hinter Marburg geht es durch gut gebaute immerfort malerische Gegenden und Berge, bedeckt mit Klöstern, Schlössern und Ruinen, und überall Wasserfälle — über Windischfeistritz, Hohenhek und

*) Es gibt überall brave Leute.

Cilly, ein ungemein liebliches Städtchen nach Laibach über die hohe Polana.

In ganz Oeßreich hört man viel vom Rohitscher Sauerwasser; Rohitsch liegt seitwärts Cilly, ganz an Ungarns Gränze, und mag jährlich gegen eine halbe Million Krüge absetzen, und wohl noch mehr. Näher gegen Laibach ist die Stammburg der Auersberge, wegen ihrer dreieckigten Gestalt Triak genannt, und hier bewahrt man im Rittersaale voll Waffen und Familien-Bildnisse — Köpfe eines Auersbergs und seiner Adjutanten mit Originalhaut und Bart, die in der Türkenschlacht geblieben, und von der Familie mit 4000 fl. zu Constantinopel ausgelöst wurden. Der Haupt-Ort der Herrschaft Auersberg ist das wohlbekannte Gottschee, wo die Hausirer wohnen, ein deutsches Völkchen von 40000 Seelen, mitten unter Wenden, das aus Franken stammen soll. Die Gottscheer ziehen weit und breit umher mit ihren Saum-Rossen, handeln mit Oel, Citronen, Rosoglio, Wetzsteinen, Holzwaaren, Lorbeeren, Schildkröten, und sehen nicht aus wie Franken, sondern wie wahre Zigeuner!

Malerisch lassen die im Felde stehenden Dörrscheunen, genannt Harfen, in denen Heu oder Getraide der Luft ausgesetzt wird, aber schauerlich blicken die Trümmer von Cilly herab, dieser Burg der alten mächtigen Grafen gleichen Namens, die als Raub- und Fehde-Ritter soviel Unfug trieben, als die berüchtigte Messaline Kaiser Sigismunds. In weiter Ferne glänzen die Ruinen von Sonnek im Sonnenstrahl, und ganz eigen ist der Weinhandel der Leute von Rann, die auf der Save stark nach Ober-Crain mit Weinen handeln; sie binden die leeren Fässer zusammen, setzen sich darauf, und steuren wie auf einem Floße die Sau hinab nach der Heimath. Hinter Marburg schon hat die steyrische Reinlichkeit ein Ende, mit dem Flusse Sau beginnt auch slavische Sauerei, und wären Meiners und la Fontaine hier gereiset, das System des Quintus Heimeran Flamming würde sich noch

weit praktischer ausgerundet haben. Je mehr man sich Italien nähert, im Reinlichkeits-Punkt ein zweites Polen, werden nicht nur die Gebirge höher und kahler, sondern selbst die abwechselnden Naturschönheiten fangen an sich zu verlieren, und an ihre Stelle tritt italienischer Schmutz al fresco!

Unweit S. Oswald, die erste Station Illyriens, hinter dem Dorfe Franz führt die Straße durch einen römischen Triumph-Bogen — die Gränzscheide zwischen Steyermark und Crain; man passirt die lange Brücke über die Sau oder Save, und ist zu Laibach, in der Hauptstadt Crains. Die Lage hat ungemein viel Aehnliches mit Grätz, die Sümpfe abgerechnet, und das Wasser-Gespenst der Laibach, von dem der alte Valvassor so viel zu erzählen weiß, als von den Burggeistern, und der Billingen-Heerde, die der Teufel weidet. Valvassor glaubte sogar die Sache abbilden zu müssen, der Bauer aber läßt sich doch, trotz seines Aberglaubens, nicht abhalten Billinge zu Hunderten einzufangen, ins Salz zu legen, und auch den Gästen vorzusetzen, welche Ehre mir wiederfahren ist. Der Billing ist der wahre Glis der Alten, den sie in eigenen glirariis mästeten, und da sich ihn ein Apicius schmecken ließ, so glaubte ich, könne auch ein ungemästeter und schlecht zubereiteter einem Reisenden schmecken, der kein Apicius ist, und den Hunger zum Koch hatte, denn die Kucherl hört auf östreichisch zu seyn, so wie man die herrliche Steyermark verlassen hat, und wird zur nordischen — Küche!

Laibach liegt im Halbmond um den bewaldeten hohen Schloßberg, und herrlich ist die Aussicht von diesem Burgberg in das schöne Thal, und auf die Buchenwälder, welche die Höhen krönen, wo allerwärts Calvarienberge, Kapellen und Vergnügungs-Orte sich zeigen. Man hört bald deutsch, bald wendisch, bald ungrisch, bald italienisch, bald französisch, selbst neugriechisch sprechen, denn der Transito-Handel macht Lublan, wie der Wende Laibach

nennt, ungemein lebhaft, und die Stadt zählt 15000 Seelen. Eine Allee führt nach Kaltenbrunn (1 Stunde) wo der Wasserfall der Schiska ist, und der Calvarienberg ist eine Schädelstätte, wie die zu Jerusalem gewiß nicht gewesen ist. Auf dem Markte steht eine Marienſäule und man lieſet: „zu Ehren der Mondbezwingerin.“ Was? hat Maria auch mit dem Monde zu thun? Nun! es ist nur eine kühne poetiſche Idee, und ſoll bedeuten: Beſchützerin gegen die Türken, oder den Halbmond!

Laibach kann ſchön genannt werden, ſchöner wenigſtens als Klagenfurth, und wahrſcheinlich iſt die Stadt jetzt noch ſchöner, da der Laibacher Congreß 1821 hier gehalten wurde, in ganz Europa berühmt durch das Princip der Legitimität, und des in das europäiſche Staats-Recht eingeführten Droit d'Intervention armée,*) das zu Troppau noch nicht ganz feſtgeſtellet war; in der ganzen Lombardei aber iſt Lubiana ein Schreckenswort, wie einſt in Frankreich das Wort Baſtille. Gegen Weichſelburg hin liegt auch die ehemalige reiche Ciſterze Sittich, und zu Laibach war unſer Friſchlin zwei Jahre lang Rector; das Andenken an Friſchlin iſt mir ſo werth, als der Proſecer und Picolit, den ich hier getrunken habe, und die erſten Eltern am Rathhauſe, das Wahrzeichen der Handwerksburſche, die ſich fragen: „Haſt du die alte Eva geküßt?“ Das noch berühmtere Gemälde im Kapuziner-Kloſter ließ Joſeph wegbringen, das die Hölle des Pater Kochem vorſtellte, wo die Teufel arme Seelen ſiedeten, brateten, dämpften, fricaſſirten, ſpickten, und auf allerlei ſchmackhafte Art zurichteten, trotz dem geſchickteſten Marquis de la Cuisine!**)

Von Laibach führt die Straße über Ober-Laibach, das eine Unzahl Wirthshäuſer hat, nach Loitſch und Pla-

*) Recht der bewaffneten Intervention.
**) Profeſſor der Kochkunſt.

nina, wo man die Commercialstraße verlassen muß, wenn man drei Merkwürdigkeiten sehen will, die mir fast näher am Herzen lagen, als Triest — den Cirknizer See, die Adelberger Höhle, und das Quecksilber-Bergwerk zu Idria; letzteres war dem Rückweg von Triest vorbehalten. Je mehr man sich diesen Gegenden nähert, desto wilder und rauher wird die Natur, der berüchtigte Birnbaumer Wald ist in der Nähe — rohe Steinmassen von den sonderbarsten Gestalten, Höhlen und Grotten erscheinen, und geben dem Auge Beschäftigung, und noch mehr dem Naturforscher ex professo. In fünf Stunden stand ich vor dem Wunder und Räthsel der Gegend und Deutschlands, am Cirknizer-See!

Dieser See, etwa eine Meile lang und eine halbe breit liegt in einem malerischen Thale, umgeben von 9 Dörfern, 2 Schlössern und einer zahlreichen Menge Kapellen und Kirchen. Er zählt 5 Inseln, auf deren größter Borneck das Dörfchen Ottok liegt. Man bemerkt viele schwarze Stellen im See, das sind Trichter oder Gruben die das Wasser aufnehmen und wiedergeben, wie die vielen Grotten an den Ufern. In der trocknen Jahrszeit verlieren sich die Gewässer in den geheimen Schooß der Unterwelt sammt Fischen und Wasservögeln. — Die Glocken der umliegenden Dörfer stürmen, alles eilet herbei die abziehenden Fische wo möglichst zurückzuhalten, der See vertrocknet, man säet und ärndtet Hirsen und Buchwaitzen, da wo man sonst fischte, und das Feuerrohr tritt an die Stelle des Netzes. Wenn Regengüsse und Gewitter kommen, treten die Wasser wieder aus ihren Höhlen binnen 24 Stunden, und Fische und Wasservögel mit ihnen. Dieß ist aber keineswegs jedes Jahr der Fall, noch weniger eine regelmäßige Erscheinung. In Ober-Crain sind noch zwei Seen, wohin ich nicht gekommen bin, der Wocheiner- und Feldeser-See mit der Insel Werh, auf der ein Wallfarts-Kirchlein steht. Schon viele sollen hier ertrunken seyn, aus lauter — Andacht! Unferne des Cirknizer

Sees ist die S. Cantians-Höhle, in die sich der Fluß Jefero stürzt.

Interessanter als alle diese Seen ist gewiß die Adelberger Höhle, die deutsche Höhle par excellence, wie sich's auch in diesen Alpen, wo alles kolossal ist, nicht anders erwarten läßt. Sie liegt eine Viertelstunde vom Flecken Adelberg und zu Prewald ist man wieder auf der Commercialstraße. Tausende von Deutschen kennen die Baumanns und Biels-Höhle, unter Tausend aber vielleicht kaum Zehn diese Höhle, gegen welche jene, die Muggendorfer, das Nebelloch und alle Höhlen, die ich kenne, wahre Fuchslöcher sind. Da ist nicht die hohe Alpen-Natur, folglich auch nicht das erhabene, furchtbar schöne, nicht diese noch unergründete Tiefe, Weite und Höhe — nicht der Fluß und die Naturbrücken — Adelberg ist die deutsche Höhle par excellence.

Mitten unter hohen Felsen-Gewölben, auf deren Höhen die Burg-Ruinen Adelbergs liegen, betritt man, nach einem etwa hundert Schritt langen schmalen Gang einen ungeheuern Dom, und dann die Naturbrücke — grauenvoll ist die Nacht über diesen Felsenhallen, und noch grauenvoller der Schlund, in den sich die schäumende Poik hinabstürzt. Unferne des Eingangs zur Höhle treibt diese Poik eine Mühle, stürzt sich dann in den Abgrund, kommt bei Planina wieder an's Licht, um sich nochmals in die Erde zu verlieren und dann als Laibach aufzutreten. Ein Heer von Vögeln umflattert den Eingang der Höhle — dann aber vermählt sich die Nacht mit Todesstille, und allem Grauß der Unterwelt und dem Braußen des Phlegeton. Dichter, die Höllen-Schilderungen in petto haben, können sich nirgendswo besser dazu begeistern, als in der Höhle zu Adelberg, und aus Höhle haben auch die Theologen die Hölle gemacht!

Man steigt aus dem ersten Labyrinth viele Stufen hinab in ein zweites noch schauerlicheres, eine hölzerne Brücke leitet zu einer prächtigen Tropfstein-Grotte, und

dann wölbt sich eine zweite Naturbrücke über die Poik; die Phantasie ist nur desto wirksamer, je sichtbarer das angezündete Stroh die Finsterniß machet, in Anschauung der sonderbaren Tropfstein-Figuren, der bezauberten Bewohner dieser Unterwelt!

Die Phantasie kann sich alles Mögliche dabei vorstellen — alle Bilder Ossians und des Avernus erwachen, und tief erschüttert der Anblick eines mit Tropfstein überzogenen Menschen-Gerippes — eines um eine Säule geschlungenen versteinerten Menschenarms und die herabfallenden Tropfen, die in dieser schaudervollen Einsamkeit klingen, wie der dumpfe Schall der Todten-Glocke! Die zuletzt entdeckte Tournier-Höhle ist die schönste und letzte, die man sieht, weiter wagt man sich selten —

obscuri sola sub nocte per umbram
perque domos Ditis vacuas et inania regna*)!

Wenn Valvassor, der Herodot Crains, in seiner Ehre des Herzogthums Crain behauptet zwei Meilen umher gegangen zu seyn, ohne das Ende erreicht zu haben, und Keysler ein Gleiches von der Höhle bei Ratelstein an der Murr sagt, so sind es theils Schätzungen, theils Vergrößerungen, die Reisenden eigen zu seyn scheinen, zumalen wenn sie gar für die Ehre des Landes die Feder ergriffen haben. . . Gar oft ist auch optischer Betrug im Spiele, das Schauerliche spannt die Einbildungskraft, die Dunkelheit erweitert das Auge, und kommt noch ein bischen Dunkelheit des Geistes hinzu, so entsteht leicht ein Kirchnerus Secundus**), ein Mundus subterraneus***) voll Wunder, oder eine virgilische Reise nach der Unterwelt. Wir wissen, welche Wunder-

*) Jetzt gehen sie dunkel die einsam schattende Nacht durch
Und durch Pluto's stilles Gebiet und leere Behausung,

**) Zweiter Kirchner, (ein Jesuite, der die wunderlichsten Einfälle über die Alterthümer hatte).

***) Diesen Titel trägt eine Schrift desselben Jesuiten: „unterirdische Welt."

dinge Don Quirotte in Motesinos Höhle sahe — der wahrhafteste edelste Ritter seiner Zeit! Valvassor will auch zwei Vaterunser gebetet haben, bis sein in den Schlund geworfener Stein plätscherte — man kann langsam und geschwinde beten — ich habe gar nicht gebetet, glaube aber, daß der Stein schon bei der fünften Bitte auf dem Boden wäre!

Eigentlich kennt man die Größe der Adelberger Höhle noch gar nicht, die vielleicht mit der von Corgnale zusammenhängt — ihre genauere Untersuchung ist eine halsbrechende Sache, und kein Empedokles hat sich noch finden wollen. Bis jetzt ist man Eine Stunde weit wirklich vorgedrungen, über die zwei natürlichen Brücken, und was man kennt, kann jeder Naturfreund ohne Gefahr genießen, denn überall ist für Weg, Steg und Geländer möglichst gesorgt — aber viel, viel ist noch zu entdecken übrig. In diesen Höhlen ist einer der ersten Gedanken der Gedanke an die Alten und ihre Orakel. Von jeher wußten schlaue Priester solche Höhlen zu benützen, ja sie betäubten noch nebenher durch allerlei Künste die Sinne, halfen selbst, wenn wir Plutarch hören, mit Stößen an den Kopf nach, und manche allzu Kühne (Ketzer) sahen wohl gar nie das Tageslicht wieder, wie in der Höhle des Trophonius. Wer in diese Höhle hinabstieg, dem verging das Lachen, daher das Sprüchwort von einem Traurigen sagte: „Er war in der Höhle des Trophonius.“ Wissen möchte ich doch, ob sich das Sprüchwort auch an Wienern bewährt hätte? Aus der Grotta di Trifonio, die aber freilich nur Casti machte, gingen sie lachend und singend:

Non vive, chi vive fra triati pensier
Sol vive, che vive con gioia e piacer! *)

Ich habe die Höhle des Trophonius so wenig gesehen, als die von Antiparos, und die Grotte Fingals (die unzu-

*) Es lebt nur wer genießt und wer sich freut,
Tod ist ein Leben hingebracht in Traurigkeit.

gänglicher iſt, denn Aeolus windet und tobet ſo unverſtändig um Staffa, daß entweder die Hinfahrt oder Rückfahrt gefährlich iſt, und ſchon das Landen am ſteilen Ufer) aber nach den Beſchreibungen zu urtheilen, darf ſich Adelberg mit ihnen meſſen. Noch mehr aber mag ſie der berühmten brittiſchen Peaks-Höhle gleichen, die mit der von Caſteton, genannt Devils-Arſe, und andern eben ſo in Verbindung zu ſtehen ſcheint, wie die Adelberger mit dem Cirknizer-See und ſeinen Höhlen, und dem unerforſchten und vielleicht auch unerforſchlichen unterirdiſchen Reiche bis an das Ende des Karſtes. In der gerühmten Magdalenen-Grotte, eine Stunde von Adelberg, die weit eher dem prächtigen Pallaſt des Königs der Gnomen, als dem Boudoir einer ſündhaften Schönen gleichen ſoll, fand man die niedlichen fleiſchfarbenen Eidechschen (Proteus, Lac. Siren.) die ich lebendig zu Wien ſahe. Ich hatte zu Adelberg der ſchauerlichen Unterwelt ſatt bekommen, des dunklen Gebietes der Nacht, wo Hecate ſchreckens- und ſchickſalsvoll waltet — die Haare ſträuben ſich dem, der kein Kahlkopf iſt. — „Hier muß man anfangen," ſagt ein witziger Schriftſteller, „oder — aufhören zu denken." —

es freue ſich, wer da lebet im roſigten Licht,
da unten aber iſt's fürchterlich,
und der Menſch verſuche die Götter nicht!

Dieſe öſtreichiſchen oder juliſchen Alpen, deren höchſter Punkt der Terglou iſt = 10,000', laufen von Crain, und dem Urſprung der Save tief nach Croatien und Bosnien hinein, lauter Kalkgebirge, die wohl mehr als tauſend Höhlen zählen, Crain aber die meiſten, wie gemacht für die Trogloditen Aegyptens, und ſo intereſſant zu unterſuchen, als die Campi Phlegraei*) und die Vulcane. Hier iſt noch wahre terra incognita.**) Wer will die Myſterien kennen, die in dieſem Orcus walten? alle die unter-

*) Die vulkaniſche Umgegend von Puzzuoli bei Neapel.
**) Ein unbekanntes Land.

irdischen Wasser und Seen, die Mineralien, Pflanzen und Thiere? Wenn der Alpenschnee schmilzt, ist hier ein Wunderleben, nicht blos im Cirknizer-See, man sitzt auf einem Felsenblock — alles ist todtenstill — man hört leises entferntes Geräusch — immer dumpfer, immer näher, und mächtige Wasser entstürzen dem Felsen. Wer hat nur die Seen alle auf der Oberfläche von Constanz bis an Ungarns Gränzen aufgezählt? Und welcher Waldreichthum findet sich in diesen Alpen? Die Natur spendet in solcher Fülle, daß die Wälder weder Betrieb noch Pflege noch Schutz bedürfen — Forstmeister und Förster sind entbehrlich. . .

Zwei Stunden seitwärts an der Poik liegt die berühmte Veste Lueg, zu der man auf einem in Felsen gehauenen Weg über zwei Aufzugbrücken gelangt. Es sind drei Höhlen übereinander, die unterste kann wegen der Poik nicht besucht werden, zu der mittleren, die 200 Klafter lang ist, gelangt man auf einer Brücke, die über einen schauerlichen Abgrund hängt, und in der obersten ist die alte Burg halb in die Höhle hineingebaut. Lueg bleibt interessant als Denkmal der Befestigungskunst der Ritter-Zeiten, ist aber schauerlich, und ich möchte nicht der cobenzelische Verwalter seyn, der hier hauset. Lueg ist recht anschaulich und getreu abgebildet in Küttners Reisen.

Voll heiliger Gefühle wanderte ich von Adelberg einer noch größern Erscheinung entgegen — dem heiligen Meer! Leider aber liegt der traurige Karst dazwischen, eine weite kahle Ebene, voll verwitterter Felsen, zwischen denen kaum ein Gräschen gedeihet, kaum ein Erdfleckchen urbar ist — die Natur ist todt — nur wenige Dörfer — Prewald, Satoriano und Sessana sind die bedeutendste Orte, und immer der hohe Nanas vor Augen. Von Prewald, wo sich der Weg nach Görz und Gradisca von der Commercialstraße scheidet, sind es noch acht Stunden nach Triest. Allerwärts begegnen Frachtwagen — mit ihnen wechseln Heerden schönen Hornviehes, Soldatenhaufen —

und dann wieder Wagen, oft mit 12 — 20 Pferden bespannt, und solche Frachtwagen vermag dennoch die Bora umzustürzen! Der Karst ist wahrlich das leibhafte Bild der Zerstörung mit seinen bunt untereinander liegenden Kalkstein-Massen, wo wilder Rosmarin wächst, und hie und da ein angebautes Plätzchen sichtbar wird, das Roggen und Waizen trägt — nichts als Felsentrümmer, verglühte Vulcane, verwitterte Berge, versiegte Ströme — Lüstert es noch das Menschenkind nach Grab-Monumenten?

Die Bora oder der Nordwind durchsauset die Wüsten des Karstes, wo man kaum auf Hirten oder Bettler stößt, die wie Schatten aus diesen Gräbern der Natur sich erheben, gehüllt in braune Lumpen; sie verfolgen den Reisenden so weit sie können, mit bettelnder Freundlichkeit. Man sieht auch kleine pechschwarze Schaafe und Ziegen, die Alpenpflanzen abweiden, daher ihr Fleisch einen Wohlgeschmack hat, wie in den campis lapideis*) der Provence, aber Kühe sind selten — womit wollte man sie füttern? In dieser steinernen Wüste war es vormals, wie im Birnbaumwalde gefährlich zu reisen, es gab venetianische und dalmatische Räuber, denn Venedigs Polizei war keine östreichische — es war so gefährlich zu reisen, als in den Apenninen, oder in dem verworrensten Felsenlabyrinthe, das ich kenne, in dem Thale zu Ollioules, wie gemacht zu Thaten der Finsterniß, und eine wahre Hölle mit Linienhitze zwischen den Elysien Marseille und Hieres!

Es scheint die Natur wollte durch diesen ungeheuren Karst einen Contrast bereiten, der einzig ist, zu Opschina, dem letzten Ort auf der Höhe von Triest. Reichlich wird man belohnt, wenn man jenes Felsen-Meer, wo

*) Steinigte Gefilde, eine Gegend in der Provence.

das schrecklichste holländische Einerlei herrschet, und die Luft keineswegs italienisch, sondern recht russisch ist, hinter sich hat — alles hinter sich hat und auch Opschinas Mauth, und an die Mauer kommt, welche die steile nach Triest hinabführende stundenlange Straße einfaßt. — O Stelle*)! welch ein Anblick! Θαλασσα! Θαλασσα**)! Adria! Adria! Mir war schon wohl, als ich auf dem Karst nicht mehr an die seufzende Creatur erinnert wurde, deren Seufzer der projectirte Canal von Wien nach Triest am Besten abhelfen könnte — und wenn die Bora recht stürmet, so verlieren auch die unbarmherzigen Treiber die tramontana***), und seufzen die fürchterlichsten Fuhrmannsseufzer!

Die alte Braut des alten Dogen Venedigs nimmt sich im Abendglanz der Sonne herrlich aus — Triest aber liegt wie ein armes Dörfchen zu den Füßen — die Fischerkähne auf der Rhede gleichen schwarzen Punkten, und die nach dem Hafen eilenden Schiffe mit vollen Segeln höchstens Schwanen — die silbernen Möven gaukeln umher wie Schnacken, und der Wald von Masten mit den vielfarbigen Wimpeln gleicht einem Nürnberger Kinder-Gärtchen — aber die ganze Natur lacht, links die blaue Küste Istriens und Dalmatiens, hinab sich streckend nach dem Lande der verlassenen Hellenen, und rechts das hohe Bergschloß Duino, die Spitze Grado, das traurende patriarchalische Aquilea und Italien — hinter uns die Schneeberge Cärnthens und Crains und das deutsche Vaterland, und über und um uns der reine Aether des Südens — man fühlt die zunehmende Wärme des Klimas — Eichen- und Kastanien-Wälder — die Goldfrucht neben Feigen, Granaten und Oliven erscheinen, die goldenen Aepfel der Hesperiden, die nach dem gelehrten Salmasius

*) O Sterne!

**) Das Meer! das Meer.

***) Ihre Haltung.

nichts anders als Pomeranzen waren — nach einem deutschen gleichgroßen Philologen aber Citronen — die Weinreben schlingen sich an den Ulmen empor wie Blumenkränze — nichts fehlt als die Dattel zu allem, was Jehova seinem auserwählten Volke im gelobten Lande versprochen hat.

In der höchsten Fülle feiert
die Natur ihr Weihefest,
und vor meinem Blick entschleiert
wunderlieblich sich Triest!

Zwanzigster Brief.

Triest.

Nie bin ich eine Stiege so langsam hinabgeschritten, als von Opschina, wo unweit der Mauth das Denkmal Zinzendorfs steht, der den schönen Straßenbau leitete (1779), und ich bin noch heute nicht mit mir einig, ob diese göttliche Vista oder die von Marseille die erhabenere und schönere sey? Letztere sah ich als Jüngling, jene als Mann. Was der Karst ist, ist die Provence auch — graue Felsen, graue Dörfer, graue bestaubte Maulbeer- und Olivenbäume, graue Rasen, auf denen sich einige graue Schaafe mühsam nähren — mit einer Mischung von Asche und Kreide ließe sich der Karst und die halbe Provence — nicht Grau in Grau — sondern naturgetreu malen, wie Ossians Nebelgefilde oder der deutsche graue Bücherdruck auf grauem Löschpapier! — desto herrlicher ist der Contrast bei beiden, und am Ende wird doch Marseille den Vorzug haben. Marseille ist ansehnlicher, der Hafen besuchter, das

wunderbar gezackte Felsengestade imposanter, dazu die Tausende von Bastiden oder Landhäusern mit ihren Wimpeln — sind wenn nichts den Ausschlag gäbe, so wären es die Inseln, die Triest nicht hat, und die größeren geschichtlichen Merkwürdigkeiten. Phocäer, von Cyrus Persern verjagt, suchten das Vaterland da, wo Freiheit war, wie Europäer — Amerika — sie gründeten Marseille, und verpflanzten den Oelbaum und Weinstock nach Gallien. Griechen, Carthager und Römer trieben hier ihr Wesen — es gibt einen Cäsarsthurm — Toulon, Hyeres, Nizza — die Paradiese sind in der Nähe, die schon Hunderte von Britten vom Pistolentode errettet haben, von denen man aber auch gelegenheitlich nach — Algier, Tunis und Tripoli gerathen kann!

Wissen möchte ich aber doch, ob mich meine Vorliebe für den Süden dermaßen täuschte, daß die Wogen des Mittel-Meeres — dieses dem Freunde des Alterthums doppelt heiligen Meeres — mir reiner, glänzender, grüner erschienen, als die der Nord- und Ostsee — gerade so, wie sie Vernet malte? Das Meer spiegelt den Himmel wieder, und richtet sich nach dessen Farbe — es ist meergrün (bläulich grün), selbst das sogenannte rothe, schwarze und weiße Meer, und hat wohl streng genommen gar keine Farbe, wie das Wasser auch . . . der Ausdruck göttliches Meer ist begreiflicher, da die Alten alles Erhabene dios nannten, aber Homers purpurnes Meer — πορφύρεος? Das Blaue fällt bei gewissen Brechungen der Sonnenstrahlen in's röthliche — violete, und so erscheint das purpurfarbene Meer noch natürlicher, als der purpurfarbene Tod! Ebbe und Fluth ist freilich nicht so merklich, wie an der Nordsee, jedoch mehr als an der Ostsee. Das Mittelmeer soll sogar stark abnehmen! Soviel ist richtig, daß sich das Meer an vielen Orten zurückgezogen hat, von denen wir bestimmt wissen, daß solche am Gestade lagen, und da es weniger Zuflüsse hat, denn andere Meere, so konnte schon durch starke

Ausdünstung in heißerer Zone mehr verloren gehen, als durch Flüsse erworben wird. Denken wir uns vollends gar ein tüchtiges Erdbeben verstopfte die zwei einzigen Oeffnungen am schwarzen und am atlantischen Meer, wie solches vielleicht in der präadamischen Zeit der Fall gewesen seyn mag — denn unsere heiligen Bücher sprechen stets vom Mittelmeere als dem großen Meere, weil sie — kein anderes kannten — so müßte es rein austrocknen! Welche Fund-Grube!

Triest, das Tergestum der Alten (Crainisch Terest d. i. Schilfrohr) ist unser südliches Hamburg und die einzige deutsche Seestadt, die unmittelbar am Gestade liegt, in einem von Bergen gebildeten Halbkreise. Die Stadt ist offen, und meist regelmäßig gebaut, die schmutzige Altstadt ausgenommen, welche sich gegen das Castell hinaufzieht, von dem die Fahne Oesterreichs weht. In dieser Altstadt stinkt es wie in der frankfurter Judengasse, und hier wohnen auch meist Juden, Freudenmädchen und die Armuth. Nur die göttliche Aussicht vom Castell, das aber durch die Hartnäckigkeit des französischen Commandanten 1813 zur Ruine geworden ist, vermag den Reisenden hieher zu bringen, wo schärfere Augen, als die meinigen, Venedig sehen wollten. Triest zählte 1617 nur 3000 Seelen, 1780 schon 14000 und jetzt als Freihafen wenigstens 40000. Das hochliegende Dorf Contovella verewigt die Seeräuberei der alten Triester, denn der Name kommt offenbar von Conto vela*)! und das Castell erinnert an Marseilles Notre Dame de la Garde:

Gouvernement commode et beau,
à qui suffit pour toute garde,
un Suisse avec sa hallebarde,
peint à la porte du chateau! **)

*) Ungefähr auf Segel gelauert.

**) Eine Vestung seht ihr hier, bewahrt
Von einem Wächter eigner Art,
Einem Schweizer, von des Malers Hand
Hat hingezeichnet an die Wand.

Der Corso ist die lebendigste Straße Triests, voll Kaffehäuser und Buden, und das vorzüglichste Gebäude, die Börse auf dem schönen Börsenplatze mit dem Casino, gewährt von seiner Terrasse eine entzückende Aussicht auf Hafen und Meer. Nicht minder schön ist das Theater, und auf dem großen Platz steht mit Recht die Marmorstatue Carls VI. Carl that viel für Triest, und es hat besser angeschlagen als zu Ostende. Es war ein großer Gedanke des großen Eugen, eine ostindische Compagnie zu gründen für einen Staat, der sich bis dahin nur als Kriegsstaat dachte, und bei kaiserlicher Pracht und Luxus wenig oder nichts sich um Handel und Kunstfleiß bekümmert hatte — aber das glücklich begonnene große Werk scheiterte an der Eifersucht der Seestaaten, und Carl VI. opferte die Compagnie 1727 seiner Sanctio pragmatica. Die Adria ist nun Oestreichs Meer, eigentlich sollte es aber das schwarze Meer seyn, so wie die Donau Oestreichs Strom ist.

Unter den vielen Kirchen ist wohl die Jesuiten-Kirche die schönste durch Bau sowohl, als durch ihre Gemälde . . Schöne Gebäude sind auch der Gubernial-Pallast, die Häuser des Consuls und mehrerer Handelsherren, unter denen sich das ganz frei am Hafen stehende Haus des Griechen Carciotti auszeichnet. Carciotti landete zu Triest mit einem Sack voll Baumwolle, sein ganzer Reichthum, speculirte glücklich und starb kinderlos und schwerreich. Von Alterthümern sieht man unbedeutende Ueberreste eines Amphitheaters, eine Wasserleitung ꝛc. und auf der Piacetta di Ricardo, wo die Sage Richard Löwenherz auch gefangen sitzen läßt, steht der wohlerhaltene Triumphbogen Carls des Großen. Mich interessirte mehr ein armenisches Kloster mit Druckerei, denn es gibt nur drei Klöster der Armenier, das hiesige, das zu Venedig, das dritte in Siebenbürgen, und diese Mönche sind höchst nützlich für das Morgenland.

In der alten Domkirche zum heiligen Justus hat jetzt

Winkelmann, der bekanntlich 1768 hier ermordet wurde (Archangeli Erzengel hieß der Böswicht, der auch den Lohn seiner That erhielt) ein Denkmal. Mit der Arglosigkeit eines weltfremden Gelehrten zeigte er im Gasthofe (Locanda grande) jenem Unbekannten seine schönen zu Wien erhaltenen goldenen Medaillen, dieser versuchte ihn zuerst zu erdrosseln, und dann gab er ihm sieben Messerstiche! Das war schlimmer als Tyrols Felsen-Wände und deutsche Dächer, die den entdeutschten Winkelmann so schwermüthig machten, daß er, der noch nach Berlin, Dessau, Braunschweig, Hannover und selbst nach England wollte, nicht weiter als Wien zu bringen war — Rom, Rom, und nichts als Rom! Vergebens stellte ihm selbst Kaunitz vor, wie ungerecht er an seinem Freund Cavaceppi, der ihm zu Liebe mitgereist sey und kein Wort Deutsch verstehe, handle — wie undeutsch seine römischen Launen — Winkelmann hatte keine andere Antwort als: „Ich weiß es, daß ich unrecht handle, aber ich kann nicht anders!"

Triest ist die wichtigste Handelsstadt Oestreichs, folglich hier viel Leben. Es war schon 1719 Freihafen, und that schon damals dem stolzen Venedig großen Eintrag. Der Haupt-Verkehr ist mit der Levante, mit Italien, Nord-Amerika, und jetzt mit Brasilien. Deutschland, die Schweiz, Oestreich senden ihre Erzeugnisse und Fabrikate hieher und empfangen dagegen Levante- und Colonial-Waaren. Gewiß werden jährlich wenigstens Geschäfte von 30 Millionen gemacht. Man trifft Europäer aller Nationen, Orientaler und Barbareskken, Neger, Amerikaner und Juden — wo wären die nicht? mich interessirten zunächst die braunen Gesichter mit ihren rothen Käppchen neben den Türken und Griechen. Die Europäer kann man leicht an der Aussprache des Italienischen von einander unterscheiden — der Deutsche zischt, verschlingt, spricht kein Wort rein aus — der Franzose näselt und legt den Ton immer auf die letzte Silbe — der Deutsche spricht

noch am deutlichsten — aber nicht so volltönend, als der Italiener, härter und rauher, und der Niederländer, Däne und Schwede ist klanglos und schlaff — nur im Munde des Italieners lernt man die Musik der herrlichen Sprache kennen! Die italienische Lyra ist leichter zu spielen, und harmonischer dem Ohr. — aber unsere deutsche dafür weit reicher an Saiten, Tönen und Weisen.

Triest blühte auf Kosten Venedigs — jetzt ist Venedig gleichfalls Freihafen und gleichfalls östreichisch, und könnte, durch seine Oertlichkeiten begünstiget, Triests Handel ins Fallen bringen. — Die fruchtbaren Ebenen der Lombardei sind was anders als der steile Karst — die Verbindung- und Transport-Mittel sind leichter und bequemer dorten als hier, und die Fabrikation der Essenzen und feinen Liqueurs an keinen Ort gebunden.

Das ganze bunte Menschengewimmel zu Triest vereint der Handel, alle dienen nur Einem Gott, dem Gelde, die Reichen mit Manier, das Volk mit ziemlicher Rohheit. Ich kenne wichtigere Seehäfen, aber der zu Triest schien mir der lebendigste. In allen See- und Handelsstädten überzeugt man sich, daß alle Standes-, National-, Religions- und Cultur-Verschiedenheiten, und alle Vorurtheile, welche die Menschlein gewöhnlich trennen, am leichtesten verschwinden vor dem Talismann des Goldes! Vor dem reichen Juden bückt man sich tiefer als vor dem Gouverneur!

Sittlichkeit muß man am wenigsten in Seestädten suchen, und zu Triest mag noch die Nähe des sittenlosen Venedigs mit eingewirkt haben. Nicht umsonst ließen die sinnigen Alten die Venus aus dem Meere entstehen, und weiheten ihr so viele Tempel an den fischreichen Inseln des Archipels! Das Geschlecht kann ich gerade nicht schön nennen, wer aber die großen schwarzen Feuer- und Gazellen-Augen Italiens liebt, der findet hier seine Leute; sie brennen wie Brenn-Gläser! und glühen wie die Augen der Alcina und der Schlangen.

al, che scusare il buon Ruggier si deve
se si mostrò quivi inconstante e lieve*)!

Die Verehrer der Griechen können nicht nur Griechen in Menge, sondern auch recht hübsche Insel-Griechinnen kennen lernen, nach denen mir viele Nachfrage zu seyn scheint, oft mögen es aber auch nur Venetianerinnen oder Dalmatierinnen seyn — aber der Glaube macht selig. Man darf nicht lange allein herumgehen, so schleicht ein Spitzbuben-Gesicht zur Seite; und erst das leichte Gesindel der Nacht! In allen Seestädten ist es kühn wie Matrosen, und es kann einem gehen wie Orpheus, den die Mänaden zerrissen haben: cosa volete Signore? non a bisogno d'una bella raggazza, d'una bellissima Greca**)? Ich gedachte des guten Jean Jaques, der zu Venedig der Versuchung unterlag: „per non parer troppo Coglione***), und dann doch wieder ein: Lascia le donne e studia la matematica†)" auf sich sitzen ließ. Zu Triest geht es liederlich zu — aber immer noch deutsch liederlich, gegen Marseille!

Triest ist eigentlich keine deutsche Stadt mehr, sondern ganz italienisch — ein so lautes italienisches Leben und Geschrei, wie nur Italiener schreien, selbst wenn sie den friedlichen Ballone schlagen; ein Deutscher muß bei ihren Geberden und Schreien glauben, sie wollten sich erdolchen. Und nahet der Abend, so kommt noch das Leben der Seemänner hinzu, denen die Polizei durch die Finger siehet. Matrosen, stürmisch und rauh, wie ihr Element, halten sich auf dem Fest-Lande weit mehr erlaubt, als Soldaten nach einem berühmten Feldzuge, oder die Britten, die stets halbe Matrosen

*) Drum muß man Rüdiger'n verzeihen,
Zeigt er sich hier als einen Ungetreuen.

**) Was steht zu Diensten, mein Herr! ein hübsches Mädchen, eine wunderschöne Griechin?

***) Um nicht gar zu sehr als ein Kostverächter dazustehen.

†) Laß die Weiber gehen, und studirt Mathematik.

sind. Man hört blos ein verdorbenes Wälsch, das der Toscaner schwerlich für seine Muttersprache erkennen würde, auf dem Lande krainerisch, und nur die Gebildeten sprechen deutsch. Alle öffentliche Stellen sind natürlich deutsch, schwer aber muß einer italienischen Kehle östreichischdeutsch werden, und wie soll sie z. B. herauswürgen: kaiserlich königliche Bergwerks-Producten-Verschleiß-Direction?

Das Theater ist italienisch, und es geht auch da ganz italienisch zu, wie in den Caffeehäusern, wo Chocolate, Gefrornes, Rosoglio, Maraschino (vorzüglich berühmt, und doch ist der von Zara noch besser) vorschlagen; der Wein ist süß. Der Italiener betrachtet das Theater als Conversations-Ort, und so kann es sich nie heben — Possen tragen den Sieg davon, wie in Spanien die Stiergefechte — man achtet höchstens auf die Musik; italienisch sind die Spazierfahrten auf dem Molo — italienisch die Ochsenfuhrwerke in den Straßen, italienisch das Geld (der Ducato 6, die Zechine 23 Lire), italienisch die Bauart der Häuser, und italienisch sind Sitten und Gebräuche. . . Brennend ist die Sonne, denn ihre Strahlen prallen von den allzu nahen Bergen, die indessen voll terrassirter Villen und Gärten sind — wieder, und schwerlich ist es zu Syracus und Messina heißer, während dann wieder die Bora dazwischen kommt, die im Winter ein wahrer Eisbär seyn soll. Im Winter 1802 warf sie 17 Schiffe über den Molo hinaus, daß sie scheiterten! Ein kleines Eichenwäldchen il Boschetto ist der einzige Ort, der Schatten gewährt, und die biblische Inschrift in der Villa Porcia gilt von der ganzen kahlen Umgegend: „Quid existis videre in deserto? arundinem ventis agitatam*)!“ Jener Reisende, der aus Sicilien schrieb, daß die Sonne seine metallenen Rockknöpfe

*) Was seyd ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her weht. (Evang. Math. XI. 7.)

— geſchmolzen habe, mißbrauchte offenbar die Privilegien der Reiſenden — indeſſen iſt es wahr, daß mir die Sonne Trieſts meine — Ducaten geſchmolzen hat in der Taſche! und daß der Genuß der Seeluft am Abend eines heißen Tages bei Caffee und Tabak — doppelte Wolluſt iſt!

Der Norden und der Süden ſcheinen hier miteinander zu ringen — der Deutſche und der Italiener — die Reben, Feigen und Oliven mit den Eichen und Tannen — aber der Süden ſchlägt merklich vor. Die Landhäuſer (Manderien) der Trieſter ſind in den am Gebirge liegenden Weinbergen, und der kahle undankbare Boden erzeugt doch den berühmten Proſecceer und treffliches Obſt; die Feigen aber ſtammen ſchwerlich von denen zu Athen ab, weßwegen Xerres nach Griechenland ſoll gezogen ſeyn. Die Lämmer des Karſtes liefern aromatiſche Braten, und Cypern oder Chios-Wein fehlt nicht zu den friſchen Auſtern; die von Cervola ſind breit wie eine Menſchenhand. Die Seeſpinnen, die ſo ziemlich einer Kreuzſpinne unter dem Vergrößerungs-Glas gleichen, konnte ich ſo wenig genießen, als die ſchwarzen Schnecken oder Phaladen (Dattoli de mar), die lebendig in Steinen gefunden werden, und für größere Leckerbiſſen gelten, als Auſtern. Mir eckelte vor beiden, wie vor dem Kaſtraten in der Oper. Dieſe Hämmlinge gefallen den Damen — warum? weiß ich nicht — Männern mißfallen ſie, die nicht Italiener ſind — warum? der Hahn kann auch im Vogel-Reich den Kapaun nicht leiden, und dieſer iſt verſchämter und hört nach der Verſtümmelung auf die Trompete des anbrechenden Morgens zu ſeyn!

Der alte Merian, ſo kurz er auch Trieſt abfertigt, ſagt doch: „Es gibt gute Bißlein oder Meergeſchnätl und köſtlichen Wein;“ ich habe ſolche nicht ganz verſchmäht, mein höchſter Genuß war aber doch — die Vermählung mit dem adriatiſchen Meer, da es der Doge nicht mehr thut; ich badete mich jeden

Abend im Meer, wie denn auch mein lichster Aufenthalt der Hafen war. Es fehlen zwar die Riesen des Meeres, an denen sich die Wellen brechen, wie an Felsen — die Linienschiffe, die Küstenbatterien und das erste Arsenal der Welt Toulon, aber auch der erschütternde Anblick der Galeerensclaven. Im Hafen lagen auch einige Schiffe, die gegen kleinere Raubschiffe auslaufen mit Canonen — von Holz; wenn es wahr ist, so gleichen diese hölzernen Canonen so ziemlich manchem Orden pour le merite*), der das nicht ist, was er scheint. Seehandel und Linienschiffe zeugen von dem Geiste des Menschen, und nur wenn man sie kennt, versteht man ganz, was der witzige Boufflers sagt: „l'homme poisson et l'homme quadrupéde sont plus puissans que l'Elephant et la Baleine. Den Badenden im Mittel-Meer werden die kleinern Fischchen, die man wegen ihrer Farbenpracht Meerjunker nennt, so lästig, als den Spaziergängern am Ober-Rhein die Rheinschnacken, und sie sind so unverschämt, als die kleinen Weißfischchen im Kocher und der Jart, oder mancher Junker!

Der Hafen war noch unvollendet, der molo di S. Theresa oder der linke Arm fertig, aber nicht so der rechte. Wer keinen Kriegsseehafen gesehen hat, hat nur erst einen halben Hafen gesehen, und wer gewisse pomphafte Beschreibungen vom Hafen Triests machte, hatte, glaube ich, gar keinen gesehen. Der Molo soll diesen erst zum rechten Hafen machen, der aber immer der erste Hafen Deutschlands bleibt. In großen Städten macht man Parthien auf's Land, in Seestädten, wie billig, Parthien im Hafen, auf der Rhede, und wenn S. Blasius will, selbst ins offene weit aufrauschende Meer — so machte ich eine Parthie nach einem türkischen Schiffe, und wer italienisch versteht, versteht auch leicht die Sprache des Mittel-Meeres, die lingua franca — Lesbia nennt zwar

*) Verdienst-Orden.

ihren Horaz (Carm. III. 9) improbo irascendior Adria*) — aber mich dünkt, selbst wenn die Stimme des Herrn auf dem Wasser wandelt, ist's doch kein rechtes Brüllen und Toben, wie an der Nordsee! Dafür ist ein ewiges Canoniren, wie das Getrommel in kleinen Garnisonen, denn jedes Schiff grüßet, und wird wiederbegrüßet, obgleich nur friedliche Kauffahrer. Nichts wird doch so sehr verschwendet, als das theure Pulver — nicht nur Fürsten werden damit begrüßet, sondern auch neue Oberamtsrichter und Pfarrer, selbst Diendeln in der Neujahrsnacht — doch solche Schüsse sind bloße Grüße, und kein Blut färbet die Adria. Von dieser Verschwendung des Pulvers, wie des Tabaks, rühren auch unsere Redens-Arten: „Er taugt keinen Schuß Pulver — er ist keine Prieße werth!"

In Handels-Plätzen pflegt Mercurius die Minerva gerne zu verdrängen, zur Ehre Triests aber ist hier das Cabinet der Minerva! die bekanntlich Jupiter aus dem Kopfe hervorbrach — wenn jetzt Etwas aus den Köpfen der Männer hervorbricht, so beweist es, nicht, daß der Mann — wohl aber die Frau mit Etwas schwanger geht. Der — Prater ist il Boschetto, und reizend liegt Servolo auf den Höhen; Niemand lasse sich den Gang dahin verdrießen. In der Nähe sind die Salinen, d. i. der Ort, wo das See-Wasser zu Salz getrocknet wird, und weiterhin das Gestütte von Lipizza und die berühmte Grotte von Corgnale. Schon mancher Britte hat sich am Seile in die schwindelnde Tiefe des unermeßlichen Geisterpallastes hinablassen — der Gedanke an Adelberg und der häßliche Weg über den Karst hielten mich ab — aber ich bereue es seit ich weiß, daß viele, die Adelberg auch gesehen haben, Corgnale den Vorzug geben. Von Servolo sieht man sehr deutlich Capo d'Istria, vor sich die Bucht von Muggia und die Wildnisse des Karstes, und hinter den Trümmern

*) Heftiger als der stürmische Adria (das adriatische Meer.)

der Burg ist die Grotte des heiligen Servulus. Triest führt ein Rebmesser im Wappen, und ein solches Rebmesser soll der Heilige vom Himmel haben fallen lassen — es sind ja auch schon andere Dinge vom Himmel gefallen!

Leider! bin ich weder nach Capo d'Istria, noch weniger nach Pirano und Rovigno, wo reicher Sardellenfang ist, nicht nach Fiume am Golfe von Guarnaro, noch weniger nach Ragusa und den Bocche di Cattaro gekommen, die wunderschön seyn sollen, Oestreichs südlichste Besitzung. Und Dalmatien? das gesegnete Dalmatien, von der Aristokratie Venedigs so schändlich vernachläßigt, daß nur Halb-Wilde, und weder Wege noch Gasthäuser aber dafür Räuber (Haiducken) zu finden sind, die wegen eines silbernen Knopfs, oder eines Scudo, den man am unrechten Ort sehen läßt, verewigen — Dalmatien mit seinen herrlichen Inseln, seinem Wein, Feigen, Mandeln, Oel, seinen Lorbeer- und Mastixbäumen, wildem Rosmarin und Cypressen, wo selbst Palmen, die Linné die Fürsten des Pflanzenreichs nennt, und die Dattelpalme, die Krone der Palmen gedeihet, ist vielleicht im Jahre 2440 die Krone Oestreichs, und sein Valencia. Wie gerne hätte ich Zara, Spalatro und die Trümmer von Salona besucht, wo Kaiser Diocletian — Kohl pflanzte, und glücklicher war, als auf dem römischen Kaiser-Thron! Ob in Dalmatien die Baumwollen-Staude nicht zu erziehen wäre für Oestreichs Manufacturen?

Gleich reizend war mir der Name Pola — aber zu Lande ist es gefährlich, und die See stets ungewiß. Ein Triester Schiffer verlangte nach Pola 15 Ducaten — man macht die 80 Seemeilen in 2 Tagen — man kann aber auch 8 Tage und länger zubringen müssen, und italienische Küstenfahrer ermüden selbst die Geduld eines Deutschen! Istriens Küsten sind malerisch — die porta aurea, *) die

*) Das goldne Thor.

Tempel der Diana und Mater Roma (jetzt so gut Korn- und Heu-Magazine, als christliche Kirchen) sind gut erhalten — die Arena soll noch Vorzüge vor denen zu Verona, Rom und Nismes haben, und jetzt üben sich deutsche Krieger da, wo einst ihre gefangenen Urahnen sich als Gladiatoren morden mußten — nebenher hätte ich auch den Nero an der Quelle gekostet — mais — vielleicht hätten auch die verdächtigen Kerls den Eretico*) todt geschlagen. . . Es ist zwar überall auf dem Wasser nur Ein Brett zwischen Leben und Tod — aber die Kerls, mit denen ich von Pola sprach, hatten ganz das Ansehen Charons, der uns alle einst, wenn es nicht mehr anders seyn kann, hinüberführt an das unbekannte Ufer —

— — the happy shore
where winds and stormes distress no more**)!

Wer Pola näher will kennen lernen, halte sich an den trefflichen Küttner — wie viele Länder, die wir gerne noch gesehen hätten, müssen wir bloß lesen? Und wäre ich mit Pola zufrieden gewesen? Sicher wären dann die Gedanken an Griechenland nur desto lebhafter erwacht — an Griechenland das uns so viel geworden, und selbst bis jetzt eiserne Jahrhunderte hindurch das heilige Feuer der Freiheit zu erhalten wußte. Nie habe ich lebhafter an Griechenland gedacht, als im Hafen zu Triest, obgleich damals die Griechen noch nicht aufgestanden waren — der Phönix war das Symbol der Hetärie — wie Hohenlohes — über dem Kreuz auf den Fahnen steht der unüberwindliche Wahlspruch der Väter: η ταν η επι τας***)! Es muß gehen — Rigas Gesang: Δεῦτε παῖδες τῶν Ἑλλήνων†) ist das Allons enfans de la Patrie — ça ira!! Europa kann sich nicht mit Recht das cultivirte Europa nennen,

*) Ketzer.
**) Wo weder Wind noch Sturm mehr wehe thut.
***) Entweder mit oder auf dem Schild.
†) Auf ihr Söhne der Hellenen.

so lange es nicht zwei Ehrenschulden abträgt: die Befreiung Griechenlands und Nordafrikas von asiatischen und afrikanischen Despoten und Seeräubern!

Mit Triest und der ganzen Umgegend, wo bereits alles italienisch ist, wenn gleich Deutsche hier herrschen, wie in der ganzen Lombardei-Venedig — hatte ich vollauf. Man segelt mit gutem Winde nach Venedig binnen 20 Stunden, und mit dem Dampfboot gar in 7 — 8 Stunden wenn das Meer ruhig ist. Es ist auch zehnmal besser, sich dem Meere anzuvertrauen, als dem Landwege von 40 Stunden, der durch Friaul, Montefalcone, Palmanuova, Valvassone, Pordenone, Conegliano, Sacile, Mestre und über den Isonzo und Tagliamento führet, die so oft und leicht aus ihren Ufern treten, als die Menschen hier aus den Schranken der Rechtlichkeit. Indessen hat die Adria auch schon manchen soviele Tage, als andere Stunden aufgehalten, und bei Mangel des Windes gibt es auch — gar keine Abfahrt! Geht es aber gut, so fährt man Abends in Triest ab, und wenn die Sonne über die Gebirge Dalmatiens emporsteigt, so taucht auch Venedig empor aus seinem Nebel-Meer!

In der frohsten Laune machten mir doch die Galgen-Physiognomieen gewisser Menschen den längern Aufenthalt unheimlich — schon beim Bezahlen ärgerte mich ihr quello che è justo *) zu deutsch „viermal soviel, als der Plunder werth ist" — dann Geschrei, Fluchen, Drohen, und zuletzt vollkommene Zufriedenheit mit dem vierten Theile! Iddio non è trino, ma quatrino **)! — Italiam — Italiam — nein! vor der Thüre kehre ich um nach

*) Was recht ist.

**) Eine unübersetzbare Zweideutigkeit; Quatrino heißt sowohl der vierte Theil der italienischen Scheidemünze, und Geld im Allgemeinen, als vierfach. Daher dieser Satz zugleich bedeutet: „Gott ist nicht Dreieinig, sondern Viereinig, und: nicht der Dreieinige ist Gott, sondern das Geld."

dem ehrlichen Lande der Deutſchen, und zu meinen Aelplern — nichts Italien — nichts Venedig, und wenn die vier Pferde des Lyſippus von Napoleon zu Paris neu vergoldet — aus alter Bekanntſchaft mir entgegenwieherten — der geflügelte S. Marcus-Löwe einherflöge — die ungeheuren Marmor-Löwen Willkomm brüllten, der Buccentaurus mit dem Geiſte Dandalos am Borde, oder Canovas Hebe winkten, mit einer ganzen Schüſſel voll Arſenal-Auſtern — oder Marcus Brod (Marci pan.) aus dem ich mir als Knabe ſchon wenig machte — und il Re Theodoro mir das Patent ſeines primo Ministro oder Generale anböte — Pax tibi Marce Evangelista meus*)! Das berühmte Ariſtokraten-Neſt lehrte recht augenſcheinlich, daß die beſten nicht immer die beſten, gar oft die ſchlechteſten und Kakokraten ſind. Ich kehre mit Sehnſucht — nach dem gemüthlichen Vaterlande, denn das ganze hochgeprieſene Feenland iſt nur ein Paradies für Pfaffen und Bettler — eine vergoldete Wallachei, wo man nichts als kratzen muß, und gekratzt wird von den Unfreien — Piu fumo che arrosto, piu voci che noci**)!

Gerne verließ ich Trieſt, das im Sommer der Sirocco und im Winter die Bora plagt, und das ganze Jahr hindurch Mercur, der nicht mein Gott iſt, noch weniger die Italiener, wenn ſie gleich ihrem Aber — ſtets ein höfliches dite bene, parlate bene vorausſchicken. Ich fuhr wieder rückwärts über Opſchina — wo es natürlich mit dem berühmten Porto Franco ein Ende hat — Ober-Laibach zu. Ich hatte mir den Abſtecher nach Görz und Gradisca ausbedungen. Dieſe Grafſchaft von 66 Quadrat-Meilen mit 120000 Seelen, am Iſonzo und an Italiens Gränzen

*) Schönen Dank, mein Evangeliſte Marcus.

**) Mehr Rauch als Braten, mehr Worte als Brods.

ist wohl eine der unbekanntesten, aber interessantesten Provinzen Oestreichs, an den gesegneten Ufern des Isonzo, Timavo und der Wippach gedeihen nicht nur der treffliche Piccolit, und das schönste Obst, sondern auch Feigen, Oliven, Limonien und Mandeln; an die Stelle des Getraidebaues tritt der Seidenbau. Görz, mahlerisch am Isonzo liegend, ist eine sehr lebhafte Stadt von 10000 Seelen, Gradisca aber eine Stunde davon kleiner mit verfallenen Festungswerken; deutsche, italienische und wendische Sprache und Sitten ringen hier mit einander, und man muß bei dieser Sprachen-Verwirrung an den babylonischen Thurm denken, den alle Sprachmeister im Wappen führen sollten!

Weit erhabener als vom Kahlenberge Wiens ist die Aussicht vom Monte santo, der auch den hiesigen Wein heiligt (vino santo), die allererhabenste aber von dem entfernten Nanas. Das Auge überblickt Crain, Istrien und Friaul, und verliert sich in die Tiefen des adriatischen Meeres. Wenn sich auf dieser ächten Riesenkoppe Wölkchen bilden, so wissen die Umwohner, daß ein Landsturm nahet, und sicher toben hier die fürchterlichsten Orkane Deutschlands, besonders seit die Wälder von Ober-Laibach bis Adelberg und über den Karst so gelichtet worden sind. Mit Recht heißt die Bora — Maëstro, der Meisterwind, dafür liefert wieder das üppige Wippacher Thal Weine, die scherzweise Kindermacher heißen — und doch ist Crain lange nicht so bevölkert, als der Rhein. Vater Rhein lächelt über den Wippacher Prahler!

Nach Aquilea oder Aglar und zu seinen Sümpfen habe ich nicht herabsteigen mögen, das seit seiner Zerstörung durch die Hunnen immer tiefer gesunken ist, und wegen der mala aria*) kaum 1200 Seelen zählen soll. Einst war Aquilea die Hauptstation der römischen Seemacht, und jetzt ist es der schlechteste Ort an der ganzen Küste — eine

*) Schlechte Luft.

Campagna di Roma, die vielleicht doch zum Reisbau besser benützt werden könnte. In diesen Gegenden liegt auch das Stammschloß der Colloredo. Am Isonzo beginnt Italien, italienische Vegetation; die Weinrebe ranket um die Bäume, die Häuser sind von Feldsteinen mit Schiefer — blaue Augen und blonde Haare verlieren sich schon, wenn man Steiermark verlassen hat, und alles was wendisch ist, hat schwarze Augen und schwarze Haare, wie die Italiener — mehr untersetzte als schlanke Körper, langg italienische Nasen, und die schönsten Zähne — Schwarzbrod und Wasser macht weiße Zähne!

Aber — aber italienische Bettelei, italienische Prellerei, italienische Bigotterie, italienische Faulheit und Schmutz — Unverschämtheit ohne Gleichen — zerlumpte Kleider, zerlumpte Fenster, zerlumpte oder erbärmlich gebaute Felder — verhindern wahrlich allen Genuß der schönen Natur. Ich eilte hinweg, wie die Störche Aquileas, als Attila nahete. Nur wo der Mensch mit der Natur kämpfen muß bis zu einem gewissen Grade scheint er fleißig, gut und edel zu seyn — die furchtbaren Moor- und Sandwüsten des Nordens, die aber fleißige, redliche Menschen nähren, machen wahrlich nicht den widrigen Eindruck, den diese herrlichen und gesegneten Gefilde sammt allen ihren Cose maravigliose*) machen, wimmelnd von faulem und tiefgesunkenem Bettelgesindel! Noth lernt beten, sagt man — beten kann man hier und in Italien lernen, und Noth findet man überall. Cospetto di Bacco! Man halte sich an die wunderschöne Natur und zum Andenken unsers schönsten Hafens, der, wo nicht von Natur, aber doch von Politik wegen noch zu Deutschland gehört, kaufe man: Broiti mahlerische Ansichten von Triest. Leipzig 1827, 4. mit 26 lithographischen Blättern.

Die Menschen dieser Gegend interessiren weniger als

*) Sammt ihren Wundern.

der Esel, dem man jetzt überall begegnet, und den man höher schätzen muß, als die faulen Zweifüßler — per se beo l'aqua o porta agli altri l'vino *). — Ich möchte ihm à la Yorik eine recht stattliche Lobrede halten, wenn ich Sternes sentimental traveller **) wäre! Die Menschen gleichen nur in soferne dem Esel des heiligen Antonius, als sie gleich ihm den Hafer stehen lassen, um auf Befehl des Heiligen — die Hostie anzubeten. Häufig sieht man diese Scene gemahlt, die für Antons größtes Wunder zu gelten scheint, und ich selbst würde es dafür halten, wenn das Thier — kein Esel wäre! Indessen könnte man mir entgegnen: „Wenn andere Heilige sogar Todte auferweckt haben, so könnte es Verabredung zwischen Auferwecker und Auferweckten gewesen seyn — dieser Einwurf fällt hinweg bei Thieren, und daher hielt sich der Heilige an Thiere. — Esel gab es von jeher im Süden mehr als im Norden — als Deutscher muß ich selbst Herrn Cicero mit seinem orientalischen Wortschwell darunter zählen, und würde ihn, wüßte ich wie er aussahe, wenigstens als Treiber der berühmten Eselsgruppe mit der Unterschrift: Wie viel sind unserer? hinzeichnen, weil er (Epist. ad Atticum, IV. 5.) einen ausgemachten Esel, rein ciceronianisch — asinum germanicum nennt — doch im Morgenlande sprachen ja sogar die Esel! Ich glaube an dieses Wunder, da ich Esel kenne, die schreiben, ja sogar — recensiren.

— — — des exemples frappans,
qui mettent l'Ane au rang des Savans ***)!

Von Ober-Láibach sind fünf Stunden nach Idria, unserem deutschen Almanda, und der Weg eben nicht der interessanteste, da er durch den Birnbaumer Wald führt,

*) Er säuft Wasser für sich, und schleppt den Wein herbei für die Menschen.
**) Humoristischer Reisender (ein Werk von Sterne).
***) Gehören denn unter die großen Raritäten,
Esel von Professoren und Poeten?

immer bergauf, wo kaum einige geringe Dörfer zum Vorschein kommen, und nur selten ein freier Umblick auf die Schneegebirge Crains verstattet ist. Erst wenn man den hohen Magdalenen-Berg herabkommt, auf der schönsten Kunststraße, die 300 zerstreuten Hütten der Bergleute mit ihren Gärtchen, mit einem Schloß und Kirche, und das ganze romantische Idria-Thal selbst erblickt, erfreut man sich seiner Seiten-Tour. Idria mag 4000 Seelen zählen, die neben Bergbau sich noch mit Spitzenklöppeln und Strohflechten dürftig nähren, und durch ihr blasses Aussehen eben nicht den erfreulichsten Eindruck machen. Aber alles ist so niedlich und rein, wie der Protens der Metalle, der hier zu Tage gefördert wird. Dieses metallische Wasser, das nicht naß macht und nie still steht, war mir stets das Bild der Franzosen — nur der stärkste russische Winter vermag es gefroren festzuhalten!

Der Eingang in das berühmte Quecksilber-Bergwerk ist mitten im Ort, ganz eben; nach etwa tausend Schritten kommt man an eine Kapelle, in welcher der fromme Bergmann stets sein Gebet verrichtet, und dann geht es 240 Klafter hinab, aber ohne alle Gefahr. Es sind vier Hauptschachte, die Stufen mit Handstangen in Stein gehauen, die Gänge wohl gewölbt und der Bau so schön und gemächlich, daß ich wenigstens kein Gegenstück kenne, es müßte denn Wielizka seyn. Frauenzimmer, wenn sie auch nie in einen Keller gekommen sind, und den Mann blos dahin schickten, können sich bequem herunter bemühen. Ob man gerade mit seidenen Strümpfen, ohne sich zu beschmutzen, einfahren könne, wie ein Reisender behauptet, weiß ich nicht, da ich Stiefel an hatte, die zuvor schon nicht in glänzenden Umständen waren — goldene Uhren, Dosen und Ringe brauchte ich nicht abzulegen, denn ich hatte keine — aber das weiß ich, daß man hier unter der Erde mehr schwitzt, als friert, und bald wieder seufzet nach Tageslicht und reiner Luft!

Interessant schien mir die ungeheure Wasserma-

schine, die aus den tiefsten Gruben das Wasser schöpft, und dann der Proceß mit dem Queckſilber in ſchwarzgrauen Schiefern, die Schwefelgeruch von ſich geben. Das gediegene (Jungfernſilber), das man vorzüglich zu Spiegeln und Barometern braucht, und ſogleich in lederne Beutel kommt, iſt ſelten — (Virginitas rara res, ideoque rara. S. Hieronymus)*), das meiſte kommt zur Brennhütte, oder wird dem Poch- und Waſch-Proceß unterworfen, wie andere Metalle. Die jährliche Ausbeute ſoll im Durchſchnitt 3000 Centner betragen, und der ganze Gewinn 200000 fl. In Schaaf- und Ziegen-Fellen oder Logel à 150 Pf. gepackt, geht es nach Trieſt, und von da nach Spanien und England; Idria wird aber jetzt wohl, gleich Spanien, unter der amerikaniſchen Revolution leiden. Vormals nahm Spanien 10000 Centner Queckſilber und 1000 Centner Zinnober = 300000 Thaler! die Zinnoberfabrication überließ man ſonſt den Holländern, jetzt aber bereitet man ihn ſelbſt, und die Fabrik ſoll jährlich 1000 Centner liefern. Alles ſteht unter der Wiener Kön. Kaiſerl. Bergwerks-Production-Verſchleiß-Direction — warum nicht Berg-Amt? — Das Berg-Perſonale beſteht aus 600 Menſchen, und hat militäriſche Einrichtung, rothe Uniform mit ſchwarzen Aufſchlägen und gelben Unterkleidern, daher findet man auch am Eingange des Städtchens Wache, und hört Abends Zapfenſtreich. Und wer ſollte in dem abgelegenen Idria gar ein Theater ſuchen? Leider gibt es hier auch Nattern — Italiam! Italiam. Nattern ſind Nattern, und wenn ſie ſo ſchön wären, als die Corallen-Natter oder Coluber venustissimus des Prinzen von Neuwied, und ſo artig, als die Schlange, die Eva verführet hat!

Die armen blaſſen Berg-Arbeiter haben hier eine Bergſchule, und die Regierung unterſtützt ſie von Zeit zu

*) Die Jungfrauſchaft iſt eine köſtliche Sache, und ebendarum ſelten, wie Hieronymus ſagt.

Zeit mit Waizen und Korn. Diese Leute müssen den Weg, den ich aus Wißbegierde einmal machte, täglich zweimal ihr ganzes Leben hindurch machen; gebückt unter ihrem Erzkorbe, in schwüler mit giftigen Queckſilberdämpfen geſchwängerten Luft (daher ſie wechſeln, und nur 200 wühlen täglich im Schooße der Erde) arbeiten ſie für 24 kr. und ſind — zufrieden! Wenn ich dieß bedenke, verſöhne ich mich mit dem Schickſal! Ihr Leben iſt härter, als das Leben der Soldaten und Matroſen unter Gottes freiem Himmel — ſie verdienen mehr, als ſie erhalten, während ſo viele weit mehr erhalten, als ſie verdienen, dennoch klagen, und unter allen Klagen fett, rund und ſteinalt werden, und ihr fünfzigjähriges Jubiläum feiern, an das kein Bergmann denken darf, denn die meiſten ſterben vor der Zeit an der Hektik. Wenn man im Theater gerade an dieſe Bergleute dächte, an Soldaten und Matroſen, müßte man über nichts mehr lachen, als über das Unglück und die Klagen der Großen im ernſten Trages.

Ob einem zu Idria ſo viel Queckſilber in Leib dringe, daß eine Kupfer-Münze im Munde in Einer Minute weiß werde? muß ich doch bezweifeln, aber ein Reiſender fand ſeine Ducaten, die er um den bloßen Leib trug, der zugleich gegen gewiſſe kleine Scorpione der Wirthshäuſer mit Merkurial-Salbe balſamiret war — in Silber verwandelt, und wollte verzweifeln, bis ein Adept die verherten Ducaten auf's Kohlenfeuer brachte! Ueber die Beſchaffenheit des erſtern Umſtandes aber könnten die Verehrer der Venus Pandemos in großen Städten wohl die beſte Auskunft geben, die in der Regel genöthigt ſind jenen Tempel zu verlaſſen, und in dem des Merkurs anzubeten. Cosa fatta capo ha. *)

*) Wer A ſagt muß auch B ſagen.

Einundzwanzigster Brief.

Rückreise durch Kärnthen und das Ennsthal.

Recht praktisch zufrieden mit meinen Schicksal kehrte ich von Idria zurück nach Laibach, und von da nach Clagenfurt, der Hauptstadt Kärnthens. Aus den fruchtbaren Ebenen von Laibach gehet es empor über das liebliche Crainburg an der Save, mit der Burg-Ruine Rieselstein, über Neumarkt und durch hohe Wälder, die keine Aussicht verstatten, empor über den weltberühmten Leobel, und da, wo zwei Pyramiden stehen ist der Gipfel, 4243' über dem Meer, die Gränze zwischen Crain und Kärnthen. Alles ist bisher wendisch zugegangen — kaum daß die Wirthe so viel deutsch verstehen, als die unsrigen französisch, und man kann sagen, daß in Crain das Italienische schon lange aufgehört, ehe das Deutsche begonnen habe. Die goldene Bulle macht es den Kaisern zur Pflicht slavisch zu lernen, dem Reisenden wäre es noch weit nützlicher hier.

Kaiser Carl VI., der mehr für Straßen that, als der große Friedrich, legte auch die herrliche Straße über den Leobel an, deren Zickzack einen mahlerischen Anblick gewährt, um so mahlerischer, je befahrner sie gerade ist — sieben hohe Steigen über einander, gleich einer Riesen-Schraube. Der ganze Leobel ist eigentlich ein Paß von 4 Meilen vor Crainburg bis Kirschtheuer, und einzig ist dieser kühngebahnte Weg, der eine Strecke durch die Felsen gehauen, und an Wasserfällen vorüber, auch über eine Brücke führt, die kühn über einen tiefen

Abgrund gespannt ist. Man kommt an ein Wirthshaus, Deutsch-Peter genannt, und braucht ungefähr zwei Stunden bis zum Gipfel, von dem man den Schnecken-Weg übersieht, eine herrliche Aussicht! Wohl wieder eben so lange braucht man bis hinab nach Kirschtheuer und in das schöne Drauthal. Wälder umgürten den Leobel fast bis zum Scheitel, hie und da eine Einzel-Wohnung oder sogenannte Einöde, und fast in der Mitte der Höhe noch ein Dörfchen, S. Anna. Im Gasthause zu Neumarkt gedachte ich des Verfassers der Ruhepunkte, der 1796 mit den Hessen hier durchkam: „Sind Sie auch Etwas?" fragte der Postmeister: „Ich bin der Cooffizier beim Generalstab!" war die stolze Antwort, deren Unverständlichkeit den Nemo*) gerade zu weit mehr als Etwas machte, der Herr Postmeister bückte sich, und wischte den Tisch dreimal ab.

Der Leobel scheint mir noch weit interessanter als der Sömmering, und auch mehr als der berühmte Felsenweg von Echelles auf der Straße von Chambery nach Lyon, den ich, als ich mich in Jean Jaques verliebte, nie glaubte in Natura kennen zu lernen. Ueberall ist zwar die Straße mit Holz und Mauerwerk möglichst versichert, aber in der Regenzeit reißen doch oft sich Steinmassen los, und machen sie gefährlich, die Votiv-Tafeln, wo Unglück geschehen ist, müssen bei Furchtsamen die Abgründe an der Straße noch schauerlicher machen. Eine dieser Votiv-Tafeln brachte bei mir komische Wirkung hervor — sie stellt einen in Abgrund gestürzten Wagen vor, oben darauf den Kärner, und da dieser in der Todesangst so viel Geistes-Gegenwart behielt Ave Maria zu rufen, so hält ihn Maria in den Wolken beim Schopf.

Von Kirschtheuer nach Clagenfurth (eigentlich Glanfurt vom Flüßchen Glan) kommt man die schöne Burg Höllenstein vorüber, und rechts bleibt Ferlach, das

*) Unbekannten.

mit noch einigen Dorfschaften eine ungeheure Stahl-Waaren- und Gewehr-Fabrik bildet. Die Mauern und Festungswerke der Hauptstadt Kärnthens haben die Franzosen 1809 gesprengt, aber die Menge ihrer colossalen Wetter-Ableiter starren noch empor, wie Masten. Clagenfurth mit 10000 Bewohnern, liegt in einer Ebene, die im Süden von den Crainer Schneebergen begränzt wird, ein Kanal führt nach dem schönen Wörthsee, und eine Feuersbrunst hat sie zu einer der schönsten Städte der Monarchie gemacht. Auf dem Markte steht die Gedächtnißsäule Maria Thereſiens im steifen Reifrock und die Fama, die sie krönt, steht gar auf einem Eisenpfahl, der der guten Kaiserin durch den Rückrath getrieben ist. Die Statue ist von Blei. Hat nicht schon Pythagoras verboten der Psyche bleierne Kleider anzulegen? — und wenn auch sonst vieles leider nur zu bleiern ist, hätte nicht Maria Theresia wenigstens Silber verdienet? Neben der Kaiserin sieht noch ein Hercules, der einen ungeheuren langen Drachen überwältiget, und eine Devotionssäule. Nach dem Brande errichteten die andächtigen Clagenfurther auch dem heiligen Florian eine Säule, „praepotenti contra ignis furorem defensori Civitas.“ *) Ob sie nicht besser gethan hätten, für das Geld — einige Feuerſpritzen anzuschaffen, zumalen der wohlbekannte Feuerheilige gerade zur Stunde der Noth, so schlecht seine Schuldigkeit erfüllte.

Von dem Thurme der Stadtkirche genießt man eine der schönsten Aussichten, und der Garten des Fürstbischofs von Gurk, aus dem Hause Selm, dessen Kunstsammlungen noch interessanter sind, steht dem Publikum offen. Mich fesselten Wutkys Vesuv, und der Glockner mit seinen Gletschern. Recht angenehm ist der eine Stunde entfernte Belustigungsort Ebenthal, wo der benachbarte sogenannte Predigtstuhl eine allerliebste Fernsicht darbietet. Nach dem mir gerühmten Ulrichsberg (drei Stunden) und

*) Ihrem Beschützer, der des Feuers Wuth überwältigte.

dem Rabenkogel bin ich nicht gekommen, und noch weniger auf den Speickkogel, die höchste Kuppe der Schneeberger Alpe. Auf diesem Speickkogel haben die Stände Kärnthens eine Pyramide errichtet, zum Andenken des Besuchs von Kaiser Franz mit seinem Bruder Johann und Reiner. Der Name Speickkogel kommt von der Pflanze Speicke (Valeriana celtica) deren Wurzel stark nach der Levante geht, und zu Rauchwerk benützt, ja selbst unter den Rauchtabak gemischt wird. Solche Umstände machen wir nicht mit unserem A. B. und Louisiana, und die höhere Welt, die sich gleich den Olympiern, nur in ambrosischen Wolken zeigt, rauchet nicht, sonst hätten wir gewiß auch alle Rauch-Raffinements der Morgenländer.

Der Bischof von Gurk, dessen Verdienste um den Glockner wir aus Schultes kennen, besitzt Etwas, was der Bischof von Eichstädt auch hatte, nur von minderer Größe — die Altmühlkrebse müssen den Gurkkrebsen weichen. Valvasser behauptet, fünf Krebse aus der Gurk machten die Länge des größten Mannes, und fügt hinzu, daß sie durch Musik gefangen würden. Gesehen habe ich solche Riesen-Krebse nicht, noch weniger genossen — die Krebs-Musik habe ich auch nicht gehört — aber warum sollten unvernünftige Krebse sich nicht dadurch bethören lassen, da ja vernünftige Jünglinge und Mädchen täglich durch Musik gefangen werden? Eine Krebs-Scheere habe ich jedoch als Becher gesehen, und dieser Becher mochte immer ein Stengelglas halten.

Von Clagenfurth aus machte ich einen Abstecher zu Fuße nach dem schönen Wörthsee, der durch einen halbstündigen Canal mit der Stadt in Verbindung gesetzt ist. Der See mag immer vier Stunden Länge und eine halbe oder ganze Breite haben, an seinem Ufer liegt das halbverfallene Schloß Maria Loretto, dem Fürsten Rosenberg gehörig, und über Velden, längs den romantischen Ufern des Sees gelangte ich gegen Abend nach Villach; die Crainer und Villacher Alpen und die Schlösser Wernberg

und Landkron ergötzen das Auge, wie der Wörthsee. Das alte tief im Kessel des Drauthals liegende Villach bietet so wenig Merkwürdiges, als der eine Stunde davon entfernte Ossiacher-See, dessen weiland berühmtes Stift Ossiach in ein Gestütte umgewandelt ist, desto interessanter ist das berühmte Bleibergwerk, wohin man auf guter Straße im rauhsten engsten Thale binnen drei Stunden gelangt, Bleiberg, das eigentliche Ziel meiner Wanderung.

Bleiberg ist meist von Lutheranern bewohnt, und sie betrieben den Bergbau mit hohem Fleiße und Erfolg, ehe mit Ferdinand II. Intoleranz das Haupt erhob, die Protestanten auswanderten, und späterhin selbst ein Joseph nicht im Stande war, diesen Teufel der Religion zu bannen. So verfiel die Hälfte der Gruben, und doch liefern die noch im Betriebe stehenden jährlich an 40000 Centner Blei. . . „Hier ist alles, sagt ein Reisender, von Gift an„gesteckt, der Bach, der aus diesem Gebirge kommt, macht „selbst Pflanzen verdorren, die Fische sterben ab, das Vieh „wird elend, der Gifthauch der Schmelzöfen verscheucht die „Vögel, und benimmt den Bäumen alle Farbe und Leben, „daher gewähret das Thal einen öden traurigen Anblick — „— aber die Eingeweide des Bleibergs bereichern „Menschen, und so leben in dieser traurigen Athmosphäre „gegen 4000 Seelen." — Es ist nicht bald so arg, und ich bin wenigstens recht gesund und heiter hin und her gekommen, und habe sogar in einem Wirthshause übernachtet, gegen meinen Plan, weil mich die Aufschrift anzog: „Herr! bleibe bei uns, denn es will Abend werden!"

Villach erhält viel Leben durch die Handelsstraßen nach Salzburg und Italien. Letztere zieht über Pontafel und Tarvis, wo seitwärts ein berühmter Wallfarts-Ort liegt auf dem hohen Dobratsch oder der Villacher Alpe — Maria Luschari. Noch heute wallen zahlreiche Pilgrime nach dem heiligen Berge, sie brauchen vier Stunden bis

zur Höhe, herunter aber ſind ſie in weniger als 30 Minuten — auf Schlitten. Im 14ten Jahrhunderte ſtürzte ein großer Theil dieſes Berges herab in das Geil-Thal, und bedeckte 17 Ortſchaften. Ich finde dieſes Unglück weit weniger gekannt, als den unbedeutendern Bergſturz von Plürs in der Schweiz, und doch wäre es gut, weil man dann die Waldungen vielleicht mehr ſchonte, die vorzüglich die lockeren Kalk-Gebirge zuſammenhalten. Wie wenn auch Bleiberg ein ſolches Unglück erlebte? Das Thal hat kaum die Breite eines Flintenſchuſſes, und Maria Luſchari wird den Sturz nicht aufhalten.

Zu Pontafel macht die Brücke über die Fella ſo genau die Gränze, daß dieſſeits derſelben deutſche Sprachen und Sitten, jenſeits italieniſche herrſchen. Unendlich intereſſanter iſt die Straße nach Salzburg und Tyrol über Lienz, die ich vom Bade Gaſtein aus kennen lernte. Durch das Trau-Thal kommt man in das ſchauerlich ſchöne Thal der Möll, die aus den Gletſchern des Groß-Glockners kommt, ſo intereſſant als nur immer das berühmte Thal der Arve oder Grindelwald und Lauterbrunnen! Auf jeden Fall ſind mir die Wirthe im Bauernkittel mit ihrem „Willkomm mit Gott! lieber, als dorten die Herren im ſchwarzen Frack und ſeidenen Strümpfen, die ſogar parliren, „charmé de vous voir“*) und — prellen!

In dieſem Möllthal, mit den Ruinen von Falkenſtein und den ſchönſten Waſſerfällen, hauſen noch Bären und Lämmergeyer, die nicht nur auf Kinder Jagd machen, ſondern ſelbſt ſchon Erwachſene mit einem Flügelſchlag hinab in den Abgrund geſtoßen haben, wo ſie dann mit zerſchmetterten Gliedern ihre ſichere Beute waren... Die Haſen ſind hier weiß, und die Eichhörner ſchwarz. Man kann bei dem ſchönſten Sonnenſchein tüchtig beſchneiet werden, denn der Schnee kommt nicht vom Himmel, ſondern von den Eisbergen, die hier Keeßen

*) Ich bin entzückt, Sie zu ſehen, mein Herr.

heißen. Zu Villach waren einst die Goldgruben Kärnthens, und herrlich ist der Wasserfall der Cirknitz; man kommt über Alpenpfade und durch Landschaften, wie sie nur Salvator Rosas Pinsel auf Leinwand dichtete, vorüber am Jungfernsprung, einem Waldbach, der sich 400′ hoch in einem solchen Bogen herabstürzt, daß Ziegen unbenäßt unter demselben weiden und Dirnen unbenetzt ihr Gras sammeln, unter seinem Strahlenbogen — nach Heiligenblut. Dieser Flecken von einem Dutzend Hütten, gruppirt sich um ein altes Kirchlein, und wir stehen auf einer Höhe von 3000′ gegenüber dem Riesen der östreichischen Alpen, dem Groß-Glockner, von 12000′! Man lernt diesen deutschen Riesen, der gleich dem Terglou von 10000 Fuß sich gelagert hat, zwischen Deutsche, Italiener und Slaven, und Quelle der Save und des Isonzo ist, erst in der Nähe kennen, denn zu viele Kleine stehen dem großen Manne im Wege. (Der französische Montblanck ist eitler). Man fühlt erst die ganze Größe des Glockners, wenn man sich selbst zu einer gewissen Höhe hinaufgeschwungen hat — nach Heiligenblut!

Leider! ist der Zutritt zu dem Großen sehr schwer. Nicht jeder kann die erforderlichen Vorrichtungen machen, und auch da setzt es noch Schwierigkeiten; zu solchen Höhen führen keine Wege für Leute, die leicht schwindeln, oder keine Alpensteiger sind — die Aelpler nennen solche Leute kopfscheu, und selbst Aelpler haben keine Lust, Eismumien abzugeben. Von Heiligenblut bis zur Salms-Höhe 8000′ rechnet Schultes acht Stunden, und hier hat der Fürstbischof Salm, zum Dank der Naturfreunde, eine Hütte zum Uebernachten bauen lassen. Von da beginnt erst der gefährliche Weg von fünf Stunden, und nur mit Hülfe gewandter Alpensteiger, und am Strick erreicht man den Gipfel, wo das Kreuz errichtet ist. Die Aussicht ist unermeßlich, zernichtend. . . Einige wollten selbst die Adria fluten sehen! Ebene, Thäler und Berge fließen zusammen in tausendfachen Gestalten, nur die Schnee-

kuppen ſind lichte Punkte — alles übrige Chaos, und nichts, gar nichts gewahret man von den kleinen Weſen der Erde, die auf ihr ſo wichtig thun!

Damit tröſtete ich mich — ich fand auf minder hohen Höhen — aber keine gewährt die ſchöne Zerriſſenheit, die Vor- und Mittelberge gewähren — der Lohn für die gefahrvollſte Klippen-Ueberſteigung im Schweiß des Angeſichtes und mit wunden Füßen iſt — ein wüſtes Chaos — kahle Schneegefilde — verwitterte Felſen, entfernte Bergkuppen winden den Todtenkranz, und die Dünſte der Atmoſphäre werfen den Schleier über. So was iſt höchſtens für Naturforſcher ex profeſſo, und für Imaginations-Männer. Schultes ſaß zitternd am Kreuze, das ſeine Arme umſchlangen, und glaubte zu fühlen, wie ſich die Erde breche!

Von Klagenfurt aus ging ich durch das Enns-Thal wieder der Donau zu, über das freundliche S. Veit, wo die Haupt-Niederlage des Kärnthner Roheiſens iſt. Auf dem Markte ſieht man eine ungeheure weißgraue Marmorſchaale, die man auf dem Zollfelde fand, eine Reliquie der Römer, und das eigene Kärnther Steinbier, das aus Hafer-Malz mit glühenden Steinen abgekocht wird, ließ ich mir ſchmecken. Wein wächſet nicht in Kärnthen, folglich muß man Bier trinken — die Maas koſtet 3 kr. folglich bleibt es nicht beim Trinken. Man ſieht auf den Höhen mehrere Burgen, unter denen Oſterwitz die ausgezeichnetſte iſt, Ehrenhäuſer gehörig. Kühn und wohlerhalten thronet ſie auf ſchauerlich ſteilen Felſen, wie die Burgen am Rhein, und trefflich iſt die Rüſtkammer mit den Waffen heroiſcher Vorzeit. Man rühmte mir das Lavant-Thal, das Paradies Kärnthens genannt, und auch den Ausflug nach den Sau-Alpen, die ſich von Völkermarkt durch Unter- und Mittel-Kärnthen auf 20 Meilen nach Steiermark hinziehen. Der Name kommt von dem vielen Schwarzwild, und die Kärnthner leiden bei dem unfeinen Namen, wie bei dem Kebruſchkogel auch, ob man gleich dieſen höchſten Punkt ſeit dem

Besuche des Erzherzogs Reiner Reiners-Höhe benannt hat. Hier gibt es auch noch Dachsjagden, deren Bälge und Fett gut verkauft, und deren Fleisch genossen wird, und noch ergiebiger ist die Jagd der Auerhahnen. . . . Während diese Vögel mit ihrem ausgebreiteten Schweife blind stolziren und locken, werden sie auf's Korn genommen, wie Generale, die sich durch Federn und Orden auszeichnen — der bleierne Tod ereilet den General auf dem Bette der Ehre, den Auerhahn aber auf einem andern Bette, worauf Ovid sich zu sterben wünschte, und die lebhafteste Empfindung des Daseyns übergeht in eine Art plötzlichen Nichtseyns, wie auch Nicht-Auerhähne wissen.

Das Zollfeld ist das Märzfeld der Kärnthner, wo der Fürstenstuhl verlassen, und mit Dornen überwachsen steht, wie einst unser Kaiserstuhl bei Rense. Wahrscheinlich hat von dieser heiligen Stätte das Zollfeld seinen Namen (Solium, Thron) und bei Valvassor kann man ausführlich lesen, wie dieser einfache Fürstenstuhl beschaffen war, und wie der Landesfürst im Baurenkittel, zwischen einem magern Roß und Rind, und hinter ihm sein Adel, dem auf dem Stuhle sitzenden Bauren zuvor Aufrechthaltung des Rechts und der Landesfreiheiten geloben mußte, ehe er selbst den Stuhl besteigen, und die Huldigung empfangen durfte. Diese ziemlich massive mehr als constitutionelle Sitte wurde 1564 zum letztenmale beobachtet! Hier sahe ich auch etwas, was ich ohne Regen vielleicht nicht gesehen hätte, Bauren — in Strohmänteln! Reisende nach Australien haben solche Strohmäntler in Kupfer stechen lassen — das Stroh ist zwar da die Flachspflanze, aber der besondere komische Anblick wohl derselbe! und wer wollte deutsche Merkwürdigkeiten in Kupfer stechen?

Die älteste Stadt Kärnthens, ist Friesach, folglich kann man nicht verlangen, daß sie schön sey, aber wunderschön ist ihre Lage in einem weiten Kranze von Hügeln

mit drei Burg-Ruinen, hinter denen das Alpen-Amphitheater majestätisch hervorblickt. . . Nicht ferne sind die Hüttenwerke Hüttenbergs, eine der ältesten, und doch noch immer reichsten Eisengruben, wo weniger Mangel an Erz, als an Holz fühlbar ist. Am schönen Schloß Lindt vorüber kommt man nach Neumarkt in der Einöd, wo 1797 das letzte Gefecht zwischen den sich zurückziehenden Oestreichern und Massenas Vortrab war, und gegen Murnau liegt S. Lambrecht, das reichste Stift in Steiermark, nach Admont, von Kaiser Franz 1801 wieder hergestellt. Die Gränze Steyermarks und Kärnthens bewacht die Ruine Dürrenstein; zu Friesach und Sandhof aber hatte ein weiland Deutsch-Ordens-Ritter seine Commende, der mir unvergeßlich bleibt!

Judenburg an der Murr ist ein trauriges Nest, und war wirklich einst ein Haupt Juden-Nest, das man nach löblicher Sitte des Mittel-Alters ausnahm, und in einer Nacht 1312 mit Stumpf und Stiel ausrottete. Vom Calvarienberge übersieht man das schöne Murrthal, und siehet auch Seckau am Fuße der Alpen dieses Namens. Hier dehnet sich das Eichsfeld bis nach Knittlingen hin, die größte und getraidereichste Ebene der Obersteyermark, Knittlingen selbst aber ist noch trauriger als Judenburg, dessen waldigte Anhöhen doch noch belebt werden durch die Burg-Ruinen Eppenstein und Lichtenstein — aber Eisenerz entschädigt für alles; Eisenerz, der wichtigste Fleck Steiermarks, den selbst Britten nicht entbehren können, weil sie zu ihren feinsten Stahlarbeiten steyrischen Stahl brauchen. Der ungeheure Erzberg oder Aezberg, wie sie hier sprechen — von 470 Lachter Höhe, der Umfang der Grubengebäude aber wohl 4000 Lachter — schon Jahrtausende bebaut, (schon 712), scheint unerschöpflich, obgleich die jährliche Ausbeute zu einer Million Centner Erz angegeben wird, $^2/_3$ der gesammten steyerschen

Eisen-Produktion. Der Eisenberg wurde 712 entdeckt, aber schon Horatius und Ovidius sprechen von norischem Eisen.

Von Leoben wanderte ich zu Fuß auf der Eisenstraße durch tiefe Thäler, und über den 3700′ hohen Prebühl nach Vordernberg und Eisenerz — wahre Cyclopen-Höhlen, wo alles rußig ist, Häuser, Menschen, Thiere und Pflanzen — der Weg geht bald rechts bald links, der Ausgang ist stets ungewiß — bald gleitet der Bach sanft dahin, bald stürzt er sich über Felsenblöcke — überall Leben in dieser romantischen Wildniß — klappernde Räder, pochende Hämmer, rauchende Schmelzhütten, und Fuhrwerke mit Kohlen, Erz, Lehm und Lebensmitteln; nirgendswo habe ich mehr Gemsen gesehen, als in diesen Gebirgen, mehr als in Tyrol. Kein Land außer Steyermark hat wohl so viele Hochöfen und Eisenhämmer und kein Stahl soll dem steyrischen gleich kommen, Sensen werden zu Millionen ausgeführt, und so auch Maultrommeln. Ueberall begleitet uns die Musik der Eisenhämmer. Ich habe mir den Kopf zerbrochen, wo doch Pythagoras dadurch auf seine Tonleiter geleitet werden konnte? Es gehört ein Pythagoras dazu, wie ein Newton um aus dem Fall eines Apfels, den sich andere hätten schmecken lassen, die Gesetze der Gravitation abzuleiten.

Eisenerz mit etwa 150 Häusern liegt zwischen furchtbaren Felsenwänden, aber in einem heitern Thale, unweit des Erzberges, und mahlerisch blickt von der Höhe das S. Oswald-Kirchlein aus Tuffstein erbaut von Kaiser Rudolf v. Habsburg, woran die Jahrzahl 712 zu lesen ist, wo die Bergwerke wieder auflebten. Der Erzberg scheint nicht hoch, da weit höhere Berge ihn umgeben, hat aber doch 4570′, bekleidet mit Tannen. Der Eisenstein bricht theils in Stockwerken, theils in mächtigen Gängen — keine tiefen Schachte sind nöthig, und keine Grubenwasser hindern den Bau — herrliche Grotten, die von Eisenblüthe wahrhaft blühen — grün, blau, und im Silberglanz, überraschen

das Auge, wie der Anblick des Eisenflusses, der anfangs blau-weißlicht aus der Oeffnung dringt, und nach und nach ins Hochrothe übergeht. Zu Eisenerz sind sechs und zu Vordernberg vierzehn Schmelzhütten. Steyermarks Thäler würden vielen Reiz verlieren, wenn diese Eisenhämmer, Hochöfen und Cyclopen nicht wären, die mit ihren Zangen, die ich so wenig führen konnte, als ein altes Ritterschwerdt, centnerschwere Eisenmassen umhertragen, und unter ihren Hämmern wenden, leicht wie Meister Nadel Seidenzeug. Für diese Cyclopen wären sicher die alten Waffen noch heute Spielwerke — so viel macht Uebung der Kraft. — Steyrische Schmidte und Schlosser-Gesellen würden die alten Ritter-Geschwader vollkommen erneuern können, was wohl unsere sogenannten Ritter müßten bleiben lassen, und wenn man sie arbeiten sieht, zweifelt man kaum mehr am Salamander, der im Feuer lebt —

— gemit impositis incudibus antrum,
illi inter sese multa vi brachia tollunt
in numerum, versantque tenaci forcipe massam*)!

Von Eisenerz kam ich längs dem Erzbach und durch einige Dorfschaften in vier Stunden nach Hieflau im Ennsthal, und dieses Ennsthal gibt wahrlich dem schönen Innthal nichts nach, verschönert noch durch die Holz-Rechen. Leider! konnte ich dieses schöne Thal aufwärts nicht weiter verfolgen, als bis zur Prälatur Admont (ad montes) die reizend zwischen ihren Bergen thronet. Diese Benedictiner-Abtei, gestiftet 1074, hat nicht nur eine

*) Es donnert die Höhl', und von Essen durchbrannt der Cyclopen
Flammendes Aetnagekläft, und kräftige Schläg' auf den Ambos
Dröhnen dumpf nachhallend dem Ohr, die Gewölbe durchzischet
Glühendes Erz. (Virgil nach Voß).

hübsche Bibliothek und Naturalien-Kabinet, sondern auch ein Gestütte, und treffliche Schweizerei; der Mönch Thiemo erfand hier unter dem ersten Abt Isegrin die Kunst des Steingusses. Im Garten ist eine seltene Allee von tannenhohen Zirbelnußbäumen (Pinus cembra) hier Zerm genannt, und es ist Schade, daß dieser Baum nicht allgemeiner gepflegt wird. Das Holz ist fast so dauerhaft, wie Eisenholz — man findet in uralten Burgen das Getäfel davon bestens erhalten, und erst die stärkende Kraft der Zirbelnüsse! Sie sollen wirken, wie der Ginseng der Sinesen, oder noch besser unsere Hirschkolben in Scheibchen zerschnitten, sie sind also nicht für Priester und Opfer des schändlichen Cölibat-Gesetzes Hildebrands.

Nach dem gerühmten Johnsbacher Felsenthal bin ich nicht gekommen, und auch nicht ins Palthathal, wo unserne von Rottenmann die Burg Strächa liegt, die Schultes so begeistert schilderte, aber auch daselbst aus den alten Willkomms der Ritter Strächawasser getrunken hatte. Mein Weg ging die Enns abwärts, und ich kam von Admont über S. Gallen nach Altenmark, wo mir die Gegend am wildschönsten schien — fast lauter Engpässe zwischen hohen Felsenwänden und der an tiefen Abgründen hinrauschenden Enns — überall Hüttenwerke.

Mühsam muß sich die Enns ihren Weg nach der Donau bahnen, über Weiler, Lobenstein mit einer Burg-Ruine, Steier und Enns. Hier war ich gleichsam wieder in heimischen Gegenden — variatio delectat*) — ich vermißte die Alpen nicht in der heitern fruchtbaren Ebene von Enns und Linz, im Thale der mächtigen Donau und der schönen Lipzerinnen, und noch schönere Gegenden warteten meiner — Salzburg, das Salzkammer-Gut, der Königssee und Tyrol. Ehe ich aber Steyermark und das schöne Ennsthal verlasse, muß ich noch einer ganz eigenen Fußreise erwähnen, 30 Stunden weit,

*) Abwechslung macht Vergnügen.

worüber vielleicht manche lächeln, andere catonisch den Kopf schütteln — einer Wallfahrt von Wien nach dem Zion, Caaba und Loretto Oestreichs, nach Marienzell! Ich ging hin mit dem Haufen, und wallte mit ihnen zum Hause Gottes mit Frohlocken und Danken unter den Haufen, die da feierten. Wallte nicht selbst der König Frankreichs Karl X. 1825 nach Mont Valerien, wohin noch nie ein König Frankreichs gewallfahrtet war?

Ich weiß nicht, ob zu Marienzell die Messen auch zu Buch getragen werden, wie zu Loretto, wo es unmöglich ist, sie alle zu lesen, so daß die armen Seelen im Fegefeuer ewig fortschmachten, wenn nicht der heilige Vater einige Jahre vor dem Ende der Welt eine Bulle erläßt, die Eine Messe für so kräftig erkläret, als 3 oder 4000! Ob ein hier entwendetes Stäuchen von der santa casa*) dieselbe Wirkung habe, wie dorten, weiß ich gleichfalls nicht, ein Steinchen, das ein Benediger in die Hosen flickte, brannte ihn wie Scheidewasser, und nöthigte ihn das Bette zu hüten.

Marienzell ist ein Wallfahrts-Ort in Steyermark, der nicht besser gewählt seyn konnte, ihn wählte aber auch der heilige Wenzel, wie die Sage geht. Ein Markgraf Heinrich von Mähren und seine Gemahlin, beide krank, wurden von dem Heiligen im Traum ermahnet hinzuwallen 1157 — sie gingen, verirrten sich aber, und siehe der Heilige selbst erschien in Bauern-Gestalt als Wegweiser, und da sie von dieser Bewegung gesund wurden, so erbauten sie an die Stelle der geringen Kapelle eine Kirche, und verkündigten laut die Wunder, die ihnen geschehen waren. Seitdem war Marienzell der berühmteste Wallfahrts-Ort Oestreichs, und die Kirche selbst wurde verschönert und erweitert 1633 unter Ferdinand II. sie zählt 14 Altäre und ist mit Gemälden, Bildnereien und Verzierungen überladen, denn seit 600 Jahren zahlen die Andächtigen hieher ihre

*) Der Kirche.

Gelübde. Herrliche romantische Thäler führen dahin — immer höher steigt der Weg zu dem reinen Aether der beschneiten Alpen — der Körper fühlet sich voll des reinsten Wohlbehagens, und so stimmet er auch die Seele reiner — empfänglicher für das Heilige. Marienzell ist schon darum die Königin deutscher Gnaden-Orte, selbst das mit schimmerndem Blech bedeckte Kirchendach vermehrt im Sonnenstrahl die mystische Stimmung so gut, als die vergoldeten Statuen zu Delphi. Delphi muß eine ähnliche Gebirgslage gehabt haben, wie ähnliche Schätze, und wenn hier auch die griechische Werke der Kunst fehlen, so fehlen doch gewiß nicht die Gesänge. Ich nehme an, daß die Deutschen so gut singen, als die Griechen, vielleicht besser (wenn ich die Griechen nach Franzosen beurtheilen darf, denn bekanntlich wirkt ein beiden gemeines Lieblings-Laster nicht vortheilhaft auf die Stimme) und gewiß ist das Marienzeller Wasser so frisch und reinigend, als die berühmte castalische Quelle.

Marienzell bleibt mir unvergeßlich, und ich Ketzer muß schon gestehen, daß mich — nicht Andacht — sondern eine schöne Wienerin zu diesem geistlichen Spaziergange verleitet hat, und zu einem Abstecher, den die Jugend entschuldigt; vielleicht sind andere schuldiger, und nur weniger aufrichtig! Es mögen wohl tausend Wiener gewesen seyn, die mit mir im Stephan an einem herrlichen Morgen den Segen empfingen, und auszogen — aber bis wir nach Marienzell kamen, war unserer Legion, wohl sechstausend Menschen. Die Wallfahrer nehmen nicht die Hauptstraße, sondern den schönsten Weg, den man nehmen kann, durch den mahlerischen Briel nach Heiligenkreuz und Alland, das erste Nacht-Quartier — der Menschen waren zu viele für die Herbergen, daher mehrere das Dorf Elend nannten. Von hier geht es über den Hafnerberg nach Altenmark, Dornau, Marktl, Dörfel, Lilienfeld, Türniz, wo man wie zu Geißlingen mit Dreher-Waaren bestürmet wird — immer durch die lachendsten

Thäler mit Silberbächen und arkadischen Hütten, über Gebirge mit schwarzen Nadelhölzern, und dann wieder den fettesten Matten, unter Geläute der Klöster und Viehheerden, unterbrochen von dem dumpfen gewitterähnlichen Getöse, das den Alpen eigenthümlich ist, und mir stets Musik war.

Prächtig steht die Cisterze Lilienfeld da, wie eine hohe Lilie unter Blumen, in einem Bergkessel an der Traisen, und prächtig ist die Kirche voll schönen schwarzen Marmors, der hier gebrochen wurde, dessen Fund-Ort aber das Stift selbst nicht mehr kennt. Joseph hatte das Stift aufgehoben, Franz aber wieder hergestellt, zum Behuf des theologischen Studiums, das hier und dann in den Cisterzen zu Neustadt, Heiligenkreuz und Zwettl getrieben wird. Als Sartori die Bibliothek sahe, jagte der Pater Prior die Rothschwaferl, die zwischen den Büchern nisteten, zum Fenster hinaus, daher ich mich um so eher mit dem bloßen Anblick des Stifts begnügte, und bloß die Reihe der Aebte kennen lernte, die von 1256 — 1818 geht. Die Lücke von 1786 — 90 bezeichnet die Regierung des großen Kaisers und da ist einmal die Lücke das interessanteste historische Factum. Die Pilgrime bekommen auf Verlangen Klostersuppe und — Hirsch-Anschlitt! Es war hier das zweite Nachtlager, wenn ich mich recht erinnere.

Immer anmuthiger schlängelt sich der Weg nach Türniz am Ufer des Waldbaches, ein ächt englischer Park — die Traisen bald rechts bald links, eine schöne Glas-Fabrik und ein allerliebstes Waldthal am Fuße des Annaberges, wo eine Kapelle steht und ein Brünnlein mit der Innschrift: „Trinket alle daraus!“ Schön! noch schöner aber ist die Innschrift, die ich, ich weiß nicht mehr wo, an einer Quelle las:

Immer rieselt diese Quelle
Komm' Wandrer, hier zu ruhn!
Komm' lern' von dieser Welle,
Stillschweigend Gutes thun!

Vom Annaberg, worüber der Weg führt, und wo das dritte Nachtlager gehalten wurde, ist die Aussicht ins Türnitz-Thal reizend, und erhaben der Anblick des schneebedeckten Oetscher, der sein Haupt in das reinste Himmelblau streckt. Am Joachimsberge und sogenannten Wiener-Brückel zeigt eine Tafel den Pfad nach dem 300' hohen Fall der Lasing. Es geht über den hohen Josephs- und Sebastiansberg, Mitterbach ist die Gränze zwischen Oestreich und Stevermark, und Marienzell liegt vor uns. Ueberall bereiten Kreuze und Kapellen die Andacht vor auf den großen Gnaden-Ort, und die steilen Berge, die man übersteigen muß, darf man schon als Buße ansehen, wenigstens als eine Erinnerung, daß man nur durch Mühe und Anstrengung gelangen könne in den Stand der Gnaden. Joachim-Anna- und Josephs-Berg erinnern an die werthen Eltern und den Mann der Jungfrau — sie begrüßet der reuige Pilger zuerst, nun noch die Fürbitte der Maria zu Zell beim Sohn, dem der Vater nichts abschlägt — es kann gar nicht fehlen! Kürzer wäre geradezu zum Vater — aber manche wallfarten selbst noch von hier nach dem Sonntagsberge, 17 Stunden über Gamming, Gresten und S. Leonhard, und von da wieder 16 Stunden nach Maria-Taferl, wo man zu Ips sich's bequemer macht auf der Donau!

Marienzell ist auf sieben Hügeln erbaut, wie die ewige Roma, und mag 1000 Seelen zählen, aber zur Zeit der Wallfart wohl 100000, ja im sechsten Jubeljahre des Bildes 1757 zählte man — 373,000 Pilgrime. Ueberall ist die majestätische Gnadenkirche sichtbar, überall sind Kreuze und Kapellen, überall hört man Gesänge der Wallfahrer, die die Farren ihrer Lippen opfern — aber selbst der Ungläubige steigt mit religiösen Gefühlen empor, wie Moses nach Horeb, die Hebräer und Kreuzfahrer nach dem Tempel Salomons — und der Moslem nach der Kaaba. Am Eingange stehen die Worte Jesaias: „Osten-

dam eis cellam*)." — Zu Delphi stand blos Ei — der Eintritt in die Kirche macht großen Eindruck — zumal, wenn die Sonne durch die gelben Fensterscheiben am Hochaltar fällt, und solchen mit himmlischer Glorie vergoldet, aber auch nur der erste Eindruck. Ob sich denn noch kein Glaubiger gestoßen hat an dem aus der Mitte der ungeheuren roth-marmornen Kanzel hervorragenden Ochsenkopf des Evangelisten?

In der Mitte der Kirche steht die eigentliche Capelle mit massiv goldenen und silbernen Statuen und Göttern und Gitter — ein silberner Engel fliegt in der Mitte, ein goldenes Herz in der Hand, aus dem eine röthliche Flamme flammt, die Madonna selbst aber ist weder raphaelisch noch apollisch, sondern ein kleines schwarzes Ding von 1½ Fuß, häßlich und uralt, 650 Jahre! aber blitzend von Edelsteinen, und umschanzt von silbernen Leuchtern, Lampen und Vasen, und der reichsten Schatzkammer, meist Geschenken des Hofes und Marie Theresiens. Madonna, die ursprünglich auf einem alten Baumstamme ruhte im einfachsten Farbenkleide, prangt jetzt im reichsten Gewande auf einem Altar von 12 Pf. Silber! Kein Hüter bewahret diesen Schatz, jeder geht aus und ein — das Heilige beschützt sich selbst, wie zu Delphi, und nie wurde noch etwas vermißt. Und sollte das allerhöchste Aerarium anders gedacht haben, im schweren Revolutionskriege? Noth hat kein Gebot — aber ich zweifle. Schwerlich hatte Delphi größere Schätze, das vielleicht der christlichen Pfaffheit die erste Idee zu solchen heiligen Häusern gegeben hat, und wenn keine eigentlichen Orakel damit verbunden wurden — da es doch der lieben Christenheit nicht an Schlauköpfen fehlte, und noch weniger an Dummköpfen — so ist vielleicht Rom Schuld, das allein Orakel seyn wollte. Uralt ist auch die Sitte der ex Voto**), dean nicht nur Griechen und Römer kannten

*) Ich will ihnen die Zelle zeigen.
**) Gelübde.

sie, sondern schon die Philister, die fünf goldene Mäuse, und fünf goldene A..... opferten. Zahllos sind zu Marienzell diese ex Voto von der kostbarsten Art, doch gibt es auch Wachslichtchen, wie sie der Seefahrer auf dem Festlande gab, der im Sturme eine Kerze gelobt hatte, so hoch und dick als der Mastbaum. Eine sehr unbedeutende Erwerbung machte auch die heilige Jungfrau an Werners Schreibfeder, die er legirte als Hauptwerkzeug seiner Verirrungen, Sünden und Reue. Maria könnte sich ein neues großes Verdienst in Deutschland erwerben, wenn sie dergleichen Werkzeuge in ihrer Zelle zu Haufen sammeln könnte, noch bei Leibesleben der Handwerksleute!

Die Glocken verkündigen die Ankunft neuer Wallfahrer — sie nahen singend unter ihren Fahnen dem Heiligthum, küssen die Stufen, umgehen dreimal die santa casa, fallen auf die Kniee, rutschen um die casa, schlagen sich erbärmlich die Brust, und beten und singen laut, jeder in seiner Sprache — Oestreicher, Böhmen, Ungarn, Croaten, Schlawaken, Aelpler ꝛc. zahlreiche Buden um die Kirche verkaufen Gebetbücher, Rosenkränze, Heiligenbilder, Kerzen, Kräuter, Wurzeln ꝛc., alles geheiligt, und die Frankfurter Juden sind nicht ungestümer als diese Händler. Der Sohn Marias würde die Geißel nehmen, wie im Tempel Salomons: „Mein Haus ist ein Bethaus" — ich hätte es selbst thun können, Maria ist viel zu gut! Alle diese Wallfahrer glauben, daß auf ihrem Hause und Felde kein Segen ruhe, wenn sie nicht jährlich der Zeller Jungfrau ihre Visite machten — Visiten, die nicht nur Geld und 8 oft 14 Tage Zeit kosten, sondern noch weit mehr! Es gehet da zu, wie — bei Wallfarten, und man sage nichts mehr über die Phallusfeste und Thesmophorien der Alten; auch lasse ich mir nicht nehmen, daß die Formen gewisser Semmel (Mürbes in Franken und Schwaben) von dem μυλλός der Griechen oder ihren Opferkuchen an jenen Festen herrühren. Hier spielen Scenen,

die keine irdische Jungfrau sehen sollte, geschweige die Jungfrau der Jungfrauen! Die herrliche Alpen-Natur — die balsamische Luft — die schönen Nächte — der Umstand, daß die Wallfahrer in der Regel noch jung sind, machen, daß es mancher Pilgerin platte Unmöglichkeit wird, das nächste Jahr — wieder zu kommen. — Doch — Maria ist voller Gnaden und Verzeihung — sie wird allen und auch mir Ketzer verzeihen haben, der sie so oft im Bilde innigst verehrte, und noch in diesem Augenblick verehret in der Madonna della Sedia*), die seinem Sessel gegenüber ist! Sie wird verzeihen:

car — rarement en telle occasion
on a le temps de la Reflexion**)!

Im November 1827 legte eine schreckliche Feuersbrunst 110 Häuser, also fast ganz Marienzell, in die Asche — das Gnadenbild aber ist gerettet. Ob der Glaube an das Gnadenbild darunter leidet? oder durch diese Rettung noch besser begründet wird? Prieler werden nicht ermangeln, Mose nachzuahmen, und das Unglück den Sünden Israels zuschreiben, und der Ungnade Mariä!

Anm. des Verf.

Zweiundzwanzigster Brief.

Die östreichischen Alpen.

Steyermark, Kärnthen und Crain scheinen, trotz ihrer Alpen-Natur, weit mehr Menschen ernähren zu können, als sie wirklich haben, aber hier sucht man vergebens den Fleiß, der in Tyrol herrscht, noch weniger

*) Die heilige Jungfrau vom Stuhl, ein herrliches Gemälde Raphaels.

**) Denn selten bei solcher Gelegenheit,
Hat man zum Nachdenken Zeit.

nordiſche Induſtrie. Steyermark hat zwar auf 400 Quadrat-Meilen 800000 Menſchen, aber Kärnthen auf 200 keine 300000 und Crain auf 226 etwa 400000 Menſchen, während Tyrol und Vorarlberg mit weniger Ebenen auf 520 Quadrat-Meilen über 700000 Menſchen zählen in weit dürftigerer Natur. Hier iſt der Cultur noch viel zu thun übrig, wenn man aber die Leutchen hört, ſo iſt allein Erde und Himmel Schuld, nicht ſie, daß weniger Früchte erzeugt werden, und wenn ihre Weiber und Kinder weniger ſpinnen und ſtricken, ſo ſind wiederum die Hände ſchuld — allerdings — aber nicht aus dem angegebenen Grunde, daß ſie durch Feld-Arbeit zu rauh geworden! Guarinis pastor fido und Geßners Daphnis würden dieſe Aelpler, wenn ſie auch leſen könnten, um nichts beſſern, vielleicht aber eine Reiſe — in das Rieſengebirge und nach Weſtphalen!

Die Steyrer ſind ein ächt lyriſches Völkchen, überall Tanz, Sang und Klang, und ſo wie ſie eigene Tänze haben, (Ländler) ſo haben ſie auch eigene Volkslieder, deren Naivität in der Schriftſprache verloren geht.

O God un Hear
gib ma, wos i begeahr
i begeahr ſo nit viil
nuer des, wos i wüll!

Im ganzen Alpenlande bis hinab ans Meer ſcheint man, wie zu Wien, die wilden Schleifer, Dreher und Walzer zu lieben (es heißt Caffeereiben)! und faſt in jedem Städtchen findet ſich ein Liebhaber-Theater. Unter den Wenden oder ſlaviſchen Stämmen geſellen ſich zur Trägheit und Flottleben noch Trunkenheit und Unkeuſchheit, wozu die Nähe Italiens viel beitragen mag, vielleicht auch die Soldaten und die Kellnerinnen. Ueberall finden ſich hier große Virtuoſen auf der Maultrommel, welche die Engländer Jewharpe Judenharfe nennen. Warum? Aecht wendiſch iſt beim Tanz das Stampfen mit den Füßen, und die Schwingungen

der Diendel, daß die Röcke über die Schenkel fliegen! Der wahre Gegensatz eines sittsamen Mennets, das daher auch unter uns außer Mode ist!

Schon die Kleidung drückt die Jovialität des Volks aus, überall lustige Bänder und bunte Farben; ist der Rock auch schwarz oder grau, so ist doch gewiß Strumpf, Brustlatz und Mieder bunt; der Strumpf ist grün wie der Hut — weiße Strümpfe würden auf dem saftigen Kräuterboden bald grün werden, so wie die Beinkleider bei dem Rutschen über Klippen, wenn sie nicht von schwarzem Leder wären. Mieder und Hosenträger sind Galanterie-Stücke — mir gefiel die Tracht, vorzüglich das reiche bunte Mieder, das etwas Züchtiges verräth, und das die Damen gegen ihre Schnürbrüste nicht hätten vertauschen sollen — es gibt ungemeinen Reiz, und —

Der Busen zehnfach eingeschnürt,
erhält denn doch, was ihm gebührt.

Und wer will etwas gegen die Rundhüte sagen? sie sind immer weit natürlicher, als unsre alten Preußen-Dreiecke mit dem Schattenzeiger auf der Nase, oder dem großen Halbzirkel auf dem Occiput, als ob wir Truthähne wären! früher trugen sie Spitzhüte, und der Hut des Harlekins und sein ganzes Costüm ist offenbar von diesen Wenden entlehnt, wie das Kleid der Mönche von den Bauren in Syrien. Althergebrachte Volkstracht ist der beste Kappzaum des Unsinnes der Mode und ihrer wandelbaren Kostbarkeit. Sie nennen sich selbst Slowenzi, wir aber sagen Wenden. Sollte der alte Haß zwischen Deutschen und Slaven etwa den Ausdruck dictirt haben, und solcher Verwandtschaft mit dem Hund haben, den die Alten Wind nannten?

Kräftige, heitere, genügsame Menschen wohnen indessen in diesen Alpen, und wenn ich sie immer hätte verstehen können, so hätten sie mich wohl entschädigen mögen für den Mangel an botanischen und mineralogischen Kenntnissen, den ich hier nur zu lebhaft fühlte. In diesen

Alpen gibt es seltene Pflanzen und Mineralien, aber Gurli, Margot und Elisa muß man nicht suchen. Hie und da, aber selten, stieß ich auf ein Madonnen-Gesicht, wohl aber auf eine Menge ächter Husaren-Gesichter (in diesen Gebirgen arbeiten die Weiber so viel als die Männer) was noch anginge, aber auch auf wahre Pavians-Figuren — und es mag oft gut gewesen seyn, daß ich sie nicht verstanden habe. Wer sich noch am ehesten sehen lassen darf, sind die steyrischen Kellnerinnen, ob sie gleich dick und kurz, im umgekehrten Verhältniß mit den steyrischen Pferden zu stehen scheinen. Von dem Grundsatz der Griechen, daß man einen schönen Busen mit der hohlen Hand müsse bedecken können, haben sie natürlich nie etwas gehöret — hier brauchte man die beiden Brazzen des Hercules und wenn sie auch die Hälfte wegschnitten, wie die Amazonen, bliebe immer noch zuviel Sinus für gewöhnliche Tangenten. Jean Jaques, der auch die schönste Frau für keine Frau halten wollte ohne Busen — de la gorge comme sur ma main me glace*) — wäre vielleicht hier doch anderer Meinung geworden, Helvetius aber hätte bei einer steyrischen Tochter keine Ursache gehabt, auszurufen, als die Verlobung rückwärts ging: „Aussi pourquoi n' a-t-elle des tetons**)!

Auf den Alpen leben Hirten und Hirtinnen in freier Bergluft, bei nahrhafter Milch und Käse — kein Wunder! wenn Cupido sein loses Spiel treibt, zumal in der Einsamkeit. Schon Zimmermann hat bemerkt, daß die Einsamkeit einen gewissen Starrsinn erzeuge, den Geist der Unabhängigkeit nähre, und das Gemüth zwar stähle, aber auch derber und rauher mache. Man strafte ehemals hart die Fleischessünden, und was war die Folge? diese sonst unverdorbenen, aber auf niederer

*) Der Anblick einer Weiberbrust, die flach ist wie die Hand, macht mich — frieren.

**) Warum hat sie auch keine Brüste.

Culturstufe stehenden Menschen geriethen à l'Italiano — hinter ihre Ziegen! Ist es da nicht besser hinter die Schwoagerin oder Sennerin (Schwoag bedeutet Senne oder Weide, die Schwoagerin ist die Aufseherin — sollte etwa daher der räthselhafte Titel des Postillions — Schwager rühren, der auf der Reise unser Vorsteher ist?) zu gerathen, die sich müde ludelt, bis der Bue entgegen ludelt? Der Fremdling empfiehlt sich für Milch oder Käse — nicht mit Gelde — ein Marienbildchen — ein messingenes Kreuzchen macht die Dirnen schon glücklich. —

Und Abends, wenn sachte die glatte Küh,
zum Stalle sich wenden, und läuten,
dann kommen nach Tageslast und Müh
die lustigen Buben von weitem;
sie kommen, grüßen, und bleiben steh'n,
und fragen: darf ich ins Hüttlein geh'n?

Der Steyrer, der sein Federvieh, Schweine und Hornvieh aus dem Grunde zu stopfen versteht, stopft auch sich selbst reichlich mit Sterz, einem so fetten Milchbrei, daß er mir widerstanden hat, und die Wiener ziehen die steyrischen Capaunerl allen Sicheln, Sensen und Klingen Steyermarks weit vor. Der Steyrer genießt gedörrtes Obst, Knödel, Hülsenfrüchte, geräuchert Fleisch ꝛc. Rahmkoch ist schon Leckerspeise, und frisches Fleisch kommt nur bei Festen und großen Gelegenheiten vor; statt des Weins ist Obstmost, Steinbier und Wasser, leider! aber der Branntwein nicht unbekannt. In Steyermark ist Sterz Nationalspeise, in Kärnthen Hirsebrei, Prein genannt, daher Preinfresser, in Crain Heidekornmuß, genannt Motschnik, neben Obst- und Gartenfrüchten, und die Istrier haben neben Fischen ihre italienische Polenta. Wenn man brav zu Fuße geht, verdaut man leicht den Schmalzkoch und die in Fett schwimmende Knödel, die mit Recht Holzknechts-Nokerl heißen. Für einen Gulden hat man in diesen Alpen, was in der Schweiz einen Federnthaler auch wohl zwei kostet, und wer Schnittlauch hasset,

wie ich, wird sich selbst bei Wolfshunger schwerlich Knödel dick fressen. Aber die Alpen-Butter und das kräftige Schwarzbrod wünschte ich mir alle Tage.

Diese Aelpler haben trotz ihres Haferbrodes, und Wassers, Milch und Käse, und dann und wann Bocks- und Ziegenfleisch, eine Riesenstärke und Gewandheit im Klettern und Steigen, gleich Ziegen und Gemsen, und aus gleichen Ursachen, die bei andern Hals- und Beinbrüche zur Folge haben würden. Um einer Handvoll Gras willen klettern sie auf die höchste Alpe, machen Schritte, wie die Götter Homers, und können schreien, wie Stentor, folglich der tuba stentoria wohl entbehren; um einer Michal willen holten sie so gut als David — 200 Vorhäute der Philister! Der lange Winter ist in diesen Alpen so eine Sache, und doch ist der uns so beglückende Frühling noch schlimmer, denn da donnern Schnee und Eis, Bäume und Felsenblöcke herab in die friedlichsten Thäler — aber diese Aelpler hängen dennoch an ihrem Lande, wo ihnen das Leben so sauer wird, wie der Lappe an seinem ewigen Winter, und der Otaheiter an seinem ewigen Frühling — natale solum dueit dulcedine cunctos*) — Sie trennen sich nur schwer von ihren Alpen, und daher tragen sie auch so ungerne die Flinte — recht gerne machen sie Flinten, Säbel und Bajonette, und alle möglichen Mord-Instrumente, lassen solche aber lieber die Böhmen, Ungarn, Oestreicher ꝛc. führen — keiner der Aelpler will — weißröcket wer'n!

Man erzählte mir, daß manche, um dem Soldatenstand auszuweichen, die landüblichen Kröpfe — zu erkünstlen verstehen, sich erhitzen, kalt trinken, und so binnen vierzehn Tagen ein Kröpfchen haben, das sie, nach überstandener Gefahr, wieder durch warme Getränke vertreiben — sit fides penes autorem.**) Das Kunststückchen

*) Mit süßen Banden zieht alle Herzen die Heimath!
**) Wer mir dieß erzählte, mag für die Wahrheit einstehen.

erscheint beinahe überflüßig bei der Allgemeinheit der Kröpfe in diesen Alpen. — Quis tumidum guttur miratur in Alpibus*)? fragte schon Juvenal — und diese Allgemeinheit, die sich auch über Wallis, Savoyen, Graubündten und selbst in den Jura erstreckt (wo ich sogar Hunde mit diesem Ueberfluß gesehen habe) macht, daß sie Niemand für häßlich hält, selbst nicht an Weibern, wenn sie die Kröpfe über die Schulter schieben um die Kinder zu säugen — Aber Satyre ist es, daß sie Fremdlinge ohne diesen Halsschmuck bemitleiden und verlachen. Es mag seyn, daß die liebe Schuljugend einen kropflosen Reisenden mit dem Geschrei verfolgte: „Schauts den Langhals!" aber gewiß hat der Geistliche die Gemeinde keineswegs vermahnet sich nicht mehr an solchen Unglücklichen zu versündigen, sonst würde sie Gott auch mit einem kahlen Halse strafen. Es ist ein Alpen-Ueberfluß, wie der, der in heißen Ländern die Beschneidung veranlaßte, aber nicht so leicht wegzuschneiden, wie dieser. Billig sollte daher der Kaiser weit eher als die Könige Englands und Frankreichs die Kraft haben, durch die Berührung Kröpfe zu heilen.

Mit diesen Kröpfen ist keineswegs immer Blödsinn verbunden, aber doch häufig genug, und dann heißen die Besitzer Trotteln, Dosteln, Gacken, Feren, Poppellallen, Lappen, Simpeln ꝛc., wie in der Büchersprache Cretinen. Sie sind in Europa das, was die Negres blancs oder Albinos, Blaffards, Kakerlaks, Dondos ꝛc. in andern Welttheilen. Ihre Gefräßigkeit ist ganz schweinischer Natur, und ihr Lächeln bei der Speise wie das Lächeln des Wahnsinnes. Sie haben unverhältnißmäßige Dickköpfe, weit mehr als kleine Kinder, Dickköpfe, wie der Pottfisch, dessen ungeheurer Hirnkasten aber 10—20 Tonnen Wallrath (Sperma Ceti) liefert, und nach Ambra

*) Wer wundert sich noch über die kropfigten Hälse der Aetyler.

nicht keiner. Sie sind so ganz schweinischer Natur, daß ich überzeugt bin, Matrosen, die nicht leicht das häßlichste Weib verschmähen, würden vor Cretinchen Eckel haben, wie vor den Weibchen der Pesseräh! Es sind Mittel-Wesen zwischen Thier und Mensch, wie Neuholländer, Neuseeländer, Pesseräh et Compagnie, und wahre Calibans!

Es ist ein wahrhaft traurigter Anblick, der Anblick dieser Thier-Menschen, wie der eines ächten — Onanisten, und sie sind geil, wie die Affen, denen sie am nächsten kommen. Wenn alles wahr ist, was man sich vom Orangoutang erzählt, der den Uebergang vom Vierfüßler zum Menschen macht — das Original der Satyren und Faunen der Alten, und vielleicht selbst des christlichen Teufels — so hat dieser weit größere Ansprüche auf unsere Vetterschaft, als jene Halb-Menschen, wie auch schon der Umstand beweißt, daß Alexander Phalangen gegen sie marschieren ließ, und Hanno die Häute einiger derselben nach Carthago brachte, die im Tempel der Juno aufbewahret wurden als Reliquien wilder Afrikaner. — Es war kein Cretine, sondern blos ein Kröpfiger, mit dem sich ein Reisender über die vermuthlichen Ursachen dieses Ueberflusses unterhielt, der an seine Kröpfe griff und sagte: „Do herum leits!"

Was ist die Ursache dieser Erscheinung? Cretinen werden nicht sowohl geboren, als vielmehr erzogen, und sehr bemerkenswerth ist es, wenn solches Grund hat, daß sie meist unehlicher Abkunft seyn sollen. Armuth, Mangel an Wartung und Reinlichkeit, schlechte oder zu fette Nahrung, unreines Wasser, verdorbene Luft in engen Thälern und Hütten, schwere Arbeit, das Tragen der Lasten auf dem Kopf, Isolirung ꝛc. wirken offenbar mit; die ungeheuren Knödel- und Nudel-Ladungen mit dem fettesten Butter und Schmalz müssen Dummheit und Schwäche des Kopfes erzeugen, und den Keim zum Blödsinn legen — aber warum bringen diese Dinge nicht auch anderer

Orten gleiche Erscheinungen hervor? Die nächsten Ursachen sind also doch wohl die kalten Schnee- und Eiswasser, und die feuchte Atmosphäre in den engen dem Luftzuge wenig offenen Thälern, verbunden mit plötzlicher Erhitzung und Verkältung bei dem häufigen Bergsteigen. Man will auch bemerkt haben, daß die Cretinen nicht auf der Sonnenseite, sondern auf der Schattenseite der Thäler erzeugt werden, und in Crain und gegen das Meer hin sich wieder verlieren. Es wäre möglich, daß der Genuß des Meersalzes entgegen wirkte.

Kröpfigte Eltern erzeugen zuletzt kröpfigte Kinder aus demselben Grunde, warum Mutter Natur dem Eigensinn des Pferdeschweif-Stutzens in England entgegen kommt, und den Fohlen solches erleichtert durch einige Wirbelbeine weniger im Schweife — im Ganzen hätte der Mangel nicht mehr auf sich, als dorten der Ueberfluß — wenn nur der mit den Kröpfen so gerne verbundene Cretinismus nicht mehr wäre als Fliegen-Plage, daher der Aberglaube dieser Aelpler sehr heilsam ist, vermöge dessen sie jene Halb-Menschen für einen Seegen des Himmels halten und für die Schutz-Geister ihrer Hütten! Es wäre gleicher Aberglaube auf unsern Dörfern in Ansehung der guten Alten zu wünschen, die oft übler d'ran sind, als unter den Wilden, die ihre Alten aus Barmherzigkeit geradezu — todtschlagen! Der größte Seegen des Himmels ist indessen der, daß diese traurige Geschöpfe selten alt werden. Man sollte in solche Familien nicht so leicht heirathen, wie in Familien, die wahnsinnige Mitglieder zählen — ein bischen Narrheit ist nirgendswo zu vermeiden!

Schön kann man einmal den Menschenschlag dieser Alpen nicht nennen, und es ist eine bekannte Sache, daß in den meisten Gebirgsländern die Weiber eher häßlich als schön sind — die Wenden sind es noch mehr, als Deutsche, und die Alpen einmal kein Georgien. Aber gesund,

nervigt und fest, frisch, heiter und offen sind gewiß diese Aelpler, und überall Musik und Tanz, wo unsre Kirmesbuben noch viel lernen könnten. Wir wollen uns an ihre moralische Schönheit halten, d. h. an ihre kindliche Einfalt im Denken und Handeln. Hier hat sich die Familie der Nathanaels, in denen kein Falsch ist, fortgepflanzt, die in Israel und auch anderwärts längst ausgestorben ist, treuherzig reichen sie die Hand dem Fremdling. Manches ist hier noch wie vor 3000 Jahren — abgesondert, wie hier die Menschen wohnen, können sie sich nicht in die Geschäfte des Lebens fabrikmäßig theilen, sondern auf sich beschränkt sind sie sich auch selbst genug, und dieß setzt ihre Thätigkeit und ihren Geist in Bewegung, in Haus, Feld und Wald, und ihre Bedürfnisse sind gering und einfach. Der feinere Weltmann lacht vielleicht über diese Kinder der Natur, aber sie hätten weit mehr Recht, über ihn zu lachen. Alle seine Lebenskünste muß der Städter hier in die Polterkammer werfen, und fühlen, wie verschroben und verbildet ihn das Stadtleben gemacht habe, wenn er dieß anders noch fühlen kann. Alle Gebirgsvölker gleichen sich mehr oder weniger in Körperkraft, Gesundheit, Frohsinn und Gemüthlichkeit, und erinnern die verweichlichten Kinder der Städte und Ebenen an den einfachen Urstamm des Menschengeschlechts, der von den Gebirgen Mittel-Asiens ausging, und an den verlornen Stand der Unschuld und der Natur oder des Paradieses: „Sie reden, wie ihnen das Herz im Busen gebietet.“

Und wie ganz verschieden sind unsere guten deutschen Aelpler gegen die wilden Raubvölker in den russischen Alpen — im Caucasus? In diesen meinen lieben Alpen — auf der Poststraße bemerkt man es nicht — sind das, was wir Tugenden nennen, bloße Alltags-Eigenschaften, die sich von selbst verstehen. Die Sennerin reicht dem Gast die Milch gratis, denn sie weiß es nicht anders, und selbst ein Lager auf Moos und Heu in

dem mit Brettern bedeckten Steinhäuschen, das so enge ist, daß man alles von seinem Sitze erreichen, und noch dabei die Füße zum Loch hinausstrecken kann in's Freie, ohne gerade preußischer Flügelmann zu seyn. Ich überwachtete zweimal in einer Sennerhütte nach einem tüchtigen Fußmarsche, und ruhte sanfter als auf Eiderdunen, so sanft als auf einem frischen Bundstroh in einem Nachen, immer noch besser Betten, als die auf — Hobelspänen. Der Gruß war: „Gott grüß enk!“ und mein Lager zeigte man mir mit den Worten: „Da liegt Heu und Stroh, da kannst du auch liegen.“ Ich gedachte meiner Knabenzeit, und des Weihnachtsliedes: „O du mein A und O, du liegst auf Heu und Stroh,“ und hätte es vielleicht gesungen, wenn mir im schulden Weltlichen Melodie und Lied nicht verloren gegangen wäre!

In diesen Alpen wohnen gastfreie, treuherzige, unverderbne einfache Menschen, deren Du natürlich ist in dieser Patriarchen-Welt, aber man muß sich mit ihnen zu benehmen wissen — frohsinnige Menschen, daher auch das Jodeln oder Ludeln hier zu Hause ist — roher Ausdruck der Lustigkeit, wie bei unserm Landvolke auch während der Kirmes, oder im Wirthshause, und manchmal auch eine Diversion, die der Furcht gemacht wird, wenn sie vor Amt müssen, oder gar eingeliefert werden als Rekruten, oder Schlachtkälber. Die häufigen Verkleinerungen in der Alpensprache, die Endigungen in l und le geben ihr, wie das Du, einen Anstrich kindlicher Unschuld, und alle haben starke laute Stimmen, die einer nervenschwachen Stadt-Dame vapeurs machen könnten — alle sind μεγαλοφωνότατοι oder vocalissimi*), wie Leute, die bei Wasserfällen wohnen, bei Eisenhämmern und in Mühlen; und bei einem Händedruck hätte ich selbst schreien mögen, wenn ich mich nicht geschämt hätte; rauhe

*) Große Schreier.

Hände, weil ſie Eſau hatte, daß Rebecca ihrem zarten Jakobchen die Felle von den Böckleins um Hände und Hals that, um Vater Iſak hinter das Licht zu führen, und ſeinen Segen wegzuhaſchen.

Schade! daß die Armuth dieſer Aelpler der Ehe ſo viel Hinderniſſe in Weg legt, jedoch keines Wegs der Liebe. Der Bue läßt ſich das Gaſteln, Brenteln oder Fenſtern nicht nehmen, und der Diendel iſt's ſo ſchon recht. War es nicht ſchon ſo zur Idyllen-Zeit Theocrits? Ἐκ διὸς ἀοιδαὶ πάσαι, Διὸς καὶ ποιμένες ἀείδουσι[*]) — Di cosa nasce cosa e l' tempo la governa[**]). Schwinden die Hinderniſſe, ſo treten beide geſetzten Alters vor den Altar, und mit ihnen nicht ſelten 2 — 3 Kinderl, und nicht unter dem Mantel. Si tu Cajus ego Caja[***]). Eine Art und ein Stutzer ſind oft das ganze Eigenthum des Aelplers, und —

Nadel, Zwirn und ein Fingerhut,
Sind der Diendel ihr Heirathgut!

Wenn ſie die Tugend der Keuſchheit vor der Ehe verlehren, ſo geſchieht es ihrem künftigen Manne zu Lieb, und dieß iſt beſſer, als die Kloſtererziehung der höhern Stände im ganzen Süden, wo das Mädchen nur an der Seite ihres Gemahls in die Welt tritt, und nach den Flitter-Monden ungeſtört — mitmachet! Gott erfüllt an ihnen ſeine Verheißung: „Du ſollſt lange leben auf Erden.“ Einigemal hatte ich Zöheer, die nahe an hundert Jahren ſtanden, und ſie kletterten beſſer als ich. Müſſen ſie ſich dem Natur-Geſetz fügen, ſo ſterben ſie ruhig, und nicht an Krankheiten, ſondern am Alter, glücklich nichts von Aerzten zu wiſſen, die die Bitterkeit des Todes nicht

*) Ihr iſt Lykos nun alles, auch Nachts wird dem Lykos geſungen!

**) Aus dem einen entſteht das andere, und nach 9 Monaten kommt's an Tag.

***) Biſt du der Vater, ſo bin ich die Mutter.

betrachten, wohl aber verdoppeln können. Nichts kommt mir komischer vor, als wenn ich die Herren sprechen höre von ihren — Patienten, und die Frage, wenn einer gestorben ist: „wer hat ihn curirt?“

Die Sprache dieser Bickpfeifer heißt Deutsch — aber der Himmel mag sie verstehen, ich Deutscher verstand sie kaum halb, und wo sie gar mit Wenden vermischt sind, mag der Teufel klug aus ihnen werden. Ich erriet Holländer, Dänen und Schweden, wenn sie langsam sprachen, mit Hilfe des Platt-Deutschen weit eher als diese Deutsche, was jedoch in den kleinern Schweizer-Cantonen auch der Fall ist. Leute von einiger Bildung oder die im Auslande waren, verstehen indessen deutsch und italienisch, aber auch da heißt es oft: Arrigo suoen Pamphile*). Diejenigen, die ich am leichtesten verstand, waren in der Nähe Protestanten, ihre Prediger sind Ausländer, von ihnen lernen sie Deutsch, wie der Platte hochdeutsch, während die Prediger der Katholiken Eingeborne sind, und nicht besser sprechen, als ihre Heerde. Noch heißen nur katholische Prediger Pfarrherren, die Lutheraner aber Pastoren!

Der Deutsche versteht allenfalls noch, zumal der Oberdeutsche, Wärt Wurst, Schmecker Rost, Heil Fleisch, „Er hat mer's verlaadt“ er hat mir Eckel gemacht, „Keit mi nit“ geht mich nichts an — aber Frischling für Schaaf, Tatz Dchs, feintli viel, fasten vorigs Jahr, schuftli verdrießlich, „das is toll“ das ist brav, nächten gestern, i bi pfroät ich bin bereit, do tonggo Hand links, anherrisch stolz (nicht übel), verschanen entkommen, Murken Gurken, Troad Getraide — Brennerin Sennerin, „ha Läpzle nä lei lassen“ Mädchen laß es gut seyn — wer Teufel wollte das ergründen? Tief aus der Kehle, wie Schweizer, holen sie diese Worte, und so haben auch unsere alten Germanen gesprochen in

*) Die Ohren gehißt, mein Freund!

ihren Wäldern — und gewiß nichts vom Sie gewußt, wohl aber wie diese Aelpler Wau! Wau für Ei! Ei! gesagt, was mir besonders wild und komisch vorgekommen ist! Sicher kommen auch diese Aelpler der Sitten-Einfachheit der Germanen am Nächsten, und wenn wir die zehn Gebote noch mit einem Commentar versehen müssen, so scheinen in diesen Alpen zehn Gebote schon zuviel zu seyn. In diesen Alpen würde man wieder zum Kinde! — Hier sind die Menschen, was sie anderwärts nur scheinen!

Wahrlich! Herr Röder hätte in seinen bekannten Reisen durch das südliche Deutschland die guten Aelpler weniger hart mitnehmen sollen, und versündigte sich in seiner Art so sehr an ihnen, als de Paw an den Amerikanern. Sie schwiegen natürlich, weil sie ihn nie lasen, aber, wenn es ihn interessirt, kann ich ihn versichern, daß seine Ausfälle von denen, die lesen, so wenig vergessen sind, als Nicolai zu Wien. Sie haben auch geschwiegen — nur die Augsburger konnten nicht schweigen, und setzten ihm ein Monument, an dem sich andere Reisebeschreiber spiegeln mögen:

Mein Herr! damit sie nicht umsonst
von Augsburgs Kupferstecherkunst
in ihrem Buch so rühmlich sprechen,
so schicken sie uns ihr Portrait
wir wollen es recht schön und nett
zum zweiten Theil mit Midas Ohren stechen!

Wußte Herr Röder nicht, daß Künstler halbe Gelehrten sind — irascibile genus*)?

Viehzucht ist die Hauptbeschäftigung der Gebirgsbewohner, dann kommt der Bergbau, und einige Fabriken. So wie in den Tyroler und Salzburger Alpen der Salzstock unerschöpflich ist, so in diesen Alpen Eisen und Stahl. Der Harz hat nur Silber, Blei und etwas

*) Ein gar eitles Völkchen.

Gold, aber hier sind auch noch Idrias Quecksilberschätze, Kupfer, Vitriol, Alaun, Steinkohlen ꝛc. Crain hat Mangel an Salz und Getreide, daher bereiten sie hier Linnen, Spitzen und Band, Holz- und Strohwaaren, und Töpfer-Geschirre, neben der Arbeit in den Hüttenwerken. Holz ist natürlich noch im Ueberfluß, so, daß oft die schönsten Stämme faulen, weßhalb Torflager so wenig benutzt werden, als die Waldbeeren; ich sahe Marmor, der dem Cararischen wenig nachgibt, und er wird höchstens zu Weihkesseln benutzt. Man weiß, daß Cärnthen im Mittelalter viel Gold lieferte, wäre es nicht im papiernen Zeitalter der Mühe werth, wenigstens in den staubigten Registraturen der Bergämter nachsehen zu lassen, die jetzt blos von Mäusen und Insekten — excerpiret werden. Die Excerptenmacher zu Leipzig könnten sich hier Verdienste erwerben!

Zur Winterzeit kann man in diesen Alpen, wie im höchsten Norden, Leute sehen, welche sich Brett'chen unter die Füße binden, damit sie nicht im Schnee versinken, und eine ganz eigene Art das Vieh im steilen Gebirge, wo es oft recht müde seyn mag, fortzutreiben, ohne es zu quälen, ist eine Peitsche mit Fett beschmiert, unter welches gepulverte Ochsendremsen gemischt sind — der Geruch ist wie spanische Fliegen, das Vieh erinnert sich seiner lebendigen Peiniger, und soll wirklich schneller gehen.

In dieser patriarchalischen Alpen-Welt schmiegt sich das Rindvieh so gut an den Menschen, als nur immer Hunde und Pferde, und die Menschen wieder an das Vieh, wie recht ist, denn wir sind mit den Thieren näher verwandt, als Menschenstolz, der sich Ebenbild Gottes sogar genannt hat, zugeben will. Wir sehen täglich, wie die Kinder auf allen Vieren zu laufen anfangen, aber sobald wir auf zwei Füßen laufen können, vergessen wir die Analogie, die uns doch wenigstens bei minderem Stolz zu besserer Behandlung der Thiere führen könnte. Die Seele eines einjährigen Kanys wird

ſicher von der Seele eines einjährigen Pudels übertroffen. — Wie kommt es doch, daß in allen mir bekannten Sprachen die Thiere eſſen, trinken, ſterben, in der Sprache des ſo gemüthlichen Deutſchen aber freſſen, ſaufen und verrecken? Sie begatten ſich auch nicht, ſondern beſpringen, beſchellen, belegen, horſten, falzen, rammeln ꝛc. Dieſer dumme Menſchenſtolz in Worten, geht jedoch in den Alpen nicht auf die Behandlung der Thiere über, und es geht da zu — wie bei Homer, ſeine Helden bleiben treu nebeneinander, wie zwei pflügende Stiere, und ein blühendes kunſterfahrnes Weib iſt geſchätzt — vier Rinder an Werthe! Gelehrte, ſelbſt ein Heyne, haben die Anrede Hectors an ſeine Streitroſſe tadelnswerth gefunden — aber noch heute unterreden ſich Cavalleriſten und Stallknechte mit ihren Pferden — nach dem Elephanten die verſtändigſten Thiere — und eben ſo halten es viele alte Junggeſellen mit ihren Pudeln oder Mopſen und viele Matronen mit ihren Katzen. Und welche Verehrung des Menſchen verdient nicht erſt das Rindvieh ſeit Jenners Erfindung der Schutz-Pocken — die Kuh-Pocke rettete Millionen Menſchen Leben und Schönheit — der Schwanz der Kuh rettet die Hindus nur in der Einbildung!

Die Kühe dieſer Alpen führen Namen und erkennen ſich wie der Hund, am Namensruf. Wenn neues ungewohntes Vieh zu dem alten kommt, ſo muß ſich das neue erſt Freundſchaft und Friede erkämpfen, oder erſchmeichlen, jedoch auf unblutige Weiſe, wie sans comparaison die einverleibten Neuländer bei den Altländern. Da ſie nur ihre Hirten in der Regel ſehen, ſo umgeben ſie ſogleich den fremden Wanderer und betrachten ihn ſo neugierig, als nur immer Krähwinkler einen Durchreiſenden. — Die ſchönſte oder Leib-Kuh iſt mit einer Silberglocke geziert, und wird einer dieſer Orden abgenommen, ſo fällt ſie vom Fleiſche, und verfolgt und ſtößt die Nebenbuhlerin ſo lange, bis eine oder die andere entfernet wird. Dieſer Privat-

Neid ist dem Hirten schädlicher, als der öffentliche Neid in der Ordens-Welt der Menschen, wo er öfters das Gute des Ostracismus hervorbringt, und die großen dekorirten Kinder in Schranken hält. Die Kühe werden behandelt, als ob sie lauter Prinzessinnen Jo wären, die bekanntlich Jupiter in eine Kuh verwandelte, zur Dankbarkeit für das Genossene. Die Hirten beobachten Physiognomie-Verschiedenheiten, wo wir die größte Einförmigkeit erblicken, Pferde haben die ausgezeichnetsten sprechendsten Gesichter, das Rindvieh weniger, und Schafsköpfe sind meist monotonisch — tout comme chez nous*)! Kein Thier ist so verschieden von dem seines Geschlechts, als das Menschenthier, und nun erst in Meinungen? an denen abermals keines fester hängt, als wieder die Schafsköpfe!

Die Heerden leben in der freundlichsten Geselligkeit, die Kühe stellen sich von selbst zum Melken, und die gemelkten warten auf die ungemelkten oder zurückgebliebenen; wenn eine fehlt, blicken die übrigen nach der Sennerin, senken oder heben die Köpfe ohne zu grasen. Bei der Stimme eines Kalbes laufen alle zu Hülfe, und kommt gar ein Wolf, so schließt die Heerde einen Kreis, nimmt die Kälber in die Mitte, und zeigt dem Feinde die Hörner, der auch selten siegt, wenn er nicht Ueberfälle macht, die der Heerde keine Zeit lassen ein Quarrè zu schließen; der majestätische Stier steht an der Spitze, wie Agamemnon an der Spitze der Danaer! Wir können auch außerhalb der Alpen überall und täglich sehen, wie Vögel verlassene Jungen anderer, selbst des Kukuks, auffüttern, und Schwalben andern zum Nestbau Mörtel herbeiholen. — So was lassen die Menschen wohl bleiben! Wir sollten in der That uns besinnen, ehe wir Menschen leichthin Vieh heißen, denn damit geschieht gar oft dem lieben Vieh — das schreiendste Unrecht! Kant sagte, er würde sogleich

*) Also wie bei uns.

vom Gaule ſteigen, wenn dieſer Sum zu ihm ſagen könnte, und ihn um Verzeihung bitten. In dieſen Alpen glaube ich machte Wenzel ſeine Entdeckungen über die Sprache der Thiere (Wien 1800), man muß über manche lächeln — aber manches möchte denn doch richtig beobachtet ſeyn!

In dieſen Alpen ſind Bären und Wölfe in ſtrengen Wintern ſo ſelten nicht, ihr natürlicher Raub geht zwar zunächſt auf Hirſche und Rehe, aber ſie nehmen auch zahmes Vieh mit. Den Lämmergeier fürchtet man ſo ſehr als Bären und Wölfe, denn er ſchlägt mit den Flügeln ſo kräftig um ſich, als der Bär mit ſeinen Tatzen, und hacket dabei noch nach den Augen. Er iſt das in den Lüften, was der Löwe auf der Erde — der Tyrann ſeines Bezirkes, und es iſt recht gut, daß ſtets nur ein Paar lebet in einem weiten Umkreis, wie die Löwen auch. — Man hat Lämmergeier geſehen, die ganze Pferde- und Rinder-Gerippe, an denen andere Raubthiere noch Fleiſch gelaſſen hatten, durch die Lüfte trugen nach ihren Neſtern; mancher hat ſich aber auch ſchon in die Wolle eines allzuſchweren Hammels ſo verflochten, daß ihn die Hirten gefangen nahmen, wie die Hirten der Völker den allzukühnen Adler Napoleon. Die Aelpler aber verlieren nicht leicht den Muth, und ſind ſchon mit einem Bären in engſter Umarmung über Felſen hinabgekollert, und da der ſchwerere Bär immer zu unterſt zu liegen kam, ſo blieb dieſer das Opfer, und der Aelpler kam glücklich davon, höchſtens etwas zerkratzt, was eben ſo gut im häuslichen Zwiſt auch hätte geſchehen können. Dieſe Aelpler gleichen, ohne etwas in der Hand zu haben, dem Simſon, der einen Löwen zerriß, wie man ein Böcklein zerreißt, und dem Hirten David, der einen Löwen und Bären erlegt hatte, daher er es ohne weiters mit dem Philiſter Goliath aufnahm. — Der Bär, deſſen Hauptſtärke in den Tatzen liegt, hat einen nur ſchwachen Kopf und iſt am allerſchwächſten an der Schnautze! „Eins auf die Schnautze" und er iſt

hin, wie die Schlange vom ſchwächſten Ruthenſtreich! Die gefürchteten Tatzen werden zum Leckerbiſſen und die Bärenhaut iſt ohnehin angenehm.

Wölfe ſollen in Kärnthen häufig ſeyn. Im Sommer leben ſie meiſt vom Aaſe, im Winter aber fallen ſie in die Heerden, und die Hunde fürchten ſich mehr vor ihnen, als die Hirten, die der Wolf auch eher angreift. Ein tüchtiger Wolfsjäger iſt in dieſen Alpen ein wahrer Wohlthäter, wie Hercules, und wenn er auch die Haut der Herrſchaft abgeben muß, ſo trägt er doch den Kopf in der Gegend umher, und erhält willig kleine Geſchenke. Die Liſten der Wölfe ſind keine Fabel, ſowie daß man ſie durch Geſchrei und Feuer, ſelbſt mit bloßen Funken des Stahls und Feuerſteins zurückſcheuchen kann. Will ja Freund Horatius einen verſcheucht haben durch ein Liedchen auf Lalage.

Namque me ſilva lupus in Sabina
dum meam canto Lalagen, et ultra
terminum curis vagor expeditis
fugit inermem. *)

Aber kein Dichter wage das, was ſelbſt Aelpler nicht leicht wagen, unbewaffnet! Horaz war Dichter — nicht alle Dichter ſind Horaze, und die Frage wird auch erlaubt ſeyn: Hat Horaz nicht — erdichtet? Wahr iſt, daß in Ungarn ein Muſikant Wölfe von ſich abhielt, bis Hülfe kam, indem er mit Kraft ſeine — Baß-Geige ſtrich.

Das Hornvieh dieſer Alpen ſcheint mir von keiner beſondern Größe und Schönheit, deſto ſchöner und zahlreicher aber die Ziegen und von ungewöhnlich langen Haaren. Ob ſie ſich nicht durch angoriſche Ziegen veredeln

*) Denn ein Wolf im Grau'n des Sabinerwaldes
Als ich meine Lalage ſang, und über
Mein Gefild hinſchweifte, der Sorge los, floh
Mich unbewehrten. Horaz nach Voß.

lieſſen? Kärnthen und Crain haben die trefflichſten Alpenpflanzen, wozu es auch kalt genug iſt — ſollte man nicht auch, wie in den Pyrenäen geſchehen iſt, Verſuche machen die Bigogne hieher zu verpflanzen, auch eine Ziegen-Art? oder die thibetaniſche Ziegen, um ſo die köſtlichen Shawls aus erſter Hand zu haben? Die Ziegen an den Felſen haben mich oft auf meinen Wanderungen unterhalten, mehr als die Ziegenhirten ſelbſt, und oft gedachte ich, beim Anblick eines recht ſtattlichen Ziegenbocks — nicht der Schneider — ſondern Robinſons Freitag, der über den Bock in ſo große Angſt gerieth, als der Aberglaube bei uns, wenn um Mitternacht ein Bock vor ſein Lager träte. — Wohl mag der härteſte aller Dienſte, der Dienſt eines Ziegenhirten ſeyn. Die leichtfüßigen Thiere hüpfen hin und her, wie Flöhe, und ſind ſchwerer zu hüten als Mädchen oder Genies, die daher auch Capricciosi heißen. Und wer kennt nicht Hans Sachſens witzigen Schwank: S. Peter mit der Gais. In deutſchen geßneriſchen Alpen hätte wohl Theocrit nicht geſungen, was er auf Sicilien ſang:

Sieht die meckernden Ziegen der Geishirt brünſtig geliebkoſt,
ſchmachtend zerfließt ſein Auge, daß nicht er ſelber der Bock iſt!

σχέτλιοι ὁι φιλέοντες *).

In allen einſamen abgelegenen Gebirgen herrſcht Aberglaube, und hier auch noch große Bigotterie und ſelbſt Unduldſamkeit, trotz aller Toleranz-Edicte des großen Kaiſers. Der Aberglaube geht weit, und neben Maria ſpielen S. Veit und S. Florian große Rollen. Der Aelpler kennt die Welt höchſtens aus der Wiener-Zeitung. In dieſen Gebirgen ſind die Rockenſtuben noch in vollem Glanze, und mit ihnen die Rockenphiloſophie. Von jeder Burg beinahe (und hier gibt es deren ſoviele als in Thüringen und am Rhein und ihre Zahl wird nur übertroffen von den Kirchen, Klöſtern und Kapellen)

*) Verliebte ſind gar lüſtern.

wußten meine Führer Spuck-Geschichtchen. Einer dieser Führer wußte auch gar viel vom Einfluß der Planeten, und es wäre sehr unklug gewesen ihn eines bessern belehren zu wollen, daher ich ihm blos bemerkte, daß es Sterne gäbe, die noch nähern Einfluß auf menschliche Schicksale hätten, als seine Planeten — die Sterne auf den Kleidern!

Unzählbar sind die Herr-Gotts und Exvoto-Kreuze am Wege, in der Volkssprache Marterl, wo Jemand verunglückte; sie machen die halsbrechenden Alpenpfade oder via mala einer beweglichen Imagination noch halsbrechender, statt religiöse Gedanken zu erregen, und mir, der ich weiß, daß die meisten nur im Rausch verunglücken, sind sie so widrig, als der Anblick von Galgen. Nirgendswo muß es soviele Gnaden-Orte und Wallfahrtskirchen geben, als hier, und nirgendswo Maria und die Heiligen so viel Visiten erhalten auf deutscher Erde, die Grafschaft Glatz etwa ausgenommen. Die Leute sind so artig, daß sie die Visiten wieder heimgeben, und wenn die Kärnther und Crainer nach Marienzell kommen, so ist es billig, daß die Steyrer auch nach Marienloch gehen. Hatten nicht auch die Alten fast soviele Jupiter, als Völker, und zählte nicht Varro — 42 Hercules? Sie preisen Maria, folgen aber doch auch der Martha, wie recht ist!

Alle Wallfahrts-Orte haben meist mahlerische Lagen, wenn auch gleich keiner so schön seyn sollte, als die westindische Insel Marie galante — alle liegen auf Höhen — man soll seine Sündenlast nicht so bequem abwerfen — und hiezu sind die Alpen wie gemacht. Wolkennahe Höhen und geheimnißvolle Wälder erregen religiösen Schauer im Gemüthe, wie bei unsern Vorfahren auch, und es wäre zu wünschen, daß diese Aelpler, wie die alten Germanen weder menschenähnliche Bilder der Gottheit hätten, noch solche in Tempel-Mauren einschlößen. Man hat letztere deswegen bewundert! das war unüberlegt. Zu

Bildern und Tempeln gehören — Bildner und Baumeister. Die Mönche gelten noch viel — aber wenn sich der Aelpler auch wünscht so ein heiliger Mann zu seyn, so verliert er doch darüber seine Jovialität nicht und wünscht sich, nach einem Volkslied einen Rosenkranz von lauter Muskatnuß, um wenn er des Betens satt ist, davon — in sein Bier hineinschaben zu können!

Die Aelpler werden nicht heller denken, so lange sie keine bessere Erbauungsbücher in die Hände bekommen, als die sie vom Großätty geerbt haben, — die Rosen- und Myrthen-Gärtlein, die geistlichen Himmelsschlüssel ꝛc., auf die man auch in den bairischen Alpen stößt, und in Oberschwaben. Sie sind in Klöstern ausgebrütet worden, und unsern größten Literatoren so unbekannt, als gewisse Bücher in Frankreich composés seulement pour les colonies*)! Sie glauben alle Wunder der Heiligen, sie würden Erscheinungen der Erzengel Gabriel, Michael, Uriel und Raphael glauben, als ob es Erzherzoge wären, und auch alle — Mährchen Philostrats von Apollonius, wenn diesen die heilige Kirche den Stempel der Wahrheit aufgedrückt hätte! Keiner ihrer Lehrer hat je etwas vom Vicaire Savoyard gehört, noch weniger gelesen, und so halten sich die Aelpler lediglich an Maria und ihre Heiligen, Maria als Mutter geht natürlich dem Sohne vor — und lassen die gekrönten Häupter hübsch ungeschoren!

Diese göttlichen Gebirge Oestreichs, Salzburg und Tyrol mitbegriffen, haben mir einen Genuß gewährt, dessen Eindrücke unauslöschlich sind, und fast die alten Bilder von der Schweiz und früherer Reisen, die bis dahin mein Höchstes waren, verdrängten oder doch in Hintergrund drückten! Es war die stärkste und größte Fuß-Reise, die ich je machte — peracti labores jucundi**)!

*) Die blos für die Colonien berechnet waren.

**) Süß ist das Andenken an überstandene Beschwerden.

In schönen malerischen Gegenden wird man auch weniger müde, oder denkt man weniger daran, als in einförmigen Flachländern oder gar im Sandboden, wo man bei einem Schritt vorwärts wieder einen rückwärts macht, und nur — Weiterkommen, Durchkommen und Marschieren vor der Seele steht. Fußreisen im reinen Alpen-Aether stärken sogar und sind das beste Mittel gegen alle Schwächen des Unterleibes und ihrer Folgen. Ich bin überzeugt, daß solche Luftbäder vielen weit besser bekommen würden, als die modischen Wasserbäder, und nur, wer in den Alpen gewesen ist, begreift ganz Hannibals und Bonapartes Kühnheit. Die reine Bergluft wirkt so wohlthätig auf Geist und Leib, daß es ganz natürlich wird, den Himmel oben zu suchen, und die Hölle unten! Die Sitten-Einfalt der Aelpler stählet das verwundete Herz gegen Mißtrauen und Menschen-Haß — wir sind wieder im goldenen Zeitalter der Welt!

Wer gute Füße und Lungen hat, sollte in Gebirgs-Gegenden möglichst zu Fuße reisen, sich aber nie mehr als acht Stunden des Tages zumuthen, selbst wenn er rüstig ist, wie Seume. Ich habe dieses Gesetz mehr als einmal übertreten, und zu 12 — 15 Stunden ausgedehnt, ob mir gleich von der Schule her Chilons Wahlspruch: μηδὲν ἄγαν*) wohl bekannt war. — Allzuscharf macht schartig und taugt nichts für Körper und Beobachtungsgeist. Bei den Armeen gehet daher auch nur der Gemeine, und Offiziere, die viel zu denken haben, reiten oder fahren. Ich sank einmal ohnmächtig nieder, wie Soldaten auf forcirten Märschen, kaum daß ich noch soviel Besonnenheit hatte, mich in einen Graben zu schleppen, und ein andermal brannte mich der Urin so schrecklich, daß ich auf sehr traurige Gedanken gerathen wäre

*) Nichts im Uebermaaß.

— bei böſem Gewiſſen. Waſchen mit Branntwein, oder ein Bad thun in ſolchen Fällen Wunder, und man klettert von neuem, wenn Bruſt und Lunge oder unſer Blaſebalg nur halbweg von gutem Schlage iſt!

Wer nie Fußreiſen mit Anſtrengung machte, weiß gar nicht, was Hunger und Durſt, Ruhe und Schlaf ſelbſt auf einem Heulager ſagen wollen, und jeder Handwerksburſche ſticht ihn herunter. Manche dächten vielleicht auf einem Heulager an den Senſenmann, weil alles Fleiſch Heu iſt, ich dachte an die Heu-Erndte, und was damit zuſammenhängt. Wer nie vom Regen bis auf die Haut durchnäßt wurde, oder alles naß ſchwitzte, weiß gar nicht, welcher hohe Sinnen-Genuß in Anlegung eines reinen Hemdes liegt. Nur nach einem tüchtigen Alpenmarſch begreift man den ſüßen Genuß, der in Vater Homers Verſen liegt:

„Nachdem die Begierde des Tranks und der Speiſe geſtillt war," und was ſein ambroſiſcher Schlummer ſagen will. Jener Sybarite konnte nicht ſchlafen, weil einige Roſenblätter ſich umgebogen hatten — nach einem Alpenmarſche hätte er geſchlafen, wie Epimenides und Endymion!

Seume, unſer größter Fußreiſende, ſchwebte auf einem Extrem, und die Extra-Poſtler auf dem andern — aber in Gebirgen wenigſtens wandere man zu Fuße, wenn man auch weder Botaniker noch Mineraloge iſt, ſo iſt man deſto mehr Menſch. Nur in Städten wird man manchmal vom Kopfe bis zum Fuße vom Herrn Kellner betrachtet, und wohl gar abgewieſen, aber auf dem Lande ſchließt ſich das Volk weit eher an den Wanderer, und man erfährt Dinge, die man im Wagen nie erfahren würde, und erlebt Abentheuer, wie in Romanen. Mit einem Steckengaul reitet man am beſten unter den Kindern der Natur, die unter der Conſtitution des Himmels glücklich ſind. Auf mancher Alpe ſchwelgte ich blos im reinen Aether, ſchlief den ſüßeſten Schlaf in einer Hütte, und die Sennerin

reichte mir zu meinem Brod in der Tasche die köstlichste Milch, oder doch — Wasser. Der abgestumpfte Gaumen des Städters, der nur gewässerte, mit Mehl wieder verdickte Milch kennt, und reines Wasser gar nicht, hat hievon abermals keine Begriffe. In diesen Alpen findet man die Definition: „Der Mensch ist ein Thier, das Brod isset" falsch, denn hier leben gar viele ohne Brod, von Milch, Käse und Kartoffeln — man braucht weiter nichts, als ein paar — gute Sohlen, und die Begrüßungs-Formel der Nubier hat Sinn: Naalak Tayeb? „Ist die Fußsohle wohl?"

In diesen Alpen finden alle Landschaftsmahler ihr ganzes Lebenlang Gegenstände zu copiren, und wie viele sind noch zu copiren, verglichen mit der Schweiz? Hier stößt man auf Wälder, wie in Amerika, wo noch nie eine Art ertönte — so viele Bäume aufrecht stehen, so viele liegen auch seit unvordenklichen Zeiten, vom Alter oder Sturm gefällt in wilder Verwirrung, bedeckt mit Lichen und Mooß. Wir nennen die Herren Forstmeister, die meisterlich den Forst pflegen, hier sind jene die Meister, welche die alte Baum-Nacht so tapfer lichten, wie Köhler. In diesen Alpen lernt man erst die Majestät eines Donner-Wetters recht kennen, das Flachländer schon im Hügellande bezaubert, wie ein Seesturm. Man begreift nun, warum die sinnigen Griechen den Hof des Donnerers auf den Olymp versetzten. Und der höchste geisterhabendste Genuß ist das Rosen-Licht der Alpenspitzen, wenn die Unterwelt begraben liegt in Nacht, Wolken und Nebel! So umhüllet unsern Leib das Grab, während der Geist sich empor schwingt. Wahrlich! die Theologen haben recht, die Berge zeugen allzudeutlich von der Weisheit und Allmacht Gottes, als daß sie ein Werk — der Sündfluth seyn könnten!

Von den göttlichen Alpen möchte ich noch weit mehreres sagen, wenn ich es machen könnte wie gewisse

Reisende, die das am umständlichsten und schönsten schildern, was sie gar — nicht gesehen haben, wie Brydone es mit dem Aetna gehalten haben soll. Ich mußte mich begnügen manche Alpe hinauf, und über manches Thal hinweg zu blicken, das ich gerne mitgenommen hätte, wo Brocken, Ochsenkopf und Schneekoppe gar kein Aufsehen erregen würden — und an Besteigung des Ortles oder des Glockners durfte ich gar nicht denken. Mußte ich ja selbst in glücklichern Zeiten und rüstiger Jugend mich mit dem bloßen Anblick der Jungfrau, und des Montblanc zufrieden geben! Solche Touren sind auch nichts weniger als parties de plaisir, wenn sie auch die Merkmale an sich tragen, woraus die Philosophen das Erhabene zusammensetzen — Bewunderung und Furcht. Manches Neue würde ich vielleicht dennoch zu erzählen wissen, wenn meine Führer meine Fragen und ich ihr Gegurgel verstanden hätte, das mich zu Zeiten an die Serenaden der Hunde und Katzen erinnerte, die vielleicht auch manches Interessante sich sagen, aber leider! in der uns Menschen unverständlichen Thiersprache!

Wer diese Berge Gottes bereiset hat, dem erscheinen die Schilderungen manches Gelehrten, der kaum eine Anhöhe von 300′ erstiegen und seine Gebirgs-Theorie am Schreibtische gefertiget hat, im hochkomischen Lichte, und lächeln muß man nicht minder über gewisse poetische Beschreibungen in den Taunus, Schwarzwald, Fichtelberg, Rhön, Harz und Sudeten, oder gar Odenwalds und Spessarts Reisen! Hier in diesen Alpen leben wahre Kinder der Natur, und glücklich wie Kinder — genügsam, sorgenlos und unbekümmert um die ganze Welt. . . Vergangenheit und Zukunft kümmern allerwärts den großen Haufen wenig, nur die Gegenwart beschäftigt ihn, wie das Thier auch, und das ist gerade eine Wohlthat für alle, welche Umstände schon von Jugend an zu harter Arbeit zwingen. Sie glauben und zweifeln nicht, und sind so leicht beruhiget als der Knabe, den die

Mama mit den allzu kleinen Wecken wieder zum Becker schickte; die Antwort des humoristischen Beckers beruhigte ihn vollkommen: „Sag' er nur der Mama, sie seyen eben erst zwei Stunden alt!"

Ich ziehe diese Alpen der Schweiz sogar vor. Schon dem Umfange nach von Bregenz bis Wien, und von der Donau bis Italien und Adria sind sie mehr als eine doppelte Schweiz — es sind hier Wege wie in der Ebene — Postanstalten und keine überfordernde Hauderer — billige gefällige Wirthe, und man stößt auf weniger Spuren von — Menschen — auf keine von reichen Reisenden, brittischen Nabobs oder aus Frankreich zurückgekehrten und verdorbenen Landsleuten der Helvetier. . . Und wo hat die Schweiz diese unterirdischen Höhlen-Wunder — diese Salz- und Hütten-Werke, diese Flüsse und Städte mit ihren Kunstsammlungen — und Fabriken, wo ein Meer, Seestadt und Hafen? Den östreichischen Alpen geht es wie manchen trefflichen Menschen — carent vate sacro*)! sie sind noch zur Hälfte unbekannt, und vielleicht ist das so besser! Wer hat das von Deutschland sich losgesagte deutsche Arcadien verdorben? Die Reisenden!

Freier und ungenirter reiset man allerdings in Helvetien, und das hat hohen Werth — aber so gebunden und gehudelt ist man in Oestreich denn doch auch nicht, als viele glauben. Ländlich sittlich! Wenn der Paß nur gut ist, kann man zu allen ängstlichen Polizeifragen, und zu allen Fragen, wovon man freilich oft kaum den Nutzen einsiehet, lächeln, wie ich: „Sie werden sich den Gesetzen des Landes unterwerfen?" Ihr Kaiser hat wohl Macht, mich zu zwingen — „Frau?" Nein! „Kinder?" Nein! „Geschäfte?" Nein! — „Amt?" Nein! „Vielleicht auch keine Religion?" Ketzer! „Edler von?" Nein! „Nun Ihr Caracterie bringt's schon mit" Z'wegen meiner!" Was

*) Sie entbehren eines Sängers, der sie feiert.

liegt an allen solchen Dingen? Ich habe darauf höflich geantwortet, oft lächelnd, ohne daß sie es übel genommen, oder ich mich geärgert hätte, und wer die Lehre von der Compensation gehörig einstudiret hat, fügt sich leicht, denn reichlich recompensiret — die Natur!

Alpen und Flachland verhalten sich wie alte, mittlere und neue Geschichte. In den alten Geschichten stößt man auf imponirende Gestalten, auf Individuen, die an's Ideale gränzen, auf fast poetische die Phantasie ergreifende Erscheinungen — in der neuern ist fast alles flach — prosaisch, einförmig, schwach — man nennt nicht Völker, nur Könige, und alles ist wie über Einen Kamm geschoren! Keiner meiner geringsten Genüsse in den Alpen war auch noch, daß mich das Leben daselbst mehr als einmal an das erinnerte, was ich von den sogenannten Wilden mit soviel Interesse gelesen habe. Der Naturmensch schreitet fort zum Culturstand, und der Cultur-Mensch möchte gar oft rückwärts treten und sich dem Naturstande wieder nähern — in der Mitte muß also auch hier die Wahrheit liegen. Sie sollen immer glücklicher werden diese Aelpler — Cultur und Industrie sich mehren, was sie wohl brauchen können, und keine Reisende sie verderben, wie Britten die Schweizer, und Spanier die guten Indier verdorben haben. Sie sollen leben, unter ihnen war mir wohl! Deutsche! Wollt ihr immer und ewig nach der Schweiz laufen? Wechselt nur Einmal ab — vielleicht läßt sich dann Helvetien billiger finden, wie Kaufleute durch Concurrenz! — Wechselt nur Einmal ab, und ich stehe dafür, ihr kommt zum Zweitenmale!

Dreiundzwanzigster Brief.

Die Reise von Linz nach Salzburg

ist weit uninteressanter, als die von Wien bis Linz, wo man doch auch Donau-Aussichten, und Blicke auf die Alpen hat, aber auch diese darf sich lange nicht mit der Wasserstraße messen, denn das Land ist flach, die Dörfer aber hübsch. S. Pölten (S. Hypolitus) eine Stadt von 4000 Seelen mit einer hohen Dreifaltigkeits-Säule ist nicht übel, aber doch sonderbar die Namen ihrer Belustigungs-Orte Ochsenburg, Viehhofen. Zu S. Pölten erlebte in strengster Eingezogenheit Fd. M. Mack den Abend seiner Tage und † 1828. Mölk entschädigt wieder etwas für die Langweiligkeit des Weges, dann aber führt hinter Kemmelbach die Straße durch lauter unbedeutende Orte, einförmige Nadelhölzer und flache Ebenen bis Linz. Zwei Stunden von Kemmelbach liegt Zwerbach, wo Trenk, unser Benyowsky — nach so viel Stürmen und Genie-Streichen ruhig im Schooße der Seinigen hätte leben können, wenn gewisse Menschen je gescheidt würden — er ging nach Paris, wo die Menschen-Rechte wieder aufleben sollten, erlebte sie aber so wenig, als wir, und starb sogar unter der Guillotine!

Von Linz geht es über die Welser-Heide. Von Wels selbst weiß ich nichts zu sagen, als daß in meinem Absteig-Quartier ein Ofen stand in Gestalt einer kleinen Bibliothek, deren Bücher die Titel hatten: Opera Lutheri, Zwinglii, Calvini, Commentaria, Biblia etc.*) Zu Wels sahe Erzherzog Carl, der wegen Kränklichkeit, wie man sagte, 1799 das Commando niedergelegt hatte, im Dec. 1800 seine unter ihm siegreiche Krieger wieder, die Moreau

*) Sämmtliche Werke Luthers, Zwingli's, Calvin's u. s. w.

vor sich her trieb und — weinte! Er rieth zum Frieden, der Waffenstillstand von Steyer kam zu Stande, und es folgte der für Oestreich vortheilhafte, für Deutschland aber schimpfliche Friede von Luneville!

Von Wels kommt man nach Lambach an der Traun mit einem Benedictiner-Stift, die Gegend ist vorzüglich schön, aber der Abt, der die Kirche an der Baura bauen ließ, muß kein Benedictiner, sondern ein ächter Trinitarier gewesen seyn, er baute solche im Dreieck mit drei Thüren, drei Fenstern, drei Thürmen, drei Orgeln, drei Altären, und verzierte sie mit drei Gemälden! Schwanstadt hat eine Baumwollen-Manufactur, die 1000 Menschen beschäftiget. — Völklabruk, Frankenmarkt, wo sonst die östreichische Mauth war, und Neumarkt aber bieten nichts Merkwürdiges — doch erblickt man jetzt zur Seite die Alpen des Salzkammer-Gutes, den hohen Traunstein, und hinter Neumarkt den Waller-See mit dem Stifte Seekirchen — dann kommt das malerische Salzburg.

Von Salzburg und der ganzen Gegend kann man nur mit Wärme sprechen, eine der interessantesten Gegenden des Vaterlandes, und ein wahres Arcadien. Herrlich sind die Kunststraßen und Posten — wohlfeil die Bewirthung, die man in der Schweiz so wenig findet, als die großen grünen Flächen, die mit den schneebedeckten Alpen so schön contrastiren — überall freundliche gefällige Menschen, die unter dem Scepter Oestreichs (für welches Salzburg eine Ausrundung und Vormauer geworden, die auch militärisch wichtig ist) im größern Wohlstande leben, als die kleinen freien Schweizer Cantone — überall malerische Natur, herrliche Salz- und Bergwerke, üppige Wälder, Marmorbrüche, reizende Thäler mit trefflichen Waiden und Vieh ꝛc. Es ist recht gut, daß die Stallfütterung hier nicht eingeführt ist, die Natur verliert einen ihrer größten Reize, wo jenes der Fall ist — Vieh auf der Waide bringt erst das rechte Leben in ein Landschafts-

Gemälde, wie Vögel und Wild, Schönheit und Leben in Wälder. Ich sahe hier Ochsen, die ich in Ungarn nicht größer sahe, und Pferde von ungeheurer Stärke, aber mit Dickköpfen, wie die der Franzosen, und mit zu hohen Hinter-Gestellen, fast wie die Weiber der Gegend; man schätzt sie nach dem Gewichte 16 — 17 Centner, einjährige Fohlen sechs Centner — und sie sind wie gemacht für Artillerie- und Zugpferde. Mich wundert, daß dieses starke Salzburger Vieh nicht Sprüchwort ist, wie der starke Esel von Padua „come un Asino di Padua" sagen die Italiener, und so könnten wir von einem Vierschrötigen sagen: „wie ein Ochs von Salzburg" und von einem Dicken, wie ein steyrisches Capaunerl!

Der Salzburger, der sich selbst kleidet, hat sich in die graue Farbe verliebt, während man in den andern östreichischen Alpen mehr braun und grün findet, in abgelegenen Thälern stößt man noch auf Alte mit grauen Patriarchen-Bärten, offenem Halse und Brust, alt aber wohl genährt. Salzburger sind halbe Tyroler, und herrliche Scharf- und Scheibenschützen; Scheiben, die das beste gewonnen, erben als Trophäen fort in der Familie, aber Soldaten mögen sie nicht seyn, und die Sehnsucht nach ihrer Bergluft, fetten Kost, und freierer Kleidung verursachet Heimweh. Wenn man aus Kärnthen und Crain, oder aus Baiern kommt, fällt es, so wie in Tyrol, auf, wie alles weit munterer ist, lustiger Humor ist ein so hervorstehender Charakterzug, daß man sich nicht wundert, wenn der Landsmann der Salzburger, Casperl oder Lipperl ist.

Man konnte die Salzburger nicht mehr beleidigen, als wenn man sie Baiern hieß, wie einst die Franken mit dem Namen Schwaben, wozu letztere weniger Ursache hatten, als die erstern, denn Salzburger waren in der That weiter als Baiern, obgleich Risbeck noch von einem Geistlichen spricht, der seinen Schulmeister als Teufel verkleidet auf der Kanzel erscheinen ließ, als

Zeugen der Wahrheit. Es ist etwas sonderbares um den Haß der Nachbarn gegeneinander, und kraft dieses Hasses heißt der Nordwind, der auch Grobwind heißt, Baierwind, der Ostwind aber Schönwind und Oestreichischer Wind. Salzburg hat alles, nur keinen Wein (man trinkt Tyroler) und Mangel an Getraide. Ehemals, wo man noch genügsamer war, baute man Wein, und er muß sogar Namen gehabt haben, da Doctor Faust auf seinem Mantel in den fürstlichen Keller fuhr, und als der Kellermeister Umstände machte, ihn auf seinem Mantel mit in die Luft nahm, und dann auf einer Tanne im hohen Gebirge sitzen ließ — doch Pfaffenfürsten-Keller waren auch stets mit ausländischen Weinen reichlich versehen. Salzburgs Hauptreichthum ist sein Salz — es ist das deutsche Wielizka — und wäre das reichste deutsche Land, wenn Salzstücke mit Gold aufgewogen würden, wie in Afrika!

Salzburg, das Juvavia der Römer (ad juvandam viam) gewährt den Anblick einer italienischen Stadt durch seine flache Dächer, viele Kirchen und Bildsäulen, verschwendeten Marmor, massive Häuser — und auch durch seine Leere, und das Gras in den Straßen und öffentlichen Plätzen. Die wilde nicht selten aus ihren Ufern tretende Salza rauscht durch die Stadt, die nur 14 — 15000 Seelen zählt, und der Schloß- Mönchs- und Kapuzinerberg ragen hoch empor, gegen Süden und Norden aber hat man eine herrliche Aussicht auf die Hochgebirge Unterberg, Watzmann, Hohenstaufen ꝛc., deren schneebedeckte Häupter den schneidensten Contrast machen mit dem üppigen Grün im Thale. Der nahe Gaisberg hat 3950′, ist folglich höher als der Vesuv und Brocken, der Unterberg aber 5500′, die Göhl 7800′, der Watzmann über 8000′, das Weitbarthorn und der hohe Narr aber von etwa 11000′ gelten für die höchsten Punkte. Meiners nennt Salzburg ein verkleinertes Nachbild der Schweiz, wäre er weiter in die Gebirge gegangen, oder vollends nach Tyrol und Cärnthen, so hätte er wohl die Schweiz selbst

gefunden, und mehr noch. Salzburg hat die malerischste Lage unter allen Städten Deutschlands, die hohe Natur und die Menschen stimmen in Einen Ton, man muß sich hier gefallen, und vor der Natur und ihren Schrecknissen braucht man sich überall weniger zu fürchten als anderwärts vor — Menschen. Salzburg ist ein Tempe, ich hätte hier Domherr seyn mögen!

Der Residenz-Platz mit dem prächtigen Marmorbrunnen, umgeben von schönen Gebäuden, und der Domplatz sind schöne Plätze, aber leider todt. In der Mitte des großen Wasserbeckens von Marmor steigt ein Fels empor mit vier Wasserpferden, und drei Atlanten tragen eine weite runde Schale, worin ein Triton aus seinem Horn einen hohen Wasserstrahl spritzt. Der Dom ist im Styl der S. Peterskirche mit schönen Statuen und Gemälden, und auf dem Domplatz steht die metallene Marienſäule von Hagenauer, zu deren Füßen die Kirche, die Weisheit, ein lachender Engel und ein lachender Teufel sind. Im alten Benediktiner-Kloster S. Peter, ruht der heilige Rupertus (jetzt auch Haydn), aber die Sebastians-Kirche wurde ein Raub der Flammen, in dem schrecklichen Brande vom Jahr 1818, der fast die ganze Stadt jenseits der Salza und das schöne Schloß Mirabelle in die Asche legte, und so auch das Grab des Theophrastus Paracelsus!

Die Grabschrift des berühmten Marktschreiers war so marktschreierisch als er selbst, und wenn man diese gelesen hatte, so konnten die andern zahllosen Monumente nicht mehr auffallen — selbst nicht die eines Hofraths Ritter, „ein unvergleichlicher Jurist gegen den der hinterlistige Tod 1698 Klage erhoben und behauptet, dem aber im göttlichen Reviserio für den zeitlichen Verlust ewiger Gewinn zuerkannt ist, und sollte er nicht ganz auslangen, so heist ihm durch andächtiges Gebet zu besserem Behelfen!“ — Fast alle Kinder des Staudes und Gottes schlafen hier — zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit!

Die Reitschule besteht aus einer Sommer- und Winterschule, und jene hat sogar ein in Felsen gehauenes Amphitheater von drei Gallerien — selbst die Pferdeschwemme ist prächtig, die von dem sogenannten Kapitelplatz — Kapitelschwemme hieß — aber die Domherren waren nicht rein zu machen, es mußte die Kapitelschwemme der Revolution kommen, wie die Sündfluth der Vorwelt, um radicaliter zu helfen. Ich sahe hier sehr schöne Reitpferde — in der guten alten Zeit — der geistliche Fürst selbst hatte mehr Pferde als Friedrich (einst 170, der König nur 50) und wenn man die geistlichen Herren so reiten sahe, entstand leicht die Frage: „Verdienen sie nicht säcularisirt zu werden? Nur der heilige Vater und die Herren Kardinäle, die eminenten Thürangel (Cardines) der Kirche müßten sich als meist alte Männer noch komischer ausnehmen, auf ihren Mauleseln — am allerkomischsten aber bleibt die Zeit, wo die Kirche der erste Hof der Christenheit und Mittelpunkt der Politik gewesen, daher auch jene depurpurten Domherren des römischen Bischofsstuhls, als Membra Vicarii Christi*), und Quasi-Apostel, wo nicht den Vorrang, doch den Rang unmittelbar nach — Königen behaupteten!!

Hohensalzburg, diese auf Felsen hoch über die Stadt emporragende Veste zieht den Blick auf sich, und erinnert an Königstein und Ehrenbreitstein, die aber beide doch interessanter sind. Schön ist hier die Aussicht, weit schöner aber vom Mönchs- und Kapuzinerberge. In der Schreckens-Nacht 1669 stürzte ein Theil des Mönchsbergs ein, begrub Kirche, Kloster, 13 Häuser und 300 Menschen, die aus dem Schlafe geschreckten Salzburger eilten zur Hülfe, siehe! da trennte sich ein neuer Felsen, verwundete und erschlug, was zu nahe kam — man hörte das Gewinsel der Verschütteten — aber kein Retter wagte mehr zu nahen, denn der ganze Berg schien

*) Als Glieder des Nachfolger's Christi.

erschüttert in seiner Grundfeste! Durch diesen Mönchsberg ließ Fürstbischof Sigismund einen Weg hauen von 415' Länge 22' Breite und 50' Höhe — der Pausilippo im Kleinen — Neapel im Kleinen, wenn hier Meer wäre, und die Stadt nicht so stille" rufen einige Reisende! Das Werk selbst war so schwer nicht, denn das Gestein ist nicht Granit, sondern Breccia — Iam sorry — Erhaben aber bleibt die Inschrift am Eingange, neben Sigmunds Bildsäule, Te Saxa loquuntur*)! Und da einmal Meer und das lärmende Neapel fehlen, so wird niemand Virgils Grabstätte mit dem so oft entblätterten Lorbeerbaume hier suchen, an dessen Stelle ein doppelter Herr-Gott zu sehen ist, der eine macht Front gegen die Straße, der andere gegen die Salza, und die Gewohnheit macht, daß man diese Figur noch komischer findet, als die Figur des Doppel-Adlers auch!

Der heilige Ruprecht ist der Patron des Landes, und seine hochwürdigen Söhne brachten es weit genug zu 171 Quadrat-Meilen Landes mit 200000 Unterthanen und einer Million Einkünfte! Aus Ruprechts München gingen zuletzt vierundzwanzig gnädige Domherren hervor, und diese Hochwürdigen in Gott erhielten 3—4000 fl., um in dem schönen Salzburg 3—4 Monden zu residiren, wo ich jetzt weit lieber östreichische Garnison sehe. Die Fürstbischöfl. Salzburgs aber zeichneten sich vor andern aus im 18. Jahrhundert, was sie schon thun durften, wenn wir an den Bauernkrieg denken, und an die Salzburger Emigranten 1732, die lange genug die Männer im feurigen Ofen und Daniels in der Löwengrube waren, bis sie der Herr aus Aegypten führte. 30000 protestantische fleißige Salzburger, deren Verlust das menschenarme Land noch heute fühlt, wie Spanien die Vertreibung der Mauren, nachdem es bereits

*) Von die werden die Steine reden.

entvölkert genug war durch das von ihm noch fanatischer und blutiger entvölkerte Amerika — vertauschten endlich, nachdem Verbannung, Verfolgung und Hinrichtungen vorangegangen, und Bekehrer in Kapuziner-Kutte mit Soldaten lange genug das Land, wie Satan, durchzogen hatten — ihre stillen Thäler mit dem deutschen Norden, Holland und Amerika. Der Kanzler und Consorten spickten sich den Beutel, und der fanatische Fürst jammerte blos über den Verlust von so viel Seelen, die ewig verloren seien, und tröstete sich, als ihm der heilige Vater den Titel Excelsus beilegte — Excellenz! Mit offenen Armen nahmen protestantische Staaten die fleißigen Salzburger auf, und Rieger schrieb seinen Salzbund Gottes mit der salzburger Gemeinde!

Schon Bischof Virgilius zeichnete sich aus durch seine Lehre von den Antipoden im achten Jahrhundert, die ihm aber bei frommen Bonifacius-Seelen schlimme Händel machte. Die Idee der Antipoden schien Päpsten und Kirchenvätern (denen noch eher, als Lucretius verziehen werden mag) nicht blos so lächerlich, als noch im fünfzehnten Jahrhundert die Idee einer neuen Welt — sondern auch ketzerisch! Papst Zacharias philosophirte so: Gibt es Gegenfüßler, so gibt es auch Leute, die nicht von Adam abstammen, weil Adams Kinder nicht auf den Köpfen, sondern auf ihren Füßen gehen, folglich sind sie auch nicht von Christo erlöset, wer aber leugnet, daß Christus alle Menschen erlöst habe, der ist ein Ketzer! So philosophirte auch P. Urbanus, als Galilei und Copernicus behaupteten, die Erde drehe sich um die Sonne, aber da die heiligen Bücher melden, daß die Sonne auf Geheiß Josuas stille gestanden, so sind sie — Ketzer! So schwer diese Herren auch waren, so wenig hatten sie doch Begriffe von der Schwere, sie folgten ihren Sinnen, wie der Bauer, und so war die Erde eine vom Meer umgebene Fläche, die sie wegen des Mittelpunktes und der Stützen in keine geringe Verlegenheit setzte. Die

Aber, daß die Erde eine Kugel sey, und in den weiten Räumen volle ohne Schwere, blieb ihnen so rund, wie noch heute dem Bauern. Und welcher Scandal wäre es nicht, wenn Reisende durch die Erde hindurch kämen (zu welchem Behuf wir aber noch 12000 mal tiefer graben müßten, als bisher geschehen ist) und — alles von unten auf sähen?

Salzburgs Parnaß zeichnete sich stets im katholischen Deutschland aus, und in Mollé Naturaliencabinet konnte man alles finden, was die drei Natur-Reiche in Salzburg Merkwürdiges liefern; Salzburg ist so reich, daß bei höherer Cultur die Salzburger aus Scharf- und Scheiben-Schützen gewiß noch Botaniker, Mineralogen, Entomologen und andere Logen werden. Die Gemälde-Gallerie im Schlosse hat manches gute Stück; mich interessirten zu nächst Dies vier große salzburger Gegenden, und Rugendas's enkaustische Gemälde, die mich italienische Scenen versetzten. In einem erzbischöflichen Cabinet hätte ich die Büsten Voltaires und Rousseaus nicht gesucht. Der trefliche Erzbischof Hieronymus dachte vielleicht wie Friedrich, der Joseph II. Bildniß im Zimmer hatte: „Es ist gut, wenn man ihn nie aus den Augen verliert!"

Der berühmteste Salzburger bleibt Mozart, der schon im fünften Jahr komponirte, am Clavier ein höheres Wesen schien, in allen übrigen Lebens-Verhältnissen aber Kind blieb. Sein Requiem ist doppelt rührend, wenn man weiß, daß er solches den Tag vor seinem Ende komponirte. Dieser Shakespear der Musik war frömmer als Lulli, der bei einem Donnerwetter seinem Diener rief: „Mon ami, faites le signe de la croix, tu vois bien que j'ai les deux mains occupées"*)! Mozarts Harmonien contrastiren sonderbar mit Salzburgs Glockenspiel, das

*) Schlag' ein Kreuz für mich, denn ich habe beide Hände gegenwärtig zu mehr anderem benutzt.

dem Liebhaber Morgens, Mittags und Abends mit holländischer Musik aufwartet, wobei mir stets die Porcellain-Thürme der Chinesen von neun Stockwerken mit Glöckchen umhängt einfallen. Der Wind ist hier der Kapellmeister!

Zu Salzburg war gerade Duld (Jahrmesse, Indultum) folglich die Stadt so lebhaft als möglich, und das Schiff so besetzt, daß wir uns mit einem Gasthofe schlechterer Gattung begnügen mußten. Kaum abgestiegen schrieb einer meiner Gesellschaft ein Recept, und schickte es zur Besorgung hinunter, das Mädchen brachte es aber wieder, der Wirth ließe uns sagen: „Wir sollten unsern Speisezettel deutsch und nicht lateinisch schreiben!"

Ein Stündchen von der Stadt liegt das Lustschloß Hellbrunn, wohin eine Kastanien-Allee führet, in altfranzösischem Geschmack mit mehreren Wasserkünsten, die mit Recht verfallen sind. Was soll le Notre in diesem Natur-Garten Gottes? Neben Hirschen und Rehen gab es einst hier Gemsen und Steinböcke, die aber nicht nur hier (sie verlangen Bergluft und Höhen) sondern auch im Lande selbst ausgestorben zu seyn scheinen. Gemsen sahe ich wohl in diesen Alpen, nie aber Steinböcke, und ich hätte nie einen lebendig gesehen, ohne den Jardin des Plantes zu Paris. Weit interessanter als Hellbrunn ist daher Leopoldskrone mit einer Gemälde-Gallerie, in der sich die Bildnisse von 287 Mahlern auszeichnen; die Gallerie zu Florenz zählt etwa 350 Mahler-Bildnisse. Der besuchteste Vergnügungs-Ort ist mit Recht Aigen am Fuße des Gaisberges, ein schöner Natur-Park, und von da ist man in zwei Stunden auf dem Gipfel, und das ganze salzburger Land, und ein guter Theil Ober-Baierns mit seinen vielen Seen entfaltet sich vor dem entzückten Auge.

Der Untersberg, zwei Stunden von Salzburg, wird fleißig besucht, der zum Theil in Marmor gehauene Weg führt über einige Brücken zu einem schönen Wasserfall der Glan, die aus einer Kluft, genannt der Fürstenbrunnen,

hervorkommt, und ein guter Steiger ist in vier Stunden auf dem Gipfel. Der unerschöpfliche Marmorbruch gewährt einen interessanten Anblick, wie das Heiligthum eines Tempels der Alten, und oben begränzt ihn üppiges Gesträuche, wie der Acanth die corinthischen Säulen. In diesem Unterberge hört man oft dumpfes Geräusch, wie entfernten Donner, daher im Munde des Volkes eine Menge Sagen von dem romantischen Berge, dessen rothe und weiße Marmorblöcke zwischen dem Gesträuche hervorblicken und zwischen Wasserfällen; während sein Scheitel bewohnt wird von Auerhähnen, Adlern und Gemsen, bewachen sein Inneres, das Gold und die Edelsteine — Geister! Um Mitternacht ziehen die Fingerlein in Procession nach dem Dom, man hört ihre Musik, der Dom ist beleuchtet, und guten und frommen Leuten erscheinen sie auch mit Gaben. Neben ihnen wohnen Riesen, die Abends hervorschreiten, sich über die Häuser strecken, und kalter Schauer ergreift die Bewohner, ob diesen Schatten — oder Nebelwolken, die sich ablösen von der größeren Masse. Karl der Große selbst ist mit seinem ganzen Heere im Unterberge eingeschlossen bis zum Tage des Gerichts! Verirrten Gemsenjägern haben schon Zauberer und bärtige Einsiedler die Schätze des Berges gezeigt, und der Hof hat sie auch benutzt — nämlich den Marmor und das herrliche Wasser, das Morgenländer mit Gold aufwiegen würden, durch eigene Wasser-Reiter holen lassen. Beim Volke heißt einmal der Unterberg — Wunderberg, und dem Volk predigt man vergebens, daß — die Todten nicht wieder kommen!

Das Salzburger Land ist, wenige Theile ausgenommen, fast ganz Alpenland, und bildet die Haupt-Thäler Pongau, Lungau, Pinzgau, Zellerthal, Brixenthal und Windisch-Matrai. Man theilt es auch in das Land außerhalb Gebirges, dessen Scheidung der Paß

Lueg macht, wo dann das Land innerhalb Gebirges beginnt, oder der Pongau bis Gastein, der Lungau, wo Beckstein hingehört, und der Pinzgau mit Loser, Saalfelden, Zell mit seinem schönen See, und der merkwürdigen Ritterburg Caprun. Im Pinzgau oder sogenannten Hinterthal leben die Macrobier — sie sterben nicht, sondern hören auf zu leben, wenn das Lämpchen verlöschet, und ein Sterbefall gibt ihnen das ganze Jahr lang Unterhaltung; hier fallen auch die besten Pferde. Im Dintnerthal haben sie das Sprüchwort: „Wenn einer vom Himmel fällt, muß er ins Dintnerthal fallen!“ Mit diesem Glauben haben die Bewohner schon ihr Paradies hienieden, und daher sind sie auch so heiter und zufrieden, folglich auch gut, gefällig und gastfrei gegen andere!

Das Zellerthal ist unstreitig das schönste und fruchtbarste unter allen Thälern, mit dem Haupt-Ort Zell in seiner Mitte am See — verschieden von Zell im Zillerthal Tyrols; es hat das sanfteste Klima, daher auch hier die Landwirthschaft am höchsten steht, und die Kühe fast alle übernäpfig sind d. h. mehr als zwei Töpfe voll geben. Wie mögen doch die Zellerthaler so starke Tabakskauer geworden seyn? Hier ist auch der schönste Wasserfall des ganzen wasserreichen Salzburgs — der Fall der Kriml beim Dorfe gleiches Namens, eine Stunde von Wald. Die Kriml stürzt 2000′ herab in fünf Fällen, und der Kriml ist wahrscheinlich der schönste Wasserfall der Monarchie.

Im Zellerthale gab es einst die meisten Steinböcke, die sich mit Anfang des 18ten Jahrhunderts verloren haben, wie die Büffel. Jene hat wahrscheinlich die Erbitterung über unmenschliche Jagd-Gesetze ausgerottet, die Büffel aber, die noch 1770—80 vorhanden waren, rottete eine fürstliche Maitresse aus, die den Geruch dieser nützlichen Thiere widrig fand. Die Büffel, die gleich den Eseln mit kärglichem Futter sich begnügen, kräftiger und stärker als Ochsen, sollte man wieder einführen, da jene

Maitresse jetzt weit übler, oder gar nicht mehr riecht — doch Büffel sind so wilder tückischer Schlamm-Natur, daß sie vielleicht nicht nach dem friedlichen Deutschland passen, sie stürzen auf Fremde hin, zermalmen sie mit Kopf und Knie, und sind selbst ihren Hirten gefährlich — sie mögen in Italien bleiben, wir aber haben Unrecht die armen Teufel, die sich im Hause alles aufladen lassen, was andere nicht thun mögen, Büffel zu nennen.

Ob in diesen norischen Alpen, die sich bei der Dreiherrn-Spitze von den rhätischen trennen, und deren hoch über die Schneelinie hinausragende Kuppen weite Eisfelder bilden, nicht auch Rennthiere fortkämen? Und warum wird nicht mehr Sorgfalt auf die Eselzucht verwendet? Wenn ich so die fleißigen Salzburger ihre Bedürfnisse auf Kopf und Rücken über die höchsten Berge tragen sahe, mußte ich immer an Esel denken. Weit schicklicher und anwendbarer wären gewiß die Asini auf Vieren.

Mein erster Ausflug von Salzburg war in das Pongau nach Gastein. In dem weiten Salzathale kommt man über Leopoldskron, Hellbrunn und einige Dörfer, in drei Stunden nach dem alten in Rauch und Dampf gehüllten Städtchen Hallein am Fuße des Dürrenbergs oder Salzberges. Hier sind vier Salzpfannen, welche die aus dem Dürrenberg in hölzernen Rinnen herabgeleitete Sohle sieden, und jährlich 300,000 Centner Salz liefern aus 1,200,000 Eimer Sohle; man braucht 30,000 Klafter Brennholz, das Holz zu den Tonnen, Stützen und zur Unterhaltung der Werke nicht angeschlagen. Ein Centner Sohle liefert 24 — 25 Pfund Salz. Es arbeiten 300 Menschen hier, und wenn alles Salz, das seit 1000 Jahren aus diesem Dürrenberge gebracht worden ist, auf einem Haufen läge, müßte der Haufen dem Unterberg gleichkommen! Hallein ist sehr schmutzig und eng in einander gebaut mit lauter hölzernen, sogar mit Holz gedeckten Häusern mitten

im Salinen-Qualm, und dieser ewige Qualm durchdringt das alte Holzwerk und schützt es gegen Feuer. . . Baldmöglichst eilte ich aus diesem Qualm, der noch leidentlicher ist, als der Bettel im Orte (obgleich drei Stunden davon die Polizei-Fama geschrieben wurde) nach dem Dürrenberg.

Der interessante Dürrenberg 1500′ ist in drei Viertelstunden erstiegen, und wer zu vornehm oder zu faul ist, kann sich auch von Pferden hinaufschleifen lassen, wie ein Missethäter oder dicker amsterdamer Rathsherr. Man findet oben, nächst herrlicher Aussicht, ein Bergknappen-Dörfchen, eine Kirche von feuerrothem Marmor, ein Gasthaus, und die nöthige Bergkleidung, die hier nicht schwarz, sondern weiß ist, wie das Salz, aber deßo eher die Ideen an Todte im Sarge und an wandelnde Gespenster rege macht, und an abgeschiedene Schatten! Der Eingang in die Stollen, Freudenberg genannt, ist ganz nahe, und bald gelangt man zur Abfahrt oder zum Schacht — facilis descensus Averni. Zwischen zwei Balken rutscht man auf seinem A . . . Leder, die Linke mit einem Hanfschuh gewahrt, um das Seil zu halten, und die Rechte um den verfügenden Bergmann geschlungen, der das Licht hält, hinab in die Tiefe — es sind der Schachten drei — der erste von 50, der zweite von 40 und der dritte von 60 Klaftern. Wenn die Gesellschaft zahlreich, und jeder mit einer Fackel versehen ist, so muß man nothwendig an eine nächtliche Leichenprocession denken.

Gewöhnlich wird eine der 33 Kammern oder Sinkwerke, deren stets 11 mit Wasser gefüllt sind, das binnen Monatsfrist das Salz ableckt und zur Sohle macht, beleuchtet, und man glaubt sich in einem Feensaal von lauter Edelsteinen. Eine solche Beleuchtung, um die Dunkelheit der Grube recht übersehen zu können, ist schön, weit erhabener aber die Sprengung einer Mine, der Blitz in dieser unterirdischen Nacht, und der furchtbare widerhallende Donner ist so schauerlich, daß man sich aus dem Reiche

der Gnomen in's freie Sonnenlicht sehnt und bangt. Jede der 33 Kammern ruht drei Jahre, ehe sie wieder angelassen wird und Sohle gibt, und mitten in dieser Salzstein-Welt ist eine nichtsalzige Quelle. Es fehlt auch nicht an eitlen Marmor-Monumenten zum Andenken hoher Personen, die in diese Unterwelt hinabzurutschen geruht haben!

Unten am letzten Schacht erwarten uns einige Bergknappen mit Rollwagen, und die armen zweibeinigten Pferde dieser Unterwelt traben damit durch den 6000′ langen Stollen, der uns wieder in die Oberwelt und nach Hallein bringt. Magische Wirkung macht das Licht in diesen rothen Marmorhallen, noch entzückender aber ist das erstes Schauspiel, je näher dem Ausgang, das uns das Licht des Tages gewährt. Anfangs bemerkt man blos einen kleinen weißen Punkt, bald wird dieser zum Sterne, und endlich zur glänzenden Sonne! Frohlockend begrüßt man sie wieder, sich schüttelnd wie nach einem kalten Fußbad, und tritt lebendig aus einem Grabe 1600′ unter der Erde und betet an, wie die Völker der Natur. In Wieliczka aber werden viele 100 Menschen unter der Erde geboren, leben und sterben hier, ohne je das Tageslicht zu sehen, und die Pferde, wenn sie einmal in Stricken hinabgelassen sind, kommen so wenig wieder aus dem Grabe, als der eingesenkte Mensch — sie werden bald blind, versehen aber ihren Dienst besser als sehende! Sicher haben die Wörter Sonne und Schöne nur Eine Wurzel!

Immer am Ufer der Salza erreicht man nach zwei Stunden Golling, wo das Pongau beginnt, dessen Schlüssel der Paß Lueg ist, wo der 8000′ hohe Göll herüberschaut; nur eine halbe Stunde vom Berge seitwärts verdient der schöne Garingfall wohl den kleinen Abstecher, weiterhin liegt Abtenau. Bei Golling ist auch die berühmte Höhle Scheiklofen, die ich nicht sahe. Höhlen heißen hier Oefen, wie in Kärnthen Polka. Hier beginnt eine der wildesten Felsen-Parthieen, die ich sahe — man

wandert zwischen hohen Felsen-Mauern, so einsam, wie bei Weltenburg, und ohne einen Engel zu sehen, muß man sich an die Wand drängen, wie Bileams Eselin. Mitten in diesen Schlünden zieht sich der Pfad neben der schäumenden Salza nach dem Engpaß Lueg, und so geht es vier Stunden fort bis Werffen, wo sich das Thal wieder erweitert. Nicht oft genug kann man nach dem höchst malerischen Schloß Werffen hinaufsehen, einst die Bastille von Salzburg! Man denkt an Risbecks Gefangenen, der als Glaubens-Märtyrer hier 18 Jahre sich stumm stellte um gegen die fanatischen Kapuziner-Bekehrer sich zu schützen, endlich wieder sprach, und als Gefangenen-Aufseher starb. Hier schmachteten manche Unschuldige als Verbrecher, und die Scheinheiligen, die sie zu Verbrechern stempelten, und die wahren Verbrecher waren, genießen des Lebens! Es muß eine Ewigkeit geben!

Von Werffen kommt man über Bischofshofen mit dem schönen Bachfall in vier Stunden nach S. Johann mit 200 Häusern, was in diesen Thälern schon einen großen Ort macht, immer an der Salza. Die Kirche zu Bischofshofen soll noch vom heiligen Ruprecht selbst herrühren, und alt genug sieht sie aus. Zu Schwarzach versammelten sich 1731 die Landleute, und beschloßen unter Psalmengesang die Herrschaft der Pfaffen abzuwerfen. In der Schenke ist auf demselben Tisch, um den die Häupter saßen, die Geschichte abgemalt, die Geschichte der merkwürdigen Emigration erwartet aber noch ihren Meister, dem es in den zu Salzburg aufbewahrten Akten von 60 Folianten nicht an Materialien fehlen wird. Die Quelle des tragischen Auftritts lag nicht sowohl in der Orthodoxie des Erzbischofs, oder der Habsucht seines Kanzlers, als in der tiefsten Verdorbenheit der Pfaffheit. Die wahren Grundsätze des Protestantismus scheinen die Aelpler nicht einmal gekannt zu haben, sondern sie haßten die Pfaffen — die Pfaffen, die frohlockten, und den Verlust von 30,000 Menschen von der Kanzel priesen, als Gnade Gottes und

Mariens! Es läßt sich alles begreifen, nur nicht das, wie diese einsamen Gebirgsbewohner zu ihrer Aufklärung kamen? Selbst, daß sie protestantische Bücher lasen, setzt schon Cultur voraus in einem Lande, wo Madonna und die Heiligen noch heute soviel gelten, und ein Bauer über S. Leonhard, den Heiligen des Viehes, der ihm doch muß geholfen haben, begeistert ausrief: Heiliger Lonerd! wärst du doch Gott! du verstehst doch was vom Vieh! Dieser Hirte dachte wohl auch wie sein College, der die schönste Kuh verlor, und auch die Frau — allerwärts bot man ihm Töchter an — er schüttelte den Kopf und rief: Wer gibt mir eine Kuh?

Lend gewährt einen herrlichen Anblick, wo sich die Ache Gasteins tobend in die Salza stürzt. Hier ist die größte Schmelzhütte des Landes, und hier verläßt uns die Salza. Immer höher und schauerlicher und enger wird das Thal, schwarze Felsenwände starren empor, ein Weg wie zum Tartarus, und zu den abgeschiedenen Seelen, führt an den Paß Clamm — himmelhohe senkrechte Seitenwände — die wilde Ache, die Trümmer von Clammstein und neben ihnen lebendige Trümmer, ein Invalide am morschen Schlagbaum! — Im erweiterten Thale drei Stunden von Clamm, erscheint Dorf und Markt Hof im Gasteiner Thal, wo einst berühmte Goldbergwerke waren, und Weitmoser der Bergherr, der als armer Mann begann, und mit 1½ Millionen Gulden aufhörte, wobei jedoch der Fürst nicht zu kurz kam, von dem Marl. zu sagen pflegte: „Er habe einen Kaplan, der nicht auszuseckeln sey." Alles hat seine Zeit, die Bergwerke selbst wurden ausgeseckelt, wie anderwärts, und hier verfolgte auch Pfaffen-Gezücht Weitmoser und seine Gehülfen. Die Natur rächte sie — Gletscher bildeten sich über den verlassenen Gruben und die Pfaffen selbst wurden ausgerottet! Und Pfaffen sollten wieder aufleben?

Von Clamm zieht sich die Straße zwei Stunden aufwärts nach Dorf Gastein — hier ist das Bad nicht, das

wußte ich — von da wieder zwei Stunden bis Hof Gastein, da glaubte ich es zu finden — aber es mußten noch zwei Stunden zugelegt werden, dann war ich erst im Bad Gastein! Hof Gastein ist in Kreuzesform gebaut und umgeben von den nasfelder Tauren (Gebirge, über die eine Bahn zieht) lauter 9 — 10,000 hohe Punkte des Rathhausberges. Getäuscht durch die Gleichheit der Namen, und ziemlich müde durch einen viertägigen Marsch, hielt ich meinen Einzug in's Bad, ziemlich mürrisch, eine verdammt kalte Luft wehte vom Hochgebirge, denn Gastein selbst liegt 1600′ höher als Salzburg, am Fuße des Graukogels, das Tosen des Wasserfalls ließ sich schon von der Ferne vernehmen, und im Thale war eine afrikanische — oder wie sich mein Freund ausdrücken würde — calabrische Hitze. In diesem Salza-Thal kann man an einem Tage das sanfte Frühlings-Wehen Hesperiens empfinden, und dann wieder den Eishauch des Nordens, der selbst den Helden unserer Zeit retiriren lehrte. Sollte dieß Badenden gut seyn?

Vierundzwanzigster Brief.

Bad Gastein, und Gang über die Tauren und Heiligenblut zum Groß-Glockner.

Das Bad Gastein, hochgepriesen von Theophrastus Paracelsus Bombastus, dem Cagliostro seiner Zeit, und herabgesetzt von Blumauer, liegt in einer großen malerischen Alpen-Natur, wie kein anderes Bad, das ich kenne. Seine heißen Heilquellen, die Fürsten-, Doctors-, Franzens- und untere Quelle entspringen dem Graukogel, und sind von verschiedener Wirksamkeit. Andere Quellen entspringen in Thälern am Fuße der Fildzgebirge, diese hoch in den Alpen; Gastein liegt wenigstens 3000′ Fuß über der Meeres-

fläche. Die Kraft des Wassers, das bittersalzigen Geschmack hat, macht plötzlich Knospen entfalten, unreife Früchte zeitigen, und halbverwelkte Blumen wieder aufleben, wie das Leukerbad in Wallis — gewiß trostreiche Erscheinungen für arme Kranke! In Gicht, Lähmungen, Gliederkrankheiten, bei alten Wunden (vorzüglich durch Auflegen des grünlichen Badeschwamms) hat es Probe gehalten, und in Oestreich haben alle großen Glauben an Gastein, die Venus entkräftet, und Mercurius vergiftet hat. Aber — wenn man auch der Kunst leicht entbehret, so entbehret man doch schwerer gewisser Bequemlichkeiten, und diese fehlen. Die alten schlechten Häuserchen stehen umher, als ob sie der Zufall vom Berge habe rollen lassen.

Gastein zählt einige 20 hölzerne Hütten, und drei Steinhäuser, nämlich die Kirche, in der die Entdeckung des Bades durch einen verwundeten Hirsch abgebildet ist, das Spital und das Schloß. Dieses vom Erzbischof Hieronymus erbaute Schloß führt die Innschrift: Soteribus Gastini fontibus utentium 1794*). der Fremde versteht das utentium für sich und alle Gäste, nicht so Hieronymus und sein Hof, der konstruirte sc. hae domo d. h. es ist nur für den Hof! Diese ziemlich aristokratische und auch unklassische Ellipsis hat der humane Kaiser Franz, der besser Latein versteht, geändert, und das Gebäude steht allen Kurgästen um so mehr offen, als es sonst an guter Unterkunft fehlen würde. Alles ist hier recht billig und besser, als in manchen Bädern, mitten in Deutschland, in der Nähe großer Städte, wo man doch alles weit leichter haben kann, als hier. Ich fand meine ehrliche Alpen-Natur wieder, und war zufriedener als Wiener, die in dieser Abgeschiedenheit von der Welt die kostspieligen Zerstreuungen der Städte, und die Badeliederlichkeiten Badens zu vermissen scheinen, vielleicht auch die Gänse, Enten, Hühner Tauben ꝛc., die wegen der Raubvögel hier seltener gefunden

*) Für die welche die heilsame Quelle von Gastein gebrauchen.

werden. Man muß sich an die Wasserthiere halten, die desto trefflicher sind. Wenn Sie gefragt werden: Was schoffen Ew. Gnaden? so schaffen Sie auf mein Wort Forellen und Krebse.

Wahrhaft imposant ist der prächtige Wasserfall der Ache, die sich 430′ herabstürzt in drei Fällen, und der beste Standpunkt die Brücke, die kühn über den Abgrund gesprengt ist. Wer denkt da an den Staubregen von oben und unten bei solchem Anblick? Ob aber das allzunahe Toben schwachen Kranken nicht beschwerlich falle, wie das Geklapper einer Mühle oder gar eines Eisenhammers, wo man schlafen soll? Der Wasserfall, den Nesselthaler trefflich gezeichnet hat, hält noch überdieß den Dunstkreis beständig naß. Gastein könnte mit dem vierten Theil des Aufwandes, den der Kurfürst Hessens auf seine Bäder verwendete, eines der besuchtesten deutschen Bäder werden, wenn es aufhörte Gastein zu seyn, d. h. wenn man es eine halbe Stunde weiter verlegte, wo es auch in ältern Zeiten schon war — an einen geräumigern Ort, wo weniger Zugluft, und mehr Himmel wäre, denn Sonne und Mond mag doch jeder gerne sehen.

Was den Genuß der göttlichen Alpen-Natur nur zu oft stört, sind — die häßlichen Weiberfrazzen mit ihren Köpfen, und die Unzahl der Feren. Es ist jammerschade! da sich die Salzburger so sehr durch Wohlstand, Reinlichkeit, Freundlichkeit und eine Art höherer Bildung vor dem steirischen und illirischen Nachbar auszeichnen. Ihre rauhe, aber naive Sprache kann eben so wenig geschrieben werden, als die alte Kriegssprache der Germanen, so wenig als ihr Jodeln oder Ludeln auf Noten oder in Musik gesetzt werden kann — Tityrus

lentus in umbra
formosam resonare doceus Amaryllida silvas *)

*) Du Tityrus, lässig im Schatten,
Lehrest, wie schön Amaryllis, mit Hall erwiedern's die Wälder.
(Virgil nach Voß.)

hätte sich die Ohren verstopfet. „Kaf ma moi Wa a" (kaufe mir meine Waare ab) mit diesen zweideutigen Worten trat eines Morgens ein Mädchen in meine Hütte — sie hatte Kirschen, war folglich keine italienische Citronenhändlerin, und daher fertigte ich sie auch nicht ab mit Scumes barschem Niente!

Komisch kam mir der Ausdruck vor: „ein Mensch von lauten Raren" d. h. ein schöner Mensch, und von einer hübschen Sennerin — Schade! daß sie so selten sind — sagen sie: „das ischt a feiner Kerl" das leibhafte that is a fine girl! Die Dienstboten nennen das, was wir Wandertag nennen, Gehwegtag, und sehr glücklich scheint mir für Müßiggänger der Ausdruck: Selbsterer. Die Regen-Witterung, die nur zu häufig ist, heißt das grobe Wetter, und der Kurgast schließt sich bereitwillig diesem Namen an. Für Beichten sagen sie: „dem Teufel die Heerberg auffagen," und von etwas Erwünschtem: „dos wa in mai Hensha a Hupfauf und in mai Bauch a Brezza Suppa." Zu diesem Erwünschten gehört denn auch der Rahmkoch (ein Brei aus Rahm und Roggen), und in noch höherem Grade ein glückliches Fenstern oder Gaßelgehen. Der siebzigjährige Alte, der wegen Fleisches-Vergehung in's Zuchthaus sollte, sagte dem Erzbischof: „bin holt no a Maon, und so langs zwo G'schlechter geit, wirst du das Ding do nit abbringa!"

Vor Gastein liegt S. Nicolaus mit einem Friedhof, auf dem, wie zu Herrnhut, Schläfer aus allen Welt-Gegenden schlafen. Trotz der ernsten Stimmung auf Gräbern mußte ich doch lächeln über die Grabschrift eines v. Bodmann, Domherrn zu Freisingen, († 1787), die S. P. T. salvo pleno titulo beginnet! Bequeme Lustwandler haben zu Gastein nichts als die sogenannten schwarzenbergischen Anlagen, Rüstige aber gehen nach Hofgastein, nach dem Ketschach-Thal, und am interessantesten ist das eine Stunde entfernte Beckstein.

Eine wahre Allee von Wasserfällen führt zwischen malerischen Felsen-Parthieen nach dem stillen Dörfchen, das sich um eine schöne Rotunde gruppiret mit einem Gnadenbilde; der eigentliche Tempel Beckstein's aber ist — Plutus, das Gold. Man soll jährlich höchstens 70 Mark gewinnen neben 6 — 700 Mark goldischen Silbers. Die beste Art auf Gold zu graben scheint doch immer die, wo man nicht tiefer zu graben braucht, als soweit — die Pflugschaar reicht, und eine Art Trost fand ich immer darin, daß selbst das reine 24 caratige Gold ohne Zusatz unedlen Metalls nicht brauchbar ist, und so ist es gerade auch mit dem — Menschen!

Von Beckstein macht man in ungefähr zwei Stunden den Weg nach dem Rathhausberg zu den Gruben über den Kniebis und das Wildencar, wer aber will, kann auch in einer halben Stunde oben seyn. Es ist hier eine große Maschine um das Holz in die Höhe und das Erz in's Thal zu bringen, Bergknappen schweben auf der Maschine, die ein großes Wasserrad treibt, ruhig und singend hinauf über Bäume, Abgründe und Wasserfälle hinweg zu einer Höhe von 750 Klaftern, und manche Kurgäste haben den Spaß schon mitgemacht. Hunde schleppen auch mit solchem Eifer schwere Säcke von Schweins- und Hunde-Leder den Berg hinauf, daß sie oft oben wie todt hinfallen, und wenn die Säcke angefüllt sind, so werden sie zu Dutzenden zusammen gebunden, auf den vordersten setzt sich ein Bergmann, auf die übrigen die Hunde, und so geht die sonderbare Fahrt mit Blitzesschnelle hinab nach den Pochwerken zu Beckstein. Auch das können gasteiner Kurgäste mitmachen.

Das sumpfigte Naßfeld (campus humidus) verdient auch wegen seiner Alpen-Weide besucht zu werden.

Zahllose Heerden Rindvieh und Pferde pflücken hier die aromatischen Kräuter, neben einigen Tausenden Schaafe und Ziegen, und allerliebst ist der Anblick, wenn man das dreistündige Thal zwischen barroken Felsen-Massen mit

der rauschenden Ache hinter sich hat. Auf dem Naßfelde findet sich häufig der angenehme rothe veilchenduftende Staub-Pilz Bissus Jolithus, und im sogenannten Kessel sind drei Capital-Wasserfälle, der Kessel- Bären- und Schleier-Fall. Letzterer hat seinen Namen mit Recht, denn er gleicht ganz einem großen Schleier, ausgebreitet über eine rothe Wand.

Von Beckstein kann man über den malnizer Tauren auf sogenanntem Saumpfade nach Malniz in Kärnthen herabsteigen binnen sechs Stunden und stehen auch immer Saumpferde in Bereitschaft. Ein Eingeborner versicherte, daß gute mit allen Alpenschlichen vertraute Alpensteiger im Stande wären, von Gastein aus binnen drei Tagen — Venedig zu erreichen. Nach dem Lunggau an Steyermarks Gränze, wo die Murr entspringt, und S. Michael, Tweng, Mauterndorf und der schönste und volkreichste Markt Tamsweg liegen, bin ich nicht gekommen. Salzburger scheinen nicht viel auszuwandern, und sprechen daher von Salzburg, wie von Paris und London, aber aus dem Lunggau wandern jährlich über zweihundert Schweinschneider aus in alle Welt, und kehren im Spätjahr wieder zu den Ihrigen. Sie haben eine Art Zunft-Verfassung, und wallachen nicht blos Schweine, sondern auch Hornvieh und Pferde, und alles, was Hoden hat!

Noch heute freuet mich das Glück einige rüstige und gleich gesinnte Gesellschafter zu Gastein gefunden zu haben, die mit mir die unvergeßliche Alpen-Wallfahrt nach Heiligenblut machten um dem Großglockner aufzuwarten — eine starke Tagreise über die Tauren. Man kommt über Geisbach oder Rauris und Wörth an ein sogenanntes Taurenhaus, und dann beginnt eine wahre langweilige Wüstenei — man wandelt zwar über Wolken und durch Wolken, und der Kampf, von dem Flachländer gar keine Idee haben — der Riesenkampf zwischen den beiden lustigen Monarchen der Winde und Wolken, wo die letztern

am Ende den Kürzern ziehen, unterhält, aber ohne Gesellschaft möchte ich doch den Gang nicht machen. Solche einsame Alpen-Wüsten sind um kein Haar besser als die flachen Wüsten der Heiden — Solamen miseris socios habuisse malorum*) läßt sich da am besten erklären — sind wir allein, so denken wir nur an glücklichere Gegenden, sind wir in Gesellschaft, so fällt dieser Contrast weg — andere theilen gleiches Loos, und erleichtern so das Gefühl des Unglücks. Es läßt sich viel über die Reisefrage streiten: ist es angenehmer in Gesellschaft zu reisen oder allein? Die Frage und Antwort hat ungemeine Aehnlichkeit mit einer noch practischern Frage: ist es besser in der Ehe oder allein zu leben? Das Glück muß entscheiden. Ein Topf von Thon aber, und ein Topf von Eisen thun am besten, wenn sie nicht mit einander reisen, und bei anstrengenden Reisen tritt auch leicht üble Laune ein, die la Condamine und Bouguer einander noch im Druck vorwarfen vom Chimborasso her — Mr. de la Condamine se prenoit à moi, que le tems etoit si mauvais**)! Dieser läugnet nicht, mais — j'aimerais mieux de m'impatienter que de passer 3 ou 4 jours sans ouvrir la bouche***)

Die höchste Höhe des Tauren ist das sogenannte Thörl, wo ein Herr-Gott steht, dem die vorübergehenden abergläubischen Aelpler ein Kleidungsstück zuwerfen, damit ihn nicht friere! In Heiligenblut aber wohnte ein so freigeisterischer armer Teufel, daß er für sich und seine 6 Kinder diese Kleider nicht nur wegnahm, sondern auch vor Gericht mit der frechen Entschuldigung auftrat: „er glaube dieser todte Herr-Gott brauche die Kleider weni-

*) Es ist ein Trost im Unglück zu sehen, daß Andere mit uns leiden.

**) Herr von Condamine ließ mich das üble Wetter büßen.

***) Wohl wahr — aber ich wollte lieber ungeduldig werden, als 3 und 4 geschlagene Tage lang den Mund nicht aufthun.

ger, als er und seine lebendige sechs nackte Kinder!" das Gericht entließ ihn mit 25 Schmerzen.

Heiligenblut, wohin man vom Thörl binnen drei Stunden herabkommt, ist eines der interessantesten Alpen-Dörfchen 5000′ über dem Meere (s. einundzwanzigster Brief) und sein Name rührt von einem Fläschchen heiligen Blutes, das ein römischer Hauptmann Brictius von Constantinopel hieher gebracht haben soll. Ueberall öffnen sich neue Aussichten — überall Wasserfälle — Lerchen-Wäldchen, grüne Auen, einzelne Hütten zwischen Felsen-Gruppen und Gletschern, und dann der silberweiße Gipfel des Groß-Glockners! Der religiöse Aelpler dachte nicht, wie der Franzose an aiguille und pic, sondern an Glocken. Der Schülerbühl ist der Park des Pfarrers — ein Lerchenhain und als Ruhebänke ein paar Granitblöcke, wo sichs so angenehm ruhet unter Wohlgerüchen des Thimians, im Anblick der großen Natur — ihrer Einsamkeit und ihres Friedens, daß man hier bleiben möchte — der Pfarrer denkt aber mit Recht verschieden, denn er kannte auch den langen Winter, wo alles im Schnee und Eis begraben liegt, und seine Bäume, wie Marino sagen würde, im bloßen Hemde stehen, und nicht vom Winde, sondern vor Kälte zittern! — tremo — gelar mi sento! son di sasso*)!! — In diesen Alpen sind wahrlich die Landgeistlichen übler daran, als Soldaten in Winter-Feldzügen — sie sind auch nicht viel besser bezahlt, kein Wunder, wenn sie auf Gnadenbilder raffiniren! Der Wolkenbeherrscher Zeus war gnädig, zog den Vorhang auf, und so stand der Groß-Glockner entschleiert vor uns — einsam in der weiten Natur, wie ein großer Mann! Der Anblick des Montblanc von dem Balcon des Gasthauses zu Sallenche entzückte mich nicht höher! Allerliebst ist auch von der alten Warte die Aussicht in das romantische, an den herrlichsten Wasserfällen reiche, und doch

*) Ich zittere, mich friert, ich bin versteinert.

Millionen Deutschen unbekannte Möllthal, und aus den Gletschern der Pasterze schleicht die Möll hervor, wie unsere Literatur unter dem Druck politischer Gletscher!

Der Groß-Glockner ist erst 1799 zum Erstenmale bestiegen, und das Eisen-Kreuz auf seinen Scheitel gepflanzt worden durch die Veranstaltung des Fürstbischof von Gurk, und des Naturforschers Hohenwart. Mit Schultes classischer Reise in der Tasche, und vom Park des Pfarrers aus bestiegen wir den Glockner, d. h. lasen Schultes, so wie die Jugend Romane lieset, die sie weit lieber spielte. Hofer, der Schriftsteller des Riesengebirges bestieg ihn auch wie die Schneekoppe — aber welcher Unterschied — größer als zwischen Oestreich und Preußen! Ich stand vor dieser Zierde der norischen Alpen, wie einst vor dem Montblanc, sahe, staunte und kehrte wieder um — non cuilibet licet adire Corinthum*) — die Reise kostet Tage und Nächte — Stricke und Mund-Vorräthe und die Zahlung eines Halbdutzend Alpensteiger — das war uns zu schwer, wie das Athmen auf solchen Höhen! Man athmet hier eben so schwer, als unter der Erde, hier wird die Luft zu dicht, dorten zu dünne — nur die Luft-Gebilde der Menschen gewinnen Spielraum, die Hypothesen der Gelehrten — das Central-Feuer, Central-Wasser, und der Central-Planet, nach dem sich die Magnet-Nadel richtet. . . Zwischen diesen dürren und kalten Gletschern ist ein Vogel oder Schmetterling, was eine poetische oder philosophische Seele unter mechanischen Schreibern, Rechnern und Formen-Menschen, unter reinen S. Sanctis und Jctis, ungetauften Juden und getauften, die nicht sich, sondern andere beschneiden!

Alle Berge Mittel-Deutschlands würden hier noch zur Region des cultivirten Landes 3 — 4000′ über dem Meere gezählt werden, nur wenige erreichen dorten die Region der Vor-Alpen 3000 — 5500′, und gar keiner die eigentliche

*) Nicht jedem glückt es, — Rom zu sehen.

und Nebel. Kein Wanderer wage sich ohne Führer! Schon mancher ist im Nebel in Abgründe gestürzt, von Hunger, Durst und Hitze verschmachtet, oder von Lavinen begraben worden — und wer sollte des Verunglückten Angst- und Jammer-Ruf hören? Der Kirchhof auf dem rastadter Tauren warnet laut genug den Wanderer, daß er seine Wißbegierde und Kühnheit nicht zu weit treibe —

Felix! quem faciunt aliena pericula cautum*)!

Doch — die meisten bleiben recht gerne im sichern, ruhigen Thale und Geleise, nur Genies wagen sich, verunglücken in der Regel — und so kommen die Nicht-Genies desto eher an's Brett!

Unvergeßlich sind mir alle Alpentage, und so auch die, die ich in Gastein und dieser Gegend verlebt habe, und wenn ich erst Botaniker oder Mineraloge gewesen wäre! Doch es war vielleicht so besser — man bleibt vielleicht mehr Mensch, Philosoph und Dichter! So wie jener griechische Philosoph, den ein Sturm an's Ufer von Rhodus warf, sogleich im Sande geometrische Figuren sahe, und rief „Ha! ich sehe Menschen-Spuren!“ so sahe Hasselquist am Fuße der Pyramiden — nicht die Pyramiden — sondern die Ameisen-Löwen im Sande, und Spallanzani, der Vulcanist, überall nichts als Spuren des Feuers. Schwärmer Jean Jaques sahe in der Pervenche (Wintergrün) das ganze Wattland, seine Jugend, Freunde und Gelichte und alle Erinnerungen früherer Zeiten; Ost- und Westindien-Fahrer sehen nur Gold: „man geht nicht nach Indien um der Luft-Veränderung willen,“ und so sehen Botaniker und Mineralogen nichts als Pflanzen und Steine, wie die Philologen alter Zeit Wörter und Phrasen, ohne sich im mindesten um den Geist des Buches zu kümmern, oder um Sachen. So rief ein Dominus Rector, der nur auf die reine terentianische

*) Wohl dem, der sich durch die Gefahren Anderer warnen läßt.

Phraſe ſahe bei der Beichte eines Schülers: „rem habui cum puellula!“ Bene! Optime! Noch übler iſt man mit Militärs daran, die überall nur Poſitionen ſehen, und ſchickliche Schlachtfelder, (ſelbſt Subaltern-Offiziere, die nicht daran denken, es wie Lauden zu halten); da ſind mir faſt die Leutchen noch lieber, die ohne Sinn für den Genuß der Natur en gros, und für die Menſchenwelt um ſie her, an ihrem Syſtem und am Einzelnen hangen —

ſtatt dich Natur! in's Herz zu faſſen
anbetungsvoll und warm,
theilen ſie dein Reich in Claſſen.
ſchnitzerecht, daß Gott erbarm!

Ich hielt mich lediglich an die Natur im Großen und die Menſchen, ohne die Naturkörper claſſificiren zu können oder zu wollen, und war auch oft ſo müde, hungrig und durſtig, daß ich im Stande geweſen wäre, das ganze Linneeiſche Syſtem, und noch einige andere minder angenommene oben drein für ein gutes Abendeſſen oder Bette hinzugeben. — Meine Naturalia bleiben der Anblick der ganzen Natur und der lebenden Menſchen, und mein Herbarium ſind die Briefe verangegangener Freunde und dieſe Blumen genoſſener Tage verwelken nicht. Recht gerne hätte ich aber meinem botaniſchen Freunde, der in England beſtimmt ohne Verbrecher zu ſeyn, nach Botany Bay gegangen wäre, ſchon vom bloßen Namen bezaubert — und von Pflanzen redet von der Ceder Libanons bis zum Yſop, der aus der Wand wächst, von Vieh, Vögeln Gewürm und Fiſchen wie Salomo, und daher weniger Feinde zählt, als der, der von Menſchen redet, die, je mehr man ſie ſtudieret, deſto weniger anziehen, was bei der leblosen Natur der gerad' umgekehrte Fall iſt — die fehlenden Alpen-Pflanzen eigenhändig gebrochen, wenn ich mich nur darauf verſtanden hätte, und dafür will ich

ihm einſt ſpät die Grabſchrift ſetzen, die Cluſius zu Leyden hat:

Non potuit plures hic quærere Clusius herbas,
ergo novas cœpit quærit in Elysio*)!

Fünfundzwanzigſter Brief.

Berchtesgaden und der Königsee.

Jn der ganzen Schweiz kenne ich keine Gegend, wo die Natur auf einem ſo kleinen Raum ſo viel Großes und Schönes, Anmuthiges und Schauerliches zuſammengehäuft hätte, als hier; Humboldt weilte hier und im Salzkammergute ein volles Jahr, bevor er ſeine weltberühmten Reiſen antrat nach den Alpen der neuen Welt. Das ganze Ländchen beſteht nur aus neun Thälern, und das intereſſanteſte darunter füllt dieſer Königsee, der zwei Stunden lang und eine halbe breit iſt. Die grünlichen hellen Waſſer widerſtrahlen die Bilder ſeiner Umgebung — man glaubt über eine unterirdiſche Welt hinzuſchießen — und dieſe ſteilen Felſenwände von 8000', über welche Waſſerfälle herabſtürzen, die von Ferne Silberbändern auf grünem Teppich gleichen — die Jnſeln und das Eisthal mit der Eiskapelle — die auf den Schneegefilden ſpielenden Gemſen, und die über den See ſchwebenden Raubvögel — alles zuſammen macht ein Gemälde, das kein Pinſel, viel weniger die Feder zu ſchildern vermag. — Wehe den Schiffenden, die hier ein Sturm ergreift, nirgendswo läßt ſich landen, ſelbſt ein Schwimmer iſt verloren, ſelbſt Tell, der ſo wenig zitterte vor dem Toben des Waldſtätter Sees (mit dem

*) Weil keine Pflanzen die Erde die mehr e Cluſius! darbot,
Stiegſt du in Himmel hinan, neue zu ſuchen daſelbſt.

der Königsee viele Aehnlichkeit hat) als vor dem aufgepflanzten Herzogshute und vor Geßlers Apfel, auf dem Haupte seines Sohnes, wäre hier verloren!

Die vormalige gefürstete Propstei Berchtesgaden, jetzt ein K. bairisches Landgericht des Iser-Kreises, ist ein Ländchen von 8 Quadrat-Meilen mit 8000 Seelen, die in zwei Flecken und 8 Gnodschaften wohnen, die Einkünfte etwa 50,000 fl. Sie entstand aus einer im Jahr 1000 von einer Gräfin von Sulzbach gestifteten S. Martinskapelle, die wenigen Klausner wußten sich bei einbrechendem Winter vor Kälte und wilden Thieren kaum zu schützen, und das Klösterlein verfiel bis Probst Ebermin von Baumburg 1122 solches in ein Kloster umwandelte, um das sich bald mehrere Leute ansiedelten wegen der Salzlager, die so reich zu seyn schienen, als die zu Salzburg und Hallein. Die Salinen waren es, die eigentlich den kleinen geistlichen Hof und das Kapitel ernähren mußten, trotz des vortheilhaften Salinenvertrags mit Baiern, denn die Unterthanen sind arm, das Ländchen dürftig, und wenn die Weiber auch drei Gebäude zu gleicher Zeit abmachten, Vieh treiben, Lasten auf dem Kopf tragen, und stricken — so waren doch wieder die Bigotterie und die vielen Kirchenfeste — daß man sich wundern über den schrecklichen Bettel?

In Berchtesgaden schien sich die Aufklärung am hohen Untersberg und Watzmann geschlossen zu haben — sogar auf den Kartoffelbau verfiel man in dieser dürftigen Natur später denn anderwärts, und so wurde denn auch noch 1802 — hier gefeiert. Der arme kleine souveraine Staat, der vielleicht so hoch als lang war, wurde stets geneckt von dem größern, obgleich auch nicht großen Nachbar Salzburg, der ihn als einen Fetzen von S. Ruprechts Mantel angesehen zu haben scheint, der nicht hätte abgerissen werden sollen. Berchtesgaden mußte sich alles gefallen lassen, wie es nicht anders seyn konnte, bei einem Staate, den man von seinem Gasthofe aus übersehen konnte, wenn man sich die Mühe gab, eine Voyage

autour de sa chambre*) anzuſtellen, und Soldaten hatte es nicht, als die es ſelbſt ſchnitzte — von Holz!

Berchtoldsgaden iſt mit hohen Alpen rings umgeben, die es wirklich zu einem eigenen Ländchen zu ſtempeln ſcheinen, wenn es nur die Grille Böhmens gehabt hätte — die Luft iſt rauh, aber deſto reiner, wenn ſich nur von Luft leben ließe, und an Ackerbau nicht zu denken. Salinen und Alpenwirthſchaft waren alſo die einzigen Grundſäulen des Staates — die Salzburger ſorgten dafür, daß das viele Wild zu ihnen herüber wechſeln konnte — aber nicht wieder hinüber — und der eigene Kunſtzweig, die kleinen Waaren von Holz und Bein, bekannt unter dem Namen Berchtoldsgader Waare, nährte die Armen nur kümmerlich. Nächſt dem, daß ſie recht hindoſtaniſch nur ſchnitzten, wie der Gerſtvater ſchnitzt, ohne Geſchmack, ſchnitzten ſie nur für den Kaufmann, ſo wie die Anderen ſpinnen und weben für den Handelsherrn, die Neger arbeiten und ſchwitzen für den Plantagebeſitzer, und unſere Gelehrten Bücher machen für die Herren Verleger. Pompey ubique jacet**)!

Von Salzburg ſind zwei gute Stunden nach Berchtoldsgaden; am hangenden Stein — einem Engpaß — lieſet man auf einer Marmorplatte: „Pax intrantibus et inhabitantibus“ ***)“ und dieſer Gruß machte in der That, daß ich doppelt heiter in das ſchmale Seitenthal durch den Markt Schellenberg nach der Hauptſtadt wanderte, die traurig und finſter auf einer Anhöhe liegt, mit etwa 1500 Bewohnern; ſelbſt die Reſidenz iſt traurig und unbedeutend. Das Merkwürdigſte iſt der Salzberg, eine Fortſetzung des Dürrenberges, und weit intereſſanter ſchien mir Reichenhall, wohin die Sohle in eiſernen Röhren geleitet wird (auch als Steinſalz wird viel verführt). Reichenhall iſt zwar auch ein altes finſteres Neſt im engen Keſſel am

*) Reihe um ſein — Zimmer.

**) Ueberall liegt der Arme darnieder.

***) Friede denen, die hier eingehen und hier wohnen.

Fuße des Hohenkaltens und Unterberges, und die Ruinen von Castlstein und Kinzberg verengen diesen Kessel noch mehr — aber die 30 reichen Quellen, wovon die vorzüglichste Gnade Gottes heißt, interessiren, weil aus Holzersparniß die Sohle sechs Stunden weit über hohe Berge hinweg nach Traunstein und Reichenhall geleitet wird. Diese interessante Wasserleitung mit acht Pumpen, die die Sohle immer zu weiterer Höhe treiben (Traunstein liegt 2000′ höher als Reichenhall) verewigt das Andenken des Kurfürsten Max I. und des Herrn Baumeisters Reichenhall 1616, wie der neue Weg, den Er auch bahnte, der fürchterlich schön zwischen Felsen-Wänden und Abgründen längs der Leitung herläuft. Zu den Merkwürdigkeiten Reichenhalls gehört auch noch der vierstündige unterirdische Canal, durch welchen in starken süßen Wasser nebst dem überflüssigen Salzwasser abgeleitet wird. Es gehört zu den Lustpartien, diesen Canal mit beleuchtetem Kahne zu durchfahren. Daher ist so reich an Salz, daß es jährlich wenigstens 200,000 Centner verschleißt.

Im Gasthofe zu Berchtesgaden traf ich die Honoratiores des Orts, die sich in kleinen Städtchen aus Langeweile und Neugierde gerne in der Post oder dem ersten Gasthof aufzuhalten pflegen, um den Reisenden wie Spinnen im engen Durchgang mit Fragen zu umspinnen, oder sich von ihm etwas erzählen oder — vorlügen zu lassen. Der Gewandteste trat zu mir: „Sie werden wohl nach dem Königsee gehen?“ „Ja.“ Wenn Sie da die Schwarzreiterl (wovon ich nie gehört hatte) versuchen wollen, möchte ich einen Erlaubnißschein haben, piscis hic non est omnium*) — aber ich verschaffe solchen, belieben Sie nur Ihren werthen Namen zu spendiren.“ — Ihre Neugierde ward befriedigt, und ich machte mich früh Morgens auf den Weg nach dem herrlichen Königsee, die schriftliche Erlaubniß in der Tasche. Ein

*) Dieser Fisch ist nicht für alle.

Pfund Schwarzreiterl (Salmo alpinus) essen zu dürfen!

Schattigt und angenehm ist der Weg dahin an einzelnen Mühlen, Hütten und Kapellen vorüber, und nach anderthalb Stunden am Ende eines Waldes stand ich überrascht an seinen Ufern. Ein Vorgebirg bedeckt die volle Ansicht, und in der Bucht, wo einige Fischerhütten, und niedliche mit Tisch und gepolsterten Bänken versehene Schiffe standen, wie man sie auf dem ganzen Boden-See nicht sieht (eines hieß Moreau) schiffte ich mich ein. Das Gemälde eines verunglückten Jünglings an der Kapelle auf dem kleinen Eilande S. Johann ist eben nicht einladend, aber man vergißt solches über dem Anblick der Naturscene, die sich jetzt entwickelt. Der ganze zwei Stunden lange See liegt vor unsern Augen — die himmelhohen Felsen-Wände von rothem Marmor und Kalkstein — die Wasserfälle — Alpenwiesen, Fichtenwälder — Sennerhütten mit weidendem Rindvieh und Ziegen — die Gemsen und Raubvögel — das Zauberlicht von oben — die Schlagschatten der Berge, — diese Scene und dieser Erdwinkl ist einzig!

Ohngefähr in der Mitte des Sees, wo man allein landen kann, ist der sogenannte Kessel, eine kleine Anlage des Kaufmann Wallner, wie die Inschrift von 1794 sagt: „aus Liebe zur Natur." — Im Vorder-Grunde sind einige Tische und Bänke, dann sieht man eine Einsiedelei mit den Worten: „Einst — Nimmer und eben Vollendung!" auch wird ein Fremdenbuch vorgelegt. Die ganze Anlage wird kaum zwölf Klafter haben, aber der schönste und größte Park hat nicht diesen Wasserfall, der im Hinter-Grunde herabbraußet, noch weniger einen Watzmann gegenüber, der sich von hier aus am besten darstellet. Mich fror in diesen Anlagen im September, wie mitten im Winter.

Von dem Riesen Watzmann blickt ein Kreuz herab, das kühne Wallfahrer hier, wie auf der Kuppe des sogenannten steinernen Meeres aufpflanzten, und noch

heute wallen viele Anwohner an Feiertagen im frommen Sinne auf diese Höhen zum Kreuz, und beten an. So war es schon im Alterthum. Es liegt in der Natur auf Höhen religiöse Ideen zu haben, wo sich die Andacht dem Himmel näher fühlet, und daher findet man auch in den Alpen überall Kapellen und Kreuze. In diesen Alpen verschwindet die eingebildete Größe des Menschen vor der hohen ewigen Natur, alle Gebirgsvölker pflegen religiöser zu seyn, als Flachländer und Städter, und der erste Gottesdienst war auf den Bergen Gottes, den wahren Natur-Altären. Der Natur-Religion genügen das Zelt des Himmels, die Berge, Sonne und Mond statt der Kirchen, Altäre, Wachskerzen und Priester!

Diese Stille liegt auf dem See, nur unterbrochen vom Geräusche eines Wasserfalls, dem Rieseln der Bergwasser, dem Gekrächze eines Raubvogels oder dem Plätschern der Ruder — vom Kessel aus segelt man nach der Halbinsel mit dem Schlößchen Bartholomäi, und einem Wallfahrts-Kirchlein, das am Tage des Heiligen mit frommen Wallfahrern wimmelt — man begrüßt diesen kleinen Hafen mit einem Pistolenschuß, dessen von den Felsenwänden schnell zurückprallender Schall wie Donner längs dem See hin wohl einige Minuten fortdonnert, und das Absteigquartier ist jenes alte Schlößchen, das eine Fischerfamilie bewohnet. Hier ist das Gemälde des Seegefechtes eines Schiffers mit einem Bären, und eine lange Reimerei sagt uns, daß es der Fischmeister Fürstenmüller war, der den Bären 1794 erlegte. Dieser Mann ist der Hercules von Berchtoldsgaden, der noch ferner fünfundzwanzig Bären, dreiundvierzig Lämmergeyer, und eine Unzahl von Gemsen, Füchsen, Reiher und wilden Gänsen erleget hat, nur übertroffen von Lichtensteins Colonisten De Klerk auf dem Cap, der schon in seinen 40 Jahren 31 Löwen, 9 Parder, eine Menge Hyänen und eßbares Wild ohne Zahl erlegt hatte. — Statt der Bildnisse der Fürsten des Landes sieht man vierzehn Abbildungen von Lachsforellen à 20—30 Pf.

(zwischen einigen Lämmergeyern), die alle vom Kapitel in Andacht verspeißet wurden in der heiligen Faßen-Zeit!

Ich bestellte die Schwarzreiterl und ging nach der berühmten Eiskapelle auf sehr unbequemen Pfaden. Nach einem Stündchen ungefähr erreichte ich den Gletscher zwischen den schauerlichen Felsenwänden des 9000' hohen Watzmanns, dessen zwei Hörner von ewigem Schnee starren, und hier ist eine Eis-Wölbung, welche der fromme Sinn der Umwohner Eiskapelle nennt. Man findet sich in einem furchtbaren Chaos von Felsentrümmern, die sich vom Watzmann losgemacht haben, und noch losmachen, und kaum erblickt man etwas Himmel; die sogenannte Eiskapelle krümmt sich wie ein Gewölbe über den Eisbach, und dieser Erdwinkel ist voll Grauens, ein Miniatur-Stück der grönländischen Eisfelder, und berühmten Eisbrücken, aus denen sich im Sommer jene erstaunliche Eismassen hervordrängen, die sich bis an die Küsten Islands verbreiten. Man erfreuet sich doppelt des grünen Eilandes am Schlößchen, wo einige Kühe weideten, des grünen Eschen- und Buchen-Hains um das alte Kirchlein, und des herrlichen grünen Königs-Sees!

Meine Schwarzreiterl waren bereitet, ich genoß sie erga schedam, wie gewisse Bücher auf der Wiener Bibliothek, aber das Pfundhätte meine Eßlust lange nicht befriedigt, ohne den trefflichen Rahmkoch, der Lieblingsspeise des Landes, die schon allein die Eingebohrnen an das Vaterland fesselt. Caffee oder Wein gab es nicht, also trank ich aus der Wunderquelle im Wäldchen neben der Kapelle Wasser, das nur der unverdorbene Gaumen der Orientalen zu würdigen weiß; die Hindus würden sich um diese Quelle reißen, wie Bibulus um ein Stückfaß Hochheimer!

Selten gehen Reisende weiter als bis hieher und zur Eiskapelle, aber ein wackerer Fußgänger nimmt auch noch den hintern kleinern See, Obersee genannt, mit, wäre

es auch nur um ſich das Chaos noch anſchaulicher zu machen und das Tohu-bohu der Geneſis! Hier liegen ungeheure Felſentrümmer auf das bunteſte unter und über einander, wie Gletſcher-Maſſen, ein ſtattlicher Waldbach ſtürzt ſich über eine rothe Marmorwand, und am See wohnte eine Fiſcher-Familie mit einer Kuh und einem Hund, die ſich von Fiſchen und Krebſen nähret, in der Einſamkeit eines Robinſons. Nur wenige ſteigen empor zu den Sennerhütten (hier Käſer — von Casa oder Caseus?) wo die Sennerin, wenn man ſich nur halb zu benehmen weiß, den Fremdling, ſo weit ſie ihn ſehen kann, mit der hochtönenden Gurgel-Muſik der Alpen begleitet, und iſt es ein Senner oder Hirte, ſo kann auch mit der Muſik der Peitſche aufgewartet werden, eine zweite den Alpen eigene Harmonie — Knall auf Knall, den Berg und Thal widerhallen. Unſere Fuhrleute ſind wahre Stümper gegen dieſe Aelpler — ſelbſt die Säutreiber und Burſchen, unter denen zu meiner Zeit die Theologen wahre Virtuoſen waren!

Die Sennerinnen in den Alpen ſind allerdings keine Fanchons, und wenn ſie auch verſtändliches Deutſch, oder gar franzöſiſch parlirten, ſo würde ſie dennoch die armsdicke Wulſt um die Hüften entſtellen, wodurch ſie gerade in derjenigen Gegend ein flaches leeres Anſehen bekommen, in der ſonſt in der Regel das Geſchlecht am wenigſten leer und flach zu ſeyn pflegt — aber ich muß mich doch ihrer annehmen. Blumauer übertrieb, als er ſang:

Die Sennerin, die von der Welt geſchieden,
den ganzen Sommer durch auf ihrer Alpe bleibt,
iſt von der Ziege, die ſie melkt und treibt,
nur höchſtens darin unterſchieden,
daß ihre Bruſt ein bischen ſchwärzer iſt —
auch liegt auf ihren ſchönen Händen,
die ihr Damätas, wenn ſein Herz zerfließt,
mit ſchmalzbetrauften Lippen küßt,
von ſo viel Jahren Schmutz und Mist,
als Schnee hier auf den Felſen-Wänden!

Ich wette, der bequeme und schwächliche Wiener, gewohnt zu travestieren, hat nie eine Alpe bestiegen, und mag eine Viehmagd im Thale Gastein copirt haben, ohne je eine reinliche Sennerin, stark brünett — und — βαθυκολπος *) gesehen zu haben. Einige solcher Sennerinnen haben mir in Alpenhütten Milch kredenzet, wo nicht so appetitlich als Hebe, doch auch nicht unappetitlich, und meine natürliche Galanterie gegen das Geschlecht, wenn es auch nicht gerade den Namen schön verdient, beinahe erwidert mit der Freundlichkeit der Rebecca, als sie Abrahams Knecht und seine Kamele tränkte, wofür sie auch schwanger ward, und ihre Kinder im Leibe sich schon herumstießen, denn es waren zwei Völker in ihrem Leibe!

Die liebliche Alpenrose wächst überall an den steilen Ufern des Sees, und taucht oft in seine grünen Fluthen — der Königsbach donnert 600′ herab neben mehreren kleinen Wasserfällen, das Echo ist immer wach, daher es auch oft mit Pistolenschüssen begrüßet wird, und eben auf den Schneegefilden wälzen sich und springen die Gemsen. Der Hof benutzte den See öfters zu Orangenfesten, Jäger und Hunde sprengten das zusammengetriebene Wild herab in den See, und die ehrwürdigen Nimrode in Gondeln geruhten unter Hörner-Musik solches schwimmend niederzuschießen, oder gar in der Luft! Im Bauernkriege gab es aber noch bessere Jagd, die Bauern wollten Fische, ließen einen Weiher ablaufen, und fanden einen seltenen Fisch, eine Tonne mit Gold und Kostbarkeiten des Probstes von Berchtoldsgaden! Zu den Merkwürdigkeiten am See gehört auch noch ein Holzsturz — 100 Klafter Holz, die mit dem Wasserfall über die hohen Felsenwände herab in den See stürzen, müssen kein kleines Gepraſſel machen, das ich wohl mit hätte ansehen mögen.

In diesen Gegenden gibt es noch ziemlich Gemsen, die hier Latschböcke heißen, man legt ihnen Sulzen

*) Mit vollem Busen.

und Fallen, und die Gemskugeln oder Haarbälle im Magen werden als Arzneimittel gebraucht wie das Herz, die Leber, und die Galle des Fisches, der aus dem Tigris fuhr, und Tobias so erschreckte, daß er rief: „O Herr! er will mich fressen; — sein Hofmeister, der aber ein Engel war, beruhigte ihn, wie ich meinen erschreckten Telemaque auf der Zuyder-See zu beruhigen suchte durch Hinweisung auf die Devise des See-Kapitains: „ti's niet anders! Der Gemsbart, d. h. die längsten Haare vom Rücken, ist eine Hut-Zierde des Jägers, wie bei uns die blauen Federchen des Hehers und die schönsten Straußfedern. Auch Murmelthiere gibt es in Menge, die in Gesellschaft leben, und trotz ihrer Schläfrigkeit Wachen ausstellen, wenn sie auf Grasung gehen — ein Pfiff — und sie sind wieder in ihren Löchern! Ob es wohl schon einem Berchtoldsgadner eingefallen ist, mit einem Murmelthier sein Brod zu verdienen, wie Savoyarden? Mir scheint die Leutchen haben noch so wenig daran gedacht, als an die Vigogne, die hier gewiß fortkäme, so wenig als die Sicilianer an Bepflanzung der kostbaren Cochenille denken, während die Pflanze, auf der sich das Insekt nähret, so üppig wächst als in Amerika. Auf den Höhen der Alpen sollen in kleinern Seen statt der Fische — Vipern zu finden seyn, auch diese würden Italiener aufsuchen — die Berchtoldsgadner aber suchen nur Gamseln und Murmelthiere. Das Fett der letztern wird vorzüglich geschätzt, und das mag gerade die Ursache seyn, daß mir ein vorgesetztes Murmelthier weniger mundete, als ein Gemsenbraten, der mir schmeckte, wie Vater Isaak das Böcklein, und doch hatte ich meinem ehrlichen Tyroler-Wirth keinen Seegen auszuspenden.

Recht müde und matt kam ich wieder zurück nach Berchtoldsgaden, und doch war es einer der genußreichsten Tage, roth gezeichnet im Kalender. Gerne wäre ich in einer der Fischerhütten am Ufer übernachtet — aber — aber — Arcadien, wie es Dichter schildern, gab es selbst

in Arcadien nicht, Schäfer und Schäferinnen, wovon sie so viel in ihren Idyllen leyren, auch in der Schweiz nicht, und wenn es je solche Scenen in der Wirklichkeit gab, so muß es wenigstens früher gewesen seyn vor den stehenden Abgaben und vor dem stehenden Heere. Es war mir nicht möglich in diesen Fischerhütten zu weilen, und so schleppte ich mich noch nach dem prosaischen Berchtoldsgaden —

Nox erat et coelo fulgebat luna sereno*)!

Mit vollem Recht aber verdient der See seinen Namen Königssee, und ich würde diesen Erdfleck noch höher stellen, wenn kein Salzkammer-Gut und Traun-Viertel wäre!

In diesen Göttergegenden stieß ich auf zwei Britten, selten gute Gesellschaft, die trotz meiner Zuvorkommenheit bei ihrer Einsilbigkeit und Steifheit blieben, und doch wollte ich im Grunde weiter nichts von ihnen, als wissen: ob der deutsche Königssee nicht reizender wäre, als der König der brittischen Seen — Lochlomond im Vaterlande Ossians? an den ich, wie an seine Hochschotten, in diesen Alpen so oft erinnert wurde — und die deutschen Eisgefilde nicht interessanter, als die im hohen Norden, wohin schon so viele Britten gingen, um zu Torneä — die Mitternachtssonne zu sehen? das trockenste Jes oder No hätte mich befriedigt, und wenn ich auch nicht rein englisch sprach, so sprach ich doch auch nicht erstisch — aber nicht einmal so weit kamen wir, denn auch mein Nationalstolz oder Stolz erwachte und Selfcommand, und so gab es denn eine ächtenglische Conversation, wie sie die Franzosen definiren: „Parler c'est gater la Conversation**)!“ doch — welches Extrem ist das schlimmere? die Taciturnitas der Britten, oder die Redseligkeit

*) Nacht war's und heiter vom Himmel erglänzte der Vollmond.

**) Was ein Engländer sprechen nennt, ist das Gegentheil aller Conversation.

des Galliers, qui dispense de penser, pourvû qu'on parle*): Und wer ſollte ſich in dieſer Natur-Umgebung über Menſchen ärgern? Es waren, wie ſie Winkelmann nannte — Steinkohlenſeelen — aus Bengelland!

Sechsundzwanzigſter Brief.

Das Salzkammer-Gut,

oder das romantiſche Ländchen zwiſchen Salzburg und Steiermark an der Traun heißt mit unendlich mehr Recht die öſtreichiſche Schweiz, als die Gebirge um Dresden die ſächſiſche Schweiz. Hier hat die Natur auf einem Raum von zwölf Geviertmeilen, meiſt von Lutheranern und Salzgeiſtern (etwa 15000) bewohnt, Naturſchönheiten aufgehäuft, die nur wenig Deutſche zu kennen ſcheinen, ſonſt wäre es nicht möglich, faſt in jedem Gebirge die Schweiz zu ſuchen und komiſch ſolche dem Namen nach zu vervielfältigen. In dieſem Traun-Viertel aber finden ſich ächte Schweizer-Alpen — 20 Seen, immer einer ſchöner als der andere — Dinge, die die Schweiz nicht hat, und auf jeden Fall Berge, in die man den Brocken, die Schneekoppe und den Ochſenkopf verſenken könnte, ohne daß eine Fichte oder Tanne hervorguckte, das Salzkammer-Gut iſt Schweiz und Tyrol en miniature.

Viele tauſend Reiſende ſind ſchon längs den Ufern der Donau nach Wien gereiſet, ohne zu wiſſen, welche Schönheiten ſie von Lambach oder Linz aus en passant hätten mitnehmen können — ſie ſind über Prag, Dresden und

*) Der, vorausgeſetzt daß ihr nur ſprechet, keine Gedanken von euch verlangt.

Berlin wieder fortgeeilet, ohne das Schönste unseres Vaterlandes zu kennen. Mir Deutschen wäre es beinahe selbst so gegangen, und 1805 hörte ich zu Wien zum erstenmale vom Salzkammer-Gute sprechen, ob ich mir gleich schmeichelte, kein schlechter Geograph zu seyn. Zwischen diesen Alpen und Seen finden sich drei ungeheure Salzberge, und vier große Sudhäuser, die jährlich 1,300,000 Centner Salz liefern; in wenig Jahren könnte Oestreich schuldenfrei seyn, wenn Tombocto und Bornu etwas näher lägen. Soll die Schweiz irgendwo in Deutschland seyn, so ist sie hier, ob ich durchaus nicht einsehen kann, warum es gerade die Schweiz seyn muß!

Neben diesem Salzschatz sieht Viehzucht, Fischerei, Schifferei, Holz-Verkehr, und die liebenswürdigste Einfalt der Sitten. Die æva paupertas hat die Bewohner nicht um ihre angeborne Güte und Rechtlichkeit bringen können — aber freilich würde es schwer halten, den Leutchen dieses Salzlandes begreiflich zu machen, daß alles Salz Product des Meeres, und die Streitfrage lächerlich: woher das Meer sein Salz habe? daß Meerwasser das erste ursprüngliche Wasser, und unser süßes Wasser Ausdünstung des Meeres sey, daher auch Meerwasser durch Destillation trinkbar gemacht werden könne u. s. w. Unter Ferdinands Regierung bargen sich hier die unglücklichen Protestanten vor den Verfolgungen fluchwürdiger Jesuiten, die das herrliche Oestreich wie China ansahen, und leider! fanatischere Herrscher fanden, als Chinas Kaiser nie gewesen sind, die mit den schwarzen Herren höchstens nach den — Sternen guckten! Maintenon, die gleichfalls Protestanten mit Gewalt seelig machen wollte, nahm ihnen doch nur die Kinder weg — die Jesuiten aber gliechen jenem Missionär, der den Indiern die Kinder stahl, sie geschwind taufte, und dann erwürgte, und so war er gewiß, daß sie kleine Himmels-Erben seyn würden und Engel! Genug! an der Traun wurde gehängt, gekämpft, eingekerkert, exiliret, und ein einziger Gang nach

Geiseren in die protestantische Kirche war Gang zum Grabe! Die Nachkommen dieser Unglücklichen sind noch heute die wohlhabendsten und fleißigsten Bewohner, die noch am meisten auf den Unterricht ihrer Kinder verwenden, und Gott schütze sie bei den betrübten Aussichten vor — neuen Jesuiten!

Von Salzburg ging ich zu Fuß nach S. Gilgen am Wolfgang oder Abersee an einem schönen Nachmittag. Der Weg zieht sich längs dem Fuschl-See hin, und im herrlichen Abendlichte schiffte ich von S. Gilgen über den schönen Wolfgang-See nach dem Ort gleiches Namens, wo sich der Heilige ansiedelte, der kein finsterer Schwärmer gewesen seyn kann, denn dieser See ist der schönste von allen und die Heiterkeit selbst. S. Wolfgang saß hier so fest auf einem Felsen, daß man noch heute Spuren seiner heiligen Eulamina zeigt. Die Vorberge um den See sind reich besetzt, die Gipfel der kahlen Alpen glänzen im Purpur, und breiten ihren Riesenschatten über die grünen Fluthen. Dieser See voll sanfter Schönheit hat aber auch seine Stürme, und man erblickt an vielen Stellen traurige Memento mori. S. Wolfgang ist mehr als das ärmliche S. Gilgen, man wallfahrtet hieher, und eben am Falkenstein in der Kapelle verkaufte ein Waldbruder Heiligenbildchen für drei Kreuzer und kleine blecherne Aexte zu einem Kreuzer zum Andenken des Heiligen, der gelobte da zu leben und zu sterben, wo er seine geworfene Axt wieder finden würde. Immer besser, als der kriegerische Axt-Wurf des Sforza! dieser Waldbruder soll noch einen rüstigen Gehülfen haben, unfruchtbare Weiber bemühen sich herauf, und finden in der heiligen Quelle der Einsiedelei — die gewünschte Fruchtbarkeit — procul este profani*)! die heiligen Männer

*) Entfernt euch ihr Uneingeweihten.

arbeiteten stets mit so viel Eifer als Segen im Weinberge des Herrn!

Der Wolfgangsee hat ein allerliebstes Echo, das 6 — 8 mal wiederholet, und dieses Echo in dieser Umgebung ist schöner als das berühmteste aller Echos in der Villa Simonetti bei Mailand, die jetzt verfallen, und eine Wollfabrik seyn soll. Die geschwätzige Nymphe plapperte 25mal das Wort nach, und ein Pistolenschuß wiederhallte wohl fünfzigmal. Die Besitzer ließen es aus demselben Grunde verfallen, warum Lichtenberg seine seltene Hogarths der Göttinger Bibliothek schenkte: „Sie sind mir ein Familien-Kreuz geworden, wie eine schöne Frau.“ — Die Schiffer lassen die Ruder fallen, und rufen: „Heiliger Wolfgang komm' ich zurück? Sage Ja!“ und der Vater Wolfgang ruft sechsmal Ja! Dieses glückliche Omen hat seine Richtigkeit, denn wenn es stürmet, läßt sich kein Echo hören, und Pythagoras symbolische Lehre: „im Sturme verehre das Echo“ läßt sich auch nicht befolgen, wie man oft gerne wollte. Interessanter als der Waldbruder war mir der Schafberg, in drei Stunden war ich oben, sahe die 9 — 10 Seen, und die ganze Gegend, die ich durchlaufen wollte und orientirte mich wie auf einer Karte.

Zum nahen Mondsee (lacus lunæ von seiner Form) führt ein liebliches Thal, und an seinem entgegengesetzten Ende liegt das von Herzog Tassilo gestiftete, aber von K. Joseph aufgehobene Stift Monsee, wo der Bischof Gall von Linz, der so viel Gutes stiftete, die Sommer-Monate zuzubringen pflegte. Vom Mondsee ging ich nach Undrach, dem Hafen des grünen Atter oder Kammer-See, der vier Stunden Länge aber viel Einförmiges hat. Der Wind muß gut seyn, wenn man von Undrach oder Scherfling an das andere Ende in vier Stunden fahren will, daher folgte ich Schultes, meinem Wegweiser in der Tasche, der den See mit einer schönen Frau vergleicht, die doch zuletzt dem Ehemanne Langeweile macht. Ich

durchschiffte den See blos in der Breite, nach Weissenbach, und kam binnen zwei Stunden nach Ischel, einem wohlgebauten Markt, der für die Hauptstadt des Salzkammer-Gutes gelten mag, und dessen Soolen-Bäder immer besuchter werden. Soolen-Bäder kommen in Hinsicht der Wirkung den See-Bädern am nächsten — in Gicht und Gliederreißen sind sie specifisch, und nun erst die Herrlichkeit der Alpen-Natur um Ischel, die der flache Norden nicht haben kann, die Wohlfeilheit und die gemüthliche Menschen-Welt der Alpen! Wer sich auf seinen Spaziergängen in Alpenhütten nur bald zu benehmen weiß, dem erschallet beim Abschied ein „Kommens bald mehr!"

Schön obgleich enge ist das Thal der schiffbaren Ischel, und der waldigte Hügel mit dem Calvarienberge contrastirt allerliebst mit den kahlen grauen Granit-Wänden der Alpen. Der Markt Ischel, wo ich sehr gut aufgehoben war, zählt 2000 Seelen, und am Kirchthurm ist eine römische Inschrift, die man da nicht würde eingemauert haben, wenn man gewußt hätte, daß man sie lese. Malerisch ist das Thal, das zum Salzberge führt, und zu den Seiten des weißen Berghauses auf schwarzen Felsen stürzen sich zwei Wasserfälle herab, für die mancher englische Garten-Besitzer Tausende recht gerne zahlen würde. Am Ende des Markts vereint sich die Ischel mit der wilden Traun, die mitten durch den Ort fließt, und auch außer der Badezeit ist hier viel Leben — die Einwohner sind Alpler, deren Würze des Lebens der Tanz ist, und dann kommt das Scheibenschießen — selbst im Winter schießen sie nach der Scheibe — im Saal eines Wirthshauses, mit Bolzen!

Von Ischel ging es über Laufen und Goisern nach dem acherontischen Hallstädter-See, das wahre Gegenstück des heiteren Wolfgang-Sees. Man wandert in einem englischen Garten, an der Seite der Traun, zwischen freundlichen Hütten, gutgebauten Feldern, Obst-

Gärten und Bienenständen auf grüner Au der öden Felsen-Scene zu, die zu Hallstadt unserer wartet; die Ruine Wildenstein darf im Gemälde nicht vergessen werden. Der wilde Lauffen, oder die Wasserfälle der Traun, (woher der Name des Orts), vor denen die Schiffer zittern, sieht wildschön aus, aber interessanter ist doch noch bei Geisern der sogenannte Gosazwang, oder die Wasserleitung, welche die hallstadter Sohle nach Ischel bringt. Sie ruhet über einem 80 Klafter breiten Abgrund auf sieben steinernen Pfeilern, und man bewundert die Arbeiter, die über das Gestänge (hier Strennen) 23 Klafter hoch über der schäumenden Gossa weglaufen, wie Katzen — die kühnsten Seiltänzer würden es ihnen schwerlich nachthun. Hier hatte ich süße Erinnerungen an den Süden Frankreichs, und das Römerwerk, Pont du Gard stand wieder vor meinen Augen, wie im Hintergrunde des Gosathals die majestätische Schaar-Wand (scharfe Wand).

Der herrliche See führt nach Hallstadt, das tief zwischen Felsen an den steilen Ufern der schwarzen Wasser hängt, die das ganze Thal ausfüllen. Hier hätte Salvator Rosa malen sollen — hier bekommt man eine Idee von den chinesischen Häuschen auf unsern Tapeten, und vielleicht waren die hängenden Gärten der Semiramis selbst nichts mehr. Wie Schwalben-Nester hängen die Hütten zerstreut am Felsen, die Bewohner klettern wie Kater — Pferde kann man hier so wenig brauchen, als zu Venedig, und vom November bis März sieht man nicht einmal die Sonne! Nicht selten lösen sich im Winter, oder in der Regenzeit Felsenblöcke, und stürzen über die Häuser — im Sommer aber kann der Wanderer Grasbären kennen lernen, so heißen die Grasbündel, welche die Leute mühsam zwischen den Felsen sammeln, und hinabrollen lassen; sie können gefährlicher werden, als wirkliche Bären, wenn man sich nicht zeitig in eine Vertiefung drückt, und sie über sich hinweg rollen läßt! Hallstadt möchte ich auch im Winter sehen, wo es ganz geistlich gekleidet ist —

der schwarze See, und die ganze Natur umher schneeweiß!

Den Salzberg bestieg ich bis zum Rudolfs-Thurm, zu dem auch Kaiser Max I. emporstieg, um der schönen Aussicht zu genießen, aber befahren habe ich solchen nicht, da ich erst von Dürrenstein und Berchtoldsgaden kam. Viele lassen sich von den stämmigen GebirgsMännern tragen, so wie ich in der Schweiz manchen Jüngling sahe, der auf dem Rücken eines siebzigjährigen Greises über Klippen und Stege ritt — Pfui! Erwachsene sollen sich nicht wie Kinder tragen lassen, und Menschen nie auf Menschen reiten — figürlich nicht, unfigürlich nicht, überhaupt nicht! Herabfahren mag man im Schlitten, sich dabei der glücklichen Knabenjahre erinnern, und ruhen im Anblick des herrlichen Wasserfalls über den Mühlen. Es ist eine Sommerschlittenfahrt, folglich interessanter als eine Winterfarth von der Schneekoppe herab nach Schmiedeberg, oder gar von den russischen Rutschbergen, die jetzt die lustigen Pariser nachgeahmt haben, und Montagnes aëriennes nennen!

Am nördlichen Ende des Sees ist der sogenannte Kessel. Im Sommer, wenn der Alpenschnee schmilzt und gegen Mittags-Zeit, wo die Hitze am größten wird, hört man entferntes Geräusche, das immer näher kommt, und endlich brechen die Wasser aus ihren Löchern — um drei Uhr ist alles wieder stille wie zuvor. Interessanter aber noch ist im Thale Echern, eine halbe Stunde von Hallstadt, die Strub, die von der Siegwand mehr als 600′ hoch in drei Waldbächen herabstürzt, und in wilder Waldnacht zerstäubt in zitternden Regenbogen. Sie ist mehr als der Zacken- und Kohlenfall der Sudeten, mehr als Staubbach und Pissevache der Schweiz — auch nach dem Rheinfall und Reichenbach mag man sie noch bewundern, und die Strub wäre vielleicht so berühmt als Tivoli, wenn sie nicht das Unglück hätte — deutsch zu seyn. Ein Flußpfad führt durch ein enges einsames Thal

an einer Mühle und einigen Hütten vorüber, durch finstern Wald und Felsentrümmer zu dieser herrlichen Naturscene, über der man auf die kleinern Wasserfälle des Sprader- und Brau-Bachs gar nicht achtet. Ob die Strub schon gemalt ist? ich zweifle, indessen lassen sich im Grunde Wasserfälle so wenig malen als Meerstürme. Kommt her ihr Künstler! ruft Schultes, und predigt mir hier das Nil admirari*)! er hätte auch die Philosophen im Schlafrocke rufen dürfen.

Nach dem Grundelsee gelangt man in 2 — 3 Stunden über Aussee, das unbedeutend ist, aber eine bedeutende Saline hat. Aus diesem See kommt die Traun, und ihre Ufer verschönern noch Najaden, die ich hier nicht gesucht hätte, und die mich an das Haslithal erinnerten, an das ich viele Jahre nicht mehr gedacht hatte. Schön ist der ganz von Bergen umschlossene Grundelsee, an dessen Ende das Dörfchen Gosel einsam liegt, und so auch der hintere oder Alt-Aussee, wo ich vor einer Fischerhütte ruhte und mir die Forellen schmecken ließ. Herrlich ist der Spaziergang längs der neuzebornen Traun hinab zu diesem hintern See, in dem sich der Dachstein spiegelt, und prächtig das Thälchen am Ende, auf welches der Dachstein, Sandling und Landscrone herabblicken. — An den höhern Genuß des hohen Grimming oder Priels war nicht zu denken, und hätte ich es schon caeteris paribus, meinen Füßen nicht zumuthen mögen, die ich weiter nöthig hatte. Und dann die Nebel? Die Nebel in den Alpen wurden mir oft so fatal, als mir die politischen, kirchlichen und literarischen Nebel fatal sind, und wenn mein Haß etwas nützte, so müßte es schon längst besser mit uns stehen! Die Nebel hindern uns nicht nur klar zu sehen, sondern vergrößern auch noch die Gegenstände. Indessen können wir uns in den Alpen am anschaulichsten überzeugen, daß Nebel und Wolken durchaus einerlei

*) Nichts bewundern.

sind, im Thale Nebel — in höhern Regionen Wolken — gerade wie in der Menschenwelt! und am undurchdringlichsten in kleinen Städtchen!

Allerliebst ist der Rückweg von Aussee, dessen ungeheurer Salzstock im hohen Sandling liegt, und mit dem zu Ischel wahrscheinlich zusammenhängt — über den waldigten Koppen; unten im Thale brauset ungesehen die Traun, und in düsterer Felsenschlucht liegen die zerstreuten Hütten von Traundorf. Ich folgte Schultes, und erwartete hier die Nacht —

„Nieder tauchte die Sonn' und schattiger wurden die Pfade"

und dann fuhr ich über den Acheron nach Hallstadt im Vollgenuß eines Nachtstücks ohne Gleichen. „Die Nacht ist niemands Freund" leider starke Ausnahmen, und es gibt Nächte, die schöner sind als Tage. Der gestirnte Himmel spiegelte sich in der schwarzen Tiefe, die Lichter Hallstadts verdoppelten sich an den Ufern, der Feuerstrahl aus dem großen Pfannhause fuhr über den See, wie die vulkanischen Strahlen des Vesuvs über Neapels Golf, und Wasserfälle rauschten von den Felsen durch die Stille der ambrosischen Nacht, die patriarchalisch oder orientalisch stimmt. Mir wollte das Glück besser als Sartori. — Die Leiter meines Kahns waren auch Weiber — aber nichts weniger als Ourangoutangs mit Trief-Augen, struppigten Haaren, 3 — 4 Köpfen, kreischend und sprachlos — es waren recht menschliche Figuren und Stimmen — das übrige verhüllte vielleicht die Nacht, wo alle Kühe schwarz sind!

In Abrede kann ich aber nicht stellen, daß in diesen Alpen Geschöpfe leben, und zwar viele, die man nicht gerne für seines Gleichen anerkennt — daß einige selbst an den Affen erinnern: Simia quam similis turpissima bestia nobis*) — und Paris mit seinem goldenen Apfel und der Inschrift der Schönsten, hier in weit größere Verlegen-

*) Ach wie sehr doch ähnelt der garstige Affe dem Menschen.

heit gekommen wäre, als auf dem Ida. Zu meinem Moitiers Travers wollte ich das Salzkammer-Gut wohl wählen, aber wo sollte Seladon, der hier sein Lignon aufschlüge, eine Astrée finden, ohne die schrecklichste Blindheit? Troja stände noch heute und Rom hätte vielleicht nie eine Republik gesehen, wenn die Helenen und Lucretien den Alpen-Damen ähnlich gewesen wären; 3—4 Kröpfe wären noch das geringste, das Auge gewöhnt sich daran, und den Einwohnern macht dieser Ueberfluß, bei dessen Entstehung schon andere gebrannten Schwamm, wie Zucker fraßen, durchaus nichts — sie trösten sich, wie viele andere, mit denen Mutter-Natur zu spielen beliebte: „es hat nichts auf sich" Gott erhalte alle bei diesem tröstlichen Glauben. Und wer wollte den Eumeniden gar noch à la Aeschylos Schlangen in die Haare flechten?

Hallstadt ist auch bei Tage interessant — die schwarze Pracht des Sees im Strahl der Morgensonne, der ganze Felsenkessel, und dann die Morgennebel, die über ihm und an den Felsenwänden schwebten, wie Geister Ossians — und doch hatte ich es jetzt satt zwischen den ewigen Felsen — freier und lustiger athmet sichs auf dem Dachstein vulgo Hallstädter Schneeberg — sollte ich blos Schweizer-Gletscher erstiegen haben? — ich stieg, und stieg — bis zum Anblick der Gletscher —

Multa tulit fecitque puer sudavit et alsit*) —

Als Puer wäre ich wohl höher gestiegen, aber — turpe senex miles, und die verfluchten Nebel — sie sind doch überall auf den Alpen, wie im Thale — in der Stube, wie im Freien, um Thron, Altar und Catheder! Und noch trauriger ist es, wenn Schwindel hinzu kommt!

---

*) Er mußte
Als Knabe schon viel thun und leiden, Frost
Und Hitze dulden.
(Horaz nach Wieland).

Von Hallſtadt ging es zurück nach Ischel, um von da, unter Begleitung der Traun, nach dem freundlichen Ebenſee oder Lambach zu kommen, wo die Traun in dem Gmünder- oder Traunſee ſich verlieret; es ſind etwa vier Stunden. Dieſer See, der auch dunkel iſt, da ihn 5 — 600 klafterhohe Felſenwände umſtarren, iſt mir doch lieber geworden, als der Hallſtädter, und die Alten nannten ihn mit Recht Lacus Veneris °°). Schade! daß die Fichtau, oder die Landſtrecke zwiſchen dieſem und dem grünen Atterſee, meiſt bewohnt von Drehern, Löffelmachern und Bildſchnitzern — das Berchtoldsgaden Oeſtreichs — ſo plötzlich die gefürchteten Fichtauer-Winde über den See draußen läßt, die viel Unheil anrichten in dieſem Felſenkeſſel. Die Leute wiſſen nicht anders, als daß der See jährlich ſein Todten-Opfer haben muß.

Porti con l'onda
terror e paveſo
é colpa del vento
sua colpa non é —°°)

Ich habe den See ſtürmen ſehen, jedoch auf feſtem Boden zu Gmünd — aber ein Seeſturm? Landſtürme ſind aus bekannten Gründen zwar oft ſchlimmer als Seeſtürme — aber für das Auge? Sartori muß nie einen Seeſturm geſehen haben, und daher gelang ihm nur deſto beſſer ſein poetiſches Gemälde eines Gmünder Landſturms!

Herrlich iſt dieſer Traunſee, das iſt wahr, ob ich gleich keine Nacht da feiren konnte, wie Schultes, mit dem Gedankenfreund Mond, und viel zu müde war, um die Sonne zu begrüßen auf dem Gipfel des Cranabitſattels. Man ſteigt leichter hinauf, als herab, wie im Menſchenleben. Ein geübter Steiger, der den Traunſtein glücklich erklimmte, verzweifelte, als er herab ſahe, den ſchmalen

°) See der Venus.

°°) Wenn die Wogen Schrecken bereiten und Grauſen, ſo iſt der Wind, nicht der See ſelbſt, daran ſchuld.

Pfad über der Tiefe des Sees wieder herabkommen zu können, und wollte sich erschießen! Nur mit verbundenen Augen zogen ihn die Führer halbtodt herab. Die eingebornen Führer klettern wie Gemsen, und glauben, man könne ihnen eben so leicht nachklettern. Umhüllet uns gar der verdammte Alpen-Nebel — die Kälte um diese Berge schlägt alle Dünste nieder, und so ist ewiger Niederschlag in der Atmosphäre — so bleibt nichts übrig als das Post nubila Phoebus*) geduldig abzuwarten, und das kann ganze Tage und ganze Nächte kosten.

Majestätisch sind diese den See umschließenden Wände des Traunsteins, Rettelsteins und Sonnenspitz — ich kannte die Gefahr hier vom Sturm ergriffen zu werden, von dem die Leute mit Recht sagen: „der See ist grob" es ist vielleicht weniger kühn über den Ocean zu fahren, als auf diesem See von Ebensee bis Gmünd — aber ich habs gewagt, und das Wagestück lohnet sich, wie das Quentchen Pulver, das man abbrennt — es erregt nicht nur den furchtbarsten langhin rollenden Donner, sondern schreckt auch die Gemsen aus ihren Klüften, und es ist allerliebst diese kühnen Springer auf diesen Riesengipfeln hin und her hüpfen zu sehen, was wohl unsre Ziegen und Katzen bleiben lassen müßten. Man kommt die Corbachmühle und Traunkirchen vorüber; hier lebte, nach der Sage, eine schöne Nonne, ihrem Lieben in der Mühle gegenüber, Nachts schwamm dieser über den stundenbreiten See, wenn kein Wesen mehr wachte, als Er und Sie — endlich blieb er aus, der See verlangte sein Todtenopfer, wie er noch alle Jahre thut! Noch hat kein Dichter diese deutsche Hero und Leander besungen; und der Grieche Musäus wäre leicht zu erreichen. Die griechische Hero hängte eine Leuchte aus, das durfte die deutsche Nonne nicht wohl thun, folglich hatte der deutsche Leander eine schwierigere Aufgabe — indessen solche ausgestellte Signale

*) Nach Gewitternacht kommt Sonnenschein.

führen gerne selbst auf festem Boden — irre, mehr als die sogenannten Irrlichter!

Prächtig ist der Wasserfall am Rettenstein, und bei Altmünster der See wohl am breitesten. Hier steht ein altes Kirchlein mit ausgetretenen Grabsteinen vom 15ten und 16ten Jahrhundert, und vergebens bemühte ich mich, einige Inschriften zu entziffern. — Vermuthlich stand auch auf diesen Grabsteinen: Aeternae memoriae sacrum *). — O Kirchen-Verewigung! Es steht nicht besser damit, als mit dem Andenken der Freundschaft und Lie[illegible] Und was ist der Nachruhm, der so viele gut und schlimm beschiffte? „Ich mache Ihren Namen unsterblich" sprach einst Napoleon zu seinem Secretair, und dieser entgegnete: „Wie heißen denn die Secretaire Alexanders und Cäsars?" — Das Nonnenkloster Traunkirchen kam zur Zeit der Jesuiten plötzlich in böses Leumund und die schwarzen Herren, die hier die Bekehrung der protestantischen Hunde eifrig betrieben, ermangelten nicht, sich in Besitz zu setzen; sie waren wohl nicht frömmer, als die guten Nonnen, aber kühner, und so machten sie sogar freche Ausfälle an die Salinen! Wiederholt winkte mir der Cranabit-Sattel — aber wahrlich ich bin zu müde, darauf zu reiten, so gerne ich auch die Aussicht genossen, und dann mit einer Sennerin Milch, die hier gewiß der Cocos-Nuß auf Taiti wenig nachgibt, aus einer Schüssel gegessen hätte, in der Sprache der Ritterwelt — Ihr Hauserl wird dieses besser können!

Gmünden ist ein lebhaftes liebes Städchen, wo die Salzbeamten wohnen, und die Haupt-Magazine sind, daher auch alles Salz der Gegend Gmünder-Salz heißt, wie ehemals die Rhein-Weine Bacheracher, und noch heute die Schinken Westphalens jambons de Mayence **)

*) Zum ewigen Gedächtniß.
**) Mainzer Schinken.

oder das Siegellak Cire d'Espagne*). Heißt ja ſelbſt der rothe badiſche Wein gar oft Burgunder, und der rothe Tauber-Wein Affenthaler, wie der in den Apotheken gewachſene Wein Malaga, und der brauſende Miſchmaſch unſerer Wirthe Champagner! Niemand verſäume zu Gmünd den Calvarienberg zu beſteigen und anzubeten den, der alle dieſe Schönheiten umher geſchaffen hat; ſchon im Gaſthauſe zum goldenen Sterne kann man kaum vem Zenſter wegkommen; und wünſche ſich hier ein Tusculum —

> hic gelidi fontes, hic mollia prata Lycori
> hic nemus, hic ipse tecum consumerer aevo**).

Ob wohl die Fabrik thönerner Roſenkränze, die jährlich gegen 200,000 Stück abſetzt, noch ſo gut geht? Ich denke noch beſſer, da ja ſelbſt der heilige Vater wieder mit geweihten Roſenkränzen den Großen Frankreichs aufwartet, und Frankreich noch ſtets den Modeton angegeben hat! Von dem ſogenannten Himmel-Reich, einer allerliebſten Matte bei Gmünd iſt man in einer Stunde am nächſten Laudach-See, mit einer Alpenhütte am Ufer. Der See hat keinen Namen vom Widerhall, lautes Echo, das jeder Meiſter im Lodeln herauszufordern ſcheint, denn ſelbſt ſolche Meiſter hören ſich gerne. Wie ſich hier eine Hörner-Muſik ausnehmen möchte! Das Steinkohlen-Bergwerk zu Wolfeck iſt noch lange nicht gehörig benutzt, und die Torf-Moore im Salzkammer-Gut eben ſo wenig, aber Holz-Mangel wird ſchon auf's Wort merken lehren!

Mit einem Salzſchiff ging ich die Traun hinab, und fuhr nicht nur über vierzehn Wehre, (Polſter genannt), wo die Schiffer nur lachten, wenn wir andere

---

*) Spaniſches Wachs.

**) Hier ſind kühlige Born', hier ſchwellende Wieſen, Lykoris!
Hier ein Gehölz! hier möcht' ich mit dir aushalten die Tage!
(Virgil nach Voß.)

hangten, ſo oft das Schiff pfeilſchnell hinabſchoß, das Hintertheil in der Luft, und den Schnabel im Waſſer, und die Wogen über alle zuſammenſprützend — ſondern ſogar über den Traunfall — über einen Waſſerfall? Ja! der Traunfall beſteht nemlich aus einem wilden und guten Fall, der erſtere ſtürzt wild über die Felſen, wie der Rheinfall, aber die Kunſt hat einen Theil davon in einen Canal gewieſen, und durch dieſen gehen die Schiffe gefahrlos, ob ſie gleich zu fliegen ſcheinen, über das Gefälle von acht Klaftern. Dieſes Meiſterwerk Seauers — die einſame wilde Gegend — das Toben der Traun machen einen unauslöſchlichen Eindruck. Nach zwei Stunden kommt man nach Stadel, wo die Schuppen ſind, und die Salzſchiffe umgeladen werden, und von da nach Zieſelau an der Donau, von wo man zu Wien ſeyn kann binnen vier Tagen. Es iſt den Schiffern ſtreng verboten, Frauenvolk zu laden, es könnte auf einer Fahrt, wo man ſich zuſammennehmen muß, mehr als auf dem Meere — Diſtractionen veranlaſſen; es verurſacht ſchon Diſtractionen genug auf feſtem Boden, und auf dem Waſſer gibt es nur ſelten Ufeſſe, die ſich anbinden laſſen, und die Ohren verſtopfen vor den Sirenen, die im Schiffe ſelbſt, folglich gefährlicher ſind, als die Sirenen der Alten, wie ich mich auf Donau und Rhein und andern Waſſern ſattſam überzeugte.

Der Traunfall etwa 30' — war mir ſo intereſſant, daß ich von Stadel rückwärts ging, um ihn nochmals mit mehr Muße zu genieſen, zumalen mein Weg nicht weiter Traun abwärts, ſondern nach Kremsmünſter, S. Florian und Linz führte. . . Schultes und andere wollen dieſen Traunfall, der geſehen und nicht geleſen ſeyn will, dem Rheinfall verzieben! dies ſcheint mir doch zu patriotiſch! wenn gleich richtig iſt, daß man über den Traunfall wegfährt, aber nicht über den Rheinfall, was nur einmal ein Engländer verſucht haben ſoll. Die Fahrt in dieſer Natur hat ihres Gleichen nicht, folglich kann

ſie auch nicht verglichen werden! Die Schiffer der Traun haben von den Matroſen gelernt, welche die Linie durchſchiffen — ſie nehmen auch in ihrer Linie — die Traunaufe vor, jedoch laſſen ſie keinen Neptun erſcheinen, der durch das Sprachrohr ſpricht, und wieder in die Tiefe fährt, wie Elias in die Höhe, auf feuriger Fregatte — d. h. brennender Theertonne!

Durch die fetten Ebenen des geſegneten Landes ob der Enns, über Enzesdorf und Kirchham und Kod gelangt man nach Kremsmünſter. In dieſen Ebenen wohnen Bauren, die ihren Töchtern 10 — 12000 fl. mitgeben, ein Dutzend Pferde im Stalle haben, deren ſich der Kaiſer nicht ſchämen dürfte, ſich in ſeine Täler (meiſt braun) kleiden, und maſſive ſilberne Knöpfe auf den Kleidern tragen, wenn die Franzoſen ſolche nicht abgeſchnitten haben. Sie laſſen ſich auch wohl zu Hauſe im Nachtrocke und Pantoffeln und bei einem Glas trefflichen Cyder (das Wort kennen ſie übrigens nicht, ſo wie der heutige Franzoſe im Worte Pomade, wie ſonſt der Aepfel-Wein hieß, ſich soweit etwas anders denkt) von Sohn oder Tochter etwas vorleſen, und taufchen mit keinem K. K. Hofrath a portée, hoven! Der Pflug iſt ſelber ab die Aider, und bei'm Anblick dieſes Landvolks muß man ausrufen:

— — Fortunatos ne nimium
sua si bona norint agricolas!*)

Mitten in dieſen ſeinen Auen liegt Kremsmünſter. Iſt es nicht ein Kloſter? — Herzog Thaſilo gründete 777 dieſes Stift, das 300000 fl. Einkünfte haben ſoll. Das ungeheure Gebäude auf einem Hügel über dem Flecken gleiches Namens, hat drei Höfe, gleich der Reſidenz eines großen Fürſten, und die Kirche iſt prächtig. Im ſchönen Speiſeſaal ſind die Bildniſſe der Kaiſer, und in dem Obſervatorium von 8 Zimmern Bibliothek, Naturalienſamm-

*) Drei Zeilen größer Eile,
eh eine Heerde tritt ans Schwere.

lung — eine Sammlung Modelle, physikalischer und mathematischer Instrumente, und eine Gemälde-Gallerie, aus der aber Unkundige 1800 sich das Beste ausgehoben hat. Im obersten Stock ist das Observatorium schön mit einer göttlichen Aussicht über die reichen Ebenen, und schönen Vorgebirge herüber nach den tirolischen Alpen, nach dem Waschenegk, Pyrgas, und dem Priel 8000' den das Volk nur den großen Berg nennt. Diese Prälatur, wo auch der Abbruem Firmilianer lebte und starb, hat noch eine schöne Fasanerie, englischen Garten, Orangerie, Zitronbäume, Gefäße zu Bäderab, und einen marmornen Fischbehälter, der 3000 fl. gekostet haben soll. Den fremden Fischen fehlen hier Schildkröten-Teiche nicht. Was wollen sie mehr? — doch — sie sind auch nicht müßig, und die 36 Herrn Conventualen halten eine Pflanzschule junger Geistlicher, die stark besucht war. Da Kremsmünster sehr als die größten Ochsen, die mir je vorgekommen sind, verkehrt sich Virgilius — vestibus honor et frontis gloria *).

Die Prälatur St. Florian näher der Donau hat Ebenbürg hat eine noch schönere Lage, ist mit mehr Geschmack gebaut, und hat auch Bibliothek, Naturaliensammlungen und Schule. In der Gemälde-Gallerie sahe ich schöne Rubensthaler und einen trefflichen Wurf, den Sammelgenden Petrus in der Mondbeleuchtung. Von der Legende des heiligen Florian scheint soviel wahr zu seyn, daß er zu Lorch 304 in der Enns ertränkt wurde als Bekenner. Die Prälatur hat den Ruf, daß hier die meiste Hefle, und relative mag der Ruf begründet seyn. Von Kremsmünster singen sonst die Bäcker Wien

O Kremsmünster
O Kuchen, zu Kuchen —
O Kremsmünster —

es scheint aber doch auch nicht viel besser zu seyn in den reichen Benediktiner-Klöstern zu Lambach, Melk, Garwich,

*) Ein alter mit prächtigen Hörnern.

Lilienfeld, Heiligenkreuz ꝛc., denn Gelehrsamkeit und Helle sind Zweierlei. Unter Jesuiten wird es vielleicht noch finsterer, und wo es ganz helle ist, kann schon an und für sich keine der Mittelalters-Anstalten bestehen, folglich auch keine Klöster, daher ich vor der Hand den Zeitungs-Nachrichten nicht glauben kann, daß auch Baiern wieder Klöster herstellen will. Dominus nobiscum *)!

Trotz dieser fetten schönen Ebene, Küche, Keller, und Kunstschätze der reichen Prälaturen konnte ich eben doch meine Alpen nicht vergessen! Nur an den Ufern des Genfer-Sees irrte ich einst in noch süßern Träumen, die Heloise in der Tasche! Jean Jaques, damals mein Lieblingᵣ rath allen Vevay und den Leman zu besuchen, die Juliens und St. Preux würdig seyn — „aber umsonst würden sie solche da suchen" das glaubte ich damals nicht! Oft, gar oft gedachte ich im schaukelnden Kahn des ehrlichen Misanthropen, wie er sich in einem solchen Kahn auf den Rücken legte, und den Kahn von den Wellen des Bieler-Sees im dolce far niente **) herumschaukeln ließ, wie sein ganzes Leben hindurch sich selbst durch den Zufall . . Jean Jaques schwärmte, war aber doch wieder ehrlich genug seiner Julie zu sagen: „la morale est bonne, mais — le chalet valoit encore mieux ***)!

Rousseau hätte in dieser meiner Alpen-Welt leben sollen, wo die Menschen so gut und arm sind, und dennoch mit dem Wanderer Brod und Milch theilen, wie Philemon und Baucis —

— hier nimmt die Gastfreundschaft den Pilger auf,
und statt der Zech', erzählt er seinen Lebenslauf!

in dieser romantischen Felsen-Welt, werden neben dem Lämmergeier, Wölfe und Bären, Schlangen und

*) Gott sey bei uns.
**) Im süßen Nichtsthun. (Sprüchwort der Italiener.)
***) Deine Moral ist gut, aber mein früheres Leben auf den Alpen war noch besser.

Eidechſen von ſeltener Größe gefunden, die der Phantaſie der Aelpler Stoff geben zu Mährchen von Waldmännern, Drachen und Lindwürmern S. Georgs! Es ſcheint mir doch näherer Prüfung werth, was alte Leute erzählen, die das Skelett des Thiers ſogar geſehen haben wollen — nämlich der Eidechſe, die ein Gemsjäger erlegte. Sie ging auf ihn los, pfeifend und mit aufgeſperrtem Rachen, wie ein Alligator, war braunſchwarz mit weißem Bauche, ſcharfen Zähnen, vier Füßen, und einem ſchweren ſtarken Schweif — ſie hatte 5' Länge, und der Leib war von der Dicke eines dreijährigen Kindes.

In dieſen Alpen wohnen ächte Heracliden, die man herabholen ſollte in die Ebenen und Städte, um friſches Blut und Kraft zu gießen in die Schwächlinge, wie einſt die Germanen in die verweichlichten Römer. Dieſe Heraclіden, wenn ſie den ganzen Tag Holz gefällt haben mit Gefahr ihres Lebens, ſteigen gegen Abend 5 — 6 Stunden weit von einer Alpe zur andern, und verrichten mit einer Sennerin, die des Tags über bei der Heerde auch nicht müßig war, die Wunder des Hercules! Virtus Diaboli in lumbis*)! In allen Alpen geht das Fuegen (vielleicht vom italieniſchen ficare?) oder Fenſtern (die Probe-Nächte) ſeinen Gang, und glücklicher Weiſe leidet die Moralität darunter nicht im geringſten — Bue und Diendel, welche die Ehren-Geiſtlichkeit nicht bemühen wollen, bleiben ſich treu, und im Bund zwiſchen ſolchen Kindern der Natur braucht es auch keiner Formalitäten: „der Himmel gibt ja ſelbſt ſeinen Seegen, woher kommt denn die Seele meines Kindes?“ ſagte jener Aelpler ſeinem eifernden Pfarrherrn.

Wenn die Diendl in Dienſt tritt, macht ſie es nicht ſelten zur Bedingung, daß ihr Hanſerl kommen dürfe, ſo

*) Der Teufel hat zwiſchen den Zehen ſein Hauptquartier.

oft er wolle, und der Dienstherr ernährt die Kinder, die er bald gebrauchen kann. Heirathen können die Leutchen nicht, da sie nicht wie Fische im Wasser und die Vögel in der Luft leben, noch weniger die Natur durchschwitzen können — und so muß man sie lassen. Von der Lustseuche weiß man nichts, und das Votum des geradsinnigen Alten hat über alle obrigkeitlichen Verbote gesiegt: „der Großvater und Vater haben gefreyet, ich habe gefreyet, mein Sohn und seine Nachkommen mögen auch freyen.“ Recht so! Alter! was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Die Sitte herrscht im tiefsten Süden, wie im höchsten Norden: „Lütt Mädecken maak aapen! — Es ist Natur-Gang und der Weg alles Fleisches!

Notre Curé crie et s'emporte
il me defend d'aimer Lubin —
Il me dit d'aimer mon prochain
et Lubin demeure à ma porte! *)

In den Alpen des Salzkammer-Gutes habe ich acht Tage verlebt, die ich mit keinen andern, und mit nichts vertausche — und doch kam ich aus dem Salza-Thale und vom Königsee! Monate lange könnte man in dieser Natur schwelgen! Und doch kenne ich von diesem Feenlande keine gelungene Kupferstiche, während wir von dem unbedeutendsten Schweizer-Winkel Kupferstiche zu Dutzenden aufzuweisen haben, ja selbst von norddeutschen Hügeln und Teichen, genannt Berge und Seen! Wenn Bürde Recht hat, daß himmelanstrebende Alpen, ein herabstürzender Strom, und das heilige Meer die untersten Stufen am Throne Gottes

*) Die Nächstenliebe sey
des Paradieses Schwelle
So sagt der Pfarrer uns
Und droht doch mit der Hölle,
Wenn ich den Hans will lieben,
Und Hans wohnt doch dort drüben.

ſind, ſo habe ich die drei Stufen zum Throne des Allmächtigen geſehen und erſtiegen, ruhig, mit ächter Reiſe-Neugierde, und der Geduld eines Unterlieutenants im Frieden — der Zeit entgegengehend, wo ich höher ſteigen werde!

Siebenundzwanzigſter Brief.

Reiſe von Salzburg nach Tyrol.

Den Weg von Linz nach Salzburg kennen wir bereits — noch langweiliger iſt ſolcher von München dahin durch weite Ebenen mit Schwarzholz, ſchlechten Dörfern, und keiner Stadt, als dem ſchwarzen Waſſerburg tief im Innthale, nur wenn man ſich Salzburg nähert, erſcheinen die Berge Tyrols und der Waginger oder Tachenſee mit dem Flecken Waging. Intereſſanter iſt die Waſſerreiſe auf Salza und Inn nach der Donau und Paſſau, und in der ſchönen Jahrszeit bis Burghauſen das Schiff voll Pilgrime beiderlei Geſchlechts, die nach Oetting wallen. Ich gehe nach Tyrol, meinem Lieblingslande — mein deutſches Caſchemir, wenn auch gleich da nichts weniger als ewiger Frühling herrſcht, und ſtatt der Shawls nur Teppiche gemacht werden — Welt! leb' wohl! ich geh' nach Tyrol!

Der Engpaß Strub macht die alte Gränze zwiſchen Salzburg und Tyrol, wohin man über Reichenhall, Unken und Lofer gelangt, oft durch recht enge Thäler; in einem Seitenthal rühmte man mir den ſchönen Waſſerfall Staubbach — aber man wird endlich auch gleichgültig gegen Waſſerfälle. Waidering iſt das erſte Tyrolerdorf, die Gegend wild, unfreundlich, ſteinigt, entſchädigt aber durch maleriſche Felſen-Parthien, die geheimnißvoll den Weg ver-

stecken, so, daß man stets neugierig bleibt auf den Ausgang; das schönste braune Vieh weidet auf den üppigsten Matten. Bei St. Johann wird die Natur freundlicher, und allerliebst ist das Thal von Elman nach Söll und Wörgerl, wo das gesegnete Innthal und mehrere Thäler sich öffnen und die Kufsteiner Straße mit der Salzburger zusammentrifft. Kühn ruht Kufstein als Gränz-Wächter auf seinem Felsen, an dessen Fuße eine Brücke über den Inn führt; eine halbe Stunde weiter ist der Engpaß die Klause. Von dem mächtigen Kaiserthurm, den Joseph erbaute, ist die Aussicht groß, und rührend am andern Ufer des Inns die Kapelle der Eilfen, oder der Lagerplatz Kaiser Max I., wo er den unglücklichen Commandanten, der ihn freilich verspottet hatte, Hans von Pinzenau nebst zehn Rittern hinrichten ließ! Im Orte Kufstein steht an einer kleinen Kirche: Sine tua numine, nihil est in homine*)!

An dem malerischen Bergschloß Marienstein vorüber, kommt man nach dem Städtchen Rattenberg mit einem Bergschloß, und schon bei Brixlegg, das treffliche Messing Fabriken hat, beginnen die Schwatzer Hüttenwerke. Das schönste auf der ganzen Straße ist die Aussicht an der Zillers-Brücke — nicht in das schöne Zillerthal — sondern in das noch schönere, fruchtbare mit Gletschern begränzte grüne Innthal. Diese Aussicht zwingt zu einem unwillkührlichen Ha! — Noch einige Dörfer, und das große Bergschloß Tuntenberg, und man ist zu Schwatz, das 8000 Seelen zählt. Die Baiern haben es 1809 in Schutt und Asche gelegt, aber es ist bereits schöner aus der Asche wieder auferstanden. Schwatz hat mehrere Fabriken, die Hauptsache aber sind die benachbarten Silber- Kupfer- und Eisenminen, worinnen noch jetzt über 1200 Menschen arbeiten, sonst aber weit mehrere. Die Zeiten, wo Schwatz 46000 Mark Silber lieferte, sind vorüber, und jetzt soll

*) Ohne Gottes Heiligkeit ist der Mensch eine Nichtigkeit.

der Bau auf Silber kaum die Kosten ersetzen, desto wichtiger aber sind die Eisen- und Vitriol-Werke, und der Malachit, der so schön wie Türkis sich schleift. Hier wird das Innthal immer breiter, fruchtbarer, anziehender — das Clima fühlbar wärmer, reiche Korn- und Maisfelder, fette Wiesen, fruchtbare grüne Vorberge, hinter denen hohe starre Felsenmassen die Häupter erheben, besetzt mit den schönsten Lerchenbäumen, geleiten uns über Voltersnach Hall, wo der Sitz der Salinen und Bergdirection ist. Der Salzstock selbst, der jährlich 300000 Centner liefert, ist ziemlich entfernt, jede Woche geht ein Schiff auf dem Inn oder der Donau nach Wien, und in dem ziemlich lebhaften Städtchen erblickt man schon die Hauptstadt Tyrols, das schöne Innsbruk.

Innsbruk liegt in der größten Breite des Innthals, ganz von 6 — 8000' hohen Bergen eingeschlossen in wild-romantischer Natur am grünen Inn, der es in zwei Theile theilt. Die Stadt verdiente wohl eine schönere Brükke, da sie von solcher den Namen hat, und der Standpunkt eine so herrliche Aussicht darbietet. Innsbruk ist alt und klein, desto schöner aber die Vorstädte, vorzüglich die Neustadt, wo auch die schönsten Gebäude stehen — das Landhaus, einige Pallaste der Großen, die schöne marmorne S. Annasäule, und auch das Gasthaus zur Sonne. Das Ende der schönen Straße macht ein Triumphbogen, der größere Wirkung thut, als die Porte S. Denis und S. Martin, wenn man von dieser Seite nach Innsbruk kommt. Dieser Triumphbogen verdeckt die Stadt, und ist ein wahrer Triumphbogen der herrlichen Alpen!

Innsbruk ist ziemlich lebhaft, ob es gleich kaum 15000 Seelen zählen wird, die Behörden und das Militär (Scharfschützen) eingegriffen, und hat bei seinen maskirten Dächern, auf deren meisten man Wasserbassins erblickt, ganz das Ansehen einer italienischen Stadt, voll heitern Lebens. Auf diesen platten Dächern wird auch die Wäsche getrocknet, und wenn gerade ein rechter allgemeiner

Waschtag einfällt, so mag Innsbruk, wie ein neuerer Reisender sagt, allerdings die Idee einer segelnden Stadt gewähren. Ich habe einige höchst angenehme Sommer-Abende genossen unter jovialen Tyrolern. Man muß Innsbruk lieb gewinnen wie Salzburg. Auf beiden Orten, zwischen welchem mir die Wahl schwer fallen würde, ruht ein eigener Zauber. Sollte es Italiens Nähe seyn? Ich habe eine sehr heterodoxe Meinung von Italien — und es ist wohl der eigene Reiz der malerischen Gebirge, zu deren Füßen die Stadt liegt, und die treuherzige Jovialität der Bewohner. Innsbruk ist Hauptstadt Tyrols, aber der verderbliche Luxus der Städte scheint mir weniger eingedrungen zu seyn, als in manche Städte Helvetiens!

Das Schloß ist groß, wenn auch nicht schön, desto schöner sind die Umgebungen. Den Rennplatz vor solchem, wo auch das Theater steht, und Italiener spielten, ziert die Reiterstatue Leopolds V., das Pferd ist meisterhaft, aber alles zu klein, um zu imponiren — Ritterstatuen müssen durchaus colossal gehalten werden, wie die noble Ritterzeit selbst, denn sie verliert schon wenn man sie darstellt, wie sie war, und nun erst gar geringer als sie war! Herrlich ist die Promenade längs dem Inn bis zur Krümmung, und hier saß ich am liebsten Abends, im Angesicht der Berge Gottes, ergötzte mich am Wolkenspiel um ihre Scheitel, Dudelei der Alpenhütten tönte herab in's Thal, und begeistert saß wie die Lieder unsichtbarer Nonnen hinter ihren vergitterten Chören —

wer hier, wenn alles dämmernd, still
und einsam um ihn ist — platonisiren will,
gleicht einem, der bei dunkler Nacht am Rande
des steilsten Abgrunds schläft. Auch hier macht Ort und Zeit,
und Er und Sie gar vielen Unterschied!

Nahe am Schloße ist die Hof- oder Franziscaner-Kirche mit den berühmten Monumenten. Gerne weilt der Wanderer vor dem schönen Grabmal Max I. in der Mitte

der Kirche; der wackere Kaiser aber starb zu Wels, und ruht zu Neustadt. Oben auf der tumba kniet Er in mehr als Lebensgröße, sehr ähnlich, und an den vier Ecken sitzen die vier Haupt-Tugenden; das Schönste sind die 24 Basreliefs, die seine Thaten verewigen. Max ist überall ähnlich, und Collin v. Mecheln der Meister hat sogar die Abstufungen seines Alters ausgedrückt. Diese Basreliefs sind mit Recht bedeckt, sonst wären sie wahrscheinlich nicht so gut erhalten bei dem Unverstande und der Indiscretion der Gaffer. Um dieses herrliche Denkmal, und zwischen den acht Kirchensäulen von rothem Marmor stehen in zwei Reihen 28 Riesen-Gestalten von Bronz, Männer und Frauen, die zwar von keinem größern Kunst-Werth sind, als die 23 kleinere Heiligen in der Höhe vor dem Presbyterium, aber dennoch durch die Costüme interessiren; ausgezeichnet schien mir Theoderich, Arthur, Bouillon, und Rudolph von Habsburg. Wenn man in der Abenddämmerung in die stets offene Kirche tritt, erregen diese Riesen-Gestalten um Max Sarg doch einen kleinen Schauer. Ich dachte an die letzten großartigen Gestalten der Vorzeit, die den ritterlichen Kaiser in seinem Leben umgaben, an Frunds, berg, Sickingen, Hutten, Berlichingen ꝛc.!

Maximilian liebte als leidenschaftlicher Jäger vorzüglich sein Tyrol, wo er auch begraben seyn wollte, und doch machten es ihm die Innsbrucker recht grob, als er so vergnügt von seinem letzten Reichstage zu Augsburg 1518 hinwegritte nach seinem lieben Tyrol — die Wirthe ließen nicht einmal seine Pferde in ihre Ställe wegen Schulden, und Max rief: „das soll Gott erbarmen, daß wir als römischer Kaiser von allen Fürsten so schön und ehrlich gehalten worden, und jetzt von den Unsern so verachtet und verkleinert werden!“ Kaiser Max mußte im October 1518 diese Kränkung erleben, die kaum verschwenderische Edelleute erlebten, und im Jänner 1519 starb Er! Noch mehr Verdruß machte ihm Venedig — wenn er es hätte erleben

können dieſes Ariſtokraten-Neſt unter dem Scepter ſeiner Nachkommen zu ſehen! Auf der Martins-Wand vergaß ſich der Gemſenjäger auch, und die Stelle an der Straße nach Zirl bezeichnet ein ſogenannter Herr-Gott von 40', der unten kaum ſoviel Zoll zu haben ſcheint. Der Tyroler geht ſo wenig da vorüber, als der Böhme vor ſeinem Nepomuk auf der Pragerbrücke, ohne den Hut zu ziehen, was er eben nicht leicht thut. Ein Engel kam dem Kaiſer zu Hülfe? und ich wollte nicht fragen: hat denn jenen Herr-Gott in der Höhlung auch ein Engel hingemacht?

Der ritterliche Max war unſer letzter Kaiſer, mit dem die Herrlichkeit deutſcher Nation und ihr Ruhm erloſch — Er that wahrlich alles, was er thun konnte im Wirrwarr der Zeit — nach der traurigen Regierung ſeines Vaters, und wenn er nicht mehr that, war nichts Schuld, als was Er ſelbſt mit bitterer Laune ſagte: Meine Brüder in Frankreich und Spanien herrſchen über Eſel, die alles thun — „ich aber über Könige, meine Fürſten thun, was ſie wollen!" Max hatte die hellſten Einſichten — war empfänglich für große und edle Entwürfe, wollte aber Zuviel, ſo wie ſein Vater Zuwenig — Wie ganz anders ſeine Geſchichte, wäre Er nicht zeitlebens Pochi Denari*) geweſen! woraus wieder folgte, was Ihm ſein Narr Kunz beim Kartenſpiel ſagte: „Siehe! für ſolchen Kartenkönig halten Dich Deine Fürſten!

Kaiſer Carl V., der Nachfolger ſollte indeſſen in größere Noth kommen. Schwer lag er an ſeiner Gicht darnieder, als Moritz von Sachſen in Tyrol einfiel, und entkam nur auf Alpenpfaden in einem Tragſeſſel bei Nacht und Nebel. In den Niederlanden ging es jedoch dem ſtolzen, unpopulären und verſchloſſenen Spanier faſt noch ſchlimmer — ob er gleich noch gehen konnte — verkleidet

*) Ohne Geld.

als Bauer schlich er sich nach Gent, und mußte seinem Führer einmal die Laterne halten, bis dieser — fertig war! Moritz hätte Carl leicht fangen können, Albrecht von Brandenburg wollte es auch — aber Moritz sagte: „Nein! für einen so großen Vogel habe ich kein Käfig!“ Carl entflohe, und die auf dem Tridenter Concil traulich beisammen sitzenden Hochwürdigen riefen: „Herr! hilf wir verderben!“ und ergriffen gleichfalls das Hasen, Panier!

Lange suchte ich in der Hofkirche vergebens nach dem Grabmal Ferdinands und der schönen Philippine Welser — dafür fand ich eine Marmorplatte mit messingnen Buchstaben Andreas Hofer †. 20. Februar 1810. Kaiser Franz ließ die Gebeine von Mantua hieher bringen. Endlich folgte ich einigen alten Beterinnen eine Treppe hinauf — in die sogenannte Silber-Capelle (das Silber aber ist fort) und fand Ferdinand als Ritter knieend hinter einem Gitter — das Grab seiner Philippine aber im Vorplatz. Im Sterbekleide auf einem Paradebett ruhend ist Sie noch die schöne Philippine mit der einfachen Inschrift: Ferdinand. D. G. — Philippinæ conjugi carissimæ fieri curavit. obiit 1580.*) Der Geschlechts-Name Welser scheint aus Schonung für das Erzhaus umgangen, aber der biedere Ferdinand erkennt sie doch als seine geliebte Gattin vor der Nachwelt! Bekanntlich mißbilligte der Vater Ferdinand und der Oheim Carl V. die Mesalliance, und erst nach acht Jahren gelang es der schönen Philippine das Herz des Vaters zu rühren — er erklärte die beiden Söhne für Markgrafen von Burgau. Widrigen Eindruck machte mir das daneben hangende schlechte Bild der Schwärmerin Magdalena v. Cortona mit der Unterschrift: Magna peccatrix, divina Poenitrix**)! es lagen mehrere Alte in Andacht vor dem Bilde, die wohl das

*) Ferdinand seiner theuren Gemahlin Philippine †. 1580.
**) Große Sünderin, fromme Büßerin.

erstere auch waren, und die jungen, die es noch sind, mögen wohl denken, daß sie noch Zeit haben, letzteres zu werden. Traurig ist es auch, daß noch im Tode die Etiquette zwischen jenes edle Paar treten mußte, die schon während ihres Lebens ihnen und ihrer Liebe in Weg trat, ein Gitter trennt sie, und um die Rangstufen noch genauer zu beachten, so ruhet die Kammerfrau — unter der Treppe!

Innsbruk sahe das erste deutsche Kapuziner-Kloster 1594, Dank der italienischen Gemahlin Ferdinands, einer Gonzaga. Joseph hob es auf, seit 1802 aber blühet es wieder mit Hülfe frommer Innsbrucker. Man zeigt die Einsiedelei des Deutschmeisters Maximilian, der ein größerer Verehrer der braunen Kutten war, als sein späterer Namens- und Stamm-Vetter, und Wochenlange mit ihnen fromme Uebungen durchmachte! Die Servitenkirche und Kloster ist eines der stattlichsten Gebäude der Neustadt, mit trefflichen Fresco-Gemälden von Schöpf, einem Tyroler, der viel für die Kirchen seines Vaterlandes malte — und an der Spitalkirche ist der — ungeheuerste Gottes-Acker, den ich je sahe. Die langen Hallen zählen über 200 Monumente an den Wänden, und auf den Gräbern selbst werden deren noch mehrere seyn. Has Death his Fopperies*)? Es ist mehr als Pater Abrahams letzte und beste Schrift die gemalte Todten-Capelle — post hoc erimus, tanquam non fuerimus **)!

Die Grabstätte der Erzherzogin Elisabeth und ihrer Stiftsdamen nimmt die erste Stelle ein — einige Monumente haben wirklichen Kunstwerth, wie des Bildhauers Colins mit dem schönen Basrelief, Lazarus Auferstehung, die Grabmäler der Hohenhauser, Fröhlich, Wolkenstein, Hormayer, Dittfurt, und mehrere Gemälde ex voto z. B. Bruder Felix mit dem Bettelsak, worauf Deo Gratias steht,

*) Hat der Tod auch seine Possen?

**) Dann werden wir seyn, als wären wir nie gewesen.

verdienten eine Stelle, wo sie besser gegen die Witterung geschützt wären. Auf dem Grabe einer Gräfin Saurau steht: „Sechs Kronen führt unser Schild, Ain himmlisch mehr, als alle gilt.“ Sprachfehler ausgenommen, bin ich doch auf keine groben Lächerlichkeiten gestoßen, denn das Bild ist sehr alt, wo der Klappermann auf einem Rappen über Gräber galoppirt, sein Stunden-Glas, zwischen den Ohren des Gauls, und die Sense als Pallasch an der Seite — Menschen fliehen vor ihm her — er führt zwar eine Armbrust, aber die Pfeile kommen alle von oben, von lieben Engelein im Himmel, wie hienieden von den Seligen der Erde. Alte häßliche Weiber liefen über den Gräbern, und besprachteten sie mit Weihwasser, und diese Entdurstung der armen Seelen im Fegefeuer verlöschte den angenehmen Eindruck, den schöne Beterinnen auf dem Grabe ihrer Theuren, oder vor Madonna mir stets zu machen pflegen!

Im Jahr 1749 galt es natürlich für eine große Demuth, daß sich Graf Khuen nicht in die Kirche, sondern unter diese gemeinen Kinder des Staubes begraben ließ, wie aus der Grabschrift erhellet, und die eines andern Grafen Hirschberg († 1719) erregte in mir große Erwartungen: Sta Viator! rem lege dignam marmore*) — und was war's? der Herr Graf geruhten neben seiner Frau zu ruhen — eodem thalamo ut in vivis**)! Die Alten, die noch nichts von Grafen wußten, sagten ganz einfach: „Hier liegt begraben N. N. Gott sey der Seele gnädig!“ Die Neuern lassen die Gebeine ruhen und modern, und dann verbreiten sie sich über die Titel, witzeln und lügen! Leichenstein-Redner, und auch oft Leichen-Redner auf der Kanzel befolgen noch am ersten das dictum: de mortuis nil nisi bene***),

*) Stehe Wanderer, und lieg dieſe merkwürdige Inſchrift.

**) In einem Sarg im Tode, wie im Leben in einem Bette.

***) Von den Todten nur Gutes.

und manche verdienen in der That Lob, daß sie so gefällig gewesen sind, andern den Platz einzuräumen. Es wäre unmöglich, sich nach einer bessern Welt zu sehnen, und von den edelsten, besten, zärtlichsten, hoffnungsvollsten, liebenswürdigsten und frömmsten Menschen sich zu trennen, wenn sie wirklich so gewesen wären, wie sie diese Redner schildern! Wir wählen uns keine Leichentexte mehr, wie unsre gottseligen Vorfahren, und die Leichenrede hätte ich nicht mit anhören mögen, die mir ein gewisser Hofprediger gehalten haben würde, wenn ich vor ihm das Zeitliche gesegnet hätte. Er fragte mich halb im Scherz: „Haben Sie sich auch schon einen Leichentext gewählt?“ und meine Antwort: „Ja! der Glaube ist nicht Jedermanns Ding“ versetzte ihn in einen Ernst, wie ihn alle drei Höllen-Richter unmöglich haben können. Wie wäre es, wenn wir unsere Grabschriften selbst machten, meinetwegen so schmeichelhaft als man will, aber dann unser Leben darnach einzurichten suchten, daß sie der Wahrheit so nahe kämen, als möglich?

Doch — wenn ich bedenke, daß schon nach fünfzig Jahren nur wenig Grabsteine mehr interessiren — daß nach hundert und mehr Jahren sie unleserlich oder gar nicht mehr sind, und die schönsten Grabmähler nur halbschön — semi — pulcra, so erscheinen mir unsre Grabmähler nur im komischen Lichte. Die nächsten Anverwandten vergessen oft schon in den ersten Jahren den, den die Erde decket, und scheinen dem Stein das Andenken überlassen zu haben — aber — die Ehre, diese mächtig wirkende Feder im Leben, drängt sich an der Hand der Phantasie in Zeiten, wo wir nicht mehr, und andere an unsre Stelle getreten sind ohne alles Interesse für den Todten, der noch aus Mausoleen von Gold, Bronz und Marmor, so gut als aus hölzernen Kreuzen zu den Lebendigen sprechen zu müßen glaubt, ja oft noch bei Lebzeiten, um seiner Sache gewiß zu seyn, sein Grabmahl veranstaltet hat! Jeder hätte gerne sein eigenes Persepolis, und nur wenige denken, wie Sterne:

Cover my head with a turf or a Stone
it is all one, it is all one*)!

Das goldene Dacherl iſt für viele eine Hauptmerkwürdigkeit Innsbrucks. Es iſt ein etwa 8′ langes und eben ſo hohes Dach einer Altane an dem ehemaligen Kanzlei-Gebäude mit der Jahrzahl 1500. Friedrich IV., dem ſein Adel den Spott-Namen Leertaſche, wegen der dem Landmann bewilligten Freiheiten, aufheftete, baute ſolches als Gegen-Argument, obgleich die 20000 Ducaten, die es glaublich koſtete, die Taſche noch leerer machten, ohne allen Zweck. Man ſpreche nicht mehr von Schwabenſtreichen! Es iſt nicht alles Gold, was glänzt, und die Ziegel ſind im Feuer vergoldete Kupferplatten, die aber jeder patriotiſche Tyroler für maßive goldene hält, und creder è cortesia**)! Ob ſie wohl bis auf unſre Revolutions- und Papier-Zeiten gedauert hätten? Ob nicht ſchon Max, genannt Pocco Denari, ſeine Leertaſche damit gefüllt haben würde? Max I. hat gewiß nie ſeinen Kammerdiener, wie Duc de Villeroi gefragt: „Hat man mir auch Gold in die Taſche geſteckt?“

Die Univerſität iſt in ein Lycäum verwandelt, das ſtark beſucht ſcheint, und wieder Univerſität werden ſoll — wo auch der Globus des Bauren Peter Anich zu ſehen iſt, der die beſte Landkarte von Tyrol geliefert hat. In der Wagneriſchen Buchhandlung ſieht es nicht beſſer aus, als in andern öſtreichiſchen Buchläden, deſto mehr fand ich in dem Kunſt- und Kupferſtichladen Unterbergers. Ich ſahe hier auch Leuchter, deren Geſtelle die ausgeſpreitzte Kralle des großen Geiers ausmacht, und herrliche plaſtiſche Cabinetsſtücke; Schade! daß ſolche nur von Thon ſind. Ein Innsbrucker, der nicht im Stande iſt aufs Papier etwas zu zeichnen, fertiget ſie aus

*) Es iſt mir eins, iſt mir eins,
Sey mein Grab von Torf oder von Stein.

**) Man muß manchmal aus Höflichkeit glauben.

freier Hand. Die Studierenden zu Innsbruk sind gekleidet, wie andere ehrliche Leute, ruhig und bescheiden selbst im Kaffeehaus und auf der Bierbank — um diese Parthie beneide ich Oestreich mit seiner Disciplin, und wünschte solche in unsre constitutionelle Staaten übertragen zu können, versteht sich in moribus — nicht in literis*).

Der Disciplinar-Weg scheint mir hinreichend zu seyn, und ist humaner als der Criminal-Weg! Wer hat nicht in seiner Jugend schöne Träume geträumt? selbst politische Romane gespielet zur angenehmen Abwechslung? Es waren Romane, wie die Resultate der Mainzer-Commission zu beweisen scheinen, und bei dem angeblichen Männerbund, der freilich gefährlicher seyn würde, verlor sich die Spur! Wir sind ruhige Deutsche.

Ambras ist kaum eine Stunde von Innsbruk, wo man es auch sieht, und hat seinen Hauptschatz bekanntlich verloren, aber die alte Burg bleibt dennoch interessant, denn sie beherrscht das herrliche Innthal, und die ganze Gegend von der Martins-Wand bis hinunter nach Rattenberg. Die Grafen von Andechs und Wolfratshausen hausten einst hier, und in der Stille dieser Burg genoß Erzherzog Ferdinand die seligsten Stunden mit seiner Philippine, der er das Schloß auch schenkte; daher der Gang dahin auch für romantische Liebe ist, wie nach Adolphseck oder Wahlheim — und selbst für Häuslichkeit. Die gute schöne Philippine hinterließ auch 3 Folianten — Romane und Gedichte? O nein! sondern Hausmittel und Küchenrecepte... Ferdinand aber sammelte hier seine Kunstschätze, und selbst Gelehrte um sich her mit einer Liebe, die zu seiner Zeit noch selten war. Ich traf viele Innsbruker, die sichs wohl seyn ließen, in der Kühle der Burg am Wasserfall — der herrlichen Aussicht genießend, sahe den Bogengang vor dem Tafelsaal, wo einst der berühmte Waldstein als Edelknabe schlummernd hinabstürzte

*) Nur im Betragen, nicht in dem Vortrag der Wissenschaften.

ohne Schaden, und ließ mir auch das Badezimmer der Philippine zeigen, die hier keineswegs erwürgt wurde, wie man sonsten glaubte. Noch ist der Ruf ihrer Schönheit nicht verschollen — sie soll einen so schönen weißen Hals gehabt haben, daß durch die blauen Adern der rothe Tyroler-Wein durchschien. Statt Tyroler-Wein trank ich Chocolate, und nirgendswo habe ich herrlichern und wohlfeilern getrunken. Mönche brachten dieses schmackhafte, angenehme und gesunde Getränke aus Mexico nach Spanien, das Linné so gerne getrunken haben muß, als ich, da er ihm den Namen Theobrama gab — Göttertrank!

Die schönste Fernsicht Tyrols bietet das drei Stunden entfernte Windek — ein Perspectiv von 27 Stunden — mein liebster Gang aber war nach dem nahen Prämonstratenser-Stift Wilten (Wildau) nächst dem allerlichsten Wasserfall der Sill, einst die Hauptstadt Rhätiens, Veldidina. Der Stifter war der Riese Haimon, der zwölf Fuß maß, und hier 878 begraben wurde; die an der Kirchenthüre stehende zwei Riesen messen auch richtig zwölf Fuß. Gedrängt voll war die Kirche, denn es war gerade Jahrmarkt, und von dem herrlichen Sill-Fall hatte ich Mühe mich loszureißen, der mehr Werk der Kunst, als der Natur seyn soll! Es gibt weit größere und erhabenere, schwerlich aber einen malerischern und niedlichern! Lächeln muß man über die Aeußerung in Gilberts Handbuche: „ein Wasserfall, der mit dem berühmten Rheinfall viel Aehnlichkeit haben soll" allerdings! Wasser stürzt sich herab — die Umgebungen sind waldigt — aber Rhein und Sill! Und solche Aeußerungen schreibt einer dem andern nach! Köstlich ist der Fall, der vielleicht am ehesten noch Gemälden gleich kommt, und nur ein Gewitter trieb mich davon hinweg in eine nahe liegende Schenke. Schrecklich rollte der Donner im Gebirge, goldene Blitze schlängelten sich um die Spitze des Ischels, und als alles vorüber war, sahe ich erst, wohin mich der liebe Himmel geführt hatte!

Fast jeden Abend, wenn ich zu Innsbruk war, oder wieder dahin zurück kam, ging ich hieher in diese Schenke zu Wilten, und zu diesem Wasserfall. Unten sangen die Scharfschützen im Freien italienische Liedchen, neben mir war Tanzmusik, und niedliche Tyrolerinnen hüpften umher wie die Hindinnen Salomons, vor mir war die herrliche Natur der Alpen und das Wolkenspiel um ihre Hörner — nur mit meinen Gläsern bemerkte ich das Horn-Vieh und die Menschen, die da oben wie Ziegen herumkletterten, und die Kirchthürme und Häuser da unten sahen aus, wie Nürnberger Waare. Gewöhnlich ging ich erst spät zur Stadt. Gott! was ist doch dieses Innthal! Gewisse einheimische Thäler erregen mir noch heute an einem schönen Morgen oder Abend die süßesten Jugend-Gefühle, aber was sind sie gegen gewisse Thäler der Oestreichischen Alpen oder gegen dieses Innthal? Was die Gallerie vor einer Baurenhütte gegen die Gallerien im Vatican. Dieses Innthal vorzüglich gegen Abend gewährt eine Götter-Scenerei, für sie gebe ich den ganzen — deutschen Norden!

Auf dem Jahrmarkt zu Wilten studierte ich recht eigentlich die Tyroler, denn Innsbruker sind keine Tyroler, sondern Städter. Schwarzbraune rüstige Männer, wie Schweizer, die bei Sempach, Granson und Murten schlugen, wandelten umher, und Diendeln mit der üppigsten Fülle vorne und hinten, und mit Waden, wozu man in Städten das Maß verloren hat, und nun erst die Wäden der Männer! Alle Fußgänger, Tänzer ꝛc., die den Fuß vorzugsweise anstrengen, vorzüglich in Bergen, haben starke muskulöse Waden; die Wade ist ein characteristisches Merkmal des Menschen, das ihn von Thieren unterscheidet, und daher trifft man in großen Städten so viele — falsche Waden, oder gar keine, wie bei Affen. Alles war lachend, naiv, neckend, nichts übelnehmend, man ist unverdorbener. Es war Jahrmarkt, das Volk aus den meisten Thälern hier zusammengeflossen — ich blieb bis spät in

die Nacht, und doch bemerkte ich keine eigentliche Unsittlichkeiten! Ich dachte mir alle Tyroler, wie die aus dem Zillerthal, die zu uns kommen, aber faſt in jedem Hauptthale iſt eine verſchiedene Volkstracht. Im Ganzen ſteht die männliche mit der weiblichen im umgekehrten Verhältniß, und die Weiber ſcheinen allen Schönheits-Inſtinct zu verläugnen. Die ſchwer bepanzerte Bruſt wollte ich noch gelten laſſen, aber die Pelzmütze oder wollene Zottelhaube von ſchwarzer, blauer, weißer Wolle, übergeſtürzt wie ein Bienenkorb! Und dann die dicken Röcke mit ſo ungeheuren und tiefen Falten, daß man wohl die Hand darin verſtecken kann! Die Hüte aber zieren in meinen Augen, wie die Strohhüte die engliſchen oder florentiniſchen Schönen — die runden Filzhüte mit grüner Seide. Verheirathete tragen ſchwarze, Mädchen grüne Hüte, und die Innsbrukerinnen Caſtorhüte.

Bei meinem letztern Aufenthalte zu Innsbruk verwechſelte ich den ſchwarzen Adler mit der Sonne, deren ſtattliche Adreſſe in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher und engliſcher Sprache mir zu Lindau aufgefallen war. Dieſe Adreſſe iſt ein großer Royalbogen, in der Mitte ein Kärtchen von Tyrol, außen herum die Poſtſtationen der ganzen Monarchie — ſodann die gerühmte Ausſicht im Gaſthofe nach Hall hin — ſie verkündigt ein Caffehaus im Hauſe, eine Menagerie der merkwürdigſten Vögel Tyrols, ein Naturalien-Cabinet, eine Sammlung Tyroler-Ausſichten ꝛc. Alles Mögliche! aber gar manches iſt wahre Charlatanerie, die Menagerie beſteht in einigen Stein- und Schneehühnern, Auerhahnen und Feldhühnern, die Naturalien in einigen Erzſtufen und die Bilder-Gallerie in einigen Landſchaften, ſelbſt die Ausſicht darf ſich kaum mit der Ausſicht in der Krone zu Lindau meſſen. Die größte Merkwürdigkeit in der Sonne iſt der Herr Wirth, denn er war unſichtbar!

Das Gasthaus ist aber gut. Ich dachte diese Sonne wird dir am Ende heiß machen, aber die Zeche war äußerst billig, die Gesellschaft am Tische und die Bedienung gut. Es waren wenigstens sechs Kellnerinnen da, und die schönste darunter, die uns bediente, nannten sie Zikerl. Der Norddeutsche bekommt da leicht unsaubere Ideen — ich machte meine Bemerkung darüber, und sie lachten so herzlich, als der portugiesische Hof gelacht haben mag, da der König den päpstlichen Nuntius (nach Dumouriers Erzählung) fragte: „Como fica (Wie befindet sich?) o Santissimo Padre, como ficaon os Cardinaes?" Der Nuntius, der besser italienisch als portugiesisch verstand, antwortete: „Come ficano tutti gli uomini*)!" Meine Tyroler kannten das norddeutsche Wort gar nicht, und so nannten sie die schöne Friedrike oder Rike (die Jäger sollten doch das Weibchen des Rehbocks nicht auch Rike nennen!) in aller Unschuld Zikerl!

Achtundzwanzigster Brief.

Ausflüge in Tyrol.

Ueber das schöne Tyrol ist sehr wenig geschrieben, nicht einmal soviel, als ein wißbegierigter Reisender, der sich ein bischen in den drei Hauptthälern mit 26 bewohnten Nebenthälern, umsehen möchte, zu wissen nöthig hat, nicht einmal einen Wegweiser durch Innsbruk habe ich (noch 1824) vorgefunden! Und wie zum Ekel viel ist über die Schweiz geschrieben? wie viele Abbildungen? und doch ist Tyrol die wahre Gallerie deutscher Landschafts-

*) Ein unübersetzliches Wortspiel, das man etwa so geben konnte: Wie steht es bei dem heiligen Vater und den Cardinälen? Antwort: Wie er allen Männern steht.

Gemälde. Man sagte mir zu Innsbruk, daß ein Gelehrter an einem Werk über Tyrol, nach dem Muster Ebels, arbeite, (hoffentlich wird Zollers alphabetisch-topograph. Taschenbuch Innsbruk 1827, 8. nicht gemeynt gewesen seyn?) und gewiß ist es so willkommen, als die lithographirten Blätter Herrn Schweighäusers, wovon leider! nur das eine Heft erschienen war, das Schloß Tyrol, Ambras, die Sulden Ferner im Vinsgau und die Erd-Pyramiden bei Botzen enthält. Nach der Schweiz will alles, nach Tyrol kommt fast niemand, als wer nach Italien will. Tyrol wird auf der Poststraße mit zwei bis drei Tagen abgemacht, und doch ist hier Arcadien, wenn es anders hienieden zu finden ist, und wahre Poesie der Natur!

Welche Reize hat nicht schon der kurze Weg von Zuccsen oder von der Scharnitz nach Innsbruk? ein Natur-Gemälde neben dem andern. Und die unverdorbenen jovialen Tyroler? Gott und Kaiser! Wie benahmen sie sich gegen die Franzosen? kein Franzose wäre hier durchgekommen, hätte das Militär das Landvolk gehörig unterstützen können. Und was thaten sie 1809 gegen die Baiern? Der Mensch ist hier noch so kräftig, rein und schön, wie die Natur, wo wohnt, ißt, trinkt und schläft eben so gut, als in der Schweiz — aber welcher Unterschied, wenn es zur Zeche kommt? Ich nehme das Sprüchwort der Wiener im ernsten und guten Sinn: Welt! leb' wohl, ich geh' nach Tyrol!

Tyrol hat die schönen Schweizer-Seen nicht, das ist wahr (der Achensee ist unbedeutend) aber wo hat die Schweiz ein romantisches Innthal? wo ein durch Burg-Ruinen malerisches halbitalienisches Etschthal mit Oliven, Agrumen, Granaten, Pfirsingen, Weinreben und Castanien-Wäldern, wo die schauerlichen Felsenschluchten, durch die sich die Eisach windet? den Bodensee bei Bregenz, lago di Garda, den überraschenden An-

blick auf der Pontara wollen wir nicht rechnen — es iſt alles an der Gränze — aber wo hat die Schweiz dieſes Mineral-Reich, dieſe Poſtanſtalten, dieſe Wohlfeilheit, dieſe nationelle Jovialität? Tyrol muß dem Deutſchen mehr ſeyn, als Schweiz und Italien, denn die Tyroler ſind die redlichſten, fleißigſten, höflichſten und munterſten Deutſchen!

Auf vier Poſtſtraßen habe ich Tyrol durchkreuzt, aber auch einige Seitenthäler zu Fuße durchwandert, und wollte Gott, es wäre mir vergönnt geweſen, ſie alle zu durchſtreifen, wie in der Jugend die Cantone der Schweiz. Der hohe Solſtein 10,000' iſt nicht ſehr entfernt von der Hauptſtatt, man ſoll ſeinen Gipfel in ſechs Stunden erreichen, aber wegen anderer Gebirge nichts als Baierns Ebene erblicken, und ich bin nicht dahin gegangen. Von Baiern aus iſt der nächſte Weg nach Innsbruk über Scharnitz, Seefeld und Zirl, bequemer aber iſt der Weg über Kufſtein, aber auch um 6—8 Stunden weiter, und da ſahe ich Tyrol zum letztenmal! Zirl liegt allerliebſt am Inn mit ſeiner alten Ruine und Calvarienberge, nachdem man die berühmte Martins-Wand hinter ſich hat, und dann geht es himmelwärts über die Zirler-Alpe zwei Stunden lang, aber auf einer Straße, wie ſie viele Ebenen nicht aufzuweiſen haben. Man begegnet ſchwarzbraunen bärtigen Tyrolern, aber ihre ehrliche deutſche Geſichter flößen ſelbſt mitten in Wäldern Zutrauen ein, während die pfiffigen Italiener in Innsbruk mit ihrem: commanda una sedia Signore? zurückſtoßen! *)

Noch habe ich den grünen Hoſenträger (nebſt einem Gemſenbärtchen) zum Andenken, und werde ihn, ſo lange er halten will, als Tyroler-Orden tragen, nicht zum Prunk über der Weſte, oder im Knopfloch, — daher brauche ich auch um keine Erlaubniß nachzuſuchen — ſondern näher am Herzen. Hoch auf dem

*) Verlangt der Herr einen Stuhl?

Gebirge findet man noch zerſtreute Waſſwangen und die ſchönſten Matten, verſteckt zwiſchen Lerchen-, Eſchen und Tannen an kleinen Teichen oder kriſtallhellen Quellen, zwiſchen Hafer-, Flachs- und Lorrefelderen; immer näher rückt man den kahlen Schneefeldern und Granitmaſſen, wo Gemſen und Steinhühner leben. Der Naturgenuß wird aber leicht geſtöret, wenn man nicht zeitig den Beutel zieht, um ſich mit den bettelnden Kindern abzufinden — ſie verfolgen ſo lange mit ihrem: „Bitt den Herr gnar ſchön" bis man zieht — lieber gleich vom Leder gezogen!

Das berüchtigte Seefeld, wo noch 1783 (Schilzers St. A. XXIII. 30) ein Prieſter 100 Millionen Teufel ſonntäglich in der Kirche aus einer Bierkanne jagte,

*Horrida Miseriæ et de Pandæmia *)*
ut valeatur a diabolis innumeris

Der Hauptteufel, Mittagsteufel genannt, wollte durchaus nichts mehr von Latein wiſſen — man mußte deutſch mit ihm ſprechen, er ſagte dem Volk ſehr ſchöne, auch für das Auguſtiner-Kloſter nützliche Wahrheiten; dieſen Mittagsteufel mag jener Deutſchfranzoſe gekannt haben, der Mittagsmahl überſetzte: Mal de midi. Seefeld — iſt der höchſte bewohnte Punkt, an einem See mit trefflichen Forellen — dann kommt eine Burg-Ruine, und es geht abwärts nach der zerſtörten Clauſe Scharnitz, die Porta Claudia der Alten. Ich bedaure die hieſigen Mauthner, wenn ſie ſich nicht mit den Baiern zu Mittenwalde freundlich benehmen. Noch iſt die Scharnitz ein wahres Bild der Zerſtörung, und die wilden Gebirgs-Waſſer der Iſar und Leitaſall ſcheinen ſo viele Verheerungen im Wieſen-Grunde anzuſtellen, als dorten die Franzoſen. Die Tyroler-Natur verläßt den Reiſenden erſt weit hinter Mittenwalde, wo die Bairiſchen Ebenen meinen jun-

*) Mit Miſerere und Bann-Geläuten
Exeirt man die Seelen aus des Teufels Zängen.

ter Tyroler, der mich in einem Einſpänner oder Ho-mi fuertune, wie die Franzoſen artig ſagen — nach München brachte, entzückten, während ich noch im Geiſte in ſeinen Alpen herum irrte — ſie waren ihm Etwas Neues. Im Grunde dachte doch der Tyroler beim Anblick der fruchtbaren Ebenen und der luſtre segetes — ſo lieber als ich, der ich an den kahlen Alpen hing! doch — wer wird den Alpen Kahlheit vorwerfen, die zum Schutz ganzer Länder dienen, unſere Waſſerbehälter ſind, und ſchon durch die Höhe, zu der wir ſtaunend empor blicken, Werth haben, wie unſre Greßen; die kleinen Berge aber müſſen Metalle, Wälder, Pflanzen liefern, die kleinen müſſen arbeiten, wenn ſie Werth haben ſollen!

Das Innthal — nachdem man ein Linien-Pfeifer-Bollet abgethan hat — über Zirl nach Zuſſen iſt der Weg noch ſchöner. Ein blechiger Schwefelſchuß nahm mir jenſeits der Brücke freundlich das Bollet ab, und ich fragte muthwillig: „Ergens zur Gätt, wo ſind denn die Linien?“ Er verſtand mich, und ſagte lächelnd: „Der Herr Director iſt halt g'Wien a'weſen!“ Lange hat man das herrliche Innthal bis Martin und Telfs zur Seite und vor Augen, ſo hohe Bergwände man auch überklettert, aber dann geht die Straße durch Wälder über Mieming und Barwis immer höher — hohe Tannenwälder verſtatten kaum einige Blicke auf die Reine Clamm und ein hoch liegendes Dörfchen — aber der überraſchende Anblick von Naſſereit am Fuße hoher Alpen entſchädigt — es iſt ein prächtiger Punkt! Hier faßt die Straße von Zirlberg zuſammen mit der unſrigen. Nach Larmos hin geht es wieder maldig, bergigt und wild zu, bis man ſich Reutt, Ehrenberg und dem Lechthale nähert und dann kann man nicht Auge genug ſein bis nach Zuſſen! Reutt iſt ehrwürdige Gränz-Mauth, ziemlich groß, die ehrwürdigen Franciſkaner beſitzen ſich hier wohl, und ich will ihnen wohl, weil mich einer auf

den herrlichen Waſſerfall Gſtäubi aufmerkſam machte, nur eine halbe Stunde von Reuti. Wer es nur halb kann, gehe ja zu Fuß von Reuti bis Zweſſen — das Lechthal iſt wahrlich hier eines der ſchönſten Thäler, und Hagedorn hatte Recht, als er dieſe Gegend einen Lapeit de la Nature nannte *).

Ganz Tyroler Natur athmen die Reime, womit der Kreuzwirth Teutſch zu Reuti das Pfleig-Quartier 8. Juligte Jul. 1777 verewigt hat:

Ihr Götter ſchützt die Hütte!
Ich Hans Paul Teutſchens Haus
Hier drey ein Fürſt von Güte
Der Kaiſer Joſeph aus —
Der beſte Monarch —
Und aller Tyrolern Luſt —
Dahero Ich und die Laiſerbett
Ihr Teutſch genennet hat —
Die Fürſte kamen hieher
Reuti war zu ihm Zeit ein —
Und wurde: Es kam gelaufen,
Von hier und dort Er hat,
Weil hier mehr als zwey Jahren
Schon Reuti hieß der Ort!

Die Poſtillone ſagen über Weitem, roth und ſchwarz, nur an, wenn ſie — Herrſchaften führen, ſolche hatte der wenige nur gewöhnliche Bauernkleidung, und da es regnete, ſo hieng er einen alten Zeygich um, und ſahe auch, wie der gemeine Mann in ſeinem ſtrengigen Schneider-Pelz, was ihn aber nicht abhielt ſich ins Geſpräch zu miſchen, und zwei Kreuz Wurſt zu ſeinem Schnaps zu machen Lachmuß zu verſchren — es war ein freyer Zeytel, munter und witzig, der nichts vor Ew. Gnaden und Gnädigen Herren zu wiſſen ſchien, worauf man ſtark zu Innsbruck ſicht. Im Zeytel wird ſogar nach Reiche-Gilt gerechnet, und man weiß nicht von Papier, noch dem ſatalen Kupfer. Die Auge-

*) Einer Weg der Natur.

stellten schienen mir auch weniger steif und stolz, als in andern k. k. Staaten, wo simple Post- und Mauth-Officianten sich mehr in die Brust werfen, als bei uns ein Geheimer Rath! An Herr-Gotts, Madonnen und Heiligen fehlt es nirgends, aber in diesen Thälern Tyrols vermehrte meine Imagination noch ihre Zahl, die in den Gründen aufgestoppelten Flachshaufen kamen mir vor, wie in unsern Kirchen die Apostel und Heiligen von Holz, oder eine Processien wallender brauner Kutten — am ähnlichsten aber waren sie wohl Neuseeländern in ihren Mänteln von Flachsstengeln!

Der schönste Thalweg bleibt aber immer die Straße nach Italien von Innsbruk bis zum Brenner, ein langer englischer Garten. Wiesen, Aecker, Gärten, zerstreute Hütten, und die Felsenpartien der Sill wechseln ab — bald sind die Wohnungen einzeln, bald in kleinen Massen, die Dörfer heißen, wenn sie auch nur ein Dutzend Hütten zählen. Hinter Wilten schon beginnen die Höhen, und majestätisch blickt der Isel auf uns, berühmt durch die Siege der Tyroler 1809. Eine Meile von Innsbruk steht ein kleiner Obelisk zum Andenken Pius VI. der bei seiner Rückkehr von Wien Tirolum Numine suo implens *) — noch einmal zum Dank für das viele Genossene in der Kaiserstadt seine Segens-Finger ausstreckte über die Staaten Oesterreichs, die bereits Gott gesegnet hat.

Schönberg ist vielleicht die lachendste Gegend Tyrols, und unterhalb der Post eine der schönsten Fernsichten auf die Gletscher des Stubden-Thales. Dieses reizende Thal durchschlängelt der Rutzbach, der sich hier in die Sill ergießet — und schon oft viel Jammer angestellt hat. Gletscher trennen dieses Thal vom Oetzthale und Fulpmes ist der Hauptort der Eisenwaaren-Fabrikation und die Haupt-Nahrung. Ein Eisenhändler Tanger

*) Tyrol mit seiner Gottheit erfüllend.

soll einst zu Schaffhausen mit acht Zentner Eisenwaaren auf dem Rücken angekommen seyn, daher ihm die Stadt Mauth-Freiheit gab, und diesen Hercules abmalen ließ! In ganz Tyrol rühmt man die sogenannte Stübbener Sulze in Brustkrankheiten, die ein gewisser Schmied v. Fulpmes aus Bergkräutern fertigte, die er noch im Alter von 85 Jahren sammelte auf den höchsten Alpen!

Allerliebst ist das Sill-Thal bis Matray, aber hinter Steinach, dem Sitz der Tyroler Messer- und Sensen-Schmidte — wird alles wilder, starrer, rauher; majestätische Porphyr-Wände ragen empor, man kommt durch den Engpaß Luez, wo ein Meilenzeiger des K. Maximin vom Jahr 236 — die Zahl röm. Meilen bis Augsburg zu 150 angiebt, und durch enge Schluchten gelangt man aufwärts zum Posthause auf dem Brenner. Mancher Reisender mag sich hier eine herrliche Aussicht versprechen, aber alles ist kahl, leer und wüste, denn das Haus liegt in einer Schlucht, wo es verdammt kalt zugeht, obgleich die Höhe kaum 4000′ betragen wird. Dafür gibt es hier Forellen — man muß Forellen essen, denn die Pferde sind nicht eher fertig, bis man mit den Forellen fertig ist!

Dieser unfreundliche Brenner, um den sich die Gebirge lagern, wie um den S. Gotthard (Pyrenaeus mons, daher Brenner) ist im Grunde schon die Scheide-Wand Deutschlands und Italiens, denn hier scheiden sich die Gewässer; die auf der nördlichen Seite des Berges eilen nach dem Inn, und die südlichen nach der Etsch — hier entspringt die Sill und Eisach; auch merkt man selbst an der Zeche, daß das ehrliche Deutschland verschwunden ist. Am Fuße des steilen Berges, wo sich nahe am Wege die warme Quelle der Eisach befindet, liegt Sterzing, das seinen Nahmen von röm. Sestertien haben soll, ein durch Handel mit Wein und Eisenwaaren belebter Ort. Hinter Sterzing bezeichnet eine Kapelle den Ort, bis zu welchem die Franzosen 1797 vordrangen, und man sieht

an einer Tafel zwei fliehende ſchlechte franzöſiſche Reuter mit den Worten:

Bis hieher und nicht weiter
kam der Feind durch ſeine Reuter 1797.

Nun erſcheint die Gegend noch unangenehmer, man kommt einige Schlöſſer vorüber — traurig liegt Mittenwalde im finſtern Engthale, die rauſchende Eysach begleitet uns bis Brixey, und wird zuletzt ſo läſtig und langweilig, als der ewige Anblick des Meeres, aber Brixens und Colmanns Lage entſchädigen für die wilde Gegend vom Brenner bis dahin. Das Gemälde in der Kirche zu Brixen, wo unter dem Vorſitz eines alten Mannes und einer Taube, Chriſtus ſein Blut in Ein Gefäß ergießet, und Maria ihre Milch, worauf dann beide Flüßigkeiten vermiſcht herabfließen auf die armen Seelen, die im Fegefeuer dürſten — hat man fortgeſchafft, dafür iſt an der Mauer des Poſthauſes ein großer Gaſt in Lebensgröße abgebildet, der hier übernachtete 1551 — ein Elephant!

Brixen iſt ein altes trauriges Neſt, wie die Reſidenz des Biſchofs auch, wunderſchön aber liegt Colmann mit ſeinen alten Burgen, und herrlichen Porphyr-Gebirgen im engen Eyſach-Thal, muß jedoch in meinen Augen Schönberg nachſtehen. Es giebt kein wilderes Waſſer als dieſe Eyſach, die ein zuſammenhängender Waſſerfall zu ſeyn ſcheint. Das Geräuſch betäubet, und langweilet wie das Geklapper einer Mühle — kaum, daß man ſich mit einem Reiſegeſellſchafter unterhalten kann. Bei Brixen beginnt der Weinbau — Kaſtanienbäume, Maisfelder, Marienbilder, Bettler, Pfaffen und Eſel, Unſauberkeit und Ueberfordern geben einen Vorgeſchmack Italiens. Vor dem maleriſchen verfallenen Clauſen ſteht Kloſter Seben auf ſteilen Felſen, die Felſen treten näher, große Blöcke liegen zerſtreut in der Eyſach, in und am Wege, ja ſchweben an den hohen Por-

phyr-Wänden über uns so locker, daß sie stündlich den Niedersturz drohen, und auch endlich stürzen. Bei Deutschen werden die Wohnungen häufiger — Terassen über Terassen mit Reben und Winzerhütten — und Botzen ist vor uns.

Botzen (Bolsano) liegt malerisch in einem Bergkessel, mitten in Obst- und Weingärten, aber alt und finster mit 8000 Seelen; — es liegt weit weniger offen als Brixen — ja recht engbrüstig da, so, daß man mit jenem Hakliker beten möchte:

Ach! gieb mir auch ein wenig Luft,
Du haß der Luft so viel!

Man hört mehr italienisch als deutsch, die häufigen Balcons an den Häusern, die wenigen Fenster, die männliche Bedienung, die Inschriften der Buden, italienisch und deutsch, die Doppel-Nahmen der Orte, wie an der Gränze der deutschen und wälschen Schweiz, Frankreichs und der Niederlande — Arkaden, Caffehäuser, Maulthiere mit ihren Schellen, die Vetturini, mit denen man Accorde schließen kann bis hinab nach Neapel — die braunen, schwarzen, lautschreienden, unsaubern, in lumpigte Mäntel gehüllten Menschen-Gestalten — Prellereien über Prellereien, selbst Scorpione, deren Stiche jedoch nicht italienisch sind, alles sagt uns, daß wir Deutschland verlassen haben; die Oefen fangen auch an zu verschwinden und die gebretterten Fußböden — ich verlangte eine Zeitung — man brachte mir eine italienische — und das Bette machte ein schmutziger Cameriere, zu deutsch Kellner Coquette! — Die Zwanziger = 20 Soldi heißen Schwanziger — keine schöne Kellnerin sah ich, die das Licht aufstellend, lächelnd felicissima notte wünschte. — Klagt man über schlechten Wein — schlecht Essen — schlechte Betten — Ueberforderung, und verlangt den Wirth, so kommt er entweder nicht, oder erscheint blos: Il Cameriere ed io è lo stesso Signore addio! *) und fort! —

*) Der Kellner und ich ist dieselbe Person;
Seyn Sie zufrieden und machen Sie sich davon!

Winkelmann ſpricht in ſeinen Briefen ganz begeiſtert von Botzen, wie von Tirol überhaupt, und von dem ſchönen Menſchenſchlag zu Botzen, wie von Apollo und dem torso! Mir ſind die Schönen nicht aufgefallen, und doch glaube ich mehr Augen für das lebendig Schöne zu haben, als der arme im Schulſtaube verkümmerte, und doch etwas pedantiſche Winkelmann je gehabt zu haben ſcheint!

Botzen iſt der eigentliche Staapelplatz des deutſch-italieniſchen Handels, ſeine vier große Jahrmärkte ſind beſucht, und die Botzner Kaufleute heißen in ganz Tirol nur die Herrn von Botzen. Bei der drückenden Hitze in ihrem Keſſel, haben ſie faſt alle im Gebirge ihre Sommerfrischen, d. h. Landhäuſer. Ein vorzüglicher Vergnügungs-Ort iſt Oberbotzen, wo man auch, wie von der alten Burg Siegmundskrone reizende Ausſicht hat. Seitwärts liegt Kaldern am Kalderſee, berühmt durch ſeinen rothen Wein, den aber der von Tramin noch herunterzuſtechen ſcheint. Das Tiroler-Obſt, die Poramain-Aepfel, die Pfirſinge von Aepfl Größe, die in alle Welt gehen, vorzüglich aber — nach Rußland, Wien und München, ſind Erzeugniſſe dieſer Gegenden. Der Seidenbau iſt bedeutend, und die Grödner, die einen ganz eigenen romaniſchen Dialect ſprechen, klöppeln fleißig Spitzen, und liefern eine Menge Waaren aus dem Holz des Zirbelnußbaumes. Der Kunſtfreund wird den kleinen Spaziergang nach dem nahen Dörfchen Gries nicht bereuen, wo treffliche Knoller in der Kirche zu ſehen ſind.

In Botzens Umgegend waren mir die Erd-Pyramiden bei Lengmoos und S. Odilien im Land-Gerichte Ritten, vier Stunden von Botzen, das Merkwürdigſte, da ich ein Jahr zuvor in den Adersbacher-Pyramiden der Sudeten ſo wohl mir gefallen hatte. Die Bewohner des heißen Botzens fliehen ſogleich auf ihre Berge und Villen, wenn Lyaeus Säfte reifen und ſo ſcheinen ſie auch dieſe ſchauerliche Gegend ſehr gut zu kennen. Dieſe Erd-Pyra-

miden thürmen ſich an den beiden Ufern des Finſterwaldbaches gen Himmel in den ſonderbarſten Geſtalten — am ſonderbarſten aber iſt, daß jede der Spitzen dieſer röthlichen Thonſäulen mit einem großen Steine, oder buſchigten Fichte bedeckt iſt, um ſie wie ein Hut gegen das Wetter zu ſchützen. Es iſt ein ganz eigener Anblik, und das wahre ſüdliche Gegenſtük zu dem nördlichen Aberabacher Felſen-Labyrinthe!

Herrlich iſt die Natur, und das Thal der Etſch, die jetzt zur Ernte geworden iſt, und kleine Barken mit Segeln trägt — man ſieht Citronen und Pomeranzen in den Gärten, wie Aepfel und Birnen — Melonen ſind ſo gemein wie Kürbiſſe, und Feigen, wie Zwetſchken, Caſtanien, wie Cartoffl, und neben Cypreſſen ſchlingen ſich auch die Reben um die Maulbeerbäume, wie Blumenkränze. In reichen Weingegenden machen Deutſche ſich wenig daraus, wenn ein Reiſender ſich eine Traube am Wege holt, hier beſprizt ſie italieniſche Faulheit mit Kalk; indeſſen hat doch ſchon mancher Fremdling, der delle Uve verlangte, delle Uve bekommen. Wenn man das Italieniſche vernachläſſigt hat, kann es wohl noch ſchlimmer kommen, wie jenem deutſchen matten Reiſenden, der ſich entſchuldigend ſagte: era un poco — stanco vor allstacato wollte ihm nicht gleich beifallen — matto *)! Si! Si, Signore, matto — nella testa! Kalt weht zwar die Luft von den Alpen, aber der milde Himmel Italiens lächelt — nur die Menſchen, die Menſchen! die Bettler Menſchen machen wenig Luſt nach Heſperiens Gefilden, und eben ſo wenig das gewärmte Ziegenfleiſch in Zwiebelbrühe, und die mit Maisſtroh ſtatt der Federn oder Pferdehaar gefüllten Betten voll kleiner brauner Italiener — die Thüren haben keine Schlöſſer — die Fenſter Oelpapiere ſtatt Glasſcheiben, und fragt man

*) Matto heißt auf italieniſch ein Narr — Ja! Ja, ein wenig närriſch im Kopfe.

nach dem Abtritt, so wird man nach – dem Hof verwiesen — Dove? „per tutto, duove vuol *)! — Man sehnt sich nach Deutsch-Tyrol, wie Israel nach den Fleischtöpfen Aegyptens, und gedenkt der Wandschrift jenes Britten:

When God Almigthy for our Sins
did send us to italian Inns! **)

Von Botzen führt der Weg im Etsch-Thale ununterbrochen durch reizende Gegenden, zwischen Obst- und Maulbeerbäumen — Maisfeldern und Wiesen nach Neumarkt — man sieht seitwärts Tramin und Caldern, höchst anmuthig liegt Salurno, und so geht es fort bis Trento — die Tyroler Gletscher treten in Hintergrund, die Berge verlieren ihre Großheit — und werden Hügel, aber voll Marmorarten, die man noch nicht sattsam untersucht zu haben scheint — die Adige schleicht durch weite sumpfigte Flächen, die deutsche Zunge verstummet immer mehr, wir nähern uns den Ebenen der Lombardei. Trento oder Trient ist unser äußerstes Ziel, denn schon mit Botzen hat deutsches Geblüt, Gemüth und Sprache aufgehört, schon von Botzen an stehen die Alpen wie nackte Gränzsteine zwischen dem Vaterlande, und dem armen heiligen Lande, nur mit Moos und Gestrüppe bedeckt, zwischen denen die Etsch hinrauscht, und die Murren oder Erdfälle schon die Straße gefährlich machen. Die Wälsch-Tyroler sind keine Deutsche mehr, und in den welschen Confinien mehr Advokaten und Prozesse, als in allen österreichischen Alpen. In diesem Etschthale kann man sich trefflich entlangweilen, wenn man vor seiner Phantasie die Kaiser des Mittelalters mit ihren Fürsten und Rittern und zahllosen Herrn vorüberziehen läßt zur Heerschau am Po in den Roncalischen

*) Wohin? wohin Sie wollen!
**) Zur Strafe für unsre Sünden, schickt uns Gott in italienische Schenken.

Feldern, und nach dem unſeligen Italien, das Deutſchlands Unglück machte!

Trient liegt in einer ſchönen Ebene obgleich von hohen Bergen umgeben an der Etſch, mit 15000 Seelen, iſt aber ein finſteres Neſt — man ſieht zwar noch grüne Hüte, höret noch die letzten rauhen Laute der ſüßen Mutterſprache, die dem deutſchen Ohr ſo lieblich tönen, als die lingua toscana in bocca romana *) unter dieſen bis an die Naſe in Mäntel gehüllte Geſtalten, ſchwarzgelbe Geſichter, die, wie das Sprüchwort ſagt, dem Teufel aus der Bleiche entlaufen ſind — die ſo zweideutig und gierig drein ſehen, wie Angelo in Emilia Galotti — Caminate, Caminate! ei stanno de Mariole **)! Wir wollen nur noch geſchwinde in Maria Maggiore das Gemälde des berüchtigten Kirchen-Congreſſes betrachten, wo 7 Cardinäle, 3 Patriarchen, 33 Erzbiſchöfe, 255 Biſchöfe, 7 Aebte, 7 Ordensgenerale und 116 S. S. Theologi abconterfeiet ſind, die hier von 1545—1563 aßen, tranken, ſich wohl ſeyn ließen, und dann ausmachten, daß die Mönche runde Kapuzen, ſtatt der ſpitzen tragen ſollten, und die Prieſter — Beinkleider! Ueber dieſen Kirchencongreß verarmte Trento, wie einſt Conſtanz, und der Handel zog ſich nach Roveredo und Botzen. Der Kirchner, der das Gemälde zeiget, kennt die Herrn auswendig, ohne aufzublicken zeigt er ſie mit ſeinem Stabe, und trifft jeden, den er nennt, richtig auf den dicken Pfaffenſchädel. Zum letztenmale, ſo Gott will, ſprach hier der heilige Geiſt aus ihnen zur geſammten Chriſtenheit, der heilige Geiſt nämlich, der poſttäglich aus Rom kam im Zelleiſen und unmöglich derſelbe heilige Geiſt ſeyn kann, der das Evangelium inſpirirte — die Vernunft traf ſpäter die rothen Kirchenſchädel noch beſſer, als der Küſter, und wehe uns, wenn ſie neuerdings wieder erliegen ſollte unter dem dummen Glauben!

*) Toskaniſche Sprache in römiſchem Munde.

**) Macht daß ihr fortkommt, es ſind Spitzbuben da!

Zwei Straßen führen von Trento nach Italien, die eine über Roveredo und Chiusa nach Verona, die andere durch Valsugana nach Bolzano und den Sette Communi. Aus den drei Dörfern bei Trient, Piane, Castello und Cinte kommen unsere Kupferstichhändler, die fast ganz Europa durchziehen, und mit denen von Como und Domo d'Ossola wetteifern, die Sette Communi aber, an den Ufern der Brenta im Veronesischen hat Graf Sternberg in seiner Reise durch Tyrol (1806 4.) am besten geschildert, und selbst ihr Wörterbuch und ihre Lieder geliefert. Diese sieben Gemeinden (eigentlich 13) von etwa 33,000 Seelen, sind deutsch-bairischen Ursprungs, arme Bergvölker, die zunächst von ihren Heerden leben, ihr Hauptort ist Aziago, sie haben eine eigene freie Verfassung, sollen aber doch, statt der ehemaligen 500 Lire, jetzt 25,000 zahlen müssen!

Von Trient sind nur noch acht Meilen nach Verona und von da nur noch 21 Meilen nach der Hauptstadt der Lombardei, deren Name schon den ganzen Wonnemond in sich fasst, eine halbdeutsche Stadt, der Sitz der Literatur der Italiener, um die wir Deutsche uns aber weniger zu kümmern scheinen, als um die Französische und Englische — selbst von Franzosen petit Paris genannt — aber wir müssen in Deutschland bleiben. . Roveredo ist fast so ansehnlich als Trient, und heiterer, eine wahre seidene Stadt, daher man auch bei Geringen seidene Strümpfe sieht. Zu Ala pflegen die Reisenden aus dem Norden sich zweirädrige Sedien anzuschaffen, und die aus Italien Kommenden ihren Sedien wieder Vorderwagen anzuhängen; unferne davon ist Borghetto, ein Engpaß und die geographische Gränze Deutschlands und Italiens. Wir brauchen keine Sedien — ob uns gleich der herrliche Lago di Garda (Gardensee im Munde der Deutsch-Tyroler) Montebaldo mit seinem Altissimo, Riva am See, wo die Maultrommeln Millionenweise nach Genua und Livorno geschafft werden, die Vaterstadt des Plinius,

Catullus, Vitruvius, Cornelius Nepos, die Stadt Dietrichs von Bern, Romeo's und Julia's, Paul Veroneſe und Maffei — das Rieſendenkmal der Römer, die Arena winken — ſelbſt Padua, das einſt 18,000 Studenten zählte (jetzt 300) und noch mehr die mediatiſirte Lagunen-Stadt Venedig — wir kehren um, wie die unglücklichen Hellenen, zu deren Hülfe die ganze geſittete Welt bereit ſteht, nur nicht die Politik, die ſie von Verona weggewieſen hat!

Der Herabſchritt von den Tyroler-Alpen — die Scheidewand Deutſchlands von Italien — eine Reiſe von zwei Tagen auf den ſchönſten Straßen, immer zwiſchen Felſen und Giesbächen, und doch wie in der Ebene (denn eigentlich geht es nur zweimal über Berge zu Zirl und am Brenner) iſt gar vielen, wie der Uebergang vom Tod zum Leben — bei mir gerade umgekehrt. Sto fresco! Die Alpen rufen mir guardatevi, fermatevi — hic murus aheneus esto °)! Kaiſer Max I. kehrte 1508 auch wieder nach Tyrol, aber gezwungen, und daher malten die Venediger ihn ab auf einem Krebs mit der Inſchrift: tendimus in Latium °°); aber ich kehre freiwillig um nach Deutſch-Tyrol. Der päpſtliche Legat Campani kehrte 1471 ohne Türkenhülfe wieder über die Alpen, zog mit italieniſcher Heftigkeit ſeine Beinkleider ab, und rief nach Deutſchland hinein:

Aspire nudatos barbara terra nates °°°)!

Man könnte den Fall jetzt gar wohl umwenden — aber Deutſche ſind nicht ſo heftig, cyniſch und ſo burlesk, als Italiener oder Fortiguerra, den Clemens XII. lange mit dem Cardinalshut hinhielt, und ihm noch auf dem

°) Kehr um, die Alpen ſeyen dir eine eherne Mauer.
°°) So reitet man nach Italien.
°°°) Sieh meinen Bloßen hier an, o du barbariſches Land!

Todtenbette Hoffnung machte, er kehrte dem Kämmerling den Rücken zu, gab einen gewissen Laut von sich, den man nicht gerne mit dem rechten Namen nennt, und sagte: Eccovi la risposta, buon viaggio e per lei e per me*)! Möchte Moses, den ich verehre, mit so viel Gleichmuth in das gelobte Land geblickt haben, als ich nach Italien! Addio terra santa! noch eine Flasche Vino santo! Brindisi! ringratio tutti quanti, Addio Signori per sempre**)!

Reich hat die Natur Italien und Italiener ausgestattet — aber Menschen haben den Character geschändet — Religion hat die Moral gestürzt, Erziehung und Gesetzgebung die Geister geläbmet, sie mit Mißtrauen und Furcht erfüllet, und ein falscher Ehrenpunkt — und Vielherrschaft die Völker Italiens zu einem unglücklichen herabgewürdigten Volk gemacht — so spricht selbst ein Italiener Sismondi. Es ist schön Italien zu sehen,

— — la Terra,

che Apennin parte, e l'mare e l'Alpe serra ***) —

noch schöner aber es gesehen zu haben. Kränkliche ärgerliche Reisende sollten gar nicht daran denken nach Italien zu gehen, denn hier kann man keinen Schritt thun ohne sich zu ärgern. Nur der mag dahin reisen, der die gute Laune jenes Deutschen hat, der von nachstehenden Grundsätzen ausging: „Geprellt wird der Reisende überall — jede italienische Stunde kostet mich zu Hause Einen Gulden, hier habe ich täglich 10 — 12 Stunden umsonst — die süßen Früchte des Südens fast wie umsonst, folglich bin nicht ich der Geprellte, sondern die Italiener!“ Die eigene Coregia-Musik der Italiener hat man auch umsonst!

Von Trient kam ich zurück nach Botzen, um meine bedeutendste Fußreise in Tyrol zu machen. Durch das

*) Dies meine Antwort, gute Reise für euch und mich!

**) Fahre wohl gelobtes Land, noch eine Flasche Wein und dann leb' wohl für immer.

***) Das Land das der Apennin durchkreuzt, und Meer und Alpen umschließen.

ſchöne Etſchthal mit einer Menge Burgen, unter denen ſich Brandeis, Maultaſch und Siegmundscrone auszeichnen, wanderte ich nach dem ſechs Stunden entfernten Meran, einſt die Hauptſtadt Tyrols und des Weg nach der Schweiz. Nur ein Stündchen davon erheben ſich die mit Epheu bekränzten Zinnen der Burg Tyrol, die dem Lande den Nahmen gab, und an deren Fuße die Etſch vorüber rauſcht. Uralt iſt dieſe Burg, wenn auch nicht gerade aus Auguſtus Zeiten, ſchon die Grafen des Chur-Rhätiſchen Gaues führten den Nahmen von dieſer Burg, und von ihnen kam ſie an die Grafen v. Görtz, die hier Burggrafen beſtellten aus den edelſten Geſchlechtern des Landes. Hier hauſte die berüchtigte Margaretha Maultaſche, Enkelin des Grafen Meinhard II. in unfruchtbarer Ehe, und ſtetem Zwiſte mit ihrem böhmiſchen kalten Hans, zulezt verſchloß ſie ihm die Burg, und gab dem liebenswürdigern Markgrafen Ludwig von Brandenburg, Sohn Kaiſer Ludwigs des Baiern, ihre Hand mit Tyrol 1342. Hier hielt ſie Hof, der glänzend war — bereitete ihrem einzigen Sohn — nicht durch Gift, aber doch durch Begünſtigung aller ſeiner Ausſchweifungen ein frühes Grab, und gab nun kinderlos den Oeſtreichiſchen Verwandten alles. Einer ihrer bairiſchen Schwäger ſoll ihr eine Maultaſche gegeben haben, und ſie Tyrol Oeſtreich! — ſelbſt ihr Name Maultaſche ſoll von dieſer Maulſchelle rühren? er kommt aber weder davon her, noch von ihrem breiten Maul, ſondern von der Burg Maultaſche, wo ſie gerne war, wie die böſen Mäuler ſagten, wegen der ſchönen kräftigen Männer.

Noch ſteht dieſe Maultaſche nur allzuſehr im Andenken des Volks, denn ſie wandelt in ihrer alten Burg Tyrol als Geſpenſt umher, umgürtet mit einem breiten Schwerdt, ſo bösartig als im Leben. Sie litte durchaus nicht, daß der Verwalter Beilager hielt — vergebens

weiheten Kapuziner das Ehebette, sie verlachte ihren Exorcismus, und noch theilet sie Maulschellen aus, wenn man ihren Panzer im Klagenfurter Zeughaus sehen will nach Betläuten — sie reitet um Mitternacht auf dem Platze, wo der Drache steht, umher auf einem dunkelrothen Pferde, und Hirten und Heerden grauet vor den Wiesen um Osterwitz, weil sie die Peitsche fürchten dieser heillosen Margaretha Maultasche! Ob eine andere Tante Maultasche, deren ich bereits in allen Ehren gedacht habe, dereinst auch noch so herumirren wird, um die Leute auch noch nach ihrem seeligen Hintritt zu plagen? das Gesinde läßt sie einmal gewiß wandern.

In unsern verhängnißvollen Zeiten wurde die interessante Burg Tyrol an Privatpersonen verkauft, die Meraner aber lösten sie ein, und stellten solche am Huldigungstage wieder ihrem Kaiser zu, und das war schön! Man übersieht da das ganze Wingau bis zu den ewigen Gletschern des Sulden-Thales und dahin ging mein Trachten, wenn ich Gesellschaft hätte finden können. Hinter Sölden, bei Zwieselstein trennt sich das Oetzthal in zwei Seitenthäler, das Gurgler-Thal, das zum großen Ferner führt, und das Rofner-Thal, gen Rosen, dem letzten bewohnten Ort in diesen furchtbaren Wildnissen. Hier schwärmen noch die Gemsen in Rudeln, der Stein-Adler wohnt neben dem Murmelthiere, und hier thronet der König deutscher Berge, der Orteles 14,400′ (der Montblank hat 14,600′, zeigt sich aber nicht so, wegen der Stockalpen in voller Majestät, wie der Orteles.) In diesen Wildnissen hat man Nova Zembla und Spitzbergen in seiner Nähe, natürlich ohne Eisbären, Wallroße und Meer, und man kann auch hier den rothen Schnee sehen, den Capitain Roß in der Baffins-Bay sahe, wenn nämlich die Sonne die Alpenspitzen röthet, dorten aber sollen ganz kleine Pilze (Uredo nivalis) die Farbe hervorbringen.

Der Orteles ist nur von einer Seite zugänglich,

von Mals kann man in sechs Stunden an seinem Fuße seyn, und an der Quelle der Etsch. Ihn bestieg 1804 der Gemsjäger Pichler zum Erstenmale, seitdem aber ist er besteigbarer worden durch die Güte des Erzherzogs Johann, des wahren Patrons der Alpen! Diese ewige Schnee-Pyramide strahlt im Sonnenglanze in der weitesten Ferne, nur wenige genügsame Menschen hausen in ihrer Nähe, abgeschieden von aller Welt, ihr Vieh muß sie lediglich ernähren. Im Winter 1817 donnerten Schnee- und Eismassen von den Höhen des Orteles, der wilde Suldbach vertrocknete, Gletscher bedeckten die grasreichen Alpentriften, und selbst einige Hütten. Der Gletscher scheint immer weiter fortzurücken, aber ruhig bleiben die Aelpler, kaum 400 Schritte von diesem Tummelplatz der Elemente, furchtbar erhaben, wie die Hand des Allmächtigen, und so halten es ja auch die Anwohner des Vesuvs! Sie nennen die schreckliche Oede, oder das Kirchlein S. Gertrud mit etwa 7 Hütten von Ober-Sulden 5000′ hoch das Ende der Welt, und dieses Ende der Welt sahe ich nur von Ferne, wie gar viele Schweizer Reisende die Schweizer-Gletscher —

sie halten sich zu der bequemen Klasse,
bewundern sie nur von — Berns Terrasse!

Von Meran wanderte ich durch das romantische Passeier-Thal, und übernachtete zu S. Leonhardt vier Stunden von Meran. Hier wohnte Sandwirth Hofer, und die Tyroler wallfahrten nach seinem Häuschen. Beschwerlich wird selbst einem guten Fußgänger das ewige Steigen bis Sölden, aber es ist belohnend für den Naturfreund durch die schönen Lerchenwälder zu wandeln, neben sich die Wasserbäche von den Felsen rauschen zu lassen, und im köstlichen Oetzthal, wo aber nur noch Kirschen reifen, den größten und sehenswerthesten Fernern Tyrols, die noch so gut als unbekannt sind, in der Nähe zu seyn. Die Schatten des Abends lagerten sich

schon auf den grünen Matten, die Tannen, Lerchen und Zirbelnußbäume wandelten sich aus dunkelgrün in schwarz, die Gletscher glühten in Rosenglut, dann kleideten sie sich in lila und tieferes Blau, bis auch sie in Nacht verschwanden. Ich ruhte zu Oetz am Wasserfalle bei der Mühle, recht herzlich zufrieden mit Alpenkost und der Ruhe. In den Alpen lernt man am besten die Entbehrlichkeiten kennen, die 1000 in der Welt unentbehrlich scheinen, und sie zu Sclaven anderer machen, zum Opfer von Niederträchtigkeiten aller Art, und zum Raube hundertfachen Verdrusses, Furcht und Schreckens!

Diese noch unbekannten Ferner des Oetzthales sind es schon darum, weil sie unzugänglicher sind, als die Gletscher der Schweiz, und man nie recht weis, wo man ein Nachtquartier findet, folglich sind eine Menge Tyroler-Naturschönheiten noch zu entdecken. In der Mitte dieser Ferner ist das schreckliche Rosenthal mit dem Rosensee, wo 1771 ungeheure Eismassen sich losmachten den Bach hemmten, und diesen See bildeten, der vielleicht auch wieder seinen Eisdamm durchbricht. Das Krachen der platzenden Gletscher ist in dieser Stille und Einsamkeit wohl so furchtbar, als in den Eisfeldern des Nord- und Süd-Pols, wie solches verschiedene Seefahrer geschildert haben. Dieses Oetzthal hat sechszehn Stunden Länge vom Inn bis zu den Fernern; von Umhausen kam ich nach Oetz, und von da wieder nach Hainingen ins Innthal, und gar lieblich tönte dem Müden das Abendglöcklein, wie am Abend des Lebens. Rührend ist der Anblick des Kloster Stams, wenn man weis, daß es die Mutter Conradins stiftete mit dem Gelde, das sie bestimmt hatte zur Rettung des letzten Zweiges der Hohenstauffen! — Zu Stams erhielt sie die schreckliche Nachricht von der schändlichen Hinrichtung!

Meines Ausflugs in das Zillerthal erwähne ich zuletzt, ob er gleich am lieblichsten auf der Tafel der Erinnerung steht. Mit Recht sind die Tyroler stolz auf ihr

Zillerthal, und viele Ausländer, wenn sie keines von den 29 Thälern Tyrols zu nennen wissen, nennen doch das Zillerthal, wo ich hätte bleiben mögen. Wie wenig gehört zum Frieden des Lebens, und man findet ihn erst gewöhnlich am Abend seiner Tage! Man gelangt auf der Landstraße von Innsbruck über Hall und Schwatz nach Straß, wo der Eingang ist, und zwischen den schönsten Fruchtfeldern und fettesten Wiesen längs der Ziller, nach Zell, dem Hauptort, in der Mitte des Thales, dessen Ende Gletscher machen, die Gerlos-Wand, das Kreuz-Joch und der hohe Greiner. Hier gab es eine Menge Steinböcke, die jezt rein verschwunden sind, theils durch die Jagd auf sie, um sie zu erhalten, theils und noch mehr durch Wilddiebe, da der Aberglaube ihrem Blute, Herzen, Lungen, Leber ꝛc. wunderbare Heilkraft beilegte. Im Jahre 1706 wurden noch 6 gefangen und nach Wien gesandt, aber schon 1738 finden sich verschiedene Befehle vor „weil das Steinwild ausgangen."

Die Zillerthaler, etwa 1200 Seelen, sind ausgezeichnet durch Größe, Stärke, Jovialität, und bekommen unter allen Tyrolern am ehesten das Heimweh. Zell ist ein angenehmer Flecken von 800 Seelen mit einem Goldbergwerk, und auf dem Markte steht ein Monument zum Andenken Kaisers Franz, der 1817 hier gewesen ist. Das Thal aufwärts, sechs Stunden von Zell, kommt man in das hohe, kalte und wilde Durthal, nur von zwei zerstreut liegenden Dorfschaften bewohnt — aber der Durer geht dennoch mit bloßer Brust und Knie, starkem, hohen Gebirgsstock und Bart martialisch einher — die Diendeln strotzen von Gesundheit und Ueberfluß — ihr Busen überschreitet wenigstens um drei Viertel das Maß der Schönheit, und die Butte im Winkel der Hütte, wo sie den Urin sammeln, der statt Seife dient, ladet gerade nicht ein lange zu weilen. Wenn man den prächtigen Durfall gesehen hat, kehret man gerne wieder nach dem freundlichern Zell.

Auf dieser einsamen Wanderung habe ich viel mit Bärten zu thun gehabt. Wahrlich! die alte Geschichte läßt nicht umsonst den Simson alle Kraft verlieren mit dem Barte, und im Menschenreich ist offenbar der Bart die Zierde des Mannes, denn auch im Vogelreich ist das Männchen in der Regel schöner, als das Weibchen. Betrachten wir ohne Vorurtheile reinliche Hebräer, Mönche, Türken, Cosaken und diese Aelpler, die dem Barte seine gebührende Ehre erzeigen, und dessen Hinwegnahme für die größte Beschimpfung halten — oder auch sind die Worte: „Dreck auf deinen Bart!“ Sicher rührt aus jenen Zeiten der Bärte das Sprichwort: der ist balbirt!“ Der Bart erspartе uns nicht blos Halstücher, sondern auch Zahnschmerzen, geschwollene Backen und alle Barbierer, ja gar viele würden auch sonst noch durch den Bart gewinnen, da solcher den untern Theil des Gesichts deckt, folglich auch die grobe Sinnlichkeit, Gierigkeit und Weichheit, die der Physiognomiker da findet. Schon ein Knebelbart — veredelt er nicht hundert Gesichter? Unser Adel fängt an dies zu fühlen, und läßt sich Zwickelbärte wachsen, die stets etwas Imponirendes haben, daher auch sogar schon manche Katze Respect hatte vor den Moustaches einer Ratte!

Alles sprach mich zu Zell freundlich an, das Thal, der Ort, die Wirthsleute, alles freundlich bis zum Haushund — die Leute kümmerten sich wie in der Patriarchenwelt um ihren Gast, und meine Rechnung, die man mir nicht eher machte, als bis ich wieder aus dem Durerthal zurückkam (wo ich auch nicht hätte entschlüpfen können ohne Verwandlung in eine Gemse) betrug für zwei Essen, Nachtlager, Frühstück und zwei Flaschen Tyroler — rathet? 2 fl. 42 kr. ungefähr; Küttner und seinem brittischen Reisegefährten wehrte bei Tische der Wirth die Fliegen auf ächt orientalische Weise — das kann ich nicht sagen, aber — beim Frühstück sagte mir eine schöne Zillerthale-

rin, die mir einschenkte mit einer Grazie, wie Xenophons Cyrus schwerlich dem Großvater Astyages den Becher reichte — auf meine Frage: Ob sie nicht schon zu Wien gewesen sey? Jo Jo Herr, z'Wiän lernt ma's Liaba — In Aegypten gibt es ein Thal der Verirrung — ich glaube in Deutschland ist es das Zillerthal, das sich zweifelsohne mit dem Campauer-Thal, und wohl auch mit Tempe messen darf, wenn wir bedenken, wie Dichter alles verschönern. Homers Götter dürften sich nicht schämen hier alle die Spiele zu spielen, von denen uns Ovidius das Nähere bekannt machte. Tyrol ist einmal mein Arcadien, . . .

Kennst du das Land, das Berge rings umzieh'n,
wo Ferner golden in den Wolken glühen,
wo wild der Föhn aus schwarzen Schlünden droht
das Hirtenvolk der Heimath Frieden lebt!
Kennst du das Thal, wo Kühe weidend gehn,
um's niedre Dach die Linden schattend stehn,
die Rebe sich um's helle Fenster rankt,
des Bächleins Steeg der unter'm Fuße schwankt,
Kennst du's? — dahin — dahin
möcht ich am Lebensabend ziehn!

Neunundzwanzigster Brief.

Tyrol im Allgemeinen.

Tyrol, die größte Grafschaft Deutschlands und vielleicht Europens, ist unser eigentlich deutsches Hochland, wie schon seine Gewässer beweisen, die in drei weit von einander getrennte Meere fließen, der Rhein in die Nordsee, Lech, Isar, Inn, Drau nach der Donau zu ins

Schwarze Meer, und die Etsch und Brenta in die Adria, alle Gewässer laufen heraus, keines hinein. Tyrol zerfällt mit dem Vorarlberg in sieben Kreise — Unter-Inn, womit das vormals Salzburgische Zeller- und Brixenthal verbunden ist, Ober-Inn, Pusier- und Etsch-Thal — die welschen Confinien zu Trento, die zu Roveredo und der Vorarlberg. Man wird wohl auf 614 Geviertmeilen 700,000 Seelen wenigstens annehmen dürfen. Tyrol aber kaum fünf Sechstel Nutzland haben, alles Uebrige ist Alpenland, wo die fleißigen Bewohner nach einer Handvoll Erde aetzen, und nach einer Handvoll Gras. Tyroler sind unsere Hochschotten und Dalekarlier, kräftig und einfach, wie sie, die patriarchalisch leben, und daher auch Patriarchen Alter erreichen — vorsündfluthige Menschen, möchte ich sie nennen, wie die Berge Gottes, zwischen welchen sie wohnen!

Tyroler sind Hirten, und doch muß es hier einst auch sehr ritterlich zugegangen sein, denn man stößt fast auf soviele Burgruinen, als am Rhein und in Thüringen. Das Land ist arm, was es durch Durchgangszoll, Holz, Wein, Fabrikwaaren, Mineralien, Südfrüchte, Salz und Vieh gewinnen mag, geht wieder fort für Getraide (selbst Heu und Stroh) und die lästigen Colonialartikel. Sie sind arm, daher desto freier, und schon Max I. verglich Tyrol mit einem groben Bauernkittel voll Falten, der aber warm und dauerhaft sei. Unter Carl VI. wollte man ihre Freiheiten antasten, sie widersetzten sich, und ihre Deputirten zu Wien, die Minister Sinzendorf anfuhr: „Man wird euch halt böhmische Hosen anmessen" erwiederten: „Nein! Ew. Excellenz, da nehmen wir lieber Schweizerhosen." — Wenn in den übrigen Provinzen Oestreichs nur Prälaten, Ritter und Städte die Stände bilden, so hat in Tyrol auch der Bauernstand etwas zu sagen, und welcher Vernünftige könnte fragen: warum?

Tyroler sind die kühnsten Jäger und Scharfschü-

gen, aber Soldatendienst ist nicht ihre Sache. Joseph wollte die Conscription auch da durchsetzen, aber man flohe lieber in die einsamsten Gebirge und ins Ausland, oder beging gestissentlich Verbrechen, um nur nicht Soldat seyn zu dürfen. Es gibt daher keine Conscription, sondern das Land stellt ein Jägerregiment von vier Bataillons, grau und grün, die zu Bregenz, Innsbruk und Trient liegen. Ihr das Vaterland ruht dennoch so sicher auf ihren Schultern, als auf Herkules Säulen — nur nicht über die Gränze! Die Zugänge Tyrols sind überall Engpässe, die eine Handvoll Tapferer vertheidigt, und wenn auch das Etschthal offener ist, so gibt es doch bei Botzen und im Eysackthale bis an Brenner neue Schluchten, daher Tyrol für Oestreich weniger politisch-finanzziell, als militärisch wichtig ist. Eine so reiche Monarchie, wie Oestreich, fühlt auch die Lücke nicht, wie Baiern, als es für sein gesegnetes Würzburg das kahle Tyrol hinnehmen mußte, und das meinten die Tyroler, wenn sie sagten, „der König vermog uns nit, und wir ihn nit." Nur die Schweizer zahlen noch weniger als Tyroler, beide aber steuren in ihren unfruchtbaren Bergen bei verhältnißmäßig starker Bevölkerung, dennoch der Natur weit mehr, als der Türke seinem Sultan steuert. Welch' ein Land für manche Bürger unserer constitutionellen Staaten, die den Hauptbegriff eines solchen Staates darin setzen wenig oder nichts zu zahlen! Gewöhnlich sind solche Glückliche — die Aermsten!

Blutsauer wird dem Tyroler die Cultur seines undankbaren Bodens zwischen kahlen Felsen oder in Thälern, wo Ueberschwemmungen so oft die Früchte seines Fleißes zerstören, selbst das kärgliche Futter für sein Vieh. Ohne Getraide des Auslandes könnten sie gar nicht leben, und in hohen Gebirgsdörfern, die oft acht Monden lang von der ganzen Welt getrennt sind, müssen sie sich schon den Winterverrath im August sammlen, wie Murmelthier und Eichhorn. Das Ofenfeuer geht da den ganzen Tag nicht

aus, und Südlicher plagt wieder der Sirocco, der jedoch ihren Mais reifet, und Maisbrei iſt eine Nationalſpeiſe wie in Italien die Polenta. Der Mais ſoll nahrhafter ſeyn, als der Reis, und Maispudding iſt nicht minder Lieblingsſpeiſe der Amerikaner — und wohlfeiler als Reis und ſelbſt Roggenmehl. Wenn dieſer Südwind den Alpenſchnee ſchmilzt, ſo treten Flüſſe und Bäche aus den Schranken der Archen (d. h. Dämme) und alle Thäler ſind voll beſchädigter Felſen und fortgeſchwemmter Steine! Im Winter und Frühjahr ziehen Schneelavinen, im Sommer Bergrutſchen — Menſchen und Vieh und Hütten — die Nahrung iſt kärglich — zwiſchen ſteten malerischen Granit-Pyramiden, die den Reiſenden ſtaunen machen, führt der Aelpler ein einſames Pflanzenleben ohne Bequemlichkeit, ohne Geſellſchaft — er gleicht dem Moos auf einem Felſenriff!

Der größte Reichthum Tyrols liegt unter der Erde und war früher von hoher Bedeutung. So zogen die Fugger unter Max I. jährlich 200 000 fl. reinen Gewinn aus ihrem Antheil an den Schwazer Gewerken, und jetzt ſoll der Tyroler Bergbau Zuſchuß erfordern. Ordnungsliche Intoleranz verſcheuchte die Bergleute, die ins Erzgebirg gingen, und ſolches in Aufnahme brachten. Im Zillerthal wurde einſt auf Gold gebaut, aber über Streitigkeiten mit Salzburg hörte der Bau auf, der nun wieder hervorgeſucht, und überhaupt Induſtrie geweckt werden könnte. Tyrol wäre doppelt geeignet zu einem Fabrikſande, da die Bewohner ſowohl Anlage zu mechaniſchen Arbeiten haben, ſo fleißig und genügſam ſind. Indeſſen entdecken einige Thäler gar nicht den Kunſtfleiß, das Puſterthal verarbeitet Seide, liefert Spitzen und Teppiche, vorzüglich Teferken — andere haben Drath- und Nadelfabriken, Handel mit Bildern und Kupferſtichen, Inntal handelt mit Canarienvögeln, Südtyrol mit Schmetterlingen ſogar mit Citronen, Pomeranzen, Feigen, Capern ꝛc. Nordtyroler mit Mineralien,

Olitäten, Galanteriewaaren ꝛc. und die gutwilligen Tyroleri-nen bieten überall Handschuhe feil und — andere Waare!

Wenn der Kunstfleiß in Tyrol nicht weiter iſt, ſo iſt allein das Schuld, was auch in der Schweiz Schuld iſt, wenn die katholiſchen Cantone ſo weit hinter den proteſtantiſchen zurück ſind. Die Tyroler ſcheinen mir weit fleißiger als Steyermarker, Kärnthener und Krainer — die Weiber im Innthal ſpinnen nicht emſig den ſelbſt gezogenen Flachs, der hier Haar heißt, der Wille iſt da, und auch das Genie. Tyrol gab manchem wackern Gelehrten und Künſtler das Daſeyn. Anichs, eines gemeinen Bauren, Gedanken iſt zu bewundern, und ſeine Karte von Tyrol noch heute die beſte. Schon im funfzehnten Jahrhundert dichtete ein Wolkenſtein, und im ſechzehnten Jahrhundert ſchrieb Burglechner die vaterländiſche Geſchichte; ihre Werke ſind ſelten Handſchriften. Celtis verfertigte das Monument Maximilians, Ferdinands und ſeiner Philippine, Graf die Reuterſtatue Leopolds, wie Zauner die Kaiſer Joſephs. Einer meiner Lieblinge unter den Malern Unterberger iſt ein Tyroler, ſeine zu Rom gemalte Mutterliebe galt für einen Correggio, Morghen ſtach ſie in Kupfer, und ſeine Hebe im Zauber der Beleuchtung, iſt ſie nicht ſpröd als Correggios Nacht? Ein anderer Tyroler Peter Kameſer gefällt mir, weil man ihn nie dahin bringen konnte, den heiligen Geiſt als Taube abzubilden. Es iſt Schade, daß der herliche Tyroler-Marmor, der an Zeinheit und Farbe dem Carariſchen nichts nachgibt, wegen ſeiner großen Härte nicht mehr zu Bildhauer-Arbeit benutzt werden kann.

Die Art und Weiſe, wie die Tyroler alles zu benutzen wiſſen, beweißt, daß nur dieſer gute Geiſt geleitet zu werden braucht, und wird der Kunſtfleiß mehr geweckt, ſo werden auch weniger Tyroler in's Ausland wandern, wozu ſie durch die Unfruchtbarkeit mancher Thäler genöthigt werden, wie Zugvögel, die Winters ihre Nahrung in einem gelindern Clima ſuchen müſſen — manche mögen es

auch aus andern Ursachen thun, wie die Hollandgänger in unserm Nord-Westen, wobei nicht viel herauskommt, wohl aber die alte Sitten-Einfalt leidet, der größte Schatz der Gebirgs-Bewohner. Wie viele fleißige Tyroler könnten sich zu Hause beschäftigen, wenn sie z. B. den herrlichen Porphyr, den wir zwischen Brixen und Botzen bewundern, verarbeiten würden, wie in Schweden geschieht, zu Vasen, Tischplatten, Leuchtern u. Glücklich die Menschen, die wie Kinder, die Berge um ihr Thal für die Gränzen der Welt halten!

Man sieht in Tyrol und Vorarlberg auf hochliegende Dörfer, wo in den Sommer-Monaten fast kein männliches Wesen getroffen wird, als ganz kleine Kinder und abgelebte Greise. Die Männer ziehen nach Deutschland und die Schweiz als Zimmerleute, Maurer, Vergleute, Holzmacher u. und kleine Knaben werden von einem Alten dahin gebracht, der sie als Hirten-Jungen verdingt; sie leben von Schwarzbrod und Molken, im Herbst holt sie derselbe Alte wieder heim, und sie halten sich reich, wenn sie 8 — 10 fl. zurückbringen in die ärmliche Hütte. So ziehen aus den Alpen Savoyens und Piemonts alljährlich im Frühjahr viele Kinder von 6 — 12 Jahren in die gesegneteren Nachbarländer im Vertrauen auf Gott und gute Menschen, und führen nichts mit sich, als Etwas Brod und Käs für die ersten Tage — man nimmt sie in Frankreich freundlich auf, wie die ersten Schwalben, und gibt ihnen gegen kleine Dienste, die ihren Jahren angemessen sind, Brod, Wasser und ein Streulager im Stalle oder Hausplatz, und im Herbst ziehen sie wieder nach der Heimath reich mit 4 — 5 fl. Man sieht zu Wien und in Ungarn viele Wälschtyroler als Schornsteinfeger, wie in Frankreich die Savoyarden — Schuh- und Stiefel-Wichser sind wir aber nicht vorgekommen. Andere nähren sich als gute Schützen, und sind überall, wo es Wettschießen gibt — alle aber kehren wieder mit ihrem kleinen Erwerb zur süßen Heimath, und legen ihre Gebeine wieder neben die ihrer Väter.

Es verdient Aufmerksamkeit, daß das Heimweh vor Menschen behält, die arm und einfach in Bergen leben, wie die Walser, oder in dürftigen Hütten, wie Wallfahrer und Pommern, nie aber Leute in reichen Gegenden, die mit Geldermerb sich beschäftigen, und nach der Maxime leben: ubi bene ibi Patria. Schon Luther hängt eine ganze Litanei von Bedürfnissen an, die unser einfache Bitte: Unser täglich Brod" und gibt seinem „was ist das?" noch durch ein: „und dergleichen" die weiteste Ausdehnung. Was sollen nun erst unsere vergnügsame, anspruchlose und bedürfnißlose Zeit thun, wo man gar keine Idee mehr zu haben scheint von dem wahren genuin contento? Die Lebensleichtheit und Genügsamkeit unserer Alten drückt nichts besser aus, als das Reimlein, das ich irgendwo an einem Schweizer Hause gelesen habe:

Das Haus hat zu Gottes Lob
an' Balken vor Laden und Dach,
vor Feuer und Wetterstreich,
vor Wind: Das da wär's Dach!

In dem Rieder Amt im Ober-Inselthal wohnen die Canarien-Händler, die ihre Vögel in Baiern, Schwaben und Franken aufkaufen und in Petersburg und Constantinopel wieder verkaufen à 15 — 20 Ducaten das Stück. Nach Jahr und Tag kommen diese Passagiere wieder heim, und theilen sich. Die Bilder-Händler, die im Gadenthal und dem Tösse-Thal wohnen, handeln nur Heiligenbilder hatten, nun aber auch schöne Kupferstiche, Landkarten, Zeichen-, Bleistift, Siegellack u., alles auf Credit von den Kunsthandlungen Augsburg, Nürnberg u., machen sich schöner — Privatlichhabereien verschwinden nur — Staatslichhabereien, und ein Nahrungszweig der guten Zeiten ist ganz versiegt. Einst machten sie an den kleinen deutschen, vorzüglich katholischen Höfen die Hofnarren (vielleicht noch hie und da in Böhmen und Ungarn) und wenn gleich ihr niedriger Witz sein gröbstes Partikel in ihrem Dialect, und in ihrer göttlichen

Grobheit hatte, (wo sie jetzt Gelehrte und Recensenten abgelöset haben), so fand ich sie doch noch selbst in den 1790ger-Jahren an einigen geistlichen Höfen. Mit dem Dessert erschien gewöhnlich der Tyroler, denn bei frohen Mahlen lassen ja auch Gebildete nicht selten zum Dessert — ihren Narren los! An einer solchen geistlichen Tafel fragte mich aber auch ein Pagenhofmeister, ein Abbé, indem er einer gebratenen Gans den Bürzel wegschnitte, wie man das mit einem französischen Wort nenne? Archevêque! So nennen die Franzosen, welche die Tauben nicht nach der Länge, sondern der Breite nach tranchiren, den obern Theil wegen der Flügel Seraphim, den untern aber Culotte!

Alle Tyroler sind leidenschaftliche Jäger, und daher die besten Scharfschützen. Der Scharfschütze ist der wahre Gebirgs-Soldat, er schießt weit und sicher, trifft Schwalben im Fluge mit einer Kugel — was zwar weniger ist, als die Geschicklichkeit Alcens, der mit seinem Pfeile ein Haar von einander spalten konnte — aber wahrer — und wenn er im Kriege die Befehlshaber hinwegstutzt, so ist das viel werth! Das erste Haus-Geräthe eines Tyrolers ist sein Stutzer, (den sie auch Broat Voda Brod-Vater nennen), und mit diesem klimmt er wegen einer magern Gamsel à 5—6 fl. oder eines fetten Murmelthieres über die gefährlichsten Klippen, wie seine Frau um Kräuter oder Grases willen. Die rauhe Alpenluft, nach der sich der Tyroler sehnet, wie das Kind nach der Muttermilch, ist ihm nur frische Luft, denn er ist von Jugend an abgehärtet. Er wagt Leib und Leben, fürchtet keine Strafe, er lauert Tag und Nacht unter Hunger und Durst, Regen und Schnee in halsbrechenden Gebirgen. Man erzählte mir, daß einer dieser Jäger, der verrathen und gefangen acht Jahre lang als Soldat in Ungarn dienen mußte, bei seiner Rückkehr sogleich wieder auf die Jagd gegangen sey, seinen Angeber niedergeschossen, und dann die Welt gesucht habe jenseits der großen Wasser!

Scharfſchützen müſſen natürlich für Scheiben-Schießen eingenommen ſeyn, wie viele Süddeutſche für Kegelſpiel — geradezu gibt gute Schützen — und daher veranſtalteten auch die Tyroler zu Ehren des Grafen Lehrbach, der den Volksaufſtand 1796 und 1797 geleitet hatte, zu Innsbruk — ein Freiſchießen. Ich habe mich vergebens bemüht, zu erfahren, ob dieſe leidenſchaftlichen Jäger, wirklich das heiße ſtärkende Blut des erlegten Wildes trinken? Wäre es, wie manche behaupten wollen, ſo hätten wir in Deutſchland noch die Sitten der Urmenſchen, die vor Erfindung der geiſtigen Getränke, und um doch nicht immer Waſſer zu trinken, ſich mit Blute labten, wie noch die Fleiſcherhunde! Rohe Jäger-Völker lieben das rohe Fleiſch, die noblen Ritter des Mittel-Alters nannten es ſogar Heldenſpeiſe, und die Britten lieben es noch heute wenigſtens halbroh!

Die Gamſeln, wie ſie der Tyroler nennt, weiden nie ohne Schild-Wache, wie behauptet wird — die auf einer Alpenſpitze ſteht mit allen Vieren, oft nicht breiter als ein Teller — ein Pfiff, und der ganze Rudel iſt verſchwunden; indeſſen iſt jede Gemſe ſich ſelbſt Schildwache genug! Zahme Gemſen haben ſich ſchon mit Ziegen gepaaret cum fructu. Man behauptet, daß nie ein Bock, ſondern ſtets eine alte Ziege dux gregis *) ſey, die ehemals aus 40 — 50 Stücken beſtand, jetzt kaum aus 10 — 12. Die Liſt des Menſchentieres iſt es aber nicht allein, die ihre Anzahl mindert, ſondern ſie ſelbſt wagen oft allzukühne Sprünge, und verunglücken, oder Lavinen begraben ſie! der Lämmergeyer iſt ohnehin ihren Jungen gefährlich. Die Alten locken die Jungen durch ein gewiſſes Mäckern, wie unſere Ziegen, und üben ſie förmlich im Springen über Klippen, indem ſie ihnen die Sprünge vormachen, bis ſie

*) Führerin der Heerde.

ihnen gelingen. Die Heerde folgt einmal Einem Führer, sey er nun Bock oder Gais — der stärkste und muthigste Stier oder Hirsch ist auch das Oberhaupt der Seinigen, und so ist es auch in der Menschen-Welt am natürlichsten. Zuerst kommt der Familien-Vater, dann folgt das Oberhaupt der als Stämme vereinten Familien, die weit mehr Fehden haben, als gebildete Völker, denn so will es die Natur der Sache, und die Natur selbst huldigt einem ausgezeichneten Mann, was gewiß der erste König war. Monarchie ist die älteste Regierungsform. Schweine und Schaafe haben keinen Führer, und daher geht alles so bunt untereinander, wenn sie gestört werden!

Am Vorabend einer Jagd schleicht der Nimrod im leichten Alpenkleide mit seinem Stutz, Springstock und Steig-Eisen, etwas Käse, Brod und Liquor in der Waidtasche, neben der Munition, empor zu den Bergen, und sucht gegen Tag ein Rudel, oder auch nur einzelne Gemsen abzuschleichen, kriechend auf Händen und Füßen. Keck und verwegen klettert, rutscht und springt er über Klippen, und haftet an den Felsen, wie die Fliege an den Fensterscheiben über grauenerregenden Abgründen — über Weiken... die Jagdhitze kennt keine Gefahr... Selten fehlt er, das Rudel zerstäubt, aber das geschossene Thier stürzt auch nicht selten in Abgrund, und ist für ihn verloren. Man hat Beispiele, daß die Gemsen unter einem alten kühnen Feldherrn auf den Schützen losgegangen sind mit gefälltem Horn — Jäger haben sich auf die Erde geworfen, und der ganze Rudel ist über ihn weggesetzt, hat ihn aber auch schon in Abgrund gestürzt — aber gerade solche Mühen und Gefahren erhöhen die Lust, wie bei Kaiser Max I. auf der Martins-Wand, wo er schon unter Engeln im Geiste wandeln mochte, weil er den noch besser steigenden pfadekundigen Jäger, der ihm half, für einen Engel ansahe!

Bedauern muß man die Weiber dieser Jäger, die sich oft nicht einzuschlafen getrauen aus Furcht, ihre Männer

im Traume zu ſehen, wie ſie zerſchmettert im Abgrunde liegen — der Geiſt erſcheint, um anzuzeigen, wo ſein Körper liege, um ihm die letzte Ehre zu erzeigen. Dieſer Aberglaube ſtöret ſo gut ihr negatives Glück, als das der ſogenannten Wilden, oder der Anwohner der Oſtſee, wenn ſie acht Tage zuvor Schiffe, die da ſtranden werden, waffeln ſahen. Dieſer Glaube an Träume ſtörte leider ſchon im hohen Alterthum die Ruhe vieler, und bahnte Zauberern, Prieſtern und alten Weibern den Weg zu all' ihren Teufeleien, und ſo auch unſern Somnambulen, die um kein Haar beſſer ſind.

In dieſen Alpen hört man ſo viel von der Gamſel-Jaad, daß ich nicht nur davon ſprechen muſte, ſondern ſelbſt zum Andenken gemslederne Handſchuhe, (da gemslederne Beinkleider nicht mehr wohl angehen), und ein Gemſen-Hörnchen à 30 kr. (es gibt aber auch viel nachgemachte) auf den Stock mitgenommen habe, wovon man zur Zeit des Obſtes guten Gebrauch machen kann. In dieſer Gemſen-Welt fliegt die Phantaſie leicht nach der Antilopen- und Gazellen-Welt, und denkt an die Hindinnen Salomons, trotz des Clima, das uns wieder zur rechten Zeit an Deutſchland erinnert. Gemſen gehören ſeit Raffs Naturgeſchichte in meine Phantaſie-Welt, wie Robinſons Ziegen. Die Gemſenjäger ſind ganze Leute. Einer ſtürzte in Abgrund — gewiß das kühle Grab für alle Nicht-Tyroler — aber er nahm ſein Waidmeſſer, machte nicht weniger als 120 Stufen in die Eiswand, und war gerettet. Der berühmte Speckbacher wurde von vier baieriſchen Jägern in einer Alpenhütte erwiſcht, wo er gerade Schmalz zergehen ließ zu ſeinem Mahle, die geſchoſſene Gemſe neben ſich — ſie banden und knebelten ihn — er bat, nur noch ſein Eſſen frei verzehren zu dürfen, nahm die Pfanne, ſchüttete ihnen das heiße Schmalz in's Geſicht, und ſchlug ſie mit ſeinem Stutz alle vier dermaßen über die Schädel, daß ſie liegen blieben, und er entweichen konnte —

Es donnern die Höhen, es zittert der Stein,
nicht grauet dem Jäger auf schwindlichtem Weg,
er schreitet verwegen auf Felsern von Eis.
Da pranget kein Frühling, da grünet kein Reis,
und unter den Füßen ein nebliches Meer,
erkennt er die Stätte der Menschen nicht mehr!

Die Einsamkeit der Alpen macht die Tyroler auch zu so geschickten Mechanikern und Bildschnitzern, daß man sie bewundern muß. Manches Thier von Holz mit einem plumpen Taschenmesser geschnitzt wird in eleganten Zimmern bewundert, und sogar in Amerika. Ihr Kunstsinn zeigt sich in den Heiligenbildern in fresco an den Häusern — S. Christoph mit dem Jesuskind kommt oft vor — und sie sind nicht immer schlecht; selbst der aufgehängte weiße, gelbe und rothe Mais muß Zahlen, Namen und Figuren bilden, und den Wohnungen zur Zierde dienen. Ein Heiligen-Maler kommt in den Alpen besser fort, als ein Portrait-Maler, wie in England ein Pferde-Maler! Die Entfernung von Kirchen-Uhren macht diese Alpler selbst zu Astronomen, die aus der Stellung der Sonne zu ihren Bergspitzen die Tageszeit zu bestimmen wissen, ohne um eine Viertelstunde zu fehlen! Die vielen Auswanderer, die aber jährlich wiederkehren, (man wird immer 30000 annehmen dürfen) sind Ursache, daß man oft in den abgelegensten Thälern auf Leute stößt, mit denen sich ein Wort sprechen läßt, z. B. in Taferiggen kann man deutsch, holländisch, englisch, böhmisch, polnisch und russisch sprechen hören. Dies erwartet man nicht, wenn man die Anzahl von Kirchen und Capellen sieht, die mit Blut bespritzten Herr-Gotts, die verzerrten Madonnen-Gesichter und S. Florian, S. Georg und S. Sebastian, was sich aber recht gut aus den ehemaligen 39 Bettelklöstern erklären läßt!

Diese Bettelklöster haben die natürliche schöne Religiosität, die allen Gebirgs-Völkern eigen ist, in den abentheuerlichsten Aberglauben verwandelt, und die Abgeschiedenheit von der Welt und gebildeten

Menſchen erhält ſie in dieſem Aberglauben. Nie werden Bergvölker ohne Religioſität ſeyn, und ſey ſie auch abergläubiſch — ſie macht ihre Moral. Der Tyroler iſt zu nahe an Italien, um nicht wie der bigotte Transalpiner zu ſprechen: noi altri Christiani, und man darf in Tyrol alles ſeyn, nur nicht Ketzer! Es wird viel Zeit brauchen, bis dieſes unſinnige Wort als Injurie beſtraft wird, wie in Preußen. Bei meinen Wanderungen gedachte ich des Diagoras, und Leibnitzens auf der See, der zu rechter Zeit nach dem Roſenkranz griff, wie der junge Sulla in der ſchändlichen Bartholemäus-Nacht nach dem Brevier, und ermangelte wie meinem Führer, wo er niederkniete, zur Seite zu knien; es war mir oft zuwider, aber doch einigemal that ich es in den ſchauerlichen Eisthälern nicht ohne religiöſe Gefühle! In dieſen Alpen glaubt man noch ehrlich und redlich an das Kreuz, in der Welt höchſtens noch an ein — Ordenskreuz!

Frohſinn, heiterer Muth, und blühende Geſundheit ſitzen auf den Geſichtern von Mann und Weib, Buben und Dirndeln, unverkennbare Gutherzigkeit, und ein natürlicher Witz, der vorzüglich bei den Dirndeln bezaubert. Man übt noch auf Ringer und Fauſtkämpfer (Roblet) wie im alten Griechenland die Athleten waren. Selten geht ein Jahrmarkt, Hochzeit oder Volksfeſt vorüber ohne Kampf. Neben einem Schlagring, der leicht der kräftigen Fauſt einen ſolchen Nachdruck gibt, daß der Getroffene das Aufſtehen vergißt, tragen ſie ſowol Hahnenfedern auf dem Hute, als ſie Siege errungen haben. Von dieſem Büſchel Hahnfedern auf dem Hute rühren eigentlich die Cocarden, die in unſerer Zeit National-Abzeichen geworden ſind, man ſchrieb urſprünglich Coquarde. In den Thälern an den Hauptſtraßen verſchwinden aber dieſe kräftigen Herkules-Geſtalten nach und nach — die Milchbauren machen den Weinbauren immer mehr Platz, die magerer und ſchwächlicher ſind, wie im Etſchthale den italieniſchen Geſich-

tern mit dem blitzenden Feuer-Auge, das die Weiber dem Himmel, die Männer aber der Hölle abgestohlen haben. Unter diesen schlauen Wälschen findet man mehr Streit und auch mehr Adel als in Deutsch-Tyrol, und wenn sie ihre Sünden gebeichtet haben, so fangen sie wieder von vorne an!

Tyroler sind unstreitig die muntersten und lustigsten unter allen Deutschen, und mit diesen Eigenschaften gattet sich gerne ein natürlicher Witz. Die Naivität, mit der sie alles sagen, was andere nur denken, die keine Kinder mehr seyn wollen, wie Lechoo in London und der Hurone Ingenu — empfiehlt, vorzüglich zu Wien, wie ihr trauliches Du, womit sie selbst den Kaiser ansprechen, und ihm Fragen machen, wie Kinder. Bei allen Natur-Völkern finden sich reger Sinn und Talent für den Witz, vorzüglich aber da, wo Milde des Clima und fruchtbarer Boden ein leichtes und genußreiches Leben gönnt — das ist nun der Fall nicht in Tyrol, Genügsamkeit und Einsamkeit kommt aber zur Hülfe, und so sind Tyroler — geborne Hofnarren. . . . Viele wissen aber wohl was sie thun, und sind Schälke, die zu Hause und vor ihren unmittelbaren Vorgesetzten sich wohl zu benehmen wissen, bleiben aber doch, trotz dieser kleinen Schlauheit — keinem deutschen Volk zu nahe getreten, die ehrlichsten Deutschen! Nie habe ich in Tyrol von Diebstählen gehört, obgleich die Hütten ohne Thor und Riegel sind, und nie bin ich in Tyrol geprellt worden, nur in der Hauptstadt hielt ein Lohn-Rößler nicht recht Probe, der vielleicht kein Tyroler war. Mehr als einmal habe ich für ein einfaches aber gutes Abendessen, mit einer Flasche Tyroler, Nachtquartier und Frühstück mit Caffee, wobei die Leute sich stets mit mir beschäftigten nicht mehr bezahlt als — Einen Gulden.

Alles athmet Kühnheit, Freiheit, Biedersinn, und Gott versüßet den Wasserkrug und würzet den Maisbrei dieser zufriedenen Menschen. Freiheit, gesunder

Leib, das Gemüth in Ruhe — sie müssen glücklich seyn. Gebirgs-Völker sind Natur-Völker, und in Gebirgen wohnt Freiheit — selbst unter dem eisernen Joche der Türken sind die Mainotten frei geblieben. . . . Alle Aelpler gleichen dem Vogel, der sein dürftiges Futter lieber im Freien sucht, in Hitze, Kälte und Unwetter, als in goldenem Käfig, und wenn es ihm die schönste Hand reichte.

Auf jedem Berg ist Himmels-Glanz
In jedem Thal ist Segen,
Und überall Gesang und Tanz
In Sonnenschein und Regen —
Und Freiheit, Du und Du, Natur
Die Menschen grüßen Brüder nur!

Tausende sind schon durch Tyrol nach Wälschland gezogen, und mögen nie wieder dahin ziehen — aber nach Tyrol? ich möchte jedes Jahr einige Monden da verleben können. Graf Sternberg hat Recht: „Rousseaus, Voltaires, Mirabeaus Grundsätze werden die Ruhe in diesen Thälern nicht stören, aber ein Comödie- oder Fasching-Verbot könnte Folgen haben," wie zu Rom, wenn der heilige Vater am Petersfest die Girandola von der Engelsburg nicht mehr steigen, und die Beleuchtung der S. Peters-Kuppel einstellen würde! Beneidenswerth ist die Joviali-tät dieses Volkes, und die Lebhaftigkeit ihres Characters beweisen ihre Sprache, Lieder und Tänze — Sie sind die Provenzalen Deutschlands!

Die Sprache ist zwar rauh und holpericht, beinahe schweizerisch, aber in dieser Sprache liegt so viel Munteres und Komisches, daß sich Casperl derselben vorzugsweise bedienet, wie in Italien des Dialects von Bergamo. Schikaneders Tyroler-Wastel — einst Lieblingsstück der Wiener — hat ihren Charakter richtig aufgegriffen —

Tyroler sind offen sg lustig und froh
sie trinken ihr Weinerl, und tanzen a so:

früh legt ma sie nieda,
früh staht ma da auf
kloplts Madel auf's Mida,
und arbät brav drauf.

Ihre Volkslieder erregen heimische Ideen im Auslande, folglich auch Heimwehe nach ihrem einfachen Alpenleben, reiner Bergluft, gewohnten Speisen und gewohnter Freiheit. Das Liedchen

Wie da Mon so schön scheint
und da Nachtvogel singt,
und wie wirds lustig seyn
bald mai Dua kömmt!

oder: Uf'm Berg bin i gsäßa, han d'Vögle zug'schaut,
hängt g'sprunga, hänt g'sunga, hänts Nästli gebaut —
Da kummt nu der Hansel, da zeig i em froh,
wie sie's macha, mer lacha, und machens au so:

vermag das Heimweh zu erregen, wie der Kuhreihen bei den Schweizern und das

Wißi Mädi mit dem Kühli
samt dem Stirli
ist das ganze Ländli voll.

Zieht ja selbst der Anwohner des Meeres nach langer Entfernung den See-Geruch, der so vielen zuwider ist, mit Wollust in sich, wie den Duft von Veilchen und Rosen!

Vergebens erkundigte ich mich zu Innsbruk nach einer Sammlung Tyroler-Lieder, um sie Freund H... mitzubringen, aber es gibt keine — im Leipziger-Hauptquartier wären sie bereits alle, gut und schlecht gesammelt! Viele aber verdienten es wohl, denn sie sind naiver noch, als das Liedchen, das Lessing so erbaute, daß er es in alle Sprachen übersetzte, die er verstand:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie'?
Jungfer Lieschens Fingerhut
ist zu allen Dingen gut.

Die Volkstracht hebt das Kraft- und Markvolle

dieſer Bergbewohner hervor, wie das ungariſche Nationalkleid, ganz dem Gebirge angemeſſen. Der runde Hut des Jünglings iſt mit grüner Seide bedeckt, er lebt der Hoffnung — beim Verheuratheten iſt er ſchwarz. Die Jacke iſt meiſt braun, ſchwarz, grau und grün, immer aber muß die Weſte abſtechen, meiſt roth, und darüber der grüne Hoſenträger und Bänder und Blumen — die ſchwarzledernen Beinkleider decken nicht ganz den Schenkel, und der weiße Strumpf oder die Socke auch nicht ganz den Fuß; ſie müſſen das Knie frei haben wegen des Bergſteigens, wozu die alten Schweizer-Hoſen noch zweckmäßiger waren, und die Hochſchotten tragen gar keine! Alle haben vorgeſchobene Kniee und einen balancirenden Gang — hieran erkennt man die Alpenſteiger — alle gebogene Rücken, ob ſie gleich nichts weniger als kriechend ſind!

Die männliche Tracht iſt höchſt gefällig, nicht ſo die weibliche, aber über den hübſchen friſchen vollen Dirndeln vergißt man ſolches — ſie ſind wenigſtens reinlich gekleidet, und ſehen ſo ſchalkhaft und lächelnd unter dem grünen Hute hervor, daß man den Haupſtaat — das ſtark verrammelte Corſet faſt überſieht. Die kurzen vielfaltigten Röcke, die kaum die Hälfte des Fußes decken, und gewiß ihre volle 15 Pf. wiegen, geben ihnen doch ein Anſehen von Leichtigkeit — aber die blauen oder rothen Strümpfe meiſt geſtickt und oft ſo dickfaltigt als die Röcke, ſo, daß manche auf Fäßchen ſich zu bewegen ſcheinen — verderben wieder alles. Sie ſcheinen in der That von taille gar keinen Begriff zu haben, noch weniger von den Reizen eines niedlichen Fußes, wie die Sächſinnen — und ihre Hauptſchönheiten ſind ohnehin verrammelt hinter Bollwerken, während die Nymphen der Donau durch die anſchmiegende Kleidung ſolche noch mehr zu Tage fördern!

Der runde Hut des Tyrolers, ſeine Krone, mit deren Abnahme er ſehr ſparſam iſt, wird kaum vor Vorgeſetzten und dem Prieſter geruckt. In Schweizer-Orten hörte ich

bſters: „Jäkeli zieh's Käppli ab!“ in Tyrol nie, was aber die Tyroler nicht abhält weſentlich höflich zu ſeyn. Den Hals umwindet leicht eine weite ſchwarze Binde, und Stiefel ſahe ich nie. Schön und maleriſch läßt die männliche Tracht, dieſes ſollte noch in höherem Grade bei dem putzliebenden Geſchlecht ſeyn, und iſt gerade umgekehrt — doch alles vergütet das geſunde, heitere, lachende Geſicht, die frohen Liedchen, das naive Benehmen, und die noch naiveren Antworten. Oft haben dieſe Freundlichkeit des Weibervolkes die Reiſenden übel gedeutet, auf lockere Sitten geſchloſſen, aber mit Unrecht. Je entfernter von den Hauptſtraßen, deſto mehr Zucht und Sitte, und es giebt noch mehr als eine, die den jungen Herren zu Wien ſagen würde: „Wollts alleweil buſſeln (küſſen) buſſelt ös engere angſtrichene Menſcher, mein Hauſerl buſſelt mi.“ Diendeln nehmen es indeſſen mit dem Buſſeln weniger genau, als Frauen, wie bei allen Naturvölkern, nehmen ja auch unſre Landmädchen gewiſſe Vertraulichkeiten, ſelbſt die der verletzten Ordnung, als Complimente hin, die man ihren Reitzen bringt, und ſind dennoch züchtiger, als die Dame, die über das geringſte freie Wort lärmet, und die geringſte Thätlichkeit mit Ohrfeigen ſtrafet. Im Auslande aber iſt freilich den Handſchuhhändlerinnen ſo wenig zu glauben, als in Tyrol ſelbſt — den muntern Kellnerinnen, und wenn ſie noch ſo oft ſingen:

Sie thuets holt, ſie thuets holt,
ſie thuets holt uimmi me!

Tyrol beſucht man natürlich nur im Sommer, wo der Alpenſchnee geſchmolzen, folglich alles zugänglicher, und die Waſſerfälle am ſchönſten ſind, wie in der Schweiz auch. Im Frühjahr iſt es wegen der Lavinen (hier Murren oder Schneelähnen) zu gefährlich, aber auch mitten im Sommer las ich polizeiliche Warnungen, nicht in dieſes oder jenes Thal zu kommen. Ein Peitſchenknall, der Schall des Horns, der kleinſte Vogel vermögen

eine solche Lavine zu erzeugen, aus dem kleinsten Schneeballchen wird ein Balle, und aus einem Ballen eine donnernd ins Thal rollende, Schrecken, Verderben und Tod bringende Lavine. Im Oetzthale hörte ich mitten im Sommer den Donner einer solchen Lavine! In den Alpen fürchtet man daher den Frühling, dem wir entgegen lächeln. Gegen Feuersbrünste, meist Werk der Nachläßigkeit, kann sich der Mensch schützen, nichts aber schützt ihn gegen diese Geißel der Natur in hohen Gebirgen und gegen die reißenden von Regen- oder Schnee-Wasser angeschwollenen Bäche, welche alle Stege hinwegführen, Wiesen und Felder mit Sand und Steinen decken, Haus, Grund und Boden mit fortnehmen! Die erhabenen Natur-Erscheinungen in den Alpen haben auch ihre traurige Seite!

Und doch kann ich es dem deutschen Winckelmann, den bei seiner ersten Reise Tyrol entzückte, nicht verzeihen, daß er später in Kunst, Unnatur und Italienerei versunken seinem Gefährten Cavaceppi in diesen Bergen Gottes sagen konnte: „Guardate Amico, che Orrori! che smisurata altezza di monti, osservate i tetti come sono acuti!“ Torniamo à Roma*)! wiederholte der Mann, der nur für Antiken Augen hatte, immer und ewig, und zu Wien war ihm die erhabene Pyramide des Stephans abermals eine große Nadel, die ihn ins Auge steche und schmerze! Hätte er die Reise weitergesetzt, so würde er auch noch über Tacitus regionem horridam silvis**) gejammert haben, als ächter Italiener, der bei seinen Pinien, Lorbeeren, Pappeln und Oelbäumen gar keinen Sinn hat für die weit höhere Schönheit eines altdeutschen Eichen-, Buchen- und Lerchenwaldes, der selbst phlegmatische Holländer entzückt —

*) Sieh Freund, welche Greuel! Wie unverhältnißmäßig hoch sind die Berge, wie spizig die Dächer der Häuser! Kehren wir nach Rom zurück.

**) Ein Land starrend von Wäldern.

und nun erst das Erhabene der Alpen und die Einfachheit der Aelpler, die das Holz zweimal wärmet, wann sie es holen und wann sie es verbrennen!

Tyroler waren die letzten Deutschen, die dem Welttyrannen sich zu widersetzen wagten, und bewiesen, daß jede standhafte Nation unüberwindlich sey — keineswegs aber bloße stehende Heere — ja, sie bewiesen auch, daß ein für Freiheit und Recht bewaffnetes Volk dennoch seinem angestammten Fürsten ergeben bleiben kann, und blieben, obgleich Schweizer-Nachbarn, Oestreich getreu. Sie standen im Sturme der Zeit fest wie ihre Berge, und so wie sie 1797 die Franzosen aus dem Lande schlugen, so auch 1809 die Baiern, oder, wie sie sprachen, die Dampf-Nudeln. Leider! hatte aber dieser Krieg bei der nachbarlichen National-Abneigung einen desto wildern unmenschlichen Charakter. Die Namen der Anführer leben im Munde des Volks: Hofer, Speckbacher, Kapuziner Haspinger und der Landwehrmajor Teimer. Weiber und Mädchen zogen mit aus, und wie im spanischen Successions-Krieg Mar Emanuel, der Vendome in Italien die Hand bieten wollte, mit Verlust von 8000 Baiern Tyrol räumen mußte, so auch jetzt Baiern und Franzosen mit nicht minderem Verlust. Niederländer machten einst aus dem Schimpf-Worte Gueux das Ehren-Wort Gueusen, so die Tyroler aus Brigands — Briganter. Mißverständniß in der Sprache befreite eine Tyroler-Stadt von Franzosen: „Ihr sollt alles haben, was ihr wollt, heute Wein, Fleisch, Brod, Bett, und morgen Caput" sagte der Vorgesetzte, der wirklich Caput-Röcke bestellt hatte, aber die Franzosen verstanden es anders und zogen Nachts ab. Den jungen Speckbacher fragte ein Baier nach seinem Vater, „Nach Hall ist er Boarsaken (Baier-Schweine) schießen!"

In der Schlacht am Ischel gebührt ein Theil des Ruhms dem Kapuziner Haspinger, der mit einem weißen Stabe in der Hand alles anfeuerte, wie Kapuziner

Stiger 1798 in Unterwalden — dieser versprach den guten Landleuten, daß er jede französische Kugel ablenken, und mit ihnen zu Paris Erdäpfel schälen wolle, und flohe — Haspinger aber scheute keinen Kugel-Regen, ein Baier wollte ihn durchstoßen, als ein Tyroler seinen Stutzer auf des Paters Schultern legte, und losdrückte, so, daß S. Hochwürden Haar und Bart brannten — die Tyroler beschlichen meist den Feind, wie Gamseln, und ein Pusterthaler holte einst von einem Vorposten die ganze Pyramide zusammengestellter Flinten, und entkam, weil man Hinterhalt fürchtete. Weiber und Mädchen fochten unerschrocken in den Reihen, oder wälzten von den Bergen Felsenblöcke und Bäume — gegen Kartätschen schoben sie Heu-Wagen vor sich her, und eine kühne Dirne leitete die Deichsel!

Haspinger entwich glücklich nach Wien, wo ihm der Kaiser eine Pension aussetzte, und so auch Speckbacher, der einst sieben volle Wochen in der Erde begraben lag im Stalle unter den Bäuchen seiner Kühe, daß ihm die Kleider vom Leibe faulten. Nur Hofer wurde erwischt und zu Mantua erschossen; mit unverbundenen Augen und stehend commandirte er selbst Feuer! Sein Beichtvater erhielt sein silbernes Kreuz und Dose, und der die Execution commandirende Corporal einen der Zwanziger, die er hatte prägen lassen, die aber jetzt so selten sind, daß ich vergebens nach einem gefahndet habe. Hofer war übrigens ein Alltags-Mensch, und Werkzeug in höherer Hand, glaubte aber zuletzt an die Göttlichkeit seiner Sendung. Er war von herkulischer Gestalt, sein schwarzer Bart floß auf die Brust herab, er erschien öfters in der einen Hand einen Rosenkranz, in der andern eine Weinflasche. Die Italiener nannten ihn il Barbone*), und die Franzosen le Général Sanvir (Sandwirth). Eine Proclamation aus seiner Höhle im Paßeyer-Thal ist unterzeichnet: Andre Hofer dermal unwissend wo!

*) Den Bärtigen.

Tyroler waren die letzten Deutschen in der schmachvollen Franzosen-Zeit, die ich auf ewig aus Deutschlands Annalen verlöschen möchte, ihre Anstrengungen verhältnißmäßig größer als die der Spanier. — Viele starben den Tod fürs Vaterland, groß und muthig wie die Helden von Marathon und Sempach. Hofer ließ sich stehend, mit unverbundenen Augen, erschießen und gab dem Unteroffizier seinen letzten Zwanziger — erst die 13. Kugel tödtete ihn. . . Merkwürdig bleibt doch, daß häufig Gastwirthe die Anführer machten — war es wegen des größern Ansehens, das meist die Wirthe im Orte haben — oder weil sie zugleich Schlächter sind, vertraut mit Blut und Wunden? Unbegreiflich bleibt mir, wie wir noch jetzt so viele Napoleoniden (meist junge Undeutsche) zählen können, die noch heute fest glauben die korsische Kriegs-Gurgel habe uns glücklich machen wollen, und hätte uns glücklicher gemacht, als alle unsre deutsche Fürsten!! Es sind französische Bastarde! Tyroler die letzten Deutschen, aber Tyrol leider! nur das Grab deutschen Muthes, nicht die Wiege! Lebt wohl Tyroler und Oestreicher! God give you the grace to be as wise as merry, then should your Monarch be the happiest Monarch, and you the happiest people*)!

*) Möge euch Gott eben so viel Weisheit schenken, als ihr Fröhlichkeit von ihm empfangen habt, dann wird euer Monarch der glücklichste Monarch, und ihr das glücklichste Volk seyn!

Dreißigster Brief.

Der Vorarlberg und das souveraine Fürstenthum Lichtenstein.

Von Innsbruk führt dieselbe Straße nach dem Vorarlberg, die nach Fuessen geht, trennt sich bei Nassereit, von dem man sich aber nur mit Mühe trennet, und gelangt über Imst und Mils längs dem Innthal, das aber immer unfruchtbarer und menschenleerer wird, nach Landek, auf das ein altes Felsenschloß herabsieht; Schönwies und Cronburg sind einige schöne Punkte. Hinter Landek verläßt man den Inn, der sich nach dem Engpaß Finstermünz im Engadin zieht, und nun geht es wild zu — Berge über Berge und Wälder, und die schwere Steine mit sich rollende Rosana; ein malerischer Punkt ist die alte Wolkensteinische Burg Wisberg. Hinter Nassereit rückt man dem Arlberg (Adlerberg) näher, dessen Schnee-Vorräthe selten die Sonne hinwegzulecken vermag. Joseph ließ die schöne Straße führen, die durch Felsen gesprengt und an gefährlichen Orten durch Mauern gesichert ist. Schön ist die Fernsicht in das Stanzerthal und andere Thäler, noch schöner aber liegt Stuben am südlichen Fuße des Bergs, wo wir aus Tyrol im Vorarlberg sind. Zwei hier angestellte Geistliche sollen in den Wildnissen des Arlbergs schwermüthig bis zum stillen Wahnsinn geworden seyn — Warum gibt man ihnen keine Weiber?

Durch rauhe, steinigte, undankbare Gegenden, über Stuben, Kloster, Dalas, Braz, kommt man in das Illerthal herab nach dem finstern Pludenz mit einem Bergschloß; desto angenehmer ist Feldkirchen, ein zwar altes aber recht gewerbsames Städtchen von 3000 Seelen. Die Burg ist so alt, daß sie den Römern zugeschrieben wird, der Schlüssel zu Tyrol von der Schweiz aus, und allerliebst die Aussicht vom sogenannten Aelple (eine Stunde)

auf Rheinthal, Klosterthal und Bodensee. Von Pludenz bis Feldkirchen, und von da bis Chur sind lauter Engpässe, nur für schmale Fuhrwerke, wie gemacht für die kleinen Pferdchen des Vorarlbergs, und überall Schlösser, nach deren Namen zu fragen, oder mir anzumerken ich müde wurde, ausgenommen die Ruinen von Alt- und Neu-Montfort bei Götzis.... und Werdenberg, Stammschloß der mächtigen Grafen d. N., die auch Sargans besaßen, und viele Güter dieß- und jenseits des Rheinthals bis nach Oberschwaben. Der letzte Graf † 1534 zu Trochtelfingen im Erbbegräbniß seiner Väter. Die Herrschaft Feldkirchen gehörte einst dem reichbegüterten Hause Montfort, das solche schon 1382 an Oestreich verkaufte, und Graf Rudolph Montfort verdient unser Andenken, der im rohen Mittelalter seinen Unterthanen die Leibeigenschaft erließ, ihnen die Wahl ihres Ammans erlaubte, und wenn die junge Mannschaft bewaffnet vor ihm aufzog, solche bewirthete mit Wein, Brod und Hirsebrei. Diese gemüthliche Sitte erhielt sich lange zu Feldkirchen.

Der Vorarlberg, ganz Tyroler-Natur, und auch von Innsbruk aus regiert, zählt nur die drei Städtchen Feldkirchen, Bregenz und Pludenz, aber gegen 1000 Dorfschaften mit etwa 100,000 Seelen auf 74 Quadrat-Meilen. Dombirn auf der Straße nach der Hauptstadt Bregenz, an der Fussach, ist mehr als jene drei Städte, zählt gegen 4000 Seelen und ist der freundlichste Ort des Vorarlbergs. Hier wohnen reiche Kaufleute, die eigentlich die Cattun-, Battist- und Mußelin-Weberei im ganzen Kreis betreiben. Mancher, der 50000 fl. besitzt, schlüpft bei seiner Rückkehr von Wien oder Mailand wieder in seinen Baurenrock und setzt sich wieder an seinen einfachen Tisch, wo das Gesinde mitspeist! — wie es noch vor 50 — 60 Jahren auch Sitte war in bürgerlichen Familien Frankens und Schwabens. Die Alpen-Gegend, die höchstens Viehzucht erlaubt, brachte die Wäldner zu dem eigenen Kunstzweig das Holz zu

bearbeiten für Buden, Schiffe und Häuser, während ihre Weiber Mußeline fertigen, Strümpfe, Mützen, Hüte und Körbe. Man bringt die einzelnen Theile des Schiffes oder Hauses nach Bregenz an See, und Appenzeller zahlen für ein solches Haus 800 — 1000 Gulden. Gar viele Gröjer Käse (fromage de Grüyéres) sind bloße Vorarlberger, und ihr Wohlgeschmack kommt vom Alpenampfer (Achillea moschata). Die Leute von Montafon sind die stärksten Wanderer unter den Tyrolern, ziehen als Maurer und Zimmerleute nach der Schweiz als Schnitter, Krautschneider, Wetzsteinhändler nach Schwaben, ja selbst Knaben als Hirtenjungen — alle kommen wieder nach ihren Thälern, so wie die Störche nach Italien ziehen!

Schön ist der Menschenschlag im Vorarlberg, und mir sind allerliebste weibliche Figuren begegnet. Sie stricken und sticken mit ungemeinem Fleiße, unter dem Schatten ihrer Kirschbäume, Mußeline für Dornbirn und S. Gallen, liefern dem Schweizer-Nachbar Kälber-Magen, und den Wienern sogar Schneckerl. Die sogenannte Weinschnecke wird auf Grasplätzen mit Blättern, Salat, Kohl ꝛc. gemästet, die Plätze durch Gruben befriedigt, die mit Holzmehl bestreut werden, damit sich keine über die Gränze wage, und mit Winters-Eintritt im Winterschlafe, werden sie in Fäßchen geschlagen und verführet. Weiland war dieser Handel weit blühender, wo die Fasttage noch heiliger gehalten wurden, und es noch soviele Reichs-Prälaturen in Schwaben und Baiern gab, die schönen Wäldnerinnen nahmen sich die Mühe ihre Schneckerl selbst dahin zu tragen, und waren willkommner noch, als die Schneckerl, wie die Sträußer- Erd- Himbeer- und Obst-Mädchen anderer Orten, wo man auch den Schein meidet, jedoch kein Votum castitatis *) beschworen hat.

*) Gelübde der Keuschheit.

Die Männer priesen vielleicht die heiligen Männer, daß sie wie Störche das Land von Schnecken und Frösche reinigten. Diese Schnecken, zu deren vollem Genuß freilich ein robuster Kloster-Magen gehört, sind doch immer besser als halbversaulte Austern, und in den Hunger Jahren 1816—1817 hat man nicht bloß die Gartenschnecke (Cochlea), sondern auch die Wegschnecke ohne Haus (Limax) essen lernen — die rothe, schwarze, gelbe und graue ohne Unterschied! Ich wünschte mir die ihnen beiwohnende Reproductionskraft — den Schleim wollte ich ihnen lassen, ihre Langsamkeit ohnehin, und selbst die Liebes-Pfeile, die jedoch, wie es mir schien, wohl anzubringen gewesen wären bei den schönen in Klüften gebildeten Wäldnerinnen!

Im Vorarlberg wohnt ein dem Fremden freundlich entgegenkommendes, unverdorbenes Völkchen, dessen Freundlichkeit ich zunächst erfuhr, als ich mich in den Wäldern um Bregenz verirrte, nicht blos die Weiber waren freundlich, auch die Männer. Der sogenannte Bregenzer Wald theilt sich in den äußern und innern oder in 2 große dorfreiche Hauptthäler, voll Naturschönheiten. Das weibliche schöne Geschlecht, das nicht blos so heißt, trägt eine originelle Kleidung, und gleich originell ist die Volks-Sprache. Unvergeßlich bleibt mir das ächte Volksfest, die Zurückkunft der Heerde von den Alpen. Ein Hirte im Feyerkleide mit einem Stabe eröffnete den Zug, und ihm folgte die beste Kuh geschmückt mit Blumen, und einer großen Schelle — dann kamen die übrigen Kühe, alle bekränzt, und nach ihnen der Gatterer, oder Wächter der Kälber, der Geißer oder Ziegenhirte mit seiner Heerde, der Schafer oder Schafhirte, und den Schluß machte die Saudirne oder Schweinehütterin mit ihren borstigen Unterthanen, und der ganze Haufe der Zuschauer — unter Musik der Alpenflöte, und dem Gesange fehlicher Tyroler-Lieder — die lebendigste Idylle, wie sie im ganzen Geßner nicht zu finden ist. Man würde freilich

unter den Sennerinnen vergebens nach Geßners Daphnen und Chloen suchen — aber gar manche Dame möchte die derben kerngesunden Dirnen um ihre schönen blauen Augen und weißen Zähne wenigstens beneiden, vielleicht auch um die Fülle und Elasticität gewisser Theile, die für die Haupt-Schönheiten gelten. Und viele dieser Blumen pflückten einst die geistlichen Herrn en passant — die drei Klöster der Dominikaner-Nonnen im Vorarlberg aber und mehrere Frauenklöster der Schweiz für immer für den Himmel, der sie für diese Welt geschaffen hatte, und die guten Wälderinnen mußten statt ihre Kinder deutsch zu lehren, selbst Latein lernen, um es herzuplappern, wie die Nonnen den Psalter! Diese Wälderinnen vortheilhafter gekleidet als die Tyrolerinnen, haben manches von den Wilden, und so auch das Tatowiren, obgleich Deutsche — mit ihrer Nadel punktiren sie sich ein ✕ an ihren vollen linken Armen, mit Pulver schwarz gerieben gegen alle Anfechtungen und Zauberey — aber in den Prälaturen, wohin sie ihre Schnickerl trugen, mag es wohl damit gegangen seyn, wie mit dem ✕ von Thümmels Lärchen!

Das souveraine Fürstenthum Lichtenstein, wohin ich von Feldkirchen aus einen Abstecher machte, 2½ Quadrat-Meile groß, mit 5,500 Seelen, ist ganz Schweizer- und Tyroler-Natur, erzeugt Getraide, Flachs, Wein, Obst, hat gute Viehzucht, Baumwollen-Spinnereyen, Holzarbeiten ꝛc. und so nähren sich die fleißigen und glücklichen Kinder der Alpen hinreichend. Schwerlich wirft das Ländchen seinem Beherrscher 20,000 Gulden ab — aber Er hat auch nicht nöthig durch Abgaben das Leben zu verbittern, und gewiß lächelnd vernommen, als ihn der Protector unter die Souverains des Rheinbundes setzte, die sich von Oesterreich losesagten, dem der Fürst so ergeben ist. Der Fürst hat auch die Bundesakte nicht unterzeichnet, und das Ländchen seinem dritten Sohn verliehen, der zum

Andenken an die alte ehrwürdige Reichsverfassung Souverain ist über den kleinsten deutschen Bundesstaat, kleiner als S. Marino, das 7000 Seelen zählt. Hatten wir nicht noch kleinere Reichs-Grafschaften, und Reichsstädte?

Das fürstliche Haus Lichtenstein, ein altes Geschlecht, ausgezeichnet durch Verdienste um das Kaiserhaus, liehe 1707 dem schwäbischen Kreise ein Kapital von 250,000 Gulden unverzinslich, erhielt dafür eine Kreisstimme, und wegen Vaduz und Schellenberg 1725 auch die Einführung in Reichsfürsten-Rath. Vaduz, das ehemals eigene Herrn hatte, ist ein altes Zollenschloß, an dessen Fuß das Dorf Vaduz (oxbis dukis) unweit des Rheins gelegen ist, die Hauptstadt des souverainen Staates mit 1800 Seelen und und Sitz des Land-Vogts. Schellenberg ist ein zweites Schloß, wozu das Prämonstratenser-Kloster Bendern gehört, nebst den Dörfern Balzers, mit der schönen Burg Gutenberg, Schan, Triesen, Eschen, Mauren und einigen Höfen — das ist der ganze Staat, an dessen Spitze der Landvogt zu Vaduz steht, mit zwei Unterbeamten. Die Finanzen verwaltet ein Rentmeister, und ein Zöllner, die Appellation geht nach Innsbruk, und das Contingent von 55 Mann hat Nassau zu stellen übernommen. Im Zeitalter der Constitutionen erkundigte ich mich natürlich, ob denn dieser Staat eine — Constitution habe, oder ungeregelt, rechtlos und feudalisch-willkürlich daliege? O Nein! die Constitution ist da, gegeben zu Eisgrub im Jahr 1818, und alles steht auf österreichischem Fuß. Die Stände gehen in Eine Kammer, vielleicht hätte selbst Old England nur Eine Kammer, wäre die berühmte Constitution im 19. Jahrhundert gemacht worden!

Fürst Lichtenstein ist vielleicht der reichste Privatmann Europens, denn man schätzt sein Einkommen zu 1½ Millien Gulden; der reiche Peter Thelusson hat dieses Einkommen nicht, oder wenn er es haben sollte, so

ruht es nicht auf so sicherer Grundlage — Landeigenthum. Die Mediat-Güter in Oberschlesien, Mähren, Lausitz und Oestreich sind so bedeutend, als das Herzogthum Nassau, wenigstens 110 Quad.Meilen mit 350,000 Seelen, und neben dem Regierenden oder Französischen Hause ist noch das Carlsche-Majorat, das auch seine 300,000 Gulden Einkünfte haben mag. Unter diesen Umständen, und da der Fürst auch ein trefflich gesinnter Mann ist, läßt sich begreifen, wie der kleinste constitutionelle Staat Deutschlands vielleicht der glücklichste constitutionelle Staat unter allen constitutionellen Staaten ist. Vielleicht geht es den Vorarlbergern, wie den Empörern zu Petersburg, die rufen mußten: „Es lebe Constantin! es lebe die Constitution, und das letztere Wort für den Namen der Gattin Constantins hielten — es kann nicht anders seyn, wenn sie nur glücklich sind. Gerieth nicht selbst die ganze Diplomatie der Osmanli in die schrecklichste Verlegenheit, wie sie gegen Frankreich das Wort Republik ausdrücken solle — in allen orientalischen Sprachen fanden sie kein Wort dafür, und sie mußten ein neues schaffen „Rebublica" Wenn die Orientaler sich näher um die Geschichte der Revolution bekümmern werden, so behalten sie vielleicht einmal das Wort Rebublica und Empire bei, wo es orientalischer zugieng, als im Orient!

Von Feldkirchen zieht die Straße über Vadutz, Balzers und Maienfeld, immer am jungen Rhein hin, nach Chur, zehn Stunden; interessant kann ich den Weg aber nicht nennen. Am Paß Lucienstaig, wo es sehr wild aussieht, und die Oestreicher 1799 mit den Franzosen blutig kämpften, der wackere Hotze fiel, und ein kleiner Haufe Vorarlberger 6000 Grenadieren Massenas Trotz bot, ist die Gränze Graubündens, unweit Balzers. Ein Stein an der Straße neben einem Brunnen trägt auf der Nordseite das Lichtensteinische und auf der Südseite das Bündner-Wappen mit der Inschrift: „Alt fry Rhä-

tion." Hier ist auch meine Gränze, und hier sage ich auch Schweizern, daß Mißbräuche sich auch nach Vorarlberg und Tyrol erstrecke, und man hier in der Oestreichischen Monarchie so frei ist, als in ganz freien Schweiz, und bestimmt freier, als in den weiland Freistaaten Venedig, Genua und Lucca, deren Aristocraten kein Sachkenner bedauern wird. Die Vorarlberger kämpften, wie früher die Schweizer, und wir wollen Schneidern nicht vergessen, dem Erzherzog Johann ein Denkmal im Bade Zitrin, wo er 1809 starb, hat setzen lassen. Von Chur, der Hauptstadt Graubündens, führt jetzt eine bessere und kürzere Straße über den 7000' hohen Splügen und Chiavenna (Clävenna) nach Como, den herrlichen 3 Seen, und Mailand. Jährlich gehen gewiß 25,000 Ctnr. Waaren über den Splügen und das Dorf Isola ist die Gränze zwischen Schweiz und Italien.

Von Feldkirchen nach dem schönen Zirkus Hohenems mit 2 Burg-Ruinen, wovon die neuere noch bewohnt werden kann, läuft die Straße immer am Fuße des hohen Arlbergs durch ein fruchtbares Thal, ohne besondere Aussicht, von einer Menge Gräben durchschnitten. Zu Hohenems ist eine Juden-Gemeinde, die einzige in ganz Tyrol, die vielleicht das Schweinefleisch in der Nähe am besten brauchen kann, und heimärts Dornbirn liegt Schwarzach, Geburtsort der Angelica Kaufmann. Ueber das gewerbsame Dornbirn gelangte ich wieder an meinen lieben Bodensee und das freundliche Bregenz. Zum letztenmale letzte ich mich an der Alpen-Natur, und war traurig sahe ich von der Post herab auf die munteren Scharfschützen, die mit den Nymphen am Brunnen lie halten —

Pueller
exhortor semper, quare finitum linquere tardent,
et tamen ad finitis dulce est gaudia recurrere! *)

*) Immer ermahnet sie Knaben, daß am Brunnen die Mädchen
so lange
Weilen, und doch ist's so süß an vollendeten Freuden zu hängen.

Von welchem Klassiker sind diese Hexameter? aber — ich muß von den Alpen Abschied nehmen, gehe zwar jetzt nach den Wäldern Böhmens, nach dem Erzgebirge, Riesengebirge und der sächsischen Schweiz — aber da sind keine Alpen mehr!

Oft habe ich in den Oesterreichischen Alpen unten im Thale nach ihren Höhen blickend gebetet:

O mihi praeteritos referat si Jupiter annos —*)

und es waren — dumme Seufzer! Wenn man bald zehn Kreuze auf dem Rücken trägt, kann man nicht mehr verlangen zu steigen, leicht wie eine Ziege, und flink wie ein Jüngling — es waren dumme Seufzer, dem Dank zu bringen, daß der Herr so oft mein Haus umwallen, und mich gewendet hat auf grüner Au, an frischen Wassern, auf rechter Straße — ich hätte mich vielmehr freuen sollen, daß alles so leidentlich abgegangen ist in der verfluchten Zeit, in die ich fiel, und daß ich noch so hatte, gesund, und wohlgemuth herumwandle in so entfernten Thälern und Bergen. Es waren einfältige, doch verzeihliche Seufzer!

Ich stieg von den Alpen und der Natur-Welt herab, den Kopf in die Höhe — mit eingezogenen Schultern, so steigt man am sichersten und mühelosesten herab — bei'm Aufwärtssteigen muß man den Rücken dringen, um nicht rückwärts zu fallen, gerade wie im politischen und Staats-Leben! Diese Bemerkung ist mir aber erst bei'm Herabsteigen ganz klar geworden, und der Cavalier demontirt **) der im Kopfe sitzt vor mir hängt, bleibt der Cavalier demontirt —

Fortunam — — — —
laude manentem; si celeres quatit
pennas, resignat quae dedit, et mea

*) Gäbe doch Jupiter mir die vergangenen Jahre zurück.

**) Abgesattelte Reuter.

virtute me involvo, probamque
pauperiem sine dote quaero! *)

Dichterisch und schön klingt es zu sagen, der Freund der Natur, des Großen, Erhabenen, und Schönen müsse erhaben über alle Sinnlichkeit, in den Alpen zu Fuße wandeln, und finde die süßeste Ruhe auf Heu, Stroh und Moos, und die herrlichste Speise und Getränke in Butter-Käse, Milch und klarem Wasser — es gilt, aber nur in den ersten Tagen — zur Abwechslung und so lange der Reiz der Neuheit dauert, aber nach einer langen anstrengenden Fußreise über die Tauren weiß man denn doch ein gutes Wirthshaus, frisches Linnen — bequemes Bette, Wein und Braten nach Würden zu schätzen, und so auch ein Saumpferd, Esel oder Wagerl! Der Wilde reibt Holz wenn es Feuer will — aber Stahl, Feuerstein und Zunder — Schwefelhölzchen und Licht sind doch bequemer!

In der Regel ist der Vorgenuß — die Vorstellung von der Reise, so wie der Nachgenuß — die Erinnerung — angenehmer als der Genuß selbst, wie das mit andern Genüssen auch der Fall ist. Die Einbildungskraft geht gewöhnlich weiter, als die Wirklichkeit, wenn wir aufrichtig seyn wollen, und über die Beschwerlichkeiten der Reise flattert sie ohnehin hinweg. In den Alpen spielt uns sogar die reinere Bergluft manchen optischen Betrug, indem sie uns einen Gegenstand ganz nahe vorstellt, der oft noch Stunden entfernt ist, was auch nicht ohne kleinen Aerger abgeht — die verdünnte Luft der Alpen erschwert auch das Athemholen, und die Leutchen, die mit den Aerostaten wenigstens nach dem lieben Mond zu fliegen gedachten, können sich da

*) Bleibt Fortuna, wohl denn! Regt sie die Fittige
Zur Flucht, gelassen geh' ich zurück, und hüll'
In meine Tugend mich, und redlich
Trachte ich zu seyn in entblößter Armuth.
(Horaz nach Voß.)

am besten überzeugen, daß es nicht angehet, und wir nicht über unsre Atmosphäre hinaus können. — Je älter, desto prosaischer! der Körper will sein Recht, und Gott machte auch diesen Erdenkloß zuerst, und dann erst kam der lebendige Odem oder der Geist, und die Gehülfin — ganz hintendrein. Die Philosophie lehrt uns allerdings: „Sey zufrieden mit deinem Loos, die Natur braucht wenig, und du hast genug." — aber es steht damit, wie mit der Abhängigkeit, die man allenfalls erträglich machen kann. Es bleiben Gemeinplätze, die in praxi widerhaarig sind, und Stoiker waren Leute, die über ihren eigenen Schatten hinwegzuspringen versuchten!

Und dennoch verließ ich unter allen deutschen Gegenden diese Alpenwelt mit einer Wehmuth ohne Gleichen — diese Aelpler bewahren noch am treusten die Sitten der Vorfahren, und der Hirtenwelt, arm und zufrieden lieben sie die erhabene Natur um sich her, und sie reicht ihnen im Grunde mehr als die große Welt reichet, und die ganze Schmetterlings-Jagd der Menschen in dieser großen Welt. Sie leben ruhig dahin, und kommt die Stunde, die uns allen schlägt, so schlummern sie ein im Schatten eines Nußbaums, oder einer Linde, und auf ihren Grabstein kann man Claudians Worte setzen: Plus habet hic vitae, plus habet ille viae *). Der Sohn der Natur erwartet den Tod, wie die Arme, mit hohem Gleichmuth!

Gerührt warf ich den Blick zum Leztenmal nach Tyrol, die Sonne sank auf die Alpen — ein heiliges Opferfeuer brannte auf dem hohen Altar der Natur — schwermüthig zog ich mich in meine Herberge. Lebt wohl, gute Bewohner dieser Berge, ich werde oft eurer Heimath gedenken, wenn auch mein grünes Ordensband zerreißt. Möchten Reisende, die vielleicht häufiger denn sonst

*) Jener hat länger zwar wohl, dieser hat besser gelebt.

eure Alpen besuchen, euch nie zu dem machen, wozu sie eure Nachbarn gemacht haben! Reisende sind gefährlicher als der Brantwein unter den Naturvölkern Amerika's und Polynesiens! was ist aus den Naturkindern auf den geselligen und freundschaftlichen Inseln, die uns Cook so reizend geschildert hat, und die so zufrieden unter ihren Cocos-Palmen und Brod-Bäumen lebten, geworden, seit sie Europäer kennen gelernt haben, ja sogar Christen geworden sind? Lebt wohl, gute Tyroler! der Herr segne euch und behüte euch!

Recht sonderbar ist die Empfindung, wenn man aus der Alpen-Welt wieder heraus in die Ebenen — aus der Stille und dem Frieden der Alpenthäler in das Geräusche der Städte kommt, aus der heitern offenen Heimath der Tugenden in die Höhlen verdorbener Menschen, ihrer Leidenschaften und Laster, verderben wie die Luft um sie her — selbst in seine heimathliche Berge — man findet gar keine Berge mehr, das Auge sieht die Alpen im Wolkenspiel und ihre Gipfel über den Wolken — das ist die Größe der Alpen! Den Kindern des Flachlandes muß es gar wie einem Blindgebornen seyn, der das erste Licht sieht — tiefe sprachlose Andetung ist das erste Gefühl, in das die alles überwältigende Alpen-Natur sich auflöset — Groß sind die Werke des Herrn, und wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran. Es bleibt ewig wahr die ätherische Alpenluft schwellt die Brust, und stimmt die Seele höher, der Geist erhebt sich über die Erde, ahnet Unsterblichkeit — Gottheit — Milton nennt die Freiheit eine Berg-Nymphe (Mountain Nymph) und — Schiller behält Recht:

Auf den Bergen ist Freiheit, der Hauch der Grüfte,
steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
die Welt ist vollkommen überall,
wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Schade! daß sich in dieser reinen Alpenluft nicht auch von der Luft leben läßt!

Auf diesen gen Himmel strebenden Burgen Gottes fragt man: Was ist Menschen- und Völker-Dauer gegen die Ewigkeit der Natur? Jahrhunderte der Menschen-Geschichte sind sie nicht Tage in der Geschichte der Natur? Was sind alle Meisterwerke der Malerschulen gegen die Riesenwerke der Alpen? was die Ruinen von Menschen-Hand — Palmyra, Theben, Athen, Rom und Carthago gegen die Ruinen der Natur? Ueber die Kalkgräber zahlloser Geschlechter von Secthieren erheben sich diese mit ewigem Schnee bedeckten Granitmassen, so alt als die Erde, die Pfeiler der Erde — was sind die prächtigsten Städte gegen sie? Städte bekommt man satt, die Natur nie, den Anblick des Meers bekommt man in einigen Tagen satt, die Alpen in Monaten nicht, und sie bereiten mir noch heute, fast bei jedem Spaziergang, aus der Vergangenheit die schönste Gegenwart. So wie man in den Alpen den besten Koch kennen lernt, den Hunger, und das beste Bette — Ermüdung, so lernt man im Alpenthale — Mensch seyn! Man lieset im Buch der Bücher, und wenn es auch in Hieroglyphen geschrieben ist, und der Statue der Aegypter gleicht mit einem Schleyer über dem Haupte — so ist doch dieses non liquet zehnmal besser, als alle metaphysischen Grillen, und alle anmaßlichen Natursysteme der Stuben-Philosophen, die das Gemüth kalt lassen!

The World, where lucky throws to Blockheads fall,
Knaves know the game, and honest men pay all!*)

*) Diese Welt, wo des Glückes Würfel den Dummkopf begünstigt.
Wo der Schurke gewinnt, und der Ehrliche Alles bezahlet.

Einunddreißigster Brief.

Böhmen.

Zwei Arme des Fichtel-Gebirges, die sich in den Sudeten wieder vereinen, umfassen das Elbe- und Moldau-Land, oder Böhmen, ein herrlicher Garten von 956 Quadrat-Meilen, mit wenigstens 3½ Millionen Menschen, den jene Gebirge wie eine Mauer umschließen. Vielleicht war Böhmen einst ein ungeheurer Binnen-See, bevor die Elbe bei Schandau sich einen Durchgang bahnte, wie der Rhein bei Bingen, vielleicht bahnen sich so im Laufe der Jahrhunderte die Gewässer des Caspischen Meeres einen Ausgang, und ein neues Königreich Caspien steht in den Erdbeschreibungen des 30sten Jahrhunderts!

Böhmen — Boiheim, war die Heimat der Bojer, wo sich im Dunkel deutscher Vorzeit Marobod König der Markomannen mit seinen Verbündeten ein Reich gründete, von dem Tiberius im Senate Roms sagte: „Athen hat an Philipp von Macedonien, und Rom an Porrhus und Antiochus keinen furchtbarern Feind gehabt.“ — Die Bojer, die sich ihm nicht unterwerfen wollten, und Markomannen selbst zogen immer südlicher, und ihre Stelle besetzten slavische Völker, unter denen die Czechen, d. h. die Vorderstes die berühmtesten waren. Alle slavischen Völker und so auch die Ungarn, Türken und Griechen nennen noch heute die Böhmen — nicht Böhmen, wie wir Deutsche und nach uns andere abendländische Völker, sondern Czechen. Sie machen ⅔ der Volksmasse, Deutsche nur ⅓, die meist an den Gränzen wohnen, und zwischen beide schliechen sich ohngefähr 50,000 Juden ein, die als auserwähltes Volk Gottes der Himmel überall hinführet.

Diese Czechen hatten ihre eigene Herzoge, die jedoch stets in Verbindung mit Deutschland standen, zuletzt bekamen sie Könige, die mit Carl IV. selbst den Römischen Kaiserkuhl bestiegen. Diese Czechen heißen auch Stockböhmen — verdammt zweideutig, wenn man an das alte Stocksystem und an die Leibeigenschaft denkt — eigentlich soll es aber nichts weiter sagen, als was Cadre bei der Armee besagt, und jene Ableitung wäre so unrichtig, als daß man aus Berbern — Barbaren gemacht hat. Schwer erhob sich allerdings der Slave aus der thierischen Atmosphäre in die höhere menschliche — schwerer als der Deutsche — schwer ist er von seiner Bigotterie und seinem alten Sclavensinn abzubringen, von seinem nationellen Schmutz in Kleidung und Wohnung, und von seiner ächt polnischen Schweinerei. Mißhandlungen machten ihn noch tückisch, kriechend, und nach Umständen wieder hochmüthig. Mit Joseph aber bekam Böhmen eine neue Gestalt, und steht jetzt unter allen slavischen Ländern Oestreichs durch Verbindung seines Natur-Reichthums mit der Betriebsamkeit und dem Kunstfleiß der Bewohner und ihren Anlagen, zu höherer geistigen Cultur auf der ersten Stufe. Vor Joseph aber waren Böhmen tief gesunken, und werth, daß —

> sie zeitig Pfaff und Edelmann,
> um ihren eigenen Herd,

so tief gesunken, als andere slavische Völker. Sie glichen dem Schwein in Casti's unübertrefflichen Animali parlanti *) bei ihrem Congresse:

> Lento rizzhsi e fe questa parlata:
> Qualunque sia governo, a un Porco piace,
> se anche a costo di qualche bastonata
> mangiar, bere e dormir in buona in pace — **)

*) Die redende Thiere: ein satyrisches Gedicht von Casti.

**) Dann erhob sich der Eber gemächlich, mit folgender Rede: Jede Regierung, welche sie sey, sie gefället dem Schweine,

Böhmen ist klassischer Boden — ein merkwürdiges Theater frühen Kampfes für Denk- und Glaubens-Freiheit, und zwar gerade unter den verschrieensten Regenten Carl und Wenzel. Das hochberühmte Conversations-Lexicon mißhandelt zwar Carl IV. ärger, als Kotzebue Carl den Großen, aber Böhmen, wozu noch Schlesien, Mähren, Lausitz, Oberpfalz, und die ganze Mark Brandenburg gehörte, nennt ihn seinen Carl den Großen, denn unter ihm hatte es seine blühendste Epoche, wenn auch gleich Carl weit hinter Carl dem Großen und König Georg Podiebrad zurücksteht. Die Universität Prag, die er gründete, blühte, unter ihren Lehrern ragen Huß und Hieronymus hoch hervor, und Mies lehrte das utraque. Die schändliche Hinrichtung zu Constanz brachte die Böhmen in Harnisch, und nun wütheten Hussiten (Protestanten) unter Ziska gegen Clerisey, Klöster und Bergwerke, wie die Catholiken, und das Heer des Kaisers Sigismunds gegen alles, was sie Ketzer nannten — diese unter dem Panier des Kreuzes, jene unter dem Kelch sub utraque*), als ob sie lauter Bachanten wären. Die Kirche hat gar vieles verfüget, wovon Christus und seine Apostel kein Wörtchen wissen, und so nahm sie auch den Laien den Kelch, weil ja im Leibe schon das Blut enthalten sey, und der Wein oder das Blut leicht verschüttet, oder Essig werden, ja in den Bärten hangen bleiben könne — der Kelch war nur für Pfaffen, als ob die nichts verschütten könnten — der Wein konnte Essig werden, aber wird nicht auch oft das Brod Speise der Würmer und Mäuse, und blieb nichts hangen in den langen Kapuziner-Bärten?

Böhmen gelangte 1526 an Oestreich, und nun wüthete der durch Jesuiten fanatisirte Ferdinand nicht weniger,

---

Lässet sie uns nur fressen und saufen und schnarchen in Ruhe.
Mag dann der Prügel auch sonst ein wenig im Lande regieren.

*) Unter beiderlei Gestalt.

der alles in den Stall der alleinseligmachenden Kirche zwingen wollte, um des Heils der Seele willen, und seine Jesuiten durch Soldaten unterstützte! Ferdinand zerriß mit eigener hoher Hand den Majestätsbrief der Böhmen, und aus den Trümmern der niedergerissenen protestantischen Kirchlein zu Braunau und Klostergrab schlug die Flamme des dreißigjährigen Krieges empor, Torstenson schlug zu Jankau 1645 erst die letzte Hauptschlacht gegen Götz und Hatzfeld, ein böhmisches Sprüchwort sagt noch heute von einer Niederlage: „Götz von Jankowa" und der schreckliche Krieg, der 1618 zu Prag begann, endete erst mit der Belagerung Prags 1648. — Die Jesuiten verbrannten alle böhmischen Bibeln nicht nur, sondern auch alle böhmischen Bücher, deren sie habhaft werden konnten, und seitdem war ein böhmisches Buch so viel als ein seltenes Buch. Der päpstliche Legat Caraffa feierte den Triumph, und verewigte den scheußlichen Fanatismus und die deutschen Dragonaden durch seine Germania sacra restaurata*)!! und Prag sahe 1621 ein Blut-Gericht, 27 Protestanten bluteten als Rebellen, und ihre Güter vertheilt unter Minister und — Jesuiten!

Tausende von Böhmen wanderten aus, viele wurden hingerichtet, und Böhmen sank, wie sein Ruhm — selbst die Sprache sank, das Deutsche bekam die Oberhand, und Böhmen hat sich nicht zu seinem alten Wohlstand unter Carl und Rudolph erheben können! In jenen Verfolgungs-Zeiten entstand das Sprüchwort: „das ist zum katholisch werden" und da mag auch das andere entstanden seyn: „das sind böhmische Dörfer!" Der Schwede Pfuel rühmte sich allein 800 Dörfer niedergebrannt zu haben! Man gebraucht dieses Wort aber nicht allein, um etwas Seltenes auszudrücken, sondern auch vom

*) Ein Buch mit dem Titel: „Wiederherstellung der deutschen Kirche."

Unverständlichen, und das mag von deutschen Einwanderern herrühren, wenn sie in böhmische Dörfer kamen, wo niemand sie verstand, selbst nicht der Herr Pfarrer. Jetzt sind die Dörfer nichts weniger als selten, obgleich viele so versteckt im Wald und Thale liegen, als die Pallästе Prags in engen winklichten Straßen, und Böhmen ist sogar stark bevölkert. Man ist auch jetzt in Ansehung der Religionsbegriffe weiter, als im Süden, wo noch heute der Protestant zu einem Monsu dannato *) gelangen kann!

Böhmen ist ein in sich abgeschlossener herrlicher Staat, den fast jeder deutsche König wieder neu erobern mußte, seine Isolirung machte, daß er weniger von den Einfällen der Ungarn litte, weniger Antheil an Kreuz- und Römer-Zügen nahm, bevölkerter blieb, und weit seyn müßte, ohne die traurigen Hussitenhändel, ohne den dreißigjährigen Krieg, und ohne Jesuiten! Graute nicht selbst dem Allerwelts-Eroberer unserer Zeit vor Böhmens Wäldern? Wer die Geschichte Böhmens kennt, die freilich dunkel ist, als noch die Fürsten Czech, Krok, Samo, Przemysl, Libussa die Zauberin, Ludomilla die sanfte Christin, Dahomira die wilde Heidin, und Wenzel der Heilige ihre Rollen spielten — wer die vielen Burg-Ruinen sieht, der lebt in Böhmen ganz in der todten Vorzeit, selbst in dem altherthümlichen Prag, so lebendig es auch ist!

Böhmen ist ein treffliches fruchtbares Land, durch seine hohe Lage ein sehr gesundes Land, und durch seine Fruchtbarkeit das wohlfeilste Land des weiten Vaterlandes. Wenige Länder haben einen solchen Reichthum von Mineralien. Die Gold- und Silber-Gruben scheinen bloß über den noch reichern in Mexico und Peru vernachläßiget — das böhmische Zinn ist nach dem englischen

*) Monsu sprechen die Italiener das französische Wort Monsieur aus. — Monsu dannato ein zur Hölle verdammter (ketzerischer) Herr.

das beste, und höchstergiebig die Kupfer-, Eisen-, Blei-, Cobald- und Gallmey-Gruben, Frucht, Wein, Bier, Obst, Flachs, Hanf, Holz, Fische und Wild im Ueberfluß, und Heilbäder zu Dutzenden — Diamanten, Amethysten, Topase, Jaspis, Perlen, Granaten und Marmor aller Art; überall Niederlagen des schönsten Glases, wo die neue Welt im Bidschover Kreise oben ansteht.

Böhmen hat alles, nur noch nicht die Industrie Sachsens, und der Landwirthschaft schadet das Robboten-System, so sehr es auch durch den großen Joseph gemildert worden ist. Bei den allzugroßen Besitzungen des Adels ist wohl der vierte Theil Böhmens noch so gut, als unangebaut. Hier finden sich noch Wildbahnen, um welche Reichs-Nimrode den böhmischen Adel beneiden dürften, von dem sie aber längst etwas hätten lernen können. Einige Verwalter administriren Güter, die 1 bis 300,000 fl. abwerfen und wir hatten Fürsten und Grafen mit 20 — 30000 fl. welche Regierung, Kammer, Justizamt, Rentamt, Forstamt, ja selbst ein Cabinet hatten, Kreis- und Reichstags-Stimme, Schulden und K. K. Debit-Commissionen! — Die Hasenfellle gehen in vollen Fässern nach dem Auslande, trotz der einheimischen Hutfabriken, wie Fasanen, die ich aber schon in Franken so wenig mehr essen mag, als die Austern in Schwaben. Neben dem rothen Melniker, wobei man stets die Gesundheit Carls IV. trinken sollte, der Burgunder-Reben hieher verpflanzte, steht der weiße Ezernosaker, und beide haben keinen andern Fehler, als daß sie nicht in größerer Menge wachsen, folglich entweder verfälscht, oder zu theuer sind!

Böhmen wird in XVI. Kreise getheilt, ohne den Bezirk Eger, und die Hauptstadt Prag. Der Leitmeritzer Kreis ist der schönste und fruchtbarste, daher er auch das böhmische Paradieß und die Kornkammer Sach-

sens heißt; nach ihm folgt der Bunzlauer. Von diesen Kreisen sind acht ganz böhmisch, fünf vermischt, nur drei Elnbogen, Saatz und Leitmeritz ganz deutsch zu nennen. Die böhmische Sprache hat folglich das Uebergewicht, obgleich die meisten Böhmen in der Schule deutsch lernen, daher sie es besser sprechen, als die Oestreicher; ich muß den guten Böhmen nachrühmen, daß sie fast überall sogleich deutsch unter sich sprachen, als sie hörten, daß ich kein böhmisch verstehe — nur in Prag war der Fall umgekehrt!

Es ist in der That Schade, daß wir noch heute keine eigene Reisebeschreibung von Böhmen haben, sondern nur Gelegenheits-Reisen durch Böhmen auf der Poststraße von Wien über Prag nach Dresden, und von da nach Carlsbad, Töplitz und Eger. Es ist ein herrliches auswärts halbverkanntes Land. Viele verbinden mit dem Wort Böhme den Begriff von Rohheit und Unkultur — aber die Deutschböhmen sind wie andere Deutsche, und selbst die Ezechen oder Stockböhmen. Sollte, nächst der Seltenheit der Reisen dahin, nicht etwas zu diesem Vorurtheil beitragen, daß in der beliebten Modesprache der Europäer die Zigeuner — Bohemiens heißen?

Böhmen ist ein so herrliches Land, daß man leicht über manches hinwegsehen mag, was nicht da seyn sollte. In allen gesegneten Ländern ist der Mensch fauler, als in dürftigen, und so sind es auch die Böhmen der Ebene — aber man gehe in's Gebirge, und bewundere den Fleiß in der Linnen- und Tuch-Fabrikation, daher ich auch glaube, daß Böhmen, das von außen etwa Salz, Wein, Seide, Baumwolle und Colonial-Artikel holet, die Bilanz vortheilhaft für sich hat. Mit den Ebenen beginnt die böhmische Sprache vorzuherrschen, aber man findet überall Leute, die deutsch verstehen, folglich braucht dies niemand abzuhalten, das schöne Land näher kennen zu lernen, und ist man eitel, so wird das allerwärts übliche

Ew. Gnaden, und vielleicht selbst der Händekuß für die kleinste Gabe zur Satisfaction gereichen! Wer gar das graisser les pattes versteht, und üben kann, wird überall begleitet vom lautesten Dank unterthänigst Euer Gnaden!

Freilich gibt es noch so allerlei Dinge, die dem gebildeten Reisenden weniger gefallen werden — aber wo ist Vollkommenheit hienieden? Joseph reformitte trefflich, aber starb zu frühe — der Geist sclavischer Unterwürfigkeit oder der Robotten-Geist lastet noch auf dem Volke, seine Folgen sind Unempfindlichkeit, Schlaffheit, Rohheit, Verschlossenheit — selbst Lüge und Diebrey! Sie sind zwar dem schweren Stock des Verwalters entwachsen, der drosch manch' braven Mann, bis er wußte, was für Holz am Knittel wäre — aber moralische Gebrechen sind nicht so schnell zu heben, so wenig als man slavische Schweinerei plötzlich umwandeln kann in — holländische Reinlichkeit, die ja selbst in Hollands nächster Nachbarschaft nicht zu finden ist. Am meisten beklemmte meine Brust ein gewisses je ne sais quoi *), in Böhmen wie in ganz Oestreich, die Maulsperre und Aengstlichkeit, zumalen, wenn Freunde noch gar warnen vor den Unsichtbaren, die hier Blaumeisen, zu Wien aber Nahderer heißen. Von der Regierung spricht man in der ganzen Monarchie nichts, folglich auch in Böhmen — es ist dem Oestreicher schon zur andern Natur geworden. Wer bekümmert sich um ungelegte Eier? — Ich habe nichts dagegen — aber dem Fremdling verkümmert doch diese Maulsperre, so manches, was Mißtrauen voraussetzt, und gewisse die Freiheit beschränkende Maßregeln, wovon man durchaus keinen besondern Nutzen einzusehen vermag, gar sehr den Genuß der Reise. Im ersten preußischen Orte, und im ersten sächsi-

*) Ein gewisses — Etwas.

ſchen, und im erſten baieriſchen war mir, als ob ein Stein von meiner Bruſt genommen wäre!

Böhmen bleibt aber ein herrliches intereſſantes Land, ſeine armen und dennoch luſtigen Bewohner haben mehr, als der preußiſche und ſächſiſche Nachbar mit all' ſeiner Betriebſamkeit. Nie ſahe ich noch ſo üppiges Getraide als hier, und doch nur elende Hütten, zerlumpte Kleidung und Unſauberkeit, die an Italien erinnern. Ehemals gab der Druck der Leibeigenſchaft die volle Auflöſung des Räthſels — wo der Edelmann, der Gäſte bekam, Gänſe, Enten, Hühner und Fiſche von den Bauernhöfen mir nichts dir nichts wegholte, wie in Polen — aber jetzt? — Nächſt den landesherrlichen Einkünften, die man wohl zu dreißig Millionen anſchlagen darf, gehen jährlich allzuſtarke Summen auswärts, die der zahlreiche Adel nach Wien, oder auf Reiſen ſchleppt — die Steuern im langen traurigen Kriege nahmen nicht wenig mit, und Nonchalance, alte Gewohnheit und Faulheit macht, daß der Böhme eher arm als reich zu nennen iſt in der geſegnetſten Gegend. Böhmen war vor der Entdeckung Amerikas unſer Peru — ſollte dies nicht Aufmerkſamkeit verdienen, da es mit Amerika ſo ſcheu ausſieht?

„Die Böhmen, ſagt der alte Merian, ſind gute Krieger, und können was ausſtehen, wie ſolches ſchon das Wappen zeigt, in welchem der böhmiſche Löwe einen — doppelten Schwanz hat.“ Ja wohl! Sie ſind beſſere Soldaten, als die Oeſtreicher, weniger weich, voll Liebe für ihr Vaterland, und ſo jovial als Oeſtreicher nur immer — ſie ſind noch immer die beſten unter den Slaven, und wenn ſie, wie alle ſlaviſchen Völker, kein Feind von gebrannten Waſſern ſind, ſo trinken ſie doch in der Regel Bier, und dies unterhält den ihnen angebornen luſtigen Humor. In Städten und vorzüglich zu Prag wird aber ſicher mehr Punſch getrunken, als zu Hamburg, nur Old-England ſticht ſie herunter, und Admiral Rodney, der ſeinen Officieren einen Punſch gab beſtehend

aus vier Tonnen Waſſer, 1200 Flaſchen Malaga, 600 Flaſchen Rum, und eben ſoviel Cognac, 600 Pf. Zucker, 200 Muscatnüſſen, und 2600 Citronen. Die Bowle war ein Marmorbaſſin, auf dem ein Knabe in einem Kahn von Acajou-Holz herumruderte, und als Hebe gekleidet den Punſch ſchöpfte!

Die Böhmen ſind gleich allen Slaven Antipoden der Reinlichkeit, folglich auch Antipoden der Holländer, bei denen man in der dürftigſten Hütte die Reinlichkeit eines Pallaſtes findet — aber holländiſches Phlegma oder böhmiſche Luſtigkeit? was iſt vorzuziehen? Böhmen ſind ſo luſtig, daß es ungemein auffällt, wenn man ſich plötzlich aus Prag nach Dresden oder Berlin verſetzt findet — dort lauter Muſik, Tanz und Leben — hier langſamer bedächtiger Gang, niedergeſenktes Haupt, niedergeſchlagene Augen — jene ſind mehr ſatt, dieſe ſcheinen darauf zu ſtudieren, wie ſie ſatt werden wollen, und geſchieht es, ſo koſtet es noch einmal ſo viel Geld. In dem geſegneten Böhmen ſtieß ich auf viele Dicke, die dorten auch ſeltner ſind, und laut den Wohlſtand der Nation predigen. Das Bildniß eines Wirths fand ich häufig, (und legte mir's ſelbſt bei), der ſchon im 37ſten Jahre zu ein Paar kurzen Beinkleidern 15 Ellen brauchte — geſetzt Meiſter Scheer habe auch 1 Elle in's Loch fallen laſſen — immer noch eine Amplitudo von Bedeutung!

Indeſſen begegnet man aber auch wieder Menſchen genug, die wie halbe Wilde ausſehen — mit ſtruppichten Haaren, nackten Füßen, mit zerriſſenen Mänteln und Schlapphüten, und in ſchmutzigen Lumpen; viele tragen ſelbſt im Winter nur ein grobes Hemd von Hanf, ähnliche Kittel und Hoſen, höchſtens einen Bruſtlapp von Tuch, und in den Stiefeln, ſtatt der Strümpfe, Stroh! In den Schenken iſt der Reiſende übel daran, nicht ſowohl durch Mangel, als Unreinlichkeit, und man thut wohl Vorrath mit ſich zu führen, wie auf Schiffen. Der ruſſiſche und polniſche Slave wirft ſich zu Füßen — der böhmiſche

küßt die Hand — die Bettler zunächst, aber auch Herren Bediener, die Ueberrock, Stock, Hut, Degen ꝛc. abnehmen. Nirgendswo, Italien ausgenommen, wird die Hand so oft geküßt — Mädchen und höhern Geistlichen nicht nur, sondern auch dem Adel, dem Officier, und jedem guten Rock — es fehlen nur noch Cardinäle, die wieder dem Papst die Hand küssen, der allein Nichts zu küssen hat, wenn er sich nicht selbst küssen will, oder das Kreuz, das freilich bisher schwer auf ihm lag, aber alle Aussicht hat zu seiner vollsten Wieder-Erhöhung! Die Wiener sagen: „die Böhmen regieren die Welt, ernähren und unterhalten sie," denn zu Wien sind die meisten Kutscher der Herrschaften, die Köche, und die Musiker — Böhmen.

Es hat mich gefreut, daß die Prügelsuppen seltner geworden sind seit 25 Jahren, denn nicht alle können dabei einschlafen, wie jener Böhme, der nach Empfang von 50 Prügeln dem Hauptmann sagte: „Verzeihen Ew. Gnaden, daß ich eingeschlafen bin!" Aus den Hexen-Processen kennen wir den sogenannten Teufels-Schlaf auf der Tortur — der Henker weiß auch, daß unter zehn Delinquenten kaum Einer während des Akts noch Bewußtseyn und Empfindung hat, und so könnte jenes so wahr seyn als das, was ich von einem Croaten-Officier weiß, der einem seiner Leute 100 Prügel geben ließ — der Patriot empfing sie ohne Laut, und dann setzte er sich, zog seine Dose hervor, schlug darauf und sagte: „Herr Hauptmann, ich geb' mir halt die Ehr'!"

Die Böhmen sind noch zurück, aber wahrlich treffliche, frohsinnige, gesellige Menschen, die eben gerne das Leben genießen — sind sie nicht Musiker? Sie bewohnen ein schönes fruchtbares Land unter einer sanften Regierung, und wenn sie weniger Cultur haben, so haben sie auch weniger Verbildung. Böhmen spielte einst eine Rolle, Prag war die vornehmste Stadt des heiligen Reichs — sie dürfen schon mit ein bischen Nationalstolz drein schauen,

die Geschichte und Sprache ihres Vaterlandes lieben; jene ist interessant, diese wohlklingend und reich. Der Böhme ist zwar bigott — ich sahe noch 1823 sich viele in der Kirche der ganzen Länge nach zur Erde werfen, wie weiland Deutsch-Ordens-Ritter beim Ritterschlag, und die Erde küssen, wie sie dem Reisenden die Hand küssen, und das Hut-Abziehen nimmt kein Ende vor S. Nepomuk, wie vor andern Nichtheiligen; sie sind demüthig wie — deutsche Dedicationen, aber darum sind sie nicht intolerant, sondern gutmüthig und zuvorkommend. Die Landwirthschaft scheint andern deutschen Provinzen nachzustehen, aber groß ist der Fabrikfleiß und würde noch mehr seyn, wie der Handel, wäre das traurige Volk Israel nicht; der Handel hat die Juden, und die Juden haben den Handel verdorben. Der Sinn für Musik ist weniger merkwürdig, als der für mathematische Wissenschaften, und die bessen Ingenieurs, Artilleristen und Baukünstler der Monarchie sind Böhmen. Es gibt recht gelehrte Männer in Böhmen und in der Monarchie, aber sie schreiben nicht, lieben die literarische Zurückgezogenheit — et cela pour cause °)!

Der Böhme ist robust, wenn gleich nur von mittlerer Größe — nicht fett, aber nervigt, kurz der rechte Grenadierschlag, und in der schweren östreichischen Reiterei sind auch meist Böhmen. Auffallend scheinen die Stumpfnasen, die starken Backenknochen, und das vorgedrängte Kinn. Sollten schon die Kinder sich die Nasen stumpf stoßen an den derben Brüsten der Mütter? Das Geschlecht ist reizend, und zu Prag stößt man auf Figuren, die sich zu Wien, Linz und Passau dürfen sehen lassen, vorzüglich ausgezeichnet durch Haltung, reizenden Anzug, und schöne Gesichtsbildung, daher das Caput ex Praga °°). — Ich wundere mich nicht, daß Carl und

°) Sie wissen schon Warum.

°°) Bedellius bildete sich ein Ideal weiblicher Schönheit, zu dem er jede Provinz Deutschlands ihren Tribut, bestehend

Wenzel lieber Könige Böhmens waren, als deutsche Kaiser — wenn ihnen auch die deutschen Fürsten besser gehorcht hätten, so hätten sie doch immer etwas vermißt, was die Reichsstände wohl kannten, die nach Hager sagten: „Hätten wir Prager-Bier und Prager-Frauen, so hätten wir auch den König!“

Schlankheit muß man gerade in Böhmen nicht suchen, dafür aber einen Haupttheil weiblicher Schönheit im hohen Grade, der mir oft auffiel — runde breite Hüften, die bekanntlich für die Bevölkerung von hoher Wichtigkeit sind, und hiezu noch die ganze slavische Munterkeit und regsame Lebendigkeit! (Kurz! Keine soll den Pragerinnen Kopf und Hintern streitig machen! Manche erinnern an die Hußwannas, gegen die Mutter Natur à posteriori so gütig war, daß sich ihre Kleinen hinten aufstellen, wie ein Bedienter hinter dem Cabriolet seines Herrn!) Bei meinem frühern Aufenthalt zu Prag machte man mich im Gasthause auf ein Weib aufmerksam, das sechs Jahre lang als Reiter unter Coburg Chevaux legers gedient, und sich jetzt aus einer Bellona in Flora verwandelt hatte — sie verkaufte Blumen. Jetzt war sie indessen für Bellona und noch mehr für Flora — zu alt!

Die böhmische Sprache scheint uns Deutschen schwer, weil wir nicht gewohnt sind andere Sprachen zu lernen, als die, welche die lateinische zur Mutter haben, oder Töchter der unsrigen sind — nur selten aber die slavische Sprache, eine Ursprache, mit der man von der Adria bis ans Eismeer verstanden wird; Italienern und Franzosen fällt sie aber nicht schwerer, als die deutsche auch. Die böhmische Sprache gehört zu den gebildeten Sprachen, sie ist die Schriftsprache der slavischen Dialecte, die in der östreichischen Monarchie vierzehn Millionen Menschen sprechen — sie war Hofsprache unter Carl

in einem Theile des weiblichen Körpers, liefern ließ, z. B. den Kopf von den Pragerinnen, den H..tern von den Schönen Baierns.

und Rudolph, alles wurde in der Landessprache verhandelt, und in ihr sind viele Bücher geschrieben, daher verbirgt sie Schätze, die andere slavische Sprachen nicht haben, und klingt im Munde der Frauenzimmer angenehmer als das Deutsche. Sie ist sanft und reich, kurz und nachdrucksvoll, wie die Römersprache. Gewiß ist ihr Wohlklang der Grund, daß in der Musik der Böhme sich auszeichnet, wie der Italiener. . . Nach der Schlacht am weißen Berge, mit der die Nation sank, begann die Bücher-Verfolgung, Mönche verbrannten, was sie auftreiben konnten, und gaben dafür — theologischen Unsinn!

Man sucht sie jetzt wieder zu heben, und mit Recht, es werden alte böhmische Bücher neu aufgelegt, und gangbare deutsche Bücher ins böhmische übersetzt. Viele gebildete Böhmen lieben sie, wie Norddeutsche das Platte, und selbst der Adel hat den löblichen Nationalstolz seine Landessprache zu cultiviren, indessen hat kein böhmisches Theater noch in Prag aufkommen können. Sonst hörte man in Böhmen auch viel Latein, was aber mit den Jesuitenschulen abgestorben ist, und an die Stelle tritt besser die böhmische Sprache oder deutsch. Man spricht zu Prag ein ausnehmend höfliches Deutsch, selten ohne: „Belieben Ew. Gnaden" ꝛc. So sagte man mir: „Sie belieben von draußen zu seyn? (aus dem Reiche) Belieben Sie schon lange hier zu seyn? Belieben Sie sich nicht Herr v. N. zu nennen?"

Zu Prag und in allen Städten ist der Deutsche wie zu Hause, nur auf dem platten Lande ist es gut, wenn man soviel Böhmisches versteht, als man ins Haus braucht. Man bekommt allerwärts, wo man die Landessprache sprechen kann, freundlichere Gesichter, und freundlichere Antworten, und das lohnt doch wohl, daß man sich eine böhmische Grammatik kauft, und in Stunden der Langweile die Nase hineinsteckt. Selbst zu Prag und in dessen Umgebung stieß ich doch einigemal auf Dienstmädchen, die noch nicht lange vom Lande hereingekommen

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01321/010

seyn mochten, kein Wort Deutsch verstanden, und mit Boredsche? (Was schoffens?) kamen! Ich lernte daher so viel böhmisch, als früher ungarisch, oder 1813 russisch, d. h. einzelne Phrasen und die nöthigsten Wörter, wie man aus meinem nachstehenden einfachen böhmischen Wörter-Buch ersiehet, zugleich Beleg meines einfachen Lebens in Böhmen, ob ich es gleich in allen Haupt-Richtungen durchstrichen habe. — Zu Prag erst lernte ich Bazant a whgs elém zeli „Fasan mit Sauerkraut fordern, und Kranawetter (Krammetsvögel), die gerade Kreuzbeeren gefressen haben mußten, dienten zum — gebratenen Abführungs-Mittel!

Chleba Brod, Wina Wein, Mleko Milch, Piva Bier, Wody Wasser, Dobrau poljwku gute Suppe, spati schlafen — Ano Ja — dekugi pekne ich danke sehr, dobry den Pane guten Tag, mein Herr — dobrè, welmi dobrè gut, recht gut — radi, radi gerne, gerne, poslussné de kugi danke schuldigst, megté se dobrè leben Sie recht wohl, Sluzebnik Gehorsamer Diener — diese Phrasen wurden stets gut aufgenommen. Die Noth lehrt auch die Zahlen bald: Geden 1, Dwa 2, tri 3, etyri 4, pet 5, Slest 6, sedm 7, osm 8, dewet 9, deset 10 — weiter als meine zehn Finger habe ich nicht zählen lernen. Krásne Déti schöne Kinder, Sla sem, Krasne Dewce, Krasne Panenka! Kommen Sie, hübsches Mädchen — war allerdings weniger nothwendig, aber doch galant, und wurde noch besser aufgenommen. Die Schönen haben überall die Gabe Galanterien zu verstehen, in welcher Sprache sie ihnen auch dargebracht werden. Mein Dobrè trieb ich nie so weit, als König Wladislaus, der gar keine andere Antwort hatte, und daher in Ungarn König Bene, und in Böhmen König Dobrè hieß. — Wenn man mit einem Bog walen bud gegrüßet wird, so ists doch schön in derselben Sprache antworten zu können: Na wioki Amen!

Böhmen ist so voll Musik, daß die Böhmen oft dem Auslande damit aufwarten; wer sollte nicht Prager-Musi-

kanten kennen? Früher waren sie noch verbreiteter, und laut Siebers Reise nach Jerusalem bedauerte man sogar in Palästina, daß seit dem Tode Mariens Theresiens keine Böhmen mehr kämen, worunter die Kirchen-Musik leide. In den gemeinsten Bierkneipen hört man Musik, wie man sie nicht überall in Kirchen und Concerten höret. Und erst die türkische Musik der Regimenter? Das Volk kann sich dabei freuen, denn da, wo solche zu Hause ist, gehet sie in der Regel vor dem Pascha her, und ist eine ächttürkische Erklärung, die auf deutsch Geld! Geld! bedeutet, wie in manchen Orten das Rathhaus-Glöcklein. Ich wünsche den guten Böhmen, daß sie aus ihren Instrumenten alle mögliche Vortheile ziehen mögen, so viele als Orpheus, Amphion und David — Amphion zähmte bekanntlich mit seiner Leyer wilde Thiere — und das geht an — aber Orpheus ließ die Steine so lange tanzen, bis sie sich selbst zu einem Bau zusammenfügten — das geht über das Bohnenlied — David aber besänftigte mit seiner Harfe, zu der er seine schöne Psalmen sang, Sauls bösen Geist. Wenn je ein Spielmann Ovids Leyermann tödtlich verwundet nachahmt, so ist es am ersten ein Böhme — et digitis morientibus ille relentat fila lyrae *)!

Viele Böhmen reisen noch heute auf Musik, und wann sich einige italienische Namen geben, wie der Waldhornist Punto, der eigentlich Stich hieß, so gibt es wieder Virtuosen, die ihr Vaterland keineswegs verläugnen. Ein solcher war der Böhme, der an einem Hofe so viel Beifall erndtete, daß ihn der Fürst fragte: „Sie sind ein Literatus?“ Und er antwortete: „Halten zu Gnaden, ich bin ein Böhme.“ Die erste Musik, womit ich in Böhmen bedient wurde, war auch gleich im ersten böhmischen Dorfe, der Fiedler sang;

*) Sterbend greift er noch in die Saiten der Leyer.

Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiserl ist krank,
rupf' ihm a Federl aus,
mach' ihm a Nesterl draus —
Stieglitz! Stieglatz! S'Zeiserl ist krank!

Bei meiner letzten Reise durch Böhmen nach Schlesien hatte ich das Glück, zu Waldmünchen nach Pilsen einen Conducteur zu finden, der lange als Artillerist gedient, und so unterrichtet als munter war, und so auch von Prag nach Arnau — von ihnen lernte ich mehr, als bei einer frühern Reise mit 4 Postpferden. Herzlich lachte der Erstere, so oft ich den von ihm gelernten Nationalfluch Satrazéne Sakramentsky Clopp in Anwendung brachte, daher ich ihm versprach, wenn wir uns zu Prag wieder träfen, sollte dieß meine Parole seyn. Vor meinem Gasthause zu Prag stand ich mitten unter Officieren, als mein Herr Conducteur stattlich gekleidet mit einer Gesellschaft die Straße heraufspazierte, mit einem Satrazéne Sakramentsky Clopp fuhr ich hervor, und das allgemeine Staunen endete mit Gelächter. Diese treffliche Schaffner, die ich allen Postwagenreisenden wünsche, waren so trefflich, als der gewesen seyn muß, von dem Professer Schultes in Kärnthen erzählt. Schultes pries das Loos eines Conducteurs, und zog es dem eines Professors vor, den Mangel an Bewegung und freier Luft im Auge — der Schaffner erwiederte: was würden Sie viel gewinnen? Sie fahren immer dieselbe Straße, wie ich auch — beides ist langweilig für uns (gar oft auch für Dritte!) — Bewegung in freier Luft können Sie sich ja auch, und mit mehr Freiheit als ich machen — der einzige Vorzug ist allenfalls, daß ich durch Pferde weiter komme, als Sie, wenn E.. e. e.. der Postwagen gab hier grobe Stöße, und — tho simile was broken*).

*) So war es aus mit dem Gleichniß.

Zweiunddreißigster Brief.

Prag

liegt in der Mitte des Reichs, wie jede Hauptſtadt liegen ſollte, auf ſieben Hügeln, wie die ewige Roma in großartiger Herrlichkeit. Die Moldau, die im Böhmerwald an Baierns Gränzen entſpringt, theilet die Stadt in zwei ungleiche Theile, wovon der große die Alt-, Neu- und Judenſtadt nebſt Wiſcherad enthält, der kleinere aber die Kleinſeite und den Hradſchin. Die hohen Ufer des Stromes mit Gärten, Weingeländen und Landhäuſern, der ſchöne Strom ſelbſt mit ſeinen Inſeln — der herrliche Hradſchin — die Menge Paläſte, das Alterthümliche der ganzen Stadt imponiren, mehr als Wien. Nirgendswo nimmt ſich Prag beſſer aus, als wenn man von Bunzlau herkommt, nichts ahnet, und plötzlich die große ehrwürdige Stadt zu ſeinen Füßen ſiehet — Prag iſt nach meiner Rangordnung die dritte Stadt Deutſchlands, das Moscau der öſtreichiſchen Monarchie, beide nicht ſelten die Hauptſtadt — der Malcontenten!

Prag, der Sitz der böhmiſchen Regierung, des Kunſtfleißes und Großhandels, hat ſogar Vorzüge vor Wien, denn das Clima iſt milder, die Witterung beſtändiger, das Leben freier, gar vieles wohlfeiler — die Natur umher noch ſchöner, und ich weiß nicht, war es roſenfarbene Laune, oder iſts Wirklichkeit? mir ſchien der Schmelz und die Farbe des böhmiſchen Raſens und der böhmiſchen Wälder friſcher und ſchöner, denn anderwärts, faſt wie in England. Ich glaube nicht, daß wir eine Stadt haben, die Prag an Kirchengebäuden übertrifft! So viele Kirchen, ſo viele öffentliche Uhren — und nun erſt die Haus- und Taſchenuhren! — So viele Uhren können nie übereingebracht werden, folglich ſind ſie das wahre Mittel nie zu wiſſen, wie viel es eigentlich geſchlagen habe.

Prag gehört unter die merkwürdigsten, ältesten, größten und schönsten Städte Deutschlands, und hat 4 Stunden im Umfang, wozu die Festungswerke, die vielen Gärten, freien Plätze, und kolossalen Paläste mit ihren weiten Hofräumen beitragen. Schmichov und Carolinenthal bilden die beiden Vorstädte, und die Bevölkerung darf man immer zu 80000 Seelen rechnen, ohne die Garnisen von 7—8000 Mann — zur Badezeit mag Prag manchmal 100,000 Menschen haben. Auf Hügeln und im Thale gebaut, gewährt es die überraschendsten Ansichten, majestätisch thronet der Hradschin oder das Schloß über der Stadt, imponirend ist die Brücke mit ihren Heiligen und beiden alten Thürmen, üppig die ganze Natur — wallende Saaten, Weinberge, grünende Thäler, Wälder und Gärten, und zuletzt die lieblichen Inseln der Moldau!

Sicher wäre Prag besuchter, wenn das Ausland von der strengen östreichischen Polizei nicht besondere (nicht ganz richtige) Ideen hätte, und durch Böhmen etwas bequemer zu reisen wäre. Um Prag und Böhmen schwebt ein mythologischer Nimbus, die seenhafte Libussa, Przemysl, Crok und seine drei geheimnißvollen Töchter, die häßliche Dahomira, Ziska und seine Hussiten und der heilige Nepomuk! Prag ist einzig, und Reisende umgehen es mit Unrecht. Prag fesselt wie Wien, ja bei Bekanntschaften mehr als Wien, und wie keine andere deutsche Stadt nach Wien. Prag hat etwas Originelles, es ist eine unregelmäßige Schönheit, die bekanntlich mehr anzieht, als regelmäßige. Und welcher Wohlstand und Reichthum! welche Lebenslust und Gemüthlichkeit! welche Jovialität! Alles lacht, Alles vereinet sich, Natur, Kunst, Alterthum und moderner Geschmack, Prag die verschiedenartigsten Reize zu geben fast auf allen Punkten, die schönsten aber auf der Brücke, den Inseln, dem Hradschin, Wischerad und Ziskaberge. Den Triumph des Ganzen aber macht die Aussicht vom Thurme des Doms oder der S. Veitskirche!

Der Hradschin zieht zuerst die Augen des Reisenden

auf sich. Hier steht das K. K. herrliche Schloß, ein längliches Viereck mit drei Höfen, und einem mit Allem besetzten Platz. Seit Jahrhunderten hat man daran gebaut, Maria Theresia solches erst vollendet, und daher ist es mehr prächtig als schön zu nennen. Den Wratislavischen Saal ziert gerade seine gothische Bauart, und den spanischen Saal seine Größe. Göttlich ist die Aussicht neben der Bildsäule des heil. Nerins am Ende der Stiege. Ursprünglich war der Hradschin (Hrad, Burg) eine alte Ritterburg, an der Carl IV. das meiste that, und fest muß sie gewesen seyn, denn die Hussiten stürmten vierzehn Tage vergebens. Böhmens Könige bewohnten sie, und auch Rudolph II., der von hieraus mit seinem Tyho Brahe in den Sternen sein Schicksal zu lesen suchte, und darüber seines Kaiserthums vergaß, und solches herbeiführte — mißtrauisch gegen alle schlich er jeden Tag durch unterirdische Gänge — in die Pferdeställe, wo er noch allein zu sprechen war, dann beschäftigte er sich wieder mit Alchimie, Botanik, Mineralogie, Gemälden, Gemmen ꝛc. und zwischen hinein auch mit hübschen Pragerinnen — von allen Prinzessinnen zog er Nachrichten ein, nahm aber keine. Es ist seinem Bruder Mathias nicht übel zu nehmen, was er that, nur das, daß er es nicht früher that. Dieser Matthias war der letzte König, der hier wohnte, und wegen der Unruhen 1616 die Residenz nach Wien verlegte. Seitdem sahe Prag seine Fürsten nur als Gäste.

In diesem ungeheuren Schlosse, in dessen drittem Hofe die eherne Bildsäule des Ritters St. Georg steht, die schön, aber zu klein ist, um Wirkung zu machen, zeigt man nicht nur das Gefängniß des berüchtigten K. Wenzels, sondern auch das Fenster, aus dem 1618 die Räthe Martinez und Slabata samt dem Secretär Fabricius hinabgestürzt wurden, nachdem die Aufrührer die beliebten Räthe Sternberg und Lobkowitz am Arme aus dem Rathszimmer geführt hatten. Eine kleine Pyramide im Schloßgraben sagt uns, daß die Herren so wunderbar

erhalten wurden, weil sie im Falle Jesus Maria riefen! Die meisten Katholiken rufen bei Unfällen oder Ueberraschungen Jesus Maria, und noch Joseph dazu — aber nicht alle sind so glücklich, einen Sprung von 28 Ellen ohne Schaden zu machen. Eigentlich nahmen die Herren so wenig Schaden, weil sie auf Papierschnitzel und Kanzlei Kehrigt so sanft fielen, daß der Secretaire sogleich aufspringen, und die Herrn Räthe um Vergebung bitten konnte, wenn er sie incommodirt habe. Man weis nie wozu aufgehäufter Kunzleiunrath gut seyn kann, und Subordination hat ohnehin ihr Gutes! Die rasche That half übrigens zu nichts, und besser wäre es gewesen, man hätte die Jesuiten da hinabgestürzt, oder noch sicherer in der Moldau zu rechter Zeit ersäuft, wie lauter Nepomuks, dann gäbe es gar keinen dreißigjährigen Krieg in der Geschichte!

Nach diesem Schlosse kommt die gothische Metropolitankirche zu S. Veit, oder der Dom — interessanter noch als das Schloß. Schon der heil. Wenzel legte 993 den Grund dazu, aber sie ist nicht nur unvollendet geblieben, sondern hat auch noch durch Feuer gelitten, und durch Friedrich! Es ist ein Fragment alter Kunst, das an Kühnheit, Erhabenheit und Würde dem Wunderbau zu Cöln wenig nachgibt, vorzüglich der gewölbte Bogen von der Kirche zum Thurm. Der Eingang hat höchst ruinenartiges Ansehen, denn die Hälfte der Grundpfeiler stehen da, und das ungeheure überladene Frescogemälde von Schor, die Heiligsprechung Nepomuks, vermehrt den sonderbaren Anblick. Gleich beim Eintritt in das Innere steht der schöne Sarcophag über der königlichen Gruft, und trefflich sind die Genien umher, in den Seitenkapellen sind mehrere stark beschädigte Monumente der alten Herzoge Böhmens, worunter die Capelle des heil. Wenzels die wichtigste.

Man zeigt hier seine Waffen und sein Schwerdt, womit die Könige Böhmens bei ihrer Krönung die S.

Wenzelsritter schlagen, und seinen Helm setzte man sonst gegen das Kopfweh auf, ein kleiner Splitter von dem Holz, worauf der Heilige Hostien zu machen pflegte, war gut gegen Zahnwehe, und der Thürring von Messing, an den er sich in der Todesangst bei seiner Ermordung fest hielt, hat auch eigene Kräfte. An den Wänden sind alte Gemälde, Scenen seines Lebens vorstellend, darunter die Ermordung durch den leiblichen Bruder, die von Lucas Cranach seyn soll. Der Küster sprach recht vernünftig über diese Dinge, aber an einem Sonntage sahe ich so viel Glaubige, nicht nur den Ring inbrünstig küssen, sondern auch die Augen daran reiben (gegen Augenwehe), daß ich müde wurde, sie zu zählen. So küssen in Entzückung abergläubische Römlinge in S. Peter die große Zehe des vorgestreckten rechten Fußes eines altrömischen Senators, den der heilige Vater in den Apostel Petrus verwandelt hat!

Berühmtere Namen als Königs Namen lieset man noch auf den zahlreichen Grab-Monumenten z. B.: Popel von Lobkowitz, Bathori, Spinola — aber vergebens suchte ich nach einem Monumente des Georg Podiebrads, der mein böhmischer Held ist. . . . Das älteste Denkmal des Doms in dem auch eine aufgehängte Bombe das Andenken Friedrichs verewigt, ist der metallene Armleuchter aus dem Tempel — Salomons! Nun haben wir nicht S. Majestät Sprüchwörter und Davids Psalter — warum nicht auch einen Armleuchter? bei alten ehrwürdigen Dingen muß man glauben, und nicht streiten!

Den Hoch-Altar schmückt Holbeins Maria im Tempel, die Decken sind überladen mit Wappenschildern, und vor dem Glanz des Grabmals des heiligen Nepomuk, Schutz-Patrons von ganz Böhmen, muß alles andere zurückweichen. Kaum fand ich unter dem Gedränge der Beter noch ein Plätzchen, mich hinzuknieen, um ganz ungestört

— das Grabmal zu betrachten. Studierte nicht auch Galilei an der in Pisas Dom herabhängenden Lampe die Schwingungen der Pendel, während andere glaubten, daß er im heißesten Feuer der Andacht läge? Das Denkmal ist in Altarsform, der Heilige in Lebens-Größe kniet unter einem roth damastenen Baldachin über dem Sarge, in dem er ruhet, umgeben von vier großen und von vier kleinen Engeln, und einer Menge Vasen, Leuchtern, groß und klein — alles massives Silber. Es ist ein wahrer geschmackloser Silberladen — 40 Centner reines Silber sagte man mir — wie gut, daß die Franzosen nicht nach Böhmen kamen! Wie nützlich könnte dieser todte Heilige der Monarchie werden, wenn er das Wort des Herrn hörte „Gehet hin in alle Welt" und sich in Brabänter verwandeln wollte. Welches herrliche Land-Gut wollte ich mir davon in Böhmen kaufen, und mich recht gerne Herr von Nepomuk oder gar Mukerl kurzweg nennen lassen!

Nepomuk ist so berühmt, daß man sich billig näher nach ihm erkundiget. Johann Welflin geboren zu Nepomuk war Vicar des Prager Erzbischofs, und recht eigentlich dessen Sündenbock, wie jetzt der ganzen Nation. Der rohe, zornige, öfters betrunkene König Wenzel verlangte von ihm Bekenntnisse wider seinen Erzbischof, und da der Mann standhaft blieb trotz der Folter, so ließ er ihn in die Moldau stürzen. Die Legende macht Nepomuk zum Beichtvater der Königin, und läßt ihn für das Geheimniß dieses Sacraments sterben — Feuerflammen und Sterne über seinem Leichnam im Wasser schweben, seine Zunge ganz roth und frisch bleiben, und so konnte Papst Benedict XIII. allerdings nicht umhin ihn zum Heiligen zu stempeln — und zum Stellvertreter Böhmens vor Gott! Johannes der Täufer wurde enthauptet, weil er geredet, Johannes von Nepomuk aber ersäuft, weil er geschwiegen hatte. Wäre dies für das Geheimniß des Beichtstuhls geschehen, so gehörte

der Heilige — nicht auf die Brücken — sondern in die Boudoirs aller Damen und Nichtdamen — und doppelt, wenn gar der alte Kupferstich einigen Grund hätte, wo der Heilige bei der Schwangerschaft der Gemahlin Kaiser Carl VI, einen neugebornen Prinzen aus den Wolken reicht mit der Innschrift:

Schauts! der heilige Nepomuk
macht hier ein wahres Meisterstuck!

Zum Andenken des Heiligen, der mich in Böhmen schützte, kaufte ich an seinem Grabe die Andachts-Uebungen zum heiligen Johann v. Nepomuk. (Prag 1823, 12.) à 6 kr. und fand solche möglichst dem Geist der Zeit angemessen — die Legende gereinigt und die Litaneien und Lieder auf des Vaterlandes Schmuck, den Johann von Nepomuk erträglich z. B. den Lobgesang nach der Melodie „O Maria Jungfrau rein, O heiliger Johann v. Nepomuk, noch prangt mit deinem Ruhm, das graue Alterthum, die Prager-Bruck — von der du einst gestürzt, in stiller Nacht, für's Sacrament der Buß, in tiefen Moldaufluß, den Kampf vollbracht!"

Das Erste Fest Prags und von ganz Böhmen ist das Fest dieses Heiligen (16. Mai) und ich glaube kaum, daß Neapolitaner und Sicilianer das Fest des heiligen Johannes und der heiligen Rosalia feierlicher begehen können. Acht Tage dauert das Fest im Wonnemond — alles aus ganz Böhmen strömet zu seinem Grabe in feierlicher Procession, und die Menge lagert in den Straßen. Die Brücke, wo sein Bild steht, ist so voll Menschen, daß die Polizei keine Wagen passiren läßt, und doch kann der Fußgänger nur mit Mühe durch die wogende Menge nach der Kleinseite sich durcharbeiten. Auf der Brücke wird gebetet und gesungen, von der Schützen-Insel brüllen die Böller, Feuerwerke steigen auf den Bergen empor, in allen Gassen sieht man Nepomuks mit Blumen bekränzt und erleuchtet, in den Buden spielen Scenen aus des Heiligen

Leben, und überall ist Gesang und Klang, Musik und Pulverknall, Blumen, grüne Zweige, und gestreutes Gras. Das Fest des Heiligen ist weit feierlicher als Frohnleichnam, das Fest des Herrn, und das Ganze endet mit Dingen, die wohl Keiner oder Keine dem Heiligen beichten möchte, vielleicht selbst nicht dem gewöhnlichen Beichtvater beichtet, und wenn es geschieht, leicht absolvirt wird, denn das S. Nepomuks-Fest ist ja, was anderwärts Weinlese oder Kirmes, Hopfen- oder Heu-Erndte, wo man billiger muß richten. . . Ganz Prag und halb Böhmen ist an diesen Tagen wie der Todte, den die Kriegsknechte in Elias Grab warfen, und da er hinab kam, und die Gebeine Elias berührte, ward er lebendig und trat auf seine Füße —

Von Pilgerschaaren wimmeln die Wege,
bekränzt ist jedes Gottes-Bild; es ist
als ob die Menschheit auf der Wand'rung wäre,
wallfahrend nach dem Himmelreich!

Nach dem S. Johannsfest kommt S. Wenzelsfest auf dem Roßmarkt, alles illuminirt, die Gebete und Gesänge verhallen kaum nach Mitternacht, und Hunderte wallen auf und ab, die weder auf Singen noch Beten, sondern auf ganz andere Dinge achten, wie bei'm Frühlingsfeste im Baumgarten und Bubenetsch, wie sich schon aus den prosaischen Namen Ochsen-Predigt und Fest auf dem Strohsack schließen läßt — es sind die Bade-Reisen der höhern Welt. Gemüthlich aber und sinnvoll ist mir stets das Fest aller Seelen, schon das Absterben der Natur stimmt ernst, und nun wallet man zu den Gräbern geliebter Abgeschiedenen, in stiller Wehmuth und mit dem Andenken an die Hinfälligkeit aller Dinge unterm Monde — ein Memento mori, das mir doppelt nützlich scheint da, wo Frühleichen eingeführt sind, daher auch mein lieber Möser Nachmittags sich beerdigen ließ, damit die Leute doch wissen möchten, daß er gestorben sey. In Böhmen werden gar viele Heiligen-

Feste noch gefeiert, die Nachmittags zu wahren Volks-Festen werden, und dem Guten geschieht in der That Zuviel.

Die Kleinseite am Fuße des Hradschin ist der interessanteste Theil Prags, der älteste, und doch der schönste, daher auch meist Adel, Beamte und Officiere hier wohnen. Nächst dem Schloßberg ist noch der Strahhof und Laurentiusberg, und von der Hasenburg mitten in schattigen Gärten hat man wie von der S. Lorenz-Kapelle die herrlichste Aussicht; malerisch sticht mit dem Grünen des Bergs die alterthümliche, wie Cybeles Mauerkrone, gezackte Mauer ab, die Carl IV. erbaute, und der Blick verliert sich bis hin zu dem am Horizonte dämmernden Riesengebirge. Hradschin imponirt, wie Roms Capitol, eine wahre Pallaststadt, die aber todt ist, daher man sie nur an Sonn- und Feiertagen besuchen muß, wo alles nach dem Dom wallet, und dann nach dem Schloßgarten, um da den weitern Operations-Plan festzusetzen.

Außer dem Kaiser-Pallast und Dom zieren den Hradschin der schöne erzbischöfliche Pallast, das adelige Damenstift — der ungeheure czerninische Pallast, die Paläste Toscana, Schwarzenberg, Sternberg ꝛc., die Kirchen zu S. Georg, Loretto und Strahhof, das schöne Prämonstratenser-Stift, wo der Ordensstifter S. Norbert in prächtigem Sarge ruhet. Nie war ich im Garten dieses Stifts, wo man wegen der herrlichen Aussicht stets beau monde findet, und auch Erfrischungen haben kann, ohne auf blühende Prämonstratenser zu stoßen, artig wie Weltmänner, und nicht unnütz, da sie Prediger und Professoren sind. Ihre Bibliothek wird gerühmt, zu Prag aber hätte ich es für Sünde gehalten zu studiren, daher betrachtete ich bloß die Bildnisse Ziskas und Ragoczys. Im Munde des Volks lebt die Sage, daß einer der Hochwürdigen über dem L'hombre Tische einst einen Sterbenden versäumet, daher den Hals gebrochen habe, und jetzt um Mitternacht auf dem Hradschin herumreitt, den Kopf in der Hand, statt der L'ombre-Karte!

Im sternbergischen Pallaste ist die interessante ständische Gemälde-Gallerie, wozu patriotische Kunstfreunde ihre Gemälde gaben zum Besten des Allgemeinen, und im Erdgeschoß auch das böhmische Nationál-Museum, der gesammten Naturkunde und dem vaterländischen Gewerbfleiße gewidmet. Es ist erst im Werden, aber die Beiträge beweisen, daß der Sinn dafür erwacht ist, und für Mineralogie war bereits viel geschehen. Die Bilder-Gallerie ist reich in der alten deutschen Schule, und angesprochen haben mich: Guidos Christuskopf und S. Sebastian — Rubens Hercules am Spinnrocken, während Dejanira die Löwenhaut hat — einige schöne Salvator Rosa und Snyders, und eine heilige Familie aus Raphaels Schule. Es ist ein eigenes Zimmer für noch lebende Meister, wo Fügers Achilleus, Wurms Mondnacht, Berglers Madonna, S. Peter und Daniel in der Löwen-Grube, Böttners Jupiter und Ganymed, und eine treffliche italienische Landschaft von Mechau glänzen. Man nahm durchaus nichts — es war ein ganz junger Aufseher, der uns führte — Dresden könnte hier viel lernen!

Die Kleinseite zieren der Ring mit dem Rathhause, und einem schönen Brunnen — der wälsche Platz mit der von Jesuiten erbauten herrlichen S. Nicolas-Kirche, der Pallast Lichtenstein jetzt Lederbour — das Landhaus, vormals Jesuiten-Colleg — die Thomas-Kirche mit einem trefflichen Rubens — die Maltheser-Kirche mit dem Pallaste des Groß-Priors — die Pallaste Nostiz, Schwarzenberg, Lobkowitz, Collowrat, Buquoi, vorzüglich aber der ungeheure und unvollendete Pallast Waldstein, dessen Garten ein höchst angenehmer öffentlicher Belustigungs-Ort ist. Zu Erbauung dieses Coloßes von Pallast mußten dem stolzen Friedländer 100 Privat-Häuser Platz machen, und hier mag er manchen Plan ausgeheckt und manche Sternennacht im Garten zugebracht haben die Constellationen auszustudiren, die ihn so übel leiteten. Es war eine Schwäche seines Zeitalters, über die wir nicht

lachen sollen, so lange noch in den Calendern, zur Beförderung des Volksaberglaubens, Ueberreste astrologischer Grillen geduldet werden, und wir, trotz der größern Cultur, statt Splitter — wahre Balken vor Augen sehen! Wir haben noch heute keine tüchtige Lebensbeschreibung des berühmten Waldsteins, ein Prager-Gelehrter sammelte mit Mühe viele urkundliche unbekannte Nachrichten — durfte sie aber, wie man mir sagte, nicht drucken lassen. Sein Resultat soll seyn „Waldstein fiel als Opfer der Kabale!"

Im großen Jesuiten-Garten, der an die Moldau stößt, ist eine Schwimmschule, wie wir deren mehrere haben sollten, und in dieser Gegend zeigt man auch die Bildsäule des berüchtigten König Prunzlich, dessen Schwerdt auf das Wort Hau ein! die Feinde von selbst tödtete und mit ihm begraben seyn soll. Man hätte es schon im 7jährigen Krieg wieder ausgraben sollen, wo es vielleicht besser gewesen wäre, als Dauns vom Papst geweihter Degen, und wie viel wäre es erst werth gewesen im Revolutionskriege, wo die Republikaner Attilas Schwerdt zu haben schienen, Prunzlichs Schwerdt aber gewiß gewirkt hätte, wie die heilige Lanze von Antiochien zur Zeit der Kreuzzüge gegen die Ungläubigen; denn die Böhmen sind nicht blos gläubig, sondern, bei Gott, die besten Soldaten!

Die herrliche Moldaubrücke verbindet die Kleinseite mit der Altstadt. Carl IV. begann den Bau 1358, und vollendet wurde er erst 1507. Diese Brücke von den schönsten Quadern hat 16 Bogen, und 1790' Länge, verzieret mit der trefflichen Bildsäule Nepomuks von Bronz, vor der kein Prager vorüberwandelt ohne den Hut zu ziehen oder das Knie zu beugen, während man ungenirt vor dem vergoldeten Bild des Gekreuzigten vorübereilt, das die Judenschaft, der Sage nach, bezahlen mußte, weil einer der ihrigen das alte Bild gelästert hatte. Jetzt sind sie klüger geworden, ästhetisiren sogar über den Messias, wie über Emilia Galotti und Schiller, tragen selbst das Kreuz auf

der Brust, oder setzen es in die Kalender, und machen auf jeden Fall ihrem Nebenmenschen gar viel Kreuz!

Man lieset in mehreren Reisebeschreibungen, daß die Stelle, wo der Patron Böhmens in die Moldau gestürzt wurde, von den Küssen der Andacht so ausgehöhlt sey, wie eine Rinne, und das ist nicht wahr, aber auffallend doch, daß der Patron fünf Laternen — Christus nur zwei hat, und noch überdieß drei rothe Ordensbänder en sautoir, also Ritter zweiter Klasse. Von der Kunst gefesselt, stand ich öfters vor Nepomuk, von der Hand des Nürnberger Herold 1683 gefertiget, mit abgezogenem Hute, die Vorübergehenden mögen mich für ein recht frommes Mukerl gehalten haben, mir war es aber darum zu thun, daß mir, weil man von der Menge manchen Puff auszuhalten hat, da hier keine Ausbeugungen sind, wie auf der Dresdner Brücke, S. Blasius den Hut nicht in die Moldau fördere. Die 28 Colossal-Heiligen könnten geschmackvoller seyn, indessen sind einige doch nicht übel z. B. der heilige Franz, Xavier, Loyola und die Trinitarier. Noch ist ein leeres Postament bemerklich, das für Kaiser Joseph bestimmt gewesen seyn soll, der auch eher eine Statue in Böhmen verdient hätte, als alle, die da Statuen haben, es scheint aber nach seinem Tode fand man ihn nicht mehr heilig genug, und der heilige Vater fand ohnehin keinen Beruf, ihn heilig zu sprechen. Ob es je so weit in Böhmen kommen mag, daß auch der wahre Märtyrer Huß eine Statue erhalten wird? scheint mir täglich problematischer. . . Nachts ist die Brücke beleuchtet, aber nicht hinreichend. Sonst brannten viele Lampen vor den Heiligen ex voto, seit es aber in den Köpfen etwas heller geworden ist, sind viele Heilige in verdiente Dunkelheit zurückgetreten, und mit ihnen die Brücke. Indessen kann man doch im Gedränge auf den Fußbänken, das gegen Abend und in der Dämmerung begreiflich am stärksten ist, umgeben von weißen Gestalten, die sich vor den 28 Heiligen nicht im mindesten genieren — immer noch eingeölet werden

von dem Oele, das von ihren Lampen herabtröpfelt, wie Balsam aus Aarons Barte, aber weniger wohlriechend, daß selbst der Erzbischof von Rheims den König Frankreichs nicht besser und gründlicher salben kann! Wenn ein verliebter Soldat das noch verliebtere Mädchen fragt: Wo finden wir uns Morgen? so ist die Antwort: „beim heiligen Nepomuk!"

Mehr als alle diese Heiligen beschäftigten mich, so oft ich über die Brücke ging, die beiden alterthümlichen Brücken-Thürme, die ungemein viel Anziehendes haben, und dann die Aussicht auf die Moldau und nach dem Hradschin. Die Brücke zu Dresden ist allerdings schöner, aber die Prager erhabener, und wäre die Aussicht Fluß abwärts so schön, als aufwärts, so wüßte ich nicht, welcher ich den Vorzug zugestehen sollte, dieser oder der Dresdner, da die Elbe diese Inseln nicht hat. Die Heiligen geben zwar der Brücke ein schwerfälliges Ansehen, verglichen mit dem Dresdner leichten Eisengeländer, aber ich möchte sie doch nicht missen, sie geben der Brücke etwas Antikes. Auf dieser Brücke ist ein ungeheures Menschen-, Reuter- und Wagen-Gewirre, wogegen das auf den berühmten Brücken zu Dresden, Regensburg und Frankfurt wahre Kleinigkeit ist, man thut daher wohl, sich auf den trottoirs zu halten. Das große lebendige Prag sollte billig mehr als Eine Brücke haben zur Bequemlichkeit des Verkehrs, wie zur Schonung der alten Brücke, und wie ich höre, geht man damit um, eine Kettenbrücke zu bauen — dafür sind mehrere Flußfähren, und ihr Mangel würde allerdings die Moldau weniger lebendig machen.

Ich weile gerne auf Brücken, denn sie sind mir stets das passendste Bild des Menschenlebens, und der beste Standpunkt die Menschen in solle zu studieren, sie sind mir ein freundliches Bild der Humanität, die das Getrennte, das Hüben und Drüben verbindet, da einmal alles zwei Seiten hat, und gar viele sich nur

an Eine Seite halten, und nicht immer an die beste.... Alle, die darüber wandeln gehen einen und denselben Weg, wohin sie auch rennen, oder mit spanischer Grandezza schreiten mögen — alle müssen am Kreuz oder Nepomuc vorüber zu Pferde und Wagen, wie zu Fuß — alle werden herumgestoßen, festgehalten — man macht im Menschen-Gedränge angenehme und unangenehme Bekanntschaften — kann hie und da Etwas verliehren, wie gewinnen — die Klugen bleiben hübsch auf dem trottoir, wo die meisten einhertrottiren — Narren wollen gegen den Strom schwimmen, wagen sich zwischen Pferde und Räder, noch größere Narren weigern sich gar über die Brücke zu gehen, fahren über die Moldau, müssen also doch auch hinüber — alle müssen hinüber — alle denselben Rückweg nehmen! alle Brücken- oder Fahr- und Fähre-Geld entrichten! endlich können alle, die hin und her gewandert sind, die Brücke — ganz entbehren!

Dreiundreißigster Brief.

Die Fortsetzung.

In der Altstadt ist der große Ring, ein weiter viereckigter Platz mit dem Rathhause, der Tein-Kirche, und der hohen Marien-Säule, von Ferdinand II. errichtet zum Andenken der Befreiung von den Schweden, mit einem sehenswerthen Springbrunnen. Hier ist die Hauptwache, und auch der Fiaker-Platz. Die künstliche Uhr am gothischen Rathhause stockt längst, zeigte aber sonst alle Himmels-Veränderungen, und vor dem Schlage bewegte der Tod ein Glöckchen, und ein gegenübersitzender Greis — schüttelte den Kopf! In der Haupt-

kirche im Tein sind die Gemälde des böhmischen Malers Screta sehenswerth, und hier ruht auch der schwedische Astronom Rudolphs II. Tyho Brahe, dessen Weltsystem zwar unrichtig ist, dessen Verdienste aber dennoch richtig bleiben, und am richtigsten seine Parodie:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
res numerosa (angusta) domi — *)

Auf dem Kirchhofe zu S. Heinrich, merkwürdig durch ein schauerliches Beinhaus, ruhet der Hofmaler Scheffler mit der selbst verfaßten Grabschrift:

Ich, der ich so oft Christum gemalet hab'
lieg hier, daß ich mich auch an Christo lab'!

Der kleine Ring, dessen Mitte ein schöner Brunnen ziert, hängt mit dem großen Ring zusammen, und der Brücken-Platz ist zwar klein, aber ungemein lebhaft, da er die Brücke mit der lebhaftesten Straße Prags, mit der Jesuitengasse verbindet. Nächst den alten Brückenthürmen zieht auch der alte sogenannte Pulverthurm an, am Ende der Zeltnergasse, wo auf dem Josephs-Platz, sonst Hiberner-Platz, das schöne Mauth-Gebäude steht . . Von diesem Platz bis zum Roßmarkt erstreckt sich der Graben mit den besten Gebäuden, die solchen zur schönsten Partie Prags machen müssen, wenn die Altstädter Seite mit der Zeit gleichmäßig ausgebaut seyn wird; hier ist auch der vornehmste Gasthof zum schwarzen Roß. Der Josephsplatz ist der eigentliche Tummelplatz der Kunstreiter, Seiltänzer, Marktschreyer, fremder Thiere ꝛc. und hier sahe ich auch das Panorama von Petersburg, womit ich mich wohl werde begnügen müssen, wie mit dem von Constantinopel! Man muß auch nicht alles sehen wollen!

Die Altstadt zieren die schönen Paläste Kinsky, Colloredo, Klamm-Gallas ꝛc. die Münze, die S. Salvator-

*) Der kommt nicht auf, den ein Haus voll Kinder beengt.

Kirche mit dem erzbischöflichen Alumnate — ein ungeheures Gebäude, wo 400 Seminaristen wohnen, und die Hörsäle der Universität, Bibliothek, Sternwarte, Naturaliensammlung ꝛc. sind. Alles, was Jesuiten bauten, ist prächtig, und sie konnten es auch. Die Kirche des ritterlichen Kreuzherrnordens mit dem rothen Sterne, ist eine der schönsten Kirchen; und in S. Jacob verdient das Grabmal des Maltheser Großpriors Grafen Wratislaw Betrachtung. Die Religion richtet den Verblichenen im Sarge auf, und zeigt ihm die Säule, wo Fama seine Thaten niederschreibt, die mir aber unbekannt sind; unten am Sarge trauert Saturn und die Menschheit! Am Carolinen-Platz ist das hübsche Theater und die Allee, ein gebneter, in der Mitte mit Steinplatten belegter und mit Bäumen reich besetzter Spatziergang mit Ruhebänken, zieht sich von den Ursulinerinnen bis nach Marienschnee; sie wird Abends stark besucht. Diese Altstadt ist das Herz der Stadt, daher hier das meiste Leben, aber die Straßen sind entsetzlich enge und winklicht, die Erdgeschosse meist Buden, vorzüglich in der engsten aller Gassen, der Jesuitengasse, und zum Ueberfluß ist in der Altstadt auch noch die Judenstadt!

Die Zahl der Juden steigt zu 8000, sie haben 9 Schulen oder Synagogen, und ihr Quartier ist merkwürdiger als das zu Frankfurt, so wie das zu Amsterdam noch merkwürdiger, denn hier hausen gegen 20,000 deutsche und 3000 portugiesische Juden! — Es gehört aes triplex circa nasum dazu es zu besuchen, und man findet sich ohne Führer — nur der Nase nach — wie die Abtritte in manchen Häusern. Jude und Wucherer ist leider! noch bis heute Eins, und daher ist der unterhaltendste Platz zu Prag der Tandelmarkt, wo sie ihr Wesen treiben, ein wahrer Lumpen-Markt gegen den von Ray-Fair, denn der reiche Britte weiß nichts vom Wenden der Kleider, wie Deutsche oder gar Franzosen, die 2mal wenden lassen! Es stand besser mit uns, als der Papa aus

seinem alten Rock dem Sohne und nachher seinen Enkeln — neue Röcke machen ließ! Sonst mußte das Volk Israel ein gelbes Unterscheidungslappchen tragen, das war überflüssig, denn sie selbst zeichnen sich sattsam aus durch ihren Schmutz. Im Judenquartier, wo keine Schweine geduldet werden, herrscht eine solche Schweinerei, daß ich meine lieben Frankfurter künftig für lauter Holländer und Engländer halten werde!

Die Neustadt ist schöner, wie schon der Name erwarten läßt. Hinter dem Viehmarkt, dem größten Platze Prags, wo das ungeheure Jesuitencolleg steht, von 106 Klafter Länge, verliehrt sich alles Städtische, alles bekommt ein ländliches Ansehen. Auf dem Roßmarkt, nach dem Graben eine der schönsten Straßen, steht neben Nepomuc die bemalte Reuterstatue des heiligen Wenzels, die sich drollicht ausnimmt, und an einem Brunnen liest man: „der Vaterstadt von ihrem Mitbürger J. W." (immer). Die drei schönsten Palläste Prags gehörten den Jesuiten, denen aber Joseph eine noch schönere Bestimmung anwieß — das ungeheure Colleg ist Militärkrankenhaus — ein andres Sitz der Dikasterien, und das 3te ist der Universität und ihren Sammlungen gewidmet. Am Ufer der Moldau, wo man ungeheure Holzvorräthe sieht, am Podskal (d. h. unter den Felsen) wohnen die Sachsenhäuser Prags, die sich meist mit Schifferei und Holzarbeit beschäftigen, und Podskal ist gleichbedeutend mit einem derben groben Kerl, gerade wie das Wort Sachsenhäuser!

An der Militärbäckerei in der Pflasterstraße steht die Innschrift: l'Art de vaincre est perdu sans l'art de subsister *), ganz richtig! aber man muß doch lächeln, wenn man die Oestreicher kennt, und daß sie einmal unter Subsistenz weit mehr verstehen, als die Franzosen, die

*) Die Kunst zu siegen ist vernichtet, ohne die Kunst, Subsistenzmittel zu schaffen.

auch mit Zwiebak zufrieden sind, der die Märsche so so sehr erleichtert, wie wenig Feld-Gepäcke, das die Römer recht bezeichnend Impedimenta nannten! Ich habe Oestreicher murren hören, wenn die Löhnung nur einen Tag ausblieb, und Franzosen gesehen, die oft halbe Jahre lang ohne Sold waren in Hunger und Blöße, und dennoch den Feind schlugen für eingebildete Freiheit und Ehre. Wars Entsagung oder Leichtsinn? Gleichviel, sie ertrugen Hunger und Durst, Kälte und Hitze, Gefahren, Strapazen und Blöße in Uniform und Beutel, gingen dem Feind singend entgegen, und schlugen ihn zur Ehre der Nation! Der Conducteur, der nach Wien gehen sollte, konnte nicht fertig werden — die bestimmte Zeit war längst verflossen, wir brummten mit Recht, und er rief zornig: „Man darf doch fressen?“

Die erhaben liegende Emauskirche sammt Benedictinerkloster soll keiner versäumen, denn ungemein lieblich ist vom Klostergarten die Aussicht in das Moldauthal. Die Geistesgegenwart des Abts Paul II. rettete sie vor der Wuth der Hussiten 1419. Mit Kreuz, Fahnen, und dem Allerheiligsten ging er dem wilden Haufen entgegen, reichte ihm das Abendmahl sub utraque, und zeigte im Hintergrund auch etwas Kirchenschatz für die rohen Gemüther, deren Herz nicht entbrannte, wie dorten bei den Jüngern, die nach Emaus gingen.

Auf einem steilen, nach der Moldau sich senkenden, schwarzen Felsen erhebt sich der Wischerad, die berühmte Burg der alten Herrscher, aber nicht einmal rechte Ruinen sind mehr vorhanden von der alten Veste, nur ein Zeughaus steht hier, ein Kirchlein und einige Wohnungen. Das Non plus ultra geistlicher Unverschämtheit ist denn doch das Wappen des ehemaligen Domkapitels von Wischerad, wo der heilige Petrus den Herzog geißelt, der einst ein Kirchengut veräußert haben soll, worauf St. Peter erschien, und ihn derbe abprügelte. Es kann gar wohl seyn, daß im Jahr 1187

ein frecher Pfaffe die Rolle des heiligen Petrus spielte, und mancher spielte sie vielleicht noch im 19. Jahrhundert recht gerne, wo das Kirchengut nicht minder gefährdet ist, aber St. Peter in vinculis sich nicht mehr so handgreiflich einmischen darf, der katholische, wie der protestantische Petrus, und sein komisches Amt der Schlüssel, seit die Aufklärung die Schlösser so sehr verändert hat, und so viele glauben, daß wir zu unserer Bestimmung gelangen werden, ohne Kirchenschlüssel!

Auf dem todten Wischerad, und unter den Trümmern der Vorzeit genießt man doppelt die Aussicht ins Leben, und auf die herrliche Natur umher, die nie stirbt. Ich stieg hinab nach dem Dörfchen Podol an der Moldau — genoß im Garten, was sich vorfand, und fuhr auf einem leichten Kahn unter Hörnermusik, vom Echo wiederholet, an einem Götterabend, nach der Stadt. Schon die stille idillische Natur umher stimmt romantisch — und nun der schöne Sommerabend, die Musik, vor allem die schwarzen drohenden Felsen des romanhaften Wischerads!

Die Universität Prag ist nach Heidelberg, (je nach dem man es nimmt) die älteste Deutschlands, die Carl IV. 1348, nach dem Muster der Pariser stiftete, wo er selbst studirt hatte. Nichts ging ihm über gelehrte Kämpfe der Scholastiker, und wenn er in einer Disputation seinen Gegner niederwerfen konnte, so war er stolzer als Dominus Praeses in Cathedra *). Er theilte seine Universität in vier Nationen, Böhmen, Polen, Sachsen und Baiern, folglich hatten die Deutschen das Uebergewicht, was den Böhmen übel gefiel. Mit Recht ertheilte der Nachfolger Wenzel den Böhmen den Vorrang, aber nun wurden die deutschen Herren Bursche schwierig, und wanderten aus nach Leipzig. Es sollen 60,000 Studenten zu Prag gewesen, und 36,000 ausgewandert seyn!

*) Der Professor, der den Vorsitz bei einer Disputation führt.

wir wollen 20,000 annehmen, und daß 5—6000 davon nach Leipzig zogen. Jetzt mögen 1000—1200 hier studieren, die man gar nicht bemerkt, wie Recht ist — sie sollen studieren, nicht renomiren! Künftige Zeiten werden sicher nicht begreifen, wie sogenannte Studierende noch immer größere Freiheiten in Anspruch nehmen konnten, als andere Jünglinge, die sich der Armee, der Schreibstube, dem Handel und den Künsten widmen — sie, die von Grundsätzen, der Freiheit und Gleichheit so sehr durchdrungen sind, sollten dieß am wenigsten verlangen — mais — ne pouvons nous être un peu plus égaux que les autres? *)

Die Universitätsbibliothek ist reich seit Aufhebung so vieler Klöster, reich an ältern Büchern, die man nirgendswo sonst findet, wie der reiche Vorrath spanischer und dann böhmischer Bücher. Man zeigt gewöhnlich ein Zauberbuch mit den sonderbarsten Characteren, das man einem Schatzgräber weggenommen hat; der Hauptschatz bleibt immer die böhmische Literatur aus der Zeit ihrer Blüthe. Das erste böhmische Buch ist 1468 gedruckt, und die Bibel in böhmischer Sprache in nicht mehr als 26 Ausgaben vorhanden, wovon die erste vom Jahr 1488. Ehe Luther sein großes deutsches Werk begann, hatten die Böhmen schon 7 Auflagen der Bibel!

Zu Prag wird wenig geschrieben, wie zu Wien, wovon Prag eine getreue Copie ist. Die Kunst steht auch hier höher, als die Wissenschaft, aber Prag gehört dennoch zu den Städten, in denen man zu leben wünscht, und auch zu leben weiß. Wie kommt es, daß bei der sichtlichen Copie Wiens nicht auch Wiener Straßenpflaster, Wiener Beleuchtung, und Wiener Polizei copirt ist? Gereinigt werden die Straßen fleissig und zwar von Gefangenen in Ketten, die einzige geschlossene

*) Könnten wir es in der Gleichheit nicht noch ein wenig höher treiben, als die andern.

Gesellschaft, die in Prag ist, während bei uns das kleinste Landstädtchen die seinige haben muß. Auf Spaziergängen, in Gasthäusern und Kirchen wird einem unversehends rechts und links die Hand geküßt von Bettlern, und im Tempelgassel, nächst dem Engel und einem Cafféhaus, spielen solche babylonische Hurereyen vor allen Augen, daß selbst ein Wiener, der mit mir Abends vor dem Engel seine Pfeife rauchte, sich zu todt ärgern wollte über die cynischen Auftritte. Noch widriger waren mir, wie zu Breslau, die Menge Lottobuden, das schnellste Mittel neue Bettler zu machen. Jene Cyniker aber könnte man Nachtwerker heißen, wie in Holland die Abtrittsfeger genannt werden!

Protestantischen Reisenden müssen die galanten Prämonstratenser vom Strahof oder Sion, wo stets gut wohnen war — schöne wohlgenährte Herren in weichen weißen Kleidern, frisirt und mit Brillantringen so sehr auffallen, als Capuziner, Franciscaner, Dominikaner, Augustiner, Benedictiner, Piaristen, Carmeliter, barmherzige Brüder, Ursulinerinnen, Elisabethinerinnen und Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die alle noch im Fleische hienieden wandeln, weit bunter noch als zu Wien. Prag zählt noch 30 Kirchen (vor Joseph an die 100) und wer hätte die Pfaffen, Mönche und Nonnen zählen wollen? die Kirche der Kreuzherren mit der schönen Kuppel und alabasternen Statuen ist eine der schönsten, alle aber enthalten Schätze der Kunst, wenn sie auch die S. S. Ecclesia nicht immer dafür halten sollte.

Unter den vielen Kunstsammlungen zu Prag darf ich die Gemäldegallerien des Fürsten Colloredo und Grafen Nostiz nicht vergessen. Leztere, reich an Niederländern, ist nicht nach Schulen, sondern nach Gattungen geordnet in eignen Zimmern, Landschaften, Bildnisse,

historische Gemälde, Thierstücke, wo auch ganz recht — die Schlachtenstücke hangen. Unter den Gypsabgüssen ist Canovas göttliche Gruppe — Amor und Psyche — sie ist bedeckt, wie noch mehrere „wegen der jungen Comtessen" sagte mir der Aufseher. Psyche liegend, den hinter ihr knieenden Amor umarmend ist nichts weniger als psychisch, und die Gruppe widerlegt alle Vorwürfe, daß Canovas Darstellungen — kalt ließen! Unter eigentlichen Antiken gefiel mir ein Windhund, der hinter dem Ohr krazt — ob es einen Abguß davon giebt? ob er antik ist? schön ist er. Unter den Gemälden ist ein heiliger Franz und Bruno trefflich. Schade! daß man kein Verzeichniß hat, und auch keines von der Galerie Colloredo, die keine Antiken hat, aber desto mehr Italiener. Ausgezeichnet ist: Mengs großes Gemälde: die Anbetung, und herrliche Hackerts. Da ich an Einem Vormittage beide Gallerien sahe, so weiß ich nicht mehr, welche das Cabinetstück besitzt, ein Tauber auf einer Taube, das vielleicht eher bedeckt seyn sollte, als Amor und Psyche. Der Er ist weiß, die Sie schwarz, daher bemerkt man nicht sogleich den Schalk!

Sonderbar sind doch einige Straßennamen: Katzen-, Eyerklar-, Schnecken-, Spatzengasse, Mäuseloch ꝛc., die Namen sind deutsch und böhmisch z. B. Zeltnergasse Celetna Ulice — aber neben vielen deutsch-österreichischen Namen dürfte man wieder eigentlich deutsche schreiben, z. B. Verschleiß, Verkauf — Unterstandgeber, Gastgeber ꝛc. Das Theater ist gut, vorzüglich die Musik, und neben dem Nationaltheater, noch ein anderes auf der Kleinseite, und ein recht braver Casperl. Aber wo ist Liebich, der sich mit Island und Fleck messen durfte? er ist seit 1816 nicht mehr. Viele Deutsche hören vielleicht seinen Namen zum Erstenmale? Er war ein Mainzer, von Schopf zu Passau, Clagenfurt und Laybach gebildet. — Es scheint mir, auch hier bestätige sich der Satz, daß es im Süden schwerer hält berühmt zu werden als

im Norden, wo mehr geschrieben wird, und mehr Wind gehet!

An der Theaterkasse begegnete mir die einzige Grobheit, die mir in Böhmen begegnet ist, wozu meine Ungeübtheit im Kupfergeld Zählen Veranlassung gab. Theoretisch wußte ich, daß sich Geld zu Papier verhalte wie 1 : 2½ oder practischer der Zwanziger 50 kr. Papier mache — ich verlangte einen gesperrten Sitz à 1 fl. 30 kr., konnte aber mit dem verdammten Kupfer nicht zu rechte kommen — ein großes Kupferstück à 30 kr. gilt nur 15 kr., ein anderes à 15 kr. nur 6 kr. — 3 Kreuzerstücke nur 1 kr., wieder Kreuzer nur halbe Kreuzer — der Teufel lerne unter 8 Tagen practisch und schnell zählen — der Herr Cassier wurde ungeduldig — das war verzeihlich — aber da ich ihn um Verzeihung bat, und mich mit dem sonst magischen Wort Fremder entschuldigte, hätte er nicht so grob bleiben sollen! In Böhmen sahe ich weder Gold noch Silber, eitel Kupfer, wie in Schweden, Sparta hatte gar nur Eisen — so bleibt das Geld im Lande, und noch besser das Geld, das Lycurg nicht kannte — Papier-Geld!

Nirgendswo in Deutschland wird so viel getanzt werden, wie zu Prag — überall Tanzboden, Musik! Gesang, Caffé-, Wein-, Bier-Häuser und Garküchen — die Caffehäuser von keiner besondern Eleganz reichen vollkommen aus mit der Prager, und Wiener Zeitung, und dem östreichischen Beobachter. An guten Tischen fehlt der Vogel des Phasis, den die Argonauten nach Europa gebracht haben sollen — und der für Böhmen ein wahres goldnes Vlies geworden ist, selten, und Hühner nie. Schwerlich werden verhältnißmäßig zu Wien soviel Hühner verzehrt werden. Ueberall laute vivere und Freudenleben. Die hohe Lage Böhmens und die scharfe Luft hat auch mich zu Prag mit besonderer Eßlust gesegnet, und daher kann ich die Prager nicht tadeln, überlasse aber den

Naturforschern zu untersuchen, wie es zugehe, daß mit dieser Eßlust alle K. K. Erblande gleich gesegnet sind.

Kleiderluxus steht jedoch wie zu Wien, oben an, und Geisteslurus ist bei einem sybaritischen Leben selten. Man ist noch so entre deux, oder wie jener Wirth auf die Frage des Reisenden: Ob sich der heilige Nepomuc an seinem Todes-Tage noch immer auf der Brücke dreht? erwiederte: „A bisserl Ew. Gnaden, s'halter nit der Mühe werth!" Und wie könnte Platonismus neben Epicurismus aufkommen? In Böhmen haben gewiß Siegwarth und Werther kein Unheil gestiftet. Mich wunderte auf einem Leichen-Wagen Todtenköpfe gemalt zu sehen — die Worte Hodie mihi, cras tibi, die jedoch dem großen Haufen deutsch „Heute mir, Morgen dir" verständlicher wären, mögen als Aufmunterung zum Genuß gelten.

Prags glänzendste Zeit war die Zeit Carls IV. und Wenzels, und daher stehen beide in Böhmen in besserem Geruch, als im Reiche; Carl verdiente wohl, daß der Beamte, der den Geschmack Sr. Majestät an Schweins-Ohren und Schweins-Schwänzen kannte, alle lebendige Schweine anglisiren ließ, und so bediente er den Kaiser und sein Gefolge auf die willkommenste und doch ökonomischste Weise. Der Luxus in Böhmen war damals so groß, daß man Goldstoffe, holländische Linnen, brabanter Spitzen, Gold und Silber auf Kleidern förmlich verbieten mußte. Prag, das im Mittelalter soviele Stürme bestehen mußte, im 30jährigen Krieg und durch Jesuiten so mitgenommen wurde, genoß seit der schrecklichen Belagerung Friedrichs 1757, dessen Bomben 800 Häuser in die Asche legten, bis jetzt der stolzesten Ruhe, und der holde Zittig des Friedens schwebte über Böhmen, während ganz Deutschland im Jammer saß. Ob wohl Prag die Drangsale Friedrichs so fromm ertragen hätte, wenn des Ketzers Kugeln nicht zunächst auf die Kirchen gerichtet gewesen wären? Ob die Prager Pferdefleisch während

der Belagerung haben essen müssen? Marschall Belisle in Prag belagert, ließ täglich Pferdefleisch auf seine Tafel setzen. — Ob dieß Prinz Karl von Lothringen auch that?

Der Verein zur Beförderung der Tonkunst scheint mir zu Prag fast überflüssig, wichtiger und nöthiger ist wohl die patriotische ökonomische Gesellschaft, und so muß auch das technische Institut vortheilhaft auf das Fabrik-Wesen wirken, zumalen der Arbeitslohn wohlfeiler ist, denn anderwärts. Ungemeine Verdienste um Stadt und Land hat der Oberst-Burggraf Graf Kollowrath. Der reiche und zahlreiche Adel lebt, gleich den Britten, viel auf dem Lande, und nur im Winter in der Stadt, zwar streng abgeschlossen von den übrigen Ständen, aber nicht ohne Vaterlandsliebe und Wohlthätigkeits-Sinn. Er unterstützt und hilft den Gutsbauern, weil er unter ihnen und in ihrer Nähe wohnt, und nicht in der Ueppigkeit der Hauptstadt, wie früher der Adel Frankreichs, dessen Herz Paris verhärtete. Man hat mir sehr edle Beispiele vom Adel erzählt, wie er während des langen harten Krieges der Noth des Volks unter die Arme griff, wovon mir im Reiche weniger Beispiele bekannt geworden sind, wo man aber auch nicht so reich ist!

Noch muß ich meines Lieblingsplätzchens zu Prag gedenken, der Färber-Insel, genannt Klein-Venedig. Unter dem Dache ihrer schattigten Bäume schmeckte mir mein Essen noch einmal so gut, man findet zwar keine Very und Freres Provencaux — aber es ist auch kein Beefsteakhouse, wo man für 6—7 Sh. weniger hat, als hier für die Hälfte. Sodann studierte ich die vorüberziehende schöne Welt ächt sultanisch bei Caffé und Tabak, nahm ein Bad, und gegen Abend setzte ich mich an das Wasser, schwelgend im Genusse der Ansichten der Moldau, der Ueberfahrenden der Brücke, des Laurentiusberges und des erhabenen Hradschin. Noch zauberischer ist die niedliche Insel, wenn Lichter die Blätter der Bäume

vergolden, leichte Hebe-Gestalten im magischen Helldunkel vorüberschweben, freundlich und lachend, und harmonische Töne durch die Stille der Nacht verhallen unter traulichem Geflüster froher Menschengruppen. Oft verlor ich mich hier in die süßen Reveries Jean Jaques auf seiner Peters-Insel, und dachte mich nach einem Paradiese meiner Jugend, dem Genfer-See, und der Saone-Insel S. Barbe zu Lyon!

Zunächst der Färber-Insel liegt die Schützen-Insel, wo es immer und ewig krachte, denn die Prager sind gar mächtige Scheibenschützen, Sonntags und Feyertags und an jedem schönen Tage. Mich belustigten die aufgehängten Trophäen alter Schießscheiben, mit ihren Malereien und ihren Reimen. Auf einer solchen Scheibe, vom Jahre 1789, sahe ich Tarquinius im Bette, und vor ihm Lucretia im blanken Hemde, im Hinter-Grunde ein Grab; die Poesie lautete:

Ein Loch in meinem Schooß raubt meiner Keuschheit Schätze,
ein Loch in meiner Brust bringt mich in Todes-Netze,
ein Loch nicht weit von hier bedecket meinen Leib,
drei Löcher sind zu viel zu säten nur ein Weib!

Da ist denn doch eine alte Scheibe im Schießhause zu Stuttgart feiner, witziger und komischer. Zwei recht gut gemalte Hunde machen in hergebrachter Hunde-Manier Bekanntschaft miteinander — der anziehende Punkt ist auch der Mittelpunkt der Scheibe, und die Innschrift! De gustibus non disputandum! *)

*) Ueber Sachen des Geschmacks muß man nicht streiten.

Vierunddreißigster Brief.

Prags Umgebungen.

Herrlich sind die Umgebungen Prags, und wenn man etwas vermisset, so ist es Schatten, um zu ihnen zu gelangen. Die Prager scheinen mir so kommod als die Wiener, und beschränken sich auf die kanalischen und wimmerischen Anlagen, die Inseln, Baumgarten und Podol, von wo sie ja zu Wasser wieder zurück kommen können. Viele begnügen sich gar nur mit einem Gang nach der Brücke, oder dem Stadtwall zwischen dem Neu- und Roßthore. An den kanalischen Garten stoßen Zikanka und Wischinko, stark von den niedern Ständen besucht, wie die Heh-Insel oder Groß-Venedig, und dem letzten Pfennig. Auf der ganz nahe an der Heh-Insel liegenden köpelischen Insel, ein wahrer Nachtigallenhain — wandern nur Einsame, die aber gerade nicht immer Philosophen sind, noch weniger Zimmermanns Werk über die Einsamkeit gelesen haben, das Solus cum Sola aber verziehen!

Noch angenehmer ist Podol — nicht wegen seines Gasthauses am Ufer der Moldau, wo man Fische und Krebse haben kann — sondern weil es eine allerliebste ländliche einsame Gegend bietet, von Podol bis Khnizs-Saal, einem ehemals berühmten Kloster. Man macht sodann die Rückreise zu Wasser um die grauen Felsen des Wischerads, dem Bade der Libussa vorüber, wo sie ihre Liebhaber, wenn sie solcher satt war, ersäufen ließ, und landet in Podskal, oder Klein-Venedig. Am besuchtesten fand ich den Baumgarten bei Dorf Bubenetsch, Troja gegenüber, einem alten verfallenen königlichen Schloß — Troja fuit — an der Moldau. Es ist eine allerliebste ganz natürliche Anlage, wo man Sonntags Mittag hält unter den Concerten der

Nachtigallen, bis die Prager Muſikanten die beſſeren Muſiker verſcheuchen. Gewöhnlich ging ich dann über Bubna nach der Hetz-Inſel auf den beſuchteſten Tanzboden — nicht um zu tanzen, ſondern um die Pragerinnen mit ihren Sweet-hearts*) zu ſchauen. Dieſe Hetz-Inſel wäre was für Salomo geweſen, die Walzer werden zu wahren Fandangos, und die Tänzerinnen zu Bajadéren — ſie hörten die Muſik der Sphären, und tanzten in via lactea**)! Oh come ballano! Mich freueten ſelbſt die Kellnerinnen, ſo geplagt ſie auch waren, bald da, bald dorthin gerufen, blieben ſie dennoch heiter, lachend, ſingend, und ſich neckend untereinander, und zwiſchen hinein ein Tänzchen! In Prag wird ſicher ſo viel getanzt, als im Lande der Schwarzen, die Negern fangen erſt mit der Nacht an, die Prager ſchon Nachmittags, und billig ſollte an den Tanzböden die Worte ſtehen, die ich in den Champs Elisées geleſen habe: Ici on danse tous les jours***). Nur die Griechen mögen Böhmen und Franzoſen noch übertroffen haben — ihre ernſteſten Philoſophen ſind Lobredner des Tanzes, und Aſpaſien zu Gefallen tanzte ſelbſt der alte Socrates!

Zu Prag fiel es mir auf, daß ſie böhmiſch ſprachen, ſo wie ſie Fremde witterten — an meinem Tiſche — table d'hote konnte man ihn leider! nicht nennen — ſetzten ſich ſelbſt Prager, wenn ſie ſich nicht kannten, ſo weit als möglich auseinander, und die Stühle zu meiner Rechten und Linken blieben leer, als ob der Geiſt Banquo darauf ſäße. Ich halte es aber bei Tiſche mit den Franzoſen les morceaux caquettés se digérent plus aisement, und wer viel plaudert, überladet weniger den Magen, daher ſich ſchon allein aus dieſer Urſache die Prager- und Wiener-Sitte erklären läßt. So ſaß ich denn auch im Baum-

*) Herzliebſten.
**) In der Milchſtraße.
***) Hier tanzt man alle Tage.

garten allein zu Tische — in meiner Nähe zwei Herren, die in glänzender Equipage gekommen waren, jedoch nicht besser speisten, als ich — nun kam noch in einem Fiaker eine Gesellschaft Schauspieler, die tüchtig aufwichsten, aber auch ihren Fiaker davon genießen ließen, während der goldene Kutscher auf dem Bock des goldenen Wagens der Herren wahrscheinlich hungerte — jenes freute mich, ich knüpfte ein Gespräch mit ihnen an, und befand mich wohl dabei — es ist doch noch etwas Eigenes um die geniale Künstler-Welt! An einem Tempel las ich: Lebens-Sinn, Durst nach Glückseligkeit und Wahrheitsliebe sind die leisen Ahnungen unserer Fortdauer — das war hier nicht an rechter Stelle, und daher waren auch die beiden unterstrichenen Worte durchstrichen, und darüber gesetzt, Bier und Magen!

Es ist schon viel, wenn der Prager zu Fuße nach der Zibulka wandert, einem hübschen englischen Garten auf Anhöhen, den der letzte Fürstbischof von Passau, Graf Turn, ein ehrwürdiger Greis, anlegte, und dem Publikum öffnete, unter das er sich selbst zu Zeiten mischte. Der Graf Clam Gallas hat gleichfalls einen schönen Garten, und auch der letzte Kurfürst Hessens legte sich vor dem Sandthor einen an, so lange er Emigrant seyn mußte. Lieblich ist der Gang nach dem Thale Scharka, die böhmische Schweiz genannt, aber nur selten begegnete ich Spaziergängern. Der Eingang fängt bei der Moldau an am Dörfchen Podbaba, das Thal wird dann wilder, je weiter man kommt, und zwischen Felsentrümmern gelangt man wieder in's Freie nach Libotz und dem sogenannten Stern auf dem weißen Berge, der nur geschichtlich interessant ist. Hier steht ein Monument des Erzherzogs Carl, und man zeigt die Stelle, Königssitz genannt, wo Friedrich — Prag lorgnirte!

Auf diesem weißen Berge wurde der allzu ehrgeitzige Winter-König geschlagen, dem alles abgerathen hatte, die Krone Böhmens anzunehmen — aber die stolze brittische

Gemahlin sagte ihm: „Ihr habt eine Königs-Tochter geheurathet, und scheuet Euch, eine Krone anzunehmen?“ Ehren-Scultetus, der Hofprediger, machte es ihm gar zur Gewissenssache, den göttlichen Ruf zur Rettung der Protestanten anzunehmen — Friedrich von der Pfalz nahm die Krone an, war aber keiner Krone werth! Während der Schlacht tafelte er auf dem Hradschin, und nach der Schlacht flohe er, obgleich noch nichts verloren war für einen Mann von Geist und Muth. Die Prager waren voll Eifer, ihre Stadt zu vertheidigen, Graf Turn stellte ihm vor, daß noch 17 Bataillons vorhanden und 8000 Ungarn en reserve — der brave Mannsfeld hielt noch Tabor und Pilsen besetzt im Rücken des Feindes, und in Ungarn spielte Bethlen Gabor den Meister — aber Friedrich besorgt um seinen Kopf, den er schon längst verloren hatte, flohe so eilig nach Breslau, daß er selbst seine Krone zu Prag ließ, und alle Papiere. Was sollten seine Generale thun, Anhalt, Hohenlohe und Turn? sie flohen mit ihm. Es war sowenig verloren, als zu Marengo, wenn Melas den andern Tag die Schlacht erneuert hätte gegen die schwächere Armee, wie Bonaparte erwartete, der auch hier blos glücklich war. Selbst nach Verlust einer zweiten Schlacht hätte Melas keine schlechtere Capitulation eingehen dürfen, als er selbst darbot — die Festungen Piemonts und halb Italien! Friedrich blieb der Winterkönig, und selten endete noch ein Usurpator glücklich, selbst nicht Lucifer Napoleon!

Weit lohnender ist die Besteigung des Ziskaberges, an dessen Fuße das schöne Invalidenhaus liegt. Die alten Krieger saßen umher unter den Bäumen, plauderten, rauchten, spielten — jüngere Soldaten übten sich im Scheibenschießen, oder bauten Schanzen — aber an eine interessante Unterhaltung, wie ich sie mit Franzosen aux Invalides *)

*) Im Invaliden-Hause.

hatte, war nicht zu denken. Die Lieder, die ich von Soldaten singen hörte, waren keine Lieder des preußischen Grenadiers oder wie sie Franzosen singen — Lieder voll kriegerischen Muthes, voll Begeisterung für's Vaterland und für gefallene Helden — sondern elende Handwerksburschen-Lieder oder — Schweinereien. . . Ich stieg den steilen Fußpfad hinan nach dem Berge, wo Ziska 1420 Sigismund schlug, und das östreichische Heer auch 1757 in der Prager-Schlacht seinen Stützpunkt hatte, und weilte, bis die Sonne sank, und Prag und seine Umgegend im Abendroth glühte. Nirgendswo kann man sich leicht verlieren, denn überall erblickt man eine Thurmspitze, und S. Veits Dom ganz gewiß.

Und wer wollte nicht die Stelle besuchen, wo der Greis Schwerin fiel, der so schwer an den Krieg ging? Cäsar riß einst einem Fähndrich den Adler aus der Hand „Wer den Tod verachtet, folge mir" und Schwerin that dasselbe in der Prager Schlacht. Wir haben nicht mehr die Schutzwaffen der Alten, und sie kannten weder Kanonen, noch hagelspeiende Batterien. Schwerin fiel, und die Fahne des Sieges in seiner Hand deckte den gefallenen Helden. Schön war es von Joseph, daß er an der Stelle, die ein Baum bezeichnet, und einige Schanzen-Ueberreste, seine Grenadiere 1776 ein Viereck schließen und mit Geschütz und Klein-Gewehrfeuer des preußischen hochverdienten Feldmarschalls Andenken ehrte und verherrlichte. Nach dem sechs Stunden entfernten Weltrus, einem schönen Park des Grafen Chotek auf einer Moldau-Insel bin ich nicht gekommen. Andenken verdient auch Bellisles Rückzug von Prag nach Eger 1742, wenn solcher gleich nicht mit Xenophons und Moreaus Rückzug verglichen werden mag.

Die entfernteste aber gerade interessanteste Ausflucht, die man zu Prag machen kann, ist nach Carlstein (sechs Stunden) unweit Beraun, und noch schöner der Rückweg durch das malerische Felsenthal S. Ivan. Hier ist die Höhle, wo der heilige Ivan lebte, nach der noch viele

Böhmen wallfahrten. Er soll ein dalmatischer Prinz gewesen seyn, der den Glanz des Hofes floh, und 867 in diese Einöde geleitet wurde von Engeln. Man zeigt die Abdrücke der Knie des frommen Beters auf dem heiligen Steine — die Spuren seines Blutes, als ihn die Heiden mißhandelten, selbst Spuren des Teufels werden gezeigt, denn wo hätte der Teufel die Heiligen je in Ruhe gelassen? Weltkinder bleiben ihm ohnehin. Natürlich geschahen nach seinem Tode die größten Wunder! der Ort heißt auch S. Johann, nicht weil Iwan und Johann Eins sind, sondern weil Johannes der Täufer in eigner Person den Heiligen mit einem himmlischen Besuche beehrt haben soll!

Carlsteins alte Pracht ist zwar dahin, verschwunden sind längst die hier aufgehäuften Gold-, Silber-, Edelstein- und Kunst-Schätze Carl IV. und später wurden auch die besten Gemälde, Waffen und Mobilien zur Ausschmückung der Ritterburg in Larenburg, und der Gemälde-Gallerie im Belvedere nach Wien gebracht. Man suchte für Pelzels Geschichte Carls IV. ein gutes Bild des Kaisers, und machte die Entdeckung, daß viele der alten Bilder zu Carlstein Oelgemälde seyen, folglich die Oelmalerei um 100 Jahr älter, als man bisher angenommen hatte — auch diese Bilder wanderten nach Wien, und daß auch größere Schätze dahin wanderten, wer möchte das verargen? In unsern hochbeinigten Zeiten sollte man zur Erleichterung des Volkes mit andern todten Schätzen, Gold- und Silber-Gefässen — Kapellen und grünen Gewölben es eben so halten!

Carlstein verdient aber darum doch an und für sich einen Besuch — diese hoch auf Marmorfelsen in der einsamsten Gegend stehende Burg mit ihren weiten Sälen, hohen Thürmen, schauerlichen Gewölben und Richtstätten; der Riesenthurm hat 85' Länge 57' Breite und 121' Höhe — die Mauren 13' Dicke, und das Ganze ist so wohl erhalten, wie wohl wenig Burgen mehr seyn werden.

Die alten Gemälde des Theoderichs auf Goldgrund, die noch hier sind, ziehen auch an, vorzüglich das Lamm der Offenbarung mit sieben Hörnern, vor dem die sieben Kurfürsten anbeten! Das Ganze ist steif aber die Köpfe sind voll Ausdruck — es ist der Anfang deutscher Kunst. Man sieht mehrere Holzarbeiten Carls IV., der nie lieber schnitzte, als wenn er Audienz ertheilte, was denn doch immer zerstreuen, und an passender Gegenrede hindern mußte, wie das Zeichnen in Vorlesungen, oder bei ständischen allzulangen Reden und Predigten! Der berühmte Parlaments-Redner Burke hieß the Dinner Bell (Eßglocke), weil alles fortlief, wenn er anfing zu perroriren, sowie in einer süddeutschen Stände-Versammlung, wenn ein geistlicher Herr anfing zu predigen — alles das — Wasser abzuschlagen hatte! Carls Burg war heilig, denn er hatte auch soviele Reliquien zusammengebracht, daß kein weibliches Wesen den Fuß hieher setzen durfte, selbst nicht die eigne Gemahlin. Jetzt denken die Böhmen anders über das weibliche Wesen. Die Haupt-Reliquie war das Tischtuch, worauf Jesus das Osterlamm tranchirte!

Carlstein machte den Schlußstein in meinen Fuß-Wanderungen um Prag, das ich so ungerne verließ, als Wien, denn das lustige Leben steckt an. Prag ist das andere Wien, wo so viel gegessen wird, als da, aber weit mehr getrunken, und am meisten getanzt. Ich zählte 30 Tanzboden in und um Prag, und am Sonntag ist jede Schenke, und jedes Brauhaus ein Tanz- oder eigentlich Walzer-Boden, und man weiß, womit der Tanz in der Regel endet! In großen Städten pflegen die Leute geschwinder zu gehen, als in kleinern und auf Dörfern — dieß ist denn auch der Fall zu Wien und noch mehr zu Prag, was ich oft bedauert habe in Ansehung der Schönen — Nur eins machte mich manchmal traurig, zumalen auf der Brücke unter den Heiligen, daß hier zu Prag das erste Licht der Aufklärung durch die

Wiclefiten und durch Huß und Hieronymus im 15ten Jahrhundert aufging, und dennoch im 19ten Jahrhundert noch soviel blinder Glaube! Vor dem Hochaltar knieeten weit weniger Menschen als vor den Seitenaltären, der englische Gruß wird zehenmal wiederholt, bis ein Vater Unser kommt, und wenn auch einzelne Dorfschaften sich nicht mehr herumbalgen ob ihr Heiliger, oder der Nachbarliche größer sey? so heißt doch noch immer in der Pfaffensprache die Anbetung Gottes Latria — die Verehrung der Heiligen Dulia, und die der Jungfrau Hyperdulia! Ja wohl! Hyper — und nun noch die neuen unerwarteten Hyper!

Vor Antritt einer Reise nach Böhmen möchte ich jedem die Chronik Böhmens z. B. Hagec zu lesen empfehlen, und zum bleibenden Andenken kaufe man sich Grieſels Gemälde Prags mit herrlichen Kupfern. Die Chroniken wimmeln von romantischen Volkssagen und Mährchen, und aus ihnen schöpften Caroline Woltmann, Gerle und Grieſel. Libuſſa ist den Böhmen, so romantisch, als Carl der Große, daher war es mir so angenehm, daß die erste Oper, die ich zu Prag sahe, Libuſſa war. Nach einigen war sie ein grausames wollüstiges Weib, eine Zauberin, nach andern so gelinde, daß das Volk, das sie liebte, durchaus Nachfolger von ihr haben wollte — sie zeigte vom Wischerad die Gegend, wo man den Gemahl finden würde unter Leitung ihres Schimmels, der wieherte und das Knie beugte vor einem Bauren Primislaus! Eben so viele Sagen sind im Munde des Volks von Dahomira, welche die Christen blutig verfolgte, von den großen Wundern des heiligen Wenzels, den sein wilder Bruder Boleslaus mordete, und von dem Brücken-Heiligen Nepomuk, der ganz Padrone ist!

Böhmen und Prag haben mir ungemeines Vergnügen bereitet auf allerlei Weise, und zu diesem Vergnügen kam noch die herrlichste Eßlust, und der balsamischste Schlaf bei der vielen Bewegung, wozu die schöne Natur einladet.

Ich machte dieselbe Erfahrung, wie vor einigen 30 Jahren in der Schweiz, bekam eine Geschwulst an der Wange, die nach 8 Tagen aufbrach, und den Körper so reinigte, daß ich um 10 Jahre jünger aussahe. Nie habe ich mehr Punsch getrunken, als zu Prag, und gewisse Punschfreunde, wenn sie mich anders lesen, werden mich sogleich auch erkennen, wenn ich sie an die Vergleichung erinnere, die nicht ganz auf meinem Boden gewachsen war, und Mandeville angehört — die Vergleichung der Gesellschaft mit dem Punschnapf — der große Hause ist das Wasser — die Bessern und Gebildeten der Arak oder Rum, die Verschwender der Zucker, und die Geizigen die Säure, letzteres machte eigentlich Lachen, weil unserm Punsch — Citronen fehlten! Lebe wohl, liebes, schönes, lustiges Prag, und ihr braven Weiß-Oranien-Röcke!

Der Tisch ist wie zu Wien auch,
man kann zu sehr geringen Preißen,
der Liste nach, zu jeder Stunde speißen.
Man hat hier Wein und Speisen aller Sorten,
ragouts, Pasteten, Mandeltorten,
auch Faschingskrapfen, Zuckerstrauben,
gebackene Henkel, gebratene Tauben,
Kapaunerl, Schnepfen, Auerhahnen,
Gänse, Enten, Hasen und Fasanen,
Wildbrät, Kalbsköpfe jederzeit
à la française zubereit —
Gemüß' und Fisch, wer will die zählen?
man kann da unter 100 wählen.
Und Wein! das Schönste ist dabei,
aus Einem Faß fließt zweierlei.
Es gibt recht gute Pinzer Bier,
und sollt's ja in der Küche fehlen,
so mag man sicher darauf zählen
es steht gewiß auf dem — Papier!

Fünfunddreißigster Brief.

Böhmen, Mähren und das östreichische Schlesien.

Unter allen Straßen, die nach Böhmen und Prag führen über Pilsen, Eger, Dresden, Trautenau — ist die Wiener Straße durch Mähren die schönste, man hat keine böhmischen Wälder, sondern durchfliegt die 42 Meilen binnen 48 Stunden oder 2 Tagen durch die gesegnetsten und schönsten Fluren und Hügel; die steirischen Gebirge im Rücken, oder umgekehrt, und so auch das Riesen-Gebirge in blauer Ferne. Die Postilions saßen draußen wie der Wind, auf Leben und Tod, blasen alles vor sich her aus dem Wege — feurig wie Elias Wagen und Rosse, daß ein norddeutscher Elisa rufen möchte „Wagen Israels und seine Reuter!“ und hierinnen mag die Hauptursache zu suchen seyn, warum man in Gasthäusern kaum das Nöthige findet. Im ganzen deutschen Süden geht es rasch, noch rascher aber in Oestreich — nämlich was die Post betrifft — und nur die an Schlitten-Parthien gewöhnten Russen können damit unzufrieden seyn. Man hat allerlei Anecdoten vom Prügeln, Erschießen, selbst Galgen, und im Norden finde ich's selbst verzeihlich, wenn man seinen Postkerl wenigstens an Galgen — wünscht! Das Drohen mit der Pistole oder das Abfeuern über des Phlegmas Kopf weg, bitte aber zu unterlassen — ich kenne einen Hitzkopf, der letzteres that, der Postkerl drehte aber den Styl um, stieg ab, walkte ihn durch, ohne ein Wort zu verlieren, spannte aus, und der Hitzkopf konnte das Phlegma nur durch Geld und gute Worte bewegen wieder einzuspannen, wollte er nicht im Sande sitzen bleiben. Im Oestreichischen freuen nicht blos die trefflichen Kunststraßen und schnelle Förderung, sondern auch die Wagenmeister und Hausknechte, die nur Schmiergeld auf der 2. oder 3. Station verlangen, wo sie wirklich

geschmiert haben, folglich wieder geschmiert seyn wollen — im Norden auf jeder Station wird dieß Geld nicht selten vom Wirth, Wagenmeister und Hausknecht — verdreifachet!

Auffallend ist die kältere Temperatur, wenn man die 6 Donaubrücken, worunter die fünfte berühmt geworden ist, daß sie Fürst Auersperg nicht abbrannte, und die Franzosen so gemächlich hinüber ziehen ließ — Jetelsen, Enzersdorf, Stokerau und Hollabrunn hinter sich hat. Die Gegend ist flach, die steirischen Gebirge und die Donau verlieren sich bald aus den Augen, hinter Jetzelsdorf sind wir in Mähren, und es erscheint Znaim an der Taya, das recht angenehm auf seinem Hügel liegt, mit bedeutenden Tuch-Manufacturen und 6000 Seelen. Die Burg mit einem auffallend alten Thurm, der neben seiner Hauptspitze noch acht kleine Spitzen oder Thürmchen hat, ist Militärspital, und bekanntlich kam hier 1809 nach einem blutigen Gefechte mit den Baiern, der Waffenstillstand zu Stande. An den felsigten Ufern der Taya liegt der Vergnügungsort Rabenstein, und noch näher gegen Oestreich hin, Eisgrub, der herrliche Landsitz des Fürsten v. Lichtenstein, dem indessen Ernstbrunn, Landsitz des Fürsten Sinzendorf, wenig nachgab. Jetzt soll alles verfallen und weggeführt seyn, denn der Fürst ist todt, und so ist auch die schöne Gemäldegallerie nicht mehr, mit einer antiken Isis. In Mähren ist St. Florian, was St. Nepomuc in Böhmen, der Heilige löschet alle Feuer, selbst das Feuer der Schönen, und Schaden will sogar zu Jetzelsdorf den Heiligen gesehen haben, wie er das Feuer löschet in der unschicklichen Manier Gullivers, als der K. Pallast zu Lilliput in Brand gerieth, und die Wassereimer der Lilliputer, groß wie Fingerhüte, natürlich verschwinden mußten vor der Wasserspritze, welche Mutter Natur dem Riesen Gulliver gegeben hatte!

Die Poſtſtraße geht nach Iglau — ich aber nach Brünn. Seitwärts Znaim liegt Nicolsburg mit dem weit hin ſchauenden Schloſſe des Fürſten Dietrichſtein, deſſen Keller auch durch ein ungeheures Weinfaß ausgezeichnet iſt, das 2026 Eimer faßt, aber auch leer iſt, wie das Heidelberger, und ſo viele kleinere Fäßer! Die Stadt zählt neben 4000 Chriſten faſt eben ſo viele Juden, und iſt die Wiege unſers Sonnenfels. Die mit Bäumen beſetzte gute Kunſtſtraße führt durch flaches getraidereiches Land nach der Hauptſtadt Mährens, nach Brünn. In der ganzen Gegend ſieht man eine Menge Gänſe, und tauſende empfangen und begleiten den Reiſenden mit ihrem gevatterlichen Geſchnatter. Jedes Ort hat ſeine Gänſe — wenn auch keinen Gänſehirten als persona publica, und es iſt beluſtigend, daß jede Gans, meiſt die älteſte der Heerde, eben ſo viel Verſtand zeigt, die Heerde zu ſammeln, als der Hirte, und die dümmſten Gänſe ihre Ställe beſſer zu finden wiſſen, als gar oft die Menſchen! Sie ſammelt die Schweſtern und Brüder mit einem langſamen abgebrochenen Gaga — ein ſchnelles wiederholtes Gaga warnet vor Gefahr wie die Capitoliums-Gänſe beim Anblick der Gallier — das lauteſte ſchnellſte Gaga erſchallt, wenn Futter gebracht wird, wie an unſern tables d'hote, wenn die Suppe kommt, nach langem Warten!

Brünn, deſſen Namen vom ſlaviſchen Worte Brno (Furth) kommen ſoll — liegt höchſt anmuthig auf einer ſanften Anhöhe, am Zuſammenfluſſe der Schwarzawa und Zwittawa (mit Fremden und 3000 M. Militär darf man immer gegen 40000 Menſchen rechnen) und von hohen Felſen blickt der Dom zu St. Peter herab. Die Stadt zählt 34000 Seelen, und mit ihr ſteht durch einen bedeckten Weg der Spielberg in Verbindung, wo Mack die Ulmer Schuld büßte, Mack, der einen ganzen Sack voll ſcientifiſcher Kriegskenntniſſe mit ſich führte, wie Bülow ſagte, nie aber nach der Mühle brachte — ihm fehlte durchaus nichts zum Heerführer, als die Geiſtesgegenwart des

Lord Berkely „die Börse oder das Leben" rief ihm ein Räuber zu „zeigen Sie nun, daß Sie sich vor Einem Räuber nicht fürchten" — das thue ich auch nicht, erwiederte B., sich stellend, als ob er nach der Börse suche, aber hinter euch steht ja noch ein Zweiter? — der Räuber sahe sich um, und Berkely schoß ihn nieder! Mack büßte hier seine groben Fehler, jedoch nicht ewig (der humane Kaiser Franz ließ ihn später frei zum Beweis, daß er kein Verräther war, wie viele behaupteten und W. Scott in die Welt hineinschrieb — sondern nur den Kopf verloren hatte) wie der Panduren-Obrist v. Trenk, der hier endete, dessen Leben man nicht ohne Schauder lesen kann. Der rohe Trenk bildete im Successionskriege mit seinem wüthenden Heere stets die Avantgarde der Oestreicher, und seine Unmenschlichkeiten sind in Baiern noch heute im lebhaften Andenken. Das moralische Ungeheuer machte zuletzt noch die fromme Einfalt zu Brünn glauben, daß ihn der heilige Franz selbst abgeholet habe nach dem Himmel!

Brünn hat zwei große Plätze und viele schöne Gebäude, unter denen sich das Landhaus und vormalige Augustinerkloster auszeichnet. Hier wird nicht nur der Pflug aufbewahret, mit dem einst Joseph versuchte einige Furchen zu ackern, sondern Fürst Lichtenstein glaubte auch den Spaß durch ein Marmordenkmal verewigen zu müssen „agriculturam humani generis nutricem nobilitavit*)!" Die Kapuziner-Kirche hat ein vorzügliches Gemälde des Maler Sandrart. Ein prächtiges gothisches Gebäude ist die St. Jacobs-Kirche, und Se. bischöfliche Gnaden könnte man beneiden um die Fernsicht in ihrem Pallaste über Mähren hinweg nach den Karpathen. Brünn ist der Hauptsitz der Wollenzeug-Fabriken Oestreichs, die 4 Jahr-

*) Er hat den Ackerbau, diesen Nährer des menschlichen Geschlechts, geadelt.

märkte ſtark beſucht, und im Biſchofshofe das mähriſche Muſeum ſehenswerth. Das Glacis, der Augarten und der Franzensberg, vormals Calvariberg, gewähren angenehme Spaziergänge; hier ſteht auch ein Obelisk vom Jahr 1818 dem Kaiſer, ſeinen Bundsgenoſſen und dem Heere geweihet. In der Nähe Brünns ſind auch ſehenswerthe Höhlen, vorzüglich die von Slaup, und dann der Schreibwald, der Prater Brünns. Aeußerſt angenehm und gefällig iſt das Leben zu Brünn, und Brünn bleibt eine der angenehmſten und gewerbſamſten Städte der Monarchie — aber mit der Orthographie ſieht es ſchlecht. Ich las: „Birkeliker Berucker und Sauſens-Ider.“ Was iſt das? bürgerlicher Perückenmacher und Seifenſieder!

Zwiſchen Brünn und Wiſchau, auf der Straße nach Ollmütz, liegt ſeitwärts das berühmte Schlachtfeld von Auſterlitz (2. Dez. 1805). Auf der Poſt zu Poſowitz zeigt man noch die Wirkung einer Kanonenkugel, der Poſtmeiſter blieb auf ſeinem Poſten, obgleich Kanonendonner von allen Seiten auf ſein Haus donnerte — ſonſt iſt keine Spur mehr, und ſelbſt die abgebrannten Dörfer ſind wieder aufgebauet. Auſterlitz iſt ein unbedeutendes kaunitziſches Städtchen, hat aber ein ſchönes Schloß mit Garten, und hier ruhet auch der alte verdiente Miniſter Kaunitz. Zwei Meilen von Brünn liegt die Burg Kaunitz, Stammhaus, und wer Muße hat, den wird der kleine Ausflug nach der alten wohlerhaltenen Burg Eichhorn, die ſonſt den Templern gehörte, nicht gereuen. Auf einer Anhöhe zeigt man den nackten Stamm eines Baums, von wo aus Napoleon die Dreikaiſer-Schlacht leitete, der Morgen des blutigen Tages war ſehr trübe, Napoleon nahm eine Prieſe über die andere, und rief einigemal: la terre va mal*)! Es muß ſchon damals nicht recht richtig mit ihm geweſen ſeyn! La Nature se soucie peu des individus, pourvû qu'elle vienne à bout de ses augustes des-

*) Das Terrain ſieht ſchlecht aus.

seins*) — so Napoleon! Napoleons schafft die Natur nur alle Jahrhunderte Einmal — aber auch sie sind vor ihr — Ephemeren!

Zu Austerlitz schlugen sich mehr als 200,000 Männer mit dem ersten Sonnenstrahl in furchtbarer Erbitterung, mehr als 200 Feuerschlünde donnerten, die Garden fochten Mann gegen Mann, und 20,000 Leichen deckten die Wahlstatt, aber in den See sprengten sie keine 20,000 Russen, denn der See ist ein bloßer Teich, in dem kaum 200 Platz gefunden hätten. Napoleon durchbrach durch meisterhaftes Manöver den Mittelpunkt der Alliirten, aber — hätte man Tags darauf die Schlacht erneuert, oder Oestreich nicht gezagt — Carl war ja in der Nähe Wiens — Ungarn und Böhmen standen in Masse auf — Preußen, durch die Ansbacher Gebiets-Verletzung beleidigt, schien von seiner Verblendung erwacht — wer weiß — auch hier hatte der Mann wieder Glück — Franz schloß lieber eine harte Convention, und Alexander, der Menschenfreund, der den Krieg nie liebte — wie der ausgeartete Sohn der Revolution, der die Kunst aufzuhören nie kannte — zog nach Hause. Mit der Schlacht von Austerlitz ist es wie mit der von Marengo — beide waren nichts weniger als entscheidend — und doch ihre Folgen unermeßlich. Hätte Fürst Auersberg die mit Pechkränzen und Stroh überdeckte Taborbrücke abgebrannt — gäbe es ohnehin keine Schlacht von Austerlitz, Tausende lebten noch, und Millionen Geldes wären erspart worden. Zwei Jahre Festung bewiesen des Fürsten Schuld, aber das Unglück und die Folgen waren nicht wieder gut zu machen, die eine nicht abgebrannte Brücke nach sich zog!

Von Olmütz, einer Festung ersten Ranges, erblickt man vor lauter Bollwerken kaum die Thürme, und die hohe Dreifaltigkeits-Säule auf dem Ring. Hier schlug

*) Die Natur opfert die Individuen auf, um ihre erhabenen Absichten zu erreichen.

Jaroslaus v. Sternberg 1241 die Tataren auf's Haupt, und hier mußte auch Friedrich 1758 nach einer sieben-wöchentlichen Belagerung, mit leerer Hand abziehen, da Laudon seine Munitions- und Geld-Wagen bei Domstadt weggeholt hatte. — Es bleibt immer ein sonderbarer Zug, der Zug des Königs nach Ollmütz, wodurch er dem Feinde Zeit ließ, sich in Böhmen zu verstärken, und auf das starke Olmütz durfte man zählen; noch schlimmer hätte der Rückzug ausfallen können, wäre ein anderer, als Daunus Cunctator, der Fabius Maximus der Oestreicher, an der Spitze gestanden. Maria Theresia adelte alle Raths-Glieder zu Olmütz, und verordnete ein jährliches Freischießen. Der Name der Stadt soll daher kommen, daß ein neuer stolzer Bürgermeister den Bürgern zurief: „Olle Mützen ab!" Wie hieß denn Olmütz zuvor? Es war hier eine gelehrte Gesellschaft, deren Mitglieder sich Incogniti nannten, und ich weiß nichts weiter davon zu sagen, so sehr beobachteten sie das gelehrte Incognito!

Zu Olmütz saß auch der Held beider Hemisphären, der Washington Frankreichs, wie die Franzosen la Fayette schon beim Ausbruch des Krieges zu nennen beliebten, und Bollmann, ein junger Schwärmer von Hoya, suchte ihn 1794 zu befreien. Die That wäre gelungen ohne die Verirrung des Helden, und die Scheu des bollmannischen Pferdes, so aber wurden sie beide wieder nach der Festung gebracht. Bollmann wagte einen zweiten Versuch und wurde nach einiger Zeit dennoch frei, was der Milde Oestreichs zur Ehre gereicht — Napoleon hätte auf der Stelle gerufen: Qu'on le fusille *)! Zu Olmütz saßen auch Beurnonville und die Volks-Repräsentanten, die Dumourier Oestreich ausgeliefert hatte. Beurnonville klagte einst über harte Behandlung, und der Officier soll ihm — nicht ironisch, sondern im Tone strenger Subordi-

*) Schießt ihn todt.

tion erwiedert haben: Est Capricium Cæsaris*). Schwerlich wußte der Officier etwas von Justinians stärkstem Pandecten-Scandal: Quod Principi placuit, habet legis vigorem! **)

Von Brünn nach Iglau wird das Land gebirgigter und rauher — die böhmischen Höhen nahen, Iglau liegt schon an der Gränze, und weithin sieht man dessen weißes glänzendes Jesuiten-Colleg, das jetzt Caserne ist. Iglau ist sehr gut gebaut, hat 12000 Bewohner, einen schönen Platz, und sehr bedeutende Tuch-Manufacturen; es ist die älteste Bergstadt, und man sucht den Bau wieder zu heben. Der Flachs-, Hopfen- und Haferbau ist sehr bedeutend, folglich auch die Brauerei, und Iglau hat 1805 einen Narren erhalten, daß Erzherzog Ferdinand hier die Baiern schlag, nachdem er sich zu Ulm mit der Reuterei durchgehauen, und in Böhmen wieder 25000 Mann um sich gesammelt hatte.

Das gute Iglau muß sich gefallen lassen das böhmisch-mährische Polkwitz, Schilda und Schoppenstädt zu seyn. Man erzählt, daß bei der Durchreise Kaiser Ferdinands II. der ganze Magistrat den Bürgermeister an der Spitze verstummte, obgleich eine schöne Anrede einstudiret war — der Kaiser sagte „Gott grüß' Euch, Ihr Herren von Iglau — aber wenn ich wiederkomme, muß Eure Antwort sich reimen — Nun war große Verlegenheit im Senatus Populusque Iglauensis***), aus der eine Prager Köchin half: „Wir danken gar schön im Namen Unserer Frau," das reimt sich. Der Kaiser kam zurück „Gott grüß' Euch, Ihr Herren von Iglau!" und muthig erwiederte Sr. Wohlweisheit: „Wir haben den Reim — und danken schön im Namen der Mutter Gottes." Schon mancher Bürgermeister ist in seiner Willkomms-Rede stecken geblieben,

*) Husaren Latein. Es ist eine Grille (Caprice) des Kaisers.
**) Was dem König gefällt ist Gesetz.
***) Im hochweisen Rath und unter dem Volke von Iglau.

der kein Iglauer war, lediglich dadurch, daß er sich in seiner Phantasie die Person ganz anders dachte, als wie er sie jetzt vor sich sahe, was selbst bei gewöhnlicher Präsentation schon manchen gescheiten Mann verwirrt hat, daß er sich nicht so vortheilhaft zeigte, als er gekonnt hätte!

Deutschbrod ist schon böhmisch, das lachende Jenikau hat eine große Tabacks-Fabrik, die 500 Menschen beschäftigt — die Berge verflachen sich, Czaslau erscheint, und die Sudeten machen einen herrlichen Hinter-Grund in der fruchtbaren obstreichen Landschaft. Zu Czaslau im Dom ist das im 30jährigen Kriege zerstörte Grabmal Ziskas, und seine Eisenkeule, die über dem Grabe hieng, kam nach Prag nebst seinem Bildniß. Es ist ein Mährchen, sein Befehl, daß man seine Haut gerben, und über die Trommel spannen solle, er ruhet in in heiler Haut, wäre aber rohe genug zu einem solchen Befehl gewesen. Johann v. Troznowa (ein Weiler im Budweiser Kreise) bekannter unter dem Namen Ziska (sein Geschlechts-Name — nicht weil Ziska einäugig bedeuten soll, wovon die slavischen Sprachen nichts wissen, folglich auch nicht die böhmische) war die Geißel der Pfaffheit, ein tapferer Anführer, wenn auch einäugig — (Einäugigte und Schielende stehen in einem Rufe wie Buckligte —) aber auch das Verderben Böhmens. Alles verstattete er seinen Hussiten, und von der Beute behielt er gewöhnlich nichts als die Spinnenweben der Kamine, wie er die Schinken nannte. Ziska verlor auch sein zweites Auge, blieb aber nichts desto weniger der glückliche Anführer der Hussiten, bis ihn 1424 die Pest hinwegraffte. Er soll blind eilf Schlachten gewonnen haben, die Generale unserer Zeiten verloren solche mit den hellsten Augen. Ziska und die Seinigen schwärmten für den Kelch, nannten sich Brüder vom Kelch (de Calice) Calixtiner, Taboriten ꝛc. in ihren Fahnen waren Kelche, und an jedem Hause eines Hussiten

ein Kelch. Die Heiden hätten sie für Abel Kinder des Bachus gehalten!

In der Nähe von Czaslau liegen Seidlitz und Kuttenberg. Letztere Stadt von 5000 Seelen, hatte ehemals das berühmteste Silberbergwerk Böhmens, in dessen Gruben man gegen 4000 böhmische Brüder stürzte — hier wurden 1300 die ersten Groschen geprägt, die altgothische Kirche zu S. Barbara zeugt von dem ehemaligen Wohlstande, und auch die schwarzen Herren, die sich nach Jesu nannten, hatten hier ein prächtiges Colleg nächst den Ursuliner-Nonnen, deren geistliche Väter sie seyn wollten. In der prächtigen Cisterze zu Sedlitz, einem der ältesten Klöster Böhmens, ist jetzt eine K. K. Tabaks-Fabrik — aber die verdorbenen Gemälde in den Kreuzgängen verdienen immer Betrachtung, wenn sie gleich an finstere, grausame Zeiten erinnern, wahre Schindersgemälde, die vielleicht in Criminalgerichten Gutes stiften könnten bei Criminalen, wie bei Criminellen! Das von einem Laienbruder sonderbar geordnete unterirdische Beinhaus ist schauerlicher, als das zu Murten, das die Franzosen zerstört haben. Am merkwürdigsten ist der Gottesacker der schlauen Plattköpfe. Die Erde besaß hier die Kraft einen Seelig verstorbenen aus dem Grabe zu werfen — die Verwesung gieng in einer Nacht vor sich; und mit dem anbrechenden Morgen lag das Gerippe schneeweiß über dem Grabe — die Verwandten opferten Dank. Starb aber einer unversöhnt mit dem Himmel, so warf ihn die heilige Erde in der Nacht wieder aus, wie sie ihn empfangen hatte — die Anverwandten ließen dann Messe über Messe lesen, bis die Kirchhofslinde das Zeichen der Versöhnung säuselte!

Friedrich schlug die Oestreicher 1742 zu Czaslau, was auch die Schlacht von Chotusitz heißt, und der Feldprediger Segebart half zum Siege. Er führte das Regiment Dessau und einige Schwadronen wieder in's

Feuer, und jeder Feldprediger sollte ein Segebarts-Bild en medaillon am Halse tragen. Noch besser wäre vielleicht das Bild des Reformator Zwingli, der heller dachte, als Luther, „in den mörderischen Schlachten von Navarro und Marignano kämpfte, und in dem Gefechte zu Kappel als Feldkaplan der Zürcher heldenmüthig fiel. Vor solchen Predigern muß man Respect haben, was natürlich bei denen nicht seyn kann, die kaum die Studentenschuhe ausgetreten haben, und denen kaum der Bart gewachsen ist — sie gehörten nach Jericho, und wenn sie sich dennoch obenan stellen und vorlaut werden, wie jener beim Balle, der die vornehmste Dame aufzog, ein Angloise angab, und dann in die Hände klatschte — so könnte ich dem wackern alten Hauptmann die Hände küssen, der dem Director des Orchesters etwas in's Ohr zischelte, und das Orchester spielte: „Liebster Jesu! wir sind hier!"

Von Czaslau kommt man nach Collin und Planian — ein noch berühmteres Schlachtfeld! Collin liegt wohlgebaut an der Elbe, und der Wasserfall, den ein Wehr in der Elbe bildet unter den Felsen, die Collin tragen, ist nicht uninteressant. Man sieht noch die Schanzenüberreste, wo die große Batterie stand, die nächst den Höhen, welche 60000 Oestreicher besetzt hielten, den Helden Friedrichs Verderben brachte — Batterien, wenn es gut gehen soll, müssen so schnell genommen werden, als Arzney oder eine Frau. Die Helden zauderten, wichen, und Friedrich — soll voll Verzweiflung sein energisches „Ihr Racker, woll't ihr ewig leben?" gerufen haben! Es ist aber so wenig erwiesen, als die trockne Antwort des Grenadiers „Fritze! für 8 gr. ist's heute genug! Die Reden der Feldherrn thaten im Alterthum oft Wunder, aber eine solche Rede sucht man vergebens bei Cäsar und Livius; es ist weit mehr als das Quirites des Cäsars, anstatt des sonstigen Commilitones — indessen sagte Condé bei Senef, nur in feinerer, französischer Manier — etwas Aehnliches „une nuit de Paris rem-

placera tout cela *)!“ — Die Collíner Schlacht gieng verloren theils durch die Raschheit Mannsteins (der später von Laudons Kroaten angegriffen, trotz seiner Wunden aus dem Wagen sprang, und trotz des angebotenen Pardons mit dem Degen in der Faust starb) theils durch die sächsischen Dragoner Benkendorfs, der trotz der Ordre zum Rückzug nochmals angriff, denn er hatte so eben seinen — Flaschenkeller geleeret — recht eigentlich aber durch — Friedrichs Eigensinn, und weit schrecklicher als die Schlacht wären die Folgen gewesen, wenn Daun mit der Raschheit eines Napoleons auf Prag marschiret wäre — dann gäbe es vielleicht keine preußische Monarchie!

Das Gasthaus zur Sonne aus dessen oberem Fenster der König die Schlacht leitete, wird stets von Reisenden besucht, und der Sohn erzählt nach der Tradition seines Vaters die Geschichte des merkwürdigen Tages, und zeigt die Stelle, wo Friedrich stand, und man theilt seinen Schmerz; im ersten Affekt soll er seinen Hut mit Füßen getreten haben — dann aber setzte er sich zu Pferde, was besser war — aber die Niederlage war nicht gut zu machen. — Hätte Friedrich hier auch gesiegt, wahrscheinlich hätte die Menschheit sechs blutige Kriegsjahre weniger, aber wir auch nicht das Vergnügen, den siebenjährigen Krieg zu lesen, den hart bedrängten Helden zu bewundern, der mehr war als Napoleon, und die Oestreicher hätten keinen Theresien-Orden, den die Kaiserin bei dieser Gelegenheit stiftete, und Daun mit Ehren überhäufte, der bereits — den Rückzug befohlen hatte! Ohne diesen 6. Junius 1757 hätte vielleicht Friedrich sich mit der Krone Deutschlands geschmückt, und auf keinen Fall sein Kutscher, als er umwarf, seinem zürnenden Herrn sagen können: „Nun! Nun! haben Ew. Majestät nie eine Schlacht

*) In einer Nacht bringen die Pariser Ehemänner den Schaden wieder herein.

verloren? Eine Schlacht leiten, einen Staat leiten — alles will gelernt seyn und so auch das Pferdelenken! Der größte Generalissimus und Schlachtenlenker ist — der Zufall!

Noch müssen wir über ein Schlachtfeld, ehe wir Prag erreichen — die Ehre Schwerins. Hier zwangen die Preußen die Natur selbst, und dann belagerten sie Prag, in das sich ⅔ der Oestreicher geworfen hatten, wenigstens 50,000 Mann! der sterbende Brown rieth, noch in derselben Nacht herauszubrechen, wo die Preußen von der blutigen Arbeit des Tages ermattet seyen, und sich zu Daun durchzuschlagen — aber man achtete nicht auf seinen Rath; Prag wurde schrecklich bombardirt, und endlich rückte Daunus Cunctator näher — die zweite Schlacht begann, die Schlacht von Collin. Die Preußen fochten wie Helden — aber Benckendorfs sächsische Dragoner! Friedrich verlor 13,000 seiner besten Truppen, selbst die Leibgarde, und den Sachsen bleibt die Ehre des Tags. Ruhig zog Friedrich nach Sachsen, und zu Nienburg saß er auf einem Brunnen-Teichel, machte Glossen, und zeichnete mit seiner Krücke Figuren in den Sand, wie dorten der hebräische Weise mit seinem Finger, was immer königlicher war, als wenn er sich hinter den Ohren gekratzt hätte!

Brown verdient unser Andenken, der zu Prag an seinen Wunden starb — Brown, war ein Feldherr wie Schwerin — und Prinz Carl nur der Schwager der Kaiserin; die Armee kannte Browns Werth, nicht so Maria Theresia. Und doch hätte vielleicht der Schwager das Ober-Commando nicht erhalten, hätte Graf Lippe, den Kaunitz vorschlug, nicht den unmilitärischen Fehler begangen, eine Wiener Theater-Prinzessin zu entführen nach London. Friedrich verlor zwar die Schlacht, zeigte sich aber doch ganz anders als zu Molwitz, wo er debütirte. Debütirten die feurigen Republikaner 1792 unter Biron und Dillon in Brabant nicht weit

schlimmer? Friedrich und seine Preußen haben sich in Böhmen unsterbliches Andenken gemacht, der gemeine Mann spricht collective der Preuß, wie sonst der Türk — und in den schmutzigsten Kneipen fand ich das Bild des großen Königs, neben einer schön geputzten Madonna, und die Stube erinnerte ohnehin — an den Stall zu Bethlehem! Mit Ehrfurcht nennt man den Namen Friedrich, denn seine Heldenkraft leiteten Weisheit und Nothwendigkeit — Napoleons Name bezeichnet nur rohe Gewalt, Kriegslust und Uebermuth. Die Zeit hat den Haß zwischen Oestreichern und Preußen ziemlich getilget, früher aber waren östreichische und preußische Nachbarn fähig, das zu thun, was die Städtchen Imola und Brisiguella thaten — letzteres ließ nicht mehr in der Messe singen: qui immolatus est pro nobis — sondern es mußte gesungen werden: qui brisiguellatus est!

Mähren hat seinen Namen vom Flusse Morawa, und so nennen es auch die slavischen Bewohner. Von Gebirgen umschlossen, wie Böhmen, ist es eben so fruchtbar und noch bevölkerter; es zählt auf 500 Quadrat-Meilen wenigstens 1,600,000 Menschen, da es halb Gebirge ist, und unter diesen sind $^2/_3$ Slaven — Hanaken, Slawaken, Horaken und Podzulaken. Mähren ist viel zu wenig noch gekannt, und ich bedaure doppelt, daß ich es mehr durchflogen als durchreiset habe. Mähren ist ein treffliches Getraideland, und gegen die Gebirge hin erhält und beschäftiget der Flachsbau Hunderttausende, wie die Wollen-Manufacturen auch; die beste Wolle sollen die weiten Fürstlich-Lichtensteinischen Güter liefern. Die Bewohner schienen mir freundlicher noch als Böhmen, reinlicher und geistiger — die Städte Brünn, Iglau, Znaim ausgezeichneter, als böhmische Landstädte (Budweis will ich ausnehmen mit dem schönen Rathhaus in seiner Mitte) und es ist auch begreiflich, denn Mähren macht ja den Uebergang in das freundliche Oestreich. Fast alle Städte und Städtchen Böhmens und Mährens haben Arcaden

und ungeheure Marktplätze, so, daß man sich verwundernd nach der Stadt umsiehet, der dieser große Platz angehöret, und doch keine findet. — Wien dürfte in dieser Hinsicht Pilsen, selbst Brünn und Czaslau beneiden!

Unter den Deutschen in Mähren herrscht ungemeiner Gewerbfleiß in Wollen- und Linnenfabriken, und daher sind die Gebirgbewohner weit wohlhabender, als die Slaven in der gesegneten Mitte des Landes. Viele mährische Leinwand heißt schlesische, weil sie in Schlesien die letzte Appretur erhält. Um Altitschin ist die Viehzucht so trefflich, daß sich die Gegend den Namen Kühländchen erworben hat, man könnte es aber auch Dreifaltigkeitsländchen nennen, denn diese abgeschmackten Säulen zeigen sich überall. Gleicher Fleiß herrscht auch im östreichischen Schlesien, Dank Josephs Sorgfalt für Erweckung des vaterländischen Kunstfleißes. Es scheint man habe nicht darauf fortgebaut, aber wir müssen die ungeheure Zeit 1792 — 1815 im Auge behalten, und das beispiellose Unglück der Monarchie!

Die sogenannte Hanna ist das Mark des Landes, und diese habe ich Gelegenheit gehabt kennen zu lernen. Prostnitz ist die Hauptstadt mit 5500 Seelen, und dann kommt Wischau. Der Fluß Hanna, der sich oberhalb Kremsir mit der Morawa oder March vereint, gibt dem Ländchen und seinen Bewohnern, etwa 100,000 an der Zahl, den Namen Hannaken, ein durch Sprache, Sitten und Tracht ausgezeichnetes Völkchen, das ganz dem Feldbau lebt. Sie sind sehr heimisch, heirathen nur unter sich, lieben Bier, Branntwein und Tabak, und sind lauter Gesang und Musik. Sie gehen meist in Pelzen, lieben Pferde, sind flämmiger Natur, und daher wie gemacht zu Stückknechten und zum Militärfuhrwesen. Neben ihrem Rosenkranze führen sie ein großes Messer, und wehe dem, der sich den Spaß machen, und einen Zipfel von ihrem Pelze, oder ein Kügelchen von ihrem Rosenkranze abschneiden wollte, ihr Messer führe ihm ungesäumt in die Rippen!

Vormals trugen sie noch ein rothscharlachenes Herz auf der Brust, wie der Harlekin. Alle slavischen Völker haben eine heilige Ehrfurcht vor dem Alter, wie wir Deutsche auch hatten, ehe wir in der Cultur so weit fortschritten, daß die Alten jetzt weit von der Jugend übersehen, und ihre richtigere Ansichten veraltete Ideen genannt werden. In der Hanna hört man häufig: „Pan Stari“ „Herr Alter!“ und wenn man den Hannaken fragt: oskut gitè? „Wo sind ihr her?“ so antwortete er: z'Hane, was mir heimische Gränken an Franken und Schwaben machte, wo man auch sagt: hanni, haam, daham. Zu Kremsir war es, wo das lustige Rufen der Schildwachen, die Fouqué ausgestellt hatte, einen Geistlichen auf die Idee brachte sich als Teufel zu maskiren, und sie wegzuschrecken — aber der Preuße packte den Teufel, und die Geistlichkeit mußte den Grenadieren — schwarze Camaschen liefern, die sodann statt der weißen bei der ganzen Armee eingeführt wurden!

Das treffliche Wein-, Getraide-, Waide- und Waldreiche Marchland, das auch reiche noch unbenützte Mineralien hat, senkt sich von den Gebirgen, deren höchste Punkte der Schneeberg, die Eule und Henschener sind, herab in die Ebenen Oestreichs, und der Brünner, Hradischer und Znaimer Kreis sind die fruchtbarsten, obgleich auch hier noch Moräste genug auszutrocknen sind. Die Landwirthschaft und Viehzucht blühen in den Ebenen, und im Gebirge die Linnen- und Tuchfabriken. Die Landstraßen sind trefflich, und es fehlt nichts, als noch eine Wasserstraße auf der Morawa, und die Verbindung mit der Oder und der Donau. Die Ufer der Tana heißen die mährische Schweiz, und vorzüglich malerisch soll das Macochathal (vier Stunden von Brünn bei Blansko) seyn, wohin Lustparthieen gemacht werden.

Lange genug war Mähren ein Zankapfel zwischen Magyaren und Czechen, bis sich endlich die Zärten Böhmens das Land unterwarfen. Häufig herrschten hier nach-

gebotne Prinzen als Markgrafen von Mähren, mit dem Jahr 1411 hörten sie auf, Mähren kam mit Böhmen an Oestreich, und mit demselben wurde das, was von Schlesien 1742 östreichisch blieb, vereint, so daß nun Mähren in acht Kreise zerfällt: Olmütz, Brünn, Iglau, Znaim, Hradisch (wo es gegen Ungarn hin auch ein ungrisch Brod gibt) Prerau, Troppau und Teschen.

Das östreichische Schlesien = 80 Quadrat-Meilen mit 300,000 Seelen, ist ganz Gebirgsland, folglich nicht für den Landbau, aber desto besser steht es um die Viehzucht, und mit seiner Linnenproduction kann es alle fremde Bedürfnisse zahlen. Das Flüßchen Biel (Biela) trennt es von Gallizien oder Polen, mitten in dem Städtchen Bielitz, von wo noch drei Meilen nach Pleß, und bei Skotschau, verlieren sich die Karpathen. Der Einfluß der Beskiden, ein Theil der Karpathen, ist sehr merklich — Regen, kalte Winde — und rascher Wechsel der Luft-Temperatur, daher die Obstcultur wenig gedeihet. Das ganze Herzogthum Troppau, mit 76,000 Seelen, gehört Lichtenstein, und die Stadt Troppau ist Sitz des Kreis-Amts an der Oppa, welche die Gränze zwischen Preußen und östreichisch Schlesien macht, im Preußischen aber liegt der andere Theil des Fürstenthums mit dem Haupt-Ort Leobschütz. Troppau ist eine recht hübsche Stadt von 10,000 Seelen, der Sitz bedeutender Tuchwebereien, die Niederlage der beliebten Weine Ungarns, und auch östreichischer Bücher-Nachdrücke. Zu Troppau wird vielleicht das beste Deutsch in der ganzen Monarchie gesprochen, in den Vorstädten aber das sogenannte Wasserpolakisch, eine Mittelsprache zwischen polnisch und böhmisch. Bei der Stadt sind schöne Gärten, eine herrliche Lindenallee, genannt Freundschaftsallee, und der Gitschewitzer-Berg. Vormals durften weder östreichische noch preußische Officiere über die Gränze, daher baute Graf Choßinsky eine Gloriette über die Oppa, und so tanzten Preußen mit östreichischen und Oestreicher mit

preußiſchen Damen unter ſtrengſter Beobachtung der Gränzen — Troppau bekam in unſern Zeiten einen noch berühmtern Namen durch den Troppauer Congreß 1820 gelegenheitlich der neapolitaniſchen Revolution, und die Intervention armée*) wurde in die Diplomatie eingeführt, wie — Troppauer Seife!

Das Herzogthum Jägerndorf, das gleichfalls Lichtenſtein gehört, liegt nicht ferne, und die Hauptſtadt Jägerndorf (ſlaviſch Kornow) am Fuße des Burgberges mit 5000 Seelen iſt durch den Brand 1779 zu einer ſchönen Stadt geworden. Hier liegt auch die Deutſch-Ordens-Herrſchaft Freudenthal, und Carlsbrunn an der Oppa mit einem berühmten Schlackenbad in der Nähe des Alt-Vaters oder Peterſteins, der ſich 4500′ erhebet. 1 Stunde von Freudenthal die Stadt Sternberg mit 8000 Seelen, die ungemein fleißige Leinenweber ſind. Auf dem Wege nach Neuſtadt liegt das einſt ſo berühmte Roswalde an der ſchleſiſchen Gränze (S. deutſches Muſeum vom Jahr 1780). Das Elyſium des ſonderbaren Grafen Hoditz, empfing einſt auch den Beſuch Friedrichs, der ein Freund des Grafen war — in der Zwergenſtadt trat ein Zwerg dem König mit der Frage in Weg: Ob er nichts Accisbares mit ſich führe? auf dem See ſchwammen Nymphen, es gab Theater und Concerte, und alles verrichteten Leibeigene in der Frohnd, die der Graf zu Arcadiern gezwungen und gebildet hatte. So waren viele Wunder der alten Welt, die wir noch in Ruinen bewundern, nur möglich durch — Sklaverei, wie im Mittelalter die Ritterburgen! In dieſem Séjour divin**), wie ihn Friedrich nannte, hat die Natur ihre Rechte wieder behauptet — Aecker, Wieſen, Wälder, Obſtbäume ſind an die Stelle

*) Bewaffnete Intervention.
**) Göttlichen Orte.

aller Spielereien getreten, deren Schöpfer so arm zu Berlin starb, daß er ohne die Gnade Friedrichs hätte beerdigt werden müssen, wie Aristides — sumptibus publicis *)!

Auch Teschen an der Oelsa, die Hauptstadt des Herzogthums d. N., von dem der humane und verdienstvolle Herzog von Sachsen Teschen sich schrieb, bildete das Feuer an rechter Stelle zu einer hübschen Stadt, die 6000 Einwohner zählt, und die Karpathen machen den Hintergrund der schönen Gegend. Hier wurde der Teschner Friede geschlossen, der dem sogenannten bairischen Rummel ein Ende machte, und nur zwei Stunden davon liegt Jablunka mit dem berühmten Karpathen-Paß, durch den die Hauptstraße nach Ungarn zieht; nicht ferne ist die Quelle der Weichsel, so wie zu Kohlau die Quelle der Oder.

Maria Theresia that es nicht anders, dieser süddeutsche Theil Schlesiens mußte östreichisch bleiben, weil er die Pässe, die von Ungarn und Mähren nach Schlesien führen, in sich enthält. Mittelst dieser Pässe gedachte sie sich wohl bei guter Jahrszeit wieder in Besitz Schlesiens zu setzen — und den „böse Mann," der es ihr im Gedränge abzwang, hat die edle Frau wohl nie vergessen können, und auch Joseph nicht. Oestreich verband sich mit seinem bittersten Feinde, mit Frankreich, um Preußen zu erniedrigen — aber der böse Mann hielt fest. — Schwerlich dachten sie je im Ernste daran, Schlesien Preußen zu lassen, hoffentlich aber wird man jetzt anders denken zum Besten des Vaterlandes und zu Ehren des deutschen Bundes!

*) Auf Staatskosten.

Sechsunddreißigster Brief.

Die Bäder Böhmens.

Auf dem ganzen Wege von Waldmünchen bis Prag findet man wenig Interessantes, Pilsen ausgenommen, eine schöne Stadt an der Mies mit 9000 Seelen, die erste Stadt nach Prag. Ihre zwei Messen werden stark aus Sachsen und Franken besucht, und die Tuchmanufakturen scheinen blos denen von Reichenberg an Zahl nachzustehen; beide liefern Kerntücher, wogegen die französischen leichte Waare sind. Schön ist die gothische Hauptkirche, der Markt von ungeheurer Größe, und im Gasthause zur Stadt Prag befand ich mich herrlich; seit Nürnberg wieder zum Erstenmale comme il faut *). Auf dem freien Platz vor diesem Hause steht ein Denkmal des Obristen von Teicher, errichtet vom Regiment Mantua, und gegenüber das stark besuchte Gymnasium mit der Inschrift: Philosophiae et Humanitatis Studio **). Der Erzbischof von Prag war kurz vor mir auf die Firmelung gezogen, die Bürger holten ihn ein in Uniform, machten Spalier, errichteten Triumphbögen, und gaben Ehren-Wache. Was wollen sie mehr thun, wenn nun Kaiser Franz einmal kommen sollte?

Zu Pilsen dachte ich natürlich mehr an Waldstein, als an den Erzbischof, denn hier legte er die letzte Hand an das kühne Gebäude seines Ehrgeizes. Sollte er sich zum zweitenmal das Commando abnehmen lassen? dieser Schimpf schien ihm unerträglich — lieber mit Sachsen und Schweden gemeine Sache gemacht, und dem Kaiser

*) Gemächlich.

**) Geweiht dem Studium der Philosophie und menschlicher Bildung.

gezeigt, was Waldstein sey — aber schrecklich erwachte er aus seinem Traume, als ihm seine, unter Vorwand eines Kriegsrathes einberufenen Obristen widerstanden — Gallas, Altinger und Colloredo gar nicht kamen, ja vielmehr den Kaiser aufmerksam machten! Waldstein ging nach Eger und fiel. — Er fiel, sagt Schiller, nicht weil er rebellirte, sondern er wurde Rebell, weil er gefallen war!

Zu Krzimiz, einem Gute des Grafen Wrtby, eine halbe Stunde von Pilsen, entschlief Freund Brettschneider 1810, alt und lebensatt. Er ist nicht nach Würden gekannt, zwar ein Abenteurer, aber ein Mann von hohem Geist, die Geißel aller Heuchler und Thoren, und ein ächter Deutscher. Man schreibt jetzt leider! wieder eine Menge Leben der Heiligen — als Gegengift verdiente sein Almanach der Heiligen eine neue recht wohlfeile Auflage. Zwischen Pilsen und Beraun liegt Hortzowitz, und um dasselbe die bedeutenden Eisenhütten des Grafen Wrbna. Bedauern muß ich, nicht nach Worlik gekommen zu seyn, wo Fürst Schwarzenberg einen Landsitz an der Moldau hat, der seines Gleichen suchen soll, wo er mehrmals von anstrengenden Feldzügen der Ruhe und seiner Gesundheit pflegte. Fürst Schwarzenberg — einer der edelsten Charaktere — sahe sehr krank 1820 noch einmal Leipzig, und dieses Theater seines Ruhms, war nach einem thatenreichen Leben von Geschäften, Reisen, Kriegen, das letzte Bild der Welt, das er mit sich nahm — er sehnte sich nach der Einsamkeit seines Worliks — aber das Schicksal hatte beschlossen, daß er da sterben sollte, wo er dem Tode so heldenmüthig getrotzet und Tausende ihn als Befreier und mit Jubel begrüßt hatten — er † am 15. December 1820 in den Armen der Seinen, alt 49 Jahr. Er ruhet in Worlik. Man zeigt hier auch das ausgestopfte Pferd, auf dem der Fürst in der Leipziger Schlacht den Monarchen die frohe Botschaft des Siegs brachte über Arimann Napoleon! Eine Stunde von

Wotlik liegt eine der schönsten Burg-Ruinen Böhmens, Klingenberg, das Marobudum des Ptolomäus, alte Schriftzeichen befinden sich an den Mauern, und an einem Thurme steht die Jahrezahl 1007!

Der Weg von Prag nach Carlsbad ist eben nicht interessant zu nennen, weit interessanter ist der nach den Bädern der Sudeten, je mehr man sich diesen nähert. Ueber Colin, Czaslau und Chrudim, durch die saatenreichsten Ebenen gelangt man nach Königingrätz, eine wichtige Vestung auf einer Anhöhe an der Elbe mit 7000 Seelen, mit einem schönen Dom, und vielen Tuchfabriken. Hier lebte Kaiser Sigismunds berüchtigte Wittwe, Barbara von Cilley, mit einem förmlichen Harem, hatte ja auch ihr Gemahl das ganze deutsche Reich für sein weibliches Harem angesehen! Nur ein ½ Stündchen von Königingrätz — liegt schon wieder eine andere Veste Josephsstadt (vormals Pleße) wohin eine Allee führt. Vor den Wällen sieht man die Häuser nicht, deren auch nicht viele seyn können, und rings umher bemerkte ich schöne neue Anlagen. Die Böhmen nennen Josephestadt auch — Friedrichs Halt!

Das einst berühmte, nun eingegangene, Kukusbad ist ganz in der Nähe, und hier bei Kukus auf der verfallenen Burg Gradlitz wohnte Graf Spork († 1679), der es vom gemeinen Reuter zum General der Cavallerie und Grafen brachte, in Zeiten, wo ein rechter Haudegen leicht aus einem Corporal General werden konnte; in seiner letzten Krankheit ließ er sich aus der Bibel vorlesen, der Kaplan las, wie Simson mit einem Eselskinnbacken 1000 Philister geschlagen habe, und Spork rief zornig: „Was? ich weiß auch, was ein ehrlicher Kerl leisten kann!“ Desto höhere Bildung hatte sein Sohn, Statthalter in Böhmen, und einer der rechtschaffensten Männer. Voll Eigensinn und Satyre lebte er stets im Hader mit Jesuiten, und in ewigen Processen, die Anlegung des Kukusbades zerrüttete vollends seine Finanzen,

und nach seinem Tode meldeten sich nicht nur Juden, sondern auch ein Fräulein Obernitz mit höchst bedeutenden Schuldverschreibungen. Es gab neue Prozesse, die alle ein übles Ende zu nehmen drohten, als die Richter bei Licht entdeckten, daß das dem Papier eingeformte Jahr jünger sey, als — das Datum der Verschreibung. Wie gut, wenn unsere Oberamts-Richter auch manchmal bei Licht arbeiteten!

Seitwärts liegt Gitschin in einer reizenden Lage, mit einem prächtigen von Waldstein erbauten Schlosse, herrlich ist die Aussicht von der Ruine Bradlez — und nun erst die Burg-Ruine Trosky, eine Meile von Turnau? Ich kenne doch wenigstens 100 Burgen, aber keine vereint mit dem Großen, Kühnen und Erhabenen soviel Abenteuerliches. Man weiß nicht, ists Spiel der Natur oder menschliche Kunst, wenn man die beiden Felsenkegel erblickt, jeder mit einer Burg auf dem Gipfel, durch eine Doppel-Mauer vereint, und erst in der Mitte lag die Hauptburg und jene waren nur die Warten, von denen man Prag erblicken soll. Die Sage erzählt, daß zwei Schwestern diese Burgen zuletzt bewohnten, eine Hußitin, die andere Catholikin, daher schimpften sie sich, so oft sie sich erblickten, wie Wirthinnen, die sich zu nahe wohnen, wenn sie einander Gäste abspenstig gemacht haben!

Im Bunzlauer-Kreiß liegt auch das Manufactur-Städtchen Reichsstadt, die Dotation des jungen Napoleons, oder Herzogs von Reichstadt — von dem ich als einem Genie habe sprechen hören, folglich kann es nicht schaden, wenn Großvater Franz ihm auf seine Frage: „Aber warum hält man denn meinen Vater eingesperrt, daß ich ihn nicht einmal sehen darf?“ antwortete: „Er hält mit niemand Frieden, merke dir's, damit du nicht auch eingesteckt wirst!“ und selbst die Annäherung vorzüglich von Franzosen sehr erschwert seyn soll; le fils de l'homme ist merk-

würdiger, als das Gedicht unter diesem Titel, das die Polizei in Beschlag nahm und den Verfasser zu einer Geldbuße von 1000 Franken und 3 monatl. Gefängniß verurtheilte! Wir haben es auch deutsch, Gmünd 1829. 8.

Nun geht es durch wilde, bergigte, holperichte Wege nach Trautenau und Arnau, wo an der Gränze der Prager Wagen abbricht; die beiden Städtchen liegen übrigens angenehm, ausgezeichnet durch bedeutendes Linnen-Gewerbe. Am Rathhause zu Arnau stehen zwei scheußliche Riesen zum Andenken zweier Arnauer, decreto Decujonum; die Obern vergaßen das R., und hatten vermuthlich auch ihr französisch vergessen. In diesen Gegenden wächst so trefflicher langer Flachs, daß L..... gewiß nicht hätte klagen können, er tauge blos zu Kinderhemdchen! — Auf dem Markte zu Trautenau hat man eine so überraschende Aussicht nach der nahen Koppe (wovon ich in keiner Reisebeschreibung gelesen hatte), daß ich mich da mehr aufhielt, als in meinem Sterne, verloren im ersten Anblick der Gebirge, die ich durchwandern wollte. Zu Trautenau ist alles deutsch, und kein Bettel, was ich zu den Merkwürdigkeiten rechne, da wir noch in Böhmen sind. Das freundliche Trautenau wurde mir zur trauten Au, denn von hier aus machte ich Abstecher nach den Adersbacher Felsen, ins Thal der Aupe und in die Grafschaft Glatz. Zwischen Arnau und Jaromiez, an der Elbe standen 1778 unter Joseph und Lascy 100,000 Oestreicher im Lager mit 1500 Kanonen, verschanzt bis an die Zähne; Friedrich, war über Nagod hereingebrochen, und sein Bruder Heinrich, mit den Sachsen vereint, stand Laudon gegenüber, der gleich stark verschanzt hinter der Iser hielt. Friedrich wollte schlagen, denn er wollte auf Kosten Böhmens leben, aber er konnte weder das eine noch das andere, und so ward Friede zu Teschen, die letzte Freude der guten Maria Theresia! Große Heerführer hielten dafür, daß Schlachten vermeiden, gar oft ein sicherer Beweis des Genies sey,

als Schlachten liefern! Hier war es 1778 der Fall — im Türkenkriege 1788 aber nicht!

Maria Theresia verabscheute den Krieg, ihr Mutterherz zitterte für den raschen Joseph, der nicht nur Krieg wollte, obgleich das Recht nicht auf seiner Seite stand, sondern auch mit Baiern sich auszurunden dachte. — Friedrich alternd, er ritt nicht mehr neben seinen Colonnen, sondern fuhr in einer Kalesche — wollte bei den vielen Ausreissern, die er verlor, nicht auch noch Lorbeeren verlieren, denn die Oestreicher waren wirklich nicht mehr die Alten — die Kaiserin ließ durch Thugut im Stillen unterhandlen, der den Bindfaden zu seinen Acten liegen ließ, daher ihn Friedrich zurückrief: „tenez, je n'aime pas le bien d'autrui*) — und so endete der sonderbare Feldzug ohne Belagerung und Treffen mit dem Teschner Frieden; Neustadt ging jedoch durch Wallis in Feuer auf, und man beschuldigte Joseph, daß er dadurch den König zur Abbrechung der Unterhandlungen habe reizen wollen —

dans ces plains de Jarmierz exemptes de carnage
il est un camp fameux en illustres Guerriers.
Bellone chaque jour les conduit au fourrage,
et leur donne du foin en guise de Lauriers**)!

In einem leichten Wagerl fuhr ich von Trautenau nach Landshut über die Gränze —

„Als die dämmernde Eos mit Rosenfingern empor stieg" und es war einer der genußreichsten Tage meiner Reise! Nach einem nächtlichen Gewitter-Regen fuhr ich an einem der schönsten Sommer-Morgen, Schazlar vorüber, dem Riesen-Gebirge zu, dessen Anblick mich aber mehr an den Schwarzwald erinnerte, als an die erhabenen

*) Nimmt die Schnur mit, mich gelüstet nicht nach dem Gute meines Nebenmenschen.

**) In diesen unblutigen Gefilden von Jaromiez, steht ein Lager voll glorreicher Krieger, welche Bellona jeden Tag ausführt — zum Fouragiren, und ihnen Lorbeere in der Gestalt von Heu und Stroh reicht.

Alpen — viele nach der Kirche gehende Landleute begegneten mir, auffallend reinlicher als in Böhmen, vom Bettel war keine Rede, und alle boten „Guten Tag!“ — Ein ungeheurer Doppel-Adler zeigte sich — es war die Ausbruchsstation Könighan! Der Mauthner höflich, aber einsilbig, östreichisch trocken und solid. — „Was ist meine Schuldigkeit?“ — „Nichts.“ Kaum 200 Schritte davon kam der kleine einfache Adler, den die Oestreicher Gukguk zu nennen pflegen, obgleich Friedrich das Sprichwort Lügen strafte: Zwei Köpfe sind besser als Einer! Hier war schon alles anders — der Gukguk höflich, weit redseliger und freier, er politisirte und — forderte zwei Groschen! Lächelnd wiederholte ich Friedrichs Worte: „Laissez les parler, pourvu qu'ils payent*), und der Mauthner lachte mit. Scarmentado hatte von seinen Reisen den Haupt-Vortheil, daß er — schweigen lernte, das lernt man in Oestreich, und ich will nicht vergebens in Oestreich gewesen seyn, aber manchmal — kann man sich ja vergessen.

Sonderbar! ich fuhr in eine zweite Monarchie hinein, die in manchen Stücken noch strenger geregelt ist, als die östreichische, aber es war mir doch leichter um die Brust — ich fühlte und dachte mich freier — geistesfreier, und zu Landshut gab ich meinem Kutscher, dessen Herr ihn meiner Discretschion (d. h. Trinkgeld) empfohlen hatte, nächst dem Schuldigen, all' mein Kupfergeld in der Freude meines Herzens, und erhielt dafür den letzten böhmischen Handkuß, der mir als Slaven-Sitte so zuwider geworden war, als der Handkuß meines ehemaligen Telemaque — God mend him**) — denn da führte er in der Regel Heimtücke im Schilde! Ich war wie neugeboren — Nein! der Zustand eines

*) Laßt sie reden, was sie wollen,
Wenn sie bezahlen, was sie sollen.

**) Gott bessere ihn.

Neugebornen ist ein ärmlicher Zustand — die Redens-Art gedankenlos — ich fühlte mich frei wie Adam, als er erwachte, und Eva neben sich sahe!

Und nun zurück zu unsern böhmischen Bädern, wo Carlsbad oben an steht, und der Weg dahin von Prag über Laun und Schlan (besser als über Lobositz und Budin) soll uns nicht aufhalten. Schlan, die Hauptstadt des Raknitzer Kreises ist der einzige merkwürdige Ort, und eine halbe Stunde davon das Bad Sternberg in einem lieblichen Thale. Hinter Buchau steigt der Weg höher, und noch höher hinter der Ruine Engelhan, und dann schlängelt er sich hoch herab in das schöne Thal der Töpel, wo das hochberühmte Bad liegt. Tief im Kessel liegt Carlsbad, das die umgebende Waldberge mit Kapellen und Kreuzen zu einer malerischen, und zur Kurzeit, wo zu den 2500 Einwohnern noch 3 — 4000 Gäste kommen, zu einer höchst lebendigen Welt machen. Ueberall aber heißt es: steige, oder stirb!

Carlsbads Haupt-Platz ist die sogenannte Wiese, eine schöne, lange Reihe Häuser und Kastanien-Allee bis an die Töpel, wo die Reichen wohnen, der sächsische und böhmische Saal, und jenseits des Flüßchens die neue Wiese sich anschließt, eine ähnliche Halbstraße mit Bäumen besetzt und dem Theater. Die vornehmste und heißeste Quelle ist der Sprudel, der unter Carl IV. 1319 von einem verwundeten Hirsch soll entdeckt worden seyn, dann kommt der Neubrunnen von weniger Wärme. Ein auf Säulen ruhender Tempel steht über dem Sprudel, der etwa 6′ über die Oberfläche sich erhält — und um diesen Sprudel sprudelt es dann von Kurgästen Morgens zwischen 5 — 9 die alle ihre Sprudelbecher in der Hand haben, und auch zum Andenken mit sich zu nehmen pflegen. Zwischen der Menge Trinker schlüpfen überall Sträußer-Mädchen, Blumen sind die schönsten Vermittler, mehr als Visitenkarten, und die Hälfte der Gäste sind hecht gesund, können also die Blumen

honoriren. Auf meinem Sprudelbecher stand: Vivat Carlsbad.

Manche leeren nüchtern 10 — 20 Sprudelbecher, die die Gestalt der Chocolatenbecher von Porcellain haben, oben ausgeschweift; die Römer, woraus man Rheinwein trinkt, sind umgekehrt einwärts gebogen, denn man soll den Wein sparsamer trinken, als das Wasser, das aber hier so theuer zu stehen kommt, als am Rhein der Wein. Manchen sahe ich, der in der einen Hand seinen Becher hielt, in der andern die Uhr, um auf die Minute hin die Vorschrift des Arztes zu befolgen — für diese sind die Blumen — nur Heu, und sie sind Brüder jenes Kranken, der die vorgeschriebenen Tropfen so ängstlich zählte, die Uhr neben sich, daß sein Arzt, gerührt über diese Folgsamkeit, ihm auf die Achsel klopfte, und mit der Würde eines Archiaters sprach: Sie sind werth krank zu seyn!

Die rechten Trinker laufen in der Allee herum, wie besessen, machen Striche an die Wand oder in Sand, machen Umbiegungen in ein Stückchen Papier mit Einschnitten bei jedem Becher, oder haben am Halse oder Kleid ein Zifferblatt 1 — 20 mit einem Zeiger, ein wahrer Bad-Orden. Die Vorsicht hat es nicht an Abtritten fehlen lassen (einige 20, und am Neubrunnen einige 40), die aber verschlossen sind, daher man einen Abtritts-Schlüssel lösen muß à 1 fl., hier wichtiger als ein Entreebillet zu Catalanis Concerten. Es wird der Stadtkämmerei verrechnet — lucri bonus odor ex re qualibet*). Ein Kurgast ohne Abtrittsschlüssel wäre weniger als ein Kammerherr, den 2 Knöpfchen an der Rockfalte bezeichnen Loco Sigilli — aber was würde aus dem Trinker ohne wirklichen Schlüssel? Am Sprudel behauptet einmal die Menschheit ihre Rechte, und verlangt Sessionen, die besser als andere Sessionen an Gleichheit und Menschlichkeit erinnern. Ununterbro-

*) Gewinn riecht immer gut, komme er auch, woher er wolle.

chene Unterhaltungen finden durchaus nicht statt, et notre ame immortelle a besoin de la garderobe pour bien penser*). Indessen weis man hier doch Wohin! aber in großen volkreichen Städten? In einer solchen Noth durchlief einst ein Reisender halb gekrümmt die lange Rue Jaques, bis ein leerer Fiaker kam, der ganz das Ansehen einer latrine publique hatte — Noth hat kein Gebot — er wurde seine latrine privée!

Die Häuser zu Carlsbad führen alle Schilde mit recht sonderbaren Namen: Auge Gottes, drei Schwalben, Sieben Schwaben, goldenes Herz, rothes Herz, zur Melone, Ananas, zum grünen Stiefel, Papagei, sieben Planeten, ja sogar zur Auferstehung und Unmöglichkeit ꝛc. Recht klug war es von einigen Prager Buchhändlern, daß sie doch auch ein bischen an geistige Bedürfnisse der Kurgäste dachten — und noch klüger, daß die Leihbibliothek zum Schild das eiserne Kreuz wählte. Gegen einige Thaler kann man ganze Taschenvoll östreichische Nachdrücke erhalten, und nicht leicht gehen Preußen vor der Leihbibliothek vorüber, ohne daß einer zum andern sagte: „Sieh' mal Brüderchen! een esern Kreuz! laß uns mal zu dem Kerl jehen, laß man sehen!"

Außerdem ist alles theuer — ein Süddeutscher findet überhaupt alles theuer — aber er gehe einmal nach Pyrmont und Aachen, und er wird mit Carlsbad doch zufrieden seyn. Indessen dürfte man immer noch des alten Lehmanns Worte, der über Carlsbad geschrieben hat, beherzigen: „der Sprudel ist 1550 Haus hoch gesprungen (doch nicht gar wie der Geyßer auf Island?) aber hernach wegen Eigennutz und Uebersetzung der Badgäste anderswo ausgebrochen, und hier ausgeblieben." Da haben wir's! endlich könnten auch die Gäste ausbleiben,

*) Unsere unsterbliche Seele bedarf allerlei irrdischer Dinge, um gut denken zu können.

wenn sie nicht sehr reich, oder sehr arm sind. Wahrlich! Süddeutsche sind Thoren, wenn sie ohne besondere Umstände, nicht in süddeutschen Bädern bleiben, wo alles näher, besser, freier und wohlfeiler ist. Die Hand der Natur hat zu Carlsbad so viel gethan, daß Senatus Populusque Thermensis auf den Gedanken kamen, sie brauchten nichts zu thun, man müsse kommen. Senior Hufnagel, der Carlsbad allen Hypochondern empfiehlt, dachte hier an Hall in Schwaben — so viel vermag Vaterlandsliebe! Und eben so viel vermag Gewohnheit und Mode — man geht ins Carlsbad, wie Strichvögel streichen, wenn ihre Zeit gekommen ist!

Carlsbad hat einmal gegründeten Ruf und Namen — das ist viel werth — man hat sich auch in neuerer Zeit etwas gerührt — das Bad hat Kraft, und so ist es wohl das glänzendste aller deutschen Bäder, mehr als Pyrmont! Man zählte schon in manchen Jahren 5 — 6000 Gäste, und mancher muß ein Viertelstündchen Geduld haben, bis er sich durch das Gedränge der Bedienten und Zofen, die mit den Bechern ihrer Herrschaften die Quelle belagern, Platz für seinen eigenen Becher finden kann; auch kenne ich kein Bad, wo man auf so viele Equipagen, Reiter und Reiterinnen, alle im Glanze, stößt, und auf so bunte Menschenmassen, als im Carlsbad, der Prater im Kleinen. Ich kenne kein Bad, wo so vielerlei Nationen zusammenflößen, als hier. Deutsche von allen Stämmen, Holländer, Britten, Franzosen, Schweizer, Italiener, Polen, Ungarn, Türken, Russen, Schweden, Dänen, selbst schon Spanier; es fehlen nur noch Asiaten, Afrikaner, Amerikaner und Australier. Nach Sartori sind indessen schon Kaufleute aus Aleppo, Cairo und Newyork hier gewesen, folglich fehlten nur noch Leute aus Botany-Bay, und die mögen noch eine Weile wegbleiben, bis sie ihr Handwerk verlernt haben!

Die Hauptsache, das Wasser gehört zu den alcalisch-salinischen Stahlwassern, und hat unstreitig stärkende, auflösende und reinigende Kräfte, und sollte es auch nicht

helfen, so reiset man doch mit der ärztlichen Beruhigung ab, daß alles zu Hause schon anschlagen werde, und, wo nicht, man ja nächstes Jahr wieder kommen, und die Kur fortsetzen könne. — Gutta cavat lapidem, non vi, sed saepe cadendo*)! In den Buden findet man alle mögliche Luxuswaaren, vorzüglich die eigenen Carlsbader Zinn-, Tischler- und Quincaillerie-Waaren, Vorsteck- und Nähnadeln ꝛc., die man zum Andenken mit sich nimmt, und so an Carlsbad sich auch wieder erinnert. Man zahlt auch 4 fl. Kurtaxe, die zu Erhaltung des Bades verwendet wird, und jeder wird vom Thürmer mit Trompetenschall empfangen, erhält noch eine Serenade obendrein, denn man ist ja in dem musikalischen Böhmen, und diese Thurmmusik ist doch immer besser als die nach dem — Tode!

Außer der Wiese, dem Sprudel, Neubrunnen, Theater und den sächsischen und böhmischen Sälen, wo Concerte und Bälle sind, ist der nächste Spaziergang das Lindenwäldchen, dann Marianenruh, Klein-Versailles oder der Schießplatz — das Dorf Hammer und der Hans Heilingsfelsen, aber mein Lieblingsgang war zum Hirschsprung. Ueberall findet man an den Felsen Denksprüche der Dankbarkeit — die wahren ex voto. Die Findlatersäule ist ein verdientes Monument des meist zu Dresden lebenden Lords, der ungemein viel für das Bad that, wie Graf Clamm-Gallas, der das Thal Dorotheen-Au (nach dem Namen der Herzogin von Curland) verschönerte. Am Tempel Dorotheens steht: „Könnten wir vergangene Tage künftig machen" — was sollte da aus der Welt und dem Tode werden, da schon die Blattern-Impfung der Bevölkerung seiner Staaten so nachtheilig ist, als ein langer Friede? Was aus den vielen Exspectanten, worunter oft eheleibliche

*) Der tropfende Regen höhlt den Stein aus, nicht durch Gewalt, sondern durch oft wiederholtes Herabfallen.

Kinder, Neffen und Nieçen gehören? An einem Granitblock auf dem Hirschsprung, von dem man Carlsbad zu seinen Füßen sieht, und der herrlichsten Aussicht gegen das Erzgebirge genießet, lesen wir die Worte: „Richte deinen Blick aufwärts Sterblicher!“ — Alles hat seine Zeit! ich Sterblicher richtete solchen lieber abwärts!

Petrarca bestieg den hohen Ventoux bei Avignon, die Bekenntnisse des heiligen Augustins in der Tasche, und las: „die Menschen gehen hin und bewundern die Höhen der Berge, die Wellen des Meers, die Mündungen der Ströme, und verlassen sich selbst“ und nun sagte sich Petrarca bei jedem Schritt abwärts: „ich habe mit Schweiß und Mühe den Ventoux erstiegen, damit mein Körper um einige 100 Klafter dem Himmel näher sey, was sollte ich nun nicht thun, damit meine Seele hinein komme?“ — Statt des heiligen Augustins hatte ich meinen kleinen unheiligen, einst zu Avignon gekauften, Horaz in der Tasche — folglich mußten meine Betrachtungen eine andere Richtung nehmen. Ließ ja selbst Petrarca, als er wieder nach Avignon herabgestiegen war, Augustin Augustin seyn, sahe Laura, und nun setzte es Sonnette über Sonnette, in Carlsbad aber noch weit solidere Unterhaltungen bei der Nähe von Prag und Dresden! Wenn Petrarca in den wildesten Bergen solo e pensoso*) herumirrte, dachte er an Laura und fand keine Gegend —

ch' Amor non venga a
ragionando con meco ed io con lui!**)

Auf allen Bergen um Carlsbad sind treffliche malerische Aussichten — wenn nur die Kranken besser steigen könnten — und darunter gehört mit Recht die Stelle, wo Findlater seinen Tempel baute, mit der Aussicht nach dem Hammer-Grunde, und der Papiermühle. Auf einer

*) Einsam und gedankenvoll.

**) Wo er nicht mit dem Liebesgott ein Zwiegespräch gehalten hätte.

hohen Bergspitze las ich auch: „So kühn und frei, wie dieser Felsen erhebe dich Deutschland 1808.“ Leider! erhob es sich in phlegmatisch-deutscher Manier erst 1813, und — und. — Weitere Ausflüge, die nicht leicht ein Gast mit gesunden Füßen unterlassen wird, sind nach Schlakenwerth (2 Stunden) ein Piaristenkloster, nach Schlakenwalde, welches das beste Zinn nach dem englischen liefert, das die Carlsbader wie Silber zu verarbeiten wissen, und nach Joachimsthal (3 Stunden weiter) wo im 16. Jahrhundert der Bergbau auf Silber so blühend war; jetzt steht es schlechter mit dem Silber, als mit dem Kobalt. Hier wurden auch die Joachims-Thaler geschlagen, von denen unser Wort Thaler herrührt. Diese größere Silbermünzen von 2 Loth, dergleichen man noch vor Anfang des 16. Jahrhunderts nicht kannte, ließ ein Graf Schlik hier prägen, und so hat schon mancher böhmische Badegast hier — neue Thaler sitzen lassen. In diesen Bergen stößt man, gegen die sonstige Gebirgsnatur, auf recht hübsche weibliche Figuren, und die Antwort einer guten Frau, die ich nach dem Weg befragte, machte mich lachen: „Herr!“ sagte sie: „i bin ka Frau, sondern nur a Fra!“ Wenn ich sie nun gar Dame genannt hätte, da sich die Damen so schrecklich unter uns mehren, auf Kosten der Frauen und Weiber!

Hier leben Menschen, die vielleicht täglich einen Gran Arsenik verschlucken ohne unmittelbaren Schaden, und die Eisenerzgrube heißt Gottesgab, vielleicht der kälteste Fleck Böhmens. Maria Culm auf der Straße nach Eger gehört den Kreuzherren mit dem rothen Sterne, ein berühmter Gnadenort mit einem seltenen harmonischen Geläute von fünf Glocken. Von den Thürmen der Probstei hat man eine Götteraussicht auf das Eger-Ländchen, die blauen Berge des Voigtlandes, Fichtelberges und Erzgebirges. Zu Culm kann sich ein Deutscher auch einmal über ein Schlachtfeld — freuen, denn hier schlug Kleist-Nollendorf den berüchtigten Vandamme, und der

seine Herr mußte sogar nach Moskau wandern; er hätte verdient nach Siberien zu wandern auf den Zobelfang. Napoleon selbst erhielt eine Schlappe, den Vorboten von Lipsic! An dem von Eisen gegossenen Obelisk steht die Innschrift: die gefallenen Helden ehrt dankbar König und Vaterland. Sie ruhen im Frieden! Des Kaisers Plan war, die Alliirten einzeln zu schlagen — sie drehten aber den Styl um, hielten fest an ihr angenommenes System und so mußte der Unbesiegbare besiegt werden.

Ellnbogen (zwei Stunden von Carlsbad) liegt höchst malerisch an der Eger, die hier einen Ellbogen macht, erbaut 1154 von den Markgrafen von Vohburg, Grafen zu Dhona. Auf dem Rathhause zeigt man eine Eisenmasse — die ein Meteorstein seyn soll, und da ich mit de Luc spreche: Je le crois, parceque vous dites l'avoir vû tomber, mais je ne le croirais pas, si je l'avois vû *) — so finde ich die Volkssage erbaulicher, nach welcher der Klumpen dadurch entstanden seyn soll, daß das Donnerwetter in die Glocke schlug, mit der ein harter Verwalter zum Frohndienst läutete — der Blitz Gottes schmolz die Glocke samt dem Herrn Verwalter zusammen in einen Klumpen. — Für Verwalter soll die Masse Centner-schwer seyn, arme ehrliche Landleute aber heben sie leicht empor. — Ob Finanz-Minister, Finanz-Räthe und Rent-Beamte sie auch so leicht heben?

Eger (drei Stunden von Culm) ist alt, fest und groß, mit 8000 Seelen, scheint aber ziemlich wüste und menschenleer, blos merkwürdig durch Waldsteins tragisches Ende, und allenfalls durch Belliste kalte Winter-Retraite 1742, wobei der gute Vauvenargues, dessen Schriften

*) Ich glaube es gerne, weil ihr sagt, ihr habet es selbst gesehen, aber wenn ich es selbst gesehen hätte, würde ich es nicht glauben.

wir mit Vergnügen lesen, seine Gesundheit und bald auch sein Leben verlor 1747. Dem Provenzalen war der deutscher Winter so gefährlich, als Deutschen ein russischer! Allerliebst aber nimmt sich das ganze fruchtbare Eger-Ländchen aus, wenn man die Straße von Asch, oder von Waldsassen herabkommt. Der Weg ist höchst einsam, nur vom Geräusche einiger Mühlen unterbrochen, dichte Wälder hemmen die Aussicht, um so überraschender ist das Tempe von Eger im tiefen Kessel, das Wohlstand und Zufriedenheit allerwärts verkündiget. Auf dem Rathhause zu Eger zeigt man die Hellebarde, womit Deveroux seinen Feldherrn niederstieß, der aus dem Bette ans Fenster sprang, als die Mörder naheten, die bereits seine Vertrauten Illo und Terzky hatten morden lassen, — mit ausgebreiteten Armen empfing er den Todesstoß, ohne ein Wort zu sprechen! Sein Bild nimmt sich doch etwas sonderbar aus zwischen den Kaisern! Sonst zeigte man noch auf dem Commandanten-Hause am Markte das verspritzte Blut Waldsteins, wie auf der Wartburg die Dintenflecke Luthers!

Mag Waldstein groß genannt werden oder nicht, mag er als Verräther, der nach der Krone Böhmens trachtete, oder als Opfer seiner Feinde, worunter Jesuiten nicht die geringsten waren, und des Mißtrauens Ferdinands gefallen seyn — mag sein Ehrgeiz, Stolz und Selbstvertrauen sich selbst die Grube gegraben haben, wie seine ungeheure Pracht, die ihn verhaßt machte, und nur befriedigt werden konnte durch gleich ungeheure Erpressungen von Freund und Feind — genug — er rettete Oestreich zweimal vom Verderben, und was wäre ein zweiter Waldstein im Revolutions-Kriege werth gewesen? der stolze Mann schenkte nie weniger, als tausend Thaler, dafür war aber auch die geringste Strafe der Galgen. „Laßt die Bestie hangen!“ Nacht deckt seine Plane, wie seinen Fall, die Ankläger erhielten seine Güter, und Verhandlungen, Briefe, Zeugnisse ꝛc. fehlen so weit, daß sie Anklagen abgeben

könnten, wie die 3000 Seelenmessen, die Ferdinand für die Gemordeten lesen ließ! Waldstein der Eiserne bleibt ein großer Charakter, den Schiller besser zu würdigen wußte, als alle Reichs-Geschichtler. Waldstein starb wenigstens groß, und wäre nicht Waldstein, wenn ihm die Universität Altdorf nicht das Consilium abeundi gegeben hätte.

Franzbrunn, (eine Stunde von Eger), heißt mit Recht nicht mehr Egerbrunn, seit Kaiser Franz soviel für den Brunnen gethan hat, und liegt gar freundlich da. Vormals mußten die Kurgäste sogar in Eger wohnen, jetzt stehen vierzig Häuser da, die Gäste mehren sich, und versendet werden über 200,000 Krüge Eger-Wasser. Es sind schöne Anlagen, ein geschmackvoller Gesellschafts-Saal vorhanden, und vom Schneckenberge ist die Aussicht herrlich. Man besucht den nahen Kammerbühl, einen Basalthügel, Liebenstein mit einem alterthümlichen Schlosse, das enge Felsenthal Seebach und S. Anna, und auch Schönberg, das schon sächsisch ist. Der Ausflug nach Waldsassen (zwei Stunden) wird jetzt wohl seltner seyn, seit Aufhebung der reichen Prälatur, und so auch nach Alexanders-Bad oder Sichersreuth, das schlecht besetzt war. Musik machen die Hautboisten des Regiments Erbach (jetzt Wellington), und da die Jagd jedem Kurgast verstattet ist, so wundert mich daß Franzbrunn kein förmliches Nimrods-Bad geworden ist — aber — Zuviel Köche versalzen die Suppe!

Marienbad (drei Meilen) bei Auschowitz, auch Kreuzbrunnen genannt, das bereits vierzig Häuser zählt, ist ein Werk des Abts von Tepel, und scheint mit den Nachbarn nicht unglücklich zu wetteifern — es ist ja ein neues Bad! Es liegt mitten in steilen Bergen und finstern Wäldern, aber in einem reizenden Thale, und da die ganze Gegend Moorgrund ist, so ist es wie gemacht zum Gebrauche der Schlammbäder. In der Nähe liegt die fürstlich Metternich'sche Herrschaft Königswart. Drei-

ligt iſt doch die Idee des ſogenannten Juden-Kirchhofes, und noch prolligter die Innſchriften auf den Leichenſteinen z. B.

Herr Schwicker, der nach Haus mit grünen Kuieen kam,
ſtarb gähtlings hier vor Schaam!

Hier ſtarb mit ſtarren Blicken
Herr Freyer am Entzücken,
weil er der Liebe Pfand
vor ſeiner Thüre fand!

Unter dem größten Leichenſteine, in der Mitte der Gräber, liegt begraben — der Tod ſelbſt — aber der Tod läßt nicht mit ſich ſpaſſen, ſondern ſpaßt mit uns ohne Rückſicht auf's Tauf-Regiſter, und ſo halten es auch viele Aerzte, daher unter den komiſchen Grabſchriften billig noch die auf einen Arzt ſtehen ſollte:

Hier liegt dem Kirchſpiel zum Vergnügen,
durch den die Andern alle liegen.

Spätere Reiſende finden ſie vielleicht, wenigſtens habe ich ſolche dem Führer angegeben, und ihm auch meine Grabſchrift mitgetheilt:

Hier liegen meine Gebeine,
ich wollt' es wären — Deine!

Von Carlsbad nach Töplitz, über Saaz und Laun kommt man in die Nähe von Seidſchütz, Billin, Sedlitz ꝛc., welche die bekannten Bitter- und Sauer-Waſſer liefern, die aber von dem jetzt ſo beliebten Bitter-Waſſer von Pülina 1 Stunde von Brüx heruntergeſtochen werden wollen. Wer mitten in Deutſchland auf die leichteſte Art ſpaniſch lernen will, darf nur die Glashändler von Blattendorf beſuchen, die nach Spanien handeln, und ſelbſt ſpaniſche Weiber haben. Hier im Saazer Kreiſe liegt auch Schönhof in der Gräflich-Czerniniſchen Herrſchaft Mielſchower, der ſchönſte Park Böhmens, und nicht minder ſchön Rothenhaus (eine Stunde von Commoteau) ein dem Grafen Rottenhan gehöriger Landſitz, merkwürdig durch Poppel von Lob-

kowitz. Böhmen iſt überſäet mit engliſchen Gärten, und ſelbſt ein engliſcher Garten — kann man ja die ganze Welt einen großen engliſchen Garten nennen, wo es gewiß nicht an krummen Gängen fehlt!

Poppel von Lobkowitz bewohnte einſt Rottenhaus, Freund der Jeſuiten, folglich Feind der Proteſtanten, die er blind verfolgte. Es kam zu groben Ausbrüchen 1593 — man ſtrafte die Armen als Hochverräther ohne Gnade und Erbarmen, aber nicht lange ſo war Poppel ſelbſt Gegenſtand des Erbarmens. Er ſcheint als ächter böhmiſcher Patriot gehandelt zu haben, fiel in Ungnade, und wurde ſamt ſeinen beiden Töchtern (deren eine die kühne Apologie ſchrieb) gefangen geführt nach Ellnbogen, wo er 1606 ſtarb. Dieſe Geſchichte bleibt ein häßlicher Flecken in Rudolphs II. Regierung, mit hiſtoriſcher Nacht umhüllet, wie die Geſchichte Waldſteins, und die von Raſtadt! Einen zweiten Lobkowitz Bohuslaw, einen der erſten Gelehrten und Dichter Böhmens und ſeiner Zeit (n. 1462 †. 1510), der in ſeiner Burg Hafenſtein ſich eine der ſchönſten Bibliotheken Deutſchlands ſammelte, und wegen ſeiner weiten Reiſen auch der böhmiſche Ulyſſes hieß, lernte ich erſt in den böhmiſchen Bädern kennen aus — Cornovas Biographie deſſelben Prag. 1808. 8. Noch intereſſanter iſt Wenzel Lobkowitz, Geheimer Rathspräſident, den die Jeſuiten ſtürzten, und ſein beißender Witz. Kaiſer Leopold hatte den Jeſuiten eine bedeutende Schenkung zugedacht — der Fürſt hintertrieb ſie, und als die ſchwarzen Väter die Schenkungs-Urkunde bei ihm holen wollten, wieß er ihnen ein Cruzifix und ſeine Innſchrift J. N. R. I. Jam nihil reportabunt jesuitæ! Möge man dieſe patriotiſche Worte zu Wien nie vergeſſen!

Töplitz (tepla Ulice, warme Gaſſe) liegt zwiſchen dem Schloß- und Wachholder-Berg in einem lieblichen Thale, das ein Bach bewäſſert, deſſen Name Saubach ſo wenig einladend iſt, als das Stadt-Wappen „das Haupt Johannis auf der Schüſſel.“ Töplitz wird

so viele Bewohner haben, als Carlsbad, die Häuser sind nur von Einem Stock, aber sehr reinlich, und das schönste der Fürstenbau, wo der König von Preußen zu wohnen pflegt. Der schöne Garten des Fürsten Clary, der dem Publicum offen steht, (im Schlosse versammelt sich Sonntags die feinere Welt) ist mehr als die nächsten Promenaden Carlsbads, das Thal ist freier, und die Umgebungen in meinen Augen noch schöner. Man zählt zweiundzwanzig Bäder, wovon sieben ihre eigene Quellen haben, aber da man hier mehr badet, als trinkt, so ist weniger Geselligkeit als zu Carlsbad, das großartiger ist. — Kenner wollen übrigens das Wasser für wirksamer halten: die Musik wird einem hier fast verleidet, und mehr noch als die Musiker verfolgen einen die Harfen-Mädel, die von jedem noch etwas jungen Badegast voraussetzen, daß er ihr Spiel liebe wie David. Nach dem uralten Basrelief am Stadtbade wurde die Heilquelle 762 von einem Schweine entdeckt, was man wissen muß, um kein Aergerniß an dem Monumente zu nehmen, das einen großen halbabgebrochenen Baum vorstellt mit einer weiblichen Figur, auf der ein Herzgott ruht, gehalten von einem alten Mann mit einer Taube, und Engeln, also vermuthlich die heilige Dreifaltigkeit — und nun Schweine und Schweinhirten unter ihnen, — Bei dem Erdbeben von Lissabon, das die entferntesten Gewässer in Bewegung setzte, blieb die Mineralquelle plötzlich aus, kam aber blutroth und stärker wieder — die Töplitzer sangen ein Te Deum, während man zu Lissabon Miserere anstimmte — so geht's in der Welt! der eine lacht, während die andern weinen.

Auf dem Kirchhofe vor dem Grauenthore läßt Freund Seume, dem die Gräfin von der Recke das einfache Denkmal setzen ließ. Sollte der Sonderling, der aber mehr Sohn der Natur war, als Jean Jaques, männlicher, selbstständiger und wahrer, arm wie Epictet, schon vergessen seyn? Ich denke nicht, da ich Blumen an seiner Urne fand, und der Rosenstock und die junge

Eiche an seinem Grabe so entblättert sind, daß sie so wenig gedeihen können, als der Lorbeer auf Virgils Grabe zu Neapel — er ist noch nicht vergessen, und so auch nicht die gediegenen Schriften unsers Sinikers, da eine Sammlung seiner sämmtlichen Werke erst kürzlich erschienen ist. Am Kirchhofe steht die Inschrift:

Was wir waren, das sind Ihr,
was wir sind, das werdet Ihr!

Man besteigt den Wachholderberg mit seiner Schenke, den Spitalberg hinter Schönau, und die Ruine Dobrowska-hora — man geht nach Turn, Probstau und dem Eichwald; man fährt oder reitet, wenn man den Bade-Anstand machen will, nach Dreylburg und auch nach dem Tempel der Wilhelmshöhe, einem Lieblingsfelsen des Königs oder nach dem höchsten Punkt, dem Milischfeuer, auf dessen Kuppe eine Reclamation und unstreitig das erhabenste Panorama ist. In der Ruine Dobrowska-hora macht ein Franzose den Wirth, der nach der Leipziger Schlacht für gut fand, hier zu bleiben. Marienschein (zwei Stunden) ist ein stark besuchter Gnaden-Ort, und ob der Sauerbrunnen daselbst, genannt Freßbrunnen, mit Recht so heiße? kann ich nicht entscheiden, da ich einen Wolfshunger schon mitbrachte. Hinter Marienschein beginnt der hohe malerische Geyersberg mit seiner Ruine, die Drehe, über den der Weg nach Sachsen führt, welcher um einige Stunden näher ist, als der gewöhnliche über den Nollendorfer Berg, Hüllendorf, Peterswalde und Giesshübel. . .

Imposant sind die Gebäude der Cistercienser Osseg (zwei Stunden) vorzüglich die Kirche, geschmückt mit den Gemälden Raabs, aus dem aufgehobenen Jesuiten-Collegium Marienschein. Diese Cistercienser, etwa dreißig an der Zahl, wohnen sehr schön, und wenn gleich nicht mehr die Einkünfte von achtundzwanzig Dörfern nach ihren Cellen fließen, so scheinen sie immer noch viel bene

esse *) zu haben — es sind ja Geistliche! Die Ruinen von Riesenberg in der Nähe, sind weit stattlicher, als die von Dobrowska-hora, und im Kloster-Garten machte mich der Kaninchenberg, und die Schildkröten-Insel lächeln — sie denken solide, und so gibt es gewiß auch noch einen Schneckerlberg und Krebsbach. Krebse und Schnecken kennen Gutschmecker im deutschen Süden wohl — Schildkröten gibt es nicht — aber Kaninchen. In Italien, Spanien, Frankreich und selbst in dem luxuriösen England werden solche nicht verschmäht — aber wir? ein gemästetes und gut zubereitetes Kaninchen ist ein recht leckerer Braten.

Zu Graupen bricht man Zinn- und Kupfer-Erze, und zu Dux, dem Grafen Waldstein gehörig, finden sich noch mehrere Reliquien seines berühmten Ahnherrn im trefflich geordneten Waffensaal — der blutige Halskragen — die Stiefel, sein Bild und mehrere andere, die sich auf seine Lebens-Umstände beziehen, und auch das eines Waldsteins, der dem König Ottokar seine vierundzwanzig Söhne nebst ihren Knappen vorgestellt hat. Im Hofe steht das Bassin, das der Friedländer gießen ließ aus schwäbischen Kanonen. Man wandelt nach Brux, einem sehr gewerbsamen Orte, der nun wohl jetzt wieder aus seiner Asche verjüngt auferstanden ist, um der herrlichen Aussicht vom Brüxerberge zu genießen, der ich aber die Fernsicht vom Donnersberge noch vorziehe. Ueberall ist die Natur göttlich, und Carlsbad muß hier offenbar zurücktreten. Zu Dux lebte und starb auch, nach mancherlei Abenteuern, Casanova, dessen Denkwürdigkeiten so oft an Faublas erinnern, aber weit gehaltvoller sind. Sie können nur finstern Murrköpfen mißfallen und Leuten, die überall Adams und Evas Feigenblätter vorstecken zu müssen glauben!

Carlsbad ist in unserer Zeit noch berühmter gewor-

*) Wohlstand.

den, durch einen Congreß, der die Neualtdeutſchen von ihrer Verjüngungs- oder Alters-Krankheit wie man will, möglichſt zu heilen ſuchte, durch Moralwaſſer, wie ein des Lateins Unkundiger das Mineralwaſſer nannte. Die politiſche Kur erregte große Beſorgniſſe ſelbſt in der Bruſt des wahren geſetzten Patrioten — der Geiſt der Mäßigung aber bei vielen Bundes-Staaten verminderte ſie wieder, und noch mehr beruhigte die Entdeckung, daß man doch ein Bischen zu ſchwarz geſehen habe, und die ſtudierende Jugend nicht ſo gefährlich ſey; ja wir ſahen noch hie und da Männer, wo man in der Literatur nichts als orientaliſche Verſchnittene zu erleben fürchtete! — aber Cervantes Meiſterwerk wäre ſicher noch weit mehr Meiſterwerk, hätte er nicht mit dem Drachen der Inquiſition zu kämpfen gehabt! und das Pulver hätte die Freiheit ſicher ganz vernichtet ohne die tauſendſtimmige Verkünderin des Rechts — die gepreßte Bücher-Preſſe!

Unüberlegte Schwärmer, welche die Freiheit auf den Dächern predigten — Freiheit, welche der große Hauſe ſo leicht mißdeutet, Unordnung zum Geſetz, und Gewalt zur Tages-Ordnung macht — mußten das Joch erſchweren! die hohe Begeiſterung in den Jahren 1813 — 1815 führte zu allzugeſpannten Erwartungen, die aber ſchon von ſelbſt nachlaſſen mußten, gerade weil ſie überſpannt waren. Eldorado iſt nur unter der Erde — wir leben in Utopia. Im Telemaque (XI. Bch.) ſteht eine Weiſſagung unſerer Congreſſe: „Songez donc à vous rassembler de tems en tems. O vous, qui gouvernez! faites de trois en trois ans, tandis que vous serez unis, vous aurez au dedans paix, et au dehors vous serez invincibles *)." — Kraft dieſer Prophezeihung dürfen wir

*) Laßt es euch angelegen ſeyn, von Zeit zu Zeit Zuſammenkünfte zu halten. Ihr Regenten thut dieß alle drei Jahre; denn ſo lange ihr einig ſeyd, habt Ihr Frieden im Innern, und ſeyd unüberwindlich nach Außen.

noch mehrern Congressen entgegen sehen, und wenn einer darunter durch Vermehrung der Handelsfreiheit, und durch Verminderung des stehenden Heeres, womit Verminderung der Abgaben im engsten Verhältniß steht, sich auszeichnet, so werden die Völker niederfallen, ein freiwilliges Te Deum bringen, und recht gerne das stehende Heer — der Diplomaten zahlen.

Aber kein Wort weiter über eine viel besprochene Zeit und Sache, wo sich in der That die Diplomatik, wie die Philosophie, zum Absoluten zu neigen schien — temporibus inserviendum*) — aber auch von der andern Seite die Idee von der Einheit Deutschlands junge Gemüther auf schwärmerische Abwege geleitet hatte, wobei allerdings die Regierungen nicht gleichgültig bleiben durften. Dies hat sich gegeben — und die Geschichte lehrt, daß Diplomaten nicht immer da sind, den Frieden dieser Welt zu vermehren! Uns tröstete die Humanität und Bildung der eigentlichen Väter des Hauses, und nicht vergebens! Von unsern Fürsten hängt ab —

le Jour des Verités, ou la Nuit de l'Erreur —
de suspendre ou hater le Siecle du Bonheur**)!

Vielleicht erleben wir noch Congreß-Beschlüsse gegen die Verletzung der Moral, die von andern als Studenten und Gelehrten ausgehet, vielleicht selbst eine europäische Bundestags-Acte, und glücklich die Minister, die sie unterzeichnen, doppelt glücklich die Monarchen, die solche ratificiren, und dreimal glücklich die Völker, die dann S. Pierre seine Ehren-Säule errichten werden. Wie helle sieht es in der Kirche aus, da es der Hierarchie nicht gelungen ist die Preßfreiheit zu unterdrücken, und gerade so müßte es auch mit dem Staate

*) Man dreht den Mantel nach dem Wind.

**) Der Tag der Wahrheit oder die Nacht des Irrthums, und ob das goldene Zeitalter schnell aufglänzen, oder zurückgehalten werden soll.

und den Staatswiſſenſchaften ſeyn! Die egoiſtiſche Gemeinheit macht aus religiöſen Denkern Freigeiſter, und aus politiſchen — Jacobiner, Staatstrug gehet aber nicht mehr, ſo wenig als Pfaffentrug, und frommet wahrlich nicht! — doch — ich bin vor der Hand zufrieden — da ich mehrere Diplomaten kenne, die ſich ächtrömiſch fragen: augur augurem potest intueri sine risu*)? — und ſchweige — Schweigen iſt unter gewiſſen Umſtänden ſchon oft beredter geweſen, als die ganze Redekunſt, wie das unterlaſſene Vive le Roi unter Louis XV.; der Prediger auf der Kanzel, der ſeine Zuhörer in Schlaf gepredigt hat, darf nur plötzlich ſchweigen — und alle erwachen. — Ich bin zufrieden, daß wenigſtens die phyſiſche und moraliſche Fauſtrechts-Zeit Napoleons vorüber iſt, wo ſich der Denker Clubb bildete, alle mit Maulkörben verſehen, und in der erſten Sitzung die Frage tiefſchweigend durchdachte: Wird uns das Denken erlaubt bleiben?

Soll auch die Preßfreiheit veraeben,
wird doch die Lachfreiheit beſtehen!

In unſerm Lande der Bäder, dieß- und jenſeits der Sudeten, iſt in den Sommer-Monden ein Leben, wie nirgendswo anderwärts in Deutſchland, und mit Gelde ziehe ich dieſes Badeleben dem am Rhein, in Franken, Schwaben und an der Weſer ſchon darum vor, weil die Hazardſpiele verboten ſind. Wenn etwas ächtfürſtlich iſt, ſo iſt es die Verachtung des Gewinns aus dieſem ſchändlichen Spiel, und die Verbote Oeſtreichs und Preußens human und ſchön, wie das Geſetz zum Beſten der Kranken, Ausnahmen zu machen von der Strenge der Mauth. In die böhmiſchen Bäder ziehen ſchon darum Norddeutſche gerne, weil ſie die Verſchiedenheit der Sitten und das jovlale Treiben der Oeſtreicher beluſtiget, und ſelbſt die komiſche Sprache!

*) Kann ein Charlatan den andern anſehen, ohne lachen zu müſſen.

Ich bin gerne in Bädern — nicht, daß ich großen Glauben an solche, oder sie gar nöthig hätte — Gott sey Dank! sanus nisi pituita molesta est*) — sondern zur Beförderung der Menschenkenntniß. Dem Beobachter geben die Menschen auf der Straße schon weit mehr Stoff, als binnen ihren vier Wänden, und das Schauspiel der Kurgäste aus so verschiedenen Ständen und Ländern ist nicht mit Gelde aufzuwiegen. In Bädern, vorzüglich in den Bädern Böhmens, trifft man die berühmtesten Zeitgenossen, die Heroen im Felde und im Kabinete, neben Junonen, Aspasien, Charitinnen, und gelehrten Dintenfässern, und wenn man bei ältern Reisebeschreibern liest, daß sich noch 1782 die Damen im Bade die Schleppe nachtragen ließen, so hatten sie allerdings eine Kur nöthig, und die Kur hat angeschlagen. Reiche Israelitinnen sind Damen, und daher führen sie soviel schöne Sachen mit sich in's Bad, scheinen für jeden Tag einen andern Anzug zu haben, und Moses hätte gewiß im Eifer seine Gesetztafeln zum zweitenmale zerbrochen!

Bade-Reisen werden immer mehr Mode, von der unsre gesündern und haushälterischen Väter nichts wußten, aber dennoch vergnügter waren, und mehr lachten. Sonst ging bloß die höhere Welt, die viele Zeit übrig hat, in Bäder, jetzt hat auch die bürgerliche Welt diesen Genuß erschmeckt, vorzüglich Frauen, seit sie Damen geworden sind. Der Luxus ist im Steigen, so sehr auch Gold- und Silber-Gruben, Handel und Wandel herunter gekommen sind, und Freund Meusel predigt in der Wüste: „Ich bin 75 Jahr alt geworden, ohne mich je solcher Gerberei, weder kalt noch warm bedient zu haben.“ — Dawider ließe sich nun Manches einwenden. Leute, die es früher in Menge gab, die in ihrem Leben nur zweimal

*) Ich bin — einige Anfälle von Schnupfen abgerechnet — gesund.

gewaſchen wurden, als Neugeborne und als Leichen — ſind, wo nicht Schweinigel — doch auf einem Extreme, und die Ruſſen ſchweben auf dem andern, die gar aus dem Schwitzbade im kalten Bade ſich löſchen zu müſſen und dadurch zu ſtählen glauben — aber nur der Stahl wird dadurch hart, und allenfalls die lacrimæ vitriæ oder Glastropfen, ſo lange man ſie nicht beim Schwänzchen nimmt! Bäder ſind mehr, als je Mode, und daher muß ich doch eine bereits vor dreißig Jahren beſprochene Sache in neue Anregung bringen — den Vorſchlag einer Bade-Uniform. Unter den vielen Sternen, Kreuzen und Bändern unſerer Zeit wird der einfache Mann unverdient leicht verkannt, und mag man auch noch ſo wenig Anſprüche machen, ſo mag doch keiner Nobody °) ſeyn, und entbehret vieler Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens!

Im Carlsbade wurde mir dieſer Gedanke lebhafter, als zu Pyrmont, und ich gedachte der Zeiten Laudons, von dem der Herzog von Aremberg, als die Kaiſerin bei einem Hof-Feſte nach ihm fragte, ſagen konnte: „Le voilà derrière la porte, honteux d'avoir tant de merite °°).“ — Dieſe Zeiten ſind vorüber! Fortis imaginatio generat casum °°°) — ich ging im Schatten der Alleen auf der Wieſe am Arme eines Jugendfreundes, der als braver Sohn des Mars ein hölzernes Bein, und ein Glas-Auge als Trophäen aufzuweiſen hat — viele Heroen der Zeit, und viele Schönheiten wandelten vor uns — aber meiner Phantaſie gefiel es bei Laudon und Gellert zu weilen, und ich hörte Laudon ſagen: „Aber ſagen Sie mir, Herr Profeſſor, wie Sie ſo viel Munteres haben ſchreiben können, wenn ich Sie ſo anſehe?“ — und vernahm Gellerts

°) Der Herr Niemand.

°°) Dort ſteht er hinter der Thüre, als ſchämte er ſich ſeiner Verdienſte.

°°°) Jetzt macht man ſein Glück durch ſtarke Einbildung von ſich ſelbſt.

Gegenrede: „Aber sagen Sie mir erst, Herr General! wie Sie die Schlacht bei Cunnersdorf haben gewinnen, und Schweidnitz in Einer Nacht nehmen können?“ — Laudon, der nur selten lächelte — lachte hier laut auf! Neben Lascy, Josephs Liebling, der wie eine Pappel sich nach jedem Winde richtete, stand Laudon mit seinem ernsten negativem Gesicht, wie die unbeugsame Eiche!

Es ist besser, die Hundstage unter Menschen zuzubringen, als unter Büchern, besser in freier Luft, als in der eingesperrten der Häuser — zuträglicher der Gesundheit ein Aufenthalt in Bädern, als Anstrengung in Geschäften oder im Denken, selbst wenn man weder Wasser trinkt, noch förmlich badet. . . Ich habe allen Respekt vor den Wassern, wo die schöne Innschrift der Bäder Antonins sich bewahrheitet:

> Curæ vacuus hunc adeas locum,
> ut morborum vacuus abire queas:
> non enim curatur hic qui curat*)!

ob man gleich behaupten will, daß, so wie durch die Reformation Bienen-Zucht und Weihrauch-Handel Stöße erlitten haben, durch das Mineral-Wasser die Wollenfabriken schlechter geworden seyen, weil unser Urin durch Wasser schlechter wird. Man muß es den Aerzten verdanken, die ihre Kranken, wenn sie mit ihrem Latein oder Griechisch zu Ende sind, wie das Weib, das zwölf Jahre einen Blutgang gehabt, und viel erlitten von vielen Aerzten, in's Bad setzen, oder ihnen eine Luft-Veränderung und sanfteres Clima anrathen, wenn es auch wenig helfen sollte. Es ist immer besser, als wenn sie ihre Kranken nach dem neuesten System in's bessere Leben führen, und wo bekämen wir Aerzte her, wenn

*) Ein Wortspiel mit dem lateinischen Wort curare das „heilen und sorgen“ bedeutet. Sorgenlos sollst Du diesen Ort betreten, wenn Du ihn geheilt verlassen willst, denn der wird nicht gesund, der hier sich der Sorge überläßt.

das alte barbarische Gesetz erneuert würde, der Arzt soll mit dem Kranken, den er liefert, begraben werden? Mancher Kurgast hat doch Erleichterung gefunden, wenn man auch auf sein Grab schreibet: Stava ben, ma per star meglio, sto qui*). — Traurig nur! daß es den Armen geht, wie dem am Teiche Bethesda, der 38 Jahre da lag, und keinen Menschen hatte, der ihn zum Teich brachte, wenn der Engel des Herrn herabfuhr, und das Wasser bewegte! Jesus wandelt nicht mehr hienieden, und so kann nur der Tod zu ihm sprechen: Stehe auf, nimm dein Bett, und gehe heim!

Und nun nach Sachsen — über das Schlachtfeld von Lobositz und Leitmeritz. Letztere Stadt, drei Meilen von Töplitz, liegt reizend am hohen Ufer der Elbe, und nur ½ Stunde davon Theresienstadt am Einfluß der Eger, eine Capital-Festung, und ganz Feste, denn die wenigen bürgerlichen Einwohner leben meist von der Garnison, wie in Luxemburg. Wer Zeit hat, besuche Neuschloß, Heldrus, den schönen Park des Grafen Chotek, und den romantischen Habichtstein, der in der Ferne wie das Wrak eines Kriegsschiffes erscheint, mast- und segellos auf einer Klippe. Diese große, weit in die Luft hinaus strebende, Steinmasse bildet den sonderbarsten Contrast mit den kleinen Häuserchen an ihrem Fuß, und man besteigt die Ruine auf einer Leiter — eine Wolke von Raubvögeln steigt empor, und sie flattern und sehen so ängstlich umher, als im Mittel-Alter die nach Sachsen ziehenden Kaufleute umher gesehen haben mögen, wenn sie die adelichen Raubvögel witterten, die hier horsteten. Ein neuerer Reisender vergleichet diesen sonderbaren Habichtstein mit einer großen Schüssel auf einem erhabenen runden Tische, was vermuthlich Vormittags geschahe. Die Elbe führt hier Lachse, die eine ziemliche

*) Ich befand mich gut, aber weil ich mich noch besser befinden wollte, befinde ich mich hier.

Reise aus der Nordsee zu machen haben, und sie sollen ehemals so häufig gewesen seyn, daß die Dienstboten sich ausbedangen, nicht öfter denn zweimal in der Woche Lachs essen zu müssen! Man kann doch alles satt kriegen! toujours Perdrix*)?

Lobositz ist ein ungemein freundliches Städtchen, und wie es scheint, recht wohlhabend durch den Getraide-Handel nach Sachsen. Hier schlug Friedrich 1756 Brown, und die zu Pirna eingeschlossenen Sachsen mußten sich ergeben. Siebenzigtausend Oestreicher naheten, die Preußen waren nur 56,000 Mann stark, wovon die Hälfte die Sachsen bewachen mußte — und nun erst die Defileen Böhmens bei einem Verlust der Schlacht! — es war ein Wagestück — aber das Glück wollte dem König, Brown zog sich zurück — die Sachsen streckten das Gewehr, und mußten zur preußischen Fahne schwören, Europa staunte! Generäle sind wie Aerzte — Kenntnisse und richtiger Blick reichen nicht aus, ohne psychologische Kenntniß des Gegners, und ohne Glück, Friedrich hatte Glück, wie Napoleon!

Man sieht zu Lobositz ein Monument, das die Stadt bei der Durchreise Josephs 1776 errichten zu müssen glaubte, zum Andenken seines daselbst genommenen Frühstücks —

Hier ist der Ort, wo Joseph speiste,
Das Schlachtfeld sah' und dann nach Sachsen reiste —

sagt die Innschrift. Der Kaiser frühstückte im freien Felde auf einem Stein — dat cunctis exempla **) — was aber doch wohl nicht auf's Essen gehen soll? Hinter Lobositz zeigt sich die Vaterstadt Mengs, Aussig (ensti, böhm.) am hohen Podskal, wo der herrliche Podskaly wächst (Pod unter, Skal Felsen). Die Felsenpartieen im engen Elbe-Thal sind so malerisch, als die von Füessen nach Innsbruk, oder von Salzburg nach Gastein, die Burgruine Schreckenstein nicht zu vergessen.

*) Selbst Rebhühner.

**) Er geht allen mit gutem Beispiel voran.

Von der Kirche von Rollendorf aber hat man eine himmlische Aussicht, und der Genius der Gegend verdient eine Libation des besten Podskalsky, die er auch erhalten hat!

Peterswalde, ein Dorf von sechshundert Hütten, die sich wohl eine Stunde hin ausdehnen, ist die K. K. Gränz-Einbruchs- oder Ausbruchs-Station, und öffnet wie St. Petrus den Himmel, wenn man aus dem Fegefeuer kommt. Ich überlasse meinen Lesern, ob sie den Himmel in Böhmen oder in Sachsen suchen wollen — aber diese Defileen zwischen beiden Staaten sind einmal eine Art Fegefeuer, und die Hohlwege gepflastert mit den erhabensten Hautreliefs. Es ist schlimm, daß der erste sächsische Ort Höllendorf heißt, dann kommt aber das tief im Kessel liegende Städtchen Gotleube, und das romantische Thal von Gieshübel mit Bädern, und durch kahle einsame Gebirge, wo man an die Lüneburger Heide denken würde, wenn die Berge nicht wären, gelangt man nach Dresden. Die Mauthner sind vorzüglich artig gegen Bade-Reisende und selbst gegen gewisse Bedürfnisse, die sie mit sich führen, z. B.: Rauchtabak, zumalen wenn man Welt genug hat, zu einem Dank unterthänig Ew. Gnaden Veranlassung zu geben, so galant wie gegen den Kapuziner, der aus Sachsen weit mehr als ein halbes Pfund Tabak über die Gränze brachte: „Sie haben Weiber, wie Prießen," und sie ließen ihn lachend ziehen, wobei Ehrfurcht vor der Kutte vielleicht doch mehr Antheil hatte, als der Witz. Indessen zogen sich häufig die Kutten mit ihrem Kloster-Witz glücklich aus der Sache, wie zu Prag ein Franciscaner, der in seinem Eifer über Unzucht sagte: „er getraue sich, alle Jungfern auf Einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren;" alle Schönen fuhren über ihn her und er entgegnete: „Ver-

steht sich eine nach der andern!" Der östreichische Petrus an dem schwarzen und gelben Schlagbaume zu Peterswalde war auch gegen mich so artig, daß ich mit den himmlischen Petrus einst eben so wünsche, und die Felsenschluchten sind gerade so enge und so schmal an vielen Stellen, wie der Himmels-Weg nach unsern alten Andachtsbüchern per aspra ad astra.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalts-Anzeige

des zweiten Theils.

	Seite
Erster Brief. Franken, oder Franco-Bavaria .	1
Zweiter Brief. Reise nach der Oberpfalz, oder dem Regenkreis, Baireuth und Hof . . .	15
Dritter Brief. Das Fichtel-Gebirge . . .	31
Vierter Brief. Bamberg, die Muggendorfer Hohlen, Erlangen, Pommersfelden, Ansbach . . .	42
Fünfter Brief. Windsheim, Rothenburg, Würzburg, Schweinfurt	69
Sechster Brief. Die Bäder Brückenau, Kissingen Bocklet — das Rhön-Gebirge, der Spessart, und Aschaffenburg	96
Siebenter Brief. Donaufahrt von Ulm nach Regensburg	111
Achter Brief. Donaufahrt von Regensburg nach Passau	134
Neunter Brief. Donaufahrt von Passau nach Linz und Wien	156
Zehnter Brief. Das Kaiserthum Oestreich . .	181
Eilfter Brief. Fortsetzung	206
Zwölfter Brief. Wien	233
Dreizehnter Brief. Fortsetzung	250
Vierzehnter Brief. Fortsetzung . . .	272
Fünfzehnter Brief. Fortsetzung . . .	287
Sechszehnter Brief. Beschluß	302
Siebzehnter Brief. Die Umgebungen Wiens .	330
Achtzehnter Brief. Fortsetzung	349
Neunzehnter Brief. Reise durch Steyermark und Crain nach Triest	366
Zwanzigster Brief. Triest	387

Seite

Einundzwanzigster Brief. Rückreise durch Kärnthen und das Ennsthal 403

Zweiundzwanzigster Brief. Die östreichischen Alpen 427

Dreiundzwanzigster Brief. Reise von Linz nach Salzburg 455

Vierundzwanzigster Brief. Bad Gastein und Spaziergang nach Heiligenblut zum Groß-Glockner 473

Fünfundzwanzigster Brief. Berchtoldsgaden und der Königs-See 481

Sechsundzwanzigster Brief. Das Salzkammer-Gut 495

Siebenundzwanzigster Brief. Reise von Salzburg und Innsbruk 515

Achtundzwanzigster Brief. Ausflüge in Tyrol . 530

Neunundzwanzigster Brief. Tyrol im Allgemeinen 535

Dreißigster Brief. Der Vorarlberg und das souveraine Fürstenthum Lichtenstein . . . 575

Einunddreißigster Brief. Töplitz . . . 588

Zweiunddreißigster Brief. Prag . . . 605

Dreiunddreißigster Brief. Fortsetzung . . 618

Vierunddreißigster Brief. Umgebungen Prags . 631

Fünfunddreißigster Brief. Böhmen, Mähren und das östreichische Schlesien 640

Sechsunddreißigster Brief. Die böhmischen Bäder Carlsbad, Töpliz und Marienbad, Abreise nach Sachsen. 659

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Stuttgart,
1834.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen.

Von

Carl Julius Weber.

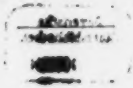

Dritter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte, Auflage.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

Mit königl. württemb. Privilegium.

Stuttgart,
1834.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

-2141/79

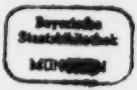
Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Brief.

Das Königreich Sachſen.

Große Erinnerungen knüpfen ſich an den Namen Sachſen. Der Name iſt, nächſt dem von Baiern, der einzige, der aus dem höchſten deutſchen Alterthum auf unſre Zeiten übergegangen iſt, während andere Volksnamen erloſchen ſind, wie ſelbſt der von Sachſen in denjenigen Gegenden, wo er eigentlich einheimiſch war, d. h. an der Nordſee, und in den Ländern zwiſchen Elbe und Weſer. Sächſiſche Volksſtämme ſchifften hinüber nach England, und die zurückgebliebenen Brüder zerſtörten im Bunde mit den Franken das Königreich Thüringen, und zerfielen miteinander. Die Britten, von Römern verlaſſen, hatten die Sachſen gerufen zum Schutz gegen Picten und Schotten, aber England gefiel ihnen, und ſie ſtifteten die Heptarchie; noch heute würden es die Bewohner des alten Sachſenlandes ſo machen, wenn man ſie nach dem ſchönen Großbritannien riefe. Bonifacius und die Päpſte nannten England Saxonia transmarina*).

Carl der Große unterjochte nach 30jährigem Kampfe die Sachſen (eigentlich Saxen) durch das Schwerdt der

*) Das überſeeiſche Sachſen.

Religion, und das Herzogthum Sachsen war nun die wichtigste deutsche Provinz, deren Herzoge späterhin mit Ruhm die deutsche Krone trugen. Der mächtigste Sachsen-Fürst war Heinrich der Löwe, mit dessen Achtserklärung das alte Herzogthum sich auflöste, und Sachsens Name überging auf Bernhardts von Ascanien Besitzungen, die sein Vater Albrecht der Bär den Slaven entrissen hatte. Erst dieses askanische Geschlecht herrschte im jetzigen Sachsen; Wittenberg war die Residenz, und Sachsen, immer größer auf Kosten der Sorben-Wenden, kam 1442 an Friedrich den Streitbaren, Markgrafen von Meißen und Thüringen aus dem Hause Wettin — einen der merkwürdigsten Fürsten Sachsens, der trotz seiner Händel, die ihm den Beinamen der Streitbare gaben, die Universität Leipzig stiftete. Unsere ältern Genealogen ließen Wettin von Wittekind abstammen, der Name kommt aber von der Burg Wettin, in der Nähe von Halle.

Die Churwürde und das Reichs-Erzmarschall-Amt gab dem Hause höhern Glanz, aber unseliger Weise theilte es sich 1485 in die Albertinische und Ernestinische Linie, woraus neue Linien hervorgingen. Die Churlinie allein theilte sich in vier, die Chur, Merseburger, Zeitzer und Weisenfelser Linie, die erst im achtzehnten Jahrhundert wieder zusammenstarben, und noch haben wir die königliche, die großherzogliche, und drei herzogliche Linien — immer noch zuviel Linien! Die Vereinigung der Lausitzen mit der Churlinie (1635) war eine ansehnliche Vergrößerung — aber die Krone Polens (1697) für Sachsen ein so großes Unglück, als die römische Krone für Deutschlands Kaiser — Schein statt Seyn! Die Chur-Fürsten Sachsens, sonst die muthigsten Stützen des Protestantismus, nahmen die katholische Religion an, verwickelten sich in unglückliche Kriege, vergaßen über Polen ihr Erbland und glaubten auch in Sachsen eine — polnische Wirthschaft führen zu müssen.

Schrecklich litt Sachsen im dreißigjährigen, wie im siebenjährigen Kriege, im nordischen, wie im Revolutions-Kriege. In den Greueln des dreißigjährigen Krieges können jedoch die Unglücklichen unserer Zeit einen Trostspiegel erblicken, denn die Schweden und kaiserlichen Völker waren Türken und wahre Teufel gegen die Preußen und Franzosen. König Friedrich August, einer der würdigsten deutschen Fürsten, erzogen in der Schule des Unglücks, heilte die Wunden des siebenjährigen Krieges, und brachte die vierzig Millionen Staatsschulden herab auf zehn, als eine noch unglücklichere Epoche eintrat, die der Mann nicht verdiente, der die Sünden des Ministers Brühl und der beiden Auguste auf seine Schultern nahm. Der Minister-Sünder Brühl verschwendete wie ein Louis XIV. — und zu Zaitzhayn an der Elbe bezeichnet eine Pyramide die Stelle des berühmten Lustlagers Augusts II., das 980,780 Thaler kostete, und vom Hofpoeten König besungen wurde, wie das Bebenhauser Dianenfest von Matthison. Niemand in Europa hatte eine solche Garderobe, wie Brühl, die man Fremden zu zeigen pflegte; Cäsar hätte ihm nur nach dem Kopfe gesehen, und nicht mehr gefürchtet, ein Franzose aber sahe die Garderobe genau, und sagte: montrez moi des vertus et non pas des culottes*)!

Friedrich August war 1791 klug genug, die dargebotene Krone Polens auszuschlagen — lebhaft war sein Antheil an der Coalition gegen Frankreich, und seine wackern Sachsen kämpften noch 1796 an der Lahn und in der Wetzlarer Schlacht in der deutschen Reihe, wo die Preußen längst die Sache des Vaterlandes aufgegeben hatten — aber 1806 wurde das Kurfürstenthum zum Königreich, der Cotbußer Kreis auf Kosten Preußens erworben, das Herzogthum Warschau schien neuen Glanz über die neue Krone zu verbreiten, während Preußens Glanz ver-

*) Zeigt mir Tugenden und keine Hosen.

losch. — Napoleon wurde der erste Ritter der Rautenkrone — was ließ sich nicht von der Freundschaft eines solchen Ritters erwarten? mehr als von Kaiser Friedrich I., der nach Heinrichs des Löwen Sturz dem Grafen Bernhard das Herzogthum Sachsen, und zur Verzierung des Wappens den Kranz vom Kopfe nahm, und auf dessen Schild legte! — aber die Gallier waren Danai dona ferentes*), und der Corse Meister — in leeren Versprechungen, daher übersetzte auch einer seiner Marschälle, der etwas deutsch konnte, seine Anrede an die Sachsen: Saxons! je me mets à votre tête: „Sachsen! ich trete euch auf den Kopf!“

Das Kurfürstenthum zählte auf 723 Quadratmeilen fast 2½ Millionen Seelen mit 11 — 12 Millionen Thaler Einkünfte, und war bis in die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der mächtigste deutsche Staat nach dem Kaiser, bedeutender als Brandenburg, gründeter und von der Natur weit gesegneter, mit einer Armee von 50,000 Mann. Noch vor der Revolution war Sachsen wichtiger, als Baiern, und jetzt, wo es Königreich heißt? Das Königreich Sachsen zählt nur noch 300 Quadrat-Meilen (ein neuer Statistiker nimmt gar nur 271⅓ an) mit 1,200,000 Seelen, (London zählt allein so viel)! und wird jetzt neben einer Schuldenlast von dreißig Millionen etwa zehn Millionen Gulden Einkünfte haben. Die Beschlüsse des Wiener Congresses nahmen ihm die Hälfte des Landes, und das ganze gebildete Deutschland bezeugte innigen Antheil an diesem Opfer der Politik!

Und wer sollte nicht innigen Antheil nehmen an dem Schicksal eines fleißigen, häuslichen, stillen Volkes, das mitten in der Revolution und unter Franzosen nie aufhörte deutsch zu denken und deutsch zu handeln? Sachsen ist der freundlichste Name unter allen deutschen Bundes-Namen, wenn wir an die Cultur denken, die von hier

*) Freund, deren Geschenke man fürchten muß.

ausging. So erzeugte das kleine Athen mehr Künstler, Gelehrte, Helden und Weise, als die weltgebietende Roma! Und der sächsische Kunstfleiß und die Genügsamkeit der Sachsen? Seegen dem König, daß er die Armee auf 12000 Mann herabgesetzt, und damit die Hauptlast eines treuen Volks erleichtert hat! Nur die Ritter-Guts-Besitzer scheinen nicht von ihren Ritterpferden d. h. unbedeutenden Donativ-Geldern herunter, und die Staatslast mit dem Bürger theilen zu wollen! Aber groß ist die Entsagung und das Vertrauen des Volks auf den Regenten, und so kauft man Steuer-Scheine mit Agio, und Cassenbillets al pari. Papier-Geld, dessen Mißbrauch so verderblich werden kann, wirkt bei einem weisen Gebrauch höchst wohlthätig — dieses Surrogat ersetzt den Mangel der Metall-Münze, und verhindert das Thesaurisiren des Geizhalses, was in unserer Zeit viel werth ist, wo es dem Publikum faſt geht, wie vor dem Tische eines Taschenspielers — er drückt einem oder dem andern ein Stück Geld fest in die Hand — man hält die Hand fest zu, um das Geld fest zu halten und das Geld ist eigentlich in der Hand — des Taschenspielers!

Sachsen mußte an Preußen mehr als die Hälfte seiner Länder abtreten — in Ansehung der Bevölkerung $^2/_3$, in Beziehung auf die Einkünfte aber $^1/_3$. Es entbehrt jetzt sogar drei unentbehrliche Bedürfnisse — die Kornkammer Thüringens — das Holz der Lausitz, und seine Salinen, daher es von Preußen für 150.000 Thlr. Salz um festgesetzten Preiß nehmen muß. Die producirende Provinzen sind verloren, die fabricirende geblieben, beschränkt durch die preußischen Gränzen, worüber man Leipziger hören muß. Sachsen behauptete zwar den vierten Rang unter unsern Bundesstaaten, aber Würtemberg ist dennoch mehr, und selbst Hannover in Ansehung des Flächenraums. Friedrich, der sich nach Unfällen immer wieder in Sachsen zu erholen suchte, sprach: „nehmet Sachsen alles, aber seinen Segen könn't ihr ihm nicht

nehmen!“ man nahm also 1815 lieber die Hälfte, und zwar die bessere Hälfte Sachsens ganz hinweg, und wie soll es nun möglich seyn, den Wunsch zu erfüllen:

Gott sey' Sachsen
blüh'n und wachsen?

„Preußen, heißt es in einer Berliner Erklärung vom 16. Februar 1815, hat nicht angestanden, sein Polen aufzugeben in Zeiten, wo der Volks-Geist so kräftig und achtbar sich gezeigt hat, um es zur Entwicklung seiner Nationalität in eine günstigere Lage zu bringen. Baireuth und Ansbach konnten nicht zurückgenommen werden ohne die Verhältnisse Baierns und selbst Würtembergs zu zerrütten, ein Theil Sachsens aber dient zur bessern Verbindung der Mark mit Schlesien, zur Sicherung der Gränzen der erstern, vorzüglich Berlins und Potsdams, namentlich aber zur Behauptung der Saale, deren Wichtigkeit die letztern verhängnißvollen Jahre so dringend gezeigt haben.“ — So mußte dann die Hälfte Sachsens preußisch werden — aber die Sachsen werden noch in hundert Jahren keine Preußen seyn! und was Preußen auch thun mag, schwer wird es ihm werden den Wunsch der Tabacksbriefe zu erfüllen: „Es blühe Sachsen!“

Schon vor der Theilung herrschte Abstoßung zwischen beiden Völkern, und ein alter Haß, der sich aus dem siebenjährigen Kriege erklären läßt. Dieser Haß ist durch die Theilung natürlich gestiegen und scheint selbst blind zu machen gegen bessere Einrichtungen, die Preußen trifft. Unstreitig ist die preußische Gerechtigkeits-Pflege besser als die sächsische — die Staatslasten werden schwerlich größer seyn und auf jeden Fall sind solche gleicher vertheilt — Preußen ist doch ein größerer selbstständiger Staat — der König human, gleicher Religion und erhaben über die steife Etiquette — die Regierung unterstützt Wissenschaft, Kunst, Gewerbfleiß und Volksbildung auf das rühmlichste und hat die hellsten Ansichten. — Am besten

wäre es für Sachsen, wenn es ganz preußisch gewor-
den wäre!

Sachsen bleibt eine der merkwürdigsten Provinzen Deutschlands. der Freund der Natur findet hier entzückende Gegenden, der Kunstfreund weiß in Dresden nicht fertig zu werden, und der Menschenfreund bewundert die Bildung, Biederkeit, Genügsamkeit und Deutschheit des Volkes. Harte Schicksale trafen Sachsen in ältern Zeiten, wie in den neuern, aber der Sachse ward nie entmuthet; man hörte nichts von sächsischen Auswanderern, der Sachse ringt mit dem Schicksal, und arbeitet von neuem darauf los; Sachsen gleicht einem wahren Bienenkorbe. Bewundernswerth ist sein Fleiß, und dieser Fleiß sieht am höchsten im dürftigen Erzgebirge; Sachsenland ist Deutschland en miniature — es hat seine drei Erdstriche — Hochgebirge im Süden — in der Mitte Hügel . . im Norden Flachland, aber fruchtreicher als der eigentliche Norden. Die Luft ist milde, der Boden fruchtbar, und Genügsamkeit und Sittlichkeit überall. Das unfruchtbare sächsische Sibirien enthält gerade den Haupt-Reichthum, die Metalle. Kein Land ist verhältnißmäßig so reich an Metallen und man hat die Mineral-Production auf vier Millionen Thaler geschätzt. Hätten die Sachsen noch, wie ihre Ahnen, das heilig: Meer und Brittannien's bäda'sche Flügel — wahrlich! sie überflügelten die luxuriösen Nachkömmlinge der Sassen in Old England weit, denn neben ächt deutschem Fleiß thronet ächt italienische Genügsamkeit! Molti Poechi fanno un Assai *) denkt der frugale Sachse ohne zu murren, wie der berühmte Gouverneur von der Insel Barataria über die strenge Diät, die ihm der Arzt vorschrieb! Hat nicht überall der Staat den großen Freitisch der Natur aufgehoben? In unsern Zeiten ist es doppelt weise, sich an Socrates Lehre zu halten: „Nichts bedürfen ist göttlich, und je we-

*) Oefters ein klein wenig genossen, macht zuletzt auch satt.

niger wir bedürfen, desto mehr nähern wir uns den seligen Göttern."

Ungebeugt ist der König von Sachsen vor wie nach der traurigen Catastrophe. Der sächsische Bauern-Aufruhr 1792 galt dem Adel, höchstens noch Jägern und Unterbeamten, wenige Dragoner brachten die Bräuse-Görgen wieder zur Ordnung und einer derselben, in dessen Dorfe die Dragoner gerade die Menschenrechte vor- oder wegdemonstrirten, lief zu den Nachbarn, um die Rebellion abzustellen. Reformen stellen Rebellionen am besten ab. Gott bewahre das Vaterland, daß nie ein Ceremonien-Meister die niederspänstigen Stände auseinander gehen heiße im Namen des Königs, und nie ein Mirabeau erwiedere: nous sommes ici par la volonté du peuple, et nous n'en sortirons que par la puissance des baionnettes *)! — Groß ist die Ehrfurcht vor dem Herrn; worunter nicht Gott, sondern der König zu verstehen ist — und ich will es Niemand rathen zu Dresden ein Wörtchen von der Klugheit, den Mantel nach dem Wind zu hängen, oder gar ein Quidquid delirant reges plectuntur Achivi **) fallen zu lassen. Diese Anhänglichkeit der guten Sachsen hat gewiß viel Gutes — aber wenn noch die mechanische Ehrfurcht gegen alles, was vom Hofe ist, gegen Ordensbänder, Uniformen, Staatslakaien — und selbst Hoflivrée? In Dresden wimmelt es von Hofräthen — und selbst der Handwerker dünkt sich selig, der das Wörtchen Hof vor sein Handwerk setzen kann. Die Schüler oder Alumni singen in den Straßen Kirchenlieder nach Verlangen, laufen schwarz gekleidet im Mäntelchen, kaum befreit von der Last der Perücken, mit denen einst offenbar der Satan in die Prediger fuhr;

*) Wir sind hier durch den Willen des Volks und werden nur den Bajonetten weichen.

**) Für die Sünden der Könige müssen die Völker büßen.

seit sie schlichte Haare tragen, gibt es weit weniger Donnerpredigten, die Dünste zerstreuen sich. Häufig siehet man die Bildnisse der Prediger in den Kirchen. Sollen diese steifen strafenden meist schlecht gemalten Gesichter Surrogate der schönen, das Gemüth erhebenden, Gemälde katholischer Kirchen seyn? und kann es diese Diener des Worts, unter denen sich so mancher Bruder Stanzius, Trulider und Gerundio befindet, nicht verleiten sich für lauter kleine Luther zu halten, und für große Männer?

Nirgendswo in Deutschland ist die Etiquette noch so abgemessen, wie am Hofe zu Dresden. Man kann fast jeden Tag im Jahr voraussagen, was am Hofe zur bestimmten Stunde vorgenommen wird, und der Hof verwechselt Sommer- und Winter-Residenz am bestimmten Tage, ohne sich um den Himmel oder die Meteorologie zu kümmern. Der König ist der wahre Mann nach der Uhr, und seine Pünktlichkeit wirkt zurück auf die Dresdner; um zehn Uhr ist ganz Dresden wie ausgestorben, oder wie ein Haus, in dem der Hausvater mit seinen Kindern nach alter Weise schlafen gegangen ist. Ich glaube, wenn auch der König so populär seyn wollte, wie man im Süden ist, sein Adel würde es nicht leiden. Die Anwesenheit seines Schwagers, des populären Königs von Baiern, im Jahr 1820 fiel zu Dresden so auf, daß sie noch 1823 davon sprachen — vielleicht wirkt sie Gutes *). Kein Wunder! wenn der Ton bei der strengen Absonder-

*) K. Friedrich August entschlief zu Dresden am fünften May 1827 allgemein aufrichtig betrauert von den Sachsen. Der würdige Fürst war 1750 geboren, und die Regierung, die er 1768 angetreten hatte, gieng über auf seinen Bruder Anton Clemens, der aber kinderlos ist, daher der Bruder Maximilian succedirt, der zwei Prinzen hat. Die Niederschießung des unmäßig gehegten Wildes ist der erste Segen der neuen Regierung, und das Geld für Jagd-Departement und Wildschadens-Ersatz wird nützlicher verwendet werden können. Anmerkung des Verfassers.

ung der Stände und der ſcharfen Rang-Ordnung etwas Steifes hat, faſt mehr noch als zu Hannover. Der Preuſſiſche Adel iſt auch ſtolz, aber viele hundert Jünglinge aus den älteſten Geſchlechtern zogen als Gemeine in den Befreiungs-Krieg, von Sachſen aber habe ich nichts gehört. Madame de Stael will zu Leipzig eine philoſophiſche Vorleſung gehört haben, wo Leibnitz öfters angeführt wurde, aber nie anders als Herr Baron von Leibnitz!

In Sachſen iſt noch manches gute Alte — aber wahrlich auch viel Veraltetes, und noch heute nimmt der Bürger den Herren mit einem funkelnden Sterne auf dem Rock, den Damen mit roth angeſtrichenem Leder, und den Uniformen nicht leicht etwas übel. Vor der Revolution konnte man ſicher in Sachſen zwei Drittel aller Haarbeutel Deutſchlands beiſammen finden, daher man auch im anatomiſchen Kabinette ein Mädchen zeigt mit einem Fleiſchgewächſe im Nacken gerade wie ein Haarbeutel. Anſelmus Rabiosus der Jüngere will Herren geſehen haben, die mit Haarbeuteln, den Porzellandegen an der Seite und den Chapeau-bas unter dem linken Arme — kegelten! Während im Süden Zöpfe vorherrſchten, Zöpfe bis auf die Ferſen, herrſchten in Sachſen die Haarbeutel, die in unſern windigen Zeiten ganz an ihrer Stelle wären — drey leere Beutel in Einer Perſon — Windbeutel, Geldbeutel, Haarbeutel!

Von Sachſen war einſt die kirchliche Reformation ausgegangen, und ohne Kurfürſt Friedrich den Weiſen, der die Kaiſer-Krone ablehnte, und die Univerſität Wittenberg ſtiftete, wäre Luther und ſein Werk wahrſcheinlich der Gewalt, und dem Geiſte der Lüge und des Truges unterlegen — Niemand wundert ſich daher — überall Luthers Bild zu finden, wie das des großen Königs (die Natur gab beiden ein Gepräge, das auch in der elendeſten Klekſerey kenntlich iſt) ja ſelbſt die alte Orthodoxie. Vor der Revolution hätte ſchwerlich einer gewagt, die Kan-

zel zu besteigen, ohne Perücke, obgleich weder Jesus noch Luther Perücken hatten. — Mich wunderte in der That so wenig Perücken mehr in Sachsen zu finden. Sollte es vielleicht daher kommen, daß einst ein Fürst Sachsens sich Mehrere vorstellen ließ, die sich zu einer Amts-Vogtey gemeldet hatten. „Die Hundsfötter haben alle Perücken" sagte er unwillig, mit großer Geistes-Gegenwart steckte einer von ihnen die Perücke in die Tasche. „Was macht er da?" ich stecke den Hundsfott ein. „Er soll Amtsvoigt seyn!"

Aber warum hängt Sachsen auch noch so fest an veralteten politischen Formen? Warum auf den Landtagen, die nichts mit VIII. Ahnen zu schaffen haben, nicht mehr Rede von gleicher Besteurung, gleicher Repräsentation, Gleichheit vor dem Gesetz? So sollen die begüterten Grafen v. Hohenthal noch nicht landtagsfähig seyn, weil ihnen noch VIII. Ahnen abgehen, und wie viele Rittergüter befinden sich nicht in ganz bürgerlichen Händen? und der Bürger- und Bauernstand ist er nicht die Grundlage des Staates, und trägt die eigentliche Staatslast? Warum keine Oeffentlichkeit unter einem so patriotisch denkenden Volke? nur das Kriegswesen erhielt wesentliche Verbesserung. Landtage, wie sie zur Zeit des Feudal-Wesens waren, und noch hie und da sind, sind keine wahren Landtage, und nur unter einem so gutgesinnten Regenten, als Sachsens König ist, ohne Folgen. Zwei gewaltige Riesen stellten sich dem Genius der Menschheit in Weg, der Pfaff und der Ritter, Luther stürzte den ersten, von Napoleon glaubte man, daß er den zweiten stürzen werde, er half ihm aber wieder aufs Pferd. Indessen hatte doch Sachsen noch Stände, die anderwärts ganz eingegangen waren, und eine Art Freiheit, wo anderwärts nur Freiheiten waren, welche Töchter des Despotismus sind. Es ist ein alter wahrer Reim:

das, was ein Landtag ist, schließt sich in diesen Reim,
versammlet euch, schafft Geld, und packt euch wieder heim!

und diesen Reim muß auch der Jörg von Dipplisburg gekannt haben, der da sagt, „Jo! gau lau sott ma's, d'würd oanerley sey". Recht hat der Mann wenigstens, wenn er die Ursachen der harten Lage des Volks nicht blos in der Zeit sucht, sondern „au in de Leut!"

In Sachsen scheint aus lauter Patriotismus und Allgenügsamkeit, die auf Lorbeern ruht, die längst dürres Laub geworden sind, noch viel Schlendrian zu herrschen, wo es Religion, Politik und freie Ansichten gilt. Die Gesetzgebung ist nichts weniger als mit der Zeit fortgeschritten, der sächsische Prozeß bekannt, furchtbar die Maße von Beamten, und Vice-Beamten! Je einfacher die Rechtspflege, desto weniger Rechts-Gelehrte, je einfacher der Mensch, desto weniger Aerzte. Seit wir toleranter und aufgeklärter sind, haben selbst die Theologen weit weniger zu thun mit den Dingen in jener Welt, und hörte der sächsische Prozeß auf, so würde es auch so gehalten werden können mit den lieben Juristen — dienieden — par nobile fratrum *). Doch — die gottgeheiligte Justiz scheint auch andern Orts mit der Zeit eben nicht fortzuschreiten, sie allein behält ihren undeutschen steifen und groben Styl bey — ihre veralteten Formen geben zu erkennen, daß es ihr mehr — um Formen zu thun sey!

In Sachsen scheint man einmal zu glauben, manches dürfe und könne nicht anders seyn, und so gehet alles im gemeinen Leben, wie in Schriften — auf den Zehen. Das Mißfallen drückt der Sachse lieber durch Achselzucken, als durch Worte aus, gerade als ob die Nähe Böhmens auf ihn einwirke; die Sachsen sind klug und viel zu höflich, um Dinge gerade herauszusagen, die man nicht gerne hört, sie stellen lieber alles der allerhöchsten Willens-Meinung

*) Pfaffen und Juristen, ein edles Brüder-Paar.

allerunterthänigst anheim. Es mag sein Gutes haben, aber ich wünschte nicht, daß diese Art Patriotismus in meinem Vaterlande, dessen Wahlspruch furchtlos und treu ist, allgemeine Maxime würde. Indessen tritt fast bei allen Rathsversammlungen ein, was in der Rathsversammlung der Ratten und Mäuse eintrat, es wurde zwar einstimmig beliebt, der Katze eine Schelle anzuhängen, aber beim Anhängen gerieth die Sache in's Stocken — hic labor, hoc opus*). Aber bewies nicht Pölitz in einem eigenen Programm 1818, daß das sächsische Volk — mündig sey?

Es soll jetzt weniger Studierende geben als sonsten, (die alten Stipendien waren Veranlassung) und der studierte Papa, der mit Stolz sagte: „Ich bin ein Studierter," wenn er gleich mehr geraucht und Bier getrunken, als studiert hatte, und die Mama, die sich schon der Seligkeit halb theilhaftig glaubte, wenn das liebe Söhnchen auf der Kanzel stand, oder gar schon gepredigt hatte, ohne noch studiert zu haben, sind vernünftiger geworden. Sie widmen jetzt ihre Erstgeburt und selbst nachfolgende Lieben auch dem Handel, Militär, den Künsten ꝛc., und wenn wir einst so weit seyn werden, als Britten, so werden wir uns auch nicht mehr vor dem Handwerk schämen, das goldenen Boden hat, oder ein kleines Gütchen selbstständig zu bearbeiten, das nicht mehr kostet, als das studierende Söhnchen verjubelt hat. —

Ist es nicht eine zweite Adelskaste, wenn der Sohn eines Rathes auch wieder Rath, und ein Sohn eines Predigers auch wieder Prediger werden muß? und ist nicht ein Kleidermacher vulgo Schneider nach der der Mode besser daran, als ein Büchermacher? Man sagt, der verwickelte sächsische Prozeß, und die Streitsucht der Bauern erfordern mehr Juristen denn anderer Orten, und nach den vielen Buß- und Bettagen

*) Da liegt der Hund begraben.

außer den gewöhnlichen Festen zu schließen, müssen die Sachsen auch größere Sünder seyn, denn Andere, folglich brauchen sie auch mehr Theologen. Wenn ich nach einigen Dorfpredigten, die ich hörte, urtheilen darf, so schildert man noch gehörig Hölle und Himmel, das jüngste Gericht und die Ungläubigen Verdammten, daß es zum — Erbarmen ist! Die Volksbildung ist der edle Wirkungs-Kreis der Geistlichen, die man nicht mehr Pfarrherrn, sondern Lehrer heißen sollte — aber es scheint, man habe in Sachsen noch nicht an das Mißverhältniß gedacht zwischen dem ruhigen Geschäfts-Kreise des Geistlichen, und dem mühe- und sorgenvollen Leben des weltlichen Geschäfts-Mannes, betäubt von dem alten Schlagworte Seelsorge? Uebrigens scheint der Stamm Levi bei der vierten Bitte zu kurz gekommen zu seyn, die sächsische Genügsamkeit aber überwindet alles, und alle dürfen sich mit Jesus trösten, der einmal gewiß weniger Einkommen hatte, als der schlechtbesoldetste Dorfpfarrer!

Rökl in seiner pädagogischen Reise durch Deutschland (1808) übertreibt, wenn er sagt: an Nationalbildung läßt sich in Sachsen nicht wohl denken, der Hof ist erzkatholisch, das Land erzlutherisch, und das Ministerium erzpietistisch. Indessen wurden Falks heilige Gräber zu Com confiscirt, weil man gelesen hatte Rom, und so viel scheint richtig, da jeder Sachse gehört hat, die Bildung sey von hier ausgegangen, gleich der Reformation, daß falsche Ergo gezogen werden. Je weniger ein Staat Körper hat, desto mehr muß er Geist haben. Das Gezwungene oder wenn man will, das Elegante fällt jedem Fremden auf, und kommt vom Zuviel bestreben, wie bei Schauspielern, Sprach- und und Tanzmeistern. Selbst beim Militär, das sonst am natürlichsten zu seyn pflegt, scheint mir so etwas Galantes zu herrschen, wie bei den Franzosen vor der Revolution, wo man Offiziere auf der Parade sehen konnte mit Regenschirmen und seidenen Strümpfen!

Sonderbar bleibt einmal der Contraſt, den die Elbe macht, und die zwanzig Meilen zwiſchen Berlin und Dresden. Der Pas de Calais und die Tweed machen kaum einen größern Unterſchied! Der Berliner iſt lebhaft, voll Suade, (πολύμυθος) zuvorkommend, eitel, abſprechend, und recenſirend — der Dresdner bedachtſam, wortkarg, verſchloſſen, aber beſcheiden und lobend — jener iſt für das Neue, dieſer für das Alte — jener liebt öffentliche Orte, dieſer Eingezogenheit — jener will ſtets glänzen, dieſer genießt lieber im Stillen. Der Berliner iſt ein Mann für Welt und Leben, der Dresdner für Familie und Haus — jener freigeiſterisch, dieſer orthodox — jener ſchwelgeriſch, dieſer höchſt frugal. Zu Dresden mag der Klingelbeutel noch etwas abwerfen, zu Berlin ſollte man ihn im Thiergarten und Theater herumgehen laſſen. Der Sachſe iſt ein Altdeutſcher gegen den Preußen, der ſo vielſeitig iſt, daß man oft gar keine Seite mehr findet, bei der man ihn faſſen könnte. — Wer nicht in Familien-Cirkel kommt und Kunſtfreund iſt, hat in der Hauptſtadt Sachſens Langweile; höchſtens in der Bade-Zeit iſt Dresden lebhaft, wo ſich böhmiſche und ſächſiſche Kurgäſte durchkreuzen, und ſchon mancher von den Reizen der Stadt gefeſſelt, die Bäder vergeſſen hat. Sachſen und Preußen werden ſich ſo ſchwer amalgamiren, als Deutſche und Franzoſen. Ich kenne keine große Hauptſtadt, wo die Häuslichkeit ſo an der Tages-Ordnung wäre, und lobe es. Wo würde auch der Reiſende Zeit bernehmen zum Genuſſe der Natur und der Kunſt-Schätze, wenn hier die Zerſtreuungen großer Städte wären? Wiener und Prager nennen das hieſige Leben armſelig, wollen kaum glauben, daß es erſt ſeit 1819 Fiakers gibt, an der Stelle der Sänften, und wenn man von da nach Sachſen kommt, oder aus dem Reiche, ſo findet man ſich wirklich in einer — andern Welt!

Der Hof oder der Herr lebt einfach, folglich auch der Adel, und das Geſchlecht der Rennthiere in Neu-

schengestalt, wie Lichtenberg die Läufer nennt, die ich noch zu Wien und Prag sahe, kennt man hier nicht. Aber mit dieser Einfachheit ist eine gewisse Einförmigkeit im geselligen Leben entstanden, die selbst zu Gotha und Weimar nicht herrscht. Die Oekonomie der Mittel-Classe ist noch auffallender, als zu Berlin, aber in Hinsicht der bis über die niedrigsten Stände verbreiteten Reinlichkeit glaubt man in England oder Holland zu seyn, zumal wenn man aus Böhmen kommt. Diese Reinlichkeit und die reinere Sprache ist es wohl zunächst, was die Sächsinnen in so großen Ruf gebracht hat, die ich nicht schöner finde, denn anderwärts, ja weniger schön als im Süden. Zur Frau würde ich mir indessen eher eine Dresdnerin als eine Berlinerin wählen. Wir Deutsche treiben mit dem Wort Schön wahren Unfug — in den meisten Fällen wäre Hübsch übrig genug! und wenn wir ein Achaia καλλίγυναικα*) haben, so ist's Oestreich eher als Sachsen!

Die magern, kleinen, blassen und sentimentalen Damen scheinen dem Norden anzugehören, es herrscht da mehr Sinn für das Tragische, als für das Komische, und Hypochondrie bei Männern und Nervenschwäche bei Weibern ist weit mehr Modekrankheit als im Süden; Damen, die irgend auf guten Ton und Erziehung Ansprüche machen, müssen durchaus über schwache Nerven klagen und französische Bücher lesen — es gibt, wie in den Feen-Mährchen Fein-Oehrchen, die das Gras wachsen hören. Wenn man von München, Wien oder Prag kommt, so findet bei Sächsinnen auch noch etwas von dem statt, was Lady Montague vor hundert Jahren so unartig war, in die Welt hineinzuschreiben, jedoch englisch: very genteely dressed — pretty faces — aber the most determined Minaudieres — they all affect

*) Eine Provinz, die sich durch Schönheit der Weiber auszeichnet.

a little soft lisp and a pretty petty pat step*). Ich glaube dies sogar bei Männern gefunden zu haben! aber die niedliche Fußbekleidung, und die reinliche Schürze machen alles wieder gut. Die Schürze hat mit Recht die Ehre als pars pro toto zu gelten, denn es ist nicht nur das erste Kleidungs-Stück aller Kinder der Natur, die weder Schneider noch Moden kennen, sondern auch das erste Kleidungsstück, womit Adam und Eva sich kleideten, als sie sich schämten, und daher greifen so viele Adams gleichsam mechanisch nach der Schürze, und so viele Evas nehmen solche vor die Augen, wenigstens zum Schein!

Das Volk ist dienstfertig, traulich, fast allzuhöflich, während die Märker stille, mürrisch, unzuvorkommend erscheinen. Die Höflichkeit der Sachsen mag der Grund seyn, daß man sie der Falschheit beschuldigt — Meißner, Gleißner. . . Es scheint aber damit zu gehen, wie mit dem guten Kopf, den man gerne eines bösen Herzens beschuldigt, oder dem freisinnigen, geraden Mann (Plean Dealer) der als Grobian, oder gar unruhiger Kopf verschrieen wird. Die Schweiz, das reichste Butterland, verzehrt sicher nicht den zehnten Theil Butter, der in Sachsen und Brandenburg und überhaupt im deutschen Norden verzehrt wird. Morgens Butterbemme — Mittags zum Dessert Butterbemme, Nachmittags Butterbemme, und Abends muß Butterbemme gar die Stelle des Bratens vertreten. Viele träumen sogar nur von Butterbemme, und müssen sich mit Cartoffeln, Salz und Brod begnügen lassen. Die Einladung in Sachsen geschieht auf ein Butterbrod, und Butterbrod ist bei Kindern der Anreiz zum Fleiß und Gehorsam, wie bei uns der Zucker. Die Butterbem-

*) Sie sind niedlich gekleidet — hübsche Geschöpfchen — aber dabei große Zieraffen, sie affectiren alle eine sanfte, tändelnde Stimme und einen zimperlichen Gang.

men können den Süd-Deutschen im Norden zur Verzweiflung bringen, Wiener und Präger einmal gewiß, die in den ersten Tagen glauben, man wolle sie aushungern. Gewiß hat schon Mancher nach einer Einladung gemurmelt, wie der Sohn des göttlichen Julius: „non putabam me tibi tam familiarem*).“ Wenn man gerade aus Oestreich kommt, glaubt man sich unter lauter — Cornaros oder Diogenes, der sich in seiner Genügsamkeit bestärkte beim Anblick einer Maus, die noch von seinem einfachen Mahle Brosamen sammeln konnte. Sachsen und Preußen ist mehr für den Geist, und bekanntlich rühmte man von den Gastmahlen Platos, daß die Gäste gleich darauf immer besondern Appetit verspüret hätten, wie man an Friedrichs Festen tadelte, daß immer — ein Thlr. fehle!

Sachsen ist meist Gebirgs-Land von der Elster bis zur Elbe, und seinen Süden decken die Zweige der Sudeten oder das Erzgebirge, dessen Vorberge sich in wellenförmigen Flächen nach dem Elbethal verlieren, welches sich durch das ganze Königreich hinzieht; alle anderen Thäler fallen dem schönen Elbethal zu, sind aber diesseits auffallend fruchtbarer, als jenseits. Wo nur irgend die Natur des Bodens Anbau verstattet, hat der fleißige Sachse gebauet, selbst die Elbe-Hügel bekleidet die Weinrebe, vorzüglich von Meissen bis Dresden — die schönste Partie der Elbe. Die Reben sind aus Würtemberg, aber ich habe meine Lands-Leute nicht recht an ihren Früchten erkennen können. Ein alter Meißner geht noch an, und da der Sachse so genügsam ist, so erspart dieser Weinbau dem Lande bedeutende Summen. Der Getraide-Bau im Meißner, Leipziger und voigtländischen Kreise reicht gerne für diese Kreise zu, aber nicht für die Lausitz und das

*) Ich glaubte nicht, daß er mich für einen so gewöhnlichen Hausfreund halten — und mit Hausmannskost regaliren werde.

Erzgebirge, wenn auch gleich die Kartoffel viel thut. Die Waldungen sind zahlreich, sollen aber doch nicht das Bedürfniß decken, vorzüglich beim Bergbau. Die Schaafs-Zucht ist ausgezeichneter, als die übrige Viehzucht, und Federvieh wird, glaube ich, nirgendswo weniger verzehrt, als unter den Sachsen, den wahren Antipoden der Oestreicher. Sachsen liefert die feinste Wolle (Electoral-Wolle), die sonst stark nach Holland und England ging = drei Millionen Thaler, von wo sie dann wieder nach Deutschland zurückkam, als feines englisches Tuch. Ob wohl die Ausfuhr dieser Electoral-Wolle noch immer Vorrecht des Adels ist?

Bereits vor der unglücklichen Theilung Sachsens rechnete man, daß zwei Fünftel der Bewohner sich blos von Kunstfleiß ernähren, jetzt darf man wohl drei Fünftel annehmen. Es wird wenig Manufactur-Zweige geben, die der fleißige Sachse sich nicht angeeignet, und vervollkommnet hätte. Die Lausitz ist der Sitz der Leinweberei und der Bienenzucht, und das Erzgebirge und Voigtland könnte uns alle englische Baumwollen-Waare entbehrlich machen, wenn wir deutscher dächten; die englischen Fabrikate sind nicht besser, aber die wohlfeilern Preise und fast verschleuderte Waare machen dennoch den deutschen Fabrikanten muthlos. Sachsen hat gegen siebenzig Papiermühlen, aber der Schmierer sind soviel, daß sie nicht ausreichen, Leipzig allein verbraucht fünftausend Ballen. Die Hauptreichthums-Quelle Sachsens ist der Bergbau, der auch nirgendswo auf einer so hohen Stufe der Vollkommenheit steht. Trotz des Verlustes einiger thüringischen und hennebergischen Bergwerke darf man immer noch den Ertrag zu zwei Millionen Thaler annehmen, der Bergbau nähret noch immer zehn tausend Menschen, und die Fabrikation und der Handel mit Mineralprodukten immer noch fünfzig tausend Familien. Schon Kaiser Max I. sagte:

Was des Sachsen Auge schaut
seine Hand auch schafft und baut.

Sachsens Ausfuhr besteht in Wolle, Wollenwaare, Linnen, Spitzen, Garn, Meißner Porzellan, Mineral-Produkten, Büchern ꝛc., und hatte die Bilanz für sich — jetzt aber, wo es Korn, Holz und Salz vom Auslande nehmen muß, wie Weine, Colonial-Waaren, Tabak, Seefische ꝛc. muß es nothwendig verlieren. Die Kassenbillets stehen zwar al pari — aber man sieht nur preußisches Geld — so wie bei uns nur östreichische Zwanziger und Brabänter, die sich aber immer mehr vor einheimischen Sechsern verstecken, als ob es Ephraimiten wären, oder die berüchtigten Achtgroschenstücke Friedrichs, mit sächsischen Wappen von den Juden Ephraim und Itzig. Ich konnte deren keines habhaft werden, so wenig als der schlechten Scheidemünze August II., die das Volk Seufzer nannte, (zwei Pfennig) und so kunte es auch viele Groschen und Kreuzer nennen! Alle öffentliche Stellen und so auch die Post verlangen sächsisches Geld, wie Göttinger Professoren einst Casse-Geld — aber man muß es erst beim Banquier mit Verlust holen. Ob noch keiner, wie jener Bauer dem großen König, als er seine sechs Pfennig-Stücke lobte, gesagt hat; Herr König nimmt bei sei: Klotz schrieb ein Buch über Schand-Münzen, war aber viel zu gelehrt, um Notiz zu nehmen von deutschen Scheide-Münzen!

Das Königreich Sachsen zerfällt jetzt in fünf Kreise, die wieder in Aemter getheilt sind, Meißen, Leipzig, Erzgebirg, Voigtland und Lausitz. Im Erzgebirge liegen auch die ansehnlichen Standesherrschaften der Grafen Schönburg, und die Herrschaft Wildenfels der Grafen Solms, und zu diesen mittelbaren Ländern gehört auch die Universität Leipzig und die Stifter. Das Ganze bildet auf den Landtagen ein Amalgama von Körperschaften, das dem Ganzen unmöglich gut seyn kann, jede vertritt nur sich — nur Ritter, Städte, Stifter, und

das Volk — die Nation — ist ohne alle Vertretung. Sollte man dieß in dem Lande glauben, wo so viele Haupt-Volksfeste sind, genannt Vogelschießen? Sie schießen nach dem Symbol deutscher Nation, dem Adler, als ob er eine Gans, oder ein gemeiner Raubvogel wäre! Käme diese alte Sitte nicht von den rebellischen Schweizern, so glaubte ich, es geschähe Preußen zum Possen. Sie sollten eher nach dem Hahn schießen, der sie verrathen hat.

Die Wege in Sachsen sind berüchtigt, aber ich habe sie nach zwanzig Jahren besser gefunden, wie die Postwagen auch, die kein Frauenzimmer besteigen konnte, ohne roth zu werden, oder Hosen anzuhaben. Das Schnapsen geht crescendo, so wie man im Norden höher steigt, und man thut am besten, statt sich zu ärgern, mitzuschnarsen, so wie man unter Rauchern am besten wegkommt, wenn man selbst raucht. Immer aber sind sächsische Wege und Posten noch lange keine süddeutsche, und ich wäre in Versuchung, einige Körbe voll des kostbaren Plunders im grünen Gewölbe auf Kunstwege zu verwenden, da in Sachsen ja ohnehin so viel Kunst herrscht. Seit die Franzosen den Norden mit ihrer Gegenwart beehrten, trifft man denn doch Post-Expeditionen, wo sonst nur Post-Cunctationen und Post-Verationen waren, die indessen auch wieder ihr gutes hatten. Die Stöße machten doch auf manche schöne Gegend aufmerksamer, und ein Landschaftsmaler frohlockte sogar über den umgeworfenen Wagen, der ihn auf den Kopf stellte, wo er denn zwischen seinen Füßen hindurch einen so interessanten Standpunkt fand, daß er solchen sogleich aufnahm, da nur seine Rippen etwas gelitten hatten, keineswegs aber sein Meisterhand!

Noch muß ich des sächsischen Dialekts erwähnen, da es dem Dictator unserer Sprache Adelung beliebte, seinen Meißner-Dialect zum Original-Dialekt hochdeutscher Sprache zu erheben, wie die Academia della

Cruscа oder die Klaien-Academie zu Florenz den übrigen. Dem Sachsen sind J und G, G und K, D und T ganz gleich und er sagt Julden jut Jeld, statt Gulden gut Geld — Gesank statt Gesang, Rang Rank ꝛc. Viele thun, als ob es gar keine G gäbe, und sprechen: „kut kebraten — ich klaubte, daß Sie zur Kartenthür gommen würden," und jehen statt gehen. Man hört häufig Jott statt Gott, Beene, Kleeder, Ogen und Herr Gesus! ich meene, und andere Provinzialismen, die nicht viel besser sind als der Westphälinger Chrosgen, Wissengaft, Mensk, und des Hannoveraners Chold, Chott, Chutt ꝛc. In Sachsen kann man es dem angehenden Lateiner weniger übel nehmen, als anderwärts, wenn er die schöne Innschrift eines Gottes-Ackers De Mortuis nil nisi bene übersetzt: „Von den Todten nichts als Beene!" Die Norddeutschen sprechen unendlich besser als die Süddeutschen, sollten sich aber doch ein bischen an der Nase zupfen, wenn sie über das süddeutsche halt — noch noni — was nit, ob i über d'Graniz rasen thu, lachen. Noch widriger ist das Affectirte und Singende in der Sachsensprache. Man kann indessen Adelung verzeihen, wenn man an Kant denkt, der die ersten Gesetze der Sprache am gröblichsten verletzte, und dennoch fand das imitatorum pecus *) sogar Schönheiten, wie unsere Geschäftsmänner in den nun ausgestorbenen Sprachen — der Wetzlarer R. K. Gerichts, Regensburger-Reichstags und Wiener Reichshofraths-Sprache!

Nicht-Deutschen, und die ihr Deutsches nur aus Büchern haben, muß es ungeheuer auffallen, wenn sie aus dem Süden kommen, und das Volk zum erstenmale eigentlich Deutsch sprechen hören — thut es ja selbst dem gebildeten Deutschen wohl, ohne noch den höhern Grad von Bildung und Sinn für das Geistige anzuschlagen, und selbst die Artigkeit. Der Sachse begnügt sich nicht mit

*) Die dummen Nachbeter.

einem guten Morgen oder Abend, es muß ein schöner guter Morgen oder Abend seyn. Das Andenken des sächsischen Militärs, seine Bescheidenheit, Genügsamkeit und Höflichkeit ruhet im Reiche noch heute im Seegen, wie die Devise seiner grünen Rautenkrone Providentiæ memor*). Doppelt genießt man daher die schöne Natur Sachsens — aber — da wir noch hienieden im Fleisch wandeln — so belästigen uns doch die Thaler und Groschen, die höhern Preise der Dinge, die schlechten Wege, die man der Zeit, die alles ebnet, doch nicht so schlechterdings überlassen sollte, und so manche andere Kleinigkeiten. Und erst jenseits der Elbe? da geht alles so crescendo, daß ich diesen Fluß nicht mehr zu überschreiten gesonnen bin — es wollte mich 1823 doch gar nicht mehr gefallen — ich eilte, daß ich wieder in mein Reich kam, rufe aber aus vollem dankbarem Herzen: Es blühe Sachsen!

Zweiter Brief.

Dresden

hat eine herrliche Lage an den beiden Ufern der Elbe, und eine der schönsten Brücken verbindet die Neustadt und den neuen Anbau mit der Altstadt und ihren vier Vorstädten, der Friedrichs- Wilsdrufer-See- und Pirnaer-Vorstadt. Der Name, den man sonst von Drusus ableitete, kommt wahrscheinlich von dem wendischen Träst Fähre oder Drodzin trotzen, und erscheint nicht vor dem Jahr 1206 in den Urkunden. Alles ist von massiven Steinen — nicht Berliner Backsteinen — gebaut, die aus den reichen und nahen Pirnaer Steingruben leicht auf der Elbe hieher gebracht werden — alles groß, städtisch, impo-

*) Eingedenk des Waltens der Vorsehung.

nirend, und von dunkler Haltung wegen der grauen Steine. Gewiß wäre Dresden nicht halb so schön ohne Friedrichs Bombardement 1760, und jetzt! wo die Festungswerke abgetragen sind, ist es noch schöner geworden, und macht den angenehmsten Eindruck, wie nicht leicht eine andere Stadt.

Dresden ist wenig lebhaft, und so auch die Elbe. Sächsische Schiffe durften bisher nur bis Magdeburg fahren, wo sie ihre Waaren preußischen Schiffen übergeben mußten — es waren nicht weiter als sechszehn Zölle zwischen beiden Städten, was nun wohl nicht mehr ist. Noch bedenklicher ist die Versandung der Elbe, und der verarmte Staat entbehrt der Hülfsmittel zur kostspieligen Reinigung des Strombeetes; man soll einst das Doppelte haben laden können. Es fällt auf, daß die Hauptstadt, wo der Reisende doch am längsten weilet, mitten in einem Natur-Paradiese, so viele verschlossene, steife, kalte Bewohner zählt. Man glaubt sich über ihrem Formen-Wesen und ihrer oft komischen Feierlichkeit in eine alte Reichsstadt versetzt. Im Jahr 1825 fiel mir dies weniger auf, als im Jahr 1802 — vielleicht haben Franzosen und Russen vortheilhaft eingewirket, und ich selbst bin steifer geworden.

Wenn man von Berlin her über die herrliche Brücke fährt, imponirt alles, und so auch die vergoldete Reuterstatue Augusts II. in der Neustadt am Eingange der schönen Linden-Allee. Sie wird an Kunstwerth soweit von der des großen Kurfürsten auf der langen Brücke Berlins übertroffen, als dieser Regent jenen übertroffen hat; das Pferd, dessen Schweif breit wie ein Brett ist, greift aus, und August im Römer-Costüme mit einer zierlichen Perrücke gleicht einem Kunst-Reuter, Friedrich Wilhelm aber ist in ruhiger Haltung. Alle neuen Reuterstatuen, die ich kenne, Zauners Meisterstück nicht ausgenommen, hätten schwerlich Michel Angelo zu dem Ausruf vermocht, als er Marc Aurels Reuterstatue auf ihr Fußgestell gebracht hatte,

Riccordati che sei vivo e camina*)! Canovas colossale Pferde habe ich nie gesehen, wovon das eine bestimmt war nach und nach drei Fürsten zu tragen, die alle drei ihren Thron räumen mußten, ehe der Praxiteles unserer Zeit sie konnte aufsitzen lassen! Man findet keine Innschrift an Augusts Denkmal, was bei Friedrich, Joseph oder Peter erhaben wäre — aber hier muß man fragen: „Warum hat August diese Statue?" er, der sich in Wollüsten wälzte, während seine armen Sachsen für fremde Sache ihr Blut verspritzten? er, der den Schatz leerte, Schulden machte, weder Fürst noch Krieger war? und warum noch die Statue vergolden, da er das Gold wie Sand verschwendet hatte? Nichts zeichnet diesen Augustus aus, als eines der Talente des Herkules, der aber mehr als dieses Talent noch hatte! August II. soll 352 natürliche Kinder erzeugt haben, Pöllnitz Saxe galante ist zwar halb Roman, hat aber historische Grundlage, und der große Friedrich, dessen erste Reise mit seinem Vater nach Dresden ging, wurde an diesem galanten Hofe angesteckt!

Die Elbebrücke 1420′ lang und 38′ breit mit 16 Bogen ist der vortheilhafteste Standpunkt, und schwerlich geht ein Naturfreund darüber, ohne auf ihr zu weilen. Herrlich ist der Anblick der schönen Elbufer — sie erregen eine Ahnung des Rheins, das ist der höchste Lobspruch. In den ältesten Zeiten war hier eine hölzerne Brücke, von der die Dohna Zoll erhoben, im vierzehnten Jahrhundert baute man eine steinerne, wozu sogar der heilige Vater mittelst Butterbriefe steuerte d. h. die verkäufliche Erlaubniß gab in den Fasten die eigene Milch, Butter, Eier und Käse verzehren zu dürfen — und die jetzige Brücke wurde erbauet 1727 — 1730. Sie hatte 24 Pfeiler und 1800′ Länge, wurde aber verkürzt, weil man Platz zum Bau der Kirche brauchte. Sander meint, diese Brücke sey

*) Erinnere Dich, daß Du lebendig bist, und bewege Dich.

weit schöner, als der Pontneuf zu Paris — das sollt ich meynen, werther Herr Professor von Carlsruhe! ist es ja schon die Frankfurter Brücke — der Regensburger, Proger, Paussauer ꝛc. nicht zu gedenken — und architektonisch ist sie schöner denn alle genannten. Man sagt auf dem Pontneuf könne man binnen drey Tagen seinen Mann gewiß finden — dies gilt eher vom Palaisroyal — aber hier zu Dresden an einem schönen Sonntag findet man seinen Mann gewiß, und auch die Frau!

Diese Brücke hat schöne Eisengeländer und Trottoirs, und zwischen jedem Pfeiler einen Halb-Mond mit Ruhebänken. Das Natur-Panorama ist herrlich, aber das vom Rheingau würde es dennoch übertreffen, wenn die Mainzer Schiffsbrücke so hoch wäre als die Dresdner Steinbrücke. Unter einem der Pfeiler ist das Wahrzeichen Dresdens, ohne welches man das Sprüchwort „Matz-Fotz von Dresden" nicht verstehen kann — ein kleines sitzendes Männchen mit eingezogenen Füßen, untergeschlagenen Armen und einer Schlafmütze, Sir Matthäus Fotzius. Es ist eine Künstler-Laune, deren Beziehung sich nicht mehr enträthseln läßt. Davoust, der zwei Pfeiler sprengen ließ ohne besondern militairischen Zweck, worüber Volks-Aufruhr entstand, sollte an der Stelle des Männleins seyn, oder noch besser unter ihm, denn es hat eine Verrichtung, die man nur im Verborgenen vornimmt, aber dem Ehren-Marschall ganz wohl hätte gelten mögen. Vielleicht dachte Blücher gerade an Dresden, als er zu Paris die Brücke von Jena durchaus sprengen wollte. — Graf Golz, preuß. Gesandter hat es nicht zu thun — hat darum im Namen Talleyrand's, und Blücher entgegnete „die Brücke wird gesprengt und es soll mir lieb seyn, wenn Talleyrand sich zuvor darauf setzen wollte. Die Ankunft von Friedrich Wilhelm rettete die Brücke.

Recht vernünftig ist die auch anderwärts eingeführte Sitte den Fußpfad rechts und links einzuhalten, und fehlt ein Fremder, so weist ihn die Wache zurecht. Eine fran-

zösische Wache würde sagen de l'autre coté Mr., si vous plait *) — die deutsche aber, die vielleicht dadurch schon manchem allzuempfindlichen Reisenden den Genuß verbittert, ruft „Will Er da herunter" im galanten Sachsen! Das königliche Veto, oder brittische j'aviserai — schwäbisch „weiß nicht zu willfahren" ist doch höflicher, als sein Synonym „Ich mag nicht" und die brüllenden Worte der Schweizer Garde vor den Tuilleries „On ne passe pas!" **) — An dem wiederaufgerichteten schön vergoldeten Kreutze auf der Brücke lieset man: Galli dejecerunt die 19. Mart. 1813 Alexander I. restituit die natali 24. Dec. 1813 ***). Dieses Kreutz scheint mir hier zu stören, und so man es auf eine so gute Manier losgeworden war, so hätte man es dabei belassen können!

Das königliche Schloß ganz in der Nähe, das groß, und vermuthlich im Innern auch recht schön ist, macht von außen eine schlechte Figur, halb versteckt hinter der herrlichen katholischen Kirche, die weit mehr die Augen auf sich zieht. Sonderbaren aber nicht unangenehmen Eindruck macht der sogenannte Zwinger im altfranzösischen Geschmack, der nur einstweilen Vorplatz eines neuern prächtigern Schlosses seyn sollte, das die Auguste im Sinne hatten. In den zum Theil verfallenen sechs Pavillons werden verschiedene kostbare Sammlungen aufbewahret, die reiche Kupferstichsammlung — das naturhistorische, mathematische und mechanische Cabinet, wo das Modell vom Tempel Salomons allein 30,000 Thaler gekostet haben soll.. mir wäre der Bär lieber in seinem natürlichen Pelz und mit einer Trommel, den August II. als Wecker gebraucht haben soll. Bei dem Schreibzeug Kurfürst Christians

*) Seyd so gut! und geht auf die andere Seite.

**) Man darf hier nicht durchreiten.

***) Die Franzosen zerstörten diese Brücke den 9. März 1813. Alexander I. stellte sie wieder her an seinem Geburtstag den 24. Dez. 1813.

II., das zwei Ellen hoch und 1 ½ Ellen breit iſt, wäre ich ſicher, wenn es nur Platz bei mir hätte, nie das Dintenfaß mit der Sandbüchſe zu verwechſeln!

Im naturhiſtoriſchen Cabinet können Pferdeliebhaber ein Iſabellpferd bewundern, deſſen Schweif 12 ½ Ellen und die Mähne 6 Ellen hat; wenn Auguſt II dieſes Pferd beſtieg, ſo trugen Pagen die Mähne und Stallmeiſter den Schweif. Damen können den Haarwuchs einer Hofdame von 4 ½ Ellen bewundern, werden ſie aber ſchwerlich beneiden, denn es iſt ein ſcheußlicher Weichſelzopf! In der Kunſtkammer zeigt man auch den berühmten Kirſchenkern mit 120 Geſichtern, das Vaterunſer in drei Sprachen auf einem Blättchen, groß wie ein Groſchen ꝛc. und auch das Hufeiſen das Auguſt mit den Worten zerbrach „das iſt kein gut Eiſen“ der Schmid brachte ein ſtärkeres, erhielt einen Thaler und zerbrach ihn „das iſt kein gut Geld!“ Wer war der Stärkere? mich intereſſirte in dieſem Zwinger mehr als alles die Orangerie, und das frohe Leben der Kinder mit ihren Wärterinnen (in Sachſen Muhmen genannt) in dieſem kleinen Hesperien. Größere Kinder ermangelten nicht, kleine Düftchen mit Orangeblüthen den Spaziergängern ſpeculirend anzubieten.

Die katholiſche Kirche mit ihren 64 gutgearbeiteten Bildſäulen auf dem platten Dache, und über dem Portale Chriſtus, hat mir ſo wohl gefallen, daß ich mehr um ſie, als in ihr geweſen bin; die hölzerne bedeckte Luſtbrücke, die ſie mit dem Schloſſe verbindet, hat den Genuß nicht ſtören mögen. Hinter dieſer Kirche liegt das italieniſche Dorf, urſprünglich eine Anſiedlung der beim Kirchenbau gebrauchten italieniſchen Künſtler. Noch ſchöner iſt die Frauenkirche aus Pirnaer Quaderſteinen nach S. Peters Muſter, die Kuppel hat alle Bomben Friedrichs wie Erbſen zurückgewieſen, aber das Innere entſpricht ſo wenig dem Aeuſſern, daß ich hinauseilte auf die Zinne des Tempels — der Teufel hat Jeſu gewiß nichts ſo Schönes

weisen können! hier ist mehr als Brücke und brühlische Terrasse! der Baumeister dieses Tempels Behn, dem man an der accordirten Summe einen Abzug machen wollte, soll sich durch die Kuppeleröffnung hinabgestürzt haben in die Kirche! Er hätte die Unrechtlichen verklagen oder — bloß verachten sollen. Wenn ich die Predigten, die ich als Schüler ex officio hören mußte, abrechne, so werden die übrigen leicht zu zählen seyn, und darunter gehören zwei zu Dresden, eine von Reinhardt, den ich wegen seines Systems der christlichen-Moral schätze, und die andere von seinem würdigen Nachfolger Ammon, wodurch ich wieder gut gemacht zu haben glaube, was ich 40 Jahre früher an seinem Ammonius sündigte!

Schön ist auch die Kreutzkirche mit Schönaus Altarblatt, einer Kreutzigung, und Schade daß sie auf einem so beschränkten Platz steht. An dieser Kirche stand der Superintendent Grellius, der 1590 die Sperlinge in der Kirche förmlich in Bann that, und der Kurfürst erließ ein Reskript, damit dieser „ärgerlichen Bälgerei und Geschrei im Hause Gottes, zur Beförderung der Kirchenzucht gesteuert werde," — die Spatzen halten sich gerne in Gottes Häusern auf, müssen also doch nicht so gottlos seyn. — Die Hauptkirche bleibt stets die Hofkirche. Bei einem Hochamt, wo alle Macht der Vocal- und Instrumental-Musik aufgeboten wird die Sinne zu bezaubern, wo die herrlichsten Sopranstimmen Italiens sich hören lassen, und selbst viele der Hof interessirt, der nie fehlt, sind mehr Protestanten da, als Katholiken, die sich dann wieder entfernen, und dem frommen Hofe die Feier der Mysterien überlassen. An der Spitze der wahrhaft königlichen Kapelle standen einst Hasse, Naumann und Schuster. Die Aufseher in königlicher Livrée mit langen Stäben sind stets beschäftigt die Böcke von den Schafen zu scheiden, und wiesen auch mich recht höflich zurück, als ich auf die weibliche Seite gerieth, aber über meine Augengläser — (worüber frühere Reisende klagten) hatten sie nichts

zu erinnern, und mochten auch bemerkt haben, daß ich sie wirklich nach den Gemälden der Kirche richtete, und nicht nach den Schafen, oder stinkhaften Abkömmlingen Hevas!

Das erste Gemälde dieser Kirche ist die berühmte Auferstehung von Mengs, die für sein Meisterstück gilt. Es gibt zwar Leute, die Rettaris Tod des heiligen Xavers der Auferstehung vorziehen konnten — aber die Wirkung ist doch groß, wenn man in den Tempel tritt, und durch die Glasthüre jenes Gemälde des Hochaltars zuerst in die Augen fällt. Der Gegenstand ist so oft gemahlt, als die Entzückungen der Andacht, aber so wie die heiligsten Heiliginnen stets an die Entzückungen profaner Liebe erinnern, und Gott Vater in den Wolken an den Großvater im Lehnstuhl, so liegt auch in den Himmelfahrten Christi und Mariens etwas Tanz-Artiges, denn wir hangen noch zu sehr am Gesetz der Schwere den allen Losreißungen von diesem Jammerthale. Ich wenigstens muß immer an einen Salto mortale denken, selbst den Raphaels Verklärung, so schön und symmetrisch auch Christus, Elias und Moses — in der Luft baumeln. In einer Seiten-Kapelle des heiligen Bruno ist auch dieser abgemahlt, wie er die Kirchenschlüssel in die Elbe wirft, um sie den Sorben zu entziehen, und auch der große Karpfe, der solche verschlang, und zu Hamburg gefangen wurde — ein Gegenstück zum Ringe des Polykrates!

Auf dem Kirchhofe zu St. Johann oder der böhmischen Kirche in der Pirnaer Vorstadt ruht Freund Rabener unter einem ganz einfachen Grabsteine, und ich hätte es für Sünde gehalten, diesem stets heitern und ehrlichen Lacher, dessen Geißel sanfter ist, als die brittische — deutsch bescheiden — nicht aufzuwarten. In dem schrecklichen Bombardement der Stadt verlor er alle seine Habe, seine Perücken und Handschriften, letztere wollte er nicht wieder schreiben, um den Narren die Freude nicht zu verderben, die ihnen das Bombardement zufällig gemacht habe, und meldete Freund Gellert, „der König hat mit

Ihnen gesprochen? höre ich — der König hat mir mein Haus abgebrannt, das will mehr sagen." — Rabener ist mir noch heute ehrwürdig, wenn er gleich nur gemeine Leute, höchstens die Thoren der Zecunitäten geißelte, und sich nicht an die größern aber gefährlichern, die Palläste bewohnen, wagte. — Er war nicht blos Schöngeist, sondern auch tüchtiger Geschäftsmann — und vergebens blicke ich — nach Deutschen, die auf seinen Schultern ständen bei weit reicherem Stoffe! Man behauptet unter verwachsenen und übelgestalteten Personen fänden sich die meisten Spötter, wie Thersites im Alterthume. Rabener gehörte nicht darunter — ich sahe deren Mehrere zu Dresden — aber wo sind die Satiriker.

Auf dem Gottes-Acker der Neustadt, wo Adelung ruht, und ein schönes Leichenhaus steht, wie es in jedem bedeutenden Orte seyn sollte, verdient ein Todtentanz vom Jahr 1534 Betrachtung. Es sind siebenundzwanzig kleinere Gestalten, die mich, nächst dem gerade nicht geschmackvollen Denkmal des Kurfürsten Moritz an der Ecke des academischen Pflanzen-Gartens mehr interessirten als das hochberühmte grüne Gewölbe. Grün ist die Nationalfarbe der Sachsen, daher auch viele Kirchendächer grün sind (vielleicht vom Kupfer) was für mein Auge etwas Angenehmes hat, aber die rothen sieht man weiter. Grün ist daher auch das Gewölbe, das in sieben Zimmern einen ungeheuren Schatz von Gold und Silber, Edelsteinen, Perlen, Bernstein, Elfenbein ꝛc. enthält, der mehr innern Werth als Kunstwerth hat; man könnte ein neues Jerusalem damit ausstaffiren, wie es die Offenbarung Johannis schildert. Es ist mehr für Damen und Gaffer, als für Männer, denen ich die Rüstkammer empfehlen will. —

si je ne savois pas que les hommes sont fous
je l'apprendrois du prix, qu'ils mettent aux bijoux!*)

*) Wüßte ich nicht schon zum Voraus, daß die Menschen Thoren

Nie habe ich so viele geräuchert Männer, so viele gerupfte Pferde, und so viele interessante Wesen beisammen gesehen, als in dieser Kühlkammer, die ich seit der Sammlung vom Ambras vorziehen möchte. Mir schauderte vor dem Nichtsichwerdte, das 1100 Klafter abgeschlagen hatte, vor dem, das Kanzler Crell enthauptete, auf dem Cave Calvinisme! *) sicht, und vor der ganzen Zeit, wo der Scharfrichter nach hundert abgeschlagenen Klafter — sich zum Doctor richten konnte, als ob er dadurch ein hundertfaches Gehirn erhalten hätte. Das grüne Gewölbe aber erinnert an die gleich furchtbaren Zeiten der Verschwendung unter Brühl, und denn hat die Imagination freies Spiel . . . Wahrlich! es ist nothwendig, daß die Minister der Nation verantwortlich gemacht werden! Ohnlängst las ich im Ammianus Marcellinus, wo er vom Kaiser Constantius, und dem verschnittenen Eusebius beiläufig bemerkt, „über den der Kaiser selbst nichts vermochte," und dachte an — nun ja an Brühl, der todt ist! Im siebenjährigen Krieg war dieser Schatz verpfändet, und was im Revolutionskriege daraus geworden ist? weiß ich nicht, denn zum zweitenmale gelüstete mich nicht ihn zu sehen. Es mochten aber Lichter so viel Edelsteine, Gold und Silber beisammen seyn, um daraus im Himmel das neue Jerusalem zu bauen, wie es der Apocalypsen-Hans geschildert hat. Johannes war ein Hebräer, die noch heute große Vorliebe für solche Dinge haben, obgleich in den Augen des Philosophen ihr Werth so sonderbar bleibt, als kaum etwas Aehnliches den edlen Steinen das Zeugniß gibt, wie stark leere Einbildungen seyn können!

Der interessanteste Pallast Dresdens war mir der Japanische Pallast, und die Gemälde-Gallerie, daher

*) Hier lag, in Bataver Laune's.

ich von beiden zuletzt ſpreche, wenn ich gleich, wie Tauſende vor mir, gleich nach dem erſten Frühſtück in Dresden zu ihnen eilte. Die Stadt hat noch gar viele Häuſer, die für Paläſte gelten könnten, und mehrere wirkliche Paläſte, unter denen ſich der Marcolinische, den Napoleon bewohnte, und der Brühl'ſche mit der herrlichen Terraſſe auszeichnen. Letzterer gehört jetzt dem Hofe, keine Spur mehr von der Rache, die der Philoſoph von Sansſouci hier genommen hat, und verſchönert durch die ſtattliche Treppe, die der ruſſiſche Commandant machen ließ, und die hinab führt zur Brücke. Auf dieſer brühl'ſchen Terraſſe iſt eine Reſtauration, die mein Lieblingsplatz wurde gegen Abend, wenn die Sonne ihre letzten Strahlen ſandte, der Farbenwechſel der Luft und des Waſſerſpiegels der Elbe begann, und die rückkehrende Menge über Strom und Brücke nach den Wohnungen zog.

Der Jägerhof iſt ein ungeheures Gebäude, das kein Nimrod ungeſehen laſſen darf, denn hier ſind Jagd-Gemälde, wo ihm das Herz hüpfen muß, und auch ein Verzeichniß, nach welchem Kurfürſt Johann Georg I. von 1611 — 1653 nicht weniger, als 113,629 Stück Wild erlegte, worunter zwanzig Bären und 3543 Wölfe! Man zeigt auch ſeinen Jagdpokal mit der Innſchrift: „Ich hoffe auf Gott, gut Glück und Hallalli!"

Unter die Dinge, die nicht mehr ſind, gehört die ſogenannte Schweizer-Garde von 150 Mann, die ich 1802 noch ſahe, und die mir ſo burlesk vorgekommen iſt — in gelb und blau beſetzter Livrée, blauen Weſten, Hoſen, Strümpfen, in Schuhen und mit Hellebarden und einem breiten blauen Baudelier und Seitengewehr. Sie glich einem Haufen Bedienten, denen man zum Spaß Bratſpieße gab, und Soldaten ſpielen ließ. Deſto ſchöner iſt die Leibgarde, die Uniform roth und gelb, die auch meiſt der König oder Herr zu tragen pflegt. Die Beſatzung,

sonst sechstausend Mann, (die Uniform der Infanterie ist weiß) ist bedeutend vermindert, und mit ihr wird Dresden schwerlich viel über 50,000 Seelen zählen, das zur Zeit der Auguste wohl 80,000 hatte. Im Winter ist im Hoftheater deutsches Schauspiel, mit dem die italienische Oper wechselt, die trefflich ist, im Sommer aber, wo der Hof in Pillnz weilet, greift man sich weniger an, und das Publikum muß sich mit dem Theater im Linkischen Bade begnügen, das so mittelmäßig ist, als das Bad und der Garten selbst, den ich aber stark besucht gefunden habe. Die Italiener kosten mehr als die Deutschen, und Sachsen sollte billig Baiern nachahmen, da es sich um die Hälfte verkleinert, Baiern aber um ⅓ vergrößert hat.

Gegen öffentliche Orte der Liederlichkeit war man in Dresden stets strenge, und hielt auf große Decenz. Von dem Aufenthalt der Franzosen und Russen, wo die sächsische Polizei nicht mehr Herr im Hause war, mag es daher rühren, daß die Liederlichkeit, die im Stillen getrieben keine Polizei hindern kann, am hellen lichten Tag in einer kleinen Nebengasse, die zur Brücke führt, so weit getrieben wird — diese Gasse liegt ganz recht beim — Kleyerstalle! Mehrere Reisende wollen auch zu Dresden, im Tempel des Schönen, eine Menge verwachsener Personen gesehen haben, konnten sich aber nicht nach der Ursache erkundigen, weil in der Gesellschaft stets dergleichen Personen zugegen waren, und diese Bemerkung muß ich bestätigen. Im Linkischen Garten sahe ich gewiß ein Halbdutzend — mochte aber auch nicht die Frage stellen, so wenig als Bucklichten selbst, deren größtes Kreuz zu seyn pflegt, daß sie dem Geschlecht mißfallen — die Frage: „Sind sie verheirathet?“ die Frage ist auch überflüssig, denn sie tragen ja ihren Korb zur Schau. Es war gerade Königsschießen, und da lief mir wieder wenigstens 1½ Dutzend Gezwerg in Weg, meist weibliche Wesen, deren Untergestelle zu kurz gerathen war. Ueberhaupt habe

ich mich in ganz Sachsen vergebens nach den Bäumen umgesehen, worauf die hübschen Mädchen wachsen — doch ich kam gerade von den Ufern der Donau, und allzugroße Erwartungen erzeugen gerne das Gegentheil des Erwarteten, wie selbst der Baum des Erkenntnisses im Paradiese. Alle Aesope können sich in unserer Zeit mit dem großen Naturphilosophen Oken trösten, der da sagt: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt, Gott ist die allervollkommenste Kugel, die Weltkörper sind Kugeln, der Mensch, das edelste Geschöpf, ist nach der Kugel gebildet!“ Die Verzierungen, die wir in der Kunst- und Mode-Welt Buckel nennen, sind besser ausgearbeitet, als gemeine Waare — unsere schönen Gebirge, was sind sie anders als Buckel der Erde? krumme Bäume tragen oft die meisten Früchte, und wie viel trägt nicht das Kameel? Welche Reize haben nicht die Halbkugeln des Weibes? und ein tüchtiger Höcker nähert sich noch mehr Okens Kugelgestalten. Die Buckeln des Frauenzimmers kommen aus der Mode, und so hätte es denn, wenn sonst alles in Ordnung ist — nichts Falsches mehr!

Küttner setzt Dresden gleich nach Wien, und dann kommt erst Berlin und Cassel. Was schöne Natur und Kunst betrifft, geht Dresden allerdings Berlin vor — aber sonsten? und Cassel? Schon zu Küttners Zeiten war München mehr als Cassel. Mit der Natur steht es da, fast wie zu Berlin, aber in der Kunst dürfte München bald mit Dresden wetteifern, und sonst findet ohnehin keine Vergleichung statt, und neben Cassel kann sich gar wohl Stuttgart stellen. Dresden ist bis jetzt für Kunst das deutsche Florenz, darum sind aber Dresdner oder Sachsen noch keine Toskaner. Keine deutsche Stadt kommt Dresden gleich in Ansehung der Antiken, selbst nicht die Kaiserstadt! Nur Eins fehlt — die kaiserliche Liberalität, wie sie zu Wien und Paris herrscht. Hier

kostet jede Sammlung einen Ducaten für den Herrn Professor, und einen Gulden für einen Aufwärter, dem ächten Jünger der Kunst fehlt aber gerade auf der Welt nichts mehr, als Ducaten! Doch — in dem reichen England und Holland ists nicht besser, auch in Italien nicht, und oft noch in gröberer Manier. Zu Dresden sieht doch noch für Ducaten alles offen — nicht so in Old-England, das den höhern Sinn für Kunst zu entbehren scheint, und oft nur aus Nationalstolz Kunstsachen kauft. Die Sucht zu besitzen ohne eigentlichen Genuß für sich oder gar für Andere ist — wo nicht Nationaltugend, doch wenigstens fashionable!

Nie vergesse ich den wackern nun verewigten Becker, der mir die Antiken mit viel Belehrung zeigte — durch meinen geschwätzigen Lohnbedienten und gewisse Verhältnisse verleitet, hielt er mich für mehr, als ich war — für einen vornehmen Incognito — ich gab meinen Dukaten, deren ich schon mehrere den Merkwürdigkeiten Dresdens geopfert hatte, und der Mann schnitt ein Bocksgesicht, das ich noch heute zeichnen könnte, unwürdig des Gelehrten und eines königlichen Dieners. Damals konnte ich nicht wissen, daß ich Dresden je wieder sehen würde, und so verließ ich es in künstlerischer Verzweiflung, daß ich seinen Schätzen nicht mehr Zeit widmen konnte, und erheiterte mich endlich durch den Gedanken, daß mir in meiner Knaben-Zeit ein Nürnberger Husar eben so viel Freude machte, als diese Antiken und Gemälde — oder meine ausgeschossene Schweizerbilder meinen Freunden, die wenig gesehen haben!

Der Japanische Pallaß in herrlicher Lage an der Elbe, der die Bibliothek, die Münzsammlung und die Antiken enthält, ist ein Musen-Tempel, wie es gewiß — in ganz Japan keinen gibt. Der Name kommt von dem hier aufbewahrten Japanischen Porcellain, und die Sammlung bleibt stets merkwürdig, wenn gleich die Mode und Wedgewoods Straffordshire ware, oder das

Steingut das Porcellain in's Fallen gebracht hat. Wir können jetzt Japan und China in Ansehung des Porcellains entbehren, wir erzeugen selbst Seide, und fabriciren Nankins, obgleich erstere nicht so recht weiß sind, und diese nicht so recht Farbe halten wollen. . . Sollten wir nicht auch den Thee entbehren können? Die Chinesen trinken ihn, wie die Stuttgarter Cannstadter Mineral-Wasser, weil — ihr Wasser nichts taugt, und soll durchaus warmes Wasser getrunken werden müssen, so hätte die naturalisirte Pflanze gewiß so viel Kraft, als die über's Meer verführte, versaulte und verschimmelte, da selbst in Schweden Versuche mit Thee-Pflanzung dem Linné gelungen sind. Das sinesische Unkraut kostet Europa jährlich gegen zwanzig Millionen Gulden, und gewiß würden die Sinesen uns auslachen, wenn wir ihnen, statt Silber, mit unsern gleich kräftigen Kräutern kommen wollten, mit Ehrenpreis, Pfeffermünz, Erdbeerkraut, Schlüsselblumen, Salbey und Kirschen-Stielen.

Jene Porcellain-Sammlung, einzig durch indische und majolica — japanische und chinesische Gefäße, ungeheure Vasen, ist noch interessanter durch die ersten Proben von Böttchers Erfindung bis zur höchsten Vollendung in Meißens Fabriken, vorzüglich was die Antiken in verjüngtem Maasstabe en biscuit betrifft, die ich sämmtlich ohne die Protestation meines Beutels gekauft hätte. August II hatte sich so sehr in's todte Porcellain verliebt, daß er von Brandenburg japanische Vasen einhandelte gegen — Soldaten! Ist es ein Wunder, wenn Brandenburg Herr wurde über Sachsen? Uebrigens sollte man jetzt den japanischen Pallast lieber Augusteum nennen, und so nannte auch Becker sein Prachtwerk über die Antiken, dessen vorausgegangenes Studium den Genuß erhöhet. Neun Zimmer umfassen in der Bibliothek blos das Fach der Geschichte, vielleicht wie keine andere Bibliothek Europens.

Die herrliche Antiken-Gallerie in zehn großen hellen Sälen bewachen drei Löwen von rothem Granit von ägyptischer Kunst, wie der Kopf der Sphinx und die vier Mumien, oder ägyptischen alten Wickelkinder, die aus der Wiege der Kunst kommen, folglich immer festhalten. Wir haben nur wenige gut erhaltene Mumien, denn man gebrauchte einst ihre Theilchen selbst — in Apotheken. Dann kommen treffliche griechische Basreliefs, auf deren einem ein Satyr abgebildet ist, der mit einer Ziege zu thun hat, worauf Becker die Liebhaber aufmerksam machte, und selbst in seinem Werke eine getreue Abbildung lieferte, weniger eckel als Eckhel in seiner bekannten Cameensammlung. Die griechischen Künstler liebten allzusehr das Nackende — aber muß man ihnen nicht verzeihen, wann man liest, daß selbst der erste Areopag die Phryne freisprach, beim Anblick ihres schönen Busens? — sie liebten Nuditäten, gewiß aber hätte keiner die alte dürre Pavians-Gestalt Voltaires abgebildet, wie Pigal that, als ob er einen Antinous meißelte!

Ein Candelaber, der vielleicht von Delphos kommt, hat die schönsten Basreliefs — Pallas und Aesculap vergißt man über der sitzenden herrlichen weiblichen Figur mit dem aufgestemmten Arme auf ihrem rechten Schenkel, sey es nun Agrippina, Niobe, oder Ariadne auf Naxos — und noch herrlicher sind die in Herculanum gefundenen Vestalinnen mit der unvergleichlichen Draperie, durch welche die Körperform so schön durchscheint. Sie sind auch historisch merkwürdig, als die ersten entdeckten Spuren der verschütteten Stadt (1706). Schön ist die Jünglings-Gestalt zum Ideal verädelt, ein Bacchus, der mit erhabener Rechte ein Gefäß ausgießt, und das schönste Gegenstück eine Venus, die sich neben die Mediciäerin stellen darf. Der Neptun ist der schönste, den wir bis jetzt kennen, und der sterbende Sohn der Niobe von hohem Werthe — die Muskeln spielen noch, und noch hebt sich seine Brust — zum letzten Athemzuge!

Mehrere der Statuen sind sfacciamente *) reſtaurirt z. B. Diana, Perſeus, Apollo, und nur der Leib antik, dafür iſt aber wieder von hoher jugendlicher Schönheit die dahin ſchwebende Canephora, und die ſitzende Venus, der Amor die Pſyche zuführt. Nicht ohne Lächeln kann man die überhängende Geſtalt des alten Silens betrachten, ſein Kopf voll Weindunſt ſinkt auf die Bruſt, voll Ueberſättigung und Schlummer, ohne den vollen Weinſchlauch geſtützt auf einen Baumſtamm würde er längſt das Gleichgewicht verloren haben. Neben ihm ſteht ein jugendlich heiterer Bachus mit Trauben in der Hand und einem Gefäſſe, das gleichfalls Trauben füllen. Gleich ſchön iſt Bacchus, der mit Löwen ſpielt und Ariadne, die aus dem Traume erwacht, voll Liebe und Furcht — ſie ſpricht mehr noch an, als des Danneckers Meiſterſtück. Der tanzende Satyr gibt dem zu Florenz nichts nach, und die Gruppe des Fauns und einer Bacchantin erregt mehr als komiſchen Effect. Es gibt Sculpturen, die ſo viel Böſes ſtiften können, als die Aloysia Sigaea und Dom B. . .!

Kühn, ſchwer und daher meiſterhaft iſt die Gruppe des Satyrs, der mit einem Hermaphroditen ringet, und das ſitzende Mädchen, das mit Knöcheln (talis) ſpielt, eine der anmuthigſten Bildungen der alten Kunſtwelt. Einige treffliche Athleten über Lebens-Größe ziehen die Augen auf ſich, noch mehr die Venus — und den Beſchluß machen Büſten, deren Originale ſo ungewiß zu ſeyn pflegen, als die Statuen, die man Senatoren zu nennen beliebt. Die Büſte des Caligula ſchien mir Aehnlichkeit mit Napoleon zu haben, noch mehr aber das Relief der Artemiſia mit Louiſe Königin von Preußen. München iſt reicher an Büſten als Dresden. Auch Gebilde neuerer Sculptoren Bologna, Bernini, Algardi, Donner ꝛc. ſind vorhanden, und eine Menge kleinerer Bildwerke von Bronz. Dieſe Antiken-Sammlung wird in der ganzen Welt nur durch

*) Auf elende Weiſe.

die zu Florenz und Rom übertroffen, und durch das einzige nun ausgeleerte Musée Napoléon.

Mit diesen wirklichen Antiken muß man die Sammlung von Gyps-Abgüssen (im Schlosse unter der Gemälde-Gallerie) verbinden, die von Mengs herrührt und einzig ist, die schönsten Antiken, die in Rom, Florenz, Neapel, selbst in Frankreich und Spanien zerstreut sind. Leicht könnte man dieser einzigen Sammlung die höchste Vollendung geben, wenn man die noch fehlenden wenigen Abgüsse zu bekommen suchte (in bessern Zeiten) den farnesischen Stier, Herkules, die Versailler Diana, Flora, Pallas von Velletri und den größern Löwen. Mengs wollte sie vermutlich nicht wegen ihrer colossalen Größe, vielleicht auch darum nicht, weil sie in der That nicht unter die Besten gehören — aber sie vollendeten doch das einzige Ganze (nebst den neuerdings aufgefundenen Schätzen) und es wäre des deutschen Florenz würdig.

Wenn man auch das Papstthum und die Päpste noch so sehr haßt, so muß man ihnen als Kunstfreund doch gut seyn, da sie so viel für Kunst thaten, und nicht auf brittische Weise. Leider! aber haben wieder fanatische Christianer und Mönche uns um gar viele Kunstwerke gebracht, wie die deutschen Barbaren. Casanova nahm nur zwölf Hauptwerke an, und etwa noch hundert auserlesene Stücke, die wir haben, alles übrige ist nur Mittelgut. Aber wer weiß, was sich noch findet? „zu Rom sind zwei gleich zahlreiche Völker, Menschen und Statuen" sagt Cassiodor von Italien, und die Päpste beschützen die Künste, wenn sie auch Ackerbau und so manche Zweige der Industrie und des Handels unbegreiflicherweise ruinirt haben. — Und wenn erst in Griechenland freie und ungestörte Nachgrabung erlaubt seyn wird? Ich beneide die Nachwelt — vielleicht findet sie noch Phidias Minerva und Jupiter Olympicus, Praxiteles Satyr und Gnidische Venus nach dem Muster seiner liederlichen Phryne! Schon bei den Griechen diente

die Kunst der Religion, daher ist sie so groß, und dies war auch der Fall bei den Italienern, und selbst unsern alten deutschen Meistern. Und war nicht Sokrates selbst ein Bildhauer, was mehr sagen will, als Zimmermann?

Antiken und Ruinen nehmen sich im Sonnenglanz lange nicht so gut aus, als im Mond- oder Fackellicht. Das Gestirne der Nacht, um dessen Genuß die Siegwarts-Männchen früher den gesetzten Mann gebracht hatten, ist wieder zu Ehren kommen, und so suche man diese Antiken-Hallen im Fackelschein zu sehen. Die Nacht und der Fackelschein wirft Geisterglanz über diese Versammlung der Götter und Heroen, die Phantasie erwärmt sich, und ergriffen von der Nähe des griechischen Genius wandelt man bebend durch die hochgewölbten Hallen, in jener feierlichen Würde und Ruhe, die Winkelmann als Charakter classischer Kunst bezeichnet. Wir wissen, in welchem vortheilhaften Lichte die Gnidische Venus stand — im Fackelschein ist sie noch schöner, schöner kann sie Paris, Adonis und Anchises nicht gesehen haben, und dem Praxiteles erschien sie in Gestalt der geliebten Phryne, wie noch heute unsere Marien und Magdalenen den Malern erscheinen. Die schönste Gemälde-Gallerie wirket nicht so mächtig auf die Phantasie, als dieses Heiligthum classischer Kunst, und diesen Hochgenuß verdanken wir dem Florentiner Verocchio, dem Wiedererfinder der Gyps-Abgüsse. In diesem Tempel plastischer Kunst hält Böttiger seine archäologischen Vorlesungen, die mehr sagen wollen, als die, welche Heyne auf der Göttinger Bibliothek zu halten pflegte, und auch mehr als Millins zu Paris!

Und nun zur ersten Bilder-Gallerie in Deutschland — im Schlosse — wo man Argus seyn, und Jahre lange weilen möchte — gegen fünfzehn hundert Gemälde — nichts Schlechtes, wenig Mittelmäßiges, Gutes in Menge und Unübertroffenes viel! Sie besteht aus drei Abtheilungen: 1) der äußern Gallerie, die um die

vier Flügel des Gebäudes läuft, meist Niederländer, 2) innere Gallerie der Italiener, und 3) dem Pastell-Cabinet. Unter den Niederländern erblicken wir zuerst Meister Rubens große Löwenjagd, und seinen Neptun, der den stürmenden Winden sein Quos ego*)! zuruft, was auch Windbeuteln und windigten Critikern gelten mag — sed præstat motos componere fluctus**) — wenn nur seine schäumenden Wellen nicht so faunisch um die Najaden koßten, die gar nichts verstecken! Rubens war ein Löwe unter den Malern, daher gelangen ihm die Löwen so gut, und das ächte Bild der Jovialität ist sein eigenes, die Frau auf dem Schooße, und in der hoch aufgehobenen Rechten ein volles Glas — Vivat die ganze Welt!

Schön sind van Dyks Carl I., Cromwell, der büßende Hieronymus, und der 150 Jahre alte Thomas Parker, der sich erst an der Hoftafel den Magen verdarb, und in seinem hundertsten Jahr — Kirchenbuße thun mußte, die Mancher recht gerne für ihn thun würde. Aecht niederländisch ist Rembrandts Ganymed — ein weinender plumper Junge, der aus Angst das Wasser läßt — aber dem Adler könnte man die Federn ausrupfen, so natürlich sind sie; desto ästhetischer ist seine schöne Tochter mit der Nelke. Bols Joseph, der Pharao seinen alten Vater vorstellt, Dows Zahnarzt und Einsiedler, Mieris Mädchen, das nach einer Traube am Fenster greift, und Er selbst in seiner Werkstatt — van der Werfs Urtheil des Paris ꝛc. sind allerlichste Stücke. Man sieht die herrlichsten Landschaften, von Breughel, Everdingen, Berghem, Ruisdael ꝛc. mehrere ausgesuchte Wouvermann, wo überall sein Schimmel angebracht seyn muß, Snyders und Hondecoeters muthvollen Hahn und Henne, die ihre Küchlein vor einem Raubvogel sammelt unter ihre Flügel. Ostades und Teniers Tabagien

*) Ha euch soll!
**) Doch besser, ich zähme das Toben der Wellen.

sind so natürlich, daß man sich unter die Bierlämmel versetzt fühlet, und ihr Tabaksqualm die Augen verdunkelt — allerliebst ist des letzten Kesselflecker. Niederländern darf man ihr Naturalia non sunt turpia*) so wenig verargen, als den Griechen die Nuda — ächt holländisch ist ihr Fleiß, ihre Treue und Geduld — ächt holländisch, daß Dow seine Preise nach dem Zeitaufwand machte — die Stunde à 30 kr. und das leibhafte Bild der niederländischen und auch sächsischen Genügsamkeit Kalfs Apotheose des Herings, neben Butterbrod, Bier, Käse und Zwiebel! Alle Niederländer scheinen bei ihrer Venus die fette Melkkuh vor Augen gehabt zu haben, ihre Venus ist stets Mammosa!

In der deutschen Schule ist die Gallerie am ärmsten, jedoch finden sich einige Dürer, darunter mich der betende Greis angesprochen hat, und einige Holbein, eine Madonna und Heinrich VIII. Auch die französische Schule ist schlecht besetzt, doch sind mehrere Poussin, le Brun, Moucheron, und zwei treffliche Claude Lorrain vorhanden. Wo ich nicht irre, sahe ich auch einen Mignard, der Louis XIV. öfters malte, „Nicht wahr, Sie finden mich gealtert?" Ja Sire, ich erblicke die Spuren vieler Schlachten," erwiederte der ächte Hofmaler! In einer Ecke lehnt ein Gemälde ohne Rahmen, überdeckt mit einem Milchflor — man will den Schleier lüften und findet, daß Rottari so gut uns zu täuschen wußte, als im Alterthume Zeuris die Sperlinge!

Aber lassen Sie uns das Innere des Heiligthums betreten, und vor Raphaels Madonna — anbeten! Diese Madonna mit dem heiligen Sixtus und der heiligen Barbara zur Seite ist die Erste aller Madonnen, für die auch August 18000 Ducaten soll bezahlet haben. Maria ganz in der Ruhe, die in den Bildern der Alten herrscht, das Kind in den Armen, hat etwas Göttliches

*) Was natürlich ist, ist nie schändlich.

im Blick, wie es nur der malen konnte, der glaubte — Sixtus und Barbara blicken voll Ehrfurcht nach ihr, und die beiden Engel im Vorgrunde — so und nicht anders müssen die Engel aussehen. — Die Gebenedeite, der heilige Vater und die heilige Barbara müssen verzeihen, wenn mein Blick auf diesen Cherubs am längsten weilte; der eine hat seine kleinen Arme in einander geschlungen, und der andere stützt sein Köpfchen auf die Hand, und beide sind voll kindlicher Unschuld und Himmels-Schöne. Diese Madonna di Sisto ist die eigentliche Apotheose Raphaels — nicht die Verklärung — und hätte sie Correggio sehen können, wer weiß, ob er sein Anch'io ausgerufen hätte? Ich habe Gemälde gesehen, die im Himmel gemalt seyn sollten, und so schlecht waren, daß man es schon darum nicht wohl glauben konnte — bei einem Raphael aber könnte man es glauben. Es gibt nur Einen Homer, nur Einen Phidias, nur Einen Raphael — Göttlicher Meister! warum warst Du so — liederlich, daß schon im 37sten Jahre deine Kraft vertrocknete? Verwünscht sey deine bella Fornaia, und ihr furno*)!

Vom Maler der Grazien — von Correggio sind sechs Gemälde hier — die sogenannte Nacht — der heilige Georg, Sebastian, Franciscus — das Bildniß eines ernsten Mannes, und die heilige Magdalena, ein Lieblings-Stück Augusts, auf Kupfer gemalt, in silbernen mit Edelsteinen besetzten Rahmen, und von 1½' Ein gewisser Wogatsch entwendete es nebst einigen andern, wurde aber entdeckt, und in's Zuchthaus gesteckt, nachdem man zuvor das Diebs-Gesicht für die Gallerie gemalet hatte. Correggios Meisterstück bleibt aber die Anbetung der Hirten, oder die berühmte Nacht. Vor diesem Bilde schwärmte ich beinahe, wie einst am Vorabend des Christfestes, wenn in der Vesper das Lied vom Himmel hoch da komm'

*) Die schöne Bäckerstochter (Raphaels Geliebte) samt ihrem — Ofen.

ich her ꝛc. geſungen war, und wir Knaben dann vor Begierde zitternd nach Hauſe eilten, um zu ſehen, was das Kindelein ſo löblich beſcheeret hatte! Schon die Idee das Licht allein von dem Jeſuskinde ausgehen zu laſſen, iſt erhaben, und meiſtermäßig verwirklicht zur Verzweiflung der Nachahmer. Der Mond im Winkel aber, der nichts beleuchtet, hätte dieſer Theater-Mond nicht wegbleiben ſollen? — Mich ſprach die Nacht mehr an, als die Verklärung, und mehr als alle Werke Correggios freuet mich ſeine Rede, „Dichter malen mit Worten, Maler reden durch Werke!“

Correggio erhielt für dieſe göttliche Nacht 208 Lire = vierzig Thaler, wie der Contract beweiſt, der noch zu Modena aufbewahret iſt. Aber die Sage, daß er unter der Laſt der Kupfer-Münze ſo geſchwitzt habe, daß er krank geworden ſey, iſt wohl bloße Allegorie, da die Kunſt gewöhnlich nach Brod geht, und unter Nahrungsſorgen erliegt. Auch Correggio wurde nicht alt, aber ſo berühmt, daß gar viele Copien für Orginale gelten müſſen, wie bei Raphael. Keiner kam ihm näher, als Schidone, von dem eine allerliebſte Madonna hier iſt, der aber nur wenig malte, weil er zuviel ſpielte. Nur Guido ſcheint ihn noch zu übertreffen, lieblich und ſanft wie Albanis Liebes-Götter, aber auch er war Spieler, und verlor einſt in einem Sitz 4000 Piſtolen mit den Troſtworten: „Jeder Verluſt iſt erſetzlich, ſo lange ich die Hand nicht verliere,“ daher malte er ſo ſchnell, als Giordano, dem der Vater ſtets zurief: Luca fa presto*), daher es ſein Beiname geblieben iſt. Die Gallerie hat ſechszehn Giordano, darunter der ſterbende Seneca oben anſieht, aber ſonderbar bleibt es, daß ſie keinen einzigen Dominichino hat!

Julio Romano's heilige Cäcilia, Pan, Simſon hinter den Philiſtern her, vorzüglich aber ſeine heilige

*) Lucas mach' ſchnell.

Familie beweisen, daß er der würdigste Schüler Raphaels gewesen ist. Andrea's del Sarto Opfer Abrahams sollte König Franz I. versöhnen, da der Meister das für Gemälde erhaltene Geld geniemäßig verputzt hatte, der König nahm es aber nicht an. Berühmt ist Titians Christo della Moneta, ein Pharisäer reicht dem Heiland den Zinnsgroschen — und Tosses Copie hängt daneben, schwer vom Original zu unterscheiden. So copirte auch Sarto Raphael so täuschend, daß selbst Julio Romano hintergangen wurde, und der Unterschied zwischen Albanos schöner Copie von Correggios Magdalena ist wahrlich — eingebildet. Sollte bei dem Kunstgeschrei von Original und Copie nicht oft dieser Fall eintreten?

Titians liegende Venus hat hohe Schönheiten, aber ich konnte ihr seine Maitresse in weißer Kleidung und Experns Königin, die schöne Cornara in Trauer, vorziehen. Titian ist auch darum mein Mann, weil er einst auf eines seiner Gemälde ohne Namen, nachdem der Unverstand es getadelt hatte, hinschrieb! Titianus fecit, fecit! Berühmt ist auch Paul Veronese ungeheures Stück die Hochzeit von Cana, wobei die Verwandlung des Wassers in Wein nicht vergessen ist, und Annibale Carraci S. Rochus, der Allmosen spendet. Geschichtlich muß auch Da Vinci's Franz Sforza ansprechen. Garofolos vier große Kirchenlehrer sitzen im tiefsten Nachdenken über die unbefleckte Empfängniß — wie Duval auf der Dose, die ihm ein Britte verehrte, philosophirend vor einem — Pantoffel! Nirgendswo werden so viele Feigenblätter verbraucht als bei diesem delicaten Punkte — ich gestehe, daß ich im Musée Napoleon zwar die Venus Medicis bewunderte, aber doch immer länger bei der Capitolinerin verweilte. Hält sie nicht die goldene Mittelstraße zwischen Venus Urania, und Venus Pandemos? und so ging es mir auch mit Battonis Magdalena, und der von Correggio!

Battonis Magdalena sieht nicht so heilig und

entsündigt aus, als die von Corregio (eine dritte von Franceschini, der den Moment des Losreißens wählte, steht ohnehin beiden nach, und die Büßerin von Canova habe ich nicht gesehen) sie liegt reizend wie Cythere in Lebensgröße hingegossen, die Lilien-Arme vor einem Gebetbuch faltend, das lange blonde Haar wallet über den vollen Busen — nur Absalon muß einen noch üppigern Haarwuchs gehabt haben, denn wenn man es beschoor, wog sein Haupthaar zweihundert Seckel! — lichtblaues Gewand umhüllet die schöne Gestalt — vergebens warnet der Todten-Kopf — Titians Venus läßt kalt, Battonis Magdalena fesselt und reitzt zur Sünde, die sie büßet, und ist der Reiz einmal da, so hält der todte Schädel so wenig ab, als Galgen und Rad die Diebe und Räuber. Die Meister der Kunst urtheilen bekanntlich anders, aber ich bin blos Dilettant, der seinem Gefühle folgt. Die bildende Kunst hat das Eigene, daß das natürliche Gefühl weniger Stimme hat, als bei Musik und Poesie, und Raphael bleibt immer Raphael, wenn ihn auch gleich eine Frau einen Esel nannte, weil sein kleiner Johannes, dem Maria das bedeckte Kind zeigt, einem Knaben von 4 — 5 Jahren gleiche, da doch Maria und Elisabeth zugleich schwanger gingen. So feine Bemerkungen wie diese, und die einer andern Frau, die bei Carracci's Silentio bemerkte: „Wie eine so delikate Mutter und ein solcher Bengel!" verderben nur den Genuß.

Die heilige Büßerin, meint der leichtfertige Thümmel, habe mehr schöne Mädchen um ihre Unschuld gebracht, als alle Domherren zusammen, und es kann seyn, denn um im Alter eine reuige Sünderin zu werden, wie sie, muß man zuvor die Jugend genossen haben. Battonis — Magdalena macht die Hauptzierde meines nicht besonders eleganten Zimmers, und der große Friedrich steht auf meiner Seite. Er ließ sie zu Dresden vor allen andern Gemälden copiren — blos copiren ließ sie der Besieger Sachsens, Napoleon schlug kürzere Wege ein; auf der brühl'schen

Terrasse und zu Hubertsburg zeigte sich jedoch der Philosoph von Sanssouci weniger philosophisch. Ueber unser deutsches Florenz scheint ein eigener schützender Genius der Kunst zu wachen — Friedrichs Bomben schlugen in die Säle ohne Schaden — Sachsen verlor in unserer Zeit die Hälfte des Landes, aber Dresden auch nicht ein einziges Gemälde!

Dolces zarte Cäcilia ist das Bild der höchsten jungfräulichen Reinheit, der Blick ist auf die Orgel gesenkt, neben der eine Lilie liegt, und der Geist steigt in Himmel auf der Leiter harmonischer Töne. Guidos Venus, die der Titianischen viel Abbruch thut, und sein Ecce homo, Tintorettos Parnaß, Albanis Liebesgötter, die um den Altar des Amors tanzen, dürfen wir nicht vorübergehen, und da spanische Meisterwerke in Deutschland selten sind, auch nicht die lieblichen Murillos, und Velasquez Mann mit dem Zwickelbart und einem Papier in der Hand. Und nun noch die letzten Blicke auf Raphaels Madonna, Correggios Nacht und Battonis Magdalena — mit diesen Italienern wird man nie fertig — mit Gewalt muß man sich losreißen — das Pastell-Cabinet ist noch zu sehen, wo der deutsche Mengs diese Italiener fast übertroffen hat mit Pastell!

Die Mehrzahl dieser Pastell-Gemälde sind Stücke der Venedigerin Rosalva — schöne Gesichtchen des galanten Hofes der Auguste — Liotards Stubenmädchen mit der Chocolate-Tasse ist berühmt, weil die Falten ihrer Schürze beweisen, daß der Herr nicht sogleich — nach der Tasse griff — vorzüglich aber sind Mengs Bildnisse König Auguste III., des Marschall von Sachsen, der Sängerin Mingotti, und sein eigenes; alle seine Stücke sehen gegen die der Rosalva wie Oelgemälde aus. Sein Triumph ist Amor, der einen Pfeil schärft. Der Kupferstich, den ich kaufte, vermag natürlich die Schlauheit im Auge so wenig auszudrücken, als den magischen Rosenkranz, der den schlimmen Jungen verklärer. Gerade

in ſolchem Roſenlicht ſahe ich einſt im electriſchen Jugendfeuer auf einem Balle die Geliebte — gerade in ſolchem Heiligenſchein, den ich mir nur durch Electricität erklären kann, denn ſie war nichts weniger als eine Heilige — und gerade ſo läßt auch Virgil die Venus erſcheinen ſeinem pius Aeneas!

Mengs iſt unſer größter deutſcher Maler, der größte nach Raphael, Correggio und Titian. Seine Geburt Chriſti darf ſich neben Correggios Nacht ſtellen, und in ſeiner heiligen Familie — ſeinem erſten Oelgemälde, das er zu Rom malte, iſt Madonna die leibhafte Guazzi, in die er ſich, da ſie ihm zum Modell diente, verliebte, und dann zur Frau nahm. Es ging Mengs hinderlich zu Rom, als durch den ſiebenjährigen Krieg die ſächſiſche Penſion verſiegte, aber Spanien entſchädigte den großen Meiſter, daher man auch ſeine Hauptwerke nur dorten findet. Wenig bekannt iſt der grobe literariſche Betrug, den der Britte Webb an ſeinem Freund beging, denn ſein bekanntes Werkchen: Ueber die Schönheiten in der Malerei, iſt Mengs Werk, das der Britte blos mit einigen Stellen aus Pauſanias und Plinius ausſchmückte. Mengs ſtarb 1779 zu Rom über ſeinem unvollendeten Gemälde der Verkündigung, wie Apelles über ſeiner Venus, und Raphael über der Transfiguration. Sie wollten ſich in dieſen ihren letzten Werken ſelbſt übertreffen, und daher blieben ſie — unvollendet. . . Azara ſammelte Mengs Schriften, und ſetzte ihm neben Raphael ein Denkmal: Pictori Philosopho*)! Aecht philoſophiſch war wenigſtens Mengs Verachtung des Reichthums, und noch philoſophiſcher die Antwort, die er Papſt Clemens XIV. gab. Dieſer hatte unbedeutende Gemälde gekauft und ſagte zu Mengs: „Aber ein berühmter Maler hat ſie mir gelobt.“ „Nun ja,“

*) Dem philoſophiſchen Maler.

erwiederte dieser: „er und ich sind beide Professoren, der eine lobt, was er über seine Kräfte findet, und der andere tadelt, was unter den seinigen steht!“

So ist einmal die liebe Natur des Menschen! Viele Recensenten fragen gar nicht einmal nach Kräften — sie recensiren. Die sieben Weisen Griechenlands weigerten sich, den goldenen Dreifuß anzunehmen, jeder unsrer Weisen nähme ihn auf der Stelle, und balgte sich darum mit den Andern. Goldene Dreifüße gibt es nicht mehr, wohl aber Ordensbänder, goldne Uhren, Dosen, Ringe, Medaillen ꝛc., und daher überhäufen unsere Weisen mit ihren Producten dermaßen die Großen, daß diese erklären müssen, sie werden nichts mehr annehmen von diesen Weisen!

Noch verdienen des Hofmalers Thiele und Dietrichs Landschaften unsere Blicke. Auf der Staffelei stand ein großes Gemälde, die berühmte Zusammenkunft zu Pillnitz, der König Sachsens im Vorgrunde, der den König von Preußen dem Kaiser Leopold II. verführet; alle und auch das Gefolge sind lauter Portraite. Der melancholische Maler Friedrich ist wie gemacht für Melancholiker. Mich fesselte eine runde Scheibe in Finsterniß, Nebel und Wolken gehüllt, blos eine Eule flieget auf. Vermuthlich soll das Gemälde unsere politisch-mystische Zeit vorstellen, und die Eule vertritt die Stelle der ridiculus Mus. Eulen pflegen übrigens nur aufzufliegen, wenn sie in ihrem dunklen Treiben verscheucht werden — in der Nacht sehen sie scharf — der Tag aber macht sie blind, und unangenehm ist es auf jeden Fall, wenn einem eine Eule auffitzt, was gegenwärtig leicht geschehen kann, wo so viele Eulen selbst am Tage herumzufliegen sich nicht scheuen, der ächte Vogel der Minerva aber lieber in seiner Einsamkeit stille sitzt!

Im Brühl'schen Garten ist eine zweite Gemälde-Gallerie, der sogenannte Dubletten-Saal von etwa 200 Stücken, die aber keineswegs lauter Dubletten sind,

und manches Gute enthalten — Niederländer — hübsche sächsische Landschaften von Thiele, mehrere Canalette, dem Meister des Perspectives ꝛc. Hier ist auch die Academie der Künste.

Die Vorliebe zur Kunst hat mich wohl ein bischen zu weit geführt? Ihr Zauber erhebt den Menschen über das Thier, ihre Meisterwerke versetzen in Ertasen, wie eine Geliebte, und unter den Antiken wandelt man im Fackelschein in den Olympos, wie die Griechen, wenn sie Phidias Jupiter zu sehen nach Olymp reißten. „Zu sterben ohne ihn gesehen zu haben, galt für ein Unglück," sagt selbst ein Stoiker Epictet! Hoch fliegt die Einbildungskraft der Künstler, und doch — wenn sie Heilige, Engel und Götter machen, machen sie — Menschen, daher ein Perser bei den russischen Geschenken fragte: Ob es in Rußland Menschen gäbe mit Flügeln? Die Ideale der Kunst geben uns den Himmel, wenn Dogmatik, Pandecten, Recepte und Zahlen das Gemüth nicht so vertrockneten, daß für das Schöne kein Platz mehr übrig ist, und man sich spartanisch dies an die illiberale, d. h. unmittelbar nützende Kunst hält, und nicht an die liberale, d. h. nicht so nützende Kunst, daß sie Brod und Besoldung abwirft . . das Schöne

> schwebt mit erinktem Fluge
> um seinen Liebling, naht' am Sinnenland,
> und malt mit lieblichen Betruge
> Elysium an seine Kerkerwand!

Künste sind unserm Leben, was die Blumen unsern Gärten sind, und wer sie liebt, hat einen Sinn weiter, als andere Menschenkinder. Aus den Gemälden oder Kupferstichen im Wohnzimmer eines Mannes läßt sich oft richtiger auf seinen Charakter schließen, (daher es mir einst angenehm war, wenn ein bedeutender oder mir interessanter Mann nicht sogleich erschien) als aus dem Bildnisse desselben, da die Schattenrisse aus der Mode

gekommen sind, welche die Physiognomien noch getreuer gaben; die bürgerliche Welt ist nicht mehr so einfach und gemüthlich, als zur Zeit der Schattenrisse, und die Heißgeliebte erwartet jetzt, statt eines Schattenrisses, wenigstens einen Shawl, oder ein Miniatur-Gemälde in Gold gefaßt!

Es gibt neben der Sprache der Worte noch zwei wunderbare Sprachen, die der Natur, die nur die Gottheit spricht, und die der Kunst, die nur höhere Menschen zu sprechen pflegen. Die Nubier, die Rigo zu Cairo abmalte, erschraken, flohen vor dem Zauberer, und erzählten ihren Landsleuten, daß sie bei dem Franzosen eine Menge abgeschnittener Köpfe und Glieder der Nubier gesehen hätten — wie viele Nubier unter uns! Es gibt sogar Menschen, die nicht einmal die Farben zu unterscheiden vermögen, wie die Töne, und etwas Alltägliches sind Leute, die Raphael, Correggio und Menge kritisiren, ohne nur eine Hand, einen Fuß oder Busch selbst zeichnen zu können. Die Meisterwerke der Malerei und Plastik veralten nicht, während die Tonkunst sich der Mode unterwerfen muß. Tonstücke, welche die Seelen unserer Alten schmelzten und zu Thränen rührten, machen ihre Enkel — lachen! Die neuen guten Gemälde werden auch alt, wie neue Rhein-Weine, und die Liebhaber dunkler und brauner Bilder, die behaupten, daß nur dadurch ein harmonischer Ton in's Ganze komme, dürfen nur — warten lernen!

Ich bin vor dem Höchsten in der Kunst gestanden, und habe genug, bedaure aber alle Krebel, die so sprechen können, wie er in seinen bekannten Reisen unter dem Artikel Florenz: „Hier steht auch die Venus Medicis von weißem Marmor, die alle Vollkommenheiten eines wohlgebildeten Körpers haben soll!“ und Punktum! Michael Angelo, der die Kunst seine Frau nannte, und seine Werke seine Kinder, ließ sich, neunzig Jahr alt des Augenlichts beraubt, zu den Antiken noch hinführen, und vergnügte sich an ihnen, solche — zu betasten.

Grüße deutsches Florenz! mit deinen Schätzen der Kunstwelt,
die geschert sey Dresden Diomeds nun!
Pfeiffer Winkelmann erwacht' an deinen Gebilden
und an deinem Ufer sproßete Raphael Mengs!

Dritter Brief.

Dresdens Umgebungen, und die sächsische Schweiz.

Den Spaziergängern fehlt es nicht an Abwechslung in den nächsten Umgebungen der Stadt, im Zwinger und Brühlischen Garten, in den schönen Gärten der Prinzen Anton und Maximilian, im vormaligen Coselschen und im Marcolinischen Garten mit der schönen Neptuns-Gruppe. Die Linden-Allee in der Neustadt fand ich gegen Abend stets stark besucht, wo auch Erfrischungen zu haben sind, und auf der Ostrawiese, oder dem großen Gehege, durch die Weserig vom kleinen Gehege getrennt, bewunderte ich altdeutsche Linden, wie man sie selten im deutschen Süden mehr sieht; drei Linden-Alleen laufen hinunter bis zur blonden Elbe, wo jenseits ein altes Schlößchen Uebigau liegt, aber selten traf ich Menschen im Schatten dieser herrlichen Bäume, deren Balsamblüthe ich allem vorziehe. Wo ich diesen herrlichen Baum in einem Dorfe sehe, hat das Dorf mich schon zu seinem Patron — eine schöne Linde ist das Natur Casino, die Harmonie und Ressource der Bewohner, die wir, verglichen mit Städtern, immer noch Arcadier nennen mögen. Anmuthig und schön heißt in spanischer Sprache lindo.

Der große Garten vor dem Pirnaer Thor ist ein schöner Kunstwald, in dessen Mitte ein leerer Pallast steht, mit Moos, wie mit Verzierungen überladen, und dem Zahn

der Zeit Preis gegeben — die ehemaligen Höflinge scheinen in Dohlen verwandelt zu seyn, die besser als Salomon krächzen — Alles ist eitel! Es sind hier mehrere Wirthschaften, aber selbst an einem schönen Sonntag traf ich höchstens zwanzig Menschen, die in ländlicher Stille Caffee, Bier und Kuchen genoßen. Ich sahe hier viele Eichhörnchen, die gar nicht scheu sind, und auch mehrere bei uns so seltne Goldfasseln, deren Gefieder mit jedem tropischen Vogel wetteifern darf. Diesen Garten sollen einst gegen 1500 Bildsäulen gezirt haben, die von den Preußen zertrümmert oder nach Potsdam gebracht wurden, erhalten haben sich nur die beiden am Eingange ewinds genug stehenden Alabaster-Gruppen Coriolans — nymphenraubende Centauren!

Linkenshay ist der besuchteste Ort, wohin schon außer dem Schauspiel und Concert, die schöne Lage an der Elbe einladet. Die Dörfchen Loschwitz und Blasewitz, die neue Welt und grüne Wiese werden stark von den untern Classen besucht. Eine Delicatesse scheint hier das Corthnßer Bier mit Zitronen und Zucker zu seyn à vier Groschen das Fläschchen, wie in Breslau das Stettiner. Das Denkmal Moreaus zog mich auf die Höhen von Rakenitz, am Wege nach Plauen, eine Stunde von Dresden. Bekanntlich zerschmetterte in der Dresdner Schlacht eine Kanonenkugel Moreau beide Beine, und diese sind begraben unter dem großen Granit-Würfel, auf dem ein Helm und lorbeerbekränztes Schwerdt von Gußeisen liegt mit der Inschrift: „Moreau der Held fiel hier an der Seite Alexanders den 27. August 1813. Drei junge Eichen umschatten das einfache Denkmal. Moreau, der Scipio unserer Zeit, der so strenge Disciplin hielt, daß er selbst einen allzu Louis liebenden General von der Armee entfernte, und nie eine Beschwerde mit dem Napoleonischen Laconismus c'est la guerre*) zurückwies —

*) Es ist ein Krieg.

Moreau, den so viele Kugeln und die Wogen des Meeres geachtet hatten, fiel hier von der ersten französischen Kugel an der Seite Alexanders, der ihn liebte wie einen gleichgesinnten Freund, und von ihm wieder geliebt wurde; Sire, sagte er nach der Amputation, die er wie ein Held ertrug, ein Cigare rauchend — il ne vous reste que le trone, mais le coeur y est, et il est tout à Vous.*) Der Edle, der aus seiner Einsamkeit an den Ufern des Delaware und aus den Armen einer geliebten Gattin nach Sachsen eilte, da er hörte, daß auch Bernadotte, der alte Waffengefährte, dabei sey — nicht um gegen das Vaterland, sondern für dasselbe und für die gute Sache zu kämpfen, fiel — man heftete ihn noch zu retten, aber er starb zu Laun in Böhmen am zweiten September, gelassen, ruhig, groß, im Tode wie im Leben. Wer trauerte nicht um diesen Mann? und doch — mich tröstet, daß er gleich Polanga fiel, sonst hätten gewiß die gallischen Helden abermals behauptet, „Franzosen können nur durch Franzosen geschlagen werden!“ Alexanders Freundschaft ehrt doch — den Mann von Talent und hoher Tugend — aber vielleicht ehrt ihn noch mehr — Napoleons Haß und Groll! — Mag man auch an Coriolan und Bourbon denken —

intaminatis fulget honoribus.**)

In dieser berühmten Schlacht lächelte Napoleon das Glück zum letztenmale — das Brudergefühl der Verbündeten verdunkelte den unverdienten Glücksstern des Corsen, der ihn zur historischen politischen Größe führte, aber so wenig zur physischen als moralischen Größe verhelfen konnte, die allein die wahre Größe des Menschen ausmacht. Schon in Schlesien waren ihm die Maßregeln der Alliirten zu energisch, und sie — ganz

*) Es bleibt Ihnen nichts übrig als der Rumpf, aber in die sem wohnt das Herz, das Ihnen ganz angehört.

**) Unversehrt glänzt sein Ruhm.

andere Preußen — an Oesterreichs ernster Theilnahme glaubte der Tischlermann nicht eher, bis die Oesterreicher vor Dresden standen, war nun noch mißtrauischer gegen Deutsche und Italiener, und unzufrieden mit sich selbst, war er es bald mit Allen. Das Schicksal, das ihn bei Leipzig ereilte, stand vor ihm, er nöthigte zwar die Oesterreicher zum Rückzug nach Böhmen mit Verlust von zwanzigtausend Mann — benützte aber den Sieg nicht, wie er sonst pflegte, und Bandamme's Corps ward in Böhmen fast vernichtet bei Culm. Er verlor den Kopf, wie 1799 zu Saint-Cloud. Sonst harangirte er die Truppen vor der Schlacht wie Cäsar, jetzt verheimlichte er die Nähe des Feindes, sonst würden die meisten ausgerissen. Seit dem russischen Feldzug gab es keine alten Franzosen mehr, sie ruhten zusammt des Ruhmes im Frieden, und mit ihnen der Glaube an des Menschlichen Größe und Unüberwindlichkeit. Es gab aber eine Zeit, wo solche Verwandte und Stammbrüder ein fanatisirtes Volk Imperatoren brüllten. Moreau sagte vom russischen Feldzug c'est un fait, et heureusement accompli, le grand homme s'y est bien exposé.*) Ob Moreau ihn wohl je für einen großen Mann gehalten hat? und auch Bernadotte, Augereau und andere, die ihn näher kannten, als wir Zeitungsleser?

Merkwürdig ist der Landsitz des Weimar Zindlarer, (jetzt Kirchsischer Weinberg) der an der Dresdnerstraße zu Loschwitz ruht, und seinem Eigenthümer und Mitgefangenschaftsbruder viele Erbe hinterlassen hat. Man kann längs der Elbe auf die Anhöhe gelangen, und nimmt dann den Rückweg über die Bautzner Straße. Es ist die fruchtbarste, daher auch stark besuchte Partie um Dresden, und ich ziehe die Aussicht in Hinsicht des ländlichen Naturanblicks nach der Brühlischen Terrasse vor, wenn die Abendsonne die Felsenwände am Eingange der sächsischen Schweiz, und die Kup-

*) Dieß ist die That einer tollen unmenschlichen Opferlust, der große Mann ist zum Zweig gemacht.

pela und Zinnen der Stadt vergoldet — Zindlater wußte zu wählen, vergebens aber suchte ich nach einem Denkmale vom dankbaren Erben. Ich hätte ihm die schönste Marmorurne mit Thränenweiden und goldener Lobschrift setzen lassen, weil ich travelling tutors*) deutscher Klein-Großen kenne, die ihrem erlauchten Telemaque etwas ganz anderes aufs Grab — malen würden, wenigstens einen Gukguk — daß dich der Gukguk!

Der nächste entferntere Ausflug ist natürlich Pillnitz, der Sommeraufenthalt des stillen Hofes, zwei Stunden von der Stadt. Ich ging an einem schönen Morgen zu Fuße dahin, und fuhr Abends auf der Elbe wieder zurück. Höchst freundlich ist die Landschaft an der Elbe hin über Loschwitz (Blasewitz gegenüber, Geburtsort Naumanns, der sich ganz in Italien gebildet hatte, und von dessen Cora und Titus euch so viel Gerede war, als von Don Juan, Zauberflöte, Freischützen, Affen Joko — Preciosa —) Wachwitz, Boritz, Hosterwitz — lauter Witz bis Pillnitz, das sich durch eine schattige Kastanienallee ankündigt. Vier Pavillons und ein altes Schloß, an dem zu verschiedenen Zeiten gebaut war, konnten unmöglich ein schönes Ganzes machen — seit dem Brande 1818 ist es daher schöner. Hinter dem Schlosse ist der reiche Pflanzengarten, da der verstorbene König Botanik vorzüglich liebte, und selbst an einem botanischen Werke arbeitete. Hier steht auch Trippels Bestalin und die Gondeln auf der Elbe machen einen lieblichen Eindruck.

Mich interessirte zunächst der Borsberg, wohin man durch den Pillnitzer Grund auf dem sogenannten Friedrichswege durch schattige Thäler und Anlagen längs einem rauschenden Waldbache fast unbemerkt gelangt. An einer Eiche las ich: „Zeuch deine Schuhe aus, Wanderer! denn die Stätte ist heilig!“ das dünkte mich denn doch zu viel verlangt bei den spitzen Kieseln, und ich

*) Hofmeister, welche einen Prinzen auf Reisen begleiten.

behielt sogar meine Stiefel an. Auf dem höchsten Gipfel ist eine Einsiedelei und Grotte in einer künstlichen Felsenmasse, und auf dieser ein Altar, von dem sich ein Landschaftsgemälde dem entzückten Auge darbietet, das einzig ist. Von dieser Höhe, etwa 1000' über der Elbe, kann man sich für seine Wanderung in die sächsische Schweiz vorläufig orientiren, und hier oben dichtete Stollberg sein Lied:

In deinen Tempel tret ich hier
Natur! und bete an —

Wer sich von da hinab zum Hofe begeben mag, und unter die lange, gelbe, hagere, nur leise flüsternde Livree, mag es thun, und ist er Freund von Etiquette, so ist er ganz an Ort und Stelle. Sonst pflegte man im Pavillon der Venus sich die Maitressen Augusts II. zeigen zu lassen, der König hat sie aber selbst im todten Bilde beseitiget. Indessen waren auch honette Personen darunter, die schönsten Schönen ihrer Zeit, selbst polnische und englische, wie Maria Stuart und die reizende Brünette, Aurora Königsmark. Carl XII. sagte zwar von ihr: „Sie ist eine Hure," und da Piper entgegnete: „Sie ist doch aus einem berühmten schwedischen Hause und Maitresse des Königs" blieb er auf seinem Satz," das ist gleich viel, sie ist eine Hure — ich aber sprach beim Anblick der Maria und Aurora im bloßen Bilde: „Weib! deine Sünden sind dir vergeben" Wahrscheinlich sind diese Bildnisse jetzt anderwärts zu sehen, vorher muß man aber la Saxe galante lesen, um die Damen Kessel, Königsmark, Esterle, Zatime, Lubomirsky, Teschen, Hoym oder Cosel, Denhof und Diskau besser würdigen zu können. August sagte: „hätte die Diskau so viel Verstand als Schönheit, so würde ich sie Lebenslang lieben," und sein Liebling Bisthum erwiederte: „Gott bewahre! wir liefen Gefahr Eure Majestät bald zu verlieren" — es folgten daher auch bald genug die Osterhausen und andere ꝛc., alle aber kosteten vielleicht doch nicht so viel,

als die berüchtigte du Barry dem alten Sünder Louis XV. oder eigentlich Frankreich kostete! Von mir würde die Aurora das Taschentuch erhalten haben, indessen sind Portraitmahler so galant, daß sie stets das Original verschönern, und der gerade Gegensatz der Moralisten, die als Prediger in der Wüste häßlichere Gemälde liefern, als in der Natur gefunden werden!

Ganz Europa sprach im Jahr 1791 von Pillnitz und der berühmten Zusammenkunft Kaiser Leopolds II. mit Friedrich Wilhelm II., Artois, Calonne und vielen berühmten Heerführern. Hier wurde der berüchtigte Kreuzzug gegen die Neufranken beschlossen, dessen letzte Scenen so verderblich geworden sind, und hier das berühmte Manifest zu Faden geschlagen von einem Emigranten, das die französische Nation mit Recht erbitterte! der Herzog von Braunschweig unterzeichnete es, weil es einmal den Beifall des Kaisers und des Königs erhalten hatte. Hätte man, statt Krieg, bewaffnete Neutralität beschlossen — was gewiß geschehen wäre, wenn man Reisende und nicht befangene Emigranten hätte hören wollen — ce n'est qu'une promenade *) sagte Emigrant Boutillé, elle sera un peu longue **) bemerkte der Deutsche Laeen — hätte man Frankreich nicht wie Holland angesehen, dessen Gegenrevolution zwanzig tausend Preußen binnen drei Wochen gemacht hatten — oder wie die Unruhen Belgiens, — hätte man zwischen Faktion und Nation gehörig distinguirt — und zwischen Aufstand und Revolution — welcher Jammer wäre nicht Deutschland, ja ganz Europa erspart worden, dem nun die Barbarei des Mittelalters drohte, und zuletzt das Sklavenjoch eines orientalischen Despoten zum Lohne wurde!

Napoleon soll 1812 zu Pillnitz gesagt haben „Hier bin ich geboren worden!" traurige Geburt, bei der

*) Es ist eine bloße Spazierfahrt.
**) Ich fürchte, sie wird ein wenig lange dauern.

schwerlich die Engel Hosianna gesungen haben! Hier feierte der Unhold seinen größten Triumph, mehr noch als zu Erfurt. Nicht blos ein Heer von sechsmalhunderttausend Mann faßt aus allen Völkern Europens stand bereit auf seinen Wink — so nahe war er der Universalmonarchie — sondern bei seinem Levée erschien der Kaiser Oestreichs, der König von Preußen, und die Fürsten der Rheinbunds ꝛc. alle vermischt unter seinen Höflingen, Marschällen und Generalen, fast wie alltägliche Höflinge! Rußland legte die stolzen Wellen — Hunger, Kalte und das Feuer von Moskau waren die Alliirten, der neue Attila machte seine berühmte rückgängige Schlittenfahrt nach Paris — vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt, — er sprach am Camin-Feuer der Tuilleries, sich die Hände lustig reibend, il vaut mieux ici qu'a Moscou!*)

Und nun nach der berühmten sächsischen Schweiz. Sie erstreckt sich von Pillnitz bis Hermsdorf fünf Meilen, und von Falkenberg und Hochwald bis Höllendorf in gleicher Länge, etwa fünfzehn Quadratmeilen im Umfang. Es ist nur eine Pseudo-Schweiz oder Nachdruck, verdient aber schon eine kleine Wanderung. Die höchsten Berge werden kaum achtzehnhundert haben, und nach Gletschern, Wasserfällen, Alpen und lieblichen Seen sucht das Auge vergebens. Aber wer heißt uns die Schweiz in Sachsen suchen? der Reisende, der jene verlangt, handelt so lächerlich, als der, der auf Vulkane oder an das Meer dauet, und wenn die Natur ihren großen Gang gehet, und das Menschenwerk umstürzt oder verschlinget, die Natur anklagt, die Platz genug gelassen hat, anderwärts hinzubauen. Diese Schweiz ist ein Theil des sächsischen Berglandes — ein sächsischer Tempel der Natur — warum den Genuß durch unpassende Vergleichungen stören? Er bietet interessante Naturscenen — hat gute, freundliche, gesprächige, gebildete und genügsame Bewohner — basta!

*) Hier ist's besser als in Moskau.

Man durchlauft die sogenannte sächsische Schweiz in vier — fünf und mit aller Bequemlichkeit in acht Tagen; Entomologen, Mineralogen und Botaniker werden aber schwerlich so bald fertig. Ich habe sie in fünf Tagen durchwandert, süß ist mir die Erinnerung — aber ich glaubte mich an der eigentlichen Schweiz, und an unsern süddeutschen Alpen zu versündigen, wenn ich sie auch nur die kleine Schweiz nennen wollte. Man nennt Leipzig Klein Paris, Gera Klein Leipzig, Weimar das deutsche Athen, Lindau Klein Venedig, Künzelsau gar Klein Nürnberg, was der Nürnberger Polizeimann nicht wußte, der mir sagte „es ist ein rechtes Dreckneſt." Es heißt auch Klein Nürnberg, erwiederte ich. — In diesem Sinne mag man auch von einer sächsischen Schweiz sprechen. Bald werden wir über diese sächsische Schweiz so viel Bilderchen haben, als über die schweizerische Schweiz!

Der Liebethaler Grund nahm mich zuerst auf — kein Thal der Liebe, sondern ein Thal der Steinbrüche, von der Weseritz durchrauscht. Der Lohmer-Grund ist die Fortsetzung, die Felsenmassen sind hier höher und wilder, und führen nach dem freundlichen Lohmen, dessen altes Schloß die Gegend verschönert. Aus diesen Thälern kommen eigentlich die Pirnaersteine, die manchem armen Steinmetzen das Leben kosten, oder doch vergebene Mühe, wenn sie in die Elbe hinabrollen. Ein großes Felsenstück, Say genannt, wird nach und nach von dem Hauptgestein gelöset — senkt sich der Block, so empfangen die Arbeiter den Sturz mit Jubel, und fällt solcher gut aus, d. h. zersplittert die Masse nicht in allzu kleine Stücke, rollt sie nicht in die Elbe, und schlägt keine Arbeiter todt — so ist man auf lange geborgen. Man feiert das Steinmetzenfest. Eine Inschrift an der letzten Hausthüre zu Zeissen warnt Fremdlinge, daß sie weder die Werkzeuge berühren, noch weniger daran werfen, daß es klingt, sonst koste es — Biergeld. Noch mehr Sinn hat das Verbot „Lauf zu!" zu rufen. Es ist der Nothruf der Arbeiter, und wer sich

das Späßchen macht, auch so zu rufen, oder es einem trägen Begleiter unwissend zuruft, darf laufen, wenn er nicht von Steinmetzen gepfändet seyn will!

Diese armen fleißigen Steinmetzen schlagen auf die sich trennen sollenden Massen so unbekümmert los, als ob sie in sicherer Werkstatt säßen. Die Hitze macht sie leicht zu Säufern, und der feine Staub, daß fünfzigjährige Steinbrecher selten sind. Sie begleiten eine Menge Brüder zum frühen Grabe, oder sehen sie hinwelken, widmen sich dennoch dem Handwerke mit einer Gleichgültigkeit, die der Gesellschaft zu gute kommt. Sie sind frei vom Soldatendienst, und daher fehlt es nie an Arbeitern, die etwa wöchentlich zwei Thaler verdienen können. Die Innung besteht aus sechshundert Personen, und es wimmelt von jungen Wittwen und Waisen in diesen Thälern der Steine. Diese Steine, die als Mühl- und Bausteine auf der Elbe nach Holland und Dänemark, und selbst nach dem höhern Norden gehen, mögen leicht so viel Geld bringen, als gegenwärtig die Silberminen Freibergs; die feinern zur Sculptur brauchbaren Steine brechen bei Cotta, und bei Pirna sieben zwei Wasserröge von 14 — 16' Länge und 8' Breite, das Thor mußte erweitert werden, um diese Steinmassen auf den Markt zu bringen. Schon seit tausend Jahren sind Paläste und Häuser, Brücken und Festungen, Kirchen und Statuen aus diesen Sandsteinbrüchen hervorgegangen, aber sie sind unerschöpflicher als die Erzgruben. — An den großen Häusern von Stein hängt so viel Schweiß und Blut der armen weißen Neger, als Schweiß und Blut der Schwarzen an dem schönen weißen Zucker Westindiens!

Im Ottowalder Grunde ist eine Stelle, wo die Felsen so zusammentreten, daß ein lieber Dicker leicht stecken bleiben könnte, wie der Vielfraß, wenn er sich zwischen zwei Bäume drängt. — Hier werden die Parthien am malerischten, und eine griechische Phantasie würde wie in Thessalien das Schlachtfeld der Giganten mit den

Olympiern erblickt haben; ich erblickte einige Kreuze, die nur Unfällen armer Holzhauer galten. Mein Führer erzählte mir, daß jeder Mann zu Lohmen, dessen Frau niedergekommen sey, das Recht habe, sechs Wochen lange Bier zu verzapfen, folglich halten die Weiber recht gerne ihre sechs Wochen, richtiger als Stadtdamen. Ueber dem Dörfchen Vogelsang ragt eine Felsenspitze hervor, die Kaisers- oder Königs-Nase genannt, verschieden von der bei Rathen, in der man das Profil Louis XVI. sehen will. Die Nase ist allerdings königlich, und Wahls große Nase nur ein Näschen!

Die Schatten des Lohmer Waldes führen nach Rathewalde, und überraschend ist die Aussicht von dem hohen Felsen bei Rathen, wo eine Burg stand. Das freundliche Wehlen mit seiner Burgruine liegt an der Elbe, an deren lebendigen Ufern man gerne wandelt, wenn man lange unter den Felsen, wie in zerstörten Städten gewandelt hat, und wenn es auch die große und kleine Gans und die Schneiderlöcher gewesen sind. Man übernachtet zu Wehlen und dann führt ein bequemer Weg über die Vogeltelle auf einem weit vorspringenden Felsen, wo sich das reichste Landschaftsgemälde entwickelt — auf die sogenannte Baśei! — Von Rathen aus besucht man auch den Amfelgrund, wo sich der Gründach herabstürzt, und eine Grotte ist, das Amfelloch, die beide mir den Gang nicht belohnten.

Von Rathewalde wanderte ich nach Hohenstein und Schandau. Malerisch ruht die alte Burg auf ihrem Felsen mit dem kleinen schmutzigen Städtlein zwischen uralten Bäumen, und war ehemals Gefängniß, das in schlimmem Rufe stand: „Wer da kommt nach Hohenstein, der kommt selten wieder heim;“ man zeigt noch die schauerliche Marterkammer. Vor dem siebenjährigen Krieg war hier noch ein Bärengarten, die Petzen pflanzten sich lustig fort, kletterten aber auch manchmal über die Mauren, und so mußte man sie niederschießen.

Vernünftiger war eine Gemsenkolonie, aber sie gedieh nicht, und einsperren ließen sich die lustigen Springer weniger noch als die schwerfälligen Bären. Manche raxpeln, wie mein Führer sprach, von hier nach dem Hokstein, ich zog Schandau vor, wohin man über Waizdorf und den tiefen Grund in zwei Stunden gelangen kann. Hier las ich an einem Felsen die Zahl 1699, daneben ist eine Sense eingehauen, denn hier duellirten sich zwei Bauernbursche wegen eines Mädchens, und bewiesen, daß man auch mit Sensen die Unvernunft des Zweikampfes üben könne. Die ganze wilde Gegend muß einst ein wahrer Lustwald nicht nur für Bären, Wölfe, Luchse ꝛc., sondern auch für noch weit gefährlichere Thiere gewesen seyn, denn man zählt gegen sechzig Burgen in dieser kleinen Schweiz, ihre noblen Bewohner bildeten den schwarzen Bund, dessen noch hier und da sichtliches Wappen ein Dreiblatt war mit einem Dolch!

Schandau, dessen Name dem deutschen Ohre so häßlich klingt (Zschand, böhmisch Grund, Au am Grunde) liegt gar lieblich an der Elbe, nachdem man aus dem Kirnitz-Grunde an einigen mahlerischen Mühlen vorüber, getreten ist. Das kleine Bad, das sehr wirksam seyn soll, aber wenig besucht scheint, führt die alte römische Inschrift:

Balnea, vina, Venus corrumpunt corpora nostra,
conservant eadem, Balnea, vina, Venus *)!

Ist hier nicht schon das leibhafte Brownische System? Ein kleines Felsen-Rondel mit Sonnenschirm und lieblicher Aussicht heißt Carlsruhe, und ist, nächst der Höhe von Ostrau, ein Lieblingsspaziergang; in einer Felsenblende steht Luthers Büste mit der Unterschrift: „Eine feste Burg ist unser Gott, den 31. Oktober 1817 geweihet," und hinter dem romantischen Ostrau steigen der Falkenstein und Schrammstein hervor. Schandau ist, gleich Warmbrunn

*) Bäder und Liebe und Wein verderben die Blüthe des Leibes, doch sie stärkt auch zugleich Bäder und Liebe und Wein!

am Fuße des Riesengebirges, wie gemacht zum Ruhepunkte des Wanderers, der die Gebirge bereisen will.

An einem schönen Morgen, gestärkt durch das Bad, wandern wir durch das Kirnitschthal nach dem Kuhstall, den beiden Winterbergen und dem Prebischthor, von wo man durch den anmuthigen Bielgrund wieder herab nach Hirnis-Kretschen kommt, die Forellen und der Meluiker behagen doppelt nach solchem Marsch und so auch den Füßen die abendliche Rückfahrt auf der Elbe nach Schandau. Man muß gute Füße haben und nicht weich seyn, wenn man alle jene Punkte in einem Tage abmachen. Man fährt auch Stromaufwärts nach Teschen in Böhmen, nach dem Zschand und dem Raubstein, aber ich habe satt. Nach Neustadt und dem Falkenberge (1800'), von dem man die ganze Lausitz übersehen soll, und nach dem Städtchen Schnitz, dessen fünfundzwanzighundert Seelen fleißig Schnitzer-Zeuge fertigen, bin ich auch nicht gekommen. Nur wenige Reisende scheinen in die sogenannte hintere Schweiz, nach dem großen Zschand und und den Thorwalder Wänden mit der großen Höhle ohne Namen zu kommen, und die Wege sollen erbärmlich, aber alles weit wilder und kolossaler seyn, als in der vordern Schweiz. Mein Führer nannte den Zschand die Krone der sächsischen Schweiz. Die Gränze Böhmens erkennt man sogleich an den vielen Herrgotts, an der größern Armuth und Bettelei — eine Folge der Indolenz und Faulheit, und diese wieder Folgen der — Herrgotts!

Durch dichte Wälder führt der Kirnitsch-Grund aufwärts binnen $2^1/_2$ Stunde nach dem Kuhstall, nach dem Wildenstein und seiner Grotte, und zu den wilden Gestalten des Affensteins. Es gehört viel Phantasie dazu in diesen Felsenmassen einen predigenden Mönch, und vor ihm die als Zuhörer andächtig sitzenden Af-

fen herauszufinden, Copien des Herrn der Schöpfung. Auf dem Hausberge blickt endlich aus dem Dunkel des Nadelholzes die Halle des prächtigen Felsentempels, der Tempel der Isis heißen sollte, und nicht Kuhstall (die Umwohner flüchteten ihre Heerde hieher), denn hier wölbte die Natur eine ungeheure Felsenhalle, die wirklich erhaben ist. Ein Reisender, von dem Anblick dieses Felsentempels bezaubert, schrieb am Eingang desselben auf einen Felsen:

Ich hab ihn gesehen, ich hab ihn gesehen,
ich habe den göttlichen Kuhstall gesehen!
Freiherr von ***

Ein nachgefolgter Reisender schrieb darunter:

Ich hab es gelesen, ich hab es gelesen,
und ist ein Ochs im Kuhstall gewesen.

Einzelne Theile der weiten Höhle heißen Kanzel, Taufstein, Wochenbett, Pfaffenloch, Schneiderlochs, man scheint hier während der Emigration alles getrieben zu haben, und noch heute ist in der schönen Jahrszeit Wirthschaft hierneben, und wenn man da heraufgestiegen ist, kann man auch Erquickung brauchen!

Vom Kuhstall herab und über den Habichts-Grund erreicht man in einer Stunde den kleinen Winterberg, wo an dem sogenannten Winterhäuschen eine steinerne Tafel das Jagdabentheuer Kurfürsts Augusts 1558, verewigt. Der Fürst verfolgte einen schönen Hirsch bis auf die steilste Klippe, das Thier wandte sich zuletzt gegen ihn — „Ich oder du" rief August, und ein glücklicher Schuß stürzte den Hirsch in Abgrund. In diesem Winterhäuschen rumoren Geister, und das Volk sieht am hellen Tage Gespenster in blauen Mänteln und Federhüten auf Schimmeln herumreiten — dieß sind die Geister der Steuerbeamten und Höflinge — die Auguste da herumwandeln zu lassen, wäre gegen den Respekt gewesen in jenen Zeiten der Anbetung!

Interessanter ist der große Winterberg, denn hier

ist vielleicht die schönste Aussicht des ganzen Gebirges, vorzüglich gegen Böhmen hin, wo der hohe Roseuberg sich erhebt, und die ganze Gegend vom Riesengebirge bis zum Colmberg bei Oschatz sich darbietet — überall liegen schwarzbraune Basalt-Massen zerstreut — herrlich sind die Buchenwälder, und in einer Stunde ist man auf der Kuppe. Das Prebischthor und der Prebischkegel ist eine Stunde entfernt davon — ein malerisches Felsenthor, durch welches man in die lachenden Fluren Böhmens blickt — eine Riesen-Rahme um ein Riesen-Gemälde, von dem ich entzückt herab stieg nach dem malerisch liegenden Hirnischkretschen — Dämmerung ruhte schon auf der Elbe, aber der Lilienstein glänzte noch im Abendroth, und Schandaus Bad stärkte die ermatteten Glieder.

Von Schandau wanderte ich nach dem Königsstein, vorüber am Fuße des Lilienstein, den man schon zu Schandau sieht. Dieser ist 200' höher als der Königsstein, einst zierte eine Burg der Dohna seinen Scheitel, jetzt eine Pyramide zum Andenken Augusts III. die von unten einem Signum exclamandi*) gleicht. Diese Pyramide trug sonst auch, neben dem Kurhute die Krone Polens, die aber noch früher herabfiel als die wirkliche. Die Aussicht soll die vom Königsstein weit übertreffen, der Weg aber ist nicht unterhalten, und höchst beschwerlich. Hier streckte die ganze sächsische Armee von 17000 Mann 1756 vor Friedrich das Gewehr, und König August mit seinem Brühl mußten die ganze Scene vom Königsstein aus mit ansehen, und erhielten Pässe nach Polen. Die Armee stand in der festesten Stellung hinter Redouten, Verhauen und Palisaden — sie hätte, ohne Brühls Leichtsinn und die Verschwendung des Hofes, leicht 50 — 60000 Mann stark seyn können — hier stand sie ohne Proviant, und viele starben den Hungertod. Brown rückte zwar aus

*) Einem Ausrufungszeichen.

Böhmen vor — aber der Sieg von Lobositz vereitelte den Entsatz, so zweideutig auch dieser war, denn sonst hätte Friedrich Winterquartier in Böhmen gemacht. Die Oestreicher nannten das unglückliche Armee-Corps nur das sächsische Piket, aber dieses brave Piket hielt fünf Wochen lang die Preußen ab, sich nach Böhmen zu wenden, wo man noch gar nicht bereit war, und leistete insoferne Oestreich den größten Dienst, wie Augusts Standhaftigkeit. Nicht gar ferne von diesem Orte mußte auch Friedrich eine Scene der Trauer erleben, fast eben soviele Preußen streckten unter Fink das Gewehr vor den Oestreichern, und die Oestreicher nannten es den Finkenfang. Fink war weniger Schuld, als Friedrich, und somit hätte dieser, als der unglückliche General aus der Gefangenschaft kehrend sich meldete, und zur Tafel geladen wurde, die Worte nicht von sich kommen lassen sollen: „Ich habe nicht Ihn, sondern den Minister Finkenstein einladen lassen!" Louis XIV. war artiger und sagte Villeroi, nach der verlornen Schlacht von Ramillies: Mr. le maréchal à votre age on n'est plus heureux *)!

Das Städchen Königsstein liegt am Fuße des isolirten Berakegels von 1400', der die Veste trägt; wegen seinen quirlförmigen Gassen, auch scherzweise Quirlequitsch genannt, deren Belustigungs-Ort der Diebs-Keller ist, einst Aufenthalt einer Räuberbande, wo vielleicht der Invalide, den wir sogleich näher kennen lernen, erzeugt wurde. Auf der Höhe ist die neue Schenke, wo man sich mit einem Trunk Bier laben kann, und dann eilet man nach dem Wunder Sachsen's, läßt dem Commandanten seinen Namen melden, und in der Regel ertönet ein „Kann passiren!" Durch ein langes Gewölbe und Zugbrücke gelangt man in die Veste, die ½ Stunde Umfang, ein hübsches Buchwäldchen, Aecker, Wiesen,

*) Herr Marschall! in Ihrem Alter macht man kein Glück mehr.

Weinberge und Gärten hat, einen Brunnen von sechshundert Ellen Tiefe, der nicht abgegraben werden kann — bombenfeste Casematten, und drei Jahre Proviant in der Regel, folglich nächst der Höhe, unüberwindlich ist. Es gibt hier allerlei Merkwürdigkeiten — sehr unmerkwürdige Merkwürdigkeiten um des — Trinkgelds willen — höchst interessant aber bleibt die Runde um den Felsen, in Begleitung eines Invaliden, wie der meinige, der mit im Lager von Pirna war, und Friedrich in's Auge gesehen haben wollte.

Recht gerne gab ich ihm den verdienten sächsischen Conventions-Thaler — aber nun begannen beispiellose Prellereien! der Kerl muß in London Führer in S. Paul oder im Tower gewesen seyn, oder gar zu Orford studiret, und geglaubt haben, meine Achtgroschenstücke seyen Steinchen, die ich in seiner sächsischen Schweiz aufgelesen hätte. Ich mußte das Zeughaus sehen, ob ich gleich versicherte, daß ich von Berlin käme, und gab 8 gr. „Ja Herr! unter 16 gr. nicht!" stolz gab ich noch zwei Achtgroschenstücke: „Nun haben Sie einen Thaler, und mehr kostet mich das Berliner Zeughaus nicht!" am Brunnen wurde mir ein Glas Wasser gereicht — 4 gr., ob ich gleich erst in der neuen Schenke Wasser in Biergestalt genossen hatte — das große Faß mußte ich auch sehen — 4 gr., ob ich gleich das große Heidelberger und Neuburger Faß gesehen zu haben äußerte, und daß ich kein Faßbinder sey; hätte ich gar noch etwas im Keller berühret, so hätten sie mich vielleicht gar über das Fäßchen gelegt, wo eine hölzerne Pritsche lag, und mir drei Pritschen gegeben — eine für Sr. Kurfürstliche Durchlaucht, die zweite für des Herrn Commandanten Gnaden, und die dritte für das löbliche Keller-Recht — so löblich als das alte Jäger-Recht! — ich mußte in die neuen Casematten, ob ich gleich sagte, daß ich alte genug gesehen hätte, und da man hier nichts forderte, so glaubte ich, sie gehörten in das Departement meines

Führers, irrte mich aber sehr. Wir kamen an einen Opferstock: „Legen Sie doch einen Groschen ein," gut! wir kamen zu einigen Arbeitern; „Geben Sie einige Groschen, wenn Sie nicht geschnürt seyn wollen;" gut! aber bin ich nicht schon genug geschnürt? Ein Soldat, der den Schlüssel geholt hatte, erwartete seine 4 gr. — die Wache, die meinen Namen hinaufgerufen, auf- und zugeschlossen, und das Kann passiren gerufen hatte, erwartete Gleiches, was noch passiren konnte — aber nun kam mein Meister Prellhans mit einer Nachforderung, als ich ihm ohne Dank den Conventions-Thaler in die Hand drückte: „Für die Casematten, mein Herr!" Wie? nun hier sind noch 4 gr. „Wenigstens Acht Groschen, mein Herr!" So unverschämt geplündert, wie nirgendswo vor und nach, eilte ich vom Königstein herab, und der Brast, und die Idee, ein Hamballe gewesen zu seyn, wie man in Schwaben spricht, obgleich honoris gratia, brachte mich wahrscheinlich schneller, als sonst geschehen wäre, nach Pirna — kaum, daß mich die schöne Natur mit der Menschheit versöhnte! In solcher Gemüthsstimmung mag Gilblas gewesen seyn, als er das Wirthshaus zu Pennaflor verließ, es war aber der erste Ausflug des achtzehnjährigen Gilblas.

Königstein war einst auch eine der Burgen der mächtigen Dohna, wie das sonderbar gebaute Weesenstein und Dohna bei dem Städtchen d. N.; die Nachkommen dieser berüchtigten Raubritter hausen jetzt in Pommern. Vom Reiche geächtet war Markgraf Wilhelm von Meißen kräftig hinter ihnen her, zerstörte ihre Burgen, und befriedigte zugleich persönliche Rache. Nach der Sage tanzte er mit der schönen Gemahlin eines der Burggrafen von Dohna — die Bewegung lößte das Halstuch — er küßte den schönen Busen, und nun gab es — allerlei Fehden! Die Markgrafen Meißens setzten sich in Besitz des Königsteins — die Hussiten zerstörten die Burg, die sich in ein Cölestiner-Kloster umwandelte, aber zur Zeit der

Reformation, liefen die Mönche alle fort nach Wittenberg. — Der Königstein wurde abermals Veste, Staats-Gefängniß und Asyl für Schatz und Archiv in Kriegs-Zeiten.

Auf dem Königstein saß zehn Jahre lang Kanzler Crell, und wurde schuldlos (1601) enthauptet. Der Hof-Adel haßte den bürgerlichen Liebling des Fürsten, und als er den Exorcismus abstellte, schrieen auch die orthodoxen Sachsen über Irreligion! Die Procedur mit ihm empörte! Damals sprachen Lutheraner so viel vom Cryptocalvinismus, als jetzt Protestanten von Crypto-Catholicismus — die Welt wird schwerlich je klug werden! Herr Kanzlist Menzel saß auch hier, der Friedrich die Abschriften des gegen ihn geschlossenen Allianz-Tractats mittheilte; der preußische Gesandschafts-Secretär zu Dresden verleitete ihn zu Ausschweifungen, und unterstützte ihn so lange mit Geld, bis er nicht mehr zurücktreten konnte. Man zeigt mehrere Stellen, wo Soldaten auf unglaubliche Art vom Felsen hinabgeklettert sind, und so auch der Goldmacher Klettenberg, der entkommen wäre, wenn er nicht rothseidene Strümpfe mit silbernen Zwickeln getragen hätte, die sich für keinen Candidaten Theologiæ schickten, für den er sich ausgab. Das sogenannte Pagen-Bette, wo ein trunkener Page von Grünau sich schlafen legte, den man mit Stricken festmachte, und dann aufweckte (Unkraut verdirbt nicht, derselbe Page stürzte mit dem Pferde von der Elbebrücke, kam auch davon, und wurde 103 Jahre alt) interessirte mich weniger, als die Stelle, wo ein Soldatenknabe ohne Schaden hinabstürzte, und seinem oben jammernden Vater zurief: „O Vater! nehm' Er's ja nicht übel." Auf dem Königstein war auch General von Kyau Commandant, bekannter durch seinen stets lustigen Humor, als durch Kriegsthaten. Wenn er einem prellenden Wirth einen glühend gemachten Thaler in die Hand druckte, so mag es noch angehen, die Laufer-Probe aber macht dem

besonnenen Laufer mehr Ehre als dem Herrn Commandanten — wie die Bedienten-Probe, ob er auch stehen gelernt habe — sie sind im Geschmack der alten unsaubern Zeit Taubmanns und seiner Erdbeere!

Die Garnison — etwa zweihundert Mann — wird steinalt da oben, was dem guten Wasser zugeschrieben wird, die reine Luft aber, und das ruhige einfache Leben hat wohl mehr Antheil daran, und wenn sie alle Reisenden so bedienen, wie mich, so können sie sich auch manchmal einen guten Tag machen. In allem mögen mit Weib und Kind fünfhundert Menschen auf Königstein leben. Im Jahr 1802 sahe ich solchen ohne alle Umstände, jetzt soll aber der Zutritt sehr erschweret seyn, was mir für die Herren Invaliden leid thut, die ich aber 1823 auch mit königlicher Equipage schwerlich zum zweitenmal besucht hätte. Uebrigens war unser Hohentwiel wohl soviel als Königstein, und auf jeden Fall die Aussicht reizender und erhabener, die noch vorhanden ist!

In dem niedlichen, reinlichen, gewerbfleißigen Pirna im freiern Elbethal mit 4500 Seelen, war es mir ganz wohl unter Menschen, nachdem kahle Felsen so lange meine Begleiter gewesen waren, und die Invaliden vergaß ich über den freundlichen Honoratioren im Forsthause, die nur als doppelte Honoratioren erscheinen nach der Action von Königstein. Ueber der Stadt liegt der Sonnenstein, wo der unglückliche Liefländer Patkul saß, den König August der unedlen Rache Carls XII. nicht überliefert hätte, aber über dem Eigennutz des Commandanten ging die glückliche Stunde der Entwischung verloren, und der edle Patriot wurde gerädert und geviertheilt als — Landes-Verräther! Das Irrenhaus ist eine der besteingerichteten Anstalten Deutschlands, die unheilbaren Irren sind zu Waldheim, hier aber die heilbaren, und auch Thunichtguts aus den besten Familien, die ja auch Irren sind. Napoleon ließ 1813 mit empörender

Härte alle fortjagen: „Qu'on chasse ces Fous*)!“ Es fehlt uns ein Howard, der sich nicht blos um die Gefängnisse, sondern auch um unsere Zucht- und Arbeitshäuser bekümmerte, aus denen die meisten nicht gebessert, sondern wohl verschlimmert wieder in die Gesellschaft treten. In diesen Gefängnissen herrscht wie in Klöstern und auf Schiffen eine eigene Moral, eigene Logik, und eigene Art zu empfinden. Unsere Gelehrten haben uns mit Lesebüchern für alle Stände und Alter schon überschwemmt, aber ich kenne keines für Züchtlinge? Sollte es recht zweckmäßig seyn, so müßte freilich der Autor selbst einige Jahre im Zuchthaus gewesen seyn, als Züchtling und dann als Aufseher!

Vom Sonnenstein sahe ich die Königin des Tages die herrliche Umgegend beleben, und so oft ich auch schon dieses erhabenen Morgenschauspiels genossen hatte, so schien es mir doch prächtiger als je, vielleicht rührt auch der Name Sonnenstein daher. In der schönen gothischen Kirche zu Pirna sahe man sonst ein Gemälde, das den berüchtigten Ablaß-Krämer Tetzel (eigentlich Dietz dimin. Dietzel, Tetzel) auf seinem mit Vergebung der Sünden belasteten Esel vorstellte, in der Rechten eine Tafel, worauf dreimal steht: „Leg' ein,“ und unter dem linken Arm einen Bündel Fuchsschwänze, am Schweife hing als Appendix ein Ablaßbrief, um des Dominicaners Kopf schwärmte Ungeziefer aller Art, und unten standen lange Reime, deren Schluß war: „Sobald der Gulden im Becken klingt, die Seele sich in Himmel schwingt!“

Auf dem Rückwege nach Dresden (vier Stunden) ruhte ich zu Laubegast bei dem Denkmal der Neuberin, die dreißig Jahre lang Deutschlands Bühne Ehre machte, verarmt und krank aus dem eingeäscherten Dresden hieher auf's Land flüchtete, und elend starb 1760. Sie ruhet hier, weil die Bewohner sie nicht auf ihren Gottes-

*) Man jage die Narren fort.

Thales, das gewiß viele überraschen hat, des Thales von Cerdon auf der Straße von Genf nach Lyon gedenken. Wo hätte Becker Farben hernehmen wollen, die er an Plauen und Seiferdorf bereits verschwendet hatte?

Der Plauen'sche Grund beginnt eine halbe Stunde von Dresden, und zieht sich zwei bis drei Stunden weit nach Tharand an einem See, mit einer Burg-Ruine und Heilbad. Es ist jetzt eine Forstacademie hier, von hundert Zöglingen, die Erziehungsanstalt des Heilbronner Lang aber nach Wakerbarthsruhe verlegt. Die Weiserin durchrauscht das Thal — Felsenpartien — Potschappel, dessen Steinkohlengruben eine jährliche Ausbeute von 100,000 Scheffel geben, und 500 Arbeiter beschäftigen, einzelne Mühlen verschönern den Grund, und der anmuthigste Punct ist wohl der an der steinernen Brücke. Gleich hinter Tharand verliert die Gegend alle Reize. Tannen und Fichten gleiten auf dem Wege nach Freiberg über Grillenburg, und man kann hier leicht Grillen fangen, statt ihrer los zu werden. Der Grund von Plauen hat etwas Idyllenartiges, und so ist Geßners Büste in Thümmels Anlagen an rechter Stelle, aber offenbar viel zu viel Wesens davon nach norddeutscher Sitte — Beckers Beschreibung ist weit schöner, als der Plauen'sche Grund! Und wer vollends diesen Grund mit einem Arventhale vergleicht, versündigt sich so sehr an Natur und Wahrheit, als der, welcher der gelben Elbe Silberwogen zuschreibt, wie unserm Rhein!

Im Seiferdorfer Thal ist man schon auf der Hälfte des Wegs nach Stolpen, und Stolpe bedeutet in slavischer Sprache auch Säule, und so stolperte ich vollends dahin, um die schwarzbraunen Basaltprismen von 20 — 30′ zu sehen, die um die alte Veste herum lagern; Mauern, Pflaster, Fenstergesimse ꝛc. im Städtchen sind von diesem Basalt. Hier kann man sich eine anschauliche Vorstellung machen von dem berühmten Riesendamm im Norden Irlands, der 600′ Länge und 120′ Breite ha-

den soll, von lauter Basaltsäulen, mehr als 50,000 — und von der Insel Staffa und ihrer Fingalshöhle, ganz aus Basaltsäulen bestehend von 60 — 70' Höhe. Todesstille herrschte um die alte verfallene Burg seit dem siebenjährigen Krieg, aber der Dämon Napoleon kam dennoch auch hieher, und befahl sie von Neuem zu befestigen. Er entwarf hier den Plan zur Dresdner Schlacht, Berthier wußte viel von der Gräfin Kosel, aber er achtete nicht darauf, und neigte nur seine Ohren, als er hörte, daß hier im siebenjährigen Kriege der erste Schuß geschehen sey! Warnery überrumpelte mit seinen Husaren die Veste, der alte Commandant von Liebenau kam herab in den Schloßhof um seinen Degen zu überreichen, und Warnery — jagte dem Greis eine Kugel durch den Leib!

Hier lebte und starb die schöne und geistvolle Gräfin Kosel, die sich zehn Jahre lang in der Gunst Augusts II. zu erhalten wußte, die größte Gewalt ausübte, und die größten Summen kostete. Alle stürzte sie, die ihr mißfielen, endlich aber stürzten sie Flemming und Fürstenberg. Augusts erste Liebeserklärung bestand darin, daß er ihr mit der einen Hand einen Sack mit hunderttausend Thaler reichte, und mit der andern ein Hufeisen von einander brach, wie einen Kuchen — welches Weib widerstände solchen Liebeserklärungen, zumal wenn sie von einem König kommen? Nach ihrem Sturze 1716 brachte man sie hieher, sie fiel in Ohnmacht, gewöhnte sich aber bald so an diesen Aufenthalt, daß sie daselbst erst nach fünfundvierzig Jahren starb — Beweiß, daß weibliche Ohnmachten nicht so gefährlich sind. Sie hatte jedoch zu Zeiten Anwandlungen von Wahnsinn — schrieb zahllose Briefe an den König, die ungelesen verbrannt wurden, und als dieser einst nach Stolpe kam, redete sie ihn vom Fenster herab an, der galante August grüßte sie mit dem Hute — sprengte aber davon. Friedrich, im Besitze Sachsens, zahlte ihre Pension richtig aus, aber in Cyprainiten, womit sie ihre Zimmer tapezirte, sie nannte jeden Du, ließ vornehmen Reisenden

ihre Gnade vermelden, und nach ihrem Tode fanden sich vierzig Kosser Gulden (August ließ solche Gulden einst mit ihrem Wappen prägen) die sie eingewechselt hatte, als Erinnerung ihres vormaligen Glanzes. Es soll eine Spottmünze geben, eine ungeheure Bulla, und der Name Grässin Kosel umher!

Die besten Wegweiser durch die sächsische Schweiz und Dresdner Umgegend sind Grötzinger und Lindau, aber man nehme ja noch einen lebendigen Wegweiser mit. Zu jenen zwei muß ich noch einen dritten setzen, den ich zu Dresden mit Vergnügen las: „Yoop la Fleur Erbedienten und Schriftsteller romantische Reise in die sächsischen Sandsteingebirge. Halle 1798. 8." Für wahre Fußgänger füge ich noch bei, daß mir, als Emeritus, die angenehmste Erinnerung die Bitte meines Bedienten ist, der ein Herkules gegen mich war, ihm zu erlauben von Schandau nach Dresden auf der Elbe zurückzufahren, und mich da erwarten zu dürfen, denn es sey ihm unmöglich mein Laufen und Klettern länger auszuhalten!

Vierter Brief.

Reise nach Leipzig.

Herrlich ist die Gegend von Dresden bis Meissen, wohl der schönste Theil des Elbethales, links den Strom mit den Gebirgen und Schlössern Scharfenberg und Siebeneichen, rechts Weinberge, und überall schöne reinliche Dörfer; zu Miltitz ist sogar ein Kastanienhain, und in einem romantischen Seitenthal ½ Stunde von Meissen, das Buschbad. Am überraschendsten ist die höchst malerische

Lage des alten Meissen, mit dem hohen Felsenschloß, Dom, bedeckter Elbebrücke, und ganz alterthümlichem Ansehen. Die sogenannte Albrechtsburg war einst die erste Burg Meissens, aus der jetzt schwarze Rauchsäulen emporwirbeln, denn hier ist die berühmte Porzellainfabrik, dicht neben der schönen gothischen Kirche v. Jahr 954, welche die Gräber vieler Fürsten des Hauses enthält, und auch eine Geburt und Kreuzigung von Cranach und Dürer. Eine steinerne Brücke führt nach dem Porphyrfelsen, wo das alte in eine der berühmten Fürstenschulen verwandelte Kloster S. Afra steht, aus der die Gellerte, Rabener und Lessing hervorgingen. Hinter den finstern Mauren dieser Fürstenschule, wie in denen zu Grimma und Pforte, soll noch viel Klösterliches herrschen? Die alte pedantische Strenge und Lehrform, das ewige Griechisch und Latein, das nicht einmal den Kopf, nur das Gedächtniß füllet, Wörter an die Stelle der Ideen setzt, das Herz und den Charakter leer ausgehen läßt, und alles Neue pedantisch ignorirt, wie die Sitten der Welt, taugt so wenig als das entgegengesetzte System der philanthropischen und Turner! Es war recht gut, daß man Klöster in Schulen verwandelte, da die faulen Bäuche die Kirche bequemer fanden, als die Schulen, aber daß man Klostersitten beybehielt, taugte in Sachsen so wenig als in Schwaben!

Zu Meißen ruhet auch der Erfinder des Porzellains Böttiger, und das Meißner Porzellain, das erste in Europa (1706), ist noch das erste in Aechtung der Masse, sonst aber scheinen Berlin und Wien den Vorsprung gewonnen zu haben, und die strenge Bewachung der Fabrike könnte man scheint's aufgeben, da Sachsen längst das Monopol entrissen ist. Böttger aus dem Vogtlande, ein Apotheker, mußte von Berlin fliehen, weil er durchaus Gold machen sollte — er sagte zu Dresden, daß er die Kunst nicht verstehe, aber um so weniger glaubte man ihm, der arme Mann mußte nach Königstein wandern, Versuche

machen, und statt Gold — fand er Porzellain, wie der Hamburger Brand, der im Urin Gold suchte (1669), den Phosphor! Er stand nun der Meißner Fabrik ziemlich vor bis an sein Ende 1719.

Der alte Vers: „du sollst zur Erde werden!
gilt keinen Meister an,
ein schöneres Los wirkt nun im Schooß der Erden,
er wird — zu Porzellan!

Die Schönen Sachsens scheinen schon bei Lebzeiten etwas Porzellainartiges an sich zu haben!

Die Straße läuft nun durch Meißens reiche Kornenne, über Lomatsch und Oschatz, ausgezeichnet durch seine Tuchfabriken, Wermsdorf und Wurzen — aber die freundliche Gegend hört hinter Oschatz auf bis nach Leipzig, und auch hier ist alles flach, einförmig und ohne Charakter. In Wermsdorf machte mir wegen des dritten Pferdes der Postmeister nicht wenig warm, und war der gröbste nach dem zu Weißwasser in Westphalen. Wermsdorf am nächsten liegt das verfallene Hubertsburg, das die Preußen aus Rache wegen Charlottenburg, oder doch mehr ein Jude, dem es General Lentulus verkaufte, so übel zurichteten. Wer gedächte hier nicht des so einfachen Congresses, den (1763) die einfachen Männer hielten — Fritz, Collenbach und Hertzberg, Friedrichs Sulla und Lucullus, und der Worte des großen Königs: „Er hat einen guten Frieden gemacht, fast so wie ich den Krieg geführt, Einer gegen drei!

Noch mehr seitwärts bleibt Strehla an der Elbe, wo viele Töpfer wohnen, und einer davon zur Büßung seiner Sünden contra sextum*) die Kanzel — von lauter Kachela baute, ein wahres Meisterstück! Weiter gegen die preußische Gränze liegt das gewerbsame Grosenhain, wo das sächsische oder Hainer Grün und Blau erfunden wurde, und noch gefertigt wird. Hier war auch

*) Gegen das sechste Gebot.

Heberich Baxter, der sich so lange auf unsern Schulen erhalten, als Master Hübner, der auch heute in manchem Landstädtchen und bei manchem Dorfprediger leben mag! Mühlberg liegt am entferntesten, berühmt durch die Schlacht von 1547, von der die Spanier damals eben so viel Lärmen machten, als die Napoleoniden von Austerlitz und Jena!

Das Herr Carls V. war noch einmal so stark, als das des Kurfürsten Johann Friedrichs; während dieser im Lager Gottesdienst hielt, und der Hofprediger und vom guten Hirten predigte, machte Carl weltliche Generalsanstalten, setzte mit der Reiterei durch die Elbe, während das Fußvolk eine Brücke schlug, und griff an. Johann Friedrich an der Tafel glaubte dieß mit Witz zu thun zu haben, wurde gefangen und vor den Kaiser gebracht: „Großmächtigster allergnädigster Kaiser" sprach er auf den Knieen, und Carl unterbrach ihn: „Bin ich nun Euer Kaiser?" Er nahm ihm zwar nicht den Kopf, aber den Kurhut, Land und Freiheit. Soviel kostete eine Viertelstunde zur Unzeit! Die Spanier zeigten nicht nur einen erobrten Stiefel des Kurfürsten so groß, daß ein kleiner Spanier darin Platz gehabt hätte, sondern behaupteten auch die Sonne sey stille gestanden, wie dorten — Alba aber erwiderte: „Ich hatte an diesem Tage so viel auf Erden zu thun, daß ich keine Zeit hatte mich um den Himmel zu bekümmern."

Vor Wurzen, Lichtwerds Vaterstädtchen, erblickt man Leisnig auf einem Felsen und Colmberg, wo im Mittelalter die Landtage zu Pferd abgehalten wurden, und zu Wurzen, dessen Bier Namen hat, setzt man in einer Fähre über die Mulde (seit 1820 auf einer Brücke, was bei einer so stark besuchten Handelsstraße längst hätte seyn sollen) an welcher aufwärts die Fürstenschule Grimma, Colditz und Rochlitz liegen, und von ist Dorf zu Dorf bis Leipzig — aber gute Nacht Schönheiten Sachsens!

Preußen wahrt Wurzen hat noch sein Stift, und ist in der Geschichte berühmt durch den sogenannten Saukrieg, eine der letzten Fehden Deutschlands 1556, also 60 Jahre nach dem allgemeinen Landfrieden! Die edlen Ritter von Carlowitz und Haugwitz befehdeten sich, und letzterer trieb aus Wurzen 700 Schweine weg, gleichviel wem sie gehörten — Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi. *) Wo ich nicht irre, lebte hier D. Luthers Bürgermeister, dem die Wohlweisheit nicht abgesprochen werden kann, da er bei der Prophezeiung von der Sündfluth — einige Fäßer Wurzer Bier unter Dach bringen ließ!

Leipzig in seiner weiten Ebene erscheint recht reizlos, wenn man von Dresden und Meissen kommt (nicht so von Berlin her) ist aber die erste Handelsstadt des Königreichs, wenn gleich ein schiffbarer Fluß fehlt, die nahen Gebirge die Landzufuhr erschweren, und preussische Mauthen den Handel beschränken; es ist auch die erste Manufakturstadt Deutschlands — in Büchern. Leipzig, ursprünglich Lipsk, erbaut von Serben, die eine Linde Lip, Lipa, nannten — ist lebhafter und reicher als Dresden, daher zwischen beiden ein komischer Haß, Dresden hat den Hof, Leipzig aber das Geld. Leipzig zählt 40,000 Seelen und zur Messzeit wohl 10,000 weiter. Der Verkehr mit dem Auslande und der höhere Wohlstand macht, daß hier nothwendig mehr Luxus und Fröhlichkeit herrscht als zu Dresden, und weit weniger Steifheit. Das Sprüchwort: „Wenn Leipzig mein wäre, wollte ich's in Freiberg verzehren," muß folglich sehr alt seyn, denn jeder würde doch Dresden vorziehen, wenn er in Sachsen bleiben müßte. Carpzov schrieb in viele Stammbücher: Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita **) (wie

*) Für die Sünden der Fürsten müssen die Völker büßen.

**) Außer Leipzig gibt es kein Leben, und wenn man auch anderswo lebt, so lebt man doch nicht so gut, wie hier.

der Ungarn) — er war Professor und das letztere mag gelten!

Noch habe ich den ersten weltgebildeten Reisenden zu sprechen, dem der Leipziger Ton so recht gefallen hätte. Und doch war es Sachsen, und zunächst Leipzig, von wo die deutsche Cultur ausgieng? Da liegt gerade der Hase im Pfeffer. In Leipzig will alles elegant seyn — in allem zierlich, und so wird es gezeert! Gibt es irgendwo recht gebildete Handelsherren, so ist es hier — aber auch hier zeigt sich das, was Handelsstädte Nichtkaufleuten so leicht verleidet — Egoismus, und der Maßstab der Britten, der an alles gelegt wird — he is worth — der Mann ist gut, d. h. er ist reich!

Napoleon soll einen deutschen Reitknecht zum Teufel gejagt haben, weil er auf die Frage: „Wo wird das beste Teutsch gesprochen?“ erwiderte: „zu Leipzig!“ Es war ein Leipziger! Das Sprüchwort sagt: „Aus Leipziger Kindern wird entweder was rechts, oder nichts,“ und das Letztere trifft in der Regel zu! Die Leipziger sagen nicht Thee, sondern Deh, nicht gehen, sondern kehen, nicht gewiß, sondern kewiß — nicht Nadel, sondern Narrel — halten aber ihre Sprache für das Muster Deutschlands und ihre Complimente für feine Lebensart! Eine ihrer ersten Fragen ist: „Sie senn ja doch wohl schon um's Thor rum kekangen?“

Bürgermeister Müller hat sich große Verdienste um die Stadt erworben, daß er die Wälle und Gräben in geschmackvolle Anlagen und Gärten verwandelte, für welche letztere die Leipziger ungemein viel Sinn haben — Aussichten konnte er natürlich nicht schaffen; er hat in seinen Anlagen ein verdientes Denkmal erhalten. Man kann die Stadt bequem in einer Stunde umgehen, was hier um's Thor gehen heißt. Der Markt ist groß und schön, umgeben von stattlichen Gebäuden, mit dem alten Rath-

haus, dessen fromme Innschrift auf gar viele Rathhäuser paßte: „Wo der Herr nicht wachet, da wachen die Wächter umsonst.“ Auf dem Naschmarkt steht die im italienischen Geschmack erbaute Börse — das Decken-Gemälde des Saals — der Rath der Götter macht hier doch lächeln. Der Brühl ist die längste und lebhafteste Straße, und das schöne Eckhaus war einst das berühmte Richteriſche Caffehaus, erbaut von Bürgermeister Romanus 1702, worüber ein neidischer Professor eine jetzt seltene Dissertation schrieb: „De stultitia in ædificandis ædibus apud Romanos“ *)!

Leipzig ist trotz der starken Bevölkerung und des Verkehrs eine höchst reinliche Stadt, die alte Pleissenburg, zum Getraidemagazin, und der Thurm zum Observatorium eingerichtet, von dem man die Umgegend am besten übersieht. Der Auerbachhof, dem ächten Leipziger soviel als das Palais-royal, ist mehr als das Braunsels zu Frankfurt, obgleich letzteres schöner gebaut ist. Dieses Bazar, wo mehr angegafft als gekauft, und eben so viel gestohlen wird, ist in letzterer Hinsicht ein wahres Palais-royal. Ein reichgekleideter Herr mit einigen Bedienten nahm einst in einem Seidenladen für einige 1000 Thaler Waare aus, und schickte sie sogleich durch seine Bedienten fort — eine von Geld strotzende Börse lag vor ihm — wie er zahlen will, kommt ein anderer reich gekleideter Herr, sie sprechen miteinander, treten vor das Gewölbe — der Kaufmann beschäftigt sich indessen mit andern — die Geldbörse liegt ja noch da — die beiden Herren sind fort — er schließt die Börse in seinen Pult — der Abend nahet, Niemand kommt — er sieht die Börse näher an — es sind lauter Nürnberger Ducaten!

Auf der mit Linden besetzten Esplanade steht die Fuß-

*) Ein Wortspiel: „Ueber die Thorheit der Römer — der Romanus — in Häuserbauen.“

statue des Königs von Marmor, die Fürst Jablonowsky von Oeser fertigen ließ, und die vortheilhaftern Eindruck machen würde, wenn das Fußgestell im Verhältniß zur Figur stände, oder umgekehrt. In der Stadt ist auch ein Esels-platz, und in einer der vier Vorstädte, die bedeutender sind als die Stadt, ein Hahnreigäßchen. Leipzig heißt auch wegen seiner Universität Pleissathen, die Pleisse aber ist ein so armseliges Wässerlein, daß es eher Elsteräthen heißen sollte — aber die Elster ist ein erzgeschwätziger Vogel, und noch obendrein ein so verderblicher schlauer Vogel für andere Vögel, ihre Eier und Jungen, und für die ganz niedere Jagd, daß die Jäger auf ihn Jagd machen sollten, wie Reisende auf schlechte und gute Bücher. — Die Elsterbrücke in der Nähe der Junkenburg bleibt merkwürdig, weil die in jener Sprengung derselben 36,000 Franzosen und 150 Kanonen den Alliirten in die Hände lieferte — was Napoleon aber nach seiner Gewohnheit weit folgenreicher darstellte.

Leipzig muß man zur Zeit der Messe besuchen, die mehr sagen will, als die Frankfurter; sie ist für Leipzig das, was die Messen sind für den katholischen Priesterstand. Die Stadt hat große Privilegien, z. B. eigene Gerichtsbarkeit, Verlag, Befreiung von Einquartierung, Synod Collegium u. und zahlt, ohne die Buchhandlungen, an 400 Handelshäuser. Das bunte Menschengemenge in allen Nationaltrachten und Sprachen findet sich nicht an den Ufern des Mains — Deutsche aus allen Gegenden — Franzosen, Britten, Holländer, Italiener, Böhmen, Ungarn, Polen, Dänen, Schweden, Russen, Griechen, Raizen, Türken, Armenier aus Tiflis — Nordamerikaner — selbst tartarische Steinhändler aus dem fernsten Hochasien, und zuletzt an 400 Herren Buchhändler. Vorzüglich sind es Russen, Polen und Griechen, die den Pelzhandel treiben, der eben ausstirbt, dann kommt Schafwolle, Baumwolle, Colonialwaaren, französische, englische und sächsische Fabrikate, und zuletzt — Bücher. Der Handel erhält Weltland, Weltland Leute,

und Luxus verliehte Complexionen. Zur Messezeit ist das Bezlüper Theater hier, Leipzig besitzt seit mehreren Jahren ein stehendes Theater, und auch manche schöne Berlinerin soll hier ihr Theater aufschlagen, wo der Natur der Sache nach nur einer nach dem andern zugelassen werden kann, dafür aber meist das Stück desto länger im Andenken bleibt!

Leipzig ist der Stappelplatz des ganzen deutschen Buchhandels, der jetzt freilich auch unter der allgemeinen Noth leidet, die so manche Liebhaberei beschränket, jedoch mehr durch die Säcularisation, Mediatisation, Lese-Cabinette ꝛc., vorzüglich aber durch die vielen elenden Scribler, deren Motto ist: Fami non Famae *) — nicht Druck des Geistes sich nützlichen Ideen zu entledigen — sondern Magendruck — daher sich so viele Verleger nur als Fabrikherren denken, gegenüber armen Fabrikarbeitern, ganz ihre Mäklerstellung vergessen und Voltaires Ausspruch wahr machen: Les libraires sont les creatures des auteurs, qui traitent très mal leur createurs **)! Der Buchhändler verschreibt seine Bücher, nicht vom Verleger, sondern von dessen Commissionär zu Leipzig, und auf der Messe tauschen die Herren, die sich lieber Besitzer der N. N. Buchhandlung nennen hören, als Buchhändler, ihren Verlag gegen einander aus. Sonst war Frankfurt der Sitz des Buchhandels, die Censur vertrieb ihn, dafür ist die Stadt Stappelplatz des Weinhandels, der soll der ist. Sachsen soll zwar, wie mich ein Recensent belehrte, durch den Buchhandel vier Millionen umsetzwingen, was glaublich ist, darum bleibt aber doch meine Aussage richtig, und der Weinhandel solider — es ist vom Handel die Rede — hoch steht bei mir der geistige

*) Für den Hunger, nicht für Ruhm.

**) Die Buchhändler sind die Leibeigenen der Schriftsteller, aber Leibeigene, die ihre Schreiber schlecht behandeln.

Verkehr über dem Weinhandel, was Herr Recensent nicht so wissen kann, und daher von burschikosem Wesen mit grauen Haaren zu sprechen beliebte, und mich dadurch in meiner Meinung vom deutschen Recensentenwesen bestätigte, das ich bei meiner Liebe zum Vaterlande, besser gestellt noch erleben möchte, um mit weniger Indignation davon zu reden, oder gar mit Beifallslächeln und den Lobreden eines Hüslings, oder nach alter Burschen Sitte mit ihnen — anzustoßen!

Was zu Leipzig binnen Jahr und Tag nicht abgesetzt wird, läuft dem Verleger wieder zurück, und heißt nicht unschicklich Krebs. Viele tausend Krebse machen ihren Krebsgang, nur das Publikum kann die gekauften Krebse nicht rückwärts laufen lassen, ungemeßbarer als die Leipziger Lerchen, die meist von Lützen, Merseburg und Halle kommen, und in die Millionen gehen. In einer Nacht fängt man Lerchen, fett wie Pfaffen, in der andern mager wie Soldaten — oder Recensenten — woher kommt das? Die Barsdorfer Aepfel (alt Name soll vom Dorfe Barsdorf bei Leipzig rühren, nach andern vom leichten Bersten, und nach noch größern Gelehrten von dem ersten Abt zu Lauthal, der von Prag solche nach Schlesien brachte, die polnisch da porta dicker) sind gleichfalls hundertmal genießbarer, als die Leipziger Bücher.

Die Buchhändlermesse ist Etwas Nationelles, wie es nur Deutschland aufzuweisen hat — denn im Ausland handelt jeder Verleger nur von Haus aus mit seinem Verlage, und der Bücherfreund muß erst den Verleger ausfindig machen, von einer Büchermesse oder Leipziger Stapelplatz ist keine Rede — der eine wahre Bequemlichkeit, aber dies für den Sachverständigen ein wahres Jahrmarkt von Plunderweiler ist! das fünfte Element, die Dinte, ist zu Leipzig das Erste. Mit Recht ist Schwarz das Modekleid der Gelehrten, und man hätte es auch den Geschäftsmännern lassen sollen, die gleichfalls weit mehr schreiben als — handeln! jedoch nicht drucken lassen,

wie die Gelehrten. „Iſt der ſelige Mann geſtorben,“ pflegte jener Prediger bei Leichenanzeigen zu ſagen, „ſo iſt's auch billig, daß er begraben werde.“ Sie aber halten ſich für unſterblich, und ſchenken dem Publikum die Arbeit ihrer Hände! Keiner erwägt Montesquieus Worte in ſeinen Lettres persannes: „Wenn ihr immer überſetzt, ſo werdet ihr nie überſetzt werden!“

Einer der berühmteſten Buchhändler Leipzigs bleibt Reich († 1787) und einer der edelſten aller Verleger, denn er gab nicht ſelten wackern Gelehrten mehr, als ſie forderten. Er war es, der die Weidmanniſche Buchhandlung wieder empor brachte, zunächſt durch — Peplers franzöſiſche Grammatik (ſo war der hinkende Bote, ein Kalender, der beſte Verlagsartikel der Decker'ſchen Buchhandlung zu Baſel) nicht beſſer als die elenden Grammatiken Meidingers! und tauſend Gelehrte freuen ſich auf das halbjährige Bücherverzeichniß dieſer Handlung wie Kinder auf Weihnachten, auf das Oſtermeß- oder Jubilate-Heu und Michaelis- oder Herbſtgrummet. Die Verleger, die die ſchlechteſten Bücher haben, ſind am beſten daran, denn ſie ſind gewiß, etwas beſſeres zu bekommen, und Sortimentshändler können ihren Laden verlaſſen, ſo oft und viel ſie wollen, denn nie fehlt es ihnen an Ladenhütern. Keine Nation hat einen Meßkatalogen aufzuweiſen, wie der Leipziger, der jedes Halbjahr erſcheint — in dieſer Hinſicht ſind wir die Erſte Nation!

Göſchens Druckerei verdient einen Beſuch, denn ſie hat Deutſchland Bücher geliefert, die dem Auslande zeigten, daß wir doch nicht lauter Sudeleien drucken, und die Breitkopf'ſche Schriftgießerei iſt wohl die erſte Deutſchlands, die jährlich mehr denn 300 Centner Schrift liefert; früher auch — Gedankenſtriche und Frag- und Ausrufzeichen ??!!! nach Pfunden — die jedoch ſeit der vorübergegangenen Empfindſamkeits-Epoche weniger wiegen. Tauchnitz dürfen wir nicht vergeſſen als Typo-

graphen, und seine Classiker, die sicher auf Belebung der classischen Studien unter uns, namentlich der Griechen, vortheilhaft gewirkt haben, und auch nicht den thätigen und verdienten Brockhaus ... Leipzig ist ein wahrer Sitz des Merkurs — in und außer der Messe — aber alle Geschäfte stehen still, sobald die Glocke zwölf brummt, wer daher schnell abgefertigt, oder einen Schwätzer bald los seyn will, kann nichts besseres thun, als um ½ oder ¾ vor dem Schlage sein Geschäft vorzunehmen!

Leipzig ist das Hauptquartier der Drucker und Schreiber, die von Makulatur leben. Die Alten schrieben, und dann waren sie fertig, wir müssen noch drucken lassen. In Spanien, Italien, Frankreich und England schreiben noch heute Viele blos zu ihrem Vergnügen, zur eigenen Ausbildung — für Freunde — ohne an Druck zu denken — wir lassen alles drucken. Hat nicht Deutschland den Druck erfunden? was soll aus Buchdruckern, Schriftgießern, Buchhändlern, Buchbindern, Papier, Dinte und Federn werden? Papier und Pulver sind so interessante Erfindungen, als nur immer Eisen, Gold, Schrift, Druckerpresse und Magnetnadel — wäre aber das Material seltener und kostbarer, so würden sicher nur wichtigere Dinge gedruckt, so wie mit Pulver weniger geknallt, — .... auf den papiernen Wogen der literarischen Sündfluth verliert der Geist nur zu leicht den Compaß der Wahrheit und seine wahre Richtung! Die Arbeit ist so vertheilt, wie beim Stecknadelmachen, nur mit dem Unterschied, daß sie dadurch nicht vollkommner wird. — Wozu ist das Publikum? Muß gerade Kopf oder Herz voll seyn, wenn die Feder überfließen soll? wenn nur das Dintenfaß voll ist ... und woher soll der Handel seine Emballage nehmen, wenn es keine Makulatur gibt? Wozu die Hände? Bei einem Buche erfordert die größte Kopf-Anstrengung ein recht anlockender Titel, z. B. Heringe, Sardellen, Schwarze Kerzen, Stachelnüsse, Gesäßnüsse

eines Rappen mit Anmerkungen seines Kutschers ꝛc. Unser Titelwesen erstreckt sich auch auf Bücher, und nur wenige haben die Aufrichtigkeit des alten Montaigne, der seine Essais „Depouilles de Seneque et de Plutarque“ *) nennet. Wir machen aus hundert Büchern das hundert und erste, gut oder schlecht, sie werden ja bezahlt — wenige sind berufen, noch weniger auserwählt — aber alle wollen leben. —

Dives, inops, Romæ, seu sors ita jusserit, exul,
quisquis erit vitæ color — scribam **)!

Sprach nicht eben so bereits vor 1800 Jahren der, der auf dem Stuhle saß: „Siehe ich mache alles Neu“ und sprach: Schreibe?

Diogenes machte Platos Definition des Menschen „ein zweifüßiges Thier ohne Federn“ lächerlich? aber ob sich die Definition mit einer kleinen Abänderung nicht aufrecht erhalten ließe — ein zweifüßiges Thier mit Einer Feder? Indessen bringt die Schriftstellerei in der materiellen Welt Millionen in Umlauf, und ihr Einfluß auf die Welt der Ideen — läßt sich der berechnen? Ohne Bücher? was hätten nicht Sultane und Bonzen aus der armen Menschheit gemacht? Lycurgs Erziehung führte geradezu zum Despotismus, und Napoleon hatte Lycurg'sche Erziehungsweise im Sinne, denn er war ein Wissenschaftler ohne Menschenthum — ohne Humaniora im Sinne der Alten! Bücher regieren die Welt — man denke nur an Homer und die Bibel, den Coran und die Corpora Juris! Eine ausgewählte Büchersammlung, die Jean Paul mit Recht den Brautschatz des Geistes nennt, hat hohen Werth, und desto höhern je älter man wird. Wir haben ein vielgelesenes Buch Ueber den Umgang mit Menschen — ich

*) Raub aus Seneka und Plutarchs Schriften.

**) Sey ich arm oder reich, leb' ich zu Rom, oder, wenn das Geschick es so will, auch anderswo, wie auch meine Zukunft sich gestalte — geschriftstellert muß es seyn.

wünschte ein ächt klassisches Buch: Ueber den Umgang mit Büchern, denn wenn man des ersten mit den Jahren satt wird, schützt nichts besser in der Einsamkeit gegen Eckel des Lebens als — Bücher!

Die Universität, 1409 gestiftet, war von hohem Einfluß auf Deutschlands Cultur, und ist reich dotiret; zahlreiche Convictische waren schon vielen die vocatio divina *) zum Studiren. Selten ist hier ein Professor, der nicht ein Sachse wäre, und der Studirenden mögen gegen 1500 (sonst wohl 4000) seyn, die stets den Ruf sittlicher Aufführung behaupteten, ja so galant waren, daß sie nicht selten bewekbt nach Hause kamen. Komisch kontrastirte die elegante Studentenkleidung und das kleine sächsische Geniehütchen mit dem großen Preußenhute, schweren Steifstiefeln und zerlumpten langen Ueberrock der Hallenser und Jenenser. In dieser Merkuriuswelt bemerkt man jedoch diese Söhne Minervens kaum, desto geringer ist ihre Zerstreuung und desto ungestörter können sie ihrem Berufe obliegen. Ob noch die pedantische Eintheilung in Vier Nationen herrscht, Sachsen, Meissen, Baiern und Polen? Den Helm der Minerva sollte nicht der melancholische Nachtvogel zieren, sondern die Lerche oder Nachtigall. Unsere Universitäten haben immer noch zu viel Aehnliches mit den Zünften und Handwerksinnungen, der adeliche Adel hat die Ritterinnung aufgegeben und herabgestimmt — der gelehrte Adel sollte nachfolgen. Unsere Universitäten gleichen alten Häusern, und es wäre wohl einmal Zeit den Tempel der Wissenschaften von altem Plunder zu reinigen, und diesen nach der Rumpelkammer oder auf den Trödelmarkt zu schicken, und selbst die guten Alten darinnen auf den Ausding und in die Hinterstübchen zu setzen! Ars longa vita brevis **) sagte Hippocrates, und setzt ihm

*) Der himmlische Ruf.

**) Kurz ist das Leben, lang die Kunst.

ist die Kunst noch länger, und das Leben noch kürzer geworden!

Nirgendswo kann man sich leichter eine Bibliothek sammeln, als hier im Mittelpunkte des Buchhandels; und nirgendswo wird wohl mehr gelesen, als hier. was man vorzüglich an den Damen merkt. Sie sind artig, witzig, geschmackvoll — belesen, aber gerade darum halte ich's lieber mit der natürlichen Coquetterie der Damen an der Donau. Eine hysterisch empfindsame Frau, eine Dame vom großen Ton, eine Betschwester sind' wahres Hauskreuz — das größte aber eine — Gelehrtin! Sie ist eine wahre Desertio malitiosa*), die zur Scheidung berechtiget. Die Anzahl der gelehrten Schreiber ist hier furchtbar, und ich habe natürlich Magistri nostri nicht aufgesucht. Sie klemmen sich wie die Nachtvögel an den Helm Minervens, aber die Hauptsache ist unterm Helm — sie sitzen hier und schreiben um Löhnung des Buchhändlers, und dann um Lärmen zu machen — man sollte sie requiriren zu Pfeiffer und Tambours, so hätten sie doch gesichertes Brod. Ich dachte an Kästner, der hier geboren ist, wie Leibnitz und Thomasius, und bei der Belagerung Göttingens und der Furcht ausgehungert zu werden, sagte: „ich fürchte mich nicht, ich war viele Jahre Leipziger Magister! Man schreibt nicht aus Genie-Drang, oder Lust und Liebe, sondern aus Hunger — die Vielleserei hat nicht Geistes-Bedürfniß zum Grund, sondern eitel Zerstreuungssucht, man sieht daher mehr auf Quantität, als Qualität, folglich ist ein recht blühender Buchhandel oft auch Zeichen des Verfalls der Literatur!

Man hat Leipzig sogar das Hirn Deutschlands genannt; Dieß glauben wohl nur jene Büchermacher, und höchstens hie und da ein Professor. Wenn ich das Hirn

*) Boswilliges Verlassen des Mannes, nach der juridischen Kunstsprache.

auf Universitäten suchte, im Gehirne noch alles suchte, was ältere Physiologen darin suchten, und jedem Professor, statt der gewöhnlichen 3 — 4 Pf. noch einmal so viel beilegte — ja den Göttingern 10 Pf. (der größte Ochs hat nur 4 Pf.) — so würde ich doch solches nicht an Orten suchen, wo so viele Salmasii noch leben, die in fünfzig Sprachen den Stuhl zu nennen, aber nicht darauf zu sitzen wissen, und von denen geschrieben steht: hors leur Science, ils ne savent rien du tout*)! Ich würde es eher in großen Städten bei den praktischen Männern höheren Ranges suchen, die ihre Zeit zwischen Berufs-Geschäften, Wissenschaft, Kunst und geselligem Leben zu theilen wissen; auf Universitäten fand ich mich in reifern Jahren fast so beengt, als unter den Söhnen des Merkurs in reinen Handelsstädten!

Auf Universitäten — machen Bücher und variantes lectiones leicht den Kopf enger noch, als er bei blosen praktischen Mechanikern zu seyn pflegt, die doch noch mit der Welt leben. Ehemals entschieden die ansehnlichsten Collegien nichts ohne ein Universitäts-Orakel, ob sie gleich Männer hatten, mit weit praktischern richtigern Weltblicken, als jene exteri impartiales**). — Eine Reliquie dieser sonderbaren Zeit scheinen mir die Recensions-Orakel, die nicht begreifen, daß das Votum des Autors caet. paribus so viel gelten muß, als das Votum des Recensenten, und beide Ansichten eines Einzelnen sind — der Kopf einer Universität ist darum noch kein Universal-Kopf, und wenn die hochzuverehrende Herrn Zuhörer auch so andächtig glauben, als die Päbstler an ihren Vice-Gott — so erblickt die Welt oft nur einen Johannes, dem der Engel Bücher reicht, die er hastig verschlingt, Grimmen bekommt, und dann — weissaget. Jedoch gibt es noch gar viele, die den für keinen rechten

*) Außer ihrem Fache verstehen sie gar nichts.
**) Unpartheiische Fremde.

Gelehrten halten, der nicht Professor ist, und das Recensenten-Orakel verehren, wie der Aberglaube das Orakel zu Delphos oder zu Rom. — Ich ziehe einmal die Docteurs in der Welt, den Docteurs der Universitäten vor. Selbstdenken, Seelenstärke und Lebens-Weisheit lernt sich ohnehin nicht in Hörsälen und aus Büchern, im Schlafrocke und Pantoffel, sondern im Drang der Geschäfte, in der Reibung mit andern, und nur in den Stürmen des Lebens. Unter allen sieben Weisen Griechenlands war kein Professor!

Unter den Gelehrten Leipzigs besuchte ich blos einen meiner philosophischen Lieblinge Plattner, der die Physiologie in die Philosophie einführte, während Andere in dunkeln metaphysischen Räumen umherschwirrten wie Fledermäuse; nie wäre die Philosophie so bodenlos und toll geworden, wenn man sie nicht von Mathematik und Physik getrennt hätte, von der sie die Alten nie trennten. Sodann machte ich Gellert meine Aufwartung in der Johannis-Kirche. Die Freunde setzten ihm hier ein Monument, die Religion übergiebt sein Bild der Tugend, und sein Verleger Wendler setzte ein zweites in seinem Garten, wo ich auch in einer einsamen Laube einen Stein mit der Inschrift fand: „Oft saß ich bei diesem Stein, eingedenk der Stunde, nach welcher ich unter ihm ruhen werde. Ob Deutschland wohl noch solche dankbare Verleger zählt? Wendler durfte es schon thun, denn er wurde reich durch Gellert, der stets arm blieb; für seine Fabeln, die man einst auswendig wußte, erhielt Er — 31 fl. Trinkgeld, wie Gleim sich ausdrückte — O Verleger!

Der hypochondrische Gellert war kein Genie, wie Göthe — über sein Komisches konnte man weinen, bei seiner Moral und schwedischen Gräfin einschlafen, und wenn wir so tändelnd und weitläuftig in Briefen seyn wollten, müßte Mänchen nicht das Papier und Porto hinausschreiben — aber seine Fabeln und geistliche Lie-

der werden leben. Gellert lehrte Religion und Tugend, denn er hatte selbst Religion und hohe Tugenden; er stiftete ungemein viel Gutes, und war einst den Deutschen das, was Homer den Griechen. Gellert war mir als Knaben alles, unendlich oft malte ich sein Bildniß und daher kein Wunder, daß ich zu Leipzig in einem alten kränklichen lateinischen Reuter Gellert reiten sahe, auf der von Prinz Heinrich erhaltenen Schecke, so fromm als Fürchte Gott Gellert. . . Wer vor fünfzig Jahren auch noch so wenig Bücher besaß, hatte doch gewiß Gellert und Rabener. Meines Vaters — persona honoratior — ganze Bibliothek, bestand aus Gellert, Rabener, Friedrichs Feldzügen, einem Morgen- und Abendsegenbuch, und einem Predigt-Quartanten, der zugleich zum Geburts-Register seiner Kinder diente. Könnte er wiederkehren, und die Bücher-Sammlung seines geliebten Erstgebornen sehen, ich glaube er vergäße sich, und griefe nach seinem alten Erziehungs-Scepter — der Elle. Wie er zu dieser Elle kam weis ich nicht, und meines Wissens hat er nie etwas damit gemessen, als meinen armen oft unschuldigen Rücken!

Und wer gedächte zu Leipzig nicht auch Weisens, des Kinderfreundes und Dichters der Amazonenlieder — und — Maler Oesers, dessen Meisterwerke hier zu suchen sind? In der schönen Nicolai-Kirche ist, neben andern biblischen Gemälden, seine Samariterin nachdenkend auf ihren Wasserkrug gestützt herrlich, wie die Auferstehung am Hoch-Altar; das Licht strömt aus den Wolken, und der Seraph zur Rechten des Erstandenen ist himmlisch. Unter den vielen geschmacklosen Denkmälern des Kaufmannstolzes habe ich mich vergebens nach dem Grabsteine eines Buchhalters umgesehen, dessen mehrere Reisebeschreibungen erwähnen, „N. N. soll 1,000,000 Thaler für Sünden, hat 1,000,000 Verdienst Jesu Christi, so wie nach dem Wechsel, ausgestellt von Jesus Christus an Gott den Vater.“ — Ich habe auch an Gottsched gedacht, das Muster aller Pedanten, die doch nach und

nach unter aus aussterben, und an Rabeners Worte: „Man muß den Namen Gottes nicht mißbrauchen, sondern den Mann kurzweg Sched nennen!“ Und doch war Gottsched, einst der „Sultan unserer Literatur, wie Johnson, nicht ohne Verdienste, und seine Frau Professorin weit lächerlicher, wenn sie unter ein Werkchen schrieb: Concepi absente marito *)!

Eines wahren Originals, nicht ohne Witz und Laune, muß ich noch erwähnen, des 1818 verstorbenen Juristen Rau, der ganz Romanist war, und nur wenig schrieb. Im Alter hatte er so wenig Zuhörer als Rudolph zu Erlangen — einst meldeten sich für die Institutionen nur zwei, die dem Greise selbst bemerkten, daß ihr Honorar ja kaum das Einheizen bezahlen würde — aber er sagte: Tres faciunt Collegium **), und las vor diesen zwei mit allem Eifer, deren Zahl jedoch mehrere Hospites vermehrten bei den Titeln de Sponsalibus et nuptiis ***). Rau hatte die ächte philosophische Gleichgültigkeit Pyrrho's, der seinen Lehrer Anaarches im Graben liegen sahe, aber vorüber wandelte wie eine Levite, ja im furchtbarsten Seesturm auf ein Schwein hinwieß: „Sehet hier die Gleichgültigkeit des Philosophen! Zur Zeit der Kantlinge war es in der That schön auf den Vorwurf: „Aber für einen Philosophen machen Sie sich doch recht wenig aus der Philosophie!“ zu erwiedern: „das ist eben Philosophiren!“

Leipzig hat allerliebste Gärten, Reichels Garten, Löhrs Garten, Boses Garten, Reichs Garten zu Sellershausen, wo Gellert und Sulzer ein verhübertes Denkmal haben von Oeser — ꝛc., darunter der Reichenbachische wohl der schönste ist mit dem Denkmal Poniatowskys, der hier in der Elster sein Ende fand. Die

*) Ich hab' es empfangen in Abwesenheit meines Gemahls.
**) Drei machen ein Collegium.
***) Von Verlöbnissen und Heirathen.

Funkenburg, die Dörfer Delitz, Möckern, Lindenau mit schönen Landhäusern reicher Leipziger, Entritsch, Schönefeld, Macheren, ein Park des Grafen von Lindenau, sind stark besucht. In dem entfernten Grimma, in Göschens Druckerei lehte als Corrector mein lieber Seume, und mußte sich in seinen letzten Jahren noch ärgern über die — preußischen Ysenburger! Großen Namen hat das Rosenthal zwischen Parde und Elster, das sich nach Gohlis hinzieht, aber der Name ist das schönste, denn die Flüßchen treten gerne aus, verbreiten nichts weniger als Rosengerüche, und die Mücken machen sich noch fühlbarer, wenn man keine Stiefel trägt, was in dem eleganten Leipzig nicht immer angeht. Zu Stötteritz wird ungemein viel Tabak gebauet, und zu Leipzig sogleich verarbeitet — er heißt Landtabak, und sein Wohlgeruch darf sich messen mit jenen Wohlgerüchen der Parde und Elster! Im Rosenthal ging einst Leibnitz als Student oft ganze Tage einsam umher, und dachte darüber nach, ob er die substantiellen Formen annehmen solle oder nicht? jetzt versteht man darunter ganz andere Substanzen, und die Spaziergänger im Rosenthale sind auch keine Leibnize. . . .

Die Studenten zeichneten sich an diesen öffentlichen Orten durch nichts aus, waren aber beim Tanze doch leicht von den Ladendienern zu unterscheiden, die weit anmaßender, besser gekleidet, und auch lieber gesehen waren, aus begreiflichen Gründen; sie breiteten die Arme gegen ihre Dame gerade so weit aus, als erforderlich ist Stoffe oder Bänder nach der Elle abzumessen. — Die Kleider und die Schneider haben viel zu verantworten, und daher gab es im Paradiese auch höchstens Feigenblätter, und keine Schneider. Sie haben jedoch schon manche Schöne kurirt, an der Mann und Arzt alle Künste vergebens verschwendet hatten. — Einer meiner Freunde nennt die Ladendiener Latticrs — vielleicht sind sie ihm in's Gehege gekommen — sie selbst aber nennen sich Comp-

toir-Gehülfen, denn unsere Zeit veredelt alles — Abschreiber nennen sich Amts-Gehülfen — Schullehrer können das Wort Schulmeister so wenig ausstehen, als Gymnasiums-Rectoren das Wort Schul-Rector, und ich habe selbst Züchtlinge ihr Zuchthaus unser Institut nennen hören!

Nirgendswo habe ich gefunden, daß Reisende, die nach Vaucluse und Montmorency, nach der Peters-Insel und Ferney gewandert sind, nach Zeilsdorf kämen, vier Stunden von Leipzig? Hier hatte aber doch der Mann Gottes Luther ein kleines vom Kurfürsten geschenktes Gütchen. Freilich ist nur noch ein berastes Viereck da, wo das Häuschen stand, und nicht einmal ein bemooster Stein, „Ici J. J. Rousseau aimait à se reposer“*) — also gehen wir lieber nach dem Monarchen-Hügel, unweit Propsthaide, der näher an Leipzig ist. Dieser Hügel ist jetzt Eigenthum der Fürstlichen Schwarzenbergischen Familie — es stand ein † auf dem Hügel und junge Eichen — hoffentlich werden sie nicht das Schicksal des October-Feuer haben? Hier erwarteten die verbündeten Monarchen die frohe Sieges-Nachricht, die Fürst Schwarzenberg brachte, fielen nieder, und brachten Dank dem Gott der Heerschaaren. Es war eine der folgenreichsten, wichtigsten Schlachten, die Schlacht vom 16.— 18ten October, von deren Donner drei Tage der ganze Umkreis zitterte, die indessen weit weniger Köpfe gekostet, als verdrehet hat!

Leipzigs weite Ebene muß fruchtbar seyn, denn fünf Schlachten haben sie gedünget. Bei Breitenfeld schlug 1631 Gustav Adolph den bösen Tilly. Das Dörfchen Uebelessen soll von dem Ausruf des Königs, dem eine Kugel den Braten wegschlug: „Hier ist übel essen,“ herrühren — 1632 wurde leider wieder geschlagen bei Lützen. Gustav Adolph fiel wie Epaminondas bei Man-

*) Hier pflegte Rousseau der Ruhe.

Bayerische Staatsbibliothek

tinea und Nelson der Sieger von Abukir bei Trafalgar — dann schlug 1642 Torstenson, der würdigste Zöglings Gustav Adolfs nach Banner, die Kaiserlichen unter Piccolomini, und Gallas wußte sich nicht anders zu helfen, als seinen Kummer täglich zweimal — im Weine zu ersticken — dann folgte in unserer Zeit die Schlacht von Groß-Görschen bei Lützen, das Vorspiel der Riesenschlacht von Leipzig, wo eine halbe Million Gewappneter sich balgte unter der Höllen-Musik von 1500 Feuerschlünden! Mich wundert, daß diese Menschenschlachtungen nicht Wölfe und Raubvögel herbeigezogen haben, wie in Süd-Amerikas Ebenen, wenn die Spanier über die wilden Viehheerden à 30 — 40,000 Stück herfallen, lediglich um der Häute willen, daher ihre liegen bleibenden Aeser die Luft mit Pest erfüllen müßten, wenn die wilden Hunde und Geyer nicht bessere Polizei hielten, als Spanier!

Napoleon hatte Deutschland neue Fesseln bereitet nach seiner berühmten russischen Winter-Reise, 150,000 neue Schlachtopfer standen da, denen die Russen und Preußen nur 70,000 entgegenzustellen hatten, und so zogen sich diese zurück in stolzer Haltung und ließen den Helden von Siegen sprechen. Schade nur, daß Scharnhorst tödtlich verwundet wurde, und auch der Prinz von Hessen Homburg fiel, dessen ruhmvolles Grab eine junge Eiche mit Inschrift überschattet.

Man begreift kaum, wie ein Mann von hohem Genie, der so viele Schlachten geschlagen, und drei Millionen Franzosen à la gloire èternelle *) geführet hatte, seine Armee in eine so ungünstige Stellung zusammendrängen lassen, und so lange bei Dresden ausharren mochte, beherrscht von den Bewegungen der Gegner, die er zu beherrschen gewohnt war, während kleine Gefechte sein Heer schwächten? der böse Geist umschwebte ihn wie Brutus zu

*) Zum ewigen Ruhm.

Philippi. Ohne die vielleicht zu große Behutsamkeit der Alliirten, ohne die zu große Meinung von ihm, und ohne die unterbliebene Besetzung der Anhöhen von Rösen hätte der Weltüberwinder Macks Schicksal erlitten, und seine windigten Lob-Phrasen écraser, pulveriser, exterminer*) erfüllt werden müssen. Die Welt konnte die Nachricht von der Niederlage Napoleons kaum glauben, und das Sprüchwort aus der Schweden-Zeit erneuerte sich: „Es ist richtig mit Leipzig!

Vor dem Grimmaer Thor zeigt man den Platz, wo der Held des Tages an einem Tischchen und auf einem Stuhle saß, die aus einem Gartenhause herbeigeholt wurden — ein Höllenfeuer zur Seite, vor sich eine Karte, und neben sich Berthier, links und rechts seine Garden, umgeben von den letzten Resten der Kraut- und Kohlstrünke, die ihre Camraden verzehrt, und darüber die bündigsten Quittungen Tausendweise auf dem Platze gelassen hatten — Ordonanzen kamen und gingen — lebhaft war das Gespräch mit Berthier, aber die Miene unverändert wie eine Maske — keine Minute auf einer Stelle — krampfhafte Griffe in die Dose, in's Taschentuch oder an den tubus — Bien! allez! war alles, was man den Kommenden und Gehenden sagen hörte. Die Priese war stark, ungewohnt, ächter Hellebrus! und doch wie viele Schlachtopfer lieferte er noch zu jenen drei Millionen, die Krüxel und durch den Krieg Unglücklichen nicht angeschlagen? die Alten würden ihm, wie dem Stifter Roms, Mars zum Vater, und eine Wölfin zur Säugamme gegeben haben — doch der herzlose Menschen-Würger, der Blut vergoß, so schaamlos, wie das Schreiber-Heer zu Leipzig, die Dinte — der Mann, dem das Schicksal alles gab, nur nicht — Mäßigung, steht jetzt vor dem großen Weltenrichter!

Wir haben noch keine recht bündige Beschreibung der Leipziger Entscheidungsschlacht, und Webers Gedicht in

*) Erdrücken, zu Pulver zerreiben, vernichten.

26 Gesängen: die Völkerschlacht Berlin 1827 ist — ein zweiter Todtschlag verübt an Leipzigs Helden. Die Berichte der Feldherrn gleichen gar sehr den Krankheits-Geschichten der Aerzte, die alles gethan und vorausgesehen haben, wenn der Kranke genesen ist — starb er, so war es seine Schuld und die der Krankheit; sie sind einverstanden, daß der Todte — todt ist, aber über die Ursachen seines Todes können sie streiten, so lange sie leben. Napoleon warf die Schuld auf den Sappeur, der eine Brücke zu früh sprengte, und Prince de Ligne sagte: c'est la première fois que Bonaparte parle de sa peur *)! In Aegypten führte Hitze und Pest die Unfälle herbei — in Spanien die feuchten Nebel — in Rußland verminderte Schnee, Eis und Flammen — die ungeheure Armee von 600,000 Mann auf 50,000, obgleich Staatsrath Regnault von einem glorreichen Rückzug aus Moskau spricht! Hier war die Pulver, Mangel an Munition und der Uebergang der Alliirten (deutsch Angehörigen) Sachsen und Württemberger Schuld! Die Schlacht war aber schon zuvor so gut als entschieden — die Schlacht, von der Talleyrand sagte: C'est le commencement de la fin **)! Frankreich war geschwächt, wie der Tyrann selbst, durch seine zunehmende Corpulenz — der russische Feldzug scheint auf sein Gehirn gewirkt zu haben, wie bei vielen andern — wie hätte er auch sonst sechs Wochen in dem abgebrannten Moskau verlieren mögen? — und gar viele verdankt Europa seinem lange verheimlichten Uebel der Dysurie (Harnzwang) und den Leibärzten, die es nicht zu heilen vermochten. Auf den Höhen von Wachau, der Wiege Rabeners, wurde der Sieg entschieden, und der Weltenbeherrscher — eine Satire!

Andend auf der heiligen Stätte gedachte ich des

*) Ein unübersetzbares Wortspiel. „Es ist dies das erstemal, daß Napoleon von seiner Furcht — oder von einem Sappeur — spricht.

**) Sie ist der Anfang des Ende.

neunundzwanzigsten Bulletin, und weilte in die bunteſten Betrachtungen verloren bis zum ſpäteſten Abend. Hier näherte ſich endlich die erbärmliche Zeit — die Epoche Napoleons des Großen genannt — ihrem Ende, die noch heute ihre Bewunderer hat — hier kämpften leider! abermals Deutſche gegen Deutſche, wie ſchon unter Attila in den Catalaunſchen Feldern — (der ſich jedoch ſelbſt die Geißel Gottes nannte, und nicht, wie unſer Attila, von Freiheit, Beglückung, und großen erhabenen Planen ſprach) das Schickſal ertheilte hier den vollgewordenen Propheten, der oft wie der Welt-Geiſt ſprach: „das Verhängniß reißet ſie hin, ihr Schickſal werde erfüllet! Sein Schickſal hätte ſchon in Deutſchland erfüllt werden müſſen, wenn die Verbündeten ihn lebhafter verfolgt und ſo zwiſchen zwei Feuer gebracht hätten, zwiſchen die Siege von Leipzig und das ſchauderhafte Heer, das ihm durch Frankreich entgegenging. Sein Schickſal wurde erſt erfüllet zu St. Helena — am 5. Mai 1821.

Heilig ſey der achtzehnte October jedem Deutſchen, wie der abgeſchaffte Januar, oder die Schwabenſtreich-Schlacht — Gott machte ſie! der Herr ließ donnern einen großen Donner über die Philiſter deſſelben Tages, und ſtreckte ſie, daß ſie von Israel geſchlagen wurden. Jeden heiligen Dreikönige-Tag ſollte man die Geſchichte von der Kanzel leſen — da die Oktober-Feuer verloſchen ſind, die auf die engliſche Waaren-Feuer folgten, welche der Wahnſinn des Propheten befohlen hatte, um das Eigenthum einheimiſcher Kaufleute zu zerſtören, damit Platz werde für neue engliſche Fabrikate! Die drei vereinten Monarchen leuchte der Stern des Himmels, und ſie brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen dem Vaterlande! In Leipzig dämmerte der ſchöne Morgen nach der ſchrecklichen ſiebenjährigen Nacht. Ein trüber Himmel klärt ſich nur allmälig auf — der volle Tag wird ſchon kommen — Genug —

Drei Tag und drei Nacht
hat man gehalten Leipziger Messen,
mit eitlerer Pfau die Franzen gemessen,
die Rechnung in's Grobe gebracht.

So lange die Leipziger Messe ist, hat noch kein Handelsmann so viel Waare abgesetzt, als der große Mann des Jahrhunderts; aber auch noch keiner so viele barbarische Abnehmer gefunden!

Trauriz — durch Sand und Tannenwälder — führet der Weg über die Tuchmacher-Städtchen Düben und Kemberg nach Wittenberg. Alles ist jetzt schon Preußisch, selbst Eulenburg und Schilda, wird aber noch lange gut Sächsisch genannt bleiben. Taucha, nur zwei Stunden von Leipzig, ist das letzte sächsische Städtchen. Der magre unfruchtbare Boden hinter Wittenberg bietet noch traurigere Gegenden, und die flachen Ufer der Elbe vermögen nicht, die Natur zu verschönern — Sand, Kiefern, Heiden, die elenden Nester Treuenbrietzen und Belzig — und so geht es fort bis Berlin; nie ist mir ein Weg langweiliger vorgekommen! — Nicht minder langweilig und widrig ist der Weg nach Berlin von Dresden über Großenhain, Elsterwerda, Sonnenwalde, Luckau, Baruth und Mittenwalde. Treuenbrietzen war die vormalige preußische Grängstadt, berühmt durch seine Anhänglichkeit an Brandenburg bei Erscheinung des falschen Woldemars (daher aus Brietzen (Preußen) Treuenbrietzen wurde), noch berühmter aber durch Kotzebues Lustspiel: „das Posthaus zu Treuenbrietzen. Jetzt sind die Mauthner ziemlich weit bis vor Leipzig vorgerückt, und diese Gegenden eben nicht geeignet, sie heiterer zu stimmen.

Der erste schwarzweiße Schlagbaum ruft uns Halt! und sagt uns, wir sind in Preußen. Schwarz und Weiß sind eigentlich keine Farben, folglich hätte Preußen keine Nationalfarben, aber das Farbenlose hat auch seine Bedeutung — Schwarz und Weiß sind mehr abstrakte Farben — sie deuten auf das Allgemeine,

das das Concrete sich unterordnet, auf Totalität, worauf sich Friedrich vollkommen verstanden hat, daher tragen sich auch gerne die Männer schwarz, die Frauen weiß — aus der Mischung entsteht Grau. Schwarz und Weiß sind die Bilder des Lichts und der Finsterniß, des Tages und der Nacht, aus der die Welt hervorgegangen — alles was ist, ist aus Leben und Tod zusammengesetzt — Schwarz und Weiß sind nicht die Farben der Freude, des Scherzes, sondern des hohen Ernstes und tiefen Gefühls — daher geistliche Farben — die vom Tode zum Leben führen. Tod oder Leben! Preußen ging aus dem Tode in ein neues Leben ein, dessen sich jeder Deutsche erfreut, und die Farben erinnern die Preußen stets an Tod und Leben und an ein höheres Vaterland!

Wir dürfen jetzt überall an schwarzweiße Gränzpfähle, wo man jene Betrachtung weiter verfolgen mag, gehen, sie aber nicht überall überschreiten, denn wir haben auch zuerst in Sachsen zu thun, und in dem schönen Thüringen. Bald in dem ehemaligen Kurkreis, den man die wahre Wiege zu den fünf Brandenburgischen Landmarken nennen könnte, daher er auch meist Preußisch geworden ist, müssen wir auch von Eulenburg und Schilda, von Torgau und Wittenberg sprechen . . Eulenburg ist ausgezeichnet durch sein altes Schloß, wo der Minister Länder Graf Brühl den Sanitäts Kasten gefangen hielt, großes Spital und Bier, und Schilda — darf man nur nennen. Diese sächsische Abdera liegt zwischen Torgau gegen Delitzsch hin, ein Dörfchen von 7 — 800 Seelen. Laugner schrieb eine Ehrenrettung desselben Leipzig 1747. 8, die ich nicht auftreiben konnte, und daher vermag ich auch nicht zu entscheiden, woher der üble Ruf, und ob er auch begründet sey? Man sagte ihnen nach, daß sie am Rathhause die Fenster und die Treppe vergessen hätten, und das ist nicht wahr, wie ich selbst sahe, und so mag es auch mit andern göttlichen Nach-

den sehen. Der Kastode machte selbst einen Schildaer-Streich, wenn er die Schildaer befragen wollte: ob das Wetter-Dach noch über ihrer Sonnen-Uhr, der große Kürbis als Elephanten-Ei noch auf dem Rathhause, oder die silberne Innschrift, die man 1625 dem Ende des Teiches zum Andenken des harten Winters eingraben ließ, noch zu sehen sey? Ob die Stadt jetzt Kanonen habe, damit die Männer nicht wieder beim Eingang des Thores von den Mauren herab blos Bum — Bum brüllen müssen, zumalen das Feuerwerk jener Zeiten in die Luft gegangen, weil man es habe probiren wollen? und ob Brunnen wirklich heilig Mannlänge habe, da bekanntlich nur sechs Stadträthe erst an den Horn Bürgermeister Ahlen hingen, als dieser in die Hände spuckte, und sie die Tiefung samt den Herrn verunglückte? — Im glücklichen Fall erwiderte vielleicht ein gelehrter Schildaer: „Wir haben Narren, wie andere Orte, die meisten reisen aber blos durch.“ An verschiedenen Orten, wo Sonntags der Teufel los ist, sehen sich aber Klio an, daß das Schildaer Senatus consultum*) durchgegangen sey: „der Sonntag, wo man ohnehin nicht arbeitet, soll auf den Samstag verlegt seyn, und der Sonntag für den blauen Montag gelten.“ Der Name blauer Montag wird weit am besten von blauen Augen und blauen Rücken, die vom Montag datiren, abzuleiten seyn. Laukhardts Annalen der Universität zu Schilda wird erst die Nachwelt nicht zu widerlegen wissen, und die Wahrheit des Gemäldes kaum glauben!

Torgau an der Elbe ist groß, aber schlecht bevölkert, voll gothischen Gebäude, und im Schloß das Zucht- und Arbeits-Haus. Wie der Staat ist ein großer Bücherreicher Sal, Helden und Bücher, die man im preußischen Sachsen noch nicht suchte, obgleich der Boden fruchtbarer scheint, als in den Marken, wo Friedrich Colonien anlegte

*) Narren-Gesetz.

— diese werden hier wohl auch nachkommen unter preußischer Staatswirthschaft. General und Commandant Thielemann verdient hier unser Andenken, mehr aber noch der alte Ziethen, der von den Höhen zu Stotz herabdonnerte, und die berühmte Schlacht begann, die Friedrich schon für verloren gegeben hatte. Hier muß man Archenholz lesen. Man zeigt in der Kirche die Spuren von Friedrichs — Caffe-Feuer — Er saß auf den Stufen des Altars, verloren in bangen Gefühlen, ungewiß des Sieges, aber gewiß des Verlustes von vierzehntausend Mann — mit seinem bisherigen Freund Georg II. und dessen Subsidien stand es auch bedenklich — er dachte nach, wie er den Kampf auf Leben und Tod mit der Sonne erneute — siehe! da griff Husar Ziethen nochmals an, und der einfache Mann bändigte den Doppel-Adler — Hazard! Hazard! Dieu de la guerre*)! Ziethens Rede glich den Reden des alten Dessauers: „Meine Herren!" sagte er seinen Offizieren, „heute haben wir Bataille, es muß gehen, als wenn es mit Butter geschmiert wäre!" Man fand die Rede so erhaben als Henri IV. Worte: „Je suis votre Roi, vous êtes Français, voilà l'Ennemi**)!" Hatte nicht selbst Friedrich seinem Ziethen geschrieben: „Man muß dem Feind immer in den Hosen seyn?"

Wittenberg, von den weißen (wit) Sandhügeln Weißenberg genannt, aber nicht Weisheitsberg — die Stadt Luthers, das sächsische Mecca und Jerusalem — nicht blos bei Theologen, sondern bei allen recht eifrigen Protestanten, wie die Sachsen, ist ein häßliches Nest, recht widrig und todt, so, daß schon gar viele Reisende nicht einmal über die lange hölzerne Brücke nach der Stadt gehen mochten. Aber es war eine Zeit, wo der für keinen

*) Hasard! Zufall, du Gott des Kriegs.

**) Ich bin euer König, ihr seyd Franzosen, und dort ist der Feind.

rechten Theologen galt, der nicht auf Luthers Kanzel die Weihe erhalten, und an dem Orte studiert hatte, wo ja selbst Shakespear Hamlet und Horatio studieren läßt — es waren Leute, von denen schon Horaz eine Ahnung hatte, qui jurant in verba Magistri *), dessen Cathechismus selbst sich gar oft nach seiner Cholera richten mußte, wie sein aus dem Papstthum beibehaltenes Amt der Schlüssel' Voß vielen alten Streitschriften sieht: ex cathedra beati Lutheri **), als aber die Klopffechtereien mit dem frommen Spener anfingen, der Manschetten, Haarpuder und Tanz für sündlich erklärte, trugen die Wittenberger Orthodoxen ungeheure Manschetten, die sie nur vor Tische aus begreiflichen Ursachen abnahmen, und fuhren dann mit schneeweiß gepuderten Perücken nach Kemberg, wo sie tanzten, und vom Tanze gar oft heimkehrten als ungepuderte Spener, ja oft ohne — Perücken!

Noch sahe ich zu Wittenberg Spuren des siebenjährigen Kriegs, während anderwärts schon die Spuren des neuesten Krieges verlöscht sind. 1815 — 13 litt die arme Stadt noch weit mehr — sie ist jetzt eine preußische Festung, die in Verbindung mit Torgau und Magdeburg von hoher Wichtigkeit ist zur Vertheidigung der Elbe, und Preußen schützt, wie Finnland S. Petersburg. Die Universitäts-Gebäude sind Casernen, wie zu Mainz, und die Militär-Garnison macht den Ort gewiß lebhafter, als die ehemalige schwache Studenten-Garnison von 200 — 300 Mann, die blos Stiftungen und Frettische hiehergezogen. Die Herren stachen sehr grell ab mit den Leipzigern, zum neuen Beweise, daß kleine Universitäts-Orte nichts taugen, excellirten blos im Kukuk, wie das Bier heißt, und das neuerrichtete Predigerseminar ist besser! In der nicht bedeutenden Universitäts-Bibliothek war ein Brief vom Jahr 1700 an den Bibliothekar

*) Die auf die Worte ihres Meisters schwören.

**) Nach der Lehre des seligen Luther.

angeschlagen: „Denselben kann nicht verhalten, daß ich gegenwärtiges Büchlein mitgenommen, weil mich nun mein Gewissen getrieben, solches nicht länger zu behalten, als restaurire solches mit schuldigstem Dank und der Bitte das darunter verstrende Crimen *) zu verzeihen.“ Im Mittel-Alter galt der Diebstahl von Reliquien für eine fromme Handlung und seit unsere Criminalgesetzgebung so human geworden ist, macht sich das Gewissen noch weniger aus so kleinen -blos literarischen Criminibus — sie sind bloße — Liebhabereien! Es steht damit, wie mit den besiegelten Sechser-Rollen à 15 fl., wo manchmal Ein Sechser fehlt — wie leicht übersieht man Einen unter so Vielen!

Schon früher, ehe noch das schöne Luther Denkmal stand, verdienten die Gräber Luthers und Melanchtons den Gang in die Stadt, wie ihre Bildnisse von Cranach, nach welchen wahrscheinlich alle andern copirt sind. Unser guter Luther hatte doch ein recht gemeines, grobes Gesicht — aber Muth, Festigkeit liegt darinnen, und noch mehr im Nacken und der ganzen gedrungenen Gestalt, wie beim farnesischen Stier oder Hercules! Mich freuet, daß beide hochverdiente Deutsche, der sanfte gelehrte Melanchton, und der heftige Luther, der aber sicher nicht so kühn und fest aufgetreten wäre, wenn er so gelehrt gewesen wäre als jener — in Nord-America sogar Denkmale haben. Deutsche hatten in Ober-Canada zwei Orte, die sie Luther und Melanchton nannten, und hatten wahrscheinlich nichts von dem Voltaire jener Zeit gehöret, der wohl ebensoviel für Reformation wirkte, von meinem Lieben Erasmus? Würdige Gegenstücke jener beiden Männer bleiben auch die Fürsten und Beförderer der Reformation, Friedrich der Weise und Johann der Beständige, die neben ihnen ruhen, wie die Marmorstatuen in betender Stellung auf ihren Gräbern,

*) Vergehen.

die ein patriotischer Preuße hat restauriren, und – blau anlaufen lassen! Die lebendige Merkwürdigkeit Wittenbergs war Schrökh, wie zu Erlangen Meusel, und Chladni, dem tiefen Naturforscher des Klanges und der Töne. Schrökh sah an den Folgen eines Sturzes von der Bücher-Leiter, als er das Nöthige zum 45sten Bande seiner K. G. zusammen suchte. Im 70sten Jahre muß man das Steigen bleiben lassen!

Man zeigt Luthers Museum, wo Peter der Große seinen Namen mit Kreide hinschrieb, worüber man ein Glas machte — seine Mobilien, sein Bild von seiner Catharine gestickt, seinen Rosenkranz, sein Trinkglas, ja selbst seinen Abtritt, wo er bekanntlich oft meditirte, so wenig in der Regel der Kopf hier zu thun hat, und einst vom Teufel auch da versucht wurde, daher ich hoffe, daß seine Jünger die ehnehin unfeine Sitte unterlassen werden, da nicht alle Luthers sind, und den Bösen mit den spitzen Worten abfertigen können: „Was von oben kommt, ist für Gott, das von unten für Dich Teufel!" Man zeigt den Luthers-Brunnen (eine Stunde von der Stadt), wohin er oft mit den Freunden Melanchton und Bugenhagen gemüthlich wandelte, und vor dem — Elster-Thore bezeichnet auch eine Eiche mit Gitter umgeben den Ort, wo der eiserne Mann die päpstliche Bulle samt dem Corpus Jur. Canonici dem Feuer übergab im heiligen Eifer — es geschahe 1520, und billig sollte man 1820 weiter seyn — die Hussiten sogar hatten schon hundert Jahre früher etwas Aehnliches verfüget. Wir Deutsche wurden die Märtyrer der kirchlichen Revolution, sowie Franzosen die der politischen! Nach Werners Weihe der Kraft sangen die Studenten:

Der heilige Vater treibt's zu bunt,
er will uns schier kuranzen,
Vernunft soll wie ein Pudelhund
nach seiner Pfeife tanzen!

Doch brave Bursche preßt man nicht!
wir lachen ihm in's Angesicht
Bravo! Bravissimo! Bis! Bis!

In Wittenberg denkt ein tüchtiger Jurist auch wohl an den wackern Leyser mit Vergnügen, aber auch an den schrecklichen Criminalisten Carpzow, der den Menschen so wenig kannte, und doch 20,000 arme Sünder vom Leben zum Tode brachte, wobei er noch Zeit fand, die Bibel sammt den besten Auslegern 53mal zu lesen, und jeden Monat zu — communiciren! Beccaria hätte er wenigstens in's Zuchthaus geschickt, Lavatern aber ein Doctors-Diplom zugeben lassen, der eine Physiognomia forensis wie eine Medicina forensis*) wünschte, neben welcher Carpzow wahrscheinlich noch die Tortur beibehalten hätte, wo es dann gar nicht gefehlt, und die gerechteste Justiz bei den anderwärtigen vielen gedruckten Subsidien federleichtes Spiel gehabt haben würde. Oder wer dächte da nicht lieber an den lustigen Professor Taubmann, der sie durch seinen drolligen Witz den Kurfürsten milder stimmte.

Das Interessanteste bleibt Luthers Denkmal von Schadows Meisterhand, wobei sich der gediegene deutsche Erfahrungs-Grundsatz: „Was lange währt, wird gut" criticalisch bewährt hat. Der große freisinnige Deutsche steht da im Priesterrock seiner Zeit, sehr ähnlich, die aufgeschlagene Bibel in der linken Hand, und mit der rechten auf das Buch der Bücher deutend. An den vier Seiten des Fußgestelles stehen: Glaube an das Evangelium. — Eine feste Burg ist unser Gott. — Ist's Gottes Werk, so wird's bestehen, ist's Menschen Werk, so wird's vergehen — vom Mannesfelder Verein und durch König Friedrich Wilhelm III. 1822. — Das bekannte für die Charakteristik Luthers bedeutende Reimlein, ohne das Er nicht gewesen wäre, was Er war: „Wer nicht liebt Wein,

*) Ein Lehrbuch der gerichtlichen Physiognomik, wie einer der gerichtlichen Arzneikunde.

Weiber und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang" war freilich nicht schicklich anzubringen, und hätte auch manchen, die nicht so kernfest sind, wie Luther, schaden mögen, wie sein ähnliches Dictum: „Die Woche zwier, schadet weder mir noch dir!"

Bei Wittenberg muß ich doch des seitwärts liegenden Jüterbok (Dennewitz) erwähnen, wo nicht nur Torstenson 1643 Gallas schlug, sondern auch 1813 Ney einen guten Bock machte. Das kleine Städtchen muß übrigens so traurige Erfahrungen als König Lear gemacht haben, denn unter dem Thore hängt als Wahrzeichen eine starke Keule mit der Inschrift:

Wer seinen Kindern gibt das Brod,
und leidet darnach selber Noth,
den schlage man mit der Keule todt!

Wer kinderlos, und bloß Onkel oder Tante ist, kann sich das Wahrzeichen auch merken!

Fünfter Brief.

Reise nach der Lausitz.

Ziemlich einförmig ist der Weg dahin, sobald man vom Elbethal auf der Höhe Abschied genommen hat, und vom schönen Dresden. Von Meissen her entzückt die Lage der Stadt lange nicht so sehr, als von Bautzen her, denn die traurige Sandgegend und einsamen Kiefernwälder der Lausitz, selbst die wendische Sprache erhöhen die Reitze des Elbethales. Meist durch Wälder und Heiden gelangt man nach Schmiedefeld und Bischofswerda, Geburtsort des berüchtigten Doctor Bahrdts (das die Gallier recht

muthwillig abbrannten, daher Napoleon auch 100,000 Fcs. steuerte) ist jetzt ein allerliebstes Städtchen geworden, Bautzen (Budissin) bleibt aber die erste Stadt der Lausitz mit 12,000 Seelen. Sie liegt auf einer Anhöhe an der Spree, die bei Gernsdorf entspringt, hat schöne massive Häuser, gutes Pflaster, hübsche Promenade auf den Wällen, und ist der Sitz der Strumpfwirkerei, Gerberei und des Tuch- und Linnenhandels der Lausitz. Das Gymnasium ist berühmt, aber es steht auch am Eingang: *κθεις αμυσος εισιτω* *)... Bautzen ist die Vaterstadt des Philosophen Carus, für den es in der That Schade ist, daß er in der Blüthe seines Lebens dahin starb (1807), und unweit Bischofswerda liegt Rammenau, Geburtsort Fichtes, dessen Princip A = A Ich bin Ich, oder strenger Idealismus immerhin mißverstanden worden seyn dürfte, wenn nur seine, mitten unter Napoleoniden gehaltene Reden an die deutsche Nation besser wären beachtet worden!

Zu Bautzen wüthete 1813 die Schlacht, die auch die von Wurschen heißt, zwei Tage lang, die Verbündeten wichen, wie bei Lützen, der Uebermacht, sie konnten schon damals auf Oestreichs Beitritt hoffen, und zogen nach Schlesien. Der Große schüttelte bedenklich den Kopf, wie bei Lützen, und merkte wohl, daß er die alten Feinde nicht mehr vor sich habe. Die Franzosen hatten 30,000 Mann verloren, die Verbündeten kaum die Hälfte, aber der Mann prahlte nach gewohnter Weise, wieß 25 Millionen Fcs. an zu einem Denkmal auf Mont Cenis, das nie errichtet wurde, und auch eine gewisse Summe zu einem Monumente Durocs, der aber noch heute keines hat. Stolz war die Haltung der nach Görlitz ziehenden Verbündeten, der Held verfolgte sie mit seiner schlechten Reiterei, und eine der letzten Kugeln traf bei Markersdorf, unweit Reichenbach, seinen Lieblings Duroc. Während Blücher die Gallier an der Katzbach schlug, ging Napoleon nach Dresden, nachdem

*) Kein Ungebildeter trete hier ein.

er zuvor mit seinem sterbenden Freund ein Gespräch abgehalten hatte — über Unsterblichkeit und Ewigkeit. Bourienne will, daß kein wahres Wort an dem sey, was Duroc sterbend dem Kaiser gesagt habe, aber Napoleon war es wichtig, den General sagen zu lassen: „Wir sehen uns wieder in dreißig Jahren, wenn Sie alle Hoffnung der Welt werden erfüllet haben." — So ließ er auch schon Desair auf dem Schlachtfeld von Marengo sprechen, er hatte vielleicht bei Homer gelernt, daß sterbende Helden Reden halten!

Bei Bautzen liegt das Felsenschloß Ortenburg, die alte Residenz der Markgrafen, die en basrelief von dem Saale des Schlosses herabschauen, die Markgräfinnen aber amusirten sich mit einem großen schief geschliffenen Spiegel, wenn sie fremde Damen empfingen. Gewöhnlich schenkten diese vor dem Eintritt in den Saal dem Kopfputze noch einige Blicke, und nun stand der Kopfputz erst recht schief, zur Verzweiflung. Damen und Baumeister verlieren durch schiefe Ordnung, wo die Friedriche und Nelsons gewinnen. Im Landhause zeigt man die Rüstungen moderner Ritter, die den Vorritt machten — eine Lehns-Gerechtsame der letzten Vasallen, um das Lehn auf Töchter übertragen zu dürfen. Der Vorritt sollte beweisen, daß im Nothfall der Ritter Mannskraft genug habe auch noch einen Sohn zu zeugen, und den letzten Vorritt machte (1777) ein Graf Heym, dessen Harnisch doch 56 Pfund wiegt. Unter Gedike blühte das Gymnasium, eine interessante Parthie ist das Grabschützerthal, und Herrnhuter wandlen auch nach dem nahen Kleinwelka. Hier in Bautzen sind die meisten Dienstmädchen Wendinnen, und sie erinnern an die Bauernmädchen und Linzerinnen!

Sachsen, das die beiden Lausitzen besaß, und damit noch 1807 den Cottbußerkreis vereinte, auf Kosten Preußens, mußte 1815 die ganze Niederlausitz und die Hälfte der obern an Preußen abtreten. Reichenbach ist jetzt das erste preußische Städtchen, wenn man von Dres-

den kommt, sonsten war es erst Greiffenberg. Die Lausitz, nach dem Leipzigerkreise die beste Gegend des Königreichs, mit 400,000 Seelen, besaßen schon in den ältesten Zeiten die Markgrafen Meissens, unter Carl IV. kam sie an Böhmen, im Prager Frieden 1636 aber wieder als böhmisches Lehen an Sachsen, bis zu der unglücklichen Catastrophe, die Sachsen nur 75 Quadratmeilen mit 170,000 Seelen davon übrig ließ.

Die ganze Lausitz ist eine große aneinanderhängende Manufactur von Linnen, Tüchern und Strümpfen, — höchst fruchtbar sind die Gegenden um Bautzen, Zittau und an den Ufern der Spree, aber es gibt auch viele Sandgegenden, trostlose Heiden und Sümpfe, die an die Abstammung des Namens Lausitz erinnern, slavisch Luse ein Sumpf, und gegen Böhmen hin rauhe Gebirge. Die Niederlausitz nennt man daher auch die wendische Tartarei. Im Ganzen habe ich mir die Lausitz weit schöner vorgestellet. Die Ueberreste der Leibeigenschaft sind bekanntlich der Cultur nicht günstig, und in der Lausitz gibt es noch gar viel aufzuräumen in theologischer, und was wichtiger ist, selbst in politischer Beziehung. Fast überall sahe ich in den Dörfern kleine hohle Holzklötze an den Bäumen, es sind Nester für die Staaren, deren Junge dann die Leibeigenen der Leibeigenen werden. Junge Staaren mit eingeschlagenen Eiern sind keine üble Speise, und abgerichtete Alte gewähren Manchem Vergnügen, da sie die Papageien Deutschlands sind. Wenzel weiß von einem Staaren, der den Umgang eines Kammermädchens verrieth, indem er rief: „Lisette, Kuß, Lisette, Kuß!“ die boshafte Creatur vernähete ihm den Steis, und nun rief er traurend: „Lisette genähet! Lisette genähet!“

Die sogenannten sechs Städte — Bautzen die schönste, Görlitz die größte, Zittau die reichste, Lobau die älteste, Lauban die kleinste, Camentz die ärmste, die aber Geburts-

ort Lessings ist, dessen Büste von Bronz bei seiner Säcularfeier 1829 in dem Armenhaus oder Lessingsstift aufgestellt wurde unter einem kleinen Tempel — hatten vormals so große Privilegien, daß ihnen zu Reichsstädten nichts fehlte, als der Name, und noch haben sie viele Vorrechte. Görlitz und Lauban gehören jetzt Preußen, und mit den sonderbaren Beinamen sieht es gerade wie mit den bekannten Beinamen der Städte Italiens. Der Name sechs Städte rührt von ihrer Verbindung gegen den Raubadel, der hier zahlreich war, und es so bunt trieb als anderwärts; daher verdienen jene Städte ihre Vorrechte weit eher, als die Nachkömmlinge jener Raubritter die ihrigen!

Zwischen Bautzen und Lobau, Geburtsstadt Meißners, eines der Väter jener lieblichen Zwitter, historische Romane genannt — liegt Hochkirchen, wo die schreckliche Nachtschlacht 1758 wüthete, in der Keith fiel. Seit gleich trefflicher Bruder, Lord Marschall, errichtete ihm ein Denkmal in der Kirche, der Berliner Academie aber, die nähere Nachrichten vom Leben seines Bruders wünschte, schrieb er ächt brittisch: „probus vixit, fortis obiit" *) — Lord Marschall war der Beschützer Jean Jaques, und da er solchen nicht mehr zu Neuchatel schützen konnte, empfahl er ihn Friedrich, der auch bereit war seine Gelehrten-Menagerie mit diesem Sonderling zu vermehren, ob er ihn gleich ziemlich unartig zur Gerechtigkeit vermahnt hatte, zur Erleichterung der Auflagen seines Volks, und zur Abschaffung der Armee, da nun Friede sey — der Sonderling selbst wollte nicht!

Noch erkennt man die Schanzen, die Grabhügel der Erschlagenen, und die Spuren der Kugeln an dem Kirchlein, wo Keith ruhet. Er hatte den König gewarnet: „Wenn uns die Oestreicher hier ruhig lassen, so

*) Als ehrlicher Mann hat er gelebt, als ein unerschrockener ist er gestorben.

verdienen sie den Galgen," und Friedrich nur lächelnd erwiedert: „Ich hoffe sie fürchten sich mehr vor uns, als vor dem Galgen," er rechnete aber dießmal zu viel auf Dauns Schlachtenscheue. Daun verdiente den Sieg nicht, weil er ihn so wenig zu nutzen wußte, und nie etwas von dem verstanden zu haben scheint, was Friedrich seinem Ziethen schrieb: „Recht so! einige Tage Fatiguen bringen hundert Ruheträge, nur immer dem Feind in die Hosen gesessen." Zu Wien war ungeheure Freude, es regnete Geschenke auf Daun, und selbst der heilige Vater steckte sich in Unkosten, und sandte den geweiheten Hut und Degen, die Friedrich so viel zu lachen machten. Im Jahr 1796 zog das hohenlohische Armeecorps vorüber, und brachte den gefallenen Brüdern eine rührende Nachtmusik, nicht von Ferne ahnend, daß Jena das Andenken an Hochkirchen verlöschen würde. Das Denkmal Keiths steht im Verhältniß zu dem, was der Bruder an Madame Greffrin schrieb: „denken Sie nur, welche Erbschaft mir mein Bruder, der Böhmen brandschatzte, hinterlassen hat — siebenzig Ducaten!" Keith war preußischer Feldmarschall, Minister, Höfling, Gelehrter, trefflicher Mensch, aber kein — Marechal de France!

In diesen Gegenden fiel auch Winterfeld. Bevern stand hier mit 50,000 Mann, unter ihm Winterfeld mit 10,000 vorwärts gegen Moys. Prinz Carl von Lothringen, dem denn doch seine Schwägerin Maria Theresia zu verstehen gab, daß er thätiger seyn könnte, griff Winterfelds Corps an, der, so was erwartend, zu Görlitz war, um Unterstützung zu begehren, die aber nicht eintraf. Der Tapfere fiel, und man sagt, Bevern, der ihn als controllirenden Vertrauten Friedrichs haßte, habe die Schlappe nicht ungerne gesehen, er, der bald darauf bei Breslau eine weit größere erleiden sollte. Friedrich rief schmerzhaft: „Vor meinen Feinden hoffe ich mich zu retten, aber wer gibt mir einen Winterfeld?

Görlitz an der Neisse zählt 8000 Bewohner, könnte aber wohl noch einmal so viel fassen, wenn der Tuchhandel wieder blühte, wie sonsten. Man kann die Stadt mit ihren breiten Straßen und Plätzen schön finden, schön fand ich ihre Spaziergänge um die Mauern, und ein Meisterstück alter Kunst ist die Hauptkirche, wohl die größte Sachsens, auf einem hohen Felsen mit herrlicher Aussicht; auch die Orgel ist kolossal, und die in Felsen gehauene unterirdische Georgskapelle sehenswerth. Görlitz hat wunderschöne Dinge aufzuweisen — nicht blos die schönen Sammlungen von Mineralien, mathematischen Instrumenten, Kupferstichen ꝛc. die Gersdorf hieher stiftete — nicht blos die seltenen Bücher auf der Rathsbibliothek, darunter sogar ein gedrucktes Buch sich findet vor Erfindung des Buchdrucks (gedruckt 1200, die Dekaden sind nämich leer gelassen) sondern auch das heilige Grab, dessen Stifter alles aufs genaueste nach dem Originalgrabe zu Jerusalem eigenhändig abgemessen hat. Nach seinem Maßstabe muß der Erlöser noch einige Zoll mehr gehabt haben, als der größte Potsdamer!

Und wer sollte zu Görlitz (dessen Tücher immer die solideste Merkwürdigkeit bleiben, so gut als englische, daher sie auch nach der Levante gehen) des phantastischen Schusters und Poeten Jacob Böhms nicht gedenken, der sich vom Stiefel-Wundarzt, nie Stilling vom Schneider, emporschwang zum Seelenarzt? Seine Schriften werden noch heute in Deutschland und Frankreich, wo sie sein Geistesbruder S. Martin übersetzte, vorzüglich aber in — England mehr gelesen, als die gründlichen historischen Werke seines Landsmannes, des hiesigen Rathsconsulenten Anton. Der große Newton las Meister Böhms Werke sehr fleißig, und viele Britten lernten Deutsch um the teutonic Theosopher *) im Original lesen zu können, wie ich einst Spanisch — Don Quixotte zu liebe.

*) Den deutschen Theosophen.

Viele besuchen sein Grab, auch Stilling besuchte es, und fand da zwei Britten, die ihre Dosen ausleerten, und statt des Tabaks mit Erde füllten von Böhms Grabe! Sonderbar bleibt es doch, daß Schuster, Schneider, Weber ꝛc., so gerne den Theologen ins Handwerk pfuschen! Ihr Gewerbe preßt den Unterleib, und läßt den Geist leer — sie studiren die Bibel, die schon so viele Narren gemacht hat, und hängen ihr Handwerk an Nagel, ob sie gleich besser thäten Sohlen und Kleider zu bessern, als Seelen; vielleicht könnte man sie davon abbringen, wenn ihnen eine einzige Idee recht klar gemacht würde: „Unsere Erde, die wir so komisch Welt nennen, ist in Gottes großem Weltall kaum so viel, als eine Fensterscheibe mehr oder weniger im Escurial!" Aber Leuten, die nur in Gefühlen leben, ist schwer etwas begreiflich zu machen — hiezu noch das viele Sitzen — sie sind verloren, so wie sitzende und schwärmerische Mädchen weit eher Gefahr laufen, als springende und lachende! vorzüglich — Näherinnen!

Die Schuster haben den Dreifuß vom Orakel zu Delphi geerbt, daher Böhm und Consorten prophezeiten, glücklicherweise aber ist die Mehrzahl nur begeistert — an Jahr- Sonn- und Feiertagen! Ich finde die Schwärmer auf Böhms Grabe übrigens leidentlicher noch, als das heilige Ministerium zu Görlitz, dessen Pastor primarius Meister Böhmen den Pantoffel an den Kopf warf, und ihn nicht auf dem Kirchhofe wollte beerdigen lassen. Das Oberconsistorium zu Dresden befahl Beerdigung, wie bei andern, und daß Ehren-Geistlichkeit die Leiche begleiten solle — die Leviten gingen aber nur bis ans Thor — dieß war 1624. Hätte dieser Schuster, statt aufgedingt zu werden, Schulen und Universitäten durchlaufen können, wie jene hochwürdigen Leviten — er hätte sie mit Recht auslachen mögen, denn in ihm wohnte wunderbare Fülle der Phantasie und Tiefe des Gefühls, die ihn unter andern

Umständen zu einem Dante, Milton und Klopstock gemacht hätten, erhaben über alle Leviten Sachsens!

Wer mit seiner Zeit zu geizen hat, wird allen Wunderdingen zu Görlitz — die Landeskrone vorziehen, eine Stunde von der Stadt. Der Berg ist zwar nur ein norddeutscher Berg von 1300′ und ich war in einer halben Stunde oben — aber er steht isolirt, und so krönt dennoch der Hügel die ganze flache Gegend, da stehend wie der große Mann eines kleinen Städtchens! Oben, wo sich noch Spuren einer Burg zeigen, ist ein Häuschen und die Aussicht weit — ich genoß sie in der Abendsonne, wo stets die Beleuchtung am reinsten ist — fand sie aber nicht so schön, als ich erwartete — es fehlen Flüsse und Seen. Mir scheint auch, von dieser Landeskrone haben die Norddeutschen zu viel Wesens gemacht!

Weit interessanter ist der Gang nach den Felsenparthien von Königshain, nach dem Fürstenberg, Todtenstein, Hohenstein ꝛc. und wie die Berge weiter heißen — diese nackende einzeln stehende Granitmassen sind eine wahre Vorbereitung auf die höhern Wunder im Riesengebirge und Adersbacher Felsenlabyrinthe. Man hat viele Gefäße gefunden, die beweisen, daß hier die Sorben Gottesdienst hielten — es sind keine Aschenkrüge, sondern schlüsselförmige Schalen. Weitere Nachrichten findet man in Schachmanns Beobachtungen über das Königshainer Gebirge, und die daselbst gefundenen Alterthümer, 1780. 4. mit Kupfern. Der heutige Aberglaube ist vielleicht noch drastischerer Natur, und wallfahrtet nach dem nahen Jauernik, das so glücklich ist, einen Arm des heiligen Wenzels zu besitzen. Ich wandelte nach dem alten ganz hinter Hügeln versteckten Lauban (6000 Seelen), dessen schönstes Gebäude das Spital ist, sonst die letzte sächsische Stadt, die bedauern mag, daß nun das Schmuggeln nicht mehr recht gehen will. Für ein Glas Bier forderte man elf Pfennige, zwei Böhmen. „Aber warum rechnen Sie nach Böhmen, da wir ja in Schlesien sind? „Wir

sind noch immer Sachsen," erwiederte die Wirthin. Daher heißt auch das Königs-Schießen noch immer Augustus-Schießen!

Hinter Lauban beginnt der malerische Weg nach dem Hirschberger Thale, immer am Saum der Riesengebirge — eine der drei Schönheiten Preussens, die den beiden andern, Rheinpreussen und Rügen, nichts nachgibt — aber auch recht schlechter Weg. Sachsen ist eben nicht berühmt wegen guter Wege, aber hier waren sie bis ins Hirschberger Thal abscheulich — selbst die gelbblauen Posten vermißte ich bei den blau orangefarbenen, wie die grünweißen Pfähle bei den schwarzweißen — es geht über Stock und Stein, über bloße Feldwege, Bäche, und selbst über die Queis hinweg ohne Brücke. Ich kam über Seidenberg, die Standesherrschaft des Grafen Einsiedel, der einen schenswerthen Landsitz zu Reibersdorf hat, mit einer berühmten Bierbrauerei (die Brauer haben in England gelernt, und Nordamerikanische Nadelholzbäume pflanzen lassen, deren Rinde unumgänglich dazu nöthig ist, wie die Fichtensprossen), und Marienthal, vormals Cisterzienser-Nonnen-Kloster, dem die Städtchen Ostritz und Hirschfeld nebst 22 Dörfern gehörten, (gleich reich war ein anderes Cisterzienser-Nonnen-Stift der Lausitz Marienstern!!) nach Zittau, in meinen Augen der schönste Winkel der ganzen Lausitz. In diesen Gegenden wird der Gruß: „Gelobt sey Jesus Christ!" das christliche Salam aleikum *) dermaßen contrahiret, daß man ihn kaum wieder erkennt „Seis Christs!"

Überall sieht man, daß die Bienenzucht in der Lausitz zu Hause ist. Man erzählt von dem Bienenvater Schirach, Prediger zu Kleinbautzen, daß er über treueifriger Bienensorge selbst die Seelsorge hintangesetzt, und einst auf die Nachricht, daß einige Stöcke schwärmten, aus der Beichtkammer ohne Absolution fortgeeilt sey. Es war

*) Arabisch: Friede sey mit Euch.

ſtark in einem Lande, wo der Sonntag ſo traurig gefeiert iſt, als nur immer in England, und die Frömmelei weit gehet . . Ich habe ſelbſt einen Bienenvater näher kennen lernen, und ihn, der Virgils Georgicon recht gut kannte, auf Rucellais Lehrgedicht, le Api *), aufmerkſam gemacht; er dankte mir, verſprach auf der Stelle italieniſch zu lernen, hat mir aber ſchwerlich die Frage verziehen: Ob das Bienenſchwärmen nicht einigen Einfluß habe auf die Schwärmer in der Lauſitz?

Laß meine Seel ein Bienlein
auf deinen Roſenwunden ſeyn!

Man erzählt, daß Zittau den Befehl erlaſſen habe, Sonntags auch unvernünftige Thiere einzuſperren, und da einige brutale Enten ſich darüber hinwegſetzten, ſogar auf der Straße ſchnatterten, ſo ſeyen ſie als Sabbathsſchänder eingeſteckt worden, und der Eigner habe ſie löſen müſſen. In einer andern Stadt ſoll man beim Frühgottesdienſt die Thore geſchloſſen haben, und die armen Frauen mußten — den Kaffe ſchwarz trinken ohne Milch! Noch werden die Predigten mit mehr Aufmerkſamkeit nachgeſchrieben, als manche Jünger die Vorleſungen der Meiſter zuſammen heften. Man erzählte mir von einem Prediger, der bei Leichenanzeigen fragte: Wollt ihr den Hirſch, das Leben oder die Angſt? ſo hießen drei Leichenpredigten, die er hatte, nach den Texten: Wie der Hirſch ſchreiet nach friſchem Waſſer ꝛc., Chriſtus iſt mein Leben ꝛc., die Angſt meines Herzens iſt groß ꝛc., die Preiſz waren gleich, und wie man behaupter, auch der innere Werth!

Zu Zittau und in ſeiner Umgebung, ſächſiſcher und böhmiſcher, gefiel ich mir ſo wohl, daß ich darüber die Zeit verlor auch die Niederlauſitz kennen zu lernen. Ich kam nicht nach Rothenburg, Nitſchky, einem Pädagogium der Herrnhuter mit einer gerühmten Naturalienſamm-

*) Die Bienen.

lung — Muscau, Standesherrschaft der Grafen Pückler mit dem Bade Herrmannsbad und dem Monumente von Gußeisen, das der vorige Besitzer, Graf Callenberg, den Wohlthätern errichtete, die Muscau in dem Hungerjahr 1772 unterstützten, das doch schrecklicher gewesen ist, als das Hungerjahr 1817 — nicht nach Sorau, Lüben, Luckau, Lubenau, Cotbus und Guben, und auch nicht nach Königsbrück (Standesherrschaft des Grafen Hohenthal), Forst und Pförtchen, wo sich Friedrich so unphilosophisch an Brühl rächte, daß man noch die Spuren sehen soll. Zu Forst schlummert der übel berüchtigte Minister, wie zu Amtitz, unweit Guben, der nicht besser berüchtigte älteste deutsche Epopeendichter Schönaich, der das Land indessen weniger kostete. Friedrich benahm sich auf Brühls Gütern so wenig attisch als Alexander zu Persepolis — aber was ist das gegen die Gräuel des Großen Louis in der Pfalz? Zu Lüben privatisirte und starb 1811 der östreichische Veteran Cogniazo.

Zu Guben im Neißethal wird viel rother Wein gebaut, und seine Trinkbarkeit beweist, daß man nach Pitscheln zu sieben Kannen rechnet — ein Zecher heißt Pitschler, das Wort ist uralt, und hat sich im englischen pitscher (Krug) erhalten. Ob das auffallende östreichische Wort Pluzer nicht daher rührt? Unweit Lübbenau, berühmt durch Gurken- und Gemüßbau, hat ein Graf Lynar ein Denkmal, das wie ein Galgen läßt. Die Stadt ist ganz von der Spree umgeben, mit Kanälen durchschnitten, und mag leicht so viel Kähne zählen als Seelen, denn hier ist der große Spreewald, von mehr als 300 Spree-Armen umfaßt — ein ungeheurer Morast von Lüben bis Cotbus; eine starke Imagination möchte hier an Venedig denken, wenn die Spree-Gondeln mit etwas anders beladen wären, als mit Holz, Gras und Heu — Gartengewächsen. In der Kirche hat der dänische Minister und Schriftsteller Graf Lynar ein Monument, der keines haben wollte, daher liest

man: Roch. Fried. Comes Lynariae n. 1708 den. 1781 monumentum sibi poni vetuit *)!

Cotbus iſt berühmt durch ſein Bier, das ich nie zu koſten unterließ, wo ich es haben konnte. Melanchton leitete ſcherzweiſe den Namen von Gutbiß ab, andere von quot bos? er kommt aber wohl von dem wendiſchen chytſche Butky, ſchöne Häuschen, her, alſo Schönhauſen, was freilich beim Anblick des Orts einem Deutſchen nicht recht einleuchtet. Die Braucreien ſind nicht mehr was ſie waren, im 16ten Jahrhundert wurden jährlich 57,000 Tonnen gebraut, jetzt ungefahr 16,000 — aber die Tuchfabriken blühen. Cotbus, eine Stadt von 6000 Seelen, iſt jetzt auch wieder preußiſch, und ſcheint nicht umſonſt den Krebs im Wappen zu führen. Es ſoll auch ſchöne Krebſe da geben, und ſo können ſie lachen, wenn man ſie Krebsfreſſer genannt hat.

Zu Lübben lebte und ſtarb der als geiſtlicher Liederdichter berühmte Prediger Gerhard. Als er wegen ſeines allzu lutheriſchen Eifers zu Berlin ſeine Stelle verlor, dichtete er „Befiehl du deine Wege ꝛc." und in der Ruhe zu Lübben „Nun ruhen alle Wälder ꝛc." was ich nicht ſo lächerlich finde, als es Friedrich gefunden hat. Die Wälder ſind am Tage oft ſehr lebhaft durch die Stimmen der Wälder, die Vögel, und ſelbſt durch Holzbauer und Holzdiebe. Ein gewiſſer Edelmann, Nachfolger ſeines Oheims, der gar übel in den Waldungen gewirthſchaftet hatte, ließ das Lied ſogar an deſſen Grabe ſingen! Wir Deutſche ſind vor andern Nationen reich an geiſtlichen Geſängen, ein gewiſſer von Frankenau hinterließ 1749 eine Bibliothek von 300 Bänden geiſtlicher Lieder, J. J. Moſer hat fünfzigtauſend Lieder geſammelt und ein Prinz von Hohenlohe ein Geſangbuch drucken laſſen. Wie ſich die Zeiten ändern!

*) R. Fr. Graf zu Lynar geb. 1708 geſtorben 1781, hat verboten, daß ihm ein Denkmal geſetzt werde.

In der Lausitz verdienen die Wenden die Hochachtsamkeit des Reisenden, deren Anzahl man mir zu fünfzigtausend angegeben hat. Sie haben noch viel Eigenthümliches in Sprache, Sitten und Aeußerem, und während die Deutschen mehr den Gewerben leben, treiben sie mehr den Ackerbau. Ihre Sprache, in der noch gepredigt wird, klingt so sanft, wie das Italienische. Sie sind abergläubisch, ungebildet, aber unverwüstlich scheint ihr slavischer Frohsinn. Sie lieben lange weite Kleidung, weiß schwarz, tragen runde Hüte, und sollen gute Soldaten geben. Die Deutschen nennen diese Wenden dickisch, wollüstig, treulos, hartnäckig, gottlos — sind sie nicht Leibeigene? Mir scheint, es geschehe ihnen so viel Unrecht als den Böhmen auch, und so wie man sie ehemals behandelte, durfte man es ihnen wahrlich nicht verargen, wenn sie tückische gehässige Gesinnung bekamen, selbst wenn sie den Teufel in Gestalt eines Deutschen gemalt hätten, wie die Alten in der Gestalt eines Europäers. Man sollte diese Wenden schon darum hoch achten, weil Brandenburg und Mecklenburg in ihren Titeln sich Herzoge der Wenden nennen! Und weder soll Bildung kommen, da noch vor einer Generation das Schulamt vom Schweinhirten bekleidet wurde, und zwar nur im Winter, weil er im Sommer das wichtige Amt der Aufsicht über die vierbeinigte Heerde zu besorgen hatte?

Das weibliche Geschlecht trägt faltenreiche schwarze Röcke, die nur bis ans Knie gehen, blaue weißgeblümte Schürzen, rothe Strümpfe, und schwarze unter dem Kinn gebundene Sammthäubchen, die recht gut stehen. Die schwarze knapp anschließende Kleidung steht diesen vollen Blondinen vorzüglich, verlichtet Natur scheinen alle, ihre Augen sprechen, und wer vollends ein bischen Wendisch kann, bekommt die freundlichsten Gesichter. Mädchenkenner ziehen sie in der antiplatonischen Liebe den Deutschinnen vor, daher man es den Gutsherrn nicht so ganz verübeln

kann, wenn sie das alte jus primae noctis*) noch manchmal — heimlich exerzieren mögen. Ich weiß nichts — aber das sahe ich, daß sie schön sind, — diese schlanke, große, helle, runde, blühende und blonde Wendinnen! So wie man die schönsten Donaunymphen zu Linz und Wien siehet, so jene zu Bautzen und Dresden. Die Aerzte empfehlen sie auch gerne zu Säugammen wegen ihrer Sanftheit, gesunden Blutes und voller Brust, und solche Eigenschaften — empfehlen dann schon weiter. Der Mangel des Selbststillens hat bekannte Folgen — aber noch größere das behagliche Ammenwesen — es verleitet zunächst zu dem, wodurch Ammen gemacht werden, und dann die Wechselbälge, vielleicht gar in hochadeligen Wiegen? Nur Jupiter konnte seine Säugamme unter die Sterne versetzen — die Ziege Amalthea — sie nahm ihr Horn des Ueberflusses mit sich, daher Erzieher und Säugammen selten — im Ueberfluß leben!

Zittau, ganz nahe an der böhmischen Gränze (Gabel ist schon böhmisch), in seinem Kranze von Bergen hat mich, wie schon gesagt, am meisten gefesselt. Die Stadt liegt in einem fruchtbaren getraidereichen (Zitto, böhmisch Getraide) Thale an der Mandau, die sich hier in die Neiße ergießt, ist gut gebaut, Dank dem Bombardement Daun's 1757, und zählt über 10,000 Seelen. Die Menschen scheinen in dieser Gegend so fruchtbar zu seyn, als der Boden, denn man rechnet 8000 auf die Quadratmeile. Die niedliche reinliche Stadt liegt ganz in Gärten. — Die Städter sind Tuchmacher, Garn- und Linnenhändler, die Vorstädter Gärtner, und das Landvolk Weber. Von dem ehemaligen starken Linnenhandel kommt ihr Beiname, die Reiche, was jetzt wohl unter die leeren Titel gehört. Ein fleißiger Weber, der für den Faktor arbeitet, verdient die Woche kaum einen Thaler — ist aber zufrieden, wenn er Kartoffeln hat, und noch etwas zum Caffee. Diese

*) Das Recht der ersten Nacht.

Leute glaube ich, könnten fünfzig Tassen hintereinander weg trinken, so stark als sie Voltaire trank, wenn sie so reich wären, als dieser Spötter. Religiöser sind sie einmal gewiß, und da sie viel sitzen, so nimmt ihre Religion die Richtung nach dem Unterleib, wie die Krankheiten der Gelehrten. Mysticismus ist ein wahres Unterleibsübel, das den Kopf ansteckt durch den Hintern!

Die Johanniskirche ist eine der schönsten Kirchen Sachsens, aber man hat sie zu groß angefangen, daher ist sie unvollendet, die Aussicht vom Thurme aber köstlich. Um die Stadt ziehen sich Alleen. — Das Zuchthaus ist eine ihrer Merkwürdigkeiten, und der hochverdiente Orientalist Michaelis hier geboren, wie der Barde Kretschmann, der aber zu Zittau als Rathsaktuar bekannter war, denn als Dichter. Er fiel in die Zeit, wo Ossian Mode war, der die Bardenpoesie erzeugte, und alles bardirte — wie Denis, und selbst Klopstock! Groß-Schönau mit 3000 Seelen, der Sitz der Damastweberei, liegt nur eine Meile von der Stadt, man kann hier Tafelzeug haben à 300 Thaler, und das ist im Munde unserer heutigen Damen, wie Shawl à 1000 Thaler — nur Kleinigkeit! Der Maler Schönau zu Dresden verehrte diesem seinem Geburtsort das schönste seiner Gemälde, eine Auferstehung, und die Rathsbibliothek soll interessante Handschriften zur Geschichte der Lausitz haben.

Wem es zu Zittau und in seiner Umgegend zu merkantilisch oder mystisch zugeht, der wandere nach dem Oybin (zwei Stunden), wo er aber freilich auch wieder Zittauer antrifft. Malerisch ist das Thal — der isolirte Sandsteinkegel in Gestalt eines Bienenkorbes in einem schönen Wiesengrund überrascht, denn die Krümmung des Thals verbirgt solchen dem Auge, bis man davor steht; seine Höhe wird kaum 1600′ betragen, und die Aussicht ist beschränkt durch höhere Berge. Von der alten Raubburg, die da oben stand, zertrümmert von Zittaus Bürgern, sind nur wenig Ueberreste — aber desto interessanter ist

die Klosterruine. Kaiser Carl IV. baute das Kloster für Cölestiner (1370). Peschek leitet den Namen Orbin von dem Ruf der Stürmenden Wien! Wien! her — eben so gut kann man es von Carl ableiten, der auf die Frage des Baumeisters: „Ob die Stelle recht gut sey?" geantwortet haben soll: Oui bien! da er so lange zu Paris gelebt hatte!

Am Fuße des Kegels steht das Schulhaus, und der Schullehrer wartet nicht nur mit Schlüssel, Belehrungen und steif gestellten Reden auf, sondern er treibet selbst das Echo heraus mit seinem Violon. Wo einst die Riesenstadt der Mönche war, ist jetzt eine Schäferhütte, und man kann sich den Lärmen denken, den das Echo macht. Steinerne bequeme Stufen führen nach der kleinen Kirche mit Gartenacker, wozu die Klosterruine trefflich paßt. Der Jungfernsprung über eine Felsenspalte scheint mir nicht so gefährlich — Mancher machet viele ganz andere Sprünge, und bleibt Jungfer dabei — Langaus! Der gute Schullehrer wußte die Ruinste Peschek's Meinung über den Orbin nicht entdeckt, aber bei Hellen mir thun, wenn Peschek den Schullehrer entdeckt machte, denn der Orbin scheint maxima pars Salomé *) zu seyn. Doch — der Mann hat die Schlüssel zum Himmelreich — vita vos docet **) — nur soll er nicht auf den Einfall kommen, das Fremdenbuch drucken zu lassen!

Eine ganz andere Aussicht als vom Orbin, hat man vom *Hochwalde*, von wo ich über böhmisch Zwickau nach dem Birkstein ging, auch ein steiler Sandsteinfelsen, in ein festes Schloß verwandelt, in der nämlichen Manier von Weesenstein bei Dresden und Regenstein im Harze. Und nur eine halbe Stunde weiter oben die schwarze Ruine *Hadichstein*. — Aber was wollen diese von Menschenhänden aufgethürmte Massen, verglichen mit den

*) Der stärkste Theil seiner Predigten.

**) Montaigne Bekleidung enthält mehr als Sprüchwörter.

Zellengarthien von Jehnsdorf, von der Natur gebildet? Birkstein und Habichtstein sollen den Templern gehört haben — Templer hatten in Böhmen bedeutende Besitzungen — und mögen hier wie anderwärts Schätze vergraben haben. So soll 1770 zu Platzina ein Bauer ein Handgemälde entdeckt haben — ein Weib, ein Templer, ein Meer mit einer Latern, deren Strahlen auf einen großen Stein fallen, auf den der Mann mit dem Finger zeigt — der Bauer verkauft das Gemälde — hob den Stein und fand einen reichen Schatz, mit dem er sich entfernte. Templer hatten auch Medicinen — aber in viele Medicinen einzudringen halte ich für opus operatum, Glaubt selbst bekannten gelehrten Gelehrten, und gehe lieber nach Herrnhut, da hat man mehr Medicin von Innen heraus, wo es auch Medicin genug gibt!

Nach dem mittheilsamen Herrnhut, an der Straße nach Dresden, liegt der Ort Alt-Ostritz Hennersdorf, das auch der Brüdergemeinde gehört. Es liegt sehr angenehm am Fuße des Hutberges, mit den Straßen, zwei Teichen, 1200 Einwohnern, freundlich und wohlgebaut, wie alle Städte der Brüder. Berthelsdorf, Sitz der dortigen Gemeinde mit 1500 Seelen, ist ganz nahe, Herrnhut aber der lebhafteste Ort der Brüder, an der Landstraße, im Centralpunkt der Richtung und des Handels, und daher belebt Tag und Nacht in den Straßen, denn gilt es da gerade, wie die Juden, und um jede Uhr war alles wie ausgestorben; außer stillen Nachtwächtern, Hunden und freigelassene große Hunde den Ort gegen nächtlichen Einbruch. Ein Denkstein bezeichnet die Stelle, wo Zinzendorf den ersten Baum fällen half zum Bau von Herrnhut den 21. Juni 1722. Seine Gemeinde verbreitete sich so, daß nothwendig der Gemeingeist nicht mehr so streng sein kann, gieng es ja selbst dem Christenthum nicht besser. Zinzendorf sagte: „Ich habe nur Eine Passion — Er, nur Er." Sie sind schon überall hin bis nach Ost- und Nordamerika — aber Zinzendorfs sind selten. . . Manches

legte mich zu Herrnhut unwillkührlich in eine gewisse religiöse Stimmung — mehrere Inschriften sprachen mich an, diese freundlicher war mir auf der Straße nach Ebau die Inschrift einer Brauntweinschenke: Amice! patet tibi solitus atque hortus, qui vinum educto ex oliva tus*)!

Die böhmischen und mährischen Brüder verließen, verfolgt von Jesuiten, ihr Vaterland im 17ten Jahrhundert, und wanderten nach Brandenburg und Sachsen, suchten sich unter Protestanten zu finden — die zu Berthelsdorf aber, einem Gute Zinzendorfs, sonderten sich 1722 ab von andern, durch strengere Kirchenzucht und schwärmerische Ideen, und da fanden sie ihren Mann. Graf Zinzendorf war schon in früher Jugend unter Erweckte gegangen, die um sie Leben hatten, genug sie zu wachen glaubten, kamen ihren als Kinder mit dem Heiland Gemeinschaft unterhielt, und ihm Briefchen geschrieben, vom Jesulein lieber den Stübben gepredigt, die er im Zimmer um sich herstellte — und wäre ohne seine hohen Verwandte Landstreicher geworden, folglich waren ihm die Brüder höchst willkommen. So wie Moses das Volk Israel absonderte im Namen Jehovah, daß es sich noch heute für das Volk Gottes hält, so sonderte Zinzendorf die Brüder im Namen Jesus, und gab ihnen, mit seinem Wappenthier religiöse und politische Verfassung —

> Daß sie als das Lamm den Leuten
> schrecklich vorgestellet werden!

Also gestiftet im Namen des Heilandes, der als Oberältester der Gemeinde sich um ihre geringsten Angelegenheiten kümmert, und seinen Willen durch das Loos verkündigt. Dieses Loos (ist nicht mehr) war jedoch nicht unwiderruflich, hat es einen Einwand, so ließ sich der Heiland nach einiger Zeit ein neues konvenium gefallen.

*) Freund, hier steht Dir offen und auch an Deine zu Hause, an Zeit Du vor Durstnoth hat.

Herrnhut hat die Direction der über die ganze Erde verbreiteten Gesellschaft, die jetzt wohl 500,000 Seelen betragen mag, dreizehn gewählte Mitglieder regieren sie, und Deutsche scheinen das Uebergewicht zu haben, wie im Cardinal-Collegium die Italiener, was aber für deutsche Nation rühmlicher ist. . . Jede Gemeinde hat wieder ihre Aeltesten — die Geschlechter sind strenge abgesondert, die Arbeiter arbeiten um Lohn zum Vortheil der Gesellschaft, die Fabrikate kommen in's Waarenlager, und der Stand der Staatskasse — der sogenannten Heilands-Kasse — ist natürlich Geheimniß. Herrscht nicht selbst in manchen constitutionellen Staaten um die Staatskasse mystisches Dunkel? weiß man nicht hinter Sustentations-Credit- und andere Cassen, Ausgaben zu verstecken, wie Hofköche Einnahmen hinter Vorräthe? und macht man nicht ungefragt Ausgaben, die wohl bewilliget werden müssen, weil die Gelder einmal ausgezahlt sind. Mit der Heilands-Casse mag es stehen, wie es will, so steht es immer besser mit ihr, als mit der — Kasse des Heilandes!

Die Herrnhuter haben Missionen in allen Welttheilen, vorzüglich unter den Negern Westindiens — in Süd- und Nord-Amerika, unter Grönländern und Esquimaux, auf dem Cap und in Australien. Zinzendorf selbst reiste viel nicht nur in Deutschland umher, sondern auch nach dem Norden — nach Holland und der Schweiz, Frankreich und England, und zweimal nach Amerika. . . Er hatte nur Eine Passion, wie er sich selbst ausdrückt — Er — nur Er! Manche sind überzeugt, daß die Vorsehung die Brüder bestimmt habe, die Lehre Jesus zu bewahren, wenn solche unter andern Christen nichts mehr seyn sollte, als die Lehren des Pythagoras und Socrates; andere sehen in ihnen nur protestantische Jesuiten! Offenbar gehen letztere zu weit, denn die schwarzen Herren-

waren weit mehr als Kaufleute unter dem Mäntel der Religion — sie waren politische Machiavells und pfiffige Schurken und Majestäts-Verbrecher, gefährlicher als Türken, vor deren Mord man in der Kirche betete!

Die Herrnhuter hören sich nicht gerne so nennen, und es ist auch gerade so, als wenn man Lutheraner — Wittenberger nennen wollte, sie nennen sich evangelische Brüder. Aber da in unsern Zeiten die Aufklärung so entsetzlich weit gediehen ist, daß sich Lutheraner und Reformirte vereint haben, und auch Evangelische nennen, so wird man wohl zur Vermeidung des Mißverständnisses Herrnhuter sagen müssen, wenn man nicht Zinzendorfer vorziehen will. Fromm sind diese Brüder, aber ihr dem Himmel allein zugewandt scheinendes Herz hat nicht so ganz mit dieser argen Welt abgeschlossen — es schlägt ja noch hienieden. Bei allen Stillen im Lande denke ich immer — nicht an die stillen Hunde, die gefährlicher sind als die Bellerer — sondern an Magelhans; der gute Mann nannte das Südmeer das stille Meer, weil er keinen Sturm erfuhr — und doch ist es das unruhigste und stürmischste aller Meere!

In den Brüder- und Schwester-Häusern geht alles nach dem strengsten Takt — Beten, Singen, Arbeit, Essen, Trinken und Schlafen. Im Schlafsaale wachen stets zwei Brüder, um bei der Hand zu seyn, wenn einer krank wird, um aufzuwecken, ja, Schnarcher werden auch geweckt: „Bruder! schnarche nicht, deine Brüder können nicht schlafen.“ Schön! die Schnarcher sollen in der That das Schnarchen lassen, wie Kinder, wenn sie auf der Stelle bedient werden, das Bettpißen im Schlafe. Ungehorsame werden ausgestoßen, vorzüglich die Sünder contra sextum *). Man könnte ihre Häuser protestantische Klöster nennen, wenn sie nicht durch Arbeit

*) Gegen das sechste Gebot.

sich von Mönchen und Nonnen so vortheilhaft unterschieden. Man darf die Brüder, so wenig als die Kildsterlinge nach der Welt beurtheilen, oder nach den Gesetzen der Natur — sie leben, wie alle Mystiker, unter dem Gesetz der Gnade, und Jesus ist ihrer Phantasie gerade das, was Catholiken die Madonna. . . Auf die Enthaltung von Tanz und Spiel setzen sie einen pedantischen Werth, so wie auf andere nur durch Mißbrauch verdammliche Freuden, dafür haben sie Musik, Caffee-Visiten und Spaziergänge. Einer aus meiner Gesellschaft spielte auf einem Clavier einen Walzer, und sogleich schnitt unser Führer ein Heiligen-Gesicht, und machte St! St! Vous abusez du present*), sagen sie den Kindern dieser Welt, und diese ihnen et vous de l'avenir**). Luther hat Recht: Wie einer lieset in der Bibel, so sieht am Haus sein Giebel!

Die Kleidung ist höchst einfach, meist dunkle Farben, das Geschlecht aber zeichnet sich durch Bänder aus — Mädchen rosenroth, gestandene Jungfrauen höheres Roth, Frauen blau, Wittwen grau oder weiß — so kann sich keiner vergreifen. Sie nennen sich untereinander Bruder und Schwester, folglich auch Du — und führen das langweiligste einförmigste Familien-Leben der Welt, selbst für den, der Eingezogenheit und Einsamkeit zu schätzen weiß. Ihre schmerzlich süße Sprache von der Unseligkeit ohne Ihn — von dem Gnadensuchen in seinen Wunden — vom Ausruhen in den Seitenhöhlen des Lammes — von dem Einen, das Noth ist — von Blut und Wunden, Lamm und Kreuz, Nägelmahlen, Backen- und Ruthen-Streichen, Seitenschrein und durchgrabene Seite ꝛc. muß einem geraden Verstande zum Ekel werden, wie das A

*) Ihr treibt Mißbrauch mit der Gegenwart

**) und ihr mit der Zukunft.

und D'ss liegt auf Heu und Stroh! Sicher hörte man zu des pſalmiſten Davids Zeiten, der doch, ſo gut als Sellina, auf die Hülfe von Zion hoffte — nicht ſoviel von zerknirſchten und zerſchlagenen Herzen zu Jeruſalem, als hier zu Herrnhut, und ich begreife nicht, wie die Leutchen dabei noch ſo geſund und zufrieden ausſehen können?

Von Spener und Frank ſcheint der Satz ausgegangen zu ſeyn, daß der von Natur ſündhafte Menſch keine Beſſerung aus eigner Kraft vermöge, ſondern nur durch die Gnade von oben! Zinzendorf, ihr Freund ging noch weiter, und verlangte Zerknirſchung und Buße. Der böſen Menſchen-Natur iſt es nie rechter Ernſt, folglich erreicht ſie nur im rechten Feuer den Grad, wo die Gnade zum Durchbruch kommt, und mitten unter den Schlacken ſich der Regulus der Wiedergeburt zeigt — oder der neue Menſch mit dem gebenedeiten Geſicht, das nur ſo widrig iſt, als das von Mutter-Natur beſtrafte Geſicht des wilden Bachus, oder Venus Ritters! Das Gebet iſt das Athmen der Seele, ſagte S. Martin, daher unterhalten ſie ſich mit Jeſu, wie Verliebte, und bekommen am Ende gar Antwort, wie ſelbſt Mönche und Nonnen Beſuche, von Gott Vater, Sohn und Geiſt, Marien, Engeln und Heiligen!

Intereſſant iſt der Gottes-Acker auf dem Hutberge, wo Menſchen aus allen Weltgegenden ſchlummern, weit verſchiedenern Stammes als auf dem Schlachtfelde von Leipzig — ein wahrer Garten mit Bäumen, ihr Jeruſalem. Alle Gräber ſind gleich, auf allen nichts als der Name, das Geburts- und Sterbe-Jahr, nur Zinzendorfs Grab iſt ausgezeichnet durch einen größern Stein. „Zinzendorf geb. Dresden 1700, der unvergeßliche Mann, der einging zu ſeines Herrn Freude den 9ten Mai 1760. — Er war geſetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibet.“ Am Eingange lieſt man: „Chriſtus iſt auferſtanden von den Todten,“ und auf der Kehrſeite: „Er

iß der Erſtling werden unter denen, die ſchlafen" — am Gottes-Acker zu Gnadenfrei in Schleſien aber ſteht: „Hier ruhet das Gebeine, der Geiſt ging zur Gemeine." — Gemüthlich iſt, daß ſie den Hintritt ihrer Lieben nicht durch die ſtürmende Artillerie der Glocken, ſondern durch die ſanften Klagetöne der Flöte verkündigen, höchſtens durch die Poſaune. Die ſtrenge Abſonderung beider Geſchlechter, die im Leben ſchon durch Wohnung, beſondere Kirchenthüre und ſelbſt Abtritte geſichert wird, zeigt ſich auch noch nach dem Tode — rechts ruhen männliche, links weibliche Leichen — aber ächt claſſiſch ſind ſie, wie die Alten, die den Tod verſchleierten mit einem abiit, vixit — oder ihn unter dem Bilde des Schlafes oder eines Genius mit verlöſchter Fackel vorſtellten — ſie gehen heim zu Jeſus, und über dem Grabe flimmert der Stern der Hoffnung, wenn ſie nicht auf das alte Lied verfallen:

Seine Augen, ſeinen Mund,
ſeinen Leib für uns verwundt,
iſt er ganzen ſchauen!

Die Herrnhuter ſterben nicht, ſondern gehen heim, denn ſie ſind in der Gnade — wir andere ſterben und ſind höchſtens in der Gnade des armen Schächers — am Hofe zu Marocco aber — und an dem des großen Corſen — hat man ſein Schickſal erfüllet! Ob wohl noch kein Herrnhuter ſo weit gegangen iſt zu glauben, daß er nicht ſterbe? „Wer an mich glaubt, ſtirbt nicht." Ein Methodiſt ging wenigſtens ſo weit, glaubte ob er gleich alle um ſich her ſterben ſahe, daß ſie alle nicht genug Glauben gehabt hätten, und als auch er daran mußte, ſo glaubte er, daß auch er nicht Glauben genug gehabt habe! Lakington, der reiche Buchhändler zu London, ſchlug als Methodiſt bei einem kritiſchen Fall die Bibel auf, las die Worte: „Er wird ſeinen Engeln befehlen, daß ſie dich auf den Händen tragen, damit du deinen Fuß nicht an einen Stein ſtoßeſt" — und ſprang friſch

zum Fenster hinaus — da er aber die Beine brach, nahm er sich doch vor, sein Vertrauen künftig nicht mehr so weit zu treiben!

Schön ist die Aussicht vom Hutberge, noch besser aber hat mir die vom Heinrichsberge (Graf Reuß) gefallen. Hinter der schönen Reußischen und Watteville'schen Wohnung (das Archiv) sind Gärten, und im letztern steht über einer Hütte ein Obelisk: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden." Herrnhut ist in der That so gefällig, reinlich, einfach, daß man leicht dieser argen Welt entsagen, hier sein Tabor bauen, und in den Wunden des Heilands ausruhen versucht werden kann. Mir ging es hier, wie früher in Klöstern — aber ein bischen Nachdenken — und die Versuchung vergeht. Man zählte vierhundert Brüder und eben soviele Schwestern, worunter nur siebzig — achtzig Ehepaare! Natur bleibt Natur, und die strenge Aufsicht sollte sie nicht Heuchler machen? Die Heurathen sind erschwert, und nicht jedem und jeder ist gedient mit der Wahl des Lammes. Viele Schwestern sollen an der Auszehrung sterben! die stets gespannte Einbildungskraft magert ab — mehrere Schwestern hatten ein recht blasses leidendes Aussehen, und erregten in mir Gefühle des Mitleidens, wie früher in Nonnen-Zwingern, wo Nonnen oft wahre Kleinigkeiten beichteten, von denen sie träumten, ja ein Wiedergeborner beichtete sogar von Anfechtungen, die ihm das Vater Unser mache, weil er bei dem Worte Vater an allerlei denken müsse!

Jean Jaques behauptete, wenn man zehn Franzosen kenne, kenne man alle; dieß gilt weit mehr von Herrnhutern. Hat man Ein Haus gesehen, hat man alle gesehen, überall dieselben Physiognomien, derselbe fatale heilige Blick — sie haben sich selbst verschnitten, um des Himmelreichs willen. Alle gleichen sich, wie die Tücher einer Fabrik. Es ist Gesetz der Brüder, wie die Waaren zu überbieten, und nicht zu handeln — es geht daher

nichts vom Preiſe ab, und die Waaren ſind in der That gut, aber — theuer. Sie nehmen keine Trinkgelder, rechnen aber auf die honetteté des Fremdlings, daß er etwas kaufe. Mein Gaſthaus war ſchön, reinlich, recht gut — aber in der ganzen Lauſitz — das theuerſte; doch — es kommt ja alles der Heilandskaſſe zum Beſten. Das Genießbarſte, was ich Weltkind unter den Frommen gefunden habe, war — der delikate Zwieback zum Caffee!

Herrnhut verdient die Aufmerkſamkeit des Philoſophen, wie ſich dieſe Zinzendörfer ſo weit haben ausbreiten und wurzeln können, da das Syſtem ſo große Verleugnung Seiner ſelbſt, und Enthaltung von Dingen fordert, die ganz gleichgültig, aber gerade darum vielen wichtig ſind, wie Tanz und Spiel. Die Leutchen nehmen überall die Phantaſie in Anſpruch, und recht eigentlich die Vernunft gefangen unter dem Gehorſam des Glaubens. Sie ſind verſiegelt an der Stirne mit dem Siegel des lebendigen Gottes, wie in der Offenbarung, Engel verſiegelten die Knechte Gottes, in weißen Kleidern, obgleich gewaſchen im Blute des Lammes. Mich wundert, daß die Schlüſſelblume nicht Wappen oder Symbol der Brüder iſt, da in ihrem Kelche ſich fünf blutrothe Fleckchen finden, die leibhaften Fünf Wunden. Die Britten nennen den Irrwiſch oder Ignis fatuus, Jack with a Lantern, Hans mit der Laterne, und ſo auch wegen des innern Lichtes die Methodiſten!

Nirgendwo wären unſere alten Theologen beſſer aufgehoben, als unter den Brüdern. Sie könnten ſich hier alle Aergerniſſe der naſeweiſen Vernunft erſparen, und Landprediger, die ſich's gerne bequem machen, brauchten nicht einmal zu ſtudieren, ſie dürften nur predigen, wie ſie der Geiſt treibt, a tort et a travers*), alles untereinander — denn hier denkt man nicht, man fühlt blos und

*) Bunt durch einander, in Kreuz und Quere.

schwärmet! So wenig bei der alten Dogmatik von Moral die Rede war, so wenig ist hier von Vernunft die Rede — alles Liebe zum Heilande — nur Er! Er! Nichts beweiset, wie abentheuerlich und kindisch Mysticismus oder bloße Gefühle, ohne Ideen (der gerade Gegensatz der alten Sophistik oder Dogmatik — Ideen ohne Gefühl; nur beide vereint bilden reine aufgeklärte Religion) werden kann, als das süßliche Bilderspiel der Brüder und Schwestern in dem Herrn, und die tändelnden Lieder des alten Gesangbuches, weit tändelnder als Vater Gleims Liederchen. Indessen wie lange ist es, daß Protestanten solche Lieder ausgemerzet haben? Herrnhuter thaten es auch, und nur im alten Gesangbuch findet man noch:

Jesus mit dem duftigen Leichelein
umarm', umfang' dein Bräutchen,
mach' dich mit uns heut so gemein,
als wären wir lauter Seil'chen!

Es sey zum Spinnen geben,
zum Kochen, Waschen, Nähen,
zum Stricken überall,
zum Backen, Pressen, Plätten,
zum Scheuren, Kehren, Betten,
Bedarf man der fünf Wundernal,

Gott Papa, Mama und Bruder-Lamm,
blaß' auf dreieinig deine Flamm'!

Pendens cum latronibus*)
als ein Galgenschwengel,
hin de nebulouibus**)
ward einer Engel.

Gott in Palästina wandelte,
ganz menschlich handelte,
aß, trank, schlief, und seine Nothdurft macht,
und weint und lacht
und als Handwerksbursche sich
mühete emsiglich!!

*) Hangend mit den Schächern.
**) Aus diesen Schuften.

Man sollte es kaum glauben, was in den Sammlungen der Brüder zu Herrenhag gedruckt zu lesen ist (daher ich citire: Büdinger Sammlungen VIII. St. p. 275) „Seelen, die sich nicht so ganz in das evangelische Wesen verloren haben, daß sie ihren Bissen Brod nur im Heilande essen, und denen das im Namen Jesu auf den Abtritt gehen noch ein Geheimniß ist, verfallen in allerlei Zweifel" — Theologen nennen Zweifel Anfechtungen des Teufels, wer denkt — zweifelt, wer aber die Vernunft gefangen nimmt unter dem Gehorsam des Glaubens, den läßt der Teufel in Ruhe, wie die Theologen. — Denken strengt an — Glauben ist bequem und macht fett, und gibt es eine Universal-Arznei für Ruhe jeder Art, so liegt sie in der Enthaltung — vom Denken! und noch mehr vom Sprechen!

Gemeinsinn, Fleiß, Ordnung, Reinlichkeit und Einfachheit zeichnen aber von der andern Seite die Brüder und Schwestern aus, und das verdient das höchste Lob. Was uns anekelt, das Schwärmerische, Mystische, Vernunftwidrige fühlen diese deutsche Quäcker nicht, es macht sie vielmehr glücklich. Scrivers Seelenschatz — Arndts Paradies-Gärtlein. — Prinz Eberhard von Hohenlohe Gesangbuch, Eberhards himmlische Nachtigall — Riegers Herzpostille und Salzbund Gottes, das goldene Schatzkästlein, die Seelen-Apotheke ꝛc. machen solche Leutchen glücklicher, als alle Schriften Kants einen Philosophen je machen können! Fleischlich gesinnte Menschen verstehen nichts von dem, was des Geistes Gottes ist — sie aber — sind schon hienieden selig im Glauben, noch ehe sie zum Schauen gelangen, wie Jung Stilling mit seinem Heimwehe, das Weltkinder Hirnweh genannt haben. Man könnte über allen Mysticismus blos lachen, wenn diese Gefangennehmung der Vernunft nur nicht einen so zeitgemäßen Fußschemmel des schändlichsten Ultramontanismus abgäbe, der endlich gar politische Verbrecher macht!

Was die Predigt zu Herrnhut bei mir verdarb, machte der sanfte Gesang wieder gut, wobei man doch noch eher an Musik denken kann, als in unsern protestantischen Kirchen, vorzüglich Dorfkirchen, wo sie zu Gott schreien, wie der Hirsch nach frischem Wasser, der Schulmeister ärgere Grimacen schneidet, als Caspers im Doctor Faust, und alle desto — andächtiger und inbrünstiger zu seyn glauben, je mehr sie sich rothbraun brüllen, wie Rinder. Zu Herrnhut aber hätte Lichtenberg, der so gerne: In allen meinen Thaten ꝛc. sang, gewiß herzlich mitgesungen. Wenn ich Spangenbergs Gesicht ansahe, und die Gesichter der Herrnhuter, wünschte ich mir ihre Seelen-Ruhe; diese Ruhe und Heiterkeit, ihre Seelenstärke in Leiden und Schmerz, sind doch Folge ihrer religiösen Grundsätze, und zu beneiden. Sie gleichen Sadrach, Mesach und Abednego im glühenden Ofen, Daniel in der Löwengrube, und Obereit, der da sagte: „die Welt erscheine ihm umgekehrt, fast wie Nichts, wie sein eigen Nichts“ — Träumer haben ihre eigene Welt und sind glücklich. Ich rief zu Herrnhut, wie Alexander vor der Tonne des Diogenes: „Wäre ich nicht Philosoph,“ d. h. fände ich nicht in der Herrschaft der Vernunft über Sinnlichkeit, über Nachbeterei, über bloße Gefühle und heilige Betäubung die höchste Würde der Menschheit — so möchte ich Herrnhuter seyn!

Sechster Brief.

Reise nach dem Erzgebirge und Voigtland.

Der Weg von Dresden nach Freiberg ist wenig interessant, die Aussicht von der Höhe bei Korbitz auf Dresden

ausgenommen, man kommt an Kesselsdorf vorüber, wo der alte Dessauer 1745 die verschanzten Sachsen schlug, während die verbündeten Oestreicher auf den Höhen hinter Plauen standen. Die Straße zieht sich immer höher und höher in das romantische Thälchen von Herzogswalde, Nossen bleibt seitwärts, aber die ehrwürdigen Ruinen von Altenzelle müssen wir besuchen. Diese Cisterze verbreitete das Christenthum unter die Sorben, Otto der Reiche, der sie 1170 stiftete, ruhet hier mit seinen Nachkommen bis auf Friedrich den Streitbaren, Pappeln und Linden beleben und schützen die wohlerhaltene Begräbnißkapelle, die Ruinen umgeben kleine Anlagen, und im Vorwerke ist eine Stutterei.

Von Nossen aus besucht man am besten Waldheim, wo das große Irrenhaus ist, und wird überrascht von der alten Burgruine Kriebenstein, die Friedrich der Streitbare zerstörte, der Edelfrau aber erlaubte, ihr Bestes mit sich zu nehmen — und sie trug ihren Gemahl auf dem Rücken herab. Wer ist Original Kriebenstein oder Weinsberg? Nach Rochlitz an der Mulde kam ich nicht, habe aber in Estor (Bürg. R. G. H. 1208) gelesen, daß im vorigen Jahrhundert der dasige Arzt wegen eines Beinschadens, mit einem großen schwarzen Bock, mit dem seine Kinder herum zu kutschiren pflegten, zur Kirche fuhr — es machte Aufsehen beim Volk, das noch heute Bock, Hexen und Teufel zusammen reimt, Se. Hochwürden thaten den Mann in Bann, und den Bock in Stall, das Consistorium sahe aber die Fahrt im mildern Lichte, und glaubte sogar, daß einem Arzte noch am ehesten, aus mehr als einem Grunde — eine Bocks-Equipage nachgelassen werden könne!

Je näher wir Freiberg, der Hauptstadt des Erzgebirges, rücken, desto öder wird die Gegend, und die mit Schlacken ausgebesserte Straße erhöhet das düstere Gemälde; kaum daß die Mulde die Einförmigkeit etwas unterbricht, nur zu Dannemora und Fahlun mag es noch wilder aus-

sehen — ob man hier wie dorten die Schlacken benutzt, daß man sie in Formen auffängt, und wie Backsteine gebraucht? Der Hüttenrauch ist Stunden weit zu riechen, die Schwefeldünste verdorren Blätter und Gras, überall sind Grubenhäuser, und nun kommen noch die alten mit Erben überzogenen Mauren, Thürme, Wälle, und finsteren Häuser des großen aber todten Freibergs. Die Stadt war einst Residenz und fest, zählte über 30,000 Bewohner, und jetzt, sammt der Garnison, den dritten Theil. Das alte Schloß, genannt Freistein, ist Getraidemagazin, und im Dom, wo mehrere Fürsten Sachsens ruhen, verdient das alabasterne Denkmal Moritzens unsern Besuch. Er kniet in Lebensgröße, das Schwert in der Hand, auf seinem Grabe, über demselben hängt die Rüstung, die er in der Schlacht von Sieversshausen trug, zwanzig schwarze Marmortafeln verkündigen uns seine Thaten, aber die Trophäen oder Fahnen umher sind halb vermodert!

Hier ruhet auch der große Mineralog Werner, unter einem einfachen Sandstein mit einer Marmortafel: „Hier ruht A. G. Werner, geb. 1750, gest. 1817, das Denkmal errichtete die schwesterliche Liebe, ein bleibenderes er sich selbst," und weiter unten liest man:

Nosse metalliferæ genus et discrimina terræ,
hunc natura docet, vivere fama jubet. *)

Werners gut getroffenes Bildniß von Kügelchen, ziert die Bergakademie, Werner aber behauptete, der Künstler, der ihn in einem kalten Zimmer malte, habe ihm zu viel Frost ins Gesicht gemalt .. wie mein Apelles zu viel — Satyre, was schlimmer ist. Schon als Knabe verdarb er manches Unterfutter durch sein Steinsammlen — als Jüngling bildete er sich in der erst durch ihn recht gebildeten Bergakademie Freibergs — die Wissenschaft war seine Frau, die Schüler seine Kinder, und sein Geschäftseifer,

*) Wesen und Art zu erforschen der Erze spendenden Erde
Hat die Natur ihn gelehrt, immerfort dauert sein Ruhm.

seine Sammlungen und eine jährliche Reise nach Carlsbad entschädigten ihn für den Mangel häuslicher Freuden. Er starb zu Dresden, vermachte seine zwanzigtausend Bände starke Bibliothek, seine herrliche Mineralien, Münzensammlung und Modelle zum Bergbau der Akademie, und feierlich war sein Leichenzug von Dresden nach Freiberg auf Kosten des Staates. Werner lebte vierzig Jahre zu Freiberg, treu dem Vaterlande. Zu Freiberg wurde ich alter Knabe wieder zum A B C verwiesen, so hieß der Gasthof, mit dem ich aber wohl zufrieden war als Mann, wenn ich beim A B C keine Fehler machte!

Die Bergakademie mit ihren Sammlungen ist das Interessanteste zu Freiberg, nicht älter als 1767, und ihren Ruf gründete vorzüglich Werner. Diese Akademie, die in der Regel 50 — 60 Zöglinge zählt, gehört ganz Europa an, sie hat überall ihre Schüler, selbst Amerikaner, die die Natur befragen in Werners Namen, wie Botaniker im Namen Linnés. Das Berg- und Hüttenwesen verdankt Sachsen ungemein viel, überall findet man Sachsen angestellt, oder doch Zöglinge Sachsens. Liebhaber können mineralogische Sammlungen hier zu kaufen finden von 150 bis 500 Thaler. Ueber dieser Akademie vergaß ich mir auf dem Markte die mit einem † bezeichnete Steinplatte zeigen zu lassen, oder die Stelle, wo Kunz von Kaufungen, der Prinzenräuber, mit seinen vier Gefährten hingerichtet wurde — für viele die Hauptmerkwürdigkeit Freibergs — und ein rechter Mineralog glaubt ohnehin, daß die ganze Erde, die Menschen darauf, und Freiberg lediglich da seyen — um der Mineralien willen. Wir sind kaum 500 Klafter tief in die Erde eingedrungen = $\frac{1}{6000}$ bis zum Mittelpunkt — folglich kennen wir und selbst Mineralogen die Erde nur — oberflächlich, wie so viele Räthsel der Natur, und des Universums!

Freiberg hat eine berühmte Lyonische Gold- und Silberfabrik, eine Tuch- und Casimirmanufactur, aber die Oberwelt ist hier dem Reisenden weniger interessant als

die Unterwelt, und wegen dieser und damit er keinen Schleichhandel mit ihr und der Oberwelt treibe, darf sich kein Jude blicken lassen. Ich fuhr gegen einen Fahrschein, à 8 gr., in die alte Elisabeth in der Nähe der Stadt, und dann in den bedeutenden Himmelfürsten und Beschertglück, eine der ergiebigsten Silbergruben, ½ Stunde von Freiberg. Es war nicht das Erstemal, daß ich solche Gruben befuhr, ich verstehe nichts vom Bergwesen, aber ich bin noch jedesmal, wo es seyn konnte, in die Grube gefahren, weil es eine ganz eigene Empfindung ist, wenn man wieder zu Tage gefördert wird aus Licht und in die freie Luft. Jener Britte konnte nicht satt werden bei Lauenburg sich — ramaßen zu lassen — auch ich habe es versucht — aber jenes Vergnügen ist größer, denn die Phantasie ist dabei weit mehr beschäftigt, man gedenkt der Grube, aus der man nicht wieder kommt, und der Kuren (dieses bergmännische Wort kommt vom böhmischen Kukus Antheil) woran wir alle Antheil nehmen müssen!

Des Amalgamirwerk, wo das Silber vom Erz mittelst Queckſilbers geschieden wird, sahe ich auch und lernte so viel, daß diese Bornische Methode bedeutenden Vorzug vor der alten Methode des Schmelzens hat, indem man dabei blos an Holz jährlich zehntausend Klafter erspart, die übrigen zum Schmelzen erforderliche Stoffe nicht gerechnet. Born selbst gibt in einem Briefe an G. Forster die Ersparniß zu 60000 Thaler an — unterrichtete nach Wien geschickte Freiberger Bergbeamte in seiner Methode, und der Kurfürst sandte ihm eine goldene Dose — Born sandte sie wieder zurück, weil er nichts ohne Vorwissen des Kaisers annehmen dürfe, und wegen einer solchen Kleinigkeit doch nicht anfragen möge. — In Oestreich bezog Born den Drittel des Nutzens von seiner Erfindung — da mußte ihm denn freilich das sächsische Geschenk sehr nordisch vorkommen. Schon im zwölften Jahrhundert bauten hier Bergleute vom Harz — aber die Kobald-Gruben, welche die blaue Farbe liefern, sollen jetzt so

viel abwerfen, als die erschöpften Silbergruben. Die Silbererze heißen in der Bergsprache — die auch ihre Keile und Hämmer Fimmel und Fäustel, ihre Gruben Zechen, ihre Luft Wetter und das unnütze Gestein alten Mann nennt wie ihre Karren Hunde — edle Geschicke, die übrigen grobe Geschicke, als ob es nicht auch edle Geschicke gäbe, die recht grob seyn können!

Die Gefilde, wo Ceres und Flora leben, machen heiter, die Gefilde des Plutus und Mulciber so traurig als der Ofendampf, das dumpfe Stampfen der Pochwerke, die schwarzen aufgehäuften Schlacken und Holzflöße, und die grau bleichen Gesichter, die stets in Gruben leben bei Kerzenlicht, und in vergifteter Luft, ohne je das Glück des Landbauren kennen zu lernen, der in freier Gotteslust lebt, und im Anblick der Sonne. Der Gesang der Vögel begleitet den Landbauren, den Bergmann aber necken Gnomen und Bergmännlein in der Stille des Grabes — jener genießt die Früchte seiner Arbeit, diesem gewährt sein Gold und Silber kaum spärliches Brod — dorten heiteres Alter, hier frühes Hinwelken ins Grab! Selten werden diese Armen alt, 50 Jahr ist das Höchste, und 60 ein halbes Wunder! Das meiste Unglück geschieht bei der Sprengarbeit und Maschinenwartung — es gibt Todte und noch mehr Verwundete — sie werden unentgeldlich geheilet oder begraben, und die Hinterbliebenen bekommen vierwöchentlichen Lohn. Noch übler daran sind die Hüttenleute, welche die Dämpfe beim Bleischmelzen und den Erzstaub verschlucken müssen, daher die Müller und Sieber mit verbundenem Munde arbeiten — das größte Unglück aber ist, nicht die verpestete Luft, sondern das Wasser — ersoffene Minen machen — Bettler. Selten bereichern die Gold- und Silbergruben den arbeitenden Bergmann selbst trotz aller Mühen und Gefahren, und er mag sich mit den Autoren trösten!

In den Minen zu S. Domingo oder Haiti, wo die

barbarischen und fanatischen Spanier die unglücklichen sanften Bewohner, die ihr Schwert nicht tödtete, ihre Fleischhunde nicht zerrissen, und der Hunger nicht verzehrte, zur ungewohnten Arbeit zwangen, soll sich die Syphilis erzeugt haben. Die Alten und die Severambes schickten in die Bergwerke (ad metalla) nur Verbrecher, wie sie Rußland schickt nach den Nertschinskyschen Gruben Siberiens, und auf den Zobelfang.

Das Leben der Erzgebirger ist überhaupt hart, hart ihre Arbeit, groß ihr Fleiß, und nur dürftig die Nahrung — Kartoffel, Haferbrod, Milch, Obst, Pilze, Schwämme und Beeren. Eine Lieblingsschüssel ist Preißelbeeren mit Rahm und Zucker, und die gemeine Melde (Chenopod. virid) wird als Gemüße genossen. Ich habe mir im Erzgebirge Schwämme und Morcheln schmecken lassen, und eine neue Speise und neuen Trank kennen lernen — Tannenzapfen in Zucker eingemacht, und Liqueur über Tannenzapfen abgezogen! Und dennoch leben in diesen armen Gebirgen gegen 500,000 Menschen, die Bergbau und Fabriken, Flachsbau und Spitzenklöppeln nähren. Es kommen auf die Quadratmeile 3800, im Amte Schwarzenberg 5000, und um Chemnitz gar 12,800 Seelen, fast Uebervölkerung, und doch hört man nichts von Auswanderungen, wie in Würtemberg. Wenn Preußen, Böhmen und Baiern sperrten, müßten sie alle Hungers sterben. Auf dem Harze hat Hannover Kornmagazine, warum nicht auch Sachsen hier in den gleich dürftigen Gebirgen, da man auf der Elbe Ostseegetreide wohlfeil herbeischaffen könnte? Die Freiheit des Getreidehandels ist in der Theorie richtig — wenn aber die Praxis der drei Nachbarstaaten Sperre anlegt, so muß das arme Erzgebirge über der Theorie — verhungern! Die Kartoffel ist im Gebirge Alles, aber zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hieß man sie spottweise in Meißen nur vogtländische Knollen, und die Prediger, die sie so vernünftig von der Kanzel verkündigten — Knollenprediger!

Je mehr sich das Erzgebirge Böhmen nähert — und ein Drittel gehört davon zu Böhmen — desto rauher und hoher wird es, daher man diesen Theil auch das sächsische Sibirien nennt. Nicht selten werden einzelne Wohnungen so mit Schnee bedeckt, daß die Bewohner sich Lichtlöcher und Ausgänge graben müssen, und um nicht zu versinken sich hölzerne Brettchen unter die Füße binden, wie die Lappen .. Getreide kommt hier nicht fort, desto besser aber scheint es mit der Viehzucht zu stehen, und der Kunstfleiß hat den höchsten Grad erreicht. Um den sächsischen Fleiß und die Tugenden des Sachsen ganz schätzen zu lernen, muß man nach dem Erzgebirge kommen!

Der Anblick dieser Gebirge ist weit weniger imposant, als der Anblick des Harzes, oder des Fichtelgebirges — kahle Hügel und Flächen, aber allerwärts Dörfchen und Einzelhöfe, mühsam bebaute Felder, Wiesen und Wälder, Flüsse und Bäche, Ackerbauer und Bergleute, Handwerker und Fabrikanten — nur die rauhe Luft erinnert uns, daß wir in hohen Gebirgen wandeln. Die Einwohner sind keine rohen Harzer, sondern artig, zuvorkommend, aufgeklärt, selbst Lektüre ist verbreitet. Welcher Abstand von den östreichischen Kelplern, ja selbst jenseits der Thüringer Wälder in Franken, wo wenigstens der sächsische Fleiß fehlet. Im ganzen Gebirge ist Spitzenklöppeln an der Tagesordnung, Weiber und Kinder beschäftigen sich damit, selbst Männer, wenigstens Greise, und wenn die guten Leute sonst nichts anzufangen wissen, so richten sie Dompfaffen ab, die nach Norden gehen, oder bereiten Zunder, der dem Tabaksraucher nicht gleichgültig ist. Die meisten Arbeiten sind auf Bestellung, vorgeschrieben von Kaufleuten, die auch die Materialien liefern, Spitzenherren heißen, und es auch sind! Pauper ubique jacet *)!

*) Ueberall liegt der Arme darnieder.

Die Hauptsache bleibt der Bergbau. Gold wird nur wenig gewonnen, desto reicher ist Sachsen an Silber und ungeheuer war der Schatz bei Entdeckung der Freyberger Bergwerke 1167 — die reichste Silbergrube ist der Himmelsfürst bei Freiberg, und der ganze Bergbau soll 4½ Millionen Thaler abwerfen. Natürlich sind die Gruben nicht mehr, was sie waren — wie im Harze, Fichtelberge und in den Böhmer Alpen auch, denn man kann alles erschöpfen — man findet keine gediegene Silbermasse mehr, wie 1477 zu Schneeberg, die 400 Centner wog, und 80,000 Mark gab; sie diente zum Tische des Markgrafen, Stühle und Bänke hatte der Bergmeister aus Erz hauen lassen, und selbst die Bergleute wurden bezahlt mit reinen Silberkuxen. Annaberg ist auch erschöpft, und Gold ganz selten. Im Mittelalter aber war Deutschland das Peru und Mexico der Europäer. Nach den Silberbergwerken folgen die Zinn-, Blei-, Eisen- und Kobalt-Gruben, selbst Edelsteine werden gefunden wie in Böhmen, und verarbeitet. Wenn auch der Ueberschuß in der Staatskasse noch geringer werden sollte, so nähret doch der Bergbau die Mehrzahl der Erzgebirger directe und indirecte, die in der That dicht genug aufeinander sitzen!

Man rechnet das Personale des Berg- und Hüttenwesens zu 12,000 Seelen, und zählt über 600 Gruben. Es sind zwölf Bergämter, alle unter dem Oberbergamt zu Freiberg, die Leute haben eigene Gerichtsbarkeit, sind Accise- und Conscriptionsfrei, und tragen Uniform und grüne Mützen, die Offiziere eisenfarb und roth — alles dieß lockt an, so, daß es nie an Bergleuten fehlt, ja viele noch ins Ausland gehen. Sie erhalten wöchentlich 21 Gr., der Steiger (Corporal) 30 Gr., und haben Kinder über Kinder, die auch etwas verdienen. Die Kartoffel steht Früh, Mittag und Abends auf dem Tisch, kaum, daß sich der Sonntag durch Fleisch auszeichnet. Glück auf! ist ihr gewöhnlicher Gruß, ein sehr natürlicher Gruß, denn gar Mancher bleibt in der Zeche — und ich wette, der

Bergmann zu Klein-Waltersdorf bei Freiberg, dem der liebe Gott 1826 Zwillinge beschecrte — drei Knaben und zwei Mädchen wohlgestalt und ganz reif — hat gerufen Glück auf!

Diese Leute haben ihre eigene Sprache, eigene Bergparaden, Bergfeste, Bergmärsche, Berglieder und selbst Bergpredigten. Christus ist der oberste Bergfürst, und die Christenheit die geistliche Bergstadt Gottes, auf Felsen gegründet, und mit herrlichen Freiheiten begnadiget. Jesus ist der oberste Hutmann, die Engel die rechten Schlegelgesellen, die die Herzen mit dem Pochstempel der Reue und Buße zerklopfen, und auf der Wäsche des Glaubens das Silbererz der Frömmigkeit reinigen von allen Schlacken der Sünde, damit sie das Gepräge der Kinder Gottes empfangen — Buße und Glaube bleiben das ächte Pochwerk, und die wahre Wäsche des Christen. — Der Knabe, der sich dem Bergwesen widmet, wird zuerst Scheide-, Poch- und Waschjunge, dann Grubenjunge, der die losgearbeiteten Erze im Karren fährt — hierauf wird er Lehr- oder Schrammhauer, dann Doppelhauer — endlich bringt er es zum Steiger oder Aufseher. Zwischen Gruben- und Hüttenleuten herrschen Neckereien, wie zwischen Civil und Militär, und doch ist reingewaschenes Erz noch lange kein Gold und Silber, und wenn die Grube stille steht, so steht auch die Hütte stille, wie der Magen des Wehrstandes ohne den Nährstand!

Gewöhnlich wird das Erz durch Menschen in Kübeln aus der Teufe (Tiefe) heraufgehaspelt, es gibt aber auch Maschinen (Göpel), wo mittelst der Pferde das Erz in weit größern Gefäßen zu Tage gefördert wird, und wenn der gefüllte Kübel auf einer Seite heraufsteigt, so geht ein leerer auf der andern hinunter. Die Breite der Gänge heißt ihre Mächtigkeit, zuweilen 20 Lachter ($5\frac{1}{3}$ Elle) zuweilen nur wenig Zoll, und wo gar kein Erz ist, ist der

Gang taub. Die Pferde, welche stets in demselben Kreise sich bewegen müssen, werden davon so dumm, daß es Sprüchwort ist: „dumm, wie ein Göpelpferd," denn man hat gleiche Erscheinung auch bei Menschen. Die Göpelpferde drehen sich immer im Kreise ohne weiter zu kommen — ist dieß nicht mehr oder weniger auch der Fall in der Geschichte der Menschheit?

Nie hat es noch an zweibeinigen Maulwürfen gefehlt, so viel wirken Freiheiten, noch mehr aber Armuth, da die Leute selten ihre Kinder etwas anderes lernen lassen können, am meisten aber die Macht der Gewohnheit. Selten wählt Sohn oder Enkel einen andern Stand, und doch sind, nächst Dürftigkeit und Mühseligkeiten aller Art, Schwindsucht, Bleichsucht, Blindheit, Hüttenkränze seine gewöhnlichen Begleiter! Aber man gewöhnt sich an Alles. — Der arme Bergmann denkt gar nicht an den Mißbrauch des Goldes und Silbers, das er mit Gefahr seines Lebens zu Tage bringt, um die Ueppigkeit und Schlechtheit der Reichen zu befördern — er arbeitet, ißt, trinkt, singt, liebt und tanzt. So tanzt der Sklave in den Colonien am Sonntage, wenn er gleich die ganze lange Woche unter der Peitsche des Aufsehers gearbeitet und geseufzt hat, und weiß, daß er am Montage gleichen Kreislauf beginnen muß. Glück der Gewöhnung!

Nichts scheint auffallender als die Lustigkeit dieser armen Bergleute — Gesang und Zitterspiel gehören zum Leben des Bergmannes. Sie sind in der Regel munterer als unsere Landbauern, denn sie haben weniger Sorgen, die Witterung kann ihnen gleichgültig seyn, jeden Sonnabend erhalten sie richtig den Wochenlohn, so wie sie jede Woche Einmal richtig tanzen, sie arbeiten stets in Gesellschaft, die Kinder schon verdienen Brod, und sie haben Freiheiten, worunter die vom Soldatenstande nicht die geringste ist. Gewohnheit macht, daß man so leicht unter der Erde arbeitet, als auf ihrer Oberfläche im Angesicht der Sonne, und wie viel Tausende in großen

Städten arbeiten nicht auch unter der Erde? Novalis läßt seinen Bergmann singen:

Der ist der Herr der Erde
wer ihre Tiefen mißt,
und jeglicher Beschwerde
in ihrem Schooß vergißt!

Er reichet treu dem König
den eisenstarken Arm —
doch traut er nach ihm wenig,
und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
am Tod um Gut und Geld,
er bleibt auf den Gebirgen
der liebe Herr der Welt!

Bei Freiberg muß ich noch Prinz Heinrichs gedenken, der im ganzen Krieg nie einen Fehler machte, und hier 1762 die hochlöbliche Reichsarmee aufs Haupt schlug, die ihn in der Falle zu haben glaubte. Das Reich brauchte sich zur Neutralität um so mehr, als Kleist in Franken brandschatzte, und jene Schlacht war der letzte Act in dem siebenjährigen Trauerspiel, das Friedrich spielte, wobei wenigstens eine Million Menschen und viele Gegenden des Vaterlandes zu Grunde gingen. Friedrichs Worte beim Anfang demaskirten sich: „der bleibt Meister, der den letzten Thaler hat" — Marien Theresens Tasche war früher leer. Aber auch das bleibt wahr, was der große Mann dem Schmeichler Lentulus sagte: „Gestehe Er nur, daß ich viel Glück hatte." Ob Napoleon je diese Sprache führte?

Rechts und links von Freiberg blieben uns Dippoldswalde und Hainchen, das uns Gellert gab, und wir gelangen über Oederan nach Chemnitz, wo die Gegend angenehmer wird. Die Stadt ist nicht so groß als Freiberg, aber eben so alt, und weit lebhafter und bevölkerter, denn sie ist eine der bedeutendsten, wo nicht die erste der Manufacturstädte des Königreichs, mit 16000 Seelen. Der

Rabe ist wendisch — zum Stein, und Steinbrüche sind auch noch jetzt eine ergiebige Nahrungsquelle. Chemnitz liegt in einer fruchtbaren Ebene, ausgezeichnet durch seine Baumwollenzeuge, Cattune und Cylinderdrucken. Eine Menge Strumpfwirker leben in und um die Stadt, unweit derselben liegt der schöne Landsitz des Grafen Vitzthum Lichtenwalde, und weiterhin Lichtenstein mit dem schönen Bergschloß des Fürsten von Schönburg Waldenburg. Die Gegend um Chemnitz ist sicher die vielfachste Gegend Sachsens, auch viel Flachsbau, und man findet Jaspis, Carniol, Amethyst und die bekannten Chemnitzer Achate. In der Hauptkirche sind zwei schöne Gemälde Cranachs, eine Auferstehung und heilige Magdalena, welche die Zähe des Holländers selbst. Chemnitz ist auch die Vaterstadt Hermanns, unseres ersten Philologen (die ich aber nicht gerne — Humanisten nenne). Sehn einer armen Lehrerfamilie, lange in den gedrücktesten Umständen, und doch scheint ihm sein ganzes Leben lang nachgegangen zu sein! Die Handelssperre Napoleons wirkte vortheilhaft auf Chemnitzens Kunstfleiß. Möchten die Zeiten Deutschlands über ihre Stellung gegen das Ausland einig werden, und zu einer Zeit, wo so viel Morsches gefallen ist, auch die alten Schlagbäume fallen — aber leider haben wir sogar neue erhalten vom frischesten Eichenholz und von den glänzendsten Farben!

Um Zwickau, den nächsten bedeutenden Ort hinter Chemnitz, schien mir die Gegend noch heiterer, fruchtbarer und lachender, wenn gleich die Stadt ernst und ziemlich öde ist. Es sind hier bedeutende Tuch- und Ledermanufacturen, viel Getreidehandel, im alten Schloß Osterstein ein Zucht- und Arbeitshaus, viel Steinkohlen, und in den Dörfern umher wimmelt es von Leinwebern, Strumpf- und Bänderfabrikanten. Die Stadt soll 30000 Seelen zählen. Zwickaus Wohlstand ruhte sonst auf Brauerei, Bierbe und viel gebaut und der böhmische Hopfen ist in der Nähe — sie sank mit dem lästigen Caffee, aber die Menge der in

die Zelten an der Walde schauenden Bierkeller preisen die Gäste das frühere Handels. Hier leben auch die Gebrüder Schumann, die uns mehrere wohlfeile Ausgaben ausländischer Klassiker verschafft, aber vor lauter Walter Scott nicht dazu kommen können — doch kennen sie wissen, daß diese Waldnovelle gleichsam Mode in Deutschland werden, und [illegible] eine Uebersetzung (wo das Volk vollends gibt die andere gegen würzt? Cuerauen attaquent Cuerauen ne font pas leurs affaires. *) — Ich kann die beiden Volksschreiber nun gar nicht mehr leiden, seit er in seinen Erzählungen so ungerecht und so unhöflich mit Leopold von Linien — Deutschen umgegangen ist, ja sich sogar an Napoleon gemacht hat, als ob von einem hochadelichen Baron ein Kotz wäre! In Zwickau lebt auch der Schulmeister Peter von Cranach, der Verfasser des Kirchenliedes:

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
Ehr' wollen wir da:

Von Zwickau aus verfolgen Schneeberg, wo der erste Bergbau war 1471, und Annaberg besucht zu werden. Erzberg ist nicht zu befahren, ungeachtet seine Zeichen, die weit verführt werden und kostbar, wie ein Edelmetall; der Schneeberger Schnupftabak aber wird zu Pulver aus Kräutern und Wurzeln fabrizirt, welche die Weiber und Kinder suchen, die Männer verarbeiten, und damit hausiren. Das Altarblatt in der Kirche, die Auferstehung, ist von Cranach, und auch das Abendmahl, wo Melanchton und Luther unter den Aposteln sitzen. Annaberg ist berühmt durch seinen Spitzenmarkt, auf den

*) Wenn ein Landsmann den andern beschützen muß, so kommen sie auf seinen grünen Zweig.

lebte auch im sechszehnten Jahrhundert Barbara Uttmann das Spitzenklöppeln, die als Heilige des ganzen Erzgebirgs verehrt zu werden verdiente, weit eher als die alte Bergschachte Anna, die so vielen Schächten den Namen giebt, und auch der Kirche zu Annaberg, wohl der größten in ganz Sachsen. Auch Weisse, der Kinderfreund, ist hier geboren, und der Reformator Adam Kiese — aber die Berge konnten sie nicht ehren, die so steil und steinigt sind, als der Himmelweg vor Arndts wahrem Christenthum!

Man darf diese Gegenden zu den malerischsten im Erzgebirge rechnen, überall sieht man den Pöhlberg, den Greifenstein und den Bielen kleinen Gebirges, den Aschelberg à Jour bei Wiesenthal, die höchste bewohnte Gegend. Von dem Scherkenberg haben die bekannten Gerichen ihren Namen, wie die Bayen von Berner Bären oder Bätzen. Eine Stunde von Annaberg liegt das Wiesenbad, vormals Hiebsbad, und noch eine Stunde weiter Bad Wolfenstein, wohin ich nicht gekommen bin. Auch die berüchtigte Giftshütte bei Gurer, wo rings umher Wüsten und Gras verdorren und kein Vogel zu fliegen scheu will, habe ich nicht gesehen; schwarze Giftdünste durchziehen die Luft, das wahre Bild des Neides, der überall sein Gift verbreitet, und zuletzt sich selbst verzehret, wie die Giftdünste die armen Arbeiter. Zu Zöblitz wird herrlicher Serpentin gebrochen, der viele Steindreher nährt, und Johann Georgen und Eibenstock, ganz an Böhmens Gränze, sind der rauheste Theil des Erzgebirges. Hier gedeihet nicht nur kein Obst, sondern nicht einmal Hafer und Kartoffel mehr — überall nur Wälder, und außer dem Bergsichen Curiosität, nur einzelne Hammerwerke, Kohlenbrennerhütten, und zerstreute Holzhauer, die sich von Viehzucht nähren. Diese Gegend ist es eigentlich, die man das sächsische Siberien nennt, was aber wohl ein Platonismus ist, so gut als der Name sächsische Schweiz!

Im Erzgebirge und zunächst im Amte Zwickau liegen die ansehnlichen Schönburgischen Herrschaften, länge der Mulde, in fruchtbarer Gegend. Sie umfassen zwölf Städte, 110 Dörfer und Weiler und 80,000 Seelen mit etwa 200,000 Thaler Einkünften. Die unteren Gegenden haben Getraide und Obst im Ueberfluß, und die höhern Linnen- und Wollenfabriken, und Handel. Das Haus theilt sich in die obere und untere Linie, oder die fürstlich Schönburg Waldburgische Linie, der Hartenstein und Stein heimgefallen ist, und in die gräflich Schönburg Penigische Linie, die wieder in Penig, Glaucha und Rochsburg zerfällt, in Allem also vier Linien. Glaucha ist die Hauptstadt, Sitz der Regierung, angenehmer ist aber Waldenburg, das sich allerliebst vom Berg herunter nach der Mulde zieht, gegenüber liegt der Park Gnrenfeld. Das Haus steht zwar unter K. sächsischer Hoheit, hat aber viele Vorrechte, und jetzt werden wohl die Prozesse wegen der Landeshoheit ein vernünftiges Ende genommen haben bei so vielen socüs malorum *). Ich weiß nicht, ob zu Penig noch der Riesentopf zu sehen ist? Ein Fürst Sachsens stieg mit einer Leiter in diesen Topf hinein, da es ihm aber nicht gefiel, gleich andern die Leiter wieder hinaufzuklettern, so schlug er sich ein Loch in den Topf, und geruhte zu ebner Erde wieder herauszugehen! Hartenstein im schönen Muldethal ist auch die Wiege Paul Flemmings († 1640), eines unserer frühesten Dichter, dessen Lied: In allen meinen Thaten ꝛc., noch heute im Andenken ist, womit er sich zu seiner Reise nach Rußland und Persien stärkte.

Fast ganz von schönburgischen Gütern umgeben ist die Standesherrschaft Wildenfels, 2½ Quadratmeilen mit 5500 Einwohner, Solms-Laubach angehörend. Der letzte Wildenfels fiel 1602 trunken aus dem Bette und starb. Das Städtchen ist nur klein, und über ihm liegt

*) Da es so vielen Andern nicht besser ging.

das Schloß mit Garten, wo die besten Feigen Sachsens in Menge gezogen werden sollen. Die Herrschaft Solms-Baruth, der nördlichste Theil Sachsens, mit dem Städtchen Baruth und Sonnenwalde ist jetzt preußisch. Ein Graf Solms Baruth zu Sachsenfeld besaß eine Bibliotheca horatiana, 800 Bände — nichts als Ausgaben und Uebersetzungen von Horaz, und was sich auf ihn bezog. Kein Classiker zählt so viele Liebhaber, Horatio Horatiores [*]) als Er, und mit Recht, obgleich sonsten die Magistri pomposi [**]) einem auf der Schule denselben hätten auf immer verleiden mögen, wie dem Lord Byron. Wenn Horaz verloren ginge, konnte er aus den Motto, die aus ihm genommen sind, wieder hergestellt werden. Und doch ging der Britte Unterwood († 1780) noch weiter als der deutsche Graf. Auf sein Grab mußte gesetzt werden: non omnis moriar [***]), bei der Leiche der letzte Vers der Ode XX Buch IV, und beim Leichenschmaus die XXX. Ode des I. B. gesungen werden. Unter dem Kopf hatte er einen Horaz, in der Hand einen Horaz, zu den Füßen einen Horaz, und einen Horaz unter dem — Hintern! Hätte Unterwood gewußt, daß die Deutschen Kamler ihren Horaz nennen, wahrscheinlich hätte er diesem die letztere Stelle angewiesen!

Bei Reichenbach betreten wir den Voigtländischen Kreis, der nur einen Theil des alten Voigtlandes ausmacht. Die Natur gleicht ganz dem Erzgebirge — Bergbau vorzüglich auf Eisen. Holz, das auf der Elster bis nach Leipzig geflößt wird, und ächt sächsisch ist auch der Kunstfleiß. Die Musselin-Weberei allein beschäftigt über 50,000 Menschen, $\frac{1}{3}$ der Bevölkerung. Eine

*) Größere Anbeter von Horaz, als Horaz selbst.

**) Polternde Schulmeister.

***) Ich sterbe nicht ganz (die Anfangsworte einer Ode des Horaz).

Merkwürdigkeit ist die Perlenfischerei, vorzüglich zu Oelsnitz, die Perlenbank erstreckt sich vom Ursprung der Elster bis Elsterberg, 4½ Stunden. Es ist zwar keine Perlenbank wie die von Bahrä, und nur in der Apocalypse lesen wir: „daß die zwölf Pforten des himmlischen Jerusalems zwölf Perlen waren, und jegliche Pforte war aus einer einzigen Perle" — aber im Voigtlande herrscht auch nicht die morgenländische Sitte, die dem Perlensang so günstig ist — die mystische Sitte, am Hochzeittage eine Perle anzubohren! Man fand jedoch schon Perlen zu 1500 Thaler, und sie werden in das grüne Gewölbe geliefert, wohin sie auch gehören! Das sinesische Sprüchwort ist richtig: Ein Scheffel Perlen hat weniger Werth als ein Scheffel Reis, oder deutsch als ein Simri Kartoffel, daher grösseres Andenken verdient der junge Mann von Würschnitz unweit dem Schloß Voigtsberg, der die erste Kartoffel aus England nach Sachsen brachte.

Plauen ist die Kreisstadt, eine tüchtige Fabrikstadt, die recht angenehm im laufenden Elsterthale liegt. Die neue Cottunfabrik nimmt sich vorzüglich aus im Vordergrunde, wenn man von Dresden kommt, und schöne Wälder bilden den Hintergrund. — Baumwollen-Weberei ist die Hauptmanufactur, wie in dem kleinen Städtchen Pausa, beide machen wenig Pausen. Die Stadt von 3000 Seelen ist zwar bergigt und gerade nicht schön, aber der Markt eben, und auf sie blickt das alte Schloß Ratschauer herab. In dem kleinen Städtchen Neuenkirchen gegen Böhmen hin, wohnen fast lauter musikalische Instrumentenmacher aller Art, und der letzte königlich sächsische Ort an Baierns Grenzen ist Sachsengrün, und der erste baierische Steinwesen.

Den Fürstenthümern Reuß im Voigtlande, und Schwarzburg in Thüringen müssen wir als souveränen Staaten pflichtschuldigst einen besondern Brief widmen. Alle Staaten, die nicht zu den fünf Hauptmächten Europas gehören, zählt man unter die Staaten zweiten

Ranges, eine Bevölkerung von 1 — 4 Millionen macht die Staaten dritten Ranges, und Staaten, wie Schwarzburg und Reuß sind nur — Mächte des vierten Ranges!

Siebenter Brief.

Thüringen.

Thüringen macht den Uebergang vom Süden zum Norden, der Thüringer Wald, oder die schöne Bergkette, die sich von Lobenstein und Cronach bis Eisenach hinzieht, 15 Meilen lang und 2—3 breit, scheidet Franken von Sachsen, und die Thüringer sind halb süddeutscher, halb norddeutscher Natur. Gewöhnlich nennt man das Land zwischen jenem Waldgebirge, der Werra, Saale und Unstrut — Thüringen, das alte Thüringen aber, einst ein Königreich, das die Franken unterjochten, erstreckte sich viel weiter und über Hessen hinaus. Der Eisenacher Bürger, Wolf Beer, der Thüringen nicht getheilt haben wollte, war ein deutscher Patriot in Zeiten wo man Länder theilte, wie Privaterbschaften und Heerden, denn selbst noch in der Wurfmaschine, die ihn von der Wartburg nach Eisenach schleuderte, rief er: Thüringen gehört doch dem Kinde von Brabant!

Die Hermunduren waren nebst den Catten die ältesten Bewohner, die wir kennen, von denen auch der Name Thüringen schicklicher abgeleitet wird, als von Gott Thor oder gar Thörichte und — duri homines *), denn im Norden gibt es gar viele duri, und wo gäbe es Menschen ohne Thorheit? Aber richtig ist, dem Süddeutschen, der

*) Harte Menschen.

hier zuerst in den Norden eintritt, will die rauhere Luft, härtere Kost und so manches Härtere nicht recht behagen — er spricht von duri homines, und so mag die alte Neckerei mit dem Häring entstanden seyn:

Halec assatum Thuringis est hoc gratum,
de solo capite faciunt tibi fercula quinque *).

Etwas ist daran, und führten nicht selbst mehrere Landgrafen Thüringens den Beinamen Kaspe, d. h. der Rauhe? Aber aus diesem Thüringen voll Wälder und Moräste ist durch Cultur ein so gutes Land geworden, daß die Alten von acht W sprachen, die Thüringen auszeichnen: Wälder, Wasser, Wein, Waizen, Waid, Weiden, Wiesen, Wolle. Der Waid fällt jetzt weg, und den Wein sollte man auch weglassen. Schade, daß die Karteffel nicht mit einem W anfängt, diese steht oben an, und die niedern Klassen müßten auswandern ohne diese wohlthätige Frucht, das Mittag- und Abendbrod der frugalen Wildner! Ein neuntes W hat man vergessen, das von Aemsen gesammelte Fichtenharz, genannt Weihrauch Thüringens.

Thüringen mit seinen herrlichen Auen, lachenden Thälern, üppigen Buchenwäldern und Burgruinen ist wie gemacht für Landschaftsmaler, und der Preiß gebührt dem Saalthale, dann kommt das Thal der Schwarza. Hier ist klassischer Boden, voll Spuren gewaltiger Vorzeit, so gut als an den Rhein- und Donau-Ufern. Thüringen gehört durch seine schöne Natur mehr dem Süden als dem Norden an, und mir war hier recht wohl, als ich den eigentlichen Norden hinter mir hatte. Für eine Geviert-Meile hiesigen Landes gäbe ich die ganze Lüneburger Heide, die Marken und Pommerland! Schon die Bäume haben ein eigenes üppiges Grün, und kühne Felsen und Berge mit unverwüstlichen Wäldern predigen die Allmacht der Natur, wie die Burgruinen das Nichts menschlichen Stol-

*) Ein gebratener Häring ist für den Thüringer ein leckeres Mahl, an dem Kopf allein, essen ihrer fünf.

zes. Altdeutscher schlichter Sinn, Gastlichkeit und Freundlichkeit der einfachen Wäldner gewinnen den Fremdling, und überall tönet Musik wie in Böhmen, was immer auf gemüthliche Menschen deutet; Thüringen hat fast so viele musikalische Bache aufzuweisen, als Bäche. Die Geister der Vorzeit schweben über dem ganzen Lande!

Thüringen ist ein kleines Arkadien, das mehr als eine goldene Au aufzuweisen hat, und die vielen Burgruinen machen es zu einem romantischen Lande. Thüringen hat seine Ilm- und Saalnixe, wie die Donau, und noch eine Trutina oder Wunderfräulein vom Berge, reitend auf einem Hirsch mit goldenem Geweih. Es gibt selbst eine Porta Thüringica, die sich der Porta Westphalica *), wenigstens gleich stellt, sie führt von der Wartburg nach Eisenach in einem Naturgarten, wie ihn Westphalen noch nicht aufzuweisen hat. In Thüringens Wäldern fehlen nichts als die bunten Vögel und Schmetterlinge, das Geschrei der Papageyen mit Federn, und der Mordwille der vierfüßigen Affen, um sich in die Urwälder Amerikas zu träumen — daß aber die duri hominem meines Wissens nie — Menschen gefressen, oder hinter einem Baume lauernd dem Fremdling das Lebenslicht ausgeblasen. — Die einfachen deutschen Singvögel singen, die buntgefiederten Stimmen tropischer Wälder schreien blos, oder sind ganz stumm, und dafür brüllen und zischen Löwen, Tiger und Schlangen. Kurz, Thüringen bleibt einer der lieblichsten Striche Deutschlands, und hat, zumalen wenn man sich durch die Sandmark und die traurigen Flächen des Leipziger Kreises oder des Eichsfeldes durchgearbeitet hat, etwas Heimisches, wie die Rheinlande!

Der berühmte Thüringer Wald, den wir durch Hoffs und Jakobs Bemühungen in allen seinen Thälern näher haben kennen lernen, ist eine Fortsetzung des Fichtel-

*) Porte Thüringens Westphalens.

gebirges bis ins Thal der Saale, und seine Gebirge sind ganz bewaldet, nordwestlich die schönsten Buchen und Eichen, östlich mehr Fichten und Tannen. Die Palmen des Morgenlandes erfüllen eine lebhafte Imagination mit den lieblichsten Bildern, wie die Pinien Italiens — aber kaltblütig betrachtet sind unsre Eichen, Buchen und Linden doch schöner, denn ihre Formen sind mannichfacher — sie gewähren Schatten, welchen jene hohen kahlen Stämme mit den schwankenden kleinen Kronen nie gewähren können! Nur drei kahle Gipfel ragen aus den bewaldeten Bergen hervor, der Gerbersstein bei Altenstein, der Töchberg und Hermannsberg, und die höchsten Punkte sind der Kickelhahn bei Ilmenau, und der malerische Inselberg, der zwar nur 2604′ hat, während die Schneekoppe zu 2760′ angenommen wird, darum aber doch der Montblanc der Thüringer ist! Brockes würde von Thüringen singen:

Hier wird mit Millionen armen Jungen
Des Saürers Lieb' und Macht besungen!

Das Clima ist ziemlich rauh und unbeständig genug, gar oft macht es dem Frühling seine Rechte streitig, und mit Oktober — ist der Winter vor der Thüre. Der Inselberg und die Schneekoppe sind die Wetterpropheten, wenn Wolken sich um ihre Scheitel sammlen, und Nebel, wie Rauchsäulen um ihre Seiten ziehen, so giebt es sicher Regen. Die Gebirgsart ist meist Porphyr, und das Produkt ihres Eingeweides Eisen. Das Erzgebirge und der Harz sind metallreicher, aber lange nicht so fruchtbar und holzreich. . . Eine besondere Merkwürdigkeit der Thüringer Gebirgskette ist der sogenannte Rennweg, eine Straße mit Marksteinen, die über den ganzen Gebirgsrücken läuft, wahrscheinlich die alte Gränze zwischen Franken und Sachsen, — daher man besser Rainweg schriebe. Die Thüringer nennen noch den südlichen Theil des Gebirges den Frankenwald.

Die Thüringer scheinen mir kein schöner, aber ein kraftvoller Menschenschlag zu seyn, fleißig, genügsam, religiös,

fröhlich, und daher auch freundlich gegen den Reisenden — einfach und dürftig, und doch reinlich und ordentlich. Sie haben sich in blaue und grüne Jacken verliebt, und das blaue Ueberhemd oder den Fuhrmannskittel, kennet ganz Deutschland und Reisende ahmen nach. Die Weiber tragen dagegen schwarze Regenmäntel, eingedenk der Veränderlichkeit der Witterung, doch bin ich auf wenig hübsche Gesichter gestoßen, aber auf viele gesunde freundliche — und das ist eben so viel werth. Unangenehm ist der singende Accent, worin ich wenigstens keine Musik finden kann. Die meisten Wäldner sind fast das ganze Jahr mit Roggenbrod und Kartoffel zufrieden, und trinken mehr Wasser als Bier. Trotz dieses harten Lebens aber darf man 200,000 Seelen für das Gebirge rechnen, als Mittelzahl 3200 auf die Geviertmeile, folglich zwar weniger als im Erzgebirge, aber auch wieder mehr als im Harze. Der Landbau muß natürlich der Viehzucht nachstehen (das Vieh ist lange kein Fränkisches), und das Holz ist die erste Nahrungsquelle, das auf der Ilm und Werra geflößt wird; Thüringen war stets die Bildungsschule guter Forstmänner und Bechsteine, aber auch der Holzdiebe und Holzfrevler. Es wäre recht gut, wenn die sonst religiösen Thüringer auch noch an Dryaden und Hamadryaden Glauben hätten, sie glauben aber ihr natürliches Recht zum Holz selbst in der Sprache zu finden — Hohl's! und unbegreiflich ist mir, wie Dr. Luther, ein armer Thüringer, in seiner vierten Bitte — das Holz hat vergessen können, das nicht blos nothwendig und theuer, sondern auch noch im Hause, wenn man es auch glücklich aus dem Walde gebracht hat, nicht sicher ist vor getreuen Nachbarn und dergleichen!

Der zweite Nahrungszweig ist der Bergbau, vorzüglich auf Eisen — überall Schmelz- und Hammerwerke, Gewehr-, Stahl- und Messerfabriken, Glashütten ꝛc. Flachs- und Tabakbau nährt Viele, Manche leben selbst vom Samm-

len. der Beeren, vom Abrichten der Singvögel, vom Zunder ꝛc., die Sonnenwalder Holzwaaren sind bekannt, Gewerbfleiß überall — sie sind Sachsen. Schade! daß der Schweiß so vieler guter armen Menschen nicht ihnen zu gute kommt, sondern dem Großhändler!

Nichts beweiset mehr für die Güte des Landes, als die zahlreichen Burgruinen hohen und niedern Adels, und die gleich zahlreichen Klöster und Stifter. „In Thüringen muß es einst so bunt zugegangen seyn, als in Schwaben, bis die Landgrafen erstarkten, und viele Familien ausstarben, z. B. die Grafen von Beichlingen, Buchа, Gleichen, Hohenstein, Kirchberg, Lobdaburg, Orlamünde ꝛc. Wer wollte den niedern Adel aufzählen, die Klöster, Stifter, Städte, unter denen Erfurt die glänzendste Rolle spielte? Der Landgraf Ludwig machte Thüringen wieder zu einem Ganzen 1130. — Der Hof zu Wartburg unter Herrmann war einer der gebildetsten seiner Zeit, aber mit Heinrich dem Erlauchten, Markgrafen von Meißen, wurde Thüringen mit Meißen vereint, von Hessen getrennt, die Vasallen benutzten die Uneinigkeiten möglichst, und zuletzt kamen noch Theilungen, wie die von 1485. Gute Nacht Ganzes!

Viele thüringische Ortsnamen enden mit leben und hausen, wie in der Lausitz mit Itz, in Franken und Schwaben mit ingen, in der Pfalz mit heim, in Holstein mit büttel, und im Harz mit rode. Es muß ehemals in Thüringen viel Leben, und ein recht wildes Leben und Hausen gewesen seyn, da König Rudolph nicht weiter als 66 Raubschlösser zerstören mußte, um Ordnung und Ruhe herzustellen. Da Landgraf Friedrich durch Erfurt ritt, rief Graf Orlamünde zum Fenster heraus: „Fritz! wo willst du hin?“ „Warte!“ sagte der Landgraf „du sollst mich wohl noch Herr heißen!“ und hielt Wort. Von demselben Landgrafen sagte

auch Graf Schwarzburg, wie manche spätere Reichsfürsten noch vom Kaiser: „da drehe ich mich nicht darum um!“ Dieses Ritterleben hat sich jetzt in das schönste Leben des Kunstfleißes verwandelt — alles ist rege und lebendig, wie in ganz Sachsen, daher heißen auch hier die Spitze — Fire!

In Thüringen tobten auch die Bauern, wie in Franken und Schwaben, unter ihrem schwärmerischen Prediger Thomas Münzer, der zuletzt in einen Aufwiegler und Räuber ausartete. Noch zu Frankenhausen, wo vor den heranziehenden fürstlichen Kriegsschaaren den Bauern das Herz in die Hosen fiel, versprach er die Kugeln mit seinem geistlichen Mantel aufzufangen, und die Bauern glaubten; statt ihre acht Kanonen abzubrennen, sangen sie hinter der Wagenburg: „Nun bitten wir den heiligen Geist“ und fünf tausend gaben ihren Geist auf! Münzer flohe, steckte sich als Kranker in ein Bette, aber seine Briefstasche verrieth ihn, und so wurde er, wie Pfeiffer, zu Mühlhausen enthauptet. Er bekannte sich schuldig, und hielt muthig noch eine Abschiedsrede an die umstehenden Fürsten und Ritter, worin er sie zur Menschlichkeit und zum Rechtthun ermahnte, um Aufruhr zu verhüten, er empfahl ihnen Samuel und das Buch der Könige, und ich kann nicht umhin, solches gleichfalls zu empfehlen. Die Unglücklichen reklamirten Menschenrechte, reklamirten sie aber als wilde losgelassene Bestien, wozu sie lange Mißhandlungen gemacht hatten!

In Thüringen ist noch heute der Vielherrschaft genug! Preußens und Sachsens Könige haben Besitzungen, dann kommen die vier sächsischen Herzoge — Kurhessen, selbst gewissermaßen Baiern, zuletzt noch die souverainen Fürsten Schwarzburg und Reuß, es fehlt nichts als noch eine freie Stadt Erfurt. Der Reisende erfährt in Thüringen, was er sonst nur im sogenannten Reiche erfuhr — jeden Fingerslang einen andern Herrn, andere

Münze, andere Postknechte, die aber alle schlecht fahren. Diese Ever legte zum Theil die alte schwarze Henne im goldenen Felde, ehe sie 1538 starb. Im Mittelalter ging jedoch die Kleinstaaterei noch weiter, die Vielherren mehrten sich wie die Hamster, die eine der Landplagen Thüringens noch heute sind, wie hätten sonst 1847/48 allein um Gotha herum 200,000 eingeliefert werden können? In Thüringen und Sachsen dachte ich an unser altes Schwaben, das jetzt einen König und einen Großherzog hat, so einfach könnte es auch hier seyn, ein Königreich Sachsen und ein Großherzogthum Weimar. Henneberg wäre wohl nicht ausgestorben, wenn die Niederkunft der Hennebergischen Gräfin mit 365 Kindern — keine Legende wäre. Gott bewahre uns vor solcher Fruchtbarkeit der Herrscherfamilien!

Nach dem Erlöschen der erblichen thüringer Landgrafen mit Heinrich Raspe 1247, fiel Thüringen an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meißen, von dem das ganze Haus Sachsen abstammt, und mit der berühmten Theilung zwischen den Brüdern Ernst und Albrecht 1485 gab es eine Kur und eine herzogliche Linie, die sich 1572 wieder in Weimar, Eisenach und Coburg theilte. Die Grafen von Henneberg, die sich von den alten Gaugrafen des Grabfeldes aus der Carolinger Zeit her schrieben, und gerne Poppo nannten, starben 1583 aus, und nun fiel die bedeutende Grafschaft, vermöge Erbvertrags, an Sachsen, nachdem Hessen und Würzburg Stücke davon abgerissen hatten — es gab abermals Theilungen, und daher sind die Besitzungen der Herzoge so zerstückelt und bunt untereinander. Das Ganze mag 180 Quadratmeilen mit 550,000 Seelen betragen, und steht seit dem Gothaer Heimfall etwas geordneter da.

Herzog Ernst der Fromme von Gotha († 1675), Stammvater der Gothaer, Coburger, Meinunger und Hildburghäuser Linien, war ein preiswürdiger Regent, hatte aber unter neunzehn Kindern sieben Söhne, er hielt es für

Sünde das Erstgeburtsrecht einzuführen, und befahl, daß sie gemeinschaftlich regieren sollten! Nur zu bald zeigte sich die Communio mater discordiarum *) — sie theilten sich in Gotha, Coburg, Meinungen, Römhild, Eisenach, Hildburghausen und Saalfeld, nur dem Aeltesten blieb ein Voraus. Ja Eisenach allein zählte einst vier Linien — Eisenach — Weimar — Marksuhl und Jena! Die Natur machte die politische Sünde wieder etwas gut, drei Linien starben aus, jedoch gab es beim Reichshofrathe genug zu zahlen — das Jahr 1815 machte Weimar zum Großherzogthum, durch den königlich-sächsischen Neustädter Kreis und kleinere preußische, fuldische und hessische Parzellen, Coburg bekam einen Landstrich in der Pfalz, und 1825 starb Gotha aus, in das sich die drei andern herzoglichen Häuser, unter königlicher sächsischer Vermittlung theilten. So sieht es doch weniger bunt aus in Thüringen, und die Herzoge können jetzt eher Etwas Souveraines vorstellen!

Es ist schön, daß sich stets sämmtliche Häuser als ein Ganzes betrachteten — wäre dieß nur weiland im heiligen römischen Reich überall der Fall gewesen — sie hatten ein Seniorat sam t Oldisleben (ehemals Benedictinerkloster, jetzt Weimarisch, unweit dessen auf preußischem Gebiete die alte Sachsenburg liegt —) und haben noch ein Oberappellations-Gericht zu Jena, Jena die Universität selbst ist gemeinschaftlich, gewissermaßen auch das Gymnasium zu Schleusingen als Hennebergische Stiftung — ein gemeinsames Archiv, gemeinsame Gold- und Silberbergwerke — wenn solche nämlich noch gefunden werden, für jetzt ist keine Spur — aber Geschäftsmänner gehen vorsichtig, und blicken auch in die Zukunft — und was die Hauptsache ist, sie haben agnatische Zusammensicht, die in andern Häusern seltner war; auch besteht eine Erbverbrüderung zwischen

*) Gemeinschaft ist die Mutter der Zwietracht.

Sachsen, Brandenburg und Hessen. Der Gothaer Heimfall beweißt es neuerdings, wo sie gemeinschaftlichen Besitz ergriffen, und beschlossen, bis zur Abtheilung die Verwaltung den bisherigen Gothaer Behörden zu überlassen. Solche Zusammensicht herrscht oft kaum in bürgerlichen Familien, mit der Theilung erlöscht die Geschwister-Liebe ohnehin, von Vettern und Basen nicht zu sprechen — sie haben abgetheilt — und die Redens-Art brüderlich theilen, brüderlich leben, wie unter Brüdern ꝛc. will wenig sagen, es müßte denn im Perspectiv eine gute Erbschaft zu sehen seyn!

Die sämmtlichen herzoglichen oder Ernestinischen Lande fallen meist in die schöne Bergkette Thüringens, halb fränkisch, halb sächsisch, und wenn die Waldstrecken rauh sind, so sind die schönen Thäler der Saale, Ilz, Werra, Unstrut, Ilm ꝛc., desto fruchtbarer und lieblicher. Das Großherzogthum Weimar besitzt den bedeutendsten Theil, 66 Quadrat-Meilen mit mehr als 200,000 Seelen und gegen zwei Millionen Gulden, liegt aber ziemlich zerrissen. Es zerfällt in zwei Theile Weimar und Eisenach; jener theilt sich in die zwei Kreise Weimar-Jena und Neustadt an der Orla, das von Kursachsen abgerissen wurde, dessen Hauptstadt mit 4000 Seelen stark Wollenw.berei treibt; Eisenach ist noch weniger geschlossen, das Amt Ostheim liegt ganz in der baierischen Rhön mit der Burg-Ruine Lichtenberg, und seinen berühmten Zwergkirschen, die ein Feldarzt einst aus Spanien hieher gebracht haben soll. So liegt auch das Amt Allstädt, die Kornkammer, ganz abgesondert in der goldenen Aue mit einem Gestütte, das sich durch Isabell-Pferde auszeichnet, und eben so liegt Ilmenau zwei Meilen entfernt im Süden. Bei Kreuzburg ist die Saline Glücksbrunn, und zu Lengsfeld, das den Boyneburg gehört, und zu Vacha leben sehr viele Juden.

Weimar ist ein Fruchtland, Getraide und Wolle,

getrocknetes Obst, Ilmenauer Fabrikate, Weimarer Bücher und Landkarten, Meerrettig und Wachholderbeeren sind sein Reichthum. Es hat zwar Schulden, (vier Millionen Thaler) aber der Staatshaushalt ist geregelt, die Stände geben Credit, und der Großherzog gehört zu den geachtetsten Fürsten Deutschlands, nicht wegen Quadrat-Meilen und Millionen, sondern wegen persönlicher Verdienste; er ist angebetet von seinem Volke, und wird nie nöthig haben, eine Verordnung zu erlassen, wie sein Ahnherr 1736: „Das vielfache Raisonniren der Unterthanen wird hiemit bei halbjähriger Zuchthausstrafe verboten, und haben die Beamten solches anzuzeigen, maßen das Regiment von Uns, und nicht von den Bauern abhängt, und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen!" Les Raisons ne sont pas la Raison!

Weimar hat zweitausend Mann Contingent zu stellen, unterhält aber löblichst nur die Stämme, und ein kleines Husarencorps für öffentliche Sicherheit. Unter allen verheißenen landständischen Verfassungen trat die Constitution Weimars zuerst in's Leben (1816) und Deutschland zollte ihren Grundsätzen, wie dem edlen Geber, würdiges Lob. Die 31 Abgeordneten sind nicht allein vom Adel und den Stiftern, sondern auch vom Bürger- und Bauernstand genommen, und bilden nur Eine Kammer. Aber die Oeffentlichkeit ist verworfen worden! dieß ist nicht im ächt constitutionellen Geiste! So wie Blüchers Vorwärts die Zaudernden über Elbe und Rhein trieb, so lößte Weimar zuerst das in der Wiener Bundes-Akte gegebene Fürstenwort, und daher beschloß auch die deutsche Burschenschaft, daß bei festlichen Gelegenheiten stets der erste Trinkspruch seyn soll Blücher und Weimar, und die Devise des Weimar'schen weißen Falken-Ordens ist: Vigilando ascendimus*)!

Gotha und Altenburg, das der Weimarer und Erfurter Kreis von einander trennten, — Römhild liegt

*) Durch Wachsamkeit steigen wir aufwärts.

ſogar tief in Franken = 55 Quadratmeilen 200,000 Seelen, 1½ Million Einkünfte — iſt jetzt bekanntlich unter die drei übrigen herzoglichen Häuſer getheilt; Gotha kam mit Ausnahme Cranichfeldes an Coburg, Altenburg aber an Hildburghauſen mit Ausnahme Camburgs, und Hildburghauſen an Meinungen. Die Gegenden um Gotha gehören zu den beſten von Thüringen, obgleich gegen das Gebirge hin etwas rauh, Altenburg aber darf ſich mit den fetten Gegenden Magdeburgs und den Elbe-Marſchen meſſen. Die Altenburger Bauern gelten für die reichſten in Sachſen, und im Gebirge wohnen fleißige Garnſpinner, Leineweber und Fabrikanten. Getraide, Wolle, Holz, Linnen, Ruhlaer und Schmalkhalter Fabrikate ſind die Hauptausfuhr-Artikel, und die Wäldner hauſiren durch ganz Thüringen. Die beiden Heerſtraßen von Frankfurt und Nürnberg nach Leipzig geben bedeutenden Gewinn, und die Einwohner ſind im Wohlſtande. Gotha hatte 1836 Mann Contingent zu ſtellen, das nun den drei Erben zu ſtellen bleibt, und die ſtändiſche Verfaſſung war noch — die alte, als das Haus ausſtarb, folglich gibt es hier neue Lorbeeren für die Erben!

Coburg-Saalfeld zählte ſammt dem neu erworbenen Fürſtenthum Lichtenberg jenſeits des Rheins 28 Quadratmeilen mit 90,000 Seelen (26,000 davon kommen auf Lichtenberg) und 600,000 Thaler Einkünfte, Contingent achthundert Mann — jetzt aber nach dem Gothaer Heimfall wird es ſiebenundvierzig Quadratmeilen mit 154,000 Seelen mit faſt ½ Million Einnahme und doppelt ſo viel Schulden, zählen. Der Itzgrund bildete recht eigentlich das Herzogthum Coburg — ein herrliches Thal und der beſte Theil des Landes — denn Themar und Saalfeld ſind gebirgig, ſelbſt Lichtenberg in den Vogeſen — aber der Itzgrund iſt fränkiſcher Natur. Coburg kann Vieh, Wolle und Linnen, Saalfeld Holz, Pech, Schiefer und Eiſen ausführen, ſelbſt Korn und Wein, und Bratwürſte. Coburger Biere haben ſogar Namen im Auslande. Coburg hat

1806 die alte ständische Verfassung aufgehoben, aber 1821 eine neue eingeführt nach heutigem Fuße, aber in dem größten Landestheile, im Gothaischen, gilt noch der alte, wo der Bauernstand ganz ausfällt und bürgerliche Gutsbesitzer ihre Stimmen Adelichen übertragen müssen!! Dagegen unterhält es löblichst statt 800 Mann Contingent nur 300.

Meinungen war auch in zwei Fetzen und noch geringere Theilchen zerrissen — in das Oberland, ein wahres Fabrikland, das seinen eigenen Schwarzwald und eine Bergspitze hat von 2598', und das Unterland, wo die Landwirthschaft blühet, zusammen zwanzig Quadratmeilen mit 60,000 Seelen und 350,000 fl. Einkünften, Contingent 540 Mann. Jetzt hat es noch durch den Heimfall ganz Hildburghausen, ganz Saalfeld, das zwar rauh, aber reich an Mineralien ist, Kranichfeld und Camburg hinzugefügt = 43 Quadratmeilen mit 130,000 Seelen, und über 600,000 Thaler. Das isolirte Römhild ist ein wahres Fruchtland, reizend das Werra-Thal, und Holz, Flachs und Tabak Stapelwaare; es wird auf Eisen gebaut, und bei Salzungen ist eine bedeutende Saline. Berühmt sind die Sonnenberger Waaren d. h. Holzwaaren aller Art, Schachteln, Spielsachen, Dreh-Orgeln, Schiefertafeln, Wetzsteine, Griffel ꝛc., wozu noch Marmor-Kugeln zu Millionen kommen, hier Märmeln genannt — die Porcellain-Fabrik zu Limbach und Rauenstein, und die Schalkauer Wolle gehört mit zu der feinsten Wolle Deutschlands. Meinungen unterhält löblich nur den Stamm seines Contingents von 544 Mann neben einer Leibwache, und einem kleinen Feldjäger-Corps zur Handhabung der Polizei — und hat 1824 dem Lande Stände gegeben, 21 Abgeordnete vom Ritter-, Bürger- und Bauernstande, die sich hoffentlich in Eine Kammer werden bringen lassen. Nach dem Gothaischen Heimfall stellt nun Sachsen-Coburg und Gotha 1416 Mann, Meinungen-Hildburghausen 1150, und Altenburg 982.

Hildburghausen war das kleinste der Herzog-

thümer, zehn Quadratmeilen, 32,000 Seelen, 230,000 fl. Einkünfte und dreihundert Mann Contingent. Das ganze Herzogthum bestand aus den sechs Aemtern Hildburghausen, Behrungen, Eisfeld, Heldburg, Königsberg und Sonnenfeld — jetzt ist dieses Herzogthum an Meinungen abgetreten, wogegen Hildburghausen das treffliche, volkreiche Altenburgische erhalten hat, mit Ausschluß Camburgs = 24 Quadratmeilen, und 108,000 Seelen. Der höchste Berg des Hildburghauser Ländchens ist der Bleß bei Stelzen, 2760′, wo aus einer mit stattlichen Buchen überschatteten Grotte die Itz hervorrauscht; bei Lindenau ist die Saline Friedrichshall, und bei Friedrichshöhe entspringt die Werra. Holz, Salz, Wolle, Leder, Vieh und Zunder sind die Ausfuhr-Artikel. Hildburghausen hat ständische Verfassung, achtzehn Abgeordnete, sechs Ritter, fünf Städte, sechs Bauern und einen Pfarrer. Kürzlichst hat sich das Haus aus seinen schweren Schulden herausgearbeitet, die vier Millionen betrugen — die Haushaltung war so schlimm, daß die Stände 1770 bei der K. K. Debit-Commission sogar die Erziehung der Fürstlichen Kinder übernehmen mußten! Am ersten wäre zu helfen gewesen, wenn die geldführende Schwarza sich nach den Umständen hätte bequemen wollen, denn 1716 wurden Ducaten aus dem Waschgelde geschlagen mit der Inschrift:

Der Schwarzbrunn gibt Geld,
Verleichen auch Schaafau,
Das Salz schenkt Lindenau
Gott ist dem Lande hold!

aber gerade dieses Vertrauen auf Gott, und diese Jovialität mag Schuld gewesen seyn an den Schulden! Vor dem Gothaer Heimfall nannte die böse Welt ein scharfes Gebot, über das nicht gehalten wird, „ein Meininger Gebot," und von Hildburghausen hieß es: „Hildburghauser Gebot, geht bis Roth (½ Stunde) da hat's a Krümm, da kehrt's wieder üm," das kam bei unsern weiland Duodez-Staaten heraus!

Achter Brief.

Reise durch die vier sächsischen Groß- und Herzogthümer Weimar, Coburg, Gotha, Meinungen, Hildburghausen und Altenburg.

Wenn man aus Franken kommt, betritt man Coburg zuerst — Reichs-Posten, Reichsmünze, selbst die Stunden hören auf, es geht nun alles in's Schwere, statt Gulden und Kreuzer, Thaler und Groschen, statt Stunden Meilen; gleich schwer werden Posten, Wege und Preiße. Nie vergesse ich den Jubel des Bedienten, als er wieder nach Gulden, Kreuzer und Stunden zählen konnte!

Die Lage Coburgs am südlichen Abhange des Thüringer Waldes, der es gegen die rauhen Winde schützt, hat wenig Reize, desto angenehmer ist der Itzgrund, die angenehmste Parthie aber war — das gastfreie Kloster Banz. Die alte Stadt, deren Mauern schon so lange gestanden haben, daß sie sich nach dem Niederlegen selbst sehnten — die Menschen, der noblen Ritterzeit entfernt brauchen sich ohnehin nicht mehr einzumauren — ist jetzt sehr verschönert — sie zählt achttausend Seelen, das Schloß ist sehr geräumig, Ehrenburg genannt, aber finster, daher ein neues Palais erbauet ist — das Casimirianum oder Gymnasium berühmt, und unweit steht die alte Bergveste Choburg (Hoheburg), die dem Lande den Namen gab . . . diese Ableitung ist wenigstens vornehmer, als die von Kuhberg, und die Veste verdient wegen der Aussicht bestiegen zu werden. Das Ganze der Stadt hatte für mich Etwas Finsteres, vielleicht bleibt aber Coburg dennoch Residenz, ich aber würde Gotha weit vorziehen. Die Pässe gehören mit zu den Beschwerden der Reisenden,

zu Coburg aber ſcheint man nachſichtiger geworden zu ſeyn, ſeit Muſäus der Welt erzählte, daß er ohne ſeinen Paß vor's Thor ſpazieren gegangen, und zu keinem Thor mehr hereingelaſſen worden ſey, bis der Paß aus ſeinem Gaſthauſe beigeſchafft geweſen wäre!

Der Philoſoph denkt zu Coburg an — Feder, der ſich zuerſt den Titel Excellenz verbat, womit damals die Caſimirianer ihre Lehrer beehrten — der Krieger an den Türken- und Franzoſenbeſieger bei Fokſchan und Martinesti, Aldenhoven und Neerwinden (Coburg und Pitt ſtellten einſt die Republikaner komiſch genug zuſammen, denn mit dem Ruf der Miniſter und Generale geht es gerade, wie mit dem der Regenten!) der Staatswirth an das Herzogliche Schulden-Weſen und Kretſchmann — ich dachte an Thümmel, dieſe Zierde Coburgs, die ſeit 1817 nicht mehr iſt, und an ſeine Marmorſteinmühle, wo er gerne weilte, denn es iſt ein reizender Winkel am Fuße eines Waldberges mit der Burg Roſenau in kleinen Anlagen, und über derſelben die Ruinen der Lauterburg, eine Stunde von Coburg. Die Mühle lieferte jährlich — gegen drei Millionen Kl„ſchen oder Schuſſel nach Holland, von wo ſie nach dem Orient gehen; die Morgenländer ſpielen mit ſeinen Schuſſern, wir mit ſeinem Geiſte. Ich wallte nach Neuſes, wohin ein angenehmer Weg führt, zum Grabe unſeres Sterne, das eine Spitzſäule bezeichnet mit Kernſprüchen aus ſeinen Schriften, die dieſe Spitzſäule überleben werden. Gleich ſeinem erklärten Lieblinge Voltaire ſchrieb er ſeine Reiſen, Verſe und Proſa im 60ſten Jahr mit unverwelkter Jugendkraft, und mir iſt kein deutſches Werk bekannt, wo deutſche Gemüthlichkeit, franzöſiſche Leichtigkeit, und brittiſcher Humor ſo ſchön gepaaret wären, als in jenen Reiſen, gleich den drei Grazien. Coburg hatte noch einen Humoriſten, aus dem viel hätte werden können, wäre er nicht ein Tiſchler geworden — Genß. Er verdarb es mit zwei Pfarrern, von dem einen ſagte er: „Auf den Vogelheerd kommt

er zu frühe, und zu den Kranken zu spät," und dem andern antwortete er auf die Frage: Wie viel Stücke gehören zum Sacrament der Taufe? drei — behaltet euch Gruß — zwei — Wa — Wasser und das Wo — Wort Gottes. — „Wohl! wo bleibt aber das Kind?" Er verdarb es selbst mit dem Herzog, als die schlechten Groschenstücke erschienen, erzählte er, daß er seine Schaafe mit einem solchen Grind gerathen habe, wie mit Münzen!

Lebhaft dachte ich auch zu Coburg an Prinz Leopold, dem ein unglücklicher Augenblick eine geliebte Gattin, einen erkorenen Sohn, und mit ihnen — die Krone Großbritanniens raubte. Mit wahrem Aerger eines Deutschen las ich die Memoires d'une jeune Grecque ou Madame Pavan*) — die Französin wirft sich mächtig in die Brust, macht Ansprüche an den Herzog, wie keine Deutsche solche zu machen vermöchte, und wie sie nur Französin und Französinnen im Auslande machen, daß sie nicht unter ihnen in France erblicken, zu Haus aber en France mit dem Zeitgeist seelenlang zu sein pflegen!

In allen Gothaischen Residenzen sieht man die Bildnisse Gothaischer Fürsten, Bernhard von Weimar mit dem weißen Bart, und hier auch den humoristischen Herzog Johann Casimir, der so zweideutige Münzen schlagen ließ. So ließ er auf den traurigen Verfall mit seiner Gemahlin Anna, die er wegen Verdachts eines Liebeshandels nach der Veste bringen ließ, die Münze prägen: auf einer Seite ein liebendes Paar: „Wie küssen sich die Zwei so fein," und auf der andern eine Nonne: „Wer löst mich armes Nönnelein?" — Auf eine Schießscheibe ließ er eine Frau malen in puris naturalibus**), und das Centrum — laßt sich leicht errathen!

Von Coburg nach Hildburghausen über Meiach

*) Denkwürdigkeiten (Memoiren) einer jungen Griechin, oder der Madame Pavan.

**) Im Naturzustande.

ist der Weg eben nicht interessant zu nennen, das kleine Städtchen aber mit 3500 Seelen hat eine freundlichere Physiognomie als Coburg. Dank einigen Feuersbrünsten; auch sind wir jetzt im Werrathal. Das Schloß ist modern, und um das Städtchen geht eine Allee, aber was wird aus solchem werden, wenn die Residenz nach Altenburg verlegt wird? Nicht ferne ist der sogenannte Gleichberg, der aus zwei Spitzen besteht, und das alte Schloß Hildenburg, vulgo Heidenbau, soll aus dem neunten Jahrhundert seyn. Hinter Hildburghausen beginnt erst der Thüringer Wald, und mit ihm Teufelswege, wenn man nach Ilmenau fährt. Tiefe und Menschen werden seltener, nur hie und da hört man aus der Tiefe den Schall einer Eisenhammers. Ich blieb im Werrathal am Fuße des Gebirges, um nach Meiningen zu gehen, hatte aber dennoch überall Erinnerungen, daß das freundliche, den Körper verschönernde Franken hinter mir, und das nicht auf den Geist einwirkende Sachsen vor mir sey — auch gedachte ich Rochach, des Generalissimus der Reichsarmee, und an Friedrichs Mörtels Wälder deutsche Jäger hat die meiste Pracht Hildburghausen, denn er hat allein — 50,000 Läufer!

Schleusingen blieb mir Rechts, Römhild links, wo nicht nur viel Gewerbe, sondern neben Obst- und Gartenbau auch Weinbau ist, und das vormals mit ⅓ Meiningen und mit ⅓ Gotha angehörte; die Stadtkirche soll interessante Grabmäler der alten Henneberger haben. Schleusingen hat, neben seinen Wollfabriken, ein Gymnasium, das stets Ruf hatte. Ich bin blos durch Themar gekommen, das alt seyn muß, mit dem Schloß Osterburg, und eilte Meiningen zu erreichen, das in einem waldumkränzten Thale an der Werra liegt mit 4500 Seelen, die Einwohner sind fleißige Barchet-, Tuch- und Zeugmacher. Das Städtchen hat etwas Freundliches, Schloß und Markt sind geräumig, und der Park vor der Stadt ist lieblich, mit schöner Orangerie und einer von der Werra

gebildeten Insel, auf der einige Grabmäler sind. Herr Heß muß bei seinen Durchflügen entweder sehr flüchtig, oder sehr hypochondrisch gewesen seyn, Er — oder der Thorwart grob? Seinen Thorwart habe ich nicht, vermuthlich weil ich mit Extrapost in Meiningen einfuhr, und nicht einging, und da ich gesund war, so lernte ich auch seinen Doctor Jahn nicht kennen, sonsten aber freilich Manches, was einem, der aus Hamburg oder aus dem Reiche kommt, auffallen mag, mir aber weniger, der ich Sachsen und Hannover kannte. Heß erinnert an jenen Hofprediger aus den Zeiten, wo sie die kleinen Propheten spielten, an Herrn Cyprian Hochwürden zu Gotha, der unzufrieden mit der Meiningischen Gemahlin seines Herzogs, über die Verschiedenheit der Meinungen predigte, und öfters austief: „Ja, Ja, meine Geliebte in dem Herrn! aus Meinungen kommt alles Unheil!“

Hätte Heß den (1803) verstorbenen Herzog Georg gekannt, so würde er anders geurtheilt haben. Der Herzog regierte sein Ländchen mit musterhafter Sorgfalt, verschönerte Meiningen und Alles um sich her, errichtete die Forstacademie zu Dreißigacker unter Bechstein, und seine Sorgfalt für Viehzucht erstreckte sich bis auf Esel, die er aus dem Hohenlohischen kommen ließ; der Mann, der die Sache zu besorgen hatte, glaubte es gegen den Respekt, wenn er bei deren Uebersendung von Eseln spreche, und nannte sie — orientalische Thiere mit langen Ohren. — Das herrliche Bad Liebenstein verdankt Herzog Georg Alles — hier lernte ich ihn selbst kennen, und er war unendlich herablassender, als einer seiner Herren Hofcavaliere, den ich nicht nenne! Georg war der wahre Freund seines Landes, wie sein Nachfolger es ist, den er Bernhard Erich Freund taufen ließ. Dieses Liebenstein interessirt den Reisenden mehr als Meiningen. Auf der Straße, die nach Meiningstadt und Franken zieht, liegt die alte Burg Henneberg, und von Meiningen nach

dem Sauerbrunnen, wie das Volk Liebenstein nennt, kommt man über Wasungen, das wie ein Judennest zur Zeit des Laubhüttenfestes aussahe, so voll hängen alle Wohnungen mit Tabakblättern. Die Ruine Liebenstein ist sehr bequem zu ersteigen und interessant, aber hohe poetische Köhnheit ist es, solche mit dem Colisaeum zu vergleichen, ja nur daran zu denken! Lieblich sind die Kastanienschatten vor dem Gasthause im Thale, die Grotte, wo man speist, und das Haus der Herzogin — aber die Hauptpartie bleibt der Altenstein!

Diese ½ Stunde entfernte Altenstein, wo einst die Burg der Hunde von Wenckheim stand, mit seinen herrlichen Wäldern und Felsenparthien, mit dem neuen Schloß und schönen Park, mit der Teufelsbrücke und dem hohlen Stein, wo die Geisterlore der Aschenhexe in süße Melancholie versenken, und die in seinem Innern befindliche Höhle — das Interessanteste von Altenstein — sich findet mit fossilen Knochen der ausgestorbenen Höhlenbären, deren Eines eine Länge von 10 — 12' gibt, ist einzig. Gewiß hat Davids Harfe nicht so süßen Genuß als die des Kapellmeister Wind, deren Wiedererfindung wir Pope verdanken, der im Eustatius las: daß der auf gespannte Saiten strömende Wind harmonische Töne erzeuge. Das Kreuz auf dem Bonifaciusfelsen mit den Worten: „Gott, Vaterland, Freiheit, Friede 1814.“ vor allen Dingen aber die erst 1799 entdeckte Höhle, wo man, wie in Baumanns und Biels Höhle und der Muggendorfer, eine Menge riesenhafter Thierknochen fand, verdienen unsere ganze Aufmerksamkeit. Diese prächtige Grotte, von hoher Wölbung und etwa 500' Länge, wird zur Badezeit jeden Sonntag, der ein Sonnen-Tag ist, beleuchtet, die gewölbten Hallen wimmeln von Gästen, Musik-Chöre ertönen, in der Tiefe rauscht ein Bach, der einen Teich bildet, auf dem man im Kahne fährt — das Ganze ist ein Bild der mythischen Unterwelt, und um so schöner, da man kein Orpheus oder Hercules zu seyn braucht, um

wieder nach der Oberwelt zu kommen, wenn man da unten nicht helfe eine Richtung findet, oder nicht an eine Eurydice oder Alceste gebunden ist, die den Orcus zu lieben scheint.

3. Tackler hat Liebenstein in Distichen besungen, aber Liebenstein verdiente einen begeisterten Sänger; die in den Wiesenger Taschenbüchern gedruckten Abhandlungen verdienten gesammelt zu werden in einem eignen Werke, dem dieser Platz kommt gleich nach der Wilhelmsbäde, mit denen sie schöner als das berühmtere Wörlitz, wo die Natur wenig und die Kunst zu viel gethan hat. Die Herrlichkeit des einen Kunstgartens bleibt doch die, die Tasso Gärten heißt —

Che sia l'arte, che nasce in mezzo a' marmi. *)

In Liebenstein fand ich etwas Dutzend wenige Curgäste, das Wasser ist erfrischend, wundthätig, und der Glaube, der seine vor viel tausend Jahren das wirksamste Wasser und erfrischende Kühlung gewesen ist, thut, wie in allen Bädern, das Beste. In einer — so interessanten Gegend nimmt man mit jeder Gesellschaft vorlieb, wenn man nicht, nächst dem Körper, auch noch an Vorbereitung des innern Sinnes für Naturgenuß leidet. Ich war hieher gekommen mit zwei Pferden durch schlechte Wege — hier wollte man mir wegen schlechter Wege einen Vorspann aufhängen, endlich kam ich mit drei ab — und dieß schien mir eben keine Empfehlung für ein Bad, das damals erst im Werden war, und verstimmte mich, bald aber erheiterte mich wieder der schöne Vordergrund, die gute Straße und die ganze gut gebaute Gegend.

In der Tiefe des schönen Marksteiner Waldes steht auch die Lutherseiche. Hier wurde der von Worms kehrende Mann Gottes mit seinem Wissen vom Wartburger Schloßhauptmann von Berlepsch aufgefangen — der Bruder Jacob flüchtete in den Wald, ein anderer Gefährte

*) Daß die Kunst, die Natur sind, verborgen bleibt.

durfte weiter fahren, Luther aber wurde als Ritter Görge maskirt auf die Wartburg gebracht. Der Kurfürst wollte seinen Aufenthaltsort nicht wissen, um Kaiser und Reich sagen zu können: „er wisse nicht, wo Luther hingekommen." — Bei dieser Luthersbuche feierten die Gäste und Umwohner Liebensteins 1817 das Reformationsfest mit Reden und Liedern, man trank aus dem Luthersbrunnen, schmückte sich mit Zweigen von der Luthersbuche, und stärkte sich so im — alten Lutherthum!

Vom Bade aus macht man Ausflüge nach Steinbach, wo man das freundliche Grimbachthal übersieht — nach Barchfeld, Ruhla, Salzungen und Smalcalden. Ruhla liegt in einer solchen Bergschlucht, daß es um zwei Stunden früher Nacht wird, denn anderwärts, die Häuschen lehnen rechts und links an der Felsenwand 1½ Stunden hin, ein Waldbach rauschet mitten durch den Ort von 3000 Seelen, die in Gothaer und Eisenacher sich theilen, ihre besondere Kirchen, Schullehrer, Prediger und Förster haben, was nun wohl jetzt aufhören wird, und auch ein Bad. Die Ruhlaer sind ein ganz eigenes Völkchen, das vorzüglich Singvögel liebt, und den Distelfinken. Schon mancher arme Messerschmidt hat 20 — 30 Thaler für einen guten Schläger (nicht in academischer Bedeutung) hingegeben, oder ist nach dem Harz gelaufen, um sich einen zu holen. Hierunter kann ich aber unmöglich die Wachtel meines Nachbar-Beckers rechnen, die mich zwar umsonst morgens wecket, deren sechs Paar Weck aber, die den Meister erfreuen, mir einmal zuwider sind; indessen da ein Heker behauptet sie singe: „bück den Rück," und der Herr Cantor seine Schüler auf ihr Die eur hic aufmerksam macht, so muß ich mich bei dieser Meinungsverschiedenheit beruhigen um so mehr, als alle Stubenvögel große Privilegien haben, wie das Rothkehlchen, das sich mitten in einen Hirsebrei setzte, und etwas fallen

ließ, was die Frau stillschweigend heraus nahm, und wozu der Mann weiter nichts sagte, als: „Hätte ichs gethan, welcher Teufelslärm!“

Ruhla ist der Sitz der meerschaumenen Pfeifenköpfefabriken, die rohe Masse bringen die Griechen nach Leipzig, die Ruhlaer verarbeiten sie, und von den Abfällen werden die geringern und unächten Köpfe gemacht. In Griechenland entstand aus Meerschaum die Venus — zu Ruhla Tabakspfeifenköpfe à 2 gr. bis zu 30 Carolins. Unter der Menge Klidderer, Klemperer und Messerschmidte, zeichnet sich der aus, der dem Landgrafen Ludwig dem Eisernen hämmernd vorsang: Landgraf werde hart! Die armen Leute, die Schleifer, leiden an einer eigenen Krankheit, der Schleiferkrankheit, d. h. Lungensucht, die auch Andere durch andere Schleifereien sich holen, und alle Ruhlaer sollen sich durch ein eigenes Schnarren im Sprechen auszeichnen? ich habe 3 — 4 sprechen, die wirklich schnarren — aber alle 3000? Eine Menge Kämme werden gefertiget — die Mode der langen Rohre und Porcellain-Pfeifenköpfe hat dem Meerschaum Eintrag gethan, aber Kämme werden bleiben, so lange es — Läuse gibt — Läuse — die beißendste Satyre auf den Herrn der Thiere!

Möhra ist der eigentliche Entstehungsort Luthers, und Salzungen mit seinen Salinen und 2800 Seelen liegt ganz anmuthig an seinem See mit dem Schlosse Schnepfenburg. Sein Salzbrunnen, der lange unbenutzt lag, ist wieder in Gang gekommen und wird auch zu Soolbädern benutzt. Smalcalden ist nach Cassel, Marburg und Hersfeld die volkreichste, größte und gewerbsamste Stadt Kurhessens mit 7000 Seelen, und recht gut gebaut. Die Wilhelmsburg liegt auf einer Anhöhe in der Stadt, und ein zweites Schloß ist der Hessenhof. Fast alle Häuser haben im Erdgeschosse Schmieden, welche die Eisen- und Stahlwaaren liefern, die als Smalcalderwaaren durch Großhändler und Hausirer in alle

Welt gehen; Messerklingen allein sollen jährlich zwei Millionen gefertigt werden. Der benachbarte Stahlberg, mit Recht die Brotkammer genannt, liefert das Materielle und scheint so unerschöpflich, als der römische Erzberg. Das ganze Thal ist nur eine Schmiede, der Horizont gehüllt in ewige Rauchwolken, ewige Hammerschläge, das Rauschen der Wasser, das Klappern der Mühlen betäuben die Ohren, wie Kanonendonner. Smalcalden, die Hauptstadt des hessischen Thüringens, (5 Quadratmeilen, 20,000 Seelen) hat eine Saline, und ist Geburtsort des Philologen Cellarius zu deutsch Keller, der auch die Bahn zu zweckmäßigem Unterricht in der Geschichte brach — kurz ein so nützlicher Schulmann war, als die Hübner und Hederiche.... Durch das Thal wo auch Barchfeld liegt, die Residenz einer hessischen Nebenlinie, zieht die Landstraße von Braunschweig und Gotha nach Nürnberg, folglich ist es den Reisenden wohl bekannt, und sollten sie die Anmuth des Werrathales über höheren Schönheiten vergessen, so werden sie gewiß die Süße nicht vergessen, die sie in diesen Gegenden empfunden haben. Zu Klein-Smalcalden werden eine Menge Blasbälge gefertigt, groß und klein, und hieher sollte man alle lustige Windmacher schicken, um ihrer Lust eine nützlichere Wendung zu geben! Es gibt auch ein Mittel-Smalcalden, und auf einem Berge liegt ein adeliches Schloß mit einem einzlen Wirthshause, genannt die Zwick!

Noch geräuschvoller mag Smalcalden zur Reformationszeit gewesen seyn, wo die protestantischen Fürsten häufige Versammlungen hier hielten, das sogenannte smalcaldische Bündniß schlossen, und die Theologie Luthers bestätigten, wie das nicäische Concilium das [illegible]! Vor Kaiser Carl V. durfte man das Wort Smalcalden nie aussprechen. Die Protestanten hielten ihre Sache für die Sache Gottes, und da man gewöhnlich eine gute Sache mit weniger Vorsicht betreibt als eine

böße — Wachſamkeit iſt die Tugend des Laſters — ſo ſäete der Teufel Unkraut unter den Waizen! Zur Ehre unſerer Zeit hat ſich doch das Sprüchwort der Katholiken verloren: „Ehe ich das thät, lieber nach Smalcalden!“ Aber wer hätte glauben ſollen, daß wir im neunzehnten Jahrhundert Luthers Worte, mit denen er Smalcalden verließ, wiederholen müßten: „Impleat vos Deus odio Papæ et Satanæ *)? Sie klingen hart dieſe Worte — aber blicket um euch — iſt Satan nicht überall los und ledig? Mundus vult decipi, decipiatur ergo **).

Suhl, nach Smalcalden die anſehnlichſte Stadt des Gebirges mit 6000 Seelen, liegt maleriſch im Lauterthal am Fuße des hohen Domberges, die überhangenden Wände des Ottilienberges drohen den Hütten Verderben, aber kein Suhler denkt daran, ſein Auge iſt daran gewöhnt. Weit nach Franken verliert ſich das Auge vom Domberge aus, und Abends machen vom Ottilienſtein die lodernden Feuerreßen die Wirkung einer Illumination. Der Kopfputz des weiblichen Geſchlechts fällt auf — die Grenadiermütze, wie der blaue Reitermantel mit goldenen Borden. Suhl ſoll jährlich über 20,000 Gewehre und 60,000 Stück Barchent liefern. In einem alten Gedicht auf die Zerſtörung Suhls durch Iſolanis Croaten 1634 heißt es: Suhl handle

mit Waaren mannichfalten,
beſonders hier das Büchſenwerk,
getrieben wird mit Macht und Stärk,
von Jungen und von Alten!

Die intereſſanteſte aller Parthien aber, die man von Liebenſtein zu machen pflegt, iſt nach dem Inſelberg, (eigentlich Enſelberg, da hier die Enſe entſpringt) auf dem jetzt, neben dem alten Häuschen, auch eine Wirthſchaft iſt, wo man übernachten kann. Selten iſt man an Sonn-

*) Gott erfülle euer Herz mit dem Haſſe — des Papſtes und des Teufels.

**) Die Welt will betrogen ſeyn, darum werde ſie auch betrogen.

tagen hier allein, die Fernsicht groß, man überblickt nicht blos den größten Theil des Thüringer Waldes, sondern auch die Rhön, den Meißner, Kyffhäuser und Harz, und weit über den Ettersberg hinweg die fetten Auen Sachsens; Schwarzburg, Paulinzelle, Wartburg und Lichtenstein hat man gleichsam zu seinen Füßen, und nur gegen Südost verdirbt die höhere Schneekoppe die Fernsicht. Wir lesen von tönenden Bergen des Morgenlandes, und sie sind keine Mährchen, wenn gleich die poetischen Araber den Meilenden erzählen, daß im tönenden Berg Rakus ein Kloster versunken sey, dessen Glocken sammt den Psalmodien der Mönche periodisch erschallen. Die Hirten wissen auch die Thüringer Berge tönend zu machen, oder die Berg-Glocke zu läuten — ein Stein im möglichst spitzen Winkel die Fläche abwärts mit Kraft geworfen, und der Berg tönt wie ein Kräuzl, und um so stärker, je trockner die Oberfläche ist, was wohl mehr oder weniger von den meisten Bergen gilt. Ich übernachtete im Dörfchen Winterstein, in dessen Nähe das Ruinen-Stammschloß der Wangenheime, um noch vor Sonnenaufgang auf dem Scheitel dieses Königs der Thüringer Berge, 2856' über dem Meer, zu stehen, war auf ziemlich unbequemem Pfade in zwei Stunden richtig oben, und der erste Sonnenstrahl — lohnte die Mühe! Der Inselberg ist mehr als der Stauffen. Mein Führer steckte seine Pfeife an — „Woher hat er den Lauewentzel?“ er zeigte auf das zunächst zu unsern Füßen liegende Broterode, das den berühmten Kneller liefert, den man höchstens auf dem Inselberg zu rauchen verstatten sollte, der aber ganz Thüringen, Hessen, Franken und Sachsen durchstinkt!

Von Altenstein nach Eisenach (4 Stunden) kommt man durch Wilhelmsthal, ein allerliebster Landsitz des Großherzogs — reine Natur, und nur durch Kunst leise nachgeholfen, worüber ich vergaß, mich nach dem Landgrafenloch, verfluchten Jungfernloch und der Frauenburg umzusehen. In zwei Stunden ist man in

Eisenach, das uns schneeweiß entgegentritt, seit der Pulverkarren in die Luft geflogen und der Explosionsplatz entstanden ist (1810). Man sollte nie Artilleriezüge durch die Städte lassen, Artilleristen denken so wenig an Gefahr, als Fleischer an Leben und Schmerz der Thiere unter ihrem Messer, machen es ja selbst viele Chirurgen und Aerzte nicht besser mit Menschen, so hartleibig als die Bauern in dem nahen Pfarrede, die den guten Musäus nicht zum Prediger nahmen, weil er einmal — getanzt hatte, als ob er — ein Loch in die Kanzel gebohret hätte, wie man ehedem eine gewisse Temperamentssünde ziemlich zu nennen pflegte! Zu Eisenach starb 1788 der von den Holländern mit schnödem Undank gelohnte Herzog Ludwig Ernst von Braunschweig, der den Abend seines Lebens hier vollbrachte, und in der Gruft seiner Väter ruhet. In den Wäldern um Eisenach befreiete Lieutenant Helwig 1806 über 8000 Preußen, escortirt von 600 Franzosen. Eisenach, ob es gleich wohlhabender, gewerbsamer, vielleicht selbst volkreicher scheint (10,000 Seelen) als Weimar, bietet nichts Merkwürdiges, aber dorten aus den schönsten Buchenwäldern blickt eine Burg herab, die interessanteste aller Burgen Thüringens — die Wartburg!

Groß und herrlich ist die Natur umher, ein bequemer Weg führt durch englische Anlagen zur Wartburg, und eine weite Fernsicht nach Thüringen und Hessen lohnet. Hinter ihr erblickt man auch die beiden Felsen Mönch und Nonne genannt, die jeder aus seinem Wieland kennet, und die noch heute dem Witz der Eisenacher dienen bei ihren Hochzeitgedichten. Ludwig der Springer baute die Wartburg. 300 Jahre lang die Residenz der Landgrafen, der Sitz der Musen, der Minnesänger und eines gebildeten Hofes, Aufenthaltsort der frommen Schwärmerin Elisabeth, und der zärtlichen Mutter Margaretha, die von einer Buhlerin aus dem Herzen ihres Gemahls verdrängt, so daß er sie morden lassen wollte, — bei ihrer

Flucht ihren kleinen Friedrich dermaßen herzte, daß ihm ein Mahl blieb, daher sein Zuname Friedrich der Gebissene; sie starb bald darauf im Catharinenkloster zu Frankfurt of broken heart *)! — Die Wartburg ist — das Pathmos Luthers, die Bastille Weimars, der Versammlungsplatz der Burschenschaft am 18. October 1817, und jetzt allgemeiner Belustigungsort der Gegend; der Teufel hat demnach über Luther den Sieg davon getragen!

Luther saß zehn Monate auf der Wartburg, und lieferte die verdienstlichste aller Uebersetzungen, das neue Testament, das alte folgte nach, und 1534 war die Bibel ganz in den Händen der Laien. In seiner Einsamkeit und im Umgange mit Rittern lernte er noch Manches — jene stimmte seine Heftigkeit herab, und dieser gab ihm Welt, die dem Mönch und Gelehrten durchaus gefehlt zu haben scheint, wie hätte er auch sonst an Fürsten schreiben können, wie er schrieb, Papst und Cardinäle in einem Pakt ins tuscische Meer werfen, und einen zweiten — Hildebrand werden mögen? Selbst sein Reitknecht, wenn er bei Ausflügen sogleich über ein daliegendes Buch herfiel, mußte ihm sagen: „Herr! das thut kein Ritter! Luther war so ganz Theologe, daß er selbst die Jagd von der theologischen Seite nahm, in den Hunden Bischöfe und Pfaffen sahe, welche die unschuldigen Thiere jagen und fangen, und bei dem gefangenen Hasen, den die Hunde selbst in seinem Rockärmel noch zerbissen, dachte er wieder an Papst und Teufel, die auch gerettete Seelen noch verderben. — Der Teufel, den er so verächtlich behandelte, als der englische Mönch S. Dunstan, mit Dinte, Feder und Streusand, ja mit Weihrauch, womit man eben nicht zu räuchern pflegt, und dem er das Dintenfaß an den Kopf warf, war nur eine große — Schmeißfliege. Luther war weniger sanftmüthig als Onkel Toby, oder andere Gelehrte und Ungelehrte, die schon schreibend über Fliegen

*) An gebrochenem Herzen.

zwar geflucht, aber höchstens — Säue auf ihr Papier haben fallen lassen. Sollte je ein Teufel im Spiele gewesen seyn, so war es der Teufel der — Hypochondrie, den er gar wohl Beelzebub, den Gott der Fliegen oder Grillen nennen durfte, oder eine Maus, die da glaubte, daß Gott die Haselnüsse auch für sie erschaffen habe.

Luthers Stübchen auf der Wartburg mit seinem Bilde würde sicher Tausenden interessanter seyn, als der ganze Rittersaal mit den alten Waffen und Ritterbildnissen, wenn man es gelassen hätte, so wie er es verließ, wie die Zimmer Friedrichs oder Voltaires. Sein Schreibtisch kann nicht mehr da seyn, da die Späne davon so gut gegen Zahnwehe halfen, daß endlich nichts mehr davon übrig blieb, daher man den jetzigen Tisch aus Möhra herbei holte, der nun nachhalten wird. So sieht man nur den Dintenfleck, der sich immer erneuert, woran der Kastellan unschuldig ist, denn der Stein ist schwärzlichter Granit, und der Weißtüncher verliert seine Mühe. In der Rüstkammer sahen wir die eiserne Hülle Friedrichs mit der gebissenen Wange, seines Bruders Diezmann, des Vaters von Albrecht dem Unartigen, und seiner Buhlerin Kunigunde, selbst des Pabst Julius II. und unter den Bildern der alten Landgrafen interessirte mich am meisten Ludwig der Eiserne. Es ist ein Mährchen, daß er seine Edelleute an Pflug spannte, und mit ihnen ackerte, den Ochsenziemer in der Hand, verdient hätten sie es, aber er steuerte doch mit der Kraft Kaiser Josephs ihren Bauernschindereien! Unter den Rüstungen — der alten Landgrafen zeichnen sich durch Größe die von Friedrich dem Gebissenen und von Kunz von Kaufungen aus — dann die Fahnen, die Bernhard von Weimar dem Waldstein abnahm, und einige vollständige Damenrüstungen! Was ist unweiblicher, solche Rüstungen der Damen des Mittelalters, oder der literarische Apparat der Damen unserer Zeit, ihr Schreib-

tisch und ihre Dintenflecken? ich sehe sie noch lieber — reiten à califourchon und à poil *)!

Luther hat endlich zu Wittenberg ein würdiges Denkmal erhalten, und so wollen wir das natürlichste Denkmal, jenes Zimmerchen der Wartburg lassen, wie es ist. Luther ragt über tausend Männer mit Prachtmonumenten hervor, wie der Inselberg über die übrigen Berge Thüringens. Er machte Anstalten, das Christenthum mit der Vernunft zu versöhnen, und das Reich des Teufels, oder die Pfaffheit, welche Religion nur zu weltlichen und politischen Absichten mißbrauchet, auf immer zu zerstören. — Er ist unschuldig, wenn noch drei Jahrhunderten noch das Alte ist, ja seine treu gehorsamste Jünger selbst einen protestantischen Papismus an die Stelle der Moral Jesus setzten, so daß Hudibras sagen konnte:

Ein Pfäffiein wohnt in jedem Dorf,
und lebt da, wie die Laus im Schorf,
und ist so stolz auf seinem Platz
als Gregor oder Bonifaz!

Von der Wartburg eilte Landgraf Friedrich, während der Belagerung, mit seinem Neugebornen nach Tenneberg zur Taufe, und da das Kindlein schrie, so ließ er, trotz der Verfolger, halten, „das Kind muß trinken, und sollt' es ganz Thüringen kosten." Auf der Wartburg lebte die fromme Königstochter Elisabeth, einer der herrlichsten weiblichen Charaktere des Mittelalters, den Justi geschildert hat. Oft mag sie ihren sie herzlich liebenden Ludwig durch ihre Schwärmereien verstimmt haben, wie manche Meßlauferin und Wallfahrerin den ihrigen — oft ging ihre Wohlthätigkeit bis zur Verschwendung, aber Ludwig sagte den Höflingen: „Wenn sie mir nur die Wartburg nicht verschenkt." Wie fest er an ihr hing, beweist, daß er dem Ritter, der ihn hat, ihm in der

*) Rittlings (wie die Männer mit aus einander gestreckten Beinen) und ohne Sattel.

Stille zu einem Erben zu verhelfen, nur aufwartete mit einer stärkenden Latwerge!

Die Wartburg wurde in unsern Tagen berühmt durch das Burschenfest am 18. Oktober 1817. Es war ein Fest religiöser und politischer Freiheit, das die Studierende mehrerer Universitäten gaben im Hochgefühl feuriger Jugend — Kinder einer bewegten Zeit — (es waren auch Professoren dabei, Fries, Oken, Kieser, Schweizer, und es geschahe mit Erlaubniß der Regierung). Das Fest zeugte von seltenem deutschen Gemeingeist, da 500 Studenten von zwölf Universitäten, die meisten vom nahen Jena, sich zu Eisenach versammelten, und in Procession nach der Wartburg zogen. Im Rittersaale wurde das Lied angestimmt: „Eine feste Burg ist unser Gott," Reden gehalten, gebetet, und zum Schluß gesungen: „Nun danket alle Gott." Manche Zähre der Rührung schlich über die Wange, hehe Andacht herrschte in der Versammlung, die Geister des grauen Alterthums, der edlen im Staube ruhenden Vorfechter der Geistesfreiheit und Menschenrechte, und aller Opfer, die für des Lebens Ideale sich dem Tode weiheten, umschwebten die Versammelten, in deren Mitte viele waren, die selbst den Kampf für Vaterland, Freiheit und Recht gegen Arimann — Napoleon (der von Enfanterie*) höhnisch sprach) gefochten hatten in jenen Tagen, die Deutschland stets heilig bleiben sollen — und solchen Jünglingen, die sich zu Männern durch That emporgehoben hatten, wollte man zumuthen sich wie die alten Bierlümmel, nichts um Weltbändel zu kümmern, um Wohl und Wehe des Vaterlandes? Keine heilige Begeisterung glühte in allen für die ewigen Ideen des Rechts und der Tugend, der Wissenschaft und Kunst, eine millionen mal edlere Begeisterung als auf Bierbänken und in Tabagien bisher herrschte, und wer wird Begeisterung — in Hörsälen suchen? Man tafelte froh

*) Kinderei — statt Infanterie.

mit den Freunden, die das Fest herbeizog, und Abends loderten die Siegesfeuer zum Andenken der Leipziger Befreiungsschlacht, auf den Höhen des gegenüber liegenden Wartenberges, zum Andenken des Ehrentages deutscher Nation, wie die Hermannsschlacht. Wie mochte man dieses Fest so ungleich deuten?

Jünglinge, denen Aufwallung, Gefühl und Einbildungskraft näher sind, als Besonnenheit und Erfahrung — Tugendbilder des Alterthums näher, als Gegenwart, und Ideale näher, als prosaische Wirklichkeit, Verkehrtheit und Schlechtigkeit der Welt, erinnerten sich Luthers Auto da fé zu Wittenberg, und warfen 28 Bücher, die sie gegen den Geist der Zeit glaubten (die Bücher sind verzeichnet in Kiesers Wartburgsfest, Jena 1818, 8., und die Auswahl war in der That nicht übel) in die Flammen, auch beiläufig und Zopf, Schnürleib und Corporalstock! Einflußreiche Männer betrachteten das Ding nur von der Schattenseite, fanden in einem kindischen Studenten-Pereat — Majestätsverbrechen, Aufruhr und demagogische Umtriebe, und viele Cabinette geriethen in Brand über das jugendliche Auto da fé auf der Wartburg! Man schwieg, als Jesuiten in Wallis einige tausend Exemplare des Evangeliums, welche die Berner Bibelgesellschaft dahin gesendet hatte, verbrannten, als ob diese Grundlage des Christenthums — Pasquille wären! Man schwieg, als der zwölfte Löwe der Kirche in erbaulichen Breven gegen Bibel und Bibelgesellschaften wüthete, und ein ultramontanischer Esel in Baiern beide für ein Werk des Teufels erklärte!!

Das Burschenfest bleibt in den Augen des ruhigen unbefangenen Denkers sinnvoll, würdig der großen Dinge unsrer Zeit, das Ganze war ehrenvoll und ruhig, der Gemeinsinn eine der schönsten Erscheinungen im deutschen Vaterlande (den man 1814 zu schätzen wußte) ohne welchen sich kein deutsches Vaterland denken läßt! Alles Uebrige — lag nicht im Plane, und man muß jungen

Leuten etwas zu Gute halten. Wollten ja diese Jünglinge sich auch vereinen zur Abstellung der Krähwinkelichen Landsmannschaften, selbst des elenden Zweikampfes, in der Burschensprache genannt Paukerei, Scandal! Selbst die vorgefallenen Kindereien und Albernheiten waren sie nicht besser, als wenn sie sich von Buchhändlern aufdingen lassen zu recensirenden Dintenknechten, oder einen bloßen wilden Commerce und Saufgelage gefeiert hätten? Trieb nicht schon zu Luthers Zeit auf der Wartburg — der Teufel sein Spiel? und was hat er ausgerichtet? Hans und Grete glauben nicht mehr an ihn, und antworten, wenn der Schulmeister fragt: „Nun! was macht der Teufel?“ „Teufelsdreck.“ Der Teufel scheint sich zwar mehr an Pulver und Geld zu halten, als an Dr.., den er Doctoren und Apothekern überläßt, aber die Antwort bleibt dennoch die beste. — Schade nur, daß wir das altprotestantische Sprüchwort wieder hervorsuchen müssen: Laß den Teufel in die Kirche, so will er sogleich Messe lesen!

Neunter Brief.

Gotha und seine Umgebungen.

Gotha liegt an einer Anhöhe in schöner Gegend, und imponirt mehr als Weimar, weithin in die fruchtbare Ebene strahlet das Schloß Friedensstein, sonst Grimmenstein, mit seiner Terasse erhaben, wie die Terrasse von Windsor, wenn hier gleich der schöne Park von Windsor und die stattliche Themse fehlt mit ihren reinlichen Dörfern und geschmackvollen Landhäusern, und nur die Leina trübe

vorüberschleichet. Die alten Wälle haben Alleen und Gärten Platz gemacht, der Markt ist schön und geräumig, aber die Straßen sind freilich winklicht, denn Gotha ist alt, und gehörte einst dem Stift Heersfeld, daher sein Schutzpatron St. Gotthard, der auch wohl der Stadt den Namen gegeben hat. Vom Styl und der Herrlichkeit gothischer Bauart, die jener Major, getäuscht von der Aehnlichkeit des Worts, hier suchte, ist nichts zu sehen. — Die Wasserleitung der Leina, und eines andern Flüßchens nach dem wasserarmen Gotha möchte eine Merkwürdigkeit seyn, daher auch einige den Namen der Stadt davon ableiten wollten „Gut a ha." Mich erinnert Gotha stets an das welthistorische Volk, das 500 Jahre hindurch Europa mit dem Rufe seiner Thaten füllte, sich an die Stelle der entarteten Römerwelt setzte, und Gothicus zum Ehrennamen machte. Theodorich oder Dietrich ist soviel als der Carl der Franken!

Gotha's Hauptmerkwürdigkeit bleibt das gewaltige Schloß, genannt Friedenstein, erbaut 1645, 150' über dem Markte — wo der Hof wohnte, die Collegien sich noch heute sammlen, und die Bibliothek, das Archiv, das durch Seezen aus Aegypten noch bereicherte Naturaliencabinet, und die reichste Münzsammlung Deutschlands zu sehen sind. Hier ist ein seltenes Werk von zwanzig Folianten, lauter Münzzeichnungen von Jakob de Strada, 9000 an der Zahl, und für jede soll der Mann einen Dukaten erhalten haben! Mir wären die vierzehn Folianten, die H. Bernhards Briefwechsel enthalten, lieber. Wann werden wir doch über diesen deutschen Heros ein gutes Werk erhalten? In der Antikenhalle sind mehrere Werke Dölls, neben einem seltenen Abguß vom farnesischen Herkules, und in der zahlreichen Bildergallerie viele und merkwürdige Cranachs. Es sind auch 500 arabische Handschriften hier, worüber ein gedruckter Katalog vorhanden ist. Wird man bald das Vorurtheil ganz ablegen, daß man arabisch nur zum Behufe der Bibel

studieret? Doch — das Griechische wurde ja lange auch mit dem neuen Testament begonnen, und viele, die sich des Griechischen rühmen, ja sogar ihre Augen darüber verdorben haben wollen, sind nie über das Juden-Griechisch hinaus gegangen im neuen Testamente!

Seit dem Tode des Herzogs werden wohl die Schildwachen nicht mehr so ängstlich thun, wenn sich der Reisende der Seite nähert, wo der Herzog wohnte? Bürger, sagte man mir, waren sogar ausgeschlossen, und nur Cavaliers durften auf dieser Seite spazieren, gerade die schönste Seite. Das Schloß liegt so hoch, daß man wohl sieht, es sey mehr für die Ritterzeit, die nichts vom Fahren wußte und für Grumbachs Zeit gebauet, der bekanntlich den Herzog so irre leitete, daß es zur Belagerung kam. Johann Friedrich der Großmüthige wurde unglücklich im Kampfe für Wahrheit und Recht, sein Sohn aber durch eigene Schuld, daß er sich einem zwar mißhandelten, aber doch allzu rachelustigen Fehdehelden, Mörder und geächteten Landfriedensbrecher so ganz hingab! Wenn der Herzog in vollem Trabe vom Schloß herabfuhr, muß es gewesen seyn, als ob ein Gott herabdonnerte von seiner Höhe. Ich hätte Soubise und seinen Stab sehen mögen, als sie vor Seidlitz und seinen Reutern da herabstürzten, und gönne den Preußen die für Soubise und seine Gallier bereitete Hoftafel.

Das Gothaer Gymnasium behauptet seinen Ruf, und wem wäre der herzogliche Park nicht wenigstens aus Hirschfeld bekannt, da der Zutritt nicht jedem erlaubt war? Auf dem Gottesacker der Garnisonskirche sind mehrere geschmackvolle Denkmäler von Döll, und am Rathhause verdienen die alten naiven Reimlein noch immer Beherzigung —

> Wo der Bürgermeister schenket Wein,
> die Fleischer mit im Rathe seyn,
> und der Becker wiegt das Brod
> da leidet die Gemeinde Noth —

denn es scheint nur nicht, daß der höhere Titel Stadt-

Rath höhere Gesinnungen erzeuge. Das Theater ist natürlich nicht mehr, was es einst unter Eckhof, unserm Garrik, unter Böck, Iffland, Beck und Beil gewesen ist, wo Gotter schrieb, Schweitzer und Benda componirten; es wandelte schon 1779 nach Mannheim und der literarische Ruf Gothas unter der Herzogin Louise, der Freundin Friedrichs und Voltaires, und der Ober-Hofmeisterin von Buchwald ging nach Weimar über. Benda, von dem man sich die komischsten Zerstreuungs-Auftritte erzählt († 1795) ist noch nicht vergessen. Aus Grille und vermeinter Zurücksetzung verließ er Gotha und zwölfhundert Thaler Gehalt, trieb sich in der Welt herum, und war zuletzt froh mit vierhundert Thaler Pension wieder im schönen Thüringen zu leben. „Jede Wiesenblume, sagte er, macht mir jetzt mehr Vergnügen als alle Musik. — So gut wird es nicht jedem, und Gothaische Häuser sind seltner, als Gothische — „Dort schläft er — dort holen Sie die Pension!“

Ettinger, der kein gemeiner Büchermäckler war, und dem ich viel Genuß verdanke, führte mich zu Thümmel, und in die Mohrengesellschaft, d. h. in's Casino im Gasthause zum Mohren. Sein Gothaischer Hofkalender 1771 war der erste seiner Art, erzeugte aber leider! unsere Sündfluth von Almanachen. Ettinger war ein galanter Mann — ob er nicht auch gegen die Jahre mancher Dame galant war? Gleich merkwürdig bleibt Beckers Reichsanzeiger (1791) und deutsche Nationalzeitung (1796), so hatten wir doch, so leise er auch auftreten mußte, eine Idee des Gemeinsamen, und hörten wieder einmal Etwas von deutscher Nation. Noch merkwürdiger in seiner Art bleibt dessen Noth- und Hülfsbüchlein nebst dem mildheimischen Liederbuch zur Belehrung des Volks, von dem wenigstens eine Million Exemplare abgesetzt wurde. Mir bleibt Becker auch persönlich merkwürdig — ich war genöthigt in seine Nationalzeitung eine lange Selbstverthei-

digung einzuschicken — er nahm nichts für den Druck: „bin ich ja Schuld, schrieb er, daß Sie schreiben und drucken lassen mußten!“

Wahrlich das kleine Gotha von zwölftausend Seelen darf sich nicht nur mit seinen Metwürsten neben Göttingen, und mit seinen Gänseleber-Pasteten neben Strasburg stellen, sondern selbst neben seine berühmtere Schwester Ilm-Athen. Grimm brachte hier den Abend seines Lebens zu — und wie hätte ich den Guide de Voyageurs vergessen können, den ich gedruckt mit mir führte? Thümmel wog hundert Schöngeister auf, Zach ist einer der ersten deutschen Astronomen — Gotter als Dichter gar nicht zu verachten, wie der fleißige Galetti als Historiker*) — Blumenbach ist hier geboren — und auch Grabner, der als Hauptmann im holländischen Regiment Sachsen-Gotha uns die trefflichen Briefe über die Niederlande gab — Döll war einer der ersten Künstler, und Schlichtegrolls Nekrolog? wer bedauerte es nicht, als er aufhörte? die lieben Zeitgenossen lehren, was wir an ihm verloren haben. Meine Wenigkeit weilte weit lieber unter diesen Gothen, als unter den Athenern an der Ilm!

Herrlich ist die Sternwarte auf dem Seeberg, die leider verlassen steht. Von diesem Tempel Zachs hat man eine der unumschränktesten Fernsichten über ganz Thüringen, seine fetten Gefilde, reiche Dörfer und malerische Ruinen, belebt durch die Landstraße, die von Gotha nach Erfurt führt. Hoch erheben der Schneekopf und Inselberg

*) (Fleißige?) Ihr scheint ihn für einen bedeutenden Historiker zu halten, setzt Dr. Recensus Naseweisius bei! Pfui! Doch ein Recensent muß stets den Schein wahren über seinem Autor zu stehen, und wenn dieser auch ein erlauchter Gelehrter und jener nur Büsche oder Dr. Leacus wäre! das majestätische anonyme Wir begünstiget die Sottisen.

Anmerkung des Verfassers.

ihre Häupter in die Wolken über den Thüringer Wald, und im Vorgrund erblicken wir Ohrdruff, Waltershausen, Tenneberg und Schnepfenthal, selbst Ettersberg und Brocken bei hellem Horizont. Und wer erst mit Zach und Bode der *Ουρανία**) der Himmlischen in's Auge blicken konnte, der blickt auf die Erde und das Menschengetreibe, wie auf das, was die Griechen *ὀυράνη* nannten — Nachttopf! Urania kostete Archimedes das Leben, Kaiser Rudolph II. das römische Reich, Tycho Brahe wenigstens die Nase, und gar vielen die Augen — aber Urania bleibt dennoch Urania

— — Urania
mein schwacher Geist in Staub gebeugt,
faßt deine Wunder nicht, und — schweigt!

Gerne besucht man auch die mit Recht berühmte Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, die noch foridauert. Salzmann bebaute den vormals öden Hügel, zwei Stunden von Gotha, und errichtete da 1784 seine Anstalt, die zwölf Lehrer und etwa fünfzig Zöglinge in rother Uniform zählte; man zahlte sechszig Friedrichsd'or. Salzmann starb 1811, und hat seine Verdienste, namentlich um physische Erziehung, es war vielleicht das beste aller Philanthropine — wäre es nach ihm gegangen, er hätte aus der Erde einen Himmel gemacht — er lehrte aber doch, wie mich dünkt, zuviel — seine Schüler sollten alles wissen, aus Schnepfenthal sollten lauter Schnepfen ausfliegen, und doch hat die Natur mehr Gänse, Enten und Hühner geschaffen, die auch rein praktischer sind. Es war die Genie-Epoche. — Eine gewisse Mittelmäßigkeit, die nicht zum Genie erhebt, aber auch nicht zur dummen Dorfteufelei herabsinkt, liefert die brauchbarsten Männer. Dieß waren die Ansichten der Gothaer, die mich dahin begleiteten. (Einem

*) Die Muse der Astronomie.

Schüler Salzmanns mag es anders dünken — aber er hätte seine Meinung äußern können, ohne mit Oberflächlichkeit und Witzhascherei auf Kosten der Wahrheit um sich zu werfen; (zu Schnepfenthal muß der höfliche Schüler nicht gelesen worden seyn) — aber die Würde eines deutschen Bücherrichters scheint einmal nicht zu erlauben, seine Meinung auszusprechen ohne Ausfälle — Seitenhiebe und Unurbanitäten; und Flegeleyen wie zur Zeit von Gellerts Baurenrichter! doch — Ihre Recensität von Sondershausen geruhten noch massiver zu seyn).

Von Waltershausen aus besteigt man die Tenneburg, die reizend aus den Fichtenwäldern auf das gewerbsame Städtchen herabblickt, und noch bewohnt wird. Oefters hausten hier die Fürsten, und im Jahr 1557 erschien eine schöne geheimnißvolle Dame mit viel Pomp, sie und ihr Gefolge sprachen nur englisch, sie galt für Anna, Kaiser Heinrichs VIII. verstoßene Gemahlin, die Herzoge erkannten sie an, und siehe! es war nur eine Zofe der Königin! Sie hatte ihre Rolle lange gut gespielt, und lebte als Staatsgefangene auf Tenneberg, stets gekleidet in ein langes weißes Gewand mit schwarzen Schleifen, und starb auch hier mit dem Anstand einer Lady. Es ließe sich ein weit interessanteres und komischeres Buch: „über die Kammerjungfern" schreiben, von den Kebsweibern Salomons an, die ein Prinzenerzieher seinem Zögling für Kammerjungfern erklärte, bis herab auf unsere Zeiten, als das englische Produkt: „Ueber alte Jungfern" ist, und ich erbiete mich zu Beiträgen.

Nicht ferne liegt das ansehnliche Dorf Hörselgau mit einer uralten Kirche, wo man nicht nur die Bildnisse Luthers und Herzog Ernst I. vulgo Bet-Ernst, sehen kann, sondern auch S. Bonifacius in Lebensgröße, zwischen dem Erzengel Michel, S. Cyriacus und sechs Aposteln, ja das Bild des Heilandes selbst mit der Innschrift:

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 0132/011

Dieses Bild Christi ist gestalt,
wie es Lentulus abgemalt,
und von Jerusalem dem Senat
gen Rom geschicket hat —

Unsere Künstler thun aber doch besser, sich nichts um dieses vera icon *) zu kümmern — der herkömmliche Kunststyl ist besser. Jener Bet-Ernst war ein wahrer Popanz für die Landprediger, die er alljährlich heimsuchte, ja sogar ihre Studierstube in ihrer Abwesenheit. Einst fiel ihm eine Handbibel durch ihre große Reinlichkeit auf, er legte ein Goldstück hinein, und fand das folgende Jahr sein Goldstück noch am nämlichen Ort! Wie gut, daß dieser Bet-Ernst todt ist! In hebräische Bibeln, und griechische Testamente getraute ich mir selbst Goldstücke, so selten sie auch bei mir sind, hineinzulegen, und sie wären gewiß besser verwahret, als in eigener Tasche!

Die nächsten Vergnügungsorte um Gotha sind Remstädt und Siebeleben, mit den Grabmälern des Baron Grimm und der Frau v. Buchwald, aber der Ruf des Epicuräers Grafen Gotter, der an Friedrichs Tafel viererlei Arten Fasanen zu unterscheiden, und zu sagen wußte, woher sie kamen? führte mich nach Molsdorf. Am Schloßportal steht: Præter omnes hic mihi ridet terrarum angulus **) der Geschmack ist verschieden. Der Garten ist im alt fränkischen Styl und verödet, die Gemälde meist Bildnisse von Fürsten, Ministern und Generälen seiner Zeit, mehrere von Kupezky, wie das Bild Gottes selbst, jedoch auch einige Italiener, unter denen der sterbende Cäto, ein heiliger Franz, und Kupezkys alte Frau, die flohet, sich auszeichnen, sie soll fünfzig Thaler erhalten haben, um bei dieser Jagd zum Modell zu dienen. Die

*) Wahre Bild.

**) Dieser Ort ist mein Lieblingsaufenthalt. (Aus einer Ode von Horaz).

Bildnisse von Gotters Freundinnen sind in ziemlicher Anzahl, worunter auch die schenkelreiche Barberini — und lächeln macht gewiß jeden der alte preußische General, der vor einem Horaz sitzt, wo die Ode aufgeschlagen ist: Vixi puellis nuper idoneus etc.*)!

Von Molsdorf führt eine Allee nach Ichtershausen, in dessen Park eine Pappel der Adam aller Pappeln Thüringens seyn soll, und im Schlosse ist ein Meistergemälde des Rugendas, Wiens Entsatz 1683. Neben dem Sitze des deutschen Aricius haben sich auch die Frommen Hütten gebauet zu Neudietersdorf, oder in geweihter Sprache Gnadenthal, das aus einer langen Reihe schöner reinlicher Häuser besteht mit der Aussicht auf eine Wiese, durch die sich ein Bächlein schlängelt. Die Waaren der Brüder kamen mir theurer vor — nicht alle haben wohl gleichen Lammsinn, und der Führer hielt mir eine salbungsvolle Rede über die Textes Worte: „Der Tod ist des Schlafes Bruder," als ich beim Anblick einer Grablegung im Schlafsaale äußerte, daß sich dieß Stück besser zu einem Altarblatt schicke. Die Brüder kamen mir ungezwungener vor, als die Schwestern, vermuthlich, weil sich diese mehr zwingen; jene grüßten sehr freundlich, diese schlugen verzwickt die Augen nieder zur Erde! In der Nähe Gothas liegt auch Burleben mit dem neuen von Herrn Glenk angelegten Salzwerke.

Am interessantesten ist der Gang nach dem berühmten Kloster Rheinhardtsbronn durch reizende Waldung, das in finsterer Bergschlucht am Fuße des Inselberges liegt, wie gemacht zu einem la Trappe. Das alte Kloster ist längst nicht mehr, aber die alten Linden, und die Hirschgeweihe sind sicher noch aus der Ritterzeit, so kräftig und groß wie sie. Das neuere Schloß steht auf einer andern Stelle, und so sind die zehn Grabsteine der alten Landgrafen, von Ludwig dem Springer und seiner Adelheide

*) Ich habe neulich mit Mädchen mich vergnügt.

an, die man außen an der Kapelle sieht, wohl neuere Nachbildungen, wenn wir etwa Friedrich mit der gebissenen Wange und seine Gemahlin ausnehmen — aber romantisch und heilig ist die Stätte, ein wahrer Sitz der Ruhe und des Friedens. Rheinhardsbronn lieferte dem Gothaer Hofe die Butter, was ich gelegenheitlich einer Buttermilch erfuhr, mit der ich weiter zog nach dem lieblichen Georgenthal, dessen Gestütte eingegangen seyn soll. Wer nicht in der Schweiz oder auf den deutschen Alpen war, mag auch nach dem Spittenfall à 60′ gehen. Ludwig, der Springer, dem ein Töpfer Reinhardt mitten im Walde, als er einst gedankenvoll von der Schauenburg ritt, eine Stelle zeigte, wo sich Nachts schon öfters zwei schöne Lichter hätten sehen lassen, vielleicht aufgestellt von listigen Mönchen — baute dahin sein Kloster, um Ruhe zu finden — für seine Seele, wie viele vornehme Sünder des Mittelalters am Abend ihres wüsten Lebens — man ist jetzt aufgeklärter, stirbt wie man gelebt hat, und viele machen sich so wenig aus dem Gestank, mit dem sie verlöschen, als das schlechteste Kreuzerlicht!

Ein rüstiger Fußgänger wandelt noch über den Berg nach dem nahen Friedrichsrode tief im Thale, die Hauptbleiche Thüringens, daher man in dem großen Dorfe gar kein Geflügel sieht, und der Führer zeigt auf der Höhe die Stelle, wo die berühmte Schauenburg stand — ipsæ periere ruinæ*)! Diese Schauenburg ist das eigentliche Stammhaus der Landgrafen Thüringens, erbaut 1040 von Ludwig dem Bärtigen. Ludwig der Springinsfeld liebte diese tiefe Einsamkeit nicht, und baute die Wartburg, und so verfiel Schauenburg, die Wiege seines Geschlechts. Gottschalk meinet, daß man, sollten einmal Ruinen erneuert werden, weit eher etwas für diese Schauenburg, wo Ludwig der Bärtige so ruhmvoll regierte, hätte thun sollen, als für die alte Kapelle S. Bonifacius bei

*) Selbst die Ruinen sind verschwunden.

Altenberga, wo 1811 ein 30′ hoher steinerner Candelaber errichtet und eingeweihet wurde, was freilich frömmer ließ! Den heiligen Candelaber, der auf acht Kugeln ruhet, seine Flamme, umschwebt von drei Engelköpfchen, habe ich nicht gesehen — er lag zu weit aus meinem Wege — und auf Bonifacius bin ich aus triftigen Gründen nicht gut zu sprechen — der Mönch meinte es zwar gut; er glaubte uns aus der heidnischen Finsterniß zum Licht zu führen, und führte uns in die Finsterniß des Papstthums — und vertrieb unsern armen Nationalteufel nur durch den Obersten der Teufel — Beelzebub!

Die interessanteste Gegend Thüringens, so weit ich solches kennen lernte, schien mir das Dreieck, welches Erfurt, Ohrdruff und Arnstadt machen, wo die drei Gleichen liegen. Man erblickt diese zwar auch von der Leipziger Straße, aber ungleich schöner liegen sie da auf dem Wege von Gotha nach Ohrdruff zu Schwabhausen. An einem schönen Sommerabend stand ich bezaubert hier an der Hand eines alten Universitäts-Freundes, den ich überraschte, und der wohl zehnmal sein altes „auf meine Ehre!“ keuchte, ehe sich mit ihm ruhig sprechen ließ. Der silberne Mond hing über dem stillen von der Ohr durchrauschten Thale, Wechmar und die drei Gleichen ruhten im Schatten, aber ehe die Sonne des andern Tags ihre Zinnen vergoldete, war ich mit dem nun heimgegangenen Freunde oben, entzückt wie Paulus — nicht bis in den dritten Himmel, aber bis zu den drei Gleichen!

Die Geschichte dieser Burgen verliert sich in das graueste Alterthum. Sie gehörten nicht einem Herrn allein, hatten aber 1230 das sonderbare Schicksal, alle drei vom Blitze des Himmels getroffen zu werden in Gleichheit. Mühlberg ist jetzt Ruine bis auf eine Warte, Gleichen hat noch einige Gebäude unter Dach, und da steht auch die berühmte Bettstatt des Grafen von Gleichen, (S. Musäus Volksmährchen), worin er nicht blos mit zwei,

sonders mit einem Halbdutzend Frauen hätte schlafen können — die Wachsburg aber ist ganz im häuslichen Stande. Es gab hier sogar einen Commandanten, da ich aber keine Soldaten sahe, so hatte er wohl nur das Commando über Weib, Kind und Magd, wenn solche ihm gehorchen wollten, denn sie schienen mir nichts Invaliden-Artiges zu haben — und sein Feuer concentrirte sich in seiner Tabakspfeiffe, die nie kalt wird. Das hehle Thal bei Gleichen, genannt Frendenthal, war sonst das Theater vieler Zweikämpfe, und ein Weg heißt noch der Türkenweg. Aus beiden Namen wollte man gleichfalls Beweise hernehmen für die berühmte Gleichische Doppel-Ehe, als ob der Fall außer Europa und selbst in Europa nicht etwas Alltägliches wäre!

Unter französischer Zwangsherrschaft sollten die Burgen verkauft werden, aber niemand meldete sich; da trat der General-Domainendirecter Gentil, ganz seinem Namen entsprechend, in die Mitte, kaufte sie, und machte der Universität Erfurt damit ein Geschenk, nebst vielen Gemälden aus der Peterskirche und der Statthalterei Erfurts, unter der Bedingung die Burgen zu erhalten. Die Universität Erfurt ist nicht mehr, und ich weiß nicht, ob Preußen an die Stelle getreten ist. Die Gemälde verdienten dorten aufgestellt zu werden, aber oben an des wackern Gentils Bildniß, den ich selbst als Gentil *) kennen lernte, wo er noch Obrist-Lieutenant war, und seinen barschen gegen mich aufgebrachten Obersten besänftigte. . . Wachsburg wäre am geeignetsten dazu, ob sie gleich die unansehnlichste scheint, denn sie ist die höchste der Burgen und und ganz bewohnbar. Von dieser allerliebsten Gegend Thüringens kenne ich zwar einige Kupferstiche, aber sie verdiente bessere, und selbst Gemälde! In dieser Gegend liegt auch Crawinkel von tausend Seelen, das vielleicht zu

*) Einen Ehrenmann.

der berühmten Benennung Krähwinkler Anlaß gab, der Name entstand aus Grevincelle oder Grafen-Zelle!

Die alte Grafschaft Gleichen zerfiel nach dem Absterben der mächtigen Grafen von Gleichen und Herren zu Tonna (1631) in Obergleichen, das kraft Erbvertrüderung an Hohenhohe kam, unter Gothaischer Landeshoheit, mit der Stadt Ohrdruff und sechs Dörfern = sechstausend Seelen, und in Untergleichen, das Schwarzburg-Sondershausen erbte. Die Stadt Ohrdruff hat eine heilige Entstehung. Hier an den Ufern der Ohr hatte der Apostel der Deutschen Bonifacius eine Erscheinung vom heiligen Michael, oder einen Traum, gleichviel. Sein Mundvorrath war rein aufgezehrt, er befahl aber dennoch seinem Diener den Tisch zu decken mit dem impertinenten Glauben eines Stillings oder Jungs, und siehe! ein Raubvogel ließ einen herrlichen Karpfen mitten auf den Tisch des Heiligen fallen — zum Dank baute Bonifacius an die Stelle Kirche und Kloster. Ohrdruff liegt ganz angenehm, hat ein Schloß, die fürstliche Kanzlei, 3500 Seelen, und die schreckliche Feuersbrunst 1808 ist verschmerzet. Der Ort ist ein Hauptsitz des Frachtfuhrwesens, hat einen ganz eigenen Nahrungszweig, die Fabrik der Peitschenstiele, und Belustigungsort der genügsamen Bewohner ist der Birnbaum!

Die Fürsten von Hohenlohe schreiben sich auch Herrn zu Cranichfeld, das ein armseliges Städtchen an der Ilm ist, die Gränze zwischen dem ehemaligen Gothaer- und Weimarergebiet, und auf vielen Karten gar nicht gefunden wird. Es erhielt Ruf durch den Aufenthalt einer heiligen Schwärmerin — höchst wahrscheinlich ein Werkzeug in der Hand unbekannter aber leicht zu errathender Oberen, ein trauriges Zeichen der Zeit — der Madame von Krüdener. Sie hielt sich mit Gefolge länger hier auf, als der Beutel erlaubte, machte zweihundert Thaler Schulden, der Wirth war von so wenig lebendigem Glauben, daß er von Auflegung der schönen

Hände und ihrer Heilung gar keine Begriffe hatte, und noch weniger von höherer Sendung — er hielt die Heilige fest — eine ächte Wirthsseele! nichts vom Leben im Geist, nichts von Religion — nicht einmal Galanterie — Cranichfeld liegt aber auch im sogenannten kalten Grunde!

Der andere Theil der vormals Gothaischen Besitzungen, Altenburg liegt ganz entgegengesetzter Seite, an der Straße von Dresden nach Gera, an der Pleiße, und die Stadt zählt zwölftausend Seelen, und seit sie den Hof hat, wahrscheinlich mehr. Hoch über der bügeligten Stadt steht die alte Burg, malerisch auf Porphyr-Felsen, und da ich in der Dämmerung ankam, so schien mir das berühmte Unternehmen des Kunz von Kauffungen die Prinzen da oben herunter zu holen, doppelt kühn. Altenburg hat viel Handel und Gewerbe, sein Bier, Butter und Käse sind so berühmt, als seine Waaren von papier maché, und sein Gymnasium, der Damm ist ein recht angenehmer Spaziergang, aber die Aufschrift auf dem schönen wohlthätigen Hause vor der Stadt verdient doch wohl Tadel: Dem hülflosen Alter Ernst! Es ist der Stifter Herzog Ernst gemeint. Im Altenburgischen liegt auch die schöne Villa der gastfreien Herzogin von Curland Löbichau und das Rittergut Meiselwitz, berühmt durch den den K. K. Feldzeugmeister von Seckendorf, der hier seine Tage vollendete, zuvor aber noch durch preußische Husaren nach Magdeburg abgeholt wurde, weil er mit Oestreich — correspondire — der alte schwache Greis! O Friedrich! du warst ein großer, aber ein harter Mann! — Gegen Zeitz und Pegau hin findet man das Schlachtfeld von Lucka 1307, das einem Schwaben nicht gleichgültig seyn kann wegen des Sprüchworts: „Es wird dir glücken, wie den Schwaben bei Lücken!“ Das ganze Herzogthum ist in fünf Aemter getheilt, Altenburg, Ronneburg, Eisenberg, Roda und Kahla, und zählt 150 Patrimonialgerichte! was doch auffallend

und immer traurig ist für die Bewohner wie für Nationalökonomie, so wie siebzig Advokaten — doch gibt es dafür im ganzen Herzogthum keine — Juden! Die Stände bestehen aber noch heute nur aus Ritterschaft und Städten, und die Staatseinnahme steht zwischen 6—700,000 fl. die Schulden betragen zwei Millionen. Das Bergschloß Leuchtenberg ist das Staaats-Gefängniß des Landes und zugleich Zuchthaus, was sich besser reimet, als Zucht- und Irrenhaus zugleich.

Alles ist hienieden dem Wechsel und der Mode unterworfen, im Morgenlande weniger als im Abendlande, weil dorten — die Weiber wohl verwahret sind, und bei den Altenburger Bauern, gar nichts Mode, als deren Wohlstand, der Sprüchwort ist; kein Wunder! der Seegen des Getraides woget hier so üppig, daß die Aehren die Schultern des Postknechts auf dem Bock erreichten, wie ein gewisser Reisender erzählt — vielleicht war der Wagen eine Drotschke, und da geht an, was auf einem modisch hohen Bock wohl unglaublich wäre. Der Wohlstand macht, daß sich die Abkömmlinge der Sorben auch um die Bücherwelt bekümmern, und Musik, Tanz und Gesang lieben sie wie die Böhmen; ihre Kirmes heißt recht charakteristisch — das Landfressen, sie lieben biblische Vornamen ... und haben den Frohsinn der Slaven-Völker von der Pleiße bis zum Dnieper. Noch tragen sie ihre kleine runde Scheitelmendeckel, und weite Pumphosen, vom rothen Hosenträger fest gehalten, und Stiefel zu ihrem schwarzen Rock mit Grün; ihre Weiber haben einen Rock über den andern, und wahre Sturmhauben wie Ritterhelme, die sonst vierzig bis fünfzig Thaler Werth waren — jetzt nur von vergoldetem Tombak sind, so wie der Vorstecker oder die Schnürbrust auch nicht mehr so hoch geht, daß man Mund und Nase hineinstecken könnte, so wie auch bei Hochzeiten keine Paßgläser mehr an die Wand geworfen werden à fünfzig Thaler Schaden. Die Röcke gehen nicht weiter als die Röcke

der Operntänzerinnen — aber diese haben keine Elephantenfüßchen und wissen, daß ihr Gesang, Tanz und Musik weniger anziehen, als ihre Schenkel, und wenn die Polizei auch Einsehen nimmt, und Hosen verordnet, wozu sich Manche, die von der Natur stiefmütterlich behandelt, und bereits an Ausstopfungen gewohnt sind, recht gerne verstehen, so wählen sie Fleischfarbe, und das Partèrre läßt sich täuschen. — Je länger die Ballette, und je kürzer die Röcke, desto besuchter ist die Oper. Alle diese Gründe fallen bei den Altenburger Bänerinnen, unter denen es allerliebste Blondinen gibt, mit reinerem Blute als Theater-Prinzessinnen und Stadtdamen zu haben pflegen, hinweg, folglich sollten sie sich längerer Röcke bedienen, so wie sie auch nicht die leichten Schuhe jener Tänzerinnen tragen. Indessen hat es hier wohl weniger auf sich, da sie ihre alten Sitten und Sprache und alles Alte beibehalten haben, und hoffentlich auch die alte Züchtigkeit und Biederkeit (ihren Nationaltanz Rumpuff ausgenommen). Wohl ihnen! wenn noch die alte Genügsamkeit des Köhler Schmidt herrscht, der Kunzen prügelte — solches blos Trillen nannte, — daher sein späterer Name Triller — und zur Belohnung weiter nichts verlangte, als freien Kohlenbrand! Ich brauchte hier eine Bürste, und so erfuhr ich vom Bürstenmacher, daß er seine Kunden bedienen könne mit 75 Arten von Bürsten; wenn sie alle so lange Dienste thun, wie die meinige, so war der Mann ein Meister Bürstenbinder, seine Bürste ist mir noch heute der Repräsentant Altenburgs, das jetzt als Residenz gewiß noch gebürsteter seyn wird.

Mir hat es zu Altenburg gefallen, und die Hildburghäuser dürfen es ihrem Herzog nicht übel nehmen, wenn er den Umständen nachgab, und Altenburg zur Residenz wählete. Sein Einzug war mehr als feierlich, wenn alles sich benahm, wie die Altenburger Bauern. Sie empfingen ihn in ihrer festlichen Tracht, 1000 an der Zahl, alle gut beritten, vertheilt in drei Corps, und vor jedem Corps —

zwanzig Trompeter! die Pferde mit bunten Bändern geziert und am Schweife ein grüner Strauß von Buchs. — Den Zug führte der Altenburger Postmeister mit zwölf Postillions, und nun die Musikchöre, die Glocken und Kanonen Altenburgs! Es muß ein Charivari gewesen seyn, wie zu Wien, wenn ein Siegscourier einreitet! Wehe! den alten Mauern, wenn Josuas Posaune dabei gewesen wäre! In Sachsen herrscht Bildung, und ein neuer auffallender Beweis ist gewiß der Scharfrichter Altenburgs, der nach der ihm wohlgelungenen Hinrichtung des Mörders Georgi im Jahr 1828 in den Altenburger Nachrichten, zwölftes Stück, die Gefühle seines Danks für die innige Theilnahme des Publikums ausspricht und sich fernerem gütigen Wohlwollen bestens empfiehlt!

Zehnter Brief.

Jena — Weimar.

Zu Rudolstadt war es, wo alte Erinnerungen an das schöne Thal der Saale und an Saal-Athen in mir erwachten, ich ging längs der Saale nach Jena, und der Gang hat mich nicht gereuet. Die schönen Ufer der Saale haben in unserer Zeit hohe historische Wichtigkeit erhalten, Preußen, die mächtige Stütze Deutschlands ging hier zu Grabe, die Monarchie, an deren Größe Friedrich ein halbes Jahrhundert eifrig gearbeitet hatte, löste sich auf in Nacht und Graus binnen acht Tagen, und ich sprach mehr als einen Preußen von Bedeutung, der an ihrer Wiederauferstehung verzweifelte! das Vaterland war nun Preis gegeben den Kanonen Napoleons und dem Golde Englands. In diesem Thale einsam wandelnd schämte ich mich recht meiner Zeit, und meiner Zeitgenossen!

Vier Stunden von Rudolstadt, Saale aufwärts liegt Saalfeld (sonst Coburgisch jetzt Meinungen gehörig), das sich durch ein schönes neues Schloß auf einer Anhöhe und durch Alterthümlichkeit auszeichnet, Semmlers Geburtsort, und früher ein Sammelplatz vieler Pietisten, an deren Spitze der Hof stand; es ist die Universität der Schornsteinfeger, wie Lehsten die der Schieferdecker, wo man aus Schiefer Geld und Brod macht; noch weiter an der Straße nach Franken liegt Gräfenberg in den malerischen Vorbergen des Thüringer Waldes mit dem Schloß Wespenstein. Ganz nahe bei Saalfeld ist das Schlachtfeld — wo am 10. Oktober 1806 der hochbegabte, aber in allem excentrische und verwöhnte — Prinz Louis von Preußen fiel. Schade! Offenbar war der preußische Heldenmuth hier zu weit getrieben, da er ohne alle Ordre angriff, nicht einmal sein Vorhaben Hohenlohe meldete, weil er Widerspruch fürchtete — ja sogar mit einem französischen Wachtmeister sich herumhieb, nicht nur nutzlos, und zu seinem Unglück, sondern auch selbst zum Unglück des Ganzen; er verschmähte es, Pardon anzunehmen. — Sein Corps löste sich auf, und entmuthigte das Hauptcorps unter Fürst Hohenlohe. Der Prinz hat ein Denkmal an der Stelle, die sein Blut trank, beim Dörfchen Möhlsdorf — ein antiker Cippus 26′ hoch, ohne Fußgestelle, von Gußeisen, auf der einen Seite ein Genius, der trauernd auf die Waffen des Gefallenen blickt, einen Lorbeerkranz darüber senkend, und auf der andern Seite die Inschrift: 'Hier fiel kämpfend für sein Vaterland Prinz Ludwig von Preußen am 10. Oktober 1806. Madame de Stael behält Recht, wenn gleich die Pariser Censur die Stelle gestrichen hat: „l'Heroisme du Prince Louis doit jetter encore quelque Gloire sur ses compagnons d'armes *)!"

*) Der Heldenmuth des Prinzen Louis wirft noch einigen Glanz auf seine Waffengefährten.

Abwärts im Saalthal kommt man von Rudolstadt zuerst nach Orlamünde, der alte Graf rief mir aus der Ruine seiner Burg: „Und wenn ich so adelich wäre, daß mir die Rebhühner aus der Nase flögen, was wär es ohne Geld und Verdienste," und ich wünschte, daß man seine Stimme, zunächst in Sachsen, und dann in ganz Deutschland vernommen hätte, vorzüglich die Damen! Sein berühmtes Geschlecht starb schon 1476 aus. Am Ufer der Saale und zu den Füßen der Felsenburg liegt Naschhausen, wo es aber nichts zu naschen gibt, vielleicht sollte es Naßhausen heißen. Zu Kahla, dem die alte Leuchtenburg gegenüber liegt, traf ich schon Jenische Musen, denn das Bier war trefflich, die alte Burg ist jetzt ein Zuchthaus, aber die ganze Umgegend ein wahres Tempe, auch wenn man längst die Studentenschuhe ausgetreten hat. — Zu Lobda begrüßte mich die Burgruine Lobdaburg, und die Jahresmesse wird wohl nicht mehr den Namen Maulschellenmarkt tragen, weil die häufig sich einfindenden Musen hier nie auseinander gingen ohne Schlägereien. In dem nahen Drakendorf hat der Gothaische Minister von Ziegesar aus Felsen und Steinhaufen einen schönen Landsitz geschaffen, dessen Reize jene Ruine erhöhet. Er ruht hier im Schatten der von ihm gepflanzten Bäume, wirkte auch noch am Abend seiner Tage wohlthätig für das Land, und sein geliebtes Jena, wie jetzt Göthe, und vernahm noch die frohe Kunde von dem Siege bei Leipzig.

Jena hat eine höchst romantische Lage in seinen Bergen, aber die Stadt selbst, die mit den Studirenden 7000 Seelen zählt, ist ein so altes häßliches Nest, Tübingen als den Markt etwa ausgenommen, wo das Rathhaus steht mit der berühmten Uhr. So oft es schlägt, sperrt ein Kerl das Maul auf, und eine Figur schlägt ihn eben so oft darauf, und eben so oft hebt auch ein singender Engel sein Notenbuch — eines der acht Wunder von Jena! Der Name Jena soll von oinos (Wein) herrühren — Wach-

holderbeere gedeihen hier besser als Weinbeere — ich möchte ihn lieber von Gähnen ableiten, wahrscheinlich kommt er aber von Johann, oder der uralten Gottesackerkirche zu St. Johann. So viel Ortschaften um Jena herumliegen, so vielerlei Namen hat das Bier, und man kann es dem Jenenser nicht verargen, wenn er es wie Wasser trinkt, denn dieses soll sehr schlecht seyn — und der Wein? liebster Gott! Jener Professor hatte vollkommen recht, der da sagte, zu Jena bringe man die Kinder zum Schweigen mit der Drohung: „Still! oder du mußt Wein trinken!"

Jena hat die Ehre, die erste protestantische Universität zu seyn vom Jahr 1558. Carl V. verweigerte die Bestätigung, Ferdinand I. aber bewilligte sie, jedoch ohne Promotionen der theologischen Fakultät, was damals so gut als abgeschlagen war — aber (wenn wir dem Spötter Nicolai glauben) eine kaiserliche Indigestion, die Schröter von Jena heilte, brachte die Doctores Theologiae nach, die so derbe in Dogmatik und Polemik auftraten, als ob es gar keine Indigestionen gäbe. Jena wurde nun im 17ten Jahrhundert das, was Bologna im Mittelalter war, und soll öfters 4 — 5000 Studierende gezählt haben, Wiedeburg will aber nur 3000 gelten lassen als Maximum; jetzt zählt es nur 6 — 700. Zu jener Zeit hieß das sogenannte Wucherische Haus Klein-Altdorf, weil es allein so viel Bursche zählte als Altdorf. Zu meiner Zeit war Jena die Stütze der Kantischen Philosophie durch Reinhold, seine Briefe haben Tausende in die abschreckenden Mysterien Kants eingeweihet, die nicht persönlich hören konnten — Reinhold, der mir als Mensch noch werther ist, denn als Gelehrter, war geliebt, wie Eichhorn, und daher allgemeine Trauer, als jener nach Kiel zog, und dieser nach Göttingen.

Jena sank durch das Renommée seiner Renomisten, und mit Recht, denn Wildheit und Unsittlichkeit herrschte hier länger, denn anderwärts, weil hier alles abhängiger

war von den jungen Herrn, die dem fauken Habakuk wie die Raben das Futter brachten. Jetzt verdient Jena empfohlen zu werden, auch schon wegen der Wohlfeilheit und gesunden Luft; denn die Leutra schwemmt aus Saal-Athen alle Unreinigkeiten der Simsons und Philister wöchentlich zweimal hinaus in die Saale, und Zachariäs Renomist ist veraltet, wie die sieben Wunder —

Ara, caput, draco, mons, pons, vulpecula turris
Weigeliana domus, septem miracula Jenae!

wahrer Plunder, wie alle Wunder! Aber mit aller Wahrheit sagte man früher:

Wer von Leipzig kommt ohne Weib,
Von Wittenberg mit gesundem Leib,
Von Jena ungeschlagen,
Der hat von Glück zu sagen.

Die Jenenser rauften und soffen mit den Wittenbergern in die Wette, während die Leipziger so galant waren, daß ihnen die Brüder ihrer Mädchen wohl hätten nacheilen mögen, wie die Gebrüder Hamilton dem Grafen Grammont: N'avez vous rien oublié a Londres? Oui! j'ai oublié d'épouser votre soeur*)! Bei allen kleinen Universitäten, wo zwar der Bursch nie weit in seine Collegien zu gehen hat, und so viele Zeit gewinnt, der Bürger aber wieder vom Herrn Bursch allein abhängt, und sich seinem rohen Willen fügen muß, ist die Frage würdig einer akademischen Preisaufgabe: verderben die Philister die Bursche, oder die Bursche die Philister?

Von Loen schilderte vor hundert Jahren Jena, oder das Jahr 1704. Sie schleppten lange schwere Degen wie Spieße hinter sich her, die gleichsam jeden fragten: „Soll ich vom Leder ziehen?" ihre Kleider, Schuhe und Strümpfe waren von der übelsten Beschaffenheit, denn ihre Philosophie kümmerte sich wenig um solche Kleinigkeiten — alles roch nach Taback, Bier und Branntwein — Tag und

*) Haben Sie nichts zu London vergessen? O ja! ich habe vergessen, Ihre Schwester zu ehelichen.

Nacht schwärmten sie, commercirten mitten auf dem Markt, und die Bürger konnten selten ruhig schlafen. Nach den bekannten Makaronischen Versen des Predigers Albanus —

Gassatim laufunt Geigis, Citharisque spilentes
hauuntque in Steinis, ut Feuer raus springat ab illis,
tunc veniunt Schnurri cum Spiesibus atque reclamant:
Ite Domum Domni! jam schlaxit zwelfius Ura *).

Tumulte gab es häufig, und Faßnachtsmummereien das ganze Jahr. Man ging spazieren im Schlafrocke mit umgeschnalltem Hieber, und schlug sich auf öffentlichem Markte, die Stichblätter waren aber von Teller Größe, daher hießen sie auch Suppenteller der Ehre! Noch heißt ein Platz der Schluck ein, und in der Saalvorstadt ein altes Badehaus Saalbaderei, wo ein Saalenbad gestiftet, und Hans Cranich (wie Baur sagt, 1620) Bader war, der allerlei alberne Possen machte, (das Wort salbadern soll daher rühren). Hans Cranich kannte seine Leute!

Die Altbursche oder bemoosten Herrn führten die Jungen, die krassen Füchse und Brandfüchse (auch Maulesel genannt) nach dem Fuchsthurm, wo sie Schnurrbärte bekamen, gekämmet und besoffen gemacht, dafür aber auch mit dem traulichen Du der Alten und dem Titel Herr Bruder! beehret wurden, nachdem des Herrn Präses Excellenz das erhabene Lied angestimmt hatten:

Was kommt da von der Höh?
was kommt da von der ledernen Höh?
ça ça ledernen Höh,
was kommt da von der Höh?

Zwanzig Paßgläser hinabzustürzen war einem alten Jenen-

*) Sie laufen durch die Gassen mit Geigen und Cithern spielend, hauen auf die Steine, daß das Feuer davon fliegt, dann kommen die Schnurren mit ihren Spießen, und rufen: Nach Haus ihr Herrn, es hat 12 Uhr geschlagen.

ser Kleinigkeit, während der Fuchs schon beim zweiten — den Herrn Rector von sich geben mußte. Mit seinem trocknen Brodstudium wußte der ächte Jenenser stets die begeisternden Bierstudien zu verbinden — ein Birkenmayer in einem Zug geleeret, machte gelehrt — zwei zum Doctor, und drei gar zum Papst. Senior und Subsenior mußten alle heruntersaufen können, und so habe ich Mehreren schon vor zwanzig Jahren in meinem Stammbuch ein † machen müssen, mit dem Sit tibi levis terra *)! Wer in keiner Landsmannschaft war, hieß ein Wilder, man durfte ihn holzen (prügeln) oder den Hetzer (Hetzpeitsche) geben ohne Verruf. Wer fleißig studierte hieß Büffel, wer eingezogen lebte Fink, und der, der in der ganzen Welt für einen liederlichen Schlingel galt, war in der Burschensprache ein flotter Kerl und fideler Knochen, keine Facultät flotter und fideler, als die werthe theologische! Jetzt gibt es zur Ehre der Universität recht viele Büffel und Finken, die das Dic cur hic **) löblichst erwägen, jedoch sahe ich noch 1802 die Herren mit schwarzledernen Helmen und hohen rothen Federbüschen rappiren auf öffentlichem Markte!

Vormals beseelte die Landsmannschaften derselbe armselige Geist, der die deutsche Völker und Völkchen trennte, bis mit der großen Consolidation des Vaterlandes auch die Landsmannschaft sich zur Burschenschaft consolidirte. Die Grundidee bleibt schön, scheint aber zuerst von den Burschen wieder verkannt worden zu seyn, und dann selbst von den Regierungen. Wir dürfen auch in Hinsicht der Universitäten vernünftigern Zeiten entgegen sehen, aber Laukhardts Annalen der Universität Schilda werden stets ein komisches Denkmal des alten academischen Unsinnes bleiben, daher mich auch das Stammbuch eines Ungarn, der hier im 17ten Jahrhundert studierte, auf der

*) Ruhe sanft.

**) Bedenke, warum du hier bist.

Bibliothek ungemein interessirte. Es enthält mehrere Scenen des damaligen Studentenlebens abgebildet z. B. eine Studenten-Leiche, wo Bachus, Venus und Mars den Sarg tragen — ein Sauf-Gelag, und den Musensohn in seiner Häuslichkeit — er sitzt da, und kratzt sich am Kopf — zerbrochene Gläser, Flaschen und Pfeiffen liegen umher, Karten und Würfel — an der Wand hängt die Schuldenliste von 800 Thaler — ein Mädchen tritt ins Zimmer mit einem Wickelkinde, und an die Thüre schreibt der Pedell: Dominus N. N. citatur. Der Gestank im Burschenzimmer ließ sich nicht malen, und noch weniger das ganze drolligte Wesen der losgelassenen allzu warmblütigen Thiere Domini Rectoris! Es war arg, aber immer noch deutsch ehrlicher, als wenn jetzt die bemoosten Herren Jagd machen auf der Füchse Beutel! Sollte es von der eigenen Studentensprache herrühren, daß die Gaunersprache (in der sich viel Judendeutsch und Zigeuner-Rothwelsch findet) die Jenische Sprache heißt?

Herrlich sind die Umgebungen Jenas, das muß wahr seyn — nicht gerade die nahe mit Bäumen besetzte Wiese Paradies genannt, wo der gute Donov zu Wasser ins Paradies eilte, und das Adam und Eva leicht vergessen konnten, wenn es nicht schöner war als das zu Jena — auch nicht die Rasenmühle — sondern die entfernteren Gegenden der Saale. Herrlich ist die Aussicht vom Fuchsthurm, ein Ueberbleibsel der drei alten Burgen des Hausberges, die den Grafen von Kirchberg gehörten, deren Bildnisse noch in der Kirche des berühmten am Fuße des Berges liegenden Ziegenhain zu sehen sind. Beim Namen Ziegenhain hüpft der Biermagen des Jenensers, wie dorten das Herz der Frau Base Elisabeth, und er schwingt dabei seinen Prügel, der auch Ziegenhainer heißt. Auf dem Fuchsthurm wurde der Pennalismus in der rohesten Studentenmanier an den Neuangekommenen verübet, und letztere auch gegen die Philister gehetzet, und

du diese einmal Philister hießen, so war der witzige Name Fuchs nicht ferne, da Simson durch Füchse (Schakals) den Philistern Schaden that. Diese Vergleichungen sind ein Fingerzeig, daß bibelfeste Theologen die Hauptrollen bei diesem Unsinne spielten — sey es! wenn nur nicht auf diesem Berge der schlaueste aller Füchse am 14. Okt. 1806 gestanden wäre, und hier sein wahrheitsvolles „Ils 'se tromperont furieusement ces Perruques là *)!" hätte rufen können.

Hier und auf den übrigen Bergen, auf der Kunitzburg (ehemals Glißberg) und im Rauthale muß man an die Schlacht von Jena denken, ein Gegenstück zu Rosbach — aber von weit schrecklicheren Folgen — Preußen mit einem Schlage vernichtet, und sieben ägyptische Dienstjahre für Deutsche! Auf dem Landgrafenberg bivouaquirte der Würgengel in der Nacht vom 13. bis 14. Oktober, schon frühe um 3 Uhr in voller Thätigkeit, unfrisirt und ohne Frühstück, das er erst hinter der Linie einnah maus freier Hand, nachdem er die preußische Avantgarde geschlagen hatte, während tief unten in der Bergschlucht zu Capellendorf Hohenlohe ruhig lagerte. Die Preußen waren schon dadurch geschlagen, daß sie dem Feinde verstatteten, jene Anhöhen zu besetzen, während sie Napoleon hätten schlagen können, wie Daun bei Hochkirchen Friedrich schlug, denn mehr als kühn hatte er sich wieder vorgewagt, wie 1797 in Oestreichs Alpen — er kannte seine Gegner, dem preußischen Heere fehlte nur noch ein Mann um zu siegen, und dieser eine war bei den Franzosen. Zum Andenken pflanzten Deutsche Bäumchen hieher, die aber so wenig wurzelten, als der Name Napoleonsberg — Napoleonshöhe — Napoleonsgestirn. Gegenüber führte durch das Rauthal der Seelenhirt von Wenigen-Jena die Franzosen den Preußen in die Flanke, der Name des Undeutschen sey vergessen — wenn auch gleich Herodot den

*) Diese alten Perücken werden sich furchtbar täuschen.

Verräther Epialtes nennt, der Xerres Persern durch die Gebirge den Weg zeigte — wie der Name Napoleon auf deutscher Erde!

Gott! wie war es möglich ohne Alliirte, mit einem nicht mehr geübten Heere, an die sieggewohnten Franzosen, ein Militär-Genie an ihrer Spitze, sich zu wagen, da man es ein Jahr früher nicht wagte in Gesellschaft Oestreichs und Rußlands! Wäre ja selbst das mächtige Rußland verloren gewesen ohne den Eigensinn des modernen Carl XII. alles in einem Feldzug abzumachen, und ohne den trefflichen Alliirten Winter, der plötzlich auftrat mit allen Schrecken des Nordens. Die Schlacht von Jena war schon vor der Schlacht verloren! die Anführer weder unter sich, noch über einen festen Operationsplan einig — der bessere Plan Hohenlohes verworfen — man wollte jenseits des Thüringer Waldes vorbrechen, und sah sich plötzlich in der linken Flanke und im Rücken angegriffen, aller Magazine und Verbindungen beraubt, die Elbe im Antlitz, den Rhein im Rücken — es herrschte leiblicher und geistiger Nebel — der Oberfeldherr, der Herzog von Braunschweig alt, und bald gar noch in die Augen geschossen — die Leute hungrig (ambulante Regiments-Galgen für die Commissärs könnten nie schaden!) es scheint sogar die Franzosen kannten das Terrain besser, als die Deutschen in Deutschland — man glaubte den Feind nicht so nahe, man glaubte er würde nicht angreifend zu Werke gehen — und noch weniger an die Möglichkeit einer Schlappe, als ob schon die großen Preußenhüte allein dem Feind Ehrfurcht einflößten. Man kennt die Antwort Kalkreuths auf dem Rückzuge: „Hat der König Hohenlohe das Commando übergeben, so mag er auch sehen, was er an ihm hat." Welcher Zusammenhang der traurigsten Umstände! Friedrich selbst hätte da nicht siegen können, und die Fabii und Minutii finden sich nur in der römischen Geschichte! Der Rückzug der Athener aus Sicilien, den Thucydides schildert, war eine Kleinigkeit gegen diesen,

die preußischen Generäle kamen aber besser ab, als Nicias und Demosthenes! Man hätte nach Berlin schreiben können, was man nach der Niederlage bei Cicycos nach Sparta schrieb: Wir sind besiegt, Mindaurus todt, (Braunschweig in die Augen geschossen) das Heer hungert, wir wissen nicht, was zu thun!"!!

Jena war schon berühmt genug, auch ohne diese schreckliche Catastrophe — aber Auerstädt, ein Dorf in einem Defilé mit einer Poststation, zuvor nur Reisenden von Frankfurt nach Leipzig bekannt — hier sollten nicht nur Braunschweigs Lorbeeren welken, sondern selbst ein Duc d'Auerstaedt *) hervorgehen, Ehren Davoust! Wer weiß, ob nicht umgekehrt Braunschweig oder Hohenlohe dieser Titel zustände, wäre Rüchel zu rechter Zeit erschienen? Fürst Hohenlohe benachrichtigte ihn Morgens 7 Uhr daß ein Angriff drohe, und erst um 10 Uhr setzte er sich in Marsch, und alle spätern Anstrengungen, wobei er selbst verwundet das Commando niederlegen mußte, kamen zu spät. Rüchel war weder feig noch unverständig, wohl aber stolz und etwas roh; vielleicht konnte auch er Hohenlohe nicht leiden? Unglückliches Preußen! Unglücklicher Friedrich Wilhelm! Tausende von Preußen wünschten sich dahin, wo Friedrich lebt mit seinen Helden unter den Helden der Vorzeit! Prinz Louis war der Glücklichste!

Wenn in einer Schlacht von zwanzig einer todt, und von zehn zwei verwundet sind, so ist sie sehr blutig — aber die übrigen neunzehn und acht könnten sich noch immer schlagen und siegen — wenn nicht die Unordnung die Armeen schlüge. Il n'y a plus rien à faire **)! rief selbst Napoleon in der Schönbunds-Schlacht, und lief wie die Andern. Bei Jena war die Masse noch weit chaotischer, und gar viele kamen gar nicht zum Schlagen. Die Schlacht von Jena gleicht gar sehr der von Tanneberg, einer der

*) Herzog v. Auerstädt.

**) Alles ist verloren.

blutigsten in der Geschichte — nicht daß die von Jena so blutig gewesen wäre — sondern sie löste Friedrichs Monarchie auf, wie jene den Deutsch-Ordens-Staat, auf den Preußen gegründet ist. Hier wie dorten war der Geist verflogen, das Heer ohne Uebung, und noch gefährlicher der Wahnglaube an die alte Unüberwindlichkeit. „Sie werden und müssen siegen, meinte auch ich in Schwaben an einer französischen Generalstafel, aber der Sieg wird ihnen schwer werden, es sind Preußen," und siehe ein Schlag vernichtete die Monarchie Friedrichs, und den Ruhm der Preußen!

Apolda, ein der Universität gehörendes Städtchen von 4000 Seelen, soll jährlich über 600,000 Paar Strümpfe versenden, und die Töpfer zu Bürgel lassen sich nicht träumen, daß sie einen Abt haben, und kennen weit besser Falks Schmidt von Apolda als ihren Abt. Wer wohl jetzt zu Bürgel (das einst Benedictinerkloster war, daher die hübsche gothische Kirche) Abt seyn mag? Zu Rom weiß man es besser, als zu Bürgel, dessen Töpferwaaren, wie die Strümpfe von Apolda, der Meerrettig von Jena, die Kirschen von Ostheim, das Holz, Getreide und die Eisenwaare dieser Gegend, selbst die Wachholderbeeren und Zunder, sicher nützlicher sind, als alle geistliche Waare, womit der heilige Vater die Bürgler Ungläubigen versehen könnte, und besser als alle Bischöfe und Aebte in partibus infidelium *); wir müssen wünschen, daß diese partes immer zahlreicher werden möchten; die heilige unveränderliche Kirche aber behält neben ihrem ganz eigenen Primat und jus circa sacra auch ihre ganz eigene Geographie und Statistik, wie ihre eigene Natur-Geschichte, nach welcher Wasserhühner, Biber und Ottern zu den — Fischen gerechnet werden. Warum sollte sie nicht auch Bischöfe und Aebte in partibus ernennen können —

*) Im Lande der Ungläubigen.

ſie, die bei den großen Weltentdeckungen den halben noch unentdeckten Erdball großmüthig verſchenken konnte?

Höchſt maleriſch liegt eine Meile von Jena, hinter Lobſtädt und Zwetzen — Dornburg auf ſeinen Felſen am Ufer der Saale, wo man die Stelle zeigt, von der Tillys Croaten im dreißigjährigen Kriege mit Beute beladen flüchtend herabſtürzten, die Abcenterſeiung in Merians Topographie Oberſachſens iſt jämmerlich anzuſchauen, und die ſchönen Anlagen exiſtirten damals noch nicht, wo ſich der Neſtor unſerer Literatur am Abend ſeines Lebens wohlgefiel — Göthe. Ich halte die Ausſicht von der Höhe Dornburgs herab in das ſtille Thal der Saale für eine der ſchönſten, aber es gehört doch die weibliche Imagination der Dame Schoppenhauer dazu, um ſolche mit der von Richmondhill zu vergleichen! Es gibt noch mehrere wildſchöne Gegenden um Jena, z. B. bei den Ruinen von Rudolsburg, Salek, Köſen ꝛc. die ich, ohne zu ermüden, nicht aufzählen kann, und da Gegenden entſchiedenen Einfluß auf den Charakter der Bewohner haben, ſo muß man den Jenenſern manches verzeihen. Vielleicht hat manche kahle und wilde Stelle ſogar Einfluß auf die Literatur-Zeitung? vielleicht zerſtreut das ſchöne Saalthal manchen der Herren ſo, daß ſie keine Zeit ſich nehmen, die Vorreden, vielgeſchweige das Ganze zu leſen, oder abzuwarten — und noch weniger das von ſich zu geben, was ſie beſſer wiſſen. „Neues haben wir nicht gefunden," klingt auch ſchöner, und der Reſpect geht weniger verloren, mit dem es ohnehin ſo bedenklich ausſieht, trotz des majeſtätiſchen Wir — als mit der Untrüglichkeit des heiligen Vaters — ſeit die aufgeklärt ſich dünkende Welt glaubt, daß man ein wackerer Gelehrter ſeyn könne ohne Profeſſion! Manchmal ſchleichen ſich Unberufene ein, die natürlich die ſchöne Stelle bei Voltaire nicht kennen Il faut prendre le parti de la Verité, mais faut il blesser pour cela l'honnetteté? et si l'on se flatte de savoir écrire, faut — il renoncer

à savoir vivre *)? Da liegts! Dr. Stanzius führte eine ganz andere Sprache gegen Sebaldus Nothanker, als ihn der Major — mores gelehrt hatte!

Sunt odiosa **) — wir verlassen sie mit der Saale, um Weimar an der Ilm, die Hauptstadt des Großherzogthums kennen zu lernen. Wenn irgend eine Stadt der Imagination Streiche spielt, so ist es Weimar, man möchte lachen, wie die Aegypter über den Spartaner König Agesilaus. Sein Ruf geht vor ihm her, wie vor großen Männern, und man findet ein kleines, todtes, schlecht gebautes, recht widriges Städtchen, das Schloß ausgenommen, fast gar nichts Ausgezeichnetes, neben dem ein alter unverwüstlicher Thurm auffällt — das sind die ältesten Bautrümmer der Stadt, nämlich der alten Burg Hornstein — und mit der Vergrößerung des Staats vergrößert und verschönert sich in der Regel auch die Hauptstadt. So wie man die Bergschluchten Jenas verlassen hat, und das schöne Thal der Saale, erscheint eine wahre Sierra Morena, kahle dürre Berge, dann die Schnecke, die Phantasie tröstet sich mit Weimar, und findet sich schrecklich getäuschet. Gotha ist weit mehr als Weimar, dessen Name bald von Wi bei, und Mar Morast, bald von Weihmarkt, geweihte Gränze, bald von Weinmarkt abgeleitet wird. Indessen machen doch die Saalgegenden und der Ettersberg, Jena, Naumburg, Weissenfels, Pforte ꝛc. die Lage Weimars angenehm, so wie das nahe Gotha, Erfurt, Leipzig, Merseburg, Halle ꝛc., der schöne Park, der humane Hof und das gute Theater. Die Stadt, die ehemals weit größer gewesen seyn soll, und das freundliche Dörfchen Oberweimar zu ihren Vorstädten zählte, hat 10,000 Seelen, aber es scheint, Bertuchs Industrie-Comtoir, das für Literatur, Geo-

*) Man muß der Wahrheit das Wort reden, ohne darum grob zu werden, guter Ton verträgt sich vortrefflich mit der Schriftstellerei.

**) Beispiele sind verhaßt.

graphie, Naturgeſchichte, Kunſt ꝛc. ſo viel wurde, als für Luxus und Moden, ſey das einzige, was ſich von Induſtrie hier findet. Man ſcheint ſich auf den Hof zu verlaſſen. Meine Wirthsrechnung war übrigens auf dieſem Boden, den die Heroen unſerer Literatur klaſſiſch gemacht haben — recht klaſſiſch!

Schon im 17ten Jahrhundert zeichnete ſich das kleine Weimar durch Teutleben aus, der den Palmenorden 1617 ſtiftete, oder die fruchtbringende Geſellſchaft, die für die Cultur unſerer Sprache Früchte brachte, daher es unartig war, ſie unter einer Geſellſchaft Eſel mit Mehlſäcken zu parodiren. Aber das 18te Jahrhundert ſahe ganz andere Wunder! Hier an der Ilm ſollten ſich die ſchönen Zeiten des Dante, Petrarca und Boccaccio, des Arioſto und Taſſo erneuern — Göthe, Wieland, Schiller, Herder verbreiteten einen Nimbus um Weimar, verſtärkt durch die Dii minorum gentium *), Muſäus, Bode, Falk, Mayer, Fernow, Bertuch, Kotzebue ꝛc., die nun meiſt dahin ſind, aber noch ſchwebet der Nimbus um Weimar — Göthe lebet noch — und bei vielen aus der bartloſen Hälfte des Menſchengeſchlechts ſteht Rinaldo Rinaldini oder Vulpius über allen. Schwerlich begreifen die Philiſter zu Weimar, wie auf unſern Univerſitäten, dieſe großen Männer, da ſie ſolche täglich am Fenſter oder auf der Straße ſehen, denn die menſchliche Erbärmlichkeit kann nun einmal keine Größe neben ſich leiden, und kein Prophet gilt etwas in ſeinem Vaterlande —

O Weimar! dir fiel ein beſonder Loos,
wie Bethlehem in Juda, klein und groß!

Viel literariſches Wild lief einſt nach Weimar, um da gefüttert zu werden, und da dieß unmöglich ſeyn konnte, indem ſelbſt die Heroen nicht von den Muſen allein lebten — ſo verlief es ſich bald wieder, und ſchrie: „Verdienſt geht nach Brod.“ Wer aber arbeiten mag, findet

*) Götter niederer Art.

überall Brod, obgleich Schöngeister nicht die besten Arbeiter zu seyn pflegen, nicht gerne den Dreschflegel führen, womit einmal die fruchtreichen Garben des Berufs gedroschen seyn wollen, und dafür lieber leeres Stroh dreschen und hungern. Viele wollten jedoch blos die berühmten Männer Weimars von Angesicht zu Angesicht sehen, oder „das Handwerk begrüßen," Herder schrieb an Hamann: „Weimar ist ein Taubenhaus, wo Fremde aus- und einfliegen, selten mit einem Oelblatt im Schnabel," und Wieland zog gar aus, wie Danischmende, in die Einsamkeit seines Osmannstädt, war aber auch da nicht sicher! Nur Göthe wußte sich von der Begukung loszuwickeln, und so wenig ich seinen Vertheidiger machen will, so möchte ich ihn doch hier von Stolz freisprechen. Wieland klagte: „Man hält uns für fremde Thiere, an deren Käfig man ohne Umstände hintreten kann," und hätte es machen sollen wie Voltaire, mit dem man ihn so oft verglichen hat. Voltaire ließ sich von einem ungeleckten Bären aus Old-England einige Augenblicke begaffen, ohne ein Wort zu sagen, dann drehte er sich um, und sagte: „Nun sehen Sie mich auch von hinten, à Dieu Monsieur!"

Die Wallfahrten zu diesen Heiligen in Apollo mögen einst in der That ihre Ruhe nicht wenig gestöret haben, und wenn es schon ein Unglück ist, merkwürdige Dinge zu besitzen, so mag es ein noch größeres Unglück genannt werden, selbst die Sehenswürdigkeit zu seyn. (a rary Show) Es wäre besser sich an die Werke berühmter Männer zu halten, welche gar oft mit ihrer werthen Person im umgekehrten Verhältniß stehen, um ihnen und dem Reisenden selbst Visiten zu ersparen, die oft beiden peinlich werden — aber Göthe, Schiller, Wieland, Herder waren einmal die Heiligen der Zeit, und da sie sich so vortheilhaft von herkömmlichen Heiligen unterschieden, so wollte man sie lebendig verehren, und nicht wie die andern erst nach dem Tode. Celebrität ist einmal der sonderbare

Vorzug, denjenigen bekannt zu seyn, die uns nicht kennen, und wir nicht sie!

Man nannte daher auch Weimar das deutsche Athen, wie man früher Berlin und auch Mannheim nannte, denn wir Deutsche haben eine Menge Athene; die Academiker Münchens machten München zu Athen, ehe noch die Landshuter Universität dahin verlegt war — jeder Musensohn nennt seine kleine Universität Athen mit dem Beinamen des Flüßchens, wenn sie eines hat, das Originalathen war ja schon gestraft mit — Frösch en und Nachteulen, und um den Atticismus scheint man sich so wenig bekümmert zu haben, als in unsern deutschen Athenen. In Weimar-Athen scheint noch am meisten durch den Zusammenfluß so vieler berühmter Männer der Geist des Volks erweckt worden zu seyn, wozu das Th[illegible], so lange es unter Göthes Leitung war, viel mit beigetragen haben mag. Schade! daß er das Directorium [illegible] verlegte, wie man behaupten will, über dem Hund de[illegible]hry —

> Dem Hundestall soll nie die Bühne gleichen
> und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen!

Fehlen kann es nicht, daß auch Ueberbildung und Verbildung sich einschleicht, und z. B. bei Dienstmädchen, wenn sie Verse aus Schiller anwenden, komische Scenen erscheinen, wie bei Juden, wenn sie aesthetisiren. Dieß war sicher auch der Fall im alten griechischen Athen, darum bleibt aber doch Weimar jedem gebildeten Deutschen heilig, wie dem Britten Stratford, und sichtlich wirkte es auf Jena, daß hier weniger Pedanterie herrschte, als auf andern kleinen Universitäten, die mit der Hauptstadt und dem Hofe in weniger Berührung stehen!

Es gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen, die meisten dieser Männer gesehen und gesprochen zu haben. Göthe, der Hochmeister deutscher Dichtung, und unstreitig das größte Genie unter allen, wenn es auch gleich mit manchen Dingen stehen sollte, wie mit seiner Farben-

theorie, die Newton schwerlich Schaden thun wird (die Zeit allein vermag Gleichgewicht herzustellen) — mag man auch mit Herder spassen: Du stammest von Göttern, von Gothen oder vom Korbe .. Göthe, vor dem schon mancher Fremde, der nur den Dichter im Kopf hatte, staunend stand, wenn er in der höchst eleganten Wohnung einen stattlichen Weltmann vor sich sahe, den glänzenden Ministerstern auf der Brust — Göthe, den viele anbeten (daher der Verleger seiner Werke von letzter Hand sich schwerlich verrechnet haben dürfte, trotz des in Deutschland ungewöhnlichen Honorars von 100,000 Thlr.) und den andere wieder das verzogene Kind deutscher Literatur nannten — Herder trotz seiner Artigkeit, und Schiller, der ganz den schwäbischen Charakter beibehalten hatte, interessirten mich doch weniger als Wieland, was von Jugendeindrücken herrühren mochte. In der Jugend hält man sich an seine Erotica, und denkt nicht daran, daß Er noch 1780 die Origo Majestatis a Deo*) in Schutz nehmen konnte, noch weniger an die breite, weit ausgesponnene Redseligkeit und Schachtelperioden — so wie man Hadas Wortgewäsche selbst schön findet!

Göthe sieht aber doch immer am höchsten, schon dadurch, daß er als Dichter ein bürgerliches Glück machte, wozu mir kein Gegenstück bekannt ist. Die deutsche literarische Welt feierte 1850 seinen achtzigjährigen Geburtstag, und zu Berlin wurde folgender Toast ausgebracht:

Er ist ein Einziger,
Er werd' ein Neunziger
Er ist ein Bewunderter,
Er werd' ein Hundertet!

Wieland ist der Voltaire der Deutschen, ungleich gelehrter, solider, gemüthlicher, als der Franzose, dieser aber offenbar lebhafter und witziger; in Freideuterei

*) Das System „von Gottes Gnaden."

mögen sich beide gleich seyn, wie in Wiederholungen. Mich wunderte nicht, daß die Franzosen Wieland hofirten, und selbst Napoleon eine Unterredung mit ihm hatte, so berühmt, als die Unterredungen Friedrichs mit Garve, Gellert und Zimmermann, schade! daß er weniger eitel, als der Letztere, nicht mehr davon bekannt machte!

Napoleon war gegen Wieland ein ganz anderer, als 1806 nach der Schlacht von Jena, wo er sich gegen die Herzogin, die ihn empfing, unartiger benahm, als die gemeinste französische Einquartirung sich gegen eine Dame benommen hätte. Sie stand auf der Treppe: Qui êtes Vous? Ah je vous plains, j'écraserai votre mari — qu'on me fasse diner dans mes appartemens*) — der Morgen brachte etwas geschliffenere Sitten: a cause de Vous, Madame, je pardonne Votre mari, ce fou, qui croit me faire la guerre — c'est un mauvais sujet**)! — Man gab Voltaires Cäsar, der schöne Greis mit der schwarzen Sammtmütze im Theater für dem Kaiser auf, Dalberg hatte ihn bereits mit der frühern Aeußerung des Dichters, daß nur eine Dictatur Frankreich retten könne, bekannt gemacht, und so unterredete sich dann Napoleon auf einem Hofball gegen zwei Stunden mit Wieland. Die merkwürdigste Rede war wohl: „Cäsar wäre wohl der größte Mann in der Geschichte, hätte er nur einen Fehler nicht begangen." Wieland rieth hin und her: „Cäsar kannte die Leute, die ihn auf die Seite schaffen wollten, und so hätte er sie auf die Seite schaffen sollen." Der Greis mußte den Kaiser bitten, ihn zu entlassen, weil er das Stehen nicht mehr länger aushalten könne, und Napoleon sagte allergnädigst, „Allez donc,

*) Wer sind Sie? ach ich bedaure Sie, ich werde Ihren Gemahl vernichten. Man bringe mir das Mittagessen auf mein Zimmer.

**) Ich verzeihe Ihrem Gemahl um Ihretwillen, Madame, er ist ein Thor, daß er sich heraus nimmt, gegen mich Krieg führen zu wollen, ein elender Mensch!

bon soir*).“ Friedrich aber hätte, wie bei dem eilten Raynal, zwei Stühle geholt, „A votre age et au mien on ne peut pas causer debout**)!“

Welcher Reisende wandelte nicht gerne nach Oßmannstadt (drei Stunden) im Ilmthale, wo der Sänger des Oberons neben seiner Gattin und Sophie Brentano ruhet. Ihm ward der Wunsch seines Freundes Horaz gewährt — ein Landgut, gesundes Alter, Stärke der Seele und jeden Tag Musik — auf seinem Fortepiano. Wieland erhielt den Orden der Ehrenlegion, und wo ich nicht irre, auch einen russischen Orden — aber der Deutsche hatte keinen deutschen Orden, und war auch keiner deutschen Academie Mitglied. Er starb am 20sten Jänner 1813 alt achtzig Jahr, phantasirend von Ariosto und Shakespear, und vernehmlich hörten die Seinen noch die Worte: to be or not to be***). — Ein einfaches Denkmal deckt sein Grab mit der selbst verfertigten Innschrift:

Lieb' und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen
im Leben,
und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.

Auf dem Gottesacker zu Weimar aber sind die einfachen Grabmonumente des Musäus, Bode und des in der Schlacht von Jena tödtlich verwundeten General's Schmettau. Der gute Musäus mußte sehr spärlich leben, Niemand that was für ihn, selbst nicht der Oberaufseher der Schulen Herder, dieser hielt ihm aber eine recht schöne Leichenrede! Ein Grabmal hat mich vorzugsweise angesprochen, das weder einem Heros im Felde, noch einem im Cabinet angehört — eines Zimmermanns, das ihn und noch mehr seinen Fürsten ehret, der es setzen ließ: ein Obelisk, ruhend auf vier Zimmeräxten, hier ruhet J. A.

*) Es gehen Sie, guten Abend.

**) In Ihrem Alter wie in dem meinigen, kann man sich nicht mehr stehend unterhalten.

***) Zu seyn oder nicht zu seyn. (Aus dem Hamlet).

Zimmermann, Zimmermanns-Geselle aus Ilmenau, der beim Schloßbrand 1774 das Leben verlor.

In der Stadtkirche ist das Monument der drei Söhne Friedrichs, das Cranach ihnen und noch mehr sich selbst setzte. Lucas Cranach ruht auf dem Kirchhofe der Schloßkirche, und neben ihm mehrere verdienstvolle Künstler, Kraus, Jagemann ꝛc., auf seinem Grabsteine steht: pictor celeberrimus, was wohl celeberrimus*) heißen soll. Herder hat ein Denkmal in der Stadtkirche, und Schiller? Er ruht auf dem neuen Gottesacker außerhalb der Stadt, neben der Fürstengruft unter einem einfachen Denkmal, umschattet von einem Trauerhain, sein Schädel aber ward, wie der Raphaels, im Fußgestelle seiner Marmorbüste von Danneker auf der Bibliothek aufbewahret, als heilige Reliquie, ist aber jetzt wieder mit den Ueberresten vereint. Weimar bleibt einmal ein literarischer Wallfahrtsort für Deutsche, wie Stratford für Britten, obgleich niemand recht die Stätte kennt, wo Shakespears Gebeine ruhen — aber seine elterliche Hütte steht noch mit der Bettstatt, in der er geboren war, und mit dem Lehnstuhl und ernährt noch den jetzigen dürftigen Bewohner der Hütte!

Weimar hat die Ehre, 1791 ein Haus errichtet zu haben, das an jedem etwas bedeutenden Orte seyn sollte — ein Leichenhaus, denn gewiß gibt es mehr Scheintodte als Selbstmörder, und lebendig begraben werden bleibt der Schrecken alles Schreckens. Die Fäulniß ist das einzige sichere Kennzeichen des Todes, selbst Electricität und Galvanismus sind es nicht, und doch haben wir noch so wenig Leichenhäuser? Wäre das Geld, das sie kosten, nicht unendlich vernünftiger verwendet, als auf Leichenpomp und Trauerkleider — auf Grabmäler, Seelenmessen, ja selbst Leichenredner? die Ehre des Weimarer Leichenhauses, wodurch der

*) Der hochberühmte Maler.

wichtige Gegenstand wieder zur Sprache kam, gebührt Hufeland, und Oestreich folgte 1797 nach, aber nicht andere Staaten, die sich doch dünken — weiter zu seyn! Es ist vielleicht gut, wenn man todt in die Welt kommt, gewiß aber schrecklich, lebendig von ihrer Oberfläche zu verschwinden, schrecklicher noch, als wenn man bei der Section — wieder aufwacht, wie Prévost d'Exiles, der Romandichter! und wenn in hundert Jahren nur Ein Scheintodter gerettet wird, so hat doch das Leichenhaus drei Generationen beruhiget!

Vergebens suchte ich nach dem Denkmal Herzog Bernhards von Weimar, weil ich ein fürstliches Prachtmonument suchte — er ruhet aber unter einem einfachen Steine mit einer Metallplatte, und ganz alltäglichen ellenlangen Innschrift. Bernhard war nach Gustav und Wallenstein der größte Held des dreißigjährigen Kriegs, der keine üble Lust gehabt zu haben scheint, in Wallensteins Fußstapfen zu treten, und am Rhein sich ein eigenes Fürstenthum zu gründen, daher er auch wahrscheinlich an Gift Richelieus gestorben ist. Noch fehlt uns eine gehaltvolle Biographie des großen Mannes, ob es gleich nicht an Materialien fehlt, ein zweiter Cyprian — Schröckh und Meusel hatten so etwas im Sinne, Hellfeld schrieb sie — aber Göthe, oder Luzen wären die rechten Biographen! Wir müssen uns begnügen, im Schlosse seine Rüstung und andere Reliquien von ihm zu betrachten, worunter auch der ihm abgeschossene Zeigefinger. Nichts freuet mich mehr von Bernhardt, als daß er bei seiner Audienz zu Paris, als der König sich bedeckte, sich auch bedeckte —; der ganze Hof erblaßte und Louis XIII. eilte murmelnd nach seinem Boudoir! Friedrich, König von Würtemberg dachte und handelte ebenso zu Erfurt.

In dem schönen neuerbauten Schlosse, das aber nicht den Umfang des alten abgebrannten hat, ist die vorzügliche

an Prachtwerken reiche Bibliothek, ohne welche die Professoren zu Jena schlecht fahren würden. Mich hat als Reisenden, der die Bibliothek zwar sehen, aber natürlich nicht benutzen konnte, ein Automat angesprochen, ein Hanswurst, der trommelt, und dabei vornehmschalkhaft die Augen verdreht — Hört ihr's? Es ist von jeher in der Welt viel getrommelt worden, auch zu Weimar, die Trommel war fünfundzwanzig Jahr lang unsere Hauptmusik, noch wird mehr getrommelt, als seyn sollte, indessen da es Friede ist, so fangen nun auch die Gelehrten wieder an zu trommeln, und noch mehr ihre Mäckler, die auf ihren Markt trommeln lassen durch Journalisten, Zeitungsschreiber und Recensenten — eintrommeln und austrommeln — lügen und betrügen! Hanswurst trommelt doch in Uniform, macht uns zuweilen lachen, und ist eine ehrliche Haut!

Der Kunstgarten oder Park Weimars hat in dieser Gegend doppelten Werth, und der edle Großherzog gönnt Allen diese verschönerte Natur. Schade! daß der Garten in seiner Vertiefung keine Aussichten gewährt, daher mich der Garten zu Tiefurt mehr erfreute, den die Ilm durchschlängelt — der Hain, wo Amor mit seinem Pfeil einer Nachtigall Futter reicht, Prinz Leopolds Denkmal, der als Menschenretter in den Fluten der Oder selbst umkam, so rühmlich als auf dem Schlachtfelde, Mozarts Denkmal, und das Andenken an die Herzogin Amalia, Wieland und Herder. Die Wohnung Bertuchs ist ein kleiner Palast mit einem schönen Garten, wo er nun selbst ruhet; Bertuch, der sich aus sehr beschränkten Umständen empor hob, war ein Muster von Thätigkeit, bei seinen glücklichen Speculationen sahe er nicht selten mehr auf die Sache, als auf sein Interesse, menschenfreundlich unterstützte er die Armuth, und war Einer der ersten, der uns wieder auf die reiche spanische Literatur aufmerksam machte. In einem Bosket seines Gartens stehen die Büsten der vier Heroen Weimars, und Amaliens, und auf einem

andern Plätzchen eine Ara mit einer Sphinx, und den Worten: Vergiß nicht Gestern, genieße Heute, denke auf Morgen!

Das Theater Weimars wäre ziemlich leer, wie die Gastbäuser, ohne die Herren Jenenser, man sieht ihnen durch die Finger, wie den Göttingern zu Cassel. Vormals kündeten sie ihre Ankunft durch einen wahren altdeutschen Barritus an, und durch eine Peitschenmusik, wogegen Curiere, Thüringer Fuhrleute und bairische Schweintreiber wahre Stümper waren, seit aber die Laubfrösche (so heißt in academischer Sprache die grün montirte Garnison) mehrere schleppten, hat der wilde Lärmen nachgelassen. Wenn Schillers Räuber gegeben wurden, war gewiß die halbe Universität zu Weimar, als ob Studentenwesen und Banditenwesen in einer gewissen Wahlverwandschaft stünde. Doch — es war eine Zeit, wo diese Räuber in Deutschland beinahe soviel Unfug anstellten, als Gays berühmte Beggars Opera in Großbritannien!

Nichts ist komischer, als so einen Jenenser Musenpulk über den Markt galoppiren zu sehen — die lateinischen Reuter, forteilend wie Feuerreuter — und die noch lateinischern Gäule, deren Galopp im Fallen und Aufstehen zu bestehen scheint, während der Lateiner auf der Mähne liegt, die Sporen tief versenkt in die Seiten des unglücklichen, steifen und marklosen Pegasus, der Gott weiß wie lange keinen Hafer gesehen hat, kaum geben ihm die Peitschenhiebe soviel Kraft wieder, um noch bis zum Stalle und zur Streue fort zu keuchen! Wahrlich ein Gott waltet über den Musen, wie über Kindern, sonst müßten sie alljährlich zu Dutzenden die Hälse brechen! Falk hat vor seinen bekannten satirischen Almanachen einen solchen jammervollen Philistergaul abbilden lassen, der die ganze Humanität der Academiker in Anspruch nehmen könnte — aber die Abbildung einer Cavalcade über den Weimarer

Markt wäre noch köstlicher gewesen, in dem ganzen drolligten Costume, wodurch sich die Herren allerwärts unterscheiden zu müssen glauben, und vor der vernünftigen Welt lächerlich machen. Kaiser Philipp schloß aus der Art, wie sein junger Alexander den Bucephal ritte, daß er einst mehr seyn würde, als der Vater, und so läßt sich aus der Art, wie der Sohn in Apollo seinen Bucephal reitet, vieles schließen; vielleicht entstand bei einer solchen Reuterei das bekannte: „Gott segne deine Studia, mein Sohn! aus dir wird — Nichts!"

Unferne des Parks liegt Oberweimar, das der Oekonom wegen der Merinos, Büffelzucht und Bierbrauerei auf englischem Fuß nicht unbesucht lassen wird, und auf die Höhe von Belvedere führt eine stundenlange Allee, wo Emigrant Mounier eine Erziehungsanstalt hatte, die nur für — reiche Britten paßte. Hier ist auch eine schöne Orangerie und viele exotische Gewächse. Nicht weiter entfernt liegt der Ettersberg, der wegen seiner trefflichen Aussicht einen Besuch verdient. Zwei Stunden von Weimar, Ilm aufwärts, liegt Berka mit einem Schwefelbad, das erst 1812 entstanden ist, und Aufnahme verdiente, sammt der unbedeutenden Burgruine der Grafen von Berka, die schon im vierzehnten Jahrhundert ausstarben. Bach, sonst hessisch, ist das letzte Weimarische Städtchen, lebhaft durch die Handelsstraße, und nur ¼ Stunde davon Philippsthal, Sitz einer paragirten Hessischen Linie; der brave Vertheidiger der Festung Gaeta lebt in der Geschichte und wir müssen seiner um so mehr gedenken, da er in einer Zeit lebte, wo so viele Festungs-Commandanten ächte — H...f.. waren; Prinz von Hessen Philippsthal erwiederte auf die Aufforderung: „Gaeta ist kein Ulm, und ich kein Mack!" In den 1770ger Jahren sprach ganz Deutschland von Berka, denn hier war ein Hirte, der aus reiner Lüsternheit — Menschenfresser wurde! Das Städtchen Ilm, und das gewerbsame Ilmenau am Fuße des Kickelhahns machen den

südlichsten Theil des Großherzogthums. Das einst reiche Silberbergwerk soll in neuerer Zeit wieder betrieben werden, recht artig ist des offenen Ilmenaus Felsenkeller, und unweit davon liegt das Schwarzburgische Dorf Langenwiesen, Geburtsort des genialen Heinse, von dem er eben nicht sehr patriotisch in seinen Briefen sagt: „daß die Nachtigallen daselbst die gescheutesten Einwohner seyen!“ Ardinghello fand zu Langenwiesen keine Hildegard, und keine Laidion!

Eilfter Brief.

Die souverainen Fürstenthümer Reuß und Schwarzenburg.

Die Reußischen Länder erstrecken sich längs dem voigtländischen Kreis des Königreich Sachsens, und machten einst einen Theil des alten Voigtlandes aus,* dem die Reuße von Plauen schon im zwölften Jahrhundert als Reichsvögte (Advocati Imperii) vorstanden. Das kleine Fürstenthum besteht aus zwei getrennten Theilen, der nördlich liegenden Herrschaft Gera, gemeinschaftlich zwischen Schleiz und Ebersdorf, und dem südlichen Theile, der unter nicht weniger als vier Linien getheilt war, Greiz, Schleiz, Ebersdorf und Lobenstein, wovon aber letzteres 1824 Ebersdorf heimgefallen ist. Der ganze souveraine Staat besteht in dreißig Quadratmeilen mit 80,000 Seelen und drei Souverains, von denen die Wiener sagen würden: „sie sind auf ihren Gütern;“ vom Sieglitzberg bei Lobenstein, 2300′ Höhe, kann man bequem den ganzen Staat übersehen, und noch die Nach-

darn. Der Prinz von Monaco sagte: „Si mon état est petit, ce n'est pas ma faute*)."

Bei diesen und ähnlichen kleinen sich souverain erhaltenen Häusern kann man es doch wahrlich den Mediatisirten, die mediatisirt wurden, gerade weil sie beim Schlusse des schmählichen Rheinbundes fester am Vaterland hiengen als andere, nicht verargen, wenn sie über Willkühr und Partheilichkeit klagten! bei Gott! es war Zeit — Deutschland bedurfte einer Consolidation! so hätte man denn alle kleinen Häuser consolidiren sollen, und sie hätten sich ohne Eifersüchteleien unter einander desto leichter getröstet, als Opfer für das Gesammtwohl des Vaterlandes, vielleicht gar gedacht: haben wir nicht weit länger die Feudalzeiten überlebt als unsere Brüder in England, Niederlanden, Frankreich, Italien und Spanien? Danken wir für das Genossene!

Die ältere Linie ist Reuß-Greiz, und soll 130,000 fl. Einkünfte haben, Schleiz nicht weniger, und Ebersdorf wäre durch jenen Heimfall die reichste mit 200,000 fl. Es gibt noch eine paragirte Linie Köstritz, und wenn niemand den ungemein freundlich an der Straße von Gera nach Jena an der Elster liegenden Ort mit Schloß und Garten kennen sollte, so kennen ihn desto besser die Jenenser. Die Kirche steht auf Felsen, in deren Hallen ein herrliches Lagerbier geschenkt wird, und um diesen Nektar an der Quelle zu trinken, reiten die Musen die vier Meilen ab wie Cosaken, und sollten billig ihren Philistergäulen auch etwas zu Gute kommen lassen mit der Gutmüthigkeit jener Naturvölker!

Das Fürstenthum Reuß, obgleich sehr gebirgigt — und fast Erzgebirger Natur — hat guten Ackerbau und noch bessere Horn- und Schafviehzucht, Flachs- und Hopfenbau, Waldungen, Holzarbeiten und Eisenhüttenbau, Wollen-

*) Es ist nicht meine Schuld, daß mein Staat so klein ist

und Garnspinnerei, Mützen und Strümpfe werden in Menge verfertiget, denn die Bewohner sind fleißige und frugale Sachsen, und die durch Wälder und Gebirge beschränkte Landwirthschaft erreget den Kunstfleiß. Die Fürsten haben die alte Verfassung beibehalten, die Stände, aus Ritterschaft, Städten und Pflegen bestehend versammeln sich von Zeit zu Zeit, sehen die Rechnungen durch und bewilligen die neuen Steuern. Die Abgaben sind mäßig — ein Vorzug kleiner Ländchen, den man jetzt erst schätzen lernt, und die Bewohner zufrieden, wenn auch die Verfassung gerade nicht nach t n neuesten Zuschnitt ist. Die Verwaltung ist gut, die Fürsten üben löbliche Zusammensicht, und halten noch löblicher keine stehende Truppen — nur Leibwachen, Landwehr und Landsturm aber sind organisirt, und das Contingent beträgt 750 Mann. Die Apellation geht nach Jena, und die vielen Ortsnamen, die auf itz ausgehen, beweißen, daß einst hier Sorben oder Slaven hausten.

Gera ist die vorzüglichste Stadt, eine der wichtigsten Manufacturstädte Sachsens, an der Straße von Leipzig, auch Kleinleipzig genannt, und zwei Posten davon die Stadt Zeitz, die Napoleon 1813 recht unschuldig böse machte — er erkundigte sich öfters nach Zeitz und niemand wußte ihm etwas zu melden — denn er fragte immer nach Sieß — Sieß! Gera liegt im lieblichen Elsterthal, zählt neuntausend Seelen, und ist seit dem schrecklichen Brande (1780) eine recht schöne Stadt geworden. Zeug- und Lederfabriken, Wagenbau und Claviere zeichnen sie aus, wie auch das Gymnasium — und vor der Stadt liegt auf waldigter Anhöhe das leer stehende Schloß, Osterstein genannt, da Gera nicht mehr zum Voigtlande, sondern zum sogenannten Osterlande gerechnet wurde. Gera ist die Vaterstadt des genialen nicht sattsam bekannten Bretschneiders, dessen Heiligenalmanach wenigstens eine neue Auflage verdiente in unserer sonderbaren Zeit — das Geraer Bier hat Namen, Dinz, Zwetzen und Pöppeln

sind Vergnügungsorte der Bewohner, sowie das Jagdschloß Neuärgerniß. Man konnte mir nicht sagen, ob dieser Name vom Herrn oder von den Unterthanen herrühre? 1½ Stunden davon liegt das Altenburgische Bad Ronneburg, nebst dem Städtchen gl. N., von viertausend Seelen, das aber 1829 eine schreckliche Feuersbrunst fast ganz in Asche legte, über vierhundert Wohnungen! Das Bad scheint wenig besucht, Thümmel hat es aber in seinen Reisen verewiget, als er die Galeeren zu Toulon besuchte — die Büßenden ihm klagten, beichteten, und zuletzt —

noch ein Gespenst zu Füßen sank —
Ein Wort — Gott segne Sie — ein Wörtchen nur zur Gnade,
Mein Herr! wer hält denn wohl seit mir im Schlangen-Bade,
zu Ems und Ronneburg die Bank!

Greitz ist weniger bedeutend als Gera, aber seine sechstausend Bewohner sind gleich fleißige Wollen- und Baumwollenfabrikanten, die Märkte besucht, und mehrere Handelshäuser von Bedeutung. Das alte Schloß auf dem Berge ist für die Landescollegien, das untere 1802 abgebrannte Schloß ist wieder auferbaut und Residenz. Ebenso gewerbsam sind die Städtchen Zeulenrode und Burgk, die auch noch aus bedeutenden Eisenhütten, Oefen, Kessel, Töpfe und Mörser liefern. In der Residenz Schleiz (4500 S.) kommt zu den Baumwollenfabriken noch ein eigener Handel mit Karpfen, Forellen und Lebkuchen. Unweit davon liegt das Lustschloß Louisenburg und Heinrichslust — die Gegend darf sich aber lange nicht mit Gera oder Plauen messen, und ist höchst eintönig. Das Schloß auf dem Berge macht zwar Figur, dafür ist das Städtchen desto trauriger — nur Weida mit der Osterburg, das aber Weimar gehört, liegt noch trauriger in seinem tiefen Kessel, bald in Ruinen, desto lachender aber ist das Thälchen, wo ein fürstlicher Landsitz Reibersdorf liegt. Hinter Schleitz bei Oettenitz begann der

Prolog des großen Trauerspiels von 1806 — hier stand Tauenzien, und zog sich geschlagen am 9. Oktober jedoch fechtend ohne den Kopf zu verlieren, zurück zum Hauptcorps des Fürsten Hohenlohe.

Saalburg scheint die fruchtbarste Gegend zu seyn, schon weniger ist es die um die Residenz Ebersdorf, und am allerwenigsten um Lobenstein, das um einen kegelförmigen Berg, mit einer Burgruine, sich lagert und 2800 Seelen zählt. Lobenstein liegt am südlichsten, hier scheidet der Frankenwald Sachsen von Franken, der Sieglitz und der Culmberg sollen gegen 2300' sich über das Meer erheben — die Nadelhölzer geben ein finsteres Ansehen, aber die Ziegenkäse kann ich loben. Unter den tausend Einwohnern von Ebersdorf sind viele Herrnhuter, da die gräfliche Familie ehemals sehr für sie gestimmt war, folglich darf man annehmen, daß der Ort auch gewerbsam sey. Das Schloß liegt ziemlich hoch und — der vernachläßigte Park im Trieſathal heißt Tempe; wir wissen, daß die Einbildungskraft der Griechen alles verschönerte, Tempethal, durch welches der Peneus sanft wie Oel floß, war „ein Fest für das Auge" — vielleicht ist das Reußische Tempe eben so schön — im Tempe der alten Griechen aber gab es — keine Herrnhuter!

Die Reuße führen ihre Genealogie zurück bis auf den Grafen Sizo von Gleißburg (930), der eine Tochter Jornanda hatte, die sich mit einem sächsischen Herrn Ebert vermählte, der Stammvater der Reußen. Sie nannten sich auch Herrn von Weida, und zu Ehren der Kaiser Heinrich IV. und VI., die ihr Geschlecht begünstigten, Heinrich. Seit Heinrich von Weida sind sie lauter Heinriche, durch Zahlen unterschieden, und im Jahr 1700 beschlossen sie bis auf Hundert fortzuzählen — ein schöner Zeitraum! Ob sie an dessen Schlusse wieder von vorne anfangen werden? Das Reich Haiti zählt 1400 Quadratmeilen und 600,000 Seelen, und hat nur Einen Heinrich. Sonderbarer noch scheint es, daß ein bloser Bei-

name eines dieser Herrn, der in Rußland gewesen seyn mag, oder vielleicht eine Russin zur Gemahlin hatte, zum Familiennamen Ruß, Reuß geworden ist!

Die Reuße waren früher dem deutschen Orden so ergeben, als die Hohenlohe, und in der Ordensgeschichte kommen drei Reuße vor, die große Männer waren. Einer war Groß-Comthur des Ordens, und begeisterte 1330 das Ordensheer — der zweite rettete den Orden nach der Schlacht von Tanneberg, ward Hochmeister, aber in Ruhe und Frieden mit schnödem Undank belohnt — und der dritte, lange die rechte Hand des Hochmeisters, starb selbst als Hochmeister 1470. Neben diesen edlen Rittern wollen wir auch Henricus Posthumus († 1635) nicht vergessen, einen der würdigsten kleinen Regenten, und den östreichischen General unserer Zeit. Wir haben so viele Heinriche auf Königsthronen, daß darüber natürlich die Reußischen Heinriche in Schatten gestellt werden!

Das Haus Schwarzburg stammt von den alten Grafen von Käfernburg, und stand, wie andere nun ausgestorbene thüringische Grafenhäuser unter den Landgrafen Thüringens, obgleich Schwarzburg späterhin diese Hoheit bestritten hat. Die Grafen waren mächtige Fehdehelden — theilten sich nach löblicher Sitte der Zeit in mehrere Linien, die der liebe Gott zu sich nahm. Ein Graf Heinrich verlor sein Leben auf dem Erfurter Reichstag 1184, als der Saal einstürzte, bleibt aber doch der Urvater von 41 Heinrichen und 43 Günthern, und seit 1599 blieb es bei den zwei Linien Sondershausen und Rudelstadt. Das Fürstenthum beträgt 40 Quadratmeilen mit 116,000 Seelen und 600,000 fl. Einkünften und ganz unbedeutenden Schulden. Der Fürst von Schwarzburg-Rudelstadt besitzt auch noch Privatgüter in Holstein. Der südliche oder obere Theil ist auf sechs Meilen getrennt von dem nördlichen oder untern Theile, der als Theil der goldenen Aue fruchtbarer ist. Berge und Thäler wechseln, und man kann das Ländchen schön nennen, vorzüglich

das romantische Schwarzathal. Es erzeugt Korn und Flachs, zu Güntersfeld sind bedeutende Eisenhämmer, in Hinsicht der Gußwaaren vielleicht die ersten Thüringens, zu Gehren ist ein Alaun- und Vitriolwerk, zu Frankenhausen eine Saline und besuchtes Soolbad, und Volkstädt liefert das bekannte Rudolstädter Porzellan. Zu Frankenhausen wächst sogar Wein, den aber die Franken unmöglich für ihren Bruder erkennen können. Das Kontingent, welches Weimar zu stellen übernommen hat, beträgt hundert Mann, die Fürsten halten nur eine geringe Leibwache, und die Appellation geht nach Zerbst. In beiden Fürstenhäusern herrscht löbliche Ordnung, die Schulden sind unbedeutend, ja der Fürst von Schwarzburg S. — es verdient Erwähnung — verwandte alle Vergütungs- und französische Contributionsgelder gewissenhaft auf deren Tilgung — und so mag das Land die Stände allenfalls entbehren (wozu jedoch Anstalten gemacht sind, Rudelstadt hat seit 1818 fünfzehn Abgeordnete des Adels-, Bürger- und Bauernstands alle sechs Jahre), da die Regierung alles gar wohl übersehen kann; der Fall tritt nicht ein, daß die Repräsentanten auf besondere Lokalitäten entfernter Gegenden aufmerksam zu machen hätten, und die Dukaten können nützlicher verwendet werden.

Die Schwarzburge, denen Kursachsen lange die Landeshoheit streitig machte, gehörten nicht nur unter die Vier-Grafen des Reiches (Quaterniones, neben Cleve, Grätz und Savoyen) sondern waren auch Reichserzstallmeister, daher sie Mistgabel und Striegel im Wappen führen, und im Mittelschilde den Reichsadler und eine Krone, zum Andenken König Günthers, Gegenkönig Carls IV. Günther ist der berühmteste der Schwarzburge, daher auch dieser Name Lieblingsname der Familie geworden ist, wie Heinrich bei den Reußen, und Götz bei Berlichingen. In der deutschen Spezialgeschichte ist so ein Mann stets willkommen, um Wechsel

in die tödtende Langeweile zu bringen und in die Einförmigkeit der kleinen Häuser, da nur wenige Mitglieder in die allgemeine Geschichte eingreifen. Die meisten Zweige sind höchst gewöhnliche Zweige, die in der Burg ihrer Väter lebten, im dolce farniente *) heuratheten, jagten, tafelten, bevölkerten und begraben wurden neben den Gebeinen ihrer Väter in der Stadt Davids — und der Geschichtschreiber ist in weit größerer Verlegenheit, als der Leichenredner, wenn er nicht die Kunst zu Hülfe zu nehmen versteht. Glücklich, daß den Geschichtforschern dieser Häuser jede Kleinigkeit wichtig ist, selbst ein todtgebornes Herrlein, und so fördern sie denn doch gelegenheitlich auch manchmal ein Goldkörnlein zu Tag, brauchbar für das Ganze.

Günther, den ganz Deutschland als tapfern Ritter und biedern Mann kannte, geschätzt von Freund und Feind, treuer Anhänger des König Ludwigs des Baiern, wurde gewählt um Gottes-Willen (d. h. nicht durch Bestechungen) und sein Bild bezeugt schon, daß er ein ganz anderer Mann für das Reich gewesen seyn würde, als Carl IV., leider! war er aber nur fünf Monate lang Oberhaupt, und starb zu Frankfurt (schwerlich an Gift) im fünfundvierzigsten Jahr. Günther wäre vielleicht ein zweiter Rudolph geworden, und Schwarzburg spielte wohl jetzt eine andere Rolle. Neben ihm verdient Catharina, Graf Heinrichs Wittwe, unser Andenken. Sie beförderte die Reformation, Alba frühstückte mit ihr nach der Schlacht von Mühlberg, seine Spanier trieben Vieh aus Rudelstadt, und sie verlangte Abhülfe, Alba sprach wie Napoleon, Madame c'est la guerre — und Gewappnete traten mit dem Frühstück in Saal, die Gräfin rief: „Fürstenblut für Ochsenblut" und dieser ernste Scherz half!

Von Gotha aus war ich in vier Stunden zu Arnstadt, die fruchtbarste Gegend des Fürstenthums, obgleich das Amt Arnstadt nebst dem Amte Gehren (die beide Sondershausen gehören) an den Thüringer Wald gränzen, und sehr gebirgig

*) Süßem Müßiggang.

sind. Das gewerbsame Städtchen von 4600 Seelen an der Gera, mit Schloß und Lycäum, ist einer der wichtigsten Korn- und Holzmärkte Thüringens, und die größte Stadt des Fürstenthums, deren schon im Jahr 704 urkundlich gedacht ist, und recht thätig im Fabrikwesen; interessanter als die bändereiche europäische Staatskanzlei, die hier von Leucht unter dem Namen Fabri geschrieben wurde, ist Neubecks treffliches Gedicht: die Gesundbrunnen, das hier entstanden ist. Der Dichter ruft die Nymphe der Gera an, um ihn in das Reich der Mineralquellen einzuführen, und sie hat ihm redlich beigestanden. In der Nähe Arnstadts liegt — die fast verschwundene Ruine Käferuburg, deren letzter Graf schon 1385 im gelobten Lande starb, ein Lieblingsplatz der Arnstädter ist Günthershöhe, von wo man den Plauischen Grund übersieht, der wohl mit dem berühmten Plauischen Grund Dresden rivalisiren darf. Nach Arnstadt muß man zur Zeit des Vogelschießens kommen, wie nach Leipzig zur Zeit der Messe, man findet dann wohl 10,000 Menschen. Ich weiß nicht, ob im Tanzsaale noch die Inschrift hangt: „Hier darf niemand Punsch trinken, als von Fredeking," ein Spottvogel hatte das von ausgelöscht, was ich als ein Avis au lecteur *) ansahe, und daher nicht sagen kann, wie der Arnstädter Punsch beschaffen ist.

Rudolstadt mit dem hohen Schlosse Heydekburg und 4000 Seelen liegt höchst anmuthig im reizenden Thale der Saale, der ganze Berg hat englische Anlagen, die Aussicht ist trefflich, und die Residenz enthält manche Kunstmerkwürdigkeit, so wie das Städtchen manchen Freund der Wissenschaften und Künste; die Wollenzeugweberei steht hier wie auch im Städtchen Ilm in großem Flor, die Olitäten- oder Balsamkrämer aber, die sonst überall hausirten — und die Gegend um Königsee zu einer allgemeinen deutschen Apotheke machten — klagen. Zur Zeit des Vogelschießens ist auch die Stadt

*) Eine Warnung.

Rudolphs am lebhaftesten. Am Gymnasium steht eine griechische Inschrift — sollte das nicht ein bischen pedantisch seyn? Der Jurist und Geschäftsmann wird hier an Kanzler Fritsch denken († 1701), der neben seinen vielen Geschäften Opuscula schrieb, die noch heute lesenswerth sind, und den praktischen Mann verrathen, vorzüglich das de peccatis principum, ministrorum, advocatorum etc., der Mehrzahl ist aber freilich das vier volle Wochen dauernde Vogelschießen interessanter, und die Rudolstädter Bratwürste, nach welchen ganz Thüringen der Mund wässert! Man findet Schützen, die es mit Kaiser Commodus und Tyrolern aufnehmen dürften!

Das Interessanteste ist der Gang nach Schwarzburg, im Thal der Schwarza. Dieses drei Stunden lange Thal ist ächt schweizerisch, bei Volksstädt, (wo Schiller eine Zeitlang lebte) breit und freundlich, dann kommt man nach Schwarza und die Papiermühle, wo das Flüßchen Schwarza hervorbricht, das Gold mit sich führt, und unter der Ruine Greifenstein liegt das Städtchen Blankenburg. Aus wilder Bergschlucht bricht die Schwarza hervor — die schwarzen Schieferwände beengen die Brust des Wanderers, wie das Engthal — keine Menschenwohnung $1^1/_2$ Stunden weit, bis man Schwarzburg erblickt, mit Recht die schwarze Burg genannt!

Romantisch steht die ehrwürdige Stammburg da — hohe mit Tannen und Fichten bedeckte Gebirge umschließen das schauerliche Thal, und mitten darinne auf scharfen Felsen thront kühn die Burg, um welche sich fünfzig Häuser gruppiren. Hier stand schon 796 Schwarzburg, brannte aber ab, und ein neueres Schloß mit langer Façade steht an der Stelle. Man sieht hier die Bildnisse der Kaiser von Julius Cäsar an, und der alten Grafen, in einem besondern Zimmer finden sich Gemälde von 146 Pferden, alle selbst gemacht von Fürst Ludwig Günther, in einem andern sind alte Waffen, und im Park grasen ungestört Rudel von Rothwild. Die Phantasie muß hier ihren Flug in

die alten noblen Ritterzeiten nehmen, sie erinnert an das Castle of Otranto *) — und um ihr nachzuhelfen, gehe man drei Stunden weiter nach der Klosterruine Paulinzelle, dann fehlt durchaus nichts, als daß uns noch ein schwarzer Ritter begegne, und eine Kutte, oder wenigstens ein Köhler. Zu Schwarzburg sollen auch die Schuhe aufbewahret werden, in welchen Maria über das Gebirg Endelich wanderte — aber wer wird nach alten Schuhen fragen? Noch hat der Aberglaube mit dieser Wanderung der heiligen Jungfrau viel zu schaffen!

Paulinzelle, eine von Paulina Reclusa 1106 gestiftete Cisterze ist sicherlich das malerischste Denkmal der Thüringer Vorzeit, denn die vielen Burgruinen sind lange nicht so imposant und so gut erhalten. Die Ruine liegt in dichten Fichtenwäldern, neben einem Dörfchen am heiligen Teiche, das Portal und viele Kirchenpfeiler stehen noch 275′ lang und 70′ hoch — Gesträuche und Bäume drängen sich aus den Gesimsen, der Boden ist begraset, Säulen und Quader liegen zerstreut umher, und auf einem der Grabsteine ist noch das Bild eines Abts kenntlich, und die halbverwitterten Worte Witzleben. Kein Wunder! wenn wir von dieser herrlichen Ruine gute Kupferstiche haben, noch mehr aber freuet mich, daß solche von May in Kork abgebildet ist, und deutsche Ruinen einmal so viel galten, als — römische!

Ruinen sollte man nie Morgens, sondern stets gegen Abend besuchen — oder im Geisterglanze des Vollmonds, die Ruhe des Abends ist analoger mit den Empfindungen der Vergangenheit, Einsamkeit und Vergänglichkeit, als der Morgen, die Sonne, und der Tumult der Welt — kaum konnte ich mich von dieser Ruine trennen. Auf einem halbversunkenen Grabsteine sitzend verlor ich mich in Erinnerungen vergangener Tage, und gedachte der bereits schlum-

*) Das Schloß von Otranto (Gegenstand und Titel eines englischen Romans).

mernden Freunde in jener süßen melancholischen Stimmung, die mehr Vergnügen gewährt, als aller Sinnenrausch, die Erinnerung an sie schwebte um mich, wie die Rosenwölkchen am Horizont, wenn die Sonne hinabsinket — die Vergangenheit ist dem Sechziger, was dem Jüngling die Zukunft ... als Jüngling freuten mich Träume, die meist verliebten Inhalts waren, jetzt Träume, wo ich mit geliebten Todten mich unterhalte, deren mir leider! nur allzuviele schon zuwinken im dunklen Lande der Seelen. Das Abendglöckchen mußte mir sagen, daß ich noch unter den Lebendigen wandle, und daß es Zeit sey zu gehen. Wahrlich! die Erinnerung macht einen Hauptheil der Lebensfreuden — die Vergangenheit hat eine wahre Zaubergewalt, der zitternde Greis lebt neu auf in Erzählung muthwilliger Jugendstreiche, die Vergangenheit wird zur Gegenwart! Auf diesem rein menschlichen sympathetischen Gefühl beruht das Hauptinteresse an der Geschichte und an den Monumenten im dunklen Tempel der Clio! Sie macht auch oft redseliger, als seyn sollte, das Alter langweilt leicht die Jugend, zumalen wie sie jetzt ist — und wenn das auch bei mir der Fall seyn sollte, so bitte ich hiemit alle meine Leser, nach Stand, Alter und Würden, um Verzeihung!

Der andere Theil des Fürstenthums liegt mitten im preußischen Herzogthum Sachsen, und man kommt von Gotha aus über Langensalza und Tennstädt zuerst nach Greussen. Langensalza, früher Salza, vormals Hauptstadt des churfächsischen Thüringens, wo die Salza in die Unstrut fällt, hatte einst, nebst der Dryburg, eigene Besitzer, und war mir wichtig, weil hier wahrscheinlich der größte Hochmeister des deutschen Ordens, Herrmann von Salza, das Licht der Welt erblickte, der kluge Mittler zwischen Kaiser und Papst, und einer der herrlichsten Charaktere des Mittelalters. Die Familie starb aus 1409. Die alte Stadt zählt 7000 Seelen, hat Tuchfabriken, und Waidbau, und ist auch die Wiege Hufelandes,

und eines minder bekannten aber hochverdienten Arztes, Mertz, Erfinder's der Gradierhäuser. Noch hat sich die Stadt von dem schrecklichen Wolkenbruch 1815 nicht erholt der 300 Häuser beschädigte, alle Gärten verwüstete, und tausend Morgen Wiesen verschwemmte. Tennstadt ist eine wahre Leinenweber-Residenz, und zu Greussen, dessen schöne Kirche malerisch auf einem mit Linden besetzten Platze steht, mag man sich Langweile vertreiben, wenn man, während des Umspannens, den Wartehügel besteigt, in das anmuthige Thal blickt, und auf das Waldgebirge Hainleuten, mit den Ruinen der Sachsenburg und Beichlingen, einst Wohnsitz mächtiger Grafen!

Sondershausen, ist ein Städtchen *) von 5000 Seelen, wo man keine Residenz suchen sollte, und die Lage im Wipperthale nicht unangenehm. Das Schloß ist groß, auf leichter Anhöhe und schön, mit Anlagen, an die sich das sogenannte Loh, Vergnügungsort, anschließet, und hat vielleicht eben so viele Uhren als Zimmer. Fürst Günther ist in Wetzels Roman: Herrmann und Ulrica nach dem Leben gezeichnet als Graf Ohlau, vor der Stadt ist ein Schwefelbad, Günthersbad, der Vergnügungsort Loh, und mitten in Wäldern das Jagdschloß Possen, ein Name, der mir wohlgefällt. Der Fürst hält sich auch viel zu Ebeleben an der Helde auf. Im Naturalien-Cabinet kann man neben dem Rattenkönig — einer alte Ratte mit sechs Jungen, deren Schwänze in einander geschlungen

*) Das Wort häßlich in der ersten Ausgabe lasse ich weg, weil ein gewisser Sondershäuser G. im Reichsanzeiger vom Jahr 1828 Nro. 280 Aergerniß daran genommen hat, und da ich blos passirt bin, so will ich sogar zugeben, daß ich nicht da gewesen, was gewiß alles Mögliche ist, da Herr G. so viel Unverstand gezeigt hat, daß er vor Wetzels Schicksal vollkommen gesichert ist.

Anmerkung des Verfassers.

sind, wie ein Weichselzopf — den berühmten Püstrich sehen. Es ist eine verstümmelte ellenhohe Statue von Metall, die einen dickbäuchigten auf einem Knie ruhenden baußbackigten Jungen vorstellt mit hohlem Bauche, der mehrere Maaß hält, die rechte Hand auf dem Kopf, die linke auf dem Knie. Wenn man solche mit Wasser füllt, auf Kohlen setzt und den Mund und die auf dem Kopfe befindlichen Löcher zustopft, so springt der Propf mit einem Knall hervor, der den Champagnerliebhabern eine so angenehme Musik ist; das Wasser sprudelt (püstet) heraus in Dünsten, fällt auf die Kohlen, und macht neue Spektakel. Professor Immanuel Weber zu Gießen, der stets sonderbare Gegenstände zu seinen Dissertationen wählte, schrieb auch eine dicke Dissertation: de Pustero vetere Germ. ad Herciniam idolo. *) Gies. 1723, 4. wo man den Abgott getreu von Vorn und von Hinten abgebildet findet, wie Schwans-Kapuziner. Wohl mag Püstrich mehr als bloße physikalische Spielerei, und ein — heidnisches Götzenbild gewesen seyn, zum Schrecken des Volks, denn die Druiden waren wohl so schlau, als ägyptische, griechische und römische Priester, unsre christlichen Pfaffen und Mönche nicht zu vergessen, und alle die hochwürdigen Präsidenten der Gnadenorte, die ja noch in unsern Zeiten die Mutter der Gnaden, wenn gleich von Holz, sich wenden, lächeln und weinen ließen, selbst im 19ten Jahrhundert solche Versuche machen, und nie über die Frage der Akademie im Widerspruch mit einander waren: Ist es erlaubt, das Volk zu betrügen?

Zu Sondershausen ruhet auch der einst berühmte Schriftsteller Wezel (geboren 1747, † 1819), der schwermüthig über fehlgeschlagene Hoffnungen sich 1786 nach seinem Geburtsort zog, neun Jahre lang von seinem Schatze (220 Thaler), und zuletzt von der Gnade des Hofes (5 Gr. täglich) lebte, nachdem er sich lange eigensinnig blos mit

*) Ueber den Püstrich, ein altes Götzenbild am Harz.

Kartoffel und Branntwein das Leben gefriſtet, und als ihm ſein Tabak ausging, Papierſchnittel rauchte, zuletzt aber gar nicht mehr, was er vor den Papierſchnittel ſchon hätte thun ſollen. Tagelang ſtreifte er barfuß aber gekleidet in einen ſcharlachnen Reck und Hoſen in Wäldern umher, Scriptorum chorus omnis amat nemus et fugit urbes *), ſprach mit Niemand, reinigte ſeine Kammer ſo wenig als Bart und Nägel, ließ nie einheizen, blies die Trompete zum Fenſter hinaus — und ging zuletzt gar nicht mehr hervor aus dieſer Kammer, die Speiſen mußten ihm vor die Thüre geſtellt werden. Er hinterließ einen Stoß Papiere mit der Aufſchrift: Opera Dei Wezelii ab a 1786 usque **) — Deus will hier ſo viel ſagen, als Genie oder — Narr, jedoch wäre möglich, daß der arme Wezel an Virgils ſchöne Stelle, wobei Dryden ausrief: „Ich verachte die Welt, und mich, wenn ich ſie überſehen will!“ gedacht hätte:

Aude Hospes contemnere opes et te quoque dignum
Finge Deo ***) . . . .

Viele Sondershäuſer mögen wohl (ſammt und ſonders war mir in der erſten Ausgabe in die Feder gekommen, woran Sondershauſen ſelbſt Schuld ſeyn mag — und das war dann wieder Schuld an der böotiſchen Critik jenes Sonderhäuſers, der mit Verläumdung um ſich warf. Ich ſprach im Allgemeinen — gewiß gibt es auch gebildete Sondershäuſer, zumalen ein Hof da iſt, worunter aber Hr. G. nicht zu gehören ſcheint, es müßte ihn denn ein ächt krähwinkelicher amor patriæ — aus dem Gleichgewicht gebracht haben) gar keinen Begriff davon gehabt haben, wie ein Menſch den Verſtand verlieren könne! Wezel, deſſen Romane, ſelbſt einige ſeiner Luſtſpiele und

*) Die Schriftſteller lieben die Wälder und fliehen die Städte.
**) Werke des Gottes (Deus) Wezel vom Jahr 1786 —
***) Gold zu verachten o Freund! und nach Götter Würde zu ringen,
Wage gefreyt!

ſein philoſophiſches Werk über den Menſchen, gar manche neue Producte übertroffen — hatte aber viel Verſtand, deſto ſchlimmer! Unter unglücklichen unerwarteten Verhältniſſen, getäuſcht von unedlen Menſchen, denen man ſich mit vollem Vertrauen hingab, und von erbärmlichen Mißgeburten, denen man es aber doch nicht ſagen darf — umlagert — bei erlittenem Unrecht und der ſelbſt gemachten Erfahrung: „Freund in der Noth, gehn zehn auf ein Loth," in langen Kämpfen mit groben Egoiſten oder ganz demoraliſirten Schurken, erhalten Seines Gleichen, die in der Regel noch mit großer Reitzbarkeit und einer guten Doſis Stolz verſehen ſind, am allerehesten — den Narren-Orden!

Links von Sondershauſen 1½ Stunden, an den Gränzen des Fürſtenthums, liegt die wohlerhaltene Ruine Strausberg mitten in Wäldern, was ihr doppelt melancholiſchen Charakter gibt, und vom obern Stock genießt man der herrlichſten Fernſicht nach Nordhauſen und dem Harz; noch jetzt wird in dem alten Kirchlein alle vierzehn Tage Gottesdienſt gehalten, und auf dem alten Thurme drehet ſich noch die Wetterfahne der Ritter. In gleicher Ferne rechts gegen Frankenhauſen liegt eine zweite Ruine Arnsburg, noch einſamer in Wäldern, und nur im Thälchen der Wipper erinnert eine Mühle, daß hier noch Menſchen ſind. Frankenhauſen mit ergiebigen Salzquellen — Bürgergut, und 4000 Seelen, iſt bekannt durch die ſchreckliche Niederlage der von Th. Münzer irregeführten Bauern, der nicht blos die Kugeln in ſeinem Aermel auffangen wollte, ſondern auch auf den Regenbogen als Gnadenzeichen hinwieß, ſo, daß ſie das Lied: Komm heiliger Geiſt anſtimmten, und angriffen, ob ihnen gleich die Fürſten Gnade angeboten hatten; Münzer hatte ſie verſichert, daß keine Kugel die Auserwählten treffen werde — der Auserwählten auf den Beinen wurden aber immer weniger, und ſo wichen ſie — 5000 aber blieben, und der Regenbogen wurde für ſie, wie in der nordiſchen Mythologie — die

Brücke zum Himmel! Der Berg, wo sie lagerten, heißt noch der Schlachtberg. Ob das Wort Rädelsführer nicht älter ist, als das Rad in den Fahnen dieser Bauern?

Bei Frankenhausen liegt auch ein Dörfchen Ichstadt, könnte man alle groben Ichlinge dahin verbannen, so würde es größer werden als London, für die feinern gibt es ohnehin nicht Dach und Fach genug. Die philosophischen Ich und Nicht Ich, alle theoretischen Ichlinge, wie der edle Helvetius, alle Ichs, die Klokenbring aufzählt als Versuch einer Tonologie, die mir so wichtig scheint als Physiognomie, und die noch zu schreiben ist, alle, die die Sprache des Kukuks sprechen, was oft blos Mangel feinerer Erziehung ist, und neben der gemüthlichsten Theilnahme bestehen kann — sind Kinder gegen die praktischen Ichlinge, die in aller Stille und mit möglichster Feinheit das plattdeutsche Motto befolgen: Eaen Dr.. stinkt nig! Sie lachen über den Spruch des Apostels: „Unser keiner lebt ihm selber!“ Wem denn? ihr Schwärmer! Den Beutel gefüllt! — Man kann nur Einen Freund, nur Eine Geliebte recht lieben — also schenken sie ihr Herz nur Einem — ihrem Ich. Charité bien ordonnée commence par soi — même *).

Zwölfter Brief.

Das Königreich Preußen

betreten wir jetzt ex professo, nach dem wir lange genug in und an seinen Gränzen umhergeschwärmet sind — der

*) Wohlgeordnete Menschenliebe fängt bei — dem eigenen Ich an.

Geist darf sich freuen — aber der Leib? hinter Magdeburg und Halberstadt, ja schon hinter Leipzig erwartet uns die Natur als Stiefmutter, und verläßt uns nicht bis an Hamburgs Thore, und bis an die Ufer der Ostsee! Hier und da erhalten wir einen freundlichen Blick — hier und da stoßen wir auf lachende Gegenden, aber es sind Oasen in der Wüste — Sand, Kiefern, Haiden verlassen uns selten. Der Frühling ist dem nördlichen Clima angemessen nur kurz, der Sommer schwül, der Herbst rauh, der Winter streuge; trockene Ostwinde wehen häufig und treiben Wolken von Sand und Staub vor sich her, die jedoch die Luft reinigen. In Preußen dachte ich oft an des trefflichen Preußen Scheffners Worte: „Ich bin ein eingefleischter Preuße, das Clima ausgenommen.“ — Die großen Völkerwanderungen gingen daher meist aus dem Norden nach dem Süden, der Geist aber lichte die umgekehrte Richtung von Indien nach Aegypten — von da nach Griechenland und Rom, und nach dem Norden, und so lassen wir uns um des Geistes willen selbst die Lage der Hauptstadt gefallen. Wer — Berlin auf Sand baute — hat es zu verantworten, weit besser wäre die Lage Potsdams gewesen, wo es doch noch Erde, Kräuter und Bäume gibt. Hier kann man dem verdientesten Helden weder Palmen streuen, noch mit Lorbeer und Eichenlaub aufwarten, es bleiben nur — Fichtenzweige, dafür hat es aber Sand im Ueberfluß, um das Gesetz Muhameds zu befolgen, in Ermanglung des Wassers ein Sandbad zu nehmen, wie die Hühner!

Diese Gegenden sind wie gemacht zum Bau von Luftschlössern — wir sind ja aus dem animalischen Leben jetzt in's geistige übergegangen. — Die Fee Einbildungskraft steht uns zur Seite, glücklich der Reisende — der Luftschlösser zu bauen versteht, die weder etwas zu bauen noch zu unterhalten kosten, und doch die Langweile verscheuchen, und allen Unmuth der Augen und des Gemüthes. Diese Gegenden haben noch ein Gutes — wir werden uns

weit kürzer fassen können, wenn wir das Riesengebirge, Berlin und Rügen im Rücken haben. Im Süden ist fast jeder Winkel interessant, im Norden sucht man baldmöglichst von einer Stadt zur andern zu kommen ohne an Abstecher nur zu denken; man ist froh, wenn man auf der Hauptstraße durchkommt. Ich werde nun weit kürzer seyn dürfen, ohne etwas zu verabsäumen, bis wir uns wieder den gottgesegneten Ufern nähern, wo Vater Rhein thronet, und Rhein-Preußen den übrigen Theil Preußens vergessen macht!

Preußen, das zweite Glied unserer deutschen Bundeskette, nach Oestreich die zweite Macht in Mitteleuropa, ist unser Wächter und Pförtner gegen Rußland und Frankreich, das an die Stelle der Türken getreten ist. — Preußen, das noch vor tausend Jahren ein Tummelplatz halbwilder Wenden und Deutschen war. Unsere Kaiser bestellten gegen diese Wenden eigene Markgrafen — Siegfried, Schwager Kaiser Heinrichs I. soll der erste gewesen seyn (927), der wichtigste aber war Albrecht der Bär aus dem Hause Anhalt 1147. Dieser und seine Nachfolger griffen schon wacker um sich, und Kaiser Sigismund, der zu seiner Herzensangelegenheit, dem schändlichen Concilium zu Costanz, Geld brauchte, verkaufte die Sandmark Brandenburg, nebst der Kurwürde, für 400,000 Goldgülden an den Burggrafen Friedrich von Zollern, welcher der erste Kurfürst von Brandenburg wurde 1417. Einem schändlichen Concil verdankt Brandenburg seine Größe, so gut als dem wackern Deutsch-Ordensstaat!

Dieser Friedrich benahm sich sehr kräftig gegen den Märkischen Raubadel, die Maltitze, Puttlitze, Quitsow, Rochow ꝛc., die ihn nur den Nürnberger Tand zu nennen pflegten; ja Quitsow sagte sogar: „Und wenn es auch ein Jahr lang Burggrafen regnet, so sollen sie doch in der Mark nicht gedeihen," aber sie gedichen, und Friedrich donnerte mit seiner faulen

Grete, so hieß die einzige Kanone die er hatte, die Raubhöhlen jener Strauchritter darnieder. Eine ungewöhnliche Reihenfolge guter Fürsten erhob die Mark Brandenburg zu einem Staat erster Größe, wenn auch gerade Albert und Johann nicht darunter gezählt werden mögen, obgleich der erstere Achilles und Ulysses heißt, und der letztere Cicero, und noch weniger Georg Wilhelm, der sich von seinem dem Kaiser verkauften Grafen Schwarzenberg am Narrenseil herum führen ließ!

Wenn man anderwärts nur Verschwender, Weichlinge und Schwächlinge auf dem Thron erblickte, so ruhte in Brandenburg der Geist der Sparsamkeit und Wachsamkeit auf den Regenten, und der große Kurfürst erhob die kleine von der Natur selbst mißhandelte Provinz zu einem Staate von Gewicht. Unter Johann Sigismund kam das Herzogthum Preußen zur Kur-Brandenburg — es eröffnete sich die Aussicht auf die reiche Cleviſche Erbschaft, aber leider! verwüstete der dreißigjährige Krieg die Länder schrecklich — mit 20,000 Mann hätte man Schweden und Oestreich imponiren können, man hatte nur 6000. Der große Kurfürst that Wunder, ründete sein Land durch Hinter-Pommern, Magdeburg, Halberstadt, Minden ꝛc., und bleibt der wahre Begründer des preußischen Staates, wenn er gleich nur 2000 Quatratmeilen mit 1½ Millionen Menschen zusammenbrachte. Friedrich Wilhelm erregte die Eifersucht Schwedens und Oestreichs, so daß Minister Hocher rief: „Soll der Kaiser zugeben, daß ein neuer Vandalenkönig an der Ostsee auftrete!“ Friedrich Wilhelm ist größer als seine Zeitgenossen Louis XIV. und Cromwell. Noch hat dieser große Mann keinen würdigen Biographen (Puffendorf ist bloßer Materialiensammler) aber hat ihn schon der größere Urenkel gefunden?

Kurfürst Friedrich III. setzte sich aus Eitelkeit, Prachtliebe und Eifersucht, eine Krone auf — war ja der Prinz von Oranien auf Englands Thron gestiegen, und Sachsen schon mit einem Fuß auf dem Polnischen? Minister Dan-

kelmann widersprach, und mußte nach Spandau, Wartenberg war gefälliger, und der spanische Successionskrieg machte auch Oestreich entgegenkommender, denn die 10,000 Brandenburger konnte man wohl gebrauchen. Die Mächte erkannten seine Krone an, Papst und Deutschorden ausgenommen, aber der Gemahlin aus Hannover, der Freundin Leibnitzens, that es wehe nach Preußen zu gehen, um mit einem Aesop die Theaterkuigin zu spielen, nur Friedrich dünkte sich desto seliger in dieser Krone, die ihm erlaubte seine Prachtliebe zu entwicklen. Wenn wir Pöllnitz glauben dürfen, so gab ihm die erste Idee — ein verweigerter Armstuhl. Er unterredete sich mit König Wilhelm III. im Haag, und selbst diese Unterredung hätte nicht Statt gefunden, wenn Wilhelm nicht versprochen hätte, bei seinem Gegenbesuche zu Cleve über den Armstuhl hinwegsehen zu wollen, als im eigenen Hause. Im Haag unterredete man sich — stehend! Der Nachfolger war das gerade Gegenstück, der auf seinen neuen groben blauen Rock die vergoldeten Kupferknöpfe vom alten setzen ließ, den Voltaire nur le Vandale *) nannte, und König Georg II. nur den Roi Sergeant **) — der aber seinem großen Sohn wacker in die Hand arbeitete. Er behandelte sein Land wie ein Regiment — aber hatte nicht Napoleon Lust es mit ganz Europa so zu halten?

Friedrich der Große machte Brandenburg eigentlich erst zu Preußen, vor ihm spielte es die Rolle Hessens, der Salomo du Nord aber, wie ihn Voltaire sehr unpassend nannte, gewann Westpreußen und Schlesien, um welches letztere er mit der halben Macht Europens kämpfte. Man bewunderte Louis XIV., daß er Deutschland, England, Holland und Italien Widerstand leistete an der Spitze des reichen Frankreichs — wie hoch steht Friedrich in seinem armen Preußen, Friedrich, der

*) Den Vandalen.

**) Den König-Wachtmeister.

Alles selbst that, der große Louis nur durch andere, wie hoch selbst über Napoleon, wenn wir dessen ungeheure Hilfsmittel mit den seinigen vergleichen — er machte die Händel, die er anfing, auch aus, und starb auf dem Thron in seiner Glorie! Durch Geist allein siegte er über das mächtige Oestreich, wie das kleine Europa über die weit größern und geeignetern Theile der Erde, und wo die Löwenhaut des Hercules nicht ausreichen wollte, wußte er auch das Fuchsfell anzupassen. Seine Oeuvres stehen vor mir in 25 Bänden — sie werden ihn nicht unsterblich machen aber Preußen! Groß geboren werden ist in der Regel das Mittel stets klein zu bleiben — Friedrich wurde immer größer, und machte auch Preußen groß, und der Glanz dieses Genius verbreitete Licht über alles um ihn her, wie der Lichtglanz des Jesuskindes in Correggios Nacht!

Schon mit der unglücklichen Kirchentrennung bildeten die Protestanten die Opposition des Reichs gegen die Kaiser — Sachsen und Hessen zuerst, dann Frankreich im Bunde mit Baiern, und zuletzt Brandenburg, nachdem es Preußen geworden war — alles auf Kosten deutscher Nationaleinheit! Da Preußen gar den unseligen Basler Frieden schloß, und die berüchtigte Demarkationslinie zog — sein Reichs-Contingent sich nach Polen verirrte, da es Hannovers Bitte um Schutz nicht berücksichtigte, und lieber zügellose Republikaner diese deutsche Provinz besetzen ließ, die Niederlagen Oestreichs, den Untergang des Reichs, und die Verletzung des eigenen Gebietes mit ansahe, ohne loszubrechen — da vergaß man Aristokraten und Demokraten in Deutschland — es gab nur Preußen und Antipreußen, das Vaterland erlebte seine Franzosenschmach und tiefste Erniedrigung — Preußen aber siebenjährigen Jammer, härter als der siebenjährige Krieg! Wer Preußen ergeben war — und dieß waren wohl die meisten Protestanten — den schmerzte dieser Jammer tief, und noch weit mehr die Schadenfreude im

Süden! Preußen fand keinen Freund mehr, als das Unglück hereinbrach, furchtbar rächte sich die aus der Politik verscheuchte Moral, und der Deutsche sprach, wie dorten der Herr: „Was hast du gethan, die Stimme Abels schreiet zu mir?“ Politische Coquetterie kann nur kurze Zeit täuschen — täuscht ja selbst die natürlichere weibliche nur so lange, als man — verliebt ist!

Wie wäre es schon 1799 den frechen Galliern ergangen, als Carl, Kray und Souvarow solche vor sich herjagten, wenn auch im Norden Preußen, Sachsen, Hannover und Hessen mit ihren Waffen so thätig gewesen wären, als die geistlichen Stände mit ihren votis! Warum schlug doch Preußen 1805 nicht los, als Bernadotte das neutrale Anspacher Gebiet verletzte, mit 250,000 Preußen, und 60,000 patriotischen Sachsen und Hessen zur Seite! Der Wütherich würde schon 1805 das Ziel gefunden haben, das er erst 1815 fand! War denn gar Niemand in Preußen, der Friedrichs Worte erwog: il est dangereux d'offenser à demi, et quiconque menace, doit frapper *)? Davus sum non Oedipus, und doch schien das Räthsel so leicht, als das von der Sphinx aufgegebene Räthsel, welches jede Charadeliebhaberin unserer Zeit auf der Stelle löset!

Und weit mehr noch als alle politischen Fehler schadete der Wahn der siegreichen adelichen Waffen, und der Kriegsschule des großen Friedrichs gegenüber den französischen Heeren, deren Offiziere ja nur Bürgerpack — the sons of her own deeds **) und keine Reiter wären! Das sind sie auch in der That nicht, daher sie nicht einmal ein Wort für Reiten haben und selbst vom Eselsreiten sagen: aller à cheval sur un ane — mais — in pedibus robur. Die Anführer zweifelten an der Möglichkeit eines Angriffes, wie

*) Es ist gefährlich, seinen Feind nur halb zu beleidigen, wer droht, muß gleich dreinschlagen.

**) Die Söhne ihrer eigenen Thaten.

Melas in Italien, bis jene Jena und Auerstädt, und diesen Marengo vom Gegentheil überzeugt hatten! Nichts schmerzte mehr, als sich von Napoleon überlistet (outwitted sagt der Britte noch schöner) zu sehen — die pfiffigen Preußen, und so negocirten sie nicht einmal so lange, bis etwa die Russen nahe waren — sondern platzten los! — So wie Oestreicher das Jahr zuvor vorprallten an die Iller, um Baierns Neutralität zu vernichten — so Preußen 1806 nach Thüringen, um Sachsen zum Alliirten zu haben — sie platzten los und — zerplatzten! Die Preußen gelten unter den Deutschen Völkerschaften für die klügsten und gewandtesten, wie in Großbrittannien die Bewohner von — Yorkshire — give him a Saddle and he will find a horse sagt ein englisches Sprüchwort — und Millionen Deutscher behaupteten dieß auch von Preußen bis zur Jenaer Schlacht!

Wer da stehet, der sehe wohl zu, daß er nicht falle — die Preußen, die so oft der Oestreicher spotteten, fielen weit schrecklicher! In Preußen war vor dieser großen Lehrstunde der Dünkel des Kriegerstandes so höhnend und drückend, daß selbst der preußische Civilstand Freude hatte an seiner Demüthigung,

— quem duplici panno patientia velat
mirador vitæ vin si conversa docebit*). . . .

der Adel hatte dem ehrlichen Bürger jedes Plätzchen im Tempel der Ehre hinweggenommen — kein Civilist hatte den Verdienstorden (Voltaire ausgenommen) aber beim Militär wuchs die Zahl der Decorirten in dem Maaße, in dem sich die Zahl der Verdienstvollen verminderte — dem Bürger blieb blos der Tempel der Tugend. Noch heute wäre es eine würdige academische Preißaufgabe: „Welches sind die zweckmäßigsten

*) Freuen soll er uns sehr, ihr Helden des doppelten Tuches,
Wenn euch die Lehre gefrommt, die ihr so reichlich verdient.

Mittel der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?"

Men should press forward in Fames glorious chase
Nobles look backward, and so lose the race*)!

Wir sahen das gefürchtete Preußen 1806 wie durch einen Zauberschlag Napoleons vernichtet, und gedachten Friedrichs — „200,000 Preußen sind mir 200,000 Vögel, 100,000 fange ich, und 100,000 fliegen davon," hatte der Allmächtige gesagt, und Wort gehalten — aber nach sieben Leidens- und Läuterungsjahren machte Friedrich Wilhelm III. dennoch die Worte seines Großoheims wahr: „il me recommencera**)," mit Hülfe seiner tapfern patriotischen Bürger! Vor dem Tilsiter Frieden hatte Preußen, mit Einschluß Hannovers (eine Lockspeise, die Napoleon Preußen hinhielt, wie Oestreich Venedig), und nach Abzug des abgetretenen Cleve, Ansbach und Neuchatel, 6119 Quadratmeilen und über zehn Millionen Seelen — nach diesem Frieden sank es herab auf 2892 Quadratmeilen und 5,440,000 Seelen, die Armee sollte 42,000 Mann nicht übersteigen, und alles bewilligte der aufgeblasene Sieger nur — aus Achtung gegen Alexander! Hiezu noch 150 Millionen Kriegssteuer — keine Räumung, die doch versprochen wurde, und die unedelsten und zahllosesten Kränkungen aller Art sieben Jahre lang! So tief sank die Monarchie Friedrichs binnen sieben Wochen, die mit nicht mehr Kräften, als ihr jetzt noch blieben, sieben Jahre lang halb Europa widerstanden hatte! Welche Lehre!

Die neuere Geschichte hat kein Beispiel einer so schnellen und so tiefen Erniedrigung — kein Beispiel von solcher

*) Männer drängen vorwärts immer nach des Fama-Tempels Thoren,
Adel blicket rückwärts stets, und so geht sein Spiel verlo[illegible]ren.

**) Er wird wieder da anfangen, wo ich das Spiel gelassen — er wird ein zweiter Friedrich werden!

militäriſcher Schande — die Preußen hätten wie David mit der Morgenröthe fliehen mögen bis an's äußerſte Meer —

Una salus victis nullam sperare salutem
sic animis juvenum furor additus*)!

Gerade der Tilſiter Friede, der Preußen ſo tief demüthigte, legte den erſten Grund zu Napoleons Sturz, der im Rauſche ſeines Ruhms, und der Freundſchaft Alexanders vergaß — Polen wiederherzuſtellen — wobei wir die ſo ſchlecht gelohnten ſpaniſchen Cortes nicht vergeſſen wollen, zuletzt zog er noch wie ein Carl XII. in ſein Verderben! Wäre Napoleon in Rußland glücklich geweſen, ſo gäbe es gar kein Preußen mehr — die Preußen lernten in der Schule Napoleons, wo der Krieg nach ganz neuen Grundſätzen geführt wurde, denen die alten Perrücken nicht mehr gewachſen waren, wie die Oeſtreicher, als Guſtav Adolph und ſpäter Friedrich der Große den Krieg auf ihre Art führten — nur friſche Geiſter begreifen friſche neue Grundſätze — die Alten bleiben am Alten hangen!

Preußen erhielt ſein Schwerdt wieder, zog es aus, und rief wie Cato von Utica: „Nun bin ich wieder mein eigener Herr," ihm blieb in ſeiner verzweiflungsvollen Lage nichts übrig, als ſein letztes Va Banque! und ſein Beiſpiel wirkte durch das ganze weite deutſche Vaterland, Napoleon aber meinte: „die Deutſchen haben das Fieber!" Man kennt Archenholz Rede am Grabe der Monarchie — er glaubte an keine Auferſtehung — aber ein tüchtiges Fieber macht den Körper deſto geſünder, Unglück weckt erſchlaffte Kräfte, lehret Selbſtkenntniß, und auf's Wort merken!

Nur verächtlich ſprach der Sieger von Preußen, nannte zwar mehrmals in ſeinen giftigen Pamphlets den König

*) Gar kein Heil mehr zu hoffen, nur das iſt Heil für Beſiegte. Dieß entflammte zur Wuth die Jünglinge.
(Virgil Aeneid. II. 355).

parfait honnette homme *), aber von der liebenswürdigen Königin sprach er, wie von einer Armide dans l'égarement **), und einer Helena, die das Unglück Trojas herbeigeführt habe, und vom Prinzen Louis als einem Don Quixotte. „Mein Bruder, sprach er, hörte in dem Augenblick auf, König zu seyn, als er diesen Prinzen nicht aufknüpfen ließ, wie er die Fenster seiner Minister einschmieß." — Der Held bezog die Wohnung Friedrichs, hielt einen eiteln Einzug in Berlin, und ein ächter Seher rief bei diesem Triumph: „Si cet homme est un jour malheureux, il sera aussi lâche, qu'il est vain aujourdhui ***)!" Napoleon machte es wie Rom, er schlug ein Volk nach dem andern und wurde groß, fiel aber, als die Völker so klug wurden, sich zu vereinen — zuvor aber spielte er noch die Rolle Alexanders, und wollte für einen Sohn Jupiters gehalten und angebetet seyn! Er scheint keinen Philosophen Callisthenes um sich gehabt zu haben, der ihm die Wahrheit sagte, und wenn auch, so wäre es ihm ergangen, wie jenem, den Alexander in ein Käfig sperren ließ mit abgeschnittener Nase, Ohren und Füßen!

Die glorreichen Jahre 1813 — 1815 stellten Preußen wieder an den Platz, den es durch übermenschliche Anstrengungen sich verdiente. Die Preußen haben große Tage gehabt, aber nie Tage wie die von Großgörschen und Katzbach, von Dennewitz und Leipzig, denn nie hatten sie für eine so große Sache das Schwerdt gezogen, nie mit diesem Vaterlandsgeiste — sonst fochten sie nur als Soldaten, hier fochten Bürger im heiligen Krieg! der Groll gegen den Tyrannen wühlte in jeder Brust von oben bis unten, so war der Krieg national, es brauchte keine geheimen Verbindungen. Mit Recht steht

*) Einen ehrlichen braven Mann.
**) Eine Armide in ihren Verirrungen.
***) Sollte dieser Mann einmal Unglück erfahren, so wird er so feig seyn, als er jetzt übermüthig ist.

Preußen größer und stärker da als zuvor, mit fünftausend Quadratmeilen, zwölf bis dreizehn Millionen Seelen — sechszig Millionen Thaler Einkünfte, und lenkt in Allianz mit Rußland, Oestreich und England das Schicksal Europens. Preußen gehörte unter die wenigen Staaten, die statt Schulden, einen Schatz hatten — leider verschwendete Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., der wie Saul eines Kopfes länger war, denn alles Volk — diesen Schatz, und machte noch Schulden, aber Friedrich Wilhelm III., voll edlen Gefühls seiner hohen Bestimmung, trat in die Fußstapfen seines Großoheims, und tilgte die Schulden durch väterlichen Staatshaushalt, als das Unglück hereinbrach. . . Preußens Staatsschuld wird man jetzt immer zu 190 — 200 Millionen Thaler annehmen dürfen — alle Nerven waren schon früher gespannt — keine unbenutzte Hülfsquellen, wie in dem gesegneten Oestreich — nur strenge Diät kann den Staatskörper erhalten, und doch stehen die Tresorscheine — das einzige Papiergeld Preußens — al pari!

Die Interessen der Staatsschuld und eine Armee von 250,000 Mann, die 22 Millionen braucht, (die Civil-Armee eilf Millionen) nehmen das beste hinweg — aber Preußens Lage macht eine solche Armee nöthiger, denn anderwärts, und nur Nordamerika kann mit 6000 Mann Landtruppen bestehen, jedoch im Nothfalle in seinen 28—30 Staaten Eine Million Patrioten aufstellen, die unter einem zweiten Washington besser sind, als Söldner. Die Zeiten sind vorüber, wo eine Leibgarde von tausend Mann ausreichte, noch im Jahr 1640 hatte Brandenburg nur 3600 Mann Infanterie und 2500 Reuter — aber schon 1740 72,000 Mann und 1775 gar 240,000! Die Volksmenge ließ sich damals nicht höher als zu 5,700,000 Seelen anschlagen, folglich trieb der große König das Ding zu weit, wenn auch gleich vielleicht die Hälfte der Armee aus Ausländern bestand; und was noch schlimmer, Preußens Ansehen verleitete andere Herrscher zu

dem verkehrten Schluß: „Je größer das Heer, desto stärker der Staat!“ Jetzt steht die Armee von 250,000 Mann in besserem Verhältnisse zum Staat, wir rechnen doch nach Procent, $1^1/_2$ Procent von der ganzen Bevölkerung scheint dem ächten Sohn des Mars eine Kleinigkeit. Napoleon wußte noch ganz anders zu rechnen — und fünf Locken auf einer Seite, und auf der andern zwei — Puder und Zöpfe sind doch vorüber!

Gegen Oestreich ist Preußen gedeckt durch sechs Festungen: Glatz, Neisse, Silberberg, Kosel, Brieg und Glogau, deren Basis die Oder ist, aber gegen Rußland und Frankreich gibt es große Blößen, und muß solche geben, denn der ganze Staat hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Häusern zu Potsdam und Berlin — lange Facaden ohne Hintergrund von Memel bis Prüm, und vor Einverleibung Sachsens glich es selbst in seinem Herzen dem Körper einer Wespe. Prince de Ligne hielt an Friedrichs Tafel das Berliner Porcellainzeichen für ein Schwerdt: „es ist ein Scepter,“ sagte der König — aber dieser Scepter, erwiederte de Ligne, sieht einem Schwerdt so ähnlich, daß man sich leicht irren kann! Preußen gleicht einem magern Grenadier, enggeschnürt in knapper Uniform, und künstlich ausgestreckt — seine höchste Kunst muß die Kunst seyn, Menschen nach Regeln und en masse todtzuschlagen — sein Scepter muß das Schwerdt bleiben, denn Kriege wird es stets geben, trotz den Präliminarien des ewigen Friedens, sie sind in der Menschenwelt das, was in der Natur Stürme sind! Preußens Adler horstet daher auf Kanonen, Fahnen und Trommeln, auf Kugeln, Schwerdtern, Picken und Bärenmützen, nicht blos auf seinen Thalern! Preußen hat keine Seemacht und keine Colonien, und Friedrich wies mit Recht alle Vorschläge zurück: „zu einer eigentlichen Seemacht kann ich es nicht bringen, und ich würde mich nur

dadurch schwächen und abhängiger machen, für das Geld, das ein Kriegsschiff kostet, kann ich ein Regiment errichten, und dieß ist besser."

Freilich muß man geborner Preuße, oder wenigstens Deutscher seyn, um sich in die vielen Uniformen zu finden. Der berühmte Italiener Alfieri wird ganz Schmelfungus, wenn er von Preußen spricht, das ihm wie eine große Caserne erschien, und das er mit Abscheu verließ — Engländer und Holländer mögen gleicher Meinung seyn; ich Deutscher habe eine gewisse Vorliebe für das Militär, die selbst der Heiland (Matth. VIII.) an den Tag zu legen scheint. Die Armee ist die Stütze der Nationalehre — unser glänzendster Punkt, und in ihr herrscht noch das meiste Ehrgefühl, die meiste Redlichkeit und Einfachheit, und der geradeste Sinn in der Verdorbenheit und Weichlichkeit der Zeit, und ihrem Scheinleben. Der Vorwurf des allzuzahlreichen Doppeltuches trifft weit mehr die Staaten des dritten und vierten Ranges, die keine eigentliche selbstständige politische Rolle zu spielen haben. In der preußischen Armee sind immer noch weit mehr adeliche als bürgerliche Offiziere (was jedoch zum Theil auch von Localitäten abhängt) nur in der Landwehr ist das Verhältniß umgekehrt, und im Geniecorps, wo man Köpfe braucht. Im alten hochadelichen Preußen stritt man sich: „ob ein Artillericoffizier in den Generalstad eintreten könne? während sich ein kleiner corsischer Artillerielieutenant auf den Thron der Bourbons setzte!

Preußen ist einmal das deutsche Sparta, der Soldat steht oben an, der Adel und Bauer ist Soldat, selbst der König, seine Brüder und Söhne. Die rothe Binde der Cantonspflichtigen galt für ein Ehrenzeichen. Alles kann man in der Armee brauchen, wie der Löwe der Fabel — selbst Hasen zu Courieren, Esel zu Trompetern, und Juden zu Lieferanten und Packknechten; immer besser Soldaten als Pfaffen — lieber die Trompete als die Glocke

— beide riefen zum Tode! Jener Junge beantwortete die Catechismusfrage: „in welches Buch wurdest du bei deiner Taufe eingeschrieben?“ recht vernünftig: „in die Cantonsliste,“ wenn gleich der Frager solche für kein Buch des Lebens hielt, so schadet es nichts, wenn die Militärpflichtigen solche dafür halten! In Preußen herrscht daher wahrer Soldatengeist, Trenk fühlte sich größer, als Alexander, wie der Major auf der Parade zum Erstenmale Herr Lieutenant rief. Dieses Hochgefühl kennt kein Secretär, der den Titel Rath erhält, und kein Rath, der Director wird, aber es gibt eine Civilehre, so gut als eine Militärehre, und es ist gut, diesen Satz noch heute laut zu predigen. Allen Soldaten geht es wie Onkel Toby, the name of a Soldier sounded in his ears as the name of a friend*) — noch weniger kannte jenes Hochgefühl — das einfältige alte Weib, das Friedrich anging, ihren Sohn freizugeben, und da der König bemerkte: „Ich bin ja auch Soldat, und alle meine Brüder“ — entgegnete:

Das glaub' ich, sprach das Weib, sie lernten auch nichts weiter,
mein Gottlob aber ist ein — Schneider!

Preußen besteht aus zwei großen Ländermassen, dem größern östlichen Theil, dem Kern der Monarchie, bestehend aus dem eigentlichen Königreich Preußen und Großherzogthum Posen (beide gehören nicht zum deutschen Bunde, gehen uns also hier nichts an, so wenig als das kleine Fürstenthum Neuchatel) Brandenburg, Pommern, Schlesien und Sachsen, und dem kleinern westlichen Theil, Westphalen, Jülich, Berg, Cleve und Niederrhein oder Rheinpreußen. Diese Länder der Monarchie kann man eben nicht von der Natur besonders begünstigt nennen, wenn

*) Der Name „Soldat“ tönte so lieblich in seinen Ohren, wie der Name „Freund.“

wir Sachsen, Schlesien und Rheinpreußen ausnehmen — es sind meist weite Flächen, wo die Gewässer, Seen und Moräste bilden, und einförmige Sandebenen und Heiden; nur die Umgebungen der Sudeten, des Thüringer Waldes, des Harzes und Wesergebirges sind anziehend, wie die Insel Rügen, und der schönste Theil der ganzen Monarchie bleibt das Rheinland von Bingen bis Bonn. Getraidegegenden, wie die Börden Magdeburgs, die goldene Aue, und die Niederungen bei Marienwerder und Posen sind glückliche Ausnahmen. Das Wort Preußen kommt nicht von den Britzen, sondern ist gut polnisch Po-russ Penrussen, die tapfern Deutschordensritter verbreiteten den Namen über Europa, und Friedrich über die ganze Welt.

In Preußen ist der Ackerbau (neben Cartoffelbau) die erste Quelle des Nationaleinkommens, womit Viehzucht zusammenhängt, Fabriken und Manufacturen aber, so hoch der Gewerbfleiß auch steht, sind eigentlich nur in Schlesien, Sachsen, Westphalen und am Rhein zu suchen. Preußen verdankt den französischen Ausgewanderten zunächst Manufacturen und Handel, wie den spätern Salzburgern, und Friedrich wurde der wahre Schöpfer des Gewerbfleißes, wie nach ihm Kaiser Joseph, daher man das francais refugié der Berliner billiger beurtheilen muß. Jene bürgerlichen Emigranten, (himmelweit verschieden von den adelichen Emigranten unserer Zeit) die Louis XIV. und sein Beichtvater la Chaise durch Dragonaden aus dem Lande jagte, obgleich Colbert, ohne sich auf Religion einzulassen, der Meinung war: „daß diese Hugenotten, wenn auch keine Catholiken, doch gute Kaufleute und Fabrikanten seyen, deren der Staat bedürfe, und wollten sie nicht in das Paradies, so würden die Katholiken desto mehr Platz finden," nahm der Große Churfürst mit offenen Armen auf. Sie brachten auch Geschmack für Wissenschaften, Kunst und feinere Sitten mit, was der altdeutschen Pe-

dantereÿ und gelehrten Steifheit Noth that. Wer weiß, ob ohne ihre Dazwischenkunft nicht das Projekt eine lateinische Stadt zu gründen, ausgeführt worden wäre, das so ernstlich gemeint war, als das Projekt des schwärmerischen Plotinus unter Kaiser Gallienus, eine Platonopolis zu bauen? Wahrscheinlich hätte die Welt über beide viel zu lachen gehabt. Offenbar verdankt der Norden seinen Vorsprung vor dem Süden, diesen Refugiés so gut als der Reformation!

Preußens Lage ist für den Handel vortheilhafter als die Lage Oestreichs, zwischen Fabrikländern im Westen, und dem productenreichen Norden und Osten. Das Meer bespühlt seine Küsten in einer Strecke von hundert Meilen, und Flüsse und Canäle sorgen reichlich für die innere Communikation, aber — das leidige Zollsystem hindert offenbar die größere Ausdehnung. Der Handel liebt Freiheit, und macht lieber Umwege, und die Staatsmonopole, die geringe Wohlhabenheit der Nation, die militärische Haltung ꝛc. sind auch keine Beförderungsmittel. So sollen die Erzeugnisse des fruchtbaren südlichen Polens, die sonst auf der Weichsel in die Ostsee gingen, nach dem Nieſter und Odessa fließen! Es ist noch Problem: ob Preußen bei seinem Handel gewinne? und für die preußische Flagge muß noch gar viel geschehen, bis sie den Ruf der Landarmee erreichen wird, obgleich schon der Große Kurfürst sich mit Spanien zur See herumschlug, und eine Brandenburgische Compagnie auf Guinea anlegte. „Jeder Ducate, sagte er, den ich aus dem Goldsande schlagen lasse, kostet mich zwei!“

Preußen zählt sechs Universitäten, Berlin, Breslau, Königsberg, Greifswalde, Halle und Bonn; Greifswalde dürfte eingehen. Der Norden ist eine Heimath der Wissenschaften, aber für Kunst scheint er weniger geeignet. Friedrich that viel für Kunst, aber einheimisch konnte er sie nicht machen, denn sie ist ein

Kind des Ueberflusses und Wohlstandes; Noth weckt zwar Kunst, aber dann ist sie höchstens Taglöhnerei, wozu sich selbst Chodowiecky verstehen mußte, dessen Almanachs-Kupferstiche und Vignetten der Maculatur Absatz verschafften. Wichtiger ist die Gesetzgebung — Carmer überflügelte Cocceji weit, und der deutsche Carmer steht, wo nicht über, doch neben Montesquieu, Blackstone und Filangieri; die preußische Justizpflege halte ich für die beste in Europa, und unsere südliche Themis könnte von ihr wenigstens humanere und reinere Sprache annehmen. Noch wichtiger ist die Aufhebung der Leibeigenschaft und Erbunterthänigkeit, der Bauer, der letzte, oder eigentlich erste Stand athmet freier, die Agricultur muß sich heben. Der Bürger ist auch dem Adel etwas näher gerückt, und hat Hoffnung zu Stellen, auf die sonst der Adel allein ein Recht zu haben glaubte, wie in der noblen Zeit des Mittelalters. Unglück lehrt auf's Wort merken!

Deutschland sieht wieder mit Wohlgefallen auf Preußen, die versprochene repräsentative Verfassung tritt in's Leben. Die Zögerung wirkte nachtheilig auf die gute Meinung von Preußen, wie in Preußen selbst auf das Vertrauen zur Regierung, und verminderte dessen Einfluß auf deutsche Staaten, die sonst in ihm ihren Stützpunkt sahen. Viele wurden darüber maulhängolisch, wie mein alter Philander von Sittenwald spricht, hätten aber — bedenken sollen, daß die Sache in Preußen schwieriger seyn mußte, als in Baiern, Würtemberg und Baden, und hier wieder schwieriger als in Hessen, Nassau, Weimar, Coburg und Hildburghausen. Es ließen sich in der That nur Provincialverfassungen denken, und diese bilden sich jetzt, wie sich's auch von dem Wort eines so redlichen Königs nicht anders erwarten ließ. Ich hoffe, in Deutschland dürfen wir noch einen König Biedermann nennen, was in Frankreich nicht mehr angehen soll, vielleicht selbst nicht mehr un Chat regarde bien

un Ereque? *) einen Monarchen, der nicht wie Louis XIV. roth würde, wenn ihm bei einem großen Opfer seines Volks die Natur das Wort Erkenntlichkeit, statt Gnade, plötzlich in Mund gäbe. Er fühlt wie Louis XVI. die Leiden seines Volks, aber klarer als der Unglückliche erkennt er auch die Rechte desselben, und wird den schönen Namen Wiederhersteller constitutioneller Freiheit in Wahrheit ärndten; bis die Verfassungen in's Leben treten, ist — die hohe Rechtlichkeit des Monarchen, die treffliche Erziehung des Kronprinzen, und die ächt preußische Ordnung in allen Dingen die schönste Garantie. Ein constitutionelles Preußen mit zwölf Millionen Menschen, und das constitutionelle System hat in Deutschland festen Boden, wenn es im Geiste des Volks, (nicht im Geiste der Zeit) durchgeführt wird, der reelle politische Freiheit, und materielles Wohlseyn fordert. Kein deutsches Volk hat eine so gelöste Zunge, als das preußische, vielleicht erhalten wir hier zuerst Redner, wie sie Griechen, Römer und Britten haben — Pitt, Burke, Sheridan, Fox, Erskine ꝛc. Mirabeau nicht zu vergessen, aber Junius Letters wollen wir uns doch noch vor der Hand verbitten! und Philippica oder demosthenische Donnerreden der Kanzel überlassen!

Der Britte Rußel hat vollkommen Recht: „kein Volk auf dem Festlande ist der politischen Freiheit würdiger, als das deutsche, denn keines erwartet solche geduldiger, nimmt sie dankbarer an, und gebraucht sie mit größerer Mäßigung" — ich setzte hinzu: „und kein deutsches Volk ist gereifter, als das preußische für gesetzliche Freiheit." — In Preußen allein möchte man, statt König von Preußen, „König der Preußen" sagen dürfen, und hier möchte es allenfalls geschehen können — daß der Premierminister, wenn er über den Debatten einschläft, wie Lord North, und

*) Eine Katze darf wohl einen Bischof ansehen. Sprüchwörtlich: eine niedere Person darf sich wohl einer hohen nähern.

ein Burke sagte: „ich hoffe, die Regierung ist nicht todt, sondern schläft nur, und auf seine Herrlichkeit zeigend" — „Lazarus ist nicht todt, sondern schläfet" in das allgemeine Gelächter mit einstimme. Ein constitutionelles Preußen steht sicher fester, als Mirabeaus Monarchie prussienne, Constitutionen sichern die Rechte eines Volks besser, als der Zufall des besten Regenten, dem ein schlechter folgen kann, aber freilich verliert dabei die alte Anhänglichkeit an das Persönliche, oder an die herrschende Dynastie, im Grunde eine Art Kinderinteresse am Vater, wie in Oestreich. . .

Gott verläßt keinen Deutschen! Sind nicht im Zeitalter Napoleons oder mitten in Dummheiten, ja recht eigentlich durch unbeschreibliche Dummheiten große Dinge geschehen, und große Zwecke befördert worden? Gott ist unser bester Bundesgenosse, Er wird es auch machen, daß man nie — auf die Stände anwende, was Burke auf die Parlamentsglieder anwandte: Tria faciunt monachum — semper bene loqui de Domino superiore facere officium sum taliter qualiter, et sinere res vadere, ut vadunt*) — Gott gebe, daß eines ausgezeichneten Preußen Worte nie öffentliche Meinung in Deutschland werden — die Worte Scheffners: „Landtage sind in Monarchien Englische Frühstücke, die die Staatshaushalter den Einwohnern geben, um desto ungestörter ihr Mittagsmahl vom Landesbesten halten zu können. Pölitz zählt 144 Constitutionen auf, und darunter 31, die schon wieder — selig entschlafen sind! aber die Zeiten sind doch Gottlob vorüber, wo dem Regenten das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen und Trinken — die Zeiten stupider Anbetung, selbst wenn ein Nero geigte,

*) Drei Dinge machen einen Mönch: daß er immer gut spricht von seinen Vorgesetzten, daß er seine Geschäfte verrichtet so so, daß er die Dinge gehen läßt, wie sie gehen wollen.

während Rom in vollen Flammen stand! la Nation, la loi, le Roi*)! ist nur — Jacobinerei in den Augen undenkender egoistischer Ultra!

Mit Vergnügen blickt der Deutsche wieder auf Preußen, weil es weit mehr deutscher Staat ist, als Oestreich, fast ganz deutsch, denn die Slaven haben sich so mit den Deutschen vermischt, daß ihr Eigenthümliches höchstens noch in Hinterpommern unter den Casuben, und im nordöstlichen Preußen zu merken ist. In Preußen herrscht doch das meiste Licht, und die beste Staatsweisheit und Jammerschade! daß diese — Deutschen so verschieden von einander sind! Wie verschieden ist nicht der Brandenburger vom Schlesier, der Pommer vom Magdeburger, der Preuße vom Sachsen, der Westphälinger vom Rheinpreußen? Der Schlesier und Brandenburger zeichnet sich aus durch Kunstfleiß, der Pommer durch Häuslichkeit und Einfachheit, der Preuße durch Vaterlandsliebe, und alle durch Muth und Tapferkeit, der Pole ist aber freilich noch Pole, und selbst der Jude, trotz seiner Halbkultur, die ihn nur um so widriger macht, noch Jude. Friedrich, Idol seines Volks und selbst vieler Ausländer, gab seinen Völkern einen gewissen Preußenstolz, den alle theilen, nur nicht der Pole und Jude, und gegenwärtig auch noch nicht der Sachse und Rheinländer. Preußen entbehrt, wie man sieht, der Sectennamen nicht, wie soll nun das ganze weite Vaterland solcher entbehren, und in den ehrenvollern Stammnamen Deutsche zusammenfließen?

Der Fleiß und die Genügsamkeit der Bewohner Preußens verdient unsere Bewunderung, und so auch die Regierung, die durch Weisheit ersetzen muß, was die Natur versagte durch ungünstige Lage und Verhältnisse. Das reiche Sicilien, reich an Getraide, Oel, Seide, Baumwolle, Wein, Agrumen, Zucker ꝛc. ist dennoch ärmer

*) Die Nation, das Gesetz, der König.

als Preußen mit wenig Getraide und viel Cartoffeln, mit Rüben, Holzäpfel und Tannenzapfen! Und wie? wenn man dem Oestreicher zumuthen wollte, den Sand halt- und tragbar, die Moräste trocken und urbar zu machen, oder gleich dem Rheinländer, den Dünger auf dem Rücken, die Felsen hinanzuklettern, und Pflanzen zu nähren, die so manches Jahr mit keinen Früchten lohnen? „Lossens mi aus!" Die sogenannten Brüche der Marken würden sie mehr verwirren, als den Knaben die Brüche, die unter einen Nenner gebracht werden sollen, oder manchen die Quadrat- und Cubikwurzeln, die Algeber und Analysis des Unendlichen! Die Erzsandbüchse des weiland heiligen R. Reichs hat nicht einmal Steine, sie mußten sich selbst Steine machen, Backsteine, wie das Volk Israel in Aegypten, und doch — stößt man überall in Preußen auf blühende Colonien in's Land gezogener Fremdlinge, auf schöne Bauten und Fabriken, reiche Weiden, Wiesen und Heerden, da wo vormals nur wüste Heiden, Morast, Sumpfwasser und Sandflächen waren, und Friedrich — wenn ich sein Zoll- Accise- und Schatzsystem abrechne, in der That —

Täglich Wunder that,
und keine Wunder glaubt!

Mit dem Seidenbau aber, der eine Unnatur in diesen nördlichen Gegenden scheint, ist es wohl nichts? Er gehörte unter die Steckenpferde des Großen Königs, die nicht mehr geritten werden. Er befahl die Maulbeerbäume auf Kirchhöfe zu pflanzen wegen des fetten Erdreichs, und weil Prediger und Küster am ehesten Zeit hätten, ihrer zu warten, ob sie gleich mit geistlichen Sophismen kamen: „Wie? der Acker Gottes soll zur Eitelkeit dienen? die Gebeine der Kinder Gottes in ihrer Ruhe gestört werden? sind wir nicht Arbeiter im Weinberge des Herrn?" Man zählte denn doch 1782 über drei Millionen Maulbeerbäume, die 11,000 Pf. Seide gaben! Schon Cecrops befahl in Attika auf Gräber Oelbäume zu pflanzen,

der Pallas Athens geheiliget und so ward Attika ein wahrer Oelgarten — aber Preußen? Kirschenbäume lasse ich mir gefallen, und vielleicht käme auch der Zuckerahorn fort, der ganz Pensilvanien längst mit Zucker versorgt; aber mit dem Maulbeerbaum sieht es in Preußen, wie mit Citronen und Pomeranzen auch — sie sind sauer, und so denken auch die preußischen Seidenwürmer, non omnis fert omnia tellus*), obgleich Preußen sonst reich genug ist en aigrure, wie man in der Provence spricht — aber in unserm Süden würden die Würmer vielleicht die Blätter so gut finden, als ich die Beeren des schwarzen Maulbeerbaums zum Leidwesen meines Herrn Nachbars, und in Baiern, das wenig Dichter zählt, sieht vielleicht ein Dichter auf, der den Seidenwurm besser besingt als Vida! Schwerlich wird je ein Staat die Vollkommenheit der Lyoner Seidenfabriken erreichen und die Schönheit ihrer Farben; Luft und Wasser scheinen einzuwirken, wie bei der Fabrikation des Biers.

Deutsche Seidenfreunde kann ich unmöglich bedauern, wir brauchten keine Seide in unserem Clima — wohl aber Caffeefreunde. Ich zahlte zu Belitz oder Ziesar für die Portion Caffee (wenn anders nicht die Cichorien und gelbe Rüben meinen Mocca, Java oder Bourbon repräsentirten) sechszehn Gr.; und wurde noch von einem Mädchen in der Küche, als ich meine Pfeife anzündete — geschnüret, d. h. sie hängte mir ihre Schürze um, gegen einige Groschen. Friedrich erhöhte die Caffee- und Weinaccise, um den Brauereien aufzuhelfen, sagte den sich Beschwerenden: „Ich bin selbst mit Biersuppe erzogen worden!“ und manche adeliche Häuser sogar schafften den Caffee ab, tranken aber dafür Thee, eine Stunde darauf Chocolate, und der gemeine Mann suchte Ersatz im — Branntwein!

Preußen muß jedem gefallen in geistiger Bezie-

*) Nicht jedes Land bringt Alles hervor.

hung, denn hier herrscht doch das meiste Licht — in politischer und religiöser Beziehung. Die Gemeinde Gitsdorf in der Mark begehrte schon 1792 als christliche — nicht mehr lutherische — Gemeine geduldet zu werden, und ihr Prediger Schulze predigte — im Zopf! Die neue Cabinetsordre des Königs wird den Büchernachdruck verschwinden machen, ehe der deutsche Bundestag mit seiner Gesetzgebung fertig seyn wird — aber — aber die Natur! die Natur! Weit natürlicher als die Seidenraupe scheint dem Reisenden in diesen Marken gegen alle vier Winde das Cameel, Cameel und Sandwüsten sind sehr analoge Ideen, ich habe wenigstens mehr als einmal an Arabien, Niebuhr und das Cameel gedacht, und mich damit entlangweilet. Und zählt nicht der große Linné das Cameel unter die Schaafe, die in den Marken so gut gedeihen — das Ovis Camelus*) hat gespaltene Klauen, ist folglich nichts mehr als ein Schaaf in höchster Potenz, und keineswegs blos der heißen Zone eigen. Das Cameel ist in den höhern kältern Steppen der Tartarei zu Hause und bleibt gesund unter Tungusen und Burätern.

Gewiß käme das Schiff der Wüste hier fort, das leicht tausend Pfund trägt, viele Meilen zurückgelegt ohne Nahrung, mit schlechtem Futter zufrieden ist, wie der Cartoffelmensch, gute Milch gibt, und noch trefflichere Haare (denn schwerlich war das Härenkleid des heil. Johannes des Täufers von Angorischen Ziegenhaaren). Das Geschrei der Cameele ist nicht widriger, als das Yahnen der Esel, das wir uns in Deutschland ja allerwärts gefallen lassen. Auf alle Fälle secalt das Schiff Arabiens schneller, als der preußische Postwagen, und der pathetische Cameelstritt paßt vollkommen zum Phlegma des Postillions; noch schneller ginge ein anderes Pferd der Wüste — der Strauß. Wer je Rebhühner hat laufen

*) Das Cameelschaaf.

sehen, kann sich einen Begriff davon machen, wenn er dem Rebhuhn noch die hohen Füße des Straußen in Gedanken beilegt, eine Straußenheerde sieht aus wie eine Schwadron Reiter, ihre Federn wären auch mit zu nehmen, und noch mehr ihre Eier, denn ein Ei wiegt gegen drei Pfund, und sättigt mehr als 24 Hühnereier, aber so lange in der Heimath des Vogels selbst keine Straußenposten angelegt sind, können wir solche in den Marken nicht erwarten.

Vieles Unangenehme läßt sich auf die angenehme Seite wenden, und will das Positive nicht Stich halten — was doch hier der Fall ist, da Sandwege zu allen Jahrszeiten dieselben, und nach einem Regen erst recht angenehm sind — so thut es das Negative. Scapin dankte der Vorsehung auch für die Uebel, die ihn hätten treffen können, und nicht trafen. Hier in deutscher Sandwüste plagt uns kein Samiel des Morgenlandes — nicht einmal die Rheinschnacken des deutschen Südens, noch weniger die tropischen Sandflöhe, die Antipoden sind, hier unterbrechen weder Wagengerassel noch Stöße unsere philosophischen Betrachtungen, ruhig und langsam schleichen unsere Ideen dahin, wie der Postilion und seine Pferde — das Schwarze der Nadelhölzer — selbst die Brandenburger Farben Schwarz und Weiß wecken, wie Cypressen und Thränenweiden, die analogen Gedanken an Tod und Ewigkeit, oder den Bruder des Todes, den Schlaf. Die sparsamen Fruchthalme auf den Sandäckern, so dünne, wie die Haare auf meinem Vorderhaupte, waren mir bei meiner letzten Reise 1825 Erinnerung der dahin geeilten Zeit, und der Nähe der Ewigkeit.

In der innigsten Wahlverwandtschaft stehen diese Gegenden mit der Lüneburger Haide — Sand und Kiefern — elende Dörfer und uralte Städtchen — arme Bewohner, schlechte Gasthäuser, und Posthalter, die einem mit aller preußischen Artigkeit überflüßige Pferde aufdringen, langsam schleichende Klepper und ewig schnapsende Postilions, mit denen man recht eigentlich die Marken durchpflüget.

Ich gedachte der ersten Postanstalten Louis XI. — das einzige Gute, das er hinterlassen hat — und des komischen Bußpredigers Maillard, den er wollte ersäufen lassen, der König ist Herr, sagte Maillard: und ich werde durch Wasser schneller ins Paradies kommen, als mit seiner Post! Man bewundert das Phlegma der Postilions — mit unerschütterlicher Geduld schlägt der Postkerl an Stahl und Stein, bis nach einer Viertelstunde sein stinkendes Kraut gehörig brennt, und so lange ruhet auch der Zügel auf dem Hals seiner Rosinante — dann steigt er zur Abwechslung ab, und handelt eine andere Viertelstunde am liederlichen Geschirre — endlich führt der Teufel gar einen andern Unglücklichen herbei, wo sie die Pferde tauschen nach einem traulichen Colloquium *) von einer neuen Viertelstunde! Wahrlich! wer Geduld lernen will, die zu hundert Dingen nützt, lernt sie weit weniger aus Seneka oder von einer Frau, als von diesen Postkerls des Nordens. Alle herkömmliche Argumenta **) helfen nichts — selbst nicht das Argumentum ad crumenam, noch weniger das baculinum ***), es bleibt nichts übrig, als des guten Onkel Tobys argumentum fistulatorium und Lilliebulero!

Das vorherrschende Idiom der Preußen ist natürlich die Sprache der Hauptstadt, und es klingt angenehm. Man that ganz Recht Friedrichs Rath unbefolgt zu lassen, der um des Wohllauts Willen sagena, gedena, nehmena ꝛc. statt sagen, geben, nehmen gesprochen haben wollte. Die Berliner glauben, daß sie man das reenste Deutsch im janzen Deutschland sprächen, denn was glauben Hauptstädter nicht? selbst ganz kleine Hauptstädter? Manche haben mich schon, der ich ein kleines Landstädtchen vorziehe, über Dinge belehret, die ich zehnmal besser wußte, aber ein

*) Gespräch.

**) Aufsätze.

***) Weder Trinkgeld noch Prügel.

Mann von Höflichkeit — läßt sich belehren. Zu Wien kam ein Preuße bei einer Oehflerin übel weg mit seiner Anrede Jute Frau! denn sie glaubte er nenne sie Judenfrau, und zu Berlin mußte ich selbst fragen, was ein Lemirer sey? ein Ziegelstreicher. Da die Titelwuth bis in die untersten Stände gedrungen ist, so nennt sich der Zierrathenmaler Zierateur, und vielleicht bald auch die Maurer, Weißbinder und Zimmerleute Architecten zweyter Classe, die Weinhändler Nektargeber, die Töpfer Thonkünstler, und die Wäscherinnen der Reinlichkeit Beflissene ꝛc., woraus denn leicht Quid pro quo entstehen können, wie bei dem Worte Materialist. Der berüchtigte la Mettrie, mit der deutschen Benennung unbekannt, umarmte auf das zärtlichste einen solchen Krämer als philosophischen Bruder!

Der Haupt-Provinzialismus ist die Verwechslung des Mir und Mich, die so stark ist, daß man einem Nichtdeutschen anrieth, er solle nur immer mir und mich sagen, wo die Preußen das Gegentheil thäten, und so verlangte er dann in einer Bude 6 Ellen Casemich. Stark ist: „Ich wohne für mir und koche mich selbsten" noch komischer aber der Zuruf an den Briefträger: „Ist nichts an mir?" und seine Antwort: „An Ihnen ist nichts." „Wer mich den Dieb angibt, erhält 10 Thlr." — „Was fehlt mich noch?" eine deutsche Grammatik! Gewöhnlich ist auch die Verwechslung des G. mit dem J. „Jott straf mir! Eine Jans ist eines juten Jottes Jabe, jute Jäule jaloppiren jar jerne — nischt für nicht, ooch für auch, weeßt Du? meenen Sie kann man täglich hören, wie schön für gut." Das Wörtchen man wird häufig eingeflickt: „Na spielen Sie man aus! Na die werden man Doogen machen!" Schön in ihren Folgen aber war die stehende Redensart in der Armee, die gerne in geschlossenen Reihen angreift, und gute Reiter hat, „Wenn wir sie man auf die Plâne haben." Von einem erst von Paris zurückgekommenen Preußen hörte

ich sogar ein jommo'll kaut, mögen wird einer artigen Berlinerin ihr „Mein Jott, he is man so een juter Jung!“ übel nehmen? Die Mundart der niedern Klassen nähert sich dem Platten: Wat will he? Snabelsnase, Kiksindewelt wat hat he? dat globbe he mi — weet he dat Musje? J, wat kümmert mi dat — Mein Jott! dat is ernzig! Diese Formeln hörte ich auf dem Obstmarkte Berlins, dat globen Sie mich nau! Der sächsische Minister v. Globig wurde unterm Thor befragt: Um Vergebung wer sind Sie? „Der sächsische Minister Globig.“ J, das kann mich nicht helfen was Sie globen, ich muß bestimmt wissen, wer sind Sie?

In vollem Glauben an ihr juttes Deutsch verbessern sie gerne die Sprache des Reisenden, wie Franzosen, die freilich mehr Recht haben, und haben auch oft bei Reichsländern Recht, wie der Oberkellner im goldenen Adler, dem ich sagte: „Die Dinte da ist ja ganz weiß.“ Blaß wollen Sie wohl sagen? „Nun ja! bringen Sie mir nur schwarze,“ Machen Sie ein Paar tüchtige Knöpfe hin, „Knöpfe? habe ich nicht — Sie werden wohl Knoten meinen?“ und so ging es mir auch mit der schwarzen Wäsche: „Ihre Strümpfe wenigstens könnten beinahe für schwarz gelten — ich liefere sie Ihnen weiß, denn sie sind nur schmutzig.“ Wir verstanden uns im Wesentlichen, nicht so die Göttinger Aufwärterin, die einem Schwaben, der eine Ampel (Lampe) verlangte, eine Amsel brachte, und auch weiblicher Malice ein Buch in meinem Sack nicht finden konnte, „Wo ist denn der Sack?“ hier — „Ja mein Gott! das ist ja eine Tasche!“ — Nicht wenig spotteten die Preußen am Rhein, als ein österreichischer Vorpostenkommandant meldete: „daß die Franzosen über die Brücke bei N. N. thäten marschiren thun,“ und nicht ohne Lachkraft ist Voß Posse „der Schwabe in Berlin.“ Wie? wenn der Schwabe erst französisch gesprochen? Gâte votre Monier? (Quelle heure est il?) und der nicht französisch verstehende Landsmann erwidert hätte: „Gehle

Rettig-Hänt' mer nit! Ausländern darf man es nicht verargen, wenn sie Oberdeutsch oder gar Oestreichisch und Preußisch für zwei ganz verschiedene Sprachen halten, folglich auch nicht dem hochgefeierten W. Scott, wenn er in seinen Pauls Letters (II. p. 29) von einer Proklamation der Alliirten zu Paris spricht „in four different languages, French, German, English and Prussian*)!"

In Complimenten sind unsere Spartaner wahre Deutschfranzosen oder Perser, und wie diese dispensiren sie sich dadurch von der That. Sie haben eine Menge Schmeichelwörtchen, und an die Stelle des Wiener Gnaden, Schatzerl, Herzerl tritt ein sanftes mein Lieber, mein Bester, Freund, Freundchen, Herzensmännchen, und bei Mädchen Mäuschen! Nach einem preußischen Herzensfreundchen erwartet der welterfahrene Reisende immer noch: Freundchen, wie viel Thaler haben Sie in der Ficke? doch — es ist immer besser, als die sonstige Sucht des Französelns in Deutschland und mit Deutschen, und zwar im français refugié, gerade so verdorben, wie das Griechische in Galiläa, daher wir auch die Schüler nicht mehr in die elegante Welt der Griechen einführen durch das neue Testament.

Das Revolutionsfieber in Deutschland nahm ab, als die Helden der Revolution uns mit ihrer Gegenwart beehrten, und so scheint auch jene Sucht nachgelassen zu haben, als die Gallier in Preußen noch schändlicher sich aufführten, als im Süden. Friedrich machte den gefangenen Roßbachern das Compliment: „Ich kann mich nicht daran gewöhnen, Franzosen als Feinde zu betrachten," das konnte Friedrich Wilhelm und seine Preußen nicht sagen. Es soll mich freuen, wenn der französische

*) Die in vier verschiedenen Sprachen abgefaßt gewesen sey, nämlich auf französisch, deutsch, englisch und preußisch.

Jargon ganz aufhört, da man sich selbst im deutschen Süden Mühe gibt, rein deutsch zu sprechen, und selbst Conventionalstrafen auf ausländische Wörter gesetzt hat. Zimmermann hätte fast Zähren der Rührung vergossen, als der große König Mon Ami zu ihm sagte (der Schweizer hätte doch den Geist der Sprache besser inne haben sollen!) es sollte aber wieder so weit kommen, wie zu F. Wilhelms I. Zeiten, der auf die Antwort eines Franzosen je suis Regent (Schullehrer) auf die Stirne deutete: „mit dem ists nicht richtig! Selbst geringe Leute glaubten französisch zu verstehen, und eine Wäscherin erwiederte auf ein Qui vit? mit Fertigkeit la Vache! Man scheint in Deutschland immer mehr Kästners Ansichten zu beherzigen, der den Unterschied zwischen Fat und Sot darinne fand: „der Fat ist ein junger nach Paris eilender Deutscher, und Sot der nämliche, wenn er wieder nach Hause gekommen ist." — Ich fand 1823 jene Sucht, verglichen mit dem Jahr 1802 ziemlich, und noch etwas weit Nichtigeres verschwunden — das Scheinleben! Dafür aber hörte ich bei vielen Dingen, worüber man früher ganz laut sprach, ein ich weeß es nicht! Non mi ricordo. Friedrich sprach einst: „Mon Dieu! bêtes vous me les avez donnés, et bêtes je vous les rends *)" und that seinen Preußen Unrecht. — Was sollte erst Joseph sagen? ich weeß es nicht!

Nie erschienen mir die Preußen liebenswürdiger, und nie bescheidener, als in den unvergeßlichen Jahren 1812 — 15 — aber welche Unglücksschule hatten sie auch durchgemacht, geläutert wie Silber im Hochofen des Elendes, und wie das Gold durchs Feuer, durchs Feuer der Trübsal bewähret! Aber nur zu bald hieß es wieder: Preußen über Alles — Preußen ist Kaiser in Norddeutschland — Preußens Adler in Dresden und

*) Lieber Gott, als Esel hast du mir (meine Unterthanen) gegeben, als Esel gebe ich sie dir wieder.

Mainz — Preußen die Spanier des Nordens, die Retter Deutschlands! Zu den Sachsen sprachen sie beinahe, wie der Corse zu den Schweizern und Portugiesen: „Verlangt ihr nach Größe? werdet Franzosen! Die Russen aber sind doch wohl eher die Spanier des Nordens zu nennen, und mit dem Deutschthum sahe es wahrlich noch um das Jahr 1790, wo Brandenburg ein deutsches Reich anerkannte, besser aus, als 1795, wo es sich davon lossagte! Es scheint einmal die Erbsünde des preußischen John Bull zu seyn, seit Friedrichs Zeiten (des Einzigen — einige nannten ihn sogar den Niegewesenen!) den Mund ganz voll zu nehmen, und alle, die nicht aus der Spree getrunken haben, nur für halbvoll — für halbe Dümmlinge zu halten, die man leicht überliste durch preußische Pfiffe, oder höheres Wissen — Exempla sunt odiosa *). Es scheint mit manchem Preußen zu stehen, wie mit dem großen König, der als Greis die Deutschen sich noch immer dachte, wie sie in seiner Jugend in der That waren — folglich ist es eine Art preußischer Influenza, die aber offenbar weniger Ansteckungsstoff mit sich führet, als früher. Vor der Revolution konnte man leicht auf einen Hauptmann von Bramarbas stoßen, der ganz allein mit der ganzen Besatzung Brabants auf den Wällen sich zwei Stunden lang herumschlug, und neben einer Anzahl gemeiner Kerls selbst drei Generalstaaten niederstieß, die er an ihren ostindischen Orden erkannte. Ein Witzkopf, im Umgange mit preußischen Werbern im Reich, hätte eines der drolligsten Bücher schreiben können. So ergreift nicht selten der Wind die Pfauentauben bei ihrem breiten Schwanz, führt sie hoch in die Lüfte, und läßt sie dann — fallen! Ehemals machten Offiziere, wie Studenten, wenig Umstände mit einem — Philister!

*) Beispiele sind verhaßt.

Achten müssen wir die Preußen, als sie aufstanden, wie ein Volk von Helden, eingedenk der Thaten Friedrichs. So wieder aufzustehen ist ruhmvoller, als nie gefallen zu seyn! Ihre Armeen, unter dem Banner der Feudalität schmachvoll zerfläubt vor Napoleons Adler, erhoben sich ruhmvoll unter dem Panier der Nationalität und der Kraft des Volkes, und diese Lorbeeren sind schöner als die Lorbeeren des siebenjährigen Krieges. Preußen sind von Oestreichern wie Tag und Nacht verschieden durch Sprache, Religion, Cultur, Sitten und ganze Art zu seyn, getrennt durch alten Volkshaß, wie durch Freiheit des Geistes, so verschieden, als der gesegnete Boden Oestreichs von dem armen Boden der Sandflächen. — Was bei Franzosen angeht, die zwischen Allemands und Prussiens, vermuthlich meist nach dem Gehör, unterscheiden, schickt sich aber nicht für deutsche Brüder, und konnten Oestreicher und Preußen sich zweimal vereinen zur Theilung Polens, so könnten sie sich noch weit eher vereinen für Freiheit und Wohl des Vaterlandes, nur müssen die Truppen nicht vereint fechten. Wenn nur die Kabinetspolitik einig ist, offen und ehrlich — was doch noch immer am Ende die beste Politik gewesen ist — so hat Deutschland keinen Feind zu fürchten, und die übrigen Bundesstaaten werden sich dann gewiß nicht ausschließen.

Oft hat mich der auffallende Unterschied zwischen Oestreichern und Preußen, die beide sich Deutsche nennen, unterhalten in unserm langen Kriege, vorzüglich die einsylbige Trockenheit des Oestreichers gegenüber der redseligen Lebhaftigkeit des Preußen, der, wie der Franzose unglücklich ist, wenn er personne findet à qui converser *); letztere scheinen mir so Unrecht nicht zu haben, wenn sie den Mangel an Conversation in Mangel an gutem Ton, Artigkeit und Geist setzen. Der Preuße plau-

*) Wenn er Niemand findet, mit dem er sich unterhalten kann.

dert bestimmt unter allen Deutschen am mäßigsten und liebsten, that es ja selbst der Große König. Es geht ihnen wie den Weibern, aus Lebhaftigkeit können sie keinen Brief schreiben ohne Pspt, und selbst jene Dame, die mit Hippel eine Wette eingegangen hatte, schrieb und schrieb, und zuletzt kam das Pspt: „Wer hat nun gewonnen?“ Im Süden aber scheint der wohlgefüllte Magen vorzuziehen in Ruhe und Stille die gehabte Sättigung behaglich — wieder zu kauen, wie das Thier auch. Hier Vegetation, dorten Contemplation und Bons mots *).

Wir verdanken die Geläufigkeit der Zunge, Sprache und Betonung unsern Müttern und Wärterinnen, folglich Weibern — über Kleinigkeiten spricht man am meisten — aber ich habe nicht finden können, daß die Weiber im Norden redseliger wären, als im Süden, der Grund des preußischen Schwadronirens muß also doch anderwärts zu suchen seyn. Ich suche den Grund in Lebhaftigkeit des Geistes und Reichthum der Ideen. — Es geht ihnen wie Einsamen, die, wenn sie einmal wieder in Gesellschaft kommen, das Versäumte gerne nachholen — endlich kommt die Gewohnheit hinzu, und es wird zur Schwäche, wie im Alter. Hier sind Preußen die recht eigentlichen Antipoden der Oestreicher, und so auch in andern Dingen, selbst in Flüchen — Eine Million Donnerwetter ist eine wahre Kleinigkeit. Es mag eine Schnurre seyn, aber sie charakterisirt. Ein preußischer Werber aß Fische, und sagte: „Herr Wirth! die Fische müssen man schwimmen.“ Der östreichische Werber vor einem tüchtigen Stück Rindfleisch wollte nicht zurückbleiben, und sagte: „Herr Hauspatron! der Ochs will halt saufen!“

Preußen ist Deutschlands Vormauer gegen Russen und Franzosen, und kein bloßer Vorposten, Friedrich Wilhelm hier der deutsche Markgraf, wie seine Ahnen

*) Witzworte.

einst gegen Slaven und Wenden. Ohne den Verfall des einköpfigten Adlers wäre der zweiköpfigte schwerlich nach Paris gekommen. Friedrich im Elysium hat gewiß Blücher mit seinem ganzen Grazienblick empfangen; den großen niederschmetternden Zornblick und seinen Leibfluch: „daß dir der Teufel das Genick brechte," bewahrte er für den Einsiedler von St. Helena. Preußen steht hoch, und der Bund zwischen Alexander und Friedrich Wilhelm geschlossen am Sarge des großen Königs fest. — Nicolaus ist selbst durch Bande des Bluts an Preußen gebunden — aber könnten nicht spätere Selbstherrscher aller Reussen, gefährlicher als die an der Seine, das kleine Preußen als Anhang von Polen betrachten, um Meister der Weichsel zu seyn, und ihre rechte Flanke durch das Meer zu sichern? Napoleon bemächtigte sich der Ausflüsse der Elbe und Weser, erklärte ganz Holland als Alluvion Frankreichs, und Preußen ist offenbare Alluvion Polens! Deutsche, Franzosen, Britten, Spanier, Italiener verlieren, wenn sie ihr Vaterland verlassen, Russen können nur gewinnen, wenn sie ihre Schneefelder im Rücken haben — O Rus, quando te aspiciam *)!

Preußen, ein langer Darm vom Niemen bis an die Mosel, (daher sein beliebtes Arrondirungs- oder Ausfüllungssystem natürlich) ist — abhängig von Rußland, Oestreich und Frankreich; Preußen in engerer Bedeutung mit Posen abhängig von Rußland, Schlesien von Oestreich, Rheinpreußen von Frankreich — selbst Sachsen, Hannover und Hessen stören den Zusammenhang der Monarchie. Preußens Rolle bleibt also nur die einer Macht zweiten Ranges — was auch Patrioten fabeln mögen — es bleibt aber eben dadurch Beschützer der Mindermächtigen, wie unter dem Großen König. Seine sonderbare Lage sichert ihm Allianzen; und nur mit

*) O mein Landgut, (oder Rußland) wenn seh' ich dich wieder.
(Aus einer Ode des Horaz.)

Allianzen kann es sich in schweren Kämpfen helfen, wie arme Leute mit Gevatterschaften. Preußen hat überall Feinde an seinem Strumpfband hängen (Nachbar und Feind sind in der Politik Synonyma) woher vielleicht die frühere verhaßte wetterwendische Politik rührte, und doch haben wir ein Buch, wie von Oestreich — Preußen über alles, wenn es nur will!! Aber Berliner glauben alles, und wissen alles besser — viele Sandmänner glauben es selbst mit den Schneemännern aufnehmen zu können, so theuer auch die Lection war, die ihnen die Frauzmänner gaben! Ich wünschte vor der Hand blos, daß mir einer sagte, warum die Pillauer Halbinsel das preußische Paradies genannt werde?

Es ist Schade, daß Preußen, da es deutscher ist, als Oestreich, dessen Augen mehr nach Süden und Osten gerichtet seyn müssen — sich nicht ganz bis an die Weichsel hat ausdehnen, und ganz Sachsen besitzen können, statt Rheinpreußen, dann stünde es noch fester. Preußen ist auch hier Gegensatz Oestreichs — statt sich nach dem Winke der Natur in die Länge zu gestalten, hat Letzteres die dicke und breite Figur vorgezogen — Preußen aber umgekehrt die lange — beide gingen nicht mit ihren Strömen — Oestreich, statt nach Osten nach dem Süden, und Preußen, statt nach Norden gen Westen an Rhein! Die Theilung Polens war ein politisches Unglück für Oestreich, und noch mehr für Preußen, sein Rheinpreußen gibt ihm so wenig Stärke, als ehemals Oestreich seine Niederlande. Zu Polens Theilung schwieg ganz Frankreich, und so wollen wir — auch schweigen, aber. — Die Rheinpreußen scheinen mir einmal so schwer zu befriedigen, als die Sachsen, und ich staunte 1826 über verschiedene Reden, selbst an öffentlichen Orten. Die Auswanderung nach Amerika scheint auch nicht selten, und ein witziger Hebräer entschied die Streitfrage: Wie man dieser Auswanderung am besten vorbeugen könne? „Macht Amerika preußisch!“

Seit Friedrich's Zeiten wurde es Sitte, von einem Preußenthum zu fabeln, und der Hang so stark, daß selbst das kleine Kurhessen damit angesteckt wurde, seinen Separatfrieden zu Basel schloß, und große Lust bezeugte, Königreich der Katten zu heißen — aber was einem Friedrich gelang, gelingt nicht jedem, und würde schwerlich Ihm selbst zum zweitenmale gelingen, Preußen hat sein Deutschthum am meisten bewährt, warum Preußenthum? warum von Brennen sprechen, und nicht von Deutschen? Preußen ist der natürlichste Bundesgenosse Oestreichs, daher ich auch Preußen eine breitere, tiefere Basis gönne zum Wohl des Gesammtvaterlandes. Von Preußen erwartete ich zunächst, daß es sich nach dem Lichte richten werde zum Heil der Völker und Centralpunkt dieses Lichtes werde. . . Das Himmelreich wird nicht mit einer Nuß oder Cartoffel verglichen, sondern mit dem Senfkorn! Ein Preußenthum und ein Oestreichthum, in Deutschland, wenn auch Rußland, Frankreich und England stille säßen — gäbe uns Lichtenbergs Doppelprinzen von Hinten zusammengewachsen! der alte Haß, kaum im Blute frecher Gaüer erstickt, erneuerte sich wieder, und das gute deutsche Vaterland müßte das Bad austrinken, wie im Revolutionskriege. Diese Zweiheit wäre für Einheit weit schlimmer, als unsere Achtunddreißigkeit! der Einheit aber folgen selbst alle achtunddreißig, sie könnten selbst den Mächten sagen: „So wollen wir es im deutschen Hause haben — und wir wären dennoch Nation! In der Natur hat der Adler — Rex naturæ, der daher Wappen Deutschlands bleiben mag, auch — nur Einen Kopf!

Nil desperandum Teucro duce et auspice Teucro*)!

*) Nichts ist der Hoffnung versagt, wo Teukrus führt und die Gottheit.

(Horaz nach Voß.)

Dreizehnter Brief.

Das preußische Sachsen, Erfurt, Naumburg, Merseburg — Roßbach.

Im jetzigen preußischen Sachsen lag ehemals alles so bunt durcheinander, wie in Thüringen, das Land selbst aber ist mehr sächsischer als preußischer Natur — reiche fruchtbare Ebenen und Hügelland, die Harzgegenden ausgenommen. Der Getraidebau steht oben an, und nur das unfruchtbare Eichsfeld mag eigentliches Fabrikland genannt werden. Das preußische Herzogthum Sachsen zerfällt in drei Regierungsbezirke: Magdeburg, das schon zuvor Preußen gehörte, Merseburg und Erfurt, welche die neuerworbene Länder in sich fassen, die jetzt ihre eigene ständische Verfassung erhalten haben.

Erfurts Größe, Leere, und alter Ruhm erinnert sehr lebhaft an Nürnberg. Diese alte Hauptstadt Thüringens, mitten in Gärten liegend, durchströmt von der Gera und geziert mit vielen Thürmen, die ihre alte Größe von Ferne verkündigen, war ein Hauptstapelplatz, so lange der Handelszug vom Süden über Nürnberg und hier nach den Hansestädten ging, und genoß Freiheiten fast wie eine Reichsstadt. Das Aufkommen Leipzigs war Erfurts Untergang, und der wohlfeilere und schöner färbende Indigo, wenn gleich die Reichspolizeiordnung von 1577 solchen eine schädliche, betrügerische und corrosive Farbe, eine Teufelsfarbe nennt, verdrängte den Waid, den die Erfurter auf die von ihnen zerstörten Raubburgen zu säen pflegten, wie Kaiser Friedrich I. auf das zerstörte Mailand Salz — es gab Waidjunker, wie Salzjunker, die berühmte Betty aber verbot in England den Waidbau, weil sie — den Geruch nicht leiden könne. Der Waidbau verlor

sich, wie der Saflorbau, gegen ausländische Producte. — Erfurt sank herab zum Gemüß- und Brunnenkreßbau, und von 60,000 Seelen auf 18000, jetzt mit der Besatzung von dreitausend Mann etwa 24,000 Seelen, indessen verdienen dessen Wollenzeug- und Bänkwebereien noch heute Achtung, wie ihr Nationalgericht die Buffbohne (vicia faba major), von besonderer Größe und Wohlgeschmack. Die Erfurter Riesenrettige zu vierzig Pfund mögen als Repräsentanten seiner ehemaligen Größe gelten! nur übertroffen von der Rübe Brasiliens, in deren Schatten vier Reuter lagerten! Unsere Alten verkeilten den Ehebrechern mit einem Rettig das Hinterstübchen — mit einem Erfurter wäre das Ding selbst bei einem Hercules reine Unmöglichkeit gewesen!

Erfurts alte Größe, die Plätze, wo sonst Häuser standen, und jetzt Felder und Gärten sind, und seine leeren Straßen, wo mehr preußische Blauröcke wandeln als Bürger — übersieht man am besten von dem Thurme, wo die große Glocke von 275 Ctrn. hängt, Maria gloriosa genannt, die jeder Handwerksbursche kennt; immer noch ein Kind gegen die Moscauer à 444,000 Pf.! Der Markt hieß von den großen breiten Stufen, die zum Dom führen (forum ad gradus), Wormgraden, jetzt Fried. Wilh-Platz — der Anger ist aber doch der angenehmste Platz, wo auch das erste Gasthaus stehet, der Kaiser — man kann aber auch im Schlehdorn und Hufeisen logiren — im Trommelscheit und halben Giebel, ein Gäßlein heißt In den Hosen; ganz Erfurt gleicht einem guten Alten, dem die Hosen zu weit geworden sind!

Die beiden Vesten, Cyriacburg und Petersberg wollen so wenig sagen, als Mauern und Graben, nur gemacht für die Fehdezeiten. In der Hand Preußens sind sie indessen nicht unwichtig, denn Erfurt bleibt immer ein Schlüssel zu Sachsen und beherrscht die Franfurter Straße. Sonst lagen Mainzer Invaliden in jenen kleinen

Vesten, und solche kleine Vesten erschwerten oft mehr den Zutritt, als große, gerade wie die weiland kleine Souverains. Erfurt war zwar unter dem Mainzer Krummstab weniger gebrt, als jetzt, mag sich aber doch besser befunden haben, denn der Adler, der zwar nichts Todtes liebt (wie geistliche Staaten) greift tiefer in's Lebendige. Man sagte mir, daß selbst Feldblumen für Apotheken Einlaßgeld geben müßten. Alle indirecten Auflagen gefährden mehr oder weniger die Moralität, nichts aber mehr als die Mauth, eine wahre moralische Pest, die Lügen, Betrügen, Ueberlisten, Bestechen ꝛc. zur Tugend der Gewandtheit erhöhet, die gewandten Männer nennen den Redlichen einen dummen Teufel! Die Accise ist vollends ein so verbaßtes Ding, daß wahrscheinlich blos darum die Finanzkammern noch nicht daran gegangen sind, den Koth an Stiefeln und Schuhen veraciſiren zu lassen, was nebenher ein treffliches Polizeimittel wäre, die Stadt reinlich zu erhalten!

Erfurt, ehemals Erphesfurt (ein Müller Erphes soll hier die Reisenden über die Gera geschifft haben) zeigt im Augustinerkloster, jetzt Waisenhaus, nicht nur Luthers Zelle, sondern auch in dem schönen Dom das berühmte Grabmahl des Grafen Gletchen. In Luthers Zelle ist sein Bild, seine Reisechatoulle, einige seiner Bücher ꝛc. und über der Thüre sieht:

Cellula divino magnoque habitata Luthero
salve, vix tanto cellula digna viro *).

Im Gange dahin sieht man einen Todtentanz, Luther führte aber einen weit bessern Todtentanz auf, hätte die Welt nur darnach fortgetanzt, und mit dem Kehraus geschlossen, à la Napoleon! —

Was das Grabmal betrifft, wo allerdings ein Ritter zwischen zwei Frauen ruht, die ganz gleich gekleidet

*) Sey mir gegrüßt, o Celle des großen und göttlichen Luther! Kaum verdientest du es, Wohnung des Helden zu seyn.

sind, so hat Pater Placidus, ein Benedictiner auf S. Petersberg, längst das romantische Mährchen angefochten. Offenbar ist der Grabstein weit jünger, als das Geschichtchen, wie die Gewährsmänner, auf die sich der Chroniker Thüringens Sagittarius stützt; es ist zweifelhaft, ob das Denkmal überhaupt nur einen Grafen von Gleichen angehe? es müßte denn Graf Sigismund seyn, der 1494 starb, und zwei Gemahlinnen hatte. Und wie wäre es, wenn die ganze Sache gar eine schöne Mythe wäre? Die Kreuzfahrer brachten orientalisch-griechischen Geist mit sich nach Hause, der mit dem heimathlichen altdeutschen Wesen in die Ehe trat?

Im Dom ist auch eine sehr gelungene Copie der Nacht des Correggio, und eines der lieblichsten Bilder Cranachs, die Anbetung des Jesuskindes auf dem Mutterschooße, aber vergebens fragte ich nach dem Gemälde, dessen Luther gedenkt: ein großes Schiff auf dem Wege, zum Himmel — mit Papst und Cardinälen, über denen der heilige Geist als Wegweiser schwebet, mit Mönchen und Pfaffen aller Art — alle Laien aber in den Fluthen — einigen erlauben die heiligen Männer sich anzuklemmen, andern werfen sie barmherzig Stricke zu, und so werden doch wohl einige gelegenheitlich in Himmel gekommen seyn! Ein heiliger Christoph al fresco, der Kanzel gegenüber, ragt bis zum Gewölb empor, und bekannt ist die komische Darstellung der Transfiguratio. Die vier Evangelisten werfen Zettelchen mit den Einsetzungsworten in den Trichter einer Handmühle, die vier großen Kirchenlehrer halten einen Kelch unter, und da, wo das Mehl auszulaufen pflegt, kommt das Jesulein hervor — ganz geschroten! Die Dominikanerkirche — die schönste nach dem Dom — enthält viele Grabsteine, worunter der älteste und schönste eines Ritters von Lichtenhain vom Jahr 1266.

Die Universität Erfurts ist vom Jahr 1378, folglich kein Wunder, daß sie in so hohem Alter kindisch wurde, und das Zeitliche gesegnete. Sie bleibt berüchtigt durch

die leichtsinnige Ertheilung der Doctorsdiplome um Spottpreis — jeder war dignus intrare in nostro docto corpore *) — Nicht übel aber ist die Inschrift der Bibliothek: hic mortui vivunt et muti loquuntur **). Wielands Ruf vermochte nicht die Universität zu heben, er machte sich bald aus dem gebenedeiten Häringsnasenlande, wie er Meusels schrieb, nach Weimar — indessen vermehrte sich doch die Studentenzahl von 25 auf 50. Es hat so viel nicht zu sagen, wenn die Hörsäle lichter werden, weniger noch als bei Kirchen, selbst wenn sich nur zwei Zuhörer einfinden, kann man es machen, wie jener Extraordinarius, der Apollo und die Musen in sein Auditorium setzte, und nun von zwölf Zuhörern sprach, Ob Professor Völkers Cartoffelbier, wobei man allen Hopfen erspare, Abgang gefunden habe? habe ich nicht erfahren.

Die große Glocke Erfurts Susanna getauft, brummt nur an Festtagen, um das Trommelfell der Erfurter oder den baufälligen Thurm zu schonen, und weil alles Große verliert, sobald es sich so gemein macht. Sie brummt gewaltig in's Land hinein, wie schwere Schulden, und König August, zu dessen Ehren sie brummte, rief: Große Narren müssen große Glocken haben... Der Glöckner aber behauptet, vor dem Brummen seiner Susanna weiche selbst der Teufel! Das Kunst- und Naturaliencabinet will wenig sagen, indessen habe ich mir doch den feingearbeiteten Schneider gemerkt, der auf einem Bock sitzt, und rittermäßig durch ein Nadelöhr springt!

Erfurts Umgegend erscheint am schönsten von dem Wäldchen, genannt Steiger. Auf der Stirne des Berges ist eine Rotunde unter ehrwürdigen Eichen mit Grotte und Springbrunnen, und von dieser Rotunde laufen vier

*) Husarenlatein. Jeder war werth, in unsere gelehrte Zunft einzutreten.

**) Hier leben die Todten, hier reden die Stummen.

Alleen durch den Wald mit herrlichen Gesichtspunkten. In der Stadt ist der Anger die schönste Straße, und hier liegt auch das schönste Gebäude der Stadt, die vormalige Statthalterei, wo Dalberg wohnte, so lange Erfurt und das Eichsfeld Mainzisch war. Er hat Verdienste um die Stadt, um Erfurts Handel und Verschönerung, und spielte hier und als Coadjutor eine schönere Rolle, denn als Primas und Großherzog Frankfurts — er erinnert an Leopold II.

Tel brille au second rang, qui s'eclipse au premier *)!

Nach der traurigen Schlacht von Jena fiel der hier krank liegende Greis Möllendorf in französische Gefangenschaft, erhielt aber Erlaubniß, nach Berlin zurückzugehen, wo er fast zu gleicher Zeit mit Napoleon eintraf, der den achtzigjährigen Feldmarschall ehrte, welcher bald darauf starb. Zu Rohrborn war einst Salzmann Prediger, der trotz der gut gegangenen Predigt schwerlich die Pfarre erhalten haben würde, wenn er nicht, ungeachtet seines Eckels vor Knoblauch, des Schultheißen Knoblauchs-Wurst glücklich hinuntergebracht hätte. Salzmann bleibt als Erzieher achtungswerth, schien aber doch zum Pfarrer vocatio divina gehabt zu haben, denn schon als Knabe grübelte er über geistliche Dinge, und da er in einem Gesangbuch las: „den alten Menschen kränke, daß er neu leben mag," so schlug er mit einer Ruthe seine herzgeliebte Großmutter in der gottseligsten Absicht über den Buckel — der Vater hörte den Lärmen, fragte aber, bevor er züchtigte, vernünftig nach der Ursache, und — lachte!

Zu Erfurt feierte 1808 Napoleon seinen höchsten Triumph, der Gewaltigste versammelte hier die Gewaltigen um sich, den Bund mit Alexander fester schließend, damit er ihn in Spanien und Deutschland gewähren lasse, wofür

*) Mancher glänzt in einer zweiten Rolle, der verschwinden mußte, wollte er die erste spielen.

er das reciprocum gegen Schweden, Türken und Perser gestattete. Talma spielte hier Trauerspiele, wie sein Kaiser, es gab große Manöuvres, Bälle und Jagden, Erfurt war nie glänzender, wofür es auch die Ehre hatte, bis 1814 unter französischer Oberherrschaft zu stehen, und alle Gewaltsstreiche der Jünger Napoleons zu dulden, an deren Spitze Ehren Davoust stand. Deutsche Fürsten kamen aus Klugheit und huldigten, (nur Oestreich schickte blos den General Grafen Vinzent) aber das deutsche Volk huldigte nie dem Tyrannen; in der öffentlichen Meinung, oder in den Augen der Gebildeten stand Napoleon nie tiefer als gerade im Zeitpunkt seines höchsten Glanzes wegen seines Benehmens in Spanien — das ein wahrer Banditenstreich war — dieses schändlichsten Actes seines Lebens, wie des unklügsten — und so brauchen wir uns Deutsche gerade des Erfurter tragikomischen Auftritts nicht zu schämen. Talma sagte: „l'Empereur m'avait promis de jouer devant un parterre de Rois, il a tenu parole *)! Die Helden Napoleons sagten: „il y a ici des Rois de toute sorte, des grands, des petits, des enormes **),“ und wenn die Garde aus Versehen einen König ehrte, wie einen Kaiser, sagte der Offizier: ce n'est qu'un Roi ***). Imponirend war der Pomp, ein Solon hätte aber doch vielleicht gesagt, was Crösus verschlucken mußte: „Eine Sammlung von Hahnen, Fasanen und Pfauen ist doch noch prächtiger!“ Unter allen Schauspielern war aber dennoch Talma der beste, er übertraf sich selbst, ein Schauspieler des Rastadter Congresses aber sagte mir: „Je suis ici trop bon †)!“ Immer noch

*) Der Kaiser hatte mir versprochen, daß ich vor einem Parterre von Königen auftreten werde; er hat Wort gehalten.

**) Hier gibt es Könige von allen Sorten, große, kleine und colossale.

***) Es ist blos ein König.

†) Ich wäre zu gut für hier.

bescheiden gegen Baron, „die Welt siehet jedes Jahrhundert einen Cäsar, einen Baron kaum in zehn — Tragiker sollten nur gesäugt werden an den Brüsten von Königinen!!“ Napoleon selbst soll von Alexander, seinem damaligen Bewunderer, spöttisch gesagt haben: „comme notre Empereur danse *)!“ Wer will sagen, ob dieser Tanz nicht Einfluß auf den berühmten kalten Feldzug gehabt habe, wo die Kriegsgurgel nicht so viel Festigkeit in dem tanzliebenden Alexander zu finden hoffte?

Von Erfurt führt die Straße über Buttelstädt und Eckartsberg nach Naumburg, das rings von Bergen umschlossen herrlich im Thale liegt, wo Unstrut und Saale sich vereinen, und herrlich ist die Aussicht vom Bürgergarten auf dem Galgenberg in die reizende Gefilde der Saale, vorzüglich in das Thal von Kösen belebt durch seine Salzwerke. Das gewerbsame Naumburg mag immer 12000 Seelen haben, und sein Dom, der aus K. Otto III. Zeiten stammt, enthält ehrwürdige Ueberreste der Bildhauerei, unter denen die Statuen der Swanehilde und Jutta recht lieblich sind, süß wie die Götter der Liebe, und wohl schwerlich deutscher Kunst, desto schrecklicher ist die Abbildung eines Domherrn von Birnau, der im Stande der Verwesung erscheint, denn so hatte er es verordnet aus Mönchs Grille, da er ein sehr schöner Mann gewesen seyn soll, dessen Bildniß sich viele Damen ausbaten — und vermuthlich erkenntlich waren. Naumburg feiert noch heute den 28. Julius, der es 1432 von den Hussiten befreite. Bekanntlich hatte der Viertelmeister Schlosser Wolf den klugen Einfall mit allen Kindern, 550 an der Zahl, in weißen Unschuldshemden nach Procops Lager zu ziehen, und das Flehen der Unmündigen erweichte den rohen Feldherrn, der doch gemüthlicher war als der Hebräer Herodes, dessen Unthat Marino und unser Brokes schildern mochten! Schicklicher war, diese Kinder von Naumburg auf's

*) Wie doch unser Kaiser so schön tanzt!

Theater zu bringen, wie Kotzebue that, wo man sie in ihren Unschuldshemdchen mit den Pinguinen verglich, die in den Südseeinseln sich Reihenweise aufstellen ohne Furcht vor den Matrosen — die sie todtschlagen. Die Kinder werden auf dem Lagerplatz mit Kuchen, Obst und Nüssen ꝛc. erfreuet, unter Musik und Tanz, woran die Eltern Theil nehmen, und es bleibt ein rührendes und recht vernünftiges Kinderfest. Ich feierte zu Naumburg das Andenken Bischofs Waltram, der so tapfer deutsche Kirchenfreiheit gegen Kirchen-Napoleon Hildebrand vertheidigte, und dem Vaterland Ehre macht!

Naumburg hat auch Weinberge, deren Produkt oft im Norden für Frankenwein gelten mag, ja häufig nach Hamburg gehen soll, von wo es wieder als französischer Wein zurückkehret — aber ich ziehe das Merseburger Bier vor, und das Naumburger, obgleich Luther schon klagte, „daß es ihm die Brust voll Phlegma (Schleim) „mache mit seinem Pech, der Teufel hat das Bier überall „mit Pech verderbt und den Wein mit Schwefel!" Ueber Naumburg waltete auch in der Franzosenzeit ein gutes Geschick — der wilde Rückzug traf es nicht, und was unter Procopius sanftere Gefühle der Menschlichkeit bewirkten, that hier Cosakenfurcht! Kotzebue hat Naumburg so berühmt gemacht, als Wieland Abdera, aber jenes Volksfest freuet mich, und daher kann ich unmöglich, wenn gleich anderwärts, mit Herodes vor Bethlehem singen —

O Jerum! Jerum! Jerum!
weich' eine mutatio rerum,
nach so vielen Thränengüssen.
nun mit Aepfeln und Nüssen
nach Hause zu gehen!

Nur Ein Stündchen von der Stadt liegt die berühmte Schulpforte, wo 150 Schüler auf Staatskosten gebildet werden, wie in den beiden andern Fürstenschulen Meissen

und Grimma. Die Gebäude und Gärten sind mit klösterlichen Mauern umgeben, wie in Würtembergs Klosterschulen, aber die Umgegend ist schön, und daß sie dichterisch wirke, beweißt der hier erzogene Klopstock. Die alte Klosterdisciplin, wie sie Bahrdt noch schildert, ist nicht mehr, indessen immer noch Reliquien genug, wie in Würtemberg —

N'allez vous pas dans le Temple du Gout
vous decrasser? nous Monsieur? point du tout*)!

Die Schulpforte war eine Cisterze Porta cæli genannt, aber die jetzt hier Lebenden gehen sicher nützlicher zur Himmelspforte ein, als die alten faulen Bäuche, und wenn die Knaben nichts lernen sollten, so lernen sie doch stets etwas, was in unserer Zeit gut ist — das Sitzen, und die Kunst, zu Hause zu bleiben!

Am Zusammenfluß der Saale mit den Unstrut liegen zwei Burgruinen einander malerisch gegenüber Rudelsburg und Saaleck, aber weit interessanter noch ist die Schönburg. Wenn Raub- und Jagdlust oder Furcht Burgen baute, so baute diese, wie Adolphseck im Nassauischen — die Liebe Ludwigs des Springers zu seiner Adelheid. Die Ruine bezeugt den großen Umfang der Burg, die mit Obstbäumen bepflanzten Höfe haben noch ihre Thore, und im vordersten steht eine Försterswohnung, neben dem Burgbrunnen, der noch das Wasser liefert. An den Ringmauern sind Obst und Weintrauben, die aber freilich der Jäger mit Raben, Krähen und Nachteulen theilen muß. Im zweiten Hofe erhebt sich die eisenfeste Warte in Riesengröße, man kann sie besteigen, und göttlich ist die Aussicht auf Naumburg, Freiburg, und die reichen Gefilde der Unstrut und Saale — herrliche Gegenden, daher auch geistliche Länder, denn die heiligen

*) Wollt ihr nicht ein wenig nach dem Tempel des Geschmacks wandern, um euch die rohen Ecken abschleifen zu lassen? Wir, mein Herr? Nimmermehr!

Männer haben sich auf Erden, wie im Himmel die besten Plätzchen vorbehalten! Auf der Schönburg tummelten sich einst selbst die Bischöffe Naumburgs, und einer von Maltiz wurde 1352 vom Schlag gerührt beim Tanze, oder wie die Chronik sagte: mortuus non in ecclesia, sed in Choreâ*)! Wer Hohlwege und Fenchelgeruch liebt, kann nirgendswo besser reisen, als von Naumburg nach Merseburg.

Weissenfels hohes Schloß, das einst eigene Herzoge bewohnten (jetzt Caserne, wie viele Schlösser und Klöster) glänzt schon von weitem im Sonnenstrahl, und man begreift seinen Namen. Hier starb 1801 viel zu frühe Novalis, und hier lebt auch Müllner, dessen Schauspiele beliebt sind, namentlich seine Schuld. Krug gehörte unter seine Recensenten, und so sagte Müllner: „dieser Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht!“ und Krug erwiederte: „der Krug geht nicht zu Wasser, denn er liefet nichts von Ihnen.“ Kotzebue sagte auch: „Krug gehe nur zum Wein, ohne sich je zu berauschen!“ Der Wein wird wohl Weißenfelser gewesen seyn — aber wir müssen bei Rosbach weilen, wo jetzt die Gedächtnißsäule wieder steht, bei der Möllendorf 1805 seinem Stab ein glänzendes Fest gab, und welche Napoleon ein Jahr darauf nach Paris bringen ließ. Hier bei Rosbach sind bekanntlich Friedrich am 5. Nov. 1757 mit 22,000 Preußen gegenüber 60,000 Franzosen und Reichstruppen — er that nicht, als ob Er zu schlagen getraute, die Zelten standen, die Reuterei war abgesessen — man tafelte, als ob gar kein Feind da wäre —

vom sternenvollen Himmel sahen,
Schwerin und Winterfeld,
bewundernd den gemachten Plan,
gedankenvoll den Held!

*) Er ist gestorben nicht am Altar, sondern beim Tanz.

Soubise gedachte den König von der Saale abzuschneiden, und zu umgehen, er breitete sich aus — da spielte eine preußische Batterie und Seidlitz Reuter sprengten — alles floh bunt untereinander nach den Wäldern Thüringens, und zwei Tage nach der Schlacht war kein Mann mehr in ganz Sachsen! Die Schlacht dauerte nur 1½ Stunden, gegen 10,000 Franzosen wurden gefangen, von Reichstruppen nur fünfhundert — Soubise bestätigte die Worte jenes atheniensischen Heerführers: Eine Armee von Hirschen angeführt von einem Löwen ist besser, als eine Armee Löwen angeführt von einem Hirsch — damals galt der Esel noch viel, sonst hieße es wohl angeführt von einem Esel. Der Sieger von Roßbach selbst, dem wir doch glauben müssen, erzählt, daß ein französischer Offizier auf dem Schlachtfeld nach einem Elysier gerufen und solches auch erhalten habe, unsere Reichscontingenter aber hatten seit diesem fatalen Tage, so oft sie schießen hörten, Anfechtungen in den Füßen — alle — liefen, wie im Orlando furioso,

chi fugge a piede quà, chi colla Sprona!
nessun domanda se la strada è buona*)!

Die Römer sogar errichteten dem Jupiter Stator einen Tempel, unsere Contingenter dachten nie daran, und verließen sich aufs Laufen. Achilles ist berühmt wegen seiner Tapferkeit, aber auch wegen der Schnelligkeit seiner Füße! und hier war mehr als Achilles!

Wir haben eine Menge Bonmots über Roßbach, und sie sind Schuld, daß wir die Franzosen der Revolution für Franzosen der Pompadour hielten, mit denen wenig Ehre aufzuheben sey — (dies traf zu!) und aus Vaincre ou mourir — Vaincre ou courir**) machten, was nicht zutraf! Gesindel, das beim ersten Kanonen-

*) Der flieht zu Fuß und der zu Roße mit verhängtem Zügel,
Ob gut die Straße sey, fragt keiner, alle wünschten Flügel.

**) Siegen oder Sterben, Siegen oder — davonlaufen.

schuß davon laufen werde — zusammengerafte Horden, gegen die man am Rhein blos einige Regimenter Juden aufzustellen brauche — eine Hasenjagd — so hörte ich selbst 1792 mehrere Generale an der Tafel sprechen! Franzosen waren stets gute Soldaten, selbst damals — was konnten sie unter schlechten Anführern? Ging es Deutschen besser? für die Schweizer allein war Roßbach nicht schimpflich — sie standen wie allerwärts, ob sie gleich nicht mehr pro aris et focis, sondern für Sold fechten. Friedrich war aber verloren, hier, wie bei Leuthen wenn Soubise und Lothringen so klug gewesen wären — Nichts zu thun... Jede Schlacht ist ein Trauerspiel, die Roßbacher konnte man ein Lustspiel nennen — daher die vielen bons mots, die wir aber theuer haben zahlen müssen! Wir vergaßen uns bis zu Vademecums-Geschichtchen, und ließen bei einem Wachtfeuer der Preußen einen erfrornen Franzosen um den andern von den Bäumen purzeln, und einen Offizier sagen: „Laß sie schüttel die Bäum, mein ganzer Compagnie sitzt darauf." Kästners Witz im Streit mit einem Franzosen über die Kürze beider Sprachen übersetzte Hippocrene mit Roßbach — das war Sterlings Witz — aber wie abgeschmackt ist dagegen sein Epigramm bei Erfindung der Luftballons?

Da kommen sie im hohen Wolkenzuge,
und donnern auf den Deutschen los,
er aber schießt sie nun im Zinar,
wie er sie sonst im Laufe schoß!

Unsterblich aber bleiben die gallischen Phrasen: On fait bien de l'honneur à Mr. le Marquis de Brandenbourg de lui faire une espece de guerre *) — unsterblich, was sie von Kaiser Joseph zu Paris sagten: Mr. le Comte de Falkenstein fut admis à dîner avec L.

*) Der Markgraf v. Brandenburg darf sich glücklich schätzen, daß man sich herablößt, eine Art von Krieg mit ihm zu führen.

L. Majestés *), und höchst traurig die Rede Louis XV.: Ja! Ja! der König von Preußen versteht sich auf Schlachten — aber kann er auch Pastetchen backen, wie ich? Steig herab Rabelais und Molière! Und doch ging man noch weiter zur Zeit Napoleons, und Niemand weiter als die Bischöfe. Gott ruhte nach Erschaffung Napoleons zum zweitenmal — er war der zweite Heiland — der heilige Geist sogar mußte die Rolle Mardochäus spielen —

Si l'Empereur faisoit un Pet
Geoffroy disoit il sent la rose
et le Senat s'assembloit
pour confirmer la chose **)!

Man lächelt beim Anblick Roßbachs, beim Anblick Lützens ergreift uns tiefe Rührung, und wer hätte in der einförmigen Gegend, und selbst in diesem elenden Neste Langweile bei Gustav Adolphs Leichenstein, das einfachste Grabmonument, das ich kenne? Einige Schanzen sind auch noch merklich, und das Volk weiß viele Spuckgeschichten. Ob des Helden Schwerdt zu Lützen das ächte sey? da man zu Weimar und zu Leipzig ähnliche vorzeigt, diese wichtige und schwierige Frage muß ich den Herren Antiquaren überlassen. Der große, humane, einfache Mann fiel zu Lützen — ungewiß ob nicht durch Meuchelmord? — sein Leichnam ward von Pferden zertreten und von Croaten entkleidet in der Nähe des großen Steines gefunden, der schon früher der große Stein hieß, jetzt der Schwedenstein. Acht Pappeln stehen um den Stein, wo ein König fiel — ach! in diesen weiten Ebenen fielen Tausende, die auch das Leben liebten! unter ihnen auch

*) Der Graf v. Falkenstein ist zu dem Mittagessen ihrer Majestäten eingeladen worden.

**) Nimmt's dem Kaiser in den Hosen,
Gleich spricht Geoffroy: „ich rieche Rosen;"
Drauf versammelt sich ein hoher Reichs-Senat,
Und bestätigt, daß Hr. Geoffroy die Wahrheit gesprochen hat.

Pappenheim, der neben dem Schweden genannt zu werden verdient. Der Deutsche suchte den Schweden im Schlachtgewühl, und starb heiter, als er vernahm Gustav sey gefallen. Hier auf diesem Steine — phantasirte ich wohl zwei Stunden — hier ruhten auch Carl XII., Gustav III. und IV., und wie viel tausend Reisende?

Gustav Adolph fiel hier, wie Helden zu fallen wünschen in Krieg und Sieg, Cäsar endete durch den Dolch des Meuchelmörders im Senate, Alexander inter pocula *) — Friedrich auf dem Lehnsessel des Alters — Napoleon in vinculis **)! Gustav, der Sieger bei Leipzig und Lützen, aber fiel wie Epaminondas, der Sieger bei Leuctra und Mantinea, Satis vixi, und Nelson, der Sieger bei Abukir und Trafalgar! Der gute geistvolle Gustav, weit erhaben über Ferdinand, scheint mir aber doch ein fanatischer Lutheraner gewesen zu seyn, wie der Kaiser fanatischer Katholike — wer weiß, ob er es als deutscher Kaiser viel besser gemacht hätte? Wie ganz anders stünde es in Deutschland aus, wenn er nach der Leipziger Schlacht den Feind nicht allzugeringe geachtet, und Oxenstierna gehört hätte, der ihm zu Frankfurt Glück wünschte zum Siege, aber beifügte: „ich hätte mich dieser Pflicht lieber zu Wien entlediget!“ Siegreich durchzog Gustav unser Vaterland, und so lange er lebte, lastete der Jammer des Kriegs weit weniger, als da, wo Waldstein hauste — er fiel unerwartet zu Lützen, und fiel wahrscheinlich zu seiner größern Ehre — happy in time of his renown ***)! Wäre Napoleon gefallen zu Marengo — wie ganz anders wäre sein Nachruhm.

Unferne von Lützen auf der Station Rippach hat ein anderer Held ein gleich einfaches Denkmal, dessen ich in keiner Reisebeschreibung gedacht finde, Friedrich. Im

*) Beim Gastmahl.

**) In Banden.

***) Zur rechten Zeit für seinen Ruhm.

Posthause ruhte er nach der Schlacht von Merseburg in einem alten Gerberatuhle, der noch da steht, und an der Wand die Worte: „Place de repos de Frédéric II. après la bataille de Rosbac *)! Sehr wahr kann er nicht gewesen seyn! — Merseburg (Merseburg) ist alt, unregelmäßig und todt, mit 8000 Seelen, aber interessant der Dom, wo man die große Orgel von 4000 Pfeifen, die vertrocknete Hand Rudolphs, Gegenkönig Heinrichs IV., und die Gemälde Cranachs sehen kann. Rudolph blieb in der Schlacht, und Heinrichs Antwort, als seine Umgebungen von Ausgrabung sprachen, bleibt groß: „Wollte Gott, alle meine Feinde hätten ein so schönes Grab!“ Bischof Dithmar, einer der interessantesten altdeutschen Geschichtschreiber, ruhet auch hier, und Cranachs Kreuzigung, wo die Bildnisse der Reformatoren angebracht sind, voll schalkhafter Satyre, verdient Betrachtung. Die Antwort des Küsters, der die Schätze zeigt, und vielen Gallerie-Inspectoren gleicht, ist berühmt: „das Gemälde ist doch hart,“ sagte ein Fremder. „Ja wohl!“ unterbrach ihn der Küster, „es ist auf Holz gemahlt!“

Ueberall sieht man im alten Schlosse das Bild eines Raben mit einem Ringe im Schnabel, es ist das Wappen der Tretta — die Chronik aber will, daß Bischof Tilo von Tretta einen treuen Diener im Verdacht, daß er einen Ring entwendet habe, hinrichten ließ, der Ring fand sich im Neste des Raben, und so befahl der Bischof, daß zur steten Warnung vor voreiligen Todesurtheilen, ein Rabe im Schlosse unterhalten werden solle. Der Rabe gehört zu der Riesenschildkröte, die das Ehrengewölbe sind untergraben haben. Der Dom hat sonst noch manches interessante: Denkmal, ihn baute Otto I., der Merseburg stiftete zum Andenken der Ungarn Schlacht 934, denen Heinrich I. statt Tributs einen schändigten Hund sandte, mit abgeschnittenen Ohren und Schwanz. Hätten wir es auch

*) Napoleon Friedrich II. nach der Schlacht von Rosbach.

so gemacht, wäre mehr Geld im Vaterlande! damals war aber auch, wie in Ottos Schlacht auf dem Lechfelde, im Reichs-Panier kein Adler, sondern ein Engel. Heinrich soll mit 70,000 Mann 300,000 geschlagen, davon 100,000 rein todtgeschlagen, und 50,000 gefangen haben? Arithmetisch geht es an — aber wenn auch noch so viele Tausende abzuziehen wären, Heinrich bleibt dennoch groß, und man hat endlich aufgehört ihn Auceps oder Finkler zu nennen, denn Finkler war damals jeder Edelmann!

Das Merkwürdigste zu Merseburg ist für die meisten Reisenden — das Bier. Klopstock nennt es König der Biere, und Hölty behauptet, daß Wodan mit seinen Helden in Walhalla nichts als Merseburger trinke, und sein eigen Gesicht davon so roth geworden sey als Utzens, da er zur Gottheit aufflog — aber verlaßt euch nicht auf Dichter, es sind — Menschen! Das Merseburger Bier (ehemals Streckfießel) wird nur erst gut, wie Bourdeaurwein, wenn es recht weit verführet wird, wie der Mensch auch, wenn seine Leidenschaften ausgetobt haben, daher auch die S. Sancti solche Verführungen des Teufels nannten, um doch einmal etwas Vernünftiges zu sagen!

Naumburg und Merseburg waren einst fette geistliche Stifter, die zuletzt den Leipziger Professoren wohl thaten, noch wohler aber dem Kurhause das Aussterben der Nebenlinien Naumburg, Zeitz, Weissenfels, Querfurt ꝛc., die der Würgengel binnen dreißig Jahren würgte. Gewiß erregte das Glück des Kurhauses den Neid vieler Agnaten im Reiche! Wo die Baßgeigensammlung des letzten Herzogs von Merseburg hingekommen sey? vergaß ich zu fragen. Pöllnitz erzählt, daß er sich stets eine große Baßgeige nachfahren ließ, solche in der Kirche selbst während des Gesanges strich, und manchmal während der Predigt, wenn der heilige Redner kein Ende finden konnte; er hatte einen ganzen Saal voll Baßgeigen, und in der Mitte einen Riesen von Geige, zu dem man hinaufstieg, wie auf das

Faß von Heidelberg. Der Herzog strich den Baß so meisterhaft, als der Landgraf von Hessen zu Pirmasens trommelte; wer Dienste suchte, empfahl sich mit einer Geige, und jener Riese war die Supplik eines Mannes, der um den Geheimenrathstitel eingekommen war. Der Herzog wollte das letzte Kind nicht für das Seinige anerkennen — that es aber, als eine neue schöne Geige zum Vorschein kam, die ihm das Kleine — mit auf die Welt gebracht hatte! Es gibt indessen Baßgeigen, die noch fataler brummen und von selbst, je mehr sie schon ausgespielet sind, und je länger sie schon gebrummt haben! Der Herzog sahe aber in der That — den Himmel für eine Baßgeige an!

Vierzehnter Brief.

Halle, das Eichsfeld und die goldene Au.

Halle an der Saale, zwei Posten von Merseburg, hat seinen Namen von dem Salzwerke, wie andere Salz-Orte (sey es nun vom griechischen Worte ἅλς Salz oder von den Hallen der Magazine) und ist uralt. Die große aber schlecht gebaute Stadt zählt 26,000 Seelen, die Studenten zu 1000, und das Militär zu 2000 Mann gerechnet; Glaucha und Neumarkt machen die Vorstädte. Der Markt oder große Berlin hat noch die besten Häuser, und in seiner Mitte ein trottoir, genannt der breite Stein, worauf sonst die Musen allein ein Recht zu haben glaubten, wie der Adel auf höhere Stellen, Hengste und Waffen, Sporn und Orden! Hier steht auch das Meyerische Haus, das Buchhändler Gebhard einst dem Professor Meyer für seine Logik und Metaphysik gab.

Es ist recht gut, daß deutsche Philosophen nicht mehr so honoriret werden, wo wollten wir hin vor philosophischen Querköpfen und metaphysischen Grillenfängern? und wenn erst alle bei ihren neuen Erfindungen eine Hekatombe opfern wollten, wie Pythagoras als er seinen Magister Matheseos fand, so könnten — die vierbeinigten Ochsen gar ausgehen. Aber das andere Extrem taugt auch wieder nichts, und viele wackere Gelehrte lassen lieber ihr Werk im Pulte, weil sie, wenn ihnen auch der Geist der Zeit kein Gräuel vor dem Herrn wäre, die Willkühr, Unredlichkeit und — der Hebraismus vieler Verleger empört, vorzüglich der Hebraismus: „Wenn ich sehe, daß ich zu meinen Auslagen komme!"

Der Dampf der Salzkothen und Steinkohlen verbreitet einen Nebel über das alte Nest, als ob man in London wäre, die Salzwerke aber, die schon die Wenden kannten, gehören zu den ergiebigsten in Deutschland (täglich 2400 Scheffel) und sind so reichhaltig, daß sie keine Gradierwerke brauchen. Sie gehören theils dem Staat, theils der Stadt, liegen im Thale, und die Eigner heißen Pfänner, die Arbeiter aber Halloren, ächte Nachkommen der Wenden. Diese Halloren sind ein eigen Völkchen, frei vom Soldatenstande, freisinnig, derbe, und im Wasser und Feuer wie Fische und Salamander; das Fischer- oder Halloren-Stechen ist eine eigene Volkslustbarkeit. Sie stehen in Erbverbrüderung mit den Musen, und so darf man sich nicht wundern, wenn die Hallenser halbe Halloren waren, roher als Jenenser. Halloren und Musen standen sonst für einen Mann, wenn es Soldaten und Gnoten galt!

Noch zu meiner Zeit zeichneten sich die Hallenser aus durch ungeheure Kanonenstiefel und Pfundsporen, ebenso ungeheure Filzhüte, lange, graue, lumpigte Ueberröcke von Biber, durch Stecknadeln zusammengehalten — und durch Saufen, worin sie mit jedem Postknecht oder Amtsdiener die Wette aufnehmen konnten. Wahrscheinlich ist der Name

Puff vom Bier gebraucht eine academische Phrase. Sie verstanden sich besser auf Pumpen als auf Wir, hatten in der Regel kalte Füße (kein Geld) und gingen dann per! Zu Gundlings und Thomasius Zeiten kamen sie in die Vorlesungen im Schlafreck mit umgeschnalltem Hieber und Hunden aller Art, und mancher behielt selbst seinen Hut auf. Gundling handelte einst gerade von der Krönung der Kaiser, und da so ein Bengel sich bedeckte, gleich einem Grand d'Espagne, so sagte er: „Der Kaiser bedeckt auch allein das Haupt, wie dorten Herr N. N.“ Alles dieß ist nicht mehr — des Saufens allerwärts weniger, dagegen scheint ein anderes Laster an die Stelle getreten zu seyn, das schlimmer ist, zumal seit Entdeckung Amerikas... Das Wahrzeichen von Halle ist ein beladener Esel auf Rosen, selbst der Treiber hat einen Rosenstock — die Inschrift belehrt uns, daß es sich lediglich auf das Salzwerk beziehe, keineswegs auf Studenten und Professoren. Der alte böse Geist muß doch noch spucken, da es 1826 zu neuen Auftritten kam — der Geist roher Selbsthülfe bei denen, die sich zu Handhabern guter Sitte, der Ruhe und des Friedens befähigen sollen! Selbst im Militär hat die Civilisation gewurzelt, und der alte böse Geist der Academien allein sollte sein Unwesen forttreiben?

Das große Frankische Waisenhaus ist das stattlichste Gebäude, und bleibt stets merkwürdig. Frank legte schon als Prediger zu Glaucha voll kindlichen Sinnes mit sieben geschenkten Gulden eine Armenschule in seiner Wohnung an von vier Kindern, hieraus entstand das Waisenhaus und Pädagogium von 100 Kindern und 60 Schülern. Wenn auch die Waisenhausarzneien, die Canisteiner Bibeln und Langs Grammatiken nicht mehr so gut gehen als sonst, so besteht es dennoch (unter der heillosen Westphälischen Regierung waren jedoch die Fonds stark bedrohet) unter Niemeyers trefflicher Leitung — dessen Grundsätze der Erziehung und des Unter-

richts jeder gebildete Familienvater studieren sollte. Die Naturalienſammlung hat viel Gutes, womit die von hier ausgegangenen Miſſionärs ihre Dankbarkeit bezeugten. — Nicht alle Bücher können ſo gut gehen als Meidingers Grammatik, die, ſo elend ſie auch iſt, dreißig Auflagen erlebte, und ſelbſt Nachdrücke — habent fata sua libelli *). Frank war ein Schwärmer, aber ein ſo wohlthätiger Schwärmer, daß ihn Friedrich nicht hätte zwingen ſollen — ins Theater zu gehen. Er verdient die eherne Statue, die jetzt im Mittelhofe des Waiſenhauſes ſteht von Rauchs Meiſterhand — der fromme Frank iſt im Prieſterkleid, neben ihm zwei Kinder, deren einem er zulächelt, das andere hält eine Bibel. Spener und Frank ſind unſere Wesley und Whitefield. Frank war ein Zögling Speners, der bekanntlich zu Frankfurt a. M. in ſeinem Hauſe Collegia pietatis (daher Pietiſten) hielt, wo freilich andere Dinge getrieben wurden, als gegenwärtig in den ſogenannten Collegien, wo man nichts von Durchbruch weiß, und nichts von Jeſus in Uns!

Die Univerſität Halle, die 1694 aus der Ritter-Academie hervorging, hatte einſt viel Ruf. — Napoleon aber mißhandelte ſie, ſchickte mehrere Studenten gefangen nach Caſſel, gab den heimgeſchickten, 900 an der Zahl, Reiſegeld — zuſammen 100 Napoleonsd'or — und hob die Univerſität ganz auf, weil in ihr der Vaterlandsgeiſt rege wurde! Die arme Friederika lebte ſicher nicht mehr, hätte Jeromes Weſtphäliſches Reich länger gelebet! Die Studenten ſollen einen franzöſiſchen Sprachmeiſter, der gut napoleoniſch dachte, mißhandelt, und dieſer ſie angeſchwärzt haben, denn Napoleon hatte die Deputirten der Univerſität ganz günſtig aufgenommen, jedoch auf den Punct der erlittenen Plünderung nichts erwiedert als c'en est fait! — Napoleon, von dem man glaubte, daß er auf die Grundſätze der Revolution, die das Adel- und Pfaffenthum

*) Auch die Bücher haben ihr eigenes Schickſal.

für die geistige Bildung der Menschheit ziemlich unschädlich gemacht hatte, fortdauern würde, dachte im Puncte der Wissenschaften nicht viel besser als Jesuiten — er schätzte sie zu selbstischen Zwecken. Deutsche Gelehrte waren ihm Ideologen, Träumer, und von unsern Universitäten dachte er ungefähr wie der Bojar aus der Moldau, Herr von Steurdza. Semper aliquid haeret und daher der noch fortdauernde Kampf zwischen Licht und Finsterniß. Ueber diesen Obscurantismus mag man den Prediger Pahl hören, der kein Alltagsprediger ist, aber — höchst wahrscheinlich Prediger in der Wüste,

> doch der, der unsere Universitäten alle
> hat frequentirt,
> zu Jena, Wien, Berlin und Halle
> als renommirt,
> ward von Leipzig retegirt!

Auf dem Gottesacker zu Halle machte ich Wolf und Thomasius, Sprengel und Forster ausdrücklich meine Aufwartung (Forsters Werke, Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt, begeisterten mich einst mehr als Robinson Crusoe, und mehr als Siegwart, Werther und Heloise) und wollen, wegen früherer Bekanntschaft, Heineccius, Ludwig, Gundling, Struk und Böhmer es auch für sich gelten lassen, so ist es mir lieb — von Hofmann, Semler und Eberhard wäre es mir aber fast noch lieber; der Philolog Wolf, vielleicht mehr als Heyne, ruhet in fremder Erde, zu Marseille, und Händel, dieser Sohn der Harmonie, der 1684 hier geboren wurde, im Westmünster. Scarletti rief zu Venedig, als er ihn spielen hörte: Questo é il Sassone o il Diavolo! und ich hätte seine Gedächtnißfeier im Westmünster 1784 mit anhören mögen. Das Orchester bestand aus 600 Personen, und die Einnahme von 10,000 Pfund wurde der Wohlthätigkeit gewidmet. Aber welche Zeit! wo Wolfen, dem Philosophen, bei Strafe des Stranges befohlen ward, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, da Theologe Lang den König glauben

machte: die Harmonia praestabilita *) verhindere, einen Potsdamer Deserteur zu bestrafen, weil sie ihn zur bloßen Maschine mache, was er längst war! Und dieser Schwarze schmierte ein bibliſches Licht und Recht in Folio, das der König jede Landeskirche zu kaufen zwang, ob es gleich tief unter Thomas a Kempis, Arndts wahrem Chriſtenthum, und Hübners bibliſchen Hiſtorien ſteht! Lange hat in unſerer Zeit noch Nachfolger gefunden, aber gute Bücher bahnen ſich ſchon ſelbſt den Weg, und brauchen keinen Befehl von Oben, höchſtens Schutz.

Zu Wolfs mathematiſcher Methode lächeln wir jetzt mit Recht, und noch mehr würden wir zu lachen haben, wenn Friedrich, der den Philoſophen von Marburg mit vieler Vorliebe wieder nach Halle rief, während der fromme Frank in der Kirche für deſſen glückliche Entfernung gebetet hatte — ihn auch in ſeine Geſellſchaft und unter ſeine Franzoſen gebracht hätte. — Wolf populariſirte die Ideen Leibnizens, und war in ſo ferne nützlicher als Leibniz, ſo wie Garve nützlicher als Kant — und Thomaſius machte es noch beſſer. Er war der Erſte, der in ſeine dürre pedantiſche Zeit Witz und Laune brachte, Vorurtheile zu Hunderten über den Haufen ſtieß, — während Stryk de jure spectrorum **) ſchrieb, und undeutſch ſchrieb, wie Wolf — deſſen 24 lateiniſche Quart- weniger lesbar ſind, als ſein Halbdutzend deutſche Octavbände, worunter ſein jus naturæ allein VIII. füllet — ſeine Vorleſungen deutſch hielt, und über Dinge ſpottete, worüber bisher nur das Ausland geſpottet hatte; die Zuhörer ſtrömten ihm zu, um zu — lachen, lernten aber dabei vieles, denn er war keiner der gewöhnlichen Profeſſoren-Spaßmacher, woran es nie auf Univerſitäten fehlet... Thomaſius war geſchworner Feind aller Pedanten und

*) Die von Gott vorausbeſtimmte Harmonie zwiſchen der äußern Natur und dem menſchlichen Erkenntnißvermögen (eine Lehre Leibnizens).

**) Ueber das Recht der Geſpenſter.

Gleißner, folglich auch der S. S. Theologorum seiner Zeit, daher fehlte es dem freien deutschen Mann nicht an Kampf und Streit. Thomasius versuchte sich zuerst wieder in unserer Kraftsprache, die nach Luther, Agricola und Frank wieder vernachläßigt worden war von Pedanten, die in Kirchen- Schul- und Actenstaub begraben weder das Vaterland, noch weniger die Welt kannten, und lieber lateinisch oder gar französisch schrieben. Leider! schrieb er auch die ersten — Journale. Thomasius verdanken wir, daß die Grabschrift aufgehört hat, Generalgrabschrift deutscher academischer Grabkammern zu seyn: hic jacet vir beatæ memoriæ exspectans Judicium*), obgleich schon Pindar gesungen hat: der ist weise, der von Natur vieles sieht — die blos von andern gelernt haben, sind wie die Raben, reich an Geschwätze! — jener aber Zeus göttlicher Vogel! Wenn ihm niemand eine Statue errichtet, so sollten es die alten Weiber thun, die nun ruhig vor der Hexenfolter sterben können! Thomasius sollte zu Halle ein Denkmal haben, so gut als Leibnitz zu Hannover, und Lessing zu Wolfenbüttel und eher, als Frank!

Versäumt habe ich auch nicht Bahrdts Weinberg aufzusuchen. Der Mann hatte große Fehler, aber wahrlich viele Heilige, zu deren Gräbern man wallfahret, hatten größere, wie die süßlächelnden Pharisäer, die so gerne alles mit dem Mantel christlicher Liebe bedeckt, alles in Liebe verziehen hätten, wäre es nur sie angegangen, und nicht — die reine Lehre! Armer leichtsinniger Bahrdt! du hast gebüßt! Bahrdt trieb hier Wirthschaft mit seinem Christinchen, verrechnete sich aber auch hier, und die Wirthschaft hatte ohnehin ein Ende, als er wegen seines Lustspieles: „das Religionsedict" und wegen seines Unionsordens, wodurch er Geld zu schneiden hoffte, wie Großing mit seinem Rosenorden — auf die

*) Hier liegt der Mann seeligen Gedächtnisses, das jüngste Gericht erwartend.

Festung kam. — Nach Jahr und Tag kam er wieder auf seinen Weinberg, und war nun noch — interessanter! Er soll — als die Hallenser seinen Weinberg zu verpachtähigen anfingen, einer Bettlerin ein 8 gr. Stück gegeben haben, damit sie ausspreng e: „er habe sich erhenkt," alles strömte auf diese Nachricht herbei, und Bahrdt trat mitten unter sie. — Vielleicht können Wirthe dieß Kunststückchen brauchen.

Vor einem der Thore zeigt man noch des Kanzler Ludwigs Gartenhäuschen, das et cætera heißt, und schon wegen der schönen Aussicht auf das Saalthal, und die vielgethürmte Stadt, die alte Morizburg, jetzt Militärspital, die dampfenden Siedehäuser, Giebichenstein, Petersberg und die mit Pappeln besetzte und stets mit schweren Kaufmannsgütern befrachtete Leipziger Landstraße nicht uninteressant ist. Der eitle Gelehrte schrieb nicht das geringste Programm, ohne seinen ellenlangen Titel beizusetzen, und dennoch folgten noch einige et cætera, und da alles aufgeführt war, nur nicht das Gartenhaus, so hieß man es das et cætera, wie die Schweden Etceterati, als ihr König Carl Gustav Polen den Krieg ankündigte wegen einiger in seinem Titel hinweggelassenen Titel oder des P. P.! Alle die an der Titelsucht leiden, sollte man eine Zeitlang hier einsperren — manchen Lauchstädter Badegast, und vorzüglich Collegen Klotz, wenn er noch lebte, der so arrogant war, wie Gottsched. Klotz nannte den großen Lessing in seinen Recensionen stets Magister Lessing, denn er hieß ja Geheimerrath — Lessing war es endlich müde, und schrieb: „Ich nenne mich nie Magister, will etwa Herr Klotz dadurch mir meinen Abstand vom K. Pr. Geheimenrathe zu erkennen geben? Der König gab ihm vermuthlich diesen Titel, weil er ihn für einen guten Magister halten mag, ich aber wüßte nicht, was ich mit dem Geheimenrathe anfangen sollte, und selbst

dem Herrn Geheimerath wäre wohl übel mitgespielt, wenn ihn sein Magister im Stich ließe.“ Ludwigs zahlreiche Schriften sind so gut, als vergessen, aber er lebt durch ein et cætera. Klotz kann unsere Philologen schimpfen lehren, wenn sie es nicht schon verstehen, im reinsten Latein!

Ein bedeutender Erwerbszweig der Stadt ist der Gemüßbau, Kohl, Gurken, Karden, vorzüglich der Kümmel, daher Halle auch die Kümmeltürkei genannt wird. Der Paradeplatz und das Spitzruthengäßchen sagen uns schon, daß hier Garnison liegt, und in der St. Moritzkirche sieht man die Statue des heiligen Ritters mit einem Schellengürtel, daher ihn das Volk den Schellenmoritz nennt. Unter die eigenen alten Gewohnheiten der Stadt gehörte der Beutel ohne Rath oder der Wittwenbeutel, den jede Wittwe, die unruhig auf ihren Stuhle solchen verrucken wollte, dem Rath nebst einen Schilling entrichten mußte. Die Eulenburger giengen jedoch noch symbolischer zu Werke, ihr Wittwenbeutel mußte zwei Schreckberger haben, und der darauf erfolgte Trauschein hieß der Stechzettel!

Die Belustigungsorte um Halle sind: die Rabeninsel, Passendorf, Giebichenstein, Petersberg und Lauchstädt. Die alte Burg Giebichenstein an den Felsenufern der Saale, dem Fischerdörfchen Erdwitz gegenüber, war lange Residenz der Erzbischöfe Magdeburgs, denen sie Kaiser Heinrich geschenkt haben soll mit den Worten: „dir gev ik den Stein.“ Ludwig der Springer machte sich berühmt, saß auch wirklich gefangen hier, ist aber schwerlich da hinabgesprungen, so oft er auch abgebildet ist im Sprung und ausgespreizten Mantel, den bestellten Kahn in der Saale, und am jenseitigen Ufer ein flüchtiges Roß. Der Sprung in die Saale ist bei dem Locale physisch unmöglich, obgleich die Furcht keine kleine Sprünge macht, und Ludwig entkam durch List oder Bestechung, den Mönchschronikern aber war es romanhafter

aus Ludovicus Salicus — Saliens*) zu machen Nach ihnen begünstigte den Sprung, der mehr Kraft voraussetzt, als die des tüchtigsten Flohes, die Gebendeite, denn Ludwig soll während seines Sprungs das Stoßgebet im Herameter gebetet haben:

Suscipe virgo tuum nunc Sancta Maria Ministrum**).

Giebichenstein ist ein allerliebster Erdenfleck, wo auch der Sohn der Harmonie lange lebte, Reichard, eine Ausnahme unter den Tonkünstlern, meist Ausländer in dieser Welt, was höflicher ist als des brittischen Büffels, Johnsons Rede: „Alle Ausländer sind Dummköpfe (fools) — und auch der berühmte Arzt Reil, der auf dem Reilsberge schlummert. Die alte Burg war öfters auch Staatsgefängniß, daher das Sprüchwort: „Wer kommt nach Giebichenstein, kommt selten wieder heim.“ Mir selbst gieng es so, ich kam wenigstens denselben Tag nicht wieder heim, d. h. nach Halle, so wohl gefiel es mir zu Giebichenstein. Zu Halle stand die preußische Reserve von 16,000 Mann unter dem Herzog von Würtemberg, und auch sie ließ sich schlagen, statt bei den Hiobsposten sich über die Elbe zurückzuziehen — nie trafen wohl so viele Umstände zusammen, als im Jahr 1806 — selten kommt ein Unglück allein — hier half Alles das Unglück beispiellos machen!

Von Halle sind, über Trotta, auf einem Fußpfade, zwei Stunden nach dem Petersberge, aber vom Wirthshause an wohl noch ½ Stunde zur Ruine. Dieser mons serenus, Lauterberg oder Petersberg hat 1100′, ist aber doch der höchste Berg der Gegend, wie der Zobten bei Breslau, und der Hügel von Landsberg, der in diesen Ebenen nicht minder Figur macht. Ein Graf von

*) Aus Ludwig dem Salier, einen Ludwig den Springer zu machen.

**) Deinen Getreuen nimm auf, o heilige Jungfrau Maria.

Wettin stiftete 1128 das Kloster, und nahm selbst die Kutte am Abend seines Lebens; seine Mönche gaben uns die älteste und beste Chronik Meißens. Man findet hier Kirche, Pfarrwohnung und Schulhaus, natürlich aus neuerer Zeit, und auch der Gottesacker von vier Dorfschaften ist hier oben. Unter den Ruinen, zwischen welchen einige arme Familien leben, und manche alte Markgrafen modern, ist das ansehnlichste Ueberbleibsel die Kirche, die Hauptsache aber die herrliche Aussicht in die reichen Ebenen von Magdeburg. Stets trifft man hier Fremde, vorzüglich aber die Hallischen Musen, und mancher Musensohn hat schon im Fremdenbuche, das drei Folianten füllt, die Namen seines Großvaters und Vaters gefunden. Hendel erzählt, daß einer bei dem Namen seines Vaters, der da geschrieben hatte: „Was ist der Bursch ohne Geld?“ sich Jahr, Tag und Seitenzahl bemerket, und in die Hände klatschend gerufen habe: „Warte nur Alter!“ Wenn er unverschämt um Geld! Geld! Geld! schrieb, so verdiente er, wie jener, daß der Vater zwischen das Wort Geld die Buchstaben d und u setzte, und den Brief leer zurücklaufen ließ. Aber Recht hast du, Bruder Studio! der du schriebst:

Im Saalkreis ist der Petersberg
Ein respectabler Riese —
Und in dem Alpenparadiese
Ein armer kleiner Zwerg!
So kommt es auf den Ort nur an,
Zu seyn ein kleiner oder großer Mann!

Ein anderer Tummelplatz academischer Fidelität ist das vier Stunden entfernte Lauchstädt, das sächsische Pyrmont, wo aber mehr getanzt, gespielt und gejubelt, als gebadet wird. Mein Bad wäre es nicht, einmal weil es keine Environs hat, und dann wegen des Haller Musen-Pöbels, und der eleganten Steifheit, die mir hier zu herrschen schien. Wer aber nicht gerne über hohe holperige Berge und halsbrechende Wege in Bäder

hinabsteigt, der findet hier seinen Ort und noch mehr diejenigen, die gerne in Gala sich zeigen, und unter Hidalgos leben wollen. Es sind meist nur Sachsen hier, und war sonst Klage über die hochadeligen Nasen und Dresdner Hofluft, soll sich aber auch hier gegeben haben. Göckingk sang einst von Lauchstädt:

Wer lahm und blind ist, der vertrau'
Dem Bad in Lauchstädt zwar;
Doch keine adelstolze Frau,
Denn die wird nur zu Brückenau
Geheilt von ihrem Staar!

Und doch hat man mir erzählt, daß ein gnädiges Fräulein hier eine sehr heroische Kur habe bestehen müssen, die einem Bürgerlichen den Tanz abschlug, da sie schon in Reihe und Glied standen — „meine Mama hat es mir verboten, mit einem Bürgerlichen zu tanzen!" Der Begleiter des jungen Mannes Graf N. zog nun das Fräulein auf — in Reihe und Glied fragte er nach ihrem Namen: „Verzeihen Sie, mein Papa hat mir verboten, mit einem bloßen Fräulein zu tanzen," und führte sie wieder zu ihrem Sitze — er zahlte mit eigener Münze, mit Bilde und Ueberschrift, „der adelichen Närrin!" — Lauchstädt liegt am Flüßchen Lauche, aber die Lauge, wenn sie die schmutzige Wäsche reinigen soll, muß Salztheile haben, und diese hat die Lauche nicht, on y perd sa lessive*) — indessen hat die Regierung für das Bad viel gethan, es ist besucht, und es ist, nächst Ronneburg, das einzige in diesen Gegenden, der Mangel an Landpartheien macht geselliger, und die Sachsen sind immer höfliche Leute. Der Kurgast wird auch ein- und ausgeblasen gegen eine kleine Erkenntlichkeit, und wer zahlte solches nicht lieber, als das Hinausblasen auf den Gottesacker? Lauchstädt ist ein Bad für eigentliche Kranke und alte Leute, das meinige wäre es, wie gesagt

*) Man verderbt nur die Wäsche darin.

nicht, und ich rief auch hier: bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Unweit des sächsischen Pyrmont liegen noch die Städtchen Schafstädt und Querfurt. Letzteres hat Namen, wegen seines stark besuchten Wiesenmarkts auf derselben Wiese, wo S. Brunos Esel stätig wurde. Der Esel des Heiligen ist Beweis, wie ein Esel auf Jahrhunderte hinaus fortwirken kann, selbst durch Starrsinn und Eselsstreiche!

Noch muß ich, ehe ich weiter nach Norden gehe, zwei Gegenden nachholen, die einen wahren Contrast machen, das Eichsfeld, auch Hungerfeld genannt, und die vom Himmel beglückte Goldene Au. In jener von der Natur so stiefmütterlich behandelten Gegend von vierzig Quadratmeilen mit 76,000 Seelen tummelten sich einst eine Menge kleiner Herren, bis das Erzstift Mainz immer weiter um sich griff, und zuletzt das ganze Eichsfeld allein besaß mit Ausnahme des an Braunschweig gefallenen Antheils. Die Familie Winzingerode, die Würtemberg zwei Minister, und Rußland einen tapfern General gab, ist hier zu Hause, und Bodenstein ihr Stammsitz. Dieses Hungerfeld, wo man Stunden lang reisen kann, ohne auf einen Menschen zu stoßen, verdankt sein Aufkommen einem hessischen armen Dragoner Degenhard, der in den flandrischen Kriegen die Wollenmanufakturen kennen lernte, hier 1680 den ersten Webstuhl errichtete, deren man jetzt über dreitausend zählt, und seinen sieben Kindern ein Vermögen von 5,600 Thlr. hinterließ. Nächst dem Backofen nähret nichts so leicht als ein Weberstuhl!

Heiligenstadt (von seinen Reliquien so benannt) mit viertausend Seelen ist etwas schöner geworden, seit der letzte Kurfürst von Mainz hieher emigrirte, vorzüglich die Allee nach der alten Burg, und das Schießhaus; in der Nähe ist der Wasserfall der Scheuche und die Ilse-

bergshöhle. Interessanter ist ein kleiner Abstecher nach dem Hülfenberg oder Mariahilf (zwei Meilen), wohin man auch mit lustigen Büßern eine Wallfahrt zu Fuße machen kann. Bonifacius soll hier dem Deutschen Heiligen Stuffo zum Possen eine Capelle gebaut haben. So viel ist richtig, daß sich die Nonnen von Annerode sehr wohl befanden, ihre einträgliche fromme Praxis erstreckte sich auf Menschen und Vieh, sie hätten aber gewiß edler gehandelt, wenn sie auch Wollen gesponnen hätten am Altar des Dragoners Degenhardt. Auch dem Heiligenstädter Bürger Hartung gebührte ein Altar, der 1730 — 40 die Cartoffel aus Hannover nach seinem Garten verpflanzte; von da kamen sie in andere Gärten und auf's Land, immer nur für's liebe Vieh, endlich fand man sie auch dem Menschen zuträglich, und nun ist sie Hauptnahrungsmittel, ohne welches das Eichsfeld noch heute Hungerfeld seyn würde. Ob zu Heiligenstadt die Capelle zur elenden Jungfrau noch besucht wird? Das Gnadenbild sollte gegen das Elend (fallende Sucht) helfen, und sahe auch selbst recht elend aus. Ich denke Preußen wird allem Elend am besten abhelfen, wenigstens dem, das aus finsterer Bigotterie zu entstehen pflegt, und unsere Zeit es noch so weit bringen, daß die Wallfahrten zu den Gnadenbildern zu den — größten Wundern dieser Bilder gerechnet werden!

In dem dürftigen, armen und kalten Eichsfelde liegt auch Duderstadt, und selbst die ehemaligen Reichsstädte Nordhausen und Mühlhausen mögen noch dahin gerechnet werden. Duderstadt, ein altes Städtchen von etwa viertausend Seelen, hat ein gutes Bier, das vorzüglich gegen Gicht, Gries und Steinschmerzen gut seyn, und auch eine Dreckgasse was doch altdeutsch ehrlich ist, denn es gibt unmäßig viele Dreckgassen, die recht prächtige Namen führen. Mühlhausen an der Unstrut spielte seine größte Rolle im Bauernkriege, und war die

Residenz der Bauernanführer Münzer und Pfeiffer, die eine förmliche Theocratie im Kopfe hatten. Es zählt zehntausend Seelen, und hatte ein nicht unfruchtbares Gebiet von achtzehn Dörfern mit sechstausend Seelen. Es webt, färbt und druckt die Röcke der obersächsischen Bäuerinnen, so wie Nordhausen Branntwein brennet und Schweine mästet, die meist nach dem Harze gehen. Der Ueberfluß an Getraide wird nach Wanfried (vier Stunden) gebracht, wo solches auf der Werra und Weser nach Norden geht. Wenn auf der ziemlich besuchten Straße von hier nach Göttingen die Wege, seitdem ich sie nicht mehr sahe, nicht besser geworden sind, so bedaure ich von Herzen alle Reisenden, die nicht gerade Willens sind, sich eine anschauliche Idee in der Nähe und mit geringern Kosten zu machen von einer Reise nach Rußland!

Nordhausen liegt eigentlich in der Grafschaft Hohenstein an der Sorge, mit zehntausend Seelen und einem recht antiken reichsstädtischen Aussehen — aber die Bewohner sind fleißige Fabrikanten, und die Oelkuchen riecht man schon von weitem. Zwei Stunden davon ist die herrliche Ruine Hohenstein, unweit Neustadt, mit vortrefflicher Fernsicht in die Goloene Au, und über das Eichsfeld bis nach Göttingen. Viele Wände, Thore und Gewölbe der Burg sind noch unversehrt, auch ist das mächtige Geschlecht der Hohensteiner erst 1596 erloschen. Nordhausen sollte eigentlich Branntweinhausen heißen, hundert Blasen wenigstens sind stets im Gange, täglich werden 1400 Scheffel Getraide verdorben, und die Oelkuchen gehen in die Millionen. Diese machen das Vieh fett — der Mensch aber wird blaß, mager und verdorret, der stets zu Branntweinhausen sitzt!

Nordhausen sahe im Mittelalter eines der stattlichsten Turniere, das Markgraf Heinrich von Thüringen gab (1263), in der Mitte eines künstlichen Gartens stand ein Baum mit goldenen und silbernen Blättern, um den Garten Zelten, und wer den andern herabstach,

bekam als Dank ein goldenes, wer sitzen blieb ein silbernes Blatt. Die gute Reichsstadt hatte in diesen Zeiten ihre lieben Noth mit den sogenannten Harzgrafen Hohenstein, Stollberg, Schwarzburg ꝛc., bis sie mit Mühlhausen, Erfurt und den Fürsten Sachsens und Braunschweigs in Bund trat gegen die noblen Ritter. Auf seinem Gute Pustleben bei Nordhausen starb der herrliche und liebenswürdige Dohm 1820, der einer unserer vollendetsten Diplomaten gewesen wäre, wenn er L'hombre und Whist — gespielt (was nach rotûre schmeckte) und das Französische reiner gesprochen hätte!

Zu Nordhausen hatte ich, nachdem ich ein bischen herumgeschlendert war, und Cranachs Auferweckung des Lazarus gesehen hatte, wobei schon Luther, Melanchthon und andere Reformatoren zugegen waren — die furchtbarste Langweile, aber mein gefälliger Wirth brachte mir die historischen Nachrichten von Nordhausen 1740, 4, und so durchblätterte ich sie, wie einst Rabener die Memorabilia von Querlequitsch. Nach diesen neckte ein reicher Jude einen Zimmermann: „Euer Herr Jesus war auch Zimmermann," die Ehrengeistlichkeit schrie Blasphemie, der Jude sollte hinaus, warf aber der Stadt einen Reichshofrathsprozeß an Hals, der sich mit einem Privilegio gegen die Juden endete, 1551. Ein anderes Nordhäuser Genie brachte die Merkwürdigkeit seiner Vaterstadt in Verse:

Curia, Rolandus, Saxum, Ballista, Canalis,
Fons, ales sunt Nordhusæ miracula septem*) —

Wie das Rathhaus unter die Wunder kam, ist allerdings ein Wunder, Rolande gibt es mehrere im Norden — der Stein mag eher für eines gelten, der uns sagt, daß Kaiser Theodosius II. 410 die Stadt baute — die

*) Das Rathhaus, die Rolandssäule, der Stein, die Feldschlange, der Kanal, der Brunnen, der Adler sind die sieben Wunder Nordhausens.

groß Feldschlange ist nicht mehr, vom Canal bin ich auch nichts gewahr worden, vielleicht ist er unterirdisch, und den Adler und Brunnen habe ich mit dem ächt philosophischen Nil admirari ruhig betrachten können. Gewohnt, berühmter Schriftsteller an ihren Geburtsorten zu erwähnen, erwähne ich auch hier Herrn Dr. Kellner, der 1690 ein Buch über offene Schenkel und Beinschäden unter dem Titel herausgab: „der kuriose Schenkel-Diener." Dieser Schenkeldiener wäre mir gewiß nicht so böse geworden, als die galante Frau, auf deren Schreibtische ich einst einen angefangenen Brief fand „Durchlauchtigster Fürst! Gnädigster Fürst" — ich wagte den Beisatz, „und Schenkelpatscher!"

Alle Reichsstädte liebten Schmausereien vorzugsweise. Wenn auch in den letzten Jahrhunderten die Aufklärung stets um fünfzig Jahre zurück war, theologische Helden längst veraltete Sitten vertheidigten, wie Götz zu Hamburg und Spörl zu Nürnberg, der die große Ueberschwemmung 1784 den Maskenbällen zur Last legte — alles Neue verhaßt war, wie Wetterableiter, Verlegung der Gottesäcker ꝛc. — so waren die Herren doch stets bereit zu Schmausereien auf Rechnung des Aerarii und frommer Stiftungen — nicht blos bei Taufen, Hochzeiten und Leichen, sondern auch bei jeder Dienstbeförderung, Rechnungsabhör, Visitation, Zehntverleihung ꝛc. — Nichts als Schmäuse das ganze Jahr hindurch, womit die paphische Göttin in natürlicher Verbindung stand, und da die Bürger von den Herren lernten, so war ewiges Flottleben, daher so wenig Helle in den Köpfen, als Geld und Freiheit im Freistaate! Ueber das städtische Gut dachten die Herren gerade wie Louis XIV. und sein Beichtvater, oder da sie sich gerne mit dem Senate Roms verglichen, wie Maenius. „Warum bin ich nicht 40,000 Thaler schuldig!" rief er einst auf dem Capitol, „wenn mich Jupiter erhörte, gewänne ich hundert Procent, denn ich schulde 80,000 Thaler!" Die Alten vergruben das

Geld, daher auf den Schätzen der Teufel sitzt oder ein schwarzer Pudel, verstanden kein Wörtchen von der Wohlthat der Geldcirculation im Staate, und daß hunderte bei Ausschätzung gewinnen. Je mehr Menschen glücklich gemacht werden, desto besser die Zeiten! Die Einverleibung vieler Reichsstädte in größere Staaten war ein ächtes mosaisches Halljahr, wie die vielen Verguntungen für Zeitungsinhaber.

Unter solchen Umständen fehlte es auch in Nord- und Mühlhausen nicht an Schmausereien, unter denen das Martinsfest oben an steht, das überhaupt im Norden feierlicher begangen wird, als im Süden, zum Andenken Martin Luthers. Am Martinsabend ist die Stadt wie beleuchtet, Alles auf den Straßen, der Thürmer bläst: Eine feste Burg ist unser Gott, viele Einwohner singen es mit, es wird geläutet und musicirt, den Beschluß macht ein: „Nun danket alle Gott" und Alles fällt nun über — die gebratene Gänse her! vielleicht auch über andere. Zweifelsohne sind die Gänse gehörig mit Beifuß, Obst, Kastanien, oder doch Cartoffeln gefüllet — aber es fehlt doch eine Hauptsache, der süße Most des Südens — ja ich weiß, daß eine Martinsgans mit Ducaten gefüllet zur Verehrung gegeben wurde, und aus Unwissenheit ihres Metallinhalts wieder weiter — worüber ein Proceß entstand. Viele Millionen Gänse hat Dr. Luther unglücklich gemacht, der auch öfters nach Nordhausen ritte zu Freund Dr. Jonas, dem er den Becher verehrte, der zu Nürnberg ist, mit der bekannten Inschrift, erbaulicher als nachstehende auf einem Freundschaftsbecher — aber ich wette, der joviale Luther hätte doch privatim dazu gelächelt:

Prends ce Vase mesuré
sur le Sein de ma Bergère,
que l'Ami se désaltère
ou l'Amant s'est enivré *)!

*) Nimm diesen Becher, der nach dem Busen meiner Geliebten geformt ist, mögest du, o Freund, aus dem Abbild

Die Goldene Aue, von der Helme durchschlängelt, ist der berühmteste Strich Thüringens — ein ungemein fruchtbares Thal, wie schon der Name andeutet, das bei Nordhausen beginnt, und sich gegen Rosleben und Sangerhausen hin im Unstrutthale verliert, reich an Obst, Getraide und Oel. Man muß das Thal von dem berühmten Kyffhäuser Geisterberge betrachten, und dann hinüber wandeln nach Sachsenburg, an deren Fuß die Unstrut rollt; die Hauptorte sind Kelbra und Heeringen. Schön nimmt sich das Schloß Burgscheidungen aus, die Residenz der alten Könige Thüringens. Mich hat, wie tausend Reisende, die Goldene Au prosaisch begeistert, die Dichterin Caroline von Kamienszky aber natürlich — dichterisch — ja der Graf Botto von Stolberg sagte sogar schon im frommen Mittelalter bei seiner Rückkehr aus Palästina: „Ich lasse jedem das gelobte Land, und lobe mir die Goldene Au. Das schöne Thüringen zählt wohl ein Dutzend goldener Auen!

In der schönsten Stelle dieses gesegneten Thales liegen die Ruinen Kyffhausen und Rothenburg, nur eine Stunde von einander. Letztere ist kleiner, aber schöner, denn das Hauptgebäude ist noch wohl erhalten, und ein Thurm, obgleich ganz geborsten, kann noch viele Generationen überleben. Von Kelbra führt ein bequemer Weg nach Rothenburg, und von Tilleda, einst kaiserliches Palatium, gelangt man nach dem Kyffhäuser, dessen weite Ruinen die alte Kaiserburg bezeichnen, oder die Streitburg (Keisen hat sich erhalten). Bezaubernd ist die Aussicht in das blühende Thal Nordhausen, Roßla, Sangershausen, Artstädt, liegen vor uns, und die lachende Aue. Wahrscheinlich erbaute Kaiser Heinrich IV. die Burg. Das Volk glaubt noch heute, daß hier Kaiser Friedrich Rothbart hause, und an einem goldenen Tisch sitze,

---

Dessen den Durst stillen, was mir einen Wonneraush gewährte.

durch den ihm der Bart gewachsen sey! Ein wahnsinniger Schneider gab sich einst für den Kaiser aus, und lebte unter den Ruinen, bis man ihn in's Narrenhaus führte. Bergleute und Hirten wollen von Allerhöchsten Herrschaften, die Musik zu lieben scheinen, für ihre Dudelei beschenkt worden seyn, und Pagen und Zwerge des Kaisers gesehen haben, die sich erkundigten: „ob die Raben noch um die Burg flögen?“ Mancher wandelt noch heute im Stillen dahin, und man wird es schon erfahren, wenn einst die Herrschaft wieder einmal gnädig und bei besserer Cassa seyn wird, wie die Ahnungen auch erst erzählt werden, wenn sie eintreffen. Solider sind die Geschenke des Berges selbst — die Mühlsteine und Brunnentröge!

Im Thale der Unstrut müssen wir auch Memmlebens gedenken, das man noch zur Goldenen Aue rechnen kann, unserne Roslebens, und des lieblichen Sauerbrunnens Vibra, den ich Lauchstädt weit vorzöge. Die Ruine der Memmleber Klosterkirche ist eines der ältesten Denkmale deutscher Vorzeit, aber was die Zeit schonte, verdarb Menschenhand, so daß solche vielen Bewohnern des Orts als bloßer Steinhaufe erscheint zwischen ländlichen Hütten, und doch endete hier König Heinrich I. und Otto I. Mathilde, Wittwe Heinrichs, wollte eine Todtenmesse lesen lassen — aber vergebens fragte sie nach einem Mönch, der noch nüchtern sey — endlich fand sich einer, und sie verehrte ihm nicht nur ihre goldenen Armbänder, sondern gab ihm später noch das Erzbisthum Hamburg. Heinrich nannte den Ort „Mein Leben,“ woraus Memmleben geworden seyn soll — A chaque oiseau, son nid est beau *)!

*) Jedem Vogel gefällt sein Nest.

Fünfzehnter Brief.

Das souveraine Herzogthum Anhalt

ist fast ganz von Preußen umzingelt, nur gegen Westen stößt es auf kurzer Strecke an Braunschweig, und enthält 48 Quadratmeilen mit 120,000 Seelen, zerstückelt an der Elbe und Mulde, und getheilt unter drei Linien: Dessau, Bernburg und Cöthen, ohne der Hoymer Seitenlinie zu erwähnen. Das Haus Ascanien herrschte lange in Brandenburg und Sachsen, Bernhard, Herzog von Sachsen gab einem seiner Söhne, Heinrich, 1218 Anhalt, und Kaiser Friedrich II. ertheilte den Grafen die Fürstenwürde, die sich dann in unserer Zeit, wo man zwar nicht mehr Land und Leute wie Familienhausrath ansahe, aber nach eiteln Titeln haschte, in Herzogswürde verwandelte. Indessen schrieben sich die Fürsten Anhalts schon früher: Herzoge zu Sachsen, Engern und Westphalen ꝛc. Grafen zu Ascanien, Herren zu Bernburg und Zerbst ꝛc., folglich wäre der Titel nichts Neues. Die Ahnen Anhalts nannten sich auch von Ballenstädt (Bebien, Ballenstädt), daher die fünf schwarzen Balken im goldenen Felde, und um die ganze Grafschaft Aschersleben brachte sie ein Anhalt selbst, der Bischof von Halberstadt war 1522 — es entstand ein Bruderkrieg, worunter Land und Leute viel leiden mußten, Kaiser und Reich nahmen sich der Sache an — vierhundert Jahre, protestirte Anhalt — aber vergebens, Beati possidentes! Anhalt ging es wie allen Kleinen, obgleich die Urväter Brandenburgs und Sachsens Anhalter sind!

Bei Aschersleben stand die alte Ascanienburg, das Stammhaus, von Graf Esiko von Ballenstädt 907 erbaut, wurde aber schon 1409 verlassen, ist folglich jetzt kaum merkbarer Steinhaufen, desto besser erhalten ist ihre Warte, jetzt königl. preußisches Pulvermagazin.

Und so sieht es auch mit der Burg Anhalt im romantischen Selkenthale des Harzes, eine Stunde von Ballenstädt, kaum sind noch einige verfallene Kellerbogen sichtbar, alles Uebrige mit Moos und Gesträuche bedeckt, nur in der Mitte der Trümmer erhebt sich eine Riesenesche, wohin eine Treppe führt, von der eine weißrothe Fahne weht. Am Stamm des Baumes stehen die Worte: „Unter Trümmern und schattigen Bäumen, im Andenken der Ahnen und ihrer Kraft, Thaten und Frömmigkeit, mit Wehmuth, daß das Aeußere vergeht, mit Freude, daß Recht, Tugend, Glaube, Hoffnung und Liebe ewig währen — blicken aufwärts die Nachkommen.“ Exit Deus! Schräg über den Ruinen liegt das Jagdschloß Meisberg mit einer allerlichsten Aussicht in's Selkethal und einer seltnen Sammlung Riedinger Jagdstücke.

Der Name Anhalt kommt wohl von Burg an der Halde — nach andern aber von einer Burg von Stein ohne Holz (Holz). Herzog Bernhard, der Stifter, lehnte nach Kaiser Heinrichs VI. Tod die ihm angetragene deutsche Krone ab, weil er zu dicke sey, aber sein Sohn Heinrich wird schwerlich magerer gewesen seyn, da er Heinrich der Fette hieß. Ein anderer Heinrich von Anhalt, Erzbischof von Magdeburg, vom heiligen Vater befragt: An sein Orationem dominicam*)? verstummte, der Hofmeister flüsterte ihm zu: „Pater noster**),“ und tausend Mark Silber wogen schwerer, als alle Gelehrsamkeit. Ein anderer Anhalt Fürst Georg II., der Starke († 1509), war noch einer der alten Ritter; einem Wölfchen legte er die Hände auf die Schultern, und drückte ihn todt zu Boden, einen Pfahl zog er aus der Mulde, an dem acht Bauern ihre Kraft vergebens versucht hatten, und einen Bären, der ihm auf einem Steege der Mulde in die Quere kam, erlegte er mit einem Faustschlag! Fürst Wolfgang war ein

*) Kennst du das Gebet des Herrn?
**) Vater unser.

grosser Beförderer der Reformation, machte daher sein Land muthig, und ging singend: „Eine feste Burg ist unser Gott“ nach dem Herz. Nach seiner Wiedereinsetzung sagte er: „Ich bin jetzt alt und arm, aber tausend Gülden gäbe ich, wenn ich einen Pabst — hängen könnte!“

Und wer gedächte nicht des Fürsten Leopolds, oder des alten Dessauer, der die Brandenburger in den Niederlanden und Italien führete mit Ruhm, und Schöpfer der preußischen Infanterie war, obgleich bloßer Handgenk? Der Beiname Bullenbeißer, den ihm Eugen gab, schmeichelte ihm, wie der Name, den ihm Volk und Soldaten gab: „der alte Dessauer, (er hatte fünf Ehren im preußischen Dienst) Schnurrbart und Schwerenöther;“ dafür nannte er sein Lieblied, eine feste Burg ist unser Gott: „Unsers Herrgotts Dragonermarsch.“ Ging er ja schon als Prinz zu Venedig auf seinen Hofmeister, der sein Nachtschwärmen pflichtmäßig tadelte, mit der Pistole los: „Ah Chien! il faut, que je te tue*).“ — Er diente drei Königen Preußens, erfand den eisernen Ladstock, führte den Gleichschritt ein — Streckrügel wurden als Dienstsache angesehen, und durften nie fehlen — und war auch Mitglied des Tabakscollegiums; er rauchte eigentlich nicht, aber Amtsanthalber hielt er eine leere Pfeife im Munde, oder rauchte, in der Sprache der Tabakshelden, kalt. Keineswegs vernachlässigte er sein Ländchen über dem preußischen Dienst, und blieb ein rauher ehrlicher Soldat, wie sein König Friedrich Wilhelm, mit dem er ungemein viele Aehnlichkeit hatte. Beide führten einen Stock, wie ihn der beste Corporal nicht führte, und solcher wäre selbst über den Rücken eines Candidati S. Ministerii gefahren, der zum Eingang seiner Predigt die Verse nahm:

*) Mein Hund, ich muß dich todtschießen!

Kein Hunger und kein Dürsten,
Kein Noth und keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten
soll mir ein' Hinderung seyn —

wenn man den wilden Dessauer nicht belehret hätte, daß darunter — der Satan verstanden werde. . . . Kein Wunder! wenn der Dichter Gleim nur kurze Zeit sein Secretair war, den das häufige „Soll hängen" zittern machte. — Wenn der alte Dessauer den Dessauermarsch schlagen ließ, dann mußte es gehen, wie bei Blücher. Od die Preußen einen Blüchermarsch haben?

Kein deutsches Haus hat so viele interessante Krieger geliefert als Anhalt, und in keinem deutschen Hause kommen so viele Mésalliancen vor; die Anhalte dachten in diesem Punkte sehr bürgerlich. Leopold z. B. that es nicht anders, er mußte seine Fäsin, eine Apothekerstochter zur Frau haben, die ihm zehn legitime Kinder gebar, er war untröstlich über ihren Tod, von dem er im Felde Nachricht erhielt, meldete ihn aber seinen Söhnen, die mit ihm zu Neisse waren, das Auge voll Thränen: „der Teufel hat eure Mutter geholt!" Der Sieg von Kesselsdorf krönte seine Heldenbahn, zu dem Großen Friedrich paßte der raube Dessauer nicht mehr recht, er war nun lieber zu Dessau als zu Berlin und †. 1747, alt 71 Jahre. In 22 Schlachten und 27 Belagerungen hatte er nur einen Streifschuß erhalten, daher hielt ihn der Soldat für kugelfest, und glaubte, er stehe im Bunde mit dem Teufel — ein Glaube, der in der Armee Wunder thut!

Es waltet ein eigenes Geschick über diesem Hause. Im Jahr 1825 trat noch der Herzog von Cöthen mit seiner Gemahlin zu Paris über zur alleinseligmachenden Kirche — er versicherte seinen Unterthanen, daß sie sich „seines täglichen inbrünstigen Gebets zu erfreuen haben sollten, nahm aber dem Consistorium die Leitung der

Schulen, und der heilige Vater überschickte Reliquien, von denen die Anhalter längst nichts mehr wußten. Es ist nie gut, wenn Regent und Volk verschiedenen Glaubens sind, zumal in unserer sonderbaren Zeit — vielleicht kommen wir damit ab, daß Cöthen eine katholische Kirche und einige katholische Einwohner mehr bekommt — vielleicht gehen die Dinge weiter — wer hätte beim Anfang der franzöſiſchen Revolution je sich träumen lassen, daß sie den schrecklichſten Despoten Europens aus einem armen Lieutenant erzeugen? wer je geglaubt, daß nach deſſen Sturz Frankreich sich in die Form des finſterſten Papſtthums pressen lassen würde? Alles iſt möglich! — unsere Myſtiker und Pietiſten sind die brauchbarſten Johannes der Proſelytenmacher — hi nigri sunt, hos tu Christiane, caveto *)! Was den Herrn Vetter betrifft, so hat ihm bereits der König Preußens die Wahrheit geſagt, und ich will blos an Drydens Fabel, the Hind and the Panther **), die dieſer gelegenheitlich ſeines Uebertrittes ſchrieb, und an Pirons treffliche Parodie: the Country and the City Mouse ***), erinnert haben.

Deſſau hat den größten Landesantheil mit 700,000 fl. Einkünfte, wozu die mittelbaren Güter gerechnet ſind. Im Deſſauiſchen ſind alle Rittergüter Domainen, die Ritter müſſen einſt noch ſchlechtere Haushälter geweſen ſeyn, als in Würtemberg, folglich der Domainen doch wohl zuviel für Nationalökonomie? Die Regierung iſt ſanft, und das Ländchen war vor dem traurigen Zeitalter Napoleons ohne Schulden. Bernburg ſoll 450,000 fl. Einkommen haben, hat aber auch bedeutende Domainen, anſehnliche Forſten, und der Bergbau im Harz ſoll 100,000 fl. abwerfen. Cöthen wird zu 230,000 fl. Einkommen geſchätzt, hat aber

*) Dieß ſind die Schwarzen, vor ihnen, o Chriſt, nimm dich in Acht (nach einem altrömiſchen Verſe).

**) Die Hirſchkuh und der Panther.

***) Die Stadt- und die Land-Maus.

noch die Herrschaft Pleſſe in Schleſien, = 19 Quadratmeilen, 52,000 Seelen, 100,000 fl., die der jetzige Fürſt ſeinem Bruder Heinrich abgetreten hat. Ein Theil der Anhaltiſchen Beſitzungen liegt getrennt von dem Hauptlande, Ballenſtädt, Harzgerode, Hoym, Gernrode gehören dem Harz an, und die Seitenlinie Hoym erhielt durch Heirath auch die Herrſchaften Holzapfel, Schäumburg und Laurenburg im Naſſauiſchen. Das Geſammthaus ſtellt 1200 Mann Contingent, das Appellationsgericht iſt zu Zerbſt, aber von neuer ſtändiſcher Verfaſſung habe ich leider noch nichts vernommen.

Bei Gernrode liegt ein einzelnes Haus, die Sternwarte genannt, wo man aber nie nach dem Himmel ſahe, ſondern nur nach wilden Schweinen. Man rechnete im Deſſauiſchen allein die jährlichen Einkünfte von Sauen zu 6000 Thaler! Viel Jammer mag früher Anhalt von ſeinen allzujagdluſtigen Fürſten erduldet haben, wie einſt Aetolien von dem Eber, der Meleager unſterblich gemacht hat, und anderwärts war es nicht viel beſſer. In den alten Höllengemälden ſind die Teufel nicht ſchwarz, ſondern grün gemalt. — Satan erſcheint den Hexen gleichfalls meiſt in grüner Kleidung — ſollte dieß nicht vom alten Jagdjammer herrühren? Ein Reiſender machte im Anhaltiſchen folgende humoriſtiſche Betrachtungen: In Preußen gibts wenig Haſen, aber viel Soldaten, im Anhaltiſchen iſt der Fall umgekehrt. Haſen und Soldaten (beide haben Haare auf den Zähnen) ſind eine Laſt der Erden, aber Haſen ſind doch noch drückender — was der Soldat ißt, bezahlt er, was Freund Lampe frißt, darüber darf keine Rechnung eingereicht werden — gegen Soldaten kann ich klagen — aber die Bauern, deren Kohl der Haſe frißt, werden beſtraft, wenn ſie mehr thun als klappern! Das Anhaltiſche wäre was für die Haſenindianer, aber die Anhalter durften die Haſen nicht braten, und ich weiß nicht, ob in Anhalt geſchehen wäre, was in Franken geſchahe, wo ein Pfarrer, der in

seinem Garten studierte, einen Hasen todtwarf mit seiner Postille — und den casus anzeigte, der Graf schenkte ihm den Hasen, und alle, die er künftig im Garten erlegen möchte mit — geistlichen Waffen!

In Frankreich war es einst noch schlimmer — der gepriesene Henri IV. setzte Todesstrafe auf Wilddiebstahl — ein Hasen- oder Rebhuhn-Mord wurde wie Vatermord mit der Galeere bestraft, und ein Hirsch führte gerade Wegs zum Galgen! Daher empfing auch den Leichenzug Louis XV. nach S. Denis das Volk mit einem Tayau! Tayau! und Allali. König Friedrich von Schweden († 1750) phantasirte noch in seiner letzten Krankheit von der Jagd, wo ihn das Gedächtniß so verlassen hatte, daß er jeden Doctor nannte, und nun schwer zu errathen war, wen er meinte. Er wollte den Oberjägermeister sprechen, und verlangte den Doctor — man rieth auf viele Personen, endlich half er selbst — den Doctor der Hirsche will ich. Hasen, Rehe und Schweine halfen Nordamerika und jagten manchen ehrlichen Deutschen über das Meer, so gut als gewaltsame Werbung, Intoleranz und Beamtendruck!

So lange die Jagd noch statistischer und Kameral-Gegenstand war, hörte man leider in ganz Deutschland Klagen, im Anhaltischen nur im höhern Maaßstabe — nicht blos Hasen — sondern auch dem Hochwild und Schweinen galten dieselben, das Recht der Wacheeln, Rebhühner und Schnepfen stand höher als das Menschenrecht, und die Bauern — mußten auch noch wie Hunde sich bei Dianenfesten zusammentreiben lassen, die sie wohl nie besungen, wohl aber verflucht haben ... sie mußten sich von Jägern zusammenprügeln, förmlich abrichten, 14 Tage lang ihre Arbeit liegen lassen, und dann noch — das erlegte gehetzte Wild kaufen! Diese höllische Waidmannschaft ist, Gott sey Dank, vor humanen Zeiten verschwunden; und wer möchte über den Rest zürnen? Gibt es nicht täglich ähnliche Mordscenen in Metz-

gerstäden, Küchen und selbst in den Schlafzimmern unserer Schönen?

Die Parforcejagd war so an der Tagesordnung, daß ein einfältiger Candidatus Theologiæ sein Dienstgesuch recht beliebt zu machen glaubte, wenn er seine Bittschrift in Versen anfing: Parforce durchlauchtigster, Parforce mein Landesvater! aber seinen Gaul beim Schwanz aufzäumte. Mit mehr Recht hätten die Zerbster ihre Memoriale so anfangen können, die ihr Fürst nach Amerika schickte. Fr. v. Rohr sagt in seinem Buche vom Harz 1736: „Se. Durchlaucht von Anhalt-Bernburg haben besonders Gefallen an der Parforce-Jagd und bemerkenswerthe Anstalten getroffen, wie in ganz Deutschland nicht zu finden sind. — Dessau schickte noch Hunde von der alten Parforcejagd-Race nach Paris, und sie liefen zu Rambouillet Napoleons französischen Hunden den Rang ab. Diese Dessauer passirten mit Extrapost Hanau und stehen im Fremdenbuche: „sechsundzwanzig wohlerzogene Jagdhunde von Dessau gehen nach Paris!" Das kann man von vielen jungen Reisenden nicht einmal sagen. Stets aber bleibt es ein weises Naturgesetz, daß Hasen am liebsten da bleiben, wo sie gedeckt sind, mögen sie auch noch so sehr gehetzt werden! Ich begreife wie Büffon bei den Tauben zu seiner schönen Epistele über die Liebe gekommen ist, aber nicht wie zu seiner Abhandlung über die Völkerwanderung beim Artikel Hasen?

Je einförmiger und sandigter die Gegend, je armseliger die Dörfer, und je schlechter die Wirthshäuser sind, wenn man von Berlin oder Leipzig aus das Anhaltische betritt, desto reizender erscheint uns solches — die stattliche Elbe durchströmt es, die hier die Mulde und Saale aufnimmt — mächtige Wälder, fette Wiesen, fruchtbare Getraidefelder, Heerden von zahmem und wildem Vieh, große Alleen und Dämme, Obstbäume, freundliche Städtchen und Dörfer, und Nachtigallen empfangen uns, und nun erst

die Anlagen eigentlicher Kunst? Die Elbe mag manchmal Unheil anrichten, und bei den furchtbaren Stürmen des Jahrs 1825, die den Zeitungsschreibern den Mangel an Kriegsstürmen ersetzten, fing man sogar einen Delphin von 50 Pfund, ja in dem preußischen Hinzdorf zwei junge Wallfische. Seehunde verirren sich bis nach Wittenberg hin, und die Jagd auf sie ist eine Wohlthat, denn sie sind der Fischerei nachtheiliger als Reiher und andere Wasservögel, unweit Dessau ist ein berühmter Lachsfang. Der größte Theil des Herzogthums ist eben, nur gegen Bernburg hin treten die Vorberge des Harzes ein, die aber Holz, Silber, Kupfer, Eisen und Steinkohlen liefern, und wo Waizen, Roggen, Gersten, Obst ꝛc., nicht mehr gedeihen — gedeihen Haselnüsse! Hin und wieder stößt man noch auf Moräste, Brüche und Sand, aber auch wieder auf so fetten Boden, daß der Wagen leicht einsinkt, und Reisenden, Kutschen und Pferden Gelegenheit gebt, ein Bischen auszuruhen!

Dessau ist ein recht angenehmes gutgebautes Städtchen an der Mulde mit 10,000 Seelen, worunter 1200 Juden, die hier eine berühmte Schule haben, berühmter als das Gymnasium. Zu Dessau wurde die Ehre des deutschen Volkes Israel geboren, Moses Mendelson, zu seiner Zeit so berühmt als Moses der Gesetzgeber und Heerführer, der alles Unreine verbot, was sein Volk gerade am wenigsten befolgt. Mendelson, ein Sohn der Armuth, und durch übertriebenes Studieren des Maimonides und später Leibnizens und Wolfens entkräftet — war zwar kein Spinoza, aber zu verwundern ist immer, wie er sich unter den widrigsten Umständen so hoch erheben konnte. Er war wie der niederländische Philosoph weise genug nicht zum Christenthum überzugehen, weil seine Religion edler war, als das gewöhnliche Christenthum. Israel — plagt allerwärts die Reisenden, und hier vorzüglich. Zu Dessau glaube ich war es, daß ich die Rede eines Zimmermannes hörte nach Vollendung eines bedeutenden Schweinsta-

les; gewöhnlich beginnen diese Reden höchst genial mit dem Tempelbau Salomons, hier war der Uebergang noch weit genialer: „So prächtig auch Salomons Tempel und ganz Jerusalem gewesen seyn muß, so hatte es doch aus gewissen Ursachen weit und breit kein solches Gebäude aufzuweisen!“ — Zu Dessau logirte ich wegen der Offenheit des Hrn. Gastgebers im — goldenen Beutel!

Die Cavalierstraße gewährt einen angenehmen Anblick, und der Garten hinter dem Schloße hat recht schöne Parthien. Die Reitbahn ist mit 22 Hautreliefs in Stuck verziert, welche die Geschichte der Reitkunst darstellen nach Döbls Ideen. Neptun erschafft das Pferd, dann kommen Bellerophon, Chiron und Bucephal bis zum Jokey, und preußischen Cavalleristen, der der Erbprinz ist; Frankoni hätte hier auch eine Stelle verdient. Zu Dessau ruhet der falsche Markgraf Woldemar, eigentlich Müller Rehbock von Hundeluft, über dessen Geschichte noch heute so viel Dunkel schwebt (so viel ist richtig, daß man den Müller, der große Aehnlichkeit mit Woldemar hatte, vorschob, weil man die Mark dem Hause Baiern nicht gönnte, und da der Rehbock starb, so mußte man folgerecht dem Müller auch die Ehre der fürstlichen Gruft gönnen), deßgleichen Bärenhorst, ein natürlicher Sohn des alten Dessauers, der die vortrefflichen Betrachtungen über die Kriegskunst schrieb; Basedow aber, dessen Philanthropie so viel Lärmen machte, als die Parforce-Jagden, die einst Dessau eben nicht rühmlich auszeichneten, ruhet zu Magdeburg.

Basedow war zwar ein wahrer Charlatan, der leidenschaftliche, unordentliche oberflächliche Erziehungs-Reformator nannte sich selbst: Deutschlands groben Rührlöffel, regte aber doch einen bessern Geist der Erziehung auf (eigentlich Rousseaus Emil, der ihn begeisterte, wie ganz Frankreich, England und Deutschland), trotz seiner philanthropinischen Prahlereien und Prellereien, die einen alten Schulmann so aufbrachten, daß er das gläubig

sich prellen lassende Publikum — Gerundium in dum, dum dum nannte! und von den Philanthropisten sagte: Lumina mundi wollt ihr werden? Ja Lumpen Hundi. — Unter der Menge von Basedows Schriften ist wohl seine practische Philosophie für alle Stände die beste, wenn er sie gleich am wenigsten befolgte, aber sein Elementar-Werk, zu dessen Kosten er vom Publikum 30,000 Thaler verlangte, trug ihm doch die Hälfte ein! Der alte Orbis pictus des Comenius stand da in modernem Gewande, aber mit seiner Musterschule wollte es desto weniger fort, denn Basedow und Wolke waren selbst schlechte Muster, und die Kraft-Genies der Epoche, und das allzugroße Geschrei verdarben noch das wirklich Gute. Ein Philanthropin entstand nun um das andere, die alle die erste Erziehungsregel der Sinesen vergaßen: „Entbehren, gehorsamen und dulden," eine recht vernünftige Erziehungsregel, wenn man in Sina leben muß, worauf auch diejenigen hindeuteten, die Bichanthropine schrieben. Basedow kann ich seine Charlatanerie nicht verzeihen, seine ewigen Projekte mögen auf Rechnung des Genies gehen, da fast alle Genies, die sich lediglich selbst bilden, diese Neigung zu haben scheinen, seine Jovialität, die das Zeitalter dem Theologen übel nahm, ist verzeihlich, und so auch — die Jovialität, mit der er Feder auf die Schulter schlug, daß dieser protestirte, und ihn und Meiners fragte: „Nun Herren Göttinger! die ihr Alles zu wissen glaubt, was für eine Conclusion paßt zu allen Prämißen?" — Bibamus! Ohne seine vernünftige Gattin hätte er seine Tochter taufen lassen: „Pränumerantia, Elementaria, Philanthropina!"

Die Idee einer Buchhandlung der Gelehrten, die zu Dessau entstand, verdiente wieder aufgegriffen zu werden, wenn der Bundestag mit Abschaffung des Nachdrucks und der damit zusammenhängenden Buchhändlerstare scheitern sollte, wie wir fast annehmen müssen. Man begegnet dem Wucher der Juden an armen Bauern

und gar mancher Hr. Buchhändler ist nicht besser gegenüber dem armen Gelehrten und dem Lesepublikum. Diderot kam einst zu seinem Buchhändler Panckouke, der sich gerade ankleidete, er suchte dem alten Manne zu helfen, der es aber nicht zugeben wollte, „Laissez faire," sagte der Philosoph: „je ne suis pas le premier auteur, qui aura habillé un libraire °)!" Panckouke hätte aber auch erwiedern können: „Il y en a, qui déshabillent °°)!"

Nirgendswo kann man einen schönern Gottesacker sehen, als zu Dessau, Acacien und Alleen theilen solchen in mehrere Felder, die Gräber sind in der Linie, duften von Veilchen, Lilien und Rosen, und in der Mauer sind Nischen für Familiengrüfte oder Personen höheren Standes, denn nur Herrnhuter halten sich gleich im Tode .. zwei Urnen, in deren Mitte die Hoffnung winkt, stehen am Eingang, und die Worte: Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur, und im Hintergrunde lächelt der fackellöschende Genius. Der Engel des Todes ist so einladend, daß man auf das erste beste Grab hinsinken und sterben möchte, um die Veredlung zu beschleunigen! So einladend für Todte dieser Gottesacker ist, so einladend ist für unversorgte lebende Fräulein das 1½ Stunden von der Stadt entfernte Fräuleinstift Mosigkau.

Das Georgenhaus, ¼ Stunde von der Stadt, ist ein hübscher Park, wo die Bildsäule des Fürsten Franz steht, vom Bruder errichtet, die Urne des Herzogs von Braunschweig-Bevern, und die Spittlers-Laube, der aber meines Wissens von Anhalt keine Notiz genommen hat. Der Elbewall, 25,000 Schritte lang und 10 breit, führt am Drehberg vorbei, wo auch fürstliche Grabmäler sind, und ein Jahresfest gefeiert wird; binnen zwei Stunden ist man zu Wörlitz. Dieser weit berühmte

°) Laßt mich nur machen, ich bin nicht der erste Schriftsteller, der einen Buchhändler angezogen (reich gemacht) hat.

°°) Es gibt auch solche, die den Buchhändler ausziehen.

Kunstgarten ist in Beckers Taschenbuch für Gartenfreunde weit schöner geschildert, als in der katalogenmäßigen Aufzählung Rodes, der Dessau in gleicher Form beschrieben hat. Wörlitz ist schön, mehrere Parthien nehmen das Gefühl in Anspruch, wie es von schöner Gartenkunst verlangt werden darf, wenn sie zur Aesthetik gerechnet werden soll — aber es fehlen Bergparthien — überraschende Points de vue, die Natur läßt sich nicht zwingen, und hier ist sie forcirt, wie ein Dessauer Hirsch.

Wörlitz verdankt der Natur eigentlich blos den See, der sich von einem Ende zum andern erstreckt, und recht human sind die Fähren, mit denen man sich von einem Ufer zum andern, mittelst der angebrachten Seile und Winden selbst übersetzen kann. Der Garten mag $1^1/_2$ Stunden Umfang haben, und ist mit großer Kunst verschönert, wie die ganze Gegend um Dessau, durch den Kunstsinn seines Fürsten Franz und seines Gesellschafters von Erdmannsdorf. Winkelmann nannte gar den Fürsten einen von Gott erzeugten Fürsten! Das ganze Dessauer Ländchen lehrt, was ein Fürst zu thun vermag, wenn er Willen hat, und wenn man aus Preußen und auch aus Sachsen kommt, so freuet einen schon die Weg- und Steegpolizei, ob sie sich gleich gut bezahlen läßt, wie der Wirth im Eichenkranz, wo mir die Zeche stark schien, doch ich logirte in Paris, vielleicht zahlen die weniger, die in Zürich und Messina wohnen, was nur zwei Schritte von Paris entfernt liegt.

Das Schloß enthält viele schöne Gemälde, Gypsabgüße, Büsten, und im Bibliothekſaale steht ein Altar, dem Winter gewidmet, das ist der Ofen. Der offene Sommersaal hat Nischen mit Antiken, im Pantheon stehen Apollo und die Musen, und das sogenannte Monument ist eine Halle mit den Marmorbildern der Dessauer Fürsten. Es gibt einen Tempel der Flora und Venus, man stößt auf den sterbenden Fechter, und eine Venus aus dem Bade, auf ein Denkmal des Fürsten Dietrich — auf Grotten und Einsiedeleien, auf eine Roseninsel und auf eine Pappelinsel

zum Andenken Jean Jaques. — In meiner damaligen Stimmung hätte ich hier lieber Rousseaus Worte gelesen: „je suis isolé sur la terre, je souffre, je suis malheureux, sans que mon existence serve à personne, je puis mourir *). —

Vielleicht war diese Stimmung Schuld, daß mir das sogenannte Labyrinth so wenig gefallen hat, da ich mich selbst in einer Art Labyrinth befand — die Büsten Gellerts und noch mehr Lavaters, welcher ganz in ein Labyrinth paßt, lasse ich mir gefallen, aber wer verfiele auf Tartarus und Elysium, wenn es nicht angeschrieben stünde? was soll das Bergwerk, aus dessen Schacht ein Bergmann steigt, der zu Nürnberg gemacht seyn muß — und der Vulkan, zu dessen Crater man in einer Minute emporsteigt? Dankbar und edel gedacht ist das Grabmal des Gärtners — Schochs Ruheplatz: „Seiner Hände Fleiß verschönerte diese Gefilde, sanft walle dort sein Geist, wie hier dieses Gebüsch." Das sogenannte gothische Haus bewohnte gerade der Fürst, es war also nicht zu sehen, aber das Eiland mit dem Cippus war mir damals viel werth, und Herders Worte goßen Friede in meine Seele —

Sterbliche sind wir, und sterblich all' unsre Wünsche,
Leid und Freud, sie gehen, oder wir gehen vorbei!

Die Zeit heilet alle Wunden, für den Philosophen ist es freilich Schande, solche durch die Zeit, und nicht früher durch die Vernunft zu heilen, aber wie kann diese Sonne scheinen, wenn schwarze Gewitterwolken sie gerade verfinstern?

Cöthen ist unter allen Anhaltischen Städtchen das traurigste, und das Schloß verödet, da der Fürst in östreichischen Diensten stand; es hat übrigens guten Wollenhandel und 5000 Seelen, darunter viele Juden. Der 1812 verstorbene Fürst hatte den Einfall sein Ländchen von 15

*) Ich bin ganz verlassen auf der Erde, ich leide und bin unglücklich, ohne daß mein Daseyn irgend Jemand nützt, ich will sterben.

Quadratmeilen und 34,000 Seelen ganz wie Frankreich zu konstituiren, den Code Napoleon einzuführen, unter Minister Dabelow, er starb aber noch zu rechter Zeit, sonst hätte Kotzebue einen zweiten politischen Theil zu seinen Kleinstädtern liefern können. Ob auch der Republikanische Kalender, der dem Historiker so viel Verwirrung macht, eingeführt wurde, weiß ich nicht. Dessau als Vormund hob Ministerium und Departement, (nur Eines), Staatsrath und Ständeversammlung von zwölf Mitgliedern wieder auf! Ein Verdienstorden war auch im Werke, den der Fürst von Dessau am ersten verdient hätte. Napoleon dekretirte 150 Millionen für Landesvermessung — er hatte ganz Europa gebrandschatzt und konnte was thun, die Sache selbst ist von hohem Werth, kann aber unter gewissen Umständen in einem kleinen entkräfteten Lande schädlich seyn, und ein mangelhaftes Catastier besser, als ein neues verbessertes, das dennoch nur approximative vollkommener ist. Was im Großen Ehrfurcht gebieten kann, erregt im Kleinen nur mitleidiges Lächeln!

Bernburg an der Saale mit 5000 Seelen und besuchten Jahrmärkten scheint nicht minder todt als Cöthen, da der Hof zu Ballenstädt ist, hat aber eine angenehmere Lage und die Leipziger Landstraße gibt Leben. Hier lebte auch Rektor Starke, der so glücklich war, die Originalien seiner Gemälde aus dem häuslichen Leben — im eigenen Hause zu finden. Die Saale hat einen Lachsfang, und recht angenehm ist der Gang nach dem Parforcehaus am Zusammenfluß der Wipper mit der Saale. Das noch verlassenere Zerbst von 7000 Seelen, wo das Oberappellationsgericht für Anhalt-Schwarzburg ist, das eine der schönsten gothischen Kirchen hat — habe ich nicht gesehen, wohl aber Zerbster Bier und Käse gekostet, vor dem Thor ist eine salinische Eisenquelle, die von der Umgegend benutzt wird. Der letzte kinderlose Fürst von Zerbst, Bruder Catharina's II. lebte meist in der Schweiz

(man sagt aus Haß gegen Friedrich) wie Graf Bentheim zu Paris — schickte 1100 Landeskinder nach Amerika, und reskribirte 1792 „daß bei Cassationsstrafe ihm niemand nachlaufe und behellige." Vor der Revolution hatten doch diese kleinen Erdengötter sonderbare Begriffe vom Zweck ihres Daseyns — und die Verdeutlichung des großen Unterschiedes zwischen Staats- und Privatdienern, Staatsbürgern und Unterthanen, kostete mich selbst die Gnade eines solchen Quasi-Erdengottes, der mich einen Jacobiner schimpfte! Würdiger als der Name dieses Zerbster und ähnlicher Fürsten ist der Name des Prediger Seutinis, des thätigen Armenfreunds, und Verfassers des — Elpizon, Theodors glücklicher Morgen Hallos glücklicher Abend — dessen Briefe über die wichtigsten Gegenstände der Menschheit — Vater Roderich und die Menschenfreuden — schon Viele zufriedener gemacht haben in unserem Jammerthale!

Sechszehnter Brief.

Quedlinburg, Halberstadt, Magdeburg, Brandenburg ꝛc.

Das Magdeburgische ist wohl eine der besten Gegenden der ganzen Monarchie, selbst da noch, wo es sich dem Harze nähert. Von Bernburg war ich nach Aschersleben gekommen, einst die Hauptstadt der Ascanier, und jetzt die zweite Stadt im Halberstädtischen; der große Gattersleber-See auf der Landkarte — ist aber längst in Kornfelder verwandelt. Das alte Nest zählt 9000 Bewohner, die Fabriken aller Art treiben, neben Gärtnerei und Brauerei, und die fetten Hämmel sind so berühmt als die der Champagne, berühmter wenigstens als die Weintrau-

ben, die ich mir hier hätte nicht träumen lassen. Die Stadt hat eine zahlreiche Garnison, am Rathhause stoßen sich bei jedem Glockenschlage zwei Böcke, wie vor Rabeners Satyren — Autor und Recensent, und bei meinem erbärmlichen Mahle trösteten ich mich mit Reimann, der als Schüler zu Aschersleben nicht einmal Butter auf sein Brod geschmiert bekam, sondern — kalte Erbsen!

Quedlinburg gewährt höheres Interesse. Die alte Stadt von 11000 Seelen wird durch die Bode in zwei Theile getheilt, und hoch auf dem Berge thronet das berühmte Stift, eben so alt und häßlich, als die Stadt mit ihren Baraken von hervorgeschobenen Stockwerken, jetzt öde und verlassen — aber immer werth gesehen zu werden, wäre es auch nur wegen der schönen Aussicht nach dem Harz. Quedlinburg scheint eine noch weit größere Branntweinblase zu seyn, als Nordhausen, treibt aber auch viel Weberei und Handel. Die Anlage vor der Stadt, Brühl genannt, hat eine Mineralquelle und ein Denkmal des hier gebornen Klopstocks. Die etwas grellen Religionsansichten des großen Dichters rühren vielleicht noch von hier, wo auch Arndt Prediger war, der Verfasser des Paradiesgärtleins und des wahren Christenthums — zweier Bücher, die viele Schwärmer machten, und noch machen, ob sie sich gleich nichts weniger als an das Einzige und Ewige halten, sondern auch viel vom Stein der Weisen, und der Lebenstinktur zu fabeln wissen, fast wie der Quacksalber Dr. Lenhard, der sich in unserer Zeit berühmt machte mit seinen Tränkchen für Schwangere. Mehrmals sollen jene heiligen Bücher in Feuersbrünsten unversehrt geblieben seyn, was ich bedaure.

Möchte man sich dafür an den wackern Naturforscher Götze, der gleichfalls hier lebte und starb, an sein Natur, Menschenleben, Vorsehung halten und an sein Nützliches Allerlei. Prediger Götze, schon vierzig Jahr alt, bekam ein Microscop, und nun lebte und webte er in Räderthierchen und Eingeweidewürmern, wie

Bonnet in Insekten; beide kannten das Ungeziefer besser, als die Menschenwelt und ihre Beichtkinder. Kein Thierchen gleicht dem andern, kein Blatt dem andern, kein Ey dem andern, obgleich alles was lebt, von Eyern kommt, und sobald man einmal durchs Microscop guckt, oder durch den Tubus, so sieht man alles, was man sehen will, das Gucken nimmt kein Ende — sich selbst aber guckt man halb blind, wie Götze und Bonnet!

Das ehemalige hohe Reichsunmittelbare Damenstift, das aus dem von Otto I. gestifteten und hieher versetzten Nonnenkloster Wenthausen hervorging, dauerte bis auf unsere Zeiten, doch hatte sein Erbvogt Brandenburg es damit gehalten, wie die Burggrafen Nürnbergs mit ihrem Bezirk. Matthilde, Tochter Otto's, die unter Otto III. das ganze heilige römische Reich regierte, war die erste Aebtissin, die das Stift nach dem Namen ihres Schoßhündchens genannt haben soll Quedel (Wedler), das sie stets aufweckte und zwickte, wenn sie in Versuchung fiel — hätte doch jedes Mädel einen so getreuen Quedel! Sie ruhet in der schönen Stiftskirche, wo auch das Grabmal König Heinrichs I. ist. Die Aebtissinnen waren meist aus hohen Häusern, hatten 30,000 Thaler Einkünfte, und wohnten in diesem alten Stift, in der Quedlinburger Sprache, Residenz; Syndikus Voigt, der Geschichtschreiber des Stifts, spricht gar von einem abteilichen Throne, wo man leicht abentheuerlich lesen könnte! Unter allen Aebtissinnen, Pröbstinnen, Dechantinnen und Canonissinnen steht wohl die schöne Aurora von Königsmark oben an, deren Leichnam noch wohl erhalten seyn soll, und gezeigt wird. Ich sahe ihn nicht — ihr Bild zu Pillnitz ist gewiß schöner, aber hätte sie noch gelebt, so hätte ich es gewiß nicht wie Carl XII. gemacht, der sie als Unterhändlerin Augusts durchaus nicht sehen wollte, daher sie ihm einst in einem Engwege auflauerte — Carl warf sein Pferd herum, war jedoch so galant — den Hut zu ziehen. Charles craignit, meint Voltaire, de Te rendre les armes, il se

sentit, il evita tes charmes *)! und ist noch galanter, aber bekanntlich sehr unhistorisch. — Es ist hier ein Gemälde von ihrer Hand, das sie und ihre Schwester, Generalin Löwenhaupt, vorstellt, beide Grazien sitzen im Jagdkleide unter Bäumen, und im Hintergrunde zeigen sich zwei von Jägern verfolgte Rehe — Anspielung auf ihre Geschichte. Sie war ausersehen mit August einen Moritz zu erzeugen, der für Frankreich das wurde, was sein Lehrer Eugen für Oestreich. Neben diesem schönen Schwesterpaar nimmt sich das Bild der Aebtissin Anna Amalia von Preußen sonderbar aus, wie ein in weibliche Haube gesteckter Friedrich! und so sahe sie wohl nicht aus zur Zeit Trenks. Schöne Sünderinnen wie Aurora gaben im Alter die besten Aebtissinnen.

Zwei Stunden von Quedlinburg liegen nahe beisammen die Burgruinen Stecklenberg und Laurenburg; diese ist höher und größer, hat aber nur noch das Fragment eines Thurmes, jene aber einen noch ganz bedeckten Thurm; das interessanteste bleibt aber immer das Bodethal. Zu Quedlinburg sahe ich, der ich von der Ritterwelt nichts weniger als romantisch denke (weil ich solche nie poetisch, sondern historisch, ja sogar mit Rücksicht auf mehrere Dorferscheinungen und nach dem Evangelio: „Geschieht dieß am grünen Holz, was soll aus dem dürren werden," betrachten zu müssen glaubte), auch mit Vergnügen den alten Kasten, in welchen die Bürger den gefangenen Raubritter Graf Reinstein einsperrten — zwar eine barbarische Strafe, aber würdig seiner verübten Barbareien. Vielleicht rührt daher der Ruf der Grobheit, in dem die Quedlinburger in der ganzen Gegend stehen? Man kann auch zuviel verlangen von Branntweinbrennern und Schweinmästern, die noch nebenher altes reichsfreies Selbstgefühl belebet. Quedlinburg gab

*) Carl fürchtete dein Sklave zu werden, er kannte sich selbst, und vermied daher deine Reize.

uns Klopstock — Ehre genug — und an ihm war nur der Name grob, zumalen wenn man Klopfstock schreibt, oder spricht; mögen die Bürger immerhin ihre Swine, Ossen und Brannwinsblasen höher anschlagen als Klopstock! aus dem satanischen Geruch ihres Gewerbes scheinen sie sich so wenig zu machen, als die Bremer aus dem Gestank der Seefische, oder die ächten Söhne der Diana aus den Resultaten der ungebührlichen Aufführung ihrer vierfüßigen Lieblinge unter Tisch und Bette!

Halberstadt hat außer der ansehnlichen Domkirche nichts Merkwürdiges, obgleich diese Hauptstadt des 814 schon gestifteten, und 1648 zu Gunsten Brandenburgs säculärisirten Bisthums über 14000 Einwohner zählt. Was Reisende hieher zog, war Vater Gleim, der seit 1803 in Gleims Garten ruht unter selbst gepflanzten Bäumen und Blumen zwischen den Urnen seiner Freunde Lessing, Bodmer, Geßner, Kleist ꝛc. Unser deutscher Anacreon oder preußischer Grenadier war kein großer Geist, seine tändelnde Liederchen sind mit ihm entschlummert und weniger als die Fabeln Lichtwers, der auch hier lebte und starb. Gleims Andenken ruhet aber im Segen, denn er war einer der liebenswürdigsten Charaktere, voll Enthusiasmus für alles Große, Gute und Schöne, und bei seinen glücklichen äußern Verhältnissen ein wohlthätiger Freund der Freunde, zuvorkommend gegen Fremde, und ein heiterer theilnehmender Greis bis zum Grabe! Wo wohl Friedrichs Hut und Scherpe, die der preußische Grenadier als heilige Reliquie aufbewahrte, hingekommen seyn mögen? Braunschweig-Oels erstürmte 1809 die Stadt, und nahm mit seiner schwarzen Legion ein ganzes westphälisches Regiment gefangen — das wäre ein Lied für den preußischen Grenadier gewesen! Ein recht eingefleischter Lutheraner findet hier eine ganz eigene Sammlung, die sogenannte Luthersammlung des Dompredigers Augustin — Luther auf Tassen, Dosen, Pfeifenköpfen, in

Eisen, Kupfer, Silber, in Kupferstich, Steindruck und Holzschnitt!

Halberstadts (Alberti urba) Domplatz geht noch an, und wer sich eine recht anschauliche Idee von einer altdeutschen Stadt mit einer Rolandssäule zu machen wünscht, kann nirgendswo besser seinen Wunsch befriedigen, als hier, nirgendswo sieht man so viele bemooste Ziegeldächer beisammen — eine Halberstädter Präbende kann jedoch auch diese Stadt angenehm machen. Es gibt viele Juden, deren Synagoge nur der Amsterdamer an Schönheit nachsteht, sie war gepfropft voll, und sehr duftend, versteht sich nicht von Wohlgerüchen Arabiens. Die Spiegelberge vor der Stadt (vom Domherrn Spiegel) verfallen, und zum Beschlusse kann man sich noch das witzige Räthsel merken: In welcher Stadt wohnen die Einwohner auch auf dem Lande? Zu Halberstadt!

Gegen den Harz hin (eine Meile) liegt Derenberg mit der Ruine der Stammburg derer von Veltheim, denen auch das seitwärts der Helmstädter Straße liegende Amalienbad und Harpke gehört, berühmt wegen seiner herrlichen Baumschule. Schachspieler werden nach dem Dörfchen Ströbeck wandern, dessen Bewohner große Freunde des Spiels sind, und sie können sogar im Schachbrett logiren. Die Vorfahren sollen das Spiel von einem gefangenen Kreuzfahrer gelernt, und die Bischöfe Halberstadts dem Dorfe gewisse Freiheiten gegeben haben, bis sie eine Parthie verlieren würden. Soviel ist richtig, daß diese Bauern Schach spielen (das geistreichste Spiel, und orientalischen Ursprungs, das nach den Rabbinern der weise Salomo, der auch das Damenspiel sehr liebte, erfunden hat, und der Weltenstürmer Timur gerne spielte. Die Kreuzfahrer brachten es wahrscheinlich nach Europa, es hieß in der Sprache des Mittelalters, ludus latrunculorum, Schächerspiel — der Name kommt aber doch von Schach, König), daß sie ferner ein schönes Schachbrett als Geschenk Kurfürsten Friedrich Wilhelms vorzeigen, von ihren

Freiheiten aber habe ich nichts gehört — und reich sind Spieler selten! In der Türkei könnten diese Strohbecker Glück machen!

Die Ruine Derenberg war einst berühmt durch ein Echo, das 27 Sylben wiederholt haben soll, seit aber die dem Thurme gegenüber stehende Mauer eingerissen ist, hat es sich verloren, Schade! Wir kennen die Theorie des Echo jetzt so gut, als Ovids Fabel von Narcissus und seiner Echo, selbst volle Segel und hohe Wellen werfen zur See den Schall einer Flinte, oder des Sprachrohrs zurück — wiederholte Donnerschläge, was sind sie anders als Echo? — folglich wären künstliche Echos in englischen Gärten so interessant als Aeolsharfen, und besser als hundert Spielereien — sie sind leicht hervorzubringen, und doch ist mir keines bekannt, das die von Derenberg muthwillig verjagte Nymphe ersetzte? Wenn man das: Conturbabantur Constantinopolitani innumerabilibus sollicitudinibus recht geschwinde rief, so sing die gefällige Nymphe mit ihrem Con an, wenn der Rufer mit bus geendet hatte! Alle Philologen, und wenn sie so sprachkundig sind als Schlözer und Gatterer werden doch stets vom Echo beschämt werden, das alle Sprachen spricht und selbst die Sprache des Donners.

Einst rief ich in Gesellschaft eines Landpredigers einem zweisylbigen Echo mit meinem lieben Pater Abraham: Was macht die Bibel? „ibel!“ — Wer speist die Raben? „Raben.“ — Was ist Gott? „ist Gott“ — und mein Freund wurde nicht darüber böse, wohl aber über die Nach-Frage: Wissen alle Philosophen von Anaxagoras bis Kant, und alle Theologen mehr? seine Perücke sträubte sich von hinten in die Höhe einige Zoll näher der Nase, seine Stirne faltete sich, und er ergrimmte in dem Herrn! — „Ich liebe die Echo — fuhr ich fort — nicht gerade daß ich Nymphen liebte, dont le coeur a parlé, die gleich der Echo auszehren bis zu bloßen

Geistern — oder Weiber, die das letzte Wort haben wollen, oder gar Männer, die bloßer Nachhall Anderer sind — sondern weil mir das Echo das schönste Bild des Ruhms und der Ehre ist, da lächelte er wieder. — Im Ruhm liegt etwas Geistiges, daher verfliegt er so leicht, und finden wir die rechte Stelle, die rechte Zeit und die rechten Leute, oder auch nur die rechten Recensenten — so erschallet unser Lob weit umher, verhallet aber bald wieder, wie die Nymphe, oder geht unter wie das Echo der Ruine von Derenberg und die Stimme des Predigers in der Wüste. Da reichte er mir die Hand zum Frieden!

Von Halberstadt kommt man durch lauter Leben — Alsleben, Hadmersleben, Oschersleben, Wandsleben ꝛc. — die seitwärts bleibende Leben, worunter auch Hohendodeleben gehört, der Geburtsort Matthisons, nicht zu rechnen — nach unserm deutschen Parthenope oder Magdeburg, das von dem Dienst der Magada oder Freia, der Venus der Altdeutschen, seinen Namen, und auch eine Dirne mit einem Kranz im Wappen hat, den sie aber nicht auf dem Haupte führt, sondern — in der Hand, diese Verehrung scheint noch fortzudauern, und die starke Besatzung begünstiget sie. Otto I. liebte den Mons puellarum *) vorzugsweise, weil seine englische Gemahlin viel Aehnlichkeit mit London fand. Wo die gute Dame wohl ihren Standpunct genommen haben mag? Hiezu noch das Grab des heiligen Norberts, und Magdeburg mußte blühend werden. Die Umgegend konnte nicht fruchtbarer seyn, der ganze Strich ist es längs der Elbe bis zur Lüneburger Haide, und von dieser langen Börde sollen die Langobarden ihren Namen haben, weder von ihren langen Bärten noch Barten! Gottlob! daß wir über die pedantischen Zeiten hinaus sind, wo man über solche Dinge die tiefsten Untersuchungen anstellte — daran Gefallen fand,

*) Magdeburg.

und solche Wissenschaft nannte! Magdeburg war eines der besten Erzbisthümer, obgleich alle geistliche Herren gut zu wählen wußten. Friedrich erinnerte sich stets in guter Laune, daß er auch Erzbischof sey, und so gab er dem nach Petersburg gehenden Grafen Görz seinen erzbischöflichen Segen, machte das Kreuz über ihn, und absolvirte ihn im Voraus von allen Lügen, die er dorten sagen würde ex officio!

Magdeburg, die stärkste Festung Preußens, und gleich wichtig wegen des Elbhandels nach Hamburg, und des Stapelrechtes, liegt am westlichen Ufer der Elbe, und zählt mit der Garnison 34000 Seelen. Die Stadt möchte fast zu groß seyn für eine Festung, denn im Fall einer Belagerung erfordert sie eine halbe Armee, und ungeheure Magazine. Auf einer Elbeinsel steht die berühmte Citadelle, wo la Fayette nicht nur, sondern auch Bahrdt saßen, und der berüchtigte Trenk. Nicht leicht wurde eine Selbstbiographie mit so viel Begierde verschlungen, als die (nicht immer wahre) Lebensgeschichte Trenks, in dem offenbar Stoff zu einem Feldherrn lag. Der große Friedrich handelte eben — nicht groß an ihm. Trenk war zwar ein Narr, aber einer der heroischen Narren, der Deutschland keine Schande machte!

Magdeburg ist eine alte Stadt, deren Stadtrecht (1235) weit und breit zum Muster diente, wie dasjenige Lübecks, kann aber doch schön genannt werden, schön ist wenigstens der weite Domplatz, der breite Weg, und viele Wohnungen — aber der so hoch gerühmte Fürstenwall hat mich nicht wenig getäuscht. Es ist ein Elbedamm mit der Aussicht auf den lebendigen Strom, der nicht sehr lebendig und kein Rheinstrom ist, die Schornsteine, die wie kleine Altäre zwischen Bäumen hervorragen, (man wandelt nämlich über Wohnungen) verdrießen den Spaziergänger, und sind keine Blumenparterre! Magdeburg ist die Kornkammer Preußens, und das Volk scheint mit

hier viel heiterer als in den Marken, die besser für Rüben und Kartoffel sind!

Auf dem alten Markt ist die Bildsäule Otto I., eines der ältesten Kunstdenkmäler Deutschlands und älter als der Dom. Otto, den Ehrengeistlichkeit den Großen nannte, weil keiner so viel stiftete, als er, sitzt im K. K. Ornate auf dem Pferd, und zu seinen Füßen sind, statt der herkömmlichen Sclaven — seine zwei Frauen, unter einer Kuppel von acht Säulen, die aber spätern Ursprungs ist. Im Dom, den er erbaute (aber schwerlich wie er jetzt steht, offenbar ein neuerer zweiter), sieht man auch sein nicht minder künstlich gearbeitetes Grabmal. Diese prächtige gothische Domkirche, die Tillys Zerstörung überlebte, mit zwei Thürmen von 352', und einer göttlichen Aussicht, halte ich für die schönste im Brandenburgischen, das gar viele gothische Kirchen zählt, und ich hätte die Prozession sehen mögen, die sonst am S. Mauritiustag um den ganzen Dachrand dieses Doms herumzog — der Erzbischof, die Domherren, alle Mönche mit Kreuz und Fahnen, Rauchfässern und Baldachin hoch vor allem Volke, unter heiligen Gesängen, Trommeten, Pauken- und Posaunen-Schall! Otto führt den Beinahmen Groß, wie ihn viele führen, und hätte schwerlich das gethan, was der alte römische Kaiser Otto that — um den Bürgerkrieg zwischen ihm und Vitellius zu enden — fiel er in sein Schwert!

Groß ist der Reliquienschatz des Doms, der Stab, womit Moses das rothe Meer theilte, eine Rippe vom Wallfisch des Jonas, eine Sprosse von der Himmelsleiter, auf der S. Peters Hahn saß, das Waschbecken des Pilatus, die Diebslaterne des Judas, ein Krug von der Hochzeit von Cana, Palmen vom Einzug zu Jerusalem, einen der Steine, womit der Teufel Jesum versuchte ꝛc., wir aber betrachten lieber Ottos Grab, so wie in der S. Sebastians-Kirche das Grab des Otto Guerike, der die Luftpumpe erfand, aber dennoch weniger Wind machte als Basedow, der neben ihm schlummert. Ein so ungeheurer Taufstein,

wie hier im Dom, von Porphyr, iſt mir noch nicht vorgekommen, ein Stück iſt herausgeſchlagen, was der barbariſche böſe Tilly auch gethan haben muß, deſſen Helm, Handſchuhe und Commandoſtab gleichfalls hier aufbewahrt werden; letzterer war zugleich Feuergewehr, und konnte im Nothfall dem Commando Nachdruck geben.

Die Kapelle des Erzbiſchofs Ernſt mit einem herrlichen Kunſtwerk des Nürnberger Viſcher ſchließt ein Eiſengitter, das nur mit Hülfe des Teufels gemacht iſt, der auch den Künſtler zum Teufel fuhrte, weil die letzte noch heute fehlende Schraube nicht zur bedungnen Zeit fertig war. Neben an iſt ein Gemälde, die Aſſenburgiſche Familie verſtellend, aus der eine Frau im Grabe erwachte, wie ihr der Todtengräber den Ring ſtehlen wollte. Das Bildniß des Erzbiſchofs Adalbert († 909) hat eine recht mitzige Phyſiognomie — der Frömmler rühmte ſogar eine Nonne, weil ihr bloßes Füßchen ihm — Aergerniß gegeben hatte! Man zeigt auch den ſogenannten Blutſtein von Marmor, worin eine unſichtbare Hand den unkeuſchen Biſchof Uto um Mitternacht ſchlagen — Maria und die zwölf Apoſtel ſtanden bereits da zum Martialgericht, und der heilige Ritter Mauritius enthauptete ſtandrechtlich den Sünder, den vergebens eine Stimme vom Himmel gewarnt hatte: „Cessa de ludo, insisti jam satis Udo!“ Möchten ſich auch andere Sünder, die nicht Uto heißen, und nicht gerade mit Weibern ſpielen, warnen laſſen!

Am Mauritiusfeſt drängt ſich das Volk nach dem Dom, denn nach beendigter Predigt ſind die Geſtalten an der Orgel lauter Leben. — David und Salomo drehen die Köpfe, wie Hanswurſte, die Engel ſetzen ihre Blas-Inſtrumente an den Mund, zierlicher als gewöhnliche Orgel-Muſikanten, ein Adler hebt ſich in die Höhe, und — die Hauptſache — ein goldner Hahn ſchlägt dreimal mit den Flügeln, und dreimal erſchallt ſein Gigrigi — und dreimal begrüßt ihn ſchallendes Gelächter des Volks, ſtatt mit Ernſt nachzudenken über die ſündhafte Verläugnung des Heiligen

Peters — erſten Statthalters Chriſti, die er an ſeinem Herrn und Meiſter beging, während er mit einer Magd ſcharmirte, er bereuete ſeine Vergehungen jetzoch beſtens, während die ſpätern Statthalter Chriſti zu den größten Vergehungen — nur lachten! Unter den Schnitzwerken im Chor am letzten Stuhl ſieht man ein Kloſter abgebildet, nach welchem ein Mönch ein Maulchen trägt, und der Teufel — küſſet die Pforte!

Das Innere dieſes herrlichen Doms iſt ſchrecklich verunſtaltet, und Emporkirchen und Prälätchen kleben an den Pfeilern, wie Schwalbennester in einer Höhle. Die ſchöne Attique des Doms iſt jetzt das hier aufgepflanzte Landwehrkreuz mit Tannenzweig Feldbinde umwunden, und den Worten: „Mit Gott für König und Vaterland.“ An ihm lehnen die Picken des Ulanen Bonkel und des Coſaken Pobdelow, die beiden Tapferſten im Corps Tauenzien, das Magdeburg befreite. Magdeburg und Kleiſt aber ſind ein ſo ſchlimmes Andenken, als Mainz und Gunnich! Welche Folgen hängen an dieſen vier Worten! Den Soldaten intereſſiren zu Magdeburg zunächſt die Feſtungswerke, vorzüglich die Sternſchanze — den Kaufmann das Waarenlager, und die großen Elbſchiffe an den Ketten — mich zunächſt der Friedrichscanal, der die Elbe mit Havel, Spree und Oder verbindet, weil ich unſern Städten ähnliche Anſtalten wünſche. — Der Kirchenhiſtoriker und Literator denkt hier an die Centurias Magdeburgenses*), die der Soldat vielleicht für Compagnien hält!

Die größte geſchichtliche Merkwürdigkeit der Stadt bleibt ſtets die ſchreckliche Belagerung Tillys 1631, wobei Magdeburg, das ſich Guſtav Adolf in die Arme warf, während Brandenburg und Sachſen noch zagten —

*) Die Magdeburgiſchen Centurien, ein großes kirchenhiſtoriſches Werk, das zur Reformationszeit zu Magdeburg erſchien.

bis auf ein Haus und wenige Hütten in Asche gelegt wurde, und über 20,000 Einwohner umkamen, bis auf Tausend, die sich in den Dom geflüchtet hatten! Noch ist das Thor vermauert, wo Tilly eindrang, und am Hause des Commandanten, den er enthaupten ließ, in der breiten Straße, ein Kopf zu sehen mit der Inschrift: „Gedenke des 10. Mai 1631." Die wilden Soldaten feierten die Hochzeit Magdeburgs, wie der Unmensch sich ausdrückte, durch dreitägige Völlerei und Unzucht, und er schrieb seinem fanatischen Ferdinand: „Seit Trojas und Jerusalems Zerstörung ist keine solche Victoria gesehen worden." Ja wohl! Die Zerstörung Roms durch die Gallier, und die Zerstörung Carthagos durch die Römer scheinen weniger grausam gewesen zu seyn! Dank den Göttern! daß die Furie des Kriegs jetzt menschlicher geworden ist, wenn gleich der Schluß des alten Magdeburger Recess Rollenhagen an seinem Froschmäusler, den ich wieder in's Gedächtniß der neuern Welt rufen muß, wahr bleibt:

So fahl, so kahl, so schaal geht's aus,
wenn sich der Frosch rauft mit der Maus!

Magdeburg hielt sich drei Monden lang, die Bürger unterstützten die Garnison, nur unter rauchenden Trümmern feierte Tilly seinen wilden Sieg, und was geschahe 1806? — die stärkste Festung der Monarchie ergab sich, nach vierzehntägiger Blocade, mit 20,000 Mann, obgleich Kleist geschworen hatte, sich nicht eher zu ergeben, als bis das Schnupftuch in seiner Tasche brenne — und Spandau, Küstrin, Stettin ꝛc. folgten dem beispiellosen Beispiel! Napoleon brauchte keinen Zopyrus. Der Fall dieser Festungen machte dem Krieg ein schnelleres Ende, und so wurden diese Commandanten, ohne daran zu denken, zwar Wohlthäter der Menschheit wie Ancrsberg, als er die Taberbrücke nicht abbrannte, und der Herzog Eugen nicht die Brücken von Meißen, Torgau und Wittenberg, aber der französische Commandant Magdeburgs,

dem man einen verborgenen königlichen Holzvorrath anzeigte, meinte doch: „Laßt es dem König, bei seiner Wiederkehr wird er es gebrauchen zu — Galgen. Napoleon kannte den Werth Magdeburgs, als die Königin Preußens zu Tilsit — es muß ein schwerer Gang für sie und den König gewesen seyn — auf des Corsen wiederholte Galanterie, daß sie sich etwas Angenehmes von ihm erbitten möge — um Magdeburg bat. Magdebourg? Madame! Magdebourg? Vous n'y pensez — pas! N'en parlons plus! —

Ganz in der Nähe Magdeburgs liegt die berühmte Klosterschule Bergen auf einem Hügel, der nur hier zur Ehre eines Bergs kommen konnte. Die Schule hatte großen Ruf unter Resewitz, Fromann und Steinmetz, die vorgesetzten Aebte waren zugleich Generalsuperintendenten, und unter ihnen standen fünf Conventualen, d. h. Lehrer, mit acht bis zehn Unterlehrern, und über hundert Schülern; die Einkünfte waren 20,000 Thaler. Im Jahr 1809 wurde diese Anstalt aufgehoben, soll aber jetzt wieder hergestellt seyn. Vergnügungsorte sind die Dörfer Cracau und Prester, der Rothensee Busch und das entferntere Randau. Stromaufwärts (3 Stunden) sind die reichen Salinen von Schönebeck, die größte Saline Preußens, die eine jährliche Ausbeute von 600,000 Centner geben sollen. Weiterhin liegen die Herrnhuter-Colonien Barby und Gnadenau, die sich bekanntlich alle gleichen, wie ein Ei dem andern! Im alten Schlosse der Grafen Barby, die erst 1659 ausstarben, haben sie ein Pädagogium, Druckerei und Naturaliencabinet. Jetzt hat der Fußgänger nach dem stets interessanten Bergen nicht mehr zu besorgen, daß ihn die letzte Schildwache Magdeburgs wie einen Reisenden 1786 anruft: „Wo will er hin?" nach Bergen, „hat er's Wort?" was für ein Wort? „Marsch! zum Offizier!" der Offizier stand vor der Wachstube und rief von weitem: „Nehmen Sie den Hut ab!" wühlte sodann in des Reisenden Haaren und sagte:

Gehen Sie in Gottes Namen — das Wort ist Minden!

Oekonomen dürfen nicht versäumen einen Abstecher nach dem ehemaligen Kloster Alt-Haldensleben zu machen (3 Meilen), wo Herr Nathusius die Oekonomie ins Große treibt, die Schäferei allein enthält 4500 Stück, und aus seiner Obstpflanzung geht nicht nur der herrlichste Obstwein, sondern selbst Lunel, Malaga ꝛc., hervor, wie aus seiner Brauerei Ale und Porter. Hier werden auch noch viel Runkelrüben gebaut zum Andenken des Zucker-Surrogats, und der traurigen Surrogatenzeit, die doch aufhörte mit der S. Helenenfahrt des Surrogats aller Surrogate, des schrecklichen Surrogats unserer deutschen Fürsten. In gleicher Entfernung liegt auch Neu-Gattersleben, ein schöner Landsitz derer von Alvensleben mit einer Gallerie von Portraits merkwürdiger Zeitgenossen, 300 an der Zahl.

Zu Magdeburg dürfen Deutsche auch nicht die siebenzehn Monden lang in der Citadelle gesessenen Beckers vergessen, und anderer deutschen Opfer des Despotismus von Sieur Davoust. Becker saß hier wegen einer aus der Luft gegriffenen Verschwörung, und eines deutschen Bundes, wovon man in seiner Nationalzeitung Spuren finden wollte — ja selbst wegen eines Receyts zu einer sympathetischen Dinte! Der wackere Professer Schulz zu Mitau, der zu frühe starb, war ein Magdeburger, den ich im Bade Kissingen kennen lernte, wie Zschokke. Schulz war zufrieden, als er 500 Thaler in seiner Vaterstadt niedergelegt hatte, um im Nothfalle sich einkaufen zu können — ins Junggesellenspital! Hier lebte und starb 1823 Carnot, der die Operationen der siegreichen Republikaner leitete, und im Geiste eines alten Griechen und Römers handelte, als Bonaparte das Consulat erblich machte — einer der ausgezeichnetsten Charactere der ganzen Revolution, ernst und frei wie Cato, oder wie eine französische Dame sagte, wie die Abstraction selbst! Carnot gab von 20,000 Pfund, die er zu einer öffentlichen Sendung erhal-

ten hatte, 10,000 wieder zurück in Schach, während alles stahl, was stehlen konnte! Carnot, der nie ein Heer anführte, so wenig als der geniale Militärschriftsteller Bülow — ist dennoch der wahre Friedrich und Washington Frankreichs!

Auf traurigem Pfade gelangt man über Hohenziaz und Zieſar nach Brandenburg (wendisch Brannibor i. e. Waldenburg), der ältesten Stadt der Mark, die ihr und dem ganzen Fürstenhause den Namen gab. Ihre Bestürmung 1153 mag Albrecht den Bär viel gekostet haben, weil sich nach ihr dieser Graf von Ascanien Markgraf von Brandenburg nannte. Die Havel theilt die Stadt von 12,000 Seelen in zwei Theile, und die Neustadt hat viel Freundliches. Ueberhaupt so wie man an die Havel kommt, glaubt man in ein Feenland zu gelangen aus der Wüste, die vielen Seen, die sie bildet, an welchen Gehölze und Dörfer liegen, scheinen ausdrücklich zur Belebung des einförmigen Sandlandes gemacht zu sein, und fast jede kleine Anhöhe ziert eine — Windmühle. Auf dem Harlanger Hügel lag sogar einst der herrliche Münster, den Heinrich I. hatte bauen lassen, und wurde abgetragen, um damit das Potsdamer Waisenhaus zu bauen. Brandenburg wäre weit schöner für die Hauptstadt Brandenburgs gelegen, als Berlin!

Brandenburg hat viel Gewerbe, Wollenmannfacturen und Handel, aber nur einer Spaß mag die am Flusse liegenden Häuser Klein-Venedig nennen. Auf einer Insel liegt Schloß und Dom, der ein herrliches altdeutsches Altargemälde aufzuweisen hat auf Goldgrund. An diesem Dom hatte auch der von Friedrich stets verehrte General Fouqué eine Pfründe, daher er hier den Abend seines Lebens verlebte, der König besuchte zu Zeiten den alten Freund, wechselte Briefe mit ihm, und schickte ihm Potsdamer Obst und Rheinwein, Caffee und Quinquina. Auch dieser alte Dom enthält wie Strasburgs Münster und andere alte Kirchen satyrische Bildnereien, die beweisen, daß die

Laxen doch nicht ganz dumm waren im Mittelalter, und gar wohl die schmälige Pfaffheit kannten. Hier sieht man Füchse im geistlichen Kleide, und einen Fuchs, der einer Gemeinde von Gänsen predigt!

An der Havel sind recht angenehme Spaziergänge, aber wer sollte hier Weinberge erwarten? der Wein dient auch nur zu Mischungen, geht unter fremden Namen gelegentheitlich, und als ich mir ein Glas ausbat an der Quelle, hieß es: „Und da er ihn kostete, konnte er ihn nicht trinken.“ Tausendmal lieber Bier und einen Besuch der Wohnung Brenhaus! Den Markt ziert eine Rolandssäule von Stein 15' hoch, die von den ersten Spuren deutscher Bildnerei Zeugniß gibt. Dieser Roland hat eine Ziende, die selbst Antiken nicht haben, wahrscheinlich durch die Kunst eines Vogels — er trägt eine Perücke von frischer grüner Farbe von Knoblauch!

Weiterhin an der Havel liegt Rathenau von viertausend Seelen, dessen Markt die Statue des großen Kurfürsten ziert, der hier die Schweden überrumpelte; er sieht im römischen Costüme mit Commandostab, aber der Schnurrbart und die Allongo-Perücke verderben wieder Alles. Nichts beweiset besser, was patria tellus *) vermag, als Blumes Gesang auf die Hügel von Rathenau, als ob es Hallers Alpen wären. Dieser Blum, Sohn eines hiesigen Kaufmanns, privatisirte als Gelehrter, seine Landsleute nannten ihn den Müßiggänger, er schrieb seine Spaziergänge — Sprüchwörter und Gedichte, und glaubte nun seine Landsleute — widerlegt zu haben. In der Nähe legte Friedrich die Colonie Neufriedrichsdorf an von 50 Häuschen 1767, und 1785 zählte man — 114 Bettler. Alles Erzwungene taugt nichts, zu viele Colonien so wenig als Weinbau und Seidenbau in den Marken!

*) Die Liebe zur Heimath.

In der Nähe des Einflusses der Havel in die Elbe liegt Havelberg, das starken Holzhandel auf der Elbe treibt; (die Flöße nach Hamburg heißen Elbboden) seine einzige Merkwürdigkeit ist der uralte Dom, denn ihn stiftete Otto I., nachdem er die Wenden, wie Carl der Große die Sachsen, im Namen Gottes in die Havel gejagt hatte zur heiligen Taufe. Man sieht im Dom sehr gut gerathene alte biblische Bilder von Sandstein, darunter Maria vor einem Betstuhl, hinter ihr den Engel der Verkündigung, in einer Wolke sitzt Gott Vater, ein Kind im Schooße, von dem ein Strahl ausgeht nach dem Ohr der Jungfrau; ein Strahl von grobem Sandstein kann nicht fein seyn — aber beim Tode der Maria ist die abgeschiedene Seele noch weit plumper, und fast so groß als die Jungfrau selbst!

Die Gegenden der Altmark machen wenig Lust sich viel von der Hauptstraße zu entfernen, und so bin ich weder nach Rathenau, Havelberg und Sandau gekommen, noch nach Salzwedel, Tangermünde (den Schiffern wegen des Elbezolls wohl bekannt, wie das Stadtbier, Kuhschwanz genannt) und Jericho gekommen, wo doch gewiß die Elbe eine bessere Figur macht, als der Jordan im heiligen Jericho. Selbst Stendal, die Hauptstadt der Altmark, habe ich nicht kennen lernen, das ein freundliches Städtchen seyn soll in fruchtbarer Erde mit einer Rolandssäule. Stendal ist die Vaterstadt Winkelmanns, des Schustersohnes, der endlich selbst das Conrectorat zu Seehausen verschmähte, weil ihn die Kunst zwang nach Rom zu gehen. Hätte ihm der Herr Inspector erlaubt, während seiner langweiligen Predigten im Homer zu lesen, wer weiß, ob wir einen Winkelmann hätten?

Ich begreife wie auf stiefmütterlicher Erde der Altmarker Witz sich auf Grabschriften lenken, Reisende auf Todesbetrachtungen verfallen, und Kirchen und Gottesäcker besuchen können, ohne welche mir nachstehende Grabschriften unbekannt geblieben wären. Zu Stendal

lieset man nicht nur, daß ein unbekannter Lieutenant Kern — ein Kern der besten Helden gewesen, sondern auch die schöne Innschrift am Grabe eines seligen Aehrenberg: O Leser — sehe hier drei Aehren, Aehrenberg fing auf 1689 und wuchs zur vollen Aehre, neigte sich zu einer Nebenähre Sophia Stecherin, und sechs Sprößlinge wuchsen hervor, wovon drei frühe welkten; der knochigte Mäher hieb diese Aehre ab, und führte sie als Waizen nach der himmlischen Scheune 1732. Zu Tangermünde lieset man: der Hochgeborne G. F. von Röhl, Fahnenjunker, ward zur geistlichen Ritterschaft angeführt, aber der König aller Könige nahm 1778 eine Revüe vor, er exercirte nicht drei Monate, sondern schon in drei Tagen machte er seine Exercitia der Buße, des Glaubens und der Hoffnung ꝛc. Die schönste ist wohl die Grabschrift des Postmeisters von Salzwedel: Eile nicht Wanderer! auf der Post — die geschwindeste erfordert Verzug im Posthause — hier ruht Postmeister Schulz, der als Fremdling 1655 hieher kam, durch die Taufe in die Postkarte des Himmels eingetragen reiste er durch Schule und Academie mit löblichem Verzuge, und trat dann — das Postamt an — bei Unglücksposten richtete er sich nach dem göttlichen Trostbriefe, und bei der Todespost machte er sich fertig ins Paradieß zu reisen 1711. Gedenke Wanderer! der prophetischen Todespost, Jesaia 38, 1. — Dieser Postmeister hätte verdient Postmeister des Todes zu seyn, dessen Post jeden Augenblick abgehet, wo ein löblicher Verzug aber gerade am besten bezahlt würde!

Unweit Brandenburg liegt Recan, wo Domherr von Rochow soviel für das Landschulwesen und auch für Landwirthschaft gethan hat. Seine Bücher enthusiasmirten Abt Felbinger so, daß er einen Wechsel von hundert Ducaten an Nicolai sandte, er hielt Rochow für einen Dorfschulmeister, und war nicht wenig betroffen, im Verfasser einen Mann zu finden, der ihm selbst noch reichere Geschenke hätten machen können. Recan zeichnet sich aus durch bessere Häuser und Cultur, und alles, quid virtus

ot quid sapientia possit; am schönen Schulgebäude stehen die Worte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht!“ und im Garten hat der Schullehrer Bruns ein Denkmal — eine schöne Urne mit der Inschrift: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer.“ Ich habe viele Urnen gesehen auf Jäger, Gärtner, Bediente ꝛc, auf Schullehrer ist mir sonst keine bekannt. Wer mehr von Recan zu wissen wünscht, lese Büschings Reise von Berlin nach Recan, und wer sich recht gründlich über die unbedeutenden Nester Fehrbellin, Wusterhausen und Kyritz (dessen Bier Mord und Todtschlag heißt) unterrichten will, nehme ebendesselben Reise von Berlin nach Kyritz in der Priegnitz, die er vom 26. September bis 2. October 1779 verrichtet hat, 560 Seiten 8. zur Hand. Wie gut, daß der berühmte Geograph keine Reise durch Deutschland mit gleicher Gründlichkeit geschrieben hat! der geistvolle Nicolai ermüdete schon mit zwölf Bänden, Büsching hätte uns unter hundert Quartanten nicht losgelassen, und eine Reise um die Welt von seiner Feder hätte man wahrscheinlich eher gemacht, als gelesen!

Die undankbarste aller Marken ist unstreitig die Neumark, denn die Alt- und Ukermark haben, trotz des Sandes, noch guten Kornboden, und doch hat Friedrich dort durch Colonien mit Hülfe Brenkendorfs die Natur selbst bezwungen! Schwerlich wird es einem Reisenden einfallen, in diesen Marken an die Schweiz zu denken, und doch gibt es auch eine altmärkische Schweiz, die Gegend um Ziehtau. Die ganze Altmark hat weder Berge noch Thäler, Ziehtau aber einen Hügel, Stackenberg genannt, wohin eine Birkenallee führt — und auf diesem Hügel erblickt der Altmärker seine märkische Schweiz! Vielleicht gab der Arendsee hiezu Veranlassung, der eine Meile im Umfang hat, und treffliche Fische liefert. Gott und die Märker mögen mir verzeihen,

wenn ich eher an des alten Zeiler Knittelverse von der Mark denken muß:

Pisces, labores, Scharff, febres atque dolores,
Strohdach, Knapp casei sunt hic in Marchia multi,
et si videres nostras glaucas mulieres
nobiscum fleres, si quid pietatis haberes,
neque venires ad nos, quia sumus in Insula Pathmos,
et caveas tibi, quia Grenzwurst est etiam tibi *)!

Siebenzehnter Brief.

Berlin

kündigt sich, trotz der vergoldeten Spitze seines Marienthurms, nichts weniger als die Hauptstadt Preußens an — aber der Schwager verdoppelt die Ungeduld, wie die traurigen Zugänge, man mag herkommen, wo man will, man soll die doppelt bezahlte Königsmeile auch doppelt genießen (die andern Meilen hat Schulenburg ohnehin durch neue Vermessungen verdoppelt, und seinem Könige gewiß hundert Meilen gewonnen) und so erscheint denn Berlin als die schönste Stadt Deutschlands, und wäre es auch ohne die große Sandebene, in der sie liegt. Berlin besteht aus fünf Städten: Berlin, Cöln, Friedrichswerder, Neustadt und Friedrichsstadt, wovon die beiden letztern gewiß recht schön sind, und die Spree trennt sie von den vier Vorstädten Spandau, Strahlau,

*) Sogenannte Leoninische Verse: Fische, Mühsal, Fieber und Schmerzen, auch Käse gibt es in der Mark, würdest du erst unsere Weiber sehen, so würdest du weinen, wenn du noch ein wenig Gefühl hast, und nicht nach der Mark kommen, denn sie ist eine wahre Insel Pathmos, darum hüte' dich ꝛc.

Thorvorstadt und Köpenik, jetzt Louisenstadt, die Raum genug für eine zweite Neustadt böte, wenn Berlin — Wien wäre. . . Der Name Berlin kommt nicht von Albrecht dem Bären, der es auch nicht baute, noch weniger von Perlein, sondern von den Wenden, die sich hier anbauten, und Berle ließ ungebautes Land, wie Brühl. Der Bär im Wappen der Stadt ist ein sogenanntes sprechendes Wappen, das weniger beweißt, als der Schwan im Wappen eines meiner Bekannten, der nicht Schwan heißt, sondern Weiß, aber wegen des fatalen Wortes leer, ein leeres weit heraldischer und redenderes Wappen nicht wählen mochte. Warum die Italiener den Franzen Berlina nennen, weiß ich nicht, begreiflicher allenfalls ist, wenn sie für schwatzen — plaudern Berlingen sagen — und am allerbegreiflichsten der Name einer bequemen Kutsche Berline, denn sie wurde zu Berlin erfunden, daher war das Gelächter verzeihlich, als ein gewisser Graf seiner Gemahlin Berlin präsentirte: „Elle est Berline!"

Berlin ist die zweite Stadt Deutschlands, die zweite Potenz, und verhält sich zu Wien etwa, wie die preußische Monarchie zur östreichischen, oder ihre beiderseitigen Nationalfarben, Schwarz und Silber, zu Schwarz und Gold, oder wie der Ritter zum Knappen, der auch nur Silber tragen durfte. Die Bevölkerung ist mit der Garnison von 25,000 Mann 190 — 200,000 Seelen, nach einigen Berliner Schriftstellern aber 220,000. Berlin, das ich in vier Stunden umgangen habe, erscheint todt und menschenleer, wenn man von Wien, Prag oder Hamburg kommt, und mit Paris und London findet ohnehin keine Vergleichung statt. Nicolai rechtfertigt patriotisch die Vaterstadt, daß in den langen breiten Straßen die Menschen weniger auffallen, weil die vielen Fabriken die Bewohner mehr im Hause beschäftigen, und kein Pomp, Prunk, Luxus und öffentliche Ceremonien die Müssiggänger auf die Straße locken, worin viel Wahres liegt. Im

Uebrigen aber erinnert der Patriot nur zu oft an die Siamer, die von ihrer alten Hauptstadt erzählen, daß man drei Monate brauche, sie zu umgehen; der Ingenieur de la Mark erhielt bei seiner Aufnahme des Plans von Ligor den Befehl, zwei Tage zu nehmen, Ligor zu umgehen, ob es gleich in Einer Stunde hätte geschehen können!

Wien liegt in einem fruchtbaren Garten von schönen Bergen umgeben, durchströmt von der mächtigen Donau — Berlin in arabischer Sandwüste, wie Aegyptens Pyramiden oder Palmyra, und diese Sandwüste erstreckt sich von Berlin bis Memel, und von der Elbe bis an die Gränzen Mecklenburgs, jedoch hat der gütige Himmel die Marken mit der Plage Aegyptens und Syriens — mit Heuschreckenheeren verschenct. Die Spree ist gegen die Donau ein seichter, trüber, sumpfigter Bach, dessen Wasser Niemand ohne Eckel ansehen kann, (wenn gleich Bier daraus gebrauet wird), denn Nachts muß ihr Bette alles aufnehmen, was des Tags über 200,000 Paar Oeffnungen — von sich geben! Alles that die Natur für Wien, für Berlin nichts, alles ist Kunst, was wieder in anderer Hinsicht Lob verdient. Wien hat keine Straße, wie die Friedrichsstraße, die schnurgerade ½ Stunde lang vom Hallerthor oder Belle Alliance-platz — sonst Rondel bis zum Oranienburgerthor zieht, rechtwinklicht durchschnitten von vierzehn Straßen, und in der Abendbeleuchtung herrlich läßt, keine Leipziger- und Wilhelmsstraße, keine so schöne große Plätze — aber dafür weit besseres Pflaster, und wenn die Häuser keine so schöne Facaden haben, so sind sie desto solider — es ist Etwas dahinter!

Fast alle Berliner Häuser sind nur von Backstein, Quadersteine sind hier, was anderwärts Marmor, und so konnte man selbst von Friedrich nicht wohl verlangen, mit Augustus zu sagen: „Ich habe die Stadt von Backsteinen gefunden, und hinterlasse sie von

Marmor," aber in Facaden und übergypsten Backsteinen that Er gewiß alles Mögliche, und wenn nicht viel dahinter steckt, so ist dieß ja auch der Fall mit gar vielen — Menschen! Wegen der geräumigen Straßen, Plätze und flacher Gegend ist die Luft reiner als zu Wien, aber letzteres ist reinlicher, und was den Staub betrifft, heben sie gegen einander auf. Zu Berlin findet man nirgendswo Bäume oder Schutz gegen die Strahlen der Sonne, die in gewissen Monaten so stark brennet, daß nur der Sirocco fehlte, um gewisse Produkte mit dem Neapolitaner zu entschuldigen é scritto nel tempo di Sirocco *)! Zu Wien gewähren die engern Straßen und die hohen Häuser Schatten. Berlin ist eine französische Theaterprinzessin, Wien ein brittischer Lord, der sein Geld nicht auf dem Rock, sondern in der Tasche hat, und daher nennen die Oestreicher in ihrer Manier den preußischen Adler nur — den Gukuk!

Berlin übertrifft Wien an öffentlichen Denkmälern weit, und letzteres hatte vor Errichtung der Statue Josephs nichts, als seine abgeschmackte Dreifaltigkeitssäulen — aber die Pyramide von S. Stephan wiegt hundert Monumente auf! Welch ein Anblick vom Stephansthurm herab auf die gesegnete Gegend, verglichen mit dem Gensd'armes Thurm zu Berlin! Und was ist der Thiergarten, verglichen mit dem Prater mit seinen schönen Frauen, Pferden, frohem Volksgewimmel und üppiger Vegetation? Im Thiergarten habe ich keine andere Thiere gesehen, als etwa die jungen Herren, die den Nymphen nachstreichen — im Prater ist es anders, und so auch in den Straßen und Palläsien Wiens. Berlin ist eine der ersten Fabrikstädte, vorzüglich in Baumwollen-, Seiden- und Luxus-Waaren, das ist Wien auch — aber die Hauptstadt des Nordens verhält sich auch hier, wie in andern Dingen, zur Hauptstadt des Südens, wie überhaupt der Norden zum Süden!

*) So ist geschrieben zur Zeit, wo der Sirokko wehte.

Was die Sinnlichkeit betrifft, ist zu Wien ohnehin alles solider, man hat mehr, folglich genießt man auch mehr, aber der Geist ist in Berlin besser versorgt. Alles ist hier mehr gedacht, feiner, aber auch vornehmer und steifer. Zu Wien ist mehr Natur, ein kräftiges, lebendiges Volksleben, man genießt, und schämt sich nicht zu genießen; desto größer ist die Genügsamkeit im Geistigen neben Gehorsam gegen die Obern, Wirken in der einmal bestimmten Sphäre, und dann Lebensgenuß, statt Constitutionen, Preßfreiheit, Oeffentlichkeit, geheimen Gesellschaften. — Was sollens Ew. Gnaden? Wenn die Berliner gebildeter und klüger sind, und der höhere Grad von Bildung allerdings anzieht, so sind die Wiener wieder desto gutmüthiger und ehrlicher — Frohsinn und Gastfreiheit tritt an die Stelle kalter Höflichkeit und nordischer Verschlossenheit. — Was ist das bessere?

Jeder Gebildete muß die höhere Feinheit des Nordens schätzen, und nur zu oft vermißt er deren Mangel mitten unter den Genüssen und Vorzügen des Südens — aber wenn er wieder die mit jener verbundenen Schwächen und Fehler erwäget, so ist ihm vielleicht doch die geringere Cultur mit ihren Tugenden lieber, als jene höhere mit ihren Gebrechen? Die moralischen Mängel liegen im Süden offen zu Tage, im Norden versteht man sie zu überfirnissen. Der Norden gleicht der gebildeten Weltdame mit Diamanten, Perlen und Carmin verzieret — der Süden einem frischen lustigen mit Blumen geschmückten Landmädchen. Wien und Berlin sind in gewisser Hinsicht Extreme, nur Gleichgewicht zwischen Seele und Körper schaffen Harmonie in das sonderbare Wesen Mensch genannt, und diese Harmonie findet sich eher in gewissen Mittelstädten des deutschen Südens, die ich errathen lasse, um es mit keiner zu verderben.

Berlin unterscheidet sich auch noch von Wien durch unaufhörliches Waffengeräusch der sich übenden Krieger

faſt auf allen öffentlichen Plätzen vom Morgen bis zum ſpäten Abend, während man zu Wien kaum weiß, daß Soldaten da ſind, als etwa um Mittagszeit, wo die Burgwache aufzieht. Mir ſchien jedoch dieſer Lärmen nicht mehr ſo arg zu ſeyn, und auch Selbſtmörder ſollen ſeltner ſeyn, die meiſt — arme Soldaten waren! Uebrigens gleichen ſich der Kaiſer und Könighof durch muſterhafte Einfachheit, beide brauchen keine Silentiarii, deren der Hof Conſtantins dreißig hatte, damit Ruhe und Stille herrſche um den Monarchen. Wien iſt weit wohlfeiler als Berlin, weit genußvoller, reicher, großſtädtiſcher, und mir unbegreiflich, wie man den Patriotismus ſo weit treiben konnte, Berlin — Wien ſogar vorzuziehen? Nur der Patriotismus jenes Stockberliners ging noch weiter, der nicht begreifen konnte, wie man ſo weit nach der Schweiz reunen möge, da Potsdam ja vor den Thoren läge!

Das Zeitalter Friedrichs verſetzte offenbar die Berliner in eine Art Schwindel, der nicht allein Nicolai ſchwindeln machte, ſo, daß er Berlin hoch über Wien und alle Städte ſetzte, ſondern auch viele andere, und dieſer Schwindel hatte ſicher viel Antheil an dem, was ſpäterhin geſchehen iſt gegen alles Nosce te ipsum! Wenn man von Wien und Prag kommt, oder auch nur von Dresden, Hamburg oder Frankfurt, ſo geht in der That die Scheinpracht überall wider, von welcher ſelbſt Friedrich nicht frei zu ſprechen iſt. Zu Berlin und Dresden, und im ganzen Norden macht alles eine krumme Hand, wo etwas gezeigt wird, zu Wien und an vielen Orten des Südens iſt man liberaler — weniger hungrig — ja zu Wien kaiſerlich bis zum Aufwärter! Es iſt auch billig, daß eine Kaiſerſtadt höher ſtehe, als eine Königsſtadt.

Es gibt nur a Kaiſerſtadt!
es gibt nur a Wian!

Berlin iſt ſchön — die neuen breiten Straßen nach

der Schnur gefallen, wenn sie gleich etwas Einförmiges haben, da die meisten Häuser nur von zwey Geschoßen unter einem Dach fortgeführet sind. Die Facaden machen gute Wirkung, vor den Fenstern dieser schönen Facaden sahe ich auch 1823 weit weniger Lederhosen ausgesteckt, als 1802, vermuthlich weil Tuch-Hosen mehr Mode sind — und noch trefflichere Wirkung machen — schön sind auch die vielen öffentlichen Plätze, wie der Wilhelmsplatz, Schloßplatz, Donhöferplatz, und der Platz unter den Linden, der einzig ist. Keine geringe Zierden dieser Plätze sind ihre Statuen, und den herrlichsten Platz unter den Linden zieren jetzt auch die verdienten Bildsäulen Bülows, Scharnhorsts und Blüchers von Rauchs Meisterhand, dessen Werkstätte im Lagerhaus einen Besuch verdient; allerliebst sind die Basreliefs an Blüchers Bildsäule, und das Monument des großen Königs? — Er hat keines. Der Neffe, dem er doch einen reichern Geldschatz hinterließ, als Joseph dem seinigen, dachte nicht wie Kaiser Franz! Doch Friedrich Wilhelm III. hat beschlossen, seinem Großoheim ein Standbild von Erz auf einer Trajans-Säule zu errichten, das zwischen dem Schlosse und dem Brandenburger Thore aufgestellt werden soll. . . . Friedrich hat sich selbst Denkmäler genug gesetzt, wie Wren, der Erbauer der S. Paulskirche zu London: Si monumentum quæris, circumspice *). Wir halten es doch nicht, wie die freien Griechen, die ihren großen Männern z. B. Socrates, Phocion ꝛc. Statuen errichteten, nachdem sie solche zuvor aus der Welt geschafft hatten durch — Schierlingssaft!

Berlin ist schön — aber selbst unter den Linden könnte ich nicht mit Meermann — entzückt wie Sannazar über Venedig, ausrufen: Die Erbauung anderer Städte war Menschenwerk, Berlin bauten Götter! So mögen Holländer, Nicolai und Berliner rufen! Berlin hat ein der ganzen Mythologie unbekannter Gott

*) Suchst du mein Denkmal! blick' um dich.

erbauet, der Gott des Sandes, der auf seinen Staubwolken selbst durch die schönsten Straßen und Plätze fährt, unbekümmert um Augen und Lungen der Sterblichen! Neben ihm schleicht durch die einförmigste Flächen die wasserarme, und trotz der Pomeranzenbrücke, nicht nach Pomeranzen riechende Spree. Friedrich fühlte es wohl, und scheint sein Erbtheil stets als einen wichtigen Einwurf gegen den Satz: „Gott erschuf nichts ohne Zweck" betrachtet zu haben. Noch heute kann ich nicht herausgrübeln, sagte er Zimmermann, warum Gott den Sand erschaffen hat? Doch — um sanftere und sichere Wege, selbst im schlechten Wetter zu haben, da Friedrich sein Geld lieber auf Wasserstraßen verwendete, als auf Landstraßen. Indessen gehört die Frage in das große Buch der Warum, (libro del perche) mit dem wir wohl nie fertig werden; und man kann in einer Hand voll Sand auch Schönheiten finden, wie im braunen schlichten Heideblümchen. Vor Gott ist unsere Erde ein Sandkörnchen und das Meer ein Wassertropfen!

Die Nicolaiten haben Berlin das nordische Athen zu nennen beliebt, und auch das nordische Palmyra. Letzteres ist richtiger . . Berlin liegt im Sande, und da alles nur leicht und luftig gebaut ist, so kann es leicht ein zweites Palmyra werden. Die langen breiten Straßen und die schön vergypsten Facaden überraschen, wie die Blumentöpfe, aber das spitzige Steinpflaster, die Sonne über dem Scheitel, und die stark geschwängerte Atmosphäre der Rinnsäle bringen wieder zu sich. Berlin ist schön — es ist eine so moderne Stadt, daß sich nirgendswo etwas Alterthümliches findet — etwas Gothisches, mais — sagt Md. de Stael, sur notre vieille terre il faut du passé *)!

*) Aber auf unserer alten Erde bedarf man auch etwas, das der Vergangenheit angehört.

Berlin scheint zu groß für seine Bevölkerung, und hierin möchte der Hauptgrund der Stille zu suchen seyn, die selbst in der Friedrichsstadt und unter den Linden, ja selbst zur Zeit der großen Mandvres, die Fremde herbeiziehen, herrscht, und einem Reisenden, der andere Hauptstädte kennt, auffällt. Wer es kann, besuche Berlin zur Zeit dieser großen Revue, da ist es am lebhaftesten, indessen sieht man auch außer dieser Zeit Soldaten genug, und ich gedachte Homers ἐυκνημιδες Ἀχαιοι der schöngestiefelten Achäer. Außer dieser Zeit gleicht Berlin eher — einer großen Landstadt, nur allein mit Wien verglichen, und man denkt an Cassel. Dieß ist jedoch gerade kein Unglück, denn übergroße Städte gleichen den Wasserköpfen am Menschenkörper, und Gott bewahre jeden Staat vor einem London!

Den besten Ueberblick von Berlin hat man von dem schönen 250' hohen Thurm der Marienkirche, die einige Gemälde Rodes schmücken. Die Garnisonskirche muß zum Heldenmuth aufeuern, da hier Rode's Pinsel die Helden des siebenjährigen Kriegs verewigt hat, den Tod Schwerins, Winterfelds, Keiths und Kleists, und selbst an der auf Helm und Harnisch ruhenden Kanzel die Großthaten Simsons angebracht sind. Diese Gemälde sind immer zweckmäßiger, als die Martern der Heiligen, aber Rodes grün graues Colorit verdirbt seine besten Stücke! Die Parochialkirche wartet auch jede ¼ Stunde mit holländischer Musik auf — mit Glockenspiel. Fast in allen Kirchen Preußens sieht man jetzt Militärtafeln mit den Namen der im Befreiungskriege Gefallenen, und das ist schön — an Polizeitafeln fehlt es ohnehin nicht, und so denke ich, sollen auch wieder die Haustafeln der Alten Mode werden, womit sie à la Luther zum Pflichtgefühl und zur Sittlichkeit aufzumuntern suchten.

In der Neustadter Kirche ist das schöne Grabmal des Grafen von der Mark von Shadow. Dieser Sohn der Liebe wäre ein Coloß geworden, wie sein Vater,

richtig zusammengehen, als zu Berlin. Es wäre möglich, daß diese Normaluhr manchen Berliner verleitete, zu glauben, daß sich nun alle deutsche Uhren nach dieser Normaluhr richten müßten, und so mit Ursache einer gewissen Stockberlinerei wäre, die jedoch etwas in Abnahme gekommen ist. Die richtigste Uhr ist die — des Magens, und das, was man im Knopf eines Kirchthurms gefunden haben soll — Berolinum — Lumen orbi ist eben ein — Anagramm, die nicht mehr Mode sind.

In meinen Augen hat diese Normaluhr weniger Schuld, als die traurige Gegend des Sandes und der Fichten ohne alle romantische Ansichten, wo die Phantasie nothwendig allen Spielraum verlieren, und nur kalte Vernunft vorherrschen muß, daher ihre Schriftsteller und Critiker gedeihen, wie die märkische Rüben, zumal wenn sie gut gedünget werden. Die schönen Zeiten der Mendelsohn, Ramler, Lessing, Engel, Büsching, Moritz, Nicolai, Biester, Herzberg, Dohm, Spalding, Teller ꝛc. die Zeiten Friedrichs — sind zwar nicht mehr — aber Berlin ist denn doch noch heute in geistiger Beziehung die Erste Stadt Deutschlands, wo man, wie zu Paris, Gelehrte findet, die zugleich Leute von Welt und gute Gesellschafter sind, und auch wieder Welt- und Geschäftsmänner, so unterrichtet, als Gelehrte. In der Regel pflegen Gelehrte nicht die besten Geschäftsmänner zu seyn, (daher manche nur anonym schrieben, und viele es wohlanständig halten Gelehrsamkeit ganz aufzugeben, und sich zu Männern bilden, wo nicht sine ira, doch sine studio) — das ist nicht der Fall zu Berlin, aber — unter so vielen kann es nicht an Leutchen fehlen, die vergessen, daß seit Friedrichs Zeiten auch andere zu gelernt haben, und die herabsehen auf andere, wie die großen Potsdamer auf Zwerge, und sich irren, wie bei Jena.

Doch — in's Innere von Berlin dringt kein gemeiner Geist,
Ja glücklich, wem es nur die äußere Schaale weiset!

Es ficht mit dem deutschen Norden und Süden gerade wie in Frankreich auch, und die weite Gascogne zählt nur wenig Schriftsteller. Man hat wohl so viel Geist und Witz im Süden, als im Norden, aber man ist dorten viel zu lebhaft und lebenslustig, um zu schreiben, oder gar zu kritisiren, mitunter auch zu schildbürgerlich um Witz und Scherz nicht unter seiner Würde zu halten, und freie Urtheile erscheinen wohl Manchen gar als manque de respect und Unverschämtheit, namentlich im ehemaligen Reich, wo Vielherrschaft den Ideenkreis so klein und beschränkt machte als die Territorien — Residenzen und Höfchen, und man vor jeder Aeußerung über Leutchen zurückbebet, wenn sie auch zehnmal ihren Adel schänden, die nicht freier sind, als des Bettes Aeußerung über den König! Nicht so geht es — gewissen Critikern an der Spree, die, statt zu recensiren, stolz absprechen, und dann ihren eigenen Senf ausgießen reichlich und in ächt berlinischer Bescheidenheit. Sie müssen Trublet nie gelesen haben, so viel Französisch auch zu Berlin getrieben wird, der vom Critiker verlangt, daß seine Ausdrücke schwächer seyn sollen, als die Eindrücke, jetzt scheint der Fall umgekehrt, so wie das, was Fontenelle von la Fontaine sagte: „Er glaubt sich unter Phädrus par bêtise*) — jetzt denkt die bêtise das gerade Gegentheil! Lob über Verdienst, und Tadel unter Verdienst, was man zu gleicher Zeit erleben kann, macht endlich gleichgültig gegen Lob und Tadel der Herren; selbst bloße Leser sagen lieber, was ihnen mißfallen als gefallen hat — es ist Menschennatur!

Die Berliner Dreifüßler haben viel gut zu machen, aber sie werden es gut machen, wenn der Plan einer würdigen Recensionsanstalt zu Stande kommt — wir erhalten so viele schlechte Bücher — und nun auch noch schlechte Recensionen! — doch — der ewige Frieden

*) Aus Dummheit.

unter den Nichten kommt gewiß noch eher zu Stande, als unter Autoren, und der beste Recensent ist die Zeit! „Laßt uns die Streitart begraben.“ Ich erwartete es nicht anders, als daß nordische Recensenten nicht ganz mit mir zufrieden seyn würden, und finde es immer noch nordisch sein, was unus ex illis sagt: „der Verfasser beweiset bei seinem Raisonnement über Norddeutschland überall, daß er nicht auf heimischem d. h. bekanntem süddeutschen Boden stand.“ Der norddeutsche Recensent beweiset aber, daß er auf — heimischem Boden feststand! — Wir wollen gegeneinander aufhören! — Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet!

Der Turk' mit Recensentenmuth
bewacht' sein tiefes Harrem!

Das königliche Schloß macht ein großes länglichtes Viereck mit vier Höfen, und ist so wenig architektonisch schön, als die Burg zu Wien, aus demselben Grunde, weil es nach und nach erbauet wurde, imponirt aber durch seine majestätische Größe, und von der Seite der Spree durch sein graues Alterthum mehr als die Kaiserburg. Mit Recht bewohnt der König, der einfachste Mann seines Staates, ein einfaches Haus, das lange nicht so prächtig ist, als das Haus mancher Wiener oder Frankfurter Großhändler, dem Zeughaus gegenüber, das Er schon als Kronprinz bewohnte, und das jetzt mit dem Hause des verstorbenen Prinzen Louis in Verbindung steht. Oft sahe ich hier den König am Fenster, seine Louise mit einem Buche neben ihm sitzend, und die Vorübergehenden kümmerten sich nicht darum, während die Unterthanen eines kleinen deutschen Cisélevant*) schon von weitem vor dem halbverfallenen Schloß den Hut abnahmen, ungewiß, ob der Landesvater nicht in einem Winkel laure, und sie wegen manque de respect**) in die Wache schicke!

*) Weltand-Gewaltigen.
**) Mangel an Respect.

Mit Ehrfurcht betritt man in dem [illegible]en Schlosse die Zimmer, die der große König zu bewohnen pflegte, sieht seinen Feldstuhl, Schreibtisch, und das Zeughaus, an dem er gewöhnlich saß; meine Phantasie sahe den alten Fritz, wie er lächelnd auf die Gasse einer Caricatur herabblickte, die ihn als Caffeelieder darstellte, und den Bedienten, den er sandte, das Bild bequemer und tiefer zu hängen. Ob dieß wohl in ähnlichen Fällen ein Oberamtmann oder Stadtschulz verfügt hätte? doch diese werden auch nicht — abgemalt!

In diesem alten Schlosse spuckte sonst die berühmte weiße Frau, seit sie aber der Oberstallmeister Borstorf sahe, und anredete: „du alte Hexe und Sakermentehure! hast du noch nicht Fürstenblut genug gesoffen?" sahe man sie nicht mehr — sie warf zwar den Oberstallmeister die Treppe hinunter, (er kam von der königlichen Abendtafel) wurde aber doch dadurch besänftigt (1800). Hier ist die Gemäldegallerie, das Kunst- und Münz-Cabinet, das Naturalien-Cabinet aber im Universitätsgebäude. Nicolai hat alle Gemälde sorgfältig numerirt, aber Publmanns Verzeichniß ist unterrichtender. Mich sprachen vorzüglich an: Guido Reni Fortuna, nebst seinem Diogenes in der Tonne — Jordaens Satyr und Bauer, Dominichino Sündfluth, Rottenhamer Mars und Venus im Netze, Correggio heiliger Franz, Maratti Romulus und Remus, und le Sueurs heiliger Bruno, da die Sueur in Deutschland selten sind. Es sind viele Cranachs hier, und drolligt ist Brueghels Hölle, noch drolligter aber ein Hase, den man mit Canonen beschießt, eine Satyre auf einen gewissen General!

Ueberall sieht man auf Schlachtstücke, Bildnisse Großer, und des Hofmalers Prone Werke, eines Franzosen, folglich im französischen Geschmack, den der Große liebte. Prones Bildnisse scheinen mehr Werth zu haben, als seine historisch mythologischen Gemälde, und

man begreift schwer, wie Friedrich in einer seiner Epistela sagen mochte:

Quel spectacle étonnant vient de frapper mes yeux?
Cher Preme! tes pinceaux t'égalo au rang des Dieux*)!

Voltaire commentirte auch die Stelle, „dieser Preme ist ein Mensch, den der König nie ansieht, er ist ein Gott — und so könnte es auch mit mir sein!“ Ich weiß nicht, wo Davids Gemälde zu sehen ist, das Blücher zum Andenken an Paris mitnahm — Bonaparte, wie er den S. Bernhard hinaufsprengt! Peignez moi, hatte der Held dem Ersten Maler der Franzosen gesagt, tranquil sur un cheval fougueux**)!

Die ungeheuren silbernen Leuchter, Spiegelrahmen, Tische ꝛc. aus Friedrich Wilhelm I. Zeiten hat schon Friedrich besser zu benutzen gewußt, oder sie ungebeuer waren sie nicht, wie sie der alles überragende Zimmermann machte, sonst hätten sich im Schloß — alle Balken biegen müssen. — Er legt auch dem geraubten Schatz Friedrichs, den dieser auf acht Millionen angibt, freilich noch 40—70 Millionen zu, als ob Millionen — Pillen wären! Das berühmte Zimmer des Tabakscollegiums hat noch die kurzen Tabakspfeifen aller Art, die große silberne Bierkanne, woraus man in die Becher das Bier zapfte, und das Gemälde, wo die Königin selbst dem König seine Pfeife anzündet mit einem Zirdus, rechts und links sitzen die Minister und Generale in ihren breiten Ordensbändern, alle mit Pfeifen, und Narr Gundling erklärt die Zeitung, oder erzählt Gespenstergeschichtchen. Dieselbe Rolle hatte auch Faßmann, Verfasser der einst so beliebten Gespräche im Reiche der Todten, und war als lustiger Rath die Zielscheibe des oben

*) Welcher Anblick bietet sich meinen Augen dar, dein Pinsel, mein lieber Preme erhebt dich zum Rang der Götter.

**) Male mich in ruhiger Haltung auf einem schnaubenden Roße.

nicht seinen Vorgänger S. Majestät und König Gemahl. ... Hofmann machte schon dadurch beliebt sich, daß er aus Bibel und Vernunft bewies, daß es ein Regale sei Einheimische und Fremdlinge im Staat — zu Soldaten zu machen. Zu den Narren des Tabakkollegiums gehörten auch Morgenstern und Plinius! Es liegt auch ein Buch für Fremde da, in dem man den Namen Peters I. findet, und auch Friedrich, der als eilfjähriger Prinz schrieb: „Alles ist eitel, die Tugend ausgenommen, der ich nachstrebe und nichts achte." — Nach Plinius genossen S. Majestät, gleich König Stanislaus und Peter, jeden Abend 20—22 Pfeifen abgeschmaucht!

Die Großen unserer Zeit rauchen nicht mehr, die Pfeife gilt für feiner als die Tabakspfeife, und daher haben auch die Diplomaten so viele Pfeifen; die Pfeife gibt vornehme Haltung und Contenance. Das artige Darbieten einer Pfeife wie viel Gutes hat es nicht schon gestiftet! wie viel Böses verhindert? in einer Pfeife Tabak liegt so viel Humanität, daß ich die Alten bedaure, die solche nicht kannten! Im englischen Unterhaus wurden 1818 unter den außerordentlichen Ausgaben 22500 Pfund für Pfeifen verrechnet, in Deutschland gehen wir spazieren um, und nehmen selbst Mannheimer Gold zu Hülfe. Die Pfeife ist in Europa Symbol der Allianz und Freundschaft, wie im Morgenlande ein gemeinschaftlicher Becher oder Mahl — bei den Wilden Amerikas aber ist es das Calumet oder die Pfeiffe. Und so lassen sich auch — die Großen der gelehrten Republik im Rauchen nicht irre machen, wenn gleich die Frage: ob große Genies je geraucht haben? negative entschieden scheint. Gar viele könnte man ohne Weitern für geräuchert Fleisch verkaufen, und sicher rührt unsere Vielschreiberei von Caffee und Tabak; beide waren den Alten unbekannt, und so auch das Rauchen, sie saugen an der Pfeife, wie Kinder an der Mutterbrust, und wie an den Brüsten der Musen. Die Buchfabrikan

zahlen immer doch wenigstens ihren Tabak, Caffee und Bier!

Wie kommt es doch, daß noch kein Kupferstecher auf den Einfall gerathen ist, die vornehmsten Gelehrten en corps rauchend abzubilden, so wie da Vinci das Abendmahl des Herrn? Die Musen könnten die Pfeiffen stopfen, Apollo das Feuer reichen, die Musensöhne einschenken, Schmollis! und die Buchhändler, die den Wein trinken, lächelnd die Biertonne wälzen à la Diogenes? Im Hintergrunde könnte man Sir Isac Newton anbringen als Symbol gelehrten Tiefsinnes oder der Zerstreuung, wie er neben einer Dame sein Pfeifchen raucht, dann ihre Hand ergreift — um sie zu küssen, nein! um ihren Zeigefinger zu gebrauchen zum — Tabaksstopfer! Es ist Schade, daß die Pfeiffen von Ton aus der Mode gekommen sind, denn aus der Art, sie zu halten, ließ sich vieles schließen — doch — gerade, bescheiden, abwärts, sinnvoll — Klopstock hielt seine Pfeife himmelan — sie sagte dem Physiognomen: „das ist Klopstock!“ doch konnte auch die Ursache im feuchten oder zu festgestopften Tabak und einer rotzigten Pfeife gelegen haben. Owen, der erlaubte seine Epigramme zu allem zu gebrauchen, wozu sich Papier gebrauchen läßt, nur nicht zu Fidibus — so haßte er das edle Kraut — müßte mir die Pfeiffen reinigen! und ein Mystiker könnte über dem Erbauungsbuch die Augen verdrehen, das im siebzehnten Jahrhundert erschien: „die geistliche Tabakspfeiffe!“

An das Schloß stößt der sogenannte Lustgarten oder Paradeplatz, vormals wirklicher Lustgarten, dann Sandwüste und Rasen, worauf die Kinder sich tummelten, jetzt ein geebneter mit Kieß bestreuter und von Alleen beschatteter schöner Platz, wo den Reisenden die von Shadow gefertigte Statue des alten Dessauers anzieht. Der Alte steht hier in Uniform, mit langem Zopf, großen Manschetten und Kamaschen, den kleinen Hut tief in die

Stirne gedrückt à la morbleu, und ein Knebelbart macht sein charaktervolles Gesicht, das recht ähnlich seyn soll, noch martialischer. Mir schien dieses Costüm nicht widrig, weniger widrig als der Schwerine, und Winterfelde Römische Costüme, und dann der schwarze Adlerorden, und die Perrücken! Auf dem Wilhelmsplatz stehen bekanntlich noch neben diesen beiden Keith, Seidlitz und Ziethen. Der dreieckige Federnhut Keiths will sich freilich auch nicht recht ausnehmen, aber die knappe Reiteruniform Seidlitzens, trotz Steifstiefel, Zopf und großem Hute, der den interessantesten Theil des Gesichts deckt, hat mir nicht misfallen. Am besten nimmt sich Ziethen aus, wo der Husaren Dollmann dem Eigensinn der Kunst, entgegen kommt. Ziethen lehnt sich mit übereinander geschlagenen Füßen an einen Baumstamm, mit seiner Rechten stützt er sich auf den Säbel, und die Linke greift an sein Kien. Der alte Haudegen soll sprechend ähnlich seyn, und erinnert an Blücher. Es ist etwas Wahres daran, daß unsere Kleidung in der Kunst sich nicht so gut ausnimmt, wie die der Alten. Die Göttin Mode verwöhnt noch überdieß das Auge so, daß alle veraltete Moden etwas Komisches haben — aber im Ganzen ist doch auch etwas Capricio im Spiel!

Unter diesen fünf Helden, unter welchen Winterfeld am meisten galt, denn er war nicht blos Krieger, sondern auch zu politischen und geheimen Aufträgen zu gebrauchen, sollte billig in der Mitte die Reiterstatue des großen Königs von Bronz stehen, wie zu Wien die Statue Josephs. Friedrich hat zwar Monumente anderer Art genug, und die Statue ganz der Natur getreu, so wie der große, aber physisch kleine, alte Mann auf hohem Gaule gebückt und nachläßig saß, den großen Federnhut auf dem Einen Auge, und in seinem ganzen, selbst schon zu seinen Lebzeiten in Caricatur übergehenden Costüme, würde vielleicht auffallen — aber Friedrich sollte doch in Bronz so reiten, wie er im Fleische geritten ist,

auf tausend Gemälden und Kupferstichen noch heute reitet, und selbst von Gyps im Garten zu Scheitnig bei Breslau. Im römischen Costüme würde sich freilich der Imperator besser ausnehmen, so wie Joseph, aber dann wäre es nicht mehr der alte Fritze! Auf diesem schönen Wilhelmsplatz herrscht Grabesstille, und daher spielen hier unter den Augen der Marmorhelden — Fleischeshelden, die Rollen der Bétes à deux dos — oder der Quatrupedum pauperiem facientium*) so ungescheut, als Crates und Hipparchia!

Auf der langen Brücke, die nur lang heißt, weil die andern noch kürzer sind, und über die Spree eine lange Brücke wirklich Ueberfluß wäre, steht die treffliche Reiterstatue des großen Kurfürsten von Schlüter. Die Vier Sklaven zu den Füßen dürfen nicht befremden, denn 1703 war dies nicht nur Kunstsinn, sondern leider! sogar Staatssinn! Neben diesem Helden des 30jährigen Kriegs verdiente billig in dem Lande, wo man ganz recht lieber Generalen, als Heiligen Statuen errichtete, auch Dörflinger eine, wenn er gleich durch seine grauen Wölfe (Husaren) die Defileen zum Teufel jagen wollte, die sein Fußvolk aufhielten. Doch — warum nur immer Krieger und Krieger? Es wimmelt zu Berlin schon genug mit lebendigen Kriegern — die selten in Civilkleidern, wie zu Wien erscheinen. — Warum nicht auch verdienstvolle Minister des Friedens und Volks-Glücks? Dankelmann, Herzberg, Hardenberg, Stein? Warum nicht auch die Büsten großer Männer in Wissenschaft und Kunst? Plutarch in seiner Abhandlung: Ist Athen ausgezeichneter durch Waffen oder durch Wissen? entscheidet zwar auch wie Spree-Athen für erstere — aber die Alten haben nicht immer Recht.

*) 2 Kerlchen an einem Stiel, oder in einander verschlungene Zweifüßler, die arme Teufel machen.

Das Zeughaus ist eines der schönsten Gebäude Berlins, und das schönste Zeughaus, das ich kenne, verziert mit Trophäen, und umgeben von eisernen Ketten, die von halb eingegrabenen aufrechten eisernen Canonen getragen werden — ultimae rationes regum *) — ein reicher schrecklicher Tempel des Mars. Hier sieht die Bildsäule Friedrichs I. des Erbauers, fürtrefflich sind die im innern Hofraume angebrachten 21 Larven Sterbender, und ächt philosophisch die Idee Schlüters an der Hinterthüre des Hauses, dessen Eingang die pomphaften Trophäen des Kriegs zieren — die Reue anzubringen. Gewiß betrachteten 1806—13 manche Berliner die Reue mit doppelter Aufmerksamkeit! Furchtbar sind die Folgen der blutigen Processe zwischen Völkern, wo nicht das Recht, sondern der Zufall entscheidet — furchtbar selbst für den Sieger — die Reue ist an ihrer Stelle — aber das friedliche Völker-Tribunal bleibt — eine erhabene Vernunft-Idee, folglich sind wohlgefüllte Zeughäuser auch an rechter Stelle!

Der schönste Platz Berlins ist der Platz vom Opern-Hause und der Neustädter Brücke an bis an die Linden — lauter Prachtgebäude — der Pallast des Prinzen Heinrich, jetzt Universitäts-Gebäude, das Schloß, Zeughaus, Academie, Catholische Kirche, Oper, Bibliothek ꝛc. und dann die vierfache Linden-Allee bis zum Brandenburger Thor, das den lieblichsten Eindruck macht; der Platz zwischen diesem Thor und den Linden, sonst das Quarré, heißt jetzt der Pariser-Platz. Dieses Thor ist nach dem Muster der Propyleen von Langhans erbaut, verziert mit der Quadriga, den vier schönen Pferden 12′ hoch aus getriebenen Kupfer, und der Victoria. Das Ganze soll eine Million Thaler gekostet haben. Herrlich ist der Durchblick durch dieses schöne Thor nach dem Thiergarten, durch welchen der Weg nach Charlottenburg führt, und

*) Die letzten Beweisgründe der Könige.

zu beiden Seiten ſtehen zwei kleine griechiſche Tempel, deren Prieſter aber nur die Wache und die Zöllner ſind.

Die Victoria mußte bekanntlich dem Sieger nach Paris folgen, und folgte billig auch wieder Blüchers Siegen, wodurch ſie erſt zur rechten Göttin des Sieges geheiligt wurde; das eiſerne Kreutz rettete das Vaterland, und daher kann ich das Symbol der Chriſtenheit vereint mit der Victoria nicht ungereimt finden, wie einige Tadler wollen. Steht ja auch das Kreutz auf dem Halb-Mond auf ruſſiſchen Kirchen, nie ging ich hier vorüber, ohne mich an dem Thore und den Pferden zu ergötzen, die mir lebendiger ſcheinen, als die Pferde des Lyſippus, die von Corinth nach Rom, Conſtantinopel, Venedig und Paris und wieder zurück nach Venedig laufen mußten. Jedes Thier kennt ſeinen Stall, ſo ſind alle wieder an Ort und Stelle nebſt dem geflügelten Löwen — dem Gallier gebührt nur der — ſtolze krähende Hahn!

Unter dem Brandenburger Thore fragte Jahn, der Turner, und Verfaſſer des deutſchen Volksthums einen ſeiner Zöglinge: Wo iſt die Victoria? „zu Paris" Was denkſt du hiebei? „Nichts" huh! hatte er eine Ohrfeige „Nun denkſt du gewiß eher daran, daß du mithelfen ſollſt ſie wiederzuholen." Hätte nicht Jahn ſchon darum ein beſſeres Schickſal verdient? Gewiß mehr als jener Preuße mit ſeinem Tambour major, der nicht nur durchs Gehör zu unterſcheiden wußte, ob ein Trommelfell von einem ein- oder zweijährigen Kalbe ſey, ſondern auch ſeinen Sabelſtock ſo hoch über das Thor ſchleuderte, daß er nicht nur Zeit hatte durchzumarſchiren, ſondern auch noch für 1 Groſchen Obſt mitzunehmen, ehe ſein Stock wieder herab kam — doch ein Neapolitaner hat dieſen Preußen ſchon zurecht gewieſen, der einen Rieſen von tambour Major kannte, deſſen Schatten, wenn er um eilf Uhr über den Mercato ging, noch um zwölf Uhr zu ſehen war!

Allerliebſt iſt die Linden-Allee mit den ſchönſten

Häusern 4000′ lang und 160′ breit, gepflastert, mit Kies beschüttet, festgestampft, überall Ruhebänke und Nachts beleuchtet. Dieser Platz ist einzig, der schönste, wie der besuchteste von allen Ständen vom frühen Morgen bis zur Geisterstunde. Die Linden gehen dem schönsten Cours oder Corso französischer und italienischer Städte durchaus nichts nach, und doch fehlen hier, Sonn- und Feiertage ausgenommen — Menschen! bequem kann man vom Hotel de Russie aus die Vorübergehenden zählen, und noch dabei — lesen. Hier wird alles durchmustert, belächelt oder bemitleidet, gescherzt, gelitchelt, gehandelt, geklatscht und gekannegiessert; Friedrich sagte daher seinem Hof-Jouvelier, der klagte, daß er seine Töchter nicht an Mann bringen könne, weil er nicht reich sey „Weiß Er was? gehe er fleissig unter die Linden spazieren, die Nase hoch, die Hände auf dem Rücken, die Backen aufgeblasen — dann wird Er bald für einen reichen Mann gelten!“

Unter'n Linden, wie ihr wißt
manchen, die da wirn P. T!
mancherünnte Herzen finden
kannst du immer unter'n Linden
in Berlin, in Berlin,
wenn die Liedermusse ziehen —

Achtzehnter Brief.

Die Fortsetzung.

Das Neue Theater-Gebäude auf dem schönen großen Platze macht treffliche Wirkung mit seinem hervorspringenden Haupt-Gebäude, und Peristil, an den beiden Seiten der hohen Treppe Bacchus und Ariadne auf ihren

Thieren in kolossaler Größe. Dieses Gebäude hat viel Tadel erfahren. —

Prüft den Geschmack, und sagt dann offenherzig an, ob man ihn Griechisch, Römisch, Gothisch nennen kann?

Ich bin kein Architekt und mir hat es gefallen. Ob aber das alte Theater unter Engels Aufsicht, d. h. die Sache selbst nicht besser war als jetzt? Wie sollte Berlin, das selbst in glücklichen Zeiten nur eines erkünstelten Wohlstandes genoß, nach mehr als babylonischen Leiden von 1806—13 ein Theater wie Wien haben können? Fleck ist nicht mehr, er nahm in Waldsteins Rolle Abschied: „Ich denke einen langen Schlaf zu thun.“ Nun kam Iffland, und Witzbolde sprachen, das Theater sey fleckenlos, und mehr von Iffland zu verlangen, hieße Flecken in der Sonne suchen. Iffland ist auch nicht mehr, aber Devrient ist mehr als Iffland Fleck's schönste Grabschrift hat ihm ein Franzose gesetzt: Fleck is sie todt, das is ewik Schad, unse liebe Erre Gott wird sik 1000 Spaß mit ihm aben!“

Das Berliner Theater gehört zu den vorzüglichsten, wenn auch das Wiener das Erste seyn sollte, (dann folgt München), und jetzt ist noch ein zweites das Königsstädter, mehr für das Volk, das aber, da die Unternehmer dabei ihre Rechnung nicht fanden, 1829 schon wieder eingegangen ist. Si vis me flere, dolendum est primum ipsi tibi *) gilt auch vom Lachen, und dieses gelingt natürlich besser an den lachenden Ufern der Donau. Polticinello, Arlequin, Casperl und Staberl gedeihen im ernstern Norden nicht, vielleicht am ehesten der spanische Gracioso, und das Ideal des Harlekins, als privilegirter Spötter und Satiriker, steht höher als Iffland und Kotzebue! „Ich frage wie Collin, welches Publicum ist das gebildetere, jenes, das seine Localitäten auf Neben-

*) Willst du über mich weinen, so weine zuerst über dich selbst.

theater verweiset oder das, wo sie auf dem Haupttheater erscheinen?" Die italienische Oper ist nur bei Feierlichkeiten und während des Carnevals, das französische Theater aber von Rechts wegen eingegangen, die Berliner Franzosen (etwa 5000) sind Deutsche, und von französirten Deutschen sollte nie mehr die Rede seyn. Kastraten wie zu Wien, gibt es nicht, aber man erinnert sich desjenigen, der dem ökonomischen Friedrich sagte: Eh bene! faccia cantare il suo Generale *). Nur in Italien gedeihen Kastraten, wo so viel Unheil gedeihet, ein Kastrate kann sogar Duca werden, und ein Knabe ließ sich auch kastriren, weil man ihm sagte, er könne Duca werden, und ein Duca sey ein Mann, der alles könne — in seinem 18. Jahre definirte er einen Duca einen Mann, der — nichts kann! So gedeihen auch die rechten Ballerspringer nur zu Paris, obgleich Casperl versichert, daß die Wiener leicht höher springen, als der Stephans-Thurm, denn dieser — springt gar nicht!

Die neue Universität blühet, und zählt gegen 1600 Studierende, darunter 400 Ausländer. Die Anstalt ist noch zu neu, um den Streit auszumachen: ob die Zerstreuung und Verführung großer Städte und Residenzen den Musen nicht ungünstiger sey, als kleiner stiller nahrungsloser Städte Aufenthalt mit studentischer Verwilderung und Bierlümmeleien? In einer großen Stadt fallen die gewöhnlichen Bengeleien und das Sich herausnehmen von selbst hinweg, man lernt die Welt kennen und sich benehmen, was wichtiger ist als Gelehrsamkeit, und wer den Gott in sich fühlet, studieret auch im großstädtischen Gewühle. Neu altdeutsche Kleidung, Zwickel und Bocksbärte sahe ich nicht, und die kurzen Moll-Ueberröcke, lange und weite Manchester-Hosen, kleine Türken-Käppchen, große Quasten an der Pfeife, und schwer mit Eisen beschlagene Stiefel-Absätze und Sporen, die doch

*) Ey, so lassen Sie doch ihren General singen.

immer an ihr Philister-Pferd Pegasus erinnern mögen, kann man ihnen ja lassen, als Zeichen eines ächten Burschen, der, nach Jahn, auf bloser Diele schläft, und wenn ihn frieret, sich mit der Kammer-Thüre zudeckt. Die Mode der hohen Absätze, wodurch sonst die Schönen ihrer Länge etwas zuzusitzen suchten, ist jetzt auf die Burschen übergegangen, und wenn solche auch mit Huf-Eisen beschlagen sind, so hindert dies nicht — an Fehltritten!

Berlin gewährt alles Mögliche zu einer recht ausgezeichneten Universität, und darf schon jetzt gleich auf Göttingen folgen. Das naturhistorische Museum, wo man gewiß an Humbold, Hofmannsegg, Wildenow, Klaproth, Hermbstädt ꝛc. denkt — wird nur dem Pariser und Wiener nachstehen, und ist ausgezeichnet durch die anatomische Sammlung von Mißgeburten; unter den Skeletten sieht man auch einen der Potsdamer Riesen von 7′ 8″. Man sagt die Polignak'sche Antiken-Sammlung zu Potsdam nebst allem, was bisher zerstreut war, die Gyps-Abgüße, die Stoschische Gemmen-Sammlung, vorzüglich aber die auserlesne Giustianische Gemälde-Sammlung und die des Britten Solly, reich an ältern Gemälden, sollen in Ein Museum vereint werden. Eine recht glückliche Idee, durch deren Ausführung dann Berlin mehr wäre, als Göttingen und mit englischer Preßfreiheit den Vorrang erringen könnte. Seit die Universität hier ist, hat man auch den Distrikt möglichst gereinigt von den sogenannten Töchtern der Freude oder Dirnen wilder Luß — aber wer will diejenigen bewachen, die sich nicht selbst bewachen, oder diejenigen, die ihr wahres Gewerbe verschleiern unter dem Titel: Aufwärterin, Wäscherin, Näherin, Strumpfstrickerin, Modehändlerin, Obstlerin?

Berlins berühmtes Gymnasium hatte einst Büschking und Meierotto, wie die schöne Bibliothek Biester — Nicolai ist auch todt, den ich mir als einen kleinen muthwilligen Satyr gedacht hatte, und siehe! ein langer hagerer,

ungemein ernster Mann stand vor mir, ohne auch einen Zug von Satyre im Gesicht, und ob wir gleich lange über Süddeutschland uns unterhielten, auch nie ein Zug lachender Laune. Nicolai wird immer in unserer Literatur leben, als Begründer und Herausgeber der so einflußreichen Bibliothek der schönen Wissenschaften der Literaturbriefe, der Allgemeinen Bibliothek, welche letztere national genannt werden kann. Bode lebte noch, seine Sternbilder à la Carolins sind das beste, was man hat, seine Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels erlebte acht Auflagen, und sein Observatorium war mir so viel als Herrschels Slough zu Windsor. Seit dem Nov. 1826 ist auch er der Erde entrücket. Möchte sein Geist unter den Sternen wandeln, die er hienieden möglichst genau kennen zu lernen suchte. — Welche Wonne, die unser Einem nie zu Theil werden kann, wenn er seine Beobachtungen richtig findet! Nie gehe ich leicht ein Observatorium vorüber, denn dem Telescop verdanken wir so viel als der Magnetnadel! Hätte Moses, nach dem sich unsere Theologen so lange richteten, und den Himmel für das Pünktchen Erde geschaffen glaubten, ein Telescop gehabt, schwerlich wäre am ersten Schöpfungstag das Licht geschaffen worden, und erst am vierten die zwei große Lichter, ein groß Licht, das den Tag, und ein kleines, das die Nacht regiere, dazu auch die Sterne! Der Widerspruch fällt zwar weg, wenn wir unter seinem Licht das Elementarfeuer verstehen, das nicht von der Sonne kommt, und dem hohen Alterthume diese Naturphilosophie zutrauen — aber noch nennen wir, trotz unserer Telescope — Sonnenfinsterniß, was lediglich Erdfinsterniß ist, wie jene Finsterniß der Theologen!

Ein schönes Gebäude ist das Cadettenhaus mit der Innschrift: Martis et Minervæ Alumnis *), noch schöner aber das Invalidenhaus, wenn es auch gleich kein

*) Den Zöglingen des Mars und der Minerva.

Pariser Hotel aux invalides ist und sein kann, das ja selbst Wien nicht hat. Die Inschrift: laeso et invicto militi *) ist allerdings glücklicher und lapidarischer, als die am Opernhaus: Appollini et Musis **), oder an der Bibliothek: Nutrimentum Spiritus ***)! Doch — stand nicht an der Alexandrinischen Bibliothek gar: Apotheke der Seele? Bibliotheken und Apotheken haben, außerdem daß sie sich reimen, ungemein viel Aehnliches mit einander — viel leere Büchsen, wenn auch vergoldet — viel veraltete Waare — theure Waare — durchaus unnütze Waare — Waaren, die eben so oft krank, als gesund machen — beide verkaufen neben etwas Spiritus, weit mehr aqua fontana, oft mit 99 Procenten, gar viele Bibliothekare sind wahre Apotheker, Coqui latini †) — Handlanger — und von gar mancher Bibliothek könnte ein zweiter Paulini eine neue Dreck-Apotheke (Frft. 1687. 8.) schreiben.

Zu Berlin vermißt man gar oft Mutter-Natur, desto überraschender ist mitten in der Stadt Monbijou, jetzt dem Herzog von Mecklenburg gehörig, mit seinem schönen Sommer- und Wintergarten; den Pallast der Gräfin Lindenau besitzt die Königin der Niederlande. Interessant ist die Thierarzneischule mitten in einem weiten Garten mit ihren Anstalten und Sammlungen. Ich glaube es war hier, (wenn nicht zu Wien) daß ich das Skelet eines arabischen Pferdes sahe neben dem eines friesischen Gauls — so verhalten sich die Nerven einer zarten Berlinerin zu denen eines Hamburger Lastträgers! Zu Lyon aber sahe ich ein Pferdgerippe im Galop mit einem darauf sitzenden Menschengerippe — lächelnd dachte ich an Bürgers Lenore. Sheldon zu London ging noch weiter,

*) Für verwundete, aber unbesiegte Krieger.

**) Dem Apollo und den Musen.

***) Husarenlatein. Nahrung des Geistes.

†) Lateinische Köche.

und skeletirte seine Geliebte, um sie stets um sich zu haben. War dieß Geistesstärke, Stumpfsinn oder Virtuosität eines ächten Anatomen?

Ein nicht ungeschickter Curschmidt in meiner Gegend, den sein Vater in der Venerischen (Veterinär) Schule zu Berlin, wie er sich ausdrückte, etwas hatte lernen lassen, lernte sich da auch sehr hoch ausdrücken. „Ich habe, sagte er, gegenwärtig zwölf Kranke in meiner Diöcese — man frage die Herren Doktoren wegen meiner Medicinen — ich will meinen Charakter nicht verlieren, noch weniger der Justiz auffallend (beschwerlich) seyn — es wäre über unduum von mir, wenn das Pferd durch mich gefallen wäre — es fiel durch seine kräftige Schlappität in den Füßen, und weil die Entzündung der Feuchtigkeiten in Kopf stieg — ich bin nicht von Interesslichkeit und rieth gleich anfangs eine gleiche Gestaltung, (ein anderes ähnliches Pferd) zu acquiriren, wenn sich Gelegenheit dazu dictiren sollte.“ Bei manchem Vieh-Arzt darf man gar wohl zwischen H und A ein Comma setzen, wie Luther ein R bei D. Eck!

Interessant ist die Charité, ein weites Krankenhaus mit der Innschrift Charité. Es gereicht Berlin zum Ruhm, daß es sich durch recht viele Wohlthätigkeitsanstalten, Erziehungs- und Krankenhäuser, und Vereine zu mildthätigen Zwecken auszeichnet. Mit der Charité ist ein Irrenhaus verbunden, wo ich mich lange mit den unschädlichen im Garten herumwandelnden Narren recht vernünftig unterhielt, ohne etwas zu merken; nur zweien, die stets hastig an der Mauer auf- und abliefen, war keine Rede abzugewinnen. Der Führer sagte mir, daß es Offiziere wären, die wegen Nichtavancements überschnappten. Im Hause sprach ich eine Frau von Mittel-Jahren, Maitresse eines Ministers — sie sprach bald deutsch, bald italienisch, bald französisch, und zuletzt nahm sie mich — beim Kopfe! Zu Berlin kann es gar nichts schaden, wenn junge Reisende die venerischen Kranken besuchen; man zeigte mir ein

Mädchen von zwölf Jahren, die ihr eigener Vater angesteckt haben soll! Ich machte wiederholt die Bemerkung, daß Irren, wenn sie einige Bildung genossen haben, oft die herrlichsten Ideen haben — Genie und Wahnsinn liegen nicht weit von einander, Choleriker haben ein Näherecht auf Charité, und wenn man immer — Acht haben wollte, könnte man mehr als eine Veglie di Tasso finden, die der unglückliche Dichter auch im Wahnsinne und im Spitale geschrieben hat. Der Verstand des Orlando furioso war in einer Flasche im Monde, Angelica hatte ihn darum gebracht — andere verlieren ihn, wie Arioste wissen will:

— — in onori,
altri in cercar scorrendo il mar ricchezze,
altri nelle Speranze dei Signori *)!!

Berlin hat bedeutende Fabriken, unter welchen wohl die Porzellain-Fabrik oben an steht, die der Meißner viel Abbruch that, dann Zucker-Raffinerien, Tuch-Manufacturen, Seiden-, Catun-, Tabak-, Leder-Fabriken, welche $^1/_3$ der Bewohner beschäftigen, Dank den bürgerlichen Emigrés des 17ten Jahrhunderts.

Wer Freitags Fleisch wollt speisen,
der wanderte nach Preußen.
Berlin in vielen Stücken
an Künsten und Fabriken
die Dreckstadt übertrifft!

Das Berliner Blau ist eine bekannte Farbe, und kein Geheimniß mehr. Wenn Monopolien zu hohe Preise erzeugen, so erzeugen Polypolien zu geringe, und dieß scheint der Fall mit den Galanteriewaaren zu seyn. Ich wünsche allen Staaten einen so patriotischen

*) Ueber dem Haschen nach Ehrenstellen, andere indem sie die Meere aus Golddurst durchirren, andere indem sie auf große Herren ihre Hoffnungen bauen.

Kaufmann, als Preußen an seinem Gozkofsky — hatte, dessen Selbstbiographie interessant ist. Er war nicht nur der Schöpfer der Berliner Sammt- und Porzellain-Fabriken, mit Aufopferung seines eigenen Vermögens, sondern als Tottleben Berlin besetzte, that er alles für die Stadt mit Gefahr seines Lebens, und doch schließt seine Selbstbiographie — „So lohnt die Welt!" Ich weiß nicht, ob die Berliner Damenhandschuhe besondere Eigenschaften haben, aber Haddik bat sich, als er im siebenjährigen Kriege Berlin überrumpelte, vom Magistrat zwei Dutzend aus für Maria Theresia, ließ sich jedoch auch neben bei noch 200,000 Thlr. zahlen. Luxuswaaren rentiren immer weniger als nothwendige — Kronenleuchter sind weniger gesucht als gemeine Leuchter, und Tafelaufsätze von Sevres weniger als Teller und Wedgwood.

Die Juden, deren 5000 seyn sollen, scheinen sich gleichsam abzulösen den Reisenden im Gasthofe zu quälen, (zu Breslau ist es noch schlimmer) und wer Schmutz und Elend recht anschaulich kennen lernen will, gehe nach der Königs- und Strahlauer-Mauer, wo sie wie Häringe aufeinander sitzen, vermischt mit christlichen Söhnen und Töchtern der Armuth, und den unverschämtesten H.... die sich anbieten, und abgewiesen die Haut voll schimpfen. Es gibt natürlich auch reiche und sehr gebildete Juden, Itzig bewohnt einen wahren Pallast, und hat außer der Stadt eine schöne Meierei; in ihrer Freischule hielt ich es für Pflicht, der schönen Büste Mendelsons meine Ehrfurcht zu bezeugen. Noch ein ganz eigener Industriezweig ist hier und zu Potsdam, der doppelt auffällt, wenn man aus Oestreich kommt. Die Schildwache grüßt gerne den Fremdling, indem sie den Schlagbaum in die Höhe läßt — man sieht die Nothwendigkeit davon um so weniger ein, je kleiner man ist, aber es ist auch nur ein Compliment — Soldaten betteln nicht um Brod — sie wollen nur unsere Gesundheit ein bischen — beschnapsen. Die

unangenehme Visitation des Coffers geht, wenn man nicht das Ansehen eines Kaufmanns hat, leicht vorüber mittelst gelinden — Händedruckes!

Das Leben der Berliner ist in der Regel sehr frugal, fast wie zu Dresden, nur der Kleider- und Mobilien-Luxus scheint mir groß zu seyn, selbst unter niedern Ständen. Seit 1815 besteht eine Trosken-Anstalt statt der Fiaker, und man zählt über 100 Trosken, eine russische Nachahmung; die sogenannten Kothflügel könnte man hier ersparen, man brauchte eher Sandflügel, doch in der Stadt sind sie häufig an rechter Stelle — Weinhäuser, Conditors und Destillateurs spielen eine große Rolle, und es gehört zum Moderon, selbst der Damen, bei Josti Chocolade zu trinken, bald Schaum, und leicht, wie das Zeitungsblatt, das dabei gelesen wird, denn Mailand ist weiter von Berlin als von Wien, und Berlinerinnen sind auch ätherischer als Wienerinnen. Die Lieblingsschüssel der frugalen Berliner scheint Pökelfleisch und Erbsen zu seyn, und der traurige Liqueer muß der Verdauung nachhelfen. Bei Schwelgereien der Reichen fließt aber mehr Rheinwein, Champagner, Burgunder und Ungarwein, als im Süden, wo wir uns mehr an eigene Landweine vernünftig halten. Beim Volk vertreten Cichorien gar häufig die Stelle des theuern Kaffee, und Cartoffel und Butterschnitte steht oben an. Das Butterbrod muß im Norden für gar vieles Ersatz seyn, und zwar gesalzene Butter. Ob wohl Holsteiner oder Schweizer Behagen finden an einer geschmierten Berlinerstolle? Sicher haben Berliner das Sprüchwort erfunden: Man sieht mich wohl auf den Kragen, aber nicht in Magen!

Bei diplomatischen Diners habe ich zu Berlin den Süden keineswegs vermißet, und was den Wein betrifft, sogar mich besser befunden — der Rheinwein wird hier nach Verdienst geschätzt, und das Wohlgefallen am Champagner rührt vielleicht noch aus der Zeit des großen Königs. Ob wohl je der Knall eines Korkstöp-

fels ein verliebtes Berliner Pärchen vor dem Fall bewahret hat, wie Herfort und Clärchen? Am besten gefiel ich mir an der Tafel des trefflichen Finanzminister von Struensee, der sich durch Verdienst emporschwang, und auch als trefflicher Schriftsteller bekannt ist; er pflegte abwechselnd in der Woche Gelehrte und Diplomaten einzuladen, und der Geist hatte so gut seine Nahrung, als der Körper.. Zu Berlin gibt es sogenannte Aesthetische Thee, denen ich auch beiwohnte, dafür ist aber der Kaffee so schlecht als in Holland, oder der Portwein in England — wovon in einem Jahr mehr getrunken wird, als in drei Jahren in Portugal wächst, daher solcher nothwendig mit andern Ingredienzen und Branntwein versetzt werden muß. Die Berliner ästhetische Thees hat ein schwäbischer Satan ganz richtig geschildert, nur hätte er nicht so unzart die jungen Damen mit der interessanten Mondscheinbläße — Theegesichter nennen sollen. In England wird weit mehr Thee getrunken, selbst in Richardsons Romanen wird viel zu viel Thee getrunken — aber wer wird Pamelen, Clarissen und Henrietten — Theegesichter nennen! halbenglische Engel — Theegesichter!! Und wie läßt sich Empfindsamkeit denken ohne Mond, Einsamkeit, Gräber, Felder und Wälder, wenn es auch nur Sandfelder und Forchenwälder wären?

Ob die Sperlinge in der Mark häufiger sind, als anderwärts, weiß ich nicht, aber nirgendswo sind sie stärker verfolgt worden. Es zeigt allerdings von staatswirthschaftlichem Nachdenken, wenn Landrath Kretschmer berechnete, daß die Speringe dem Lande fast so theuer kämen, als die Königliche Cavalerie, und ein Spatz jährlich vier Thaler koste — aber Sperlinge wollen auch leben, und Gott hat sie erschaffen. Pfuschen wir nicht in die Haushaltung Gottes, und folgen eher der gemüthlichen Sitte der Norweger, die an hohen Festen auf den Giebel ihres Hauses eine Korngarbe aufstecken, damit auch die Spatzen Theil nehmen an der Freude des Festes. Sperlinge und

Krähen nützen mehr als sie schaden durch Ausrottung der Insecten, vorzüglich der Engerlinge, welche die Schweine nicht mehr fett machen können, seit die Eichelmast in Wäldern aus der Mode gekommen ist. Indessen gibt es Jahre, wo man der Ueberzahl frecher Spatzen doch steuern zu müßen scheint, wie Maikäfern und Flöhen, daher 1790 in Franken eine gewisse Regierung von jedem Landbewohner so und so viel Sperlingsköpfe oder einen Pfenning für jeden Kopf einforderte, die Geistlichkeit aber dachte à la Kretschmer, und kam mit einer Vorstellung ein: „die Abgabe laufe gegen ihr Gewissen, da das Evangelium ausdrücklich sage: Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfenning?" — Der berühmte Mahler Paßerino machte stets an seine Meisterstücke einen Sperling — mein Name wird so überall bekannt, denn überall gibt es — Sperlinge; und bei Einlieferung der im Rauche getrockneten Sperlingsköpfe würde selbst Sömmering und Blumenbach, die Menschenschädel ordneten — dieselben nicht von den unschuldigen Meisen-, Bachstelzen-, Nachtigallenköpfen zu unterscheiden wissen — man ist zufrieden, wenn nur die gehörige Anzahl Köpfe abgeschlagen sind, wie das Revolutionsgericht!

Die Zierbengel, die mit den Sperlingen viele Aehnlichkeit haben, muß man zu Berlin weder im Civil- noch Militärstand suchen, sondern unter den — gebildeten Israeliten, und noch mehr bei den sogenannten Lords vom Mühlendamm — so heißen hier die Ladendiener, da auf dem Mühlendamm die meisten Buden sind. Das Wort Petitmaitre ist außer Umlauf gekommen, wie das Wort Stutzer — Zierbengel ist auch besser, und noch schöner das italienische Pasticetti, Paßetchen. Die Berliner-Paßerchen sollte man bedienen, wie die — Israeliten im Verkehr und Jakobs-Hochzeit und Kriegsthaten... Diese geistvollen Possen haben gewirkt, da sie so laut darüber geworden sind, namentlich gebildete

Israeliten, wie der, der die im Concertsaale angebrachten Namen berühmter Tonkünstler schön fand, vorzüglich die Zusammenstellung von Handel und Glück. Nur recht viele solcher Possen, aber auch über andere Stände! Die Britten ehren — neben Shakespeare ihren Foote, und unser Kotzebue ist noch lange kein Foote.

Wenn irgendwo der Geist reif zu ächt witzigen Possen ist, verschieden von Possenspiel — so ist es zu Berlin — höhere Possen, als sie Casperle und Italiener liefern — französisch-englische Possen, wie sie Moliere und Foote dichteten... Ich weiß nicht, wie Brunet durchgekommen ist, der kühn genug war, nach dem russischen Feldzug, in der Rolle eines Gärtners dem Gartenknechte zu sagen: „Maraud! qu'as tu donc fait? voilà mes lauriers flétris, mes grénadiers gelés, ne sais-tu pas, Imbecille! que l'hiver suit le beau tems *)?" aber das weiß ich, daß ein deutscher Komiker, als ein Pferd auf der Bühne stallte, wegen seines Ausrufs: „Weißt du denn nicht, daß alles Extemporisiren verboten ist?" — ins Loch mußte! Wie kann unter solchen Umständen ein deutscher Foote gedeihen? Privatanfechtungen hatte auch Foote, und sie sind unzertrennlich von Witz und Laune, oder wie diejenigen, die ohne Witz und Laune sind, zu sprechen pflegen, von bösen Mäulern. Will man ruhig seyn, bleibt nichts übrig als das zu thun — was die Akademie so elegant ausdrückt: „respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement **)!

Bei dem schönen Geschlecht glaube ich mehr Schleyer bemerkt zu haben, als anderwärts, vielleicht ge-

*) Hallunke, was hast du gemacht, die Lorbeerbäume (oder Lordeere) sind verwelkt, die Granatbäume (oder Grenadiere) erfroren, wußtest du nicht, Dummkopf, daß auf die gute Jahrszeit der Winter folgt.

**) Man darf den Mund kaum unwillkührlich aufthun, zum Athmen.

schiche es zur Schonung ihres zarten Teint, vielleicht haben sie auch gelesen, daß die Italienerinnen mit dem Cendale meisterhaft zu coquettiren wissen. In der That, die Zänger leuchten stärker hinter dem Schleyer, wie die Käzenaugen im Dunklen, oder galanter — wie die Sterne zwischen dunklen Wolken. Berlinerinnen dürfen ihre Geschichchen schon sehen lassen, eh mir gleich solche blasser vorgekommen sind, als im Süden, dafür haben sie den Farbensinn hoch kultivirt, der sich bei dem andern Geschlecht stets mehr entfaltet (daher die Vorliebe zu Moden) und selbst noch im Herbste des Lebens die Rosen des Frühlings auf gelbe Wangen zaubert. Schon die Sprache fesselt den Süddeutschen — die Grazien an der Spree müssen zwar — pardon! an Schöne, Frische und Fülle denen an der Donau weichen — es gibt hier Damen ohne Körper, an der Donau gar viele Körper ohne Seele — sie müssen weichen, wie Pariserinnen den Hofdamen an der Themse und Tiber — aber welcher Zauber liegt nicht in höherer Bildung, in Gewandtheit, im Wohllaute der Stimme! Ein Ach und Ach! eines süßen Berliner Mundes! wie verschieden von einem Wiener: Ihr gnaden Sie, Bedeuten Sie! Schon der alte Sünder Ovidius entschuldigt sich — Non sum — Jesu Luit *)! Und doch wirkt der mannliche Reiz die Verborgnen noch mächtiger. — Nachtheil läßt die Imagination ruhn, und ist der Zustand der Kleidlosigkeit weit zuträglicher als Kleidung. Ich bin der Meynung jenes Franzosen — wenn die Schönen nackend gingen, und blos den kleinen Finger verschleyerten, würde man nach nichts sehen, als nach diesem kleinen Finger!

Berlin ist wegen Galanterie gewaltig verschrien, und Zimmermann — sein Theolog — nannte es ein Sodom und Gomorra. Große Städte sind keine Tugendtempel, Pamelen und Clarissen so selten als Grandisons

*) Die Stimme eines Mädchens hat schon manche Eroberung bewirkt.

selbst auf dem Lande. — Berlin hat eine nützige Garnison von 25 — 30,000 Mann — kein Tugendmittel, so wenig als die hiesige Eheschen, es muß Lovelacés geben — aber ich bin dennoch der Meinung, daß die Sittenlosigkeit hier nicht größer sey, als in andern großen Städten, obgleich die Cläschen Berlins weder durch Heilige noch durch Probstkreuze geschützt sind ... überall gibt es liaisons dangereuses *) — ja schon im Paradiese! Das Laster spielt hier nur offen, die Sünde ist gleichsam in ein System der Bajaderen gebracht — man ladet den Fremden oder Gast selbst ein zu einer partie fine bei Madame Schubiz oder Bernhard — sunt mihi bis septem praestanti corpore nymphae **) — und überall, wo starke Garnisonen sind, sind die Töchter Jephtas selten, die ihre Jungferschaft beweinen, d. h. daß sie Jungfrauen bleiben müssen, und überall Alte, die im Buch der Könige gelesen haben, daß David alt und wohlbetagt die Abisag von Sunem sich beilegte — nicht um sie zu erkennen, wie ausdrücklich geschrieben steht, sondern blos um — warm zu werden. Man spricht so frei von der Sache wie Aerzte, oder der berühmte Arzt von Rochelle la Benette, der sich selbst hinter Cicero steckt: Verbis offendi morbi aut imbecillitatis argumentum est ***). Vielleicht hat auch die bänderreiche Gynäologie und die Biographien Berliner Freudenmädchen oder Karikaturen von Berlin die Stadt ins Geschrei gebracht? Es sind aber sehr unschädliche und nur in geistiger Beziehung schlechte Bücher! Das Beste ist noch Eros in alphabetischer Ordnung. Berlin 1823. gr. 8.

Wenn sich eine Stadt Deutschlands Athen oder Corinth

*) Gefährliche Bekanntschaften.

**) Vierzehn Nymphen sind mein von unvergleichlicher Bildung. (Virgil nach Neukirch.)

***) Sich an Worten zu stoßen, verräth krankliche Reizbarkeit oder gar Dummheit.

nähert, so ist es Berlin in Ansehung der **Hetären**, und wenn wir den richtigen Grundsatz „Omnia post obitum fingit meliora vetustas," der auch von andern Dingen gilt, im Auge behalten, so finden sich auch zu Berlin Aspasia, Laïs, Phryne, Thais, Leontium — Lamia, Thargelia — Glycera. Aber die sich billig Anacharsis hätte auslachen sollen, wenn er nicht mitten in Paris — ein Scythe gewesen wäre! Ich weiß nicht, ob sie eine Taxe zahlen müssen, wie zu Athen und im geistlichen Rom, aber sie taxiren sich selbst, jedoch gehen die Sachen nicht so weit, wie heute, Quicunque Lesbium delinxerit medium librum dabit, postea pagello potabit ad singulos solidos *)! und keine Hetäre neuerer Zeit hat es so weit gebracht, daß sie sich obiten konnte, Thais wurde verbrannt, wenn man die Freundschaft am Thore glaubte Alexander zerstörte sie, Phryne baute sie wieder auf!** und heutige Hetären verstehen ihre Schätze nicht so abzubrennen bis auf den Kamm, wie die Griechin die Lamia den Demetrius, und die Römer zu Venedig, Paris, London! Man ist auch in Gesellschaft mit kultsamer genug anzukaufte Hetären, die sich in Wien nicht dürfen sehen lassen — es gibt eine Menge Unterhaltene, die sich mit Chambres garnies, Monatmiete vermiethen, und bei den vielen Ehescheuen müßen nothwendig viele Schandhäuser, wenn jeder Mann den Schlüssel hat, leer bleiben, ob solche Dinge gleich zu den Dingen gehören, von denen die Juristen sagen: nec vendo nec pignori accepi ***). — Die Ehe scheint man nicht für eine Hölle, auch für den Himmel anzusehen, aber doch für eine Art Fegefeuer, und ich will nicht widersprechen — aber sie ist Grundlage der Staaten — ein malum necessarium ****), und der Haushalt bei so

*) Wer die Taxe entrichtet, zahlt ein halbes Pfund, dann darf kein Gast trinken, wer will — um einen Groschen.

**) Der Thais hat ein eigenthümliches Recht auf sie.

***) Ein nothwendiges Uebel.

flickten Hosen dem Leben im Gasthause zum wilden Manne vorzuziehen, selbst die Ehe zur Linken oder das ständige Concubinat. Sobald man der Concubine die linke Hand gibt, und mit der rechten der Kirche ihre Gebühr, so ist keine Rede mehr von leichtfertiger Beimohnung!

Ob die Sachen so blonewisch behandelt werden, wie in Italien, wo mehrere eine gemeinschaftliche Maitresse unterhalten, und jeder seinen Tag hat? weiß ich nicht, aber unter Prelatsleuten kann der Fall nicht eintreten, daß die Schöne sich einen Tag vorbehält für ihren Heiligen. Il Santo fa gli altri becco cornuto *) — hier scheinen die Heiligen die Fremdlinge und Reisende zu seyn, und der Mentor der Lohndiente, der die Dirnen der Lust kennet, die man allerdings nicht Freudenmädchen nennen sollte, was dem filles de joie leichtsinniger Franzosen nachgebildet ist. Wo strenge Polizei ist, wie zu Wien, wird weit mehr im Verborgenen gesündiget, gröber und unbelikater, zumal im Süden, wo das sine Cerere et Bacchus friget Venus **) weniger eintritt. Die privilegirten Tempel der Venus vereinlis werden auch weit weniger von Berlinern besucht, als von Fremdlingen, zum Beweise, daß der Apostel Recht hatte zu sagen: Ich wüßte nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht sagte: Laß dich nicht gelüsten. Die Polizei ist trefflich zu Berlin, in diesem Punkte aber weniger strenge zu Wien. Auch soll stark gespielt werden? das Spiel führt zu neuen Ausschweifungen — aus leicht gewonnenem Gelde macht man weniger, ist zur Freude gestimmt und der, der verliert, sucht seine Grillen zu vertreiben — und so suchen dann beide — Wein und Mädchen!

---

*) Der Heilige setzt den Andern Hörner auf.

**) Zum Genuß der Liebe gehört ein voller Magen.

Les Extremes se touchent *). Die Wilden Nord-Amerikas überlassen einander ihre Weiber auf eine Nacht — andere bieten sie dem Fremdling selbst dar — und betrachten diese Sitte als ein Verbindungsmittel zwischen zwei Familien, oder als Gastfreundschaft, und so gibt es denn auch in großen Städten solche Weiber, und Polypen, die den Mann mit den Armen der ganzen Gesellschaft umschlingen. In unsern kurzsichtigen Zeiten ist es leicht einem andern, statt des Mannes, in die Arme zu rennen — und diese Hydriads nannte, den Ehestand zu verkehrtes Kinder, das mit Hitze anfängt, und mit Kälte endigt — aber arg wäre es denn doch, wenn zu Berlin die elegante Gelegenheit für Ehefrauen existirte, die um Geld Ersatz bieten für das, was ihren Männern abgeht. Doch stand Berlin in einem noch weit häßlichern Ruf wegen eines Ladens, das der deutsche Horatius Venus nefanda nennet, der Italiener Grazia della sua Venere [illegible] **), und so lachte man denn nicht wenig über die Inschrift des Freimaurer Armerle, an dessen Eingang die Worte stehen: „Der Gerechte kennet den Eingang," und dieser Eingang ist — von hinten!

In den 1780ger Jahren machte das Buch: Briefe über die Galanterien zu Berlin unendliches Aufsehen — und es war lange nicht so schlimm, als es der Verfasser machte. Schlimmer war, daß nun die Galanterien Wiens nachfolgten, und am allerschlimmsten das schändliche und unthätige öffentliche Portrait: Galanterien Frankfurts, das aus der Feder des liederlichen und geistlichen Clemettes und Ladenschwengels entstanden, und zu Bornheim aufgedruckt ist, wo der ehrlichen verkommene Aebtissin mit den öffentlichen Aebtissen zu Amsterdam zu haben scheinen, auf die 60

*) Les Extremes touchent 60.

**) Des ehrsamen Liebesgruß — dem Grund von hinten.

das Böse sieht, wenn der Teufel sie eben verlassen hat. Jenes Buch mag Schuld sein, daß Berlin so verrufen wurde, aber, wie gesagt, ich halte Wien noch für schlimmer, und in ganz Deutschland ist bestimmt immer noch weniger schwelgende Sinnlichkeit mit ihren schädlichen Folgen, als in London, Paris und jenseits der Alpen. An unsern deutschen Frauen und Mädchen ist, wie Wieland sagt, noch etwas zu verderben, und unsere Jünglinge und Männer unterscheiden sich immer noch von den Affen durch Waden und gerundete Gelenke!

Große Städte gleichen alle dem Ninive des Propheten Jonas, wo mehr als 120,000 Menschen sind, die nicht wissen Unterschied, was recht oder link ist, dazu auch viel Thiere. In allen Städten finden sich Weiber in böser Lust entzündet gegen Susanna, die zu einander sagen: „Laßt uns heim gehen, denn es ist Essenszeit," und wenn sie von einander gegangen sind: „Kehrt jeder wieder um, und kommen wieder zusammen" — mit entsetzt, gereinigt zu werden, lachen sie Abentheuer, und brüsten sich gelegt ihre Sünden. Und was that Potiphar, und die beiden Jünglinge Lot, und Ruth, die Moabitin? Ueberall herrscht, und herrscht und — der Grundtext des Psalms, unter seine Gebote, wie sie sehen die heiligen Bücher schänden, und wie selbst der ungeschickte Kerl de la Bretonne in seinem pervertirt! In unsern Zeiten hat ja fast jedes Landstädtchen seine Rahab, die ihr Haus an der Stadtmauer hat, und auf der Mauer wohnt, wie zu Jericho, und Othello braucht in keine große Stadt zu gehen um auszurufen: Oh the curse of marriage, that we can call these delicate creatures ours, and not their appetite*)!

Wenn sind Moral und Politik sich einig, dann kommt der Himmel auf Erden, und dann wird es auch

*) Fluch der Ehe, daß wir nicht die Personen unsere zarten Weiber nennen dürfen, aber nicht ihre Lust.

so wenig öffentliche Tempel der Wollust mehr geben, die nur mit dem Malum minus*) entschuldigt werden können, als Diplomatie in gewisser Bedeutung. Sie bleiben stets eine Entwürdigung der Menschheit, erreichen selten ihren Zweck, und das Laster, unter Oberaufsicht und Schutz des Staates, hört in den Augen des Volks auf — Laster zu seyn! Berlin soll eine unverhältnißmäßige Anzahl Ehebrecher zählen? der Reisende kann das nicht ausmachen. Sie wuchern in allen großen verdorbenen Städten, überall Misogams aber nichts weniger als Misogams, daher faſt eben so viele weibliche Schnappdähne, gerade wie Feldmäuſe, die dadurch am schädlichſten ſind, daß ſie ein Dutzend Aehren abbeiſſen, ehe ſie Eine aufbeißen und in ihr Loch eintragen! In großen Städten gibt es daher für den Fremden, der in der Regel noch jung iſt, keine höhere Tugend, als die, welche die Kirchenväter Prudentia carnis**) genannt haben!

„Die Berliner taugen nichts" war die gewöhnliche Floskel ſelbſt des großen Friedrich, aber eigentlich gehorchten ſie ihm nur nicht recht, und waren ihm zu ſtarke Raiſonneurs. Der Große dachte überhaupt nicht zum beſten von der Menſchheit, wie hätte er ſonſt zu Sulzer ſagen mögen: „Ah! vous ne connoissez pas assez la maudite race, à laquelle nous appartenons***)." Der Philoſoph hielt ſich an die Theorie, der König leider! an die Praxis. Auch der Vater Friedrichs liebte die Berliner nicht, dem ſie zu frei dachten, und man kennt die Anekdote von dem Kandidaten, den er nicht anſtellen wollte, weil er Berliner ſey: „Es gibt aber Ausnahmen, ich kenne ſelbſt Zwei, ſagte der Supplikant —

*) Ein kleineres Uebel.

**) Die Klugheit des Fleiſches.

***) Sie kennen die verfluchte Brut nicht genug, der wir angehören.

Ew. Majestät und mich" er erhöle die Pfarre. In allen großen Städten herrscht Luxus und Uebercultur. Bei Uncultur ist der Mensch blos Körper — bei Cultur Körper und Geist im Gleichgewicht, bei Uebercultur taugt weder Geist noch Leib! und zur Uebercultur gehört auch die Frühreife der lieben Jugend, die ohnehin in großen Städten verdorben ist ab ovo*)! Friedrichs Vater hatte in puncto puncti zu strenge Grundsätze, der Sohn zu lare, und sie mögen an vielem Schuld seyn. Formey beklagte sich einst, daß seinem Hause ein Venus-Tempel gegenüber stehe, zum bösen Beispiel für seine Töchter, und der König antwortete: Mon cher Formey! nous ne pouvons plus rien, laissons faire ceux, qui encore peuvent**)!

Die Berliner sind schwerlich verdorbener, denn andere Hauptstädter, sie sind, wenn ich mich eines niedrigen Ausdrucks bedienen darf mehr — Maulhuren — und schwadronieren, wie die meisten Preußen, die aber die liebenswürdigsten aller Deutschen seyn könnten, wenn sie so geblieben wären, wie sie 1813 waren. Sie hatten gefochten, wie die Veteranen Friedrichs, und waren doch bescheiden — solide, gerade wie Oestreicher bei ungleich höherer Cultur — aber nach der Schlacht von Watterloo und nach dem Frieden verfielen sie wieder in die alten Fehler. Liebenswürdig bleibt aber stets ihre charakteristische Zuvorkommenheit, die eben keine Eigenheit des Nordens ist, und darüber kann man ihre Neugierigkeit und Geschwätzigkeit leicht vergessen, sie sind Deutschlands Perser. Der Mangel an Schließ-Muskeln des Mundes, woran selbst Friedrich litte, ist aber ein so großes Unglück, als Erschlaffung der Schließ-Muskeln, die tiefer hinabliegen!

---

*) Vom Mutterleibe an.

**) Mein lieber Formey, wir können nichts mehr, lassen wir die gewähren, die noch etwas können.

Die Preußen haben noch immer langgestreckte hagere Leute, wie die Hessen, denen ich die Ungarischen und böhmischen wohlbeleibten Grenadiere in schlichter weißer Uniform vorziehe, aber das Vorurtheil nur große Leute zu wollen, ist doch längst vorüber, und der größte Irrländer Kirkland bekäme jetzt keine 1266 Pfund mehr. Langgestreckte Kleyer haben mit Folianten das gemein, daß sie mehr Ansehen, als Kraft haben. Herrlich ist das preussische Heer, wenn — der Adelsgeist vollends gebannt seyn wird. Es scheint damit, wie mit der Erlösung aus der Leibeigenschaft zu gehen, der edle König hat solche verfüget, aber der Adel scheint sich noch weniger drein fügen zu können, als die sichandelnden Völker in Abschaffung des Slavenhandels, oder Minister in constitutionelle Formen. Der preussische Offizier scheint mir noch lange nicht so bürgerlich, als im Oesterreichischen oder im deutschen Süden. Man erzählt, daß Blücher bei dem Wunsche der adelichen Offiziere, daß die bürgerlichen wenigstens von der Garde entfernt werden möchten, gesagt habe: Nun! meine Herren! wenn ich von D . . . t wäre, Sie aber nur D . . . . was hätte ich voraus?

Wenn einst von freier Denk-Art in Deutschland die Rede war, so zeigte der Deutsche stolz auf Berlin, dem Brennpunkte des Lichts und liberaler Ideen — zur Zeit Friedrichs war Berlin für Wissenschaft und Geschmack das, was Wien für Kunst ist. Das ist vorbei, und seitdem haben auch andere zugelernt. Friedrichs Geist schwang sich empor zum Vater des Lichts, und nun sahe man Geister und saalbaderte von reiner Lehre — die Revelation führte von der reinen Lehre ab zu den näher liegenden unreinen politischen Lehren — man ward kopfscheu, und der Jammer, den der unselige Corse über Preußen brachte, vollendete das Ganze. Berlin ist nicht mehr das alte Berlin, wenn auch gleich noch heute mehr Bildung, und weniger Beschränktheit herrscht

als anderwärts. Es wäre die schreiendste Ungerechtigkeit, die Berliner, wie vormals, einer zu weit gehenden Aufklärungssucht zu beschuldigen, und Nicolai und Biester hätten jetzt unendlich mehr Stoff zu lachen, und ihren Spott auszugießen über Gebrechen, die der Spott jetzt nicht einmal zu nennen wagt! Berlin ist nicht mehr das alte Berlin, Friedrichs Werke aber bleiben, dans la Republique des lettres les opinions doivent etre libres *)! Der letztere Satiriker Friedrich ist 1816 verschollen. — Möchte der Herr der Erndte Arbeiter senden in seine reiche Erndte! Indessen wer will Sir Asmus so ganz Unrecht geben mit seiner Fabel: der Censor Brummelbär, den der Löwe einsperren ließ, zuletzt aber rief:

Sie waren es nicht werth die Sudler klein und groß,
Macht nur den Bären wieder los!

Friedrich Wilhelm III. mag manchem Anfinnen gegen Ueberzeugung nachgegeben haben, wenn ich etwas aus dem Reskript vom Jahr 1804 schließen darf, wo man Klage führte über ein Journal, das von einer ganz vernachlässigten Brücke sprach: „Alles beruht auf dem Umstande, reskribirte der König, ob die Sache gegründet sey oder nicht? Ist ersteres, so verdient der Journalist Dank, ist's ungegründet, so müßt Ihr, wenn Ihr nicht lieber den Irrthum berichtigen wollt, gerichtlich verfahren. Eine gewisse schickliche Oeffentlichkeit ist das beste Mittel, die Nachlässigkeit der Staatsdiener zu entdecken, und verdient Beförderung und Schutz. Ich hoffe übrigens, daß über dem Streit der eigentliche Gegenstand — die Reparatur der Brücke nicht vergessen werde." Möchten alle Regenten so denken, gälte es Brücken und Nichtbrücken. Oeffentlichkeit ist manchem Staatsdiener unangenehm, aus sehr begreiflichen Gründen — am meisten den vom Regierungssitz entfernten kleinen Baßen, die sie gewaltig in ihrem Wesen und Un-

*) In der Gelehrtenrepublik müssen die Meinungen frei seyn.

wesen führt, daher sollte sie dem, der die Zügel in der Hand hält, nur desto willkommener seyn — ja selbst den Bauern — sie hörten vielleicht den Mahner, besserten sich noch zu rechter Zeit und würden so vielleicht — nicht stranguliret! „Hätt' ich gewußt, daß es der ist, der Sie besuchte, der neulich Bemerkungen über mein Oberamt drucken ließ, ich hätte ihm den Hals gebrochen" — sagte ein Oberamtmann, der nach einigen Jahren selbst den Hals brach.

Neunzehnter Brief.

Die Umgebungen Berlins. Potsdam.

Hat Berlin Umgebungen d. h. Gegenden, die das Auge reizen? Man thut wohl weder an Wien noch Prag, weder an Dresden noch an den Süden zu denken, und noch besser ist es, wenn man gar nichts weiter kennt — ist's man lauter Sand umher — doch auf Sandfeldern wächst das beste Brodkorn und die schönste Carteffel und bei einem nassen Jahre gedeihet das Korn besser als im schweren Boden. Zwar sind allerwärts Alleen, aber doch traurig genug, wenn man durch Weiden, Queckengras und Sandhafer dem Flugsand Zaum und Gebiß anzulegen genöthiget ist. Das Schönste bleiben immer die Linden und der Thiergarten, durch welche man in einer Stunde nach Charlottenburg gelangt, wohin man aber auch vom Weidendamm aus zu Wasser gelangen kann, wozu die Spree Wasser genug hat, aber wo bleiben die schönen Ufer?

Sulzer hatte ein Landgütchen an diesen Ufern, das

noch doppelt interessirte, einmal wegen Sulzers, und dann weil ich an Winterthur und Zürich dachte, so contrastirend mit diesem Landsitze im — Moabiter Lande! Der Thiergarten ist der Prater Berlins, eine Meile im Umfang, aber ohne die üppige Vegetation des wahren Praters, und ohne das Leben der Wiener, doch mit mehr Kunstanlagen. — das meiste Leben herrscht noch unter den sogenannten Zelten an der Spree d. h. in den Häusern der Restaurateurs, die vormals nur Zelten waren, aber auch nur an Sonn- und Feiertagen. Hier mag man die glänzende Modewelt studieren, die sicher ihren Putz von Vögeln und Schmetterlingen entlehnte, daher ich auch stets an Röffels Schmetterlinge denke, und an le Vaillants Vögel- und Affenwelt. In der Mitte des sogenannten Cirkels stehen Venus und Amor, am Eingange aber zwei männliche Colossen — Apollo und Hercules, die ein Pietist cendabusitte, daher man sie wieder in integrum restituiren, und den Schildwachen befehlen mußte, Acht zu haben, daß nicht wieder eine fromme Seele sie ihres so gut christlichen als heidnischen Penuliums neuerdings berande. Es sind todte Massen cum et sine *), die kein Mitleiden erregen, wohl aber die Fiakers Pferde, die hier halten — halbe Gerippe, von denen ein gemüthlicher Reisender weder Galopp noch Trab verlangen mag, und lieber zu Fuß nach Charlottenburg wandelt! Welche Verschiedenheit von Wiener Fiakern! Wiener und Berliner haben das Gemein, daß sie auf dem Lande gewesen zu seyn glauben, wenn sie im Prater oder Thiergarten waren, und Tausende sterben, ohne das Land kennen zu lernen.

Charlottenburg, ein Städtchen von viertausend Seelen, ist ein recht angenehmer ländlicher Aufenthalt, wo außer dem Hofe auch viele Berliner wohnen; das Schloß selbst einfach, aber das Haus der Gräfin Lichtenau ver-

*) Mit und ohne.

kündigte sogleich die Wohnung einer petite maitresse. Schwerlich würden die jetzigen Charlottenburger mehr ihren Prediger anfeinden, der behauptete Socrates sitze nicht in der Hölle — Eberhard mußte 1778 seine Pfarre verlassen, und der philosophische König gab ihm mit Recht eine Professur der Philosophie zur Halle, die der gute wegen seiner betoeverden Waereld*) abgesetzte Prediger Becker nie erhielt, so bezaubert schien dem holländischen Domine die Welt! Das Merkwürdigste ist, das Grabmahl der unsterblichen Königin Louise, der Maria Preußens, die so schön war, als die Madonnen der Italiener. Nur gegen besondere Erlaubniß kann man ihre Ruhestätte sehen in einem kleinen dorischen Tempel, der sein mattes Licht von oben erhält, unter dem melancholischen Schatten von Cypressen, Thränenweiden und Tannen, neben Blumenbeeten von weißen Rosen und Lilien. In diesem Helldunkel erblickt man auf dem Sarcophag das ganz ähnliche schöne Bild der Verewigten von Rauchs Meisterhand, nicht mit dem Ausdruck des kalten traurigen Todes, sondern ungestörter Ruhe. Der Anblick erinnert an das Bild der Philippine Welser zu Insbruk. Noch bringt der König manche Stunde hier zu, und an ihrem Todestage versammelt Er seine Kinder bei dem Grabe der Mutter, und feiert ihr Andenken, wie es eine Gattin verdient, deren häuslicher Sinn und reiner Wandel so viel Gutes stiftete, und viele Berliner feiern es mit. Die Unfälle des Reichs, die ihre sanfte Seele tief empfand, stürzten sie in ein frühes Grab, aber das Andenken an ihre Tugenden und Schönheit, an ihre Leiden und Kränkungen hatten keinen geringen Antheil an den Aufopferungen der Preußen. Mitten im Siegesjubel hieß es: „hätte sie das erlebt!“ und die hohe Verehrung gegen Sie mag Ursache seyn, daß viele dem guten König die Vermählung mit der

*) Die bezauberte Welt. Unter diesem Titel schrieb Becker ein Buch gegen den Glauben an Hexerei.

Fürstin von Liegnitz übel nahmen. Louise erinnert an Peter den Großen zu Berlin, den der König fragte: was ihm in Preußen am besten gefalle? „deine Frau!“

Der Polardische Weinberg hat alles — nur keine Weinreben und Trauben. Dicht vor dem Rosenthaler Thor liegt dieser mit alten Linden beschatteter Hügel, und wird mit Recht stark besucht, eine Regimentsmusik spielt, und die beau monde ist hier zu finden. Vor dem Hallischen Thore steht das schöne Denkmal derer, die im Befreiungskriege gefallen sind, eine gothische Capelle 60′ hoch, mit zwölf Statuen aus Gußeisen, meistens von Rauch, und nach diesem Hügel, Kreuzberg genannt, wird häufig gewallfahrtet, da man auch der Aussicht nach der Stadt genießt. Eine Allee führt nach Tegel an einem Havel-See, Geburtsort Humbolds, um hier den Zander zu speisen, oder Percalucio.

Weitere Vergnügungsorte sind: der Schützenplatz, Schönhausen, Tempelhof, Köpenik, Paulow, Lichtenberg, Strahlau, Treptow ꝛc. mitten in Wäldern. Zu Tempelhof hatte Hardenberg eine Villa, der bei mir als Mensch noch höher steht, denn als Minister. Teltow ist berühmt durch seine kleine Rüben, die nicht nur nach Hamburg, sondern selbst über Cadix nach Ost- und Westindien gehen sollen, wohin Böhmische Fasanen nicht kommen — die Jettinger Rüben, die außer Schwaben Niemand kennt, sind aber auf Ehre eben so gut — Es lebe die Einbildung! Zu Strahlau mag man, wenn gerade der 24. August ist, das Volksfest den Strahlauer Fischzug mitmachen, die Hälfte der Berliner ist gewiß an diesem Tage hier — Strahlau kann nicht alles fassen — daher verlieren sich viele jenseits der Spree nach Treptow, und wissen warum? Dieses Volksfest charakterisirt Berlin — denn zum Fischzug fehlen — die Fische — er ist eine Mythe! ein Roman! daher es besser ist — Müchlers Roman zu lesen. Auf dem Wege nach Spandau, der

Bastille Preußens, (zwei Stunden), die außer der Splittgerberischen Gewehrfabrik durchaus nichts merkwürdiges bietet, kommt man auf eine Anhöhe, wo man Berlin, Charlottenburg, die Havel und Spree übersiehet, die bei Spandau zusammenfließen — und das ist allerdings eine Merkwürdigkeit in diesen flachen Landen; Spandau zählt viertausend Seelen, und ein alter Preuße Werner auf dem Cap, der vielleicht zu Spandau eingesperrt war, hat einem Berge bei seiner Wohnung, der durch einen Steinkranz wie eine Veste läßt, den Vaterländischen Namen aufgeheftet — Spandauberg! Ob die Neue Welt noch existire? weiß ich nicht. Zimmermann läßt da Büsching, der wohl Morgens hier ein Frühstück zu nehmen pflegte, seine Nachrichten sammeln, als ob er einer der Zeitungsschreiber gewesen wäre. Büsching war ein verdienstvoller Sammler, aber wahrlich kein Denker, noch weniger Mann von Geschmack und bei seiner Charakteristik Friedrichs ruft man mit Friedrich: „der verfluchte Pfaffe weiß selbst nicht, was er will, hol' ihn der Teufel!

Die Hasenheide sahe 1815 den ersten deutschen Turnplatz, aber nicht lange. Schade! in einem Zeitalter, wo die Weiber Kinder, und die Männer Weiber zu seyn scheinen, könnte die Gymnastik der Alten allein die Nerven wieder stählen — Verweichlichung und allzufrühe Genüsse geben uns die Greise von dreißig Jahren mit Augengläsern und Kahlköpfen ohne die mindeste Lust zum Tanz — sie mögen nicht einmal reiten, sondern fahren lieber, Wein, Bier und Tabak gewähret ihnen mehr Freude, als Heva, und von Göne wissen die jungen Herren so wenig, als von Selbstaufopferung zum Vergnügen der Versammlung. Gymnastik und Enthaltung aber schufen die Alten, die am Tage Löwen in ihren Armen erstickten, caledonische Eber erlegten, Nachts aus fünfzig Jungfern eben so viele Mütter machten, und noch im 80sten Jahr

das konnten, was die Jungen schon im 40sten bleiben lassen müssen. Die Turner machten sich indessen dadurch lächerlich, daß sie das Heil der Welt von ihrem Turnen allein erwarteten. Friedrich und Napoleon — Carl, Blücher und Wellington haben meines Wissens in ihrer Jugend nicht geturnet. Steffens sagt in — seinen Caricaturen des Heiligsten: „das südliche Deutschland nahm an der Verirrung der Turner weniger Antheil, denn da hat sich der kindliche Sinn reiner erhalten — eine bedeutende Natur, Gebirge, Schluchten und schroffe Felsen fordern die Kinder zur Anstrengung auf, und das Geheimnißvolle der Gegend hält auch die Träume der Kindheit in engern Schranken. In den norddeutschen Wüsten, wo man ohne Gefahr ellenhoch in Sand fallen kann, und die dürren Begriffe keinen Haltpunkt haben, war es möglich, die Genien der Nation in eine dürre Heide zu bannen, verdammt um Strickleitern, ausgetrocknete Stangen, Galgen und hölzerne Pferde zu schweben — Göthes bekannte Zeilen wären die richtigste Aufschrift am Eingang zur Hasenhaide —

denn bei uns was vegetirt
alles keimt getrocknet auf!

Die Jungfernheide (ehemals einem Nonnenkloster gehörig) ist ein Wäldchen, der Weg führt durch das Moabiterland und den Rubarber Hof. Die Refugies nannten jene Sandhaide pays de Moab, und auf letzterem Hof curirte Friedrich seine Pferde mit Rubarber. Das Moabiterland besteht ohngefähr aus einem Dutzend Krügen, wo sich die Volksklasse tummelt. Man fährt auf Gondeln, mit Sang und Klang, unter den Zelten ab, die Gesellschaft gewährt dem Menschenbeobachter so viel Unterhaltung, als gewisse Wasser-Diligencen, und der Lüstling findet da oft — mauvaise compagnie, qui est excellente *), wie im Thiergarten auch, dessen Bäume mehr erzählen könnten, als Crebillon's Sopha!

*) Schlechte Gesellschaft, die vortrefflich ist.

Eine Meile von Berlin auf der Wittenberger Straße liegt Brieg, das Gut des Grafen Herzberg, das Muster der Landwirthschaft für die Mark war. Hier ritte er sein Steckenpferd von Seide — kleidete sich und seine Zimmer in selbst erzeugten Seidenstoff, und scheint nicht überzeugt gewesen zu seyn, daß es ein falsches Fabriksystem sey, alles im Lande verfertigen zu wollen, statt sich mit dem Nothwendigen zu begnügen, und daß Linnen, wofür wir Zucker und Indigo weit wohlfeiler aus Westindien erhalten, als selbst bauen, im Grunde im Lande selbst erzeugter Zucker und Indigo ist, unter der Gestalt des Flachses. Herzberg, hochgeschätzt vom Großen König, sahe sich vom Nachfolger vernachläßigt, und muß mit Schmerzen die Worte gelesen haben: „Es war eine Zeit, wo Sie Ihre Pflicht erfüllten, wenn Sie Ihre Meinung sagten, nun aber ist diese Zeit vorüber.“ Sie war nichts weniger, als vorüber! hätte man den Alten nur hören wollen! Turpe senex miles*) — Kaunitz war glücklicher, nur ein Thor verläßt sich auf den Dank lachender Erben, und Nachkommen!

Potsdam — diese große prächtige Caserne — muß gefallen durch den Contrast seiner Hügel, Seen und Wälder mit der übrigen Sandwüste, wie eine Oase in den Wüsten Lybiens. Die mit Barken belebte ziemlich breite Havel, (die ganze Schiffart von Hamburg nach Breslau und Westpreußen zieht durch den Bromberger Canal), selbst Weinberge verschönern das Naturgemälde. Potsdam mit 24,000 Seelen, darunter 9000 Soldaten, ist unstreitig nach Berlin die schönste Stadt Preußens. Es ist eine colossale Modellsammlung von Palläßen, nach Kupferstichen erbaut, Architectur aller möglichen Art, die aber doch keinen besondern Eindruck macht, selbst wenn man abstrahirt, daß es bloße Facaden sind, wie manche Menschen, und nichts — dahinter, denn es fehlt

*) Verachtet ist ein alter Soldat.

Einfachheit. Prags Hradschin ist auch eine Pallaststadt, und nichts weniger als im Griechischrömischen Styl — aber Himmel! welch ein verschiedener Eindruck! Sollte von jenen schönen Facaden nicht zum Theil jener Hang zum Glanz und Flitterstaat herrühren, der zuletzt Solidität und selbst Moralität verdrängte? Der stolze Charakter Griechischrömischer Baukunst sticht im schneidendsten Contraste mit den Emblemen der Potsdamer Armuth, und nirgendswo drückt sich das System des Scheins, durch welches selbst der Zauberer, der Potsdam schuf, so manches Spiel gewann, bestimmter aus, als hier. Auf den Häusern sieht man mehr schlechte Statuen, als Menschen in den Straßen, und Potsdam gleicht einer Stadt, aus der die Bewohner vor dem Feinde geflohen, und nur die Garnison geblieben ist, um sie zu vertheidigen!

Die Einsamkeit des Landes erheitert eine gesunde Seele, die Menschenleere einer Prachtstadt macht so traurig, als ein Todtenacker mit schönen Monumenten, oder die Ruinen von Palmyra, Athen, Rom und gar viele berühmte Städte Italiens. So erfüllte das verlassene Moskau und seine Grabesstille Napoleon und alle Napoleoniden mit Grauen! Ich weiß nicht, warum ich hier viel an Broek dachte, obgleich Potsdam lange nicht so reinlich und reich ist, als jenes nordholländische Schlaraffendorf, und seine Bewohner noch weniger so wortkarg, und menschenscheu, als jene sich zur Ruhe gesetzten Nordholländer. Zur Zeit Friedrichs mag es noch ängstlicher hier gewesen seyn, da er von allem wissen wollte, er ritt überall ein, und in einem Enggäßchen, wo ihn ein Mistkarren zur Umkehr zwang; sagte ihm der ausgescholtene Kärner: „Wußte ich dann, daß Er auch hieher kommt?“ Seine Adjutanten mögen more solito oft noch weiter gegangen seyn, als Er wollte — am allertraurigsten aber war die Zeit der großen Potsdamer! Wer 6 Schuh hatte, durfte sich hüten, es gab aber Helden von 7 Schuh, und ein Mann, der sich in Frankreich als Riese für Geld

hatte sehen lassen, und dann unter die Potsdamer gerieth, war nicht gut genug zum — Flügelmann!

Friedrich Wilhelm I. achtete weder persönliche noch bürgerliche Freiheit und Verhältnisse, glaubte den Mann zu ehren, den er mit Gewalt unter seine Gliederpuppen einrangirte, und daher folgte selbst Marquis d'Argens nicht eher dem Ruf des Kronprinzen, als bis die Zeit der großen Potsdamer erfüllet war! der König muß noch nichts von Patagonien gewußt haben, sonst hätte er wahrscheinlich ein Schiff dahin abgehen lassen. Friedrich Wilhelm I. soll sogar große Frauenzimmer gezwungen haben, sich mit seinen Potsdamern zu vermählen, um eine Pflanzschule für seine Giganten bei sich anzulegen. Die Sache ging nicht — aber zu Potsdam glaubte ich doch viele Personen, vorzüglich weiblichen Geschlechts von ansehnlicher Länge bemerkt zu haben, die vielleicht von jener Garde abstammen, — die Millionen kostete, daher Friedrich Wilhelm vor seinem Tode die Rechnungen darüber verbrannte, wie Louis XIV. die Rechnungen von seinem Versailles. Nichts als Soldaten und Schildwachen, um die Desertion zu verhindern, Posten an Posten, und wenn ein Mann desertirte, so mußten seine Collegen rechts und links — Spitzruthen laufen! Der König hätte bestimmt sich selbst nach der Hauptwache geschickt, wenn er etwas nicht Montirungs-Mäßiges an sich gefunden hätte! und Prügel verstanden sich von selbst — sie gehörten ja zum Dienst. Kleist wurde zu Potsdam melancholisch, und ich hätte es auch werden können, wenn ich an meinen Großoheim dachte, der auch unter diesen Potsdamern diente, was man mir freilich nicht ansieht. Diese Potsdamer kosteten den guten Mann, der Theologie studiert hatte, und zu Nürnberg, als Hauslehrer, bei einem Spaziergang, von preußischer Werberei gekneblet, in einen Wagen geworfen und nach Potsdam entführt wurde — weil er 6' 3" maaß — sein ganzes Lebensglück! So viel maaß auch Carl der Große, der, wäre damals Achen schon preußisch

gewesen, vielleicht zum Capitaine de Garde avancirt seyn würde. In des Königs engem Kreise schätzte man wirklich die Menschen nur nach ihrer Länge, und ein von Paris zurückkehrender General rapportirte dem König: „Nichts als klein Zeug, kaum 5'!" Dieser Maasstab gilt noch mehr oder weniger an manchem Hofe, und hätte nichts auf sich, wenn man ihn blos an Höflinge legte — aber auch an Staatsdiener?

Die Straßen sind alle regelmäßig, und die Officina Cyclopum Marti sacrorum, oder die große Gewehrfabrik nimmt eine ganze Straße ein; erst unter dem großen Kurfürsten pflasterte man, zuvor mußten die Hofleute, wenn der König zu Potsdam war, wegen des Kothes — unfigürlich auf Stelzen nach Hofe kommen. Die Kunst der Pflästerer scheint noch heute in Deutschland nicht gehörig ausgebildet, und man sollte die Gesellen nach Wien und Cassel wandern lassen. Unter den öffentlichen Plätzen verdient der Lustgarten vor dem schönen Schloß, zugleich Parade-Platz, der Wilhelms-Platz, und die Plantage am Bassin Auszeichnung. In dem Holländischen Hause auf der Insel im Bassin pflegte Friedrich Wilhelm I. sein Tabakscollegium zu halten, und in seinem Schlafzimmer im Schlosse sind am untern Theil der Fenster ungeheure Scheiben, durch welche er auf dem Krankenbette seine Potsdamer — manövriren sehen konnte. Wenn er so schwach war, daß man ihm den Kopf halten mußte, so erquickte ein Blick auf diese Riesengarde seine Lebensgeister — sein Auge war schon halbgebrochen, als er verlangte, daß man ihm den Kopf halte — aber er neigte sein Haupt, und sahe nicht mehr diese Leibgarde, die bei seinem Leichenbegängniß feuern sollte: „Aber gebt Acht, setzte er hitzig zu seinem Befehl, ob die Hunde nicht plackern werden!"

Auf dem alten Markt steht ein Obelisk von Marmor, verziert mit den vier Brustbildern der letzt verstorbenen Regenten, und auch das Rathhaus nach dem

Modell des Amsterdamers. Das Waisenhaus ist eines der schönsten Gebäude für Soldatenkinder, wobei der sonst beliebte Deutschfranzose bemerkte:

Aus die viel Kind kann man wohl observir, [illegible]
daß ok die Err Soldat übsch fleißig fabricier [illegible]

und da ist das Waisenhaus dann eine wahre Wohlthat, wie der nachstehende Dialog zwischen zwei Soldaten beweist: „Bruder! warum so traurig, hast du Schulden? „Nein," Nun? „Lotte ist von mir schwanger." Weiter nichts? „Rathe mir Bruder! ich habe ihr die Ehe versprochen — oder soll ich den Schlechten machen? rathe mir!" — Bruder! ich machte den Schlechten! Das Portal der lutherischen Kirche im Geschmack von Maria maggiore verdunkelt das Innere, und gab Anlaß zur Beschwerde der Geistlichkeit, worauf Friedrich, der größte Bennetist unter den Königen, und der größte König unter den Bennetisten, als Rex pius*) — im reinlateinischen Sinne, das biblische Reskript erließ: „Selig sind, die da nicht sehen, und doch glauben!" In der Garnisonskirche schläft Friedrich neben seinem Vater in einem kleinen Gewölbe, das nur ein Gitter von der Kirche trennt — der Vater in Marmor, der Sohn in Blei — unter der Kanzel!

Heilige Momente an den Särgen Friedrichs und Josephs! Ueber dem Sarge Friedrichs, in feierlicher Stille der Mitternacht, gab Alexander gerührt dem Könige Preußens die Hand zur Bürgschaft unverletzlicher Freundschaft — wer hätte da den Tilsiter Frieden erwarten sollen? — ein Britte aber, in tiefe Betrachtungen versunken, schlug mit seinem Stock an den Sarg, und rief: „Erwache Friedrich! und sehe, wie es in Europa zugeht!" Auch Napoleon besuchte mit seinem Staabe in Staatsuniform das Sterbezimmer und Grab des großen Mannes, und das war schön — noch schöner aber wäre es

*) Als ein frommer König.

gewesen, wenn er auch seine Reliquien — Degen, Schärpe, Orden ꝛc. gelassen hätte, wo sie lagen. Er soll im Herausgehen gesagt haben: Sic transit Gloria mundi *)! Wenn Potsdam auch keine Reize hätte, seine Oede sogar melancholisch stimmt, ihm bleibt doch Sanssouci und das Andenken an Friedrich! Potsdam ist durch Ihn classischer Boden, wenn auch seine Bauten verfallen, und die Arnoldische Mühle aufhören sollte zu klappern!

Aus dem Brandenburger Thore führt eine Allee nach dem Hügel, auf dem das einfache Sanssouci ruhet, am Obelisk vorüber, wo Zimmermann so inbrünstig gebetet und gezittert haben will, trotz seines Löwenzahns, (taraxacon) den die Franzosen pisse-enlit nennen. Unten an der Terasse liegen die Grabmäler der Freunde Friedrichs, Alemene, Phillis, Thisbe, Par, Diana, Amourette, Biche, Superbe, Hasenfuß ꝛc. s. v. lauter Hunde. Es muß doch eine melancholische Stunde gewesen seyn, in welcher der Philosoph mitten unter ihnen sein eigen Grab bereiten ließ. Diese Windhunde waren seine einzigen Lieblinge — Menschen, selbst seine Generale, scheinen seinem Herzen nicht näher gewesen zu seyn — doch es waren nur vierbeinigte Lieblinge, die das Land weder Geld noch Seufzer kosteten, und nur den Menschen in Friedrich sahen, die Menschen aber sahen in ihm — den König. Friedrich dachte über das Jenseits wie Cäsar, (B. G. I. 4.) und sprach gerne über Unsterblichkeit, obgleich einer seiner französischen Witzgeister sagte: „daß man sich hierüber nicht aussprechen dürfe, wenn man nicht sehr alt, sehr reich, oder — un Allemand sey." — Er sprach sich als König darüber aus, war man aber anderer Meinung, so kam sogleich die nicht sehr artige Frage: „Na! wodurch verdient Er Unsterblichkeit?" Ich Allemand halte diese Idee für eine große Idee, tröstlicher als der Gedanke, daß man

*) So geht die Herrlichkeit der Welt zu Ende.

nach dem Tode wieder dahin gehe, woher man gekommen sey! — der Gedanke der Unsterblichkeit bleibt ein mächtiger Hebel der Tugend, und hat nicht nur tausend Schurken schon im Zaum gehalten, sondern auch Millionen Kindern der Armuth und des Kummers den Tod zum Engel gemacht, der die Pforten ihres Kerkers öffnete! Es ist ein Verdienst des Christenthums, diesen Gedanken in Glauben verwandelt zu haben, den selbst der Philosoph, wo nicht mit dem Kopfe — doch mit dem Herzen faßt, und schweigt — Dichter aber sind wie verliebte Mädchen, die mit Jean Paul nach einem bessern Stern gucken, wenn es hienieden nicht nach ihren Köpfchen geht — ganz zu Hause im Lande der Unsterblichkeit, und Theologen ohnehin ex officio*)!

In einem Zimmer zu Sanssouci liegen Friedrichs Reliquien, Degen, Orden, Krükenstock, Hut ꝛc. auf einem Tische — Bücher und Musikalien noch aufgeschlagen, wie Er sie verließ — Schreibzeug und Federn — wozu man noch die Dintenflecken rechnen mag und die von seinen Lieblingen zerfetzten Stühle und Sophas. Hier schrieb er seine Verse, die Voltaire corrigirte und wie es scheint, als Höfling nur kleine Fehler bemerkte, wie z. B. Ew. Majestät gebrauchen Prussiens bald zweisylbig, bald dreisylbig — wir nur zweisylbig, wie Vauriens auch — aber Sie sind König, Sie können mit ihren Preußen machen, was Sie wollen. Schwerlich gibt es in Deutschland einen Saal, wo unter den Augen der Venus Urania und des Apoll, der den Lucretius in der Hand hält, so viel Witz (auch Zoten) gemacht wurden, als in dem Marmorsaale zu Sanssouci; der Apothekr, der Artisches Salz für eine Art französischen Salzes erklärte, womit er nicht aufwarten könne, mag nicht ganz Unrecht gehabt haben. Hier scherzte Friedrich mit seinen französischen Schöngeistern,

*) Von Amtswegen.

vergaß den König, ließ aber doch keinen der Herren Franzosen, die so gerne die ganze Hand nehmen, wenn man den kleinen Finger bietet, mit seinem Scepter spielen, ob sie gleich Einfluß auf seine Ansichten und Meinungen hinreichend gewannen. Die Franzosen paßten besser, als der ernste Plato an die Tafel des Dionysios oder als ernste Deutsche, wie z. B. der bekannte Wolf! Hier scherzte und neckte der Große oft so bitter, daß mancher von der Gnadentafel mit moralischer Unverdaulichkeit nach Hause ging, und Voltaire selbst hörte hier oft im besten Französischen ächt deutsche Wahrheiten, daher der frivole Spötter den großen Mann privatim S. Luc (so hieß sein großer Affe) öffentlich aber Salomon du Nord nannte. Friedrich war nur seinem Geschmack nach Franzose, dem Charakter nach aber ein ächter Norde. Wir haben Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen und Luthers Tischreden — hier war mehr, aber Niemand hat die Brocken aufgefangen, die von des Herrn Tische fielen!

Wie mancher stand hier zitternd im Feuer der großen Augen Friedrichs, der gewöhnlich ganz nahe trat mit dem großen Preußenhute, (Napoleons kleines Hütchen und kleines Ueberröckchen wäre Ihm nicht gestanden) während das Gebelle der Lieblinge schon den Eintretenden schreckte. Guibert und andere gestanden, daß sie das Aeußere des Königs nur wenig beobachtet hätten, blos aufmerksam auf seine Fragen, und noch aufmerksamer auf die Antwort. Johannes von Müller wußte nicht, ob er von Berlin nach Potsdam über Berge und Ebenen gekommen sey, und man kann seinen Brief an Bonstetten (Nr. 184) nicht ohne Lächeln lesen. Massenbach rühmt das freundliche alte Gesicht, die sanfte Stimme, das ausdrucksvolle Auge, die Mobilität der Gesichtszüge, die jeden Gedanken ausdrückten — und die Herablassung Friedrichs — die kurzliche Unterredung endete: „Ich werde ihn bei Mich nehmen.“ Es war nicht so leicht eine Audienz zu erhalten, als zu Wien, und nicht alle Abgewiesenen dachten so

philosophisch als jener Britte: „Ich habe fünf Könige gesehen, und wollte gerne das Halbdutzend voll machen," oder so leichtsinnig als jener Franzose, der viele Orden hatte, „aber Sie haben keinen von Preußen?" Ob ja! Friedrich gab mit l'Ordre — de quitter ses états*)! Darum wäre schwerlich vor den König gekommen, ohne die Verse an Bastiani —

Superbes batimens, goût, genie et beaux arts,
tout ici vous retrace une image de Rome,
et si vous cherchez un grand homme,
Frederic seul vaut les deux premiers Cesars**),

und Mendelsohn wenigstens nicht ohne langes Examen unterm Thore. Der Offizier, der weder etwas von Phädon, noch von den Briefen über die Empfindungen gehört hatte, wollte recht gnau wissen, wie ein Jude zu der Ehre käme zum König gerufen zu werden: „ich spiele aus der Tasche." — „Wol so," nun konnte er passiren, und gewiß passiren auch mehr Taschenspieler ein, als Weltweise. Mendelsohn bleibt die Ehre seines Volks — er war wie Socrates auch launigt und behauptete z. B. mehr als Aeser und Demosthenes zu seyn, denn er besitze des ersten Höcker, und des letztern stammelnde Zunge in Einer Person. — Noch heute schwebt ein magischer Nimbus um Sanssouci, und um alle Orte, wo Friedrich wandelte, wie einst um Ihn selbst. Der Ruhm umschwebt den Helden, wie der Heiligenschein die Heiligen Roms, und selbst Napoleon, als er in Friedrichs Arbeitszimmer trat, entblößte sein Haupt, verneigte sich gegen den Ort, wo der König zu sitzen pflegte, und sprach zu seinem Gefolge: „Messieurs! c'est un endroit, qui merite notre respect***)!

*) Den Befehl (den Orden) seine Staaten zu verlassen.

**) Geschmack, Genie, und Kunst, und der Palläste hoher Dom
Rust euch zurück die alte Weltstadt Rom,
Und sucht ihr einen großen Mann,
So wählt, daß sie zwei Cäsar Friedrich zeigen kann.

***) Meine Herrn, dieß ist ein Ort, dem wir Verehrung schuldig sind.

Es ist ein ganz eigenes Gefühl, da zu wandeln, wo große, oder auch blos berühmte Männer einst wandelten, gründete sich nicht selbst die Schwärmerei der Kreuzzüge auf solche Gefühle? Friedrich war der Held meiner Jugend, wo man von nichts als seinen Kriegen sprach, so wie jetzt Napoleon vielen Jünglingen und Männern! — Archenholz eines meiner Leibbücher, und so wandelte ich, ob ich gleich jetzt über vieles anders denke, in Friedrichs Sorgenfrei (wo Er vielleicht seine meisten Sorgen hatte) mit jenem heiligen Schauer, mit dem die Kreuzfahrer Jerusalem betraten, und mit einer Art Schwärmerei, wie früher auf den Spuren Rousseaus und Voltaires, meiner literarischen Götzen! Der Anblick ihrer Reliquien zaubert das längstvergangene zur Gegenwart, mir war es in Friedrichs Zimmern, als wäre Er blos hinausgegangen, und könne jeden Augenblick vor mir stehen. Lachend würde ich in la Mancha die Orte aufsuchen, die Cervantes unnachahmlicher Held berühmt machte — aber tiefgerührt stand ich an der Stelle, wo Er im Lehnstuhle verschied. Ich sahe Friedrich in seinem blauen Caffekin und Mantel, den Hut auf dem Kopf, seine Diana an ihm hinaufspringend, den Kammerhusaren und Arzt Selle hinter ihm — im Gemälde von Rode. Meine Phantasie zaubrte auch Zimmermann herbei mit dem Löwenzahn, der aber vor der Polenta, vor Malpasteten, Seefeinnen und Melonen nicht aufkommen konnte, ich sahe die Angst und das Zittern des Mr. de Medécin, bis — einige Stuhlgänge kamen, und der Herr Ritter von seinem gefährlichen Posten entlassen wurde.

Dieser König der Könige — das Orakel Europens — starb am 17. August 1786, und wohl erinnerlich ist mir die Sensation, die dieser Tod allerwärts, und auch auf unsern Universitäten machte, — angenehm die Erinnerung, wie wir Jünglinge sein Todesfest feierten, jeder, der Dichterberuf in sich fühlte, den Großen besang, und so oft ich auf einen schlechten Dichter stoße, gedenke ich eines der nun verewigten Freunde, der jedoch das Publikum

respectirte, und nichts drucken ließ — seine Ode begann:

Ach Gott! was hab' ich vernommen —
es ist in der Zeitung gekommen —
Friedrich ist todt!

Friedrich war oft eigensinnig und einseitig, oft hart, despotisch und ungerecht, selbst aus Gerechtigkeitsliebe, wie in der berühmten Arnold'schen Sache — „man würde den König mehr unter Menschen finden, wenn man ihn nicht zu sehr über den Menschen gesetzt hätte," sagte der Herzog von Braunschweig, „tant pis pour Dieu, si je lui ressemble *)," sagte Er selbst. Kleist sahe in seinem Amor im Triumphwagen alle Helden des Alterthums, und der neuern Zeit, ihm fiel selbst

Allein Dominor in's Ohr —
nur Friedrich nicht!

tant pis! Schon nach dem siebenjährigen Kriege war sein Herz vertrocknet, und Menschenverachtung an die Stelle getreten, „il faut presser le citron pour en avoir le jus **)" — Wenn schon Manchem im Mittelstande der Mensch als Wurm erscheint, der im Koth des Eigennutzes sich krümmt, und der Stolz eines Baikis von 1/4 Roßhaarwuchs lächerlich vorkommt, wie weit eher auf der Höhe eines Thrones! Friedrich war Mensch, Könige sind auch nur Söhne des Staubes, und ihnen muß, kraft ihrer Erziehung und Lage, mehr verziehen werden, als andern Menschenkindern! Schmeichler verderben sie, und ich erlebe es wohl nicht, daß Stände darauf dringen, daß der Erbprinz erzogen werde — fern vom Hofe! Er schrieb über deutsche Literatur, ohne sie zu kennen, und wo war der Boileau, der ihm sagte: Rien n'est impossible à V. M. Elle a voulu faire de mauvais vers,

*) Desto schlimmer für den lieben Gott, wenn ich ihm gleiche.
**) Will man den Saft der Citronen, so müssen wir sie auspressen.

«Le y a reussie*)! Schon am Hofe Hadrians ging es so zu, Hadrian tadelte ein Wort des Favorinus und dieser gab nach — die Freunde tadelten ihn, der Kaiser aber sprach lachend: non recte suadetis, qui non patimini illum me doctiorem omnibus credere, qui habet XXX Legiones**)! vom Rechtszustand hatte er ziemlich Napoleonische Begriffe, trotz der Arneltischen Nähle und der wegen eines Gebäudes winklichten Allee nach Sanssouci — auch ihm waren die Menschen, wie so manchem Staatsmann, willenlose Zahlen — aber Friedrich bleibt dennoch der König der Könige!

Sechs und vierzig Jahre saß er auf dem Thron als unumschränkter Monarch — aber keinen Tag vergaß Er die Pflicht seines hohen Berufs . . gewissenhafter, als tausend verantwortliche Diener des Staats. Er sah, wie er gelebt hatte, sich selbst genug. Noch am letzten Lebenstage beschäftigten ihn die Angelegenheiten seines Staats — die letzten Bücher, die er sich vorlesen ließ, waren Sueton und Perthe Heinr IV. Die Alten regen Friedrich an bis an seinen Tod, aber sie glich nur in mittelmäßigen Uebersetzungen der Franzose kein kannte — sie wirkten auf seinen Charakter, wie sie auf den Charakter der Besten wirken — Stille schlief hier voraus auf das nahe Ende, weil er am 16. zum Erstenmal in seinem Leben, — die Cabinetsgeschäfte versäumt hatte. Wer vergeiche nicht zu Gunsten solcher Thätigkeit einen Autocraten, einem Fürsten 1712 geboren — und wer sähe solche nicht lieber, als alle constitutionelle Bonhommie ohne Thatkraft? Er war Staatswirth im Großen, und so verzeiht man ihm seine schlechte Dotin mit dem amiti-

*) Nichts ist unserer Republik unmöglich. Sie haben gesucht, schlechte Verse zu machen, und es ist Ew. Maj. gelungen.

**) Ihr irrt Euch, daß ihr nicht leiden wollt, daß er, obgleich gelehrter als ich, mir weniger, als ich 30 Legionen habe.

augmento in pris*), und selbst die Schulfonds litten — Er machte viele Regenten zu allzueifrigen Soldaten, aber er war auch wieder vielen Musser der Thätigkeit, Ordnung und Wirthschaftlichkeit — ohne Ihn gäbe es keinen Zeloyd. Ich halte es für ein Unglück Oesterreichs, daß sie Jahrhunderten keine Regenten — keine Soldaten waren — obgleich der Regent keine Stellung verkennt, die an seinen Degen schlägt: „darauf verstehe ich mich!" — Das war der Fall Preußens nicht — und Friedrich fühlte, daß kriegerische Größe nicht das Höchste des Hohen ist; das fühlte Napoleon nie, war ein anderes Extrem war. Fürsten und Völker bekümmerten sich seitdem mehr um Staatshaushalt und Volkswohl — Regieren heißt nicht mehr Herrschen und Genießen — Militairische Umgebung Hofpracht und Schwelgerei nicht mehr Königlichkeit — Denk- und Sprachfreiheit machte die Menschheit aufblühen, und Deutschland Jahrhunderte hatte seinen Lohn, als das Zeitalter der Philosophie und Gelehrsamkeit sich in den Hallen der Fürsten, in deutschen ein Asyl durch ganz Europa! Der Genius Deutschlands schien die Erde verlassen zu haben, als Friedrich starb — eine zu den Unsterblichen, alles versank in Trauer und Nacht, als er starb: „Er ist nicht mehr!"

Voll der Bilder Friedrichs wandelte ich durch Immer, und ging auch in eine Bildergallerie. Unter einer der mancher Meister gehört sich die Auferweckung des Lazarus und das Himmelfahrt an, Rembrandts Werke — Lievens Isaac, der Esau segnet, eine heilige Familie von Andrea del Sarto, Guidos Verkündigung, von Dolce Evangelisten — Zeuxis Centaur — ein vortreffliches Stück — da Vinci Abendmahl, das die Franzosen gar ungerne wieder herausgaben — Raphaels

*) Der Preis des Gebens gibt dem Geschenke seinen eigentlichen Werth.

Lepo Lomo, Titians Venus, Venus und Mirth, Parmeggiano begrüßenswerther Amor und ein ganzes Dutzend Correggios! Die Madonna, genannt Zingarella, ist gewiß von ihm, wenn auch Loth mit seinen Töchtern — die Maulthiertreiber, (ein Wortspiel!) Cäsar Borgia, Jo und Leda mit dem Schwan keine Correggios seyn sollten; die Köpfe der beiden letzteren sollen von einem frühern Besitzer als allzuverlüchtig herausgeschnitten worden, und restaurirt seyn. Es sind auch gar viele Watteau vorhanden, lauter kleine Stücke, die nur Freude und Scherz athmen — Friedrich liebte einmal Franzosen, wenn gleich unter Watteau am meisten zum Verfall der französischen Schule beitrug, wie der schlüpfrige Boucher, und der hochberühmte David der Revolution hat sie wahrlich nicht gehoben!

Friedrich hat ungemein viel Mittelgut zusammen gebracht, viele Stücke für Originale oder Italiener bezahlt, die es nicht sind, und mehrere gibt man ihm sogar gegen einige Pahlmann. Er war Franzose, folglich findet man auch einen le Sueur, der vor einigen in Deutschland sein hieß le Sueur heißt der Raphael der Franzosen, und wenn man seine 22 Gemälde, den Lebenslauf des S. Bruno gesehen hat, und sein Cabinet der Liebe, so kennt man ihn ganz den Raphael der Franzosen, neben Poussin, Mignard und le Brun, von denen ich aber hier nichts sage, nur Paulsens Opfer der Iphigenia. Ein berühmter Maler soll gesagt haben: „der König bildet sich ein, weil er die Flöte gut bläst, von Dichtern gelobt wird, und ein Dutzend Schlachten geliefert hat, er verstehe sich auch auf Gemälde, aber Schlachten liefern und Gemälde kennen, sind Zweierley" — der Maler mag nicht Unrecht gehabt haben. Friedrich bildete sich auch ein, die Baukunst zu verstehen, weil er viel baute, wie Hadrian und alle, die gerne bauen. Ob ihm wohl die drey Genien an einem Berliner Hause nie aufgefallen sind, der eine mit einem Beutel, der andere mit

einem Beutel, in den er mit geschlossenen Augen greift, und der dritte — der sich hinter den Ohren kratzt? Der Einzige hat auch das mit Hadrian gemein: „Professores omnium artium semper, ut doctior, risit, contemsit, obtrivit“*) und das hatten beide gemein mit allen Universalgenies und — Halbgelehrten. Friedrich glaubte auch auf den ersten Blick seinen Mann wegzuhaben, und so irrte er sich in Lauden, wie im Herzog Carl von Württemberg, dessen Volljährigkeitssache Er dem Kaiser dringendst empfahl, und so ward Carl im sechzehnten Jahr Regent, wo man keinem noch das geringste Aemtchen anvertraut, und Schuster und Schneider nicht einmal das Meisterrecht erhalten.

Unter den Antiken aus der Polignac'schen Sammlung, früher zu Charlottenburg, und von Russen mishandelt, darf sich neben der sogenannten Familie des Anacreontes und der Wärterin-Spielerin, Pigals Merkur, der sich einen Flügel am Fuße selbstbindet, gar wohl sehen lassen, und unter den Büsten gefiel mir Nero mit dem Mondsvierzehntägigen Haar, den auch Raphael hatte. In dem offenen Freundschaftsernst hält die Markgräfin von Baireuth den Kopf auf die linke Hand gestützt, in der Rechten ein Buch, und unter dem Arm ein Hündchen. Um ein Bassin sind verschiedene Marmorgruppen, und die schönsten darunter stürmen mir der Faun mit der Ziege — der Flötenspieler und die Fischerin, die aber sehr verstümmelt ist; unweit derselben sieht die Venus, die Klasi belang, und in einen Pappelbaum daneben schnitt v. K. 17 m. Pigal hätte gar zu gerne dem Kunz aufgewartet, da er sich aber als Auteur de Mercure angab, und Friedrich nicht an seinen Merkur, sondern an das Journal dieses Namens dachte, so hatte er so wenig

*) Er verlachte und verhöhnte alle Professoren, weil er sie für gelehrter hielt, als sie.

Lust, den Verfasser kennen zu lernen, als den Verfasser des Schwaben Mercurs, und Pigal sahe den Monarchen nicht. Seine beleidigte Künstler-Eitelkeit konnte sich nicht rächen, wie sich Coustou rächte, von dem ein Generalpächter einige kleine Affen für den Camin verlangte: „Ja! wenn Sie mir sitzen wollen!" Artiger als die Affen betrugen sich 1760 meine lieben Oestreicher, schonten alles, und Esterhazy nahm zum Andenken blos ein kleines Gemälde mit, für Laudon ein Schreibzeug, für Odonell eine Flöte, und für Ligne eine Feder des Königs!

Sanssouci gegenüber hatte der liebenswürdige Lord Marechal sein Häuschen und Garten, mit der Inschrift: Friedrich II. nobis haec otia fecit *), und eine Allee führt nach Glienicke, dem Landgute des Fürsten Hardenberg, wo er auch ruhet. Man zeigt die Windmühle, die der eigensinnige Müller durchaus nicht abtreten wollte, daher Friedrich (nach der Sage) ringsherum hohe Bäume pflanzen ließ, die den Müller um allen Wind brachten, wofür ihn aber der Nachfolger entschädigte — die Mühle gilt jetzt wieder mit vollem Winde, wie keine andere preußische Windmühle... Nach andern ließ ihn Friedrich ganz eben, da er auf sein hitziges: „Weißt du wohl, daß ich dir deine Mühle nehmen kann?" trocken erwiederte: „Ja! wenn das Kammergericht zu Berlin nicht wäre!" Viel war dem großen König sein Garten zu Sanssouci, und sein größter Luxus, Obstluxus; „Ich habe meinen Beruf verfehlt, sagte er, ich war zum Gartenspalier geboren." So dachte auch Diocletian zu Salona, aber Friedrich war auch der Gärtner seines Staates. In den jetzt ziemlich verwilderten Gängen wandelte Er oft in Gedanken vertieft, dachte, dichtete, philosophirte und regierte. In der Stille dieses Gartens ahnet man seine Nähe, glaubt sein Geist müsse Runde gehen und wachen über die verlassene Stätte und die

*) Friedrich verdanke ich diesen Aufsatz.

Phantasie treibt leicht ihr Spiel. Ich hörte Friedrich am Fenster die Flöte spielen. Merkur spielte sie nicht schöner als er den Wächter der Jo, den hundertäugigen Argus einschläferte, was der König — nicht nöthig hatte. Dann sahe ich ihn seine Hunde liebkosen auf der Terrasse, und herabsteigen in Garten — ich sahe ihn in seinem abgeschabten blauen Ueberrock und abgegriffenen großen Hute und nichts weniger als glänzenden Stiefeln vor einem Kirschenbäumchen, wie er eine Kirsche um die andere sich behagen ließ. Er ging weiter, ob er nicht was Besseres, Früchte des Südens hinter Glasfinstern oder auf Mistbeeten fände, und verwünschte die kalte Sonne Potsdams: „wäre ich wirklich Eroberer, sagte er Mirabeau, so hätte ich Neapel erobert, und wäre gewiß recht alt geworden — wie viele Eroberungen sind nicht aus weit wenig vernünftigern Gründen unternommen worden?" Ja wohl! das Prachtwerk über Aegypten, die einzige Anekdote des unachtsamen Zugs Napoleons kostet 10,000 Franken das Exemplar, und nebenbei 20,000 Franzosen und viele Millionen Goldes.

Potsdams Umgebungen erregen den Wunsch, daß hier die Hauptstadt Preußens liegen möchte — selbst Brandenburg wäre besser gewesen, als Berlin, noch besser aber ein Preußenheim an der Elbe, Magdeburg. Die Seen der Havel sind keine Schweizer- oder süddeutsche Seen, machen aber doch höchst angenehmen Eindruck, und die Pfaueninsel wäre auch mein Lieblingsplatz. Der dicke König hatte mehr Geschmack, als der Große, den einmal Franzosen verwöhnt hatten, und that vieles hier. Die Holländerei hat schönes Vieh, Schafe, Büffel, Hirsche, Pfauen und Störche irren umher, und selbst Weinberge sahe ich, vielleicht wären aber Teltower Rüben besser. Die Alten zierten nicht nur ihre Villen mit Pfauen, sondern das Fleisch galt auch für eine leckere Speise, wie an den Rittertafeln des Mittelalters. Ob dieß in neuerer Zeit nie nachgeahmt worden an Höfen und zu

Berlin? Der Marmorpallast — der wahre Tempel der Lichtenau Riez, ist einfach schön, man sieht treffliche Hackerts und auch die großen Spazierstöcke von Dornenholz, deren sich der herkulische König in seinen letzten Jahren bediente. Seine kräftige Natur, auf Ein Jahrhundert angelegt, war erschöpft im 54. Jahre, seine Säfte lösten sich auf in Wasser, und vergebens waren Herrnstädts Experimente mit reiner Lebensluft!

Schwerlich sucht der Reisende eine Insel hier, die soviel Reize böte, als die Pfaueninsel — der Havelsee ist zwar lange kein Lago maggiore, aber jene Insel weit natürlicher, als Isola bella und Isola madre, die schon Kessler verglichen hat mit einem Tafelaufsatz von Porcellain, wie auch Figuren lehret! Groß war aber die Gierigkeit der Aufseher, nur vom Königstein übertroffen! Am Marmorpallast an der äußern Pforte empfing mich der Thürhüter, der für sein Geld genug Anekdoten auftischte, und vom Unbedeutendsten mit Ehrfurcht oder Enthusiasmus sprach, an der eigentlichen Pforte aber, wo er erst nöthig hätten, rechte er sich beurlaubend die Pfote, und ich ging nun erst in die Hand des eigentlichen Castellans über, der sehr unterrichtet war, und alle Erkenntlichkeit verdiente — aber was wollen noch zwei königliche Diener und ein Mädchen? jene hatten die Fenster und Thüren auf- und zugemacht, und das Mädchen mußte scheuren. Am Thore stellte sich eine fünfte Person dar als Führer zum See — seine Frau hatte noch besondere Dinge zu zeigen, und zum Schlusse verstellten mir im Garten Wegekrachte den Ausgang. Nun! man hat doch etwas gesehen! Leute, die wenig reisen, und einen kleinen Maasstab in Allem führen, glauben, sie müßten jedes Haus sehen, das Schloß heißt, und zahlen, wenn auch im verjüngten Maasstabe, dennoch mehr! Und warum sollten Deutsche nicht so gut als Italiener wissen, was una buona mano sagen will? Jetzt besucht man auch die rußische Colonie Alexandrowna in der Nähe.

Potsdam ist für mich noch außerdem eine fatale Stadt geworden, nach der ich die Jahre meines Misgeschicks, und den Wendepunkt des Glücks, wie die Moslems nach der Hedschira rechne — ein erlauchter Streich wurde für mich, was für Saulus der Donner und Blitz, der ihn zu Boden warf, und zum heiligen Paulus machte. Das ist nun ehen mein Fall nicht, aber besser bin ich denn doch dadurch geworden. Noch heute träume ich manchmal von Potsdam, wie Kant, der die Träume von seiner Hofmeister Zeit unter seine widrigsten Traumgebilde rechnete. Es mag angenehm seyn, ein Bär mit Bären zu seyn, aber ein Mensch, der einen Bären herumführen soll? — und die Sachen gingen noch viel weiter oberat in malam crucem *)! Wem Selbstgefühl den Busen schwellt, der trägt im Innern eine Welt!

Von Berlin aus wollte ich einen Vorschmack von der traurigen Neumark haben, vielleicht der ärmlichste Landstrich Deutschlands, wo man aber sehen kann, was Friedrichs und Brenkenhofs Geist zu schaffen wußte. Cüstrin liegt am Einflusse der Warte in die Oder, breite Moräste umgehen die Veste bis nach Landsberg hin, eine Stadt von sechstausend Seelen, wo die bedeutenden Eisenhämmer anfangen, und Driesen liegt, die letzte Brandenburgische Stadt an der Gränze des Gh. Posen. Ganz nahe liegt Sonnenburg, ein Sitz des Heermeisters vom Brandenburger Johanniter-Ordenszweig, wo Ritterschläge den romantischen Namen Sonnenburg verherrlichten bis auf unsere Zeiten. Die Johanniter sind nicht mehr, aber ihr Johanniterkreuz mag immer unter Preußen Orden bleiben, denn sie waren einst für die Cultur Brandenburgs sehr nützlich, wohin sie Albrecht der Bär gerufen hatte, der sie in Palästina kennen lernte. Nur zwei Stunden von Cüstrin ist das Schlachtfeld von Zorndorf, das blutigste des ganzen Kriegs, Friedrichs Zorn

*) Der Henker soll's holen.

groß gegen die Russen wegen ihrer Verheerungen und den verächtlichen Ideen, die ihm sein Winterfeld beigebracht hatte; die Offiziere versprachen vergebens ihren Mädchen die schönsten Zobelpelze. Die Preußen ließen 11000 und Fermor 20,000 Mann auf dem Platz: „diese Leute sind aber todtzuschlagen, als zu besiegen," rief der König und die gefangenen Generale mußten in die — Casematten. „Ich habe kein Sibirien!" Seit 1826 steht auf der Stelle, wo Friedrich die Schlacht leitete, ein von der Provinz Neumark errichtetes Denkmal.

Cüstrin ist einem Verehrer Friedrichs auch dadurch interessant, daß dieser, nach seinem Entweichungsversuch hier als Gefangener Kammerrath sein, die Hinrichtung seines Reisebegleiters Katt mit ansehen mußte; die einzige Bücher, die ihm sein Vater verstattete, waren die Bibel und Arndts wahres Christenthum, wahrscheinlich auch die einzigen deutschen Bücher, die er je gelesen hat. Cüstrin hielt sich 1758 trefflich gegen die Russen, 1806 aber machte es Ingersleben nicht besser, als die andern. Es schrieb ein eigener Unglücksstern über Preußens sonst kühnen Adler, und der gute König konnte keinem Commandanten sagen: „Er hat Recht, ich bin allein Schuld, daß ich ihn zum Commandanten gemacht habe," Napoleon erhielt postäglich Nachrichten von übergebenen Festungen und Armeecorps, und rief: Vraiement! je ne sais si je dois me rejouir ou rougir de mes succès*)? Vermals versäumten Reisende vom metier selten Festungen zu besehen, in unserer Zeit bekümmert man sich wenig mehr um Festungen, wenn man nicht muß, und so scheinen selbst die Commandanten gedacht zu haben! Es ist ein Mährchen, daß Belisarius der Augen beraubt herumbettelte, aber viele Generale unserer Zeit hätten wohl verdient, in den Straßen zu betteln Date

*) In der That, ich weiß nicht, ob ich mich über dieses Glück freuen oder schämen soll?

obolum*)! blind waren ſie ohnehin, und ſahen das Gewitter nicht eher, als bis es donnerte, blitzte und einſchlug! Auf einem Landſitze unſern Kuſtrin, Kleinkamin, führt der Gottesacker eine weit kürzere und paſſendere Inſchrift, als die erbaulichen Reimereien an manchen Gottes-Aeckern gewähren — eine Inſchrift in zwei Worten: Inevitabile Fatum!

Zwanzigſter Brief.

Reiſe nach Schleſien.

Traurig iſt die Wallfahrt von Berlin nach dem ſchönen fruchtbaren Schleſien, und man verſäumt wenig, wenn man mit dem Eilwagen nach Breslau eilet, der vierzig Stunden braucht; nichts als Sand und Tangerſträuche, Windhalmen und Fuchsſchwänze auf den Wieſen, das Vieh ſo mager als ſeine Weide — Nadelhölzer — wenig Ortſchaften — nur Verlichte mögen ohne Langweile zur Stelle gelangen, d. h. wenn ſie ſelbſtander ſind. Das Auge ergötzt ſich daher zu Wuſterhauſen an den ſchönen Linden, und im alten Schloſſe an den Bildniſſen der Generale Friedrich Wilhelm I., den ſtattlichen Hirſchgeweihen und Mobilien, die jetzt ſelbſt mancher Handwerksmann nach dem Trödler ſchickte. Der König vergnügte ſich hier mit der Jagd, aber furchtbar muß der Scepter der Langweile über Gemahlin und Kinder gelaſtet haben, wenn der Herr oft drei Stunden lange im Großvaterſtuhle ſchnarchte, und ſie deſſen Erwachen neben dem Stuhle abwarten mußten — patria potestas**) der Pandecten!

*) Um Heller.

**) Ob über die väterliche Gewalt des römiſchen Rechts!

Die Dürftigkeit des Landes begleitet uns bis Crossen oder eigentlich bis zur schlesischen Gränze, Lesse ist das erste schlesische Dorf, Crossen eine gewerbsame Kreis- und Fabrikstadt von viertausend Seelen an der Oder, wo sich diese mit dem Bober vereint, Frankfurt aber bleibt die interessanteste Stadt bis nach Breslau; aber noch immer ist des Sandes genug! Es ist zwar alt, aber heiter mit breiten geraden Straßen, und in einer Lage, die außer Potsdam und etwa Freienwalde, in den Marken nicht funden wird, wozu freilich die Oder das meiste beiträgt, der Handelsverkehr, und die berühmte Messen. Als Friedrich in Schlesien einbrach, fiel zu Crossen die Glocke herab, was das Volk für ein gar böses Zeichen ansahe — man hätte zwar mit dem morschen alten Balken und Seil das Warum? am besten erklären können, Friedrich aber handelte klüger, „Es ist ein gutes Zeichen, Oestreich wird erniedrigt werden!" So rief Cäsar, als er bei der Landung in Afrika auf die Nase fiel, teneo te Africam*), und am Rubicon, der Gränze seines Gouvernements, alea jacta est, und ließ seine Armee einmarschiren in Gottes Namen! Mit der Armee Oestreichs stand es nicht besser als mit der des Pompejus!

Frankfurt mit 14,000 Seelen kann die ehemalige Universität, die nie besonders besucht war, durch die bisher verlegte Regierung wahrscheinlich missen. Eine lange hölzerne Brücke führt über die Oder, und in der Lindenallee vor dem Thore ist das Denkmal Kleists von den Freimaurern errichtet, das aber verfällt, und wenn das Denkmal des Herzogs Leopold von Braunschweig, der bekanntlich 1785 bei der Ueberschwemmung der Oder Unglückliche retten wollte, und selbst umkam, gleiches Schicksal haben sollte, so verewigt die menschenfreundliche Handlung Rodes Gemälde in der Kirche, und noch mehr die von ihm gestiftete Freischule für drethundert Soldatenkinder. Wie Friedrichs

*) Ich habe dich, Afrika!

Vater von Universitäten dachte, beweißt der Auftritt, daß sein Narr Morgenstern, publice eine Disputation: vernünftige Gedanken von der Narrheit ꝛc. Frankf. 1737, 8. vertheidigen, und die Professoren (mit Ausnahme Mosers, der protestirte) opponiren mußten! Dieß war die erste Disputation, wo man sich der deutschen Sprache bediente, weil der König und der Narr nicht Latein verstanden, und am wenigsten närrisch!

Jenseits der Oder ist das Schlachtfeld von Cunnersdorf, wo Major v. Kleist — einst einer unserer Lieblingsdichter, aus Pommern — tödtlich verwundet wurde. Friedrich mußte nach dem unglücklichen Treffen von Zülichau unter Wedel sich selbst dem weitern Vordringen der Russen entgegen werfen, und hätte nur warten dürfen, wahrsch inlich wäre Soltikow von selbst zurückgegangen; aber Friedrich hasste die Russen zu sehr, griff an — und sahe — seine Truppen förmlich fliehen! Schmerzvoll rief er: „Gibt's denn keine Kugel für mich?" es war die schwerste Niederlage, die er je erlebte, er wünschte, stante pede moriren! Er hatte sich allen Gefahren ausgesetzt, das Pferd seines Leibpagen ward an seiner Seite erschossen. „will Er wohl den Sattel mitnehmen?" Prittwitz deckte den König, und Soltikow ließ die Preußen so ruhig jenseits der Oder sich sammeln, als Daun bei Collin und Hochkirchen. Es war um Friedrich geschehen, wenn alle wie Laudon gedacht hätten, der aber von Soltikow die trockne Antwort erhielt: Je n'ai ni ordre ni envie d'écraser le Roi! Die regelmäßige Uneinigkeit zwischen Alliirten rettete Friedrich, wie 1792 — 95 Frankreich! Tiedgens herrliche Elegie auf das Schlachtfeld von Cunnersdorf kann man auch in Schlesien gebrauchen, in Böhmen, Sachsen und ganz Deutschland — und wo gäbe es nicht Schlachtfelder?

Nie bin ich noch über ein solches Leichenfeld gekommen, ohne daß des Propheten Hesekiel Gesicht vor meiner Phantasie gestanden wäre; „sein weites Feld voll verdorrter

Gebeine, die sich regten und wieder zusammen kamen, jedes zu seinem Gebeine — der Wind blies, und sie wurden wieder lebendig, und richteten sich auf ihre Füße, und ihrer war ein großes Heer." Ob diese Bibelstelle nicht Schuld hat an den schauerlichen Volkssagen von Geisterheeren um Mitternacht auf den Schlachtfeldern? Doch es ist besser, das Volk erzählt sich solche Mährchen, als wenn es an die Scheintodte nach einer Schlacht dächte, die mit den Todten in Eine Grube geworfen werden! Schrecklichstes Loos des Kriegers — Si on les écoutoit, sagte ein Schweizer-Oberster, il n'y auroit pas un seul de mort*)!"

Es fällt auf, wenn man aus der Mark nach Schlesien reist, daß gleich in den ersten Dörfern eine andere Sprache herrscht, und die Menschen weit höflicher, gesprächiger sind. Der Stempel des Himmels und der Erde stempelt auch den Charakter des Bewohners. Die Bewirthung wird auch besser, die Preise niedriger, aber die Wege! die Wege! Die Lage Grünbergs, des ersten schlesischen Städtchens von sechstausend Seelen überrascht so sehr, als die frische Vegetation Grönlandes die Normänner überraschte, die es grünes Land nannten, wie die Reisenden der Sandwüste diese grünen Anhöhen, die noch grüner aussehen würden, wenn man, statt der Weinreben — Futterkräuter bauen wollte, da der Wein doch nur zum Essig, höchstens zu einem schlechten Punsch und bei den Polaken zum Abendmahl-Wein gebraucht wird. Oft sind diese Weinberge Grünbergs schon bespöttelt worden — aber gibt es deren nicht im Süden auch? Dreimänner-Wein, zwei Männer müssen den dritten festhalten, wenn er trinken soll — Schulwein, womit man faulen Knaben drohet, Wendewein, nach dessen Genusse man sich alle zehn Minuten auf die andere Seite wenden muß,

*) Wollte man die Kerls da noch lange anhören, so würde es gar keine Todten geben!

damit solcher nicht durchfresse — Strumpfwein, der durchlöcherte Strümpfe zusammenzieht, und den starken Canonenwein, der selbst das Zündloch einer Canone verenget?

In solchen von Bacchus verfluchten Gegenden sollte man von Staatswegen mehr auf Hopfen- Carteffel- und Futterkräuterbau sehen, als auf Reben, denn 99 arme Winzer machen nur einen Reichen, und die Grünberger Tuchfabrikanten stehen sich gewiß besser, als die Grünberger Winzer. Neben der harten Arbeit des Winzers steht doch nur der Wassertrug — wäre da Cider und Birkensaft nicht besser? letztern kann selbst der Forstmann trinken, denn die Aderlässe schadet dem zu rechter Zeit verkeilten Baume durchaus nichts. Die Mönche Schlesiens tranken den Grünberger, wie sie sagten, nur in der Passionswoche — mortificationis gratia *) — so sagte der Waldbruder Scaramuzzo, wenn er Nachts zu einer Frau einstieg: Questo é per mortificar la carne **)! Bei Grünberger Wein könnte Mahomeds Weinverbot nicht schwer zu halten sein, aber ich halte mich lieber an den menschenfreundlichern Propheten, der Wein herbeischaffte, und statt den Wein zu Wasser zu machen, selbst aus Wasser Wein machte!

Nach den gegen Polen hinliegenden fleißigen Tuchfabrikstädten Züllichau und Swiebus bin ich nicht gekommen. Schöner, größer und lebhafter als Frankfurt erscheint Großglogau mit achttausend Seelen ohne die starke Garnison, denn hier sind auch die Collegien und viele Juden. Die Stadt ist fest, fiel aber dennoch den Franzosen in die Hände. Der Dom liegt auf einer Oderinsel. Glogau ist die Vaterstadt des Dichters Gryphius, und in der Nähe Glogaus auf dem Gute Rützen entschlief der verdienstvolle Carmer. Von dem alten Schlosse zu

*) Um sich zu kasteien.
**) Es geschieht blos, um mein Fleisch zu kreuzigen.

Quaritz weiß ganz Schlesien sich Geistermährchen zu erzählen, die selbst die Aufmerksamkeit Friedrichs erregten, daher mich wundert, daß ihrer kein Schriftsteller meines Wissens gedacht hat. Friedrich soll zur nähern Untersuchung einen Hauptmann und Lieutenant, bekannt als Männer, die selbst den Teufel nicht fürchteten, gesandt haben — der Lieutenant bekam um Mitternacht eine solche derbe Ohrfeige, daß er taumelte, jedoch den Degen zog, und der Hauptmann meinte zuletzt, daß es keine Schande sey, vor Feinden, die unsichtbar anpackten — zu retiriren. — Nach Sagan, der Herzogin von Curland gehörend, eine fleißige Fabrikstadt von viertausend Seelen, bin ich nicht gekommen. Das Schloß erbaute Waldstein, und in dem nahen Priebus zeigt man einen Hungerthurm, wo Hans von Sagan seinen Bruder Balthasar verhungern ließ. Ein Herzog von Sagan, bestimmt zum Patriarchen von Aquileja, soll wieder nach Schlesien zurückgekehrt seyn, weil es dorten kein Bier gab, sondern eitel wälsche Weine. Ein ächter Baier wäre dieß noch zu thun fähig.

Von Glogau geht es über Lüben, das bedeutende Tuchfabriken hat, und in dem nahen Ossig ist das Grabmal Schwenkfelds, des berühmten Schwärmers, der aber an der Menge Schwenkfelder unserer Zeit unschuldig ist. Man kommt über Parchwitz und Neumarkt nach Breslau, doch kann man auch auf einem nur kleinen Umwege über Polkwitz gehen, das schlesische Abdera. Man sagt dem Magistrate nach, daß er an das Thor einen Wegweiser setzen ließ mit der Inschrift: Weg nach Polkwitz, und zur Vermehrung der Accise ein zweites Thor angelegt habe. In einem Bericht an die Kammer wegen eines verstorbenen Rathmitgliedes unterzeichnete ein College den Namen des Verstorbenen, und auf die Frage des durchreisenden Ministers von Schlaberndorf, dessen zerbrochener Wagen mit Stricken einstweilen festgemacht wurde, „was kosten die Stricke?“ antwortete der

ganze Magistrat unter tiefer Verbeugung: „O Ew. Excellenz haben um Schlesien schon mehr als einen Strick verdient!“ Ich kann nur die Wahrheit von dem bezeugen, was ich gesehen habe, und glaube, daß das Städtchen durch die Kirchengemälde in den üblen Ruf gekommen ist, wo den Heiligen Namen zugleich der Name der Stifterin beigefüget ist: S. Barbara Postmeisterin, S. Catharina Bürgermeisterin und am Altarblatte S. Michael, Parochus Polsicensis!

Bei dem lieblichen Parchwitz erblickt man die reiche prächtige Cisterz Leubus, und dann geht es über das Schlachtfeld von Leuthen oder Lissa! Ein herrlicher Eichenwald umschattet jenes Kloster, eines der schönsten Deutschlands, und in blauer Ferne erblickt man das Riesengebirge. Kein Fürst hätte sich dieses Kuttenpallastes schämen dürfen, wo sechszig Cisterzienser für die Sünden der Welt zu büßen vorgaben. Den Söhnen des heiligen Bernhards behagte Schlesien vorzugsweise, denn sie nisteten auch in den schwer reichen Cisterzen Heinrichsau, Grüsau, Camenz, Rauden und Himmelwitz, die nun alle der Welt wieder gegeben sind. In der Kirche zu Leubus kann man den Raphael der Schlesier am besten studieren, Willmann, der hier viel malte, und auch hier 1716 gestorben ist. Er hatte Vorausbezahlung, mußte malen, wie eingesperrt, und seiner Phantasie durfte er ohnehin nicht folgen, sondern dem Geschmack der Klösterlinge, wie gar viele Maler, und dieser war in der Regel schlecht. Den Pater Kellermeister, der ihm nur spärlich Wein gab, verewigte er als Schinder des heiligen Bartholomäus. Willmann trank ihm vielleicht zu viel, und offenbar malte er zu viel, daher allen seinen Werken Vollendung fehlet. Unter seinen zwölf Apostelu hat einer ein so schönes Windspiel, daß ein Britte eine große Summe bot, wenn er es herausschneiden dürfe. Neben den Willmanns ist noch eine Kreuzabnahme von Cranach, wo alle um den Leichnam stehende Figuren zu lachen

scheinen, nur einer benimmt sich mit Anstand und weinet! In Willmanns ehemaliger Werkstätte ließ ich mich — barbieren!

Wegen der Schlacht von Leuthen oder Lissa bewunderte selbst Napoleon unsern Friedrich! Nach dem beschwerlichen Marsch von Rosbach, und unter Hiobsposten aller Art, schlug Er mit 33,000 Mann 90,000 Oestreicher, und mußte schlagen, wenn er Schlesien nicht auf immer verlieren wollte. Schweidnitz und Breslau waren gefallen, Bevern geschlagen, und stolz beschloß Carl von Lothringen auch einmal — die Potsdamer Wachparade — anzugreifen, die nicht durch Zufall oder besondere Tapferkeit, sondern durch die Taktik und das Genie Friedrichs siegte. Laudon wollte den König im Lager bei Liegnitz überfallen, wie bei Hochkirchen, aber in dieser Nacht machte er seinen Plan —

auf einer Trommel saß der Held,
und dachte seine Schlacht,
den Himmel über sich zum Zelt,
und um sich her die Nacht. —

Diese Schlacht bleibt Friedrichs Meisterstück: „j'ai joué le tout, j'ai gagné le tout*)!“ Hätte sich nicht der Tag geneiget, sie wäre die folgenreichste Schlacht des Jahrhunderts gewesen, und Friedrich verziehe recht gerne die kleine Sottise der Potsdamer Wachparade, die sie gesagt, zum Dank für die große, die sie gemacht hatten!

In der Nacht ritte Friedrich mit wenig Gefolge gerade nach dem Schlosse von Lissa, es lag voll Oestreicher: „Bon Soir Mrs! kann man auch noch mit unterkommen?“ sagte er vom Pferde steigend, und die feindlichen Generale erschracken, wie dorten die Schaar, die Jesum im Garten jenseits des Kidron aufsuchten, als er sagte: „Ich bins“ — zündeten ihm in die besten Zimmer,

*) Ich habe um Alles gespielt, und Alles gewonnen!

präsentirten sich wechselsweise, und keiner dachte so kühn — ihn gefangen zu machen, ob sie gleich noch weit stärker waren, als die Preußen! Nach dieser Schlacht wurde doch der Unwille der Wiener über Prinz Carl einmal laut — er legte das Commando nieder, und ging nach seinem Brüssel, das er nie hätte verlassen sollen! Aber auch der würdige Nadasti, unter dessen Commando die Sottise schwerlich gemacht worden wäre, zog sich zurück — der Ziethen der Oestreicher. Carl aber verlohr trotz allen Schlägen des Schicksals oder Friedrichs seine gute Laune selbst im Tode nicht, und er rief, als die Aerzte an sein Sterbebett traten: „Allons, Mrs. Charles attend!" (Charlatans).

Friedrich verdiente Schlesien, das Theater seines Ruhms, und die schönste Perle in Preußens Krone. Die ganze Welt gönnte Schlesien den Preußen — nicht so Polen und Hannover, das ihnen selbst verderblich geworden ist. Schlesien gehört unter die deutschen Länder, die etwas Magisches haben, wie der Rhein, Bodensee und die Alpen. Es hat Naturschönheiten, wie diese, und die Menschen sind ebenso gutmüthig und zoval, und noch heller und fleißiger. Kein Wunder! wenn Maria Theresia nie von Schlesien hören konnte, ohne eine Thräne zu vergießen, wie Cere wissen will! Zu Wien betrachtete man 1740 den Einfall Friedrichs in Schlesien, das fast so bedeutend war, als die ganze damalige preußische Monarchie als einen — romanhaften Einfall, als Abenteuer eines jungen Unbesonnenen, dessen Schuldigkeit eigentlich als Reichserzkämmerer gewesen wäre, dem Kaiser das Waschbecken hinzuhalten — aber der böse Mann, wie ihn Theresia stets zu nennen pflegte, und daher auch der Generalin von Zastrow bei einem Compliment über ihr jugendliches Aussehen sagte: „Ja! Ihr König kann einen schon älter machen," eroberte nicht nur Schlesien, sondern behauptete es auch, und machte es blühender, als zuvor. Mit Friedrich, oder dem Jahr 1740 begann eine ganz

andere Ordnung der Dinge, worüber man das treffliche Werk: „Schlesien vor und seit dem Jahr 1740," nachlesen mag. Friedrich machte es nicht wie Kaiser Rudolph II. im Streit der Mezzolanweber mit den Webern, welche die Theologen auf ihrer Seite hatten, daß Gott selbst (Deut. 22, 11) Mezzolan oder halblinnen, halbwolle verboten habe, und so verbot dann der Kaiser die Mezzolanweberei!

Die Ansprüche des Königs gründeten sich auf den Erbvertrag mit dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau von 1537, und auf eine zweite Erbverbrüderung mit den Herzogen von Oppeln und Ratibor, die das übermächtige Oestreich nicht hatte gelten lassen. Weit wichtiger aber war wohl die Lage Oestreichs ohne Armeen und Geld — Friedrichs Zuversicht auf sein ererbtes Heer und Schatz, vor allem aber jugendlicher Ehrgeiz, sein Königreich, das nur dem Namen nach vorhanden war, bei dieser schönen Gelegenheit zu einem wirklichen zu machen, unbekümmert um die Folgen des kühnen Wagestückes, um die Wunden des Vaterlandes, um die Eifersucht der Mächte, und um die politische Spaltung zwischen Oestreich und Preußen, so traurig, als die religiöse zur Zeit der Reformation! Hätte Carl VI. dem Rath seines großen Eugens gefolgt, und statt seiner pragmatischen Sanction, seinen Staat durch eine tüchtige Armee guarantirt — Schlesien gehörte noch heute Oestreich!

Maria Theresia hat Schlesien nie vergessen, und ohne ihr Schlesien hätte Kaunitz die eben so stolze als tugendhafte Frau nie dahin gebracht, der H.. Pompadour ma cousine*) zu schreiben! Friedrich hatte aber einmal die stärkste Neigung, in der er keineswegs der Einzige ist zu dem, was andern gehörte, in der höhern Welt Staatskunst genannt — und nahm von der Erbschaft Carl VI. Schlesien — jedoch nur en depot, oder in deutscher

*) Meine liebe Base Pompadour.

Sprache, die aber hier nicht angehet, zu trennen Handen! S. Pierre nannte die Sache nicht ganz unrichtig „eine Widerlegung des Antimachiavells," und wo geriethen wir hin, wenn die Großen praktischen Gebrauch machen wollten von des alten Juristen Schweders Theatrum praetensionum?

Um doch noch ein Schlesien zu haben, bestand Theresia auf dem Besitz $^1/_{13}$ vom Lande — alles Uebrige von den Gränzen Ungarns längs der Oder herauf bis an den Bober blieb Preußen, 45 Meilen in die Länge = 640 Quadratmeilen mit 2 Millionen Seelen — die gewerbfleißigste und fruchtbarste Provinz der Monarchie, nur die Sudeten und der Sandboden jenseits der Oder machen, daß Böhmen und Polen mit Getraide aushelfen müssen. Alle Spuren des Kriegs sind verlöschet, auch Schlesiens Hauptprodukte: Getraide, Flachs, Wolle, Holz, Eisenerz und Steinkohlen, Linnen und Tücher (drap de Silésie), die einst den reichsten Absatz hatten von Archangel bis nach Peru, nach Polen, Ungarn und Spanien, ja selbst nach England. Man rechnete bloß für Linnen jährlich fünf Mill. Thlr. — 600,000 Schock Linnen, den Schock zu 60 Ellen! Tempi passati!

Schlesien bewohnten einst die Quaden, die Slaven bemächtigten sich desselben, übersetzten das Wort Quad, böse, in ihre Sprache Zle, und nannten es Schlesien; nach Andern aber soll es Sley: die letzten, bedeuten, oder die Slavenstämme, die zuletzt einrückten. Beide Ableitungen lassen sich immer noch eher hören, als die vom Propheten Elisa, oder gar von Campi Elisäi, obgleich die schlesischen Felder eher noch den Namen verdienen, als die berühmten Champs Elisées zu Paris. Schlesien war lange polnische Provinz, dann in einige zwanzig Herzogthümer vertheilt, die sich stets befehdeten, aber doch so viele deutsche Colonisten ins Land zogen, daß Deutsche zuletzt vorherrschend geworden sind. Nach und nach unter-

warfen sich alle die Klein-Große, mit Ausnahme von Jauer und Schweidnitz, dem Scepter Königs Johannes von Böhmen, unter Carl IV. auch jene beide, und so ging alles vereint an Oestreich über, wie im Breslauer Frieden an Preußen.

Die Oder (Viadrus), die in Mähren unweit Liebau entspringt, im Munde des Volks Ader, ist wirklich die Herzader Schlesiens, die sich durch dessen Mitte zieht, und die Nebenflüsse Katzbach, Neiße, Bober, Queis ꝛc. werden, so lange sie fließen, die Namen Blücher, Gneisenau, York, Kleist ꝛc. und ihren Ruhm verkündigen. Auffallend ist es, daß jener große Strom Deutschlands in seinem ganzen Laufe kein schönes Ufer darbietet, durchaus nichts Elbe- oder Weserartiges (vom Rhein- und Donauartigen kann im Norden ohnehin keine Rede seyn), alles ist flach, und daher tritt die Oder auch häufig aus, und bestreuet die Gegend mit dem Sande Brandenburgs, der dann wieder Ursache ist an der ungleichen Tiefe, den Sandbänken und Untiefen des Stromes. Mit Mühe ist die Oder bei Ratibor schiffbar, erst bei Breslau trägt sie Ladungen von 1000 Ctr., und von ihrer Mündung können Seeschiffe nur bis Swinemünde kommen, dem eigentlichen Hafen Stettins. Zwei große Sandinseln schließen ihre dreifache Mündung, Usedom und Wollin.

So fleißig und aufgeklärt der Schlesier (Schlesinger) ist, so polnisch, bigott und versoffen sieht es noch hie und da in Oberschlesien, jenseits der Oder, aus, vielleicht diejenige Provinz, die in der ganzen Monarchie noch am tiefsten steht, tiefer als gewisse Gegenden im vormaligen Trierischen und Cölnischen. Heidegrütze und Sauerkraut (Kappusta) in Erdlöchern aufbewahrt, macht die Hauptnahrung, dann kommt der Branntwein. Die Sprache ist böhmisch-polnisch, und die Bewohner heißen Wasserpolaken, vielleicht da die Weichsel hier entspringt, Weichselpolaken. Hier gibt es noch Hauptprozessionen — zu Fuße und zu Pferde — und die vielen

gnadenreichen Mütter Gottes machen sich Visiten, wie unsre Caffee- und Theebasen! Der Oberschlesier ist seinen abscheulich gestalteten Herrgotts und Madonnen so getreu, als seinem Kappusta, Fusel und laufigen Schafspelz!

Deutsche und Polen hassen sich wechselsweise, manches mag von der Verschiedenheit der Sprache und Sitten herrühren, und von der Unreinlichkeit, die jedoch hier nicht bis zu Weichselzöpfen zu gehen scheint; eigentlich aber kommt der Haß wohl von den Frohnden, die auch wieder an der nationellen Faulheit Schuld sind. Zur Robbot geht man nirgendwo, auch in Böhmen nicht, so lustig, als zum Tanz, und zwiefe Anspannung erzeugt Abspannung. Die Noth, die kein Gebot hat, macht Diebe, und diese Diebe nennen ihre Plusereien — nicht stehlen — sondern sich nähren. Wie zufrieden könnte man übrigens in großen Städten, z. B. in London seyn, wenn Diebe und Räuber weiter nichts thäten als sich auf — oberschlesisch nähren!

Diese Oberschlesier sollen auch die abscheulichsten Fuselsäufer seyn. Nun ja! anderwärts saufen sie Bier, oder neuen Wein, und eben darauf doch noch Branntwein. Ach! diesen armen Wasserpolaken ist der Branntwein oft ihr einziges Labsal, ja selbst Betäubungsmittel, und wer trägt die Schuld? die Leibeigenschaft — der schändliche Polakengeist des Edelmanns, und der elende Unterricht des Pfaffen! Als Friedrich die Härte der Leibeigenschaft mäßigte, und die Mißhandlungen mit Stock und Peitsche verbot, konnte dieß der übliche Adel so wenig begreifen, als der Moskowiter Peter, daß der Scharfrichter in Preußen keinen von seinen Leuten — rädern wollte! „Es ist ja ein Sklave!" rief der barbarische Czar; „es sind ja unsere Leibeigne!" rief der barbarische Adel! Spricht nicht noch in unsern kultivirten südlichen Staaten der mediatisirte Edelmann, wenn ihm die Regierung ein Halt zuruft: „Sind es nicht meine Unterthanen?" Aber

gnädiger Herr, dieses Wort geht nicht mehr — „Wie? aber doch Mediat-Unterthanen?“

Friedrichs Feldzug 1740 nach Schlesien gleicht ungemein dem Feldzug K. Karls VIII. nach Neapel. Schlesien war schlecht versehen, Neipperg, wie Karl von Lothringen, dem Könige nicht gewachsen, der Feldzug leicht — aber man hatte keine festen Plätze, und ein einziger Unfall hätte Friedrich wieder aus Schlesien gejagt, wie Karl VIII. aus Italien. Es kamen aber Nachwehen, der zweite schlesische, und dann der siebenjährige Krieg, und so war Schlesien denn doch theuer genug erkauft. Es bleibt der kühnste Gedanke Friedrichs, an der Spitze von 2½ Mill. Menschen mit acht Mill. Einkünften, etwa so viel im Schatze, und mit 60,000 Mann das mächtige Oestreich anzugreifen! „Ich hatte Glück,“ sagte Er, und gerade jene Umstände brachten es vielleicht. Napoleon mit unendlich größern Hülfsmitteln und wohl eben soviel Genie unterlag der Menge der Feinde. — Was bei den Neufranken der Enthusiasmus der Freiheit und später Nationallehre that, that bei Friedrichs Preußen seine Persönlichkeit, und der Glaube an sein Genie; elektrisch wirkte es durch alle Glieder der Armee, wenn es hieß: „Fritze kommt!“

Friedrich hatte Glück im ungleichen Kampfe, war aber auch auf Unglück gefaßt, und hätte in jedem Fall größer geendet, als der Corse, in der Manier der hochsinnigen Alten. Vom Schlachtfelde schrieb er seinen Freunden von seinem Tode, scherzend, daß ein Mann nothwendig unterliegen müsse, der zwei Weiber und die Franzosen am Halse habe, — eigentlich drei Weiber, die dritte war Pompadour. Er hatte Glück, der Haß der Minister Kaunitz, Choiseul und Brühl war persönlich — ohne Glück würden wir Ihn tadeln, aber doch immer mehr als Karl XII. bewundern müssen — die drei Thronfrauen waren aufgereizt, schon als Damen reizbar, und alle drei hatten wohl nie ein Schlachtfeld gesehen, höchstens mit ihren Hofdamen Scharpie gezupft!

Friedrich brachte Schlesien selbst Glück, brachte Gewissensfreiheit, beschränkte des Adels Willkür, die Robboten (dieses polnische Wort Robota [Arbeit] ist wie gemacht für diese schändlichen Feudal-Ueberreste) wurden geregelt, Colonisten ins Land gezogen, und der Adel selbst unterstützt durch Vorschüsse und das bekannte Creditsystem, das freilich später üble Folgen hatte. Der Adel führte früher ein solches Flottleben, daß er verarmte, und nun viele, die nichts mehr hatten, als einen Gaul, damit von Schloß zu Schloß zogen, und so zum Schlusse des Jahrs gelangten, wo sie dann wieder von vornen anfingen. Von diesen Rittern kommt das Wort Krippenreuter. Nur mit Friedrichs französischen Negisseurs war man unzufrieden. Der brittische Gesandte Mitchel sagte: „der König hat die Franzosen Einmal geschlagen, ich schlage sie alle Tage," und ein gewisses Epigramm schließt:

Et tout et tout le Diable en ch . . .
qu'ils viennent jouer en Silesie!*)

Die Bevölkerung stieg von einer Million auf zwei, selbst die Klöster wurden angehalten Landschafts-Verbesserungen vorzunehmen, und der Fall wird jetzt wohl nicht mehr vorkommen, daß Katholiken sich injuriosum beklagen, wenn man sie Lutheraner nennt. Schlesien ist so schön, daß es mich gar nicht wundert, wenn Schön ein Schlagwort ist, wie in Italien bello, bellissimo **), wo selbst stinkendes Oel, stinkende Fische, Knoblauchwurst ꝛc. bella cosa sind. Schlesien ist so schön, daß hier auch deutsche Poesie zuerst erwachte, die Opitz, Tscherning, Logau, Gryphius, Hofmannswaldau, Günther, Lohenstein ꝛc. waren lauter Schlesier. Mich wundert nur, daß das so romantische Riesengebirge noch keinen bessern Dichter

*) So viel thät den Himmel jetzter Kerl's herabsch . . . . .,
Daß sie das Land bedecken bis hin nach Neu-Preußen.

**) Alles vortrefflich.

hat, als Trallés und Steppe — es scheint der Kaufmannsgeist unterdrückt hier alle übrigen Geister!

Aber die Epoche der Kaufherren ist vorüber, die Nachbarn sind klüger geworden, es sind Nebenbuhler aufgestanden, und die Ausfuhr wird jetzt kaum ein Drittheil von dem seyn, was sie vor dem unseligen Continental-System gewesen ist. Mancher Schlesier, den Napoleons Chrgeiz um das Brod brachte, focht gewiß nur desto tapferer an der Kaybach und bei Leipzig. Indessen spinnt noch alles im Gebirge so fleißig als zuvor — dem Garnherrn bleibt zwar der Vortheil des Webens, wie dem Weinhändler der Vortheil des Winzers, und beiden nur die Arbeit, aber sie leben dennoch zufrieden, wenn sie nur trockenes Brod haben; Religion erleichtert ihnen die Bürde des Lebens, giebt Ruhe in ihre Seele, und stärkt sie mit der Hoffnung besserer Zukunft. Jetzt können sie Mezellan machen, so viel sie wollen. Die Freiheit Südamerika's und die Anerkennung dieser Freistaaten eröffnete den fleißigen Webern einen noch größern Markt!

Die Gebirgs-Bauerbuben sind unverderbt, theils weil sie so fleißig arbeiten, theils weil sie frei von Garnisonen sind. Noch heute kann ein genügsamer Wanderer das Gebirge durchreisen, ohne einen Pfennig für Speise, Trank und Herberge auszugeben; in den besuchtesten Bauden aber verlohnen sie das Prellen, wie in den Kneipen an der Landstraße. Die herrlichen Gebirge werden jetzt häufig besucht, und so muß es kommen, wie es in der Schweiz gekommen ist. Der Himmel bewahre ja meine deutschen Alpen vor der Politur, die der Menschen-Verkehr gibt, und vor dem, was manche Aufklärung genannt haben. Jener Schullehrer im Gebirge erklärte sein ganzes Leben lang das achte Gebot: „du sollst nicht böse Leinwand machen; du sollst nicht böse Leinwand machen," und da diese den größten Theologen unbekannte Erklärung in dem Leinwandlande offenbar nützlicher war, als die authentischere von Luther, so ließ es ein hochweis-

liche Kirchen-Convent dabei beweiden, obgleich der Catalog weder in Carpzov's Confistorialrecht, noch weniger bei Hartmann zu finden ist. Bacchus und Ceres haben Mäler, der erste Bücher verdiente ein Gleiches!

Alles spinnt, und überall wird statt des Rades die Spindel gebraucht. Auf dem Rade, und schlagter, spinne man noch einmal so viel, die Fäden werde feiner, gleicher, runder, folglich auch das Linnen. Man behauptet, die schönste Leinwand sey gestärkter, weicher, zugänglicher zum Bleichen und Färben, und dauernder, weil sie mit der Spindel gesponnen werde — sie trage sich ab, während andere zerreiße. Es wäre eine würdige Aufgabe für Frauen, tantas componere lites *), — aber sie sind selbst Damen geworden, und ist wäre unartig ihnen Grobheit vorzuwerfen. Wollen Männer — wo denke ich hin? — solche Arbeiten wählen, die Hände dazu bilde einen brummigen Ton beißen, der ihnen bei der Verführung — einer Weiberarbeit unanständig, wie in Zeiten gefährlich wäre. Es wird, bei der unendlichen Güte der weiblichen unschuldigen Seelen, spinnaten nennen, und über gar nichts wissen, was mein Nachbarn sagte, der ich erst zu Weihnachten ein Spinnrad gab!

Im Gebirge haben die einfigen Landmädchen, um eine Hand mehr zum Zeug zu haben, diese leere Hände beim Weben zu beschäftigen, und eine Art Spinnrad, der kein Rädchen zu Gebote steht, hat die Absicht in Verbindung mit der Schwere ihres Schlüssels im Gürtel, so wie Hirt und Degen in Verbindung stehen mittelst der Klingelschnur. Drei Maschen machen Flache à 2 Quadrat zu Elle à 2 Thaler, das der Holländer weiße zu Zwirn verkauft à 24 Thaler, und an den Diabolus abliefert, der daraus Spitzen verfertigt à 200 Thaler! Die Arbeiter sind aber, statt sich zu verderben, verkrüppelt ehelich und moralisch. Was ist das Schlim-

*) Diese große Streitsache zu schlichten.

mer oder Bessere? Der Gegenstand verdiente eine Preisaufgabe, der Preis dürfte aber nicht zu mäßig seyn, denn wer sie wirklich verdienen wollte, müßte nicht bloß in Sachsen und Schlesiens Gebirgen, sondern auch zu Wien, Berlin und Hamburg, in Westphalen und den niederländischen Städten und zu Lyon, Birmingham und Manchester weilen!

In Schlesien wird nach Silbergroschen oder Böhmen gerechnet, deren dreißig auf den Thaler gehen; der Name Böhmen soll daher kommen, daß Zinzendorf sie in seinen Zeitungen nach Böhmen schlagen ließ, und sie heißen immer bessre Böhmen, als Silbergroschen, da von Silber so wenig darinnen ist. Die Leute sind leicht mit einigen Böhmen getröstet gewesen, aber wie wird es ihnen gehen und ihrem Linnen, wenn die neuseeländische Flachspflanze einheimisch werden sollte, wozu man in Frankreich Versuche gemacht hat? Du möchtest das für andere Linnenmanufakturen werden, was Klee und Kartoffel für die Landwirthschaft geworden sind. Nach Linnen kommt die Wolle, und Schlesien zählt über zwei Millionen Schafe, wünscht sie im Werthe veredelte, so wie man die Schlesier kennt, mit andern vergleichen, verdient werden kann! Ganz Deutschland hat für die Schafzucht immer Zeit viel gethan, und wir werden wohl eben soviel Schafe annehmen dürfen, als — Menschen!

Die Schlesier sind ein lebhaftes, lustiges, witziges Volk, und gewinnen unendlich, wenn man sie mit den Preußen, Märkern und Pommern vergleicht, die etwas Schwerfälliges und Düsteres haben — aber sie bewohnen auch eine glücklichere Erde, und sind wahre Rheinländer, während jene den Westphalen gleichen. Sie singen gerne, und selbst ihre Sprache hat etwas Singendes, sie lieben Musik, und der Kantorsstand begünstigt ohnehin ihre heitere Stimmung. Der Weihnachtsabend ist die Nacht der Musik, und die Uhr gleicht dem Seidenwurme, der sich einspinnt und stirbt. Kuchen mit Mohnkörnern scheinen

eine Art Nationalgebackenes zu seyn, das mir neu war und schmeckte, denn bei deutschem Mohn hat man vor der Gefahr des Opiums nicht zu bangen. In Oberschlesien verliebte ich mich in die herrlichen Lerchenbäume (Larix, warum nicht lieber Lärchbäume?) und in das Riesengebirge dermaßen, daß meine Leser drei Liebesbriefe werden lesen müssen, denn ich bin, wie vor dreißig Jahren in Alpen und Pyrenäen, darinne herumgelaufen, als ob ich mit Baron Groothausen die Welt durchlaufen wollte, trotz dem furchtbaren sechsten Kreuz, das über meinen grauen Haaren und wankenden Zähnen drohet. Zum Andenken kaufte ich mir noch ein Schock Linnen, und bin selbst Schuld, daß ich das italienische Sprichwort vergaß: Ne Donna, ne tela non comprare alla candela! *)

Meine Schlesier sind auch ungemein höflich, und kein Mädchen ist mir begegnet, das nicht bloß Guten Morgen oder Abend, sondern stets einen recht schönen guten Morgen oder Abend gewünscht hätte, und von Coquetterie konnte doch bei meinen Jahren keine Rede seyn. Im Hirschberger Wonnethal erscholl in jedem Hause: „Gar schön willkommen!“ im Gasthause der Wunsch: „Wohlgeschlafen zu haben,“ und als ich Nachmittags von Landshut nach dem Kloster Grüssau ging, wünschten sie mir auch „Wohl gespeist zu haben,“ was aber der Fall nicht gewesen ist. „Was bin ich schuldig?“ — So und so viel. — „Hier!“ — Schön! — Wünschen Sie rasirt zu werden? — „Ja!“ — Schön! — „Ich bitte um eine Tasse Caffee.“ — Schön! — „Gläschen Liqueur“ — Schön! — Spielen wir wir eine Partie? — „Ja!“ — Schön. — Der gemeine Mann kam mir auch reinlicher vor, denn anderer Orten — er badet, während anderwärts vom Hautkultur gar keine Rede ist, und

*) Weiber und Linnengespinnst muß man bei hellem Tage kaufen, ja nicht bei Licht.

die Kinder des Bauern, der sein Pferd und Rindvieh fleißig striegelt und seine Schweine schwemmt, kein Wasser gefühlet zu haben scheinen seit heiliger Taufe!

Und diese Schlesier will man Eselsfresser heißen? Schlesier, die nie einen Esel gesehen hatten, sollen zu Crossen einen Esel als Wild geschossen, am Zobten gebraten und zu Breslau verzehrt haben. Der dumme Spott, der aber früher viel Händel veranlaßte, kommt vermuthlich von dem alten Goldbergwerke in Glatz, genannt zum Goldenen Esel, dessen Inhaber solches allein behalten wollten. Jetzt lacht man über die Eselsfressereien, wie in Schwaben über die Schwabenstreiche, und die so höflichen Schlesier könnten allenfalls, wenn je der Titel wieder vorkommen sollte, recht artig erwidern: „Schön! aber hüten Sie sich, mein Herr!“

Einundzwanzigster Brief.

Breslau,

die Hauptstadt Schlesiens, hatte als Festung ein finsteres Ansehen, wie alle Festungen (war auch zu groß, man braucht vier Stunden die Stadt zu umgehen); aber seit die stolzen Wälle gefallen sind (1807), ist es recht hübsch geworden, vorzüglich an der Oderseite; die krummen schmalen Gassen und Nebengäßchen, die alten schmalen, und daher desto tiefern Giebelhäuser, wo man am hellen Tage auf den Treppen eine Laterne brauchen kann, muß man in einer so alten Stadt schon lassen. Sie theilt sich in die Alt- und Neustadt, und die Ohlau fließt quer durch sie hin, die schon mancher flüchtige Reisende für die Oder genommen hat. Das Pflaster könnte besser seyn, und die Dachrinnen ganz wegbleiben!

Breslau (Wratislavia, besser von Wrot Slave Slavenfurt) mit seinen vielen Kirchen und Thürmen, unter

denen sich der Elisabeths-Thurm auszeichnet, kündigt sich weit großstädtischer an, als Berlin, und die Lage ist noch vortheilhafter. Die beste Ansicht der Stadt hat man vom heiligen Berge hinter Lowitz über sie und ihre fünf Vorstädte. Die Bevölkerung mag mit der Besatzung (seit Breslau keine Festung mehr ist, kaum 4000 Mann) 90,000 Seelen betragen, darunter 5000 Juden. Nun wird sich der Fremde nicht wundern, wenn im Gasthofe jeden Augenblick ein Judengesicht zur Thüre herein sieht mit der Frage: „Nichts zu wechseln?“ Industrie ist in Schlesien zu Hause, und diese letztere hat gerade nichts auf sich, wenn man in seinem Zimmer ist. Es erscheinen auch Oedülerinnen, keine Wiener alte Fratschel-Weiber, sondern junge muntere Dinger, deren eine mich versicherte, ihre frischen Aepfel seyen wohlschmeckender, als der Apfel der Eva. Es war eine Zeit, wo der Name Breslau süßer in meinen Ohren tönte, als der Name meines Vaterstadtchens! Breslau ist nach Berlin und Cöln die dritte Handelsstadt Preußens, und die fünfte Stadt Deutschlands.

Zur Zeit Carls IV., der sie nach dem großen Brande wieder aufbaute nach einem festen Plan, muß sie auch eine der schönsten gewesen seyn. Vom großen Ringe führen vier ziemlich gerade Straßen nach den vier Thoren, dem Oder-, Nicolai-, Ohlau- und Schweidnitzerthore, und die schönste Straße ist die neue Friedrich Wilhelms-Straße. Sie erinnert an die Zeit, wo der König 1813 im Jänner sich hieher verfügte, um nicht das Schicksal des Königs von Spanien zu haben, als Geißel nach Frankreich geführt zu werden, mit Alexander, der im März hieher kam, den Bund der Freundschaft erneuerte, und seine Preußen aufforderte, das schändliche Joch Napoleons abzuwerfen — die Preußen wurden jetzt die Geißel Frankreichs! Ein stolzes National-Gefühl — selbst die Damen opferten ihr Geschmeide auf dem Altar des Vaterlandes und trugen blos eiserne Halsketten! und an der Brust der Männer prangte das eiserne Kreuz. Der Palast

Hatzfeld, jetzt Regierungsgebäude, ist im Grunde das einzige vorzügliche Gebäude, und allenfalls das der Universität, denn das Königliche Palais verdient kaum diesen Namen, und noch weniger andere große Häuser. Die Promenade um die Stadt, statt der alten Wälle, hat hübsche Partien, und von den beibehaltenen drei Bastionen mit englischen Anlagen hat man angenehme Fernsichten. Allenthalben stößt man auf Kirchen und Klöster, wie zu Prag, nur daß jene leer sind. Breslau mag ehemals ein rechtes Pfaffen-Nest gewesen seyn, und wer sähe nicht lieber Soldaten als Pfaffen und Mönche, black, white and grey, with all their trumpery *)!

Die meisten Mönchs- und Nonnenorden waren einst hier zu finden, von denen jetzt nur noch die Ursulinerinnen die Mädchen unterrichten, und die noch nützlicheren barmherzigen Brüder und Schwestern vorhanden sind, die sich während der letzten Belagerung den Dank der Einwohner verdienten. Am Ursuliner-Kloster steht ein Denkmal des baierischen Grafen von Seydewitzdorf, der hier 1806 gefallen ist, errichtet von seinen Kriegsgefährten. In Schlesien tummelten sich in diesem Feldzuge, neben Franzosen, auch Baiern und Würtemberger unter dem ephemeren König Hieronymus, oder eigentlich Vandamme, sie eroberten Glogau, belagerten Breslau, schlugen sich gegen den Fürsten von Anhalt-Pleß bei Strehlen, Ohlau, Schweidnitz und Glatz so tapfer als Franzosen, sonst aber ist ihr Ruhm in Schlesien nicht fein, und ich hielt für klug 1823 es zu machen, wie dorten — der heilige Petrus!

Breslau hat mehrere große Plätze, worunter der große Ring der ansehnlichste ist, auf dem mehr Leben herrscht, als zu Berlin. Hier ist die Hauptwache, der Paradeplatz, der Kränzel-, Blumen-, Gemüß-, Hühner- und Fischmarkt. Der Obstmarkt heißt auch der Naschmarkt, zum Beweise, wie genügsam die Schlesier sind.

*) Schwarz und weiß und grau sammt ihrer Gießerei.

An diesen Ring stößt der Salz-Ring, wo die neuerbaute schöne Börse steht. Noch größer ist der Neumarkt, der eigentliche Getreide-, Heu- und Holzmarkt. Mitten auf dem großen Ring ist das alterthümliche Rathhaus mit grotesken Abbildungen, z. B. des Teufels, der seine Großmutter auf einem Schubkarren führt, und mehreren alten Gemälden von Willmanns, unter denen Salomons Urtheil und der Richter, dem Cambyses das Fell über die Ohren ziehen läßt, an rechter Stelle sind, wie die guten Bildnisse Friedrichs II., Friedrich Wilhelms II. und des jetzigen Königs. Die gothische Staupensäule vor dem Hause, mit Ringen und Halseisen, und oben eine Figur mit Ruthen und Schwert, ist ein furchtbares Denkmal der alten rohen Justitia, wo viele ihrer Opfer bluteten. Im Rathskeller oder Schweidnitzer-Keller wird noch heute gezecht nach alter Väterweise, selbst ein Kaiser soll hier incognito mitgezecht haben, und hierauf sich die angeschriebenen Worte beziehen:

Wenn mancher Mann wüßte, wer mancher Mann wär',
eh' mancher Mann manchem Mann manchmal mehr Ehr'!

Nach meinen Erfahrungen möchte aber weit öfters der gerade umgekehrte Fall eintreten. Es werden allerlei Merkwürdigkeiten, Geschenke von Bürgern, gezeigt, die vom Humor unserer Alten zeugen — das Lämmel-Glöckchen aber, wenn einer ein Glas zerbrach, oder Zoten sagte, wird nicht mehr geläutet. Schön! wenn es in der That überflüssig geworden ist!

Auf dem Salz-Ringe steht jetzt die eiserne Standsäule Blüchers, 150 Centner schwer, von Rauch, das verdiente Denkmal des Mannes, der nicht nur Schlesien, sondern die ganze Monarchie retten half, und der Platz heißt nun Blüchers-Platz. Die Statue ist 10' hoch — das Ganze 26' und die Inschrift: „Mit Gott für König und Vaterland, dem Feldherrn Blücher und dem Heere die Schlesier 1813—15." Wie? wenn Friedrich wieder käme, und sich seiner Antwort auf des

jungen Husaren-Rittmeisters Scheiben erinnerte: „Der von Jägersfeld, der kein anderes Verdienst hat, als der Sohn des Markgrafen von Schwed zu seyn, ist mir vorgezogen worden, ich bitte um Abschied" — der Antwort: „der Rittmeister ist seines Dienstes entlassen, und kann sich zum Teufel scheeren." Wie ganz anders wird Friedrich den braven Blücher im Elysium empfangen haben, wo man hoffentlich nichts mehr von Teufeln weiß, die unser Elysium hienieden zur Hölle machen, und den Rang nach philosophischen Grundsätzen bestimmen wird?

Der neue Königs-Platz wird der schönste Platz zu Breslau werden, und die Stadt bald schöner von Außen als von Innen seyn, wie München. Vor dem Schweidnitzer Thor — wo noch jetzt Jehova in einer Sonne, und der Doppel-Adler mit den Worten: „felix sub Jove Cæsar, sub Cæsare Bresla" *) unpräjudicierlich steht, neben dem Stadt-Wappen fideliter obsequio, ohne daß Preußens Friedrich an's Wegmeißeln gedacht hätte — ist Tauenzziens Monument, ein Sarkophag von Marmor, auf dem Bellona ruht, unten das Bildniß des Generals von Bronze, und zwei schöne Basreliefs, die sich auf die Belagerung und Vertheidigung Breslau's 1760 beziehen. Tauenzien war aus Pommern, heroum patria **), wie die Inschrift sagt, und hatte sich schon bei Collin ausgezeichnet. Lessing, der mehrere Jahre sein Sekretär war (ohne dieses hätten wir wohl keine Minna von Barnhelm), sagt: „Wenn Friedrichs Arme so zusammenschrumpfte, daß sie unter einem Baume Platz hätte, so würde Tauenzien gewiß unter diesem Baume stehen." — Die Antwort, die er dem feindlichen Offizier gab, der Breslau aufforderte mit der Drohung: „sonst sollte das Kind im Mutterleibe nicht geschont werden," ist die Antwort eines ächten Soldaten, der den Bürger

*) Jupiter segnet den Kaiser, und Breslau segnet den Kaiser.

**) Dem Vaterland der Helden.

gar nicht in Betrachtung zieht: „Ich bin nicht schwanger, und meine Soldaten auch nicht!“

Tauenzien war Gouverneur Breslau's; und ihm folgte der Fürst Hohenlohe (auf ihn Graf Zierthen), welcher wahrhaft die Honneurs der Hauptstadt Schlesiens machte, und trotz aller Vorfälle, wohl Andenken verdiente. Mich, der ich den Fürsten im preußischen Hauptquartiere am Rhein näher kennen zu lernen die Ehre hatte, freute es unlängst in Guiberts Voyages 1773 sein Lob zu finden, wo Er noch Major im Regiment Tauenzien war. Der geistreiche Franzose, ein guter militärischer Schriftsteller, lobt ihn; wie ihn Blücher lobte in den Jahren 1793—94. Er hat kein Denkmal — doch der Minister, Graf Hoym, der sich siebenunddreißig Jahre lang auf seinem Posten zu erhalten wußte, und der Philosoph Wolf, sind in gleichem Falle. Garve, unser zweiter Gellert, der wie Socrates die Philosophie vom Himmel herabrief, um die Erde zu verschönern, während eine todte Wortphilosophie solche in den metaphysischen Dünsten schwindelnder Magister zu ersticken drohte, hat jetzt ein kleines Denkmal erhalten. Die Kornische Buchhandlung, eine der ältesten und solidesten Deutschlands (die auch eine recht artige Gemäldesammlung, und eine schöne Villa zu Oswitz besitzt), hat an Garves Wohnung in der Altstadt (Hummerey) über die Thüre eine Marmortafel setzen lassen mit der Inschrift: Hier ist Garve geboren 1742, und gestorben 1798. Auf dem Neumarkt steht ein Neptun, dessen deutschen Namen ich hier zum Erstenmale gehört habe — Gabel-Görge!

Breslau bietet eine Menge Merkwürdigkeiten aus der Vorzeit an, um die sich Rektor Klose in seinem bekannten Werke verdient gemacht hat — ein gelehrter Schutthaufen mit wahren Goldkörnern. Breslau's Handel mit Venedig und Ungarn ging einst bis zur Eifersucht Wiens, und die Stadt hatte Rechte, wie eine Reichsstadt .. Krapphandel, Zuckersiederei, Handel mit Wolle, Tuch, Linnen, Ma-

terialiſtenwaaren, Getreide, Liqueurs und Pelzwerk ſtehen oben an, und mit Polen iſt noch ſtarker Verkehr, jedoch lange nicht mehr, wie zuvor. Die Theilung Polens war ein großes Unglück für Breslau, wie überhaupt für Europa. Das hieſige Bier heißt Schöps, und gar witzig iſt der Vers:

Schöps caput ascendit, nec scalis indiget ullis,
sensitat in Stirnis, mirabilis intus in hirnis. *)

Was man ſonſt noch vom Schöps, den ich eben nicht loben kann, ſagte:

O Schöps! Schöps! te libenter bibit omnis plebs — **)

ſcheint jetzt mehr vom liquor zu gelten, und Breslau unſer deutſches Cognac zu ſeyn!

Breslau hat eine Menge Caffehäuſer, Weinhäuſer faſt in allen Straßen, Bierſchenken noch mehr, recht wohl hat mir die Reſtauration im Tempel-Garten an der Promenade gefallen — aber Branntweinſchenken ſind über 200, wo ſich natürlich nur das Volk einfindet. Es ſind nicht weiter als dreißig Branntweinbrennereien in den Vorſtädten, und in der Stadt achtzig Deſtillateurs; ihre Buden gleichen einer Apotheke, und jedes Glas hat ſeinen eigenen Namen. Wer kennt nicht Breslauer Kümmel? Wahrlich! man ſollte hier, wie im ganzen Norden, das ſchädliche Branntwein-Weſen erſchweren, und dafür Bierbrauereien begünſtigen, die gegen die alte Zeit ſo geſunken ſind! Wir könnten ſo gut als die Britten Ale und Porter haben. Wo man im Norden zu viel thut, thut man im Süden zu wenig; ſonſt hatte jede ſorgſame Hausmutter zur Magenſtärkung einen tüchtigen Kolben voll Bitter-Branntwein hinterm Ofen, das wäre jetzt zu gemein, und den vollen Weinkrug in der Ecke kann man ohnehin nicht mehr verlangen!

*) Schöps ſteigt ohne Stiege in die Stirn',
Und rumort gar wunderſam im Hirn.

**) O Schöps, o Schöps! du herrliches Bier,
Alles Volk huldiget dir.

Bei Klose finde ich, daß die Bürger Breslau's sehr rüstige Kämpfer waren, vorzüglich gegen die Böhmen, wobei sich ein Zögling der deutschen Ordens-Ritter Schoppe auszeichnete. Die Breslauer trugen rothe Kreuze auf dem Rock, die Böhmen zwangen sie solche zu fressen, und denen, die keine hatten, schnitten sie welche auf die Stirne, Schoppe ließ nun seinerseits den Ketzern Kelche auf die Stirne schneiden, und endlich verglichen sich beide Theile, daß sie weder Kreuze noch Kelche einander mehr schneiden wollten! Ein lebhaftes Tatoniren in Deutschland. Die Breslauer waren es zunächst, die Papst Paul II. keine Ruhe ließen, bis er den besten König seiner Zeit, Georg Podiebrad — absetzte! Gott sey Dank! es war der letzte König, den ein italienischer Hohepriester des Throns verlustig zu erklären wagte!

Auf dem Bürger-Werder, wo die Kaserne, der Packhof und die Zuckersiederei ist, verdient die Eisenwaaren-Niederlage einen Besuch, da doch die wenigsten nach Malapane reisen, wo diese Waaren vom Eisenerz bis zum feinsten Kunstwerk gefertiget werden. Breslau ist am lebhaftesten zur Zeit des großen Wollenmarktes, das Pfingstfest der Breslauer, die Stadt wimmelt von Land-Adel, Tuchmachern, Schäfern, Wollen- und Weinhändlern. Es wurden 1825 [illegible] Centner ausgeboten, die feinste Wolle zu 125—130 Thlr., gewöhnliche 50 Thlr.; es waren viele Polen da, und sollen gegen zwei Millionen Thaler Geschäfte gemacht worden seyn. Man rechnet 200,000 Stein Wolle, die jährlich auf den hiesigen Markt kommen; rechnet man für 1 Stein Wolle 10 Schafe, so ergibt sich eine Anzahl von 2 Millionen Schafe. Ein österreichischer Wollenhändler, mein Tischnachbar, machte das Wortspiel: Ein Wohlhabender ist der Wollenverkäufer, und ein Wollüstiger der Wolle sucht! Wenn Breslau auch noch so wenig Interessantes darböte, so bietet es doch das, was Prag, Köln, Aachen ꝛc. interes-

sapt macht, und viele unserer Reichsstädte — ein ehrwürdiges Alterthum!

Breslaus Kirchen haben viele alte Holzgemälde, die der Vorüberziehende nur flüchtig betrachten kann, die aber würdig sind des Studiums einheimischer Künstler oder eines Büsching. Die Madonna in der Dominikanerkirche soll vom Jahr 1300 seyn. Zu Breslau blühte in der Mitte des 15. Jahrhunderts eine Malerschule, älter als die Nürnberger, und unter Büschings Leitung ist eine Gemälde-Sammlung entstanden, die mich sicher mehr interessirt haben würde, wenn mich Wien und München, Prag und Dresden nicht verwöhnt hätten. Sie besteht meist aus den Schätzen der aufgehobenen Klöster und die Bilder Willmanns, der sich Rubens und Rembrant näherte, und dessen Phantasie so unermüdet war, als sein Pinsel, machen die Hauptzierde der Sammlung, die nicht italienisch — nicht niederländisch oder französisch, aber deutsch ist.

Ein schönes Denkmal alter Kunst ist gewiß die sogenannte Hedwigstafel in der St. Bernhards-Kirche, ein Altarblatt, wo die Lebensscenen der Hedwig vorgestellt sind. Die Heilige schwärmte wie Elisabeth zu Marburg, war aber eine Wohlthäterin Schlesiens dadurch, daß sie, eine Gräfin von Meran, Deutsche dahin zog, und mit ihnen deutsche Cultur; sie verwandelte die Todesstrafe in Arbeiten an ihrem Klosterbau zu Trebnitz. Wo geschahe so etwas im 13. Jahrhundert? Sie verdient Patronin Schlesiens zu seyn, und leicht übersieht man ihre übrigen der Welt unnützen Handlungen, die sie zur Heiligen stempelten — ihre Klosterstiftungen, Fasten, Selbstquälereien und komische Kuttenverehrung — sie küßte die Stelle, wo Mönche saßen, genoß die Ueberbleibsel ihrer Speisen, ging barfuß in ihre Kirchen ꝛc., sie vernahm den Tod ihres Sohnes in der Tatarenschlacht mit trockenem Auge und dem christlichen Laconismus: „Es ist Gottes Wille," und starb 1223. Zu St. Barbara ruht der Weißgerber Hoser, den Kaiser Karl V. wegen der Länge seines Bartes zu sich nach

Wien beschied, und ihm erlaubte sich eine Gnade auszubitten, der Weißgerber bat: „daß der ganze Magistrat Breslau's ihn — zu Grabe begleite;“ der Mann muß ein Reichsstädter gewesen seyn!

Die St. Johannis-Kirche, oder der Dom, ist die Haupt- und Mutterkirche auf der Oder-Insel, vom Jahr 1170, und St. Johannes ist auch Stadtwappen. Vier Thürme sollten sie schmücken, aber nur zwei kamen zu Stande, und das Innere macht Eindruck, trotz der 17 Kapellen. Kostbar von Silber ist der Hochaltar mit den beiden Johannes, dem Martyrer St. Vincent und der heiligen Hedwig, an hohen Festen wird auch der Zeigefinger des Täufers der Andacht ausgestellt, mit dem er auf Jesum zeigte: „Siehe das ist Gottes Lamm!“ Der Zeigefinger Herzogs Bernhards zu Weimar zeigte auf Dinge, die keine Lämmer waren. Willmanns Gemälde scheinen mir denen nicht gleich zu kommen, die in der Nicolaikirche die Scenen aus dem Leben Jesu darstellen. In der Elisabeth-Kapelle sind die Wunder dieser Heiligen in 12 Gemälden neben ihrem Monument in Marmor trefflich abgebildet, schön die Bildsäulen Moses und Arons in der sogenannten Kurfürsten-Kapelle, und am Grabe des Stifters sind die vier letzten Dinge zu sehen: der Tod und zwei Kinder mit Todtenschädeln und Sanduhr — das jüngste Gericht, ein Kind bläst die Auferstehungs-Trompete, und das andere deckt eine Urne auf — der Himmel, ein Kind liebkoset ein Lamm, und ein anderes hält eine Sternenkrone — die Hölle, ein Kind hält ein aufgeschlagenes Sündenregister, und das zweite — einen Bock!

Auf dem Sand, wie jene Oder-Insel heißt, steht auch die Kirche Unserer lieben Frau, oder das Sandstift, dessen Geistliche ehemals auf dem Zobtenberge wohnten, wo es ihnen aber zu kalt war. Unter den vielen Geschenken, die ihnen Heinrich der Bärtige machte, kommen auch vier boves immortales (eiserne Vieh) vor. Die

Kirche der Kreuzherren mit dem rothen Sterne, die den sechseckigten Stern zum Andenken ihres Großmeisters von Sternberg wählten, (was die Familie übel nahm, und ihren Stern achteckigt machte!) hat ein schönes Ansehen, noch mehr aber die vormalige Jesuiter-Kirche. Man erblickt hier ihre Ordensheilige, die Jesum anbeten, aber nicht ohne einiges Halsweh, denn Rottmayer hat sie al fresco an den Plafond gemalt. In St. Adalberts- oder der Dominikaner-Kirche hatte ich die Ehre einen mir unbekannten Heiligen kennen zu lernen, St. Ceslaus, der die Tataren von Breslau hinweggebetet und die — tatarischen Bomben mit seinem Mantel aufgefangen hat, mit demselben Mantel, auf welchem er über die Oder setzte. Die Schlesier schienen mir doch weniger bigott, als die Böhmen, ein neuer Beweis ist die dem Fürstbischof übergebene Supplik um bessere Gesänge und Liturgie, mehr Rücksicht auf Predigt als Messe, deutsche Sprache ꝛc. und so wird wohl am Stephanstage, zum Andenken der Steinigung, die Gemeinde sich nicht mehr — mit Hafer werfen (freilich ein Accidenz des Kirchners), um eine gute Haferärnte herbeizuführen.

Unter den evangelischen Kirchen ist St. Elisabeth die Erste, der Thurm hatte mit der Spitze 402', diese warf aber ein Sturm so glücklich herab, daß der Sturz bloß ein Dach und eine Katze kostete. Es ist ein imposantes Gebäude, dessen Hochaltar ein Abendmahl von Willmann schmückt. Lange unterhielt mich ein altes Grabmahl, wo das Gesicht Hesekiels vorgestellt ist, wie das mit Gebeinen angefüllte Todten-Gefilde lebendig wird. Ein ächter protestantischer Hildebrand muß der an dieser Kirche gestandene Prediger Musäus gewesen seyn, der eher sein Amt niederlegte (1557) als die Veränderung: „Erhalt uns Herr bei deinem Wort, und steuer des Papstes- und Türken-Mord — in des Teufels- und der Türken-Mord zugab in einer doch halbkatholischen Stadt — Kein Wunder! wenn denn wieder ein Dominikaner auf der Kanzel rief:

„Wollt Ihr einen lutherischen Prälaten sehen? hier! ein schwarzer Pudel sprang in die Höhe mit einem weißen Papierkragen!"

Merkwürdig bleibt zu Breslau Friedrichs Einzug und Huldigungs-Akt. Er gab große Tafel, eröffnete selbst den Ball, und einige Menuets des damals noch galanten Königs kosteten Marien Theresien, so viele Vasallen, als seine Waffen; auf dem großen Ring ließ er auch Geld unter das Volk werfen. Friedrich soll eben so zierlich getanzt, als die Flöte gespielet und zu Breslau alle Damen bezaubert haben — den Helden Preußens tanzend kann man sich kaum vorstellen. Weniger galant benahm er sich bei der Huldigung, kam zwar mit acht Pferden von Neisse, setzte sich aber auf den Thron in seiner abgetragenen Uniform und ganz nachlässigen Frisur, Minister Podewills hielt eine Rede an die versammelten Fürsten, Prälaten und Abgeordnete, Schwerin stand zur Seite des Königs, hatte aber das Reichsschwert vergessen, und so nahm Friedrich, wie dorten Rudolph I. das Kreuz, seinen Degen, und Schwerin ließ die Versammelten den Degenknopf küssen — ein Lebehoch erschallte, der König zog den Hut, bestieg wieder seinen Wagen, schlug aber das Geschenk von 100,000 Thaler großmüthig aus. Weit galanter aber waren seine Offiziere, die zu Breslau blieben — the sex is ever to a Soldier kind *)!

Die Belagerung Laudons 1760 war schrecklicher, als die letzte von 1806. Die Besatzung von 5000 Mann, hatte lange gestritten, ob man sich vertheidigen solle und könne? der Feind erschien im November — die Vorstädte waren abgebrannt — das Bombardement begann, Thiele capitulirte nicht eher, als im Januar wo an keinen Entsatz mehr zu denken war. Dieser Belagerung verdankt Breslau seine gegenwärtige schönere Gestalt, die Promenaden statt der finstern Wälle, und den Platz, der mein Lieblings-Platz wurde, auf der Taschen-Bastion, wo

*) Immer sind die Weiber den Soldaten hold.

man den Zobtenberg erblickt, und die ganze Kette der Suheten bis zur Eule. Die Parade der Landwehr zur Feier der Schlacht von Belle Allianz verdarb der Regen — der Commandirende hielt eine kleine Rede, und rief dreimal: „Es lebe der König!“ und dreimal erschallte durch die Glieder Hurrah! Sind die Preußen oder Bei-Russen (Po-russii) ganz — Russen geworden, und klingt das deutsche Hoch nicht eben so voll?

Breslau hat seit 1811 auch eine Universität mit etwa 600 Studirenden. Die Bibliothek, der Wachler vorsteht, ist durch die vielen Klosterbibliotheken verstärkt, und da man Lektüre und geistige Bildung liebt, so ist die Universität besser hier als zu Frankfurt. Das Gymnasium in dem prächtigen Jesuiter-Colleg an der Oderbrücke war stets gut, und mit ausgezeichneten Lehrern versehen, wie Manso, Fülleborn, Schummel ꝛc. obgleich vielleicht Hermes durch seine Romane bekannter ist als alle Gelehrte Breslaus; Sophiens Reisen sistieten gewiß, wenn sie gleich jetzt bestaubt stehen, wie Pamela und Grandison, vor vielen neuern Romanen Gutes, wo man auch gar oft an die 1001 Nacht denken muß „Dinazarde, meine Schwester! schläfst du?“ Ausgezeichnet war auch Rector Arletius († 1781) der Bibliothek und Vermögen der Schule vermachte, und durch seine Unterredungen mit Friedrich bewirkte, daß man wieder auf Griechisch und Latein drang; er prophezeihte eine schöngeistliche Barbarei bei weiterer Vernachläßigung alter Sprachen, und Minister Zedlitz selbst nahm griechische Stunden bei Engel!

Dieser Rektor Arletius war das Muster eines deutschen Pedanten, und wenn ihn Friedrich, so oft er nach Breslau kam, stets rufen ließ, so verdankte er diese Gnade sicher lediglich dem Spottgeist des Königs, der in ihm den deutschen Gelehrten fand, bekannt mit allen Büchern, nur nicht mit der Welt. Friedrich kannte einen dunkeln Namen aus Preußens Vorgeschichte nicht, und Arletius sagte

ihm: „Und doch haben Ew. Majestät die Memoires de Brandenbourg geschrieben?“ er tadelte das auf den Münzen weggelassene Dei Gratia *)! „Sieht es denn auf den Münzen der Griechen und Römer? „Ja! das waren nur Heiden“ — er überführte den König mit Stellen aus dessen Gedichten, daß er nicht an Unsterblichkeit glaube, und beantwortete die Frage: Ob er gewiß noch ein keuscher Junggesell sey? mit einem zornigen Ja! Ein angesehener Geistlicher bat sich von ihm die Evangelia apocrypha aus — Arletius schrieb zurück „es müsse apocrypha geschrieben werden“ und dann erst auf ein zweites richtiger geschriebenes Billet schickte er sie. Der Kronerinz selbst erhielt den Froissart nur gegen Revers solchen zurückzusenden sine maculis et rasuris **)

In der St. Christophs Kirche wird polnisch gepredigt, und auf dem Gymnasium Unterricht im Polnischen ertheilt. Es wäre zu wünschen, daß von Schlesien aus Deutschland mit der nicht ganz zu verachtenden polnischen Literatur bekannter würde, da wir doch einmal Großhändler in diesem Fache sind. Wer polnisch, böhmisch oder wendisch versteht, lernt leicht Russisch, was sicher in dreißig Jahren zu verstehen gut seyn wird, und das Gebildete wahrscheinlich auch so gut, als jetzt englisch verstehen werden, das vor dreißig Jahren auch noch selten war. In dem alten Breslau mag noch mancher literarische Schatz versteckt seyn, wie auf der Rhedingerschen Bibliothek zu St. Elisabeth die Chronik Froissarts in vier Folianten, die ⅔ mehr enthalten, als die gedruckten Ausgaben, vorzüglich in Ansehung des Templer-Ordens. Man hat die Handschriften der alten Klassiker wahrlich lange genug durchgemustert, der zu Gunsten Frankreichs castrirte Froissart und ähnliche Werke dürften wohl an die Reihe kommen. Wer übrigens sich für diesen Autor nicht inte-

*) Von Gottes Gnaden.
**) Ohne Flecken und Risse.

reffirt, und bei dem quid juvat aspectus *) nicht auch sogleich an den Nachsatz denkt, kann sich die Schachteln öffnen lassen, worin die schönsten Damen vom Hofe Heinrichs II., III., Franz II. und Carls XI. liegen in Wachsbildnissen.

Die National-Tracht der Schlesierinnen (Schließerin), die Casquets vom schwarzen Sammet nicht so geschmackvoll als die Goldhäubchen der Oestreicherinnen, sieht man zu Breslau wenig mehr, indessen läßt die weit in die Mitte der Stirne hereinlaufende Hauben-Spitze — die altschwäbische Tracht — gar nicht übel. Ich habe gerichtliche Anschläge in polnischer und deutscher Sprache gesehen, aber doch hört man diesseits der Oder nur wenig Polnisch, jenseits aber ist die Kenntniß desselben so nützlich, als Böhmisch in Böhmen. Wenn man sich auch die nothwendigsten Wörter aufschreibt, wie Zöllner that, und dann auf polnisch fragt: „wie heißt der Ort?" so muß man wieder wissen, ob der Polake den Namen nennt, oder auf gut nordisch sein gewöhnliches „Ja sam nieviem" von sich gibt, d. h. ich weiß es selbst nicht! Es war Janius, und doch sahe ich überall Pelzkragen an den Mänteln, was an die Nähe Polens erinnert, und auch an unser Dorfjunker, der selbst Sommer-Johanni die Pelzmütze nicht vom Schädel bringt!

Unter der Menge Caffehäuser, die mit den Kuchenbeckern in allen Straßen wetteifern, und wo natürlich der Liqueur nie fehlt, war mir die Krone durch ihre Lage am Markte, an der Ecke der Ohlauer-Straße das liebste. Ueber einer Bade-Anstalt steht: Lava, bibe, convalesces. **) und an einem schönen Friedhofe: „Mors ultima linea rerum ***) — hier ruhen edle tapfere Krieger." Mit Nenkes Wegweiser lief

*) Was nützt uns das bloße Ansehen.

**) Bade und trinke, dann wirst du gesund.

***) Der Tod ist das Ende aller Dinge.

ich nach dem ziemlich entfernten Weidendamm, wo in einem Kaffeehause eine schöne naturhistorische Sammlung zu sehen seyn sollte, aber selbst das Kaffee war nicht mehr. Breslau muß doch weniger als andere große Städte von Reisenden, die nicht gerade Kaufleute sind, besucht werden, da es keinen neuern Wegweiser gab als Nenke vom Jahr 1809, und dieß mag auch der Grund seyn, daß es in der großen Stadt kein einziges so recht schönes Gasthaus gibt; (jetzt ist Rössels Breslau erschienen, wo aber der Plan der Stadt nicht fehlen sollte.) Zu einer Entschädigung begegneten mir auf dem Rückwege einige Juden mit so patriarchalischen Bärten, daß sich die stattlichen Bärte orientalischer Diplomaten, die ich sahe, verkriechen müssen, und aus allen Judenbärten Würtembergs keine solche Patriarchen-Bärte zusammen zu setzen wären!

Eigene Wegweiser in der alten Stadt sind die altmodischen Wahrzeichen der Häuser, und wenn ich einmal den weißen Löwen hatte, so war ich orientirt. Man findet Löwen und Bären von allen Farben, und so auch Hirsche und Hunde, goldene, weiße, rothe, grüne, blaue und braune — neben einem Damhirschel — Hund mit der Jungfer, Bären auf der Orgel, und Krebse aller Art, Polaken zwei bis drei, goldene, grüne und rothe, Rosse von noch mehr Farben, und dazu noch ein fliegendes, und ein angeschirrtes. Es gibt auch ein Federwischgäßchen, Kuchelzipfel, Katzelkunst, und Sieh dich für, einen Venusberg und Wanzengäßchen, in der Reisergasse ist der Goldene Friede zu finden, und die Sandgasse endet mit dem letzten Heller, mit dem gar viele erst Friede geben!

Das unansehnliche Theater in der zweiten Stadt Preußens fällt auf, desto besser waren die Schauspieler und in und nach dem Theater trieb Venus vulgivaga lange nicht so handgreiflich ihr Spiel, als in Böhmen — nicht einmal mit der douce violence *) der Pariserin,

*) Mit dem sanften Nöthigen.

sondern mit einem höflichen Flüstern: „Wollen Sie mitkommen?“ Schön! Im Theater ließen sich nur Wenige etwas geben — kaum Kuchen, während man zu Wien und Prag nicht genug Gefrornes und Würstel bringen kann. Das böhmische wiederholte „Ja Ja Ja!“ geht tief nach Schlesien hinein, aber nicht die böhmische Küche und Wohlfeilheit. Ueberall findet man zwar obrigkeitliche Tare und die Warnung, daß für jeden zu viel geforderten Groschen Ein Thaler Strafe folgen würde, (verdiente Nachahmung da, wo man nicht um Groschen, sondern um Gulden geprellt wird) aber man zahlt nun obrigkeitlich hoch. Zu Breslau zahlte ich für ein finsteres Loch (es war Wollenmarkt und ich ließ es mir gefallen) mit uralten Mobilien, und der Aussicht auf des Nachbarn Dach, wo ich bei lichtem Tage das Schlüsselloch zu diesem Loche suchen mußte, täglich 15 gr. — für den Tisch, der bei uns für 24 kr. besser ist, auch 15 gr., und das Dessert bestand stets in Butter und Käse — nicht einmal Kirschen, da es doch Kirschen-Zeit war — und zum Beschluß täglich 1 gr. für Licht, da ich doch die ganze Woche über kein halbes gebraucht hatte. Im Süden hat man bei Einem Gulden Tisch Auswahl, hier 3—4 Schüsseln, und nie habe ich im ganzen Norden die Frage des Wirths vernommen: „Was essen Sie gerne?“ was natürlich auch da, wo keine Auswahl ist, eine höchst überflüssige Frage wäre.

Schön ist das nun eben nicht, indessen machte mich doch der Mißbrauch dieses schlesischen Schlagwortes einmal laut auflachen, da ich den Schlüssel zum Abtritt verlangte. Das Mädchen fragte ganz ästhetisch. „Fürs Ganze?“ und auf mein Ja Ja gab sie mir den Schlüssel mit dem Worte Schön! Man glaube unter Griechen zu seyn, die selbst für das moralisch Gute kein andres Wort hatten als ihr καλὸν Schön! Auf dem Lande hörte ich wieder „Wünsch wohl gespeist zu haben“ und die Wirthin einer kleinen benachbarten Stadt,

ſehr redſelig und recht geſcheit, ſprach nie anders mit mir, als ihren Arm auf dem meinigen und immer Mein Beſter! Glücklicherweiſe war ſie ſchon 75 Jahre. Die Schleſier ſind höfliche, gebildete Leute, das geſellige Leben höchſt angenehm zu Breslau, mir ſchien ſogar ſelbſt die Sprache reiner als zu Berlin. Wie kommt es doch, daß man in keinem Gaſthauſe Schleſiens die ſo bequeme Klingel oder Hausglocke kennt? Selbſt in Schleſien und im übrigen Norden ohnehin lernt der Reichsländer erſt die volle Bedeutung des Worts Aus dem Reiche — Felices si bona sua norint *).

In und um Breslau ſind viele Gärten, wo ſich die Leute frugal und einfach beluſtigen. Ihre Mäßigkeit verkündet, daß es ihnen mehr um Gottes freie Luft und Bewegung zu thun iſt, als um Eſſen und Trinken, und daß ſie nur ihrem engen und finſtern Kerker und der Stadtluft entfliehen wollen. Der Gärten in den Vorſtädten ſind gar viele, ich habe nur Liebich Garten, und das Wäldchen vor dem Oderthore gegen Cawitz, das Buchhändler Korn gehört, kennen lernen. Die beſuchteſten Dörfer ſind Pöpelwitz, Cawitz, Schleinitz, Brese, Treſchen, Gräneiche ꝛc. das drei Meilen entlegene Bad Skarſine wird wenig mehr beſucht, man zieht mit Recht die Bäder der Sudeten vor, und den herrlichen Park des Miniſters Grafen Horm zu Dyrenfurt. Nach Trebnitz, einem reichen adelichen Damenſtift, das aus dem frommen Nonnenkloſter der heiligen Hedwig hervorging, wird noch zum Grabe der Heiligin gewallfahrtet, einer Heiligen im höhern Style, die ſich auch um die Welt und das Wohl der Schleſier kümmerte. Am beſuchteſten fand ich das nahe Scheidnig — eine herrliche Anlage des Fürſten Hohenlohe, die zwar jetzt einem Banquier gehört, der nicht ſo liberal ſcheint, als der Fürſt, aber immer noch Fürſten-Garten heißt.

*) Wüßt euch, wenn ihr nur alle Vorzüge eures Landes kennen möchtet.

Dieser schöne Park liegt jenseits der Oder, und eine Pappel-Allee führt über Fischerau dahin; im Ganzen scheint er vernachlässigt, hat aber immer noch schöne Partieen. Im vormaligen Orangerie-Gebäude war viel heau monde, man trank aus kleinen Flaschen — Stettiner Bier, was ich anfangs für fremden theuern Wein ansahe. Hier hängt das Bild eines 105 Jahre alten Bettlers, den der Fürst abmalen ließ. In einem hübschen Eichen-Wäldchen steht eine Trajans-Säule mit dem Standbilde Friedrich Wilhelm II. von Holz, bei dessen Kurvatur man viel wilden Honig fand — aber in der Reiterstatue des großen Königs, leider! nur von Gyps, wo ein losezuwendender Stiefel, mit Bindfaden an das Pferd-inhaltier festgemacht war — nistetem Sperlinge! Sperlingen und Wienen kann man nicht zumuthen, daß sie die preußische Geschichte kennen, sonst wäre wohl der Zeit umgekehrt!

Zweiundzwanzigster Brief.

Schlesien.

Mein erster Ausflug von Breslau war nach Kribkowitz — Kribkowitz? Und Sie kennen den Namen nicht, wo Marschall Vorwärts auf seinen Lorbeern ruhte, wie jetzt seine sterbliche Hülle? Der hochverdiente Greis, der in den Jahren, wo andere nicht mehr vom Ofen hinwegzubringen sind, Napoleon schlug, ruhet hier nach seinem Verlangen, unter Gottes Zelt, unter drei Linden an der Straße, die von Kribkowitz nach Kanth zieht. Hier starb er am 12. September 1819, alt 77 Jahr, und neben seinem Grabmahl steht ein Häuschen für zwei Invaliden. Der König besuchte ihn noch auf seinem letzten Krankenlo-

lager, und Graf Nostitz, sein Adjutant, der ihn auch in der Schlacht von Ligny unter dem todtgeschossenen Pferde hervorzog und rettete, empfing seinen letzten Segen: „Nostitz! Sie haben vieles von mir gelernt, lernen Sie nun auch von mir ruhig sterben.“ Deutschland ehret das Andenken Blüchers, und das Lichtkleid des Nachruhms umglänzt seinen Namen bei allen gebildeten Völkern der Erde!

Blücher, der Husaren-Lieutenant aus Friedrichs Schule, der den cerfischen Lieutenant zwang vom Kaiserthron herabzusteigen, war nicht blos Königlich Preußischer Feld-Marschall und Fürst — Er war mehr, Feld-Marschall des Volkskrieges, denn er war Mann des Volks oder der Nation. Scharnhorst stand ihm zur Seite, erfahren und besonnen im Rathe, Blücher kühn und entschlossen zur That. Ohne Blüchers eiserne Vorwärts wären vielleicht die Alliirten nie nach Paris gekommen, oft mag ihn die nationelle Langsamkeit der Oesterreicher in Wuth gesetzt haben — wie früher Wurmser — ohne Studium, durch Kühnheit und Zorn verdunkelte er weit gebildetere Generale. (Selbst seine Unkenntniß der französischen Weltsprache war oft nützlich) und erinnert an Luther — kühn wie Luther schritt er Vorwärts, vergaß aber seines Melanchthon nicht, da man ihn zu Orford zum Doktor machte: „So müßt ihr Gneisenau wenigstens zum Apotheker machen, denn der hat meine Pillen gedrehet! Ohne Blüchers Natursinn für das Vergeltungsrecht hätte man die eitlen Franzen vielleicht zum zweitenmal wieder eben so süße behandelt, als das Erstemal! Jetzt riefen sie: Ah! ils sont mauvais ces Prussiens *)! und Gott gebe, daß sie bald rufen mögen Ah! ils sont mauvais ces Allemands **)!

*) Oh es sind schlimme Leute diese Preußen!
**) O es sind schlimme Leute, diese Deutsche!

Liegnitz, eine Stadt von 8000 Seelen heißt Klein Breslau, und hat schönere Umgebungen als die Hauptstadt, treffliche Linden, Kastanien- und Maulbeerbäume auf den Wällen, viele Fabriken, und ihr Gemüse gilt für das Beste in Schlesien. Hoch liegt das alte von Boleslaus erbaute Schloß, und das prächtige Gebäude der Ritter-Akademie erneuert das Andenken an Zügel, Schummel, Schmidt, und den trefflichen Finanz-Minister v. Struensee, der hier Professor der Militärwissenschaften war; manche dem Staate heilsame Idee hätte dieser Mann durchdenken mögen, wenn er in adelichen Stiefeln und Sporen aufgetreten wäre, und nicht in bürgerlichen Schuhen und Strümpfen! Hier ruht auch der Exgrammatik Logau. Liegnitz ist eine der freundlichsten Städte Schlesiens, die Straße nach Breslau an der Katzbach, der Markt schön, auf dem Rathhause ist ein alter Waffensaal, genannt der schwarze Saal, und so könnte man die ganze Gegend die schwarze Gegend nennen, da hier so viele Schlachten toben. Der letzte Herzog von Liegnitz († 1675) war der letzte der Piasten, die von 775 an bis dahin blühten, Polen 24 Könige gaben, und Schlesien mehr als zwölf — 125 kleine Herzoge!

Zwischen Liegnitz und Jauer und in ihrer Nähe tobte die große Tatarenschlacht 1241, und die barbarischen Wogen schlugen bekamen Respekt vor der eisernen abendländischen Ritterschaft — worunter aber kein Teutsch-Ordens-Herr war, wie man bisher Dingen nachgesprochen, denn diese hatte noch zuviel mit den Preußen zu thun. Auf dieser Stelle wurde das Kloster Wahlstadt gebaut, das an Schönheit mit Grüssau wetteifert. In der Nähe tobte die Schlacht von Hohen-Friedberg oder Striegau — die Schlacht von Leuthen oder Lissa, das Meisterstück Friedrichs, wobei Gulbert ganz begeistert ein neues Wort machte, und von Surhabileté du Roi sprach — die Schlacht von Liegnitz, die man eine wahre Morgenschlacht nennen kann, denn sie dauerte nur von 4—6 Uhr, wo

Dann abermals die Schlesische, und dann in unserer Zeit die Schlacht an der Katzbach 1813, wo sich Blücher den Titel Fürst von Wahlstadt holte. Der Abend dämmerte, als ich über die schauerlichen Gefilde des Todes sah — es graute mir wie Bürgers Lenore — der Mond schien hell — Hurrah! die Todten reiten schnell! ach laß sie ruh'n die Todten!

Blücher schlug mit seiner preußischen Landwehr Macdonald aufs Haupt, der hundert Kanonen und 17,000 Gefangene fahren ließ, ohne die Todten zu rechnen. Die Wetterei entschied, denn der furchtbare Regen verhinderte das Klein-Gewehr-Feuer, und in Liegnitz hörte man gar nichts, so stürmisch war das Wetter. Die Katzbach soll Goldkörner führen — Blücher fand hier Goldkörner anderer Art. Die Alliirten waren der Uebermacht bei Gross-Görschen und Bautzen gewichen, aber mit Muth und Ordnung bei gleicher Macht hätten sie wohl gesiegt, denn die moralische Kraft, die bei den Franzosen so große Dinge gethan hatte, war jetzt zu den Alliirten übergegangen: die Früchte des Sieges, wie Neumann Napoleon die Todten und Gefangenen zu nennen gewohnt, waren vollkommen gleich. Der Husaren-General drang jetzt aus Schlesien nach Sachsen vor, zwang die Franzosen zu gleicher Thätigkeit, die großen Tage nahten, und Marschall Vorwärts machte den Nachrichten zum General Rückwärts! Man machte hier Blücher die Meldung, daß Napoleon ihm im Rücken stehe: „Steht er mir im Rücken," rief er in barschem Unwillen über die ängstliche und übertriebene Meldung, so ist mirs angenehm, da kann er mich ja gerade zu am — —" Blücher wußte schwerlich viel von den Griechen, verstand aber sich eben so natürlich auszudrücken!

Zu Goldberg sind jetzt die Tuchfabriken, und die alten Goldbergwerke waren, die schon mit der Tatarenschlacht eingingen, und unweit davon liegt der berühmte Grädizberg mit der schönen Burg-Ruine, für

die Ehre/ Hirschberg überhaupt Sorgfalt trägt. In Goldberg lebte auch ein Original der Rektor Trogendorf, dessen Andenken noch oft gefeiert wird. Er bildete aus den dortigen Schülern einen Schulmagistrat, und ordnete seine Schüler dann an: „Gott grüße Euch ihr edlen Rathsherren, Richter, Bürgermeister, Handwerker, Krämer, Kaufleute, Krämer, Bäurel, Hanker und Lumpenvolk," und da ihn der Schlag auf dem Katheder rührte (1556) stammelte er noch: Auditores mortuus! orate pro illum scholam*)! Man sieht sein Bild in der Kirche, der Brunnen, wohin er mit seinen Schülern spazieren pflegte, heißt noch der Trogendorfer-Brunnen, und seine Grabschrift kann noch heute über die Gräber vieler verdienter Schullehrer, die wie Er arm und unverheyrathet starben, gesetzt werden:

Artes tradebam rudes tenuique victu,
et quae erat mundi praemia pauper eram**)!

Jener an der wärmenden Quelle hat zwar seinen berühmten Umsatzhandel verloren, der sich ins Gebirge gezogen hat, ist aber noch immer berühmt durch — Bratwürste. Sie verstehen zu Breslau und Berlin die Ehre der schlesischen Kapaunen und böhmischen Fasanen — ich sehe aber doch die ganz unbekannten Bratwürste von Künzelbau vor, denen es geht wie gewissen schlechten Menschen, die oft weit interessanter sind, als hochgepriesene Namen. . . Die alte Burg der Herzoge hat sich in ein Zuchthaus umgestaltet. Ohne die Aussicht auf die fernen Gebirge wäre der Weg von Breslau über Ohlau nach Brieg, der viel Sand zeigt, ziemlich traurig. Ohlau selbst ist ein altes kleines Nest, das aber viel Tabak baut, Bier braut, und einen Thiergarten und

*) Liebe Zuhörer, ich werde in eine andere Schule abgerufen.

**) Wissenschaften hab' ich mein armes Leben gelehret!
Und die Welt gab mich arm und Hunger mein Lohn.

braune Huſaren hat. Herzog Georg II. von Liegnitz ließ den Weg nach Brieg pflaſtern, und ſetzte die fromme Inſchrift:

Stravyrunt alii nobis, nos posteritati,
Omnibus at Christus stravit ad astra viam! *)

Brieg iſt eine recht heitere gut gebaute Stadt von 8000 Seelen — Dank mehreren Feuersbrünſten — hat ein Arbeits- und Irrenhaus, und dem Gymnaſium ſtand Scheller vor, deſſen lateiniſches Wörterbuch ſo viel Glück machte, daß es gewiß Tauſende intereſſirt zu wiſſen, daß Scheller zu Brieg lebte, und ſtarb 1805. Andere mögen ſich die ſtroherne Wurſt zeigen laſſen, mit der ein alter Herzog ſeinen Narren zum Schein wollte enthaupten laſſen, der Narr blieb aber todt vor Schrecken, als ob es der Schlag eines Schwerts geweſen wäre! Die Oder-Inſel, der Thier-Garten Briegs, heißt Abrahams-Schoos, wo es mir gefallen hat, ſo daß ich wünſchte, es möchte gewiſſen braunen Huſaren und mir ſelbſt an dem Orte eben ſo gut gehen, den man eigentlich mit dieſem Namen zu bezeichnen pflegt!

In der Nähe liegt Strehlen und Molwitz — dorten ſollte Friedrich durch Verrath des Baron Warkotſch den Oeſtreichern in die Hände geliefert werden, und hier debütirte bekanntlich der große König auf eine Art, die eben nicht den Helden des ſiebenjährigen Krieges verſprach, daher er auch nie gern von Molwitz ſprach, oder ſprechen hörte, es jedoch irgendwo ſeine Schule nennt. Friedrich hätte gar wohl in der Geſchichte ſeiner Zeit ſagen dürfen, daß er fortritt — er konnte ſich nicht gefangen nehmen laſſen, wie ein gemeiner Reiter — es war die erſte Schlacht, der er beiwohnte — Schwerin

*) Andere haben ſchon Wege für uns, mir für Andre gebahnet,
Aber den Himmelsweg hat, Chriſtus für Alle gebahnt.

rieß selbst dazu, und Ferdinand ritt mit ihm — Laut Befehl) beide Helden des siebenjährigen Kriegs — ritten aus der ersten Schlacht hinweg! Schwerin gewann die Schlacht, die des östreichischen Römers Cavallerie sicher gewonnen hätte, wäre Römer nicht gefallen, Schwerin, und die preußische Disciplin. „Vos troupes sont belles, mais ils n'ont jamais vû le loup*)" hatte Botta dem König zu Berlin richtig bemerkt, und der König eben so richtig erwiedert: vous les trouvez belles, eh bien! je vous ferai voir qu'elles sont aussi bonnes**). Ja seine Infanterie — aber seine Cavallerie konnte sich lange nicht messen mit Römers Reitern. — Es ist ein Mährchen, daß ein östreichischer Husar den König gefangen gemacht, aber wieder losgelassen habe, und dieser Husar der nachherige General Werner geworden sey — aber wahr, daß Friedrich sich von den flüchtenden Truppen mit fortreißen ließ. Keiner verzweifle demnach, wenn es nicht gleich das Erstemal gehen will! und kein Gelehrter, wenn er sich auch aus einem neuen Unterfutter nichts macht — wohne einer Schlacht bei, wenn er nicht von Husaren auf dem Baume gefangen werden will, wie Maupertuis — nicht Allen wird es so gut, wie Eggers in der Schlacht von Zürich. Wissen wir nicht, daß schon Demosthenes ein größerer Held im Sprechen, als im Fechten war, und fliehend selbst seinen Schild wegwarf, trotz der darauf stehenden goldenen Devise: ἀγαθῇ τύχῃ (Glück auf!)

In dem weiter hinliegenden Fürstenthum Oppeln hat die Regierung neuerer Zeit ungemein viel für Cultur, für Berg- und Hüttenwerke, Fabriken ꝛc. gethan, und Colonisten-Dörfer angelegt, die auf den gewöhnlichen Karten

*) Euer Majestät Truppen sind schön, aber sie haben noch kein Pulver gerochen.

**) Ihr findet sie schön, nun ich will euch zeigen, daß sie auch gut sind.

noch gar nicht zu finden, und nach Ministern und Generalen benannt sind. Die Eisenwerke zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg verdienen gesehen zu werden, und liefern die schönsten Kunstwerke aus Gußeisen, neben Oefen, Gitterwerke, Brücken und Thore ꝛc. trotz den Britten. Ich bin nicht dahin gekommen, und auch nicht nach der Bergstadt Tarnowitz, dem Hauptsitz des Betriebs der Bergwerke. Man wird wohl 40,000 Bergleute ohne die Fuhrleute annehmen dürfen, den Hauptgewinn gibt der Zink und das Eisen, und die ungemein ergiebigen Kohlenwerke nebst Holz-Ueberfluß unterstützen die Anlagen desselben. Am Hospital zu Oppeln steht eine Inschrift, die sich andere Hospitäler aneignen sollten:

Da Tua, dum Tua sunt, post mortem nulla petentes
Dandi, si dederis, non peritura dabis*).

Tarnowitz liegt ganz nahe an der Gränze, zwölf Meilen von der neuesten Republik Cracau, die ich gar zu gerne besucht hätte, so wie die Salzwerke von Wieliczka, die jährlich gegen 800,000 Centner Salz liefern. — Non omnia possumus omnes**). — Mächtig gelüstete es mich, jenes Ueberbleibsel Polens zu sehen, das der edle Kosciusko — ein zweiter Phocion — wieder herstellen wollte, aber gleich Brutus vergeblich kämpfte gegen das unerbittliche Schicksal. Der letzte Pole ruhet hier in der Gruft der alten Könige, wo auch Casimir und Sobiecki ruhen, und hat ein schönes Denkmal auf der die Weichsel beherrschenden Anhöhe Bronislawa. Cracow ist der einzige Freistaat, der keine Schulden auf sich hat, und zu einer Zeit entstand, wo große und kleine Republiken abgeschafft wurden — ich konnte nicht dahin gelangen, und tröstete mich mit dem

*) Gib von dem Deinigen, so lange es dein ist, nach dem Tode kann Niemand mehr geben, gibst du jetzt, so verdienst du dir bleibenden Dank.

**) Jeder kann nicht Alles.

Gedanken an die Polaken-Wirthschaft, wovon ich schon mehr als zu viel Vorschmack erhalten hatte; jetzt, wo Preußen weniger Einfluß auf Polen hat, werden wohl noch Jahrhunderte vergehen, ehe die Schimpfnamen Polak und Deutscher vergehen werden! Das verfluchte Niemiec lautet faß wie Niemand, verächtlicher als der Franzoß Allemand!

Oberschlesien schon ist gegen Niederschlesien ein halbes Siberien — schlechterer Boden, schlechtere Bauart, jämmerliche Cultur der Erde und der Menschen. Hier herrscht noch, wenn es nicht zu intolerant klingt, der schreiendste Catholicismus, und Kapellen, Gnadenbilder, Herr-Gotte und Kreuze sind nicht zu zählen; Annaberg ist der Haupt-Wallfahrts-Ort. Es ist schwer zu sagen, was schlimmer ist, die Faulheit und Stupidität des oberschlesischen Polaken, oder die blinde Bigotterie des Treppaner-, Teschner- und Jägerndorfer-Nachbars unter Oestreichs Scepter! Wenn man nicht selbst schweinischer oder jüdischer Natur ist, eilt man aus diesen Gegenden der Unsauberkeit, der Armuth und des Aberglaubens, wo der kleine Funke Vernunft vollends ersäuft wird im Branntwein, und das Schwein wahrlich reinlicher ist als der Mensch in seinem Schafspelz, bevölkertem Weichselzopf, mit seiner nie gewaschenen Schüssel voll Sauerkohl, geschmelzt mit Leinöl, und Tellern, die zur nachfolgenden Schüssel rein geleckt werden vom Haushunde!

Unter diesen Polaky überzeugt man sich, daß Meiners doch Recht haben dürfte mit seiner verlachten Behauptung: „die slavische Nation ist eine unedlere Menschen-Rasse, als die germanische," wenn man auch keine festgemachten Bänke um die Oefen sähe, worin der Philosoph auch ein Merkmal findet. Gott bewahre mich vor dem Gruße dieser Halbmenschen: Pochwalony Jesus Christ (Gelobt sey Jesus Christ), und vor ihrem: Upadam do nog (ich falle zu Füßen), was mehr

als unſer unterthänig und gehorſam ſagen will. denn die Slaven ſollen wirklich zu Füßen, und küſſen, wo nicht die Füße, doch die Hände in einer ſolchen hündiſchen Demuth, daß ſie allerdings eines Trittes vor den Hintern würdig ſind. Und dennoch beſitzt ſie ein ungemeiner Nationalſtolz, ſie ſchlagen ſich beleidigt vor einem Fremden vor die Bruſt: ja jeſtem Polak. „ich bin ein Pole" — ſie haſſen den ungariſchen Nachbar und nennen ihn Winddeutel, und die Ungarn wieder Alles, was ſchlecht iſt — polniſch! In dieſen polniſchen Gegenden iſt es gut, wenn man ſo leicht zu befriedigen iſt, als Napoleons Franzoſen, die einſt in Polen, da ihr petit B.... die Fronte heraufritt, Gleba! Gleba! (Brod) riefen — Er rief Niema! Niema! (es gibt keines), und ſelbſt die Hungrigſten lachten! Ich lachte in Oberſchleſien, indem ich an die philoſophiſchen Geſetzgeber Polens, an Rouſſeau und Mably dachte, — die Polen gar nicht kannten! Alexander hat Polen beſſer geordnet, und man hätte Unrecht jetzt noch bei Unordnung zu ſagen: „da geht es polniſch zu," man ſpricht jetzt beſſer: „da geht es ſpaniſch — — — — her!"

Mit Slawenſchitz, nicht ſehr entfernt von der Veſte Koſel, hatte ich in Oberſchleſien genug geſehen, genug polniſch ſprechen hören, und genug polniſche Dinge erlebt; man befindet ſich höchſt unbehaglich, ſelbſt wenn man weder ſchlechte Keile, noch hungrige Wölfe, noch die kleinen ſechsfüßigen Thierchen fürchtet, deren Vaterland Polen iſt, euphemiſch Haarkletterer genannt. Slawenſchitz liegt mitten in ſchönen Wäldern, mit einem alten Schloß, noch vom General Flemming erbaut, berüchtigt durch Geiſterſpuck, und in einem ächt engliſchen Park, der in dieſer Polaken-Gegend doppelt überraſcht. Es ſind hier Eiſenhämmer, eine Löffelfabrik, und zu Jacobswalde, zwei Stunden davon, eine berühmte Meſſingfabrik — die jährlich gegen 1000 Centner Meſſing meiſt nach Polen abſetzen ſoll. Zu Slawenſchitz verlebte der edle Fürſt Hohen-

sahe den Abend seiner Tage, nach den traurigen Auftritten von Jena und Preußlau, und nach Mediatisirung seines Stammlandes; er hatte glänzende Epochen gehabt, sich auch gezeigt in den Feldzügen von 1793—94 — Glanz geliebt, mehr als gut war — seine geliebten Preußen zeigten sich wieder als die Helden Friedrichs 1812—15, und Er war nicht dabei! — Es mag ihm schwer geworden seyn die Einsamkeit von Slawenschitz, wenn Er es gleich in einen Lust-Park umzuwandeln wußte. Hohenlohe war Fürst — was vielleicht dem General Eintrag that — aber ein Mann von Geist, edlem Charakter, und ächt preußischem Patriotismus, der ausgezeichnetste Mann seines berühmten Hauses. — Er fiel, wie Mack, aber unter Umständen, die weit mehr für ihn zu sprechen scheinen, die Nachwelt wird zweifelsohne milder richten. Er starb 1818, und sein Sohn hat ihm ein Denkmal errichtet. Auf der deutschen Seite der Oder liegen Krappitz und Regau, die Güter des Grafen von Haugwitz, der als Cabinets-Minister sich viel Böses mußte nachsagen lassen, obgleich Lavater in seiner Physiognomie einen Christuskopf erblickte! Unrecht geschieht ihm aber nicht, wenn die denkende Welt sagte: „Er war kein Herzberg und kein Hardenberg!“

Von Breslau oder der Oder hat man nur 15 Meilen an Polens Gränze, dem traurigen Ueberreste des einst so mächtigen Staates der Sarmaten und Jagellonen, herabgesunken zu 3½ Millionen Menschen, und nun Theil Rußlands; — der übermächtige Coloß, der noch vor hundert Jahren mehr Asien als Europa angehörte, ist uns nahe genug gerückt, hier aber auch seine verwundbarste Seite, die Füße des Achilles. Von hier aus können Reisende, die Gebirge scheuen und Flachfeld lieben, eine Reise von 260 Meilen über Warschau nach der prächtigen Petersstadt machen, und sicher seyn auf keinen Berg zu stoßen, wenn nur der Wagen nicht im Sande stecken bleibt — Stoi! as tawai! Noch schneller geht es mittelst einer Schlittenpartie à la Napoleon. — Gospodi pomiloi! —

wobei man Ohren und Nase verlieren kann — verlor ja selbst der Weltüberwinder und mehrere mit ihm gar den Verstand — und seine furchtbaren Reiter die Pferde, glücklich noch, wenn sie solche im Bauch hatten! Die Sonne von Austerlitz erloschen — die Russen sind gelehrig und lernten aus den traurig schnellen Friedensschlüssen von Campo Formio, Preßburg, Tilsit und Wien, daß nach einer verlorenen Schlacht noch nicht Alles verloren, und eine zweite glücklichern Erfolg herbeiführen könne — und wir Deutsche lernten es endlich auch. Die kleinen polnischen Pferde aber saussen am Strick dahin, wie der Wind — der Polake nimmt auch wohl seine Mütze in den Mund, um die Hände freier zur Peitsche zu haben — Galopp ist Naturgang, und wenn die Pferdchen blos traben, so scheinen sie dem Polaken — auszuruhen!

Von Breslau geht es über Hundefeld, meist von Juden bewohnt, die sich bei dem schlechtesten Wetter die Mühe nicht verdrießen lassen, die Meile nach Breslau abzulaufen, um einige Groschen zu erschachern — über Oels nach Wartenberg, die letzte deutsche Station, das viele Tuchfabriken hat. So polnisch jenseits der Oder auch schon Alles ist, Ebenen, Sand und Wälder, so sind doch noch die schlesischen Dörfer auffallend reinlicher, die Wohnungen erträglicher, die Menschen fleißiger und ein höherer Wohlstand als im eigentlichen Polen, wo selbst Bier und Branntwein schlechter werden, denn sie reichet der Jude. Branntwein ist ein im ganzen Norden verehrter Abgott, indessen zeigt doch der Russe weit mehr Gemüthlichkeit als der Pole, und selbst als der Norddeutsche. Selten sauft der Russe allein, wo möglich in Gesellschaft, und dann fallen sie brüderlich hin, um brüderlich wieder mit einander aufzustehen, versäumen nicht in tiefster Besoffenheit vor einer Kirche das Kreuz zu machen, und so lange die Vernunft nicht wiederkehrt, ist des Singens und Küssens kein Ende. In Oberschlesien schon beginnt das slavische oder hündische προσκυνειν (zu Fuße fallen), ja

schon in Böhmen gegen einige Grdschel; und auch bei Gebildeten, die alle Latein verstehen, und bekanntlich dabei die Maxime beobachten: Nos Poloni non curamus quantitatem Syllabarum °), kann man leicht zu einem Dominatio vestra (Vossignoria, Ew. Gnaden) gelangen! ja, wenn man gut Latein spricht zu einem: Vestra Dominatio loquitur per Phrases °°)!

Oels (Olsza, Erle) ist ein artiges Städtchen, die Hauptstadt des Herzogthums Braunschweig Oels, eine Secundogenitur, die dem Bruder des jetzt regierenden Herzogs von Braunschweig gehört, = 92,000 Einwohner mit eben so viel Einkünften. Auf einer Anhöhe liegt das alte Schloß nebst Park, es hat eine schöne Bibliothek und Kunstsammlung, das Städtchen gute Brauereien, und das nicht sehr entfernte Namslau bedeutende Viehmärkte. In diesen Sand-Ebenen und Kiefer-Wäldern liegt auch Carlsruhe, dem Herzog Eugen von Würtemberg gehörig, und da vom Schlosse aus acht Alleen auslaufen in den Wald, so nannte man es Carlsruhe. Zur Minderherrschaft Neuschloß gehört Wirschkowitz mit Schloß und Garten des Grafen von Reichenbach, 1 Meile vom Städtchen Militsch, wo fast lauter Würtemberger wohnen, welche die umliegenden Höhen in Weinberge verwandelt, und ihr Möglichstes gethan haben, aber Neckarwein können sie nicht nachmachen.

Zu Minkowsky drei Stunden von Namslau ruhet Seidlitz. Hier lebte er sich und der Natur, fütterte Nachtigallen, besorgte seine Oekonomie, und rauchte. Curius und Cincinnatus stehen über den Thüren. Die Gnade des Königs und der Großen hielt er nicht für wesentliche Theile seines Glücks, er mag Friedrich oft vor den Kopf gestoßen haben, wenn dieser einen verdienten bürgerlichen Offizier einem Edelmann nachsetzte, „Ew. Maje-

°) Reim dich, oder ich friß dich.
°°) Euer Gnaden sprechen ein gelehrtes Latein.

stät geben mir den Abschied," der König folgte. Nichts that Friedrich lieber als necken, Seidlitz ließ er ungeneckt. Seidlitz, der Schöpfer der preußischen Cavallerie, war nicht nur trefflicher Reiter, sondern zugleich ein schöner Mann, daher trugen sich alle Reiter-Offiziere gerne à la Seidlitz. Wenn er ans Thor kam, zog die Wache den Schlagbaum nicht in die Höhe, sondern tiefer, und er setzte darüber, daher machte er verwegene Reiter. Früher sprengte er sogar zwischen den Flügeln einer gehenden Windmühle hindurch, und daher auch von der Zeughausbrücke Berlins leicht hinab in die Spree, als ihm Friedrich sagte „Seidlitz hier wäre Er doch mein Gefangener" der Cornet schwamm als Rittmeister wieder ans Land.

Seidlitz war es, der die Schlacht von Roßbach und Zorndorf gewann, Friedrich selbst sagte „Wäre Seidlitz nicht gewesen!" aber Andere sagten es nach, und so entstand jene kaltsinnige Achtung, die den Großen eigen ist gegen die, die sie nicht leicht entbehren können, und doch fürchten als Nebenbuhler ihres Ruhms. Seidlitz zog sich zurück in die Einsamkeit seines Minkowsky, Nachbar Warnery besuchte ihn sonntäglich, sie lasen mit einander des letztern Hefte, und Seidlitz nannte ihn seinen Kaplan, der ihm Messe lese. Das Grab des Tapfern, der ein Bischen zu geschwinde lebte, („Die Franzosen rächen sich," soll ihm der kaustische Friedrich gesagt haben) ist in seiner geliebten Einsiedelei, unter alten Eichen, und eine Urne bezeichnet uns: Herois F. W. L. B. de Seidliz n. 1721 † 1773 Cineres *).

Von Breslau über Schweidnitz nach dem Gebirge kommt man am Fuße des berühmten Zobtenberges vorüber, der wegen seiner Isolirung, oder eigentlich wegen seines unmerklichen Zusammenhanges mit der Gebirgskette höher scheint als er ist, und seinen Standpunkt gut gewählt

*) Die Asche des Helden Seidlitz.

hat, um unter einem Haufen Kleiner den Großen zu machen. Der Berg hat nur 2160', ist in zwei Stunden erstiegen, aber dennoch der Montblanc der Breslauer, von dem man fast ganz Schlesien übersehen soll, man wird aber wohl auf fast einen starken Accent legen müssen. Das Städtchen Zobten, wo van der Velden, der Romanendichter, Stadtrichter war, erfreut sich der häufigen Besuche seines Berges, den ich nicht erstieg, weil ich meine Kräfte für das Riesengebirge und die Koppe sparen wollte. Vor Alters stand oben die Burg des fabelhaften Peter des Dänen, die zur Raubburg wurde, daher man sie niederbrannte, und ein Kloster an die Stelle setzte. Den Mönchen war es hier zu kalt, sie zogen nach Breslau, und das Sandkloster hatte bis auf unsre Zeiten die Benützung des holzreichen Zobten. Von jener Raubburg kommt die Volkssage, daß die alten Raubritter noch heute da oben sitzen müssen bis an jüngsten Tag; ein Neugieriger drang bis in ihre Höhle, grüßte sie evangelisch mit Pax vobiscum *), sie brüllten aber: hic nulla pax **)!

Den Zobtenberg ziert eine Kapelle, besser erhalten als die auf der Schneekoppe, und wenn auch Winters manchmal hier Wölfe sind (Fürst Hohenlohe hielt 1804 eine Wolfsjagd, und man tödtete sieben), so ist es dafür im Sommer vorzüglich um Mariä Heimsuchung, wo drei Tage lang der Berg von Wallfahrern nicht leer wird, desto lustiger. In der flachen Umgegend ist der Zobten in der That dem Auge des Reisenden ein angenehmer Ruhepunkt, er zottelt (lauft) einem überall nach, woher auch der Name kommen soll, eher aber wohl von dem heidnischen Freudenfeuer (Sobotska), oder von Sobka (alter Weiberzahn), wie die muntere slavische Sprache alle Bergspitzen zu nennen pflegt. Das Volk sieht in ihm den besten Wetterpropheten, in den alten Weibern,

*) Friede sey mit euch.
**) Hier ist kein Friede.

die hier Kräuter sammeln, lauter Hexen, die nur Molche und Schlangen suchen, um für das Walpurgisfest das Ding ohne Namen — zu kochen, und überall Geister, welche die größten Schätze bewachen — aber bösartig sind —

Ich, dem vor großen Schätzen graut,
Mocht keine Geister bannen,
Und zog recht gern mit heiler Haut
Und leerer Hand von dannen!

Der Wagen, der zwischen Breslau und Landshut geht, war gut, und sein preußischer Adler nicht schreckbar, denn statt der Donnerkeile führte er nur ein Posthorn. Der Schaffner, ein alter Kriegs-Kamerad, der es mit der Zeit gar nicht militärisch nahm und sich allerwärts Caffee, Schnaps und Pfeifchen schmecken ließ, war recht unterhaltend, und mir lieber als ein junger reicher Wollenhändler. Kaum saß dieser neben mir, als er scheu fragte: „Sie kommen von Breslau?“ — „Ja“ — „Und gehen?“ — „Nach Landshut.“ — „Werden Sie da bleiben?“ — „Nein.“ — „Sie sind wohl Kaufmann?“ — „Nein.“ — „Haben sonst Geschäfte?“ — „Ich besuche Freunde.“ — „Wer sind diese, wenn ich fragen darf?“ — „Fragen steht Ihnen frei, wie mir die Antwort, aber Sie scheinen mir offenbar allzuviel zu fragen.“ Der junge vorlaute Mann wurde nun bescheidener und zuletzt sogar dienstfertig. Solche fragsüchtige Leutchen gab es schon im Alterthum, wie uns Horaz meldet, und mein Frager war — wohl nicht von der Familie Dyers, der die Wolle und den Wollenmarkt poetisch zu behandeln suchte in seinem bekannten Lehrgedicht the Fleece — aber vermuthlich von Adel!

Wenn man sich am Zobten satt gesehen hat, rücken die Vorberge der Sudeten näher, und allerliebst zeigt sich sich der Fürstenstein auf seinem waldigen Hügel, das wieder aufgebaute Freiburg, und die Thürme von Schweidnitz, einst Hauptfestung, und 1807 von den

Franzosen geschleift; es scheint nicht, daß man die Werke wieder herstellen werde. Schweidnitz zählte 10,000 Seelen, setzt wohl weniger, war aber früher so bedeutend, daß es im vierzehnten Jahrhundert schon hier — ein Bordell gab, Neufrankreich genannt, es gab Gesetze gegen die Pluderhosen, die 20—30 Ellen Zeug erforderten und im Gehen rauschten, wie Wasser über ein Mühlwehr (Breslau ließ den Schinder in solche Hosen kleiden, und so verlor sich die kostbare Mode), und Schwarzwild muß es auch genug gegeben haben, denn der Name der Stadt kommt von Swidna (Schwein). . . Die Getreide- und Wollenmärkte sind von Bedeutung, die Handschuhe aus Ziegenleder Stapelwaare, die durch den ganzen Norden gehen, und das Bier hat Namen. Ich hatte alle Zeit, mich umzusehen, denn mein Schaffner war nicht fortzubringen, und ich konnte Nichts haben, als Biersuppe und Eier — doch das Gasthaus zur Hoffnung erregte so wenig Hoffnungen, daß ich nicht von getäuschten Hoffnungen sprechen kann.

Zu Schweidnitz fielen mir die Keller-Gewölbe auf, die so weit in die Straße hineingehen, daß dadurch in der Mitte ein ordentlicher Hohlweg entsteht, durch den zwar das Regenwasser, das aus den weit hervorspringenden Dachrinnen strömt, desto leichter seinen Weg findet, der aber doch ein großer Uebelstand bleibt. Der Markt ist schön, wie mehrere Häuser, und man sieht es der alten Stadt wohl an, daß Brand und Belagerungen sie verjüngt haben. Keine Stadt wird leicht so viel Kriegs-Unfälle erlitten haben, als Schweidnitz, und hiezu kam noch Religions-Druck, der kaum sogenannte Gnadenkirchen erlaubte, deren eine hier ist, sie durften aber nur von Holz und Leimen seyn, und dießen Häusern gleichen ohne Thurm. In der schön gehauten Stadtkirche, deren Kirchhof ehrwürdige Linden beschatten, hat der fromme Schächer einen Altar, dessen Namen ich zuvor nicht kannte — er hieß S. Dismas, und an dieser Kirche

stand auch Benjamin Schmolke, dessen Andachts-Bücher so viel Glück machten, z. B. sein geistlicher Wanderstab des sionitischen Pilgrims, das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz ꝛc. Er hätte statt Benjamin — Diemas heißen sollen!

Es ist bekannt, daß Laudon diese Festung, auf die Friedrich so viel Gelt verwandte, wegnahm, Laudon dessen Physiognomie dem König so übel gefiel, da er sich als russischer Lieutenant um Dienste meldete, und man kann es kaum dem König übelnehmen. Weniger bekannt ist, daß Maria Theresia über den ohne Erlaubniß gemachten Coup ihres besten Generals, wodurch ihre Armee nach sechs Feldzügen zum Erstenmal Winterquartiere in Schlesien beziehen konnte — Laudons, den man, wie Marcellus, das Schwert Oestreichs nennen konnte, während Daun und Lothringen kaum wie Fabius Maximus der Schild heißen mögen — ungnädig war — Nachklang der elenden spanischen Zeit, wo Carl VI. auch dem großen Eugen den Prozeß machen wollte wegen seines Sieges bei Zentha, und der lächerlichen Etiquette-Zeit, wo ein Leopold nicht wußte, ob er den König Sobiesky, den Retter Oestreichs, stehend, sitzend oder zu Pferde empfangen sollte, mit bedecktem oder unbedecktem Haupte? à bras ouverts meinte der gescheite Herzog von Lothringen. Lange wird man noch zu Schweidnitz von dem Festungs-Commandanten Haakh sprechen, dem die allgemeine Verachtung — die Fenster einwarf, er ging herunter zum Wirth: „Sie müssen hier viel Feinde haben?“ — Die Ehre, entgegnete dieser, ist allein auf Ihrer Seite!

Die Geschichte wird einst die Namen der Festungs-Commandanten Kleist, Ingersleben, Haakh ꝛc. nur ungerne nennen, aber die Namen Courbière, Neumann und Herrmann mit Stolz. . . Graudenz, Kosel, Pillau sahen keine Franzosen. Herrmann zu Pillau versammelte bei Annäherung des Feindes die Garnison, und ließ in ihre Mitte seinen Sarg bringen. „Hier ist mein Sarg,“ sprach der

75jährige Greis, wer mich überlebt, lege mich hinein — ich erneure meinen Schwur, und ihr mit mir — Preußen oder Tod!"

In der Nähe von Schweidnitz gegen Freiburg hin ist die Mineralquelle Salzbrunn, die neuerer Zeit stark besucht wird, zumal das höchst interessante Fürstenstein so nahe ist, und die Burg-Ruine Kynsberg, (Königsberg) an der Weistriz, zu deren Füßen das Dörfchen Kynau liegt. Im Jahr 1823, wo ich hier war, zählte man über 400 Gäste, und Krüge wurden gegen 80,000 versendet. Das Wasser soll trefflich seyn gegen Brustbeschwerden und Krankheiten des Unterleibes, und die Gegend ist ohnehin — höchst romantisch. Der Fürstenstein thronet malerisch auf Felsen, rings umher von einer tiefen Kluft umgeben; der Vorhof des Schlosses ruht gleich einer Brücke auf Bogen, geschmückt mit Statuen, und das Innere zieren schöne Gemälde, worunter 30 schlesische Landschaften von Reinhardt. Vom Thurme genießt man die schönste Naturlandschaft, und allerliebst ist das enge Prelsnitzthal, mehr als manche hochberühmte Thäler um Dresden, mit Schweizerei, Tempeln, Denkmälern und Anlagen: gar wohl können die Kurgäste zu Salzbrunn und Altwasser dieses Götterthal. Fürstensteins alte und neue Burg im Geschmack der Ritterzeit, das schöne Altargemälde Tischbeins, die Reinhardts, die Bibliothek, der Waffensaal ꝛc. sind mir lieber als der Kynast und Hermsdorf. Auf Fürstenstein gab Graf Hochberg 1800 dem hohen Königspaar ein schönes Ritterfest, und Louise vertheilte den Dank!

Kynsberg wurde zu den interessantesten Burgen Schlesiens gerechnet, erbaut von Bogeslaus — aber 1789 stürzten plötzlich die Ruinen zusammen. Im siebenjährigen Kriege hauste hier die östreichische Feldschneiderei, welche die interessantesten Urkunden zu Schneider-Maßen zusammenschnitt, wie vielleicht lachend schon manches Nieccchen die Posthuma eines alten Oheims zu

Papilloten — und im Volke lebt die Sage, daß der Sohn der spätern Burgbesitzer, von Eben, der täglich nach der Schweidnitzer Schule ritt, begleitet von einer dänischen Dogge, einst am steilen Abhange des Berges vom Pferde stürzte — man fand ihn, einen Fuß im Bügel über dem Abgrunde bangend, und seine Dogge hielt den Zaum des Pferdes. Im nahen Schlosse zu Dittmannsdorf ist das Gemälde zu sehen. Unterwegs machte mich der Schaffner auch auf einen Stein aufmerksam, auf dem ein Mönch und Wolf im Kampfe abgebildet sind. Der Mönch vertheidigte sich mit seinem Federmesser, blieb aber todt, und nicht weit davon verblutete auch der Wolf an den Stichen des Mönchs!

Man nähert sich jetzt immer mehr dem Gebirge, die Gegend wird interessanter, und wir gelangen über Reichenau nach dem reichen und freundlichen Handels-Städtchen Landshut von 3000 Seelen am Bober. Hier sind der Linnenhandel und die Bleichen zu Hause, und der Fremdling gefällt sich, zumalen im schwarzen Raben, wo ich den gefälligsten aller Wirthe getroffen habe, Herrn Canapaeus vulgo Canapé, der aus den Zeiten stammt, wo die Gelehrten bescheiden zwei Buchstaben hinter ihren Namen flickten (us), jetzt aber drei und zwar vorne an. Sein Haus wurde mein Hauptquartier, dessen Reinlichkeit schon der gedruckte Abtrittszettel: „Hier wird um Reinlichkeit höflichst gebeten," vorausverkündet, thut einem doppelt wohl, wenn man von Oberschlesien oder Böhmen kommt. Aus dem Abtritt schließt man richtiger als aus dem Schild. Ueber der freundschaftlichen deutschen Sitte gemeinschaftlichen Gespräches an der table d'hôte vergißt der Reichsländer gerne die bessere Wiener und Prager Küche, zufrieden mit Gerstengraupe, Rindfleisch mit Erbsen, Schöpsenbraten, Butter, Ziegenkäse und Bier, im lindenreichen Kreppelhofe unter gebildeten freundlichen Schlesiern, deren besseres Deutsch schon die Ohren kitzelt. Der berühmteste Landshuter, der

den Linnenhandel empor brachte, weite Handelsreisen gemacht hatte, und hier den Abend seines Lebens in Ruhe verlebte († 1793), bleibt Hasenklever.

Im Städtchen steht auch eine alte bewohnte Burg mit Wassergraben, den Grafen Stollberg gehörig; von dem Burgberg, wo Bolco 1286 eine Burg baute, aber nur noch eine Schwedenschanze merklich ist, hat man eine treffliche Aussicht, und die nur eine Meile entfernte schöne Cisterze Grüsau, wo jetzt Spinnereien sind, verdient den Gang; mit schlesischen Meilen sieht es wie mit unsern Poststunden, diese sind nur ¾ Stunden, und schlesische Meilen höchstens gute Stunden. Es gibt im Süden schönere Prälaturen, aber keine Willmanns, und hier lieferte er eine herrliche Anbetung der Weisen. Die Cisterze ist schön von Innen und Außen — überhaupt sah ich nie eine Prälatur in reinerem Geschmack, und Alles, selbst die glänzendste Prälaten-Tafel verrieth stets den Mönch. — Die Kirche ist überladen, aber anziehend das Gemälde der 72 Cisterzienser, welche von den Hussiten gemordet wurden, der Herr Prälat aber hatte sich entfernet. In der Fürsten-Kapelle ruhen mehrere Herzoge Schlesiens, ihre Rittergestalten sind bemalt — und einer der Gypsfiguren, wie Marmor polirt, fehlt der Finger, den, nach des Küsters Aussage, Friedrich mit seinem Krückenstock abschlug, um zu sehen, ob es Marmor oder Gyps sey? Nahe beim Kloster ist ein angenehmes Wäldchen mit Capelle, das Bethlehem heißt, und das Kloster besaß zwei Städte, Schönberg und Liebau, neben vierzig Dörfern!! Der Küster, der mich führte, sang im Tenor, statt zu sprechen, was mir weniger oder mehr in Schlesien vorgekommen ist, und ich gedachte des Vorlesers, dem Cäsar sagte: si cantas, male cantas, si legis, cantas *)!

*) Wenn du singst, so singst du schlecht, und wenn du mir vorliesest, so singst du.

Landshut feiert noch heute den Schreckens-Tag, wo Laudon, nach Gefangennehmung Fouqués seinen Ruhm durch Verstattung einer dreitägigen Plünderung befleckte. Fouqué fiel als Opfer des königlichen Eigensinnes, was Friedrich selbst später eingesehen haben mag, denn Er blieb sein Freund bis zum Tode. Wir haben die Correspondenz, sie ist französisch, stets Mon cher und je vous embrasse, der letzte Brief aber Deutsch „Ich dank Euchs mit dem Teufel, daß ihr meine Berge verlassen habt, schafft mir meine Berge wieder, was es auch koste" so fiel denn Fouqué nach blutigem Kampfe mit einer Handvoll Leute in Laudons Gefangenschaft, und zog nie wieder den Degen, wie er geschworen hatte. Der Markt zu Landshut hat Arcaden, wie die meisten Städte in Böhmen, und auch noch die lieblichen Dach-Rinnen, die wohl 6' lang hervorspringen; unter der Laube meines schwarzen Raben zählte ich bei einem Regen nicht weiter als 15 Caskaden auf diesem Markte, die herab von den Häusern kamen, und einem englischen Garten keine Schande gemacht hätten! Der Druck der Kaufherrn auf die armen Weber soll einst einen Aufruhr veranlaßt haben, und daher mag es kommen, daß Friedrich sagte „Les Juifs sont Marchands, et les Marchands Juifs: *) d. h. Die da reich werden wollen fallen in Versuchung und Stricke!

Von Landshut aus besuchte ich Waldenburg, die vierte Gebirgsstadt, die ungemein reizend liegt, und noch reizender ist das Walderhälchen mit dem Bade Altwasser und Steinkohlen-Bergwerken. Offner liegt Charlottenbrunn, eine Meile von Waldenburg, wohin Garve fast jedes Jahr reiste, sich auf der Anhöhe, wo man das

*) Die Juden sind Kaufleute und die Kaufleute Juden.

Thälchen Tannhauſen überſieht, eine Bank machen ließ, und da an ſeinem Cicero arbeitete, und an andern philoſophiſchen Drathſpinnereien, die er vielleicht Cicero ablernte. Hier ſchrieb er auch die ſchöne Abhandlung „Ueber die Schönheit der Gebirgs-Gegenden“ die gewiß noch ſchöner wäre, wenn er die ſchönſten Gegenden des Vaterlandes gekannt hätte — unſern Süden. Er hat recht, wenn man aus dem Gebirge in die Ebene kommt, iſt einem zu Muthe, als ob man aus einer Gemälde-Galerie in ein Zimmer träte mit nackten Wänden — Berge zeigen uns Gemälde auf der Staffelei — Ebenen ſind Gemälde, die zur Erde liegen — und nun erſt Beleuchtung — Schattenſchlag und Fernſichten und jenes Plätzchen kennt jeder, wie die Athener den Stein, worauf Lucian Demonax auszuruhen pflegt, und auch mir war es hoher Genuß da zu ruhen, denn Garve war mir in der Jugend viel, vorzüglich ſein Cicero und Friedrichs Worte: Le meulleur ouvrage de morale, qu'on ait écrit et qu'on écrira! *) Das Plätzchen heißt Garvensruhe, und es iſt die Frage: Ob das Tusculum des beredten Römers eine ſchönere Lage gehabt habe? Seinen Stuhl bewahrt ein Privatmann, wie die Reliquien eines Königs.

Langenbielau iſt unter allen meilenlangen Dörfern Schleſiens das längſte, und zählt 7000 Seelen, meiſt Webers-Seelen. Zu Reichenbach wurde 1790 die bekannte Convention zwiſchen Oeſtreich und Preußen geſchloſſen, und zu Gnadenfrey ſind — wer erräth es nicht ſchon aus dem Namen? — Herrnhuter. Wenn man vom Gaſthauſe die Linden-Allee herauſſpaziert, überraſchen die Worte an einem Thor „Hier ruht der Geiſt nicht.“ Inwendig aber ſteht „hier ruhen die Gebeine“ und nun iſt man erſt au fait! Hier ruhen die Gebeine — es iſt der Friedhof — und in Gnadenfrey ruhet der Geiſt. Wer

*) Das beſte Werk über Moral das je geſchrieben wurde und geſchrieben werden wird.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01323/012

glaubt, erspart sich das Denken, denken ist stets gefährlicher und schwieriger gewesen als der Glaube, und daher auch seltener, aber wo geriethen die Gläubigen am Ende hin ohne Denker?

Dreiundzwanzigster Brief.

Das Riesen-Gebirge.

Von Landshut fuhr ich in einem leichten böhmischen Wagerl, als Aurora kaum ihre Fenster geöffnet hatte — nach Schmiedeberg, von wo der nächste Weg zur Schneekoppe, die sich ganz heiter zeigte. Herrlich ist die Vista vom Landshuter Berge auf die Sudeten-Kette, und auf Schmiedeberg, das allerliebst im Thale ruhet. Der Berg ist hoch, daher nimmt man von beiden Orten aus Vorspann, und auf dem sogenannten Vorspannstein, auf der Höhe sind schon Millionen Thaler gezählt worden Die große Buche, der Ruhestein und die Friesensteine sind herrliche Punkte in dieser malerischen Gegend. Man kommt durch treffliche Buchenwälder, und viele Bäume verewigen Namen von Handwerksburschen, die hier vorüber wandelten. Wer Freund der Natur ist wandelt gleich ihnen zu Fuße hinab in das Zauberthal, das von Schmiedeberg bis Hirschberg zieht — mehr als englischer Garten — ein Natur-Garten Gottes, das Elisium Schlesiens. Für die Ansichten von Schmiedeberg bis Greifenberg (sieben Meilen) im üppigsten Thale, und die Sudeten zur Seite, für diese Ansichten von unten, gebe ich alle Aussichten von oben, und selbst die von der Koppe!

Die Wohnungen Schmiedebergs stehen zerstreut, längs des Eselbachs (so hat man den Namen Isel verunstaltet) 1½ Stunden hin, neben Hütten die stattlichsten Gebäude der Handels-Herrn, mitten in Gärten, und der schönsten Natur; man ist in der Stadt, und auf dem Lande,

Bergleute sollen Schmiedeberg erbauet, und einige 100 Schmiede hier gewesen sein, die Zeit gab dem Leinen Vorzug vor dem Eisen, und jetzt behauptet der Ort von 4000 Seelen den 3. Rang unter den Handelsstädten im Gebirge, wo nicht den ersten vor Hirschberg, Landshut und Waldburg. Das Schmiede-Handwerk hat gewiß etwas Solides, und diese Solidität ist auf die Kaufleute übergegangen. . . Vergnügungs-Orte sind das Busch-Vorwerk, und der Gürtler- oder Ruheberg, auch Ministerberg genannt, weil da Minister Graf Horm gleichfalls einen Park anlegte, wie zu Dyrenfurt. Das ganze Thal ist ein Park, und sein Pavillon der Landshuterberg, auf dessen Höhe auch Friedrich seine Augen weidete, und bei seinem lezten Besuche ausrief: „Es gibt nur Ein Schlesien!"

„Während des Mittagmahls besprach ich mich mit einem Führer nach der Koppe, und auf meine Versicherung, daß ich ein guter Steiger und auf höhern Bergen gewesen sey, versprach er mich binnen fünf Stunden auf dem kürzesten Wege, aber über Steck und Stein, durch dick und dünn auf die Zinne zu bringen, und hielt Worte; auch ich hielt Wort, und äugdete sein Leb. Ziemlich ermüdet stand ich jetzt auf der berühmten Riesenkoppe, und sie war so artig, was nicht immer der Fall ist, ohne Wolken und Nebel und so heiter zu bleiben, als der Mann und die Frau von Welt, wenn sie ein Besuch überfällt, den man nicht mag, wie wir in Schwaben sprechen; die Kinder aber verräthen desto leichter, wie viel es im Hause gesch.lagen hat. Die Erde lag zu meinen Füßen, die Gebirge umher gliechen weiten Ebenen — wohin nun schauen? nach Böhmen oder Schlesien? nach Sachsen oder nach Polen und Ungarn? Die Fernsicht nach Schlesien und der Lausitz schien mir schöner, als die nach Böhmen, aber im Ganzen — sind Aussichten von solchen Höhen nie schön, ein Chaos, man sieht nur verwirrt über Länder und Gebirge hinweg über Städte, Dörfer und Menschlein, wie der Matrose von seinem Mastkorbe über

die einförmigen Wogen des Oceans. Ein erhabener, aber nur zu bald ermüdender Anblick! Es geht dann wie bei Ersteigung von St. Paul zu London — nach Anstrengung seiner Kraft, und mit Schwächung seiner Schritte hat der Steiger das Vergnügen — einen Ocean von Nebel zu sehen — doch erblickt man den Nebel von der Rückseite, das ist etwas Neues!

Hofer, der beste Schriftsteller über das Riesengebirge, da er auch unsere Alpen kannte, und dessen Karte mir viel Dienste leistete, beweifelt, daß man von der Koppe Breslau sähe? man sieht es allerdings. Er erklärt für entschieden falsch, daß man auch Prag sähe? Prag selbst kann man natürlich nicht sehen, da es tief im Moldau-Thale liegt, aber den Hradschin und Laurentiusberg dächte ich sollte man sehen können, denn man kann von diesen Höhen mit dem Tubus die Koppe erkennen. Was aber die Karpathen betrift, glaube ich selbst, daß man die Glatzer-Mährischen Gebirge dafür genommen habe. Viele sehen darin weit, selbst den Tatra, Matra und Fatra bei Zips, denn es sind 21 die höchsten Punkte der Karpathen, daher sie auch im ungarischen Wappen mit dem Patriarchen-Kreuz prangen — die Karpathen haben auch ihren Blocksberg die Babia Gura das ist Waiberg! und einen slavischen Völkerstamm die Cserati von ihrem ewigen Zickwort, das man auch in Deutschland häufig findet, cserak: was dann? — solchich konnten sie auch am weitesten gesehen werden!

Die Koppe bleibt stets eines der schönsten Belvedere Deutschlands, und den schönsten und einzigen Contrast macht das lachende Eden, das Hirschberger Thal, mit seinen volkreichen Städten und Dörfern, blühenden Feldern, Lustgärten und Bleichen, gegenüber dem im Rücken schrecklich heraufgähnenden Aupe- oder Riesen-Grund, und die menschenleere Wüste mit ihren grotesken Felsenmassen und verstreckten Bauden. Wer Alpen und Pyrenäen kennt, lächelt freilich bei dem vielen Gerede von der Koppe, bei dem Namen „Fürst germanischer

Berge" und über die kühne Heldenthat da herauf, gestiegen zu seyn, (wie beim Brocken auch) wovon Aelgler gar nicht reden würden; die Griechen scheinen es gerade so mit ihrem Parnaß und Olymp gehalten zu haben — Kein Cundur, der Riese unter den Geyern, schwebt über der schlesischen Riesenkuppe, um auf die zarte Vikunnas Jagd zu machen — die er hier auch nicht fände — Über alles ist relativ, folglich sehr unphilosophisch, was ein Amerikaner in das Koppenbuch geschrieben hat:

Ach! du arme Riesen-Kuppe
bist gegen Chimbarasso eine Puppe!"

Ist der Chimbarasso nicht wenig anders als eine Puppe auf unserer Erdoberfläche — ein Sandkorn auf der Kugel? Die Koppe wird höchstens 5000' haben und Rector Schilling von Hirschberg war vermuthlich ein besserer Philolog als Mathematiker, da er die Höhe zu 20 Stadien = 22,550' angab, oder er muß die Schritte gezählt haben, die er selbst machte die Koppe zu ersteigen. Der unbequemste Weg ist am Fuße der eigentlichen Koppe bis zur Spitze = 700' weit man auf lauter Gebröckel wandelt, aber Gefahren, selbst am Riesen-Grund vorüber, sind Träumereien, und die Steine verbrennen auch keine Sohle, wie die Lava. Die Kapelle des heiligen Laurentius ließ Graf Schafgotsch 1668 bauen, und man feierte hier die Marientage, die Koppentage hießen. Es war keine Kleinigkeit, die Materialien hieher zu bringen, man danket es dem Grafen, denn die Kapelle gewährt Schutz gegen den Wind und Obdach, wenn man erhitzt ist, und doch hat auch hier roher Muthwille Zerstörung angerichtet. .. Man sollte den Wind, der stets um die Koppe brauset, weit eher als die Provencalen den ihrigen, Mistral (maestrale) nennen, Meister- oder Magier-Wind!

Seit Erbauung der Kapelle soll Rübezahl verschwun-

den seyn? Sie ist jetzt sehr vernachlässiget, wie der Dienst der Maria, folglich könnte der Teufel von neuem sein Spiel treiben, zumal seit 1825 hier Wirthschaft ist. Sind nicht die Jesuiten auch wieder da? Bis jetzt hat man nichts bemerkt, und es wäre möglich daß der Teufel die Reisenden für eben so viel Räbezahls ansähe und leitete. Auf die Koppe, die höchste Höhe der ganzen Monarchie, kann man bis zu den Banden fahren, und zu Pferde gar bis an den Fuß des eigentlichen Kegels kommen. Die meisten übernachten in der Hempelsbaude, von wo noch 1 Stunde auf die Koppe ist, um die Königin des Tags zu begrüssen, wenn sie über den Saum der Erde hervortritt und den Horizont vergoldet. Ich zog den Nachmittag vor, weil die Beleuchtung vortheilhafter ist als am Morgen; die Schatten des Gebirgs deckten schon alles im Thale, als ich zur Hempelsbaude herabstieg mit den letzten Strahlen der Sonne, und unter dem heiligen Schweigen der Natur, daher sahe ich nicht was Fuß sahe, meinen Schatten in Riesengröße hinter mir auf einer Wolke, und und so erschreckte ich auch den Führer nicht, der rief: „O je Herr! am Himmel steht a Moan!"

In der Hempelsbaude schlief ich auf — balsamischem Heu, wie auf Eiderdunen, genoß Morgens, mit der größten Bequemlichkeit dem großen Geist eine Pfeife opfernd — auf einer Bank vor der Baude die Herrlichkeiten der Natur, angenehmer als auf der Koppe, wo ich es ungefähr nach einer Stunde ein Bischen unbequem fand dem Himmel so nahe zu seyn; es war zu Ende des Junius, und doch empfindlich kalt. Wahrlich es ist der Mühe werth, sich herauf zu bemühen. Der Engel des Herrn, als er Mosis das Gelobte Land zeigte, das sonst kein Schlesien ist, verließ ihn, und Moses mußte sterben, ohne hineinzukommen — mein Engel, freilich nur ein gemeiner Schmiedeberger, führte mich heiter und gesund, wenn gleich etwas ermüdet, an den Wasserfällen der Lomitz über Krummhübel wieder hinab nach Schmiede-

berg. In Krummhübel wohnen viele Laboranten d. h. Kräutersammler, die von zwei liederlichen Medicinern herstammen sollen, die von Prag verwiesen 1770 sich hier ansiedelten, und aus Arzneypflanzen Oele und Extracte bereiteten. — Einer dieser Aster-Apotheker sprach mit geheimnißvoller chemischer Miene von seinen Arzneien, die er aus Kräutern und Herben, aus Wurzeln und Radizien zusammensetze, machte aber alles wieder gut durch einen recht stärkenden Kräutersnaps! Es ist ein ganz weises Gesetz, das keine neue Laboranten mehr duldet, und nach dem Absterben den ganzen Erwerbszweig niederlegt, denn diese Laboranten sind auf gut deutsch nichts als Quacksalber, wenn sie auch gleich nicht lachend sagen, wie jener Franzose „Mon Beaume est composé de Simples, et tant qu' il y en a des Simples, n'en partirai pas!"

Die Koppe ist ganz nakt, nur in den tiefen Klüften wächst Isländisches Moos, das die Bewohner früher gegen Lungensucht zu gebrauchen wußten, als es in Apotheken officinell war. Den Teufelsbart (Anemone alpina) trift man häufig, nach dem Buffon Zolithus vulgo Veilchenstein, ein röthliches seines Moos, das sich an den Gneußschiefer setzt und nach Veilchen riecht, muß man schon mehr suchen, weil Reisende zum Andenken so viel fortschleppen; ein Reisebeschreiber will indessen auf dem Gipfel auf einem Bette von Veilchenmoos sanft geruhet und beim Sonnen-Aufgang alle Wasser, Bäche und Ströme in Feuerzügen aufdizzen gesehen haben in der Tiefe. Man sieht gar nichts von Gewässern — es war ein Dichter Schen über der Hempelsbaude hört die bisherige Vegetation auf, das Gras ist nicht mehr grün, sondern grau, das düstere aber hohe Nadelholz verwandelt sich in Knie- oder Krummholz, oder verkrüppelte Kiefern (pinus pumilio) die in wunderlichen Gestalten herumkriechen, und auch in Ebenen verpflanzt die Zwerg-Natur behalten sollen. Man macht daraus das bekannte Krummholz-Oel, und es hatte etwas Komisches für mich, zwischen Zwerg-

von Bäumen zu wandlen, die mir zwar über die Köpfe, aber doch nicht über die Achseln reichten, obgleich David vielleicht noch größer war, denn ich. Die einzigen lebendigen Geschöpfe waren Schmeißfliegen, und auf tiefer zwitscherten Schneelerchen zwischen Steinmassen und Kienholz, und das plötzliche Auffrauschen der Birkhühner erschreckte den einsamen Wanderer. Ich erlebte auf den Höhen des Riesengebirges ein tüchtiges Gewitter, tief unter mir — es war nicht das Erste — diesmal aber interessirte mich mehr als sonst die Beobachtung der Blitze, die mehr aufwärts fuhren, als abwärts — ein Bild meiner Zeit, die Abwechslung billig findet!

Niemand versäume von der Hempelbaude den nahen kleinen Teich zu sehen (der große oder schwarze Teich liegt entfernter bei den Dreisteinen) ein ächt romantisches Plätzchen, der Teich von ½ Stunde höchstens im Umfang, von drei Seiten mit Felsen umgeben, und auf der offenen Seite die Aussicht hinab in die Ebene! An seinem Ufer stand eine Baude mit einigen Bäumen, um welche Kinder spielten — ein Knabe fischte Forellen, auf der Wiese spielten Ziegen, und ein kleiner Waldbach rauschte vom Felsen — eine wahre Idylle!

Die Hempelsbaude ist nächst der Wiesenbaude die besuchteste. Die Schlingelsbaude und Schnurbartsbaude klangen mir zu unangenehm, um einzukehren, und die geistliche Baude ist mit dem Hexendienst eingegangen. Die Gränzbauden werden auch im Winter besucht, denn die Schmiedeberger machen Rutschpartien, fahren in 20—30 Schlitten in zwei Stunden hinauf, und in 12—15 Minuten fliegen sie auf Holzschlitten wieder herab. Es ist das leibhafte Ramassen von Lauenburg, das ein Britte nicht satt kriegen konnte, und ich wahrscheinlich auch nicht mit einem — Lords-Beutel! Das Oertchen des Mont Cenis, wo die Schlittenfahrt beginnt, heißt la Ramasse, und so heißen die Bergschlittenund das Schlittenfahren auch so, folglich könnte man im Riesengebirge — Gränz-

Hunden, Hempeln, Schnurrbarten und Schlitzeln sprechen. Die stämmigen Schlittenlenker sind so eingeübt, daß an keine Gefahr zu denken ist, und an Schnee fehlt es hier keinen Winter. In der Natur fällt das Hinunter leichter als das Hinauf, was in der Menschenwelt umgekehrt ist. Dafür steigt man fester und sicherer Bergauf — als Bergab, selbst wenn Hosen und Strümpfe noch fest anliegen, und Selbst-Vertrauen die Seele hebet.

Die Gränze zwischen Schlesien und Böhmen lauft in der Mitte des Bergrückens, selbst mitten durch die Kapelle, und was auf der entgegengesetzten Seite der Elbe-Grund ist mit seinen Schlünden, genannt Sieben-Gründe (mit der geheiligten Zahl VII. muß man Nachsicht haben) das ist hinter der Koppe nach Böhmen zu, der Riesen-Grund oder das Aupe-Thal. Dieses romantische Thal hatte ich schon von Trautenau besucht, denn in den Sudeten muß man halb Oestreichisch halb Preußisch seyn, wie das Gebirge. In 1½ Stunden war ich über Altstadt und Trübwasser zu Freiheit — es ist etwas Erbärmliches, aber doch fiel mir in Böhmen schon der bloße Name auf — und nur ¼ Stunde von diesem Städtchen liegt am Fuße des Schwarzenberges das Johannisbad, das unbedeutend ist. Hinter Freiheit verengert sich das Thal immermehr, Dunkelthal führt seinen Namen mit Recht, und von da kommt man nach Groß-Aupe und an den Aupefall der eigentlich meine Sache war; ich werde von Trautenau bis dahin sechs Stunden gebraucht haben. Die Gegend wird immer wild schöner, je näher der Koppe, die ich von hieraus hätte besteigen sollen, wenn es mir nicht gegangen wäre wie — den Rathsherren. Von der Koppe erblickt man die Fälle der Aupe nur wie weiße Bänder an der Felsenwand, die sich weiter unten vereinigen, und den schönen Wasserfall bilden 80' hoch, den man natürlich im Aupe-Thal selbst sehen muß. Dieser Sturz stillt plötzlich die Wuth

der jungen Aüpe, ruhig fließt sie nun nach Freiheit und Trautenau, und so muß auch der Mensch vertoben, ehe er zur wahren Freiheit gelangt, und zur Trauten-Aue der Gemüthsruhe und Duldung!

Von Arnau und Hohenelbe, die nächst Trautenau in Böhmen das sind, was Hirschberg, Schmiedeberg und Landshut in Schlesien, besteigt man den Heidelberg, von dessen Koppe die Aussicht herrlich seyn soll. Von Trautenau ging ich nach Adersbach, dem merkwürdigen Felsen-Labyrinthe, das sich von da bis zur Heuscheuer, vier Stunden in die Länge und zwei Stunden in die Breite erstreckt, vulgo die Steine genannt — ein ächter Wald von Sandsteinen, die gleich Thürmen aufrecht neben einander stehen mit sparsamen Fichten. Von Trautenau sind drei Stunden nach Dorf Adersbach, der Jäger hat den Schlüssel zur Thüre, und gleich beim Eingang stoßen wir auf zwei Hauptmerkwürdigkeiten, rechts auf ein schönes Echo, und links auf den Felsen Zuckerhut genannt. Der Fußpfad schlängelt sich durch alle diese Massen, längs einem hellen Forellen-Bach, der weiterhin einen Wasserfall bildet, unweit der silbernen Quelle, des niedlichen Ruhe-Plätzchens und der Grotte. Oft muß man sich mühsam durch diese Sandstein-Massen auf sumpfigem Grunde, und stets Wasser schwitzend hindurchwinden, öfters lehnt sich auch eine quer über den Pfad an die Nachbar-Masse, und die Phantasie erblickt in ihnen Figuren aller Art — Burgen, Thore, Pfeiler, Thürme, Statuen, Köpfe, selbst Bürgermeister, Hochgericht, Lamm, Schlange, Mehlsäcke, Pauken — Brücken, Mönche, Nonnen und Todtenköpfe. Es ist komisch, aber natürlich, daß viele Aehnlichkeiten mit Dingen finden, die ihnen am analogsten sind — Schlesier, Webstühle, Weberschiffe, Spindel, Böhmen, Tische und Bänke, Kegel und Flaschen — Weiber, Hausrath, Küche, Bettstelle, Wiege und Kinder — Geistliche, Kirchen, Kanzel, Altar, Kelch und Glocken — Soldaten, Batterien, Wälle,

Schanzkörbe — Professoren, Repositoren, Katheder, Doctorhüte und Dintenfässer!

Adersbachs Felsen-Labyrinth gewährt einen Anblick sonder Gleichen, die tiefe Einsamkeit und Stille verstärkt die Wirkung, und die Kälte macht, daß man wieder im Freien in einer gehetzten Stube zu seyn glaubt. Zeit und Wasserfluten mögen diese sonderbaren Gestalten erzeugt haben, zumalen sie niedriger liegen, als die Nachbarfelsen, und Sandsteine leicht zerstörbar sind. Oder wäre Vulcan und nicht Neptun Schuld? Ich kann nichts entscheiden — aber es gibt nur Ein Adersbach, und die berühmten Externsteine in Westphalen sind Kinderspiel gegen diesen erhabenen Styl südlicher Natur. Der richtigste Vergleich ist wohl mit den Ruinen einer kolossalen Stadt, die durch Brand oder Erdbeben untergegangen ist — mir gefiel der Gedanke an die Eisfelder unter den Polen, durch die das Schiff freilich mit mehr Gefahren sich windet, als wir durch die Steinmassen, und etwas kälter mag es dorten auch seyn, der Eisbären nicht zu gedenken — hier sind höchstens Eulen und Geyer, die der weithinrollende Donner des Jägers aufscheucht. — Der schauerliche Ort wäre wie gemacht zur Einweihung in Mysterien — zu einem Delphos, wenn nur die Dunsthöhle nicht fehlte, um die anfangs Ziegen und Böcke närrisches Zeug machten, und dann Priester! Ich hätte die Wunder von Adersbach, die lange noch nicht ganz untersucht und gekannt sind, mit mehr Muße durchirren mögen, und zwar in heiterer Gesellschaft, mit Musik und in einer schönen Mond-Nacht — andere vielleicht wieder lieber allein mit dem Buche, das so viele elegische Schwärmer machte, und nur aus zwei Ideen besteht — Nacht und Stille — mit Youngs Nachtgedanken!

Nicht leicht gewährt eine kurze Reise so viel Vergnügen und heitere Stimmung, als die Reise von Schmiedeberg nach Hirschberg nach der vollführten Heldenthat der Koppe-Besteigung — wenn der Berg überstiegen ist la

montagne est passée — es ist ein allerliebstes Thal der Zahrnland war unterrichtet, gesprächig, freundlich, die Straße gut, das Wagen bequem — die üppigsten Felder und grotesksten Felsen-Gestalten zeigten sich bald wie alte Burgen, bald wie Pyramiden, zwei große am Wege auseinander liegende Massen, wie zwei Kuchen, nennt das Volk Käse und Brod. Die grünen Vorberge der Sudeten bleiben zur Seite, helle Bäche, kleine Teiche, Bleichen, Schafe und Viehheerden, reinliche Wohnungen mit grauen Schindel-Dächern, und weiße Kirchthürme mit rothem Dache überall — die Männer heueten, Weiber und Mädchen jäteten Unkraut aus den Flachsfeldern, überall freundliche Gesichter, die schönen guten Morgen boten — es war ein Gegenstück zu dem schönen Morgen von Trautenau nach Landshut, und ich gab meinem Wagenlenker alle meine schlechten Böhmen, wie dorten das Oesterreichische Kupfergeld. Ueberall Blumen und Blumenpflege, das verräth stets den gemüthlichen Menschen, der sich gerne durch die Pflanzenwelt mit der Menschenwelt zu versöhnen sucht, und in ihr Ruhe und Zufriedenheit findet in der Einsamkeit, wie Tausende von Mönchen, Nonnen, Landpredigern, und Mädchen, die das Tempo verpaßt haben, und Seelenbräutigam singen!

Die Natur ist diesen Sudeten-Bewohnern zu nahe, um sich nach dem Hof- oder Weltton zu erkundigen, und wem sollte es unter so freundlichen, wohlwollenden Menschen nicht lieb seyn, solchen nicht zu finden? Das Urtheil über eine Gegend hängt gar sehr von unserer individuellen Stimmung, von Charakter, Erinnerungen und augenblicklichen Ansichten ab, wie ich wohl weiß, daher selten ein Urtheil ganz rein seyn dürfte. In diesem Thale möchte der Hauptreiz in der glücklichen Mischung von Natur und Cultur zu finden seyn. Meine Stimmung war so rosenfarben, daß mir der schöne Morgen sogar einen Westindischen Morgen vor meine Phantasie brachte, dessen Schilderung ich, ich weiß nicht mehr wo?

kurz zuvor mit so viel Vergnügen gelesen hatte — die Phantasie flog auch nach Caschemir, und das Hirschberger Thal war mir das preussische Caschemir!

Hirschberg ist die wichtigste Handelsstadt Schlesiens nach Breslau, denn es ist, oder war, der Sitz des schlesischen Linnenhandels, besonders der sogenannten Schleyer. Der Haupthandelszug, der freilich stark gelitten hat, ging nach Amsterdam, Cadix und Amerika, die jährliche Ausbeute rechnete man zu zwei Millionen Thaler. Von dem Worte Schleyer konnte ich keine recht logische Definition bekommen — es ist die feinste Leinwand, die nicht zu Hemden, sondern zu Frauenkleidern, Vorhängen, Stickereien ꝛc. genommen wird, nicht so fest und dicht als Leinwand, und feinere gestreifte und geblümte Leinwand, was man auch Baptiste, Linon nennt. Wahrscheinlich kommt der Name daher, daß diese Art ursprünglich zu Schleyern gebraucht wurde, namentlich in Klöstern.

Hirschberg ist nicht mehr, was es war, verräth aber immer noch Wohlstand, der Fremdling ist gut aufgenommen, man gefällt sich hier, gefällt folglich auch seiner Seits, und ich trennte mich ungerne von dem lieben Städtchen, das abwechselnd mit Warmbrunn mein Hauptquartier war in den Sudeten. Das reinliche Städtchen zählt 7000 Seelen, hat einen schönen mit Arcaden umgebenen Markt, auf dem das neue Rathhaus steht, und vor der Stadt eine stattliche Zucker-Raffinerei. Es besteht aus einer sehr langen Straße mit einigen Nebengäßchen und mehrern Vorstädten. . . Vom Gottesacker mit einer schönen von Linden umgebenen Kirche, hat man eine herrliche Aussicht, wie vom Posthause auch. In dieser Kirche sahe ich eine wohlgerathene Büste Luthers mit der Inschrift: „der Nachwelt schwaches Andenken am 18. Octbr. 1817," und am Hochaltar sieht man die Diener des Worts, denen es in Süddeutschland nicht so gut wird, dafür ist, meines Wissens, auch noch keiner

an heiliger Stätte vom Blitz erschlagen worden, wie hier, — seitdem hängt der Kanzelhimmel nicht mehr an eiserner Kette, sondern am Strick!

Auf einem Gottesacker fand ich das Grabmal drei preussischer Offiziere, die verwundet aus der Bautzner Schlacht hieher gebracht wurden und an Einem Tage starben; die Inschrift nennt ihre Namen, und dann: „sie starben in eiserner Zeit für eine Goldene," dieß geschahe 1813, und noch ist wenig von dieser goldenen Zeit zu sehen, oder zu hören? Wir wären recht herzlich mit einer silbernen zufrieden, es scheint aber fast bei einer papiernen bleiben zu wollen. Die Erbbegräbnisse der Hirschberger reichen Handelsherrn zeugen vom alten hohen Wohlstande, und daß sie nicht mit dem Armen gemeinschaftlich zu modern gewillet sind — sie sind abgesondert durch eiserne Gitter an der Mauer, und mehrere Grüfte fand ich offen, als ob sie noch nach der Luft hienieden schnappten. — Man sage ja nichts mehr über Adelsstolz!

Der Pflanzenberg (Galgenberg, Cavaliersberg, nicht von Cavalieren, sondern vom Cavalier in der Befestigungs-Kunst) ist Vergnügungs-Ort, den man dem Stadtdirector von Schönau verdankt, der hier auch ein Denkmal hat. Es ist die Resource der Kaufleute, daher man eingeführt sein muß, jedoch gibt es in dem Wäldchen auch sonst noch Wirthschaft. Der Hausberg ist über dem Pflanzenberg vernachläßigt worden, obgleich der Platz am Zusammenfluß des Zacken mit dem Bober nicht übel gewählt war, und dieß scheint auch mit dem Helicon der Fall zu seyn. Zuerst fällt ein Tempel in einem Tannen-Wäldchen ins Auge, und auf einem Würfel steht: „Dank sey Ihm," im Hindergrunde aber: „Einst zählt von Friedrichs Jahrhundert der Enkel die goldenen Tage der Menschheit 1800." Die Enkel? ich wünsche es herzlichst, aber das Zeitalter Napoleons war eine schlechte Vorbereitung, und mit der Feier

der politischen Reformations-Festes scheint es noch gute Zeit zu haben, auch bin ich überzeugt, daß ein goldenes Zeitalter so langweilig seyn müßte als — der Himmel der alten Theologen! Von dieser Halle zeigt sich Hirschberg am vortheilhaftesten. Es kommen noch Tempel des Apollo und der Musen, deren Distrikt jedoch keine Tempel, sondern nur ein Brett bezeichnen, und die enge Felsenschlucht mit finsterm Nadelholz, durch die sich der Bober drängt, heißt kühn — Gibraltar. Von dem Molkenschloß (Bolco-Schloß) steht nur noch wenig, der Mirakelbrunn unter Gibraltar heißt Merkelbörnel, und noch häßlicher entstellt ist der Name Laudis Palatium, woraus gar Läusepelz geworden ist!

Vierundzwanzigster Brief.

Die Fortsetzung.

Warmbrunn, sonst Hirschberger Bad, liegt nur eine Stunde von der Stadt, und Alleen führen durch aneinander hängende Dörfer und Hütten immer näher dem schönen Bergrücken der Sudeten. Das Bad ist ein kleiner offener ungepflasterter Ort von 1800 Seelen, und nimmt erst in der Mitte, um das neue Schloß des Grafen Schaffgotsch, das wohl geschmackvoller gebaut, und dessen Park wohl unverschlossen seyn dürfte, städtische Gestalt an. Hier sind dann auch die bessern Gebäude, die Badehäuser und der Adler, die Kirche und dem Adler gegenüber die kleine Platanen Allee mit Buden. Ich gedachte Pyrmonts, und lächelte — aber gar manches scheint komisch, was bei näherer Ansicht groß und erhaben ist — einige Schritte in der kurzen Allee, und Pyrmont erscheint komisch — vor dem überraschenden Anblick des ganzen Riesengebir-

gels mit der Ruine Kynäst im grünen Vorgrunde, das ganze herrliche Thal des Zackens, übersäet mit blühenden gewerbfleissigen Ortschaften, eine an der andern, und die Krone des Ganzen — die Schneekoppe mit ihrer Kapelle. Ich gedachte an S. Sauveurs Ueberraschungs-System.

Nie wurde ich es satt am Ende dieser Promenade zu sitzen, vorzüglich Abends, verloren im Anblick der wunderschönen Natur, die selbst im Süden noch ausgezeichnet seyn würde — im Farben- Wolken- und Schattenspiel des Morgen- und Abend-Lichtes, und der Koppe, die sich bald wie die Götter der Alten in Dünsten unsichtbar macht, bald erhaben über alles Gewölke blickt, das sich herab in die niedern Thäler zieht. Die Hauptrolle spielt die Kapelle. An einem heitern Abend, wenn das Gestirne des Tages niedersinkt, und die Felsen-Gruppen und Schlünde, und das Grün und den Schnee zum letztenmale beleuchtet, erscheint die Koppe im magischen Purpur, und wenn schon Nacht über dem Thale ruht, scheint die Kapelle erleuchtet, als ob Geister da die Abendmette hielten — das aufgehende Gestirne der Nacht macht dann die Fortsetzung der unbeschreiblich herrlichen Scenen, ein schöner Anblick ist das Dampfen der Berge, und man fühlet wie jener alte Sänger „du rührest die Berge an, so rauchen sie."

Warmbrunn, durch Hirsche entdeckt, bekam erst Namen, als Graf Schaffgotsch 1603 hier eine von Grüssau abhängige Probstey stiftete, Magister Schwedler schrieb seinen gottseeligen Bade-Gast nebst Kern von Bad-Geberen zum Teiche Bethesda 1701, die neuere Zeit gab uns genießbarere Beschreibungen. Es sind zwei warme Schwefel-Quellen in Badehäusern (ehemals hieß das eine Probstbad, weil es nach Grüssau gehörte), die gute Dienste thun in Gicht und rheumatischen Krankheiten, aber die Veränderlichkeit der Atmosphäre in der Nähe der Sudeten schadet der heilsamen

Wirkung des Wassers nicht wenig. Man sitzt in Gesellschaft von 6—12 Personen im Bade, und muß Badezettel haben, die von sechs Uhr bis ein Uhr Vormittags, und von 3—9 Nachmittags ertheilt werden. Zuerst kommen die Damen, dann die Cavaliers, dann bürgerliche Frauen — bürgerliche Männer und zuletzt gemeines Zeug. Mein Tischnachbar klagte mir, daß er heute haben baden müssen mit Juden „Wenn es wahre Söhne Mosis, der so auf Reinlichkeit drang, und keine polnische Juden gewesen sind, sagte ich zu ihm, so wären sie mir lieber als steife Cavaliers." — Im Süden kennen wir solche Bade-Rangordnungen nicht, dafür ist das Verbot aller Hazardspiele ein nachahmungswerthes Gesetz, denn ich spreche mit Lichtenberg „Pharao mit seinem Heer gehört zwischen Ritzenbüttel und das neue Werk, wenn die Fluten der Nordsee einher rauschen!"

Berühmt sind Warmbrunns Stein- und Glasschleifereien, und das Bad war stark besucht von Preussen und Polen, im Adler wohlfeiler, als zu Breslau, obgleich die Bäder von den drei Curmonaten die neun übrige Monate des Jahres leben wollen; es gab alle mögliche Weine, und nicht schlecht. Die sogenannte Galerie ist erst in neuerer Zeit gebaut, und die Kurgäste sind übereingekommen, bei zwei Groschen Strafe in die Armenbüchse, sich nur militärisch zu grüßen. Aber an eigentliche Badegesellschaft ist doch nicht zu denken, theils wegen der vielen Natur-Merkwürdigkeiten umher, theils wegen der Unnatur — des Kastengeistes, der hier noch stark zu spucken scheint. In kleinern Bädern ist stets geselliger Verein, Familienleben — in großen, städtische Menschen-Neutralität, zu Warmbrunn Mutter-Natur die schönste und beste Freundin. Die Hauptseuche der Bäder — Hazardspiel ist bei 300 Thaler Strafe verscheucht, über ein anderes Harzardspiel und Seuche wachet die scharfe Polizei gleichfalls im Orte — aber wie vermag sie die in

den zerstreuten ländlichen Hütten lauschenden Nymphen zu verscheuchen, die so bereitwillig als Wirthe, Krämer und andere Warmbrunner sind, zum Vergnügen der Gäste beizutragen? Doch — wer vergäße sie nicht in jenem Pavillon am Ende der Allee, und über die reizende Polinnen im Bade? die Grazien müssen sie erzogen, und ihren Anzug besorgt haben, mich wundert nicht, daß die Schönen Breslaus sie zu kopiren suchen!

Von Warmbrunn ist der nächste Gang nach Hermsdorf, und dem Kynast. Man sieht die Bibliothek, die mehr alt, als neu ist, aber merkwürdige Sammlungen zur schlesischen Geschichte enthält, und im Waffensaal die Rüstungen der alten Ritter v. Kynast neben Familienbildnissen. Hier ist auch das Bild eines alten Temeswarers mit seiner Frau — Er 172, Sie 168 Jahr alt, der jüngste Sohn von 116 Jahren fand keinen Platz; diese Enkel Methusalems lebten und starben hier. Man zeigt auch das Schwerdt, mit dem ein Graf Schafgotsch, den man eines Einverständnisses mit Schweden beschuldigte, 1635 zu Regensburg hingerichtet wurde. Es war aber wohl Religionshaß und Verfolgungs-Geist der Jesuiten, in deren Hände die Majestät des Reichs gefallen war, die diesen Justizmord veranlaßten — ein größerer Schandflecken in der Regierung Ferdinand II., als der Mord Waldsteins!

Ein Fußpfad führt in ½ Stunde nach dem Kynast, der zwar nicht unter die schönsten Ruinen Deutschlands gehört, aber hier die bedeutendste ist, und das Uebrige vollendet die schöne Gegend. Boleo, dessen Hut man noch zeigt, soll die Burg erbaut haben, die Carl IV. dem Ritter Gottscheschaf schenkte, weil er in der Erfurter Schlacht sich so tapfer gehalten hatte. Weder Hussiten noch Schweden konnten sie erobern, aber der Blitz des Himmels zertrümmerte sie 1675. Noch steht das Wachthaus auf der äußern Mauer, wodurch man zu einem zweiten Thore gelangt mit dem Familien-Wappen, und in die

Vorburg, wo der verschüttete Brunnen, die Ställungen und das Burg-Verließ zu sehen sind. In der Mitte des Hofes mit den Ruinen der Kapelle und des Rittersaales, steht auch noch eine Strafsäule, die Zierde des Ganzen aber ist die hohe feste Wartt, von der man von einer Seite die lieblichste Aussicht ins Hirschberger-Thal, von der andern aber eine schauerliche, den Berg von dem eigentlichen Riesengebirge trennende Tiefe hat, genannt die Hölle. Unter Burg-Ruinen weilen am liebsten die alten Sagen, und so wissen diese auch hier von einem Fräulein Kunigunde, die nur den zum Manne wollte, der kühn genug wäre auf der Burg-Mauer herumzureiten

Da kamen dann Ritter aus Ost und aus West
gar viele zum Rynast gezogen —
Die Liebenden nimmer der Muth verläßt,
sie kamen — zum Tode geflogen —

endlich gelang doch das Wagestück, und das eigensinnige Fräulein stürzte zärtlich in die Arme des Kühnen, der aber finster erwiederte:

Nur darum kam aus Thüringen her,
der Landgraf Albert gezogen,
daß keiner der armen Ritter mehr
zum Tode käme geflogen,
zu zähmen Euren grausamen Sinn,
und hoch über alles ist dieser Gewinn!

und flog davon — das Fräulein

büßte den blutigen Frevel ab
und welkte früh ins stille Grab!

In allen Ruinen nimmt die Phantasie ihren Flug in die graue Vorzeit — in die schlauen Kutten und in die heroische Welt der Ritter — zuletzt sagt uns doch ein gerader Menschenverstand „Freue dich der minder frommen und minder-noblen, aber bessern Zeit und einer menschlicheren Gegenwart" welche die Mehrzahl nützlicher arbeitender Menschen nicht mehr geschaffen hält für geborne Sclaven eines müssigen Adels und einer scheinheiligen Pfaffheit! Und Kunigunde warnet alle

junge schnippische Dinger, die im 16. Jahr nicht wissen, was sie wollen, und denen keiner gut genug ist, „Gebt Acht! ihr werdet zusammen runzeln wie Hutzeln, eine alte Jungfer ist weniger als eine alte Hutzel!

Stonsdorf (stone, englisch Stein, eine Stunde von Warmbrunn) schien mir so interessant, als der Knnast, und seine Granitmassen mitten im Wege, in Gärten und Wiesen bunt umher gestreuet, gewähren einen malerischen Anblick. Graf Reuß hat hier der Natur nur leise nachgeholfen, wie es überall seyn sollte, denn ich kenne nichts Widrigeres, als die kleinen Kunst-Anlagen von Menschenhand mitten in einer großen Natur Gottes! Vom Strangenberg ist die Aussicht größer, aber der Prudelberg, an dessen Fuße zwei schöne neue Gebäude liegen, Brauerei und Gasthaus, hat schönere Granitmassen und Grotten, alles ganz Natur, wobei ich des Octogons gedachte auf Wilhelms-Höhe. — Schon der Eingang in dieses Stonsdorf hat mich gemüthlich angesprochen, der gartenähnliche Gottesacker mit den Worten „Seelig sind die Todten, die in dem Herrn sterben," an dem Thore links das Wort Ruhe und rechts Friede und an allen drei Pforten frische Blumenkränze!

Unweit Stonsdorf liegt Erdmannsdorf mit der Villa des Generals Gneisenau, noch schöner aber ist Buchwald, Landsitz eines Grafen Rheden. Man wandelt zwischen ländlichen Hütten, Getraide-, Flachs- und Kartoffelfeldern, unter den schönsten Eichen, Buchen, Lärchen und Pappeln — stößt auf einen großen und hellen See, wie ich im Gebirge keinen gesehen hatte, und auf eine gothische Kirche, mit der gräflichen Gruft; die hervorstehendste Parthie ist der grüne Hügel mit einer Burg-Ruine, von der eine weißrothe Wimpel wehte. Das kleine Schloß mit Wassergraben ist umgeben von Oeconomie-Gebäuden, wo ich herrliche weiße Pfauen sahe. Der bunte Pfau ist oder war der Repräsentant der Ritter-

welt, wie der putzliebenden Juno, der die Frauen belehren könnte, daß man schweigen müsse, wenn man gefallen wolle — diese weißen aber, die ich zuvor nie lebend gesehen hatte, schienen mir noch schöner, als sie ihr weißes Rad im Sonnenstrahl entfalteten — die wahren Repräsentanten des Vaterlandes der schönen Leinwand, — aller Frauen, die schöne Wäsche lieben, — und auch des Hirschberger Thales, denn überall im kleinsten Dorfe findet sich das schönste Linnen im Zimmer, Tisch und Bette, und so auch an den Menschen und vorzüglich dem schönen Geschlecht. — Je freier und gebildeter die Völker, desto feiner und weißer ist ihre Wäsche, und sicher wirkt äußere Reinlichkeit zurück auf das Innere; mit dem frischen Sonntagshemd ist der Handwerker ein neuer Mensch. Dem Britten, Holländer und Schweizer ist schon der Franzose und Italiener unreinlich — und nun erst Polen und Juden? Nicht alle können täglich die Wäsche wechseln, so gerne sie auch wollten — es bleibt hienieden Vorrecht der höhern Welt, aber im Himmel — haben wir alle schneeweiße Kleider, die Pietisten ausgenommen, die sie in das Blut des Lammes tauchen, — und es ist schön, wenn wir auch schon hienieden uns anzunähern suchen, vorzüglich das Geschlecht —

Women were made to give our eyes delight,
a femal Sloven is an odious sight, *)

Zu Buchwald, unweit eines Blumengartens, sahe ich eine schöne Halle Conjugi dulcissimae **) 1804, und in deren Innern vier Büsten, deren Bedeutung mir der Führer nicht zu sagen wußte; auch hat der Graf das Andenken zweier verdienter Männer hier erneuert — des Naturforschers Weigel und Klöbers, der das treffliche Werk, Schlesien vor und seit 1740 ge-

*) Die Weiber sind geschaffen, unsere Augen zu erfreuen, ein schlampiges Weib ist ein häßlicher Anblick.

**) Der theuren Gattin.

schrieben hat. Ueberall ist der Gesichtspunkt die Koppe, und dem Reisenden der sie schon bestieg, ist es nicht unangenehm zurückzublicken auf sein theatrum peractorum laborum.*) Im Wirthshause konnte ich nichts haben, als Schweinbraten und Kartoffel-Salat, Brod und Bier, und begriff nun den tiefen Sinn der schlesischen Begrüßungen „Wünsch wohl gespeist zu haben." In der ganzen Gegend ist ein schöner Park eine leichte Sache, man braucht der Natur nur ein wenig nachzuhelfen.

Von Buchwald ging ich über Fischbach, ein dem Prinzen Wilhelm von Preussen gehöriges Gut, das aber kein Buchwald zu seyn scheint, nach Hirschberg zurück, und besuchte den Maler des Riesengebirges Rheinhardt, schon ein Greis von 83 Jahren, aber frisch und munter, wie manche Sechziger nicht sind, und solche kräftige Greise sahe ich mehrere im Gebirge. Er hatte die Güte, mir seine Vorräthe zu zeigen, die meisten seiner Gemälde sieht man zu Dresden, Breslau, Berlin und in den Wohnungen der Reichen Schlesiens — hier war neben Landschaften auch eine allerliebste Copie des Chocolade-Mädchens zu Dresden, Mengs Amor, und das Bild seines Freundes Bode, des glücklichen Uebersetzers. Rheinhardt**) erinnerte mich an Nesselthaler zu Salzburg. In einem Caffee-Wirth fand ich einen großen Wetterpropheten, seine meteorologischen Steckenpferde waren acht Laubfrösche — zwölf Blutigel und drei Fische — ich lehrte ihn noch ein viertes genus kennen — die Kreuzspinne, und die Arancologie Dijonvals. Das Mädchen meines Gasthauses trat ein „Was befehlen Sie?" Caffee. „Schön!" aber ich bitte auch um einige Semmeln. „Schön! Wünschen Sie auch Butter dazu?" Nein „Schön!" darf ich einschenken? Schön! Schön! sagte auch ich und auch

*) Den Schauplatz seiner überstandenen Beschwerden.

**) Starb den 30. Mai 1827 alt 89 Jahre.

Sie sind schön! — — — die Wirthin ließ mich es wissen, es sey Gesellschaft im Garten, ich ging hinunter, fand die Hirschberger recht artig und unterhaltend, und hörte meine Wirthin sagen: Höre, Hannchen! ich brauche Gelde, bringe mir welches mitte, aber balde!"

Die anstrengendste Fußreise war noch übrig nach den Wasserfällen — ich machte sie, bereute es aber fast mit Rücksicht auf meine alten Knochen, die zur peripatetischen Philosophie bald nichts mehr taugen werden. In frühern Jahren hätte ich das Riesen-Gebirge in Einem Zug durchlaufen, jetzt selbst im Thale der Jahre stieg ich sechsmal herab in das Thal von Hirschberg und ruhete von meiner Arbeit; wie Moses Jehova! Es scheint mit dem Kochel- Zaken- und Elbefall fast zu gehen, wie mit dem Zobten und der Koppe, deren schwärmerisches Lob im Munde der Flachländer bereitet ist, die den Alles übertreibenden Griechen gleichen, wenn sie von den Cataracten des Nils das Maul voll nehmen, als ob sie die Wasserfälle des Orinoco wären. Der Süddeutsche bleibt ganz prosaisch, der Aelpler und Schweizer lächelt — und doch sahe ich die Wasserfälle wahrscheinlich in ihrer glänzendsten Gestalt, denn es hatte mehrere Tage so geregnet, daß alle Wasser ausgetreten waren. Mit Hülfe meiner noch ziemlich lebhaften Phantasie erschien mir der Elbfall am interessantesten, der wegen seiner wilden Felsen-Partieen auch sonst wohl der schönste ist. Hier sahe ich die Elbe als Kind, die ich früher als lebensmüden Greis anstaunte, der kämpfend mit den Wogen des Oceans sich endlich namenlos verliert im weiten Wassergrabe, wie der Mensch, der lebenssatt seine Gebeine der Mutter Erde wieder gibt, und seine Habe lachenden Erben, müde! müde! müde!

Von Warmbrunn geht man längs dem Zaken über Petersdorf nach Schreiberhau, von wo noch ½ Stunde an den Kochelfall, à 30′. — Mir schien er wenig interessant, ob ich gleich in der Mitte zu stehen

glaube, zwischen Lavater, der am Rheinfall niederstürzte, anbetete und viel Worte machte, wie dorten der Pharisäer, und jenem kalten Britten, der da rief: „Hier kocht der Teufel eine Milchsuppe.“ Lächelnd las ich im Leben Meierottos, der freilich ein Pommer, und Rector des Berliner Gymnasiums war, seinen Ausruf Te Deum laudamus! Was hätte er erst am Reichenbach gerufen, wo bei jungen Reisenden noch die schönen Töchter des Haßlithales das aesthetische Gefühl erhöhen? Ich ging zurück nach Schreiberhau, sonst blose Glashütte, welche durch böhmische Utraquisten in Aufnahme kam, jetzt aber ein unübersehbares Dorf gewerbsamer Glas- und Holzarbeiter von 2000 Seelen, die nebenbei Viehzucht und ein Vitriol-Werk nähret. Kein Sudeten-Reisender übergeht leicht den Kretschem oder das Haus des Schulzen. — Schreiberhau liegt zerstreut im Riesen-, Iser- und Queis-Gebirge auf vier Stunden Weite, und der Gerichtsdiener, wenn er etwas anzusagen hat, braucht einige Tage!

Der Zakenfall, wohin drei Stunden sind, ist mehr als Kochelfall 120′ Höhe, und auch malerischer durch die schroffen Felsen-Parthieen, die kaum 12′ von einander stehen. Im Jahr 1800, war der König hier und am Kochelfall. — Er und Louise verewigten selbst ihre Namen in zwei Buchen, und wußten gewiß nichts von der Geldschrift auf Marmor: „Zum Andenken des 17. Augusts 1800, als Ihro Majestäten König Friedrich Wilhelm III. und Königin Louise den Kochelfall in allerhöchsten Augenschein zu nehmen, und die Schönheiten der Natur allergnädigst zu bewundern geruhten!“ Selbst ein patriotischer Preuße mit hoch ausgestopfter Brust — ärgerte sich! Alle Wasserfälle, selbst in den Alpen, müssen sich nach der Jahreszeit richten — vielleicht war gerade Wassers die Fülle, als jener Land-Offizier (See-Offizier war er schwerlich) das Brausen und Sausen der Fälle, mit dem Wir-

heln von 100,000 Trommeln verglich — in einem trocknen Sommer aber müssen sie eine wahrhaft traurige Figur machen, und so mag dem Franzosen verziehen werden, der in das Fremdenbuch zu Schreiberhau schrieb:

Oh! qu'il est joli, qu'il est beau
pour un coeur tendre et sincère
de voir couler des gouttes d'eau
d'un rocher dans la rivière! *)

Am anstrengendsten ist der 4—5 Stunden weite Weg zum Elbefall und den Schneegruben. Die Tiefe dieser Gruben mag immer 1000 Fuß betragen, die Fichten unten sehen aus wie Stecknadeln, der Schnee weicht nicht das ganze Jahr — viele müssen da hinab steigen — ich verspürte nicht die mindeste Neigung, vielleicht weil auf meinem Haupte schon Schnee lag — aber am Elbefall lagerte ich, und überließ mich ganz den Spielen der Phantasie. Der Elbfall à 200′ macht offenbar zu viel Absätze, um recht schön zu seyn, daher ich den ½ Stunde entfernten Pantsche-Fall der weniger besucht ist, aber 8—900′ hoch herabstürzt, wie der Staubbach der Schweiz, vorziehe. Das Elbethal vom Falle an bis Friedrichsthal (6 Stunden) ist unstreitig der wildeste Theil des Gebirges, und zu Friedrichsthal die erste Brücke der Elbe, die sich nun so viele Brücken muß auflegen lassen. Wer Lust hat, dieses wildschönste Thal des Riesengebirges zu besuchen, kann sich dazu stärken in der 1½ St. vom Elbefall liegenden schlesischen Baude, die viel besucht, folglich auch mit viel versehen ist, und Welt hat.

Die Elbe entsteht in Böhmen auf der Novarer-Wiese, aber so wie sich einst Griechen um Homers Vaterland stritten, so stritten Böhmen und Schlesier um die

*) O wie rührend ist es und schön für ein zärtliches Herz — Wassertropfen gleich Thränen vom Felsen in das Bächlein herabfallen zu sehen.

Elbequelle, und hätten sie fast mit Blut gefärbt; noch gibt es im Isergebirge den Wald Zankstück genannt, von dem noch heute nicht ausgemacht ist, ob er Böhmen oder Schlesien angehöre? Die Elbe entsteht aus der Vereinigung des Weißwassers und Elbebachs, die sich in den weiten Sümpfen bilden, und da jenes stärker ist, so brauchte es nicht einmal des letztern, um Elbe zu seyn — aber es geht hier wie mit der Donau .... Aeltere Reisende lassen sie aus 11 Quellen entspringen (daher Elbe) andere leiten den Namen von Albus ab, ob sie gleich stets schmutziggelb aussieht, und der hochgelehrte Scaliger gar von Halb, weil sie Deutschland halbire. Das altsassische Wort Elf bedeutet noch heute in dän'scher, schwedischer und isländischer Sprache einen Fluß, auch der böhmische Name Laba deutet darauf hin, und die Elbe entsteht eigentlich aus 100 Quellen, denn überall hört man unter dem Meeresgrunde Quellen murmeln. Ruhend an der sogenannten Quelle und genießend, was der Führer hatte, ließ ich meine Phantasie ausfliegen nach Böhmen und Dresden, Magdeburg und Hamburg und an ihre Riesenmündung, wo sie so groß geworden ist, als die kleinen Grafen von Habsburg und Zollern. Lärmend und rauschend stürzt sich das Wässerlein nach Böhmen hinab, wie der Kleine, dem Eitelkeit und Dünkel den Kopf verdrehen — mit stiller Majestät aber geht der Strom, belastet mit reichen Schiffen in Ocean, furchtbar, nützlich, groß, wie große Männer!

Mich am bloßen Anblick des großen Rades, der Sturmhaube und des Reifträgers begnügend brach ich auf nach Flinsberg und der Tafelfichte. Der Weg ist weit, beschwerlich und traurig über die Iserhäuser, wo blutarme Teufel wohnen; ich sah hier häßliche Weiber, die bei ihrer Arbeit — Tabak rauchten! Flinsberg am Queisflüßchen, ein Bad, für das Graf Schaffgotsch lange nicht gethan hat, was Graf Clam Gallas für Liebwerda, ist traurig — das Volk nennt es den

Pferdbrunnen, und kommt Sonntags hieher, trinkt und berauscht sich in seinem Sauerwasser, das ja nichts kostet, wie sich die Lesewelt berauscht in wohlfeilen Nachdrücken der Schuften, deren Namen nicht genannt zu werden verdienen, und speculirende Buchhändler, die ihre Uebersetzungen in ganz kleinen Portionen à 9—12 Kreuzer geben, worüber das Publikum alle Arithmetik zu vergessen scheint. Man besteigt der Aussicht wegen Geiersteinz, Messersdorf, das mit Wigandsthal nur Eins macht, ist nicht mehr der philosophische Wohnsitz eines Gersdorfs, des Saussure, und Zourrit der Sudeten — aber die schöne Gegend und die Tafelfichte auf einer Höhe von 3545′ entschädigt, d. h. die Aussicht, denn auch die Tafelfichte sieht so [illegible] mehr, als die beiden Holzhütten, die Gersdorf hier h[illegible]bauen lassen. Diese Fichte, am letzten Gebirge der [illegible]tten stand neben dem Gränzsteine, der Böhmen, Schlesien und Sachsen scheidet, wohin Gersdorf seine Freunde und Fremde so gerne führte!

Von der Tafelfichte stieg ich herab nach Friedberg und Greifenberg, um auch von dieser Seite am Ende der Sudeten gewesen zu seyn; man ist auf der Landstraße nach Dresden, das Interessante der Gegend verliert sich, selbst die Kunststraße, und die Einfalt der Bergbewohner ohnehin — man thut wohl, sich gegen kleine preußische Pfiffe zu waffnen mit guten Groschen und guter Laune. Greifenberg mit 2000 Seelen hat im Wappen einen fürchterlichen Greif, der einen Gewappneten erdrückt — mit ihrer berühmten Leinwand kommt sie aber sicher weiter, und ich habe mir zum Andenken selbst ein Schock à 20 Thlr. beigelegt. — Die alte stattliche Burg-Ruine Greifenstein auf hohen Basaltfelsen ist halb eingestürzt, und ebensoviel davon verbraucht zum Bau des Amthauses. Boleslaus erbaute die Burg 1198, und die Arbeiter fanden hier ein ganzes Nest voll jun-

ger Greisen, wovon schon Einer jetzt seinen Mann reich machen könnte.

Nach Löwenberg und Bunzlau bin ich nicht gekommen. An jenem Orte soll Napoleon die erste Nachricht von Oestreichs Beitritt zur großen Allianz erhalten, und darüber sein Trinkglas haben zur Erde fallen lassen, das nun die Merkwürdigkeit Löwenbergs ausmacht. Bunzlau mit 4000 Seelen ist berühmt wegen seiner braunen Töpferwaaren, die durch den ganzen Norden gehen, und man pflege den großen ungebrannten Topf zu sehen von 7' Höhe und 8 Ellen Weite. — Spricht der Thon zu seinem Töpfer was machst du? Bunzlau ist auch die Vaterstadt des Boberschwanes d. h. Opitzens, und des ihm nachsingenden Tschernings; beide zeugen von der poetischen Ohnmacht ihrer Zeit, aber Opitz fand zu Breslau den Lobgesang auf den heiligen Anno, und so werden ihn doch wenigstens unsere deutsche Alterthümler schätzen. Bunzlau hat selbst eine Lucretia, die schöne Anna Catharina Reiner flüchtete vor den Hussiten in die Kirche, stieß zwei nieder mit ihrem Dolch, und unterlag der Menge als reine Jungfrau. Unweit der Stadt sieht jetzt auch ein Denkmal des hier gestorbenen General Kutusow, in dessen Macht es 1812 stand, daß kein Napoleon mehr 1813 nach Deutschland gekommen wäre.

Die herrliche Schöpfung des reichbegüterten und edlen Grafen Clamm-Gallas — Liebwerda war mir das Interessanteste der ganzen Gegend. Dieses Bad liegt in einem weiten Waldthale am südlichen Fuße der Tafelfichte in Böhmen, und das nahe Franziskaner Kloster Haindorf erhöhet die Reize. Der Graf selbst mischte sich freundlich unter die Gäste, mir ist es lieber geworden, als Warmbrunn, und Flinsberg darf sich gar nicht melden. Nicht ferne davon liegt auch die ihm gehörige Fabrikstadt Reichenberg, die erste nach Prag, mit 14,000 Seelen. Man zählt gegen 900 Tuchmacher, eben so viele Leinenweber und Strumpfwirker, Granat-, Stein- und

Glasschleifer, da viele böhmische Edelsteine hier gefunden werden, und die Reichenberger Tücher gehen in alle Welt. Das nahe Friedland hat ein schönes Schloß, das Waldstein den Namen Herzog von Friedland gab, und in der Kirche ist das geschmackvolle Grabmal des Feldmarschalls von Rödern. Unter den Denkmälern Waldsteins zog mich sein Bild an, dem keiner der mir bekannten Kupferstiche ähnlich ist. Der Held steht in Lebensgröße, das Schwert in rother Feldbinde, in einem ledergelben Wammes (der von Pfundleder gewesen seyn soll) in der rechten den Commandostab, und auf dem Tische Helm und Handschuhe. Sein Gesicht verräth mehr List, als Edelmuth und Größe.

In diesen Gegenden Böhmens, wo zwar die Wege schlecht, aber die Natur göttlich ist, leben mehr Deutschböhmen als Stockböhmen, folglich sind Menschen und Wohnungen besser und reinlicher. Das Lichtblaue verliert sich in's Dunkelblaue, wie die schwarzen Haare in braune, und die böhmische Stumpfnase in lange deutsche. Der Bettel ist im ganzen böhmischen Theile der Sudeten arg, aber hier am ärgsten, daher man wohl thut Groschel zu sich zu stecken. Ich werde ungefähr 240 ausgegeben haben = zwei Thlr., und mehr steckte selbst der große Friedrich nicht zu sich, gab jedoch als König zwei Groschenstücke, als er in Oberschlesien reiste. Hier begegnen einem auch viele Pascher d. h. Schleichhändler — es sind gefährliche Kerls voll List und Verschlagenheit, meist auch Wilddiebe, die die ganze Schule der Unmoralität durchgemacht haben, und daher ist es mir unbegreiflich, daß einsame Fußwanderer so sicher wandeln! Ich gedachte des Caucasus, und lobte mir die deutsche Erde! und doch herrscht im Caucasus, nach Reineggs, die alte ungemein humane Sitte, daß Wittwen oder verstoßene Weiber wöchentlich 1- oder 2mal mit verhülltem Angesicht auf einer Rasenbank Nachts vor dem Hause sitzen — unbekannte Jünglinge oder Männer trösten sie,

und die Folgen des Troſtes — nimmt der Volksſtamm auf ſich, und ſie werden erzogen und verſorgt, wie Ariſtides begraben ward sumptibus publicis *).

Fünfundzwanzigſter Brief.

Der Beſchluß.

Das Rieſengebirge verdient vor allen Gebirgen Deutſchlands, nach den Alpen, den erſten Rang, und eine 8—14tägige Reiſe in dieſe Berge, die zwiſchen dem ſchönen Schleſien, Böhmen und Sachſen liegen, gehört zu den genußreichſten, die man machen kann, daher ſie auch den Preußen und Sachſen das ſind, was dem Hannoveraner der Harz, dem Süd-Deutſchen die Schweiz, und mit Salzburg und Tyrol! Die Sudeten (Süd-Oſten) oder Riphaeiſchen Gebirge (Riphen, Rieſen, vielleicht von riso (Quellen) Quellengebirge, böhmiſch Krkonossy hory) werden in engem und weitem Sinne genommen; in dieſem begreifen ſie das nordweſtliche Iſer-Gebirge, und die ganze Strecke vom Beber bis Glatz, wo die Eule ſie mit dem mähriſchen Gebirge verbindet, das bei Jablunka ſich an die Karpathen ſchließt; in engerer Bedeutung aber verſteht man nur den hervorragendſten und intereſſanteſten Theil darunter, beſchränkt auf die Iſer, Hohenelbe, Freiheit, Schazlar, Petersdorf, Schreiberhau und Schmiedeberg, ein Flächen-Raum von zwanzig Meilen mit 30'000 Seelen, alle Städte ausgeſchloſſen. Der ſchönſte Theil iſt es gewiß, zumalen wenn man das Hirſchbergerthal mitnimmt im Vorgrunde, von welchem ganz gilt, was Rouſſeau von der Schweiz ſagt: En y voyageant le

*) auf öffentliche Koſten.

peintre trouve à chacun un tableau, le poëte un image, et le philosophe une reflexion.*) — er hätte noch hinzusetzen dürfen, der Botaniker eine Pflanze, und der Mineraloge einen Stein.

Diese herrliche Bergkette senkt sich bedeutend in der Mitte, und theilt sich in zwei Flügel, deren Flächen Wiesen heißen, südöstlich die weiße Wiese, nordwestlich die Elbwiese. Die böhmische weniger gekannte und besuchte, endlich größere Seite, die allmählig emper steigt, gewährt nicht den malerischen Anblick der steilern schlesischen, die Gränzen aber auf den höchsten Kämmen macht ein durch das Knieholz gehauener Fußsad kenntlich. Fast der ganze schlesische Theil das Gebirgs gehört Schafgotsch, und die böhmische Seite den Harrachs und Clamm-Gallas. Kahl hat das Riesengebirge nach Pfeffericher Manier modellirt, und das Modell ist in der Academie der Künste zu Berlin. Wahrlich! diese Gebirge verdienten einen Dichter, wie Haller seiner Zeit war. — Tralles, ein Breslauer Arzt, der es 1750 in holperichten Versen besang, oder eine physicalische Betrachtung darüber ausfüllte, und nicht einmal ein Weltbof ist — geschweige ein Haller, und die bisherigen Dichter scheint Apollo nicht am Ohr gezupft zu haben, Apollo aurem vellit, und so mag der Schüler recht haben, der übersetzte: „Apollo kratzt sich hinter den Ohren!"

In diesen Gebirgen müssen große Revolutionen Statt gefunden haben, wie die zerstreuten fratzichenden grotesken Felsenmassen zeigen z. B. Adersbach, die Dreisteine, der Mädelstein, Mittagsstein, Prudelberg ꝛc., und die Koppe-Form der Berge, die sicher vormals Hörner oder Nadeln hatten. Gewiß waren die Sudeten einst höher. Noch immer aber ist das Riesengebirge höher

*) Wer hier reist, findet mit jedem Schritt seine Rechnung, der Mater eine Landschaft, der Dichter ein Bild, der Philosoph Stoff zu Gedanken.

als die mährischen Berge, der Böhmer Wald, das Erz- und Fichtelgebirge, der Harz-, Schwarz- und Odenwald. Keine der Koppen erreicht die Höhe der Schneelinie, dem ungeachtet aber sind die Bewohner vieler Bauden oft Monate lang eingeschneiet, und auf sich beschränkt; Leichen müssen oft Wochen lang im Schnee liegen, und die gangbarsten Wege mit Stangen bezeichnet werden. Hafer und Erdäpfel reifen nicht immer, wer könnte da an Obst denken? Innerhalb wenig Stunden, wenn im Thale das heiterste Wetter ist, setzt die Koppe ihren Hut auf, oder eine Wolke entwickelt sich so schnell, daß die ganze Gebirgskette sich den Augen versteckt, Nebel- und Höherauch sind ohnehin alltägliche Erscheinungen, und in solchen Fällen ist dem Wanderer eine Baude, was dem in Stürmen herumgeworfenen Matrosen Land ist. Bei Kräuterkäse und Brod in der zehrenden Bergluft sitzt er dann zufriedener da, als an einer Prälatentafel. Das sudetische Witzwort bleibt wahr: „Wir haben ¾ Jahre Winter, und ¼ Jahr Kälte!"

Die Schätze des Plutus — sey es Mangel oder Vernachläßigung — sind unbedeutend gegen die Gaben der Flora, und gleich unbedeutend die Fauna. Von Bären, Wölfen, Luchsen ist keine Rede mehr, aber selbst das Rehwild ist selten, woran Füchse, Marder und wilde Katzen Schuld seyn mögen. Die Hausthiere beschränken sich auf kleines, braunes Rindvieh und Ziegen. Es scheint sonderbar, daß man weder Schweine noch Schafe sieht, und auch keine Bienen. Je höher man steigt, desto todter und stiller wird die Natur, hie und da eine Schnee-Lerche, Schnee-Amsel, Auer-, Birk- und Haselhuhn; selbst das gewöhnliche Hausthier des Landmanns, der Wacker oder Hund ist selten. Diese Natur-Menschen brauchen keinen Wächter ihrer kleinen Habe, und Knochen haben sie ohnehin nicht wegzuwerfen; dafür sieht man Katzen, denn Mäuse und Mausereien gibt es überall.

Die einzelnen Wohnungen, genannt Bauden (böhmisch Bauda, Hütte, Buße) sind übereinander gelegte Balken mit Moos ausgestopft, und einem Schindeldach, wie unsere Blockhäuser, nur daß jene auf steinerner Grundlage ruhen; man kann deren 2000 annehmen. Im Innern ist mehr für das Vieh, als den Menschen gesorgt, der Eingang für beide derselbe, alles aber höchst reinlich... Auf dem Heuboden ist das Bette, der Eingang mittelst einer Leiter, wie bei Hühnern — aber ich schlief da so sanft, als der Dulder Odysseus auf seinem Oelbaumlaube, jedoch war weit und breit keine Nausicaa, aber sah nicht Vater Jakob unter freiem Himmel, einen Stein zum Hauptkissen — die Himmelsleiter? Gleich einfach sind Nahrung und Sitten, je entfernter die Bauden vom Thale sind. Die Bauden aber, die von Reisenden besucht werden haben nicht nur die Bedürfnisse der Weltkinder sich angeeignet, Caffee, Tabak, Wein, Liqueurs ꝛc., sondern man versteht da auch Zechen zu machen, wie die gewandtesten Kellner renommirter Gasthöfe. Hier stößt man auch auf Riesen von Kachelöfen, bei deren Reparatur der Töpfer eine Leiter braucht, ein Meister Nadel mit sechs Gesellen könnte da seine Werkstatt aufschlagen, und alle sieben ausfahren nach Herzenslust!

Wenn das Glückseligkeits-Ideal Jean Jaques hienieden verwirklicht werden kann, so kann es nur bei Hirtenvölkern seyn, die sich um nichts als ihre Heerde kümmern, und nur in's Thal herabsteigen, wenn sie gegen ihre Butter, Käse und Winter-Garn-Brod eintauschen, oder Hausgeräthe, und solche Familien trifft man noch in entfernten Bauden. Die Kinder werden an rauhe Witterung und Arbeit von Jugend auf gewöhnt, und laufen halb nackend umher, wie junge Wilde. Sie kennen keine andere Kost, als Milch, Brod, Käse, Sauerkraut, Rüben und Cartoffel — nur bei hohen Festen erlaubt man sich Fleisch, und der Hauevater schlachtet eine junge Ziege, wie Abraham ein Kalb. Etwas Extra ist schon ein Glas

Vogelbeer-Branntwein. Ob wir in Böhmen die Beeren der Sorbus aucuparia benutzen? Die Vögel wissen doch auch, was gut ist. — So denke ich mir die von Engländern verachteten Bergschotten, die gewiß liebenswürdiger sind, denn diese Sirs . ., die ich sattsam habe kennen lernen. O! der ist reich, der vom Schicksal weiter nichts mehr verlangt, als was er hat! Man kann für einen Böhmen Mittag halten, versteht sich mit Milch oder Butterbemmte, und erspart so wieder die Böhmen, die man an seinen Stiefeln abreißt. Die Kleidung ist eben so einfach, meist blau, der Sonntagsstaat aber schwarz — schwarzlederne Beinkleider, graue Strümpfe, Schuhe und dreieckigten Filz; die Weiber geben schon bunter, und ich wünschte, um des Contrastes willen ein Bauden-Mädchen oder Naturkind abgebildet im Journal des Luxus und der Moden!

In diesen armen Hütten kann man lernen, wie wenig der Mensch braucht zum Leben und zur Zufriedenheit, ja selbst von den Pflanzen auf der Koppe in sparsamer Erde, wie wenig die Natur selbst bedarf. Hier müßte dem Philosophen ein Gemälde des Naturstandes am besten gelingen, man denkt an Socrates: „Je weniger der Mensch braucht, desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar nichts brauchen!“ — und hat den festen Glauben an die Vorsehung, mit dem mir ein alter Prediger, bei dem Wunsche nach einer etwas bessern Einnahme, sagte:

Wenn es dir nützlich wär,
Gab es Gott selbsten her!

Auf Höhen ist der vordringendste Gedanke: „Wie klein ist der Mensch!“ und dann geht der ernste Gedanke in's Komische über, wenn man an unsere Anmaßungen und Titel denkt: „Herr der Schöpfung! Ebenbild Gottes!“ man erblickt höchstens Hahnen und Hühner, die sich so gerne auf hohe Stangen setzen! Von diesen

Wolken-Regionen herab mit einem guten Tubus müßte die Schlacht an der Katzbach so komisch lassen, als ein Frosch- und Mäusekrieg, so komisch als die Husaren, die 1778 auf der Koppe scharmutzirten, und wenn sie Mützen und Federbüsche von 6′ gehabt hätten! Nicht Alle können in Alpen und Gebirgen leben, und müssen in der Welt bleiben, wo man aber auch zur Ruhe gelangt, wenn man sich auf negatives Glück zu beschränken weiß, wie die Leutchen in derangirten Umständen, wenn sie einmal erklärt haben, daß sie — Lumpen sind!

Alles ist hier thätig, und Abends, vorzüglich wenn Schnee und Kälte die Leute gefangen hält, ist ihr Casino Weben, Spinnen und Beten — man versammelt sich um den brennenden Span in Rocken-Visiten, wo auch Rockenstuben-Philosophen sich hören lassen, verliebte Pärchen sich finden, und hie und da Thalbewohner mit Neuigkeiten und Lügen aus der Welt. Die Leutchen sehen alle kerngesund aus, werden steinalt, und Frohsinn begleitet sie bis zum Grabe. Ich habe Greise Lasten von 1½ — 2 Centner über die steilsten Gebirgssteigen tragen sehen, und Leute von 90 — 100 Jahren sollen nicht selten seyn. Sie wissen nichts von Aerzten, und erreichen 100 Jahre, was weniger wunderbar ist, als wenn sie bei 100 Aerzten eben so alt würden. Sie halten sich an Hausmittel, und lachen über die Aerzte, die den Grund gewisser Local-Krankheiten im Mangel des Speichels suchen, der allerdings beim fleißigen Spinnen verschwendet wird, so, daß die Aerzte doch Recht haben könnten. In der Welt ist ein allzulanges Leben nicht immer Glück, aber in der patriarchalischen Gebirgswelt wohl —

à l'an soixante et douze
il est temps, que l'on se houze —

*) In einem Alter von 72 Jahren muß man sich zum Abfahren bereit halten.

sagt ein alter Franzose — „der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach," gilt nicht von Gebirgsvölkern.

Nie bin ich auf einen Dickwanst gestoßen, aber auch nie — auf eine weibliche Schönheit! Leider! hat jetzt dieses einst so glückliche und zufriedene Hirtenvölkchen Krämer- und Speculations-Geist ergriffen, (viele arbeiten auch in Fabriken, oder als Taglöhner im Thale) und mit ihm entfloh Einfachheit und Glück; Reisende, die früher selten waren, erscheinen alljährlich in Haufen aus den Bädern, und morden auch noch — weibliche Unschuld! Dem Reisenden gewähren die Fremdenbücher die meiste Unterhaltung. Manches dumme Zeug unterhält denn doch — am meisten aber Namen der Bekannten oder Freunde.

In der Einsamkeit der Gebirge muß man nirgendswo Aufklärung suchen, wohl aber Unwissenheit und Aberglauben, daher wallfahrten die armen Sudeten nach nahen und entfernten Gnaden-Orten, und Rübezahl treibt noch seinen Spuck. Ein sterbender Greis, den der von Hohenelbe herbeigerufene Priester tröstete, daß der Erlöser auch für ihn gestorben sey, sagte: „Ach su is des arme Noarrla gesturba? Schauts! lieba Gotteesknecht! ar wird nit böße seyn, weil ma in dem wilda Gebirga nischt erfährt, daß ich nich uf sei Begräbnuß geganga bin!"

Praetorius, der Geschichtschreiber Rübezahls, dieses sonderbaren Wesens der Einbildungskraft, will wissen, daß ein Italiener Ronceval lange im Gebirge nach Metallen, Edelsteinen, Wurzeln und Kräutern umhergezogen sey, woraus das Volk Rübezahl gemacht habe, der als Geist noch wandere. Andere leiten den Namen von Riphaeorum Zabulus her, Musaeus aber vom Rübenzählen. Eine gewisse Emma soll ihren Mann Rübenzählen geschickt haben, um mit ihrem Liebhaber allein zu seyn, und viele schlesische Damen werden ähnlicher Listen beschuldigt. Ich kann nichts entscheiden, und weiß blos,

daß der Aberglaube in allen abgelegenen Gebirgen spukt; der Gespensterglaube mag von Tobias Büchlein und dem Geist Asmodi kommen, und Engel Raphael gibts nicht mehr, die ihn in die Wüste bannen oder Fischleber verschreiben; dafür ist das Volk so aufgeklärt, daß es jetzt jeden Schatz gerne heben würde, den ein Geist anzeigte. In frühern Zeiten aber stritten Theologen und Juristen recht ernsthaft über die Frage: „Ob man mit gutem Gewissen, und ohne Verletzung des Taufbundes und Verlust der ewigen Seligkeit einem Geist folgen dürfe, der einen Schatz zeigen wolle? und fast alle sagten Nein!

Rübezahl erscheint bald als Jäger, Bauer, Mönch, Bergmann, bald als Hund, Roß, Hahn, Rabe, Eule, Katze, und schickt allen, die ihn schmähen oder verlachen ein tüchtiges Donnerwetter auf den Hals, verdirbt Häuser, Gärten und Waaren, seinen Verehrern aber gibt er Steine und Gräser, die sich in Geld und Silber verwandeln. So verwandelte er sich einst in einen armen Weber, den sein Weib keifend plagte, während er den Weber im Gebirge eingeschläfert hatte, stieß so lange und so oft in ein Pfeifchen, so oft sie keifte, und curirte sie (verdient Nachahmung). Einen bösen Schneider brachte er bis zum Galgen, aber dann verwandelte er sich in den Schneider, und siehe ein Strohwisch hing am Galgen! Vormals glaubte man im Gebirge sogar an Magnetsteine, die hier den Reisenden mit viel Nägeln in Schuhen fest hielten! Die Koppe ist der eigentliche Tummelplatz Rübezahls, hier ist sein Lust- und Gewürz-Gärtlein, und auch seine Kanzel. — Hat nicht der Teufel selbst im Harz und Schwarzwalde eine Kanzel, und anderwärts noch gar viele? Es gibt auch eine Teufels-Wiese, einen Teufels-Grund, und die Wege sind ohnehin des Teufels!

Die Sprache der Bewohner ist verständlicher als in den süddeutschen Alpen. Ihre Berge haben keine Hörner, Nadeln, Zähne oder Spitzen, sondern sind halbkugelhörmig

gründet, daher Koppen (Kappe, Haube) der Bergrücken heißt Kamm, ist die Fläche begrast, Wiese, der Abhang heißt Lehne, eine Schlucht Grube, und zusammenfließende Waldbache — Seifen. Wirthshaus Kretschem. A ist der Lieblings-Selbstlauter, wie in Schwaben E und in der Schweiz J — und erinnerte mich an das Fränkische: So maani a (So meine ich auch). Ala Nala hala ni, noja Nala hala auch ni! Was ist das? Alte Nägel halten nicht, neue Nägel halten auch nicht. Ich glaube, ihre A-, E- und J-Sylben rühren davon her, daß sie sich in ihren Bergen oft in Entfernungen zurufen, und Vocale tönen lauter als Consonanten, liebt sie ja selbst die sonorste aller Sprachen — die italienische. Alle von der Welt gesonderten Berg- und Hirtenvölker sind naiv. Ein Alter, der mich eine Strecke begleitete, und sich nach den Dingen draußen in der Welt erkundigte, rief häufig: „O Kott i Himla! O Kottes Suhn!" — hier, wie in den Alpen und auf der schwäbischen Alp, wo der Ortsvorsteher dem König, der einen beschwerlichen Pfad einschlug, zurief: Herr König! do gunt (gehen) nur d'Esel nuf (auf)!

Das Riesen-Gebirge läßt sich kaum mit Voralpen vergleichen zwei Koppen müßte man noch auf die Koppe setzen, wenn sie die Höhe des Orteles, Groß-Glockners oder Montblancs ꝛc. erreichen sollte, und insoferne klingt der Name komisch, der von nordischen Flachländern kommen muß. Aber wer heißt vergleichen? Wer heißt den Kochel und Zackenfall vergleichen mit Rheinfall, Reichenbach, den Wasserfällen der östreichischen Alpen oder mit Terni? verschwinden diese nicht auch wieder vor dem Niagara, der wieder von dem zu Tequendama in Süd-Amerika übertroffen wird? wenn ein 1200' breiter Strom, wie S. Lorenzo 150' hoch herabstürzt, muß es nothwendig anders rauschen als am Kochel und Zackenfall, dafür trifft man da auch keine zerschmetterten Thiere unten an, über ihnen keine Raubvögel, und um sie keinen

Gestank. Erwartet man vom Rheinfall die Dampfsäule und den acht englische Meilen weit hörbaren Donner? Jede Vergleichung hinkt, jede Gegend hat ihre Eigenthümlichkeit, und kein anderes Gebirge bietet auf so wenig Flächenraum so viel Interessantes, so viele Städte und Dörfer, Fabriken und Handel, und einen so wunderschönen Vorgrund. Ich sage mit Schummel: „diese deutschen Gebirge sind zum Hausgebrauche besser, gerade wie gewöhnliche Menschenstaturen tauglicher sind, als Riesen." Wenn mich auch, der ich Höheres kannte, hie und da die Erwartung täuschte, die Schneekoppe täuschte mich nicht, ich dachte an den Rigi — und noch weniger das Hirschberger Thal. Von diesem Vorgrund gilt weit mehr, was Rousseau von der Schweiz sagt: „Eine große Stadt, deren Straßen mit Wäldern besäet, und durch Berge getrennt sind, deren einzelne Häuser aber durch englische Gärten zusammenhängen."

Das Riesengebirge ist von weit milderer, höherer und mannigfacherer Schöne als der Harz, der so viele anzieht, weit weniger rauh, und weit bequemer; statt der Tropfsteinhöhlen und Burgruinen sind hier Glashütten und Linnen-Manufacturen, die Aussichten viel weiter und schöner. In den Bauden findet der genügsame Wanderer Haferbrod, Milch, Butter, Käse und Cartoffel, zuweilen Eierkuchen und Forellen, und wo es weder Bier, Caffee, noch Liqueur gibt, fehlt doch nicht das herrlichste Wasser. Man pilgert hier ungleich wohlfeiler, als im Harz, und ein kleiner Thaler für den Führer, und eben so viel für sich, reichen aus, man ist dabei liberal; auch ich vernahm einigemal in nicht stark besuchten Bauden auf mein: Was bin ich schuldig? die Antwort: „Ih! Harr, he kon gahn wos he will." Der Harz ist nicht so bevölkert, und die Leute nicht so artig — keine Unreinlichkeiten stören den freundlichen Anblick. Nach einigen Tagen Hirtenleben kann man wieder herabsteigen in Städte und Bäder, und sich restauriren für neue Wanderschaft!

Von Gletschern, Seen und Alpen-Natur kann hier so wenig die Rede seyn, als von Meereswogen, die sich an Felsen in Schaum auflösen, oder von Vulkanen, die Feuer und Asche sprühen, und die Erde ein bischen rütteln — aber dieser Contrast der Cultur und Schönheit des niedern Landes mit dem rauhen wilden Gebirge ist nirgendswo, nirgendswo so viele über Granitmassen tobende Waldbäche, abwechselnd mit lieblichen Thälern und ihren Silberquellen unter dem Schatten von Erlen, nirgendswo das Dunkel stundenlanger Tannenwälder so feierlich, und dann wieder der Anblick frei da stehender Granitblöcke, und wild vom Sturm durcheinander geworfener Fichtenstämme, und dann wieder eine idyllenartige Baude an einer Wiese, Teich oder Quelle. Die plötzlichen Nebel mag man auch noch unter die Eigenheiten zählen, die jedoch auch anderwärts die Bilder Ossians versinnlichen. Winde jagen diese Nebel vor sich her, und wie Geister ziehen sie durch die Schlucht — im Flachlande hat man hievon keine deutliche Begriffe, so wenig als von den magischen Erscheinungen, die das Wolkenspiel und das schnell erscheinende und eben so schnell verschwindende Sonnenlicht hervorbringen. Sie lösen am besten das Räthsel von Rübezahl!

In den Alpen ist auf Höhen, wie sie das Riesengebirge gar nicht hat, noch das schönste Grün, und die üppigste Vegetation; während hier schon Alles kahl und todt ist, wie auf dem Brocken, weiden dorten noch die schönsten Heerden, und Senner und Sennerinnen treiben ihr Wesen. Wer im Riesengebirge von Gefahren und halsbrechenden Strapazen träumt, ist zum Alpengänger verdorben. In der Schweiz und noch mehr in den östreichischen Alpen finden sich die schönsten Kunststraßen, selbst über die höchsten Berge, hier nicht einmal gute Fußpfade. Der Bettel ist zwar dorten auch, aber kein Vergleich mit dem Bettel böhmischer Seite, wo es schlimmer aussieht, als zu Montreuil. Sterne konnte da die Kinder der Armuth mit acht Sous abfertigen, ich hatte

kaum eines von meinen 200 Gröschel übrig, um solches einem Münzliebhaber höherer Art mit nach Hause zu bringen!

Doch keine weitere Vergleichungen! Wahrlich man stört seinen Genuß, wenn man stets vergleichen will — Armuth ist leider nur zu gemein — das Betteln nur in modo verschieden — und Naturschönheiten bleiben Naturschönheiten, wenn sie sich auch wie plus und minus verhalten. Und wenn man nichts anders hat, gefällt man sich selbst an einem Wasserfall, den die Hand eines Großen in ein Marmorbecken fallen läßt, und das Rauschen eines Diminutiv-Wasserfällchens in einer englischen Anlage vermag in einer einsamen melancholischen Stunde mehr zu befriedigen, als alle Wasserkünste von Wilhelms-Höhe, Herrnhausen und St. Cloud! Es ist unphilosophisch immer nur zu vergleichen, d. h. zu verkleinern, so unphilosophisch, als wenn der Liebhaber sein Mädchen an das Ideal der Venus hält, oder ein pedantischer Recensent auf Fehler-Jagd ausgeht, und darüber das Gute eines Buchs übersieht. Für Norddeutschland ist das Riesengebirge und der Harz so viel als Alpen, und Pic du Midi, und Alles in diesen Gebirgen wenigstens so merkwürdig, als für Benkowitz, da er von Glogau nach Sorrento reiste, das uns so bekannte Ding, dem er ein eigenes Capitel widmet — der Hemmschuh!

Lassen wir die Schweiz und Italien — Italien und Schweiz seyn, und verlangen in Deutschland keine deutsche Schweizen und keine italienische Gefilde — verlangen wir von deutschen Gebirgen keine Karpathen, Alpen und Pyrenäen, denn wenn wir solche auch hätten, würden der Caucasus, die Cordilleras und Himmelaia nicht wieder auf sie, wie auf Zwerge, herabblicken? Hier ist das Nil admirari*) an rechter Stelle. Was sind am Ende alle Riesen der Erde vor dem Weltall? selbst

*) Nichts anstaunen.

auf unserer Erde sind sie mehr als größere oder kleinere Sandkörner auf der Oberfläche unserer Kugel, die wieder selbst nur ein Sandkorn im Weltall ist? O der Narren und stolzen Homunculorum!

Das Riesengebirge hat mir hohen Genuß gewährt, und ist im deutschen Norden, nächst Rügen, was im Süden Tyrol und Salzburg, der Bodensee und das Salzkammergut ist. Ich lernte es erst im 57sten Jahre kennen, etwas zu spät. Voyager à pied, c'est voyager comme Thales, Platon et Pythagore*) sagt Emil — very well! aber es gehören Kräfte dazu. Ein betrübter Muth vertrocknet die Gebeine, spricht Salomo, frisch daran! Das hohe Gefühl der Ruhe, und überstandener Mühe, der kleine Stolz das Abenteuer bestanden zu haben, unten im Bade Warmbrunn oder zu Hirschberg war auch Etwas wie nach zurückgelegter Reise durch's Leben die Rückkehr zur einfachen Natur nach großstädtischem Flottleben, und zum wahren Wissenswerthen nach langem Herumirren in den Luftgefilden der Speculation, oder hohen Theorien der Hochlehrer! Wem der gütige Himmel Gesundheit und Frohsinn, Beobachtungs-Geist und die Zauberin Imagination gegeben hat, nebst Etwas Laufgold — der reise in Gottes Namen allein und zu Fuße in's Gebirge — er fährt so am besten. Aber die Alten hatten recht, ihren vergötterten Heroen ewige Jugend beizulegen — oft seufzte ich über diesen Mangel, ermüdet auf einem Granitblock — und doch Adam, der 930 Jahr alt wurde, lebte er nicht auch nur 130 Jahre im Paradiese? — Nec me meminisse pigebit Elisae!**)

*) Zu Fuß reisen, heißt reisen, wie Thales, Plato und Pythagoras.

**) Auch ich denke mit Vergnügen an meine Lise!

Sechsundzwanzigster Brief.

Fußreise in der Grafschaft Glatz.

Die Grafschaft Glatz, deren Grafen 1561 ausstarben, ist ein wahrer Bergkessel wie Böhmen, nur gegen Westen offen, von dreißig Qu.Meilen mit 100,000 Seelen. Dieser Bergkessel war in grauer Vorzeit wahrscheinlich ein weiter See, bis die Gewässer sich bei Wartha eine Bahn brachen, da, wo jetzt die Neiße in's Freie strömet. . . Glatz ist für Preußen militärisch wichtig, denn es bildet eine wahre Bastion, die Schlesien deckt, Böhmen und Mähren aber bedrohet, jede Operation dahin erleichtert, Oestreich aber die Seinigen nach Schlesien erschwert, eine zweite Schweiz, die für Italien und Süddeutschland eine solche Bastion bildet, was Oestreich im Revolutionskrieg nicht gehörig beachtet zu haben scheint. Glatz in der Hand Oestreichs wäre ein offensiver Platz, in der Preußens aber ist es ein defensiver, daher auch Friedrich im Hubertsburger Frieden fester auf dessen Besitz bestand, als wir im Pariser Frieden auf dem Besitze — Straßburgs!

Glatz ist ein kleines Wunder- und Feenländchen und deutsches Arcadien, das lange in Deutschland so unbesucht war, als das Riesengebirge, merkwürdig durch seine Naturschönheiten, durch den Schneeberg, die Heuscheuer und den Wölfelsfall, durch die romantischen Thäler der Neisse, Weistritz, Steine und Biele — durch einige Dutzend Mineralbrunnen, und selbst durch die Menge seiner Gnaden-Orte, Kapellen, Kreuze und ex votis. Diese Gnaden-Orte, ohne welche es freilich mit Acker- und Obstbau und Aufklärung besser stehen würde, sollen doch

durch fremde Andacht jährlich 50,000 fl. ins Ländchen bringen, und reiche Holzungen ersetzen das Uebrige. Ich kenne kein deutsches Land, das noch so heilig wäre. Processionen und Wallfahrten erfüllen Berg und Thal mit Musik und Gesang, und selbst den Andersdenkenden wenigstens — mit romantischen Ideen. Tausende strömen aus Böhmen und Schlesien, selbst aus Polen und Ungarn nach diesen Gnaden-Orten, und es wunderte mich nicht, wenn es noch ärger wäre, denn viele, die hier singen und büßen, sollen es für die Herrschaft thun, jeder Wallfahrts-Tag für einen Roboten-Tag gelten, und mit 4 kr. noch vergütet werden! Die Processionen nehmen kein Ende — ist zuviel Regen setzt es Processionen, regnet es nicht, setzt es wieder Processionen, und die geistlichen Herren gucken zuvor schlau nach dem Wetterglase. Fehlt Menschen oder Vieh etwas, so nimmt man seine Zuflucht — nicht zum Arzte — sondern zum Gnaden-Bilde, läßt Messen lesen, kauft Weihwasser, und hilft es, so folgen Geschenke, hilft es nicht, so erfolgen vielleicht noch größere Spenden um den Himmel zu versöhnen oder das Gnadenbild. Fast alle weiblichen Physiognomien sind hier einförmig, geschlagen über den Leist der Madonna!

Die Glatzer Gebirge imponiren weniger, als das Riesengebirge, schließen aber die lieblichsten Thäler ein, und verdienen den nachbarlichen Besuch. Von Adersbach aus ging ich über Braunau und Wünschelburg nach der Heuscheuer und Glatz, von da durch das Biela-Thal nach Landek, Habelschwerdt und Wölfelsfall am Fuße des Schneeberges, und zurück über Reinertz, Lewin und Kodowa nach dem mir liebgewordenen Trautenau. Den armen Fußgänger plagen die schlechten Wege weniger, als den Wagensitzer, und in den Glatzer Bergen habe ich Haferbrod essen lernen, der guten Bergschotten gedacht, die der schwelgerische Engländer nur Haferfresser schimpft, W. Scott aber verklaret — nach einem starken Marsch mit Carl XII.

gesagt „Es läßt sich essen“ und ich begreife nun auch eher, warum man eine kahle Scheitel Glatze nennet, zumalen auch bei mir die Zeit der Glatzen gekommen ist, wofür das bischen ehrwürdiges Silberhaar — kein Ersatz ist.

Die Heuscheuer ist nächst dem Schneeberge und Eule, der höchste Punkt, von wo man auch die Karpathen sieht, die manche von der Riesenkoppe nur zu sehen vermeinten. Die Heuscheuer (von ihrer Form) wird kaum 2800′ haben, und man besteigt sie vom Carlsberg in einer Stunde. Der Weg dahin ist bequem, seit der König hier war, und der sogenannte breite Stein, von dem man der schönsten Aussicht genießt, ist mit einem Geländer umgeben. Der höchste Punkt heißt der Großvaterstuhl, auf dem ich aber als wirklicher Groß-Papa nicht sitzen möchte ohne Bärenfell. Der Weg nach dieser Heuscheuer ist ein Adersbach im Kleinen!

Von Wünschelberg weiß ich nichts zu melden, und Neurode ein Städtchen von 4500 Seelen, worunter 500 Tuchmachermeister, blieb mir seitwärts, — aber Albendorf lag auf meinem Wege, und der Himmel wollte, daß gerade ein rechtes Wahlfahrer-Spektakel war. Der Hügel Zion mit einer Menge Kapellen wimmelte von Andächtigen, und auch auf der scala santa, die ganz nach dem Muster der Jerusalemer eingerichtet ist, wo die blutigen Schweißtropfen Jesu durch Messing-Ringe angedeutet sind, rutschten sie wie Kinder auf und ab, so wie ich einst als Knabe auf dem glatten Treppengeländer, wofür ich aber mit Recht bedient wurde, so oft es meine Eltern bemerkten. In den Buden fanden sich recht zierlich gedruckte Wünschlein, die auf den Abend vorbereiten z. B. „Sieh mein Schatz! wie ich dich lieb — dir alles gib, mein Herz und Maria Gruß, und dazu ein Liebeskuß!“ — Es scheint mir die Leutchen schrieben ganz Recht Wohlfahrt, statt Wallfahrt, die Wallfahrt halb geweiht der Andacht, halb den Sinnen, und der Madonna

Bild umkniet von Buhlerinnen — Man sollte in den Namen Albendorf noch ein R hineinsetzen!

Die Veste Glatz erinnert an Luxemburg, welches aber weit mehr ist, — sie fiel nicht in Franzosen-Hände, weil der Friede von Tilsit dazwischen kam. Trenk entwischte hier glücklich nach mehreren mißlungenen Versuchen und hier saß auch Freiherr von Massenbach, der jetzt wieder frei ist — er ist todt. Das gutgebaute Städtchen zählt 6000 Seelen im Thale der Neisse, auf der Höhe sind die Werke ganz in Felsen gehauen, und in ihrer Mitte der S. Nepomuks Thurm mit dem herrlichsten Panorama über die ganze Grafschaft. Man hat die weitläuftigen Schanzen zu Füßen und hört die Ketten-Musik der Bau-Gefangen. In hohen Rufe steht das Gnadenbild der Pfarrkirche, das uralt ist, ein ganzes Buch voll Wunder errichtet hat. Friedrich pflegte mit seinen Franzosen die Heiligen zwar einzuseifen, aber nicht zu rasiren, und so befahl er auch S. Nepomuk wieder hinzusetzen, um sich seinen Catholiken zu empfehlen. (wir thun im Süden noch weit mehr!) jedoch das Gesicht nach Böhmen gekehrt. „In Schlesien hat er nichts mehr zu thun" (Noch genug!) Jene italienische Fürstin, die man durch Aussetzung ihres Kindes auf die Wälle, von der Belagerung einer Stadt abzuschrecken suchte, rief mit aufgehobenem Rock „Hier ist die Werkstätte anderer Prinzen", und so möchte auch jenes Palladium seinen tüchtigen Oesterreichischen General abhalten; „Hier ist Stoff zu andern Nepomuken! kann er zu jedem Steinbruch sprechen, ohne gerade den Stein zu lüften, wie die cynische Dame ihren Rock. Die heiligsten und besten Gränzwächter sind — Kugeln!

Von Glatz liegt Wartha nur zwei Stunden entfernt im höchst malerischen Neisse-Thal. Hier steht die schöne Cisterzienser Kirche, deren Gnadenbild jährlich viele Tausende anzieht. Im Jahr 1823, als ich hier war, zählte

man schon Ende Junius gegen 30,000 Wallfahrer. Friedrich soll auch gegen dieses Gnadenbild sehr galant gewesen seyn, und ihm ein neues Kleid verehret haben, was schwerlich eine irdische Dame sich rühmen kann? Unterthanen, die sich andächtig vor Gnadenbildern in Staub werfen, pflegen auch in Ausübung der Bürgertugenden unterwürfiger zu seyn, und commentiren nicht leicht über das Wort Staatsbürger, von dem die Glatzer vielleicht gar nichts wissen. Nach einem gedruckten Büchlein hat die Madonna von Wartha nicht weniger denn 1321 Wunder und die Gnade gehabt einem frommen Vater ihr Bild selbst mit den Worten zu überreichen: Accipe, Fili, matrem *)!

Wo möglich noch schöner als Warta liegt Ottmachau an der Neisse, und man hat nicht zu viel gethan, die Lage für eine der schönsten Schlesiens zu erklären d. h. von der Galerie am Thurme des jetzt verfallenen bischöflichen Palastes. Zuvor kommt man nach Camenz, abermals Cisterze, die weiland ein kleines Fürstenthum sich zusammen geberet hatte. In der Kirche sind einige schöne Willmann, eine Himmelfahrt Mariä, Geburt Christi, und St. Louisgarde — alle im kräftigen Styl unseres schlesischen Spagnoletto. Zu Wartha soll es gewesen seyn, daß Joseph ausrief: „Ja! Ja ich habe den Zaun behalten, aber den Garten hat Preußen!“ Nach dem nahen Neisse, einer der stärksten schlesischen Festungen, bin ich nicht gekommen, nicht weil da der siebenzehnte Mensch sterben soll, und alle Soldaten das Fieber bekommen, wie in Holland, sondern weil mich Festungen — leicht verstimmen. Zu Neisse wurden 1650 auf einmal 42 Hexen verbrannt, 1682 trat der ganze Magistrat in den seraphinischen Orden der Kapuziner, und einer der schönsten Soldaten Friedrichs bestahl die Madonna, und sollte hängen. Der König fragte die Geistlichkeit: Ob es möglich sey, daß Maria ihm ihren Schmuck selbst ge-

*) Hier, mein Sohn, hast du das Bild der Mutter Gottes.

schenkt habe; wie der Soldat behauptete? und da jene sagten: es sey möglich, so begnadigte Friedrich den Soldaten, verbot ihm aber bei Lebensstrafe künftig seine Gaben mehr von Maria anzunehmen! Der Soldat war so unverschämt, als jener Taschendieb, der einem Restaurateur einen silbernen Löffel um den andern stahl, und, endlich entdeckt, sich entschuldigen wollte, daß der Speisewirth ihn jedesmal gebeten habe — etwas zu sich zu nehmen!

Neisse mit 5000 Seelen und einer zahlreichen Besatzung, die ihr festes Nest ganz unter Wasser setzen kann, ist ein Hauptsitz des schlesischen Garnhandels und großer Brauereien. Die Mägde sollen sich, nächst der schlesischen National-Tracht, noch durch blaue Mäntel mit goldener Tresse auszeichnen, die Köchin oder das Mensch geht nicht ohne diesen Mantel zu Markte, und viele haben schon den Dienst aufgesagt, wenn der Mantel zu schlecht war! Zu Neisse sahen sich Friedrich und Joseph zum Erstenmale, und suchten sich an Artigkeit zu übertreffen; der König erwiderte des Kaisers Besuch zu Neustadt in Mähren. Europa erfuhr die schönen Complimente, die sie sich machten, die wichtigen Dinge, die sie in der Stille abmachten, blieben in petto. Das Wahrste, was Joseph sagte, da Friedrich nicht vorausgehen wollte, war: „Si vous commencez à manoeuvrer, il faut que je cede.“ *) Friedrich war größer als Joseph, aber Joseph gewiß edler, artiger ohnedem, und humaner. Das Wahrste, was der auch cynisch große Friedrich in weiße Uniform gekleidet, sagte, war: „je ne suis pas assez propre à porter vos couleurs!“ **) Nach dem schlesischen Gibraltar, nach Silberberg bin ich aus gleichem Grunde nicht gegangen, da selbst die Erlaubniß Umstände macht.

*) Wenn Euer Majestät anfängt zu manoeuvriren, so muß ich nachgeben.

**) Ich bin nicht reinlich genug, um eure Farbe zu tragen.

Die reichen Silbergruben, die dem Städtchen seinen Namen gaben, sind längst versiegt, und der ökonomische Friedrich, der 30 Millionen Silber hier vergrub — so viel kostete sein auf 3 Bergen erbautes Gibraltar, würde solche, jetzt besser anzuwenden wissen. Zu Stolz in der Herrschaft Frankenstein starb 1803 der bekannte Graf Schlaberndorf. Er war der Erste seines Standes, welcher der Einladung zu Abschaffung der wunderlichen Titulaturen beitrat, seine Standes-Genossen fragten ihn spöttisch: Ob er nicht jakobinische Grundsätze habe, und er machte die Gegenfrage: „Warum fragt man nicht, weßhalb ich bei meinen vielen Bauten die alten abgeschmackten Schnörkel weggelassen habe?“

Sein Bruder lebte zu Paris wie ein zweiter Diogenes, 34 Jahre lang in demselben Zimmer, wohin ihn der Postillion zuerst gebracht hatte, rue Richelieu, blieb aber stets Deutscher, den Deutschen ergeben, ihnen dienend wo er konnte, und daher muß auch ich seiner gedenken. Die Revolution hatte ihn begeistert, bald lernte er sie von andern Seiten kennen, duldete 17monatliches Gefängniß in der Schreckenszeit, und blieb dennoch zu Paris. Nie verlor er den Helden des Jahrhunderts, den Cromwell der Revolution, aus den Augen, schrieb das merkwürdige Buch: Napoleon Bonaparte und das französische Volk 1804, bewunderte dessen Genie und Willenskraft, nie aber gestand er ihm Größe des Charakters zu, und nur mit ironischem Lächeln nannte er ihn den großen Mann! Schlaberndorf war ein scharfer Beobachter, wenn er gleich als Sonderling lebte, neun ganze Jahre zuletzt weder sein Zimmer verließ, noch sich den Bart putzte, seine Biographie, die wir erwarten dürfen, ist gewiß interessant. Er starb 1824, und seine Grabschrift setzte er sich selbst:

Civis Civitatem quaerens obiit octogenarius. *)

*) Hier liegt ein Bürger, der einen Staat suchte, nach 80jährigem Suchen.

Statt nach jenen Festungen zu gehen gerieth ich an einen weit schlimmern Ort, nach Reichenstein zu den Arsenik-Hütten. Sie liefern jährlich 2500 Centner Arsenik, wovon schon 1 Loth hinreicht 20 Menschen zu tödten, wie Fliegen. Die Arbeiter tragen zwar eine Nase von Lehm — Tuchlappen vor Mund und Nasen rc. aber die Pestluft, wenn sie auch nicht schnell tödtet, tödtet doch nach und nach. Der Arsenik verläugnet seine Natur nicht, erzeugt bezische Uebel, und selten erreichen die Arbeiter 50 Jahre. Schon ihre Gestalten erschüttern, wie der glühende Kessel, wo aus der bluthrothen Masse giftschwangere schwarze Dünste wie Knoblauch stinkend, emporwallen, und man denkt an den Hexen-Kessel im Macbeth. Nur die Aerzte, das Glas und die Farben erhalten durch Arsenik — Leben. Man gewinnt zu Reichenstein noch ein anderes Gift, das moralisch noch fürchterlicher wirkt, etwas Gold, 11—12 Mark, das einzige in der ganzen preussischen Monarchie!

Von Glatz ging ich durch das Thal der Biele nach dem Bade Landek in der äussersten Ecke der Grafschaft, wo die Ruine Karpenstein den Gränzwächter zu machen scheint, der Mühe aber sie zu besteigen nicht lohnt. Man kommt in dem lieblichen Thale nach den schönen Parks von Kunzendorf und Ullersdorf und in drei Stunden war ich im Bade. Es war ziemlich besucht, meist Schlesier, und das Leben schien mir geselliger, als zu Warmbrunn, man belustigt sich sogar mit Spritzen durch Zusammendrücken der Hände und spritzt Neugierige hinweg von der Gallerie — wie der Spritzfisch mit seiner Spritzröhre die über dem Wasser fliegenden Insekten herabschießt — Dianen gibt es nicht, und so ist man auch sicher vor dem Schicksal Actaeons! Das Bad sollte eigentlich Thalheim heißen, denn die warmen Quellen und Bäder sind in diesem Dorfe, das mit dem Städtchen durch eine Pappel-Allee verbunden ist. Minister Graf Hoym hat

sich um das Bad Verdienste erworben, daher ein verdientes Denkmal, und in dem Tempel des Wäldchens sagt uns eine Tafel, daß Friedrich Wilhelm III. hier seinem hohen Gast Alexander ein ländliches Fest bereitete. In dem reizenden Thälchen von Ullersdorf steht ein Obelisk von Gußeisen zum Andenken Luisens, und auch Friedrichs Andenken erhält sich in der Bade-Wanne, in der er 1765 hier badete. Herrlich ist die Aussicht von Winklerberg nach Schlesien, wie der Gang nach Johannisberg und Jauernick, wo man sich im feurigen Ungar-Wein labet. In dem Neuen Bade heißt eine Reihe Zimmer die zehn Gebote — keine Frau hat sich noch geweigert im sechsten Gebot zu wohnen, so unschuldig lebt man in diesen Gebirgen!

Von Landeck kam ich über das unbedeutende alte Habelschwerdt, von dessen Capelle zum feuerschützenden Florian eine allerliebste Aussicht ist, über Plomitz und das Schlachtfeld von 1745 nach Wölfels-Grund in drei Stunden; Kornähren und Wiesenblumen wiegen jetzt ihre Häupter über den Knochen der Gefallenen. Das Heilbad Langenau zu Habelschwerdt hörte ich blos nennen, aber mit Recht rühmt man den Wölfelsfall von 60', der dem Kochel und Zakenfall vorzuziehen seyn dürfte. Graf Magni hat an den Fall eine Eisenbrücke bauen lassen, da, wo man solchen in seiner ganzen Herrlichkeit betrachten kann, und auch auf dem Schneeberge eine Alpenwirthschaft angelegt. Auf dem Spitzberge, über den der Weg nach dem Schneeberge führt, ist die Wallfahrts-Kirche Maria zum Schnee; Maria, beleidiget, daß Joseph den Marienzeller Schatz aufzeichnen ließ, begab sich hieher unter die Flügel des protestantischen Adlers, und bewieß, daß man nie par depit handeln müsse — denn was ist Marienschnee gegen Marienzell? die Glatzer sollten zu ihren Madonnen noch die Novogroder hinzufügen, die drei Hände hat, die dritte Hand, so oft sie der Maler auslöschte, erschien immer wieder — ein unsichtba-

rer Engel maste solche, denn Maria wollte der Dreifaltigkeit diese kleine Galanterie gemacht haben!

Der Schneeberg ist in der Grafschaft Glatz gerade das, was die Riesenkoppe in Schlesien, auf der Platte ist die Gränze Mährens, und am östlichen Abhange die Quelle der Morawa, die in der Donau und im Pontus ihr Grab findet, wie die nicht ferne entspringende Neisse in der Oder und dem baltischen Meere. Wer das Wunder der Riesenkoppe-Besteigung durchgeführt hat, wird der noch den Schneeberg besteigen, zumal wenn ihn Einheimische versichern, daß die Aussicht der Höhe und Erwartung gar nicht entspreche? doch sollten auf der Platte 6000 Mann manövriren können, was auf der Riesenkoppe schon 100 müssen bleiben lassen. Und hat die Kerze nicht 5000' und der Schneeberg kaum 4500'? Ich kenne sehr weise Herren, die sich einst weit besser dünkten als andere, weil ihr Herr 100,000 fl. Einnahme hatte und der Herr der anderen nur 20,000 fl.!

Von Habelschwerdt nach Reinerz sind vier Stunden, die ich ohne Langeweile ablief, das Bad hatte ziemlich Gäste, seine Lage ist malerisch schön, Friedrichs Grund mit seinen Glashütten, Rükerts, Levin, Nachod, Braunau, Cudowa in der Nähe — es verdient recht in Aufnahme zu kommen. Die Seefelder, ein großes Torfmoor auf der Höhe, das man bei Holzmangel erst recht wird schätzen lernen, mit sieben Teichen, und dem Dorfe Grafwald, dem höchstgelegenen der Grafschaft, habe ich nicht besucht. Die Burg-Ruine Hummel ist unbedeutend, und um die Bedeutung, daß der Prediger auf der Kanzel im Rachen des Wallfisches steht, wie ein neuer Jonas, habe ich nicht fragen mögen, da ich zu wenig Theologe bin.

Cudowa zwei Stunden von Reinerz, soll das beste Mineralbad der Grafschaft seyn, und ist gerade am meisten vernachlässigt, wie in Würtemberg das Wildbad. Cudowa heißt böhmisch Armuth. In der Nähe zu Tscherbeney ist eine Merkwürdigkeit, die für kranke Kurgäste

wenig paßt — ein **Beinhaus**, das der Pfarrer Tomaschek 1776 mit vieler Mühe errichtete — eine Kapelle von lauter Schädeln und Knochen, auf drei Altären ganze Gerippe mit Bibelsprüchen in der Knochenhand, Fußboden und Decke sind Menschenknochen. Er ordnete 21,000 Schädel, und jeder ruhet auf zwei ins Kreuz gelegten Röhrknochen. Tomaschek war schon hoch in Jahren, hoffte aber noch eben so viele zu ordnen, die noch untereinander im Gewölbe liegen, wie alte Bücher, mag aber jetzt wohl selbst seine Knochen hergegeben haben. Aber was ist diese Schädelstätte gegen die Katacomben zu Paris, wo man stundenlange zwischen Wänden von Menschengebeinen wandelt, und 100,000 von Schädeln uns aus hohlen Augen angrinzen Memento mori! Tomaschek ordnete nur die Gebeine längst Verstorbener, Timurs liebste Trophäen aber waren Pyramiden von frisch abgeschälten Menschenhäuten; und wenn der Timur unserer Zeit keine solche Pyramiden aufthürmte, so lieferte er doch mehr Materialien, als Timur zu seinen Pyramiden gebraucht hätte! Von Eudowa kehrte ich zurück nach meinem trauten Trautenau, um mich in Person bei dem Naturfreunde zu bedanken, der mir anrieth, dieses kleine von Fremden wenig besuchte, und doch so interessante Glatzer Ländchen zu durchstreifen. Das Bad Landeck schien mir das besuchteste, der angenehmste Fleck der Grafschaft, und der Bade-Wirth hätte auf Friedrichs Frage: „Na! wer ist euch lieber der Preuße oder Oestreicher?“ nicht erwidern sollen: „S'brengt halt keener nuos mitte!“

Siebenundzwanzigster Brief.

Reise von Berlin nach Pommern, und der Insel Rügen.

Von Berlin nach Pommern führt uns der Weg durch traurige Wälde zuerst nach dem alten Städtchen Bernau wo jährlich noch der Sieg über die Hussiten gefeiert, und ihre Reliquien als Heiligthümer aufbewahrt werden. Angenehmer an der Oder, seitwärts der Poststraße, liegt der Gesundbrunnen Freienwalde, das Städtchen selbst von 3000 Seelen ist recht freundlich, und der Brunnen, dessen Wasser gegen Gicht und Nervenkrankheiten trefflich wirkt, ist stark von märkischen, pommerschen und vormals auch vom mecklenburgischen Adel besucht; in der Nähe sollen auch recht schöne Landgüter liegen, Mentzwein, Prötzel, Quilitz, Garzau, das Elysium des Grafen Itzenblitz ꝛc. und in der Kirche zu Gusow hat Feldmarschall Derflinger ein Denkmal, der als wandernder Schneidergeselle, da er kein Geld hatte um sich über die Elbe setzen zu lassen, seinen Bündel in den Fluß warf, Soldat wurde und als schwedischer Reiter-General in brandenburgische Dienste trat. Bei der Belagerung Stettins hingen die Belagerten einen gemahlten — Schneider in voller Arbeit an die Mauern, und mußten es entgelten, wie der Fürst, der an der Tafel des Kurfürsten fragte: „Ist es wahr, daß wir einen General haben, der Schneider war?“ Derflinger sprang zornig auf: „Hier Herr! ist der Schneider, und hier,“ an seinen Degen schlagend, „die Elle, mit der er allen Hundsfüttern das Maß nimmt!“.. Derflinger verlebte den Rest seiner Tage zu Gusow, wo er seine Güter sorgfältig bewirthschaftete und lebensatt im 89. Jahre starb 1695. Es ist möglich, daß er in einem Rapport das Wort Raptim für die Station des Be-

richterstatters gehalten hat, wie man erzählt — und eines Bessern belehrt, ausrief: Warum schrieb der Kerl nicht in Eil, so hätte er eine ½ Stunde Suchen in der Landkarte erspart?" In diesen einförmigen Sand-Gegenden überrascht in der That die Hügel-Gegend von Freienwalde bis nach Neustadt Eberswalde, wo auch Alaun- Kupfer- und Messingwerke sind, und Mögelin, die nützliche Landwirthschaftsschule Thaers, des berühmtesten deutschen Landwirthes. In neuerer Zeit ist für das Bad, das Berlin viel werth ist, da es nur sieben Meilen entfernt liegt, viel geschehen, und so werden sich auch manche andere Dinge ins bessere gestaltet haben. Vor Preußens Unfällen aber fiel in keinem Bade die Scheidewand zwischen Adel und Bürger so eisern gewesen seyn, als zu Freienwalde, und Adel-Separatismus sein Scepter und Gesicht so ernst und steif gehalten haben, als Salomo auf dem Throne und seine Löwen — in der Bilderbibel!

Die Gegend um Schwedt kann in der traurigen Mark schön genannt werden, man sieht, daß hier vormals ein Hof war, und die Stadt selbst von 2000 Seelen ist gut gebaut, und über das breite morastige Oderthal führt eine ungeheuer lange Holzbrücke, eine halbe Stunde davon liegt das Lustschloß Monplaisir. Die Mauthiere haben sich nicht fortpflanzen wollen, für sie war die Mark zu warm, und für die Maulbeerbäume zu kalt. Montesquieu hatte nicht Unrecht von diesen Gegenden zu sagen: on fait tout pour avoir de l'ombre, et rien pour avoir du Soleil *) — der Schlafende ist hier am glücklichsten, kein Stoß weckt ihn, auch kein Räuber, und das ist doch was werth, da sich nicht alle Reisende der von Archenholz empfohlenen simplen Vorsicht bedienen können, von bewaffneten Dienern zu Pferde sich begleiten zu lassen! In Arabiens und Lydiens Wüsten gilt das Sprüchwort: „Jeder ist des Andern Feind" hier aber überall

*) Man thut hier Alles, um Schatten zu bekommen, aber Nichts, um Sonne zu haben.

Salamalek, „Friede mit Euch" — keine Sandstürme, die ganze Caravanen begraben — keine vertrocknete Wasserquellen — keine gifthauchende Winde — das ganze Sandmeer ist friedlich deutsch, alles geht deutsch langsam — was sollten hier Rennthiere? und am allerbesten ist's, wenn der Reisende die Mäßigkeit der Bewohner der Sahara mit sich führet!

Man eilt natürlich nach Pommerns Hauptstadt, nach Stettin, und erreicht sie auch jetzt mit dem Eilwagen in zwanzig Stunden. Garz ist ein altes ärmliches Städtchen, und Prenzlau, eine bedeutende Stadt von 8000 Seelen am See und Flusse Uker in fruchtbarer Ebene, bleibt links, wie das weiter gegen Strelitz hinliegende Boitzenburg mit schönem Schloß-Garten der Familie v. Arnime — Prenzlau erhielt in unserer Zeit eine unselige Genanntheit durch die Capitulation des Fürsten v. Hohenlohe, der zu sehr preußischer Patriot, vielleicht auch zu ehrgeizig war — um sich wegen Ablehnung des Commando mit seinen Fürsten-Verhältnissen im Reiche zu entschuldigen. Er sagt in seinem Bericht vom 29. October 1806. „Mit einer Armee ohne Brod, Fourage und Munition (und ganz entmuthet, hätte noch beigesetzt werden dürfen, war nicht nach der schröcklichen Niederlage bei Jena, auch Oranien und Möllendorf mit 11,000 Mann zu Erfurt in Empfang genommen, und Tags darauf zu Halle auch der Prinz von Würtemberg mit der ganzen Reserve von Bernadotte geschlagen worden?) suchte ich über die Oder zu kommen, ich mußte auf dem Bogen eines Kreises marschiren, während der Feind (Murat, genannt le beau Sabreur mit seinen Reitern) auf dessen Sehne vorrückte — in der Sache selbst, nicht in meinem Eifer, Willen und Anstalten lag die Unmöglichkeit den Zweck zu erreichen — beklagen kann man mein Unglück, aber den Stab mir nicht brechen" — Hohenlohe war nicht so glücklich wie Schulenburg, der vor Carls XII. Reitern seine Sachsen über die Oder rettete, und überhaupt die Ver-

hältnisse in den Jahren 1805—7 weit ungünstiger für den Ruhm eines Heerführers, als in den Jahren 1813 bis 15, wo die moralische Kraft des Volks erwacht war! Sein Vater hat ein ähnliches Schicksal gehabt, mußte 1756 mit seinem fränkischen Kreis-Corps in Leipzig kapituliren, und kehrte erst 1763 von Magdeburg wieder zu den Seinen!

Hohenlohe scheint gethan zu haben, was Er konnte, billig aber hätte sein Generalquartiermeister v. Massenbach wissen sollen, ob man am rechten oder linken Ufer der Uker sey? — Blücher stand mit seinem Corps in der Nähe, aber entschuldigte sich, daß er keinen forcirten Nachtmarsch wagen könne — war dem so? oder hatte auch Blücher den Fürsten? Es wäre Vermessenheit dem Urtheil Eingeweihter vorzugreifen, aber Blüchers Cavallerie hätte den Fürsten retten können, wie Zachs Cavallerie Melas bei Marengo — Hohenlohes umzingeltes und entmuthetes Corps bestand aus 8500 Mann Fußvolk, und 1520 Reiter. Uebrigens erkannte Napoleon nur die Capitulation einer Festung an, aber keines Armee-Corps „Nie eine Capitulation im Felde, sagte er, wenn ihr Soldaten und eine gute Armee haben wollt — Muth und Tapferkeit thun Wunder in gefährlichen Lagen" — und Napoleon scheint mir Recht zu haben!

Prenzlau ist die Vaterstadt unseres ersten Landschafts-Malers Hakert, den die Gegenden der Mark freilich nicht bilden konnten, wohl aber Rügen, Schweiz und Italien; um das Gemälde, die Schlacht von Tschesme für die Kaiserin Catherine mit Effect vorstellen zu können, ließ Orlow eine russische Fregatte — in die Luft fliegen! Vormals bekamen die Geistlichen zu Prenzlau vor der Trauung eine Braut-Suppe ins Haus, und noch stattlicher war das Accidens der Herrn Collegen zu Potzlau, die Braut selbst mußte die Suppe in die Sacristei bringen — ins Allerheiligste! Der hiesige Roland stürzte vom Sturmwind um, aber man hinter-

legte wenigstens sein Schwerdt auf dem Rathhause mit der Innschrift:

Roland hat mich geführt in seiner Hand,
wie jeder männiglich bekannt,
doch im 1717. Jahr
ein gewalt'ger Sturmwind war,
da ist mein Herr mit umgekommen,
Und ich bin jetzt hier aufgenommen.

Stettin, die Hauptstadt, ist eben nicht schön, aber die Oder, mit ihren Inseln und die Baumgänge um die Stadt und auf den Wällen, machen die wiesenreiche Gegend angenehm, die Stadt hat einige hübsche Straßen, wenn sie gleich sehr uneben ist, viele artige Häuser, und gleicht einer alten Schöne, die sich jung zu seyn bestrebt. Die alte ehrwürdige Schöne ergab sich gleichfalls, ohne alle Belagerung, den Franzosen, Romberg that wie andere. Die schönste Gegend der Stadt ist der Paradeplatz, wo Schadows Friedrich von Marmor steht, dem Landschaftshause gegenüber, und wegen der hinter ihm befindlichen Linden, und des grünen Walles sich fürtreflich ausnimmt. Der König sieht gerade in die Straße, wo die Post ist, und so kann ihm der Reisende sogleich seinen Respekt bezeugen. Der große König ist in seiner Uniform, der Mantel muß auch hier den Eigensinn der Kunst versöhnen — hat den Hut auf, den Commandostab in der Rechten und zu seinen Füßen zwei Bücher: Artes belli et pacis und Corpus Jus Friederic.*) Am Fußgestelle steht: Fried. II. Pomerania. Und wahrlich er verdiente dieses Monument in Pommern — vielleicht auch Brenkenhof?

Stettin hat durch den Blitz seine schönste Zierde verloren die gothische Marienkirche, die abgetragen werden mußte. Im alten Schloß mögen, wie in der Gruft, manche Denkmäler der Herzoge Pommerns seyn

*) Die Kunste des Krieges und Friedens, und das Gesetzbuch Friedrichs.

— wie das Gemälde, den Einzug H. Bogeslaus X., der ganz Pommern beisammen hatte, in Venedig vorstellt. Er war nach Palästina gezogen, das Schiff wurde von Türken angegriffen, die Italiener verkrochen sich, Er und seine Pommern aber wehrten sich ritterlich; Bogeslaus ergriff sogar einen langen Bratspieß, an dem Hühner staken, und schlug damit um sich — endlich sahe der feindliche Anführer Mahomed, wie ihn Christus geißelt, und suchte erschrocken das Weite! So die Chronik. Der interessanteste Herzog Pommerns war aber Svantepolc, lange Freund des deutschen Ritter-Ordens, bis er in dessen Glück den gefährlichsten Feind Pommerns erblickte.

Stettin mag mit der Garnison 30,000 Seelen haben, und seine Lage begünstigt den Handel, der eigentliche Hafen aber ist Swinemünde, wo sonst alle Seeschiffe, die nach Stettin wollen, lichten mußten, jetzt aber ganz bis Stettin kommen können, wodurch natürlich eine Hauptnahrungszweig der Swinemünder verloren geht; vor der Revolution hatte die Stadt 130 Schiffe im See. Breslau, Frankfurt, Posen, und alle Orte an der Oder und Warthe beziehen von daher ihre Waaren, und auf dem Finow-Canal, der die Oder mit der Havel verbindet, versorgt Stettin auch Berlin und die Marken mit Wein, meist Franz-Weine, daher man hier ungeheure Keller und Weinlager findet; es ist der Mühe werth einen solchen Keller zu besuchen, wenn er beleuchtet ist, worauf in der Regel selbsteigene Illumination folget. Zu Stettin steht die Kunst die Weine zu behandeln — wer wird in unserer feinen Zeit noch vom Verfälschen sprechen? — auf einer so hohen Stufe, als nur immer am Main, und nur Bourdeaux versteht die Kunst vielleicht noch besser, wo auch der Markt von weit größerer Bedeutenheit ist. Kräuter, Obst, (die Stettiner Aepfel sind berühmt) Beeren, Gewürze ꝛc. helfen der Kunst nach, und man versteht sich selbst, auf das Wunder von Cana in Galiläa!

Ein Weinhändler Stettins schrieb den Herren von Demin auf ihre Klage, daß der übersandte Wein mit der Probe, die sie Stettin versucht hatten, nicht harmönire: „Ji Herren von Demin, aetet Käse tu dem Win, denn schmeckts he in Demin, so gut als zu Stettin," Nicht bloß zu Stettin, sondern im ganzen Norden gibt es ungeheure Weinfabriken, wo mehr Wein gebraut wird, als in den Gegenden wächst, deren Namen er usurpirt, und der ist ein elender Wirth selbst unter uns, der jungen Landwein mit Hülfe des Zuckers, der Seife und des Taubenmistes nicht zum besten Champagner zu veredeln versteht, die Flasche zu drei Gulden! Ich lobe mir das Stettiner Bier, das auch Namen hat, und seinen Mitbruder von Pasewalk längst heruntergestochen hat, trotz seines italienisch schön klingenden Namens Pasanella!

Zu Stettin schien mir verhältnißmäßig mehr Luxus zu herrschen, als zu Berlin. Grabow, wohin alles strömt, gewährt weniger Interesse als die Vorstadt Lastadie, wo die Schiffe liegen, (Lastadium hieß im Mittel-Alterlatein Ballast und Abgabe von Kaufmanns-Gut, und daher heißen auch an andern Orten der Oüsee die Plätze, wo ein- und ausgeladen wird Lastadie) die Plantage und die Wälle mit Linden besetzt bieten den angenehmsten Spatziergang, Schade! daß die Schildwache nach dem Wallbillet fragen muß. Es ist nicht Furcht, daß man die Schwäche der Werke verrathe — die Franzosen hatten keine Wallbillets, sondern Furcht vor dem Niedertreten des Grases, das der Commandant verpachtet. Der schönste Standpunkt ist auf der sogenannten hohen Batterie, und dann auf der Oder-Brücke. Man fährt nach den buchenreichen Anhöhen von Podjuck, jetzt Riesenhöhen genannt, und die Wasserspazierfahrt auf der Oder nach Frauendorf — und zu Lande auf einem Damm über 20 hölzerne Brücken hinweg — nach Damm am Damer See sind angenehme Parthien. Nach

Stargard (Storigorod, Altstadt) einst Hansestadt, die mehr als Stettin war, das ich nicht gekommen. Die alte Stadt mit 10.000 Seelen liegt an der Ihna in Gärten und herrlichen Waizenfeldern die sich aber nur zu bald in Haiden mit armseligen Dörfern verwandeln bis hinab zum Meer. Hier ist auch der größte See Pommerns Madüe, und seine Muränen so gut als italienische, wie Stettiner und Berliner wissen. Im Landhause zu Stettin ist die pommerische Bibliothek, ich wünschte, daß jede Provinz eine solche vaterländische Sammlung hätte und im Schützenhause zeigt man den Pokal, den Friedrich Wilhelm I. der Stadt bei ihrer Huldigung 1720 verehrte mit der Inschrift: Vivant alle gute Preußen, die es nicht sind (viele Bürger waren gut schwedisch) hohl der Teufel! Neugierige sehen vielleicht auch den Brandfleck, wo Catharine II. die Prince de ligne stets Catharine le Grand zu nennen pflegte — in der Wiege fast verbrannt wäre — sie behielt stets Vorliebe für Stettin und Stettin machte sie auch zu seiner — Schützenkönigin! Zu Stettin saß auch Montecuculi 2 Jahre lang als schwedischer Kriegsgefangener und schrieb sein Werk über die Kriegskunst, wie Grotius im Gefängniß sein Jus belli et pacis. Der Geist ist weder an Zeit noch Ort, noch Gegenstand gebunden, und findet er wo Hinderniß, so bricht er anderwärts durch — die Blitze schlagen ins Dintenfaß, wenn sie sich auf keine lebendigere Weise entladen können, und wenn sie erst die Freiheit der Blitze Gottes hätten. So spricht man nur von bösen Mäulern, diese schaden niemand mehr als sich selbst. Zwischen Stargard und Driesen an Polens Gränze liegt Arenswalde, das ein harmonisches Geläute hat, „das ist ein schön Geläute," sagte Friedrich, der Herr Stadtschultheiß verstand: „das sind schöne Leute," trat vor und sprach selbstzufrieden: „Und ich ihr Vorgesetzter," der König sagte: „Ihr seyd ein Narr!"

Hinter Stettin nichts als Sand und Wälder und die langweiligste Fahrt auf Gottessande 8—9 Meilen weit bis

Wollin und Swinemünde. In Ermangelung eigentlichen Landes thut man wohl sich an das Wasserleben zu halten. Auf beiden waldigen Inseln Wollin und Usedom, von wo die beliebten geräucherten Pritter-Aale kommen, ist Fischerei und Schiffsbau so ganz die Hauptnahrung, daß die Männer den Weibern getrost die ganze Landwirthschaft neben dem Hauswesen aufladen, wie unter den Wilden. Mit der Brücke über die Divenow ist man zu Wollin, und mit der Ueberfahrt nach Swinemünde zu Usedom. Die Oder, die Pommern in Vor- und Hinter-Pommern theilt, verliert hinter Stettin ihren Namen, bildet den Damischen See, dann das Papewasser und Haff, und alle Gewässer entladen sich in die Ostsee durch drei Mündungen; Peene, Swine und Divenow.

Auf der Insel Usedom mag eine lebhafte Phantasie sich in den 24. Jun. 1630 versetzen, wie Gustav Adolf mit 17,000 Schweden lander, sich zur Erde wirft, Gott dankt, sich verschanzt, und selbst den Spaten zur Hand nimmt. Wenn man an die Folgen dieser Landung denkt, klingen Kaiser Ferdinands stolze Worte ungemein komisch: „Hob holt a klans Feindl weiter kriegt!" so komisch als der Nachhall seiner Generäle: „dieser Schneekönig wird halt im Frühjahr schon schmelzen!" Sie täuschten sich wie bei Leuthen, wo sie von der Potsdamer Wach-Parade sprachen, und wie in den Feldzügen gegen die Republikaner, wo sie von Hasenjagden redeten, wobei nicht viel Ehre aufzuheben sey, welches letztere zutraf!

Wenn man sich Swinemünde nähert, (wohin man jetzt mit dem Dampfschiff von Stettin in sieben Stunden gelangt) hört man das Rauschen des Meeres hinter den Dünen, eilet die Sandhügel hinauf, und entschädigt sich an dessen Anblick für die dürftige Gestalt der Erde die nur mit Sand und Wachholdersträuchen aufwartet, jedoch auch mit recht schönen Eichen. Fein-Nasen riechen auch wohl den Braten-Geruch der See, und da alle

Quellen im Zusammenhange mit der See zu stehen scheinen so hat man auch das Vergnügen das Braken-Wasser zu kosten. Swinemünde selbst ist ein freundlicher offener Ort von 3500 Seelen, am linken Ufer der Swine, die Straßen zwar ungepflastert, was im Sande und am Ufer auch nicht gerade nöthig ist, und vor den meisten Häusern stehen unter der Scheere gehaltene Bäume, wie in Holland. Das hiesige Seebad ein Viertelstündchen davon wird wohl Potbus und Dobberan keinen Abbruch thun, indessen sollen 1827, 1200 Fremde hier gewesen seyn. Von theurem Pflaster oder gesalzen kann hier niemand sprechen, denn es gibt gar keines, und wegen der Nähe der Oder ist das Meer nur wenig salzig, wie überhaupt die Ostsee, daher auch mit Seesalz nichts zu machen ist, denn das Holz würde mehr kosten, als das Salz werth ist. Ein Pfund Ostsee-Wasser wird kaum ½ Unze Salz enthalten während 1 Pfund Nordseewasser 1 Unze, im Mittelmeer 2 Unzen und im Atlantischen 3 Unzen gerechnet werden. Indessen habe ich doch nach dem Bade in offener See jenes Wohlbehagen und jene angenehme Wärme, welche die Britten Glow (Gluth) nennen — ungeheure Eßlust, und ein schöner Wellenschlag vermag in so frohe Laune zu versetzen als eine Flasche guter Rheinwein! Die Ufer sind flach, daher das Meer auch flach, so, daß man 100 — 200 Schritte hineingehen kann, bevor das Wasser über die Brust gehet; bei hohen Ufern aber, wo das Meer in der Regel umgekehrt tief ist, will ich keinem rathen hineinzuspringen, wenn er nicht ein halber Seehund, oder wenigstens ein Hallore ist; der Wellenschlag ist so unbedeutend, daß man in einem Flußbade zu seyn glaubt. Die Plantage von Weiden und Erlen, nachdem der Sandhafer dem Sande einigen Anhalt gegeben hat, ist eine dem Meer abgezwungene Promenade, und die entfernteren Lustparthien gehen nach Heringsdorf und Friedrichsthal, von wo noch ½ Stunde nach dem mit schönen Laubholz bewachsenen Golmberg, der hier Berg heißt,

ob er gleich kaum 200' Höhe hat, wird. Das Angenehmste bleibt immer eine Reise nach der Insel Rügen, wohin man in 8—9 Stunde segelt — und macht man den Weg zu Lande, so besteigt man den interessanten Strodelberg bei Cöserow, ehe man nach Wolgast kommt, und von da führt der Weg nach Greifswalde. In Swinemünde lief 1824 das preußische Schiff Mentor ein, das 1822 um die Welt segelte, und von seinen 22 Mann auch nicht einen verloren hatte! Die Lage und Bauart des Ortes, die Oder mit ihren Schiffen, die Windmühlen, die Sitten und selbst die Sprache der Bewohner, Alles erinnert an Holland!

Pommern ist aber doch noch immer besseres Land, als Holland, und so ergiebig, daß Waizen, Roggen, Hafer, Gerste, Erbsen, Wicken, Lein ꝛc. ausgeführt wird; es hat gute Viehzucht, Obst, Holz, Fischereien — nur keine gute Häfen, die der Sand leicht verschlemmet. Viele Schiffe stranden jährlich wegen der Sandbänke und Flachheit der Küsten, die sich 60 deutsche Meilen weit hinziehen, und doch nur drei eigentliche Häfen bilden: Stralsund, Swinemünde und Colberg. Die Heringe die an den Küsten gefangen und geräuchert werden (Bücklinge), waren im Mittelalter so häufig, und die Züge so gedrängt, daß man Heringe mit den Händen fangen konnte; im Jahre 1124 kostete ein ganzer Wagen voll frischer Heringe Einen Pfenning (denarium). Man suchte sie im Baltischen Meere, ob sie gleich da nicht einheimisch sind, jetzt sind sie natürlich seltner, da man ihnen keine Zeit läßt, dahin zu kommen, und schon am Eingange aufpaßt. Die Pommern lieben nur die geräucherten Heringe, wie Carl V. die eingesalzenen, daher er einen solchen auf dem Grabe Beukelsens verzehrte zum Andenken der Einpöklens-Erfindung. Die Lachse, Störe, Karpfen und Lampreten aber sind Heernfische d. h. gehören der Herrschaft.

Pommern (Po-mor), am Meer zwischen der Oſtſee, Weichſel, Oder und Netze, 577 Q. Meilen mit 800,000 Seelen, war ſicher einſt Meeresboden, daher alles ſo flach und einförmig. Das einzige mineraliſche Produkt iſt Torf, hin und wieder wirft die See Bernſtein aus. Landſeen gibt es mehr, als dem Staatswirth lieb ſeyn kann. Das Clima iſt gemäßigt in dieſer nördlichen Lage, der Boden zwar Sand, den die Dünen noch bei Stürmen vermehren, aber die Grundlage iſt doch fetter Thon, ſo, daß Pommern immer eine fruchtbare Provinz genannt werden mag, die ſicher noch beſſer cultivirt und bevölkert wäre, wäre der liebe — Adel nicht, und ſeine veralteten Feudal-Rechte, gerade wie in Meklenburg. Die Bauern werden von dem Edelmann gelegt. Was heißt das? Es geſchieht nicht in der Manier der Hühner, ſondern man verleibt ſie dem Geſinde ein, ſie ſind nicht Grundeigenthümer, folglich auch nie heimiſch. Die großen Eigenthümer, Domainen und Pachtungen ſind das im Staate, was im Fiſchteiche die großen Hechte! Doppelte Unterthanen ein Unglück für den Staat, wie für ſie, mag man nun die Leibeigenſchaft — Erbunterthänigkeit, Grundpflichtigkeit nennen oder nicht, und die Doppel-Eigenſchaft Standes- oder Grundherrlichkeit; in Polen, Ungarn und Rußland iſt es indeſſen noch ſchlimmer. Jener Edelmann, der da drohte den zehnten Mann aufhängen zu laſſen, entſchuldigte ſich vor dem Gericht: „daß er nur neun Bauern habe," und ein anderer, den der König wegen Mißhandlungen ſeiner Leibeigenen nach Spandau ſchickte, zeigte ſeine Narben: „Nie habe ich mich vor dem Feinde gefürchtet, und nun ſoll ich mich vor meinen Bauern fürchten?" Der Leibeigene iſt vom lieben Vieh in nichts unterſchieden, als daß er ohne Zaum arbeitet, für ſein Futter ſelbſt ſorgt, und nach dem Tod in ſeiner Haut begraben wird!

Der Adel Pommerns iſt offenbar allzuzahlreich, folg-

lich arm, und die Bauern mit ihm! In seinen Berichte Brenkendorfs, der viel für Pommern that, und noch mehr für die ärmere Neumark, durch Trockenlegung der Moräste und Colonien, folglich wieder gut machte, was berühmte Heerführer verdorben hatten, überhaupt ein Mann, der näher gekannt zu seyn verdient, schrieb dem Philosophen von Sanssouci, der für sein geliebtes Pommern ein wahrer Philosophe bienfaisant war: „Zu Czarnidamnow leben allein 12 adeliche Familien, 59 Köpfe stark, der Kuh-Hirt und der Nachtwächter sind die einzigen unadelichen Menschen im Dorfe, ihre Weiber aber geborne Fräuleins!“ Die Fräuleins können sich noch durch eine vernünftige Mesalliance helfen — aber den männlichen Stamm-Erben bleibt keine andere Erbschaft, als der papierne Stammbaum und der Degen. Die Familie Borke breitete sich so aus, daß die Gegend um Stargard der Borken-Kreiß heißt, und zählt ein berühmtes Mitglied, Sidonia von Borke. Schön, reich und stolz wollte sie keinen andern heurathen, als einen Herzog von Pommern — es gelang ihr einen zu fesseln, aber die Agnaten widersprachen, sie ging in ein Kloster, lernte hexen und machte alle Ehen der Herzoge unfruchtbar! Sidonia wurde 1680 hingerichtet als Zauberin! Genug! der allzuzahlreiche Adel schadet dem Gedeihen des Volks — das ist unbestrittener, als die Frage: ob die Mäuse um der Katzen willen, oder die Katzen um der Mäuse willen geschaffen sind?

Der heilige Bischoff Otto von Bamberg machte 1120 — 30 die Pommern erst zu Christen, nun wanderten Deutsche ein, und im alten Städtchen Pyritz zeigt man unter einer Linde die Quelle, wo 7000 Pommern auf Einmal getauft wurden; 1814 wurde an diesem sogenannten Ottobrunnen ein Denkmal errichtet. Pommern hatte im Mittelalter den lebhaftesten Handel, da Indiens Schätze auf der Wolga nach dem Norden gingen, und die Wasserstraßen damals sicherer waren, als die Landstraßen. Die Herzoge standen in Erbverbrüderung mit Brandenburg,

und da ihr Geschlecht 1637 ausstarb, gehörte offenbar Pommern dem Hause Brandenburg, aber das übermächtige Schweden setzte sich in Besitz bis auf den Theil, den es im Stockholmer Frieden abtrat. Vorpommern bis an die Peene nebst Rügen war das letzte Denkmal schwedischer Uebermacht in Deutschland, und wir haben jetzt wenigstens Einen fremden Fürsten weniger auf deutschen Fürstenstühlen!

Pommern befand sich nicht übel unter Schweden, der Reichsverband, so schlaff er auch war, schützte es doch gegen Despotismus, und die Verbindung mit Schweden machte den Handel blühend, die Abgaben waren milde, es herrschte viel Freiheit, und die Schulden datiren erst mit den Franzosen (1807), die, bekanntlich eine hohe Virtuosität besaßen die Länder systematisch auszusaugen. Pommern war daher Schweden ergeben bis auf die gewaltsamen Reformen Gustavs IV., der mit dem Eigensinn Carls XII., ohne dessen Gaben und Muth, die Franzosen mit Haaren nach Pommern zog, Napoleon so tödtlich haßte, daß er Rußland und Preußen ihre Ordenszeichen zurückgab, weil sie die des Napoleon angenommen hatten, und durchaus Napoleon, welcher Rußen, Preußen und Oestreicher geschlagen hatte, schlagen wollte. Gustavs Sohn wollte Gustav Adolph spielen, und es kostete Schweden Finnland, ihm aber und dem alten Hause Wasa den Thron!

Pommern ist jetzt ganz unter Preußens Scepter, und zerfällt in drei Regierungs-Bezirke: Stettin, Cöslin und Stralsund, oder Neupommern, d. h. Schwedisch Pommern. Diese Westpommern werden eher Preußen sein, als die Sachsen, und sich mit demselben Stolze, mit dem sie sich gerne Schweden nannten, Preußen nennen, wie die Ostpommern, mit denen sie gleiche Sitten und Sprache haben — noch besser aber wäre freilich, wenn sich beide — Deutsche nennten! Schon Friedrich sagte 1762 „ich weiß von keinem Krieg mit Schweden, die Händel mit meinem General Belling mag dieser

ausmachen", noch mehr demüthigte am Raſtadter Congreß Napoleon den ſchwediſchen Geſandten Graf Fersen — und doch nannten ſich dieſe Pommern lieber Schweden als Deutſche? Traurig! die Schweden ſind brav, und die liebenswürdigſten Völker des Nordens, aber die Pommern — ſind Deutſche, und die Schweden ſelbſt Halbdeutſche, wie ſchon ihre Sprache beweißt: Gubevars behüte Gott, Go dag guten Tag, Farval lebe wohl, Tack ich danke, — vaelkomma Willkommen, — fas jag lof at ga in habe ich Erlaubniß einzugehen — hurra feierliche Freude, was ſie, wie wir, von Ruſſen angenommen haben mögen. Schön iſt, daß in den germaniſchen Sprachen Gott und gut faſt gleichlautend ſind. . . . Ich denke ſie werden Preußen und den König lieben, der ſo ernſt und kräftig das unſere Zeit entehrende Verlangen des Adels, die Leibeigenſchaft wieder herzuſtellen, die ſchon Guſtav aufgehoben hatte, zurückgewieſen hat. Sacra res homo miser!*) Aber Edelleute — prennent leurs Souvenirs pour des Droits**) — man ſchämt ſich ſelbſt im Süden nicht den Todesfall einzuſtreichen, und mancher gefiele ſich auch noch im jure Cunnagii!

Auffallend iſt der Unterſchied zwiſchen Märkern und Pommern. Wer nicht plattdeutſch verſteht, kommt nicht recht fort, und verſteht nicht einmal ihr comment vous portez vous? syg jy gaut werlich? Indeſſen ſcheint ſich ihr Plattes immer mehr ins Hochdeutſche zu verlieren — gewiß verſteht kein Hochdeutſcher „Schlöst en bätken in döriz un lat us en mulken vull kulzen? Geht ein bischen in die Stube, und laßt uns ein Maul voll plaudern — und was würden unſre Fräulein zu dem Lob ſagen: „endüglich Balg; ein artiges Kind! Sie lieben Sprüchwörter, und ein Verzeichniß davon findet ſich in Brüg-

*) Der arme Bauer iſt ein Heiligthum.
**) Halten ihre Erinnerungen für alte Rechte.

geman's Pommern S. 64. 65., wovon ich nur 2 anführe, weil sie mir selbst vorkamen: Hei steih nich in de hältune Bückse (Kanzel) sein Wort ist kein Evangelium — Dat Beir (Bier) folgt dem Tappen (Zapfen) steck tau, so dorst niet jappen: trinke mäßig, so hast du immer zu trinken. —

Diese Pommern hängen um so fester am Vaterlande, je mehr sie noch Eigenes haben, und je einfacher ihr Leben ist, so wie Einsame stärker an Freunden hängen, und selbst Hagestolze, so oft man diesen auch Kälte und Egoismus vorwirft. Wer möchte Friedrich seine Vorliebe für ein Land, das ihm so treffliche Offiziere und Soldaten lieferte, verargen? Näher hätte er aber immer die Adels-Privilegien beleuchten mögen zum Wohl seines Volks — aber er schenkte lieber armen Bauern Saatkorn, Vieh und Geld, ehe er jene antastete, und hatte da stets Schaden — am Ohr! ob er gleich in seinen Schriften sagte: „Höriakeit ist der unglücklichste Zustand, wogegen sich die Menschheit empört, denn kein Mensch ist geboren, um der Sclave seines Gleichen zu seyn!“ Jetzt denke ich soll es schon besser kommen, und mit den Reliquien der Leibeigenschaft, die Friedrich Wilhelm III. abschaffte, und sich vielleicht, wie der treffliche König Casimir von Polen, den Spottnamen Bauernkönig muß anheften lassen — (der schönste Titel) — muß nothwendig die Faulheit, grobe Sinnlichkeit, der Schmutz des Leibes und der Seele verschwinden, wie die alte polnische Wirthschaft, und dann wird man auch nicht mehr im Sprüchwort sagen: mit de Pommerschen Luchten lopen d. h. mit dem Hemd über die Hosen. In gar vielen Hütten Pommerns ist es noch das Geringste, daß man seine Noth im Freien verrichten muß, wo dann nicht selten die Schweine das Ey zu verzehren anfangen, ehe es noch gelegt ist!

Mit der Geistes-Cultur sieht es noch schlimmer, wie hätte sonst Pommern zum Sprüchwort werden können? wenn man hier dem Menschen sagte „er sey Selbst-

zweck" dächte er wohl eher an Schusters Zwecke, und würde böse. Die Armuth hindert selbst oft den Adel an guter Erziehung. Gewiß gibt es noch heute unter den 150 adelichen Familen in Hinterpommern mehr als einen Hans von Zanow, den Brandes mit soviel Glück auf die Berliner Bühne brachte mit seinem Wat Düvel will he? wer is he? dat beleeft em man so to seegen — das mag ihm noch hingehen, wenn er ein altes Hausmöbel von Tante eene olle affecteerte Trulle nennt. Ein solcher Hans von Zanow sagte seiner sterbenden Frau, die ihn bat aufzustehen, und Licht zu machen „So stirb man, lat mich slapen!" und legte sich aufs andere Lang-Ohr. Sicher trifft man in Hinterpommern mehr als ein Original vom Siegfried von Lindenberg, aber nicht alle sind so gut und wohlthätig, und die wenigsten halten Lectoris ornari! Wenn sich selbst die Pommerschen Fräulein soviel müssen nachsagen lassen, was soll man von Geringern erwarten? Vielleicht sind sie aber dennoch besser, als das zu Berlin erzogene Fräulein, das so fein und sittig wurde, daß es auf die Frage: Woher? roth bis über die Ohren erwiderte: „Um Vergebung! aus Hinterpommern.! Sie hatte vermuthlich gehört, daß nur das, was von vorne a priori komme, rein sey — alles aber unrein, was von hinten a posteriori!

Jener preußische General, der nach vielen Jahren wieder nach Pommern kam, seine alte Mutter noch fand, und tractirte, wurde von dieser gefragt: Myn Sön, ik hebbe di ja Hans töpen laten, we bis du denn to den Nanen Lenz (Excellenz) gekommen? das Wort Excellenz setzte schon manchen in Verlegenheit wie jenen, der einem Exminister — ErElends schrieb! Wer lächelte nicht über den Pommer vor Friedrichs Zelte „Wie lange dienst du?" 15 Jahr „Wie alt?" 19 "Ho ho!" Na! fünf Jahre war ich Gänsejunge, sechs Jahr Ochsenjunge, und zwei Jahre unterm Volk, thut das nicht 15? „Warum rauchst du nicht?" der Hauptmann hats verboten. „Rauche!" der Pommer raucht. Der

Hauptmann fuhr über ihn her, „Dich soll ja“ und so ergrief er den Arm des Königs „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!“ daher heißt auch in der Pommerischen Bibel Psalm 23 „du schenkest mir voll ein „du givst mi een ganz Bak vull, den ganzen Buckel voll! — So sagte ein anderer, dem beide Beine abgeschossen waren, dem Chirurg „Hundertmal hab' ich Gott Leib und Seele empfohlen, nie aber an die verfluchten Beene gedacht!“ Die Franzosen sollen es haben entgelten müssen, daß die Pommern aus ihrem wüthenden Vive l'Empereur — Wümer her (Weiber her) machten, indessen drücke ich dem Pommer die Hand, der einem Berliner sagte: Fransch! Ih sü mal Fransch! so vornehm snaken wir hier to lande nich — all op dütsch, as de Snabel wassen is! Eine Pommerische Canonen-Wache setzte sich ruhig im nahen Kruge, denn sie hatte versucht, „daß einer allein die Canone nicht wegtragen werde, und gegen mehrere sie doch nichts nütze“ — und ein alter Schnurrbart, den sein 15jähriges hochadeliches Offizierchen mißhandelte, hielt seine Grenadier-Mütze über ihn mit den Worten: „Wären Sie nicht mein Offizier, ich löschte Ihnen das Licht aus!“

Im Norden stehen die Pommern im hohen Ruf der Grobheit, wie im Süden Baiern und Oestreicher, hie und da auch meine Landsleute, die Würtemberger . . Im Grunde ist es Geradheit, Offenheit, Unfeinheit, die weder müßige Worte, noch Ausflüchte und kahle Entschuldigung liebt. Wo ist der Dummkopf wieder? rief jener Offizier, da der Bediente nicht zur Hand war, und ein Pommerisches Fräulein sagte: „Auf Ihren Schultern.“ Zu Berlin lernte ich den Abendsegen eines Pommerischen Fräuleins kennen:

Nu leg ick mi arme Deeren slapen —
up de liewe Engeleen will ik treuen un hapen.
Un wenn de Düvel wullte mich anhölken,
so will ik em berotzen, he shal sik bekölken,
un wenn he wulte mek gar bieten,
so will ik em beseken un beschieten! —

In Pommern kann man sehr leicht ein „ik will wat schitten“ hören, wie im Süden Jo warum nit gor — i mog nit — davon isch koi Red, und die Formel, die Friedrich für die stärkste Formel deutscher Sprache erklärt — das grob ausgedruckte Nein, das in nächster Verwandtschaft mit dem Pommerischen: ik will wat schitten! steht. Mit dieser Grobheit in Worten ist aber mehr Gutmüthigkeit und Hülfe verbunden, als mit allen Artigkeiten des bon ton, der so voll artiger Selbstverläugnung ist, daß er endlich zur förmlichen Nullität wird. Jener Pommerische Bediente hinter dem Stuhl seines Fräulein, das einen schneidenden Discant-Ton von sich gab, lachte, und sagte „dat was de veel,“ Frölen, aber kaum wieß ihn ein anderer zur Ordnung, so rief er mit der größten Gutmüthigkeit: Met Gonst! dat Gebrumm von mei Frölen nem ik up mik!“ — Wir haben noch kein gutes deutsches Wort für die Herzens-Höflichkeit im groben Kittel, im Gegensatz der vornehmen oder Mode-Höflichkeit, die etwas Pudel-Artiges hat, und keinen Boden, oder jener Höflichkeit des homme en place, (wäre es auch im kleinsten Landstädtchen) die ein NB. ist, daß man sich gegen den wichtigen Mann nicht vergesse!

Gewohnt auf Reisen mein Budget à Ein Ducaten einen Tag in den andern zu berechnen für Alles, wenn ich auch gleich viele Tage mit einigen Gulden abkomme, zumal mit Apostelpferden, habe ich in Pommern und Westphalen manchmal mit 12 gr. ausgereicht, denn man konnte nichts haben, als Kartoffel und Hering, die für frische gelten, wenn sie in Milch gelegen haben, Brod und Käse, Bier, Schnaps und Strohlager; hier gilt das Sprüchwort: man kann der Luus nig meer nemen, as dat Leven! Im Norden ist die Uebersetzung des Mal de Midi Mittagsmahl ganz richtig, und Sancho kann nicht melancholischer beim Mahle gesessen seyn, wo der Leibarzt den Stab über jede Schüssel senkte, als ich in manchem Kruge

des Nordens. Alles, was Pommerisch heißt, verlangt einen altdeutschen Magen — Speck und Erbsen, Backenbeere, Klüte, selbst Spickgänse verlangen ihn. Klüte (Klöße) und Speck, Klüte und Backeeren sind Haupt-Gerichte, und so sagen sie auch für sich mit Schneeballen werfen, sik sneeklüten (sich schneeklößen).

Der rothe Greif mit goldenen Füßen im silbernen Felde, das Wappen Pommerns, sollte der Gans weichen, denn eine pommerische Gans von 25 Pfund ist ein kleiner Greif, und mehr, weil sie in natura vorhanden, und das unter den Gänsen ist, was der friesische Gaul unter den Gäulen. — Der würdigste Repräsentant Pommerns, das die geräucherte Gänsebrust selbst unter die Leckerbissen zählt, wäre die Gans, die Gänse haben zwar Fittige, aber wenig Naturflug, und so auch die Pommern — dagegen aber freien Naturgang, so schlecht sie auch zu Fuße sind, und diesen freien Naturgang hatte bisher nur der Adel. — Die Gänse haben nachstehende Redensarten erzeugt: de dumme Goos — achter eenander as de Gösse, wat hebt et de Gose good — wenn Bier oder Wein fehlet — von einem gelblich kränklich aussehenden Mädchen sagen sie: „si seet gösig ut!“ Im Mittelalter aber war es ein hoher Schimpf, die Helmzierde den Schwan für eine Gans anzusehen! Der Gänsekiel ist der Scepter der Gelehrten, und in unserer Zeit selbst vieler Damen — aber es ist schwer, sich zur Unsterblichkeit aufzuschwingen mit — Gänseflügeln, und Gänseflügel dienen eben so oft zu Flederwischen. —

Gutmüthig haben Gänse lange Zeit
Zum Schreiben ihre Federn uns geweiht —
Das konnte länger nicht so bleiben,
Sie fangen an, jetzt selbst zu schreiben.

Die Gänse Pommerns haben zwar kein Capitol — aber wahrlich sie verdienten, so gut als zu Rom — ein Jahresfest, wo eine Gans in feierlicher Prozes-

sion herumgetragen wurde. Man unterhielt auch auf dem Capitol heilige Gänse — aber ich — erinnere mich nicht in Pommern nur den Schild Zur goldenen Gans gesehen zu haben, desto häufiger findet man solchen im Süden, und ein Postmeister schickte mich einst selbst „Zur goldenen Gans — es ist meine Tochter!"

Hinter-Pommern würde schöner und fruchtbarer seyn, wenn ein bedeutender Strom dasselbe bewässerte. Die Warthe und Netze scheinen ihren Weg dahin nehmen zu wollen, aber wahrscheinlich hinderten sie die fliegenden Sandhügel, und so machten sie es, wie ich, und kehrten um nach der Oder. Vergebens sehen sich die Faunen in den weiten Fichtenwäldern um nach einer Nymphe, um mit ihr zu tanzen — aber in diesem Sande ist ausgetanzt — nur die Schaf- und Gänseheerden bringen noch einiges Leben in die Natur, aber Schafe und Gänse machen noch kein Arcadien, indessen sollen die Küsten hie und da recht angenehme Aussichten gewähren, und — Pommern läßt sich auch — eine lachende Seite abgewinnen. — Die alte Einfachheit und Treuherzigkeit ist hier noch ganz zu Hause, die stets gerne neben der Armuth wohnet. Der Pommer ist noch ein alter, biederer, arbeitsamer, muthiger Deutscher von kräftiger Leibes-Constitution. Mitten unter Pomeranzen, Mandeln und Pinien, Myrthen, Lorbeeren und Granaten, Feigen, Rosinen, Oliven und köstlichen Weinen sehnt sich der Pommer nach seinen heimischen Kartoffeln, Schnaps und Bier, nach seinen Fichten, Tannen, Eichen und Linden, vorzüglich aber nach seinen guten ehrlichen Landsleuten, und Frau Mutter-Sprache, und ich — halte es mit ihm; zuletzt sehnen wir uns alle nach dem — Grabe. Jener Junge, den der Schulmeister fragte: „Wo kommen die Pomeranzen her?" antwortete „Aus Pommern!" In Pommern möchte es nicht gut seyn, die kleinen meist weißen Hündchen mit spitzen Köpfen, daher Spitze genannt, Pommer zu nennen, ob sie gleich eher aus Pommern stammen, als die

Pomeranzen! und unsere Mägde, die beim Zusammentreiben der Gänse Huß! Huß zu rufen pflegen, sprechen slavisch, ohne zu wissen, daß Huß böhmisch Gans bedeute *).

Die Postmeilen sind klein, die Meilen aber, die nicht bezahlt werden, verdammt lang. Das Zählen pflegt sich nach der Subjectivität des Zählers zu richten, und so gibt es oft Stunden, die der Fuchs gemessen hat! In Pommern und Mecklenburg heißt es Een Veertel Wegs — een Hundegeblaff (so weit man den Hund hört) een Hahnschrie, een Pip Tubak — een Büßenschuß — alle diese Länge-Bestimmungen darf man keck auf eine gute halbe Stunde reduciren. Komisch kamen mir die Weiden-Alleen vor, die sich schon in Schlesien finden, und nirgendswo sahe ich mehr Dohlen. Wehe dem, der nahe am Kirchthurm wohnt, stündlich hört er eine Musik, die von allen Thurm-Musiken (selbst wenn man seine eigene Leichen-Musik noch hörte) die schlechteste ist. Freund Fik geht aber doch zu weit, wenn er im pommerschen Dialect diese Dohlen-Musik wiederfindet, weil die Kinder die Sprache der Dohlen öfters hören, als die menschlichen Zungen!

Ich hatte schon satt an Vor-Pommern, und das schöne Rügen so sehr vor Augen und im Herzen, daß ich Hinter-Pommern nicht gesehen habe, ob mir gleich

*) Sicher ist es in Pommern, wie anderwärts, seit 25 Jahren besser geworden, wie in Schwaben auch, was ich vermuthete, ehe es mir ein Dominus Recensens sagte, more solito mit Seitenblicken, z. B. auf Schwaben, das doch weiter seyn möchte als Pommern! In urbanitat bei Rügen hinzusetzen — „wenn es der Verfasser überhaupt sah" — nimmt der Deutsche weniger übel, als der Bitte das Wort Lian! d. h. im Munde eines — Recensenten, die es bald so weit bringen werden, wie gemeiner Pöbel. Anm. d. Verf.

Colbergs Name alle jugendlichen Reminiscenzen des siebenjährigen Kriegs aufweckte — und nun gar erst Danzig und der alte Deutsch-Ordens-Staat? Ueber das alte Camin an der Divenow mit seinem Dom aus der Zeit, wo es Bischofssitz war, (daher das Wappen eine Nonne im Lehnstuhle) und einem Fräuleinstift, führt der Weg nach Treptow, das ein recht heiteres gutgebautes Städtchen seyn soll mit einer Umgebung, die vergessen macht, daß man in Hinter-Pommern ist. Colberg liegt nur ½ Stunde vom Meer an der Persante, hat einen Hafen, Salinen, 6000 Seelen, und ist fest, mehr durch Moräste als Kunst. Im siebenjährigen Kriege belagerten es dreimal Russen und Schweden, aber Heyden war kein — — — Die Bürger selbst unterstützten die Besatzung, wie in unserer Zeit der alte Seemann, Nettelbeck, der noch die russische Belagerung kannte, der im 75. Jahr zum dritten Mal heurathete und ein Töchterlein erzeugte — Schill, der verwundet hieher kam, zu bleiben veranlaßte. Nettelbeck, dessen Selbstbiographie so interessant ist, rettete im Grunde Colberg, indem er 1807 es dahin brachte, daß der König Gneisenau sandte, indem Loucadou ein abgelebter Mann war, und jenem Patrioten, der von Theilnahme der Bürger an der Vertheidigung ihrer Veste sprach, erwiedert hatte: „Was Bürgerschaft!“ gerade wie Höflinge: „Was Staat! was Constitution!“ Colberg ist die Vaterstadt des Ministers v. Podewil und Ramlers, und hier saß auch der genitale Bülow gefangen, der es mit seinem Feld-Marschalls-Kopf nicht weiter brachte, als bis zum dimittirten Lieutenant! Seine militärisch stark abweichenden Ansichten, vorzüglich seine Feldzüge 1800 und 1805 mißfielen — wie wenn er gar den Feldzug 1806 noch geschrieben hätte? Im Gefängniß zu Berlin demonstrirte er, daß die Preußen in ihrer Stellung zwischen Elbe und Saale unfehlbar geschlagen werden müßten, und als man ihn nach Colberg transportirte, nach der Schlacht von Jena

sprach er: „So gehts, wenn man die Generale in's Gefängniß steckt, und die Einfalt an die Spitze der Armee stellt.“ Mit der Ankunft der Franzosen wurde er nach Königsberg und Riga gebracht, wo dem Genie, das sein Vermögen verreist hatte, sich in keine Dienstverhältnisse zu fügen wußte, und selbst für Schriftstellerei — zuviel Genie war, ein Nervenfieber — die ewige Ruhe gab — 1807. Vielen ist Colberg am wichtigsten durch seinen bedeutenden Lachs- und Neunaugen-Fang!

Cöslin, das gleichfalls recht angenehm seyn soll, mit 5000 Seelen, ist Regierungs-Sitz, und hier hat auch Friedrich Wilhelm I. eine Bildsäule „Coslinum incendiis deletum restauravit 1724.“*) — Rügenwalde mit 5000 Seelen treibt Schiffbau und Seehandel, und war einst Hansestadt, wie Stolpe, die wichtigste und gewerbsamste Stadt Hinter-Pommerns, mit 6000 Seelen, die Wiege des trefflichen Philelogen Ruhnken, der so ganz Philolog war, daß er einem deutschen Professor, der gelegentlich bei Besuchung der Leydner Bibliothek äußerte: „daß Gelehrte nur in ihrer Muttersprache, und nicht mehr Latein schreiben sollten“ — die Thüre verschloß — „Suchen Sie sich eine andere Bibliothek, in der Sie deutsche Bücher finden!“ Der Holzhandel ist stark, die Cadettenschule aufgehoben, der Lachsfang von Bedeutung, und die Hälfte des Bernsteins, der sich auch an Pommerns und Mecklenburgs Küsten findet, jedoch sparsam, wird hier verarbeitet (die andere zu Königsberg) zu Halsbändern, Ohrgehängen, Knöpfen, Pettschaften, Kreuzen, Etuis, Spielmarken ꝛc. Viel geht durch Armenier nach der Levante, wie man glaubt, zu Rauchwerken, das Harz verbreitet schon bei der Arbeit einen angenehmen Geruch, aber die feinen Theilchen, die sich auflösen, sollen doch die Brust angreifen? und so möchten die Mund-

*) Dem Wiedererbauer des verbrannten Cöslin 1724.

stücke der Tabakspfeifen großen Schmauchern vielleicht auch schädlich seyn, wenn ihre Saug-Organe nicht bereits durchräuchert, und lederartig geworden sind. Das größte Stück Bernstein, das man kennt, und im Berliner Mineralien-Cabinet sehen kann, hat doch nur 14" Länge, 8" Breite, und Gewicht 13½ Pfund; die Staats-Einnahme soll nur 18000 Thaler betragen, und ich hätte die schönen Thränen der zärtlichen Schwestern über den Sturz des allzukühnen Bruders Phäethon vom Sonnen-Wagen — höher angeschlagen.

Hinter Stolpe geht nun Alles wendisch zu, oder cassubisch, Schmutz über Schmutz — Kartoffeln, Brod, Schnaps, nicht immer in Krügen, und selbst Wölfe. Die Sprache ist halb deutsch, halb polnisch, und die Nationaltracht hat auffallende Aehnlichkeit mit den Knoblauchs-Bauern um Nürnberg, die sich auch zur Maxime der Cassuben bekennen: en unslagen Wyf is en unsolten Kohl. Sie geben nach der von der Oder bis an's schwarze Meer herrschenden slavischen Sitte nicht die Hand, sondern fassen demüthiger Den, den sie ehren wollen, mit der Rechten an seinem linken Knie. Lauenburg an der Leba ist das letzte zu Deutschland gehörige Städtchen. Grospopol der letzte Krug, und hier für mich ohnehin die Säulen des Hercules. Die Wölfe sollen in manchen harten Wintern eine wahre Landplage seyn — die Jäger hüten sich wohl, solche auszurotten, wo bliebe das Schußgeld? und der Landmann, dessen Schafe sie holen, darf nicht schießen! folglich ist er weit übler daran, als der unsrige mit seinen Commun-Schützen, die schießen dürfen, wenn sie — wollen.

Jenseits der Hercules-Säulen winken mir nicht nur einige Millionen braver deutscher Brüder — die eigentlichen Preußen, das tragische Theater des ritterlichen deutschen Ordens mit der hohen Marienburg — sondern selbst academische Brüder, Danziger, Liefs- und Curländer, fast bis zur Kaiserstadt — selbst Kant,

Hippel, Schessor ꝛc. winken. — Ich bin kein Krebs, der in seinen 15mal aufgelegten Reisen von Marienburg sagt: „ein altes festes Schloß, einst Residenz der Hochmeister, wo unglaublich dicke und lange Balken anzutreffen sind!“ — gerne möchte ich die Erste aller Ritterburgen bewundern, für die der Kreuzorden Preußens so viel gethan hat — gerne nähme ich von meinen gelehrten Danzigern etwas Caviar und ein Gläschen Danziger Lachs in der feuchten Luft und bei dem schlechten Bier — ehe dem Magistratus eine Perücke vom Kopf zu reißen, wie Peter der Große that, und so viele werden noch leben, daß wir das alte akademische — Vivat Friederich! Vivant Gedanenses! *) anstimmen könnten.

Am wenigsten gelüstet mich nach den deutschen Bädern, so gebildet sie auch sind, und so reindeutsch sie auch sprechen, welche Theile des russischen Colosses sind, vor dem mir Deutschen etwas graut. Er verdankt Deutschen seine ganze Bildung — die Herrscher haben deutsche Mütter und Gemahlinnen — Nicolaus wandelt auf der Spur des edlen Alexanders, ist aber auch sittlich — der Coloß hat sich bereits in die offenen Flanken zweier Nebenbuhler hineingearbeitet, und wer will ihn hindern, der bereits dem Mond an Größe nichts nachgeben wird, wenn er den Halbmond nicht nur verschlingt, sondern auch seine Füße auf Oder und Elbe, Hamburg und Lübek setzen, und Bastinen in Berlin und Wien einrücken lassen will, wie einst Gothen in Athen und Rom einmarschirten? Unsere Soldaten rufen bereits Hurrah! und unsere Fuhrleute Stoi! Stupai! Ich selbst lernte 1813 ein freundliches Vorst! na prawa! na lewa, um dem Leichter durch russische Regimenter und Cosaken-Pulks durchzukommen, ehe sie mir ihr Pudin zerufen konnten, während einer meiner Freunde seinen Pudel, der sonst Cosak hieß, aus lauter Respekt nicht geschwinde genug in Isaac um-

*) Es lebe Friedrich, es leben die Danziger!

taufen konnte, was dem Pudel wie Kosak klang. Der Respekt war so groß, daß ein Censor in einer Schilderung der Kosaken: „sie reiten auf kleinen häßlichen Pferdchen," die Worte kleinen häßlichen wegstrich, und so erfuhren denn die Leser, daß die Kosaken auf Pferden reiten, und nicht auf Ochsen und Eseln, oder gar Stecken! — Selbst Franzosen, die sonst von Le Nord, wie von den Pays-Bas sprachen, haben ihn seit 1812 besser kennen gelernt, und mögen nicht mehr ohne Noth dahin reisen, und wir — wir müssen ohnehin in Deutschlands Gränzen — bleiben —

non patriae fines, et dulcia linquimus arva. *)

Wir sehen uns jetzt auf Wollin und Usedom nach den zwei berühmten Städten der Vorzeit, nach Julin und Wineta, um, die beide oft mit einander verwechselt werden. Julin lag da, wo Wollin liegt, mit wenig Spuren ihres Daseyns, und Wineta's Trümmer, die das Meer schon 1125 verschlungen haben soll, sehen die Schiffer noch am Strande der Insel Usedom. Julin war vielleicht die berühmte Jomsburg der nordischen Schriftsteller, aber Wineta ist reine Fabel, um so ausgeschmückter, weil sie Fabel ist. Alle alten Karten gaben die Ruinen Wineta's an, und ältere Reisende — sogar Fischer in seiner berühmten Geschichte des Handels — liefert von dieser nie gewesenen Stadt eine pomphafte Beschreibung, wie Chateaubriand von Carthago, und sie rufen mit Cicero: Heu! et nos homunculi indignemur, si quis nostrum interiit aut occisus est! **) Viele Schiffer sehen noch heute in Steinen und Klippen unter dem Meere die Mauerwerke und Marmorpfeiler der alten Stadt, und viele wollen sogar die Glocken gehört haben, wenn sie zuviel Glu! Glu!

*) Nimmer verlassen das Vaterland wir und die liebliche Heimath.

**) Und wir kleine Menschen jammern darüber, wenn einer von uns stirbt, oder getödtet wird.

gemacht haben! Wineta ist ein Gespenst, und Gespenster sehen nur die, die — Gespenster sehen wollen.

Anclam an der Peene mag 6000 Seelen zählen, und so lange jener Fluß die Gränze bildete, war die Vorstadt schwedisch, die Stadt preußisch. Interessant waren mir die Bildnisse der pommerschen Herzoge, zu denen die Anclamer noch das Bild Adelungs fügen sollten, der zwar zu Spantekow geboren, aber hier erzogen wurde: Adelungs, der mit deutschem Fleiße für unsere Sprache allein that, was anderwärts ganze Academien nicht thun. Nach dem alten Demmin, auch an der Peene, das im Mittelalter als Hansestadt seine Rolle spielte, und schon ganz an Mecklenburgs Gränze liegt, in der Nähe von Dargun, ehemals Benedictiner-Kloster — an einem See — bin ich nicht gekommen. Es ist auffallend, wie weit fruchtbarer das Land wird, so wie man über die Peene ist, und dieses Land gehört jetzt wieder zum Hause Brandenburg, dem es widerrechtlich entzogen wurde. — Suum cuique!

Durch Wolgast, mit den trauernden Ruinen seiner alten Herzoge, bin ich hindurch gecilet — wenn anders dieser Ausdruck in diesem Lande nicht allzukomisch klingt — nach Greifswalde und Stralsund. Greifswalde schien mir schöner als Anclam, es zählt 8000 Seelen und hat einen guten Hafen im Dorfe Wyk, wo oft fremde Schiffe überwintern, Rhederei, eine kleine Saline und bedeutenden Getraidehandel. Die Universität, auf Kosten des Klosters Eldena gestiftet, hat 18,000 Thaler Einkünfte, 22 Lehrer und 100 Studenten. Sollte Preußen nicht genug haben an Berlin und Breslau, Königsberg, Halle und Bonn? Fast hätte ich die Universität Münster vergessen!

Die kleine Universität hat viel leiden müssen, daß sie in den 1770ger Jahren Menadie, Schuster zu Altona,

---

*) Jedem das Seinige.

zum Doctor machte. Doctors-Diplome, wenn sie ja für nothwendig geachtet werden sollten, sollten gratis dem Verdienste nur ertheilt werden, wie die Orden — Geld macht in der Regel Doctoren. . . Im Universitäts-Gebäude, dem einzigen schönen Gebäude zu G . ., kann man die Bildnisse der Lehrer studiren. Der erste Rector der Universität, Bürgermeister Rubenow, wurde von den Bürgern erschlagen, und der Chroniker Cramer glaubt der Teufel habe die Händel gestiftet, weil die Universitäten seinem höllischen Reich mehr Schaden gethan hätten, als die Klöster. — Meine Zeit scheint beinahe das Gegentheil zu glauben!

Unter den Professoren hat sich ein gewisser Schak ausgezeichnet, dessen Name im Meusel nicht gefunden wird, denn er zeichnete sich bloß aus durch Dicke. Peter I. wünschte, daß er sich ihm zu Ehren möchte — ausschneiden lassen, um sein Fett zu bewundern, worüber der gute Dicke aus Schrecken geschmolzen, d. h. gestorben seyn soll. Noch ausgezeichneter durch Geist muß Generalsuperintendent Mayer gewesen seyn, ein Kirchenlicht, das wohl länger hätte leuchten können, da es auch ihm nicht an Talg fehlte. In articulo mortis fragte ihn der Arzt über den Zustand der Gerechten in jener Welt, und der Mann setzte sich, trotz seiner Wassersucht, in Positur, und sprach: „Das will ich Ihm sagen" starb aber mit diesen Worten. Schade! so machte es auch Pilatus bei der Frage: Was ist Wahrheit? Er ging hinaus; wir erfuhren nicht, was Wahrheit ist, daher werden die Lügen so häufig, und selbst Generalsuperintendenten wissen nicht Alles aufs Haar, wenn sie es auch glauben sollten. Manche Seelsorger schildern, wie Pater Cochem das Leben im Paradiese so lebhaft, als ob sie da gewesen wären, erhitzen die Phantasie schwacher Seelen, und sorgen so schlecht für sie, daß Lebensüberdruß entsteht, und Selbstmord um früher dahin zu kommen, wo ewi-

ger Sonntag ist im weiten Freudensaal und Engels-Chor!

Auf dem Wege nach Stralsund stand im Dorfe Reinberg ein Veteran von Linden, 37½' im Umfange, und ganz Vorpommern scheint ein Land von lauter Hagen, so viele Ortsnamen endigen sich mit Hagen. Stralsund zählt 16,000 Bewohner, ist alt und häßlich, mitten im Wasser, von einer Seite das Meer, von der andern große Teiche, hat aber viel Gewerbe und nicht unbedeutenden Seehandel; das Wappen ist ein — Sonnenstrahl. Stralsund — galt einst für eine berühmte Festung, von der Waldstein abziehen mußte, trotz seines Wortes: „Und wenn Stralsund mit Ketten am Himmel hinge, muß sie herunter." Den Franzosen aber hing sie nicht zu hoch, sie schleiften die Werke, und auf den Wällen sind jetzt angenehme Spaziergänge. Man zeigt die Stelle, wo Carl XII., abgehärtet wie ein alter Ritter — wie hätte er auch sonst den Weg von der Wallachei, und zwar durch Umwege, in 17 Tagen = 300 deutsche Meilen, abreiten können? — viele Nächte, während der Belagerung, auf einem Steine ruhte und einst in eigner Person für einen Officier, der aus Müdigkeit sich des Schlafes nicht erwehren konnte — die Nachtwache übernahm. — Der Eisenkopf, wie ihn die Türken mit nichts weniger als orientalischer Uebertreibung nannten, segelte erst am Abend vor der Capitulation mit Lebens-Gefahr hinüber nach Schonen!

Zu Stralsund las ich an der Schneider-Herberge: „Harmonie der Kleidermacher-Gesellen," im Mittel-Alter aber bestellten sich, gelegenheitlich der Turniere, selbst Fürsten und Ritter bloß in die — Herberge. Hor van de Straat! lautet der öffentliche Ausruf, wenn bei eintretendem Thauwetter Eis und anderer Unrath von der Straße zu schaffen ist. Dieß Hor hat sich in unserm Hornung oder Februar erhalten, und ich bin geneigter, ein anderes Wort, das man nicht auszuschreiben

wägt, H . . ., von diesem Hor abzuleiten, als von Feuren, d. h. miethen. Major Schill büßte hier sechsend 1809, nachdem er den holländischen General Carteret noch vom Pferde gehauen hatte, seinen ehrenvollen Ungestüm, mit dem er für Deutschlands Ehre und Freiheit die gesetzlichen Schranken durchbrochen hatte, zur nämlichen Zeit, wo Braunschweig-Oels sich aus Böhmen den Weg nach der Weser-Mündung bahnte, um in dem noch allein freien Old-England die Erniedrigung des Vaterlandes zu vergessen. Schill ruhet zu Stralsund, sein Kopf aber schwimmt in Spiritus im Naturalien-Cabinet zu Leyden zwischen Schlangen und Mißgeburten aller Art! Schill, Braunschweig-Oels, Dörnberg und selbst Oestreich vertrauten 1809 zu viel auf Begeisterung des deutschen Volks, das keine Nation und zu phlegmatisch ist, um sich so leicht elektrisiren zu lassen, wie Franzosen und die Völker des Südens! Und wo sollte Enthusiasmus herkommen bei der Litanei von Unfällen seit 1792?

Ich erkundigte mich nach Dr. Weigels Arcanum, das zwar den Kranken heilte, ihn aber schwarzblau färbte, wie einen Neger, so daß einer darüber keine Pfarre, und ein anderer keine Quarre bekommen konnte, und der Dr. Blaufärber viel Spott erdulden mußte. Niemand wollte etwas von diesen Vorfällen wissen, und Zöllner (wie Reisende überhaupt) hätte sich das pommersche Sprichwort tiefer einprägen sollen: „Von Hörsegen kommt Lügen.“ Was Boufflers bei Verzeichnung der Bildnisse schwedischer Regenten von Gustav Wasa an — 15 recht gute Oelgemälde, namentlich der Königin Christine — so erheiterte, konnte bei einem Deutschen nicht eintreten. — Dem Franzosen wurden sie mit den Worten gezeigt: Vous allez voir les grands — de la Suede, und der Pommer gebrauchte statt des ihm entfallenen Wortes Rois — das Schwedische!

Von Stralsund segelt man in 6 — 8 Stunden nach Ystadt in Schweden, wenn das Kuhl op! Kuhl op oll

Vaterland erhoben wird — ich aber segle voll ungeduldiger Erwartung über die kleine Meerenge Gelle nach der größten und schönsten Insel des Vaterlandes, nach Rügen.

Achtundzwanzigster Brief.

Die Insel Rügen

ist der schönste Punkt Deutschlands, die größte deutsche Insel. 17 Q. Meilen mit 32,000 Seelen, und auch die fruchtbarste, fruchtbarer als Pommern, von dem sie das Meer in einem schrecklichen Orkan 1309 losgerissen haben soll. Ein Dutzend kleinere Inseln liegen um sie her, darunter Hittensee und Ummanz die bedeutendsten sind. Rügen besteht aus dem westlichen oder Hauptteile Rügen, der östlichen Halbinsel Jasmund, der nördlichen Halbinsel Wittow, und der Halbinsel Mönchsgut im Süden. Von allen Seiten vom Meer zerrissen, ausgezackt wie Morea oder ein Weinblatt, streckt die Insel so viele Erdzungen aus, als die Meerspinne Füße, ist dennoch aber das lieblichste Eiland der Ostsee, und unser nördliches Arcadien — oder der Steiß der sattsam gerupften und gebratenen deutschen Gans, die Viele köstlich finden, daher auch schon mancher Steißliebhaber vom andern mit der Gabel in Finger gestupft worden ist!

Rügen verdankt zwar seinen Schönheits-Ruf viel dem Umstand, daß man sich nur von Pommern oder zur See nähert, hat aber Naturschönheiten, die zwar der süddeutschen Natur nicht gleichkommen, aber doch an Erhabenheit nichts nachgeben, denn die gigantischen Revolutionen der Natur, die hier so sichtlich sind, und die Denkmäler grauer Vorzeit erfüllen die Seele voll hohen Ernstes — ich meine die Hünengräber, die kolossale Granitblöcke decken, in denen man noch ganze sitzende Menschen-

Gerippe, die Arme über die Brust gekreuzt, gefunden hat, umgeben von Aschenkrügen, Waffen, Ketten und Münzen. Die Thaten dieser Hünen ruhen in der Nacht der Vergessenheit, wie ihre Namen; Bäume bedecken die ovalen Grabhügel, und die Neugierigkeit schwacher Nachkömmlinge hat ihre Gebeine und Ruhestätten gestört, und viele Urnen ohne Untersuchung zerschlagen, um zu wissen: wat in den ollen Pott wol syn mag. Kant rief einst bei einem Stück Bernstein, in dem eine Fliege begraben lag: „Wenn du reden könntest, kleines Thierchen, wie anders ständ' es um unser Wissen!"

Voll der gespanntesten Erwartung, die nicht getäuscht wurde, schiffte ich von Stralsund, das sich von der Seeseite am besten ausnimmt, in einer halben Stunde hinüber auf dem Prahm (Fähre) nach der Zauberinsel, die überall üppige Natur zeigt und Fleiß der Menschen, jedoch gerade sich am Landungs-Platze der alten Fähre am unvortheilhaftesten ausnimmt. Die stattlichen, gegen die Stürme gepflanzten Weidenbäume überraschten mich zuerst, denn wir kennen die Weide durch die ewige Verstümmlung nur als Krüppel. Vom Ufer bis zur Hauptstadt Bergen sind sechs Stunden, deren Kirchthurm man fast überall erblickt, denn sie liegt so ziemlich in der Mitte, ohne Mauern und Thore, mit 1600 Seelen. Die Stadt selbst gewährt wenig Interesse, man müßte sich denn für das Fräuleinstift interessiren, desto mehr der Rügard oder die Rügenburg, wo sich der Rügenfürst Jaremar gegen seine Erbfeinde, die Pommern, so tapfer vertheidigte, obgleich nur hinter Erdwällen. Der Rügard ist ein wahrer Hochaltar der Insel, und die Aussicht erstreckt sich fast über ganz Rügen und einen guten Theil der Küste Pommerns — wer vermag sie zu schildern? Die geschickteste Feder kann nur in der Zeit schildern, d. h. nach und nach darstellen, und nach der Himmels-Gegend, was die Augen im Raume, d. h. im Umblick, zugleich anschauen, folglich muß man selbst nach Rügen — reisen.

Dreimal bestieg ich den Rügard, wunderschön im rosenfarbenen Schmelz der Abendbeleuchtung. und las Rosegartens Rügard —

Auf deinem schroffen Felsenscheitel,
Empfange mich, alter Rügard
Mich lüstet zu schauen,
Mit staunendem Blick,
Die Riesengräber, und Hertha's Hain,
Die Küsten, die Inseln, und das donnernde Meer!

Von Bergen kommt man nach der Halbinsel Jasmund; durch die Prora, eine schmale Heide und malerischen Hohlweg. Allerliebst wie Eden, liegt das Inselchen Pulitz da, auf dessen Anhöhe eine Pachter-Wohnung steht unter schattigen Linden am Teiche, mitten in den üppigsten Fruchtfeldern. Die Halbinsel Jasmund ist größer als die von Wittow, aber weniger bevölkert, denn der Boden ist undankbarer, desto willkommener aber dem Mineralogen und Petrefakten-Sammler. Die Grafen von Brahe besaßen mehr als die Hälfte von Jasmund mit dem alten Schloß Spicker, vom General Wrangel erbaut; jetzt gehört es Putbus. Sagard hat einen wenig besuchten Gesundbrunnen, der Pastor zu Bobbin eine Sammlung rügischer Alterthümer und Naturprodukte, die Hauptsache aber ist — die Stubnitz und Stubbenkammer! (Kamm, slavisch = Fels.)

Die Stubnitz ist ein bedeutender längs am Meere sich hinziehender Buchenwald, wo der geheimnißvolle Hain ist mit dem schwarzen See und Burg-Wall. Die Phantasie gefällt sich in der Idee, daß hier der heilige Hain und Opferplatz der Hertha gewesen sey, wie ihn Tacitus schildert. Es mag ein heiliger Hain gewesen seyn, der See ist schwarz und tief genug, um Unglückliche zu ersäufen, aber ich glaube, daß hier bloß eine Raubburg gestanden, und die dunkle Stelle des Römers

cher von Helgoland gelten dürfte, zumalen man das Jahr wissen will, wo Rügen erst zur Insel geworden ist. Doch — Tacitus heiliger Schauer ruhet auf See-, Hain und Wall, in der grünen Waldnacht und feierlichen Stille, wie wenn in der Kirche das Vater Unser gebetet wird — nichts störet die Stille des Todes, als etwa das Glöckchen einer Heerde, eine Ente oder ein Taucher, die plötzlich aus den Binsen hervorrauschen, man wandelt in so schauerlichen Betrachtungen, als zu Herculanum und Pompeji, die vor 1700 Jahren der Vesuv in Asche begrub, Vesuv, der noch heute des heiligen Januarius nur spottet! Die Phantasie belebt, was hier todt und stumm ist, Fingals Geister umschweben uns, und das ist die rechte Stimmung, um aus dem Walde zu treten und an den Rand — der Stubbenkammer!

Einige 100 Schritte und wir sind am Rande dieser berühmten Kreiden-Wand, die zwar keine 600' aber doch über die Hälfte zählen mag, und zu ihren Füßen woget das heilige Meer! Diese Felsenwand ist fast ganz Kreide, vermischt mit Feuersteinen, und wenn es regnet, so ist das Meer umher weiß wie Kreide. Der höchste Punkt ist der Königs-Stuhl, auf dem Carl XII. gesessen seyn soll, ein Wagestück, das jeder Tyroler Scharfschütze bestehen würde. Ein Fußpfad leitet hinab zum Gestade, und von unten sieht man natürlich die abentheurlichen Klippen-Gestalten am besten. Oben ist unter dem Schatten einiger Buchen eine Rasenbank, die Seele versinkt in das Gefühl der Unendlichkeit, daher keine Schilderung! Eitle Thoren aber schneiden in Ermanglung getünchter Wände ihren werthen Namen in die Buchen, was immer noch poetischer ist, als die Namen-Verewigung in — Abtritten, denn die Stammbücher sind aus der Mode gekommen — aber in das Stammbuch des lieben Gottes schreiben sich noch Viele. Man kann es geschehen lassen, und wir thaten es ja wohl ein-

sieps selbst am Arme einer Phyllis nach Anleitung Geßners!

Ueber die Gefahren beim Hinab- oder Heraufsteigen und die Schilderungen mancher Reisenden würden Aelpler laut auflachen. Indessen darf man nicht glauben, weil Seiltänzer ihre Sohlen mit Kreide bestreichen, daß man auf der Kreide fest wandle — der Fall ist umgekehrt; aber wenn man auch ausgleiten sollte, so kann man sich ja beliebigst niederlassen, und der Fall, selbst wenn man ins Meer fiele, würde immer weniger zu sagen haben, als vom Seile! Gott weiß durch welche Ideen-Association ich hier an das Vorgebirge Sunium dachte im Anacharsis, denn weit und breit ist kein Minerven-Tempel, kein Plato, kein griechischer Himmel, und wer wird zu Bergen suchen intactae Palladis urbem! *)

Mit der Kreide der Stubbenkammer könnte ganz Deutschland sich versehen, ohne daß in Jahrhunderten Mangel entstünde, wie in unsern Gold- und Silber-Gruben, selbst wenn unser künftiges Nationalkleid das Kriegskleid der Oestreicher werden sollte, und alle Wirthe nicht mit doppelter, sondern zwölffacher Kreide ankreideten! Wichtiger aber wäre noch, wenn die Feuersteine (unsre Hornsteine) Flintensteine wären, die nur, meines Wissens, in Frankreich gebrochen werden und zwar in weichen Massen, wie Speckstein. Der grelle Contrast des weißen Colorits mit dem blauen Meer und dem lebhaftesten Grün des Buchenwaldes auf der Höhe hat etwas Eigenthümliches, der Anblick bleibt erhaben, selbst wenn die naseweise Vernunft ihre beliebten Vergleichungen anstellt zwischen Felsen und Felsen, Nordmeer und Ostsee. Der Anblick des heiligen Meers erfüllt allerwärts das Gemüth, selbst die bloße Idee des Oceans, wie Sterne's Haarkräus-

*) Die Stadt der jungfräulichen Pallas.

ter beweist: this bubble won't stand? — You may immerse it into the Ocean, and it will stand!" *)

In dem sogenannten Bauernhause zwischen hohen Buchen versteckt, können Diejenigen übernachten, welche von der Stubbenkammer aus auch noch den erhabenen Anblick genießen wollen, wenn die Sonne aus dem Meere emporsteigt; unferne der Stubenitz ist das Gut Quoltitz mit dem colossalen Hünen-Grab, und eines der schönsten Panoramas der Insel, am Fuße der Stubbenkammer aber liegt ein Fischerdörfchen, das mir durch die Erzählung des großen Geographen Büsching in seiner Selbstbiographie, die ungemeine Aehnlichkeit mit der des großen Juristen Pütter hat, merkwürdig war. Büsching übernachtete hier, vergaß seine goldene Uhr und seine Brieftasche mit Wechsel — man schickte ihm Beides nach, dieß war im Jahr 1765. Ob diese Leute noch jetzt so ehrlich sind, seit viele Reisende, vorzüglich die Kurgäste von Dobberan, der Insel die Ehre ihres Besuches schenken?

Von der Halbinsel Jasmund geht man nach der flachern Halbinsel Wittow, wo die äußerste Nordspitze Deutschlands ist, mit dem ganz italienisch klingenden Namen Arcona, unser ultima Thule, **) noch ganz, so wie es Saxo Grammaticus schilderte. Scharf abgeschnitten springt das Vorgebirge in die See, und man sieht noch die Spur des Walles der Jomsburg, die wohl eine Burg, aber keine Stadt gewesen seyn kann. Hier stand der Tempel Suantevits, den Waldemar zerstörte, und den vierköpfigen Abgott der Heiden in den christlichen S. Veit verwandelte, auf dem Häfele, so wie das Volk den Götzenhof in Katzenhof. Es gibt noch ein drittes Vorgebirge Perd auf Mönkgut, wo einige alte

*) Diese Locke soll nicht halten? Taucht sie in den Ocean, und sie wird halten.

**) Aeußerstes Land.

Buchen, die von Ferne wie ein Pferd lassen, dem Schiffer zum Signale dienen, wie auf Hiddensoe ein Dornbusch.

Die Höhe von Arcona ist bedeutend niedriger, als die Stubbenkammer, kaum 200′ über dem Meeresspiegel, mit einem Leuchtthurm, und doch nimmt sich das Element ganz anders aus, als von den öden Sanddünen Schevelingens, selbst zur Zeit der Fluthen, wenn man nicht die kleinen Seegeschöpfe anschlagen will, die nach der Fluth zurückbleiben. Auf Arcona sieht man gerade wie auf dem Vordertheil eines Schiffes, und sieht über Rügen und die Küste hinweg ins Unermeßliche, wo Himmel und Meer zusammenfließen — der Anblick ist gleich erhaben, mag die See zürnen oder ruhig seyn, die Schatten den Wasserspiegel decken, oder die Sonne ihn vergolden. Und wenn nun noch die Phantasie die Geister der Gothen, Vandalen, Rügier und Slaven citirt? den Dänen-König Waldemar, die alten Götzendiener Suantevicts und die neuen Götzendiener S. Veits? Ich ziehe Arcona der Stubbenkammer vor, und möchte wie in einer schönen Oper Ancora rufen; Furchau hat Arcona in einem Helden-Gedicht in 20 Gesängen, Berlin 1828. 8, besungen. Man erblickt auch die dänische Insel Moen, schwerlich aber Schwedens Küsten, die Einige sehen wollten, wobei sie ganz besondere Ferngläser gehabt haben müssen.

Wollen Sie wissen, was meine lebhafteste Idee auf der nördlichsten Spitze Deutschlands gewesen ist? Odoaker, der tapfere Rügier, der erste deutsche König Italiens, der das letzte traurige römische Kaiserlein Romulus Augustulus zu Lucullano einsperrte? Nein! die Idee, daß man Deutschland nicht vom Süden nach Norden durchreisen soll, sondern umgekehrt, und man müßte höhern Genuß haben, so wie die Weltumsegler schneller vom Flecke kommen, wenn sie sich nach der Strömbewegung des Meeres von Osten nach Westen richten, und die

Erde nach Westen umschiffen. Um mir diesen Genuß nicht zu verderben, suchte ich alle Vergleichungen möglichst zu entfernen. Man sollte es mit der deutschen Natur-Gallerie wie mit den Gemälde-Gallerien halten, wo man mit den Altdeutschen und Niederländern anfängt, und mit Corregio und Raphael endet — vom Flachlande ins Hügelland, Sachsen, Hessen, Franken, Schwaben, Rhein — vom Hügellande aufwärts, Oestreich, Alpen, Adria! Man gefällt sich gewiß besser in Berlin und Dresden, wenn man Prag und Wien noch nicht kennt. Am deutschen Nordkap ist der Gedanke an Europens Nordkap natürlich: furchtbare Felsen, an denen sich die Meereswogen zerschellen in Schaum, ohne Bäume und lebendige Wesen, nur eine Quelle in einer Grotte, wo Skiöldebrand mit seinen Gefährten sich von Treibholz ein Feuer machte, die furchtbar schöne Felsenscene von der Mitternachts-Sonne erleuchtet betrachtete — die Gefahren und Mühen, die sie erduldet hatten, um diese nackten Felsen zu sehen, und dann — lachten!

> No light, but rather darkness visible
> serv'd only to discover sights of woe,
> regions of sorrow! . . .*)

Nicht so das deutsche Nordkap. Rügen hat wahre Naturschönheiten, wenn sich auch ihr übertriebener Ruhm, wie der Name Riesen-Gebirg, auf das Lob der Nachbarn, der Norddeutschen, die den Süden nicht kannten, wie auf schöngeisterische Gemälde phantasiereicher Reisenden gründen mag. So stand es auch wohl im Alterthum mit dem berühmten Thal Tempe und den Hainen von Paphos? Rügen bleibt aber dennoch das Schönste, was Nordteutschland zu bieten hat, und der Rügard, die Stubbenkammer, Arcona und die Quodlitzer Höhen sind vier Puncte, die einzig sind. Arcona machte mich schwärmen.

*) Nicht hell war's, sondern bloß dämmernde Finsterniß, einzig dazu dienend, um Scenen des Jammers zu gewahren.

Kein Lüftchen kräuselte des Meeres Spiegelglätte,
Der Seehund sonnte sich auf dem granitnen Bette,
Die Taucher plätscherten, es scherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ocean.

Der Name Wittow kommt wohl eher von weiſſer Au, als von S. Vitus, und Weiß und gut sind noch heute Synonyma auf Rügen; schmeichelnd sagen sie: min lewe witte Heer! Auf Wittow liegt auch Altenkirchen, wo Kosegarten lange Prediger war, und im Dörfchen Vitte am Strande, unter Gottes freiem Himmel, zur Zeit des Heringfanges die acht Heringspredigten abzuhalten hatte. Ob die Leute wohl aufmerken, wenn sich ein rechter Heringszug nähert, ihre Kirmes? In der Vorhalle der Kirche zu Altenkirchen zeigt man eine alte unförmliche Statue als das Bild des Götzen Suanteviet, was es wohl nie war — aber recht sinnig ist ein altes Bild, auf dem 2 Lauten dargestellt sind, eine Hand aus den Wolken greift in die Saiten der einen, und die Innschrift ist: Hanc tange, movetur illa. „So rührt sich des Christen Herz bei seines Nächsten Schmerz!“ Kosegarten, durch den erst das Ausland auf Rügen aufmerksam wurde, hat uns in seinen Schriften eine schöne Uferpredigt aufbewahrt, wie sich von einem Manne von Geist erwarten läßt; ein anderer Uferprediger aber schloß seine dürre Heringspredigt, da die Leute über einen schönen Heringszug unruhig wurden, in der größten Verwirrung: „Nun der Herr erfülle eure Herzen mit Heringen, und eure Netze mit Gnaden. Amen.“ Unser deutsches Wort Herr scheint das Wurzelwort zu seyn von dem Hering abstammt; folglich sind gewisse Vergleichungen zu Recht beständig! Ob es einen Heringskönig gibt, der an der Spitze des Heeres einherziehen und noch einmal so groß als andere gemeine Heringe mit vergoldetem Kopf und röthlich glänzendem Körper seyn soll, habe ich nicht erfahren können. Die Wallfische sind ihre Verfolger, und schwerlich hat je

ein Heringskönig einen Wallfisch herausgefordert, und Holländer noch weniger, die noch größere Verfolger des Herings sind; nach ihnen kommen die Britten — Franzosen, Schweden und Dänen — die Deutschen kaufen die Heringe lieber.

Von Vitte schifft man in zwei Stunden nach Hiddensoe, ein Inselchen von vier Stunden Länge und einer Stunde Breite, mit 500 Seelen. Von ihrem »Backenberg übersieht man sie ganz, und im ehemaligen Kloster lebt der Eigner der Insel und auch der Prediger. Vitte, das größte Dorf darauf, ist von armen Fischern bewohnt, deren Hütten von Torf mit Rasen gedeckt sind — die Kindheit der Baukunst, wenig verschieden von dem Bienenkorb des Caffern und der Jurte des Kamtschadalen! Torf und Kuhmist sind ihr Holz, und der Rauch mag sehen, wo er ein Loch findet: der Rauch des Herdes, wie der stinkende Qualm des Tabaks, der aus des Fischers Pfeifenstummel von 3—4" emporwallet, im eigenen Gärtchen gepflanzt. — Nach Zöllner ist hier die Sitte, bei Familientrauer die Vorhänge des Himmels- oder Ehebettes abzumachen, und obgleich das Gesinde in Einer Kammer schläft, soll man doch nichts von unehlichen Geburten wissen. Die armen Leute nähren sich, nächst Viehzucht und Landbau, meist von Fischerei. Das weibliche Geschlecht kommt nie von seiner Hufe, die Männer aber schiffen in alle Welt, müssen aber für die Erlaubniß vier Thaler unterthänigst entrichten — immer noch gnädiger, als der empörende Sterbfall, der schon einen der XII. Bauern-Artikel vom Jahr 1525 ausmacht. Sackmänner möchten die Leute immer bleiben, ob wir gleich Zeiten sahen, wo sie fragten: „Was geht Ew. Gnaden mein Sack an?"

Jeder Bewohner, der nicht verunglückt, kommt sicher wieder nach seinem Hiddensoe, das ihm dat söte Länneken heißt, das süße Ländchen! Hält nicht auch der weit armseligere, durch Nordpol-Kälte zum Zwerg zusammengeschrumpfte Esquimo seine traurige arktische Region, die

höchstens Fische und der Hund mit ihm theilen, für ein Eden, das er nicht vertauschen möchte für alle Genüsse tropischer Länder, wie der Lipparote seine dürftigen vulkanischen Inselchen, die jedoch unter einem Klima liegen, wo Korinthen reifen und der Malvasier? Aber der Grönländer lacht über Malvasier, wenn er Thran saufen kann, und der Hiddensoer plakt sich als armer Fischer und Schiffer und würde vielleicht, wenn hier die in Pappeln verwandelten Schwestern des Phaëthon Bernstein weinten, kaum ihre Schiffermütze oder Jacke unterhalten! Und wer dächte nicht an St. Kilda, wo die Leutchen bei Ankunft fremder Personen oder Waaren jedesmal von einem zehn- bis vierzehntägigen Catarrh ergriffen werden, wie anderwärts von der Neugierigkeit? Nennen nicht auch die Malteser ihren kahlen Felsen il fiore del mondo? *) und richten ihren Blick dahin wie Ulysses auf Ithaca? Amor Patriae **) ist eine der größten Wohlthaten des Himmels! Nur Vaterlandsliebe vermag den Aelpler an kahle Berge zu fesseln und den Westphalen an seine flachen Moorgefilde. Die armen Neuländer in Amerika verpflanzen die Eigennamen ihrer Heimath auf fremden Boden — so süß ist der Zauber des Vaterlandes in bloßer Erinnerung. Ohne Erinnerung an Dießeits scheint mir sogar das Jenseits geschmacklos! was freilich Theologen besser wissen müssen. Der Mensch hat zwei Vaterlande, das der Geburt und das des Schicksals; aber in der Regel liebt man die gute Mutter mehr als den strengen Vater, sehnt sich, wie Homers Griechen nach der Rückkehr: „φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν“ ***), und stirbt in Italien, wie Virgils Argiver —

coelumque
aspicit, et dulces moriens reminiscitur Argos! †)

*) Die Blüthe der Welt.
**) Die Vaterlandsliebe.
***) Nach der süßen Vaterlands-Erde.
†) Blicket zum Himmel und denkt noch sterbend an's heimische Argos.

Auf Rügen ist es noch der Mühe werth Prediger zu seyn; denn sie stehen in patriarchalischem Ansehen, wie das Geschichtchen von der glücklichen Ohrfeige beweist. Ein Prediger zu Hiddensoe unterrichtete den dummen Jungen eines Müllers, daher es nicht an Ohrfeigen fehlte — der Junge ging zur See, kam reich zurück, und besuchte mit seinem Knaben den Prediger, der ihn nicht mehr kannte; „Herr Pastor! haben Sie die Güte meinem Söhnchen eine tüchtige Ohrfeige zu geben.“ Der Prediger stutzte, der Mann gab sich zu erkennen, versicherte seinen ganzen Wohlstand den Ohrfeigen zu verdanken, und da sein Sohn so dumm sey, wie er ehemals, so verspreche er sich von seiner Segenshand die ersprießlichsten Folgen. Kosaken scheinen jetzt noch allein solchen einst Küche und Keller beseligenden Glauben zu haben — alle Einquartierten küßten den Predigern die Hand, nannten sie Vater, und das brachte ihnen, wo nicht Himmelssegen, doch manches Gläschen Branntwein!

Unsere Schullehrer wären noch reicher, wenn ihre Schüler so erkenntlich wären, als jener Seemann, und ich begreife nicht, wie die Alten auskommen konnten. Die Ohrfeigen und Maulschellen kosteten sie freilich nichts; aber der schwäbische Schulmeister Häberle verbrauchte während seiner 50jährigen treuen Amtsführung, noch eine Menge Lineale, drei Dutzend Bibeln, Katechismen, Gesangbücher und Grammatiken allerwenigstens, die er stets zur schnellen Handhabung der Disciplin in der Hand hatte! Zur Zeit der Schläge war Alles gründlicher — die Natur selbst gibt uns einen Fingerzeig — wir schlagen uns selbst vor den Kopf, wenn wir etwas nicht wissen, was wir hätten wissen können und sollen, und nun erst die derben Schläge einer Respects-Person! Ich kann es Oestreich nicht verargen wenn es in diesem Punkte möglichst beim Alten bleibt, und bei der Schranne!

Von Bergen ging ich nach Potbus (bei dem Busch), das am Abhange eines waldigen Hügels recht angenehm liegt, mit dem ½ Stunde entfernten Seebade, das eine Allee und Anlagen mit dem Städtchen verbinden. Die Natur scheint mir hier schöner als zu Dobberan, aber das Seewasser hat zu wenig Salz. Der Fürst Potbus hat viel für das Bad gethan, aber wenn es auch Dobberan überflügelt, wird es Ritzebüttel überflügeln können? Es ist anerkannt, daß das Wasser der Nordsee specifisch schwerer ist, stärker angreift, und unsere nervenschwache Zeit, welcher Landbäder nicht mehr genügen, wird natürlich die stärkeren Bäder vorziehen, bis sie überstärkt in's Erdbad eilet, oder in's Fegefeuer. Die Gewässer der Ostsee sind wegen der vielen sich hier mündenden Flüsse so wenig salzig, daß sie vielleicht ganz süß wären, ohne die Stürme der kräftigen Nordsee, die sich diesem bloßen Meerbusen mittheilen, das Wasser ist leichter, daher segeln die Schiffe langsamer, die Wellen fallen kürzer und niederer, folgen sich aber schneller, Ebbe und Fluth ist so unmerklich, wie im Mittelmeer, und die Tiefe so unbedeutend, daß die Ostsee schon oft in strengen Wintern zugefroren war. Dieses Baltische Meer (vom friesischen Belt, Einbruch des Meeres) ist 130 Meilen hin preußisch, Preußen aber dennoch so wenig Seemacht als Oestreich, man müßte denn einige bewaffnete Fahrzeuge Stralsunds Seemacht nennen!

Das Bad Potbus, jetzt Friedrich-Wilhelms-Bad, hat den Reiz der Neuheit — und in dem schönen Schloß des Fürsten findet man vaterländische Alterthümer und schöne Gemälde. Wer nicht in offener See oder in Badekarren à 7½ gr. baden mag, kann in marmornen Wannen und schönen Zimmern für 15 gr. baden, aber wohnen kann man nur im Städtchen. Die table d'hote zu vier Schüsseln kostet 15 gr., ebensoviel das Zimmer täglich — und nun erst Wein, Frühstück, Abendtisch, Trinkgelder? Nach dem Bade muß man fahren. — O

bleibt zu Hause, Landsleute! stärket euch ehrlich und redlich in einheimischen Wildbädern, oder auch Soolbädern, die dem Seewasser nahe kommen — ein voller Beutel ist der Gesundheit noch zuträglicher, hundert Melancholien haben ihren Sitz lediglich im Beutel, und nicht alle Melancholiker sind so humoristisch, daß sie behaupten, den Teufel im Beutel zu haben, und wenn Neugierige hineingucken, und Nichts sahen, lachend erwidern: „das ist eben der Teufel!"

Ein guter Fußgänger wandert von Putbus nach dem waldigern Vorgebirge Granitz, wo man, an einem Jagdschloß des Fürsten vorüber, nach einem kleinen Belvedere kommt, von dem man sich nur mit Mühe trennen kann; — aber an das Wort, een Feldwegs (immer ¼ Meile) muß man sich nicht so genau kehren. Wer die Eigenthümlichkeiten Rügens ganz will kennen lernen, muß auch die dritte Halbinsel Mönkgut besuchen, die einst dem Kloster Eldena gehörte. Sie ist in Ansehung der Naturschönheiten die uninteressanteste, aber das Fischervolk, ohne Verkehr mit Menschen, hat noch die meisten Eigenthümlichkeiten in Sitten, Sprache und Kleidung. Ihr Pastor schreibt vielleicht, wie Zimmermann in Hannover und an Höfen über die Einsamkeit schrieb, mitten in seiner Einsamkeit, ein Werk über die Geselligkeit. Nicht bloß die Mannspersonen, sondern auch die Mädchen können hier auf die Freierei gehen, was sie Jagd nennen (se stellt na em ut), wenn sie nämlich ein Erbgut haben, und sie thun es natürlich mit besserem Erfolge, als jene Predigers-Töchter in Franken, denen die sorgsame Mutter, so oft sie einen fremden Herrn einher reiten sahe, zurief: „Madle! geschwind, pudert euch, guckt r'aus, es reit einer d'Staige rauf!"

Die Fürsten Putbus leiten ihre Abkunft von den alten Fürsten Rügens ab, ihre Einkünfte sollen 20,000 Thaler betragen, was viel ist für das arme Rügen, wo ¾ der Bewohner leibeigen sind, und der Adel den

größten Theil der Insel besitzt. Dem Fürsten gehört auch das Eiland Vilm, im Bm Meerbusen Bodden, das man mir als sehr reizend geschildert hat. Vielleicht ist jetzt unter Preußen die Leibeigenschaft aufgehoben, und billig sollte Ehren-Geistlichkeit in christlicher Liebe dem Adel mit gutem Beispiel vorangehen, da sie hier dem Adel fast gleich steht, sich aber mehr im Titel Doctor, als in einem Von zu gefallen scheint. Es gibt hier Pastorats-Bauern, wie in Liefland und Curland, über die sie Patrimonial-Gerichtsbarkeit haben, der Pfarrhof heißt Wiedem, d. h. geheiligtes Gut, was immerhin seyn mag — nur nicht Patrimonial-Gerichtsbarkeit des Adels und der Pastoren, sonst bleibt das durch die Leibeigenschaft entstandene Sprüchwort ewig wahr: „de Buur is n' Scheim van Natur." Aber die Pastoren werden wohl sprechen, wie anderwärts: „Ich wollte wohl, aber ich darf meinem Nachfolger nichts vergeben!"

Rügen zählt 27 Pastorate, und unter den Predigern muß man die eigentlich Gebildeten suchen. Ihre Wohnungen gleichen Edelsitzen unter den dürftigen Hütten der Bauern, meist ein grüner Rasenplatz mit Linde vor dem Hause, büdsme Gärten und Lauben mit Weinreben, allerwärts Einfachheit, Reinlichkeit, Gastfreiheit und etwas Idyllenartiges. Sie haben mehr als der gute Vicar of Wakefield, der mit 40 Pfund so vergnügt war, den Seinigen und den Wissenschaften lebte, und auch mehr als Pastor Adams, der in der Einfalt seines Herzens zu Loudon Glück zu machen hoffte, mit seinen — Predigten im Mantelsack. Pastor auf Rügen wäre mein höchster Wunsch, wenn ich Theolog geworden wäre. Der Sohn des Pastors wird gewöhnlich sein Nachfolger, und ist keiner da, so heirathet die Wittwe oder Tochter des Verstorbenen einen Candidaten, und das heißt conserviren — so sind diese Pastoren wahre Erbpfarrer, und leben ein patriarchalisches Leben. Die vier Pastoren auf

Gagard, Bobbin, Altenkirchen und Wyk heißen scherzweise die Vierfürsten, und so muß man ihnen ein Bischen Orthodoxie zu gute halten, und wer wollte der Pfarr-Wittwe, der am Traunngs-Tage ihrer Tochter einfiel, daß sie ja selbst noch conservirt genug sey, um zu conserviren, nicht verzeihen, wenn sie dem hochzeitlich gekleideten Kandidaten zurief: „ih will den Heren süllst!"

Den Pastoren auf Rügen können es die unserigen nicht nachthun, so gerne sie vielleicht wollten; und sich vielleicht selbst das Conserviren gefallen ließen, wenn sie sich anders nicht schon auf der Universität nach einer Gehülfin umgesehen haben, die um sie sey, wie es auch die Bibel haben will — aber unsere Küster könnten die Rügischen nachahmen — nicht in Hochzeit, Tauf- und Leichen-Carminibus — sondern in Fertigung von Verchenschreinen; die Kunst unserer Stimmen würden sie leicht erreichen. Die Sprache ist etwas vom pommerischen Platten unterschieden. Sie sagen von einem, der gegen die Kälte Handschuhe trägt: „Lumscher Beerl, kalter Beerl — was würden sie zu unseren Elegans sagen, die mitten im Sommer sie tragen, einen an der Hand, den andern elegantissime in der Hand? Von einem in Verlegenheit sagen sie: „de kam recht in de Brummelbeeren," denn die sich gerne anhäkelnden Brombeersträuche ranken hier allerwärts. — Der Platz für das Reserve-Futter in der Scheune heißt der Hill (Hülle). Staakt dat up de Hill! und so rufen sie auch einem jungen allzuhitzigen Liebhaber zu: Staak wat up de Hill!" Der Greifrecht nimmt mit dem Jungfrecht förmlichen Ritterschlag vor, gibt ihm im Angesicht Aller eine Maulschelle, und spricht: „So Beerl! dat lyd van my, un von leenem annern!" — Von einer derben Ohrfeige sagen sie: „he gew am eenen dügtigen Audi," so wie für „das ist lange her — „dat is van Anno een her" — und beweisen, daß sie auch Latein verstehen. Aber wie kommen diese Deutschen zu den Worten, wenn sie nicht gerne vom

Dänwel sprechen, Dat dî do Dütscher! di shall de Dütscher! Jetzt, wo sie nicht mehr Schweden angehören, werden sie es doch wohl bleiben lassen? Das Na spielt eine große Rolle: „Na — geh he mit God — na, blive hesund! Der weibliche Beistand (in Schwaben Kriegsvogt) heißt hier Trod up (Austreter), und ein ausgezeichneter trefflicher Mann (l'homme par excellence) Sehrmann. Wären alle Excellenzen solche Schrmänner, wir hätten — nicht bloß Sterne — wir hätten den Himmel selbst auf Erden!

Was nächst der Natur an Rügen fesselt, ist die alte Einfachheit. In den armen Fischerhütten wohnen noch alte Tugenden, die überhaupt in Hütten leichter gedeihen, als in Palästen, und auf den Pastoraten wohnt alte Gastfreiheit, die natürlich verschwinden muß, je mehr sich die Gäste vermehren; ich küsse die Hand zweier Pastoren auf gut Oestreichisch. Im hohen Alterthume gab es keine Wirthshäuser, wie noch heute im Morgenlande, ja man konnte nicht wissen, ob hinter dem Incognito nicht gar — ein Engel stecke, von denen wir jetzt gar nichts mehr hören. Einfach ist die Nahrung dieser Insulaner, Bier (Oele) ihr gewöhnliches Getränke, und der Rundgesang hat mir gefallen:

Hans Naber, ik hewe ju dat to gebröcht,
helt ji mal dumen un fanger dran,
He, kuke maal drinn — —
noch Oele, noch Oele, noch Oele darinn!

Dieses letztere wird so lange wiederholt, bis rein ausgeleert ist, dann zeigt der Zecher sein leeres Glas und singt:

He kuke maal drinn — —
nika Oele, nika Oele, nika Oele darinn!

Bisher kannte ich unter allen Bischöfen den am besten, der aus Burgunder, Pomeranzensaft und Zucker erzeugt ist, hier lernte ich auch einen Erzbischof kennen,

der aus Rheinwein, geriebenen Pomeranzen und Zucker hervorgeht, mehr als Bischof, wohl aber nur ein Luxus der Stadt Bergen ist, und vielleicht der zweiten Stadt Garb, wenn man einen Ort von 900 Seelen für eine Stadt will gelten lassen. Die fruchtbarste Gegend ist um Gingst, daher sie das Paradies heißt, und von da geht man am besten nach der Insel Ummanz, die so bedeutend ist als Hiddensee, den besten Flachs Rügens liefern soll, und reiche Seevogel-Jagd hat, wie die umliegenden kleinern Inselchen. Die Bewohner nennen ihr Inselchen das Land, sich die Upländer, alle übrigen sind ihnen Van-Länder, ohne Land, und ein Mann vom Lande heirathet nie eine ohne Land. Wie viele Ummanzer gibt es nicht außer Umanenz?

Rügen ist schön, aber für ein Paradies doch das Klima zu kalt. . . Rauhe Ostwinde, Stürme und Nebel umlagern das hochgelegene Land, der Winter ist lang und strenge, vom Frühling gar keine Rede, und selbst im Sommer die Witterung unbeständig, der Tag heiß, der Abend kühl. — Nebel verbreiten sich selbst in der schönen Jahreszeit über die Insel, und nur der Herbst ist angenehm. Die Insel hat keinen Fluß, nur Bäche und einige Landseen, Kunststraßen gibt es nicht, und die Wege sind wie überall im Norden, d. h. schlecht. Die Erde ist fruchtbar, üppig der Getreide-Wuchs, blühend die ganze Pflanzen-Welt — aber dieses Klima — diese Abgelegenheit — manche Oede — die geringe Zahl Gebildeter — ich möchte doch nicht Pastor loci seyn, und bleibe im Schwabenlande!

Rügen ist das Vaterland Arndts, und hier empfing auch Hakert die Weihe zur Kunst und Landschaftsmalerei; man findet mehrere seiner Jugend-Arbeiten, z. B. die Studirkammer, und Stücke, die er aus Italien zum Andenken sandte. Hier dichtete Kosegarten als Pastor zu Altenkirchen, und mag bei den häufiger gewordenen Lustreisen nach seiner Insel so gut unter dem Fluche der Celebrität gelitten haben, als das Weimarer Kleeblatt.

Letzgenau war es auch, daß die treffliche pommer'sche Chronik des Kanzow der Vergessenheit entrissen hat. Der beste Begleiter auf Rügen ist Grümdke, oder Andeutungs Streifzüge durch Rügenland.

Rügen ist und bleibt der schönste Punkt des deutschen Nordens, und ist das, was im Süden der Bodensee, das Traunviertel und Vater-Rhein. Was an Erhabenheit der Berge und üppiger Natur fehlt, ersetzt das erhabene Meer, und ist der Mensch ruhig und langweilig, so findet man stets Leute, die von Stürmen und Schiffbrüchen wenigstens erzählen können, und von ihm so viel Böses zu sprechen wissen, als mancher Mann von seiner artigen Frau, und mancher Diener von seinem bemoderten Herrn! Und wenn sie erst vom Waffeln der Schiffe sprechen? Sie sehen nämlich die Schiffe umgeben in dunklen Luftgefilden, und ihr Glaube ist so stark, als der Gespenster-Glaube — sie sehen Häuser waffeln (wallen, sichtlich = sich hinundherbewegen), ja sie sehen Menschen waffeln — also Waffeln ist Verbedeutung des Untergangs. Nicht sinnreich ist das Volks-Mährchen, daß die vielen Todtenvögel in der Geisterstunde umgegraben nähten von Hazeltolzen, und zwar mit Nähnadeln (als ob es immer von ihnen abhinge, eine eigene Nähterin im Hause zu haben!), und geheuer ist es um kein Grad! Zürchtet euch nicht, ihr Kleingläubigen, vor den Todtenvögeln in Gräbern — wie Ihrer, harret eurer der Tod! oder wie ich so eben eine schwäbische Mutter ihren kleinen Wagehals warnen hörte „Wart' du mußt ins Kirchenlöchle!" Hagetolze sind stets diejenigen, deren Haft, wenn sie alt werden, und fremde Nähnadeln — mit Geld aufwiegen müssen. Mit der Wenne der Wehmuth schiffe ich von Rügen zurück nach Stralsund —

Lebe wohl mit deinen heiligen Bergen,
Mit deinen sausenden Hainen,

Mit deinen freundlichen Töchtern,
Mit deinen gastlichen Hüttnern,
O lebe, lebe, lebe wohl!

Neunundzwanzigster Brief.

Reise nach Meklenburg, Dobberan.

Unter allen Straßen, die von Berlin auslaufen, ist wohl die nach Hamburg die besuchteste, 70 Stunden weit — aber so wie Sand, Sümpfe, Fichtenwälder, traurige Krüge gegen Ost und Süden den Weg unangenehm machen, so auch gegen West und Norden. Wenn wir auch nach der Wind-Rose 32 Gegenden, statt 4, annehmen wollten, auf keiner würden wir auf Rosen wandeln! und Wind, woran es nicht fehlt, bringt zu Lande leider nicht weiter! Mich haben indessen die dem Südbewohner ungewohnten Birken- und Weiden-Alleen manchmal unterhalten, und selbst die fallgerechten Häuser der alten kleinen Städte, deren Giebel sich einander ganz vertraulich nähern, wie es Nachbarn gebühret; lauter Städte, als ob sie der erste Städte-Erbauer Henoch gebauet hätte. Reiset man umgekehrt von Hamburg nach Berlin, so muß nothwendig die Schönheit dieser Stadt dadurch gewinnen. Statt Menschen begegnet man Schweinen und Gänsen, und im Meklenburgischen auch Wild. Man wird wohl thun, sich in diesem Sandmeer im Wagen zu verproviantiren, denn in den Krügen gibt es nichts, als schlechtes Brod, schlechten Schnaps, schlechten Kase und Kümmel. Recht bezeichnend ist übrigens das norddeutsche Wort Krug für Gasthaus!

Zehrbellin gewährt historisches Interesse, und an

der Stelle, wo der große Kurfürst die Schweden schlug, hat Rochow ein Denkmal errichtet. Es war die erste Großthat der Brandenburger, vollführt durch ungeübte Truppen gegen sieggewohnte Schweden, und rasch, wie Friedrich, war der Kurfürst aus Franken herbeigeeilet. In unsern Tagen würde man freilich nur von einem Gefechte sprechen, aber dieses Gefecht hatte große Folgen, sicherte seine Staaten, und setzte ihn in Besitz Pommerns. Stallmeister Froben, der bemerkte, daß der Feind nach des Kurfürsten Schimmel schoß, drang ihm sein Pferd auf, und eine Kanonenkugel streckte ihn zur Erde, er verdiente auch ein Denkmal. Man hat in unsern Tagen diese edle Aufopferung bezweifelt, die freilich unsern Tagen nicht ähnlich siehet, aber auffallend bleibt es immer, daß der Hauptschriftsteller Pufendorf nichts davon meldet. In dieser Schlacht ließ sich der Landgraf von Hessen-Homburg durch seine Hitze verleiten, ohne Befehl die Schweden anzugreifen — Derflinger aber machte Alles wieder gut, und da der Kurfürst die geschlagenen Feinde nicht verfolgen wollte, rief er: Ei wat! mit de Eier in de Pann, eh Rieken ut kommen!

Königshorst liefert Berlin Butter, Käse und Torf, und Ruppin, das seit dem Brande eine der schönsten Städte der Mark geworden ist, und gutes Bier hat, bleibt seitwärts, wie das berühmtere Rheinsberg, einst Friedrichs und später des Prinzen Heinrich Aufenthaltsort. In der Nähe Ruppins schläft auf seinem väterlichen Landgute Wustrau der alte Zieten, und hat in der Kirche ein schönes Denkmal. Rheinsberg liegt am Rhin, der freilich kein Rhein ist, und an einem See, im Schlosse sind schöne Plafond-Gemälde von Pesne; das Städtchen ist regelmäßig gebaut, der Garten aber natürlich jetzt verfallen. Hier lebte der große Mann als Jüngling, entfernt von seines Vaters ewigen Rechts um, links um, Eins, Zwei, Drei — den Wissenschaften, Künsten und geselliger Freude, ja machte sogar Schulden — wer hätte hin-

ter der Inschrift seiner Wohnung: „Friederico tranquillitatem colenti“ *) damals den Eroberer Schlesiens gesucht, wo er seinem Ruhm schrieb: „Mon Historien pourra s'epargner beaucoup de peine et de papier, on peut décrire ma vie en trois mots — Exercices, voyages et Rheinsberg?“ **) Fouqué hatte Befehl, dem Kronprinzen Punkt 9 Uhr das Licht auszulöschen, und gehorchte, aber dann zündete er seinen Taschen-Wachsstock an: „der König hat mir nicht befohlen mein Licht auszulöschen,“ und so wechselte jeden Abend das officielle Auslöschen mit dem Privat-Anzünden des Wachsstockes.

Friedrichs Hof zu Rheinsberg, so verschieden von dem spätern zu Potsdam, lernt man am besten aus Bielefelds Briefen kennen; den Prinzen beschäftigte zunächst Wolfs Philosophie, wie den Prinzen Alexander die Philosophie des Aristoteles — als sie aber den Thron bestiegen, mußten sie freilich ganz andere Dinge treiben; jedoch verließ diesen nie die Liebe zu Homer und den Dichtern, wie Friedrich die Liebe zu den Franzosen und den freilich nur in gallischem Gewande ihm zugänglichen Alten! Beide aber haben noch keinen Homer gefunden! Das Interessanteste zu Rheinsberg war mir die von Prinz Heinrich den Helden des 7jährigen Kriegs errichtete Pyramide. Sie hat etwa 50′ Höhe und 26 Medaillons mit den Namen der 28 Krieger, die sich vorzüglich auszeichneten.

Von Kyritz kommt man nach Perleberg und Lenzen, denen ein Satyriker die schönen Namen muß aufgeheftet haben, und seitwärts bleibt Wittstock, wo Banner und Wrangel die kaiserlich-sächsische Armee unter Hatzfeld schlugen, die Ehre der schwedischen Waffen wieder her-

*) Friedrich, dem Freund der Ruhe.

**) Mein Geschichtschreiber kann sich viel Mühe und Papier ersparen, er kann mein Leben in drei Worte fassen: Uebungen, Reisen und Rheinsberg.

stellten, aber auch den lieben Frieden weiter entfernten. Der Preußische Adler weicht jetzt dem Büffels-Kopf, aber nicht die Sandsteppen, und die Schlagbäume vermehren sich, nicht zur Beförderung des Postzuges, obgleich an den Pferden zu sehen ist, daß wir in Meklenburg sind. Zu Lübthern und Boitzenburg, wo die Elbe, wie zu Dömitz, das Meklenburgische kaum berühret, und sogleich mit zwei Zöllen honorirt ist, wird Alles freundlicher und reinlicher, man glaubte sich an Hollands Gränzen, wenn die Hügel nicht wären. Bergedorf mit seinen engen, unsaubern Gassen, Buden und Menschen-Gedränge gibt uns einen Vorschmack Hammonicus, die man auf der Höhe von Eschedurg in grauem Nebel erblickt — immer mehr, je näher man kommt, lüftet sie ihren Schleier von Torf- und Steinkohlen-Qualm — endlich erscheint die Fürstin der Elbe, mit Altona zusammengeschmolzen und umgeben von einem Wald von Masten — sie gebietet Ehrfurcht!

Mein Weg nach Meklenburg führte von Stralsund über Barth, wo Spalding Prediger war, ehe er nach Berlin kam — Damgarten und Ribnitz, das erste Meklenburgische Städtchen, nach Rostock, dessen Thürme sich auf der flachen Heide in weiter Ferne zeigen. Die Warnow, die aus mehrern kleinen Seen kommt, und bei Bützow schiffbar wird, öffnet sich unter Rostock, als ein schöner Busen bei Warnemünde, der Hafen des 1½ Meilen entfernten Rostocks. Rostock ist immer noch eine Handelsstadt zweiten Ranges am baltischen Meer, mit 17,000 Seelen, Meklenburgs eigentliche Megalopolis. Warnemünde hat aber wenig Anziehendes, obgleich Vergnügungs-Ort der Rostocker, und kann höchstens diejenigen interessiren, die noch wenig an der See gewesen sind. Der Hafen ist von so geringer Tiefe, daß größere Schiffe auf der Rhede sich lichten müssen, macht aber dennoch Kosten genug.

Rostock hat ungemeine Aehnlichkeit mit Lübeck, al-

terthümlich und dennoch freundlich, aber nicht so reinlich. Der schöne Blüchers Markt (sonst Hopfenmarkt) ist ein ansehnliches Viereck, und der mit Linden besetzte Wall gibt wie der Mühlendamm einen angenehmen Spaziergang, von wo man Warnemünde und die Ostsee erblickt. Rostock ist nur recht lebhaft am Pfingst- oder Pferde-Markt, der vierzehn Tage dauert, und den Rostockern eine neue Lebens-Periode ist, gleich willkommen den Berliner Moden, wie den Aerzten; was Gallomanie in Deutschland, scheint mir in Mekkenburg Berlinomanie zu seyn. Trotz des Handels mit Getraide und Rostocker Aepfeln, die es ausführt, und der Weine, Liqueurs, und Colonie-Waaren, die es einführt, geht es stille zu, und noch ganz reichstädtisch. Die Universität wird kaum 100 — 150 Studierende, meist Einheimische und Theologen zählen. Im Mittel-Alter aber spielte Rostock als Hansestadt eine Rolle, hatte viele Kämpfe mit den Herzogen, und noch jetzt manche Gerechtsame vor andern. Wenn man von Hamburg kommt, glaubt man, daß Schlaf und Tod hier ihre Wohnung gemacht haben. Die Marienkirche, wo Hugo-Grotius ruhet, dessen großen Einfluß auf die praktische Welt wir nicht vergessen wollen, wenn seine Werke gleich jetzt im Staube ruhen, wie Er — besitzt einige gute Gemälde, und das Wahrzeichen ist die gedrängte Zahl VII, denn Rostock hat nachstehende Merkwürdigkeiten: VII Thore, VII Straßen vom Markte aus, VII Thüren an der Marienkirche, VII Glocken, VII Brücken, VII Thüren am Rathhause und VII alte Linden im Rosengarten. — Unsere Redensart das sind Siebensachen: von unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten, mag daher rühren. Es ist auch eine Seebade-Anstalt hier, die von vielen dem kostbarern und berühmteren Aufenthalt zu Doberan vorgezogen wird. Rostock heißt Urbs rosarum; weit angemessener dem Klima, als Rosen, sind aber die balsamischen Ausdünstungen der — Schlehenblüthen! Schulze schrieb

stinkt bezauberte Rose am Rhein und von Rosenessenz habe ich nichts vernommen.

Rostock ist die Vaterstadt Laurenbergs, unseres ersten Satyrikers, neben Rachel — und Sprengels. Der Professor orientalium Luchsen — vielleicht der erste jüdisch-talmudisch-rabbinische Gelehrte Deutschlands, daher er auch Juden zu bekehren suchte, aber, meines Wissens, keinen einzigen bekehrt hat — war das Orakel des In- und Auslandes, wenn es arabische oder muhamedische gelehrte Anstände gab, und daher einer der eitelsten Gelehrten, weil er einer der undenkendsten war. Zu Rostock lehrte Eulenspiegel den versammelten Schneidern Etwas, was sich auch Gelehrte und Staatsdiener merken sollten, wie unsere Stände: „wenn ihr die Nadel eingefädelt habt, so vergeßt nicht den Knopf, sonst sind alle Stiche vergebens!"

Die meiste Ehre hat Rostock von — Blücher, den sie auch wieder ehrte, Blücher, den wir Marschall Vorwärts nennen, die Britten Conqueror of the Tyrant *) und die Italiener il gran Generale coi bassi (Schnurrbart)**); französische Kehlen können den Namen kaum herauswürgen, nannten aber die Ruthe la Bluchere. Blücher, wenn es ihm nach gegangen wäre, hätte trotz seiner grauen Haare in Frankreich wie Josua gehauset, der Alles vertilgte mit der Schärfe des Schwertes und die Könige zu Dutzenden aufknüpfen ließ an Bäume! Die Stände Mecklenburgs errichteten ihrem Landsmann die Bildsäule von Marmor, gefertigt von Schadow; der Held hat in der vorgestreckten Rechten den Marschallsstab, die Linke ist am Griffe des Schwerts, der linke Fuß vorwärts, das Gewand eine tunica, und von den Schultern wallet ein malerischer Mantel; die Inschrift ist: „dem Fürst Blücher

*) Den Ueberwinder des Tyrannen.

**) Den großen General mit dem Schnurrbarte.

von Wahlstatt die Seinen," und auf der Rückseite: „Im Harren und Krieg, im Sturz und Sieg bewußt und groß, so riß er uns vom Feinde los." Ich wüßte noch eine Inschrift aus Suetons Nero: „tale monstrum 14 annos perpessus, terrarum orbis, tandem destituit. *) Ob man auch zu Helena noch vom Husaren-General sprach? Blücher, Canitiem galea premens **) — war 1816 in seiner Vaterstadt, groß war sein Genuß, und einer seiner Schulkameraden, Senator Löwenhagen, den er Du wie zuvor nannte, stammelte: „Durchlaucht;" Sey kein Narr," unterbrach ihn der treuherzige Held, „oder glaubst du, daß ich einer geworden sey?"

Das Interessanteste für den Fremden in Meklenburg möchte wohl Dobberan seyn, vier Stunden von Rostock, am Fuße waldigter Hügel, unser ältestes deutsches Seebad vom Jahr 1794; das phlegmatische Volk nennt Dobberan kürzer Brahn. Britten hatten längst Seebäder, längst kannte man ihre Kraft in Deutschland theoretisch — aber in Deutschland braucht es Zeit, bis Theorie in Praxis übergeht, und D. Vogel verdiente hier ein Denkmal. Der Boden um Dobberan ist undankbar, aber man ist in der Nähe des Meeres, der Häfen von Travemünde, Warnemünde und Wismar; man sieht stets Schiffe, macht Abstecher nach Rostock, Schwerin, Ludwigslust, und die schönste und belohnendste Partie ist nach — Rügen. Ueberraschend ist die Aussicht von Dietrichshagen (eine Meile, wo ein Pächter wohnt) auf Wismar und halb Meklenburg, Holsteins Küsten und die Inseln Fermern, Laland und Rügen; recht durchdringende Augen mit einem achromatischen Dollond haben gar die Spitzen von Kopenhagen sehen wollen, der Dollond hatte Geld geko-

*) Endlich erhob sich das Land gegen das Ungeheuer, nachdem es 14 Jahre lang sein Joch getragen.

**) Auf das graue Haupt den Helm setzend.

stiert. Morgens spaziert man auf dem Camp (Markt), trinkt, und geht dann in den englischen Park. Die Gäste sind zwar meist Mecklenburger, da aber der Großherzog sich selbst unter sie mischet, und schon manchen plumpen Obotriten, der ahnenstolz, wie Baron d'Etange, kaum Nebenmenschen, sondern nur Hintermerschen kennen wollte, beschämet hat, so herrscht das Regis ad exemplum totus componitur Orbis.*) Wer zu Dobberan über Andere Klage führt, greife zuvor in eigenen Busen!

Es ist Schade, daß Dobberan einen unverbesserlichen Hauptfehler hat — es ist Eine Stunde entfernt von der See, indessen gefiel es dem Britten Nugent, der die bekannten Reisen durch Meklenburg schrieb, so wohl, und zwar zu einer Zeit, wo noch wenig für das Bad geschehen war, daß er da sterben wollte, und das ist wahrlich mehr, als man vom kränksten Kurgast erwarten kann. Vielleicht war es derselbe humoristische Nugent, der im Parlamente bei der Bill, daß man die Nachtwächter zwingen solle, bei Tage zu schlafen, um Nachts desto wachsamer zu seyn, aufstand, und bat, daß man die Bill auch auf ihn ausdehnen möchte, denn die Gicht verhindere ihn am Schlafe, bei Tage, wie bei Nacht!

Dobberans alte Kloster-Ruine gleicht einer römischen Wasserleitung, und die gothische Kirche enthält viele Monumente, und abenteuerliche Grabschriften, die aber sehr unleserlich geworden sind. Das Büchlein Ueber Dobberan, das jeder Kur-Gast kennt, hat letztere aufgenommen, die meist im Geschmack nachstehender sind:

Auf den Herzog Magnus:

Auf dieser Welt hab' ich meine Lüst
Allein mit kalter Schaale büßt,
Hilf Herr mir in den Freudensaal,
Und gib mir die ewige kalte Schaal!

*) Nach des Fürsten Beispiel richtet sich alle Welt.

Die zweite verräth ganz den alten Obotritischen Edelmann, und steht in der Bülow'schen Kapelle:

„Wick, Düvel! wick wiet van my,
ik scher mir nieg een Hoor um di,
ik bin ein Meklenburger Edelmann,
wät giet di Düvel myn Supen (Saufen) an?
ik stp mit myn Heer Jesu Christ,
wehn du Düvel ewig dörsten müst,
und drink mit ihm soet kohle Schal,
wenn du sitzst in de Höllenqpaal,
denn rat ik, wick, loop, renn un go,
Cost by den Düvel ik to schlob!

Unter den alten Gemälden stellte eines einen Mann vor, der zur Kirche will, aber vom Teufel zurückgehalten wird: „Kumm mit in de Krog (Schenke), in de Kerk is Volks genog! Ein Holzschnitt stellt auch den Teufel vor, der einen Mönch, mit einer Frau unter der Kutte, barsch wie ein Mauthner fragt: Quid habes hic frater? — vade mecum. . .*) So sieht auch neben dem kranken Hiob die Frau, auf einem andern Stück spielen Teufel zum Tanz auf — die vier Evangelisten werfen das Wort Gottes in eine Mühle, die übrigen Apostel malen, und Bischöfe fangen das Mehl auf in Kelchen! Gar viele solcher drolligen Stücke altdeutschen Humors sind im 30jährigen Krieg zu Schanden gegangen, so wie ähnliche Naivitäten im Speisesaale des alten Schlosses!

Dobberans Mönche kamen, achtzig Kutten stark, von Amelurborn, und brachten, nebst ihrer Blut-Hostie, zu der stark gewallfahrtet wurde, eine Menge Reliquien mit: das Schurzfell Dessen, der das Kalb schlachtete bei dem Mahle des verloren gewesenen Sohnes, Loths Salzsäule, einen Zehen des großen Christophs, das Scheermesser der Delila, den Schemel, der Elias den Hals brach, etwas

*) Was hast du da, Bruder? Komm mit mir.

Heu von der Krippe — vom Fisch des Tobias und von Judas Gedärmen, Petri Netz, einen Fetzen vom Rock des armen Lazarus und von Josephs Mantel, den Potiphar selbst abgerissen hatte, den Stein der Zipora zur Beschneidung, etwas Flachs vom Spinnrad der heiligen Jungfrau und Kinderhäubchen von Jesus. — Sie beteten sogar den berühmten heiligen Damm 45' hoch, 100 breit und eine Stunde lang, rein zusammen — Mönche beteten lieber, als daß sie arbeiteten — und so verdanken ihnen noch heute die Curgäste die schönen Perschaften, Stockknöpfe, Uhrgehäuse ꝛc., die zu Schwerin aus diesen verschiedenartigen Steinen gefertiget werden. Der drollige Volks-Glaube an dieses Wunder der Mönche machte, nächst ihren Heiligthümern, diese Kutten fett, wie das Rindvieh in den nahen Hollsteinischen Marschländern!

Dobberan ist ein regelloß und meist neu erbauter Flecken von 2000 Seelen in einem lachenden Waldthale, von dessen Hügeln man immer etwas sieht — Städte, Meer, vorüberfliegende Seegel, vorzüglich vom Buchenberg, noch mehr vom Jungfernberg und Dietrichshagen. Außer den Gastwohnungen ist ein schönes herzogliches Schloß, von dem die Fahne wehet, wenn der Großherzog da ist, und am Theater stehen die Worte: „Erkenne dich selbst!“ Die frischen Seefische entschädigen doch für manche andere Entbehrung, und Pythagoräer verlieren einen Hauptgenuß der Seebäder. Man kann hier sogar auf die Schwanen-Jagd gehen, am Cöbenter Landsee, Niemand will sie aber haben singen oder gar rührende Elegien auf ihren Tod anstimmen hören, wie es die Alten hörten. . . . Ich hatte mir hier einige Schwanenfedern gekauft, die seltner sind als Gansfedern, aber immer besser als die Rabenfedern! Der Schwan ist ein herrliches Sinnbild des innern und äußern Welt-Menschen — sein Fleisch ist schwarz und seine Federn schneeweiß!

Dobberan gehört unter die Bäder, die nur für Rei-

ch! sind, der Tisch ist natürlich nordisch, rothe und weiße Franzweine (Rheinweine scheint man weniger zu lieben) wechseln mit Bischof, Erzbischof und Cardinal; ja viele sind nur mit Königspunsch zufrieden! Glücklicher Weise braucht der — Arme, der nicht aus Wohlleben, sondern aus — Hunger und Kummer krank wird, eher Brod, als Wasser, oder gar Seebäder — selbst für die Mittelklasse sind solche vornehme Bäder nicht, wo es auch zarte Kranke am Geiste gibt. „Transeundum est!“ Uebrigens führt das große Bade-Gebäude die Inschrift der Bäder Antonins: Curae vacuus hunc locum adeas, ut morborum vacuus abire possis, nam hic non curatur, qui curat. *)

Doberan (deutsch Schönstadt) verdient seinen Namen, die weißen Häuser, die Kloster-Ruine und altgothische Kirche, das Grün der herrlichen Buchen, das schöne Schloß, und in der Ferne das Meer, machen den lieblichsten Eindruck. Man darf immer 12—1500 Gäste rechnen. In staatswirthschaftlicher Hinsicht hat es für das geldarme Mecklenburg doppelten Werth, zieht Fremde herbei, und hält die Einheimischen ab von fremden Bädern. König Pharao hat auch hier einen Thron, den man ohne Jacobinismus den schändlichsten Thron nennen darf, denn er will nicht Weihrauch und Gehorsam, sondern klingende Münze. Am Strande können jedoch Nichtspieler noch glänzendere Dinge finden, wenn gerade die Meereswogen über die vielfarbigen Steinchen aller Art gerollt sind; es ist auch Sitte zum Andenken welche zu sammeln und das Sprüchwort zu Recht beständig: „Goldreich kommt man nach Doberan, und kehrt wieder nach Hause steinreich!“ Von andern Bädern bringt man gar nichts mit, oder gar — schlimme Dinge!

Jeder nicht kranke Gast sieht sich natürlich im Mek-

*) Ist schon im 2ten Bande verdeutscht.

lenburgischen ein bischen nur. Rostock ist der nächste Ausflug, dann Wismar, das aber stiller und weniger bedeutend ist, denn es wird kaum 8000 Seelen zählen. Wismar, einst fest und mehr als jetzt, war im Besitz der Krone Schweden bis 1803, wo es an Mecklenburg verkauft wurde, und sein Handel besteht meist in Landes-Erzeugnissen; der Hafen, Wallfisch genannt, ist gut, und vor demselben liegt die bedeutende Insel Poel, die mehrere Dörfer zählt. Weiterhin am Gestade ist der schöne Park des v. Brokdorf, Schwansee. Einem ächten Doctor utriusque ist vielleicht die Bibliothek des Mevius merkwürdig, und der Polyhistor Morhof; mich interessirte das Grab Wrangels. Wismar soll der gesundeste Ort Deutschlands seyn, hatte aber besonderes Mißgeschick mit seinen Thürmen, die bei Belagerungen abgeschossen wurden, und den letzten nahm ein Sturmwind mit, als gerade eine Commission seine Schadhaftigkeit untersuchen wollte! Hochlöbliche Commission sahe sich zwar um ihre Dieten gebracht, rettete aber dafür das Leben!

Auf dem Wege von Wismar nach Schwerin kommt man durch das Dorf Mecklenburg, wo das fabelhafte Megalopolis gestanden haben, und nicht bloß der Name Mecklenburg, sondern auch das Wort Mäckler (Unterhändler) herrühren soll, was aber wohl von machen (maken) kommt — savoir faire. Man zeigt die Ueberreste eines Thurms — oder einer Burg, die vielleicht so groß und stark war, daß man sie Michelburg nannte (denn im Altdeutschen bedeutete Michel groß und stark). Die Mecklenburger selbst sind ein so kräftiger Menschenschlag, daß sie sich alle Michel dürften taufen lassen. Uebrigens kann man sich bei manchem vielleicht empfehlen, wenn man unter dem Megalopolis des Mittelalters — nicht Constantinopel — sondern Mecklenburg versteht, wie in Holland und Westphalen, wenn man die blank gescheuerten Teller und Schüsseln bewundert, die ohne Arges neben den Nachttöpfen prangen! Ein neuerer Rei-

sender behauptet, daß man den Mecklenburger leicht an seiner Liebe zum Zucker erkenne, der selbst über Thee ten gestreut würde. Mit ist dergleichen nicht vorgekommen, und das thut auch kein Michel; aber am Frohnd-Dienst kann man den Mecklenburger erkennen, ohne Lavater zu seyn! Ich wundere mich, auf kein Dorf Michelbach gestoßen zu seyn, deren wir im Süden eine Menge zählen, selbst ein Michelstadt, das vielleicht der Erzengel Michael, der sich mit dem Teufel selbst herumgebalgt hat, baute, und wo Kirmessen gefeiert werden, auf denen man den deutschen Michel am besten studiren kann!

Schwerin (Wendisch Thie.-Garten), die Residenz des Großherzogs, hat eine malerische Lage an dem schönen großen See, der sich drei Meilen weit erstreckt, mit mehreren Inseln. Es wohnen hier die meisten Juden, deren Anzahl ungefähr zu 3000 angegeben wird, die Stadt mag 12,000 Bewohner zählen. Es ist eine der heitersten Städte, die ich kenne, die altgothische Residenz auf einer Insel, und der alte Dom und Schloß-Garten gefallen, noch mehr aber freilich Ludwigslust (vier Meilen) mitten in einem mit Alleen durchhauenen Wald, der mit Wild sehr belebt scheint; das Städtchen zählt 3000 Seelen. Man findet hier eine treffliche Schweizerei, einen Wasserschatz, wie zu Nymphenburg, Canäle, Ruinen, Springwasser, Wasserfälle, und das schöne Mausoleum der im 19. Jahre verstorbenen Großfürstin Helene Paulowna, das ihre Asche und einst auch die ihres Gemahls aufbewahret. Merkwürdig sind auch die Büsten — weder von Metall noch Marmor, weder von Holz noch Stein, sondern von Pappe mit Firniß überzogen; selbst die Leuchter in der Kapelle sind von übersilberter Pappe, und nachahmungswerth, da man Massiv-Silber besser brauchen kann extra Ecclesiam *) und dergleichen Kirchensilber Sacrilegiis **) am besten vorbeuget! Eine Vier-

*) Außerhalb der Kirche. **) Kirchenraub.

teilstunde von Schwerin soll auch ein Weingarden seyn, wohl der nördlichste des Vaterlandes.

Im Schlosse ist eine schöne Sammlung altgermanischer und slavischer Alterthümer, die dem Publikum noch bekannter werden wird (wenn es nicht schon geschehen ist). Grabow hat seine Hauptnahrung durch die Nähe von Ludwigslust, und Malchin und Sternberg verdienen wohl nur gesehen zu werden, wenn etwa der Landtag versammelt ist, was jedes Jahr geschieht. Zu Ludwigslust sollen auch herrliche Gemälde seyn, die ich verhindert war, zu sehen; die eigentliche Gemälde-Gallerie aber zu Schwerin hat, neben Niederländern, eine Madonna von Maratti und einem reuigen Petrus von Kupeczky, und unter den Familienstücken und Bildnissen zeichnen sich fünfzig von Donner aus, der hier Hofmaler war. Hugo Grotius von van Dyk, und die Bildnisse Karls XII. und Peters I. interessirten mich am meisten. Ueberraschend ist der Anblick Schwerins auf den letzten Höhen von Güstrow, dieser alten Residenz, die in ihrem Dome viele Grabmäler der Herzoge hat; in den glühenden Farben der Abendsonne hatte ich den Anblick, und staunte, denn ich glaubte, nur die Natur des Südens vermöge solche Pracht-Gemälde zu liefern; nimmt man nun noch etwas Vaterlandsliebe dazu, so kann man sich auch im Norden wohl gefallen.

Güstrow, eine Stadt von 7000 Seelen, ist das St. Denis der Herzoge, der Sitz des Hofgerichts, das alte Schloß aber zum Zwangs-Arbeitshause eingerichtet, die Wollenmärkte stark besucht, und Güstrow vielleicht der geselligste Ort im ganzen Großherzogthum. Der Lieblingsort der Einwohner ist die schöne Insel, wo es einem Badegast von Dobberan gar wohl gefallen haben muß, nur meinte er, man müsse ein tüchtiges Titel-Organ mitbringen. Mecklenburg soll noch immer ein Paradies hienieden für die Advokaten (die vielen Patrimonial-Gerichte machen es erklärbar), dafür aber auch im ei-

gentlichen Paradiese dort oben nur Einer zu finden seyn, S. Ibes. — Die Herren, die Frieden stiften, befinden sich wie billig im Wohlstande, und sind reicher als Aerzte, weil die Zunft Pfuscher zuläßt, und die Patienten, vermöge der Cautelar-Jurisprudenz — prämumeriren. — In Frankreich sind die JCti *) xar' ἐξοχὴν schwarz gekleidet mit weiten Kirchen-Aermeln, als ob sie Alles in die Tasche stecken wollten; bei uns fällt das weg, da wir nicht plaidiren, sondern Alles im Schlafrocke am Schreibtische bequemer abfertigen. Sonderbar wäre doch, was ein Reisender behauptet, daß man in Mecklenburg wegen Unvermögens, und wegen Paternität angeklagt, und in beiden Fällen für sachfällig erklärt werden könne? Wie glücklich wäre die Welt, wenn es gar keine Advocaten — und keine Aerzte gäbe! Die Vermehrung der Herren Rechts-Consulenten in Gegenden, wo man die Herren sonst kaum kannte, ist nie ein gutes Zeichen, ob ich gleich besser von ihnen denke, als Johnson. — Multi sunt advocati sed pauci electi **) gilt von allen Ständen — und ich habe im Bade selbst Einen kennen lernen, der die Grabschrift verdient, die ein Client einem seiner Collegen setzte:

Hier liegt ein Mann in Wort und That
Rechtschaffen, obgleich Advocat;
Fällt dieser in des Teufels Krallen,
So gnade Gott den andern allen!

Zu Parchim an der Elde (ob das Project, sie schiffbar zu machen, ausgeführt wurde, ist mir unbekannt) ist das gemeinschaftliche Ober-Appellations-Gericht, und Bützow Sitz des Criminal-Gerichts. Parchim, mit 5000 Seelen, ist alt, hat aber hübsche Promenaden, darunter Philomelenslust — und auch ein artiges Bad, ½

*) Juris Candidati, Advokaten.
**) Viele sind berufen (Advokaten), aber wenige auserwählt.

Stunde von der Stadt, wohin Alleen führen. Bützow, das 1716 fast ganz abbrannte, wollte man durch eine Universität unter die Arme greifen, zumalen der Herzog mit Rostock gespannt wär, aber sie gedieh nicht, und zwei Universitäten wären auch zu viel gewesen. Auf der Warnow treibt die Stadt starken Holzhandel nach Rostock, und ihr Name soll eigentlich Bucephalia heißen, weil das alte Bützow von einem General des großen Alexanders zum Andenken des großen Bucephalus soll erbauet worden seyn. Schon darum hätte die Stadt nicht zur Universität getaugt! Nach Parchim, Engels Vaterstadt, und nach Bützow bin ich nicht gekommen, und auch nicht nach Neubrandenburg — ohne es zu bedauern; aber das muß ich bedauern, daß ich nicht nach Neustrelitz gekommen bin, der Residenz der andern Linie des Hauses Mecklenburg. Altstrelitz (Schütz), ein ehemaliges Jagdschloß, ist alt, unbedeutend in morastiger Gegend, ein wahres Juden-Nest — aber Neustrelitz, eine Stunde davon, soll hübsch und regelmäßig gebaut seyn, mit 5000 Seelen, vom Markte acht gerade Straßen wie Strahlen eines Sterns auslaufen, Garten und Schloß höchst angenehm, und auch eine Sammlung obotritischer Alterthümer zu sehen seyn. . . . In Hohenzieritz, einem fürstlichen Landsitz, starb bekanntlich Louise, die Königin Preußens, in der Blüthe ihrer Jahre, ohne die Freude ihres Garten, den neuen Glanz der Monarchie, und die Erhebung des Volks zu erleben, dessen Stolz Sie war!

Zu Prillwitz am Tollensee, 1½ Stunden von Neustrelitz, fand man zu Ende des 17ten Jahrhunderts einen großen Kessel voll kleiner metallener Götzenbilder, die nach Neustrelitz gebracht wurden. Die meisten hatten nur 6", der Haupt-Götze Radegast aber war 1' hoch mit Runenschrift, einem Löwenkopf, auf dem ein Vogel sitzt, und dem Namen Rhetra, dem Hauptort des Götzendienstes, mehrere Opfermesser und Opferschalen waren noch im Kessel, und Alles beschädiget durch Feuer. Mirow

mit einem alten Schlosse ist eine große Brauerei für ganz Alt- und Neustrelitz, und Fürstenberg ein wahrer Butterberg, wo alle überflüssige Mecklenburger Butter zusammenfließt, um auf der Havel nach Berlin zu schwimmen; jährlich sind 9 Buttermärkte und setzen gewiß 12,000 Centner Butter ab. Wenn der afrikanische Butterbaum hier fortkäme? man wüßte nicht, wohin vor lauter Butterbemmen!

Boitzenburg, dessen Elbe-Zoll 40,000 Thaler tragen soll, woran Strelitz mit 9000 Thaler betheiligt ist, treibt lebhaften Handel nach Hamburg, hat ein starkes berühmtes Bier, genannt Biet de Keerl; das rothe Haus an der Elbe, wo die Fähre landet, ist wohl so stark besucht, als weiland das rothe Haus zu Frankfurt, wenn auch nicht von Großen, und seine Lage gewiß schöner noch, als die Zeil, und in der Elbe gibt es treffliche Lachse, oft über 30 Pfund, die man im rothen Hause zu Frankfurt nicht hatte. Dömitz am Zusammenfluß der Elde mit der Elbe ist die einzige Veste Mecklenburgs. Unweit des Malchiner Sees liegt das schöne Rittergut Remplin, dem Fürsten von Schaumburg-Lippe gehörig, weiterhin Tetrow, Mecklenburgs Schilda, und bei Schlemmin die verfallene Hohenburg auf der höchsten Höhe des Landes 512', nach dem Runeberg von 650', hart an Preußens Gränze. Nirgendswo muß es mehr Schwarzwild geben, als um Stargard, und nirgendswo so viel Störche als zu Zeppelin. — Man rühmt auch die schönen Rittergüter, deren von Moltke und Pleffen zu Wolde und Ivenac. Zu Spitz soll nach Jahn ein Wegweiser stehen, den ein ehemaliger Comitial-Gesandter setzen ließ: „Eine halbe Meile von Teterow, 65½ Meilen von Regensburg." Teterows Nähe mag es entschuldigen.

Alle Gränzen begünstigen den Schleichhandel — je mehr Mauthen, desto trefflicher das demoralisirende Schmuggeln! Große Staaten erschweren gerne durch Zölle den Handel der kleinern, und diese erleichtern wieder

den Contrebande-Handel in die größern, während beide Theile offenbar besser fahren würden bei einem billigen Handels-Vertrage. Mecklenburgs Binnenhandel erschweren die schlechten Landstraßen und der Mangel an Wasserstraßen oder Canälen; indessen soll doch die Handels-Bilanz für M. seyn, und die jährliche Ausfuhr à 3½ Mill. Thlr. die Einfuhr von Fabrikaten und fremder Waare decken. Man sieht in Mecklenburg mehr preußisches als einheimisches Geld, wie in Sachsen, rechnet aber dennoch nach Marken und Schillingen. Zu Sommersdorf, unweit Waren am See Müritz, erblickte Vater Voß das Licht der Welt, und wurde, nachdem er sich mühsam durch die Schule gearbeitet hatte, Hauslehrer bei einem edlen Herrn zu Penzlin, der ihm jährlich 60 Thaler gab — der Koch aber hatte 80 Thaler! Ich kenne ein noch neueres Beispiel, wo der deutsche Secretair 100 Reichsthaler hatte, der französische Koch aber — 400 fl. ohne sein noch bedeutenderes Recas!

Die Stelle, wo Theodor Körner fiel, bezeichnet ein einfaches von seinen Waffenbrüdern errichtetes Denkmal unter einer schönen Eiche bei Wöbbelin. Unser Tyrtäus hat sich selbst ein Denkmal errichtet in seiner Leyer und Schwert, wie Lützows ewig denkwürdiger begeisterter Freischaar; aber auch dem eisernen Denkmal fehlt Leyer und Schwert nicht, und der wohl verdiente Eichenkranz. Körners Kriegslieder begeisterten die Schaaren, wie einst Spartaner die Lieder des Tyrtäus, die Neufranken der Marseiller Marsch und das ça ira, die Britten Rule Brittania und God save the King. Wir sollten mehr Rücksicht nehmen auf gute Volkslieder, wenn gleich noch für jetzt Rule Germany so komisch klänge, als der Gesang der Schneider-Gesellen: „Auf, auf ihr Brüder und seyd stark! ça ira!“

Das Großherzogthum Mecklenburg macht eine liebliche Ausnahme von den norddeutschen Sandflächen, seine Küsten sind erhaben, der Boden fruchtbar, vorzüglich längs

den Küsten und den Flüssen, die schönen Land-Waldungen gefallen doppelt nach den ewigen Nadelhölzern, und die vielen Landseen, (worunter der Müritzer, Schweriner, Malchiner, Dassower, Plauer, Sternberger, Kummerower, Krakowischer, Kolpiner, Schaal-, Stepenitz-, Tollensee ꝛc. bedeutend sind, neben den Flüssen Peene, Warnow, Recknitz, Elde ꝛc.) gewähren Abwechslung. Die Gegend um den Malchiner-See heißt — die Mecklenburger Schweiz! Wegen dieser vielen Gewässer ist die Luft feucht, die Witterung veränderlich, aber Landwirthschaft, Hornvieh- und Schafzucht blühen, noch besser sieht es um die Pferdezucht; Schweine und Gänse sieht man überall, und auch ziemlich Wild. Die Pferde sind kleiner als die Holsteiner, aber stärker und lebhafter, daher treffliche Reitpferde, die für Deutschlands Klima am besten passen, die schönsten sahe ich zu Berlin.

Wenn man von den Sandwüsten Brandenburgs, oder den Heiden Hannovers kommt, muß Mecklenburg gefallen, denn es ist ein steter Wechsel von Waldhügeln und fetten Wiesenthälern, Saatfeldern, Gehölzen und hellen Seen mit ländlichen idyllischen Hütten. Was hier Heiden genannt wird, sind keine Lüneburger Heiden, sondern wüste Holzungen, die zwar menschenleer sind, aber sehr ergiebig an Bau-, Nutz-, Brennholz, Wild, Weiden, besetzt mit Förster- und sonstigen Wohnungen, Krügen, Glashütten, Theeröfen ꝛc. Das Großherzogthum selbst ist ein schön gerundetes Ganzes, die kleinen Theile in den Marken abgerechnet, aber an Manufakturen und Fabriken scheint man noch so wenig gedacht zu haben, als an Canäle, so schlecht auch die Landstraßen sind; ist ja noch nicht einmal die Ostsee mit der Elbe verbunden, was mittelst des Schweriner-Sees leicht sehn müßte, und Waldstein schon im Plane hatte. Der Landtag hat jedoch in der neuesten Zeit den nützlichen Plan wieder aufgenommen, dessen Ausführung wohl 4 Mill. Thlr. erfordern dürfte; durch Actien ginge es wohl am leichtesten. Die Haupt-

schwierigkeit ist, daß die Schwerinsee viel höher liegt, als die Ostsee, es würden wenigstens 10 Schleußen angelegt werden müssen, und so eine Schleuße ist ein Gegenstand von 100,000 Thalern. Die Hauptfabriken scheinen Brantweinbrennereien! Zum Bergbau fehlt das Materiale, und selbst die Saline zu Sülze deckt nicht das Bedürfniß. Schön ist es, daß man ein neuangelegtes Dorf zu Ehren des verdienten Salinarius zu Heidelberg Langsdorf genannt hat. Wege und Posten sind nicht besser als im übrigen Norden, und da Alles noch dabei verdammt theuer ist, so suchen Reisende Mecklenburg in der Regel zu umgehen, oder spuden sich, wie man im Norden spricht. Schlechte Wege und theure Preise sind so gut als das alte Droit d'Aubaine in Frankreich, um Fremdlinge — hanseschen zu machen, und Mecklenburg würde noch weit unbekannter seyn, als es ist, ohne das Seebad Doberan!

Die ältesten bekannten Bewohner Mecklenburgs, die Obotriten und Wilzen, lehrte erst Carl der Große dem übrigen Deutschland kennen, ihr Fürst wohnte in dem räthselhaften Megalopolis, und eine schöne Christin bekehrte 973 den Fürsten Mitrovi, der aber wieder abfiel, und so erneuerten sich die Erbfehden mit den Sachsen. Heinrich der Löwe brachte den Fürsten Niclot, von dem das jetzige großherzogliche Haus abstammt, wieder in den Stall der Kirche, aber in Karls wilder Manier, das Land wurde darüber zur Oede, die wendische Sprache verschwand sogar, aber die slavische Dynastie erhielt sich, die einzige, die noch auf deutschem Boden regiert, seit die Piasten in Schlesien und die Herzoge Pommerns ausgestorben sind, in Erbverbrüderung mit Brandenburg. Fürst Niclot sagte zu Heinrich: „Dein Gott im Himmel sey dein Gott; sey du unser Gott, verehre du jenen, wir wollen dich verehren;“ aber der Eroberer gesteht selbst, daß er die Abgaben dieser Wenden, außer dem Zehnten, stark vermehrt habe ob eorum

reſpektion (ihrer Schlechtigkeit wegen) — und leidet! erbt dieſer Glaube fort. In welchem Anſehen Heinrich der Löwe ſtand, beweiſt das alte Reimlein:

Hinric de Lev un Albrecht de Baar,
darto Velscherie mit einr roden Haar,
dat weren der Heren,
de kunden de Welt vorkehren!

Primislaus II. war der letzte König der Obotriten, und der erſte Fürſt Mecklenburgs († 1178), mit dem die Geſchichte heller zu werden anfängt. Man theilte, wie allerwärts, und ſo gab es bald Fürſten zu Mecklenburg, Roſtock, Parchim, Werle, Stargard und Güſtrow, die jedoch Erwerbungen machten, wie 1359 die ganze Grafſchaft Schwerin, und im weſtphäliſchen Frieden die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg — bis es 1701 endlich zu den zwei noch blühenden Linien kam, Schwerin und Strelitz. Im Mittelalter ſpielte Graf Heinrich von Schwerin eine weit fühere Rolle, als Herzog Leopold von Oeſtreich, da er Richard Löwenherz gefangen nahm; er entführte den däniſchen König Waldemar II. nebſt Gefolge aus Fühnen, wo er ihm ein Jagdmahl gegeben hatte, ſchlug ihn zu Schwerin in Feſſeln, und entließ ihn nur, unter Entſagung alles Lehnsverbandes, um 45,000 Mark Silber, den Schmuck der Königin und 100 ritterliche Waffenrüſtungen! Im 30jährigen Krieg entſetzte der Kaiſer die beiden Herzoge, weil ſie es mit den Dänen hielten, was ſie wohl thun mußten, und Waldſtein wurde — für die ſtarken Summen, die ihm Ferdinand II. ſchuldete, wegen ſeiner Werbungen — Herzog von Mecklenburg, ließ ſich mit großem Pomp zu Güſtrow huldigen, aber Guſtav Adolf verdarb ihm den Spaß, Reichsfürſt zu bleiben, und Reichs-Admiral der Oſtſee!

Die Linie Schwerin beſitzt den größern Landesantheil = 228 Qu. Meilen, mit 440,000 Seelen und 2½ Millionen Gulden Einkünften, meiſt Domainen; die Schul-

den sollen 7 Millionen Reichsthaler betragen; Strelitz hat nur 52 Qu. Meilen mit 70,000 Seelen und 700,000 ℔. Die einfachste Eintheilung Mecklenburg-Schwerins wäre wohl die Eintheilung in die 6 Militärdistrikte zum Behuf des Landsturms 1813, ausgeheckt auf andere politische Verhältnisse: Warnow-, Ostsee-, Elde-, Recnitz-, Elde- und Müritz-Kreis. Die Hauptheilen von M. Strelitz sind: die Herrschaft Stargard und Ratzeburg. Die geringe Bevölkerung Mecklenburgs in einem so weiten, und nicht unfruchtbaren Lande, das an der See liegt, muß auffallen. Was ist Schuld? die traurige Hörigkeit zunächst, und dann Mangel an Fabriken, die Ausländer herbeiziehen. Das Großherzogthum ist fast reines Ackerland, hat keine bedeutenden Städte, und verhältnißmäßig wenig Dörfer, da die Gutsbesitzer größern Vortheil dabei finden, ihre Bauern — zu legen, d. h. eine Zahl Landwirthe aus dem Besitz ihrer Güter zu werfen, und in bloße Häusler zu verwandeln, die vom Taglohn leben müssen! Wie gefällt dieß zwar gemilderte aber noch nicht ganz abgeschaffte Oberrichter-Recht im 19. Jahrhundert? Bereits Vater Homer's göttlicher Schweinhirt Eumaeos sagte: „Ein Tag als Knecht benimmt dem Menschen schon die Hälfte seiner Tugend.“ Nur bei Freiheit und Eigenthum veredelt sich der Gesellschaftsmensch.

Es springt in die Augen, daß der Adel verarmt, wo Leibeigenschaft fortherrscht, sobald die Cultur eine gewisse Höhe erreicht hat. Schon Baco sagte: „die Edelleute sind Eichen, unter denen die kleinen Bäumchen nicht aufkommen;“ es sind Adler — Lerchen aber besser. Die Mecklenburger Dörfer sind meist klein, schlecht gebaut und schlecht bevölkert, und man bemerkt es wohl, wo ein humaner Edelmann unter seinen Gutsbauern lebt — der Adel selbst sieht das Gute davon ein — diejenigen ausgenommen, die sich allzusehr an das Mecklenburger Wappen halten, aus den Zeiten

Madagaskar's, der einen Büffelkopf hatte. In jenen Zeiten mag mancher Edelmann dem Boucanier Westindiens geglichen haben, dem der Sklave, der Sonntags die Häute des erlegten Rindviehs nach dem Ufer tragen mußte, bemerkte: „Aber Gott selbst hat ja gesagt: Sechs Tage sollst du arbeiten, und am 7ten feiern. Aber ich sage dir, 6 Tage sollst du Stiere erlegen helfen, und am 7ten ihre Häute ans Meer tragen!“ Vielleicht sieht der Mecklenburgische Büffelkopf in Verbindung mit Nebucadnezer und dem ägyptischen Apis, und die Leibeigenen singen, wie die Priester des Apis bei seinem Grabe:

Nehmt Kummer mit zu Grabe,
Denn wir werden nie ihn sehn!*)

Unsere heutige Zeit hat das alte Kopfgeld, womit die Einheit und die Kette bezahlt wurde, die sie festhält, aufgehoben, die alten Hottentotten-Kraale, wo sich Unterthänige sammelten, haben sich in nützlichere Menschen-Wohnungen verwandelt, die Barrenschen sind und gab den Bauern mehr als Wesen ihrer Gattung an — aber die Arbeitscheue noch sichen sie für Gesetz gefunden auf der Seite der Mecklenburger. Unbeständigkeit oder Hörigkeit [illegible] Spanien, wie die Chinesen im Morgenlande, wo nichts verbessert — weil niemals etwas angebessert wird; man baut da weder neue Wohnungen, noch pflanzt man Bäume, man macht weder Abzugsgräben, noch entfernt man Alles, als unentbehrlich nöthig ist — endlich wird Alles Mißbrauch, und nach diesem Maßstabe richtet sich auch die Bevölkerung. Sein dürftiges Geld vergräbt man, wie Sicht in Strumpf, und wie sollte man pflanzen, wo man kaum, trotz der großgünstigen Er-

*) Unser Gott liegt im Graben,
Drum werden wir einen schlechteren haben.

landsitz, sich selbst fortpflanzen mag, obgleich der Schöpfer selbst das: Seyd fruchtbar, und mehret euch, ins Herz und Blut geschrieben hat; Gesellschaft, Staat und Freiheit können einmal nicht zusammengehen, und die Mehrzahl gleicht mehr oder weniger den Gefangenen, nur die Aufseher sind frei — man sollte daher nicht so viel von Freiheit fabeln. Das Loos der Gesundheit vor einem Krankenbette ist ein schlechter Trost für den Kranken — und wenn man einmal Schaf ist, so ist das „Leide und dulde" dicke, als das Murren, daß man nicht Löwe oder Tiger ist, wenn nur nicht die Karbatsche, wie einst in Liefland, das ganze Corpus juris ausmacht, oder gar die Sclaverei in der bewunderten Welt der Alten, wo der Mensch andern Menschen nichts mehr war, als was — unsere Hausthiere!

Mecklenburg gehört zu den fruchtbarsten norddeutschen Staaten, das leicht, statt 470000 Seelen (wenn anders die Angabe nicht zu hoch ist), wenigstens Eine Million zählen könnte, — ohne das jus trium liberorum einzuführen — denn bei vernünftiger National-Oekonomie braucht es keiner künstlichen Bevölkerungs-Mittel und der Mensch gleicht einer Waare, die, wenn sie gut abgeht, auch gut verarbeitet wird, aber die Ladenhüter! Vielleicht mit dem Adel muß es zu Ehren unserer Zeit anders werden, jedoch nicht mit dem Adel allein, sondern auch mit den Städten, (cives vel) und selbst Kaufleuten und Advocaten, die zu große ungebaute Besitzungen haben. Der Kornhandel auf der Ostsee nach England, Frankreich u. hat abgenommen, die Ostsee-Provinzen, und so auch Mecklenburg würden sich am besten darüber trösten können, wenn sie die innere Consumtion vermehrten, die durch Vertheilung der allzugroßen Ländereien und durch Beglaßigung der Manufacturisten entstehen würde. Hamburg und Lübeck stehen ganz schlimme Nebenbuhler, und die größern nordischen Staaten brauchen ohnehin keine M. Mittler. Die Großherzoglichen Domainen mögen $^1/_{10}$ des Landes betragen, die das Volk $^1/_{10}$

und die der Städte 1/10. Es ist indessen ein schöner Vorzug der sonst sonderbaren Verfassung, daß weder der Bürgerliche, noch der Ausländer vom Ankauf der Rittergüter ausgeschlossen ist, und so nimmt die Zahl der bürgerlichen Gutsbesitzer mit jedem Jahre zu, und die der Adeligen ab. Wird der Bauer noch Eigenthümer, so muß sich dessen physische und moralische Cultur von selbst verbessern. Ein Mecklenburger selbst sagt von den Schulstuben auf den Dörfern, daß die Pferdeställe auf den Rittergütern weit reinlicher und geordneter wären! Richte man also einstweilen jene wenigstens nach diesen — aber Stallmeister haben 500 Thaler — Schulmeister kaum 50 Thaler. Steht es anderer Orte mit dem Schulstande besser? Noch lange nicht, wie es seyn sollte, und der Schullehrer, wichtiger als der Prediger, ist noch lange nicht in die gebührende Ehre und Besoldung gesetzt. Wie lange ist es, daß noch der Schullehrer dem Pfarrer das war, was der Amtsdiener dem Amtmann? und wenn Sonntags dieser an die Tafel seines Land-Edelmanns gezogen wird — wer hat je daran gedacht, daß jener Gleiches verdiene? Und der Gehalt? man scheint sich den Satz gemerkt zu haben, daß nach Frank die Ausdünstung junger Leute wohlthätig für die Gesundheit seye und verjüngen solle; je enger, niederer, voller die Schulstube, desto dichter ist die Lebensluft, folglich kann sie als pars Salarii angeschlagen werden, und Gesundheit ist unschätzbar!

Mecklenburg erwarb sich durch die ewigen Händel mit Ritterschaft und Landschaft den Titel „das Streitländlein," woran die Menge der Advocaten ihren guten Antheil nehmen mochte, und Wetzlar und Wien sich auch nicht übel stünden. Im nordischen Kriege vermehrte Schwerin die Truppen bis auf 15000 Mann, und auf Klagen gab es Reichs-Execution, und der Herzog wurde der Regierung entsetzet. Der zahlreiche Adel machte Mecklenburg auch zur wahren adeligen Vorrathskam-

mer für den deutschen Süden, wie Deutschland zur Vorrathskammer von Prinzessinnen für ganz Europa. Ritterschaftliche Familien sollen 112 seyn, und der adeligen Güter 594, beinahe die Hälfte des Landes! Kein Wunder, wenn der Adel auswanderte und so gerne nach dem Süden ging! Würtemberg nahm auch viele auf, jetzt aber, wo wir einheimischen Adel zur Genüge haben, der doch süddeutscher denkt und handelt, hoffe ich, wird man jene Odotrittischen Herrn nicht mehr so weit bemühen, sie selbst werden so klug seyn, sich der Landwirthschaft zu befleißigen und einen schönen Wald, Acker, Wiesen und Obstbäume für solider zu halten als einen — Stammbaum oder Hofdienst; die Scharlach-Uniform mit schwarzem Sammt und großen goldenen Epauletten bleibt ihm ja!

Mecklenburg ist ein weites Flachland, die Küsten begränzen Sanddünen, und durch die Mitte zieht sich ein Landrücken nach der Elbe, nördlich aber ist es abgedacht, mit vielen Gewässern ohne rechtes Gefälle, daher die vielen Seen. Ein Friedrich hätte längst Canäle gezogen, und trocken gelegt, Mecklenburg zählte längst dann, neben Zerschlagung der vielen allzugroßen Rittergüter — Eine Million Menschen! Ueberall in Deutschland scheint mir, Viehzucht und Ackerbau ausgenommen, der Kunstfleiß höher zu stehen, die hier nur auf die nöthigsten Gewerbe beschränkt ist. Die Haupt-Ausfuhr besteht in Getraide (20,000 Lasten in guten Jahren), Hafer, Gerste, Butter, Käse, meist nach Preußen, und Rostocker-Aepfel nach dem Norden, etwas Holz auf der Elbe, Wolle, Flachs, Tabak, Pferde, Schweine, fette Hämmel, Gänsebrüste, Schinken, Würste, Erbsen, Linsen ꝛc. Die Ausfuhr soll der Einfuhr im Durchschnitt gleichkommen, wenn die Getraidepreiße nicht zu niedrig stehen. Das Volk lebt meist von Kartoffeln und dürrem Obst, von Weißkraut, Rüben und Pferdebohnen! Die Faba equina ist ein herrliches Pferdefutter — Matrosen, die es oft härter haben als Gäule, werden auch damit abgespeist — aber

Landvolk? ich habe gelegentlich mitgespeist — und danke schönstens. Man kennt das Bohnen-Verbot des Pythagoras, und wie die Philologen sich die Köpfe darüber zerbrochen haben; die beste Erklärung bleibt immer, daß der dunkle Philosoph damit sagen wollte: „Mische dich nicht in Staats-Geschäfte“ (die Wahl zu Aemtern geschahe durch Bohnen), und so kann man die Mecklenburger Fabii ihre Bohnen ruhig essen lassen!

Mecklenburg hatte im 30jährigen Kriege, im nordischen und 7jährigen Kriege viel auszustehen, und zuletzt nahm es noch Napoleon in Beschlag! Jetzt sieht Mecklenburg erfreulichern Zeiten entgegen, sogar, die — Aufhebung der Leibeigenschaft ist tandem aliquando 1820 öffentlich ausgesprochen worden, aber der nahrungslose Hörige will auch dotiret seyn, folglich müssen die guten Folgen — erst folgen. Mecklenburg wird blühen, wenn der kleinere Landmann auf den zahlreichen Rittergütern sich so gut seines Lebens freuen kann, als auf den großherzoglichen Domainen, wo dessen Loos auf die humanste Weise bestimmt worden ist, und dadurch der Landeskasten sich am ehesten füllen. Die Regierung hat Ausländer zum Güter-Ankauf eingeladen, aber leider! verzehren diese die Einkünfte auch wieder im Auslande! Längst leuchtete Holstein in Ansehung der möglichsten Vernichtung der alten Feudalität vor — und jetzt auch Preußen — beides Nachbarn, und Mecklenburgs humane populäre Fürsten sollten es jetzt nicht auch so weit bringen können? Es müssen durchgreifendere Maßregeln ergriffen werden, als die Verordnung von 1811 ist, welche Staatsbeamten und Höflingen mehr Religiosität und häufigern Genuß des heiligen Abendmahls einschärfet, und den Großherzogen wünsche ich Männer, wie Kanzler D. Wiedemann war, der stark wider die Werbungen für Frankreich sprach — der Herzog drohte mit Absetzung und Verhaft, Wiedemann aber erwiderte: „den Kanzler können Sie mir nehmen, aber nicht den Doctor,“

und zog nach Lübeck! Solche Männer werden schon bessere Verhältnisse herbeiführen zwischen den Cavaliers und Roundheads!

Die Mecklenburger sind ein schöner starker Menschenschlag, man stößt noch auf leckige blonde, ächte Nachkömmlinge der Leute, deren aurea Caesaries den römischen Zierdengeln so willkommen war; die Sprache ist platt. Verdammt phlegmatisch, langsam, kalt und schwerfällig erscheint das Volk, wie es bei diesem Clima, der groben Nahrung, und der Pest der Gesellschaft, den Folgen der Leibeigenschaft, kaum anders zu erwarten ist. Der preußische Nachbar pflegt auch den Mecklenburger für so ein Bischen dumm und einfältig zu halten, weil er allerdings weniger gewandt, und etwas schwerfällig erscheint, und erscheinen muß bei diesem Himmelsstrich und seiner Lebensweise, denn er lebt fast allein dem Ackerbau, bei Mehlspeise, Kartoffelbrei, Pferdebohnen und Dünn-Bier. Geräuchertes Fleisch wechselt mit gesalzenem, Butter-Brod mit Käse, und das Gemüße schwimmt im Fett, und alles in reicher Menge. Solche Esser — erscheinen auch gerne grob und derbe, und die platte Sprache muß wie in Pommern, den Schein noch vermehren — aber es ist doch mehr Schein, und altdeutsche Biederkeit macht Alles wieder gut. Man hört wenig von großen Verbrechen — von Mord und Todtschlag — höchstens von Diebereien, wo Pferdediebstahl oben ansteht, und über Luxus kann in Mecklenburg im Ganzen genommen nicht Klage seyn. Man beschuldigt im Norden selbst den Adel jener Fehler, und etwas könnte daran seyn, da so viele gleichfalls sich der Landwirthschaft widmen — aber im Süden dachte man anders, wie wären sonst so viele Mecklenburger an Höfen? Was das schöne Geschlecht angehet, so scheint mir am ganzen Ufer der Ostsee das Clima dem Teint eben nicht günstig, die rauhen Winde rauben der Haut ihren Sammt, und tragen das Roth zu stark auf — Rosen und Lilien können da nicht gedeihen! Sie

werden auch leicht zu fett, oder um galanter zu sprechen, bekommen zu viel Embonpoint! mais — Brantome, der so übel von Damen gesprochen hat, lehrt in einem eigenen Capitel: qu'il ne faut jamais parler mal des Dames! *)

Mecklenburg hat noch keine ständische Verfassung im heutigen Sinne, daher auch keinen öffentlichen Finanz-Etat, und die Staatsschuld wird zu sechs Millionen Thalern angegeben. Die Ritter vertreten ihre Leibeigne, wie jede Stadt ihre Bürger, und das wichtige Landmarschall-Amt ist erblich bei den Familien Löwen, Mahlzahn und Hahn. Der Adel, der Thaers rationelle Landwirthschaft aus dem Grunde verfecht, verstand bisher auch vollkommen die minder rationelle Art, mit Hörigen umzugehn, und früher auf ziemlich grelle Art. Diese Hörigen waren vor der Revolution nicht besser als Kartoffelsäcke, und wurden gedroschen, wie Kernbunde. Die lange Gewohnheit machte, daß diese Obotritischen Menschen und Menschen selbst nicht einmal sich nach größerer Freiheit sehnten, da der Gutsherr für Alles sorgte, für Stall und Strohsack, für Kittel und Baarfüße, für Futter und Dünn-Bier, und nicht selten auch für — Kinder. Ich habe nicht erfahren können, ob die Ehe der Hörigen mit einem eignen unedlen Wort bezeichnet worden, wie etwa im Mittelalter, wo sie nicht Matrimonium, sondern nur Contubernium genannt wurde!

Und doch kenne ich im Süden noch weit schmählichere Leibeigenschaft und Hörigkeit, wo der Jude Grundstücke kaufen darf, die er nicht selbst bewirthschaftet, sondern zerschlägt, und theilweise an arme Landleute verkauft. Schon dadurch macht er großen Profit, nun läßt er noch den Kaufpreis auf dem Gütchen stehen gegen Prozente, die nichts weniger als landesüblich sind — er gibt noch Vieh und Kleidungsstücke — hält der Arme nicht mit den

*) Daß man nie übel von den Damen sprechen müße.

Wucherzinsen ein — er kann es kaum bei aller Arbeit — so zieht der Jude das Gütchen wieder an sich, und ruinirt damit den zweiten und dritten! Der Hörige des Adels ist immer noch besser daran, selbst der Sclave in den Colonien!

Mecklenburg-Schwerin erhielt in der großen deutschen Erdtheilung 1803 für seine zwei Canonicate am Straßburger Dom-Capitel die enclavirten sieben Dörfer des Spitals Lübeck, eine Rente von 10,000 Thalern auf die Rhein-Octroi, und den Titel Großherzog. Im siebenjährigen Krieg erklärte sich Mecklenburg aus Haß wegen gewaltsamer Werbungen gegen Preußen, und hatte vom Herrn Erbbruder viel auszusetzen — im Teschner Frieden erhielt es für seine Ansprüche das Jus de non appellando, wovon jedoch die Stände keinen Gebrauch machen ließen, folglich kam es in der großen Erdtheilung 1803 immer noch gut weg, und unendlich besser als Herzog Albrecht, der Kaiser Carl IV. große Opfer brachte, und dafür des heiligen Römischen Reichs Erbverschneider wurde! Der Herzog war einer der letzten Fürsten, die zum Reichsbund traten, und rühmlichst der Erste, der sich losesagte von Frankreich. Mecklenburg-Strelitz entsagte zu Gunsten Preußens der ihm jenseits des Rheins versprochenen Vergrößerung mit 10,000 Seelen, gegen einige preußische Enclaven und eine Million Thaler, womit wohl die Staatsschuld getilget werden könnte. Es war gut, sonst hätten wir auch noch ein Rhein-Mecklenburg.

Das Contingent beträgt 4300 Mann, Schwerin hält ungefähr 3000 Mann — Strelitz nur 100 nebst 35 Husaren als Landjäger, denn das gehässige Wort Gensd'armes soll aus deutscher Sprache verbannt seyn. Möchte das Auflagen- und Militär-System im deutschen Vaterlande allerwärts so wenig drückend, und allerwärts solche Väter des Vaterlandes seyn, wie die Großherzoge von Schwerin und Strelitz sind. Unerwähnt darf auch die eigene lobenswerthe Versorgungs-Anstalt unver-

heiratheter Töchter des Adels in den vier Klöstern oder Stiftern Dobbertin, Malchow, Ribnitz und Rostock nicht bleiben — in allem 239 Stellen, worunter 20 bürgerliche seyn werden. Zur Reformationszeit sollten sie für alle seyn, aber es ging damit, wie mit den Canonikaten an Domstiftern; der Bürger wurde verdrängt vom Adel, selbst wenn er pro gradu disputirt hatte und ein Herr Doktor war. Wir wollen den Adel nicht verdrängen — nicht einmal von Abwechslung sprechen — aber von gleicher Theilnahme wird man sprechen dürfen?

Von Schwerin ging ich über Gadebusch und Ratzeburg nach Lübeck. Ratzeburg, ehemals Bißthum, wie Schwerin, gehört nur dem kleinsten Theile nach zu Mecklenburg (nur der Palmberg und Domhof), alles Uebrige ist Lauenburgisch oder Dänisch. Ratzeburg ist ein liebes angenehmes Städtchen von 2000 Seelen in recht malerischer Lage am waldumgränzten See, aus dem die Wakenitz nach der Trave und Lübeck fließt, folglich dem Städtchen eine bequeme Wasserstraße nach dieser Hansestadt und der Ostsee verschafft. Im Dom stehen am Altar eilf Apostel von getriebenem Silber, wovon der zwölfte in alle Welt gegangen ist, daher ein schauderhafter Theologen-Fluch an der leeren Stelle steht, schauderhafter als der des Bischofs Ernulf im Tristram Shandy, oder die Flüche der heiligen Alten auf den Siebenhügeln! Neben diesen christlichen Alterthümern zeigt man auch die ausgegrabenen Götter der Obotriten aus dem Tempel zu Rhetra, den Kriegsgott Radegast, und Sieba, die Venus der Wenden, die natürlich nicht von Praxiteles seyn kann. Campe nennt das liebliche Ratzeburg doch allzuwitzig eine glatte glänzende Schüssel mit Krebsen, und Petersilien umher! Krebse sind Insekten, daher wundert mich, daß Campe nicht von Kerbthieren gesprochen hat!

Unter den alten Bischöfen Ratzeburgs kommen drei

aus der Familie Blücher vor in den Jahren 1256 bis 1367. Unser Blücher verrichtete nur militärische Wunder, jene aber, wie sich nicht anders erwarten läßt, geistlich heilige Wunder. Bischof Ulrich gab einst der Armuth so viel Korn, daß der Haushofmeister die Späterkommenden abweisen mußte, weil der Speicher leer sey, der Bischof befahl ihm, doch noch einmal nachzusehen — und siehe der Speicher war so gestopft voll Korn, wie gegenwärtig die Speicher der Herrschaften bei den niedrigen Fruchtpreisen, und um die Rubriken Schwand und Mäusefraß bekümmerte er sich ohnehin nicht. Bischof Wipert war so jung, als man ihn wählte, daß der Papst die Bestättigung verweigerte — siehe! da bekam der junge hochwürdige Herr über Nacht — graue Haare, und der heilige Vater erkannte den Finger Gottes!

Man wird mich hoffentlich nicht mißdeuten, wenn ich von diesen frommen Bischöfen hinweg unmittelbar das Grab eines Erzschelmen besuchte, dessen kleines Werkchen eines der ersten — nicht geistlichen Bücher war, das mir als Knabe in die Hände fiel. Millionen Menschen, die von Leibniz nie etwas gehört, geschweige gelesen haben, kennen es besser, als die hoch- und tiefgelehrtesten Gelehrten, ob es gleich lachend und in der Muttersprache Dinge sagt, die mehr Verstand enthalten, als hundert lateinisch-griechische Folianten — dieser Erzschelm ist Till Eulenspiegel. Fast alle Nationen haben ihren Eulenspiegel. Aesop war der Eulenspiegel der Griechen und Römer, Bertholdo der der Italiener, Maitre Gonin der der Franzosen, die eigentlich mehr tours d'Espiegel (Eulenspiegeleien) haben, und auch Britten sind nicht leer, aber Eulenspiegel ist versteckt hinter ihrem Howleglass — alle aber stehen tief unter unserm Herrn Timotheus, vulgo Till. Nur Democrit stand höher, der neben seinem lustigen Humor auch wissenschaftliche Kenntniß besaß, aber dennoch von den Abderiten, wo nicht für einen Narren, doch für einen Sonderling gehalten wurde, obgleich Hi-

pokrates erklärte, daß er der Gescheiteste aller Abderiten sey!

Till soll im Braunschweigischen geboren (vielleicht hat er gar Schöppenstädt in den übeln Ruf gebracht) und 1350 zu Möllen gestorben seyn, hat aber weit wahrscheinlicher gar nicht gelebt, ob sich gleich sieben Städte, wie wegen Homers, um die Ehre seine Geburtsstadt zu zu seyn gestritten haben. Indessen wird doch der Name Uhlenspegele in mehreren Dortmunder Urkunden gefunden. Gerade weil an der Kirchenmauer zu Möllen vormals ein Grabstein mit Eule und Spiegel stand, zweifle ich am Daseyn des Lachers, und glaube, daß die altdeutschen Schwänke nur unter seinem Namen gesammelt sind. Sie erschienen zuerst in plattdeutscher Sprache 1483, dann hochdeutsch 1519 vom lustigen Franziskaner Murner, und zuletzt in allen europäischen Sprachen. Vergebens fahndete ich nach einem plattdeutschen gedruckten Eulenspiegel, da sein Bild gestochen und gemalt hier ausgeboten, und vermuthlich auch lebendig zu finden seyn wird, aber das Büchlein war ich nicht so glücklich aufzutreiben. Der Geist führte mich nach dem nur drei Stunden von Ratzeburg entfernten Möllen, das tief im Grunde und an einem See liegt; aber der Grabstein ist nicht mehr, selbst die alte Linde ist gefallen in wilder Kriegszeit, und zu Wachtfeuern gebraucht worden, in die sonst jeder einen Nagel zu schlagen pflegte, wie zu Wien in Stock am Eisen, als ob jeder die eigne Narrenkappe am Grabe eines Mannes aufhängen wollte, der nichts weniger als Narr war, wenn er je gewesen ist. Ob die hölzerne Trinkkanne noch vorhanden ist mit einer so engen Oeffnung, daß die Nase darüber hinwegsehen mußte, wie bei Champagnergläsern, die der Storch erfunden hat — weiß ich nicht. Eulenspiegel soll sie haben machen lassen, weil man ihm nachsagte: „er habe stets die Nase in der Kanne!"

Armer Till! die Welt ist jetzt so ernst und klug, daß

sie deine lustigen Streiche dir übler nimmt, als sie schlechte übel nehmen würde, die du meines Wissens nie begangen hast! Die Höfe haben die öffentlichen Narren en titre d'Office *) abgeschafft, die zuviel Wahrheit zeigten — die Fürsten nahmen sie einst mit in ihre Geheime-Raths-Sitzungen, und Claus Narr wurde in der sächsischen Landestheilung sogar zu 80,000 Thalern angeschlagen — uns — ist der altdeutsche Humor, der zwar oft unfein und selbst schmutzig, aber gewiß gediegener und kräftiger war, als jetzt, viel zu derbe, wie die Wahrheit, und nur das Volk bekennet sich noch einfältig zu seinem Narren, und du, mein lieber Till! stehst oben an, was mich freuet. Du bist hinüber, lustiger Bruder! und wäre ich reich, ich errichtete dir in meinem Park ein Grabmal, da das zu Möllen eingegangen ist, neben andern Denkmälern, an welche diejenigen, die solche errichten könnten, am wenigsten denken — dir errichtete ich aber das schönste, denn du lehrtest mich mehr, als die ernstesten, tiefgehendsten Philosophen — die Kunst an Sachen und Personen die beste oder lustigste Seite herauszusuchen, das beste Recept gegen den Teufel der üblen Laune! und alles Brastes, der das Herz verzehret! Und ist die Eule nicht noch heute der Vogel der Minerva so gut als zu Athen, mit ihrer nachsinnenden Physiognomie, Liebe zur Stille und Einsamkeit, und selbst Lichtscheue? Diese findet in unserer mystischen Zeit so viele Nachahmer, daß wir gar wohl von Eulen-Philosophie sprechen dürften, schlechter wahrlich als des guten alten freisinnigen Till — Eulenspiegelei!!

*) Von Amtswegen.

Dreißigster Brief.

Streiferei im Herzogthum Holstein.

Bekanntlich ist der König der Dänen wegen Holstein, das zu 135 Quadratmeilen mit 360,000 Seelen geschätzt ist, und wegen Lauenburg, das ihm zur Entschädigung für Norwegen wurde, Mitglied des Bundes der Deutschen, aber Holsteiner selbst nennen sich lieber Dänen, wie die Vorpommern Schweden, was einen Deutschen gegen diese Deutsche verstimmen kann und gegen seine Verfassung. Lauenburg beträgt nur 22 Quadratmeilen mit 50,000 Seelen, und besteht aus vier Aemtern, Ratzeburg, Lauenburg, Schwarzenbeck und Steinhorst. Der König bezieht aus diesen deutschen Ländern, denen er ständische Verfassung zugesichert hat, gegen drei Millionen Gulden, und sein Contingent beträgt 5,600 Mann. Das Herzogthum Schleswig gehört zwar nicht mehr zu Deutschland, ist aber noch heute mehr deutsch als dänisch, hat hie und da recht schöne Gegenden, und erst hinter Keldingen in Jütland geht es Dänisch zu. Ganz Dänemark gehörte eigentlich zu Deutschland von Naturrechts wegen, wie Niederlande und Schweiz, oder Portugal zu Spanien, und Italien sich selbst. Es gäbe sicher weniger Kriege, wenn Staaten die Natur befragten, und wir hätten wahrscheinlich nur zehn Nationen in Europa, wenn die Nationen befragt würden. Dänen sind fortgesetzte Norddeutsche, und ihre Inseln der deutsche Archipel, den Vater Ocean im Zorne bildete, und die Cimbrer nöthigte auszuwandern. — Aber hier ist mein Thule, und wahrscheinlich auch das Thule der Alten!

Lauenburg, das bis 1689 eigene Herzoge hatte, ist kein gesegnetes Land, Holstein viel ähnlich, und was am

südlichen Ufer der Elbe liegt, Hannover geblieben. Die Marschen an der Elbe aber sind fruchtbar; um den Ratzeburger See, und an der Stecknitz wird viel Obst gebaut, das nach Rußland geht, und der sogenannte Sachsenwald liefert schöne Eichen und Buchen. Lauenburg, die Stadt, liegt an der Poststraße von Berlin nach Hamburg, auf einer angenehmen Anhöhe, mit 3000 Seelen und einem verfallenen Schloß; hier mündet der Stecknitz-Canal in die Elbe, der Canal zwischen Lüneburg und Lübeck ist aber für Lauenburg noch wichtiger. Der Elbezoll soll 74,000 fl. tragen — trägt selbst der Sundzoll nicht mehr als 460,000 Thaler. Aber auf den Canälen geht es so langsam zu, daß viele das Fuhrwesen auf der Achse vorziehen. Das Lauenburgische zählt nicht weniger denn 22 Rittergüter (daher die geringe Bevölkerung), und die Dörfchen Bülow und Bernstorf sind die Stammorte zweier berühmten Familien, wovon die letztere für Dänemark wichtig geworden ist. Oheim und Neffe, als Minister, gründeten, neben Stollberg und Oeder, die Freiheit und das Eigenthumsrecht des Landmannes, wo man anderwärts noch gar nicht an diese Hauptquelle des Wohlstandes dachte, und ein Feudal-Baron schrieb: „J'observe mes villageois, ces sont des boefs, qui labourent, puis vont à la messe et au cabaret et s'en retournent à leurs étables.“ *) Oheim und Neffe wurden entlassen, weil Leibarzt Struensee höher steigen wollte, um — auf dem Schaffot zu fallen!

Holstein, Carl des Großen Nord-Albingia, vor den Thoren Lübecks und Hamburgs, schildern viele Reisende als eine nördliche Schweiz, wozu sie allein Milch, Butter und Käse verleiten konnte, Risbek aber, der nie einen Fuß auf holsteinische Erde setzte, verkleinert es...

*) Meine Bauern sind Ochsen, die arbeiten, nachher in die Messe und die Schenke gehen, und dann wieder zurückkommen in ihren Stall.

An die Schweiz konnte ich hier einmal nicht denken, so oft ich mir auch zu Hause das Gewölbe am Horizont als Alpen denke, und die Dünste im Thal — als Genfersee, wohl aber viel an die Hünengräber, in Troja's Ebenen, von denen Vater Homer so schöne Fabeln erzählt, und bei welchen Alexander weinte, daß er keinen Homer finden werde. Holstein ist im Ganzen eine weite Heide, hie und da trauriger als die Lüneburger, und der östliche Theil allein mag schön genannt werden wegen seiner Seen und Hügel, deren Anblick aber die leidigen Kniken (lebendige Hecken) gar oft verstecken. Der Westen ist wenigstens fett, aber die Mitte des Landes eitel Sand, Heide und Moorland, das Clima rauh, die veränderliche Witterung nicht angeschlagen, eine Folge der Lage zwischen zwei Meeren. Der September ist der angenehmste Monat, den daher Klopstock den nordischen May nennet. Und nun erst die Moor-Wege oder Mord-Wege? Man überläßt hier den Wagenrädern die Sorge, die Granitsteine einzustampfen, und wenn darüber selbst die Federn der Taschenuhr springen sollten; folglich muß ich der Ableitung des Namens Holstein beitreten — Hohl (der Teufel) de Steene!

Nirgendswo, selbst auf der Lüneburger Haide nicht, macht man so viele Kreuz- und Quer-Züge, und man sieht oft, wie auf Flüssen, den Ort vor der Nase, ist aber noch lange nicht zur Stelle. Das scheußliche Holsteiner Landmeer zieht durch den ganzen Cimbrischen Chersones hinab bis zur Landspitze Skagen, und man kann sich hier verirren, wie mitten auf dem Meere. Die Geleise sind so schmal, daß die Pferde nothwendig lahm oder beinschädig werden müssen. Man sagt von englischen Pferden, daß sie seit der Mode des Schweifstutzens ihre Füllen mit einigen Wirbelbeinen weniger im Steiße zur Welt förderten — vielleicht ahmen die Holsteinischen Pferde nach, und bringen einen Vorderfuß und einen Hinterfuß um einige Zoll länger oder kürzer, als die beiden

ändern, so ginge es dann besser im Geleise. Der gemeine Mann trägt Holzschuhe, und so erspart er sich Husten und Schnupfen, und noch das Leder obendrein. Gewiß nimmt es kein Reisender den Cimbern übel, daß sie Gallien und Italien vorgezogen, hätten sie sich nur nicht von den Teutonen getrennet, und darüber mehr Land erhalten, als sie verlangten, das ihnen Niemand mehr streitig machte!

Ob wohl schon der Raum berechnet worden ist, den die vielen lebendigen Hecken der Cultur rauben, wie die allzubreiten Kunststraßen und allzuvielen Vicinal-Wege? Diese Hecken verhindern noch den Luftzug, der Schnee häuft sich um sie her, und schmilzt später, der Schatten schadet den Pflanzen, Millionen Insecten nisten da, zerstören die zarten Wurzeln der Saaten, und Marder und Wiesel wohnen in den Erdwällen, wie in sichern Burgen neben einem ungeheuren Vogel-Heer. Nirgendswo habe ich so viele Raben und Krähen beieinander gesehen, als in Holstein; es wundert mich, daß nicht mehr Britten dieser weiten Rookery zu Gefallen reisen, da sie so viel melancholisches Vergnügen an dem Gekrächze finden, daß sie eigne Colonien auf ihren Landsitzen anlegen. Ist die Nutzung des Gehölzes zu Reisern, Faßreifen und die Haselnuß Entschädigung? Es ist gut, wenn man nach Holstein reiset, die Worte Pope's zu erwägen: Blessed, who expects nothing, for he shall never be disappointed!*)

Unerwartet traurig war der Weg bis Segeberg (Siegberg), das sich um seinen Kalkberg herumzieht, der hier einem Riesen gleicht, ob er gleich nur 200′ hoch ist, vorüber Oldeslohe, der einzigen Saline des Dänischen Staates. Nun aber erscheinen die schönen Landseen

*) Wohl dem, der nichts erwartet, denn seine Hoffnung wird nicht zu Schanden.

und waldigen Hügel, und die Krone ist der Ploen See, vier Meilen im Umkreis, der reizendste Fleck Holsteins, der sich mit jedem süddeutschen messen darf. Ploen liegt auf einer Erdzunge, zwischen dem großen und kleinen See, der auch Bischofssee heißt, wie die kleine Insel Bischofswerder, wo der berühmte Heidenlehrer Vicelin unter einer großen Buche lebte; beide Seen verbindet das Swentine Flüßchen. Auf einer Anhöhe stolzirt das alte herzogliche Schloß, Dörfer, Hügel, Wälder gruppiren sich um den schönen See, in dem einige romantische Inselchen liegen, deren eines von einer Gärtner Familie bewohnt wird. Den Aschesberg an diesem See hat Hirschberg geschildert, und die Gelehrten haben ihn gar zum Olymp der Asen erhoben. Graf Ranzau schuf die Anlagen, der zuerst die Leibeigenschaft aufhob 1759, und nach einer Generation verdoppelte sich die Bevölkerung auf seinen Gütern, 1760 befanden sich 200 Menschen da, und 28 Jahre später 1050! Die Aufhebung ist keine Gnade, sondern Pflicht, denn es ist ein verjährter Mißbrauch, vi, clam et precario*) entstanden — eine Pflicht, die sich sogar belohnet . . . Graf Ranzau baute auch zu Dersau eine Schweizerhütte für den verfolgten Maitre Jean Jacques, der aber die Einladung nicht einmal beantwortete. Mit Recht nannte ihn Md. d'Epinay, deren Hermitage im Thale von Montmorency der Misanthrop vielleicht auch ausgeschlagen hätte ohne seine verliebte Complexion — Mon Ours.**) Ich kann meinem Jugend-Liebling alle Sonderbarkeiten verzeihen, nur nicht, daß der Verfasser des Emil seine fünf Kinder — ins Findelhaus schickte!

Die Wasserwelt um Ploen muß jedem unverderbenen Auge gefallen, wie schon die vielen Landgüter um den See beweisen, wo auch der treffliche Graf von Schmettau lebte, (er

*) Durch Gewalt, heimlich und ohne Rechts-Titel.
**) Mein Bär.

starb 1794) — und nun erst eine Lustfahrt auf dem See? der See liefert auch die berühmten Rauchaale — aber ich glaube doch eine länger hier weilende Städterin hatte nicht Unrecht zu sagen: „Man müßte Fisch oder Halbfisch seyn, um sich zu gefallen." Sagte nicht selbst jener neapolitanische Karthäuser von seiner Götter Aussicht — Transeuntibus?*) Es herrscht zu wenig Leben auf diesem schönen weiten See von Ploen, und auf den übrigen ohnehin, deren Holstein vielleicht über hundert zählet. — An diesem See steigen an einem schönen Frühlingstage aus dem Schilfe Milliarden Ephemeren wie Rauchsäulen empor — tanzen den ganzen Tag hindurch und Abends — sind sie nicht mehr. Hinter Lüdgenburg erblicken wir das heilige Meer — arbeitende Fischerböte, schimmernde Segel — die Inseln Femern und Langeland. — Und wenn erst Sonne oder Mond herabschauen auf die unermeßliche Fläche? Have!

Eine Fahrt nach Kiel ist die zweite schöne Partie, die ganze Umgegend malerisch, selbst üppig — die schön gebaute Stadt, die Waldhöhe Düsternbrook mit einer Obstbäume-Pflanzung — ein Werk Hirschfelds — der Holsteinische Canal, und die keilförmige Bucht, von der wahrscheinlich Kiel seinen Namen hat. Es ist hier viel Schiffbau, der Hafen lebendig und der Handel bedeutender als die Universität, die kaum 200 Studierende zählt, meist Inländer. Der Name Kiel könnte auch vom untersten Grund-Balken des Schiffs kommen — von den Federkielen der Universität kommt er einmal nicht. Ich feierte hier das Andenken Hirschbergs, und gewiß jeder Gartenfreund mit mir. Er entschlief 1792 zu Düsternbrock, wo er seine 6 letzten Jahre zugebracht hatte, so sanft, als sein ganzes Leben war. Sein Landleben und sein Winter gewähren noch jetzt Genuß,

*) Für den vorübergehenden Wanderer.

sein bleibendes Denkmal. Aber mehr als Watelet und Delille's Jardins oder l'homme des Champs ist seine Theorie der Gartenkunst, die den Sinn dafür in ganz Deutschland erweckt hat. Gewiß ist es eine edlere Freude ein Stück Erde um seine Wohnung zu verschönern, als in Wäldern zu jagen oder Ritter-Gelage zu feiern — und le luxe de l'Agriculture,*) wie Delille die Gartenkunst nennt, besser als anderer Luxus. In Hinsicht des ästhetischen Eindrücks scheint sie mit sogar über der Bau- und Maler-Kunst zu stehen, denn sie ist eine wirkliche Landschaftsmalerei, ächte Poesie, und war das Paradies etwas Anderes als ein Garten? Wenn die Dichter auch nicht zu höhern Dingen begeisterten, so sind sie schon schätzenswerth, wenn sie auch nur Liebe zum einfachen Landleben einflößen, wie Thomson und S. Lambert durch ihre Jahreszeiten, und Delille!

Kiel zählt 9000 Seelen, seine Sprotten (eine Art kleiner Heringe von 4 — 5″) und Muscheln gehen durch ganz Norddeutschland, und die Bäume vor den Häusern erinnern an Holland, wie mehreres. Das alte Schloß ist der Universität eingeräumt, und der Garten im altfranzösischen Geschmack dient zur Promenade. Zur Nachtigallen Zeit wird im Park ein Wächter gehalten, was Nachahmung verdient. Ich liebe die holländische Sitte, die tilia hollandica vor die Häuser und in die Straßen zu pflanzen, und begreife Sir Marschall nicht, der solche abscheulich findet — rus in urbe!**) Die Bäume sind noch lange kein rus, und da deren Blätter die Luft reinigen, so ist so etwas rus in Städten sogar gut in physischer, wie in moralischer Beziehung. Philomele sollte allerwärts so heilig seyn, als in Aegypten die Ibis, in

*) Der Luxus des Landbaues.
**) Das Land in der Stadt.

Holland der Storch und in Pennsylvanien die Krähe — aber sie ist selbst Schuld, warum kleidet sie sich nicht geistlich, wie die Schwalbe, und schwalbet? — Ohne Nachtigall kann ich mir keinen schönen Frühlingsabend und kein Maienfest denken. — Plinius schon hat Philomele so meisterhaft geschildert, als Buffon und Marino, und Luther reimet:

Die beste Zeit im Jahr ist mein.
Da singen alle Vögelein,
Voran die liebe Nachtigall,
Macht Alles fröhlich überall.
Sie ist die rechte Sängerin,
Der Musicen ein Meisterin.

Gewiß! mehr als Catalani und von weit weniger Umständen, und wenn Mlle. Sonntag höhere Gage bezieht, als ein Minister, so singt Philomele — umsonst.

Niemand sucht wohl zu Kiel eine so reiche Gemäldesammlung von 1200 Gemälden, im Besitze eines Privatmannes, Herrn Schmidt, und ohne die Revolution wäre es auch nicht möglich. Schade! wenn die Sammlung, die neben Niederländern auch mehrere gute Italiener hat, versplittert werden sollte, das reiche aber kunstarme Hamburg sollte sie kaufen. Wenn man bei guter Tageszeit von Kiel abfährt — die Poststraße führt ohnehin durch die traurige Heide über Bramstädt und Neumünster — so kann man vor Thorschluß wieder in Hamburg seyn!

Der berühmte Holsteiner Canal beginnt eine Stunde von Kiel bei Friedrichsort, zieht sich dann über Rendsburg, (Reinholdsburg), eine starke Veste auf einer Eider-Insel, an deren Thoren die Worte stehen: Eydora S. Rom. Imp. terminus*) — und mittelst der Eider über Eiderstatt, Friedrichsstadt und Tönningen nach der Nordsee. Die Ehre der Idee gebührt dem Grafen Schimmelmann, und der General Wegner führte sie aus 1777 — 84. Der

*) Die Eyder, Gränze des h. römischen Reichs.

Kanal ist fünf Meilen lang mit sechs Schleußen, oben von 100′, in der Tiefe von 10′ Breite, und die Einfahrt zieren zwey Marmor-Obelisken mit der Inschrift: Patriae et Populo. Dieser Kanal erspart einen Umweg von 300 Seemeilen durch das Kattegat, folglich Zeit, Kosten und Gefahren, und doch soll der Zoll kaum die Zinsen der 2½ Millionen decken, die er kostete? Ob die kurze Landfracht auf verbessertem Wege nicht wohlfeiler käme, als die Kanal-Schneckenfahrt von 2½ Tagen? Wir sind hier an der Gränze Deutschlands, überall zwackte man an des heiligen R. Reichs Gränze, und wahrscheinlich hätten es die Dänen nicht besser gemacht, wären sie mächtiger gewesen — so blieb hier allein Carls des Großen Gränze unangetastet. Die Eider blieb die Gränze, wie die sinesische Mauer, die aber freilich etwas länger ist — 700 deutsche Meilen, gut gegen nomadische Reiter, aber eine reitende Artillerie der Russen würde sie wenig genirt!

Von Kiel geht regelmäßig ein Paketboot nach Kjöbenhaven (Kaufmannshafen), vulgo Kopenhagen, und ist Neptun gut gelaunt, so landet man daselbst nach 30 Stunden; die Hamburger Briefpost braucht gewöhnlich 60 Stunden. Wohl gelüstete mich, die scandischen Brüder zu besuchen, das halbdeutsche Kopenhagen, das von Klopstock besungene Hellebeck, den Sund mit den hier sich jagenden Segeln (ein Schiff mit vollen Segeln ist schon ein erhabener Anblick, und nun auf einmal hunderte, die sich hier oft bei widrigem Wind anhäufen!), die malerischen Küsten Dänemarks und Schwedens — die Ruinen von Tycho Brahe's Uranienburg, Stockholm, dessen Lage einzig ist — eine schöne Stadt, Seen, Inseln, Lstmeer, Paläste, Kirchen, Hafen und dann wieder armseelige Hütten zwischen nackten Felsen in wilder Alpen-Natur, und dann das Vaterland Holbergs, diese Schweiz des Nordens, die so selten besucht ist, und die Hauptstadt Christiania, von deren Lage Coxe und Küttner so be-

geistert sprechen. Die Geschichte der Normänner schon beflügelt die Imagination, die jetzt Schweden angehören, aber noch immer freie Männer sind, mehr als Schweizer, und die Schweden selbst sind die Franzosen des Nordens. Ihr Name schon tönt mir lieblich, wahrscheinlich Jugendeindruck, von dem ich mir jetzt keine Rechenschaft zu geben weiß. Lieblich tönet mir das Wort Morgenland — ich gerieth frühe hinter morgenländische Reisebeschreibungen — aber auch das Wort Burgund, wovon ich abermals keinen Grund anzugeben weiß, denn damals wußte man wenig von Champagner und Burgunder, die ich erst später an ihren Quellen kennen lernte — gerne hätte ich den standischen Brüdern persönlich aufgewartet, aber die Eider sollte auch meine Gränze bleiben, so wollten es die Nornen —

Deficiente pecu — deficit omne nia!*)

Die schönen Anlagen von Schierensee, wo der geistvolle russische Staatsminister v. Saldern sich ein Elysium schuf, alterten schon, als ich sie sahe, aber im Schlosse mit der Inschrift: Non sibi sed posteris **) — war noch sein Bildniß im Schlafrock und Pelz-Mütze — ein hübsches Mädchen reicht dem behaglich im Lehnstuhl vor seinem Schreibtisch sitzenden Sohne Epicurs Chocolade, und er schmunzelt, wie der alte Kammerherr neben der Provenzalin in Thümmels Reisen —

— — — Beglückte Zeit! wir wußten,
Sie auch zu brauchen, Herr! Kein Mädchen in der Stadt,
Das wir nicht kannten — — — Trauest
Cum exteris — jetzt kommt mein Husten!

Ob aber hier der stolze, heftige, hochfahrende russische Mi-

*) Geld im Beutel ist gut Latein!
Wenn es fehlt, muß wieder heim.
**) Nicht für sich, sondern für die Nachwelt.

nister in seinem Wohnhause mit der Inschrift: Tranquillitati — Ruhe gefunden habe? möchte ich bezweifeln, er fühlte wahrscheinlich selbst die Wahrheit Dessen, was er auf seine Kapelle setzen ließ: Quietem si quietus!*)

Von hier über Preez nach Eutin begleiten uns überall lachende Gefilde, Seen und Parks, die Hirschfeld so schön schilderte, aber auch wieder Gegenstände, die traurig stimmen, the dark and narrow house**). — Die Hünengräber neben Opfer-Altären, von ungeheuren Granitmassen, die in Vierecken aufrecht stehen — Helden-Hügel von 10—15' Höhe und 100—300' im Umfange mit Aschenkrügen, Waffen, Geräthen und Gebeinen tief im Innern der Todtenkammer, überwachsen mit Moos und überschattet von grauen Eichen! Auf den Opfer-Altären Thors und Wodans schlachteten im Winter 1813 Kosaken, Baschkiren und Bauern des Kaukasus — holsteinische Rinder, Schafe und Schweine — immer besser als was die Druiden hier schlachteten — Menschen — Feinde, vielleicht auch eine gestrandete Iphigenia! Der Gebildete denkt an die Edda, an Baldurs Tod, an Leddroks Todesgesang, an die Walkyren, die Odins Helden nach Walhalla leiteten und ihnen die Hörner reichten, gefüllt mit Meth — Ossian und seine Natur-Bilder. Auf dem Hügel steht einsam ein Baum, und bezeichnet den schlummernden Cornal — es säuselt im Winde sich das Laub, und bestreut des Todten Grab, graue Steine sagen: „Hier ruht ein Krieger, und von ferne rauschet die See." Kein Wunder! wenn hier die Geister der Abgeschiedenen dem Jäger erscheinen, der einsam über die Heide schleicht. The Sons of the feeble pass over it, and not know that the Mighty lie there,

*) Ruhe findest du, wenn du selbst ruhig bist.

**) Das finstere und enge Haus.

the ghosts swam on gloomy clouds — riders of the storm — silent is the plain of Death!*)

Heroische Zeiten können nicht heroisch seyn, wenn sich nicht Schwärmerei und Aberglauben einmischte. Die warmblütigen Griechen glaubten jedes Mährchen von ihren Achilles und Ulysses, und sahen die Schatten derselben neben Hector und Protesilaus herumwandeln in den Ebenen Troja's hr. die kaltblütigern Schotten sehen Fingals Geist im Sturme, und wie Cuthullins Jagd vom Berge fährt, und hören und fühlen die Stimme seiner Harfe. — So sind in den Gegenden Holsteins Ossian und Borens gesetzte Namen, denn der ernste düstere Charakter nordischer Natur, der trübe rauhe Himmel eines in Nebel gehüllten und von den Wogen der Nordsee umrauschten Landes stimmt zu Klagetönen, und macht empfänglicher für sie, als der heitere, lieber lachende Süden, der die traurigen Heiden und Nebelgestalten Ossians und Borens gar nicht kennt, und sich höchstens in die Phantasien Walter-Scotts verliebt, so dick sie auch kommen! Der Selbstmord der Britten — ist er nicht klimatisch, unterstützt von den Genüssen des Luxus, dem endlich der allen Genüssen ekelt! In der Sprache der Miamis und anderer im Norden Amerika's herumziehender Nomaden ist Schlaf, Kälte, Tod fast gleichlautend, und dieß läßt sich am besten erklären im deutschen Norden!

Die Gegenden um Ploen, Preez und Eutin bleiben aber darum doch kleine nordische Arcadien. Ploen kennen wir bereits, und Preez an der Poststraße, vormals Nonnenkloster und jetzt Fräuleinstift, hat eben so viele Reize; es sollen vierzig Stiftsdamen seyn, die aber ihre 1002

*) Die Söhne der Schwachen wanken vorüber, sie wissen nicht, daß hier Mächtige liegen — die Geister schwimmen auf dunkeln Wolken — Reiter des Sturmwinds, still ist die Ebene des Todes.

Thaler lieber in Städten oder im Schoße ihrer Familien verzehren, als in dieser lieblichen Einsamkeit, die sie den Schuften überlassen, deren fast ebensoviele hier seyn sollen als Häuser. Die Gegend um das kleine Städtchen von 3000 Seelen heißt die Probstei, 1½ Quadratmeilen, wo 6000 Seelen leben mögen, und das vornehmste Dorf Schönberg, in der Nähe der Lütje, verdient ganz seinen Namen. In dieser Gegend nahm schon 1791 Schullehrer Clett die Kuhpockenimpfung vor, da er von den Milchmädchen erfahren hatte, daß sie durch Anstickung der nicht gefährlichen Kuhblattern vor Menschenblattern geschützt wurden. — Dr. Jenner kam erst 5 Jahre später in England darauf, und Clett ist vergessen — deutsche Erfindung mußte erst durch einen Beinamen geheiligt werden, dem das Parlament 30 Pf. bewilligte — der deutsche Schullehrer ging — leer aus!

Die Probsteier scheinen ein eingewandertes wendisches Völkchen zu seyn. Sonst vermieden sie die Vermischung mit Nichtprobsteiern, die sie Hüllische nannten, (Bastwinkel, und ihre Nationaltracht war rein — jetzt hat sich Alles geändert, wie die alten Hochzeit- und Leichengebräuche; aber ihre Leibspeise haben sie beibehalten: de suure Suppe von Fleisch, Klößen, Kartoffeln, Wurzeln und Essig, und so ist auch ein anderer Leibgebrauch in virdsum (im Schwang — die nächtlichen Besuche: „N'an Veerens (Thüren) gan."

So sprak Adam tor Deeren,
du schallst di nig verleeren —
dat sin Deen van minen knaken
du willen wi nog wer van maken!

Eutin, vier Meilen von Kiel, ist so klein und nichtlich, daß man einem poetischen Geist leicht verzeihen kann, wenn er den Namen von Isotein abzuleiten suchte, wenn es gleich vom Platten ist und in krumm, aufzählend auf die Kleinheit des Orts, wo man aus und in zugleich seyn konnte. Man begreift, wie Voß, der hier

als Victor lebte, neben Jacobi und Stolberg (von denen wohl der schöne Spaziergang am See den Namen Philosophen-Gang erhalten hat) zu seinen Lieblingen, Voltaire, und Luise sich begeistern konnte. Sein Hymnus aber, der dem Voltaire so nahe kommt, als Pope sich davon entfernt, trug ihm kein Denkmahl — der gute liebe Voß lebt ja in Deutschland. . . Er ging 1826 darüber, und war es nicht Ihm? Voß, dem ächten Humanisten, an dem sich Philolog Hermann so schwer versündigte? dem Freund der Wahrheit, Feind aller Unform, und kühnen Vertheidiger aller Guten und der Vernunft?

Ihr Völker auf auf zum Panier!
Es kommt Verderben!
Ja! Krieg und Tod zu Unterjochte —
Das Wort soll leuchten und Vernunft!

Das Eutiner Ländchen, 8 Quadratmeilen mit 40,000 Seelen, vormals Bisthum Lübeck, seit 1803 Erbfürstenthum Oldenburg, ist ein wahrer Natur-Park, wo man natürlich vom Bischof und der Fischzucht lebt; die 50,000 Thaler Einkünfte sollen für die Verwaltung auch wieder aufgehen, und der Herzog von Oldenburg, Peter, war der wahre Patriarch dieses Ländchens. Das Schloß ist alt, aber der Garten einer der wenigen ächtenglischen Parks in Deutschland, am östlichen Ende des Eutiner See, der eine Insel hat mit Garten, Fasanerie und Allee. Das Städtchen zählt 2600 Seelen. In der schönen Jahreszeit findet man hier viele Hamburger, Lübecker, Kieler und Plöner-Gäste. Sielbek liegt nur eine Stunde von Eutin auf einem Hügel, von dichtem Wald umschlossen am Kellersee, der zwar kleiner, als der Plöner, aber lieblicher ist. Ganz Deutschland kennt Sielbek als Heilquelle, und das Allerheiligste dieses Asculaps ist der kleine See Aglaia, in einem abgelegenen Waldthälchen mit einer Fontainenleitung. Gleich stallmeisterartig ist der Petersberg (300′) mit seiner Aussicht auf Eutin, Plön, Lübek und die Ostsee, die wie ein heller Streifen am

Horizont schimmert, wie der Bodensee von der Burg Ravensburgs.

Das ist Alles, was ich von Holstein flüchtig gesehen habe, und wohl das Schönste; ich sahe nur Eine Seite, die östliche, und kann nichts machen, wenn man mir Einseitigkeit vorwerfen sollte. Glückstadt, die Hauptstadt Holsteins sieht man auf der Elbereise nach Ritzebüttel, eine der niedlichsten Städte mit 5000 Seelen; sie ist klein, aber überall Wohlstand und holländische Reinlichkeit; im kleinen Elbehafen herrscht Leben, es sind die Landes-Collegien hier, und die alten Festungswerke längst in schöne Gärten verwandelt. Es ist Schade, daß Glückstadt in einer so verrufenen morastigen Gegend steckt, daher nicht nur das Wasser schlecht ist, sondern auch Altona dieser alten Hauptstadt Holsteins leicht den Rang ablaufen konnte. Altona ist die ansehnlichste dänische Stadt nach Kopenhagen!

Altona, von Hamburg nur durch einen Graben getrennt, der es von der berüchtigten Vorstadt, dem Hamburger Berge, scheidet, aber durch schöne Alleen wieder damit verbindet, liegt erhöht am Elbeufer, reinlich, gut gebaut, heiter, mit 30,000 Seelen, worunter 3000 Juden seyn mögen. Auf dem mit Linden besetzten Platz Palmaille, wie Hamburg keinen aufzuweisen hat, steht ein deutsches Theater, und ein französisches Caffehaus, und der Reisende gefällt sich zu Altona zehnmal besser, als in dem finstern schmutzigen Hamburg. Es wuchs durch Freiheiten und Toleranz der weisen dänischen Regierung zur Handels- und Fabrikstadt der deutsch dänischen Staaten, und wurde die glücklichste Nebenbuhlerin der stolzen Hammonia, die sie Altona, Allzunahe nannte, daher auch der Hamburger Pöbel heute noch die Dänen verabscheuet, und sie Schukkelmeyer nennt, d. h. Schmuggler. Die Brauereien, Zuckerraffinerien und Thransiedereien sind von Bedeutung, und dreißig Buysen gehen auf den Heringsfang, oder die große Fischerei, die ihnen, wie den Holländern in höherm Grade, der Heringsblick ge-

währt, in mehr als Einem Sinne Silberblick — während die Glückstädter der Kleinen obliegen, wie in der Schiffersprache der Wallfischfang heißt. Zu Altona lebten auch Unzer, Dusch, und der talentvolle Struensee, der seinen Doktorhut nicht mit der Grafenkrone vertauschen, oder vorsichtiger hätte seyn sollen. Struensee eilte seinem Zeitalter voran — das bringt Ehre, aber oft Unglück — Beer hat ihn auf die Bühne gebracht, und in konstitutionellen Staaten erregt dieses Drama sicher Theilnahme. Struensee und alle Ehrgeizigen gleichen dem Ixion, der statt der Juno eine Wolke umarmt — und wenn er auch keine Centauren in die Welt setzt, doch vom beleidigten Jupiter in Tartarus geschleudert, und mit Schlangen an ein Rad geflochten wird, vom Sturmwinde herumgetrieben, in ewigen Kreisen!

Nach Bramstede, dem einzigen Gesundbrunnen Holsteins, bin ich nicht gekommen, und so auch nicht nach Pinneberg, nicht nach Bysum, dem holsteinischen Schilda, und auch nicht nach Tremsbüttel und Itzehoe, wo Christian Graf von Stollberg, und Müller lebten. Letzterer bezog eine kleine Pension von Dänemark, und auch Graf Ranzau unterstützte den einfachen Mann, dessen Siegfried von Lindenberg und andere komische Romane, bei der deutschen Dürftigkeit in diesem Fache, Achtung verdienen, und gewiß viele neuere Romane überleben werden. Vergessene Romane aus meiner Jugendzeit, und die älter sind, als ich, sind mir jetzt wieder schlafbefördernde Mittel in langen Winternächten, und die angestrichenen Stellen machen mich oft lächeln. Helbergs geschwätziger Barbier, der sogleich anfing: „Als ich von Kiel nach Hadersleben reiste, eine Reise, die ich nie vergesse — ein Hutmacher war mit uns ꝛc." — ist Sprüchwort geworden, und hat mich abgehalten dahin zu reisen.

Holsteins ältere Geschichte ruht in Dunkelheit. Hier wohnten die eigentlichen Sachsen, denen Carl der Große

einen Markgrafen setzte an der Eider. Die Nachkommen des Grafen von Schaumburg hielten sich bis 1459; ihnen folgte König Christian I. von Dänemark, Holstein wurde Herzogthum, die Nebenlinie mit der Krone vereint 1773, und die Herzoge bestiegen schwedische und russische Throne. Der Adel Holsteins ist zahlreich, für die armen Fräuleins bestens gesorgt in den Stiftern zu Itzehoe, Preez und Uetersen, und die Namen Bernstorff und Ranzau werfen ihren Glanz auf den ganzen Adel; ein Ranzau mordete jedoch auch seinen Bruder, um zu succediren, büßte mit ewigem Gefängniß, und Dänemark nahm Besitz von der Grafschaft = 2 Quadratmeilen 9000 Seelen, 24,000 Thlr. Einkünfte, mit Ausnahme der Herrschaft Breitenberg, die jetzt Castell-Rüdenhauser gehört. Christian Ranzau war der erste Reichsgraf in seiner Familie, 1650. Ein anderer Ranzau war französischer General († 1650), der nur Ein Auge, Ein Ohr, Einen Fuß und Eine Hand mit ins Grab genommen hat, so tapfer war er! Graf Schlitz, genannt Görtz, waltete einst auch hier als Minister, und wurde zu Stockholm enthauptet. In Schweden geschahe ihm offenbar Unrecht; ob aber seine Ehre, die Moser zu retten suchte, auch in Holstein gerettet werden könnte? daran ist zu zweifeln, wenn man Falk Samml. 1. B. gelesen hat.... Görtz war wenigstens lange kein Bernstorff!

Holstein ist und bleibt die schönste Perle in Dänemarks Krone, oder der Dotter im dänischen Ei, das kein Strauseney ist. Wer kennt nicht die Holsteiner Pferde? manches ist schon mit 400 Thalern bezahlt worden, und 4000 Holsteiner, die jährlich für Remonte der schweren Cavallerie und Kutschenpferde ausgehen, bringen wenigstens eine Million Thaler ins Land. Wer kennt nicht die Mastochsen (die jedoch auch Jütland liefert) und ihr Pökelfleisch? auch Eiderstädtische Schafe werden gesucht und ihre Wolle. Hoch steht die Landwirthschaft, noch höher die Viehzucht, und ihre Epoche beginnt

mit Aufhebung der Leibeigenschaft, Werk Bernstorffs. Leider sind Bernstorffe selten! Das Land wäre längst Arcadien, wenn Excellenzen sich zu ihren Gutsbauern so verhielten, wie Arnger von Bonal in — Lienhard und Gertrud. Wo aber noch Hörigkeit herrschet, da antwortet ein leibeigener Bote mit bleichem eingefallenen Gesicht auf Aemus Frage: „Seyd Ihr krank?" schmerzhaft lächelnd: „Ach nein! so leben wir Alle aus!"

Die bescheiden so genannten Milchkammern sind förmliche Säle, kühl, lustig, und reinlich wie Wohnzimmer; das Herz muß einem Landwirth lachen, wenn er so 2—300 Milchbütten in langer Reihe stehen sieht. Der hohe Wohlgeschmack der Milch rühret von sorgfältiger Abnahme des Rahms vor der Säuerung, und diß wirkt, nächst holländischer Reinlichkeit, zurück auf die Güte der Butter und des Käses, wie die guten Milchspeisen auf den Charakter der Holsteiner. Viele Holsteiner, Mecklenburger und Ostfriesischen Käse werden für holländische ausgegeben, für Terler, Edamer, Leidner ꝛc., wie manche schwäbischen Käse für Schweizerkäß — Mundus vult decipi, ergo decipiatur!

Ob es nicht Vorurtheil ist, daß wir die Milch zum Caffee, Thee und Chocolade zuvor absieden? In Italien und Frankreich thut man es nicht, und sicher verliert die Milch dabei, wie der Kaffe durch das Rösten der Bohne die beste balsamische Kraft. Eine tüchtige Kuh gibt 12—20 Kannen Milch und jährlich 150—400 Pfund Butter, ihr jährlicher Ertrag ist zu 25 Thalern angeschlagen. Ueber dem Melken dieser Kühe scheinen die Holsteiner so ins Melken hineingekommen zu seyn, daß sie auch die Schafe melken, wodurch aber die Wolle so wenig gewinnt, als die Milch im Süden, wo man die Kühe anspannet, und gar nichts von dem Sprüchwort der Platten zu wissen scheint: de Koie vor Ossen spannet, mag sine Peerde melken. Von dem fruchtbaren Samos sagten die Griechen gar, daß daselbst die Hühner

Milch gäben! Ob sie die Buttermilch süß den Schweinen geben, wie in England? Zu 20 Kühen rechnet man eine Milchmagd, die oft noch, um nur die auf der Weide gemolkene Milch nach Hause zu bringen, einen vierbeinigten Esel zum Gesellen hat, neben ihrem Zweibeinigten! Sie können kaum fertig werden mit dem Milchvorrath, und mit der Pflege ihres Viehes, — und in Noahs Arche wurde doch die Wartung aller Thiere durch acht Menschen bestritten ein volles Jahr hindurch? Manchem Reisenden schadet es gewiß nicht, wenn er bei diesen Milchwirthschaften nur so viel lernt, daß eine sanftmelkende Hand weit mehr Milch dem Euter entlockt, als eine unsanfte grobe Faust! Mich wundert, daß in Holstein die Kuh nicht heilig ist wie in Indien — wo man ihren Urin sogar trinkt zur Sündenreinigung, und auf dem Todtenbette einen Kuhschwanz in die Hände nimmt zur Erleichterung der Reise nach dem Paradiese.

Nicht wenig verschönern die — schönen Heerden die fetten Triften, obgleich die Kühe lange keine Schweizerkühe zu seyn scheinen; die Vollstiere aber sind wahre Riesen, wie Bisen und Moschusstier. Sie sind so gefährlich, als in der Schweiz, oder die Büffel in Italien, und verbittern manchem Spaziergänger die Freude. Sollte man in Holstein das römische tenum in cornu habet, longe fuge*) nicht kennen? Die Schafböcke sind noch gefährlicher, man versieht sich zu ihnen kein Arges, so wenig als zu den Gänserichen, die wenigstens schon Kinder mißhandelt haben — so übermüthig macht Alles die fette Weide Holsteins. Ein boshafter Gänserich, furchtbar wie der Vandalen Held Genserich, hat schon oft mit einem Amtsgesicht einen friedlichen Wanderer nicht übel gezwickt, die ganze Heerde ihren Chef nicht im Stiche lassend, ist zischend zugefahren wie Schlangen, und

*) Fliehe, er hat Heu auf dem Horn.

wenn auch der Wanderer mit einem tüchtigen Prügel am Ende Sieger blieb — was wär's? ein Sieg über Gänse! Die Hitze, welche Hunde wüthend macht, wirkt auch auf die Viehherde, ihre Wuth nennt man das Durchbrechen. Unter furchtbarem Gebrülle stürzt sie plötzlich durch die Knicken in die Getreidefelder, über Wall und Graben, und tritt Alles nieder, ganze Gemeinden mit Knütteln müssen sich dem gehörnten Feinde entgegenstellen, wenn der Hirte das Ding nicht zeitig genug wittert. Neben der Landwirthschaft steht die Teichfischerei, und geringere Bauern haben oft gegen 100 Bienenkörbe. In ganz Holstein stieß ich auf keinen Bettler!

Holstein ist eine wahre Heimat der königlichen Eiche und Buche, ihre hohen Stämme stehen oft da wie Säulen, zwischen welchen man in die Umgegend blickt, und in das Gluthmeer eines schönen Abendhimmels; es braucht gerade keine glühende Imagination, um sich nach den glücklichen Inseln der Süßee zu versetzen, oder zwischen die schlanken Stämme der Palmen, und die hinter den Bäumen hervorblitzende Abendsonne erregt Ehrfurcht, wie Moses Dornenbusch, der zu brennen schien, und nicht brannte. Im Wald Vogelsang bei Preetze soll eine große Eiche stehen, deren Stamm 44' im Umfange hat, es gibt häufig Buchen-Zwillinge und Drillinge aus Einer Wurzel — ja es soll Fünflinge geben von gleicher Höhe und Stärke. Schön ist auch der Menschenschlag, die Männer wie diese Bäume, und das weibliche Geschlecht von blühender angenehmer Bildung. Sie leben glücklich unter einer sanften Regierung, der Landmann ist wohlhabend und geachtet, wie in England und der Schweiz. Rang und Geburt werden nicht über Kenntnisse, Verstand und Sitten gesetzt. Wenn den Reisenden die schönen Heerden, fetten Weiden, üppige Fruchtfelder und altdeutsche Wälder freuen, so freuen ihn doppelt heitere und freie Menschen, deren Volksfeste schon ihr Wohlbefinden bezeugen, und aus Wohlbe-

finden geht von selbst Vaterlandsliebe und höherer Sinn hervor.

Der Anbauer öder Gründe, der Winzer und Obstbaumpflanzer ꝛc. sind vielleicht größere Wohlthäter des Vaterlandes, als der Krieger und Geschäftsmann, der mit Orden prangt, und wo ist der Orden für Landes-Cultur? ein Orden vom Pfluge, Obstbaum, Traube ꝛc. wäre er nicht sinniger als ein S. Michels-, S. Andreas-, S. Jacobs-Orden oder gar vom Hosenbande? Procul profani! die ihr von Jedem, der einige Stufen unter euch, oder gar vor euren Gerichtsschranken steht, kopftiefe Bücklinge, gesenkte Blicke und Demuth bis zum großen Zehn erwartet, selbst wenn ihr hitzig und grob seyd — hier findet ihr eure Leute nicht, die aber mir gefallen, so daß ich wünschte, es möchten alle Deutsche recht bald so werden! Anfangs stieß ich mich an das Norddeutsche: Se moeten betaalen so und so viel — es ist façon de parler, wie in Holland und England auch, folglich so wenig eigentlich grob als das Du der Kinder. Schwerlich gibt es ein deutsches Land, wo der Landmann so geachtet wäre wie in Holstein — der Sohn des Raths wird ohne Anstand Müller, der Sohn des Predigers Bauer, wie umgekehrt der Sohn des Bauern Rath, Prediger und Arzt; auch bürgerliche mit Verdiensten erhalten den Kammerherrnschlüssel, und sitzen ohne geadelt zu seyn neben der Tochter des Königs!

Holstein ist deutsches Land, mit Deutschland neuerdings verbunden, und was wäre Dänemark ohne seine deutsche Provinzen, und insularische Lage, die es zur Marine hinlenkt? Dänemark zählt zwar 2100 Q. Meilen mit 1½ Millionen Menschen und fünf Millionen Thaler Einkünfte (neben großen Schulden und Papiergeld), Würtemberg eben so viele Menschen auf nur 359 Q. Meilen. Wenn mich je nach Kronen gelüsten könnte, so gelüstete mich eher noch nach der Krone Würtembergs, als nach der traurigen Mark der Dänen, sammt ihren

Inseln, ihren Colonien und ihrer Seemacht, zusammengeschrumpft wie Sachsen durch versäumte Aufmerksamkeit auf den Wechsel der Zeitumstände. Wer zöge nicht den Bodensee vor dem ganzen Cattegat oder Katzenloch?

Wie ist es möglich, daß der arme phlegmatische Däne gleich den slavischen schweinischen Polaken kein größeres Schimpfwort kennt, als „du Tydsker!“ etwa weil die Landarmee meist aus deutschen Söldnern besteht, die Minister Deutsche waren, und Struensee sogar die dänische Sprache verdrängen wollte? Sie sollten es schon wegen der Gesellschaft der Dänen-Freunde an der Donau — unterlassen — die ihnen jedoch unbekannt seyn kann. Man kann sich ärgern, oder lachen, und an die Worte eines Dänen zu Paris denken, der einem Ritter vom heiligen Geist sagte: chéz moi l'Esprit est un Elephant*) — oder an den, der einem Gesandten seiner Nation die Anzeige machte, daß auf einer Bude des Pont-neuf gestanden habe: „Ici on coupe les oreilles aux Danois“ **) — aber dennoch Arndts Meinung seyn, daß der ächte deutsche Reisende, statt nach Frankreich, Schweiz und Italien zu rennen, die scandinavischen Brüder besuchen sollte, wo sich mehr Germanisches erhalten hat, als in Deutschland selbst — Tapferkeit, Einfachheit, Redlichkeit und Freiheitssinn neben hoher Gastfreiheit; „Wo Platz im Herzen, da findet er sich auch in der Hütte.“ Die sanfte, geordnete, obgleich unumschränkte dänische Regierung, die so lange als möglich Frieden erhielt in den Stürmen der Revolution — und zuerst den Neger-Handel abschaffte — verdient hohe Achtung, wie ihre Preßfreiheit, die mehr Gutes wirkte, als eingeschüchterte Landstände. — Ihre jährliche

*) Bei mir zu Hause ist der h. Geist ein Elephant! (weil die Dänen statt des h. Geist-Ordens einen Elephanten-Orden haben.)

**) Hier schneidet man den Dänen (hänischen Doggen) die Ohren.

Tabelsteuer, wünschte ich zur Entschädigung für die Beschränkung jener, auch in Deutschland eingeführt, wie in den Niederlanden die Bedienten-Taxe, und bei uns — die Hundesteuer! Von Holstein ging auch die nützliche Anstalt der Spar- und Leihkassen 1796 aus, und die Anlegung von Armen-Colonien, wie die zu Friedrichsgabe, 3 Meilen von Altona, in unurbaren ungetheilten Distrikten; verdiente sie nicht volle Nachahmung z. B. in Baiern und Hannover?

Holstein hat eigene Reize, und ist die Speisekammer Norddeutschlands, seine Butter süßer, als der Brief, den der Prophet Hesekiel speisen mußte, an Honig fehlt es auch nicht, und so ist man Emanuel. Manchen, die den Thrangeruch nicht scheuen, munden auch die Möven, und noch mehr ihre Eier, dunkelgrün mit braunen Flecken — sie gleichen den Kibitzen-Eiern; der Vogel selbst, größer als eine Taube, ist grün und weiß, lebt in Haufen, wie Raben und Krähen, verführt aber ein weit größeres Geschrei als jene, wenn sie sich sammeln. Ob man seine schönen weißen Brustfedern benützt? Man könnte die Möven Meertauben nennen, und die Aegypter hätten sie so gut als den Ibis in spätern Jahren vergöttert, denn sie reinigen das Land von Insekten, von den Larven des Maikäfers. Unter Holsteins Genüße rechne ich auch die Austern, die an den Mündungen großer Flüsse immer am schmackhaftesten sind, wie von Colchester, von Cancal, vom holländischen Seeland und von der Adria. Eine Auster an ihrer Geburtsstätte und 60 Meilen davon, verhalten sich wie Mineral-Wasser an der Quelle, und aus schlecht verpichten Krügen; daher war die Indigestion, die ich mir im Rocher de Cancal zu Paris holte, wo man alle möglichen Seefische und Schalthiere frisch hat — verzeihlich, und soll gewiß die letzte seyn. In Holstein, Schleswig und Jütland sieht man meist, wie in Frankreich, Holzschuhe, und so behält der

gemeine Mann nicht nur trockne Füße, während der Reiche, der auf Leder geht, an Flüssen und Husten leidet, sondern die Holzschuhe machen auch viele 1000 Häute überflüssig, die ins Ausland gehen. Wer keine Holzschuhe trägt, den darf ein Deutscher ohne Weiteres — deutsch anreden.

Holsteins Andenken hat sich mir später gar oft erneuert, wenn ich mit sechs schönen Holsteinern à petite journée*) meinem vormaligen Souverain, der mit Extra-Post vorausflog an den größern Hof, nachreiste — und bleibt mir so unvergeßlich, als der Maitre d'Hôtel in meinem Gefolge. Er war ein stattlicher, stets modisch gekleideter Franzmann, der aber nie deutsch lernte; nie fand er sich mehr geschmeichelt, als wenn ihn die Gastwirthe für einen großen Herrn hielten, und nur dann kam er zur Besonnenheit, wenn ich es so weit trieb, daß er dem Wirth selbst sagen mußte: „Ick nit Herr bin!“ Der Mann wäre fähig gewesen, bei dem Mahle zu Chantilly, wo die Marée nicht zu rechter Zeit eintraf, sich selbst zu entleiben, wie sein großer College Vatel. Er ging nach dem Tode unseres Souverains mit gespicktem Beutel in sein Vaterland, wo er als Caffetier noch lebt; ich — ich war zu jung, zu großherzig, redlich, vielleicht auch zu leichtsinnig, — und kam zu kurz, nie so recht attentus ad rem, wie einem homme d'affaire zusteht — wenn ich auch gleich die Anhänglichkeit nicht so weit trieb, das in einem versiegelten Schächtelein zu überreichen, was Combabus überreichet hat — die sechs schönen Holsteiner aber versanken gar in den — Schulden-Pfuhl!

Du Land voll blauer spiegelheller Seen,
Voll Barden-Eichen, waldumkränzten Höhen,
Wo Rosen und Jasmines Düfte wehen,
Viel edle Schlösser hoch und herrlich stehen,
Auf fetten Triften reiche Heerden gehen,
Leb wohl, leb wohl, ich denke ewig dein,
Ihr Freunde dort vergeßt nicht mein!

*) In kleinen Tagreisen.

Einunddreißigster Brief.

Die Hanse-Städte.

Wer die Geschichte der Hanse, eine der glänzendsten Epochen deutscher Geschichte, kennt, dem müssen die Ueberreste davon, unsere drei freien Hansestädte, doppeltes Interesse gewähren; hier darf der Deutsche stolz auf seine Nation seyn, wie sie einst war, und auch noch heute sind Hamburg, Lübeck und Bremen keine deutsche — sondern europäische Städte. Wie in der alten Welt der Bund der phönizischen Städte, an deren Spitze Tyrus stand, so der Hansebund im Mittel-Alter, der den Handel ins Große trieb, früher als der Süden. Von der Ostsee ging dieser Großhandel erst an die Niederländer über, und von da nach Oberdeutschland; selbst den Levante-Handel trieb die Hanse über Constantinopel, und Nowogorod. Wahrlich die Denkmäler dieser deutschen Städte-Verbrüderung haben so viel Interesse, als die Säulen des Hercules, (in der Kindheit der Schiffart so viel als jetzt Ost und Westindien) und die Monumente der Griechen und Römer. Dieser Kaufmannsbund erscheint mir würdiger, wenn auch weniger reich, als die Ostindische Compagnie, da Tippo Saibs Emblem ein Tieger war, der einen Britten würgt!

Der Lombardenbund gab wohl die erste Idee zum rheinischen und hanseatischen Bunde, und jener war wieder Abglanz der alten römischen Municipalitäten. In Deutschland zwang das noble Faustrecht oder die Rechtlosigkeit zu engern Verbindungen, und da der Adel und die Geistlichkeit schon lange zugegriffen hatten, so griffen zuletzt auch die Städte zu,

wirkten aber weit wohlthätiger auf die Cultur des Vaterlandes. Die Hanse scheint in der Mitte des 13. Jahrhunderts nach und nach entstanden zu seyn, und zwar zu London, wo die Cölner ein Warenlager (Gildhall) hatten, denen Bremen, Hamburg, Lübeck und Braunschweig nacheiferten. Die Gesammthanse wurde im Nordosten, was die Araber, Venedig, Genua, Florenz, Pisa im Mittel- und schwarzen Meer; die Zahl der Städte, wenn wir die zugeordneten zählen, ging über hundert! Die Hanse übte ein drückendes Monopol, wie später Niederländer und Britten, und so trat dann ein, was schon oft eingetreten ist, jede mißbrauchte Gewalt richtet sich selbst zu Grunde!

Es scheint, die Hansen dachten nie an einen bleibenden selbstständigen Handelsstaat, wie Alexander. — An Colonien konnten sie noch weniger denken, da das Zeitalter der Colonien noch nicht gekommen war, wahrscheinlich aber hätten sie nicht wie die Griechen, sondern sicher, wo nicht wie fanatische Spanier, doch nicht besser als Pisaner, Genueser, Venediger — Holländer und Britten gehandelt. Die Auftritte hanseatischer Herren Commis im norwegischen Bergen, und ihr Hänseln beweist sattsam, was der Kaufmann ist, wo er herrschen darf! Die Hansen versprachen zwar einander mit ganzen to hope to bliven — ihr Verband scheint aber so schlaff gewesen zu seyn, als der Reichs-Verband, eine Stadt um die andere trennte sich — schon vor dem 30jährigen Kriege, und zuletzt hielten nur noch Hamburg, Lübeck, Bremen und Braunschweig zusammen. Der letzte Hansetag war 1669, wobei zwar nichts ausgemacht, aber doch ein stattlicher Receß unter Lübecks Siegel ausgefertiget wurde, wobei Niemand etwas gewann, als die — Kanzlisten. Wer kann wider Gott und Nowogrod! Es scheint bei der Hanse wie bei neuern Handels-Compagnieen gegangen zu seyn, und man kennt la Bourdonnais Antwort auf den Vorwurf, daß er seine Privatangelegenheiten besser besorgt

habe, als die der Compagnie. „Dorten," sagte er, „konnte ich mich nach meinen eigenen Einsichten richten, hier mußte ich Eure Instruktionen befolgen!"

Aber Achtung vor dem Bunde in seiner Blüthe! Der Bürgermeister von Lübeck, der Doge der Hanse, empfing Gesandtschaften von Königen, die Hanse beherrschte die Ostsee, sandte Flotten nach Lissabon, eroberte Liefland und schrieb nicht nur Schweden und Dänemark Frieden vor, sondern selbst Holländern und Britten. Woldemar antwortete zwar auf eine Kriegs-Erklärung:

Seven un seventig Hänse,
Un seven un seventig Gänse
Bieten (beißen) mi nit di Gänse
Frag ich nit een Snar di Hänse;

aber er mußte flüchten, und im Frieden ganz Schonen auf 16 Jahre der Hanse überlassen zum Ersatz der Kosten! Der Scepter des ganzen europäischen Großhandels war in der Hand der Hanse, wie jetzt in der Großbritanniens, und die Schätze Asiens und Afrika's gingen durch ihre Canäle — wir sind jetzt wahre Krämer. Krämer lassen sich vom Publikum ernähren, und schreien am meisten über schlechte Zeiten, Abgaben und Noth, wenn sie nicht mehr auf die alte Weise fuggern dürfen; aber der Großhändler und eigentliche Kaufmann ernähret das Publikum. Le Trident de Neptune est le Sceptre du Monde!*)

Hamburg, Lübeck und Bremen hat schon die Natur zu Handelsstädten gestempelt, da sie an den Mündungen der Elbe und Weser, und in der Nähe der Meere liegen, der wahren Handelsstraßen. Ihre geographische Lage eignet sie ganz zu Zwischenhändlern zwischen

*) Der Dreizack Neptuns ist das Scepter der Weltherrschaft.

dem Norden und Süden, und sie sind im höheren Maßstabe zur See, was Frankfurt und Leipzig auf dem Lande sind, und Augsburg und Nürnberg waren. Wären Venedig und Genua frei, ihre Lage würde sie wieder zu dem machen, was sie wären, wie Cadix, und das non plus ultra — wäre Constantinopel, wenn es dem civilisirten Europa angehörte, aber eben darum kann es nie — Hauptstadt der Griechen werden, wenn Old England die Hansestadt der beiden Hemisphären bleiben will! Mercurius residirt längst nicht mehr im Olimp, sondern zu London; aber in Napoleons ungeheurer Macht wäre es gestanden, ihn da zu verjagen — nicht durch seine Continentalsperre oder Landung von Boulogne, sondern durch Eroberung Nordafrika's und Cultivirung der herrlichen Küsten, statt der Verheerung des bereits cultivirten Europa's! Caffee, Zucker, Gewürze, Baumwolle, Seide ꝛc. kämen uns dann nicht viel höher als Fleisch, Honig, Getraide, Flachs und Datteln — das Mittelmeer wäre wieder, was es zur Zeit der Römer war!

Unsere drei freien Hansestädte, die des großen Bundes Namen verewigen, wie zu London der Stahlhof, und zu Antwerpen das hanseatische Haus, brachte in unserer verhängnißvollen Zeit Napoleon, auf eine seiner ganz würdige Weise, um ihre Freiheit, bis die verbündeten Friedensfürsten ihnen, neben Frankfurt, die Freiheit wieder gaben, die für den europäischen Gesammthandel wichtig ist.

Schon früher hatte sie die grande Republique als gute Melkkühe betrachtet und zu gezwungenen Anleihen vermocht. Es ist mir nicht bekannt, wie viel sie und Frankfurt Milch hergeben mußten; aber schon zu Rastadt nahmen sich die französischen Gesandten ihrer besonders an, „weil sie die Freundschaft Frankreichs zu schätzen wußten!“ Es war gerade die härteste Zeit, wo Franzosen sie bis aufs Blut melkten, wo das tolle Con-

tinentalsystem ihnen die Quellen ihres Wohlstandes, folglich ihr Futter entzogen hatte!

Handel gedieht stets besser in ganz freien Verfassungen, als in Monarchieen, und es gereicht den Monarchen zur Ehre, daß sie selbst davon überzeugt zu seyn scheinen. Der Handel ist in Monarchieen wohl eben so sicher in unsern Zeiten — aber die Handelsleute nicht so geehrt — es gibt da noch geehrtere Stände — ein Hauptgrund — doch — das Warum? — läßt sich nicht wohl in Monarchieen gründlich erläutern. Genug die Hansen sind wieder frei — London, Amsterdam, Lyon, Marseille, Bordeaux, Triest, Livorno ꝛc. sind nicht frei, und noch bedeutendere Handelsstädte! Vielleicht dingen sie weniger am Interesse des Vaterlandes, wenn sie frei wären? Doch die Regierungen, die Nürnberg, Augsburg und Cöln, nicht zu verachtende Handelsstädte — nicht frei ließen, die Hansen aber wieder frei machten, müssen es besser verstehen! Ich wünsche sogar, daß der Vorschlag des Herrn Daus „Ueber die Zukunft Amerika's" durchgehen möge, der Amerika neuerdings und zwar gleicher vertheilt, selbst Deutschland bedenkt — Oestreich mit 2000 Qu.Meilen, Preußen mit eben so viel, und jede Hansestadt mit 100 Qu.Meilen! Ob aber Amerika, das nicht mehr das Amerika des fünfzehnten Jahrhunderts ist, auch so denkt? that is the question!*)

Handel ist eine Lebensquelle der Staaten, und sein erstes Gesetz Freiheit, dann kommt Credit. Der Handel macht die Nationen frei, wenn auch nicht immer die Individuen. Die Hansen sind politisch frei — aber moralisch frei sind sie weit weniger als andere Städte, wo der Götze des Goldes weniger verehrt wird — doch gewissermaßen macht der Handel auch Individuen frei, denn wenn Alles im Staate leidet, leidet doch der

*) Das ist die Frage.

Kaufmann am wenigsten, er wirft seine Last auf die Waaren, und dem einzigen Hauptnachtheil, der Concurrenz, weiß der Kluge möglichst auszuweichen. Die Nothwendigkeit erzeugt den Austausch des Ueberflüssigen gegen das Nöthige — jeder Verkehr setzt ein doppeltes Ueberflüssige voraus, das Fundament der Gesellschaft, und ihr erstes Bedürfniß, und daher sieht es gegenwärtig mit dem Handel so schlecht, folglich auch mit der Gesellschaft. Indessen vermehrt Geld das nutzbare Eigenthum — durch Zinsen — eine neue Quelle des Auskommens auch ohne Arbeit — eine willkommene Finanzquelle durch Capitalienſteuer — selbst Staatsschulden werden eine Art von National-Reichthum, und die vielen Kostgänger des Staats sind wenigstens nützlich für raschern Geld-Umlauf!

Der Handel, oder der Waarenzug von einem Platz zum andern (denn es läßt sich allerdings nicht wohl begreifen, wie ein armer Taglöhner, Sonntags in der Schenke, sein Ueberflüssiges gegen das Nothwendige umtausche), zog die Welt aus ihrer Barbarei, die alte wie die neuere, und bald ging man vom Nöthigen zu Gelüsten. Wollust und Geiz brachten den Handel zur Vollkommenheit. Hätte Carthago über Rom gesiegt, wir hätten eine ganz andere Weltgeschichte, und wären sicher früher gereift. Der Handel verbreitet Aufklärung und Wohlseyn unwillkürlich, mag der Händler auch den Vögeln gleichen, die Pflanzensamen weiter verbreiten bloß durch Verdauung. Meroe und Arum waren die ersten bekannten Sitze des Völkerverkehrs mit Arabien und Indien, und dadurch die Sitze der ersten Cultur. Austausch der Waaren erzeugt gelegenheitlich Austausch der Ideen, obgleich die Phönicier schon so gut zu verheimlichen verstanden, als Portugiesen, Spanier und Holländer, daher wir nichts Gewisses von Salomons Ophir wissen. Machen nicht selbst Landkrämer ein Geheimniß daraus, woher sie ihren Kneller beziehen?

Der Kaufmann steht zwischen der bloß verzehrenden und hervorbringenden Klasse mitten inne, als Vermittler. Mit allzuviel Handel im Kopf entsteht zwar gerne eine gewisse geistige Leere, die schon der Apostel bemerkt haben muß, der da sagte: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und nähme Schaden an seiner Seele;“ aber ohne Handel fiele die Welt selbst. Ich habe vielen kaufmännischen Diners beigewohnt, wie Hof- und diplomatischen Diners, muß aber die letztern vorziehen, zumalen doch die meisten von der Fiction einer persönlichen Repräsentation ihres Fürsten zurückzukommen scheinen. — Dorten aber ist der Pythagoräische Rechentisch allzusehr sichtlich, und der Geist fixirt auf die goldene Regel, vulgo Regula Detri, auf die Regula Multiplex und Regula Coeci — doch das gilt nur Individuen — der Handel selbst geht seinen Naturgang, und ohne ihn fielen wir in die erste Kindheit der Welt zurück, wie der Mensch ohne Umgang leicht in Geistesleere versinkt, was man auf Dörfern nicht bloß an den Schafen bemerken kann, sondern selbst an den Hirten!

Das Mittelalter sahe im Regenten nur den Helden und Krieger — nur Alexander den Eroberer, nicht den Gründer Alexandriens, und den Mann, der wie Kaiser Joseph, seine verschiedenen Völker zu vermischen suchte — keinen Staatenbeglücker oder Vater des Vaterlandes; und so sahe es auch im Kaufmann nur den eigennützigen Krämer, der Düten drehet und Schwefelhölzchen verkauft. Der Adel ging daher verloren, wenn man Handel trieb, der Ritter warf den Pfefferſack nieder, und behandelte ihn nicht besser, als den Juden auch, jeder Landesherr verzollte ihn wie Vieh. Wäre dem nicht so gewesen, hätte man sich in der Ritterwelt schwerlich des Worts Ellen, ellenhaft bedient für Kraft und kräftig. Und sahen nicht selbst die Philosophen der Alten Kaufmannschaft als eine Feindin der Tugend an?

Napoleons Auto da fé englischer Waaren war lächerlicher als das Auto da fé der Kirche!

Die eigentliche Handelspolitik ist nicht älter, als die Regierung der englischen Betty — bis dahin folgten die Regierer ihren Juristen, die Roms Gesetze kannten, aber nicht Staatsweisheit, und nicht bedachten, daß Rom selbst nie den Geist des Handels kannte. Man folgte den Vorurtheilen der Feudal Welt, ja selbst den Theologen, denn Jesus sagt ja: „Leider, daß ihr nichts dafür hoffet" — Aber Handel flechet die Orte wo man ihn drückt, und Handelsauflagen drücken nur Cultur, Kunstfleiß und Erzeugniß. — Ganz unumschränkte Handelsfreiheit taugt zwar so wenig als vollkommene Gleichheit des Volks Israel, so lange es Volk Israel bleibt, und zwar aus denselben Gründen — das ganze Gesetz Moses war gegen die Herzens-Härtigkeit gerichtet, wie der Apostel sich ausdrückt, die Sittlich-Unmündigen machen überall die Mehrzahl, daher unbedingte Freiheit, wie ewiger Friede — Ideal bleibt. — In so ferne gibt es allerdings eine Handels-Politik, die durch Zölle den Handel leiten (nicht sie dadurch bereichern will), die ihn begünstiget, und allenfalls auch verhindert, daß nicht über Einem Reichen Tausende arm bleiben, oder werden; aber unsere Mauthsysteme im Innern gehören sicher nicht zur Handels-Politik, wohl aber eine Allgemeine Zollinie an den Gränzen des Bundes und eher kein deutscher Handel! Zoll und Mauth läßt sich vor der Vernunft nur als Vertheidigungsmittel rechtfertigen, wie der Krieg, und durch unsere Mauthsysteme in deutschen Bundesstaaten, die lauter Gränze sind, gleichen wir einem Manne, der sich selbst die Glieder unterbindet, damit sein Blut nicht circulire und mit dem es — nicht recht richtig ist! Es sind Extreme, wie das Extrem der Alten, die den Handel verachteten, und das Extrem neuerer Zeiten wo nur den

Handel so schätzten, daß es Handelskriege gab, und aus dem Handel — Händel wurden!

Unsere Großhansen sind die Zwischenhändler des großen Binnenlandes, dem es gleich wichtig ist, seine Einfuhr-Artikel auf die sicherste und leichteste Art zu erhalten, als seine Erzeugnisse schnell und zu möglichst guten Preisen abzusetzen. Colonial-Waaren sind einmal Bedürfnisse geworden, Luxus-Waare, wie Medizinal-Waare, und so auch die Erzeugnisse der Nachbarn. Hanseaten sind Kaufleute, folglich allerdings Factoren des monopolisirenden Englands. Indessen ist Bremen weit mehr Factor für Amerika, als für England, Lübeck weit mehr für Rußland und Schweden, Hamburg aber noch am ersten, jedoch muß England mit Spanien, Nord- und Süd-Amerika theilen. Die Revolution Frankreichs hat ihren Handel gehemmt, die Revolution Süd-Amerika's wird ihn wieder heben. Die Hansen sind Zwischenhändler, und wenn sie an der Verarmung Deutschlands arbeiten, ist es nicht unsere Schuld, daß wir uns jener Bedürfnisse nicht zu entschlagen wissen? Die Alten waren größere Narren als wir, was Gewürze und Weihrauch, Perlen, Edelsteine und Seiden betrifft, wir verschmähen aber solche auch nicht, und übertreffen sie, weil wir noch Porcelain, Thee, Caffee, Zucker und Tabak hinzufügten, während der Augustissimus Roms weder Glas vor seinen Fenstern, noch ein Hemd auf seiner Haut hatte! So lange wir jene Entbehrlichkeiten suchen, und keine Verbote vorliegen, so handeln die Hansen, wie alle Handelsleute, wo etwas zu gewinnen ist, da sind sie, wie die Juden, daher die Frage allerwärts: „Nach hie“? Die Frage des Holländers: „Is dar wat hie“? muß man — nicht mit Hamlets Frage verwechseln: „to be or not to be!“*)

*) Seyn oder nicht seyn.

Napoleon sagte 1806 den Hanseaten zu Posen: „England muß fallen, die ganze Handelswelt auf den Stand des vierten Jahrhunderts zurück — Linnen gegen Vieh, Korn gegen Wolle, mag man mich Nero und Caligula nennen.“ — Hätte Er es nur machen können! Kostbarer als alle Reichthümer Indiens wäre die Einfachheit der Hindus! Das Merkantil-System ist weniger solide, als das einseitige physiokratische System, das Industrie-System aber nimmt auf Alles Rücksicht, was Ertrag gewährt. Ackerbau und Viehzucht, Hexsen und Weinberge und Landes-Manufakturen genügten allerdings der Natur, und wären Reichthümer zu unsern Füßen, die nie verloren gehen. Die Hanse hatte nur Hafen, Schiffe, und etwas Fabrikate, aber kein Land — und Sie; Venedig hatte Land, aber wenig, der Baum ohne Wurzel verdorrte; England hat viel Land — aber im Verhältniß zu seinem Welthandel? und ohne Colonien? Bei seinen Guineen-Haufen konnte ein zweiter spanischer Gesandte, wie dorten bei Venedigs Zechinen-Haufen, unter den Tisch gucken und fragen: „Aber sind sie hier gewachsen?“

Jede Sucht ist der Moralität nachtheilig, und zwischen Käufer und Verkäufer ist eine Art Kriegszustand, laut Sirach: „Wie ein Nagel in der Mauer zwischen zwei Steinen, so steckt die Sünde zwischen Käufer und Verkäufer,“ wenngleich über jedem sinesischen Kaufladen stehen soll: Pou-hou, d. h. „Hier wird nicht betrogen.“ Wenn man vollends gar sieht, wie kaufmännische Philosophie, vorzüglich im Unglück der Völker, im Kriege, den schändlichsten Wucher, nur Benutzung der Conjunkturen nennet — wenn der Amsterdamer Boland 1638 nach Antwerpen Munition sendet, und sich damit zu rechtfertigen glaubt: „Kann ich etwas gewinnen, so wage ich meine Segel ins böhmische Feuer, und mag Herr Satan soll

gut bedienet werden.* Wenn man an die Seeräuberstaaten denkt, die ihre Existenz bloß der Handels-Eifersucht verdanken (vielleicht auch die Türken), an die Handelskriege, oder gar an den schwärzesten aller Händel, der mit Negern, die daher auch den Teufel weiß malen, so möchte man wünschen, daß Vater Ocean sich in lauter Aecker, Wiesen und Wälder verwandeln möchte!

Aber Alles hat zwei Seiten — die Moral muß auch an die Gefahr beim Handel denken, an seine Abhängigkeit von den Elementen, vom Credit, von der Ehrlichkeit Anderer, und von der Veränderlichkeit der Preise — Koopmans Good is Ebb' un Floud — Kooplüde, Looplüde! Darf man ihnen verargen, wenn sie fest an der Maxime halten: Business will be done in a regulary way, d. h. Handel leidet keine Freundschaft, und unter „Wenig Profit" das Nunquam satis**) verstehen? Lübecks Handel fiel, als die Britten nach Rußland segelten, und noch früher die Ostlinge, oder preußisch-livländischen Städte sich von der Hanse trennten, und wie stände es um Hammonia, wenn England fallirte? Man kann es also doch den Bolanden nicht ganz verargen, wenn sie eher darauf sehen, wie es um ihre Bücher steht, als um die Nation — und lehrt nicht Phocion-Mably: l'Amour de la Patrie est subordonné à l'Amour de l'Humanité?*)

Nirgendswo schwingt Fortuna so schnell ihr Rad, als im Handel, und der Kaufherr, der heute Millionen besitzt, dessen Schiffe das Meer bedecken, und dessen prächtige Equipage durch die Straßen donnert, kann morgen als Bettler herumschleichen. Nicht Fleiß, nicht Vorsicht vermögen das Rad aufzuhalten, Dionysius Schwert hängt über den Häuptern der Geld-Ameisen, die in unsern Zeiten

*) Die Liebe zum Vaterlande ist untergeordnet der Selbstliebe.

**) Nie genug.

noch überdieß die alte Maxime vergeſſen: Keep your Shop, and your Shop will keep you,*) und damit anfangen, womit unſere Väter aufhörten — mit Bequemlichkeit und Genuß! Speculation iſt das große Wort — der erſte Gedanke beim Erwachen, der letzte vor Einſchlafen, und der Gegenſtand des Traums. — Solche Leute — überhandeln ſich auch gerne, d. h. ſpeculiren über ihre Kräfte hinaus, und das iſt gerade das, was in der geleheten Welt — überſtudieren heißt. . . Nur Sturm und Wind vermag die Kaufmänniſche Majeſtät, die man nur zu London und Amſterdam, und kaum im Abglanze bei unſern Hanſen kennen lernt, zu beugen — nur Sturm und Wind:

durch den der Herr der Orden
die Krämer deutt, daß ſie nicht Fürſten werden!

Das Manuſcript aus Süddeutſchland nennt unſere Hanſen deutſche Barbareſken, die auf Koſten von ganz Deutſchland ſich bereicherten, und ſchimpft ſie als Widerhall ſeines Abgottes, der doch der größte Barbareſke war, den die Welt ſeit Timur geſehen hat — er nennt ſie in moderner Grobheit Mäkler Englands und Hors d'Oeuvres des Vaterlandes! Andere haben ſie die Parzen genannt, die den Lebensfaden des deutſchen Handels von engliſcher Wolle ſpinnen, und noch einmal Deutſchlands Furien werden ihnen in der Hölle der Armuth! Und doch waren dieſe Hanſaten die Erſten, die das Schwert zogen für Deutſchlands Erlöſung, ſobald durch die Annäherung der Preußen und Ruſſen die Möglichkeit gegeben war? Freiwillig opferten ſie Gut und Blut auf dem Altare des Vaterlandes, und ſchlugen den Feind, während ſüddeutſche Völker noch im Bunde mit ihm gegen das Vaterland fochten! Die hanſeatiſche Legion iſt unſterblich, und wir wird bei jenem Raiſonnement, wie die Norddeutſchen ſprechen, ganz flau!

*) Haltet euern Laden, und euer Laden wird euch halten.

In den Hansestädten herrschte stets die größmöglichste politische Freiheit, um die man sie wohl im übrigen Deutschlande beneiden dürfte, und sicher hätten weit mehrere dorten ihren Aufenthalt gewählt ohne das rauhe Klima, und andere Kleinigkeiten, die so sonderbar mit jener abstechen, worunter religiöse Nichtfreiheit oben anstand. In allen Reichsstädten galten die schwarzen Männer, die so gerne ihre himmlische Sphäre verlassen, und in der irdischen herumirren, weit länger, als anderwärts, aber hier verzeihlich. Ihr Schweigen wäre verdienstlicher gewesen, als ihre heiligen Reden. Noch im Jahr 1796—1797 waren zu Hamburg große Unruhen, indem die Prediger Mayer und Krummhelz die Unzufriedenheit der Bürger mit dem Magistrate zur Flamme anblasen, so daß 12,000 Mann Kreistruppen einrücken mußten! Die Ehrwürdigen wurden eingesperrt V. R. W. Die Hansen waren bis auf unsre Zeiten die wahren Antipoden der Vendéer. Siamo Veneziani e poi Christiani!*)

In diesen Hansestädten ist noch allein der alte Patriotismus, der Staatsämter lediglich als Ehrensache, als Ehrenämter ansieht, und solche übernimmt ohne alle Rücksicht auf Besoldung, zu leisten ist mit Aufopferung eigenen Vermögens. Wie beschämend für viele Staatsdiener größerer Staaten, die mit der reichlichen Besoldung nie genug haben, und stets Zulagen haben wollen!! Sonst ehemals Adel und Geistlichkeit glaubte, das Volk sey nur da um Ihretwillen, so scheinen es jetzt viele Beamte (oder die Angestellten, wie die Söhne Merkurs sprechen—verzeihlich aber ihre Damen) zu glauben; noch immer gelten gegen die, qui contra scripserunt!**)

In diesen Hansestädten, wo man noch so viel Alterthümliches findet, finden sich auch noch viele alterthümliche übliche Sitten, die den Philosophen an-

*) Leben wie zuerst Venetianer und dann erst Christen.
**) Cestatem.

ziehen, worunter zunächst wohlthätige Stiftungen gehören, Vaterlandsliebe und Sorge, den Hinterbliebenen mehr zu hinterlassen, als — Gestank! Reiche Kaufleute machten sich nie viel aus der Geburt — aber — ein wahrer Widerspruch — viel aus Titeln, was doch nachgelassen zu haben scheint. Vielleicht geben unsere Handelsstädte das Signal zu Abschaffung des erbärmlichen Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Edelgeboren ꝛc., aber wundern würde ich mich nicht, wenn sie dafür substituirten „Steinreicher, Schwerreicher, Mittelreicher, Reicher, Wohlhabender Herr! denn Gold steht hier einmal oben an, und Gold und der Tod sind die größten Freiheits- und Gleichheitsmänner! — „Wie steht der Cours?" sind die Worte des ächten Kaufmanns, dem schon der Todesengel über dem Haupte schwirrt. Ich habe sie nie um ihr Gold beneidet, wohl aber um einen andern Cours, um ihre schönen Reisen, wobei sie ihre Geschäfte machen, und dennoch allen Genuß von Reisen haben könnten, wenn sie Sinn für Höheres und Verkenntnisse mitbrächten, und die meisten nicht reisten, wie die Briefe im Felleisen! Sie sind die wahren fahrenden Ritter des Mittelalters, und kommen mit ihrem Geld weiter, als die Ritter mit Schild und Lanze! In keiner deutschen Stadt, selbst nicht zu Wien und Berlin, trifft man so viele durch Reisen gebildete Männer als zu Hamburg, und noch weniger jene altdeutsche Sorge für die Nachwelt, von der die Neualtdeutschen wohl gar sprechen, wie Policinell: „Was hat denn die Nachwelt für mich gethan?"

Man kann den Charakter der drei Hansen mit den Nationen vergleichen, mit denen sie am meisten verkehren. Der Hamburger ist stolz, trocken, verschwenderisch, wie der Britte, seine Stadt ist aber auch die erste Handelsstadt Deutschlands! und das brittische à Plomb

verzeihlich: der Bremer iſt verſchloſſen, phlegmatiſch, ſparſam, wie der Holländer — der Lübecker frugal, arbeitſam, aber dabei frohſinniger und gefühlvoller, wie der baltiſche Nordländer; alle drei aber ſind voll Anhänglichkeit und Liebe für die Vaterſtadt. Noch haben ſie an den Höfen gemeinſchaftliche Residenten und Conſuln in Nord- und Süd-Amerika — zu Archangel und zu Alexandrien, zu Bergen und Cadix ꝛc. und ein — gemeinſchaftliches Oberappellations-Gericht zu Lübek mit ihrer vierten freien Schweſter Frankfurt, die alle drei Schweſtern an Schönheit weit übertrifft, Hamburg in Anſehung des Reichthums am nächſten ſteht, und durch Lage und Verhältniſſe mehr, als jene ältern Schweſtern — franzöſiſche Sitte liebt!

Auf Lübels Schild, auf ehr'nem feſten Grunde,
Erheben krönend Hamburgs Thürme ſich,
Und Bremen legt als Siegel zu dem Bunde,
Den Schlüſſel drauf — beſtehn ſoll's ewiglich!
Und Frankfurt iſt die Bundesſtadt,
Daher ſie auch — die Adler hat!

Im Mittelalter war der Name Hans — großer Hans, von einem großen Herrn gebraucht, nichts weniger als verächtlich, fälſchlich nannte man von ihrer Verbindung (Hanſe) die Mitglieder auch Hanſen, und der Handelsrichter hieß Hansgraf, der Scharfrichter aber Meiſter Hans! Der jetzt verächtliche Name Hans mit ſeinen vielfachen Zuſammenſetzungen, Fabelhans, Prahlhans, Schmalhans, Hansdampf, dummer Hans kommt wohl eher von Johannes, da dieſer heilige Name ſo allgemein wurde, ſo wie man im Norden eine albern Johanna auch dumme Jütte nennet. In meiner Gegend ſagt man ſogar von einer dummen Dirne: das iſt ein rechter Hannes; in mehreren hochadeligen Familien iſt Hans als uralter Familiennamen noch geachtet, und die Familie der Handdampfe die zahlreichſte und berühmteſte aller Familien, daher der Hammelburger, der ſich doch auf Geſchichte

versteht, selbst die Erfindung der Dampfboote einem der Hansdämpfe zuschreibt. In — unadeligen Familien ist das Superlativ von Hans nur allzuüblich — Hansa ... und selbst die Hansen sind wenigstens manchmal — Hansen, ergriffen vom Glanze kaufmännischer Gold und Silber-Majestät; aber wahrlich sie sind es weniger, als die und da die Hansen des Binnenlandes, zu denen sie sich verhalten, wie Seehandel zu Landhandel, und Kaufmannschaft zur Krämerei. Schön ist es, daß der Unterschied zwischen Kaufmann und Krämer nicht so groß und drückend ist, wie in England zwischen Merchant und Shopkeeper, Negociant und Marchand, und im deutschen Süden scheint man noch weniger davon zu wissen; natürlich am allerwenigsten in Städten, wo es gar keine Kaufleute gibt, und alles nur Krämer ist, jedoch mit dem Titel wohlrenommirter Kaufmann! Der Titel Rath imponirte bisher, seit aber auch sie Stadträthe geworden sind, bewegen sie sich weit freier, nicht blos in ihrem Laden — sondern auch in der Gesellschaft, was ich wohl leiden könnte, wenn nur nicht in der Regel der gehörige Grad von Bildung fehlte. Der Kaufmann hat geistige Kräfte in Bewegung zu setzen, der Krämer höchstens sein Sprach-Organ, und kann gedeihen, wenn er auch sich dem nähert, was in der Kaufmannsprache, die gerne italienisch einmischt, Brutto heißt!

Ich habe in unsern Hansestädten recht liberale Männer kennen lernen, mögen auch andere nur die Maske davon tragen, und das Einmaleins da sitzen, wo Kopf oder Herz sitzen sollte, wie bei den Hebräern, die Denken und Rechnen mit Einem Worte ausdrücken — es gibt Ausnahmen, oder sollte ich allein so glücklich gewesen seyn, auf Ausnahmen zu stoßen? Hier sind Großhändler, und diese verhalten sich zu Landkrämern, wie Cäsar zu den Seeräubern Ciliciens. Handels-Geist ist allerdings ungesellig, aber ist es nicht auch Adelsgeist — Solda-

ten-Geist? Gelehrten-Geist? aller und jeder Kastengeist? Viele Häuser (Comptoirs) sondern sich ab durch ihr Geschäft, wie die alten Ritterburgen durch Zugbrücken, darum hatte aber doch der berüchtigte Trenk, der zu Hamburg eine Einladung annahm, und sodann um eine gewisse Summe bat gegen Wechsel, auf die Rede: „Aber wir kennen Sie nicht?" höchst Unrecht zu erwidern: „Ich kenne Sie auch nicht, und daher mag ich auch nicht bei Ihnen essen." Ich habe bei einem Banquier gegessen, der Millionen commandirt, ob man mir gleich auf den präsentirten Wechsel eines Fürsten geflucht hatte: „Hat keinen Fonds!" Geschäfte verlangen Ordnung, und Ordnung ist besser als Flottleben, wobei sich die ersten Erwerber im Grabe herumdrehen würden, wenn sie sehen könnten, wie die Seeligen Erben mit ihrer Firma umspringen.

In großen Handelsstädten, wo Alles nur nach dem Gewinn berechnet, und nach Geld selbst der innere Werth und die äußere Ehre des Menschen geschätzt wird, wo die Söhne schon im 12 — 14ten Jahre in Kaufläden gesteckt werden, ohne alle weitere als höchstens Sprachbildung, da kann nur wenig Sinn für das Bessere, Edlere und Höhere im Menschen seyn, es gibt nur arithmetische Thiere, denen die Zahlen heiliger sind, als dem Pythagoras. Die alten Juristen, ob sie gleich selbst in diesem Spital krank lagen, wie andere reine Facultäts-Männer — rechneten sie daher auch unter die personas miserabiles, ohne recht daran gedacht zu haben, wie viel sie damit sagten — solche Menschen kann freilich nichts rühren, als allenfalls ein Schlag. In allen Handelsstädten heißt es —

O Cives! Cives! quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos *) —

*) Schaffet euch Geld ihr Freunde, und füllet mit Thalern die Tasche. Tugend ist schlechter als Geld.

Man muß schon zufrieden seyn, wenn nur die Tugend nicht ganz fehlt, mag sie auch hinter dem Gelde hergehen. Ehrlich währt am längsten, jener Hebräer aber meynte freilich: „weil's nicht viel gebraucht wird.“ Geld bleibt die wahre Conditio sine qua non*)! und in diesen Seestädten, wo sie das Ochsenfleisch aus dem Grunde einzusalzen verstehen, muß man es nicht so genau nehmen, wenn auch zarteres Fleisch zu stark mit Salz gerieben wird!

Ich gestehe, daß ich Hauptstädte, die keine Handelsstädte sind, vorziehe, und Höfe, Corps diplomatiques, Soldaten und Räthe mit Sternen und Bändern doch noch lieber sehe, als jene Leutchen mit jenem Horazischen Motto: Omnia sunt venalia **) in Handelsstädten, je kleiner, desto schlimmer; so wie Weiber weit mehr kniksern, als Männer, da sie nur mit kleinen Summchen zu schaffen haben; so kniksen natürlich auch die mehr, die den Pfeffer lothweise verkaufen, als die, die Schiffe nach den Molukken schicken, und die, die zu Lande zu einem Von gekommen sind, sind stolzer, als die, die Schiffe auf der See haben! Gute Wechsel sind dem Kaufmann die interessantesten aller Schriften, Geld sein zweites Ich, oft sein besseres Ich, und wenn die Gelehrten heute noch über die Moral-Principien streiten, der Kaufmann ist im Reinen — das seinige ist das Tausch-Princip. „Rechte Wage, rechte Pfunde, rechte Scheffel, rechte Kannen“ sprach der Herr — „Aber sind wir Israeliten?“ entgegnen die Kaufleute. „Neun Prozent, das Aeußerste,“ rief Israel und schrieb zum Ueberfluß an die Studenthüre des Offiziers 9 — „Aber Israel! Gott im Himmel muß sich über den Wucher ärgern, wenn er die 9 sieht.“ — „Gott behüt! von Oben hält er die neun für eine sechs!“

*) Das wahre Lebenselement.

**) Alles ist verkäuflich.

In Handelsstädten haben mich die zu Millionen sich hinaufgerechneten arithmetischen Thiere so wenig geärgert, als der stolze Puter oder Pfau im Hühnerhofe, vielmehr belustiget und wahrhaft unterhalten. Schon ihre Sprache gewährt Interesse. Der Mann ist gut, wenn er Kredit oder Vermögen hat, wäre er auch der schlechteste Kerl. — Sie reden durch Wir, selbst Krämer und armselige Büchlein-Verleger, wie grosse Herren, nennen sich Freunde, was aber so wenig sagen will, als ein Unterthäniger oder Gehorsamer Diener. Eine Kaufmannsfrau schrieb: „Sie haben mir gestern zu wenig gegeben, für das Sümmchen mögen Sie mich nochmals beliebig erkennen." Wenn man nun diese Worte in der Bibelsprache nähme? „Wir haben Sie mit so und soviel belastet," geht an, wir sind so frei die Anweisung auf — zu entnehmen — ist freilich undeutsch, aber wie edel klingt es nicht, wenn jener Bankier der Familie eines bei seinem Hausbau verunglückten Arbeiters mitleidig sagt: „Ihr lieben Leute, hier habt ihr den ganzen Wochenlohn, obgleich euer lieber Mann und Vater schon vor drei Tagen vom Gerüste gefallen ist." Wie gut, daß die göttliche Vorsehung nicht der kaufmännischen Provision gleicht! Der Krämer eines Landstädtchens, wo sie so gerne unter ihrer Ladenthüre sich spreizen im Negligé, mit langer Tabakspfeife, behaglich wie Holländer, und steif wie der hölzerne Mohr mit der thönernen Tabakspfeife auf dem Laden — schrieb einem Beamten: „Es ist meinem Herzen süß, Ew. mit diesem schönen Schweizerlaib aufzuwarten, der fünf Gulden kostet, wobei ich nichts gewinne, als das hohe Bewußtseyn, Ihrem Geschmack eine Freude zu machen. Sich damit ꝛc." Es ist nicht möglich so zu schreiben ohne Mitglied einer Lesegesellschaft zu seyn!

Aber unsere drei Hansestädte gewähren dem Reisenden, vorzüglich dem aus Süden, hohen Genuß, wenn er Kaufleute zu nehmen weiß, wie sie genommen werden müssen,

und überall sind, folglich ein Mann von Welt sie auch nehmen wird. Sie gehören mit zu den interessantesten Punkten des weiten Vaterlandes, himmelweit verschieden von den Städten, die man in Schwaben — Seestädte nennt — und daher hat es mich gefreuet, daß Wilmans zu seinen schönen Ansichten Frankfurts und des Rheins auch noch die Ansichten der drei Hansestädte hinzugefügt hat, die selbst zu Zimmerverzierungen dienen können. Wer diese unsere Hansestädte näher kannte, bedauerte sie gewiß von ganzer Seele, als sie Napoleon in seine Kreuzschule nahm, wovon kein Wörtchen steht in Valentin Wudrians Original-Kreuzschule! Hätte Götze noch gelebt, er hätte gepredigt, wie ein zweiter Hesekiel. „Wente du bist vul wrevels geworden van dyner groten Hantering«, unde hefst dy versündiget an dyn Herte vorhevet, darüme dat he sprekt: de Waterstrom is myne, un ik hyn ydt, de yt deyt — darumme will ik een Schowspel van dy maken, alle de dy kennen, werden syk aver dy entseeten, denn Ik hyn de Here!"

Zwei und dreißigster Brief.

Die freie Hansestadt Hamburg.

Groß und erhaben ist der Anblick Hamburgs, wenn man von Harburg, im Glanz der Abendsonne, hinüberschiffet in die erste Handelsstadt Deutschlands; Altona und die Königin der Hanse fließen in Eins zusammen, die Elbe ist ein Meer, übersäet mit grünen Inseln, Thürme und Schiffs-Masten starren empor, überall flatternde Se-

gel und Wimpel, überall Lustgärten, überall Leben und Wirken zu Wasser und zu Lande. Die Elbe, durch einige Dutzend Inseln getheilt, die theils der Stadt, theils Hannover angehören, darunter der Billwerder, dessen 100 Windmühlen ihre Riesenarme in der Luft bewegen, mag hier immer zwei Stunden Breite haben, und die vielen Krümmungen des Fahrwassers, Ebbe und Fluth, Wind und Wetter machen, daß man drei Stunden zur Ueberfahrt braucht, wenn es gut geht, folglich hat man alle Zeit sich umzuschauen. Ich kenne keine deutsche Stadt, die trotz der wenig Thürme, so viel Eindruck machte, ausgenommen Wien, aber nur zu oft verschleiert Torf- und Kohlenqualm die Fürstin der Elbe, wie die Königin der Themse. Ein Reisender sagt: Lange bedachte ich mich, warum der Rhein mich nicht so anziehet, als die Elbe, der Rhein ist ein Mann, die Elbe ein Weib, eine Spielerei mit der und die, wenn auch die Kunst dem Marmor nicht den Vorzug gäbe!

Hammonia bekommt noch einen Hauptreiz, den Wien nicht haben kann, dadurch, daß, außer der Wasserwelt, von allen Seiten, von denen man sich ihr nähert, recht erbärmliche Gegenden sind, vorzüglich die Lüneburger und Holsteiner Heiden. So gefällt Bordeaux, weil man sich zu Lande nur durch die traurigen Landes nähern kann, so gefällt Amerika, in noch höherm Maßstabe, durch die Monotonie des Schifflebens, und des weiten Wasserraumes zwischen beiden Hemisphären nach 5—6 wöchentlichen See-Reveries, oder vollends gar das Cap, wenn etwa Stürme sechs Monden lang den Indienfahrer herumgeworfen haben, er nun wieder festen Boden unter den Füßen fühlt, und ihn das herrliche Gemüß, das frische Fleisch, der vin de Constance und die reine Caplust erquicken, die freilich Hamburg fehlt. Sicher gehen auf Rechnung der langen Seereisen die poetischen Schilderungen mancher Inseln, z. B. Juan Fernandez, Tinian und Taiti; je schlechter die Heide unseres Lebens ist, desto sehnlicher

blicken wir nach dem bessern Lande, und je toller das Wetter gewesen, desto besser schmeckt uns das Mahl in einer warmen Stube! Hammonia gefället, wie das gelobte Land dem Volke Israel, das Moses vierzig Jahre lang in Wüsten herumgeführt hatte, um ihrer Sünden willen, als Vorbild, daß wir nur durch Trübsale in's Himmelreich gelangen! Es war die harte Erziehungs-Methode Jehova's, bei der Israel mehr lernte, als bei aller Weisheit der Aegypter, sowie wir in der Einsamkeit mehr, als im Weltgetümmel lernen, und im Unglück mehr als im Glück! Indessen ist die Mosiszahl 40 eine runde, heilige symbolische Zahl, wie 7, die man nicht gerade wörtlich nehmen muß, wir halten es ja noch so mit dem Versprechen: binnen 14 Tagen oder 4 Wochen! und verstehen darunter eben eine lange Zeit.

Prächtig ist der Anblick Hamburgs, gelagert am rechten Elbufer, da wo sich Alster und Bille mit dem prächtigen Strome vereinen, aber das Innere — ist traurig! Wehe dir Hammonia, wenn voreilige Fremdlinge von deinem Aeußern auf dein Inneres schließen, vom Wohnort auf Denkart! Es ist eine alte Schöne, die in der Nähe nicht gefallen kann, wenn auch gleich neue Gebäude besserer Art nicht fehlen. Die Straßen, Neuwall, Admiralitätsstraße und den Steinweg ausgenommen, sind enge, krumm, finster, schmutzig, nicht verschieden von den übrigen großen und kleinen altgothischen Städten, und wahren Judennestern Niedersachsens und Westphalens. Ein schweres Clima zwischen zwei Meeren, und dem kleinen Meer der Elbe lastet auf ihr bei den vielen Canälen (Fleeten), worüber 84 Brücken gehen, man könnte Hamburg eher Deutschlands Venedig nennen, als Lindau, wenn nur die Häuser ein bischen italienisch aussähen, und unter den Brücken ein Rialto wäre — nicht Eine Brücke, wie zu Frankfurt, Regensburg, Prag oder Dresden, und die Fleeten, meist von der Alster

gefüllt, verbreiten keine Wohlgerüche. Merkel übertreibt zwar: „Man kann eine Karte der Stadt nach den verschiedenen Gestanksarten illuminiren, und kein Fleckchen wird weiß bleiben," aber richtig ist, man schaut sich und selbst Hamburger aus der alten, finstern, geräuschvollen Freistadt hinaus auf die Landhäuser, und Hamburg riecht man von weitem! Aber Paris riecht man noch weiter, selbst London, die reinlichste aller Großstädte, eingehüllt, wie Homers Götter in — Steinkohlen-Dunst! Und doch kenne ich einen noch üblern Dunstkreis, den mit Knoblauchsduft geschwängerten Dunstkreis der schweinischen Städte Italiens, und von Mostau versichert Claproth, daß man es mehrere Werste weit rieche. Man möchte sich in seine Oese verkriechen — doch Städte sind in gar vielen Dingen Gegensatz des Landes, am meisten aber, was die Luft betrifft — wer möchte in Städten mit Kleist singen?

Komm Luft! mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Die meilenbreite Elbe imponirt, der Rhein hat höchstens 2000' — aber Größe und Großheit sind zweierlei. Ich möchte schon darum nicht in Hamburg wohnen, weil es an Raum fehlt, selbst Wohlhabende unbequem wohnen, und die theuerste Stadt Deutschlands ist sie ohnehin. Die arbeitende ärmere Klasse nistet in Twieten (Zwischengäßchen), Gängen und Höfen, wohin den Wohlhabenden selten Geschäfte führen, gewisse kleine Privatgeschäfte ausgenommen — ja — in dunklen, feuchten Kellern, und muß sich bei hohem Wasserstand flüchten. Zu Hamburg tritt man, wie zu London, die Armuth mit Füßen, zu Wien und Paris wandelt sie über den Köpfen der Reichen. Nürnberg, Augsburg, Ulm, Frankfurt ꝛc. sind auch recht alte Reichsstädte, aber welch' ein Unterschied! Zu Hamburg leben viele Tausende in Löchern ohne Licht und Luft unter der Erde schon vor dem

Tode! Es ist recht gut, daß die Leutchen da geboren werden, und andere der lucri bonus odor fesselt. Berlin hat ein weit milderes Clima noch als Hamburg — es hat keinen Hof, aber Aeolus scheint hier Hof zu halten — ewige Nebel seinen Thron zu umlagern, und das Jahr hat wenigstens 265 trübe Tage gegen 100 heitere!

Hamburg ist die erste Handelsstadt Deutschlands, und in Hinsicht der Bevölkerung und des Reichthums die dritte deutsche Stadt, vielleicht selbst nach London und Amsterdam, die dritte Handelsstadt Europens, deren Verfassung, wie die Emsigkeit ihrer Bürger, hohe Achtung verdient. Sie ist eigentlich Welthandelsstadt, ein wahrer Bienenkorb und Ameisenhaufen, wo die größtmöglichste Thätigkeit auf den möglich kleinsten Raum zusammengedrängt ist; zu gewissen Zeiten übertrifft sie Wien an Lebendigkeit, und wenn zu Leipzig und Frankfurt Messen sind, so ist hier alle Tage Messe. Sie dehnt sich wohl eine Stunde weit am nördlichen Ufer der Elbe hin, wo die Flußfahrt aufhört, und die Seefahrt anfängt, obgleich der Strom erst fünf Meilen weit unter der Stadt sich mündet. Hamburg zählt über 110,000 Seelen, in einem Umfange von zwei Stunden, worunter 5—6000 beschnittene Juden seyn mögen. Hamburg ist für sie ein Klein-Jerusalem, mehr als Frankfurt — und das Große Jerusalem — Amsterdam. Auf dem Gebiete der Stadt von 7 Quadratmeilen werden 50,000 Menschen leben, und das Einkommen soll 3,800,000 Mark seyn, neben einer Staatsschuld von 80 Millionen; es schwebt über ihren Finanzen — tiefes Geheimniß . . Nürnberg hatte ein ganz anderes Gebiet und ganz anderes Einkommen, aber Hamburg hatte keine — Patrizier. Die Bürger haben Zutrauen, und in einem so kleinen reinen Handelsstaat läßt sich die Nichtöffentlichkeit des Finanzstaats einigermaßen entschuldigen — in unsern constitutionellen Monarchien ist weit mehr Oeffentlichkeit.

Hamburg ist eine der interessantesten Städte Deutsch-

lands, und für den Philosophen vielleicht die Erste. In Hamburg ist jeder frei, sobald er seine Freiheit nicht auf Kosten öffentlicher Ruhe sucht, folglich kann man hier den Menschen am leichtesten studieren. Es gibt nur Bürger, Einwohner und Dienstboten. Der Bürger ist der Adel, und der hohe Adel der von seinen Mitbürgern gewählte Senator. Der Bürgermeister darf in seinen Anreden an die versammelte Bürgerschaft die Worte: Vielgeliebte Mitbürger nicht fehlen lassen, und da die Häuser nichts weniger als prächtig sind, so kommt kein Publicola in den Fall, sein Haus abbrechen zu lassen, um den Neid des Volks zu besänftigen. — Wer Bürger werden will, muß sogar auf den Adel verzichten, und wer Bürger bleiben will, darf sich nicht adeln lassen — das etwaige Von ist das holländische van, und heißt hier nichts, wenn es je etwas heißen kann. Wenn wir die Austritte betrachten, die im Mittelalter in andern Reichsstädten, Strasburg, Nürnberg, Speier ꝛc. vorfielen, so müssen wir die Vorsichtigkeit der Hamburger Gesetzgeber bewundern, die in ihrem Stadtrecht 1270 die Regel aufgestellt: Es soll kein Ritter oder rittermäßige Person in dieser Stadt oder ihrem Weichbilde wohnen! Der Kaufmannsstand ist der erste Stand, alle übrige hangen von ihm ab, wie er selbst wieder vom Handel, Fabriken und Schifffahrt. Nach dem Kaufmann kommt der Gelehrte, denn Gesetzgebung und Verwaltung, Erziehung, Religion und Krankheiten machen ihn unentbehrlich; das Leben in der Idee ist dem Staate so viel werth, als das Leben im Comptoir, wenn es auch das Comptoir nicht ganz begreifen sollte. Aerzte müssen sich in diesem Clima, in diesen finstern, engen, ungesunden Straßen und Wohnungen und in dieser Stadt des Wohllebens so trefflich befinden, als die Doctoren und Licentiaten, die in Senat kommen. Die Aerzte erhalten Neujahrs-Geschenke — sie sollten billig etwas davon abgeben an die — Köche. Doctoren sind frei von der Bürgerwache, aber ich fand

doch in einem Hamburger Adreßbuch das Gekehrten-Verzeichniß hinter dem der Litzenbrüder, Steinkohlenmesser, Frachtfuhrleute und andern Handlangern der hohen Kaufmannschaft!

Thätigkeit ist die erste Tugend, Gewinn das höchste Glück, und zu dem Gefühle des Reichthums kommt noch das der Freiheit. Nur Adam und Eva wurden aus der Hand Gottes gefüttert. — In der alten Welt mußten die Menschen arbeiten, weil sie Sclaven waren, in der neuen, weil sie Sclaven ihrer eigenen Bedürfnisse sind, und des Wohllebens. Ist es ein Wunder, wenn Fremdlinge von Derbheit der Hamburger sprechen? Der ungebildete Hamburger thut allerdings breiter noch, als der Frankfurter Bruder, der Mann mit der Faust, das Weib mit der Zunge, und der Karrenschieber stößt den ihn irrenden Grafen oder Ordensritter so gut in den Koth, als den Bettler; mit ihren Fuhrwerken ohne Pferde verdienen sie mehr, als wenn sie Equipage hielten. Diese Karrenschieber, die auch wie Gäule sich anstrengen, sind die Sachsenhäuser Hamburgs, und ich wünschte mir ihre Kraft. Sie sind recht höflich, wenn sie einen neugierigen Frager mit dem Sprüchwort abfertigen: „een Hun int' Ieet." ein Huhn im Canale. Basedow half einst einem solchen Karrenschieber, der dankbar fragte: Wer er sey? ich bin der große Basedow. „O Heer! so groot is he doch nich, wi hest hier grötere Kerls, as he!" — Das Volk liebt und kennt nur Sinnen-Genuß, und strotzt von Gesundheit, ist aber dabei gutmüthig und bereitwillig, wenn gleich derbe. De Pott (Topf) ist in seiner Sprache hundertfaches Symbol, und zwar das Gefäß in Unehren; de Pott is all! „das Spiel ist aus!"

Der Hamburger ist noch von altem Schrot und Korn, nicht eigentlich grob, und derbe sind auch im Süden die niedern arbeitenden Klassen, wenn man sie in ihrer Arbeit störet, von der sie leben müssen, vorzüglich in

großen Handels- oder Fabrikstädten — stört sie ein Müßiggänger, so greift er in die Triebräder der großen Handels-Maschine, und verstaucht sich natürlich die Finger. Wer mit einem stolzen air einem Hamburger mit einem „Hör Er mal" in die Quere kommt, kann leicht das schönste Plattdeutsch hören. — Man stößt auf weit mehrere verdrüßliche stumme Gesichter, als im freundlichern Süden, das ist unläugbar, und wer nicht davon angesteckt seyn will, thut wohl an Oelnschlägers Aufwärterin zu denken: „Warum so übler Laune? was ist ihr begegnet?" — „Weiß denn der Herr, ob ich nicht immer so bin?"

Sonst konnte man den norddeutschen Charakter am besten in Hamburg studieren, in jenen Zeiten, wo sie noch die Menschen nur in zwei Klassen theilten, Hamger und Buttenminschen. Der Verfasser der Wochenschrift „der Patriot" richtete sein erstes Blatt: „An alle meine Mitmenschen in und außer Hamburg," und damals glaubten viele Hamburger, daß an den Butten- (Außen) Minschen nicht viel wäre! Aber die vielen Fremde, vorzüglich Emigranten, haben, nächst der Zeit so vieles verändert, daß ich sorge, selbst das liebliche Platt, deutsch gehe zu Grabe! Sonst rief der Hamburger seinen Leuten Hie oder Se zu, man hört es so wenig mehr, als das holländische Jy, denn es wäre so altmodisch, als die reichsbürgerliche Einfachheit in Tafel und Kleidung, oder „mein Weib," was man noch hie und da in Schwaben hört. Welcher Hamburger wäre noch so ungalant, seine Frau einen Block am Been zu nennen, und welche Frau hätte noch so wenig von Damen gehört, um die Schlußformel der Großmütter zu brauchen, wenn das Gesinde nicht folgte: „Der Heer will dat hebben!" Die gute alte Zeit, wo Friedrich Wilhelm I. nicht weiter in seinen Fritz drang, dem Thron zu entsagen, als dieser erklärte: „Ja! wenn Ew. Majestät öffentlich gestehen, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn sey," ist

dahin! Damals unterblieben in Familien hundert Dinge, als man noch fleißig communicirte. „Wäre ich heute nicht zu Gottes Tisch gegangen, so wollt' ich" — Und Dienstboten waren auch noch ehrlicher, als sie noch jedes Vierteljahr beichteten und allen im Hause die Hand boten: „Habe ich Sie beleidiget, so verzeihen Sie." — Was in Wien die Passauerinnen, Linzerinnen sind in Hamburg die hübschen Lüneburger Stubenmädchen, denen man leicht verzeihet. — Aber jetzt, wenn zwischen zwei Herzen in engster Verbindung zur Abneigung noch rohe Sitten hinzukommen, gibt es Scenen, die selbst Höllen-Breughel nicht malet — ihres Hühners biblische Historien werden sie wohl schwerlich mehr lesen, vielleicht aber doch in die Zeitung setzen: „Sie ist nicht mehr, meine theure vierzig Jahre lang besessene Frau!"

In Hamburg herrscht wahre Gastfreiheit, wenn auch gleich das Abfüttern empfohlener Reisenden mehr zum bon ton gehört, als auf geistigem Interesse beruhet. Forster, der Vater, wurde in einem reichen Hause so gut bewirthet, daß er den andern Tag um ein Anleben von 200 Thaler bat, und — man lachte ihm ins Gesicht. Aber wer hatte hier Recht? ich glaube der Kaufmann. Wenn man Geld verlangt, bekommen auch andere — den Husten. Noch schmerzhafter mag Lavatern das Hamburger Phlegma gewesen seyn. Der schwärmerische Seher kam von Bremen, wo man ihn wie einen Heiligen empfangen hatte, daher wollte er hier nicht fahren, „damit niemand zu Schaden komme," der Wirth sagte ihm: „Sie können zum Galgen fahren, und keine Katze wird Ihnen nachsehen," der Heilige erbebte, nahm einen Wagen, aber auch beim Einsteigen den Kutscher beim Zopf um seine Physiognomie zu sehen: „Ja! du bist ein ehrlicher Kerl!" der ehrliche Kerl entgegnete: „Ihn sollte auch das Donnerwetter erslagen, wenn er anders meyne." Der

Mann Gottes schüttelte den Staub oder Hamburger Koth von seinen Füßen, und verließ zeitig die im Argen liegende Hammonia!

Hamburg ist eine wahre Stadt des Genusses, wie Wien, nur in derberer Manier. Die Elbe liefert Lachse, die Nordsee Austern und Hummer, die Ostsee Dorsche, Holstein Rindfleisch, Lüneburg Wildpret, Westphalen Schinken. Der Seehandel liefert russischen Caviar, westindische Schildkröten, stimulirende Vogelnester — die köstlichen Südfrüchte und Weine Portugals und Frankreichs. Wer sollte nicht in Hamburgs Vorrathskammern — Bauch werden? Schmaus auf Schmaus und Einladungsbillette vier Wochen voraus, wie die Engagemens auf Winterbälle. Bourienne in seinen Memoiren spricht gar von einer Einladung von sechs Monden voraus — da ich nur 8 Tage zu Hamburg war, kann ich nicht aus Erfahrung sprechen — vielleicht heißt es aber jetzt zu Hamburg, wie zu Erfurt — so war's! In den reichen Häusern speist man erst 4 — 5 Uhr, und nur die untern Klassen beobachten noch die von der Natur gesetzte Mittagsstunde, wie den Sonntag und Festtag auch; bei Reichen ist jeder Tag Sonntag, beim gemeinen Mann aber Pfingsten und Lämmlein, Martini und Gans, Bußtag und Schöpsenbraten unzertrennlich. Man kann zu Hamburg englisch, französisch und deutsch speisen, im Ganzen aber speist man immer — Hamburgisch, und wenn man eine Rechnung übertrieben findet, so kennen die Aufwärter auch das große englische Losungswort: it's a mistake *)! Wenn man nicht gerade Kaufmann ist, lebt sich's aber doch zu Wien angenehmer, um die Hälfte wohlfeiler, und auf jeden Fall weniger — schiffsmäßig!

Hamburg ist in der That ein Tempel des Bauches und in Ansehung der Seefische, des Eingesalzenen,

*) Es ist ein Verstoß.

Geräucherten und Gebökelten mehr als Wien! Selbst in der Auswahl der Weine möchte es den Vorrang haben, ungarische und italienische Weine abgerechnet. Hamburg zeichnet sich aber auch durch geistige Genüsse aus, denn der Hamburger reiset viel, und steht im Punkte der Cultur weit über dem ächten Wiener. Das Wappen der Stadt besteht bekanntlich aus drei weißen Thürmen im rothen Felde, in der Handwerksburschen-Welt aber war das Wahrzeichen der Esel am Dom, der auf dem Dudelsack bließ mit der Umschrift: De Weld heft sik omgekehrt, drumm hebb ik armer Esel pipen lehrt. Ein anderes Wahrzeichen, das noch besteht, ist besser: „Ich will dir von Hamburg das Wahrzeichen sagen, es ist ein großer — verdorbener Magen." Ob man die Magenbürste kennt, diese würdige Erfindung italienischer Mönche, die dabei feinalt wurden? Alles, was keine Knochen hat, ist nur „Lichte Syns!"

Wohl den Städten, wo geschmauſt, aber auch die höfliche platte Entschuldigung berücksichtiget wird: de Vorhaden (bethen) will de Nahaden nich inlaten! Man thut es zu Wien, Prag, Frankfurt, München und überall, wo man — es hat! Wo Wohlstand ist, ist auch Ueppigkeit, die sich immer zuerst an das Physische hält, und wer Hamburg vorzugsweise zum deutschen Magen machte, kannte Oestreich nicht, wo man jedoch schwerlich dem Frauenzimmer nach Alter und Stand vorschrieb, wie sie höflich das Zunöthigen ablehne. Die Jungfrau soll sprechen: Ik war schon wat kriegen — die Frau: ik bin wol versehen — die Wittwe: ik bin daran wol west, und die Matrone: ik hebbe myn Bekummst (Genüge)! Es ist noch die Frage: Ob gegenwärtig der Frankfurter Magen nicht stärker ist, seit Ehren Davoust den Hamburgischen so barbarisch gefeget hat? In allen unsern Reichsstädten von einiger Bedeutung herrschte Wohlleben, selbst in dem so mißhandelten Nürnberg, wie hätte sonst der

Nürnberger Kaufmann Ingolstätter das schöne geistliche Lied dichten können: „Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden," was Reiche am besten singen können! Immer vernünftiger, als arm zu leben, um — reich zu sterben. — Neben diesem Wohlleben steht auch Mildthätigkeit, die in Hauptstädten und Residenzen weniger herrscht. Bonvivans sind in der Regel gutherzig, und daher trifft man hier Wohlthätigkeits-Anstalten in Menge, musterhafte Armen-Anstalten, und keine Bettler belästigen oder beleidigen das Auge, was der Hamburger Polizei nothwendig schwerer fallen muß, als einem monarchischen Staate. Mildthätigkeits-Anstalten sind der schönste Gebrauch des Reichthums, und Hamburg hat die Ehre, vielen deutschen Städten als Muster voran gegangen zu seyn. Jetzt kann man täglich mit dem Dampfboot nach Harburg und Magdeburg kommen, von Curhaven geht regelmäßig ein Paketboot nach England, ein Dampfboot liefert für 7 — 9 Dukaten in 36 Stunden nach London, und nach Berlin geht ein Eilwagen in 43 Stunden. Diese Anstalten zähle ich auch unter — die Mildthätigkeits-Anstalten!

Hamburgs Name kommt wahrscheinlich von der Hohenburg Carls des Großen, und da bei der Stadt das Dörfchen Ham liegt, und Ham Wald bedeutete, so hieße die Stadt eigentlich Waldenburg. Die alten Gelehrten leiteten den Namen gar von Jupiter Hammon ab, andere von Schinken, der holländisch Ham heißt; es gab auch ein adeliges Geschlecht v. Ham. Das Scharrthor verewigt den Namen des Apostels des Nordens, des heiligen Ansgarius, und die Arme-Sünder-Gasse und der Düvelsoort könnten leicht einen Satyriker verleiten, den meisten Straßen diese Namen beizulegen, da bereits der Name Rosengasse nichts weniger als von Rosen, sondern von Unrath und Mist herrührt, und der Name Lilienstraße vom ehemaligen Schindanger und den weißen Gerippen!

Hamburg hatte einst viel von Normännern und

Wenden auszustehen, unter den Grafen von Holstein (daher die dänischen Ansprüche) wurde es durch Geld, Bier und Rheinwein immer freier, brachte Dörfer an sich, demüthigte im Bunde mit Lübeck die ritterlichen Nachbarn, schleifte ihre Raubnester, und knüpfte die Gefangenen an die nächsten Bäume V. R. W.*) Nur mit den Dänen ging es schwerer, und Hamburg, obgleich unter Kaiser und Reich, mußte stets zahlen. Altona that Hamburg weit mehr Schaden, als Fürth Nürnberg, woran aber die Herren selbst Schuld waren, durch die Intoleranz ihrer veralteten Zirkenwächter und Capitelums-Gänse. Am heftigsten drangsalirte Dänemark im Jahre 1679 die gode Fründe, wo es sogar zum Bombardement kam, das mit einem Vergleich und Geld endete. Hamburg ließ eine Spottmünze prägen mit der holländischen Inschrift: „Der König von Dänemark ist vor Hamburg gewesen, was er ausgericht, ist auf der andern Seite zu lesen," und da stand — Nichts! aber Hamburg wurde dennoch erst völlig frei im Gottorper Vertrag von 1768 — welchem nach das alte Hamburg die jüngste freie deutsche Stadt wäre!

Von der Furcht vor den Dänen rührte der so lästige frühzeitige Thorschluß, den man auch für die Stadt-Casse und Polizei nützlich fand — selbst die Postkutschen wurden mit Stricken über die Mauer gezogen, — und der schönste Genuß in den Gärten war dadurch gestört. Jetzt kann man bis zwölf Uhr gegen billiges Sperrgeld einpassiren. Ich erinnere mich noch sehr gut, daß in mehreren Städten Süddeutschlands die Thore auch während des Gottesdienstes geschlossen wurden, was in den Kriegszeiten Sinn hatte und vielleicht noch heute in der Schweiz. Es war einem Reisenden eben so ärgerlich, der laut seines Passes frei und ungehindert passiren sollte, und damals gab es noch Predigten von vollen Stunden! Keine Stadt zählt so viele Landhäuser, und die Städter haben die eigentlichen Landleute umher

*) Von Rechtswegen.

gedrängt. Man genießt das Land doppelt, wenn man die Woche über wie in ein Gefängniß gesperrt, arbeitete. In 2, Stunden habe ich Hamburgs Wälle umgangen, welche Aussichten bieten, die man hier nicht suchte; eine Stelle heißt auch Alsut, hochdeutsch Lug ins Land, oder französisch Belle vue. Wie die Vorstädter für Wien sind, sind hier die Juden, lebendig wie Quecksilber, daher viele Millionäre von 10—12000 sprechen, obgleich nur die Hälfte da ist, und unter diesen wieder gar viele von Altona!

Wenn man von Harburg herüberfährt, kommt man an das Blockhaus, wo zwar nach dem Charakter gefragt, aber doch nicht Wagen und Koffer durchwühlet wird — und dann steigt man am Baum ans Land, der interessanteste Fleck Hamburgs für den, der zuvor nie in einer Seestadt war, und Schiffe und Seewesen nur aus Homanns Atlas kennet! Dieser Baum ist der Hafen, und mehr als das Wiener Schwanzerl, der sogenannte Kummelhafen hat zwanzig Fuß Tiefe, kann folglich die schwersten Meerschiffe aufnehmen, deren manchmal gegen tausend sich sammeln. Der Hafen scheint zu klein zu seyn für die vielen Schiffe .... Die Flußschiffahrt von Sachsen und Böhmen her ist schon bedeutend, bedeutender die von Berlin und Magdeburg her, aus Hannover, Mekelnburg und Holstein, und nun erst die zur See — Hamburg hat 209 eigene Schiffe in See — und 1812 liefen 4813 fremde Seeschiffe ein und 1812 gingen wieder aus. Man tauft den Hafen, wie einst die Griechen den von Constantinopel — das goldne Horn nennen. Hier weht die weiß und roth gestreifte Flagge N. Amerikas neben Albions Blutpanier, die weiße Flagge neben dem Lamm-frommen Siegerwimpel, wie die Papenburger neben einem Weltumsegler, hier hört man ein rauhes nordisches Liedchen, dorten eine sanfte harmonische Canzone, hier schallet uns ein derber plattdeutscher Willkomm entgegen, und dorten ein gallisches foudre, brittisches God dam'n, oder nordisches Jobiena mat, und im Takt-

wärt einer Mestizirte hängen Mehren, schwarz wie der Teufel! Der Anblick gefällt, wenn man auch eigentliche Seehäfen gesehen hat, wie die hohe Vollkommenheit der Menschen an den Ufern eines Flusses, dem Hamburg Alles verdankt, hier aber, trotz aller Einrichtungen, wieder ihr schlimmster Nachbar ist. Damen aber will ich vor einer Spazierfahrt im Hafen warnen, und vor dem Willkomm der Matrosen (der nichts weniger als höflich gemeint ist), wenn sie nicht die lustige Gesellschaft der Königin Betty haben. Whore! Whore!*) riefen auch ihr die Matrosen, und sie — „Well! you all are my dear children"**)! Das Englische schlägt überall vor, und die Sprache der Britten scheint selbst häufig Zwischensprache zu seyn, wie ehemahls die höfische Sprache Italiens.

In ganz Deutschland gibt es keinen so lebhaften Markt als hier an jedem Morgen, den so viele Hamburger verschlafen. Der Strom wimmelt von Schiffen, die Gemüse, Früchte aller Art, Fische, Vieh, Butter, Blumen zu führen, und nur der Anblick einer auslaufenden Kauffahrer Flotte von 50—60 Segeln von der Höhe von Blankenese ist noch interessanter; denn ein großes Schiff mit vollen Segeln ist ein erhabener Anblick — es schwebt über der Tiefe der Gott Gottes, den er dem Menschen eingeblasen hat, und nur der Anblick des in die Luft fliegenden französischen Admiral-Schiffes l'Orient mit 120 Kanonen in der Nelsonschlacht von Abukir mag noch erhabner gewesen seyn! Man wird wohl manchmal 2000 Schiffe rechnen dürfen, die jährlich aus der See anlangen, und man begreift, wie die Jugend hier auf Robinsonaden verfallen kann. Ist der Hafenlärmen vorüber, so beginnt der Stadtlärmen, der merkantilische Tumult in den Straßen, und der Matrosenton des Volks. Oft betrachtete ich vom Baumhause, wo Wirthschaft ist, Elbe,

*) Hure, Hure.
**) Ganz gut, und ihr seyd meine lieben Kinder.

Hasen und Inseln, ohne nach dem Riesen zu fragen, der sich hier sehen ließ und abgemalt ist, oder nach den getrockneten Crocodilen, Meerkrehsen, Seefischen und dem ausgestopften Erdländer in seinem Cabinet, bedauerte aber jedesmal, daß gerade hier am lebhaftesten Flek die erbärmlichsten Häuser stehen! Welcher Unterschied von Rotterdam!

Was Vormittags der Baum, ist Nachmittags die Börse, der tägliche Hauptmarkt Deutschlands, wo tausende von Stimmen rauschen, wie ein Wasserfall; so mag es dereen um Pfingsten gesaust und gebrauset haben, als die Apostel versammelt waren! Das Gebäude selbst war so alt und schlecht, als Hamburgs Curie, oder seine Cafehäuser, jetzt aber steht eine Börsenhalle daneben, die Leids Cafehaus an der Themse übertrift und so voll ist, als zu London und Amsterdam — man findet sich auf der Börse, besucht sich auf die Börse, selbst Reisende und Nicht-Kaufleute, die kein Geschäft abzumachen haben. Man findet Erfrischungen, und alle mögliche Journale und Zeitungen (nur noch keine ostindische, sinesische, amerikanische und australische); auch ist hier ein Concert- und Tanzsaal. Das Lindeckische Haus ist auch ein großes öffentliches Gebäude mit dem Rathskeller, der aber jetzt einem Privatmann gehört — am Eingang für Bachus, gibt aber nur Wasser von sich, und im Innern ist ohnehin keine Rede von Bier mehr. Ob wohl auf dem Baumhause die alten Stockfisch- und Ochsen-Mahlzeiten noch gehalten werden? Angenehmer ist gewiß für den Fremden die Patriotische Gesellschaft, und die Erholung. Man rechnet nach Marken und Schillingen. Ein Ducaten ist = 7 Mark 8 Schillinge, deren 16 eine Mark machen, und dies nennt man Courant, im Gegensatz der veränderlichen Mark banco; 3 Mark sind = 1 Thaler.

Der berühmte Jungfernstieg ist ein mit drei Reihen Linden besetzter Spatziergang, oder Alsterdamm, 600 Schritte lang, auf der einen Seite gutgebaute Häuser, auf der andern das Alster-Bassin, belebt durch Lustfahrzeuge,

Schwäne, Musik, Erfrischungs-Buden und Schiffungs-Nymphen. — Abends trägt der Jungfernstieg wahrlich seinen Namen mit Unrecht, und um Mittag ist er wenigstens die Paradies-Allee. Die Nymphen der Alster verlassen zuletzt das bunte Gewimmel, das bis gegen Mitternacht dauert, singend und heiter, wenn es paarweise geschehen kann, dominis auribus *) — wenn sie allein gehen. Im Sommer wird hier gebadet, und im Winter die Kunst Italiens geübt, für die Klopstock so eingenommen war. Das Schlittschuhlaufen lasse ich eher gelten, als die Abendpartien in einem Clima, wo der Frühling Nachwinter, der Herbst Vorwinter, und selbst der Sommer der veränderlichsten Witterung unterworfen ist. Solche Abend-Promenaden passen nach Hamburg so wenig als die Balcons, eher noch Frankfurt, dem die Hansa auch einige von ihrer holländisch-englischen Reinlichkeit Kosten zukommen lassen. Ueberhaupt sollten in diesem rauhen Clima die leichten Französischen Moden verbannt seyn und dafür alle Frauen — Hosen tragen! Auf dem vielbesuchten Jungfernstieg sind auch die besuchtesten Gasthöfe: London, Petersburg, Hannover, Römischer Kaiser ꝛc., und die Buchhandlung des trefflichen Perthes ist ein Versammlungs-Punkt für Literaturfreunde, wie auch am Rathause Evangelie der Buchladen Schilla, vulgo Defect. Die Freunde nennen beide nahe Buchhändler, wie sie selten gefunden werden! Nobilesque dona Pauae **) ist ebenwahr selten, und mit solcher pflegt man nicht merkantilisch zu handeln!

Das Theater am Gänsemarkt ist besser in seinem Innern, als Aeußern (bis 1827 steht ein stattliches Theater-Gebäude auf dem Platz an der Dammthorstraße), und zur Zeit des großen Dramaturgen und eines Schröders, zu dessen Grabmal auf St. Petri-Kirchhof gewiß jeder Thea-

*) Mit hängenden Ohren (beschämt).
**) Zierd der Seele.

Aufwand macht, war es vielleicht das beste Vorstellende. Die Dritten nannten Garrick ihren Roscius — Schade war unser Garrick, und wenn er als Lear outrirt, konnte man auch sagen: he outdid his usual outdoings *)! eher that ihm das Lob gelten, das Garrick von einem Taschendieben so wohl gethan: „his face was a language **)!“ Das französische Theater, auch Apollo-Theatre genannt, ist billig eingegangen, weil auch zwei Theater nicht ehedem zu viel gewesen wären, und der damit verbundene Apollo-Saal kann natürlich kein Apollo-Saal von Wien seyn. In der nämlichen Straße ist auch der Saal der Musen! Die Musen sind gar oft von ihren eigenen Söhnen gekränket worden, aber hier müssen sie gar einen Amsterdamer Magistrat den Namen leihen, wo Phrynen aller Art ihr Wesen treiben, wie in der sogenannten Bacchus-Halle auch, wo man sie ehen sieht. Nicht eigentlich aber ist in Hamburger Berg der Venus Clivina errichtet, wo Matrosen ihre Braut suchen, und einen Himmel voll Geigen. Wahrscheinlich heißt der Berg Zimsberg (Zinsberg), weil hier die Dänen lagerten, und hinaus wurde ein Denkstein, der immer noch für Feindesberg gilt, weg. Auch die Bäume von Altona belachen die Hamburger sind an — die Bemerkung wilden! Große Städte sind keine Einsiedeln, und Hamburg ist noch überdies Seestadt, verliert daher keinen Vorwurf, wenn die Venus der Börse Dianen municipale gleicht, oder dem Kupfer, mit dem sie dasselbe Zeichen hat, und Kupfer — vergittet! Ja! sehen gar Viele haben vom Hamburger Berge aus Reisen antreten müssen, an die sie nicht von Ferne dachten, ein glücklicher Zufall mit plötzlichem Verderben!

---

*) Er übertraf sich selbst.

**) Sein Gesicht war eine Sprache.

Einen Vorwurf möchte ich Hamburg machen, daß die Gesetze nicht strenger sind gegen Bankerotte. Man sieht es unsern Gesetzen an, die das weibliche Geschlecht betreffen, daß Weiber nicht mit im Rathe saßen, wie den englischen, daß England Kaufmannsstaat ist — wäre letzteres etwa auch hier der Fall? Ich weiß, daß die Fälle der Schuld und Nichtschuld oft schwerer auszumitteln sind, als in eigentlichen Criminalfällen, und die sogenannten Schwindler bona fide schwindeln — aber offenbare leichtsinnige Verschwender, Kaufleute oder Nichtkaufleute — die Redlichen Hab und Gut unverschämter rauben, als Diebe in der Nacht, Fallimente für bloße Rechnungsfehler (fallo) halten, ohne Umstände 3—4mal die Bank brechen, im elendesten Wetterkiker, und so oft es gehen will, leichtsinnig und lachend sprechen: „dat is lieuten gan," und — wenn sie sich nicht up de lappen geven, d. h. durchgehen, den Weibern untern Pelz krichen, wie man zu sagen pflegt, — und reicher sind, denn zuvor: sollen wenigstens mit öffentlicher Verachtung gestraft und in keiner rechtlichen Gesellschaft geduldet werden! Indessen sind sie, meines Wissens, doch von Staatsämtern ausgeschlossen. B. R. W. „Millionäre hängt man nicht" sagte jener Arme-Leute-Kant zu Conte. Nicht Alle können sich das Fallimenten trösten, wie Hebel, der sein ganzes Honorar von mehreren tausend fl. verlor, und sagte: „Ich habe nichts verloren, denn das Geld habe ich nie gesehen, und das Papier, das ich dafür bekam, habe ich noch!" — „Ich werde mich mit meinen Gläubigern setzen," spricht groß ein Ueberspeculant, und man kann ihn fragen: Aber wo werden Sie Stühle genug hernehmen? Es ist Schade, daß das Schweizergesetz nicht allerwärts eingeführt ist, das nicht nur den Bankerottirer, sondern auch seine Söhne von allen öffentlichen Stellen ausschließt, so lange nicht alle Schulden getilgt sind, oder das — Gesetz Neapels, nach welchem

der Fallite den Pranger umfassen, und laut rufen mußte: cedo bonis, worauf die sonderbare Edictalladung folgte, daß man ihm die Hosen abthat, und seinen nackten Hintern zeigte. Zu Trieste verliert der Bankerottirer das Recht auf seine Theaterloge. Am besten wäre — das alte eingegangene, aber unsern leichtsinnigen Zeiten weit nöthigere Werkhaus zu Nürnberg, worüber die Inschrift stand:

Wer keine Seide hat gesponnen,
Und mehr verthan, als er gewonnen,
Der gehe ein zu dieser Thür,
Und spinne nun Tabak dafür.

Das Stadthaus ist, nächst dem Waisenhause, das schönste Gebäude Hamburgs, wo der K. K. Gesandte zu wohnen pflegte, und im Saale sieht man jetzt Tischbeins großes Gemälde, den Einzug der Russen und bewaffneten Bürger unter Benningsen im Mai 1814. Vom alten Dom des heiligen Ansgarius, der Hannover bis zur Revolution gehörte, ist keine Spur mehr, — der Domplatz geebnet und leer noch zur Zeit — und so wird auch das Grabmal eines Reiters nicht mehr seyn, so einfach als Gu[illegible]v Adolfs Stein — die alten Stiefel des Reiters! Die schöne Michaels-Kirche vertritt die Stelle, ein Werk Sonnins, der noch im 85sten Jahr einem Reisenden das Denkmal seines Genius zeigte, und heiter mit ihm den Thurm erstieg am Vorabend seines Todes! Von diesem Thurme hat man das trefflichste Panorama, und Tischbeins Altarblatt ist herrlich: Christus entsteigt dem Grabe, und die Wächter stürzen nieder, geblendet von dem ihn umgebenden Glanz. Aber, aber in den unterirdischen weiten Hallen dieses schönen Tempels wohnen — die Todten mitten in der so bevölkerten engen Stadt! Die Peterskirche ist voll Denkmäler, Heilige, Bilder und Gemälde älterer Zeiten, und darunter eine hölzerne Beate mit einem Buche im Beutel,

ein förmliches Ridicul, in dem aber unsere Großmütter Andachtsbücher führten, statt der Almanache, des Geldes und der Spielkarten. Fraubasen werden sie freilich auch gewesen seyn, und Dinge beklatscht und geordnet haben, die mit dem Andachtsbuch nichts gemein hatten, daher Bocksbeuteleien!

Die Kirchen Hamburgs erfreuen auch ein holländisches Trommelfell mit — Glockenspiel, und auf den Marktplätzen ergötzen das Auge tabakrauchende Weiber, die ich jedoch auch im Mecklenburgischen und auf der Heide gesehen habe. Gewiß ist aber den Europäern des 16ten Jahrhunderts, als sie in der Neuen Welt rauchen sahen, oder unsern Deutschen des 17ten Jahrhunderts, als sie die rauchenden Schweden für Besessene hielten, die Rauch und Flammen schon hienieden speien müßten, das Ding nicht sonderbarer vorgekommen, als dem Süddeutschen solche rauchende Grazien!

Die S. Catharina-Kirche ist vielleicht Orthodoxen die wichtigste, denn hier stand der unsterbliche lutherische Dominicaner und Don Quixotte der Erbsünde und des Teufels, der große Christoph aller Orthodoxen — und wer hätte nicht längst errathen, daß ich von dem Herrn Senior und Hauptpastor Göze spreche? Hier ist Er in effigie zu sehen, und unter dem Bilde des wahren Christophels belehren uns die Reime, daß dieser Fleischkoloß sombolisch für den wahren Christen zu nehmen sey, dem die Last des Evangeliums leicht ist, der Riesenbaum in seiner Hand bedeute das Wort Gottes, die Laterne die Predigt desselben, und das rothe Meer die sündhafte Welt! Der heftige und stolze Hauptpastor trug redlich zum Aufkommen Altonas bei, mithin zum Verfall seiner Stadt, er schlug die Kanzel à la Hudibras nicht nur, sondern verstand sich auch auf die supplosio pedis,*) wie es Cicero vom Redner ver-

*) Stampfen mit den Füßen.

Jahre, und doch rührte er schwächlich in der bestbezahltesten Leichenrede sein Publicum, wie Corporal Trimm das seinige in der Küche bei der Todespost. „Are we not here now“*) rief er, und stieß seinen Stock perpendiculairter auf den Boden, als Symbol der Festigkeit und Gesundheit — and are we not — hier warf er seinen Hut auf den Boden — gone in a moment**)? Götze entging — zwar nicht dem Spotte, eine treue Copie erstrich einst auf einem Maskenball, und Dreier schickte gar einen Bratten, dem Minna von Barnhelm so wohlgefallen hatte, daß er sich nach dem Verfasser erkundigte, zu diesem Hauptpastor — aber der Hauptpastor blieb, was er war, und es gab nicht leicht einen Schiffer, der sich nicht in sein Kirchengebet einschließen ließ, und dafür Caffe, Zucker und Tabak opferte. Das Epigramm hat daran nicht gedacht:

Senior et Senior solo quo discrimine distent?
Non quivis Senior Senior esse solet. ***)

In allen Reichsstädten, wo das Veraltete länger nachhielt, saß auch Ehren-Geistlichkeit länger denn anderwärts an Gottesstatt, auf Papstthronen — und in der Jakobi-Kirche sitzen sogar zwei Pastoren mit Jesu zu Tische, und die Apostel müssen sie bedienen. An dieser Kirche stand ein Prediger, der 1661 starb und hundert Götze aufwiegt, Joh. Balth. Schuppius, dessen Schriften kein Freund des altdeutschen gediegenen Humors ungelesen lassen wird. Und so war auch der Hauptpastor an der Michaeliskirche — Rambach — ein ganz anderer Mann, als Götze († 1786), der, so Gott will, unser letzter Polemiker gewesen ist, aber doch Söhne hinterlassen

*) Stehen wir nicht da!

**) Und sind wir nicht fort in einem Augenblick.

***) Ein unübersetzliches Wortspiel zwischen Hochwürden und würdiger Mann; nicht jeder „Hochwürden“ (Pfaffe) ist darum auch ein würdiger Mann.

hat, die, finster genug, denken dem Arbeiter seinen Sonntag zu verbittern, und glauben nur da werde gesündiget, wo man da zu geiget. Götze witterte überall Ketzereien, legte überall seine Lanze ein, erklärte alle Andersdenkende für Socinianer, und so auch einen seiner Collegen, daher dieser von vielen gemieden wurde, nur nicht von jenem ehrlichen Hamburger, der da sagte: „Was Socinianer? ich weiß gewiß, daß er ein Hannoveraner ist" — die würdigste Grabschrift, die der Zelote selbst noch zu lesen das Vergnügen hatte, setzte ihm Göckingk;

Der Papst Hammeniens liegt unter diesem Stein,
Im Himmel wird er Socrates den Heiden
So wenig als den Kaiser Albert leiden.
Gibt alle Ehre ihm keiner, Himmel allein,
So müssen wir nicht, wo er wird bleiben.

Nur die in den fünf Kirchspielen angesessenen Bürger haben Sitz und Stimme in der gesetzgebenden Versammlung, nicht die in der Vorstadt und dem Stadtgebiet — sie bilden fünf Regimenter mit eigenem Banner — S. Peter roth, S. Jacob weiß, S. Nikolai gelb, S. Michael grün und S. Catharine blau — ja der alte — Hamburger Witz vertheilte unter seine fünf Kirchspiele sogar die fünf Sinnen: S. Petri das Gehör wegen des Glockenspiels, S. Nicolai den Geschmack, denn hier ist den Heringsmarkt und Fischscharren — S. Catharina den Geruch, denn hier werden Zwiebel und Knoblauch verkauft — S. Michael das Gesicht wegen der Thurmaussicht, und S. Jacob das Gefühl, denn hier ist der Ochsenmarkt; in diesem Kirchspiel ist auch die Kapelle der heiligen Gertrud, die einzige Hamburgerin, von der man mit Gewißheit weiß, daß sie heilig war: oder der heilige Vater, der sie heilig sprach, mußte sich auf Heilige schlechter verstehen, als die Schlächter auf Ochsen. Sonst schlachtete jede Familie ihren Ochsen als Wintervorrath, die Schlachtzeit war der Hamburger Jo-

schinq, und der, der das Gewicht des Ochsens durch Auge und Hand richtig zu schätzen wußte, wurde gerühmt wegen seines Ochsenverstandes! Das geschlachtete Thier lag verziert wie auf einem Paradebette, mit papiernen Manschetten und Blumen, Vettern und Basen kamen zur Ochsenvisite, und nicht selten rief das Mädchen dem Hauspatron: Kam de Heer mal herdal (herunter), de will n'Ossen sehn!

Ein älterer Schriftsteller sagt: „Ausländer wollen eine galante Politesse desiderien, wodurch sich andere engagirt machen, aber Leute, die Kopf und Hände stets voll Affairen haben, können nicht sowohl auf Galanterie reflectiren, als auf eine wohlanständige Gravität, wie man solches an dem Habit obrigkeitlicher Personen, und anderer, selbst Frauen sehen kann, die nicht leichtlich in anderen Farben, als in ehrbarem Schwarz erblickt werden." — Die Senatoren gehen bei feierlichen Anlässen noch in Perüken, Weltenkragen und spanischen Mänteln zu Rathe, und in dieser Tracht begleiten auch reitende Stadtdiener die Leichen; man muß nothwendig bei diesen Hamburger Spaniern, ohne Hüte, mit Pumphosen, und Bratspießen an der Seite, an den Barbier von Sevilla denken. Sie sind lächerlich, aber auch die Senatoren? Eine Amtskleidung stimmt ernst und aufmerksam, und spricht zum Volke. Jene spanische Amtskleidung, verglichen mit unsern Civiluniformen (die nur halbe Uniformen sind, damit man ja der vollen Uniform nicht zu nahe komme, daher auch die Degen nur eine Civilfigur machen, um die Feder nicht zu vergessen), repräsentirt die alte ehrenfeste Würde der Väter des Volks, diese aber nur den leichten Zeitgeist des 19ten Jahrhunderts — lieber die alten schwarzen Ehrenkleider und spanische Tracht, die wenigstens Ernst ist!

Es gibt noch so allerlei Reliquien reichsstädtischer Bocksbeuteleien, worunter die, wenn auch mo-

derirten Tauf-, Hochzeit- und Leichen-Ceremonien. Sonst folgte den Leichen der Reichen eine ungeheure Reihe schwarzbemäntelter Bürger in gehörigen Distanzen, die Zahlung erhielten (den Herrn Bürgermeister ausgenommen), der Sarg von Mahagoni war mit Silber beschlagen — Alles stand im Verhältniß zu dem Pomp, der 1000 Mk. kostete und selbst die Wasser-Eimer wurden schwarz bemalt, worüber oft, wenn der Maler nicht zur Hand war, Wassersnoth unter den Lebendigen entstand. Das Ansagen bei Taufen, die Wochenbetts-Trinkgelder, und die bei Schmausereien kosteten keine geringe Summen das Jahr über, manche Diener in guten Häusern dienten sich auf 4—500 Thaler, und begehrten ihren Abschied, wenn die Herrschaft zu wenig Gesellschaft gab! Das Ansage-Mädchen meldete auch die glückliche Entbindung ihrer lieben Frau von einem todtgebornen Töchterlein. — Man erzählt von einer alten Jungfer, die ihr ganzes Vermögen von 18,000 Mark bei ihrem Leichenbegängniß aufgehen ließ! Dem ist nicht mehr so, und hoffentlich werden auch die Gottesäcker aus der Stadt geschafft seyn? Begegnet auch einem der sogenannte Himmelswagen unter Posaunenstößen des Todesengels auf dem Thurm, so hat man ja die Freude, nicht darinnen zu liegen! Das Wort Himmelswagen erregt angenehme Ideen — aber fahren denn alle Hamburger in Himmel? Das Wort Leichenwagen wäre doch besser und ließe die Sache unentschieden. Noch ist auch die allgemeine Beichte nicht eingeführt, sondern Privatbeichte neben gar vielen Predigten und Festtagen, die anderwärts nicht mehr sind. Das heilige Ministerium besteht aus einigen 20 Predigern, auch ist eine engelische Kirche hier, die immer 14—1500 Seelen zählen mag.

Unter den Gebildeten in Hamburg herrscht ein Ton, der mir gefallen hat, eine gewisse Gleichheit, die man natürlich in Residenzen nicht findet, und stößt man

auch auf Geldaristokraten, so vergißt man sie leicht über der vorherrschenden Aristokratie guter Sitten und Bildung; daher setzten sich von jeher viele Ausländer hier in Ruhe, und dachten wie Voltaire zu Geneve, daß es doch schön sey zum Souverain sagen zu können: Venez demain dîner chez moi, si vous plait!*) Mir sind auch solche Orte bekannt, wo man aber zu einem nächtlichen Einbruch, der indessen nur eine Weste kostete, weil Lärmen entstand — nur lachte, obgleich der Thäter bekannt war. Ich selbst hätte zu Hamburg caet. par. leben wollen, wenn mein Wesen nicht allzusüdlicher Natur wäre, so, daß ich das kaiserliche Wien dem republikanischen Hamburg vorziehen müßte. Der südliche Himmel hat solche Reize, daß ich keinen Augenblick zweifle jeder Lazzarone würde sich weigern, Gouverneur von Siberien zu werden, selbst mit Macaroni Besoldung nicht!

Die Emigranten (10,000 an der Zahl) scheinen das Volk, namentlich die Dienstmädchen, ein bischen zuviel — civilisirt zu haben, die Lädje Maids! sie vertheuerten Alles, Caffe, Zucker, Tabak und die Waare ausgenommen, die Combabus und Abeillard entbehren konnten. Ist die Restauration Rainvilles mit der schönen Aussicht Ersatz für das verbreitete Sitten-Verderbniß? Leben aber muß man ihre Industrie. Zu London brachte sich ein Marquis damit fort, daß er Lektionen gab im Salatmachen, und hier ein Chevalier, daß er sich von allen Kaufleuten Proben ihrer Spezereiwaaren ausbat, es einigemal wiederholte, und dann damit einen eigenen Handel anfing. Zu Hamburg lebten Emigranten von jeder Gattung, und auch der witzige Rivarol. Er sprach einst im Kreise hoher Noblesse: „Nous avons perdus tout, nos droits et notre fortune,**)“ und ein Duc

*) Wollen Sie morgen nicht mit mir zu Mittag essen?

**) Wir sind um Alles gekommen, um unsre Rechte und unser Vermögen.

murmelte: „Nous! nous! c'est le Pluriel, que je trouve Singulier!“*) Dieſer Duc gehörte einmal gewiß unter diejenigen Emigranten, von denen man ſagte: „Sie lebten 25 Jahre im Auslande, und haben nichts vergeſſen, aber auch nichts gelernt!“

Dreiunddreißigſter Brief.

Fortſetzung. Ritzebüttel und Helgoland.

Die Verfaſſung Hamburgs iſt das Muſter einer guten republikaniſchen Verfaſſung, die geſetzgebende Macht volksthümlich und ſanft, und die vollziehende ſtrenge. Das Ruder des Staats iſt durch Wahl in den Händen von vier Bürgermeiſtern und 24 Senatoren, neben vier Syndiken, deren Stellen lebenslänglich ſind; die Hälfte Kaufleute, die andere Hälfte Rechtsgelehrte. Jene 28 ſind in Senatu, die Syndici und Secretäre aber nur de Senatu! Nicht der Senat, ſondern eine Bürgerdeputation oder die Kämmerei hat den Schatz. Das Collegium der Oberalten von 15 Gliedern iſt der Mittler zwiſchen Senat und Bürgerſchaft, wie Roms Tribunen. Nie hörte man ſeit dem Rezeß von 1712 etwas von R. G. Proceſſen, und Hamburg war nie die Melkkuh der Reichsgerichte. Von den Franzoſen lernte Hamburg die Vortheile eines eigenen Tribunal de Commerce kennen, und ſeit 1816 beſteht ein eigenes Handelsgericht. Die Bürgerſchaft und Collegien nennen den Rath ehrbar — Individuen hochedel, hochweiſe, und der Bürgermeiſter heißt Magnificenz, was ſich noch eher hören läßt, als bei Univerſitätskanzlern im ſchönſten Talar und Barret! Zu einer vollzähligen Bürgerſchaft gehören etwa

*) Wir? wir? das iſt eine Mehrfältigkeit, die ich ganz einfältig finde.

200 Glieder, und der Bürger findet noch ein Ehrenzeichen im alten — schwarzen Mantel, was mir nicht wißfällt, und wenn nicht mehrere Bürger zur Versammlung kommen, so geschieht dieß — nicht aus Gleichgültigkeit, sondern im Vertrauen. Ob noch der sonderbare Unterschied zwischen Senatoren cum gradu et sine herrscht, und jene Hochweisheiten, diese aber nur Wohlweisheiten sind? Bei der Gradus-Geschichte fällt mir stets das einfältige Barbiersweib ein, der die Doctorsfrau mit Stolz sagte: ‚Mein Mann hat einen Gradum;' sie scheint etwas Latein verstanden zu haben, die Barbiersfrau aber nur deutsch, folglich mußte sie auf den Gegensatz krumm verfallen: „Meiner ist auch nicht krumm!"

Das Militär des kleinen Freistaates besteht aus 4000 Mann, und das Contingent beträgt 1400. Ihr General war sonst ein Ausländer mit dem Titel Excellenz, wenn gleich der Bürgermeister nur Magnificenz war. Hiezu kommt noch neben dem Bürgermilitair von 6 — 8000 Mann ein uniformirtes Corps Nachtwächter zu 400 Mann. Dieß scheint viel, aber Janhagel hat hier etwas Seenatur. Hamburg, das den Tag über so geräuschvoll ist, Sonntags ausgenommen, wo es so stille zugeht, als zu London, ist es auch Nachts durch jene Schaarwächter oder Spritzenleute, die große mit Eisen beschlagene Stäbe führen, und durch Rasseln ihre Wachsamkeit bezeugen. Kein Offizier oder Student kann so rasseln, selbst die alten Universitäts-Schnurren nicht. Sie sind eigentlich Feuer-Wächter, die Feuer-Anstalten trefflich, und am Baume ist eine sogenannte Wasser-Wache, die den Stand der Elbe beobachtet; ist Gefahr, so gibt eine Kanone das Zeichen, daß es nun Zeit sey in Kellern, Gewölben und den vielen unterirdischen Wohnungen — einzupacken!

Hamburg hatte vor der Revolution über 250 eigene Schiffe in der See, die meist nach der pyrenäischen Halbinsel handelten, aber auch Grönlands-Fahrer; Linnen war der Hauptartikel, und alle Deutsche dorten Hamburger,

wie in Oestreich Schwaben. Wer nie in den Seehäfen Englands, Hollands und Frankreichs gewesen ist, mag sich eine Kauffahrtei-Fregatte zeigen lassen, deren Bau 50,000 Thaler kostet, und die eine Million Pfund trägt. Ein solches Schiff dauert dreißig Jahre, wenn es gebraucht wird, vor Anker aber verzehrt es die Zeit früher, und dieß ist auch der Fall mit dem Menschen. Man pflegt auch die Hamburger Admiralitäts-Jacht zu sehen mit 12 friedfertigen Kanonen, die nur Hamburger Toasts bei großer Gelegenheit verherrlichen. Sie ist in England erbaut worden, und kostete 5000 Pfund. Hamburger behaupteten man hätte sie besser in Hamburg selbst erbaut, und ein patriotischer Schiffbauer sagte einem Prediger, der jene offenbare Anglomanie in Schutz nahm: „Warum haben Sie das neue Gesangbuch nicht auch in England machen lassen?"

Hamburg kam empor nach Zerstörung der Städte Pommerns und Bardewiks und durch die Hanse — aber worauf gründete sich sein Handel? Auf Bier, das jetzt kaum mehr genannt und vom Branntwein heruntergestochen wird, aber im Mittelalter über Land und Meer ging. Man wachte daher sorgfältig über die Bierprobe, und mißrathenes wurde gewraket, d. h. obrigkeitlich weggeschüttet, während unsre Bierwirthe ihr schlechtes Bier, vorher abzusetzen suchen, ehe sie das bessere angreifen, und so selbst Schuld sind, wenn Weintrinker keine rechte Biertrinker werden wollen, und einen Schoppen schlechten Landwein à drei Kreuzer dem noch schlechtern Krug Bier à 2½ Schoppen um sechs Kreuzer vorziehen. Noch treiben von 531 alten Brau-Erben nur etwa 100 Brauerei, und in einigen Kirchen wird das Bier Gott empfohlen, was in unserm Süden weit nöthiger wäre! Mit der sinkenden Brauerei verlegte man sich erst auf Tuchmanufakturen, Schiffsbau, Zucker- und Thransiederei, Cattundruckerei, Tabaksfabriken ꝛc. chemische Präparate, Vitriol-, Salmiak-Fabriken — und

wenn die Stadt auch längst die Fabriken mit andern theilen muß, so ersetzt ihr der Zwischen- und Wechselhandel den Verlust. Selbst während der französischen Schreckenszeit ging die Zuckersiederei ihren Gang, wie das Bökelu des Rindfleisches, das damit zusammenhängt, weil man zur Zuckerläuterung — Blut braucht; es sollen jährlich 80 Millionen Pfund Zucker raffiniret werden. Zucker und Fleisch sind dahier wohlfeil, auch Milch, Obst, Gemüße, und selbst die Weine Bordeaux. Dafür haben die Hamburger weder Stein noch Holz, die Pfosten an Häusern und Wegen sind Wallfischknochen, wie zu Berlin alte eiserne Kanonenläufe! Aber wer nicht grönländischer Natur ist, und eine Nase hat, der halte sich entfernt von den — Thransiedereien!

Der ächte Hamburger hat nur Sinn für sein Hamburg, sein Handel und Gewerbe, und so dachte jener Strumpffabrikant gar nichts Arges, der auf die eine Seite seines Schildes setzte: „Hier macht man Kinder," und auf die andere, „und Mannsstrümpfe," gerade wie der Pariser Hundescherer Nicola: „Nicola tond les chiens" *) auf einer Seite seines Schildes und auf der andern: „et sa femme aussi!"**) Der Reiche Handelsherr gilt hier allein; jener Karrenschieber sagte seinem entlaufenen Sohn, der als stattlicher Offizier, geschmückt mit einem halbdutzend Orden, vor ihn trat: „Geh Range! mit deiner bunten Jacke, du könntest jetzt Stangen-Herr (erster Karrenschieber) seyn!" Hamburg ist mehr, als Tyrus, Sidon und Carthago, reine Handelsstadt, wo man sich in der Regel aus den Musen so wenig macht, als aus den Leuten von Distinction mit Sternen und Bändern; aber die Bibliothek ist dennoch bedeutend, das Johanneum, dem seit 1802 der 1827 verstorbene verdiente Gurlitt vorstand, gut, wie

*) **) Nicola schert Hunde — und sein Weib auch.

das Gymnasium, und die seit 1768 bestehende Handelsschule, die erste ihrer Art, die man Büsch verdankt; von Heß Schulmeister ist todt, der an seine Schulstube schrieb:

Ihr Kinder vergeßt das Holzgeld nicht,
Denn das ist eure erste Pflicht!

In Hamburg fehlt es auch nicht bei Privaten an schönen Bücher-, Kunst- und Naturalien-Sammlungen, aber erfahren konnte ich nicht, wo ein ehemaliges Wunder Hamburgs hingekommen sey, die Schlange mit sieben Köpfen, wofür Bürgermeister Sprenkelson 10,000 Mark bezahlt haben soll. Linné erklärte sechs Köpfe für ächte — Wieselköpfe, und eilte aus Hamburg. Darum sollen sich aber andere Gelehrte nicht abhalten lassen jetzt nach Hamburg zu reisen, und Sitzer und Zerstreute thun sogar wohl hieher zu kommen, besser noch als nach Wien, (wo man nachsichtiger ist) um Aufmerksamkeit zu lernen. Man muß in den engen stets vollen Straßen überall Augen haben, bald vor- bald rückwärts, bald links, bald rechts springen, oder sich an eine Haustreppe flüchten vor den Wagen, hiezu ein halbdutzend Lastträger-Püffe, und man lernt nicht nur aufmerken, sondern hat auch Bewegung, und diese gibt neue Spannkraft! Reisende Gelehrte können leicht Sprünge machen, leichter als der Hamburger, denn sie hindert nur selten — der Bauch.....

In einer Handelsstadt geht Alles aufs Praktische, folglich verlangt man dieß auch von den Gelehrten — bloße Theoretiker fahren hier nicht gut, können aber auch hier lernen — eine zweite Spannkraft! Zu Hamburg denkt und spricht man frei — daher stoßen Hamburger oder Leute, die lange da gelebt haben, anderer Orten leicht an, wo man gewisse Dinge nicht sagen, höchstens nur denken darf!

Zu Hamburg lebten stets ausgezeichnete Männer, wie Hagedorn, Klopstock, Karsten, Gerstenberg, Büsch,

Siebeking, Barthels, Kirchhof, Volkmann, Bode, Ebeling, Hensler, Dusch, Unzer, Meyer ꝛc, den alten Hübner nicht zu vergessen, der sicher nützlicher wirkte, als Haupt-Pastor Götze, ebenso Reimarus, Lehrer am Gymnasium, wenn er gleich, neben seinem bürgerlichen Buch: die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion und über die Triebe der Thiere, die berüchtigten Fragmente schrieb, die Lessing als einen Fund in der Wolfenbüttler Bibliothek herausgab. Wir wollen auch nicht vergessen — den ehrlichen Sänger Brokes mit seinem irdischen Vergnügen in Gott. Er war Naturfreund, sein dickleibiges Buch hat viel Gutes, mag man auch lächlen, wenn er unter den Beweisen für die Güte und Allmacht Gottes sagt —

Es läßt recht artig und recht süß,
Wenn die Bien an beiden Hinterbeinen
Die gelben ledernen Wachshoschen wieß.

oder einen Hühnerhof beschreibt:

Wie lebhaft, angenehm und niedlich
Ist das Gewühl der Hühner, wie verschiedlich
Ist ihre Farb und Form! wie fröhlich ihr Geschrei!
Wie emsig all ihr Thun! wie kraftig wohnt der Hahn
Mit einem Helm, mit Sporen angethan,
Bald der, bald jener Henne bei!

Hier lebte auch lange Dumouriez, der trotz Londons Steinkohlenluft alle berühmten Generale der Republik überlebte († 1824) und allen Franzosen in Deutschland zum Muster dienen kann, denn er lernte — Deutsch und hatte es zu Mergentheim 1793 begonnen, wo er zu bleiben wünschte; wäre er bei Neerwinden gefallen, so stünde sein Name neben dem des Epaminondas. Er war nicht so reich, als man ihn machte, und die Dose mit Louis Bild, die er dem National-Convente überreicht haben soll, weil er nichts von einem Ver-

räther besitzen wollte, sahe ich selbst in seiner Hand. Hier lebte auch Hauptmann Archenholz, dessen Geschichte des 7jährigen Kriegs gewiß noch gelesen werden wird, wenn man sein England und Italien nicht mehr lieset; seine Minerva wird der, der einst die höchste Aufgabe der neuen Geschichte — die Revolution schildert, gut gebrauchen können, besser als seine brittischen Annalen, denn England war einmal sein Steckenpferd, und der Historiker darf nicht auf Steckenpferden reiten. Ob auch des Herrn Etats-Rathes v. Schirach politisches Journal? das ist die Frage, es rentirte aber wie eine Zeitung, und so wie er die Politik beschirachte, beschirachte er auch die Regierung König Carls VI. und erhielt dafür — den Adel! Unzer wird leben, wo nicht in seinem humoristisch geschriebenen Arzt und kleinern Schriften, doch in der Antwort, die er einem stolzen Handelsherrn gab; dieser zeigte ihm auf seinem Landgute einen Stall: „Hier wohnt mein Doktor, und ich befinde mich trefflich bei seinen Recepten.“ Unzer sah einen Esel und sagte: „dieser Doctor kann Ihnen auch allein verschreiben, was Ihrer und seiner Natur gemäß ist!“ Eselsmilch ist vielen Schwachen wahre — Muttermilch!

Ueber Klopstocks Wohnung, der von 1774 bis an seinen Tod 1803 hier lebte, und manchen Reisenden herbei zog, sieht: „Die Unsterblichkeit ist ein großer Gedanke“ und sein ähnliches Bild von dem so freundlichen Zuge um die Lippen ziert den Saal der Lesegesellschaft, wo auch Tischbeins schöne Leserin hangt. Sie scheint einen Roman zu lesen — aufgelöst in süßen Empfindungen weiß sie wahrscheinlich vor lauter Gefühl am Ende nichts von dem, was sie gelesen hat. Der Sänger des Messias, der Freiheit und des Vaterlandes, den Md. Staël le David du nouveau Testament*) nennet, ruhet aber zu Ot-

*) Den David des neuen Testaments.

tenſen, das faſt ganz mit Altona zuſammenfließet, neben ſeiner Meta unter einer ſchönen Linde. Ob auf dem Monumente, ſtatt der langen Inſchrift, und dem „Saat von Gott geſäet dem Tage der Garben zu reifen“ nicht einfacher und ſchöner geweſen wäre: „Hier ruhet Klopſtock?“

Klopſtock, der gefeierte Dichter, hätte darben und den Dichtertod Cervantes, Miltons, Buttlers ꝛc. ſterben müſſen, ohne die Penſionen Dänemarks und Badens, und erſtere wäre ihm faſt verkümmert worden, da ein königlicher Etatsrath, — vielleicht war es Knigge's Etats-Rath v. Schafskopf, — meinte, derjenige, der den erſten Hering einſalzte, verdiene doch mehr Achtung — der König aber erwiderte: „Er liebt wohl Heringe?“ Höchſt feierlich war des Dichters Leichenzug, unter Glockengeläute und Trauer-Muſik ſetzte ſich der ungeheure Zug in Bewegung, wenigſtens 100 Wagen folgten dem Sarge, auf dem ſeine Werke und ein Lorbeerkranz lagen, alle Geſandte ſchloſſen ſich an, Trauerflaggen wehten von den Schiffen, und zu Altona empfing ihn der Magiſtrat und das Militär — weißgekleidete Mädchen ſtreuten Blumen in das Grab, und ſangen die Ode, die Unſterblichkeit!

Voltaire, der Abgott der Franzoſen und ſo vieler Französlinge, hatte keine ſolche Leichenfeier zu Paris! Voltaire, dem Sulzer den Meſſias gab, ſagte: Je connois bien le Messie, c'est le fils du Père et le frère du S. Esprit, mais pourquoi un nouveau Messie? personne ne lit plus le vieux*). — Klopſtocks Meſſias konnte nicht für den Dichter der Henriade ſeyn, die ſo tief unter dem Meſſias ſteht, als ſeine Tragédies unter Shakespear — und wenn erſt der dürre Spötter mit Klopſtock auf dem Harold Haarfagar hätte in die Wette reiten, mit ihm ſchlittſchuhlaufen oder rauchen ſollen? Der Eindruck des

*) Ich kenne den Meſſias wohl, er iſt der Sohn Gottes des Vaters und der Bruder des heil. Geiſtes; aber wozu einen neuen Meſſias. Niemand will mehr den Alten leſen.

Messias hängt vorzüglich davon ab, wie man über den — Messias denkt, der Gegenstand selbst ist wohl für keine Epopöe recht geeignet, und mir selbst Milton mehr, als jene Frohleichnams-Procession; Homer und Virgil haben mich nie ermüdet, ich ziehe die Oden vor, voll Vaterlands- und Freiheitsliebe im ächt deutschen Character, und höre lieber Händels Messias, der in der religiösen Musik das ist, was Raphaels Verklärung in der Malerei — daher auch Klopstock in der Ode „Wir und Sie" die stolzen Ausländer anredet:

Wen haben sie, der kühnes Flugs,
Wie Händel, Zaubereien tönt!
Das hebt uns über sie!

Klopstock ist der häßlichste Dichter-Name, zumalen wenn es Klopsstock geschrieben wird — aber verbindet der barbarische Name nicht Mittel und Zweck — das Ziel des Weisen? Klopstock bleibt immer der hohe Genius, der deutscher Poesie die Bahn brach, wenn auch gleich Alexander den Messias schwerlich unter seinem Kopfkissen neben seinen Degen gelegt, oder in die kostbare Chatoulle des Darius verschlossen hätte!

Zu Ottensen haben nun auch die von Ehren Davoust in der Weihnachts Nacht 1813 ausgetriebenen Hamburger, 4138 an der Zahl, die hier verkümmerten, ihr Denkmal, und das Monument Adolphs IV. Grafen v. Schauenburg auf dem Adolphsplatz ist ein zweites verdientes Denkmal, das ihm die dankbare Harmonia setzte. Die Stadt hat keine schönen öffentlichen Plätze, daher hat der neue Domplatz und Adolphsplatz doppelten Werth; jener ist Paradeplatz und dieser mit Bäumen besetzt hat nun in seiner Mitte das Denkmal, das sich in der Nähe recht gut ausnimmt. Aber warum hat man mehr den Mönch, als den Helden im Auge gehabt? war der Tag, an dem Adolph ins Kloster ging, wichtiger als der Tag der Schlacht von Bornhövde? Adolph gelobte in jener Schlacht Geistlicher zu werden, und hielt Wort, er bettelte sogar als Franziskaner

einst Milch zusammen zu Kiel, als seine Söhne im prächtigsten Ritteraufzug daher eilten, schämte sich, und verbarg seinen Milchtopf unter die Kutte — aber plötzlich gedachte er der Armuth Christi, und goß den ganzen Milchtopf über sich aus, damit Jeder sähe, was er getragen habe!

Schrecklich war das Schicksal des guten Hamburgs in unserer schmachvollen Franzosen Zeit! Genug hatte es schon von den Dänen und den in Hannover stehenden Franzosen erduldet, — nun erklärte sie noch der Allmächtige zum Neuen Jahr 1813 zur bonne ville! Tettenborns Kosaken brachten zwar wieder Freiheit — aber nun kamen Davoust und Vandamme, Dänen und Franzosen, die Stadt ward außer dem Gesetz erklärt, 48 Millionen Pfund Strafe angesetzt, alle Achtung vor Völkerrecht und Menschlichkeit bei Seite gesetzt, und zuletzt noch — die Bank geraubt! Der Verlust Hamburgs vom November 1806 — 30. Mai 1814 ist berechnet auf 140 Millionen Mark banco!

Mit dem Jahr 1810 hatte der korsische Weltüberwinder die Maske ganz fallen lassen — der eigene Bruder legte seine Dornenkrone nieder, und mit Einem Federstrich wurden Holland, Oldenburg, Hannover und die Hansestädte mit dem Grand Empire vereinet, England mußte der Sündenbock seyn, und Schmeichler und Schwärmer riefen: „Wo werden die weisen Plane des großen Mannes noch enden?“ Alles, was England schaden, Frankreich aber nutzen konnte, war Recht, und Recht Dritter kannte der Große kaum dem Namen nach. Frankreichs Nordgränze war nun die Trave, und hätte das Universalgenie, das nie wahre Fürsten-Größe kannte, — denn in ihm war etwas Unheimliches und Dämonisches, wenn er gleich glaubte, sein Stern leuchte ihm vor, wie dem ächten Kindlein — hätte das Kriegsgenie nicht den dummen Streich des Darius wiederholet, der auch schon nach dem Lande der Scythen zog, so wäre jetzt Frankreichs Gränze an der Weichsel. Preußen hätte er als Garantie gegen Rußland einverleibet, wie Holland

wegen England, das von Wassern, Schiffen und Sechelden gedeckt, französisches Pulver noch weniger zu fürchten brauchte, als Rußland! Quem volunt perdere Dii confundunt*)!

Der gekrönte Wütherich wüthete in ganz Europa, und sein Nachbild war Ehren Davoust in dem unglücklichen Hamburg, das letzte aber schrecklichste deutsche Opfer! Die Trabanten des Corsen entgingen der Volksgerechtigkeit, was Deutschen Ehre macht, aber wahrlich sie hätten — Laternenpfähle wohl verdient. Davoust, viele Marschäle, und selbst der, der sie dazu machte, gingen von dem Grundsatz aus: Reichthum ist die Quelle alles Uebels, der richtig ist — aber sie selbst glaubten so wenig daran, als die dreifach gekrönten Alten auf den sieben Bergen! Frankreichs Satrapen hatten alle Zeit fett zu werden an den Brüsten Germaniens, und kamen glücklich mit ein bischen Angst davon, statt daß man ihnen gesegnete Mahlzeit hätte wünschen sollen, wie Hermann Varus Römern, sie sieben zum Theil über eben dieses Tarnfeld, an Wodans Opfer-Altären und den Grabhügeln der Römer verüber sains et sauls**). Davoust und Verdamme hätte man geschmolzen Geld in Rachen gießen sollen, wie dorten die Parther dem Crassus, und ich hoffe, daß die Hamburger und Bremer wenigstens ihre Fleischerhunde Davoust und Verdamme nennen werden, wie die Pfälzer einst die übrigen Melac!

Beispiellos bleibt Davoust's Benehmen, seine zahllosen Menschenopfer und nutzlose Verheerungen, sein Mordbrand und Wegnahme der Bank, die Anweisung der Bewohner in der schrecklichsten Kälte, das Erschießen, Einkerkern und der völlige Ruin unserer ersten Handelsstadt. Viel Hartes mußte Davoust auf Befehl seines Despoten thun, aber Er selbst gefiel sich in dieser Härte, wie hätte er sonst auf Vorstellungen sagen mögen: „Vous n'avez rien en propre, rebelles, que vous êtes, votre peau mê-

*) Wen die Götter verderben wollen, den machen sie verstockt.
**) Mit heiler Haut.

mes appartient à l'empereur!*) Er hätte vielleicht gnädiger gehandelt, wenn er diese Rebellen geradezu — gebraten hätte à la Iroquoise!**) Ist über den Schrecklichsten aller Napoleonsknechte Gericht gehalten worden? Nein! Nur durch Vergleich erhielt Hamburg 500,000 Pfd. Renten auf dem großen Buche. Viel wurde zerstört, Vieles aus reinem Muthwillen und Haß — nur die nächste Generation sieht Bäume und Gärten wieder, wie sie waren. Die einzige wohlthätige Zerstörung ist das Niederreißen der Häuser vor dem Theater und der Festungswerke. Diese Werke waren unnütz, denn Hamburg erforderte eine Garnison von 20,000 Mann, wenn es vertheidigt werden sollte, und die Wälle waren ohnehin längst zu Spaziergängen, Bauten und Gärten eingerichtet. Die Vorstädte S. Georg und der Hamburger Berg sollen am meisten gewonnen haben. Die Gesundheit des übervölkerten Hamburgs hat also gewonnen, vielleicht finden selbst die ärmern Klassen Raum, ihre feuchten Kellerlöcher zu verlassen, die Rhachitis wird verschwinden, und die Hamburger doppelt die Inschrift des Altonaer Thores schätzen. Da pacem Domine in diebus nostris!***) Die ungeheure Epoche Napoleons liegt hinter uns wie ein böser Traum!

Die berühmte Brücke, die längste Brücke, die 1½ Meilen lang in schnurgerader Linie über die beiden Elbarme und Insel Wilhelmsburg in einer Stunde nach Harburg hinüberführte, ist auch nicht mehr. Sie war zu schnell, zu wenig solide gebaut, und konnte nicht bleiben, wenn man sich auch über ihre Erhaltung mit Hannover hätte vergleichen können. Dieses Weltwunder stand binnen 85 Tagen vollendet da, das Holz nahm man, wo man es fand, und den Schweiß und die Thränen der Arbeiter rechnete Davoust so wenig, als die noblen Ritter,

*) Ihr habt kein Eigenthum. Aufrührer, Alles was ihr seyd, selbst die Haut auf eurem Leibe gehört dem Kaiser.

**) Nach Art der Chirokesen.

***) Gib Frieden, o Herr, in unsern Tagen.

wenn Gefangene und Frohndner ihre Burgen bauen muß, ten. Cäsars Brücke hatte kaum den vierten Theil Länge, aber seine Soldaten mußten das Holz in den Wäldern hauen und die Brücke bauen — — hier mußten die Hamburger Alles thun, und die Neu-Römer sahen bloß zu. Kein Wunder, wenn das Volk diese Brücke Teufelsbrücke nannte! Wir haben mehrere Teufelsbrücken — nach meiner Ansicht ist die Straßburger die Haupt-Teufelsbrücke, aber die Hamburger hat ganz bestimmt ein Teufel erbaut, schlimmer noch, als sich Luther und der Hauptgauner den Affen Gottes, mit dem sie sich so viel zu thun machten, gedacht haben!

Die Umgegend Hamburgs, so flach sie auch ist, gefällt, Dank der Elbe. Zahllose und geschmackvolle Gärten längs der Elbe, Alster und Bille belustigen das Auge, und an Sonn- und Festtagen ist hier ein Leben, wie im Himmel; überall elegante Welt — und was dem Philosophen so wohl thut — überall weltbürgerliche Offenheit, die sich über alle reinmenschliche Verhältnisse ohne Scheu ausspricht, und keinen polizeilichen Spürhund zu fürchten hat! Man spricht da besser, wo man frei sprechen darf, und hört auch besser — wo ein Schloß am Munde hängt, gibt es nur französische Etiquette-Wahrheiten, Normal-Ideen, wo kein Ideenaustausch stattfindet — Wetter-, Theater- und Tafelgespräche! Hamburg ist eine wahre Gartenstadt, und bald wird der Hamburger einige Stunden machen müssen, wenn er wirklich auf dem Lande sein will. Nach dem Spaziergang auf den Wällen, wo sich noch Büsch's Denkmal mitten in den Zerstörungen erhalten hat, und nach der Ansicht vom sogenannten Stintfange, kommen die Dörfer Ottensen, Eppendorf, Flottbek, wo man in England zu sein glaubt, das ländliche Harvestehude, ein Lieblingsort Hagedorns, dessen Linde aber der Blitz zerschmettert hat (ob der Dichter das ihm zugedachte Denkmal erhalten hat, weiß ich nicht)

das nahe Eimsbüttel und Hoppenbüttel mit seinen Eichen. Dieses ist am ländlichsten, da es von der Stadt entfernter ist, folglich weniger lärmende Gäste zählt, es sind hier die Ruinen der Millenberg, und man macht Wasserpartien auf der Alster. Wandsbek ist berühmt durch den Wandsbecker Boten, der aber zuletzt nicht nur vergaß, daß er sich in Japan das Ohr des Hofmarschalls ausbat, weil dieser behauptete, „was Fürsten gelüste, sey Recht," sondern auch ein solcher Urian und Frömmler ward, daß man kaum böse werden konnte, wenn ein Franzose aus Komus — Asinus machte! Warum nannte sich Claudius — Asmus, das im Norden soviel sagt, als im Süden Hans, Stoffel oder Michel, und warum dachte er nicht an die Wirthshäuser vor seiner Nase — an den letzten Heller, und an den grauen Esel und legte seinen Botenstab früher nieder in die Hände seines Freundes Hain? Man erzählt sich, daß der Wirth zum grauen Esel einen alten Fürsten gebeten habe, sein Bild zum Schild nehmen zu dürfen — schnell wählte nun sein Nachbar den alten Schild, und jener, der seine Kunden sich verlieren sah, setzte nun unter das Bild des Prinzen: „Das ist der wahre graue Esel!"

Blankenese (weiße Nase) ist das weiteste Ziel der Spaziergänge (drei Stunden), ein ächtes Fischerdorf, wo trotzige Wassermenschen von Fischen und Kartoffeln leben, sich mit ihren kleinen Smacken in den größten Stürmen auf die See wagen, und wenn das Jahr um ist, vielleicht 100 fl. erwerben haben; daher erblickt man in der Regel im Dorfe nur Greise, Weiber und halbnackte, bettelnde Kinder. Die Gegend ist nichts weniger als lieblich, aber einzig die Aussicht vom Süllberg bei Blankenese, man erblickt gar keine Elbufer mehr. Blankenese hält häufig einige Affen unterhalten, die man Weißnase genannt hat — sie sind schwarz, haben aber eine schneeweiße Nase, hervorspringend wie Blankenese! Interessen nur auf diesem kahlen, rauhen Boden mehr sucht,

als die Elbaufsicht, ist selbst ein Affe, der mit langer Nase nach Hamburg parfümiret, zumalen als Fußgänger!

Die Dörfer um Hamburg kann man im Grunde Vergnügungsorte nennen, wenn man nicht zu viel verlangt — und alle Elbufer reizend; ja wer die höhere Poesie der Rhein- und Donauufer nicht kennt, oder die des Mains um Frankfurt, dem erlaube ich sogar zu schwärmen! Schade, daß der Boden so sandig ist und die Natur so oft Launen bekommt, wie die Schönen, und schmelzlet. Schwärmer in diesen Gegenden mag der Hamburger Günther zurechtweisen, der in seinen Erinnerungen sagt: „Eine Heroide an den Elbschwänen zu schaffen ist so unmöglich, als eine Odyssee zu Paris.“ Düstere und heitere Stimmung hängt gar viel vom Klima ab. Wie mächtig hat griechischer Himmel auf Griechen gewirkt? wie verschieden ist das Leben unter Palmen und unter Weiden? zwischen Pisang und baumartigen Farrenkräutern und dem zwergartigen Heidegesträuch? Wenn dem Norden nichts fehlte, selbst Berge nicht, würde doch stets die reine duftende Luft fehlen, der blaue Himmel, die üppige Vegetation des Südens, und die reizenden oder erregenden Kräfte, die Pflanzen und den Kälte betäubte Thierchen aus ihren Winterklüften hervortreiben, wenn der Frühling lacht — kurz Wärme Ermattkeit, die freilich durch Mißbrauch in Wollust übergeht ... Aber der ist doch ein Thor, der hier an der Elbe den Montblanc, oder die Ruinen Palmyra's sucht und sich den Genuß verkümmert. Und wem ist im kalten nebligten Norden und auf der öden Küste vereitelt, sich an den lebendigen Bildern der Natur in Reisebeschreibungen von tropischen Ländern zu erwärmen in — Gedanken? eine innere Welt zu schaffen?

Die Elbe, die sich in zwei Arme zwischen einer Menge Inseln theilet, noch ehe sie Hamburg erreicht, aber unter Altona, Pinneberg gegründet, minder verengt, ist

zwei Stunden wenigstens breit, und wird immer breiter, je näher dem Meere; bei Nigebüttel z. B. sieht man das holsteinische Ufer nur mit gewaffneten Augen. Und doch ist die äußerste Mündung mit der rothen Tonne noch zwei Seemeilen fern. Diese ungeheure Wasserstraße ist wegen der Untiefen mit Tonnen oder Bojen bezeichnet, die den Schiffern den Fahrweg zeigen, wie die Landstraßen den Frachtfahrern, oder die Stangen und Bäume zur Winterszeit. Für den Schiffer ist die letzte Boje die Gränze der Elbe, aber noch hat kein Geograph bestimmt, wo die Elbe aufhört und das Meer anfängt. Hier macht sich eine englische Fregatte das Amt der Schöffel an, so groß, als sind der Papst und manche Territorien. Hier ist ein Titanenkampf zwischen Elbe und Ocean, der wohl gesehen zu werden verdient, wenn man den Maranon nicht sehen kann, und die Elbe ist wenigstens der deutsche S. Lorenz. Diese hohe Scene ist nicht für Nervenschwache, die schon das Geklapper einer Schüssel nicht hören können, oder gar jammern über eine zu laute Stimme, und schon über die meinige — von humanissima; bei dem Ehrengeschrei mannlicher Weiber würden sie in Ohnmacht fallen. — Mich erinnerte die erhabene Scene an die Stelle L. Lambert:

L'Ocellaire, l'Esdon, le Grange, le Zelier,
Regorgeoient l'Hiver, qui grondoit et se roulon.

Die Fruchtbarkeit des Bodens um Hamburg ist erstaunend, aber in dieser Schlammerde muß Alles gedeihen, wie im Delta Aegyptens, vorzüglich in den Vierlanden und auf den Werdern, auf denen ganze Pfarrdörfer liegen. An den Ochsenwerder stoßen die Vierlande, oder vier Kirchspiele-Cuxhaf, Ober- und Unter-Gamme und Kirchwerder, mit dem Städtchen Bergedorf von 2000 S., gemeinschaftlich mit Lübeck; bei Kirchwerder ist der Zollenspiker oder die Ueberfahrt nach dem hannöverischen Hoop. Diese Gegenden, etwa

4½ Quadratmeilen mit 42,000 Seelen, haben herrliche Viehzucht, noch beſſern Obſt- und Gartenbau, und ihre mit Milch und Butter, Obſt, Gemüſe und Blumen, mit Lachſen, Neunaugen (Briken), Schweinen, Kälbern und Geflügel aller Art beladenen Ever kommen zu hunderten jeden Morgen nach der Stadt. Dieſe Vierländer haben viel Eigenes in Sitten, Kleidung und Sprache, heirathen nur unter ſich, ſind in hohem Wohlſtande, und wahrſcheinlich eingewanderte Nordholländer, daher man ſich nicht wundern darf, wenn es Holländiſch zugeht. Auffallend iſt die Menge Windmühlen in der Gegend — dieſe Mühlen aber mahlen nur — Waſſer, d. h. ſie heben das ſtehende Waſſer, um es in die Bille zu ſchaffen.

Die Vierlande ſind das Canaan der Hamburger. Die ganze von der Elbe, Bille und den Canälen durchſchnittene Fläche iſt ein Paradies der Ceres, Flora und Pomona, in welchem die ländlichen buntgemalten Hütten mit Inſchriften, als eben ſo viele Luſthäuſer zerſtreut an den Dämmen ſtehen unter Lauben und Aprikoſen und Pfirſichen; ſelbſt ganze Erdbeerfelder gibt es, wie um die Stadt des eaux de senteur die Roſen- und Lilienfelder. Gewiß ziehen die Vierländer jährlich 100,000 Mark allein für Erdbeeren, und wie wäre es, wenn ein patriotiſcher Beutekon das Erdbeerkraut ſtatt des Thee empfahle, und dieſen den Britten und Holländern allein überließe? Dieſe Vierländer, da es ihnen zu weit in die Stadt iſt, die Milch immer hinzubringen, mäſten damit eine Menge Kälber, die ſie in der ganzen Umgegend aufkaufen, und liefern dann veredelte Kälber von 80—100 Pfd. nach Hamburg, ja von 2 Centnern — und ſo ein Kälberſchlegel — ja das iſt mir ein — Kälberſchlegel! Ebenſo halten ſie es mit dem Federvieh — ja ihre Induſtrie ſoll ſelbſt Bluzegel in Polen holen, die dann nach England und Frankreich gehen, und nach Rußland gehen ſelbſt — getrocknete Roſenblätter!

Der reisende Franzose macht die Vierlande auch noch zu einem Hain von Paphos? Es ist nicht zu läugnen, daß es hier Houris gibt, welche die das Fette liebenden Orientalen allen vorziehen würden, „ihr Gesicht ist wie der volle Mond, und ihre Hüften sind wie Kissen.“ Die Sträußermädchen mögen zu Hamburg allerdings auch noch mit mehr handeln, wie Seumes Citronenmädchen. — Nicete? Oberkleid, Rock und Strümpfe dieser kerngesunden Sträußermädchen ist meist violett oder braun mit dunklern Bändern, das Mieder roth und grün — unter ihrem Strohhute fallen reiche Haarzöpfe herab, und das Gesichtchen voll Farbe der Gesundheit sieht so naiv und unschuldig drein, daß sie dadurch höchst anziehend und vielleicht gerade — schuldig werden! Es ist schön, daß die Hamburger über ihren boutiques nicht ganz der Bouquets vergessen! Dieu fit la fille, l'homme la femme!*) und ein Rosenfest von Salency wäre an seiner Stelle! Es gehört gerade keine orientalische Imagination dazu, um sich auf den Blumenmarkt Marseilles zu träumen, wenn gleich der Cours fehlet!

Alma mater**) war in diesen Gegenden mit der magischen Zierde des Weibes, die Ihen so unzart Milchheden nennt — nur allzu freigebig, und wenn ich Rubens niederländische Fleischgrazien je schön gefunden hätte, so würde ich — die Hamburgerinnen schön nennen, da sie so artig seyn können, und neben ihrem guten Deutsch und meiner lieben platten Sprache eben so gut franzöſisch und englisch sprechen, obgleich Eine Zunge schon mehr als genug wäre bei ihrem Geschlechte. In Hamburg ist Alles zu haben, nur das nicht, was manche Schöne, von der die Platten sagen: platt as en Pannekooke, und die den Ausruf beherziget hat: wat können nich n' paar Titten maaken! — hier zuerst kaufen würde, sie brauchen keinen Heller auszugeben für Cula

*) Gott machte Jungfern, der Mann macht Frauen.

**) Die gute Mutter-Natur.

et Gorge de Paris und Rouge! — Von Herzen gerne hätte ich meiner schlanken Freundin zum Andenken etwas von dem Ueberfluß dieser Hamburgerinnen, und so ein paar spharische, statt der ebenen Zwillinge prima Sorte mitgebracht, wenn es möglich zu machen gewesen wäre!

Das Amt Ritzebüttel oder Curhaven — gleichviel, denn beide trennt nur ein Fahrweg — ist die äußerste nordwestliche Gränze Deutschlands, eine Meile eingedeichten Landes mit 4200 Seelen, die Korn, Hülsenfrüchte, Rübsaamen ꝛc. bauen, Viehzucht und Fischerei treiben, Torf stechen und Muschelkalk brennen. Das Amt von dreizehn Ortschaften kostet Hamburg mehr als es erträgt, ist aber an der Elbemündung wichtig, als Stützpunkt seines Seehandels, Winterhafen und Quarantäne-Anstalt. Hier wohnt ein Senator im alten Schlosse der Raubritter von Lappe, die Seeräuberei mit Landraub nobel vereinten, und auch Hamburg befehdeten, folglich weit mehr als Lappalien trieben, bis man mit einem Stück Geld die edlen Lappen herabigte. Hier sind die kühnen Wasserbauten für den Reisenden das Merkwürdigste, der gewaltige Strom und das noch gewaltigere Meer, wo Fluth auf Fluth sich ohn Ende drängt, und will sich nimmer erschöpfen und leeren, als wollte das Meer noch ein Meer gebären. — Wallfische und Sirenen gibt es nicht, aber Seefische aller Art, und gelegentlich sieht man auch einen lebendigen Seehund, der sich auf den Sandbänken sonnet. Der Amtmann heißt Gouverneur, hat Wache vor seiner alten Burg, und, was die alten Burgen nicht hatten, sogar Kanonen, womit aber nur ankommende Schiffe — freundlich begrüßt werden. Senator Abendroth, ein alter Universitätsbekannter, gab uns die beste Beschreibung dieses interessanten Fleckes, von dem viel Tausende das Meer zum Erstenmale sehen, und dann — nie wieder. Seine Bescheidenheit hat von seinen Verdiensten um das Amt geschwiegen — auch von seiner Güte gegen

die Badeliste und Reisende; aber gewiß lasen Viele mit mir in Freude, daß Ritzebüttel erleuchtet war, als er 1824 wieder dahin kam, und seine Anwesenheit ein wahres Volksfest.

Jeden, der nur Ufer kennt, deren Wasser durch Weidenkoppen in Respekt gehalten wird, muß staunen, wenn er hier die Wasserbauten eines Weltmanns sieht, die sich zwei Meilen weit hinziehen, jährlich 50,000 Mark zu unterhalten, und schon Millionen kosteten... Hier spielen die Wellen mit Felsblöcken von 2 — 3000 Pfd., wie mit Strohhalmen. Es gehört Muth dazu, auf dem Bollwerk Alte Liebe zwischen dem Badehaus und Leuchtthum einen Sturm auszuhalten, ob man gleich vollkommen sicher ist. Das Werk erdeckt, eine Welle nach der andern zerschellet an diesem Menschenwerk, sich auflösend in hochspritzenden Schaum, das Geschrei der Möven, dieser Boten des Unglücks, vollendet die furchtbaren Accorde des erzürnten Oceans, und das Toben des Rheinfalles ist nur Waschbecken-Tumult; es ist fürchterlich schön. Hier lese man Falconer's Shipwreck; noch mehr Genuß aber gewährt das schöne Gedicht: La Navigation Poëme en VI. Chants par J. Esménard. Paris Ed. II. 1806 gr. 8.

Diese Gegend hat nicht das Mindeste von den Naturreizen des Südens, oder gar Westindiens, statt der prächtigen Flamingo nur weißgraue Möven, und statt Zuckerrohr, Caffee und Baumwollen-Pflanzungen nur Sandhafer — aber man begreift nun vollkommen die Möglichkeit, wie ein Orkan einen Schooner mit 11 Mann von der See über ein Felsenriff hinweg, eine englische Meile weit, auf den hohen Strand werfen konnte, so daß sich die Mannschaft bei Tagesanbruch staunend im Grünen und zwischen Bäumen fand, wohlbehalten. Wer nie am Meeresufer saß, die Jagd der Wellen sah, aus blauer Ferne sich heranwälzend Woge über Woge, und dann zerschellend am Felsen in weißem Schaume — nie hörte das Rauschen und Toben der Wogen im Sturme — nie das göttliche Element anstaunte im feierlichen Untergange der

Sonne oder im sanften Lichte des Mondes — der entbehrt viel und versteht nicht, was Plinius mit wenig Worten sagt: O Mare! O littora! Er begreift auch nicht den Abscheu der Aegypter vor diesem furchtbaren Elemente, daher es ihnen das Bild des Typhon (Teufels) war, Feind des Osiris. Von dieser Furcht mögen die Hebräer ihre komische Wasserscheu geerbt haben. Man begreift, wie Pinzon beim Anblick der Mündung des Maranon fragen konnte: Mare an non?*) daher der Name — und begreift auch die komische Schilderung eines neuern Reisenden von einem Seesturm: „Wenn es möglich wäre, 10,000 Trompeter auf dem Vordertheil und 10,000 Trommler auf dem Hintertheil unseres Schiffes musiciren zu lassen, in der Mitte würde man nichts davon gehört haben vor dem furchtbaren Geheule des Oceans!" Unsere Landwinde, die uns einen Hut vom Kopfe und einen Shawl vom Nacken nehmen oder den Regenschirm zerreißen, sind leichte Zephyre gegen so einen Orkan, vor dem der alte Ocean selbst und Dreimaster in den Abgrund fielen!

Bei den vielen stets durch den Eingang wandernden Sandbänken sind hier Lootsen durchaus nothwendig, feste und bewegliche Signale, Baaken und Seetonnen, und noch das Feuer- oder Signalschiff. Es sind drei solcher Feuer, zu Curhafen, Neuwerk und Helgoland; das Kohlenfeuer ist theurer als das Lampenfeuer, und die Kosten des Oels und der Wächter vermehren noch die wilden Gänse und Enten, die vom Licht angezogen gegen die Spiegelscheiben fliegen, wie die Mücken gegen das Licht im Zimmer, diese verbrennen sich simpelment, jene aber stoßen nicht nur die Köpfe ein, sondern auch die Scheiben, und so eine Scheibe kostet drei bis vier Carolins, das ist mehr als eine Scheibe, die der Niemand bei uns einstößt, daher sie oft Monate lang nicht wieder hergestellt wird.

*) Meer oder nicht.

Zu Curhaven geht Alles so englisch zu, daß ein Ununterrichteter leicht sich in England selbst glauben könnte. Während des Revolutionskrieges, wo die Ueberfahrt von Helvoetsluis nach Harwich nicht anging, bildete sich eine Communikation, die man beibehalten hat, und wer Lust hat, kann für 5—6 Pfd. Sterling wöchentlich zweimal binnen 48 Stunden (manchmal jedoch erst nach acht Tagen) auf freiem brittischen Boden wandeln, wo aber nichts frei ist, als die Luft, und nichts polirt als der Stahl. Glückliche Whims! sich einzubilden frei zu seyn, und hochcultivirt, und wenn auch das Wohlseyn von hundert Millionen Menschen dem von einer Million aufgeopfert werden sollte, wie es im Mittelalter Adel und Clerus auch zu halten pflegten. Auch ein Amsterdamer Dampfboot läuft wöchentlich zweimal hier ein.

Ritzebüttel oder Curhafen mit 2000 Seelen ist eines unserer berühmtesten Seebäder. Längst kannten Engländer die Kraft der salzigen Fluthen, Lichtenberg machte 1793 uns Deutsche aufmerksam, nannte Curhafen ausdrücklich, aber Mecklenburg gründete zuerst sein Doberan 1793, Travemünde und Norderney folgten, Hamburg aber erst 1816. Im Sommer 1817 zählte man schon 600 Gäste. Ein Seebad verhält sich zum Fluß- oder Quellenbad, wie das Meer zum Fluß, nicht allein die Salztheile und reichen Schwängerungen des Seewassers mit animalischen Stoffen, nicht bloß die stets lebendigen Wogen und die Seeluft thun Wunder, sondern die eigene electrische und magnetische Strömung, der man auch das Leuchten des Meers zuschreibt, die aber noch problematisch ist. Das erste Gefühl im Seebad ist nicht behaglich, Kälte, Schauer, Herzklopfen, beengte Brust — aber bald folgt solches Wohlbehagen, daß man seinen Karren, der einem Schafpferch gleicht, segnet, wie das Schaf, da wo Wölfe sind, wenn es kein Schaf wäre, den Pferch segnen würde mit dem darin ruhenden

Schutzgott und dessen Waker unter dem Pferch. Man entsteigt dem Meere mit einem Hochgefühl, das nur der Spanier Nunnez im höhern Grade empfunden haben mag, als er von den Höhen Panamas das Südmeer entdeckte, und, um es für Spanien in Besitz zu nehmen, sich — darin badete!

Diese Badekarren werden von einem Pferde bis zu einer Tiefe von 3′ in die See gezogen, am Hintertheil ist eine Art Zelt und eine Treppe angebracht, und so entkleidet man sich ungesehen, und steigt hinab in die Fluthen — und wieder herauf. Da Damen doppelte Vorsicht dabei gebrauchen, so darf man sich nicht wundern, wenn man — keine Anadyomene dem Schooße purpurner Wellen entsteigen sieht! Ueber das Schicksal des Jonas hat schon Lichtenberg die Badenden beruhiget; Fische, die Propheten fressen, waren nur im Alterthum, wie Propheten, Meer-Männchen und Meer-Weibchen — die Fische haben umgekehrt das Propheten-Schicksal zu erwarten, ohne Hoffnung wieder ans Licht zu kommen wie Jonas. Nach der See hat man ½ Stunde, man kann aber auch, wie viele Furchtsame thun, ein Wannenbad im Hause haben, was sich aber freilich zum Seebad verhält, wie das Lesen einer Reise zur Reise selbst, oder ein Soolbad von Schwäbisch Hall zu Dobberan, eine doch allzupoetische Vergleichung! Und wer erst Schwimmer ist? oder gar leichter als Seewasser, wie Moccia und Cola Pesce, der auf dem Meer wandelte, gleich unserm Herrn und Meister?

Das Badgebäude unweit des Leuchtthurms ist schön, umgeben von englischen Anlagen, der Anblick des Meeres, der segelnden Schiffe, und des regen Fischerlebens so erfreulich, als Ebbe und Fluth, die man gar nicht kennt, wenn man nur die Ostsee oder das Mittelmeer gesehen hat. Held Alexander und sein Heer staunten daher, als sie solche zum Erstenmale erblickten in den indischen Gewässern; nach der Ursache haben sie schwerlich geforschet, und alle Weisheit Indiens hätte sie auch wohl nicht im Monde

gesucht. Ist dem so? oder der Einfluß des Mondes auf Ebbe und Fluth, auf Kröpfe, Wahnsinnige und die Monate der Frauen ꝛc. Ueberrest astrologischer Grillen? Gesättigt vom Anblick geht man nach dem Eichenwäldchen Brokswalde (½ Stunde, das der Dichter Brokes als Amtmann anlegte) oder auf die Jagd der Möven; der schlechteste Schütze trifft hier, wie der, der unter einen Flug Spatzen schießt, und andere machen Jagd auf die Tausende von Seegeschöpfen, die bei der Ebbe im Sande wimmeln, und schon den Gleichgültigsten zum Naturaliensammler gemacht haben. Ich rechne zu den Genüssen des Bades noch die Gelegenheit, die ich nie versäumte, mit eigentlichen Seeleuten mich zu unterhalten, die sich zu Landleuten verhalten, wie Seekarten zu Landkarten, und von ihrem Schiff per Sie (She) sprechen wie von einer Geliebten. Sie gleichen alle mehr oder weniger Jean Bart. Louis XIV. sagte ihm: „Ich mache Euch zum Befehlshaber eines Geschwaders.“ — Sire! daran thun Sie ganz recht — war die Antwort, die dem König gefiel. Er rauchte sogar Tabak in dem Vorzimmer; „das ist Jean Bart,“ sagte Louis den bestürzten Höflingen. Selbst einen Admiral lernte ich kennen, der aber nichts weniger als admirabilis war, daher man wohl besser thut, Amiral zu schreiben, zumal das Wort vom arabischen Amir, Herr, kommt. Er vertheidigte etwas, was mir in dem freien England das Tragikomischste unter allem Tragikomischen erscheint: the Pressing of Seamen!*)

Das Bad hat auch einen fischreichen See, worauf Gondeln sind, Musik und Tanz, so viel man will, und auch den von Gott verfluchten Pharao. Der Tisch ist zwar norddeutsch gut, aber auch norddeutsch theuer. Indessen, wo ist es in Bädern wohlfeil? Oekonomie wohnt nur auf dem Lande oder im eigenen Hause, und es ist billig, daß ein Landthier auch etwas zahle für

*) Das Matrosenpressen.

Seewasser, Seeluft und Seeansicht. Man macht Spazierfahrten zu Lande nach dem nahen Hadeln und auch nach der Insel Neuwerk über das Watt, wo zur Zeit der Fluth dann wieder Schiffe segeln. Man macht kleine Seefahrten, und ein kleiner Katzenjammer, der bald überstanden ist, ist der Gesundheit zuträglich. Hinter den Dünen (1/4 Meile) liegt in der Elbemündung die Insel Neuwerk, eine Meile im Umfange, mit einem Dutzend Häuser und 50 Bewohnern — und selten vergeht ein Jahr, daß auf dem Watt, oder dem von der Fluth verlassenen Zwischenraum, der stets tiefe, wässerige Stellen behält, hier Priele genannt — nicht allzukühne oder unvorsichtige Menschen umkommen, zumal wenn Nebel herrschen, oder bei heftigen Winden und Mondsveränderungen die Fluth schneller ankommt und den Wanderer übereilet — wie der Tod rollen die Wogen hinter ihm her, das schnellste Pferd vermag nicht zu entlaufen, und er findet sein Grab in den Wassern. In diesen Nordgegenden sucht man dem Meer Land abzugewinnen, in der südlichen Adria aber, namentlich zu Venedig, umgekehrt dem Lande Meer. Auf Neuwerk kann man sich am besten den Durchgang der Kinder Israel durch's rothe Meer anschaulich machen. Der Meerbusen bei Suez ist nach Niebuhr lange nicht so breit, als die Insel von Ritzebüttel entfernt liegt, und wenn Moses seine Gegend so gut kannte, als die Neuwerker, so ging Alles ganz natürlich zu, Pharao aber verpaßte die Ebbe, und die Wolkensäule Mosis war vielleicht ein Nebel, der auch schon manchem Neuwerker das Leben kostete, wie Pharao und seinem Heer.

Die weiteste aber interessanteste Fahrt ist nach der zehn Meilen entfernten Insel Helgoland (insula sancta), dem Pharos Hamburg's, und der äußersten nordischen Schildwache Deutschlands. Ihre Bewohner sind lauter Fischer, Lootsen und Schleichhändler, vertraut mit allen Klippen, Sandbänken und Gefahren, von denen der Name Heili-

genland unmöglich kommen kann, und sie werden durch Britten, die seit 1807, statt der Dänen, sich hier etnisiren, schwerlich Heilige geworden seyn. Wahrscheinlich kommt der Name von den alten brittischen Glaubensboten, die hier die Bekehrung Deutschlands anfingen, den heiligen Wilibrod an der Spitze, der gegen den heiligen Hain wüthete, wie S. Bonifacius zu Geismar. Vielleicht war dieser heilige Hain des Tacitus castum nemus,*) den andere auf Rügen suchen, denn die Nordsee war den Römern bekannter als die Ostsee. Man zeigt noch den Platz, die Sapskule, wo der Friesenkönig Ruddod getauft werden sollte, da ihm aber die künftige Glückseligkeit im Paradiese vorgestellt wurde, und daß seine Vorfahren ewig in der Hölle braten müßten, so sprang er wieder aus der Sapskule ungetauft. „Ich will lieber zu meinen Vorfahren kommen!" Man segelt in sechs Stunden nach Helgeland, kommt am andern Tage wieder zurück, und kann sagen, daß man in England gewesen sey, wie der Schneider in Frankreich, der zu Strasburg schneiderte.

Helgoland erscheint in weiter Ferne wie ein schwarzer Punkt, den Matrosen weit früher sehen, als die Gelehrten mit der besten Brille. Von der Morgensonne beleuchtet, verwandelt sich der Punkt in eine Batterie, weiß und roth, als ob sie hessisch wäre, die Täuschung verschwindet, Möven empfangen uns in Schaaren, statt der Wohlgerüche, die den Indienfahrer, und auch den, der sich den hierischen Inseln nähert, schon von Ferne berauschen — die Wogen brechen sich schäumend am Felsen, das Ganze erregt eher furchtbaren als angenehmen Eindruck — nichts als ein kahler Felsen und Sand — kein Grün erfreuet das Auge — überall rauhe Seenatur! und so auch die Bewohner. „Sie sind entweder auf dem Meer," sagt ein älterer Schriftsteller, „oder im Kruge, und nur

*) Keuscher Hain.

die Furcht zu ersaufen, läßt sie die Kirche besuchen — sie gehen besoffen auf den Fischfang, und so fangen oft die Fische den Fischer — nur ungerne hören sie die Sonnabendglocke, und die Jugend kortelt (gürtelt) des Sonntags öffentlich. Jugend hat keine Tugend, und — Seeleute haben viele Aehnlichkeit mit Wöchnerinnen. kaum ist die Gefahr vorüber, so fangen sie wieder von vorne an. — Es sind, wie wir in Franken und Schwaben sprechen — Elementskerl!

Die Helgoländer, 3,4000 Seelen, sind friesischen Stammes, und noch herrscht hier, wie auf den kleinen Eilanden an der holstein-schleswigischen Küste, die Sprache der Friesen, wovon ich einmal nichts verstanden habe, ob ich gleich plattdeutsch zu verstehen glaube. Eine uralte recht vernünftige Sitte untersagt den Männern eine Ausländerin zu freien, weil sonst die einheimischen Mädchen, bei den Gefahren zur See, sitzen bleiben könnten. Die Männer sind fast stets zur See, die Weiber bestellen Feld und Küche, dreschen und mahlen das Getraide und müssen alles besorgen. Der Mann ist auf der See in seinen langen, schweren Stiefeln — zu Lande ruhet er und geht daher nur in Pantoffeln. Der Menschenschlag ist schön, halbe Riesen, hochblond, Nachkommen der alten Normänner, das gewöhnliche Schifferkleid braun; im Staate schwarz, die Weiber lieben alle roth und gelb — und alle ihre Insel, denn sie sind immer noch freie Leute, da sie — arm sind, daher es auch weder Diebe noch Advokaten gibt. Nächst der Fischerei (Schellfische und Hummern, die ich mir auch habe schmecken lassen, neben einem Abubolk, d. h. Kuchen von Mehl, Eiern, Butter, Milch, Rosinen, Pflaumen, Gewürze und einigen Möven) ist der Haupterwerb das Lootsenwesen, wo die Blankeneser ihre Nebenbuhler sind. Die Lootsen nach der Elbe, Weser und Eider müssen Kenntnisse haben, und werden so gut geprüft als unsere Kandidaten, erhalten statt Diploms eine Medaille, den sogenannten Loot-

senpfenning, und werden zur Nüchternheit, Billigkeit und Bescheidenheit aufgefordert, was auch bei unsern Kandidaten auf dem Festlande gar nicht überflüssig wäre!

Der Felsen Helgoland, ½ Stunde Umfangs, besteht aus dem obern Theil, genannt das Land, 200′ hoch, wohin eine Treppe führt; hier wohnen die Wohlhabenderen in etwa 300 niedern Häuschen von Backsteinen — unten aber auf den Dünen die Aermern, die oft vom Wasser leiden, wo aber das meiste Leben herrscht. Ein Canal trennt den Felsen von der Sandinsel, die nur von Caninchen bewohnt ist, die sich Winters von Fischgräten nähren sollen; sie sind Gegenstand der Jagd, und so auch die Zugvögel. Wenn so ein Schwarm Krammetsvögel, Schnepfen, Lerchen ꝛc. sich niederläßt, wo gerade die Gemeinde in der Kirche ist, so eilt Alles hinaus, selbst der Prediger verläßt die heilige Stätte, und nimmt statt der Bibel — die Flinte, was auch außer Helgoland schon geschehen ist. Die Felseninsel, die im neunten Jahrhundert neun Kirchspiele und zwei Klöster gehabt haben soll, muß jetzt fast Alles vom Festlande holen, das Meer hat ihre Aecker und Wiesen längst verschlungen, daher weder Pferde noch Rinder, sondern nur Schafe gehalten werden, die kaum so viel Gras finden, als nöthig ist, und gepflöckt werden, damit sie nicht in die See fallen. So ein mit dem Hinterfuß an einen Pfahl gebundenes Thier, das nur so weit umhergrasen, als es der Strick erlaubt, ist das schönste Sinn- oder Lehrbild zu den Worten: „Laß mich mein beschieden Theil Speise dahin nehmen,“ oder auch des in die Staatsmaschine gesperrten Menschen! So binden die Mütter in den Alpen ihre Kinder an Bäume, wo sie miteinander an Abgründen spielen, während die Eltern ihre Kartoffel hacken, oder Gras sammeln. Die Helgoländer bauen höchstens etwas Gerste, Hafer und Gemüße. Das Meer gräbt täglich am Grabe des Ueberrestes von Helgoland, die Dünen oder das Vorland aber ge-

winnen stets mehr Fuß, Helgoland muß frühe oder spät im Meer sein Grab finden! Das Vorland aber ist ihre Hoffnung!

Helgoland hat zwei Naturhäfen, die aber schlecht sind, geschützt von Batterien. Die sonst von Hamburg unterhaltene Feuerblüse unterhalten jetzt, wie billig, die Britten mit Steinkohlen gegen Feuer- oder Backengeld, und man soll sie Nachts sechs Meilen weit sehen können. Diese Blüse oder Leuchtthurm ist vielleicht, nach dem von Eddingstone, der schönste, den es gibt, mit ächt brittischem Aufwand erbauet, ganz massiv, die Wendeltreppe ganz von Eisen, wie die Galleric; der kolossale Lustre, von 24 gigantischen Lampen, verbreitet wahren Sonnenglanz, kostet aber auch manche Winternacht 400 Pfd. Steinkohlen; die Häuser Helgolands selbst dienen den Schiffern so gut als der Leuchtthurm zu Kennzeichen, daher Alles so bleiben muß, wie es ist; selbst wenn ein Haus abbrennt, wird sogleich ein ganz ähnliches wieder auf die Stelle gebaut, damit das Fehlende keinen irreführe. Helgoland ist eine wahre Warte für Alle, die nach der Elbe, Weser, Eider oder Jahde schiffen, die Leutchen erkennen die Schiffe auf sechs Meilen, und während ein ungeübtes Auge nur noch einen schwarzen Punkt siehet, wissen sie schon Nation und auch oft Namen des Schiffes. Die — Vitalienbrüder oder Seeräuber des Mittelalters kannten den Werth dieses Punktes so gut schon, als die französischen Capers und die Britten!

Helgoland kann man zur Zeit der Ebbe umgehen, jedoch nicht ohne Gefahr, da öfters Felsenstücke und Steine herabrollen, besser ist es daher, die Insel zur Zeit der Fluth im Boote zu umschiffen; wer beides nicht kann, begnüge sich mit den möglichst getreuen Ansichten vor dem Buch, das van der Decken 1826 über Helgoland herausgegeben hat. Hier und an den Ufern der Nordsee sollen sich noch

Reliquien des Strandrechts finden, und man vom letzten Schiffbruch, wie der Bauer von einer guten oder schlimmen Aerndte sprechen, oder Doctor und Apotheker von einer ungesunden Jahrszeit — ja wohl gar beten, „daß der Herr den Strand segne?“ Es wäre so traurig für Menschenehre, als das droit d'Aubaine, das Abzugsgeld und der Sterbfall!

Nie war wohl mehr Leben auf Helgoland als zur Zeit der Continentalsperre, ungeheure Magazine von Colonialwaaren fanden sich hier, die man einzuschmuggeln suchte, und noch einmal so viel Menschen als jetzt, neben einer starken Garnison, von der nur noch der Commandant da ist, der jetzt die erste Instanz macht. Es muß hier so lebhaft gewesen seyn, als einst zu Ormus im persischen Meerbusen, und jetzt eine Leere, wie in einer Congreßstadt, wo der Patron der Britten, der Gnome Spleen, mit bleiernem Scepter herrschet, wenn man ihn nicht ersäuft in Rhum, gin, brandy, wisky und grog ....*) Dieser nackte, sonst kaum genannte Felsen sah Könige und Fürsten, Minister und Generäle, berühmte Gelehrte und Künstler — Gustav IV., Artois, Berry verlebten hier Monate, auch Braunschweigs Heldenschaar ruhte hier. In dieser Aerndtezeit hatte Helgoland Geld wie Heu, ein Zimmerchen mit Bette kostete täglich einen Dukaten, die Lebensmittel standen im Verhältnisse, durch Ein- und Abladen verdienten selbst Weiber und Kinder Geld, wobei aber schwerlich die Sitteneinfalt der Insulaner wird gewonnen haben. Hätte man diese Epoche zu einer schönen Anstalt für ein Seebad benutzt, wer weiß, ob Helgoland nicht das erste Seebad geworden wäre an deutscher Küste?

Helgoland ist jetzt englisch, kostet aber den See-

*) Alle Arten von Branntwein.

despoten weit mehr, als es werth ist, wie Gibraltar, und vielleicht selbst Malta, aber Gibraltar ist der Schlüssel zum Mittelmeer, Malta, ein sicherer Standpunkt für die Flotten, um Italien, die Küsten Nordafrika's und den Levantehandel zu bewachen, und Helgoland ist der beste Punkt zur Beherrschung des Holsteiner Canals, der Elbe, Weser und des ganzen Handels der Hanseaten oder der armen Deutschen! O Lord! Helgoland gehört dem Goldlande, das die Alten nur die Zinninseln nannten, und — der Sirene, die ihren abschreckenden thierischen Theil geschickt unter den Fluthen versteckt, und mit der menschlichen Hälfte noch heute so viele bezaubert, wenn gleich Viele wie der große Mann zu Rochefort die großmüthige Schöne recht gerne umschlossen, wenn es möglich wäre. Die Schlange des Paradieses soll italienisch gesprochen haben, jetzt würde sie englisch zischen, und ich wünschte, daß wir so deutsch sprechen könnten, als Gott der Vater gesprochen haben soll, wie er die Sünde fortjagte! Helgoland ist von Natur-Rechtswegen deutsch, das Meer, in dem es liegt, heißt sogar das deutsche Meer. What, you Dogs! is it your's? — God dam!*) Helgoland wäre deutsch, wären wir — Nation!

Helgoland bleibt eine der interessantesten Partien, die ein Kurgast oder Reisender im deutschen Norden machen kann. Auf Helgolands Felsen ist man — wie auf dem Verdeck eines Linienschiffes, und genießt der Seeluft, die so stärkend ist als ein Seebad — der Festländer ist in einer neuen Welt, wo er aber schwerlich zu bleiben wünscht, ... trotz des Climas, das recht gelinde seyn soll. Helgoland ist schlimmer als S. Helena, denn es ist die Einförmigkeit selbst, kaum so viel Gras als die Schafe brauchen, nur ein einziger Baum, ein Maulbeerbaum im Garten des Predigers, keine frische, gute Quelle, kein Bach, nur Cisternen-Wasser, keine Aus-

*) Wie, ihr Hunde, es soll euch gehören. Wahrlich...

ſicht als immer und ewig das Meer und ewige Stürme. Hamburger Gutſchmecker beklagen den englischen Beſitz Helgolands, denn die feinen Seefiſche werden in England beſſer bezahlt, als zu Hamburg, vorzüglich die Hummer. Keiner, der zwölf Pfund hat, läßt ſich mehr blicken — wer indeſſen bloß Flußkrebſe kennt, läßt ſich auch mit geringern begnügen — und der Magen der Hamburger gewinnt ſicher dabei. Von dieſer Felſeninſel fliegt die Phantaſie leicht nach S. Helena, wohin Fouché durch Polizeikunſtſtücke den Helden unſerer Zeit brachte, und der größte Polizeiminiſter bleibt. Auf Helgeland, das uns näher liegt, möchte ich jeden Gewaltbaber ſtellen, der die ewige Wahrheit verkennet, daß nicht rohe Gewalt, ſondern der Geiſt die Völkermaſſen beherrſchet, und den zertrümmert, der ihm zu trotzen wagt, wie Napoleon! S. Helena hat, nach Forſter, keine Gewitter — doch hat dort das größte Gewitter, das zehn Jahre lang über Europa ſchwebte, ſich entladen in den Schoß der Erde! Die Inſel Corſika war die Wiege — die Inſel Elba das Reich und Helena das Grab Deſſen, dem die ganze Erde zu klein ſchien, und deſſen Geſtändniſſen in der Verbannung gar ſehr die meiſten Selbſtgeſtändniſſe zum Vortheil des Bekenners gleichen, und am meiſten ſeinen Bulletins zum Ziel ſeiner Allmacht!

Und nun wieder zurück nach Curhaven und noch einmal zu dem Schauſpiel, wo der vier bis fünf Meilen breite Strom mit der Nordſee kämpfet, Meereswogen und Elbewogen zuſammenheulen bei ihrer Vermählung, wie wohlgeſittete Bräute, und an den Dämmen und Ufern ſich auflöſen in den ſchönſten Schaum, der Venus erzeugte. Wahrlich das Geheul des Sturmes und das Brüllen der Wogen iſt ſo majeſtätiſch, als Donner und Blitz am ſchwarzen Himmelsgewölbe, ja noch majeſtätiſcher, weil es lebendiger iſt, eine verborgene Harmonie! Singen nicht die meiſten Singvögel im Käfig am liebſten, wenn Regen, Wind und Sturm am Dächer und Fenſter toben? Ich

gedachte der tapfern Hessen, die nach Amerika mußten (nachdem sie Friedrich zuvor bei Minden als Waare hatte verzollen lassen!); sie erschraken an der Mündung der Weser schon, und glaubten sich vom Abgrunde verschlungen. Vor dem verwundeten Mars, der vor Troja brüllte wie 10,000 Mann, hätten sie sich weniger entsetzt! Wenn hier zwei gescheiterte Rothrechts-Philosophen auf Einem Brette säßen, statt vor ihrem Bücherbrette, und dieses Brett nur Einen tragen könnte — ihr Streit würde summarissime entschieden seyn. Uebermaß von Unglück macht so egoistisch, als Glück, wie der russ. Feldzug 1812 bewiesen. Ich begreife, wie Soldaten sich nach dem Kriege sehnen, da ich das Soldatenwesen im Felde kenne; aber nie habe ich ganz begreifen können, wie Seemänner, vorzüglich Matrosen, die es härter haben als Fuhrmannsgäule, die See als Heimath ansehen mögen — sie sehnen sich nach ihrem Schiffe, wie das Kind nach dem Elternhause, und betrachten die Erde, wie eine fremde Stadt — he sailed from port, and was never heard of more.*) Das Meer berauschet sie — es gibt eine Seetrunkenheit. — Seeleute sind für jedes andere ruhigere Geschäft verloren — sie bedürfen starker Gemüthsbewegungen, wie Spieler ... Wenn wir Landthiere seekrank werden bei dem kürzesten Aufenthalt auf der See, werden Seeleute, wenn sie allzulange nicht in See stechen können — landkrank. So begreifen die, die keine andere Häfen kennen, als die der Töpfer macht, durchaus nicht, wie viel Seligkeit in der Redensart liegt: „Im Hafen seyn" — es liegt so viel Seligkeit darinnen als im wilden Mittelalter in dem Ausdruck: „Binnen unsern Mauern oder auf unserer Burg!"

Deutsche, deren Umstände Badereisen erlauben, sollten Curhaven ja besuchen, Dobberan und andere Seebäder an der Ostsee gewähren lange nicht diesen Genuß; nur einmal, so wie Holland — dann verdenke ich wenigstens Kei-

*) Er segelte fort, und nie mehr ward etwas von ihm gehört.

nem, wenn er die Landbäder des Taunus und Schwarzwaldes vorzieht. Jeder sollte dann aber auch die kleine Fahrt nach Helgoland nicht scheuen, wie so Viele thun, um eine Seereise gemacht zu haben. Wenn man auch keine Expoße schreibt, wie Orpheus von dem großen Wagestück der Argonauten, so bekommt man doch anschauliche Ideen vom Seewesen, vom Seeleben und Seeschiffen, dem Meisterstück des Menschenverstandes und der Welt der Neuern; schwerlich denkt sich ein Festländer, daß es Stricke geben könne, wie z. B. ein Ankertau von einigen 20″ im Umfange, Anker zu 5—6000 Pfund und ein ausgerüstetes Linienschiff von 120 Kanonen, das über fünf Millionen Pfund zu tragen hat, und beweglich ist wie ein Fischernachen? Ein brittisches Linienschiff würde alle carthagischen und römischen Flotten in Grund bohren! Man wird selbst Seereisen und Schiffbrüche mit weit mehr Geschmack und Theilnahme vorlesen anhören. Vielleicht gibt es auf der kleinen Fahrt gar einen kleinen Sturm, wo der Jünger ruft: „Hilf Herr! wir verderben," und der Steuermann lachend entgegnet: „O ihr Kleingläubigen! wie seyd ihr so furchtsam?" das macht die Reise noch interessanter, und die erhabenen Worte Cäsars fühlbarer: Quid times? Cäsarem vehis! *) Wir haben Festländer, die, wenn sie sich je auf einen Fluß wagen, denjenigen schon für kühn halten, der im Nachen sich nicht niederläßt, sondern aufrecht stehen bleibt, und so wollen wir den Gesandten nicht auslachen, der, von Peter G. an Bord gerufen, zitterte und bebte. Peter rief ihm lachend zu: Niae boos! (Bange nicht!) Auf alle Fälle setzt es kleine Stürme in der eigenen kleinen Welt, denen man am zweckmäßigsten vorbeugt mit einem Fläschchen China und Pomeranzen-Essenz — und fürchtet sich einer bei der weiten Seereise vor dem Schaarbock, so kann er Sauerkraut und Zucker in die Tasche stecken. Es gibt keinen komischern Anblick, als

*) Was fürchtest du? wisse, du führst Cäsar.

So ein Stürmchen, wo —
Der Eine weint, der Andere lacht —
Der Eine flucht, der Andre betet, ein Dritter Jesus
Maria und Joseph ruft, wie die Alten Castor und
Pollux!

wo alle Mobilien mobil werden, und die ganze werthe Schiffs-Gesellschaft in corpore — sich übergeben muß! — Die Selbsthülfe der Natur pflegt nicht appetitlich zu seyn, wie wir auch auf unsern Kirchweihen sehen können. Aber dafür ist wieder reiche Entschädigung! So groß die Wonne ist, wenn man aus einem Bergwerk wieder an die frische Luft und Sonne tritt, so wonniglich und einzig ist das Gefühl, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben, wo aller Katzenjammer auf der Stelle vergeht — ein wahrer Sonntag (Quasi modo geniti, Litare und Jubilate. Die Seeluft lehrt auch, was Hunger ist, besser als unser Sprichwort: „Der Hunger ist ein Unger!"

Mehr als einmal habe ich den alten Vater Ocean im Zorne erblickt an sehr verschiedenen Gestaden, und sein Quos ego*) zu Ohren genommen; aber komisch ist es doch, wenn die Dichter von Bergen rollender Wogen sprechen, wie die Leiermänner bei Butterbemme und Bier, Käse und Brod von Ambrosia und Nektar, oder wenigstens vom Rheinweine. Gongora übertrifft alle: „Bald erhoben sich die Wogen zum Himmel, als ob sie die Sterne verlöschen wollten, wir fürchteten, das Feuer möchte vollends verzehren, was das Wasser bisher verschont hatte — bald eröffnete sich die Tiefe mit tausend Schlünden, und wir sahen den Tod zu den Füßen Pluto's!" — Seeleute aber nennen das Meer, wenn keine hohle Wellen gehen, selbst wenn sie wegen der Winde die Segel einziehen — bloß ebene See! — Seeleute, welche Stürme nicht bloß vom Festlande aus kennen, wie meine Wenigkeit, versicherten, daß die größten Meereswogen, selbst wenn sie in Barren rollen, höchstens 20 — 30' erreichten; — aber auch solche Wo-

*) Toben.

gen, wenn ihr ganzer Wasserſturz das Schiff gehörig trift, können zum Verderben führen! Landſtürme habe ich leider! mehrere erfahren, Seeſtürme nur geſehen, nie erfahren, und ich glaube, daß man im Sturme ſelbſt ſolchen weniger genießen kann, als in Sicherheit, gerade wie das erhabene Schauſpiel eines tobenden Vulkans. Suave, ſagt Lucretius, turbantibus aequora ventis e terra magnum alterius ſpectare laborem *) — aber alle überſtandenen Stürme haben etwas Angenehmes. Seereiſen ins Große hat mir leider! das Schickſal nicht verſtattet, und daher weiß ich nicht, ob ich Recht habe, ſolche Landreiſen vorzuziehen — ſie ſind wohlfeiler und bequemer als Landreiſen — im Grunde eben ſo ſicher — die Seeluft ſtärkt — Seeleute ſind einfache Naturmenſchen — und man macht auf Schiffen weit dauerndere Bekanntſchaften und Freundſchaften als zu Lande. Die See hat mir hohen Genuß gewähret, je mehr ich Landthier bin — am angenehmſten aber iſt der Genuß Amphitriten ſelbſt, der dreimal mehr ſtärket als ein Mineralbad. Die Umarmungen Aphrodites ſchwächen, Amphitrite ſtärkt, daher eilen in unſerer Zeit ſo Viele in ihre Arme! Das Schauſpiel eines Seeſturmes allein verdient eine Reiſe, die Menſchenzunge hat keine Worte für den Kampf der Elemente und den wilden Wogentanz, und nur wenn man ſo ein erhabenes Schauſpiel geſehen hat, begreift man Freund Horaz:

Illi robur et aes triplex
circa pectus, qui fragilem truci
commisit pelago ratem
primus!**)

*) Angenehm iſt's, wenn das Meer von wilden Wogen gepeitſcht wird
Ruhig vom Lande zu ſchauen der Schiffer große Beſchwerden.

**) Stein und dreifaches Erz hatte den im Buſen, der zuerſt den Wogen anvertraute das zerbrechliche Fahrzeug.

Vier und dreißigster Brief.

Die freie Hansestadt Lübeck.

Die Gegend zwischen Hamburg und Lübeck ist so öde und traurig, daß man zu schlafen sucht — aber vergebens; das Steinpflaster, Alles zusammen, wie gemacht für Hypochonder. Auf dem ganzen Wege von Straßburg bis Wien kommen nicht die Hälfte Stöße, als hier auf sieben Meilen nordischer Erde; man glaubt, es sey darauf angelegt, um alle priora durch die posteriora hinauspressen zu lassen! es sind aber Rücksichten, die man auf die schwerbeladenen Frachtwagen nimmt, und der flüchtige Reisende ist Nebensache, ein hors d'oeuvre, wie auf Wasser- und Land-Diligencen. Der Wagen hielt zu Schlenberg Mittags, und ich muß dort etwas geschlummert haben, weil ich nichts von dem von Andern erwähnten abscheulichen Dorfe bemerkt habe, das daher Neers heißen soll (im A...). Ich vergaß Wagen, Weg und Stöße über den ewigen Ah mon Dieu! einer Französin, und dem wechselnden Diable, peste und foudre (pest, Landsmannes — dem rauhen Blicken eines Holländers, dem jammernden O mai! eines Hebräers, und eine fromme Klösterin rief so viel Jesus, Maria und Joseph, daß ich nicht einmal Gelegenheit gehabt hätte, ein schwäbisches Herrgottsakrament dazwischen zu bringen! Und gar nicht zu denken war an das Reiselied in dem gottgeheiligten Sing- und Bethopfer christ-evangelischer Herzen oder in dem hebenlebischen Gesangbuch

Vor Straßräubern mich bewahr,
Vor Meineyd und Diebsgefahr,
Vor wilden Thieren, Fall und Brand
Vor Stößen und der Sund und Schand!

Lübeck liegt zwiſchen der Trave und Wackenitz, wie auf einer Inſel, und die vielen Thürme zeigen ſie ſchon in weiter Ferne. Die Stadt hat ein weit alterthümlicheres Anſehen als Hamburg und Bremen, die vielen Alleen umher geben ihr auch etwas ungemein Angenehmes, wie die breitern geradern Straßen und größere Plätze; die holländiſche Reinlichkeit, reinere Luft und größere Einfachheit nehmen doppelt für Lübeck ein, wenn man — Hammonia ſo eben verlaſſen hat. Vielleicht wäre die Stadt weniger alterthümlich, wenn die Bauluſt nicht auf Gartenhäuſer verfallen (die mir die modernſten Häuſer zu ſeyn ſcheinen) und die alte Bauart nicht ſo bequem wäre für Kaufmannsgut. In den hellen geräumigen unterſten Stöcken iſt ein Fenſter am andern, einem Piut müßte das Herz lachen, wenn er hier eine Fenſtertaxe machen dürfte, und die Thürme ſind auch alterthümlich, aber freilich nicht klaſſiſch. In Reſidenzſtädten ſetzen ſich die Façaden der Häuſer weit in die Straßen, und iſt oft nichts dahinter — in unſern alten Handelsſtädten zeigen die Häuſer nur die ſchmale Giebelſeite — haben aber viel Solidität und Tiefe!

In Lübeck iſt Alles weit ruhiger und ſtiller als zu Hamburg, das Leben weit einfacher, mäßiger, nach alter Väterſitte, daher Lübeck auch kein ſtehendes Theater hat. Der alte Lübecker ſitzt noch unter ſeiner Decke (Hausraum) auf ſteinerner Bank vor der Thüre, unter Weib und Kindern, im Schlafrock und Pantoffeln, und ſchmaucht gemüthlich ſein Abendpfeifchen, wie der Holländer unter ſeiner tilia hollandica vor ſeinem bemalten kleinen Häuschen, und auch unſre Handwerker vor 30—50 Jahren noch, die jetzt im Wein- oder Bierhauſe ſitzen! Ruhe und Ordnungsliebe iſt der Charakter der Einwohner, und daher ſchützt auch die neuentſtandenen lieblichen Anlagen um die alterthümliche Stadt die bloße Inſchrift: „Bürgerſinn ſchützt dieſe Pflanzungen.“ Alles nähert ſich noch der alten Einfachheit, einfach,

wie das Stadtwappen, halb weiß halb roth, und Trago-
litât, die für wahren Lebensgenuß das iſt, was die
Vernunft für die Phantaſie, verediet den Charakter, und
iſt die Mutter vieler Tugenden. Ich muß die Gaſtfreund-
lichkeit der Bewohner rühmen, die natürlich da eher zu
Hauſe ſeyn kann, wo noch wenig Prunk und Luxus herr-
ſchen, und welcher gebildete Reiſende ſollte nicht die Familie
v. Rodde kennen? Gewiß nehmen Viele mit mir den in-
nigſten Antheil am Fall des Hauſes — Prozeſſe verkümmerten das Leben der Familie — Dorothea Schlözer oder
Mad. Rodde ſah ihre Kinder hinwegſterben, und ſie ſelbſt
ſtarb zu Meynen 1825. Schöne Zimmer und niedliche Gemächerchen habe ich zu Lübeck geſehen, ſelbſt in den niedern
Klaſſen. Alles durch natürliche Kleidung geziert und alle
von friſcher Farbe, wie zu Hamburg. Männer wollten
behaupten, daß die alte Einfachheit beim weiblichen Ge-
ſchlecht ſich verliere, und Schade wäre es, wenn damit auch
die mütterliche Sorgfalt bei den häuslichen Verrichtungen
verloren ginge, wo um jeden Ort Alles zu Ende kam wurde,
daher ſie mit Recht — Geſundheitsbälle heißen!
Baggeſen verglich einen merkantiliſchen Lübecker — mit
Shakespeares Cäſar, überlegt wie Voltaire! Und der Kirchhof
um den Dom iſt Wunder ebenen ein Kunſtgemälde von Leben,
die wider an Kirche, auch wenigſtens ans Grab denken!

Lübeck verlebt mehr als Nürnberg und Augsburg in
jene Zeit, die man lieb haben muß, jene gute alte Zeit,
mit ihrer frommen Einfalt, ſtillem Fleiß und alter Redlichkeit. Schade! daß das ſchöne Denkmal gläubiger Vergangenheit, der Hanſaſaal im Rathhauſe, wo auch die
Bibel iſt, wegen Baufälligkeit eingehen mußte, wie zu
Augsburg der Confeſſionsſaal. Schade wäre es,
wenn die alten Gemälde auch mit verſchwunden wären,
z. B. der Einzug K. Matthias, wie drei Narren in
ſeinem Gefolge, die aber doch wie Narren geſleidet wa-
ren! Die ausgebälgten Löwen hat der Zahn der Zeit
häßlich benagt, und der Ratsweinkeller iſt so gleich

betrübte Umstände. Der Stockfischfang, auf dem sich Lübeck und Hamburg die Hände reichen, litt auch in die Gleichheit der Hanse, und daraus ist solcher auch verfallen. Aber an Wohlthätigkeitsanstalten aus jenen Zeiten gibt Lübeck seinen Schwestern nichts nach, und so mag die Stadt immerhin an Handlungen arm seyn, wie das Zinshaus an Gassen, Lübeck gehört darnach Achtung, und seine alten Thore und Wälle, Kirchen und Häuser, und ganzes Leben verlohnt sich in die Zeit seiner Größe!

Nach einer Taxationsurkunde von 1820 waren die höchsten Beiträge zum Lübischen Krieg die Lübecker — Bremen zahlte 1/2, Danzig 2/3, Lübeck aber 3/4. Da die Thürme der Hansestädte Zierde sind, sieht man auch die Haken, an die man Schilde und Harnische gegen Kanale und Mauerbrecher zu Klagen pflegte. Lübeck war das Haupt der Hansestädte, empfing Gesandtschaften, schlug Münzen und Geld, Lübeck hat Gesetzgeber gegeben, weise Verfassungen, schuf Denkmäler, und soll seinen wohlthätigen Bürgern schuldig seyn, was wohl so viel Lust schafft; aber gewisse Sachen wird man annehmen müssen — wie zum Beispiel, Der ganze Zustand hat 42,000 E. auf 8 Quadrat-Meilen, wovon 6. Einlassen, und 2 Meilen Seeufer. Hamburg zählt 1800 Schiffe jährlich. Bremen 1000. Lübeck schwerlich die Hälfte!

Von dem alten Lübeck, an der Schwartau, ist keine Spur mehr, das Schloß auf der kleinen Wallfahrt an der Trave baute Graf Adolph von Holstein 1140, und trat es an Heinrich den Löwen ab... Schnell blühte die Pflanzstadt zu mächtigem Wachsthum heran, neu dem verschollenen Horn, die König Friedrich I. zerstörte; König Friedrich II. machte sie zur Reichsstadt, und der Sieg über die Dänen bei Bornhöved (1227) schützte die Unabhängigkeit der wendischen Städte. Im Grunde aber ist der eigentliche Gründer Lübecks — der Häring an den Küsten Schonens, der sich da weilet, und man fischen sie

dafür Kreuzfahrer wie Häringe nach Palästina! Aus der Mildthätigkeit der Lübecker und Bremer Bürger, deren Segeltücher die Kranken vor Akon deckten, ging der hochadelige Deutsche Orden hervor, was manchem Ritter so unadelig schien, daß er es leugnete. Das Haupt der Hanse sank nur mit dem Fall der Hanse! Das Lübische Recht war so berühmt, als das von Soest, Freiburg, Cöln, Magdeburg ꝛc., und wurde von vielen freiwillig angenommen. Unsere Städte machten die ersten Gesetzsammlungen, sie liebten mehr als der Adel Freiheit und Recht, minder stürmisch als die Lombarden, immer unter Gehorsam gegen Kaiser und Reich, daher sind sie eine der schönsten Erscheinungen in jenen Feudal- oder fatalen Zeiten!

Der Senat Lübecks besteht aus vier Bürgermeistern und sechszehn Senatoren, die Bürgerschaft aus zwölf Collegien, deren jedes eine Stimme hat, und noch sprechen die Gerichte nach dem Lübischen Rechte. Der Bürgermeister ist Magnificenz, der gelehrte Senator ein Hochweiser, der kaufmännische Wohlweiser. Die Stadt hat 200 Soldaten, neben Bürgermilitär und Landwehr, das Contingent aber beträgt 400 Mann. Das Oberappellationsgericht ist den vier freien Städten gemeinsam. Es kursirt hier mehr dänisches Geld, als Lübisches, der dänische Ducate = 6 Mark, der Schilling Dansk aber nur ½ Schilling lübisch; 48 Schilling oder 24 gr. gehen auf den Thaler oder 3 Mark. Lübecks Name soll von Lubv, dem König der Wilsen, herrühren; Andere leiten ihn von sächsischen, von Carl d. G. vertriebenen Colonisten ab, die von Lübbecke, zwischen Lippe und Weser, kamen, wieder Andere von Löwenwik, vicus Henrichs des Löwen ab (aber der Name ist älter als Heinrich), und rechte Patrioten sprechen gar von — Liebäen, womit das Sprichwort sonderbar contrastirt: he eet ut, as de Dood van Lübeck!

Lübecks Handel ist schon lange nicht mehr, was er war, die Einverleibung in das traurige Grand Empire vernichtete ihn vollends, jetzt aber handelt man wieder mit dem hohen Norden zunächst, und dann mit England, Frankreich und Spanien, es ist mehr Commissions-, Expeditions- und Frachthandel. Die vorzüglichsten Fabriken sind Fries- und Kartenfabriken, lackirte Blechwaaren, Forte-Piano ꝛc. Der innere Verkehr geht auf platten Schiffen auf der Steckniz nach Lauenburg, der Stecknitz-Canal ist der älteste Canal Deutschlands — vielleicht Europa's v. J. 1391 — 98, auf der Trave nach Oldenslehe und nach Holstein, Hamburg, Mecklenburg und dem Reiche auf der Achse. Sie verführen Getreide, Wein, russische Erzeugnisse, Colonialwaaren und fremde Fabrikate, eigene Produkte sind Tabak, Zucker, Puder, Leder und Branntwein. Ein reisender Franzose übersetzte das auf der Achse (sur l'essieu) sur la riviere Achse. *) Achsel wäre noch besser gewesen, da so viele Landfrachten der Wanderer auf den Achseln weitergefördert werden; derselbe machte aus den kleinen schwarzen Schafen der Haide, genannt Haidschnuken, un peuple sauvage nommé Haidsnuk! **) Doch was ist das gegen einen andern Landsmann, der zu Preßburg rief: „Mon Dieu! est ce que nous sommes déja a Petersbourg? je ne la croyois pas si proche de Vienne ***).

Lübeck hatte auch seine Patrizier, die Cirkelgesellschaft, aber sie quälten die Stadt nicht, wie andere, und sind meist ausgestorben. Das Domkapitel ist auch nicht mehr, und fremder Geburtsadel liebt die Städte nicht, wo Geldadel das Uebergewicht hat. Das Amt, die Leute mittelalterlich zu quälen, übernahmen die Bischöfe,

*) Am Flusse Achse.

**) Ein wildes Volk, Haidschnuken genannt.

***) Mein Gott! sind wir denn schon in Petersburg? ich glaubte diese Stadt nicht so nahe bei Wien.

doch gab es doch 1631 einen Kuno von Hofmann, der Nachts Zuhrleute auf der Straße niederwarf, aber enthauptet wurde, jedoch im Marstall in der Stille. Alle Städte, wo Bischöfe waren, Bremen, Münster, Cöln, Mainz, Worms, Augsburg, Speier, Straßburg ꝛc. hatten, wie Kaiser und Könige mit den Päpsten, ihre liebe Noth mit jenen heiligen Männern, die bald ihre Seelsorge so leicht fanden, daß sie sich auch zum Zeitlichen herabließen; kaum hatten sie den Ring am Finger, der sie mit der reichen geistlichen Braut vermählte, so behandelten sie solche als Ehefrau, und ihre Liebe hatten die Maitressen Sinnlichkeit, Habsucht und Herrschsucht; die ganze Clerisei kränkelte in diesem Spitale. Lübeck duldete sonst keine Juden, die sich im nahen Dorfe Motsling aufhielten, mit der französischen Herrschaft aber nisteten sie auch in der Stadt, und werden jetzt wohl schwerlich mehr ausgenistet werden.

Der alte Dom der Bischöfe Lübecks gehört seit 1813 der Stadt. sie erhielt ihn gegen Abtretung einiger Dörfer an Mecklenburg zur Entschädigung, nebst der Halbinsel Priwal, gegenüber Travemünde und einem kleinen Landesbezirk vom Bisthum Lübeck — derselbe ist sehenswerth theils wegen seines alten Altargemäldes, eines der merkwürdigsten von unbekannter Hand und der Leidensgeschichte in 24 Gruppen, theils wegen der bischöflichen Grabmäler.... Unter diesen ist das Grab des Canonicus Rabundus, der jedesmal durch Klopfen den nahen Tod eines Domherrn verkündigte. Stets fand sich im Chor und Stuhle derjenigen, der dem Tode geweihet war, eine weiße Rose, und so auch einst in stallo Dm. Rabundi, zornig schleuderte er solche in den Staub des Nachbarn, aber der Engel des Todes ließ seiner nicht spotten, und zur Strafe, daß ein Canonicus so wenig Verlangen nach dem Himmel habe, mußte er dreimal in seinem Grabe dem klopfen, der fort sollte. Rabundus klopfte manchmal dermaßen, daß es auf dem ganzen Domplatz wie drei Kanonenschüsse

klang, und selbst die Hauptwache in Schrecken gerieth, jedoch tapfer rief: Ins Gewehr!

Noch interessanter als der Dom ist die Marienkirche, die erste Sehenswürdigkeit Lübecks, die den fünften Rang verdient nach den Domen zu Wien, Cöln, Freiburg und Ulm. Das Innere imponirt noch mehr als das Aeußere, es sind mehrere Holbeins und Gemälde aus der altdeutschen Schule da, und auch ein Todtentanz von 25 Gruppen mit nicht mehr leserlichen plattdeutschen Reimen von 1463, aber mehrmals aufgefrischt, wobei viel verloren ging, wenigstens die naiven platten Reime, denen ein Hans Balthern hochdeutsche unterlegte, steif und geistlos — wie naiv war nicht die Rede des Kindes:

O Dood wo shal ik dat verstan?
ik shal dansen, un kan nit gan!

Den Tanz beginnen zwei Gerippe, deren eines die Flöte bläst, dann folgen alle Stände, und alle tanzen nach der Pfeife des Todes, weher vielleicht unsere Redensart rühret, und gut wäre, wenn man bei rauschenden Bällen an diesen Fiedler dächte, der nicht mit Catarrhen und heißern Hälsen sich abspeisen läßt! Der Tod sagt z. B. einer alten Jungfer im neuen Reime:

Warum weist ihr mir den letzten Tanz verlagen?
Die Jungfern pflegen sonst kein Tänzchen auszuschlagen.

Antwort:

Ich setze, weil ich muß, und tanze, wie ich kann,
Ihr Schwestern! nehmet euch bei Zeiten einen Mann.

Es war eine Lieblingsvorstellung unserer guten Alten, von der freilich der griechische Geschmack nichts wußte, aber ich bin überzeugt, daß diese Bilder eben so gut, wenigstens humoristischer, auf den schweren Schritt vorbereiten, als Platons oder Mendelsons Phädon. Unter den Grabmälern zeichnet sich das neuere des Bürgermeisters Peters aus. Die künstliche Uhr zeigt nicht nur die Himmels-

Veränderungen bis 1875, sondern Schlag 12 machen auch die Kurfürsten K. K. Majestät ihre Aufwartung, und von Automaten kann man die tournure der Hofcavaliers so wenig erwarten, als von Volksdeputirten die grace der Ritter, mit der sie vor den Thron treten, und dem Könige schwören! Christus öffnet das Thürchen — sie machen ihren Kratzfuß, der Herr segnet sie, und dann spazieren sie wieder eben so steif hinaus unter Engelsposaunen; die Figuren, die Freund Hain tanzen läßt, fügen sich mit weit mehr grace seinem tel est notre bon plaisir!*)

An den beiden Seiten dieser Uhr sind noch die Passionsgeschichten en bas reliefs, und die Maus unter dem Abendmahltisch hat die Ehre Wahrzeichen Lübecks zu seyn. Pesserlich ist die Kreuzigung, wo ein Engel den frommen Schächer von Pforte entweder, durch den Mund in Gestalt eines Schmetterlings, die Seele des Unbußfertigen aber holt ein gar drolliges Teufelchen aus seinem Ohr! Wußte der Künstler die Worte nicht: „Nicht was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, aber das was ausgeht?“ In der Capelle sind zwei treffliche Perugino, die heilige Catharina und Olav, der das Christenthum in Norwegen einführt, neben den alten herrlichen Gemälden im Chor. Neben einer eroberten dänischen Fahne hangen die Fahnen der hanseatischen Jugend, die sie 1813 — 15 so ruhmvoll trugen, nebst den Namen derer, die für das Vaterland gefallen sind. Lübeck fehlt es an Kirchen, aber die Kirchhöfe oder Begräbnißplätze sollten nicht mehr in der Stadt seyn, was jedoch in einem Freistaat eigene Schwierigkeiten haben mag. Die guten Hansen verstanden sich stets besser auf Handel, als auf Kunst und Geschmack, und so gibt es denn geschmacklose Denkmäler genug, aber das allergeschmackloseste ist doch wohl das eines Senators, der in seinem Kirchenstuhle ermordet wurde, daher der Rath die eiserne Walze, mit der man dem Mörder das Eingeweide aus dem Leibe haspelte, über

*) So wollen wir's.

dem Stuhle einmauern ließ, wie in belagerten Städten — die Bomben!

In dieser Marienkirche will ein Britte, der den German Spy *) (London 1740, deutsch 1764, 8.) schrieb, eine kleine Kette von 3 bis 4 Gliedern als Consistorialmaß gesehen haben, und meint, wenn die Länge des Maßes vom triumphirenden oder eigentlich streitbaren Zustande zu verstehen, Niemand leicht Gefahr gelaufen, und ein hochpreisliches Consistorium recht billig und mäßig zu Werke gegangen sey. Vielleicht hatte das Gemälde in der Catharinenkirche, wo die Reformatoren um ein Licht sitzen, das der Teufel, der Papst, ein Cardinal und Mönch unterm Tische hervor auszublasen sich bemühen, zur Nachsicht bewogen... Ich selbst sahe das Maß, das der Britte Standard of Virility nannte, nicht, und mein Führer schien mir zu ernst, um darnach zu fragen — aber richtig ist, daß sich ehemals die hochwürdigen Consistorien, wie die Casuisten, um Dinge bekümmerten, die lediglich vor das forum des Physiologen gehören, und es gab allerdings solche Consistorialmaße. (V. Valentin Pandect. medico legal.) Vermuthlich waren sie laeta materies, wie bei den Alten Cynicismus und Obscönität, und noch heute in kanonischen und Criminalvorlesungen die Rubriken matrimonium und delicta carnis, weniger schlimm als der berüchtigte Congreß der französischen Gesetzgeber! Die Natur scheint einmal alle juristischen Beweise in hisce materiis delicatissimis**) erschweren zu wollen, sonst hätte sie uns wohl organisirt wie die — Hunde und Wölfe, oder die ganz eigene Begattungsmusik verliehen, die sie den Katzen gegeben hat!

Die Quergasse vom Domkirchhof nach der Mühlgasse heißt das Fegefeuer; eine andere Halbentzwei und Dichtegege; auch gibt es Hundegasse, Hasenpforte,

*) Deutschen Spionen.
**) Bei so delikaten Materien.

Teufelsstraße und Engelsgrube. Vor dem Burgthore liegt Jerusalemsberg, ein künstlicher Hügel mit ehrwürdigen Eichen, den ein frommer Pilger in der nämlichen Weite anlegte von der Jacobskirche, als man von Salomons Tempel nach Golgatha hat. Hier steht jetzt ein Denkmal des 1813 gefallenen Majors v. Arnim. Die alten Wälle Lübecks sind in hübsche Spaziergänge verwandelt, und man umgeht die Stadt bequem in $1^1/_2$ Stunde. Sonst pflegte man am Petritag auf dem Markte die falschen Maße zu verbrennen, unter Läuten der Schandglocke, was jetzt, vermuthlich wegen Feuersgefahr, unterbleibt, denn ich kann mich nicht überzeugen, daß die Welt seitdem ehrlicher geworden sey. Das Vogelschießen geht seinen Gang, aber die Familienfeste bei Einschlachtung eines holsteinischen Ochsens scheint man zu bürgerlich zu finden, wie im Süden die Metzelsuppen beim Schlachten eines fetten Schweins. Unsern südlichen Schweinen widerfuhr jedoch lange nicht die Ehre nordischer Ochsen, wo der Hausherr selbst die Art schwang und der Ochse im Vorhause mit einem Halskragen, wie ein Nürnberger Rathsherr oder Frankfurter Pastor, und mit Manschetten an allen Vieren, womit ja vor vierzig Jahren auch wir an Händen und Knien geziert waren, die lange Halskrause nicht gerechnet — zwischen Gueridons paradirte, als ob es ein castrum doloris *) wäre irgend eines verewigten Großen!

Wenn gleich der Handel besser lohnt als Wissenschaft und Kunst, und die Stadt schon gesunken war, als die Kunst blühte, so können wir dennoch Lübeck als Vaterstadt der Mosheim, Dreyer, Viester, Overbeck und des Malers Kneller nennen; Gerstenberg lebte hier, der liebe Villiers, und dann das Wunderkind Heineken. Vom Maler Overbeck, den man selbst

*) Trauergerüste.

zu Rom den Raphael Lübecks nennt, ist eine Madonna hier — das schlafende Kind ruht im Schoße — es liegen mehrere Blumen umher, die die Mutter für ihr Kind pflückte, und es hat eine auserwählt, mit der es entschlafen ist — eine Passionsblume. In einer plattdeutschen Bibel von 1491 auf der Catharinenbibliothek ist zu dem „Er soll dein Herr seyn" noch beigesetzt: „dî to pinigen unde to plagen!"

Der merkwürdigste Lübecker bleibt Wollenweber, hingerichtet 1537. Dieser Bürgermeister war kein Verbrecher, aber voll Ehrgeiz und Verwegenheit, sein Unglück war, um einige Jahrhunderte zu früh ankommen zu seyn, der Ausgang gegen ihn, aber sein Blick dennoch der richtigere. Die Hanse konnte nur bestehen, wenn der Norden niedergehalten, und Holland die Ostsee versperrt blieb. Wollenwebers Genie, Muth und Wirken verdiente ein besseres Schicksal, die Vaterstadt und die Verbündeten verließen ihn, und den ächten Patrioten trifft kein anderer Vorwurf, als der, daß er die Kräfte Lübecks und seine Mittel nicht richtiger berechnet hatte, was schon selbst Bürgermeistern in kleinen Städten begegnet ist bei Früchtekauf oder Baulichkeiten. Die griechischen Freistaaten hätten den gelinden Ostracismus über ihn gesprochen, den ich in Schutz nehme, denn in ächten Freistaaten können selbst Tugenden gefährlich werden; Rom hätte sicher die schrecklichen Bürgerkriege nicht erlebt, hätte es den Ostracismus über seine Tribuni verhängt, und hätte man Citoyen Buonaparte nicht bloß päpstlich gebannet, wie viel Jammer wäre Europa erspart worden? selbst der Bann nach Elba war nur päpstlich, erst der nach St. Helena stiftete Ruhe. Ueberhaupt ist es eine Fabel, daß Wollenweber die seiner Vaterstadt verpfändete Insel Bornholm hingegeben habe für einen Tanz mit der schönen Königin Dänemarks, so wie ein alter Graf Hohenlohe einen schönen Wald, der aber unter dem Tanz

auch die gewöhnlichen Accessória, oder Successória*) verstanden zu haben scheint.

Ein anderer Bürgermeister Brömse verewigte sich nicht bloß durch die sogenannten Brömserthaler, die höchst selten sind, sondern auch dadurch, daß er den Senat bestimmte, den zu ihnen vor Christiern geflüchteten großen Gustav Wasa — nicht auszuliefern, sondern vielmehr zu unterstützen. Meibomius historische Schriften verdienen noch heute Achtung — mit dem man den Philologen Meibomius nicht verwechseln muß, der gelesen hatte, daß zu Bologna ein vollständiger Petronius aufbewahrt werde, sogleich die Post nahm, und weiter nichts fand, als das vollständige Gerippe eines heiligen Petronius, der die Reise freilich nicht verdiente. So redete Scharfleisch einen reisenden Drathzieher griechisch an — als einen Thrazier. Meibomius sammelte die Musiker der Alten, Christine berief ihn, nöthigte ihn ein Concert im Geschmack der Alten aufzuführen, und eine griechische Arie zu singen — Collega Naudäus mußte dazu griechisch tanzen — Alles lachte, und Arzt Bourdelot, der den ganzen Spuk angegeben hatte, erhielt von Meibomius eine Ohrfeige, die ein alter Gladiator nicht stärker hätte geben können! Und wer hätte nicht den Namen Hanns Balhorn gehört? Johann Balhorn war ein Lübecker, der eine Fibel herausgab, wo aus dem gespornten Hahn ein ungespornter gemacht war, neben dem einige Eier liegen, und doch setzte er auf den Titel: verbettert van Jan Balhorn. Zur Strafe für diese Unverschämtheit muß seine Seele ewig wandern, von einem Recensenten zu dem andern! vorzüglich in die lieben schwarzen Leutchen, die da sprechen: Wir wollen ihn hauen!

Das stille Lübeck erlebte vom 6. — 7. November 1806 schreckliche Tage, als Blücher, vereint mit dem Herzog von Weimar und Braunschweig und 30,000 Mann, sich in

*) Anhangsel und Folgen.

die unglückliche Stadt warf, die seit Jahrhunderten keinen Krieg mehr gesehen hatte — und dasselbe Schicksal erlebte, wie Fürst Hohenlohe bei Prenzlau, mit dem vereint beide nach Stettin hätten kommen mögen, wenn Blücher den Befehl Hohenlohe's, zu ihm zu stoßen, und den Nachtmarsch zu wagen, befolgt hätte. Statt nach der Oder flüchtete er sich in diesen Winkel, in das unhaltbare Lübeck, um seine Niederlage auf wenig Tage zu verzögern, und brachte namenloses Verderben über eine neutrale schuldlose Stadt, wie über das neutrale Mecklenburg. Franzosen und Preußen plünderten — der Schaden ist auf 12 Millionen geschätzt — und die Todtenopfer vor und nach? Blücher wurde bald darauf ausgewechselt gegen den General Victor — das war doch ominös! Der edle Bernadotte rettete Lübeck noch vor Bomben. „Keine Bomben," rief er, „wir zwingen sie mit Kanonen." Hamburg schickte der ausgehungerten Stadt, die 70,000 Mann ernähren sollte, so lange Lebensmittel, bis sie ihrer großmüthigen Schwester selbst sagte: „es ist genug." Neuen Jammer erlebte Lübeck 1813, als die Kosaken sich wieder entfernten und die schlimmen Gäste wieder kamen, begleitet von Dänen!

Herrlich sind die Armenanstalten Lübecks, denen man die aufgehobenen Klöster widmete. Im Irrenhause, wo die Franzosen ihren Namen aufs Schändlichste brandmarkten (S. Villiers Briefe), lebte ein Wahnsinniger, dessen ich gedenken muß. Ein armer Handwerker hörte eine Predigt über den heiligen Geist, eine Taube des Küsters setzte sich auf seinen Kopf, und nun glaubte er, der heilige Geist habe sich mit allen Federn auf ihn herabgelassen, ließ sein Handwerk liegen, las bloß in der Bibel, verbrannte täglich Gott zum Brandopfer und süßen Geruch alte Lumpen, Leder, Wolle, so daß die Nachbarn über den ewigen Gestank klagten, und man fand, daß der arme Mann, weit entfernt, den heiligen Geist empfangen zu haben, sich zum Narrenhaus eigne.

Hätte er nicht besser gethan, wie Andere in jener Predigt — zu schlafen? und sollte man nicht in unserer mystischen Zeit an jedem Pfingstfest die Geschichte dieses Mannes vorlesen zur Belehrung der Kopfhänger, und zur Warnung vor allen Saldaders auf der Kanzel? Die Helden der beiden größten Meisterstücke der Dichtkunst sind zwar auch Narren — aber nicht alle Narren Don Quixotte und Orlando.

Die Umgegend Lübecks ist flach und dürftig, aber doch nicht reizlos durch die lebendige Wasserwelt, Wälder, Wiesen und freundliche Dörfer. Die Aussicht von der Bastion Bellevue, an den Thoren und vom Jerusalemsberge suchte man hier nicht, und überall sind Alleen und Gärten. Eine Allee führt in einer Stunde nach Jeraelsdorf in einem kleinen Gehölze, wo es aber Mücken mehr als Vögel zu geben scheint, und so auch nach Gremsmühlen und den Fischerbuden, die aber keine Fischerhütten sind, sondern drei recht hübsche Häuser mit Tanzboden. Auf dem Lachswehr aber gibt es keine Lachse mehr, da sie aus der Trave selbst verschwunden sind. Vom Markte aus nimmt sich Lübeck am besten aus, der Garten selbst aber ist verödet. Man macht auf den bequemen Stuhlwagen, die nun auch im Süden sind, Landfahrten nach Travemünde, Eutin und Plön, und Wasserfahrten auf der Wackenitz nach dem lieblichen Ratzeburg, ein wahres Bild der Ruhe! Leute, die es nicht unter ihrer Würde finden, zu Eulenspiegels Grabe zu wallen, gehen auch wohl von da nach Mölln, eine Meile weiter, da ja nach vielen Gräbern gewallfahrtet wird, die weit unbedeutender und noch weit ungewisser sind! Die Hauptpartie bleibt aber Travemünde!

Travemünde, zwei Meilen, ist ein kleines niedliches Städtchen mit drei Gassen, 1000 Seelen und Wällen; Kanonen, Schanzen und Besatzung aber sind verschwunden, am Kai stehen hübsche Gasthöfe von Bäumen beschattet, man genießt eine Schüssel Dorsche, badet sich, und fährt nach dem Leuchtthurme, um das gränzenlose Meer zu schauen

— aber hier, wo die Küsten Holsteins und Mecklenburgs vor Augen liegen, gibt die Ostsee nur einen halben Begriff vom erhabenen Reiche Poseidons, wie alle Binnenmeere, selbst wenn jener stin Quos ego *) brüllt, kennt man ihn nicht, wenn man ihn nicht an der Nordsee hat zürnen sehen! Die Ostsee hat überhaupt zu wenig Tiefe, und nur schnelle kurze Wellen, die aber desto gefährlicher sind, so daß hier bei Stürmen selbst brittische Matrosen nicht mehr pfeifen. Von Wasserhosen oder Seewirbeln habe ich nichts gehört, die wohl mehr den südlichen Meeren angehören, und schon manches Schiff mit Mann und Maus in Abgrund gedrückt haben. Kein Meer ist so oft gefroren, als die seichte Ostsee, so daß man wie zu Lande auf die dänischen Inseln und die scandinavischen und liefländischen Küsten kommen kann.

Travemünde ist der Hafen Lübecks — daher man auch hier in schlaflosen Nächten erfahren kann, wie der Wind steht, wie in andern Städten die Stunde — aber die große Sandbank, Platte genannt, schadet viel. Alles ist für das Seebad geschehen, was sich in diesem dürren Sandboden thun läßt — ein Bad, eine Fahrt nach dem Leuchtthurme, und man ist fertig nach verzehrten Dorschen, denn ohne sie wäre man zu Rom gewesen, ohne den Papst gesehen zu haben, hinter dem so Viele her sind, Keiner aber hat ihn noch fressen können, selbst Napoleon nicht. Meine Dorsche in eigener Travemünder Brühe waren herrlich, und ich gedachte der Täuschung in einem französischen Seehafen, wo ich einst aus Neugierde une matelote **) forderte — klein gehackte Fische aller Art kalt mit Pfeffer, elendem Essig und eben so viel Zwiebeln als Fisch — ich übergab das Gericht, wohin es gehörte — einem Matrosenmagen! Die Lage des Orts ist ausnehmend gesund, und drei Pastoren hintereinander feierten hier ihr Jubiläum!

*) Seine Wuth austäßt.

**) Un matelot, ein Matrose, une matelote, eine Fischspeise.

Zu Travemünde kann man sich jede Woche nach Riga, das ganz deutsche Stadt und der erste Hafen der Ostsee ist, einschiffen, fünf Ducaten in der Kajüte, eine Ducate auf dem Verdeck, und in 10 — 14 Tagen landet man, wenn es gut gehet — in St. Petersburg. Wohl hätte ich die Reise nach den Ufern der Newa, nach der prachtvollen Stadt Petersburg, wo Europa und der Orient zusammenstoßen — und dem Riesenstaate, den Storch als ein Eldorado schildert, machen mögen (wovon man hier spricht, wie von einer Spazierfahrt nach Lübeck)! Gar zu gerne hätte ich den höhern Norden besucht, trotz seines weißen und grünen Winters reicht er manche hyperboräische Blume — gerne hätte ich — die kolossale Stadt gesehen, den prächtigen Newa-Kai von Granit mit seinen stolzen Pallästen, den Petersplatz mit der berühmten Reiterstatue des großen Mannes, die Admiralität mit ihrem vergoldeten Thurm, den Winterpallast mit der Eremitage und ihren Schätzen der Kunst, den Marmorpallast, die Isaaks- und Neu-Casanische Kirche, und dann wieder einpacken wollen. — Könnte man zur See die Zeit so bestimmen, wie zu Lande, wer weiß was damals geschehen wäre? so muß ich mich aber nun damit begnügen, das Panorama von St. Petersburg zu Prag gesehen zu haben, das so täuschend war, als das von Paris, wo einst ein Pudel von der Ballustrade herabsprang, um nach seinem Hotel zu laufen, das er erkannt hatte! Und habe ich nicht mehr als einmal die größte Merkwürdigkeit Petersburgs gesehen? Kaiser Alexander? Der edle Genius, der den feurigsten Willen besaß, aus dem, was bisher mehr Ostentation war, Wirklichkeit zu machen, ist der Erde entflohen zu Taganrog, wo er den Abend seines Lebens einst in Ruhe zu beschließen dachte. Mehrmals hatte ich das Glück den liebenswürdigen Monarchen zu sehen, und selbst sprechen zu hören, aber nie bemerkte ich das, was eine neuere Reisebeschreiberin bemerkt haben will: „Auf der Station, wo Se. Majestät umspannen ließen, leuchtete noch

der Abglanz Seiner Huld aus allen Gesichtern!“ Es ist viel, selbst wenn die Dame eine Stunde darauf an die Station kam, und wenn wir auch gleich etwas Aehnliches von Moses lesen, da er vom Sinai herabstieg, so ist doch wahrscheinlicher, daß die Dame — kranke Augen gehabt hat!

Zu Lübeck sprachen wir ungemein viel von Schlözer, den ich noch im Grabe hoch verehre, und dessen jüngster Sohn hier russischer Consul ist. Er war ein Enthusiast des Reisens, der mich vielleicht ansteckte. Eine Reise nach dem Orient war ihm fire Idee geworden, er glaubte zu Petersburg seinen Zweck zu erreichen, und schiffte sich hier ein. Fatal war diese Reise (1761), von der er gerne sprach, denn nicht öfter als viermal kam das Schiff zurück nach Travemünde, aber gerade fatale Reisen sind die angenehmsten in der Erinnerung. — Er lernte auf dieser Seereise Dichter und Reisebeschreiber besser verstehen — die Kraft des Menschen verehren: „Der Kerl kann aussiehen, wie ein Pferd,“ sagt man — umgekehrt: „der Gaul kann aussehen, wie ein Matrose“ — sich familiarisiren mit dem Tode — und das Tabakrauchen! Jetzt tritt letztere Fatalität der Gelehrten, die vor einer Generation nur auf Universitäten einzutreten pflegte, schon auf Gymnasien und niedern Schulen ein!

Aetas parentum, pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem! *)

Vom Leuchtthurme genießt man gerne das erhabene Schauspiel der untergehenden Sonne, aber nicht lange kann man der glühenden Thetis ohne Augenwehe ins Angesicht schauen, wenn sie ins Meer hinab steigt, um sich nach der

*) Immer schlimmer wird die Welt, wir sind schlechter als unsere Großväter, noch verderbter als wir werden unsere Kinder seyn.

heißen Tagereiſe abzukühlen — und noch weniger bei ihrem Levée *) — die See iſt ganz Feuer, in jeder Woge eine Sonne. Man ſieht Newtons Sonnengeſpenſt, und alle Farben, wie ein Auge, das krank iſt, lange auf einen Punkt hinſiehet, oder einen Schlag erhalten hat, welche Farben Buffon couleurs accidentelles **) nennet. Es gibt Seen in Menge, aber nur eine See, ſelbſt in unſerer Sprache — die Majeſtät eines Sonnenauf- und Untergangs am Meer iſt erhabener als vom höchſten Berge, und der Wunſch ſo Vieler das Meer zu ſehen (wie Alpen) höchſt natürlich. Es war auch ein ſehnlicher Wunſch unſeres Schiller, den unermeßlichen Ocean zu ſehen, der ſo oft dichteriſch vor ſeinen Augen wogte, und er ſahe ihn nie! Vorzüglich wünſchte er ſich an die Adria, glaubte aber 1500 Thaler dazu zu brauchen — mit der Hälfte hätte ſich's trefflich abmachen laſſen, und ſein Verleger ihm wohl das Sümmchen vorſtrecken können; noch beſſer wäre er gefahren, wenn er ſelbſt ſeine Werke geſammelt hätte à la Wieland und Göthe! Ich hätte eine Ode von Schiller leſen mögen an das Meer, oder auf die Höhe von Optſchina! Malouet iſt lange kein Schiller, aber da er die See kannte, ſo ſind ſeine Quatre parties du jour à la mer ***) ſo gelungen, als die Seeſtücke des Claude Lorrain. Zimmermann muß die See auch nicht gekannt haben, ſonſt hätte er gewiß der Einſamkeit auf dem Meere gedacht, wo keine Einmiſchung der Erde die hohen Betrachtungen ſtöret, die dieſes Element einflößet, und die ſtärkende Seeluft den Geiſt ſo heiter ſtimmet, wie die funkelnden Geſtirne, ungetrübt vom Dunſtkreis der Erde — daher Seeleute ſo offen, heiter und gerade ſind, und gleichmüthig wie der Stoiker, ſie ſind das Spiel aller Elemente,

*) Sonnenaufgang.
**) Zufällige Farben. (Falſche Lichter.)
***) Die vier Tagszeiten am Meer.

der Winde, der Felsen, der Wellen — und selbst des Feuers, eingesperrt in eine hölzerne Maschine mit Pulvermagazin! Zimmermann hätte dann auch der Langweile gedacht, die in Seehäfen herrschet, wenn der Wind fehlet, der Gespräche von Wind und Wetter, um die sich Alles drehet, und des Hurrah der Abfahrt!

Der Ocean ist und bleibt ein großer Anblick für jedes tiefere Gemüth, daher selbst das große Landungethüm viele seiner Bilder vom Meere nahm, das ihm doch imponirt haben muß.... Man begreift, wie Homer den Ocean zum Vater der Götter, und Thales das Wasser zum ersten Princip machen konnte — das Räthsel scheint gelöset, wenn wir am Ufer stehen, aber nur um ein größeres an die Stelle zu setzen. Wir sehen die Unermeßlichkeit vor uns, und nun wird sie noch unermeßlicher, denn unser schwaches Auge sieht von dem Unermeßlichen kaum einen Cirkelabschnitt von 2400 Klaftern! Meere und Himmel fließen in einander, und verwirren, wie — der Gedanke Ewigkeit. Wie die Welle des Meeres sich nicht losreißen kann vom ewigen Element, und wieder zurücksinkt, so ist jeder Mensch Eins mit dem All — ein einzelner Augenblick des gesammten Daseyns! „Wer möchte nicht lieber," ruft Thümmel, „im freien Weltmeere begraben seyn, als im verschlossenen Sarge unter einer drückenden Erde, dem Spielplatz der Eitelkeit, der Laster und künstlichen Bedürfnisse!" Wenn man einmal todt ist, wird's wohl einerlei seyn!

Viele haben sich schon ein Landgütchen am Meere gewünscht — ich selbst einst — aber der Anblick des Meeres in Ruhe — langweilet bald, und im Aufruhr wird es sogar widrig. Zur Abwechslung in der Einförmigkeit sind daher Seenebel und ihre stets veränderlichen täuschenden Gestalten schön, im Sturme oder in den Vorzeichen desselben aber gewährt es noch am meisten Interesse, wie gewisse Charaktere. In meinen Augen ist eine schöne Sternennacht weit erhabener, rührender und gemüthlicher — und wenn man auch außer der

Venus und dem großen Bären oder Wagen keines der Sternbilder zu nennen weiß — die Nacht mit ihrem Sternenmantel bedeckt alles Irdische — hier Ruhe und Stätigkeit, dorten ewiges Treiben, Schäumen, Toben, Brüllen und Zerstören. Die Wogen gleichen den Menschlein, sie treiben und verfolgen sich mit ekelhafter Leidenschaft, plötzlich verlöscht ihre Spur im Grabe, wie die Woge am Gestade! Der gestirnte Himmel und die Alpen erheitern, der Ocean schlägt schon nach den ersten Tagen nieder — weit besser ein Landgütchen im stillen Thale! und wenn es die beschränkteste Aussicht hätte und ein holländischer Buiten plaazen wäre. Mit dem Meer geht es gerade wie mit der Geliebten, angebetet — geliebt — befreundet — wenn die Progression nicht noch tiefer geht — Julie, Julchen, Julie, Juliana — Frau — He, Heh! Wir verlangen nach der grünen Erde, wie das Kind nach dem Schoße der Mutter, die Musik der Vögel ist doch wohl mehr als die Musik der Wellen, die sich am Schiffe oder Felsen brechen — das Farbenspiel der Erde doch etwas weniger monoton, als das des Oceans, wie Fische einförmiger als Landthiere — und das Leben der Matrosen einförmiger, als das unserer Landleute — sie selbst jubeln Land! Land! Ein stilles Landgütchen gleichet dem Weisen am Abend seines Lebens, das Meer aber und seine Stürme dem verliebten Jüngling und dem ehrgeizigen Manne! Dem Reisenden ist jedoch wegen der Nähe der See, ohne andere Gründe, unter allen drei Hansen der Lübecker Hans der liebste!

Fünfunddreißigster Brief.

Die freie Hanfestadt Bremen

hat, wie Lübeck, durch ihr Alterthümliches (sie bestand schon vor den Kämpfen der Franken mit den Sachsen) viel Anziehendes, und manche altdeutsche Sitte der Väter; aber früher ließ der Steindamm vor der Stadt den Reisenden fast bereuen, daß er auf der Haide geflucht hatte, die das Sprichwort erzeugte: dat geit so lyk as de Weg na Bremen — Mächtige Stöße erinnerten den Schlafenden, auf das sich nähernde Bremen gehörig zu achten, jetzt aber achtete man noch mehr Bremen, daß es auf französischen Grund fortgebauet und durch seine Kunststraßen auf dem nachtheiligsten Boden gezeigt hat, daß es ein wohlhabender und wohlregierter kleiner Freistaat sey!

Bremen wird von der Weser in die Alt- und Neustadt getheilt, wozu noch eine Vorstadt kommt, und der Fluß, der zu Münden kaum 300′ breit ist, an seiner Mündung aber 1½ Meilen, mag hier 600′ Breite haben. Die alten Wälle sind in höchst angenehme Spaziergänge verwandelt, viele Häuser und so auch die Börse neu, die alten Wohnungen holländisch reinlich — und der schönste Platz ist der mit Linden besetzte Domhof, wo auch das Stadthaus (vormals bischöflicher Palast, verschieden vom Rathhaus) und das Museum steht; der Schütting (ein altscandinavisches Wort für Versammlungsort) ist das Versammlungshaus der Kaufleute, und das Museum hat nicht nur eine ansehnliche Bibliothek, sondern auch ein schönes Naturalienkabinet, reich an Vögeln, denn kein Bremer Schiffer kehrt leicht aus fernen Gegenden heim, ohne sein vaterländisches Museum zu bedenken, und wenn Süd-Amerika frei seyn wird, liefern sie vielleicht auch Mulattinnen, schön, wie Stedmanns Johanna. Herzog Friedrich von Würtemberg würde sich gewaltig wundern, wenn er jetzt wieder nach Bremen käme, das er in seiner Reise

(1592) eine ungesunde, unflätige, stinkende Stadt nennet!

Bremen — dessen Namen von Brombeeren herkommen soll (wahrscheinlich aber von Brahm, Fähre), nach Andern gar von Bremsen oder Bremen, die bekanntlich von den Naturhistorikern unterschieden werden, beide aber vom altdeutschen Wort bremen, brewen, d. h. stechen — hat nur ein kleines Gebiet von 5 Quadratmeilen mit 55,000 Seelen, wovon 40,000 auf die Stadt kommen, und seine Staatseinnahme soll 500,000 Thaler betragen, neben drei Millionen Schulden, die die Stadt vor der Revolution gar nicht kannte. Das Contingent beträgt 485 Mann, wovon nur 300 Mann unterhalten werden, neben einem Landregonen-Corps und einem Bürgermilitär von 2800 Mann. Das Gebiet längs den beiden Ufern der Weser ist fast ganz Marschland, auch die kleinen Flüsschen Wumme und Lesum bewässern es. Ohne Eindeichung wäre Alles Sumpf und Meer, so aber hat man die schönsten Wiesen mit Hornvieh, wie in Holland und die Schweiz nicht schöner aufzuweisen haben, und der englische Ausdruck „Bürger-Wiesmeier" macht lächeln. Man rechnet nach Thalern und Groschen, wozu noch zur Vermehrung das bunten deutschen Münzwesens Flinrichs und Schwaaren kommen, den Thaler = 72 Groot, Flinrich = 4 Groot, und Schwaaren gehen 360 auf den Thaler. Die Weserbrücke, wo die Wassermühlen und Wassermaschinen sind, mag für einen öffentlichen Platz gelten, denn sie ist stets voll Bremer und voll Fruchtsäcke. Das Wappen der Stadt ist ein Schlüssel, denn Bremen ist der Schlüssel zur Weser, und da es mit Seefischen, Käse und Thran handelt, so läßt sich kein ächter Bremer an dem Geruch dieser Handelsartikel, der sein Wohlgeruch ist. Hier überzeugt man sich, daß das Tabakschnupfen doch auch sein Gutes hat — selbst das Rauchen... Nahmer glaubte einen Hofmeister zu empfehlen, der 20 fl. nebst frei Bier und Tabak hatte, wenn

er beisetzte: „Raucht nur Bremer!“ Bremer ist wahrer Knaster gegen den Geruch der Seefische, und wer nie auf einem Fischmarkt einer Seestadt war, weiß gar nicht, wie viel in unserer Redensart liegt: das sind faule Fische!

Bremen behauptet zwischen den beiden Hanse-Schwestern das Medium tenuere beati *). Sie ist weniger lebhaft als Hamburg, und weniger stille als Lübeck, weniger Reichthum bei Einzelnen, aber desto allgemeinerer Wohlstand, weniger große Spekulationen, aber desto solidere, weniger Luxus, aber darum kein Mangel an dem, was zu den Comforts gerechnet wird. Die Bremer sind schlichte unverdorbene alte Deutsche, aber man muß sie kennen — Jost van Bremen ist gar nicht aus der Luft gegriffen, man kann ihn noch heute in der Schlacht, d. h. Hafen und Börse finden; er ist steif und reichsstädtisch, wacht aber Alles gut durch Thätigkeit, Ordnungsliebe, Reinlichkeit, Fleiß und Vaterlandsgeist — er ist der deutsche Holländer. Gewiß saßen früher die Bremer Handelsherren auch in hochrothen oder fettgrünen Schlafröcken und schwarzen Perrüken vor der Thüre, steif wie ihre Tabakspfeifen von Gouda, halb schlos, in beneidenswerther Seelenruhe, als wollten sie sich in die Ewigkeit hinüberrauchen — und ernst wie die Senatoren Roms auf ihren Sella curulis, **) bis sie die Gallier am Bart zupften! Es war Höflichkeit, dem Gast die gestopfte Pfeife selbst anzurauchen, und sauber am Rockzipfel abgewischt zu überreichen.

Bremen blühte mit dem von Carl M. gestifteten Bisthum, und die Bischöfe neckten die Stadt nicht wenig, die bereits unter den Ottonen ziemlicher Freiheit genoß. Adam Bremensis mache ihr alle Ehre, weniger aber Erzbischof Adalbert, der Bremen in ein kleines Rom umzuwandeln alle Lust hatte, in einen nördlichen heiligen

*) Die goldene Mittelstraße.
**) Rathesstühlen.

Stuhl an der Weser, und des guten Heinrichs IV. Schicksale verantworten muß. — Die Stadt erwehrte sich der geistlichen Herren mit Glück, daher die Erzbischöfe nicht mehr gerne in Bremen waren, sondern meist zu Bremervörde residirten. Die Bremer waren in den Kreuzzügen und an den Küsten Liflands so thätig als die Lübecker, gewannen die Löwen mit Meth und Wein: „se schenketen do, und waren vro," sagt die Chronik, was vernünftiger war als Kreuz und Schwert! und durch Geld erhielten sie ein Regale um das andere von den Bischöfen; auch hatten sie eine Faktorei auf Island. Im Hasenkrieg gegen Waldemar fochten 50 Bremer unter ihrem Bürgermeister Dettenhusen, von denen die Chronik sagt: „de Radt hadde se unerin gekleidet, dat man se desto better kennen konnte" — also schon 1301 Uniformen? In ihrer Fehde mit den Friesen machten sie die Gebrüder Tedo und Gerold gefangen, Tedo wurde enthauptet, und Gerold küßte den bleichen Mund seines Bruders, der Rath bot ihm gerührt Aufnahme und Leben, aber stolz sagte der Edling den Bürgern: „Ich bin ein edler Friese, eure Pelzer und Schuſterś-Töchter sind nicht für mich," und starb; jetzt sind unsere Edelinge herabgesunken, und düngen recht gerne ihre magern Felder mit dem unreinen Blute bürgerlicher Töchter. An einer Ecke des Doms steht ein Mann mit langen Haaren, ein Richtschwert vor ihm — das ist Gerold.

Nächst den Händeln mit dem Domkapitel und den Grafen von Hoya wüthete auch Bürgerkrieg zwischen dem alten und neuen Rathe, doch ließ man es nie zu einem Geschlechter-Regiment kommen. Indessen gab es doch Patricier, die sich genug herausnahmen, z. B. den Vorkauf auf dem Markte verlangten, weshalb 1307 Arend von Gröpingen, der einen schönen Hecht zur Kindtaufe gekauft hatte — todtkrank im Bette — ermordet wurde, dessen Denkmal in der St. Ansgarikirche zu sehen ist. Im 15. Jahrhundert gab es wieder innere

rem Krieg, und der ehrliche Bürgermeister Baemer, ein unter Sorgen für die Vaterstadt ergrauter Greis, wurde das Opfer — sein Sohn klagte, die Stadt kam in die Acht, der Sohn würdete selbst gegen Unschuldige, redlich verschone thu das Baemer Kreuz, das noch steht, und die Grabschrift: „Hier liegt der unschuldige Baemer." Bei der Sekularisation des Bisthums gewann schon Braunschweig an der Stadt, und Schweden vergrößerte sie noch mehr — ihre unbedingte Reichsfreiheit ist nicht älter als 1731 — endlich kam gar der Typhon Frankreichs, vielleicht Bremen seinem Departement der Wesermündung ein, und die Departements-Behörden und der Titel Bonne ville *) waren ihm Lohn für den größeren Handel. Kein Wunder, wenn Bremer als Hanseaten so patriotisch um sich schlugen. Frankreich rückte seine Gränze immer weiter, ohne die Nachbarn zu befragen: „Es setzt sich selbst seine Gränzen," sprach Talleyrand, „stiller Dämme nicht achtend, wie der Ocean." Aber es gibt einen Gott, der spricht zum Ocean: „Bis hieher und nicht weiter!"

Bremen hat drei lutherische Kirchen, indessen ist in der St. Ansgarii eine Tafelei schönes Altarblatt: „Lasset die Kindlein zu mir kommen" — und auch der Dom, wo der Apostel der Bremer, St. Willehad, mehrere Bischöfe und Kathedralen ruhen, nicht uninteressant, obgleich der dumme Eifer der Reformatoren die ältesten Denkmäler fortgeschafft hat, womit die Wände so recht kalvinistisch leer da stehen möchten. Die Grabschrift eines ächten Domvikars Stein:

Unter diesem Stein liegt ein anderer Stein,
Gott wolle der Seele gnädig sein —

ist nicht mehr; Stein mag zu denen gehört haben, die einst Ostern schon an Gesalt feierten, daher der Spottvers:

*) Gute Stadt.

Aelai Dresdenses contenerunt: Bonnetzei.
Cum Pegaso Dei contenti: Oculi mei *)

Aber der Mönch, an einen Beichtstuhl gelehnt, ist noch da, der einen beichtenden Nonne die Hand auflegt, und der Teufel guckt mit einer bösen Harlekinsmine hervor mit einem Zettel in der Hand: „ego consolavi!“ **) In dieser Kirche ruht auch Knigge, der das bekannte Buch: „Ueber den Umgang“ schrieb, und doch so wenig mit den Menschen umzugehen wußte, daß er im 44sten Jahre starb, erschöpft durch Leiden des Körpers und des Geistes, daher ihm auch das Epitaph gelang: „Ich habe viel gelitten in dieser schönen Welt u.“ Er hatte das längste Kinn, das ich je sahe, und wenn er ein langes Gesicht machte, wenn er gar eine Verzweiflung gab und erhielt, machte er auch das längste Gesicht, das man sehen konnte. Knigge [illegible] Wolke und unter seinen Freunden sind noch Peter Claus, der Hofe und Braunschweig. Wandsbeckert u. s. w. sind lange [illegible]. Neben von diesem Orte steht der Grabstein zwischen Jakob und Maria, welcher die langjährige Knigge vielleicht getheilt, und über unentschlossen, wie die Zukunft sagt, bald nach den Vulcans fällt, bald nach den Thors rutscht — ***) Knigge wäre entschlossener gewesen! Das Irrhaus sahe so mit seinen Thoren keinen mit Gitt und Eisen wehrt, als mit Witz und Ideen), folglich auch nicht Wahnsinnige hinein, dessen bösesten Witz, wenn man ihm den Schnauf ausstellt — that, wie ein Löwenjäger — was hier ganz Hasen macht, macht dort ein verlockter Bleikeller.

Für viele Besonde ist der sogenannte Bleikeller

*) Die Lust von Pyrmont lockte (den Dresdenel (hierher (den Pfaffen), u. s. und das übrige Volk nach sang Gott (den Teufel Gott feierte).

**) Ich hab's gethan.

***) Bald nach den Knochen des Sohns, bald nach d[illegible] Sohn der Mutter.

im Dom (man geß da die Orgelspielen) die größte Merkwürdigkeit Bremens, wo mehrere durch den starken Luftzug austrocknete Leichen gezeigt werden, alle ohne historisches Interesse; zwei schwedische Offiziere des dreißigjährigen Kriegs, eine noch ältere englische Dame, Lady Stanhope, ein im Duell gebliebener Student, ein an den Blattern gestorbenes Kind, und neben andern gleichfalls wohl erhaltenen Thierleichen, Wiesel, Vögel ꝛc. am Schiefergedeke, der vom Dache fiel und noch die Spuren seiner Angst im Gesichte haben soll. — Da ich meine Augengläser vergessen, und an demselben Tage gerade eine sehr trockene Imagination hatte, so kann ich nichts über diese skeletartopische Mimik sagen, aber etwas Schauerliches hat es, Todte zu sehen, die sich selbst zu ihren Leichensteinen machen, und daher erkläre ich mir auch, warum Wachsfiguren Verstorbener, je ähnlicher sie sind, desto widrigern Eindruck hinterlassen, denn es ist einmal der alte Bund: Mensch du mußt sterben, du bist Erde und sollst wieder Erde werden. Noch schauderlicher muß das Todtenschiff im Sommer gewesen seyn, das Capitain Warren so billigend zwischen Gothenburg sahe. Er besing sichs und fand in der Cajüte einen Todten mit der Feder in der Hand vor seinem Tagebuch sitzend, seine letzten Zeilen waren: am 11ten Nov. 1762 — seit 17 Tage im Eis eingeschlossen — gestern erlosch das Feuer — keine Hülfe mehr — Ueberall fand Warren Leichen, auf dem Verdeck und in den Hängmatten — tief ergriffen eilte Warren von diesem Ort des Entsetzens, um nicht gleicher Gefahr zu unterliegen!

Viele gehen daher lieber nach dem Rathskeller — — ein ächter Deutscher sympathisirt stets mit dem Keller, um das Wort der zwölf Apostel (die Rheinweinfässer sind darnach benannt) zu vernehmen, und sitzen ist der Keller leer, obgleich die Fässer jetzt ziemlich leer seyn mögen. Man begnügt sich mit neuerem Wein, und der alte wird nur mit Erlaubniß Ihrer Wohlweis-

heiten gereicht, wie die Schwarzreiterl am Königssee, und die Bücher der K. Bibliothek zu Wien erga Schedam — denn die wenigsten würden es beim bloßen Pützen (Kosten) bewenden lassen; die Geschenke an durchreisende Großen sind in Abgang gekommen mit dem Abgange des Weins. Die Aerzte aber wenden sich nicht ohne Erfolg an die zwölf Apostel, und sie haben hier schon größere Wunder gethan als in ihrem Leben. Das Allerheiligste dieses Kellers in dem alterthümlichen Rathhause, unter dessen basreliefs auch das Wahrzeichen Bremens ist (eine Henne mit ihren Küchlein unter ihren Flügeln oder die Liebe) — heißt die Rose, denn es ist eine große Rose abgebildet mit der Warnung, daß man nicht weiter trage, was hier gesprochen werde (sub rosa). Auf dem Rathhause herrscht ohnehin dieses weise Gesetz, und selbst ein Rathsdiener, den die Gemahlin des Herrn Bürgermeisters aushunzte, daß er sie nicht aufmerksam gemacht habe auf die Dintenflecken an der Halskrause des Herrn, erwiderte: „Was auf dem Rathhause vorgefallen, muß verschwiegen werden.“ Die guten Bremer erzigten mir die Ehre ihres Kellers, und so will ich weiter nichts sagen, als daß ich den 1785ger weit dem 1624ger vorziehe, wenn es gleich das berühmte publicistische annus decretorius ist, und selbst 1811 und 1822. denn man muß auch seine Zeit ehren. Es steht auch anderswärts mit alten Rheinweinen, wie mit Sir Cuttlers alten seidnen Strümpfen, an denen er die Löcher so lange mit Zwirn zustopfte, daß die Gelehrten zuletzt darüber streiten mußten: Ob die Cuttlerischen Strümpfe von Seide oder Zwirn seyen? Müßen sich ja selbst hochfürstliche Mundweine nach den Jahrgängen richten, oft gar nach dem Hofküfer! und erst gar — Besoldungs-Weine! Wer nie in diesem Rathskeller war, halte sich an Hauffs Phantasien im Bremer Rathskeller, der die ganze Nacht dorten zubrachte und dermaßen zechte, daß ihm zuletzt die zwölf

Apostel, Bachus und Jungfer Rose, ja selbst der große Roland erschienen, und mit ihm commercirten! Solche Schwaben, die den edelsten Rhein-Nektar wie Neckar-Wasser hinunter laufen lassen, könnten leicht den Rath veranlassen, weniger gastfrei gegen Reisende zu werden!

Die Bremer haben immer für gute Weinkenner gegolten, und schon der alte German Syp erzählt, daß einst im Rathskeller über einen gewissen Nebengeschmack eines Weins Streit entstanden sey, der Eine habe von Eisen, der Andere von Ledergeschmack gesprochen, und bei Reinigung des Fasses haben sich Schlüssel am ledernen Riemen gefunden. Die Hamburger, die jetzt so feine Weinkenner sind, mußten ihnen weit nachstehen, ein Kellerjunge, den sein boshafter Geselle bei der Ausschwefelung eines großen Fasses Canarien-Secct erstickt haben mochte, faulte bis auf die Knochen im Fasse, und von diesem Secct tranken gerade die Hamburger am liebsten. Gleichen Geschmack hatten die Matrosen, die den Leichnam Nelsons in einem Rumfaß nach London brachten; nicht ein Tropfen Rum war mehr im Fasse, als es geöffnet wurde, so fleißig hatten sie — den Admiral angezapft.

Die Fabriken der Bremer sind weniger bedeutend, als ihr Seehandel, und auf der Weser spielen sie ohnehin die erste Rolle. Die bedeutendsten Fabriken sind Tabaksfabriken — dann Zuckersiedereien, Lohgerbereien — Bier- und Branntwein ꝛc. Sie haben über 200 Schiffe in See, die nach der Ostsee, mehr aber nach der pyrenäischen Halbinsel gehen, nach Großbrittanien und selbst nach Amerika, dessen Ausdehnung mit der Freiheit der Colonien nicht zu berechnen ist. Der Herings- und Wallfischfang ist nicht unbedeutend, auch spediren sie viele Güter auf der Achse über Stade nach Hamburg; ausgebreitete Geschäfte werden in Linnen, Wollen, Getreide, vorzüglich aber in Weinen gemacht. Portwein und Porter, nebst

Beefsteak, ist das Genießbarste zu Bremen, und so wie viele hier gebraute Weine für Bordeaux gelten müssen, so auch das Bremer Bier für Porter — und warum nicht? Ich kenne ächt englischen Porter, habe aber den Bremer Porter eben so gut gefunden, und es war offenbarer Handwerks-Neid eines Britten, der vom Bremer Porter sagte: Addatur pix et parum salis, et erit potus infernalis! *)

Seit 1824 ist die Weserschiffahrt frei und der Wasserzoll für das Schiffspfund zu einem Thaler zwei Groschen gesetzt, woran Preußen, Hannover, Kurhessen, Braunschweig, Lippe und Bremen pro rata Theil haben, nach dem Muster der Dresdner Convention wegen freier Elbefahrt vom Jahr 1821 — sonst aber gab es auf der Weser von Münden bis Bremen (9—10 Tage dauert die Fahrt) nicht weiter, den Elsflether Zoll nicht gerechnet, als 22 Zölle, fast auf jede Meile einen Zoll! Es ist wahrlich Zeit, daß man auch auf Rhein, Main und Donau Gleiches ausdehne. Auf der Weser können große Schiffe nur bis Brake, oder auch Elsfler kommen, kleinere bis Vegesack, wo sie dann löschen, und das Gut auf leichtern Booten nach Bremen bringen, das von der Mündung acht Meilen entfernt ist. Vegesack ist der eigentliche Hafen Bremens, am Zusammenfluß der Lesum und Weser, 2 Meilen von Bremen, mit 1800 Seelen; der Name soll vom Feegen der Matrosenbeutel herrühren, und hier fangen auch die Tonnen in dem Fahrwasser der Weser an, und die Braken bis hinunter ans Meer; jetzt bekommt Bremen einen eigenen Hafen an der See, Bremerhaven, gegenüber dem großen oldenburgischen Dorf Blexum. Mit dem Jahr 1827 begannen die Bauten, und die Unternehmung ist für Bremens Handel von hoher Wichtigkeit. Man macht häufig Lustpartien nach Vegesack, ja ächte Bremer halten da

*) Noch ein wenig Pech und Salz darunter, so ist's ein wahres Höllengebräu.

ihre ganze villeggiatura, und haben nicht Unrecht. Es ist hier ein Bad, und die Natur schöner als um Bremen, die höhern Ufer der Weser, die Waldungen, Landhäuser, und einzle Gehöfte, die Seeschiffe und das weidende schöne Vieh, das an die silberweißen und so prächtig gehörnten Ochsen Ungarns erinnert — geben ein schönes niederländisches Landschaftsgemälde, und wo keine Eichen und Linden sind, sind doch Erlen und Weiden, die in einer den Ueberschwemmungen ausgesetzten Gegend Naturwohlthat sind. Die Bremer sind genügsam, und so ist ihnen Vegesack, Lilienthal, vormals berühmtes Nonnenkloster, Oberneuland, Blumenthal ꝛc. ein Bajä und S. Magnus — Gebirgsland! Vandamme brannte Lilienthal nieder, wobei die Sternwarte des Amtmanns Schrötter gleichfalls litt, die Franzosen des 7jährigen Kriegs hatten es aber geschonet, weil das Wappen des Orts — eine Lilie ist. Für des Süddeutschen Auge sind die zerstreuten Dorfhütten nach altdeutscher Sitte nicht unangenehm — sie unterhalten das patriarchalische Leben, und wenn auch dadurch die Wege zur Kirche und Schule weiter werden, so werden es auch die — zum Kruge! Bremerlehe am Ausfluß der Weser, in Gestalt einer Sense gebaut (Lehe plattdeutsch Sense), ist durch Unfälle sehr herunter gekommen, und die uralte Kirche dem heiligen Dionysius geweihet, der Heilige soll hier enthauptet und begraben worden seyn. Ob sich S. Denis bei Paris dieß gefallen läßt? Das Kirchensiegel stellt den Heiligen vor mit dem Kopf unter'm Arm, muß aber nichts von dem Il n' y a que le premier pas qui coute gewußt haben, denn der Heilige ohne Kopf wandelt an der Hand eines Freundes, und so ist das Wunder doch etwas erträglicher!

Ohne die Weser und die schönen Heerden auf der Weide wäre die Umgegend Bremens sehr traurig — nichts als Moor- und Geestland, elende Gasthöfe, phlegmatische Postiions, und gleich phlegmatische Pferde, man

ruft mit Voltaire: „Quel chien de pays!“*) Selbst ein deutsches Sprüchwort sagt von dem ganzen Lande oder Herzogthum Bremen: „es ist ein alter abgeschabter Mantel mit goldener Verbrämung.“ Dieses weite Land zählt auch nur drei Städte: Bremen, Stade und Buxtehude. Bremen gefiele sicher weniger, so wie Hamburg, ohne seine traurige Umgegend, und jetzt liegt die alte düstere gothische Stadt mitten in englischen Anlagen, die von einem Weserufer zum andern im Halbkreise herumlaufen, und ist weit gesünder und freier, wie sein Weserhandel, dem das preußische Zollwesen eher förderlich als hinderlich ist. Aber die Weser soll stark versanden zwischen der Stadt und Vegesak? Die Namen der Weserschiffe sind so sonderbar als die der Donau, die größten von 120' heißen Böke, die mittlern Aften- oder Hinterhang, die kleinen Bullen, und alle drei Arten zusammen machen eine Masse!

Der Senat, genannt die Wittheit (Weisheit), besteht aus vier Bürgermeistern und 24 Senatoren, getheilt in vier Sectionen; das Präsidium wechselt halbjährig. Seine Weisheit zeigte der Rath ganz gewiß, daß er über das (nun abgetragene) Thor in Stein hauen ließ: „Kiremen wess gedechtig, lat nit mer in, du sest ihrer mägtich!“ und wenn er betrachtete, was unter Salomons Urtheil steht: Amor, timor, odium, et proprium commodum, pervertunt saepe judicium,**) so handelte er gewiß auch gericht. Und wie klug benahm sich nicht der Bürgermeister Schmidt im siebenjährigen Kriege? Bremen sollte 40,000 Thaler zahlen, französische Commissäre saßen schon am Rathstische, um das Geld einzustreichen — langsam wurde die Summe gezählt — Zeit gewonnen, Alles gewonnen — die von Schmidt erwartete Rettung wollte nicht kom-

*) Was für ein Hundeland!

**) Liebe, Furcht, Haß und Eigennutz.
Bestechen oft des Richters Spruch.

men, er fing also Streit an, warf in verstellter Hitze den Tisch mit dem Gelde um, in oratorischer Gestikulation — das Zählen fing von Neuem an — es kam Hülfe, und die Commissarien zogen ab mit leerer Hand. In unserer Groschen- und Sechser-Zeit wird durch Zählen noch mehr Zeit gewonnen, oder — verloren!

Der steinerne Roland, 18' hoch, ist weiß angestrichen, daher man auf seinem Mantel auch den Löwen und Wolf, die sich um ein Stück Fleisch stritten, nebst der Inschrift: een jeder dat syne kaum mehr herausbringt. Dieser Roland, einer der schönsten Norddeutschlands, hält in der Rechten ein Schwert, und in der Linken den Schild mit dem kaiserlichen Wappen und den Reimen: Vryheit do ik nu openbar, de Carl un mannig vorst verwahr, deser Stat gegeven hat, des danket Gode is myn rath. Zu seinen Füßen liegt ein enthaupteter Missethäter, und hinter seinem Rücken ist eine Laterne, daher ein witziges Bremer Sprüchwort, statt „Greise und gescheidte Männer werden auch hinter das Licht geführt" spricht: Man hangt auch dem Roland de Leuchte vor den Eers!

Es scheint im Norden müssen sich die Bremer so viel gefallen lassen, als die Nürnberger im Süden, es ist Sprüchwort „Ik bin keen Bremer" — und doch haben beide ungemein viel Gutes; solid, rubig, häuslich, patriotisch genießen sie ächtes Bürgerglück, und häusliche Freuden, wie in Irlands Familienstücken. Für jenes ungerechte Sprüchwort mag sie ein anderes entschädigen, dessen sich die Platten bedienen, wenn sie ein Kind liebkosend beim Kopf in die Höhe heben — ik will die Bremen seen laten! — Ich hörte die Bremer lieber plattdeutsch sprechen, als französisch und englisch. Sie sind nicht ganz mit der Zeit fortgeschritten, aber Bremen liegt auch recht isolirt, alle sind unter einander verwandt, und so isolirt sich auch der Bremer, und verläßt nur ungerne seine Stadt: „Ost, Süd, Nord, West, Bremen best!"

Vor 100 Jahren besuchte Usenbach zu Bremen den Prediger Haas, und sagt, „dieser habe sich vor ihm nicht nur angekleidet, sondern sogar s. v. sein Wasser abgeschlagen.“ Nun! Büsch zu Hamburg machte es wenig besser in unsrer Zeit. Ein Reisender, der sich seine Wohnung zeigen ließ, fand im Vorplatze einen Mann in ähnlicher Verrichtung an der Wand, und fragte: „Ist Herr Büsch zu Hause?“ Der Mann sahe um, ohne sich stören zu lassen, und sagte: „Ich bin Büsch, aber Eines nach dem Andern.“ Noth hat kein Gebot. Lomonossov pflegte seine Trauerspiele einem jungen Diener vorzulesen, der zuletzt schluchzte — „weine nicht, das Rührendste kommt nach,“ sagte er — und jener trippelte immer mehr und sprach „Ach! Herr! ich muß p . . . . .“

Das Theater an den Wallanlagen, die viel Reize haben, führt die Inschrift: Interpone tuis interdum gaudia curis . . *) Die Geistlichkeit verhinderte das Aufkommen, so lange es gehen wollte (auch die Weins- und Bierschenken sollen protestiret haben), aber mit Abts Gesellschaft und Knigge's Liebhabertheater war sie geschlagen, und das Publikum, das sich bis dahin in Schennen, Buden, Reitbahnen und benachbarten Dörfern Hannovers hatte genügen lassen, erhielt 1792 ein eigenes Theater. In allen Reichsstädten widersetzte sich Ehrengeistlichkeit dem Theater am längsten, und doch ging das Theater vom Gottesdienst aus, in Griechenland wie in Rom, und selbst bei uns durch die sogenannten Mysterien — die ersten Comödianten waren Priester, und Plutarch leitet sogar den Namen von Θεος **) ab! Dieses Theater und das Museum haben offenbar zur Aufklärung beigetragen und zur Geistesbildung, die Jost van Bremen sind seltener geworden, und der Fremde gefällt sich jetzt ungleich besser,

*) Laß von Zeit zu Zeit Genuß mit Arbeit abwechseln.

**) Gott.

als früher. Ich habe Holberg im Verdacht, daß er seinen einst so beliebten politischen Kannegießer nicht umsonst Hermann Breme nannte! Dafür malt er ihn auch wieder großmüthig, und läßt seiner Frau, die Rache üben wollte, erwidern: „Der Bürgermeister vergißt, was dem Kannegießer wiederfahren ist!“ Nach der neuen Rangordnung hat der Doctor als solcher — gar keinen Rang, und es thut mir Leid um die Doctors-Fabriken, ob es gleich von der Aufklärung Bremens Zeugniß gibt. Nach dem Senator galt ehedem der Doctor viel, und das verräth doch immer Schätzung der Wissenschaften. Holberg würde jetzt Bremen nicht mehr so stille finden, und weit weniger Doctores als zu Frankfurt, folglich nicht mehr sagen können, Bremen müßte die gelehrteste Stadt Deutschlands seyn, wenn man keinen Unterschied annähme zwischen Doctor und Doctus.

Und ist Bremen nicht die Vaterstadt des trefflichen Historikers Heeren und der Astronomen Olbers und Schrötter? Alles, was nicht Reichsstadt und Universität ist, will heut zu Tage an den armen Doctoren sich reiben, als ob sie bloße Perrüken, Zöpfe und Haarbeutel wären, die aus der Mode gekommen, und daher freute mich die Satisfaction, die sie erhielten, als 1814 Blücher und Wellington, Friedrich Wilhelm III. und Alexander Doctoren zu Oxford geworden sind, sogar ohne Dissertationen geschrieben oder bezahlt zu haben! Wenn auch Aerzte durch viele Lieferungen immer berühmter werden, so wird doch kein Scharfrichter mehr Doctor durch vieles Köpfen und Hängen — und in Würtemberg nennt man Leute, die, wie man einfältig genug spricht, Nichts sind, Herr Doctor, wie ehemals Herr Magister. Alexander Halcs hieß Doctor irrefragabilis,*) Th. v. Aquino Dr. angelicus, **) Bonaventura Dr. seraphicus, ***) sie

*) Der unwiderstehliche.
**) Der engelgleiche Doctor.
***) Der seraph-gleiche.

sind dahin; aber Doctoren wie Duns Scotus, Lullus und Occam haben wir noch; sie hießen subtilis, illuminatus und singularis! *) Indessen ist doch die anscheinende Tautologie „der gelehrte Herr Doctor“ keine, wie mir Menage zu beweisen scheint, der irgendwo le docte Morel **) hatte drucken lassen, und unter die Errata setzte: „Lisez: le Docteur Morel.“ ***)

Hans Caspar — Lavater würde sich jetzt schwerlich mehr zu Bremen gefallen; denn er fände keine Leute mehr, die ihn für den heiligen Johannes hielten, vielleicht nicht einmal mehr alte Tanten, die, gewöhnt an Müllers geistliche Erquickungsstunden und himmlischen Liebeskuß, auch nach dem Kuß des Züricher Apostels verlangten, und gelobten, sich nimmer zu waschen, um den geistigen Liebeshauch des Schweizer Seelenbräutigams nicht zu verlöschen, und immer und ewig von den Aussichten in die Ewigkeit sprachen, ohne Anstalten zu treffen, sich persönlich davon zu überzeugen. Gewiß ist jener eifrige Reformirte längst eines Bessern überzeugt, der seinem lutherischen Nachbar durchaus die Weide versagte: „Nein! nie sollen durch meine Schuld lutherische Kühe reformirtes Gras fressen!“ O Jost van Bremen! Doch — hatten wir nicht selbst einen römischen König, der Jost hieß, wenn gleich aus Mähren? und gab es nicht in dem weit größern Staat Holland, dem Original der Bremer, die Parteien der Hocs und Cabliaus, die über der Frage entstanden: Ob der Cabliau die Angel (Hecken) fange, oder die Angel den Cabliau? Gab's jetzt noch ein Geistlicher aus Porentru einige Vues de Bienne ****) wieder zu-

*) Der scharfsinnige, erleuchtete, einzige.

**) Der gelehrte Morel.

***) Lies: der Doktor Morel.

****) Ansichten von Biel.

rück, als er hörte, daß die Gegenden reformirt seyen, trotz der Versicherung der Maler sey gut katholisch?

Sechsunddreißigster Brief.

Die niedersächsische oder plattdeutsche Sprache

wird nicht bloß in Niedersachsen und Westphalen bis tief nach Holstein und Schleswig hinein gesprochen, sondern zieht sich auch an der Ostsee durch Mecklenburg und Pommern bis nach Preußen und Liefland. Ihre Kenntniß ist hochwichtig für unsere allgemeine deutsche Sprache, für Geschichte, alte Urkunden, Inschriften und Gesetze, für Juristen, Aerzte, Geistliche und Schullehrer, die mit dem Volke zu thun haben, und für den Reisenden in diesen Gegenden ohnehin. Wenn der Hochdeutsche die Pferde um ½ auf Sechs bestellt, so ist der Niederdeutsche unschuldig, wenn er eine ganze Stunde später kommt, denn een Veertil up sess heißt ein Viertel über Sechs. Sie ist die Mutter der holländischen und englischen Sprache, die Schwester der dänischen, schwedischen und isländischen, die wir ohne große Mühe mittelst des Plattdeutschen verstehen, so wie die Wenden und Böhmen den Polen und Russen, die auch wir noch werden verstehen lernen müssen, so wie einst spanisch unter Carl V. und d.. Ferdinanden! . . . Hätte Johnson Plattdeutsch verstanden, sein berühmtes Wörterbuch hätte weniger Fehler. Alle Worte, die Lebensbedürfnisse ausdrücken, sind im Englischen deutsch, und Alles was Gegenstände des Luxus und der Tafel betrifft, sind französisch, folglich ist die Antwort, die Dutens' Bedienter gab, als ihn dieser fragte, wie er es denn anfinge sich den Deutschen verständlich zu machen, begreiflich: „Ich spreche schlecht

Englisch zu den Leuten, und sie machen Deutsch daraus!"

Und doch wird das Plattdeutsche im Norden immer mehr vernachlässigt, und im Süden ist sie dem Deutschen fremder, als Griechisch und Latein, Französisch, Englisch und Italienisch, diese zweite Hauptmundart deutscher Sprache, die nach ihrer Aehnlichkeit mit der Parsen- und Sanskritsprache vielleicht noch älter ist als die hellenische, und einmal gewiß älter als die lateinische! Reicher als die Hochdeutsche ist sie ohnehin, und unsere Altdeutschen waren weiter, als die römische Eitelkeit oder Unwissenheit angenommen hat! Tacitus Tuisco und Man leben noch in plattdeutscher Sprache; deutsch heißt noch heute düdsk — ein deutscher Mann en düdsko Man. Wir sollten die plattdeutsche Sprache nicht so vernachlässigen, denn auch im Hügel- und Gebirgsland wohnen viele — Plattköpfe!

Viele Vorwürfe des Auslandes gegen die Härte deutscher Sprache fielen hinweg, wenn diese sanfte, reiche, weiche und doch kräftige, naive Ursprache, statt der härtern Hochdeutschen, veredelt, Schriftsprache und Sprache der Gebildeten geworden wäre. Noch heute thäten wir besser, die Hochdeutsche aus der reinen saffischen Urquelle zu bereichern, als mit neu erfundenen schlecht gebildeten Wörtern. Gewiß fiele die sanftere niederdeutsche Sprache dem Ausländer minder schwer als Hochdeutsch, das er mit weit mehr Mühe lernt, als die französische, spanische, italienische, Töchter der Römersprache, so wie ungefähr die slavischen Sprachen. Wir sollten den Ausländer wahrlich bei Sprachfehlern am allerwenigsten auslachen, denn unsere Ursprache ist schwer, weil sie beugsamer als die englische, poetischer und bestimmter als die französische, und weit philosophischer ist als die italienische — kurz so gut als Griechisch. Nie sehe ich eine deutsche Sprachlehre, ohne dem Himmel zu danken, daß ich schon deutsch gelernt habe von meiner Frau Mutter!

Beide Hauptmundarten unſerer Sprache ſcheinen ſich gebildet zu haben, als die deutſchen Einzdglinge (aus Aſien) ſich an der Donau theilten, und rein klimatiſch zu ſeyn — das Niederdeutſche iſt ſanft und weich, platt wie das nordiſche Flachland — das Hochdeutſche rauh und hart wie die Berge und Wälder des Südens; die häufigen Kriege am Rhein und der Donau mögen noch zur gebieteriſch rauhen Härte mit beigetragen haben. Kaiſer und Fürſten ſprachen platt bis auf Carl V., und erſt zur Reformationszeit überflügelte die oberdeutſche Sprache die niederdeutſche durch die vielgeleſenen Schriften Luthers, und mehr noch durch die aus Oberſachſen verſchriebenen Prediger, und die wenigen in platter Sprache vorhandenen Bücher und Volksdichter, deren ältere Literatur jedoch kaum der gleichzeitigen hochdeutſchen an Reichthum nachſtehen dürfte. Ich rechne es mit zu den nachtheiligen Folgen der Reformation, daß das Platte nicht Schriftſprache und ſo ausgebildet worden iſt, wie das Hochdeutſche, und noch mehr würde ich es bedauern, wenn es nach und nach ganz verdrängt werden ſollte, wie es den Anſchein hat. *) Das faſſiſche Meiſterwerk Reineke de Fos (Lübek 1498. 4. — oft aufgelegt, am beſten von Scheller, 1826. 8.) verdient allein, daß man das Platte ſtudiere, ſo wie der Don Quixotte, daß man Spaniſch lerne. Das Thema iſt noch heute nur allzu praktiſch: Im Weltlauf triumphiren Ränke und Schlauheit über das Recht — Reineke aller Laſter voll, und ſchon unterm Galgen wird dennoch Reichskanzler. Wer mit ſolchen Reinekes ſelbſt zu thun gehabt hat, lieſet es mit doppeltem Intereſſe, der heitere Witz des goldenen Büchleins verſöhnt aber wieder mit dem Leben.

*) Willkommen ſind gewiß jedem Deutſchen, der das Vaterland ſchätzt, Schellers Bücherkunde der niederdeutſchen Sprache, Braunſchweig 1826. 8, und ſeine Ausgaben plattdeutſcher Schriften. — Anmerk. des Verf.

Wult du weten der Werlde stat,
So kop dit Bock, dat is rad!

Die Sprache der Platten hat so etwas Trauliches und Gemüthliches, so etwas altdeutsch Ehrliches und Biederes, daß ich nicht ohne Vorliebe von ihr sprechen kann. Kein Hof und keine Academie hat diese Natursprache beschnitten, verfeinert, und dadurch unbedeutend gemacht, kern- und kraftlos; sie ist kein verdorbenes Hochdeutsch, wie Viele wähnen, sondern die deutsche älteste Ursprache der Sassen. Es ist unmöglich, in platter Sprache Unwissenheit und Geistlosigkeit zu verbergen, wie in der beliebten Sprache Galliens, die so viele Wendungen und Phrasen für die Conversation hat, daß selbst der Schwachkopf eine Zeitlang für einen Mann von Geist gelten kann bloß mit den richtig accentuirten Monsieur — Madame — tant pis — tant mieux — Eh bien, mais — mon Dieu! est-il possible?*) Daher wurde sie auch die Leibsprache der Höfe!

Meinem Ohre klingen einmal die hochdeutschen Doppellauter lange nicht so schön, als die einfachern der Platten: Mul für Maul, Hus für Haus, Lude statt Leute. . . Del, Frede, Buk, Beene, Vür, Leve, Lop, ok, Ogen, Spise, für Theil, Friede, Bauch, Beine, Feuer Liebe, Lauf, auch, Augen, Speise ꝛc. Von unserm ch wissen sie noch weniger, und gewiß klingt ik, maken, Saken, Sassen, Flass, Ossen ꝛc. sanfter, als ich, machen, Sachen, Sachsen, Flachs, Ochsen ꝛc, zumalen wo das ch tief aus dem Schlunde hervorgeholet wird, wie früherhin alle Süddeutschen gethan haben mögen und die Schweizer noch. Selbst unsere Zischlaute sind unangenehmer; der Platte verwandelt das ß und Z in t, und sagt Water, Holt, Tinn ꝛc. für Wasser, Holz, Zinn ꝛc. Wörtel, Tunge, Tidt, Thosage, Teynde für Wurzel, Zunge, Zeit, Zusage, Zehnten ꝛc. Auch unser

*) Mein Herr, meine Frau, desto schlimmer, desto besser. Gut; aber mein Gott! ist's möglich?

pf iſt dem Platten zu hart, er ſagt für Kopf, Kampf, Pfeiffe, Krebſe: Kop, Kamp, Pipe, Krevete. Ihr Hei, Er, verdroß mich nie, und bei ihrem Sei (Sie) dachte ich lächelnd an Säue!

Mein erſtes Plattdeutſch hörte ich zu Göttingen, und Lork war das erſte unverſtändliche Wort, das mir ein kleiner Junge zuwarf, den ich vom Trottoir geſtoßen hatte, Kröte. Damals kannten wir die Rieſen-Schildkröte noch nicht, welche die Vorſehung zu Elba und S. Helena auf den Rücken legte, weil ſie alle ihre Mitgeſchöpfe nur als Kröten anſahe, und auch ſo nannte. Der Prophet Eliſa ließ zweiundvierzig Knaben, die ihn bloß Kahlkopf genannt hatten, von Bären zerreißen — ich lernte Plattdeutſch. Die Göttinger Bürger, wenn er auch mit ſeinem Herrn Burſchen hochdeutſch ſpricht, miſcht doch ſtets ſein eck, mand, seggen, leever, Mäken und Swincken mit ein, und jenes Lork beluſtigte mich ſoviel, als das Wort Biest (Beſtie) im Munde der Aufwärterin, womit alle Platten ſo freigebig ſind, als die Franzoſen mit ihrem Bête. Sie könnten leicht, da Vieh wie Vee ausgeſprochen wird, aus der ſchönſten Fee ein Biest machen! Mein Hauswirth war ſo gefällig bei'm Abendpfeifchen ganze Predigten Sackmanns, der zu Anfang vorigen Jahrhunderts zu Limmern bei Hannover noch plattdeutſch predigte, vorzupredigen. Eine ſeiner Leichenreden ſteht im Journal v. u. f. D. 1785. 86., weit komiſcher aber war eine. Predigt vom Beelzebub. Einige luſtige Brüder veranlaßten einen Perrükenmacher, der Aehnlichkeit hatte mit dem zu Hannover anweſenden Schweden-König Friedrich I., den König zu Limmern zu repräſentiren, um den guten Sackmann verwirrt zu machen, der aber Wind davon haben mochte — der Pſeudokönig kam mit Geſolge, ſetzte ſich der Kanzel gegenüber, und nicht lange, ſo verließ der Prediger ſeinen Text und ſprach: „Seit mal leeven Kinner! Beelzebub kummt mi so vör as de Keerl da gegen mi över — ik shöll glöven he wäre de König van Sweden un

is een Perrükenmaker ut Hannover! Du dummer Beelzebub, du wollst mi ohlen Man tom Narren maaken, Du donnerscher Haarklöver Du? Der Pudergott konnte sich nicht schnell genug erheben, denn die ihren Prediger liebende Gemeinde hätte ihn, wo nicht gekreuziget, doch gewiß durchgegeißelt. Seine Predigten machten bleibenden Eindruck, denn er schrie, daß gewiß manchen noch am Montag die Ohren gellten!

Meinem wackern Hausphilister verdanke ich, daß ich Plattdeutsch nicht nur verstehen, sondern auch geläufig sprechen lernte, was mir später Dienste that. Am besten spricht man es wohl zwischen Hamburg und Kiel. Ich sammelte mir auch mehrere plattdeutsche Bücher, aber eine Bibel in plattdeutscher Sprache (und Götze gibt doch 24 Ausgaben an, die letzte von 1621, womit, Kleinigkeiten abgerechnet, die sassische Sprache aufhörte Schriftsprache zu seyn, denn nun warf der 30jährige Krieg Alles untereinander!) erhielt ich erst vor einigen Jahren in einer Frankfurter Auction, Magdeburg 1554 Fol. mit Holzschnitten. Kinderling hat in seiner Preisschrift: Geschichte der niedersächsischen oder plattdeutschen Sprache, die im Druck erschienenen Bücher verzeichnet, Scheller noch ausführlicher — aber keine Grammatik der plattdeutschen Sprache — sollte es keine geben? Ich kenne nur den erst 1829 erschienenen Versuch einer plattdeutschen Sprachlehre, insonderheit der mecklenburgischen Mundart von Musäus. Neustrelitz. 8.

Die Sprache ist die beste Characteristik eines Volks, und so wie die französische Sprache reich ist an versüßenden sanft deckenden Redensarten, so ist die Platte noch weit mehr gerade ut, als die hochdeutsche, so wie die holländische, nachdrücklich derbe, aber bieder und ehrlich, wie die Leute, die sie sprechen. Der Dichter des Theophilus ruft, wie man bei gar vielen neuern Producten rufen muß:

Ah! wat was ik fro,
Do ik sag finito libro!

und die Platten sagen scherzweise: Wo heet dat XI. Gebood? „Lat di nig verblüffen“ mit Recht, aber wie sie wieder sagen können: Wol syk drüket, de kummt up, begreife ich nicht ganz, da Beugen nichts weniger als ihre Sache ist. Eine der herrlichsten Verwunderungs-Formeln ist ihr heb ik min Dage, vor lauter Verwunderung bleiben die Worte stecken nig seen or hört! Die Zeiten der Frühreife, die fast keinen Unterschied mehr machen zwischen Kindern und Erwachsenen (daher diese noch weniger den Alten) und dadurch zu einer solchen erwachsenen Unverschämtheit gelangen, daß man Herodes Manches verzeihen, und wenigstens das Pfefferfest ernstlicher nehmen möchte, gefallen den Platten am wenigsten, und daher sagen sie von solchen: „Nig I un nig Fis“ was auch vom Luxus gilt: „nicht zu viel und nicht zu wenig.“ Einen dreisten Menschen nennen sie Een Ga-to!

Wer Gott vertraut,
Brav um sich haut,
Geht nimmermehr zu Schanden!

Wie herrlich ist die Antwort der Platten an ihren König Friedrich Wilhelm auf sein Abschiedsschreiben nach dem Tilsiter Frieden (wenn auch apokryph?): „Dat hart woll uns breken, as wi Dinen Ausgeed lesen — so was wi lewt, t'is nig dine Shuld, dat de Generale un Ministers, na dem Erlag van Jena to bedonnert un to verbistert weren um de verstrüweten Sgaren to us herto Stüren to'm nyjen Kamp., Liv un Leven hetten wi dran gewagt. In unsern Adern slüt nog vürig dat Blod der alten Cherusker, wi sund stolt darup Hermann un Wittekind unse Lands'üte to noemen, op unserm Grunde ligt dat Winfeld, wo unse Voerfaren de finde so slogen, dat se dat Upstan vergaten. Unse Landknegte hevt mark in de Knoken, un

ere Seelen sünd nog nit anfreeten, unse Wive sögt selbst ere Goeren (Kinder), unse dogter sünd keene Apen, un de Tidgeest hat over üs sine Pestlugt nog mit utgoten. Koen wi upstan tegen den isernen Arm der Nodlotts? (Schicksal) God sta us bi — Leve wol ole goode Konig!"

In den Redensarten der Platten spielen ihre Leibspeisen, Getränke und Gemüse natürlich ihre Rollen. Sie sagen: dat is Spek un Swinflesh = das ist einerlei, dat is een anner tabac = das klingt anders, up is de botter all = es ist aus, dar is nit veel botter bi, hest du een botterbrod verdeent? dat will nig bottern = dabei kommt wenig heraus, wenn de botter up is, is Smeren ut. Gewiß höflicher ist ihr ik will di wat — bottern als unsere gleichbedeutende Redensart im Süden! Ob wohl Sane für Rahm aus dem Saanen-Thal der Schweiz herkommt? Die fünf Finger heißen Lütje kleine, Gold-Finger = Langeley und der Zeigefinger (von der Alten Skyte Schützen-Finger genannt) heißt Botterliker, der Daumen aber Lüskenkniker Läuseknicker! Im Winter, wo die Butter zu hart, im Sommer, wo sie zu weich und dann, wenn sie gar keine haben, heißt es de botter is dull! Und welche Genügsamkeit liegt in ihrem Reimlein:

Veel botter smeckt us Kohl un Spek
As grooten Heern de Sueppendrek!

Aechte Bier-Redensarten sind: Seht wat dat Beer deit — spöttische Verwunderung über einen Heftigen, wenn dat Beer in den Manne, is de Verstand in der Kanne — dat is upn Beerbänken segt — dat is stark Beer — selbst der Mond, wenn er später kommt, geit to beer! Buttel ist ein ursprüngliches deutsches Wort (bottle), woraus die Franzosen bouteille gemacht haben, wir sollalso, wo man nicht Flasche sagt, Buttel! Buttel! rufen. Butte im Süden stammt wohl von derselben Wurzel — und Bottel lebt in Niedersachsen, Niederlanden und Eng-

land — wenn das Butelbier gepfropft aufschäumt, so bottelt es! Trinkgeld heißt Beergeld! Man sagt vom Bier-Anstechen updohn, und so sagen sie auch vom Heurathen eene Frow updohn — noch witziger aber blekt ihr ik bin nig so dumm as de Heer — lange Pause — meent! Die Wurst hat gleiche Rolle wie Butter und Bier — daher auch jener Platte die beiden, die über die Größe der Erfindungen der Druckerei oder der Malerkunst sich stritten, auslachte: „die Kunst Würste zu machen" sey wohl wichtiger. —

Mit man riden oder föhren,
Un kan nit veel Tüt verlören.
Dann is Worst de beste kost.
O! plegt dann de Gast to spreken,
Gode Worst is hoch to reken,
Höchster as en Eyerkok!

Hat de Michel Ordre krägen,
Antosmalen sinen Degen,
In to kommen tor Revue.
Stikt he sik in sinen Rántzel,
Eene Stange Lausewenzel,
Un en dike Worst daby.

Kohl un Worst segt mal Minschen!
Kann man sik wat betters wünschen,
Fehlt nit botter in de Krug,
Smekt veel better as rosinen,
Haus, de Knegt fängt an to grienen,
By Brod un Worst to sinem Sluk!

Im Norden geht man nicht so verschwenderisch mit den Hühnern um, als im Süden, oder gar zu Wien und Prag, wie nachstehende Redensarten beweisen: he hett Höner, er ist wohlhabend, dar sin Höner, da sind Mittel, is Höneken rin todt? warum so traurig? we heft nog mit eenanner een Honken to plüken, wir haben noch was miteinander auszumachen. Min Höneken ist Schmeichelwort, wie Herzel und Schatzerl! Und-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01324/013

bertrefflich ist das Wort Snaken für Plaudern, Snak süster Plaudertasche, Caffeschwester, zumalen wenn die Wurzel in Snak kleine Schlange gesucht wird; Snik snak — snakish lächerlich — wat Snak is dat? Von Schmeichlern sagen sie: wor de Kloke van Leder, un de Knepel een Vosswanz, hört man die Slüge nit wyt. Er thut nichts umsenst, dat deit he nig um döver Nöte (Nüsse) halven. Lange zuvor, ehe Napoleon die Ems-, Weser- und Elbe-Mündungen seinem papiernen Grand Empire einverleibte, sagten sie: Spitze Näs un spitz Kinn, dar sitt de Düvel in! Noch aus der Schwedenzeit kommt die Verwünschung: De soll den Swed kriegen! jetzt setzen sie wohl für Swed — Davoust und Bandamme!

Gar Vieles haben die Platten mit dem Eers zu thun, der bei ihnen so ehrlich ist, als bei den feinern Franzosen der Cul. Overeers rücklings, Dreyeersen, aus Hessart im Gehen den Steiß drehen — rükeersen, rückwärts gehen, den Eers in de Hand nehmen, fortgehen, he weet aller Eersen Upgang — ein Neugieriger, Naseweiser, se hängt alles up den Eers, sie wendet Alles auf Kleider, een sittend Eers heft veel to bedenken, sitt up den Eers, so loopt daar keene Maus in — he hett een Hupen Eers Gebreken, er hat immer was zu klagen, he het ut kakel (cacare), es ist aus mit ihm, de kaken will moot den Eers daar to don wer den Zweck will, muß auch das Mittel wollen. Wie gemacht für unsere Schmierer und Dintenkleksér ist das unfeine Wort Blackschitter, Dinte heißt Blak (schwarz, englisch), das Volk spricht aber gleichviel von rothem, blauem, grünem Blak. Komisch, wenn gleich sehr unfein, ist ihre Redensart von einem weinerlichen Menschen: „wat euer wenet, dat pisset he nig — pissen geit vor Danzen“ — und noch komischer — wenn gleich noch unfeiner: „den Eers to kneipen“ — sterben.

Die Platten haben den dreckigen Cynismus, nach alter Väter Sitte, beibehalten, wie die Britten den

grotiſchen, daher auch die Frauen die Tafel verlaſſen müſſen, wenn der Becher kreiſet, that they have the liberty totake Bawdery.*) — und Montigne ſagt ohne Anſtand: assis sur le trone ou sur l'escabeau on est toujours sur le Cul!**) Der Philoſoph weiß, daß ſich die ganze Welt um die Priora, wie um die Posteriora drehet, und was Götz von Berlichingen dem Bundeshauptmann zuruft, iſt dem platten Bauern im Süden weiter nichts als eine kräftige Verneinungsformel, wie im Norden das shit em wat, oder en ohlen Dr.... Selbſt in der plattdeutſchen Bibel, wo Luther ſagt: „Ehud ſtieß dem König das Schwert in den Bauch, daß der Miſt von ihm ging," heißt es, dat de Drek van em gink. Recht züchtig komiſch aber iſt im Platten das Wort Brödern für Hoden, die Reineke aus den Zähnen des Wolfs rettet, nachdem er ihm mit ſeinem vollgepißten Schwanz in die Augen ſchlug. Und hat das Reimlein nicht viel Naives und Gutmeinendes:

Kakken und Sorgen
Kummt alle Morgen,
Sorgen will wi laten stan,
Kakken einen Gang shall gaan!

Gefallen haben mir die Redensarten verdoctert für verzweifelt, Quik steert (Bachſtelze) für eine Unruhe, wer hett de Leverung (Lieferung) hett? Wer war der Arzt des Seligen? ik heet Marcus, ich wills merken, Gods Word van Lande, Landpfarrer, is dat n' He or n' Se? Männchen oder Weibchen? en Stük van de Gelegenheit, der Steis vom gebratenen Geflügel, se will in't Kloster dor twe poor Tüfleln vorm Bed stan, ſie will heirathen, achter ut Krazzen, eine linkiſche Verbeugung — es kummt em an as dem Buren dat Aderlaten etc. Met der Tyd

*) Daß ſie ungehindert Zoten reißen können.
**) Magſt du auf dem Throne oder auf einem Schemel ſitzen, immer ſitzeſt du auf deinem H.....

(Zeit) kummt Johannes int' Wammes. — Von einem der keine Waden hat, sagen sie: he liegt mit de Störken (Störchen) im Process ... und bei einer unüberlegten Bitte: Moder leent mi ju Dogter! Drükenpennig, Filz, höflicher als Luthers Lauser, hadersch zänkisch, herbergig gaſtfrei, klapperich geſchwätzig, Waschet Geſchwätz, twyvelmödig Minsch Zweifler, woraus Süddeutsche eher Zwiebelliebhaber machen dürften. Aecht holländisch iſt: Is dar wat bi? iſt dabei zu gewinnen? und trefflich: Lat de Achter porten (Hintern) open stan, un de Doctor syner wege gan! ein Recept aller Recepte. Von diesen Herren haben die Platten nicht die besten Ansichten — he lacht sik tom Doctor, sagen sie zu einem wohlbehaltenen lustigen Mann — sprechen von hendoctern hinsterben und ein altes Volkslied reimet:

Heer Doctor Meliss,
Beser he de Piss,
Sin 4 Shilling sind em wis.

Im Holsteinischen hört man, wie in Holland: wo beleevt? was beliebt? as ju beleevt, ja selbſt Latein, he dit sik Bene — myne Conscientie bit mi nit: Mein Gewiſſen beiſt mich nicht. Bengel iſt ſo wenig Schimpfwort, als Bube im Süden, beides bedeutet einen jungen Geſellen. Wi wöllt man en bittjen hörnen, ſagt der Poſtillon vor dem Kruge, aber nur die Pferde hörnen oder trinken, der Kerl aber ſauft Schnaps wie Waſſer! Herrlich finde ich den Ausdruck Grammatjen Pak für zänkiſche Leute, wenn ich an unſere alten Philologen denke, und ſo auch een duller Greke für wunderlichen ungeſelligen Kauz! Der Ausdruck landtagen für Lärmen und Zanken iſt auch nicht übel, unſer Wort Predigen und Prieſter kommt vielleicht weniger von praedicare, als von praaten ſchwatzen, wie Schulfuchs von schulen ſchielen, aus der Zeit, wo ſie pedantiſch hinterm Buche weg auf die Schüler lauerten, um mit dem baculo über ſie herzufahren. Um der ge-

wichtigen Redensart willen up den olden Man denken verzeihet vielleicht selbst manche Alte die Grabschrift:

Hier liegt use Olen,
Wi hebt se di God bevolen,
Du hast se in diner Rast,
O halt se vast!
Wente shol se wedder upstan,
So mosten wi van Hus un Hove gan.

die immer weit höflicher ist, als unser Volkslied:

Unsre alte Schwiegermutter ist ein alter Tunder,
Kaum ist sie im Himmel g'weßt, kommt sie wieder runter!

Am weitesten entfernt sich das Platte vom Hochdeutschen in dem Sprüchwort: mees Ebers as Poggen, mehr Störche als Frösche (wie im Mittelalter Adel und Bauer), und so auch in den Wörtern geeschet berufen, drade sobald, mank gy unter euch, vaken oft, eaff Soren, kule Grube, Aekerken Eichhörnchen, Stert Schwanz, moje Jungens hübsche Jungen, quadt böse, Ventken Knabe, Vent Jüngling (nicht von infans, sondern dem alten Fant = Diener, das sich im italienischen Fante erhalten hat), Pracher ein Armer, oder Bettler — telen gebären, erzeugen. Wi synt Lehm, Herr, du bist unse Pötter, wir sind Thon, du bist unser Töpfer. Myne Ledtmate synt als een Scheme, meine Gliedmassen sind als ein Schatten, de Herr hat se in de Rapouse geven, der Herr hat sie dem Verderben übergeben. — Komisch läßt uns wie im Holländischen Manches wegen der Aehnlichkeit des Lautes — der Deutsche denkt bei Schepzel Geschöpf, Ham Schinken, Snaps Maul weit eher an Schöps, Hammel und Schnaps, und bei letterlyh an liederlich eher als an literarisch. Ungemein komisch kam mir in einer Predigt zu Amsterdam der öftere Ausruf vor: „O Dood! waar is u Prickel? O Tod! wo ist dein Stachel?“ weil ich nur an Prügel und Briken dachte, und was muß man erst mit einbischen Latein bei der Stelle denken, de Fouten (Zähler)

in het book overgebleeven heb ik met de Pen (Feder) gecorrigeert?

Unter die Platten haben sich selbst französische Worte, vermuthlich im siebenjährigen Kriege, eingeschlichen, ohne daß sie es selbst wissen. So sagen sie he maaket veele Baselmaans (Baisemains), ihr krakeelen (hadern) kommt scher von querelle, und ein Bremer sagte der Frau, da ein Franzose Wein, Braten und Geld forderte: „we mötten doch der infamen Canaille wat given.“ „Comment? infame Canaille! infame Canaille“ rief der Franzose in Wuth, und der Bremer meinte, der Franzose müßte doch deutsch verstanden haben. Sie sprechen von Matroneechen mein Frauchen, Dame, wie bei gewissen Naturlauten unreiner Art von teter feter — offenbar Matrona und teter foeder, also sprechen sie auch Latein. und hätten sie wie der Schwabe ein verdächtiges billet doux*) mit der Unterschrift fidel Berger**) gefunden, so wären sie auch damit zum Commandanten gelaufen, und hätten gebeten den Offizier Fidelberger auszuquartiren. Sie sprechen auch: de See ward kalm (rudig), de Kranke ward all kalm — von diesem Wort und mose, nachdenken, kommt unser Calmäuser — der im Stillen nachsinnt — nicht von Camaldulenser!

Gar wohl gefielen mir die Redensarten, womit sie sich den Tod und das menschliche Elend geringer vermalen, als es ist — he is wol daran, er ist todt, vorbi kommen gesterben, he hat sik up den Rüken gelegt, Feyerabend gemaakt! Die Fischer und Schiffer an der Nord- und Ostsee ersaufen nicht, sondern bliven up de See, se sind verwehet — so wie der Soldat im Felde bleibt, oder auf dem Bette der Ehre, der Herrnhuter heimgeht, der Holländer hemmelt (himmelt) und die Vornehmen mit

*) Liebesbrielchen.
**) Dein treuer Schäfer.

Tode abgehen, seelig, hoch- und höchstseelig in Gott ruhen!

In dieser Ursprache der alten Sassen haben sich viele Wurzelwörter erhalten, die im Hochdeutschen verloren sind. Wir sprechen noch von Aalöthen, lothrechten Linien, vom Loth oder Senkblei, von Kraut und Loth, aber das Wurzelwort müssen wir in der holländischen und englischen Sprache suchen, wo Lood noch Blei heißt. Wir sprechen von Schildpat, Padde; Pogge, Kröte, hat sich aber verloren. Wir sagen noch Fürst, das Wort first aber, der Erste, hat sich nur im Englischen erhalten, und die Frankfurter sagen noch Constabler, statt Artilleristen, was von Gunsteller (Gun Schießgewehr) herrührt, wie der Name ihrer Bleiden-Gasse von den Bleiden oder Wurfmaschinen, ehe man Kanonen kannte. So sagen wir Flinte, aber das Wort flint für Feuerstein haben wir nicht mehr, so wie bode (verdeutschen) sich nur im Englischen erhalten hat, woher die beliebten Vorboten des Volks kommen, und nicht von Nuntius, Bothe. Hochzeit kommt nicht daher, daß es hohe Zeit ist zur Trauung zu schreiten, sondern von dem sassischen Hoog Freude — wie Fine, Abgabe, Steuer, daher der Name der lieben Finanzwissenschaft. Glau heißt helle, scharf, vorzüglich von den Augen, und so wäre die schönste Verdeutschung des Homerischen γλαυκῶπις Ἀθήνη — nicht blauäugig — sondern geradezu glauäugig!

Noch heute heißt Haupt Hov, daher kommt Hof oder Sitz des Regenten, und daher sollten die Mediatisirten nicht mehr von Höfen sprechen, und ihre gelehrten Hofräthe sie darauf aufmerksam machen! Hieß das Haupt Hör, so ist die Erklärung der Liti. Hintersassen, am natürlichsten — noch heute heißt Lit und Leden — Glied, Glieder! Mit Iron (Eisen) erklärt sich die Irmensäule besser, als durch Hermann, wie viele Namen auf hold, kühn, z. B. Leopold, Löwenkühn. Wir sagen auch Augenlied, lied heißt Deckel; Quecksilber von

quik, lebendig; quak, zittern, Quäcker; der Fluß Main, Hauptfluß, von main, vornehm; Racker, rack, foltern — wir sprechen von Getreide schroten, shred heißt klein schneiden — Schindbein und Schinder von skin, die Haut; Wallnuß von Wall, Mauer, wo man sie gewöhnlich pflanzte — Spring, die Quelle, hat sich auch nur im Englischen erhalten. Vas heißt fest oder vest, daher Vassen — Vasallen — Viele nennen die Schwemmen Weten, wie sie Schustersahle und Schustersknif sagen, ohne vom englischen wet (naß), awl oder knife zu wissen. Oberdeutsche sprechen von Böhnhasen, ohne von Bön (Hausboden, Bühne) gehört zu haben, wo die Unzünftigen verstohlens unterm Dache arbeiten, und wie Viele haben nicht schon in Asmus Rheinweinland kräftigst eingestimmt:

Da tanzt der Gukuk und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer

ohne zu denken: Was soll der Küster? So heißt im Norden scherzweise der Wiedehof, der sich früher sehen läßt, als der Pfarrer Gukuk.

Gar viele Redensarten sind aus dem Wasserleben hergenommen, wie bei Holländern; und natürlich können wir im Hochdeutschen keine Wörter haben, die das Seewesen betreffen. Sie sagen hy kam up syn Anker to land von einer wunderbaren Errettung, achter het Net vischen, er greift es verkehrt an, se dot niets dan laden und lossen von einem jungen fruchtbaren Weibchen, he sit hem in het Vaarwater er geht ihm ins Gehege, se is de Linie vorby von einer Schönen, die 30 vorüber ist. Se holten vast as Pik un Teer — he ligt vor't lesto Anker, er ist gefährlich krank. Die Redensart: „Er hat sein Schäfchen ins Trockene gebracht" ist sicher niederdeutsch, und Schäfchen aus Schepken (Schiffchen) entstanden, was mehr Sinn hat. Das Wort Höv für Haupt sagt uns, daß Hof von Haupt herkommt, und Höfe für Häupter gelten, wie Od für Gut, Odling Gutsbesitzer, woraus Edling, Adelig geworden, was also

auch der Bauer ist. Man pflegt das Wort Bökelfleisch von Beughel, dem ersten Herings-Einpökler, abzuleiten, Andere von Bock weil es bockelt, es kommt aber von Pecken, d. h. lange an einer Stelle seyn, als ob Pech festhalte. Der nordische Adel hatte einst auch das Vorrecht, Ochsen zu mästen — ein wahres Ochsenprivilegium!

Es klingt uns komisch, wenn wir in der plattdeutschen Bibel lesen z. B. von der Schöpfung Bevederte, Gevögelte (Gefiederte), dat is Knoke van mynen Knoken, (Bein von meinem Bein), und wie Noah in syne Kyste (Arche) nam den He un syne See, was naiver klingt, als Luthers Männlein und Fräulein. Komisch klingt uns Engele un Düvele, de Düvele gelövens ok unde tzettern — Verfloket sy wol he undekt dat Dekelse synes Vaders — und die Betheurung God do my dit un dat! oder: Aus der Tiefe rufe ich Herr zu dir „Ut der depen Hülen krijölk ik, Heer to di!" Abraham sagt bei dem Besuche des Engels zur Sara: „Snelle di" (Eile), und komisch klingt: ik hebbe erer nenen nüverle nen Leid gedan," ich habe ihrem keinen niemals kein Leid gethan. Die Antwort des kranken Weibleins, die Jesu so wohl gefiel, hätte ihm Plattdeutsch noch besser gefallen — doch eten de Hündeken van de Krümeken. Unsere Krumme und Kruste oder das Innere und Aeußere des Brodes sind ächt englisch, he that keeps nor crust nor crum! Lear.

Plattdeutsche Worte sind im Norden die ersten Lippenlaute der Kinder, denn es ist die Sprache des Gesindes, und daher die Vorliebe der Erwachsenen — Plattdeutsch ist die Sprache der Vertraulichkeit zwischen Mann und Frau, Anverwandten und Gesinde, dem man wohl will; kein festeres Bindungsmittel zwischen Herrn, Diener und Hörigen, als ihre Sprache, wie Montesquieur zu Brede, und im Pays de Vaud viele Gutsbesitzer gar wohl wußten, und Patois sprachen. Im Norden sind die

meisten bilingues, *) wie in der Schweiz oder im südlichen Frankreich, wo das patois leichter mittelst des italienisch Sprechens verstanden wird, als mittelst der französischen Bücherſprache. Ueberall iſt man willkommen, wenn man die Landesſprache verſteht, und ſo befindet ſich denn auch der Reiſende im Norden beſſer, wenn er Plattdeutſch verſteht und ſpricht, und der ohnehin verſchloſſene Landmann öffnet ſich ihm weit leichter. Plattdeutſch iſt die ſüßeſte und naivſte, traulichſte, gemüthlichſte und ehrlichſte deutſche Sprache, ſelbſt wenn ſich zwei Platten zanken, muß der Oberdeutſche glauben ſie ſagten ſich Süßigkeiten. Es iſt Jammerſchade, daß dieſe Sprache ausſterben muß, da nicht nur keine Bücher mehr in ihr geſchrieben werden, ſondern ſie auch aus Gerichten und von der Kanzel verbannt iſt, und verhandene Handſchriften in Bibliotheken vermodern — dieſe geſchmeidige ſanfte Sprache —

Ein Pfeifchen zu ſtopfen, heet de Lippe wat foppen,
Im Plattdeutſchen het et — en Pipken to ſtoppen —
Nun Pfeiffer pfeif auf, ſegt de hochdütſche Mann,
Nu Piper pip up — hört better zik an!

und noch zarter iſt ihr:

Van Pipen up de Lippen, komt Frundshap under de Slippen!

Unſere deutſche Urſprache ruht auf eigener Baſis, nicht auf Latein, und die plattdeutſche Sprache iſt der Hauptſchacht, in den wir hinabſteigen müſſen, wenn wir das Hochdeutſche bereichern wollen, ſie iſt vorzüglich reich an techniſchen Ausdrücken, vortrefflichen bildlichen Redensarten und überraſchenden Wendungen, und nichts geht über ihr Naives; erſt nach ihr kommen die Provinzialdialekte, vorzüglich die Oberdeutſchen, die Adelung nicht kannte. Die verfeinerte ſächſiſche Sprache aber im

*) z. B. in die meiſten zwei Sprachen.

Munde eines Hannoveraners, Braunſchweigers, Liefländers oder gar eines ſchönen Mädchens iſt —

Lingua toscana in bocca romana! *)

*) Toskaniſche Sprache in römiſchem Munde. (Italieniſches Sprichwort für die beſte Ausſprache des Italieniſchen.)

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalts-Anzeige
des dritten Theils.

	Seite
Erſter Brief. Das Königreich Sachſen . .	1
Zweiter Brief. Dresden	25
Dritter Brief. Dresdens Umgebungen und die ſächſiſche Schweiz	55
Vierter Brief. Reiſe nach Leipzig, Wittenberg .	77
Fünfter Brief. Reiſe nach der Lauſitz	110
Sechster Brief. Reiſe nach dem Erzgebirge und Voigtland	138

Seite

Siebenter Brief. Thüringen 156

Achter Brief. Die vier souverainen sächsischen Herzogthümer, das Großherzogthum Weimar und die drei Herzogthümer Coburg-Gotha, Meinungen-Hildburghausen und Altenburg 170

Neunter Brief. Die Fortsetzung. Gotha und seine Umgebungen 188

Zehnter Brief. Die Fortsetzung. Jena, Weimar . 204

Eilfter Brief. Die souverainen Fürstenthümer Schwarzburg und Reuß 229

Zwölfter Brief. Das Königreich Preußen . 245

Dreizehnter Brief. Das preußische Sachsen: Erfurt, Naumburg, Merseburg, Roßbach ꝛc. . . . 281

Vierzehnter Brief. Das preußische Sachsen: Halle, das Eichsfeld und die goldene Au 298

Fünfzehnter Brief. Das souveraine Herzogthum Anhalt 313

Sechszehnter Brief. Halberstadt, Quedlinburg, Magdeburg, Brandenburg 333

Siebzehnter Brief. Berlin 355

Achtzehnter Brief. Die Fortsetzung 374

Neunzehnter Brief. Die Umgebung Berlins — Potsdam 397

Seite

Zwanzigster Brief. Reise nach Schlesien 423

Einundzwanzigster Brief. Breslau 442

Zweiundzwanzigster Brief. Schlesien 460

Dreiundzwanzigster Brief. Das Riesen-Gebirge 483

Vierundzwanzigster Brief. Fortsetzung . . . 496

Fünfundzwanzigster Brief. Beschluß 511

Sechsundzwanzigster Brief. Fußreise in der Grafschaft Glatz 524

Siebenundzwanzigster Brief. Reise von Berlin nach Pommern und Rügen 535

Achtundzwanzigster Brief. Die Insel Rügen . 566

Neunundzwanzigster Brief. Reise nach dem Großherzogthum Mecklenburg, Dobberan 585

Dreißigster Brief. Streifereien im Herzogthum Holstein 617

Einunddreißigster Brief. Die Hansestädte . 641

Zweiunddreißigster Brief. Die freie Hansestadt Hamburg 661

Dreiunddreißigster Brief. Fortsetzung. Ritzebüttel und Helgoland 687

Vierunddreißigster Brief. Die freie Hansestadt Lübeck 723

Seite

Fünfunddreißigster Brief. Die freie Hanſeſtadt Bremen 744

Sechsunddreißigster Brief. Die niederdeutſche, oder plattdeutſche Sprache 760

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

Deutschland,

oder

Briefe

eines

in Deutschland reisenden Deutschen.

Von

Carl Julius Weber.

Vierter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte, Auflage.

Dulce et decorum est pro Patria — scripsi!

Mit königl. württemb. Privilegium.

Stuttgart,
1834.
Hallberger'sche Verlagshandlung.

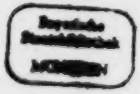

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erster Brief.

Das Königreich Hannover

ist 1815 aus dem Kurfürstenthum Braunschweig-Lüneburg hervorgegangen, in einer Zeit, wo wir glaubten, es würde Deutschland consolidiren und die Zahl auswärtiger Fürsten verringern helfen. Es bildet einen zusammenhängenden, wenn auch nicht gut gerundeten Staat von 700 Geviert-Meilen mit 1 1/2 Millionen Menschen zwischen den Niederlanden, der Nordsee, Elbe, Weser, Hessen und dem sächsischen und westphälischen Preußen. Man rechnet 10 — 12 Millionen Gulden Einkünfte, obgleich über den stattlichen Domainen (sie sollen 1/6 aller Grundstücke — 5 Mill. Thlr. betragen und wurden bisher einzelnen meist adeligen Familien für ein unbedeutendes Pachtgeld überlassen) noch ein Schleier liegt; die Staatsschuld soll 30 Millionen betragen, und das Contingent ist 15,000 Mann, neben einer Landwehr von 18,000. Das alte Kurfürstenthum hatte nur 511 Q. Meilen mit 850,000 Seelen, aber selbst Büsching nahm 700 Q. Meilen an, und so wundere man sich nicht, wenn Männer an der Quelle über den Statistiker lächeln, der die Bevölkerung, Einkünfte und Schulden in bestimmten Zahlen angibt, als ob er alle Kirchenbücher und Kammer-Rechnungen eingesehen hätte, oder mit dem Cirkel in der Hand vor einer Landkarte sitzt, ausmißt, und wie eine ganze Cadaster-Com-

mission ausruft: εὕρηκα!*) Jansens statistisches Handbuch vom Jahr 1824 ist trocken, wie der älteste Stockfisch, und mancher Statistiker verdiente unter den 70,000 zu seyn, die Jehova an der Pest sterben ließ, weil der König David Statistik liebte und das Volk zählen ließ!

Oldenburg trennt Hannover in zwei Theile, so daß es die Gestalt einer Bischofs-Mütze bekommt, verbrämt mit den herzeglich braunschweigischen Staaten und zur Seite zwei glänzende Juwelen: Hamburg und Bremen. Der weite Staat bietet wenig Naturschönheiten, wenn wir Münden und den Harz ausnehmen, meist armer von Mutter-Natur stiefmütterlich behandelter Sand- und Moorboden, den gebirgigen Süden abgerechnet. Die Hälfte des Königreichs ist vielleicht unbebaut, daher die Bevölkerung so geringe, und so ungleich, daß z. B. auf Hildesheim 4000 Seelen kommen, auf Meppen nur 820. Ob sich nicht arme deutsche Colonisten hieher verpflanzen ließen, statt über das Meer oder nach Rußland und Ungarn zu ziehen? Im Mittelalter aber zogen, vorzüglich die Erzbischöfe Bremens, Niederländer hieher, und fast das ganze nördliche Germanien an der Nord- und Ostsee verdankt ihnen Daseyn und Verschönerung; da war noch holländisch-flämisches freies Recht. Man hört noch von Holländereien, wie von Schweizereien sprechen — das geht aber nur die Kühe an und ihre Milch und Butter — nicht die Menschen-Rechte ... Flandern und Holland war synonym mit Colonisten, wie in Amerika Pfälzer, Sachsen und Schwaben in Ungarn. Hannover ist nun freilich kein Ungarn, daher man ihnen billig licentia repatriandi,**) wie die Ungarn sprechen, zugestehen müßte, aber es würde hier auch keiner durch Melonen und feurigen Wein sich verderben, und dann Ungarn als

*) Ich hab's gefunden.
**) Das Recht, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren.

ungesund verschreien können! Ein Haupthinderniß in den Haiden scheint der Wassermangel, und Großbrittanien, wenn es auch Alles hat und vermag, entbehrt doch den Stab Mosis, womit er zweimal den Felsen schlug, und es ging Wassers die Fülle heraus für das Volk und das Vieh!

Hannover hat wenig Städte, kaum acht, die diesen Namen verdienen, wenig Handel und Fabriken, wenig freie und reiche Bauern, aber der Hannoveraner ist dennoch reich durch Genügsamkeit und Fleiß, wie sein Nachbar der Hesse; man sieht viele Männer sogar — spinnen, was man im Süden für so schimpflich hält, als Hercules am Rocken der Omphale. Die milde Regierung fesselt auch ans Vaterland, und die geringe Bevölkerung, woran das Snapsen viel Schuld seyn mag, schützt gegen Hungersnoth. Das Ava trinken ist nur unter Vornehmen, daher der Branntwein schädlicher, weil ihn die Mehrzahl trinkt, und die reichste Steuer ist die Branntweinsteuer — in Baiern ist es die Biersteuer, und das ist besser. Bologneser Hündchen sollen durch Branntwein so zwergartig erhalten werden — wenn dem so ist, so ist es gut, daß der Norde wenigstens den Kindern den Branntwein wegsäuft. Die Regierungen bekümmern sich um die, die sich im Wasser ersäufen, warum nicht weit eher um die, die sich im Branntwein ersäufen — fast im ganzen deutschen Norden? Es wundert mich, daß man nicht mehr von Menschen hört, denen die Flamme zum Halse herausschlägt, vom Begraben im Miste und von Selbstverbrennung. Der Franzose trinkt seine demi tasse Café, und dann ein petit ver oder liqueur Chasse Café genannt — er könnte den Caffe entbehren, dann brauchte er keinen Chasse Café — aber Alles geschieht doch mit Mäßigkeit — nicht so der Norden, und so wäre das russische Nationalgetränke Quaß weit unschädlicher.

Ob ich als Minister Ja sagen würde, wenn eine Hannoveranerin, wie die Brittin Nottingham, eine Auflage

auf alle jungen Männer über 25 verlangte, um die Egoisten zu nöthigen, den weisen Zweck der Vorsehung zu erfüllen, wie sie sich jungfräulich ausdrückte? In manchen Staaten ist es ein Glück, daß die Menschen, ob sie gleich weit mehr in einem gewissen Punkte thun, als die Thiere, nicht so fruchtbar sind als Fische und Insecten. Eine zu geringe Bevölkerung ist negatives, Uebervölkerung ein positives Uebel, und — eine starke Bevölkerung nicht immer das Wahrzeichen großer Wohlfahrt. Tausende von Hindus und Chinesen, die weniger brauchen, als Deutsche, leben im Elende und sterben in einem Mißjahre dahin, wie die Fliegen — daher ist es nicht überall gut, wenn die Machthaber dem Schöpfer nachsprechen: Faciamus homines!*) Barbarisch aber wäre es, wenn sie nach Weinholds Vorschlag so lange inful-tulirten, bis die Patienten so viel Vermögen beweisen könnten, als hinreicht Frau und Kinder zu ernähren, oder gar Aristoteles Politik befolgen wollten, der Abtreibung der Leibesfrucht als Mittel der Uebervölkerung vorzubeugen empfahl! oder das Aussetzen der Neugebornen! Auswanderung ist menschlicher — aber man hört nichts von hannöverschen Auswanderern — denn hier ist keine Uebervölkerung, die Regierung mild, und Amor patriae fesselt Jeden, wo es nur halb leidentlich zugeht. —

Das Haus Lüneburg leitet seinen Ursprung in gerader Linie von Hermann Billing ab, dem Kaiser Otto I. 940 das Herzogthum Sachsen verlieh, und Wulfilde, die Erbtochter des Herzogs Magnus, des Letzten seines Stammes, brachte Heinrich dem Schwarzen, Herzog von Baiern, die Braunschweig-Lüneburgischen Lande zum Heirathsgut. Hoch blühte das alte Geschlecht der Welfen unter Heinrich dem Stolzen und dem Löwen, mit dessen Sturze es in Unmacht sank, und sich noch durch Theilungen, in

*) Lasset uns Menschen machen.

Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Grubenhagen, Göttingen, Zelle ꝛc. schwächte. Ausgezeichnete Regenten aber waren die Herzoge Julius und Heinrich Julius. Mit Anfang des 18ten Jahrhunderts gelangte das Haus durch die Krone Großbrittaniens zur höchsten Bedeutenheit. Fast hätte die neue Kurwürde, womit Kaiser Leopold das Haus belehnte für Subsidien zum Türkenkriege, das arme heilige römische Reich in Reichskrieg gestürzt, denn Frankreich und die Fürsten sahen die neue Kur als eine Verletzung des westphälischen Friedens an — VII. Kurfürsten waren der Apocalypse gemäßer — aber die Erzschatzmeisterwürde hatte Sinn, Hannover hatte Geld, wie die Grafen Waldstein und Wradislaw — die Erzküchenmeister und Erzvorschneider sind — Braten haben, und vor Thorschluß bekamen wir ja gar X. Kurfürsten noch, die zwar an die 10 Gebote erinnern konnten, aber nichts mehr — zu küren hatten!

Hannover gehörte bis zur Revolution zu den glücklichen deutschen Staaten — ganz Europa erkannte an, daß dieses deutsche Land politisch durchaus nichts mit England zu schaffen habe, nur der übermüthige Corse verhöhnte auch dieses Verhältniß, und Hannover wird es noch lange fühlen. Mortier rückte aus Holland ein, was so völkerrechtswidrig war, als die Gefangenlegung aller 1803 in Frankreich reisenden Britten, und des englischen Agenten Rumbold mitten in Hamburg. Die Franzosen waren in keiner Beziehung mehr die alten Franzosen, die weit artiger, bescheidener, billiger, als die Helden der Revolution, bezahlten, statt zu requiriren und zu invitiren, dagegen aber wenig Lorbeeren sammelten. Der talentvolle Marschall d'Etrées, der die Alliirten bei Hastenbeck schlug, unterlag bald der Hofkabale, sein Nachfolger Richelieu, der französische Alcibiades, hatte nie eine Armee gesehen, und wußte nur — Weiber zu besiegen, wobei er 92 Jahre alt wurde, und sich nicht scheute von seinen Erpressungen den Pavillon d'Hannovre zu

bauen; Clermont war Abt von St. Germain, daher Friederich sagte: „Ich hoffe, daß ihn nächstens der Erzbischof von Paris ablösen soll," dann kamen noch Contades, Soubise, Broglio ꝛc. lauter Kreaturen der Pompadour, die zwar Generale ernennen, aber natürlich nicht machen konnte — wahre Gegensätze der Generale, die unsere Zeiten sahen: „the fought the battle in their youth, and are the Song of Bards, children of the Storm!"*) Ueber die Helden der Pompadour aber rief ein Franzose: „Plut à Dieu, que les Soldats eussent commandé aux Généraux!"**) und mancher Deutsche mag es ihm im Revolutionskriege nachgerufen haben! Dumourier holte sich hier sehr jung das Ludwigskreuz nebst 21 Wunden, und auch der berühmte Graf St. Germain, diente in der Armee der Pompadour; er antwortete einst einem Adjutanten Clermonts, der sich nach der Stellung des Feindes erkundigen sollte: „Sie wollen wissen, wo der Feind steht? Gut — sehen Sie durch dieses Fernrohr — Was sehen Sie?" — Unser Hauptquartier. — „Richtig! hier steht der Feind!"

Mortier rückte 1803 nach Hannover mit 15,000 Mann, schlecht gekleidet und beritten, entblößt von Munition und Geschütze — und die treffliche kostspielige hannöversche Armee von 18 — 20,000 Mann unter Walmoden zog sich über die Elbe in's Lauenburgische. — „Siegen wir auch, schloß die Regierung, so rücken andere Franzosen nach, und das Land ist unglücklich, werden wir geschlagen, so bleiben wir geschlagen, verlassen und noch unglücklicher" — sie scheint mir recht gethan zu haben, den Vertrag von Suhlingen abzuschließen. Die Armee löste sich auf, die

*) Sie fochten die Schlacht in ihrer Jugend, und wurden der Gegenstand des Gesanges der Barden, Kinder des Sturmes.

**) Wollte Gott, daß die Soldaten den Generalen zu befehlen gehabt hätten.

Franzosen holten die Kanonen und Fahnen wieder, die man ihnen im siebenjährigen Kriege abgenommen hatte, und par dessûs le marché*) die schönen Cavallerie-pferde, die man ja doch nicht mehr brauchte, nebst den noch schönern Pferden des königlichen Stalls, Alles königliches Eigenthum — selbst lebendige Hirsche für den Park Bonapartes! So nahm man Alles, Armee, Land und Leute in sichern Beschlag, und die Kosten des zweijährigen Besuches sind zu 26 Millionen Thaler berechnet. Es ging wie zu Bern, wo man selbst die Bären abführte, wie in Hannover die Pferde, und in Italien die Schätze der Kunst — überall aber war das erste — Geld, Geld, Geld! Die Franzmänner, die zu Hause nichts mehr hatten, genoßen allerwärts die Süssigkeit auf anderer Unkosten angenehm zu leben, und sich noch dabei Ehre zu erwerben — so wie die Truppen wohlgenährt wohlgekleidet und wohlberitten waren, wechselten sie mit neuen, und fraternisirten comme il faut. Die Schönen fanden sich ohnehin leicht in Franzosen, und diese noch leichter in sie, denn beide haben ungemein Analoges; bei deutschen Männern fühlen die liebenswürdigen Leutchen, qui savent tout sans avoir rien appris,**) zu sehr ihre Schwäche — bei Weibern aber läßt sich's eher durchführen. Ich weiß nicht, ob es billets doux***) gab, wie im siebenjährigen Kriege, wo ein plötzlich zurückgerufener Offizier seinen Freund mit seinem letzten billet doux absandte: „Je pars inconsolable et vous envoye mon ami pour vous consoler!****)"

Gewiß hätten die braven Hannoveraner mit ihrer trefflichen Cavallerie — die im siebenjährigen Krieg sich über

*) Noch in den Kauf drein.
**) Die Alles wissen, ohne etwas gelernt zu haben.
***) Liebesbriefchen.
****) Ich reise ab, untröstlich dich verlassen zu müssen, schicke dir aber meinen Freund zu, um dich zu trösten.

die Gallier stürzend riefs: „Hake tau Broder tgait vürt Vaterland.“ (Comites! decernite lethum! Vultejus) — Gleiches gethan; aber — was sollen wir daraus lernen? Dieses auserlesene, geübte und geachtete aber nicht im Verhältniß mit der Bevölkerung stehende Heer nützte nichts, als die Franzosen kamen, und eben so wenig 1799, als Preußen Hannover besetzten, die man noch weit unlieber sahe als die Franzosen, lähmte aber die besten Kräfte des Staates. Ich spreche mit Mangourit: „Petits Etats! renoncez aux instrumens de la guerre, on les brise dans vos mains, si on ne les brise sur vos têtes!“*) Wahrlich! Militairomanie ist eine weit schlimmere Krankheit, als die alte Nimrodomanie. Griechische und römische Soldaten verloren das wieder, was ihre Bürger gewonnen hatten — Schweizer, Niederländer, Amerikaner und Franzosen siegten als Bürgersoldaten ohne alle Kriegserfahrung über Söldner — denn sie begeisterte Enthusiasmus für Freiheit und Vaterland, wie die Bürger-Preußen in den Jahren 1813—15!

Die besten Gegenden Hannovers sind die Marschländer an der Elbe und Weser, der ebene Theil von Kalenberg und Grubenhagen, Hildesheim und ein Theil von Hoya und Diepholz. Wenn auch in einzelnen Gegenden Landwirthschaft und Viehzucht gut ist, so ist im Ganzen doch noch viel zu thun übrig, und am meisten in Ansehung des Kunstfleißes; es herrscht viel Verdrossenheit und Trägheit im Volke, und nun noch die Sperre? Was unsern innern Staaten Oestreich und Preußen sind, sind für Hannover die Niederlande. Den Vortheil der beiden Hauptströme und des Meeres genießen zunächst die Hansestädte, Braunschweig und etwa auch Ostfriesland, Lüneburg und Münden. Linnen- und Garn-Ausfuhr (a

*) Ihr kleine Staaten verzichtet auf das Spiel der Waffen, man zerbricht sie euch in den Händen, wenn man sie euch nicht gar über den Köpfen zerbricht.

eine Million Thaler) sind Etwas, aber immer noch kein eigentlicher Kunstfleiß. Hafer gedeihet besser als Getraide, an fetter Waide in den Marschen fehlt es nicht, folglich ist Hannover wie gemacht zum Pferdelande, und führt mit Recht das galoppirende Rößlein im Wappen. Mich wundert, daß es in Hannover kein Newmarket gibt? das Set one upon the turf*) könnte hier keine Schwierigkeiten haben, und etwas Running und Galloping gar nicht schaden. Man liebt ja doch englische Sitten und Sprache hier, und das Officierekorps, das zusammen speist, geht sogar zur Messe. Wie? ja dieß erklärt sich nur wer englisch versteht. Mess heißt ein Gericht We are all of a Mess = Wir essen alle zusamen. Heu wirkt auf Pferde nicht wie Hafer, und so Kartoffe und Snaps auf die Menschen nicht wie Fleisch u. Wein. Nun noch die weiten Haiden — das traurige Bild einer öden sich selbst überlassenen Natur, wo Menschen und Vieh verwildern, und nur Haidschnuken und Bienen wohl seyn kann; ja, selbst bessere Striche, z. B. im Oßnabrückischen! werden vernachlässiget, weil die Bewohner lieber in Holland taglöhnern, als den vaterländischen Boden veredeln. So übertrieb zu Thomas Morus Zeiten England die Schafezucht auf Kosten des Getraidebaues, daher in der Utopia die Schafe reißende wilde Thiere genannt sind, die Menschen fressen, und ganze Gegenden verheeren. Jener Nord-Amerikaner aber würde auf der Haide, so freudig als in Ireland, ausrufen können. „Ah! hier gibts doch keine Wälder!" wie mein junger Tyroler in Baiern: „Ah hier gibt's doch keine Berge!"

Hannovers Wald-Reichthum ist im Harz, wovon $^3/_5$ wenigstens ihm angehören, dessen Inneres die edlen

*) Das Absetzen auf den Torf. (So sagen die Engländer, wenn einer vom Pferde geworfen wird.)

Metalle und andere Mineralien liefert = zwei Millionen Thaler. Ohne diese Ausbeute, ohne Göttinger Studenten, und vielleicht selbst ohne die Hollands-Gänger wäre wahrscheinlich die Bilanz gegen Hannover. Nach dem Bergbau ist Flachs- der Hauptgegenstand, Hanf-, Hopfen-, Tabaks- und Obstbau scheint vernachlässiget, desto besser aber ist der Oelbau. Man sieht hier Turnips von der Stärke einer Mannslende — Rüben, Kopfkohl und anderes Gemüse der schönsten Art, und die Kartoffel — diese Knollen des Lebens — gedeihen in den Marschen zu ungeheurer Größe und Schwere, wie Rindvieh, Schweine und Gänse. Im Norden unterscheidet man vernünftig zwischen Menschen- und Vieh-Kartoffel, im Süden aber scheinen die Köchinnen keinen Unterschied zu machen zwischen den Menschen und dem Schweine, wenn es Kartoffeln gilt!

In den unermeßlichen Haiden, einst Meeres Boden, finden sich überall Steine; man sollte denken, es müßten sich doch Kunststraßen anlegen lassen? Wartet man auf Amphions Leier diese Steine zu bewegen? Der Klang englischer Guineen, der große Heere schon in Bewegung gesetzt hat, würde wohl noch wohlfeiler und nützlicher die Arme der Hannoveraner bewegen? vielleicht unterbliebe dann auch das Hollandgehen. Unter französischen Zwingherren konnten sie sich bewegen, und ist nicht das Motto des Guelfen-Ordens: „nec aspera terrent"*) Sollten sich die weiten Haiden, wo nicht zu Menschenwohnungen und Fruchtfeldern, doch wenigstens zu Holzungen benutzen lassen, da Holz bald so wichtig werden wird, als Getraide? Wir haben im Süden, Sommer- und Winterwege, Kunststraßen und Fußpfade neben einander — hier gibt's oft — gar keine Wege, und eine Karte von der Haide hat viele Aehnlichkeit mit einer Karte von Afrika, wo die Geographen

*) Kein Mißgeschick erschreckt uns.

— — over inhabitable downs
place Elephants for want of towns! *)

Georg ist zu ferne, um auf sein Hannover blicken zu können, selbst wenn er Dolland und Herschel zu Hülfe nähme, und so geht es dem Lande, wie dem armen Kandidaten zu Berlin, der keine Vettern hatte; Friedrich war aber näher, und so wurde er Friedrichs Vetter. Jener schwäbische Schulz sicherte der Bäuerin vollen Schadenersatz zu, deren Kuh von einer andern gestoßen war. „Nun, Herr Schulz! es war seine Kuh." „Ja das ist was anders." Von dieses Schulzen Kuh gibt es Kälber in allen Landen, und in allen Landen Beglerbegs, d. h. Herren der Herren! Das bestregierte Land ist denn doch weniger glücklich, dessen Fürst abwesend und Haupt eines fremden mächtigen Staates ist; denn nur zu leicht wird das Volksinteresse dem der höhern Klassen geopfert; sicher wäre Hannover glücklicher, wenn die demüthige Leine nie etwas von der stolzen Themse gehört hätte, von Gibraltar und Amerika. Es muß Versöße geben, wie zwischen Georg I. und seinem Minister Walpole, der König verstand nicht Englisch — der Minister weder Deutsch noch Französisch, und so regierten sie — Lateinisch! Neben Georgs II. offenem Wagen trabte ein Höfling ohne zu bemerken, daß sein Pferd Koth in den königlichen Wagen schleuderte. Vous me crottez Mr.," **) sagte der König, und der Britte, der „vous trottez" ***) verstand, erwiederte: „Oui, Sire! à anglaise! ****) Und was unter Georg III. Hannover um Englands willen erdulden mußte, war mehr als — Straßenkoth-Flecken. Es ging

*) Auf die unbewohnten Sandflächen Elephanten hinmalen, weil es an Städten fehlt.

**) Ihr bewerft mich mit Koth.

***) Ihr trabet.

****) Ja, Majestät, auf englische Art.

dem armen Hannover, wie 1793 den Hannoveranern zu Dünkirchen — der schwarze Houchard schlug den blonden Herzog v. York, die Britten schifften sich zu Ostende ein, und die Hannoveraner fielen in Feindes Hand!

Für das Regenten-Haus allein ist die englische Krone, neben dem ruhigen deutschen Erbland, ein Glück, aber weder für Hannover noch für Deutschland, wie der Revolutionskrieg gelehrt hat. Wird Hannover beleidigt, so ist England nicht verbunden die Beleidigung zu rächen, wird dieses aber in Krieg verwickelt, so ist Hannover der Sündenbock, wie vormals das heilige röm. Reich in östreichischen Hauskriegen! Gott gebe, daß über Neuhannover an der Westküste Nord-Amerika's Russen und Britten sich nicht auch in die Haare gerathen, und über Fuchs- und Otterpelze nicht Menschenhäute zu Markte gebracht werden, lieber noch wetzen der Griechen, wenn es neue Händel geben, und Deutschland abermals zeigen müßte, daß es dem tapfern Ritter v. Mancha gleiche, der überall zu kurz kam, aber dennoch die Blume der Ritterschaft blieb in — idealer Größe!

„Die Jungfrau Europa," sagt der Schweizerdete, „that übel, als sie sich mit dem Corsen vermählte, seines Handwerks ein Schlächter — nun gab sie einem Engländer ihre Hand, einem Kaufmann, der nur darum reich scheint, weil er die größten — Schulden hat, und dessen Großvaterstuhl Hannover ist. Ein Russe ist sein Nebenbuhler, der eine gar fromme Miene macht, aber doch zuletzt dem dicken Engländer den Kram verderben könnte. Der französische Sprachmeister sieht ohnedin scheel, und der Buchhalter, ein ehrlicher Deutscher, brummt, und weiß nicht, was er will." Bei Frau Europa scheint es nicht besser zu stehen, als in andern Häusern, Gott erhalte uns nur den Hausfrieden!

Großbrittanien, über das alle Wollüste Asiens strömen, wie einst über Rom, das reichste Land mit den

meiſten Bettlern, von dem wir viel lernten, das aber noch weit mehr von uns lernen könnte, wenn es nicht jede andere Nation neben ſich verachtete, wie die rohen Türken, — ſcheint jetzt ſo gehaßt zu ſeyn, als es ehemals (freilich ohne Sachkenntniß) bewundert wurde. Ich habe noch zu den Zeiten gelebt, wo wir verachtete Germans nächſt dem höchſten Weſen (Lord) keine höheres Weſen kannten, als einen engliſchen Lord und eine engliſche Lady oder Miß — und keine vollkommnere Verfaſſung, als die brittiſche. Dieſe Zeiten ſind doch vorüber! Die Anſtrengungen im Revolutionskriege gingen in's Ungeheure, wie die Auflagen und Schulden, ſo daß Pitts Prophezeihung von Frankreich faſt von Großbritannien wahr geworden wäre; Subſidien, in unſern feineren Zeiten Anlehen genannt, deren Intereſſen aber nur mit Köpfen, Armen und Füßen bezahlt wurden, vermehrten die Schulden ſo, daß ſie wohl ſchwerlich je getilgt werden (ad impossibile nemo tenetur *), folglich hat es gar keine Schulden. Bei der Freiheitstendenz aller Colonien, die wie die Nord-Amerikaner alle nichts von dem Naturgeſetz der Alten, das ihre Schriftſteller häufig wiederholen: „Quae liberi parentibus ea Coloni antiquae patriae debent **)“ zu wiſſen ſcheinen — (die Birmanen betrehen ſogar ſeine Haupt-Reichthumsquelle) ſcheint es am Rande des Abgrunds zu ſtehen, und ſterben zu wollen in the english way, ***) wie Caſtlereagh. Die Piſtole iſt wenigſtens geladen — deſto wichtiger bleibt für das deutſche Regentenhaus das arme ergebene alte Erbland Hannover!

Ein königlicher Prinz, der Herzog von Cambridge

*) Wo nichts iſt, hat der Kaiſer das Recht verloren.

**) Was Kinder ihren Eltern, das ſind Colonien dem Mutterlande ſchuldig.

***) Nach engliſcher Mode.

repräsentirt als General-Gouverneur den Monarchen, und es scheint sich am Rande zu verstehen, daß die Minister alle vom ältesten hannöverischen Adel sind. Der ganze alte Hofstaat ist geblieben, wie solcher unter dem Churfürsten war, vom Hofmarschall an bis zum Aschenbrödel, sogar die Hoftafel geht fort an feierlichen Tagen, als ob der Regent anwesend wäre — bloß den schönen Marstall mit 200 Pferden haben die Franzosen geleeret, die Hofleute haben sie gelassen. Durch die Verbindung mit England und die Abwesenheit des Fürsten hat sich unter dem Adel ein gewisser Ton gebildet, der jedem Nichthannoveraner auffällt — Alles will lieber englisch als deutsch seyn, und daher heißt es überall: Königlich Großbritannisch, Königlich Hannöverisch, so wie sich die Vorpommern lieber Schweden, und die Holsteiner lieber Dänen nennen, als Deutsche — Traurig! Ob nun auch gewisse Familien noch den Regenten spielen wollen, und daraus ein gewisses Vettern- und Connexionswesen hervorgehe, kann ein Reisender nicht entscheiden. On le dit!

Mit Vergnügen aber bemerkt man die Milde und Weisheit der Regierung — und die Folge davon möglichste Zufriedenheit des Volks, und einen gewissen Wohlstand, so arm auch das Land ist. Nur die Vornehmen äffen englische Sitten nach, jedoch nicht bis zu jenen Whims, die Walpole veranlaßten zu wünschen, daß man die Vernünftigen in eigenen Häusern gegen die Narren sichere, und diese frei herum laufen lassen möge. Beim Volk herrscht desto mehr altdeutscher Sinn und altdeutsches Wesen, und wenn es an die heillose westphälische Regierung denkt, so muß es jetzt doppelt zufrieden seyn. Nie soll auch der entferntere Deutsche jenes ephemere Königreich Westphalen vergessen, das der Allmächtige der Erde zur zweiten deutschen Bundesmacht, = 1140 Quadratmeilen mit 2½ Mill. Einwohner, erhoben hatte — aber es gab einen

noch Allmächtigeren im Himmel, und es zerstäubte. St. Georg der himmlische Ritter half treulich — St. George! St. George! the Dragon he has slaine, St. George was for England, St. Denis was for France, sing: Honny soit qui mal y pense *)!

Alle Amtsberichte gehen an das Staats- und Cabinets-Ministerium, das wieder an die deutsche Kanzlei in London berichtet, und die Mittelbehörden sind sechs Landdrosteien; der Harz hat wegen besonderer Gerechtsame seine eigene Berghauptmannschaft. Das altsassische Wort Drostey (Landvogtei) ist dem süddeutschen Ohre fremd, zusammengesetzt aus Drost, Menge, und seten setzen, also Volksvorgesetzter. Ganz Hannover theilt sich in die sechs Landdrosteien Hannover, wozu Calenberg, Hoya und Diepholz gehören, Hildesheim, wozu Grubenhagen und Göttingen, Hohenstein und Goslar kommen — Lüneburg mit dem bei Hannover gebliebenen Antheil an Lauenburg — Stade, oder das Herzogthum Bremen und Verden mit Hadeln, Osnabrück mit Meppen, Emsbüren, den Standesherrschaften Aremberg, Loos, Lingen und Bentheim, und die Landdrostei Aurich oder Ostfriesland.

Hannover hat ständische Verfassung und schon früher Stände gehabt: am schönen Landhause steht die Inschrift: Posteritati **) — aber die Jetztlebenden werden doch auch bedacht werden müssen? Wenn ich um eine Inschrift auf ein Ständehaus befragt würde, schlüge ich Thucydides Worte vor: „Unwissenheit macht verwegen, Ueberlegung furchtsam!“ In Hannover ist so vieles Englisch, was besser Deutsch wäre — warum ist nicht auch der wahre Geist der brittischen

*) St. Georg, St. Georg, der Drachentödter, war für England, St. Dionys für Frankreich. Singt, wehe dem, der böses dabei denkt!

**) Für die Nachwelt.

Verfassung übergegangen, daß wenigstens die Verhandlungen öffentlich sind, wie im deutschen Süden? Mich hat schon gewundert, daß man in manchen Staaten Deutschlands nicht zahlen muß, um die Debatten der Stellvertreter des Vaterlandes anzuhören, nach dem Muster des freien bewunderten Großbrittaniens, — und daß unsre Ultra politische Gegenstände nicht in lateinischer Sprache verhandeln lassen, wie ehemals die heiligen Debatten der Theologen oder die Hungarn. Man hört fast nichts vom Landtage — nichts von Aufhebung der schädlichen Maierwirthschaft, von Cultur der Haiden, von Verbesserung des Landmannes in Osnabrück, Hoya, Diepholz, Meppen ꝛc. wogegen der ostfriesische Bauer ein wahrer Freiherr ist — dem der den Boden anbauet, sollte billig solcher auch gehören — das wären die rechten Hörige. Doch von guten Regierungen spricht man gewöhnlich am wenigsten, wie von — guten Frauen, und es ist vielleicht besser, wenn ständische Protokolle — nicht gedruckt werden!

Hannover hat viel Gutes von England angenommen, ohne das, was man bei der philosophisch gepriesenen Nation mit Recht tadelt. Es hat nicht die heilige Ehrfurcht gegen das Hergebrachte, wenn man hundertmal das Bessere einsieht — das andere Geschlecht lebt nicht so isolirt, woher sicher manche unangenehme Eigenheit des Britten rühret — die Hahnenkämpfe sind so wenig Sitte, als die Wettrennen und die daher rührenden Wetten, und Göttingen hat zwar einen Fechtmeister, aber doch keinen Bormeister. Ich habe nichts von schottischen Heirathen vernommen, wenn die Eltern Schwierigkeiten machen, nichts von der brittischen Scheu gegen jede Art des kleinsten Zwangs, die da macht, daß oft über einem kleinen Wortwechsel der Knabe auf die See und in die weite Welt läuft, und die Mädchen sich auf eigne Faust setzen und — Huren werden — und nichts von den englischen Complimens, die mit dem Beu-

tel gemacht werden müssen! Der deutsche Michel ist doch unendlich gemüthlicher als John Bull, und hievon kann man sich am besten an der Themse überzeugen — wohl der interessanteste Theil Londons, aber auch der empörendste und roheste, denn Matrosenpöbel übertrifft jeden Pöbel. — In allen größern Erziehungsanstalten wird Addisons Cato auswendig gelernt und gespielt — ob das nicht an Vielem Schuld ist? Hannover tarirt doch nicht englisch, duldet keine Highwaymen,*) denen der Britte lieber Beutel und Leben reicht, als strengere Polizei leidet, wie die High German Doctors, hebt seine Soldaten aus, aber preßt nicht, und hat, so arm es ist, doch weniger Bettler, als die stolze frei sich preisende Insel mit ihren Guineen, Rostbeef, Pudding, Porter, Whims und Selfmurderers. Die Armentaxen sind ein sehr unzweckmäßiges Mittel dem Bettel zu steuern — Almosen ist nur ein Werk der Barmherzigkeit, und vieles Almosen macht — neue Bettler!

Es steht mit den Verfassungen, selbst mit der hochberühmten brittischen, wie mit den 10 Geboten, und ich zweifle, daß es in Deutschland je dahin kommen werde, daß wir noch in der Todesstunde vom Vaterlande sprechen, wie der sterbende Pitt zu Camden: Dear Camden! save my Country,**) wenn gleich der edle Lord Chatham meinte, daß infusing a portion of new health into the Constitution, to enable it to bear his infirmities***) gut seyn möchte! Ob es nicht auch anginge unsere Landtage nach alter Väter Sitte unter freiem Himmel abzuhalten? oder, wenn bei unserer Nervenschwäche und schwarzen sei-

*) Straßenräuber.

**) Lieber Camden rette mein Vaterland.

***) Es sey nöthig, ein wenig neues Leben in die verattete Constitution zu gießen, damit sie ihre Schwäche ertragen könne.

denen Mänteln Rheumatismen zu besorgen seyn möchten, nach Sitte der Cardinäle eingesperrt im Conclave? In beiden Fällen müßte das Auseinanderkommen schneller gehen. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten — Berlepsch fällt mir ein — und in der ganzen Welt wird in der Regel der, der nicht selbst reitet, geritten. Aber haben wir Deutsche nicht den categorischen Imperativ erfunden? Wenn dieser S. Johannes eine moralische Revolution erzeugt, und die Maxime „Handle so, daß die Maxime deines Willens als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann," praktisch wird, wie hoch werden wir dann nicht stehen über der grande Nation mit ihrer politischen Revolution, und ihren Droits de l'homme.*) Buffon könnte jetzt wieder schreiben, was er vor der Revolution an Le Roy schrieb, der seine schöne Lettres sur les animaux **) unter dem Namen eines Nürnberger Naturforschers herausgab: il est différent de faire parler les animaux à Nüremberg, ou de les faire parler à Paris!***)

Wir wollen dankbar dafür seyn, daß Hannover brittische Literatur in Deutschland verbreitet hat, die vortheilhafter wirkte, als die leichtere französische und italienische in Brandenburg und Sachsen; ja, was mehr ist, die ausgezeichnete Cultur des Mittelstandes in Hannover, vorzüglich aber Göttingen, wirkte vortheilhaft auf das ganze Vaterland, wie das Land, wo die magna Charta und Ideen von bürgerlicher Freiheit zuerst in's Leben traten und nach dem Continent herüberschwebten. Mag immerhin Hannover, wie Jahn meint, eines der Hauptboote seyn, womit das große Meergebäude an's Festland rudert, eine Landungsbrücke, Werdplatz und Zankapfel, der die besondern Fehden des Inselreichs zu Welt-

*) Menschenrechten.
**) Briefe über die Thiere.
***) Es ist etwas anderes, ob man die Thiere zu Nürnberg oder Paris sprechen läßt.

kriegen verwirret — es hat auch gute Dinge gebracht. Mag das Parlament den Auguren und Haruspicien der Alten gleichen, und am Hofe des Löwen die Partie des Fuchſes, der ſich bei üblem Geruch mit einem Schnupfen entſchuldigt, überall die ſicherſte ſeyn, mag die Armentare 10 Millionen Pf. betragen, alſo mehr als die geſammten Einkünfte deutſcher Staaten, die nicht Oeſtreich und Preußen angehören — es zeugt doch von Reichthum, und wir könnten auch Armentaren brauchen, aber woher nehmen? Brittiſch-holländiſche Sitten, die im deutſchen Nord-Weſten mehr oder weniger herrſchen, ſind immer beſſer, als — franzöſiſche. Galliſche Sitte verdarb zuerſt unſern Adel, und der Adel wieder die übrigen geſitteten Stände — Gallomanie trat an die Stelle des Deutſchthums, mit ihr Schein und Täuſchung, und Abgeſchliffenheit galt für die erſte Tugend! Die ganze Lieblingsſprache der höhern Welt hat kein Wort für Unwahrheit, und was Frankreich dem Vaterlande gab, war ſtets Faux brillant. *) Selbſt ſeine gerühmte Revolution, wo zwar der dritte Stand ſich dem König gerade gegenüber ſtellte, Geiſtlichkeit rechts und Adel links, auch keine Rede mehr war mit entblößtem Haupt und kniend zu ſprechen, wie 1614, ſo gerne es auch die beiden erſten Stände noch 1789 geſehen hätten — wohin führte ſie? Fanzeſen ſind ſtets — Sauerteig geweſen für die Völker. Lieber engliſche Sitten im deutſchen Hannover und im Vaterlande, wenn durchaus fremde Sitten ſchöner ſeyn ſollen, als deutſche! Lieber engliſche als franzöſiſche Sprache, wenn wir durchaus eine fremde Sprache ſchöner finden. Im Hannöveriſchen wird gewiß kein Restaurateur wie zu Paris auf ſeinen Schild ſetzen: Here they spike (speak) English „Hier ſpießt (ſpeißt) man Engländer!“

Hannover hat den ſchweren Münzfuß, mit dem

*) Glänzender Lug und Trug.

auch schwere Preise verbunden sind, aber das Kassengeld ist doch nicht mehr, das einst allein schon den Reisenden Hannover verleiden konnte, ohne Rothröcke und Wagenmeister in Anschlag zu bringen. Das verdammte Kassengeld verlangten einst nicht nur die Staatskassen, und die Postmeister, sondern auch die Göttinger Professoren, die nur Gold kannten, während im Süden mancher gleich nützliche Professor selbst Mariengroschen angenommen hätte. Lob, Ehre und Preis dem Kreuzerlande! Die Folge war, daß dieses reinere Kassengeld bald eingeschmolzen, folglich so selten wurde, als Harz- und würtembergische Gulden! Es ist ein Geheimniß, wie viel Geld jährlich nach London fließt und für deutsche Circulation verloren geht. Unterrichtete wollten von 100,000 Pf. Sterling wissen, Andere nur von so viel Thalern. Die erstere Summe möchte allerdings zu viel seyn, da die Staatsdiener, vorzüglich die Adeligen, trefflich bezahlt sind, und das Militär auch eine starke Summe hinwegnimmt. Aber wenn auch eine größere Summe aus dem Lande ginge, kommt nicht dafür wenigstens für eben so viel — englischer Verstand ins Land? In unsern Zeiten fällt das schwere Geld doppelt schwer, da sich fast alles schwere in Groschen und Sechser verwandelt hat, daher wir wie Spanier nach Realen rechnen sollten, was nebenbei vornehm klingt! oder nach Maravedis, Reis. Camoens hatte 25,000 Reis Pension — das lautet prächtig, thut aber nur — 25 Thaler!

Die Sprache der Hanneveraner tönt fast wie die der Liefländer (eine Folge der ehemaligen sassischen Sprache), hat aber auch ihre Provinzialismen, selbst den Hauptfehler der Preußen, die Verwechslung des Dativ mit dem Accusativ — „ich bitte Ihnen, ich danke Sie, Sie verbinden mir — Sagen Sie mich doch — ist die Arbeit von Sie.“ Auch legen sie gerne den Accent auf die letzte Sylbe, z. B. Wagneer, Witweer, Belagereer ꝛc. Süddeutsche begreifen jene Fehler gar nicht, aber wo Platt-

deutsch Volkssprache ist, und Schriftsprache nur durch das Gehör, und nicht in der Schule gelernt wird, ist dieser Fehler erklärbar. Im Plattdeutschen sind Dativ und Accusativ gleich, mir und mich, dir und dich heißen beide mi und di, wie Sie, Ihnen beide Se, und dieß wird dann auch auf's Hochdeutsch übergetragen, und überhaupt viel plattdeutsche Wörter eingemischt. Ob meine lieben Platten wohl noch von den Gänseheerden, die nach dem Markte getrieben werden, sprechen: de Franzosen kommt? Die Franzosen des 19. Jahrhunderts benahmen sich wenigstens hier nichts weniger denn als passive Gänse, ob sie gleich im Innern sich abschlachten ließen wie Gänse. Die Officiere, welche zusammenspeisen, „gehen zur Messe (we are all of a Mess)," und da der Ort, wo katechisirt wird, Saal heißt, so heißt: sich zur Confirmation vorbereiten, auf den Saal gehen — zu Wien aber — auf den Tanzboden!

Wo der Oberdeutsche wie eine Gans zischt, zischt der Niedersachse gar nicht, und spricht z. B. „Slaue Snarcher slafen nicht," während er die sch reichlich in fremde Worte mischt, z. B. Ambitschen, Averschion, Conditschon, Erecut chon, Motschon, Staatschon, pretsches, Patschent (Patient), Schammardiener ꝛc., und so würde er auch wohl, wenn die Männer von Gilead ihn Schiboleth sprechen ließen, nicht Siboleth sagen, wie die Ephräimiten, worüber Jephta ihnen 42,000 todtschlug. Die Hannoveraner haben schon im 7jährigen Kriege viel mit Franzosen zu thun gehabt, daher mag ihr Blamage (Verleumdung) rühren, obgleich die Franzosen davon nichts wissen — ihr cumpabel, Cumpelment, Baktell, curios, englaschiren (engager), Incommodation, Inkalnatschon, Klöör (couleur), Kujedor, Tasche (agio), Stellage (Gestell), Traktör Traiteur, und die doppelte Erinnerung: Apperpo daß ich's nicht vergesse! Zupertender und Zikertarigsen muß wohl errathen werden? Superintendent und Secretärin. In jeder der nachstehenden Redensarten sind nicht weiter als drei

Fehler: „Ich habe den Schnupftuch in der Tasche gestochen — ich will mich eine Feife anstechen!“ Der Wunsch einer wohlschlafenden oder wohlruhenden Nacht ist eine Höflichkeit, wie die Antworten auf die Fragen: Wie befinden Sie sich? Zu dienen Ihnen aufzuwarten. Und was machen Ihre werthen Eltern? Sie lassen sich gehorsamst empfehlen! Recht zweideutig klingt von einem mannbaren konfirmirten Mädchen: Sie ist zu gewesen!

Die Niedersachsen oder Hannoveraner sündigen nicht minder in Ansehung des Artikels, und sagen: Kaum hatte ich was von der Schinke gegessen, so that mir das Leib wehe; sie sprechen: das Strick, das Flachs, das Sarg, die Mund, die Braten, die Mantel ꝛc. und lachten dennoch mich Reichsländer aus, wenn ich der Butter und die Zeh sagte. Selbst Göttinger Professoren, nicht Eingeborne, hielten für schöner zu sprechen: Ich weiß da nichts von, kümmere mich da nicht um, fürchte mich da nicht vor ꝛc. Im Ganzen aber wird im Hannöverischen das beste Deutsch gesprochen, und im Munde der Töchter Braunschweigs klingt unsere als hart verschriene Muttersprache so süß als die italienische. Statt Ja hört man ein Doch, und nirgendswo hat der Vokal J soviel zu thun, als in Niedersachsen: J sagen Sie mich doch! J! warum nicht? J! sehen Sie mal! J! bewarsch. Auf diese J, und Doch, Wanaer für Wann? und ihr Vorhängsel: „oder ist wer vor der Thüre?“ oder Nachhängsel: „Ich will'r nichts mit zu thun haben,“ Büschen statt bißchen, thun statt leihen, Krüschaan statt Christian — Schursee oder Schurrseken statt George, und das gar liebliche Sau, statt so — berief ich mich, wenn sie mich mit meinem fränkischen Als und Mai oder Eh bien neckten!

Im Hannöverischen, in Niedersachsen und Westphalen stößt man noch häufig auf die altdeutschen blauen Augen und blonde oder rothe Haare — aber auch recht viele

platte nichtssagende Physiognomien — keine reizenden Formen auf dem Lande, wohl aber in den Städten, wo mir aber doch wieder das südliche Feuer und Leben zu fehlen scheint. Anglomanie verdrängt bei den höhern Ständen die Deutschheit, ist aber bei der Verbindung mit England, unserm Halbbruder, weit verzeihlicher als Gallomanie, und nicht gezwungen, sondern freier Wille, was im Reiche Jeromes nicht der Fall war. Und ist nicht dafür zu London deutsche Sprache die Hofsprache? Vermöge dieser Anglicismen ist das Militärkleid denn auch brittisch-roth und gibt dem Inhaber einen Stolz, wie dem Südseeinsulaner die rothe Feder des Papagei's! Ich ziehe zwar die östreichische Farbe weiß vor — aber doch ist mir brittisch-roth immer noch lieber als Cardinalsroth — Päpstlichroth. Die Schildlaus (Cochenille), die einer Handelsnation weniger kostet, liefert ein schöneres Roth, als die Purpurschnecke der Alten. Cassiodor nennt den Purpur Obscuritas rubens, Nigredo sanguinea,*) und so mag manchem Schreiber selbst die rothe Dinte erscheinen, sonst Vorrecht der griechischen Kaiser, jetzt der Revisoren und Schullehrer.

Der Niedersachse ist nicht so zuvorkommend, wie der Süddeutsche, oder gar aufdringlich, wie der Rheinländer, sey es nun altdeutsche oder brittische Sitte, wie bei letzterem französische, oder nicht; aber wenn er seinen Mann geprüft hat, und ihm einmal die Hand drückt, darf man auf ihn bauen, wie auf den Britten. In diesen Gegenden kam Leibnitz vermuthlich auf seine Ideen von vis viva und vis mortua,**) welche letztere im ganzen Norden groß ist. Groß ist auch die Einsylbigkeit, wie bei den Britten, und wo ich nicht irre, ist auch Dedekinds Grobianus hier geschrieben worden. Hannoveraner können so einsylbig seyn, als Britten,

*) Rothes Dunkel, schwarze Blutfarbe.
**) Wirkende, ruhende Kraft.

so greb als Britten, und so stolz als Britten. Der Hut sitzt an vielen Orten so fest, als in Old England, und Original und Copie sind schwer zu unterscheiden. Baco's treffliche Reiseregel: „prudens interrogatio dimidium scientiae,“*) läßt sich hier nicht durchführen!

Es ist nur Eine Stimme, daß der Adel Hannovers der stolzeste Deutschlands, und wieder Stützpunkt des ganzen deutschen Nordens sey, wo ohnehin freundliche Annäherung weniger stattfindet, als im Süden; der Reisende hält sich selten lange genug auf, hat in der Regel zu wenig Connexionen, um ein gründliches Gutachten stellen zu können, und der reisende Adel — hat kein Votum. Wir lasen, daß noch 1818 im Ober-Apellations-Gericht zu Celle, die adelige Bank im Gegensatz der bürgerlichen oder gelehrten Bank aufrecht erhalten werden mußte, wobei ein berühmter nordischer Schriftsteller fragte: „I! gibt es denn adeligen Verstand, adelige Kenntnisse, adelige Gerechtigkeit, adelige Tugend? Ja und Nein! wie man will. Jener wegen Schulden verhaftete Edelmann beschwerte sich, daß ihm bürgerliches Gefängniß zuerkannt sey, und kannte keinen andern Gegensatz von bürgerlich, als adelig, folglich hatte er auch adeligen Verstand. In unserer bessern Zeit sind jedoch die adeligen Vorderpferde nicht mehr so weit von den bürgerlichen Deichselpferden am Staatswagen vorgespannt, und wenn es zu Hannover und Lüneburg auch noch Ritter-Akademien gibt, so gibt es jedoch auch wieder wohlthätige Fräuleinstifter. Im Himmel ist ein Gott, dann kommen Erzengel, Engel schlechtweg, bloße Engelsköpfe mit Flügelchen, heilige und fromme Seelen, und so soll's auch auf Erden seyn — Könige, Prinzen vom Geblüte, hoher Adel, niederer Adel, Bürger, Bauer und Lumpenpack! Rang-Ordnungen veranlassen Anmaßungen, die am besten beseitiget werden, wenn man eingezogen lebt, oder sie

*) Eine gutgestellte Frage ist schon halb beantwortet.

gar nicht zu bemerken scheint, wodurch von 10 Klagen über Anmaßungen 9 überflüssig werden. Mich freuet, daß doch stets da, wo Adel und Verdienste sich gatten, weniger Hochmuth zu herrschen pflegt, als da, wo statt der Verdienste bloß Ahnen spuken. — Die schönste und einfachste Rangordnung wäre: Gebildete und Ungebildete, die wir schwerlich je erleben, und eine noch schönere „Redliche und Schurken," die aber nur die Gottheit von einander zu scheiden weiß! Die Aerzte haben indessen den Glauben an den innern Werth der Edelsteine aufgegeben, und halten sich lieber an die große Kräuterkammer!

Es gibt noch Vieles unter dem Himmel, wovon sich unsere Philosophie nichts träumen läßt. Im Norden gibt es adelige und gelehrte Richter und Räthe, adelige und bürgerliche Bänke sogar in — Bädern, und im Süden gab es in geistlichen Staaten sogar geborne Räthe, als ob die deutsche Rathomanie nicht schon arg genug wäre unter Erwachsenen. Eine schöne Mutter oder Schwester supplirte alle sonst fehlenden Eigenschaften, und im deutschen Orden schrien sie, wenn ein Fremder angestellt wurde: „Haben wir nicht Ordenskinder?" Patje erzählt, daß früher in Hannover ein Minister die Clienten hinter einer spanischen Wand abfertigte, daß der Bediente eines Adeligen Haarbeutel trug, der eines Bürgerlichen aber nur einen Zopf; Adelige ließen sich im Harnisch malen, Bürgerliche im friedlichen Schlafrock. Ein Maler, der einer gelben Prinzessin einen Mohren zur Seite malte, um das Gelbe zu heben, wagte es einer bürgerlich Gelben bloß einen Mops in die Arme zu geben mit schwarzer Schnauze, ich — wagte also offenbar zu viel, daß ich einer adeligen Dame, mit der ich, wohl zu merken, auf einem scherzhaften Fuße stand, sagte: „Aber warum haben Sie die alte Gouvernantin nicht mitgebracht?" Ah! was — das alte Ding. „Nun! Gnädige Frau! wir sind auch nicht mehr jung, und die Alte neben Ihnen

hätte Ihre Schönheit geboben!" Ich fiel in Ungnade, denn ich vergaß, daß sie — in rein adeliger Gesellschaft war!

Noch heute ist es in dem Musterstaat Old-England nicht besser; der Adel gilt nicht bloß bei Hofe, sondern selbst bei Bällen, Feierlichkeiten und geselligen Versammlungen — der verschuldetste und liederlichste Baronet sitzt über dem reichsten, thätigsten Kaufmann, und zu Bath sogar werden bei Subscriptions-Bällen genealogische Untersuchungen angestellt, überall hascht man nach dem Esquire — im philosophischen gepriesenen England. Wir sind in Deutschland weiter, und daher wollen wir den Geburts-Adel in Ruhe lassen, Gemüths-Adel wäre aber freilich besser im gemüthlichen Deutschland, und ein bißchen Nachdenken über das Loos aller Homunculorum, *) dieser Quintessenz des Staubes! Es ist Jammerschade! die Furcht ihre Geburt zu compromittiren verderbt oft die besten Seelen, und schlägt die edelsten Empfindungen und die reichste Natur mit bleiernem Scepter zu Boden! Weikard, der in seinem philosophischen Arzt die superbia stemmatis **) unter dem Wahnsinn anführt, räth den jungen Herrn Baron in großen Handelsstädten erziehen und Juvenals VIII. Satyre übersetzen zu lassen.

Die Emirs oder Sheriffs, die von Muhamed abstammen, sind stolzer, denn andere Menschenkinder, aber Muhamed war auch Stifter einer Religion, durch welche eines der größten und blühendsten Reiche gegründet ward. Die Moslems machen aber dadurch Alles wieder gut, daß sie auch Stammbäume ihrer Pferde führen, genauer als die der Emirs, und der Geringste kann Bassa und Großvezier werden, wie der Mönch — Parst. Die Genealogie ihrer Pferde, die in ihrem Geschlecht das sind, was im Hundegeschlecht die Windspiele, verliert sich im Marstall König Salomons, und wo ist die Menschen

*) Menschlein. **) Stolz auf Stammbäume.

Genealogie, die so weit zurückführte? Grüne Turbans bezeichnen den Emir, von denen aber die Moslems, wie über viele andere Dinge, weit vernünftiger denken, als wir im Abendlande. — Grüne Turbans gehen nicht im Lande der Hüte, da Hannswurst einen grünen Spitzhut trägt, die rothen Hüte haben die Cardinäle weggenommen, gelbe mußten einst die Juden tragen, blaue werden leicht mit Schwarz verwechselt, und Schwarz, Weiß und Grau sind — gemeine Farben. Mit den Hüten ist es nichts, und die sinesischen Vogelkrallen an den Händen, und die künstlich kleingequetschten Füßchen werden die Herren und Damen selbst nicht verlangen — folglich muß dem Adel eine andere Auszeichnung werden, so lange die reinhistorische Miniature der Feudalzeit oder fatalen Zeit für eine sogenannte politische Anstalt geltend gemacht wird, und so lange wird auch der Adel die ungeheure fictio juris contra jus naturae *) nie würdigen lernen, trotz aller verschriebenen Nießwurz und sattsam gebrauchten Trepans. Nun! was schadet es, wenn er bloß dem Namen, aber nicht dem Rechte nach vom Bürgerlichen unterschieden bleibt? Die Citoyens unserer Zeit tauften mit Blut, und nicht mit Wasser, und was kam dabei heraus? Alte Handschriften, wenn sie durch Vergleichung und Druck unnütz geworden sind, werden sie nicht dennoch aufbewahret als Zierde reicher Bibliotheken? Grosmann schrieb sein schönes Lustspiel: „Nicht mehr als sechs Schüsseln" zu und für Hannover, daher es so gelungen ist, aber statt Sinnesänderung brachte es, wie gewöhnlich, nur Haß hervor.

Vergebens bleicht ihr einen Mohren,
Umsonst bekehrt ihr einen Thoren!
Der Mohr bleibt schwarz,
Der Thor bleibt dumm!

Die Menschen können nur selten Wahrheit ertragen

*) Trügerische Anmaßung des positiven Rechts gegen das Naturrecht.

und schlagen dem Wahrheitsfiedler lieber die Geige an den Kopf, wie Swift dem Freunde Sheridan, und der spanische Erzbischof dem allzuchrlichen Gilblas, oder suchen ihn zu demüthigen durch — ungnädige Blicke, und vornehmes Ignoriren, was ihnen freigestellt bleiben muß; aber die Ungnade geht doch zu weit, wenn man eine ehrerbietige Verbeugung, die jeder Mann von Welt gerne der Convenienz zollet, mit Wegblicken erwidert, so glich mit — Grobheit!

Zweiter Brief.

Hannover und dessen Süden.

Die Hauptstadt an der Leine hat nichts Ausgezeichnetes, und wäre ohne die Garnison so stille, wie ein Landstädtchen, ob sie gleich 24,000 Seelen zählt. Sie hat durch ihre Entfestigung gewonnen, schöne Spaziergänge zieren die Wälle; die Neustadt, die Friedrichs- und Georgenstraßen mit Trottoirs sind schön zu nennen, die Altstadt kann nicht schön seyn — und das Ganze hat etwas Elegantes, Reinliches — Englisches, wie die Londner Schenke. Das alte königliche Schloß enthält die Collegien, und gegenüber steht der Palast des General-Gouverneurs, das schönste Haus Hannovers; der Archiv- und Bibliothekbau, das Ständehaus, die Marställe, das Buschische Haus ꝛc. sind ausgezeichnete Gebäude, und da auf protestantischen Kirchthürmen gewöhnlich ein Hahn steht, so mag unter die Merkwürdigkeiten Hannovers gezählt werden, daß in der Wetterfahne der Neustädter Kirche — ein Pferd ist. Hannover wäre noch hübscher ohne den Krieg und die Hieronymitische Regierung; indessen hat es sich merklich verschönert, und das Dorf Linden ist fast zur Vorstadt geworden; in einer Hauptstadt erwartet man aber nicht Rinder und Schweineheerden täglich ein und aus-

treiben zu sehen, wie in Göttingen. Napoleon wies auch hier seinen Lieblingen Dotationen an, die auf 2,324000 Pfund berechnet sind. Das Museum ist ein dem Reisenden doppelt willkommener Vereinigungspunkt, und in der Schloßkirche betrachtete ich die schöne Kreuzigung von Cranach, statt des von England wiedergekehrten Reliquienschatzes Heinrichs des Löwen. Wer Blumenkohl und Gartenerbsen liebt, wie Philosoph Meiners, muß ohnehin nach Hannover reisen.

Hannover wurde von Schiffern und Fischern erbauet, wo eine Brücke über die Leine schlugen — Hinüber, in platter Sprache han-nover. Die vielen Gärten und das Deistergebirge geben der ziemlich flachen Umgegend einen angenehmen Hintergrund. Hannover gefällt, wenn man über die Haide gezogen ist, nicht so dem aus Süden Kommenden, der allenfalls den Lindenberg besteigen mag, um von den letzten Höhen Deutschlands Abschied zu nehmen; der sogenannte Berg hat 150'! Bei dem Dorfe Limmer, eine halbe Stunde von der Stadt, ist ein Schwefelbad, in einem kleinen Gehölze, woraus Hannover leicht ein zweites Neundorf machen könnte, an Sonn- und Feiertagen vom Volke besucht; besuchter aber scheint der Hellerbrunnen am Deistergebirge, unweit Springe. Hoffentlich ist Sturzens Reise nach dem Deister noch nicht vergessen, wenigstens nicht von schlauen Frauen, die ihre wohlweisen Männer nach dem Deister führen, so oft sie Lust haben, und in den Blumenketten der Liebe braucht es da weiblicher Ueberlistung? Ein Wink und wir sind im Deister!

Mein erster Gang zu Hannover war nach der Esplanade, um einem Universalgenie aufzuwarten — Leibnitz. Hier steht auf einer kleinen schattigen Höhe eine Rotunde von acht Säulen, und in ihrer Mitte die Büste des Philosophen: „Genio Leibnizii.“ *) Dieses Denkmal war

*) Mit der Inschrift: Dem Genius Leibnitzens.

das erste würdige Beispiel in Deutschland. Der Verfasser der Theodicée bequemet sich leicht die schöne Garnison und ihr Waffen- und Trommelgetöse walten zu lassen, die ratio sufficiens *) liegt vor Augen, und unsre Welt bleibt dennoch die beste, wie in Holland der Abtritt die beste Kammer. Mögen auch die Götter, als sie die Erde ordneten, etwas zu viel Nectar genossen haben, wie Tadler behaupten, si tout n'est pas bien, tout est passable **)!

Niemand spottete bitterer über diese beste Welt, als Voltaire's Candide, aber ein neuer deutscher Philosoph hat Leibnitz gerechtfertiget, der da lehrte, daß die Welt darum geschaffen sey, daß unser Ich sich daran stoße, und so seine Kraft entwickle. Man muß nie angestoßen haben, oder angestoßen worden seyn, wenn man ferner leugnen will, daß unsere Welt hiezu vorzüglich tauglich, folglich auch die beste sey. Die Natur ist eine ewige Begattung, lehrt gar Oken, und die Welt ein Begattungs-Act Gottes!!!

Auf der Bibliothek zeigt man den Lehnstuhl, worin Leibnitz 1716 plötzlich verschied, sitzend am Schreibtische, mit Argenis in der Hand und zwei seiner Bildnisse nebst hinterlassenen Papieren, die noch nicht ganz genützt sind — gewiß interessantere Reliquien, als der Rock der heiligen Jungfrau, und der Daumen des St. Markus, die indessen hier unter den Augen der Philosophie am unschuldigsten aufbewahret werden. Leibnitzens Erbin soll beim Anblick der baaren Schätze vor Freude — gestorben seyn, daher die neuen Philosophen ihre Erben vor dieser Gefahr zu bewahren suchen. Den Daumen des Evangelisten, für den Venedig einst hunderttausend Dukaten geboten haben soll, bekäme es jetzt gewiß um den vierten Theil, oder gar

*) Der Grund.

**) Wenn nicht Alles gut ist, so ist doch Alles erträglich.

umsonst, da Großbrittanien und Oestreich befreundet sind, und schon weit größere Gefälligkeiten sich erzeigt haben.

Sonderbar bleibt es doch, daß schon Leibnitz Louis XIV. einen Plan zur Eroberung Aegyptens vorlegte, den Napoleon erst auszuführen suchte. Unter allen Vorschlägen, die in jenen Papieren ruhen mögen, wünschte ich die allgemeine Zeichenspache realisirt, die, gleich den Musiknoten und der Algebra, allen Nationen verständlich, der fatalen Polyglotterie ein Ende machte; bevor sie zu Stande kommt, ist vielleicht russisch — Universalsprache der Europäer. Leibnitz Name, dessen Wahlspruch unserer zeitvertreibenden Zeit recht nützlich wäre: pars vitae, quoties perditur hora, perit!*) kann nie verhallen, denn seine Werke leben, aber vergessen kann ich nicht, daß es ein Franzose war, der zuerst nach Leibnitz Grab fragte, unbekannt, wie Archimedes Grab zu Syrakus (das Cicero wieder auffand, daher aus Dankbarkeit die Lohnbedienten in Italien Cicerone heißen), und der Mann, der die Werke des Deutschen sammelte, ein Britte Dutens. Die Deutschen scheinen gedacht zu haben, wie der gemeine Mann zu Hannover, der aus Leibnitz — Löbeniz (Glaub nichts) machte!

Dieses Deutschland Ehre machende Genie fiel in ächt metaphysische Zeiten, daher seine Monaden, seine Harmonia praestabilita, Theodicée und Mühen zur Religionsvereinigung; damals wäre es zu einfach gewesen auf Zoroasters Genius hinzuweisen, der auf alle Fragen über den menschlichen Horizont hinaus erwiderte: Thue Gutes, und mache dich würdig der Unsterblichkeit. Es ist ungemein komisch, daß die Menschlein mit dem Abstraktesten, mit Gott, Welt, Seele, ꝛc. angefangen haben zu philosophiren — oder in's Blaue hinein zu schwatzen,

*) Ein Theil des Lebens geht mit jeder müßigen Stunde verloren.

und auf das Concrete, das vor Augen und Füßen Liegende — Natur — Menschen — Gesellschaft, Staat ꝛc. weit später verfallen sind; weit früher waren sie Narren a priori und weit später a posteriori! Das Universalgenie gründete sogar die Gültigkeit der Testamente auf Metaphysik — die Seele ist unsterblich, folglich lebt der Todte noch, und bleibt Besitzer, die Erben sind nur als Mandatare anzusehen, — Adam wäre also im Grunde der einzige Eigenthümer — das wird dereinst eine höchst verwirrte Abrechnung seyn! Sein letzter Aufsatz war: Ueber die Sprache der — Engel! Metaphysiker gleichen ganz den Alchymisten, indessen gerathen sie doch manchmal auf Dinge, die nützlicher sind, und sind die Turner des Geistes. Leibnitz wurde die Wolkensäule, die vor dem philosophischen Israel herzog, bis Kant's Feuersäule die Nacht zu erhellen suchte, aber die Finsterniß nur noch heller machte. Er stürzte sich, wie ein zweiter Decius, in den Abgrund — Fichte und Schelling stürzten nach, und ein ganzes Heer ärger — aber dieser Abgrund war nicht zu füllen, wie schon Socrates, David und Salomon lehrten. Fragen läßt sich, welche Zeit war die solidere, die des metaphysischen, oder des poetisch romantischen Unsinnes?

In der Jugend ärgerte mich Voltaire, daß er Descartes und Consorten Charlatans nennt, und Leibnitz le Gascon de l'Allemagne. Jetzt entschuldige ich ihn, denn in solchen Dingen sind wir wahre Magistri ignorantiae,*) werden es auch wohl stets bleiben, und daher ist das vernünftigste Non liquet, was nebenbei noch viel Zeit erspart. — Die Metaphysiker sind Spinnen, die aus sich selbst ein künstliches Gewebe heraus spinnen, das zu nichts taugt, als dumme Fliegen zu fangen, ob man gleich Versuche gemacht hat, seidene Handschuhe und Strümpfe daraus zu fertigen — die Empiriker aber sind Bienen,

*) Lehrer des Unsinns.

die den Saft der Blumen sammeln, Wachs und Honig liefern — und nie so giftig über einander hergefahren sind, wie die metaphysischen Spinnen Leibnitzens, Wolfens und Kant's oder gar Theologen und Scholastiker der sich in Plato und Aristoteles verliebte und mit ihnen über das τὸ ἐν und andern Subtilitäten bis zum Unsinne disputirten, und desto heftiger, je weniger sie sich selbst verstanden haben. . . Am wenigsten begreife ich, wie ihm Leibnitz für das Supremat seyn konnte — für ein Sacerdotium und Imperium würdig des Mittelalters. Wie weit wären wir in Natur- und Staatswissenschaften, wenn der Menschenverstand die Zeit und Kraft auf sie verwandt hätte, die der Unverstand an die S. Theologia verschwendete, an Feinheiten der Scholastik und des Juris utriusque an philosophischen Silbenstechereien und Mincllii Notre — und an die Vanitas Vanitatum*) genannt Metaphysik. Wir kennen kaum das ABC der Physik — und nun erst die Metaphysik — über die Natur hinaus? Man kann es kaum Bolingbrocke verargen, daß er solche Physiosophen, samt sonders Gens ratione furens**) genannt hat! Vier Worte „Ich weis es nicht" machten oft den Gelehrten mehr Ehre, als all' ihr Wissen, oder grands Riens.***) die sie einander zuwiegen in einer Wagschaale von Spinnengewebe —

Cecidernnt in profundum
Summus Aristoteles,
Plato et Euripides!****)

Nach dem berühmten Herrnhausen (eine Stunde), das Georg I. für seine Maitresse Gräfin Platten erbaute, führt eine dreifache Linden- und Ulmen-Allee — eine Königin der Alleen — worüber dem Mallmodischen

*) Erzwindbeutelei.
**) Ein Volk daß mit Vernunft närrisch ist.
***) Ihre leeren Grillen.
****) Hinunter mit Aristoteles, hinunter mit Plato und Euripides.

Garten und Montbrillant, dessen Namen doch zu brillant ist. Die Anlagen sind im altfranzösischen architectonischen Geschmack des Le Notre, der sich bekanntlich zu englischen Natur-Anlagen verhält, wie beide Nationen selbst, und Scherz der französischen Scheere zum freien Wuchs. Die Statuen sind unbedeutend, desto schöner ist die Orangerie, und hoffentlich hat man die Büsten von Bronz wieder aus Paris zurückgeholet? Die Fontaine, die 120' hoch springt, und nur der Kasseler nach sieht, hat schon 1000 begeistert, die die Wasserfälle der Natur nicht kennen, vorzüglich Damen, und ich beneide sie wegen dieser Genügsamkeit, aber noch mehr die guten Landleute, die einen Wasserstrahl von 6' neben einigen Mißgeburten von Sandstein bewundern können im Krautgarten ihres Edelmanns. Alle Springwasser gleichen den Genies, sie müssen zur Erde fallen, denn sie sind gegen das allgemeine Gesetz der Schwere, die Flaumfeder spielet am längsten in der Luft, aber auch sie muß herunter!

Ob seit dem Hierseyn der Franzosen die Inschrift am Eingange geblieben ist? „Jedem ist der Eingang erlaubt, gemeinen Leuten aber bei Leibesstrafe die Hunde verboten, und die Bänke um die große Fontaine, wenn solche Standespersonen nöthig sind." Ist da nicht das jedem zuständige stroherne Fesselrecht der Tuilleeies à 3 S. humaner? Natürlich sind Standespersonen das Stehen am wenigsten gewohnt, und der gemeine Mann braucht Hunde bloß um Haus und Hof zu bewachen, daher sie auch keine Erziehung genossen haben, wie vornehme Hunde. Herrnhausen war der Lieblingsort Georg I., man zeigt sein Tabakezimmerchen, seinen Großvaterstuhl, in dem jetzt Motten sitzen, so gut als im königlichen Leichn. ne, und eine hohe Birke, die aus einer von ihm dahin gesteckten Reikgerte emporschoß. Georg II. liebte nicht minder Herrnhausen, und da er aus England wieder dahin kam, war das erste, daß er nach seinem alten Spazierstocke suchte. . . Ueberall ist ersichtlich, daß

Herrnhausen und manches andere, nicht mehr das Haus des Herrn ist, und Georgsstock fehlet auch!

Weit interessanter ist daher der Walmodische Garten, theils durch schöne Parthien, theils durch die Kunstschätze, die ich leider! theils schlecht geordnet, theils unausgepackt fand. Unter den Antiken ist Perseus und Andromeda ausgezeichnet, ein schlafender Amor, eine sitzende Nymphe, Bacchus mit der Traube und ein Satyr. Unter neuern classischen Werken nach Antiken ist der Knabe, der sich einen Dorn auszieht, die schlafende Cleopatra — Venus callypiges, und Cavaceppi Altar mit den Grazien. Unter den Büsten und Vasen, die in Menge vorhanden, zeichnen sich Cäsar und Marius aus. Die Gemälde sind meist niederländisch, aber von den besten Meistern. Das Ganze hat jetzt der König für 100,000 Thaler an sich gekauft zur Anlegung einer Maler-Academie, die allerdings die Kunst gebrauchen kann, Hannover selbst aber scheint wenig geeignet für alles, was zur Poesie gehört!

In der Nähe liegt auch der schöne Landsitz der Frau von Wangenheim (jetzt von der Decken gehörig,) den Bernadotte bewohnte und die Gärten zu Eldagsen, Ohr und Schwöbbern, welche letztere ich nicht gesehen habe. Bernadotte, der edle Krieger, sieht hier in anderem Andenken als Davoust zu Hamburg, und was zu Wien 1798 mit der Tricolor-Fahne vorging, mußte vielleicht der Gesandte thun. Bernadotte zog in die Stadt bei Rückkehr der Eigenthümerin, die alles fand, wie sie es verlassen hatte, und auf ihren Dank erwiederte Er: „Als ich noch den Tornister trug, habe ich erfahren, wie schwer der Krieg drückt" Die Franzosen sind immer artig zu Land und zur See. Championet gab Mack seinen Degen zurück, ein Geschenk England „nos lois nous defendent les marchandises d'Angleterre *") und Admiral

*) Unsere Gesetze verbieten den Gebrauch englischer Waaren.

Jonquiere, den Anson bei Finisterre schlug, und ihm mehrere Linienschiffe, darunter l'Invincible und la Gloire, abnahm, überreichte seinen Degen. „Mr. vous avez vaincu l'Invincible, et la Gloire vous suit!“ B...adotte erwiederte auch auf die Worte des Großconsuls „Es kehrt nun alles zur alten Ordnung“ Ja! „es fehlen nur Eine Million Franzosen, die für die Freiheit starben!“ Der Mann, den späterhin Napoleon so unwürdig verunglimpfte, (den auch ich persönlich kennen zu lernen die Ehre hatte,) war würdig der Krone Schwedens!

Das stark besuchte Hölzchen Ellenriede ist das Rosenthal Hannovers, und das malerisch liegende Obrschen Mariensee die Wiege Hölty's, der süße melancholische Dichter suchte sich von seiner Schwindsucht in heimatlicher Luft zu heilen, und starb. Den meisten Genuß gewähret der herrliche Park zu Marienwerder (zwei Stunden), der aber wohl weniger englische Inschriften haben dürfte. Die Verehrer Sternes finden auf dem Gottesacker, neben der Einsiedelei, die Grabmäler Yorike, Mariat, Lorenzo's, le Fevres, Trimms, Shandy, Toby's und Elis der Familie v. Hinüber gehörig. Bei Hirschfeld findet man die ausführliche Schilderung dieses allerdings schönen Parks an den nichts weniger als romantischen Ufern der Leine. Zu Wandeln ruhte auf seinen Lorbeern Benningsen († 1826), den Jerome einberief als Landeskind unter Androhung der Güterconfiscation, wie anderwärts auch geschahe — aber nicht alle antworteten so höflich als Benningsen, „Vor jetzt erlaubt es mir der Russische Dienst nicht, ich hoffe aber später zu kommen mit 50,000 Russen“ und — hielt Wort!

Der Gottesacker zu Hannover, dessen Monumente die Eitelkeit der Reichen dieser Welt verkündigen, enthält die Gräber Muncher, die unsern Besuch verdienen. Der edle Werlhof ruhet hier, der Arzt der Armen, daher er im bessern Andenken steht als Ritter Zimmermann;

der Lobdiener sogar sagte: Zimmermann war ein Narr, die Großen und die Bücher haben ihn dazu gemacht." — Seine ungeheure Eitelkeit, und überspannte Einbildungskraft, die sich am besten in seinem Werke über Friedrich an den Tag legt, machte ihn wirklich zu dem was wir Narren zu nennen pflegen und der gute Zimmermann zählt viele seines Gleichen die seinen Werth lange nicht haben († 1795) in schwärzester Melancholie und Geistesverwirrung. Merkhof hat ein geschmackvolles Denkmal, das ihm Freunde setzten, Zimmermanns Denkmal aber, wenn ihn gleich seine Zeitgenossen den Ueberritter nannten, Hippel das Büchlein schreiben konnte: Zimmermann I. und Friedrich II. — der Lobdiener dem berühmten Arzt ein so schlechtes Epitaph setzte (Receptenschreiber schreiben noch schlechtere Epitaphien) ein ungeheurer Ruf dennoch von dem seines Landmannes Schreyach, des Urin-Doctors zu Langnau übertroffen wurde, bleibt stets sein Werk über die Erfahrung, und auch seine Einsamkeit (die indessen gewinnen würde wenn sie, statt aus vier, nur aus zwei Bänden bestände), und Zimmermann sey der gefeierste Arzt seiner Zeit neben Tissot und Haller wie früher Boerhaave zu Leiden, der 2 Millien Gulden hinterließ und einst von Sina einen Brief erhielt A. Mr. B. Médecin en Europe! Hier ruhen auch Münchhausen, Brandes, Leisewitz ꝛc. und wie könnte ich des ehrwürdigen Feder vergessen, der 1821 im hohen Alter als Direktor des Georgianums starb „da die kritische Wort-Philosophie, wie er sich ausdrückte, seinem Autor- und Docenten-Ruhm zu Göttingen amputirte." Eberhard zu Halle ging es nicht besser, als Jakob mit Kant auftrat, dem Alles Zermalmenden, wie ihn Mendelsohn nannte — der ihren Dogmatismus in der Metaphysik und ihren Eudämonismus in der Sittenlehre so sehr erschütterte — Feder war kein Philosoph erster Größe, aber durch seine Persönlichkeit und populäre Schriften, durch sein Leben und Beispiel als ächt praktischer Philosoph, dessen Gesichte

schon Tugend und wahren Seelenfrieden verkündigte, stiftete er ungemein viel Gutes. Gewiß wird sein Werk über den menschlichen Willen noch gelesen werden, wenn niemand mehr die Schrift'chen kritischer Sempronii Gundiberts, die ihn bespöttelten, kennen wird, die man, wie die letzten Ritter ihres Stammes, mit Schild und Wappen, in ihre Schriften emballir hätte begraben sollen, wodurch doch — etwas Holz erspart wurden wäre. Jeder erhielt noch kurz vor seinem Tode den Guelfen-Orden, und machte nachstehendes Distichon:

Longe tibi Peditis percursa est semita vitae
Attingens metam nunc requiescis Eques*)!

Hannover ist auch die Vaterstadt des unsterblichen Herschel, der als Hautboist anfangs bei der Garde diente, der Gebrüder Schlegel, Ifflands und Rambergs, unser Hogarth. Schade! daß es ihm geht wie Chodowiecki — über seinen ewigen Ridiculwerkchen versäumt er Werke! Im Museum ist seine Schlacht von Waterloo, wozu der Tod des Herzogs von Braunschweig als Gegenstück kommen soll, nebst einigen kleinern Stücken; wer kennt nicht seine Kunsttalente? Wie ich höre, soll auch denen in der Schlacht von Belle Aliance gefallenen Hannoveranern ein Denkmal errichtet werden — eine Säule von 125' mit einer Victoria und dem Namen der gebliebenen Tapfern. Zu Hannover erfand 1520 der Brauer Curd Breyhan das nach ihm benannte liebliche Weißbier, das zu Hannover zwar dem englischen weichen muß, aber zu Göttingen nicht verachtet ist, weil die meisten kein bessres haben. Was ist der berühmteste Name Deutschlands gegen Breihan, der täglich von allen genannt, gelobt, und mit Begierde verschlungen wird, während der Liquor, genannt Bonaparte und Napoleon, sich nicht

*) Lange hast du zu Fuß die Bahn des Lebens durchlaufen, nun am Ende des Wegs wirst du zum Ritter gemacht.

mehr sehen lassen darf! Niemand muß Breihan, der mir selbst behagte, so gut geschmeckt haben, als dem, der nachstehende Verse machte, er müßte denn der abscheulichste Satyriker gewesen seyn:

Grandia si fierent toto convivia in coelo,
Brohanam superis Jupiter ipse daret! *)

Der Süden Hannovers hat immer noch, auch ohne den Harz, manche Naturschönheiten, und dahin gehöret zunächst die fruchtbare Gegend von Hildesheim, von der Innerste durchströmt, und die von Osnabrück und Hameln. Von der Burg Calenberg, die einer ganzen Provinz den Namen gibt, Sitz der alten Herzoge an der Leine, sind nur noch wenig Ruinen, und ergötzlich ist das Sprüchwort von einem Betrunkenen: Er hält einen Calenberger Bauren" (im rothen Kittel bei einer gewissen Verrichtung hinter der Hecke) für eine Erdbeere! Hammeln am Einfluß der Hamel in die Weser 4 Stunden von Pyrmont, ist zwar eine alte unregelmäßig gebaute Stadt von 5000 Seelen, einst Hansestadt, aber war die erste Veste und Bastille des Landes, die selbst Napoleon bewunderte, aber sprengen ließ. Die Lage ist höchst malerisch. Das treffliche fort Georges, vielleicht so hoch als der Königstein, baute der bekannte Graf von Bückeburg. Hammeln war sehr fest und mit allem versehen — aber der preußische General von Schöler capitulirte, wie die andern! Das sogenannte Hammlerloch, das einst die Weserfahrt furchtbar machte, ist jetzt gefahrlos, aber es scheint mit den gesprengten Werken sey auch die Industrie gesprengt worden, wenigstens findet das Bier, Patientenbier genannt, weil man es selbst in Apotheken führte, keinen starken Abgang, der Lachsfang aber soll um 1000 Thaler verpachtet seyn. Ueber dem Rathhause steht:

*) Gäbe Gott Jupiter einst den seligen Göttern ein Gastmahl, Breihahn würde gewiß ihnen zum Tranke gereicht.

Aus Gottes reicher Milde hat,
Der Becker Brod, und Rath die Stadt,

ich glaube aber die Inschrift am Gasthaus zur Traube ist noch besser: In Vino veritas *).

Hammeln ist die Geburtsstadt Moritzens, der überall in das bürgerliche Einerlei des Lebens ästhetische Manichfaltigkeit zu bringen suchte, und darüber oft hungerte; er wandelte herum wie Seume, und schrieb viel Schlechtes, aber auch manches Gute. Hastenbeck liegt in der Nähe, wo 1757 die Alliirten von den Franzosen geschlagen wurden, worauf die berühmte nicht ratificirte Convention von Zeven folgte. Sonderbar bleibt es doch, daß so wie man jenseits der Weser ist, die Weibspersonen alle Lasten auf dem Kopfe tragen, und das sanftere sch sich ins sk verwandelt — der Mensch in Menskt! Am berühmtesten ist Hammeln durch den Rattenfänger. Dem Mährchen scheint ein altes Monument zu Grunde zu liegen, wo ein fanatischer Mönch die Kinder fortführt zu einem fanatischen Kreuzzuge; nach andern soll es die Kinder Hammelns d. h. die Bewohner angehen, welche 1259 der Bischof Minden in einer Fehde gefangen fortführte, die dann nach ihrer Auslösung über Sevenberg wieder heimkehrten — Genug! — Das Volk kennt den Berg, in welchem die Kinder verschwanden, die der böse Rattenfänger, dem der Magistrat die bedungene Summe für Ausrottung der Ratten und Mäuse verweigert hatte, aus Rache in den Berg, und unter der Erde weg in Siebenbürgen wieder ans Licht führte! Das Monument auf Glas ist auch verschwunden, das einst ein Prediger zur Nutzanwendung gebrauchte, und den Eltern sagte: „Betrachtet es recht, nicht wie die Kuh das neue Scheunethor, sondern christlich, laßt eure Kinder nicht in der Irre gehen, auf daß

*) Der Wein löst die Zungen.

der Teufel nicht mit ihnen spiele." — Vielleicht ist auch das alte Gemälde in der sogenannten Schmeckstube, das den Kaiser vorstellte, „ich will Tribut," einen Bettler „ich habe nichts" einen Soldaten „wir zahlen nichts" einen Geistlichen „wir sind frei" und einen Bauer „ich muß für alle zahlen" verschwunden? Man sagt Magistratus habe seit jenem Unfall seine Dekrete nicht mehr von Christi Geburt datiret, sondern nach unserer Kinder Ausgang. Warum gibt es doch keine solche Rattenfänger mehr! Ratten und Mäuse benagen auf das unverschämteste die alten Adelsdiplome, und andere uralte Privilegien, nicht nur, sondern die Kinder der Revolution schreien so laut nach Verfassungen, nach Recht, Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz und nach Erleichterung, daß der Rattenfänger gewiß besser als zu Hammeln bezahlt würde, wenn er das Geschmeiß unter deutscher Erde hinweg nach der Türkei und ins schwarze Meer führte, wie die Rette Cora Censeo Charthaginem delendam*)! Camille, die einen solchen Kinderverführer fesseln und gepeitscht von den Kindern den Faltikern zurückschicken, leben nur im Plutarch!

Hildesheim (von Hildegard Hille im Munde des Volks Hillsem) mit seinen vielen Thürmen und Kirchen nimmt sich von weitem weit herrlicher aus, als Hannover, desto häßlicher und finsterer aber sein Inneres; es zählte einst nicht weiter als 10 Klöster. Der Dom imponirt, und unter seine Merkwürdigkeiten gehört die Irmensäule 16' von grünlichem Marmor; oben darauf steht die Gebenedeite, wie Petrus und Paulus auf den Trophäen römischer Kaiser. Ob der Rosenstock, dessen Wurzeln in der Domgruft liegen, noch blühet, oder bei der Säcularisation mit dem fetten Stift verblühet ist? weiß ich nicht. Das Wunder ginge noch heute an auch in dem säcularisirten

*) Fort mit ihnen.

Heiligen. Denn am Fuße des alten Stammes werden von Zeit zu Zeit neue Sprößlinge eingelegt, das todte Holz ausgeschnitten und so das Wunder fortgepflanzt, vielleicht helfen aber die Blätter nicht mehr gegen Gicht und Zahnwehe, denn dazu gehört durchaus — Glaube. Ludwig der Frömmler hing bei einer Jagd sein Reliquarium an einen wilden Rosenstock und vergaß es — in der Nacht fiel tiefer Schnee — er ließ darnach suchen, und siehe aller Schnee war in der Gegend fort; nur um den Rosenbusch nicht, damit der Schatz desto leichter zu finden wäre, und der Rosenstock umschanzt von Schnee, stand in voller Blüthe! Ludovicus Pius baute auf die heilige Stätte den Dom, das Bisthum wurde von Elze hieher verlegt (822) und der alte Rosenbusch blühte bis auf unsre Zeiten so lange das Stift blühte, das, neben einem Fürstbischof und einer Menge ehrwürdiger Herren, 42 Domherrn mästete, worunter die meisten aus der Familie Weichs waren! Wir können diesen heiligen Rosenstock leicht missen — an seiner Stelle möchte ich aber jüngere Leser mit einem Veit Rosenstock bekannt machen, den sie schwerlich kennen, da solcher bereits 1776 blühte!

Das Stift Hildesheim = 54 Quadratmeilen, 80,000 Seelen und 250,000 Thlr. Einkünften, vergrößerte sich vorzüglich durch die Besitzungen der mächtigen Grafen von Winzenburg und Dassel, die schon 1329 ausstarben, und da es in der fruchtbarsten und bevölkertsten Gegend Hannovers liegt, die man am besten von dem angenehmen Berghölzchen übersiehet, so müßte es da ganz anders aussehen, wenn der Regentenstab — nicht krumm gewesen wäre. Es sahe hier einst so finster aus, als zu Paderborn, und man mußte an den Abt denken, der auf dem Basler Concil auf die lateinische Anrede eines Cardinals schnell die Dörfer um die Stadt nannte, und Se. Eminenz glaubte, der Mann spreche Griechisch! Der merkwürdigste unter den vielen Bischöfen Hildesheims ist Berward (993 — 1022), Lehrer Kaiser Otto III.,

der das Bisthum erst recht empor brachte, und von dem Kaiser zu Rath gezogen wurde; er war auch ein berühmter Arzt, und der Pabst sprach ihn sogar heilig; — sein kostbares silbernes Grabmal wurde im schmalkaldischen Kriege geplündert. Nach Tangmar erfand er auch — die Dach-Ziegel.

Hannover muß die Industrie erst wecken, vielleicht auch Noth, denn die Landdrostei bietet nicht das Faulheitskissen, das Fürstbischof, Domherren und andere Ehrwürdigkeiten den Bewohnern unterbreiteten. Kaum wird die Stadt Hildesheim 12,000 Seelen zählen, könnte aber leicht 40,000 in *seine Mauern aufnehmen.* Ob wohl noch jetzt kinderlose Eheleute der Pfarrei einen Geduldbahn entrichten, damit sie wegen Verlusts der Tauf- und Sterbgebühren mit ihrer Schwachheit Geduld trage? Meines Wissens ist zu Augsburg der Schweigethaler abgeschafft, den man zahlen mußte, wenn man keine Leichenrede wollte — man denkt jetzt philosophischer über — Nachreden, wie über unterlassene Thurm-Musiken.

Superintendent Reimann nannte seine Kirche wegen ihrer Größe Prediger-Mörderin, und als das Feuer seine Bibliothek verzehrte, sah er es als eine gerechte Strafe Gottes an, weil er sein Herz allzusehr an diesen Götzen gehängt habe; mit diesen christlichen Gesinnungen habe auch ich mich schon zu trösten gesucht, wenn gute Freunde mir ein Buch entführt, oder wieder zu geben vergaßen, es pflegt aber immer hart herzu gehen, wegen Herzenshärtigkeit und Glaubens-Schwäche, was ich doch jenen Freunden hiemit öffentlich zu erkennen geben will. Das schöne Michaelis-Kloster auf einer Anhöhe ist zum Irrenhaus eingerichtet, und groß genug alle Narren Hannovers aufzunehmen — nur die Unheilbaren sind noch zu Celle. An der S. Martinskirche stand Organist Henke, der nach langwierigen unermüdeten Versuchen das Geheimniß erfand, Knaben oder Mädchen nach Willkühr zu erzeugen, und sein Büchlein trug ihm 3000 Ducaten, weit mehr als seine

Orgel, ob er gleich die Natur weniger traf, als Pedal und Claves! — Mich kostet nur 12 kr., was Anfangs einen Ducaten kostete, und viele mögen nach mißmuthigen Versuchen, den Weg der Zeitungen gewandert seyn! Alle Wunderstückchen der Charlatane, die Goldtinkturen, Luft- und Wundersalze, der Lebensthee S. Germains, der Magnetismus Mesmers, Cagliostros Lebens-Elixir ꝛc. alle waren mehr auf das Leben der Erfinder berechnet als auf das Leben ihrer Patienten.

Gegen das Gebirge hin (3 St.) liegt Söder, das schöne Gut des Freiherrn von Brabeck (jetzt Stollbergisch) mit der herrlichen Gemälde-Gallerie, die klein aber auserlesen ist, geordnet nach den Gegenständen — nicht nach Schulen — in sechs Zimmern: Architektonische Stücke, Bildnisse, Landschaften, historische Gemälde, Cabinetsstücke ꝛc. Unter den Bildnissen gefiel mir neben Guidos Greiß Dow Alten, der eine Feder schneidet und der heiligen Katharina, die lieset, Ruyter von Rembrandt, und ein Ictus mit seinem corpus juris. In den beiden historischen Sälen ist van Thulden Erisistrat ausgezeichnet wie er die Liebe des Antiochus zur Stratonice entdeckt, Rubens Dejanira und Nesus, die heilige Magdalena, die den Erstandenen erkennt, Bassanos Madonna — Pols Feuerbrunst, und Flink, die Mütter bringen ihre Kinder zu Jesu. Trefflich sind: Sacchi Tod Abels, Bourguignons Schlachtstück, Kunps Engel, der die Geburt des Heilandes den Hirten verkündiget, und Dows Tobias, der seinen Vater sehend macht, wenn auch gleich die Mutter der Operation zusieht mit einer — Brille! Im Saal der Landschaften sind treffliche Salvator Rosa, Ruysdael, Claude Lorrain, Vernet, van der Neer, worunter ich mir Ruysdals von der Sonne erleuchtetes Kornfeld wählen würde. Weenik's Thierstücke, vorzüglich der Hase ist ganz Natur — man möchte untersuchen, ob die Haare nicht wirklich Haare sind, und Sayers Bärenhetze ist furchtbar. — Unter den meist niederländischen Cabinets-

stücken sticht ein Raphael hervor (man kennt von ihm kaum ein Halbdutzend kleinere Stüke) die Anbetung Simeons und eine reizende Madonna von Correggio. Söder ist auch ohne diesen Kunstschatz ein schöner Landsitz mit den herrlichsten Aussichten nach dem Harz. An den Vorgebäuden verkündet schon die Inschrift: Fortunatus et illo Deos qui novit agrestes*) daß hier Freunde des Landlebens wohnen; und am gutgebauten Schloß, das ein Wassergraben umgibt, stehen die Worte:

Hic me vixisse beatum curo, atque exacto contentum
Tempore vita cedere, uti conviva satur —**)

und das läßt sich leicht glauben!

Weit stiefmütterlicher war Mutter Natur gegen Osnabrück, das auch schon jenseits der Weser und Holland näher liegt, und doch bieten noch Hügel und Wald der schöne oft mahlerische Ansichten von Bomte an, wo das ehemalige Bisthum anfing bis Quakenbrück, wo es wieder aufhörte; es ist ein wohlhabendes, gewerbsames und so reinliches Städtchen, daß man sich schon in Holland glaubt. Die Osnabrücker haben einen Fleiß, den das alleinseligmachende Hildesheim nicht kennet, und sollen das Plattdeutsche am reinsten sprechen, was ich eher von Holstein behaupten möchte. Die Osnabrücker sind starke Hollandsgänger, sie mischen holländische Wörter unter, und sagen z. B. von Leuten im Prozeß nu hebbet se wat to pleiten, offenbar das holländische playden (plaider), und Plaiten scheint leider! ein Erbschade dieser Gegenden. Hoche erzählt von einem Drosten, der jagat zu seinem Namen schrieb, weil der Rentmeister negat geschrieben hatte, und erinnert an den alten W. Landvogt der ängstlich sein Amt antrat — der Oberamtmann beruhigte ihn „Sie haben blos Acht zu geben, gnädiger Herr! daß sie vidit nicht mit einem f schreiben.

*) Wohl dem, der den Reiz des Landlebens kennt.

**) Froh will ich hier leben, und nach durchlaufener Lebensbahn zufrieden scheiden, als ein gesättigter Gast.

Osnabrück, an der Hase, (Hasebrück, nach andern Ossen Ochsenbrücke) die ehemalige Hauptstadt des Bißthums, vermehrte das Sonderbare unserer Reichsverfassung, indem es abwechselnd bald katholisch bald protestantisch war, jetzt aber wie Lübeck zum Vortheil der Häuser die diese Bisthümer längst besaßen, säcularisirt ist, wodurch das Stuartische No Bishop, no King *) widerlegt wird — gehört zu den schönsten Städten des ehemaligen Westphalens, und ich möchte ihr den dritten Rang nach Düsseldorf und Münster anweisen. Das große bischöfliche Schloß mit der goldenen Inschrift: Sola bona quae honesta **) nimmt sich gut aus, wie viele Häuser, die Bevölkerung beträgt 8000 Seelen, das Gymnasium sieht in gutem Ruf, man findet hier viele Bildung, und ein einfaches stilles Leben, das mir gefällt. Wer wollte sich nicht den Rathhaussaal öffnen lassen mit den Bildnissen der Westphälischen Friedensgesandten? Nachdenkend weilte mein Blick auf Salvius, D'Avaux und Trautmannsdorf, vorzüglich auf Johann Oxenstierna, der sich im Gemälde auszeichnet, wie im Leben, und kein Axel, sondern ein Johann war, der ohne Salvius Schweden schlecht bedient hätte. Es ist beschämend für die Diplomatie, daß der große Vater diesen Sohn sandte, der von des Vaters Schloßbau bemerkte „Es ist ein Viehhaus" worauf der erzürnte Alte sagte, „Und ein Rindvieh wird es auch künftig bewohnen!" Und doch sandte er ihn mit Trostworten: Mundus regitur, sapientia parva. ***)

Die Hauptnahrungsquellen sind Flachs- und Hanfspinnerei, und dann das verdammte Hollandgehen (vorzüglich aus Lingen) wo sie wie Sclaven arbeiten,

*) Ohne Bischof kein König.

**) Nur die Tugend macht glücklich.

***) Die Welt wird mit einer geringen Dosis von Verstand regiert.

Heuen, Torf- und Steinkohlen graben, und alles thun, was myn Heer nicht thun mag, um 50 — 100 Gulden nach Hause zu bringen neben einem tüchtigen Fieber. Doch — Tyroler halten es auch so im Süden, — und gehen nicht eben so viele Franzosen über die Pyrenäen, und eben so viele Italiener über die Alpen? den stärksten Absatz hatte das Löwentinen (grobe Leinwand) nach den Colonien für Sclavenhemden, und soll abgenommen haben. In jedem Hause sieht man einen Webstuhl, alles spinnet, Knecht und Herr, und so wie die Oekonomie bestellet ist, wird der Holzschuh abgeworfen, und das Rädchen schnurret. Man muß die Osnabrücker schätzen schon wegen dieses Fleißes.

Unbegreiflich bleibt mir, wie diese und andere arme Gegenden Westphalens ein *Paradies für Advokaten* seyn konnen? aber behauptete nicht einst ein Prediger der Lüneburger Haide, daß hier das Paradies gewesen sey? Seinen Beweis führte er mit Sethenderf — Set sun Dorf! Die Zucht zu rechten scheint eine Eigenheit der Bewohner zu seyn, und die Handlanger der Gerechtigkeit sich so wohl zu befinden als die Schweine. Unter hannöverischer und preußischer Regierung wird sich wohl Manches besser gestalten, aber zu meinen Zeiten pries sich der preußische Nachbar, trotz der Cantonsliste glücklicher, als seine Nachbarn, geplakt von Gutsherren, und zuletzt noch von Advokaten, die zwar gerne Wind machen, aber doch nicht vom Winde leben können. Im Adreßkalender des kleinen Osnabrücker Ländchens von 150,000 Seelen fanden sich 72 Advokaten, daher das Sprüchwort, das vielleicht auch Aerzte angeht! me kan ehe en Docter krigen, as en Strohsuyer (Strohschneider), was immer noch artiger ist, als wenn Jean Paul den Rechtsfreunden zu ihren eigenen Händen, noch gesetzliche Hände giebt, um sie mit jenem Beutelschneider zu vergleichen, welcher, während seine wächserne Hände beteten, mit seinen natürlichen unter dem Mantel nach Beutel fahndete.

Man sahe auf den ersten Blick, welche Leute sogenannte Meier oder Freibauren, und welche Heuerleute oder Hörige waren; der Meier brüstete sich wie ein Edelmann, während Stumpfheit und elender Aufzug den Hörigen verkündeten. In solchen Ländern klingt es doppelt komisch, wenn nach Seelen gerechnet wird, wo man nur Leiber will, und diesen nicht einmal ihr Recht widerfähret; die Alten glauben ihre Jungen seyen nur da, um das Vieh zu hüten; und früher galt auch noch „Trittst du mein Huhn so wirst du mein Hahn! Horigkeit ist ein Unrecht, und es gibt keine Verjährung des Unrechts! Wir bemitleiden die Schwarzen bei ihrem Topf von Mais, hier in Deutschland gab es weise Neger bei Cartoffel- und Bohnentöpfen — wenn Adam wieder käme? ob man ihm wohl einen Begriff beibringen könnte von Adel und Hörigen oder Leibeigenen?

Die Leutchen wohnen sporadisch, und erst jenseits der Weser, die man zu Leerse passirt, gegen Hachenburg hin, verändert sich die Natur. Weiter gegen die Oldenburger Gränze kommt das Teufels-Moor, der Dümmer-See, und die Sandwüste und Moräste um den letzten Hügel Deutschlands, den Hümmling — sicher die traurigste Gegend des ganzen weiten Vaterlandes! Diesen weiten Morästen entsteigen stinkende Nebel, der Heerrauch verbreitet sich über die todte Ebne, nur selten ist der Horizont helle, häufig erblickt man die Sonne durch den dicken Heerrauch nur als blutige Scheibe, und wenn Aeolus übler Laune ist, so gibt es Sandhosen wie in den Wüsten Afrikas. Gleich traurig sind die Kreiße Meppen und Emsbüren, wohin zu gehen ich natürlich keine Lust hatte; mächtig contrastiren sie mit der Gegend bei Dissen, wo die Rothenfelder Saline ist, und der reizendsten Ansicht im Osnabrückischen, der Gegend um das ehemalige Benedictiner-Kloster Iburg!

In jene von Gott verlassene Gegenden wurde der edle Herzog von Ahremberg gebannet, mit einer Ent-

schädigung von 33 Qu. Meilen, 32,000 Seelen und 300,000 Gulden Einkünften nebst Recklinghausen unter preußischer Hoheit = 11 Qu. Meilen mit 44,000 Seelen. Der Herzog wird mit seinen niederländischen Gütern immer eine Million Gulden Einkünfte haben, und wenn er sich von Brüssel trennen kann, so bewohnt er Clemenswerth, ein vormaliges Jagdschloß des Fürstbischof von Münster. Ahremberg wurde durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd — blind, aber so wie die meisten Blinden heiter sind, so war Er der Heiterste, den ich je sahe, und spielte sein l'Ombre besser, als die Mitspieler mit sechs Augen! Lingen, das ehemals eigne Grafen, (ja sogar eine Universität) hatte, und Tecklenburg sind nicht minder dürftige Gegenden, aber die Bewohner zeichnen sich vor dem katholischen Münsterländer sehr aus durch Fleiß im Spinnen und Weben. Tecklenburg liegt nur zwei Stunden von Osnabrück, öde und verfallen, die Kirche enthält die Grabmonumente der alten Tecklenburger Grafen, und ihre Burgruine blickt traurig herab auf das Land, dessen Haupt-Reichthum Torf ist; Viehzucht und Wollenstrumpfstrickereien ernähren, neben dem Holland geben, die geringe Bevölkerung. Selbst das Wasser hat in diesen traurigen Gegenden Torfgeschmack!

Zu Osnabrück lebte, wirkte und starb einer der herrlichsten Deutschen, und welcher Gebildete dächte nicht sogleich an Justus Möser? Auch Freund Gruner, der viel für die gute Sache that und duldete, und sein viel bewegtes Leben zu frühe zu Wiesbaden endigte 1820, alt 43 Jahre, war ein Osnabrücker. Möser war sein Pathe, daher sein Taufname Justus, der gewiß mehr Einfluß hatte auf das was er war, als bei dem weit berühmtern Rauchtabaks-Fabrikanten Justus; der Name machte ihm mehr Freude, als Justus Lipsius gehabt hätte, wenn er in Gottscheds übersetzten Bayle „der gerechte Leipziger" gelesen hätte. Die Minister von

Hardenberg und Stein waren Gruners Freunde und Gönner, daher die Rolle, die er spielte. Il bruloit sa chandelle par les deux bouts *) — nicht wie jenes Ehepaar, wo, der Mann das Licht von unten anſteckte, weil dadurch der obere Theil dichter werde, die Frau aber von oben, weil es verkehrt heraus komme, ſondern neben Lebensgenuß ſtand Arbeit und Anſtrengung. De Bar, der Verfaſſer der einſt viel geleſenen Epitres diverses, Domherr zu Osnabrück, das an der Haſe liegt, (Brücke an der Haſe) ſang:

Né dans un climat froid, au bord de la rivière,
Dont le nom seul contient une Satire entière — **)

de Bar, der die erſte Epiſtel à ma Patrie ſchreiben konnte, war, verglichen mit Möſer und Gruner — ein Haſe, und ſeine Epitres ſind mit Recht vergeſſen, wie einſt d'Argens viel geleſene Lettres juives, chinoises und cabalistiques, die Friedrich ſo wohl gefielen, daß er ihn nach Berlin rief. Einer Inſelgruppe im auſtraliſchen Archipel gab Carteret den Namen Osnabrück, wie Kotzebue und Kruſenſtern andern Inſeln die Namen Romanzoff, Wittgenſtein, Milloradowitſch, Sacken, Tatiſchagow, Barclai de Tolly, Wolchonskhy ꝛc., woron natürlich die Eingebornen ſo wenig wiſſen, als die Oſt- und Weſtindier von der großmüthigen Schenkung Papſt Alexanders VI., der bekanntlich die ganze neue Welt zwiſchen Spanien und Portugal vertheilte auf die uneigennützigſte Weiſe!

Der Dümmer-See (von Damm), den die Hunte macht, iſt reich an Hechten, Aalen und vorzüglich an Enten, daher der Entenfang von Bourlage berühmt iſt; der See wird eine Meile Länge und eine halbe Breite haben. Hier iſt auch die Gänſezucht ein bedeutender

*) Er zündete ſeine Kerzen an beiden Enden an.

**) Ich bin geboren unter einem kalten Himmelsſtriche, an einem Fluſſe, deſſen Name ſchon eine Satyre enthält.

Nahrungszweig, die Federn, die nach Hamburg gehen, sind allein in der Grafschaft Diepholz, auf 12,000 fl. berechnet, nun noch die Federspulen, die eine eigene Fabrik beschäftigen, und die eßbaren Gänse ohne Ende, jung und alt; so viele Gelbschnäbelchen auch der Raubvogel wegfängt, so ist doch eine tüchtige Zucht-Gans soviel werth, als eine Kuh, wie diejenigen, die die Federn schleißen wenigstens so viel, als die, die darauf liegen, oder solche tragen. Die Gans verdient eine Lobrede! denken wir nur an das Bette — und was damit zusammenhängt — an Gänseschmalz und Martinsbraten — an Gänseflügel, geschickt zwar nicht zum Fliegen — aber doch zu Federkielen, wie zu Federwischen — wahrlich Gänse sollten höher geachtet werden, als — die Schwanen! Der berüchtigte Küster von Rummelsburg, Baldrian Schwarzbutel, hat sich daher mit ihrer Zucht viel abgegeben, und jedem Hauswirth gerathen — keine Gans zu genießen, ehe solche die gehörigen Federn habe — keine alte Gans zu nudeln, wohl aber junge, die, wenn sie nicht zu oft hintereinander genudelt werden, einem unter der Hand fett werden. — Der Norden ist jedoch mehr der Aufenthalt der wilden Gänse — magerer und mißtrauischer als die zahmen, aber eben darum weniger Gänse als die fetten und unfreien, und klüger als der Jäger wünschet, — und hier leben auch neben der vornehmen Eidergans, die Lachgänse! Die gewöhnlichen Gänse bleiben aber die Besten! In dem Flecken Dame am See steht das Wirthhaus am Kirchhof mit der Inschrift: „Nicht alle haben einen Sinn, der geht vorbei, der geht herin.“ Mit dem Kirchhofe steht es anders, unserer letzten Herberge, wo der Wirth zwar kein Geld nimmt, die Gäste aber nolens volens selbst verzehrt!

Noch müssen wir des niedlichen kleinen Bades Nehburg gedenken, unweit des Städtchens gleiches Namens, das eine äußerst angenehme Lage hat. Vom Friedrichs-

Platz genießt man einer lieblichen Aussicht auf das Steinhuder Meer, und vom Georgenplatz einer noch schönern auf die Porta Westphalica und viele Dörfer. Unferne davon liegt auch die ehemalige Eisterze Loccum, ein geistliches Seminar, dessen Vorgesetzter der Landstand ist und keiner andern Legitimation braucht, als zu sagen: Ich bin der Abt von Loccum. Interessant sind die alten Klosterhallen, vorzüglich der Klosterhain mit der Ruine Loccaburg, umgeben von niedlichen Anlagen. Hier haben sich auch die schwarzen Rehe fortgepflanzt, die Graf Wilhelm v. Lippe mit aus Portugal brachte. Die alten Aebte zeichneten sich aus durch Liebe für Wissenschaften, und ein Abt Gerhard schrieb über den Eingang der Bibliothek: Fructus sancti Coelibatus! *) Das Cölibat brachte aber brachte leider so schlimme Früchte, als der Baum des Erkenntnisses im Paradiese!

Schloß Bentheim, Stammschloß des jetzigen Fürsten dieses Namens, liegt ganz an der holländischen Gränze, in der Nähe von Delden, und überraschet, wenn man die traurige fünf Stunden lange Wüste von Steinfurt, die sogenannte Brechte, durchgepflüget hat, und auf der andern Seite gegen Utrecht hin ist schon wieder eine zweite! Drusus soll die Burg erbaut haben, deren Mauren und Thürme so feste sind, daß sie Mauerbrecher und Kanonenkugeln abgewiesen haben, wie die Spuren zeugen. Diese interessante alte Burg hat sogut als Berlin ihre weiße Frau, die alte Schaffnerin hat sie mehr als einmal selbst gesehen . . . In der Nähe ist ein in dieser Gegend wichtiger Steinbruch, noch wichtiger aber für das Ländchen könnte die reichhaltige Schwefel-Quelle im Walde werden, wenn — die Wenn nicht wären; die Nymphe hätte wenigstens nicht nöthig zur Politik jenes Contuccio ihre Zuflucht zu nehmen, der von Meister Schreiner einige

*) Früchte des heiligen Cölibats.

Dutzend Krücken fertigen, und im Speisesaal seines neuerrichteten kleinen Bades aufhängen ließ, als Reliquien hier geheilter Krüppel!

Der Großvater des jetzigen Fürsten, dem Paris lieber war, als sein Land, wo er das Hôtel Bentheim bewohnte, das freilich angenehmer ist, als die alte Burg der Väter, verpfändete 1753 Alles an Hannover auf 30 Jahre gegen Uebernahme der Schulden, und 800,000 Thaler baar Geld, behielt sich nichts aus, als die Bewohnung des Schlosses und die Jagd, und erröthete nicht, dann und wann unter seine verlassenen Unterthanen zu treten, und in die deutsche Burg seiner Ahnen, die Hannoveraner bewachten! Sein Sohn benutzte die Conjuncturen, als Frankreich Hannover besetzte, wie mehrere Schuldner Kurhessens auch, und wurde restituirt, aber 1813 setzte sich Hannover wieder in Besitz mit Recht; denn wenn auch die Zeit der Verpfändung abgelaufen war, so war doch der Pfandschilling noch nicht zurückbezahlt. Jetzt ist Bentheim frei, jedoch unter hannöverischer und preußischer *Landeshoheit*. *Strengel* v. Bentheim, deutscher Ordensritter, muß ein ganz anderer Mann gewesen seyn, der fest überzeugt, daß Männer im Kampfe mit Ungläubigen gefallen ohne Fegefeuer gerade so im Himmel eingehen, wie ein zweiter Winkelried den Seinen eine Gasse machte, alles vor sich niederwarf und bis in den Rücken des Feindes sich durchhieb und dann wieder von hinten anfing durchzubrechen — aber in der Mitte des Feindes der Menge, Ermattung und Verblutung unterlag! Diese Grafschaft oder Fürstenthum von 22 Quadratmeilen mit 30,000 Seelen und 150,000 fl. Einkünfte, an der Vechte, hat Getraide, Hanf, Flachs, Vieh und auch Steine im Ueberfluß, die dem Holländer willkommen sind. Die Burg Bentheim selbst ruhet auf einem Felsen, und zum Beweise, daß es auch lediglich auf den Felsen abgesehen war, hört die Stadt mit dem Felsen auf. Die gerühmte Aussicht von da ist weit, sehr weit über die Flächen Westphalens und Hollands hin, aber

eine Aussicht, wie sie Noah von Ararat gehabt haben mag, nachdem seine Arche da sitzen blieb nach den verlaufenen Gewässern der Sündfluth. Alles erinnert mehr an Holland, als an Deutschland — das Hollandgehen ist Sitte, wie in ganz Westphalen, und wenn diese Sitte ihre unleugbare Nachtheile hat, so bringt sie doch auch, neben etwas baar Geld, holländische Reinlichkeit, Kunstfleiß, Ordnungsliebe und Sparsamkeit nach der Heimath, die ich meinem lieben Süden wünschte. Und hatten wir nicht auch Hollandgänger im Süden nur in anderer Manier? Die holländischen Werbungen lieferten Jünglinge genug dahin und viele unserer Klein-Großen waren Generäle — gut bezahlt, schußfrei und ruhig im Solde der Hoch Mögenden!

Bentheim-Tecklenburg ist Ein und dasselbe Haus mit Bentheim-Steinfurt, Tecklenburg ging verloren, und nur Rheda = 3 Quadratmeilen mit 10,000 Seelen, blieb dieser Linie nebst Hohenlimburg unter preußischer Hoheit. Der Graf oder Fürst von Rheda besitzt aber auch noch die Herrschaften Gronau und Wewelingshofen, zusammen 60,000 fl. Einkünfte.

Der Fürst Bentheim residirt zu Steinfurt, eine Oase in diesen traurigen Gegenden, von der Aa durchströmt; Baggesen würde Steinfurt eine Land-Insel nennen, wie Stollbergs Tremsbüttel. Sein geistvoller Vater legte hier einen berühmten Park an, der viele Fremde, vorzüglich Holländer anzieht, eine kleine Feenwelt in dem flachen, öden Westphalen, — Schade! daß sie so überladen ist mehr als Kaw! — In einem Umkreise von einem halben Stündchen siehet man sinesische Häuschen, Eremitagen, Grotten, Windmühlen, Tempel, ägyptische Säle, gothische Kirchen, römische Gräber, Fontainen, Seen, ein ungeheures Wasserrad, und selbst eine auf einer Sandbank gestrandete Fregatte! Die unselige Verpfändung an Hannover war ein Unglück für die so fleißigen Bewohner, wollte auch der Graf, so konnte er nicht, Hannover

konnte, aber wollte nicht! ich vernahm auch Klagen über Abgabendruck und strenge Hörigkeit, was sich hoffentlich mit der Entpfändung und Mediatisirung gegeben haben wird.

Zu Münster hörte ich öfters über das kleine nahe Höfchen und seine Etiquette spotten — der letzte Fürst-Bischof von Münster, Churfürst von Cöln, Deutschmeister und Erzherzog, einfach, wie sein Bruder Joseph, fuhr mit zwei Pferden spazieren, ein Bedienter hintenauf — der Graf von Bentheim fuhr mit acht Holsteinern, und Husaren voran, die luriösen Griechen kannten höchstens ἄξιστον — aber ich fand, als ich später selbst an dieses kleine Höfchen kam, in dem Grafen einen geist- und kenntnißreichen Mann, der mir hohe Achtung einflößte, fand eine noch liebenswürdigere hochgebildete Familie, und alles musikalisch; hörte nicht nur Englisch, Italienisch und Französisch sprechen, sondern auch Plattdeutsch und Dänisch — und machte mit den Damen Spaziergänge nach den Fränkingstätten Langenhorst und Bockhorst, wo die vielen Schlagbäume öfters den Marsch erschwerten! Ich saß bei dem Grafen auf dem Bock, wenn er mit seinen acht Holsteinern die Damen kutschirte, und unvergeßlich sind mir seine traulichen Worte: „Votre tache est difficile, et la critique aisée — Il faut donner quelque chose au hasard! *)

Läugnen läßt sich nicht, daß die Etiquette für ein kleines gräfliches Höfchen ein bischen zu steif war — die Gemahlin war eine Herzogin von Holstein. Es versteht sich, daß die Trompete zur Tafel rief, man nur mit Degen erschien, und der Kammerdiener erblaßte, als ich einst zum Grafen, der wahrhaft freundschaftlich gegen mich war, unangemeldet und bloß anklopfend gehen wollte. Ich gedachte des Ceremonienmeisters am Hofe Louis XVI,

*) Ihre Aufgabe ist schwer, darüber abzuurtheilen leicht. Aber Sie müssen etwas wagen.

als Minister Roland — mit rundem Hut und in Bänderschuhen erschien — erschrocken konnte jener zu Dumourier kaum die Worte sprechen: „Ach Gott, keine Schnallen!“ und dieser entgegnete sarkastisch: „Tout est perdu!“ *) Hogarth und Lichtenberg müssen nie einer großen Cour beigewohnt haben, sonst hätten sie gewiß mit diesem Non plus ultra unser Zwerchfell erschüttert!

Wer sondert in den Antichambern
Mäusedreck von Coriandern?

Mehrere am Hofe hatten 2—3 Chargen bei einfacher Besoldung — der Erzieher war Hofmarschall und Kanzleirath — der Hauptmann der Leibwache — Baurath und wo ich nicht irre, Stallmeister, die wie Hannoveraner gekleideten Soldaten waren nach der Parade Lakayen, Läufer, Husaren, Heiducken und Taglöhner im Park oder Wagne, wie man hier sagte. Und doch schienen diese Dinge nur lächerlich, der kluge Graf sparte, um sein Ländchen desto früher auszlösen zu können.

Ich gedachte hier eines mir stets werth bleibenden alten Reichsgrafen, der lange im Oestreichischen gelebt hatte, und umgekehrt über Etiquette lachte, wie Joseph. Nach dem Tode des Bruders, der auch eine Holsteinerin hatte, war seine erste Regentenhandlung, daß er alle Herzogs-Kronen, die überall im Schlosse angebracht waren, — eigenhändig hinweg meiselte! Doch in unserm weniger steifen Süden lernte ich auch recht steife Höfchen kennen, und setzte eines in keine geringe Verlegenheit am Sonntage, wo der Hof sich in die Kirche erhob, — mein Begleiter war von — ich nicht — jener konnte mit den hohen Herrschaften fahren, ich nicht — der Cabinets-Sekretär mußte mich also schlau unterhalten, bis alles in der Kirche war, was ich recht gerne geschehen ließ. An einem andern Hofe war — der Kammerdiener zugleich Geheimschreiber, Concertmeister, und Conditor, und es

*) Alles ist verloren.

gehörte Geistesgegenwart dazu, um im Gedränge eines Hoffestes nicht statt Coliphoniums Pommade, und statt der Pommade Conditors-Wachs zu erwischen, oder gar statt eines: Wir von Gottes Gnaden Regierender Reichsgraf ꝛc. nicht ein Violino primo hinzuschreiben!

Dritter Brief.

Göttingen.

Süddeutsche, die gewöhnlich von Kassel herkommen, erhalten den vortheilhaftesten Eindruck vom hannöverischen Lande, denn so wie man über den Lutterberg ist, liegt Münden allerliebst vor Augen, vielleicht der schönste Punkt in Niedersachsen. Der Lutterberg von, dessen Höhe der Anblick des Fulda-Thals und Hessens Herkules auf der Wilhelmshöhe, gleich einer Thurmspitze nicht minder überraschet, ist ziemlich steil, kein Fuhrwerk darf ohne Hemmschuh heruntersahren, aber die Musen lassen sich nicht hemmen, und rasseln im hohen Cabriolet herab, leichtsinnig wie Phäton — doch Philister-Gäule sind keine Sonnenpferde, und so viel Staub die Kinder Apollos hier, und auf der Straße von Wehnde, Bovenden, und anderwärts machen, ist es immer doch bloßer pulvis academicus!

Münden mit 5000 Seelen ist ungemein lebhaft durch seine Speditions- und Transitogeschäfte mit Frankfurt und Bremen, die ins Große gehen; am lebhaftesten muß es zu der Zeit gewesen seyn, wo aller Rheinhandel darnieder lag, die Weser aber noch offen war. Es kann für die dritte Handelsstadt Hannovers gelten, hat viele Fabriken, der Handel auf der Fulda nach Cassel und Hersfeld, und auf der Werra nach Wanfried ist so lebhaft als auf der Weser, die vielen Güter, die auf der Achse nach Bremen

spedirt werden, nicht gerechnet, und die göttinger Herren kann es gelegenheitlich auch mitnehmen. Die Weserstädte Münden, Dransfelden, Uslar und Holzmünden sind steinreich, d. h. sie haben Bausteine, die sie die Weser hinabliefern nach den steinarmen Niederlanden und Flachländern.

Im Amte Münden liegt ein unschuldiges Dörfchen, das Bordel heißt, und die Gartenhäuschen um Münden herum heißen plattdeutsch Süh dekum (Sieh dich um). Mehr als einmal war ich zu Münden im wilden Manne, der aber so mild war, als mein Nürnberger — nordisch mild — und jedesmal fesselte mich der Anblick der beiden Nymphen Fulda und Werra, die hier zum Weser werden. Auf der Erdzunge, wo sie sich vereinen, ist das lieblichste Sühdekum, oder wenn es schöner klingen sollte, die schönste Bellevue und das schönste Belvedere, das Reiseheimer als Mondscheinlandschaft gestochen hat.

Zwei Ströme grüßen brüderlich,
An Mündens stillen Mauren sich —
So strömen in der Abendruh
Sich hier — verwandte Seelen zu.

Nicht minder gefällt Göttingen selbst, Leine Athen ist sehr gut gebauet, selbst der schlechteste Theil der Stadt, klein Paris genannt, hat sich verschönert, und die mit Linden besetzten Wälle gewähren einen schönern Spaziergang, als die Umgegend mit ihren kahlen Hügeln und der traurigen schmutzigen Leine. Gott! welcher Contrast mit der Lage Tübingens, Heidelbergs oder Bonns! Georgia Augusta, die Königin der Universitäten, sollte da liegen, wo Münden liegt. Es ist gut, daß man in froher Jugend alles schön findet, wo man noch wenig Vergleichungen anstellen kann, und die Mehrzahl der Studirenden Norddeutsche sind. Ich lächelte, als ich nach zwölf Jahren Göttingen wiedersahe, gerade wie beim Wiedersehen meiner Laura, mit ihren Kindern, und noch komischer waren mir die Aufwärterinnen in den Straßen, mit schwe-

ren Folianten und Quartanten unter den Armen in ihren langen katuncnen Mänteln — selbst gewisse berühmte Männer. „Aber nie werde ich," wie es in den Stammbüchern heißt, „die Stunde unserer Bekanntschaft vergessen! Schriebs zum gütigen Andenken N. N.

„Sie haben zu Göttingen studiert?" war während der Revolution eine sehr verfängliche Frage — früher aber eine Empfehlung gerade wie ein Aufenthalt in Frankreich. Gottlob! diese Zeit ist vorüber, und ich denke man darf es wieder sagen, daß von Göttingen aus ein politisch freier Sinn sich über Deutschland verbreitet, und noch vor Schlözer und Spittler mit einem jetzt vergessenen Mann begonnen hat — mit Schmaus; wir sind doch wenigstens so weit, zu fühlen, was es heißt, wenn die Franzosen von der Nation anglaise sprechen, und vom — peuple allemand! Es ist zwar nicht gut, wenn politische Einsichten mit politischen Einrichtungen im Widerspruch stehen, aber die eigene Obedientia passiva *) der Deutschen macht wieder den höhern Flug der Spekulation unschätzlich, und die ganze Frage der Madame Staele: „Vous etes une nation et vous pleurez?" **) Unsere Politik gleicht dem Hermes, der zwar einen Kopf hat, aber keine Hände und Füße, und so behalten wir Ruhe, die Eigenschaft der homerischen Götter! Unsere Geister halten sich an die Nachwelt und Unsterblichkeit, und die Nichtgeister an Essen, Trinken und Bette!

Göttingen macht die Figur eines Kreises, und zählt mit den Studenten à 1½—1500 Köpfen und der Garnison von 200 Mann, 11,000 Seelen. Auf den Wällen umgeht man die Stadt bequem in ¾ Stunden, hat Schat-

*) Leidender Gehorsam.
**) Wie ihr weinet, und seyd doch eine Nation!

ten, trockenen Weg und Aussicht, ja zur Zeit der Lindenblüthe athmet man, wo nicht Meiners „süße Wohlgerüche in den Lusthainen der glücklichen Inseln," doch Lindenblüth-Gerüche. Zur Zeit, wo der Philosoph sich so dichterisch oder patriotisch ausdrückte, athmete man sogar die eben nicht aromatischen Gerüche der Stadtgräben voll holländischer Sumpfmusikanten, deren Meisterwerke mich nicht selten vom Walle herabgetrieben haben, denn nicht alle sind des Naturdichter Brockes Meinung:

Ich bin, bist du gleich noch so klein,
Verehrter Frosch! dein aufmerksamer Hörer!
Du singst, so oft du quakst mein Lehrer,
Dein Werk es meine Lehre seyn —

was am Ende selbst die Professoren übel nehmen konnten; Froschkeulen habe ich übrigens zu Göttingen nie gegessen, was auch nicht brittisch, sondern allzufranzösisch wäre. Jetzt sind die Gräben meist ausgetrocknet, und ich lasse mir die glücklichen Lusthaine der Georgia Augusta, oder wie es Lichtenberg nannte: Philistaea, mit seinen Würsthieren, eher gefallen, die es für Professoren einmal gewiß sind, weit mehr als für den Goldschmid, an dessen Bude steht: „Universitäts-Goldschmid!"

Der Name Göttingens kommt schon in einer Urkunde Kaiser Otto I. vor, kraft welcher dem Kloster Pölde Kirche und Zoll in villa Gotinge geschenkt wird, aus der villa wurde eine feste Hansestadt, die es nicht nur mit dem Raubadel, sondern selbst mit ihren Herzogen aufnahm. Der Ruhm Göttingens aber beginnt mit Stiftung der Universität 1734, die Minister von Münchhausen wie sein Schooßkind pflegte. Verschieden von ihm ist der Landdrost dieses Namens zu Harburg, der den geschätzten Hausgarten schrieb, und nach Verschiedenen der Repräsentant lügenhafter Reisender, dessen Lügen sich jedoch schon in Langii Deliciis academiis III. Bd. Heildr. 1665 vorfinden. Es hielt anfangs schwer, schickliche Wohnungen für die Professoren und erträgliche Kost für die

Studenten zu finden, ja die Bürger waren so roh, daß sie den Professor der Anatomie Menschenschinder schimpften, kaum Holz, Feuer und Wasser ums Geld hergeben wollten, und die Juden begrüßten sie mit — faulen Eyern! Im siebenjährigen Kriege schonten die Franzosen die Universität möglichst, unter Jeromes Franzosen aber wäre es ihr fast übel gegangen ohne Johannes von Müller und Villiers. Man hörte Stimmen der Gewalthaber: „Qu'il faloit faire cesser un luxe si extravagante des Sciences, qu'aucun Gouvernement bien organisé ne sauroit soutenir." *) Gut organisirt konnte man das napoleonische Schlafzuchthaus Westphalen selbst nicht nennen, und so blieb Georgia Augusta was sie war; aber der armen Philippine, der kleinen Ernestine, der Julie und der Friederice ging es darüber jämmerlicher, so sehr sich Müller dieser vier andern Töchter auch annahm, und so gerne er auch erfahren hätte, wenn recht viele Burschen zu Ihnen gekommen wären.

Die Stadt liegt am Fuße des Hainberges im Thal der Leine, die ich nie rein gesehen habe, und wenn die Luft auch rein ist, so ist es doch das Wasser nicht, was das Theetrinken der Studenten entschuldigen mag, als ob sie Holländer oder Britten wären. Haller der Schweizer, nannte die gesegnete Georgia Augusta: „triste petite ville dans un triste pays," und Hochheimers Briefe über Göttingen sind halb Pasquill, beide trugen ihre persönlichen Empfindungen in ihr Urtheil über; denn Göttingen gehört gewiß zu den reinlichsten und niedlichsten Städten Deutschlands — eine ächt englische Stadt verglichen mit Tübingen, Halle, Jena ꝛc., auch nehme ich an, daß seitdem eine bessere Straßen-

*) Man müsse einem so aufschwellenden Luxus der Wissenschaften, der einem gut eingerichteten Staate nicht zu nützen geeignet sey, ein Ende machen.

Polizei die Dachrinnen, und die Reliquien des Viehes fortgeschafft hat. Für die Natur kann die Stadt nichts. Sollte Jemand das Bier schlecht, und die Butter als die schlechteste in ganz Niedersachsen finden, so kann er Franzwein trinken oder Liquor bei Conradi, und sein Brod ohne Butter essen, die bei der magern, sauern Waide nicht besser seyn kann. — Es ist recht gut, daß die Vogel selten sind, der ein Donnerwetter so natürlich auf der Orgel darstellte, „daß die Milch in ganz Göttingen sauer wurde," — Wein und Bier sind ohnehin sauer, dafür ist das Brod desto trefflicher und die Metwürste auch, sonst hätte sie der große Friedrich nicht so geliebt. Der Handel damit geht besser, als mit göttinger Compendien oder Summae, wie sie das Mittelalter nannte, die Summen einbringen! — daher solche auch ein gewisser Buchhändler — praktische Bücher nannte. Thee, Bischof und Punsch gibt ein brittisches air, das süddeutsche Bursche verschmähen, und was den Thee betrifft, wünschte ich selbst wieder die gute alte Zeit herbei, wo die Wirthin einem reisenden Britten, der ihr seine Theebüchse stillschweigend reichte, den ganzen Vorrath gekocht vorsetzte als — Gemüse, verziert mit einem Ring Bratwürste!

Der Göttinger und sein Schwein führen einerlei Tisch, die Cartoffel ist alles, und wenn diese angeschlagen hat, so muß daß Schwein selbst daran. Auf den glücklichen Inseln der Südsee wird man das Schweinefleisch nie satt, denn die Thiere werden gemästet mit Brodfrucht, Yams, Aronwurzeln ꝛc. zu Göttingen nur mit Kartoffeln; indessen Schweinfleisch ist doch noch immer besser, als gar keines, oder die um die Jacobi Kirche flatterenden Dohlen, die manchmal für Tauben gehalten werden sollen. Lächelnd gedenke ich meiner Studentenkost. Wenn die Cartoffel nicht das Gemüse oder den Salat zum Schweinbraten machte, so schwammen doch gewiß einige Cartoffelstücke in der Suppe, statt Gewürzes, neben einem Lorbeerblatt, und

Breihahn war der Nektar, der das philosophische Mahl krönte. Zu einem solchen Mahle paßte der starke Porter, oft verstärkt durch die Nux vomica, und das minder starke Ale nicht, wohl aber Smalt oder Table Beer, unser Breihan. Soviel auch hier gepfeffert wird, bin ich doch nie mit Cayenne Pfeffer geplaget worden, und die grüne Erbse (petit pois), ein herrliches Frühgemüse, das Philosoph Meiners mit Recht rühmet, und in unserem Süden vermisset hat — sahe ich nur an Professoren Tischen, wie die Spargel, woran aber nur die Spitzen genießbar waren. Der Süddeutsche findet alles theuer, theuer sind einmal Hausmiethe, Holz und Wirthe, und hiernach richten sich begreiflicher Weise auch die — Collegien. Es gab Professoren, die es haarscharf mit den Louis nahmen, solche zuvor auf die Wage brachten — ja ein eigenes Armensünderbänkchen hatten für die, welche die Collegien frei baten — am liberalsten war wohl der edle Lichtenberg, der in seiner Physik gar oft Zuhörer hatte, die ihn nicht einmal um Zutritt baten, wie in einer Kirche!

Göttingen ist da um den Geist zu pflegen, der sich nicht nach Geld anschlagen läßt, und dieser Zweck wird vollkommen erreicht. Georgia Augusta ist die Königin der Universitäten, nicht blos deutscher, sondern aller Universitäten, eine Welt-Universität und ihr Diadem die Bibliothek. Es gibt zahlreichere Bibliotheken zu Wien, Berlin, München, Dresden ꝛc. aber keine, die so ausgesucht, und so gemeinnützig wäre, und schön ist sie auch, hie und da geziert mit Antiken, Abgüßen, Münchhausens Büste. Billig sollte Pisistratos hier seyn, der die erste bekannte Bibliothek anlegte, und die Gesänge Vater Homers sammeln ließ. Die fanatischen Araber (oder die Christen) verbrannten einst die Alexandrinische Bibliothek ganz, mit Auswahl dürfte man noch heute 2, vieler Bibliotheken in Asche verwandeln, damit in chemischer Manier aus dem le plus savant bloß das

le mieux savant*) übrig bliebe. Aber ohne jenes Diadem, möchte die Königin leicht andern nachgesetzt werden!

Auf keiner Universität wird so viel studieret, (nur die deutsche Sprache hat dieses Wort in unserm Sinne) édutier ist ein Germanismus, und einen andern Germanismus 12 — 15 stündiges Sitzen über Bücher das ganze Jahre hindurch, begreift das Ausland ohnehin nicht; Nirgendswo trift man zwar so viel Reiche, die nicht studieren, was bekanntlich mehr kostet als studieren — aber auch wieder so viele, die ganz dem Dieu cur hie leben. Ein großes Aufmunterungsmittel sind die Preisaufgaben, und wer den Preis erhält, vergißt sich selbst über der Ehre. Der Verfasser der besten Abhandlung über den Luxus wurde von den Königlichen Prinzen eingeladen — Pütter frug im Cirkel nach dem Verfasser, und er drängte sich hervor und rief: „da ist der Luxus!" Nirgends herrscht so viel Fleiß, als zu Göttingen, und der Ton ist ausgezeichnet gut, Sitten und Manieren untadelhaft, nur vielleicht ein bischen zu hoch geschraubt, hannöverisch kalt, stolz und zierlich, nicht traulich wie im Süden. Die Hälfte der Studierenden hat schon auf andern Hochschulen die Kinderschuhe ausgetreten, oder ausgetobt, und die vielen Reichen von besserer Erziehung bringen schon den guten Ton mit. Der feiner Gebildete wird selbst bei Excessen immer weniger roh auftreten, als der Ungebildete, oder der, der aus ganz niedern Ständen abstammt, daher einst die Theologen die rohesten aller Bursche waren!

Die vielen Ausländer haben nie etwas von dem Unsinne des Comments gehört, und von dem handwerksburschenmäßigen Corporations-Geist, der in der Matrikel einen Freibrief siehet gegen Vergehungen, die gut eingerichtete Staaten keinem der Bewohner erlauben — während im Süden die Väter beim Gläschen ihre Stu-

*) Von dem Gelehrten Ballast der bloße Kern.

denten-Streiche erzählen, das hoffnungsvolle Söhnchen auflauschet, wie Kinder und Gesinde auf die Mährchen und Lügen der Rokenstuben, und kaum die Zeit der goldenen Freiheit erwarten kann, die ihm erlaubt den Herrn Papa nachzuahmen — und der Papa will dann sich wundern, und jammern? Indessen war 1790 kein übler Tumult. Nach den Rechten machen schon ihrer zehn einen Tumult — hier war mehr! Ein wandernder Tischler fragte einen Studenten nach der Herberge, und nannte ihn Er — dies veranlaßte Wortwechsel und Thätlichkeiten — die Tischlergenossen nahmen sich des ihrigen an — die Studenten des Ers — der Tumult dauerte einige Tage — die Studenten zogen nach dem Gerstlingerodefeld, wo sie campirten — beide Arten von Burschen arbeiteten nicht mehr — aber die Dragoner von Etzdorf stellten die Ruhe wieder her. Beim Einmarsch der Truppen rief ein Schuster: „Kämen dafür so viel Studenten!"

Die Studentenzahl darf man zu 1500 annehmen, darunter mehr als die Hälfte Nicht-Hannoveraner, meist Deutsche, aber auch Schweizer, Engländer, Russen, Franzosen, selbst Griechen — aber keine Oestreicher; sonst sahe man gesetzte Ungarn — aber der Adel Oestreichs erlaubt seiner Jugend nur in seine Sonne zu blicken! Mit 400 Thalern kann man durchkommen, aber die meisten brauchen mehr, und haben auch mehr. Ich nehme jeden einen in den andern gerechnet zu 100 Louis an = 140,000 ein hübsches Sümmchen für das arme Hannover! Man spricht hier von Louis, wie von Gulden, nirgendswo muß mehr Gerede seyn von unwichtigen und wichtigen Louis, und die Goldwage mehr gebraucht werden. — Die Juden sprechen von Lugedorchen, folglich ist Göttingen keine Universität für Leute, die nur nach hessischen Albus rechnen, nach Groschen oder gar Kreuzern. Pütter, der erste Publicist Deutschlands, der vollkom-

mtn wußte, was Rechtens iſt, aber nicht immer was Recht iſt, bezog jährlich gewiß ſeine 12,000 Thaler, (er kündigte aber auch ſeine halbjährigen Vorleſungen ſtets lange genug an mit dem frommen „So Gott will") — Schlözer, der aus Noth bei ſeiner Rückkehr aus Schweden u. Rußland um das Antiquariat in ſeinem Vaterländchen gebeten hatte — hatte wohl eben ſo viel, und ſo viel hatten manche weiland regierende Reichs-Fürſten und Reichs-Grafen nicht! Ich muß lächeln, wenn ich an die Anſichten des Rechtsmannes von der franzöſiſchen Revolution denke (1789) und dann wieder an Schlözer, der die Engel im Himmel ein Te Deum darob abſingen hörte.

Ein Stoß warf mit den Reichsgeſetzen
Auch Pütters ganzes Staatsrecht um,
Und überall zerſtob in Fetzen
Feudale et Canonicum —
Und oben ſchwamm mit der Revolution
Hellſtrahlend Code Napoleon!

Die vielen reichen Studenten verurſachen, neben der Theurung, einen auffallenden Kleiderluxus, verglichen mit andern Univerſitäten, wo man auf wahre Diogenes ſtößet. Man ſieht Zeitpferde und Jagdhunde, die Stallmeiſter zählen mehr Schüler, als mancher Profeſſor, die Muſen dürfen jagen, und ſo verwandeln ſich dann nicht ſelten die Söhne der Minerva in reine Diener der Diana und des Bucephals, zum Nachtheil der blauäugigen ernſtern Pallas. Nirgendswo werden ritterliche Uebungen mehr getrieben, als hier, denn nirgendswo ſind ſo viele Reiche; mehrere lernten zu meiner Zeit auch auf der Geige kratzen, zu Ehren des Pütterſchen Wochen-Concertes. . . . Man kann nicht wiſſen — das kleinſte praktiſche Talent gibt oft beſſer Brod, als die ganze Philoſophie! und mehr als alle neun Muſen lehret die zehnte Muſe — die

Noth! Zu meiner Zeit, wo bei den kleinen Nietherrschaften von gar keiner Candidatenprüfung die Rede war, verließen gar viele die Universität mit dem niederschlagenden Gefühl, als Schiffbrüchige heimzukehren, wie Göthe von Leipzig ohne — Göthe zu seyn. Im Jahr 1821 gaben sie Georg IV. ihrem Rektor Magnificentissimus ein so schönes Carouffel auf der Reitbahn, als nur immer der hohe Adel zu Wien dem Congresse geben konnte; ob sie auch auf ausgestöpfte Türken rannten, und mit dem Degen Türkenköpfe von Papp kühn herabholten, weiß ich nicht. Es ist recht gut, daß die hohe Pforte keine ordentlichen Gesandten in Deutschland hat, gewiß würden sich diese beschweren, daß man eine alliirte und legitime Nation so mißhandle, im tiefsten Frieden, oder, wie zu Wien, aus irdenen Türkenköpfen das Duzend à 12—24 kr. Tabak rauche! Zu diesen ritterlichen Uebungen kommen noch fleißige Reisen, vorzüglich nach Cassel und dem Harze, auch wohl nach den Seestädten, und so sind die Professoren Göttingens Magistri equitum et pedstum!

Unter so glänzenden Umständen der Georgia Augusta kann es nicht an Hazardspiel fehlen, worunter ich auch die Hieber-Duos zähle. Wegen eines andern noch beliebtern Hazardspiels war es wohl der Mühe werth das hessische Dorf Bovenden einzutauschen, denn hier that dem Tempel der Musen der Tempel der Venus vulgivaga nicht wenig Eintrag. Thalia hatte hier zu Zeiten auch ihren Tempel in einer Scheune, der Director nahm keinen Anstand Caesar in toga und den Sultan im Serai Negligé vorzustellen, in des Easwirth Mahus schönem Schlafrock und Pantoffeln, oder sein Heer zu haranquiren, das aus zwei Göttinger Soldaten bestand! Im Gefolge der Thalia waren denn auch keine Floren, nicht einmal Minken, um mich studentisch auszudrücken, sondern ächte Besen und Knochen. Es macht doch schon mehr Umstände nach Cassel zu gehn, wo freilich noch ganz andere

Tempel stehen. Das schöne Geschlecht ist der Schleifstein höchstens im Sinne Michaelis, und alle Musensöhne denken zu patriotisch, und zu ehrlich um — die Hebammen-Anstalt darben zu lassen. Apollo sitzt zwar schon lange unter den neun Musen, und alle neun sind noch Jungfrauen, aber sie sind zu arm, um Männer zu finden, und vielleicht gilt auch von Apollo

Les grands esprits, d'ailleurs très estimables,
Ont fort peu de talens pour former leurs semblables! *)

Herrlich sind die gelehrten Anstalten Göttingens, und nach der Bibliothek kommt das Museum, das in Ansehung der Seltenheiten aus der Südsee das reichste ist nach dem zu London. Trefflich sind Blumenbachs Sammlungen, darunter seine Schädel-Sammlung sich auszeichnet — seit Galls Schädellehre haben nun berühmte Köpfe auch keine Ruhe mehr im Tode — das physikalische Kabinet, das Lichtenberg anlegte, der reiche botanische Garten, wo Stadtgraben und altes Gemäuer für gewisse Pflanzen genützt ist, die Anatomie, von welcher jener Chirurg behauptete Nusquam melius anatomisatur — das Kranken- und Gebährhaus — selbst eine kleine Gemäldegallerie ist vorhanden, die Fiorillo sammelte. Bei der Schädelsammlung kann man sich von der Wichtigkeit der bekannten Camperischen Gesichtslinie überzeugen — vorwärts fallend gibt sie den antiken Kopf — den des Europäers — rückwärts fallend den des Negers und noch weiter zurück den Affen, Hund und zuletzt den Vogelschnabel!

Nicht leicht wird sich wieder ein Kranz so vieler literarischen Heroen zusammen finden, als hier zu Ende des vorigen Jahrhunderts versammelt war: Achenwall, Beckmann, Blumenbach, Buhle, Böhmer, Feder, Gatterer, Gmelin, Heyne, Heeren, Eichhorn, Kästner, Lichtenberg,

*) Es gibt gar manchen großen Mann, der keinen Menschen machen kann.

Meiners, Michaelis, Planck, Pütter, Richter, Runde, Schlözer, Spittler, Wrisberg ꝛc. den Maler Fiorillo und Kupferstecher Riepenhausen nicht zu vergessen. Die meisten schlafen jetzt — aber noch leuchtet der Strahlenkranz, den sie um Göttingen verbreiteten. Unter den Studierenden selbst bildete sich, zehn Jahre früher, der gleich seltene Heinbund oder Dichterkranz, Voß, Stollberg, Bürger, Hölty, Gotter, Miller, Boje, Leisewitz, Overbeck ꝛc. worüber natürlich der alte Böhmer eigene Ansichten hatte, die noch viele Juristen mit ihm theilen mögen; er las Wielandii Tractatum de Oberone, und sagte Bürger: „Ich habe auch Ihr Calendarium Musarum durchblättert, und wundere mich, daß Sie sich mit solchen Allotriis abgeben!“ So hielten alte Juristen ihren veralteten Kram für Staatswissenschaften, und es ist noch nicht lange her, daß dieser hochwichtige Zweig des Wissens, in dem uns Franzosen und Britten so weit vorgeeilet sind, zur fünften Facultät erhoben ist, worüber mancher Jurist spöttelte, wie einst die Theologen über die Philosophie! Gar viele treiben ihre Wissenschaft als nährendes Handwerk zu Göttingen, wie anderwärts, und unser erster Dichter behält Recht:

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin; dem Andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

Ist es ein Wunder, wenn Göttinger Professoren sich als die Minister und Hofcavaliere jener einzigen Königin ansehen, und zwischen Studenten und Studenten nicht nur, sondern auch zwischen letztern und den Professoren ein Reichsländer den traulichen Umgang vermißt, der auf süddeutschen Universitäten herrschet, wo das Professorenleben manchmal ungemein viel Aehnliches mit Schauspielerleben hat? Zu Göttingen herrscht dafür noch die meiste Welt, so weit solches unter Gelehrten, und in der ganz eigenen Professoren-Atmosphäre möglich ist. Wer die Gelehrten des Auslandes kennt, wird mich

verstehen. Vita sine literis mors est! *) daher so viele Professoren in der Welt wie Mönche außerhalb ihres Klosters, und Fische außerhalb ihres Elementes. Der herrliche Lichtenberg, der doch zweimal in England war, konnte verlegen seyn bis zur Aengstlichkeit, und der witzige Kästner kündigte jeden Einfall durch ein lautes Lachen an — Meiners schlug die Augen nieder bei seinen Vorlesungen, Pütter war ein wahrer Purus putus **) und kam im blauen goldbesetzten Rock ins Auditorium, einen Katzenbuckel um den andern machend, ja — selbst mein lieber Schlözer war ein bischen zu derbe, und dünkte sich ein Carl XII., wenn er auf einem Postklepper, einen Postillion voran, zur Gesellschaft im Freien geritten kam! Es fehlte nicht an Entremangeries professoriales, wie Schlözer sich ausdrückte, wie in der Alltagswelt, die der Neid so gelb machte, wie einen Alt-Würtemberger!

In der Abgestorbenheit der gewöhnlichen Professorenwelt ist nichts lebendig als gränzenlose Eitelkeit, die ihren Inhaber bis an das Ende seiner büchervollen Laufbahn zu begleiten pfleget. Die hohe Verehrung der Bücherummebelt Studenten die Köpfe, wie Höflinge die der Fürsten, und die Ehrfurcht vor Professoren erstreckt sich selbst auf Professorensöhne, die daher selten gerathen, wie Prinzen. Heroum filii noxae. Bücher — haben ja selbst das Alter um sein ganzes Gewicht bei der Jugend gebracht, Jahre und Erfahrungen gaben sonst Kenntnisse, jetzt Bücher, und Nestor würde nicht mehr die Rolle spielen können, die er vor Troja spielte. Nie weiß man mehr, als wenn man ganz frisch von Universitäten kommt, und der dummste Schuljunge antwortet auf die Frage, über die sich schon die größten Denker die Köpfe zerbrachen: Was ist ein Geist? „Ein Ding, das we-

*) Ein Leben ohne Wissenschaften ist der Tod.
**) Ganz zimpferlich.

der Fleisch noch Beine hat!" mit der vollkommensten Beruhigung. Sollten nun die Lehrer selbst nicht alles wissen und Adepten seyn, die den Stein der Weisen gefunden haben adepti secretum secretorum s. perfectum magisterium? Der Weltmann aber findet sich auf unsern Musensitzen etwas beenget, und bedauert, daß Lob und Tadel, Ehre und Schande in der gelehrten Republik meist allein von hier ausgehet. Les academies sont les Aristocrates dans la Republique des Lettres, *) und schon das Wort Republik belehrt uns, daß es in einem Freistaate ohne sichtbaren Regenten, der täglich neue Bürger gewinnt, die sich blos für Gelehrte halten — nicht besser zugehen kann, als in der grande Republique auch. Wenn ich übrigens die Vota der Studierenden alle zählen könnte, so getraute ich mir eine Wette einzugehen, daß kaum $^1/_2$ ihre Kenntnisse dem Katheder verdanken, $^3/_4$ aber dem Selbststudium und Nachstudium zu Hause, wenn sie das Feuer auf die Nägel brennt!

Aber darf man einer Königin übel nehmen, wenn sie stolz thut? Ein gelehrtes Werk darf sich schon glücklich preisen, wenn es in den Göttinger Anzeigen angezeigt wird — und nun erst recensirt in einem ganzen Bogen? ich küsse die Hand für die letztere Ehre, die mir widerfahren ist. Fehlen kann es nicht, daß auch Nachteulen nach Leine-Athen flattern, und dann und wann die schwere norddeutsche Luft für prophetische Dünste gelten aus der Höhe von Delphos. Aber gewiß hat sich noch keiner über Göttinger beschweren können, wie Göthe sich über einen Recensenten beschweret, der bei ihm speißte:

„Die Supp' hätt' können gewürzter seyn,
„Der Braten brauner, firner der Wein"
Der Tausend-Sakrament!
Schlagt todt den Hund — es ist ein Recensent!

*) Die Akademien sind die Aristokraten in der Republik der Wissenschaften.

Zu Hannover mögen sie auch schon mit manchem berühmten Manne ihre liebe Noth gehabt haben? Kästner hatte Michaelis schwer beleidigt, und sollte ihm abbitten — er schlich sich ins Haus, klopfte 2—3mal ohne einzutreten, bis M. zornig selbst die Thüre öffnete, und Kästner sprang nun mit einem „O verzeihen Sie!" — die Treppe wieder hinunter, in fraudem legis!*)

Ob noch die Sonntags-Couren sind? Für mich haben sie in der Erinnerung noch viel komisches Interesse. Der Ton war zwar vornehm genug, aber nichts weniger als Hofton, denn der Hof eines Professors kann nur Caricatur eines Hofes seyn, was vielleicht jener Studirende, der Höfe kennen mochte, fühlte, der zu einem Professor in Pantalons kam, „diese weiten Matrosenhosen sind wohl jetzt Mode?" sagte der stolze Pedant schnippisch: „Ja!" Aber geht man damit zu honnetten Personen? „Nein!"

Ich weiß nicht, ob der Professor sich besserte, aber der Rector that es, der einen Primaner vor das Scholarchat forderte, weil er seinem Hausherrn eine Ohrfeige gegeben hatte: „Nun! erzähl' Er aufrichtig, worüber kam der Streit?" „der Flegel nannte mich Er," — „deßwegen hätten Sie ihm noch keine Ohrfeige geben sollen!" Er hätte auch sprechen können, darum hätten Wir, oder darum hätte Man ihm keine Ohrfeige geben sollen! Der hohe Ton scheint auf die Kinder überzugehen, wie bei den Kindern an wirklichen Höfen und Höfchens, oder auch bei Beamtenablegern auf dem lieben Lande! „Mein Papa ist Amtmann, dein Vater nur Bauer," hörte ich einst meinen kleinen Neffen zu seinem Kameraden sagen, und ich wies ihn zurecht in der kurzen Manier der Alten, die doch immer bleibendern Eindruck macht, als bloße Worte, Gründe verstehen die Jungens nicht!

---

*) Indem er so das Gesetz umging.

Das Non plus ultra der Courmacherei war zu meiner Zeit ein Concert bei Pütter, der, wenn er die Geige strich, eine Caricatur zum Malen war, und auch gemalt wurde. Nach ihm kam Beatus parens oder der alte Böhmer, der so hieß, weil er stets seinen Vater so zu citiren pflegte. Noch steht er in seiner dreifachen Zopfperücke vor mir, wie er sich zu einem academischen Kuß anschickt, und ausruft: jam vos rite investitos osculo amplector suavissimo.*) So reizend mag der noch ältere Jurist Rogerius geküßt haben, der (de dote c. XIX.) sagt: Multi nesciunt osculari, unde tu opponas alteram manum ad mentum mulieris, alteram vero ad occiput cum eleganti labiorum oppressione,**) und vielleicht auch der Professor der Rechte Caspar von Kandler zu Landshut, der Böhmers Vater auch citirte: Baron Parens!

Johannes von Müller, der ohne Schlözer wahrscheinlich weiter nichts als Pfarrer zu Schaffhausen geworden wäre, und nach geschriebener Diss. Christo rege nil esse Ecclesiae metuendum nichts mehr mit Theologie zu schaffen haben wollte, wie Schlözer auch, der zu Wittenberg 1751 eine Diss. de Vita Dei! herausgab, schrieb an Schlözer: „Wir erkennen lebhaft, wie gar nichts alle Kinder der Menschen sind vor einem Göttinger Professor, daß man da mit Geschmack und Weisheit sich bis zum Taumel berauschet, wenn wir nur etliche Tröpfchen genießen, und daß wir durch die Gnade der Professoren allein noch unsre Häupter in der gelehrten Republik aufheben dürfen" — manche Professoren, auf deren Gesichtern

*) Meine Herren, jetzt, nachdem Sie akademische Bürger geworden sind, geb' ich Ihnen einen süßen Kuß.

**) Viele verstehen das Küssen nicht recht; eine Hand an das Kinn des Weibes, die andre wirf um ihren Nacken, und dann drücke ihr einen Kuß auf die Lippen.

wie auf Bologneser Münzen zu lesen steht: Bononia docet — mögen nicht weiter gelesen haben, aber zuletzt kommt noch „Im Ernste — Sie sind mir noch einmal so lieb, weil pedantischer Professorstolz, und die Einbildung, niemand wisse etwas, der nicht auf einer Universität lebe, Sie nicht angesteckt hat" — Wahr! Sehr wahr! Doctor Faust ging noch weiter, fand daß alles menschliche Wissen nur Stückwerk sey, und ergab sich dem Teufel! Es meint der Mensch in allem, was er denkt und spricht, die Meinung geht so weit, daß er oft meint, er meine nicht!

Schlözer war zwar nicht so liebenswürdig, als Lichtenberg, Blumenbach, Feder und Eichhorn — aber viel gereifter und mit Augen des Geistes — ein Kopf und kein bloser Eruditus. Mit den gründlichsten Quellen-Studien verband er die Kraft des Worts, die den meisten fehlt. Indessen wäre doch — seine älteste Tochter schwerlich Doktorin, wenn mein lieber Schlözer nicht — auch seinen Strich aus der Pfanne gehabt hätte, worunter auch seine Ansichten der Poesie (gleich einem Plato, der alle die Dichter aus seiner Republik verbannte, ob er gleich selbst ein starker Dichter war) gehören mögen, sein Tadelnwesen, und seine Derbheit, und Heftigkeit. Mit Spittler sank sein akademischer Beifall und mit Recht, denn er wiederholte auf die langweiligste Weise, was er in der vorigen Stunde schon gesagt hatte, und hing oft an gewissen Dingen und wahren Kleinigkeiten so fest, daß für wichtigere keine Zeit mehr übrig blieb — Spittlers Vortrag war zweckmäßiger — er behielt stets das Ganze im Auge — war offenbar feiner und geistreicher — dieß sagte ich mir oft, ob ich gleich mit jenem in Verhältnissen stand, und mit letztrem nie. Schlözer war tief gelehrt, scharfsinnig, höchst frei und genial, wenn man will, aber zu einem Totalblick, zum Idealen konnte er sich nicht erheben, daher erhob er sich nie zum eigentlichen Geschichtschreiber, was er vielleicht für Rußland hätte wer-

den Kynen, das sein Steckenpferd war, aber die Fackel der Publicität handhabte er auf die wohlthätigste Weise. Niemand hat je soviel bittern historischen Witz besessen, als Er, und mit Paralellen war er gleich bei der Hand. Wir sprachen einst über Tische von der Kaiserkrönung Leopolds, und die Tochter fragte. „Wie benimmt sich denn der Kaiser mit den Fürsten?“ Ohngefähr wie ein Göttinger Professor mit Studenten.“ Damals bewunderte ich Schlözer und doch schien er mir schon damals gegen meine lieben Griechen zu weit zu gehen — ich äusserte es sogar einmal, aber er — lächelte und schwieg!

Trotz meines Grundsatzes, niemand auf die Bühne zu stellen, der mich mit seiner Freundschaft beehret hat, und Lebende ohnehin nicht, muß ich doch bei Schlözer eine Ausnahme machen in unserer gepreßten Zeit, Ueberrest napoleonischer Willkühr! Er war der Aretin seiner Zeit, eine Geißel der kleinen Reichsfürsten. Aretin erhielt von Fürsten Pensionen um zu schweigen, Schlözer vom Publikum, damit er rede, und er redete wie ein freier Mann in seinem Briefwechsel und seinen Staats-Anzeigen, denen er seine besten Jahre widmete; sie trugen ihm jährlich gegen 4000 Thlr.! Vander hoeck befand sich auch nicht schlecht dabei! Wo ist unser Aretin III. den wir so nöthig hätten? Schlözer nahm Welt für Welt, gar viele Hochlehrer aber nehmen die Welt — für Studenten! Er gab mir sein Bild, gezeichnet von seiner Gattin zum Andenken, und schrieb darunter: Haec quondam facies, haec manus inimica tyrannis *), als er mich recht eigentlich in — die Revolution trieb; wäre ich länger geblieben, so hätte ich wahrscheinlich, wie dorten Crösus, O Solon! Solon! O Schlözer! Schlözer! gerufen — unter der Guillotine!

Als ich den verehrten Mann wieder sahe, war er schon

*) Dieß ist das Bild, dieß die Handschrift des Mannes, der den Tyrannen so feind war.

ganz baufällig, seine Kurzsichtigkeit, vermehrt durch das ewige Rauchen des Tabacks, der nicht zu dem besten gehörte, hatte zugenommen, wie der finstere Ernst seiner Stirne Falten und emporgezognen Unterlippe, nahm aber immer noch den lebhaftesten Antheil an den enormen Begebenheiten unserer Zeit, und wünschte noch fortzuleben — par pure curiosité! Les choses vont assez mal dans ce bas-monde, mais on a toujours du plaisir à les voir aller *). Er sprach von allem mit seinem alten Nachdruck, von dem der hämische Verfasser der Briefe über Göttingen sagt: „sein jüngst geborner Sohn wiegt zwölf Pf. wer aber weiß, daß Schlözer allen seinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben weiß, und seine Frau kennt, wird sich keineswegs wundern über diesen schlözerischen Zwölfpfündner!“ Schlözer starb am 9. September 1809, 75 Jahr alt, müde „des lumpigten Menschenlebens und einer Generation, bestehend aus Despoten, Räubern, Feigen Méchaus und Dummköpfen“ und glaubte an keine Erlösung. — Hätte er nur noch die Jahre 1812 — 15 erleben können und die große Consolidation des Vaterlandes; und bedacht wie lange schon die Juden — auf den Messias warten! Welche Freude, wenn S. Wladimir's Ritter den Nestor besucht hätten auf seinen Lorbeeren, mit ihrem Napoleonshaupte entrissenen Lorbeerkranz!

Die Umgegend Göttingens, die Dörfer Herberhausen, Weende mit der Papiermühle, Bovenden, Gronde, Ellershausen, Clausberg, Geismar, Kertlingerrode ꝛc. würden mir jetzt wohl schwerlich mehr gefallen, gewiß aber die Burgen — Hardenberg, Stammsitz des preußischen Ministers, Hanstein, wo einst 14 Familien hausten, denn unsere einfachen Alten lebten geduldig wie Schafe in Einem Stalle, während jetzt jeder und jede ein eigenes Zimmer, ja eine suite von Zimmern haben will — die

*) Aus bloßer Neugierde, es geht zwar herzlich schlecht da unten zu, doch macht es Spaß dem Getriebe zuzusehen.

Gleichen (die nie den Grafen dieses Namens gehörte, sondern denen von Reinhausen, jetzt Uslar) vorzüglich aber die Plesse mit der schönen Linde, dem stillen Dörfchen Eddigehausen, wo das Plesser-Hannchen die honneurs mit so viel Anstande machte, und der lieblichen Quelle Mariaspring unter der weithin schattigen alten herrlichen Buche. Wenn auch die Warte nicht die älteste Ruine Deutschlands seyn sollte (vom Jahr 963) so ist doch gewiß die Linde noch von Ritterhand gepflanzt, unter der Tausende saßen in Begeisterung, die jetzt gleich den mächtigen Dynasten von Plesse den Schlaf des Todes schlafen, oder in alle Welt zerstreuet sind, und wie die Blätter der Bäume vom rauhen Winde des Herbstes! Es ist so süß in die grünen Auen der Wissenschaften zu blicken, die noch in all' ihrem Morgenschmucke vor uns liegen, unversengt von der Mittagssonne des Lebens, und noch süßer ist der Jugendtraum hoher Kraft und großer Entschlüsse zu Thaten und Rollen für das Glück der Menschheit, könnte nur $^1/_{10}$ davon verwirklicht werden, längst lebten wir im goldenen Zeitalter — auch mein Traum war nur eine Welt von Blumenstaub und Schmetterlingsfarben, und löste sich erst auf in Harmonie in der Einsamkeit eines Dorfes, wo ich mehr lernte, als auf allen Universitäten. Der Frühlingstraum ist längst verschwunden, der Morgenstern zum Abendstern geworden, den gute Menschen willkommen heißen!

Jene Burgruinen begeisterten Stollberg und Bürger zu ihren Balladen, wie das Nachtigallenwäldchen zu Weende den sanften Holty zu seinen Klagetönen. Andere Partien sind das schöne Cassel, der rauhe Harz, und das hessische Städtchen Witzenhausen im Werrathal, das Finisterrae des Weingottes! Jeder Süddeutsche, dem sein Landwein nicht gut genug ist, sollte hieher exilirt werden, um sein pater peccavi *) anzustimmen, und

*) Vater, ich habe gesehlt!

schlechter Wein Witzenhäuser heißen, wie zu Wien — Lerchenfelder Ausbruch; er verhält sich zu Rheinwein, wie die Thränen Christi zu seinem Trank am Kreuze!

Vive le vin, qui ne vaut rien,
raison et bourse s'en trouve bien — *)

Die Weintrauben, die nach Göttingen gebracht werden, knacken wie Haselnüße, Bacchus würde sie auf den Miſt werfen, und rufen procul profani **) — ſie werden aber dennoch aufgeknacket, jedoch habe ich mich nie dieſer Sünde ſchuldig gemacht. Ein gewiſſer Reiſender ſpricht auch von dem Grabmahl eines Fuhrmanns, das mir aber nicht zu Geſichte gekommen iſt, wo ſolcher mit ſeinen Laſtwagen abgebildet iſt, die Peitſche hochgeſchwungen, und die Umſchrift:

So fahr' ich hin zu Jeſu Chriſt —
den Arm thu' ich ausſtrecken.

Meine Poſtilliens im Norden nahmen ſich gar nicht die Mühe die Peitſche zu ſchwingen, oder den Arm auszuſtrecken — ihre ſchönſte und richtigſte Grabſchrift wäre: Er hat ausgeraucht!

Die entfernteſten Touren ſind Hannover und die Hanſeſtädte. Nörden und Nordheim hat Holzhandel, Schwefelbad, und eine Poſt, die den ſchlözeriſchen Staatsanzeigen eben nicht förderlich war, ſondern ſolche ins Stocken brachte, zum Bedauren des ganzen deutſchen Publikums — warum ließ Schlözer auch auf die Abhandlung Judenverbeſſerung unmittelbar Poſtmeiſter Dietzels Beſſerung folgen, — er, der ſoviel

*) Ein ſaurer ſchlechter Wein
Iſt manchmal gar fein,
Der Beutel bleibt voll
Der Kopf wird nicht toll.

**) Zum Teufel mit euch.

gereiſet? und wußte er nicht, daß man ſein eigen Neſt — rein halten muß? Es wird auch viel Taback gebauet, aber der gelehrteſte Göttinger hat den Namen des Erſten Rauchers noch nicht entdecken können, und den erſten Weiſen, der mit Würde die erſte Priſe der Naſe zuführte? Einbeck an der Emmer, vormals durch ſein Bier berühmt, mit einer Saline Salzderhelden, und Sülberg, eine Mineralquelle, hat 4500 Seelen und eine ſchönen gothiſchen Dom, Leder-, Wollen- und Linnen-Fabriken; die Ruine von Grubenhagen verſchönert die Gegend. Seitwärts liegt Gandersheim, das vormalige reichsfreie Damenſtift, wo die Nonne Roswitha lebte und ſchrieb, und Seezen, wo jetzt ein Mineralbad iſt; beide Orte ſind braunſchweigiſch. Die Kunſtſtraße iſt gut, und recht menſchenfreundlich die ſteinernen Bänke mit Lauben, von ½ Stunde zu ¼ Stunde. Mancher müde Wanderer ruhet hier im Schatten, oder Regen, der ſonſt im Wirthshauſe geruhet hätte. So freuen mich im Süden die Querhölzer von Menſchen-Höhe, auf welche die Korbträger ihre Laſt bequem abſetzen, ausruhen, und wieder leicht aufnehmen können. Man ſorgt nicht allerwärts ſo für die Bequemlichkeit gemeiner Menſchen, die noch vielen als geborne Laſtthiere erſcheinen, trotz aller Conſtitution!

Angenehme Thäler und Abwechslung begleiten den Reiſenden über Ahlfeld und Hildesheim, oder Brüggen und Thiedenwieſe hin hinter die Hase, eine der letzten deutſchen Höhen, denn ſchon eine Station von Hannover verändert ſich die Natur, die Hügel verlieren ſich, der Boden wird ſandiger, der Horizont weiter, in dunkler Ferne zeigt ſich noch das Deiſtergebirge — aber dann gute Nacht ſchöne Natur bis zum Meergeſtade — es beginnt das Landmeer, wie Leſſing die Haide nannte. Gut! daß doch wenigſtens kein Raubritter, wie die von Mandelslohe und Ricklingen die Straße unſicher machen! Noch heute ſagt man ſprüchwörtlich „Ueber Ricklingen hinaus!“ wie die Griechen über Malea! Zu Elze (Aul. Caes. Carls Hofla-

ger) liegt die Apotheke dicht am Kirchhofe, wäre neben der lateinischen Küche noch ein guter Restaurateur, der hier nicht überflüssig wäre, so wäre das herrlichste komische Kleeblatt fertig — sic pagina jungit amicos!

Nun hört der Süddeutsche zum erstenmale von Geest, Moor und Marschland sprechen, (droge un natt, humidum et siccum, altum et bassum) traurige Haiden empfangen ihn, und verlassen ihn nicht 40 Stunden lange — hie und da ein Dorf, Nadelholzwäldchen, einige schöne Eichen um eine Hütte, Haber und Buchwaizenfeld, Wachholdersträuche und Haidekraut — das ist alles. Hinter Celle verlassen uns auch die kleinen Wäldchen, auf denen ein Weiler hervorsiehet. Man stößt auf Baurenhöfe zu 24—30 Pferden, und wieder auf kleinere, Köter genannt, zu 4 — 6 Pferden. Granitblöcke von mannigfaltigen Formen und Farben liegen zerstreut umher, werden aber immer seltner, da die Dämme und die Holländer viele verbrauchen, und dadurch schon manches alte Heldenbette oder Hünengrab zerstöret haben. Erst in Hammoniens Nähe wird die Natur wieder freundlich. Colonisten die über das Meer ziehen, sollten sie hier nicht gedeihen, oder doch Obstbäume? Es scheint die sparsamen Bewohner haben lieber Eicheln, und achten ihre Schweine höher, als sich selbst.

Göttingen aber ist die Königin der Universitäten, der ich stets huldigen werde, jedoch nicht in Manier der Sklaven. Ob sie auch Königin bleibt? Berlin könnte ihr leicht gefährlich werden, Oxford und Cambridge aber von ihr vieles lernen. Wer da kann, besuche sie, zum Beschluß seiner Studien wenigstens, einem Süddeutschen ist es eine Reise ins Ausland. Ich nehme an, daß dieser das Tabackrauchen schon gehörig auf dem Gimnasium begriffen habe, wie das Bier- und Weintrinken und Billiard — hier lernt er auch noch Thee und Liquor hinzuthun. Die Bibliothek ist

einzig, und es macht der Universität und den Studirenden Ehre, daß man kein Beispiel von Abführung der Bücher hat, oder die wirklich zu weit getriebene Willfährigkeit der Professoren in Ertheilung leerer Zettéln mit ihrer Unterschrift, um die Bücher nach Belieben zu notiren, mißbraucht werden wäre zu einem — Wechselchen! Viele Professoren sind schon blos wegen der Bibliothek nach Göttingen gezogen, wo sie die Bücher, die sie anderwärts selbst kaufen müßten, oder gar nicht fänden, keinen Heller kosten —

hic est panis Angelorum
non mittendus Canibus! *)

Aber wer der Mann nicht ist, um seine Augen zur Georgia Augusta zu erheben, lasse sich darüber keine grauen Haare wachsen! Für den Geist eines wißbegierigen Jünglings ist auch anderwärts gesorgt — man kann überall studieren, wie beten — selbst ohne auf Universitäten zu gehen — man muß es ja doch selbst thun und in den Heften sieht nicht etwas, was man nicht zur gelegenern Zeit gedruckt lesen könnte. Deutsche Schul-Anstalten überglänzen alle ähnlichen Anstalten des Auslands, seit Basedow, Campe, Salzmann, Niemeyer u. aufgestanden sind, aber ähnliche Reformatoren unserer veralteten Hochschulen müssen erst aufstehen, und diese dürfen, wie mich dünkt, keine Professoren seyn. Mutter Natur ist im Süden weniger karg, der Geist erhebet sich überall, aber doch besser am Busen schöner Natur, und Magen und Beutel befinden sich da auch besser, wovon unser unsterblicher Geist einmal abhängig ist. Minder große und berühmte Männer, wenn sie auch nicht wie der homerische Jupiter an goldner Kette Erde und Meer zu sich in Himmel ziehen — lassen sich mehr zum Jüngling

*) Hier ist himmlisches Manna, das man nicht vor die Hunde wirft.

Herab, und wie süß ist gemüthlicher Umgang in unserm Süden z. B. mit der Eberhardine Carolina? Ich denke an Hagedorns Seifensieder — solche kleine bescheidene Seifensieder liefern oft bessere Seife, als wo es heißt:

Alexander war ein großer Held,
Und hier die beste Seife von der Welt!

die Hausmutter kann bei einer kleinen Wäsche sorgfältiger seyn, als die Wäscherin ex professo, die den Pelz waschen wollen, ohne ihn naß zu machen, oder gar Alaun nehmen. Je ne sais, si je m'explique — enfin — ich bin ein Süddeutscher, und rufe:

Help Gold in Genaden
der wird auch Seyfe genaaden!

Vierter Brief.

Reise nach dem Harz.

Die interessanteste Tour, die man von Göttingen aus machen kann, und auch häufig genug macht, ist die Reise nach dem Harz, die zu meinen angenehmsten Erinnerungen gehört. Mein Reise-Journal liegt vor mir, würde aber kaum Studenten interessiren, und ich müßte es geradezu aus der Poesie in Prosa übersetzen. Ich hatte damals noch wenig gesehen — es sind 40 Jahre — damals gab es kaum eine gute Karte vom Harz, noch weniger einen guten Wegweiser, wie Gottschalk, meine Leser werden gewiß zufriedener mit mir seyn, wenn ich wie in der Knabenschule spreche: Null von Null kann ich nicht, entlehne ich Eins — von Gottschalk!

In froher Jugend-Caravane, unserer Sechs, zogen wir im Wagen von Göttingen, die ehrwürdigen Ruinen Pleſſe und Hardenberg, Northeim und das schön liegende Kattlenburg vorüber, nach dem vier Meilen entfernten Oſterode, ein Städtchen von 4000 Seelen am Fuße der Gebirge, die wir, wie billig, zu Fuße zu durchwandeln beſchloſſen hatten. Wenn man die engen Gips- und Kreidebergе hindurch iſt, macht Oſterode mit seinen schwarzen Dächern in der Tiefe, den schwarzen dichten Wäldern, und der ganzen Oede umher einen noch düſtern Eindruck, iſt aber vielleicht die wichtigſte Fabrikſtadt Hannovers in Wollen- Camelot- und Baumwollen-Manufakturen. Wir eilten hinauf auf die Höhe der Warte, ſahen die bunten Maſſen der um den Brocken ſich lagernden Berge, die majeſtätiſch unſerer warteten, und die Nebel in den Bergſchluchten nahm unſere jugendliche Imagination für Gletſcher, von denen uns ein Bruder Gänſer viel zu erzählen wußte, und auch unſer Höhenmaaß berichtigte.

Die grauen Holzhütten der Harz-Dörfer erhöhen von der Höhe wie hin- und hergeſtreute große Steine in Wieſenründen, der erſte Anblick hat durchaus nichts Frohes, was natürlich der Einzelverne nicht fühlet, der nichts weiter kennet als Wieſenthäler mit Waldbächen und Tannwäldern, Gras und Himmel ohne Horizont — und den Norddeutſchen erfreuen ſchon Hügel, und das Säuſeln des Windes in den hohen ſchlanken Tannen, iſt ihm erhabene Muſik. Geßner, hätte er hier ſeine Idyllen gedichtet, würde seinen Hirten, ſtatt der Flöte, Tabakspfeifen gegeben haben, der Kampfpreis wäre ein Päckchen A. B. Louisiana, oder Dreikönig geweſen, und ihr Gott zum Gruß — Feuer auf einen Schlag. In Niederſachſen, wie in Holland, heißt es, der Ort iſt noch eine Pfeife — eine halbe Pfeife von hier, und mich wundert, daß die Pfeife nicht ganz Zeitmeſſer iſt — Pfeifen, halbe, viertel Pfeifen — 24 Pfeifen ſtatt Tag oder 12 Stunden, und ſtatt Minuten 60 Züge. — Hier und im

Norden wäre gewiß der französische Fluch Mille pipes de Diable *) Mode geworden wenn er nicht seit Gesteta Vert-Vert bei den Franzosen selbst außer Mode gekommen wäre. Die Postilions wenigstens sind wahre, lebendige wandelnde — Dampfmaschinen!

Von Osterode, dessen schönstes Gebäude das Korn-Magazin ist mit der Inschrift: Utilitati Hercinae exstructum *) 1722 setzten wir uns in Marsch nach Clausthal und Zellerfeld, die der Zellerbach von einander trennet, und hier erfreuten wir uns zuerst der unternommenen Reise. Das in Gabelform erbaute Clausthal ist die bedeutendste Stadt des Harzes, Sitz des Bergamts, der Münze und Bergschule, und zählt 8000 Seelen. Hier wohnt der Berghauptmann, dessen Kopf zwar nicht so glänzend ist als der seines Königs, dem aber der Rang mehr den Hof macht, als London — Georg IV. der im Rang auch nur gekannt ist — im Kupferstich. Vormals wurden hier jährlich ½ Million Harzgulden geprägt, und noch bewahre ich als guter Haushalter den als Student eingewechselten blanken Harzgulden, und halte sogenannte Hexthaler für kein bloßes Vorurtheil. Sonst wollte kein Geld bei mir haften — ein wackerer Landprediger rieth mir Doppel-Louis einzuwechseln, und der erste eingewechselte hekte wirklich andere. Der Berghauptmann hat große Gewalt, und bewohnt einen wahren Pallast, verglichen mit den hölzernen Häuschen. Das ganze Maschinenwesen war uns neu und interessant, von Saug- und Pump-Werken, Stiefel, Kolben ꝛc. kannten wir alle nichts, als die, die wir mit uns führten, und wenn wir auch das Pater noster kannten, so hatten wir doch nichts von Paternoster Werken gesehen. Ich muß eine Anmerkung meines Tagebuches hersetzen, die ich einem unter uns machte, der

*) Tausend Teufels-Pfeifen.
*) Zum Vortheil des Herzes erbaut.

eigenſinnig war, wie Carl XII., gelegentlich der Seile „Neue Seile ſind unbiegſamer als alte, was gerade umgekehrt iſt in der Menſchenwelt, dich ausgenommen, aber neue Seile zerreißen weit mehr als alte — piano. — Piano! Bruder Mecklenburger! wenn du noch hienieden wandelſt! Bei mir hat ſichs gegeben!

Wir fuhren zu Clausthal in die Grube d. h. ſtiegen auf Leitern hinab, 6—700′ dann ging es in die Seiten-Gänge oder Stollen, und da man auf den verticalen Leitern, die oft feucht ſind, ausgleichen kann, ſo iſt der Gruß Glück auf! gar nicht unedel. Wir fuhren leichtſinnig in die Dorothee und Caroline hinein 31 Leitern tief = 300 Ellen, und ihr Silberblick ſuchte ihres Gleichen — etwas ſchmutzig ſind Dorothee und Caroline, und nun beläſtigen noch ihre zahlreichen Vettern d. h. die Pochjungen betteln, und nennen ihre Geber Herr Vetter, wie die Matroſen alles Bruder nennen. Etwas weniger begehrlich dürften wohl die Herren von A . . . . leder ſeyn und ihre ungezogenen Jungen, von denen es wimmelt. Man ſchrieb die Kinder-Menge der Goſe zu, die Eheſtandshier heißt, und der Pochſteiger wurde nur Herr über die Pochjungen mittelſt des Vogeldolzes — ein Stock mit zwölf tüchtigen Riemen!

Wir blieben ohngefähr eine Stunde im Schooße der Mutter Erde lebendig — die Waſſerpumpen knarrten und ſeufzten, Pulverſchläge von geſprengten Erzen donnerten dumpf aus der Tiefe, Grubenlichter erhellten nur matt die finſtere Unterwelt, alles hämmerte und pochte um uns her, wie unſer Herz, denn wir waren alle — Rekruten, und kletterten weit ſchneller und höher die Leiter wieder hinauf als herunter, oder fuhren zu Tage und ſtaunend im Sonnenlicht — da unten geweſen zu ſeyn. In den Gruben, wo das Erz durch Feuer gewonnen wird, und die Leute faſt nakend arbeiten, war die Hitze calabriſch, ſie gingen von Zeit zu Zeit heraus um zu trinken und ſich zu kühlen, wir wiſchten den Schweiß mit Taſchentüchern ab,

sie hatten eigene hölzerne Messer dazu! Interessant war uns auch das Wasserrad, mittelst welchem der Erzkasten oder die Tonne auf und ab getrieben wird mit einer Geschwindigkeit, wozu 100 Pferde nicht hinreichen würden. Der Treibschacht ist der Weg für die Erze, und das Holz zum innern Bau — der Fahrschacht der Weg für den Bergmann. Welche Mühe und Schweiß kostet es, bis Gold und Silber ausgegraben, geläutert und gemünzt ist! Der Verschwender geht damit um, als ob es vom Himmel regnete wie Manna, und der Geizige vergräbt es wieder; er bringt das Gold aus Säcken in Sack, der Verschwender aus dem Sack in 100 Säcke! Gold und Silber ist der Probierstein der Menschen, oder besser, der Leute!

Nach einer Angabe vom Jahr 1776 wurden 8—900 Centner zu Tage gefördert, durch Scheiden Pochen und Waschen vermindert auf 124,000 Schlich, der dann nach der Hütte, oder in die Oefen geliefert wird; sie erforderten zum Schmelzen 120,000 Centner, Holz, zum Rosten und Treiben 50,000 Centner, die Bezahlung von 3000 Arbeitern, und die Ausbeute war 120 Ctr. Silber, 86 Ctr. Kupfer, und 48,000 Ctr. Blei. Unter 1 Ctr. Blei sind ohngefähr 12 Loth Silber, die weißglühende Masse entströmet dem Schmelzofen zum Heerde und wird durch starke eiserne Schaufeln von den glühenden Schlaken gereiniget zum Blick. Im Scheib-Ofen verkalkt das Blei, und der Silberblick zeigt, daß das edlere Metall vom Blei geschieden. Es ist ein ganz eigner Blick dieser Silberblick, den David mit der Rede des Herrn vergleicht, lauter wie durchläuterte Silber, bewähret siebenmal — ich aber lieber mit dem eigenen Blick eine Schöne, die uns sagt „ich liebe dich."

Man ersieht aus jener Angabe die Wichtigkeit dieser Gruben — aber alles läßt sich erschöpfen, und so hat deren Ertrag bedeutend abgenommen, zum Beweise, daß Geld-Reichthum nicht der wahre Reichthum ist; Portugal

und Spanien verarmten bei reichen Bergwerken — Holland und England wurden reich ohne Bergwerke. In den 1780ger Jahren wüthete auch noch der Borkenkäfer so furchtbar in den Wäldern, als einst der böse Wurm in den holländischen Dämmen, die Holländer schrieben Fasttage aus, die ebenfalls gegen die Würmer hätten helfen mögen, und die Schweizer thaten die Maikäfer gar in Bann, die Harzer aber fällten die Tannen und verbrannten die Rinde. Die Forstkultur des Harzes verdient Bewunderung, und in den Bergen steckt gewiß eben so viel Holz, als auf denselben wächset.

Mühsam, gefährlich und der Gesundheit schädlich ist das Tagwerk der armen Bergleute, gering ihr Lohn, aber sie genügsam und stets heiter: schon die Kinder müßen außer den Gruben arbeiten. Sie sind Abgaben- und Conscriptionsfrei, und eine Pensions-Kasse (die Knappschaft) sorgt für Invaliden, Kranke, Wittwen und Waisen, wie das Korn-Magazin für wohlfeiles Brod. Schöne Gesichter darf man im Harze nirgendswo suchen, zeitig entweicht die Blüthe von den Wangen, und unsere ganze Caravane bestand, meines Wissens, im Harze auch nicht Ein verliebtes Abentheuer! in den Vorbergen des Harzes aber will ich mich nicht verbürgen. Die Führer wußten eine Menge Spuckgeschichten von Bergmännlein, Bergmönchen, Berg-Geistern, und fest steht der Glaube an die Wünschelruthe!

Von Clausthal kann man die eine Stunde entfernte Eisenhütte Gittelde erreichen, wo die Burgruine Staufenberg liegt, und der Heinrichs-Winkel. Hier trafen die Reichs-Abgeordneten Heinrich den Vogelsteller, um ihm die Krone anzutragen, hier zeugte im Verborgenen ein Herzog von Braunschweig mit der schönen Eva v. Trotta sieben Kinder, während er wegen seiner eifersüchtigen Gemahlin der Eva Todtenfeier hatte veranstalten lassen, und die Gattin glaubte, daß ihr Herr hier Venationi ope-

ram daret non liberis*) — und hier schmachtete auch 50 Jahre später die Aebtissin v. Ganderßheim, die mit ihrem Verwalter zu weit gegangen war; ihr Schirmherr H. Julius von Braunschweig ließ sie einmauern! Arme Warberg, warum lebtest du nicht im 18ten oder 19ten Jahrhundert. Eine Meile nördlich liegt die Bergstadt Altenau in wilder Bergschlucht, wie die andern Bergstädte Lautenthal, Grund und Wildenmann.

Cellerfeld mit 5000 Seelen ist am merkwürdigsten durch die schwärmerische Prophezeihungen des Superintendenten Ziehen, die 1780 so viel Schrecken unter das Volk verbreiteten. Hätte der neue Prophet es wie die alten gemacht, und das Datum weggelassen, so wäre er bei Ehren geblieben, ja das Erdbeben von Messina hätte ihn verherrlichet; nur die Weisagung, daß mancher bei seinem Buche lächeln werde, bewährte sich. Ich schmeichle mir im Jahr 1836 die sichtbare Zukunft Jesu Christi, die Stilling und Bengel verkündigt haben, noch mitzumachen, und freue mich darauf; warum sich fürchten? den jüngsten (letzten) Tag erlebt jede Creatur, selbst Staaten, wenn auch jener Fürst seinen Hofprediger unterbrach mit einem Gespräch über Spargel, und auf dessen schreckliche Fortsetzung der Materie unter Beilegung eines Probe-Spargels, weiter nichts antwortete als „lieber Andächtiger in Gott! euer Spargel ist besser als der Meinige" so kümmerte sich doch der Tod nichts um sein Wohlaffektionirter und ich freue mich auf das Allgemeine Weltspektakel, Ziehen aber erschreckte Millionen Menschen — der Tag des großen Weltgerichts stand vor ihren Augen — Dies irae, dies illa — schreckte alle, nur nicht den Schiffer Markus:

Erde du sollst vergehen, sprach Ziehen, doch Markus der Schiffer spricht: Mich kümmert es nicht, morgen fergte ich weiter!

---

*) Sich mit der Jagd abgebe, nicht mit Kindermachen.

Von Cellerfeld nach Goslar drei Stunden, ist der Weg öde und traurig — lichte Tannen, kahle Felsen, keine lebendige Wesen — Colon schloß aus den ihm begegnenden Vögeln, daß er sich dem Lande nähere, hier sind nicht einmal Vögel, und die Galgen, woraus man sonst auf Menschen schließen konnte, abgetragen. Goslar halte ich für die gothischste aller gothischen Reichsstädte, das Pflaster erschüttert die stärkste Wagenachse, der wildeste Gaul hemmt seinen Lauf, uns Fußgänger schmerzte jeder Stein, und ein heiliger gothischer Schauer durchbebte alle Glieder schon beim Anblick der Stadtsoldaten-Caricatur am halbverfallenenen Thore. Das Bier Gose genannt, aus dem Wasser Goße bereitet, das der Stadt den Namen gab, war sonst Hauptnahrungsquelle neben den Göttinger Mutterpfenningen. Es ist gelb und trübe, etwas bitter, wenn man es nicht gewohnt, kommt aber dem Wein unter allen Bieren, die ich kenne, am nächsten, und ist Schade, daß es sich nicht weit verführen läßt. Es zerfällt in vier Abschnitte: Gemeines, starkes, vier groschen-Bier, und den besten Krug, der stärker berauscht als Wein. Die Musen trachteten nach dem Besten, berauschten sich, und einigen geschahe, wie der Knittel-Vers besagt:

Es ist ein trefflich Bier die Goslarische Gose,
doch wenn man glaubt es sei im Bauch, so liegt sie in der Hose!

Der alte Dom, und der nahe Rammelsberg, der immer noch jährlich 40,000 Thaler Ausbeute gibt, woran Goslar einigen Antheil hat — waren und sind die Hauptmerkwürdigkeiten. K. Heinrich III. gründete 1040 den Dom, den er Gloria Coronae und specialis Kapella nannte und 1820 ließ solcher Hannover wegen Schadhaftigkeit abtragen, was merkwürdiges davon kam in die kleine Kapelle, die jetzt das Grabmal des Doms ist. Unter K. Otto I. begann hier der Bergbau, und Ditmar nennt Deutschland das goldene — man sprach nicht mehr von dem armen,

oder pelzigten Sachsen, wie es Ausländer nannten. Des Doms steinerer Kaiserstuhl mit eiserner Lehne, der metallene Opfertisch nebst Credo, die Abendmal-Einsetzung von Cranach, ꝛc. mußten unter der Westphälischen Regierung nach Kassel wandern, selbst der heilige Christoph hätte es thun müßen, wäre er nicht an die Wand gemalt! Es ist bekannt, daß der Heilige den kleinen Umweg über Goslar machte, als er Christum nach Aegypten trug, und sich die noch vorhandene Granitmasse aus den Schuhen schüttelte, wie ein Sandkorn — Ave Christophore! qui portasti Jesu Christe, per mare rubrum, nec fraxisti crurum, sed hoc non erat mirum, quia tu es magnum virum! *)

Viele uralte und ächte Ueberreste deutscher Vorzeit hatte Goslar, wo unsere alten Kaiser Hoflager und Reichstage hielten und wenn auch obgenannte nicht wieder gekehrt sein sollten, so ist doch noch das alte Rathhaus mit seinen steinernen Kaisern, der alte Kaiserhof neben dem Dom, von dem jedoch wenig mehr übrig war, und das große eherne Becken auf dem Marktbrunnen, das bei Feuersgefahr geschlagen wird, und weithin schallet. Grodo, (offenbar von grot, groß) Wodan oder der große Geist ist von Stein, und stellt einen Altar vor, der auf einem Tische steht, in der linken ein Rad, und unten sieht man einige Affen in Kutten. Die christlichen Harzer nennen Credo — de grooto Düvel, und doch ist nach neuern Untersuchungen alles ächt christliches Alterthum, und Grodo-Wodan Fabel!

---

*) Sei gegrüßt Christesträger,
Der du trugst Jesu Christe
Schrittest in das rothe Meer hinein
Brachest weder Fuß noch Bein,
Doch das war kein Wunder drum
Denn du warst ein gar großer Lummel.

Goslar sank von seinem alten Glanze herab, als ihr Schutzherr Braunschweig der schwachen Reichsstadt den Rammelsberg nahm, wo K. Heinrichs I. angebundener Hengst jetzt keine Silber-Ader mehr aufscharren könnte — und das Erz wegen Härte des Gesteins durch Feuersetzen gefahrvoll gewonnen werden muß. Dieses Feuersetzen kostete unsern herrlichen Born seine Gesundheit, als er lange in Bergwerken Ungarns Betrachtungen anstellte — Born, einem unserer besten Naturforscher und dem wahren Juvenal Wiens trotz seiner Gliederschmerzen! Goslar mit etwa 5000 Seelen liegt wie in Trauer gehüllt da, mit seinen schwarzen Thürmen, und grauen Schindeldächern, wie das Alterthum selbst, und die Bewohner darf man auch unter die Antiquitäten zählen. Die Burg K. Heinrichs I., Werla, gab wahrscheinlich Goslar seinen Ursprung, der Aufenthalt der Kaiser, vorzüglich Heinrichs IV., der silberreiche Rammelsberg und die Hanse machte sie im Mittelalter zu einer bedeutenden Stadt, die im 30jährigen Krieg aber hart mitgenommen wurde, und zuletzt selbst noch ihre Haupt-Nahrung, die Gose verlohr, verdrängt von Wein, Branntwein, Caffee und Thee. Goslar zählte einst 300 Häuser mit Brau-Gerechtigkeit, die man gerne mit 2—3000 Thaler zahlte, jetzt keine 60, und zuletzt wüthete noch 1780 das Feuer in seinen alten ausgedörrten Häusern. Goslar zählt jetzt etwa 6000 Seelen, die sich von Brauerei, Fruchthandel und dem Rammelsberger Bergbau nähren, und auch von den stattlichen Schieferbrüchen, die schon seit Jahrhunderten Norddeutschland mit Dachschiefer versorgen.

Anderwärts bezeichnet ein schwarzer Strich die Wasserhöhe, im Dom ein rother Strich die Bluthöhe, als die Leute des hildesheimer Bischofs sich mit denen des Abts von Fulda herumschlugen über den Vorrang 1065. Tragisch bleibt die Scene an und für sich, wird aber noch tragischer, wenn man im Hübner lieset, daß bei den Worten des Priesters: „hunc diem gloriosum fecisti Do-

mine“ *) der Teufel hohnlachend brüllte „et ego feci bellicosum“ und dann zu eben dem Loch, das der Küster sich bekreuzend zeigt, hinausfuhr, wo der heilige Geist am Pfingsten herunterzusteigen beliebte. Dieses Loch ließ sich nicht eher zumauren, als bis Herzog Anton Ulrich von Braunschweig zum Schlußstein — eine Bibel einmauren ließ!

Sollte dieser Teufelsgeist in Goßlar fortgeerbt haben? Während in Monarchien tiefe Stille herrschte, wie in Polyphems Höhle unter Ulysseus Gefährten, war hier stets Unruhe und Zwietracht, wie zu Aachen. Dohm sollte das Reichsstädtische Wesen ordnen, jetzt ist es am allerbesten geordnet durch gänzliche Auflösung, und man hört nichts mehr von Herrn Vetter Senator Servir und der Frau Baase Senatorin Achtmännin, die einst in großem Ansehen standen; schwarze Verläumdung ist der Rathschluß, der bei einigen vorgefallenen Selbstmorden — Todesstrafe verfügte! Servitium tranquillum, libertas seditiosa **) galt von allen Reichsstädten zum Besten — der höchsten Reichsgerichte, Commissionen, Verweise, Vergleiche ꝛc. brachten Leben, Zeitvertreib und Reinigung, wie die Natur sich reinigt durch Donnerwetter; es blieb zwar in der Regel beim Alten, aber gerade dieß ließ neuen Zeitvertreib und neues Leben hoffen. Die Goßlarer konnten nicht handeln, wie Roms Tribunen, auch nicht wie Franklins freie Bürger, also setzte sich der Knochenhauer Müller bei der Behauptung der Schuster, daß die Senatoren nichts bei dem Zuschnitt eines Meisterstücks zu sagen hätten, auf die Gilde im Namen des Kaisers, und Hutmacher Baumgarten lief nach Wien, um den Bürgern

*) Diesen großen Tag hast Du, o Herr! gemacht!
— Und ich habe das Gemetzel zu Stand gebracht.

**) Stille herrscht in despotischen Reichen, Streit in den Freistaaten.

das Recht der Trommel anzufechten, mußte sich aber nach Hause scheeren. Der Repräsentant der Bürger wollte „Stadtworthalter" heißen, weil ihm „gemeiner Worthalter" zu geringe schien — wie den Seelenhirten einer fränkischen Reichsstadt das Wort Pfarrer — sie baten um den Titel Stadtpfarrer — es gab einen Reichsprozeß, und Magistratus hätte allerdings sein Ansehen verscherzet, wenn er bei solchen Neuerungen hätte stille sitzen wollen. Den Feunden des noblen Ritterwesens empfehle ich die Betrachtung des alten Thurms, wo die Goßlarer einen Grafen von Blankenburg, der nächst den Grafen von Stollberg, Mannsfeld, Hohenstein ꝛc. die Bürger plagte, gefangen legten mit der Inschrift:

Hättest du nicht genommen Kühe und Schwein,
So wär'st du nicht kommen herein!

Wer zu Goßlar ist, besuche ja die nahe Bleiweiß-, Platten- und Bleifabrik, Schrot- und Kugelgießerei, die jährlich $1\frac{1}{2}$ Millionen Pfund Blei verarbeitet, und — das nahe wilde Ocker-Thal; denn es hat so malerische Schönheiten, als nur immer die Thäler der Bode und Ilse, nur das Seike-Thal hat noch lieblichere Reize. Was in jenen Thälern die Roßtrappe und der Ilsenstein, das ist hier der Ziegenrücken. Die göttinger Musen haben es stets fleißig besucht, und daher heißt auch eine gewisse Felsenparthie die Studenten-Klippe. Gegenwärtig aber hat man die Herren vor ganz andern Klippen zu warnen.

Den beschwerlichen Weg nach der berühmten Harzburg kann man sich ersparen; denn es ist fast nichts mehr davon übrig, und selbst die Aussicht lohnet nicht. Die Radau schlängelt sich durch den Wiesengrund des Dorfes Harzburg, und im Hintergrunde erblickt man Braunschweig und Wolfenbüttel. Prächtig mag Harzburg gewesen seyn; denn es war die Lieblingsburg Heinrichs IV., die er 1065—69 baute, zweimal wurde sie niedergebrannt, und endlich von Braunschweig 1654 selbst abgebrochen.

Wir wanderten von hier nach Ilsenburg und Ilsenstein an der Ilse, die in vielen Wasserfällen vom Brocken herabstürzt, und in ihrem vierstündigen Laufe nicht weiter denn in siebenzig Mühlen und Hüttenwerken arbeiten muß. Die feierlichste Stille herrschet hier — nur vom Rauschen der wilden Ilse und Finkenschlag unterbrochen. Auf den Ilsenstein pflanzte Graf Stollberg das eiserne Kreuz zum Andenken einiger im großen Freiheitskampfe gefallener Freunde, und gegenüber liegt eine gleich schöne Felsenmasse, der Westerberg. Der Ilsenstein ist nach dem Volksglauben ein altes verwünschtes Schloß, wo die Prinzessin Ilse wohnte, die sich noch jetzt jeden Morgen vor Sonnenaufgang in der Ilse wäschet, und wer sie siehet, wird von ihr fürstlich beschenkt, oder lernet doch wenigstens — Früh Aufstehen.

Von Ilsenburg sind noch vier gute Stunden, auf den Brocken, dem letzten Ziel der Harzreisenden; daher man wohl thut, sich daselbst in der rothen Forelle zu stärken. Der Weg von Wernigerode ist bequemer, aber nicht so interessant, als der unsrige, trotz der Sümpfe, deren Wasser unsere besten Stiefel durchfraß. Seitdem habe ich viele Sohlen zerrissen, der Himmel hat sie durch Gesundheit des Leibes und der Seele reichlich vergütet, und ich bin zufrieden, wenn ich auch auf der letzten Sohle wandlen sollte, müde, das Futteral der Seele täglich dreimal zusammen zu leimen. — Wir kletterten wie Ziegen über alle Granitblöcke hinweg, und brauchten dennoch vier volle Stunden. Man begreift, warum die Harzer, wenn sie einem Böses wünschen, sagen: „Geh nach dem Brokken;“ sie übergeben einen — nicht dem Teufel — sondern nur den Teufels Wegen! und nur Karon und Blanchard fuhren durch die Luft. Man thut wohl beisammen zu bleiben; denn die vom Winde gepeitschten Wolken umhüllen oft plötzlich den Wanderer, wie Aeneas, und die Stimme des Rufers verliert sich in den wasserdichten Dünsten, die etwas fatales sind, wenn sie auch nicht tro-

pfen — quale per ingertam lunam sub luce maligna — est iter in sylvis. Und auf der Höhe drückt die Luft die Brust dermaßen, daß der gemeine Harzer von Unheimlichkeit träumet, und von der Nähe des Teufels und seiner Hexen, selbst die Schmetterlinge mochten nicht mit uns fliegen. Die Besteigung des Brockens ist zwar einer Actio-Reise nicht gleich zu stellen, aber doch der des Vesuvs — die Aussicht freilich keine italienische — aber man verbrennt sich auch nicht die Sohlen — und den Durst löschet wenniger oder Bier besser als Lacryma Christi —

Und immer höher stiegen wir
Durch diese Urwelts-Pforten,
Die Esche schwand, die Buch' erfror,
Bald starrten Tannen nur hervor,
Und auch die Tannen dorrten!

Der Brocken (Blocksberg, Mons Bructerus), den Asmus den langen Herrn Philister nennt (vermuthlich kannte er keinen höhern Berg), hat kaum 3500′ und eine recht widrige Physiognomie, ist aber der höchste Punkt und Kern des Harzes, um den sich Thon- oder Ganggebirge, Kalk- und Flötzgebirge mit ihren Höhlen lagern. Die Oberfläche mag eine halbe Stunde haben, die Grundfläche aber wohl eine geographische Meile. Der Brocken erhebt sich südlich von Schierke ganz allmählig bis zur Heinrichshöhe, dann bildet er steiler den sogenannten großen Brocken, und senkt sich wieder gegen Norden, wo ein abermaliger Einschnitt den kleinen Brocken macht, der ganz steil nach Harzburg abfällt. Sicher war dieser berühmte Berg einst weit höher, und die in den Thälern herumliegende bröcklichte Massen sind vielleicht sündfluthige Ruinen = olle Broken, die auch dem Berg den Namen gaben. So zerbröckelt der Zahn der Zeit, Luft und Regen, die festesten Burgwarte, sie bekommt Risse und aus dem tausendjährigen Thurm wird zuletzt

ein runder Hügel! Alles ist vergänglich — und so werden selbst aus Rittern endlich — Bürger!

Die Aussicht ist unermeßlich, denn wir sind an der Gränze des nördlichen Flachlandes, folglich siehet man mehr Land, als auf höhern Bergen des Südens, aber die Augen, die den silbernen Faden der Elbe bis Hamburg verfolgt, und selbst die Nordsee erblickt haben, haben zuviel gesehen oder erzählet — man sieht nicht einmal die nähere Ostsee, und noch weniger Vater Rhein und Vogesen; selbst nicht Kalmückenaugen, die in ihren Steppen noch weiter sehen, als Seeleute, würden so weit blicken können, als jene bevorrechteten Reisende. Es sind fatale Leutchen — die Seher! Ein Emigrant von Blankenburg rief gar in wahrer Viacité pàrisienne „Quel Diable de Vue! ne peut on voir la Ville?“) (Paris). Pariser gleichen den Athenern, die gleichfalls vom Vorgebirge Sunium aus, (zehn Stunden) die Helmfedern und Picken der Minerva auf der Burg Athens erblickten, lauter Optiker, nur keine mathematische. Soviel ist aber richtig, daß man Nachts Sterne neben und unter sich siehet — die Erde sieht man ohnehin nicht, und ein phantasiereicher Reisender erblickte den Mond in der Mitte hangend, wie einen Lustre über dem finstern Welt-Theater!

Weite Aussichten, wie in das graue Land der Ewigkeit sind — nicht schön, und es sieht damit ungefähr wie mit der Aussicht auf den gränzenlosen Ocean, oder moralisch von der Höhe eines Throns, wo ein scharfsichtiger Regent mehr Schmeichler, Heuchler, Undankbare und Schurken kennen lernt, als der Privatmann am Fuße desselben! Was mich betrifft, ich ziehe schon die Aussicht vom Rigi der vom Brocken vor, und kenne noch schönere;

*) Mit der Lebhaftigkeit eines Pariſers: Was für eine unſtatige Ausſicht iſt dieß, kann man denn Paris nicht ſehen?

der Brocken iſt — trocken — erſtarrt, todt . . . es iſt Asmus kahler langer Philiſter! Hier begünſtiget noch ein trüber Himmel nur ſelten die Ausſicht, der alte Brocken hat Launen, wie Weiber, und gar oft umarmet der matte Wanderer, der heraufſtieg die Sonne zu begrüßen, wie Jxion nur feuchte Wolken, und erblickt die Welt unter ihm, wie nach der Sündfluth Noah vom Berge Ararat. Kein Vogel verkündiget den jungen Morgen — wenn aber das Geſtirne des Tages über die Wolken ſieget, größer und glänzender als unten in den Thälern, ſo erfüllet die Luft ein freudiges „Ha! Sehet! dort, dort! hier, hier!“ Der Brocken dienet den Umwohnern als Wetterglas, wie ähnliche iſolirte Höhen, und ſo mögen ſich auch die Wanderer darnach richten, denen Wettergeſpräche, worüber Satiriker ſpotten, nie ganz gleichgültig ſeyn dürfen, wie wetterlaunischen Städtern, wo es oft am beſten iſt bloße Wetterdiſcurſe zu führen. Wetterpropheten werden zwar häufig beſchämt, wie andere Propheten, aber der Brocken iſt ein Prophet ſo verläßig, als die vier großen und 12 kleinen Propheten der Hebräer, die noch heute in Anſehen ſtehen. Jm Harz erſparet man ſich wenigſtens die Mühe des Steigens, wenn man fragt: Ob der Brocken braue und den Hut aufſetze? und dann in dieſem Falle ſich tröſten, keinen Metzgersgang gemacht zu haben, und daß es ja der Berge Gottes mehrere gäbe — wie ſchöne Mädchen, iſt es die nicht, iſt es eine Andere!

Viele waren ſchon auf dem Brocken, ohne die Sonne geſehen zu haben, wer aber nie von einem Berge das erhabene Schauſpiel eines Sonnenauf- oder Unterganges hat ſehen mögen, verdient nicht, daß ſie — ihm ſcheinet! Auf Himmelshöhen hat auch eine wolkenloſe Sternen-Nacht, oder Mond-Nacht hohen Werth, und ſelbſt die Majeſtät eines Gewitters, das man unter Anleitung der Theologen nur allzulange als Zornausbruch Gottes anſahe, und die Blitzableiter

Bayerische Staatsbibliothek

als Eingriff in seine Rechte, ob man sich gleich längst gegen Unwetter durch Häuser, gegen Kälte durch Feuer und gegen Wasser durch Dämme zu schützen wußte. Auf solchen Höhen fühlt der Mensch, daß er mehr als Thier ist, und auf solchen Höhen schöpfte er wahrscheinlich die ersten Begriffe von der Gottheit oder von Religion. Es ist ein großer Anblick, wenn die Blitze tief zu unsern Füßen sich kreuzen, während unser Haupt im Lichte der Sonne strahlet, die Stimme des Herrn aus allen Thälern donnert und wiederhallet, und die Wolken in sonderbaren Massen über der Erdfläche hin und her wogen, wie Wogen des erzürnten Meeres. Der liebe Aberglaube nimmt bei jedem tüchtigen Blitz und Schlag Hut und Mütze ab, und faltet die Hände, manche werden so ängstlich, daß sie nicht beten können, laufen umher wie elektrische Katzen, schwitzen wie Braten, oder verstecken sich, wie Adam vor dem Herrn, nicht ins Gebüsche des Paradieses — aber doch den Kopf ins Bettkissen wie der Strauß in Busch — oder gehen gar in Keller — ich falte auch die Hände bei dem großen Schauspiel der Natur, mich freuend über den Landsturm, wie Vernet bei dem Sturme des Meeres, aber weit sicherer und bequemer auf einem Stuhle mitten im Zimmer. Zu dem erhabenen Anblick eines Sonnenaufganges von der Höhe und dem Anblick des zürnenden Oceans, den weder der Pinsel noch die Feder, sondern nur die Natur geben kann, gehört noch ein dritter, den ich nicht genossen habe, der Anblick eines feuerspeienden Berges!

Der Graf von Stollberg-Wernigerode verdient den Dank jedes Reisenden, daß er auf dem Brocken im Jahr 1800 ein Haus erbauen ließ, Friedrichshöhe genannt, mit einer Warte, Telescop und Büchern über den Harz versehen. Zu meiner Zeit stand nur auf der sogenannten Heinrichshöhe ein enges, oft mit Wanderern überfülltes und nur im Sommer bewohntes Brockenhäuschen, jetzt aber ein weit festeres und schöneres auf dem Gipfel

von 130′ Länge und 30′ Breite mit einem Saale und zehn Zimmern, das bisher alle Stürme bestanden hat; in der Mitte erhebt sich ein Thurm mit einem Blitzableiter. Der Wirth wohnt Sommer und Winter hier, zwei Maulthiere bringen von Wernigerode die Bedürfnisse, die Bewirthung geht nach einer Taxe, ist unendlich billiger als in der Schweiz, und die Harzforellen, Harz-Hemmelbraten, und vielerlei Arten Harzbeeren sind nicht zu verachten; der Wirth darf im Jahr immer auf 1000 Gäste rechnen. Im Winter mag hier die Einsamkeit selbst seyn, jedoch ist immer einige Verbindung mit Wernigerode, der nächste Herr Nachbar aber ist der zwei Stunden entfernte Wirth zu Oberbrück, wohin die Brockenhäusler schwerlich zur Rockenstube kommen, es müßte denn Amor sein Spiel haben, dem nichts zu schwer und zu weit ist!

Mit Recht zählt die muhamedanische Religion die Anlage einer Caravanserei unter die guten Werke und hier ist mehr, Schon die fahrbaren Wege sind ein Verdienst des Vaters des Herrn Grafen, der auch das Häuschen auf Heinrichshöhe baute, sie kosteten mehr als die Kunststraßen in der Ebene, aber nirgendswo zahlt man Chausseegeld. Vater und Sohn beseelte reine Liebe zur Natur, reines Wohlwollen gegen die Reisenden, ja der Wirth auf Heinrichshöhe hatte sogar wöchentlich einen Thaler Zulage, um die Reisenden desto besser zu bedienen. Wie beschämend für manche erlauchte Grafen Deutschlands, die nicht einmal zahlen mögen, was ihre verfluchte Schuldigkeit wäre! In der schönen Jahreszeit braucht man nie bange zu seyn um Gesellschaft, das Brockenhäuschen ist selten leer, oft 40—50 Personen auf der Streu, selbst Frauenzimmer, die von Alters her schon hier viel zu thun hatten. Im Sommer findet man auf diesen Höhen, wo selbst im schlimmsten Falle das Brockenbuch Unterhaltung gewähret, ganz wieder die Alltagswelt im Thale, und statt der veralteten Teufel und Hexen junge recht artige Hexen, wenigstens Kellnerinnen!

In dem Brocken oder Fremdenbuche sind die meisten Denksprüche in Versen oder Reimen, aber es ist der Brocken, der diese Dichter begeisterte, und gegen zehn Begeisterte stößt man auf hundert Besessene oder Verherte, wie es auch ohne Brocken Regel ist. Knaben stillen die Selbstverewigungslust mit Schmierereien an den Wänden, Erwachsene und Reisende in Fremdenbüchern! Es ist der höchste Grad literarischer Industrie in Deutschland, daß Herr Schröder zu Wernigerode dieses Brockenbuch — drucken ließ, hier ging die Vorliebe für seinen Brocken offenbar zu weit — aber er bleibt dennoch der Saussure des Brocken, den er 19mal bestiegen hat, und mit Recht wie Haller von Besteigung der Alpen sagt „des Schweißes der Edeln werth!" Unter den vielen gereimten und ungereimten Gedanken im Brockenbuche erkennt man sogleich den Musensohn —

Vivat es lebe der Brocken, mein Mädchen und ich
Der Brocken für alle, mein Mädchen für mich. —

schon mehr Erfahrung aber zeigt ein andrer Vers:

Der Brocken hat
Wie man dieß oft
Bei Großen findet,
Den Fuß im Schlamm,
Das Herz von Stein
Den Kopf voll Wind!

Für Gebirgs-Gegenden kann man sich leicht enthusiasmiren, wie mehrere Schriftsteller beweisen, vielleicht ging es mir selbst so mit den Alpen. Weit komischern Effect machen die Bücher früherer Zeiten, wo, statt geologisch-botanisch-mineralogischer Untersuchungen, überall von Hexen, Zauberern, Unthieren und Naturwundern die Rede ist, selbst im Munde von Magistern der Philosophie. Wer wollte es nun dem östreichischen Rittmeister übel nehmen, wenn er in das Fremdenbuch des Vesuvs setzte: N. N. **hat seine Pfeife am Crater angezündet, Vivat Gott, und Toscana Dragoner!**

Bis der Brockenwirth mit seiner Hausmannskost, die das Bergsteigen und die Bergluft würzet, fertig wird, hat man Zeit auf dem Hexenaltar und der Teufelskanzel — Granitklumpen, wie man sie zu Hunderten im Harz ohne Besteigung des Brockens gesehen hat — dem großen Geist eine Pfeife Tabak zu opfern, am Hexenbrunnen seinen Durst zu löschen, und Hexenblumen (Anemone) zu pflücken, die man jedoch auch von den dienstbaren Geistern des Wirths erhält gegen eine kleine Erkenntlichkeit — ein Brocken Sträuschen von bläulichen Blumen, Rennthiermoos (das so gut als isländisch Moos gegen die Auszehrung dient) und Heidel- und Kronsbeeren-Blättern, auch der Violenstein, mit seinem Moose überzogen, das frisch hochroth, trocken aber grün erscheint, und gerieben einen starken Violengeruch gibt, findet sich häufig, könnte aber, da so viele Reisende sich Andenken mitnehmen, zuletzt ganz ausgehen, wie die Schätze der Erzgruben, und man würde sich an die vor Abhängen stehenden Zwergtannen halten müssen, von denen viele abgestanden da stehen wie Skelette! Wir tranken aus der klaren Quelle des Hexenbrunnen die Gesundheit der Hexen, denn nicht alle Hexen sind alt, häßlich, triefäugig und klapperdürre, sondern es gibt auch junge, volle, schöne weiße und rothe Hexen, die aber im Harze weit seltner sind, als die alten häßlichen Hexen, die hier Beeren sammlen, und einen Leichtglaubigen befestigen können in seinem Hexenglauben! wir wenigstens hatten alle unsere Hexen, wo nicht zu Göttingen oder Cassel, doch in der Heimath! Vivant!

Die Sagen von dem Hexenball in der Walpurgisnacht können sehr ernst machen, wenn man an den tragikomischen Teufels- und Zauber-Glauben und an die Menschheit entehrende Hexenprozesse der Vorzeit denkt, die nach unmenschlichen Martern Millionen Unschuldigen das Leben kosteten, und jedes Weib vor hohem Alter zittern machen mußten. Die alten Bündnisse mit dem

Teufel hatten ungemeine Aehnlichkeit mit dem schmäligen Rheinbund, der Teufel machte die schönsten Versprechungen, brachte auch wohl kleine Gaben, aber so wie man ganz in seinen Händen war — holte er zuletzt. Man mußte es auf dem Blocksberge für eine Gnade halten, ihm — den Hintern zu küßen, und sein Gnadengeschenk war eine — silberne Laus. Die Hexen die nicht fertig werden konnten zur Fahrt, und zu spät kamen — und in diesem Falle mögen sich viele Weiber befunden haben — dienten dem Teufel zum Hackebrett, worauf er Würste bereitete von Katzen, Hunden, Eidechsen, Ratten, Mäusen, Kröten und Schlangen. — Ehren-Geistlichkeit und noch mehr die Gauner und Betrüger haben ungemein viel verloren durch den sich immer mehr verlierenden Glauben an Teufel und Hexen! aber immer bleiben schlimme Mythen — die Hexe von Endor, der Eheteufel des Tobias — der Teufel Hiobs, die Besessenen des neuen Testaments, und der so liberale Satan in der Wüste und auf der Zinne des Tempels! Herr Praetorius, Buch über den Brocken, lieferte auf 582 Seiten das entsetzlichste Ragout des Aberglaubens an Teufel, Hexen und schwarze Böcke, das noch 1660 ein deutscher Doctor Philosophiae et Poeta laureatus schrieb!

Die Blocksbergssagen stammen offenbar aus dem altdeutschen Götzendienst, ja man könnte sie noch höher hinauf führen, bis zu den Bacchanalien, und im Thyrsus die Ofengabel der Hexen finden, wie im Bock, der dem Bachus geopfert wurde, und auf denen auch Venus pandemos reitet — wir haben von dem komischen Thierdienst der Aegypter sonderbare Sagen, worunter auch die gehört, daß zu Mendes die Weiber sich selbst böcken — den Teufel; Aeronauten gab es ohnehin lange vor Montgolfier und Blanchard, mittelst theurgischer Kunststücke. Die alten Sachsen feierten den ersten Mai mit Opfer und Tanz auf Höhen, der Schwert-Apostel Carl zwang sie zum Christenthum durch eine Methode, die

um beliebter Kürze willen die Kirche und ihre Dominikaner nur zu lange beibehielten, und so läßt sich denken, daß viele heimlich im Harz ihr sinniges Maienfest fortfeierten. Vielleicht rühren selbst die Besen der Heren davon her, daß man den Weg nach dem Brocken durch den Schnee mit Besen bahnte, auf Abwegen mußte man ohnehin dahin schleichen, und so mögen die ausgestellten Wachen leicht geglaubt oder vorgegeben haben, man wäre durch die Luft dahin gefahren. Ungehalten über die Verfolgungen mußten die sogenannten Heiden ohnehin seyn, daher der Name Unholden! was in dieser theologischen Materie so viel sagen will, als in despotischen Regierungen — Democraten!

Die Heren sind Weiber, und Weiber Heren — sie sind religiöser, eigensinniger, oder galanter zu reden, beharrlicher als Männer, daher sie sich noch heute die Wallfahrten am wenigsten nehmen lassen. Das Verbot erhöhet den Reiz, wie wir aus der Geschichte der Eva wissen, die wahrscheinlich Ursache ist an dem sonderbaren Vorrecht der Weiber, Hexerei zu treiben. Manche mag sich auch Nachts von der Seite des Mannes weggestohlen haben nach dem Brockenball um eines Buhlers willen, der für den Mann wenigstens immer ein Teufel ist — es gibt ja noch solche Heren. Die Weiber unserer Zeit machen's sich jedoch bequemer und reiten entweder auf dem Mann, oder erwarten die Böcke hinter der Hausthüre, höchstens im Garten. Die alten Heren waren auch liebevoller, und ließen ihre Kinder hinten auffitzen auf einen Stock, der dem Bock aus dem Hintern reichte, die neuern halten sich lediglich an den Bock, und schicken die Kinder fort. Der Bock hat mit den Heren soviel zu thun, daß in der That der Brockenwirth sich zur Beanfeurung der Imagition auf dem kalten Brocken einige Böcke halten sollte, die ja noch heute in manchen Ställen gehalten werden als Heren-Ableiter, so wie noch heute der Volksglaube feststeht, daß man die luftfahrenden

Damen in der Herennacht zwischen 11 — 12 Uhr vorüberziehen sehen auf einem Kreuzwege. Gelehrte, die über solchen Aberglauben erhaben sind, könnten dafür sich entlangweilen mit dem alten Streit: Ob der Bock Wolle oder Haare habe? oder de lana caprina, selbst die Damen, deren Shawls von tibetischer Bockswolle oder Haare bereitet sind, wenn nicht von feiner Schafswolle des Vaterlandes, die meisten aber jagte vielleicht die unvermuthete Erscheinung eines Bocks — ins Bockshorn!

Wenn wir jemand im Süden verwünschen, so wünschen wir, daß es wäre wo der Pfeffer wächst, was eigentlich eine vollständige Verwünschung ist. Der phlegmatischere Norddeutsche schickt die Seinen nicht so weit, sondern sagt Gaa na'm Blocksberg! Homann gab eine Karte vom Blocksberge, wo die Hexen auf Mistgabeln, Böcken und Besen in die Wette dem Blocksberg zufliegen. (Swift muß in seinen schönen Betrachtungen über einen Besenstiel nichts von dieser Steckenreiterei der Weiber gewußt haben), und sie machte unsern Vätern soviel Spaß als sein Schlaraffenland, daher sie auch selten in einem Homannschen Atlas fehlten. Unsere Voreltern brauchten den Blocksberg weniger zu fürchten, als wir, aber schon Lichtenbergs Schwager nahm Anstand, ihn dahin zu führen wegen — des Kopfputzes und sich Selbstsehens. Dies wäre auch mir so empfindlich, als wenn ich wandlen müßte unter eitel vom Volke hinausgewünschten — Repräsentanten. Es ist mir schon traurig genug, daß alle, die mit mir den Brocken hinangestiegen, bereits hinabgestiegen sind — in den Orkus!

Es ist Zeit den Brocken zu verlassen, und wir steigen auf dem sechsstündigen höchst bequemen Wege herab nach Wernigerode, ein Städtchen von 5000 Seelen in der schönsten Gegend des Harzes, das Städtchen selbst aber kann zum Muster des Baugeschmackes im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert vollkommen dienen. Am sonder-

bar gebauten Rathhause sieht „Einer achts, der andere verlacht's, der dritte betrachts, was machts?“ was das Rathhaus, aber auch das ganze Städtchen angehen kann. Das hohe Schloß des Grafen mit einer trefflichen Bibliothek gewährt eine Aussicht, mit der nur Blankenburg und Ballenstädt wetteifern. Der Brocken steht da wie ein nordischer Montblanc, oder caucasischer Elborus — Brocken von vierzehn bis sechzehntausend Fuß den Schnee abgerechnet — von hier aus machen die meisten ihre Brocken-Parthie, und dann haben viele Hunderte — den Harz gesehen. Und in der That die Aussicht nach dem Brocken ist reizender, als die vom Brocken, denn der höchste Standpunkt ist nicht immer der beste, und eine mittlere Höhe gewöhnlich die richtigste und klarste. Der Gegend um Wernigerode fehlt nichts als Wasser, und Hippel hat Recht, wenn er eine schöne Gegend ohne Wasser ein schönes Zimmer ohne Spiegel nennet!

Es ist ein eigener Anblick, wenn man sich gegen Abend dem, mitten in Wäldern und Felsenschluchten hingestreckten, Dorfe Schierke, das Bette der kalten Bode nähert, das Geräusch der Waldbäche, der dumpfe Widerhall der Hämmer, die Rauchwolken und Feuer der Oefen, die man allenthalben durch die Tannen erblickt, machen in der Dunkelheit einen feierlichen Eindruck, der noch erhöhet wird, wenn man an die Mährchen der Führer Glauben hat. Schierke ist von lauter Hüttenleuten, Köhlern, Holzmachern und Fuhrleuten bewohnt, wir sahen hier den ersten Hochofen, der den rohen Eisenstein von Schlacken oder erdigen Theilen reiniget, wie das Fegefeuer die Seelen — das Roheisen (Gans, Wolf) und die Masseln d. h. Eisenmassen, die auf weitere Läuterung warten, werden sodann in den Hammerwerken zu geschmeidigem Stabeisen verwandelt, gefrischt in neuem Feuer, und gleichsam durchgeknetet von den oft 1000 Pfd. schweren Hämmern, dann heißt es Osemund —

hier nähern früh und spat den Brand
die Knechte mit geschäft'ger Hand,
der Funke sprüht, die Bälge blasen,
als gält es Felsen zu verglasen;
des Wassers und des Feuers Kraft
steh'n hier in engster Brüderschaft.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
im Takte pocht der Hammerschlag,
und bildsam von den mächt'gen Streichen,
muß selbst das Eisen sich erweichen.

Gold und Silber gleicht den höhern Ständen, Kupfer und Eisen dem Bürger und Bauernstand, daher es auch am verbreitetsten ist; das veredelste Eisen ist — der Stahl!

In der Nähe des gewerbsamen Schierke liegen die sogenannten Schnarcher auf dem Barenberge, zwei sonderbare Granitmassen 50' hoch, die sich seit Jahrtausenden stumm anblicken, wie ein Paar verwandelte Riesen aus den Sagen der Vorzeit; sie sind malerisch schön. Zwischen diesen beiden, nur 10 Schritte von einander entfernten, Felsen schnarchet der tobende Wind in der grünen Waldnacht, daher ihr Name, die Magnetnadel nimmt eine südliche Richtung, da wo ein Z. und S. (Schröder und Zach) eingehauen ist, und die natürlichste Erklärung bleibt immer, daß hier eine starke Eisenader verborgen liegt, bis etwa unsere magnetische Hellseherinnen, die mit dem Magen oder bloßen Fingerspitzen — versiegelte Briefe lesen können, uns etwas tieferes lehren. Die geheimnißvolle Kraft des Magnets gehört zu den qualitates occultas, und es steht damit wie mit der Seele, die wir der Materie entgegensetzen. Wie das Wort Einfachheit bleibt auch — das Wort Attraction ein leeres Schlagwort der Hochgelehrten, womit gar viele die Sache für erklärt halten. Wir wissen nur soviel, daß die electrische Materie durch die ganze Natur, zu Land und See, verbreitet ist, und auf ihr beruhet auch der Hang beider Geschlechter in der Thier- und Pflanzen-Welt sich — nicht anzu-

ſchnarchen — ſondern vielmehr unwiderſtehlich anzuziehen, worauf aber nicht ſelten Anſchnarchen folget! Man weiß, wie es mit den Dingen ſtehet, die blos durch das Schlüſſelloch geſehen oder gehöret werden, und können wir die Natur anders betrachten als durch das Schlüſſelloch, das Perſpektiv der Weiber?

Von Schierke ſchlenderten wir nach Elbingerode, ein Harzſtädtchen von 2500 Seelen, eine Stunde von Rübenland, deſſen Namen aber nicht von Rüben, ſondern von Rauden (roden) der Ritter herkommt, deren Burg-Ueberreſte noch zu ſehen ſind, jetzt ein Hüttenwerk, wo die Führer nach der Baumanns- und Biels-Höhle im Bodethal wohnen. Die Baumannshöhle hat ſechs Haupt-Grotten nebſt einer Menge kleinerer, und trägt den Namen ihres Entdeckers, eines Bergmannes, der 1660 hier Erz ſuchte; er verirrte ſich, ſein Grubenlicht erloſch, zwei Tage lang duldete er die Todesangſt eines Scheintodten (der im verſchloſſenen, mit Erde bedeckten Sarge wohl ſchwerlich über ¼ Stunde leben kann) und als er den Ausgang wieder fand, ſtarb er. Kaum 1000 Schritte davon liegt die Bielshöhle ejusdem argumenti, aber mit 15 Höhlen, die weit intereſſanter ſcheint, und leichter zu ſehen iſt. Sie ſoll ihren Namen vom Götzen Biel haben, billig aber von ihrem Finder Beckershöhle heißen, da dieſer weder Mühe noch Koſten ſcheute ſie bequem zu machen; früher hieß ſie Mehlloch von dem feinen weißen Sand am Eingange. Ein Haller Student ſchrieb ins Fremdenbuch, „die Bielshöhle verhält ſich zur Baumannshöhle, wie der halliſche Commerceſaal des Kellers zum Carcer!“

Beide Höhlen ſind gar nicht gefährlich, wenn man hübſch beim Führer bleibt, jedem ſteht frei ſich ſeiner Imagination zu überlaſſen, und in den Tropfſteinen betende Mönche und Nonnen, Kanzel und Weihkeſſel, Schloß und Orgel, Menſchenhände und Todtenköpfe, Tauf- und Leichenſteine mit Gevattern, Windelkinder und gen Himmel

schwarze Heilande — Standarten und Hirschgeweihe, Pistolenhalfter und Pauken, Pferdeohren, Elefantohren und Kalbs-Gehröhr, Thürme und Altäre, Eulen, Sirenen oder Engel, Säulen, Bäume, Thronen, Vögel mit Schlangen, Ehrenpforten und Jungfrauen zu erblicken, und selbst eine ungeheure Vulva! das natürlichste bleibt immer die Idee von Eisgapfen, und jeder kann mit ein bischen Imagination dieselben Dinge en miniature auf seinem Zimmer erblicken in seinen — gefrornen Fensterscheiben. Nach den Sagen des Harzes leben in diesen Höhlen Riesen, Gott Bal tödtete den Riesen Buhlmann, und seine Knochen:

Ließ der Roth von Goslar sammeln
Und mit Orde weit verrammeln.

daher der Rammelsberg. Wo Riesen sind, gibt es auch Zwerge, und so fehlt es nicht an Zwerglöchern in ihren Wohnungen. Von den Riesen stammen auch die wilden Männer, die der Aberglaube nicht blos in Wirthsschilden und Schildhaltern erblickt oder auf Harz-Gulden.

Den Lichtenstamm in starker Hand,
Und um den nackten Leib ein Band,
Den dichten Schurz von Zweig und Blatt.
Leibwachen, wie der Fürst nicht hat.

Am interessantesten ist wohl die klingende Säule, Memnons Säule soll, von Sonnenstrahlen berühret, einen Klang von sich gegeben haben, und jene klingt wirklich wie eine Glocke, wenn man mit dem Finger anklopft. Ueberall finden sich versteinerte Thierknochen, die selbst Conring noch für Harz-Riesenknochen und andere gar für Knochen gefallener Engel gehalten haben Vom Himmel herab in Harz zu fallen, ist doppelt hart. Lucifer und die Seinen machten die ersten Purzelbäume, weit schrecklicher als Napoleons Purzelbaum, sie fielen durch Haß und Neid, und etwas davon scheint,

auf die Führer zu beiden Höhlen übergegangen zu ſeyn zum Schaden der Höhlen, denn der Bieler ſoll den Baumann viel verdorben haben! ſigulus ſigulum odit ſelbſt in dieſer Unterwelt, die viele ſchlüpfrige Stellen hat, Stellen, wo man den Kopf anſtößt, wenn man ſich nicht beuget, gerade wie in der Oberwelt; gekrümmte Rücken ſind geſchmeidigen Höflingen ſchon zur andern Natur geworden, und manche kriechen ſogar auf Händen und Füßen, und kommen am weiteſten. Der Führer hielt vor dem Eingange des Orcus eine gereimte Rede, die ſehr ungereimt war, mit entblößtem Haupte, in der Rechten die Lampe der klugen Jungfrauen, und dieſe leere Ceremonie, das ſchwarze Höhlenkleid und die feierliche Stille unter ergreifen doch die Imagination. Man denkt an die Prieſter der Alten, an ihre Myſterien in ſolchen Höhlen, und an alle Charlatanerien der Prieſter, Aerzte und Nicht-Aerzte — mundus vult decipi ergo decipiatur *) iſt hohes Weltprinzip!

Der Harz zählt noch viele Höhlen — in allen Kalk-Gebirgen finden ſich ſolche Höhlen, daher auch Marmor, verhärteter Meeresſchlamm und Schaalenthiere; (die nahe Marmormühle im Bodethal verdient den Beſuch) und jede naſſe Witterung veranlaßt in dieſen Höhlen ein neues Stalactitenſyſtem. Die nicht beſchriebnen noch unterſuchten Höhlen heißen Zwergslöcher — aber ſelbſt die Baumanns- und Bielshöhlen ſind nur Zwergslöcher gegen die Adelsberger! Wie lange ſprach man aber gar nicht von den Wundern der Oeſterreichiſchen Alpenunterwelt? Im Süden wird weniger geſchrieben, weniger ſchwadronirt, während der Norden jene Höhlen zu Höhlen von Maſtricht, Antiparos und Matrioſrat Höhlen in Virginien macht, nennt der Schwabe die Pfullinger Höhle, die ſich neben jene ſtellen darf, ſchlechtweg — Nebelloch!

*) Die Welt will betrogen ſeyn, darum werde ſie auch betrogen.

Fünfter Brief.

Die Fortsetzung.

Aus unserm Nachtquartier Elbingerode wanderten wir nach Blankenburg (zwei Stunden) dessen großes weißes Schloß Blankenstein sich in weiter Ferne zeigt, um welches das Städtchen von 2500 Seelen sich lagert. Die Grafen von Blankenburg starben 1599 aus, und ihr Land fiel dem Lehnherren Braunschweig heim. Die Aussicht vom Schlosse darf mit der im Thiergarten Wernigerodes wetteifern, doch scheint mir diese noch freier, schöner und mannichfaltiger. In der Schloßkirche ist ein wohlgerathenes Crucifix von Elfenbein, das sogar M. Angelo zugeschrieben wird, und unter den alten Gemälden des Schlosses ist noch manches Gute, wenn gleich das beste weggebracht ist, unter andern auch eine Belagerung Jerusalems mit Canonen, und zwei Stücke, die Friedrich Wilhelm I. in tormentis (Gicht) mahlte mit dem Finger! Die weiße Frau Berlins spuckt auch hier, vermuthlich weil sie hier abgemalt ist. Von dem Kastellan hätten alle Kastellane lernen können, ihre Kleinigkeiten für hohe Wichtigkeiten auszugeben, und nur zu Helmstädt habe ich einen Mann kennen lernen, der ihn noch übertraf, aber auch ein Professor war — Betreis!

Um Blankenburg finden sich viele Hüttenwerke und trefflicher Marmor, meist schwarzgrau mit weißen Adern, aber auch mit schönen rothen, grünen, blauen und gelben, kurz von allen Farben, und auch dur et poli wie Weltleute; diese Marmorbrüche sind wichtiger als die Porzellanniederlage zu Fürstenberg. Niemand wird es gereuen, die nahe Ruine von Reinstein (Regenstein) zu besehen, wo auch das Kloster Michelstein liegt, dessen Seminar aber nach Helmstädt verlegt ist. Reinstein, ganz in Felsen

gehauen — reiner Stein (1 Stunde) war noch im siebenjährigen Kriege von 120 Invaliden besetzt, die natürlich den Franzosen die Eroberung leicht machten, Richelieu aber sprach davon, als ob er Magdeburg hätte, und ließ ein Te Deum singen! Im Sommer wohnt hier ein Schenkwirth.

Blankenburg ist ein höchst angenehmes Harzstädtchen, wo auch Louis XVIII. als Graf de Lille von 1796 bis 98 in tiefster Eingezogenheit mit seinem Gefolge lebte, in steter Furcht vor Meuchelmord. Er wohnte daher nicht im Schlosse, sondern im Städtchen, und wenn er zuweilen im Thie (hier hat sich der altdeutsche Name Thye für Versammlung der Gemeindevorsteher erhalten) spazieren ging, so mußten die Bedienten (etwa 30 Personen) stets Wache halten. Der menschenfreundliche Herzog, der dem unglücklichen hin und her gezogenen Exulanten Asyl gab, befahl auch, daß kein Franzose nach Blankenburg kommen solle, als mit Erlaubniß des Grafen de Lille. Aus Coblenz, Hamm, Verona und dem deutschen Süden von Republikanern vertrieben, lebte er hier, und dann zu Mietau, aber auch sein Freund Kaiser Paul sandte ihm einen Auswanderungsbefehl, und so mußte er wieder nach Warschau wandern, von wo er nach dem, noch allein freien England segelte, nach Hartwell, bis ihm 1814 die Krone seiner Väter wurde — eine wahre Dornenkrone! Ungebeugt, mit einer Selbstverleugnung, die an Heroismus gränzte, stand Er bei allen Schlägen des Schicksals in wahrhaft königlicher Haltung, ungeschreckt von Drohungen, Versprechungen und Versuchen des Meuchelmörders, seine Geburt gab ihm ein Recht auf Frankreichs Thron, aber diese seine Haltung ein noch schöneres Recht. Man lachte über ihn, wie über den englischen Prätendenten, und seine Umgebung, die stets Sire u. Votre Majesté sagte, nur Er allein lebte der Hoffnung, und sie ließ ihn nicht zu Schanden werden. Ein Felsen bei Blankenburg stellt sein Profil auffallend dar, und seit der Restauration

fand man diesen noch merkwürdiger, denn das Felsengesicht siehet nach Westen. Louis XVIII. zeigte sich würdig als König der Franzosen, hatte aber in ihren Augen einen Hauptfehler il ne pouvait pas monter à cheval! *) wie Napoleon, und darüber vergaßen sie, daß Er nie à cheval sprach, und weit entfernt war Robespierre à cheval zu seyn!

Von Blankenburg ging es nach der Rosstrappe, die wildschönste Gegend des Harzes, eine Stunde von dem schönen Dorfe Thale im Bodethal, von wo aus allein die schwarze Schiefer-Felsenwand von 800′ zugänglich ist. Die Bode, das ansehnlichste der kleinen Harzflüßchen, deren Bette mit Granitblöcken, aber auch mit guten Forellen angefüllt ist, tobet wild zu den Füßen des Felsen, auf dessen Höhe uns schwindelte, ihr Rauschen war wie das Rauschen der Flügelräder von Heseliels Cherubim, wie ein Getümmel im Heer und wie ein Getöne des Allmächtigen — mancher ist auch schon hier verunglückt, ein Göttinger ruhet zu Thale, und Götze schildert die Geschichte zweier Knaben, die von der Rosstrappe stürzten, der eine blieb todt, der andere frisch und gesund. Die Bode macht hier einen prächtigen Wasserfall, und Klopstols stolzes Sanglior gilt der Rosstrappe, wo der Barde die wahrscheinliche Entstehung des Hufeindruckes, die dem Felsen den Namen gibt, löset. Dann eilet sie durch die malerischen Felsenhallen ins Flachland, und nach der Saale. Nichts predigt so laut, als diese kleine Bode: Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo! **)

Die Sage läßt eine verfolgte Prinzessin über die Bode setzen nach dem 200′ entfernten Felsen, und der Hufeindruck gleicht einer großen Schüssel, ist folglich mehr als der von Eppelins v. Gailing Roß, das auch nur den Nürn-

*) Er konnte nicht reiten.

**) Der Regentropfen höhlt Steine aus, nicht durch Gewalt, sondern durch die Länge der Zeit.

berger Stadtgraben vor sich hatte. Wenn das Pferd damit im Verhältniß stand, so war der Sprung sogar möglich; gab es Riesen im Harze, so kann es ja auch Riesenpferde gegeben haben, wovon die friesischen Harttrabber vielleicht verschrumpfte Abkömmlinge sind, (daß wir zusammengeschrumpfter sind, als die Deutschen des Tacitus, unterliegt keinem Zweifel, und diese müssen analogisch auch wieder kleiner gewesen seyn, als die Menschen der Urwelt, da wir Mammuthsknochen und Knochen anderer Thiere einer vergangenen Welt kennen, gigantischer, als die Knochen des Elephanten, Rhinoceros und Nilpferdes,) und Riesinnen muß es ohnehin gegeben haben, wie hätten sich sonst Riesen fortpflanzen wollen? Der Fußtritt Adams auf dem Ceylonez Adams-Pic hat drei Palmen, (Spannen); der Urvater von 900 Jahren, dem ich Dank schulde, daß er gesündiget, und seine Brut der Unsterblichkeit, wenigstens der Patriarchenjahre, überhoben hat, war natürlich größer noch, als die spätern Harzriesen, und die Zufstapfen des Hercules, die man nach Herodot in Scythien sah — gar 3 Ellen! Unsere höchstseelige Prinzessin mußte schon als Dame ein kleineres Füßchen haben, — aber wenn sie nur einigermaßen mit ihrem Riesengaul in Verhältniß stand, so wäre es recht Schade, wenn ihre in die Bode gefallene Krone nicht wieder aufgefunden würde — alle Häupter der heiligen Allianz ließen sich in diese Riesenkrone stecken, und so unter Einen Hut bringen!

Von der Roßtrappe zogen wir nach Ballenstädt, und ließen die Abtei Gernrode und den Stuffenberg zur Seite. Die Kirche des ehemaligen Reichsfreien Stiftes ist uralt, und der Stuffenberg mit einem Wirthshaus dient der ganzen Umgegend zum Vergnügungsort. Man trifft treffliche Forellen, und das Birkenwasser mit Wein, Zucker und Citronensaft ist besser als der Champagner ipse fecit, was wir im Süden nachahmen sollten,

da es sehr — abkühlet. Die letzte Aebtissin von Gernrode, eine von Waida, hatte den Muth, den tollen Bauern 1525 mit ihren Nonnen in Procession entgegen zu gehen, ihnen eine derbe Strafpredigt zu halten, und das Glück, ihr Kloster zu retten. In und um das Harzgebirge stößt man auf eine Menge rode, selbst mehrere Familiennamen enden mit rode, es muß einst noch weit wilder ausgesehen haben, als jetzt.

Ballenstädt, die Residenz des Herzogs von Anhalt-Bernburg, ist ein uraltes Nest von 3000 Seelen (ich hoffe, daß kein Sondershausen da wohnet und über mich herfällt) und eine schöne Allee von Linden führt nach dem alten Bergschlosse, wo man neben schönen Gemälden das alles übertreffende Gemälde der Natur von der Terrasse genießt. Hier lebt Gottschalk, und auch Hofprediger Starke, der ein nicht theologisches Erbauungsbuch geschrieben hat, das in und außer Deutschland Beifall fand, die Gemälde aus dem häuslichen Leben. Ein anderer hier geborner Prediger Arndt schrieb ein Paradieß-Gärtlein, in dem vielleicht noch mehrere Leser herumspazieren, und darüber das Jammerthal hienieden vergessen. Man lasse jedem seine Weise!

Etwa 1½ Stunde von Ballenstädt liegt der Falkenstein am Ausgange des schönen Schelke-Thals. Unter Leitung des Grafen Hoyer von Falkenstein sammelte hier Epko von Repkow den berühmten Sachsenspiegel, und nicht ferne liegt Molmerswende, Bürgers Geburtsdörfchen, der daher auch eine Sage jener Burg in seiner schönen Ballade „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“ (eigentlich Pansfelden) verewigte; noch gibt es Junker von Falkenstein, die dem betrogenen Närrchen — den Jäger anbieten. Der Falkenstein ist trefflich unterhalten, Dank dem jetzigen Besitzer von Asseburg, der zu Meisdorf am Eingange des Falkethals wohnt; auf einer kleinen Anhöhe ist das von Linden umgebene schöne Grabmal eines von Asseburg. Im alten Rittersaale, wo

alte Bilder ernst herabsehen, wird gezecht, getanzt, gelacht und geliebt; manches Pärchen schleicht nach dem Fräuleinzimmer, wo die schönste Aussicht ins Selkethal ist, und entschuldigt sich dann mit dieser schönen Aussicht, wenn es zu lange vom Saale weggeblieben ist, uneingedenk der Jungfer Pfarrerin von Taudenhain. Man zählt 7 Thore; Burg-Verließ, Keller, Stall, Gewölbe sind wohl erhalten, und in der Kirche sieht man noch die angekreidete Nro. des letzten Kirchenliedes, das hier gesungen wurde.

Vom Falkenstein wanderten wir durch das schöne Selke-Thal, der alten Burg Anhalt vorüber, nach dem Mädchensprung und Harzgerode. Die Sage läßt auch hier eine Riesin, aber von der Infanterie, (Füßer — Füßerin) über das 200 Schritt breite Thal hinwegspringen, da ihr der Geliebte auf dem Ramberge winkte, und sie trat so stark auf, daß der Abdruck ihres Fußes noch zu sehen ist, wie der Hufschlag auf der Reittraxye; Catharine II. steht auf einer Münze mit dem einen Fuß in der Krimm, mit dem andern auf Constantinopel — das ist eine noch unschicklichere Bein-Aufspreizung! Neben mehreren Eisenhütten sieht man auf einer Anhöhe den Obelisk von Gußeisen, den der Herzog von Anhalt-Bernburg, dem Andenken seines Vaters errichtete. Ganz nahe sind Alexisbad und die Ruine der Heinrichsburg. Die Gegend gehört zu den malerischsten Harzgegenden, und schon das bloße Wort Mädchensprung hat für ächte Musensöhne etwas ungemein Anziehendes!

Das schöne Alexisbad, das einzige im ganzen Harz, ist eine neue Schöpfung vom Jahr 1811, folglich konnten wir sie noch nicht sehen. Es soll stark besucht und die neuen Anlagen trefflich seyn, vorzüglich die Parthie nach dem zwei Stunden entfernten Ramberge, dem höchsten Berge des Unterharzes mit seinen hoch übereinander gethürmten Granitblöcken, genannt Teufelsmühle. Die Quelle des Alexisbades, die aus einem verlassenen Stollen hervor-

kommt, gehört zu den salinischen Stahlquellen und zum Soolenbade kommt das Wasser aus der Beringer Quelle oder dem Bade bei Suderode; und noch eine dritte Quelle ist der Erna-Brunnen. Ob es aber für Kranke nicht zu rauh ist im schönen Selke-Thal? mitten im Sommer ist es empfindlich kühl, die Sonne besucht das enge Thal nur spät, und verläßt es wieder frühe, und Bäder machen noch empfindlicher gegen äußere Reize — indessen die tonische Kraft des Eisens thut Wunder!

Zu Ballenstädt erhob sich großer Streit unter uns, wie dorten unter den Jüngern des Herren; die Theologen wollten durchaus nach Eisleben, behaupteten, daß sie auch blos den Juristen zu Gefallen nach Falkenstein gegangen wären, und blieben — die Größten — es ging nach Eisleben. Man kommt an den Burg-Ruinen Arnstein und Conradsburg vorüber, wo das schöne Rittergut des Herrn von Busch Walbeck liegt, und gegen Quedlinburg hin liegen noch 4 Harz-Burg-Ruinen — die alte und neue Lauenburg — Stecklenburg und Gersdorf! — wozu man noch das freundliche Sandersleben rechnen kann, dessen Burg der Anhaltische Beamte bewohnt. Die Burg der Arnsteiner, die schon 1278 ausstarben, steht noch fest, und in den Trümmern wohnen vier arme Familien, reich an Kindern und Zufriedenheit bei Kartoffeln, und frei, wie die Dohlen, Raben, Sperlinge und Schwalben, die da nisten — sie fürchten sich nicht vor dem Einsturz der alten Ruine, wohl aber vor dem Geist des alten Hoyer von Mannsfeld, vor seinem Weibe, die hier so lange spinnen muß, bis der Faden reißt, der noch nie gerissen ist, und vor einem dritten unheimlichen Wesen, dem Burgpfaffen, der allen, die nicht arbeiten, Ohrfeigen gibt. Schade! daß dieser Pfaff sich bloß auf Arnstein beschränkt.

Von hier sind drei Stündchen nach dem ganz von Bergen eingeschlossenen Mannsfeld, wo Luthers Vaterhaus die erste Merkwürdigkeit ist, nach der alten Burg

der Mannsfelder. Diese ist im Dreieck gebaut, einst von drei Linien bewohnt, und von so ungeheuren Umfange, daß man sich leicht verirren könnte. Es ist eine der schönsten Ruinen, erst 1674 entstanden, und jetzt ein öffentlicher Vergnügungs-Ort mit englischen Anlagen, für die der vormalige Oberforstmeister v. Tubra so viel gethan hat, als Dom-Dechant Spiegel für die sogenannten Spiegelberge zu Halberstadt. Unter den Mannsfeldern ist wohl Hoyer, Feldherr K. Heinrichs V., der die Schlacht von Welfesholz (1122) schlug, wo die sächsische Freiheit mit Lothar vollends zu Grabe ging, am berühmtesten. Die beiden Oberfeldherrn Hoyer und Groitsch kämpften persönlich wie Homers Helden, und letzterer erlegte Hoyer, der seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten, von sich sagte: „Ich Graf Hoyer ungeboren, hab' noch keine Schlacht verloren." Seine Thaler mit dieser Inschrift trug einst der Aberglaube mit sich in der Tasche, — weil sie fest machten. Die berühmte tief heruntergesunkene Familie starb 1780 aus, ob sie gleich einst 73 Mitglieder zählte. Ueber dem Keller ist ein ächt ritterliches (oder studentisches) Basrelief; zwei Knappen trinken aus vollen Humpen, ein dritter schenkt ein, ein vierter giebt das Genossene von sich, und ein Hund nimmt es dankbar auf — darüber stehen die Worte: „Quid est? Lapsi." Ueber einem andern Keller schwingt Bachus auf einem Fasse fröhlich den Becher. Luther, der die Grafen oft besuchte, rief einst, da ihm der Wein entgegenfloß, im prophetischen Geiste „Nun! ihr Herren düngets wacker, da wird einst viel Gras wachsen!"

Von Mannsfeld sind zwei Stunden nach Eisleben, Luthers Geburts- und Sterbeort. Mehrmals verschonte der Brand Luthers Häuschen — die Protestanten riefen: Wunder — endlich brannte es dennoch ab, und der Magistrat ließ ein neues hinsetzen, das jetzt zur Schule dienet. Der Schullehrer zeigt, nächst einem Album von fünf Folianten, Luthers Bibel, Schreibpult, schwarzes

Kissen, worauf er zu beten pflegte, und Fetzen eines alten Mantels, von dem Andächtige stets kleine Fetzchen sich ausbitten, und dennoch geht der Fetzen nie zu Ende; es steht damit, wie mit den Knochen der Heiligen zu Rom, und mit den Heiligen selbst, die nicht abnehmen werden, so lange die Schmiede daselbst nicht von Obrigkeitswegen geschlossen wird; und so auch — die Knochen und Fetzen so lange sie Abnehmer finden. Ueber der Hausthüre ist Luthers Bild von Stein mit der Inschrift:

Weil Gottes Wort ist Luthers Lehr',
Wird es vergehen nimmermehr.

und noch weniger der Name des deutschen Kernmannes, wenn er gleich kein Heiliger war, und alle Sakramenter in Deutschland zu verantworten hat, denn so nannte er die Zwinglianer. Nach ihm möchte der durch seine morgenländische Reisen bekannte Reineggs der berühmteste Eisleber seyn, der aber Ehlich eigentlich hieß, ein Barbier und wahrer Avantürier war, und nie sagen wollte, daß er aus Eisleben sey — gestorben 1795 als Collegien-Assessor in Petersburg.

In der Kirche des heiligen Andreas ruhen die Mannsfelder, und so auch Hoyer, dessen bronzenes Bild so sehr interessirt, als Holbeins Bildnisse des Melanchton und Luther. Wir tranken in Mannsfelder Bier, Krappel genannt, ohne crapula, des großen Mannes Gesundheit, der, unzufrieden mit Wittenberg, obgleich krank auf Verlangen der Grafen hieher kam, die ihn mit 115 Reutern einholten; er legte ihre Irrungen bei, predigte noch einmal, und starb 1546. Luthers Vater unterminirte etwas Erde als Bergmann, (die Mannsfelder Bergwerke liefern noch heute Preußen das meiste Silber, 14,000 Mark, also mehr als Siegen und Tarnowitz, und ernähren gegen 1000 Menschen, der Ruhm des Eisleber Biers aber hat abgenommen wie der Ruhm manches Universitätslehrers, wenn jüngere auftretten); der Bergmann Gottes aber unterminirte das Vatican, bleibender als Napoleon; er rei-

nigte die Gold- und Silberstufen des Evangeliums von den scheußlichen Schlacken der Pfaffheit, so weit es seiner Zeit gelingen konnte, und das lohne ihm Gott; es kam zum Silberblick, und es ist unsere Schuld, wenn es dabei geblieben ist. Luther, wenn er auch gleich das komische Amt der Schlüssel beibehielt — folgte muthig der Lehre des Weisen von Nazareth; „Wem Vater oder Mutter, Bruder oder Sohn lieber als Wahrheit ist, der hat keinen Theil an der Wahrheit" und wir könnten solche Männer im politischen Zeitalter brauchen, wo es heißt „Was kann es helfen? es kann uns aber schaden." So greift der Krebsschaden immer weiter, ja wir sehen Krebse die sogar vorwärts laufen, wie die Krebse der Kirche, die Luther verzehrt zu haben glaubte, während die Krebse der Politik rückwärts für Naturgang halten, und wenn man die Probe des heißen Wassers über sie machen dürfte, würden sie alle ohne roth zu werden — gerade Schwänze haben!

Durch die goldene Au ging es über Sangershausen und Rosla nach Stollberg und Ellrich. Die goldene Aue interessirte selbst die Theologen mehr als die große Sammlung Leichenpredigten, wodurch sich die Stollbergische Bibliothek auszeichnet, wie die Stuttgarter durch Bibeln, uns alle aber die Stollberger Lerchen, das heißt Würste — denn im ganzen Harze gibt es keine Lerchen, und so auch manches andere nicht, was man wünschte. Stollberg, die Residenz der Grafen Stollberg-Stollberg, liegt ganz zwischen Bergen versteckt, ein angenehmer Weg führt nach dem Jagdhaus Tannengarten, und weiterhin zum Vorwerk Friedrichshöhe, wo die Gränzen Braunschweigs, Anhalts und Stollbergs so zusammenlaufen, daß unter der Dreiherrenbuche die Herren dieser Länder einst zusammen speißten an Einer Tafel, und doch jeder in seinem Lande! Die Harzer sind genügsam, und so sagen die Einwohner Stollbergs

von dem Wasser hinter dem Waisenhause „Wer einmal davon getrunken hat, kann Stollberg nicht wieder verlassen" die Dichterbrüder Stollberg dürften sich dieser dichterischen Idee nicht schämen, vielleicht selbst nicht der Insel Felsenburg, die ein hiesiger Kammer-Secretär Schnabel schrieb, und die so viel Glück machte, als de Foe Robinson!

To being happy here below
Is to believe that we are so!*)

Das alte Haus Stollberg (Stalberg) blühet noch in zwei Linien: Stollberg Wernigerode (dem auch Gedern in der Wetterau beimgefallen ist) die ältere Linie = sechs Qu. Meilen, 16000 Seelen, und mit den Gütern in Schlesien etwa 300,000 Gulden Einkünfte, und die jüngere Linie, die sich wieder in zwei Zweige theilt: Stollberg-Stollberg und Stollberg-Rosla. Wenn wir die Chronik hören, so lebte schon im sechsten Jahrhundert in seiner alten Stalburg ein Ritter Otto Colonna, der einen schönen schwarzen Hirsch fing, solchen dem Kaiser Justinian II. verehrte, und dafür der erste Harzgraf wurde. Soviel ist richtig, im Wappen sieht ein schwarzer Hirsch im goldenen Felde, und die Fische thaten die von Wernigerode dazu, denn sie waren des heiligen römischen Reichs — Erbfischmeister, und Fische hatten wir — aber wir hatten auch einen Reichs-Admiral — ohne Marine! und einen Erzschatzmeister ohne Reichsschatz!

Eine Stunde von Rosla liegt die unbedeutende Ruine Questenberg, aber die Sage von dieser Burg und das Volksfest hat etwas Gemüthliches. Am Pfingsten darf sich das junge Volk die schönste Eiche holen, die es mit bloßen Händen auf die Höhe bringen kann, wo sie dann bekränzt oder bequastet wird, unter Tanz und Jubel. Nach der Sage verlor der Burgherr einst sein einziges

*) Wünst du glücklich seyn hier unten
Glaub du seyst's und du hast Glück gefunden.

Töchterlein in den Wäldern, nach langem Suchen fand sich das Kind, das Kränze flocht — und so veranstaltete der Vater dieses noch daurende Volksfest. Der Aberglaube sucht auch noch in der alten Burgruine den großen Braukessel voll Gold, den ein schwarzer Hund bewachet; ein alter Questenberger sahe ihn nicht nur, sondern ein Geist sprach mit hohler Stimme: „Nimm! Nimm! alle Tage Ein Stück!" der Mann holte sich alle Tage ein Goldstück, zuletzt aber dachte ers sich bequemer zu machen, und kam mit einem Maltersack — siehe! da sank der Kessel in die Tiefe unter furchtbarem Blitz und Donner — der Nimmersatt fiel ohnmächtig zur Erde! Der Schatz soll nur einem Grafen von Stollberg bestimmt seyn, der aber zweierlei Augen haben muß; noch ist kein solcher erschienen, folglich bleibt dem Hause die Anwartschaft, die es jedoch ruhiger abwarten kann, als andere Grafenhäuser!

Ueber Ilsefeld, ein ehemaliges Prämenstratenser-Kloster, jetzt berühmte Schul-Anstalt, um die Heyne Verdienste hat, gelangten wir nach Ellrich und Walkenried. Die Hauptmerkwürdigkeit Ellrichs — der Dichter Gökingk ist nicht mehr, aber seine Gedichte leben, er wußte mit den Musen Geschäfte auf seltene Art zu reimen und ruhet zu Wartenberg in Schlesien — ist die schöne, eine Stunde entfernte Grotte, genannt Kelle, die der Dichter auch besungen und verschönert hat. Fürchterliche Kälte herrscht in dieser Höhle, und da sie von mürbem Gyps ist, so waren wir wild genug unsere Pistolen loszubrennen. In frühern Zeiten gab es alljährlich Prozessionen nach dieser Kelle, damit Nie[illegible] und — darinne umkomme; es stand eine Sanct Johannis-Kapelle darneben, der Prediger von Ellrich las Messe, tauchte das Kreuz in das Wasser der Kelle, und rief allem Volke: „Kommt und gukt in die Kelle, so kommt ihr nicht in die Hölle." Recht harzisch grob war es doch von Gökingk, daß er dem Herzog Carl von Würtemberg,

der ihn Er nannte, den Rücken zukehrte und sagte: „Ich kenne keinen Gökingk, der Er heißt!“ Da war doch der Zizfabrikant Schüle zu Augsburg noch artiger, den sein angeborner alter Fürst auch mit Er anredete (es war Sitte) „Kaiser Joseph sagt Sie zu mir“; recht gerne sprach nun der gute alte Fürst mit dem Cattun-Genie in tertia persona pluralis *), wie der Mann von Welt recht gerne mit gnädig und unterthänig spielt, wenn er gleich weder Gnaden verlangt, noch weniger unterthänig seyn mag!

Walkenried, eine Stunde von Ellrich, ist eine der schönsten Cisterzen-Ruine, und sprechender Beweis der Schönheit gothischer Kunst. So viele umliegende Kirchen auch schon Steine hinweggeholt haben, so stehen dennoch bedeutende Ueberreste der Kirche und der Kreuzgänge — und auch das Denkmal des letzten Hohensteiners von Marmor, denn hier war das Erbbegräbniß der Familie. Es macht dem Hohensteiner Graf Volcmar, als die Mönche Walkenrieds, seinen 1552 verstorbenen Vater mit allen Ceremonien der Kirche abholten, und der Zug sich in Wäldern verirrte, alle Ehre, ausgerufen zu haben: „Die Buben haben den Herrn Vater im Leben verführet, wollen ihn auch im Tode verführen!“ So dachten die Cisterzienser meiner Zeit nicht mehr — sie trachteten nach Ruhe und Genuß, und wetteiferten blos unter einander, wer sich das hochwürdigste Bäuchlein zulegen könne! Der letzte Hohenstein lebte kinderlos in Tag hinein, und die Geschichte meldet uns nichts von ausgezeichneten Hohensteinern. Die letzte Erbin Juliana, Gemahlin eines Grafen von Gleichen, ließ zwar in der Kirche für einen Posthumus **) beten, aber der Himmel wollte keinen Posthumus (gewiß auch viele andere Opera posthuma nicht!); es gab einen langen Erbfolgeprozeß, Braunschweig

*) pr. Sie.
**) Erben.

setzte sich in Besitz, Stollberg und Schwarzburg fochten nur mit der Feder, und kamen zu kurz, wenn sie gleich Antheile erhielten. Die Ruine Hohenstein ist jetzt eine köstliche Zierde der Gegend, wenn ihre Thor- und Wändeüberreste und die Fensteröffnungen von röthlichem Porphyr im Abendlichte höher flammen, gehoben von dem dunkelgrünen Hintergrund der Wälder und dunkeln Wolken; die Jugend aus Neustadt tummelt sich nicht selten hier in bunten Reihen, die Töne der Hörner und Geigen hallen wieder in den Trümmern der Vergangenheit und das Leben verbindet sich mit dem Tode!

Das nahe Zorgethal ist zwar kein Schelke-Thal, hat aber seine eigene Reize. Das Dorf Zorge zieht sich zwischen den Bergen hin nach dem hohen Geis und Braunlage, von wo man durch furchtbare Wildnisse und Einöden, der Achtermannshöhe vorüber, nach Oderbrück gelangt, ein Forst- und Wirthshaus. Von da ist ½ Stunde — nach einer der Hauptmerkwürdigkeiten des Harzes, dem Oder-Teich, der sein Wasser durch den Rehberger Graben allen Berg- und Hüttenwerken in Andreasberg, Clausthal ꝛc. zuführt. Jeder Tropfen Wasser ist auf dem Harze wichtig, folglich dieser Oderteich, der 1713—22 gebaut wurde, indem man das Oderthal am engsten Fleck mit einem Granitdamm verschloß, am allerwichtigsten und 12 Thlr. kostete. Ueber diesen Damm lauft die Straße von Andreasberg und Clausthal nach dem Unterharz von Thüringen.

Hat eine Gegend im Harz Etwas Schweizerisches, so muß es die Gegend um Oderbrück seyn, wovon mir ein Eindruck geblieben ist von der Zeit her, wo ich die Schweiz noch nicht kannte. Der Oderteich, der durch Anschwellung der vom Brocken kommenden Oder und einige Nebenbäche entsteht, und schöne Forellen nährt, ist von bedeutender Größe, (etwa 100 Morgen) und in dürren Sommern, wo alle Harzbäche vertrocknen, müßten alle Berg- und Hüttenwerke feiern und die Arbeiter hungern

ohne jenen Wasserbehälter, dessen Ufer die schönsten Tannen umkränzen. Schade! daß man den Strich nicht mit einem Blicke übersehen kann, da er sich um eine Wald-Ecke herumzieht . . Grabesstille herrschte rings um den Teich, ein Bächlein murmelte in einer Bergschlucht, nur ein Fischerkahn verkündigte — Menschen!

Die Gegend zwischen Andreasberg, Scharzfeld und Herzberg erscheint trauriger noch, als um Clausthal und Goslar, die Berge sind kahl, die Thäler enge öde Schluchten, der Himmel grau — die Bäume traurig grün, die Hütten schwarz, und die Bewohner erheitern noch weniger den melancholischen Anblick, herrlich aber ist der Anblick der Höhlen vom hellsten durchsichtigsten Kreuz-Krystall, horizontal und vertikal übereinander auf rothem Doppelspat. Im Andreasberg wurde die 80 Pfd. schwere gediegene Silberstufe gefunden, die aus dem Göttinger Museum entwendet worden ist „Aber was thun wir nun mit dem leeren Kasten?" seufzte der Aufseher und Kästner tröstete ihn „da legen Sie die Nase hinein, die von Hannover kommen wird."

Herzberg (Hirschberg) mit einem alten Bergschloß, einst die Residenz der Herzoge, bis sie 1636 nach Hannover verlegt wurde, ist nur zwei Stunden von Osterode, mit einer wichtigen Gewehrfabrik, die Ruine von Scharzfeld aber sehr unbedeutend. Der Harz zählte an die vierzig Ritterburgen, und so gab es denn nicht wenig noble Räuber, die in den Vorbergen lauerten. Nach der Sage, war es weder der Krieg noch die Zeit, die Scharzfeld zur Ruine machte, sondern die wilde Lust Heinrichs IV. Der unüberwindlichste Kaiser berüchtigten Andenkens überwand auch mit Hülfe eines Pfaffen die Burgfrau von Scharzfeld, und der Burggeist zürnte und stürzte alles über den Haufen!

Zu Herzberg endete unsere Harz-Reise. Wir fuhren zurück nach Leine-Athen, höchst zufrieden mit dem bestandenen Abentheuer und mit den Thaten unserer Füße.

Man kann den Harz binnen 8 Tagen zu Fuße bereisen und es ist Regel; 6 — 8 Göttinger gehen zusammen und jeder braucht etwa zwei Louisd'or; die beste Jahrszeit ist Mitte September bis Mitte Octobers. Aber besser ist es vierzehn Tage darauf zu wenden, theils um bequemer zu reisen, theils die südliche und westliche Seite, vorzüglich die Vorländer, mitzunehmen, die in mehreren Hinsichten interessanter sind, als das Innere. Der Brocken ist das Haupt-Ziel, und auch dazu kann man Zeit brauchen, denn er will manchmal belagert seyn, wie eine Schöne, und es gehört Zeit und Manns-Geduld dazu, seine traurige Launen abzuwarten. Aber Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh' und Arbeit gring!

Sechster Brief.

Der Brocken.

Der Harz — Silva Hercynia, dessen Kern der Brocken ist, dehnt sich 40 Meilen lang von Mannsfeld bis an die Ems, und die größte Breite mag 10 Meilen betragen, gegen Morgen Mannsfeld, gegen Abend Seesen und Osterode, gegen Mitternacht Ballenstädt, Wernigerode und Goslar, gegen Mittag Roslo, Stollberg, Ellrich und Nordhausen. Als Nebenzweige oder Vorgebirge des Harzes kann man den Sölling, Deister und Süntel betrachten. Die vielen Oerter mit der Endigung rode in den Vorlanden beweisen, wie weit sein ehemaliger Umfang sich erstreckt haben mag, ja, nach den Römern, ging die Silva Hercynia durch das ganze Deutschland, denn überall hörten sie von Hart (Holz, Wald) sprechen, woher auch der Name Harz rühret. . . Andere wollen Harz von der Göttin Herda ableiten, wieder andere vom Harz,

obgleich der Unterharz weit weniger Nadel- als Laubholz hat, und noch andere von hart, (durus) aber damals war ja alles härter, als jetzt. Im Harz läßt sich noch an Tacitus deutsche Wälder denken, die anderwärts so gelichtet sind, daß das Clima nicht nur wärmer geworden ist, sondern uns auch, wenn es gar kein Holz mehr gibt, die hesperische Luft — zur Wildschur dienen wird! Melanchton, der doch seit drei Jahrhunderten schläft, besorgte schon, es möchte der Welt noch vor dem jüngsten Tage an drei Dingen fehlen — an Holz, Geld, und wahren Freunden — fehlt nur noch das Holz!

Tannen-Wälder umgürten den Brocken, diese Alpe des Nordens, bis zur Heinrichshöhe, dann kommen lauter Esquimaux von Gesträuchen, Alpenpflanzen und Moose, und zuletzt der kahle Scheitel, von dem man mit bewaffneten Augen die Elbe und Magdeburg, Erfurt, Gotha und Wilhelms-Höhe bestimmt erblicket. Die Harztanne ist die lange dürre Rothtanne, und wo diese sparsamer wird, beginnt das Mooß — kein urbares Feld, keine Wiesen, keine Gesträuche, nicht einmal Pfriemengras! Nur aus der Tiefe der Harzthäler blickt hie und da mattes Grün, ein mageres Futter für die magere Heerde, die in den Bergen klettert, und auch Wild — Hirsche, Sauen, Hasen und Füchse beleben den Harz, wie es scheint, nicht in so großer Anzahl, wie zur Zeit der Kaiser, die hier so gerne um der Jagd willen weilten. Es sind über hundert Jahre, daß man hier den letzten Bären erlegt hat, dessen Kopf lange am Schloßthor von Alt-Ellingerode angenagelt zu sehen war, und es ist glaublich, daß sich ehemals hier in den Felsen-Trümmern Schlangen, Hasselwürme genannt, zu 12—18′ gefunden haben. Man mag hier an die Schweiz und die deutsche Alpen-Welt denken, aber sicher nicht zum Vortheil des Harzes. Die Harzhäuser aus Holz, Leimen, Schindeln, Brettern und Schiefer machen neuen melancholischen Eindruck, ohne daß man an die vielen Feuersbrünste im Harz, denen diese Bau-

art offenbar Vorschub leistet, zu denken braucht, während am Rhein die Todtenfarbe der Schiefer-Dächer höchst angenehm contrastirt mit dem Leben der Natur. Viele sind schon höchst unbefriedigt selbst vom Brocken herabgekommen, weil sie sich solchen als Montblanc, Jungfrau oder Tyroler Alpe gedacht hatten — er ist auf Flachländer berechnet, die ihn immer par excellence de Haart (den Wald) nennen dürfen. Der Brocken ist ein großer Mann, der wichtiger scheint, als er ist, weil er isolirt und frei stehet unter Kleinen, ja gegen Norden hin nicht einmal mehr Kleine, sondern Gar nichts hat!

Der wahre Ruf des Harzes hängt auch nicht von seinem Aeußern, sondern von seinem Innern ab, von seinem Silber, Blei, Kupfer, Eisen, Zink, Schwefel, Vitriol, Torf und Steinkohlen. Der Rammelsberg, wo 968 der Bergbau begann, führt auch etwas Gold; aber während die goldenen Adern bei den Menschen zunehmen, nehmen die der Berge ab, und von poetischen Adern hört man auch nicht viel Gutes. Wer kennt nicht die alten feinen Harz-Rößlein, die $^1/_3$ und $^2/_3$ Stücke, die alten Stollenberger Hirsche und Bernburger Bären, die immer seltner werden? Zu Clausthal ist der ganze Silberfigen des Harzes zusammengedrängt, und vormals schlug man wöchentlich 6—8000 Thaler! Noch wichtiger ist wohl das Eisen, ein Jahr ins andere 200,000 Centner. Die Reichthümer des Harzes haben weit mehr abgenommen, als im Erz-Gebirge, so, daß ich die Angabe eines franz. Statistikers 1,100,000 Pfd. *für Hannover und 600,000 für die übrigen Eigner* bezweifle, und eher denen glaube, die behaupten, daß nur wenig Ueberschuß sey. . Es steht hier nicht, wie mit den russischen Gruben, die jährlich 30 Millionen Rubel abwerfen, noch unerschöpft, und bearbeitet von Leibeigenen und Verbrechern. Man hat zu lange schon die Eingeweide des Harzes durchwühlet, daß nicht endlich Nachlaß der Natur eintreten sollte, wenn man auch das

Berg-Regale auf Schiefersteine, Feuersteine, Erden, und selbst Streusand ausdehnet. Das Erz ist zwar, nach Oken „das einzig Rein-Göttliche im Materialen ohne Duplicität, schwebend in sich, in seiner eigenen Position" aber mit den landesherrlichen Fabriken; der Staat muß für jede Arbeit immer das doppelte und dreifache zahlen, was der Privat-Mann zahlen würde — dies ist selbst der Fall mit den — Besoldeten!

Die Bevölkerung des Harzes ist, zu 60,000 Seelen angenommen auf 60 Q. Meilen, weit geringer, als im Erz- und Riesengebirge — aber die Menschen da sind weniger roh und satt, und würden ohne Fabriken hungern, weil Uebervölkerung ist. Der Harzer aber lebt inficirt bei seinem Bergbau und seiner Viehzucht, hat Kinder über Kinder, 8—12; während die Heidebewohner kaum 2—4, oder gar keine haben, der Sonntag ist ihm das, was er uns einst als Knaben war, wenn wir sechs lange Wochentage in der Schule geschwitzt und gebebt hatten über Vocabeln, wie sie über Erz in der Grube, nur daß dorten ungleich weniger dabei heraus kam unter hölzernem Scepter! Es hat etwas Rührendes, die Leute bei einer Gruben-Pause ihr schwarzes, trocknes Brod (bestrichen mit dünnem Mohnsaft oder fließendem Käse ist schon etwas Leckerei) und warmes Dünnbier behaglich unter Scherzen und Lachen verthun, sodann nach der Sand-Uhr im Busen gukken, die Grubenlichter anzünden, und hinabfahren zu sehen in die Tiefen. Todesstille um sie her. „Will hör mer?" diese ihre Frage erinnert an Freund Hain, der jedoch oft ohne Anfrage mitnimmt. Froh eilet der Bergmann am Sonnabend nach dem Lohnungssaal, wo der Schichtmeister ihm den Wochenlohn reicht, und alle Arbeit der Woche bei Zitter und Gesang vergessen wird. Den König kennen sie nur im Bilde; ihr Berghauptmann ist gefürchteter, wie im Mittel-Alter der Papst gefürchteter, als Gott und Kaiser! Harzer Musikanten spielten einst vor Georg III., der ihnen zu bleiben

befahl sie aber entgegneten: „Unser Berghauptmann hat es nicht länger erlaubt.“ So ließ einst ein Schweizer Louis XIV. durchaus nicht in den Garten; „personne entre dedans *)“ bis man den Offizier holte, der ihm geboten hatte Niemand einzulassen, und so kennet auch der Matrose keine andere Autorität, als seinen Capitain oder Rhéder, und sieht das Land nur als ein Wirthshaus an, wie die Harzer das Vorland ihrer Gebirge — die es auch mit Speck, Tabak und Branntwein zu halten scheinen, wie die Matrosen. Im Harz kann man auch die Weiber-Titulaturen noch vermehrt finden: Frau Eisenhütten-Reiterin, Frau Viehhüttenreiterin, Frau Berg-Gegenprobirerin, Frau Obersteigerin, Frau Einfahrerin! Es wird noch lange hier gehen, bis wir uns in Deutschland so vernünftig als in Frankreich benehmen werden, und wie kann man solches in kleinen Landstädtchen oder gar abgelegenen Gegenden verlangen, wenn man noch in großen Hauptstädten Werth darauf legt, wie z. B. in Dresden?

Die Uniform der Bergleute ist Schwarz mit Roth, und das A . . . leder vertritt Cocarde und Schärpe. Noch finden sich Spuren in der Sprache, daß sie aus Franken stammen. Ihr Gruß Glück auf ist gewiß freundlicher, als der Gruß der Carthäuser Memento mori, und gemüthlich selbst der Gruß der Pechjungen Herr Vetter, wenn er gleich auf Bettelei hinauslauft, zumalen man in der jetzigen Welt so wenig mehr aus Vetter und Base zu machen pflegt, vielleicht, weil es viele nicht besser machten, als jene Pechjungen! Die grauen Holzhütten, die Berge mit ihren schwarzen Tannen, die in den Schluchten zerstreuten Dörfer, das Geläute der Pferde und Kühe, das Gedröhne der Erzwagen in den steinigten Hohlwegen, das Pochen der Eisenhämmer ꝛc. bringen Wechsel

*) Niemand darf hinein.

in die Einförmigkeit und allzufeierliche Todtenstille der Harz-Natur, selbst die Harzstädte haben etwas Todtes, denn die Männer stecken in der Grube, und die Weiber sind auswärts beschäftigt Lebensmittel für den Abend heimzuholen. Mich wundert, daß in der Einsamkeit des Harzes, wie überhaupt im Norden, die Maultrommel nicht im Gebrauche ist, wie im Süden, wo ich Virtuosen gehört habe, die es begreiflich machen, wie Italiäner dieses einfache Instrument spassapensiero nennen können, — Rosso, der als französischer Desserteur 1806 im Württembergischen erschossen wurde, ging unerschrocken zum Tode, jene Unmuths-Verscheucherin im Munde! Die eigene Harzmusik, von der Rohr in seinem bekannten Buche über den Harz spricht, habe ich nicht gehört — sie rollen in Ermanglung der Instrumente, ihr A...leder zusammen, und machen damit eine Art Waldhornmusik, die immer schöner seyn mag, als die Spottmusik durch die geballte Faust oder die liebe Schuljugend mit zusammengerollten Papieren!

Es verdiente nähere Untersuchung, warum im Harze blos bergmännischer Kunstfleiß herrscht, während im Erzgebirge auch noch Fabriken blühen? Im Harze scheint die Jugend keine andere Industrie zu kennen, als das Pochen d. h. Ausscheidung des guten vom schlechtern Erze, und die Weiber holen ihre geringen Bedürfnisse aus den benachbarten Städtchen — im Erzgebirge aber spinnen, weben, und klöppeln sie noch. In den Tannenwäldern stößt man auf eine Menge ellenhoher, aus den Nadeln zusammengetragener Ameisenhaufen (bekanntlich sind die Arbeiter geschlechtslos, daher so emsig, gleich den Termiten tropischer Länder, deren Pyramiden wahrlich verglichen mit der Größe und Kraft des Menschen, mehr Bewunderung verdienen, als die sogenannten Pyramiden der Pharaonen!) und es mag für einen Industriezweig gelten, daß sie die sogenannten Ameisen-Eier (Larven) sammeln, die außer dem Nachtigalenfutter und Apotheker-Gebrauch, ein vortreffliches

Augenwasser geben sollen. Man sammelt auch Beeren aller Art, was manchmal gefährlich ist, denn unter dem Wachholderstrauch weilet gerne die Harzotter im Schatten, wenn sie sich auf Baumblöcken gesonnet hat; sie sticht nicht, wie andre zischend, sondern greift zischend an, und ihr Biß soll tödtlich seyn. Einige richten auch Dompfaffen ab, und andere tragen Modelle von Bergwerken umher, die interessanter sind, als die Modelle des Salomons Tempel und der ganzen Stadt Jerusalem. Schon die Dompfaffen, das heißt die Vögel, sind mir interessanter, — und geben an Schönheit den tropischen wenig nach; sollte je eine deutsche Nationalfarbe noch vom Bundestag beschlossen werden, so wünschte ich, daß man den Dompfaffen im Auge behalten möge!

Wir hatten gehört, daß man sich auf dem Harz selbst sehen könne ohne Spiegel, und so waren wir lauter Narcisse, aber vergebens. Die Sache selbst ist richtig und gehört zu den Erscheinungen, wie die fata Morgana. So sahen die französischen Erdmesser in Peru sich selbst oder ihre Schatten, und Niebuhr in Arabien einen Araber auf seinem Kameel in freier Luft, wie jener Führer auf der Riesenkoppe einen Mann. Wenn die Sonne horizontal mit der Brockenhöhe steht, so sieht man seinen riesenhaft vergrößerten Schatten, der alle Bewegungen des erschreckenen Originals nachäfft. Auf ähnlichen Gründen beruhet die Luftspiegelung, daß z. B. Zöllner am Ausfluß der Elbe schon Helgoland sahe — Lichtenstein auf dem Innern des Caps das Meer — vielleicht selbst das Geschichtchen bei Aelian, wo ein Sicilianer auf Lilybarum die Schiffe zählte, die zu Carthago ein- und ausliefen! Dieses mag sehr viel zu dem Geisterglauben auf dem Brocken beigetragen haben.

Wir hatten nicht das Vergnügen uns selbst zu sehen, dafür tanzten eine Menge Mücken um unsere Nasen, und waren vielleicht Hexen, die seit der Walpurgisnacht hier

geblieben waren. Eine ächte Harzfrage, die uns ehemals wenig kümmerte, wäre gewesen: Gibt es wirklich Menschen, die Erzlager und Wasserquellen unter der Erde gleichsam fühlen? Zuckungen bekommen, wie von elektrischen Schlägen? ist die Wünschel-Ruthe reine Gaukelei der sogenannten Metalloscopen, Hydroscopen oder Rhabdomanten? Wenn wir die Somnambules zugeben, werden wir auch wohl jene ihr Wesen müssen treiben lassen, wie Mesmer und Consorten mit dem thierischen Magnetismus, und können blos denen, die sich durch Quacksalber aller Art täuschen lassen, zurufen: Volenti non fit injuria *)!

Man theilt den Harz in den Ober- und Unterharz, was westlich vom Brocken liegt ist Oberharz, was östlich Unterharz. Jener ist geringern Umfangs, und gehört dem Wesergebiete an, dieser ist ungleich größer, und gehört zu den Elbelanden. Rauh und winterhaft ist der Oberharz, daher meist Tannen und Fichten, sanfter und romantischer der Unterharz, daher hier häufige Eichen und Buchen. Die Grafschaft Wernigerode ist wohl die fruchtbarste Harzgegend. Der ganze Harz hat keinen eigentlichen Fluß. Ilse, Ecker, Oder, Bode, Helstimme ꝛc. sind eigentliche Bäche — beide letztern fließen der Elbe, jene drei der Weser zu — die Bäche vertrocknen im Sommer, und das Alexisbad ist das einzige Mineralwasser im ganzen Harze. Für den Bergbau ist der Oberharz weit ergiebiger, daher auch bevölkerter, der Unterharz aber weit schöner, und auch historisch merkwürdiger. Hier hausten unsere Kaiser, die Heinriche, am liebsten, gründeten Klöster und Burgen, und selbst, wenn sie aus Italien kamen, eilten sie wieder nach ihrem lieben Harze!

Hart und rauh, wie sein Himmel, ist der Harzer, gesund, fleißig und gutmüthig — er ist frei von Einquar-

*) Es geschieht euch Recht, warum habt ihr euch täuschen lassen.

rung und Conscription, und hat freien Brand, das ist viel werth. Hannover besitzt den Oberharz ausschließlich, die übrigen Theilhaber am Unterharz sind nebst Hannover Braunschweig, Anhalt, Preußen und Stollberg. Der Frühling ist eine kitzlige Sache, der Sommer dauert sechs Wochen bei unbeständiger Witterung, Winden, die oft Orkane werden, und fruchtbaren Donnerwettern, die in der Regel zünden. Im September allein kann der Reisende auf gutes Wetter zählen, auf heitern Himmel und trockene Wege. Wer nicht zu Fuße gehen mag, oder kann, sollte ganz wegbleiben, höchstens von Wernigerode aus nach dem Brocken fahren, und wer leichtsinnig oder lang genug ist, ohne Führer zu wandern, muß seine Verirrung theuer zahlen. Man erzählt von einem Mönch, der im tiefen Morast Hülfe! Hülfe! schrie, Kübler und Holzhaut liefen herbei, hielten aber den armen Mönch für ein Gespenst, und er wäre verloren gewesen, ohne Dazwischenkunft eines vorurtheilsfreien Försters! So trägt der Aberglaube der Kaffern einen Sterbenden aus seiner Hütte unter einen einsamen Baum, und er stirbt von allen verlassen und sein Leichnam wird ein Raub der Hyänen!

Geheizte Stuben findet man das ganze Jahr, wie im Schwarzwalde. Der Harzer hat Holz genug, und wird ihm zu warm, so öffnet er Fenster und Thüre, das Ofenfeuer geht aber seinen Gang. Die Getreideernte ist unbedeutend, und an Obstbau nicht zu denken. Der Harzer baut Hafer und Cartoffel, und seine Viehzucht, wenn sie auch bei dem magern Boden, und den für Bergbau nöthigen Wäldern keine Alpen-Wirthschaft seyn kann, ist nicht schlecht. Die Hirten hangen wie die Kletzler an ihrem Vieh, ihrer einzigen Gesellschaft, und es war kein schlechter Beobachter, der da äußerte: „er finde zwischen Menschen und Vieh gar keinen Unterschied, das Licht der Oekonomie herum ausgenommen.“ — Die Kühe haben Glocken, um sie leichter zu finden, und ihre Glocken stimmen nach Terzen, Quinten und Octaven, was in der Ferne entzückt,

wie eine Aeolsharfe. Zwei Sinne finden im Harze hohen Genuß, die Nase durch den aromatischen Geruch des Nadelholzes nach einem Regen, und das Ohr durch jene Glockenharmonie. Die Augen weiden sich auch an den Golddroßeln, die man am Rhein noch häufiger sieht, weil sie die Kirschen lieben, daher Kirschenvogel. Hier heißen sie Pfingstvögel, und auch Pyrol und Bülow von ihrem Ruf, daher auch die Herren von Bulow diesen Vogel im Wappen führen.

Der Bergbau bleibt Haupt-Nahrungszweig, dann kommt Viehzucht, Holzmachen, Kohlenbrennen, Frachtwesen, Besen- und Korbmachen, Sammlen der Heidel- und Preißelbeeren, und auch Handel mit Singvögel. Es sieht bedenklich um die armen Gefangenen, wenn man dem Harzer sagen muß: „bei dir möcht ich kein Vieh seyn," und solcher naiv fragt: „bei wem denn?" Aber wenn der Bergbau noch weniger abwerfen, oder gar ausgehen sollte? dann werden sie wohl spinnen und klöppeln wie im Erzgebirge, und sich auf andere mechanische Arbeiten verlegen müssen, wie im Schwarzwalde oder zu Chaux le fond, Locle und Valtravus und der Geist der Industrie erwachen, der hier noch schläfet. Der Harzer hängt an seiner Heimath, wie alle Gebirgsbewohner, viele Tausende sind schon hinüber, ohne je aus dem Harz gekommen zu seyn. Ihre Haupt-Nahrung ist in der Regel Wasser und Brod, Cartoffel und Wurst. Auch nicht ein hübsches Gesichtchen ist uns aufgestoßen, wohl aber recht häßliche Frazzen, bleiche Gesichter, ja selbst graue Gesichter! Die Männer sollen häufig an Brüchen leiden, und die Weiber tragen ihre Kröpfe zu Tage. Ob es auch wohl Cretins gibt, wie in den Alpen? Der Harzer ist eben nicht höflich, jedoch nicht mehr so wild wie im Mittelalter, wo man von öfterm Aufstand lieset, und dabei sehr religiös; viele sollen darum Protestanten geworden seyn, weil Luthers Vater — Bergmann war. Ich hörte einen Vater zu seinem Jungen sagen: jong stá

up un swaltere di. Was ist das? Das Walte Gott Vater † Gott Sohn † und Gott heiliger Geist † Amen, was mich mein Großvater jedesmal vor Einschlafen beten ließ — aber meine Eltern hätten mich nicht bei dem alten Manne schlafen lassen sollen, das wäre noch besser gewesen!

Die Männer arbeiten in der Grube den ganzen Tag, und die Weiber laufen ab und zu um einige Groschen zu verdienen. Es soll nicht mehr die alte Sitteneinfalt herrschen. Wo herrscht sie noch? Schon die vielen Reisenden machen es erklärlich, jedoch hat die Natur einigermaßen Sorge getragen daß sie die Harzerinnen — nicht besonders verführerisch gebildet hat. In den Städten findet sich das Journal des Luxus und der Moden, und so entspringt manches Harz-Röslein dem Gebirge, das nie wiederkehrt kraft der Legende: Nunquam retrorsum. Die Köhler sind noch die einfachsten, und daher kann man ihnen ihre Laconismen verzeihen: „Umsonst ist der Tod! Gehe Er hin wo Er will! Was geht mich das an!" Sie leben wie Einsiedler in Wäldern, eine Hütte von Baumrinde, ein Lager von Laub, zum Kopfkissen der Kittel, ein Brett auf vier Pfählen zum Tisch, Brod, Käse, gedörrtes Schweinefleisch ist ihre Speise, der Waldbach der Keller, und keinem dieser Carbonari ist noch eingefallen, Deutschland revolutioniren, oder unter Einen Hut bringen zu wollen. Wenn ganz Deutschland nicht mehr an Teufel und Hexen glaubt, werden sie noch im Harze leben, und auf dem Brocken! Die Weiber, abergläubischer als Männer, holen sich beim Apotheker Schlottenpulver, (Apothekerlatein Species contra Sagas) die Hexen oder Heidecken heißen hier auch Schlotten von Schlott oder Kamin, der ihre Poststraße ist. Aberglaube heißt mit Recht Köhlerglaube, der sich den Teufel durchaus nicht nehmen läßt, obgleich Zweifel am besten darauf reimet.

Diese Köhler führen in der That ein weit traurigeres Leben als die Bergleute. Meilenweit entfernt von ihrer

Familie und von allen Menschen leben sie in den dichtesten Wäldern und in strengster Einsamkeit — Zimmermann hätte sie nicht vergessen sollen, zumalen er in Hannover schrieb. Der Rauch- und Ther-Geruch ihrer kleinen Vulcane oder fünf Ellen hohen Meiler verscheucht selbst die Thiere, nur Eulen und Fledermäuse umschwärmen zuweilen das Licht des Meilers, der den armen Mann nicht einmal ruhig schlafen läßt aus Furcht sein ganzer Reichthum möchte in Flammen gerathen. Wir haben Schäfer- Fischer- und Jäger-Idyllen, warum hat sich noch kein Harz-Genie an Köhler-Idyllen gemacht? Sie würden freilich mehr Elegien gleichen, und Young wäre der Mann gewesen zur Abwechslung mit Tod und Ewigkeit!

Weit entfernt von der erhabenen Alpen-Natur hat der Harz doch seine eigene Schönheiten — es gibt auch hier schauerliche Felsen-Parthien und arkadische Wiesenthäler — statt den Alpenseen kann man sich an Burgruinen laben, und am Leben der Bergleute. Ja es gibt auch einen Brockenglätscher, hoch tiefer als die höchste Höhe des Brockens, ganz recht Schnee- oder Eisloch genannt, denn zu den Alpenglätscher verhält er sich wie der Brocken zum Glockner oder Montblank. Der Brocken ist doch immer eine Capitalparthie, wie der Ilsenstein — dann die Aussichten von Wernigerode, Ballenstädt und Blankenburg, die Roßtrappe, der Mädchensprung, Walkenried, das Selkethal, der Rehberger Graben bei Sanct Andreasberg — und jetzt auch Alexisbad. Solche Dinge sind nicht überall zu finden. Und wer erst Mineralogie ist? Der Harz bildet kein fortlaufendes Gebirge, sondern ist in lauter sich durchkreuzende Thäler zerstückelt in vielfachen Richtungen — desto besser für den Mineralogen. Der Harz wurde daher auch eine Bergschule für Deutschland und für Europa. Indessen ließe sich streiten: Ob sein Hauptproduct das Erz sey, (zumal bei der starken Abnahme) oder

die Fichte, diese Palme des Nordens? Vielleicht holen die Nachkömmlinge, statt der Metalle, das Holz wieder aus den Bergwerken, womit sie seit Jahrhunderten ausgefüttert sind? Wer aber die Harzer die Tyroler des Nordens nannte, der muß erst beweisen daß er — Tyrol gesehen hat!

Der Harz läßt sich kaum mit den Voralpen vergleichen, und sein Reichthum sind nicht Matten Heerden, sondern das in der Erde Verborgene. Jenes zerstreuet die Menschen, die Grube aber concentrirt sie, daher die Oede und Stille. Man kann Stundenweit gehen, und begegnet höchstens einem Köhler. Als ich im Harze wanderte, ging es mir wie Pfarrer Ammermüller mit seinem Hohenstaufen — ich hatte keine Vergleichungs-Punkte — jetzt würde ich, so wie mir die halbverlöschten Harzbilder noch vorschweben, wahrscheinlich den Harz selbst, dem Fichtel- Riesen- und Schwarzwald-Gebirge nachsetzen, und höchstens dem Erzgebirge vorziehen, gewiß aber jene eben angegebene Punkte immer noch interessant finden.

Sünde ist es gewiß im Harz an die Schweiz nur zu denken, größere Sünde gewiß als in Schwabens, Baierns und Schlesiens Bergen. — Schweizer-Alpen übertreffen die Höhe des Harzes drei bis vier mal, und die ganze Natur ist so verschieden, daß gar keine Vergleichung stattfindet. Die höchste Spitze des Jura-Gebirges schon, la Dole (5000′) und die Aussicht ist etwas ganz anderes als der Brocken mit der Seinigen, dafür findet sich im Harz, wie in deutschen Alpen noch etwas, was ich ungemein schätze — Einfachheit. In den entlegensten Winkeln der Schweiz ist selbst für den Luxus der Reisenden gesorgt, und diese hohe Cultur vernichtet allen Eindruck erhabener Natur. Man hat das Brockenhäuschen für die höchste Wohnung Deutschlands erkläret? Wenn auch einige Bauten des Riesengebirges nicht gleich hoch liegen sollten, so kenne ich doch ein deutsches Dorf, das um 1000′ wenigstens höher liegt — Heiligenblut in

den Oestreichischen Alpen. Und nun erst Salms-Höhe auf dem Glockner? Norden und Süden lassen sich einmal nicht vergleichen, und eine freundliche Hütte am Rhein oder Bodensee zwischen Wein- und Obstgärten ist schöner, als die silbernen Carolinen und Dorotheen des Harzes. —

Gods Image, disinherited of Day
Here plung'd in mines, forgets a sun was made!*)

Der Harz hat sein eigenes Interesse, und seine eigene Schönheiten, denn er ging ja auch aus der Hand des Schöpfers — indessen zog ich später zweimal am Harz vorbei ohne alle Lust hineinzuziehen, zufrieden Einmal da gewesen zu seyn. Oberhofprediger Danneberg besang den Harz in VII. Gesängen 1781, und 1823 erhielten wir bei der Mode der Almanache, auch einen Almanach Hercinia, oder eine Sammlung Harzlieder; ich ziehe Danneberg dem Hercinia-Almanach vor. Aber ein ächtpoetischer Geist lasse sich abschrecken! Der griechische Parnaß hat nicht allein die Castalische Quelle — alle Berge Gottes haben sie, der Geist ihres Wassers entwickelt das Genie, wohl zu merken das Genie, das kein Wasser ist, sonst müßten wir bei der Mode der Bäder und Gebirge-Reisen ganz andere Dichter haben; nicht alle sind so bescheiden, als Mlle. d'Arnauld „Si dans ma vie j'ai fait quelques vers, ils ne me sont pas sortis de la tête“**) — die Wasser des Helikons und der Castalischen Quelle selbst verursachten Chandler ein kaltes Fieber, was vielleicht andere für Begeisterung der Musen ge-

*) Der Gottheit Ebenbild in tiefen Schacht versenkt
Schaut selbst die Sonne nicht, die Gott hat ihm geschenkt.

**) Wenn ich auch einige Verse gemacht habe, so kamen sie nicht aus dem Kopfe.

halten haben, und man Musolepsie nennen könnte aber —

Ne desint Maecenates, non deerunt Marones!*)

und dann kann man auch Rheinwein zu Hülfe nehmen, besser als alle Züge aus der Pierischen Quelle. Cornelius Severus hat den Aetna besungen, und so wird sich auch wohl noch ein Dichter finden, der den Brocken besingt, der ja kein Aetna ist!

Siebenter Brief.

Reise nach Braunschweig.

Von Hannover nach dem agnatischen Herzogthum Braunschweig führt die Poststraße über die Dolger Heide nach Peina, über das letzte hannöverische Städtchen, nach Bechelde, wo Herzog Ferdinand auf seinen Lorbeern ruhte, wie Friedrich zu Sans-Souci, und Condé zu Chantilly; er setzte im Garten seinem Lehrer Jerusalem ein Denkmal, die Erziehungsanstalt im Schlosse ist eingegangen, und das baufällige Gebäude nun selbst abgetragen, dies verdiente in mehreren Staaten, wo zu viele Schlösser sind, ökonomische Nachahmung. Ferdinand, gebildet in der Kriegsschule Friedrichs, focht in den ersten schlesischen Kriegen an der Seite des großen Königs, ward Heerführer der Alliirten gegen die Franzosen, und schlug sich wie sein König mit wenig Truppen gegen die große Armee Frank-

*) Wo die Kunst Beschützer findet, blüht sie freylich.

reicht, ohne einen Fußbreit Erde zu verlieren; stets schickte er die Gallier blutig und verdünnet über den Rhein ins Wintergartier. Friedrich hatte zwar eine schwerere Aufgabe, aber schwer war es doch Engländer und Hannoveraner, Preußen, Braunschweiger und Bückeburger, Hessen, Gothaer und Waldecker zusammen zu halten, wenn auch weniger schwer, als 1813—15 in Frankreich, wo noch Oestreicher, Baiern, Würtemberger, Badner, Sachsen, selbst Russen und Cosacken zu vereinigen waren gegenüber einem Napoleon. Der Sieg von Minden wäre ohne Lord Sackvilles Starrsinn, ein zweiter Tag von Hochstädt!

Nach dem Frieden konnten Friedrich und Ferdinand nicht mehr recht sich vertragen, die Feldmarschälle Friedrichs waren nur Generäle, Friedrich der wahre Feldmarschall, und so war es auch Ferdinand 6 Jahre hindurch gewesen, folglich konnte er nicht wieder zum General zurückdienen — Er zog sich nach seinem Verhelde, wo er einfach, froh und liebreich gegen den Geringen 1792 sein Leben schloß. Eugen und Condé waren im Alter weit schwächer als Ferdinand, seine Fehler geben auf Rechnung der Menschennatur und Prinzen-Erziehung — aber er war wohlthätig wie ein ächter Maurer. Der Prinz hatte etwa 50,000 Thaler Einkommen — wie verschieden von den Einkünften französischer Marschälle aus der Hefe des Volks; der große Scipio Afrikanus hatte auch nur 200,000 fl. Vermögen, und Paulus Emilius kaum die Hälfte. Von seinen Verdiensten hat man viel seinem Generalquartiermeister Bauer, und Secretär von Westphalen zuschreiben wollen, wie beim Prinzen Heinrich den Verdiensten Kalkreuths? — non nostrum est tantas componere lites.*) Nicht alle Secretaires sind bloße Abschreiber, gar oft die Pfingstgeister ihrer Excellenzen und die rechten Secretaires stumm, wie die Secretaires, die der

*) Es kommt uns noch zu, diese Frage zu entscheiden.

Tischler macht. Mirabeau schrieb in seinen berüchtigten Briefen jene Verunglimpfung in die Welt hinein, und Ferdinand sagte groß und edel: au moins avoue t il, que j'ai bien choisi mes faiseurs!

Braunschweig-Lüneburg ist das alte Land der Eberusker, (Harzger) der Tapfern Hermanns, die sich im Laufe der Zeiten unter Katten und Sachsen verloren haben. Die Familie der Welfen (Guelfen) bescherrschte die Länder, die ihnen die Erbtochter des letzten der Billungen zubrachte, vermehrt durch die Güter der reichen Grafen von Nordheim der Brunonen, der Grafen und Herren von Assel, Peina, Hagen, und Supplinburg, aber freilich vermindert durch den Sturz Heinrichs des Löwen, wo selbst die Herren Bischöffe, Dänemark und die Hansestädte Allodien abrissen. Das Haus theilte sich 1267 in 2 Linien Braunschweig und Lüneburg, und zuletzt wieder in Bevern, Wolfenbüttel, Blankenburg und Hitzaker, bis der Himmel es wieder conseldirte zu den beiden noch bestehenden Linien. Die jüngere Linie, die sich durch Oekonomie auszeichnete, erhielt die Kurwürde und die Krone Großbritanniens, die ältere aber gab Deutschland berühmte Feldherrn und selbst gelehrte Fürsten. H. Julius ließ Brillenthaler schlagen mit der Inschrift: Was hilft den Augen Licht und Brill, der sich nicht selbst helfen kann und will, und H. Christian, als er seinen Arm in der Schlacht verlor, prägte die Münze: „Verlier ich auch Arm und Bein will ich dennoch Feind der Pfaffen seyn! Der hätte im 19. Jahrhundert keine Concordate geschlossen.

Das Haus — zählt ein Dutzend Prinzen und 7 Prinzessinnen, deren Geistesprodukte gedruckt sind, und Braunschweig hat sich um die Wissenschaften in Deutschland so verdient gemacht als in Italien das Haus Este, von dem es abstammet, und zeichnet sich auch physisch aus durch eine — große Nase. Die Künstler schmeicheln gerne, und so haben viele eine so große Nase, daß sie mit

Kaiser Rudolph I., der auch eine große und dabei feine Nase hatte, (ob er auch die große Oestreichische Familien-Unterlippe hatte? diese Frage fällt mir jetzt erst ein, wo ich keine Gelegenheit mehr habe die Familien-Bildnisse zu studieren) sagen konnten: „Jeder der eine große Nase malen kann, will uns malen." Es gibt auffallend große Nasen, vorzüglich unter Italienern, aber schwerlich kam doch je eine Braunschweiger Nase der Carls des Großen gleich, von der ein Chroniker sagt: „seine Nase war beinahe einen halben Fotus lang" und — alle übertrifft denn doch der Tucan, dessen Nase oder Schnabel fast so groß ist als der ganze Vogel. — Große Nasen und Lippen, rothe Haare ꝛc. mögen immer in Familien forterben, wenn nur nicht Erbsünden auch forterbten! Wenn z. B. Leichtsinn, Rohheit, Lügensucht, Faulheit ꝛc. in eine Familie gekommen sind, gehört ungemein viel Beten und Arbeiten dazu solche wieder herauszubringen, die Erbsünde der Theologen aber ist — Menschennatur. Die großen Nasen haben vielleicht selbst Schuld an den unglücklichen fast romanhaften Schicksalen von VII. Prinzessinnen des Hauses in den beiden verflossenen Jahrhunderten!

Das Herzogthum liegt ziemlich zerrissen zwischen dem agnatischen Hannover und Preußen, z. B. Thedinghausen an der Weser bei Bremen, Ottenstein bei Pyrmont, Holzmünden in der Nähe Cassels, Walkenried bei Nordhausen, und Calvörde im Magdeburgischen. Sein Norden ist eben, hier ist der große Bruch Drömmlig und der Saum der Heide, dagegen der Süden den Harz v. Solling hat, folglich minder fruchtbar und gut. Das Land ist zu 80 Q. Meilen mit 236,000 Seelen angenommen, und weit besser als Hannover, der Ackerbau blühet, im Harze ist Bergbau, auf der Ebene Garnspinnerei und Leinwandweberei, Wolle, Flachs, Hanf, vorzüglich Hopfenbau, und wer kennt nicht die Braunschweiger Pferde? aber nur der Landmann an der Weser und Seine zieht seine Pferde

selbst, die meisten sollen ihren Bedarf von den braunschweiger Märkten holen, wohin sie der Roßkamm aus Lüneburg, Meklenburg und Holstein bringt. Sonderbar wäre es doch, wenn sie dem Namen ihres Landes entsprechen, und alle braun seyn wollten? ich habe blos braune gesehen, und Hesperus mit dem Rappen, und Phosphorus mit dem Schimmel könnten hier in Verlegenheit gerathen, wenn sie fielen. Die Ocker ist der Hauptfluß des Landes, und an Teichen, worunter der große Wipper-Teich bei Voirfelde, fehlt es nicht, die wohl in Wiesen verwandelt werden könnten. Braunschweig hat sich bei der großen Theilung Deutschlands bloß durch einige Stifter bereichert, wie Luclum, Riddagshusen ꝛc., und 2—3 Millionen Gulden Einkünfte, neben 8 Millionen Schulden, die erst durch den Krieg entstanden und durch die heillose Westphälische Wirthschaft, jetzt aber zur Hälfte getilget seyn sollen; das Contigent beträgt 2000 Mann, wovon 1600 auf den Beinen sind, worunter zwei Schwadronen Husaren, die Uniform ist preußisch, aber von Landwehr keine Rede mehr. Das kleine Herzogthum, das ständische Verfassung (jedoch nicht so ganz wie im Süden) hat, darf zu den wohlhabendsten und glücklichsten Staaten Deutschlands gerechnet werden. Es zählt keine Mediatisirte, und der Adel hat kein wesentliches Recht vor dem Bürger voraus, und Hofdienst hält, der Braunschweiger für kein wesentliches Recht. Der Landmann ist möglichst frei, und Braunschweig darf unter die aufgeklärtesten deutschen Provinzen gezählt werden.

Der Herzog hat das Fürstenthum Oels in Schlesien = 37 Q. Meilen, 88,000 Seelen und 200,000 Gulden Einkünfte, nebst Gütern in Glatz, seinem Bruder als Secundogenitur abgetreten. Im englischen Nord-Amerika verewiget eine große Provinz den Namen Braunschweig, wie ein Neuhannover mit einer Stadt Lüneburg, und so klingt — deutschen Auswanderern durch die Verpflanzung der Eigennamen ihrer Heimath, der Zauber des Vaterlandes

ſtets in den Ohren, und ſchwebt auch ihren fernſten Nachkommen, die vielleicht aufhören Deutſche zu ſeyn, vor in der Erinnerung.

Das Herzogthum Braunſchweig zerfällt, mit Ausnahme der Stadtdiſtricte Braunſchweig und Wolfenbüttel, in ſechs Verwaltungsbezirke oder Oberhauptmannſchaften: 1) Wolfenbüttel, 2) Schöningen, 3) Harz, 4) Blankenburg, 5) Leine und 6) Weſer. Nach der Weſtphäliſchen Pforte iſt die alte Ciſterz Amelunxborn mit der ſchönen alten Kirche, und den Burgen Eberſtein und Homburg, eine der ſchönſten Weſer-Anſichten, wo das Auge über das Weſerthal nach dem freundlichen, wohlhabenden Holzminden, (intereſſant wegen ſeines lebhaften Weſerhandels, ſeiner Gewerbe, Eiſenfabriken, Schleifmühlen für die Sollinger Steine und eines berühmten Gymnaſiums) Corwey, Hörter, Beverungen ꝛc. hinblickt; eine lebhafte Phantaſie ſieht unter den tauſendjährigen Eichen der Druiden blutige Opfer und höret ihren Schlachtgeſang. Bodenwerder war der Wohnſitz des durch ſeine Lügen berüchtigten von Münchhauſen, ſo unſterblich, als der Miniſter d. N. der Göttingen ſtiftete — und zu Wolfshagen, einem Harzdorfe, ſoll es keine Sperlinge geben, die doch der liebe Gott überall hinführte, wie Juden!

Braunſchweig, die Stadt, ſoll ſchon Fürſt Bruno (1006) angelegt haben (Brunonis Vicus), Heinrich der Löwe machte ſie feſt, und ſie ſpielte als Hanſeſtadt eine Rolle. Die Bürger wurden reich, der Fürſt arm, daher er der Stadt ein Hoheits-Recht um das andere verpfändete, ſo, daß ſie große Luſt hatte ſich zur freien Reichsſtadt zu machen. Es kam zu Fehden, die noch nach dem dreißigjährigen Krieg fortdauerten, und erſt mit der Huldigung vom Jahr 1671 endeten. Eine ſo alte große Stadt, wie die Guelfen-Stadt der Ocker, kann nicht ſchön ſeyn, aber wer ſie jetzt, nach Niederreißung der Feſtungswerke, wieder ſiehet, kennet ſie nicht mehr; den Hintergrund der ſchönen Umgebung macht der Harz, und ſo ſticht das alte Braun-

schweig das jüngere Hannover herunter, das aber lebhafter ist nach der geringen Bevölkerung! denn es hat weniger Umfang, und die Bewohner sind durch ihre Geschäfte weniger an das Haus gefesselt. Der Schutz-Patron ist der heilige Autor, ein Heiliger, der sicher vielen Autoren sogar unbekannt seyn wird. Mir hat es einmal zu Braunschweig besser gefallen, als zu Hannover, und Venturini mag es mit seinen Landsleuten ausmachen, daß er sie — recht systematisch grob nennet; der nahe rauhe Harz mag etwas einwirken!

An der schönsten Stelle der Anlagen steht ein Obelisk, den die Bürger ihren im Kampfe für das Vaterland gefallenen edlen Fürsten, Vater und Sohn gesetzt haben; am Tage ihrer Geburt (beide waren am 10. October geboren) fand man schon mehrere Jahre das Monument mit Lorbeeren und Blumen geschmückt von unbekannter Hand. — ὁ γὰρ γέρας ἐτὶ θανάτου! — Und welcher Reisende gedächte an dieser Stelle nicht ihrer mit Rührung? Der Vater fand zwar, wie der letzte Landgraf von Hessen-Cassel, und selbst Kaiser Peter III. größere Ehre im Dienste Friedrichs, als in der Würde eines souverainen Fürsten — das Regiment Braunschweig zu Halberstadt war vielleicht das schönste Regiment der Preußischen Armee — aber der General that dem Herzog keinen Eintrag. Der gute Fürst machte sein Land frei von (12 Millionen Gulden) Schulden, die der allzuglänzende Hof seines Vaters, und eine Armee von 16,000 verursacht hatte, mäßigte die Abgaben, und lebte höchst einfach. Seine erste Regenten-Handlung war, daß er das ewige Gnädigst und Unterthänigst abzustellen suchte. Er war von seinem Volke schon darum geliebt, daß er plattdeutsch sprechen konnte, bei den höhern Ständen aber weniger wegen seiner strengen Oekonomie. Er sträuchelte einst seinen Leibhund: „du bist noch mein einziger Freund," und der alte Kammerdiener sagte: „der allein verlangt keine

Zulage!" Unter seiner Regierung hätte der Braunschweiger Soldat in Amerika schwerlich Thomas Paine gesagt: „Amerika ist ein schönes freies Land, es verdient, daß man für dasselbe kämpfet — wenn in meinem Lande der Fürst sagt: „Fresset Stroh, so fressen wir Stroh!"

Hätte doch der gute Fürst 1806 an Montecuculi gedacht, der sich im Alter zurückzog: „Ich habe mich mit Condé, Turenne und dem Großvecier Kuprugli gemessen, und will meine Lorbeern nicht Jüngern Preis geben." Er gab sie Preis, und die Lorbeeren waren schon verdorret, ehe er noch in die Augen geschossen wurde. Der unglückliche Greis mußte das Land seiner Väter fliehen vor der Rache des großen, und doch so kleinen Tyrannen, um zu Hamburg nach 27tägigen schrecklichen Seelen- und Körper-Leiden zu sterben. Er weigerte sich Nahrung zu nehmen, man brachte ihm seine Lieblingsspeise Austern, er glaubte seine Augen zu sehen, und zwei Köpfe zu haben — man denkt an Lear. Attila II. sprach nach der Schlacht von Jena: „das Haus Braunschweig hat aufgehört zu regieren, der General suche sich ein Vaterland jenseits des Meers." „Welch ein Wort, Kronion du Schrecklicher! hast du geredet?" — aber — Acht Jahre später begrüßte ein brittischer Admiral die Allerwelts-Majestät, die auf den Nordhumberland geklettert war, wie ein Kater — auch mit einem trockenen Mon Général, und führte diesen ächten Italiener des Mittel-Alters jenseits des Meeres. Niemand ist vor seinem Ende glücklich zu preisen!

Der andere tapfere Welfe, sein Sohn, zog mit seiner heiligen Schaar, 1500 Mann, gekleidet in die Farbe der Nacht, auf dem Tschako einen Todtenkopf mit dem Spruch Sieg oder Tod, von Böhmens Gränze ans deutsche Meer, wie Xenophon mit seinen Griechen; es

waren Cäsars expeditae legiones *), die mehr als ein justum diei iter **) zu machen hatten, ehe sie in dem noch allein freien Albion landen konnten. In der Schlacht von Quatre bras war der Herzog, was Ziethen bei Hochkirchen, und starb den Tod des Leonidas, Curtius und Winkelrieds. Er war in die Schlacht gegangen um mit dem Freiheit mordenden Dämon, dessen Jahrgehalt er nie anzunehmen würdigte, wo möglich, den Gottesgerichtskampf persönlich zu bestehen, fiel aber früher — der Dämon entflohe, der Herzog aber konnte mit Epaminondas sagen: Satis vixi, invictus morior ***). In neuester Zeit beschäftigte die Zeitungsleser in Ermanglung der Kriegsberichte: die Entfernung des geheimen Raths von Schmidt Phiseldeck, die Beschwerden gegen die Vormundschaft Hannovers, und die Herausforderung des Ministers Grafen von Münster! selbst von einer Religions-Veränderung fabelte die Zeitungswelt und die Differenz wegen der Verfassung ist dem Bundestag zur Entscheidung vorgelegt.

Die Stadt Braunschweig ist zu groß für ihre Bevölkerung von 30,000 Seelen, und daher außer der Messe ziemlich todt, ob sie gleich eine tüchtige Handelsstadt ist in Verbindung mit den Hansen. Sie macht Geschäfte ins Große, in Korn, Wolle, Garn, Linnen, Wein, Hopfen, Tabak, Sämereien und Fabrikaten aller Art, selbst mit Scharte, Eichorien, Honigkuchen, Schlakwürsten und Mume; es ist auch eine Niederlage der Fürstenberger Porcellain-Fabrike hier, doch ist sie weniger lebendig als Hannover — vielleicht ist man fleißiger. Schon in weiter Ferne riecht man die Eichorien-Fabriken, die zweierlei Sorten liefern: Eichorien-Caffe und deutschen Caffee, wovon ich den Unterschied nicht anzugeben weiß, jetzt aber wohl

*) leicht bewegliche Legionen.
**) einen gewöhnlichen Tagsmarsch.
***) Genug habe ich gelebt, ich sterbe unbesiegt.

schlechte Geschäfte machen, da der Caffee wieder wohlfeiler ist. Zur Zeit der Continentalsperre bauten die Fabrikanten Palläste auf — der C. roher Eichorien-Wurzel kostete 2 Thlr. — alles baute um die Stadt herum Eichorien, jetzt kostet der C. 6—8 gr. und viele Fabriken stehen leer und viele Herren von Eichorien sind verarmt. Vor einigen fünfzig Jahren soll der Arzt Werlhof einer Dame Eichorien-Caffe als Arznei verschrieben haben, jetzt sind Frauen und Wirthe lauter Werlhofe — lauter Eichorien und gelbe Rüben unter der Firma Caffe. Die Eichorien thaten dem Caffee so viel Eintrag, als die kritische Philosophie der dogmatischen — ich wünschte, daß dieß lieber der Cacao thun möchte!

Die Braunschweiger Würste sind bekannt — an einer ungeheuren Wurst, die mir auf einmal Licht gab, warum die Wurst im Spanischen Conganiza heißt — zehrten unserer drei von hier bis Berlin, und Wurst reimt auf Durst, wie Wein auf Schein: noch bedeutender war freilich die Königsberger Wurst à 596 Ehlen und 134 Pf. — die aber auch ein Meisterstück der gesammten Mezgerzunft war. Weniger bekannt aber scheinen die Martins-Gänse zu seyn. In ganz Deutschland kostet zwar der heilige Martin den Gänsen das Leben, aber hier vierzehn Tage vor, und vierzehn Tage nach Martini. Man bittet einander Reihe um auf eine Martins-Gans, und läßt es bei diesen Gänse-Einladungen nicht bei der Gans bewenden, gerade wie im Süden bei Einladungen auf eine Suppe. Je größer die Verwandtschaften, desto zahlreicher die Gänse — und Gänseinvitationen. — Gänse sind bekanntlich schwerer zu verdauen, als Hühner, folglich bleibt nichts übrig als mit Liquor nachzuhelfen. Meines Wissens hat Braunschweig dem heiligen Martin keine besondere Verbindlichkeit, und noch unbekannter ist mir sein näheres Verhältniß zur Gans; vermuthlich weiß der Heilige kein Wörtchen von all den Fressereien. Martinus soll vom Hirten der Gänse zum Hirten des Volks oder zum

Bischof und Heiligen empor gestiegen seyn, und sonderbar bleibt es immer, das Andenken des geduldigen, stillen Heiligen durch Gänse zu ehren, die nie mehr zischen und schnattern, als wenn sich eine fremde Gans einmischet, sie gefüttert, oder eine von ihnen zum Bratspieß geholet wird!

Das Bier Mumme (auch Tibi Soli genannt) war vor Einführung warmer Getränke von hoher Bedeutung, es ging selbst über See und nach Ostindien, daher der Schild des Hauses, wo Christian Mumme 1498 dieses Getränk erfand, der Rückrath eines Fisches ist, der noch daselbst in Ketten hängt. Noch singt man das Lied aus der alten Oper Heinrich der Vogler, das ein characteristisches Volkslied, und das Ca ira der Braunschweiger ist:

Bronsewik! du lewe Stadt
Vor vil tusend Städten,
Dei du schöne Mumme haft
Da ik Worst kann freten.
Mumme smekt noch mal su fin
As Tokay un Mosler Win —
Schlakworst füllt den Magen,
Mumme settet Neiren-Taig
Lann dei Winne ut den Balg
As en Snaps verjagen.

Wenn ik gnurre, kife, krumm
Shleppe mik mit Sorgen,
Ei so geft mi goode Mumm
Bet taun lechten Morgen.
Mumme un een Stümpel Worst
Kann den Hunger un den Durst
Ok de Venus-Grillen
Kulk, Podel un Täne-Pien
Sup in tain Half Stöfken in
Ogenblicklich stillen,

Hinric mag dei Vögel fangen,
Droscheln, Artschen, Finken,
Lopen mit der Liemen-Stangen

Ik will Mumme drinken.
Vor di Sclak-Worst lat ik stan
Sinen besten Uerhahn.
Kann ik Worst geneiten
Seih ik mir na viseht mer um
Lat darup sief Stöffken Mumm
Dör di Kehle fleiten!
Ja! Ja! du ehrlik Braunschweiger Mumm
Du stärkst das Herz, makst de Kop gleich dumm.

Das Schloß der Graue Hof genannt, war schön mit seinem Park, aber im Aufstand 1830 niederbrannt worden; der Herzog flohe nach London. Das große Mosthaus, einst die Residenz, jetzt Caserne, und das prächtige Ständehaus contrastirt mit dem alten Dom, oder der S. Blasius Kirche, wo wir Heinrich den Löwen besuchen müssen. In der Kirche steht er in Lebensgröße, und vor der Kirche der bronzerne Löwe, der zwar keine Antike ist, wie die Löwen vor dem Zeughause Venedigs, aber doch alt genug. Wahrscheinlich gab dieser Löwe Veranlassung zu der Fabel, daß Heinrichen ein Löwe aus Palästina gefolgt sey. Es wäre möglich daß die Griechischen Kaiser dem Helden einen Löwen zum Geschenk gemacht hätten, wahrscheinlicher aber, daß er bloßes Symbol des Namens Welf (Catulus) ist. Nach der Sage legte sich der Löwe nach dem Tode seines Herrn vor den Dom, kratzte die noch sichtliche Löcher in den Stein, und starb. Es ist das Wahrzeichen der Handwerksbursche, die doch am besten wissen könnten, daß die Vertiefung vom Wetzen der Handwerks-Werkzeuge herrühre.

Heinrich der Löwe war der mächtigste Fürst Deutschlands, der seine Erbländer Sachsen und Baiern noch vergrößerte bis zur Ostsee auf Kosten der Slaven, die er bekehrte, wie Carl der Große die Sachsen; die Bischöffe zwackte er, wo er konnte, dem Kaiser versagte er seine Hülfe voll Stolz, und so mußte er fallen. Seine politische Größe war wohl die Hauptursache seines

und sein Petrus durch einen Engel in den Kerker geleitet. — In van Steens Ehevorspruch zapft einer schalkhaft hinter Braut — ein Fäßchen an, und dieser Zaun der Niederländer hat sich auch selbst trefflich abgebildet, beschäftigt mit Untersuchung der Reize einer derben vollbusigten Niederländerin auf seinem Schooße!

Diese Gallerie sahe ich noch im Lustschloß Salzthalen, (von den nahen Salzwerken) dessen einladende Umgebung es dem Hofe zu seinen Festen angenehm machte, das aber, während der Westphälischen tragikomischen Napoleons-Posse abgetragen, und alles dem Trödel, selbst Familien-Bildnisse, überlassen wurde; Viehheerden waiden jetzt zwischen den umgestürzten Bildsäulen. Die Gallerie zeigte Weitsch, der selbst ein trefflicher Landschaftsmaler war im Geschmacke Ruisdaels, viele seiner Gemälde sind nur in S. Petersburg zu sehen, hier aber auch verschiedenes, vorzüglich ein trefflicher Eichenwald; seine Söhne sind an seine Stelle getreten. Herr von Steinkeller soll eine ausgesuchte Gemälde-Sammlung besitzen die ich nicht gesehen habe, meist Niederländer. Zu Salzthalen feierte der große Friedrich sein Beilager, gab aber kein Feuer, sondern ließ nur „Feuer! Feuer!" rufen, wenn wir Zimmermann glauben dürfen!

Das Naturalien-Cabinet hat auch viele Antiken, Büsten, kleine Bronz-Figuren, 100 Stücke Majolien, künstliche elfenbeinerne Arbeiten, Blumen der Dietschin, wo man gewöhnlich den Löwenzahn zeigt, der in der That täuschend gemalt ist, seine Haupt-Merkwürdigkeit aber ist das sogenannte Mantuanische Gefäß von Onix mit herrlichen erhabenen Figuren, die Einweihung in die Theomyterien vorstellend. Bei der Plünderung Mantuas 1630 bemächtigte sich dessen ein gemeiner Soldat und verkaufte es um Sportelpreis an den H. von S. Lauenburg, dessen Gemahlin es ihrer Schwester K. von B. vermachte; das Gefäß ist 6″ hoch und 4½″ breit und die Figuren aus dem weißen Adern des dunkelbraunen

Steine so künstlich gebildet, daß nirgends Zwang erscheinet. — Napoleon lüsterte sehr darnach, wenn er es nur nicht in England hätte holen müssen, dafür ließ sich sein Denen manches behagen, was aber Blücher auch wieder holte. Mehr als alles interessirte mich die getreue Büste Friedrichs von Wachs, neben der jetzt auch die blutige Mütze des preußischen Heerführers zu Jena liegt nach einem Gyps-Abdruck von dem entseelten, folglich entstellten, Gesicht des großen Todten — Gut! daß die Züge des Königs der Könige in edlerer Gestalt auf die Nachwelt übergegangen sind. Zu Braunschweig gedachte ich Friedrichs Aufnahme in den Freimaurer-Orden, wie sie Bielefeld schildert. Der Bruder Redner muß seine Sachen schlecht gemacht — den Freymaurern nicht in das Land geführt haben, wo Milch und Honig innen fließt, und so nannte er das Ding un Grand Rien*) und that bei einer Supplik Herzbergs die unbrüderliche Frage: Est ce que ces F . . . s ennuyeront encore?**)

Braunschweigs Carolinum behauptet seinen verdienten Ruf, und wer dächte hier nicht an Jerusalem, Zachariae, Ebert, Eschenburg, Campe, Remer, Feddersen, Zimmermann, Leisewitz, Mauvillon, ohne den Mirabeau monarchie prussienne nicht hätte gestrichen werden können, Pockels ꝛc. Männer, die gleich Gellert, Rabener, Cramer, Lessing, Gleiche, Gärtner, Schlegel, Schmidt, Hagedorn ꝛc. den Geschmack der Deutschen bilden halfen, und alle entschlafen sind. In Campe's (oder Vieweg's) Garten, der mit Inschriften überladen, ruhet der berühmte Erzieher und Schriftsteller, dessen Robinson in alle Sprachen Europa's, selbst in die Hebräische und Neugriechische übersetzt, weit über dem Original steht — und von der Jugend noch heute verschlungen wird, wie seine Entdeckung von Amerika, Throphron ꝛc. Braunschweig ist

*) Eine große Thorheit.
**) Kommen die Narren noch immer zusammen?

angenehmer als Hannover, es geht weniger steif zu, es herrsche mehr literarisches Leben, die Natur ist schöner und der Fürst — war der erste und merkwürdigste Mann, wie es überall seyn sollte. Gerne wäre ich länger geblieben, wenn die Braunschweiger Mädlein retrorsum gingen, indessen war der Wirth zum blauen Engel menschlicher als die goldenen, unter deren Flügel ich an gewissen Orten weilte. Es war noch französisches Theater hier, der Herzog hatte Schwächen für Franzosen, wie Friedrich, aber die Zeit war doch vorüber, wo sie die ersten Rollen spielten, und einer ex illis an der Tafel sagen konnte „C'est singulier. Mgr., il n'y-a que Vous d'Etranger ici!“*) C'était bien etrange allerdings, aber ächt Französisch! Franzosen und Schöngeister gleichen gar viel dem bunten starren Schlänglein, das der Bauer in seinem Busen erwärmte — vertraue nicht — sie lohnen dich mit Natternstich!

Braunschweig ist auch die Vaterstadt des Meibomius und Hencke — Romanen-Leser und Leserinnen aber ist wohl La Fontaine wichtiger und denjenigen Schönen, die sich, neben Geistes- und Herzens-Cultur, auch noch ein bischen um häusliche Kleinigkeiten kümmern, will ich auch sagen, daß hier ein gewisser Jürgen 1534 das Spinnrad erfunden hat, was alle Romanen und Almanache aufwiegt — mag die zahlreichere Schwesterschaft mich auch einen altväterischen Görgen nennen. Die Königin Bertha ist noch heute in gesegnetem Andenken als Spinnerin — wie Penelope.

Es spann sonst jedes deutsche Weib
Zum Nähen wie zum Zeitvertreib —
Was Frau und Fräulein jetzt beginnen?
Sie hecheln Flachs und tasten spinnen!

Auch Campe ist noch nicht vergessen — auf dem

*) Es ist doch sonderbar, daß Euer Durchlaucht der einzige Fremde an der Tafel sind. Das war doch in der That befremdend.

Sommerhause seines Gartens, wo er ruhet, steht die Inschrift: „Nubia haec otia fecit" — wie kam der alles eh bis zum lächerlichen verdeutschende Mann zu dieser lateinischen Inschrift? Zu Braunschweigs Umgebungen gehört der verlassene Landsitz Richmond, wo freilich die Aehnlichkeit mit Richmond? schwer aufzufinden ist und Antoinette Ruhe, von dessen grüner Kuppel eine herrliche Aussicht nach dem Harz, dem Elmgebirge, und den Trümmern der schon 1258 zerstörten berühmten Asseburg sich darbietet; aus stiller Wald-Einsamkeit schaut das Fräuleinstift Steterburg hervor, ab curarum dulce levamen*). Der Wirth zu Thede, wo 1816 eine Menge fossiler Mammuthe-Knochen entdeckt wurde, was viele Besuche herbeizog, war so dankbar die drollige Liste der Wirthsschilde mit einem neuen zu vermehren: „Zum Mammut!" Zu Lutlum am Fuße des Elmwaldes hatte der letzte Deutsch-Ordens Land-Commthur von Hardenberg einen schönen Landsitz mit der besten Merinos-Schäferei im Lande, reich an ausländischen verzüglich amerikanischen Pflanzen, wie der Garten zu Destedt auch. In der schönen Allee, wo der Brocken den Gesichtszirkel macht, stand auf einem romantischen Plätzchen eine halb versunkene Urne mit der Inschrift: „Fünfzig Jahr, und unser Fuß sinkt." Der schöne frisch errichtete Marmor-Denkmal erregt nicht die Gefühle die diese Urne erregt, oder ein eingesunkener bemooster Grabstein und steinernes Kreuz! Indessen rief vielleicht bei der Inschrift mancher fünfzigster „Sachte! Sachte! Euer Hochwürden Excellenz! meiner steht noch fest! Die Ritter der heiligen Jungfrau, die wir nicht blos aus Thümels Inoculation der Liebe kennen, hatten in der Regel, neben ihrem schwarzen silbernen Ordenskreuz, auch noch das kleine Ordenskreuz der Galanterie — oder die Gicht!

In dem traurigen Wolfenbüttel (Büttel bedeutet

*) Erholungsstätte.

Morast in den Sümpfen der Ocker Residenz des Herzogs bis 1755 mit 14000 Seelen) herrscht Todtenstille, Gras wächst auf dem ungeheuren Markte, wie in den Straßen, die jetzt höher und breiter sind, als in Braunschweig; das Residenz-Schloß ist eine Tapetenfabrik. Ohne das Ober-Appellations-Gericht, wohin auch Lippe und Waldeck appelliren, fänden Gebildete nur wenig Umgang, und ohne die Bibliothek, die in einer schönen von oben erleuchteten Rotunde aufgestellt ist, könnte wohl schwerlich Reisende nach der verlassenen Stadt, die 8000 Seelen zählt. Diese Bibliothek ist reich an alten Büchern, an Handschriften und Incunabeln (Druck-Erstlinge!) jetzt noch vermehrt durch die Halenstätter, Pöldegshauser ꝛc. Bücher-Schätze. Die Englischen Parlaments-Verhandlungen sind hier, auch 300 Zielantin politischer Schriften von Mazarin gesammelt, angekauft für 30,000 Thaler, und keine Bibliothek hat diesen Schatz von altsächsischen oder plattdeutschen Büchern. Für die liebe Neugierde liegt die Hallische Bibel aufgeschlagen mit dem großen Unterlassungs-Fehler des ehebrecherischen Satzes, der aus dem siebten Gebote das Nicht wegläßt, was aber wenig verderben wird, denn das Gras vor der Bibliothek beweist, daß sie nur wenig besucht ist.

Unter dem Hieronymus Wolfenbüttel hätte diese Bibliothek mit Göttingen vertint werden, weshalb sie freilich gemeinnütziger geworden wäre. Wie oft wünschte ich nicht nach dem lieben Göttingen die 800 Herkulanische Rollen, (unter denen vielleicht ein vollständiger Livius, Tacitus, Plinius ꝛc.), wovon nach bald 80 Jahren kaum sechs aufgerollt seyn werden in dem faulen Neapel! Zu Wolfenbüttel denkt man an die romanhafte Schicksale der Prinzessin von Wolfenbüttel, die den Erzfürsten Alexis heirathen mußte, den Sohn des großen Peters, dem die Veredlung der Russen am Herzen lag, daß man ihn fast seine That vergessen machte. Dieser rohe Mensch mißhandelte sie so, daß sie sich in Petersburg

habe begraben lassen, und in Lessens wieder auferstanden seyn soll. Durch eine natürliche Ideenverbindung denkt man auch an Uffenbachs Küster, der von einer Predigtbraut erzählte, daß sie den schönen Hofmarschall für den Gemahl nahm, und einen andern belehrt antwort: Ei! so mahle du und ein anderer!

Man Besuch Wolfenbüttels galt lediglich Lessings Manen, Lessings, mit dem erst deutsche Literatur beginnt. Vor ihm hielten sich denkende Deutsche, denen vor dem spitzfindigen, steifleeren und wortreichen Wolken und Latein der Hochlehrer, und vor den steifen, beschränkten, pedantischen und weltunkundigen Magistris ekelte, aus Ausland, Lessing erst lehrte aus Geschmack, deutsch denken, und deutsch schreiben, und ward Mann der Nation. Und doch konnte man selbst zu Braunschweig den Ort nicht, wo er seine Gebeine niederlegte, mit Genauigkeit angeben, man sprach von Nähe des Irrgeistes aus, wie man den Namen Voltaire im calvinistischen Genf, und die Schweitzermacht vor seinem Monumente stammelte, daß sie für einen Kerl ins Gewehr riefe, der weder Gott noch Teufel glaubte! Wie mochte es doch Gretschmann dem Fürsten N.N. zu Dank abnehmen, daß er bei der Lektüre sagte: „Wir sorgen halt für unsre Leut" als ob von einem Platz im Spital die Rede gewesen wäre! Wie können wir verlangen, daß Lessings der Nation angehören sollen, wo keine Nation ist?

Graf Soden war glücklicher als Gretschmann, und so steht auf dem weiten Platz vor der Bibliothek, von der Hand Dills, ein antiker Altar aus Blankenburger Marmor, an dessen vier Seiten Lessings Bild, eine tragische und komische Maske, Dolch und Cypreß in einem Lorbeerkranz, und die Worte sind: „G. E. Lessing, Weiser, Dichter, und Deutschlands Stolz, einst der Musen und seiner Freunde Liebling. Ihm errichteten diese Denkmal einige seiner dankbaren Zeitgenossen 1795." Aus den tragisch-komischen Masken machte der gemeine Mann, der gegen

ihn unter Leitung der Ehren-Geistlichkeit aufgebracht war einen Engel, der Lessing früher leitete und dann aus der tragischen den Teufel der ihn zuletzt holte. Den Streit, ob Lessing geraucht habe? entschied ein altes Mütterlein. „Ne! smoket hat he neg wän he mac sün wat dogt harre! (getaugt hätte) damals war Freigeist die Farbe zum Anschwärzen — izt Jacobiner — welches ist das Schlimmere? Ich weilte hier länger, als in der Bibliothek, und gedachte Mendelsons, der vor den vielen Büchern wie versteinert stand, und endlich ausrief — was ihm schon mancher nachrief: „Welche Menge von Büchern, und wie wenig wissen wir." Auf Reisen muß man es mit Bibliotheken halten, wie jener Liebling Catharinens, der von einem Buchhändler eine schöne Bibliothek verlangte, oben kleine und unten große Bücher!

Von Braunschweig geht der Weg nach Magdeburg über Königslutter, eine alte Stadt von 5000 Seelen, bekannt durch die Niederlage der Dänen 1626, die das Sprüchwort erzeugte: „Von Lutter bis nach Stade, war das nicht eine Retirade;" noch bekannter aber durch sein Weißbier Dukstein genennet — womit man sich nach Helmstädt stärkt. Diese Stadt von 6000 Seelen ist ein erbärmliches Nest in einer Vertiefung, war aber früher eine berühmte Universität mit Männern wie Conring, Mosheim, Häberlin Vater und Sohn, Henke ꝛc. Mit Recht ist Elm-Athen aus der Reihe unserer Athene verschwunden, deren offenbar zu viele waren, wie die Bücher zur deutschen Geschichte; Häberlins Auszug zum Beispiel ist weit corpulenter, als Voltaires ganze allgemeine Weltgeschichte! Die Umgegend ist traurig, wenn wir den Gesundbrunnen (Marienberg) die Lübbensteiner, wahrscheinlich ein Heidengrab der Sachsen Wittekinds, und Harbke ausnehmen; in der Umgegend von Helmstädt und Schöningen finden sich weit verbreitete Braunkohlen Lager. Das Universitätsgebäude ist das einzige

schöne Gebäude mit einem Herkules, der einen Löwen zähmet, und wir wollen die 25 Lehrer für einen Herkules gelten lassen, aber zähmte er die 100 jungen Löwen? Sie brachten einst im Amalienbad dem Hof eine Serenade, das war schön aber kaum war sie vorbei, so brüllten sie wieder taktlos „Ein freies Leben führen wir." Die Julie ist dahin, Göttingen die Landes-Universität — aber kein Braunschweiger traure, so lange das Carolinum blühet, das stets mehr Fremde zählte, als jene Julia Carolina und ohne jene so oft mißbrauchte academische Freiheiten. Vielleicht kommt auch das Bad mehr in Aufnahme, der Brunnen-Arzt Lichtenstein hat seine Schuldigkeit wenigstens gethan — und in der Umgegend fehlt es nicht an Dörfern, die auf Leben — ausgeben, ja es gibt auch hier eine kleine Schweiz, das Mühlthal!

Den Veltheimischen Landsitz Harbke mit seinen trefflichen exotischen Pflanzen hat bereits Hirschberg geschildert. Hier ruhet auch der edle Graf Veltheim, dem der Prediger auf dem Sterbebette sagte: „Ich habe Eure Gnaden getauft, unterrichtet, confirmirt und kopulirt, aber nie mehr am Tische des Herrn gesehen — ich sterbe und was soll ich sagen, wenn der liebe Gott mich um Ihre Religion befragt? ‚Mein lieber Alter, sagte der Graf gerührt. Sagen Sie ihm nur, das würde Er besser wissen, als wir alle." Nahe an der Possirraste liegt das Amalienbad, das den Veltheim gehört, wo mein braunschweigischer gelbblauer Postkerl hielt, und dafür desto öfter schnarzte — der von Braunschweig hatte die Helmstädt, auch dreimal geschnapset, beide aber hatten besser gefahren als die rothblauen, ob sie gleich nicht minder schnapsten. Morsleben ist das erste preußische Dorf, wo das Plompiren und Fragen angehet, nicht das Angenehmste im Leben!

Eine lebendige Merkwürdigkeit Helmstädts, die nicht mehr ist, darf ich nicht vergessen — Professor Beireis. Seine ungeheure Schätze, der große Diamant, die

Automaten, physikalische Instrumente, alte Drucke, Gemälde, Münzen, selbst Correggios Nacht! versteht sich lauter Originale, erregten denn doch in den Händen eines Privatmannes Staunen bei allen — Lügen, welche 100 Compurgatores nicht zur Wahrheit machen konnten. Beireis war der Eitelste aller Gelehrten, und das will viel sagen, er soll chemische Geheimnisse besessen haben, die er theuer verkaufte. Die Eitelkeit machte ihn zum lächerlichsten Lügner, der auch von weiten Reisen sprach, ob er gleich nie weiter gekommen zu seyn scheint, als von seinem Geburtsort Mühlhausen bis Helmstädt. Offenbar herrschte bei dem Manne weit mehr Wind, als bei Conring, der seine Braut recht pedantisch fragte: „In welcher Facultät sie wolle, daß er Doctor werde?" So galant als jener Professor der Anatomie, der seiner Braut zu Ehren eine große — Sektion veranstaltete. Wäre Conrings Braut nicht so unschuldig gewesen, so hätte sie ihm eine kuriose Fakultät nennen können, in der die Hochgelehrten in der Regel am wenigsten glänzen, daher endlich auch ihre Damen Geschmack finden an — Varianten. Conring gehörte wahrscheinlich auch zu dieser Classe, da ein Bauer, der ihn mit vier Pferden in der Frohnd abholen mußte, ausrief: „So! Er ist der Conring? ihn hätte ich ja im Sack hintragen wollen!" das hindert aber nicht die Inschrift auf seinem Grabe: Multus putes, hic conditos? *) (denn es ist eine ganze Litanei seiner Wissenschaften aufgezählt) Unus est, H. Conringius saeculi Miraculum! *)

Darf ich es wagen neben einer Universität auch das Abdera Braunschweigs, Schöppenstädt zu nennen? Ihr Schöppenstuhl machte sie einst so berühmt, als das Reichs-Kammergericht Speyer und Wetzlar, folglich ist es

*) Du glaubst wohl es liegen Viele hier begraben, nein es ist nur ein Einziger, Conring, das Wunder des Jahrhunderts.

ungerecht, daß der Genius loci *) ſo verrufen iſt. Wahrſcheinlich gab das gleichlautende Schöps und Schöffe Veranlaſſung, woran man ſich aber zu Frankfurt nie geſtoßen hat, ſo wenig als die alten Ritter, die Recht ſprachen vor das Wort Schuft (Schaffer) und dieß gab dann wieder Veranlaſſung, daß die Legende im nahen Kneitlingen Till Eulenſpiegel geboren werden läßt. Bode iſt hier geboren, den man nur den dummen Chriſtoph nannte — aber war er es? Man muß nicht glauben, daß die 2000 Schöppenſtädter, gewerbſame Leute — Schöppenſtädter nur ſo da wären, und nie haben ſie wie die zu Hardenburg ſich bei einer Bürgermeiſter-Wahl um einen runden Tiſch geſtanzt, die langen Bärte darauf gelegt und dann eine Laus laufen laſſen — der Glückliche, dem die Laus ihren Beſuch machte, war Bürgermeiſter gewiß auf die unpartheiiſchte Weiſe. Und waren nicht unſere alten Schöpſenſtädter eine Art Jury, nach der wir uns wieder zurückſehnen? und — behauptet nicht Madame Desbouliers ein Schöps ſey glücklicher als ein Menſch? und Jean Paul, daß Schöps und Menſch in Einer Perſon noch glücklicher ſey, alſo der wahre Schöpſenſtädter?

Achter Brief.

Reiſe nach dem Norden Hannovers durch die Haiden.

Von Hannover nach Celle geht die Gegend noch an, doch hat man auch ſchon einen Vorſchmack der Haide dieſſeits der alten Stadt, die ohne die Garniſon 9000 Seelen

*) des Orts.

zählt, schöne mit Linden besetzte Wälle hat, und schon dadurch gefällt, daß man nach zurückgelegten fünf Meilen Sand-Chaussée wieder Menschen und Gärten, und statt Tannen-Gehölze die Allée sieht. Celle hat zwei berühmte Wachsbleichen, Tabaksfabriken und Brauereien. Im Schloßgarten steht das Denkmal der unglücklichen Mathilde von Oesers Kunsthand, das aber wie die Zimmer des alten Schlosses und selbst die Gruft der Herzoge gelitten hat unter den Händen räuberischer Horden. Mathilde, in der Blüthe der Jugend und Schönheit, litte unter dem Blödsinn des Gemahls, und noch mehr unter dem Haß einer Schwiegermutter, die jedem alle Schwiegermamas verleiden kann, die manchem die neunmonatliche Herberge der lieben Frau theuer zahlen machten — fiel mehr unschuldig als schuldig, und lebte in strenger Eingezogenheit zu Celle, wo der Tod im vierundzwanzigsten Jahr ihre Leiden endete. Dieses Opfer der Herrschsucht, der Ränke und auch der Liebe wird einst neben Johanna von Gray und Maria Stuart noch der Welt viel Thränen entlocken — im Theater!

Voll des Gedankens an Sie empörte mich das Denkmal bei Altenhagen unweit der Stadt, statt, daß ich wieder hätte lachen sollen. Hier steht eine 12' hohe Sandsäule am Wege: „Am 12. März 1660 haben Ihro Hochfürstliche Durchlaucht hier den ersten Reiher gefangen" — auf der andern Seite ist ein C. L. — der Name des Thäters, oder des Schmeichlers? Und ihr klagt über Mangel an deutschen Denkmälern?

Zu Celle, wo die Nachtigallen in auffallender Menge den Frühling verherrlichen sollen, hat man alle Zeit das Landgestütte mit 120 Beschälern zu sehen, die dem Lande jährlich eine halbe Million Thaler verdienen, und das stattliche Zucht- und Irrenhaus, wovon mit Recht jetzt die Irren getrennet, und nach Hildesheim verlegt sind. Man will Beispiele haben, daß die Zöglinge Bittschriften überreicht haben, um ihr Leben darinne beschließen zu dür-

ser. Man rieth mir eine Dose bei mir zu stecken, um die Irren deſto geſprächiger und freundlicher zu machen. Woher kommt wohl, daß die Irren ſo gerne ſchnupfen? In der vornehmen Welt gilt die Dose auch ſehr viel, die Tabakspfeife iſt gemein — ſollte hier ein dunkler pſychiſcher Zuſammenhang ſeyn? Man ſieht in Irrenhäuſern nie Vornehme, denn dieſe haben bloß den Spleen oder Vapeurs . . . Die Irren zerreißen auch gerne die Kleider, und lieben das Nackende, wie die Mode-Damen meiner Zeit — ſollten auch ſie irren? Das Ober-Apellationsgericht, das der gemeine Mann das jüngſte Gericht nennet, genießt hoher Achtung, wenn auch gleich kein Puffendorff mehr an ſeiner Spitze ſteht, und das geſellſchaftliche Leben zu Celle ſcheint mir angenehmer zu ſeyn als zu Hannover; man könnte Celle das hannöveriſche Wetzlar nennen.

Höchſt traurig iſt der zehn Meilen lange Weg nach Lüneburg über Schafeſtall und Egendorf; ſeitwärts an der Braunſchweiger Straße bleibt das Städtchen Uelzen, das ſich durch Flachsbau und Linnenhandel auszeichnet, und Schnakenburg ganz an der Preußiſchen Gränze und der Elbe. Hier ward der unglückliche Kleckenbring geboren, den das berühmte Poſſenſpiel Bahrdt mit der eiſernen Stirne in Gemüthskrankheit ſtürzte; die Leutchen mit eiſerner Stirne oder ſchlechte Leute halten ſolche Dinge nur für — Schnaken, und Schurken könnten ja keine Schurken ſeyn, wenn ſie nicht Verläumdungen zu Hülfe nahmen, und alles, was helfen mag! In Arabien läßt man noch auf Beduinen und Caramanen hier auf keine Seele, und man könnte halbe Tage als Blinder herumirren, ohne anzuſtoßen, ob man ſich gleich einen kleinen Puff von einem Wegzeiger gefallen ließ; wer noch keine richtige Begriffe von Kreuz und Quer hat, kann ſie nie ſammeln bis hinab zum Schagenrief! — Man freuet ſich noch weit mehr Lüneburgs Thürme zu erblicken, als die von Celle, daher auch Leſſings Begleiter

so freudig dieſen in die Seite ſtieß: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menſchen,“ Leſſing rieb ſich die Augen: „Ja! Ja! ich ſehe ſchon den Galgen.“ — Vermuthlich iſt jetzt der Galgen, wie an andern Orten auch, nicht mehr, und ich habe nichts dagegen, da man doch nur — arme Sünder aufzuhängen pflegte! Wir wollen das Hang him *) den Britten überlaſſen.

Ein Reiſender erzählt, daß er zu Epsdorf recht guten kalten Braten, herrliches Weißbrod, treffliche Parmeſankäſe und Madera genoſſen habe — man ſtaunt — er führte alles dies mit ſich, aber — ich nicht. Auf dieſer Reiſe war ich einmal ſo hungrig als jener Bettler, der einen Generalpächter um eine milde Gabe anſprach: „je meurs de faim **),“ und erheiterte mich über des reichen Praſſers Antwort, der nie Hunger fühlte: „Ah! l'heureux Coquin ***);“ der phlegmathiſche Poſtilion hielt uns für leibliche Söhne Münchhauſens, da wir ihm pour l'encouragement de ses Sciences et études ****) erzählten, daß man den Weg von Prag nach Wien in 40 Stunden mache, ja den von Petersburg nach Moskau in dreimal 24 Stunden — und blieb in ſeinem Schneckenſchritte, ein engliſcher Frachtwagen geht ſo ſchnell, als ein niederdeutſcher Poſtwagen. Wir laſen ganz zweckmäßig Bunians Reiſe nach der Ewigkeit, riefen mit ihm, als wir den Fluß, jedoch nicht ſchwimmend zur Glaubens-Prüfung, ſondern im Schiff durch waren: „the toilsome days are ended — und ſahen how the open region was filled with horses and Chariots, with trumpeters and pipers, with singrrs and players to welcome the Pilgrims as they

*) Hängen.

**) Ich ſterbe vor Hunger.

***) Oh der glückliche Schurke.

****) gelehrte Kenntniſſe von ſeinem Fache beizubringen.

went up in the beautiful gate of the City" — Hamburg*)!

Auf allen Reisen ist es gut einen kleinen Verdrußbeutel mit sich zu führen, um sich von groben, zudringlichen und unverschämten Menschen in Post- und Gasthäusern, auf Weg und Steg, an Thoren, Brücken und Gränzen bestmöglichst loszukaufen, sie verstehen alle das Griechische σπένδε Spendire! aber durchaus nichts von den geflügelten Unarten des Vaters der Griechen. — Nirgendswo muß man reeller, und der Verdrußbeutel voller und offener seyn als im Norden, denn nirgendswo stößt man auf schlechtere Wege, Brücken und Pflaster, nirgendswo auf verdrossenere und phlegmatischere Menschen, mit krummen Pfoten, die an das Faulthier erinnern, das selbst während der Begattung einschlummert. Die Sand-Chausséen sind — Sand-Chausséen, die Birken-Alléen keine Obstbaum- Linden- oder Pappel-Alléen, dem Postkerl ist eine Stunde weiter, weiter nichts als eine Pfeife weiter, und die zahllosen Schlagbäume, kommen nach langer Geduld wol open, aber nur wenn — betaalt ist! Ueberall werden jetzt Eilwagen Mode — ich bin ungemein begierig, wie sie es damit im Norden halten werden!

Tandem aliquando!**) Lüneburg sey mir tausendmal willkommen mit deinen acht Thürmen und 120′ hohen Kalkbergen, wo sich die schönen Krystallen Boracites finden. — Willkommen Ilmenau, du gibst wieder Leben, wie deine Neunaugen! Diese Ilmenau mündet vier Meilen von hier in die Elbe, und ist wichtig für den Han-

*) Die Tage der Prüfung waren vorüber, wir sahen, wie das offene Land sich füllte mit Pferden und Wagen, mit Trompetern und Pfeifern, mit Sängern und Spielleuten um die Pilgrime zu bewillkommnen, als sie an das schöne Thor der Stadt kamen.

**) Endlich war's erlebt.

del Lüneburgs, die Hamburger haben hier eine Hauptniederlage, und täglich sollen fünfzig Wagen geladen werden nach dem Innern Deutschlands. Es war eine Zeit, wo Lüneburg als Hansestadt noch weit mehr war, jetzt ist es ziemlich stille, wie das Fräuleinstift Lüne in der Nähe, verspricht in der Ferne mehr, als es zu halten vermag, wie die Selbst-Recensionen und Buchhändler-Anzeigen, zählt aber doch 10,000 Seelen. Städte mit vielen Thürmen verrathen immer eine alte, folglich nicht besonders reinliche Stadt, und unsere guten Alten machten es wie die Metaphysiker, die lieber in die Luft bauen, als sich um das zu bekümmern, was vor ihrer Nase und zu ihren Füßen liegt. Man sieht doch die Gründe ein, warum die Haide umher Lüneburger Haide heißt. Uebrigens hat die Stadt eine Ritter-Akademie, ein besuchtes Gymnasium, in der einfachen Michaeliskirche ein schönes Altarblatt von Döll, Hoffnung, Glaube, Liebe en relief, und wenn sie nichts hätte, so hat sie — allerliebste Mädchen, die schon, auch ohne ihre Vergißmeinnichts-Augen, durch ihre schöne Sprache bezaubern. Weit süßer als zu Berlin tönte mir die Stimme des Dienstmädchens „Wollen Sie, daß ich Ihnen Ihr Zimmer zeigen soll? ich folgte mechanisch und — vergaß in der That über sie, und die bestellten Rennaugen nach dem Rathhause zu gehen, wo unter den Bildnissen der alten Herzoge auch der Schinken des berühmten Schweins gezeigt wird, das die Saline (die jährlich 15,000 Centner liefert, und deren Sohle keine Gradirung braucht) entdeckt hat, was die Entdecker von Salzquellen bescheiden machen kann!

Von Lüneburg nach Hamburg, 4 Meilen geht es schon etwas besser, theils wegen der Ilmenau und Lühe, wo Winsen liegt, theils wegen Bardewik, ein Flecken von etwa 100 elenden Hütten um die majestätische Dom-Ruine, an der Stelle der Stadt, die ihr eigner Landesherr zerstörte — Heinrich der Löwe. Warum zeigten auch die groben Bardewiker ihm — den Hintern? Bardewik ist

für den Gemüßbau das, was die Knoblauchsländer um Nürnberg sind, und für die Phantasie des Deutschen, so viel als die Ruinen Latiums. Im Ganzen bleibt das große Fürstenthum Lüneburg von 200 Qu. Meilen eine weite Sandebene, von der höchstens $^1/_{10}$ ergiebig sind, der links bis an die Weser, und rechts bis an die Elbe und das letzte Hannöverische Ort Schnakenburg; nichts als Haide, und Torfmoor von kleinen Waldstrecken unterbrochen, und der Ackerbau lohnet nur in Marschen. Die Grafschaften Hoya und Diepholz (die Grafen starben erst im 17. Jahrhundert aus) sind nicht viel besser, die Striche an der Weser, Aller und Hunte abgerechnet, und daher die vielen Hollands-Gänger; die Pferdezucht aber ist trefflich. Das gewerbsame Nienburg an der Weser ist die Hauptstadt mit 3500 Seelen, deren Festungswerke wieder hergestellt werden sollen, und Drakenburg ist berühmt durch die Schlacht Herzog Erichs mit den Hansen 1547. Bassum gilt für Hannovers Abdera, das Fräuleinstift könnte aber doch manchen Bassum angenehm machen.

Unter allen diesen traurigen Gefilden steht das Düvels-Moor oben an, wie schon der Name lehrt, im Amte Bremervörde, das sich über 4—5 Quadratmeilen erstreckt. Und doch zieht jetzt da, wo noch vor 50 Jahren kein menschlicher Fuß recht aufzutreten wagte, und das Geschrei der Kibitzen noch das Traurige erhöhten, ein fester Sandweg mit Abzugsgräben hin, Menschen wohnen hier, Cartoffeln, Getreide und Bäume gedeihen, und der Bergbau ist Torfstich, sie leben von Viehzucht, Fischfang und vom Fange wilder Enten. Als man 1785 im Amte Ottersberg das Dorf Daunenberg anlegte, fand sich tief unter dem Moore ein Kahn, oder ausgehöhlter Eichenstamm 15′ lang und 2′ breit, ganz den Canots der Indianer ähnlich, und dieses Ueberbleibsel des höchsten deutschen Alterthums ist im Museum zu Göttingen. In diesem Teufelsmoor muß man mit Menschen pflügen, weil die Pferde durch die Kruste fallen — wenn

Weser, Lesum, Wümme und Hamme anschwellen, so flüchten die Bewohner, die Häuser heben sich, und zuweilen wird ein Stück Land zu dem des Nachbarn getrieben, mit allen Brunnen, und dann nach vorübergegangener Ueberschwemmung durch Erdwinden wieder an die alte Stelle gebracht, oder man bindet auch wohl das Land zu rechter Zeit mit Stricken an feststehende Eichen!

In diesen von Gott verfluchten Moorgefilden zittert stets der Boden unter den Füßen, Erde, Wasser und Menschen sind fast von gleicher Farbe, und ganz recht steht an einer Dorfkirche die Inschrift: Gloria in desertis Deo!*) So denkt man doch in diesem Teufelsmoor, wo der Teufel loser ist, als in Weißens Oper „der Teufel ist los," die einst mehr Lärmen machte, als der Freischütz — auch an Gott, und betet „Vater! ist's möglich, so laß diesen Kelch vorübergehen!" Jener muntere Reisende hatte nicht so Unrecht zu behaupten, daß Gott der Vater, als er ansahe, was er gemacht hatte, und alles gut fand, gerade seinen Daumen auf der Hatde gehabt, und sie so übersehen haben müsse!

Pratje in seinem Neuen und Alten aus den Herzogthümern Bremen und Verden erzählt, daß man hier viele Falken fing, und ein Holländer den Pacht hatte gegen 2 Pfund Pfeffer, er schlug jährlich seinen Vogelheerd am Hiemen-See bei Debstädt auf, und fing die Vögel, richtete sie ab, und verhandelte sie meist nach Frankreich, manchmal das Stück zu 600 fl. Jetzt gibt es hier nicht einmal mehr Falken, und über die Gesichter der Menschenkinder ist eine solche Düsternheit verbreitet, wie in einem Trauerhause, wo über einen Todten ein volles Jahr getrauert werden soll mit zugemachten — Fensterladen! „Ein freundlich Gesicht, das beste Gericht," bei den erbärmlichen Gerichten hier zu Lande sollten sie doppelt freundliche Gesichter machen, statt der sauren, die man im Süden

*) Ehre Gott in der Wüste.

kaum bei einem Platzregen bemerkt! Heiterkeit iſt ein bildlicher Ausdruck genommen von heiterm Himmel, und da dieſer fehlet, ſo kann man erſtere auch nicht verlangen!

Stade an der Schwinge, ½ Stunde von der Elbe, iſt die Hauptſtadt mit 5000 Seelen, die nicht nur täglich ein Schiff nach Hamburg ſchickt, ſondern auch nach dem Wallfiſchfang jährlich 4 Schiffe. Stade nimmt ſeit dem Frieden die Stelle des demolirten Hameln ein, und eine Veſte an dieſem Ort erſcheint auch zweckmäßiger. Man hat eigene Münzen von Stade, das einſt weit bedeutender war, 1659 brannte es faſt ganz ab, und ſeine Wiedererbauung verewigt nachſtehendes Chronodiſtichon:

StaDa, stetIt stabILIs stanDo Statione seCunDa.

Hier am Elbeſtrande hinter Butzfleth ſammelt man ſeit undenklichen Zeiten auf einem Bezirk von 40 Ruthen das ſchönſte Treibholz, wie an den Küſten des Eismeers, das dem Buchenholz vorgezogen wird. . . . . Warum erſcheint es gerade hier, und nicht am Ausfluſſe der Elbe? Kommt es aus Weſtindien oder Nord-Amerika? Vielleicht hat Blumenbach Recht, der es für foſſiles Holz erklärt aus einem in den Fluthen des Meeres verſunkenen Lande.

Nach Verden an der Aller, das viel Verkehr mit Bremen hat, und 4000 Seelen zählt, bin ich nicht gekommen, deſſen ſtattlicher Dom aus den Zeiten der Carolinger herrühret, und an den groſſen Schwert-Apoſtel erinnert, der hier, wie ein zweiter Sulla, an Einem Tage in ſeinem Lager 4500 Sachſen — enthaupten ließ — in nomine Domini! *) Hätte er, und ſeine Pfaffen, die ſo viel auf den Zehnten hielten, nicht wenigſtens wie die Römer decimiren können? Verden war ehemals weit bedeutender, 1650 ſollen da allein ſo viel Menſchen geſtorben ſeyn, als jetzt hier leben, und ſie gerirte ſich als eine Art Reichs-

*) Im Namen des Herrn.

stadt. Diepholz, Hoya und Alden, habe ich auch nicht, ob ich gleich mit Interesse die Historie secrete de la Duchesse d'Hanover *) oder der Gräfin von Alden gelesen habe. Ihr Gemahl Kurfürst Georg Ludwig (nachmals König Georg I.) behandelte sie sehr kalt, seine Maitresse, die Gräfin Platen haßte sie, und so schloß sie sich an den Grafen Königsmark, mit dem sie ihre Flucht nach Frankreich verabredete; der Graf wurde gemordet, und sie im Schloße zu Alden eingesperrt. Burtehude mit 2000 Seelen, einst Hansestadt, ist sehr herabgekommen, aber Meerrettig-Liebhaber würden sich hier trefflich befinden. In dem nahen Hamburg macht man sich gerne lustig auf Kosten des armen Burtehude, und vielleicht war es hier, daß der alte German Spy den Schmidt auskundschaftete, der mit Hülfe seiner Tochter eine Kunst übte, die im Morgen- und Abendlande mit Gold aufgewogen würde, wenn sie Stich hielte: the Art of new steeling the M . . . . . ! **)

Zwei Ländchen habe ich von Ritzebüttel aus besucht — Wursten und Hadeln, zwar auch traurige Flach-Moor- und Geestgefilde, jedoch weniger als der lange Strich zwischen Hannover und Haarburg, denn hier gibt es Dörfer, Flüsse, Wälder, Buchen und Eichen, und Granitblöcke, vielleicht von Cimbrischer Meeresfluth hieher geschwemmt, die dem Teichbau willkommen sind. Die Dörfer gleichen den holländischen an Reinlichkeit, die Bewohner leben im Wohlstande, entfernt von städtischem Luxus, unverdorbene alte Friesen, unter denen man ruhiger im offenen Hause schläft, als anderwärts hinter verrammelten Thüren, und offene freundliche Gesichter, soweit es hier zu Lande verlangt werden kann. Die reichen Marschbauern lesen im Winter wohl auch Bücher, mancher hat

*) Die geheime Geschichte der Herzogin von Hannover.

**) Die Jungfernschaft wieder herzustellen.

30 Pferde, und zu Stade sah ich solche Marschbauern im leichten Stuhlwagen mit vier Pferden, denen mancher Fürst recht gerne einen Platz in seinem Stalle gönnen würde. In der Mitte des vorigen Jahrhunderts redeten noch alte Leute die friesische Sprache, und der Flecken Beverstedt soll seinen Namen von den vielen Bibern haben, die in der Lüne gefangen wurden und erzbischöfliche Regale waren.

Der Landmann lebt auf lauter Einzelhöfen oder Kötern, die gewöhnlich mit einem Graben, und freien mit Weiden besetzten Rasenplätzen umgeben sind, damit Vieh und Geflügel sich nicht verlaufen. Man stößt auf Wohnungen mit recht artigen Mobilien, silbernen Thee- und Kaffee-Geschirr und feinem Porcellain, nicht sowohl zum Gebrauch, als vielmehr zum Prunk, wie gewisse Schwätzer mit den schönsten moralischen Maximen. Alle Hausthiere sind von auffallender Größe, Schweine veredeln sich nicht selten zu 500 Pfund, wie Gänse zu 25. Wenn sich die Eltern auf den alten Theil setzen, so erhält der jüngste Sohn den Hof. Man spricht von großer Sterblichkeit im Lande Hadeln? sollte dieß von der feuchten Moorluft herrühren, die leicht bei versäumter Reinlichkeit Epidemien erzeugt, oder vom Viel-Essen? In der Schweiz ißt man 4mal des Tags — hier 3mal, und zwar Speck und Mehlklöße, und dazu gehört der Magen der alten Friesen!

Hadeln, ein Ländchen von 6 Quadrat-Meilen mit 16,000 Seelen liegt so niedrig, daß es nur durch kostbare Dämme gegen Elbe-Ueberschwemmungen geschützt werden kann, und hat besondere Freiheiten; Korn, Bohnen, Rübsamen, Flachs, Obst und Gemüse sind die Hauptprodukte, und die fetten Wiesen begünstigen Pferde- und Hornviehzucht. Die Bewohner wissen nichts von den traurigen Feudal-Lasten und dem zwei Herrn dienen, was schon das Evangelium für mißlich hält, werden nach eigenem Recht von selbst gewählten Richtern gerichtet, sind

frei von Einquartierung und Conscription (jedoch nicht von der Landwehr), besetzen selbst die Pfarr- und Schulämter und zahlen blos Grundsteuer. Die Erhaltung der Dämme ist ihre größte Last. Ein Grefe ist der einzige Königliche Beamte, und wohl noch die einzige richtige Erinnerung an die Grafen aus Carls Zeiten in ganz Deutschland, wo das Wort Graf kein leerer Titel, sondern eine Amtswürde war, ergrauten, würdigen Männern anvertrauet, die manchen jetzigen Grafen nicht für ihres Gleichen halten würden. Diese reichen Hadler mit alter Verfassung, Sprache und Sitten fürchten sogar Mißheirathen, wie der weiland stiftsmäßige Adel mit 32 oder 64 Quartieren, aber aus bessern Gründen!

Otterndorf, die Hauptstadt Hadelns mit 2,000 Seelen, liegt ½ Stunde vom Elb-Deich am schiffbaren Medem, hat einen kleinen Hafen, und im Schlosse wohnt der Grefe. Dieser Elb-Deich von 40′ Höhe mit ¼ Stunde breiten Außen-Deichen, welche die Wellen brechen, bevor sie den eigentlichen Damm erreichen, kostet 50,000 Thaler jährlich. Auf diesem Elb-Damm sieht man den schon 2 Meilen breiten Strom in stiller Majestät einherziehen aus großer Ferne, und das Auge verfolgt ihn bis Cuxhaven. Am jenseitigen Holsteiner Ufer, Brunsbüttel gegenüber, erkennt man kaum mehr die Ortschaften, die Elbe ist schon weniger Fluß als Meer, und wirft kräuselnde schäumende Wellen, in denen selbst Seehunde sich zeigen. Otterndorf war Voß Aufenthalt, der hier als Rector von 1778 — 82 lebte, bis ihn anhaltende Marschfieber nach Eutin trieben, und auch die Wiege Meiners, der die Kunst, die Göttinger Bibliothek zu excerpiren, meistermäßig verstanden und benutzt hat, stets aber ein nützlicher Compilator war, und ein noch nützlicherer Lehrer, freundlich gegen fleißige Jünglinge von Hoffnung. Wehe aber dem Schriftsteller Meiners selbst vor der unpartheiischsten Critik, wäre er nicht Hochlehrer gewesen! Clo-

rlcus Clericum non decimat!*) Nicht-Cleriker aber sollen Clerikern ausweichen, wie hochbeladenen — Heuwagen!

Die größte Landeslast in diesen dem Meer abgetrotzten Gegenden, die Dämme, eine Merkwürdigkeit für den Süddeutschen — beginnen eigentlich schon unter Magdeburg, und werden immer kostbarer, je näher den Mündungen des Stroms und dem Meere, hier, wie in Ostfriesland, Oldenburg, Bremen, Holstein, Mecklenburg und Pommern, und da, wo das Meer sich nicht selbst Dämme setzte durch die sogenannten Dünen oder Sandhügel. Ueber ihre Erhaltung wachen eigene Deich-Richter mit ihren untergebenen Deich-Achten. Zur Gefahr der Ueberschwemmung kommt noch die Gefahr der Versumpfung. Um den Wasserüberfluß hinaus ins Meer zu schaffen, müssen Canäle (Tiefen) gezogen, und um das Hereinstürmen des Meers da, wo der Damm durchbohrt werden muß, abzuhalten, Schleußen (Syhlen) angebracht werden. Diese schließen sich selbst, wenn zur Fluthzeit das Seewasser andrängt, und zur Ebbe-Zeit drängt das Canal-Wasser die Schleußenflügel wieder auf. Besondere Sylrichter und Syl-Achter wachen über diese kostbaren Anstalten, und so siegt auch hier die geistige Kraft des Menschen über die rohe Gewalt des allmächtigen Elementes; die Menschen müssen hier halbe Bieber seyn. Kein Wunder! wenn das Ueberschwemmungs-Jahr $18^{24}/_{25}$ zur wahren Sündfluth wurde, wovon derjenige keine Idee haben kann, der diese flache Gegenden nicht kennet! Daher unterbrach ein Doctor von der Jart seinen Fürsten, der an der Tafel viel von dem holländischen Deichwesen und seiner Kostbarkeit sprach, mit der Bemerkung: „Aber warum pflanzen Sie denn keine Weidenkoppen?" Der Fürst erwiederte erröthend vor

*) Kein Hund beißt den andern.

den Gästen: „Wie Er's versteht!“ und ein Gelehrter übersetzte Heinrichs Deich-Recht durch Droit des Etargs!

Man muß so ein Teufels-Moor kennen, um den Fleiß des Menschen zu bewundern, der hier unverdrossen Ansiedelungen machte, Canäle zog, Sandwege baute, Kartoffeln, Roggen und Bäume pflanzte, und den Torfstich eröffnete. Wie unter der Haut die Eiter sich sammelt, und solche geschwulstartig emporhebt, so hier die stockenden Sumpfwasser die Decke der Erde. Auf einer solchen Moorgeschwulst steht das Dörfchen Wakhausen an der Hamme, und tritt diese aus ihren Ufern, so hebt das Wasser die Moordecke empor sammt Häusern, Bäumen und Saatfeldern, man glaubt auf einem Schiffe zu seyn, so zittert der Boden unter den Füßen, und daher heißt auch die Gegend mit Recht das hohle Land. Fett und üppig, trefflich für Viehzucht und Getreidebau ist das Marschland, aber nicht minder traurig, denn es hindert den Verkehr, Pferde und Wagen versinken leicht in dem zähen Schlamm, und kaum hat man sich losgearbeitet, so beginnt der Jammer von neuem! Es fehlt nichts, als daß man noch, wie zu Plinius Zeit, Eichen begegnete, die durch Stürme losgerissen förmliche Eilande mit sich führten, und zur Nachtzeit nicht wenig die vor Anker liegende Schiffe der Römer erschreckten. Indessen beherbergen diese deutsche Swamps doch keine Alligators!

Das Ländchen Wursten ist die Schwester Hadelns; der Name kommt nicht von Würsten, sondern von Wurth, wie noch heute eine Anhöhe heißt, auf der man sich und die Wohnungen vor Fluthen sichert. Es ist ein gleich fruchtbares Marschland, von friesischen Abkömmlingen bewohnt, das in seiner Abgelegenheit wohl zu keiner Zeit so lebhaft gewesen ist, als 1794 — 1795, wo die Deutschen sich vor Pichegru an den Rhein zogen, und die ganze drittische Armee sich zu Bremerlehe einschiffte nach ihrer sichern Insel. Auf vielen Leichensteinen aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert sieht man noch die altfriesi-

sche Tracht — einige Männer haben den Kopf zu den Füssen, wie die Ritter Löwen und Hunde, das soll gewaltsam ums Leben Gekommene vorstellen — andere haben den Hut auf dem Kopfe, das sind Vornehme — die meisten aber halten solchen in der Hand vor den Bauch, wie noch heute der Bauer, wenn er vor seinem gestrengen Herrn Amtmann oder Pfarr-Heerle (wie man in Franken und Schwaben spricht) steht — das sind die gemeinen Leute. Der Künstler mag sich so die gemeinen Todten vor dem Welten-Richter gedacht haben, wenn der Pfarrer seine Gemeinde, als Fürbitter bei Gott vorführet — und alles von seinem Bericht abhängt — die Vornehmen aber, als von Gott geordnet, stehen schon in weit traulichern Verhältnissen, und sind daher ganz ungenirt!

Beide Ländchen sind wahre Goldene Auen, gegen die Lüneburger Haide, die zwar die größte, aber keineswegs die einzige des Nordens ist. Man stößt auch im Preußischen, Mecklenburgischen, Holsteinischen, Oldenburgischen auf solche traurige Flächen, selbst im gesegneten Süden, in Baden, Baiern und Oesterreich. Solche stundenlange Einsamkeiten, nur durch den Trauerlaut des Moorhuhns unterbrochen — nichts als trostloses Haidekraut, bleiche magere Binsen, ödes Moosgeflecht, weit und breit weder Häuser noch Menschen, ja nicht einmal Wege, oder so vielerlei Wege, daß man wie auf dem Ocean schwebet, wo man doch noch Seekarten hat, können ganz melancholisch stimmen. So wie sich auf der Höhe des Meeres der Horizont sich zu verengen scheint, statt zu erweitern, so auf diesen unermeßlichen Ebenen, wo nichts die Entfernungen bestimmt — alles trägt bei, das Gemüth niederzudrücken; es sind Regionen der Nacht, ohne Physiognomie — Mutter Natur scheint uns verlassen zu haben. Man hat die Haide von Champagne la pouilleuse genannt — der Reisende nach Paris eilet durch die Mergel- und Kreide-Gefilde fort von Chalons bis Epernay — aber sie ist doch

noch weniger traurig als jene — behauter, und man trifft doch an der Straße, obschon keine Dörfer da liegen, stets Kinder, die auf die Ballen warten, welche die Pferde fallen lassen .... Gegen Nebel und Nacht, gegen Winter, Schnee oder Sümpfe kann der Haide nichts aufgebürdet werden, und Kunststraßen kann man nicht überall verlangen, aber doch billig — Wegweiser! zumalen man hier auf solche rohe, verdrossene Menschen stößt, daß sie, wenn sie den Weg auch wissen, solchen zu faul sind zu sagen! Selbst der Postkerl, der doch das Trinkgeld im Auge hat, sagt nichts, wenn er auch den Wagen umwirft, und sein Passagier Arm und Bein zerbricht, er wird nur dann laut, wenn ihm — seine Pfeife mit zerbrochen ist.

In diesen traurigen Gegenden fand ich den Erfahrungssatz gleichfalls begründet, daß der Reisende besser fähret, wenn er sich an Weiber hält, als an Männer — sie sind immer theilnehmender und freundlicher, von Pilatus Weib an, die ihm, da er schon auf dem Richtstuhle saß, wissen ließ, „Habe nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe seinetwegen viel erlitten im Traume", bis zu den Negerinnen Mungo Parks, „die Winde heulen, der Regen fällt, der arme Weiße sitt matt unterm Baum, und hat keine Mutter ihm Milch zu bringen, und kein Weib sein Korn zu mahlen" sang eine Schwarze, und die andere machten das Chor: „Laßt uns den Weißen beklagen, der keine Mutter und kein Weib hat, ihm Milch zu bringen und sein Korn zu mahlen!" und ließen es nicht beim bloßen — Bedauern. Nur alte Junggesellen wissen diese Stelle ganz zu würdigen! Nur Einmal, aber doch Einmal ist mir begegnet, was im Süden so oft der Fall war, daß mich ein junges Weib ansprach — sie war nicht Lalage dulce videns, aber doch dulce loquens*): „Cam ha, verpust he aik een bontjen,

*) Keine süßlächelnde, aber doch eine süß-redende Lalage.

nehm hr een'n Stul" à Dieu „nehm he verleef à Dieu!" Sie war obligeant, und ich galant! Mit Recht bedeutet in der Ursprache unseres ältesten Buches Adam einen Erdenkloß, Heva aber eine Lebendige, die auch einen Adam erst recht lebendig macht. Und — wenn man es macht, wie der erfindungsreiche Odysseus: „bist du der Göttinnen eine oder eine der Sterblichen? nie noch erschien mir Sterblichen eine solche vor Augen!" dann kann es gar nicht fehlen!

Auf der Haide muß man nothwendig des Volks Israel in der Wüste gedenken, die da murrten gegen Gott und Moses, aber wehe dem, der hier auch auf ihr Manna oder gar Wachteln hofft, und nicht mit sich führt, was er braucht, und nicht schlafen oder nicht rauchen kann, wie das geräucherte Stück Fleisch auf dem Bock . . . Glücklicher Weise labet in der Regel der Schlummer der Natur um uns her, die tiefe Stille, und selbst der Schaukelgang der Pferde zum Schlafe ein — Ah Heer! ik kann nich, mynne Peerde wüllen nich trechen (ziehen), diese Entschuldigung des Postknechts beweist, daß ich nicht immer geschlafen habe. O Berge! Berge! O Süden! was wäre Gottes Erde ohne euch, und ohne das heilige Meer! „der Norddeutsche muß nach dem Süden reisen, um sich zu erwärmen, der Süddeutsche nach dem Norden, um sich abzukühlen; jener um sein Gefühl zu verfeinern, dieser um den Geist zu schärfen" sagt ein Norddeutscher. Der Glaube macht selig — Herr! hilf meinem Unglauben!

Recht oft habe ich hier an Niebuhrs Arabien gedacht, und möchte fast Arabiens Heiden vorziehen. Die deutschen Kinder der Wüste sind lange nicht, was die muntern geistigen Araber, so wenig als ihre Mährchen der 1001 Nacht gleichkommen. Besser vergleicht man vielleicht unsere deutsche Haide mit den Russischen Steppen und der Wüste Gobi; ich glaubte in

den einzelnen Kempen Jurten zu ſehen und ein Geräuſch zu hören — aber freilich fehlen Pferde und Cameele. Die Haide wird nicht kleiner ſeyn, wenn wir das Verhältniß Rußlands zu Hannover betrachten, aber hier iſt die Möglichkeit vorhanden, mittelſt Unterſtützung der Regierung noch weit mehr zu thun, dorten aber nicht aus Mangel an Regen und aus Ueberfluß der Salztheilchen, die den Boden durchdringen. Man findet auch hie und da in unſerer Haide Kirgiſen, Karakalpaken und Mongolen. Man kann ſich aber mit der deutſchen Haide verſöhnen, wenn man an Lybiens Sandwüſten und Amerikas Llanos von 11,000 Quadrat-Meilen denkt, man begegnet doch keinem Räuber, und wenn das Haidekraut, die Birke und Fichte, keine Pilang, Mimoſen, kriechende Zaunreitgräſer und Dattelpalme, die Haideſchnucken keine Gazellen und die Kibitzen keine Strauſſen ſind, ſo giebt es dafür auch keine Löwen, Tiger, Schlangen und Crocodille, mit denen Pferde, Rinder und Menſchen zu kämpfen haben, und Wilde mit Wilden in thieriſcher Rohheit! Kein Bär raubet den Honig fleißiger Bienen, und kein Wolf bricht in die friedlichen Heerden der Haideſaulen, oder verfolgt in Haufen die Reiſenden, wie in den Pyrenäen oder im Norden und in Ungarn — wir ſind doch immer auf friedlichem deutſchem Boden! Die ſogenannten Haideſchnucken, die nur klein ſind, eine grobe braune Wolle geben, aber deſto ſchmackhafteres Fleiſch — dieſe Schafe könnten wohl nach und nach durch Merinos veredelt werden, wozu auch der Anfang gemacht iſt, aber man ſollte auch anfangen, ſie — nicht nur zu melken.

Die Heidelbeere iſt die Traube der Heiden, und das Haidekraut (Erika, Bruyere), genannt der Zwergwald oder Honigbaumwald, macht die Schaafe fett und wollenreich, und die Blüthe deſſelben nähret die Bienen. Ob wohl die deutſchen Schäfer das Kunſtſtückchen kennen, das ich von Nantucky geleſen habe? dreimal in

der Nacht erſchrecken ſie die eingepferchten Schafe durch glühende Kohlen, und dreimal gehen ſie in der Angſt das von ſich, weswegen ſie eingepfercht ſind. Jeder Imker (Bienenvater) bringt 40—50 Bienenſtöcke zur Haide, niemand vergreift ſich daran, und nach der Blüthezeit heli er ſie wieder, und hat in guten Jahren 4—500 Thaler gewonnen. Sie beziehen ſelbſt Standgeld für die Bienenſtöcke, welche aus den preußiſchen und braunſchweigiſchen Ländern nach der Haide gebracht werden. So brachten ſchon die Aegypter ihre Bienen auf dem Nil weiter zu blumenreicheren Gegenden, wie die Italiener noch heute auf dem P.. und die Sineſer auf ihren Flüſſen. Man rechnet für Hannover jährlich über 3000 Centner Wachs und 12,000 Centner Honig, das mel ericium ſicht ſauerroth, und hat mir geſchmeckt. Ob es mit dem berühmten Honig von Hymette ſich „meſſen darf“ überlaſſe ich den Philologen zur Prüfung, ſo wie den Aerzten das Recept jenes Alten, den Auguſtus fragte „Wie er ſo alt geworden ſey?“ intus mulso, foris oleo.*) Die nützliche Biene, welche die Amerikaner vor Ankunft der Europäer nicht kannten, und daher Fliegen der Engländer nannten, iſt den Haidebewohnern ſo viel werth als den Baſchkiren, und ſie haben nicht wie dieſe, den beutgliedenden Bären zu fürchten, der indeſſen ſeine Raſchheit meiſt mit der Haut bezahlen muß, die man hier gut brauchen könnte.

Das Haidekraut von braunrother Farbe und 1½' Höhe mit purpurfarbenen Blümchen dient auch zu Streu, giebt dem Flachſand Feſtigkeit, das aus der Blüthe deſtillirte Oel ſoll gut ſeyn gegen Augenſchmerzen und Flechten, und Bäder von dieſer Pflanze ſelbſt Gicht und Gliederſchmerzen heilen. Aus Heidelbeere (Bickbeere) ſollen die Haiden zu Hamburg ſchon an die 20,000 Thaler gelöſet

*) Oel auf die Haut, Wein in den Magen.

haben, und aus den Stengeln des Haidekrautes werden eine Menge Besen (scopae) verfertigt, die stark ins Ausland gehen. Von der Heidelbeere machen Hamburgs und Bremens Weinfabriken trefflichen Gebrauch, und die weissen Weine Deutschlands verwandeln sich in den dürftigsten Posta, der aber ganz ein rothes Schnurrbärtchen zurücklässt; auch die Kirschen- und Mömen-Eyer sind nicht zu verachten. Variatio delectat — Grün und immer Grün sehen wir jede Jahr — es ist zur Abwechslung rothbraun um uns her nicht auch schön wie das Grau in Grau auf dem Kaffe? Wer an Mungo Park denkt, ist gewiß mit allem zufrieden, und sichern nicht Cervantes sein Meisterwerk im Kerker von La Mancha? Die Haide ist nicht ganz so dunkelroth, und manche haben bei der Heidelblüthe gar schon, wie bei einem Vergißmein nicht gestammelt. In dieser stickmütterlichen Natur bleibt dem Liebhaber in Ermanglung schönfarbiger und wohlriechender Blumen — nichts übrig als mit Heideblümchen seine Gedichte zu bekränzen, so wie dem Zöglinge der warme Quell die er für seine Donna trinkt und kocht. Ich selbst habe zum Andenken ein Haidblümchen in meine Schreibtafel gelegt, aber doch den Gärtnern gedankt, als die rothbraune Erde wieder eine frische saftgrüne Farbe annahm, und ich erlöset war aus dem Haidenthum!

Niemand hat sich über die Haide so lustig gemacht, als die Franzosen, und doch haben sie eine weit schlimmere Haide jenseits der Loire. Die waldumzogenen Haidedörfer sind freilich keine freundliche süddeutsche Dörfer oder wenigstens ungleich bessre, als die französischen weissen Backsteine ohne Schatten, in denen weit mehr Armuth, Mangel und blinder Catholicismus hauset, wie in der Sierra Morena, und den maghrischen pontinischen Sümpfen auch. Die Kork-Eichen fehlen freilich, und auch die Weine, Feigen und Schnepfen, dafür aber auch die Wölfe, und die Bewohner sprechen zufrieden:

Wenn die Weiber gut ausſehen,
Die Schaafe wohl ſtehen,
Die Bienen glücklich ſchwärmen,
Braucht man ſich um nichts zu grämen!

Was der Reiſende am meiſten vermiſſen möchte, ſind wohl die zutraulichen, gaſtfreien Geſichter ſeiner Landsleute, immer beſſer als die finſtern verſchloſſenen Heidenſchnauzen. Ein Geſicht gab mir 1792 unverlangt für 12 Pf. Aſſignate, da ich oft in der nächſten Stadt Geld wechſeln konnte, und ich ſchulde ſie ihm noch heute, denn ich ſahe ihn nicht wieder, dies wäre auf deutſcher Haide ſicher nicht der Fall geweſen! Ein Franzoſe nannte die Haide Lorraine — mit Erlaubniß — le Cul de l'Allemagne, und hatte ſich artiger ausdrücken und Dankbarkeit des Landes ſeyn können. Indeſſen in der höchſten Unverſchämtheit läßt ſich alles, was menſchlich oder thieriſch iſt, ohne Erröthen ausdrücken, ſo ſteht auf Engliſch nur das Wort, die mitten im Geſpräch auf dem Wagen ſteht, — rien que pisser.*) Ein deutſcher würde vielleicht eher den Tod des Todes ſterben, ehe er was deutſch über ſeine Zunge kommen wäre, wenigſtens gewiß nicht ohne Noth: Mit Erlaubniß, denn wir ſind die Nation der Erlaubniß, und zwar nicht activa, ſondern paſſive Erlaubniß. Die Hinterbacken ſind ein Haupt-Unterſcheidungszeichen des Menſchen vom Affen, ein verzeihlicher Theil weiblicher Schönheit, daher auch das Alterthum ſolche in der eigenen Gottheit Venus anbetungswerth achtete, warum ſollen die Vorderbacken darüber erröthen? Keinem andern Theil unſers Körpers widerfährt die Ehre, daß man zu ihm ſagt „Belieben Sie ſich doch niederzulaſſen!“

*) Ich muß hier ſtehen.

Noch heute träume ich manchmal von deutschen Haiden, wie von Seegefahren, wenn es am Fenster stürmet, und von den Gegenden, wo alle die vier herkömmlichen Elemente nichts taugen, die Aristoteles kannte, und Demoiselle Schurmann, die zwölf Sprachen verstand und Spinnen fraß, laut ihres eben nicht jungfräulichen Epigramms gar im Leibe hatte:

Cuncta Elementa gero: sum terra, est ossibus ignis,
Aether inest natibus, Vulva ministrat aquam —*)

sie taugen alle nichts, und daher machen diese Gegenden traurig, und doch macht die Campagna di Roma noch trauriger. Hier, wo einst Millionen froher Menschen in glänzenden Wohnungen lebten, schleichen Bettler und bleiche Fiebergestalten auf pesthauchender Erde unter Ruinen und Gräbern — hier, wo einst 1000 Kunstgebilde zwischen Marmor und Porphyr-Wänden prangten, kleben schmutzige Heiligenbilder an verfallenen Hütten — hier, wo die Scipio, Cäsar und Augustus triumphirten, Cicero und Seneca philosophirten, Horaz und Virgil sangen, hier herrschet jetzt ein Hierarchie, Leviten, und Mönche, und statt der Weisheit der Griechen hört man Mönchsfabeln und sinnlose Dogmen! Miserere, Miserere, Miserere, Kyrie!**)

Zurück auf unsere Haide! eine rosenfarbene Einbildungskraft erblickt in den Zwergwäldern der Erica — Eichen, Buchen, Pinien, Lorbeer, Oel, Myrthen und Maulbeerbäume ohne Vergrößerungsglas, und Freund Sterne sagt: „I pity the man, who can travel from Dan to

*) Vier Elemente, Erde im Fleisch, in den Knochen das Feuer, Luft im Hintern und Wasser im Vorderkastene vereint ich.

**) O Herr erbarme dich unser.

Berseba, and cry t'is all barren!"*) De Luc dachte hier über die Gestalt der Erde, spekulative Philosophen können nirgendswo besser über Systeme brüten, die Abstraction ist hier überall zu Hause, und bei poetischen Köpfen kann der Nebel der Haide (oder der Pfeife) die Phantasie beflügeln, wie der Nebel der Mystik, die Natur der Haide ist langweilig bis zum Interessanten. Sie bleibt eine wahre Schule der Selbstverläugnung und Entbehrung, wo man Gott danken lernet auch für saures Bier, schwarzes Brod, harten Schafkäse und braunes Caffee-Wasser. Wir befinden uns zwischen Schlummer und Langeweile — eine Alternation so unangenehm als das friß Vogel oder stirb! Alle Predigten und Abhandlungen über die Geduld, bei denen man einschläft, oder noch ungeduldiger wird, und Luthern an die Wand wirft, lehren solche nicht so practisch als die Haide, wo man hübsch aushalten muß; hier scheint selbst die sonst wie ein Wachsholderschwanz bewegliche Weiberzunge — von Vici zu sein! Man sitzt endlich da — like Patience on a monument, smiling at grief*) — „So lange wir sind, ist der Tod nicht, und wenn er ist, sind wir nicht, sagt Sterne, warum den Tod fürchten?" aber wir sind, und die Haide auch! — In der Todesstille der Haide, und bei im Leichenzuge Unseres Selbst schwelgt man in der innern Welt, in der Welt der Ideen —

Hier bildet man, besiegend Meil' um Meile
Sich unvermerkt im stillen Selbstgenuß
Zum Philosophen aus vor Langeweile,
Und wird zum Humoristen aus Verdruß!

---

*) Ich bedaure den Mann, der von Dan bis Berseba reisen kann und doch ausruft: es ist alles bloße Beste.

*) Wie die Göttin der Geduld auf einem Monument, lachend über die Trauer.

Neunter Brief.

Die Fortsetzung. Ostfriesland und die Insel Nederney.

Nach der entferntesten Gegend des deutschen Nord-Westens reiset wohl schwerlich, ohne besondere Verhältnisse, ein Reisender zum Zweitenmale, er müßte denn die Krammetsvögel so sehr lieben, daß er darüber alle Haiden vergäße. Ostfriesland ist das deutsche Holland, Sitten, Bauart, Canäle, Dämme, Sümpfe feuchte Luft ꝛc. alles erinnert daran, die Kamine und Betten in der Wand (Cojen), blaue Teller, und zinnerne Krüge, Genever und schlechter Caffee, Käse und Geräuchertes werden häufiger — die Menschen selbst schwammiger, frischröther und phlegmatischer — nur die schlechten Wege und Gasthäuser, der Sand, die Haide, der geringere Wohlstand, die geringere Reinlichkeit und Bevölkerung sagen uns, daß wir — in Westphalen sind. Die Dämme kosten jährlich über 100,000 Thaler, und dennoch strömten die Fluthen des Oceans in den Unglücks-Jahren 1823 und 27 über sie hin im Sturme! Hier hört der Süddeutsche die Namen Polder und Groden, die seinen Ohren fremd sind — so heißt durch Bedingung gewonnenes Neuland, wo statt Wasser und Sumpf, Gras und Korn wuchern und Häuser, Gärten und Bäume den früher im Wasser schwimmenden Boden decken! diese Polder predigen uns Mäßigkeit — sie sind fruchtbar wenn ihr Boden mäßig von Salz durchdrungen ist, sind sie zu sehr mit Salz geschwängert, so entsteht das Gegentheil.

Länger als andere deutsche Völkerstämme hielten sich die Friesen frei unter Häuptlingen in ihren entlegenen Küstenländern, (Fries ic. Rand) nannten sich des Kai-

sers freie Friesen, und vertheidigten hartnäckig ihr Land gegen die Erzbischöffe Bremens. Man duldete nicht Steinhäuser, als der Einheit des Volks, und neue Kirchen mußten von Stein gebauet werden. An der Spitze der Wurster-Friesen stand sogar ein Mädchen, der nur ein größeres Theater fehlte, und Sänger, wie Chapelle, Voltaire, und Schiller um so berühmt zu seyn, als Jeanne d'Arc oder die Pucelle d'Orleans. Erst im Jahr 1450 vereinte Edgard den größten Theil Ostfrieslands, seine Nachkommen wurden Reichsgrafen und Reichsfürsten, die 1744 ausstarben, und das Land kam kraft Anwartschaft, an Brandenburg, das solches 1813 an Hannover abtrat, kurze Zeit war es mit Holland und Frankreich vereint unter Napoleon. Trefflich ist Brends Ostfriesland. — Früher gab es fast in jedem Dorfe einen Edelmann (mit terre sour seigneur) sie sind ausgestorben — es gibt nur noch Knipphausen.... unbegreiflich ist mir, daß in dem freien Lande der Friesen, das nur verheirathete Weltpriester aufnahm, über 100 Klöster entstehen konnten, wovon 42 auf Ostfriesland kommen? Wer die Geschichte dieses kleinen interessanten Ländchens näher kennen will, lese Wiarda; viele große Staaten haben keinen solchen Geschichtschreiber, wie Wiarda zu Aurich.

Ostfriesland, in 11 Aemter getheilt, mag mit seinen Inseln 52 Q. Meilen und 130,000 Seelen zählen, aber kaum werden 30 Q. Meilen angebauet seyn, das übrige ist Meer (Dark), dem Meere abgezwungen, das sich ohne Dämme längst wieder in Besitz gesetzt hätte. Man muß hier das Flachland, wie Gebirge, abtheilen — Hochmoor, Sand, Marsch und Wart oder Strand. Die Colonien auf dem Hochmoor, die den Torf abgraben, den Untergrund cultiviren, und Canäle ziehen, heißen Fehnen (friesisch Moraft), die dem Meer abgenommene fette Gegenden ersetzen durch gute Erndten bald die Mühe; traurig und öde ist der Anblick aber 5 Monate, kein Ge-

wohl froher Landleute, kein Wiehern der Pferde, oder Gebrülle der Rinder und Mäckern der Ziegen und Schafe, kein Baum und Strauch, nur Haidekraut, Binsen, Moos — wer nicht schläft, denke aber an die Nützlichkeit des Torfes. In diesem traurigen Moorlande erhalten sich organische Körper sehr lange, und Bäume, die wie verkohlt aussehen, geben ungemein dauerhaftes Holz, das fein gespalten, wie ein Licht brennt. Man hat 1817 zu Aurich einen Friesen ausgegraben, der vielleicht schon 2000 Jahre unter dem Moor schlummerte; sein Gewand war ein grobhären Tuch ohne Nath und Knöpfe, die Beinkleider ebenso mit Zugriemen, die Schuhe von Leder ohne Nath und die Sohlen ungegerbtes Kuhleder — der brauchte weder Schuster noch Schneider. Früher war die braune Farbe Leibfarbe, jetzt die blaue und schwarzgraue. Die Friesen, — ein groß, stark hohes Volk wie die Eunakim — leben in jedem Friesenr, und in jedem Friesrock. Wird nach 2000 Jahren eine aufgackerte Kanonenkugel, wie jener Friese — Antiquität seyn?

Der höchste Berg Ostfrieslands ist der Plittenberg bei Leer, hoch 60'. Die schönsten Marschdörfer liegen auf kleinen künstlichen Anhöhen, reinlich und lustig, aber ohne Bäume, als höchstens einige Eschen, überall kahle Mauern und Kohlfelder, die hier Gärten heißen; an Obst ist nicht zu denken, und gar viele Orte gleichen wahren Hottentotten-Craals. Die niedrige Lage des Landes, und die Nähe der See machen die Luft dicht und feucht, und der Wonnemond sieht nur im Kalender; Nebel sind so häufig als Erkältungen und Fieber, die jedoch mehr den Fremdling treffen, wie in Holland. Der Handel, der nach Münster und Holland geht, wird sich heben, wenn der projectirte Canal, der die Ems mit dem Rhein verbinden soll, zu Stande kommt. Pferde machen den Haupt-Ausfuhrartikel, neben Vieh, Hafer und Gerste, das Amt Weener und Wittmund ist der Sitz des Pferdehandels, und schon manches Fohlen um 36—40 Friedrichs-

d'or verkauft worden. Wenn auch eine gute Marschkuh täglich keine 24 Kannen Milch gibt, so kann man schon mit 12 zufrieden sein. Reisenden muß man immer nur die Hälfte glauben, sagt man, und es ist billig, da ihnen selbst so oft mehr als das Ganze aufgebunden wird!

Das Amt Weener und Jemgum oder das Heidenland, über dessen besten Theil jetzt die Wasser Dollarts strömen — der furchtbarste Landesstrich, soll jährlich gegen 1000 Pferde absetzen. Es ist hier das üppigste Gras, folglich auch das schönste und schwerste Vieh, die fetteste Milch, und die beste Butter in ganz Deutschland. Man soll auf eine Kuh drei Fässer Butter à 50 Pfd. sicher rechnen dürfen, und auf 250—300 Pfd. Käse. Wenn sich auch das Rindvieh nicht auf 2000 Pfd., und das Schwein auf 1000 Pfd. veredelt, wie manche wollen, so gibt es doch bestimmt Mastvieh zu 1000 Pfd., Schweine zu 500 Pfd. und Gänse zu 25 Pfd., und das ist genug; ein Vieh muß Lust bekommen für immer hier zu bleiben, und wer wollte es dem Hindu noch verargen, wenn er die Kuh göttlich verehret, und auf sie flucht la queue à la main? Die Schafzucht ist unbedeutender, der baare Gewinn mehr der Dünger in dem dürftigen Sandboden, bedeutender aber die Bienenzucht wegen der Blüthe des Haidekrauts, Reps und Buchweitzens. An Fischen kann es hier nicht fehlen, die Küste hat Austern, die Dünen Caninchen, und auf den Inseln ist Rebhuhnschlag. Fruchtbar ist das sogenannte Reiderland, und der Preußische Polder diesseits der Ems, die Reps-Erndte ist hier, was im Süden die Weinlese, und die Erdpächter, deren Wohnungen mit Porzellain und Silbergeräthen prunken, werden von Krämern und Handwerkern nie genannt ohne ein ehrfurchtsvolles Herr.

Alles ist unter Einem Dache — im kleinen Vorhaus ist die Wohnung, im Agtshaus die Scheuer und Stallung; im Winter ist die Küche die Wohnung, und im Sommer

das Besuchs-Zimmer. Mittags gibt es Rindfleisch oder Speck mit Bohnen und Erbsen, Kohl und Kartoffeln, das Frühstück und der Abendtisch besteht in Milch, Brei, Butter, Käse und Halbbier, während der Erndte aber setzt es auch Gutbier, Schnaps und Genever. Die Pfannenkuchen in Speck gebacken sind so dick, daß der stärkste Drescher an Einem genug hat — französische Omelettes würden sie nach Dutzenden fressen. Der Ostfriese liebt sein Vaterland, wie der Aelpler seine Berge, und auch die Freiheit, wie die alten Friesen. Er ist aufrichtig und solid, ökonomisch und auf Sitte haltend, aber auch eigensinnig, filzig, abergläubisch, phlegmatisch und ernst. Thee und Caffee haben das Warmbier verdrängt, selbst das Gesinde bekommt hie und da Thee nebst Butterbrod statt des Breies der Alten — steht aber so ziemlich auf gleichem Fuße mit dem Brod Kern, Arends klagt jedoch über gesunkene Moralität, über Unredlichkeit, Faulheit und Zügellosigkeit der Jugend — wo ist dieß nicht der Fall? es möchte immer noch besser seyn, als im Süden, und bestimmt ist der Luxus geringer und holländische Sitte herrscht vor. Je ärmer und entlegener die Gegend, desto länger erhält sich das gute Alte. Die Sprache ist die altfriesische, vermischt mit holländischen Wörtern, und ein reicher Mann een diker Mann, dem alles Platz macht, wie allerwärts!

Aurich, die Hauptstadt, und der Regierungs-Sitz mit 2800 Seelen, ist ganz im holländischen Geschmack, reinlich, freundlich, mit einem alten Schlosse, wo die Collegien sind, fast in der Mitte des Landes gleich einer Oase in der Wüste Lybiens, es war die Residenz der Landesfürsten, deren Bildniß man in der Schloß-Capelle sehen kann. Unferne ist ein Landsee, genannt Wigboldsbuer Meer, und wichtig für das Land die Ems, wie die beiden den größten Handelsschiffen zugängliche Meerbusen, Dollart und Jahde. Im Amte Aurich liegt auch Marienhafe mit dem höchsten Kirchthurme des Landes und an den Sandstein Friesen der Kirche sieht man seltsame Fi-

guren z. B. den Teufel mit einer Papstkrone, einen Fuchs der Messe lieset, Schweine, Affen, Katzen und Ratten in Procession eine Leiche begleitend ꝛc. — Von Aurich fährt man mit der Treckschuyt in vier Stunden nach Embden, der ersten Handelsstadt Hannovers, wichtiger als Aurich, das nichts Merkwürdiges hat, als etwa den eine halbe Stunde entfernten Hügel Upstalsboom, wo aber so wenig Spuren mehr sind, als vom Kaiserstuhl zu Rhepse, daher die Idee auf die Stelle einen Obelisk zum Andenken der bei Cajus und Belle Allienä gefallenen Ostfriesen zu errichten ausgeführt zu werden verdient. Hier war der Altar der Friesischen Freiheit, wo sich die Aeltesten versammelten, und landtagten im Schatten alter deutscher Eichen unter freiem Himmel, gewiß freier als in den prachtvollsten Landtags-Sälen. Unsere Altvordern waren lange vor der französischen Revolution die vydammtesten Democraten!

Embden verdankt sein Aufkommen geflüchteten Niederländern, und zählte einst noch einmal so viel Einwohner, über 20,000 und über 600 Schiffe, immer aber noch 400 große und kleine Handelshäuser. Es ließ auf der Insel Borkum den Leuchtthurm errichten, der jede Nacht 2000 Pfd. Steinkohlen brauchte, seit 1817 aber hat Hannover die Lampenbeleuchtung eingeführt; die Leuchte hat 12′ im Durchmesser. Die Heringsfischerei bei Schottland ist eine Haupt-Erwerbsquelle, die jährlich 200,000 fl. abwerfen soll — aber auch Frachtfuhr, Schiffsbau und Branntweinbrennerei. Embder Käse sind berühmt, und werden jährlich zu 130,000 Thaler abgesetzt, die Kräuterkäse am Bodensee ziehe ich aber doch den nordischen Käsen vor, denen Kümmel, Wachholder und selbst Gewürznelken beigesetzt werden. Die Ostindische Compagnie Friedrichs wollte nicht gedeihen, woran wohl der Krieg Schuld war, daher man sie 1765 aufgab. Vermöge der trefflichen Lage an der Mündung der Ems in den Dollart könnte Embden mit Hamburg und Bremen wetteifern,

wenn der Hafen besser, und noch einige Wenn nicht wären. Emden gleicht ganz einer holländischen Stadt, und das Rathhaus ist das schönste Gebäude Ostfrieslands, das auch eine alte Rüstkammer und Bibliothek aufzuweisen hat, die aber mehr von Ratten und Mäusen besucht scheint, als von Emddern. Minerva und Mercurius verhalten sich wie Katzen und Mäuse, und in der goldnen Kuh versteht der Wirth das Melken aus dem Grunde!

Emden gegenüber liegt die kleine Insel Nesseland, eine große Wiese mit sechs Häusern, jedes Haus steht auf einem Warf (Erdhügel) das Dach berührt die Erde, die Wohnungen selbst sind in der Erde, denn man wagt nicht höher zu bauen wegen der Winde. Wenn der Nord-West brauset, überströmen die Fluthen die kleine Insel, alles flüchtet nach den Warfen. Ewige Noth und Sorge ist das Loos der hier ohne Ackerbau lebenden Hirten, die aber ihre Insel lieben, wie die zu Hiddensee. Dieses Nesseland ist der traurige Ueberrest eines 4 Q. Meilen großen Landes mit einer Stadt, 50 Dörfern, Klöstern, bewohnt von 50,000 Menschen, die alle die Sündfluth des Jahrs 1277 im Abgrund des Meeres begrub um Mitternacht zur Zeit der Christmette, und den Meerbusen Dollart bildete, wo man lange noch die Spitzen der Kirchthürme aus den Fluthen hervorragen sahe zur Zeit der Ebbe, wie einst der Zuyder See und das weite Maul der Jahde.. Es ist ewige Flut und Ebbe in der Natur, der Mensch, wie die Thiere und Pflanze keimt, wächst und stirbt, und der Stein wird wieder zur Erde, von der er genommen ist!

Ostfriesland zählt nur zu viel traurige Ueberschwemmungen dieser Art, aber Schiffe segeln jetzt über die vorigen fetten Waiden, und man fischet, wo man sonst Waizen erndtete so ruhig und unbesorgt, als die Italiener am Fuße des Vesuvs und Aetna wohnen, oder die Holländer am Harlemer Meer spazieren fahren, das schauerliche Grab vieler Tausende. — Kein Tag bürgt, daß sich diese

Scenen nicht wieder erneuern! Es lebe das Phlegma, es lebe Amor patriae, das ein Nesselland in ein Arcadien umwandelt, und vielleicht selbst das Original Arcadien zu — Arcadien machte, wie Geßners Schweizer-Hirten zu Daphnis, Damon, Lycas, Mirtil und Menalcas! Es lebe — der kalte Muth, den nur Seeleute recht zu kennen scheinen, die Kinder des Oceans!

Der Verkehr zur See bildet ganz eigene Kräfte, wovon der Festländer keine rechte Begriffe hat — das wilde Element macht die Menschen rauh und wild, aber auch wieder kräftig und allem Trotz bietend — nirgendswo erscheint der Mensch so gewaltig als auf und an dem Meere, aber Sturm und Wetter machen ihn auch wieder seine Nichtigkeit fühlen — die Gottheit und ein Blick auf die unendliche Fläche erregt den Gedanken der Ewigkeit! Einem Festländer hält es so schwer sich von Seebetrachtungen zu trennen, als einem Theologen von Himmels-Betrachtungen, obgleich Deutsche das Seewesen so wenig kennen, als Theologen das Jenseits, daher auch Seewissenschaften und selbst See-Ausdrücke vielen so unbekannt sind, als noch vor kurzem Staatswissenschaften. Ueber ewigen kleinen Landhändeln konnten wir zu keinem Groß- oder Seehandel kommen, so wie vor allzuviel Staaten zu keinem Staat, und so steht es mit unserer Politik, wie mit unserm Seehandel. Richtiger politischer Blick en gros heißt in der Kleinstaaterei — Unverschämtheit, denn hier finden sich die meisten — Kammerdiener-Seelen, die wie im Mittel-Alter nur dunkle Ideen vom Staate haben, an der Feudal-Maxime festkleben: „Jeder für sich, Gott für uns alle," und über Gnaden und Unterthänigkeiten ganz vergessen haben, daß wir alle — Menschen sind!

Leer ist nach Embden die zweite Stadt Ostfrieslands mit 5500 Seelen, ein freundlicher offener Ort, nichts weniger als leer, lebhaft durch Handel und weit angenehmer als Aurich, denn dieses hat keinen Fluß, Leer aber

die Leda, die wenigstens einen schönen Namen hat und unweit davon in die Embs mündet. Bei Leerort stand einst die Burg Focco-Ukenas, des größten friesländischen Helden nächst Ezgard, geschleift schon 1541. Die Poststraße nach Holland geht hier durch, und eine ½ Stunde davon liegt Bellinghausen, der Park eines Herrn von Rheden, und Vergnügungsort der schönen Welt. In diesen Gegenden ist ein klein Gehölze so interessant als im Haag de Bosch. Nach Leer und Embden soll der neuangelegte Ort Carolinen-Siel im Harlingerlande der bedeutendste Handelsplatz seyn. Die rothen Häuser von Backsteinen, die steinernen Bänke und Bäume vor den Häusern, die große Reinlichkeit gefallen doppelt zu Leer, wenn man aus den Teufels-Mooren kommt — aber bald ermüdet das Holländische Einerlei, selbst die Boote der Saatländer auf der Ems mit ihren rothen Segeln, die vielleicht Cleopatra nicht schöner hatte, ob sie gleich Antonius verführten. Von Leer sind zwei Meilen nach der Neuschanz oder Holländischen Gränze, wo regelmäßig ein Treckschuyt abgeht nach Gröningen.

Von Aurich nach Norden, der ältesten Stadt Ostfrieslands mit 5000 Seelen, solglich finster und schlecht gebaut, kommt man durch das große Dorf Marienhave, wo noch der zu Hamburg enthauptete Seeräuber Stürzebecher nicht vergessen ist, der sich hier lange hielt, den Trunk liebte, und einen großen silbernen Becher führte, den er auf einen Zug leerte, wie Bruder Bido seinen Birkenmeyer, daher sein Name. Nach der 5ten Stadt Ostfrieslands Esens bin ich nicht gekommen, und auch nicht nach dem gerühmten Park des Grafen Knyphausen zu Tiedofeld. Die Aemter Esens und Wittmund an Oldenburger Gränze machen das alte bekannte Harlingerland vom Flüßchen Harle, die ich nicht habe kennen lernen, so wenig als Stikhamen, Friedesburg, Pensma und Berum! Im Amte Stickhausen liegt Detern, wo Foke Ukena 1426 mit 3000 Friesen den Bremern und Oldenburgern

11,000 stark eine Schlacht lieferte, 5000 blieben und 3000 wurden gefangen, darunter selbst Se. bischöfliche Gnaden von Bremen. Dettern war das Schlachtfeld, schöner noch wären Potzhausen gewesen und Jammerthal! doch der Feind wurde verzehret, und Etymologen leiten das Wort davon ab (teeren, zehren).

Norden, hat einen ungeheuren Markt besetzt mit Bäumen, den besten Häusern und einer uralten Kirche. Es liegt im fettesten Marschlande, daher die reichen Bauren, welche arme südliche Westphälinger für sich arbeiten lassen. Jeden Sonntag ist auf dem Kirchhofe ein Tagldöhner-Markt, wo diese Reichen die armen Arbeiter sich auslesen, wie die Plantagenbesitzer die Neger. Ueberall ist der Arme der Neger des Reichen, und die Kirche sollte wie die größte Kirche Saardams heißen „Zum Büffelochsen!“ Es versteht sich ohnehin, daß in Norden alles — nordisch versteht.

Ein Canal führt nach der etwa eine Stunde entfernten See, und längs der Küste liegen zum Schutz gegen das tobende Meer und als Zufluchtsort in Stürmen sieben Inseln, die alle bewohnt sind: Berkum (des Plinius insula fabaria, Bohnen-Insel), Juist, Norderney, Battrum, Langeroog, Spickeroog und Wangeroog, welche letztere Oldenburgisch ist. Ey ist soviel als Auge, und Oog in friesischer, wie Oe in dänischer Sprache bedeutet Auge und Inseln. Es sind bloße Sandhügel, von 20 — 50' Höhe, sowie die anstoßenden holländischen Inseln: Rottum, Bosch, Schiermännikoog, Ameland, Schelling, Vlieland, und Terel. Plinius zählt solcher Inseln vom Terel bis zum Eides 23, wovon mehrere im Meere verschwunden sind. Sie könnte insgesammt nicht unter die Freundschafts- und Societäts-Inseln gezählet werden, weit eher könnte man an den Catharinen-Archipel denken, und an die phlegmatischen unreinlichen Aleuten, wenn es hier See-Otter und Wallrosse gäbe!

Diese Inseln sind spärlich mit Gras und Sandhafer bewachsen, und bewohnt von armen Fischern, Schiffern und ihren vielen noch ärmeren Wittwen und Waisen, etwa 1500 Seelen. Die Preußische Regierung schenkte ihnen Spinnräder, und setzte einen Preis à 10 Thaler für die beste Spinnerin, aber, viel zu faul den Wettpreis verdienen zu wollen, sollen sie die Räder verbrannt haben. Arends widerspricht, und man mag allerdings die Sache übertrieben haben. Die Männer sind zur See, die ganze weibliche Oeconomie liegt also dem weiblichen Geschlechte ob, und so können natürlich Weiber und Mädchen nicht so fleißig spinnen, wie im Innern Westphalens. Diese Inseln, fast ohne allen Verkehr mit dem Festlande, waren sicher einst mit dem Festlande zusammenhängend, als der liebliche Norden den Fluthen entstieg, freilich nicht wie Venus, und werden sichtlich immer kleiner. Ihr künftiges Schicksal läßt sich vorausverkündigen, denn die stärksten Dämme sind nur Menschenwerk, und nur Werke der Natur, wie die Cordilleras am Isthmus von Panama, trotzen der Zeit und den Stürmen des Oceans und Plates Atlantis, das keine Fabel zu seyn scheint, versank schon seit Jahrtausenden in den Abgrund des atlantischen Meeres, während der liebliche Norden mit seinen Moorgefilden vielleicht damals schon aus den Fluthen emporstieg! Die Alten verlegten die Wohnungen der Glücklichen auf Inseln, hier hätten sie es — bleiben lassen. Man könnte sie eher mit Gyaros vergleichen, wohin die Römer verbannten —

Aude aliquid brevibus Gyaris et carcere dignum! *)

Unter diesen Inseln ist Norderney die berühmteste und interessanteste wegen seines Seebades, wohin man von Norden aus in $1^1/_2$ Stunden zu Fuße kommen kann mit der Ebbe, was aber immer gewagt ist: man thut

*) Wage etwas der engen Insel Gyaros und des Gefängnisses würdiges.

besser für acht Groschen mit dem Schiffe hinüberzugehen, das zur Badezeit täglich geht. Dieses Schiff kann aber wegen des niedrigen Wassers nicht landen, einige Boote holen den Reisenden ab, und wenn auch diese nicht landen können, so bringen Korbwagen die Gäste vollends ins Trockene, unter Musik und Jubel der Insulaner. Aber wehe dem Schwindler oder Unbeholfenen! Sicher gibt es keinen Tempel der Hygyäa, dessen Eingang so viele Umstände erforderte!

Nordernev zählt ungefähr 100 Häuser mit kleinen dürftigen Gemüsgärten umgeben, wovon ⅔ zu Miethzimmern eingerichtet sind, die aber eher Kajüten gleichen, und der Bewohner mögen 400 seyn. Man kann die Insel oder Sandanschwemmung bequem in vier Stunden umgehen, und sie ist so flach, daß bei Stürmen das Wasser bis zu den Wohnungen dringt. Schwerlich wird dieses Seebad Ritzebüttel, Dobberan oder Pyrmont den Rang ablaufen. Im Badgebäude hat man die Aussicht auf eine Wiese, auf die Rhede und das Dörfchen, ein Zimmer kostet wöchentlich drei Thaler, der Tisch mit Schüsseln 12 gr., die Badekutsche 4 gr., die Portion Caffee 3 gr., eine Flasche Medoc 10 gr. — immer noch wohlfeiler als in gewissen andern vornehmern Bädern, die keine Seebäder sind!

Die Insel und ihre Eigenheiten, die Dünen, deren Gestalt das Meer bei jedem Sturme ändert, wie der Samum die Sandwüsten Lydiens — der Meeresstrand, das kleine Gehölze, die Seevögel, die wilden Kaninchen, wo man sich einen Braten holen kann, erfreuen anfangs. Die in Italien so beliebte Kaninchen-Jagd mit den Frettchen kennt man nicht, und man scheint diese Art Braten, wie die der jungen Ziegen zu verschmähn, die in Spanien, Italien, und selbst in London für ein leckeres Gericht gelten. Die Fische und andere Meerprodukte, die die Fluth zurückläßt, und vorzüglich ein Spaziergang um die Insel, wenn der Meerspiegel im Silberscheine des

Vollmondes glänzt, entzücken in den ersten Tagen so gut als Hieres, nur muß man weder Jasmin- noch Orangedüfte, noch den Azurhimmel des Südens verlangen — die Farbe des Meers richtet sich nach der Farbe des Himmels, ein finsterer bewölkter Himmel kleidet auch den Ocean in düsteres Grau — das heitere Blau des Firmaments wird im Spiegel der Wellen zum schönsten Grün — wirkt ja auf ähnliche Weise der Himmel auf unsere Seele und ganze Stimmung. — Tief hängen oft schwarze Wolken über der einsamen Insel, und es ist ein eigener Anblick, die Möwen mit ihrem Silber-Gefieder sie gleichsam beleuchten zu sehen, wie Sterne; man schießt auch wohl unter sie hinein, oder läßt sich ihre Eier mit dem blutrothen Dotter schmecken — Variatio delectat.*) Aber das holländische Einerlei ermüdet, der mit nichts zufriedene Mensch ist bald satt, nur der Naturhistoriker mögte sich hier länger gefallen, der seine Sammlung mit Conchylien, Zoophyten, Seethierchen aller Art, Seevögel ꝛc. bereichern und allenfalls dabei mit David seufzen kann, „Herr! ich bin ein Wurm und kein Mensch!„ Sammler sind so glücklich als der Knabe auf seinem Steckenpferde, und ich habe mich schon mehr als einmal selbst ausgelacht, wenn ich aus einer Bücherversteigerung einen langgesuchten Klepper à 24 kr. erhalten, und zu Stall gebracht hatte!

Man kann hier noch auf deutschem Grund und Boden selbst mit Delphinen oder Tümmlern, die im Wasser wie die Nürnberger hölzernen Pferdchen aussehen, aber aus den Naselöchern Wasser spritzen, ja sogar mit Robben oder Seehunden persönliche Bekanntschaft machen. Noderney ist noch ferne vom Nordpol, folglich wird niemand verlangen, auch noch Pantoppidans Kraken, oder Flotten von Wallfischen zu sehen, das

*) Abwechslung macht Vergnügen.

Gedonner ihrer Wasserstrahlen zu hören, die Rauchsäulen eines Dorfes zur Mittagszeit gleichen, aber keiner Phantasie ist verwehret, die Tümmler zu Wallfischen zu vergrößern, und es kommt auf den Versuch an, ob sie nicht eben so gut, als der Caschelot Ambra von sich geben, das heißt Fischdreck. Meine bibelfeste Phantasie beschäftigte sich mit dem berühmten Durchgang der Kinder Israel durch das rothe Meer, beim Anblick der Gäste zu Fuße, d. h. der Kinder der Armuth aus der Umgegend, die Lebensmittel nach der Insel bringen, kein Boot bezahlen können, und entkleidet und lustig durch die Wellen schreiten, wie die Wilden der Südsee-Inseln. Leute, die durchs Wasser waten müssen, machen große weite Schritte — Glückliche können sich's bequemer machen! Gewiß ging es dorten eben so natürlich zu, die Wogen, die wie Mauern standen rechts und links, die trockenen Füße und das Uebrige kommt auf Rechnung orientalischer Darstellungs-Art, und wenn so auch andere Wunder wegfallen, so fällt auch viel Spott hinweg zur Ehre des interessantesten aller Bücher, das man jedes Jahr mit Vergnügen wieder lieset, und von wie vielen Büchern läßt sich das sagen?

Lebhaft dachte ich hier auch an die Inseln der Südsee, wie sie Cook, Forster und Turnbull uns schilderten. Nocternen ist zwar das gerade Gegentheil — hier sind keine Naturschönheiten — keine Palmen — Cocusnüsse, Brodfrüchte und Pisang; die Möwen sind keine Flamminger, die hochbeinig auf- und abspazieren, wie Störche, um sich am Strande in Seegewürmern gütlich zu thun, und nach ihren Zungen lüstern nur Apicii, Vitellii und Heliogabali — hier ist nicht das sorglose Leben ohne alle Mühen, und noch weniger die zuvorkommenden Mahonifarbenen Schönen mit ihren einladenden Tayo, Tayo, die nur lachen, wenn Schiffeziegen ihnen ihr Feigenblatt abfressen, und nie etwas von der Stellung der Venus Anadyomene gehört haben, im Grunde die Stellung aller weiblichen

Wesen, sobald das letzte Gewand fällt, welche die Begierden mehr reizt, als beruhiget. — Hier ist aber auch der Seecapitain vollkommen sicher, daß kein Matrose sich verlauft, was dorten das größte Kreuz ist. Auf einer Düne mein Pfeifchen schmauchend gedachte ich des guten Palinurus —

Nudus in ignota, Palinure, jacebis arena,*)

an Okens Ur- oder Meerschleim aus dem alles Organische hervorgegangen, wie Venus — Schleimbläschen des Lichts und der Finsterniß — an Francis Drake, der Erste, der eine Reise um die Erde beendete, auf dem Meere geboren, lebte und starb und auch im Meere begraben ward. — Zuletzt erinnerte mich die Langweile an meinen lieben Horaz:

Ut nox longa quibus mentitur Amica, diesque
Longa videtur opus debentibus, ut piger annus
Pupillis, quos dura premit custodia matrum

und ich machte wieder um nach Oldenburg am dritten Tage. Immer aber bleibt die Parthie interessant, denn ich rufe mit Plinius: O Mare! o Littus! rerum secretumque μυσειον quam multa invenitis, quam multa dictatis!**)

Noch muß ich aber des im Süden Ostfrieslands am Ems-Canal liegenden Papenburgs gedenken, das durch Torfgräberei aufblühte im Jahr 1765, gegen 3500 Seelen, sehr lebhafte Schiffahrt, und Handel hat mit Korn, Obst, Bauholz, Wein, Salz, Seegeltuch, ja selbst jährlich gegen

*) Nakt wirst du liegen am unbekannten Strande.

**) O Meer, o Ufer, wahre Musenwerkstätte, was lehret ihr die Menschen nicht!

60 Schiffe bauet. Zur Zeit der Napoleonischen Sperre gingen gegen 300 Papenburger Schiffe durch den Holsteiner Canal und den Sund, und die Flagge ist in der Nord- und Ostsee geachtet. Unferne von diesen lebendigen Moorgefilden lagert sich in dem Winkel der Ems und Hase der Hümmling, dem man die Ehre erzeugt, den letzten Berg Deutschlands zu nennen, ein ungeheurer Sandhaufe ohne Baum und Strauch, den der Sturm leicht aufwühlt zu neuen Sandbergen, die nicht selten eine arme Hütte oder mühsam bearbeitete Felder und Wiesen bedecken, so gut als in den Alpen eine Schnee-Lavine. Wenn der Wind sein Spiel mit dem Sande beginnt, so verwehet er nicht nur jede Spur, sondern häuft auch neue Hügel auf. Feuersteinlager entblößen sich, und da solche Kalk umschließet, so glaubt man Schneegruben zu erblicken. Unter allen Mooren ist das Bourtanger das traurigste, denn es zieht sich tief nach Meppen herunter, und in die Niederlande hinein, ganz undurchdringlich in nasser Witterung. Hinter der Hase und Ems gibt es noch andere deutsche Winkel wohin keine Reisende kommen, wo Naturkinder wohnen, die nie eine Stadt, einen Fürsten, oder eine Uniform gesehen haben, und von ihren Ahnen den alten Friesen nur dadurch abweichen, daß sie mit der neuern Zeit in Verbindung getreten sind durch zwei Gifte — Caffee und Branntwein; den Kneller nicht angeschlagen, von dem sie glauben, daß er Hunger und Durst stille, und aus dessen Gestank sich so wenig machen, als der Hauptmann von Capernaum, der nach einigen Exegeten schon Tabak rauchte, und sichs daher verbat, daß Jesus unter sein Dach gehe „Herr ich bin nicht würdig" damit wollte er sagen: Herr! es stinkt bei mir wie in einer Wachstube!"

Zehnter Brief.

Das Herzogthum Oldenburg.

Traurig ist der Weg von Bremen über das unbedeutende Delmenhorst, wo etwa 1500 Seelen an der Delme horsten — nach dem angenehmen Oldenburg, (18 Meilen) und schwer der Volkssage zu glauben, daß zwischen letzterer Stadt und Delmenhorst (3 Postmeilen) einst die Eichhörnchen von einem Baum auf den andern hätten springen können, ohne die Erde zu berühren. Das Land ist von Natur nicht mehr begünstiget, als seine westphälischen Nachbarn, überall Spuren, daß es einst Meeresboden war — lauter Geest, Marsch und Strand, nur durch kostspielige Deiche geschützt gegen die Gewässer. Plinius interessante Schilderung (H. N. XVI. 1. 2.) vom traurigen Zustande dieser und ähnlicher Strandländer, wo die armen Bewohner, so lange es keine Deiche gab, ihre Hütten auf künstlichen Hügeln errichteten, und von Fischen und Regenwasser leben mußten, wird hier anschaulich. Hier wohnten die Chauci, und noch sprechen wir: „das ist ein alter ehrlicher Kauz!“ Die Dämme oder Deiche aber fallen nicht immer, sie stauchen oft bloß die Gewässer bis sie endlich nur desto unwiderstehlicher losbrechen und überschwemmen, wie in der politischen Welt gewisse kirchliche und despotische Dämme.

Oldenburg unterscheidet sich aber vortheilhaft von der Nachbarschaft durch bessere Wege, reinlichere Hütten, und Baum-Cultur; alles predigt eine menschenfreundliche, achtsame und väterliche Regierung. Oldenburg gehört zu

den glücklichsten deutschen Staaten, trotz der stiefmütterlichen Hand der Natur, und Halem hat durchaus nicht übertrieben, was er zum Lobe seines Vaterlandes gesagt hat, das sich jetzt von 45 Q. Meilen und 100,000 Seelen zu 128 Q. Meilen mit 236,000 Seelen vergrößert hat. Die Oldenburger leben zufrieden unter Fürsten, wie es ihrer nur wenige gibt, der letztverstorbene Herzog verbat sich sogar, den ihm angetragenen Grosherzogs-Titel — ein doppelt schönes Beispiel im Lande der Titel! der neue Herzog der doch gewiß weiß, daß auch die große Nachteule Grand Duc heißt, nahm den Titel an aus Gründen, und es gilt gleich viel, denn auch Er achtet den höhern Charakter indelebilis der Menschheit. Die Masse des Volks bleibt rohe Masse, aber jener Charakter stets heiliger als der, den die römische Kirche zum Sakrament erhoben hat! — Man sichet die guten Folgen der gelösten Fesseln der Hörigkeit. In Oldenburg, dessen größere Hälfte dürftiges Moor ist, herrschet Fleiß und Wohlstand, in den fetten Marschgegenden sieht man das schönste Rindvieh, und wer kennet nicht Oldenburger Pferde? Flachs wird in Menge gebaut, und mit Linnen bezahlet man Getraide; die Nähe des Meeres begünstiget Handel und Schiffart. In den Wellen der Nordsee, Weser und Jade liegen große Strecken des alten Festlandes, und ganze Kirchspiele mit ihren Bewohnern und Schätzen begraben, das Meer gibt und nimmt wie Erde, aber das gut bestellte Deichwesen, das freilich große die Summen erfordert, setzt ihm Gränzen. Und wo ist der Staat, der von sich rühmen könnte, was Halem von Oldenburg rühmt „der Oldenburger zahlt nicht mehr Abgaben als seine Vorfahren vor 100 Jahren?“ Wenn solches auch jetzt nicht mehr ganz gelten sollte, so steht dennoch Oldenburg unter allen Staaten einzig da, es hat keine Schulden, und somit der Finanz-Minister nur halbe Arbeit. Ohnlängst las ich wieder Neker sur l'Administration des finances, und dankte

Gott — kein Finanz-Minister zu seyn! Wäre ich aber ein großer Herr, und müßte meine Minister aus dem höchsten Adel — so müßte doch mein Finanz-Minister — aus dem Volke seyn!

Das Herzogthum ist ein ganz geschlossener Staat zwischen dem Meer und Hannover, das kleine Fürstenthum Lübeck aber liegt getrennt im Holsteinischen, (Siehe oben Holstein) wie Birkenfeld jenseits des Rheins. Jenes ist ein — höchst fruchtbares Geestland, durchschnitten von reizenden Landseen, und durch hohe Ufer gegen die Fluthen der Ostsee besser geschützt, als Oldenburg gegen die Nordsee, von 19 Q. Meilen mit 20,000 Seelen. Das zweite neuerworbene Fürstenthum Birkenfeld in der Nähe im Waagau = 8—9 Q. Meilen mit 20,000 Seelen, ist rauh, gebirgig und nicht besonders fruchtbar; das merkwürdigste sind die Achatschleifereien. Mit Recht nennen sich die Arbeiter Graveurs und nicht Steinschneider, da selbst die eigentlichen Schneider, die doch Menschen polirten und fabricirten, sich des unschuldigen Namens schämen. Die Hauptorte sind Birkenfeld, Oberstein und Meisenheim, das Ganze in drei Aemter getheilt, und der Ertrag zu 100,000 Gulden . . Das eigentliche Oldenburg zerfällt in sieben Kreis. (theils wieder in 28 Aemter) Oldenburg, Neuenburg, Cloppenburg, Delmenhorst, Vechta, Kloppenburg und Jever. Jeder Landestheil Oldenburg, Lübeck und Birkenfeld hat seine eigene Verfassung.

Das Herzogland Oldenburg ist zwar ein sandiges traurigs, norddeutsches Flachland ohne Hügel und Wälder, und nicht bloß die Küsten, sondern auch die ungeheuren Mündungen der Jahde und Weser müssen durch Deiche in Ordnung erhalten werden, aber die fruchtbaren Marschländer, von Canälen durchschnitten, mit reichen Saatfeldern und fetten Triften, worauf die schönsten Pferde und Rinder weiden, überraschen das Auge, und verwischen leicht das öde Bild Westphalens. Die Pferdezucht steht oben an, ein Verdienst des Grafen Anton Günther, der einst

die meiſten Marſchläñ mit Oldenburgiſchen Pferden verſehe, und noch bildet ſie durch Prämien, und ſorgfältige Aufſicht auf die Zuchthengſte. Ein Zuchthengſt tritt ſein Amt im vierten Jahre an, verwaltet es in der Regel 10—12 Jahre, und bedient 2—300 Stutten, wofür er in der Sprungzeit nicht nur reichliches Hafer, ſondern auch täglich eine Stiege Eier (20) bekommt, und jede Stunde aufwartet. Es giebt noch andere Thiere, die keine ſolche nützliche Zuchthengſte ſind, und dennoch die Eierdiät zu ſchätzen wiſſen!

Drei bis vierjährige Pferde ſtehen in der Regel zu 50 Louis, vorzügliche zu 90 — 50, und man rechnet 5000 Pferde, die jährlich ins Ausland gehen. Hier muß man an Swifts Land der Houyhnhnms denken, wo die Menſchheit doch allzu bitter mitgenommen wird, mag ſie auch noch ſo viele Vorzüge zählen, und ſchon manches Pferd dem andern gepriſen haben, von ſeinem Reiter, „Ja! Ja er iſt ein großer Mann!“ das heißt ein großer Eſel! — Wer an Viehmärkten die Leute beobachtet, muß der Meinung der Houyhnhnms ſeyn, und ich begreife ſo wenig als ſie, wie Menſchen auf Reiten verfallen ſind! Wir haben unendlich viel von den Thieren gelernt, aber kein Thier reitet auf dem andern, ſelbſt nicht die Affen, die doch ſo viel Aehnliches mit dem Menſchen haben? Wir allein reiten auf Thieren und ſelbſt auf — Menſchen!

Im Oldenburgiſchen liegen, wie in ganz Weſtphalen, die Wohnſitze (Kempten) der Bauren einzeln in der Mitte ihrer Grundſtücke, der Hof iſt mit einem Erdwall umgeben, bepflanzt mit Gehölze, und Aecker und Wieſen beſtrichtigt durch Gräben; die Mineralien des Landes ſind der Torf, der auch die Stelle des Holzes vertreten muß, wie die Stelle der Fabriken und Manufacturen das Garnſpinnen und die Linnen-Weberei, an den Küſten aber Frachtſchiffahrt. Der Bauer iſt der wohlhabendſte Stand, ſeine holländiſch-reinliche Wohnung zieren ſchöne Mobilien,

selbſt ſilberne Coffee- und Thee-Kannen, Zuckerdoſen und Löffel neben dem Porcellain, und er ißt ſich auch wohl den Hamburger. Kein Wunder! ſeine Kühe, die auf den üppigſten Wieſen von Mai bis September Tag und Nacht weiden (beſſer als Stallfütterung), und in der Regel dreimal gemolken werden, geben Milch und Butter, wie in Oſtfriesland, täglich 20—24 Kannen Milch! Wenn die Bienen in gleichem Verhältniß Honig geben, ſo iſt Oldenburg und Oſtfriesland das Land der Verheißung, wo Milch und Honig fleußt!

Der Adel iſt hier und im Lübeckiſchen ziemlich unbedeutend, und in Birkenfeld gar keiner; aber durch die vormals Münſterſche Aemter Vechta und Cloppenburg, und das welfiſch hannöverſche Amt Wildeshauſen überkam Oldenburg auch Edelleute und — Schuldenmacher, wie in Rußland — der Adel gibt gar keinen eigentlichen Rang, ſondern der Staatsdienſt. Jene Alterthümer ſind die traurigſten Striche Oldenburgs, von denen man nur ſelten venia ſprechen kann, wie von dem hannöverſchen Kreiſe Bremen, wo ſich aber intereſſante altdeutſche Denkmäler finden, Opferſteine, Urnen, die ſogenannte Wiedecker Braut, die Arkeburg, ſicher ein altgermaniſches Werk mit Grabhügeln umher, römiſche Waffen und Münzen ꝛc. und ſo iſt auch dieſe Gegend eine Götterregend für deutſche — Antiquare. In dieſer ganz fiefmäßerlichen Natur gelöſte ſich noch Leibeigenſchaft, die Oldenburg aufgehoben hat, und die gleich traurige Bigotterie und Unwiſſenheit, die ſich leider! nicht durch Befehle, ſondern nur durch beſſere Schulanſtalten nach und nach heben läßt.

Oldenburg iſt ein Ackerbau und Viehzucht treibender Staat, der Kunſtfleiß unbedeutend, ſelbſt Handel und Schifffahrt, denn die Hanſen ſind zu nahe. Wenn aber die Weſer immer mehr verſandet, ſtatt aus Braake ein zweites Bremen werden. Einſt waren die Gänſe und Gänſebrüſte von Vechta ſo geſucht, als die

Pommerschen, aber es scheint sie rauften die Gäste so oft bei lebendigem Leibe, und so ging es ihnen wie der Frau mit der Henne, die goldene Eier legte! daher fertigen sie heute mehr Matrosenkrämpfe. Oldenburg hat noch keine ständische Verfassung und der weibliche Charakter des Herzogs erlaubt bisher vollkommen die Stände und ist Bürge, daß solche schon noch werden eingeführt werden. Das Contingent beträgt 2178 Mann, es werden aber löblich nur 1600 Mann unterhalten, neben einem kleinen Corps Landtruppen. Die Einkünfte mögen 1½ Millionen betragen seit Vergrößerung des Herzogthums, wogegen aber freilich der Elsflether Zoll aufgegeben werden mußte, der 30—40,000 Thaler, und in den letzten Jahrzehenden mehr als das Doppelte trug bei dem starken Weinhandel.

Dieser berühmte Zoll zu Elsfleth, wo die Hunte in die Weser fällt, war ursprünglich Bremisch, das sich so oft dagegen setzte, daß es darüber im Reichs-Rath fiel; der Urgrund, worauf Hundorf, wo Graf Gerhard die Bremer schlug, heißt noch die Bremer Düne (Tonle). Der Zoll blieb, selbst im Westphälischen Frieden, am Radstatter Congreß kam er abermals zur Sprache, mit der Revolution Norddeutschlands aber hörte er auf, gleich, wie billig, gegen Entschädigung. Oldenburg hatte die Anerkennung des Zolls 1562 bei Kaiser und Reich nachgesucht: „wegen der kostbaren Unterhaltung der Deiche, zur Erhöhung der hochbeschwerten Landschaft," und in so ferne der Zoll mehr sür sich als andere verhaßte Zölle, die ohne alle Ursachen und ohne alle Rücksicht auf Handel angelegt wurden aus reiner falsch berechneter Plusmacherei. Wegen des Deichbaues und der Eindeichungen, wodurch nicht nur Sicherheit gewonnen wurde, heißen in den Chroniken die Grafen Oldenburgs „des heiligen Römischen Reichs Baumeister an der Seekante," woher auch die rothen Balken im goldenen Felde des Oldenburger Wappens rühren.

Aber leider! vermögen Dämme von 160′ Basis und 50 — 60 Höhe nichts gegen die Wuth des Oceans, wenn sie losbricht wie im Unglücksjahr 1825!

Die Hauptstadt Oldenburg will so wenig sagen, als die Hunte, und die übrigen VI. Städte des ganzen Herzogthums noch weniger, folglich kann von fürstlichen Angaben keine eigentliche Rede seyn, folglich auch von keinen indirecten Auflagen und von Accise — die Grundsteuer lieg in der Natur des Landes, folglich herrschte das Physiokentische System ohne daß die Bewohner davon sprachen. Sie ist alt aber freundlich, die Umgegend flach und öde, daher ergötzt das Wäldchen vor der Stadt mit Anlagen neben den Alleen auf den Wällen, und so ist Oldenburg, das mit den Vorstädten 7000 Seelen zählt, trotz des nördlichen Clima, und seiner abgeschiedenen Lage, dennoch die angenehmste und interessanteste Stadt Westphalens für den gebildeten Reisenden. Bildung und Humanität verschönern alles, diese findet man hier, wie nicht leicht in einer andern Stadt des westlichen Nordens, und der einfache Hof geht mit Beispiel voran. Die Neustadt war schon hübsch und da sich seitdem alle Residenzen in Deutschland verschönert haben, so wird auch Oldenburg nicht zurückgeblieben seyn. Das Schloß imponiert auf dem weiten mit Bäumen besetzten Platz, und selbst die Hunte und ihr Wasserbecken ergötzt in einem Lande, wie Westphalen ist. In ganz Westphalen habe ich mir nirgendwo so wohl gefallen, als in der Vaterstadt Münnichs, Halems, Woltmanns und Seezens, und werde Oldenburg nie vergessen, wenn gleich hier ein Lethe fließt.

Die schöne Bibliothek des Herzogs steht dem Publikum offen, und im Schlosse sind drei große Gemälde Tischbeins: der Raub der Cassandra, Hectors Abschied, und Christus, wie er die Kindlein zu sich kommen läßt. Zwei herrliche italienische Landschaften von Straf beweis-

sen, daß dieser so berühmt seyn könnte, als Hakert, wenn — Göthe gewollt hätte. Unter den Familien-Bildnissen zeichnet sich König Christian IV. aus auf einem prächtigen schwarzen Dänenroß. In der guten alten Zeit war das Wäldchen zur Brunnenzeit der Sammelplatz der Modewelt, jetzt sie ihr Mineralwasser an den Quellen selbst zu suchen, wodurch zwar weniger Wasser ein- aber desto mehr Geld ausgeht. Auch Nadorst wird besucht, das seinen Namen von den aus der Stadt kommenden Landleuten hat, die hier schon wieder der Nachdurst plagt. Ich kenne im Süden Städtchen, wo die Leute schon wieder der Nachdurst plagt, wenn sie über die Brücke sind, die das Haupturfthaus vom Nachdurfthaus trennet!

Auf dem Gottesacker steht ein schönes Denkmal der Herzogin Friederika, und in der St. Lambertskirche kann man das Grabmal des verdienten Superintendenten Hammelmann sehen, der um der Reformation willen Verfolgung litt. Er kniet auf seinem Grabe, und unten liest man in hebräischer Sprache: „Mein Gott warum hast du mich verlassen!" und in lateinischer: Contra calumniae morsus Veritas antidotum, hanc, qui transis, ama, illa sit odio. Vive ut post vivas! *) Hammelmanns theologische Klopffechtereien sind vergessen, aber er lebt in seiner Chronik Oldenburgs. Nach Struenseens Sturz lebte auch hier der angenehme Schriftsteller Sturz, den wir nicht vergessen sollten, und der Ansbacher Oeder, ein trefflicher Botaniker und Staatswirth, der sich dem dänischen Adel verhaßt gemacht hatte durch seine Grundsätze über Bauernfreiheit! Veritas odium parit. **)

*) Gegen die Bisse der Verläumdung ist Wahrheit das Gegengift; der du vorüber wandest hasse jene, liebe diese, lebe so, daß du das ewige Leben gewinnest.

**) Wahrheit gebiert Haß.

und man kann sich schon verhaßt machen, wenn man von längst in Staub verwandelten Rittern spricht, wie es die Wahrheit heischt, das erste Gesetz der Geschichte! Der Adel scheint zu denken, wie die Jesuitischen Lehrer in Ansehung der erbaulichen Papstgeschichten: Vera sunt, sed non debent dici!*)

In dem benachbarten Dorfe Rahstädt, einst berühmtes Kloster, ist ein herzogliches Lustschloß, und das Dörfchen Zwischenahn, dessen anmuthige Umgebungen Wälder und ein fischreicher See bilden, Zwischenahner Meer genannt, ist das Tempe der Oldenburger; die drei Anhöhen gelten für Berge, von denen man jedoch das Meer erblickt. Zu Berne ist der Altar mit vielen Basreliefs verziert, darunter eine Geburt, das Kindlein liegt nackend da, Joseph sieht wie ein Sancho Pansa verblüfft im Hintergrunde, und steckt die Hände in einen Muff. Im Abendmahle liegt Johannes dem Heiland im Schooße und Judas hat ein so verdammtes Gesicht, daß man sich fragt: „Wie konnte doch der Heiland ein solches Visago unter seinen dulden?“ damals hatte freilich Lavater seine Physiognomik noch nicht geschrieben. Das berühmte Oldenburger Horn mit der Inschrift: Drink al ut ist nach Copenhagen gekommen. Graf Otto soll sich einst auf der Jagd in den Sandhügeln des Osenberges nach Wasser gesehnt haben, als plötzlich eine schöne Jungfrau ihm jenes Horn darreichte — er goß das Naß aus, einige Tropfen nahmen seinem Pferde das Haar, er gab die Sporn, und entflohe mit dem schönen Horn. Dieses Mährchen ist ein Gegenstück zu dem Löwenkampfe des Grafen Friedrich, „er erwehrte sich der That mit dem Leven“ (glave, glaive) und hieraus machten die Chroniker einen Löwen!

*) Wahr ists wohl, aber man solls nicht sagen.

Das Haus Oldenburg, (Alte Burg) das dem ganzen Norden Herrscher gab, letzte seine Abkunft auch von Witekind ab, und Schmeichler gaben den Grafen den Titel Archicomites (Arfegrewen), den auch manche Grafen von Nichtschmeichlern erhielten, wenn Hochdeutsch — Platt wäre! Mit Heinrichs des Löwen Sturze machten sie sich frei, suchten sich gegen die Weser hin auszudehnen, und lebten in ewiger Fehde mit Bremen, Stedingern und Rüstringen. Graf Christian bestieg 1448 Dänemarks Thron, und nun betrachtete sich Oldenburg nicht mehr als Theil des heiligen Römischen Reichs, das schon damals in die Fabel-Welt gehörte. König Christian VII. vertauschte 1773 Oldenburg an Paul Petrowitsch gegen dessen Antheil an Holstein, dieser trat es wieder ab an das jüngere Haus Holstein Gottorp mit dem Titel Herzogthum, und zuletzt wurde es gar dem grand Empire Napoleons einverleibt, der jedoch, nach der Sage, sich noch lieber Alexanders Schwester einverleibt hätte, die nachherige Königin Würtembergs, wo sie glücklicher lebte, als zu Paris. Oldenburg war im Grunde die erste Veranlassung zum Bruche mit Rußland, das ohnehin des Continentalsystems müde war. — Napoleon hatte Lust ganz Europa zu Frankreich zu machen, worüber fast das eigentliche Frankreich zu Grunde gegangen wäre, als Buonaparte aber hatte er die Mäßigung S. Marinos bewundert, das die ihm angebotene Vergrößerung klüglich ablehnte. Die Mitglieder des Rheinbundes konnten nun wissen, woran sie waren, wenn im Kampfe des Allmächtigen mit Großbritannien, Rußland, oder Oestreich — neue Garantien nöthig werden sollten.

Graf Anton Günther bleibt der ausgezeichnetste Oldenburger, der 84 Jahr alt, als letzter seines Stammes die Thüre zumachte, und die Schlüssel mit sich ins Grab nahm, wie er sich ausdrückte; er regierte 65 Jahre, und starb 1667. Günther wußte sein Schiffleim nicht nur durch

die Stürme des dreißigjährigen Krieges in sichern Hafen zu führen, sondern erwarb auch die Herrschaft Kniephausen, und den bedeutenden Elsflether-Zoll, lehnte aber den angebotenen Fürstentitel ab. Er war ein berühmter Hippoman, der 1500 Pferde hielt, die Pferdezucht durch ausländische Beschäler so veredelte, daß bald alles Oldenburger Pferde wollte, und durch seine Pferde sich Freunde machte. So verehrte er Cromwell sechs Kutschenpferde, mit denen der Protector im Hydepark spazieren fuhr, die aber mit ihm durchgingen, und fast das gethan hätten, was seine Feinde längst wünschten. Günthers Leibpferd, der Kranich, hatte eine Mähne von sieben Ellen, und einen Schweif von neun Ellen. Die Königin Christine nannte den Grafen nie anders, als des heiligen Römischen Reichs Erzstallmeister und hätte ihn auch, da sie Griechisch verstehen wollte, φιλιππος d. h. Philipp nennen können. Günther hatte einen fürstlichen Hofstaat, immer Gäste, nur eine Einnahme von 156,000 Thaler, und doch hinterließ er Capitalien? das Volk liebte ihn wegen seiner Popularität. Einst gefielen ihm die Ochsen eines Bauren „Jakob, gib mir die Ochsen und ich gebe dich frei" Jakob kratzte hinter den Ohren „Ihr Gnaden, sagte er, ich muß vorher meine Frau fragen." Jakob erschien den andern Morgen mit den Ochsen, aber Günther entgegnete „Jakob, ich habe auch meine Frau gefragt, mit unserm Handel ist nichts!" Ein anderer wohlgekleideter Landmann bewunderte einst des Grafen vergoldete Stühle „Sie sind prächtig, aber wenn Euer Gnaden wieder zu mir kommen, sollen Sie auf einem noch bessern Stuhle sitzen" sagte er und der Graf — speißte vergnügt mit dem Manne — auf vier gefüllten Kornsäken!"

Die Natur Oldenburgs ladet eben nicht zu Ausflügen ein, so wenig als die Wege, und Kraals, wo man oft kaum ein reinliches Ruheplätzchen auf einer Bank, etwas Bier und Butterbrimme haben kann, unter Branntweins-

und Tabaks-Gerüchen in der stark geschwängerten Atmosphäre der Menschen und Hauethiere — und doch besuchte ich zwar flüchtig nur Ostfriesland und Norderney, und hätte gar gerne noch das nahe Küstenflüßchen Jahde, die von Rastede kommt, und nach einigen Meilen die See erreicht, bis dahin verfolgt blos wegen ihres ungeheuren 2 Meilen breiten Maules, das die Hauptsache bei der Jahde ist, wie bei vielen Kleinen! Ihr blutiges Maul hat schon ganze Dörfer verschlungen, macht aber die schönste Weide, die Kniephausen und Jever von dem Butjadinger Lande trennt, wo große Seeschiffe sicher ankern, und worauf Varels Handel und Wohlstand beruht. Das Städtchen Varel von 2000 Seelen gehört nebst der Herrschaft gleiches Namens dem Grafen Bentink, der hier ein schönes Schloß hat, zu Dangast, ist ein Seebad, und das Eichen-Wäldchen bei Varel was de Bosch im Haag. Dem Grafen gehört auch die Herrschaft Kniephausen, etwa 1 Q. Meile, und 2000 E. Im Batischen Schwarzwalde sehe ich einen Himmel und Hölle, und so auch in Kniephausen Flächen, wozu noch ein Bauernplatz Fegefeuer kommt, um das Kirchentrifolium zu vollenden! Sengwarden ist der Hauptort mit einem berühmten Pferde-Markt; Graf Bentink mag immer 100,000 Thaler Einkünfte haben, mit den Gütern in den Niederlanden. Er geruhte gegen Oldenburgs Oberhoheit zu protestiren, durch die billige Convention von 1825 ist aber alles beigelegt, und der Herr Graf brachten gleich andern Standesherrn dem Wohl des Ganzen sein Opfer, wie Recht ist. Müßen ja andere ehrliche Leute noch weit mehr opfern auf dem Altar des Vaterlandes — ihren eigenen ganzen Schweiß!

Die Herrschaft Jever = 6 Q. Meilen mit 18,000 Seelen, meist treffliches Marschland und in drei Aemtern getheilt Jever, Minsen und Tettens — machte einst einen Theil Ostfrieslands aus, dann stand sie unter eigenen Herrn, ward Anhaltzerbstisch, russisch, französisch, batavisch, und

zuletzt, wie billig, Oldenburgisch. Die Stadt Jever von 4000 Seelen treibt Handel, hat zu Hockſyl ihren Hafen, und wenn sie auch gleich alt und häßlich lag, in ihren Wellen und Gräben versteckt, die jetzt geschleift sind, so sollen doch die Umgebungen sie zu keinem unangenehmen Aufenthalt machen; es ist die Vaterstadt Schloſſers, des Historikers. Das Land ist gutes Marschland, und das Leben ächt landwirthschaftlich. Zu Sengwarden war der Vater Cromes Prediger, und es wäre zu wünschen, daß das Ansehen der Prediger überall so seyn mögte, wie zu seiner Zeit. Ein Vogt mißhandelte einst bei einem Treibjagen die Leute dermaßen, daß sie sich um sein Haus sammelten und solches niederreißen wollten, man holte den alten Prediger Crome, alle Mützen und Hüte flogen von den Köpfen, es war allgemeine Stille: Kinder! habe ich euch das gelehret? sprach der Greis, und alle riefen: „Nein! Nein! gute Nacht Herr Paſtor!“ und gingen auseinander!

Die Nieder-Weſer und ihre stattliche Mündung habe ich leider! nicht besuchen können. Die Weser hatte vormals vier Mündungen, und die ganze Umgegend scheint nur durch die Eindeichungen zu existiren. Nach Bisbeck sind so 12 Q. Meilen für die Menschen gewonnen worden, die jedoch Neptun dankbar zu seyn scheinen, denn gar viele widmen sich dem Seeleben, und viel lieber als dem Soldatenstand, der weniger anſtrengt, der Matroſe ist freier in vielen Stücken — Schwarzbrod und Freiheit! Es wird begreiflich, wie in solchen Sumpf-Gegenden die Rüſtringer und Städinger sich so lange frei erhalten, und 400 Jahre lang mit so viel Glück kämpfen konnten. Und doch ist auch hier der Luxus eingedrungen, die vielen Hollands-Gänger mögen Schuld haben, daß die Bierſuppe dem Caffee und Thee hat weichen müßen, und vieles nicht mehr so einfach ist, wie zuvor. Unter solchen Umständen können sie auch das alte Entschädigungsrecht einer Geſchwächten nicht mehr anſpre-

chen, kraft welchem das Mädchen den Stier behalten durfte, wenn sie ihn am glatt geschorenen und mit Fett beschmierten Schwanz festhalten konnte, so sehr man ihn auch antrieb. Jetzt könnten sie wohl kein Kälbchen mehr festhalten, und es blieb ihnen höchstens ein bischen Fett an den Fingern!

Das Oldenburgische Seebad Wangeroge liegt auf einer Insel, die so lang als breit seyn wird (1 Meile), die einzige Insel, die das Herzogthum besitzt, mit einem Dorfe von 200 Menschen, ächte Nachkommen der Anglen. Dieses Auge der Wangrier, wo ein Leuchtthurm den Schiffen nach der Jahde leuchtet, besucht man von Jever aus in drei Stunden, speißt in der Vogtei, badet sich und genießt die Austern, das einzige, was die Sanddüne, die alles vom Festlande herbeischaffen muß, und weder Getraide noch Obst hat, aufweisen kann. Der scharfe Nord-Wind verhindert alle Cultur, und man ist schon zufrieden mit etwas Gemüße, und Carteffeln, dürftigem Gras für das liebe Vieh, und wenn die See nur nichts mit fortnimmt, wie bei der furchtbaren Weinachtsflut 1717 geschahe. Die Bewohner, deren Sprache sich sehr der englischen nähert — sind Fischer und Schiffer, die sich in mehrfacher Bedeutung auf den Strandsegen verlassen, der hier unmöglich reich seyn kann. Fischer sind Leute, die da ärndten, wo sie nicht gesäet haben, die Austern aber sind Regale, deren Pacht einst 1500 Thaler trug, und daher stand auf der kleinen Insel ein Galgen (als ob Perlen-Austern zu stehlen wären). Nie zappelte ein Austerndieb — nicht, weil es da keine Diebe gegeben hätte — sondern weil man sie wegen der zu harten Strafe nicht anzeigen mochte. Gerade so stand es zu Athen, als Draco auf alle Verbrechen Todesstrafe setzte — Ankläger und Richter waren bei Verbrechen, die nicht allzu grell waren, mitleidig, und so wurden geringere Verbrechen gar nicht bestraft, endlich auch größere nicht, und es war Zeit, daß der vernünftigere Solon kam! In den

stehenden Meergewässern finden sich viele Blutigel, Gegenstand des Handels über Bremen nach Amerika und auch kleine Stücke Bernstein.

Zu Oldenburg habe ich Austern von Wangeroge genossen, die von Husum schmeckten mir aber besser, obgleich für Erhaltung der Austerbänke nicht mehr in der Kirche gebetet wird. Ein allzu aufgeklärter Pächter verweigerte dem Prediger die Austern-Gebühr, daher betete dieser auch nicht mehr für solche, die dummen Austern pflanzten sich fort ohne Segen, — der Prediger aber muß nun seine Austern kaufen, und dachte nicht an die Pastoralklugheit „Wenn ich auch wollte, so darf ich meinen Nachfolgern nichts vergeben," so sagen ja auch die Päbste.. In zahlloser Menge werden auch — die schwarzen, weißen und blauen Kalk-Muscheln (Schill) gesammelt auf den Watten und am Strande, die einen guten Kalk geben, was jenem Advokaten unbekannt gewesen seyn muß, der eine strittige Muschel öffnete, die Schaalen den Partheyen zur Ausgleichung ließ, das Thierchen aber selbst verschluckte, weil die Partheien doch nicht gewohnt seyen solcher Speiße. Ich weiß nicht, ob die Raubvögel Jagd machen auf die Muscheln, wie zur Zeit des Anaragoras, auf dessen Kahlkopf der Vogel eine Muschel herabfallen ließ, weil er solchen für einen Stier ansahe, und so mit Einer Muschel 2 Würfe machte, einen Philosophen tödtete und eine — Auster!

Am interessantesten ist das sonderbare Ländchen an der Westgränze Oldenburgs an den Flüßchen Märka und Oh, die bei Scharle vereint die Leda bilden, als Leda in die Soste gehen, und mit der Soste in die Ems bei Leerort — das Saterland, das Millionen Deutschen, vielleicht selbst Gelehrten unbekannt ist. Es ist von allen Seiten mit Morästen, Brüchen, Moor und Haiden umgeben, folglich kaum in der trockenen Jahreszeit zugänglich, denn selbst die kleinen Pferdchen des Landes haben Holzschuhe, um nicht zu versinken. Am besten besucht man es zu Wasser,

und geht nach Ellerbruch, wo aber keineswegs Ellern sind, sondern zwei Wirthshäuser, zugleich Handels-Niederlage, und viele Bienenstöcke. Hieher bringen die Saterländer ihre Waare auf Boten, die sie, ihre Weiber und Kinder ziehen, und sich durch rothe Segel auszeichnen. Das ganze Saterland mag 4 Q. Meilen mit 2000 Seelen zählen. Diese wahre Merkwürdigkeit Deutschlands, die ich nicht aus eigener Ansicht kenne, schildere ich, um der Vollständigkeit meiner deutschen Reise willen nach Hoche (Reise in das Saterland Bremen 1800) und zweifle nicht, bei meinen Lesern Entschuldigung zu finden.

Das Saterland ist reines Moor- und Morastland mit Asphalt und Salpeter so angefüllt, daß selbst das Trinkwasser Schwefelgeruch und gelbe Farbe hat, daher man hier kaum etwas Buchweizen und Obst gewinnet. Die Hütten haben keinen Rauchfang, und so kann das Torffeuer die herumhangenden Schinken auf das vollkommenste räuchern, das Feuer, das den ganzen Tag brennet, ist Vereinigungspunkt der Familie, und der Schmuck der Hütten sind wohlgescheuerte Schüsseln und Teller von Zinn oder Steingut in traulicher Gesellschaft von Nachttöpfen. Wirthshäuser braucht man hier so wenig als in der alten Welt, und verirrt sich einmal ein Fremder hieher, so genießet er Gastfreiheit, und hat Fußel und Genever, Butter, Käse und Zwieback, geräuchert Fleisch und Pumpernickel nach Belieben. Dieser Pumpernickel macht die beneidenswerthen weißen Zähne der Leutchen. Jeder, der brauet, gibt eine kalte Schaalen-Visite, das heißt Bier, in das Brod gebrockt wird, und das non plus ultra ist ein Pfannenkuchen mit Speck. Hoche wurde mit Caffee bewirthet, und trank 12 Tassen, weil er erst bei der 12. merkte, daß es Sitte sey so lange einzuschenken bis man umstürzt (die Tasse) „Ihr habt ja noch nicht umgestülpet!" sagten sie. Ich kenne Frau Basen und Gevattern, die nicht umstülpen, so lange der Kaffeehasen Brühe gibt, ächte Trinker stülpen ohnehin nicht um,

so lange noch volle Flaschen vorhanden sind, und versuchen dann am Tische, ob sie auch noch stehen und gehen können? bei Champagner habe ich den casus selbst unter Frauen erlebt!

Diese Saterländer sind ein altfriesisch Völkchen, die vielleicht schon zu Bonifacius Zeiten einwanderten, vielleicht auch, als der Dollart sich bildete. In ihrer Sprache findet man noch die englischen Wörter bad schlecht, kay Schlüssel, little klein, pen Feder, sax Messer oder Dolch, und mit dem Nachbarn sprechen sie das Münsterische Plattdeutsche. Ihr Name kann von Saten (sich wo festsetzen) herkommen, aber andere Kolonisten setzen sich ja auch? also wollen andere den Namen daher leiten, daß sie früher acht Stunden nach der Kirche am Hümmling gingen, deren Ueberbleibsel noch die Saterkirche heißt, am Sonnabends Nachmittag (Satertage), und wieder andere, daß gefangene Saterländer die Veranlassung gegeben hätten, als der Graf von Tecklenburg fragte: Was sagt der Kerl? er sat eer Land sy fry. Am richtigsten ist wohl die Ableitung von Sägelterland, abgekürzt, weil sie von den Sagelter Friesen abstammen. Das ganze Ländchen besteht aus drei Kirchspielen, Scharle das größte, Raamslehe mit Holn und Balje, und Strickingen mit Utende; sie werden regiert von 12 Bürgermeistern, wie von Odins-Asen, gewählt in der Volksversammlung von Raamslohe, die zusammen 18 Thaler Besoldung haben. Neben ihnen sind noch 6 Schüttenmeister und einige Bauren-Richter. In isolirten abgelegenen Gegenden läßt man gerne alles möglichst beim Alten.

Diese Saterländer waren lange frei von Abgaben, freie Brauerei, freie Brennerei, Bäckerei, Fischerei, Jagd ꝛc. alles frei. In jedem Hause waren daher Flinten und Windhunde, die aber blos den sparsamen Haidehäschen, Kurrhähnen, Bekassinen und See-Möven gefährlich seyn konnten. In der Fehde mit dem Grafen Tecklenburg, der auch Cloppenburg besaß, kamen sie um ihre Freiheit,

und mußten jährlich 4 ½ Tonne Butter geben. Von Tecklenburg kamen sie an Münster, und in unserer Zeit an Oldenburg. Jedes Kirchspiel zahlte an Münster monatlich 32 Thaler und das scheint mir viel. Das Ländchen gehört jetzt in das Amt Frisoithe, und zu Ramsloh wohnt ein Oldenburgischer Vogt, der sich aber in nichts mischen darf, und nur die Befehle des Amtes insinuirt, und die Steuer erhebt. Man hat versucht, eine Heerstraße anzulegen, wodurch das Ländchen gewinnen, aber auch viel von seiner Originalität verlieren wird.

Während der Mann jagt, nach Ellerbruch schifft, oder handelt hier, zu Leer und zu Embden, verrichten die Weiber alle ökonomische Geschäfte, und sind noch ganz die Hausclavinnen des Tacitus. Alle Männer kauen Tabak, und warten mit einem Prünken (Prise) auf, dann kommt die Branntwinsbuttel, en Soopje! Sie haben keine Bettler unter sich, die Natur ist ihr Arzt, und bei der Einfachheit ihres Lebens, sterben sie nur am Alter, während Tausende sterben an der Mustk des Geschmacks, wie man die Kochkunst genannt hat, am Doctor in den Städten, und auf dem Lande an den Barbarismen der Barbiere. Hier wandeln noch die starken blondgelockten Deutschen des Tacitus, deren blaue Augen etwas furchtbar im Kopfe rollen, und ihre Kleidung ist von selbstgemachtem blauem oder weißem Zeug. Der Greis Wilmsen, verehrt wie ein Patriarch, versicherte Hoche, er könne sich nicht erinnern, daß ein Mädchen verführt worden sey, und eine untreue Frau würde der Mann geradezu niederschießen, und ihr niemand zur Rede setzen. Sie scheinen sich noch nach dem Catechismus zu richten, der nichts von Galanterie und Lebensphilosophie weiß, sondern geradezu von Ehebruch und Hurerey spricht, und nach der Langlebekunst, die in einem Buche gelehret ist, weit älter als Hufeland „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ Zahlreiche Familien gelten hier noch für

Reichthum, wie einst beim Saamen Abrahams. Uebrigens widerspricht der neueste Schriftsteller Oldenburgs, Kohli, unserm Wegweiser Hoche in mehreren Dingen, und nennt diese Saterländer — tüchtige Prozeßkrämer über Kleinigkeiten. Ich glaube Kohli, weil ich den Starrsinn, die Prozeßsucht, Leichtgläubigkeit und leichte Verführung ähnlicher isolirter Gegenden kenne, Folgen der Einsamkeit, woran Zimmermann nicht dachte, ich aber stets denken werde!

Deutschland darf den in den letzten Jahren der französischen Tyrannei, auf Vandammes Befehl, an den beiden trefflichen Oldenburgischen Räthen von Berger und Vincke verübten Mord nie vergessen, nie vergessen die gleich unerhörte Gräuel Davousts an 32 Unglücklichen, die mit den Britten die kleine Weserschanze Blexem vertheidigt hatten. Die Befreiung Hamburgs war das Signal zu Volksbewegungen, man that von Oben herab alles, um Ruhe zu erhalten, dennoch aber wütheten jene Quälgeister von Bremen aus gegen Unschuldige, und stellten jene Räthe als Beförderer des Aufstandes und Anhänger der alten Regierung vor ein Militär-Gericht: „J'espere qu'on jugera les faits et non les opinions,“ *) sagte Berger, und man entgegnete: „Oui! mais on jugera le faits d'après les opinions,“ **) sie wurden — erschossen! Vergesset es nie, Deutsche! Friede und dankbares Andenken diesen edlen Vertheidigern des Vaterlandes, wie dem verewigten Herzog, der mit edlem Stolz alle Schmeicheleien und heuchlerische Anerbietungen des korsischen Barbaren kalt von sich wieß, und dem eisernen Schicksal nach Petersburg weichend groß und ehrwürdig da stehet in den Annalen jener verhängnißvollen schrecklichen Zeit, die man das Zeitalter Napoleons des Großen nannte, und bewunderte!

*) Ich hoffe, man wird über Thatsachen und nicht über Meinungen richten.

**) Ja, aber man wird die Thatsachen nach den Meinungen beurtheilen.

Eilfter Brief.

Das Preußische Westphalen

macht eine geschlossene Provinz von 374 Quadratmeilen mit einer Million Seelen wenigstens, obgleich in vielen Gegenden blos Einzelhöfe, die oft wie Amerikaner viele Meilen nach der Kirche haben, die Bevölkerung ausmachen. Es ist zusammengesetzt aus dem Herzogthum Westphalen oder dem Sauerlande, dem Niederstift Münster, dem Fürstenthum Minden, den Grafschaften Ravensberg, Mark, Tecklenburg, Lingen, dem Bisthum Paderborn, Abtei Corvey, Reichsstadt Dortmund und Nassau Siegen, wozu noch die Hoheitslande kommen, die Besitzungen der Aremberg, Bentheim-Steinfurt, Rheda, Croy, Kaunitz, Loos Corswaren, Salm-Horstmar, Salm-Salm, Salm-Kyrburg, Sayn-Wittgenstein und Berleburg; sogar ein Freiherr von Bömelberg ist Standesherr wegen Gehmen. Das Ganze zerfällt nur in drei Regierungs-Bezirke Münster, Minden und Arensberg, bleibt aber dennoch durch bunte Zusammensetzung die buntscheckigste Provinz der ganzen Monarchie!

Der nördliche Theil der Provinz ist trauriges Flachland, diesseits der Lippe aber beginnen die Vorberge des Harzes, unter denen das Weser-Gebirge, das mit der sogenannten Egge endet, oben an steht, der Teutoburger-Wald und die Porta Westphalica ... Das Wesergebirg hat zwar kaum 1000′ Höhe, steht aber ausgezeichnet unter den deutschen Waldgebirgen durch seinen botanischen und mineralischen Reichthum, seine herrliche Laubwälder, fruchtbare Waizenthäler, und malerische Parthien; der Süddeutsche, der hier nur Haiden, Moor, Sand und Tannen erwartet, glaubt sich in Thüringen!

Eine Wasserfahrt von Cassel bis Minden, die ich jedem Reisenden empfehle, wenn er auch die Donau- und Rheinfahrt gemacht hat — schien mir eine kleine Donau- und Rheinfahrt, Münden, Carlshaven, Hammeln, Rinteln ꝛc. sind allerliebste Punkte, vorzüglich Hörter, Corvey und Blotho, die Krone vor allem aber die Westphälische Pforte!

Minden ist eine recht traurige, finstere, alte Stadt mit 8000 Seelen, nur auf dem Markte athmet man freier, und doch soll der Name von Minnen herkommen? Nun minnen kann man selbst in einem — Stalle, und die Sage leitet den Namen auch von Wittekind ab, als er dem ersten Bischof sein Schloß zum Sitze einräumte mit den Worten Myn — Din! Die Minne könnte auch die Umgegend angehen, vorzüglich wenn man auf der schönen Weserbrücke das Auge nach der Porte richtet, die sich hier in ihrer ganzen Herrlichkeit zeigt, und im Hintergrunde die Berge bei Blotho. Mit Minden, das durch die Befestigung nicht annehmlicher geworden seyn wird, ist man fertig, wenn man mit dem Weserhandel nichts zu schaffen hat — sobald man den schönen Dom mit der gelungenen Statue des heiligen Antonius am Hochaltar, und in der Martinskirche Cranachs Altarblatt, wo Martinus seinen Mantel mit einem Bettler theilet, gesehen hat. Man hat alle Zeit an Ferdinands Sieg über die Franzosen zu denken, kein Gallier wäre über den Rhein gekommen um neue Quälgeister zu zeugen, wenn Lord Sackvilles Eifersucht und Feigheit nicht gewesen wäre; seitdem hieß Ferdinand zu London the Minden Hero, ein schlechter feiger Kerl aber Sackville. Unzufriedene Mindner mögen sich in das 17. Jahrhundert versetzen, wo hier noch so viele Hexen verbrannt wurden, daß man auf dem Landtage berathschlagte: „Woher das Holz zu nehmen sey?“

Die berühmte Westphälische Pforte, wo die Weser durchbrach, ist keine so enge malerische Bergschlucht

wie zu Bingen am Rhein, oder zu Weltenburg an der Donau — Wiesen, Aecker und Wege haben noch Raum genug neben dem Strome, und der mons Antonii oder Jacobsberg steht dem mons Wittekindi gegenüber, wie die Säule des Herkules am Thore des atlantischen Oceans. Ueber die Bückeburger Clause, ein Vergnügungsort der Bückeburger und Mindner, führt ein Pfad zu der Clause des preußischen Invaliden Jacob, der hier den Eremiten machte, wie der auf dem Vesuv, und dabei ächt militärisch mit einer kleinen Kanone den Wiederhall aufdonnerte. Die Stunden der Andacht konnte Jacob nicht lesen, wenn er auch lesen konnte, denn sie waren damals noch nicht geschrieben, aber dafür gärtelte er und pflanzte Reben, deren Trauben er einst selbst seinen Friedrich zu Potsdam kosten ließ. Am Fuße des Bergs liegt Hausbergen, von wo aus man den Margarethenberg besteigt. Ich weiß nicht, war meine Imagination wieder einmal vorausgeeilt oder nicht, ich glaubte mich nicht hinreichend belohnt für die Mühe des Steigens — aber in der Welt ist alles relativ, und Jacob erreichte hier, ohne alle Absicht, ein Ziel, nach dem viele gelehrte Federn vergebens strebten, sein Name ist unsterblicher, als der Name seines Feldmarschalls, und seiner Namens-Vettern, des Patriarchen, der schon bei seiner Geburt sein Brüderchen Esau bei der Ferse packte, und viel listige Streiche spielte, daher er auch der ächte Stammvater der Juden wurde, und des Apostels, der Jakob Major heißt, und einige Briefe hinterließ!

Von Minden aus besuchte ich Herford, Engern und Bielefeld. Das gewerbsame Blotho liegt tief in einer Schlucht an der Weser, und zu Herford interessirt nichts, wenn man sich nicht publicistisch für das vormalige evangelische Reichsfräuleinstift (auf eine andere Weise kann es nicht mehr geschehen) oder wegen Seltenheit Westphälischer Dichter für den vormaligen Stadtrichter Consbruch interessirt, als das Andenken an Witte-

kind, dessen Gebeine hier ruhen sollen; sein Grabmal aber ist zu Engern, und zwar nicht aus seiner Zeit, sondern die ziemlich beschädigte Tomba ist von Carl IV. errichtet. Wittekind liegt in Lebensgröße da, aber was wußten Carls Künstler von dem Helden der Sachsen, der Carl, dem Franken, seine Siege nicht leicht machte, da ihn selbst historische Forscher nur wenig kennen? Lange geschahen Wallfahrten zu seinem Grabe, und noch vor der Revolution pflegte man am Dreikönigsfest ihm zu Ehren die Glocken zu läuten von 12 — 1 Uhr. Wittekind, der den edlern Kampf für die Freiheit seines Volks, Carl nur für blinden Glauben und Ehrgeiz fochte, bleibt, wie Hermann, einer der schönsten Charaktere des Mittelalters, so wenig wir auch von beiden geschichtlich wissen. Hätte Wittekind gesiegt, wir hätten ein ganz anderes Deutschland — wir wären vielleicht Nation mit deutscher Religion, und auf keinen Fall hätten wir die Gräuel der Hierarchie erlebt mit ihren traurigen Folgen —

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni!*)

Bielefeld liegt angenehm im Lutterthale, gelehnt an den Sparenberg mit der Burgruine der schon 1546 ausgestorbenen Grafen von Ravensberg, die in der Marienkirche ruhen. Hier, und zu Herford und Wahrendorf spinnet, webet und bleichet alle Welt, das gröbste Löwentlinnen bis zum feinsten Damast; ein Feinspinner producirt aus 1 Thaler Flachs für 40 Thaler Garn, wovon das Feinste zu den Brabanter-Spitzen dient, wo nur noch 100 Thaler gerechnet wird. Bielefeld, das 6000 Seelen zählt, hat die bedeutendste Linnen-Legge der ganzen Monarchie, wo im Jahr 1811 über 2 Millionen Ellen zur Schau gelegt wurden, und die Bleich-Anstalten wetteifern mit denen zu Harlem, ohne Har-

*) Die Sache des Siegers hat den Göttern gefallen, die der Besiegten dem Cato.

lemer Meerwasser. Diese fleißigen Leute, bei denen alles vom Greise bis zum sechsjährigen Kind den selbst gebauten Hanf und Flachs spinnet, oft mit beiden Händen spinnet, sind zu bedauern, daß der Absatz so sehr gesunken ist, seit Irland den Colonien liefert, was früher sie lieferten. Man sollte zu einigem Ersatz das Schwefelbad Tatenhausen, drei Stunden von Bielefeld, in Aufnahme bringen — hier ließe sich was machen!

Nichts hat mich zu Bielefeld mehr erfreuet, als eine Gesellschaft singender Mädchen, die nach dem Takt ihre Linnen schlugen und sich so ihre Arbeit erleichterten; sie sangen und lachten, als ich vor ihnen stehen blieb — die Wäscherinnen zu Paris und Lyon — schimpften! Gemeinsamer Gesang der Ruderer, oder eine Regiments-Musik erleichtert Arbeit und Marsch, und selbst die Mordarbeit in der Schlacht: „Schlacht ohne Sang, hat keinen Drang" war der Wahlspruch Heinrichs des Löwen. So erhebet auch gemeinsames Gebet, und noch mehr gemeinsamer Gesang in der Kirche weit mehr das Herz zur Andacht, als wenn man allein ist, was ich doch en passant bemerken muß in unsern unkirchlichen Zeiten! Um die Mittelklasse stand es besser, als zu Hause noch Morgen- und Abendlieder etwas galten, und selbst Amseln so gut sangen, als Lichtenberg: In allen meinen Thaten ꝛc. Gesang bei freudiger Stimmung liegt in der Natur, wie der Tanz, und lustige Brüder wissen recht gut, daß gemeinsamer Gesang inter pocula höher stimmet — aber die Frömmler könnten die Nachbarschaft mit ihrer Vokalmusik verschonen, und dafür in der Kirche singen! Das Rührendste, was ich kenne, ist ein harmonischer Gesang der Bergleute in der Tiefe ihres Schachtes, nur übertroffen von dem Gesang der Herzgeliebten, und wenn sie auch am invalidesten Clavier und mit der schlechtesten Stimme sänge: Schön wie Florens Grazie ꝛc. oder: Als ich auf meiner Bleiche, mein Stückchen Garn begoß ꝛc.

Die ganze vormalige Grafschaft Ravensberg scheint durch Spinnen zu ersetzen, was ihr die Natur versagte, wie die ganze Gegend, Hanf- und Flachsbau blühen, und nebenher die Bienenzucht. Die Ravensberger spinnen und weben, und die Linger und Tecklenburger sind Packenträger oder Hausirer. Zu Tattenhausen sind Mineralquellen und ein Schlammbad und zu Brakwelde, Vergnügungsort der Bielefelder, war es, daß Friederich den Prediger besuchte, Voltaire aber im Wagen sitzen blieb, und ein muthwilliger Page dem Volke glauben machte, daß dieser des Königs großer Affe sey. Die liebe Jugend trieb ihre Späßchen mit dem Dichter-Philosophen, der in der That nicht nur eine Pavianfigur hatte, sondern auch boshaft war wie ein Pavian, und der große Geist, der mit der ganzen Welt spaßen zu dürfen glaubte, ärgerte sich dermaßen, daß es Westphalen zeitlebens entgelten mußte. Man hat in der Gegend auch ein Sprichwort: „Er schlendert mit, wie der Wirth von Bielefeld," dieser Wirth beherbergte Diebsgesindel, ging selbst mit, und als die Bande eingezogen wurde, sagte er: „Ich habe nicht gestohlen, sondern bin nur so mitgeschlendert!"

Im siebenjährigen Kriege fiel es einigen fünfzig Ravensbergern ein, die Fahnen Friedrichs zu verlassen und heim zu laufen — aber die Alten thaten sie in Bann unter den Augen der Franzosen — kein Beamter ließ sie vor, kein Prediger zu Beicht und Abendmahl, keiner trank mit ihnen, die Eltern verschlossen ihnen die Thüre, die Weiber versagten ihnen die Pflicht, die Mädchen die Kommunächte, und so nahmen die Ausreißer Brod und Wurst in ihre Tornister und gingen wieder zur Armee. Friedrich hätte besser von seinen Westphalen denken sollen, mir haben sie schon um einiger Redensarten willen gefallen. Sie nennen einen Bauern, der zu zahlen aufgehört, einen geadelten Bauern, von einem, der sich insolvent erklärt, sagen sie — Er hat sich adeln lassen, und ein ge-

wisser Soldatengeiß, wie in Pommern, ist nicht zu verkennen, der im Stande wäre, wie jener Altcastillier bei der letzten Oelung sich statt des Kirchen-Oels, Schnaps mit Pulver vermischt auszubitten! Der Preussische Westphäler war leicht vom Nicht-Preussen zu unterscheiden — der Militärdienst hatte die rauhen Ecken abgeschliffen, die der Dienst der Musa stehen ließ in aller ihrer Rohheit und Plumpheit! Wenn auch beiden der Segen des Priesters noch viel galt, so gingen doch die Sachen nie so weit, wie in Afrika, wo der Priester das neue Ehepaar segnet dreimal — mit seinem eigenen natürlichen Wasser, das sie andächtig einreiben in die betalgte Haut!

Gewiß ist es unter Preussens Aegis auch in der benachbarten Grafschaft Kaunitz-Rietberg, ein weiland souveränes Ländchen von 3 — 4 Quadrat-Meilen mit 11,000 Seelen Hörigen im fürstigsten Boden, dessen Fürst das arme Ländchen nie sahe, besser geworden? Justus Gruner denuncirte in seiner Wallfahrt zur Ruhe und Hoffnung dem großen Publikum die Gebrechen dieses Ländchens, wie Westphalens überhaupt mit einer Freimüthigkeit, die er wohl 1827 nimmer wagen würde, und ich könnte ihm Gegenstücke aus dem Süden entgegensetzen — aber sie sind nicht mehr — Te Deum laudamus. Das alte Schloß Eden, das seine Lage an der Ems zu einem kleinen Westphälischen Eden machte, war so verfallen, als die ganze Grafschaft, die seit 1823 verkauft seyn soll? Zu Rietberg, wie zu Drosten, sind noch Franziskaner-Klöster, und die Mönche Lehrer an den Gymnasien beider Orte. Ob Letzteres nicht allzu tolerant ist? An der Ems liegt auch Rheda, Residenz des Grafen gleichen Namens, der sehr eingezogen lebt, das Ländchen von 3 Quadratmeilen gleicht einer Sandwüste, und nähret dennoch 11,000 Menschen durch Flachs- und Hanfbau und Spinnen. Der alte Graf, ein höchst munterer Westphäler, hatte doch eine sonderbare Liebhaberei — Anatomie!

Paderborn bietet nichts Merkwürdiges, als die Quelle der Pader unter der Stiftskirche, die schon bei ihrem Ursprunge eine Mühle treibt; wenn Paderborn Paris an nichts übertrifft, so übertrifft es solches gewiß an gutem Wasser. Die vormalige bischöfliche Residenz Neuhaus, wohin eine Kastanien-Allee führt, ist ganz im altfranzösischen Styl, und die Grenadiere davor erinnerten an die bleiernen Soldaten Nürnberger. Bei fast allen geistlichen Armeen traf man preußische Deserteurs, die verglichen mit dem preußischen Dienst ein wahres — Domherrn-Leben führten, und wenn sie der Offizier tadelte, stolz erwiderten: „Wir haben dem König von Preußen gedient!“ So trat ein päpstlicher Soldat, dem das Exerzieren zu lange dauerte, aus dem Gliede und rief: Quando finische la Storia? *) und ein Oestreicher Zelotte, den ein kleiner Hof zum Behuf einer Besitzergreifung angeworben hatte, gab seinen Kameraden sogar — Ohrfeigen, wenn sie nicht vor ihm schulterten! Neuhaus ist jetzt Zucht- und Arbeitshaus. Interessanter war mir das Jesuiten-Collegium, wo die 18 Ordens-Generale und 133 Jesuiten aufgehängt waren, versteht sich nur in effigie. — Welche Physiognomien! Damals hätte ich nicht gedacht, daß die Jesuiten wieder auferweckt würden, und ein Mann von Kopf und Herz hätte sie nie erwecket, wenn er auch weiter nichts gewußt, und bloß diese Physiognomien ernsthaft studiert hätte, oder die, welche Nicolai in seinen Reisen abbilden ließ — Lavater hat Recht: „Vielleicht ist unter allen religiösen Physiognomien keine leichter erkundbar als die Jesuitische,“ und doch läßt sich die Welt täuschen? Gott sey bei uns!

Der merkwürdigste Bischof Paderborns bleibt stets Meinwerk, der Kaiser Heinrich II. und seine werthe Kunigunde, der er mehr gewesen zu seyn scheint als bloßer Gewissensrath — wie Marionetten leitete, die Besitzungen seines

*) Wenn hört einmal die Geschichte da auf?

Bißthums bedeutend erweiterte, und Materialien genug lieferte zu einer recht interessanten Biographie, die noch zu schreiben iß. Der Patron Paderborns aber iß der heilige Liborius. Herzog Christian von Braunschweig, der sich ohne Land im 30jährigen Kriege so ritterlich für die schöne Pfalzgräfin Elisabeth herumschlug, ihren Handschuh auf seinem Helm, um ihr wieder zu Land zu helfen — seinen zerschmetterten Arm vor der Fronte des Heeres sich abnehmen ließ unter Trompeten und Pauken — umarmte 1668 den silbernen Heiligen, dankte, daß er bis zu seiner Ankunft habe warten wollen, und ließ Thaler daraus schlagen mit der Umschrift: Gottes Freund der Pfaffenfeind, wie aus den zwölf silbernen Aposteln: „Gehet hin in alle Welt." Liborius Knochen sind noch da, und auch der von Motten zernagte Pfauenschweif, dessen Inhaber einst die Gebeine des Heiligen aus einer Menge unheiligen Gebeine — herausklaubte! aber von jenen Thalern habe ich nie etwas gesehen. Die Sache verdient Rücksicht in unsern harten Zeiten, und verschärfte oder vergoldete Gefäße thun es auch, wenn nur der Glaube, oder besser, die Religion ächter Art iß. Die meisten meiner gütigen Leser werden wohl erst von mir erfahren, daß zu Paderborn — eine Universität war? Wenn man von Göttingen dahin kam, glaubte man zu Salamanca zu seyn, wo Don Quixotte studiret hat, und der Judenbekehrer Schulz erzählt in seinen Reisen, daß bei einem Religionsstreit mit dem Wirth die Studiosen dazwischen gerufen hätten: habet jus, habet jus — er hat Recht!

Zu verschiedenen Malen bin ich auf dem Wege nach Münster durch das Paderbornische gekommen, und wahrlich beide Länder waren die kläglichsten Pfaffenländer! weder Kunstfleiß noch Handel. Wer arbeiten wollte, mußte Arbeit in Holland oder Hessen suchen, und wer nicht arbeiten wollte — studierte oder bettelte. Die Domherren verzehrten ihr Geld außer Landes, und der Fürstbischof war zu arm, etwas Gutes zu stiften. Nirgendwo

gab es nicht fleiſchernе Ochſen oder Lamas, als hier, und vielleicht mehr hölzerne Ochſen am Wege oder Heilande, die gerne das lautre Landrecht von unſerm Herrgott — wahre Sünden gegen die Kunſt, und weit ſchlechter als der Mongolen ihr Schigemuni oder Buddu — aber trotz aller Mutter-Gottesbäuchen konnte man bei den verwahrloſten Wegen nicht zum Beten kommen. Wahrlich nur Frömmelei und Faulheit können das Sprüchwort erfunden haben: „Unterm Krummſtab iſt gut wohnen," und nicht bedeutend ſchien mir in dieſen Mönchs- und Pfaffenländern, daß das weibliche Hauptunterſcheidungszeichen die Kutte hieß, und mannstoll kuttenvoll. Thümmel hätte hier keinen frommen Betrug ſo gut, als zu Avignon ſpielen, und wie ein Heiliger aus Paderborn und Münſter hinausfahren können, wie aus Avignon. — Zu dieſen frommen Ländern würde die Bambergiſche Glaubensſalbe gewiß beſſer angeſchlagen haben, als in Franken, und jeder Türk' ſich können mit Unglaubigen um ſich zu werfen! Wo ſollen freie Seelen herkommen bei dem ewigen: Bitt für uns, und Erbarme dich unſer!

Zu Weſtufeln hatte ich den erſten Streit auf der Poſt wegen des dritten Pferds, und dann gab es zu Lübbecke und Lübbenau einen Streit wegen des vierten, und doch ging es nicht geſchwinder, als mit zwei; dieſe Herrn waren vielleicht in Italien — Quatro voie, quatro cavalli! *) Intereſſant iſt der Desenberg bei Warburg, nicht ſowohl wegen der Burgruine, Stammſitz derer von Spiegel, als wegen der vielen Volksſagen von dieſem berüchtigten Raubneſt in allen weſtphäliſchen Mecklenburgen; das wahrſte iſt vielleicht das Geſchichten von einem dieſer Spiegel, der von ſybäriſchen Spiegeln hörte, und ſich wunderte, daß ihm dieſe Redenslinie bisher unbekannt geblieben ſey! Wiſſerlohe bei Paderborn iſt die Wiege

*) Auf vier Räder vier Pferd.

Sparks, der es vom gemeinen Reuter zum General der Cavallerie brachte, und neben Montecuculi die Schlacht bey St. Gotthard schlug. Kaiser Leopold sagte ihm: „Mein Rosenkranz hat viel gethan!“ Sparck schlug an seinen Säbel: „Ihr hatt es offt“ 1673 kam er wieder in sein Dorf, besuchte das Grachen, das ihn eigentlich in der Verzweiflung unter das Pack getrieben hatte, und sagte der Trauernden: „Ihr Gretlein wer hat dann hätte“ und sie entgegnete: „Ihr, mein Hänschen, wer sich wenet hochhe“ Sparck machte ihr Geburtstäglichen abgedenket!

In Deutschland ist es noch heute hochverdrüßlich, wenn man im Stande ist jedem seinen rechten Titel zu geben, wie auch seinen eigenen schön zu klecken, und daher gedenke ich einer Mündelsliebhaberey, der ganz unterhaltend war, so lange ich sie vor Herrn N. N. nennen, mit ihm rechten Titel als Herr Marsch-Commissär ging allein, wie gesagt, so war man auf der Post zu Paderborn ungemein artig, weil ich dem Postillon gesagt hatte, daß der Herr Postmeister — Hofkammer-Rath heißt. Und warum nicht? Wenn doch im hochfürstlichen Staats-Calender, neben fürstlichen Cavaliren, Hofmarschall und Obristjägermeister und blos Kammerjunker, auch Hof-Mundköche, und sogar ein Hofperuquenmacher und wo ist eine Hofkammer so reich als die Taxis? Man spricht immer von Leerheit der Titel, aber sie haben einen Praktischen — der Arzt, den man Herr Medizinal-Rath nennt, wird artiger, wie der Beamte, zu dem man Herr Hofrath sagt — die Worte haben viel längst weg — erheben den Cassier zum Rath, den Lieutenant zum Hauptmann, machen mit Ihro Excellenzen und Gnaden um sich, als ob es rauhe Wörter wären — bringen aber alles in die Zeche, und alle lassen sich die Zeche eher gefallen!

Paderborn ist ein trefflicher Fruchtland. Flachs und Hanf, Eichen und Buchen trefflich — es waren leichte

200,000 Menschen nähren, und zählt nur 60,000. Viele Gegenden liegen öde, von Industrie ist keine Rede, Wolle und Flachs gehen roh ins Ausland — alles war mönchisch, und nur die Brasilianer noch frömmer, die keine Lämmer essen, weil es heißt: „Siehe das ist Gottes Lamm!“ In Westphalen sieht man meist Pferde am Pflug, hier sahe ich die schönsten Esel, denn Paderborn hatte die stärkste Eselszucht im ganzen Norden. Nirgends, wo fürchete man sich so vor Preußen als hier und im Münsterlande — sie sind nun, was sie fürchteten, zu werden, und segnen wahrscheinlich Preußen, wo nicht schon jetzt, doch gewiß späterhin. Hier und im Münsterlande herrschte eine kamtschadalische Faulheit — Stellers Skalmen mochte nicht einmal die Zobel in seiner Fischvorrathkammer wegfangen, weil er nichts schulde, Steller gab ihm 1 Pf. Tabak, nun fieng er die Zobel um den Tabak zu zahlen. Preußen wird Industrie zu wecken wissen, und an Schulden wird es nicht fehlen. Die Menschheit gleicht einer Gans, der man die Verstands-Nudeln mit Gewalt einstopfen, und dann der Zeit das Fettwerden überlassen muß!

Niederfallen machte die Religion diese Leute, und eine Messe oder Rosenkranz war ihre ganze Moral — es war nicht besser im Cölnischen und Trierischen. Unter den vorigen geistlichen Regenten würden sicher früh oder spat die wiedererstandenen privilegirten Lichtlöscher großes Unheil stiften — wir sehen auf welcher Stufe in Frankreich, das in der Revolution nicht einmal mehr an Gott glaubte, der Ultramontanismus stehet — und daher las ich mit ungemeinem Vergnügen, daß der neue Bischof zu Münster, so wie der Erzbischof zu Cöln, 1826 die Wallfahrten, welche zum Hin- und Herwandern mehr als Einen Tag wegnehmen, verboten habe. Weitere Processionen führen zu allerlei Unheil, und Menschen sollen keine Processionszüge ohne Ursache machen, denn sie sind ja keine Heringe oder Zugvögel,

keine Leming oder Processions-Raupen. Preußens Adler hat helle Augen — ich fürchte das Gewürme nicht. Unter Preußen werden sie in diesen finstern Ländern nicht mehr allein beten: „Gegrüßet seyst du Maria voller Gnaden, du bist gebenedeiet unter den Weibern, und gebenedeiet ist die Frucht deines Leibes Jesus — heilige Mutter Gottes bitte für uns in der Stunde des Absterbens Amen!“ Sie werden beten, was Christus die Seinen gelehrt hat: „Vater unser! der du bist im Himmel!“ Sie werden die Hand segnen, über die sie klagten, daß sie sich nach Naboths Weinbergen ausgestreckt habe!

Gegen die Weser hin, sechs Stunden von Paderborn, liegt das Bad Driedurg mit der Burgruine Idura, und soll unter Preußen stärker besucht werden, vielleicht daß die Wege zugänglicher geworden sind. Es ist ein Bad für die einfache Welt und Umgegend, die keine großstädtischen Vergnügungen, sondern Stille, Ruhe, und Gesundheit sucht. Das benachbarte Wäldchen Rosenberg mit seinen Anlagen und Aussichten kann wohl die Pyrmonter Allée ersetzen, und das Stahlwasser auch den Brunnen-Rausch hervorbringen, der Brunnen liegt in einem angenehmen Wiesenthale, umkränzt von Eichen- und Buchen-Wäldern in der Nähe des Städtchens Driedurg, am Rothenhause macht ein Waldbach einen schönen Wasserfall, und man ist in der Nähe des Teuteburger-Waldes, folglich auf altklassischem Grund und Boden!

Zu Brackel ist gleichfalls eine Mineralquelle, aber unbenutzt. Nirgendswo schien mir das Weserthal malerischer als zu Höxter und Corvei. Höxter ist ein gewerbsames Städtchen von 3000 Seelen und Corvei, das alte berühmte und prächtige Benedictiner-Kloster, Sitz eines Weihbischofs, ist nur noch lebhaft am S. Veits-Markte. Die Abte dieses schon 822 gestifteten Klosters brachten es bis zu Reichsfürsten, die alte Klosterschule stand an Einfluß auf die Cultur des Mittel-Alters nur der von

Fulda nach, wir verdanken ihr die Erhaltung der Annalen des Tacitus, wie die Traditiones Corveienses, und Wittechind von Corvei gehört unter die besten Annalisten des Mittelalters. Der Abt von Corvei nahm im Westphälischen Frieden sogar die Insel Rügen in Anspruch, der große Kurfürst Brandenburgs aber meinte, der Herr Abt soll Gott danken, daß die Landgrafen von Hessen-Cassel zum Ersatz der Kriegskosten, nicht seine Abtei Corvei in Anspruch genommen hätten. Der gute Abt erinnert an die Malteser unserer Zeit, die durchaus eine souveraine Insel haben wollen — sie müssen des alten Juristen Schweden Theatrum praetensionum einstudirt haben, und vielleicht verlangt auch noch der D. O. (noch zur Zeit O. O. Hausordre) Preußen in glücklichen Zeiten!

Corvei umgab ein eigener heiliger Nimbus, daher viele Sagen der frommen Vorzeit. Beim Tode eines der Brüder fand sich stets drei Tage zuvor eine weiße Lilie in seinem Stuhle, und konnte ein Bruder wegen Krankheit nicht im Chor erscheinen, so sang ein Engel an seiner Stelle. Am Fest des heiligen Vitus, das stets das ganze Weserthal aufregte, kamen zwei Hirsche aus dem Solling in die Küche von selbsten, wovon man nur einen behielt — aus der Weser stellten sich zwei Störe und hinter dem Hochaltar sprang aus der Wasserquelle Wein — als man einst beide Hirsche und Störe behielt, und sich auch im Wein übernahm, blieben jene aus, und die Quelle versiegte!

Nur zwei Meilen von Paderborn liegt die alte Wewelsburg auf steilen Felsen an der Alme, die der wilde Graf von Arensberg 1120 erbaute, ein geschworner Feind des Bischofs und aller Pfaffen. Der heilige Norbert predigte um diese Zeit Buße, und Graf Kayxenberg, der Tochtermann, war so fromm, dem Heiligen seine Güter zu schenken, Arensberg ergrimmte, drohte den Heiligen samt seinem Esel, auf dem er die Gegend durchzog, an

den ersten besten Baum aufzuknüpfen, und warf ihn wenigstens in das Burg-Verließ, das noch Norbertsloch heißt. Wewelsburg ist noch recht gut erhalten, und viel besucht, die ganz wunderliche Form ihres Dreiecks veranlaßte sogar einen Britten eigens hieher zu reisen, und nach der Zeichnung ein ähnliches Castle in Old England aufzuführen. So gottlos wie Graf Arensberg waren die spätern Paderborner nie. Wir wissen, daß Cambyses Pelusium, den Schlüssel zu Aegypten, wegnahm, indem er Katzen, Ichneumon und Ibis vor seinen Truppen hertragen ließ, und kein Aegypter wagte einen Pfeil abzudrucken. So würden es auch die Paderborner gemacht haben, wenn der König von Preußen vor jeder Compagnie einen Kapuziner hätte maschiren lassen mit dem Venerabile. Mich wundert, daß hier der Mongolische Gebet-Cilinder nicht eingeführt worden ist.

Von Paderborn gelangt man über Neuenkirchen, Hörsbrock, Rheda und Warendorf nach Münster, der größten und schönsten Stadt Westphalens mit 20,000 Seelen (die Besatzung mitgerechnet) an der Aa, die aber durch ihre Wohlgerüche an das erinnert, was die Kinder A A zu nennen pflegen. Die Wälle sind längst in Spaziergänge verwandelt, das Schloß an der Stelle der alten Citadelle, Brille genannt, kann schön genannt werden, und ist auch erst 1768 entstanden. Bischof Galen hatte die Citadelle gebaut zur Beschränkung der Stadt, und ich weiß nicht, ob die Redensart „einem eine Brille aufsetzen" davon rühret, oder seine Citadelle den Namen Brille von der Redensart erhalten hat. Vor dem Schlosse ist ein schöner, grüner, mit Bäumen besetzter Platz, hinter dem Schlosse ein schöner Garten, die ganze Stadt hat viel Gefälliges, und ist sehr reinlich. Der Fürstbischof von Königseck, der das Schloß baute, schien im bessern Andenken zu stehen, als der letzte Fürst Max Franz, Kurfürst von Cöln, der zu einfach lebte, zu wenig hieher kam, und als Kaiserlicher Prinz auf dem Stuhle saß, auf dem gerne

Einheimische, die Fürstenberge, Landsberge, Merveldt, Drosten, Wreden ꝛc. gesessen wären, denn die Münsterer hatten einen Nationalstolz, wie ich ihn dem ganzen deutschen Vaterlande wünschen möchte, ob sie gleich nicht besonders vor den Nachbarn vorgerückt waren. Ich weiß nicht, ob die Stände je bei Anstellung fremder Diener Gegenvorstellungen machten, wie dieß bei den Grafen Ostfrieslands geschahe „daß er mit eigenen Ochsen pflügen möge" der Graf antwortete, wie Max nicht besser hätte antworten können „Wir können keine Ochsen im Dienste brauchen." Der treffliche Fürst, dessen Wahl auch Friedrich zu hindern suchte, that in der That weniger für Münster, als für seine andere Staaten, lebte stille in einem Privathause, und wenn die Leutchen etwas Neueres oder Mehreres verlangten, so sagte er: „Mein Bruder, der Kaiser hat's nicht besser, als hier schon alles ist!" Zu Bonn war es an anders!

Zu Münster war ein ziemlich lustiges Leben, nur vermißte der Gebildete den feinern Sinn für geistige Vergnügungen, wenn es gleich ein geistlicher Staat war. La mattina una mesetta, l'apodisnar una basetta, la sera una donnetta. Den feinern Wink der in dem Worte Charge (Last) liegt, verstand man ohnehin nicht, und hielt Aemter für — Pfründen! Die Bigotterie war groß, wie hätte auch sonst neben den vielen Klöstern, noch ein Trappisten-Kloster sich bilden können? Es waren Flüchtlinge aus Brabant und Frankreich, denen der Menschenfreund recht gerne Zuflucht und Kartoffelfelder gönnte — aber sie schwätzten bigotten Landleuten Kinder zur Erziehung ab, um schon die aufkeimende Generation in ihr frommes Dunkel einzuhüllen und in ihre Kutte — die Münsterer überlieferten ihre Kinder, der Adel stiftete, aber Preußen schrieb kräftig ein, und das lohne Gott! Auf Münster reimt finster, und die Universität, von der ich nichts zu sagen weiß, lebte wie ihre Nachbarinnen zu

Paderborn, Lingen, Duisburg ꝛc. wenigstens in der Dämmerung!

Zu Münster lebte ein blindgeborner Bettler, der die Geistlichen Herren von andern Vorübergehenden recht gut zu unterscheiden wußte: „Aber woher könnet ihr das wissen?“ fragten sie ihn einst, und lächelnd erwiederte der Blinde: „Ich Euer Hochwürden kenne ich gleich, Sie sprechen stets — Vom heiligen Lüdger, unserm Stifter?“ — ach nein! von Mädchen. Cosa da uomo!*) Schende können natürlich leichter Geistliche, selbst katholische und protestantische von einander unterscheiden — jene sind meist fett, wohlgenährt lustig — diese mager, blaß und ernst, liefern aber die nützlichsten Beiträge zur Bevölkerung und in ländlicher Unschuld und Ruse Mädchen — die die besten Frauen werden; auch Söhne erziehen sie zur Ehre des Vaterlandes, und so wie sie die nützlichsten im Dorfe seyn können so verdienen sie auch die Ersten im Dorfe zu seyn, gleich Cäsar. Die Domherren aber waren meist die steinernen Gäste, wie sie Graf Benzel Sternau schildert, dessen goldenes Kalb jedoch noch besser gerathen ist. Der Dienst der Maria leitete von selbst zu Aphrodite, und Katholische Geistliche werden nie so gegen Ehebruch eifern wie Protestantische — jene dürfen keine Weiber öffentlich haben, diese haben Weiber und sprechen zugleich pro domo!

Das Münsterland, der größte Staat Westphalens von 220 Q.Meilen, zählte schwerlich mehr als 360,000 Seelen! Das Oberland ist fruchtbar, aber Niedermünster, eine wahre sibirische Steppe, sicher die schlechteste Provinz Deutschlands. Kein Baum bietet hier dem Auge Schatten oder Wohlgefallen, kein Vogel ergötzt das Ohr, der Wind spielet mit dem Sand und macht Hügel, die kein Thal haben, die Füße zittern auf dem Torfmoor, es ist eine

*) Ganz menschlich.

unvollendete oder besser, abgestorbene versandete Erde, wozu noch in mancher Gegend Versandung des Menschenverstandes kam durch den mystischen Sand der Frömmler! Noch schleichen hier Finsterlinge und säen Unkraut — aber Preußen wird es ausjäten, und mit Voß singen:

Bekämpft sey, was ihr trachtet
Pfaffheit und Barbarei,
Kein Volk wo Dummheit nachtet,
Bleibt Gott und Fürsten treu!

Nur selten sitzet man auf eine Hütte, 20 Hütten gelten schon für ein bedeutendes Dorf, und in solchen isolirten Kämpfen müßten die Menschen bei der traurigen Natur um sie her aus ihrem Phlegma ganz in Lethargie versinken, wenn nicht — der Hunger wäre. Die Erde ernähret sie weniger, als ihre Heideschnuken und die Strickerei — alles strickt, Kinder und Mägde, selbst der Knecht hinter dem Pflug, und der Schäfer hinter der Heerde, das ist aber auch ihre ganze Industrie. Wenn sie alles so emsig angreifen wollten, als das Strumpfstricken — die Strümpfe gehen Wagen-weise nach Holland für die Matrosen, und die Münsterer selbst laufen hinten drein zur Aerndte-Aushülfe und zum Torfstechen — wenn sie so emsig von ihrer Erde holen wollten, was sie so begierig in der Kirche holen — den Segen des Priesters — so wäre das Münsterland die industriöseste Provinz Deutschlands. Wenn man auf der Reise aus dem Calender gekommen ist, und nicht weiß, wenn Sonntag ist, so darf man nur auf die Leute sehen, wenn sie nicht stricken — ist Sonntag.

Das Münsterland war bisher ziemlich vernachlässigt, denn es war ja ein geistliches Land, wo Beten höher angeschlagen ward, als Arbeit, und alles dem goldenen Querbalken im blauen Felde entsprechen zu wollen schien! sie holten lieber das Salz vom Auslande, als in

ihren Salzquellen, in Münſter allein lebten gegen 80 Advokaten! und ich dachte an Friedrichs Reſcript vom Jahr 1746: „ich will in Preußen keine Advokaten mehr wiſſen, den Weſtphälingern aber, die von Gott und der Vernunft entfernt zum Zank geboren ſind, muß man um ihres Herzens Härtigkeit willen ſo viel Advokaten laſſen, als ſie wollen, gegen 200 Thaler in die Rekrutenkaſſe!" der zahlreiche Adel war abgabenfrei, die noch zahlreichere Geiſtlichkeit, wo hätte die je gezahlet? die Kraft des Volks, der Bauer war hörig, in tiefer Bigotterie, und aus ihr in gleich tiefe Indolenz verſunken — unter Preußen muß ein ganz neuer Menſch hervorgehen, gerade weil das nicht mehr iſt, was der einſt berühmte Weſtphäler de Bar geſungen hat, le bonheur des Allemands — *)

O que les Allemands sont des Mortels heureux,
On trouve des Abbés Princes regnans chéz eux,
Qui se dit Orthodoxe, et prouve ses quartiers,
Il fait, ne faisant rien, le plus beau des metiers —
Le prêtre gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
Ce peu d'être Archèveque, el devient Electeur! —
Et l'Allemande de bon coeur
Se fait un point d'honneur — — — **)

Gnadenbilder an Weg und Steg gab es hier ſo viele, als in Paderborn, und die Wallfahrt nach der Pagode zu Telgde nahm kein Ende, aber unter den 1000

*) Ueber das Glück der Deutſchen.

**) Deutſcher Michel, du haſt es mitgebracht,
Bei dir werden Pfaffen zu Fürſten gemacht,
Weit bringts, wer ſich auf den Glauben verläßt,
Und wem Faullenzen iſt ſein einzig Geſchäft.
Hat der deutſche Edelmann ein bischen Glück auf Erden
So kann er Erzbiſchof kann ſelbſt Kurfürſt werden.
Und gar glücklich
Preist vergnüglich
Sich der dumme Michel drob.

Votiv-Tafeln fand sich keine Tafel des Todes. Telgte liegt zwei Stunden von Münster in einer nicht unangenehmen eichenreichen Gegend, und der Glaube ist allgemein, daß das Nußbaumne Marienbild auf einem hiesigen Nußbaume auch vor Olims Zeiten gewachsen ist. Man wollte das Bild nach Münster bringen, aber selbst dreißig Pferde brachten den Wagen nicht von der Stelle, , und dieß gehört noch unter die geringsten Wunder des Bildes, dessen Garderobe und Geschmeide reicher ist, als die mancher Prinzessin! Wahrscheinlich sind die Prozessionen dahin jetzt auch wieder in gesegnetem Gange! Der Krieg hat viele Herrgotts, nächst der Zeit, umgestürzt, und da die Stifter selbst umgestürzt sind, so hoffe ich wird man es dabei belassen haben. Der Glaube war hier so drastischer Natur, daß man alle Wunder des heiligen Ludger, ersten Bischofs von Münster (gestorben 809) fest glaubte, und so auch, daß die Glocken zu Lüdinghausen, als man den Leichnam nach seinem Kloster Werden führte, von selbst zu läuten anfingen. Kein Wunder ist es, wenn in der sogenannten Dawert, wo die großen Steine alle vom Teufel gesäet sind, der Teufel ganz los ist, und der Heilige die Glocken nicht mehr hörte, es hätte ihm sonst wie dem heiligen Pachomius ergehen können, der von der Kornhalm-Beugung vom Winde bewegt annahm, daß sie sich vor ihm beugten um ihn zum Stolze zu reizen, sie daher mit seinem Stabe schlug und rief: „non mihi, non mihi, sed domino! *)

Minister von Fürstenberg that unter dem letzten Fürsten viel für Münster, und hatte auch die nächste Hoffnung zum Fürstenstuhle; Dohm sagt von ihm mit Recht: „Er war des Alterthums würdiger, als des Münsterlandes," und die liebenswürdige gräfliche Familie Meerfeld, aus der auch der östreichische General dieses Namens stammte, darf ich so wenig vergessen, als

*) Nicht vor mir beugt euch sondern vor dem Herrn.

Oberbaumeiſter Canonicus von Lippert. Preußen wird Hülfsquellen finden, die noch ungenutzt ſind. Mit der Säculariſation iſt erſt die Sonne aufgegangen über ein biederes, kräftiges altdeutſches Volk, das in pfäffiſchem Schlummer begraben lag, und in dreifacher phyſiſcher, geiſtiger und bürgerlicher Dürftigkeit. Wenn mans auch ſagt, wöllens ſie es nicht glauben. Preußen findet hier wie in ſeinen Rheinlanden gar viel zu reformiren — aber Geduld! Alt Rom ſank, als deutſche Kraft der römiſchen Kraft entgegentrat, und Neu Rom, das über einem alten Abgrunde hängt, ſollte vor dem preußiſchen Geiſt feſte ſtehen? vor dem Geiſte evangeliſcher Wahrheit der Geiſt der Finſterniß, des Eigennutzes und der Liſt, trotz des Concordates? Vergebens ſprachen die proteſtantiſchen Nachbarn: Anewetter (Unwiſſend) Lüde hört na dem Cluster!

Wenn ich an Frankreich und Carlsbad denke, wenn ich die deutſchen Schlagbäume von allen Farben ſehe, wenn ich poſttäglich von Subhaſtationen und Auswanderungen in den Zeitungen leſe, ſo kann ich freilich nur ſchmerzhaft lächelnd an das berühmte Fortſchreiten der Menſchheit glauben —

Omnia jam fiunt fieri quae posse negabam — *)

wer glaubte nicht, daß Pius VI. die Reihe der Dalai Lamas, die zahlreich genug iſt, ſchließen würde — aber es kam ein Pius VII. ein Leo XII. und ein Pius VIII. Die Welt iſt noch lange nicht reif für Chriſtenthum ohne Papſt und Pfaffenthum, und daher der Gang proteſtantiſcher Fürſten vorſichtig und klug — Aufklärung — nicht Befehle können hier wirken — aber in den preußiſchen Provinzen glaube ich an das Fortſchreiten mit

*) Alles geſchieht nun, was geſchehen zu können ich in Abrede ſtellte.

Liebe und Vertrauen, der Adler ist mit mehr als das Kreuz, und wenn man auch zu Rom gar keine Idee davon zu haben scheint, so weiß Preußen, was öffentliche Meinung ist, und deren Macht! Schon seit 4 Jahrhunderten kennt man Taubmanns Frage an den Cardinal Clesel: „Wo ist Gott nicht?“ — „In der Hölle.“ — „Nein zu Rom ist er nicht, denn da hat er seinen Statthalter!“ Wenn unsre Erde kein Paradies ist, so haben Adam und Eva, oder der Sündenfall weniger Schuld, als der erste und zweite Stand — kein Stand der Unschuld!

Münster ist berühmt wegen drei geschichtlicher Begebenheiten, wegen seines Bischofs von Galen, des Westphälischen Friedens und der Wiedertäufer. Im Dom sieht man das Grab jenes infulirten Mars, der im bischöflichen Ornate vor dem Kreuze so andächtig kniet, wie er schwerlich im Leben that, schon sein martialisches Gesicht verräth ihn, wenn auch die Inschrift nicht wäre: Hostium terror, Amicorum praesidium, ecclesiae restaurator et propagator.*) Ihn hätte jener Bauer so gut als seinen Erzbischof von Cöln, der mitten unter Soldaten sagte: „In der Kirche bin ich Bischof, im Felde Soldat,“ fragen können: Aber wenn der Soldat zum Teufel fährt wo bleiben dann Euer Bischöflichen Gnaden?“ Dieser ewig denkwürdige Fürstbischof von Münster (gestorben 1678) hatte 42,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reiter, 200 Canonen und Mörser, und bekriegte nicht nur Holländer und Schweden, sondern selbst sein eigenes Land!

Un Eveque allemand, domptant sa Capitale,
Fit bombarder trois fois sa propre Cathedrale!**)

*) Der Schrecken der Feinde, Hort seiner Freunde, Wiederhersteller und Verbreiter der Kirche.

**) Um seine Hauptstadt zu bezähmen beschoß ein deutscher Bischof dreimal seine eigene Kirche.

Im alten Rathhaus-Saale siehet man die hölzernen schön geschnitzten Stühle der Diplomaten des Westphälischen Friedens, und an der Wand die Bildnisse des Kaisers, der Könige Frankreichs und Schwedens, und dann der graubärtigen und schlauköpfigen Gesandten. Schade! daß die Namen nicht mehr leserlich sind. Am S. Lamberts-Thurme hangen die drei eisernen Käfige, worin der Wiedertäufer Jan der Schneider, und seine beiden Minister Knipperdolling und Krechting aufgehangen wurden, nachdem man sie eine Stunde mit glühenden Zangen gezwickt, und dann getödtet hatte. Diese Schwärmer, die nicht blos Erwachsene wiedertauften, sondern gar keine Obrigkeit, und Güter-Gemeinschaft wollten, ja jeden vor den Kopf schlugen, wenn sie der Geist trieb — brachten in Westphalen weit komisch-tragischere Auftritte hervor, als in Sachsen, die so lange dauerten bis das Armesünder-Glöcklein läutete, und die Stifter zum Hochgericht hinaus psalmodirte. Sie errichteten ein Reich Christi d. h. mißhandelten und plünderten alle Reiche, die nicht Wiedertäufer seyn wollten, und nannten Münster die Burg Zion, und das Neue Jerusalem; sie wollten alles Gleichmachen, wie die Sansculottes unserer Zeit, und alles Hohe erniedrigen, um — sich an die Stelle zu setzen. Der Schneider wollte den Stuhl Davids wieder aufrichten, und so begann er ganz consequent mit Vielweiberei, seine Anhänger handelten regis ad exemplum*) und so gab es bald keine Jungfer mehr in der Burg Zion, und die armen Weiber mußten sich viel gefallen lassen. Die Weiber sind euer Feld, sagt der Coran zu den Gläubigen Muhameds, der Vielweiberei erlaubte und sich selbst mit zwölf begnügte, welchen Vorgang der Schneider gekannt zu haben scheint,

*) Nach des Beispiele ihres Häuptlinges.

der immer noch einen großen Abstand beachtete von dem weisen Salomo, welcher bekanntlich 700 Weiber hatte, und 300 Beischläferinnen!

Mord, Todtschlag und Unzucht, selbst mit Unreifen besudelten täglich die Stadt, in der der Schneider hauste, einen Hof schuf, Münze schlug, sein Serail bis auf 16 Stück vermehrte, und Gericht hielt auf offenem Markte im goldverzierten Thron. Die Klagen betrafen meist Ehestandssachen. Alles dieß geschahe, während der Fürstbischof die Stadt belagerte, und der Hunger wüthete, aber die Schwärmer warteten so lange auf Hülfe vom Himmel, bis die Stadt nach sechzehnmonatlicher Blokade im Sturm überging. Noch kurz zuvor stürzte sich Schwärmer Matthiesen in den Feind und wollte ihn allein schlagen — er wurde in Stücken gehauen, und der Schneider König heirathete seine Wittwe — aus Dankbarkeit!

Diese Schwärmer-Auftritte, die das protestantische Münster zu Wiedertäufern, und aus Wiedertäufern wieder zu rechtgläubigen Catholiken machte, waren wohl recht ärgerliche Auftritte, aber der ärgerlichste bleibt doch — der hochberühmte Westphälische Friede! Hier wurde schon recht eigentlich das heilige Römische Reich entheiliget, Schweden riß Vorpommern ab, Wismar, die Fürstenthümer Bremen und Verden — Frankreich das Elsaß, Metz, Toul und Verdun — die Niederlande und die Schweiz wurden als selbstständige Staaten anerkannt und im Innern des Vaterlandes gar die Anarchie der Vielherrschaft, genannt Landeshoheit. Das mächtigste Reich Europens wurde schon 1648 hier zu Grabe getragen. In den heiligen Gefilden, wo Varus Legionen gefallen waren, und Carls Franken so oft vor Wittekinds Sachsen flohen, ging die Majestät deutscher Nation unter, zwei Weiber Anna und Christine setzten dem heiligen Römischen Reiche Franzosen und Schweden zu Hütern, statt des deutschen Kaisers, und machten den Wolf

zum Hirten, oder den Bock zum Gärtner. Von allem diesem findet sich aber nichts in Püttners Geiste des Westphälischen Friedens! Die Friedensverhandlungen zogen sich bekanntlich so in die Länge, daß Langeweile mehr als bei andern Congressen eintreten mußte, und so schrieb denn zu Münster der Spanier Saavedra aus Langweile seine Ehroniken, und Locuras de Europa*) — Werke, die in der reichen Bibliothek Göttingens schwerlich — spanische Dünste seyn werden, und einem ächten Geschichtschreiber auch nicht — spanisch vorkommen sollten!

Clemenswerth, ein Jagdschloß der Fürstbischöfe im Hümmlinger Walde, jetzt Residenz des Herzogs von Aremberg, ließ Kurfürst Clemens August 1737 bauen, um sich durch Reh- und Hasenjagd von Regierungs-Mühseligkeiten zu erholen, in Gestalt eines Octogons, und die Pavillons waren nach den reichen Pfründen benannt, Cöln, Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim, Mergentheim ꝛc. die er höchst unkanonisch auf sein Haupt gehäuft hatte. Zu Münster nimmt ein Canal seinen Anfang, der bei Marhaven in die Vechte führt, und im Garten der etwas schwärmerischen Fürstin Gallizin, die Diotima des Philosophen Hemsterhuys, ruhet auch der sonderbare mystische Philosoph Hamann, der Mitglied des Cirkels war, den die Fürstin, der Minister Fürstenberg, Stollberg ꝛc. bildeten, und den die Münsterer Welt nur die Familia sacra nannte. Frömmelei ist die Parodie der Frömmigkeit, zu Lützenbeck schrieb Stollberg seine Geschichte der Religion Jesu — die der XV. B. ungeachtet nur bis 431 geht, und von einem Friedrich von Kerz fortgesetzt wird, von dem ich nicht weiß, ob er Kerze oder Licht ist? und daher war mir der rothe Husar und General Blücher, den ich hier zum Erstenmale sahe, lieber als die ganze familia

*) Narrheiten Europa's.

sacra — er saß bei Flaschen und Spielkarten und niemand erwartete wohl den Marschall Vorwärts; auch hübsche Mädchen verschmähte er nicht so wenig als fränkische Weine trotz seines fränkischen Patriotismus. Zu Frankfurt sahe ich 1813 Blücher zum letztenmale und er war noch so jovial als zu München. Daß er auch Prophet war kann man in Bouriennes Memoires lesen.

Hamanns selten gewordene Schriften sind endlich gesammelt, mit großen Erwartungen las ich sie, da selbst die Heroen unserer Literatur den Magus des Nordens und seine sybillinischen Blätter so — lobpriesen — aber Geschmack kann ich ihnen nicht abgewinnen — Es machte mich lächlen, daß Hamann seinem Vater, der die Reisesucht des Sohnes tadelte, schrieb „Ich habe diesem Triebe gemäß meine Studien eingerichtet, nicht auf eine besondere Wissenschaft, die mir zum Handwerk dienen könnte, sondern auf Geschmack überhaupt gelegt" Hamann starb 1788 zu Münster als Nemo, und schrieb seine Schriften die er selbst nicht alle verstand, meissens sedendo in telonio *) zu Königsberg! wo er Packhofs-Verwalter war, daher er einst einen Brief aus dem Reich erhielt unter Adresse: An Herrn Bakosen Verwalter Hamann! Er lachte herzlich, ob er gleich 11 gr. dafür auslegen mußte! Auf seinem Grabe unter einer schönen Laute stehet I. Corinth. I. 23—25.

Dieser philosophische Zöllner bringt mich auf die Frage: Ob es Westphäler waren, die Christum kreuzigten? diese, vor 30 Jahren aufgeworfene Frage kann wohl nicht mehr entschieden werden, ich habe mich in Westphalen nie davon überzeugen können, die Schweine der Gergesener gingen sie nichts an, und die Advokaten Westphalens lebten nicht in Palästina sonst wäre die Sache freilich nicht so leicht abgegangen. War-

*) Als Zöllner.

um den guten Westphalen noch mehr aufhalsen, als ihnen schon die Natur aufgehalset hat, neben den witzigen Aussprüchen ihres großen Königs und Voltaires? Der große Affe Friedrichs rächte sich in seiner Epistel an Algarotti

O detestable Vestphalie!
Vous n'avez chez vous ni Vin frais,
Ni lits, ni servantes jolies —
De Couvens vous êtes remplie,
Et vous manquez de cabarets!
Je vois bien maintenant pourquoi,
Dans cette maudite contree,
On donna la paix et la foi
à l'Allemagne dechiree.
Les sages Plenipotentiares,
Degoutés de tant de miseres,
Voulurent en partir soudain
Dans la peur de mourir de faim! *)

Zwölfter Brief.

Die Fortsetzung.

Der Regierungs-Bezirk Arensberg besteht aus dem Herzogthum Westphalen, der Grafschaft Mark

*) O elendes Westphalen, du hast keinen frischen Wein, keine Betten, keine hübsche Mägde, mit Klöstern bist du angefüllt, aber an Wirthshäusern fehlt es dir; Warum, sieh ich wohl ein, in deinen Gränzen erhielt das zerrissene Deutschland Frieden und Glauben, die klugen Gesandten aber, fürchtend, Hungers zu sterben, eilten voll Ueberdruß schnell davon.

mit der vormaligen Reichsstadt Dortmund, Lippstadt, Nassau-Siegen und den Standesherrschaften der Fürsten Wittgenstein. Das Herzogthum Westphalen heißt auch das Sauerland, wobei der Leser kein saures Gesicht zu machen braucht, denn das Wort kommt von Süderland, dem Reisenden aber kann man es keineswegs verargen, wenn er bei Sauer-Bier, Sauer-Kraut, und Sauer-Obst von Sauerland spricht — was auch in unserem Süden der Fall wäre. Man findet hier des Tacitus poma agrestia, denn eigentliche Holzäpfel, deren Säure den Mund convulsivisch zusammenzieht, haben selbst unsere rauhen Germanen so wenig gegessen, als sie das Vieh frißt, wenn sie nicht lange auf der Erde gelegen sind — und sauer genug wird das Leben hier, wenn man nicht daran gewöhnt ist — l'erba cruda, dormir à terra, donna ignuda — mandano l'uomo sotto terra! *)

Das Herzogthum Westphalen = 70 Q. Meilen mit 100,000 Seelen schenkte Kaiser Friedrich I. dem Erzstift Cöln. Der südliche Theil, das Sauerland, hat Berge, unter denen der Winterberg, wo der Hauptfluß des Landes die Roer entspringt, der höchste ist, der nördliche Theil aber Helland genannt, hat lichtere, helle Gefilde. Jener ist kahl und öde, kalt und rauh, daher auch nur Hafer und Cartoffel gedeihen, dieser erzeugt gutes Getraide, vorzüglich Hopfen, und auch etwas Obst. Das Sauerland hat auch treffliche Eichen- und Buchen-Wälder, reichen Bergbau auf Eisen, und einige Gegenden des Roer-Thals können schön genannt werden, vorzüglich bei Laer und Arnsberg, daher sie auch die Westphälische Schweiz heißen! Kann man mehr verlangen?

Industrie muß hier erst erweckt werden, wie in

*) Rohes Kraut, auf der bloßen Erde schlafen, nakte Weiber bringen den Mann unter den Boden. (Italienisches Sprichwort.)

allen geistlichen Staaten, und Preußen ein neues Westphalen schaffen. Es ist noch nicht erschienen, was wir seyn werden, und die Vernunft, diese Gesegnete des Herrn, stehet noch draußen. Die Sauerländer machten bisher lieber Hausirer und Frachtfahrer, als Landbauern, die liebe Jugend bettelte Gelobt sey Jesus Christ! und Bettel-Mönche waren die Lehrer von Alt und Jung, daher es in den Köpfen so finster und schmutzig aussahe, als in den Bettelklöstern; alles lungerte in stolzer Ruhe im Schatten des Krummenstabes! Madonna ist prima Donna, gar oft bella Donna.*) Ohne besondere Verhältnisse würde ich zur Zeit wo alles Kölnisch war, nie in diese halbe terra incognita zwischen Rhein und Weser gekommen seyn, denn die Wege waren so abscheulich, selbst für Fußgänger, daß die Reisenden lieber Umwege machten. Wenn das Sprüchwort irgendwo gilt: „Eine gute Krümm ist nichts ümm," so galt es vom Sauerlande. Jetzt aber unter Administration des Staatsrathes v. Vinke sind allerwärts Kunststraßen entstanden, die das unbekannte Land den Nachbarn aufschließen, wie das Münsterland auch, und eine neue Welt! Mit der Dummheit aber kämpfen selbst Götter vergebens.

Arensberg ist die Hauptstadt, und der Sitz der Regierung. Es liegt auf einer Anhöhe, von der Roer oder Ruhr umflossen mit 5000 Seelen und hat etwas freundliches, immer der schönste und reinlichste Ort des Sauerlandes obgleich anfangs die preußischen Beamten höchst ungerne dahin gingen. Im Mittel-Alter war Arensberg Hansestadt, und weit blühender; das alte Schloß ist Ruine, da der letzte mächtige Graf von Arensberg schon 1368 seine Grafschaft an Cöln um 130,000 Gulden verkaufte, oder eigentlich verschenkte. Arensberg ist einer der

*) Der Madonnendienst wird oft zum Gifte.

merkwürdigsten Flecken des Vaterlandes, denn der Herzog von Westphalen war der oberste Stuhl-Richter der berüchtigten Freistühle, und hatte auch das Recht des Vorstreites in einem Reichskriege zwischen Rhein und Weser, wie die Schaben im Süden und die Unsterblichen im Heere der Perser. Im Baumhofe vor dem Schlosse zu Arnsberg versammelten sich die furchtbaren Richter aller Freistühle Westphalens Jahrhunderte hindurch, und holten sich ihre Instructionen. Hier und zu Dortmund trieb die sogenannte heilige Vehme oder Hermandad ihr Wesen oder Unwesen, zählte gegen 100,000 Familiaren oder Wissende, und bleibt ein großer, aber merkwürdiger Flecken altdeutscher Gerichtsverfassung in ihren zwar lange nicht so grell, als es romanhafte Imagination ausgebildet haben — seperatum judicium übersetzte man durch Geheimes Gericht — statt besonders geschlossenes Gericht im Gegensatz der öffentlichen Versammlungen — und wir haben ja noch einen Geheimen Rath, und aus der alten Reichsherrschaft Geheime Räthe in Menge, die nichts weniger als furchtbar waren — die Verbindung artete aus, wie die Ritter-Verbindung und verlosch mit der Landeshoheit und den ersten Gerichten. Indessen findet sich noch die Erneuerung, Verschärfung eines Freigrafen u. s. f. 1757 bei Wigand. Wissende haben wir jetzt weit mehr noch als damals, aber wissend und weise sind Zweierlei, und nur wenn das Wort Recht laut und öffentlich ausgesprochen wird, ist es ein wahres Wort, und verdächtig bleibt alles Geheime.

Die übrigen vier Städte des Herzogthums wollen wenig sagen, und sind nicht einmal alle ausgeklaftert, Werl, Geseke, Möhren und Brilon, wobey man nur lächelnd an Brillant denken kann. Werl hat ein berühmtes Gnadenbild, das vielleicht Mitschuld hat an den ½ Pfd. schweren silbernen Kreuzen, die am Halse der Weiber baumeln — das wahre Gnadenbild des Landes aber ist eher die Saline, zwischen mehrere adelige Fa-

milien getheilet, die daher Salzjunker heißen. Höfe und Dörfer liegen meist zerstreut, hohe Eichen stehen zwischen den Wohnungen, so, daß von der Ferne alles nur Wald zu seyn scheint, und der Weg zur Thüre dieser Hütten führt in der Regel über die Miststätte, genannt Mistpfuhl worauf sich Westphal reimet. Das Hauptland des Produkt bleibt das Holz aus dem großen Arnsberger Walde, und ist um so schätzbarer, da die Grafschaft Mark dessen ermanglet, daher die vielen Holzarbeiter und Kohlenbrenner, aber auch die vielen Holzesel die dem Reisenden mit einer Musik aufwarten, die er ihnen so gerne schenkte, als gewissen zweibeinigen Musikern, die noch dafür bezahlt seyn wollen. Westphalen ist das Land der Eichen, aber die Riesenbäume, in deren Schatten unsere Vorväter ruhten, verschwinden nach und nach, und so ist auch die Eiche von 30 Schuh Umfang bis Valve verschwunden deren Gipfel noch gar kaum Spur des hohen Alters zeigte — alles vergeht, selbst Riesen-Eichen und Felsenburgen!

Malerisch schauen die Ruinen der Stammburgen der Fürstenberge, Landsberge, Plettenberge, Westphalen ꝛc. aus den Waldbergen hervor, vorzüglich die Adolphsburg der Fürstenberge, das Ziel eines hochwürdigen Ministers, der so Ungnade fiel, weil er eine altgedeutsche Sprache führte. Und wen sollte Plettenberg nicht interessiren, die Wiege des trefflichen Heermeisters von Liefland, Plettenbergs des Großen? Der Adel scheint ein bischen zu zahlreich für dieses dürftige Land. In einer alten wohl wenig gekannten Reisebeschreibung, in der Visitations-Reise des Kapuziner-Generals Hartmann von Brixen, (Insbr. 1795. 4.) wo der ehrwürdige Vater viel von den genossenen Ehrenbezeugungen zu erzählen hat, vorzüglich wenn ihn Canonen und Militär begrüßten, aber auch viel zu klagen über eine gewisse calvinische, Preußen gehörige Gegend, wo er nicht ohne Schmach und Beschimpfung durchgekommen, heißt

es: „Westphalen, das flache Westphalen hat doch drei vornehme Berge — Fürstenberg, Landsberg und Plettenberg“ ein ächter Kapuziner-Spaß, wie wir sie noch hören in katholischen Ländern, wo München die Erziehung anvertrauet ist und unsere deutsche Classiker für ungenießbare Dinge gelten. Hier gelten noch heute Wortspiele — die schlechteste Art von Witz — für Streslings Witz!

Zu Stadtbergen an der Diemel soll die Sachsenfestung Ereburg (Ehrenburg) gestanden haben, die Carl dem Großen so viel zu schaffen machte, und auch die Irmensäule — von beiden ist nicht mehr die leiseste Spur. Lippstadt, ganz von der Lippe umflossen, bald Preußisch, bald Lippisch, in freundlicher Ebene, regelmäßig gebaut mit 300 Seelen, hat einen bedeutenden Handel mit Linnen, Getraide, Mastvieh, Leder und vorzüglich Liquer, und auch ein Fräuleinstift und gutes Gymnasium. Es spricht den Reisenden freundlich an, noch mehr aber das altertümliche Soest in der fruchtbaren Soester Börde, die 40 Dorfschaften zählt, daher hier auch Ackerbau und Viehzucht eben so blühen, wie Garnspinnen und Linnen-Weben; auch ist zu Sassendorf eine Saline. Soest mag immer 6000 Seelen zählen, die nach alter Väter-Sitte feyerlich, und zur Zeit der Hanse spielte es seine Rolle, kämpfte eine berühmte Fehde mit dem Erzbischof Dietrich von Cöln, unterstützt von Cleve, dem es sich 1449 unterwarf — war Hoflager der Kaiser, und der goldne Schlüssel im silbernen Felde wieder öffnet, beinahe freie Stadt mit 30—40,000 Einwohnern, 10 Thoren und 30 Mauerthürmen, wovon nur noch einer steht, wenn er anders noch stehet. Noch jetzt hat die Stadt einen bedeutenden Wollenmarkt, die Gerste hält man für die beste Westphalens, und Handel und Gewerbe müssen sich heben, da Preußen für Kunststraßen nach Unna, Iserlon und Hamm gesorgt hat. Im Dom zeigt man ein wundthätiges Crucifix: „den großen Gott von Soest,“ neben vielen alten Waffen der

Deutschen, und auch den künstlichen Schrein des heiligen Patroclus, der trocknen Fuſs über die Seine ging. Unter welchem deutschen Juriſten wäre das Söſter Stadtrecht aus dem eilften Jahrhundert, das neben der Söſterbörde oder Stadtgebiet von der alten Wichtigkeit Söſts zeugt, unbekannt, die Grundlage vieler Statuten, z. B. Lübecks, Hamburgs, Mindens, die Söſter Schrâ? Im nördlichen Süder oder Sauerlande gilt ein Sprüchwort, das auch im eigentlichen Süden Achtung verdient: „Hüte dich vor Kirmes-Waare, und vor Kirmes-Jungfern.“

In der Söſterbörde lag das Nonnenkloſter Welvern, das Pfingſten auf eine ſonderbare Weiſe feierte. Alle Honoratioren von Söſt wurden zum Feſt geladen, und gleich nach der Suppe ging eine hölzerne Kanne mit Bier herum, überall mit friſchem Kuhfladen beſchmiert, Handgriff und Rand ausgenommen. Die Aebtiſſin trank zuerſt daraus, dann ihre Nonnen und alle Gäſte! Zu eben dieſer Börde muſte ein leibeigner Bauer den Dominikanern zu Söſt Ein Ey jährlich nach dem Kloſter bringen auf einem mit vier Pferden beſpannten Wagen, oft erbot er ſich einen ganzen Korb voll Eier hintragen zu laſſen, oder bat, doch noch andere Dinge mit aufladen zu dürfen, damit es der Fuhre lohne — aber die hochwürdigen Väter wichen nicht von dem alten Rechte, bis ſie ſelbſt weichen muſten! Ganz Schildas würdig iſt §. 17 der Söſter Schrâ, in plattdeutſcher Sprache, deren jeder §. mit Vort mer (item) beginnet: Vort mer wey einen duyt sleit binnen des Stat mit Vorsate, is dat dei vare vluchtig weyst, den en sal man nümmermer in de Stat van Suyst laten kommen! war Söſt das Paradies?

Hamm am Einfluſs der Ahſe in die Lippe iſt ein recht freundlicher Ort mit hübſchen Promenaden auf den Wällen, und 4000 Seelen. Es treibt ſtarken Leinenhandel, war eine Zeitlang Aufenthaltsort Monsieurs oder Louis XVIII., dem es für das Geld, das er hier ſitzen lieſs, wohl ein Co-

denken sitten könnte, und die Schinken Hamme sollen den Holländern so wohl bekommen sein, daß sie alle Schinken Hamm heißen. Das Städtchen Unna hat ein wichtiges Salzwerk Königsborn, berühmter aber ist es durch den viel gelesenen Vehmgerichts-Roman: Hermann von Unna! Zu Sydburg, am Zusammenfluß der Lenne mit der Ruhr, auf einem Vorsprung des hohen Ufers, stand auch die Siegburg (Hohen-Sydberg) der alten Sachsen, die Carl der Große zerstümmerte; jetzt steht eine Kirche an der Stelle, und die Aussicht ins Ruhr- und Lennethal darf sich sehen lassen. Die Siegburg stand durch Warten in Verbindung mit Kaisberg bei Hordel, dem Hünenstein bei Limburg, und wahrscheinlich das Ruhrthal hinauf auch mit der Eresburg. Man wandelt auf der Spur altgermanischer Vorzeit, und kann vieles darüber vergessen, was die Zeit bietet!

Um das kleine Städtchen Hörde liegen die Markischen Steinkohlen-Gruben, die reichsten Deutschlands, eine welche auch der hohe Kornpreis der Märkte und Börsen nicht gebeugt kennt. Diese Steinkohlen geben den Englischen durchaus nichts nach, daher gehen sie auch stark nach Holland, und die Gruben beschäftigen über 2000 Bergleute, neben den so viel Kohlenweibern; diese Letzteren haben zwar nicht als ein Amt — leben aber mit ihren zwei nur um so sauerer drein. Die Ruhr führt jährlich wenigstens zwei Millionen Scheffel Kohlen dem Rhein zu; oft sieht man daher im dem Hafen Ruhrort an 300 Kohlenschiffe. Iserlon hat eine ungemein romantische Lage, umgeben von einer Menge Metallfabriken, daher der Handel mit Eisen- und Messing-Waaren bedeutend ist. Freund Pötter ist hier geboren, und war neben seinen juristischen Händeln auch bei jenem Handel stark interessirt. Schwelm ist ein kleines Mineralbad für die Umgegend, dessen Wasser weniger wirksam scheint, als die Kaufleute dieses Ortes.

Und wer sollte die einst berühmte Reichsstadt Dort-

mand übrigen, wenn sie sich gleich Mühe, wie ihre Schwestern, selbst überlebt hatte, alt und häßlich ist? Die Gegend ist fruchtbar, man baut ungemein viel Gemüse, und das Obstbergamt hat hier seinen Sitz. Zur Zeit der Hanse war Dortmund wichtig und reich, es sank mit der Hanse, und da der Freistaat nur in 1½ Quadratmeile mit etwas Leben (wovon 4000 in der Stadt) bestand, und ziemlich viel aristokratische Willkühr geherrscht haben soll, die Rehmgerichte nicht zu gedenken, dieser altdeutschen Inquisition und rechtlosen Rachejustiz, dessen Name nicht von Fama herkommt, sondern von Feme, Feime (Separation) absondern — oder auch besser von Fehm (Thau, Milch abfehmen) im Gegensatz der niedern Gerichte oder Bierbann — (Malefizium secundum). Es gehört er unter unsern traurigen Zustand. Er hatte zwar nur 50,000 Thaler — Schulden, aber auch nur 5000 Thaler Einnahme. Wenn ökonomische Weisheit einmal Kind, bei so solche Staaten heraus! wo sollen in solchen Schuldenwirthschaften die Mittel herkommen? Möchte es nicht Kaiserlich geben, die nach einer langen Rede des Herrn Ernestus über die sparsamsten Mittel zum Zweck, husten, und dann mit bedeutender Miene versetzen: „daß es dieser Rede durchaus den Zweck ohne Mittel zu erreichen zu sein." Natürlich Dortmund erfreut mir Gewerbfleiß, das freilich über die Gründung des Kaffees um allen Ruhm kömmt — es steigt plötzlich gegen 30,000 Kaffee-Mühlen!

Alterna an der Lenne, die hier die Ruhr aufnimmt, hat seine Eisen, und ist der Hauptplatz des Eisendrathes, dieser hier auch soll nichts als Eisendrathfabriken sind; die Mühlenschleifereien allein sollen gegen 100 Arbeiter beschäftigen. In dem uralten Bergschloß, Altenaburg der Grafen Mark, vormaliger Herzogen von Cleve, Jülich und Berg, die mit Habsburg und Zollern sich auf gleiche Linie stellen dürfen, ist jetzt ein Strafarbeitshaus. In den Kasematten, wo deutsche Biedere

und Grafen, Ritter und Knappen ihrer Auslösung harrten, und der Sitz des Glanzes der ganzen Mark war, sitzen jetzt Räuber, Mörder, Diebe und liederliches Gesindel, und im Rittersaal wird inquirirt und protokollirt! Zu Elsey bei Hohenlimburg lebte und starb 1807 der verdiente Prediger Möller, dessen patriotische Phantasien nur wenig in Deutschland bekannt zu seyn scheinen, da mir eine Buchhandlung, statt derselben, Mösers patriotische Phantasien einsandte?

Merkwürdig in der Grafschaft Mark ist die sogenannte Emperstraße (von Empor, könnte aber auch vom griechischen εμπορια (Kaufmannsstraße) abgeleitet werden, wenn die Zeiten der Philologen nicht hinter uns lägen, die sich mit Untersuchungen zufälliger Namen prostituirten, da wir ja unsre eigenen Namen nicht abzuleiten wissen) längs dem Flüßchen gleichen Namens, von Hagen bis Grevelsberg, drei Meilen weit. Hier steht Hammer an Hammer, Mühle an Mühle, so, daß es kaum möglich seyn wird, neue Werke anzulegen. Diese Werke liefern kleine Eisenwaaren, Sensen, Klingen, Schlösser, Münden, Feilen, Sägen, Pfannen, Aexte, Schrauben und selbst Uhrwerke. Selten erblickt man den Himmel durch die Steinkohlendämpfe, und man könnte den Emsern sagen, was der Portugiesische Gesandte bei seiner Abreise von London sagte: „Quand vous verrez le Soleil, faites lui mes complimens *)!"

Die im Gebirge zwischen Sieg und Lahn liegende Standes-Herrschaft Witgenstein beträgt 12 Quadratmeilen mit 17,000 Seelen, und der Hauptreichthum des Landes sind die Waldungen, die aber freilich dem Herrn angehören, daher viele Kohlenbrennereien, nebst Zeug- und Schmiedfabriken. Das fürstliche Haus theilt sich in zwei Linien: W. Berleburg, die zu Berleburg residirt, und W. Witgenstein mit der Hauptstadt Laasphe und

*) Wenn ihr die Sonne seht, so grüßt sie schön von mir.

dem Bergschlosse Witgenstein, unter preußischer Hoheit. Der letztverstorbene Fürst von Berleburg, obgleich ein großer Jäger vor dem Herrn, that doch manches für sein Ländchen, und bevölkerte auch durch Toleranz Berleburg, das den Mystikern von Wissenschaft nicht unwichtig ist wegen der Berleburger Bibel in VIII. Folianten. Den Orthodoxen aber ist Dippel ein Greuel, der nach sonderbaren Schicksalen zu Witgenstein 1754 starb, und seine dem Zeitalter freigeisterische Schriften unter dem Namen herausgab: Christianus Democritus! Der berühmteste Witgensteiner ist der russische General.

Standesherren sind in Westphalen auch die drei Linien Salm, der Herzog von Croy wegen Dülmen, der Herzog von Loos wegen Rheina Wolbeck, Fürst Kaunitz wegen Rietberg, Fürst Bentheim-Steinfurt wegen Steinfurt, Graf Bentheim-Tecklenburg wegen Rheda und Hohenlimburg, Graf Grothe wegen Schauen, Graf Hatzwegen Wildenburg, Graf Walmoden wegen Gimborn-Neustadt und selbst der Freiherr von Bömmelberg wegen Gehmen, der einzige Freiherr Deutschlands mit standesherrlichen Rechten. Unter allen sind die fürstlichen Salmischen Häuser die wichtigsten, die sich von dem schönen Rheinufer hieher mußten verpflanzen lassen, gingen aber vielleicht dennoch so gerne hieher, als manche Israeliten nach dem Lande der Verheißung, dem traurigen Palästina, denn im Jahre 1799 zweifelten noch gar viele überrheinische Herren an allen — Verheißungen! — Salm-Salm erhielt zur Entschädigung Bocholt und Ahaus im Münsterischen, die mit der Herrschaft Anholt an der niederländischen Gränze zu 20 Q.Meilen 50,000 Seelen und 400,000 Gulden Einkünfte geschätzt sind; die Residenz ist Anholt. Salm-Hostmar hat 31 Q.Meilen, 46,000 Seelen und 200,000 Gulden mit der Residenz Ehrsfeld, und Salm-Kyrburg mit seinem Drittel an Bocholt und Ahaus (seit 1825 an Salm-Salm abgetreten gegen eine Rente) und dem Fürstenthum Hornes

hat 9 Q. Meilen, 18,000 Seelen, und etwa 200,000 Gulden; die Residenz ist Ahaus. Hier stand auch die Burg Ottenstein, die der Bischof von Münster Otto IV. 1308 eroberte, und Solms gehörte. Graf Solms ergab sich unter der Bedingung, daß seine Tochter mit ihren Schätzen frei abziehen dürfe, und sie trug — ihren Vater heraus; ein altes Gemälde in der Kirche zu Ottenstein bewahrheitet diese pietas, wie das Gemälde zu Weinsberg die noch seltenere pietas der Weiber. Der Fürst Salm-Kyrburg, dessen Vater unter der Guillotine blutete, galt viel bei Napoleon, und doch nahm er ihm sein Fürstenthum — er gerabete sogar ihn Ohren zu necken: „Ah bien! mon Prince, sommes nous sages?" bis ihm einmal der Prinz sagte: „Sire! je ne reponds que de moi!" *) Ein würdiger Vetter des einst zu Paris bekannten Abbé Salm, den die Natur stark mißhandelt hatte. „Voila l'Esope à la Cour!" **) riefen einst spöttelnde Höflinge im Vorzimmer und Salm entgegnete ganz kalt: „Messieurs! c'est bien flatteux pour moi — Esope faisait parler les bêtes!" ***)

Außer einer vierten Salmischen Linie Reifferscheid, die das Fürstenthum Krautheim im Badischen besitzt, und sich zum Unterschied Altgrafen von Salm nennet, gibt es noch zwei Linien ohne standesherrliche Rechte, Salm-Heinsbach in Oestreich, und Salm-Dyk in Cleve-Berg. Das alte Schloß Dyk, voll alter Salme oder Ahnenbilder, hat einen schönen botanischen Garten, und die französische Gemahlin gehört unter unsre — schreibende Damen. Der Ursprung des alten Geschlechts verliert sich im Dunkel der Vogesen und Ardennen,

*) Nun, mein Fürst, haben wir unsre Sache gut gemacht?
**) Sire, ich kann blos für mich gut sprechen.
***) Hier kommt Esop zu Hofe.
****) Vortrefflich, Esop machte daß die Esel und Thiere sprachen.

und der ausgezeichnetste Salm war wohl Graf Nicolaus († 1550), der gegen Carl von Burgund und Venedig, gegen Franzosen und Türken focht, und 1529 Wien rettete. Auf den Wällen erhielt er die Todeswunde, sahe aber noch Solimann abziehen. Seine Rüstung, und neben ihr der Degen Königs Franz I. eine Trophäe von Pavia, sind zu Brünn. Bei dieser zahlreichen Familie und ihrem Namen muß man nothwendig an Salmen und Sälmlinge denken, und das Wappen der Familie sind auch zwei silberne Salmen im rothen Felde. Vergessen darf ich in unsrer sonderbaren Ultra-Citroque-Zeit nicht, daß der Fürst Salm-Salm von der katholischen zur evangelischen Kirche 1826 übergetreten ist.

Der berühmte Namen Westphalen, der im Mittelalter alles Land zwischen Rhein, Weser und Ems in sich begriff, zum Unterschied von Ostphalen zwischen Weser und Elbe, (phal ist wohl das englische fellow und in der Mitte — lag Engern, denn in der Mitte sitzt man in der Regel enge) im gemeinen Leben aber das, was zum vormaligen westphälischen Reichskreise gehörte, wird durch die preußische Provinz Westphalen aufrecht erhalten, was mich freuet, und gewiß länger als durch das Königreich Westphalen, das Napoleon im November 1806 schuf, und 1813 nicht mehr war! Das Wort Westphalen soll von dem weißen Pferde oder Valen im Schilde der Herzoge der Sassen herrühren. Der berühmte König der Corsen Theodor, oder Baron Neuhof aus Preuzelschmid in der Mark, der 1756 zu London im Schuldthurm starb, und noch lebt in Castis Ilé Theodoro mit Päsiellos Musik, regierte Corsica, und so gab es uns dankbar den König Jerome, und Napoleon obendrein. Mancher Kartenkönig war reicher als Ilé Theodoro, und manche Könige aus der Fabrik des corsischen Kaisers waren weniger glücklich, als die — Zaunkönige!

Das arme Westphalen mußte von jeher viel leiden, von dem uralten Hexameter an:

Westphalus est sine pi, sine pa, sine con, sine veri,

dessen Witz so erbärmlich ist, daß er erst erklärt werden muß:

sine pietate, pudore, conscientia, veritate

bis zu Napoleon. Wahrer ist das alte Reimlein:

Brod Brod, hospitium vile,
Dann Bier, lange Mile.

Noch heute gelten Tacitus Worte von den zerstreuten Kempen: in omni domo nudi ac sordidi, dominum ac servum nullis educationis deliciis dignoscas, inter eadem pecora in eodem humo degunt; *) — Lipsius datirte seine Briefe aus Westphalen (1586) abwechselnd: Aus der Barbarei bei den Breitreffern, oder aus dem Schweinstall, den sie Wirthshaus nennen! Hier leben, schreibt er, Halbmenschen, die edlen Geschlechter der Suilli, Screfi und Porci. Dünnbier macht den Anfang meines Mahls an einem Feuer unter Fuhrleuten und Schweintreibern, und dann kommt roher Speck eine schwarze Masse von 4—5' Länge, Brod genannt, dann Kohl, im Schweinefett schwimmend, den sie wie Ambrosia nicht essen, sondern fressen, und das letzte Gericht ist stinkender flüssiger Käse, sie scheinen ihn für Jupiters Gehirn zu halten — Komme ich wieder zu euch, so werdet ihr in mir einen Vogel Strauß finden, der alles verschlingt. Auf der elendesten Schlafstelle soll ich schlafen neben Katzen, Kälbern und Pferden, über mir Hühner, unter mir Schweine, meine Kleider habe ich seit acht

*) In jedem Hause liegen sie herum nackt und schmutzig, der Herr so säuisch wie der Knecht mit dem lieben Vieh auf demselben Boden.

Tagen nicht vom Leibe gebracht — ewiger Wind und Regen, kein Cynifer hat je erduldet, was ich erduldet habe. — So malen die Genies, so malte selbſt der Weſtphäler de Par und Voltaire ebenein! Und Lipſius nannte ſich Justus Lipſius?

Profeſſor Tellius von Duisburg in ſeinen Epist. itinerariis 1770 ſpottet wie Lipſius, und meinte, wer Tacitus ganz verſtehen wolle, dürfe nur nach Weſtphalen reiſen, und wer rothe verweinte Augen brauche zur Trauer, in weſtphäliſche Rauchhütten. Sein Herausgeber Henke mildert den Spott, damit nicht ein zweiter Domann über ihn wie über Lipſius käme, deſſen Apologia pro Westphalia*) Helmſt. 1691. 4. (auch in Goes Opusc de Westphalia) höchſtkomiſch iſt. Jocosa haben? ruft Domann am Schluſſe, calumniae sunt — joca non canum sed ovium instar mordere debent! Ahi in malam crucem!**) So viel iſt wahr, wenn man aus Weſtphalen nach Holland reiſet, ſo glaubt man aus einem Viehſtall in einen eleganten Garten zu treten, und wegen des Uebrigen mag ſich Weſtphalen mit Böotien tröſten, dem es ſchon die Griechen nicht beſſer machten. Das verfeinerte Athen mußte nothwendig die nahen Böotier, die ſelbſt wie Weſtphäler dem Landbau und der Viehzucht lebten, bäuriſch und plump finden, wie die Athener an der Spree die Pommern und Weſtphalen, aber hatten ſie nicht einen Epaminondas und Pelopidas? Man hat offenbar Vorurtheile gegen Weſtphalen, wie gegen Schwaben; dieſe ſind älter und haben ſich ſo ziemlich verloren, jene neuer, daher noch fortdaurend, ſanctionirt durch den großen Friedrich, wie im Auslande durch Voltaire; beide ſahen in Weſtphalen, wie die Türken in Perſe,

*) Seiner Vertheidigung Weſtphalens.

**) Scherzen wollteſt du, du aber ergoßeſt Schmähungen; wahrer Scherz darf nicht beißen wie ein Hund, ſondern nur lecken wie ein Schoos. Hol' dich der Teufel!

nur das Quartier der Schweine — aber man kann Westphalen auch eine schöne Seite abgewinnen, und der Süddeutsche wenigstens im deutschen Norden lernen dem Italiener, Südfranzosen und Spanier zu verzeihen, wenn er über den deutschen Süden klagt, wie wir über den Norden!

In Westphalen ist der Mensch noch an seiner Quelle, und die Urgestalt von Tacitus Germania nicht zu verkennen; die Patagonen selbst sind von 9 auf 6' herabgeschrumpft vor neuern gründlichern Reisenden, und so steht es auch wohl mit den deutschen Riesen des Tacitus. Die einzeln Kempen zeigen, wie jede Familie in den weiten Wäldern ihre Wohnung da aufschlug, wo das fruchtbarste Fleckchen war neben einer Quelle oder Bächlein — ut fons, ut silva placuit — sie begann dann so viel Land auszureuten, als ihr Unterhalt verlangte, von der Nordsee, Weser, Sumpf und Gebirg gedeckt, zwang sie keine Noth in Städte oder Dörfer sich zu vereinen, wie im Süden, und der Zudrang in diese rauhere Gegenden war nicht zu befürchten. Vater und Mutter, Mann und Weib, Kinder, Bruder und Schwester, Freund und Mensch — sind Verhältnisse der Natur, die uns beglücken, — der Staat gibt weniger, als er nimmt, und wir sind nur glücklich in jenen Verhältnissen der Natur, die sich in den Kempen Westphalens noch am natürlichsten zeigen!

Die Kempen sind für den Westphalen, nicht für den Reisenden, der das ländlich sittlich beachten und nicht murren soll, wenn auf der Tenne hinter ihm, wie im Stalle zu Bethlehem, ein Ochslein den Kopf hervorstreckt, und statt des Eselein ein Schwein, der Großsultan des Hühnervolks mit seinem Serail über ihm auf der Stange sitzt, in den Ecken Gänse und Enten schnattern, und ein Dutzend Knechte und Mägde höchst erbauliche Gruppen bilden, die natürlich alle nichts von Siegwart und Werther gehört haben, und den Himmel da suchen, wohin ihn die Natur verleget hat. Die Natur hat es auch nicht an Fülle fehlen lassen, was doch immer besser ist, als wenn

man handgreiflich erinnert wird, daß Gott das Weib aus einer Rippe Adams erschaffen hat. Ich that, wie jener Franzose, der lachend sein Nachtquartier schilderte:

Deux fenetres sans vitraux
y laissaient penetrer tous les vens cardinaux.
Les rats pendant la nuit s'y livrerent bataille,
et pour toute defense etaient sur la muraille
deux Soldats droits comme un baton,
crayonnes avec du charbon! *)

Manche altdeutsche Volkssitte hat sich hier erhalten, die beweist, wie sehr unsere guten Alten auf Moral hinarbeiteten durch sinnliche Eindrücke. In der Seeserbörde erhält nach der Copulation der Bräutigam einige Hiebe, um ihr fühlen zu lassen, wie wehe seiner Frau Schläge thun würden — er muß seiner Braut auf dem Hofe mit Brod und Bier entgegen kommen, weil er sie künftig ernähren soll, die Braut selbst wird um alle Ländereien des Mannes herumgeführt, wie im Sauerlande um den Heerd, denn sie soll Hausfrau werden. Im Lippischen geht die Braut nicht durch die Thüre, sondern durch einen niedergerissenen Zaun ins Haus, der Zaun wird gleich wieder geschlossen, denn sie soll hübsch zu Hause bleiben — sie erhält ein Brod, wovon sie ein Stück abschneidet und bewahret, das übrige erhalten die Armen zum Zeichen, daß sie zwar mildthätig, aber auch klug genug seyn soll sich nicht selbst zu vergessen. Bei der Trauung leidet der Bräutigam durchaus nicht, daß die Braut die Hand auf die seinige lege — Mannshand oben! Utinam!

*) Zwei Fenster ohne Glas ließen die ganze Windrose durch. Während der Nacht lieferten sich die Ratten eine Schlacht, und eine einzige Wache waren zwei Soldaten, mit Kohlen bocksteif an die Wand gemahlt.

Der Eingang in eine Westphälische Hütte geht in der Regel über den Dünger, dessen Masse, Kraft, und Geruch die menschlichen Bewohner der Hütte noch durch unmittelbare Beiträge vermehren — ohne damit so zu kargen, wie in Italien und Frankreich. Ich habe da Jungens jeden Mist in der Straße mit Händen sammlen und ihrem eigenen Esel, wenn sie merkten, daß er mißen wolle, schnell den Hut unterhalten, das Gewonnene in den Korb schütten und dann den Hut mir nichts dir nichts wieder aufsetzen gesehen; gelegenheitlich dient dieser Hut auch zum Becher! Man erblickt die weite Tenne, auf einer Seite Kühe und Schweine, auf der andern die Pferdeställe, Kuhhingen genannt, und im Hintergrunde die Küche, das Visiten-Zimmer des Bauren. Hinter dieser kommen erst die Wohn- und Schlafkammern, von denen aus man alles übersehen kann. Die Fenster sind nie der Straße zugekehrt, Vorübergehende brauchen nicht zu wissen, was im Innern vorgehet, und die Treppen nehmen keinen Raum weg, kosten weder Schnaufen dem Greis, noch Beulen dem Kinde, denn es gibt keine — die Hütte hat keine Stockwerke, wie im Morgenlande auch, und so gibt es auch kein Gepolter über den Köpfen. Der Rauch zieht in der ganzen Hütte frei herum — das gibt die herrlichen Schinken, die man vom Dache herunterhangen siehet. Wenn man bloß die Oekonomie im Auge behält, so kann selbst Vitruvius keine bessere Bauart angeben. Aber im Winter, wo alle Oeffnungen verstopft sind, der Bauer hinter dem Webstuhl sitzt, und die andern am Rocken — die Stube voll Menschen, Vieh, Gänse, Hühner und Winter-Vorrath ist, wozu noch der stinkende Qualm der Tabakspfeifen, der Tranlampen, des Rauches und aller Ausdünstungen kommt — ist der Fremdling wie in der schwarzen Höhle von Calecutta, unter den Smokers, Raucher und Räucherer — Stipulationen, wie zwischen Sterne und der schönen Piemonteserin in einer Hütte Savoyens, können hier gar nicht vorfallen, folglich auch kein Angstgeschrei der stille da

chambre — a Madame! Monsieur l'Anglois — il y est, il y est!“ *)

Voltaire spottet über die Westphälischen Hütten: „des grandes huttes apellées Maisons, dans lesquelles on voit des animaux, qu'on appelle hommes, qui vivent pele mêle, et cordialement avec d'autres animaux domestiques **)“ — aber sie passen für das Land und das sporadische Leben. Die Gewohnheit läßt alles vergessen, in Frankreich gibt es noch weit armseligere Hütten, ohne Westphälischen Wohlstand, und unreinlicher sind sie ohnehin. Wer italienische Floh-Kneipen kennet, und von der Läuse-Wirthschaft jenseits der Pyrenäen gelesen hat — segnet diese deutsche Hütten — und nun erst Polen und Rußland! Nur unter den Polar-Menschen mag es noch unreiner zugehen, wo aber, nächst dem Schmierfette, das die Ausdünstung verhindert, die geschwängerte Atmosphäre Wärme hervorbringt. In diesem rauhen Klima gibt das Strohdach Wärme, und der Rauch macht die Hütte dauerhafter, der durch Luftlöcher doch seinen Weg findet, wenn auch nicht durch Schornsteine; diese Hütten sind wärmer als Steinhäuser, so wie grobes Linnen wärmer als feines, und Pumpernikel nahrhafter als Semmel. Die Mobilien wechseln hier nicht mit der Mode, und die Wanduhr hat vielleicht schon des Großvaters Geburts- und Sterbestund geschlagen. Solche alte Mobilien sind ein Schatz angenehmer Erinnerungen, die jeden gemüthlichen Menschen ansprechen, aber noch gemüthlicher — erschien mir neben dem großen Ehebett-Kasten die Wiege, und der Stuhl des Großvaters am Feuer — alle drei Lebens-Epochen neben einander.

---

*) Der Magd: zur Hülfe Frau, der Engländer will mir zu Leibe.

**) Große Hütten, Häuser genannt, in welchen Thiere, die man Menschen nennt, mit dem übrigen Hausvieh friedlich und einträchtig zusammenleben.

In diesen isolirten Hütten kann es nicht fehlen, daß der Aberglaube spucket, wie Gespenster, Teufel und Hexen, zum allgemeinen Volks-Aberglauben kommt hier noch oft ein eigener Familien-Aberglaube, und im Dunkel der Hütten nehmen sich Gespenster-Mährchen weit besser aus, und erregen weit mehr Grauen. Der Nordwind, der um die Hütte heult, die verschneyte Thüre und schwere Kost drängen die Phantasie hinweg von den freundlichen Bildern des Lebens hin zu schauerlichen Gegenständen und zum Grabe. Es soll auch nicht an schwermüthigen und religiösen Schwärmern fehlen — die Einsamkeit hat schlimme Folgen, und hiezu kommt noch der schlechteste Unterricht, oder gar keiner, denn Schulen und Kirche sind zu weit entfernt. So ließ ein Bauer sein Kind taufen, und der Pfarrer kam nach mehreren Jahren einmal in seine Hütte, und siehe! mehrere Kinder kamen ihm entgegen: „Aber ihr habt ja nur Eines taufen lassen?" Ja wohl! Ehrwürdiger Herr, ich habe genau Acht gehabt, und ihm nachgemacht, der heißt Peter, und die da Marie!" So naiv und natürlich als die Antwort des Jungen auf die Frage: Warum hat Adam in den Apfel gebissen? weil er kein Messer hatte!

Selbst in der platten Sprache scheint ein Haupthinderniß der Volksbildung zu liegen. Die Volkslehrer und Richter reden eine dem Volke bald fremde Sprache, das oft unter einem hochdeutschen Wort das gerade Gegentheil versteht; zum Beispiel Großmuth ist ihm Hochmuth — Kleinod — kleine Noth, ärgern sich betrüben, eifern, sich grämen, treiben plaudern, und die Beinkleider heißen Büchsen. Im katholischen Nordwesten D. hat mir der gemeine Mann, der aus Sanct Sünt macht, Lächlen abgenöthigt, noch mehr aber gewisse Klosterbibliotheken, die mit den schönsten Würsten Speckseiten und und Schinken prangten, denn hier waren solche am sichersten. So waren in älteren Zeiten Fruchtboden, Obstkam-

mern und Keller die Orte der Liebereien, und noch heute in Kirchen-Bibliotheken die Küster die Bibliothekare! In den langen Winter-Abenden, wenn sie um den Feuerherd sitzen, steckt eins das andere mit Vorurtheilen und Mährchen an, doch bringen die Spinnstuben auch wieder das junge Volk zusammen, ein Bette und eine Kuh machen die Ehe richtig, wie bei Lubin und Annette „je n'ai rien, tu n'as rien, mettons ces deux riens ensemble, et nous en ferons quelque chose*)!

Die Nahrung des Volks ist Pumpernikel, der im Lande selbst dat grove Brand heißt, Carteffel, Pappe, Saubohnen, Milch, Kraut, Speck ꝛc. der Trank ist Wasser, selten Wein, desto häufiger Dünnbier und der verdammte Snaps, den selbst Weiber lieben, neben der Tabakspfeiffe. Das Frühstück, eine Suppe aus Gersten oder Buchwaitzen-Grütze mit Milch heißt Imst. Der Pumpernikel, Nationalspeise — ein schwarzes hartes Roggenbrod, wozu das Korn nur geröstet wird, in ungeheuren Laiben zu 30—40 Pfd. begreift die ganze Fülle der Kornkräfte in sich, und gerade diese Kraft mag in vielen schwachen Magen unverdaulich machen; ein Pfd. Pumpernikel gewährt gewiß so viel Nahrung als 5—6 Pfd. Semmel, und die Saubohne genießt dem Westphalen, der vielleicht nie etwas von der Sojabohne Japans gehört hat, welche die aromatische Brühe gibt, die Schlemmern bekannt ist. Der Name soll von einem Franzosen rühren, der das Brod verschmähte und seinem Pferde gab „c'est bon pour Nicol — Voltaire spricht von einem certaine pierre dure, noire, et gluante composée à ce qu'on protendy d'une espece de Seigle"**) aber dieser Stein kommt in Westphalen selbst auf die Tafeln der Großen und

*) Du hast Nichts, ich auch Nichts, bringen wir diese beiden Nichts an einen Stiel, so wird schon was herauskommen.

**) Einer gewissen harten, schwarzen und klebrigen Masse, die aus einer Art von Roggen gemacht seyn soll.

Reichen zum Nachtische mit Butter und Schinkenschnitten, und hat mir gemundet — So war auch die Cartoffel nach ihrer Entdeckung ein Lekerbissen, so lange sie neu und selten war wie Ananas und Indianische Vogelnester, und sicher ist Pumpernikel besser als das Brod der schwarzen Neger, die Cassave, bereitet aus den Wurzeln der giftigen Manioc-Pflanze, oder gar die Erdklöße der Ottomaken, die vielleicht Westphäler auch verdaueten. Zum harten Pumpernikel passen vollkommen die Holzschuhe — genannt Holschen.

Der Westphäler hat noch viel Altdeutsches an Leib und Seele, ganz den animalischen Adel der alten Franken und Sassen, die hier wohnten, und bleibt gerne in gerader Linie. Man kennt das Spiel wo man mit verbundenen Augen gerade Linie halten soll, aber nicht kann, es fällt selbst mit offenen Augen schwer, und unsere alten Contingenter hielten nie gerade Linie. Schon darum muß ihnen ein Deutscher gut seyn, vorzüglich aber wegen ihres fleißigen Spinnens und Webens. Sie sagen daher auch von einem Wohlhabenden he heft Linnen und Wullen, und wenn sie zu leben haben, nu bin ik in in der Wulle. He is gans flessern heißt: er ist demüthig, ganz kirre. Von einer herumlaufenden Weibsperson sprechen sie se spinnt Lopelgarn, un haspelt mit de Haken, (Füßen) und wohl wahr bleibt: Spinnen is en klein Gewinnen, de't nig deit, mit dem Eerse naked geit! — Nicolai's Leineweber von Urach, der berühmte Sempronius Gundibert, war nach Durchlaufung der Klosterschulen und des Stifts, und nach dem mühsamsten Studium der Kantischen Philosophie der Meinung, daß eine Elle Leinwand besser sey, als alle Spinnen-Gewebe à priori. Der Hänfling ist Leibvogel, nicht weil er Hanfsaamen frißt, sondern wegen seines Gesanges:

Spinn dike, spinn dike
Spinn fin, spinn fin, spinn fin.

Sie sind lauter Arachnen, die aber nie etwas von Pallas

gehört, und gesehen haben, welche die anspruchlosen Spinnerinnen auch sicher nicht in Spinnen verwandelt hätte, dafür singen sie in den Rockenstuben:

Drei Wochen vor Ostern da geht der Schnee weg
da heurathet mein Schatz'l, da hab ich n' D . . . .

Nicht alle zählen die Freier nach Dutzenden wie Penelope, und nicht selten reißt auch der ungleiche Faden, wenn sie sich um ihre Haut wehren müssen — und die bösen Buben locken — mit Mühe bückt sich manche Spinnerin auf der Bleiche, und was in dem Kämmerlein still und fein gesponnen, kommt — wie kann es anders seyn! — endlich an die Sonnen!

Im Ganzen ist nicht zu läugnen, daß in Westphalen, verglichen mit den gesegneteren Gegenden vaterländischer Erde, gar manches im gerade umgekehrten Verhältnisse steht, wie große Deutsche und deutsche Großen, und vieles wieder im richtigsten Verhältnisse mit dem Thiere, an das man bei Westphalen sogleich denkt — mit dem Schweine. Viele leben von ihren Schweinen, mit ihren Schweinen, und wie Schweine, daher man auf ungemein viele saure Gesichter stößt, und Unzer beistimmen muß, der sauer von Sau ableitet, Saugesicht, woraus später das höfliche Sauergesicht geworden ist, das ganz Deutschland machte in der glorreichen Epoche Napoleons! kalt, wie die Hunde-Schnauzen oder Kniescheiben der Alten! Der Einfluß der Hörigkeit und des Drucks mußte nothwendig den Menschen, wie die Letten und Esthen, herabwürdigen zum unwissenden, verdrossenen, groben, schmutzigen und gierigen Kerl, der für einen Schnaps alles zu thun im Stande ist. Wenn der Schulmeister fragt: Weißt du, Hans, was Unrecht und Recht ist? so ist Nee natürlich, und noch natürlicher: „Wenn du deinem Bruder das von der Mutter bekommene Brod wegnimmst, was thust du? „ik tret et up." — Gerade so hält es auch das Schwein — es spielt und scherzt nicht einmal als Ferkel, wie andere Thiere — sein ganzes Dichten und Trachten geht auf — Fraß!

Vor mancher Hütte geht es einem wie dem Dachs, wo der Fuchs seine Loosung vor den Eingang gelegt hat. Man sollte aber nicht vergessen, daß in ländlichen Haushaltungen städtische Reinlichkeit unmöglich gefordert werden kann und — Reinlichkeit verlaß mich nicht, wenn der Saupelz mich ansieht" nur bis zu einem gewissen Grade gelten kann; Was jeder Mensch selber thut, das riecht ihm vor der Nase gut. Die eigenen Producte der stolzen Menschlein taugen weniger, als die der Thiere, man ißt Eyer, Butter, Honig, selbst Schneyfendreck, aber wer mögte Augenbutter genießen, Ohrenschmalz, Nasensaft und die Klöschen der Zehen und Weichen?

Der Schluß, daß es in den Köpfen und Herzen derjenigen, die schlecht wohnen und unreinlich sind, nothwendig auch schlecht und unrein aussehen müße, ist nicht ganz philosophisch, höchstens mag man zugeben, daß Heiterkeit und Reinlichkeit der Wohnung und Kleidung auf Heiterkeit des Gemüths einwirke, und der Mangel daran die eigene Westphältsche Verdrossenheit hervorbringe, die jedoch mehr oder weniger Charakter unseres ganzen Nordens ist. Der Westphäler ist schon höflich, wenn er Antwort gibt, und Jy (Ihr) sagt, der Fremere sagt Hoi (Er), und der hat schon Welt, der sich zum Sei (Sie) versteiget. Man wird keinem verargen, wenn er hier an das Sprüchwort der Franzosen denkt: „99 moutons (Schweine) et un Champenois (Westphäler) font 100 Bêtes. Mit Fraktur steht auf der Stirne des Volks: Verdrossenheit, wo der Soldatenstand nicht die rauhen Ecken ein Bischen abgeschliffen hat. Mehrmals suchte ich durch Schnaps und noch mehr durch Tabak die finstere Miene meines Postillons aufzuheitern — aber sie blieb stereotyp! Wer „Sie können den Tabak nicht leiden?" sagte ein alter Offizier zu einem fetten Geistlichen, den er wie einen Schinken einräucherte. „Ach Gott! ich verab-

scheue solchen," hustete dieser entgegen voll Hoffnung. „Nun! da rathe ich Ihnen ja nicht zu rauchen," und dichtere Wolken umhüllten ihn. — In solche Fälle geräth kein Raucher, und die Pfeife ist hier die beste Gesellschaft!

Kein Vernünftiger wird französische Politesse erwarten, oder Anstrich feinerer Welt, und wegen dieses Mangels mit groben Westphälern um sich werfen — aber das hat mich mehr als einmal verstimmet, wenn ich auf eine freundliche Frage gar keine Antwort erhielt oder ein trockenes „dat weet ik nich" mit offenem Munde und starren Augen. Lachen mußte ich aber doch auch wieder, wenn mich der Postilion z. B. in den verfluchten Wegen nach dem Kessel Pyrmonts, die selbst einen Pietisten aus seiner Rolle fallen lassen könnten, mit dem kältesten holländischen Phlegma fragte: „Wat segt he?" Und dieses wat segt he? kam erst zum Vorschein, nachdem er, selbst hangend vor dem Mordwege, stille gehalten und seinen Pfeifenstummel angezündet hatte: „Wat segt he?" Ich erinnere mich nicht, daß je einer die südliche Humanität hatte, dem leichtern Gang der Harnblase seiner Pferde durch ein gefälliges Pfeifen nachzuhelfen! Bei dieser nur zu gemeinen, plumpen, thierischen Unbehelfenheit, dachte ich in der Ecke meines Wagens über den Ursprung der Sprachen nach, die im Stande der Natur so arm gewesen seyn müßten, wie in Westphalen, oder unter Thieren. Wie war es doch möglich den Branntwein Schnaps zu nennen, das offenbar von Schnappen kommt, eine schnelle Bewegung machen? Der Hund schnappt nach der Fliege oder einem Bissen, der Fisch nach Luft, selbst ein Brett schnappt in die Höhe, und die Thüre oder ein Schloß schnappt zu — aber ein westphälischer Postkerl braucht zu einem Snaps eine Viertelstunde wenigstens.

Doch Achtung! der Postilion beweist uns, daß wir in cultivirten Staaten reisen — ganz Afrika kennt keinen Postilion — das ganze Mittelalter kannte keinen — Deutsch-

land hat sie von allen Farben — das Posthorn sollte billig am Sternen-Gewölbe als Tassium Sidus glänzen, so gut als Friedrichs Ehre — und man nicht murren über schlechte Post-Anstalten, und erhöhten Tarif, wenn auch gleich nach richtigern Ansichten die Post nicht als Finanzquelle betrachtet, und nicht mehr einbringen sollte, als sie kostet, zur Beförderung des Verkehrs, zumalen sattsame Erfahrungen vorliegen, daß erhöhter Tarif nichts weniger als erhöhten Postertrag hervorbrachte. Doch — sind nicht alle Dinge im Preiß gestiegen, und hohe Taxen Zeichen hoher Cultur?

Ein munterer Reisender saß kaum im Wagen, so sagte er dem Schwager „da wir in diesen Teufels-Wegen eigentlich nicht fahren können, wollen wir eins plaudern," dieser Reisende kam offenbar aus dem Süden, wo man mit Postilions sich nicht nur oft recht gut unterhalten, sondern auch manches von ihnen lernen, ja bei guten Trinkgeldern, über ihre Höflichkeiten — den Hals brechen kann. Aber hier? Wenn das Phlegma auch weder raucht noch schnapst, thut es dennoch kein Maul auf, nicht einmal hört man es fluchen, wenn etwas am Wagen oder Geschirre in Unordnung geräth — wahre Schüler des Pythagoras, die zuletzt auch den Reisenden erstarren machen, wie die Berührung eines Zitter-Aals! Sie bekümmern sich ächtphilosophisch um den Passagier, der ihnen doch auf dem Nacken sitzt, so wenig, als ob ganze Meilen dazwischen lägen. Und doch habe ich etwas von einem solchen Pythagoräer gelernt! Ein Fußgänger begegnete uns mehrmals, und wenn er verschwand, so war er bald wieder vor uns, obgleich der Postilion sein Möglichstes that „Was Teufels! da ist der Kerl ja schon wieder! „quotens" sagte mein Phlegma. Dieses deutsche Wort sollten sich diejenigen merken, die so gerne stante pede sagen, und wenn sie Witz haben stante pene. Glücklich wer in diesen Gegenden rauchen kann, die Pfeife ist Goldes werth, nicht blos dem Postilion . . Alle Arbeiter, Jäger, Soldaten, Gelehrte ge-

ben leichter an die Arbeit, wenn sie den Rauch des stinkenden Krautes in sich ziehen, und so ruft auch der Postkerl vorwärts, wenn er sich ein frisches Pfeifchen angemacht hat. Man darf immer rechnen, vorzüglich Nachts daß eine Anhöhe oder ein Mordweg kommt, wenn der Postknecht eine frische Pfeife anzündet, um seiner eigenen Bangigkeit eine Diversion zu machen, „Nun solls wohl gehen!“ So schlägt der Bauer sein dürres Kühlein — in Gottes Namen, aber es geht nicht! denn es kann nicht!

Die Nachbarn nennen die Westphäler Schinken-Minsken, und ein schöner Schinken, ist allerdings der Triumph Westphalens — aber die armen Leute genießen nur selten ihre Schinken selbst, und nur Reiche lassen sich einen jambon de Mayence behagen mit Burgunder, ohne an die eingemischten Wasenmeisters Schinken zu denken. Die Muhamedaner und Juden entbehren viel, daß ihnen die Religion Aegyptens Schweinefleisch verbietet. Letztere nennen das Schwein Daver Ascher d. h. Etwas Anders, finden aber doch in aufgeklärter Zeit, daß eine Bratwurst, Schinken und Spanferkel doch etwas Anders sey, als eine Gänseleber, und ein Schinken wohl verdiene zur österlichen Zeit sogar geweihet zu werden, eher als ein unreifes Osterlämmlein. Westphäler sagen ohne Anstand von ihrer eigenen werthen Familie, wenn sie allzu zahlreich ist: „vel Swine maken den Drunk dünne“ und nennen den Schweinhirten, da einmal Schwein Swin heißt, um der Kürze willen De Swin, süßer klingend als das Komische σιβάζης, welche Zärtlichkeit liegt nicht in dem Worte min Swinken, mein Schweinchen, so süß als das griechische συδιον? Alle Hirten nehmen etwas von der Natur ihrer Heerde an, in der Menschenwelt, wie in der Thierwelt, der Pferdknecht ist weit flinker und kühner, als der Schaafknecht, oder Rindviehhirte, und warum sollte dem Schweinehirten nicht nachgelassen seyn, sich seinen Schweinen anzunähern? Pyrrho verwies die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01325/014

bei einem Seesturme Zagenden auf ein Schwein, das ruhig fortfraß „So muß der Weise seyn! Ruhig unter allen Umständen (ἀταραξία). Finden nicht die Anatomen das Innere des Schweines dem Innern des Menschen am ähnlichsten? und lehrte nicht der Anatome Moscati, daß der aufrechte Gang des Menschen auf zwei Füßen Unnatur — der Gang auf allen Vieren aber Naturgang sey, den auch Jean Jaques ging, und nach ihm, trotz seinen Lehren, kamen gar Napoleoniden, die vor ihrem Abgott krochen wie gepeitschte Pudels!

Das Schwein ist das vornehmste Hausthier Westphalens — das Thier, das wie der Esel verachtet, und doch so nützlich nach seinem Tode ist, das unreinliche Thier, dessen Borsten wir aber unsere Reinlichkeit verdanken wie selbst die Pinsel, und in dessen Haut sogar wie beim Esel, die Schätze alter Weisheit enthalten sind, Sus Minervam. — Das Schwein ist das Bild des Fetten, der aber weit weniger nützt, und das Symbol des Phlegma, da man Beispiele hat, daß Ratten und Mäuse in seinen Speck Löcher gemacht haben, wobei es so unempfindlich blieb als ein Käsklatz; beim Speck ist Glück und Unglück beisammen, beim Schwein und Wallfisch wie bei unsern Dicken! Die Natur hat das Schwein zum Hausthiere bestimmt, durch seine große Fruchtbarkeit, 12—20 Junge auf einen Wurf, wie durch seine Genügsamkeit selbst mit den unflätigsten Dingen und mit jedem Fraß; es frißt sogar die Klapperschlange ohne Folgen, wird dadurch fett, Menschen gerecht, und macht alle seine Schweinereien am Ende wieder gut. Viele verstehen sich recht gut auf Trüffel essen in Strasburger Gänseleber-Pasteten — das Schwein aber weiß solche auch zu finden, und riechet sie, wie der Hund das Wild. So bald es gefressen hat, zieht es die Ruhe allem vor, das wahre Bild des Phlegma, und wenn es ihm hohes Vergnügen findet, sich im Koth zu wälzen, lieben nicht auch Kinder diese gemüthliche Bewegung, von der auch die Walzer zu kommen schienen?

In Westphalen hat mich dieses Nationalthier öfters unterhalten. Westphalen ist kein Otaheiti, aber man lese unsre Seefahrer, von was ist die Rede? von Schweinen. Die Südsee-Insulaner nannten auch Pferde und Rindvieh — große Schweine, essen nichts lieber als Schweine, und sind recht eigentlich de grege Epicuri, was man den Westphalen nicht nachsagen kann, obgleich die Sau den Eber selbst aufzusuchen pflegt, sich zweimal im Jahr belegen läßt, sich in Koth wälzet, und voller Finnen ist. Schweinefleisch ist auch in Ost- und Westindien eine beliebte Nahrung, und das Schwein das einzige Thier (den Menschen nicht ausgenommen) das sich in der Neuen Welt veredelte. Das Fleisch mag trefflicher seyn, als bei uns, da die Thiere mit Zuckerrohr gefüttert werden, so wie es auch in Italien besser ist wegen der Castanien, in Deutschland aber bleibt Westphalen immer unser Schwein-Otaheiti, daher ich mich wundere, daß der Namen Tonerl weniger gehört wird, als im Süden, und S. Anton, der stets mit einem Schwein gemahlt wird, nicht so hoch steht als in Italien. S. Anton ist Patron der Thiere, die ihm noch heute im Süden in Procession zugeführt werden, damit er sie segne und die S. Antonsmönche hatten einst kleine Glöckchen am Halse, die sie auch den Schweinen umhingen — sie mögen auch wie Schweine gelebt, und Veranlassung zu dem Sprüchwort gegeben haben „mit der Sauglocke läuten." Ich habe in Westphalen nichts von diesen Antoniern gehört, dennoch aber — mit der Sauglocke läuten hören!

Der Eingeborne scheint in gewisser Sympathie mit dem Schwein zu stehen, den Reisenden aber wandelt leicht die Antipathie an, die zwischen Schweinen und Krebsen seyn soll? Krebse in der Nähe eines Schweinkobers, oder auch nur mitten durch eine Schweinheerde getragen, sollen absterben? Das Schwein leidet durchaus nur Schweine in seinem Cirkel — auch das verdient Be-

trachtung. Der Todesgesang des Schwanen ist eine Fabel, aber das Schwein singt mit einer Contre-Gurgel sein Abschiedslied, dessen Musik uns die Metzelsuppe verkündiget, und alle Beilagen zu unsrer Nationalspeise Sauerkraut. Die Zeit der Metzelsuppen oder Schlachtschüssel ist die härteste Zeit für das Schwein, die gemüthlichste aber für den Menschen im Süden und im langen Winter — ein Familienfest nicht nur, sondern auch für Freunde, Arme, Dorfpfarrer und Dorfschullehrer ein Fest, womit sich ein Leichenschmauß des Menschen nicht messen darf."

Jene Pfarrerin bedankte sich bei einigen Männern, die ihren trunkenen Mann heimführten... Nichts zu danken! Nichts zu danken! „Ey ich bedanke mich, wenn ihr mir eine bleße Metzelsuppe bringt, und nun bringt ihr ja — ein ganzes Schwein!"

Oft hat mir eine Schweinheerde Unterhaltung gewähret — die Grunzer laufen und halten zusammen, im Gegensatz der Hunde, wenn Gefahr droht, der Eber grunzet weniger als die Sau — aber die Jungen, zumalen wenn ein Regen kommt, schreien, daß einem die Ohren gellen, wie unterm Messer, laufen auseinander, und grunzen fort bis in Stall. Der Grieche Parmenon wußte so natürlich zu grunzen, daß es ihm keiner nachmachen konnte — es hieß stets „Gut! aber Parmenon macht's doch noch natürlicher," daher nahm einer seiner Nebenbuhler ein Ferkel unter seinen Mantel, es schrie und das Vorurtheil schrie auch: „Parmenon machts doch noch natürlicher!" In Westphalen rief ich, wie Desbouliéres über ihre Moutons —

Paissez, Cochons, paissez, sans regle et sans science,
Malgré la trompeuse apparence,
Vous êtes plus heureux que nous!

In Westphalen dachte ich recht lebhaft an die verwandelten Gefährten des Ulysses im Lande der Circe,

aber auch an den edlen Sauhirten Cumbos. Ich gedachte der Gergeſener, in deren Heerde Jeſus eine Legion Teufel jagte, und 2000 Schweine ſtürzten ſich ins Meer — die guten Leuten baten ihn ſie mit ſolchen koſtbaren Wundern zu verſchonen und aus ihren Gränzen zu weichen — die Weſtphäler hätten wahrſcheinlich die ganze Geſellſchaft arretiret und leicht einen Advokaten gefunden, der Actio ex lege Aquilia angeſtellt hätte! über den Geſchmack der Teufels-Legion in die Säue fahren zu dürfen, läßt ſich nichts ſagen — es waren unſaubere Geiſter, mehr aber gegen Käſtner, der einſt in ein ſtudentiſches Stammbuch ſchrieb: Herr! erlaube mir, daß ich unter die Säue fahre?

Groß wie Cumbos dachte der Schweinſchneider, der kein Meſſer anſetzte, wenn man ihn nicht Herr Caſtrator nannte, denn noch heute geben lateiniſche Titel mehr Anſehen als Deutſche, ſo wie Griechiſch und Lateiniſch gelehrtes Anſehen gibt, wie Aerzte, Chirurgen, Apothecker und Schullehrer gar wohl wiſſen. So macht ein gewiſſer Landwirth ungemeines Aufſehen mit ſeinem Anemoscop, und man würde gar nicht davon ſprechen, wenn er bloß ſprechen wollte von ſeiner Wetterfahne! unſer Herr Caſtrator ließ ſeinen Sohn Medicin ſtudiren, dieſer dedicirte dem Herrn Vater ſeine Inaugural-Diſſertation: „rerum Weſtphalicarum Indagatori sagaciſſimo," und das Geld für das Doctor-Diplom floß reichlich. Und wiſſen wir nicht aus Anton Reiſer, daß der Schulmeiſter zu Orſchla, dem Latein wie Waſſer floß, die Abweſenheit des Wirths entſchuldigte, daß er Suos hole, und ſo die Sues nach der zweiten Deklination ordnend zu den Seinigen erhob? Die Schweine haben mir in der That in Weſtphalen viel Unterhaltung gewähret, wie man ſchon aus dieſer Abſchweifung merket — der Speck, den ich ſo oft liegen laſſen mußte, erinnerte mich ſogar an den alten Speccius der mich in die lateiniſche Welt einführte, und an die — Klekſe vulgo Säue, die lebhafte Jungen ſo gerne

machen — und schon allein das Lob des Schweins verkündigen. Die Wurzel Moly, die Odysseus vor der Schweine-Natur bewahrte, fand ich — am Rhein zu Bonn!

Westphalen kann man wegen seiner ausgezeichneten Schweinerei oder Schweinezucht durchaus keine Vorwürfe machen, und ich halte auch den Vorwurf für ungerecht, daß es keine berühmte Männer habe. Dichter und Künstler kann es freilich nicht haben, was sollte sie begeistern? Ultra posse nemo obligatur — der patriotische Maler der Hochzeit von Cana, der den schönsten Schinken auf die Tafel stellte, gehörte nicht zu den besten Malern, war aber ein desto größerer Patriot, wie der Italiener, der dem Pilatus einen Cardinalshut gab, und den unterm Kreuz stehenden Anhängern Christi ein Paternoster, oder der Holländer, der Scipio vor der Fronte, und den aus dem Meere steigenden Neptun malte mit — Tabackspfeifen. Waren nicht Hermann und Wittekind Westphäler? waren nicht die Wiederherstellen der Literatur der Alten in Deutschland die Agricola, von dem Busch, Thomas a Kempis, Spiegelberg, Lange, Liber, Hegius, Dringenberg ꝛc. meist Westphäler? war es nicht König Theodor, den keiner noch im geschickten Schuldenmachen herunter gestochen hat? und war er nicht so ehrlich seinen Gläubigern sein ganzes Königreich zu vermachen? — doch ernsthaft! Westphalen gab uns einen Münich, Ostermann, Sporck, Möser, Büsching, Dohm ꝛc. der Minister von der Horst, Jerusalem, Müller zu Moskau, der Dichter Withof waren Westphäler — wie der einst vielgelesene de Bar, der in seiner Epître à ma patrie von ma sale Patrie spricht, daher ich ihn nicht rechne, wohl aber — Pütter, welcher der Vorsehung dafür dankte. Am Gothaer Hofe wurde er dem großen Friedrich vorgestellet, der von deutscher Geschichte und von Gottsched (malo omen!) mit ihm sprach, und endlich fragte: „Woher?“ aus Isenlon — nun hatte die königliche Unterredung

ein Ende. Bekanntlich dachte der König wie die Dame, welcher Pütter sein Vaterland errathen ließ „oder gar aus Westphalen?“ — Wenn Pütter erst gar aus Boccum gewesen wäre!

Der große Mann — d. h. der König hatte auch seine Vorurtheile, die hier so weit gingen, daß er fast nichts für sein fleißiges und patriotischdenkendes Westphalen that, ja selbst, als man ihm einen anerkannt geschickten Mann vorschlug, dekretirte: „der kann es nicht werden — in Westphalen ist kein Genie!“ Wenn auch, so hat es desto mehr Staatsbürger, die im Stillen nützlich sind, und dieses ihr practisches dunkles Leben hat in den Augen des weiterfahrenen Mannes mehr Werth als das Geräusch alltäglicher Bürger-Fabrikanten, und sogenannter Schutzgeister, deren Werke daher auch nicht mehr in Schweinsleder oder Efelsleder vulgo Pergament gebunden, sondern nur cartonnirt oder broschürt werden! — den Jesuiten Busenbaum, einen Westphäler, der die berühmte Medulla Theologiae moralis schrieb, findet man jedoch nach Verdienst — in Schweinsleder gehüllet, wie Sanchez Schweine-Folianten de matrimonio! Wir haben Westphäler, die so unsterblich sind, als das Schwein der Edda, das täglich von den Helden in Walhalla verspeiset, aber jeden Abend wieder lebendig wird, und Westphäler gehören zur niederländischen Schule der Menschheit, die zwar mehr Gemeines liefert, als die italienische, aber dennoch viel Gutes hat!

Wären nur die Wege, die Gasthäuser und die ganze Natur etwas anders beschaffen, gewiß besuchten Reisende die Gegenden der Weser und Ems häufiger, die wohl eben soviel Naturreiz haben, als Holstein, wohin die Hamburger häufig gehen. Holstein hat kein Wesergebirg, und auch nicht die trefflichen Heilquellen, und nun erst das teutsche Alterthum? Schade, daß die Römer uns keine gründlichere Nachrichten hinterlassen haben, sie verstanden nicht deutsch, verachteten die Barbaren, und

hatten auch so wenig Zeit dazu, als die Franzosen in Rußland. Das Weſergebirge iſt einmal gewiß ſo intereſſant, als die Wälder, wo Hermann und ſeine Deutſche für Freiheit und Vaterland gegen Druſus, Germanicus und Varus kämpften — intereſſanter als der dodoniſche Wald Griechenlands —

wo die Wälder, wo ihr Ruhm noch jetzt
um die bemoosten Eichen ſchwebet,
wo, als ihr Stahl vereint gebliza,
ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet!

Hier fand Carl der Franke, der alles unterwarf, Wittekind und ſeine Sachſen, die 33 Jahre lang ſich ihrer Freiheit wehrten — hier arbeitete das alte Benedictinerkloſter Corbey an der Cultur Deutſchlands, hier hauſten die tapfern Catten — überall klaſſiſch-germaniſcher Boden, ſoviel werth als Griechiſch-Römiſcher! Die Stätte iſt heilig, wie um Leipzig!

In Weſtphalen iſt der Deutſche wahrhaft altdeutſch — in Körper, Geiſt und Sitten, hier herrſcht noch Einfachheit des Lebens, Reinheit der Sitten, die Frauen ſind noch Haushälterinnen, keine Damen — und ehrlicher Weſtphäler iſt ein Lobſpruch, den ſie noch verdienen, vielleicht mehr als die Schwaben. Hier iſt noch altdeutſcher Kern, während anderwärts unſere Alten ihre Nachkömmlinge gar nicht mehr kennen würden, die aus dem Larvenſtande vollendete Schmetterlinge geworden ſind. Das ſchöne Geſchlecht kann ich nicht ſchön nennen — ſtarke Knochen und grobe Geſichtszüge — deſto ſchöner iſt der Mann — ſtark und wohlgewachſen. Man behauptet, die Bälle ſeyen erſt von den tanzluſtigen Franzoſen des ſiebenjährigen Krieges eingeführt worden, die Mädchen aber davon gelaufen in abgelegene Hütten, und die Leute des Glaubens geweſen, die Franzoſen wollten ſie zu Fangbällen gebrauchen. — Aber jetzt this order this matter better!

Hier findet man noch viele altdeutſche Grabhü-

gel bis hinunter ans Meer, da erst mit Carl dem Großen das Verbrennen der Leichen abgestellt wurde, aber je entfernter von den Franken, desto gehässiger war das christliche Begraben, wie der Zehnte. Hier holen sie noch das altdeutsche eh tief aus der Kehle, wie Schweizer, und die Sprache ist sassisch, die das Gezische in sch, st und sp vermeidet; so gut als Schweizer in ihren erhabenen Alpen bekommen diese dürftigen Flachländer das Heimweh, das nur den armen und einfachen Menschen befällt, weit seltner aber Menschen in reichen Gegenden, wo sie Goldkäfer werden, deren höchstes Princip ist: Ibi patria, ubi bene. Im flachen Westphalen und Pommern, wie in den Alpen kann man recht practisch die Einfachheit des Lebens studieren, die recht eigentlich unabhängig macht. Wer sich selbst den Bart putzt ist unabhängiger, als der, der den Barbier braucht, und wer sich mit kaltem Wasser rasirt, unabhängiger als der, der warmes dazu haben muß! am allerunabhängigsten aber der seinen Bart der Natur überläßt — ungeschoren bei Cartoffeln und Wasser lebt!

Westphalen mag die schlechteste Provinz Deutschlands seyn, die Spuren der Hörigkeit viele verstimmen — und mancher Reisende das schöne Schwein, das am Eingange des Museums zu Florenz die Augen auf sich ziehet, lieber hierher an die Porta Westphalica versetzen — aber darum ist es noch kein Siberien und noch weniger bloßes Paradies der Schweine, so wenig als Neapel Paradiso habitato da Diavoli,*) man unterscheide zwischen Kempen und Städten. Westphalen ist ein Theil des kalten einförmigen Norden, aber ein schöner Westphälischer Schinken könnte selbst Juden bekehren, und warum sollte das Schwein Westphalen nicht so gut bezeichnen dürfen, als des Aeneas Lavinium?

*) Ein von Teufeln bewohntes Paradies.

Litoreis ingens inventa sub ilicibus Sus
triginta capitum fœtus enixa jacebit,
hic locus urbis erit, requies ea certa laborum —

Der Himmel ist überall, wo er in unserm Herzen ist; keine deutsche Provinz that so viel für die armen Emigranten, als das arme Westphalen! Es mag einem in Westphalen das englische Sprüchwort leicht einfallen; „Wäre Cain ein Schotte oder Ire gewesen, Gott hätte ihn auf die Heimath beschränkt!“ aber der einfache Mensch gefällt sich sicher besser unter Schotten, Iren und Westphalen, als zu London. Nirgendswo in Deutschland steht die Vaterlandsliebe höher, als auf diesem flachen dürftigen Boden, auf der rothen Erde, gerade wie in isolirten Alpen. — Der Schulmeister Wachsmut wich nicht von seiner Maxime „Auf Kindtaufen und Hochzeiten muß ich reden dürfen, was ich will“ und Preußen wird es nicht so strenge nehmen, als Napoleon, zur Beförderung jener Liebe; der höchste Wunsch jenes Schweinehirten war, seine Heerde — zu Pferde hüten zu können. Es lebe die Vaterlandsliebe! und wenn mich auch ein handfester Westphäler mit der ganzen göttlichen Grobheit unserer Tage herüberziehen sollte, so würde ich sagen: „Es ist Vaterlandsliebe,“ aber erlauben muß er mir, mit Tacitus Worten zu schließen: Quis Westphaliam peteret informem terris, asperam coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si Patria sit! *) Man kann hier keine Rosen streuen, so gerne man auch wollte, Westphalen fliehen und doch die Westphäler achten und lieben!

*) Wer mochte nach Westphalen gehen, dieses häßliche, rauhe, unbebaute Land, als wer dort geboren ist.

Dreizehnter Brief.

Die souverainen Fürstenthümer Lippe-Detmold und Schaumburg-Lippe.

Der Fluß Lippe, der bei Lippspring entspringt, und bedeutender ist als die Ruhr, gab wahrscheinlich diesem Ländchen den Namen, das zu den schönsten und anziehendsten Westphalens gehört, denn es ist fruchtbar und hat — Berge; der höchste ist der Köttenberg bei Kotzminden 816 Fuß über der Weser. Es ist auch historisch interessant, als Schauplatz der Herrmannsschlacht und des Kriegs zwischen dem Schwerdt-Apostel Carl, und den tapfern Sachsen Wittekinds. Lippe ist in Norddeutschland der bevölkertste Staat, wenn wir die freien Städte abrechnen. Das Fürstenthum bildet ein gerundetes Ganze zwischen Hannover, Preußen, Hessen und Waldeck-Pyrmont, mit Ausnahme des kleinen Amtes Lippenrode im Paderbornischen, wo auch das Fräuleinstift Kappel liegt. Lippe-Detmold zählt 22 Quadrat-Meilen mit 80,000 Seelen und 400,000 Gulden Einkünfte, getheilt in 10 Aemter, Lippe-Schaumburg aber kaum 10 Quadrat-Meilen mit 25,000 Seelen und 200,000 Gulden in vier Aemtern; 1810 wurde die Leibeigenschaft aufgehoben. Das Contingent des erstern besteht in 700 Mann, wovon aber nur 300 gehalten werden, und des letzteren in 240 Mann; der Fürst hält aber nur eine Leibwache, und den Wilhelmstein versehen Invaliden; die Landesschulden sind unbedeutend, und einfach schön — ist das Lippische Wappen — eine goldene Rose im silbernen Felde.

Das Ländchen ist meist gebirgig, denn der Teutoburger Wald durchzieht dasselbe, und bildet die Abdachung zwischen Rhein und Weser. Herrlich sind die Eichen und Buchen-

wälder, diese Bäume der altdeutschen Vorzeit, unter deren Schatten man an die Züricher Bibel denkt: „Und Gott spazierte unter den Bäumen!“ Der Bauer pflanzt auf seinem Vorplatze lieber Eschen und Buchen, als Obstbäume, für jede Eiche, die er fällt, muß er 10 junge pflanzen, und daher sieht man häufig Eichenpflänzchen im abgehauenen Stamme der alten vermoderten Eiche, ein lieblichs Bild des mit verjüngter Kraft aus der Verwesung des Grabes hervorgehenden neuen Menschen. Kein Wunder, wenn die Barden so viel mit Eichenlaub zu thun hatten, und selbst neuere Dichter, die sich im Bardeln wohlgefielen, verzeihlicher, als die redenden und weissagenden Eichen, wozu hohle Eichen den Priestern der Germanen so gut gedient zu haben scheinen, als den Priestern von Dodona . . die Schweine Westphalens aber halten sich klüger an die Eicheln —

Deutsches Volk! du herrlichstes vor allen,
deine Eichen stehn, du bist gefallen!

Die Ebenen bieten den schönsten Waizenboden, nur die Sennerheide wirkt störend ein, liefert aber die wilden Sennerpferde, leicht wie Ungarn und Engländer, und weit dauerhafter. Das Senner Gestütte zu Lopshorn ist eines der besten Deutschlands, und Kenner zahlen gerne für die Pferde 50 — 60 Pistolen. Es ist artig diese Pferde mit ihren Fohlen, die sich gewöhnlich wie Damwild in Haufen halten, zu sehen, und nur in harten Wintern werden sie zu Lopshorn gefüttert. Sie erinnern an die Quaggas in Afrika, nur daß hier die Straußen fehlen, zu denen sich jene wilden Pferde zu halten pflegen, so verschieden auch diese Thierarten sind. Das Manus manum lavat tritt auch bei ihnen ein — die Quaggas folgen instinktmäßig den Straußen, weil diese durch ihr scharfes Auge Gefahr und Nahrung leichter und früher entdecken, und sie lieben wieder die Pferde, weil deren Mist die großen Käfer herbeilockt, die dem Vogel ein Leckerbissen sind.

Ob die Lippes gleich den tatarischen Völkern auch den

Branntwein aus der Pferdemilch kennen, der weit stärker berauschet, als der von Kühmilch? Ich dächte im Norden, wo man Bier, Weinbranntwein und allen Liquor so sehr liebt, sollte man zur Abwechslung auch Milchbranntwein haben? Es ist ein Mährchen, daß die Steppenvölker das Fleisch unter ihren Pferdesätteln gar reiten — sie sind nicht einmal Liebhaber vom rohen Fleische — Westphäler aber essen recht gerne rohe Schinken, wenn sie welche haben. Im Norden steht bekanntlich die Pferdezucht höher, als im Süden, aber über den Gestütten sollte man nie Hebammen-Anstalten und Erziehungshäuser vergessen, und auch ein bischen an Veredlung der menschlichen race denken? und dieß geschieht im Lippischen. Sonst hatte die Lippe auch Bieber, die sich verloren haben, ob dieß auch der Fall mit den wilden Schweinen ist? weiß ich nicht, vermuthe es aber zu Ehren der constitutionellen Verfassung. Höchst wichtig, und leicht ausführbar wäre die Schiffbarmachung der Lippe und Ems, beide durch einen Canal verbunden gäben eine herrliche Wasserstraße nach dem Rhein, aber freilich mit Aufwand einiger Millionen, und diese stehen kleinen Ländchen nicht so zu Gebote.

Das Hauptprodukt ist Flachs, dann Holz und Wolle, und zahme Schweine fehlen nicht in Westphalen, auf der Haide ist auch Bienenzucht. Zu Ufflen ist eine Saline, man findet reiche Steinkohlenlager, und aus dem Goldsand der Emmer gibt es alte Lippische Ducaten. Die bedeutende Menge Leinwand, die überall gefertiget, aber zu Bielefeld gebleicht wird, geht unter dem Namen Bielefelder Linnen. Die Lipper, die zu Lemgo ihre Linnen-Legge haben, sind so ins Linnen hineingerathen, daß sie sich mit Wolle nicht befassen mögen, die daher meist unverarbeitet ins Ausland geht. Für Schulanstalten ist in neuerer Zeit viel geschehen, und in den Städten findet sich ein Grad von Bildung, der doppelt anzieht, wenn man aus dem Münsterlande oder Paderborn ins Lippische

tritt. Bis 1819 herrschte noch die alte ständische Verfassung, nur Ritter und Städte, die Donopische Familie ist wohl die ausgezeichnetste, und wir haben auch von einem Hofmarschall von Donop eine recht gute Beschreibung der Lippischen Lande (1760) womit sich sonst Hofmarschälle nicht abzugeben pflegen. (Der neueste Schriftsteller über Lippe, v. Cöln, hat ihn oft benutzt.) Jetzt ist das Ländchen zeitgemäßer repräsentirt, was wohl gut seyn wird, denn es bleibt stets merkwürdig, daß der Adel 1792 wegen verlangter Reichshülfe sich auf seine adeliche Steuerfreiheit berief, und nur zu einem Don gratuit von 500 Thaler verstand, Ein für Allemal (Schlözers St. A. 70, 18) Ja diese Cavalleros verlangten Confiskation des gutgemeinten, und mit vieler Mäßigung geschriebenen Büchlein Ewalds: „Was sollte der Adel jetzt thun?" das die Preußische Censur passirt hatte! Wäre es nicht besser gewesen solches recht zu vertiren in succum et sanguinem *)? und hätte nicht jeder schon vom Barbier lernen können, daß man, wenn man sich unter seinem Messer nicht ruhig verhält, man nicht blos rasirt, sondern auch noch geschnitten wird?

Die Regenten des Landes, deren Stammburg auf einer Insel der Lippe lag, nannten sich lange nur die Edlen Herren von der Lippe, wie die Fürsten Hessens nur Landgrafen, und waren tapfere Ritter, die um sich griffen; sie erscheinen zum ersten Male in einer Urkunde vom Jahr 1129 mit dem Beinahmen von der Lippe — Bernhard II., genannt der deutsche Achilles, hielt es mit Herzog Heinrich dem Löwen, und verlor mit dessen Unglück einen guten Theil seiner Besitzungen. Die bedeutendste Fehde war in der Mitte des 15. Jahrhunderts mit Cöln, vorzüglich aber mit Braunschweig, das fast den ganzen niedersächsischen Adel auf seiner Seite hatte, die edlen Brüder von der Lippe aber schlugen den Herzog, legten ihn

*) Zu beherzigen.

nach Falkenberg gefangen, und das Lied von Falkenberg ist noch heute im Munde des Volks. Es galt die Erbersteinischen Lande, die aber trotz der Erbverbrüderung und der muthig und glücklich geführten Fehde dem übermächtigen Braunschweig blieben. Der Herzog von Braunschweig, der dem Grafen 200,000 Gulden Lösegeld eidlich verschrieben hatte, ließ sich sogar vom heiligen Vater Gregor XII. seines Eides entbinden! Es waren doch schöne Zeiten, die noblen Zeiten des Mittelalters für — vornehme Schuldner, und brauchte man sonst noch Geld, so schächte man — Juden! Die Unterthanen konnten es nicht halten, wie jener Huter, der einem benachbarten Edelmann keinen Hut borgen wollte: „Soll ich vor meinem eigenen Hut den Hut abziehen?" und die Edelleute hatten so sonderbare Begriffe von Unterthanen, daß sie noch heute nichts von Staatsbürgern wissen wollen, und im billigsten Fall von Mediatunterthanen sprechen!

Das Haus Lippe nahm erst mit Bernhard VIII. (gestorben 1563) den Grafentitel an, theilte sich 1613 in drei Linien: Detmold, Bückeburg und Brake, welche letztere aber 1709 ausstarb, und 1640 bei dem Abgang der Grafen Schaumburg, wo Braunschweig abermals drei Aemter als Lehen an sich zog, erhielt es mit Hessenkassel den Ueberrest. Die Grafen sind jetzt souveraine Fürsten des deutschen Bundes, zählen noch zwei appanagirte Linien Biesterfeld und Weißenfeld, und der berühmteste Mann des Hauses bleibt Graf Wilhelm von Lippe Bückeburg, der viel für sein Ländchen that, und hoch hervorragt über unser deutsches Grafenheer, daher er wohl eine bessere und ausführlichere Biographie verdiente, als er erhalten hat. Abt, Herder und auch Zimmermann hätten sie geben können. Jetzt wäre der Graf besser dran — Herr Döring zu Jena hätte ihm gewiß seinen Kranz auf das Grab gelegt, so gut als unsern Klopstock, Schiller, Herder, Göthe und Jean Paul!

Der große höchst sonderbare Mann, den man einen veredelten Don Quixotte nennen könnte, 1721 zu London geboren, (woher vielleicht seine Whime) und zu Leyden und Geneve gebildet, zeichnete sich in mehreren östreichischen Feldzügen aus, verdarb es aber mit Maria Theresia, als er eine Schauspielerin — entführte. Er kam zur Regierung 1748 und führte sie würdig. Wo sind die Regenten, die damals dem Landmanne erlaubten, das Wild auf eigenem Grund und Boden wegschießen zu dürfen? Wilhelm erlaubte es. Für sein kleines Ländchen waren zwar 1000 Mann Fußvolk, ein starkes Corps Reiter, und 300 Artilleristen viel zu viel, aber englische Subsidien und portugiesisches Geld halfen nach. Er brachte den schwarzen Adler-Orden seines Vaters nach Berlin, und Friedrich fand Gefallen an ihm. Zu Charlottenburg sprengte er über einen Graben, der die Desertion der Cavallerie verhindern sollte, wie er zu Regensburg über die Donau schwamm, (Lord Byron schwamm in einer Stunde, zehn Minuten gar über den Hellespont!) und zu London ritte er wegen einer Wette nach Edinburg, das Gesicht gegen den Schweif des Pferdes. Er half die Schlacht von Minden gewinnen, leitete die Belagerungen, und befahl einst seinen trefflich eingeübten Artilleristen, nach dem Knopf des Zeltes zu schießen, unter dem er mit seinen Offizieren tafelte! „Die Franzosen sind da," rief alles erschrocken. „Sie sind nicht da, ruhig," neue Kugeln erschütterten das Zelt. „Sie sind doch da," und nun erfuhren sie den gefährlichen Spaß. Als Generalissimus der Portugiesen reformirte er das tiefgesunkene Heer, litte nicht, daß ein Major hinter seinem Stuhle stand, die Serviette unter'm Arm — und wurde für Portugal, was Schulenburg für Venedig . . In der Nähe von Elvas erhält das von ihm erbaute Fort Lippe sein Andenken, der König ließ sogar an das Thor das Lippische Wappen setzen, und gar viele fromme Portugiesen sahen doch ein, daß Lippe ein zweckmäßigerer Feldmarschall sey, als ihr heiliger Antonius, dem die erste

Kanonenkugel Berwiks — den Kopf hinweggenommen hatte. Es war ein Kernschuß, wie sie der Graf liebte, ob es gleich eigentlich keine Kernschüsse giebt, denn die Kugel, wie sie die Seele der Kanone (die Kugel sollte eigentlich die Seele heißen) verläßt, nähert sich der Erde, wie alles Irdische! Reichlich belohnt kehrte der Graf nach Bückeburg, und verlebte da den Abend seiner Tage im Kreise der Seinigen, beschäftigt mit seiner Artillerie-Schule auf dem Wilhelmsstein. Er starb 1777, und Abt und Herder waren seine Freunde.

Gleich ausgezeichnet in ihrer Art stehen zwei Damen dieses Hauses in unserer Zeit, die Fürstin Pauline von Detmold, und die Fürstin Juliana von Schaumburg. Pauline, die Hauptmerkwürdigkeit Detmolds, starb 1820, und hinterließ ihrem Sohn ein glückliches Ländchen. Männlich stand sie im Sturme der Zeit am Ruder, und Napoleon selbst mußte sie achten wie Kaiser Aurelian die Zenobia. Sie gab ihrem Ländchen eine zeitgemäßere Verfassung — 24 Abgeordnete des Adel- Bürger- und Bauernstandes versammlen sich alle zwei Jahre in Einer Kammer, und ihre Sitzungen sind öffentlich. Von den Wahlen sind die Staatsdiener mit Recht ausgeschlossen. Die Stände von Schaumburg versammeln sich alle Jahr — ob hier dem Guten nicht zu viel geschieht? Aber einzig steht der Fürst Georg Wilhelm da, der 1818 die nicht sehr bedeutenden Landesschulden auf seine Chatoulle nahm, die Unterthanen zahlen etwa die Hälfte mehr, als vor 30 Jahren, und sind sicher daß ihre Abgeordnete nicht mit jedem neuen Landtage neue Abgaben mit nach Hause bringen! Unsere kleine deutsche Häuser scheinen die Auszeichnung, Souverains geblieben zu seyn, verdienen zu wollen durch würdige Regierung! Im Lippischen dachte ich an Ponthiamas in Hinter-Indien, wie es le Poivre geschildert hat!

Von Pyrmont sind vier Meilen nach Detmold, in der Hälfte des Wegs bei Schieder erhebt sich ein die Ge-

gend dominirender Berg, und dieser führt hinab nach dem kleinen Bade Meyenberg, und der Hauptstadt Detmold, freundlich an grüne Hügel gelehnt. Die kleine, reinliche Stadt an der Werre zählt 2400 Seelen, hat ein großes Residenzschloß, und die Neustadt ist recht gut gebaut; in der Nähe ist das Lustschloß Friedrichsthal. Der Buchenberg, wo man auch Marmor bricht, gewährt angenehme Spaziergänge, und vom Königsberg der seinen Namen von Carl dem Großen haben soll, hat man eine so schöne Aussicht, als in diesem Lande — möglich ist. Detmold soll das alte Teutoburg seyn, was ich anheim stelle, wahrscheinlich aber rührt der Namr von Mallus, Gerichtsstätte. Auf dem Wege nach Lemgo liegt der Rotheberg, (wenn ich anders den Namen behalten habe), dessen Aussicht berühmt seyn muß, denn eine schöne und geistreiche Dame zeigte mir sie: „Comment trouvez vous ça?“ *) „charmant Madame.“ **) „Mais-parlez moi vrai, je vous connois“ ***) — man hüte sich vor Empfehlungsschreiben der Damen an Damen — „Eh bien, Madame! si vous voulez — pas grande chose!“ ****)

Eine Hauptmerkwürdigkeit sind die berühmten Externsteine bei Horn, unfern des alten Falkenbergs und des Bades Mainberg am Fuße des Schanzenberges, ein kleines Bad für die Umgegend. In solchen Bädern pflegen Gesunde leicht Langweile zu haben, denn sie treffen nur Kranke, und Kranke bekümmern sich nur um sich und ihr Uebel, wenn sie auch nicht zu den glebae adscriptis gehören, die sich nicht über ihre gleba zu erheben vermögen und sogar grob werden können,

*) Gefällt Ihnen diese Gegend?
**) Ganz gut!
***) Aber sagen Sie mir die Wahrheit, ich kenne Sie.
****) Nun gnädige Frau, wenn Sie es denn wissen wollen, sie gefällt mir schlecht.

wenn man sie öffentlich — allzuhöflich genannt hat! Dreizehn graue nackte Felsen starren in einer Linie empor, etwa von 120′ die höchsten, ganz isolirt, und machen allerdings mit den frischen grünen Matten einen malerischen Contrast, der überraschet, wenn man — Adersbach nicht kennet! Die Landstraße von Horn nach Paderborn führt mitten durch diese Felsen-Parthie, oder durch die von Fluthen von aller Erde entblößten Sandsteine, an denen sich schadhafte Sculpturen, eine Kreuzes-Abnahme, der Sündenfall, der heilige Petrus ꝛc. finden, alle so schlecht gerathen, daß sie gar wohl zu den ältesten Denkmälern deutscher Kunst gezählt werden mögen, wie die Gemälde des Cimabus, der aber auch keine andere Farbe hatte, als Röthel von zerriebenen Ziegeln, und die Hieroglyphen der plumpen Aegypter, deren berühmte Weisheit nicht weiter ging, als die der Mexicaner auch, sonst hätten sie wohl Buchstabenschrift gekannt; das Lippische Wappen ist schon weit besser, und daher neuer. Die Zugänge zu den Steinen waren ziemlich verfallen, jetzt hat aber die Fürstin Pauline dafür gesorgt, daß man die Felsen bequem ersteigen kann, im nahen Försterhause, der Steinwirth genannt, hat man Erfrischungen, und Andächtige finden sogar ein heiliges Grab, wo einst ein Waldbruder haußte, und Paderborner stark wallfahrteten. Die Chronik meldet nicht, ob er ein frommer oder so schlimmer Waldbruder war, wie jener, den die andächtigen Weiber so eifrig besuchten, daß die Männer eifersüchtig wurden, und der Waldbruder für räthlich hielt, an sein Kreutz in der Klause — ein Gemächte (ein sehr glückliches Wort!) aufzuhängen — er hatte aber solches einem Leichnam abgeschnitten! Einsiedler können nicht immer meditiren, und die besten — von Holz — gar nicht!

Der Name Externstein soll von Elstern (Aelster holl. Elster) herkommen? ich sahe auch nicht eine, und

diese Vögel nisten auch, meines Wissens, nur auf Bäumen. Andere leiten den Namen von der Göttin Easter ab, auch gab es eine adeliche Familie von Erterstein, die beste Ableitung wird aber immer vom Worte, Egge, das heißt spitzig, schroff seyn, da wir auch den Bergrücken die Egge haben. Viele Westphäler machen diese Steine zu einem Druiden-Tempel, wie Stonehenge in England, lassen hier die Germanen den Varus ihren Göttern schlachten, und ächte und gerechte Alterthümler die Velleda des Tacitus da wohnen. An der Lippe wohnte die berühmte deutsche Jungfer allerdings, und leitete die Unternehmungen der Brükterer, Ubier, Bataver ꝛc. gegen die Römer, die sie auch gefangen fortführten; unsere Mährchen von Frau Holl Hulda stammen vielleicht von ihr. Diese heilige Jungfrau kennen unsere lesenden Damen gar wohl, und wissen selbst das, was Tacitus gelegenheitlich von den Weibern der Deutschen sagte: „sanctum inesse aliquid et providum," der große Geschichtschreiber sagt aber; „inesse quibusdam putant," °°) das macht einen verzweifelten Unterschied, dafür können aber alle Damen und Nichtdamen Beiträge liefern zu Cicero de divinatione.

Hier zwischen Detmold und Horn, oder doch zwischen Minden und Höxter, der Veste Alisо so nahe als möglich ist auch wohl das berühmte Schlachtfeld zu suchen, worüber die Gelehrten noch nicht einig sind; Möser suchte es aus Vorliebe für sein Osnabrück im Thale der Hase, und Mannert in der Grafschaft Mark. Noch jetzt gräbt man Knochen, Waffen und römische Münzen aus, ein Bach heißt der Knochenbach, das Feld um Horn Winfeld (Siegesfeld), ein Berg trägt den Namen Hermann, und Patrioten finden, wie gesagt, selbst im Namen Detmold, Teutoburg, Teutmahl, wie den Namen des Varus

*) Es sey etwas prophetisches und heiliges in der Frau.
°°) Einige glauben, es sey so.

in Varenholz, Warburg, Warendorf, Warenheld ꝛc. Der Name Druſus hat ſich beſtimmt, aber nicht rühmlich in der ganzen Gegend erhalten, „dat di de Druss hale“ iſt gleichbedeutend mit „Hol dich der Teufel!“

Bisher hatten die Römer bloße Streifzüge nach Deutſchland gemacht, Cäſar, Druſus, Tiberius, Germanicus ꝛc. ſcheinen zu Rom geprahlt zu haben, wie Franzoſen, der Titel Germanicus ſchmeichelte die Cäſaren über die Maßen, aber die Germanen blieben doch triumphati magis quam victi,*) und dachten nicht an Separatfrieden, Demarkationslinien, oder gar an einen Rheinbund! Unter Varus wagten ſich die Weltſtürmer weiter, vielleicht getäuſcht durch jene prahlhafte Bulletins; Varus glaubte ſich ſicher, trotz den Warnungen des Segeſtes, und wollte ſogar organiſiren, da er Advokaten und Steuer-Einnehmer mit ſich ſchleppte. Die ungewohnten Auflagen, die unendlichen Formen römiſcher Rechtspflege, vielleicht gar Subſtituten, ſcheinen die Deutſchen mehr als alles empört zu haben, und ſo mußte es kommen, wie es gekommen iſt. Bald ging es in Rom ſo bunt her, daß die Deutſchen nicht mehr die Römer fürchteten, wohl aber umgekehrt, und ich laſſe mir's nicht nehmen, daß Caligula, ſo toll er auch war, die Feldzüge der Römer nach Deutſchland parodiren wollte, als er dem Heer befahl, Muſcheln zu ſammeln am deutſchen Meere!

Bei den dürftigen Nachrichten der Alten kann man wohl nicht mehr die eigentliche Wahlſtadt ins Reine bringen, glücklicherweiſe iſt die Sache nicht wichtiger, als die Lage des Paradieſes auch, womit die Gelehrten ja heute noch nicht im Reinen, und wo gab es ſpitzfindigere Unterſuchungen als in theologicis? — und Pedanterei darüber zu ſtreiten. Die Hermannsſchlacht tobte

*) Man hatte blos Triumph über ſie gehalten, ſie waren noch nicht beſiegt.

drei Tage, da bleibt man nicht an Einer Stelle, wie der Gelehrte an seinem Pult, und wie mag man gar aus Namen Beweise hernehmen nach 1800 Jahren? Römer und Griechen waren mit den barbarischen Namen so unglücklich, als Franzosen mit deutschen, oder Deutsche mit russischen; ist nicht selbst aus Athen Setine geworden, aus Sparta Paleochori — und aus Constantinopel Stambul? Aber der große Tag im Teutoburger-Walde, wo drei Legionen fielen, bleibt für Deutschland ein Extra-Tag, wie der Tag von Leipzig und Belle-Alliance! Hermann hatte von Römern gelernt, und lokte Varus vom Rhein tief in deutsche Wälder, dolus an virtus quis in hoste requirat *)? wie Alexander Napoleon in seine Schneegefilde. Die Römer schrieben ihr Mißgeschick so gut, als der Corse, dem Unwetter zu, und ächte deutsche Patrioten wollen nichts von Ueberlistung wissen, sondern nur von Freiheits- und Vaterlandsbegeisterung, unter den Barden-Gesängen der Priester, die da trommeteten mit Trommeten, wie die Priester Juda's, und wie unsere Hautboisten. Hermann an der Spitze des norddeutschen Bundes sandte Varus Kopf an Marbod, der an der Spitze des süddeutschen Bundes stand — aber es half schon damals so wenig, als es geholfen haben würde, wenn wir Bonaparte's und Moreau's Köpfe über die Demarkationslinie geworfen hätten!

Die Hermannsschlacht brach die Macht der Römer, wie die in den Catalaunischen Feldern (Chalons) die Macht Attila's und seiner Hunnen, Augustus war unrdstlich. Augustus alterte, und daher benahm er sich so kleinmüthig. Drei Legionen machen höchstens 20,000 Mann, und wir wollen noch 30,000 Mann Hülfsvölker dazu nehmen — was war dieser Verlust für das große Römer-Reich? Napoleon ließ 400,000 Mann vielleicht in Rußland sitzen, rieb sich die Hände au coin de son feu **), und conscribirte frisch weg! Augustus

*) ob durch List, oder nicht, gegen den Feind ist Alles erlaubt.
**) am Kamine sitzend.

aber jagte nicht nur in der Angst alle seine germanische Trabanten fort, und verordnete einen Bußtag, sondern war nach Suetonius: „adeo consternatus, ut per continuos menses barba, capilloque submisso, caput interdum foribus illideret, vociferans: Vare! redde legiones*)!“ diese Stelle kam mir schon als Primaner ungemein komisch vor. Zu seinem Schmerz über die Niederlage fügte der verwöhnte Glücks-Günstling oder Cacadou à colere noch freiwillig den Schmerz gestoßener Beulen hinzu, keiner der Gefallenen stand wieder auf, und es entstand bloß das Sprüchwort: „Er will mit dem Kopf durch die Wand!“ Oder hätte der größte Comödiant, der je auf einem Throne saß, auch hier nur eine Rolle gespielt?

Die Stätte bleibt Deutschen heilig, hier las ich Klopstoks Hermannsschlacht, der Schlachten schwerlich kannte, hätte aber lieber eine Biographie Hermanns von Tacitus Feder gelesen, oder das Armee-Bulletin der Römer, vielleicht das Muster Napoleonischer Bulletins, die den Culs und Gorges de Paris so ähnlich sind. Wir wissen gar zu wenig von diesem Befreier und Vereiniger deutscher Völker, der so schnell verschwand, als er auftrat, ob durch Römergift, oder durch eigene Verwandte und den Neid der Fürsten? wir wissen nichts. Der wortkarge Tacitus aber spricht sein Lob im II. Band seiner Annalen Cap. 88 — eine Stelle, die jeder Deutsche auswendig wissen sollte. Die barbarischen Deutschen, die ihn besangen, konnten leider! nicht schreiben. Die Lieder sind verklungen, aber der Name Armin, Hermann lebet noch. Jetzt kann man auch Prediger Petersens Werk lesen, der es gleichfalls wahrscheinlich gemacht

*) Er war so bestürzt, daß er mehrere Monate lang Bart sammt Haupthaaren wachsen ließ, oft den Kopf an die Wand schlug und rief, Varus, gib mir meine Legionen zurück! –

hat, daß hier das Schlachtfeld war. Voll Enthusiasmus für seine Gegend nimmt er selbst die Griechische Sprache zu Hülfe, und setzt die Schlacht in das Jahr 9; Petersen weiß mehr, als selbst Germanicus Römer, die sechs Jahre nach der Niederlage die Schädelstätte besuchten, um den Gefallenen die letzte Ehre zu erzeigen, und neue Römer-Leichen zu machen in deutschen Wäldern, er weiß sogar den Tag der Schlacht, der 15. August, und ists möglich? selbst die Stunde, wo sich Varus entleibte im Warenholze. Es war am 15. August zwischen 8 und 9 Uhr!

Lemgo ist größer als Detmold, und zählt 3400 Seelen, einst eine bedeutende Hansestadt. Das Gymnasium scheint jetzt weniger Ruf zu haben, als die Meerschaumenen Pfeifenköpfe und das Bier . . Der Reisende kann Lemgo, die Vaterstadt Dohms und Kämpfers, füglich umgehen, wenn er nicht als gelehrter Criminalist das Kroppische Tortur-Instrument näher prüfen will; in der Nähe liegt Brake, dessen ehemaliges Residenzschloß in ein Irrenhaus umgewandelt ist. Die Türken sind die stärksten Raucher, aber sie ziehen die rothen, thönernen, kleinen Pfeifen denen von Meerschaum vor, die am langen Rohr zu schwer sind, und den Geschmack des Tabaks verderben — ich halte es mit ihnen, so lange sie bei den schlichten, kleinen Köpfchen bleiben à 1 Para — aber orientalischer Luxus verlangt goldne Zierrathen, Bernstein, Edelsteine sogar, und parfümirten Tabak ohnehin — uns genüge Luisiana schlechtweg!

Von den Burg-Ruinen Schwalenberg und Sternberg kommen die Schwalbe und der Stern im Lippischen Wappen, und zu Erder ist ein Wasserzoll, wohin das Holz und die Bausteine für Holland auf die Weser gebracht werden, die das Detmoldische nur auf einer kleinen Strecke berühret. Höchst traurig ist der Weg von Lemgo nach dem sechs Stunden entfernten Rinteln, mein Gehölze. Diese churhessische Stadt hat eine angenehme Lage an der Weser, die Universität aber ist aufgehoben, die in der zierlichen

Professoren-Sprache Academia Ernestina hieß. Diese elegante Sprache der Universitäten ist selbst Millionen Deutschen unbekannt, und daher darf man es einem Franzosen nicht verübeln, wenn er an einen Professor zu Rinteln schrieb: A Mr. le Professeur N. N. à Ernest, und die Post in Verlegenheit setzte. Diese Ernestine war ein gutes, stilles Mädchen ohne viele Anbeter, und von solchen Mädchen spricht man am wenigsten!

Recht angenehm ist der Weg nach dem nördlichen Bückeburg, wo eine Allée nach dem nahen Minden führt über die Clause. Die Hauptstadt des Fürstenthums Lippe-Schaumburg, das meist fruchtbaren Boden, guten Ackerbau, treffliche Viehzucht, schöne Pferde, und Flachsbau, ja, statt eines Flusses, sogar ein Meer hat, liegt recht gut gebaut an der Aue mit 2000 Seelen. Schloß und Park sind hübsch, es herrscht viel Bildung, der kleine Hof ist höchst human, und selbst Doctor Faust hat nicht wenig zum Ruhme Bückeburgs beigetragen; durch seinen Gesundheits-Catechismus ist er so berühmt, als sein Namens-Vetter, den der Teufel holte, und vielen dieser Catechismus lieber als der von D. Luther, wenigstens mag er mehr Vorurtheile berichtigt haben, als dieser. Wer solchen nachlebet, kann den Teufel der Medicin auslachen, wie der Hanswurst des alten Fausts den leibhaften Teufel, und der Bückeburger Faust ist so ehrlich, als jener alte Doktor, der das α und ω, oder seinen Wahlspruch auf seinen Recepten a Numine Salus selbst verdeutschte: „Gott sey dem Kranken gnädig!"

So wie den Einführung der Schutz-Pocken viele Pfarrer von Eingriff in die göttliche Vorsehung sprachen — es waren höchstens Eingriffe in ihre jura Stolae — arme Leute mit vielen Kindern jammerten, daß der liebe Gott nun deren weniger versorge, und ihre pockennarbige Töchter weit fleißiger und keuscher gewesen seyen, ja selbst Todtengräber, Schreiner, Schlosser und Todtenkränzbinder über ver-

kümmerte Nahrung klagten, wie die Haarkräußler bei den in Abgang gekommenen Frisuren, Zöpfe und Perrücken, so verlachten kalte Theoretiker den genialen Enthusiasten Faust puncto der Hosen, aber wahrlich viele Enthusiasten sind besser und liebenswürdiger, als die, die über sie lachen. Von Hosen kommt so viel Unheil, als von Eva's Feigenblatte. Dieses den Alten unbekannte Symbol der Männerherrschaft, das die Weiber daher nur heimlich tragen, und alle Kreiße der Mode durchlaufen hat, wie die Kopfbedeckungen, verursachet nach Faust unsre Frühbreise, Nervenschwäche, Onanie und Brüche, es rühren wohl noch garstigere Dinge von der Hose her, wenn man will — und nicht alle Hosen, die man in der Eile liegen läßt, wie jener Mönch, werden zu Reliquien des heiligen Raimundus, die ein ganzes Kloster in Procession wieder abholt unter heiligen Gesängen!

Ich beneide das andere Geschlecht, so oft ich meine Hosen auf- und zuknüpfen muß, zumal wenn der Hosenträger, dieser Mittler zwischen dem obern und untern Menschen, sich verschoben hat, und das Manöver erschweret, das wir doch täglich einigemal machen müssen (in Bierländern ist gar kein Absehen), aber — wir wollen die Hosen dennoch beibehalten aus Achtung gegen das andere Geschlecht, und weil sie Tausende von Fabrikanten und Schneidern ernähren, und auch reiner geworden sind, seit das Unterfutter nicht mehr angenähet wird, sondern eigene Unterhosen bildet, ja sie verdienen es schon wegen der schrecklichen Auftritte, die Sansculottes hervorgebracht haben. Gar keine Hosen, wie die Bergschotten und Wilden, und Ungeheuer von Hosen, wie die Tartaren, die wir offenbar nachahmten, sind Extreme — noch vor 15—20 Jahren erschien mancher Modemann, wie eine große wandelnde Hose! Hoch-Asien war aber auch die Wiege der Cultur, wir verdanken ihm unsere Hausthiere — Antochonen scheinen blos Fleder-

mäuse und Mäuse, und wir hatten bloß Wurzeln, Eicheln und Holzäpfel!

Von dem heitern Bückeburg liegt das Schwefelbad Eilsen nur ¾ Stunden entfernt, wo die Natur das beste gethan hat. Hier ist vielleicht Alliso zu suchen, die stärkste deutsche Veste der Römer. Eilsen liegt am Fuße des Harelberges in einem angenehmen Thale des Baches Aue, der für die Badanlagen gut benützt ist, und besteht aus wenig Häusern, ist aber in der Nähe von Bückeburg, Minden, Rinteln, Stadthagen, Nenndorf ꝛc. Man wandert nach der Ludner Klippe, wo man die Weser bis Hameln verfolgen kann, 7—800′ hoch, die aber, wie der Wasserfall zu Langenfeld, meine Erwartung täuschte — j'ai refusé mieux — weniger aber der Hohenstein, der höchste Punkt des Süntels etwa 1000′ über dem Weserspiegel, wo Wittekind die Franken tüchtig schlug, daher die große Sonne noch heute das Dachtelfeld heißt. Sicher war der Hohenstein ein altdeutscher Opferhain, und man fand auch einen Stein des Anstoßes mit Figuren und Rundschrift unweit dem Singrün-Altar. Im Süntel ist es so wenig geheuer, als im Riesen-Gebirge, was dem Forst-Wesen zu gute kommt, es gibt hier Wichtel-Weibchen — Waldmänner, und weiße Hirsche mit einem Horn vor der Stirne. Man besucht den Harelberg mit dem bedeutenden Steinbruch, die Arensburg und die hohe Schauenburg, bei derem Anblick Kaiser Conrad II. auf gut Oestreichisch gerufen haben soll: „Schauens d'Burg!" Darum schreibt man aber doch Lippe Schaumburg, und nicht Schauenburg, wie viele thun — l'usage est tyrann. Die Schlammbäder zu Eilsen waren die ersten in Deutschland und die Hazardspiele sind strenge verboten. Große könnten oft gar viel von den Kleinen lernen!

Die Ruine Arensburg ist noch bewohnt, dieses Stammhaus der Grafen von Schauenburg, deren meiste Besitzungen Kurhessen an sich gezogen hat, nemlich das

Land-Gericht Rinteln, und drei Aemter: Oldendorf, Oberkirchen und Rodenberg mit dem Fräuleinstift **Bisdek**. Nach der Volkssage war einer jener Grafen ein recht wilder Raubritter, der seinem Pferde stets die Eisen verkehrt aufschlagen ließ, und aller Orten es so machte, daß er sich nie wieder sehen lassen durfte. Seine fromme Ehefrau Grimilde bauté in seiner Abwesenheit zur Sühne sieben Kirchen, unter andern die zu Petzen, wo das älteste steinerne Monument noch zu sehen ist — das Opfer eines Schweins. Auf des Herrn Frage: „Was sie in der Zwischenzeit begonnen?" antwortete sie fromm: „Ich habe sieben Töchter geboren," und der Wildfang stieß sie nieder! Die Bilderſprache ist schon oft mißverstanden worden, und verblümte Rede, ja selbst unverblümte. — „Ich theile meine Zeit zwischen weiblicher Arbeit und Lectüre, sagte eine galante Dame einem Hausfreunde, und einige Stunden beschäftigt mich mein Pinsel" (Malerpinsel), der Hausfreund entgegnete lächelnd: „Sie sollten doch Ihren Mann nicht so gerade hin — **Pinsel** nennen!"

Schaumburg Lippe hat bedeutenden Bergbau auf **Steinkohlen** zu **Behlen** und **Südbeck**, die Gruben zeichnen sich von ferne durch kleine schwarze Hügel mit Schirm-Dächern aus, und beschäftigen 200 Bergleute. Vom benachbarten Dorfe Südbeck überblickt man **Nenndorf**, **Rehburg** und das **Steinhuder-Meer**. Nenndorf ist eine Schöpfung des letztverstorbenen Kurfürsten von Hessen, vor 1788 noch Wildniß, und eine der reichhaltigsten kalten Schwefelquellen Deutschlands, in einer Vertiefung am Abhange des Deisters. Ich würde Nenndorf wegen der Umgegend Pyrmont vorziehen, das aber einmal größern Ruf hat; von dem nahen Galenberge hat man eine herrliche Aussicht. Alles was jener Fürst baute, ist bekanntlich groß und schön, und so umgeben die stattlichsten Gebäude den Brunnen; Wilhelm wäre der Mann gewesen, die Thermen des Titus, Caracalla und Diocletians zu erneuen, die wir noch in ihren Ruinen bewundern. Was

könnten süddeutsche Bäder seyn, wenn das für sie geschähe, was hier die Bauleidenschaft des Fürsten that! Schwerlich wirft das Bad die Interessen ab von dem darauf verwendeten Capital von 300,000 Thaler!

Das ganze Lippe-Schaumburgische Ländchen ist ein allerliebstes Ländchen, malerisch sogar, ich könnte es leiden, wenn man solches die Westphälische Schweiz nennte, und wo die Natur fehlt, steht der Kunstfleiß. Liebhaber deutscher Alterthümer schiffen auch noch auf der Weser nach Nienburg, um den Osterberg zu besteigen, wo noch in spätern Zeiten die Osterfeuer loderten, zum Andenken der von den alten Sachsen verehrten Eostra (woher unser Wort Ostern) — ich aber eilte von Neundorf über Stadthagen nach dem Steinhuder-Meer, offenbar Meeres-Ueberrest, wie der Dümmer-See, die beide den Weg bezeichnen, den das Meer bei seinem Rückzuge genommen hat. Stadthagen, mit einem alten Schloß und einem betrachtenswerthen Mausoleum an der Stadtkirche — das Grab Christi, unter welchem die fürstliche Gruft ist, gewinnt, wenn man es nicht selbst siehet, sondern die Beschreibung davon im Büsching lieset; unverhältnißmäßig weitläufig schildert er das kleine Städtchen von 1500 Seelen, und dann kommt die Vaterlandsliebe zum Durchbruch: „Es ist auch der Geburtsort des Verfassers dieser Erdbeschreibung!“ — Verherrlichte nicht auch Sophocles seinen Geburtsort im Oedipus zu Colonos, wie Plutarch sein Cheronaea? Letzterer blieb sogar in dem kleinen Oertchen, um es, wie er sagte, nicht noch kleiner zu machen. — Auch in seiner Selbstbiographie ehret der große Geograph, vorzüglich bei seiner Geburt und Taufe, noch weit gründlicher zu Werke, als selbst Plutarch!

Das Steinhuder-Meer ist eine Meile lang und ½ breit, tief 18′, schmutzig, gelblicher Farbe, an seinem sumpfigen Ufer liegt das Städtchen Steinhude, und

nicht ferne die Poſtſtation Hachenburg und das Bad Rehburg. Von Hachenburg nach Hannover kommt man am Wege an einer Pyramide vorüber, die zum Andenken des 1625 hier gefallenen dänischen Generals Obentraut errichtet iſt. Das ſogenannte Meer kann ich eben nicht ſchön nennen, es hat zu flache Umgebungen, daher es ſelbſt flach nur Boote trägt, große Sümpfe liegen umher, die aber die Veſte ſichern, und an Fiſchen fehlt es nicht. Ich fand indeſſen Leute, die das Steinhuder-Meer, und ſelbſt den Dümmer-See — ſchön nannten? man muß niemand ſeine Freude verderben, daher dachte ich blos ſeufzend an die ſüddeutſchen Seen, an die Seen der Schweiz und der Lombardei, und an den See von Mantua! Das Bad Rehburg iſt die Einſamkeit ſelbſt in der Nähe des vormaligen Kloſters Loccum, in einem wahren Keſſel, ſein Waſſer ſcheint von keiner beſondern Wirkung, und wenn man von Neuendorf kommt, ſo weiß man, was Contraſt ſagen will. Geſunde finden indeß auf den Bergen angenehme Parthien, vorzüglich vom Friedrichsplatz, und in der Einſiedelei mit drei Grabhügeln lehte eine Alte, die den Kurgäſten ſo höchſt rührend den Tod ihres Mannes, ihrer Kinder und all' ihre Schickſale zu erzählen wußte, daß ſie ſich dabei wohl befand, und zulezt alle ihre Lügen ſelbſt glaubte, wie jener, der auf dem Cap geweſen ſeyn, und eine ſchöne Hottentottin zum Weibe gehabt haben wollte, deren wilder Vater aber ihm die Kinder fraß — er weinte bei der Lüge wie ein Kind!

Die berühmte Miniatur-Veſte Wilhelmsburg in dem Miniatur-Meer iſt ein Werk des ſonderbaren Grafen Wilhelm, und ſelbſt die Inſel, auf der ſie liegt, iſt Kunſt. Es iſt eine Sternſchanze, deren ſechs Spitzen ſechs Außenwerke decken, jedes auf einem beſondern Inſelchen, worauf kleine Gebäude und Gärten ſind. In der Mitte des Sternes iſt das Schloß mit einer Sternwarte auf deſſen platem Dache. Ueber dem Pulvermagazin hatte der humo-

ristische Graf sein Schlafzimmer, und bewies sehr philosophisch, daß die größte Gefahr und gar keine Gefahr Eins sey. Ob die Kriege nicht abgekürzt würden, wenn die Monarchen und ihre Rathgeber während des Krieges über Pulvertonnen schlafen müßten? Er hielt hier eine Militärschule, ruderte oft, selbst wenn der See stürmte, hinüber nach seiner Veste, und seine Aufsicht war so strenge als weise; in dieser Schule bildete sich auch Scharnhorst. Man lachte über des Grafen Grille, deren Ausführung schwer Geld kostete, und selbst das Geschenk Portugals, die sechs kleinen Canonen von Gold aufzehrte, Herder hätte lieber Schulgebäude im Ländchen aufführen sehen, und hatte nicht Unrecht, gute Schullehrer, ein tüchtiger Quintus, Quartus, Tertius, Secundus und Primus oder Rektor wären wohl wichtiger gewesen, und sind ja für Spottgeld zu haben — aber im Jahr 1787, als Hessen die Grafschaft in Besitz nahm, hielt sich denn doch dieser Wilhelmstein, wohin man Archiv und Schatz geflüchtet hatte, unter seinem Commandanten Stratmann, besser als Magdeburg: der Reichs-Hofrath befreite die Veste und das gute Ländchen von weitern Drangsalen. Nothwendig muß man aber in Wilhelmstein an den guten Onkel Toby denken, an sein Namur im verjüngten Maaßstabe und an sein Hobby-horse, das ihn so harmlos durchs Leben führte im Lustengarten zu Shandyhall!

Im Journal von und für Deutschland vom Jahr 1787 — 88 findet sich eine sehr getreue Abbildung des Wilhelmsteins nicht nur, sondern auch des interessanten Denkmahls im Baum, einem Landhause des Grafen, mitten im Walde, eine Stunde von Bückeburg, seiner Gemahlin, einzigen Tochter und sich selbst errichtet. Mit dem Tode seiner beiden Lieben, durch die Graf Wilhelm allein noch mit der Welt zusammenhing, wie andere, erlauchte Personen, vorzüglich Damen, durch den genealogischen Calender von Gotha, — verlor er alle Lebenslust und folgte bald nach. Es ist eine Pyramide

mit Wappen und Stufen von allen Seiten, oben eine Sphäre, und das ganze mit Palisaden umgeben. Im Innern der Gruft siehet man drei Särge von schwarzem einheimischem Marmor, erhellet von einer düstern Lampe, und an der Pyramide stehet die Inschrift: „Ewig ist die Fortschreitung zur Vervollkommnung, obgleich am Grabe die Spur dem Auge verschwindet!“ Nous verrons!*)

Vierzehnter Brief.

Das Land der Hessen

macht recht eigentlich den Uebergang vom deutschen Norden zum Süden, die gebildeten Stände gehören noch dem Süden an, der gemeine Mann aber schon mehr dem Norden, dessen Sprache bald platt ist. Das Clima ist schon rauher, die nordöstlichen Winde, durch welche gar oft Pflanzen und Menschen leiden, sind ziemlich nordisch, aber da Kurhessen meist Hügelland ist, so ist es dennoch reich an malerischen Gegenden und fruchtbaren Thälern. Schön und lachend sind die Gegenden zwischen Marburg und Friedberg, die Ufer der Fulda, Eder und Schwalm — die Grafschaft Ziegenhain ist eine wahre Kornkammer, wildschön das Gebirge, über das sich der hohe basaltreiche Meisner erhebt, fruchtbar das Werrathal von Eschwege bis Witzenhausen; der gesegnetste Theil des Landes aber bleibt die Grafschaft Hanau, und die Lage Cassels der Triumph des Hessenlandes.

Hessen gehört gerade nicht zu den fruchtbarsten Staa-

---

*) Es wird sich zeigen.

ten Deutschlands, aber so arg ist es lange nicht, wie es die alten Reime machen: „Im Lande zu Hessen, ist wenig zu essen — hohe Berg' und tiefe Thal, saurer Wein überall — wenn die Schlehen und Holzäpfel mißrathen, haben sie weder zu sieden noch zu braten!" Martin Zeiler führt gleichlautende Reime an und nennt solche unbesonnen — aber Etwas ist daran, und selbst der alte patriotische Chroniker Dillich sagt, daß das Lob anderer Länder, wie Babylon, Aegypten und Palästina, wo Milch und Honig fließt, dem Hessenlande nicht zugeschrieben werden könnte, darinne rauhe Luft und der Erdboden etwas ungeschlacht" — die Hessischen Dörfer, die schon auffallen, wenn man aus Hannover oder dem Hessendarmstädtischen kommt (das auch blos durch Oberhessen dem eigentlichen Hessenlande angehört) vielgeschweige aus dem südlichen Deutschland, lassen nicht auf Wohlstand schließen, der alte Winkelmann aber kann patriotische Hessen beruhigen. „Die Historici, sagt er, haben bemerkt, daß die Länder besonders gut sind, deren Erzeugnisse mit W anfangen, Hessen hat zwölf W beisammen, während andere Länder eins oder des andern ermangeln: Wasser, Weid, Waizen, Wein, Weiden, Wiesen, Weither, Wolle, Wachs, Werk (Flachs) Wälder und Wild." — Das beste thut der Fleiß und die Genügsamkeit des Volks. Es lebe Kraut und Rübe, Erbse und Bohne, Brei und Cartoffel — Butterbrod und Doppelkümmel!

Der Name Hessen, der schon unter unserm Apostel Bonifacius vorkommt, rührt von den alten tapfern Catten, die sich später unter die Franken verloren zu haben scheinen; um den rauhen Hauch der Alten, mit dem sie Hatten oder Chatten aussprachen, auszudrücken, schrieb man Chatten, gerade wie Chlodwig für Ludwig, und noch heute liebt der Niederdeutsche statt des S ein T zu setzen; diese Ableitung ist besser, als von Hassus, König der Batavier, vom Wurzelwort catsch, chasser, hetzen, oder gar von Haß gegen die Gallier! Im Mittelalter nannte

man Ober- und Unterhessen diß- und jenseits des Spitzbergs (der Name eines alten Thurmes), immer militärischen als diß- und jenseits der Staig, und da die alten Catten eine Katze zum Feldzeichen hatten, und junge Kätzlein blind zur Welt kommen, später aber um so besser und selbst im Finstern sehen — so mag man hieraus das alte, vielleicht schon vom Erbfeind, dem Cheruscer, aufgebrachte und noch nicht veraltete Schimpfwort sich erklären — blinder Hesse!

Die Hessen sind die eigentlichen Spartaner Deutschlands (weit mehr als die Preußen, die einmal nichts von Brevi loquenz wissen) genügsam und rauh, wie ihre Hügel und Berge, arbeitsame, frugale, starke, gesunde Menschen, daher geborne Soldaten, und ächte Catten im verjüngten Maaßstabe; die Franzosen stellten sie höher als Preußen und Oestreicher, was vielleicht noch vom siebenjährigen Krieg herrührte, und Hessen würden sich so wenig als Fabricius vor einem Elephanten des Pyrrhus fürchten, vielleicht eher vor dessen Golde. Die Knaben spielen Kriegsspiele, während sie im Süden Kirche, Prozessionen und Vögelleichen abhalten, die Mütter und Mädchen finden Söhne und Liebhaber nur schön im Soldatenrock, und wenn auch eine Wilhelmine bei der Nachricht, ihr Sohn sey für das Vaterland gestorben, in Ohnmacht fällt, so faßt sie sich schnell und ruft: „Ich habe ihn dazu geboren." Wenn der Unteroffizier im strafenden Tone sagt: „Seyd ihr Hessen?" so schlägt die ganze Compagnie die Augen nieder, und die Hessen an der Diemel bücken sich wohl im blauen Bohnenregen ein Bischen, mit dem Kopfe — Civilitas non nocet*) — bückten sich nicht auch die Helden Homers vor den Wurfspießen? — wer aber sich ganz bücket, wird nicht mehr in der Compagnie gelitten. Was würden sie zu den Brasiliayern sagen, die sich vom Exercierplatze ihre Gewehre nach Hause,

*) Ein wenig Höflichkeit schadet nicht.

tragen lassen von Negern! Von den brittischen Offizieren im Amerikanischen Freiheitskriege erwarteten sie wenigstens noch Toilettes in den Laufgräben zu finden, und parfümirtes Pulver. Sie glauben, wie die Fatalisten des Morgenlandes, daß jede Kugel ihr Billet habe!

Johannes von Müller erzählt vom General Gulse, daß dieser mit 6000 Hessen 13,000 Franzosen gejagt (es war noch zur Zeit der seidenen Strümpfe, Regenschirme und Lavendel-Wasser), und auf Friedrichs Frage: „Wie hat Er denn das gemacht?" geantwortet habe: „Es ging leicht, Euer Majestät! ich sagte Kinder! haltet euch gut, oder der Teufel soll euch holen." Und das war genug? „Ja! es waren ja Hessen, lauter Hessen, und ihren Gulse kannten sie," der König übersandte ihm eine Dose, „der König hätte sie mir wohl selbst geben können," sagte der alte Soldat, und Friedrich ließ ihn nochmals rufen, und umarmte ihn: „Hol mich der Teufel! rief Gulse schluchzend, Euer Majestät sind ein großer General, und wenn wir wieder zusammenkommen, sollen meine Hessen ihre Schuldigkeit thun, thuns Euer Majestät mit ihren Preussen auch," leider! kamen sie 1806 nicht zusammen, die Friedriche und Gulse schlummerten im Frieden des Grabes! Mit Hessen kann ein General Wunder thun, und ein Fürst durch hessische Generale, wie Gott im Alterthum seine Wunder durch Engel! Und diese Spartaner haben immer noch mehr, als die alten, und die tapfern Römer, die weder Kartoffel, noch Branntwein, noch Tabak hatten!

Musterhaft ist die Anhänglichkeit der Hessen an Fürst und Vaterland, und daher schmerzte es den Weltbürger, wenn er sie nicht glücklich, und als Kanonen-Futter für Guineen dahin führen sah, wo man keine Hessen mehr braucht, weil da ewiger Friede ist. Dem Hessen war es weniger schwer als andern, denn er nannte sich mit Stolz einen Herren-Mann — wo die Lasten auf

den Köpfen getragen werden, wird der Höhesinn gerne platt gedrückt — dafür lernt man aber hübsch gerade gehen — und das weibliche Geschlecht erhält dadurch jenes grazienvolle Schweben, das kein Tanzmeister lehren kann, aber freilich muß eine Grazie schon unter dem Korbe stecken. Der Hesse litte selbst nicht im Druck, daß man über seinen Landgrafen ein unschönes Wort sagte, und wurde der größte Stoiker Deutschlands, vermuthlich weil das Leben für ihn nur wenig Werth hatte, gleichgültig wie die Arbeiter in einer Pulvermühle! So lernten die ersten Christen durch ihre strenge Lebens-Art den Tod verachten, und wurden aus Begierde nach dem Himmel Martyrer, deutsch Selbstmörder. Die hessischen Spartaner bei schwarzer Suppe, gewürzt mit Prügeln, sprachen wie Römer mit hoher Lebens-Weisheit. Quoniam multa nos et in nostris rebus et in republica fefellerunt, ferimus ea, quae sunt ferenda *) — wurden aber doch zuletzt etwas lauter . . beym fremden Dienst dachten sie wohl an die freyen Schweitzer, die dennoch ihre Kinder an Frankreich, Spanien, Holland und Sardinien Regimenterweise liefern, und selbst 100 Stücke dem heiligen Vater, wo sie jedoch vor Kugeln sicher sind, und den Segen aus erster Hand haben! Ueberall spricht der gemeine Mann: „Sind wir todt, so sind wir davon," und dieses davon hat einen ganz andern Sinn, als wenn es von Reichen heißt, daß er davon müsse. Hiskia weinte, als der Prophet Jesaias ihm sagte sein Haus zu bestellen — es wurden ihm noch 15 Jahre zugelegt, und der Schattenzeiger an der Sonnenuhr Uhas trat 10 Linien zurück — dies geschiehet heutzutage selbst Kaisern nicht!

Nie sahe ich mehr arme Teufel durch die Gasse jagen, als einst zu Cassel, die Trauer-Musik hörte ich in meiner Wohnung, die Officiere belehrten mich, daß Gassenlaufen der Gesundheit weniger nachtheilig sey, als

*) Da Vieles anders gegangen ist, als wir gehofft hatten, ertragen wir das Unabänderliche mit Muth.

die alten Stockprügel, und schienen mit dem Werklein de Medicina plagosa vollkommen einverstanden, wenn auch nicht die Soldaten. Prügel und Ehre wußten Deutsche und Russen am längsten zusammen zu reimen, und zu Kassel sahe man am längsten — gepuderte Haare, Locken und lange magere Zöpfe wie Rattenschwänze am Rücken der hagern und steifen Krieger, die doch selten oder nie dem Feinde den Rücken drehten, wo allenfalls der Zopf von einigem Nutzen seyn, man aber auch eben so gut daran festgehalten werden kann. Bärte und Bärenmützen lasse ich mir noch bey Kriegern gefallen, sie sind was den Wilden das mit Roccu gefärbte Gesicht, glühend wie der Teufel im Freischützen, aber wozu das Schwärzen und Wichsen des Schnurrbartes? und wozu — die beschwerlichen Zöpfe? Die Wilden halten unsere Zöpfe für natürliche Schwänze (soll es ja in Hinter-Indien geschwänzte Menschen geben, deren Schwänzchen sich aufrichten, wenn man sie böse macht!) und wundern sich blos darüber, daß sie im Genicke sitzen, und nicht da, wo sie andere Thiere haben. Wir wissen aus Hudibras, daß Madame solche bey Menschen wie bey Thieren, gleich den Bärten als Naturzierde ansahe —

so modisch und so hübsch, daß ich
nie einen Mann will sicherlich
der keinen hat —

Linné, der die Säugthiere nach den Zähnen ordnete, wodurch Fledermäuse und Affen in unsere Familie kamen, hätte weit natürlicher die Hessen nach Zöpfen oder Schwänzen ordnen können — lange, kurze, dicke, natürliche, künstliche und gar keine — die Zopfmode endete mit einem kleinen an Rockkragen gehefteten Patentzöpfchen, wie die französische Revolution mit Napoleon! die Bärte aber sind zu neuer Ehre gelangt — und martialisch — das ganze blutdürstende Katzengeschlecht trägt Schnurrbärte — jedoch auch der furchsame Hase, daher denn auch manchmal ein Schnurrbart davon läuft!

Ich habe noch zur Zeit der Zöpfe, Locken und Haarbeutel gelebt, die vielen Prügel gesehen, die Zöpfe veranlaßten, und den Aufenthalt, wenn der Zopf noch nicht gemacht war, sie galten dem Zopfmacher — nicht dem Zopfträger, selbst in meinem Lieblingsfach der Geschichte, galt noch ein Zopf viel neben dem Essig. Ich selbst trug noch in meinem Zopf ein Holz, und ein schwäbischer — Stadtschreiber einen so langen, daß er damit seine Kinder zu züchtigen pflegte, wie der Invalide Friedrichs, der als Schulmeister seinen linken Arm von Leder als argumentum baculatorium*) gebrauchte. „Warte ich will euch hauen, daß euch die Seele im Leibe pfeifen soll!“ Jetzt sieht man Zöpfe so selten, als die sogenannten Zopfducaten Königs Friedrich Wilhelm I., und wo man sie noch siehet, darf man auf eine gute Portion Eigensinn schließen. Lichtenberg hat uns glücklicherweise in seinem Fragment von Schwänzen acht Silhuetten von Burschen-Schwänzen, neben sieben Sauschwänzen und einem Hundeschwanz aufbewahret, und gezeigt, wie wichtig selbst Schwänze dem ächten Physiognomen seyn müssen, und Lavater sich mehr damit hätte befassen können, der aber freilich selbst keinen Zopf hatte. — In meiner Silhuette aus der Jugendzeit habe ich einen sehr viel versprechenden Zopf, diese Silhuette bewahrte meine Laura auf, und zeigte sie nach 20 Jahren ihrem Mann, der solche trocken mit den beißenden Worten zurückgab: „Nicht wahr! wenn Er eben noch so einen Zopf hätte!“

Vielen fiel es ungemein schwer sich von dem alten Gefährten zu trennen, sie bewahrten ihn auf als heilige Reliquie, selbst Weibern mißfiel die Zopflosigkeit, denn wenn sie einmal den Mann beym Zopf hatten, so mußte er wohl die Segel streichen. In China gilt es für den größten Schimpf, wenn man einem den Zopf (oder Haar-

*) Prügel.

büschel auf dem Wirbel Pentsche genannt) abschneidet — manche, denen er von Freunden unversehends weggeschnitten wurde, schämten sich wie der Fuchs, als er seinen Schwanz verlor, oder eine 9, die ohne Zopf eine 0 ist. Ich habe nicht erfahren, wie es damit in Hessen gehalten wurde, wo man sich vielleicht umgekehrt des Zopfes schämte, denn ganz Deutschland sprach von der Wiederaufstehung der Zöpfe, wie einst Athen im umgekehrten Fall, als Alcibiades seinem Hunde den Zopf wegschnitt! Souvarow wäre bey Wilhelm so gut in Ungnade gefallen, als bey Paul durch seine satirische Reime: „Zöpfe sind keine Bajonnette, Locken keine Kanonen, und Puder kein Pulver." Weit weniger gefährlich, als des Spötters Archilochus Jamben: Es ist besser seinen Schild verlieren, als das Leben, einen Schild kann ich mir wieder kaufen, aber nicht das Leben." So dachten auch einst und handelten darnach die nie etwas von Archilochus gehört hatten, aber eben so berühmt in Deutschland bleiben werden — unsere Contingenter-Helden!"

Hessen ist ein Militär-Staat, wie Preußen, und seine militärische Haltung war zur Zeit der Reformation, und des dreißigjährigen Krieges Stützpunkt des Soldatengeistes und des Protestantismus, und so stützte es auch im siebenjährigen Kriege Preußen und England. Hessen kämpften und fielen ruhmbedeckt am Aetna und im Peloponnes, in Ungarn, Frankreich und Amerika — und jetzt wo es das eigene Vaterland galt? Ob Wilhelm IX. mit solchen Truppen seine bewaffnete Neutralität 1806 nicht hätte durchsetzen mögen? 30—40000 Hessen hätten den Ausschlag geben, und beim kühnsten Widerstand nicht mehr verloren gehen können, als verloren gegangen ist. Schlieffen wirkte nicht mehr, und Unentschlossenheit und Verzagtheit stellten sich hinter das Wohl von Land und Leuten: „Herr Jesus! welch Unglück könnte das geben!" Man schimpft in der Regel

über die Eroberer — aber schimpflicher ist das sich Erobernlassen!

Der Wein wird durch das Alter gut, das wissen wir alle, daß auch der Adel es werde, das glaubt nur noch der Adel, und die Schlieffen sind überall selten! Neben diesem Glauben stand noch in der Seele des Fürsten Haß gegen Napoleon: „Lieber bloßer preußischer Feldmarschall, als König aus Napoleons Fabrik" — und so entstand das schwankende Benehmen und die halben Maßregeln. Mortier stand vor Kassel, ehe man ein Wort von seinem Marsche wußte, kaum hatte der Fürst mit seinen Schätzen den Weg nach Holstein eingeschlagen, so gab es ein Königreich Westphalen, das wir entstehen und verschwinden sahen, wie andere Kartenhäuschen, die der Große baute. Die liebenswürdigen Franzmänner eilten nach Hessen, wie nach Hannover, comme on va aux isles *) — und riefen bey dem bestbesetztesten Tisch, wie ihn keiner der Schlingel zu Hause hatte: Oh la bonne France! Alle Ehre macht den Hessen, daß der Soldaten-Kaiser ausrief: „Foutre! je suis plus Roi à Munich qu'à Cassel!" **)

Die Stammväter des Hauses Hessen sind die alten Grafen des Lohngaus, die sich unter den Carolingern erhoben, neben den geistlichen Herren zu Mainz, Fulda und Hersfeld; außer einem zahllosen niedern Adel gab es in Hessen noch Grafen von Battenberg, Bilstein, Arnstein, Dassel, Gudensberg, Gleiberg, Gelnhausen, Isenburg, Katzenellnbogen, Hanau, Nüring, Nidda, Nordheim, Münzenberg, Schaumburg, Solms, Würtzenburg, Ziegenhain ꝛc. die es an Fehden nicht fehlen ließen, und dem Hause Hessen viel Jammer machten — der Erbfeind aber war Mainz, dessen Besitzungen jetzt zum Theil

*) Wie nach den Inseln.

**) Donnerwetter, ich bin mehr Herr zu München als zu Kassel.

hessisch sind, und selbst die Stadt Mainz! Schreckliches Mittelalter! eckelhafte Vielherrschaft im guten Vaterlande!

Ludwig der Bärtige ist der erste Graf des Hessengaus († 1036), und mit dem Tode des Landgrafen Heinrich Raspe trennte sich Thüringen, das als Reichslehn kraft Mitbelehnung an Meissen, fiel Hessen aber als Allode blieb der Mutter des Kindes, oder Sophia, Herzogin von Brabant, die 18 Jahr lang muthvoll die Rechte des Kindes von Brabant oder ihres Sohnes Heinrich verfocht. Landgraf Heinrich, der über 100 Jahre alt wurde († 1376), machte sich so furchtbar, daß man im Sprüchwort sagte:

Hüte dich vor dem Landgrafen von Hessen,
will du anders nicht werden aufgefressen!

und dieses Sprüchwort erneuerte sich unter Wilhelm IX., der den kleinen, tiefverschuldeten Vielherrschern um ihn her mit Anleihen unter die Arme griff, und vielleicht das Plänchen hatte, seinen Ahnherrn Heinrich auf diese humanere Manier fortzusetzen!

Mit diesem Heinrich kommt zuerst der Titel Landgrafen vor, die sich später in Ober- und Niederhessen theilten, Cassel und Marburg, bis Philipp der Großmüthige wieder Alles vereinte. Dieser bleibt der merkwürdigste und größte Fürst der Hessen, der sich gegen den Fehdehelden Sickingen so kräftig benahm, als gegen die aufrührerischen Bauern, so schön gegen Carl V., als gegen die zu Marburg zusammengebrachten S. S. Theologi, die viel zu gelehrt, zu eigensinnig und zu theologisch waren, um sich zu Evangelischen zu vereinen, wie es der große Mann wünschte; sie gingen noch uneiniger auseinander, wie zu Maulbronn auch 1564. Warum kamen sie auch an einem Orte zusammen, der seine Entstehung einem Esel verdanket! Philipp war ein ganzer Mann, auf dessen Bild schon der Blick gerne weilet, sein goldener Schlüssel am Halse, den er erst nach seiner Loslassung aus seiner fünfjährigen Gefangenschaft trug, sollte wohl

Symbol seiner wiedererlangten Freiheit und Macht seyn und gelegentlich mag er denn auch damit seinen Leuten — gepfiffen haben. Schön war es von ihm, daß er seine Klöster — nicht in Theologen-Anstalten — sondern in männliche und weibliche Spitäler und Fräuleinstifte verwandelte ... Seine Nebenverbindung mit Gretchen von der Saal, die so viel Lärmen machte, und doch so viel Entschuldigung in sich selbst fand, da sein Nicht-Gretchen alle vier Hauptmängel gehabt haben soll, Er aber einen Ueberfluß (περιοχης), so daß selbst der strenge Luther durch die Finger sahe, ist eine wahre Kleinigkeit.

Man kann lächeln zu seinem falschen Syllogismus: „Wenn Gott kein Wild hätte haben wollen, so hätte er es nicht in die Arche Noahs nehmen lassen.“ „Eure Kühe, sagte er den Bauern, gehen in meine Wälder, meine Kühe dafür in eure Felder, ist das nicht billig?“ Es war die Ansicht jener Zeit, und noch viel späterer Zeiten, und wir Deutsche wollen immer Gott danken, daß wir nicht auch 20,000 Elephanten herumlaufen haben, die in Siam königliches Eigenthum sind, die Hof-Elephanten nicht gerechnet, die noch kostbarer sind, hohe Titel führen, und in den Reisfeldern und Gärten der Siamer sichs wohl seyn lassen, was die Leute noch für eine Gnade ansehen müssen! Philipp beging einen unendlichen, wichtigern Fehler, daß er sein Land unter seine vier Söhne theilte, so, daß es nun ein Hessen-Cassel, Hessen-Marburg, Hessen-Darmstadt und Hessen-Rheinfels gab! Der Himmel aber verbesserte den Fehler, selbst seine mit dem Gretchen erzeugten sechs Söhne (Grafen von Dietz), die er mit Herrschaften versahe, starben aus — und so zerfällt das Land der Hessen nur in die zwei Hauptlinien Cassel und Darmstadt neben dem kleinen Homburg.

Ausgezeichnet wie Philipp war auch im Laufe des dreißigjährigen Krieges die Landgräfin Amalie, Gräfin von Ha-

nau, Muster einer Vormünderin, und eine wichtigere Patronin Hessens, als die fromme Elisabeth zu Marburg, die das im Himmel suchte, was Amalie auf der Erde suchen zu müssen glaubte, so lange sie noch im Fleische wandelte. Sie beschäftigte mit ihren 20,000 Hessen, die sich vorzüglich aus Brandschatzungen der benachbarten katholischen Stifter erhalten mußten, sattsam die kaiserlichen Truppen in Westphalen und am Rhein, die nicht übel in den Stiftern haußten, und ob man gleich natürlicher fand, daß fremde Kronen deutsche Provinzen abrissen, als wenn es deutsche Reichsstände auf Kosten ihrer Mitstände thäten, woran Religionshaß viel Schuld war, so hielt Amalie dennoch fest, und bekam zwar nicht die verlangten Stifter Mainz, Cöln, Paderborn, Münster ꝛc., bei welchem Antrage der Bischof von Osnabrück rief: „Wie! man soll der Mutter Gottes den Rock ausziehen und eine Ketzerin damit bekleiden?“ aber doch die fette Abtei Hirschberg, vier Schaumburgische Aemter, und 600,000 Thaler baar. Was wäre Hessen geworden, wenn sie erst Herzog Bernhard von Weimar, wie man sagte, die Hand hätte reichen können? Sie muß schön und reizend gewesen seyn, denn Duc de Longueville rief zu Münster: „Madame la Landgrave m'a fait tant de caresses, il faut faire quelquechose en faveur de cette Dame vertueuse, surmontez donc vous mêmes, Msr., et donnez toute satisfaction à Madame!“ *)

Auch der Fürst unserer Zeit, Wilhelm IX., hat sein Ausgezeichnetes, trotz aller schiefen Urtheile, die er erfahren mußte. Er hatte das Glück oder Unglück, zweimal sein Land von Franzosen zu reinigen, bei seinem Regierungs-Antritt, wo er das ganze Franzosenwesen seines

*) Die Frau Landgräfin hat mir so viel Schmeichelhaftes erwiesen, deßwegen muß etwas zu Gunsten dieser tugendhaften Frau geschehen; deßhalb strengt euch an und erfüllt ihre Wünsche.

Vaters, das zu Cassel weit greller war, als zu Berlin, ausfegte, und dann bei seiner Wiedereinsetzung, wo er noch schlimmere Dinge vorfand. Man muß durchaus wissen, wie es vor ihm in Cassel aussahe, um seine Verdienste zu würdigen. Sein Vater war reich und üppig, — Er strenge, ökonomisch und stets wachend über Beamten-Unfug, daher vom Volke geliebt; wollte kein Dienst-Domherren und Sine Curen. Offenbar ging seine Soldatenliebe zu weit, sein Gerechtigkeitssinn artete nicht selten aus in Härte, wie seine Sparsamkeit in Geiz, und Alter und Unglück mußte nothwendig die Strenge seines Charakters mehren. Sparsamkeit gehört wohl unter die fürstlichen Tugenden, aber sie geht zu weit, wenn sie auf den Speisezettel, wo von herumgelegten Citronenscheiben die Rede ist, höchst eigenhändig beischreibt: „Gelbe Rüben thuns auch!"

Wilhelm wußte sich nicht vom Kamaschendienst, von Locken und Zopf zu trennen, ob er gleich Königlicher Preußischer Feldmarschall war. Oft sahe ich ihn auf der Parade, wie er den verdammten Kerls das Kien in die Höhe, oder den Fuß, der ein Zoll vor dem des Nebenmannes vorstand, mit dem Stock zurück stieß, Bäuche gab es nicht zurück zu stoßen. Damals kannte Deutschland noch nicht die hochherzigen Jünglinge der Jahre 1813 — 15, die so rühmlich fochten in den Reihen eingeübter Krieger, ohne je den Kamaschendienst gelernt zu haben! Ich weiß nicht, ob zu Cassel auch der Befehl galt, wegen Gleichförmigkeit den Spieß des Cupido auf der Seite der Flinte zu tragen — bei der Reiterei hat die Sache Sinn, die linke Seite ist hergebracht, und selbst die Tochter eines Generals merkte den Fehler eines jungen Rittmeisters gegen das Reglement, und machte ihren Vater darauf aufmerksam!

Wie konnte man verlangen, daß Wilhelm seine veralteten Begriffe von fürstlicher Machtvollkommenheit im Alter reformire? Können es ja noch heute die

Mediatisirten nicht, und selbst nicht einmal ihre bürgerlichen Räthe?“ Wilhelm glaubte daher alles Geschehene kurzweg ignoriren, und auf den Status quo zurück führen zu können; Er war stolz auf den Kurfürsten-Titel, der doch alle Bedeutung verloren hatte. Das Publikum war damals getheilt zwischen Würtemberg und Hessen, daher die kleine Schrift Cotta's: Ueber die Kurwürdigkeit ꝛc. erschien, wobei ein Mediciner fragte: Wie kommt denn Cotta zu einer medicinischen Materie? — man munkelte später sogar von einem Königreich der Catten! Wilhelm wollte durchaus nichts von Domainenkäufern wissen, ein Obrister, der vor sieben Jahren Lieutnant war, konnte in den Fall kommen, wieder zum Lieutenant zurück zu avanciren, und ständische Verfassung im neuern Sinne (Hessen hatte eine sogenannte ständische Verfassung, aber nur Ritter, Prälaten und Städte) mußte ihm ächt Jakobinisch vorkommen, oder komisch, wie andern das heilige Römische Reich, das vier neue Kurfürsten machte, wo nichts mehr zu wählen war, einen geistlichen Primas, während alle geistliche Fürsten säkularisirt wurden, und Deutsch- und Maltheser-Orden fortdauern ließ, als Militär-Anstalten! Die Stimmen im Reichsfürstenrath stiegen von 99 auf 131, während der ganze linke Arm des Reichs von Franzosen amputirt wurde. Wie konnte der alte Fürst sich umdenken, fiel es ja selbst dem König von W. schwer, der doch soviel Geist hatte!

Wilhelm fand nicht für gut, seinem Staate, wie andere, eine Constitution — zu schenken! und starb 1821, bedauert von seinem Volk, denn er war mit allen seinen Fehlern ein gerechter und thätiger Fürst, in vielen Regententugenden Muster, und ein ächter alter Deutscher. Seine Baulust brachte Geld unter das Volk, seine Geldlust war immer besser als Jeromes Verschwendung, wie die natürlichen Kinder besser, als die Liederlichkeit, und wenn auch sein Gesetz von 1818, das

nur den Söhnen der Edelleute, Rüthen und dem ältesten Sohn der Prediger Erlaubniß zum Studieren gab, auffiel, so war vielleicht die Menge der Studierenden Schuld, die häufig der Familie und dem Staat nur zur Last fallen, und Ausnahmen bei fähigen Köpfen würden wohl statt gefunden haben. Er war gefürchtet, das hielt bei den Staatsdienern die Hände rein nach Möglichkeit, und was bei Aristides Tugend that, that hier Furcht, und so starb in Hessen mancher als Aristides!

Wilhelm erhielt kraft Reichsdeputationsschlusses zwar mehr, als er verloren hatte, protestirte aber dennoch: Warum sein Haus unter den großen Fürstenhäusern das alleinige seyn soll, dessen Entschädigung man nach dem wirklichen Verlust berechnen wolle? Und hatte Er da so Unrecht? Während eines langen Aufenthaltes in Cassel in Anlehnsgeschäften redete mich Wilhelm stets freundlich an, wenn ich ihm auf seiner Wilhelmshöhe begegnete, aber einst ging er stirnerunzelnd vorüber — „Verlangen sie ja nichts, sagte ich scherzend den an der table d'hôte versammelten Offizieren, heute ist schlimm Wetter." Wie waren Sie sonst gekleidet, wenn der Landgraf freundlich mit Ihnen sprach? „In Uniform." Nun! da haben wirs, heute sind sie nach der neuesten französischen Mode gekleidet, dieser allein galt die finstere Miene! — dem Tituskopfe, der vor Locken und Zopf so wenig Gnade findet, als in den Augen der Haarkräußler." — Die Tadler sind zu weit gegangen, wie der reisende Britte, der aus dem Fleisch-Auswuchs am Halse etwa in der Größe eines Gänse-Eies, eine Geschwulst macht von der Größe — eines Hutes!

Kurhessen war um die Hälfte kleiner als das Herzogthum Würtemberg und ungleich weniger gesegnet, genoß aber ein weit größeres Ansehen in und ausser Deutschland, durch seine Armee, und seinen Schatz. Hessen bekümmerte sich so wenig um Kaiser und Reich, als Preußen, schloß seinen Separatfrieden, wie Preußen,

und war Preußisch und Englisch. Mitleidig sah es auf den kleinern verschuldeten Vetter herab, der es mit Napoleon hielt, wie im dreißigjährigen Kriege mit Oestreich, und sich nicht nur viel Jammer ersparte, sondern auch den Herrn Vetter überflügelte. Darmstadt steht jetzt wenigstens auf gleicher Linie, wo nicht höher, ohne daß seine Landeskinder in Kämpfen geblutet hätten, die dem Vaterlande fremd waren. Der Fürst Cassels ist reicher, aber seine Unterthanen sind ärmer, die Eder führt sogar Gold, aber der Pactolus floß in England, und zwar nur in die Privatkasse des Fürsten. Beide agnatische Häuser, die früher hellern Zeiten unbegreiflich scheinender bitterer Religionshaß trennte, haben sich, wie billig, einander mehr genähert, und ohnehin noch manches Gemeinschaftliche, z. B. Ziegenhainer-Archiv, die Erbverbrüderung mit Brandenburg und Sachsen, die Belehnung Waldecks, und gemeinschaftlich ist ohnehin der gekrönte silber und roth gebälkte Löwe im blauen Felde!

Kurhessen zählt nicht mehr als 210 Quadratmeilen mit 600,000 Seelen und fünf Millionen Gulden? (doch wohl mehr?) Die Einkünfte der Nebenlinie Rothenburg ist zu 250,000 fl., die von Philippsthal 24,000 fl., und Barchfeld 16,000 fl. geschätzt. Kurhessen ist lange nicht so fruchtbar als das Großherzogthum, das von 100 Quadratmeilen mit 300,000 Seelen und 1,200,000 Thaler Einkünften zu einem Staate von 185 Quadratmeilen mit fast 700,000 Seelen (wovon gegen 138,000 auf die Standesherren kommen) und sechs-Millionen Gulden Einkünfte (die Civilliste 600,000 fl.) gewachsen ist; Rheinhessen ist so bevölkert, daß man 7000 Seelen auf die Quadratmeile zählen darf. Darmstadts Staatsschuld rechnet man zu 12 Millionen, Cassel aber, das vor 1806 gar nichts von Schulden wußte, wird etwa drei — vier Millionen haben, unbedeutend in Vergleich mit unsern südlichen Staaten. Das Contingent Kurhessens besteht in 5700 Mann, und es werden 8000 unterhalten (sonst wohl 18 — 20,000?)

Darmstadt hat 6200 zu stellen, wird aber wenigstens 8000 auf den Beinen haben, die zu Darmstadt, Worms, Offenbach und Friedberg garnisoniren, und jährlich wenigstens eine Million Gulden kosten. Der Hesse ist so ganz Soldat, daß im Nothfall die Armee leicht verdreifacht werden kann, und jetzt um so leichter, da er besser bezahlt und gekleidet ist, die Prügel wegfallen, und die Vorgesetzten sogar Sie sagen sollen. Cassel hat keine ständische Verfassung. Es scheint die Hessen dringen auch nicht darauf, da sich die neue Regierung vortheilhaft gezeigt hat schon durch Verminderung des allzuzahlreichen Militärs, und Stände oder Staatsärzte etwas Aehnliches haben mit gemeinen Aerzten — man hält den Patienten gefährdet, wo zuviel Aerzte gerufen werden. Der Hesse ist Soldat — was Constitution! Halt! Achtung! Marsch! In mancher Ständeversammlung halten gar viele Reden, die besser thäten, das Maul zu halten. Ich hätte selbst mehr als einmal Halt! und Marsch! rufen mögen, an Achtung! dachte ich gar nicht, denn es steht noch gerade so wie zu Solons Zeit, wo die Weisen berathschlagten und die Thoren den Ausschlag gaben! Seit 1831 hat nun Cassel auch ein Constitutionsurkunde, wie billig.

Aber immerhin Stände — wenn sie auch Bauchredner seyn sollten, die nur innerliche Reden halten. — Darmstadts Stände sind ein Beweis, wie eine gerechte Verfassung Anhänglichkeit und Vertrauen erzeugt. So lange dieses Geheimniß über den Schulden ruhte, sprach man von 30 Millionen und war an keinen Credit zu denken, der jetzt da ist. Indessen scheinen sechs Millionen Gulden Einnahme viel für ein Land, dessen vierter Theil aus Hoheitslanden bestehet, daher auch nirgendswo so viel Klage, und so starke Auswanderung! Immer besser sie wandern aus, als daß sie deutsche Zuchthäuser und Criminal-Gefängnisse bevölkern. Im ganzen deutschen Süden scheint mir eine mäßige Auswanderung so gesund, als eine

gelinde Aderläße — aber nur nicht nach Süd-Amerika! Die Verbrecher aber sollte man nach Botany-Bay spediren, statt sie im Lande herum zu kutschiren, und so gut zu versorgen, daß sie nach ihrer Entlassung — wiederkommen!

Es ist kein gutes Zeichen, daß man 1826 den ständischen Wahl-Termin verlangen mußte aus Mangel an Theilnahme. Aber ist es anderwärts um viel besser? Staatsbedürfniß ist das ewige Losungswort der Regierungen — nicht Volksglück. Dieß erwarteten die Völker nach den in den Jahren der Anstrengung gemachten Hoffnungen, und der Credit muß sinken, wo man Verstecken spielt, wenn man auch Schuldenmachen euphemisch Beiziehung der Nachkommenschaft nennet. Die Stände selbst vermehren das Staatsbedürfniß — aber immer besser Stände als kein, wie Formen besser sind als Unformen — Constitutionen sind Grammatiken, die wenigstens gegen grobe Schnitzer sichern, und Regierungssachen ein Theil der Politik, die ja von jeher jeder Dorfschulz verstand, so gut als Sancha Pansa. Immerhin Stände, selbst wenn die Majorität ihre Diäten-Quittung mit Sünden schreibt ohne zu erröthen — der liebe Gott hat noch ganz andere Kostgänger, die kaum Luft und Wasser verdienen, und es liegt in der Natur quäckender Frösche, sich vom Mückenfang zu nähren, bei Geräusch oder Donner stille zu werden, und unter das Wasser zu fahren!

Churhessen zwischen Preußen, Hannover, Baiern, Darmstadt und Waldeck liegend, ist ganz zusammenhängend bis auf die beiden kleinen Theile Schaumburg und Smalkalden, und mehr Ackerbau- als Fabrikland. Seine wichtigsten Erzeugnisse sind Getreide, Flachs und Holz, und nächst der Landwirthschaft ist Garn und Linnenfabrik wichtig. Die Schweinezucht scheint höher zu stehen, als die Rindviehzucht, die Pferdezucht liefert nicht einmal den Bedarf, und Kartoffel und getrocknetes Obst helfen aus aller

Noth. Die Fulda gehört Hessen allein an, und Weser, Lahn und Main berühren es nur. Seinen Kurstaat theilte Wilhelm IX. in zehn Provinzen, wie der erste König Würtembergs sein Königreich in zwölf Kreise — die Nachfolger haben sie mit Recht auf vier reducirt, und Churhessen zerfällt in die Provinzen: Niederhessen, Oberhessen, Fulda und Hanau. Spangenberg und Ziegenhain tragen den Namen Festungen, wie im Darmstädtischen der Otzberg.

Wichtig ist der Durchgangshandel von Frankfurt nach den Hansestädten und Leipzig, aber eigentliche Handelsstädte mögen doch kaum Cassel und Hanau genannt werden. Die Ausfuhr besteht in Linnen, Holz, Tabaksblätter, Garn, Salz, Leder, getrocknetem Obst, Hüten, Band, Wachslichter, Papiertapeten, und Caßlergelb; Schaumburg ist die Kornkammer, und Smalkalden die Stahl- und Eisenfabrik. Trefflich ist die Handelsstraße von Frankreich, und der vor Cassel abgetragene Berg ein wahres Römerwerk; desto schlechter habe ich die Straße nach Neundorf gefunden. In Niederhessen brachte der Linnenhandel auf der Weser wohl jährlich zwei Millionen Thaler, ob aber noch? Die Niederhessen dürften in der Kirche dafür beten, wie die Holländer für glücklichen Heringsfang, und wäre der Löwe kein so vornehmes Thier, das dem Adler gleich steht, so wäre Webstuhl und Spinnrad keine Schande des Wappens! selbst Kartoffeln, Tabakspflanze und Branntweinblase, statt des eisernen Helmes, oder gar Hosenband und Distel! Aber der Mensch hängt einmal am Aeußern, und so flößt das strahlende Bild eines Löwen, Leoparden, Adlers ꝛc. auf der linken Brust weit mehr Ehrfurcht ein, als das — edelste Herz!

Nicht so geschlossen und zusammenhängend ist das Großherzogthum Hessen, aber ebener, fruchtbarer, bevölkerter und reicher, denn es gehört mehr dem Süden an, gesegnet sind Starkenburg, Wetterau, Rheinhessen, die Korn und Wein, Tabak und Wallnüsse im Ueber-

fluß liefern, wie der Odenwald Hafer und Holz. Diese gesegneten Provinzen trennt Churhessen von der dritten Provinz des Großherzogthums oder Oberhessen, die Herrschaft Itter oder Landrathsbezirk Vöhl ist ganz umgeben von Churhessen und Waldeck; Wimpfen mit der Saline Ludwigshall liegt vollends ganz getrennt im Würtembergischen. Die Provinz Starkenburg zählt 14, Oberhessen 15 Landrathsbezirke, und Rheinhessen 11 Cantone, der Wonnegau Hessens, der sich von Worms bis Mombach, und von Guntersblum bis an die Nahe erstreckt. Im Großherzogthum erscheint die Volksklasse gebildeter, als in Churhessen, die Dörfer sind besser und wohlhabender, das andere Geschlecht schöner; und bei den vielen Landräthen nehmen wir an, daß das Land so gut berathen sey, als die Residenz — aber freilich sind die Zeiten nicht sehr günstig, der Landmann zu arm, um die Feudallasten ablösen zu können, und in den Souverainetätslanden treten, wie anderwärts, noch Schwierigkeiten ein, die nur befriedigt werden können durch das Quos ego eines kräftigen Regenten.

In Churhessen beginnt der Norden, und der Tanz mit dem schweren Gelde, den Thaler zu 32 Albus, den Albus zu neun Pfenninge; Albus sind natürlich häufiger als Thaler, und Wilhelmsd'or habe ich nie gesehen. Kaum ist man über die Gränze, so gibt es, wenn auch kein Kassengeld mehr, doch gute Groschen, Mariengroschen, Bremische Greets und Schwers, Hamburger Marken banco und courant, Mark lübisch und dänisch Geld. Wer kann hier an einen Bund der Deutschen denken? In Niederhessen nähert sich die Volkssprache schon dem Platten — gebildete Stände sprechen aber ein weit reineres angenehmeres Deutsch, als in Oberdeutschland, natürlich nicht ohne Provinzialismen . . Ihnen und Sie wird häufig verwechselt, statt Bünchen, Rindchen, sagen sie Beinercher, Rinderchen, und statt Weinen schreien. Wie heißt dich (du)?

Unkel, Wulf, statt Onkel, Wolf, und ein Hohlweg ist eine Höhle. Zu Cassel hörte ich, statt alle Offiziere, sprechen: „die ganzen Offiziere," und das lasse ich mir noch am ehesten gefallen, denn es sind ganze Leute! und ich bin mit ihnen lieber umgegangen, als mit — andern, da sie nichts von Hectoring wissen, wie Britten Großsprecherei nennen.

Mit Niederhessen beginnt leider auch das nordische Snapsleben, wobei nur der Staat und die Brenner gewinnen, die Menschheit aber offenbar verliert; der Branntwein verzehrt mehr als ⅓ des Brodkorns, und der Schnapser, der täglich ein Fläschchen leeret, ist ein größerer Vielfraß, als der stärkste Brodesser. Viele lechzen darnach wie Wilde, selbst Weiber und Kinder schnapsen, und zum frage man noch nach den Ursachen der nordischen Verdrossenheit! Liquor ist mir trauriger noch als Lotto, er ist ein wahres gebranntes Herzeleid im Norden, der zuletzt stupid und wild macht, wie Opiate; Kill Devil, dieser englische Name ist sein rechter Name. Das Aqua vitae, wie der Branntwein im 15. Jahrhundert hieß, wo er noch für eine Art Medicin galt, ist jetzt der gerade Gegensatz von Lebenswasser, und die Leutchen scheinen wie Embryonen, Schlangen und andere Thiere sich schon bei Leibesleben in spiritus zu setzen!

Die Hessen sind ein hübscher Männerschlag, aber wie kommt es, daß die Weiber solche verdammte Husarengesichter führen auf dem Lande, wahre Medusenköpfe? in Städten und zu Cassel sieht man jedoch Figuren, die man schön nennen kann, für welche auch schon die bessere deutsche Sprache vortheilhaft einnimmt. Uebertriebene Arbeit und schlechte Nahrung tragen offenbar die Schuld, alle Lasten und Sorgen des Haushalts pflegen mehr auf weiblichen Schultern zu ruhen, wo der Staat militärisch ist, daher auch die auffallend plumpe Hände und Füße, und das erstorbene Auge, neben der schwarzen Kleidung, welche die Farbe der gelbbraunen Haut noch mehr he-

bet, der ganze weibliche Theil des Volkes ist in ewiger Trauer. In Salomons Hohenliede sind sie auch nigrae — sed formosae . . . indessen gleichen nicht alle dem Elfenbein, das weiß und glatt mit den Jahren gelb wird? und wird die Rose nicht Hagebutte? Die raudere Hessennatur mag beim andern Geschlecht mehr auffallen, wer wird aber so ungalant seyn, und seiner Gastwirthin, wäre sie auch die größte Vogelscheuche, sagen: „Lassen Sie ja Ihr Kopfzeug nicht fallen, sonst halte ich Sie für eine Mannsperson!" Gerade solche Vogelscheuchen sind in einem Gasthause, wo man auf Zucht und Ordnung hält, an rechter Stelle, der Reisende läuft weniger Gefahr, in die Gemüthslage des Araspes zu kommen — und die Nicht-Panthea noch weniger, denn nicht alle Reisende haben 2 Seelen, sondern oft — gar keine, und überhaupt Häßliche sind nicht so übel daran, als sie gewöhnlich glauben. Ein einzig Wochenbett zerrüttet oft das schönste Gesicht, Häßliche aber sehen noch nach dreißig Jahren aus wie heute, und haben nichts zu verlieren. Man tadelt sie, daß sie sich gerne herausputzen, aber das zieht gerade das Auge von ihrer Person ab auf den Putz; sie suchen nicht selten durch moralische Schönheit zu ersetzen, was ihnen an physischer abgeht, wie Mannspersonen auch, denen die Natur Streiche gespielet hat. Man gewöhnt sich bald an ein häßliches Gesicht, wie an ein schönes, und sie würden noch weniger mißfallen, wenn sie nicht so häufig launig und bissig wären. Und ist kein Topf so schief, es findet sich ein Deckel dazu!

Ueberall bemerkt man in Hessen strenge Ordnung, die leicht in Steifheit übergeht, neben der strengsten Sparsamkeit, und einen Geist der Unterwürfigkeit, der nach Amerika absegelt, als ob es nach Münden ginge — wo sollte Flottleben und Genialität herkommen? Ohne Nebenreisen hätte ich zu Cassel bald Langweile gehabt, trotz meiner Adressen, setzte es höchstens einen Thee, und der vornehme Mann, mit dem ich zu thun hatte, hatte

keine andere Antwort als: „das ist unser modus.“ Esta manera la Tenemos nos otros Espannoles *)! Zu Cassel dachte ich an die Conversationi Italiens, und in der Aue an Prater, eine Wienerin rief: „Na! des könnt mir nit g'fallen — wenn i nit hob a Nockerl-Suppen, a Rindfleisch, a Zuspeis, Eingemachts, a Koch und a Brettel, so machts mi ka Freud — das macht volle Wadel und Pannuscherl!“ Die Besoldungen waren schmal, der Dienst strenge, und nur ein Mann wurde mein eigentlicher Freund, der es auch geblieben ist. „Von welchem Departement sind Sie?“ fragte er mich — „Von allen“ war die Antwort, und nun liquidirte ich in froher Laune sieben Departements, denen ich vorstand, „Ich Handwerk ist Unglück,“ gründlich kann man in keinem seyn, aber weltklug, gewandt, vielseitig wird man, und so sollten die, die einem Grossen dienen, nicht auf den Dudelz-Herrn des Mannes sehen, sondern auf den Mann selbst. — Von diesem Augenblick an hatte ich einen Freund lachend erworben, der erst vor kurzem vorausgegangen ist, und meiner Meinung war, daß es immer schwieriger werde, nicht blos in Hessen, dem hohen Grundsatz der National-Oekonomie sich zu nähern: „Heiterer Lebensgenuß ist Zweck des Menschen,“ folglich auch Staatszweck! Doch — ist bei uns nicht noch Luft und Licht frei? in England besteuert beide die Fenstertaxe, und das Wasser besteuern diejenigen sich selbst, die nur bei Mineral-Wasser sich wohl zu befinden wähnen! Und ist nicht jener Uebelstand verschwunden, wo alle Departements in der Hand eines Mannes waren, der freilich ein wahrer Pascha war? Glücklicher Weise zählten viele Paschali? kaum 10,000 — 20,000 Seelen!

Hessen hat nicht viel ausgezeichnete Männer in der Literatur, wenn wir gleich Striebers hessische gelehrte Geschichte in XVIII B. haben; es steht damit,

*) So hatten wir Spanier es.

wie mit Hormayers böreichischem Plutarch und Menkels gelehrtem Deutschland, und gelehrte oder genial denkende Köpfe sind zweierlei. Johannes von Müller, der hier ruhet, war ein Schweizer, und von Schlieffen ein Pommer, den Friedrich auch verkannte. Schlieffen zog sich schon 1792 zurück. Werden wir die Memoires des Trefflichen bald erhalten? Ich weiß keinen eigentlich berühmten Hessen, aber eine berühmte, obgleich nicht schöne Cassalanerin Mara, die der Hof vernachlässigte, weil der erste Sänger Morelli dem Landgrafen sagte: elle canta comme une Tedesca! *) Friedrich wußte sie besser zu würdigen, oder auch nicht, Er erlaubte ihr weder zu London zu singen, noch zu Töplitz zu baden. „Freienwalde ist eben so gut," sagte er, und so that sie, was schon viele Preußen vor ihr gethan hatten — sie ging durch. Mara war ein so berühmter Name, als Catalani, die man nur höher stellte, weil sie eine Italienerin ist, Mara, die freilich im vorigen Jahrhundert lebte, war weit weniger anmaßend, und ließ auch nicht so lange auf sich warten, bis ein Schulmann in die Ciceronische Apostrophe ausbrach: „Quousque tandem Catalane abutere patientia nostra?" — Selbst Schüler maßten von „Maras Silberstimme" zu schreiben, D. Rector aber änderte die Stelle ab: „Maro! Virgilius Maro, Amice! Maro's Silberstimme!" Die Silberstimme der Mlle. Sonntag habe ich in meiner Eingezogenheit doch aus Zeitungen vernommen, und so meinen alten Rector herunter gestochen. Das Sonnett auf ihre Götterstimme habe ich auch staunend gelesen:

So klang vielleicht die Harmonie der Sphären
am ersten Sonntag nach dem Wort: Es werde!
und jenes Sonntags Wohllaut zu gewähren
verlieh Gott eine Sonntag jetzt der Erde —
und Ohren uns —

*) Sie singt wie eine Teufelin.

Nun! es gibt allerley Ohren — auch Ohren, die sonderbare Dinge hören, und Ohren, die gar nicht hören — die Geschichte spricht schon seit 6000 Jahren und hören wir sie?

Fünfzehnter Brief.

Kassel und Wilhelmshöhe.

Kassel mit seiner Umgebung auf einer Anhöhe am Ufer der Fulda, ist unstreitig die schönste Stadt des Nordens, aber stille, arm und traurig gleicht sie einer spanischen Stadt, wo man gerade Siesta hält, oder einer schönen Frau, die alles anwendet Fremde zu bezaubern, und darüber den Mann vergißt. Es ist viel Wahres an der Behauptung, wenn man zu Kassel recht herzlich lachen hört, könne man zehn gegen eins wetten, daß es ein Fremder sey. Kassler wünschen sich vielleicht das Flottleben unter Jerome zurück? aber die Hauptstadt ist nicht das Land, und wenn dem Hofe und den Residenzlern recht wohl ist, muß es in der Regel das Land entgelten. Nirgendswo siehet man jetzt wohl mehr das verzogene H. N. R. (Hieronymus Napoleon Rex) das Volk aber las: „Hier nisten Räuber.“ Gebildete lasen: le Royaume de Westphalie, Jerome Bonaparte: sa cour, favoris et ministres etc. Paris 1820. 8. und alle Deutsche dankten Gott, als diese unglückliche Länder wieder deutsch wurden. Das Vaterland hatte nie eine drückendere Regierung, nie einen so verschwenderischen und wollüstigen Hof gesehen in den ärmsten und nüchternsten Provinzen — doch es war auch kein deutscher Hof — Er zerfloß in der Luft, wie Alladins Pallast in 1001 Nacht!

Qui les voyoit s'empresser ardemment
à qui dévoreroit ce regne d'un moment!*)

*) Alle arbeiteten in die Wette, dieses Königreich von heute und morgen zu verschlingen.

Küttner räumet Kassel den vierten Rang nach Wien, Berlin und Dresden, selbst in Hinsicht der Merkwürdigkeiten ein, und muß gerade nicht an Prag und München gedacht haben, vielleicht dürfte selbst ein Stuttgarter Patriot diesen vierten Rang anfechten. Und nun erst die Stille und Oede der schönen Stadt, die Niedergeschlagenheit und der Ernst der 23,000 Bewohner, worunter 3000 Mann Garnison?" Aber in Hinsicht der reizenden Lage ist Kassel einzig, selbst wenn man von Frankfurt herkommt, geschweige von den Anhöhen Mündens, und dem Lutterberge, man steigt in das Fuldathal herab, wie von den Alpen in die schönen Ebenen der Lombardey. Cassels Name wollen einige von den Catten, andere von Castell herleiten, was gleichviel ist, schon 913 kommt in einer Urkunde das Ort Chasalla vor. Die Stadt wird von der Fulda in zwey ungleiche Theile getheilt, die häßliche Altstadt, die leidentliche Neustadt und die schöne Ober-Neustadt mit den Frankfurter, Wilhelmshöher und Leipziger Vorstädten bilden das Ganze, das auch höchst reinlich ist. Von der Wilhelmshöhe herab fließt die Druffel, die nicht nur die Stadt mit dem nöthigen Röhr-Wasser versiehet, sondern auch in Gosen geleitet ist, die daher Druffeln heißen. Cassel hat ein treffliches Pflaster von Basalt, wie außer Wien keine andere deutsche Stadt, ob man gleich dorten auf keine Dicke stößt, deren schwerer Tritt die Stelle des Rammboks versehen kann.. Kommt es von unserm Stiefeltragen, oder von unserer häuslichen Eingezogenheit, daß wir so wenig auf gutes Pflaster sehen? Hippel will vom Pflaster einer Stadt auf gute oder schlimme Regierung schließen? Hippel ist oft allzuwitzig .. Wenn mich aber ein Schuster fragte, wo er seinen Dreifuß aufschlagen soll, so würde ich ihm gar viele Städte empfehlen können, auf deren Pflaster man nicht nur die Absätze schief tritt, und alle 14 Tage sohlen lassen muß, sondern Nachts selbst Chirurgen ein Verdienst verschaffen kann!"

Die Altstadt ist die City Cassels, wo das meiste Leben herrschet, und auch das Schloß steht mit dem weiten Paradeplatz, der Rennbahn und Casse-Verdelet mit der lieblichen Aussicht auf die Aue. Das alte 1811 abgebrannte Schloß war noch von Philipp dem Großmüthigen burgartig gebauet, das neue aber, die Kattenburg, das ohne den Tod des Kurfürsten eines der prächtigsten Schlösser Deutschlands geworden wäre, liegt unausgebaut und wird auch schwerlich nach seinem colossalen Maasstab ausgebauet werden; der Baugeist verließ Wilhelm nur mit dem letzten Athem, seine Cattenburg erhob sich nur bis zum ersten Stock, und ihre Vollendung hätte noch Millionen erfordert. Die unter der westphälischen Regierung verschwundene Colonnade der Rennbahn mit den Gladiatoren und Pferdebändigern von Nahl hätte ohnehin nicht mehr zur Cattenburg gepaßt, denn sie war weder ein Louvre, noch weniger St. Peters-Colonnade, die auch wieder vor Griechischen verschwinden, wie diese vor den Basalt-Colonnaden der Natur auf Staffa. Unter diesen Säulen-Gängen (στοαι) wandelte ich öfters nach der Parade mit Garde-Offizieren, meinen Tischgenossen, und nannte sie — doppelte Stoiker. Herrlich ist vom Schlosse aus die Aussicht auf die Bergreihe, über welche stolz der Meißner blickt, und in das Thal der Fulda. Viele Flüsse haben nach dem Volksglauben die Sitte, daß sie alljährlich ein Menschenopfer verlangen, die Fulda aber hat eine andere Sitte, so wie ein Fürst Hessens stirbt — steht sie stille, wie beim Volksglauben — der Verstand!

Die schönste und längste Straße ist die Königsstraße, der die Carls- und Frankfurter-Straße wenig nachgeben werden. Die Bellevüe-Straße, wo der Kurfürst wohnt, hat nur eine Reihe Häuser, und die andre freie Seite gewährt die lieblichste Fernsicht nicht nur, sondern auch den Anblick der sogenannten Aue, die halb italienisch ist, mit ihrer herrlichen Orangerie, Fasanerie,

Marmorbade, und andern allerliebsten Parthien, nur von der entfernteren Wilhelmshöhe übertroffen. Hier stand einst ein Lorbeerbaum 54' hoch und 4' dick, dessen Stamm im Museum zu sehen ist. Die Aue ist wegen ihrer Nähe der Prater Cassels, nur daß es hier ungleich stiller und trockner zugehet, als zu Wien, und das Marmorbad mag den Kunstfreund immer interessiren, denn unter den Ovidischen Verwandlungen von Monnot in Marmor verwandelt sind doch einige wenigstens gelungen, wie der Faun und eine Bachantin, und wenn auch Monnot die Diana schöner hätte machen können, so machte er es desto leichter, die Schwangerschaft der Callisto auf den ersten Blick zu entdecken!

Der schönste öffentliche Platz, der imponirt, gewiß einer der schönsten Deutschlands, ist der Friedrichs-Platz 1000' lang, und gegen die Aue hin offen mit der Statue Landgraf Friedrichs, dem Museum und schönen Alleen. An schönen Sommerabenden fand ich ihn belebter, als bey Tage — wegen des Anstandes — hier suchen sie, um in der Jagdterminologie zu bleiben, das Thier, um es zu beschlagen. Der Carlsplatz hat die Statue des Landgrafen Carls, aber Platz und Statue sind zu klein, daher der runde Königsplatz schöner ist. Kommt er auch gleich dem Königsplatz — zu Brüssel oder Nancy lange nicht gleich, so hat er dafür Etwas, was jener nicht hat, ein sechsfaches Echo, und statt der kolossalen Statue Napoleons steht jetzt wieder der Pfahl mit der großen Laterne, die der Große eben nicht liebte. Dieses Echo, das die concaven Häuser des runden Platzes, der von drey Straßen durchschnitten ist, verursachen, verstummte, als Napoleons Statue errichtet wurde — würde aber auch bey Errichtung einer heiligen Statue verstummt seyn, weil man das Echo aus seinem Mittelpunkt vertrieb; es öffnete wieder den Mund, als man Napoleons Statue niederwarf, und an der Stelle den Laternenpfahl aufrichtete, so gut Hessisch war selbst das Echo, und die Hessen

hätten noch lieber Parisischen Schnauch davon gemacht, wenn sie gerade gewisse Leutchen in ihrer Gewalt gehabt hätten!

Vom Museum ist viel Wesens, und kommt darauf an, was man schon gesehen und nicht gesehen hat. Die zweideutigen afaceiamente restaurirten Antiken zogen mich weniger an, als Cavaceppis Flora und Taffards sitzende Venus, vorzüglich aber die Nachbildungen Römischer Ruinen von Kork im verjüngten Maßstabe; Cichi hat selbst das Moos nicht vergessen, die Farbe des Korks ist wie gemacht für Ruinen, seine Leichtigkeit macht die Kunstwerke geschickt zu Verschickungen, und die Korkbildnerey (Felloplastik) bleibt eine der angenehmsten Erfindungen neuerer Zeiten. Interessant ist die Sammlung von Taschen-Uhren von ihrer Erfindung an, für einen Uhrmacher gewiß intressanter, als die Cammeen- Gemmen- und Münz-Sammlung. Ich würde mir die Weckuhr ausbitten, eine Pallas mit dem Zifferblatt auf der Brust, die eigentliche Uhr im Bauche, und in der Rechten eine Pistole, die nach gespieltem Wecker losgeht und ein Licht anzündet. Münzliebhaber wird es immer geben, aber die Liebhaberey für Münzwissenschaft, die hier Nahrung findet, scheint mit dem harten Gelde abgenommen zu haben, und mit der Mode der Gedächtniß-Thaler, Pathengeschenke ꝛc. Sie hatte das Gute, daß man häufig alte Dukaten und Thaler zurücklegte — einen Nothpfennig — den aber auch die größten Numismatiker unserer Zeit, die Franzosen geholt zu haben scheinen und die Noth — alles ist fort — nichts als Sechser, Groschen und letzte Heller. Und doch kann ein festgehaltener, harter Thaler sich ungemein verintereſſiren, wie ich in einem alten Zeitungsblatt vom Jahr 1784 finde. In einer Leipziger Auction wurden mehrere Thaler mit 40—50 Thalern bezahlt, und ein Mainzer-Dietrich kam, da mehrere Concurrenten mit ungemessenen Aufträgen waren, auf — 542 Thaler!

Die Bibliothek, die auch im Museum steht, ist nicht bedeutend, und in dem Naturalien-Cabinet interessirte mich am meisten die sogenannte Holzbibliothek von 500 Stücken; der Rücken eines solchen Buchs ist die Rinde des Baums, die Seiten das Kernholz, und im Innern findet man die Blüthen, Samen, Blätter und Frucht des Baumes. Den schönen Elephanten, der einst in der Menagerie lebte, kann man jetzt doppelt sehen, ausgebalgt und als Gerippe; Schlözer berechnete, daß das Gehalt dieses Elephanten höher kam, als das eines Hessischen Hofraths, und das macht nichts — die armen Japoneken mußten gar einen Elephanten, ein Geschenk des Sinesischen Kaisers, von Nangasaki nach Jedo (170 Meilen) — tragen in der Frohnde, als ob der Elephant der Sohn des Himmels und Dairi gewesen wäre! Zum Beschlusse der bunten Museums-Sammlungen läßt der Führer den Vorhang — nicht fallen — sondern aufsteigen, und wir stehen überrascht vor der ganzen erlauchten Versammlung der Fürsten und Fürstinnen Hessens. Im Halbkreise sitzen sie da in ihren Kleidern von Philipp dem Großmüthigen an in schwarzer spanischer Tracht bis zum letztverstorbenen in Uniform — diese Ueberraschung ist bedeutender als der schöne Blumenstrauß, der scheu vor mancher näher tretenden Schönen plötzlich verschwunden ist, weil er — nur der Reflex eines Gemäldes war mittelst des Hohlspiegels, der den vielen Taschenspieler-Künsten gleich dem Doppelboden der goldene Boden des Handwerks ist!

Sieur Denon soll sich Manches aus dem Museum haben gefallen lassen, wie aus der Gemälde-Gallerie, was vielleicht nicht wieder zurückgekommen ist. Ich sahe hier treffliche Wouwermans, Roos und Handcorter, viele Rembrands, darunter Simson und der segnende Jakob, überhaupt meist Niederländer — täuschend sind sechs als halberhabene Arbeit gemalte Bilder von de Wit — Caravaggio Kreuz-Abnahme, van Dyks Cupido und die sieben Heiligen,

ein treffliches Nachtstück von Schalken, Rhein-Landschaften von Schütz, Huysums Blumenstücke, und Dows nachdenkender Gelehrter, ein herrliches Stück, das einen Deckel hat, worauf ein Krug, ein Glas und Papier mit Rauchtabak abgebildet sind — als Sinnbilder der Vergänglichkeit! Madonnen von da Vinci und Raphael, und Rubens — Mars. Dieser Mars, gekrönt von der Göttin des Sieges, auf dem Neide sitzend, und mit dem rechten Fuße auf die entseelte Zwietracht tretend, im Hintergrunde Weihrauch-Wolken auf einem Altar, soll ein Lieblingsbild Napoleons geworden seyn, der aber von Weihrauch umwölkt nicht sahe, daß er die Zwietracht nichts weniger als entseelet habe. Mars war einmal die erste Gottheit Napoleons, und selbst seine Venus war — Mars, die berühmte Actrice, die schöner war, als Cranachs Judith mit Holofernes Haupt, die Geliebte des Malers, die ihm untreu ward ... Joseph und Potiphar ist von Murillo — die Dame zwar feurig, hat aber solche schlappe Brüste, daß es Joseph nicht schwer gefallen seyn kann sie und seinen Mantel im Stich zu lassen!

Das Hauptstück der Gallerie war Potters pissende Kuh, so berühmt als der Wasserfall Pisse Vache in der Schweiz, neben seinem Jagdstück in 14 Abtheilungen, wo die Thiere Volks-Justiz an ihren Quälern nehmen, sie vor den Richter, den Löwen, führen, während andere Holz zurecht legen, Feuer machen, einen Strick flechten ꝛc. Jenes Hauptstück ist bestimmt nach St. Petersburg gekommen, mit den vier Tags-Zeiten von Claude-Lorrain. Myron machte sich im Alterthum so berühmt als Potter durch eine Kuh von Erz, aber der fein fühlende Grieche machte sie brüllend, der Holländer pissend, gleich dem plumpen Aegypter, dessen Wasseruhr — ein pissender Affe war. Bei Niederländern darf man nicht so delikat seyn, Teniers Bauern-Gelage sind nicht delikat — aber sind es denn die Bauern? Ein anderes wäre, wenn er die Jünger bey Einsetzung des Abendmahls

so hätte darstellen wollen — und doch malte Raphael unter den Tisch einen Hund und eine Katze, die sich um einen Knochen zanken, wie alte Philologen und Theologen, und es läßt sich kaum damit entschuldigen, daß es ja — unvernünftige Thiere seyen. Schalkens treffliches Nachtstück ist wieder da, bei dem ein Reisender fragte: „Ob man es nicht auch bei Nacht sehen könne?" Zu Cassel sind die Tischbeine zu Hause, also sitzet man von ihm einen Anacreon, den Tod des Antonius und der Alceste, viele Gaßler Gegenden, in der katholischen Kirche die Stärkung Christi durch die Engel, und ein Ecce homo, das einen Meisterzug aus der Juden-Natur enthält — sie halten Rath, und einer legt mit einem Teufelsblick die Zeigefinger quer übereinander — „Kreuziget ihn!" ein votum oder Zeichen, wie sich noch heute die Schächer auf Versteigerungen zu geben pflegen, wenn sie Kippe machen!

Vor dem schönen Museums-Gebäude mit der Inschrift: Museum Friedericianum steht die marmorne Bildsäule dieses Landgrafen von Nahl, von den Landständen errichtet. Man hat es getadelt, daß der Fürst noch bei Leibes-Leben solches zugab? aber bauten nicht die Pharaone sich selbst Pyramiden? heißt es nicht an vielen römischen Bildsäulen: hoc sibi vivus fieri fecit? und denken Regierungs-Nachfolger und Unterthanen immer an den in Gott Ruhenden? Denkmäler haben wenigstens Werth für den Künstler, Geschichts- und Reisebeschreiber, war der Fürst gut, so freuet sich auch der Bürger seines Andenkens, und war er schlimm, so freuet er sich wieder über die Versteigerung Statua statuae! Landgraf Friedrich hinterließ, trotz seiner vielen Bauten und Reisen, einen großen Schatz (56 Millionen sagt man), und um dieß zu können, leerte er seinen wahren lebendigen Schatz! Könnte man alle Thränen seiner Unterthanen auf der Wilhelmshöhe sammeln, würde es weniger an Wasser fehlen, und lange noch wird Hessen den weißen Sclaven-

handel fühlen, an dem auch Seume Theil nehmen mußte, der nach Frankreich wollte, und sich plötzlich zu Bach — nach Amerika versetzt sahe. Ha! Cherusker, Catten, Marsen, Semnonen und — Amerika! Die römische Bürgerkrone wurde ertheilt ob cives servatos*) — die hessischen Landstände ertheilten sie ob cives — venditos. Wen trifft also der Tadel?

Laßt uns lieber Philipp des Großmüthigen Mausoleum aufsuchen in der S. Martinskirche, und in der katholischen Kirche uns trösten mit der Leidens-Geschichte unseres Herrn, die Tischbein in acht Bildern meisterhaft vorgestellet hat. Das Modellhaus, wo man sonst die Modelle von Carlshaven, Frevenhagen, und das Modell aller Modelle von 220' Länge, das den Weißenstein v r ellte, zu sehen pflegte, ist jetzt Kaserne. Neben der schönen Fuldabrücke liegt das Castell mit Wällen, Zugbrücken und Graben — die Bastille Cassels, und zugleich die Schatzkammer. Cassel hat zwei besuchte Messen, ist nicht leer an Fabriken, die es zunächst den Refugiés verdankt, Cattun-, Tabaks-, Papiertapeten-, Möbel-Fabriken ꝛc. und die Caßler Wagen, Hüte und lederne Handschuhe haben Namen, vorzüglich die Hüte. Wehe den Hutern, wenn alle gleich Kant 25 Jahre lang mit ein und demselben Hütchen sich behelfen wollten, das jedoch theurer verkauft wurde, als 25 Hüte nach der Mode. Es ist recht gut, daß man in Residenzen und kleinen Landstädtchen mehr Hüte braucht, als in Handelsstädten und Dörfern, wo oft größere Freunde der Höflichkeit wohnen, als die Hüter selbst! Auf vielen Promenaden lieset man: „Hier grüßt man nicht" aber man achtet so wenig darauf, als auf andere Polizei-Anschläge, daher der Militärgruß zu wünschen

*) Für die Rettung eines Mitbürgers, für den Verkauf der Mitbürger.

wäre — die Hüter können ſich tröſten mit den Friſeurs, Perückenmacher und ſelbſt manchem Schneider!

Gewiß wandert jeder gebildete Deutſche nach dem Gottesacker der reformirten franzöſiſchen Kirche, wo Johannes von Müller ruht. Was ihm Napoleon auflud, war offenbar zu ſchwer für ſeine Schultern — ein Beweis weiter von dem Colliſionsſtande, in dem Geſchäftsmänner und Gelehrte einmal mit einander zu ſtehen ſcheinen — non omnia possumus omnes, und ſo muß man ihm auch zu gute halten, wenn er von ſcherzenden und witzigen Deutſchen ſagte: „ſie kämen ihm vor wie Haller tanzend in einem Domino" — da tanzte der Geſchichtſchreiber der Schweiz, den doch unſere Zeit — überſchätzt zu haben ſcheint — und den ſtets Ehrgeiz quälte — bis in ſeine Bücher, die angenehmer wären, wenn er nicht der deutſche Tacitus hätte ſeyn ſollen — ſelbſt in Domino! — So behauptete Sterne: „Leute von Genie ſind nicht unter, ſondern über den Geſchäften, wie das edle Reß, das ſo gut als der Eſel Säcke tragen könnte." Sterne war kein — Geſchäftsmann, ſondern Pfarrer, nicht einmal Dekan, der mit Seetabellen und Correſpondenz geplagt iſt! Man könnte von Müller ſagen, was die Britten von ihrem größern Pitt ſagten, als er Lord Chatham wurde: Er iſt die Treppe hinauf gefallen!

Wichtiger für Caſſel war einſt der Miniſter General v. Schlieffen, ein wahrer Wohlthäter des Landes, mit praktiſchem Blick und Charakterfeſtigkeit. Mitten unter der zu Caſſel herrſchenden Gallomanie blieb er ein ächter Deutſcher, erhaben über die Vorurtheile ſeiner Zeit und ſeiner Adelsgenoſſen, wie hätte er ſonſt die herrliche Einleitung zu den Nachrichten ſeines Geſchlechts ſchreiben können? Eine Meile von Caſſel auf ſeinem Gute Windhauſen im Walde lebte und ſtarb 1825 der vielen, und auch mir unvergeßliche Greis von Schlieffen im 92. Jahr.

Eine stundenlange, mit Linden und Häusern besetzte Bergstraße führt uns nach der Hauptmerkwürdigkeit Cassels, nach der erhabenen Wilhelmshöhe, so sachte, daß man sich beim Herabsehen wundert, wie man da heraufgekommen ist. Ganz Deutschland, vielleicht ganz Europa, bietet nichts Herrlicheres, und es ist meines Wissens gleichviel, ob man durch das adeliche oder bürgerliche Thor fährt, die sonst nach Wilhelmshöhe eingehalten werden mußten! Was sind alle englische Parks gegen diesen Natur-Park? was die steifen holländischen, gezierten französischen Gärten des stolzen Louis, und verwahrlosten Villen Italiens, wenn gleich der selten über die Alpen kommende Italiener von Maraviglia, d'Incanto, Spavento spricht, gegen diese Wilhelmshöhe? selbst Larenburg, Wörlitz, Ludwigslust und andere mit Recht berühmte deutsche Gärten ermangeln dieser Bergpartheien. Uebrigens sollten wir diese Gärten nicht englische, sondern eher sinesische Gärten nennen, denn eigentlich lernten die Britten von den hier der Natur am getreuesten gebliebenen und doch oft so unnatürlichen Sinesen. Von Alcinoos Garten, der nur im Geiste Vater Homers war (aber Obstbäume hatte), und den fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis (wahrscheinlich terrassirte, wie auf Isola bella), kann so wenig die Rede seyn, als von den hundert sogenannten englischen Gärten Deutschlands auf einem Morgen Landes (oder wie jener griechische Spötter sagte: „nicht größer als ein lakonischer Brief) mit Brücken über Froschgräben, mit Inseln, so groß wie ein Korb, mit Maulwurfshügeln, die ein tüchtiges Kirmes-Paar platt tanzte, mit Sittensprüchen an erotischen Bäumen, an deren Stelle unsere Väter Obst pflanzten, (ich habe selbst auf Holz gemahlte und ausgeschnittene Hirsche und Rehe in solchen Parks gesehen). Es ist doch ein komisches Vorurtheil, keine Obstbäume zu dulden, deren Blüthe und Früchte gewiß, ohne Rücksicht auf Nutzen, dem Auge so viel Freude

gewähren, als erotiſche Pflanzen. Was ſind ihre — Grotten, wo Dido und Aeneas keinen Platz gefunden hätten, die Felſen-Parthien, die man zwar nicht in die Taſche ſtecken, über die man aber doch hinwegſpringen könnte, ohne Katze zu ſeyn, die brettenen Ruinen, papenen Büſten und Sarkophagen, wo das Verbot des Tabakrauchens ganz an der Stelle iſt, Waſſerfälle, die manche Dachrinne ſchöner von ſich giebt, und Seen, die ein paar Hunde leicht ausſaufen könnten? Brücken brauchen wir, um über Waſſer zu gelangen — die Brücken unſerer Zeit brauchten in der Regel umgekehrt Waſſer. „Und doch hat ſich hier ein Menſch erſäuft," bemerkte ein Gärtner bei einer ſolchen Brücke, und der Reiſende erwiederte: „Er hat Ihnen ſchmeicheln wollen!"

Die Wilhelmshöhe übertrifft die Erwartung, und verewigt den Namen wie den Geſchmack Wilhelms IX. Das Volk ſpricht noch hie und da vom Weißenſtein oder Winterkaſten, ſo hieß ehemals der Berg, und noch ragt ein großer weißer Felſen hervor, unferne des Schloſſes, wo vor der Reformation ein Auguſtiner-Nonnen-Kloſter ſtand. Schon Landgraf Carl baucte hier auf dem Gipfel des Habichtwaldes ſein koloſſales Octogon mit dem Herkules, und legte auch im damaligen franzöſiſchen Geſchmack den Garten und die berühmten Cascaden an — die Cascades seches, wie Franzoſen ſprechen, was im Deutſchen klingt, wie heißer Schnee und kaltes Feuer —

Hier Natur und dort Cascaden,
Die ganze Götterzunft — Satyren — Nymphen und Najaden —
Hier Grotten, Muſcheln, goldne Vaſen,
Dort Porcellan auf ausgeſtreckten Raſen,
Verſchnittene Bäum' und buntes Gitterwerk — Eins fehlt nur! —
Iſts möglich, daß was fehlt? nichts weiter als — Natur!

— Wilhelm aber, der ſchon zu Hanau und im Wilhelmsbade als Erbprinz ſeinen beſſern Geſchmack beurkundet

hätte, ist der wahre Schöpfer der Anlagen, die drei weite und große Berge umfassen, und einzig sind. Diese göttliche Höhe, deren erster Eindruck auf mich, als Göttinger Student, unauslöschlich ist, mußte sich sieben Jahre lang den Spitznamen Napoleonshöhe aufheften lassen, hat aber jetzt ihren ehelichen Namen wieder.

Das Schloß nach Jussows Rissen ist im altrömischen Styl, ein Hauptgebäude, das durch Portico mit den beiden Flügelgebäuden verbunden ist, und Eindruck macht, was auch Architecten von Profession daran tadeln mögen; durch diese Portico gefiel mir stets der Anblick ins Fulda-Thal ungemein. Das Innere schmücken meist Erzeugnisse deutschen Fleißes und deutscher Kunst, vorzüglich Tischbeins Gemälde aus der Geschichte des Antonius und der Cleopatra, und Böttners Scenen aus dem Oberon. Von Böttner sind auch die lebensgroßen Bildnisse Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise, die der Eintretende nicht sogleich bemerkt, weil sie neben der Thüre angebracht sind, sie zeigen sich aber doppelt schön in den gegenüber stehenden großen Spiegeln, und die reizende Louise kommt dem Eintretenden gleichsam entgegen, mit einer Rose in der schönen Hand.

Im weiten Garten sind jetzt alle mythologischen und andere Spielereien mit Recht verschwunden, die noch überdieß nur von Holz oder Gyps waren — Pythagoras, Socrates, Plato, Orpheus, Sophocles und Euripides, Diogenes, Demokrit, Heraclit, Voltaire, Pluto und der Styx, und alle Götter und Göttinnen, von denen man keine vermißte, als die des Geschmacks. Vielleicht hätte ich doch mit dem Reich des Pluto, das auch verschwunden seyn soll, eine Ausnahme gemacht, das in der Abendsonne vermöge der gelben Gläser sonderbaren Effekt machte; nicht blos Pluto's Reich, sondern Cassel, und das ganze Fuldathal schien in Feuer und Flammen zu stehen. Statt dieser mythologischen Spielereien würde ich etwa Denkmähler berühmter Deutschen noch anbringen in

Büſten, oder auch Monumente zum Beiſpiel Colons, der Amerika entdeckte, und in Ketten gelegt wurde, Drakes und Raleighs, der unter dem Beil des Henkers blutete, und uns die Cartoffel brachten ꝛc. Nikots, der uns den Tabak kennen lernte, der dem Staate ſo einträglich, und das Nepenthe ſo vieler Heſſen iſt, Hirſchfelds — ich erinnere mich keines Denkmals auf ihn? doch das beſte Denkmal hat er ſich ſelbſt geſetzt — ſeine Gartenkunſt — das Schönſte bleibt ſtets die göttliche — Ausſicht hinab nach Caſſel, die wenig ihres Gleichen hätte, wäre die Fulda ein Rhein, Donau oder Elbe!

Natürlich iſt von dem Rieſengebäude des Octogons die Ausſicht noch weiter bis zum Brocken, aber nicht mehr ſo ſchön, ſeine Hallen beſtehen aus ungeheuern Felsblöcken, wie von Rieſen zuſammen getragen, ägyptiſch coloſſal — und die Grotte des Polyphems iſt gar vielen das Wichtigſte, denn hier giebt es Berier-Waſſer, der Luftdruck macht die Muſchelhörner zweier Tritonen ertönen bis herab ins Thal, und am allerwichtigſten der Herkules von getriebenem Kupfer 32′ hoch auf der Spitze, den das Volk den großen Chriſtophel nennet. Seine Keule faßt neun Menſchen, und viele ſteigen hinein, was nichts weniger als verwegen iſt. Der göttergleiche Heracles — warum konnte er nicht herabſteigen ins Fuldathal, als die Wälſchen da wirthſchafteten! — iſt aber doch nur ein Knabe gegen den heiligen Carl Barromäo zu Arona, der 65′ hat, wogegen aber wieder deſſen Fußgeſtelle nur 50′ mißt, hier aber das ganze Rieſen-Octogon dazu dienen muß, das aus drei Stocken mit Arkaden beſtehet, 224′ Fuß im Durchmeſſer, auf dem platten Dache ſteht eine Pyramide von 96′, und auf dieſer erſt die Bildſäule des Herkules! Carl Borromäos Daumennagel mißt eine Spanne — ſein Kopf faßt einige Menſchen, auf dem Buche in ſeiner Linken können vier Perſonen die Gegend betrachten, wie von einer Altane, und die hochadelichſte Naſe in ganz Deutſchland kann ſich nicht ſo aufblaſen, daß ein Kind

hineinkriechen könnte, wie in das Nasenloch des Heiligen! Und doch übertraf auch diesen wieder der Rhodische Coloß, 70 Ellen hoch, zwischen dessen Füßen Schiffe hindurch segelten, und dessen Erz, als ein Erdbeben ihn stürzte, 900 Kameele nicht fortzuschaffen vermogten. — Wie wäre er auch sonst eines der sieben Wunderwerke der alten Welt gewesen, die weit mehr Wunder kennt, als wir, so viele Wunder wir auch noch glauben!

Am Octogon beginnen die Cascaden, die 842 Stufen herabfallen, und über die Neptunsbrücke wirft sich das Wasser, wie ein Tuch — größern Effekt macht die große Fontaine vor dem Schlosse, die einen Strahl wirft von 200′ Höhe und 12′ Dicke, und auch der römische Aquäduct von 14 Bogen, wenn nämlich gerade die Wasser angelassen sind. Dem Steinhöferischen Wasserfall, womit der Künstler den abwesenden Kurfürsten überraschte, lasse ich auch Gerechtigkeit wiederfahren, aber die Teufelsbrücke müßte mir weg, wie das sinesische Dorf Mou-long. Wer die wirkliche Teufelsbrücke kennt, ruft: „Was Teufel? das ist die Teufelsbrücke So! so! oder gar die Rockbridge Virginiens?“ und haben wir nicht Sinesisches genug im Vaterlande ohne ein Moulong? ich will nicht von dem, offenbar Leib, Seele und Beutel schwächenden Thee sprechen, wogegen wir uns eher an den stärkenden Ginseng halten sollten — das sinesische Porzellan haben wir entbehren gelernt — der Gebrauch des Bambus ist auch in Abnahme — Confuzzes Lehren könnten wir uns noch am ehesten gefallen lassen — aber Gott bewahre uns vor Mandarinen, sinesischen Preßfreiheiten, Zeitungen und Kalendern! Mir war einmal in den Treibhäusern ein herrlicher Pisang weit lieber, und lächelnd dachte ich bei dem Reichthum Nordamerikanischer Pflanzen an — die Hessen in Nordamerika. Oh wohl hier der König des Pflanzenreichs, vor dem sich allein schon alle englischen Aster-Parks beugen müßten, der Bahobab oder Bananenbaum

nicht fortkäme? das würdigste Symbol der einzigen Wilhelmshöhe!

Die Wasserkünste zu Herrnhausen, St. Cloud und Chatsworth, alle künstliche Wasser, die ich sahe, müssen die Segel streichen vor den Wasserkünsten der Wilhelmshöhe, und ohne die Revolution wäre jetzt wahrscheinlich die Edder über den Berg geleitet, und Wassers die Fülle. Groß ist der Anblick, wenn alle Wasser springen, die große Fontaine rauschet empor, wie Neptun, wenn er sein Quos ego brüllet, nach einer Viertelstunde aber schrumpft sie zusammen zu einer gewöhnlichen Brunnenröhre, und so endet jede widernatürliche Bewegung, selbst Napoleon wird nach 20 Jährchen ein Gegenstand des Mitleides! Nach einer halben Stunde haben alle andere Wasser der Wilhelmshöhe auch ausgesprungen — So ist das Leben!

Die interessanteste Parthie scheint mir die Löwenburg zu seyn, die Ruhestätte Wilhelms. Alle Mobilien sind aus alten Burgen, jede Verzierung im Geschmack der Ritterzeit, Jussow hat sich im Bau der Burg selbst übertroffen, alles ist vollkommen täuschend, die Bücherei ausgenommen, die aus modernen Ritter-Romanen besteht, statt Handschriften, Niebelung, Heldenbuch, Minnesänger, Chroniken und Erbauungsbüchern. Die Felsen und die Höhen, worauf die Löwenburg steht, und ihre waldigten Umgebungen geben ihr schon einen großen täuschenden Vorzug vor Larenburg in der Ebene, und das Ganze vollenden die Wächter in altdeutscher Kleidung, Bärten und Waffen. Billig sollte in einem Nebenzimmerchen noch ein alter Landgraf mit seinem Burgpfaffen zechen, wie Graf Emich zu Ludwigsburg. Von den Zinnen der Burg ist die Aussicht göttlich — aber ein gewisser Telemaque sahe mehr auf einen aufgescheuchten Hasen, wie jener Irokese, der zu London nichts mehr bewunderte, als die Garküchen — es wäre seinem Mentor lieber gewesen, wenn er sich nach der Nymphe Eucharis umgesehen hätte, und da er kein Gott war, so würde er sanftere Gegenmittel

gewußt haben, als Mentor Minerva! Non ex quolibet ligno fit Mercurius. Die Schreiner haben 60erlei Arten Hobel, und Ein Hofmeister soll hinreichen bei der weit schwierigeren Klotz-Bearbeitung? Diamanten lassen sich kaum anders schleifen, als durch ebenbürtiges Diamantpulver, und da kommts noch auf den Diamant selbst an!

Der Pfingst-Montag ist der glänzendste Tag der Wilhelmshöhe, wo alle Wasser gratis springen (für Geld springen sie auch sonst wohl) und wieder herabfallen, wie die Gold- und Silber-Papierchen und Blumen, wodurch man ohnehin in den Kirchen die Ausgießung des heiligen Geistes vorstellte. Ganz Cassel mit der Umgegend ist oben versammelt, und von Lauterburg herab schwärmen die Göttinger Musen, wie Cosaken-Pulks, wenn sie mit Wechseln versehen sind oder Credit haben. An diesem Tage fließt Champagner und Burgunder, Rheinwein, Punsch, und Bischof vom Parnaße, während die guten Alten zu Hause vielleicht Bier oder Wasser trinken. Sicherlich war bei dem Original-Pfingstfest zu Jerusalem kein solches Saußen und Braußen — so viele feurige Zungen, und der Spott weit begründeter, als dorten, „Sie sind voll süßen Weins.“ Die künftigen Religionslehrer, Rechtshandhaber und Heiler dürfen in ihrer Burschen-Genialität dem Kalbe der Convenienz ins Auge schlagen, so viel sie wollen — die Schönen Cassels protestiren am wenigsten, und selbst nicht die Polizei, denn sie bringen — Gold. Die Wache ließ sie einreiten, als sie sich alle Namen aus Tristram Shandy gaben, der Landgraf lachte — als sie aber wieder kamen mit lauter Vögelnamen, mußte doch der Pulk sich einige Stunden in der Wachtstube ausruhen. Man hat mich versichert, daß die Herren, nach Wiedereinsetzung des Kurfürsten und mit der Restitution der Locken und Zöpfe, mit ungeheuren Locken und Zöpfen von Flachs nach dem Pfingstfest gezogen seyen, ohne Ahndung, und da sie ihr Benehmen doch

zuletzt fühlten, und dem Fürsten eine Serenade brachten, so erschien der Greis auf dem Balcon, und dankte. So herrscht nirgendswo größere Toleranz gegen Fremde, als zu Rom, das wegen Toleranz eben nicht verschrieen ist — man versteht zu rechnen! Wer den jungen Herren auch gerne an diesen Tagen ausweicht, wird doch leicht tolerant gegen Leute seyn, die er, wie sich jener ausdrückte — noch ungeboren gekannt hat!

Die Führer auf der Wilhelmshöhe, wohin jetzt der Zugang erschwert seyn soll, waren meist Invaliden, und sind nun wohl ausgestorben, wie die Förster im Ansbachischen. Sie sprachen von Amerika, als ob es hinter dem Meißner läge, und die Rebellen zerstoben vor dem Hauch ihres Mundes, wie Spreu vor dem Winde, wenn sie solche nicht einspannten vor ihre Kanonen! Seit wir so viele französische Bulletins einnehmen mußten, fallen solche Dinge weniger auf, und man versteht sich auf das Subtrahiren. Von diesen Invaliden sprang man leicht *nach Amerika, dachte mit Bogaschen nur an Saratoga*, bey den Riesenwerken an das Hessenblut, aus dem sie zusammengekittet sind, und bey den Wasserwerken an die Thränen der Wittwen und Waisen, was leicht um allen Genuß der herrlichen Wilhelmshöhe bringen konnte. Ich moralisirte lieber bey den englischen Schlangengängen des herrlichen Lustsitzes über die krummen Wege der Welt, die der Weltkluge selbst mit den redlichsten Gesinnungen einschlagen muß, will er sein Ziel erreichen — der Neuling folgt lediglich seinem Herzen, will den geradsten Weg zur Tugend wandeln und — stürzt! Von den vier Cardinal-Tugenden der Alten wird die Prudentia noch am ehesten geübt, aber sie kommt nicht vor den Jahren! Man könnte hier, wie an Venedigs Molo die Inschrift setzen: Ausu romano, aere anglico *) — aber ist nicht England das Ophir auch anderer Salomone?

*) Mit römischer Kühnheit und englischem Gold.

die Gelehrten streiten über das alte Ophir, klingende Guineen beweisen das Daseyn des Neuen!

Aber nun genug von der Wilhelmshöhe, die in meinen Augen der erste Garten Deutschlands bleibt. Nie bekam ich sie satt, ob ich gleich späterhin 6 Monden lange wöchentlich wenigstens Einmal da oben speiste, und selbst den Führer anderer Residenzen zuletzt machte. Schlözer sagte von dem schönen Nancy: „Man sollte ein Futteral darüber machen!" Die sorgfältige Pflege des Gartens ist so gut als Futteral — ein schöner Kupferstich erinnert an sie, und — hätte sie noch einen Fluß, so entspräche sie ganz der Definition eines ächten englischen Gartens — Abregé de la Nature.*) — Wir haben hundert englische Gärten in Deutschland — es soll selbst Pluto, seit so viele Britten ihn besuchten, einen englischen Park angelegt haben — aber es gibt nur Eine Wilhelmshöhe! Unvergeßlich bleibt mir die Neptunsgrotte. Eine schöne Caßlerin wollte mir auch das Innere der stillen Grotte zeigen, über die eine breite Wasserwand herabfällt in das große Becken, umschanzt von Felsenblöcken, eine alte schwarze Wasserschlange kam majestätisch von den Felsen herab nach dem Wasser vor unsern Füßen — es war nicht die Schlange die Eva verführte — ein Schrey des Schreckens — fort war die Schöne, sammt der Grotte und Virgil Lügen bestraft —

Speluncam Dido dusque Achates eandem
conveniunt —

Wilhelm IX. galt für den reichsten Fürsten Deutschlands, daher war es in der letztbetrübten Zeit gleichsam Mode, daß unsere kleine verschuldete Regenten sich ihm in die Arme warfen mit Haut und Haar. — In einer solchen Angelegenheit war auch ich lange zu Cassel, und benutzte meine Muse zur nähern Kenntniß Hessens und seiner Nachbarschaft. Zu den nächsten Umgebungen gehören

*) Die Natur im Kleinen.

Freyenhagen und Wilhelmsthal, wahre Asyle der Einsamkeit, wo man die schönen alten Rüstern und Taxusbäume bewundern kann. Zu Wilhelmsthal (zwei Stunden) waren 16 Gemälde Tischbeins aus der Geschichte des Telemaque, und eine Urania, da ich aber noch hienieden im Fleische wandelte, so interessirten mich auch die Bildnisse schöner Erdentöchter, die Wilhelm VIII. hier sammelte, ohne alle Rücksicht auf adeliches oder bürgerliches Blut; bey der schönen Grotte sind verschiedene Springwasser, die durch ihre gegeneinander steigenden Bogen ein W bilden! Der angenehme Landsitz der jetzigen Fürstin Schönfeld oder Augusten-Ruhe, der dem Publikum offen steht, war damals noch nicht, wohl aber das angenehme Tannen-Wäldchen. Ich machte die kleineren Ausflüge meist in Gesellschaft meines ehrlichen Heinrichs, Gastgeber zum König von Preußen, dem ich hier ein kleines Andenken stiften muß, ob er gleich längst Gelegenheit hat einzusehen, daß ich Recht hatte zu behaupten, er würde dorten wegen der Klecksery seines Schildes dem von ihm so sehr verehrten Original Rede stehen müssen! Heinrich, König von Preußen zu Cassel, und N. N. König von Preußen zu Göttingen konnten am besten von der Wahrheit des Worts zeugen: Duo cum faciunt idem non est idem!*)

Sechzehnter Brief.

Reisen in Kurhessen.

Nach der Wilhelmshöhe kann man nichts Interessanteres sehen, als den hohen Meißner, sechs Stunden von Cassel, den man ohnehin überall sieht, denn er hat

*) Wenn zwei Dasselbe thun, ist es darum nicht Dasselbe.

2300', und ist die Rieſenkoppe Heſſens. Die Anwohner haben den richtigern Namen Wißner, Weißner beibehalten von dem Schnee, der schon früher im Herbſt, und ſpät im Frühling ſeinen Gipfel deckt. Die Wanderungen dahin in Geſellſchaften ſind nicht ſelten, und der Weg führt über Kaufungen und Großalmerode, das wegen ſeiner Schmelztiegel ſo berühmt iſt, als Hafnerzell an der Donau .. Almerode liefert auch Pfeifen und Kniker, die bis nach Indien und China gehen. Dieſe Kniker oder Schuſſer, die jährlich 60,000 Thaler dem Orte tragen ſollen, dienen zum Spiel für groſſe und kleine Kinder, und zur See ſollen ſie auch ſchon öfters zu Kartätſchen haben dienen müſſen. Das alte berühmte Kloſter Kaufungen ſoll ſeinen Namen von Confugium haben, jetzt Fräuleinſtift. Die heil. Kunigunde ſtiftete ſolches 1019, nahm als Wittwe hier ſelbſt den Schleier 1025 und büßte hier bis 1040, was ſie an ihrem boune homme Kaiſer Heinrich II. geſündiget hatte.

Der hohe Meißner hat eine ungewöhnliche breite Oberfläche, die zwar hie und da Sümpfe, aber auch gute Wieſen hat, und ſeine Hauptmaſſe beſteht aus Baſalt. Man ſieht die ſchwarzbraunen Priſmen am ſchönſten und offenſten zu Tage liegen an der ſogenannten Kitzenkammer (Kautzen), oder der von ihnen gebildeten Höhle, theils in Reihen, theils wild über und unter einander. Vulcan und Neptun müßen hier vor Jahrtauſenden tolles Spiel geſpielet haben, worüber die Gelehrten wohl nie eher einig werden dürften, als nach dem groſſen Schritt über die Schwelle dieſer Erde — bis dahin ſteht es mit unſern Geogenien, wie mit den Planen der Städte und Häuſer, die unſere Sperlinge entwerfen, wenn ſie um die Fenſter fliegen, und mit den Köpfen widerrennen!

Der Anblick dieſes Baſalt-Labyrinths iſt vorzüglich reizend von Allendorf her, wo man die Ruinen einer mächtigen Burg zu erblicken glaubt, und im Innern des Gebirges iſt ein wichtiges Steinkohlenbergwerk,

das jährlich 30,000 Maas liefert, die der nahen an der Werra liegenden Saline von Allendorf gut zu statten kommen. Dieses berühmte Salzwerk, dessen reiche Sohle wegen ermangelnden Absatzes nicht ganz benutzt wird, jedoch gegen 50,000 Thaler rentiren soll, will man schon 975 im Gang seyn lassen, laut einer Schenkungsurkunde Kaisers Otto II., wo Tutisoda geschenkt wird — d. h. zu den Soden, Tutisoda aber war eine alte Burg bei Mühlhausen, und es gab Herrn von Tutisoda. Die Etymologie spielt manchen Historikern sonderbare Streiche! Am Fuße des Meißners liegt Weidenhausen, dessen Bewohner sich mit Weinfuhren aus Franken und den Rheinlanden nähren, daher man sich hier mit besserm Saft stärken kann, als zu Witzenhausen, dessen eignes Produkt so berühmt ist, als der Hochheimer, denn — Verrufenheit macht auch berühmt. Am Abhange des Meißners ist auch der Frau Hollenteich und die Teufelslöcher, an die sich viele Volkssagen knüpfen. Die meisten gehen nach dem Meißner wegen der herrlichen Aussicht und der Kitzenkammer, Botaniker und Mineralogen haben da noch wichtigere Dinge, dem Volke aber ist er der wahre Blocksberg. Die berühmte Frau Holla (Hulda, Hertha) ist vielleicht auch mehr als Mährchen, eine altdeutsche Rune, oder Velleda, folglich so wichtig, als die Propheten des alten Testaments, die 4 großen und die 12 kleinen Propheten. Ueber die Cassler Huldinnen, bei einer Meißner und Allendorfer Parthie kann man leicht die Frau Hollen oder alte Runen vergessen, die sich gerne mit einmischen; alte Ziegen lecken eben auch gerne Salz!

Weiter ist der Abstecher nach Carlshaven an der nördlichsten Gränze, am Einfluß der Diemel in die Weser; der Weg führt über Grebenstein, Geismar und Trendelburg. Der Diemel-Distrikt ist ungemein waldigt, der Rheinhardts-Wald mag wohl acht Stunden Länge und vier Stunden Breite haben, und an trefflichen Stein-

brüchen fehlt es auch nicht. In diesem Walde liegt das alte Jagdschloß Sababurg, oft der Aufenthalt der jagdlustigen Fürsten, und gewährt einen malerischen Anblick. Wie muß nicht das Herz eines Nimrods hüpfen, wenn er hier das Gemälde eines wilden Schweins betrachtet, das Landgraf Carl 1673 zu Fuß abfing, schwer 452! In der Nähe liegen auch zwei Colonisten-Dörfer, von flüchtigen Waldensern angelegt, genannt Gottes-Treue und Gewissensruhe. Bei Helmershausen, früher eine reiche Abtei, kommt man am hohen Krukenberg vorbei mit einer Burgruine, und dann auf einem Dammwege zwischen Felsen und der Diemel nach dem freundlichen regelmäßig 1700 gebauten Carlshaven, das 1500 Seelen zählt, aber nicht todt ist. Carlshaven sollte Münden den Rang ablaufen, aber Handel läßt sich nicht zwingen, daher Hofgeismar berühmter ist. Es werden ungefähr fünf Stunden von Cassel nach dem Bade seyn, eine ½ Stunde vom Städtchen Geismar, das Wasser hat erprobte salinisch-martialische Kraft, und — der Geschmack des Churfürsten zeigt sich auch hier, die Bauten verhalten sich zu denen von Pyrmont, wie ein reicher Fürst zu einem armen — aber die Natur hat mehr für letzteres gethan; unglücklicherweise liegen Pyrmont und Neunderf an derselben Straße, und der Name thut vieles. Geismar liegt in einer Vertiefung, die alle Aussicht raubt, jedoch entschädiget der Schönberg, und das Schloß, sonst Montcheri, heißt seit der Revolution, wo die gallische Sprache in eine Art Ungnade fiel, Schönburg. Gegen die Paderbornar Gränze hin liegt das Städchen Liebenau, das sonst Morgenau hieß, da aber in einer Fehde die Bewohner ihre Stadt tapfer vertheidigten, und selbst die Weiber an ihrer Seite auf die Stürmenden heißen Roggenbrei herabgossen, so gab ihm der Fürst den Namen Liebenau. Bei Volkmarsen liegt die Stammruine der Malsburg, die aus Carls des Großen Zeiten datiren. Manche suchen zu Hofgeismar die berühmte heilige Eiche, in

welche der heilige Bonifacius mit so viel heiligem Eifer einhieb, als Jesuiten oder Missionäre in Aufklärung und vernünftige Religionsansichten — diese stand aber beim Dorfe Geismar, im Amte Gudensberg. Die Kurgäste waren lauter Hessen, und da gerade der Herr anwesend war, so ging es recht steif und traurig zu — alle Gesichter in den fatalen Falten strengster Unterthänigkeit, alles, wie unterm Gewehr!

Südlich von Cassel kommt man auf der Frankfurter lebendigen Straße nach Wavern, am Zusammenfluß der Eder mit der Schwalm, Geburtsort des hessischen Chronikers Dilich, in deren Gabel Allendorf liegt mit der Felsenburg Beyneburg. Hier war sonst eine Goldwäsche, die aber schon längst keine Dukaten ex auro Adrumal mehr liefert, obgleich die Leute noch lange heraus vereidet wurden. Wavern hat ein Schloß, wo ich mit viel Interesse Tischbeins Tapeten sahe mit den Falkenjagden, die der Hof ehemals auf dieser Ebene zu halten pflegte, wodurch man eine recht anschauliche Idee von dieser abgekommenen Fürstenlust erhält. Landgraf Carl hielt hier nur mit Falken revue über Reiter, seine Nachfolger aber revue mit Reitern über die guten Hessen, die sich über die Neudamerikanischen Rebellen stürzen mußten — nicht um Reiher-Federn willen!

Das seitwärts liegende Fritzlar (sonst Mainzisch) auf einer Anhöhe, gleicht mehr einem Dorfe, als einer Stadt, hat aber einen alten Dom, mehrere Klosterkirchen, und ein steinernes Kreuz, dessen deutsche Inschrift sagt, daß hier (1600) Herzog Friedrich von Braunschweig bei seiner Rückkehr von Frankfurt von einem Grafen von Waldeck überfallen, und da er sich nicht ergeben wollte, von einem von Hertingshausen erschlagen worden sey. Unweit Fritzlar erblickt man auf hohem bewaldeten Berge die Mainz Homberg, und am Abhange eines Waldgebirges liegt auch Schloß Ziegenhain mit schönem Park, wo der gastfreie und edle Landrath von Meysenburg lebte, dessen

Name in Hessen gefeiert ist, sonderbar aber bleibt der Name eines an der Edder liegenden Pfarrdorfs — Ungedanken! Ob es wohl je hier einen Denker gegeben hat, oder alle so gedankenlos sind, daß sie nicht einmal den Namen Trismegistus behalten können, wie die gedankenlose oder volle Susanna (und viele Kammermädchen!) ohne welche wir jedoch keinen Tristram hätten?

Von den Stationen Jesberg und Holzdorf weiß ich nichts zu melden, als daß ich mehrmals passiret bin, und das Posthaus im erstern so kleinen Ort, wo jedoch ein fürstliches Schloß an Privaten vermiethet und auf einem nahen Berge auch eine Burgruine zu sehen ist — unter die ausgezeichnet guten Gasthäuser gehörte — obgleich der Postmeister ein berühmter Nimrod war; — seitwärts an der Schwalm in morastiger Gegend liegt die alte kleine Veste Ziegenhain, die jetzt abgetragen seyn soll. Carl V. wollte die Veste zerstören, aber Commandant v. Lüders war der rechte Mann — die KK. mußten abziehen — Philipp soll Carl haben versprechen müssen, den braven Mann unter dem Thor in Ketten aufzuhängen — und er hängte ihn auf in Gegenwart des KK. Commissärs — in goldenen Ketten, die er ihm dann verehrte! Die alten Grafen mogten sich wohl Ziegenhahn schreiben, da ihr Wappen ein Hahn mit einem Ziegenkopf war, starben 1450 aus, und Hessen setzte sich in Besitz, obgleich eine Gräfin von Hohenlohe triftige Ansprüche zu haben schien, die auch zu einem Prozesse führten, der erst 1495 ausging zum Nachtheil der schwächern Parthie. Die Hessen nennen Ziegenhain nur den Backofen, weil der Ort nur einen Eingang hat, wie Kirchberg im Hohenlohischen — und Schwarzenbronn im Amte Neukirchen gilt für das Hessische Schilda!

Die anmuthigste Gegend ist wohl der Löwensteiner Grund mit der Burgruine Löwenstein, unweit Oberurff auf einem kahlen Berge, der sich über das Waldgebirg Keller erhebt, das sich längs der Schwalm bis zum

Städchen Treys ziehet. Am Ausgang dieſes Schwalm-Grundes (zwei Stunden) lag die Hundsburg, von der ſo wenig mehr übrig iſt, als von den da hauſenden Herren von Hunde mit ihren Hunden — die Begleiter der Diana, wie unſere Erden-Götter; auch in Italien gab es eine Familie del Cane, und erſt die Cyniker und die — Hundsfötter, die immer zahlreicher zu werden ſcheinen, je mehr der Name aus der feinen Welt verſchwindet? Man ſollte ſie anpiſſen, da die Hunde gerne nachpiſſen, wo einer einmal hingepiſſet hat! oder Album graecum zum ſchwitzen geben. — Und welches Scandal, wenn die Herren der Pudel rufen: faites la Belle! und der Pudel die Belle macht? In einer Pariſer Affiche 1806 las ich die Bitte um Zurückgabe eines Schooßhündchens au nom de l'humanité neben 50 Napoleons Belohnung — darf man ſich da über die Gnädige ärgern, wenn ſie, als der Liebling den Bedienten bis auf die Knochen biß, ausrief: „wenn es nur dem armen Thierchen nicht ſchadet!“ Im Vulcans-Tempel auf dem Aetna gab es einſt Hunde, die den Guten ſchmeichelten, allen Heuchlern und Schuften aber nach den Beinen fuhren — welche unſchätzbare Hunde für Fürſten — aber gerade dieſe Raçe iſt ausgegangen! Vom Löwenſtein, deſſen Ausſicht ſich nicht mit der von Frauenberg meſſen darf, ſieht nur noch neben geringen Mauern-Ueberreſten, die hohe Warte, denn der Geiſt zu weit getriebener Oekonomie hat auch die heſſiſchen Burgen zertrümmert. Der Schwalmgrund iſt eines der fruchtbarſten Thäler Heſſens, und der Butter kann kein größeres Lob zu Caſſel ertheilt werden, als wenn es heißt: „Es iſt Ziegenhainer!“ — Von Ziegenhain nach Alsfeld an der Schwalm ſind vier Stunden, und Alsfeld, ſchon großherzoglich, iſt die älteſte Stadt Heſſens, wie Homberg die älteſte Burg nach der Malsburg und Boyneburg! Alsfeld nahm in Heſſen zuerſt die Reformation an, und Homberg begann 1809 den Aufſtand, der bis nach Caſſel lief, aber bald unterdrückt wurde, da

es noch nicht an der Zeit war. Bürgermeister Conrad Haus saß 1646, als die Niederhessen feindlich nach Alsfeld drangen, mit dem Inspektor Happel am dem Kirchendach — nicht aus Furcht — sondern um Blei für Kugeln zu holen, ob sie gleich ihre Häuser brennen sahen. Hier wohnen fleißige Wollenweber, und eine Pappel-Allee führt über Grünberg und Hungen nach Friedberg auf die Frankfurter Straße, mein Weg geht aber nach der Lahn zu den beiden Musensitzen Marburg und Gießen.

Gießen hat eine traurige Gestalt, obgleich die unnützen Festungswerke jetzt abgetragen und in Anlagen verwandelt sind, aber die Lahngegend ist schön, und das Auge ruht mit doppeltem Vergnügen auf der Ebene, wenn man aus den Bergen kommt. Was nicht von Ackerbau lebt, lebt von den 2—300 Studenten, meist Landeskinder, und den Provinzial-Behörden, da die Garnison wegen Händel mit den Musen (die Spitzer sind gefährlicher als alte Thiere) nach Worms verlegt, und die Caserne der Universität eingeräumt ist, wie zu Mainz umgekehrt die Universität der Caserne. Kleine Universitäten taugen nichts, dieß beweiset abermals die Ludovica, während Berlin und Breslau, Wien und Prag nichts von solchen Händeln wissen, dafür ist Gießen so stille, daß die Pandecten nicht nöthig haben, geräuschvolle Handwerker aus der Nähe der Professoren und Studenten zu verbannen, wenn Geräusch entsteht, so machen es diese lediglich selbst. Eine gewisse Freiheit ist übrigens schon Recht, wenn sie nur nicht Rohheit wird, damit die Jünglinge als Männer — nicht auf allen Vieren kriechen; aber des Auslands Jünglinge, die sich den Studien widmen, kennen alle die deutschen academischen Freiheiten nicht, für ganz andere Zeiten ertheilet, wo man zum Studium aufmuntern mußte, statt abzuhalten, und Leute, die die Universitäten Bologna, Paris, Prag ꝛc. bezogen, die Väter unserer jetzigen Milchbärte hätten seyn können, und lieferte das Ausland nicht freisinnigere Männer, vor denen Deutsche,

wenigſtens noch vor der Revolution, die Segel ſtreichen mußten! — Die Profeſſoren werden als Brüder leben von dem Tage an, wo die Schönen ſich — nicht mehr beneiden! Nicht jeder Staat, der gerne ſeine eigne Univerſität hätte, hat große Städte, aber ein gutes Gymnaſium illustre thuts auch, und Studien, Moralität und Sitten werden gewinnen — es iſt einmal Zeit! Die beſte Verbeſſerung Gießens wäre wohl Vereinigung mit Marburg, wie es ſchon einmal 1625—50 geweſen iſt. — Eine gemeinſchaftliche Heſſiſche Landes-Univerſität — Eine Ludovica Philippina! Küttner wundert ſich über die obſcönen Zeichnungen im Carcer daſelbſt — die er für franzöſiſche Kunſt hielt? wenn er auch nie in einem academiſchen Carcer oder Studenten-Ruhe war, ſo hätte er doch wiſſen ſollen, daß Langeweile ſchon manche geniale Zeichnung ſelbſt in Vorleſungen, Kirchen und Ständiſchen Sälen erzeugt hat — Wiſſenſchaften und bildende Künſte Verwandte — und Studenten — Studenten ſind. —

— ſie hatten überall luſtig Haus
Gott helf ihnen mit Ehren heraus!

Der Name Gießen ſoll von Götzen herkommen, man hat viele Grabhügel, Urnen und ſelbſt ein metallenes Götzenbild gefunden, und es könnte hier ein heiliger Hain geweſen ſeyn, der Name kommt aber von einem Giſo, wenn gleich der gelehrte Senckenberg erſterer Meinung war, denn Gießen war einmal ſein Götze, und er pflegte ſogar Neapel und Gießen zu ſagen! Man ſollte glauben er ſey nie zu Neapel geweſen, aber er war da, und führte ſogar im Wappen — einen feuerſpeienden Berg, den er aber nie nachahmte. Er vermachte der Univerſität ſeine anſehnliche Bibliothek nicht nur, ſondern auch ſeine Wohnung und 10,000 Gulden, deren Zinſe er halb zur Vermehrung der Bücher, und halb zur Beſoldung eines Bibliothekars beſtimmte, der aber eine ſchöne Handſchreiben müßte. Dieſe Bedingung iſt nicht ſo ſonderbar, als

es scheint — docti male pingunt *) — sagt ein wahres, aber dummes Sprüchwort, zu dem manche wo nicht eine Ehre, doch eine Entschuldigung zu finden glauben, selbst wenn sie zwei ganz gesunde Augen, und oft leider nur allzufertige Finger haben. Die Gelehrten sollten es einmal aufgeben, so wie sie ihr altes Symbol ein brennendes Licht mit der Umschrift aliis inserviendo consumor **) aufgegeben haben, das gar oft nur ein armseliges Kreuzerlicht oder stinkende Reverbere war. Eine schöne Hand scheint mir sogar auf einen schönen Styl zurückzuwirken. Ein Mann von Geist wird zwar selten so zierlich schreiben, wie ein Schreibmeister, aber darum sind unzierliche Schreiber, deren Gekritzel förmlich dechiffrirt werden muß — und deren Namenszüge sogar so unleserlich sind, als die von Frederic und Napoleon — noch keine Geister, und vollends gar Geschäftsmänner? Ich danke es noch heute Clagreth, daß er mehrmals auf meine praktische Arbeiten mit rother Dinte schrieb: „ich bitte um größere und deutlichere Buchstaben." Jetzt gehen meine Buchstaben keinen Menschen mehr etwas an, als etwa den Setzer, der sich recht gut darein zu finden scheint.

Zu Gießen, das kaum 6000 Seelen zählen wird, und dessen Festungswerke seit 1805 geschleift und in eine Promenade, Schur genannt, verwandelt sind, bekommt man bald Langeweile, wenn man nicht Student ist, oder die Bildnisse der Landgrafen und 112 Professoren im Universitäts-Gebäude studiren will — und da rathe ich zu einem Ausflug nach den Burgruinen von Gleiberg, Feyberg, Staufenberg und Bodenburg (die fünfte ist Schiffenberg, eine noch bewohnbare, dem deutschen Orden vormals gehörige Burg) — nach Hohensolms oder Wetzlar; auch liegt die ansehnliche Saline Nau-

*) Gelehrte haben eine schlechte Handschrift.

**) Indem ich Andern leuchte, verzehre ich mich.

heim nicht weit an der Straße nach Friedberg, wer aber nach dem Wege dahin fragen und verstanden werden will, muß nach der Suth fragen. Diese kurhessische Saline, nicht ferne von dem Mineralbrunnen Swalheim, dessen Wasser gut abgehet, soll über 100,000 Gulden ertragen. Die Franzosen des siebenjährigen Kriegs stellten eine Wache an den verfallenen Brunnen, wo nicht einmal ein Baum stand, die Franzosen Custines aber plünderten Nauheim, dessen Schildwachen bei mir im Andenken stehen, denn sie nahmen mir — meine Tabakspfeife! Wegen der großen Holzvorräthe ist das Rauchen verboten, wovon ich neuangehender Reisender nichts wußte, und noch weniger von der Kunst Verbote zu umgehen — es kam den Soldaten zu Statten!

Nach Marburg kam ich über Amöneburg, einem kleinen vormals Mainzischen Städchen mit vielen Juden, dessen Name nicht von Amoenus (es wäre die schrecklichste Satyre!) sondern vom Flüßchen Ohm kommt, das unten vorüberfließet. Deste lachender ist die Gegend um Marburg. Marburg ist zwar auch ein recht häßliches, krummes, bucklichtes, altes, schmuziges Nest von etwa 6000 Seelen, aber seine Lage am Berge und an der Lahn ist malerisch, und erinnert an Tübingen: es ist schon ein natürlicher Parnaß, wenn die Musen nur halbweg ihre Schuldigkeit thun. Die Blüthe der Universität fällt in die Zeit ihres Stifters, Philipps des Großmüthigen, die erste ohne Erlaubniß des heiligen Alten gestiftete Universität — alle Protestanten wollten aus der neuen protestantischen Quelle die neue Lehre schöpfen, und sie verfiel nur mit dem Verfall der Lutheraner und Reformirten unter sich, und mit Gründung Gießens. Merkwürdig ist es doch, daß Kants Philosophie, die schon auf katholischen Universitäten, ja selbst in Prälaturen Eingang fand, hier 1786 verboten wurde auf Veranlassung Sr. Hochwürden Pr. Eudemanns! Man denkt an Lange und Wolf in Halle... Jetzt wird die Universität nicht über

300 Studirende zählen, meist Landeskinder, und interessant bleiben stets die Namen Justi, Jung, Baldinger, wovon der letzte ein solches Original war, daß er wohl eine genauere Biographie verdiente. Je mehr man sich über die nicht immer tadelnswerthen Conventionen des geselligen Lebens hinwegsetzt, desto mehr nähert man sich dem Original, daher in England so viele Originale, und daher auch Baldinger, der eine Bibliothek von 16,000 Bänden sich gesammelt hatte, aber im Aeußern und in Sitten stets der preußische Feldchirurg des 7jährigen Krieges blieb — Original, und viele Professoren — nicht gerade in literis, aber in moribus!

Wenn man das alte Schloß wegen der Aussicht erstiegen, und die Elisabetskirche des vormaligen deutschen Hauses besehen hat, ist man in der Regel mit der alten häßlichen Philippina fertig, aber ihre Umgebungen mögen Tage lang fesseln. Anderwärts laufen die Straßen neben einander, hier über einander, und die Natur ist so schön, daß man die Erbauer der Häuser nicht tadeln kann, so vermag jeder an der schönen Aussicht Theil zu nehmen. Mich fesselte hier ein Mann, dem ich empfohlen war, der allen Forst- und Waidmännern werthe Oberforstmeister von Wildungen, der oben im Schlosse wohnte. Der geniale Mann nahm mich freundlich auf, ob ich gleich weder Forst- noch Waidmann bin, ja die edle Waidmannschaft hasse, wie ein gemeiner roturier, und Jagdfrohndbauer. Vielleicht bestach ihn meine Anrede, daß ich ihn beneidete, seine Regierungsrathsstelle mit dem seinen Neigungen angemessenen Oberforstmeistersamt vertauscht zu haben und den Anfang seines Triumphliedes recitirte:

Nun fahr er wohl Herr Mevius,
Herr Brunnemann und Leyser ꝛc.

Ich gab ihm ein Thema für seine Almanache: „Zu berechnen, welchen Gewinn die Forsten haben müßten, wenn alle Corporal-, Amtsdiener- und Schulmeisters-Stöcke, selbst die fidibus in Bierländern in Abgang kämen?“

Damals herrschte noch das Prügelsystem, und die Lehrer waren selten, denen bloß der aufgehobene Zeigefinger zum Scepter und Backel diente. Wo wohl die schönen Sammlungen des wackern Mannes hingekommen sind? dem ich gegönnt hätte, der erste Held des berühmten Bebenhauser Dianenfestes (1812) zu seyn, wo 823 Stücke Rothwild, Schweine, Hasen und Füchse auf- und neben einander lagen, wie Menschen auf einem Schlachtfelde!

Die St. Elisabethskirche, nicht groß, aber im edelsten gothischen Style, zeigt uns interessante Grabmäler, gemalte Fensterscheiben und den heiligen Schrein der Elisabeth; die Steine vor der Kapelle der Heiligen sind zu Loretto und Marienzell nicht abgerutschter! Dieses heilige Scrinium mit vergoldeten basreliefs, mit den schönsten Edelsteinen und Perlen ist unter der hochpreißlichen Westphälischen Regierung nach Cassel gebracht worden, und wieder zurückgekommen, aber beraubt der besten Edelsteine, Gemmen und Cameen — fromme Opfer der deutschen Ritter aus Palästina — selbst das Bild des Gekreuzigten fehlte, das Gelungenste am ganzen Werke, natürlich gelungener, als das kleinste Crucifix von Silber, das ein Maurermeister meines Vaterstädtchens mit ins Wirthshaus nahm, die Frau schrie ihm nach: „Herr Jesus du wirst doch nicht den Herrn Christus versaufen!" und brachte den Mann in Thurm, was sich freilich in Cassel nicht wohl machen ließ. Zur Ordenszeit zählte man 824 Edelsteine, ohne die Perlen, und schätzte das Ganze zu Millionen. Die geschnittenen antiken Steine über 100 sind nur noch vorhanden in den Siegel-Abdrücken des Professor Ullmann! Elisabeth war die größte Wohlthäterin der Armen, gewiß lächelte sie vom Himmel herab, wenn dieser todte Mammon — nicht zur Pracht verdorbener Großen — zum Besten der Armen verwendet worden wäre, und Hessen — zählt viele Arme! Uebrigens ist es nicht wahr, daß auf ihrem Grabe stehet: hic jacet Elisabeth, si bene fecit, babet — aber unter

den künstlichen Schnitzwerken, die von Dürer seyn sollen, sieht man die vertriebene Eva, die der Künstler (vielleicht ein Westphäler) anhält Flachs zu spinnen.

Das Grab der heiligen Elisabeth erregt Empfindungen höherer Art, als das Grab der Laura zu Avignon, und wenn auch der Grabeswächter so profan denken, und das heilige Grab zu einer sportulirenden Mädchen-Probe machen wollte, wie dorten der getaufte Jude — so ging es nicht, da wir nicht — zu Avignon, sondern in Hessen sind! Sollte aber dennoch der Satan sein Spiel treiben wollen, so darf man nur auf das Grabmahl des Landgrafen Wilhelms III. einen Blick werfen, dessen Oberleib in Harnisch, der Unterleib aber ganz im Verwesungs-Zustande abgebildet ist, zernaget von Gewürmen. Der Künstler hatte schwerlich Lessing gelesen: „Wie die Alten den Tod gebildet haben?“ ob ihm aber nicht Laocoon vor der Seele schwebte? Eher noch die Begräbniß-Halle der Wöllwarthe zu Lorch. Nicht minder Beachtung verdient das alabasterne Grabmal eines Grafen Lippe, des ersten protestantischen Land-Commenthurs der deutschen Ordens-Balley Hessen.

Der Elisabethbrunnen, eine Stunde von der Stadt, wo die Heilige oft zu beten pflegte, auch Schreckerbrunnen genannt vom Dorfe Schrek, liegt jenseits eines Waldgebirges, die Quelle ist innerhalb einer Halle mit Bänken, die eingehauenen Wappen sind verloschen, die lange Inschrift schwer zu lesen, die Stelle aber wie gemacht zur Einsamkeit und frommen Betrachtungen, so oft sie auch schon von Marburger Musen mag entheiligt worden seyn. Ein ächter Jurist lauft auch wohl nach Schweinsberg, wornach die Familie von Schenk sich Schenke von Schweinsberg nennen, denn es ist die Wiege des einst berühmten Estor, der hier auch sein Grab wählte. Estor war ein so gründlicher Lehrer, daß er zur Veranschaulichung des meum und tuum seine eigene Perücke vom Kopfe nahm, sie zerzauste, Haare davon schnitt, und auch

wohl in die Ecke warf — sie ist mein. — Es wird nicht bemerkt, ob sie ein Pudel, ein Student oder er selbst apportirte. Estor, obgleich vir beatae memoriae expectans judicium in so hohem Grade, daß Spötter seinen Namen von Es und Thor ableiteten, war demnach so berühmt, als später Koch und Selchow, der auch witzig war. Einst gingen einige Juristen vorüber, ohne zu grüßen. „Das gibt Richter," sagte er, denen kein Ansehen der Person gelten wird," aber wenn er Koch zu Gießen, dem er allerdings überlegen war, gelegenheitlich der Erz-Aemter des Reichs das Erzflegel-Amt übergab, so entsteht Zweifel, ob er es wirklich abgegeben hätte? Studenten erklären ohnehin auf ihre Manier den alten Quintilianischen Ausspruch: Puero debetur reverentia!*)

Entzückend ist die Aussicht von der Burgruine Frauenberg auf dem Lahnberge (1½ Stunden von der Stadt) die Sophia von Brabant erbaut haben soll. Der Berg ist Basalt, und an seinem Fuße wohnen drei Familien Refugiés, die aber höchst vernünftig ihren jargon refugié aufgegeben haben. So erhebt sich auch drei Stunden von Marburg auf einer waldigten Anhöhe, genannt der kalte Steeg, die Burgruine Norbeck, neben einem neuern bewohnten Gebäude, die noch blühende Familie dieses Namens aber scheint von den Burgmännern jener alten Dynasten abzustammen . . Unfern liegt Gladenbach mit der Ruine Blankenstein, Geburtsort des verdienten Forstmannes Hartig, der hier würdige Forstmänner zog. Bei Kirchhain an der Ohm fielen einige Treffen vor im siebenjährigen Kriege und zu Dagobertshausen, näher an Marburg, steht eine uralte Eiche, oben singen Vögel in den grünen Zweigen, und unten im hohlen Stamm ist ein — Schweinstall. So verhält sich gar oft der obere und untere Mensch, Kopf und Herz — „das

*) Den Knaben gebührt Ehrfurcht.

Herz des Stolzen ist dick wie Schmeer," spricht David!

Von Marburg aus näherte ich mich wieder der Edder und Cassel, um das Waldeckische zu besuchen. Frankenberg, einst berühmte Handelsstadt, jetzt ackerbauendes Landstädtchen an der Edder, hat ein Silber- und Kupferbergwerk, das aber nicht im Gange ist, und weiterhin bei Brinkhausen liegt die Ruine Hessenstein am Silberg, von der die natürlichen Kinder des letztverstorbenen Kurfürsten, die er mit der Gräfin Schlotheim erzeugte, den Namen führen. Diese Gräfin war durch ihren sanften Einfluß und edle Denkungsart ein Segen des Landes. Mich verlangte zunächst Haina zu besuchen, die alte reiche Cisterze in einem angenehmen Waldthale, die Philipp in ein nützliches Spital umwandelte, das mit ihren drei obengenannten Schwestern gegen 500 Arme, Kranke und Irren verpflegte. Es waren ohngefähr 250 Kranke hier, blos männlichen Geschlechts, die weiblichen Irren und Kranke sind zu Marrhausen, fünf Stunden von Cassel.

Interessant ist das Gemälde Tischbeins, das er seinem Geburtsort Haina schenkte, Christus am Oelberge, und die schöne gothische Kirche schmückt. Noch interessanter wäre wohl, wenn der treffliche Maler die Scene gewählt hätte, wie die aus Haina vertriebenen Mönche mit einem Bevollmächtigten Kaiser Carls V. an der Spitze wieder Besitz ergreifen wollten, Hans von Lüder, derselbe wackere Mann, dessen wir oben gedachten, Vorsteher des Spitals, die 200 Gebrechlichen versammelt, und dem Commissär zeigt, der kein gewöhnlicher Commissär gewesen seyn muß, denn er weinte — nahm alles ad referendum, und rieth den Mönchen, wieder abzuziehen, was sie denn auch thaten, den Schmerz aber wollen wir mit ihnen theilen. In der Kirche zeigt man eine Glocke, worauf drei Hasen nur mit drei Ohren abgebildet sind, und doch hat jeder

feine zwei Ohren? Zeichner werden dieſes Räthſel leicht löſen.

In einem weiten Saale ſahe ich eine Menge unſchädlicher Narren, frei umher wandeln, deren fixe Ideen heiter waren, denn die meiſten ſchienen wie Fiſche im Waſſer — nicht unglücklich, — nur melancholiſche Ideen machen unglücklich, daher man ſolche Narren auch tiefſinnig nennet, wobei ich mir nicht helfen kann, an Metaphyſiker zu denken und an England, das in dieſer Hinſicht ein weites Bedlam iſt. Die Britten ſchildern daher auch gerne in ihren Romanen — den Wahnſinn, haben vor andern Nationen die meiſten und gelungenſten Mad-Songs, und ihr beſter Satyriker Swift ſtiftete bekanntlich ein Irrenhaus neu, wie er ſelbſt ſagt:

to show by one satirie touch
no nation wanted it so much!

In Heſſen und andern deutſchen Staaten können wir noch die Narren in Ein Haus zuſammen bringen, in England wäre die Assemblée zu zahlreich, und muß daher unter freiem Himmel bleiben, wie in einem Vauxhall. — Trahit sua quemque voluntas. Jedem Lappen ſeine Kappen — damit ſie jedoch nicht entſpringen, tragen die Hainaer Klötze am Fuße, die ſie aber gewöhnlich in Arm nehmen. Man erzählte mir, daß einer dieſer Klötzeträger, den eigenen Klotz im Arme, einen Reiſenden höchſt zuvorkommend mit der ganzen werthen Geſellſchaft bekannt machte, unter andern auf einen zeigte, der ſich für einen König halte, und dann lachend hinzu ſetzte: „Und ſehen ſie nur, er hat auch ſeinen Klotz!“ Sie ſprachen alle zugleich, man konnte nichts hören und verſtehen darüber, gerade wie es in unſerer Schriftſtellerwelt Mode iſt, und in manchen geſelligen Cirkeln. Es giebt höchſt angenehme Narren, keiner aber übertrifft den Don Quixotte!

Das höchſte Erdenglück bleibt denn doch Mens sana

in corpore sano,*) wenn gleich die Franzosen rufen: Vivent le fous!**) philosophischer wäre Vivent les Sots! denn diese sind nie unglücklich, viele aber sind schon in Narrenhäuser gesperrt worden, weil sie klüger dachten und sprachen, als die, die sie einsperrten. Es gibt Universal-Narren, die alles verkehrt sehen, die man auch Universal-Genies nennen dürfte, und Particular-Narren (geschcute Narren), die blos eine fixe Idee haben, — jene sind mehr Körperkranke, diese eigentliche Seelenkranke und eher wieder zurecht zu bringen, zumalen wenn wir das Vorurtheil aufgeben, Geisteskrankheiten so lange als möglich zu verheimlichen, und so dem Principiis obsta selbst entgegen arbeiten. Narren und Schurken leben eigentlich beide in Verkehrtheit, bei letztern sitzt solche im Willen (daher sind sie der Absichten des Redlichen, den sie schon oft in Wahnsinn gestürzt haben, wie die Töchter Lears oder wenigstens in Tiefsinn, der an Narrheit gränzt — aus Misanthropie bis zur Folie kann wieder Philantropie werden) . . bei jenen im Verstande, daher sind sie uns bald lächerlich, bald traurig. Es verdient Aufmerksamkeit, daß unter allen Arten von Wahnsinn keiner so schwer zu heilen ist, als — religiöser Wahnsinn, und das wissen — die Schurken. Ob sich seit der Revolution noch so viele für Prinzen halten? darüber mögte ich wohl von den Aufsehern der Narrenhäuser Aufschluß haben. Den widrigsten Eindruck machen eigentlich Rasende, und doch war in meiner Universitätszeit der beliebteste Superlativ das Wort rasend. Einer meiner alten Freunde sagt daher noch heute: „Ich war rasend vergnügt, — es war rasend voll, (rasend verliebt geht noch an),“ ein anderer schrieb seinem Vormund: „ich bin rasend arm, und doch könnte ich Ihnen mit meinen Hosen beweisen,

*) Ein gesunder Geist im gesunden Körper.
**) Es leben die Narren!

daß ich rasend fleißig bin — es macht Soldaten Ehr, von vorne verwundet zu seyn, — ich bin es von hinten, meine Hosen sind rasend zerrissen, das kommt vom rasenden Sitzen," und dennoch denselben täuschte, wie jener den gegenüber wohnenden Professor, dem er empfohlen war, indem er neben das Nachtlicht einen Haubenstock stellte mit seiner Schlafmütze! Mens sana in corpore sano!

Siebenzehnter Brief.

Das souveraine Fürstenthum Waldeck und Pyrmont.

Von Jesberg führen schlimme Wege über Wildungen nach dem Flecken Bergheim, Residenz der Gräflichen paragirten Linie Waldeck (wozu noch Wellen und Königshagen gehören, neben einem Antheil an der Grafschaft Limburg in Würtemberg), woselbst ich einen Tag so vergnügt verlebte, daß mich die gütige Gräfin lächelnd erinnerte, es sey nun auf dem Lande Schlafenszeit! Wildungen ist ein altes Nest, das aus Altwildungen auf einem Felsen mit dem Schloß Friedrichstein und Niederwildungen besteht. In der Kirche verdient das Grabmal besucht zu werden, das Venedig seinem General Grafen Josias Waldeck errichtete, der rühmlich, wie Schulenburg auf Corfu, gegen die Türken fochte, und tödtlich verwundet auch daselbst starb. Wildungen könnte durch seine Mineralquelle, deren Wasser stark versendet wird, leicht in bessere Nahrung kommen, wenn — Pyrmont nicht wäre. Wichmann hat das Seinige gewiß gethan, und das Wildunger Wasser in allen Krankheiten der Urinwege und als ächtes Specificum gegen Stein-Beschwerden bestens

empfohlen. Jeder Badearzt ist ein Thales, der sein Wasser für den Urstoff aller Dinge hält, oder wenigstens so thut, die Wahrheit liegt noch heute in der Tiefe der Brunnen, und ruft: „glaubt nur! trinket nur!“ Gar viele leben vom Winde, die keine Mühlen haben, und so auch vom Wasser, nur ein Wolf wird dem unschuldigen Schafe sein Wasser trüben.

Unferne Bergheim an der Edder liegt das Städtchen Waldeck, und gegenüber die Burg, die dem Ländchen seinen Namen gab, wie die dichten Wälder der Burg, — drei Stunden von Corbach und acht Stunden von Cassel. Sonst war hier das Archiv, das aber nach Arolsen kam, als die Franzosen des siebenjährigen Krieges die alte Burg besetzten und dadurch ein Bombardement herbeizogen, wodurch sie stark beschädiget wurde. Es ist hier ein Zucht- und Arbeitshaus, wo der schwarze weisgeäderte Marmor von Ussel verarbeitet wird. Das wahre Stammschloß der Waldecker ist aber eigentlich Swalenberg beim Dorfe Schwalefeld, schlechtweg die Burg genannt. Die weite Aussicht und das tiefe Itterthal macht sie zum interessantesten Punkt des waldigten Ländchens; ich erwartete, von einer Waldeckischen Schweiz sprechen zu hören, um deren nähere Kenntniß ein Waldeckischer Gelehrter sich Verdienste erwerben könnte; wir haben noch kein gutes Buch über dieses kleine souveraine Fürstenthum, und dieß nicht uninteressante Gebirgswelt! Hier liegt auch das bedeutende Patrimonial-Amt derer von Dalwigk mit der verfallenen Burg Lichtenfels, und das Fräuleinstift Schaaken. Die eigentliche Hauptstadt Corbach an der Itter mit 2400 Seelen und einem guten Gymnasium, ist aber traurig, und das Merkwürdigste das Grabmal des Fürsten Georg Friedrich, von den Generalstaaten errichtet. Dieses Monument ist, wo nicht interessanter, doch gewiß größer, als das zu Wildungen, denn es nimmt die ganze Chorseite der Kirche ein. Von hier sind nach der Residenz Arolsen solche Teufelswege, daß sie einen ganzen Tag hinweg-

nehmen. Zwischen den Flüßchen Edder und Diemel liegt auch das Gegenstück zum hohen Meißner, der Odenberg (Odin?) bei Gudensberg, mit Basalt-Massen, und die Volks-Sage läßt in seinem Innern einen Carolus Quintus mit seinem ganzen Heere sitzen, wie K. Friedrich im Kiefhäuser und Carl M. im Untersberg!

Arolsen an der Aar ist recht gut gebaut, eben, offen, zwischen Gärten und Alleen, die Kirche steht in der Mitte, und am Ende des Städtchens das hübsche Schloß, wo ich zwei schöne Gemälde sah, Wests Tod des Generals Wolf, und mehrere Tischbeins, darunter Arminius, nebst einer interessanten Sammlung von Münzen und Alterthümern. Hinter dem Städtchen, das 1800 Seelen zählt, ist eine herrliche Allee 100jähriger Eichen in sechs Reihen, und 2000 Schritte lang, die man im verpappelten Deutschland selten mehr findet, und nach dem ehemaligen Lustschloß Luisenthal führet. Zu Arolsen ist man in der Stadt und auf dem Lande zugleich, und es hat mir hier gefallen. Der Hof ist human, war aber offenbar zu zahlreich, und der Civil-Diener zur Regierung eines so kleinen Ländchens zuviel. Weniger Schulden gäbe es sicher auch, wenn man Peters des Großen Wink befolgt hätte, der am Schlosse zu Arolsen nur einen Fehler bemerkt haben soll — „die Küche ist zu groß!“ Ueber Küche und Marstall kamen gar viele weiland deutsche Höfe mit dem Reichshofrath in Streit, und diejenigen, welche sich über einen dieser Souveräne wunderten, daß er seinen Küchenmeister zum Kammerdirector machte, wußten eben nicht, daß 2/3 der Staats-Einkünfte durch die Küche liefen. Es war ehemals Sitte, alles in die Kammer zu nehmen, was man sonstwo nicht gut brauchen und doch versorgen wollte, sowie man Leibjäger zu Förstern machte, die nichts kannten, als die Stiefelhölzer, aber sie hatten sonstige Verdienste, und nahmen auch gerne Kammerjungfern von hoher Hand für voll . . Kammerdiener, Büchsenspanner, Schau-

Spieler mit einer hübschen Pflegetochter, und Adjutanten oder Lieutenants wurden — Kammer-Räthe, wo doch gerade gründlicher Rath am nöthigsten gewesen wäre. Die Küche! die Küche stiftet selbst bei Privaten Unheil, die besser thäten, Jesum nachzufolgen, der blos Brod und Wein gab zu seinem Gedächtniß; Käse dazu ist schon Ueberfluß! und nun erst zweierlei Gemüse, Zwischen-Essen, zweierlei Braten, Süßigkeiten und fremde Weine neben höchst einfachen Besoldungen!

Das kleine souverain gebliebene Fürstenthum Waldeck zwischen Diemel und Eder, Kurhessen und Preußisch Westphalen, hat 22 Quadratmeilen, mit 54,000 Seelen, und besteht aus zwei Theilen, dem eigentlichen Fürstenthum Waldeck, und der Grafschaft Pyrmont an der Weser, zwischen den Hannöverischen und Lippischen Landen, von 1½ Quadratmeilen mit 6000 Seelen. Waldeck ist Hessisches Lehen, Pyrmont aber Paderbornisches, folglich jetzt Preußisches. Es hat ständische Verfassung, das Contingent beträgt 518 Mann, der Fürst hält aber nur eine Leibwache neben dem Stamm der Landwehr, und ein Regiment Waldecker steht im Niederländischen Sold, wie vor Alters Zeiten. Die Einkünfte schätzt man zu 250,000 Thaler, neben tüchtigen Schulden; der ganze Staat zerfällt in sechs Aemter: Diemel, Twiste, Werbe, Eder, Eisenberg und Pyrmont, das Gold der Eder ist unbedeutend, und von den Goldgruben bei Corbach, worüber mit den reichen Fugger Unterhandlungen zu deren Uebernahme vorliegen, hört und sieht man nichts mehr, aber zu Pyrmont fließet ein Pactolus!

Waldeck ist ein hochgelegenes Bergland, je näher Arolsen, desto höher die Berge, daher sich auch hier die nur nördlichen Gegenden eigenen grauen oder schwarzen Eichhörnchen und schwarze Kreuzfüchse finden in den stattlichen Wäldern; Pelzhanzel, wie in Canada oder Nootka-Sunde, wird niemand suchen, er müßte dann ein Knistenaux seyn, der nur Biberfelle will, und aus

Spott — ein Froschfell an den Handelsplatz hängt. Das Schwarzwild lief ehemals in die Residenz hinein, und von einer Jagd, wo nur 30—40 Sauen erlegt wurden, sprach man gar nicht — ob man auch bei Hofe, wie am Hofe zu Versailles, wenn der König nicht auf die Jagd ging, sprach: „le Roi fait-rien aujourd'hui?“ weis ich nicht. Der Boden ist rauh, steinig, undankbar, erzeugt aber doch den Brodbedarf, und Kartoffeln helfen nach. Der Menschenschlag ist schön und kräftig, regsam und frugal, daher auch Wohlstand herrschet. Die reine Bergluft macht, daß die Waldecker in Holland das Heimweh bekommen, wie Schweizer und Lappen, was auch andere Lappen befällt, wenn sie zum Erstenmale von ihrem ersamen Dorfe in die Stadt kommen, oder unter fremde Leute. Stillt man ihre Sehnsucht humaner Weise, oder laufen sie ungefragt heim, so sind sie wieder gesund, und lachen wohl selbst über ihr Heimweh, zum Beweis, daß der Grund des Uebels nicht allein klimatisch, sondern auch oft nur — imaginär ist. Gewisse Volkslieder erregen bei gemüthlichen Deutschen Heimweh, das ist factisch. Ob dieß auch der Fall bei Franzosen und Engländern ist, wenn sie das Allons enfans de la patrie etc. God save the King, Rule Brittannia etc. hören? das schlimmste Heimweh ist, wo Leuten daheim weh ist, und diese Krankheit greift leider! so sehr um sich, als das Heimwehe Stillings, und beides ist Hirnweh!

Alle Berggegenden gewähren malerische Ansichten, und so auch diese Waldecke, deren Hauptreichthum die schönsten Laubwälder ausmachen. Getreide wird hinreichend gebaut, die Viehzucht ist im guten Stande, und die Käse der Mennonisten gehen selbst nach England. Der Hauptfluß ist die Edder, die neben trefflichen Forellen, Hechten und Karpfen, Gold liefert, was aber weniger bedeuten will, als die Kupfer- und Eisenwerke; das dem schwedischen gleichgeschätzte Eisen geht meist nach Bremen, die Marmorbrüche liefern Blöcke zu 150 Centner

und die Dukaten aus dem Cöder-Golde sind — nur in der Einbildung, und sö poetisch als ihre Inschrift: Sic fulgent littora Adrunae auriflusae! Die Waldecker sind so genügsam als die Hessen, loben Gott, wenn sie Cartoffeln und Ruhe haben, und Schwarz- und Rothwild nicht in ihre Felder bricht. Die meisten Männer haben im Regiment Waldeck gedient, daher eine gewisse Bildung unter dem Landvolk, die angenehm überraschet; an der Diemel finden wir auch den Anfang der alten sassischen oder plattdeutschen Sprache.

Wenn der Satz richtig ist, daß jeder Waffenfähige zur Sicherheit des Staats verbunden ist, sich auch waffentüchtig zu machen, so ist gewiß unser gegenwärtiges System trefflich — im wenigsten lästig — für Verbreitung des kriegerischen Geistes ganz; geeignet, über alle wird gleiches Loos geworfen, der Zorn des Herrn, der ergrimmte über David, als er das Volk zählen ließ, so daß die Pestilenz wüthete von Dan bis Berseba, ist ruhig bei der Conscription, und jeder Jood sieht sie sogar als Wohlthat an. Der junge Mann dient von 20 — 25, und dann setzt er seinen gewählten bürgerlichen Beruf wieder fort — die Unterbrechung von fünf Jahren compensirt die gelernte Ordnung, Pünktlichkeit, Mäßigung und Subordination! Es versteht sich, daß Ausnahmen statt finden müssen zu höheren Zwecken. Wie ganz anders sähe es in manchem Hause und in mancher Amts-Registratur aus, wenn die Leutchen einige Jahre zur Ordnung wären angehalten worden, die Seele der Geschäfte! wie ganz anders in manchem Beutel, wenn der Beamte 5—6 Jahre Lieutenant hätte seyn müssen! die Waldecker dienen in Holland, und ihre Landesherren zeichneten sich auch stets aus im Oesterreichischen wie im holländischen Dienste, und lagen nicht auf der Bärenhaut!

Die Grafschaft Pyrmont, im Waldeckischen Fürstenthum genannt, deren eigene Grafen schon 1576 ausstarben, acht Meilen von Arolsen, bildet ein kleines von

Bergen umschlossenes Thal, von der Emmer durchflossen, und zählt neben dem Städtchen neun Dörfer, die auf den Höhen liegen, und auch eine kleine Saline Oeſtdorf: von Pyrmont bis Lügde iſt eine ſtarke Stunde. Der Haupt-Reichthum des Ländchens iſt ſeine berühmte Heil-Quelle, neben Viehzucht, Kartoffelbau und Strumpfſtrickerei. Man wird in der Regel 3000 Kurgäſte annehmen dürfen, und gewiß werden 3—400,000 Flaſchen Pyrmonter verſendet, daher die Einkünfte immer 70—80,000 Gulden betragen mögen. Das alte Wappen der Grafen iſt ein rother Anker im ſilbernen Felde, und wehe dem ſchwarzen Sterne des Souverains, und den ſchwarzen gekrönten Rabenköpfen im goldenen Felde, wenn dieſer Anker nicht wäre! Pyrmonts Waſſer iſt einträglicher als viele Goldgruben, Pyrmont, das Elyſium Waldecks, und ſeine Silberflotte, die weder Feind noch Sturm zu fürchten hat, und Gold und Silber ſchon geprägt ins Land führet!

Die ſogenannte obere Grafſchaft begreift die Berge jenſeits der Emmer, die untere das Emmerthal, wo Pyrmont ſelbſt liegt, und das preußiſche Städtchen Lügde ſchließt im Süden das angenehme Wieſenthal, wo im Oſten Emern, wo das Flüßchen in die Weſer fällt; die Emmer ſoll Fiſchotter von 5′ Länge haben, was andächtigen Faſtern vielleicht nicht gleichgültig iſt. Lügde brannte einigemal ab, daher die desperate Inſchrift eines Hauſes:

Gott ſegne das Haus,
zweimal rannt' ich heraus,
zweimal iſts abgebrannt,
komm' ich zum drittenmal gerannt
ſo ſegne Gott meinen Lauf,
ich bau's nicht wieder auf.

Der Anblick eines jeden Thales erregt Ideen von Ruhe und Stille, hier aber erſt, wenn man aus dem Wagen ſteigt, denn man kömmt par montes herab (daher auch

der Name Pyrmont) ins Thal auf so abscheulichen Wegen, daß man eher den Hals brechen kann, bevor sich ans Gesundwerden denken läßt; vielleicht sind die Wege seitdem besser geworden. Gibt es eine Seelenwanderung, so war ich sicher kein so großer Sünder, um in ein Postpferd auf diesen Stationen verwandelt zu werden, überzeugt, daß selbst die Aebtissin blos lou — lou — lou, und Schwester Margaretha tre tre tre fluchte!

Das Städchen Pyrmont mit 1600 Seelen ist offen, und nicht schlecht gebaut, mit einem Schloß, wo der Fürst zur Badezeit zu wohnen pflegt, eine feste Wasserburg, auf deren Wall schöne Linden stehen. Im Innern sind drei Gemälde Tischbeins sehenswerth — Hermanns Triumph (viele verlegen Varus Niederlage in diese Gegend), die Gemahlin des Grafen Gleichen, die ihn mit seiner Türkin empfängt, und Kleist auf dem Schlachtfelde von Cunnersdorf, wie ihn die Cosaken plündern. An das Schloß stößt die weltberühmte Allee, von vierfachen Lindenreihen, 500 Schritt lang, und 40 breit, sanft vom Brunnenhause herabgehend zum Springbrunnen, der das point de vue macht. Die mittelste Reihe dieser Linden-Wölbung ist der Sammelplatz der Kurgäste, wo man über sich auch den Anblick des Himmels hat, was dem großen Friedrich zu verdanken ist — in den Seiten-Alleen aber berühren sich die Zweige und hier sind Gebäude, Buden und Buchladen, Caffeehaus, Tanzsaal, Theater und das liebe Rouge et Noir! dorten ist high life, hier low life. — Hier schleichen meist die Armen, denen Kleidung, Bildung und auch wohl Bildigkeit nicht einmal erlaubt sich in die Haupt-Allee zu wagen, wo früher auch in der That manche die Nase so hoch trugen, als ihre Engländer den Stutzschweif! Pütter erzählt: „daß selbst seine Rechtsfälle hier verkauft worden seyen, vermuthlich um sie mit nach Hause zu nehmen, nicht beim Brunnen Gebrauch davon zu machen." — Wer weiß? unter gewissen Umständen können theologische und juristische Schriften auf weichem

Druckpapier brauchbarer ſeyn, als der ſeltenſte Codex auf Pergament!

Die Holländer rechnen die Entfernungen nach ſo und ſo viel Tabakspfeifen, hier richten ſich die Touren in der Allee nach den Gläſern — ſo viel Gläſer Waſſer, ſo viel Touren. Die meiſten trinken 4—10 Gläſer, und die andern folgen, es gibt aber auch Pferde-Naturen, die mit 20—30 Gläſern und eben ſoviel Touren nicht zu erweichen ſind, und das Waſſer eigentlich ſaufen. Die Landleute aus der Gegend, die den Brunnen gebrauchen, pflegen die Scene ächt ländlich ſchon um 4 Uhr Morgens zu eröffnen, trinken ein Dutzend Gläſer, und dann ſetzen ſie ein halbes Dutzend Honigkuchen darauf und Schnaps quantum satis. Um ſechs Uhr erſcheint die feinere Welt mit ihren Gläſern in der Hand, und um 7 ſtimmen Muſicanten den Morgenpſalmen an, worauf Anglaiſes folgen, — 8—9 wird gefrühſtückt, promenirt zu Wagen, Pferde und aus dem Ballſaal erſchöllen die ſchrecklichen Worte: Fait votre jeu — le jeu est fait — perdu — gagné. Wie verſchieden von dem Rufe der Herolde zur Ritterzeit faites vos devoirs Chevaliers! Die Mittagsglocke ruft alle zurück, um 3 Uhr ſind alle Caffeetiſche beſetzt, und alles erſcheint in vollem Glanze bis ſich das Theater öffnet — die Allee füllet ſich wieder Abends 8—9 Uhr, in den Seiten-Alleen wandeln verdächtige weiße Schatten, die manche anlocken (gute Geiſter erſcheinen ja weiß) andere aber lockt der Gott des Spieles, und endlich wirft Morpheus über alles ſeinen Schleyer!

Nur ſelten überſchreitet die höhere Welt das Emmerthal und die Allée, denn ſie kann ſich von ihrer Societé, Spiel, Muſik, Tanz und Ball nicht ſo leicht trennen, gewohnt die Stadt mit aufs Land zu nehmen, und die Vormittags-Parade in der Allée iſt das Wichtigſte. Deſto ungeſtörter können andere die Natur genießen, und auf den Bergen umher ſtreifen; überall findet ſich die üppigſte Vegetation auf dem vulkaniſchen Boden, der

denn auch der Thee zuträglich war, und auf den Wiesen des Emmerthales, die durch Stangen abgetheilt sind, bleibt das schöne Vieh Tag und Nacht, wie in Ostfriesland und Holstein. Man besteigt den Königsberg, wo wahrscheinlich die unterirdische Küche des Mineralwassers ist, und wohin auch der große König am liebsten stieg, wie uns ein kleines Marmor-Denkmal zwischen vier Eichen sagt: „Fridericus Maximus fonte salutifero vires restauraturus hoc secessu gaudebat.“ *) Baggesen setzt dafür: Fridericus Magnus, Arminius Major, nemo mortalium Maximus! Der hölzerne Obelisk Friedrich Wilhelm II. aber ist eingestürzt, von der Gräfin Lichtenau erbaut, die beinahe die Grafschaft Pyrmont selbst erhalten hätte. Auf dem Schellenberge (scalae) sind noch Ueberreste der alten Grafenburg, und vom Bromberge übersieht man am besten das Thal und die ganze Grafschaft. Der interessanteste Berg wäre wohl der Hermannsberg, wenn da Hermann wirklich gehaust hätte, es stand aber hier die Burg eines Grafen Hermann von Schwalenberg. (Und wie, wenn Hermann gar nicht existirt, und bloßer Ehrennahme der Hauptanführer der Cherusker gewesen wäre? Wehrmann war jeder Krieger.) Der Gedanke an Hermann und seine Germanen, und ein Blick auf seine Enkel, die da unten im Thale herumschleichen, und sich mit Wasser stärken, hat doch etwas Demüthigendes! Zu Loretto glaubte man indessen auch an das Häuschen der Maria, die Araber sehen in der Kaabe zu Mecca gar die Hütte Adams oder wenigstens Abrahams, und die Armenier auf dem Ararat die Reliquie der Arche Noahs! In dem lieblichen Friedenthal ist eine bedeutende Messerfabrik, die von ausgewanderten Quäkern

*) Friedrich der Große, der in diesem Bade seine Gesundheit wieder herstellte, freute sich dieses Orts.

**) Friedrich war groß, Arminius noch größer, kein Sterblicher aber ist der Größte.

betrieben wird; ich wohnte einer ihrer Versammlungen bey, und es verging wohl eine Stunde, bis einer — vom Geist erweckt wurde und — salbaderte! Es ist Glück das Wort von Salvator abzuleiten, der nie Unsinn sprach, und so ist es ganz gut, wenn — wie ich höre — keine mehr da seyn sollen! Indessen haben sie Erziehungs-Grundsätze, die Nachahmung verdienten — Gewöhnung zum Fleiß, einfache Sitten, Selbstverleugnung und — Schweigen! W. Penn, der einen neuen Staat — Pensylvanien gründete, ohne einen Tropfen Blut zu vergießen, versöhnt mit allen Schwärmereien der Quäker!

Zu den Naturmerkwürdigkeiten Pyrmonts gehören noch die drei Erdfälle, und die Schwefelhöhle, eine Grotte, wie die berühmte Hundsgrotte Neapels. Bey Ungewitter geht man ohne Gefahr hinein, in schwüler Luft aber kann es das Leben kosten. Nicht der Schwefel — denn es ist weit und breit keiner — sondern die fixe Luft (Gasluftsäure, Mofette, bergmännisch-deutsch Schwaden) erstickt hier, wie dorten. Wenn man dieselben barbarischen Versuche mit Hunden anstellen wollte, so brauchte es keines Lago d'Agnano, wohin Charlatane den betäubten Hund führen — die frische Luft allein macht schon wieder gut, was die mephitische verdorben hat — es ist derselbe Dunst, der den Geist des Pyrmonter Wassers und einen förmlichen Wasserrausch macht, den das Frühstück wieder vertreibt — vielleicht derselbe, der einst die Pythia begeisterte, und auch in andern Höhlen dem Priesterthum zu Statten kam, der älter ist als Meteo. Man findet dieselbe mephitische Luft in vielen großen Städten, und in manchen Abtritten möchte man erblicken, wie in der Schwefelhöhle Pyrmonts. Daher ich die Spieler in der Allee lieber verweisen möchte, indem ein Schwefelregen, wie über Sodom und Gomorra, auch Unschuldige treffen möchte!

Man zählt in dem kleinen Thälchen zwölf Mineral-

Quellen, der eigentliche heilige Brunnen aber ist der eisenhaltige Trinkbrunnen, die Hauptquelle unter dem schönen achteckigten Hause mit der Kuppel, deren Wasser wie Dinte schmeckt, und von erprobter stärkender Kraft ist. Und nun erst fester Glaube, der Berge versetzt? Im Jahr 1556 war hier ein ungeheurer Menschen-Zusammenfluß aus ganz Europa, 10,000 Gäste — die ein förmliches Feldlager um den heiligen Brunnen errichteten (noch heute nennt ihn das Volk de hilige Born), an dessen Namen sie sich stießen, und übernatürliche Wirkungen erwarteten, vielleicht gar innerliche. Leider! waschen die Bäder nur den äußern Menschen, daher auch die alten Seelenbäder in Abnahme gekommen sind, wie das Absterben vornehmer Sünder in der — Mönchskutte! „Wasser thuts freilich nicht," lehrt ja selbst Luther bei der heiligen Taufe. Jetzt ist der Glaube minder stark, und fehlt es nie an Unterkunft, wenn es auch heißen sollte: „kein Logis!" so findet dennoch der, der mit der allgemein verständlichen Weltsprache vertraut ist, solches leicht. Diejenigen, die sich an der Bildsäule des Aesculaps versündigten (die man aus der sogenannten Kloster-Allee nun entfernt hat) müssen gar keinen Glauben gehabt haben, dafür gibt es aber wieder hundert andere, die bei Pyrmont schwören, wie die Götter beim Styx! (die Wasser des Styx betäubten selbst Götter, daher sie zu Zeiten meineidig schwuren!) und bei gar vielen Aesculapen des Nordens ist Pyrmonter Wasser ganz das alte Sine quibus (esse nolo). Bis zum Auferwecken der Todten verlangen sie es selbst nicht zu bringen, denn sie wissen, daß Jupiter darüber eifersüchtig, Aesculap mit Donnerkeilen tröstete, und keiner braucht — den Donner zu fürchten. — Aesculap aber verdient allerdings seinen Hahn, und gar viele opfern weit mehr, als der stattlichste Hühnerhof kostet!

*) Das Unentbehrliche.

In keinem Bade Deutschlands fließt so viel hoher Adel zusammen, vielleicht selbst in Carlsbad nicht, als zu Pyrmont, das einmal unser berühmter Wateringplace, und selbst für die Wohlhabenden Niedersachsens und Westphalens fashionable zu seyn scheint. Wo regierende Fürsten und Hofmarschälle, Herren und Damen mit 16 — 32 Quartieren und allen möglichen Kreuzen und Sternen auftreten, muß nothwendig Hof-Atmosphäre herrschen, für die nicht jeder geschaffen ist, in der aber sich doch noch leichter athmet, als in der Nähe roher und plumper Dorfjunker. Als ich vor einigen 30 Jahren zum Erstenmale hier war, war es noch arg, die meisten Gäste Hannoveraner, deren Ahnen wenigstens schon mit Georg I. Caffe und Thee getrunken hatten, oder Obotriten, die viel mit Hörigen umgehen; später fand ich manches besser, wenigstens den Kasten-Unterschied nicht mehr à la Hindostan, die Revolution hatte doch auch ihr gutes! Die Osmanli, bei denen der Sclave des Grosveziers selbst Grosvezier werden, und der Sohn eines Grosveziers in Dunkelheit leben kann, würden früher sicher die Spaziergänger in der Mittel-Allee für eitel Nachkommen ihres Propheten gehalten haben, oder ein unwürdiger Kapuziner, der selbst Papst werden kann, für lauter Päpste! Wer wird nicht gerne die Excellenz — Excellenz seyn lassen — aber die Allee ist doch keine Antichambre? Ach! für Thorheit fließt keine Heilquelle — deutsche Gelehrte haben längst die alte Pedanterey mit Stammbüchern auf Reisen aufgegeben, vielleicht folgt die mit — Stammbäumen nach, da jetzt keine Pfründen mehr darauf wachsen — die Vernunft siegt nach und nach über die tiefgewurzelten Vorurtheile. Die Sitten mildern sich — die Vernunft fordert andere Proben, als Ahnenproben: Proavos et quae non fecimus ipsi — und nur Lappländer können Maupertuis Frage: Wer den Mond machte, beantworten: „Wer anders als Lappländer.“ Solche Lappländer findet man jetzt weit eher in kleinen Bädern, oder Jahrmärkten,

wo weniger Welt herrschet, und wer in Pyrmont noch klagt, hat in der Regel selbst Schuld, oder verlangt eine Gleichheit, wie die Ohnebeinigten! Ulysses befand sich in der Höhle des Polyphems recht gut bei seinem Outis oder Nemo, wie viele bei ihrem Incognito!

Pyrmont ist, wie Spa, auch ein Tempel der Spieler, und der rothe Husaren-General, so lange er in Münster commandirte, fehlte selten an der Bank — hier trieb Blücher das Hazardspiel, wie den Krieg, bei Tabak und Punsch! Schon das Spiel verdirbt mir ein Bad, und hier sind noch so manche andere Dinge schwer zu verdauen. Jener Kurgast aber war offenbar ein ehelicher Sohn des Smelfungus, der das Multa tulit fecitque puer, sudavit et alsit auf Pyrmont anwandte und paraphrasirte:

Geschwitzt im heißen Bade,
gefroren in der Gnade,
der Frau von Cyprian,
gegangen manche Meile,
in Einer Promenade,
ertragen Langweile
und nichts — gar nichts gethan!

Das Pyrmonter Wasser ist erhaben über mein Lob, die Umgegend, wo kein Billiger eine Carlsbader und Töplitzer Natur suchen wird, für einen Fußgänger interessant, selbst hie und da schön, und vollends gar für Norddeutsche, die Berge nur aus Landschaftsgemälden kennen? Es gibt überall Ausnahmen unter den Menschen; bei meinem ersten Aufenthalt ging es mir nicht selten wie Zeus mit Prometheus — und Zorn umwühlte das Herz ihm — aber bei meinem zweiten Aufenthalt, wo ich mich zu dem weltverachtenden Humor emporgeschwungen hatte, fand ich gerade den herrlichsten Lachstoff in der Mittel-Allee, wobei ich aller Gesellschaft hätte entbehren wollen; Lachen ist der Gesundheit so zuträglich als Pyrmonter! Dieses Wasser

soll vorzüglich Hypochonders zuträglich seyn, die Wege nach Pyrmont sind schon eine wahre Vorkur, und diese Hypochonders bereiten, neben den Hochnasen, wieder den reichlichsten Lachstoff. Man darf immer annehmen, daß in großen Bädern die Hälfte der Gäste nicht an Krankheit, sondern an Gesundheit krank ist, d. h. in der Einbildung! Es sind die Besessenen der heutigen Welt, und wir wollen Gott danken, daß es keine Besessenen mehr gibt, wie im Evangelio und der alten Welt, da Jesus und seine Jünger nicht mehr unter uns wandeln, und der Exorcismus der Ehrengeistlichkeit stets problematischer Natur gewesen ist!

Pütter selig kam regelmäßig hierher und gefiel sich ausnehmend, wenn er der höhern Welt — sich hinten anhängen konnte. Wer ihn nicht persönlich kannte, darf nur in der Selbstbiographie des ersten Publicisten Deutschlands, die ich nicht ohne Erröthen vor dem Auslande aufschlage, Seite 847 lesen: „Personen von erhabenem Stande „auch nur zu sehen, ist schon Gewinn, vielgeschweige, „wenn sie sich bis zu Gesprächen herablassen mit „unser einem — ein Glück, dessen ich mich mehrmals „zu erfreuen hatte," (daher antichambrirte er auch so gerne bei der letzten Kaiserkrönung, wo ich ihn auch zum letztenmale sahe). Neben den genialen Männern Möser, Zimmermann, Jacobi, Nicolai ꝛc., die fast jedes Jahr nach Pyrmont gingen, mag der Rechtsmann extra cathedram eine recht traurige Figur gespielt haben. Ob ihn nie ein Vornehmer gefragt hat, wie Leß zu Geismar gefragt wurde: „Sind Sie der Scribent Leß." Ein lectus purus putus ist einmal in meinen Augen ein so trauriges Ding, als ein S. S. Theologus!

Wer keine Pütters Natur hat, kein Nobleman, sondern blos Gentleman ist, und kein Nobody seyn mag, thut vielleicht heute noch besser, im Süden, und in kleinen bürgerlichen Bädern zu bleiben, als in so berühmten großen Bädern von der vornehmen männlichen Welt blos tole-

kant, und von Dämchen voll reinen Blutes seitwärts angesehen zu werden, (zumalen wenn man gerne tanzt); sie sind die wahren Repräsentantinnen des Höhesinnes, der alles für erdartige Pilzen ansiehet, was nicht von famille ist — und doch sind Pilzen von gleich alter und sehr verbreiteter Familie. Man hat zwar ähnliche Fälle auch in andern Bädern, und wird täglich problematischer: Ob am Ende des 19. Jahrhunderts in geselliger Beziehung kein anderer Unterschied mehr gelten werde, als zwischen Leuten von Bildung, hommes comme il faut, und Nichtbildung — aber zu Pyrmont schien mir denn doch mehr denn anderwärts Gnädige Laune zu wechseln, wie das Wetter, trotz der schönen Bade-Saison, um mich auch, wie seine Leute, auszudrücken. Pyrmont ist der Aufenthalt der Götter, es ist kein Bad für Leute, die um einen Quadrans baden wollen — und das schönere lebhaftere Grün, eine Folge der feuchten Thalnatur, wie der Seeluft in England, ist kein Ersatz der reinern Sonne, und des schönern Azurs eines wolkenfreien, südlichen Himmels, und das südliche Grün ist auch grün.

Uebrigens möchte ich über alle Bäder die Innschrift setzen, die Scheffner über seinem Gartenhause hatte: Utinam etc. etc. — Badegäste und Badewohner könnten die et caetera jeder nach Belieben auslegen! Der Welterfahrne kann schon aus Einsicht der Brunnenliste zum Theil ersehen, welcher Geist im Bade herrsche — ob viel von Gnädig, von, Fräuleins und Gemahlinnen die Rede — von Frau Liebste habe ich nirgendswo mehr etwas gelesen — es ist ehrlich, da die Frau selten mehr die Liebste ist — dafür aber stets: „Und noch mehrere Personen, die nicht genannt seyn wollen!“ Ich kenne keine Badschilderung en Silhouette, die ja außer Mode sind — alle nehmen die lebhaftesten Farben, wie die altdeutsche Malerschule, wenn es ihr Bad angeht — hüten sich aber wohl auch die Gäste zu schildern, was weit interessanter seyn müßte!

Von Pyrmont ließe sich ein weit witziger Now Bath Guide schreiben, als von Bath in England. Pyrmont ist unser deutsches Bath, wenn auch lange nicht so glänzend, so geräuschvoll, so zahlreich und luxuriös. Zu Bath in dem so frei und philosophisch gepriesenen Brittannien herrscht eine Etiquette, wie am Hofe zu S. James, selbst einen öffentlichen Ceremonienmeister gibt es — und wir Deutsche klagen über Grandezza? Matthias Bramblés Jeremiade über Bath, verglichen mit der Lobrede seiner Nichte Liddy, paßt vollkommen auf Pyrmont, und ich muß leider Bramblé beistimmen! s. v. p. Jedoch versammelt sich die elegante deutsche Welt in den heißen Monden — Britten aber, die immer etwas Besonderes haben müßen — im Winter. Der berühmte Hohepriester unseres Gesundheits-Tempels Marcard macht es in seinem sonst schönen Buche über Pyrmont um kein Haar besser, als andere — alle gleichen mehr oder weniger Gilblas berühmtem Dokter Sangrado, der alles mit reinem Wasser kuriren wollte, dann kamen Kur-Methoden mit Seewasser, electrischem Feuer, mit Schlamm, mit fixer Luft — am sichersten kurirt die Erde!

Nehmt Pyrmont seine Linden-Allee — allerdings die schönste, wenigstens die berühmteste Allee Deutschlands, was bleibt?. Es ist überdieß verdammt theuer — Essen, Trinken, Wohnen, alles weit theurer und — schlechter als im Süden. In unsern Bädern, vorzüglich den kleinern, macht höchstens der Badearzt den Ceremonienmeister, und da kann man dabei — lachen. Pyrmont und alle nahen und fernen Bäder umher liegen in Niedersachsen und Westphalen, wo ewige Nebel und Dünste herrschen, der Himmel stets mit unausgeregneten Wolken bedeckt — heute und in dieser Stunde brennende Hitze, morgen und in jener Stunde Regen und Kälte ist; Sommernächte des Südens sind fromme Wünsche — laßt uns daheim bleiben! Pyrmont scheint mir vorzugsweise der Ort zu seyn —

quem nebulae malusque Jupiter urget!*)

es fehlte nichts als das einige Stunden dem Regen vorausgehende prophetische und melancholische Geheul der Affen Südamerikas, und daß einmal die Fenster des Himmels 40 Tage und 40 Nächte offen blieben, wie bei dem Definitiv- und General-Bade der Sündfluth! Aber ist die Nachricht gegründet, daß die Edder weit mehr Gold führe, als man bisher wußte, so ist nicht nur Waldek, sondern auch Hessen aus aller Noth! Nach den Versicherungen des in brasilianischen Diensten gestandenen Oberbergbauptmanns v. Eschwegs, soll die Edder den reichsten Flüssen Brasiliens zur Seite stehen!

Achtzehnter Brief.

Reise durch das Fuldathal nach Hanau.

Die schönste Reise, die man in Kurhessen machen kann, scheint mir die Reise durch das Thal der Fulda zu seyn, das zwar keine besondere Comforts, aber schöne Ansichten gewährt. Von Cassel führt der Weg, Breitenau vorüber, wo sich die Edder in die Fulda ergießt, nach dem alten Melsungen, wo fleißige Tuchmacher wohnen. Seitwärts links bleibt Eschwege an der Werra, das bedeutende Lederfabriken hat, viel Tabaksbau und 4500 Seelen, unfern davon ist die Ruine der Boyneburg. — In den alten genealogischen Zeiten leitete man den Namen ab von Fabiorum Castra, Bohnenburg, und einer der berühmtesten des Geschlechts ist Conrad, der unter den Helden Kai-

*) Den Nebel und Wolken plagen.

ser Carls V. glänzte, genannt der kleine Heß. Das gewerbsame Wanfried, das den Namen des heiligen Windfrid oder Bonifacius verewigt, und wahrscheinlich rührt auch aus dieses Heidenbekehrers Zeit die Wallfahrtskapelle auf dem Gehülfenberge, die christliche Fortsetzung des Stuffo-Dienstes unter römischer Form. Rechts seitwärts liegt Spangenberg mit einer Veste, wo Invaliden Staatsgefangene bewachen, Alt-Morschen hat bedeutenden Linnenhandel, und Konnefeld schöne Alabasterbrüche. Rothenburg mit 3000 Seelen ist die Residenz des Landgrafen gleichen Namens, der neben dieser Stadt noch einige Ortschaften besitzt, wozu auch das Städtchen Sontra gehört an der Sontra, die sich bei Esa wege in die Werra ergießt; in dieser Gegend hat die Familie Baumbach ihre Güter. Jene Nebenlinie Kurhessens scheint auszusterben, es gibt aber noch eine zweite Nebenlinie von Philippsthal an der Werra, die jedoch weniger bedeutend ist. Der Bruder des Landgrafen von Rothenburg hat sich in der Revolution einen Namen gemacht, als Citoyen Hesse, und den Verwalter habe ich nicht kennen lernen, der Knigge sagte, daß man in den Wirthshäusern dieser Gegend ad integrim vorlieb nehmen müsse, und der Landgraf in eine Art Liturgie verfallen sey!

Mehr Interesse als Rothenburg hat das alte Hersfeld, (nicht Hirschfeld, denn es kommt von Herolfsfeld) an der Fulda, das gegen 9000 Seelen zählt, Wollen und bedeutenden Handel treibt mit Getreide, Vieh, Tuch und Linnen. Hersfeld hatte reiche aber sehr zerstreut liegende Stiftsgüter in Thüringen und in der Wetterau, am Rhein und im eigentlichen Hessen, war für die Cultur Deutschlands nach Fulda die einflußreichste Abtei, von der stattlichen Stiftskirche sind nur noch geringe Ueberbleibsel da, die im siebenjährigen Kriege 1761 in Brand gesteckt wurde, und hat noch jetzt eine der besten Schulen; Lambert von Aschaffenburg lebte und schrieb hier seine Annalen, die nur von denen des Bruno übertroffen werden. Das

Fest des heiligen Lullus, Zöglings S. Bonifacii, Stifter der Abtei (769), wird noch heute gefeiert, der Magistrat läßt auf dem Markte eine Bretterhütte aufschlagen, der Bürgermeister wirft Nüsse unter die Jugend, man zündet Freudenfeuer an, tanzt und schmauset, fremder Wein und fremdes Bier darf am Lullustag passiren, weder Fleisch noch Brod darf geschätzt oder gewogen werden — alle Polizei hört auf, wie es bei einem ächten und gerechten Volksfest seyn muß! Hersfeld darf den braven badischen Major Lingg nie vergessen, der die Stadt, die am Aufstand gegen die Franzosen 1807 Antheil genommen hatte, und daher auf Befehl Napoleons geplündert und niedergebrannt werden sollte, errettete. Der brave deutsche Mann wußte sich die Ausführung des Strafbefehls allein zu verschaffen, und ließ Vier einzeln stehende Gebäude in Brand stecken!

Unweit Hersfeld bei Friedewald liegen die Trümmer der Drevenburg, wo 1551 Sachsen, Brandenburg und Hessen ihren Bund schloßen gegen Kaiser Carl V., zur Befreiung des gefangenen trefflichen Fürsten Philipps des Großmüthigen, und das schönste und letzte vormals Fuldische Dorf Buttlar gab wahrscheinlich dem zahlreichen hessischen Geschlecht seinen Namen. Im Stelinz- oder Söllinger-Wald, wo sich die Straße aus Sachsen über Vacha nach Hessen zieht, steht ein großer durchlöcherter Stein, genannt Nadelöhr, und Reisende, die zum erstenmale dieses Weges zogen, wurden von der Gesellschaft vormals gehänselt, d. h. mußten entweder durch das Nadelöhr kriechen, oder sich loskaufen. Wir finden anderer Orten ähnliche Gebräuche, z. B. das Halseisen zu S. Goar, die Ketten an gewissen Thoren, (in die Kette beißen) die beweisen, daß unsre Alten recht spaßhaft und humoristischer waren als wir, und auf jedem Fall lebensfroher bei weit Wenigerem. Wer eigensinnig oder kuikerisch genug war, schneidermäßig durch das Nadelöhr selbst einzufädeln, der durfte sich zuvor seine Culamina

wohl ausstopfen, was noch heute für Reisende im Wagen gut seyn mag, denn die Wege waren sehr schlecht. Unser Leben ist eine Reise — das erste Augenmerk sollte der Weg seyn, damit wir auf guten Wegen durchs Leben wandern, aber wir achten so wenig darauf, als auf unser Schlafzimmer, wo wir doch wenigstens ⅓ des Lebens zubringen, gar viele ½ und immer länger, je mehr wir dem langen Schlafe zueilen!

Hinter Hersfeld zieht sich die Hauptstraße seitwärts über Hünefeld nach Fulda, wir verfolgen aber das liebliche Fuldathal nach Schlitz, wo das ehemalige Abtei-Gebiet oder die alte Buchonia beginnt, deren Namen schon die schönen Buchenwälder verkündigen. Schlitz ein kleines häßliches Nest von 3000 Seelen, wie die meisten hessischen Landstädtchen, aber bewohnt von fleißigen Linnenwebern, ist die Hauptstadt der Herrschaft Schlitz = 3 Q.-Meilen mit 7000 Seelen und 50,000 Gulden Einkünfte. Auf einem Hügel liegen vier Burgruinen, da das Haus Schlitz genannt von Görz einst vier Linien zählte, und unten an der Brücke ist die jetzige Residenz des Grafen Hallenburg, ein schönes Gebäude mit Park. Die steinerne Brücke über die kleine Schlitz ist 400' lang, denn das kleine Ding läuft oft über. Der Name Schlitz hatte bei der alten Frauenzimmer-Mode beinahe etwas Indecendentes, und machte mich stets lächeln, wenn ich in dem Titel des alten würdigen mir wohlbekannten königlichen preußischen Comitial-Ministers, der zu Regensburg 1827, wo er am längsten gelebt hatte, in hohem Alter gestorben ist — das Maitre de la Garderobe las; hoffentlich wird das auffallende grinzende Gesicht des Ministers wie mir noch keines der Art vorgekommen ist, nicht Familien-Gesicht seyn? Der Minister war ziemlich stolz, sehr einfyldig und kalt wie ein Britte, aber bei dem Namen Friedrich fing er Feuer, und freundlich grinzend erzählte er, was er wußte!

Das Fuldische ist ganz Hügelland, die Vorberge der

Rhön im Osten, hoch, rauh und steinigt, voll alter Vulcane, aber mit fruchtbaren wasserreichen Thälern und herrlichen Buchenwäldern. Je undankbarer der Boden, desto fleißiger sind die Bewohner, sie spinnen und weben, was Zeug hält, schicken jährlich an die 200,000 Stück Linnen, grob und fein, nach Frankfurt und Bremen, oder hausiren selbst damit, und der Distrikt Weihers ist der Hauptsitz des Handels. Hier wird auch die Abtsroder Erde gegraben, die wohl noch zu mehr als zu Brückenauer Sauer-Brunnen-Krügen gebraucht werden könnte. Die Kartoffel muß gar oft die Stelle des Brodes vertreten, bei Toffeln und Pantofflen — die Aerndte ist spät, und so gehen auch viele noch nach dem Mainthale um auszuhelfen. Der gute Frankenwein aber um Hammelburg und Saleck, den die Hessen gut brauchen könnten, ist Bairisch geworden.

Die Stadt Fulda, hier schlechtweg Fuld, mit 8000 Seelen, liegt in einer herrlichen fruchtbaren Gegend, und der Fluß könnte leicht schon hier schiffbar gemacht werden, wozu bereits die Franzosen des siebenjährigen Krieges den Anfang machten mittelst Schleußen bis Hersfeld. Fulda erregt mit seinen vielen Thürmen, dem Franziskaner-Kloster auf dem Berge — der beste Standpunkt — dem schönen Markt, Dom, Schloß, Garten und der schönen Schmidtsstraße — Erwartungen, ist aber öde und leer, wie alle verlassene Residenzen, wo die Industrie sich auf den Hof beschränkte; der Fürst wohnte meist in der eine Meile entfernten Fasanerie. Fulda hatte auch eine Bibliothek, berühmt wegen seltener Bücher, die sie vermöge ihres Ursprungs auch gehabt haben kann, aber ich war nie so glücklich solche zu sehen, denn der Herr Bibliothekar waren noch — seltener, daher weilte ich desto länger unter den 40 Franziskanern auf der Höhe, von der man die Umgegend am besten genießet, die zu den schönsten Gegenden Deutschlands gehört. Ohne Seelenruhe genießt man die Schönheiten der Natur nur halb — diese modernen Diogene genossen, und waren unter allen Mön-

chen die heitersten; vielleicht darum, weil sie arm waren, jedoch nicht im Mangel, und einfach lebten! Nur auf das, was sie Philosophie nannten, mußte man sich nicht einlassen, da wurden sie die giftigsten, scholastischsten Streithähne! Sie borten mit dem Geiste, wie Britten mit der Faust, und Gelehrte pro gradu nach den gelehrten Vorregeln, das heißt Syllogismen, die ich längst nebst der ganzen Logik vergessen habe, aber dennoch mehr Logik zu besitzen glaube, als damals — und borten mich wirklich früher fort, als geschehen seyn würde, wären sie nicht als Gelehrte aufgetreten, sondern als lustige Bauernsöhne!

Bonifacius, der Apostel der Deutschen, war Wohlthäter Fuldas oder des alten Buchgaues, wenn auch seine übertriebene Ergebenheit gegen Rom Deutschland viel, recht sehr viel geschadet hat, und der Heilige in einem gewissen kitzlichten Punkte — unheilig gewesen seyn sollte — er meinte es immer besser mit uns, als unser angeblicher politischer Bonifacius, denn dieser wußte, was er that, nicht so der einfältige arglose Mönch. Er ruhet im herrlichen Dom, neben seiner Cioba, und — seinem größern Nachfolger Sturm, der Erste Abt (744) einer Abtey, die unter ihm, und dem Rabanus Maurus, nicht nur wie ein Stern erster Größe die Nacht des alten Buchenwaldes erleuchtete, sondern auch — sich um Deutschland so viel Verdienste sammelte, daß man ihr leicht den Anwachs zu einem Fürstenthum von 48 Q. Meilen mit 80,000 Seelen und 350.000 Gulden Einkünften gönnte. Kaiser Max II. sagte auf einem Reichstage, wo der Abt von Fulda sein Pferd ritterlich herumtummelte: „Seht wie sich das Allmosen tummelt," und hessische Mütter pflegten einst sogar ihre weinenden Kinder mit dem Abt zu schrecken, wie Römerinnen mit Hannibal! „Troß, Troß, Trull, da kommt der Abt von Full!" Das schwarze Kreuz stand aufrecht im sil-

bernen Felde, nicht bloß im Wappen. Man gebt mit einem Denkmal des heiligen Bonifacius um am Bonifaciusbrunnen — nun die Mode der Denkmäler, die sonst fast gar nicht gedeihen wollten in Deutschland, ist gekommen — aber ich erkläre, daß ich auch nicht einen Kreuzer steure zum Andenken dieses Apostels! Luther, der das Unkraut auszujäten suchte, das der brittische Mönch in frommer Einfalt säete, steht gewiß auf meiner Seite, und auch der Domkapitular und Regierungs-Präsident von Bibra, den sein Journal von und für Deutschland verewigt. Er stellte die Preißfrage 1785 auf: „Warum sind die geistlichen Staaten in den gesegnetsten Provinzen Deutschlands nicht so weise und glücklich, als sie seyn könnten und sollten?" Die Frage löste am besten der — Reichs-Deputations-Hauptschluß.

Der vorletzte (der letzte war Fürst Harstell) Abt von Fulda, ein Bibra, that viel für sein Ländchen, ein aufgeklärter Mann. Der Prinz von Oranien, dem Fulda zur Entschädigung zufiel, hätte noch mehr gethan, Arnoldi an der Spitze, aber das unglückliche Jahr 1805 gab es in die Hände Napoleons provisorie, was man zur Reformationszeit Interim nannte: „Das Interim hat den Schalk hinter ihm," durfte man nicht laut sagen, und so gab es Schälke durch ganz Deutschland, denn ganz Deutschland lebte nur ad interim unter dem kaiserlichen Provisor — seine Pillen oder — Organisationen auf Organisationen mußten zu Desorganisationen führen! Nach langer trauriger provisorischer Regierung wurde Fulda dem Großherzogthum Frankfurt eingeräumt, und endlich Kurhessen, mit Ausnahme des nordöstlichen Weimarer Antheils und des südlichen, der an Baiern fiel, dafür erhielt es den Titel Großherzogthum. Der Fürst-Abt von Fulda hatte als Erzkanzler der Kaiserin, das galante Amt derselben die Krone aufzusetzen, daher war auch der Hof stets galant, und das vielleicht Mitursache, daß Herzog Carl von Würtemberg, der nach allen

Ehren geizte, und so auch nach der Ehre sich mit seinem großen Lehrer Friedrich zu messen, mit 12,000 seiner militärischen Puppen hieher zog, und den Fuldaer Damen einen schönen Ball gab, den aber leider! der Erbprinz von Braunschweig so ungalant störte, daß weder die Damen, noch die Johannisberger und Salecker recht genossen werden konnten! die Helden kamen alle geschwinder hanni, als sie gekommen waren!

Unter dem wackern Fürst-Abt Bibra fing es erst an zu Fulda Tag zu werden — vor ihm wurde noch Weickards philosophischer Arzt bey 50 Gulden Strafe verboten, der Verfasser folgte recht gerne dem Rufe Catherinens II. und kam nach Deutschland wieder zurück als der berühmte Russische Doctor, der zu Mannheim und Heilbronn practicirte. Mit Recht wundern wir uns jetzt über diese Celebrität, wie über den Ruf der Heterodoxie, in den Büsching und Michaelis geriethen! Indessen subjective war doch der Philosophische Arzt viel, wenn man Weickards Hammelburger Erziehung erwägt, und die Aegyptische Finsterniß, die damals auf Fulda lag. Weickardt bleibt immer ein Mann von Geist — ich kenne selbst recht edle Züge des Herzens von ihm — aber von den Schlacken seiner katholischen Erziehung oder Nichterziehung, vom Eigensinn eines Autodidactos konnte er sich nie losmachen, und natürlich noch weniger von seiner ungeheuern Reizbarkeit, die wahrlich nicht in seinem Buckel lag, wo er Alles zu suchen pflegte — so wie jener Pariser, der zu Zeiten Laws den Actienhändlern seinen Buckel zum Schreibpult darhielt, und mit seinem Buckel mehr gewann, als mancher Autor mit seinem Kopf! Ein nicht bedeutend größerer Buckel der Muttererde deckt jetzt für immer alle physischen und moralischen Buckel des Seligen!

Hinter Fulda verliert sich die schöne Natur, vorzüglich scheinen die Stationen Schlüchtern, Saalmünster und Gelnhausen der Göttin Cloacina geheiliget, aber das Thal der Kintzig, die uns jetzt bis Hanau

begleitet, hat der Naturschönheiten manche, und Schlücktern noch einen besondern Schatz in seiner Nachbarschaft, die Burgruine Stekelnberg, wo Ulrich von Hutten nicht nur geboren ist, sondern auch manche seiner kräftigen Flugblätter ausfliegen ließ. Der Ritter für Wahrheit und Recht hatte den Wahlspruch alea jacta est,*) und daher konnte er, überall verfolgt, nur auf dem Inselchen Uffenau im Züricher See die Ruhe finden, die er hienieden nirgendswo gefunden hätte. Hutten war unser Demosthenes, reiner, tapferer, patriotischer als der Grieche, seine Zeit verstand ihn nicht, verstand ihn ja selbst Wieland nicht, wohl aber Herder, und ich glaube auch unsere Zeit verstehet ihn nicht, oder traut sich nicht ihn zu verstehen?

Stecklenbergs Ruine ist jetzt im Besitz des Oestreichischen Generals Grafen von Degenfeld, der sie verschönert hat. Man hatte den Plan, dem herrlichen Deutschen ein Denkmal auf Uffenau zu setzen, und es mißlang — hier wäre der schicklichste Platz für eine Bildsäule von Stein oder Eisen, beide sind seinem Charakter angemessen, und neben seinem Alea jacta müßte mir noch gesetzt werden: Perrumpendum est tandem, perrumpendum,**) so scheu es auch mit dem Tandem — auszusehen scheint — doch — sein schönstes Monument sind seine Werke, die wir denn doch endlich einmal gesammelt haben! Luther fand auf Stecklenberg bei seiner Rückkehr von Worms Schutz und sichern Aufenthalt, und an dem Ofen mit Huttens Wappen, an dem er sich wärmte, wärmten sich die Franziscaner zu Saalmünster im Refecter, besser als ich zu Fulda. In meinem ungeheuren Eisenofen prasselte zwar das Feuer comme il faut, aber bis es seine Wärme im Zimmer verbreiten konnte, mußte ich wieder halberfroren einpacken! Hutten und Luther lebten in einer Epochenzeit, wo Männer nothwendig waren, die derbe auftreten, und zu sich

*) Ich hab's gewagt.
**) Frisch durchgegriffen einmal.

sagen konnten: „Gottlob! daß wir grob seyn können und dürfen" — dem 19. Jahrhundert, eine noch größere Epoche, wo politische Reformen nöthiger sind als religiöse, wären solche Männer noch nöthiger. Luther hat endlich ein Denkmal erhalten, Hutten noch nicht. Wie wenn man von Bonifacius abstrahirte? Es wäre einer der schönsten Beweise von Aufklärung und Fortschritten der Menschheit!

Von Steinau weiß ich nichts, aber seitwärts liegen Dörfchen mit den sonderbaren Namen Sterbfritz und Federwisch, wie im Smalkaldischen das Dorf Flob. Von Saalmünster eilt man gerne weiter, man müßte denn den Wirth kennen lernen wollen, der auf die Frage: „Womit nähren sich hier die Leute?" so naiv erwiederte: „mit Kartoffeln." Wollenspinnerey wirft keine Braten ab . . Merkwürdiger ist der hier geborne Dichter Lotichius Secundus, der nicht mehr gelesen wird. Warum schrieb er auch Lateinisch? Gelnhausen ist berühmt durch die herrliche Ruine von Friedrichs Barbarossa Palast und Kirche, noch berühmter aber durch ihre Straßenpflaster, das ich mit gutem Gewissen für einzig in Deutschland erklären kann — durch die gleich schlechten Wege, und ganz besondern — Schmutz und Häßlichkeit; das alte Nest mit 2600 Nestlingen war, ohne Injurie, die tiefgesunkenste aller Städte des heiligen Römischen Reichs, und die Menge der kleinen Vielherrscher umher vermehrten den Jammer der Wege. Hier wütheten sogar Fehden wie im Mittelalter, im Büdinger Wald, wo Gelnhausen freies Beholzungsrecht ansprach, Isenburg aber widersprach, es gab Mord und Todtschlag, der Wald selbst wurde über dem Frosch- und Mäusekrieg mit jedem Jahre lichter, indessen hatten doch die Haustruppen Gelegenheit sich zu üben. Hier im schönen Kinzigthal konnte man binnen sechs Stunden das Gebiet eines Erzbischofs, eines Kurfürsten, eines Landgrafen, eines Fürsten, zweier Grafen, eines Abts, einer Republik, und

einer freien Reichsritterschaft kennen lernen, und alles — souverain!!! Kyrie Eleison!

Gelnhausen schkint mir am merkwürdigsten durch seinen Reichs-Prozeß. Schon Carl IV. († 1378) der viele Städte verpfändete, verpfändete auch Gelnhausen, erst im Jahr 1549 fiel es dem Reichsfiskal ein, wegen Unmittelbarkeit dieser Stadt den Prozeß anhängig zu machen, und 1734 erkannte endlich, gewiß nach der reiflichsten Prüfung, das Reichs-Kammergericht auf Unmittelbarkeit! Der Pfandherr Hanau ergriff Rekurs, und in diesem Stande blieb die Sache bis zum seligen Ende des heiligen Römischen Reichs, und wäre es auch wahrscheinlich geblieben, wenn man dessen elendem Leben noch einige Jahrhunderte beigegeben hätte. Aber streiten nicht Philosophen schon Jahrtausende über minder praktische Streitfragen? Rechtsfreunde sind in der Regel keine Philosophen — aber auch sie suchen Wahrheit, und wissen, daß nicht das Finden derselben, sondern das Suchen beglücke. Ich kenne übrigens keine deutsche Reichsstadt, wo man schicklicher das Büchlein lesen könnte: Chronica des Magistrats der Stadt Eulenhausen. Hammelburg 1800. 8. als zu Gelnhausen, das jedoch guten Wein erzeugt, und mit der Frage: Was ist Recht? scheint es zu stehen, wie mit der Frage: Was ist Gott? zu deren Beantwortung Simonides einen Termin um den andern sich ausbat! Gelnhausen war eben eine freie Stadt so gut als Rom, und steht nicht neben der Eiche in Einer Klasse die Pimpernell, und der Löwe neben der Katze?

Am Engpasse von Gelnhausen, zwischen großen Sand-Stein-Massen, hängt das alte rebenbekränzte Nest mit den Ueberresten alter Pracht und Stärke. Mit griechischer Kunst baute hier Kaiser Friedrich I. seinen Lieblings-Palast von 710′ Länge und 140′ Breite mit 7′ dicken Mauern und hohen Thürmen, ein deutsches Alhambra, von dem aber nichts mehr übrig ist, als ein Theil des Saals, und einer Kapelle nebst seinem Bild in einer Mauerblende.

Friedrich, der sich hier öfters mit der Jagd belustigte, soll Gelnhausen der schönen Gela zu Gefallen gebauet haben, die kein Alltagsweib war, wenn sie je gelebt hat. Friedrich liebte sie innigst, und wollte sie heirathen, aber sie schrieb ihm: „Du bist Herzog von Schwaben, und mußt eine Gattin deines Standes wählen — unsere Liebe ist ewig," und nahm den Schleier. Die Liebenden sind dahin — wie die Kaiserburg, die Burgen der Burgmänner zu Meerholz, Wächtersbach und Selbold, und Gelnhausen selbst! Die Thürme der Kirche neigen sich gegen einander — was dem Reisenden nicht besonders auffällt, da sich zu Gelnhausen alles neiget — zu Hanau aber wollte man wissen, daß es eine Art Kunststück sey, wie beym hangenden Thurme von Pisa, die Kirche heißt die Dreifaltigkeitskirche, und von den drei kleinen Thürmen, neben dem Hauptthurme, stelle der dickste Gott den Vater vor, der spitze den heiligen Geist, und der schiefe sich neigende Gott den Sohn, weil dieser die Sünden der Welt auf sich habe!

Wenn man den Engpaß Gelnhausens passirt, mögte man fast glauben, daß Fürst Wreden 1813 das ganze flüchtige Heer Napoleons hätte zermalmen können, wenn er sich hier, statt zu Hanau aufgestellt hätte? Man war in Ungewißheit, ob Napoleon sich nicht mit seiner Hauptmacht über Wetzlar ziehe, daher die Engpässe von Schlüchtern unbesetzt blieben — und starke Detaschirungen nach Frankfurt gesendet wurden, man rechnete auf den Vortrab der Alliirten. — Es bleibt höherm Ermessen anheim gestellt. — Napoleon mit den Trümmern seines Heeres hier pulverisiret — welcher Ruhm! Keine Feldzüge mehr nach Frankreich! Mir genügt aber auch schon, daß mit der Hanauer Schlacht der Fuß des Mannes, des Glücks-Kindes der Revolution, die der Menschheit so viel Heil verkündigte, wie Er selbst, und dennoch der scheußlichste Despot wurde, nie mehr deutsche Erde besudelte!

Von Gelnhausen nach Hanau kommt man durch den

angenehmſten Landſitz des Fürſten Iſenburg, durch Langenſelbold, wo aber die Wege nichts weniger als angenehm, ſondern die ſchlechteſten waren. Man ſagte mir es geſchehe aus Princip, wie zu Friedberg, um aufzuhalten, Handwerkern, Vorſpännern und Wirthen ein kleines Verdienſt zu gönnen, und ſo wäre es denn eine Art orientaliſcher Staatsweisheit geweſen, die auch den Bücherdruck verbietet wegen der — Abſchreiber, wie die Schweiz die Poſten wegen der Wirthe und Miethkutſcher. Die Iſenburgiſchen Lande unter Kur- und Großherzoglich Heſſiſcher Hoheit bilden einen langen ſchmalen Streifen zwiſchen beiden agnatiſchen Staaten, und verbinden jetzt die Grafſchaft Hanau mit dem Kurſtaate. Dieſes Land der alten mächtigen Dynaſten von Hanau, die erſt 1763 ausſtarben, und in zwei Linien Münzenberg in Heſſen und Lichtenberg im Elſaß zerfielen, kam durch Erbvertrag an Heſſen, und enthält 22 Q.Meilen mit 80,000 Seelen. Wäre des berüchtigten Projectenmachers D. Beher Projekt geglückt, ſo hätte Heſſen auch noch 5000 Q.Meilen in Südamerika erhalten, oder Hanau Indien — ſo blieb es aber beim bloßen Tractat mit den Generalſtaaten 1609, und der Graf von Hanau hatte weiter nichts davon als Unkoſten und den Titel: König in Schlaraffenland! Schön war es indeſſen, daß dieſe mächtigen Grafen nie Fürſten werden wollten — die Grafen, welche ſich von Carl VII. zu Fürſten machen ließen, bekamen gar bald K. K. Debit-Commiſſionen (umgekehrte Paſſions-Geſchichten, wo Alle für Einen leiden, der kein Erbiſer iſt), und der alte Graf Naſſau Weilburg zog bei der Kaiſerkrönung Carls VI. einen neugebackenen Fürſten, der ihm vorgehen wollte, zurück: „Apprenez, Mr., que des Princes comme vous marchent après des Comtes, comme moi!“ *)

*) Mein Herr, ihr müßt wiſſen, daß Fürſten wie Sie, erſt noch Grafen kommen, wie ich einer bin.

Hanau iſt unſtreitig der beſte Theil des ganzen Kurfürſtenthums, denn es hat alles, Landbau, Viehzucht, Wein, Obſt, Flachs, Hanf, Tabak, Gemüße, vorzüglich Rüben und Kopfkohl, treffliche Waldungen, eine Saline zu Nauheim, Hüttenbau zu Bieber, ſchöne Fabriken, und ſeine Oberſen könnten anderwärts für Städte gelten z. B. Wilbel, mit Darmſtadt gemeinſchaftlich, das eine Mineralquelle hat, und den trefflichſten Aepfelwein erzeugt, der in dieſer herrlichen Natur noch einmal ſo gut iſt. Es herrſcht ein Wohlſtand, den man in Kurheſſen eben nicht häufig findet, ein großer Fleiß, der trotz des Saubbodens, die Nähe Frankfurts zu benutzen weiß, viel Bildung, und eine heſſiſche Nüchternheit, die auffällt, wenn man vom Rhein und Frankfurt kommt. Kurz! die drei rothen Sternen der alten Grafen Hanaus ſtehen im goldenen Felde!

Die Stadt Hanau (vormals Hagenau, An am Haag oder Wald) ſteht oben an, wie billig, am Einfluß der Kinzig in Main mit 12,000 Seelen, und hat etwas Freundliches, denn die Neuſtadt iſt erſt durch die Wallonen, Franzoſen und Schweizer erbauet, aber öde und ſtille — es iſt ja eine Schweſter Caſſels, und die Hanauer zu fleißig um viel herum zu laufen. Der Markt iſt von unverhältnißmäßiger Größe, und die Ufer des Mains flach und nicht gefällig, aber Hanau iſt die wichtigſte Fabrikſtadt Heſſens, Seiden- Bijouterie- Tabaks- Strumpf- Handſchuhe- Wagen- Tapeten- Fabriken blühen, der Verkehr mit Frankfurt iſt von Bedeutung, und das Gymnaſium trefflich. Das meiſte Leben herrſcht am Ufer des Mains, wo Zoll entrichtet wird, und auch das Schloß Philippsruhe liegt; am andern Ufer gegenüber iſt Rumpenheim, ein Landſitz des Landgrafen Friedrichs, und das alte Städtchen Steinheim, wo eine ſtarke Ueberfahrt iſt. Nicht ferne iſt der dem Grafen Benzel-Sternau gehörige Emmerichshof mit einer allerlichſten Gemälde-Sammlung — meiſt Italiener und liebliche Madonnen,

von denen sich aber, wie man hört, der Graf — losgesagt hat? Eine wahre Lustfahrt auf der schönsten mit Obstbäumen besetzten Kunststraße ist die zweistündige Fahrt nach Frankfurt längs den Ufern des gelben Mains. Das Gebiet Hessens erstreckt sich bis vor die Thore der freien Stadt, **Bockenheim hat den Titel einer Stadt** erhalten, es geht ihm aber, wie Bruch-Köbel, das bereits von Kaiser Carl IV. Stadtrecht erhielt, und noch heute Dorf ist. Rechts erblickt man Bergen auf der Höhe, bekannt durch die Schlacht von 1759, und die Burg-Ruine der Schelme von Bergen, die doch noch ehrlich gewesen sein müßten, da sie sich selbst Schelme nannten. Wer gäbe nicht dem aufrichtigen Laster den Vorzug vor der geheuchelten Tugend?

In der Hanauer Schlacht 1813 brannte die Kinzig-Vorstadt ab, die jetzt schöner wieder aufgebauet ist, und durch Abtragung der Festungswerke hat die Stadt noch mehr gewonnen. Hier erwartete Wrede mit seinen Bayern, verstärkt durch Oestreicher, 40,000 Mann stark, Napoleon, der durch den Engpaß von Gelnhausen mit 80,000 Mann Kerntruppen hervorbrach. Natürlich mußte das schwächere Corps dem Löwengrimm des zu Leipzig derbgeschlagenen Ungeheuers unterliegen, das Hanau noch mit einem Bombardement ängstigte, weil die Stadt — nicht französisch dächte! Stolz und siegreich bahnte sich der Corse seinen blutigen Weg nach Mainz. Fürst Wrede selbst wurde schwer verwundet — der letzte Oktober war der letzte Tag, wo unser sogenannter — Protector — hier die letzte Oelung erhielt, und das — von ihm mißhandelte Deutschland sahe, und wir gönnten ihm recht gerne die Ehre für Frankreich und seine Existenz gegen das ganze gegen ihn verbundene Europa mit größerem Ruhm, als während seiner Glücks-Epoche, gekämpft zu haben, glorreich wie in seinem Triumphzuge von Elba nach Paris mit 1000 Garden. — Es war sein letzter Sieg auf deutscher Erde. Seine Siege haben die Welt viel gekostet —

es wäre höchst traurig, wenn wir seine Niederlagen auch noch bedauern müßten!

Nicht lange nach der Hanauer Schlacht zog ich diesen Weg, und sahe noch die Schrecknisse des Krieges, frische Gräber, herumliegende Pferde und Menschen-Körper, verbrannte Dörfer, verwüstete Felder und Gärten, und — was ich nie so beobachtet hatte — den traurigsten Anblick gewährten die von Kanonenkugeln zersplitterten Alleen und Bäume des Lambei-Waldes, fast trauriger noch, als die im Gebüsche am Main-Ufer liegende Leichname, wo sich mein Schiffer einen schönen blauen Mantel holte; Niemand wollte mehr Fische aus dem Main essen, und ich wette Chateaubriand selbst, der aus allen berühmten Flüssen trinken zu müssen glaubte, hätte damals nicht aus dem Main getrunken, und wenn es der Jordan gewesen wäre! Die Hanauer feiern im Juni ein Volksfest im Lambei-Walde zum Andenken des Tags, wo Landgraf Wilhelm 1631 Hanau von dem k. k. General Lambei, der hier die Schweden belagerte, frei machte, jetzt können sie dieses Fest doppelt feiern, und dabei einen halbvergessenen Landsmann lesen, der den dreißigjährigen Krieg so anschaulich kennet als Simplicissimus, den hiesigen Präsidenten Moscherosch, bekannter unter dem Namen Philander von Sittenwald. Möchte das Schlachtfeld von Hanau das letzte frische Schlachtfeld seyn, das ich sehen mußte! Wer ein solches Mordfeld gleich nach der Blut-Arbeit gesehen hat, dem ist das froheste Te Deum das traurigste Miserere! „Tödten ist mein Leben,“ sprach Mars Napoleon — und seine letzte Aernote des Todes auf deutscher Erde brachte uns Eichenkränze, Friedenspalmen und eine bessere Verfassung! Ein wahres Maifest gieng hervor aus sieben Passions-Jahren, und wir wollen die Hoffnung nicht aufgeben, daß aus den Blüthen — Früchte werden!

Wilhelmsbad bei Hanau darf ich nicht vergessen, wo der letztverstorbene Kurfürst gewiß bewies, was Kunst

über die Natur vermag, die sehr stiefmütterlich und sonderbar in dieser Gegend ist — aber die Natur läßt sich nicht zwingen, und auch die Natur des Wassers nicht, obgleich der verstorbene Bad-Arzt Hettler nicht minder das Seinige, ja mehr als seine Schuldigkeit, gethan hat. Große Leute gehen etwas vorgebückt, kleine gerne auf den Zehen, und in der moralischen Welt will ohnehin jeder größer scheinen, als er ist. Hyaläa that weniger als Wilhelm und Hettler; auch sind Wiesbaden, Schwalbach, Ems ꝛc. zu nahe. Menschen fehlen ohnehin, wie zu Geismar und Neuendorf auch — und so ist Wilhelmsbad mehr Vergnügungs-Ort der Frankfurter Welt, als wirkliches Bad. Es geht mit dem Mineralwasser, wie mit dem gewöhnlichen Wasser des Marktbrunnens zu Hanau, auf dem die Statue der Gerechtigkeit, und die Worte stehen: Suum cuique*) — der Brunnen gibt nur kärglich, denn man kann einem auf allerlei Art das Seine geben, reichlich, hinreichend, aber auch kärglich wie der — herrliche Brunnen, und doch, wenn gleich die Frankfurter sprechen: „Wen Gott lieb hat, dem gibt er ein Haus zu Frankfurt," möchte ich lieber eins zu Hanau haben!

Schön sind die Anlagen Wilhelmsbads, wie alles, was Wilhelm baute — auf einer Insel steht von Eichen umschattet eine Ruine, deren Inneres die Bildnisse heißer Regenten enthält, und eben ist ein Belvedere, das ich jedem empfehle — der Arkadenbau, wo man speist und tanzt, ist herrlich, für Hunderte groß genug — aber die Zuschauer hallen wieder in den weiten leeren Hallen, und die Wärter schlafen aus Langweile selbst oft an Sonn- und Feiertagen. Im Jahre 1786 war hier eine berühmte Freimaurer-Versammlung unter Vorsitz des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, die glänzendste Epoche des Wilhelmsbades aber doch in den Jahren 1792—97,

*) Einem Jeden das Seinige.

wo es mit Offiziers und Emigranten wimmelte, die das an der Bank vollends verspielten, was sie vor den Republikanern gerettet hatten. Am beliebtesten war das Würfelspiel der Alten, aber auch so gefährlich, daß selbst ein jactus Venus wie ein — jactus Canis zu seyn scheint — doch die Kriegsknechte würfelten ja selbst am Fuße des Kreuzes Christi! Damals war auch ich öfters hier, und gedachte stets der alten Germanen, die ihre Geistesleere nicht anders auszufüllen wußten, als durch Krieg, Trunk und Spiel, wie alle, die auf niederer Stufe der Cultur stehen — hier gieng es eben so zu, nur mit dem Unterschied, daß jene nur Bier, statt Champagner, Burgunder und Rheinwein, zu saufen hatten, ihre Spielschulden aber selbst mit ihrer persönlichen Freiheit löhten, während man sie jetzt lieber — in Vergessenheit stellt, wie eine gewisse Dame, alle ihr eingerichteten Rechnungen liegen auf der Commode, und fallen nach und nach hinten hinunter, so sieht sie solche an als bezahlt!

Neunzehnter Brief.

Das Großherzogthum Hessen-Darmstadt, und die Bergstraße.

Von Frankfurt nach Darmstadt sind sechs Stunden, aber so wie man die Sachsenhäuser Warte und den schönen Buchenwald im Rücken hat, verlieren sich die italienischen Gefilde, Sand und Fichten beginnen, die Gegend wird so prosaisch, als ob man im kalten Norden wäre. In dem ersten von Refugiés angelegten Ort Neuisenburg war sonst kaum durchzukommen, jetzt ist der Weg gemacht.

aber dafür eine Neuigkeit, die manchen noch mehr verstimmen mag — ein weißrother Schlagbaum und hinter dem Fenster das Brustbild eines Zöllners im Schlafrock unter dem Schutz eines Hessischen Löwen! Ich hatte nichts mauthbares, als etwas Tuch zu einem Kleid, die die dafür gezahlte Kleinigkeit 12 Kreuzer genirte mich weniger als der Aufenthalt, und die Oeffnung meines Mantelsackes, aber ich pries dennoch das Vaterland, da es gerade Sonntag war, daß es noch nicht das doppelte Weggeld eingeführt, das man im freien England an Sonntagen entrichten muß, und kein — Costumhouse mit brittischer Art und Weise. Der Reisende, der sich in Preussen und Oesterreich beschweret, gehe nach dem freien England, wo das liederlichste eingeborene Gesindel frei ist, der Fremdling aber als verdächtig betrachtet ist, und bei schwerer Geld- und Gefängnißstrafe unterliegt, wenn er gewisse polizeiliche Maaßregeln hintansetzt, denen kein Britte auf dem Festland unterworfen ist, — sie sollten den Fremdling nicht Alien nennen, sondern wie im Mittelalter Elender, — daher auch die Elendgasse — im Elend.

Eine neuangelegte Pappel-Allee führt nach dem schönen Dorfe Sprendlingen, wo seitwärts Dreieichenhain liegt mit einer Ruine, die ein Jagdschloß Karls des Großen gewesen seyn soll; hier wohnt eine paragirte Linie des fürstlichen Hauses Isenburg, Graf Philipps-Eich. Hinter Langen (der gewöhnliche Erfrischungs-Platz in Wein und Zachinger) und hinter Arheiligen erblickt man die stattliche Pappel-Allee, die nach der Hauptstadt führet, und das Auge ruhet mit Wohlgefallen auf den Gebirgen des Odenwaldes. Seitwärts gegen den Rhein hin bleibt Gerau, berühmt wie die Fielder, denn der Hessische Krautkopf (Kappes) darf sich mit dem Würtembergischen messen. Die langweilige Strecke von Frankfurt bis Darmstadt ist vielleicht Ursache, daß man schon 1729 zu Darmstadt auf Eilwagen verfiel, die zur Messe Zeit zwischen hier und Frankfurt täglich hin und her gingen,

und in der Fahrgaſſe einkehrten im goldenen Bockshorn — ja ein alter Landgraf ſoll den Weg binnen zwei Stunden — mit einem Hirſchgeſpann zurück gelegt haben? Die Merovinger fuhren nur mit einem Ochſengeſpann — von ihnen kann nicht die Rede ſeyn — aber — die Lappen mit ihren Rennthieren wären ihm vielleicht doch vorgefahren, und auch der König von Portugal mit ſeinen 4 Zebra, ſo ſchön als Pferde, und ſo ſchnell als Hirſche.

Wer lange nicht zu Darmſtadt war, wird es kaum wieder erkennen, ſo groß und ſchön iſt es geworden, überall neue Gebäude, neue Straßen-Anlagen und neue Plätze; Beſſungen, das älter iſt als die Stadt, wo die Caſernen ſind, kann jetzt für eine Vorſtadt gelten, wie Cannſtadt, wenn es ebenſo nahe bei Stuttgart läge, oder Würtemberg ſo groß wäre, als es ſich manche Patrioten im erſten Jahre des Königthums dachten! So traurig und häßlich die Altſtadt iſt, wo es mehr als ein Stink-Gäßchen gibt, das aber jetzt Winkel-Gäßchen heißt — ſo freundlich lacht uns die Neuſtadt an, vorzüglich der Louiſen-Platz, ein großes regelmäßiges Achteck, das vier Straßen vereinet, und drei Thore beherrſcht. Neben einem ſchönen Brunnen ſteht ſchon viele Jahre hier noch ein anderes Bräunlein, das wahrſcheinlich mit der Zeit ſeinem ſtattlichen Nachbar gleich kommen wird, jetzt aber macht es mit ſeiner Geſtalt, die nur vor eine einſame, dürftige Alpen-Hütte paſſet, einen komiſchen Contraſt. Ueberall iſt Raum, überall neuer Plan, wenn es nur nicht aber, wie mit dem Schloſſe. Der Main-Platz wird auch ſchön werden, und außer dem Parade-Platz beim Schloſſe und Theater, und dem alten Markt gibt es noch einen Ballonplatz, das Ballonſpiel ſelbſt aber iſt mit mehr Unrecht außer Mode gekommen, als die librairie française Freund Kellners! Der Louiſen-Platz böte Raum genug zu einem Turnier, wie 1403 gehalten wurde, wo die auf einander erbitterten Heſſen und Franken aus dem Schimpf Ernſt mach-

ten, und nichts weniger als in Schranken blieben, wie der alte Reim ſagt:

Zu Darmſtadt in den Schranken
blieben 9 Heſſen und 17 Franken.

Darmſtadt liegt nur drei Stunden vom Rhein, (in gerader Linie wohl nur zwei Stunden) und von den Gebirgen des Odenwaldes entfernt, Oppenheim gerade gegenüber, und bei Gerau lag das alte Trebur, von dem ſelbſt die Ruinen verſchwunden ſind; auch das große Spital Hofheim liegt in dieſer Gegend. Darmſtadt, das im Jahr 1795 nur 7000 Seelen zählte, hat jetzt ohne die Garniſon 21,000 Bewohner, fällt aber auf durch ſeine Stille und Leere, zumal wenn man von Frankfurt kommt; ſtatt der geſchäftigen Herren Commis, der Fuhrwagen, Karren und kreiſchenden Juden, ſieht man nur müßige Soldaten, ſtatt überfüllter Häuſer und Straßen nur leere, und ſtatt des Mains das Bächlein Darm, das der Stadt ihren Namen gab. Vielleicht wäre die Stadt noch todter geweſen, ohne die verſammelten Stände, und mehrere der Herren Deputirte ſchienen mir Weiſe geleſen zu haben — Wer mögte Deputirter ſeyn —

Wenn es nicht um die Ehre
ſo etwas Großes wäre?

Sonſt war die Haupt-Merkwürdigkeit das große Exerzierhaus, neben dem noch vier Wunder Darmſtadts genannt wurden, der Markt-Brunnen, weil es ſo ſchwer gehalten hatte Waſſer hinein zu bringen, alſo ein Brunnen ohne Waſſer, ein Tambour mit hölzerner Hand, ein Briefträger, der nicht leſen konnte, und ein Schloß, deſſen Fenſter mit Brettern vernagelt waren. In dieſem Schloſſe aber, das noch ſolche Fenſter aufzuweiſen hat, denn es war viel zu groß angelegt für das kleine Land, faſt wie die neu angelegten Plätze und Straßen, ſieht man jetzt ganz andere Merkwürdigkeiten, Schätze der Natur und Kunſt und eine treffliche Bibliothek. Jo-

ſer5 ſagte, als er dieſes Schloß ſahe, „Hier hätte ich ſammt allen 9 Kurfürſten vollkommen Platz!“

Der Paradeplatz hängt mit dem Schloſſe und Theater zuſammen, und dieſes iſt das ſchönſte Gebäude der Stadt im italieniſchen Styl 1819 von Meller erbauet. Bei der Vorliebe des Großherzogs, entſchlafen im April 1830 als Senior der Regenten Europens, für Schauſpiel und Muſik darf man es vielleicht das vierte Theater Deutſchlands nennen. Man hört viele Stimmen gegen dieſe koſtſpielige Anſtalt? Es iſt das Steckenpferd Neſtors, der ſonſt ſehr ökonomiſch lebt, und viel für ſein Land gethan hat. Warum eine Liebhaberei tadeln, und daß Er ſelbſt in den Proben das Orcheſter dirigirt mit vieler Einſicht? dieſe edle Liebhaberei iſt unendlich beſſer, als das alte Soldatenſpiel, die Trommel-Virtuoſität, und die Parforce-Jagden der Vorfahren, und bringt ſelbſt Geld ins Land, da die Frankfurter ſelten eine neue Oper verſäumen, die vielleicht nur von der Pariſer (vom Traume Oſſians, noch heute die erſte aller Opern, die ich kenne) übertroffen wird. Jedes Theater lehret uns indeſſen, was die ſchöne Inſchrift des Amſterdamer Theaters lehret:

De Wereld is een Spel-Tonel
elk speelt syn rol, en krygt sy'n Deel. *)

Das berühmte Exerzierhaus, ein Hängwerk, und rühmliches Denkmal ſeines Baumeiſters Schuknecht, 319' lang, 151' breit, und 81' Höhe, wovon 51' das Dach ausmachen, von keiner Säule getragen, wird kaum mehr beſehen, und iſt jetzt auch durch Verſchläge in drei Theile abgeſondert. Es bleibt ein Denkmal des alten Kamaſchendienſtes, der ungemein viel Komiſch-s hatte — man denke an die Prügel wegen eines nicht recht gemach-

*) Die Welt iſt ein Schauſpiel. Jeder ſpielt darin ſeine Rolle und bekömmt ſeinen Theil.

ten Zopfes, eines unpolirten oder fehlenden Knopfes — eines nicht recht sitzenden oder fallenden Hutes, einige Zolle zu weit vorstehenden Fußes — Generäle, die das Gewehr präsentiren, wie ein Grenadier der Burg-Wache, sind gewiß keine großen Generäle, und so auch nicht die, die solche Lappalien mit einem Ernst behandeln konnten, wie Napoleon den Plan einer Schlacht! In diesem Exerzierhause wurde — im Winter zwischen 16 Oefen, deren Rauch durch die auf dem Dach angebrachten 16 steinernen Granaden zog, das Soldatenspiel getrieben, das summum bonum seines Erbauers, aber der Jammer der armen Soldaten, die zunächst den Oefen standen, und der Hauptleute Camaschini! Ludwig IX. hielt auch zu Pirmasens 3000 Riesen, wie Friedrich Wilhelm zu Potsdam, und schlug die Trommel, wie kein Tambour in ganz Europa. Damals hörte man um die Mauren Darmstadts mitten im Frieden die Schildwachen die ganze Nacht sich zurufen, „Alles gut" wobei wohl mancher schlaflose Bürger denken mogte: „Ey! so lüge du, und der Teufel!" Sie dachten auch wohl wie der Erbprinz Ludwig VIII. als er den Vater von 74 Jahren den Morgensegen beten hörte: „Ach Herr! nimm mich nicht weg in der Hälfte meiner Tage." Gott! wie lange müssen wir da noch warten!

Reich sind die Kunstsammlungen im Schlosse, und man wundert sich über den Schatz, der erst in unsern stürmischen Zeiten entstanden ist. Die Gemälde-Gallerie von 600 Stücken nimmt allein neun Zimmer ein, und angesprochen haben mich: Cranach Madonna, Correggio Hirtenknabe, Dolce heilige Dorothea, der ein Engel Blumen bringt (von Dolce kann man überall sagen: Nomen et omen habet*). Domenichino heiliger Petrus, Guercino Einsiedler, Solimena heiliger Franz in Entzückung, Caráci heiliger Franz mit einem Engel, sein Ecce

*) Sein Name hat auch Vorbedeutung.

homo und P. di Cor ona Brand Trojas ꝛc. Lanfranco Pera und Cimon iſt ſchön, aber ein alter Mann, der an einer Weiberbruſt lutſcht, läßt doch widrig. Göttlich iſt Raphaels Johannes in der Wüſte, wahrſcheinlich die erſte Ausführung, worauf erſt der Johannes zu München folgte, und doch iſt Schidone Johannes darneben auch noch ſo ſchön. Schön ſind Titians Carthäuſer, und ſeine Jungfrau mit einem Todtenkopf, noch ſchöner aber ſeine Venus, die auf rothem Sammet mit weißen Roſen beſtreuet ruhet . . . Wahrlich Kaiſer Karl V. durfte dieſem Meiſter wohl den Pinſel aufheben, viele Pinſel blieben aber fröſlich beſſer im Staude!

Die Mehrzahl der Gemälde ſind Niederländer, unter denen ſich Rembrandts Chriſtus, der das Brod bricht, auszeichnet, ſeine Gattin und eine Frau, die den Kopf ihres Kindes reinigt, das ſich indeſſen einen Apfel ſchmecken läßt — Jan van der Lys Schäfer und Schäferinnen, die ſich um einen Brief zerren, van Dyks Matrone, die in Lebens-Größe ſchwarz gekleidet ſitzt neben einem Gebetbuch, und bet. Es iſt eine alte Matrone, aber ſie feſſelt das Auge, wie Rozaris Alte, die beide Hände auf einem Gebetbuch legt, in der Rechten eine Brille, ob ſie gleich neben Titians Venus hängt — Jan Peters Wallfiſchfang intereſſirt, wie van der Neers ſchöne Mondnacht neben einem trefflichen Potter. Unter den Franzoſen iſt eine Magdalena von le Brun, ein glühender Sonnen-Untergang in einem Gehölze von Claude Lorrain, und biſterisch mag Mignards Louis XIV. anziehen, der als Paris in großer Perücke unter ſeinen Maitreſſen ſitzt. Unter den Deutſchen iſt ein uraltes Gemälde aus der Abtey Seligenſtadt, das Emma und Eginhard vorſtellt, Schmidt Jairie Töchterlein, Artemiſia und Diana, welche die Schwangerſchaft der Kaliſto entdeckt, Seel-Katz Kreuzigung und Verſpottung Chriſti — (der Mann hat die Juden einſtudirt) — Landſchaften von dem Frankfurter Radl, Eppſtein, Falkenſtein und das Wäldchen — und

einige treffliche Landschaften Schönbergers, die sich bekanntlich durch Sonnen- und Mond-Effekte so sehr auszeichnen, neben einigen Winterlandschaften von Foschi. Fiedlers Härings- und Käsekrämer, Obst-, Gemüß- und Blumenhändlerin zogen mich auch an, vermuthlich weil ich gerade von einer Handelsstadt kam. Wenn man der Kunst satt ist, so trete man ans Fenster — hier sieht man eine Landschaft, wie sie nur Gott machen kann, die Rheinlande von Landau bis Mainz, dessen Thürme man mit bloßem Auge erkennen kann — man blickt in Deutschlands Eden!

Neben den Gemälden fehlen nicht die besten Gyps-Abgüsse der Antiken, Mays Kork-Abbildungen Römischer Ruinen neben deutschen zum Beispiel Paulinzelle, Mühlberg und der Sibillenthurm bei Erfurt, und ansehnlich ist die Sammlung alter und neuer Kunstwerke, deren Grundlage das Cabinet des Baron von Hübsch macht, das Naturalien-Cabinet und die Münzsammlung; ich mögte behaupten, daß Darmstadt auch in diesem Punkte Cassel heruntersticht. Landgraf Ludwig VIII. (gestorben 1768) gefiel sich noch in Prägung von Medaillen, und man hat nicht nur Ducaten von ihm mit einem Hirsch und der Umschrift Hörnerträger, viel Schwäger, sondern auch sogenannte Sauducaten auf ausgezeichnete Schweine, die er seinen Jägern verehrte. Er ließ Münzen prägen, wo ein Hahn die Henne tritt, und man hat einen Ducaten, wo auf der einen Seite eine Hand mit einem Stück Geld steht: „Kommst du mir so" und auf der Rückseite ein Kopf der durch die Finger sieht, „So komm ich dir so." Man pflegt es zwar noch so zu halten, aber diese Münzzeiten sind vorüber — das barte Geld hat ausgeklungen — indessen können wir auch aus dem röthesten Groschen oder Sechser den praktischen Satz lernen: „Jede Münze hat ihre Kehrseite!"

Angenehm ist der nahe Park, die alte heilige Eiche am Eingang aber nicht mehr, die aus dem Hutzweig

Landgrafen Georgs I. entstanden ist, den er 1577 hieher pflanzte, als man ihm bei seiner Rückkehr von der Jagd die Geburt eines Prinzen meldete. Die Urne, die der große Friedrich der Landgräfin setzen ließ, führt die Inschrift: Femina sexu, ingenio vir, eben keine Galanterie, die man auch an dem König nicht gewohnt war, der sich weit weniger um das schöne Geschlecht kümmerte, als Napoleon — folglich auch schwerlich anschaulich wußte, daß es um ein männisches Weib eine so erbärmliche Sache ist, als um einen weibischen Mann, und noch erbärmlicher um eine von Venus und den Grazien verlassene Virago, die aus Verzweiflung männliche Anlagen cultiviret, und sich in Intriguen groß dünkt, die der Mann unter seiner Würde hielt, und dadurch — überlistet wird! Das Darmstädter Gymnasium ist trefflich, überhaupt viel in neuerer Zeit für Schulen im Lande geschehen, und wer nicht zu Salzburg oder in Holland war, kann sich hier auch an einem Glockenspiel ergötzen, das mir ein Musik-Jammer ist, wie die Dreh-Orgeln. Darmstadt ist keine Fabrikstadt wie Offenbach, hat aber doch verschiedene, unter denen die Kutschenfabrik oben an steht. Die neuangelegte Doppel-Allee von Linden vor dem Neckarthor hat mich erfreuet, und noch mehr die neuerbaute katholische Kirche — eine schöne Rotunde mit der einfachen Inschrift Deo. Aber wie viele Jahrhunderte werden in den Strom der Ewigkeit hinabrollen, bis dieses große und wahre Wort — rein und lauter im Kopf und Herzen der Katholiken und selbst der Protestanten stehen wird?

Zu Darmstadt lebt es sich recht angenehm, so flach und sandig auch die Umgegend ist, und was sonst der Stadt noch fehlen mag, ersetzen die Bewohner durch Artigkeit und Heiterkeit, die doppelt gefällt, wenn man von Frankfurt kommt, oder gar aus dem rauhen Odenwalde. Die Franzosen scheinen mir auch hier Spuren hinterlassen zu haben, gute und schlimme, und den auffal-

lenden Unterschied zwischen den Manieren einer Residenz, und freien Handelsstadt lernt man auch anschaulich kennen nicht zum Vortheil der letztern, daher man ein bischen Wind sich gerne gefallen läßt — ich lasse mich fast noch lieber von ihm anblasen, als von dem allzuderben Selbstgefühl, das alle conventionelle Formen verachtet! Die Gärten der Prinzen — die Villa des Herrn von Barkhausen oder der Carlshof, der Garten zu Bessungen mit der schönen Orangerie, das alte Jagdschloß Cranichstein, und die allerliebste Villa der Erbgroßherzogin Emelinenhütte sind ganz nahe Vergnügungsorte. Jedem gebildeten Deutschen aber könnte ich es verargen, der nicht bis Niederramstädt spazirte, wo Lichtenberg (1742) das Licht der Welt erblickte, die er mit lichterm Blick betrachtete, als des Herrn Oberhofprediger von Stark Magnificenz in dero Triumph der Philosophie im 18. Jahrhundert! Dieser verdunkelte das Licht, während Lichtenberg sein Licht hätte leuchten lassen, wie die Sonne, bei der Körper-Gesundheit des Herrn Oberhofpredigers! sein geweihter Geist dachte nicht an geweihete Erde, in der der Geistliche Herr ruhen zu müssen glaubte! Darmstadt ist auch die Wiege eines andern halbvergessenen Lieblingsschriftstellers der Deutschen, Sturz — der sicherlich ohne die unglückliche Katastrophe Struenseee, die offenbar seinen Geist, wie sein Gemüth niederschlug, noch weit höher stehen würde. Trotz der Sandgegend erzieht der Fleiß des Darmstädters reiche Saaten von Getreide, das beste Mohn-Oel Deutschlands, Hanf und Hopfen, vorzüglichstes Obst und Gemüße, und viel, viel Kartoffeln. Und wer hätte nicht von Darmstädter Spargeln gehört, so groß und dick, daß jene reisende Französin allzunaiv ausrief: „Ah! mon Dieu! j'ai presque honte de les pendre en main!“ *)

*) Ach, mein Gott! Ich schäme mich beinahe, sie in die Hand zu nehmen!

Sollte auch Darmstadt und sein Umgegend keine frohe Gefühle zurücklassen — ich dachte wenigstens jedesmal an die Sandmarken, aber auch an Friedrich, der sogar einst eine Supplik erhielt voll groben Streusandes, daher seine Antwort begann: „Sein Schreiben nebst dem überschickten Streusand habe richtig erhalten" — so geduldet man sich nur bis man den dunklen Tannenwald, die schöne Ruine Frankenstein und Eberstadt hinter sich hat — und man erblickt die Natur in ihrem schönsten Feierkleide — zur Zeit der Mandel-, Pfirsing- und Kirschenblüthen kann caeteris paribus selbst das Paradies nicht schöner gewesen seyn — nemlich die Bergstraße. Sie zieht von da bis Heidelberg zwölf Stunden weit hin, in entgegengesetzter Richtung ist der noch schönere Rheingau — und Darmstadt das Portal zu zwei der schönsten Gegenden Deutschlands. Diese Bergstraße (via montana) ist die ebenste Straße von der Welt, denn sie geht nicht über Berge, sondern an und längs den Bergen des Odenwaldes hin, im Mittelalter aber zog sie wirklich über die Berge, wie die Ueberreste zeigen, denn damals gab es keine Güter-Wagen, und des Ritters Roß trabte leichter über Berge, als der Pilger und der Leibeigene, um den man sich wenig kümmerte. Die Gebirge prangen — mit alten Burgen und den üppigsten Wäldern, zur Rechten blühen die reichsten Gefilde, Wein und Obstgärten, silbern glänzt Vater Rhein, und Hart und Vogesen begränzen den Gesichtspunkt. Die Hütten sind mit Weinlaub umzogen, wie die alten Burgen mit Epheu, Garten- und Feldbau nur Eins — niedliche Kinderköpfchen gucken zwischen Bäumen und Reben hervor, wie sie Mieris malte, und selbst das freundliche Grüßen der Landleute thut dem Reisenden wohl, der Pöbel, den Großfürsten auf dem Lande zu suchen pflegen, findet sich eigentlich nur — in ihrer Mitte! Kaiser Joseph rief vom Anfang der Bergstraße überrascht: Bin ich in Italien?

Dieſes deutſche Arcadien, das auch gar wohl mit der Lombardei wetteifern darf, wenn gleich Citronen, Pomeranzen, Lorbeer und Pinien fehlen, und der Bergſträßer Wein etwas herber Natur iſt, wie der Bodenſee-Wein, aber ſtark und geſund — hat zur vollen Entſchädigung die erhabenen Urwälder des Odenwaldes, die Burg-Ruinen, die reichſten Wein- und Fruchtgefilde, die herrlichſten Obſtgärten, wohlhabende, reinliche Dörfer, bewohnt von redlichen, freundlichen und fleißigen Menſchen, und noch Vater Rhein — ſind dieſe nicht mehr, als alle ciſalpiniſche Reize für den ächten Deutſchen? Die Kaſtanien-, Wallnuß-, Kern- und Steinobſtbäume erreichen hier den königlichen Wuchs von Eichen, der Nordländer kennt dieſe Kinder eines mildern Himmels nur als kränkelnde Schwächlinge. Hier und in der Pfalz wird auch viel Mohn gebauet, deſſen Samenkörner bekanntlich das Magſamen-Oel geben, ſo gut als Baum-Oel. Sie ſind reif, wenn ſie in den Kapſeln oder Köpfen raſſeln — welcher Vortheil, wenn Menſchenköpfe auch ſo probirt werden könnten! — Es iſt ſonderbar, daß die Körner durchaus nicht die narkotiſche Kraft haben, die der Saft der Pflanze hat, woraus der Orient ſein beliebtes Opium macht, und da dieſer im Abendlande lange nicht dieſe Kraft hat, ſo ſcheinen die Pfälzer ſich auch bloß an das Oel zu halten, ihr Opium iſt der Wein, und ihre Munterkeit verſchafft ihnen den geſündeſten Schlaf ohne Laudanum! Wein iſt mehr, als der Liquor anodynus Hoffmanni!

Wichtiger noch iſt das Nuß-Oel. Das reine, friſche Oel der Nüſſe darf ſich mit Oliven-Oel meſſen, die Ohm koſtet 55 fl., die Nüſſe geben die Hälfte ihres Gewichts an Oel, und gleich ſchätzbar iſt das Holz und die maſrigte Wurzel des Baumes; die Nußkuchen ſind Futter für das Vieh, und aus den Blättern und grünen Schaalen macht man eine gute ſchwarze und braune Farbe. Mit rechtem Fleiße müßte Wallnuß-Oel ſo gut werden, als Provencer-Oel, und pflanzte man noch Maul-

beerbäume, so hätten wir hier eine leibhafte deutsche Provence. Die Nußbäume (Juglans, Jovis glans) haben viel durch den Krieg gelitten, und leiden auch leicht von der Kälte, denn sie sind weichliche Perser; bei einer reichen Nuß-Aernote aber duftet die ganze Bergstraße, und redet aus rauhem Halse!

Die Steinnuß, wo man den Kern aus der dicken Schale herausgraben muß, gleicht dem ungebildeten Menschen — die dünnschalige dem Gebildeten, die auch von besserm Geschmack ist, und die Polter-Nuß (Pferdenuß) mit unverhältnißmäßig kleinen Kernen — vielen Vornehmen. Wir sind so große Nußknaker — als die Eichhörnchen und Mäuse auch, und zuletzt knaket uns alle Ein Nußknaker ohne Erbarmen. Die grünen in Zucker eingemachten Nüsse sind Frauenzimmer, die Haselnüsse Kinder. Die Nux vomica ist nicht deutsch, wie die Muscaten- und Maldivische Nuß, die man einst mit 100 Rupien bezahlte — und taube Nüsse? sind gar Nichts, man ärgert sich, wenn man sie aufknaket — doch gibt es auch Leute genug die taube Nüsse für voll nehmen und dümmer sind als Eichhörnchen. — Die süßeste aller Nüsse ist die Pistache, gleich einer Geliebten, aber sie erhitzet, und wirket wie zu viel Zucker, selbst wenn sie als glace aux pistaches genossen wird. Es wäre zu viel verlangt in der Bergstraße auch noch Pistacien zu verlangen, oder gar die erste geschmackvollste aller Früchte, die wie Crême d'Orange schmecken soll — den tropischen Mangustan! Die Affen Indiens vertheidigen sich von den Cokos-Palmen herab mit Cokos-Nüssen — und so die Ma[illegible] der Bergstraße — mit Wallnüssen — in muthwilliger Nuß-Aernote! Jean Paul, der frische Wallnüsse mit Mädchen vergleicht, wo man erst die grüne, dann die steinerne und zuletzt die Spinnwebenhaut zu schälen habe, ehe man zum Kern komme — Frauen aber mit ältern Nüssen, die man nur aufzumachen brauche — irret!

Unsere Bergstraße ist auch klassischer Boden, denn hier wandelten schon Probus, und Valentinianus mit ihren Römern. Auf der Bergstraße wird man aber sicher nicht so zerstoßen, wie auf der via Flaminia, wo die Philologen fahren mögen, und vor Banditen braucht man so wenig zu bangen, als vor zudringlichen Pfaffen und Bettlern; doch im Jahre 1810 und 11 hauste hier eine Räuberbande, worüber man Pfister weiter nachlesen mag — sie wurde eingefangen, 4 zu Heidelberg hingerichtet, und — die Hauptsache — ihre Hochemes Bayes, d. h. Diebsherbergen, im Odenwalde zerstöret. Nur Eins fehlt, was etwas sehr Wesentliches in einer schönen Landschaft ist — Rinder- und Schafheerden. Die Gegend ist ein Wein-, Obst- und Gemüse-Garten, und sucht man in einem Garten Rinder und Schafe? An ihrer Stelle beleben die Straße die ungeheuren Frachtwagen mit Kaufmannsgut, oft mit 10 — 12 Hengsten bespannt. In diesem Arkadien herrschte noch vor der Revolution Leibeigenschaft mehr oder weniger, selbst die Erde, die Gewitter-Regen von den Bergen flößten, war verpachtet — das Donnerwetter war verpachtet, wie man zu sprechen pflegte . . Was kam dabei heraus? Schwerlich so viel als in Portugal bei der Verpachtung des Schnees in der Sierra de Louzãa — ein anderes wäre in Deutschland oder im hohen Norden, und so auch — wenn man die Tausend und Millionen Donnerwetter verpachten könnte, die alljährlich blos von Soldaten und Studenten gen Himmel geschickt werden!

Niemand wird es gereuen zur Ruine Frankenstein hinaufzusteigen, denn die Reize dieser Göttergegenden lernt man gar nicht kennen, wenn man stets in der Ebene bleibt gerade wie am Genfersee, und ein gastliches Försterhaus gewährt Erfrischungen. An der alten Warte steht: „Zu Gott steht meine Treu 1528," und über dem Burgthor ist ein Anker eingehauen. Sollte wirklich die ganze schöne Gegend oder das Rheinthal vom Oden-

wald bis zu den Vogesen ein See gewesen. Seeräuber statt Landräuber hier gehauset haben, wie man aus dem Orte Seeheim und der Stelle, wo Schifferringe waren, schließen will? oder hat der Anker vielmehr Beziehung auf das Zu Gott steht meine Treu? diese Fragen gehören den Alterthümlern. Gewisser ist, daß einst der Neckar da floß, wo jetzt die Bergstraße ist, daher die eigentliche Straße auf den Bergen hinging, und sich erst unter Tribur mit dem Rhein vereinte.

Die Frankensteiner hatten das sonderbare Lehns-Onus, gegen zwölf Malter Korn jährlich, einen Esel nach Darmstadt schicken zu müssen zum Spazierritt böser Weiber, die ihre Männer geschlagen hatten; hatte die Frau den Mann hinterlistig geschlagen, so leitete den Esel der Frankensteiner Bote, erlag aber der Mann in offener Fehde, so mußte dieser ihn führen und mit Recht, denn wenn die Frau die Hälfte ist, so war er ja die andere — das Ganze aber ein achtfüßiger Ehe-Esel. Der letzte Lehn-Esel ist vom Jahr 1588, seitdem sind die Weiber so fromm geworden, daß es keine Esel mehr braucht, oder so schlimm, daß der Mann schweigt, obgleich eine solche Academie des Dames *) eine kleine Nebenerwerbsquelle wäre, der vielleicht mancher gerne Schülerinnen zuschickte. In Städten wenigstens gibt es jetzt galantere Verwahrungsmittel, und die Frauen schlagen die Männer mehr moralisch — der Mann ist der Esel auf dem sie reiten, und die vierbeinigten sind brauchbarer und sachförderlicher in den Mühlen! Wo wollte man Vierfüßler genug hernehmen für die zweibeinigten? am schönsten ist, wenn die Frauen ihre Männer tragen, wie die Weiber von Weinsberg!

Von Eberstadt, ein schönes Dorf mit ansehnlichen Brauereien, kommt man nach dem Städtchen Zwingenberg, wo der verdiente aber verfolgte Minister Carl Friedrich von Moser ein Landgütchen hatte, das Graf

*) Damen-Hochschule.

Gustav von Erbach-Schönberg an sich kaufte. Moser dachte edler, als der K. K. Minister, der ihm 1782 sagte: „Warum widersetzten Sie sich den Maßregeln Ihres Herrn? wenn er auch das Land ruiniren wollte, was ging es Sie an, das Land war ja nicht Ihnen?“ Der freisinnige Moser suchte schon vor der Revolution die Deutschen von ihrer kriechenden Sprache und reellen Hunde-Demuth zu kuriren — zuletzt aber war er Frömmler, und lieferte Testamente und Gebete der Fürsten, Predigten und Glaubensbekenntnisse, statt der vorigen Kabinetsstücke! und mag viel Schuld haben an den Kopfhängern — um Ludwigsburg. Hier in der schönen Bergstraße machte man es ihm so, daß er seinen Daniel in der Löwengrube anstimmte in VI. Gesängen, der höchstens den zu entlangweilen vermag, der auch in einer Löwengrube sitzet oder gesessen hat!

Der Malchenberg (Melibocus, worunter aber Ptolemäus den Brocken versteht, der Malchen ist vielmehr der Taunus der Römer) und die schöne Ruine Auerbach, die ab und zu einen der eingestürzten Thürme voll Malerisches verloren hat, erheben sich hoch hinter dem Städtchen, und seitwärts liegt Seeheim und Jugenheim, wo Amtmann Pistor artige englische Anlagen gemacht, und auch Denkmäler Höpfner und Wenk errichtet hat; die Ruine Bickebach, auch Alsbacher Schloß genannt, ist aber meist verschwunden, wie die von Tannenberg und Darberg und die Trümmer des Nonnenklosters Heiligenberg. Den Malchen (in der Volkssprache Malschen) höchstens 1800′ Fuß hoch, besteigt man bequem in zwei Stunden, und kann im Rückwege die Ruine Auerbach mitnehmen, die schönste unter den 7–8 Burg-Ruinen der Bergstraße, und alles im Schatten grauer Eichen und der schönsten Buchen. Auerbach, wo Philipp der Großmüthige den vertriebenen Herzog Ulrich barg, legte erst Turenne in Trümmer, für deren möglichste Erhaltung aber Sorge getragen wird, wie denn auch der

weiße Thurm auf dem Malchenberg ein Werk des Großherzogs ist. Von der Plattforme dieses Thurms siehet man die ganze deutsche Lombardey zu seinen Füßen, Vater Rhein und die Vogesen, das Hohenloher Schloß Waldenburg, Straßburgs Münster aber, den die Seher sehen, war vielleicht — ein Splitterchen im Tubus!

An der Straße liegt Dorf Auerbach, aus dessen Bach der Ur oder Auerochse weit eher seinen Durst gelöscht haben kann — als der Mensch seinen Durst nach Gold (aurum). Das Gasthaus zur Krone, leicht die Krone der übrigen Gasthäuser der Bergstraße, ist an Sonn- und Feiertagen stark besucht, und ½ Stunde im Engthale Bad Auerbach, das aber schwerlich ohne die Sommer-Residenz des Darmstädter Hofes genannt würde. Das Mineralwasser will wenig sagen, und es fehlt so sehr an Einrichtungen, daß ich (1826) nicht einmal eine Erfrischung haben konnte. Hier ist man dem Rhein am nächsten, und nach Gernsheim, einem alten Städtchen von 2000 Seelen, oft mit Germersheim bei Philippsburg verwechselt, dicht am Strome, nur vier Stunden. Wenn Mainz sich seines Guttenbergs rühmt, so darf sich Gernsheim seines Schöffers rühmen, der die Matritzen erfand, und seinen Schwiegervater Faust bestens unterstützte. Sie druckten das erste bekannte Buch die Psalmen 1457 auf Pergament, wovon nur noch fünf Exemplare vorhanden seyn sollen, zu Mainz, Göttingen, Wien, Dresden und Paris. Das alte schmutzige Städtchen Bensheim (vormals Mainzisch) macht einen widrigen Eindruck in dieser herrlichen Natur, indessen bezeugen die Trümmer seiner Mauern, daß es einst bedeutender war. Die Inschrift am Hessen-Kirchhof vom Jahr 1504 beurkundet die Tapferkeit der Bensheimer. Hessen, Braunschweig und Mecklenburg belagerten die Stadt —

thäten aber bald vor der Gegenwehr fliehen,
am 11. Tag eilends aus dem Felde ziehen,

womit sich die alte Neckerei zwischen Bensheim und Zwin-

genberg nicht wohl reimen läßt, die einst so viel Unheil gestiftet haben soll, als zu Lagny in Champagne die Frage: Combien vaut l'orge? Zwingenberg wird wegen Käse geplagt, und Bensheim wegen des Hinten nach Kommens. „Hoho! ihr habt einen Käs fallen lassen," riefen die Bensheimer einem durch ihr Ort reitenden Zwingenberger, und dieser erwiederte: „Die hinten nach kommen, werden ihn schon aufheben." Beide Städtchen sind jetzt beissisch, und sehen mir nicht aus, als ob sie viel fallen ließen, oder Gefallenes nicht gerne aufhöben.

Heppenheim ist freundlicher, obgleich unzweifelhaft schon Carl der Große 803 ihren Pfarrbezirk bestimmte — und die Burgruine Starkenburg, die jetzt einem ganzen Fürstenthum den Namen gibt, blickt über Stadt und Weinberge hinweg auf die Wonne des Landes, wie ein gefallener Held. Abt Ulrich von Lorch baute 1066 die Burg, und da Kaiser Heinrich IV. seine Abtei dem nimmersatten Erzbischof Adalbert von Bremen schenken wollte, so ritt jener, umgeben von 1200 seiner Ritter und Reiter nach Trebur, und Heinrich besann sich. Aber die Vasallen des reichen Klosters halfen, nebst Mainz, den Kutten vom Brode. Noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts lag auf Starkenburg Mainzer Besatzung, dann wurde sie auf den Abbruch verkauft, aber noch steht der majestätische viereckigte Thurm ganz frei, und in den weiten Ringmauern, die einst 8—9 Thürme zählten, wovon noch 6 von größerer oder minderer Höhe, merkbar sind, bauen die Heppenheimer Getreide und Obst, auch bauen sie viel Tabak für die Fabriken von Frankfurt, Offenbach und Hanau. Es scheint die berüchtigte Continental-Sperre Napoleons habe den Tabaksbau gehoben, wie einzelne Manufakturen.

Selten wird ein Fremder vorüber reisen, ohne den Gang nach der Starkenburg zu machen, und man hat alle Muße —

dum aes exigitur, dum mula ligatur!
. tota abit hora —

und da geht es noch schnelle. Noch interessanter ist ein kleiner Abstecher von 1½ Stunden nach dem berühmten Kloster Lorsch, das einst ein kleines Fürstenthum besaß, und hochwichtig war für die Cultur der Bergstraße, des Odenwaldes und Neckarthales. Die wenigen Ruinen zeugen noch von dem weiten Umfange der Abtei, und die Kapelle bewahrt das alte Portal des Klosters. Am Thurm der Starkenburg fand ich nachstehenden Anschlag, den ich mit diplomatischer Genauigkeit abwog: „Wer Schaten an der dür oder an der mauer, oder auch an den Kirschbeim Verrigt ist Verboten bei zugthaus-Straf, den 14. März 1817!!!"

Bei Lautenbach, eine Stunde von Heppenheim, betreten wir das Badische, die rothweißen Gränzpfähle weichen den rothgelben, wir müssen aber die schöne Bergstraße bis Heidelberg begleiten. In Lautenbach und Hembach sollen die besten Bergsträßer Weine wachsen, und hier steht auch am Wege ein altes Denkmal, vulgo Schlangenstein, an dem sich die Antiquare den Kopf zerbrechen.. Ein Ritter kniet vor dem Kreuz, neben ihm ist ein Hut und unbekanntes Wappen, eine Schlange beißt ihn in die Schulter, und von der Inschrift ist nur noch leserlich: „A. 1406 ist hier..... durch.... von Cronberg, des Seele God genod." In diesen Gegenden bricht der schönste Granit, der nur Politur bedürfte, wie der Mensch in diesen Gebirgen, aus dem Gochsheimer Thal bringt der Grundelbach die besten Grundeln, und der Name Weinheim ladet alle Zecher ein. Vom Wachenberg herab kamen 1799 die bewaffneten Odenwälder, und verdarben den Franzosen die Zeche — sie waren die letzten Deutschen, gleich den Tyrolern!

*) Während das Geld zusammengetrieben, das Maulthier geschirrt wird,
Geht die ganze Stunde dahin.

Weinheim ſcheint mir der ſchönſte, wie der wärmſte Theil der Bergſtraße zu ſeyn (daher die guten Kaſtanien), und hoch über der alten Bergſtadt mit ihren zackigten von Epheu umſchlungenen Mauern von 4000 Seelen thronet die Burg Windeck, mitten in Weinbergen und Kaſtanienbäumen. Nach der Sage waren die letzten Beſitzer zwei Brüder, die aus Geiz ſich nicht nur nicht verheiratheten, ſondern auch in ihrer Burg keine andere Geſellſchaft hatten, als eine Blaumeiſe, die täglich eine Nuß bekam, zuletzt rechneten ſie aus, daß das Thierchen ſie jährlich 365 Nüſſe koſte, und löſchten das Fenſter! Ein wichtiger Engpaß führt nach dem Birkenauer Thal, und die einzelnen Mühlen an der Weſchnitz erhöhen die maleriſche Schönheit des wilden Felſenthales, das nur wenig gekannt zu ſeyn ſcheint. Das Dorf Großſachſenheim, Lützelſachſen und Hochſachſen ſeitwärts verdanken höchſt wahrſcheinlich ihr Daſeyn den ſächſiſchen Coloniſten Carls des Großen. Das angenehme Städtchen Weinheim hat viel Gewerbe und bedeutend iſt der Weinbau und die Gerberei. Das Poſthaus war ſonſt (1809) der goldne Bock, und ſeine Geis machte ſich in der ganzen Pfalz berühmt, daß ſie jährlich die Heidelberger Kanzlei mit Schreibfedern verſehen mußte, weil ſie geſagt hatte: „Man thäte beſſer ſo viel Gänſe zu halten, als Soldaten, und lieber mit Federn als mit Schwerdtern kriegen.“ Es iſt etwas Fatales um böſe Mäuler, wenn ſie jemand Abends in ein Haus hinein, und Morgens wieder herausſchleichen ſehen, ſo behaupten ſie gleich, man habe die Nacht da zugebracht. Veritas odium parit. *) Die Bockwirthin zu Weinheim brachte es nicht ſo weit als die Harlemer, die beim Verfall ihrer Nahrung ihr hinteres Geſicht mit Naſe und Augen malen ließ, und dem Publiko ausſtellte zwiſchen zwei blaſenden Trompetern!

*) Wahrheit gebiert Haß.

Auf der Hälfte des Wegs von Weinheim nach Heidelberg kommt man an der Strahlenburg vorüber, an deren Fuße Schriesheim liegt, und man begreift den schönen Namen, wenn die letzten Sonnenstrahlen die grauen Trümmer in Rosenglanz färben — ein wahrhaft magischer, feenartiger Anblick! Handschuchheim liegt mitten in Kirschenwäldern, die in guten Jahren 12,000 Gulden einbringen, und sollte billig Kirschenheim heißen, und näher am Gebirge Dossenheim mit den Ruinen an Schaumburg und trefflichen Kastanien.

Wenn das Großherzogthum auch weder groß noch mächtig genannt werden mag, so muß man ihm doch lassen, daß es blühend ist. Ich liebe Kirschen sehr, sehe aber doch noch lieber die Bäume in ihrer Blüthe, und die Zeit ihrer Blüthe, wie die der Mandeln- und Pfirschingbäume ist wohl die schönste Zeit zu einer Reise in der Bergstraße, wo man den Ausruf jener Marquise natürlich findet: „Ich sehe das ganze Jahr für mich, nur nicht im Mai!“ daher heißen auch in Spanien die Grisetten Maias, und die Basis des Vogelgesanges ist — der Maikitzel! — Alles meint, man pflanzt Maien auf, oder Birken, weil sie sich am frühesten belauben, das menschliche Herz feiert das Maifest, und das würdigste Lied dazu ist Millers: „Schön lachet der Mai!“ In Frankreich nennen sie recht sinnig den Mandelbaum l'Arbre de la folie, denn der erste Sonnenblick verführt ihn seine Blüthe zu entfalten, und dafür muß er dann oft büßen, wie die unerfahrne Jugend —

C'en est fait — je me marie,
je veux vivre en Caton,
s'il est un tems pour la folie
il en est un pour la raison!

In diesem Paradiese gedeihet alles — es fehlet nur noch die Paradiesfeige (Pisang), die sich weit mehr vermehret, als Getreide und Kartoffel, und vielleicht mit

der Zeit so wohlfeil zu haben sein wird, als der Zucker. — Ob die Dattelpalme, die in Dalmatien fortkommt, nicht auch hier gedeihe? Wenigstens dächte ich, müßte die Portugiesische Quitte gedeihen, aber es gibt nur wenig Quittenbäume, obgleich der Anblick ihrer Goldfrucht schon etwas Angenehmes hat, und nun erst ihr angenehmer kühlender Saft — Quitten-Muß, Quittenbrod, Quittenwein, Quittenliquer? — Um Handschuchheim tobte 1795 ein blutiges Gefecht, wo Quasdanewich den General Dufour gefangen nahm, und ich feierte pio modo das Andenken eines meiner alten Freunde, der schrecklich zerfetzt für todt nach Heidelberg gebracht, und von einer wohlhabenden Wittwe so gut verpflegt wurde, daß er sie heirathete und mit ihr nach Wien zog. Nach zehn Jahren fand ich ihn da wieder als alten redlichen Freund! Hier muß ich doch auch aus dem Jahr 1795 einen Zug von politischem Fanatismus der Republicaner erwähnen, der mir merkwürdig scheint. Ewige Weiber-Stimmen riefen beim Anblick eines mit dem Tode Ringenden „Herr Jesus! da stirbt einer," und der Sterbende nahm alle seine Kräfte zusammen, raffte sich auf und rief: „Nix Jesus! Republik!"

Von hier nach Neuenheim, um die Ecke gebogen, und Heidelberg liegt da in seiner ganzen Herrlichkeit, das würdigste Ende der schönen Bergstraße. (S. 1. Bd.) Indessen verläßt uns darum die schöne Natur nicht ganz, und recht lieblich ist die Straße, die über das freundliche Sinsheim, in dessen Nähe die Ruine Steinberg empor ragt, und Fürfeld, das erste Würtembergische Städtchen, nach Heilbronn geleitet. Zu Heidelberg befand ich mich ungemein behaglich im König von Portugal, sicher behaglicher und ungenirter, als am Hofe zu Lissabon — Oporto gibt es da freilich nicht, aber trefflichen Ober-Ingelheimer, und gegenüber findet man eine Geistesnahrung, die sich im ganzen weiten Kloster, wo Dritten

die Obern spielen, nicht findet, die Universitäts-Buchhandlung des freundlichen Herrn Oswald.

Die Schönheit der Bergstraße ist offenbar von Reisenden überschätzt worden, nur von Heidelberg mag nie zu viel gesagt werden — es ist zu viel Gerede von ihren Schönheiten, selbst wenn des Propheten J. Adam Müllers, Bauer auf dem Meisbacher Hof bei Heidelberg, Prophezeihung erfüllet wäre, daß zwischen Philippsburg und Rußloch eine große Stadt entstehen würde, in ihrer Mitte ein Tempel mit vier Thoren und vier Schlüssel an ihren Ecken für die vier Monarchen, um hier Congresse zu halten, und Heiden, Christen, Türken und Juden in Eine Kirche zu versammeln. Müller las fleißig die Offenbarung Johannis, und hätte er auch die besten Commentare darüber gelesen, so wüßte er vielleicht, daß dieses Buch — die größten Narren gemacht hat. Viele Reisende betreten die hochberühmte Bergstraße mit den ungeheuersten Erwartungen, wie Campe, entfernen sich nicht einmal von solcher nach den Höhen, versäumen das wirklich Schöne über dem noch Schönern, das erst kommen soll, und leben sich zu Heidelberg — am Ende, wie viele Sterbliche am Ende des Lebens, die der Gegenwart nicht genossen über Träumereien von der Zukunft, und über dem Gedanken des Todes! der Mensch zeigt sich auch hier als ein sonderbares Wesen — kalten ist die Gegenwart nach seinem Sinne, aber sobald solche zur Vergangenheit geworden ist, so hält er ihr die schönste Leichenrede, wie ein Ehemann seiner mißhandelten ersten Frau in Gegenwart der zweiten!

Qui simul aspexit, quantum dimissa petitis
praestent, mature redeat, repetatque relicta;
metiri se quemque suo modulo ac pede verum est!

Zwanzigster Brief.

Der Odenwald

zwischen Neckar, Main und Rhein zieht in der Nähe Darmstadts Main aufwärts über Obernburg bis Miltenberg, und über Amorbach, Buchen, Mudau und Eberbach am Neckar bis Heidelberg, wo seine Berberge mit dem Rheinthal die Bergstraße bilden. Alle Berge des Odenwaldes gehören nur zu den Mittelgebirgen, die Riesen Katzenbuckel und Malchen von 18 — 1900' erheben sich lange nicht bis zur Schneelinie, alle aber sind reichlich bedeckt mit Eichen, Buchen und Tannen. Metallreich scheinen die Gebirge nicht zu sein — etwas Eisenerz und Blei ist alles — indessen sind sie noch lange nicht gehörig untersucht trotz Klipsteins mineral. Briefen. Die bedeutendsten Wasser sind die Mümling, Gersprenz und Weschnitz, mehr Bäche als Flüsse — alles ist im Odenwalde mittelmäßig, die Wälder ausgenommen, und so wird man nicht verlangen, daß die Forellen — Gemsen Lachsforellen seyn sollen, die Kastanien — Ananas, und die Odenwälder Eginhardte und Emmas!

Der Name wird bald von den Ottonen (ist aber älter) bald von Oede, (warum nicht auch andere deutsche Wälder öde!) bald von Oden, bald von Odin abgeleitet, und letzteres scheint am natürlichsten, wie es auch am romantischsten klingt Odins-Hain, die Emma aber — soll beim Anblick der wilden Gegend, die ihr Eginhardt zeigte, gerufen haben O — den — Wald! Von berühmten Oden-Dichtern kommt der Name einmal bestimmt nicht, und Alcibiades, der einem eine Ohrfeige gab, der keinen Homer hatte, würde hier härtere Hände bekommen, als ein Holzhacker. Jener erlauchte Ausruf, den schon mancher der seligen Prinzessin nachrief, ist nicht erwiesen, aber gedruckt kann man im Ammianus Marcellinus lesen (S. 17.) daß es ein Wald sey aequalore tenebrarum horrido! Sicher wäre die rauhe Gegend weit

ſpäter angebaut und benennt worden, ohne die Mühe der Römer, aus Trennfurt läßt ſich auch leicht Trajanfurt machen, Hadrian, der mit Kaiſer Trajan viel reiſete, kann auch hieher gerufen ſeyn, da ſein Andenken wenigſtens in Hatterſheim lebt, und ſo wären denn die Statuen Trajans und Hadrians im Antiken-Zimmer zu Erbach an rechter Stelle.

Ueber den anſehnlichſten aber auch rauheſten Bergrücken des Odenwalds, von Mudau über Schloßau, Würzberg, Eulbach und Hilſbronn nach Obernburg am Main zieht eine Heerſtraße — ein Theil der großen Römer-Linie, Teufels-Mauer genannt, wo ſich Römer-Ueberreſte in Menge finden — gepflaſterte Heerſtraße, Caſtelle, verſchiedene das ſogenannte Hainhaus (Heidenhaus) bei Hilſbronn, jetzt ſtaatliches Forſtſchutz-Jagdhaus, Bäder, Altäre, Münzen, Waffen und Todtenhügel (antiquariſch numerirt) werden das Merkwürdigſte im Park zu Eulbach ausmachen. Bedeutende ſchöne Ueberreſte der Legio XXII. hat man wie bekannt, da ſich vornehme Römer wahrſcheinlich nach Mainz bringen laſſen, alles iſt roh und plump, wie der Merkur mit Schlangenſtab, Beutel und Widder, der kürzlich ganz zu Michelſtadt eingemauert iſt am Dichterthurm — die alten Thürme zu Erbach und Breuberg gehören wohl eher dem Mittel-Alter an, vielleicht ſelbſt der Rieſen-Altar und die Rieſen-Säule!

Der Odenwald iſt kein üppiges Land, das Clima rauh und kalt, und die Götter geben nichts ohne Arbeit; es iſt ein großer Wald, der eine Naturſeſtung der Germanen war, wo ſie ſich ſammelte, und dann wieder hervorbrechen konnten über die Römer am Rhein, Main und Neckar. Hat man ja noch in unſerer Zeit den Wald hinlänglich gefunden gegen die engliſchen Neuerer, und ſelbſt die friedliebende fränkiſche Kreis-Verſammlung kam 1795 auf die kriegeriſche Idee, den Breuberg beſichtigen zu wollen. Nicht leicht wird man, außer Thüringen, eine ſo

üppige Wald-Vegetation finden, Eichen und Buchen, wie die Bäume Wodans von 16 — 20 Ahnen, die auch den Hauptreichthum des Landes ausmachen. Ein Italiener würde noch heute Deutschland wie Tacitus regionem silvis horridam nennen, und lachen über unsere Klagen von Holz-Mangel. Indessen könnte es nicht schaden, wenn wir sparsamer damit umgingen a l'italiano, in Italien würden ganze Provinzen sich an dem Holz wärmen, das wir wegwerfen — und der wirthschaftliche Italiener hebt selbst Zweige auf, nicht dicker als eine Schreibfeder!

Getreide wird kaum so viel gebaut, als man braucht, aber dafür Hafer im Ueberfluß, und auch Flachs, (der beste um Babenhausen). Die Thäler durch Forellen-Bäche bewässert, bieten gute Waide, daher die Viehzucht nicht schlecht ist, die Bergabhänge haben Getreidefelder, Futterkräuter, selbst Obstbäume, Wild-Ueberfluß, Roth und Schwarz, gehörte einst zum Jammer des Landes, und man lachte über das Canonische Recht, daß es Jägerei ars nequissima nennt, und sagt: Esau venator erat, quia peccator*). Man lachte und nur Wenige commentirten über die Frage: Ist es Recht, daß der Mann, den das Volk besoldet um sein Bestes zu befördern, die Wild-Plage über solches verhänge, um sich zu amusiren? die Bienenzucht wird nicht vernachläßiget, und die Kartoffel hilft aus aller Noth. Im Jahr 1799 hatten die drei regierende Gräfinnen, nach dem Vorgange der Kaiserin, im Sinne eine Landsturmsfahne zu sticken, und da sie über eine Devise verlegen waren, so schlug ihnen Jemand vor — drei Kartoffelsäcke unter einer Eiche mit der Inschrift: Rettet das Vaterland! Im Ganzen blieb es bei einigen Körben voll provisorisch gefertigter weißrother Cocarden, wie in einem größern Staate bei 10,000 gelben Armbändern!

Bei Ederbach am Neckar erhebt sich allmählig der Odenwald, und man gelangt über die alte Burg Freien-

*) Esau war ein Jäger, weil er ein Sünder war.

stein am Gammelbach, der zu Holzflößen benutzt wird nach dem Neckar, nach Beerfelden, das seit 1780 aus seiner Asche schöner wieder auferstanden ist; es wohnen hier fleißige Tuchmacher, und die Vieh- und Pferdemärkte sind von Bedeutung. Hier entspringt die Mümmling, welche das schönste, mildeste und fruchtbarste Thal des Odenwaldes bildet, und sich bei Obernburg in Main ergießt. Das Thal hieß auch ehemals der Blumgau, daher hier auch die Residenzen der drei Häuser Erbach sind, und auch die Sitze der drei Regierungen waren, welche unter Hessischer Oberhoheit in Eine Justizkanzlei sich vereinten, die jetzt auch als faux brillant aufgelöset, und an das Hofgericht zu Darmstadt verwiesen ist. Von den Höhen Beerfeldens erblickt man den Krähberg, ein Jagdschloß, das Thal der Mümmling, den Otzberg und Katzenbuckel, den seit 1821 ein Thurm ziert, der die Liebe der Grafen von Hochberg für die Naturschönheiten des Odenwaldes beurkunden. Die reichste Aussicht belohnt das Steigen, und so ist der vorthalhafteste Standpunkt im Odenwalde.

Die Mümmling geleitet nach dem kleinen Städtchen Erbach, eigentlich Erdbach, denn der Name rührt von einem sich unter der Erde verlierenden Bach), merkwürdig bleibt der Thurm am Schlosse, der uralt ist, und im Schlosse ist des Sehenswerthen viel, das man hier nicht sucht. Die Gewehrkammer enthält, neben Waffen aller Art, eine Reihe Hirsch-Geweihe vom Spießer bis zum Riesenhirsch von 32 Enden, und ein ächter Sohn des heiligen Hubertus findet hier mehr als zu Moritzburg. Noch interessanter ist der Rittersaal, ein hohes gothisches Gewölbe mit Wappenschildern, Trophäen und alten gemalten Fensterscheiben aus einer Kirche, worüber dem Grafen ein Prozeß an Hals geworfen wurde von einem Manne, der noch lange berüchtigt bleiben wird in den Annalen des Odenwaldes. Man erblickt sechs Ritter in voller Rüstung zu Pferde, und 17 Ritter zu Fuß —

die berühmtesten Helden in den Rüstungen, die sie trugen, und am Eingang zur Begräbniß-Capelle hängt auch die Rüstung des drei Spannen langen Zwerges Thummele, der bei einem Gelage aus einer Pastete hervortrat, und das Brautpaar begrüßte. Die Namen der Helden erwecken große historische Erinnerungen, und im Gebiete der Kunst rechnet man nach dem Effect, und nicht nach der Wahrheit. Pictoribus atque Poetis quaelibet audendi semper fuit aequa potestas,*) — und nun gar die Großen dieser Welt? Genug! der Rittersaal ist mit Geschmack geordnet, und beleuchtet durch das Zwielicht der alten farbigten Fenster, die nebenbei durch ihre Anachronismen ergötzen, wie zum Beispiel der Türke, der Feuer anbläst, während S. Vitus in Oel gesotten wird, und Pflegevater Joseph dem Bambino — Brey gibt!

Die Begräbniß-Capelle enthält die Grabsteine der Gräflichen Familie, gesammelt aus alten Kirchen und Klöstern, worunter denn auch der Sarcophag Emhardts und Emma, ein Geschenk des Großherzogs. Er stund im Kloster Seligenthal, und war da weniger merkwürdig, als die dicht am Main stehende Ruine eines K. K. Palastes, woraus das Volk ein Templerhaus macht, genannt das rothe Schloß. Diese interessante Ruine wird leicht von den Vorüberschiffenden übersehen, weil ländliche Hütten an sie angebaut sind — sie verdient aber Aufmerksamkeit wie die alte Klosterkirche, und ist sehr getreu abgebildet vor Demians Statistik des Großherzogthums Hessens. Jener Sarcophag beweist weiter nichts, als derjenige, der ihn machen ließ, das romantische Mährchen glaubte (kein seltnes Beispiel!). Das verliebte Pärchen soll sich nach dem Falle in den Odenwald, wie Adam und Eva in unser Jammerthal, geflüchtet, Kaiser Carl die-

*) Dichter und Maler hatten immer die billige Erlaubniß, etwas Erlaubtes zu wagen.

ses Weges gezogen, in dem Flecken, der jetzt Seligenstadt heißt, übernachtet, und Emma ihn unerkannt bedient haben mit seinem Leidgericht — wehmüthig seufzte der Vater „O Emma!“ und Emma und Eginhardt warfen sich zu den Füßen des Vaters. —

er schloß in seinen Arm die beide,
war Emma anzusehen nicht satt,
und hieß im Rausch der Freude
den kleinen Flecken Seligenstadt!

Das Mährchen ist — Mährchen, benimmt aber dem alten Dynasten Ursprung der Erbache und Erbschenken der Pfalz, die schon Carl V. zu Grafen machte, nichts, zumal wenn der heraldische Satz zu Recht besteht: Je einfacher das Wappen, desto älter die Familie, und dieses Wappen, das man zwar nicht mehr auf alten Thalern, aber auf Michelstädter Oefen sieht, ist einfach schön — ein roth und weißgetheilter Schild mit drei Sternen. Die Nachkömmlinge Eginhardts und Emma, die ihren ersten Eltern im Punkte der Galanterie nie Schande machten — die Erbache theilen sich in drei Linien: Schönberg, Erbach und Fürstenau, und ihre Grafschaft ist ganz unter Hessischer Hoheit, das Amt Wildenstein jenseits des Mains ausgenommen, das unter Bayern steht. Die Herrschaft Breuberg ist gemeinschaftlich zwischen Löwenstein-Wertheim und Erbach-Schönberg, und Erbach-Erbach besitzt auch noch die Herrschaft Roth unter Würtembergischer Hoheit. Die ganze Grafschaft Erbach hat 10 Quadratmeilen, mit 34,000 Seelen, und die Einkünfte jedes Hauses, die zunächst von den Holz-Preisen abhangen, mögen 50 — 60,000 Gulden betragen. Der ganze Odenwald gehört jetzt größtentheils Hessen an, ein kleinerer Theil ist Badisch, und der kleinste Bayerisch. Es ist schön, daß die alten Grafen stets Grafen blieben, während andere mit weniger Land und Leuten zu Fürsten wurden, daher verrichten die Franzosen einen feinen Takt, daß sie stets zu ihnen Mon prince! sagten, was natürlich nicht mißfallen

hat, vorzüglich dem, der an Arlequino fingente Principe erinnern konnte, welcher aber, als er keine Macaroni mehr hatte, ausrief: Mo! Mo! mi sprincipo! Mit den Finanzen waren sie brouilliret, wie ihre meisten Herrn Vettern Liebden in Deutschland, denn nur in großen unabhängigen Staaten kann sich der Mechanismus des Nehmens, genannt Finanzwissenschaft, frei bewegen, aber da nach dem alten Bartolus schen 10 Menschen ein Volk machen, so war es immer bescheiden, wenn die Grafen von ihrem Volke sprachen, da sich die Volksmenge auf Tausende belief!

In den Wohnzimmern des Grafen zu Erbach sieht man auch seine auf Reisen gesammelte griechisch-römische Kunstwerke, darunter sich die Statuen Trajans und Hadrians auszeichnen, die aber sehr stark restaurirt sind — die Büsten Alexanders, Persens, Scipio, Sulla, Sartorius, Cäsar, Titus, Antonius Pius, Augustus, Tiberius, Drusus, Agrippina, Faustina ꝛc. und mehrere Hermen, Vasen, Stühle, Waffen und Lampen ꝛc. Wenn man so viele Alterthümer sieht, zweifelt man kaum mehr an dem Römerthurm und am Tempelhof zu Erbach. Uebrigens gehörte der 1828 verstorbene Graf Franz keineswegs unter die Halbkenner, deren Eigenliebe zuerst die Römer schmeichlen, und sie dann — bedienen — alles ist antik — original — äußerst selten, folglich müssen die Liebhaber der Anticaglietie auch schwertheuer zahlen! Alte Töpfe mit griechischen und römischen Gold- und Silber-Münzen wären nützlicher. Unter den alten Helmen soll der schlechteste gerade der wichtigste — von Cannä und — wenn mir ein burschikoser Ausdruck erlaubt ist — geschossenen seyn, das heißt im Museo Clementino! Nun! die ächten Liebhaber haben ihre eigene Moral. Bücherfreunde machen es wie Flacius Illyricus, der in Bibliotheken die ihm anständige Handschriften in seine weiten Mönchsärmel fallen ließ, oder einzelne Blätter ausschnitt, wie Kupferstiche, daher das Cultellus Flacianus

Sprichwort wurde — die Mode der Schanzläufer war auch sachförderlich, und so schoß der berühmte Pallas, als Göttinger Student aus Büttners Cabinet ein Crocodil-Ei, wo das Junge eben auskriechen wollte, — Büttner war untröstlich, Schlözer, sein Stubenbursche, schaffte es wieder bei! Unser in geschnittene Steine verliebter Stosch, verliebte sich zu Paris in den Siegelring des Michael Angelo, und verschluckte ihn, wie die Juden bei Jerusalems Zerstörung Goldmünzen; die barbarischen Römer schnitten diesen die Bäuche auf, die artigern Pariser aber zwangen Stosch blos — zu larieren. Noch leichter ging ein im grünen Gewölbe Dresdens zu sich genommener Ring ab, den der Aufseher noch zu rechter Zeit vermißte — er präsentirte der Gesellschaft ein Becken mit Kleyen, und der Ring fand sich im Backen! Mich wundert, daß sich nicht auch ein Ring aus jener Schlacht verfindet, der leichter zu schießen gewesen wäre — bekanntlich schickte Hannibal 3 Scheffel voll Ringe der römischen Ritter nach Carthago — aber sollten seine Soldaten keine geschossen und unter der Hand verkauft haben? Sammler müssen ihren Collegensammlern immer hübsch zur Seite bleiben, wie der Mann seiner schönen Frau. Liebhaberei weiß so wenig von Moral, als die liebe Politik!

Der Landsitz Eulbach auf den Höhen ist ein Wildpark, der leicht ¼ des Gebiets des Herrn Grafen einnehmen dürfte, und einer der geschmackvollsten, den ich kenne. Hier hat einmal das englische Wort Park seine ächte Bedeutung, denn das, was man gewöhnlich so nennet, von der Hand der Kunst, heißt im Englischen Pleasing-ground. Die Rudel Roth- und Schwarzwild, die sich zutrauungsvoll nähern, mögen schon allein viele interessiren, die aus Gegenden kommen, wo Wild selten ist, und nun der schöne See auf einer Höhe von 1500', in dessen Mitte eine Kapelle steht, und die mit Geschmack hieher verpflanzten, und dadurch erhaltenen und erneuerten römischen Reliquien! ein Castell, Grab, Obelisk, Inschrif-

ten und Meilenzeiger — lauter soldatische kunstlose Denkmäler. Zu Eulbach wird auch ein Volksfest gefeiert, das immer häufiger von der Nachbarschaft besucht wird, und wobei selten die Heidelberger Musen fehlen. Wenn der Odenwald Odin oder Wodan geheiliget war, so kann dieser Park für sein Walhalla gelten, wo man sich auch bei Leibesleben lustig macht, wohin ich aber den Tempel der Freya, seiner Gemalin, setzen soll? weiß ich nicht, sie mag mit dem Freitag in jeder Woche zufrieden seyn. Wer mehr über die Denkmäler der Römer wissen will, der lese Knapps römische Denkmale des Odenwaldes (Heidelberg 1813. 8.) und freue sich, daß die Vernunft auch hier Fortschritte gemacht hat. Mit Knapps Materialien hätte Hanselmann eine kurzgefaßte Geschichte wenigstens in VI. Folianten geliefert!

Von Erbach kommt man nach Michelstadt, die eigentliche Hauptstadt der Grafschaft, ein gewerbsames Städtchen von 2100 Seelen. In der ansehnlichen Kirche sind mehrere nicht uninteressante Grabmäler der Grafen, und auch eine alte ziemlich unordentliche Bibliothek, die mehrere Incunabeln hat, aber doch keine vom Jahr 1451, die ein neuerer Katalog gesehen haben will. Wäre dem so, so könnte für diese einzige Incunabel eine ganz neue, im Odenwald gar nicht unnütze Bibliothek angeschafft werden. Plinius bemerkt: „Experieris non Dianam magis in montibus quam Minervam inerrare“ *), und diese Bemerkung hätte er im Odenwalde nicht machen können, wo man mehr auf Gewehr- und Holzkammern sieht, als auf Bücherkammern. Eginhard soll das alte Michelsnest gebauet haben, und man möchte es fast glauben. — Die Umgegend, das alte Schloß Fürstenau mit dem kühn gesprengten Thorbogen — die Ruine des Klosters Stein-

*) Du wirst die Erfahrung machen, daß Diana weniger in diesen Bergen herumschweife als Minerva.

bach, und der Eisenhammer . . machen die Lage malerisch. Steinbach war ein Nonnenkloster, aber die Michel ganz nahe im Mannskloster zu Michelstadt. Bei Zell erweitert sich das schöne Mümmlingthal, und man kommt nach dem Marktflecken Könta, mit Schloß und Kirche auf steiler Anhöhe; an dem Kirchthurm ist ein römischer Denkstein eingemauert: D. M. L. Sextii Vale!

Recht angenehm ist die Fortsetzung des Thales nach dem Kloster Höchst, und rühmlichst haben die gemeinschaftlichen Besitzer der Herrschaft Breuberg dessen Einkünfte ad pias causas *) aufbewahrt, oft kommen aber so viele Anweisungen, als ob der Verwalter die Wittwe von Sarepta wäre mit dem Oelkruge, der nie versiegte. Ueber dem alten traurigen Neustadt thronet der Breuberg, wo schon die Römer ein Castell hatten, und die alten Dynasten von Breuberg hausten, man liefet noch die Jahrszahl 1204. Tilly besetzte die Burg, Turenne verschüttete den Brunnen, und noch vor 50 — 60 Jahren begrüßten Böller die vorüberreisende hohe Herrschaften von der Höhe, minder gefährlich, als wenn die Frohndauern im Thale den herrschaftlichen Wagen mit Vogelflinten begrüßten, und die Ehrensalven von Ladstöcken begleitet sind! Die Trümmer der Burg, die aber wegen höherer Berge keine Aussicht gewähren, ruhen im Schatten üppiger Buchenwälder, deren Stille blos durch Nachtigallen, durch das Pochen eines Eisenhammers und zuweilen durch den Lärmen des forum **) unterbrochen wird. Die Beamten wohnen unter Ruinen wie Römer, und einsam wie Käutzchen — Frohndauern liefern die Fruchtgefälle, und Esel das Wasser täglich 3mal hinauf — wahre unsägliche Amts-Esel. Längst wollte man der Justiz bequemere Wohnungen zu Höchst oder Neustadt, im Thal der Rosenau, an-

*) Zu frommen Zwecken.
**) Des Markts.

weisen, aber die Beamten, die Dornen ihres Berufes im Auge, meinten, daß doch mancher Kläger sich besinne wegen Kleinigkeiten den hohen Berg hinanzusteigen, und die Gott geheiligte Justiz bei dem etwas widerspenstigen Geiste der Wäldner da oben kräftiger gehandhabt werden könne, man dürfe nur klingeln, so schließe der Wächter das Thor, und der wilde Odenwälder sey in der Falle. Communio mater discordiarum *). — Zum Andenken der noblen Ritterzeit, forderten sich die beiden Monarchen von Breuberg noch 1641 — der alte Graf Erbach antwortete dem jungen Grafen Löwenstein spöttisch, und dieser bemächtigte sich des Erbachischen Beamten, und ließ den alten unschuldigen Mann — an Galgen binden und prügeln!! Die traurige Communio wirkte leider auch auf den Geist der Unterthanen zurück!

Seitwärts liegt der Otzberg, (Ottersberg) vormals die Bastille Darmstadts, (jetzt Pulvermagazin) deren dicker Thurm, die weiße Rübe genannt, bestiegen zu werden verdient; am Fuße liegt das Städtchen Hering, und unferne davon Umstadt mit alter ehrwürdiger Physiognomie. Von Neustadt kommt man bald aus den Gebirgen ins Mainthal nach Obernburg, oder wenn man nach Frankfurt will, über Bobenhausen. Im Odenwalde gefielen sich auch die Mainzer Minister Grosschlag und Albini, ersterer auf seinem Gute zu Dieburg, letzterer zu Messel. Ueber Dieburg, ein gut gebautes nahrhaftes Städtchen von 3000 Seelen, zieht die Straße von Darmstadt nach Aschaffenburg, und wird hier besonders viel Flachs und Magsaamen gebaut. An der Stelle der zwei alten Burgen sind jetzt die angenehmen Villen von Albini und Lerchenfeld.

Nach dem Mämmlingthal kommt das wildere Wesch-

*) Gemeinschaftlichkeit (des Besitzes) ist die Mutter vieler Zwistigkeiten.

nitzthal. Aus einer engen Bergschlucht dringt dieser Bach in das Thal, wo Lindenfels liegt, eine Stunde von Fürth: von wo jetzt ein guter Weg nach Erbach führt. Auf der alten Burg Lindenfels lebte und starb Herzog Eberhard von Würtemberg, der mißleitet von seinen Lieblingen, Hans von Stetten und dem Mönch Holzinger, alle Landesverträge verletzte, ungeheuern Aufwand machte, und der Regierung entsetzt sich an den Kurfürsten von der Pfalz wandte, der ihm diese Burg zum Aufenthalt anwies. Aber ach! der Nachfolger des Oheims Herzog Ulrich trieb es fast noch schlimmer! Zu Lindenfels lebte auch Clara Dettin als Witwe noch neun Jahre.

Nördlich liegt das Dorf Rimbach mit seiner Kirche und Kirchhof von Pappeln umpflanzt, und Birkenau, dem schönen Landsitze der Wambolde, der aber sehr vernachlässigt ist — wird das Thal wildromantisch, vorzüglich gegen den Engpaß hin, der heraus nach Weinheim führet. In dem östlich liegenden Gorheimer Thal verewigt ein einfaches steinernes Denkmal das Andenken der am 20. April 1799 im Landsturme gefallenen braven Odenwälder, und hätten alle Deutsche wie sie gehandelt, kein Franzose hätte sich mehr über den Rhein gewagt. Odenwäldern war es Ernst, wie Spessartern und Tyrolern, aber ein böser Bube machte sie glauben sie müßten — östreichische Soldaten bleiben, und so gab es traurige Auftritte!

Vom Städtchen Reichelsheim mit der Burgruine, wo aber noch zu Anfange des 18. Jahrhunderts Erbache residirten, gelangt man nach fränkisch Grumbach im Gerspenzthal, in dessen Nähe schon wieder Burgen liegen, das noch bewohnbare Lichtenfels, und Rodenstein, welches seine Genanntheit dem Schnellertsgeist verdankt. Sollte man dies im 19. Jahrhundert möglich glauben? Die unbedeutende Ruine liegt eine Stunde von Grumbach, und ¾ Stunden davon die noch unbedeutendere Schnellertsruine über dem Dorfe Oberkinsbach.

Der Geist eines Rodensteiner, der nichts als Jagd und Fehden kannte, worüber seine Gattin und Kind verkümmerte, und ihm als Geist erschien: „Du hast Weib und Kind gemordet, sey der Verkündiger des Krieges jetzt und immerdar," hat keine Ruhe, und zieht vor jedem Kriegs-Ausbruch vom Schnellert nach Rodenstein, mit seinen Wappnern — man hörts Getümmel von Menschen und Pferden, Wagengerassel, Trommeten- und Hörnerschall — gibt es Friede, so zieht er wieder nach seinen Burgen, und alles ist stille. Was nicht Imagination oder abergläubische Furcht thut, thut wahrscheinlich der Wind, und der sogenannte wilde Jäger, das wüthende Heer, oder Förster Hakelberg d. h. Nachteulen oder abziehende Schnepfen — (im Norden Wodanszug, und in den Wäldern Fontainebleaus le grand Veneur.) — Der Odenwälder aber glaubt ganz orthodox an die Traditionen der Väter mit Furcht und Schrecken, daher mir keiner sagen konnte, ob die alten Grafen Erbach im Gefolge des wilden Jägers sind, oder solchem voranziehen, als treue warnende Eckarts? In den Amtsregistraturen finden sich ganze Stöße protekollarischer Aussagen über jene Rockenstubenaschichtchen, und in der Kirche zu fränkisch Grumbach im Gerspenz Thale, wo auch die Städtchen Dieburg, Babenhausen und Rheinheim liegen, sieht man unter den Grabmälern der Rodensteine das Bild eines 1526 zu Rom verstorbenen Ritters, mit abgemagertem Gesicht, schroffen wilden Zügen und großer Adlernase, mit denen er recht gespensterartig aus seinem Helme hervorguckt. Wenn ein Rodensteiner spuckt, so ist es sicher dieser!

Oefters, als mir lieb war, passirte ich in dem langen Kriege diese unwirthbare Gegenden und scheußliche Wege —

J demens! et saevas curre per Alpes — *)

*) Ich Unsinniger! Ich lief durch verwilderte Alpen.

aber nie habe ich etwas gesehen. Man hat in den Teufelswegen des Odenwaldes so viel mit sich selbst zu thun mit Wagen und Pferden, daß man sich unmöglich auch noch um das Unsichtbare oder um Geister bekümmern kann, so selten sie auch sind — In isolirten Bergen sieht und glaubt man gar viele Dinge, die man in belebtern Gegenden weder sieht noch glaubt, vielen geht es wie Gelons Gemahlin, der Herr Gemahl hatte einen stinkenden Mund, und sie glaubte, daß alle Männer so röchen — denn sie hatte sich nie einem Fremden genahet — die Wäldner haben so wenig Verkehr mit der Welt, daß sie nothwendig zurückbleiben müssen, und Subalternen werden im Reiche der Geister, dafür aber — Geister sehen. Aus Gespensterfurcht wird Geisterfurcht, und aus der Geisterfurcht Aberglaube und Leichtglaube, wie es Irreführer nur immer wünschen mögen! Inseferne taugt selbst der fromme Aberglaube, daß die schwarz und weiß gefiederten Störche und Schwalben heilige Vögel seyen, und Segen brächten — so wenig als unsere romantische Dichtungen, die den Gottesacker des Schauerlichen so schön anbauen. „Man glaubt an Vorbedeutungen, wie die Alten beim Niesen, daher schon die Griechen einem Niesenden Glück wünschten, Ζεῦ σωσον Gott hilf!“ — So etwas ließ ich einst flüchtig vor einem österreichischen General fallen, der mich hitzig anfuhr: „Vergessen Sie, daß auch ich ein Odenwälder bin?“ — e pur si mouve! Hätte ich gerade an Eginhardt gedacht, der nicht blos mit der Emma, sondern auch in seinen Schriften so viel Genie verrathen hat, so hätte ich mich auch anders ausdrücken können.

Der malerischste und schönste Punkt des Odenwaldes ist in meinen Augen das Schönberger Thal, vom Lauterbach durchrauscht — das sich über die Dörfchen Elms- und Wilmshausen nach Reichenbach zieht — oder der Engpaß von der Bergstraße und Bensheim an nach

Gadernheim an den Winterkasten, der oft noch im Junius Schnee aufbewahrt; es ist wahrhaft idyllisch, und heißt schon in alten Urkunden vallis speciosa *). Zu beiden Seiten des Thales stehen der Hohenstein und Vorstein, zwei nackte Quarzmaßen, gleich Burgruinen — das alte Schloß Schönberg auf einem Felsen umgeben von ländlichen Hütten und Mühlen, und verschönert durch einen englischen Garten, den der als Statthalter zu Mergentheim verstorbene Graf nebst seinem Bruder mit großer Vorliebe pflegten; der erste Anblick Schönbergs überraschte mich, ob ich gleich aus der Schweiz und dem Süden kam. Die Anlagen, die überall Fernsichten nach dem Melibocus, der Bergstraße, und dem Rheine bieten, und mit denen von Auerbach zusammenfließen, würden sich noch besser ausnehmen, wenn ein Kunstgarten in dieser großen schönen Natur an rechter Stelle seyn könnte. Schönberg, wo ich mehrmals war, gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen, vorzüglich die Zeit, wo die vier edlen Brüder, wovon zwei in K. französischen Diensten gestanden hatten — hier brüderlich zusammen lebten. Der östreichische Feldzeugmeister überlebte sie alle, alt 85 Jahr; er hatte 68 Jahre dem Kaiserhause gedient, und man kann bei ihm gerade nicht sagen, daß Hufelands Kunst das Leben zu verlängern auch die Kunst gewesen sey — General zu werden. Alle vier Brüder waren Odenwälder, aber keiner war — Jäger, und noch merkwürdiger sind sie mir, daß sie lange vor der Mediatisirung bei gewissen Reichs- und Kreis-Relationen, und andern sieben Sachen ausriefen: „Warum sind wir — nicht auch mediat wie in Oestreich! Wozu die Possen?“ Man sahe auch keine in Soldaten maskirte Menschenkinder, sondern bloße Polizei-Wächter vor dem Schlosse!

Die berühmte Riesensäule liegt eine Stunde von Schönberg auf dem Felsberge, eine Granitmasse von 31′ 8″ Länge und 3′ 10″ Durchmesser, grauer Granit mit wei-

*) Das schöne Thal.

ßen und grünen Punkten, der die schönste Politur annimmt. Bei Main-Bullau unweit Miltenberg liegen noch 14 Säulen, Hainsäulen genannt, die aber nur von Sandstein sind. Ganz nahe der Riesensäule ist der Altar, eine andere Masse von 40′ im Umfange, vielleicht zum Postamente bestimmt; am allerinteressantesten aber das sogenannte Felsenmeer, oder die zahllosen oben abgerundeten Granitblöcke, die an einem Bergabhange hinabliegen, wie Kiesel eines Baches und Eismassen eines Gletschers, oder poetischer, als hätte ein Gott wild aufgeregte Meereswogen plötzlich in Stein verwandelt. In den Augen des Volks hat der Teufel diese Massen hinabgerollet, wie von einem Hügel ein Wagen voll Obst oder Kartoffel rollt. Unten liegt das Dörfchen Reichenbach, und der Anblick ist einzig!

Es war eine recht poetische Idee Kotzebues, größer als die Säule selbst, solche als Trophäe nach dem Leipziger Schlachtfeld verpflanzen zu wollen, welche Römer, Carl der Große, vielleicht auch die Erbauer des Heidelberger Schlosses nicht fortzubringen wußten, und jeder Nichtdichter konnte die Idee in Prosa auflösen, ohne die Säule gesehen zu haben — aber wenn man sie erst kannte und die wilde Berggegend? Wenn Kotzebue Polyphem oder ein zweiter Atlas gewesen wäre, wäre es noch darauf angekommen in Deutschland, wo Monumente ihr eignes Schicksal haben. Wir haben keine Monumente, wie die Trajans- oder Antoninssäulen zu Rom, das Monument zu London, und die Napoleonssäule auf Place Vendome; nur Catharina II. konnte einen Granitblock von drei Millionen Pfund von Finnland nach Petersburg bringen — und nur Pharaone Pyramiden und Obelisken errichten lassen. Es gibt Monumente, wo gar keines besser wäre, wie z. B. das Denkmal, das Raynal den drei Stiftern der Schweizerfreiheit, oder eigentlich seiner Eitelkeit errichtete, oder das Denkmal Voltaires zu Ferney, errichtet von seinem Erben Marquis de Villette — es ist von Fayancé, gleicht einem Ofen, und kostete — 2 Louis! Was ist aus unserm

Oktoberfeuer geworden? Im Jahr 1814 gab es Feuer, die die ganze Gegend erhellten, wie ein feuerspeiender Vesuv, der engherzigste Krämer wälzte Kisten und durchölte Fässer herbei, es wurden Reden gehalten so feurig, als die Flammen, und die Rede eines Apothekers voll Spiritus vini, nitri et vitrioli rectificatissimi — man sang Schlachtgesänge, wie Hermanns Barden im Teutoburger Walde — das Jahr 1815 sahe statt der Feuer nur noch Feuerchen ohne Klang und Sang, und im Jahr 1816 fragte man: Aber kann man das theure Holz nicht besser brauchen? Kaum! daß noch hie und da auf einem stillen Hausaltar ein Oktoberlämpchen flimmert!

Wenn der Reisende in diesen wildschönen Gegenden, die auch Marmor liefern, aber in zu kleinen Massen, herumgeirrt ist, so gibt es keinen größern Contrast als nach dem Altarberge zu gehen, die äußerste Spitze der Auerbacher Anlagen, und hinabzublicken in die sanfte Natur der Bergstraße, und auf das Rheinthal, wo Donnersberg und Vogesen den Horizont begränzen. Mehr als einmal saß ich hier am Altar der Freundschaft in süßen Empfindungen oder ernsten Betrachtungen verloren, ohne die vielen Schmierereien, womit der Altar more solito *) besudelt ist, zu beachten, bis mich zwei Damen aus dem Bade einst fragten, was denn der Unsinn von Rödel da sagen wollte: „Ici j'ai tiré 4 coups!" beide verstanden sehr gut französisch, aber den soldatischen Doppelsinn verstanden sie natürlich nicht, den selbst das Dictionnaire de l'Academie nicht kennet. „Peut être qu'il a été heureux **)," sagte ich lächelnd, sie verstanden es in diesem Augenblick von der Jagd, müssen aber doch später die wahre Bedeutung ausgegrübelt haben, denn in der nächsten Woche, als sie mich wieder hier fanden, wurden sie feuerroth — salva res est ***)!

*) Nach gewohnter Weise.
**) Vielleicht ist er glücklich gewesen.
***) Die Sache steht gut!

Die Römer kannten schon die militairische Wichtigkeit des Odenwaldes, und die kaiserlichen Heere am Rhein noch besser, daher sie 1799 so sehr auf Landsturm drangen. Tacitus sagt nichts, wie es zu seiner Zeit damit gehalten wurde, aber wie es 1799 zuging, ist geschildert, aber hier der Ort nicht dazu; mit Recht heißt der schlechte Wein des Jahres der Landsturm. Minister von Albini organisirte den Mainzer Landsturm, der auf 15,000 Mann anwuchs — und Oestreicher den Odenwälder, im August rückten die Franzosen aus Mainz, der Landsturm sammelte sich zu Aschaffenburg, und ging bis Niederrad vorwärts unter Oberbefehl des Ministers, der sich zwar in der Feldmarschalls-Uniform ausnahm, wie ein Schuster, aber doch den Feind abhielt, das Mainthal und die Bergstraße zu brandschatzen und auszuplündern, die Operationen der Kaiserlichen erleichterte, und den Rückzug deckte! Man hätte keineswegs den Spottnamen — Niederadelsy dem guten Albini aufheften sollen, der mir stets Beweiß war von der Trüglichkeit der Physiognomik — eine der unwürdigsten Gestalten, und doch einer der geistreichsten, besten und energischsten Männer. Die Großen erheben in der Regel lieber eine schöne Figur, ich würde es auch so halten, aber doch darüber den Fuchs in der Fabel nicht vergessen. En caput! cerebrum non habet! Die Grafschaft Erbach schloß 1800 zu Offenbach Frieden mit der großen Republik, oder mit dem glücklichen Fechtmeister Augereau: „il y aura paix et amitié et bonne intelligence entre la Republique française et les Comtes d'Erbach *)." das hatte doch etwas Großes, gleicher Ehre wurden theilhaftig Homburg, Ysenburg und Wied — aber die größte Verwunderung verdient doch die diplomatische Gewandtheit, wenn man an den Landsturm denkt, die sagen konnte: „considerant que les Comtes d'Erbach

*) Friede sey und Freundschaft und gutes Einverständniß zwischen der französischen Republik und den Grafen v. Erbach.

ont toujours empechès leur sujets de prendre part directement à la levée en Masse *)!

Im Odenwalde kamen mir zwei gedruckte Deductionen zu Gesichte, die mich mehr interessirten, als Schneiders Erbachische Geschichte, noch mehr aber die mündlichen Erzählungen von den Thaten eines Mannes, die jedem unglaublich scheinen, der stets nur in großen Staaten gelebt hat. Man staunet! Es war wahrlich Zeit, daß das Ländchen an Hessen überging, das auch gleich ein blutiges Exempel statuirte — mehrere Bauern wurden standrechtlich niedergeschossen. Furcht muß den Wald hüten, sagt man, aber hier fürchteten sich die Leutchen schon lange nicht mehr — hielten stürmische Zusammenkünfte — holten sich Holz mit Wagen am hellen Tage, an Wilderern fehlte es ohnehin nicht und inter arma silent leges **)! Hessen stellte Ordnung und Zucht her, und die Odenwälder werden treffliche Soldaten abgeben. Noch heute wäre es hochinteressant, wenn ein Mann von Geist, dem alle Acten zu Gebote ständen, jene Auftritte kurz, wahr und kräftig schilderte. Im Jahr 1770 wurde der Regierende Graf Friedrich von Leiningen Günterblum mit Arrest belegt um wider ihn criminaliter zu verfahren, 1775 der Wild- und Rheingraf Carl Magnus zehn Jahre auf dem Königstein, und 1778 Graf Gebhard von Wolfegg-Waldsee zwei Jahre auf die Waldburg gesetzt — ein kleiner tief verschuldeter Kanzleidirector aber, der seinen kleinen Grafen, die das Zeughaus hoher Rechtlichkeit für sich haben — wie ihre Diener, die er verläumdete — (z. B. die saubern Stückchen in Häberlins Staats-Archiv 31 sind aus seiner Feder, und er lieh seine Feder den Bauern und machte dann wieder Gebrauch davon als Actenstücke) — über den Kopf gewachsen war, neckte ver-

*) Berücksichtigend, daß die Grafen von Erbach ihre Unterthanen immer verhindert haben, an dem Landsturme unmittelbaren Theil zu nehmen!

**) Zwischen den Waffen schweigen die Gesetze!

ausdehnt, als ihnen gut dünkt, indem sie den Ruf roher und grober Odenwälder schreuen, die ächten Odenwälder aber sprechen: „Wir sind Odenwälder. Was geht es uns an, wenn andere den Knittel — Odenwälder heißen?“ Wenn sie auch die Genüsse der feinen Welt entbehren, und selbst nicht fein seyn sollten, so haben sie doch Cartoffeln, Buchwaizen, Milch, Eyer, Butter, Hühner, Kälber, Schweine und Wild — im Winter wohlfeile und recht warme Oefen, und lassen sich genügen. Sie haben ihre zwölf heilige Nächte, und die Buben noch 52 heilige Samstags- oder Extranächte. — In der Nacht hebt nicht jeder, wie Jean Paul meint, sein Auge empor in die gestirnten Felder der Unermeßlichkeit, sondern richtet es auf ein Fleckchen unendlich kleiner noch, als die kleine Erde! Youngs Nachtgedanken kennt keiner, wie sollte er Jean Paul kennen? und in allen abgelegenen Gegenden weis man wenig von dem Normaljahr 1789!

Es scheint immer mehr Mode zu werden den Odenwald zu bereisen, und er hat Naturschönheiten, die gar wohl den Abstecher von acht Tagen lohnen. There are more ways in the Wood than one. Man kann vom Neckar aus eindringen bei Eberbach, sodann vom Mainthal aus zu Miltenberg oder zu Hanau über Bebenhausen, dessen Schloß jetzt großherzogliches Staatsgefängniß und Militärstrafanstalt ist, der interessanteste Weg aber bleibt immer der von der Bergstraße zu Bensheim in das Schönbergter Thal. Dieses Thal hat solche Eindrücke bei mir zurückgelassen, daß ich nach 25 Jahren auf einer Rückreise vom Rhein, wieder aufsuchte, — alas poor Yorik! die alten Erbschenken der Pfalz waren entschlafen, ich gedachte Josephs, der dem Oberschenken Pharaos im Gefängniß den Traum auslegte. „Er gedachte nicht mehr Josephs, und vergaß sein!“ Und nun erst gar ein König? „da kam ein neuer König auf in Aegypten, der wußte nichts von Joseph!“

Der angenehmste Begleiter ist Grimms Vorzeit und Gegenwart an der Bergstraße, dem Neckar und im Odenwalde mit 35 Kupfern. Darmstadt 1822. 12. Der Odenwald hat wahre Naturschönheiten — überall kommt man besser zu Fuße oder Pferde fort, als im Wagen — aber am schönsten scheint mir doch der Odenwald, wenn man ihn von Schönberg, und der Bergstraße aus betrachtet, das heißt wieder heraus ist!

Einundzwanzigster Brief.

Reise durch Oberhessen und die Wetterau.

Oberhessen, die dritte Provinz des Großherzogthums, macht nur ein Drittel des eigentlichen Hessenlands und zwei Drittel davon, oder der nördliche Theil gehören Kurhessen. Es ist ein schönes und gutes Hügelland, wenn wir die nördlichsten Aemter Königsberg, Biedenkopf, Gladenbach und Battenberg aufnehmen, die mit dem Ganzen nur durch die schmale Erdzunge bei Gleiberg zusammenhangen, und rauhes Hafer- und Kartoffelland sind, denn sie liegen am Rothhaargebirge, wo die Lahn, Dieme und Eder entspringt, das Städtchen Battenberg soll von einer Schlacht Carls des Großen herrühren, der hier die Sachsen schlug (hatten), und der höchste Punkt dieser Gebirge (2100') heißt die Sackpfeife. — Ohne den langen Haß zwischen beiden agnatischen Häusern wären gewiß durch Tausch die beiderseitigen Gebiete besser gerundet zum Besten des Ganzen — vielleicht rundet sie im Laufe der Zeit der liebe Gott, oder die Natur, die möglichste Einfachheit liebet!

Holz und Flachs sind Stapelwaare, Garnspinnerei und Leinenweben über das ganze Land verbreitet, und das Kupferbergwerk zu Thalitter in der Herrschaft Itter ist das wichtigste Bergwerk des ganzen Großherzogthums; der Ludwigshütte oder den Eisenhütten bei Biedenkopf kann es nie an Kohlen fehlen. Im Landraths-Bezirk Battenberg liegt auch die Burg-Ruine Hatzfeld an der Eder, das Stammhaus der noch blühenden Familie. Die Bevölkerung Oberhessens wird zu 250,000 Seelen geschätzt, wovon aber gegen 100,000 auf die Standes- und Grundherren kommen, Solms, Isenburg, Stollberg, Leiningen, Görz, Ingelheim, Riedesel, Buseck ꝛc., die in der schönen Wetterau auf einander sitzen, wie die Beeren an einer Traube und Heringe in Einer Tonne, ja im Mittel-Alter muß es hier so lebendig gewesen sein, wie in einem Limburger Käse!

Wir ziehen die Frankfurter Straße nach dem Norden über Vilbel (das wohl den Namen einer Stadt verdiente, und jährlich 4000 Ohm Aepfelwein liefern soll), Friedberg und Butzbach. Die alte halbverfallene Reichsstadt Friedberg von 3000 Seelen (Friedrichsburg, denn die Hohenstaufen weilten gerne hier) hat unter Hessen offenbar gewonnen. Sie war der gleichfalls halb im Ruin liegenden sonderbaren Burg verpfändet, die eine ganz eigene ritterschaftliche Verfassung hatte, und auch die sogenannte Grafschaft Kaichen besaß, das heißt die Dörfer Karchen, Ilbenstadt, Büdesheim, Groß-, Klein- und Ober-Karben. Zu Großkarben an der Nidda ist ein Sauerbrunnen, wie zu Vilbel, der Schwalheimer Brunnen verdrängt aber beide, dessen wohlschmeckendes Sauerwasser gar oft für Selzer verkauft wird, daher die Braunkohlenbergwerke zu Dortheim und Bauernheim eine Stunde von Friedberg wichtiger sind, die erst 1812 von Langsdorf entdeckt wurden, wie das zu Salzhausen. Zu Friedberg ist jetzt ein Schullehrer-Seminar, das dem Lande Noth that, und die Burg ist Caserne. Der letzte Burggraf oder

das Oberhaupt der 15 Burgmänner, wovon sechs im Reichsstädtischen Rath saßen, und die Adelichen Sechser hießen, war Graf Weilnhalen, der 1819 starb, folglich die Burg, gleich der Stadt, unmittelbar Heßisch wurde. Auf dem Grabmal des Burggrafen J. Brendel von Homburg (gestorben 1369) sticht:

Das Burggrafen-Amt ich Johann Brendel mit Fleiß regiert,
und haben mich ergötzet und spitzige Reden nit gerirt,
Verhalten ich mein Epitaph in Gottes Namen hab lassen aufrichten,
im Jahr 1357, denn Nachreden mich irren nachten.

Von Butzbach sagt man sprüchwörtlich: „Butzbach, wo die Spötter wohnen.“ Vielleicht blos weil man auch sagt einen tüchtig putzen! denn die Butzbacher sehen nichts weniger als saturisch aus!

Zwischen Friedberg und Butzbach ragen rechts auf der Höhe zwei Thürme empor, das sind die Ruinen der Burg Münzenberg, zu deren Füßen das Städtchen gleichen Namens liegt. Butzbach ist häßlich, aber gewerbfleißig, und nächst dem Feldbau die Handelsstraße seine Haupt-Nahrung. Wenn Städte je dafür gesorgt hatten, daß Reisende nicht allzuschnell verübereilen, so waren es die Städte Butzbach und Friedberg, die jene berühmte Meile vereinte, die einen heroischen Ruhms genießt. Diese Gegend, die nun zweifelsohne bessere Wege hat, lebt ewig in Deutschlands Geschichte, eine Folge der alten buntscheckigten Zänk-Herrschaft. Man zahlte Wegegeld, wo gar kein Weg war, Hessen erbot sich mehrmals den Weg machen zu lassen, aber die andern vier Herrn hielten es ihrer Landeshoheit präjudicierlich, und sollten billig, wenn es je Geister gibt, hier um Mitternacht herumfahren mit feurigen Postilions und feurigen Elias-Wagen. Mehr als einmal habe ich diesen Weg gemacht, und auch einmal den Wagen zerbrochen, fluchend und zürnend, da ich Eile hatte, zu Friedberg aber sagte man mir lachend, ruhig und segnend: „das ist unsere Rah-

rung.“ Noch tiefer blickende Politiker sagten auch wohl: „Was? damit 30 Fremdlinge bequem reisen, sollen 3000 Eingeborne frohnden? Unsere Wege sind Zeichen unserer Freiheit! Wir sind keine Franzosen, die Chausseen erfunden haben, wir sind Deutsche, und deutsch ist das Sprüchwort: „Eile mit Weile!“ Jetzt hätten wir Unrecht über Mangel an Chausseen zu klagen, eher über Chaussee-Gelder!

Sollte man glauben, daß auf dem Festlande der Fall eintreten könnte, daß der Postilion Nachts nicht fahren will, wie die Schiffer auf Flüssen und Binnen-Seen? Hier war es der Fall, bei Tage sah ich selbst, daß der Kerl Recht hatte, und hier nichts weniger als Festland war. Sicherlich wurde nirgendwo im ganzen weiten Vaterlande so viel geflucht, als hier, ich selbst habe mehrere Flüche auf meiner Seele, aber alles Fluchen half, wie gewöhnlich nichts, bis Napoleon seinen Fluch über Deutschland aussprach, der in mancherlei Beziehung, und so auch hier und an ähnlichen Orten zum Segen wurde. Postwagen mit 16 Pferden bespannt blieben stecken, und ein dänischer Courier nach Constantinopel meinte schon zu Cremmendagen über den Weg zwischen Burbach und Friedberg. In Afrika und Asien machten Elephanten Löcher von 3 — 4 Fuß im Umfange, die aber Neger und Juden weniger genirten, als die Teufelslöcher auf den Stationen Friedberg und Burbach. Weit und breit kein menschlicher Rath und Weg — es blieb nur der Weg der Vorsehung!

Friedberg, dessen Hauptkirche geschen zu werden verdient, war eine Reichsstadt, folglich wollte man von einem S. C. wissen, kraft dessen den Armen, falls der Fonds des Armenhauses nicht hinreichend sein sollte verstattet war — herumzubetteln, ein Rathsschluß der auch anderwärts angenommen zu sein scheint! Von allen Seiten mußte der Reisende hier Haare lassen, und selbst der gute Gasthof zu den drei Schwerdtern begnügte

ſich nicht mit Einem. Ob es kein Gaſthaus gibt zum — Scheermeſſer? In einer proteſtantiſchen Stadt kann es leicht geſchehen, daß in Galera von Danzig, wo die Nonne zu ſagen hat, „Ihre Tochter iſt in der Kirche, das Sakrament der Ehe wird vollzogen,“ ſpricht: „In der Kirche, Sakrament, die Ehe wird mit ihr vollzogen!“

Von Gieſſen, der Hauptſtadt Oberheſſens, die wir ſchon kennen, ſind nur vier Stunden nach dem berühmten Wetzlar, das jetzt Preußiſch iſt, und in Regierungs-Bezirk Oldenburg gehört. Dieſe alte traurige verlaſſene Reichsſtadt an der Lahn am Abhange eines Hügels mit wenigem Gebäude, liegt in rauher Vorgegend, ihre Straßen ſind winkelicht, bergigt und ſchmutzig, die Häuſer zur Hälfte verfallen, die Fenſter mit Papier und Lumpen verſtopft, und doch ſteht noch viel Geld hinter? — aber ihr gekrönter ſchwarzer Adler im rothen Felde flötzt auf der Bruſt ein großes W; (noch poſſirlicher wäre der Säugefiſch oder Hermelin gewiſen), ſämmtlich erzeugt jetzt die Bevölkerung 4000 Seelen. Wetzlar, vom Zuſammenfluß der Dill, Lahn und Wetz benannt, machte doppelt traurigen Eindruck, wenn man am Reichs-Kammer-Gericht (zum Unterſchied der altteutſchen kurzen Gerichte unter freiem Himmel) ſollicitiren mußte, und beim Glatteis konnte man in dieſer alten Kampel-Kammer der Reichs-Juſtiz leicht den Hals brechen, wenn man ihr auch nicht juriſtiſch brach. Es wird einem ſo wind und wehe, wie wenn man ſeine Nebenſtunden mit Cramers Wetzlariſchen Nebenſtunden in 128 Bänden hindringen ſollte. Form und Schnitt der Kleider, Equipagen und viele andere Dinge ſahen recht großväterlich aus, eine verdammt ſteife Scheide-Wand, die Werther vereiniget hat, ſtörte den geſelligen Umgang, Rechts-Männer, ſteifer als die Hüten-Richter Minos, Rhadamanthus und Radamanthus — die von höchſter geſetzgebender Gewalt träumten — und wenn ja etwas nach den

Fortschreiten der Menschheit zeugte, so waren es einige Gartenhäuser. Wenn man sich auf diesem Olymp der Themis, wo unsterbliche Prozesse wohnten (daher ich nicht begreife, daß wir uns nicht statt langes Leben das Ende eines Reichs-Kammer-Gerichts-Prozesses wünschten, wie die Alten Restors-Jahre) — die Päpste die annos Petri, (oder daß es nicht zum Sprüchwort wurde, wie zur Zeit der span. Präpotenz Mi venga la muerte de Spagna!) — etwa an der table d'hote, die schlecht und theuer war, zu erholen suchte, so hörte man von nichts als von Mandatis cum est sine clausula;*) wie an den Tafeln der Landstände, von dem was sie heute Vormittags gesagt, und auch — nicht gesagt hatten!

Wer aber glücklicherweise nichts mit den deutschen Attorneys und Paglietti, die hier im Haufen saßen, zu thun hatte, fand reiche Entschädigung an den schönen Ufern der Lahn; ganz nahe liegt die Burg-Ruine Kalsmunt, (Caroli mons) und eine Stunde weiter der Jungfern-Zwinger Altenburg. Ich dachte lebhaft auf Kalsmunt an einen ganz andern Helden des Rechts, als die Assessoren waren, — der hier 1796 das französische Heer aufs Haupt schlug, und zum Rückzug nöthigte — den Lieblings-Helden der Deutschen oder doch der Oestreicher, der auch Carl heißt. Jourdan machte hier denselben Fehler, den er bei Wattigny machte, aber es war kein Carnot da — er suchte seinen weichenden Flügel durch den andern zu verstärken, das wahre Mittel auf allen Punkten geschlagen zu werden!

Empfindsame Siegwarte, die mehr mit Venus als Mars zu thun haben, wallfahrten im Mondschein — die Sonne der Liebenden — nach Werthers Wahlheim (Garbenheim). Am Kirchhofe stehen noch die zwei alten Linden, wie die Felsen am Wege, wo sie mit Werther eine Sturmnacht zubringen, den Hut verlieren, an einer Silberquelle ihren Homer lesen, am Lottebrunnen

*) Befehlen mit und ohne Clausel.

beim Rückwege den Durst löschen, zu Wahlheim sich von einer Lotte eine Butterbemme geben lassen — und dann über des guten Jungen Grabe sich satt weinen, oder singen können: Ausgelitten, ausgerungen ꝛc. Ich setze voraus, daß sie gehörig costümirt kommen, im blauen Frack, einer rothgelben Weste und Hosen, und Stiefeln mit oder ohne Sporen. — Der bei der Kurbraunschweigischen Subdelegation angestellte Secretär Jerusalem, Sohn des berühmten Theologen, wurde in einem Hause, wo er zu Mittag gespeist hatte, nicht zum Thee zugelassen, weil es — ein hochadelicher Thee war, und so ging er hin, und erschoß sich! Schon mancher hat sich erschossen aus hoffnungsloser Liebe, wegen Schulden und gedankenlosen wüsten Lebens — Judas erhenkte sich, weil es damals noch keine Pistolen gab — aber Göthes Werther, der sich so viel mit Homer und Ossian zu schaffen machte, und die Alten kannte, denen ein seufzender Liebhaber oder Ehemann lächerlich, und ein Bürger, der über eine Donna Ehre, Ruhm und öffentliche Thätigkeit aufgegeben hätte, verächtlich gewesen wäre — N. B. W. wie mir denn selbst einen ächten Werther mit einem academischen Kraft-Wort Wonne sch..... nannten. — Endlich vergaß man Werthers Leiden über ganz andere Leiden, welche die Revolution über uns ausgoß, und wurde mannhafter — erschoß sich wegen eines — Thees, den nebst der Tafel sogar umgehen zu können, ich mich stets glücklich dünkte! Indessen —

So witzig, so verständig
so zärtlich als wie Er,
im Lieben so beständig,
war noch kein Secretär!

Eines der merkwürdigsten alten Denkmäler zu Wetzlar ist das des Thilo Kolup, der die Rolle des verstorbenen Kaiser Friedrich II. spielte, dessen Diener er gewesen war, und zwar mit einem Glück, das uns jetzt unbegreiflich scheint. Er war so frech dem Kaiser Rudolph zu befehlen, die Krone niederzulegen, endlich lieferte ihn

die Reichsſtadt aus, und er ward verbrannt 1284. Zu Wetzlar wüßte ich jetzt für den Reiſenden nichts Merkwürdiges, als die ſchöne mit Linden umgebene Stiftskirche, an deren Eingange neben den Kirchenſtühlen der Reichs-Kammer-Gerichts-Aſſeſſoren, links das Wahrzeichen Wetzlars zu ſehen iſt, eine in Stein eingehauene Nonne, auf deren Schultern der Teufel ſitzt, und ihr den Eſel bohret — daher das Reimlein:

Zu Wetzlar auf dem Dom
ſint der Teufel — auf der Nonn!

er ſaß aber wohl auch anderwärts, und rumorte ſogar in meinem Bette — Vater Noah hätte aus ſeiner Arche wenigſtens Flöhe und Wanzen weglaſſen ſollen!

Das Reichs-Kammer-Gericht wurde 1693 von dem eingeäſcherten Speier hieher verlegt, (nachdem Dünkelbühl ſich vergebens beworben, Schweinfurt und Heilbronn aber die Ehre abgelehnt hatte), wo es Anfangs den Herren gar nicht gefallen wollte. Nie ſprach man in Deutſchland mehr von dieſer berühmten Kammer, als 1772, wo Kaiſer Joſeph den Augias Stall ausmiſten wollte, und die K. K. Viſitations-Commiſſion drei Aſſeſſoren verzhälich ſträflich fand, deren einer Papins die erhaltenen Ducaten „Tapeziernägel“ zu nennen pflegte — wie jener Jude die Beſtechungen ſeiner ſchönen Gegnerin — Naturalien — iſt Themis ſelbſt nicht ein Weib? — Man kann mit einem Korb ſchönes Obſtes, wenn es noch feiten iſt — mit Kleinigkeiten die Liebhaberei ſind, beſtechen, wo man mit einer Rolle Ducaten nicht kommen darf! — mich ſuchte eine Odenwälderin mit einem Schurz voll Nüſſe zu beſtechen, die ſie in der Angſt die Stiege hinunter rollen ließ — aber es gibt gefährliche Naturalia, und jene Schauſpielerin, die man wegen ſchwerer Proceſſe, in die ſie verwickelt ſey, bedauerte, ſagte: „ich bezahle Richter und Advocaten blos mit Naturalien“ — Naturalia non sunt turpia *).

*) Was die Natur beut, iſt weder ſchändlich noch ſträflich.

Jene drei Aſſeſſoren, die die Welt ohne jene Viſitation ſchwerlich nennen würde — wurden ihrer Stellen entſetzt, und der ſchlaue Juſtiz-Mäkler Jude Nathan Wetzlar von Frankfurt mußte 232,000 Gulden Erſatz bezahlen, und ſechs Jahre einſitzen. Bekanntlich ging Wetzlar als Grafſchaft an den Fürſten Primas über, der hier eine Rechtsſchule errichtete, und dann an Preußen. Die Rechtsſchule iſt eingegangen, wie das Kammer-Gericht ſelbſt, das Gebäude Caſerne, und das Archiv, das bei Auflöſung des Reichs über 80,000 Prozeß-Actenſtöße oder Virtualia juris enthielt, wovon die Hälfte unerledigt war — wird wohl noch mit dieſen Papieren beladen ſein. Pax vobiscum! *)

Von Retardaten ſcheint das Reichs-Kammer-Gericht ſo wenig Begriffe gehabt zu haben, als von öffentlichem mündlichem Verfahren unſere deutſche Gerichtsſtellen, was jedoch den Pettiſoggers vorbeugt, zu deutſch Zungendreſchern! — die nicht eigentliche Redarteurs oder Herrn von Späte haben ohnehin keine Idee vom Retardiren, ſo wenig als von des Großen Friedrichs rechtlichem Verlangen, daß Berichte nur Eine Blatt-Seite einnehmen, und jeder Prozeß in Einem Jahre geendigt ſein ſolle — folglich war hier an keine Retardaten-Commiſſion zu denken, oder an dringende Geſuche um Aſſiſtenten; ſtand es ja ſelbſt mit der Stadt-Uhr, wie mit mancher Dorf-Uhr, die ſich nicht nach der Sonne, ſondern nach Seiner Hochwürden richtet. Um 8 Uhr ſollte das Gericht die Seſſionen beginnen, daher ſchlug es hier erſt 8 Uhr, wenn es in der ganzen nichtjuriſtiſchen Welt ſchon 9 geſchlagen hatte! Noch erwartet die ganze juriſtiſche Welt ihren Marſchall Vorwärts, mit dem es, wie mit dem Meſſias zu ſtehen ſcheint, trotz aller Herren Aſſiſtenten, und gar viele Richter ſcheinen ſich an den Landpfleger Felix

*) Friede ſey mit Euch!

zu halten, und an seine Worte zu Apostel Paulus: „Gehe hin, wenn ich gelegene Zeit habe, werde ich dich rufen lassen!“

Sine Cerere et Baccho friget Venus,*) daher wird wohl die reizende Göttin, die hier ziemlich unverschämt sich aufführte, wieder nach Paphos gezogen und die — Knopfmacher ohnehin verschwunden sein, wie man hier die Cicisbeen oder Chapeaux nannte. Und die Reichs-Kammer-Gerichtssprache? Welcher Deutsche wird sie künftig verstehen? Tacitus, Plautus und Persius sind verständlicher, als das deutsche Latein dieses Gerichts, und auch des Reichshofraths. die Herren schienen alle Schüler des alten Böhmers; — am verständlichsten war noch Regensburger deutsch, wenn man Athem genug hatte die langen Perioden bis ans Ende zu lesen, und der Verfasser es nicht machte, wie jener schlaue Diplomat, der auf die Aeußerung „ich versuche die Relation nicht,“ lächelnd erwiederte: „Ich glaube es, ich habe auch drei Tage darüber studiert, wie ich sie recht unverständlich machen will.“ — Juristen und auch manche Diplomaten schreiben so unverständlich, als die Aerzte, und was sollte daraus werden, wenn Jedermann sie verstände, dafür sind ja die Apotheker, und aqua fontana klingt doch gewiß gelehrter, als Brunnenwasser schlechtweg?

Helas! Die drei eigenen deutschen Sprachen sind nun ausgestorben, Wien, Regensburg, Wetzlar, bei deren Namen ein Pütter lächelte, als ob vom himmlischen Jerusalem die Rede wäre, haben keinen Einfluß mehr auf unsere Geschäftswelt, die Frankfurter Sprache ist deutlich und vernehmlich, noch deutscher und vernehmlicher die Sprache der von jenen Banden entfesselten Souverains — keinem jungen Mann, der rein deutsch schreibt, und kurze

*) Ohne Speise und Wein geht es der Schönheits-Göttin nicht von statten.

Perioden liebt, wird mehr geſagt werden, was mir 1792 ein Chef ſagte: „Ihre Arbeit iſt gut und gedacht — aber Sie ſagen alles ſo kurz weg! kein Periodenbau! kein Geſchäftsſtylus.“ Noch heute darf man unſere Jurisprudenz todt nennen, verglichen mit der Engliſchen und Franzöſiſchen, und nun erſt die Männer, die ſich damit befaſſen? Britten ſind Verehrer der Alten und Politiker — Franzoſen wenigſtens Leute von Geſchmack, Witz und Welt! Unſere Geſchäftsmänner ſitzen alle im Bureau der Longitudes, mit einer Länge und Breite auf ihren Lippen, als ob ſie die Querhölzer der nordweſtlichen Amerikaner darinne ſtecken hätten!

Zweimal war ich zu Wetzlar, einmal in fremder, und dann in eigener Angelegenheit. Der Enten-Prozeß (Cramers W. N. N. B. 107) war mir nicht unbekannt, der acht Jahre dauerte, andere Prozeſſe, die vielleicht 100 Jahre ſchon dauerten, und länger, z. B. der Prozeß zwiſchen Nürnberg und dem Markgrafen von Brandenburg, der 1526 begann, und noch nicht beendigt war, als beide Partheien und das Gericht ſelbſt zur ewigen Ruhe eingingen — gleichfalls; auch kannte ich die Aeußerung des Dichters, deſſen Luſtſpiel man tadelte, weil es nicht Verwicklung genug habe. „Warten ſie nur bis zum vierten Act, da bekommt mein Held einen Reichs-Kammer-Gerichts-Prozeß.“ folglich zog ich in dieſem gothiſchen Tempel der Eris, und ſeiner Ausſicht in die Ewigkeit — in der Camera obscura einen magern Vergleich vor, ob ich gleich mit einem 24 Pfünder, in einem Dekret, hätte losdonnern können, und recht gut wußte, daß das Gericht, da es mit den Großen nicht viel richten konnte, deſto lieber den Klein-Großen auf den Rücken fuhr, wie Napoleon dem peuple souverain de France und wie auf die Wetzlarer Nonne der Teufel. Statt über das Schwein zu rechten, nahm ich mit einer Wurſt vorlieb — beſſer ein halbes Ey, als eine leere Schaale, und an einen Alexander war

gar nicht zu denken, der dem Perillus 50 Talente gab und „10 genügen," erwiederte dieser, „dir, aber nicht mir" sagte Alexander — am liebsten hätte ich meinen Alexander um — und noch lieber hätte ich gar Nichts angesprochen, wenn es angegangen wäre, beim Gefühl tiefer Verachtung, dessen Unterdrückung mich recht eigentlich krank gemacht, und in Melancholie gestürzt hatte. In Prozessen, wo man Recht hat, scheint Vergleich — bei offenbarem Unrecht aber das Prozessiren das Beste. Kurzer Vergleich — Entfernung — athmen in gesünderer Atmosphäre — Vergessenheit — Ruhe — Freiheit — Freiheit — das höchste Gut! waren die einzigen Ideen — mir graute vor der Camera obscura — umhüllt von der Schwermuth finsterer Worte! und jeder brittische Todtenbeschauer, (Coroner) hätte man mich todt gefunden, würde erklärt haben, daß ich am gebrochenen Herzen gestorben seye (of broken heart)!

Zu Wetzlar lernte ich auch den tiefen Sinn des Centner Wortes ad Acta ganz begreifen, und den ächt juristischen Waidspruch: Fiat justitia, pereat mundus.*) Wir haben ein treffliches Lustspiel l'Advocat Patelin — wer schreibt das Gegenstück Juge Patelin? Seitdem geht es mir, wie la Monnoye, dem die sonst angenehmen Worte: Providence, Progrès, Prosit etc. zuwider waren, weil sie ihn an Prozesse und Procuratoren erinnerten, und rein unmöglich ist es mir mit dem Naturphilosophen Oken die Geschlechtslust Schmeck-Prozeß, die Begattung Besprichlungs-Prozeß, die Schwangerschaft Verdauungs-Prozeß zu nennen, oder gar die Niederkunft — Stuhlgang! Zu Wetzlar dachte ich an den Saal des Palais zu Paris, wo die Sollicitanten auf und abwandlen, der da heißt la Salle des pas perdus**)

*) Es geschehe Gerechtigkeit, wenn auch die Welt darüber zu Grunde gehe. —

**) Der Saal der verlornen Schritte.

Wetzlar gehört zur Wetterau, mit unbestimmten Gränzen, von der kleinen Wetter durchströmt, die zu Laubach entspringt, und zu Assenheim in die Nidda fällt; sie mag in engerer Bedeutung 16 Q. Meilen mit 60,000 Seelen zählen. Der Wettergau, der mit dem Nidda-Gau zusammen floß, stand einst unter eigenen Grafen, und später sahe es so bunt hier aus, als in Schwaben, von Homburg vor der Höhe bis Birstein, und von Hanau bis Butzbach. Binnen einer Stunde konnte ein Fußgänger in einem andern Staate athmen ohne Schnellläufer zu seyn, ohne Eilwagen und Dampfboot! Wie hätte es auch sonst ein eigenes Wetterauisches Reichs-Grafen-Collegium geben können? Es ist ein sehr gesegneter Landstrich, wenn wir den Vogelsberg ausnehmen, ein wahres Getreide-Magazin, das jährlich wenigstens für eine Million Gulden Korn und Waizen dem Auslande abgibt, ohne große, aber voll kleiner Städte und Dörfer. Der große Ueberfluß geht nach Hanau und Frankfurt dem Rhein zu, oder ins Fuldische, und über Wetzlar nach Dillenburg und Preußisch-Westphalen. Um Büdingen und Düdelsheim wächst auch Wein — aber Rhein und Main erkennen ihn höchstens als entfernten Vetter, und viele Bierbrauer scheinen ihre Gäste üben zu wollen in der Kunst — auch schlechtes Bier zu trinken, was allerdings gelernt seyn will selbst von Rauchern!

Die Haupt-Industrie war einst wie wir schon bemerkten, die Wege so einzurichten, daß der Reisende weilen mußte, zum Vortheile der Wirthe, Wagner, Schmiede, Sattler ꝛc., und diese Industrie begünstigten die vielen kleinen Emirs. Jetzt ist ihnen die höhere Polizei entzogen, und nur die niedere geblieben, da man sich aber mit Niedern nicht gerne befaßt, so mag es leicht damit gehen, wie mit der Höhern, wenn die Kräfte fehlten. Man sollte alte Karten von der Wetterau so sorgfältig aufbewahren, wie die von Schwaben zum Andenken der Vorzeit, und als Dankopfer, daß sie nicht mehr

iſt. Wenn das Schiff keinen Wind hat, ſo geht es nicht — das Schiff unſerer alten Vielherrſchaft hatte zu viel Wind — er bließ aus allen Ecken, folglich trieb das Schifflein hin und her rathlos! — Die Wetterau glich einem Damenbrett, jedes Feld und jeder Stein war — ſouverain, mit Kopf und Herz ſtund es hie und da ſo jämmerlich, als mit dem Gebiete — und es gab mehr als einen Antigonus, der in der Geſchichte den Beinamen Doſon führt, d. h. der Vorſprecher! — und wer ſie recht kannte, groß und frei dachte, dem mußte dermaßen eckeln, daß er nothwendig das Spiel verlieren mußte. So beſtand die kleine Halb-Inſel Peloponnes aus nicht weiter als 7 unabhängigen Staaten, die ſich durch Fehden ſo berühmt machten, daß nur Unwiſſende aus Peloponneſer — Bologneſer machen können!

In der kleinen Wetterau, die aber ſich in geſegnetern Umſtänden befand, als viele ihrer kleinen Regenten — was anderwärts oft der umgekehrte Fall iſt — gab es vier regierende Grafenhäuſer gegen die vier Winde, Solms, Iſenburg, Hanau und Königſtein mit ihren Linien, vier Reichsſtädte, die ſich im Mittelalter frühzeitig gegen den Raub-Adel vereinten, Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhauſen — und gegen 50 Klöſter, worunter die reichen Abteien Arnsberg, Ilbenſtadt, Roggenburg ꝛc., deren Bewohner aber ſolche faule Bäuche geweſen ſind, daß ſie keine Chroniken hinterlaſſen haben. Und wer wollte neben jenen Soubas und Nabobs, noch die Raias, oder den niedern Adel aufzählen, die kleinen freien Kaziken und Clans alle, die noch weniger waren, als die Wetter, Nidda, Nidder, Horloſ ꝛc. unter den Flüſſen. Solche Flüſſe machen ſich gerne am mauſigſten, überſchreiten gerne ihre Grenze, und laufen gerne über, wie kleine Töpfe. Die Herrſcher waren ſo zahlreich als die Könige am Jordan, die Joſua ſchlug mit der Schärfe des Schwerdtes. Im Mittelalter mag es hier ſo toll zugegangen ſeyn

als unter den Freiern im Hauſe der Penelope, oder in der berühmtern Kleinſtaaterei Griechenlands, wo keiner nach Thucydides zu dem andern kommen konnte ohne Herold, oder in unſerer Sprache ohne Trompeter. Gieng es ja noch bunt genug her in unſerer Zeit, aber der Sturm der Revolution brauste einher, von Gott geſandt, und wehete den Staub des Alterthums hinweg von dem Götter-Bilde Germanias; der Heſſiſche Herkules brachte die vielen Häupter unter einen Hut, was offenbar ein Fortſchritt der Menſchheit iſt — Freiherren, Freifrauen und Freiſtädte wurden dem Staatszweck untergeordnet, und Freimänner gibt es ohnehin nicht mehr d. h. Henker.

Der Mond, der in der Nacht die Haupt-Figur am Himmel ſpielet, ſieht beim hellen Tageslicht aus, wie ein ſchwaches Wölkchen — die Monden der Wetterau aber hatten ihre Trabanten, ſo gut als Saturn, die das nicht eben goldene Ohr des Herrſchers hatten — und wenn in den Vorzimmern keine Miniſter, Generäle, Kammerherren und Adjutanten zu finden waren, ſo fand man doch öfters Solicitanten, Supplicanten, ungeſtümme Mahner und Juden. Es war rein unmöglich, daß dieſe Herren Celsissimi, Clementissimi, oder gar in den letzten betrübten Zeiten Serenissimi ſeyn konnten, ſo wenig als unſere Nachtwächter, die in Spanien Serenos heißen. Die vorderſten Räthe aber in dieſen kleinen Monarchieen wußten deſto beſſer ihr — miniſterielles air zu behaupten, wodurch ſie für den Mann von Welt ungemein komiſch wurden!

Ich glaube von dem Aufeinander Sitzen des Adels kommt es her, daß die Weiber ein Dutzend wollene Röcke übereinander tragen, wovon immer einer über den andern hervorragen muß — es iſt Staat, wie eine ächt deutſche Bettdecke, aus der man ein Halbdutzend andere machen, und ſich zu Tode ſchwitzen kann, oder wie das überflüſſige Silber auf mancher Tafel pour montrer sa vaiselle. Noch heute ſpricht der Bauer, wenn in ſeinem Roggen

Izere Halme über die fruchtbringenden hervorragen: „Unſer Roggen junkert," und noch heute kann man das Sprichwort hören: „Soll Nußbaum und Edelmann etwas geben, ſo müſſen ſie hart geklopft werden." In der Wetterau wurden auch die privatiſirenden Fürſten geſchrieben, die Aufmerkſamkeit erregten, ob ſie gleich nur wenig Geiſt und noch weniger Kenntniß dieſer kleinen Höfchen an Tag legten, ja der Verfaſſer ſelbſt nicht einmal den Hauptſchaden Joſephs kannte, das Schulden- oder höflicher Credit-Weſen! Haupt-Verdienſt war, Geld herbeizuſchaffen coute qu'il coute, und ſo lange ſtand er auch feſt, wie er auch ſonſt thun mochte — und führte die Olympier zu Dingen — der Miniſter des Innern, von denen es leicht heißt: difficile est Satyram non scribere!*) der nur ein Punct war, hatte wenig zu thun — deſto mehr der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten — Jener Schriftſteller — war nicht der rechte Mann, ob er gleich mit Verluſt ſeiner Stelle büßte, aber der, der von einem dieſer Regenten, der mit einer ſehr quickenden Weiberſtimme am emſigſten ſich benahm in der damaligen Viril-Stimmen-Angelegenheit am Reichstage, geſagt hat: „Dieſem gebühre ſchon von Natur-Rechtswegen eine Virilſtimme," wäre der rechte Mann geweſen, und ſchreibt vielleicht noch in perpetuam rei memoriam. Die Wetterau iſt ein vom Himmel geſegneter Gau — und gleicht jetzt einer ſchönen Wieſe, welche in der Blüthe lange nicht ſo gut duftet, als nach der Mähzeit, oder, wie wir in Schwaben ſprechen, nach der Henet.

Das angeſehenſte unter den jetzt mediatiſirten Häuſern iſt das alte Haus Solms, das mit Naſſau einen gemeinſchaftlichen Urſprung hat, theils unter heſſiſcher, theils preußiſcher Hoheit. Graf Otto war der erſte Graf, (†890)

*) Es iſt ſchwer, auf ſie ein Spottgedicht nicht zu ſchreiben.

deſſen Stammburg Solms oder dem Dorfe Burgſolms am Solmsbach ſtand. Die Länder dieſer Familie ſind fruchtbare Getreide- und Vieh-Länder, Holz, Eiſen, Wollen- und Baumwollen-Spinnerei ernähren viele, das Haus Solms aber hat ſich gar zu ſehr getheilet. Der würdige Fürſt von Solms-Braunfels beſitzt den größten Theil 9 Q. Meilen mit 28,000 Seelen und 100,000 Gulden Einkünften, der Fürſt Solms-Lich oder Hohenſolms nur 4 Q. Meilen mit 9000 Seelen und 40,000 Gulden, die gräfliche Linie Solms-Laubach wird ejusdem argumenti ſeyn, zerfällt aber wieder in zwei Linien: Solms Sonnenwalde in der Lauſitz, und Solms Wildenfels, dem das Kloſter Engelthal zu Theil geworden iſt, und dann kommt erſt noch Solms Rödelheim mit der Reſidenz Aſſenheim vor den Thoren Frankfurts, daher der Graf auch Solms Aſſenheim heißt, und von manchen für duplex persona gehalten werden iſt.

Maleriſch liegt das hohe alte Braunfels auf ſeinem Braunenfelſen, wo jetzt eine Sammlung deutſcher in der Gegend ausgegrabener Alterthümer zu ſehen iſt, und eine Stunde davon das vormalige Prämonſtratenſer Nonnen-Kloſter Altenberg, in ältern Zeiten eine Burg der Solms, mit alten Grabmälern des Hauſes; wichtiger aber iſt der Beſitz der reichen Cisterce Arensberg, die mit Solms ewige Landeshoheitsſtreitigkeiten führte. Gleich maleriſch liegt Hohenſolms, die Reſidenz iſt aber zu Lich, wo ſchöner Flachsbau iſt. Die Ruine Greifenſtein, die ſtattlich iſt und eigene Dynaſten hatte — etwa vier Stunden von Hohenſolms, verdient den Beſuch. Es muß ſehr feſt geweſen ſeyn, da Turenne Bedenken trug, ſich mit Greifenſteins Belagerung zu befaſſen — aber den Grafen Solms freundlich beſucht haben ſoll, der ihm ſcherzend ſich zu ergeben verſprach, wenn er an jedem Thore der Veſte (20) einen Becher mit Wein leere — Turenne machte einen Verſuch, zog aber taumelnd ab! Mit der Verlegung der Reſidenz nach Braunfels 1694 wurde Grei-

fenstein Ruine. Laubach von 2000 Seelen und Utph, wenn gleich Residenzen, sind mehr Dörfer, wie Hungen an der Hdloff und Rödelheim an der Nidda, und bei Laubach ist eine treffliche Eisenhütte Friedrichshütte genannt, auch die alte Residenz heißt die Friedrichsburg, wo der letztverstorbene Graf sich eine schöne Bibliothek sammelte. Das Dorf Södel ist merkwürdiger, als alle diese Residenzen, denn die Södler kaufen überall das Linnen auf, und bringen es dann nach Frankfurt. Das Haus hat die gemeinschaftliche Justiz-Kanzlei zu Hungen löblichst aufgegeben, und an das Hofgericht zu Gießen überwiesen, was Nachahmung verdient. Es ist doch nur ein kostspieliges faux brillant für die Standesherrn, für Staats-Einheit immerhin nachtheilig, und den Bürgern — fast hätte ich Unterthanen gesagt — selbst herzlich zuwider, wo die Regierungen nur halb ihre Schuldigkeit thun!

Mehrere Solms haben sich rühmlich ausgezeichnet im östreichischen Dienst — den Gelehrten ist der Foliante eines Graf Reinhard Solms von des Adels Herkommen sattsam bekannt, der schon 1564 gar gewaltig klagte über den Verfall des Adels, und den Namen vom königl. Adler ableitet — der Preußische Solms, der sich mit der liebenswürdigen Schwester der Königin Louise verband, machte viel von sich sprechen — keiner aber mehr, als der jüngst verstorbene Graf Solms-Laubach, ein tüchtiger Geschäftsmann von hohen Gaben, und mit Kenntnissen, wie sich solche nur selten unter unsern Herren Grafen finden. Er studierte zu Giessen, wurde Reichshofrath, dann Gesandter am Rastadter Congresse, später beauftragt von den Verbündeten mit vielseitigen Geschäften, und zuletzt Königlich Preußischer Oberpräsident der Regierung von Cleve und Berg, und Curator der Universität Bonn. Er starb zu frühe zu Cöln 1822. Graf Laubach war ein großer Bücherfreund, und sagte mir einst: „Mit dieser Liebhaberei kommt man nie auf einen grü-

nen Zweig!“ aber dabei auch thätig in Geſchäften bis an ſein Ende. „Man muß, ſagte er, ſterben mit den Waffen in der Hand.“ Nicht allen, und wenn ſie noch ſo waffenfähig wären, iſt es erlaubt zu ſterben mit den Waffen in der Hand, wohl ihnen dann, wenn ſie ſich an den Buſen der Muſen flüchten, und in philoſophiſcher Einſamkeit und Ruhe dennoch zufrieden leben und ſterben — mit der leichtern Feder des Schriftſtellers! Wen ſein Streitroß abgeſattelt hat, beſteige einen leichten literariſchen Klepper, dieſes Steckenpferd führt ihn harmloſer durch das Labyrinth des Lebens, und er lächelt zuletzt beim Anblick des Bildes, das mein einfaches Zimmer ziert — le Cavalier demonté. Was er anſprechen zu können glaubt, kriegt er nicht, was man dem Manne ohne Waffen allenfalls gäbe, mag er nicht, ſo bleibt er lieber Cavalier demonté, und mit der Zeit verroſtet auch der blankeſte Stahl, aber man gelangt zu Epictets καλα φρόνησις τῶν ὐκ ἐφ' ἡμῖν!

Am Buſen
der Muſen
vergißt man die Welt!

Nach dem Hauſe Solms kommt das Haus Iſenburg. Die Wetterauiſche Güter der Stollberge zu Geudern und Ortenburg ſind nicht bedeutend, Theile der alten Grafſchaft Königſtein, auf ſteinigtes Erdreich gefallen. Der Graf Ortenburg hielt ſich gerne hier auf, denn hier war er ſouverain, und konnte auch mit 6 Apfelſchimmeln und einem Huſaren voran ſich dem Publikum zeigen in der eleganteſten Equipage, einer petite maitune, was im Harze nicht wohl angegangen wäre. Indeſſen zählte das ausgeſtorbene Haus Stollberg-Geudern ein Mitglied, das wohl die meiſte Theilnahme erregte, die ſchöne, junge, unglückliche deutſche Gräfin, wie man ſie in Italien nannte, die Gräfin Albani, die von Alfieri verewiget, 1824 zu Florenz geſtarben iſt, das traurige Haus Stuart überlebend. Weit anſehnlicher ſind die Güter der

Familie Riedesel, mit etwa 18,000 Seelen — deren Stammburg Eisenbach ist, eine Stunde von Lautenbach, der Hauptstadt mit 3000 Seelen. Die alte Burg, die auch eine Kirche und viele Oeconomie-Gebäude in ihren Ringmauern hat, liegt romantisch auf einem Hügel, und noch romantischer ist die Sage von dem vermauerten Rittersaal, weil da einst eine unheimliche Person sich weiter einfand, die niemand kannte, welche aber die Ritter, die nichts fürchteten, sehr zu fürchten pflegten — den Teufel — mit dem sie doch sonst genug zu thun hatten. Beim Aberglauben der Zeit sind solche Einbildungen geschreckter Gewissen ganz begreiflich, und bei dem schweizerischen Proceß Jetzus (1509) sahen die Mönche, die sich gegen ihn verschwuren, und ihre Finger durch Einen Ring steckten, außer ihrem Finger einen fremden — ganz schwarzen Finger. Die Heraldik hat alle mögliche Figuren aufzuweisen, unter allen sonderbaren Figuren macht gewiß der Teufel die sonderbarste — es wäre sonderbar, wenn der Teufel nicht auch in der Heraldik zu finden wäre, ob man gleich spricht: „Male den Teufel an die Wand, so kommt er!" Es gab ja Herren von Teufel, und noch Lynar (Staatsschrift I, 6.) führte wirklich die dänische Familie von Trolle den Teufel im Wappen, und zu Rothschild im Familienbegräbniß bewacht der Teufel die Särge der Trolle!

Lautenbach liefert gute Gewehre und Messer, Leder, viel blaues und weißes Linnen, und die Göttinger und Braunschweiger Würste und Westphälische Schinken zu Frankfurt sind oft gemeine Lauterbacher, daher sich auch gegen dreißig Metzger hier wohl befinden. Man brennt auch viel Zwetschgen-Branntwein, und ein großer Oeconom sandte rectificirten und einige Jahre auf dem Lager gehaltenen Zwetschgen-Branntwein in kleinen Flaschen nach Frankfurt, als Arac de Mockstadt, den man so gut fand, daß man gar nicht an die Nähe seiner Geburtsstadt dachte. Das Schloß und den Garten zu

Stockhausen sucht man in dieser wilden Gegend nicht. Die Riedesel haben noch andere Besitzungen, und auch Antheil an der Triocratie Stade mit Isenburg und von Löw. Ausgezeichnet war der Verfasser der Reisen nach Großgriechenland und der Levante, und ist, wo ich nicht irre, derselbe, der bei einer Vorstellung, wo der alte Hofmarschall den Namen nicht recht gemerkt hatte Ried — Ried — ihm ins Wort fiel: „es ist noch ein Esel dabei, ich heiße Riedesel." — Ich kann nicht sagen, ob der Lautenbacher Gasthof zum goldenen Esel Beziehung auf den Herrn, den Gast oder Wirth hat, vermuthlich gilt es mehr dem Gast, und die Wirthe lächeln nur, wenn man nach Herrn Fik's Reise-Rath einem dritten erzählet, daß man übermorgen wieder kommen würde — denn sie sind wenigstens keine — graue Esel; besser der Sperling in der Hand, als die Taube auf dem Dache!

Der Vogelsberg ist der rauheste Strich Oberhessens, und eine der traurigsten Gegenden Deutschlands, daher auch die Wetterauer Nachbarn gegen den Namen Vogelsberger protestiren. Es ist ein hohes, langes, kaltes Gebirge, 10 — 12 Meilen im Umfange, mit einigen zwanzig Dorfschaften, die sich meist auf Hain enden, und abscheulichen Wegen. Der Vogelsberg ist bestimmt rauher als der Odenwald, 8 — 9 Monate bleibt der Schnee, und deckt nicht selten noch Früchte auf dem Halm, Obstbäume kommen gar nicht fort, die Sonne hat Mühe durch die Nebel zu brechen, und man nennt es das Wollen-Clima — nicht wegen der Güte der Wolle — sondern weil man nicht ohne wollene Decken seyn kann, und ohne wollene Leibchen und Strümpfe. Ulrichstein mit einem Bergschloß ist einer der höchsten Punkte, wo ein Landgestütte ist, der höchste aber der Taufstein von 2400′ im Landgericht Schotten, und der Oberwald 2000′. In diesem Vaterlande der Schleen, Hagebatten und Kartoffel, wovon ein großer Theil nicht zum Vieh-

maſt, ſondern zum Branntwein verbrannt wird, wo nur wildes Obſt gedeihet, ſelbſt der Hafer nur dünne ſteht, und die Sitten ſo rohe ſind als die Schlehen, geht es vielleicht nur deſto einfacher und ſittlicher zu, und daher ſollten es die Darmſtädter nicht verächtlich das Hinterland nennen! In Salzmanns menſchlichem Elende geht es noch viel elender zu!

Man beſchuldigt die Vogelsberger der Proceßſucht, was eine Folge der ewigen Tauſchhändel mit Vieh, und auch des Saufens iſt, woraus wieder Händel entſtehen. Sie ſind handfeſte Leute, ſpinnen und weben ſo fleißig, daß die Spinnerin nur in dem freien Augenblick, wo ſie den Faden benetzet, ihrem in einer Hangmatte ruhenden Kinde einen Stoß gibt, um die Schaukel in Bewegung zu erhalten — und ihre Viehzucht ſteht nicht ſchlecht. Butter und Käſe wandern nach Frankfurt, und das Menſchen-Reich liefert große und hübſche Rekruten, die ſchon von Hauſe aus Spartaner ſind. Selten verirret ſich ein Reiſender hieher, die Vogelsberger brauchen ihr Dorf gar nicht einmal zu verlaſſen, die Nachbarn holen ſelbſt ihr Vieh, Butter und Käſe, und ſo kommen gar viele nie aus ihrem Gebirge, und leben und ſterben daſelbſt ruhig, zufrieden, und von niemand beneidet, glücklicher als Weltmenſchen, die leichtſinnig dahin leben, zuletzt den Frieden mit ſich ſelbſt in neuen Zerſtreuungen ſuchen, und nicht finden: „Ich bliebe gerne zu Hauſe, aber die Grillen,“ und ſo kommen ſie endlich ganz vom Hauſe, früher noch als ſie hinausgetragen werden. Die Vogelsberger wären übrigens etwas reicher, wenn es zu Frankfurt keinen Caffee und Zucker gäbe. Ob das Geſchichtchen, das man ſich erzählt, wahr iſt? Ein Vogelsberger brachte neugeborne Drillinge im Ranzen zu ſeinem zwei Stunden entfernten Pfarrer zur heiligen Taufe, und ſchnallte ſeinen Ranzen im Vorplatz ab, ehe er ſeiner Hochwürden den reichen Segen ſeiner Hütte meldete. „Aber wo ſind die Kinder?“ der Mann ſchnallte auf, zog Nro. 1 und

2 heraus, und beim 3. rief er gelaſſen: Hochwürden! „dieß iſt abgeſtanden.“ Immer beſſer als das beliebte Zweikinder-Syſtem in ſogenannten cultivirtern Gegenden; und die Antwort: „Wie viel Kinder habt ihr?“ „der liebe Gott hat mich ſchwer geſegnet — ſechs Verzehrer!“ oder beim Hintritt der Kleinen: „der liebe Gott braucht friſche Engelein!“

Das Fürſtenthum Iſenburg, unter Hoheit der Heſſiſchen Häuſer, dehnt ſich von den Thoren Frankfurts und dem Main, längs der Kintzig hin ohngefähr zehn Stunden weit gegen den Vogelsberg, mag in ſeiner größten Breite fünf Stunden haben, und das Ganze 15 Quadrat-Meilen mit 48,000 Seelen und 250,000 Gulden Einkünfte betragen. Der Fürſt beſitzt die eine Hälfte ohngefähr, die andere die drei gräflichen Linien Büdingen, Meerholz und Wächtersbach. Die gemeinſchaftliche Juſtiz-Canzlei zu Büdingen ſoll aufgehört haben, wozu auch die Stollberge getreten waren. Das Iſenburgiſche iſt ein treffliches Getreideland, mit etwas Wein-, Flachs- und Obſtbau, und anſehnlichen Waldungen, ein wahrer Schatz in Frankfurts Nähe. Offenbach iſt die Krone des Ländchens, das gewerbſame heitere Offenbach mit 8000 Seelen, der Hauptſitz des Kunſtfleißes und die erſte Fabrikſtadt des Großherzogthums Heſſen. In dem nahen Frankfurt ſchlägt Mercurius überall vor, in dem weit kleinern aber freundlichen, wohlhabenden und halbländlichen Offenbach gilt auch, neben Geld-Credit — geiſtiger und geſelliger Credit. Das heitere Städtchen übertrifft viele große Städte an Humanität, Gemeingeiſt und Bildung, ſo, daß ich eher hier als in Frankfurt wohnen würde, denn es iſt geräuſchloſer, freier, reinlicher; ſelbſt der kleine Hof, wo er noch ſouverain war, verkannte ſeine Zeit nicht, ich habe ungemein vergnügte Tage zu Offenbach verlebt, ſolches aber auch Klein Paris genennet — und mich damit nicht wenig empfohlen — ſeit heſſiſche Garniſon da liegt, und Meſſe gehalten wird, die Brücke und ein deſſe-

aus Gasthaus entstanden ist, ist es noch lichhafter geworden. Die Frankfurter aber sprechen, sie mögten an keinem Orte wohnen, „der mit O anfange, und mit Ach ende!“

Offenbach hat Fabriken mancher Art, wo die Tabaksfabrik Bernhardts (oder d'Orville) oben ansiehet, daher der Marcoey eigentlich Bernhardt heißen sollte; Tabaksfabriken scheinen der einzige Industriezweig, der nicht in Abnahme geräth, fast wie Bürstenfabriken. Die Kapelle Bernhardts ist zwar eingegangen, aber darum findet man noch immer gute musikalische Unterhaltungen neben einem Liebhaber Theater. Die Todtenfeier Bernhardts 1806 im schwarzbehangenen Theater durfte der Fürst des Landes benutzen, und die Einnahme war für die Armen, die in Bernhardt einen großen Wohlthäter verloren haben. Berühmt ist auch Dicks und Kirschners Wagenfabrik, Krafts Rauchtabaksfabrik, Schwancers Wachstuchfabrik, Blechwaaren, Brieftaschen ꝛc., Fleischmanns Wachslichte und selbst seine Pfeffer-Nüsse — Brodes Druckerei, Maners Vogelsammlung, Beckers Gemäldesammlung verdienen gesehen zu werden, und wer wollte die Fabriken alle nennen, Hut, Saffian, Leder, Wagenfirnis ꝛc. Fabriken. Es sind mehrere gute Privat-Erziehungs-Anstalten hier, auch eine Freimaurer-Loge, und täglich geht eine Land- und Wasser-Diligence nach Frankfurt. Das Schloß am Main ist alt und verfallen, indessen noch der Sitz der Kanzlei, der Fürst aber wohnt in einem angenehmen Privathause in der schönen Frankfurter Straße, wenn er sich nicht zu Birstein oder Langenselbold aufhält. Offenbach hat auch mehrere schöne Gärten, worunter der Metzlerische wohl der Erste ist, und über die neue Schiffbrücke gelangen nun die Güter aus Norden, mit Umgehung Frankfurts, unmittelbar nach Darmstadt über Bilbel (Villa bella). Ob diese auch zur Communication mit dem getrennten

Oberheſſen wichtige Brücke Frankfurt viel ſchaden, oder gar Offenbach zum Range von Altona erheben werde? getraue ich nicht zu entſcheiden!

Sonderbar und räthſelhaft bleibt die Erſcheinung einer Geſellſchaft Polen zu Offenbach, die ſich nach und nach verlor, aber viel Geld ſitzen ließ, und bis zuletzt untadelhaft lebte. Das Oberhaupt nannte ſich Baron Frank, ſeine Geſellſchaft mehrte ſich auf 5—600 Seelen, der Herr Baron errichtete ſogar eine Leibgarde von 40 Mann in reicher roth und grüner Uniform, polniſch, ungariſch und türkiſch, die weibliche Welt aber war deutſch gekleidet. Sie hatten eigene Religions-Gebräuche, zahlten anfangs alles baar in Ducaten, nach Franks Tode 1791, der wie ein Patriarch verehrt war, verlor ſich einer um den andern, die Geldmangorte ſtockten, und Fräulein Frank, die am längſten aushielt, ſtarb tief verſchuldet. Offenbach hat Maskenbälle, die das freie Frankfurt nicht geſtattete, und da Venedig ſo viele Verdienſte um dieſe beliebte Ausſchweifung in Deutſchland hat, ſo war es billig, daß mehrere Venediger und Venetianerinnen aus Frankfurt erſchienen, die ſich auch ganz nach Venediger Fuß benahmen. — In der Vermummung zeigen ſich oft die Menſchen weit eher, wie ſie ſind, als ohne Masken. Die größte Maskerade Offenbachs bleibt aber jene polniſche, und mir iſt unbekannt, ob jetzt das Räthſel gelöſet iſt?

Nie habe ich erfahren können wie die ſogenannte Bibels-Mühle an der Frankfurter Straße, die der Fürſt verſchenkt hat, zu ihrem frommen Namen gekommen iſt? ihr gegenüber liegt das Landgut eines Engländers, und ſolche Anlagen hat Offenbach mehrere. Mit Lächeln gedenke ich eines alten Rathes, der ſeit ſeinen Schul- und Univerſitätsjahren nie mehr aus ſeinen iſolirten Gebirgen gekommen, und nicht einmal zu einer Mainfahrt nach Frankfurt zu bringen war, ich zeigte ihm mehrere dieſer

Anlagen, und er möchte die naive Bemerkung: „Wenn man so was sieht, kann man leicht den Respekt vor dem gnädigst regierenden Grafen verlieren!“ In den Gebirgen war man in gewissen Dingen um eine ganze Generation wenigstens zurück, es fiel keiner Seele ein, einen Souverain komisch zu finden, der größern Souverains dienen muß, um standesmäßig zu leben, denn nur die Götter des Olymps lebten von leichter Ambrosia und aufsteigendem Opferduft — so widernatürlich als die Abhängigkeit weiter Länder jenseits der Meere von einer kleinen Insel in Europa! Die gnädigsten Herrschaften selbst mußten nothwendig noch ächte mittelalterliche Ideen im Kopfe haben, wo man bei der geringsten gnädigen Aeußerung nach der Hand oder Rockzipfel sahe, und wohl gar niederfiel, ebgleich Friedrich und Joseph deutsch erklärt hatten, daß man nur vor Gott niederfallen müsse!

Es gab noch alte Diener, die auf des Herrn Grafen naivliche Aeußerung: „Heute habe ich von Ihm geträumt,“ erwiederten konnten: „Verzeihen Ew. Hochgräflichen Gnaden.“ Nun was denn? „es ist meine unterthänigste Schuldigkeit von Ew. Hochgräflichen Gnaden zu träumen!“ Ein Schulz schrieb sogar an seine Tochter: „An meine liebe Tochter Anna Maria, Viehmagd bei dem hochadelichen Rindvieh zu N. N.,“ und ein ganzer Hof fand die Kühnheit eines Gastes an der Tafel des Regenten, der als trefflicher Salatmacher bekannt war, groß, „der Salat entspricht ganz dem Ruhm, jedoch hätte ein Tropfen Oel mehr, und ein Tropfen Essig weniger, nicht schaden mögen,“ noch größer aber die Gnade des Souverains, der zu dieser Freimüthigkeit nur lächelte! Zugleich läßt sich begreifen, wie sie mit Horaz vollkommen und leicht bezahlen konnten Virtus laudatur et alget! Solche Glückliche trugen alle Lasten federleicht, die aber Centner schwer auf den Seelen

dessen lasteten, der in diesen höhern Welten nur Leute fand, mit denen er Kopf und Herz unmöglich theilen konnte! das Antike hätte man noch gut finden können!

Ou être à vous, à l'antique ou n'habiter,
et l'on est tout marcher un portraits de famille!

Von Offenbach nach Bödingen, der alten Hauptstadt, die sich zu Offenbach wie die Nacht zum Tag verhält — hatte ich die entsetzlichste Langweile bis ein Bergschloß ersteigen, die Rennenburg, und da war es mir nicht ganz heimlich. Armselige Hütten umgeben die Burg, wie sie wohl alle in der rohen Ritterzeit waren, die Bewohner sind Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Juden und Pietisten, deren Vorsteher, erstaunt Justitiarius, zugleich Strumpffabrikant ist. Graf Zinzendorf und seine Gemahlin haben sich hier viele Mühe um Juden zu bekehren zu dem, den sie durchstochen haben, hätten aber besser gethan ihnen sonst unter die Arme zu greifen, denn sie sehen mir nicht aus, als ob sie blos bei Trauerfällen wehklagten und die Kleider zerrissen, und vom durchstechen ist ebenfalls keine Rede. Recht altertümlich, seltsam und unheimlich blickt die alte Rennenburg auf den einsamen Wanderer, wo die Luft das Beste seyn mag, daher sie, wenn sonst nichts fehlt, Erwerblich nach Bonns Ufers auswandern wollen — aber in der Nähe Bödingens wird die Gegend heiterer, und man erblickt eine der berühmten Colonien Zinzendorfs, wo nahe an 1000 Seelen gehirt haben sollen — Herrnhag.

Dieser Herrnhag ist jetzt eine Wüste — die hübschen ländlichen Wohnungen stehen leer, und die Kirchensäle machen in dieser Oede doppelt melancholischen Eindruck, kein Fuß wandelt hier, als dann und wann ein neugieriger Reisender, und zur Kirschenzeit Gräfliche Geister. Ob sie das Sprüchwort befolgen: „Mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen!" Den Zinzendorfern warfen sie wenigstens weit mehr als die Stiele an Kopf, und der verlassene Ort könnte mit mehr Recht

s'Gravenhage heißen, als Haag in den Niederlanden. Man vertrieb die nützlichsten Menschen 1756 mit Gewalt, weil sie — statum in statu machen wollten! aber was machte damals im Vaterland nicht statum in statu? machte ihn nicht im Grunde der Regierende Herr Graf selbst? Es scheint Religions-Vorurtheile verdunkelten richtige Staatsansichten — die guten fleißigen Herrnhuter (doch weiß bessere Menschen, wenn auch noch so viele nur den Schein der Frömmigkeit haben, aber ihre Kraft verläugnen) wanderten aus, und Neuwied blüht! Wenn der würdige Graf Wolfgang Ernst von Isenburg-Büdingen auch so gedacht hätte, gäbe es kein Offenbach. Er hob auch 1791 die Leibeigenschaft auf, und fand 1800 vereint von allen, die Ihn kannten.

Büdingen liegt am Fluße Seemen, den weit große Geographen nicht kennen werden, vor der Stadt ist eine kleine Saline, die rothes Salz liefert, und die Einwohner, etwa 2500 Seelen, sind Leidige Juden- und Strumpf-Fabrikanten und Branntweinbrenner. Die Umgegend erzeugt viel Obst, verträglich Feuerkirschen, und der Handel mit Mostrich ist nicht unbedeutend; eine Papiermühle liefert auch allerlei Papier — es brauchte nicht fein zu sein um in diesem Ort für Postpapier zu gelten. Die Mauern und Schlößer der alten Stadt von rothem Sandstein vermögen den Reisenden zu entlangweilen, wie die sonderbar gestalte Residenz, Stammschloß sämmtlicher Linien, zu der jeder Regent seinen Baubeitrag geliefert haben mag. Man zeigte mir ein altes Thor, das ein aus Palästina kehrender Graf zum Andenken bauen ließ nach dem Schaf-Thor zu Jerusalem. Das Schloß schien wie stark bewacht, es war aber gerade Heerschau gewesen, und die ganze Armee von 15 — 20 Mann beisammen, die der Herr Graf, weltberühmter Oberrheinischer Kreis-Lieutenant, selbst scharf gemustert hatte. Hinter dem Schlosse ist ein geräumiger Garten mit einem neuerbauten Schießhause, nirgendwo aber erblickt man die

erbauende Hand der Kunst, und daher überraschen die zwei Riesen am Eingange, die auf dem rothen Sandstein-Bruche — die Hauptschönheit Bürkingens genommen, und wahrscheinlich von demselben Künstler sind, der auch die Quadersteine behauet. Sie waren schrecklicher anzusehen, als die Kolossen vor dem Dom Vandergs, oder die durch Hygiens verewigten Ungeheuer des Prinzen von Pallagonia. — Wie? wenn eine schwangere Grätin davor sich entsetzte? könnten da nicht aus Steinernen Mißgeburten — lebendige werden?

Das alte Schloß hat ganz das Ansehen einer Veste, umgeben von einem schwarzen Wassergraben, der schon darum nicht verdrießend seyn kann, weil die zahlreichen Schwimmerchen (Abtritte) hineingelegt sind, auf dem ich aber doch einen Nachen vermisste. Sollte der Hof nur Wasserjagdgesellschaften auf diesem Pfuhle machen? Machiavelli rät allen Principien, die keine Armee und Geld halten können, ihren Sitz wenigstens so zu machen für sich und ihre Leute, und in dieser Zeit mag auch die Burg gebauet seyn, in der alle Hausthiggen Platz fanden. Ein schreckliches Unwetter verhinderte mich an Herstellung der Rolle, und so hatte ich das Glück in der alten Schloß-Capelle, die zum Theater entrobet war, sogar den Regierenden Herrn Grafen selbst spielen zu sehen, der natürlich applaudirt wurde, so gut als Louis XIV., da er im Ballet tanzte. Der Prolog war ein Panegyrikus auf die alte wiedergefundene Zeit, verfaßt vom dasigen Hrn. Inspector, vormals Erzieher der Grävlichen Familie — wovon das Publikum nur wenig Vortheil zu nehmen schien — das Stück selbst aber wurde so leidentlich vorgetragen, als es in solchen kleinen Orten möglich ist — Natura paucis contenta! *)

Gegen Bietheim hin wird die Gegend angenehm steinigt, rauh, unfruchtbar und wild, man nähert sich

*) Man kann es nur Wenigen recht machen.

dem Vogelsberg, und sonderbar sind doch die Namen einiger Dörfer Bös-Gesäß, Merkfritz und Mauswinkel, das Städtchen Schotten, das Tuch- und Strumpf-Manufakturen, ja selbst einen Landrath hat, will wie andere benachbarte Orte nicht im sondern nur am Vogelsberge liegen. Malerisch liegt das alte Schloß Birstein über dem Flecken gleiches Namens von 600 Seelen — aber dann beginnt der Vogelsberg, und man nimmt gerne seinen Rückzug über die Residenzen Meerholz und Büchtersbach, so traurig sie auch seyn mögen; die jura majestatica*) des letztern Grafen hat Häberlin (N. A. Heft 33) beleuchtet. . . Die Natur wird erst wieder lachend zu Langenselbold, einem Landsitz des Fürsten, das Dorf Liebloß ist nichts weniger als liebloß, obgleich der Name nicht so schön klinget, als Liebenau, Liebenstein, Liebenthal, Liebenzell, Liebesdorf, Liebesreise, und versieht das Publikum, so viel es vermag, mit warmen wollenen Strümpfen, und Rückingen wartet sogar mit Spielkarten auf. Zu Staaden befindet sich auch ein recht guter Mineralbrunnen, aber — zuviel Köche versalzen die Suppe!

Das ehemalige Nonnenkloster Mariendorn, mitten im Walde, wurde im 18. Jahrhunderte wieder belebt, durch eine Brüdergemeinde und Seminar der Lamms- und Wundenkirche, auf einem Synodus erschienen Abgeordnete aus allen Welttheilen, Wilde aus Canada, und Mohren von S. Thomas. Die Leutchen wurden auch von hier vertrieben, wie aus Herrnhag, Nonneburg und Lindheim, noch sollen aber Inspirirte hier leben, die einen sogenannten Aeltesten haben, statt des Pfarrers, weder taufen noch zum Abendmahl gehen, (in letzterem Sinne gibt es gar viel Inspirirte) und fest glauben an die fortwährende Einwirkungen des heiligen Geistes. Zur Revolutionszeit verwandelte sich das stille

*) Majestätsrechte.

dem Lamme geweihte Marienborn gar noch in einen Werb- und Tummelplatz der Condeer, die Fürst Wittgenstein hier sammelte, statt der frommen Gesichter mit dem gebrochenen Jesusblick, wie es Zinzendorf wollte, sahe man nun verzerrte, verbrannte und wilde Mars-Gestalten, und statt der Litanei der Wanden ertönten deutsche und französische Flüche! Jetzt schreibt an dem Ort, der ganz zum Gespenster- und Teufelspuk gemacht scheint, Prediger Horst seine Dämonomagie und Zauber-Bibliothek, wozu ihm der alte Hexenthurm zu Lindheim die erste Idee gab. Viele Volkssagen knüpfen sich an dieses schreckliche Denkmal barbarischer Vorzeit im anmuthigen Nidderthal, eine Stunde von Marienborn, das jetzt einen Theil der Garten-Anlagen der Frau v. Sycht ausmacht. Lange saß ich selbst trauernd vor diesem Hexenthurm, und verließ ihn — getröstet, „Es war ja einst viel schlimmer noch, selbst wenn man recht gerne den Teufel wegbeten wollte! und die Hexe, die auf dir reitet, kannst du ja abschütteln, ob sie gleich mehr verdiente!"

Das Haus Isenburg ist schon in der Mitte des 11. Jahrhunderts am Mittel-Rhein bedeutend begütert gewesen, wo auch das Stammschloß in Ruinen liegt, und sein hohes Alter beweist das einfache Wappen: Zwei schwarze Balken in weißem Felde. Wegen dieser Besitzungen am Rhein heißt das jetzige Isenburg Ober-Isenburg, wie manche Aemter Oberämter, ohne daß sie Unterämter hätten. Graf Friedrich von Isenburg erschlug 1225 seinen Vetter Erzbischof Engelhardt von Cöln, (wie es scheint unvorsätzlich, wahrscheinlich wollte er ihn blos gefangen legen, und zu gewissen Bedingungen nöthigen, wie im Mittelalter häufig geschah) — flüchtete nach Rom, die Mutter stiftete Klöster zur Sühne, Cöln aber setzte 1000 Mark auf seinen Kopf, man fing den Unglücklichen durch List, und er wurde zu Cöln gerädert! Offenbar überschritten seine Richter die Grenzen der Gerechtigkeit, wie der Schul-

dige die des Faustrechts, und die Nachkommen büßten noch unschuldiger durch Verlust der ganzen Untergrafschaft Isenburg.

Dieses alte Haus mit zahlreichen Zweigen, dessen Linie Birstein von Carl VII. in Fürstenstand erhoben wurde, wie Solms Braunfels, die katholischen Linien Hohenlohes und selbst Stollberg Geudern — lauter kleine Grafen, denen Kaiser Josefh gesagt haben würde, „Schämen sie sich nicht Grafen zu bleiben, ich bin ja auch Graf Falkenstein," überlieferte der Geschichte nur wenig bedeutende Namen, und eigentlich gar keinen im vollen Sinne des Wortes? Doch — große Männer sind überall selten, und noch seltner große Menschen, die allein wahren Zierden der Menschheit! Der Romanenwelt ist Erzbischof Diether von Isenburg bekannt, der Soldat kennt vielleicht den Prinzen, der bei Bergen fiel, und die gelehrte Welt den, der Bolingbrock über die Verbannung übersetzte. Wie der Prinz auf diese Materie gekommen ist? Doch — in der Mitte dieses Ländchens hätte ich einsam und verlassen wie Philoctetes auf Lemnos mit einer Wunde im Herzen schmerzhafter als dessen Wunde am Fuße — unter andern Umständen selbst darauf gerathen, zu, wie der verfolgte Marius zu Carthago dem Prätor prophetisch sagen lassen können, „Sage, du habest Marius gesehen auf den Ruinen Carthagos!" Later! machte sich der letzte souverain: Fürst Carl, ein geistvoller, gebildeter, gutdenkender und schöner Mann, nur zu viel Namen durch seine allzugroße Anhänglichkeit an Napoleon und Augereau, die ihn selbst nach Spanien führten!

Wenn der Fürst nach den Tagen von Jena zersprengte Preußen zu Leipzig ward für den Dienst des Allmächtigen, thaten diese nicht größere Fürsten auch mit ihren eigenen Landeskindern? wenn er die agnatischen Bande nicht für zureichend hielt, sondern seine drei kleinen Herren Vettern Liebden, Liebden, Liebden

auch noch mit Souverainitäts-Banden umschlang, thaten dieß nicht andere auch? und wenn Er, der für seine Person Fürst blieb, obgleich alle Titel stiegen, zuließ, daß man seinen ersten Rath Minister und Excellenz nannte, worüber zu Frankfurt freilich viel gelacht wurde — was nun? verdenkt man es einem Hausvater, wenn er sein schmeichelndes Scherzbündchen Cäsar nennt, das ihm vielleicht Adlerblick und Löwenmuth beilegen? Der größte Vorwurf, den man ihm machen könnte, wäre wohl sein Schuldenwesen, aber gehören nicht Schulden gleichsam zu den Erbsünden des Adels? Die dem Wiener Congreß eingereichte Note der Agnaten (s. Klüber VI. Heft) bleibt freilich eine böse Note, aber sollen solche Dinge nicht mehr den Räthen zur Last? Der gute Fürst scheint grosben Ichlingen in die Hände gerathen zu seyn, die alle nur Eine Herskammer haben, und zwar eine Pairskammer — in seiner Waldeinsamkeit Birstein wurde ihm manches erst klar, was ihm die hellsehende Gemahlin (eine Erbach) und wohlmeinende Freunde vergebens gesagt hatten. Der so gut unterrichtete Fürst dachte nicht mehr an die Fabel vom Löwen, der mit einem bekannten Thier auf die Jagd ging, und fiel — viele andere deutsche Fürsten fielen mit ihm, aber doch rühmlicher und deutscher als Er, Dalberg und Lucca!

In diesen gesegneten Gauen der Wetterau saßen so viele souveraine Höfchen auf einander, als in Oberschwaben Reichsstädte, in Oberbaiern Prälaturen, und am Rhein Klöster und Burgen, jetzt ist alles Hessen und Preußen unterworfen, das vielleicht die souverainen Höfe von Lich, Laubach und Rödelheim, von Geudern und Ortenburg, von Büdingen, Wächtersbach und Meerholz kaum dem Namen nach kannte. Offenbar waren für die kleine Anzahl Schafe der Scherer zu viele — und oft dachte ich in der Wetterau — an das Glück eines reichen Privatmannes oder ächten Landlords vor solchen Souverains — Mancipiis locuples

eget aeris Cappadocum Rex! Eine gräflicht Pächterfamilie ist so wenig ein Widerspruch, als eine Wiedertäuferfamilie, daher auch eine regierende Gräfin einer andern, die sich der Entschädigung eines Schuldlosen kräftig annahm, schrieb: „Bedenke Herzensschwester! daß dieß Jahr alles mißrathen ist, wir müssen sogar Kraut und Kartoffeln kaufen!“ Eigentliche Souverains denken edler und größer — gräfliche Pächterfamilien können sich nicht über Kraut und Kartoffeln erheben, selbst wenn es die innigste Anhänglichkeit und edelste Aufopferung gilt — weil der Mann höchst unergenügig war, daß es er sey reich — und um nicht helfen zu dürfen, sagten sie: „Er hat eigenes Vermögen“ — und so darf man sich noch weniger wundern, wenn im 18. Jahrhundert noch Beinbruch- und Badecursteuern für kleine Reichs-Unmittelbare vorkommen, worüber man Pütter nachlesen mag, der das Unwesen unserer Vielherrschaft kaum halb kannte! Die Franzosen dachten bei diesen Potentaten an ihren Roi d'Yvetot

pen connu dans l'histoire
se levant tard, se couchant ivre,
durmant fort bien sans gloire,
entouré par Jeannetons
d'un simple bonnet de coton,
pour toute garde il n'avait rien
qu'un chien —
Ah! Ah! Ah! Ah!
quel bon roi c'étoit là *);

*) In der Geschichte wenig bekannt,
Spät im Aufsteh'n, früh im Niederlegen,
Schlief er trefflich ohne Ruhm,
Durch Hannchen geziert mit einer einfachen Mütze von Baumwoll',
Zu seiner Bewachung hatte er nur einen Hund —
Ah! Ah! Ah! Ah!
Welch' ein guter König war das!

Unsere Väter trieben mit dem Namen Schloß aus erbärmlicher Devotion gegen alles, was Adel hieß, so großen Unfug, als nur immer die Italiener mit ihrem Pallazzo, und so findet denn auch der Reisende in der Wetterau, wenn von Luß- und Jagdschlössern die Rede ist, höchstens Jägerhäuser und Pächterwohnungen, oder alte finstere Burgen. Nicht alle können Escurial bauen, dessen Schlüsselbund 10.000 Pf. wiegen — es ist sogar löblich, sich nach der Decke zu strecken — aber wie mag es möglich mit ernstem Gesicht von Höfen und Großen zu sprechen? Die größern Nachbarn nannten deren sogenannte Regierungen nur Kanzleien — die Prediger mancher Ritter hießen Schloßprediger — hätten sie nicht auch so sprechen können und selbst von Schloßräthen — statt Hofräthen und Hofpredigern? aber — ein alter Geheimrath sagte mir, da ich jemand wegen einer kleinen Galanterie in Schutz nahm, „an Höfen müssen reine Sitten herrschen," und ich mußte lachen — nicht sowohl über das Paradoxon, das allen meinen Erfahrungen zuwider war, obgleich Ehrendavonus einer Fürstin mit sieben Kindern das Compliment machte: On voit bien que vous demeurez a la Campagne, tous vos enfants se ressemblent *)! als vielmehr über die evidente Verwandlung des Hauses in einen Hof! Man baute auch nicht, sondern man residirte. Die meisten dieser kleinen Herren steckten tief in Schulden, desto freieres Spiel hatten ihre unterthänigsten Dienerlein, die fleißig conferenzten, und dadurch die Landesschulden bona fide vermehrten, denn sie thaten es ja zu Ersparung der Boten und der Schreibmaterialien. Tel le maitre tel le valet liegt ohnehin in der Natur der Sache, und wenn so ein kleines Haus eine Debit-Commission hatte,

*) Man sieht wohl, daß Sie auf dem Lande wohnen, alle Ihre Kinder gleichen sich. —

so waren sie — die Herren! Ein leerer Kammerbeutel ist ächt heraldisch — Leere bedeutet Silber, und der Kammerbeutel war so leer, als der Klingelbeutel. Wo gar — der Himmel in seinem Zorne ein altes Hausmöbel von Tante hatte d'une certaine age *) — furchtbarer als Schwiegermütter, wenn sie gleich von Franzosen Belles mères genannt werden — wurde alles strenger sogar genommen als an Höfen, selbst theo[illegible]sch; alles gewöhnte sich aus der geringsten Kleinigkeit eine Wichtigkeit zu machen, sonst hätte es aber auch gar nichts Wichtiges gegeben, selbst bei Conferenzen!

Moi même, renonçant à mes premiers desseins,
J'ai vecu, je l'avoue, avec ces Souverains,
Mon vaisseau fit naufrage aux mers de ces Sirenes,
Leur voix flatta mes sens, ma main porta leur chaines,
On me dit: Je vous aime, et je crus comme un Sot,
Qu'il etoit quelque idée attachée a ce Mot **)!

Diese gesegnete Wetterau hatte das Schicksal zu meinem Fegefeuer bestimmt, das den ersten Theil meines Lebens höchst verschieden gemacht, von dem zweiten (einen dritten mag ich gar nicht liefern) und fünf Acte der Tragi-Comödie wären eine wahre Monstruosität, mir meine Heiterkeit zwei Jahre getrübet, aber doch nicht verlöscht, indessen einen Stachel zurückgelassen hat, so daß mich manchmal ein leises Grauen vor der Menschheit anwandelt. Wohl dem, dessen Erfahrungen erlauben, das Böse in der Men-

*) Von einem gewissen Alter.

**) Ich selbst, entsagend meinen frühern Plänen, ich habe — ich gestehe es — mit diesen Souverainen zusammengelebt, mein Schiff scheiterte in den Meeren dieser Sirenen, deren Stimme meinen Sinnen schmeichelte, deren Ketten ich trug und die mir sagten: Ich liebe dich, was ich glaubte wie ein Narr, als ob in diesem Worte irgend ein Sinn gelegen hätte!

schennatur nur als Ausnahme zu betrachten, und von der Gnade zu denken, wie ein Herrenhuter! Wohl dem, der da glaubt, daß Alles Böse, was uns widerfuhr, zu unsrer Besserung geschehe! An mir muß viel zu bessern gewesen seyn — ob es angeschlagen? muß ich andern zur Beurtheilung überlassen. Ich versprach einer verehrten Dame bis zu ihrem Tode zu schweigen — sie ist hinüber, — die Dinge sind niedergeschrieben, und die Beleidigungen schwer — aber sagte ich nicht, daß die Wetterau mein Fegefeuer gewesen sey? würde die Histoire scandaleuse die Welt interessiren? „Qu' avais je à faire dans cette maudite Galère? Quae Te Dementia coepit? Die — Ignoblesse, mit der ich zu thun hatte, und meinen krankhaften Zustand auf das schmutzigste benützte, hätte mich zur revolutionären Maxime bringen können: Point de Noblesse que dans l'Ame*), aber der Tag des Lebens hat sich abgekühlet. Nur Etwas will ich hier zum Besten anderer aus dieser schwarzen Epoche anführen, den sonderbaren Trost den mir zwei Sprüche gewährten, wie unsern Alten der Chorgesang: „Befiehl du deine Wege" oder was Gott thut, das ist wohlgethan —

Durate, et vosmet rebus servate secundis **)!

und der andere aus dem Vicar of Wakefield:

Man want but little here below,
Nor want that little long.

*) Es gibt keinen Adel, als in der Gesinnung.
**) Seyd standhaft, und bewahret Euch auf für das Glück!

Zweiundzwanzigster Brief.

Die souveraine Landgrafschaft Hessen-Homburg:

ein Nebenzweig Hessen-Darmstadts seit 1622, wurde mitten unter den Mediatisirungen der Zeit umgekehrt immediat, der Landgraf, noch vergrößert durch Meisenheim, jenseits des Rheins, regiert unumschränkt, und wenn alle so regierten, brauchte es keiner Stände. Sie liegt von Hessen und Nassau umgeben, vor der Höhe, das heißt am Taunus, und besteht aus sieben Quadratmeilen mit 20,000 Seelen, wovon 11,500 auf Meisenheim kommen, folglich ist die Homburgische Nation die kleinste Deutsche unmittelbare Nation — es gibt aber noch kleinere mittelbare deutsche Nationen, die sich in gewissen Fällen so geriren, während das ganze weite Deutschland mit ihren Ansichten sich noch mehr zur Nation erheben könnte! Homburg hat ein herrliches Clima, wie Frankfurt, von dem es nur drei Stunden entfernt ist, und neben guter Landwirthschaft blühet der Kunstfleiß in Wollenzeug- und Strumpffabriken; das nahe Frankfurt ist sein Schade nicht. Meisenheim hingegen, zwischen Nahe und Glan, liegt zwar 12 Meilen entfernt von Homburg, aber zu nahe dem rauhen Hundsrücken, erzeugt indessen noch Weine, und neben der Landwirthschaft ist Eisen- und Steinkohlenbau. Homburg die Stadt an der Eschbach mit 3500 Seelen, liegt mitten in englischen Anlagen — vom hochgelegenen Schloß hat man eine entzückende Aussicht über die gesegnete Wetterau und nach dem Taunus, das Städtchen ist gut gebaut, und der liberale Hof macht es zu einem recht angenehmen Aufenthalt. Ich verlebte hier im Hause eines Freundes höchst vergnügte Tage, wo ich Gelder zur Reise nach Genf zu erheben hatte, und daher hielten mich die französischen Geographen für einen Hamburger (eigentlich Anbourgoi-) und eine Pariserin verwechselte gar la

Franconie mit Transylvanie „Comment! si loin! de la Transylvanie sur la frontiere de la Turquie? est — il possible *)?"

Sieben Dörfer um die Hauptstadt Homburg machten die ganze alte Landgrafschaft, darunter Dornolzhausen und Friedrichsthal, wie die Neustadt Homburgs, von Refugiés angelegt, sich durch Flanell und Strumpfweberei auszeichnen, diese stammen aus der Picardie, jene aus Piemont — Waldenser. In der Nähe der alten Salzquellen wurde 1809 eine Mineralquelle entdeckt, die sicher Brunnengäste nach der schönen Gegend, und dem so gebildeten Homburg locken würde, wenn — wir haben der Bäder schon gar zu viele — aber warum läßt man auch die Saline verwaisen? Meisenheim, der neue Landesantheil, zählt zwei Städte, Meisenheim und Ottweiler nebst 22 Dörfern und Weilern. Der Landgraf besitzt noch drei Aemter im Preußischen Sachsen: Winningen, Debisfeld und Hötensleben und mag 200,000 Gulden Einkünfte haben. Das Contingent beträgt 200 Mann, die Darmstadt freundvetterlich stellt, wohin auch die Appellation gehet, folglich ist der kleine Staat doppelt merkwürdig — Staat ohne stehende Armee und ohne — Stände, jedoch nicht ohne Schulden!

Die alten Landgrafen hatten als Erben der Eppsteiner das oberste Waldbotenamt über die ganze waldreiche Gegend, und es ist merkwürdig, daß schon in so frühen Zeiten die Gesetzgebung sich um Holzcultur bekümmert hat. Das sogenannte Markt-Instrument vom Jahr 1485 verordnet: „Wer einen Baum schilt, soll mit dem Nabel daran genagelt, und so lange herumgejagt werden, bis alle Gedärme um den Stamm gewunden sind! Wer einen Wald ansteckt soll an Händen und Füßen gebunden, drei-

*) Wie! so weit der! aus Transylvanien an der türkischen Grenze? ist es möglich?

mal in das dickste Feuer geworfen werden, und wenn er dann noch entrinnet genug gebüßt haben." „Welche Milde; Sie fällt in die Zeiten, wo man Wilderer auf Hirsche schmiedete, und so reiten ließ auf Leben und Tod!" Unsere Forstgerichte sind jetzt milder, mancher Förster kennt den armen Teufel gar nicht, der sich bei dunkler Tageshelle. (wie sich einer ausdrückte) einen Brand holt, wenn die Dinge nur nicht so weit gehen (wie mir Fälle bekannt sind) daß ganze Gemeinden mit Wagen kommen, Jäger und Holzdiebe auf einander feuern, und Colissimus selbst sich kaum mehr hinauswagen — einen Bock zu schießen.

Das kleine Ländchen war durch angeerbte Schulden, schlechte Haushaltung und Goldmacherei unter Friedrich Jakob so herabgekommen, daß am ganzen Hofe nur noch — zwei silberne Löffel waren, der Schwager zu Darmstadt sorgte für eine reiche Wittwe, der ehrliche Friedrich Jakob meynte, man müsse die Braut doch in Kenntniß der Lage setzen, der Schwager sagte: „Schreib! Bruder, schreib, wenn du sie hast, ist's noch immer Zeit." — Gar oft gedachte ich dieser Moral, wenn ein ähnlicher Souverain Anleihen eröffnete und seine nachgebornen Brüder gegen einen kleinen Antheil an Anlehen zum Consens bewegt: „Schreib! Bruder, Schreib!" Die Heirath scheint Segen gebracht zu haben, mehr that Landgraf mit dem silbernen Bein (seit der Schlacht von Fehrbellin trug er ein Bein von übersilbertem Holz) für sein Ländchen, und Friedrich V. († 1820) noch mehr, ihm verdankt auch die Stadt, daß sie mitten in einem englischen Garten liegt. Vom alten Schlosse auf dem Grunde eines Römer-Castells, ist noch der weiße Thurm übrig 180' hoch, den man in weiter Ferne erblickt, und die auf der Höhe liegende Saalburg (½ Stunden) gibt das anschaulichste Bild eines Römer-Castells, ein Viereck 280 Schritte lang und 180 breit; die da gefundene Alterthümer aber sieht man zu Homburg. Es ist doch sonderbar, daß die Römer, wenn man ihre Münzen und noch mehr die irdenen Gefäßen mit

dem Stempel aufgedruckter Namen betrachtet, nicht auf den Bücherdruck verfallen ſind? ſie, die ſo vieles erfanden, und ſelbſt in den Gräbern ewig brennende Lampen hatten — wenn wir unſern Alterthümlern glauben, die aber freilich — ſchlechte Phyſiker waren. In einem Wäldchen ſteht das Grabmal eines fürſtlichen Leibpferdes mit der Inſchrift:

Hier liegt das beſte Pferd begraben,
Das alle Tugenden vereint,
Könnt man ein Thier zum Freunde haben,
So läge hier mein Freund! Warum nicht?

Von dem lieblichen Homburg möchte ich noch mehr ſagen, da ich aber nichts weiter weiß, ſo muß ich zur Wandergeographie der Handwerksburſche meine Zuflucht nehmen, deren Wahrzeichen der Weg iſt, wo zwei Wagen über einander fahren können, das heißt über und unter der Brücke, die nach dem Tannenwäldchen führt, und dann das Andenken an Kämpf und Creuz erneuern, die hier lebten und ſtarben. Kämpf war ein berühmter Arzt, früher Prediger im Elſaß, Pietiſt, und zuletzt Oberhaupt der Homburgiſchen Ifenburgiſchen Brüdergemeine, ſchwärmte, und ſahe Geiſter, daher ſein Sohn, Leibarzt zu Hanau, wohl that, ſich bloß an die Hypochonders zu halten, die auch gar viele Dinge ſehen, die nicht ſind. Sie haben, wie Montague ſagt, den Stein im Kopfe, ehe ſie ſolchen in den Nieren haben, und alle Krankheiten, von denen ſie gerade leſen (Causarii.) Statt der Natur begucken ſie ihr Waſſer, jeder Wind regieret ſie, wie Wetterfahnen, ſie glauben ſechs Tage in der Woche jede Stunde Freund Hain erſcheinen zu ſehen, und am ſiebenten lachen ſie darüber. — Jener Philoſoph glaubte Füße von Glas zu haben — ein Nichtphiloſoph nahm die Peitſche, und der gläſerne Philoſoph lief, wie ein Wiener Laufer! damals ſchoßen die Hypochonder mit

Kämpfs Klistierspritzen auf Unterleib und Nerven wie mit Doppelflinten — jetzt gehen sie — in Bäder. Kämpfs Visceralklystiren werden Mode, die Hypochonders standen im täglichen Krieg mit ihrem Hintern — die Apotheker befanden sich am besten dabei und verkauften Pakonne zu 1000 gegen die infarctus — sie hätten Kämpf wohl ein Denkmal errichten dürfen mit der Inschrift: „Lieber todt als unclystirt!“ Der Freiherr von Creuz ein so patriotischer Staatsdiener, daß er bei den Irrungen mit Darmstadt ein Jahr auf der Festung saß, dichtete die Gräber, und ich las den deutschen Young mit Vergnügen in einer Sommerlaube, die an einen Kirchhof stieß — eine alte heilige Linde rauschte neben mir, und die Eulen des alten bemoosten Kirchthurms schwirrten umher, wie Schatten aus den Gräbern, in denen nun auch mein Freund ruhet, der mir Homburg so angenehm machte!

Ueber das würdige Fürstenhaus verbreiteten, nächst der Souverainität, die Verbindung mit der englischen Königstochter neuen Glanz, vorzüglich aber die sechs Prinzen des Hauses, die in Oesterreichs und Preußens Heeren dienten und noch dienen, ohne welche auch das Ländchen schwerlich souverain geworden wäre. Standhaft verweigerte der deutsch gesinnte Vater dem Weltenstürmer die Zurückberufung seiner Söhne, und ihr größter Lobspruch ist der Spruch des Tyrannen, „je trouve partout un Hombourg!“ Diese Fürstenfamilie vermag mit 100 andern Familien zu versöhnen, und selbst den wildesten Republikaner zu bekehren!

Lieblich ist der Weg von Homburg nach Frankfurt, lange genug bin ich um die berühmte freie Handels- und deutsche Bundesstadt herumgeschwirrt, wie die Fliege um das Licht — ich muß endlich hinein, und hoffe mich nicht — zu verbrennen!

Dreiundzwanzigster Brief.

Die freie Stadt Frankfurt,

unsere deutsche Bundesstadt, (vormals Franconefurt, Frankenfurt) liegt an beiden Ufern des Mains in herrlicher fruchtbarer Ebene, begränzt von den sanften Höhen der Friedberger Warte, und dem etwas steilern Mühl- und Sachsenhäuser-Berge, in der Mitte von vier berühmten Auen. Die Wetterau ist der Speicher, Rhingau der Keller, Gerau die Küche, und das Maingau liefert Holz, Bausteine und alles mögliche; in blauer Ferne zeigt sich der Taunus. Die alten finstern Wälle und Thore sind verschwunden, die schönsten Anlagen und Spaziergänge an die Stelle getreten, schöne Barrieren im griechisch-toscanischen und römischen Styl, und die helle Vue ist einzig. Durch Abtragung des Schneidwalls ist an der andern Seite der Brücke eine zweite helle Vue entstanden, und man kann nun die ganze Stadt bequem umgehen in einem Stündchen. Dieser geringe Umfang scheint mit der Einwohnerzahl nicht im Verhältniß zu stehen? Mit Recht hat man die malerischen Thürme am Eschenheimer- und Gallus-Thor, so wie die vier Warten respectirt als interessante Denkmäler der Vorzeit, ob sie gleich auf keinen Feind mehr zu warten haben, der unsichtbar in Frankfurts Mauern selbst ist.

Jemehr sich der Reisende der Stadt nähert, desto mehr fesselt ihn die üppige wahrhaft italienische Gegend, und das heitere geschäftige Leben auf der Heerstraße am Main hin, und auf dem Strome; so oft ich auch von der Sachsenhäuser Warte herab gekommen bin, so bin ich doch des Anblicks nie satt geworden. Ein alter Frankfurter würde auf der bello Vue sein Vaterland nicht mehr kennen. Das Stadtgebiet mit acht Dörfern ist ein großer Garten, den Frankfurter Wald von 15,000 Morgen abgerechnet,

der aber gut rentirt; was allein unbebauet da lag war der Deutschorden gehörige Sand- und Riedhof, den aber Bethmann besser zu benutzen wußte. In diesem sanften Clima, den rauhen Hessenwind abgerechnet, der aber der Stadt noch weit mehr Unheil drohte, als bloße Brustbeschwerden — gedeihet alles. Paris und Harlem versehen die schönen Gärten mit edlen Obstarten und seltenen Blumenzwiebeln, und Obstbäume, die im Norden nur mühsam am Spalier emporkriechen, stehen hier als Hochstämme mit der goldenen Last ihrer Früchte. Aus den Gartenhäusern, etwa 300, (nur Hamburg zählt noch mehrere) ließe sich ein recht hübsches Städtchen zusammen setzen, schöner als die Residenz manches kleinen Souverains. Der höchste Wunsch vieler Frankfurter ist eine eigene schöne Sommerwohnung — am höchsten steht aber der, der vor seinem Hause — eine Schildwache stehen hat.

Frankfurt in Kentuky mag schöner und regelmäßiger seyn, als sein Original, zählt aber nur 2000 Seelen, Frankfurt am Main aber 42,000, die Juden zu 50,000 angenommen, und das Bundestags-Personal zu 600. Die Bevölkerung ist aber gewiß stärker? man wird immer 50,000 Seelen annehmen dürfen, Dr. Hastel nimmt gar 74,000 Seelen an, was ein anderes Extrem ist — aber in einem so kleinen Staate sollte man doch wohl genauere Listen haben, oder in einem Freistaate nicht verheimlichen. — Die acht Dörfer mögen eine Bevölkerung von 8000 Seelen haben, das berüchtigte Bornheim, vulgo Bernem, wimmelt allein von 1800 Menschen, dann kommen Bonames, Dortelweil, Hausen, Niedererlbach, Niederrad, Oberrad und Niederursel zur Hälfte, lauter vielbesuchte Dörfer. Die Einnahme der Stadt beträgt eine Million, neben einer Staatsschuld von 8 — 9 Millionen Gulden, die erst der Krieg erzeugte, der aber die Bürger reich machte. Die schlechtern Messen und Handelsstockung vermindern natürlich die Einnahme bedeutend, aber der Staatshaushalt ist gut, so, daß Ueberschuß ist, der löblichst zur Schulden-

zahlung verwendet wird. Indessen scheinen die Abgaben ungleich vertheilt zu seyn, und die Reichen zu leicht weg zu kommen, der Millionär zahlt keinen Heller mehr, als der wohlhabende Mittelmann, und Frankfurt könnte von seiner reichern Schwester Hamonia etwas lernen. Den Frankfurtern ist wohl, daher sind sie mit Leib und Seele — Frankfurter, und nehmen es dem Fremden gar übel, wenn er etwas tadelt. So wird — in kleinen Landstädtchen noch 10 Jahre von dem gesprochen, was ein Reisender darüber sagte, der schon im nächsten Städtchen nicht mehr daran dachte. — Bücher sind da selten, desto wichtiger wird alles Gedruckte, und wenn etwas ins Wochenblatt kommt, könnte es da nicht ganz Deutschland bekannt werden?

Die Verfassung der Stadt hatte vormals einen ziemlich aristokratischen Zuschnitt, und noch weiter hinauf drückte Familienherrschaft schwer auf dem Bürger, das lange unter der Asche glimmende Feuer brach 1614 aus. Leblichler Fettmilch trat an die Spitze der Mißvergnügten, und sein Kopf nebst andern seiner Anhänger paradirte fast zwei Jahrhunderte lang am Brückenthurme! Die Geschlechter siegten, das vergossene Bürgerblut machte sie höchstens etwas schüchterner, und sie blieben die Hauptmitglieder des Rathes. Die beiden adeligen Gesellschaften Limburg und Frauenstein, die meines Wissens noch allein aus den alten Adelsvereinen übrig sind, gaben aber doch der Stadt manchen wackern Mann, wie die Glauburg und Holzhausen. Die Geschlechter entsagten dem Handel, sonst wären wahrscheinlich die reichsten Handelshäuser auch die ältesten Geschlechter, wie zu Genua. Unmittelbar nach den Geschlechtern kommen die Herren Doctores, die hier, wie in den Hansestädten, noch viel gelten, ehemals aber noch mehr gegolten haben müssen, da es Sprüchwort wurde, als Dr. v. Hell genannt Pfeffer im deutschen Hause in Abtritt fiel, und Dr. Sommer in demselben Jahre starb;

Der Sommer ist hinweg,
Der Pfeffer liegt im Dreck!

In der alten Welt bedeutet das wichtige D. vor dem Namen nur -- Decimus! Im Mittelalter fest Dominus.

Jetzt ist die Verfassung republikanischer und die Regierung mehr in der Gesammtheit der Bürger, obwohl die Constitution noch nicht so ganz ins Leben getreten, und Widersprüchen unterworfen scheint. Der Senat, die höchste Verwaltungsstelle, besteht aus drei Bänken, ältere Senatoren oder Schöffen, jüngere Senatoren und Rathsverwandte, zusammen 42 Personen. Zwei Bürgermeister, jährlich gewählt, stehen an der Spitze, die gesetzgebende Versammlung zählt 85 Mitglieder, und das Bürgerkollegium der Sechziger führt die Aufsicht über Einnahmen und Ausgaben. Die erste Instanz ist das Stadtamt, für das Land das Landamt, die zweite Instanz das Stadtgericht, und die dritte das Schöffengericht, die Oberappellation aber geht nach Lübeck, dem Gesammtgericht der vier freien Städte. Im Jahr 1818 zählte man nicht weiter denn 52 Advocaten, vier Procuratoren, neun Notare und gegen 30 Aerzte!

Die Advocaten gehören nun einmal zu den Uebeln dieses Lebens, wie Aerzte, Soldaten, Abgaben ꝛc. — in Preußen war man auf dem rechten Wege — mais — wir sind Menschen und „Gott ist mit den Geduldigen" spricht der Coran. Was sollte auch aus den Herren werden, wenn die Menschen so vernünftig würden, sich mit Ruhe zu benehmen, sich zu vergleichen, und nach der Natur zu leben? Die Priester der Eris und des Aesculaps müßten ein anderes Handwerk ergreifen, oder verhungern, und die Vitilitigatores aus Langweile sterben. Geht es nicht auch ohne Advokaten den Streitenden wie jenen beiden Griechen, die hintereinander kamen: Ob die Nachtigall für einen oder den andern gesungen habe? Der Cadi strafte beide wegen ihres Zankes, und sagte: „Geht, vertragt euch, die Nachtigall hat

— für mich gesungen!“ Ich habe erst zu Frankfurt begreifen lernen, wie bei Nichtjuristen Prozesse eine Art Sucht werden können, und glaube gefunden zu haben, daß die sogenannten Prozeßkrämer in Städten wie auf dem Lande, in der Regel bürgerlich oder moralisch verdorbene Menschen sind — ächte Stänker! Ich kenne Capitalmänner unter den Advocaten, die jedem Staatsdiener Ehre machen würden — aber a potiori — man kann es dem Seekapitän Trunnion nicht übel nehmen, daß er nie in einem Gasthause einkehrte, ohne zuvor zu rufen: „Holla! sind Advocaten am Bord?“ Es ändert nichts, daß man den verhaßten Namen umgeändert hat in Rechts-Consulenten, zumalen es nun mehr Rechts-Consulenten noch gibt, als zuvor Advokaten. Man sagt, daß Charon alle Aerzte aus Dankbarkeit gratis über den Acheron führe — er dürfte auch die Advokaten gratis überfahren!

Das Wappen Frankfurts ist ein weißer gekrönter Adler im rothen Felde; die Farben mögen auf Gold und Silber deuten, denn die Stadt ist wohl gegenwärtig die reichste an diesen Metallen, die einmal den nervus rerum gerendarum machen, und die Adler darf sie verehren, denn sie retteten sie aus dem Rachen des Löwen. Das Bundes-Contingent beträgt 473 Mann, und mehr werden auch nicht auf den Beinen seyn, sonst aber hielt die Stadt 600 Mann, deren Frühjahrsmanövres mir 1779 interessanter waren, als alle Manövres Friedrichs, Carls und Napoleons . . . denn zuvor hatte ich nur die zusammengestoßenen Armeen zweier Fürsten manövriren sehen — zusammen 40 Mann, die aber alle eine Miene machten, als ob sie sich bis zum letzten Mann halten würden, was um so glaublicher war, da ein einziger gut angebrachter Kartätschenschuß die ganze Armee hinwegnehmen konnte. In kleinen Ländchen sind oft die tapfersten Männer, wie Corsen und Schweizer, verglichen mit Hindus und Sinesern! Es gibt eine Landwehr, die der brave

Obriſte Schiller, jetzt Stadtkommandant, befehligte, und ſelbſt ein Corps ſchön berittener und montirter Reiter meiſt vom Kaufmannsſtande, die auch alle recht gut reiten, wie es aber beim Einhauen ausſehen würde? läßt ſich natürlich nicht vorausſagen.

Für die meiſten Reiſenden iſt der Dom, und der Römer das Anziehendſte. Die Höhe des Pfarrthurms, wie man hier ſpricht, beträgt nur 260', denn auch dieſe gothiſche Kirche iſt nicht vollendet worden, wie ähnliche Münſter Deutſchlands; man machte die Anlagen zu groß, die Andacht erkaltete, der Beutel leerte ſich, (Lerſners Chronik ſagt naiv: „Und da man kein Geld hatte, hielt man einen Umgang in der Stadt") und ſo ſetzte man auf einen Rieſenrumpf — ein Kinderhäubchen .. oder runde Kappe, die freilich nicht ſchön läßt, aber wenn man die herrliche Ausſicht in die herrliche Umgegend erwäget, ſchön thut. Der Senat ſchien nicht abgeneigt den Thurm in neuerer Zeit zu vollenden, die öffentliche Meinung aber war dagegen, und mit Recht. Es gibt nützlichere Verbeſſerungen — der Staat iſt wichtiger als die Kirche, der Dom hoch genug, und die Bürger können noch heute, wie ſie — in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu thun pflegten, da eben ihren Hochzeitſchmauß feiern. Wie viele werden über die Schüſſeln und Humpen hinweggeſehen haben? Braut und Bräutigam müſſen ſchon Anſtandes halber ſich mehr anſehen, als die Gegend, die ihnen ja bleibt, wenn ſie ſich ſatt angeſehen haben. Unter die nützlichere Verbeſſerungen gehört der nun außer der Stadt angelegte Friedhof, ein wahrer Garten mit einem Leichenhaus und Wohnung des Aufſehers. Kirchhöfe in Städten laſſen ſich nur dann vertheidigen, wenn ſie wie das Campo ſanto zu Piſa mit Erde aus Paläſtina überſchüttet ſind, deren heilige Kraft den Leichnam verzehret binnen einer Stunde! Das ſo oft verlachte Nürnberg verbot ſchon 1541 das Begräbniß in Kirche und Stadt.

Das Innere des Doms hat außer dem Grabmal K. Günthers von Schwarzburg, die Himmelfahrt Marias von Rubens, Brendels sterbende Magdalena, ein Nachtstück, und der Schnitzerei des heiligen Bartholomäus und Sebastians nichts Merkwürdiges. . . Neben dem großen deutschen Günther, den selbst sein Feind Carl IV. verehrte, schläft auch der in der Schlacht von Bergen gefallene Graf Kameth, „rebus in arduis audax et providus" heißt es auf dem Denkmal, und so waren auch seine Söhne Carl und Alexander in den ersten schönen Jahren der Revolution — sie legten ihren geerbten Adel nieder, und erwarben sich den neuen durch eigene Thaten. Noch schöner ists, wenn man wie Iphigenies zu einem ahnenstolzen Harmodios sagen kann: „Mein Adel beginnt mit mir, der deinige endet in dir!" In dieser Kirche war es, daß der heilige Bernhard die Deutschen zum Kreuzzuge entflammte — Wunder that, wie ein Apostel, und endlich so von der Menge gedrückt wurde, daß Kaiser Conrad sein Kleid ablegte, und den Heiligen auf den Armen aus dem Gedränge trug, wie S. Christoph den Heiland. Schade! daß das gothische Gebäude von den schlechtesten Häusern und Straßen umgeben, und durch Kramläden, Buden und sogar Fleischerbänke entstellt ist; diese müßten mir zunächst fort und dann die Käse-, Fisch- und andere Buden. Hat man nicht in dem weit volkreichern Wien den Stephans-Platz gesäubert von solchen Dingen, und das Evangelium von der Vertreibung der Käufer aus dem Tempel verkündiget?

Noch alterthümlicher als der Dom ist die S. Leonhardskirche, von wenigen beachtet. Die Grabsteine sind ausgetreten und unleserlich, den Hochaltar aber ziert Stielers S. Leonhard. Die eigentliche Hauptkirche ist S. Katherina auf der Zeil, hell und licht, mit einem schönen Altarblatt von Boos, Christus am Oelberge, gestärkt von einem Engel. Die schönste Kirche wäre die Rotunde, wenn sie nicht in einem Winkel, und unvoll-

endet wäre, sie soll jetzt auch vollendet werden. Die Inschrift an der reformirten französischen Kirche macht dem Verfasser und der Gemeinde Ehre: à l'Eternel, — aber der französischen Sprache würden die Gläubigen mehr Ehre machen, wenn sie sich ans Deutsche hielten, da sie ja Deutsche sind. Merkwürdig bleibt es doch, daß die Reformirten so lange in dem hessischen Bockenheim ihren Gottesdienst verrichten mußten, und der Frankfurter Martinus weit gefälliger war gegen Lord Peter, ja selbst gegen Judas Ischariot, als gegen seinen Milchbruder Hans Calvin. So hassen sich die nächsten Anverwandten oft am meisten, denn sie kennen sich am besten!

Das Römer oder das Rathhaus besteht aus drei altfränkischen Giebelhäusern, so finster und schlecht von Außen, und so labyrinthisch im Innern, daß kein Fremdling das Rathhaus einer so berühmten Stadt leicht erkennen wird; indessen war das Rathhaus deutscher Nation zu Regensburg noch schlechter. Man mag immer noch das Wahlzimmer und den Spitzensaal der Kaiser besehen, deren Bildnisse von Conrad I. bis auf Franz in Nischen, wie in Schilderhäuschen angebracht sind. Die ältern Bildnisse sind nur nach Münzen und Medaillen gemalt, und erst mit Carl V. fangen sie an wirkliche Bildnisse zu seyn. Die jetzt beste ist die Bibliothek, die reich ist, vorzüglich an Werken zur deutschen Geschichte, seitdem diese aber ein angemessenes Local erhalten hat, athmen die Majestäten wieder freier, und werden mit mehr Respect behandelt. Nächst dem Ober-Mayntzer, an der schönen Aussicht, steht jetzt das neue herrliche Bibliothek-Gebäude, unstreitig das großartigste öffentliche Gebäude Frankfurts, wohin auch das Museum (bisher im Englischen Hof) verlegt werden soll, und macht der Handelsstadt, wo sonst Minerva dem Mercurius unterliegen muß, große Ehre. Die goldene Inschrift ist: studiis libertati restitutis Civitas. Vor diesem Tempel der Musen verstummet der Rö-

mer, der in jene Zeit gehört, wo Kirchenbau weit wichtiger schien als Rathhausbau, obgleich bei mehr weltlichem als geistlichen Rath, das biblische Wortspiel: „du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich gründen meine Gemeine," keine so schreckliche Folgen hätte nach sich ziehen können. Mit dem Jenseits gibt es sich von selbst, Gott ist barmherzig und — le Diable n' y perd rien!*)

Der Römer (früher Privathaus eines gewissen Römer, eben Waarenlager römischer Kaufleute) wurde sonst auch wegen der goldenen Bulle besucht, was einen Dukaten kostete; ich habe sie umsonst nicht sehen mögen, so wenig als das Pandecten Exemplar zu Amalfi, und jener Bulle, der die alte Urkunde fehlte, (die nicht einmal das Original ist, welches im Reichs-Archiv zu Mainz aufbewahrt war) hatte Recht auszurufen: „Il n'y a rien si cher en Angleterre même, que votre Taureau d'or!" Unter Napoleon mußte dieser Bull nach Paris wandern, wie ein symbolischer Hebenleber Ochs, und wie würden die Franzosen gelacht haben, wenn sie darin Carl IV. Worte gelesen hätten: „Omne regnum in se divisum desolabitur, nam principes ejus facti sunt socii furum?" Diese Aktenstücke ist nun dem Rathe entzogen, wie den Haus-Inhabern auf dem Römerplatz die Louis, die man für einige Zensler bei der Krönung zahlte — 80 — 100 Louis — und dem Pöbel die jettons, der Krönungs-Hafer und Wein, der gebratene Ochs und das rothe Tuch, auf dem der Kaiser nach dem Dom ging; Sachsenhäuser schnitten solches so gierig hinter ihm ab, daß mich wundert, daß nicht manche Herrn von gleicher Farbe geworden ist, von Jod oder klarem Saft, wie den Wunden der heiligen Götter entfließet. Nur am Rathhause oder Forum sind noch zwei Ochsenköpfe, die es einem Frankfurter Cicero platter-

*) Der Teufel verliert nichts dabei.

dings unmöglich machen, de ernsteln zu sprechen, schon wenn er gleichwohl von dem gebratenen Hirsch bekäme, den sonst Magistratus alljährlich feierlich zu verspeisen pflegte, und wie dem Kaiser, wenn er an seinem Ehrentage keine andere Kleider von Wien angezogen gehabt hätte, als den abgeschabten Kaiserrock des großen Carls!

Carl der Große schuf sich in der hiesigen Villa regia oder Saalhof in der Saalgasse, wo Zoll, Zöhre und Judengasse auf den Main war, und dieses von Ludovico Pio, verschönerte Palatium gab wahrscheinlich der Stadt ihren eigentlichen Ursprung, wenn auch gleich schon früher Franken sich da angesiedelt haben mögen. Von diesem Saalhofe ist noch die Kapelle übrig, jetzt Warenlager, und schon 794 wurde hier eine wichtige Kirchenversammlung gehalten, die nicht nur in Ansehung der Bilder den päpstlichen Ansichten widersprach, sondern auch zu besserer Verfassung des gehässigen Zehntens fromm verhalf, daß in dem großen Hungerjahr der Teufel die Aehren lediglich darum gestohlen habe, weil man den Zehnten nicht entrichtete! Carl verdanken auch die Sachsen ihre Verpflanzung an Main, folglich verdanken ihm auch die Frankfurter ihre Sachsenhäuser, wie die Kaiser ihren Krönungstanzsaal, der ihrer Natur abgetrotzt wurde, in dem sie aber aussehen wie — Gespenster des großen Carls!

Viele Turniere wurden in der berühmten Stadt abgehalten, auch viele Reichstage und die Kreistage waren ehedem lustiger als zu Nürnberg und Ulm. Auf die Turniere folgten häufige Freischießen, und zwar nicht mit der Armbrust, sondern mit Kraut und Loth, daher man die Frankfurter Krautschützen nannte. Nimmt man nun noch die stark besuchten Messen, so ist nicht zu verwundern, daß die unschuldigen Frauen in der Meinzer Gasse sich bei Magistrat förmlich gegen die unzüchtigen Dirnen beschwerten, die allermaßen verzüglich im Rosenthale uff ihren Treppen sitzen, eben und unten

uff die Gaſſen ſehen, und der Leute warten? they order this matter better — in unſern Tagen — aber in Gemälden muß man manches — im Schatten laſſen. Am beſten wäre, wenn jeder das befolgen wollte, was uns der Vater der Geſchichte gelegentlich der erbaulichen Szene zwiſchen Cantaulé und Hergé ans Herz legt: „Jeder betrachte das Seine!“

Für eine ſo alte Stadt iſt es viel, daß ſie nicht nur eine Zeil, ſondern auch ſolche öffentliche Plätze hat, wie den Römer- und Liebfrauenberg, den Roßmarkt mit einer Allee vom Theater gegenüber, und den Platz vor der Hauptwache. In der neuern Zeit ſind die ſchönen Straßen mehrere entſtanden, und die Bellevue ſieht die Zeil beherrſcht, daher ſie auch ein neuerer Reiſender mit dem Abendſtern Venus vergleicht, der ſich aber doch nicht recht empfehlen haben muß. Die Alten, wenig empfindſam für ſchöne Natur, ließen alle ihre Häuſer front machen gegen die Stadt, nicht gegen den ſchönen Strom, der damals war Sicherheit hinter den Mauren das erſte Geſetz!

Die Straßen Frankfurts ſind ſehr unreinlich, und ſchlecht gepflaſtert, aber man verurtheile nicht ſogleich die Polizei, denn nicht ſie, ſondern die vielen Wagen und Karren und der große Verkehr tragen die Schuld. Indeß ſin, meine ich, könnte doch, trotz allen Hinderniſſen mehr dafür geſchehen, z. B. Trottoirs, wie für Straßenbeleuchtung auch; niemand wird hier Wiener oder gar Londoner Beleuchtung verlangen, aber Laternen ſollten doch mehr ſein, als Johanniswürmchen! Wenn übrigens die Illumination am Tage der wieder erhaltenen Freiheit ſich nur ärmlich ausnahm, — man hatte in unſerer Zeit zu viel gezwungene Freudenfeuer anſtellen müſſen, die ſich alle beſſer in den Zeitungen als in natura ausnahmen — wie konnte man an dem Tage, wo die Stadt ihre Freiheit verlor, eine ſchöne Illumination verlangen, oder den Trendgarent jenes Mayors lang —

der Namenszug des Fürsten, darunter Lang, und eine Leber, „Lang leb er?“

Frankfurt ist doch noch immer weit reinlicher als Hamburg, aber schaden könnte nicht auf das Wasserlassen an öffentlichen Plätzen und Straßen 15 Kreuzer Strafe zu setzen, wie zu Heidelberg. Es wäre immer zweckdienlicher, als die Verwünschung aller Schweinigel, die an den Bädern des Titus steht, „Duodecim deos iratos habeat, qui huc cacavit aut minxerit!“ Vielleicht könnten auch die Ephoren Frankfurts erlauben, was die Ephoren zu Chios erlaubten, als das Epherat von einigen Trunkenbolden verunreinigt wurde — sie erlaubten durch ein eigenes Edikt „daß es denen von Chios erlaubt sein sollte, Schweinigel zu seyn!“ Der Pallast, wo sich der deutsche Bundestag vereinigt, ist doch gewiß mehr, als das Epherat zu Chios, und doppelt schön würde sich, im Fall auch dieser Sitz verunreinigt werden sollte, die Erneuerung des Edictes von Chios in französischer Sprache ausnehmen. Es wunderte mich nicht, wenn wenigstens in Sachsenhausen die Mode der Pissoresses statt fände, die zu Marseille oder in der ganzen Provence herrscht — ohne alle Umstände wird der Nachttopf zu allen Stunden frei zum Fenster hinaus geleert!

Die Brücke von rothen Sandsteinquadern 580 Schritt lang, und 11 breit mit 11 Bogen, die Sachsenhausen mit Frankfurt verbindet, ist eine Hauptschönheit Frankfurts, und die Aussicht göttlich, daher es in der That Schade ist, daß die beiden Mühlen auf der Brücke stehen, zumalen die eine im Kampfe der Bayern mit Franzosen 1813 im Feuer aufgegangen war, beide waren nur für das feste Frankfurt wichtig, und ihre kostspieligen Wehre hindern den Eisgang. Auf der Brücke steht ein Kreuz mit einem vergoldeten Hahn — das Wahrzeichen — und nach der Volkssage versprach auch hier der Baumeister dem Bösen, der ihm half, das erste darüber gehende lebende Wesen, und jagte einen Hahn über die Brücke.

Der goldene Hahn sieht nach Frankreich — Gare! und wenn er zu rechter Zeit krähet, werden die nahen Löwen schon zur Hülfe eilen, und die entferntern Adler die Hühner unter ihre Flügel sammeln! Nur kein weibliches Nachkrähen, das hört man ungerne auf Hühnerhöfen! Wir wissen, daß Mars den Gallus zum Wächter aufstellte, als er zur Venus schlich, da dieser aber wachte wie ein Contingents-Soldat, so zog Vulcan sein ehernes Netz über die Ehebrecher, Mars verwandelte Gallus in einen Hahn, der nun wachsamer wurde,

il annonce aux amans le lever de Phoebus,
es Mars, en l'écoutant, sort des bras de Venus —

und so wird es auch zu Frankfurt seyn, aber was kann uns das helfen?

Mit dem nun abgebrochenen Brückenthurm hat die belebteste Straße, die Fahrgasse, nicht nur mehr Licht und Luftzug bekommen, sondern die am Thurme in afrikanisch-türkisch-mönchischer Manier aufgesteckten kohlschwarzen Köpfe aus der Zeit von Fettmilchs Verschwörung, oder richtiger der Revolution Frankfurts und des Bürger-Vereins sind verschwunden, wie das Schandgemälde auf die Juden. Dieses Gemälde vom Jahr 1275, Gegenstück einer Kreuzigung, stellte ein Christenknäblein vor, das die Juden mit vielen Wunden marterten, dann einen Hebräer in vollem Sabbats-Ornat rücklings auf einem Schwein, den Schweif in der Hand, ein anderer kniet dahinter, dem das Schwein seinen Unrath ins Gesicht spritzt, ein dritter saugt an den Zitzen des Thiers, am Kopfe des Schweins sieht eine Jüdin, die einen Bock bei den Hörnern hält, und neben ihr der Teufel! alle, selbst der Teufel, haben das gelbe Ringelchen, das die Juden zur Auszeichnung tragen mußten. Die Abbildung dieser altdeutschen pictura contumeliosa kann man noch im Antiquarius des Mainstroms finden, und eine größere auf der Bibliothek, aber das Original ist jetzt verschwunden ohne alle Unkosten der Israeliten. Mehr-

mals boten sie bedeutende Summen für die Vertilgung, aber vergebens. Magistratus ließ sogar diese öffentliche Beschimpfung der K. K. Kammer-Knechte, die ihm und dem Kaiser jährlich 3600 Gulden Schutzgeld zahlten, noch im Jahr 1709 — auffrischen!

Das Mittelalter hatte doch ungeheure Flecken, 1140 und 1239 gab es förmliche Judenschlachten in der Stadt — sein Geist wirkte fort bis auf unsere Zeiten, und recht sichtlich noch vor 50 Jahren im Judenquartier zu Frankfurt. Zitternd ging ich als Knabe an der Hand meines Oheims, der nicht ermangelt hatte, mir von dem Christenknäblein zu erzählen, durch die Höhle, wo das Volk Israel eingesperrt war, wie eine Heerde Schweine, und Sonntags durften sie gar nicht einmal aus ihrem Stalle heraus, noch weniger auf den Spaziergängen sich sehen lassen. Schon von weitem trat ein zurückstoßender Duft entgegen, und das Innere glich einem wahren Bienenschwarm, nur daß es nicht nach Honig, sondern nach Zwiebel und Knoblauch roch. Die Giebel der schwarzen Häuser neigten sich gegen einander, in einer Baracke wohnten oft Hundert der Unglücklichen, kein Sonnenstrahl konnte eindringen, kein Luftzug die eingesperrte Lazareth-Luft reinigen! Noch heute sieht man es den Nachkömmlingen an, daß ihre Väter in verpesteter Luft sie erzeugten. War je ein Bombardement wohlthätig, so war es das von 1796, der Himmel half dem Elende ab, dem verurtheilsvolle, harte Menschen, genannt Christen, nicht abhelfen wollten. Bei den vielen Juden muß man eben Magistratus verzeihen, wenn manche Dinge — hebräisch angefangen und gehalten wurden!

Noch heute hat das Volk Israel ein orientalisches Gepräge — schwarze Haare, braune Farbe, geschwinde Sprache und Körperbewegung, spitzes Kinn, gewölbte Nase, starke Lippen, feurige Augen und Temperament. Ob die Juden nicht mehr Galle haben, als Christen, sollte doch ein Anatom untersuchen? von der Fruchtbarkeit des Saa-

men Abrahams ſind wir ſattſam überzeugt. Man ſieht auch viele gebogene Knie und ſpitzige Ellenbogen, Hut und Halskragen ſitzt ohnehin ſtets charakteriſtiſch, und auch überall etwas Schmutz. Ohne beſondere Kleidung zeichnen ſich ſchon die Juden aus durch ihre Bläſſe vor blühenden rothen Frankfurter Chriſten-Geſichtern, und durch ihre ganze Schneider-Geſtalt! Noch heute gehört Muth und eine unerſchrockene Naſe dazu, langſam durch das Judenquartier zu gehen, und eine noch ſo ſehr veredelte Gänſeleber, (in Schwaben Judenleber) ein Leckerbiſſen — wäre mir hier zu ſpeiſen reine Unmöglichkeit, vielleicht ſelbſt dem Geyer des Prometheus!

Die Reichen wohnen jetzt in ſchönen Häuſern, außer ihrem Bezirk, und Sabbats trifft man auf den Spaziergängen um die Stadt mehr Juden als Chriſten. Ging gar noch der Vorſchlag durch, daß der Sabbat auf unſern Sonntag verlegt würde — was viel für ſich hat — ſo entſtände mehr Gedränge, als angenehm wäre. Sonſt durften ſie ſich Sonntags gar nicht blicken laſſen, ja ſelbſt ihre Briefe auf die Poſt durften ſie nur auf einem gewiſſen vorgeſchriebenen Weg abgeben, ohne zur Rechten noch zur Linken abzuweichen! Die Iſraeliten haben Fortſchritte gemacht in der Cultur, und wenn auch gleich die Alten ihren moſaiſchen Abſcheu vor Barbiren, Schinken und Wurſt noch nicht haben überwinden können, ſo iſt die jüngere Welt deſto weiter; es gibt ſogar eine iſraelitiſche Freimaurerloge, was ein Widerſpruch zu ſeyn ſcheint, und gar viele behandeln die Synagoge, wie Chriſten die Kirchen. . . Man hört weit weniger, als ſonſten, in der Straße das widrige zudringliche Gekreiſche „Nix zu handlen?“ Indeſſen hat das rührige Völkchen der Himmel überall, und wenn es ja eine Kunſt gibt, an mehrern Orten zugleich zu ſeyn, (wovon wir freilich nur von Heiligen Beiſpiele haben), ſo kennet ſie das Volk Iſrael, daher man es einem flüchtigen Reiſenden

nicht so übel nehmen darf, wenn er 20,000 Juden zu Frankfurt zählet. Es sind ihrer aber nur 5 — 6000 — immer ⅙ der ganzen Bevölkerung, was bei keinem andern Staate der Fall ist, solalich bei der Gesetzgebung im Auge behalten werden muß!

Schwerlich wohnte Israel in Aegyptischer Dienstbarkeit traurtger, zusammengepreßt wie Heringe, fruchtbar wie Heringe, aber nicht so reinlich. Wenn Salomo in seiner Herrlichkeit diese seine Kinder des Schmutzes, vorzüglich zu Prag und in Polen, hätte sehen können? Ist es ein Wunder, wenn sie sich lieber außer ihrem Quartier aufhalten, wozu sie ohnehin ihre Gewölbe abzögen? Die eigentlichen Schacherer, oder Schächer aber sind doch meist fremde Juden aus benachbarten Orten, die täglich hieher laufen, und in gewissen Straßen gleichsam ein Monopol haben, so daß ein Bockenheimer Jude seinem Sohne die Fahrgasse, seinem Tochtermann aber die Schnurgasse — legirt haben soll. Die Alten hielten sich gerne auf öffentlichen Plätzen auf, wie noch heute die Orientaler, und da die Juden Orientaler sind, so findet man sie in allen Straßen, und wenn sie auch nicht philosophiren oder politisiren, so wird doch neben Privatsachen auch manche öffentliche Angelegenheit besprochen. Ein Sohn der Natur, der entfernt von der Stadt sich wenig um Moden bekümmert, hat sogleich die Söhne Abrahams, Isaaks und Jakobs hinter sich, „brauchen sie keine neue Kleidung? nichts nach der Mode?" Es ist in der That ein Wunder, daß das alte Judenquartier keine Epidemien über die Stadt verbreitet, was man vielleicht Zwiebeln und Knoblauch allein zu verdanken hat. Der Menschenfreund kann sich jetzt freuen, daß ihr Messias erschienen ist, denn unmenschlich war der Druck unter dem sie seufzten, der Leibzoll — das Geringste — wurde ihnen, wie für jede andere zollbare Waare noch 1806 abgenom-

men, höchstens daß hie und da eine Jscha, oder Judenmädchen menschlich behandelt wurde!

Dalberg gab den Juden gleiche Rechte mit den Bürgern Frankfurts gegen eine Ablösungs-Summe von 440,000 Gulden — und das war ein anderes Extrem. Volles Bürgerrecht ist ein Prämium, das ihnen nur werden kann, wenn sie Beweise ihrer Fähigkeit und Besserung gegeben haben, und Prämien werden nie pränumerirt. Wer die eigene Verhältnisse der Judenschaft kennt, ihr eigenes Zusammenhalten, ihre Grundsätze, wenn es Christen gilt, und ihre unverschämte Zudringlichkeit (es gibt natürlich Ausnahmen) wird es dem Senat nicht verdenken, wenn er jener vollen Gleichstellung Schwierigkeiten in Weg legte, denn sie würde zuletzt die Christen verdrängt haben, folglich die erste Mehrzahl der Bürger; von Religionshaß kann keine Rede mehr seyn. So lange sie nicht ganz wie andere Bürger sind, so lange sie Handwerk dem Kopf- und Faßwerk nachsetzen — das Ehr-Prinzip kaum dem Namen nach kennen — und manche nur für die Zeit Messis und ihre orientalische Verhältnisse passende Religionsgrundsätze nicht aufgeben, wie ihre ächt Talmudische Thorheiten — verbietet es die Klugheit. Die Vereinigung kann nur nach und nach geschehen, sonst wie bei Liebhabern. Sie hören sich jetzt lieber Jsraeliten nennen, und man kann sie ja so nennen, aber auch das sollten sie in unserer Zeit nicht mehr seyn wollen, da sie nicht in Palästina, sondern in Deutschland leben. Die Chinesen hören es nicht gerne, wenn man ihr Land Catai nennt, so nannte es Dzingiskan, das Land der Sclaven — Juden waren nur zu lange politisch Sclaven, und Shylocks, und sind es noch im moralischen Sinne. Sie sollen Deutsche seyn, keine Wucherer, sondern nützliche Bürger, keine Schacherer, sondern Kaufleute und Arbeiter!

Der Senat Frankfurts hegte nur allzu lange unbegreifliche Vorurtheile gegen Juden, (wie gegen Re-

formirte), nennet nicht schon der große Consul Cicero solche natio servituti nata? *) ist es ein Wunder, wenn solche noch spucken in den Perückenköpfen der Bürger, wie bei Eisenmenger, der das entdeckte Judenthum schrieb? Der Senat aber hat in meinen Augen alles dadurch wieder gut gemacht, daß er französischen und englischen Protestanten Asyl gab, der große schottische Reformator Knox war ihr Prediger, vorzüglich aber, daß er nie, trotz aller Versuche, das Haupt-Unkraut der Kirche aufkommen ließ — die Jesuiten, aber die Bürger müßten ihre veraltete Vorurtheile ablegen, und Israel mag an ihren Propheten Jesaias denken, der da sagt: (1. 3.) „Ein Ochs kennet seinen Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennets nicht, und mein Volk vernimmts nicht!" — Mit dem Mantel christlicher Liebe wird lange nicht so viel bedeckt, als mit dem der jüdischen Liebe. Sie lachen jetzt selbst über das auserwählte Volk Gottes, um das sich die berühmte Universalgeschichte Bossuets so komisch drehet, als einst die Christenwelt um das schwarze Pünktchen Geistlichkeit genannt — aber das süßeste Bewußtseyn eines Juden ist doch noch immer — ein voller Geldsack — ich bin Millionär! doch — soyons justes! ist dieß nicht auch der Fall bei christlichen Kaufleuten, vorzüglich bei Krämern? diese sind, und wenn sie alle Kirchen auslaufen, um kein Haar besser, höchstens um einige Kreuzer, die sie weniger abnehmen! Zu Frankfurt ist der ewige Jude kein Mährchen — man sieht so viele Juden, und höret in Gesellschaft so viel von Juden, daß man ruft: „der ewige Jude!" und damit meine Leser nicht auch so rufen, will ich von ihnen schweigen.

Gleich merkwürdig sind die Sachsenhäuser, die sich noch heute von den Franken unterscheiden, keine faule Transteveriner, oder Lazzaroni, sondern die fleißigsten

*) Eine, für die Sclaverei geborne, Nation.

Gärtner, Fischer, Schiffer, Taglöhner und Handlanger ꝛc. Diese arbeitsame rohe Naturkinder, haben mich mehrmals an Voltaires Ausspruch, bei Entschuldigung mit der Natur, erinnert: „Mon cul est aussi nature et pour tant je porte des culottes.“ *) oft habe ich ihre Kraft bewundert — mir nichts dir nichts hebt der Krämer seinen beladenen Karren mit den Schultern aus tiefem Geleise, unter einer Ledermasse keuchend, die ein Pferd erforderte, drängt sich der Lastträger durch das Meß-Gewühl, und klimmt in der größten Hitze die steilsten Weinbergspfade hinauf mit einer schweren Dünger-Butte auf dem Rücken — wie ein Vieh arbeiter er im Felde, und wer wollte ihm nicht verzeihen, wenn er beim Aepfelwein — mehr als Vieh thut? Auf der Sachsenhäuser Markung kann man sich am besten vom Vortheil der vertheilten Güterstücke unter viele überzeugen, und der Gartenbau der feineren Gemüßarten des Obstes rentirt hier besser als Getreidebau. Schlachtvieh wird eingeführt, wie Luspferde — aber Kühe sieht man häufig auf der Gemarkung, denn die Milch wird gut bezahlt, und so auch viel Schweine, denn die Frankfurter lieben die Spanferkel, und ich habe mehr Lobreden, auf die ihre gut und rösch gebratene Keule gehört, als auf Deutschland und den Bundestag!

Diese Sachsen sind meist so arm, daß ihre Hosen sich in dem Zustande der des Humphry Clinkers befinden, woran die alte Tante Tabitha so viel Aergerniß nahm, und nur wenige werden seyn, deren Güterstücke nicht an Frankfurter Reiche verpändet (verpfändet) wären; vor lauter Fleiß und Arbeit vergessen sie ihre Armuth. Die Weiber sind meist Gemüß-, Obst- und Fischhändlerinnen, und was bei ihren Männern die Faust, ist bei ihnen die Zunge. Eine ächte Sachsenhäuserin gibt den grünen Wei-

*) Meines Körpers Hintertheil ist auch Natur, und dessenungeachtet trage ich Beinkleider.

bern Nürnbergs, den Oebstlerinnen Berlins, den Standel- oder Fratschel-Weibern Wiens, und den Damen auf den Fischmärkten zu Paris und Billingsgate durchaus nichts nach, ja selbst den Fischhändlerinnen der Hansestädte und Schevelings — noch 24 auf die Parthie vor. Indessen sind sie nicht so mit Lumpen bedeckt, und riechen nicht so weit als die Fischweiber von Schevelingen. Ihre Sitten sind besser als ihre Manieren, ihre thätige Moral beschämt viele Reiche jenseits der Brücke, wer verzeiht ihnen nicht lächelnd alle Wahrheiten, zumal wenn sie ein „Nix vor ungaut!" vorausschicken?

Die Sachsenhäuser führen eine altdeutsche Sprache, die durch ihre Derbheit, Fluchen und Schimpfen komisch wird, zumalen sie es nicht böse meinen, denn sie sind recht gutmüthige Menschen. „Gih mol har! Guck a mol!" „Hul deich daar Deivel!" darf man nicht übelnehmen, die Mutter ruft liebkosend ihrem Kleinen, „Komm her klene Carnalje, Schinnbe-Gen!" und der Mann drückt dem lange nicht gesehenen Freund die Hand, und spricht: „Kriegs böß Kreutz! wie kommst denn du har?" Man darf nur gegen einen anrennen, so hört man leicht, zumal von Weibern, „Dosegezeug, Pulverhornes, Schlog dich das Donnerwetter 10,000 Klafter unter die Ard!" der Verfasser von: die Sachsenhäuser oder Kätchens Hochzeit an bargerliches Lustspiel Frankfurt 1821 hat ihr Patois richtig dargestellt. Ich fuhr einst über den Main in einen Garten, der Nachen hielt jenseits eines Floßes, die ganze Gesellschaft saß schon, als ich noch auf dem Floß wegen neuer enger Schuhe mühsam nachtrippelte, „No! er Trendler, rief der Schiffer, mach er beim Schinner! daß er rinn kommt! Hört Arsch?" (hört Ers?) Das fast vergessene Wort Clubist hat sich bei ihnen erhalten, und sie sagen von dem, der freie Meinungen äußert, „du klubberst!" Jeder Sachsen-

häuser hat seinen Spott- oder Nebennamen, wie im Mittelalter Fürsten; Grobheit und Freiheit sind Geschwister, und von Groben lernt man am ehesten das Unnehmliche der Höflichkeit. Sie sind nicht ohne Witz, und der Witz war noch fein, mit dem ein Sachsenhäuser seiner jungen Nachbarin, die über Nahrungssorgen klagte, sagte: Narr vermieth dein — Gewölb!

Als Blanchard, das Sinnbild meiner Zeit, die sich im papiernen Wagen emporschwang in die Wolken, getragen von einem — Strohfeuer — 1785 auf der Bornheimer Haide in die Luft fuhr, und im Theater alle Anstalten getroffen waren, zu seiner Apocolocynthosis, versprach ein Unbekannter den Sachsenhäusern drei Louis, wenn sie sich vor den Triumphwagen des französischen Luftkutschers spannten, und verlor sich unter der Menge — die zweibeinigten Roß und Mäuler schimpften, nahmen Monsieur de Blanchard (seit er mit den Vornehmen so viel Umgang hatte, gab er sich selbst das Adelsdiplom) in Anspruch, der dieß aber bien allemand fand, und es hätte vielleicht einen Auflauf gegeben, ohne den Ausruf eines Sachsenhäusers, „Nun! wir waren Narren umsonst, aber hier sind weit größere, die sogar bezahlt haben!“ alles lachte, und verlief sich. Es freuet mich noch heute, daß mir dieser Triumphzug 1785 schon ein Greuel gewesen ist, wie 1786 zu Nürnberg auch, wo jedoch das Pferde-Ausspannen auf Rechnung einiger Preußischen Werbeoffiziere ging, die bei des dürren Kerlchens Maitressen blieben, während es in der Luft flatterte — indessen die Pferde wurden auch hier ausgespannet, und ich hoffe kein Großer wird sich etwas einbilden auf die Ehre des Pferde-Ausspannens, aber auch deutsche Bürger aufhören — Roß und Mäuler zu seyn.

Au Champ d'honneur Blanchard s'éleva,
au champ vonin il s'abaissa,

chargé d'écus il resta là —
sic itur ad astra *)!

Das Fliegen scheint einmal nicht für uns gemacht, wir sollten es den Vögeln, Engeln und Teufeln überlassen — selbst mit den genialen Flügeln unserer Schriftsteller geht es, wie mit Blanchard — die Zuschauer gaffen ihnen nach im luftleeren Raume, und sind dabei nicht immer Narren umsonst wie die Sachsenhäuser! Das Fliegen ist einmal nicht für uns und wir können uns leicht darüber trösten, da ja selbst der Strauß nicht fliegen kann, der doch ein Vogel ist!

Der Sachsenhäuser thut sich auf sein Renommee so viel zu gut, als der Frankfurter Borger auf sein Borgerrecht. Das uralte Sachsenhausen hat sich auch verschönert, dessen stattliches Gebäude nächst der Brücke das große obgleich nicht schöne Deutsch-Ordenshaus ist, das Oestreich blieb mit dessen Gütern. Die schöne Kirche hatte ein herrliches Altarblatt, Mariens Himmelfahrt von Piacetta, das in Frankreich ist, und in dem Rittersaale steht unter den Wappen der Comthure ein Trabant mit langem Spieße, gemahlt im Jahr 1556, der 8′ 7″ maaß! Mich wundert, daß die Sachsenhäuser zugegeben haben, daß man aus ihrem Ave Thor (von einem daſtehenden Herrgott) Affenthor gemacht hat, da aus dem Galgenthor Gallenthor geworden ist? Dalberg hatte beschlossen aus der Deutsch-Ordensbesitzung zu Frankfurt — ein Spital zu machen, wozu es sich auch weit besser, als die aufgehobenen Klöster der Kapuziner, Carmeliter und Dominikaner geschickt hätte, die theils abgebrochen, theils jüdische Waaren-

*) Auf dem „Ehrenfeld" erhob
Sich in die Lüfte Mr. Blanchard —
Und schwer beladen mit der Thaler Last
Senkt' er im nahen Feld sich siegreich nieder —
So geht er ein einst zu der Sterne Schaar!

lager sind, wie zum Beispiel Compostell, (einst für die Pilgrimme nach Compostella gestiftet) und der Johanniterhof. Dalberg flohe nach Constanz, die förmliche Urkunde war nicht da, und Oestreich erhielt sich im Besitz, den es leicht hätte entbehren können, wäre es auch nur um das Haus seiner ursprünglichen Bestimmung — der Urbestimmung des ganzen hohen Ordens — Spitalanstalt wieder zu geben. Der letzte Kurfürst Cölns Maximilian und Deutschmeister wohnte gerne hier, und gab sich viel mit den naiven Sachsenhäusern ab, die ihn auch enthusiastisch verehrten, und nur Unsern Kurfürst nannten.

Ehrenvoll für Magistrat und Bürgerschaft ist die Erklärung, die sie im November 1792 Custine gaben, während zu Mainz alles für die Republique schwärmte. „Sie wollen uns frei machen? wir sind es schon, unsere Vorgesetzten sind unsere Mitbürger, und zahlen gleich uns, die Reichen unterstützen die Armen, die es allerwärts gibt, und unsere Abgaben sind gering — Sie nennen sich Vertheidiger der Freiheit? lassen Sie uns also die unsrige, und verschonen uns mit Brandschatzungen, die wir nicht verschuldet haben. Möge die große Republik mit ihrer neuen Verfassung so glücklich seyn, als wir mit unserer alten!" So die Frankfurter! Aber sie mußten zwei Millionen zahlen, und das war nur das Vorspiel der ungeheuren Kriegslasten, die die gute Stadt bis zum allgemeinen Frieden zu tragen hatte, wie nicht leicht eine andere Stadt Deutschlands. Frankfurt war weniger bedrängt im schröcklichen dreißigjährigen Krieg, und von den Franzosen des siebenjährigen Krieges, als jetzt, wo von Freiheit und Gleichheit die Rede war! Prahlhans Custine hatte nur in Einem Punkte Recht, als er der versammelten Menge sagte: „Habt ihr den Kaiser gesehen? Nun! künftig werdet ihr keinen mehr sehen!" Napoleon sprach 1813 zu Bethmann: „N'oubliez pas, qu'il n' y a que six lieues de Mayence à Francfort!

Très bien Sire« *)! jetzt ist es noch ein bischen weiter an die Gränze, und die Todten kommen nicht wieder!

Die Hessen befreieten Frankfurt, und das edle einfache Denkmal vor dem Thore, errichtet von König Friedrich Wilhelm II., verewigt des Andenken der Tapfern, die hier mit ihrem Anführer Prinz von Hessen-Philippsthal im Kartätschenfeuer fielen, wie es scheint, ohne Noth. Auf einem schön gruppirten Felsen von Granitblöcken, umgeben von Pappeln, erhebt sich ein mächtiger Würfel mit den Namen der gefallenen Offiziers und Gemeinen. Schön! Ueber dem Würfel liegt eine Löwenhaut, worauf ein kolossaler Helm, Schild, Schwerdt und Mauerbrecher ruhen, umkränzt von Lorbeeren. Was von Erz ist, ist aus den fränkischen Kanonen nach Jussows Zeichnung gegossen, und das Ganze eine würdige Apotheose der Gefallenen, wie des Königs, der sie so ehrte. Das reiche Frankfurt ist vor andern Städten recht arm an öffentlichen Monumenten, um so mehr fesselt den Vorübergehenden dieses herrliche Denkmal der Hessen. Den patriotischen Handwerksbarschen, welche die Räder der Kanonen abschlugen, die nach dem Walle gebracht werden sollten, das Thor öffneten, die Zugbrücke nieder ließen, will ich hier — ein Denkmal setzen!

Im Jahr 1796 stand schon wieder Kleber vor Frankfurt, und da Wartensleben die Uebergabe abschlug, so begann das schröckliche Bombardement in der Schreckensnacht vom 13. auf den 14. Juli. Es brannte an mehreren Orten, im Judenquartier wurden 140 Häuser eingeäschert, die Oestreicher räumten die Stadt, und nun kam zum Bombardement noch eine Brandschatzung von sechs Millionen! Alle aber beeiferten sich ihr Scherflein beizutragen, so groß war der in Deutschland so seltene Gemeinsinn. Und im April 1797 gelüstete es schon wieder le Fevre nach den Schätzen der Stadt, der den Abschluß des Friedens

*) „Vergessen Sie nicht, daß es nur 6 Stunden sind von Mainz nach Frankfurt!" „Sehr gut, Majestät!"

zu Leoben nicht glauben wollte, seine Reiter drängten sich hinter den Oestreichern her — der wachthabende Oberlieutenant Bzezinsky aber ließ das Gatter nieder — er wurde verhaftet, weil er ohne Befehl gehandelt hatte, Frankfurt aber verehrte ihm einen Ehrensäbel. Jede Nähe der Franzosen führte auch neue Erpressungen herbei — Günderode, Schweizer und Moors leiteten das Schifflein des Freistaates so gut es gehen wollte durch die Stürme der Zeit — Augereau kostete 1806 — neue Millionen, obgleich die Stadt neutral war — endlich verlor sie gar ihre Freiheit, durch den politischen Crispinus, der sie dem Fürsten Primas gab, und Augereau feierte im Dom durch ein Te Deum den Eintritt des heiligen römischen Kaiserreichs! Manche stolze Reichsborger ärgerte nichts mehr als daß man sie nun Primaner nannte!

Die Frankfurter werden die letzten seyn, die Dalbergs Lobrede schreiben, den Gelehrte so hoch erhoben haben. Der letzte Kurfürst von Mainz Erthal kannte ihn genauer. „Est bonus homo" sagte er, „sed non habet animam principalem *)." Ich selbst habe Dalberg noch als Coadjutor und Statthalter von Erfurt kennen lernen, und glaubte mit andern, daß Er eher in Privatstand zurücktreten, als Napoleons Omniparte Speichellecker machen werde, was allerdings deutscher und würdiger seiner Ahnen, nach denen jeder Kaiser bei seiner Krönung zuerst fragte: „Ist kein Dalberg da?" gewesen wäre. Offenbar unterwarf er sich allzu sclavisch dem Willen des Allmächtigen — wenn wir auch gleich nicht wissen, was der furchtbare Zwingherr ihm zumuthete — non habebat animam principalem, daher erhielten auch die geistliche Kurfürsten, wenn sie nicht aus fürstlichen Häusern waren, vom Kaiser nur den Titel: „Ew. Andacht!" Im Staate herrschte Willkühr und schlechte

*) Es ist ein guter Mann, aber er hat keine vornehme Gesinnung.

Haushaltung, Dalberg alterte, und soll sogar nicht selten betrunken gewesen — es war nicht mehr der Statthalter von Erfurt! Aber noch theilte er sein Jahrgehalt mit den Musen und der Armuth, und ging arm aus dem Leben. Sein schönstes Testament ist, wie Kirchner sagt, daß er — keines hinterließ, und über sein Großherzogthum hatte ja bereits Napoleon zu Gunsten Eugens Verfügung getroffen, wenn solche der Genius Deutschlands und die Alliirten hätten bestätigen wollen, wie die schönen provisorischen Domainen-Regierungen und Dotationen französischer Krieger des sogenannten Protectors deutscher Nation!

Frankfurt, das nicht gut auf Dalberg zu sprechen ist, verdankt ihm doch den großen herrlichen Blumenkranz, der sich jetzt um seine alten Mauern windet, wie um Regensburg. Das neuere Deutschland hat mehr solche erfreuliche Blumenkränze statt der alten Festungswerke aufzuweisen, die man nicht mehr so nöthig findet, möchte es doch auch mit den stehenden Heeren der Fall werden, denn die Mauer um den Garten ist doch nicht die Hauptsache, sondern eigentlich der Garten! Gefreuet hat es mich, daß diese schönen Anlagen Guiolletts bloß „der Sorgfalt und dem Schutze des Publikums empfohlen" sind — nichts von Zuchthaus-, Halseisen-, Karrenstrafe, oder kleinen Freveln — und das Publikum hat sich bisher dieses liberalen Sinnes würdig bezeigt. Diese Anlagen haben nur Einen Fehler, daß die staubigte Straße allzunahe daran vorüberzieht, und wenn ich noch etwas vermißte, so wäre es etwa ein reicherer Blumenflor, vorzüglich mehr Rosen, und darunter die blaßrothe, die der Engländer so sinnig Maidenblush nennet, und zu Frankfurt ganz an der Stelle wäre!

Frankfurt wurde 1815 wieder frei, und das war auch das Jahr, wo die Stadt glänzender war, als bei der letzten Kaiserkrönung; beide Epochen der Stadt stehen glänzend auf der Tafel — meines Gedächtnisses. Das große

Hauptquartier der drei verbündeten Monarchen, die Monarchen selbst mit ihren Generalstäben — eine ganze Armee Oestreicher, Preußen und Russen in und um die Stadt — ein kleines Heer von Fürsten, Grafen, Diplomaten und bloßer Neugieriger — Frankfurt war nie glänzender. Es graute den Alliirten über den Rhein zu gehen — Napoleon hätte noch damals ohne Widerspruch den Thron Bourbons und das schöne Frankreich zwischen Meer, Pyrenäen, Alpen und Rhein behalten — aber er war ein zweiter Carl XII., der nach dem Altranstädter Frieden von seinem Quartiermeister den Weg von Leipzig nach — allen Hauptstädten zu wissen verlangte — oben an stand: „Weg von Leipzig nach Stockholm," aber er befolgte nicht diesen feinen Wink und ging nach Pultawa!

Frankfurt wurde nicht nur wieder freie Stadt, sondern auch zur Entschädigung der sonstigen Kaiserkrönungen — deutsche Bundesstadt! der ganze Himmel hing — voll Geigen und die Erde voll — Platonischer Republikaner! — Es gab Schriftsteller, die sich sogar schon um die Kleidung der Gesandten bekümmerten, und schwarze spanische Kleidung vorschlugen — andere richteten ihren Blick höher, nur deutsche Sprache sollte herrschen, nur deutsche Bücher in der Bundesbibliothek geduldet werden, und durchaus keine Romane — andere fabelten von Ehrendenkmälern, und Nationalpreisen, dekretirt vom Bundestage — aber nur für Deutsche, höchstens noch für Alexander — aber ja nicht zu überhäuft, damit sie selten blieben; selbst der wackere Kirchner meinte, daß da wir die Presse erfunden, und Frankfurt, wo nicht das Herz Deutschlands, doch seine Bundesstadt sey, so sollte auch das Herz frei schlagen, und frei seine Gefühle aussprechen. Es gehet nicht immer an, wie die Auslieferung Massenbachs bewiesen hat, Theorie und Praxis werden stets verschieden seyn, und frank und frei ist zweierlei! — Wir wissen, daß die kriegerischen Spiele die Griechen fähig

machte es mit 10 Persern aufzunehmen, folglich ein Deutscher mit 40 Franzosen — sie lehrten Muth und Mäßigkeit, wie wir aus Horatius wissen, den auch der Apostel Paulus gelesen haben muß, da er 1. Corinth. IX. v. 24—27 sagte die in den Schrecken laufen, erlangen das Kleinod, laufet, also, daß ihr es erlanget — zähmet euren Leib, enthaltet euch, daß ihr — nicht eine vergängliche — sondern unvergängliche Krone erhaltet — Am schönsten nimmt sich der Ehrenmann aus, der sogar von Olympischen Spielen träumte, da einmal Amphycternen gegeben waren — und Frankfurt zu einem neuen Elis machte — jedoch wieder in soferne das Irdische bedachte, daß er dem Gekrönten — drei Gulden Diäten passiret. Bei diesen griechischen Ideen wundert mich, daß nicht auch Vorschläge zu einem Orakel von Delphos etwa zu Pyrmont gemacht, die Gesetze Justinians vertauscht wurden mit denen des Lycurgs — gleiche Ländervertheilung — eisernes Geld — schwarze Suppen — Diogenes hätte dann in Deutschland wie zu Sparta, wo nicht Männer — doch Kinder gefunden! — auf dem Fischerfelde schon den leibhaften griechischen πένταθλον (Fünfkampf) sahe — den δρόμος (Lauf) ohne (Sprung) diseur Schießen und Ringen — wo gewiß die Sachsenhäuser den Preis davongetragen, sich aber vermuthlich statt der Siegeskränze und Palmzweige — etwas baar Geld ausgeben hätte — Es ist übrigens begreiflich, daß man in der Nähe des Rheins mehr denn anderwärts von politischer Freiheit spricht — möchten wir lieber anfangen moralisch frei zu werden!

Laßt uns besser werden,
Dann wirds besser seyn!

Der Reisende bemerkt in der geräuschvollen lebendigen Stadt weit weniger vom Bundestag, als vormals in dem todten Regensburg vom Reichstage, und die Majestät deutscher Nation ist nirgendswo zu finden; gar viele mögen

gar nicht davon sprechen hören, und vergessen alle Rücksichten, wie der Verfasser von Welt und Zeit, und des politischen Catechismus des deutschen Michels! Tausende kommen nach Frankfurt ohne nur nach dem Bundestag zu fragen, was doch billig die erste Merkwürdigkeit Frankfurts seyn sollte. — Ich lebe der Hoffnung, daß sich unsere Bundesverfassung mit der Zeit am besten aus dem Geiste der einzelnen Bundesstaaten entwickeln, und aus Verbindung der Gläser, die vergrößern, und derer die verkleinern, ein richtiges Scherohr hervorgeben werde. Dann wird auch das lebendige und allgemeine Interesse erst erwachen, das der geringste Engländer an seiner Verfassung nimmt, und ihn trotz aller fühlbarer Mängel und Auflagen an solche fesselt! Publicität ist aber eine Hauptbedingung und Preßfreiheit! ohne solche ist die beste Constitution — Stückwerk! Und kann ein Schiff, das mit allen 32 Winden (wir zählen sogar 38) segeln soll, und dessen Benennung ohne Einheit und Capitain ist, von der so leicht von der Stelle kommen?

Das schöne Tarische Palais in der Eschenheimer Gasse ist der Sitz der erlauchten Bundesversammlung, und auch die Wohnung des östreichischen Präsidialgesandten. In einer Nische der Hausstreppe steht eine ächte Antike, die wenig gekannt zu seyn scheint, eine Vestale von 5′ die immer unter die Antiken zweiten Ranges zu zählen seyn dürfte; niemand wird die Artischoke von Blech, die sie in der Hand hält, boshaft deuten? Die deutsche Artischoke besteht aus 38 Blättern — kein Blatt gleicht dem andern — an Einheit ist schwer zu denken, da sich Interessen durchkreuzen, darum ist aber gerade keine babylonische Sprachen- oder gar Ideenverwirrung anzunehmen, wo in allgemeiner Unordnung nur das Wort Sack allein gemein geblieben ist. Wer sich am meisten an den Sack hält, sind die — Frankfurter, die sich so wenig um den Bundestag kümmern, daß sie kaum die Gesandten ken-

nen, Handel iſt ihnen wichtiger, als Politik, ob ſie gleich eine eigene Kanngießersgaſſe haben, neben einer goldenen Federgaſſe, Klapperfeld, kalte Luchgaſſe und Dreifroſchgaſſe, Ratten und Mäuſegaſſe, Stelzengaſſe, Papagengaſſe, kleine und große Gallengaſſe, Wallachen und ſchlimme Mauer, Faulpumpe und Flattermaul! Das Frankfurter Journal iſt die älteſte gedruckte Zeitung Deutſchlands vom Jahr 1615, aber Secrets of state no more they wish to know — than Secret movements of a — Puppetshow!

Von den Diplomaten ſelbſt verſteht es ſich, daß ſie die erſte Tugend kennen, — bedeutendes Schweigen, zumalen unſere Gelehrte erſt anfangen die Diplomatic zur Wiſſenſchaft zu erheben, die aber eine Kunſt iſt, folglich nur im Leben und Wirken erlernt wird, und weder auf Univerſitäten noch — zu Frankfurt! Die beſte Diplomatik und wirkſamſten Geſandten bleiben ehnehin die — Canonenkugeln, wie wir aus der Geſchichte der Grand-Republique lernen können! — Die Hauptſache wäre Einheit, die ich im Reiche ſo allgemein wünſche, als die Redensart: ein (a) Licht, a Bier, a Waſſer, ſtatt Licht, Bier, Waſſer ꝛc. ꝛc. ſchlechtweg! An Gehorſam ſind wir ehnehin ſo gewöhnt, daß wir nicht nur gehorſamſt danken, ſondern ſelbſt Gehorſam guten Morgen und Abend geben! Ich mache es wie Hans Sachs, der ſeine meiſten Gedichte ſchließt:

„Und daß nichts Uebers draus erwachſ'
Das wünſcht zu guter Nacht Hans Sachs!

Ich habe die Bildniſſe der Herren Geſandten zu Münſter, Osnabrück und Aachen ſtudieret mit Rückblicken auf die Geſchichte, und alle ächte Diplomaten führen wie Janus zwei Geſichter; weit intereſſanter wäre mir, wenn ich etwa im Jahr 2000 auch die Bildniſſe der Bundestagsgeſandten im Verſammlungsſaal des Taxiſchen Palais ſehen, und hören könnte, was da die Welt über ſie und ihre Ze-

rien ſpricht, was man dazu ſagen wird, daß der Bundestag, der ſich laut der Bundesakte bei der erſten Zuſammenkunft (ſie kam am 5. Nov. 1816 zu Stande) z. B. mit einem allgemeinen Geſetz gegen den Bücher-Nachdruck beſchäftigen, ſollte — noch heute mit einem ſolchen Geſetz im Rückſtand iſt? und ob mein theures Vaterland ſich an die Fortſchritte der Menſchheit angeſchloſſen hat, oder ob es noch heißt:

Und auch in dieſem Jahre
Iſt alles blieben wie es war.

So geräuſchlos auch der Bundestag iſt, ſo ſcheint er doch die ſeinere Welt in zwei Parthien zu theilen, die vorher nicht waren, in die diplomatiſche und nicht diplomatiſche. Anfangs gab es ſogar unangenehme Reibungen mit den reichen Banquiers, mit denen man ſich geſtoßen zu haben ſcheint, — aber wie ſollte der freie und ſtolze Berger mit den vornehmen Diplomaten ſich ſtellen? Nürnberg wäre in dieſer Hinſicht beſſer gewieſen, es liegt näher an Regensburg, daher wiſſen die Kaufleute auch eher was diaetas agere auf ſich hat, und den Geſandten, dem man es zu Frankfurt ſo übel nahm, daß er (wegen Gicht und als bloßer Zuſchauer) in Kammaſchen auf einem Ball erſchien — hätten die höflichen Nürnberger vielmehr ein Stuhl oder Wärmflächen untergeſtellt, und wie Regensburg Confect aufgetragen, woran Frankfurt nie dachte. Das beſte Gegengift gegen Kaufmannsſtolz iſt der mit dem Stande verbundene ſtete Wechſel von Steigen und Fallen — heute ſtürzt ein altes reiches Haus, morgen glänzt ein glücklicher Speculant an deſſen Stelle, und ſo kann nie der Kaſtengeiſt würzeln, wie beim Adel, der ſich vorzüglich auf Diplomatie zu verſtehen ſcheint.

Der Bundestag mag Schuld ſeyn, daß die franzöſiſche Sprache hier mehr gilt, als ſie in Deutſchland gelten ſollte, daher man es dem Commis nicht ver-

argen kann, wenn er die Briefadresse an seine Geliebte nicht deutsch machte, sondern à Mlle. N. N. très renommée à Francfort. — Was mir aber wieder gefällt, ist die Ordnung der feinern Welt, die nicht aus Tag Nacht und aus Nacht Tag zu machen scheint, daher wohl die rothen blühenden Gesichter und Gesundheitsfarbe, nicht bloß beim männlichen (denn da könnte sie auch vom Wein oder guten Diäten kommen) sondern auch weiblichen Geschlecht, das doch hier gewiß die Freuden des Daseyns zu schätzen weiß, kühn um sich blicket, und zu mustern scheint, wie bei einer Rekrutenaushebung! Le Plat du Temple, der lange hier lebte, wird ihnen in seinem Panorama — große Füße vor? daher hier die Schuhe theurer sein sollen, denn anderwärts, und 258 Schumachermeister — große Füße machen, daß man sicherer auftritt, — und beim Ball oder auf der Promenade nicht so bald das Gleichgewicht verliert, und das ist wohl Ersatz für den Mangel eines kleinen Füßchens! Übrigens ist mir bei den Schönen Frankfurts nie eingefallen nach ihren Füßen zu gucken, so wenig als bei Pfauen — sie haben so viel Gutes, daß man gar nicht an Füße denkt, und wenn die Tauben sich drehen, und ihre Brust in den schönsten Farben schillert und spiegelt, sieht man da auf Füße? selbst bei einer silberfüßigen Thetis? — Nur Spanier können sich in die Füße verlieben, vermuthlich weil die Damen solche so sorgfältig verbergen — Frankfurterinnen sind in allem weniger geheim, und natürlicher, und ein ächter Serenate würde nur um so lieber aus ihren Schuhen ihre Gesundheit trinken!

Die häufigen Concerte beweisen für den musikalischen Sinn weit mehr, als es Sinn für die Natur beweist, wenn an Sonn- und Feiertagen die halbe Stadt vor den Thoren gesucht werden muß. Am Pfingsten — die wahre Kirmes der Frankfurter — ist die Stadt, wie zur Zeit der Weinlese — ganz ausgestorben. Zur Messezeit aber hat der musikalische Sinn nicht wenig zu leiden,

vorzüglich durch die Musik der Drehorgeln! Die schöne Umgegend iſt auch Schuld, daß hier viele leben, die man nie mit mehr Gewißheit verfehlet, als wenn man ſie zu Hauſe ſucht, und in gewiſſen Dörfern um die Stadt würde an Sonn- und Feiertagen ſelbſt ein Wiener rufen: „S'is halt ärger noch als bei uns!“ Das Caſino iſt ſehr angenehm, und für jeden Gebildeten offen, wie der Gelehrte Verein — der Kaufmanns-Verein im Braunfels aber iſt nur für Kaufleute, die allein wiſſen, wie der Cours ſteht. Geſchloſſene Cirkel heißen hier Colleg — unſere Alten nannten ſie Trinkſtuben, viele könnte man auch Rauchſtuben nennen; hier kann der Beobachter die Eigenthümlichkeiten des Frankfurters am beſten ſtudieren!

Das Theater iſt nicht mehr, was es war, und ſollte und könnte in einer ſo reichen von ſo vielen Fremden beſuchten Stadt mehr ſeyn; ſelbſt der Liebling des Publikums Lux iſt ſeit 1815 todt, dem man die Grabſchrift ſetzte: hic jacet lux in tenebris *). Alten Komikern gibt es wie alten Hofnarren oder alten Soldaten, turpe senex miles, — und das hieſige Publicum erinnert öfters an den Demos Athens, Roms und Londons.

Ein Scheffel Kunſt, ein Löffel Kunſt
Iſt freilich ſchlecht gemeſſen —
Doch macht die Kunſt, daß man die Kunſt
Gar öfters ganz vergeſſen.

Emmis und äſthetiſche Juden ſprechen nicht ſelten Lob und Tadel aus, und ich habe mich mehr als einmal in das Theater zurückgewünſcht, wo verboten war zu klatſchen, ſo lange der Hof nicht klatſchte, nach dem Vorgang von Monomotapa, wo nicht bloß der ganze Hof nieſt, wenn der König nieſt, ſondern auch die Stadt, und endlich auch das ganze Land angeſteckt wird von einem Ge-

*) Hier liegt das Licht (Lux) im Schatten!

neralchrematismus. Schwerlich wird in franzöſiſchen Theatern mehr geklatſcht als hier, ſelbſt in der Nationalverſammlung wurde geklatſcht und geziſcht, und Jemand antwortete auf Forſters Frage: Aber warum decretirt man nicht Stille? „Wir haben es wohl 1000mal decretirt, aber eben ſo gut könnten wir decretiren, daß die Franzoſen aufhören ſollen — Franzoſen zu ſeyn!“ — Aber was zu Paris verfeinerten Geſchmack verräth, verräth zu Frankfurt oft das Gegentheil; ſie wollen für ihr Geld auch etwas haben, daher in Opern ein Da Capo auf das andere, und verlangen beſondern Effect, und nicht künſtliche Natur! Das liebe Geld macht die Bühne unterthan dem Geſchmack des großen Haufens, und ſo muß es nothwendig Actricen geben, wie der, dem ein neckender Freund ſagte: „Nun ich weiß etwas ihnen, was Sie noch nie erlebt haben,“ ging hinaus, und ließ den Schauſpieler herausrufen: „Schon Sie das haben Sie noch nie erlebt!“ Das Herausrufen iſt verhältniß Triumph der Schauſpieler, es iſt gleich manche in Verlegenheit hier, doch immer noch beſſer als das Ha, ha! bei einer ſchweren Arie, noch beſſer wäre die hieſige Sitte eine volle Geldbörſe ans Theater zu werfen, was meines Wiſſens nirgendwo in Deutſchland noch geſchehen iſt, als zu Wien vor der Papier- und Kupferzeit! Wäre dieß Sitte frankfurtiſch zu machen, ſo würde ſie am eheſten die Herren Commis und Juden zum Schweigen bringen. Man hat zu Wien in den Kirchen den ſogenannten Schwarz-Commiſſarius längſt abgeſchafft, obgleich nicht gut wäre, ihn in gewiſſen Theatern einzuführen?

Das Theatergebäude iſt viel zu klein für Frankfurt, wie ſich zur Zeit der Meſſe zeigt zum Schaden der Kaſſe, und wenn vollends gar Feuer entſtände, was doch in Theatern ſo leicht und ſo oft geſchieht, ſo wäre Rettung eine ſchwere Aufgabe — verbrannt würden wenige als erdrückt. In allen Reichsſtädten hatte Ehrengeiſtlichkeit noch in ſpätern Zeiten weit mehr Einfluß, denn

antwortete, vorzüglich eiferte ſie gegen das Theater, wie zur Zeit der Kirchenväter und ſo auch hier. Sie ſahen das Theater als eine Peſt an, und die Römer hatten aus Etrurien Schauſpieler herbeigeholt, um die Peſt zu vertreiben, und den Zorn der Götter abzuleiten. Die Bürgerſchaft wollte 1780 kein Theater, und der Reichsrath mußte einlenken. Einige Jahre darauf kam Feuer auf, und diejenigen, die Löſchen ſollten, riefen: „Laßt das Teufelshaus brennen.“ Wie ich hier iſt man im Begriff das Gebäude zu vergrößern und zu verſchönern, was für Frankfurt ſchon recht iſt. Der Freiheitsſinn geht doch nie ſo weit, wie zu London, wo die Gallerie, Logen und Parterre ſchon mit Orangiebäumen bekleidet haben, zu Gaſt mit Gläſern voll Waſſer und andrer Feuchtigkeiten! und die Loſungen, wie weiſe Zeit ſpricht, wurden immer höher werden, wenn wir weniger davon ſprechen. Sie wie von Nerven ſprechen, von denen weiſe Aerzte gar nicht ſprechen, ſind wir immer — nervenſchwächer geworden.“

Als Reichsſtadt gingen ſie auf durch milde Stiftungen, und ich ſtimme Kirchner bei, wenn er ſagt: „Sollten deutſche Städte Junahmen ſuchen, wie in Italien, ſo verlange Frankfurt den Zunahmen die Hülfereiche.“ Oben an ſteht die Stiftung Senkenbergs, des Arztes, der ſein ganzes anſehnliches Vermögen auf ein Krankenhaus verwendete mit anatomiſchem Theater und botaniſchem Garten. „In die eigentlichen Cöſter und Klöſter und ſind deutſch Orden, der noch das beſt gethan, für der Reformation der Pfaffe, Kreützbrueder zu heiſſen, als erloſchen benahmen.“ Dieſe alte deutſche Herr und Wirth, Patriot wie Herr von Paar zu Neuhauſ, ſtarb vom Gipfel des Gebäudes (1772) und war der Erſte, der hier anatomirt, und auch hier begraben wurde... Nach dieſer Stiftung kommt das Spital zum heiligen Geiſt, das Bürgerſpital, Irrenhaus, Judenſpital, Waiſenhaus ꝛc. Zu Frankfurt gilt das ſonſt mehre Sprichwort wenigen:

„Nur der Arme hilft den Armen," manche Stiftung kommt der Stadt zu gute, wenn die nächsten Anverwandten einander — nicht leiden können, aber an Reichen fehlt es auch nicht, die wie jener französische Banquier beim Tode seines Freundes dessen Lob aussprechen: „Seit 30 Jahren waren wir die vertrautesten Freunde, er war bitter arm, lebte und starb im Elend, und doch hat er mich nie um einen Heller angesprochen!"

Reich sind die Kunstsammlungen der Privaten, und jetzt besteht auch eine öffentliche, die dem patriotischen Banquier Städel zu verdanken ist. Er vermachte nicht nur sein Haus und seine Sammlungen der Stadt, sondern auch noch eine bedeutende Summe zu deren Vermehrung und zur Erziehung junger Künstler. Die Sammlung ist reicher an Kupferstichen und Handzeichnungen, als an Gemälden und Gypsabgüssen, Italiener gibt es nur wenig. Guidos Simon mit dem Christuskinde, Giordans Christus und Thomas, Mantegna Madonna verdienen aber Auszeichnung. Die französische Schule hat noch weniger, ausser einem herrlichen Claude Lorrain, aufzuweisen, und eine Skizze von Le Sueurs Tod S. Brunos, die mich überraschte, weil ich bei Betrachtung der bekannten 22 Scenen aus des Heiligen Leben zu Paris mir zunächst eine Copie jener Scene gewünscht hatte; desto reicher aber ist die Niederländische, und die der Frankfurtischen Künstler — Viehstücke von Roos und Hirt, Landschaften von Seckatz und Schütz, Kirchen von Morgenstern — Schalken Loth mit seinen Töchtern, Victor Boas und Ruth, van Dyks Sackpfeifer, Teniers Kartenspieler, vorzüglich Rembrandts David vor Saul gefallen — so sieht die böse Laune aus, wenn sie nach ihrem Spieß greift, und nicht alle fahren in die Wand! aber schrecklich anzusehen ist Brenbergs S. Laurentius auf dem Roste. Neben trefflichen Ruesdal, Hugtenburg und Wouwermanns muß ich noch zwei Stücke gedenken, Brauns schmachtender Dame, die über die Süßigkeit eines Courmachers, der ihr vermuth-

lich ästhetische Vorlesungen gehalten hat — die Vorrede zum ehelichen Kopfputz — ganz in Gefühle aufgelöst niedersinkt, wie sie Mieris nicht schöner hätte malen können — im Hintergrunde lauscht eine Alte — holas! Bei Unbekanntschaft mit der Haushaltung darf ein Liebhaber immer auf große Belesenheit, hie und da auch auf Reichthum oder wenigstens Flottleben schließen. Rubens Christus heilet einen Kranken in Gegenwart der Pharisäer, die Späherblicke dieser Schlingel sind ganz aus der Natur gegriffen, und will man sie in natura sehen, so gehe man nur nach der Judengasse!

Das Museum hat nicht minder eine nicht zuverachtende Gemäldesammlung, und mehrere Privatsammlungen haben mich ergötzt, z. B. Brentanos, und Wilmans — dessen Kunsthandlung kein Liebhaber vorüber gehen wird — vorzüglich aber die kleinen Miniaturbilder Morgensterns, 200 Stücke, die er nach den besten Meisterstücken copirte. Die Gerning'sche Schmetterlingssammlung 60,000 Stücke, ist wohl die vollständigste die es gibt; (die antiquarische aber nach dem Museum Wiesbadens gewandert) nach ihr kommt die Volkerische, 40,000 Stücke neben 500 ausgestopften Vögeln, und so noch verschiedene. Viele kleine unbekannte Cabinete bieten herrliche Cabinetsstücke, vorzüglich auch aus altdeutscher Schule, und Frankfurt ist reicher an Gemälden, als Augsburg und Nürnberg, so wie diese immer noch reicher an Kunstsachen sind, als die Hansen; in kleinen Reichs- oder Handelsstädten kennt man ohnehin fast nichts von Kunst, und hält sich, was die Natur betrifft, an solche Gegenstände, die in die Spezerei einschlagen, und etwa noch an Thier und Vögel, die sich essen lassen. Es gilt auch von der Mehrzahl der Frankfurter, wenn von Wissenschaft die Rede ist — denn Künste sind schon ein Gegenstand des in die Augen fallenden Luxus, folglich willkommen, und die Wohlfeilheit lithographischer Stücke öffnet jetzt selbst den Beutel des kargsten Krämers.

Niemand versäume Herrn von Bethmanns Schä-

he zu besuchen, verherrlicht durch Danneckers Ariadne auf einem beweglichen Sockel, neben Trippels Apollo, herrlichen Gypsabgüssen der Antiken von Getti zu Paris (Mouleur de l'Empereur), und auch Abgüssen von Danneckers Amor und Schillers Büste — es ist ein kleines aber höchst interessantes Kunstmuseum! Ariadne entzückte mich hier mehr, als in des Meisters Werkstätte, und im Genuß verloren vergaß ich nachzusehen, ob die kalte Critik Recht habe, daß der unterschlagene Fuß zu sehr sich beuge, und der dreieckigte Muskel im Nacken fehle? Ich sahe kaum die Fehler, an denen der Künstler unschuldig ist — einige Flecken im Marmor — Von den rothen herabgelassenen Vorhängen strömte Rosenlicht auf die Geliebte des Bacchus — Agathon selbst wäre für Psyche verloren gewesen, aber nicht für Danae. Man muß schon darum der Ariadne gut seyn, daß sie auf ihrem Felsen verzweifeln wollte — 100 andere bringen andere zur Verzweiflung! Ariadne ist zu Frankfurt an der rechten Stelle und kann stets die Bundesversammlung erinnern, daß sie unser Theseus werde, der uns aus dem Labyrinth erlöse!

Moritz von Bethmann, Chef des Hauses und Russischer Consul, starb 1826. Er hat hohe Verdienste um seine Vaterstadt in den verhängnißvollen Jahren des Krieges, war keiner der gewöhnlichen Banquiers, und hätte am größten Hofe mit Würde die Rolle eines Ministers spielen können. Er galt für den ersten Banquier Frankfurts, was viel sagt, bis Rothschild sich erhob, der seinem Volk der große Baron, und der wahre Rex Judaeorum ist; er kann dazu lachen — daß man sein Bild in Lebensgröße mit der Umschrift: „Seyd umschlungen Millionen" zu 12 Kreuzer verkauft. Die Medaille mit seinem Kopf und derselben Inschrift, auf der Kehrseite aber die Bildnisse der Hauptschuldner und die Inschrift: „Unser Schuldbuch sey vernichtet" gehört dahin, wohin die Geschäfte mit dem Großsultan gehören, und die Verhypothekirung des gelobten Landes. Der Hammelburger Reisende will gar wis-

ſen, daß Frankfurt ihm den Schutz aufkündigte, daher Rothſchild in den ſauren Apfel gebiſſen und die ganze Stadt — an ſich gekauft habe! Intereſſant wäre eine gute Biographie des 1812 verſtorbenen einfachen Mayer Anſchel Rothſchild, Vater der jetzt lebenden fünf Freiherrn v. Rothſchild, Schöpfer ihres Glückes, und primus Acquirens. In unſern Zeiten ſteht Handel oben an, der im Mittelalter den Adel entehrte, während ihm erlaubt war Schulden zu machen, ſo lange und viel man borgte — folglich gehört Rothſchild, wenn ſich auch gleich nie ein Imperator Judaicus nannte, unter die — Europäiſchen Mächte!

Die zwei berühmten Neſſen hat die Stadt, nächſt ihren alten Privilegien, lediglich dem heiligen Schädel des Bartholomäus zu verdanken, der größere Wunder nach dem Tode that als im Leben, wie das einmal bei Heiligen Gebrauch iſt; ſchon 1240 ſichert Friedrich II. den Meßfremden ſicheres Geleite. Man zählte einſt jährlich zweimal wenigſtens 40,000 Meßfremde, ſelbſt der Adel der Umgegend hatte vor der Revolution die Sitte hieher zu kommen, und im äußern Glanze ſich zu überbieten, woher noch manche alte Kammerſchuld rühren mag. Alles iſt jetzt nur ein Schatten, der Handel hat andere Wege genommen, z. B. der Buchhandel, Großhändler und Fabrikanten kommen ſelbſt dem Kleinhändler allerwärts entgegen, überall Commis voyageurs, und zwar nicht mehr zu Pferde, ſondern im Wagen — und wenn es auch nicht an Verkäufern fehlt, ſo fehlt es doch an Käufern und Geld. Die Zeiten ändern ſich, und ſo ſind die Verſe veraltet:

Quinque hanc nobilitant Francfurtum
Porta, Machaera,
Emporium, electus Caesar, itemque libri.

Im Sinne des Plautus könnte man allenfalls Machära noch gelten laſſen!

Noch ſind zwar die drei alten Meßwochen, aber

in Einer Woche iſt das Meiſte abgethan. Die erſte Woche heißt die Geleits-Woche, deren Namen an das wilde Mittelalter erinnert, wie das Einläuten der Meſſe, daß unſere Alten alles anfingen mit Gott, daher es auch beſſer ging, die zweite die Leder-Woche und die dritte die Zahlwoche, die gegenwärtig wohl weniger ihrem Namen entſprechen wird, als die zweite. Der Braunfels dem Adelichen Stift Frauenſtein gehörig, einſt die Reſidenz des Kaiſers, iſt die Börſe, und zur Meſſezeit, was der Auerbachhof zu Leipzig, die wahre Apotheke der Damen — Kleider und Schmuck können Peſt und Auszehrung geben, und ſo iſt es billig, daß ſie auch wieder Krankheiten heilen können. Der Römer- und Liebfrauenberg ſind mit Buden bedeckt, noch mehr Gedränge iſt an der Ufergaſſe längs dem Main, dem ächten Frankfurter aber bleibt der Braunfels das Palaisroyal im guten Sinne genommen.

Der Handel Frankfurts iſt ſchon begünſtigt durch die Lage der Stadt, und blühte empor, als durch die neuen Entdeckungen, die Niederländer an die Stelle Venedigs und Genuas traten, und Frankfurt an die Stelle Nürnbergs und Augsburgs. Noch blühet er unabhängig von den ſchlechten Meſſen, und der Revolutions-Krieg, der das größere Hamburg an Rand des Abgrundes brachte, hat Frankfurt eher bereichert. Hier war die Hauptniederlage der engliſchen Fabrik- und Colonialwaaren, das große Napoleoniſche Waaren Auto da ſe verbrannte kaum ein Achtel, das übrige ward als Schweizer- oder Sachſengut geborgen, ja der Zwiſchenhandel erhielt neuen Schwung. Man ſchloß höchſt vortheilhafte Lieferungs-Akkorde, der Wechſel und Speditionshandel iſt von Bedeutung, die vielen Fremden laſſen auch viel Geld ſitzen, und wer Anleihen eröffnen will, wendet ſich an Frankfurter Banquier, wie Bethmann und Rothſchild, kleinere Geſchäfte macht man mit Ph. Nic. Schmidt, aber es iſt ein Ehrenmann, den zu nennen, ich mich verbunden fühle.

Frankfurt iſt wohl unſere geldreichſte Stadt, und in und außer der Meſſe bin ich nie durch die Straßen gegangen, ohne daß mir Menſchen begegnet wären, die ſich unter einem Geldſack krümmten, oder ganze Kiſtchen voll vor ſich herſchoben, während ich — zwar keinen Fonds hatte, jedoch deſto mehr freundliche Einladungen. Vor den zahlreichen Laden hängen Tücher, welche Namen und Waare verkündigen in allerlei Sprachen — ſelbſt häufig in hebräiſcher (mit Ueberſetzung) was doch lächlen macht, wie Luthers-Aeußerung: „Rechne, wie viel nur Eine Frankfurter Meſſe Geldes aus Deutſchland führt, und du wirſt dich wundern, daß noch ein Heller im deutſchen Land — durch dieſes Gold- und Silberloch fließt alles hinaus — man ſollte es zuſtopfen," der Mann Gottes Profeſſor von Münch, ſcheß doch gar eſt ſchl, nicht blos in Handelsſachen!

Der Gewerbfleiß iſt groß, unter den Handwerken mögten wohl die Faßbinder oben an ſtehen, und dann die Fleiſcher, von Fabriken aber kenne ich außer Teppich-, Tapeten- und Tabaksfabriken nichts, denn die Fabrikatur gedeihet beſſer zu Offenbach, Hanau, Wiesbaden, Mainz ꝛc., wo der Arbeitslohn wohlfeiler iſt. Seit Aufhebung der Continentalſperre iſt auch die Zuckerſiederei geſunken, der Teufel benutzt jede Gelegenheit einem ſein bischen Zucker zu verſalzen, ſelbſt oft das gemeine Salz! Der Handel blühet in allen Zweigen, nur nicht der Buchhandel, denn die Cenſur, nicht ſo human, wie die alte Pariſer, wo vor meinem überſetzten Coran ſteht: „on n'a rien trouvé de contraire à la foi catholique ni aux bonnes moeurs *)" — verſcheuchte ihn nach Leipzig. Es gibt nur noch eine Buchſtraße, wo ein zweiter Omar kein großes Unglück anſtellen könnte — und die Gewohnheit, daß man da, wo man den Druckort nicht angeben

*) Man hat nichts darin gefunden, was dem katholiſchen Glauben oder den guten Sitten anſtößig wäre.

will, „Frankfurt und Leipzig“ setzt, früher aber blühte der Buchhandel wie der Gemüß- und Obsthandel, denn damals gab es noch keine Leihbibliotheken, die Meßkatalogen gingen auf einen Druckbogen, und die Buchhändler alle in eine Kammer, die 3 — 4 Werke lieferten, jetzt so viele Dutzend! beispielloses wohlfeil!! und schlecht!! Unter den Antiquaren zeichnen sich die Herren Wimpfen und Goldsmith aus neben der Mehlwage, (zugleich Frankfurter Bastille) und da sie viel literarische Kenntnisse haben, so verstehen sie die Wage zu handhaben, und setzen voraus, daß der Käufer Kleye von Mehl zu unterscheiden wisse; auch gibt es im Jahr mehrere große Bücherversteigerungen, die beweisen, daß doch viele Bücherfreunde in der Stadt wohnen, wo das Handelsbuch das beste aller Bücher ist, die Bibel par excellence! Der allerwichtigste Papierhandel aber auch der gefährlichste, ist mit Staatspapieren — Papier entsteht bekanntlich aus Lumpen, bei jenem Handel tritt aber gerne der gerade umgekehrte Fall ein, und der kleinste Funke von Zwist zwischen den Mächten setzt die Staatspapiere bundesfest in Flammen!

Die Haupt-Handels-Gegenstände sind Colonialwaaren, englische Fabrikate, französische und italienische Seidenwaare, rohe Seide, Holz, Wolle, (von Frankfurt gilt das Sprüchwort nicht: „Viel Geschrei, wenig Wolle),“ Leder ꝛc., es macht lächeln, daß auf der Lederwage auch die Westphälischen Schinken und anderes geräuchertes Fleisch abgesetzt wird. Ein Hauptbandel ist mit Weinen, überall, hauptsächlich im Norden stößt man auf Reisende für Frankfurter Weinhandlungen, selbst in entlegene Landstädtchen und Dörfer bemühen sie sich zu Gutsbesitzern, Beamten und Pfarrern. Die Abgabe von Wein macht das ansehnlichste Einkommen der Stadt. Bei Privaten trinkt man einheimische, in Frankfurter Weingärten erzogene Weine, die es mit Rheinweinen aufnehmen dürfen, und in der guten alten Zeit, wo man den

Herrn Vetter nöthigte, eine Flasche um die andere auszustechen, konnte man bei Frankfurter und Schwartenmagen leicht den Abendtisch vergessen. Jetzt würde Zureden gegen den bon ton seyn, und wenn nur eine Flasche aufgestellt wird, kann doch jeder Vernünftige merken, daß es auch nur auf Eine abgesehen ist. Frankfurt ist in Deutschland was Bordeaux in Frankreich, der Weinkeller einer halben Welt, das Sprüchwort könnte leicht wahr-seyn, - „Wir haben mehr Wein im Keller, als Wasser im Brunnen!“ (Zu Bordeaux sind so viele Deutsche, daß man sich wie in Deutschland befindet, und diese Deutsche sind verflüchtigt wie Franzosen), daher jeder Deutsche ihr Landsmann ist, der zu Frankfurt Fremder heißt. Mit Colonialwaaren versieht Frankfurt die Landkrämer auf 30 Stunden in die Runde, die entweder selbst die Messe bereisen um des Ansehens willen, oder die Waaren verschreiben. Ein solcher Landkrämer machte eine bedeutende Bestellung, als seine gegen den Kram eingenommene Frau über den Brief kam, der Mann mußte das Postscript machen. „Mei Weib fluacht und sait, daß wir das alles nit brauchet,“ der Brief ging aber dennoch ab!

In keiner mir bekannten Stadt des In- und Auslandes erreichen die Gasthöfe die Vollendung der hiesigen, daher findet man hier Esser und Trinker, die es wohl mit Mithridates und Heliogabalus aufnehmen, und Frankfurt bleibt die Hochschule der Kellner, oder wie sie sich jetzt schreiben, der Kellnerei Beflissenen, so wie man in meiner Jugendzeit an Gymnasiasten, wenn man höflich seyn wollte, schrieb: „der schönen Wissenschaften Beflissenen.“ Ich rathe es niemand garçon zu rufen, er darf lange warten, und wenn er seiner Seits mit 4 — 6 Sous aufwarten wollte? Jener Franzose rief lange garçon! garçon! ohne daß sich jemand sehen und hören ließ, schlug endlich sein Taschenwörterbuch auf, und schrie Agestolz! Agestolz! (Hagestolz)! das half etwas.

Frankfurts Küche steht neben der Wiener und Hamburger, ja überflügelt sie noch durch franzöſiſch Feinheiten, und deutſche Schwartenmagen, Spanferkel und Gaisſcheeren, obgleich der Herr verboten hat, das Böcklein zu kochen, wenns noch an ſeiner Muttermilch iſt — Grandgouſier hatte ſicher keinen größern Vorrath von Weſtphäliſchen Schinken, Braunſchweiger und Göttinger Würſten, geräucherten Zungen und anderm Geſalzenen, worauf ein Trunk ſchmeckt, ich habe hier Trüffelpaſteten aus Perigord gegeſſen und mit Trüffeln gefüllte Calcuttiſche Hühner, die wohl auf 4 — 5 Louis zu ſtehen kommen mogten! Die Mainkarpfen ſind auch nicht zu verachten, ſo wenig als die Krebſe, haben aber ſchon manche, die in entfernten Gegenden einen Krebsbach oder Forellenbach für 5 fl. in Pacht hatten, in große Verwunderung geſetzt, wenn er ſich ſolche hier in einem Gaſthauſe hatte ſchmecken laſſen! Die Inſchrift des erſten Pariſer Reſtaurateurs darf über alle Frankfurter Gaſthöfe geſetzt werden: Venite ad me omnes, qui stomacho laboratis, ego vos restaurabo *).

Die Leſer werden längſt weghaben, daß ich kein Koſt-Verächter bin, Speiſe und Trank geht die Menſchheit ſehr nahe an, folglich auch die Kochkunſt, wodurch der Gebildete ſich vom Barbaren unterſcheidet, der alles frißt, was ihm vorkommt, wie das Schwein. Ich empfehle Königs (oder eigentlich von Rumohrs) Geiſt der Kochkunſt. Stuttgart 1822, 8. Die Frankfurter Küche ſteht auf der Höhe der Zeit — ſie hält die weiſe Mitte zwiſchen franzöſiſcher Ueberfeinerung und britiſch nordiſcher Derbheit, eine weiſe Mitte zwiſchen den Fleiſchtöpfen Aegyptens, piquanten Saucen und Ragouts, und ſchwerfälligen deutſchen Mehlſpeiſen — zwiſchen Geſalzenem und Friſchen, Süßen und Sauren, Gemüß, Back-

*) Alle ihr, die ihr am Magen leidet, kommet zu mir, ich werd' euch erquicken.

werken und Früchten — medium tenuere beati! und Variatio delectat!

Die Gasthöfe Frankfurts bleiben die ersten Deutschlands, und wenn die Englischen sie noch an Comforts, an Aufmerksamkeit, vorzüglich an Reinlichkeit heruntersechen, so sind sie auch weit theurer, was indessen in England, mit Deutschland verglichen, doch am Ende auf Eins herauskommen dürfte. Es versteht sich, daß man sich mit dem Kellner abfindet, im Englischen aber erscheinen auch beim Abschied the Waitler, Hoitler und Boots, und zuletzt erschallt noch — Do'nt forget the Chamber maid! Das rothe Haus war sonst der erste Gasthof, der eingegangen ist, dann kommt der Kaiser, der englische Hof, Schwan, Weidenhof, Weidenbusch, Paris ꝛc., lauter berühmte Namen. Sonderbar, daß die Kaffechäuser ihnen so wenig nacheifern, das goldene Roß ist das einzige etwas elegante Kaffechaus, und ein Pariser Kaffetier müßte hier fortune machen, so wie ein guter Gasthof an den schönen Ufern des Mains auf den beiden Quais. Die Stadt Paris war sonst der schwarze Bock, wo Friedrich Voltaire arretiren ließ und Voltaire vergaß nie — diesen Bock. So lange ich extra fahren konnte, gab ich stets dem Kaiser, was des Kaisers ist, alles ging auf den alten Kaiser los — und im Grunde sind noch immer die zwei weltberühmtesten Häuser Frankfurts der römische Kaiser, und der goldene Apfel!

In neuern Zeiten befand ich mich besser im goldenen Löwen in der Fahrgasse, den ich gewissenhaft empfehlen kann jedem, der nicht gerade Gasthäuser prima sorte, und zahlreiche Gesellschaft sucht. In kleinen guten Gasthöfen ist man oft weit besser bedient, als in großen, und kleine Gasthöfe (die nicht immer zu den schlechten gehören, wo man auch für diejenigen zahlen muß, die da hätten einkehren können), spielen oft Rollen in der Stille, wie subalterne Männer — ich kenne mehrere Gasthöfe in der Hauptstadt der Provinzen oder des Oberamtsbezirkes,

die Leiter der öffentlichen Meinung des ganzen Landes sind, und mehr Lügen verbreiten, als alle Zeitungen. In großen Hotels ist es natürlich, daß die garcons, die viel mit der höhern Welt umgehen, auch etwas von dem Ton und den Sitten derselben annehmen, was nicht jeder vertragen kann. Indessen muß man sie entschuldigen, der Teufel bleibe beim Andringen und Rufen so vieler Gäste aus allen Ecken bei guter Laune. Ich kenne keine höflichere Garcons als die Pariser, aber einigemal schallte mir, wenn mein Magen um 3 Uhr endlich rebellirte, ein recht patziges „Monsieur on ne dine pas à trois heures à Paris" entgegen!

In Frankfurt hat man dieß nicht zu besorgen, und wer den deutschen Norden bereiset hat, preiset gewiß die hiesigen Gasthöfe, ihre Bewirthung und auch ihre Rechnungen; das prächtige schweizerische Haus auf der Zeil ist jetzt auch Gasthaus, der russische Hof, denn hier wohnte Alexander. Es hat Bäder, wie kein anderer Gasthof Frankfurts, und ob man da auch schröpft, weiß ich nicht. Zur Messezeit aber muß man wegbleiben, wo man annimmt, daß alle Meßfremde auch ihrer Seits gewinnen, und da hat dann freilich schon mancher geklagt — nicht über englische und Schweizer Bills, diese bleiben immer das maximum — selbst aux balances de Genève — aber doch über Ratiunculas —

die Wirthe machen so enorme Zechen,
daß selbst die Apotheker davon sprechen!

Frankfurt ist die Vaterstadt des alten humoristischen Fischart, der jedoch die Ehre mit dem Straßburger theilen muß, und des neuen Börne, der ihm keine Schande macht — der Ludolfe, Uffenbach, Olnschläger, Senckenberg, der Göthe, Klinger und Schlosser, Feuerbach und Savigny, der Roos, Elzheimer, Schütz, Merian, Sandrart, Morgenstern, Pforr ꝛc., der die edlen Hhuhms malte, wie kein anderer ꝛc., und noch leben hier viele Kenner und Freunde der Wissenschaften, die blos zu reich

und zu luſtig ſind um zu ſchreiben. Das Gymnaſium iſt gut, zählt 16 Lehrer, 200 Schüler — und datirt von 1521, wo man doch noch ſonderbare Anſichten hatte. Der Rath beſchloß „nach einem redlichen, gelehrten und von Mores geſchickten Geſellen zu trachten, der die Jungens in der Lehre halte, und ſolchem ſo viel als einem Söldner zu geben, dafür aber einen Söldner minder zu halten.“ — Das Naturhiſtoriſche Muſeum, das durch Rüppel ſehr bereichert worden iſt, verdient einen Beſuch — aber der Veſta-Tempel auf der Main-Inſel zu Ehre Göthes kam nicht zu Stande, folglich noch weniger ein Pantheon aller berühmter Frankfurter; Göthe kann ſich mit der Büſte auf der Bibliothek begnügen, ſeine Werke ſind ſein Denkmal. Das Monument im Converſations-Lexicon nicht gerechnet, wie es unter ſo vielen andern Monumenten ſteht, die das Ausland ſtaunen machen, daß Deutſchland ſo viele bisher unbekannte, und doch ſo berühmte Männer zählt!

Wenn die Verehrer Wielands von Biberach einen Veſta-Tempel hätten verlangen wollen, hätten ſie Unrecht gehabt — aber Frankfurt? Nun Mercurius hat nichts mit Veſta zu thun — ganz Deutſchland iſt nicht für Monumente — Bremiſche Blutkeller und Syrakuſiſche Catakomben, wo die Natur gratis Monumente der natürlichſten Art macht, wie unterm Pol, und in den Wüſten Lybiens gibt es nicht, das Ausbalgen wäre unter der Menſchheitswürde. — Der Handel geht allem vor, alles handelt, ſelbſt Gelehrte ſind vom Handelsgeiſt beſeſſen. Mein vieljähriger gelehrter Freund, wenn er mich auch durch alle drei Bände nicht errathen hat, wird mich in dieſem vierten erkennen, wenn ich der Welt verrathe, daß er bei kleinen Einkäufen, wo ich gewöhnlich zahle, was man fordert, ohne zu handeln, (abzumarken) noch ſtets ausgerufen hat: „Sind Sie denn ein großer Herr?“ Genug, Frankfurt baute Göthe keinen Tempel — aber ich

wüßte einen weit erhabenern Tempel, zu dessen Bau das deutsche Volk selbst recht gerne beitrüge — den Tempel einer Göttin, die den Griechen und Römern — den Schweizern und Holländern, Amerikanern und Neufranken zur Seite stand — der Concordia! Sie hat bereits alles Kleinlichte unter ihre Füße gelegt, bleibt noch das Große empor zu heben in der Bundesstadt der Deutschen!

Trotz des selbstischen Kaufmannsgeistes herrscht dennoch zu Frankfurt viel wahrer Patriotismus, Berliner vertragen weit eher Tadel ihrer Einrichtungen, und selbst die untrügliche Kirche, als der ächte Frankfurter den Tadel Frankfurter Einrichtungen. Man findet aber auch in der Mittelklasse oft selbst so beschränkte Begriffe, wie auf Dörfern, verkleinernde Begriffe von andern, und allzuhohe von der Wichtigkeit der Vaterstadt, zumalen wenn sie solche nie verlassen haben. Daher kam es, daß man denn auch hier auf so manche unerwartete reichsstädtische Bocksbeuteleien stieß, wie das Wohlgefallen an oft erkauften Titeln. — Es gab Geheimräthe, die nie ein Staatsgeheimniß hatten, Hofräthe, die nie einen Hof sahen, und Doktoren ohnehin, die nie einen Prozeß verloren. Die schönsten und reichsten Mädchen gaben sich den kleinen Nachbarn hin — wenn sie dadurch Regierungsräthinnen, Hofräthinnen heißen konnten, — und man nahm sie recht gerne blos nach dem Gewicht, ohne auf Façon zu sehen. — Fast alle unsere weiland Duodez-Staaten waren höchst liberal mit Titeln gegen das Ausland, und im Inlande ersetzten hochtönende Titel ohnehin was an Besoldung abging, man nannte den Secretär Regierungsrath, ließ ihn aber mit dem Secretair — zu Mittag essen bis an sein Ende!

Zu den reichsstädtischen Bocksbeuteleien gehörte das Pfeiffer-Gericht, (einige Abgeordnete der vom Messezoll befreieten Städte Worms, Nürnberg, Bamberg ꝛc., überreichten dem Stadtschultheiß, unter Vortritt von Pfeif-

ser und Geiger, — Pfeffer, Handschuhe, hölzerne Becher, Münze ꝛc., und baten um Erneuerung ihrer Freiheiten), ja in gewissem Sinne selbst die Krönung — mehrere öffentliche Ceremonien, und vorzüglich kostbare Beerdigungen — je weiter die Leichengänger aus einander — je länger ihre Trauerflöre — je größer die Citronen in ihrer Hand — je langsamer der Himmelswagen mit schwarzen und weißen Federn verziert, der Erde zuschlich — desto schöner die Leichz; Katholiken allein ließen ihre Todten von Armen hinaustragen, die das Volk Schlepper nennt. Die Geistlichkeit trug die großen steifen Halskragen, wie sie nur noch der Hanswurst hat — sie fielen dem König von Neapel bei der letzten Krönung besonders auf, und sein Schwager, der Churfürst von Cöln, sagte ihm: „Es sey die Frankfurter Schweizer-Garde," dafür rutschte dieser auch rücklings vom Pferde, als er die schöne Gräfin B. . . . mit dem Churscepter grüßen wollte, und das Pferd zwischen die Ohren schlug! Frankfurter unterschieden sich in nichts von unsern übrigen Reichsstädten, als daß sie weniger — Complimente machen! Und doch — ist das Aviso nicht höflich? „Kaffee und Zucker sind im Fallen. nicht so die Gesinnungen der Freundschaft, womit unterzeichnet ꝛc." Frankfurt ist nicht Carthago, folglich steigt der Patriotismus nicht zur Höhe der Gebrüder Phileni, sie, Codrus und Decius erscheinen unserer Zeit allerwärts als Fabeln der Alten!

Lurus ist überall im Gefolge Merkurs, und in reichen Städten die Definition desselben: „Alles, was nicht nothwendig ist," unrichtig; Lurus ist ein relativer Begriff. Beim gemeinen Mann ist ein frisches Hemd in der Woche schon Lurus — in der Mittelklasse Pferde, Wagen, Bedienten, Wachslichter, Silber, fremde Weine ꝛc. Die Großen können nie genug haben — alle Völker müßten ihnen dienen, wofür sie dann wieder bedient werden — auf ihren unfruchtbaren Lustgärten würde sich ein ganzes Dorf nähren; ich kannte einen Klein-Großen,

der auf Reisen stets mit Ducaten zahlte, die von Juden geborgt waren! Was in der armen Schweiz mit Recht Luxus oder Ueberfluß genannt wird, ist im reichen Großbritanien — das Nöthige, Luxus im Uebermaß aber macht Millionen auf dem Lande arm und elend, damit einige 1000 Reiche in den Hauptstädten schwelgen — das Opium des Luxus macht jene selbst unglücklich, erzeugt zuletzt Verachtung und Haß, und Hochmuth kommt vor dem Fall! Hier steht der Gaumen-Luxus oben an, und Kaufleute verschwenden Hunderte an einer Ostentationstafel, die Vormittags ein unfrankirter Brief in üble Laune setzen konnte. — Aller Luxus unserer deutschen Hauptstädte verschwindet vor dem Luxus von Paris, London und Petersburg, und diese wieder vor dem der verderbenen Römer, wenn wir Ammianus Marcellinus lesen. Unser Luxus ist Schuld, wenn nichts mehr zureichen will — wir selbst — aber wir schieben die Schuld auf den Druck der Zeiten!

Non unquam reputant quanti sibi Gaudia constent *)!

Der Frankfurter ist stolz, und mit Recht, „Ei sin a Borger," kann man leicht hören, und unter vielen jungen Herrn aus der Comptoir-Sphäre herrscht ein Ton der Unbescheidenheit, Eitelkeit und Verbildung, der gewiß schon vielen Reisenden widrig aufgefallen ist — Jugend hat keine Tugend. Unter ihnen findet man unsere deutsche Incroyables, und die Eleganz ihrer Cravates läßt schließen, daß sie alle Cravatiana gelesen haben — so symetrisch, so glänzend und so steif, wie das Halsband einer Lieblings-Dogge, das auch sicher das erste Halsband gewesen ist — hiezu noch dicke favoris, und sie sind unwiderstehlich. — Ich weiß nicht, ob es hier Maitres de Cravate gibt, die zu London und Paris sich ihre Lehrstunden theu-

*) Niemals erwägen sie, (die Menschen) in welchem Maße die Freuden ihnen wohl zuträglich sein möchten!

rer bezahlen lassen, als die Magistri. Am eckelhaftesten und lautesten waren sie in den ersten Jahren der Revolution, wo sie mit Hülfe Peupliers à la hauteur de la Nation*) standen! Man stößt auf gar viele Gentlemen der Kleidung nach, und findet verkleidete — Matrosen. Alle Deutsche, die außer der Markung Frankfurts geboren sind, heißen Fremde, und wenn einem in der Stadt ein mageres Gesicht aufstößet, so ist es auch in der Regel ein Fremder, was der Frankfurter ausspricht, wie der Britte sein Stranger! Man sieht kein hungriges Gesicht, und die fettesten gehören Kaufleuten und Weinhändlern, dann kommen die Fleischer, Bäcker und Bierbräuer — alle haben ja den Nahrungssaft aus erster Hand! Die Doktoren habe ich am magersten gefunden, was vielleicht vom Rauchen kommt, vielleicht aber auch vom Studieren.

Lächelnd gedenke ich eines Handelsherrn, der in vollem Ernste seine Stadt mit Würtemberg parallelisirte, und lächelnd sagte ich ihm: „daß sich Staaten und Städte nicht wohl vergleichen ließen," noch komischer aber war ein alter Doktor, der da wünschte, daß ich seinem jungen Doktor, der so eben geheirathet, und eine Subalternstelle erhalten hatte, das würtembergische Band verschaffen möchte, als ob von einem Doktors-Diplom die Rede wäre. Ein anderer Doktor entwandte gerne Visittenbilletts bedeutender Personen, und steckte sie an — seinen Spiegel! Er verlor nie einen Prozeß, denn seine Tabakspfeifen waren seine Manual-Acten, und seine — Bibliothek — Würste! Zu Jena lebte er so sparsam, daß er sich von seinem Wechsel im Stillen ein Kapital machte, worüber Papa und Mama Freudenzähren fallen ließen, statt es zu machen wie seine academische Freunde, die er einst tractiren zu müssen glaubte — auf

*) Zum Hohn der Nation.

der Tafel stand eine große Schüssel mit Rauchtabak — er aber schlich stets in die Nebenkammer, wenn er seine Pfeife stopfte — hier stand besserer — die Freunde — prügelten den Herrn hospes durch V. R. W.

Die Frankfurter sind nicht blöde, wegen Höflichkeit nie verschrien gewesen, wie Nürnberger, und der Bürger spricht sich frei aus ohne Rückhalt und Ansehen der Person — aber — wahrhaft unverschämt die Collecteurs der Lotterien. Es werden auch wohl andere mit Lotterie-Loosen und unfrankirten Briefen verfolgt worden sein, die vielleicht Ruhe hatten, wenn sie die Briefe wieder zurücklaufen ließen — mich aber, einen Bürger Würtembergs, das Lotterien verabscheut, als ein unmoralisches Besteurungsmittel des Volks, und Hauptquelle der Verarmung, des Leichtsinns und der Unsittlichkeit, verfolgte einer dieser Unverschämten mit dreimal wiederholten Sendungen und Zahlungsanweisung an ein Stuttgarter Handlungshaus! Guter Muth, Arbeit und Häuslichkeit sind besser als Ternen, Quaternen und Quinten im Traume!

S. P. Q. F. weinet nicht, sondern flennet (flere), hat keine Wäsche oder Linnen, sondern Greet (Geräthe), und die Diele ist der Haus-Ehren, die auch in der That, wenn man die theure Miethe der Gewölbe und Buden im untern Stock bedenkt, die Ehre des Hauses ist. Die Frankfurter haben keine Mädchen, sondern Medergen, keine Fleischer, sondern Merter, keine Winzer, sondern Winger, keine Poken, sondern Urschichtler, ihre Frauen säugen nicht, sondern schenken, sie haben keine Pathen, sondern Petter generis masculini, und Göttge generis feminini, was sie schon um Göthes willen unterlassen sollten, dessen Haus auf dem Hirschgraben (vormals wirklich ein Graben mit Hirschen, damit es beim Hirschmahl des Magistrats nie fehle) sie mit Stolze zeigen. Die erwachsenen Töchter müssen sich gefallen lassen, Hahlgänse zu sein, unerwachsene Rotznasen, und graduirte Personen sind gratelirte, die indessen noch in

vielem Ansehen stehen. Ihr Adelsdiplom ist Inaugural-Dissertation, die in der Regel fremde Arbeit ist, selbst wenn sine praeside oder gar Deo praeside darauf steht — folglich haben sie dem Adel nichts vorzuwerfen, und der Adel ihnen nichts, denn sie ist — bezahlt!

S. P. Q. F. hat keinen Fußschemel, sondern Scabell (scabellum), keine Blumen- und keine Nachttöpfe, sondern Scherben und Täppen — weder Hahn noch Henne, sondern Kickel und Hinkel, keinen Nacken sondern Anke, keinen Jubel, sondern Jux, und von Besoffenen heißt es: „Er hot!" Das Holzmaß Gilbert, das jetzt 12 Gulden kostet, beweist, daß es ehemals nur einen Gulden kostete, denn Gilbert ist ein verdorbenes einen Gulden werth, und recht bezeichnend für eine Handelsstadt, daß der, der für kleine geleistete Dienste nichts nehmen will — Schaude (Schade) heißt. Was in Bayern Sauschwanz ist, scheint unterm Pöbel Oos, Schinu-Oos zu sein, diminutive und schmeichelnd Est! klan Oos! Aber das Wort Junsatz für Hypothek verdiente Aufnahme. Die Frankfurter Mundart ist ganz richtig in der Posse: die Entführung oder der Bürger-Capitain durchgeführt, das Hauptverdienst der Posse. Am Montag der letzten Meßwoche strömen die Landbewohner schaarenweise nach der Stadt, um einzukaufen, und sich einen frohen Tag zu machen — die stolzen Freistädtler nennen sie — Nickelcher! In der Messe ist viel zu sehen, selbst Panoramas, und da wir in allem fortschreiten, so hoffe ich auch noch daselbst Dioramas zu sehen — Georamas, Cosmoramas und Neoramas! Ob man außer Frankfurt weiß, was Solpes-Fleisch ist? frisches Schweinefleisch, das 14 Tage im Salz lag, was mir aber kein Frankfurter Adelung herzuleiten wußte.

Sehr Unrecht haben Reisende, wahrscheinlich Anfänger im Reisen, die zu Frankfurt Gastfreiheit vermißten, in einer Stadt, wo so viele Fremde ankommen und abgehen, folglich Gastfreiheit aufhört, und wofür wären die

Gasthöfe? Gastfreundschaft ist eigentlich nur die Tugend barbarischer Zeitalter, woher es kommen mag, daß die Wirthe manchmal — so barbarisch sind, und was wußte das Alterthum von Polizei! man stutzte den Fremdling, und erst dann fragte man: „Um Verzeihung, wie ist Ihr Charakter?“ Jetzt geschieht es schon an der Einbruchsstation mit allen Umständen, und wenigstens vor dem Thore! Viele besuchen auch Frankfurt nur zur Zeit der Messen, das ist gerade die theuerste, und dabei schlechtgewählteste Zeit den Freunden zuzumuthen, sich mit uns zu befassen, denn die Messe ist, was dem Landmann die Erndte, und die Hundstage den Cureten. Wenn man ernste Geschäfte im Kopfe hat, kann man nicht gleich an Artigkeit denken, und ich verzeihe selbst dem, den man führet, einen bösen Herzenswunsch, der nichts weiter heißt, als: „Warte Dir Herr, bis ich Zeit habe!“ Man kann die Frankfurter gastfrei nennen, und ich kenne selbst Amphitrionen, von denen der Schmarotzer sagen kann —

O zweifelt nicht — ich dächte
Der uns zu ehren sucht, der ist der Mächste —

und auch Alcmenen, bei denen man aber am schlechtesten wegkäme, wenn man mit philologischer Pedanterei die Maske des Ehemanns vornähme!

Nicht oft habe ich in dem langen Kriege die Gutmüthigkeit und Wohlthätigkeit der Frankfurter zu bewundern Gelegenheit gehabt, wie viel an Kranken und Verwundeten sie thaten, nicht blos an ihren Lieblingen den Hessen, sondern auch an Oestreichern und Preußen; selbst dem zerlumpten peuple souverain kam ihre Menschenliebe zu statten, vorzüglich nach der Schlacht von Höchst im Oktober 1795, und der von Hanau 1813 (mir unvergeßliche Epochen). Fürst Hohenlohe schützte 1795 die Stadt, nach der die Republicaner lüstern blickten, Jourdan verlor das Gefecht, dem ich mit Preußen zusahe, und Clarfayt stürmte nun das durch Palisaden und

Wolfsgruben, spanische Reiter und Redouten geschützte Erdhüttenlager der Franzosen! Kühn war der Angriff, groß die Beute, und Mainz und Mannheim wieder frei!

Vormals war das Weichbild der Stadt mit einer Landwehr umgeben, die man aber besser für die Cultur zu benutzen wußte, denn um ganz Frankfurt ist fast kein Fleckchen unbebaut. Nach den ansehnlichen Höfen, die den Geschlechtern und Stiftern gehören, und den vielen Gärten kommen obengenannte Dörfer, die alle öffentliche Vergnügungsorte; und in solchem Wohlstande sind, daß den Mangel eigentlicher Taglöhner die armen Fulder ersetzen, die dann mit ihrem Erwerb im Winter wieder heimkehren und spinnen. Nächst der Stadt liegt der Sandhof ganz nahe am Main, und die nicht weit entfernte Riedhof (Louisa), die beide Bethmann gehören; hier lebte und starb 1812 alt 35 Jahr ein berühmter Araber, das Pferd Eclipse, das zu Londen 500 Pf. gekostet hatte. Er wurde, gehüllt in schwarzes Tuch, begraben mit allen Ehren eines Mannes, eine Grabrede gehalten, und ein Denkmal verewigt Eclipse. Das Forsthaus mitten im Walde, ist mehr von Equipagen, als Fußgängern besucht, daher man auch trefflich speißt, und von da nach Riederrad und dem Wäldchen gelangt, das man an Pfingsten sehen muß. Wenn die Frankfurter nur zweimal im Jahr närrisch thäten, zu Pfingsten und bei der Meßliste, ließe sich gar nichts sagen — solche Volksfeste stärken Leib und Seele für ein ganzes halbes Jahr, andere treiben es ja alle Tage, und wir wißen längst, daß der Pfingstgeist ein ganz eigner Geist ist! Das schönste Fest wäre das Allerdeutschenfest, in der Bundesstatt ganz an Ort und Stelle, wenn es nur mehr wäre als ein Fest der Frankfurter! selbst das Freudenfeuer an der Friedbergerwarte ist — verlöscht!

Oberrad wird auch stark besucht und man kommt an der Deutschherrnmühle vorbei, von wo die Aussicht allerliebst, aber freilich! die Gesellschaft nicht die beste

ißt; man vergißt ſich, wenn die Abendſonne hinter dem Taunus hinabſinkt. Von Oberrad geht man nach Offenbach; und auch Rödelheim wird beſucht mit dem ſchönen Park des Grafen Solms, ſchöne Bibliothek, Caſino und der Handelsſchule Hoffmanns; das geſellige Leben iſt da ſo angenehm, als zu Offenbach. Am angenehmſten und ländlichſten iſt wohl Hauſen an der Nidda, wohin man über Bockenheim gelangt, dem Kurheſſen den Titel einer Stadt gegeben hat, zum Beweiſe daß Titel nicht die Sache ſelbſt ſind, und ein geſchotſener Beck allenfalls ein Bockenheim, aber keine Bockſtadt hervorbringt. Hauſen iſt der Tempel des Aepfelweins, der mit Zucker und Citrongeld gemiſſen ein ächt lascives Hopfelgerſtl iſt; ich glaube in und um Frankfurt wird mehr Aepfel- oder Aeppelwein getrunken, als im ganzen übrigen Deutſchland, ob man gleich Philippe Lebrgedicht Under so wenig kennt, als der Dichter das laſcive Getränke zu Hauſen — beſſer noch als das, was die Franzoſen lait de poule nennen — den Splendid Shilling kennt man helle beſſer! Die Gegend von Ober-Urſel zwiſchen Homburg und Cronberg gehört zu den lachendſten, die es gibt, aber auch ſind zu den entfernteſten Parthien, wie die Tour in die Vorberge des Taunus, nach Königſtein, Eppſtein, Falkenſtein, Soden ꝛc., die allerentfernteſte iſt die Waſſerreiſe nach Mainz und Rüdeſheim zu Lande über Wisbaden. Jene Taunusgegend nennt man auch die Frankfurter Schweiz, denn wir müſſen einmal überall in Deutſchland die Schweiz haben!

Gewiß haben ſchon manche meiner Leſer an Bornheim gedacht? aber das Beſte kommt zuletzt. Berufen iſt berüchtigt und mit Recht, aber man kann auch recht honnêtement dahin gehen, es gibt durchaus unſträfliche Gaſthäuſer und Gärten, ich ſelbſt habe manchen vergnügten Abend in Geſellſchaft verlebt keuſch wie Joſeph — aber das Ort hat einmal einen böſen Namen! Ein Weib, das ich in vollem Ernſte um den Fußpfad dahin be-

fragte, hunzte mich, wahrscheinlich in der Meinung, daß ich sie bloß necken wolle, ärger aus, als jene Mainzer Bäckerin Kaiser Rudolphs Majestät. Leichtsinnige haben jetzt auf der Bornheimer Haide die schönste Gelegenheit in sich zu kehren, denn hier werden Tausende von Deutschen, Franzosen, Italienern, Russen ꝛc. die in Frankfurts Lazarethen starben, ihr Jammer ist verändert, und der Jammer, den sie andern machten, verschmerzt; das Vieh, das hier weidet, würde ihnen für das fette Gras laut danken, wenn es reden könnte! -

Nie war ich an einem Schabbes zu Frankfurt, ohne dem thé dansant *) des Volkes Israel beizuwohnen, der Garten des goldenen Löwen in Bornheim verwandelt sich in Kanaan, wo Zucker und Mineralwasser den Aepfelwein vertilgen, und für Honig und Milch gelten können; die Musik wird der von Jerusalem schwerlich nachstehen — besser tanzen sie gewiß, als ihre Vorältern um das goldene Kalb, und wenn sie auch weniger kriegerisch sind, als jene, so unterhalten sie doch besser die schießenden Mädchen durch Vor — schüsse. Die ganze Durchlauchtige Bundesversammlung hat bestimmt, nicht so viel blitzende Solitaire, Gelt, Juwelen, baar Gelt, Papiere von Werth ꝛc. ꝛc. aufzuweisen, und so viel Solides, als diese Abkömmlinge Abrahams — und Gottesmunder! Schickselche und Kalle, as sich mancher ließe — beschneiden. Bornheim gehört in neuerer Zeit zu den Orten, die ungleich besser sind als ihr Ruf — die Polizei war löblich hinter den öffentlichen Venerea venereas her — aber ältern Etymologen können es die Bornheimer einmal durchaus nicht verargen, wenn sie den Namen — nicht von Brunonis Villa, sondern von Born und Heimath ableiteten, um so mehr, als hier keine Laïs waren, die bekanntlich zu Corinth von Demosthenes ein Talent (1000 Thlr.) forderte und dadurch — abschröckte!

*) Tanz-Thee.

Frankfurt hat etwas Großes, wenn man zu Messe kommt — die Bekannte — die Volkst, der belebte Strom, der altertümliche Dom, die mit Menschen und Waaren angefüllten Straßen, die schönen Spaziergänge, die Spuren der Wohlhabenheit, die man überall sieht, das blühende Aussehen der Bewohner und ihre Lebensluft müssen Einheimische zufriedenstellen. Diese Ansicht muß selbst ein Kaufmannsherz rühren, daß wir Sinnen kennt, Verstand, Einsicht, Tugend — am wenigsten aber Rücksicht und Nachsicht! Es herrscht hier ein solcher Wetteifer, daß viele Kinder ihr Leben lediglich damit Waaren und Zimmerlente schreiben lassen, und so leicht wie auch in neuerer Zeit dieses, so sehen wir doch nicht so weit, wie zu Leuten, wo Wechselhäuser nur unter der Bedingung errichtet werden, nicht tanzen zu lassen. Der schwerreiche Crassus, der viel mit Häusern wuchert, behauptete: „Wer gerne tanz, habe keine Zeinde übrig um sich zu verderben" und diese seine Behauptung mag richtig sein, als die zwei „Wer da will, der eine Armee beleidigen kann." Selbst der — sogenannten Classe ist es wol, daß in Sonntage Gesellschaftsbälle gibt, die manche Elegant einem bal paré *) vorziehen würde, wenn er nicht die Zinsen der Nicht-Elegant fürchtete. An manchen Sonn- und Zeiertagen geht es toll her, daß das Gebet des evangelischen Mannes von Frankfurt der freien Stadt keine Schande machen würde: „Wir Gäste sind berechtigt am Sonntage spazierzugehen ohne Zahlung!"

Seit mehreren Jahren steht man Riskers vor allen Thoren, und hinter der Rose ist sogar ein Bauerhall. Ich fand den Garten 1826 herrlich illuminirt, und nur zu voll für den geringen Raum — Musik und Bedienung gut, man zahlte 24 Kreuzer Entree, wovon man 18 Kreuzer wieder an der Rechnung abziehen konnte — es ging recht anständig zu, ob sich gleich Menschen aller Clas-

*) Geschmückten (verschönten) Ball.

sa hier zusammen findet, und die allerliebste perspectivische Gemälde, das ohne neue Manufter mit dem schönen Bibliothekgebäude und der Brücke verschönert nicht einem Wunder, machte das Point de Vue. Das Frankfurter Theatrum ist kein trockener Verstand, aber natürlich nehmen das Pariser Theatre Italien könnte es mit sich stehen zu bleiben. Es gefiel mir so wohl, daß ich alle Abende viel lange nach Mitternacht nach Hause kam. Der Frankfurter hat eine eigene Lebhaftigkeit, die vielen erklärlich macht, und wenn die Schauspieler auch gerade nicht schöner sind, als anderwärts, so scheinen sie mir doch mehr Gewandtheit, freiere Haltung, und Geschmack im Anzuge zu haben. Mahler-Beer versicherte sie wie Parisiennen, und im Vertrauen kamen sie mir schön so vor, wenigstens will ich mich am Palais royal nehmen!

In Frankfurt ist so viel Wohlstand, daß auch der Arme, der arbeiten will, überall Arbeit findet, und guten Lohn, wie der meiste Müßig Unterhaltung. Nur die armen Juden *) sind bedauernswürdig sind übel daran, die nicht Mittel haben arm zu erscheinen, was der Armuth einen besondern Stachel läßt. — In allen reichen Städten richtet sich nicht nur der Grad der Achtung nach dem Gelde, das gar nichts hinter sich, hier die Achtung ganz auf's todten Reichthum verhärtet auch das Herz, und nach mehr mühsame Genuß, daher sind hier Kapitalisten in der Regel die herzlosesten und erbärmlichsten Menschen! Kapitalien! Kapitalien, das ist die Hauptsache, so soll kaum das Wort nicht von Caput. — Mit geerbtem Gut ist man liberaler, als mit erworbenem — das macht einen Hauptunterschied zwischen Adel und Kaufmann. Wir sind Fälle bekannt, wo sich das Geld-Interesse auf die schmutzigste Art in die zartesten Familien-Verhältnisse legte, und Scenen veranlaßte, von denen

*) Schmutzigstinkende Race.

ich überzeugt bin, daß die rohen Sachsenhäuser gerufen hätten: „O Jncle! du Barbar!“ wenn sie Gellert kennten. Ich kenne Leute — nicht Menschen — die verdient hätten, daß man ihretwegen die alte Sepultura asinina erneure — doch überall finden sich mali et pessimi mixti bonis *).

Findet man ja oft mehr Edelmuth in der Mittelklasse, als da, wo man solchen dem Worte nach, zuerst suchen sollte! und Pöbel ist überall Pöbel, in reichen Handelsstädten mehr denn anderwärts, und zu Hamburg mehr als zu Frankfurt — aber unter den Gebildeten (nicht gerade, die sich so nennen) herrscht ein guter Ton, Gastfreiheit neben Wohlstand, und Behaglichkeit neben Thätigkeit; dem Frankfurter ist wohl, daher kennt er nichts Höhers als seine Stadt. Viele Frankfurter haben mich bemitleidet, daß ich nicht hier leben könne — Herren und Damen, aber ich bin doch auf kein weibliches Wesen gestoßen, das mich wie jene Pariserin bedauert hätte den Cometen nicht gesehen zu haben, der sich nur alle 100 Jahre zeige, und hier gezeigt werden sey auf der Brücke! Jener Redner zu Athen gewann die Menge, der anfing: „Athen, und alle Welt,“ und so gewiß auch ein Redner: „Frankfurt, und alle Welt!“ Frankfurt bleibt die schönste unserer alten und neuen freien Städte, und ist auf jeden Fall die zweite deutsche Handelsstadt — Achtung! Es ist natürlich, daß Kaufmannsgeist selbst Reichsstädtische Sitte und altsaffische Derbheit manchmal vorschlägt, daher der Nichtkaufmann vielleicht Offenbach oder Rödelheim als ständigen Aufenthalt vorzieht, aber gewiß kommt er fleißig nach Frankfurt oder herinn. In allen großen, geräuschvollen und volkreichen Städten gedenkt man Compers:

God made the country, and man made the down

*) Die Schlechten und Schlechtesten mit den Guten vermischt.

und hier steckt — Kaufmannsgeist selbst Leute an, die durchaus nichts mit Handel und Wandel zu thun haben. Schon Plato lehrte, daß in den Zahlen etwas Göttliches liege, oder wie die Juden sagen würden — ein Schmus!

Die Juden haben doch noch zwei Seelen, eine für den Sabbath, die andere für den Schacher der Woche — aber gar viele Christen haben nur Eine — für ihr Comptoir oder Bude, und die andere für das Heilige, Große, Gute und Schöne gehört schon unter die Ausnahmen. — Amis jusqu' à la bourse *) sind überall Regel. Indessen hat doch schon manche Bude manchem gegen den Zudrang der Gläubiger einen Zufluchtsort gewährt, der sonst im Spital gestorben wäre — mancher schon Gold gefunden, und Strick oder Pistole weggeworfen und dem überlassen, der das Gold verloren hat. — Kaufmannswesen, Geldwesen und Reichthumsstolz erscheint mir widriger als Ahnenstolz, Militärgeist, Pedanterei und Neid der literarischen Welt, und meine Erfahrungen stimmen mit Burke überein, der in seiner schönen Lobrede auf den Handel vom Charakter des Kaufmanns sagt: „Was schwätzt ihr ihm da vor von Patriotismus und Liberalität? das Gold ist sein Gott, die Factura das Vaterland, sein Altar der Pult, seine Bibel das Schuldbuch, seine Kirche die Börse — er traut niemand als seinem Bankier!" Hierzu gesellt sich nun noch in der deutschen Bundesstadt die — liebe Diplomatie!

Ich bin weitläuftiger über Frankfurt geworden, als ich wollte, aber Frankfurt ist auch eine unserer ersten Städte, das Jerusalem, wohin mich meine Aeltern im zwölften Jahre brachten, und späterhin nur zu oft Geschäfte, die nicht immer die angenehmsten waren. Ich hoffe nicht das letztemal da gewesen zu seyn, und denen, welchen die Stadt

*) Freunde bis zur Börse!

werth iſt, brauche ich wohl nicht erſt Kirchners Anſichten mit trefflichen Kupfern, neben ſeiner intereſſanten Geſchichte Frankfurts (wird der dritte und vierte Theil nicht bald erſcheinen? oder ſcheut der Verfaſſer in der neuern Geſchichte anzuſtoßen?) zu empfehlen, das ſchönſte Andenken an Frankfurt! Lerſners Chronik in Folio iſt nur für Eingeborne, und geht ſo ſehr en detail, daß es heißt (II. p. 817): „den Schneider, der dem Bürgermeiſter nachgefarzt hat, in das Schloß zu legen, feria quinta post Matthei 1363.“ Frankfurt iſt das Corinth Deutſchlands! Non cuilibet licet adire Corinthum *). Mir wird es erlaubt ſeyn? Sans à Dieu donc!

Vierundzwanzigſter Brief.

Das Herzogthum Naſſau.

Von Frankfurt kann man keinen angenehmern Weg dahin nehmen, als auf dem wohlfeilen Rücken des Mains mit dem Mainzer Marktſchiff à 36 Kreuzer. Die Poſtſtraße aber geht über Hattersheim, wo ich General Macks gedenken muß. Bei ſeiner Flucht aus Frankreich (1800) kam er glücklich bis hierher, der Poſtmeiſter ſchalt den Mainzer Poſtilion, daß er die Pferde ſo zuſammengefahren habe, auf die Antwort: „Ich und meine Pferde kommen nicht mehr nach Mainz,“ wollte er pflichtmäßig Herrn, Knecht und Pferde anhalten — Mack zog die Piſtole — nach wenig Stunden kamen gar Szeckler Huſaren u[illegible] den Poſtmeiſter nach Höchſt zu holen — Er ſtand vor [illegible]m Unde-

*) Nicht Jedem iſt es vergönnt, nach Corynth zu gehen.

kannten, der zu Bette lag — Schmerz wie Vergnügen läßt sich am besten in horizontaler Lage abmachen — ihm die Hand bot — ihn bat — seine Hitze zu verzeihen, und ihm noch von Wien aus sein Bildniß schickte. Mack, von dem meine Zeit viel sprach, ohne ihn genauer zu kennen, war ein geschickter, trefflicher, humaner, aber schwächlicher kränklicher Mann, häufig von Kopfweche geplagt, wie Cäsar. Viele — viele wackere Männer im Militär halten Hitze für etwas — Schönes, Großes! Aus der Hitze, die lediglich auf Mangel an Geduld beruht, geht zwar oft Muth hervor — dessen Grundlage feste Nerven und gesundes Blut machen — aber eben so oft auch Dinge, die man eine Viertelstunde darauf oft selbst bereuet, und nicht immer wieder gut machen kann. Mack war ein Ansbacher — (N. 1752 † 1823) der es vom Fourier bis zum Feldzeugmeister brachte ohne von Adel zu seyn — ein herrlicher Theoretiker wie der Preuße v. Bülow, der es vielleicht in Praxi nicht besser gemacht hätte, und daher schreibender Lieutenant blieb. Man sagt übrigens den Franken nach, daß sie hitzig seyen — es ist ein Temperamentsfehler — kleine Töpfe laufen bald über — bei manchen oft nur Maske, und wer wie einer meiner Freunde, von sich selbst sagt: „Ja! ich bin hitzig," ist die beste Haut von der Welt, man darf nur ruhig und lächelnd vor ihn treten: „Vous êtes faché? Defachéz vous, si vous plait!" *)

Das Nassauische Gebiet beginnt, so wie man den Gutleuthof vorübergesegelt ist, und läuft hinab bis Coblenz, längs dem rechten Rheinufer, das linke Mainufer aber ist hessisch, wo Rüsselsheim liegt, das einen vorzüglichen Wein erzeugt, so wie das linke Rheinufer bis zur Nahe, wo Rheinpreußen beginnt. Zwischen Hattersheim und Wickert, an einer sanften Anhöhe gegen den Main und

*) „Sie sind böse? werden Sie gefälligst wieder gut!"

Flörsheim hin, unserne der Landstraße, begrüßen wir den ersten Sauerbrunnen des sauerbrunnenreichen Nassaus — Weilbach, eine Schwefelquelle, die natürlich bei dem Reichthum an Quellen nicht die Pflege genießt, die sie vielleicht verdiente, indessen wird doch viel Weilbacher Wasser verführt. Auf dem Verdeck des Marktschiffes übersieht man die ganze Göttergegend besser als im Wagen, und unter dem Verdeck kann man abwechselnd das high life below Stairs studieren — man kann Caffee, Schnapps und Gebackenes haben, Musik, Gesang und Tanz, und auch vorläufige Bekanntschaft machen mit Mainzer Schönen. Das Schiff geht tiefer im Rhein, als im Main, weil das Wasser, wie die Farbe des letztern weniger rein ist, und so scheinen sich auch die Mainzerinnen tiefer einzuassen, die französische Tournure haben. Rhein- und Donaunymphen lieben die Menschen, wie die Nymphen in der Welt der Alten!

Der nach Frankfurt gehörige Gutleuthof (gute Leute hießen im Mittelalter ansäßige, wohlhabende Leute, wie biderbe, Biedermann — bürgerliche, nicht moralische Begriffe — und noch sprechen wir von guten Städten) war ehemals ein Spital für Aussätzige, und daher mag der Name der daneben liegenden und von Linden umschatteten Schwefelquelle rühren, Grindbrunnen. Vielleicht ist der unästhetische Name schuld, daß so wenig für diese Quelle, nur eine Viertelstunde von der Stadt, geschieht, aber verschönert ist doch der Name Grindbrunnen, einstweilen in Gründbrunnen, bis mehr für solchen geschehen kann. Wir haben der Bäder so viele schon, und die Hälfte wirkt bestimmt weniger noch, als der sogenannte — Jungfernessig, aber für den Bundestag wäre es doch sachförderlich, ein angenehmes Bad so ganz in der Nähe zu haben!

Sonst machte das Marktschiff förmlich Mittag zu Höchst, ob man gleich um 10 Uhr erst in Frankfurt abfährt — und auch hier haben die Deutschen Fortschritte

gemacht. Das alte Städtchen, wo sich die Nidda in Main mündet, so oft die Scheidelinie deutscher und französischer Heere in unserer Kriegszeit — mit einer von den Schweden zerstörten Burg hat nichts Merkwürdiges, als den Pallast Belongaro — eine geschmacklose Steinmasse, die gewiß eine Million aufzuhäufen kostete, und ewiges Denkmal Kaufmännischen Hochmuthes und Zorns, der niemand schadete als sich selbst. Frankfurt versagte dem Tabakefabrikanten Belongaro das Bürgerrecht — nicht aus falscher Politik, sondern weil er sich geweigert haben soll, den hergebrachten zehnten Pfenning von seinem Vermögen zu entrichten, und so baute er der Stadt zum Trotz auf Mainzer Gebiet diesen Steinklumpen nicht nur — eine kleine Herrschaft in Böhmen wäre klüger und solider gewesen — sondern ruinirte auch durch Detailhandel die Höchster Krämer. Belongaro und die Hofkammer verrechneten sich, was gerade kein seltner Fall ist in Comptoirs und Kammern!

In diesem Pallast hatte Augereau Oberfeldherr der Gallo-Batavischen Armee 1800 sein Hauptquartier, und auch Dumouriez; es ging sehr lebendig zu. Die Soldaten waren weit besser gekleidet und beritten, als die französischen und — am Wagen der Kriegskasse las ich: Betaal meester van het Batavsch Armée. — Diese Mühe gaben sich die Nationalfranzosen nicht — diejenigen, mit denen sie zu fraterniſiren geruhten, hatten die Ehre zu zahlen, wie die Invitationen der Helden, und die kleinen Herrscher standen, gleich meiner Wenigkeit, vor dem stattlichen Maréchal, wie ein Apostelteg, wenn er auf einen Sonntag fällt. Augereau hatte die Gestalt eines Heros der alten Welt, aber nicht deren Einfachheit — er liebte Pomp und Großsprecherei. Die Ringe, die er an seinem Finger trug, als er von der italienischen Armee nach Paris geschickt ward, erinnerten an die Ringe, die Hannibal den römischen Rittern abnahm, ohne solche an seine eigenen Finger zu stecken. Späterhin beobachtete ich den berühm-

ten Mann noch besser zu — Offenbach auf einem Maskenball. Die Zimmer jenes weiten zwecklosen Pallastes sind jetzt so leer, als die Gehirnzellen Bolongaros gewesen seyn müssen — doch selbst honiggefüllte Zellen in den Häusern beweisen nicht immer für Kopf — Fortuna gibt oft im Schlafe! Niemand wird beim Anblick dieser Steinmasse Bolongaro zurufen: „Sit tibi levis terra!“ eher aber auf sein Grab schreiben: A qui esta encerrada el alma del Licenciado Pedro Garcias!

Das Herzogthum Nassau, herrlich gegründet zwischen Main, Rhein, Lahn, Dill und Nidda (nur das Amt Reichelsheim liegt getrennt in der Wetterau) ist einer der glücklichsten Erdstriche der Welt, ein fruchtbares, wenn gleich gebirgigtes Land von 80—90 QMeilen mit 350,000 Seelen, worunter 6000 Juden; nur der Westerwald ist ein undankbarer Fleck, der Taunus aber nicht unfruchtbar, und die Quelle des Landsegens, der Bäder und Mineralwasser zu Wiesbaden, Langenschwalbach, Schlangenbad, Ems, Fachingen, Geilenau, Selters, Dinkfeld (bei Braubach), Wiedelbach, Weilbach, Soden, Schwalheim, Staden, Karben, Bilbel ꝛc. Man könnte leicht Hundert Heilquellen herausbringen, und Nassau hat seinen Namen offenbar von — nassen Auen!

Die schönsten Fruchtfelder, Weingelände und Laubwälder finden wir in dem schönsten Thale Deutschlands, im Rheinthale — Fabriken und Handel aber wollen wenig sagen trotz des Rheins, und der Lahn, dem eigentlichen Flusse Nassaus; das Land hat keine große Städte, und zuviel eigentliche Handelsstädte in der Nähe. Die Ausfuhr besteht in Wein und Mineralwasser, Wolle, Vieh, Obst, Eisenwaaren, Holz (der Hüttenbau verbraucht selbst das meiste), irdene Krüge und Pfeifen, etwas Korn, Flachs, Hanf, Tabak und Marmor. Der Waizen an Lahn und Aar wird in Holland sehr hochgeschätzt, und die Millionen Krüge für Mineralwasser ernähren fast ganz allein die Bewohner des sogenannten Kannenbäckerlandes, wor-

unter Hilgert, Baumbach und Ransbach verstanden werden, der Hauptort der Potterie of Nassau. — Auf dem rauhen Westerlande ist Silber-, Kupfer-, Blei- und Eisenbau, nur Salz fehlet, und doch hat man die Saline zu Soden eingehen lassen? der Hüttenbau beschäftigt gegen 8000 Menschen, es sollen jährlich 3500 Mark Silber und 12000 Centner Blei gewonnen werden, aber Kupfer nur wenig, dafür 100,000 Centner Eisen; es sind im Herzogthum gegen 40 Silber-, Blei- und Kupfergruben im Gange und 136 Eisensteingruben. Mehr Geld, als viele der genannten Artikel bringen die Kurgäste, die sich alljährlich zu Tausenden herumtreiben in diesem Lande der Sauerbrunnen und Bäder, und der Potterie wünschte ich das Glück Wedgewoods, der jedem seiner 6 Kinder 45,000 Pf. hinterlassen hat.

Die vielen Gäste verbreiten auch Cultur — möchte es keine Alpencultur werden! und in einem kleinen Hasserim, wie Nassau wird wohl noch etwas nachkommen, was ich hier vermisse — Seiden-Cultur?

Das Herzogthum besteht aus nicht weniger als 24 vormals besondern Ländchen, was freilich nicht gut ist, aber bald werden sie sich amalgamirt haben, denn die Regierung läßt wenig zu wünschen übrig, und Nassau gehört zu den bestverwaltesten deutschen Staaten. Gagern und Marschall verdienen genannt zu werden, der kleine Staat leuchtet vielen Staaten größern Ranges erfreulich vor — und Gagern, Ulmendingen und Weitzel gehören auch nicht unter unsere schlechtesten politischen Schriftsteller... Ich wüßte keinen deutschen Staat, wo man sich besser befände, wo aber schlimmer, damit könnte ich dienen — Nassau brauchte eine offizielle Statistik nicht zu scheuen, die wir noch entbehren, wie eine gute Geschichte des interessanten Hauses. Die Einkünfte mögen 1½ Million Gulden betragen, und die Staatsschulden zwischen 5—6 Millionen stehen, und so auch die Gemeindeschulden. Das Contingent ist 4000 Mann, wovon die Hälfte mobil seyn wird,

— es sind zwei Regimenter, wovon das eine in Niederländischem Solde steht. Nassau hat ständische Verfassung, der Herzog keine Civilliste, sondern den Ertrag der Domainen, ($1^1/_2$ Millionen fl. und sie unterliegen der Steuer) und der Staat hatt das Glück nur wenig Standes- und Grundherren zu zählen. Dahin gehören Nassau, Erzherzog Joseph wegen Holzapfel und Schaumburg, Leiningen-Westerberg, Walpott-Bassenheim, Lewen, Walderdorf und Stein, die neben sechs gewählten Deputirten des Adels, zusammen 13 die erste Kammer bilden; die zweite Kammer besteht aus 22 Mitgliedern Landesdeputirter. Das Herzogthum ist in 28 Aemter getheilt. Aber warum zwei Kammern in einem so kleinen Staate? warum jährliche Zusammenkünfte? In großen Staaten muß das Budget jährlich geordnet werden — es ist die Hauptsache — in ganz kleinen läßt sich der Haushalt wohl auch im sechsten Jahre übersehen — und Pairs und Gemeine hätten vollkommen Platz in einer Kammer; was in England und Frankreich nicht wohl angiage — Il ne faut pas regner trop! In kleinen Staaten wird indessen das Budget leichter angefochten, als in großen zum Beispiel Frankreich, wo ein Schweizer einen durch die Tuillerien mit einem großen Pack gehenden Deputirten anhielt: „Les paquets ne passent pas. C'est le Budget, erwiederte dieser, il passe toujours *)!"

Die Regierung hat in neuerer Zeit viel für das Land gethan, Cultur und Wohlstand sind gestiegen, die Kunststraßen gut, und dem öffentlichen Unterricht, von dem Cultur und Moralität mehr als von Gesetzen, Strafen und Predigten abhangen, ist große Sorgfalt gewidmet worden. Nassau wollte die römische Jubiläumsbulle 1826 gar nicht annehmen. Welches deutsche Jubiläum, wenn man von Deutschen Bundes wegen Rom gesagt

*) „Pakete dürfen hier nicht passiren." „Das ist das Budget, das geht immer durch!"

hätte, was Friedrich sagte: „Na! man hat nun lange genug mit der Welt blinde Kuh, und heiligen Geistes gespielt!“ In den Volksschulen wird auch Unterricht über Verfassung und Landesgesetze gegeben, was selbst in den sogenannten lateinischen Schulen für viele wichtiger wäre, als Latein, und viele Untersuchungen der Justiz und Polizei ersparte. Bei den meisten Untersuchungen kommt nur wenig heraus, weil man nicht unten sucht, und vergißt auch oben nachzusehen. Das Gymnasium zu Weilburg blühet, und neben diesem sind noch drei Pädagogien zu Hadamar, Dillenburg und Wiesbaden, wogegen das Idsteinische eingegangen, aber eine landwirthschaftliche Schule an die Stelle gekommen ist. Die alte von Invaliden bewachte Marrburg am Rhein könnte für Nassaus Staatsfeste gelten, und Göttingen ist die Universität der Nassauer. Crome fragt: Ist dieß zweckmäßig, da Giessen und Marburg viel näher und wohlfeiler sind? Wahr, und gute Köpfe können sich überall bilden — aber es gibt noch so manche Dinge auf kleinen Universitäten, die auf größern nicht gefunden werden, von Bildung zur Verbildung oder gar Verwilderung führen, und im Leben oft wichtiger sind, als alles Wissen und die ganze Literatur, was gar vielen Professoren nicht so recht klar zu seyn scheint. Die Hebammen wissen, daß der Fötus, der mit dem Kopf in die Welt tritt, besser daran ist, als der, der so wenig Lebensart hat, der Gesellschaft zuerst den Hintern oder die Füße zu zeigen. Ich stimme wie Nassau.

Die Lahn, die in dem Westerwald entspringt, wird zu Dietz schiffbar, (es wäre zu wünschen, daß sie es bis über Wetzlar, Giessen und Marburg wäre) und mündet zwischen Ober- und Nieder-Lahnstein in den Rhein in Coblenz Nähe. Ihre Ufer gewähren höchst malerische Ansichten, die Reinermann aufgenommen hat, und jeder Emser Badegast in natura in sich aufnehmen sollte. Nassau ist

mehr Gebirg- als Flachland, gehört aber dennoch zu den anmuthigsten, wärmsten und ergiebigsten Gegenden, an die sich hohe Erinnerungen knüpfen. Ueberall stehen Zeugen des großen und langen Kampfes auf Leben und Tod zwischen Deutschen und Römern — überall stößt man auf ihre Reliquien, wie auf die Reliquien des Mittelalters, die Ritterburgen, und Vater Rhein erinnert an die Zeiten, die wir selbst erleben mußten, an die tiefste Erniedrigung des Vaterlandes, und an den Uebermuth der eitlen Gallier und stolzen Napoleoniden!

Nassau hat ein köstliches Naß in seinen Mineralquellen, aber ein noch köstlicheres in seinen Johannisberger, Hochheimer, Rüdesheimer, Marktbrunner, Aßmannshäuser, Steinberger, Schierfteiner ꝛc. Weinen, die edelsten Säfte des Weingottes. Der Steinberger in der Hattenheimer Markung gehört dem Hofe, das Stückfaß 1811 ($7\frac{1}{2}$ Ohm — gleich 600 Maß) ist um 6000 Gulden verkauft worden, und zu Wiesbaden kostet die grüne Flasche einen Dukaten! Von Mainz bis Coblenz hinab hat der deutsche Bacchus seinen Thron auf Nassauer Erde, man kann ihn da verehren comme il faut, und dennoch binnen drei Tagen über Ems und Schwalbach wieder in Wiesbaden seyn — drei Tage, wie man sie nirgendswo in Deutschland verleben kann — drei Tage, wie ich sie mehr denn einmal den Göttern verdanke. Es gibt gleich paradiesische Gegenden im Vaterlande — Bodenser und Donau-Ufer — aber Seewein und Oestreicher ist kein Rheinwein. Mit den Nymphen der Donau können es die des Rheins aufnehmen, oder sollten erstere schöner gefunden werden, so sind diese bestimmt geistigerer Natur, Rebensaft des Rheins wirket in ihren Adern, die Männer — ja, die sind lauter kleine Bachus, mit Gurgeln wie Brunnenröhren, und Ritter St. Georg; in Bacchus bekanntem Gefolge ist selbst der Esel — beflügelt!

Nassau ist der schönste deutsche Tempel der Hygea, der es hier nie an Schlangen und Gefässen fehlen kann.

Nassaus heiße Bäder sprechen für die unterirdischen Feuer-Anstalten der Erde, am Rhein brannten einst Vulkane, und die Mischung von Feuer und Wasser in den ungeheuern Behältern unserer Kugel ist nicht wunderbarer, als die winterliche Verwandlung der Füße in feste Massen, die Lastwagen tragen, worüber die Negern als Möhrchen lachen. Die Professoren der Magie, wie sich die herumziehende Kunstfeuerwerker nennen, brennen Feuerwerke auf dem Wasser ab, und unser Planet der mehr als 6000 Jahre zählt, (was Moses zu seiner Zeit noch nicht wissen konnte) hat noch immer Jugendfeuer und hitzige Fieber, die ihn in ihrer Manier ärger schütteln, als die Fieber den Menschen. Um der Mineralien und Heilquellen willen können wir uns wohl dann und wann ein kleines unterirdisches Gewitter gefallen lassen, und wenn Mutter-Erde bebet, gelegenheitlich mitbeben!

So weit wir die Geschichte kennen, wohnten hier die Ubier (über dem Rhein) im Gegensatz der Treviter (drüber). Römer und Franken balgten sich, und schon im zehnten Jahrhundert will man den Stammvater des Hauses Nassau kennen, Otto Herr von Laurenburg, Bruder Kaiser Conrads I. dessen Burg zwei Stunden von Dietz lag, an der Lahn, wovon so wenig Spuren mehr übrig sind, als von der 1130 erbauten Burg Nassau, nach der sich die Laurenburger später nannten. Das Haus theilte sich 1255 in die Ottonische und Walramische Linie, und die Lahn wurde zur Unterscheidungslinie angenommen, aber bald gab es Linien von Oranien, Wiesbaden, Saarbrück, Dietz, Idstein, Weilburg, Usingen, Ottweiler, Dillenburg, Beilstein, Siegen, Hadamar! In der traurigen Frudalzeit theilte der Adel Land und Leute unter seine Söhne wie Hausrath, Rousseau's Contrat social konnte Niemand lesen, und verstanden wird er ja noch nicht bis auf den heutigen Tag! Die jüngere Ottonische Linie, die durch Heirath 1531 das kleine Fürstenthum Orange im französischen Departement Vaucluse erhielt,

daher Oranien, gelangte auf den Thron der Niederlande, und trat seine Stammlande an Preußen ab, und dieses wieder, mit Ausnahme des Fürstenthums Siegens, an Nassau gegen andere Entschädigungen. Oranien erhielt das Herzogthum Luxemburg, als Theil des deutschen Bundes, auf welches auch die Erbrechte der Familie übertragen sind, alle übrigen Nassauischen Linien (bereits reducirt auf Weilburg und Usingen) kamen 1816 unter Weilburg, und Herzog Wilhelm I. beherrschet ein wahres deutsches Hesperien, das Herzogthum Nassau ist wenigstens um $^1/_3$ bedeutender, als das Großherzogthum Weimar, und hat keinen Ritter-Orden!

Der Name Nassau ist berühmt in Deutschlands Annalen, weit berühmter aber noch in denen der Niederländer und Britten. Graf Wilhelm der Reiche († 1559) verdient eine Stelle unter den großen Männern seiner Zeit, und Wilhelm und Moritz von Nassau waren die Schutzgötter Bataviens und Albions. Wilhelm von Oranien, Liebling Carls V., genannt der Verschwiegene, wurde die Stütze der niederländischen Freiheit gegen den finstern Despoten Philipp II., der das Schicksal des Landes in die Hände eines Pfaffen Granvella, eines Weibes Margaretha von Parma, und eines blutdürstigen Soldaten Alba gegeben hatte. Nassau darf stolzer auf diesen Wilhelm sein, als auf Adolph, Kaiser der Deutschen. Wilhelm, der dem Tod auf dem Schlachtfelde so oft in die Augen sahe, fiel durch den Meuchelmörder Dolch des fanatisirten Spaniers Gerhard, aber sein Bruder Ludwig, und sein Sohn Moritz setzten ihn fort. Wir wollen auch den Prinzen von Oranien nicht vergessen, der die Oestreicher in Italien anführte, und 1799 zu Padua am Faulfieber starb, alt 24 Jahre, und sicher einer der ersten Heerführer geworden wäre, und auch nicht den Prinzen Nassau im Dienste Catherinens, ein Original, das ein wahres Avanturen-Leben führte, und wohl eine Biographie verdiente? Auf den Molluken wacht über das Monopol der Muskaten-Nüsse

und die Blüthen des Baums die Stadt Nassau, und ein anderes Nassau ist die Hauptstadt der brittischen Bahama-Inseln. Das Haus Nassau-Oranien verdiente in den Niederlanden zu herrschen mit erhöhetem Glanze, obgleich Napoleon 1806 dekretirte, „daß Oranien aufgehört habe zu regieren!

Wiesbaden, zwei Stunden von Mainz, die Hauptstadt des Herzogthums, Sitz der Regierung, eines Hofgerichts, (ein zweites ist zu Dillenburg) des Oberappellationsgerichts, und überall offen, liegt in einer starken Vertiefung am südlichen Fuße des Taunus. Wiesbaden, die größte Stadt des Landes, ist so groß und schön geworden, daß man es kaum mehr kennet. Die Friedrichs-, Wilhelms-, Nero-, Taunus-, Schwalbacher- und Louisenstraßen sind neue schöne Straßen, und bilden die kalte Stadt, das alte Wiesbaden aber, wo die Bäder sind, heißt die warme, wo man im Sommer recht schicklich: statt: „Wie befinden Sie sich," fragen könnte: „Wie schwitzen Sie?" Die Bevölkerung steht zwischen 7 — 8000 Seelen, und in der Curzeit sind gewiß 10,000 Fremde hier, darunter vielleicht die Hälfte eigentliche Curgäste. Die alte Burg (gegenwärtig Magazin) steht auf unzerstörlichen Römermauren, und hier constituirte sich auch 1376 der berüchtigte Löwenbund, an dessen Spitze ein Graf Nassau stand. In dem geschmackvollen sogenannten Palais ist eine recht hübsche Bibliothek, und die obern Stocke sollen für die Landstände bestimmt sein.

Die Sommer-Residenz des Herzogs ist das nahe Biberich am Rhein, (das alte Biburg) und im Winter Weilburg. Dieses von rothen Sandsteinen im französischen Geschmack erbaute Schloß Biberich hat eine der reizendsten Lagen, Mainz schräg gegenüber, man kann sie aber nur vom Söller des Schlosses gehörig würdigen. Hinter demselben ist ein schöner Park, der große Teich belebt mit Wasservögeln, und in der neu erbauten Burg, auf der Grundlage der alten Mosbacher Burg, findet sich eine

Sammlung Alterthümer, besonders aus dem aufgehobenen Kloster Eberbach. Die Dörfer Biberich und Mosbach sind jetzt zusammengeflossen, und machen mit dem Schlosse 2000 Seelen.

Wiesbaden gehört unter die recht eigentlichen Badeorte, denn man besucht es, wie den Teich Bethesda, das Wildbad in Würtemberg oder Pfeffers in der Schweiz — nicht um des Vergnügens, sondern um der Gesundheit willen, und daher mußte man früher, wo noch wenig für das so wirksame Bad geschehen war, durchaus Kranker oder wenigstens Frankfurter sein, wenn man nicht vor Langeweile krank werden wollte; ein Fremder war wie ein Fisch auf trockenem Boden, und wie der Regentropfen im Rhein. Pfeffers findet man übrigens in allen Bädern wieder, denn die Leutchen haben ¾ Jahr lang keinen Pfeffer, wenn sie solchen nicht im Sommerviertel sammeln. Wiesbaden ist unser deutsches Pisa. Ob es wahr ist, daß ein Britte, der gerne noch vor Ablauf des Sommers in Italien gewesen wäre, die gewöhnlichen 30 Bäder auf Einmal eingenommen, indem er 15 Stunden im Bade sitzen blieb?

Der große neue Cursaal im antiken Styl, getragen von 58 jonischen Säulen vom Limburger Marmor, mit der goldenen Inschrift: Fontibus Mattiacis 1810, mit Wand- und Deckengemälden von Haideloff, mit Büsten und Statuen nach Antiken, ist jetzt der Vereinigungspunkt der Gäste, an dem es früher durchaus nicht fehlte, und an Sonntagen ist selten Platz an der Tafel. Die Mainzer fahren in einer Stunde dahin, und weilen recht gerne jenseits der blaugelben Schlagbäume. Der Cursaal, der 150,000 Gulden kostete, steht auf dem Wilhelms-Platz, der groß und schön ist, und hier ist auch das Gasthaus zu den vier Jahreszeiten, die Colonade mit Buden hat 500′ Länge, der Nassauer Hof und das Theater, wo die Mainzer Gesellschaft spielet, (eigentlich zu den vier Facaden). Jener stattliche Gasthof ist nur für Reiche — andere befinden sich besser im Adler, Schützenhof

und der Rose. Hier wie zu Darmstadt tragen Schlangen, die sich den Pfahl hinaufwinden, die Laternen — eine Idee, mit der ich mich nicht befreunden kann. Oder soll man dabei an die eherne Schlange Mosis denken, nach Theologen Weise ein Vorbild Christi? und an die Sünde, die durch eine Schlange in die Welt kam, als sie Eva verführte, und darüber Sprache und Waden verlor, die kein Bad wieder gibt? und warum Akazien, Platanen und Pappeln? warum nicht auch Linden, Kastanien- und Wallnußbäume? Warum die beiden Veneres, die mediciische und badende, größer, als im Original, während Apollo weit kleiner ist? In Bädern scheinen mir die Veneres, Bacchus und Hebe, selbst Apollo und Diana nicht an rechter Stelle, weit eher aber eine Statue S. Cyprians, der Schutzpatron gegen das Zipperlein, weil sein Name schon zippert oder zieht! und auch Mars sollte nicht fehlen, wo Bacchus und Veneres sind.

Dieser stattliche Cursaal war übrigens eine recht glückliche Idee, zur Beförderung der Geselligkeit, da fast alle Wohnungen ihre Bäder haben, wohin das siedend heiße Wasser geleitet ist, so bilden sich sonst eben so viele Coterien, als Wohnungen, und ich hatte 1802 schrecklichere Langweile, als auf einem Dorfe unter meinen Büchern und gewohnten Geschäften. Der Saal ist wirklich schön, daher er auch in dem alten schlecht gebauten Wiesbaden als das achte Wunder der Welt angesehen wird, und welcher honnette Gast wird widersprechen? Sagt nicht Freund Gerning, der doch Deutschland, Frankreich, Italien und England kennt, höchst poetisch —

Pästums Hallen voll Pracht, von Marmorsäulen gestützt,
Bajas Reize sind hier wonneberauschend vereint!

Die Hitze mag zu Wiesbaden so stark als zu Pästum seyn, — der Nassauer Marmor ist auch Marmor, und da man nicht einmal einen Fluß sieht, so denkt man noch weniger an das Meer. Der Kochbrunnen, der Spru-

del Wiesbadens, verbreitet eine solche dichte Dunstwolke über Stadt und Gegend, daß ich ihn für die heißeste Quelle Deutschlands halte. Die Wärme steigt auf 120—150 Grade Fahrenheit, und das Badewasser muß geraume Zeit vor dem Gebrauch angelassen werden, um gehörig abzukühlen, denn bekanntlich sind heiße oder kalte Bäder das heißt über den Grad menschlicher Blutwärme (97 Grad) und tief unter solchem, der Gesundheit nicht so zuträglich als lauwarme. Das Wasser ist erprobt in Gicht und Rheumatismen, Hautkrankheiten, Schlag und Lähmungen, wie gegen die Schmerzen übel geheilter Wunden. Medea verjüngte alte Leute, indem sie solche kochte, d. h. in warme Bäder setzte, und so macht es auch die Nymphe Wiesbadens!

In unserer langen Kriegszeit sahe man daher auch zu Wiesbaden Krieger von allen Farben und Orden, mit so viel Wunden, als die Aderlaßmännchen im Kalender, aber bedeckt mit Lorbeeren, und wenn diese gewurzelt hätten, so müßte das Bad einem förmlichen Hain des Apollo gleichen, und erst gar, wenn unsere Daphnen nicht Stand hielten, wie Daphne vor Apollo billig hätte thun sollen? zwischen hinein hinkten Kriegskrippel an Krücken umher, denen man zu betteln erlaubte, bis an ihr Ende, ohne Band und Lorbeer — aber auch ohne Gicht — die auch zu Söhnen des Kophûstos machet. Lorbeer und Gicht scheinen in einer Art Wahlverwandtschaft zu stehen, weit entfernt abzustoßen, wie man sonst vom Lorbeer und Blitzstrahl glaubte, wie Glatzen auch. Der große Condé half sich mit gichtischen Füßen nur mühsam Versailles Treppen hinauf, wo Louis XIV. seiner wartete: „Sire pardonnez," Ah, mon Cousin! chargé de lauriers comme Vous, on a de la peine à marcher vite*)! und

*) „Ew. Majestät vergeben," — „Ah, mein Vetter, mit Lorbeern beladen, wie Sie, hat man Mühe, schnell zu gehen!" —

die Gicht, die selten auf dem Felde der Ehre geholet wird? und die Glatzen? Cäsar, der Mann aller Weiber Roms, holte sie auch nicht auf dem Felde der Ehre, ihm war aber erlaubt sie mit einem Lorbeer-Kranz zu bedecken — der allerdings militärischer ließ, als eine Mütze!

Der Abfluß des Kochbrunnens gibt einer Straße den Namen Sommergasse, weil man hier nie Schnee und Eis findet, und die heißen Quellen, deren vierzehn sind, in 25 Badehäusern vertheilt (die wohl etwas eleganter sein dürften, das zu den vier Jahrszeiten, wo 42 Bäder sind, und zur Rose ausgenommen) werden auch in der Küche zum Backen, Brühen ꝛc. gebraucht, aber zum Waschen des Linnen taugen sie nicht wegen des Ockers, man müßte sich denn in die Isabellfarbe verliebt haben, allerliebst aber waschen sich blaue Zeuge und Nanquin. Die Quellen sind so reich, daß ihr Abfluß 4 Mühlen treibt, und dann in den schönen, fischreichen warmen Teiche sich sammelt, wo den Karpfen die große Blutmasse zu statten kommt, die von den Schröpfmeistern in die Abzugsgräben geschüttet wird. Wer vor fettem Gottesacker Obst, und vor Blutwurst nicht eckelt, dem eckelt auch nicht vor den fetten Blutkarpfen — es ist ja Menschenblut!

Als ich (1802) das Bad eigentlich gebrauchte, war ich noch jung, und daher ein Ueberall und Nirgends, mehr zu Mainz, als zu Wiesbaden, und mehr auf den Höhen, als im Thale, wo Helios von oben und Vulkan von unten einheizet — aber in dem heißen Sommer 1826, machte ich mich als Sechsziger auch wieder davon, denn die Hitze schien mir westindisch. Wiesbaden ist wie gemacht für Leute, die nie — warm werden, und für das Alter. Maupertuis paßte nicht dahin, der bekanntlich unter seinen komischen gelehrten Hypothesen auch die aufstellte, daß wir es wieder zum Patriarchen-Alter bringen könnten mittelst — Verstopfung der Schweißlöcher! Wiesbaden und verstopfte Schweißlöcher wären schon die Hölle hienieden! und nirgendswo bekommt man hier — Glatzen,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01326/015

selbst das Getränke schien mir matt, die heißen Quellen scheinen keine guten Keller zuzulassen, vielweniger Eiskeller, aber die Preise der Weine sind desto stärker — mitten im Gebiete des Bacchus — dünkt mich, könnten solche doch billiger seyn? See-Reisende haben bei Wassermangel sich fleißig gebadet, und gefunden, daß die reverbirten Feuchtigkeiten sie so gut erquickten als ein Trunk — die Landnatur muß verschieden von Seenatur seyn, ich habe nicht bemerkt, daß in diesen Rheinbädern darum weniger getrunken werde!

Das nahe Gaisberg mit seinem wirthlichen Gebäude ist der nächste Ausflug, und eine seltene Trauer-Eiche senkt hier ihre Zweige zur Erde, wie die babylonische Thränenweide, man sieht Vater Rhein von Werms herabeilen dem Rheingau zu — sieht den Donnersberg und Mellibocus, und die alte Warte verdient bestiegen zu werden. Noch interessanter sind die schönen Ruinen von Sonnenberg (1½ Stunden) mit dem Dörfchen gleichen Namens, das ehemals Stadtgerechtigkeit hatte, man kommt die Dintenmühle vorüber, alles übertrifft aber die zwei Stunden entfernte Platte mit einem freundlichen Jagdschloß, und so auch der Neroberg, die hohe Wurzel oder das Chausseehaus, Winterbuche und Trompeter mit ihren Aussichten. Die Platte mag immer 800′ und die hohe Wurzel 1000′ über dem Wasserspiegel des Rheins liegen, und an der Stelle des Jägerhauses ist jetzt ein weithin schimmernder herzoglicher Pallast getreten. Gleich interessant ist die Anhöhe bei Schierstein, das in einem wahren Obstwald liegt, und dann die Ausflüge nach Biberich und Mainz, nach Bierbach, wo der verdiente Minister Marschall von Bieberstein ein Landgut hat, und nach dem ehemaligen Nonnenkloster Clarenthal, in dessen Nähe die Fasanerie und Walkmühle liegen mit Anlagen und Tanzsaale, und nach den Nachbarbädern. Die Imagination schwelget hier nicht blos in Arkadien, sondern auch in der Ritter- und Klosterwelt,

und den Riesenkämpfen zwischen Germanen und Römern. Sollten auch die Usipeti des Tacitus keine Wiesbader oder Usinger gewesen sein, so kannten doch gewiß die Römer zu Mainz die fontes Mattiacae d. i. die Matten oder Wiesenbäder. Wer in diesen paradiesischen Gegenden Italien vermißt, der ist — kein Deutscher!

Im Ganzen geht es zu Wiesbaden ziemlich stille zu, Sonn- und Feiertage ausgenommen, indessen haben zwanzig Jahre einen großen Unterschied gemacht. Man badet nicht bloß, sondern trinkt auch, weil es die Mode will, und diese Mode erzeugte, nächst dem Cursaal, größere Geselligkeit. Am Sonntag führt das leidige Spiel viele aus Mainz und Frankfurt herbei — an Wochentagen aber sind die Spielzimmer meist leer, da Nassauern das Hazardspiel löblichst verboten ist. Vieles hat sich ins bessere gestaltet, nur nicht die Volkssprache, die gerne die Vokalen verwechselt, und so war Erzherzog Carl — Erzharzog Kerl, und zum Beweis, daß man auch Etwas im Französischen gethan habe bei der nahen Nachbarschaft, heißen Seitenstraßen Rülchen (ruelles). Zu Wiesbaden ist ein Genuß, der in andern Bädern fehlet, die herzogliche Bibliothek in einem freundlichen Locale, die bereits 40,000 Bände zählt, darunter die Visiones S. Hildegardis mit Miniaturgemälden. Die Grundlage der Kunstsammlung macht das Gerningische Museum, das der Herzog kaufte, man sieht hier die in der Gegend ausgegrabenen römischen Alterthümer, und die kleine Gemälde-Gallerie hat neben altdeutschen Bildern z. B. Hemmelinks Maria Heimsuchung, Schoreels heilige Familie ꝛc. selbst einen Raphael, und sein und seines Freundes Castiglione Bildniß. Zu Paris sahe ich dasselbe Bild — welches ist nun das Original?

Leider! gibt es auch zu Wiesbaden Harzardspiel, dessen Verpachtung 11,000 Gulden abwerfen soll. Ob noch kein Nassauer Landstand dagegen aufgetreten ist? Aber der

Ausfall von 11,000 Gulden? Kleinigkeit, „weniger Kurgäste?“ Möglich! Aber da das Hazardspiel in größern Bädern verfolgt wird, so würden bald die Sachen ins Gleichgewicht kommen, wie das Burschenwesen. Wenigstens trüge ich darauf an, daß jedesmal das Theater mit Regnard und Iffland und Moore's Spielern eröffnet würde — sie haben schon mehr genutzt, als Kanzelpredigten. In jeder Badbibliothek sollte die Histoire des Grecs ou de ceux qui corrigent la fortune au jeu. Londres 1758. 8. zu finden sein — doch — wer weiß, ob denn die Glücksritter ohne Karten und Würfel nicht noch schlimmere Dinge anfingen in den Wäldern des Taunus und des Spessarts? Unsere Zeit weiß unmoralische Dinge durch Worte zu veredlen, so wie die Zigeuner längst Diebstahl — Erbschaft nennen, und Raubdruck blos Nachdruck heißt! lebte nicht selbst Eine hohe Ritterschaft des Mittelalters — vom Sattel und Stegreif? Welcher Unterschied zwischen Hazardspielern und Spielern zur Erholung, die ihren Gewinn wohl gar den Armen schicken? die Leibfarben des Teufels sind — rouge et noire. Die goldene Worte des Korans, ein Supplement der Bibel, sollten über allen Bädern stehen: „O Ihr Gläubigen! der Wein, das Hazardspiel und die Bilder (Weibesbilder weit mehr) sind eine abscheuliche Erfindung des Teufels, enthaltet euch davon, damit ihr nicht verkehret werdet!“ Muhamed suchte, als ein großer Prophet alles zu verhindern, was Leidenschaften erregen, und die Vernunft gefangen nehmen kann, und wenn er das größte Hazardspiel, die Liebe, nicht verbot, (es war sein Leibspiel) so muß man bedenken, daß im Morgenlande die Vielweiberei das wahre Gegengift gegen leidenschaftliche Liebe ist, zwanzig eingesperrte Damen weniger Jammer machen als Eine, die frei herumlauft, und physische Liebe — sich von selbst gibt, jedoch in Bädern nachtheilig ist!

Es ist nicht uninteressant an einem Regentage allenfalls einen Blick auf das alte Buch: les Amusements

des Eaux de Schwalbach, Wisbade et Schlangenbad, Liége 1739*) 8. zu werfen, um zu sehen, wie es da vor 100 Jahren zuging. Der Verfasser war ein Schauspieler Lavoy, und seine Relation de la Nouvelle Jerusalem gehet den Mannheimer Hof an, weil da recht eigentlich die jüdische Religion vorherrsche; noch über kommen die Jesuiten hinweg. Der Franzose macht sich lustig über die schwerfällige Kleidertracht, den kostbaren Schmuck und die Etiquette im Bade — erzählt, daß man Abends in den Alleen geplündert werde, und nach Tische auf trunkene Barone stoße, denen man nicht schnell genug ausweichen könne — er klagt über Tisch, Wohnung und Betten — alles das ist nicht mehr, aber mit dem Spiel und der Galanterie mögte es leicht schlimmer geworden sein, jedoch sind die stolzen Mainzer Domherren, bei deren stiftmäßigem Leben ein Mann von Geist und Herz sich gratulirte — nicht stiftmäßig zu sein — d. h. keine 16 Ahnen beweisen zu müßen, die ohnehin schwer zu beweisen sind bei der Gebrechlichkeit des Geschlechts, und der bürgerlichen Kraft eines Kutschers, Jägers oder Kammerdieners — ganz verschwunden, und an ihre Stelle die weit nützlichere — Esels-Anstalt getreten!

Von Wiesbaden sind vier Stunden nach Langenschwalbach, der Weg bergigt und waldigt, und Dorf und Bad erblickt man erst, wenn man da ist; es dehnt sich längs dem Thale hin, zählt 1500 Seelen, und an Schwalben fehlt es nicht, sonst verdiente es auch nicht seinen Namen. Leider! bauen deutsche Schwalben ihre Nester nicht wie die ostindische Salanganen aus gallerdigen Substanzen, was für die Bewohner gut, aber für Kurgäste vielleicht nur desto schlimmer wäre, auch ist noch kein Kurgast durch ungebührliche Aufführung der Schwalben blind geworden, wie der ehrliche Tobias, der jedoch durch

*) Die Annehmlichkeiten der Bäder von Schwalbach, Wiesbaden und Schlangenbad.

Fischgalle wieder heil wurde. Der sogenannte Weinbrunnen, (von seinem Geschmack) zu dem eine lange schöne Allee führet, die Promenade der Gäste, liefert das herrliche Wasser, das an der Quelle brauset und berauschet wie Champagner — kohlsaures Stahlwasser. Die zweite ist der Stahlbrunnen. Der Ruf des Wassers beginnt 1568, Tabernae montanus verbreitete solchen, und Hofmann nennt es die Königin aller Mineralwasser. Schwalbacher-Wasser wird auch, nächst dem von Selters, am weitesten versühret, vom Weinbrunnen wenigstens 300,000 Krüge, und vom Stahlbrunnen über 100,000. Alle Stahlwasser, vorzüglich aber Pyrmonter und Schwalbacher, sind ein trefflich Mittel gegen Verschleimung, vorzüglich wenn guter Rheinwein dazu kommt. Verschleimung der Brust und des Magens ist eine Mode-Krankheit, weil warme Getränke, Liquor, Tabak und Venusspiel — Mode sind — sie käme am ehesten außer Mode, wenn jene Liebhabereien außer Mode kämen!

Es gibt noch eine dritte Quelle, die wegen ihres garstigen Namens vielleicht zu sehr vernachläßiget wird, und unter gewissen Umständen doch so wohlthätig ist, als der Wein- und Stahlbrunnen — der F.. brunnen. Alle Mystiker sollten ihn trinken, denn wir wissen aus Hudibras welches Unheil Winde anrichten, wenn sie aufwärts steigen! Wenn irgendwo der Exorcismus sich vertheidigen läßt, so ist es hier — „Fahre aus! unsauberer Geist!" Alle Flatulenzen sollten statt finesischen Thee — deutschen Pfeffermünztee trinken, und aus jener Quelle, die sie erheben würde zu — Excellenzen! Die Lehre berühmter Theologen ist nicht nur sehr tröstlich, sondern auch consequent, die da lehrten, daß wir auferstehen werden ohne Zeugungstheile, ohne Magen, folglich auch ohne Hintern, und seinen übelberüchtigten aber mit der Menschen-Natur harmonirenden Entladungen, Glorieux comme un Pet *) sagen die spöttelnden Franzosen!

*) hochmüthig wie ein Wind.

Es iſt kein kleiner Jammer, wenn das Ding, das man nicht nennt, ausgehen will, und keinen Ausgang findet, oder am unrechten Ort oder zur unrechten Zeit durchbricht, und trotz alles Huſtens, Niesens und Stuhlruckens Ohr und Naſe beleidiget, oder Lachen bereitet. — In unſerm hypochondriſch-hyſteriſchen Zeitalter, bei unſerm vielen Sitzen und ſüßen Genüſſen, iſt der Deus Crepitus ein wahrer Hausdrache, der ſonſt nur im Alter losbrach, jetzt aber ſind viele — ſo ſchwach, daß ſie ſich nicht einmal mehr neigen dürfen, ohne einen Ton von ſich zu geben. Eine gewiſſe Dame ließ ſich daher, ſo oft ſie in Geſellſchaft ging, ein Seifenzäpfchen appliciren, aber — o Unglück! einſt ergriff das Kammermädchen das elfenbeinerne Pfeifchen, womit man ihr zu rufen pflegte! Am allerſchlimmſten ſind ſolche eingeſperrte Windhunde im Leibe der Großen, und es läßt ſich gar nicht beſtimmen, wie viel Unheil im Staate ſie ſchon herbeigeführt haben, und welche harte ungnädige Reſolutionen; ſie miſchen ſich geheim und in allerlei Geſtalten in alles, wie die Jeſuiten — folglich ſelbſt in die Religion; die meiſten Schwärmer, Kopfhänger und Myſtiker ſind im Grunde unglückliche F. . . r!

Ich habe aus dem geſegneten Brunnen mit Nutzen getrunken, wie meine Leſer wohl merken werden, aber ſeinen ganzen Geiſt haben die Verfaſſer der Art de peter*), des Eloge du Pet, und der Crepitonomie in ſich aufgenommen, wie auch Beaufoult in ſeinem dadurch berühmt gewordenen Luſtſpiel Le Mercure galant, das einſt das ganze Raſtadter Congreß-Theater mit deſto mehr Lachen erfüllte, je mehr ſich die diplomatiſche feinere Welt beſtrebte — nicht zu lachen! Der deutſche Arzt Seeger ſchrieb einen ſtarken Traktat de crepitu ventris**), ließ aber ob ignobilitatem argumenti***) nicht drucken, Dr. Lu-

*) Kunſt, den Wind fahren zu laſſen.
**) Ueber das Geprüter des Bauches.
***) Wegen Unanſtändigkeit des Beweiſes.

ther hätte ihn gewiß ins Publikum fahren lassen! Luther und unsere Alten genirten sich in diesem Gesundheits-Punkt durchaus nicht, Kaiser Claudius war von solcher Milde, daß er, nach Suetonius, allergnädigst erlaubte — flatum omittendi — ich will sie nicht vertheidigen — und überhaupt schweigen, da sich nur in der allgemeinen Weltsprache der Gallier über solche Dinge mit Anstand sprechen läßt!

Die Kunst hat zu Langenschwalbach wenig oder nichts gethan, und die Bewohner verdienen ziemlich bequem das Geld der Fremden, denen es dafür desto mehr an Bequemlichkeiten fehlt, selbst die eigentlichen Bad-Nymphen gleichen den zum ewigen Wasserschöpfen verdammten Danaiden im Orcus, wenn auch ihre Gefäße wasserdichter zu seyn scheinen. Zu Wiesbaden ist es oft zu warm, hier zu kalt, selbst in der schönen Jahreszeit ziehen kalte Morgen- und Abendnebel vom Rhein herauf, und von den Waldhöhen herab, und lagern sich im Brunnenthale. Im goldenen Brunnen ist man gut aufgehoben, aber wie kommt der Judensaal, wo man frühstückt und spielt, zu seinem Namen? und wie der Kaisersaal, der erste Gasthof, zu dem seinigen? In Oestreich belegt man mit dem Namen Kaiser nur das Schönste und Beste. Indessen die Mode führt die Leutchen hieher, es wird zur Gewohnheit jedes Jahr zusammen zu kommen, und so geht es. Dieß ist der Fall mit allen berühmten Bädern, und war es schon zu Plinius Zeit in Afrika, wo sich alle mögliche Thiere um eine Quelle drängten, sich vermischten, und das Sprüchwort erzeugten: Semper quid novi ex Africa*)! Man sieht hier mehr Gesunde als Kranke, keine bleiche Kandidaten des Todes, keine Krüppel erschrecken die Imagination, man lebt weit geselliger als zu Wiesbaden, und in möglichster Gleichheit, wodurch sich überhaupt unsere süddeutsche Bäder so schön von den norddeutschen aus-

*) Es kommt immer etwas Neues aus Afrika.

zeichnen. Man hospitirt fleißig, wenn ich den akademischen Ausdruck gebrauchen darf, und manche stellen in den dunkeln Buchen-Alleen, belebt von weißen Hamadryaden, sogar praktische Versuche an über die vis tonica der Heilquelle; schon gar vielen sind die Laternen-Jungen, zudringlich wie die Crayers zu Amsterdam, die einzige Plage gewesen, wenn sie paarweise aus dem Tanzsaale sich ohne Licht gar wohl finden zu können glaubten. Die höllischen Gnomen umschwärmen einen, wie Johanniskäfer, (in Schwaben Scheinvögele genannt) und Laternenträger Surinams, als ob man in Sina wäre, im Lande der Laternen!

Seit mehreren Jahren ist die Eselsreiterei Mode, was in diesen Gebirgen und schlechten Wegen eine sehr vernünftige Mode ist, die anderwärts Nachahmung verdiente. Zu Schwalbach ist die Onologie (nicht Ontologie) weit ausgebildeter, als in andern Nassauischen Bädern, zu Wiesbaden habe ich nur drei und zu Schlangenbad höchstens sechs — hier aber in den Alleen des Stahlbrunnens Esel zu Dutzenden, die Asinarii oder Führer nicht gerechnet — im Süden Frankreichs, in Italien und jenseits den Pyrenäen reitet man längst auf dem Esel, und im schönen Süden Frankreichs gibt es selbst Esels-Posten, förderlicher als andere, die Injuriam belangten, wenn man Esels Post spricht, groß und klein, allein und in Gesellschaft, Weibchen und Männchen, gesattelt und gezäumt, und alle bereit zum Aufsitzen, wenn man sie gleich nicht ablösen kann, wie dorten mit den bloßen Worten: „der Herr bedarf ihrer!“ — an ihre Musik muß man sich freilich gewöhnen. Singen nicht auch häufig diejenigen Menschen am liebsten, die am wenigsten Stimme haben, und haben wir nicht Esel ohne Pergament-Fell, die gerade am lautesten schreien? Rettete nicht Bacchus und sein ganzes Gefolge in der Gigantenschlacht das Geschrei des Sileniſchen Esels, wie die Keuschheit der Vesta, als Priapus sie überschatten wollte, und wurde der Esel

nicht dadurch unter die Sterne versetzt? Auf diesen Grauchen besuchte ich in Gesellschaft die Ruine von Adolphseck, den Wasserfall der Aar, und die entfernte Ruine Hohenstein, wo ein Förster wohnt. Adolphseck wird am häufigsten besucht, weil sich die romantische Sage von Kaiser Adolphs Liebe zu einer hieher entführten Nonne an sie knüpft. Sie heilte seine Kriegswunde, schlug ihm aber eine weit gefährlichere, die alle gerne von neuem schlügen, die ihren Esel hieher reiten. Wer einsam sein will, kann keinen bessern Fleck wählen, als diese übrigens nur unbedeutende Ruine, und jeder, der Schillers Gang nach dem Eisenhammer kennet, macht seinen Gang nach dem hiesigen Eisenhammer, oder eselt kurzweg (asinare im Mittel-Alter) dahin mit einer Esels-Compagnie. — Mancher wünscht als Langohr die reizende Asinada (Eselsbürde) zu tragen, und ein anderer klagt, daß er sie lange schon trägt!

Auf einem solchen Eselritte drang ich so tief in die Geschichte des Esels, daß ein Geistlicher darüber böse wurde, und eine schnippische Dame mir sogar sagte, „man käme in Versuchung, mich, da ich grau gekleidet sey, und graue Haare hätte, für einen nahen Anverwandten zu halten," worauf ich ihr lachend erwiederte, daß im Alterthume die Asinii sehr geachtet gewesen, die Großen mit Eseln verglichen worden, wie jetzt mit Löwen und Adlern, der ganze Stamm Isaschar sich nicht für beschimpft gehalten, als ihn Erzvater Jakob einen Esel nannte, Bileams Esel den Engel des Herrn dreimal gesehen, ehe Bileam solchen bemerkt habe, ja sogar ein redender Esel gewesen sey — Simson auf seinen halb verfaulten Eselskinnbacken stolzer sein durfte, als mancher General auf seinen Ehrendegen, Homer, der von Ajax sagt, er zog sich zurück wie ein Esel vom Aehrenfelde, hätte ohne Anstand dieses Gleichniß auch bei den Generalen des Revolutionskrieges gebrauchet, und die Indier glauben noch heute von den schönen Eseln Maduras, daß solche nur von den See-

len des Adels bewohnt seien, Midas — ein König — sogar Eselsohren gehabt habe. — Im schönen Brenzthale Schwabens sehen wir auch die Ruine der Esel-Familie von Eselsburg, die einen Eselskopf im Wappen, aber Selbst-Sprache führten, wie der Ritter-Canton Craichgau — sie ist keineswegs ausgestorben, vom Palm-Esel — den Eselsfesten der Kirche, wo Priester und Gemeine ya beten — der Name Christoph ist sehr beliebt und (Christus Träger) war es nicht ein Esel? und hat sich nur in zu viele Seitenlinien verloren unter andern Namen — und Raff in seiner einst beliebten Naturgeschichte die Thiere ihre Naturgeschichte selbst erzählen lasse, beim Esel den die Dame zu lieben aufhörte, als er wieder — bloßer Mensch wurde. Den Geistlichen hatte eigentlich verdrossen, was ich von den Eseln in der Bibel anführte, und daß die alten Theologen in der Eselin und dem Füllen der Eselin, worauf der Herr seinen Einzug in Jerusalem hielt, das alte und neue Testament erblickten, gegen die Dame aber, mag ich mich über den Umstand, daß der Esel dem Priapus geheiligt und geopfert wurde, weil er ihn durch sein enormes Talent herunterstach — und durch Lucian Apulejus goldenen Esel allzu gelehrt verbreitet haben.

Man muß die Esel lieben, wäre es auch nur wie jener Reichsgraf, der da sagte: „ich liebe meine Unterthanen — ich, und mögte wahrlich nicht ohne Unterthanen seyn," sie verstehen das ανεχου και απεχου besser, als die größten Stoiker. Der Esel wird verachtet, weil man ihn nur immer mit dem Pferde vergleicht — macht denn ein ganz haariger Zopf — und ein Zöpflein, das nur unten Haare hat — einen so gewaltigen Unterschied? Esel wollen nur mit Eseln verglichen werden. Er wird verachtet, weil er geduldig, wohlfeil ist, und sich alles gefallen läßt, — das Pferd wird erzogen, der Esel vernachläßigt und nicht einmal gestrichelt, sondern dafür gebläuet, und so — wälzet er sich. Das Pferd soll ur-

sprünglich vor dem Esel scheuen — aber bald gewöhnt es sich an ihn, wie Rosinante und Sancho Grauchen und wir sollten nicht lernen uns — nach Eseln richten?

Nie hat noch ein Esel gegen seinen Herrn rebellirt, und bleibt treu bis zum Tode, daher er auch unangebunden umherirren und sich nähren darf, wie und wo er will, wenn er — seine Arbeit verrichtet hat. In Bileams Eselsworten: „bin ich nicht dein Esel, der dich so lange getragen hat, und doch schlägst du mich," liegt der Grundtext zu einem ganzen Commentar über Fürsten-, Staatsdiener-, Bürger- und Menschenrechte und Pflichten! Unter gehöriger Pflege würden deutsche Esel so schön werden, als in den eigentlichen Eselsländern, und wenn man ihm die Lang-Ohren stutzte, sicher sein Starrsinn sich verlieren. Er soll sich vor dem Schatten dieser Ohren fürchten — ist es nicht schöner, als wenn er — stolz darauf wäre? Lavater will große Ohren bei Menschen als Zeichen der Dummheit finden. Kommen wir nicht in Verdacht des Eigensinns, wenn wir gut hören, und wie der Esel nicht sagen mögen oder dürfen, was wir gehört haben, und mit jedem Schritt langsam erwägen, was zu thun sey? Esel und Galopp dünkt uns Widerspruch? aber im Süden Frankreichs und Italiens galoppiren sie wie Pferde — und was geht über die sichtbare hohe Empfindung, wenn sich zwei Esel — an einander reiben?

All' Achtung vor dem Esel! Sein großer zur Erde gesenkter Kopf — sein bedächtiger Schritt, seine einfache ins Große gehende Gesichtszüge, sein Ernst, seine einfache Nahrung, sein simpler grauer Ueberrock, seine friedliebende Natur, sein bekanntes Benehmen zwischen zwei gleich weit entfernten Heubunden, (die hiesigen haben soviel Arbeit bei wenig, daß sie wohl beide Heubunde ohne Weiteres anpacken würden, und deutsche Esel nicht die Mäßigkeit der südlichen Esel) selbst sein Eigensinn, machen sie ihn nicht zum Stoiker des Thierreichs, der gravitätisch dem Schicksal entgegentritt wie ein ächter Philosoph? Cleanthes,

den man einen Esel schimpfte, erwiederte: „Nun ja ich trage die Bürde meines Meisters Zeno.“ Ob je Kantlinge so philosoph-sch geantwortet haben? Man sagt von Zerstreuten: „Er sucht seinen Esel und sitzt darauf' — das sagt man nicht von vierbeinigten Eseln, und wenn der Esel nicht die Laute schlagen mag, kann es eben so gut von künstlermäßiger Laune herkommen, als vom Hufe, der kein Finger ist! Seine uns scheinbare Disharmonien — sind Harmonien in der Eselswelt. Es gibt viele Esel, die gerade keine Säcke tragen, und ich bin innigst überzeugt, daß nichts Ruhe, Friede und Glück hienieden besser sichert, als ein guter Eselsrücken, und recht musterhafter Eselssinn, mehr als Eselsbrücken, Eselsmilch und Eselshaut mit der Capsel. Ohne sein Pergament wären wir vielleicht noch heute Esel, wie im Mittelalter! Esel haben viel gethan, noch mehr die Menschen durch Esel, jener Bauer sagte dem Lord, der ihn wegen Mißaanklung seines Esels schalt, „Ich wußte nicht, daß mein Esel so vornehme Freunde habe.“ Also Achtung vor allen Eseln! Achtung vor der Nassauer Eselsreiterei, die sich doch lediglich auf Eselsspazierritze beschränkt, aber zur Zeit der Palmeselsreiterei ritt man den Esel nicht bloß in der Kirche, sondern auch zu Hause, die Eselsreiterei ist angenehm und um so weniger Schreck, da sie nicht nur Hofstrafe ist wie sonst — und bei Hofe, und in allen Kanzleien! Der Esel war stereotyp. Niemand verwehrt die beiden Schulzen im Don Quirotte nachzuahmen, wenn sein Esel sich im Gebirge verlaufen sollte — sie jahnten, um ihre Esel eher zu finden, und so liefen sie mehrmals auf sich zu, und fanden — sich selbst!

Der interessanteste Ausflug ist nach dem, eine Stunde entfernten Schlangenbade, das seinen Namen von den kleinen unschädlichen Schlangen hat, die sich leicht zähmen lassen, und aus der Hand fressen. Es gab Kurgäste, die Gefallen an diesen Thierchen hatten, und so gab es denn auch Leute, die damit speculirten, sie abrichteten, ja

wie einen Bindfaden in Knoten knüpften, und dem Schlängelchen überließen, wie es die Knoten wieder löste. Auffallend ist der Ausdruck von Geist in ihren Blicken, um den viele Menschen sie beneiden dürften — Wären diese Schlangen Abkömmlinge der alten Schlange von Epidaurus, so würde Schlangenbad auch den Ruf von Epidaurus haben, indessen können sie doch von der Urschlange des Paradieses abstammen, wie wir von Adam und Eva, folglich dennoch Anverwandte Aesculaps seyn. Schlangen sind einmal dem Gott der Gesundheit heilig — die griechischen Damen schon spielten mit ihnen — legten sie um den Hals wie eine Perlenschnur, steckten sie in Busen — denn sie kühlen — und Olympus schlief sogar mit einer, und gebar einen Alexander!

Schlangenbad besteht, nächst einzelnen zerstreuten Hütten, nur aus drei großen Gebäuden, den sogenannten Hessischen und Nassauischem Hofe und Neuenbau, die ganz den Charakter der Abgeschiedenheit und Ruhe tragen — man glaubt in einer säculariſirten Abtei zu seyn, wo jeder Fußtritt wiederhallet, und man sich leicht verirren kann. Schlangenbad selbst ist eine große Laube — ein enges grünes Thal — Schatten an Schatten, und ein kleiner Bach mischt sein sanftes Gemurmel in das Wehen des Waldes. Der Mangel an geselliger Vereinigung — theils aus wirklichem Mangel an Menschen, theils aus Grandezza, macht das Bad zu einer Art Carthause, wo man sich nur unter gewissen Umständen gefallen kann. Il ne faut qu'y passer, sans Heloïse. Das Wasser soll, wie das zu Plombieres eine zarte Haut machen, und einige haben es ein höchst unschuldiges Wasser genannt, folglich ganz für Damen. — Mein Bad wäre es nicht, und ich zweifle ob Diogenes sammt seiner Laterne hier — Menschen gefunden hätte; für Damen mag es gelten, wenn es zarte Haut macht, und hoffentlich werden sie nicht verlangen, daß es sie ganz häute, wie Schlangen! Seit Hufelands

gewichtiger Empfehlung wurde das Bad von Damen stärker besucht, und viele feiern hier ihre Geburtstage zur möglichsten Verwischung der Spuren, die zu oft gefeierte Geburtstage hinterlassen!

Alles ladet zur Schwermuth ein, selbst die Esel, auf deren Rücken man die Höhen ersteigt, wenn man einige Aussicht genießen will — und vorzüglich Rauenthal und die schöne Fernsicht von der Kapelle daselbst. Mit den Eseln scheint es nicht recht fort zu wollen, vielleicht stößt man sich bloß an das Wort? wie wäre es, wenn man sie wie zu Brighton veredelte durch das Wort Donkey? oder auch durch ein deutsches Wort, wobei man des berühmten Stallmeisters Sancho gedächte — Grauchen? da weiße Esel so selten sind, als Weise. Wenn man eine Lustpartie vor hat, ist es gar nicht übel nachzusehen, ob das Grauchen die Ohren hangen läßt, das bedeutet Regen, und König Heinrich II. von Frankreich machte bekanntlich einen solchen Propheten zu seinem — Hofastronomen! Bei allen Eseln braucht es übrigens das Pungite! Don Juan, Pungite sempre, und ihr Springen bedeutet — schlechtes Wetter! — aber wohl wäre es der Mühe werth, so wie Schafböcke, so auch Zuchtesel kommen zu lassen aus Spanien und Italien, statt Cortes und Carbonari...

Von diesen drei Bädern aus macht man die entfernteste tour nach dem vierten noch berühmtern Bade Ems, acht Stunden. Schon die Römer kannten dieses Bad, so gut als Wiesbaden, und der Name wird von Embasis (Badwanne) abgeleitet; nach andern soll er von Eminens, oder gar von Ameisen herkommen, und das Volk spricht Oehms. Der Weg dahin wird erst anziehend, wenn man sich dem Lahnthal und Nassau nähert... Ueber dem alten Nest liegt der Stammsitz Nassau, wovon aber nur noch ein Thurm übrig ist, und am Abhange des Berges ruhet auch Stein, Stammburg der alten Familie dieses Namens. Es ist das Tusculum des hochverdienten Ministers, der ein wahrer Stein des Anstoßes für den Mann

war, der aus den Gütern des nommé Stein eine Raub-Dotation gemacht hätte ohne den edlen Herzog von Nassau — und dessen Haß die größte Ehre war, wie der Haß gegen Hardenberg. — Beide standen fest, wie Luther gegen den Papst!

Man kommt über Dausenau, bekannt durch seinen Obstbau, nach Ems, das, ausser dem Bade, auch berühmt ist durch den 1786 hier abgehaltenen geistlichen Congreß der vier deutschen Erzbischöfe gegen die Anmaßungen Roms. Wir haben keine Fürst-Erzbischöfe mehr, was recht gut ist, aber noch besser wäre ein zweiter Emser Congreß unserer Fürsten — kein aufgeklärter Deutscher zweifelt an der Nothwendigkeit der Kur der Curia, Febronius lebet noch, der schlaue heilige Alte müßte mir von seinen sieben Hügeln einen Gesandten dazu schicken, und in majorem Patriae Gloriam *) nach deutscher gemeinschaftlich gestimmter Pfeife tanzen, bis er nach Holbeins Pfeife tanzt, wie alle Menschenkinder und alle Dinge unterm Monde!

Ems fand ich 1826 ungemein verschönert, wohin auch die Schiffsbrücke über die Lahn gehört, und zahlreich besucht, aber es liegt doch gar zu beschränkt im engen Thale — eine wahre Badewanne, und scheint mir auch das theuerste Rheinbad zu seyn. Die zwei eigentliche Kur-Gebäude, sonst halb Oranisch halb Hessisch, sind über den Quellen selbst erbauet, aber schon lange nicht mehr zureichend, daher man im Dorfe Ems, das jetzt 500 Seelen zählen wird, und selbst zu Nassau Wohnungen suchen muß; auch sind zwei neue Gasthäuser entstanden, der Darmstädter Hof und das steinerne Haus. Es sind 15 warme Quellen, unter denen die Bubenquelle am anlockendsten ist, die schon manchen stillen Wunsch erfüllt haben soll — es gibt sogar eine Zwillingsquelle, die auch Mädchenquelle heißt, also nach Belieben. Schwal-

*) Zum größern Ruhme des Vaterlandes.

bach hat ja auch einen Eheborn, und der Glaube versetzt Berge. Wir wissen, daß schon die Nymphe Salmacis hermaphroditisch oder androgynisch machte —

Die Quell' ist einmal die beste —
Das Uebrige thun — die Gäste.

Am solidesten scheint mir der Glaube derer, die in Lungenkrankheiten hierher kommen — ihr Glaube hat schon öfters geholfen, mehr als Lungenkraut, Lungenmoos, Eselsmilch und Fuchslunge — sie gingen im Frieden, und sprachen frei von der Leber! Die Kur in dem Engthale preßt zwar die Brust, aber man kann ja hinaus, und so ist sie immer angenehmer, als das vorgeschlagene Mittel in — Viehställen zu schlafen, oder zwischen zwei — Pudeln! Seufzer sollen auch zur Erleichterung der Lunge dienen — und wo fehlte es je an Anlaß zu Seufzern?

Die Gegend könnte nicht schöner seyn — man geht nach der Silberhütte, der Kapelle von Winden, den Ruinen von Balduinstein und Sporkenburg, Empfindsame aber ziehen allem Clara's Pappel vor, in deren Schatten sie La Fontaines Clara Dupleissis und Clairant lesen, wenn auch gleich Clara keine Heloise und la Fontaine kein Jean Jaques ist. Die schönste Parthie bleibt immer das Lahnthal abwärts nach Coblenz zwei Stunden; näher aber beschwerlicher ist der Weg über den Berg und Arzheim, von dessen Höhen man in den Himmel von Coblenz blickt; wer materieller denkt, kann eine Schüssel Spargel bestellen, die hier trefflich sind. Im Thale kommt man nach Lahnstein, mit den Ruinen von Lahneck, und Vater Rhein wogt vor unsern Augen. Schwelgend in seinem Anblick schiffen wir hinüber nach der Ruine Stolzenberg, der Insel Oberwörth, und ruhen zu Pfaffenhofen auf der steinernen Bank, umsäuselt von Pappeln, und gesättigt von der Fülle der Natur bringen wir Vater Rhein die schuldigste Libation, bevor wir wieder zu-

rücklehren in unsere Badewanne. Ein gewisser Reisender zog Ems sogar Bath vor, und vermißte bloß die englische Mädchen, die an der Pumpe das Wasser credenzen. „Gehen Sie nach dem nahen Coblenz," sagte ich ihm, „da credenzen sie Mosler, und auch mehr." Lavater! der während seiner Cur hier öfters predigte, und dem alles die Cour machte, hätte ihm freilich eine frömmere Antwort gegeben! Der frömmelnde im Ganzen ideenleere Seher brütete hier 1774 seine Physiognomik aus, und mich wundert, daß man keine seiner Hexameter findet, die er überall hinzuschmieren pflegte, wie ein Handwerksbursch!

Nirgendwo in ganz Deutschland treffen so viele Badgäste zusammen, als in dem kleinen Ländchen Nassau, und es ist schwer zu begreifen, wie im Sommer alles so in Ordnung und Ruhe seinen Gang geht, wo doch so viele Männer am Ruder — im Wasser liegen. Mundus regitur parva sapientia *). — Begreiflicher sind mir, da schon allein der Stahlbrunnen so viele Eisentheilchen im Körper bringt — die Eisenfresser, zumal in Friedenszeiten! Die Bäder zu Tiflis können nicht schöner liegen, als die Bäder des Taunus, und wenn man auch auf wenig Georgerinnen stoßen sollte, so stößt man auch auf keine rohe räuberische Tscherneſſen. Von Nassau ohne Meer gilt so gut als von Neapel mit Meer — é pezzo di cielo caduto in terra! wir haben wahrlich nicht nöthig über die Alpen zu wandern! Nassau und das Rheinthal ist unser Campanien!

Wer Geilnau, Fachingen und Selters besuchen will, folge der schönen Lahn aufwärts, man kommt nach Langenau mit der Burg, Laurenburg, Holzapfel, Schaumburg und dem Kloster Arnstein, wo einst Premonstratenser nisteten, die der letzte Arnsteiner in seine eigene Burg setzte, und selbst 20 Jahre lang ihre Kutte trug. Geilnau, fünf

*) Die Welt wird mit ein bischen Weisheit regiert.

Stunden von Ems, ist erst seit 1809 wieder in Aufnahme, Fachingen aber zwei Stunden weiter, in der Nähe von Dietz, schon seit 1745. Das Fachinger Wasser soll trefflich bei Verstopfungen seyn, und da unsere Zeit gar sehr an Constipationen leidet (der Setzer wird hoffentlich nicht Constitutionen setzen), so wundert mich nicht, daß über 300,000 Krüge abgesetzt werden, die zwar erfrischen, und hinhalten, aber schwerlich radicaliter curiren. Fachinger Wasser mit Zucker ist bestimmt allem einheimischen Champagner vorzuziehen, bei dem der Kellner seinen Herrn fragt: De celui, que vous avez fait hier *)? denn nicht alle sind so ehrlich als die Eßlinger!

Fünfundzwanzigster Brief.

Die Fortsetzung.

Der Taunus (tun sassisch Zaun, woraus das englische Wort Town Stadt geworden ist) umschlingt das Eden Deutschlands von Friedberg bis Wiesbaden, und vom Rhein bis an die Lahn, beim alten Sebastianus Münsterus heißt diese Gebirgskette der Hairich, und auch die Höhe, die sich zwanzig Stunden weit ausdehnt in zwei nebeneinander laufenden Reihen, und jenseits des Rheins als Hundsrücken fortläuft. Es sind meist Flözgebirge aus Quarz, Glimmer, Eisen, Schwefel und Thonschiefer (daher die vielen Schieferdächer am Rhein) die aber auch Basalt, Marmor, Kupfer und etwas Silber haben, der Haupt-Reichthum aber sind die Mineralquellen und Heilbäder. Den Freund dieser Gegend brauche ich nicht erst auf Ger-

*) Von dem, den sie gestern gemacht?

nings Heilquellen des Taunus in vier Gesängen mit schätzbaren historischen Erläuterungen, Kupfer und Karte aufmerksam zu machen? In Kronbergs Nähe hat der Verfasser d. h. Gerning — nicht ich, der kein Fleckchen besitzt, als was man ihm einst wohl wird einräumen müssen — ein beneidenswerthes Tusculum.

Ueberall stoßen wir auf Spuren der Römer, und unserer gleich tapfern Ahnen, an der Nordseite zieht der Pfahlgraben hin mit Ueberresten von Castellen und Bädern, und an der Südseite sind die Linien der Germanen — unser Stone henge. Ob diese Steinwälle gerade von Ariovist herrühren, wie der Name Altkönig? Die Imagination gefällt sich in diesem Glauben, und gedenkt der Antwort des ehrenfesten Königs an Cäsar, die seine Nachkömmlinge dem Cäsar unserer Zeit auch hätten geben sollen: „Was hat Cäsar bei mir zu thun? Will er was, „mag er zu mir kommen, so wie ich, wenn ich etwas von „ihm will — er erträgt keinen Widerspruch, und ich keine „Schmach." Das Volk nennt bekanntlich überall die Ueberreste römischer Befestigungen — Teufelsmauern, und hat in gewissem Sinne Recht die Orte so zu nennen, ubi nunquam cessatum est pugnari *). Der Boden aber ist dadurch — klassisch, und es ist einmal hergebracht, dabei Bene, Optime! zu rufen!!

Der nächste Weg zu Fuß nach den erhabensten Punkten des Taunus, dem Centralpunkt der ganzen Gebirgskette — nach dem Feldberg und Altkönig ist über Kronberg — der bequemere Fahrweg aber über Königstein oder Homburg. Von Frankfurt bin ich in fünf Stunden nach Kronberg gegangen, und da ist eine Stunde auf den Altkönig; in der Nähe liegt ein altes Denkmal, ein Ritter vor dem Kreuz knieend mit der Jahrzahl 1573, zertrümmert in Nesseln, Dornen und Farrenkraut, vielleicht war er einer der Ritter, die keine andere Hülle verdienten. Der

*) Wo man niemals aufgehört hat, zu kämpfen.

große Feldberg ist der höchste Punkt 2600′, und dieser, der Altkönig und kleine Feldberg machen die drei Hauptgipfel. Der Name kommt schon in einer Urkunde vom Jahr 1043 vor, und soll von der Ebene oder dem Felde auf seine Kuppe herkommen, vielleicht hieß er gar Weltberg. Hier sind altdeutsche Steinwälle, und ein Felsenblock Brunehilde's Bette. Ein solches hartes Lager verdiente allerdings das Laster, sie und Fredegunde setzten die ganze fränkische Monarchie nur zu oft in Flammen, daher das letztere giftige Weiblein hier auch ein Bette darneben haben sollte, und zwischen beide möchte ich noch eine gleich giftige Tante logiren, die bloß eine kleine gräfliche Monarchie zuponirte, wenn sie nicht bereits untergebracht ist, der Gott Genade!

Aber wer sollte sich hier lange mit Weibleins sich abgeben bei dieser Götterausicht? Ich kenne zwar noch weitere Aussichten, als die vom Feldberg und Altkönig, aber keine, die sich über ein so schönes, reiches, bebautes und bevölkertes Land verbreitete. Der Brocken ist höher, die Riesenkoppe noch höher — aber beide stecken gar oft in Nebeln, und was ist diese lachende Göttergegend gegen den traurigen Harz, die selbst das gesegnete Schlesien und malerische Böhmen übertrifft, wie die Aussicht von deutschen Alpen; nur die Aussicht vom Aetna muß noch reicher und lachender seyn! Man hat die Welt zu seinen Füßen, wie ja schon auf der Höhe manches Katheders — und manches Präsidentenstuhles! Hier ist sicher mehr als Thabor und hier — muß man den goldenen Wagen des Phöbus erwarten, was leicht geschehen kann, wenn man zu Kronberg übernachtet — gute Nacht Beschreibung. Woher unsre Lust an Fernsichten? Ich glaube die Ursache liegt in unserer Imagination, die dadurch vielfacher beschäftigt ist und neue Vorstellungen erhält; der Paradore ... von Genf behauptet, weil die meisten Menschen da sich besser gefallen, wo sie — nicht sind!

Kronberg, umgeben von den schönsten Obst- und

Castanienwäldern, mit einer alten Burg, deren Warte noch fest steht, am Fuße des Altkönigs, ist die Krone des Berges, ein wahres deutsches Tivoli. Die Ritter von Cronberg sollen die ersten Kastanien aus Palästina hierher verpflanzt haben, die besser sind als die in der Bergstraße, und wenn man sich solche auf dem Gebirge selbst holt, und zu Fuße, kann man nicht sagen, daß man sie geholt habe wie die Katze mit fremden Pfoten. Ob in unserm ganzen deutschen Süden, und überhaupt in Weinländern die edle oder süße Kastanie, auf deren Bau wir so wenig Rücksicht nehmen, nicht eben so gut fortkäme? In Hopfenländern muß man freilich mit der Roßkastanie zufrieden seyn, Castagno de cento Cavalli hat nur der Aetna, aber wir wären schon zufrieden mit kleinern, wenn sie nur süße Früchte tragen — sie sind herrlich in bloßer Asche geröstet, und brauchen in keinem Gänsebraten zu stecken oder als Confect überzuckert zu seyn — sie dienen auch zu einem Caffee-Surrogat, und im schlimmsten Fall zu trefflicher Maßung, womit ich mich selbst gemästet habe in den Gebirgen des Taunus, wie ein Italiener. Kastanien könnten in unserm Süden leicht eine angenehme Abwechslung gewähren, mit den ewigen Feldhünern, daß heißt Cartoffeln!

Es ist nicht gewöhnlich, daß Ritter, die wohl Paniere auf feindliche Mauern und andere Dinge zu pflanzen wußten, Bäume pflanzten — wie Pfarrer Christ zu Cronberg, und andere Landgeistliche — aber diese Cronberge machen eine Ausnahme, vergaßen jedoch ihres gewöhnlichen Handwerks darüber nicht. Der Castanienwald ist das schönste Denkmahl dieser Ritter, und noch mehrere Denkmäler in den Obstbäumen umher hat Pfarrer Christ. Die Cronberge waren ein mächtiges Geschlecht, das mehrere Erzbischöfe von Mainz, Deutschmeister und deutsche Ritter unter seine Mitglieder zählte, und erst 1704 ausgestorben ist. Ritter Hartmuth stand auf der Seite Sickingens, die Reformation befördernd, und viele Rittergestalten

der Cronberge von Stein stehen noch in der Kirche, das Gemälde aber, das die Schlacht der Cronberger und ihrer Helfershelfer mit den Frankfurtern (1389) darstellt, muß man im Schulhause suchen. Am Schlusse der langen Inschrift heißt es:

Also der Frankfurter böse Macht
Darnieder lag in dieser Schlacht.

Um den Altkönig gruppiren sich die schwarzgrauen Ruinen von Falkenstein, Eppstein, Reifenberg und Hattstein, zwischen welchen Hornau liegt, das Tuskulum des verdienten Freiherrn von Gagern, die häufig besuchte Oelmühle von Fischbach, und das liebliche Thälchen von Lorsbach. Unter diesen Burgruinen ist Falkenstein die schönste, deren Bewohner gewöhnlich mit den Eppsteinern und Cronbergern gemeinschaftlich auszogen. Diese Edlen horsteten wie die Adler auf Felsen, und lebten in den Wäldern des Taunus wie Löwen, Tiger und Wölfe, denn sie lebten gleich ihnen — vom Raube, oder in ihrer Rittersprache vom Sattel und Stegreif, und quälten Reisende, Dörfer und Städte, vorzüglich die Reichsstädte, wo am meisten zu holen war. Man lese die Chroniken von Frankfurt, Wetzlar, Limburg ꝛc. und mache das † vor dem noblen Mittelalter und den poetischen Ritterzeiten, die zwar so hoch einherflogen wie Dichter, aber lange nicht so genügsam waren! Man zeigt noch zu Eppstein den ungeheuern Knochen des Bergriesen, den einst Ritter Eppo hier im eisernen Netze fing und den Schlund hinabstürzte — er gehört aber offenbar einem Wallfisch an. Im Flecken Eppstein sind die Grabmäler des Geschlechts, das 1535 ausstarb, und den Erzbischöflichen Stuhl zu Mainz gleichsam besetzt hielt, über dem Kirchhofe steht: Transeundum est. Transivere patres, simul hinc transibimus omnes, in coelo patriam, qui bene transit, habet *)!

*) Der Eingang in's andere Leben. Die Väter gingen hin-

Falkenstein ist jetzt von Steindrosseln bewohnt, statt jener Falken, und noch ist die Sage im Munde des Volks, daß einer dieser Falkensteine dem Ritter Cuno von Sann, der um seine holde Irmengard warb, das Jawort gegeben habe unter der höhnenden Bedingung, wenn er den steilen Felsenpfad, der zur Burg führt, zugänglicher mache in einer Nacht. Traurig saß Cuno am Fuße der Burg. Bergleute sagten ihm, daß das Werk mit 300 Mann nicht in einer Woche auszuführen sey, siehe da nahte sich in der Dämmerung ein Bergmännlein, und versprach mit seinen Gnomen das Werk zu vollbringen, wenn er ein Bergwerk, wo sie wohnten, aufgebe. — Es geschah, und da der Morgen graute sprengte Cuno von Sann froh nach der Burg zu seiner Irmengard hinauf, der Alte staunte, hielt aber Wort; daher nennt das Volk den Weg nach Falkenstein — den Teufelsweg, und ich kann nicht — widersprechen.

Königstein, Falkenstein gegenüber ($^1/_2$ Stund), die Stammburg der bedeutenden Grafen dieses Namens, die 1581 ausstarben, war die Bastille des kleinen Mainzer Erzbisthums, und auch der arg mißhandelten Clubbisten, unter denen sich wahrlich viele Unschuldige befanden; die armen Gefangenen mußten hier wohl doppelt seufzen, wenn sie in das Paradies um sich her blickten, aus dem sie kein Engel geleitet hatte. Der Königstein war fest, daher bemächtigten sich seiner im Revolutionskriege die Preußen, und dann die Franzosen, die ihn sprengten. Am Fuße der Trümmer liegt das Städtchen gleichen Namens. Diese schöne Ruine verewigt den unauslöschlichen Spottgeist der großen Nation, denn als die Preußen sie beschossen, die Canonen aber nicht so weit reichten, hingen die Franzosen in Königstein — Laternen aus. Jenseits liegt das Städtchen Idstein mit einer landwirthschaftli-

---

über, wir alle werden von hier hinübergehen, und ein Jeder, der reinen Herzens hinübergeht, bekommt im Himmel ein zweites Vaterland.

chen Schule, Schulseminar, und schönen Merinosschäferei, im Schlosse ist das Archiv, und Idstein erst 1819 recht berühmt geworden durch den Apotheker Löning, der am Regierungs-Präsidenten Ibell — nicht zum Doctor — aber zum Brutus werden wollte, wie der fanatische Bursche Sand, der das Wartburgfest mitgefeiert hatte, an Kotzebue! Kann man es den Regierungen verargen, wenn sie in Harnisch geriethen, ob solchen undeutschen Meuchelmörderscenen? Sie wurden mißtrauisch gegen Studenten, zu Doctoren und Apothekern aber, wie es scheint, versehen sie sich nichts Schlimmes, ob sich gleich diese gar oft mit Politik abzugeben pflegen, als ob solche gefährlich krank darnieder läge!

Gegen Frankfurt hin liegen Sulzbach und Soden, einst freie Reichsdörfer, die Freud und Leid mit einander theilten — Frankfurt und Mainz, ihre Schutzherren, scheinen sie eben nicht zart behandelt zu haben, gegen ein Anleben von 800 Gulden warfen sie sich sogar 1450 Frankfurt in die Arme, jetzt sind beide Nassauisch, und ihr Wohlstand hat sich gehoben. Das Salzwerk wird nicht benutzt, aber die Mineralquelle in einem freundlichen Wiesengrund, mit zwei Gast- und Badehäusern, gehört zu den kleinen stillen Heilquellen, die gerade darum manchem willkommener sind, als die großen. Soden (drei Stunden von Frankfurt) wo ich etwa 20 Gäste traf, ist ganz gemacht für den, der Ruhe, schöne Natur und ländliche Freuden sucht, mit wenigem zufrieden, wie zu Rothenburg an der Tauber. Es liegt am Taunus, folglich fehlt es nicht an reizenden Parthien, Cronberg, Königstein, die Einbacher Wallfahrts-Capelle, Falkenstein, Eppstein sind in der Nähe — die Gegend heißt die Nassauer Schweiz, in einer solchen Natur kann man leicht Kunstanlagen entbehren, und sich ja jenen Titel gefallen lassen, wie andere Titel im Lande der Titel!

Dietz, Limburg und Weilburg liegen im schönen Thal der Lahn. Um das alte Schloß von Dietz (eine

halbe Stunde von Fachingen), das jetzt Zucht- und Arbeitshaus ist, wo Marmor verarbeitet wird, hat sich das Städtchen dieses Namens gelagert, das eben so alt seyn mag, die Vorstädte aber sind hübsch, und es hat eine berühmte Obstschule. Durch den Han (Hain) einen Vergnügungsort; kommt man in einer halben Stunde nach dem Felsenschloß Oranienstein, vormals Nonnenkloster — eine malerische Ansicht wechselt mit der andern, aber die Wege sind des Teufels, daher ich, wenn ich es wieder zu thun hätte, die Wasserstraße einhalten, und mir im Bade Ems eine Reisegesellschaft werben würde. Limburg, nur eine halbe Stunde von Diez, die herzogliche Münzstadt — mit einem ehrwürdigen Dom, der sich schon von Ferne zeigt, ist ein uraltes häßliches Städtchen von 2800 Seelen, das aber vielleicht im ganzen Herzogthum den lebhaftesten Handel treibt. Die Straße nach Cöln zieht hier durch, über Hadamar oder Montebauer, (Mons Tabor), (dessen alte Georgskirche merkwürdige Gemälde altdeutscher Kunst haben soll), folglich darf man sich nicht wundern über die 50 — 60 Wirthshäuser in dem kleinen Nest. Wo so gar viele Wirthshäuser sind, hauset indessen gerne Liederlichkeit neben der Armuth, und in den Dörfern sieht es am besten, wo nur ein Wirthshaus ist; Wirthe führen nicht umsonst Raubthiere im Schilde, selbst goldene Engel sind böse Engel, goldene Lämmer nicht immer Lämmer, die Schulden tragen mit Lammsgeduld, und keine Schuld auf sich laden! Wir sprechen ja selbst recht sinnig nicht Wirth zum Ochsen sondern Ochsenwirth!

Unter dem Thore Limburgs ist ein Frescogemälde, ein grämlicher Greis im grünen Schlafrock sitzt unter einer Eiche, vor ihm steht ein Mann im rothen Frack tief gebückt mit einem Becher — Was ist das? der Künstler wollte das: „Vater! ist's möglich, so laß diesen Kelch vorübergehen!" damit andeuten. In der alterthümlichen Kirche sind wahrscheinlich ähnliche Sächelchen zu finden, aber

ich hatte keine Zeit mich weiter umzusehen, und stattete blos noch dem Limburger Stadtschreiber, der uns die Limburger Chronik gab, eine der interessantesten deutschen Chroniken, die von 1336 — 1398 geht, und vielleicht die älteste ist — meinen Dank ab — er hieß zwar Gensbein, war aber keiner der gewöhnlichen Stadtschreiber!

Nach Usingen bin ich nicht gekommen, das gute Strumpffabriken hat, und im Amte viel Eisenhämmer, Weilburg aber hat mich angezogen, das in einem wahrhaft englischen Garten an der Lahn liegt, mit 3000 Seelen und einem alten Residenzschloß, das das Romantische der Gegend erhöhet. Das Gymnasium wird gelobt, und das Weilburger Steingut darf sich mit Wedgwood messen; in der Nähe liegt die Burgruine Mehrenberg. Zu Herborn ist ein theologisches Seminar, und früher war es gar eine Universität, die wohl den meisten Deutschlands unbekannt blieb, und Dillenburg liegt schon an der Nordgrenze, am traurigen Westerwalde, wie gemacht zum Sitze des Criminalgerichts und der Oberrechnungs-Commission; das Städchen von 2500 Seelen ist bergan gebaut, die Schloßruine aber verschwunden, und Gärten an ihrer Stelle; eine angenehme Pappel-Allee führt nach Herborn und Haiger. Man befindet sich jetzt im wahren Lande der Eisenhütten, und doch hat die Umgegend noch ungemeine Reize — überall schöne Alleen, und im engen Felsenthal schäumet die Dill.

Zwischen Weilburg und Limburg liegt auch die Standesherrschaft Wiedrunkel = 8 Q. Meilen, 20,000 Seelen. Die ehemalige Residenz Dierdorf, berühmt durch den Religionsstreit am Reichstage über die Erbauung eines armseligen Kapuzinerklosters, enthält im Hofgarten eine nicht uninteressante Kapelle, wo der letzte Fürst manches Denkmal seiner Ahnen sammelte mit gemalten Fensterscheiben aus der alten Kirche zu Isenburg. Die Burgruine Runkel, deren Namen man von den Roncalischen Feldern ableiten will, an der Lahn ist von einem um-

mauerten Flecken umgeben, und eine steinerne Brücke verbindet es mit dem gegenüberliegenden höhern Felsen, wo die Burg Schadek steht — es ist einer der malerischsten Punkte im malerischen Lahnthal, und der rothe Wein, der da wächst, werth zu schätzen!

Zu den Nassauischen Standesherrschaften gehören auch noch Leiningen-Westerburg mit dem Marktflecken dieses Namens, die Graf Walpot-Bassenheimische Herrschaften Reifenberg und Cransberg, und die Herrschaft Holzapfel-Schaumburg = 2 Q. Meilen, 4000 Seelen, 30,000 Gulden Einkünfte. Diese Herrschaft, sonst dem K. K. General Graf Holzapfel gehörig, kam an die Anhalt-Bernburgische Nebenlinie Hoym, und ging durch die Erbtochter Hermine an den Palatinus von Ungarn, Erzherzog Joseph über. Die Ahnen des Herrn Grafen hießen eigentlich Eppelmann (daher das griechische Melander) er diente Holland, Schweiz und Venedig, trat 1633 als General in Hessens Dienst, wo er es für vornehmer hielt sich Melander wie ein Prediger aus seiner Familie zu nennen — wurde sodann General Feldmarschall in kaiserlichen Diensten, und fiel 1648 im Treffen bei Augsburg. Als Graf wurde er wieder Holzapfel — aber ein Holzapfel, der 1000 Pomeranzen und Citronen aufwiegt, und bleibt ein merkwürdiger Deutscher, der wohl eine eigene Biographie verdiente. Edel aber war es freilich nicht, daß er statt die Schweden zu verfolgen, Hessen verheerte, um seine Rachlust an seiner vormaligen Gebieterin Amalia zu stillen — hier waren der Herr Graf ein — recht gemeiner Holzapfel!

Drei Stunden von Limburg gegen den Rhein und an der Frankfurter Straße liegt das berühmte Selters bei dem Dorfe Niederselters. Die älteste Beschreibung davon liefert Tabernae montanus, aber Hofmann brachte Selters erst recht in Ruf im 18. Jahrhundert, so, daß man wohl über drei Millionen Krüge annehmen darf, die jährlich auswärts gehen. Das Hundert leere Krüge kostet

5 fl. 30 kr., gefüllt und verpicht, sonst 11 fl. jetzt 15 fl. Der Brunnen gibt in jeder Minute zwanzig Maaß, selbst in der Nacht werden Krüge gefüllt, und die sogenannten Füll-Mädchen kommen fast gar nicht hinweg. Mit besonderer Gewandtheit füllen sie ihre Krüge für herzogliche Rechnung von Morgen bis Abend, von 11 — 1 Uhr aber ist das Wasser Gemeingut. In einer Stunde sind 1000 Krüge gefüllt, bekorkt, verpicht und besiegelt! Diese Füllmädchen müßten die anselligsten Menschen, wie das Volk bei mir spricht, abgeben in Haushaltungen, nur nicht bei Junggesellen! Vormals war der ganze Brunnen Gemeindegut, und die Umgegend bediente sich dessen unentgeldlich, im Jahr 1606 aber ließ die Gemeinde Selters solchen fassen, und verpachtete ihn für — einen großen Thaler, jetzt aber setzt das Wasser einige 100,000 Gulden in Umlauf, und die reine herrschaftliche Einnahme soll — 80,000 Gulden betragen. Man will unten im Brunnen die Jahrzahl 1000 entdeckt haben, wahrscheinlich sind zwei kleine Holzschnitte verlöscht, und aus 1606 — 1000 geworden zur Verwirrung der Chronologie, die ohnehin eine der verwirretesten Wissenschaften ist!

Der Brunnen ist mit dem Dorfe durch eine Allee verbunden, das ist die einzige Spur von Kunst, aber die Natur des Wassers ersetzet alles. Ich hatte hierherzlich Langeweile, und diese führte mich, nachdem ich den Füll-Mädchen lange zugesehen hatte, in der Einsame auf Betrachtungen über die Stöpsel. Ein rechter Stöpsel ist von Pantoffelholz und ungemein geschmeidig allen Druck anzunehmen, setzt aber er einmal oben und fest, so weiß er alle lustige Auf- und Ausbraußungen zurückzuhalten — er selbst hat keinen Geist, desto meistermäßiger hält er das kleinste Bläschen von Kraft und Geist in den angewiesenen engen Schranken! Das Selterswasser mit Eselsmilch ist noch immer das beste Mittel gegen Lungenschwindsucht, wie Zimmermann wohl wußte, und ächtes Selterswasser soll in allen Apotheken officinel-

ler Artikl sein. Schade! daß es in den Krügen seine Kraft verliert, was man auch dagegen sagen will. Ich habe schon mehr als einen Krug geleeret mit Wein vermischt, und nichts im Kopfe gespüret, hier an der silbernen Quelle betäubte mich ein Schoppen ohne Wein, und das Wasser im Kruge verhält sich zur Quelle, wie Uebersetzung zum Original. Und nun erst das nachgemachte Wasser? der größte Chemiker kann so wenig die Mischung nachmachen, als Blut, und stets wird der Brunnengeist, oder die perlende Kraft und Leben gebende Luft fehlen. Die Nachmacher sind noch schlimmer als Nachdrucker, denn wir haben Wiener-Nachdrücke, die schöner sind als das Original — aber Bücher sind nicht Natur, Natur läßt sich nicht von erschaffenen Geistern nachmachen, und Chemiker und Aerthecker sind im besten Falle doch nicht mehr? Die geleerten Selters-Wasser-Krüge dienen zuletzt noch in Weinländern zu Bier- und in Bierländern zu Weinkrügen, zu Oel- und Liquorgefäßen, und wäre ihre Oeffnung weiter, müßten sie sich auch wohl noch gebrauchen lassen zu Gefäßen in Unehre, wohin ich auch rechne, wenn der Krug ein Schnupftabak-Gefäß der Weiber werden muß!

Selters-Wasser fand erst rechten Abgang, als man solches als Schiffsballast mit nach Ost- und Westindien nahm, und wird fast auf der ganzen Erde getrunken, mehr um des Wohlgeschmacks und Abkühlung, als um der Gesundheit wolen. Je heißer der Sommer, desto besser ist Selters, und es ist eine Eigenheit des Wassers, daß es sich weit besser hält, wenn die Krüge im Keller auf Holz, als auf die Erde gesetzt werden. Selters ist ein wahres Weltwasser, das an der Themse und Newa, wie am Ganges und la Plata, auf dem Cap, zu Batavia, Canton und Pecking getrunken wird. Wer hier Mineralwasser verlangt, bekommt Selters, denn es ist das Mineralwasser par excellence, oder gelehrter nur ἐξοχήν *).

*) Vorzugsweise.

Der Weſterwald, oder der Nordey des Herzogthums iſt der allein traurige Theil des Landes zwiſchen Lahn und Sieg, und erſtreckt ſich auch auf Naſſau-Siegen, das jetzt Preußiſch iſt. Der Name Weſterwald iſt verdorben, und ſollte eigentlich vom Flüßchen Nuiſer — Niſterwald heißen, deſſen höchſter Punkt der Salzburger Kopf iſt 2006', wie das Dörfchen Neukirchen der höchſte bewohnte Ort. Keine Urkunde meldet, wann die Bäume, die einſt auf dem aus Baſalt und Laven beſtehenden kahlen Gebirge ſtanden, herabgeſtürzt, und das reiche Magazin von Braunkohlen, deren Aſche nebenher den beſten Wieſendünger gibt, bereitet haben, und die ſchöne Höhle Bartenſtein. Das Land iſt nicht für Ackerbau, denn es liegt ſo hoch, daß ſelbſt das Nadelholz Krüppel bleibt — überall ſind Stein-Oeden, aber Haſelnüſſe in Menge, und der Ginſter vertritt die Stelle des Strohes. Viehzucht, Flachs- und Hanfbau ſind aber deſto beſſer, und groß der Reichthum an Holz, Braunkohlen, Eiſen und andern Mineralien. Alles dreht ſich hier um den Preis des Metalls, und wenn man in Schwaben fragt: Was koſtet das Korn? und am Rhein: was koſtet der Wein? ſo fragt man auf dem Weſterwalde? Was koſtet die Karre Eiſen? Philologen könnten ſtatt von Weſterwäldern, von Oleſidyris ſprechen!

Im Jahr 1816 und 1817 wo keine Feldfrüchte reiften, Hungersnoth war, trotz Kartoffel, und viele recht gerne gefallenes Vieh anpackten, Klee und Neſſeln mit Schnecken geſchmelzt aßen, und Wurzeln aller Art ohne Salz und Schmalz — öffnete die Regierung ihre Speicher, gab ſtärkern Taglohn den Arbeitern an der Straße, und that alles Mögliche — aber gerade in dieſem Hungerjahre ſchienen die Menſchen hungriger, als ſonſt. In einem Bade klagte mir ſelbſt der Beſitzer über die Eßluſt ſeiner Gäſte, und daß er dieſes Jahr keinen X gewinne, und nur darauf ſehe, die Frequenz ſeines Bades für mindere Froſt- und Nothjahre aufrecht zu erhalten — die

Leute — zehrten die geschenkten Saatfrüchte auf, von den Kartoffeln ließen sie die kleinen liegen, liefen von der Arbeit fort, bettelten und sprachen von Amerika so lange, bis ihnen die von da Zurückgekommenen versicherten, daß man in Amerika auch nichts habe ohne Arbeit. Gerade so war es auch in der Schweiz, in Schwaben und Franken, denn das Volk will zu allem Nützlichen gezwungen seyn — wenn der Bauer nicht muß, rührt er weder Hand noch Fuß!

Im Westerlande ist die Volkssprache noch so ziemlich verständlich, wenn sie gleich aus Jakob Cobes, aus Conrad gar Con, und aus dem Töpfer einen Euler (Olaro) machten. Ein mürrischer Mensch heißt hier Muff, und daher nennen vielleicht die Holländer uns Deutsche Mofs. Das Nachmittagsbrod, und die Ruhe des Viehes um drei oder vier Uhr heißt Onnera, und der Zaunkönig Naß A. . . . weil es gewöhnlich Regen gibt, wenn er sich hören läßt. Hier findet man auch schon die platte Declination des Pronomen: Eich, Dau, He, wir, ihr, sei — und die n am Ende werden alle weggelassen, wie im Würzburgischen. Die scharfe Feuchtigkeit in der Tabakspfeife heißt Suter, und so heißen bei uns die Sauerwasserkrüge Suter-Krüge, die auch den Geist des Wassers ausschwitzen; beides kommt vielleicht von sudare. In Schmidts Westerwaldischen Idioticon können die Hutzelliebhaber ein Volkslied auf die Hutzeln finden:

Nun han eich all mei Lebentang
Naut bessers als Hopeln gäße,
Wenn eich ta hätt, da wär eich krank,
Wenn ihr et ragt wollt wisse.
Ag spart mer domit Botter und Käs,
Dat Salz, dat Schmalz, das Fett,
Der G'sundheit seyn se ag gemäß,
Wer nur g'nug Hopeln hatt!

Nassau-Siegen = neun Q. Meilen mit 27,000 Seelen ist voller Wälder und Berge, und das mit seinem alten Schloß höchst malerisch da liegende Städtchen Sie-

gen von 4500 Seelen, heißt so gut als Rom nur die Stadt. Die Menschen sind rauh, wie ihr Clima, aber kraftvoll und gerade, ihr blaues Oberhemd heißt der Donnerkittel, und durch Fleiß zwingen sie die Natur, die nur unter der Erde reich ist. Zweihundert Gruben stehen im Betrieb, und man will den reinen Ertrag auf eine halbe Million schätzen, was verhältnißmäßig mehr als in Sachsen wäre. Man sieht wenig Pferde, aber desto mehr Ochsen, die beschlagen werden; noch besser wäre vielleicht den Esel in das Bürgerrecht einzusetzen. Die Kühe haben meist Glocken, deren Harmonie in diesen Oeden so wohl thut, als im Harz, der Wiesenbau ist trefflich, und sie brauchen jedes Wasser. „Haben wir Wasser, sagen sie, so trinken wir Wein, fehlt Wasser, so trinken wir Wasser!"

Die ächten deutschen Damascener kommen von Siegen und Solingen, die mit Recht Preußisch sind, denn Preußische Klingen müssen uns zunächst am Rhein schützen. Einzig ist der Stahlberg bei Müßen, wo alles im Bergbau lebet und webet. Man befahrt den Berg bis zu 756' Tiefe, und ein 600' langer Stollen führt durch die von Crystall glänzende Hallen wieder heraus ins Thal, nach dem Dorfe Müßen. In das hiesige Fremdenbuch schrieb Wildungen:

In diesem Stahlberg fuhr ich auch
Doch ist der Wald mir lieber,
Schön ist es in der Erde Tauch,
Viel schoner aber drüber.

Auf dem sogenannten Rothhaar entspringen vier Flüsse, Lahn, Dill, Sieg und Edder, und Helbershausen ist berühmt durch seine Ahornlöffel, welche die Köhler im Winter fertigen. Aus einem Gulden Ahorn machen sie 2000 Löffel à ½ Kreuzer, also machen sie aus einem Gulden — 16 Gulden; gewiß gehet eine Million Löffel ins Ausland. Ein solcher Köhler und Löffelmacher war der

Vater Jung Stillings zu Tiefenthal (eigentlich Grund) und der Sohn der Schneider war, schulmeisterte und dokterte, brachte es weit genug zum Professor der Staatswirthschaft; er war nebenbei geschickter Augenarzt und Staarstecher, warum mußte er doch durch seinen Mysticismus oder Heimwehe, und religiöse Correspondenzen mit Hohen und Niedern utriusque generis à la Lavater, so viele wieder geistig blind machen? In diesem Punkt war er um kein Haar besser, als Madame Guion, und zuletzt so vertraut mit Gott, wie es Anton Reiser (aber nur in der Jugend) war, der das Jesulein spazieren zu führen glaubte auf seinem Schubkarren! Er hatte das ganze impertinente Vertrauen auf Gott, daß solcher ihm Mittags Schlag 12 Uhr anrichten, durch den Briefträger zum Frühstück Geld bringen, und alle Schulden oder Schillingsknoten lösen lassen werde gegen Glauben! Seine Geburt und erste Erziehung mag an diesem ächten Köhler-Glauben Schuld seyn, den nichts besser beurkundet, als seine Theorie der Geisterkunde, wo zwar viel Geister sind aber kein Geist. Aber wer auch vor seinen mystischen Schriften sich kreuzet und segnet, versäume nicht dessen Selbstbiographie zu lesen, und er wird Stilling lieben!

Ganz Siegen scheint aus Köhlern zu bestehen, und kein Kunz von Kaufungen soll sich hieher wagen. Sie leben von Kartoffel und Brod, von faustdicken Pfannenkuchen bei Bier und Branntwein, und sind weit mehr Schinken-Menschen als die Westphäler, weil sie ihre Schinken — selbst essen; dieses Köhlervolk hat Hufeland in seiner Langelebelust aufzuführen vergessen. Und sollte man glauben, daß dieser Westerwald einen Dichter begeistert habe? Wir haben: der Westerwald, ein Gedicht von J. F. K. Ansbach 1770. 8. das aber schwerlich noch einen Reisenden so begeistert hat, daß er einpackte, und nach dem Westerwald gegangen wäre! Aber Nassau?

Was gleicht dem Land, das mild und schön
Rhein, Main und Lahn umschließt?
Wo gleich dem goldenen Canaan,
Was viele nur im Geiste sah'n,
Uns Milch und Honig fließt?

* * *

In keinem quillt ein Rebensaft
Dem Nassau-Nectar gleich —
Wo quillt ein solcher Lebensquell,
So schmerzenstillend, warm und hell
Als hier im nassen Reich?

Sechsundzwanzigster Brief.

Am Rhein! Am Main!

Der Rhein ist dem Deutschen, was dem Indier der Ganges, dem Aegypter der Nil, dem Römer die Tiber, den Juden der Euphrat, und dem Mystiker der Jordan ist, ein heiliger Fluß; die Nordamerikaner würden ihn Ohio genannt haben, d. h. der schöne Fluß. Man begrüßt Vater Rhein, als einen alten Freund, selbst wenn man nie zuvor an seinen Ufern war. Wie dann erst, wenn die Schattenbilder frohverlebter Jugendtage uns hier willkommen heißen? Der Rhein hat einen solchen Zauber, als ob der Wein aus seinen hellen grünen Wassern geschöpft würde, und seine lachenden Ufer entzückten den Franzosen de Luc, wie den Italiener Bertola, ja selbst den finstern Britten Byron. Gegen den Rhein sind Donau und Elbe, Oder und Main nur gemeine Wässer. Der

geheimnißvolle Rhein hat alles Leben des Südens — er ist das deutsche Campania felice und Valencia! Seine schöne Natur ist unverändert trotz aller Kriegs-Trauerspiele, an seinen Ufern wird Greis und Mann wieder zum Jüngling, und in gewissen Augenblicken wieder zum Kinde, hier das deutsche Himmelreich, wenn es hienieden zu finden ist!! Man ist noch bei Leibes Leben — selig! Die Erde ist nicht der schlechteste Stern unter den Sternen. Sabos war ein Beinamen des Bacchus, und so ist am Rhein Sabbats-Feier an Ort und Stelle — nicht im Geiste der Juden — sondern der Franzosen! Sein schönster Beinamen aber ist — Liber!

Viele nordische Dichter haben den Rhein besungen, die nie an seinen Ufern, und zu arm waren, seinen Nektar zu kosten, wie der gute Hölty. Oft und viel ist schon sein Lied erschallet: „Ein Leben wie im Paradies, gewährt uns Vater Rhein, ich geb' es zu, ein Kuß ist süß, doch süßer ist der Wein!" und Letzteres schon macht den Dichter etwas verdächtig — und welcher deutsche Mann mag so lange forttrinken, so lang ers Kelchglas halten kann, und dann zu Boden sinken? Dichter bleiben sich immer gleich — singen bei Bier und Butterbemme von Nektar und Ambrosia, schlafen mit Doris und Lais auf Veilchen und Rosen, und wenn man nachsieht, liegen sie mutterselig allein auf einem Strohsacke! Vater Rhein aber reicht uns die ächte Gold-Tinctur, die nicht trüget, wie die der Adepten — das reine Elixir des Lebens, und das fröhliche Leben an seinen Ufern ist die ächte — licentia poetica, Φίλω, Φίλω παντὸς *).

Ponce de Leon suchte die Lebensquelle, die verjünget, in Amerika, entdeckte Florida, und kam wieder nach Porto Ricco zurück ziemlich gealtert — am Rhein fließt die Lebens-Quelle, die wirklich verjünget — aber man kann natürlich auch hier dem Guten zu viel thun.

*) Dichterische Freiheit.

Der Rhein iſt jetzt wieder Deutſchlands Strom nicht Deutſchlands Grenze, wie ſchon Sully wollte, und alle Franzoſen noch wollen, und daher iſt es mir unmöglich den Namen des heiligen Stroms von Rain (Markung) oder Rinnen (ρέειν) da alle Flüſſe rinnen, abzuleiten. Die Alten ſchreiben Rhenus, die Franzoſen Rhin, unſere deutſche Vorelteru aber Rin, und wir ſollten Rein ſchreiben. Gibt es einen Strom, der ſo rein, klar und helle fließt, als der Rhein, und der ſchönen Mythe von den Najaden Bedeutung und Leben gibt? Nur mit Mühe reißt man ſich los aus den Armen Vater Rheins, wie Hannibal von Italien, (frendens uspexit) ob er gleich nicht blos ein Auge da ſitzen ließ, ſondern eine ganze Armee!

Keine Gegend des Vaterlandes hat ſo viele Ruinen aufzuweiſen, als der Rhein, Ruinen der Römer und Germanen, als Mönchs- und Ritterwelt, Ruinen der Natur, ausgebrannte Vulkane, überall Ruinen, zu denen jetzt noch wie im innern Deutſchlands neue Ruinen kommen werden, Folgen der Säcularisationen und Mediatiſirungen. . . Am Rhein wurde entſchieden, ob Römer oder Deutſche die Welt beherrſchen ſollten — vom Rhein verbreitete das Chriſtenthum ſeine Cultur über Europa — der Städtebund am Rhein war die Mutter der Gewerbe, Künſte, Wiſſenſchaften und ſanfterer Sitten — die neuern Siege am Rhein änderten das politiſche Syſtem von Europa, und fügten — neue Mährchen zu den Alten! Am Rhein ſcheint ſelbſt der Name Germanen entſtanden zu ſeyn, als die Wehrmänner der Tungerer hinüber nach Gallien zogen. Sie nannten den Rhein Ripa, und die Vertheidiger deſſelben Ripuarii, im Gegenſatz der Salii, die vom Meer (Sal) hervordrangen. Nirgendswo ſpielten in alter und neuer Zeit blutigere Scenen, als hier, wir verloren die meiſten Schlachten zu einer Zeit, wo die Taktik am höchſten ſtand, ſo wie ſich die Staatsſchulden häuften, mit der Cultur der Cameral-Wiſſenſchaften. Der furchtbarſte Kampf war zwiſchen der ſchwarzen und Tiroler-Colardi,

bis sie sich wieder in die weiße verwandelte. Solche Scenen scheinen Vater Rhein ein bischen finsterer gemacht zu haben, als er sonsten war. Vermuthlich betrachtete er die Scenen von 1792 — 96 militärisch — die nur politisch betrachtet werden müssen, wozu der gute Alte zu ehrlich denkt. Während die Namen hochberühmter Geschlechter erloschen, erhielten sich wunderbare Sagen, welche die Schiffer besser kennen, als Vogt, und diese Sagen knüpfen sich an die steinerne Urkunden, die aus der Ritter- und Pfaffenwelt übrig geblieben sind, wo alles Nacht war, wenn wir auch den Freunden des Mittelalters eine sternenhelle Nacht verstatten wollen. Am komischsten ist wohl, daß der Rhein die Pfaffenstraße hieß von den drei Geistlichen Churfürsten zunächst, wo dann natürlich auch Bischöffe, Domherren, Prälaten und Klöster gediehen, die alle beim Rheinwein die Heerde Christi weideten. So heißt der heilsame Löwenzahn Pfaffen-Röhrlein, dessen Wirksamkeit vielleicht Mönche entdeckten, wie manches andere Heilmittel, denn wir verdanken den Mönchen Gutes — Propstbirnen, Zellennüsse — Blumen, die nicht blos Kapuzinerblumen, vielleicht selbst den Wein am Rhein! So nannte man auch die Tonsur Spundloch, den Zapfen Pfaff, und die besten Stückchen einer gebratenen Gans — Pfaffenschnitte!

Die Rheinreise ist nicht nur eine ächt historische, sondern auch poetische Reise, um so poetischer, je öfter der Römer kreiset; meine größten Herzog Michels Einfälle hatte ich auf dem Rhein! Keine Reise wirkt so auf das Gefühl, und erhebet so sehr das Herz, als die Reise durch die Göttergefilde des Rheins, selbst noch in spätern Jahren. Der Anblick der Rheinufer berauschet ohne Wein — ohne die Sagen und Ruinen der Vorzeit, — der Rhein ist sich selbst genug! Es ist mir ein Hauptbeweis der kriegerischen Rohheit der Römer, daß gar nichts von den Naturschönheiten des Rheins in ihren Schriften vorkommt, selbst nicht bei Tacitus. Nach Florus baute Drusus allein

50 Kastelle am Rhein, und die Römer mußten so viel schanzen, daß sie darüber allen Sinn für das Schöne verloren zu haben scheinen. Die Kastelle wurden die Muster unserer Ritterburgen, doch lernten wir auch viel Gutes von Römern, und wollen dankbar seyn, daß sie den deutschen Wilden am Rhein und Donau nicht — mit Branntwein aufwarteten. Damals sahe der Rhein freilich nicht aus, wie jetzt, wo jeder Blick ein neues Landschaftsgemälde entdeckt, jeder Ruderschlag neuen Genuß bereitet, — aber so wild kann er doch nicht gewesen seyn, als der Genfersee, vor dem der heilige Bernhard vorüber zog, ohne ihn zu sehen? Römer waren weder Weltüberwinder im Mönchssinne, noch weniger alles verachtende Heilige. Ausonius ein Ausländer, ist der einzige, der in seiner Mosella vorübergehend dem göttlichen Strom einen einzigen Vers weihet:

Neu vereare minor, pulcherrime Rhene, videri!

Seitdem ist es dem Rhein wie der Schweiz gegangen, — man hat beide so oft und viel mit der Schreib- und Reißfeder geschildert, daß sich fast nichts mehr Neues darüber sagen läßt! Ausonius hatte den Rhein selbst gefahren, nicht so Freund Horatius, der aber doch in seinen Episteln an die Pisonen, wo er von malerischer Beschreibung spricht, flumen Rhenum mit zwei Worten erwähnt — Longinus gedenket auch seiner, „Wer bewundert kleine Gewässer, und wenn sie auch noch so klar und nützlich sind, wohl aber den Nil, die Donau, den Rhein und das Meer?" — der Rhein gehört gewiß in das Buch vom Erhabenen!

Der Rhein entspringt in den Rhätischen Alpen auf der Ostseite des Gotthardts, vermischt sich mit einem Halbdutzend anderer kleinen Bächlein, die alle ihre romanische Eigen-Namen haben, (alle Bäche heißen in der sogenannten romanischen Sprache Rhen) und trägt bei Reichenau oberhalb Chur, schon kleine Nachen. Er durchströmt nun

das Rheinthal, bildet den Bodensee, und eilet dann Schaffhausen und Basel zu. Hier verläßt er plötzlich seine westliche Richtung, strömt nördlich bis Mainz, von da wieder westlich, und bei Bingen nordwestlich bis zur deutschen Grenze. Schon hinter Bonn werden seine göttlichen Ufer holländisch flach, statt der malerischen rothbraunen Felsen, die mit dem üppigen Grün der Felder, mit der weißen Farbe der Gebäude, und dem Blau der Schieferdächer so reizend constrastiren, erscheint jetzt niederländisch Grau — schon bei Wesel kommen Deiche — bei Schenkenschantz theilt er sich in die Waal und Rhein, bei Arnheim in Yssel und Rhein, bei Wyck in Leck und Rhein, und bei Utrecht zum letztenmal in die Vecht und Rhein. Der gute Vater Rhein liebte allzusehr die Theilungen, wie unsre weiland Reichsständischen Häuser, und wurde dadurch so klein, schwach und unbedeutend, daß die Volkssage den mächtigen Strom sich verlieren läßt — in Sand und Erde, eigentlich aber verliert er sich im Meer wie alle Flüsse, oder, wie Rochefaucould sagen würde, wie die Tugend im Interesse!

Rasch und frisch wie ein munterer Knabe gaukelt der Rhein unter Burzelbäumen aller Art aus Graubündens Gletschern, Paradies genannt, herab nach Chur und ins Rheinthal — als Jüngling macht er noch genialere Sprünge, pfeilschnell eilt er von Stein nach Schaffhausen — die Schweizer reiten den Rhein, so wie die Britten fahren (ride in Coatch), und stürzt sich da von einer Felsenwand von 50 — 60′, den schönsten Wasserfall Deutschlands bildend; die Schiffe müssen ausgeschaft und zu Lande weiter gebracht werden, wie die Kriegsflotte der Griechen vor Troja, und die Boote der Amerikaner. Erst bei Basel schreitet der Rhein als kräftiger Mann, der was zu tragen und zu leisten vermag, durch das Paradies Deutschlands, die alte Pfalz, legt aber seine allzugroße Lebhaftigkeit erst bei Speier ab. Schwierigkeiten aller Art hindern ihn nicht in seiner Laufbahn, kühn dricht er

selbst durch das Felsenlabyrinth von Bingen bis Bonn — aber dann scheint er ermattet, reizlos und schwach schleicht er durch die niederländischen Flächen nach seinem Grabe, dem Ocean, wie der lebensmüde Greis, den die Erde in ihren Mutterschoos aufnimmt. Nun Herr bezollet ihn noch zuvor, wie die Kirche die Todten — sein berühmter deutscher Name verliert sich in der Waal, Yssel, Leck und Vecht, wie der Name berühmter Geschlechter in den Seitenlinien. So verhallet manches Ehrenmannes Andenken, ohne ein Auge zu trüben, mit dem letzten Schaufelwurf!

Die Schifffahrt auf dem Oberrhein zwischen Basel und Straßburg ist nicht unbedeutend durch den Handel mit den Erzeugnissen Italiens und der Schweiz, hat aber Schwierigkeiten wegen der vielen Inseln und Sandbänke, deren über 100 seyn werden. Bedeutender wird solcher zwischen Straßburg und Mainz, aber die Ufer sind flach und unwirthbar, Städte und Dörfer liegen bis Speier hin meist Landeinwärts, und statt malerischer Felsen findet man nur Bäume und Buschwerk. Der Inseln werden auch nicht weniger seyn, die aber schon weniger Sand und Kiesinseln, sondern mit Gebüsch bewachsen, und zum Theil auch angebaut sind. Die Schönheiten des Rheins beginnen erst am Mittelrhein, von Speier bis Cöln. Hier ist auch der Handel am lebhaftesten, und statt der Flüßchen Kintzig, Murg, Motter, Queich, Speierbach und Lauter (mit der Mündung der letztern werden beide Rheinufer deutsch) bereichern der stattlichere Main, Neckar, Lahn und Mosel seine Gewässer. Der Niederrhein von Cöln bis in die Niederlande ist zwar durch Handel gleich lebhaft, aber die Ufer sind nicht mehr schön, und die Nebenflüsse blos die Ruhr und Lippe. Vater Rhein hält sich an die Maxime: Medium tenuere beati.

Der Rhein, der bis nach Straßburg nur 5 — 20′ Tiefe hat, zählt bei Düsseldorf 50′, und seine Breite, die oberhalb des Neckars 700′ ist, hat durch Neckar und Main verstärkt 1500′, ja bei Schenkenschanz 2000′. Er trägt

bei Mannheim schon 2000 Centner, unter Mainz 4000, und unter Cöln 9000. Die Ab- oder Thalfahrt ist natürlich um ein Drittel geschwinder, als die Bergfahrt — indessen geht es, trotz der Inseln, Bänke und Zölle, immer ungleich geschwinder als auf der Donau. Unterhalb Düsseldorf, oder eigentlich schon bei Cöln muß man, ohne eigene Verhältnisse, nicht mehr zu Wasser gehen — Vater Rhein schleicht alt und traurig dahin, und es geht ihm, wie vielen Gelehrten, die das an Tiefe verlieren, was sie an Breite gewinnen! Wer indessen Holland sehen will, mag von der Regel abweichen, Xanten, Calcar und Cleve haben, so wie das Ruhrthal, noch manche Reize, das gewerbsame Mühlheim, das durch Toleranz sich zu einer Stadt von 5000 Seelen erhoben hat, der lebendige Hafen Ruhrort, das ehemalige Kloster Saaren, Kettwig mit seinen Tuchfabriken, die Burgruine von Landsberg, die Höhle von Mettmann unweit Hattingen, wo die Düssel im engen Felsenthale rauscht, und die alten Burgen Blankenstein und Volmarsstein haben immer Interesse. Das linke Ufer ist fast durchgängig höher als das rechte, daher laufen auch nicht nur die Leinpfade meist auf der linken Seite, sondern es finden sich auch hier die größern Städte, und in meiner Zeit war Vater Rheins Linke weit mehr als seine Rechte!

Mit den Zöllen am Rhein, die schon im Mittelalter die handelskundigen Britten mira insania Germanorum nannten, hat es sich doch etwas gegeben — wir müssen nur warten lernen, so gibt sich alles. Sonst gab es 32 Zölle, jetzt nur noch 12, das Stappelrecht von Mainz und Cöln ist aufgehoben, indessen wollten die Schiffer behaupten, daß wenn auch der Zölle weniger seyen, man doch eben so viel zahlen müsse; betaalen ist ein hartes Wort, indessen ist doch auch Gewinn, daß man durch weniger Zollstätte weniger aufgehalten wird. Und müssen wir nicht — schon beim Eintritt ins Leben der Kirche unsern Zoll entrichten — bei Volljährigkeit dem Staate und der

Kirche? — es geht gut, wenn uns nicht noch Juriſten, Aerzte und andere Privatiers verzollen, und erſt wann wir dem Todtengräber den letzten Zoll bezahlt haben, wie die traurige Thurm-Muſik — und den luſtigen Leichenſchmaus — hören die Zölle auf! Am Rhein herrſchet doch noch am meiſten die Rabneriſche Zollfreiheit der Gedanken! Mußten die Alten nicht ſelbſt noch eine Münze mit ins Grab nehmen, um Charon zahlen zu können, ſelbſt wenn ſie ſich ohne Todesurtheil d. h. ohne Rezepte einſchiffren, und Staters findet nur ein heiliger Petrus auf Befehl ſeines Herrn und Meiſters — im Maul eines Fiſches, der nicht im Rheine lebet!

Bekanntlich verwandelte der Reichs-Deputationsſchluß die Rheinzölle in ein — Rhein-Octroi (nach einem Durchſchnitt von 1815 — 20 zu $1^1/_2$ Millionen Gulden berechnet) worauf eine Menge Entſchädigungsgelder fundiret wurden, aber im Geiſte der Wiener Congreß-Acte liegt freie Rhein-Schifffahrt von Baſel bis an das Meer? Die Niederländer diſtinguirten komiſch genug zwiſchen jusqu'à la-mer und dans la mer, und ſo ſind noch heute aus Local-Intereſſe die ſieben Rheinufer-Staaten: Frankreich, Baden, Bayern, Heſſen, Naſſau, Preußen und Niederlande noch nicht einig! Die Mynheers könnte man vielleicht am nachgiebigſten machen, wenn man gewiſſe Colonialartikel von Trieſt oder Frankreich her bezöge, oder über Bremen — Preußens kräftige Note nöthigen Falls die gerechten Forderungen zu erzwingen, wird ſie wohl auch nachgiebiger machen — und hoffentlich früher noch, als Myn Heeren dans la mer *) liegen, und das Meer dans l'Allemagne vorrückt. Der Ausdruck iſt gar nicht zweideutig — gegen den Geiſt des Wiener Friedens, und der niederländiſche Löwe macht offenbar — einen Löwen-Vertrag daraus. Am allerſchönſten wäre es, wenn die wiedergeborne Deutſche ſich möglichſt mit den eigenen

*) Die Holländer im Meere.

Erzeugnissen begnügen wollten — das wäre die wahre National-Oekonomie, und die vernünftigste Wiedergeburt!

Vater Rhein führt etwas Gold mit sich, man hat Pfälzische Ducaten aus Rheingold, „sic fulgent litora Rheni *)," aber die Ausbeute ist so gering, daß sich die Herren Jesuiten schwerlich darum an Rhein bemühen werden, und selbst andere, die keine Menschenfischer sind, lieber nach Fischen fischen, unter denen die Lachse oben an stehen. Das Waschgold schießt in kleinen Nadelspitzen an den Sand an, aus dem man es sichtet, und bezahlt kaum die Arbeit. Die Redensart: „das wäscht der Rhein nicht ab," die immer von Ehrgefühl zeigt, geht weniger das Waschgold, als die Germanen an, die ihre Neugeborne auf einem Schilde in den Rhein zu legen pflegten um Bastarde von ehelichen Kindern zu unterscheiden, daher auch der Rhein „impuri lecti Vindex **)" heißt. Wenn wir jetzt noch so viele Umstände machen wollten, so schwämmen wenigstens eben soviel Neugeborne auf dem Rhein herum, als Schiffe und Fischernachen. Und ob eine zweite Vestale Tuscia mit dem Siebe Wasser schöpfend: „O Vesta! bin ich rein und keusch, so bringe ich dieß Wasser in deinen Tempel!" — aus dem Rhein wie aus der Tiber Wasser brächte? mag — ein zweiter Livius untersuchen. Am besten wäre es, wenn unsere Genealogisten, die jetzt ohnehin weniger mehr zu thun haben, Leute, von denen man nicht weiß, wo sie herkommen, von Göttern, Meer und Flüssen herstammen ließen, nach der Manier der Alten! der Wunderglaube bekäme nebenher eine Stütze weiter! — Doch die Jesuiten werden es schon machen: in majorem Dei et sacrarum personarum Gloriam ***)!

Das wahre Gold des Rheins ist die Gabe Gottes,

*) „So schimmern die Ufer des Rheins."
**) Der Rächer des unreinen Beilagers.
***) Zur vorzüglichen Ehre Gottes und der Heiligen.

die des Menschen Herz erfreut — der edle Rebensaft! Der Johannisberger und Hochheimer steht oben an, und ist der gewürzhafteste, dann kommt der Nierensteiner und Rüdesheimer als der stärkste — Laubenheimer, Marktbrunner und Aßmannshäuser sind die sanftesten und lieblichsten der Rheinweine. Kein Rheinwein ist überhaupt zu verachten, der rothe Oberingelheimer z. B. so gut, als Aßmannshäuser, wenn man diesen nicht hat, und selbst die Pruh-Rheiner und jungen verdammt sauern Weine immer besser, als die andern Landweine im Innern des Vaterlandes. Schon das Evangelium sagt uns: „Niemand, der alten Wein getrunken hat, will neuen, und spricht: der Alte ist besser," und die Hebräer Weine ließen sich schwerlich mit den unsrigen vergleichen. Die Weine der Griechen, die von Cypern, Chios, Lesbos und die Weine, die Freund Horaz rühmt, mögen süßer gewesen seyn, aber gewiß nicht geistiger und gewürzhafter. Nestors Becher aber war bedeutender als die sogenannten Römer, mit 4 Henkeln und Doppelboden — er allein konnte den vollen Becher ohne Mühe heben und leeren! Diese Becher können wir jetzt nicht mehr brauchen.

Ein 90jähriger kranker Trinker, dem der junge angehende Arzt Peter Franz rieth, wenigstens Vormittags sich des Weins zu enthalten, fuhr zornig auf: „Weiß Er was? junger Mensch! wenn Er 90 Jahr Wasser wird getrunken haben, dann verbiete Er den Wein" der Vater beruhigte ihn lächelnd: „Wohlan! Peter! kurire nie eine Krankheit, die älter ist als du!" — Am Rhein fliegen sie wie die geflügelten Fische, so lange die Floßen — naß sind, geflügelte Rede überall, die Aelster ist bekanntlich der Vogel des Weingottes, und die Weiber, die solchen allein haben wollten, verloren mit Recht den Prozeß, weil die Männer eben sogut als sie — Aelstern sind — überall stößt man auf feurige Gesichter, Wangen und Nasen, wo Horazens Worte geschrieben sind:

Quo me, Bacche! rapis tui
plenum? quae nemora, aut quos ager in Speus
velox mente nova *)?

Der ächte Hochheimer hat ein sehr beschränktes Gebiet, und man kann sogar pedantisch streiten, ob er Rheinwein sey, da Hochheim noch am Main liegt. Indessen gilt einmal der göttliche Hok, wie ihn die einsylbigten Britten nennen, für den besten Rheinwein, wie das hochwürdige Domkapitel zu Mainz wohl wußte, das nicht nur den Zehnten zog, sondern auch die sogenannte Hochheimer Blume besaß, ohngefähr 8 Morgen, jeder Morgen zu 4000 Stöcken, und jeder Stock zu einem Dukaten geschätzt. Die Dechaney, an deren Stelle der Hof von Nassau trat, ist nicht mehr, aber ich danke ihr noch heute den Genuß dieses christmildest gespendeten Nektars. Das Städtchen Hochheim schützt diesen Weingarten vor Nordwinden, die Lage ist ganz sonnigt, die Reben sorgfältigst gepflegt, weder Gemüß noch Obstbäume, ein Bach, der die Mistlauche des Orts mit sich führt, wässert auch das Erdreich, das aus Ton, Kohlenschichte und schwarzer Erde besteht. Und wenn man erst anfangen wird nur die reifsten Trauben abzuschneiden, und aus Einer Weinlese 3—4 zu machen? Oft saß ich an dem Hügel Hochheims, dem schönsten Garten des Bacchus, und blickte in das Paradies um mich her — links das ganze schöne Land bis an Mellibocus, und rechts die Vereinigung des Mains mit dem Rhein und Mainz bis hinauf nach Oppenheim. Wenn die Strahlen der Sonne den Fluß beleuchten, so ist es gerade, als wenn seine Silberwogen von Oppenheim her unmittelbar vom Himmel strömten, wie der heilige Ganges unmittelbar den Füßen Bramas entströmt! und hat man eine Flasche Hok noch zur Seite, so siehet man noch mehr!

*) Wohin reißest du mich, o Bacchus — voll deiner Gottheit? In welche Haine, oder in welche Höhlen werde ich plötzlich getrieben mit verjüngtem Geiste?

Der zweite Bacchusgarten ist der Johannisberg, einst Fulda, dann dem Marschall Kellermann, und jetzt dem Fürsten Metternich gehörend; es sind ohngefähr 120 Morgen, die in guten Jahren eben soviel Stück Fässer liefern. Vom Balcon des Schlosses hat man eine Aussicht, die mit der von Hochheim wetteifern darf, der ganze Rheingau liegt ausgebreitet vor unsern Blicken, und der schöne Fluß mit seinen Inseln gleicht in seiner Breite mehr einem großen Landsee. Johannisberger und Hochheimer werden wohl die einzigen deutschen Weine seyn, die in Ostindien sogar getrunken werden, die Flasche zu 1 Guinée — eine halbe kostete sie sonst in England, jetzt selbst am Rheinufer; die reichen Ostindier werden also wohl das Doppelte zahlen müssen. Nach diesen beiden Sorten kommt der rothe Aßmannshäuser, der es mit jedem Burgunder aufnehmen darf, dann aber hats ein Ende. Der Rheingau ist die wahre deutsche Cote d'or, wo wir bei einem Glase Elfer oder Kometenwein keinen König um seinen Capwein, Tokaier und lacrima Christi beneiden! Champagner und Burgunder. Hier spricht man mehr von Weinen als von der Politik, hört Namen, die man zuvor nie hörte, und die Namen prägen sich dem Gedächtniß ein, weil sie mit der Sache selbst belegt werden. Der Weingeschmack hat sich zum wahren Kunstgeschmack und Kunstgefühl veredelt, daß man staunet. Es gibt Feinzüngler, die alle Gewächse des Rheingaues, und selbst die Jahrgänge zu unterscheiden wissen, so viel vermögen häufige Versuche. Es steht damit gerade wie mit der Kunst überhaupt, je mehr Versuche, desto mehr Tangenten oder Geschmack, endlich erhebt man sich zum Ideal mit sonnenrothem Angesicht, wie Uß, als er zur Gottheit aufflog! oder Moses, als er herabstieg vom Sinai!

Wer mit Vater Rhein es hält
Find't im Römer eine Welt!

Jenseits Bingen oder Aßmannshausen wächst der bessere Wein schon nicht mehr, zum Beweise, daß seine Güte,

weniger von der Sonne, als von der Güte des Bodens abhängt. Der Wein ist nur feurig da, wo auch die feurigen Wasserquellen, geschwängert mit Schwefel, Eisen, Vitriol, Kohlen ꝛc. sind, und Vulkane einst tobten. Doch auch weiter hinunter, wo der sogenannte Bleichert wächst, ist noch ein Burgund für die Herren Weinhändler, die wohl schwerlich je Horaz gelesen haben, aber doch sein Miscet cum utili dulce *) aus dem Grunde verstehen — die Gebirge schützen die Reben gegen den Nordwind, der Schieferboden unterhält die Wärme von Sonnenuntergang bis zu ihrem Aufgange, und die Nebel, die aus dem Flusse steigen, vollenden die Veredelung der Trauben. Von allen Rheinweinen, selbst denen von der Hart, sagt daher der Nichtrheinländer recht gerne:

Vinum Rhenense deorum est et Gloria mensae **)!

Kaiser Probus soll die ersten Trauben an Rhein gebracht haben? Gewisser ist, daß Carl der Große Trauben aus Burgund und Orleans zu Ingelheim pflanzte, und noch heißen die vorzüglichen Trauben zu Rüdesheim Orläner. Noch mehr verdanken wir den Mönchen, und wir müßten sie am Rhein — doch leben lassen, wie Carl V. der Rheinreben nach Alicante verpflanzte, wenn man nämlich je den Vino tinto gekostet hat! Der ächte Rheinwein hat einen gewürzhaften Duft, dunkelgelbe Farbe, bildet leichten Schaum und schnell verschwindende Perlen im grünen Römer, Zunge und Nase genießen, und er vermischt sich wegen seines Oels so schwer mit dem Wasser, als der helle grüne Rhein mit dem schmutzig gelben Main. Friedrich behauptete, Rheinwein erzeuge Stein (daher er die Weine seiner Lieblingsnation* vorzog) und sein Vater habe das Podagra vom Rheinwein bekommen, das Er selbst auch hatte ohne Rheinwein. Am aller-

*) Vermischt mit dem Nützlichen das Angenehme.
**) Rheinwein ist die Zierde und die Wonne des Mahls!

wenigsten begreife ich seine Worte: „si on veut avoir un avantgoût de la Pendaison, on n'a que boire du Vin de Rhin *)!“ Friedrich dachte wie Rivarol: „der Rheinwein ist wie die Deutschen schaal und widrig,“ und Ihm durfte man nicht sagen, was ein Berliner dem witzelnden Franzmann sagte: „Was Sie da sagen gleicht ganz Ihrem Rheinwein!“ Der beste Rheinwein ist kein Schiras, aber Deutsche sind auch keine weibische Perser, und selbst beim schlechtesten Weinjahr, deren wir freilich weniger zählen sollten, tritt doch immer ein: Vini vitium vertitur in remedium — in Essig!

Die Rheinländer müßten allen Streit am besten ausmachen können, wollen aber von allem dem nichts wissen, oder es vielleicht nur nicht gestehen, um ihren Wein nicht in Mißkredit zu bringen? Nun! Ich selbst habe sehr vertraulich mit Vater Rhein gelebt fast bis in mein 30 Jahr, und merke nichts von Gicht und Stein, oft aber habe ich beobachtet, daß dieser Nektar, selbst wenn man zu viel gethan hat, den Kopf so heiter läßt, als ob gar nichts vorgefallen wäre, und stärket. Vater Rhein kennt keinen Katzenjammer, selbst wenn man nach den Worten Horazens lebt, die einer meiner Freunde einem großen Römer eingraben ließ:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit **)!

oder die Weise lesen des Griechen „μετρον αριστον“ Halbe Maas „bethantisch verdeutscht“ Eine Maas ist am besten.

Das Alter benimmt ihm die unangenehme Säure, die allerdings die neuen Weine haben, und schädlich seyn mögen, aber auch diesem Umstand weiß ein ächter Trinker

*) Wer einen Vorschmack vom Henken haben will, darf nur Rheinwein trinken! —

**) Dies Maas einfach genommen, schmeckt schon,
Doch schmeckt's auch nicht übel bei zehnmaliger Wiederholung.

zu begegnen, den sein Beichtvater darauf aufmerksam macht: „Sollen wir nicht auch unsere Feinde lieben?“ Der neue Wein gewinnt mit jedem Jahr an Kraft und Farbe, in geradem umgekehrten Verhältnisse mit Frauen und Mädchen. Je älter, desto besser! daher singt Klopstock:

Du duftest Balsam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume an dem Gestade dampft —
Du bist es würdig, daß du des Deutschen Geist
Nachahmst, bist feurig, nicht aufflammend,
Taumellos, stark, von üblem Schaum leer!

Den ächten alten Rheinwein lernt der Reisende selten kennen, denn er findet sich selten rein in Gasthäusern, wohl aber in Privatkellern bei der ächt bacchischen Freundlichkeit und Zuvorkommenheit wohlhabender Rheinländer, die natürlich bei einer guten Weinlese am größten ist; ihnen wünsche ich einen zweiten heiligen Hilarion, der in einen Weinberg geladen mit 3000 Gästen erschien, die sich die Trauben trefflich schmecken ließen — der Gastfreund kratzte sich hinter den Ohren, aber der heilige segnete den Weinstock, und bei der Weinlese hatte solcher 3000 Maas Most mehr als sonst! Fremdlinge sollten nur zur Zeit der Weinlese kommen, die mehr ist als das berühmte Winzerfest von Vevay, wenn auch gleich die Erinnerungen an Jean Jacques und seine Julie fehlen — es gibt hier lebendige Julies, die Natur ist eben so schön, der Wein besser noch, als der Vin de Vaux, Bacchus und Ceres, Bachanten, Satyren, Faunen und Silen fehlen nicht — und den Abe, die Arche Noahs, die große Traube von Canaan ꝛc., kann man entbehren! höchstens könnte man die Fische des Genfersees, die Krebse von Bray, und die Gruyeres Käse vermissen; Jean Jacques wäre am Rhein so wenig an rechter Stelle, als Young!

Noch weniger lernen den Wein diejenigen kennen, die ihn bauen, die armen fleißigen Winzer, denn sie sind die Negern des Weinhändlers, dem sie schulden, und auch

des Nordländers, der solchen besser hat, als am Rhein selbst. Die wohlfeilern Franzweine thun jedoch da viel Eintrag, wie in den Niederlanden auch, wo man Rheinwein leichter entbehrt, als unser Holz. In Bierländern wird häufig gesungen: Am Rhein! Am Rhein! da wachsen unsre Reben ꝛc. und der Weinhändler, der da weiß, daß sein Naß unter den Obstbäumen bei Kreuznach, in der Bergstraße, oder gar blos auf der Vermählung des hitzigen Mains mit der säuerlichen Tauber, erzeugt wurde, lacht ins Fäustchen! Doch sie mögen sich trösten, daß dafür wieder ächte genuine Rheinländische Wallnüsse, schön vergoldet und versilbert funkeln zwischen den Wachslichtchen der Christ- oder Weihnachtsbäumchen des Nordens!

Arme Winzer! ihr hangt oft viele 100 Fuß hoch wie Ziegen an steilen Felsen über dem Strom, macht Mauern und Flechtwerke, damit Erde und Rebe fest halte, schleppt Erde hin, wo keine ist, selbst in Körben zwischen die Felsenspalten, und wie selten wird euer Fleiß belohnt! es kommen Mißjahre, ihr bergt, und Bergen macht Sorgen — die Sorgen wollen vertrunken seyn, und so folgt in natürlicher Ordnung Leichtsinn und Liederlichkeit. — Kommt ein gutes Jahr so heißt es: wen de Arme hat wat, so het he keen Vat (Faß) überall sie vos non vobis! Fünfzig arme Winzer machen einen reichen — Weinhändler. Wahrlich die Cultur der Rebe sollte nicht so allgemein verstattet seyn — die Türken beweisen, wie unsere Biertrinker auch, alles für Stärke ohne Wein, welcher Reizmittel aber nicht Nahrungsmittel ist. Wie glücklich ist der Kornbauer gegen den armen Weinbauer! Jener ist nicht auf ein Product beschränkt, hat nie gänzliche Fehljahre, und in den Thieren treue Gehülfen. — Doch — diese Winzer lieben einmal ihren Fluß und ihre Reben — Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh' und Arbeit g'ring — reicht mir die Hand — ihr bringt das Edelste im Leben hervor, und seyd arm — es geht euch, wie jenen genialen Men-

schen, die sich in Homer, Virgil und Horaz — in Ariosto, Tasso, Ossian und Shakespear verlieben — sie hungern, während die Verehrer der Dogmatik, Pandecten und Receptirkunst — im Fett ersticken möchten. Wenn vollends gar diejenigen, die im Weinberge des Herrn arbeiten, klagen, so sollte man sie nur Einen Tag im Weinberge des Rheins arbeiten lassen, und sie würden zufriedener seyn, selbst wenn sie bloß bei Bier, Surrogat-Caffee und A. B. arbeiten!

Und doch sind die Rheinländer unsere Deutschfranzosen. Erzeugt die unsichere Existenz des Winzers diese Jovialität und das Leben in Tag hinein, oder der Wein? Ich bin doch für das Letztere, und es scheint mir merkwürdig, daß fast in allen alten und neuen Sprachen das Wort Wein dasselbe ist, wie das Wort Sack, Salz ꝛc. Krieg, Wassersnoth und Mißjahre — das Jahr 1811 ist noch immer das Maximum der Menschenfreude, und das Jahr 1826 hat uns zum Besten gehabt — haben ihren Frohsinn nicht stören können, so wenig als Vergantungen, die jetzt die Herren Zeitungsschreiber in Ermangelung der Kriegs-Neuigkeiten bald nähren müssen, der Frohsinn muß klimatisch seyn. Am Rhein entstand das Mährchen, daß der Teufel das Wunder Jesu zu Canaan in Galiläa habe nachahmen und Wein aus Wasser machen wollen — der Stümper machte aber nur — Bier! ein Bier ohne Namen. Während man im düstern einsylbigten Norden oft gar keine Antwort erhält, erhält man hier wie in Schwaben, oft die muntersten witzigsten Antworten, wenn man neckt, und Arndt hätte nicht nach der Provence zu reisen gebraucht, um von einem häßlichen Weibe mit zwei lieblichen Kindern auf seine Frage: Comment avez vous fait commere! de faire beaux enfans *)? die Antwort zu erhalten: Monsieur avec vous je ne les aurois pas faits **)!

*) Wie habt Ihr's angestellt, Gevatterin, um so schöne Kinder zu bekommen?

**) Mein Herr, mit Euch würde ich sie nicht bekommen haben!

Waſſer macht ſtumm, wie wir an den Fiſchen ſehen, aber Wein redet ſelbſt Latein! Rheinländer, vorzüglich Pfälzer ſind ſo redſelig, daß Kotzebues Frau von Wunſch vor ihnen verſtummen würde — Virtus incaluit mero — ergo bibamus *).

Ich hab mein Sach auf nichts geſtellt, Juchhe!
Und mein gehört die ganze Welt, Juchhe!

In Oeſtreich herrſcht gewiß Jovialität im Volk, aber Donauſchiffer ſtehen doch den Rheinſchiffern nach, die an ihrem ſchönen Strom wie an ihrer Familie hängen, und unaufgefordert die luſtigſten Mährchen zu erzählen wiſſen. Der Rhein iſt unſer Campanien, deſſen Luft anſteckend iſt, und der finſterſte Murrkopf ſingt bei einer Flaſche Eat Eat — gewiß Claudius Rheinweinlied, der es vielleicht ſang ohne Rheinwein zu haben; in ſeinem Keller wenigſtens hatte er ſchwerlich viel. Ein Waſſerleben von vier Wochen an und auf dem Rhein, und Mittag und Abends eine Flaſche ſeines Rebenſaftes habe ich in meinem 60. Jahre geſundheitsförderlicher befunden, als alle von Aerzten verordnete Mineralbäder des Taunus. Schwerlich hätte ich die calabriſche Hitze im Juni 1826 ſo ertragen ohne die alles belebende Kraft jenes Nektars, und wenn ich gleich mit einer geſchwollenen Hand, mit der ich mich auf dem Verdeck feſthalten hatte, nach Mainz kam, ſo kam ich zurück munter wie ein Jüngling, und von den Bädern war keine Rede mehr. Am Rhein hat man immer rothe Wangen und ſein Rebenſaft iſt die geſundeſte und männlichſte Schminke! Die Alten bekränzten ſich mit Epheu, um ſich durch deſſen kühlende Eigenſchaft vor Berauſchung zu bewahren — unſer Epheu ſind — die hohen Preiſe des Weines.

Jean Jacques ſchilderte Vevay und Meillerie ſo rei-

*) Der Muth erglühet im Wein — drum laßt uns trinken!

zend, daß seitdem jeder Schweizer Reisende diese Gegend besucht, mit der Heloise in der Tasche — das Winzerfest zu Vevay steht auf der Tafel meines Gedächtnisses — aber was ist das verglichen mit einer Rheinreise zur Zeit der Weinlese? was ist der Vin de la Cote oder Beaux gegen die bessern Rheinweine? oder der berühmte Hermitage und Condrieux an den Ufern der Rhone, der dem guten König Renne so gut geschmeckt hat, daß er auf dem Boden seines Pokals (den man zu Aix vorzeigt) den Heiland und die Magdalena malen ließ mit der Umschrift: „Que ben heura de tuto son haleno veira Dieu et la Madlena!“ Schon zu Horazens Zeiten ging es im Herbst zu Rom zu, wie in des weit später lebenden Tasillos berühmten Vendemmiatore, und der Rhein liefert Gegenstücke. Am Rhein herrscht eine poetische Freiheit des Lebens, wie im tiefern Süden, und ich bin überzeugt, mein ehrlicher Jean Jacques (vielleicht Young selbst) wäre hier von seinem Spleen geheilt worden; er hätte alle Rheinweinlieder gesungen, und auf eine zweite Flasche Claudius Rheinweinlied wiederholt, das noch gesungen werden wird, wenn man von Aemus nichts mehr wissen und nichts mehr lesen wird! Rosicau's bedenklicher Wahlspruch war: vitam impendere vero *), das hätte er am Rhein besser üben können, als in Frankreich — aus vero ist leicht vino zu machen — aber nicht umgekehrt, das verum hat schon manchen um das vinum gebracht — wenigstens um den bessern Vinum, der die Tafeln derer ziert, die Wahrheiten nicht gerne hören — und mit Recht fürchten müssen

Si latet in vino verum, ut proverbia dicunt,
Invenit verum Teuto, vel inveniet **)!

---

*) Das Leben an die Wahrheit zu wenden.

**) Wenn im Wein das Wahre sich birgt, wie das Sprüchwort behauptet —
Findet im Deutschen man es, oder man sollt's in ihm finden!

Und nun erſt die großen hiſtoriſchen Erinnerungen? Außer den bereits gedachten Denkmälern grauer Vorzeit, wie wirkten nicht Mainz und die Rheinſtädte durch ihren Bürgerverein — wie tobten hier nicht die Ritter aus hundert Felſenburgen — welches Schlaraffenleben führten hier nicht die Pfaffen — Erzbiſchöfe, Biſchöfe, Prälaten, Domherren, Pfarrer, Mönche und Nonnen — und nun die Erfindung des Bücherdruckes? Welcher Riesenkampf war nicht unter ſo vielen Kämpfen am Rhein, der letzte Kampf mit den Republikanern, die alle Theorie deutſcher Heerführer zu Schanden machten und nun erſt Napoleon! Nur zu oft wurde das Rheinparadies mit Blut gefärbt, aber zerſtört konnte es nie werden. Unſere Kaiſer weilten vorzugsweiſe gerne am Rhein. Richard kam viermal nach Deutſchland, die Fürſten begleiteten ihn, und ſo ſcheidet er bis Baſel, wo das Geld ausging: „deſerit ei substantia“ ſagt die Chronik, „hunc principes reliquerunt eum, dicentes: quod eum non eligerunt propter personam, sed ratione substantiae, et dederunt ei libellum repudii“*)! Heiliges römiſches Reich!

Kein Wunder, wenn die deutſchen Fürſten am linken Rheinufer, die geiſtlichen Kurfürſten, der deutſche Orden, die Fürſtbiſchöfe von Straßburg, Baſel und Speier — Würtemberg, Baden, Zweibrücken, Darmſtadt, Naſſau, Leiningen, Löwenſtein und die löbliche Rhein-Ritterſchaft ſo laut wurden, als Frankreichs Nationalverſammlung 1790 ihre Lehensrechte und Zehnten aufhob — und in die Reichs-Kriegstrompete ſtießen! Das ohnmächtige Heer der Emigranten, das Paris ſo viel Spaß machte, ſammelte und rüſtete ſich am rechten Ufer des Rheins, dem es allein gefährlich wurde! Vergebens waren die Abmahnungen des

*) Die Mittel gingen ihm aus, alsdann verließen ihn die Fürſten, ſprechend: ſie hätten ihn nicht wegen ſeiner Perſon, ſondern ſeiner Mittel wegen gewählt — und kündigten ihm hiermit den Gehorſam auf.

klugen Kaisers Leopold! man bedachte nicht, daß eine begeisterte, tapfere einige Nation von 25 Millionen Menschen, den Schwur gethan hatte la Constitution ou la Mort *)! das Menschengeschlecht war einer großen Currendthigt durch derbe Zusammenrüttlung, und das Schicksal ließ durch Napoleon die große abgelaufene Uhr aufziehen, daß alle Räder rasselten! Die deutsche Uhr wurde gereinigt, und frisch eingeölt — möchte sie stets richtig gehen, und nur bei Eins stille stehen!

Vater Rhein ist auch von hoher militärischer Wichtigkeit. In jedem Kriege mit Frankreich ist er Basis der Operationen, Deutschland muß ihn vertheidigen, Frankreich will ihn schon seit Jahrhunderten erobern. Der Strom macht ein vorgebeugtes Knie gegen uns, und ist Frankreich in dessen Besitz, so kann es solches auf unsern Nacken setzen, und uns erwürgen. Wir haben den getreuen Nachbarn das Rheinthal von Basel bis zur Lauter gelassen, und so können sie stets offensive gehen, und im Herzen Deutschlands stehen, ehe wir uns sammeln, ja von Straßburg aus selbst ein am Mittel oder Unterrhein aufgestelltes Bundesheer zum Rückzug nöthigen. Vater Rhein hätte billig in Stand gesetzt werden sollen, offensive handeln zu können gegen die phlegmatischen Gallier, damit sie aufhören über deutsches Phlegma zu spotten, — so aber ist er unser non plus ultra! Wir singen bloß: „Auf auf ihr Brüder und seyd stark ꝛc. was wir aber erst beweisen müssen!

— quanta sub nocte jacet,
nostra dies **)!

Jenseits des Rheins haben die Deutschen nie bedeutende Lorbeeren gesammelt, und die Franzosen nie diesseits,

---

*) Die Constitution oder den Tod!
**) Unter so großer Nacht liegt
unser Tag.

unſere ſonderbare Zeit ausgenommen. Die Generale hatten ſo wenig Schuld als Schauſpieler, wenn ein ſchlechtes Stück — ausgepfiffen wird, dem Publicum aber blieb ſein altes Recht über beide abzuſprechen ohne etwas davon zu verſtehen!

Nach der militäriſchen Wichtigkeit kommt die Handelswichtigkeit. Der Haupt-Rheinhandel iſt der Weinhandel, dann kommt Fiſcherei, Getraide, Holz, Hafer, Flachs ꝛc. und was könnte dieſer Handel ſeyn ohne die Zölle, dieſe Reliquien des Fauſtrechts? Graf Dieterich von Katzenellenbogen zwang den Schiffern zu Rheinfels fauſtrechtlich den erſten Zoll ab, und der rheiniſche Städtebund belagerte 14 Monate lang die Raubburg, — aber Kaiſer und Reich ſelbſt beſtätigten den Zoll, belehnten mit Rheinzöllen ihre Getreuen, und ſo gab es von Germersheim bis Rotterdam nicht mehr denn 29 Zölle! Längſt paradirten Harniſch, Helm, Schild und Lanze nur noch in den Zeughäuſern, aber die Zölle blieben! Das Hauptprodukt des Rheins, der Wein gab den höchſten Zoll, und geiſtloſe Finanzperücken ſprachen ſchmunzelnd vom goldenen Weinzoll!

Dem Getraidehandel waren die Geſetze ſchon etwas günſtiger, am günſtigſten aber dem Caffe und Zucker, oder den Erzeugniſſen des Auslandes!! Die Holländer machten uns beinahe holzarm, und unſern Tabak ſchickten ſie verarbeitet und vertheuert, höchſtens mit etwas Virginia vermiſcht, wieder zurück!! Nicht unbedeutend iſt auch der Handel mit gedörrtem Obſt, Hanf, Krapp, Linnen, Eiſenwaaren, Kupfer, Potaſche, Bauſteinen, Traß ꝛc. und wenn es die Niederländer fühlen mögen, daß man am Rhein nicht mehr ſo viel aus Faſten macht, ſo ſetzen ſie dafür deſto mehr Caffee, Zucker, Thee und Gewürze ab, deren wir uns nicht entſchlagen können — aber könnten wir nicht wenigſtens ihr Oel, Tabak, Papier und Käſe entbehren? Die Handelsbilanz iſt, zumal ſeit der nothgedrungenen Holzſperre, gewaltig gegen uns, und der Rheinzoll bleibt ein goldener Apfel, den die ſieben Rheinfür-

sten unter sich theilen, der aber der Nation so viel Grimmen macht, als der goldene Apfel der Venus dem Paris und ganz Troja! Im Jahr 1829 brachte ein Antwerper Schiffer auch noch einen Colonialartikel nach Cöln, der bisher unbekannt war, 10,000 Cocosnüsse! —

Ein werkwürdiges Rheinschauspiel ist ein Holzfloß, der unter den Rheinfahrzeugen das ist, was der Wallfisch unter den Fischen. Ein solcher Riese von 6—800′ Länge, 90′ Breite, und 6—8′ Tiefe gleicht einer schwimmenden Insel, mit 3—400 Menschen, Vieh, Hütten und einer Kanzel oder Katheder für die Signale. Zu Mainz werden die kleinere Floße des Oberrheins, des Mains und der Murg zusammengesetzt, Andernach ist der zweite Ruhepunkt, wo diese wieder in ein größeres Ganze verbunden werden, und dann geht es bis Dortrecht. Die Kunst, einen solchen Floß zu steuern, erfordert mehr als gemeine Schifferkenntnisse, und ein tüchtiger Floßhändler muß, nach dem Sprüchwort, wenigstens 300,000 Thaler Capital haben, 100,000 für den Wald, 100,000 für das Wasser, (Zölle) und 100,000 für andere Unkosten; ein großer Floß ist ein schwimmendes Capital von ½ Million! Noch jetzt ruft der Steuermann statt links: „Frankreich!“ und statt rechts: „Hessenland!“ ob es gleich heißen sollte: Preußen links und rechts! „Ueberall“ ist der Ruf zu Tische, und der Ruf bei der Abfahrt: „Betet überall!“

Vater Rhein war vor der Revolution coelo gratissimus amnis *) — aber Mars färbte seine hellen Fluthen mit Blut und Unrath, Kanonen donnerten, wo man sonst nur Trinklieder hörte und Freudenschüsse aus der Pistole, und was Mars nicht that, vollendete Partheigeist. In dem Paradiese, wo sonst frohe glückliche Menschen sich des Lebens freuten, wohnen Armuth und Trauer — zu den Trümmern der Ritterburgen gesellen sich jetzt noch die

*) Dem Himmel der angenehmste Fluß.

Trümmer von Klöstern, Kirchen und Dörfern, und neben den Gräbern der Germanen und Römer, reihen sich in weit größerer Zahl die der Revolutionsopfer — Völker, die sonst nur zur Verherrlichung der Freudenfeste, Processionen und des Echo dienten, donnerten jetzt Tausende nieder, die den Wiederhall nicht mehr hörten, und die Gefilde des Rheins wurden zum wahren Hackeldama, d. h. Blutacker! Schwerlich hat man die Obstbäume und Pappeln gezählt, die am Rhein umgehauen wurden, denn ihre Zahl übertrifft die Zahl der menschlichen Todtenopfer, und den edelsten Rebensaft, den sie nicht mehr saufen konnten, ließen sie in die Keller laufen.

Des Winzers Hochgesang verstummte längst am Rheine,
Wo schaudernd nur die Sonne steigt,
Und von Erschlagenen rings die dorrenden Gebeine
Auf allen Rebhöh'n bleicht!

Das meiste Leben herrscht jetzt noch zur Badezeit, wer aber den Rhein früher kannte, vermißt nicht nur die alte Jovialität, Wohlfeilheit und Gastfreiheit, sondern — selbst die Processionen, den Gesang aus Kirchen und Klöstern, und den Glockenklang, der in der Ferne so viel Gemüthliches hat für den Wanderer, wenn Dämmerung oder Nacht nahet. Es war eine Zeit, wo mancher Bewohner des linken Ufers weinte, und an Auswandern dachte, wenn er auf deutschem oder rechtem Ufer die Glocken hörte, welche die Neufranken genommen hatten. Der Mangel an Sang und Klang am linken Ufer vermehrte offenbar das Traurige, Schauerliche und Wilde der Revolution, es war Tag und Nacht so stille, als wäre — keine Zeit mehr, wie in der Apocalypse — oder Charwoche — und nun noch die Douaniers — eine der verworfensten Menschenklassen. Unsere alten Gelehrten leiteten Publicanus von lanis publicus ab, — Cicero rechnet bereits das Gewerbe der Zoll-Einnehmer unter die sordiden qui in odia hominum incurrunt und unsre heiligen Bücher stellen Zöllner und Sünder neben einander! — Den hohen Werth der wie-

dereklangten Freiheit des Rheins an beiden Ufern kann nur der Reisende fühlen, der zur Zeit jener Höllenhunde den Strom befuhr, denn wer dessen Schönheiten recht genießen will, muß bald rechts, bald links gehen, und oft wünschte ich mir Elisas Mantel neben seinem Oelkrüglein, wenn jene Cerberi da standen, deren grobe Prose einem alle Poesie verderben konnte. Wehe den Dicken oder Aengstlichen! Wohl den Dürren und Frechen, denen man nichts, oder sogleich ansahe, daß sie nichts unter der Weste führten, als ihren Nabel!

Die Rhein-Poesie verderben auch die Jahre, wie ich leider 1826 nur zu oft merkte, die Natur des Rheins war im Ganzen noch wie in den 1790ger Jahren, der Rhein nicht älter geworden, aber — Ich! Es ist etwas eigenes um den Zauber der Jugend-Jahre — man fühlt ihn nur einmal, wie die erste Liebe — Sonne und Mond glänzen schöner, die Blumen duften süßer, der Himmel ist blauer, Bäume und Gras grüner, jedes nur halbgerathene weibliche Geschöpf schön oder hübsch wenigstens — und nichts gehet über die melancholische Stille des Abends, und die sehnsuchtsvollen Träumereien und Gefühle, wenn der silberne Mond glänzet über einen schönen See oder Strom, wie Vater Rhein! Jetzt kam er mir so prosaisch vor, als der Staat, verglichen mit den sanguinischen Hoffnungen in den Jugendjahren, oder auch 1813 — 15! Doch nicht der Wein des Rheins!

Stoßt dreimal an! Tod oder Wein!
Soll unsere Losung seyn.

Vater Rhein ist wieder ganz deutsch, und deutsche Mauthner respektiren nicht blos die Person, sondern gehen auch recht honnet mit Mantelsack und Koffer um. Meinen Paß brachte ich 1826 wieder so jungfräulich zurück, als ich solchen im Oberamt erhalten hatte, und auch das rechne ich unter die Annehmlichkeiten, deren man noch nicht überall in Deutschland genießt. Noch im Jahr 1823

schickte mir einen Ministerial-Paß nach Böhmen und Schlesien die Nürnberger Polizei unvisirt zurück, weil ich solchen nicht an der bayerischen Grenze zu Feuchtwangen hätte visiren lassen, wo ich Nachts angekommen war, und mitten im Frieden und bei der Versicherung des Wirths, daß man es jetzt nicht mehr so genau nehme, ruhig weiter gereist war. Man zeigte mir zu Nürnberg den §. der Instruction — dieser sollte in allen Gasthäusern angeschlagen seyn, damit es der Reisende auch wüßte, (jetzt ist es besser). Das Recht des Schlagbaumes und der Pässe ist ein schweres verhaßtes Recht, das nur noch zu häufig ohne Noth geübet wird, ohne daß man nach Oesterreich oder Preußen zu reisen brauchte — indessen danken wir Gott einstweilen, daß wir wieder deutsche Schlagbäume, und deutsche Pässe haben!

Wir können jetzt wieder ohne Aerger die Gemälde-Gallerie des Rheins genießen — Dank Gott und den Alliirten! — rechts und links, hinwärts und rückwärts, in Morgen- und Abendbeleuchtung, ohne von jenen Alternern und Sündern bei jedem Schritt aus dem Schiffe aufgegriffen zu werden. Wir können sie wieder in natura genießen, und brauchen uns nicht mehr blos an Wilmans Rhein-Ansichten und unsere Rheinmaler zu halten, die so fleißig gewesen sind, als die Schweizer-Maler. Die drei Haupt-Maler des Rheins bleiben Schneider, Schütz und Sachtleben, (neben Swanefeld und Kügelchen) und der letztere, ein Holländer, ist mir schon dadurch interessant, daß er einst einem Critiker sagte: „Wirst du es besser machen?" Die Weser-Ufer sind schön, noch schöner die der Elbe in gewissen Strecken, die Donau-Ufer dürfen ganz mit den Rhein-Ufern sich messen, und letztere übertreffen sie nur durch größere Reisebequemlichkeiten, und durch den Rheinwein, der auf die Menschen zurück wirkt, ja selbst auf die — Bildsäulen mit zwei Beinen, oder wie das alte Burschenlied singt — die Galgen

die auf Pantoffeln steh'n,
und mit dem Delinquenten
vergnügt zu Bette geh'n!

Der Rhein verdient selbst zu Lande befahren zu werden, d. h. auf der längs seinem Ufer von Napoleon angelegten Kunststraße; ich fand in Rhein-Preußen überall schöne Meilenzeiger mit Ruhebänken, und preußische Adler von Eisenguß, wovon aber viele — der Köpfe ermangelten? Mit den preußischen Thalern und Silbergroschen ist alles am Rhein theurer geworden, als zuvor, vielleicht liegt hier allein der Grund des Unfuges, denn wenn man Preußen auch alles abspricht, Köpfe lassen sich ihnen nicht absprechen!

Viel Schönes und Gutes habe ich gesehen und genossen, Dank dem Schicksal! aber meine Tage am Rhein waren doch die schönsten im Paradiese des Vaterlandes, im Vollgenuß der Jugend und glücklicher Verhältnisse —

Einst träumte hier ein rein Idyllenleben
Mein jugendlicher Schwarmerkopf,
Ich sah mein Haus, umgrünt von Hochheims Reben,
Mein Mädchen, und das Huhn im Topf!

— es blieb alles Traum und frommer Wunsch, wie der des guten Aeneas. —

Si quis mihi parvulus aula
Luderet Aeneas *). —

Gar viele sehen das Land nur als Landschaftsgemälde und von weitem, der Landbauer sieht es zu nahe, und nur seine Erdscholle, der unabhängige Gebildete allein genießt das Land recht, und ein Land-Gütchen bleibt der solideste Besitz. Ich habe es nicht so weit bringen können, auch einer meiner berühmten Lieblinge nicht, Arioſto,

*) Es war mir, als ob ein kleiner Aeneas im Hofe spielte.

kaum daß er ein Häuschen zu Ferrara hatte. Selbst das Mädchen hat nicht so lange warten wollen, Hühner habe ich auch nicht alle Tage — dafür aber mich dermaßen in die Philosophie der Nothwendigkeit einstudiert, daß ich es mit jenem Narren zu Athen aufnehme, der alle in den Hafen einlaufende Schiffe für die seinigen ansahe, ruhig, glücklich und zufrieden war. Das Land der spanischen Luftschlösser ist res nullius*). Es lebe die Einbildung!

Der Rhein mischte sich in alle meine Jugendträume von Glückseligkeit, jene Tage waren die Hymenäen meines Lebens — aber es gibt auch nicht zu verachtende Nachgenüsse, wie mein am Rhein gefeierter 60ster Geburtstag, der mich in Erinnerungen glücklich machte, die oft seliger sind, als die Wirklichkeit. Es waren Stunden für die Ewigkeit verlebt! Wie oft hat mich nicht Vater Rhein auf seinem grünen Rücken getragen, Essen und Trinken schmeckte doppelt gut, und selbst der Schlaf auf frischem Stroh bei der sanften Musik seiner Wellen. Wie muthwillig habe ich nicht oft im leichten Fischerkahne mich auf ihm geschaukelt, mit seinen Wellen gescherzt und getändelt, wie mit seinem Nectar, an der Seite schöner Nymphen — du trägst Cäsar und sein Glück! — wie manches gastliche Symposion gefeiert, wo Bacchus die Grazien des Sokrates verscheuchte — daher es mich nie wunderte, wenn ehemals Fremdlinge an seinen Ufern für Wildfänge oder Leibeigene angesehen wurden — und Vater Rhein bestrafte mich nie, sondern lächelte! Man sagt Vedi Napoli poi moi — dieß gilt auch vom Rhein, und am Rhein sind weniger Reisende gestorben, als zu Neapel! Es lebe Vater Rhein!

Wie schön o Gott! ist dieser Rhein gemacht!
Wenn ihn dein Licht umfließt,
Ihm fehlts an Engeln nur, und nicht an Pracht,
Wenn er kein Himmel ist!

*) Die Sache Keines (sie hat keinen Herrn).

Vater Rhein sprengte die gallischen Fesseln und durchströmet wieder froh und frei das deutsche Land — aber unsere überrheinische deutschen Brüder scheinen mir noch mehr nach den undeutschen Ufern der Seine zu blicken, als nach denen der Spree, des Mains, des Neckars und der Donau? Ganz verargen dürfen wir es ihnen nicht, wenn wir gerecht seyn wollen, denn ohne Rücksicht auf den Glanz Napoleons, den Waffenruhm und die Macht der französischen Nation, lassen sich geregelte Verwaltung, thätige Justizpflege, wachsame Polizei ꝛc. den Franzosen nicht absprechen. — Mehrere Präfecten z. B. Jean Bon s. Ancki, waren ausgezeichnete Männer, viel Geld im Umlauf, blühender Handel — der Wohlstand nahm zu, und der Pfaffengeist? der jetzt wieder spuckt, lag gefesselt in der Hölle, wohin er gehört! Viele Rheinländer gehen aber offenbar zu weit, vorzüglich diejenigen, die ins Französische übersetzte — Deutsche sind!

Mögten sie recht bald froh das deutsche Gesicht umwenden nach dem Mittelpunkt deutscher Heimath und Sitte, woran sie Vater Rhein so liebevoll erinnert. Gehet zu Vater Rhein ihr Deutschen alle, statt nach der Schweiz, Frankreich oder Italien zu rennen, mit Schreibers Handbuch in der Tasche und Wilmanns Rheinansichten zum Andenken — es sind vom Vorarlberg bis zu den Grenzen der Niederlande 300 Stunden weit genug. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mich 1826, die Höhen Hochheims hinanschleichend, und im Gefühl, daß es leicht das letztemal seyn könnte, das Liedel einiger Handwerksbursche innigst gefreuet, selbst gerühret hat:

Es — Es — Es — es ist eine harte Nuß,
Daß — daß — daß — daß ich vom Rheine scheiden muß,
Von Mainz, der lieben Stadt,
Die mir so wohl gefallen hat —
Das Glück muß ich probiren,
March — schi — ri — ren!

Eilet zu Vater Rhein, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und er wird euch erquicken — trinket alle aus seinem Freudenbecher, die ihr am Arbeits- oder Spieltische dumpf und hypochondrisch geworden seyd — die freie südliche Natur des Rheins, der Frohsinn seiner Bewohner, Gesang, Musik und Tanz, und der vollgefüllte Römer wird euch besser erheitern, als alle Bäder. Der Heitere siehet auch die Welt im heitern Lichte, und die Sorge schwebt in leichten Wölkchen vorüber! Wem aber seine Ketten allzuschwer fallen, der stirbt weit poetischer, wenn er die grüne frische Rhein-Nixe umarmet, als Empedocles, der sich in den Crater des Aetna stürzte, aber ich wette am Rhein vergehen ihm alle solche Gedanken! Vater Rhein hält den Becher Assaphs voll starken Weines, und schenket allen voll ein — nur den Gottlosen bleibt die Hefe — man berauscht sich in seiner Götternatur, wie in seinem Götterwein, und im Rausche der Freuden würde man selbst die vier großen und zwölf kleinen Propheten überhören, wenn sie an seinen Ufern predigten — man hört die Musik der Sphären! Der Rhein ist einmal für mich das Höchste in Deutschland, und ich leite es, wie Hogarth seine Wellenlinie der Schönheit vom Mutterbusen ableitet, von den Jugendfahrten ab — das Kind umfaßt die Mutterbrust mit der Hand, drückt sie mit den Lippen, und bewacht sie mit den Augen um der Milch willen, wir — um des Weins willen —

Es trinke, wer da trinken kann,
Und ihm der Wein noch schmeckt,
So lange bis der Sensenmann
Ins kühle Grab ihn streckt,
Dann endet sich sein Lebenslauf,
Und mit ihm hört der Durst auch auf!

Siebenundzwanzigster Brief.

Rhein-Bayern.

Wir beginnen unsere Rheinreise da, wo wir an den Grenzen Badens stehen blieben (S. 1. B.) mit Rheinbayern, das den achten Kreis der bayerischen Monarchie macht, und nur durch eine Militärstraße damit zusammenhängt. Es ist zwar der bevölkertste Kreis, ergiebig an Wein, Getreide, Oel, Obst, Holz, Flachs, Hanf, Salz, Eisen, Steinkohlen, Queckſilber ꝛc., aber das Fabrikwesen hat durch die Revolution sehr gelitten. Tief ziehen sich die Vogesen nach Rheinbayern herab, wozu noch der Hart- und Bienenwald kommen, neben dem rauhen Westreich an der Grenze Lothringens. Der Rheinkreis enthält 112 Q. Meilen mit 450,000 Seelen, und 2,290,000 Gulden Einkünfte, die alte französische Einrichtung ist beibehalten, vier Distrikte Speier, Kaiserslautern, Zweibrücken und Landau, die wieder in Cantons und Gemeinden zerfallen. Bei Duttweiler ist eine Merkwürdigkeit, die nur in Sibirien gefunden wird, der brennende Berg, und für die Franzosen das Hauptprodukt Vogesischer Kirschenwälder das beliebte Kirche vase, für uns aber die Wieder-Errichtung — des Dominikaner-Nonnen-Klosters (1828) zu Speier, womit aber doch eine weibliche Bildungs-Anstalt verbunden seyn soll!

Speier am Rhein, wo sich die Speierbach mündet, ist Hauptstadt und Regierungssitz voll Ruinen, wie Worms — 1000jährige, 100jährige, 20jährige, wie man will, und alle erinnern an den schlimmen Nachbar. Speier wie Worms haben außer ihren Dom wenig Merkwürdiges, fesseln aber doch beide durch Alterthümlichkeit, und von ihnen gilt, wie fast von allen unsern weiland Reichsstäd-

ten, Troja kalt. Die Stadt der Nemeter wird sammt der Garnison wenig über 6000 Seelen zählen, Industrie scheint noch nicht recht erwacht, man treibt Tabaks- und Gemüßbau, auch etwas Schifffahrt, vorzüglich aber Krappbau, dessen Einführung man dem Senator Pfannenschmidt verdankt, ein wichtiger Nahrungszweig für Speier und die ganze Nachbarschaft. Die breite Hauptstraße ausgenommen, sind die meisten Gassen Speiers schlecht und krumm, und nur der Dom vermag den Reisenden zu interessiren, wo die Begräbnisse unserer Kaiser — waren. Frankfurt war die Wahl-, Aachen die Krönungs-, das ganze Reich die Residenz- und Speier die Todtenstadt der deutschen Kaiser, Deutschlands Persepolis.

Rohe wie gebildete Völker hatten stets eine gewisse heilige Scheu vor der Ruhestätte der Abgeschiedenen — seien es Kaiser oder Bettler — nur nicht die Mordbrenner Louis XIV; sie bewiesen, daß Achtung gegen Todte mit der Cultur im umgekehrten Verhältniß zu stehen scheint. Die Pfalz war bereits eine weite Brandstätte, die Feuer Turenne's aber doch nur Funken gegen den Mordbrand der Louvois und Melacs, denn der König soll blos Zerstörung der Lebensmittel gewollt haben, um das Vordringen der Deutschen zu erschweren. Im goldenen Zeitalter des großen Louis betrachteten Franzosen Deutschland wie das Land der Hottentotten, und sprachen nur von betes allemandes, wie noch spätere Napoleoniden! Crequi zeigte eine Liste von 1200 Städten und Dörfern, die noch abgebrannt werden sollten, und alle Kannibalen-Greuel entschuldigte man mit vier Worten: „le Roi le veut *)!“ Napoleon gar nur mit drei: „C'est la Guerre.“ — Man versprach den Dom zu schonen, daß alles dahin geflüchtet wurde, aber man plünderte auch den Dom, und selbst die Gräber der Kaiser. Die Flammen von Speier,

*) Der König will es so!

Worms und der ganzen Pfalz wirkten leider! nicht auf Deutsche, wie die Flammen Moskaus auf die Russen, indessen nannten sie die Fleischerhunde Melac, vergaßen aber Louvois, der am sträflichsten war, und auch Holland ersäufen wollte — ein ächter Kriegsminister sans entrailles oder boyaux! Wir sollten Nationalhaß schwören den Galliern, wie Hamilcar und Hannibal den Römern!

Gerne weilten unsere Kaiser zu Speier, reichstagten hier, und legten zuletzt selbst ihre Gebeine nieder im Dom — aber ihre Denkmäler sind zerstöret, nur der Grabstein Rudolphs hat sich erhalten, und in einem Winkel des Kreuzchors liegt ein Stein, worauf mit roher Kunst ein Mann mit dem Schwerdt abgebildet ist, der einem Ungeheuer den Rachen aufreißt — vielleicht der gehörnte Siegfried? Auf dem Domplatz muß man die Geschichte Kaiser Heinrichs IV. lesen, wie er, von allen verlassen, den Bischof um Brod anflehet, „Siehe! ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir Brod, ich kann beten," und der engherzige Pfaffe erwiederte: „per matrem Domini non faciam*)!" Viel ist gegen Heinrich einzuwenden — aber viel spricht auch für ihn — und jetzt saß er im Unglück — aber Pfaffen! — Was sind alle seine Unthaten gegen die päpstliche Schandscene von Canossa, und das noch schändlichere Benehmen des Sohnes gegen den alten Vater? Quis nostrum tam animo agresti et duro**), rufe ich mit Cicero, der auf dem Speirer Domplatz ungerührt stehen könnte!

Etwas von dem Geist jenes Bischofes muß auf den vorletzten Fürst-Bischof übergangen seyn, ein ungemein strenges Herrchen, das nicht nur am lautesten zum Reichskriege trompetete, sondern auch den Professor Wierl für einen Ketzer erklärte, weil sich dieser bis zur federischen

*) Um der Mutter Gottes willen kann ich es nicht thun.

**) Wer ist unter uns mit solch' rauher, tyrannischer Gemüthsart?

Philosophie verstiegen, und gelehrt hatte, „Selbstliebe sey einer der größten Grundtriebe menschlicher Handlungen, Arbeit besser als Müssiggang und Geben seliger denn Nehmen," doch der damalige päpstliche Nuntius zu Regensburg ging noch weiter, und wollte das Federische Lehrbuch ganz verboten wissen, weil in der Metaphysik der Untergang der Seele mit dem Körper problematisch gelassen sey. Ich weiß nicht mehr, wie dieser päpstliche Mann hieß, unser kleiner Fürstbischof aber hieß — Styrum und war der letzte Styrum so Gott will, der den Reichstag gegen Schlözer aufforderte, als einen Reichsfeind wie Türken und Franzosen! Schlözer leitete seinen Namen davon ab, daß seine Ahnen, ehe sie Landprediger wurden, Schloter i. e. (Schlot) Kaminfeger gewesen, und Er war der ausgezeichnetste Schlotfeger des Obscurantismus, leider! ohne Descendenz! und doch könnten wir solche so gut gebrauchen weniger in Cabineten als in — Sacristeien!

Das alte ehrwürdige Speier sollte kein Protestant vorüber gehen, denn ohne die kräftige Protestation am hiesigen Reichstage 1529 gebe es gar keine Protestanten. Es ist ein dummer gehässiger Partei-Name, den man eigentlich im 19. Jahrhundert gar nicht mehr kennen sollte — aber hat der Teufel nicht wieder Dinge an Tag gebracht, daß man ihn sogar wieder recht mit Fleiße wird gebrauchen müssen? Eine kleine Seitentour von Heidelberg aus (4 Stunden) könnten ein angenehmes Aufmunterungs-Mittel seyn, zumalen auf protestantischen Hochschulen die katholische Lehre — aus lauter Toleranz — die VI. Facultät heißt, und leicht wieder die Erste werden könnte, wie im Mittelalter beim Krebsgang der neueren Zeiten. Es ist schön, daß Bayern den alten Dom wieder möglichst herzustellen suchte, wo man kaum mehr die mit Rosen bezeichnete Stelle sahe, auf der S. Bernardus der Mutter Gottes liebevolle Frage: S. Bernarde cur si tarde? so grobmönchisch beantwortete: „Mulier

tacent in ecclesia," als ob sie seine liebe Ehehälfte wäre — jedoch eine so meistermäßige Predigt hielt, daß die phlegmatischen Deutschen ganz vom Kreuzzugs-Feuer erhitzet wurden, früher die Franzosen, durch Papst Urbans Pfefferpredigt zu Clermont. Ein herrliches Gemälde Schlesingers, eine Madonna del Sisto schmückt jetzt den Hochaltar — Nassau hat dem Kaiser Adolph ein treffliches Grab-Monument errichten lassen, von Ohnmacht, dessen Meißel keine Ohnmacht, und gegenüber wird Kaiser Franz ein ähnliches Denkmal dem großen Rudolph errichten, der es noch weit eher verdient. Speier hat sicherlich gewonnen unter Bayern, das vorletztemal aber, wo ich da war, zänkte man sich über den Trümmern des Doms um — Hafer- und Heurationen, und in der ganzen großen Stadt war keine Uhr — man hörte keinen Zeiger schlagen, ich hätte nie geglaubt, daß dieß so traurig stimmen könnte!

Zu Speier vollführte Custine seine erste Waffenthat, zog mit 18,000 Mann aus Landau, und nahm die großen österreichischen Magazine hinweg, die nur 3000 Mainzer deckten, (wollte man anlocken?) „Waffenbrüder, redete er sein Corps an, es ist nicht mehr der Augenblick unsere Feinde zu zählen, wir müßen sie schlagen — und der Feige berechnet die Gefahr" — die Großthat gelang, und er meldete nach Paris: „Die Waffen der Freiheit haben gesiegt — die reichen Magazine sind unser — ich ziehe nach Mainz, falle aber vor Müdigkeit fast um!"

Das alterthümliche Speier, das einst 3600 Seelen zählte, und geschichtliche Rollen spielte, ist jetzt beschränkt auf Feld- und Weinbau, — da wo einst Straßen waren, waltet der Pflug oder der Karst, und das nahe Wäldchen nebst Berghausen, ist der Vergnügungsort der dennoch jovialen Bewohner. . . Zu Speier lebte und schrieb, wie später zu Offenbach, Dame la Roche, unsere Beaumont, die immmer unter den schreibenden Damen ihre Stelle behauptet, wenn auch gleich Männer Lehmanns Speirische Chronik vorziehen — und die königlichen bayerischen Be-

hörden und Garnison werden die Stadt leicht vergessen machen, daß sie nicht mehr Reichsstadt ist. Ich habe das gute Zutrauen zu den bayerischen Gerichten, daß sie das berühmte bis 1689 hier sitzende Reichs-Kammergericht — nicht nachahmen werden, von dem nicht nur geschrieben steht: Spirae lites spirant, nunquam exspirant, sondern auch die cynische Redensart herrührt: nach Speier appelliren! Aecht Reichsstädtisch oder Spießbürgerlich war die Eintheilung der Bewohner in fünf Klassen: Alldahiesige, deren Namen schon in Lehmanns Chronik stehen, meist Fleischer — Allhiesige, nicht viel jünger — Hiesige, deren Groß-Eltern schon zu Speier lebten, Fremde, die seit 10 — 20 Jahren ansäßig waren, und Hergelaufene, die erst seit wenig Jahren ihr Domicil da aufgeschlagen hatten — die Alldahiesigen, Allhiesigen und Hiesigen, sahen auf die andern herab, wie Durchlauchten, Erlauchten und Gnädige auf ehrbare Bürger, Bauren und Lumpenpack!

Von Speier aus (6 Stunden) verdient unsere neue Bundesfestung Landau (Landes-Au) wohl den kleinen Abstecher. Sie liegt in einer sehr angenehmen fruchtbaren Ebene, daher auch ihr Name — eine ehemalige Reichsstadt, die aber regelmäßig gebauet ist, denn das alte Landau brannte 1689 fast ganz ab — ein Oktogon Vaubans, mit einem großen Platz und 5600 Seelen, von der Quaich durchflossen; ihr geringer Umfang macht sie desto geeigneter zu einer Festung, die schon die umher liegenden Moräste vertheidigen; sie bezahlte die Ehre einer Festung theuer, und wurde binnen den Jahren 1702 — 14 nicht öfter denn viermal belagert und eingenommen, obgleich Vauban dem König sagte: jai été capable de fortifier cette place mais incapable — de la prendre. . . Am Mannheimer Thor war sonst die stolze Devise Louis XIV. zu sehen, die Sonne, die mehrere Weltkugeln beleuchtet mit der Inschrift: Nec pluribus impar — Est-il possible? Hoffentlich haben die Gallier, die das Lächer-

liche eben so sehr fürchten, als lieben, solche vor der Uebergabe weggenommen? Jener Britte, der unter die Devise schrieb: Phaeton, hat das Motto der ganzen Nation angegeben. Ziemlich stolz nimmt sich indessen auch das Schreiben des k. k. Feldmarschalls Fürsten Hohenlohe 1792 aus an den Commandanten Landaus, als man auf einen Trompeter gefeuert hatte, „Ihre Nationalrotten verdienen nicht den Namen Soldaten, künftig werde ich gar keine Gefangene mehr machen — ich bin auch nicht gekommen Landau zu belagern, sondern ihre Armee zu schlagen, da aber diese geflohen ist (sie hatte sich hinter die Lauter gezogen), so muß ich einen andern Plan ausführen — jede Antwort werde ich unerbrochen zurückschicken!"

Von Landau sagt man, daß 200 Dörfer auf seinen Wochenmarkt kommen, und am Abend wieder zu Hause seyn können, was glaublich ist. Um Landau bluteten 1793 zwei tapfere Heere, von Braunschweig und Wurmser angeführet, vergebens. — Nur im Kraft-Alter siegt man, wie Alexander und Cäsar, Carl XII., Friedrich und Napoleon — wir Deutsche hatten dieß vergessen. Wurmser war ein Greis — es war keine Zusammensicht — die Belagerung Landaus wurde aufgehoben; Braunschweig legte 1794 aus Verdruß sein Commando nieder! Hätte er doch 1806 Gleiches gethan! Die Republicaner brüllten fanatisch Landau oder Tod! die Belagerer murrten, und es gab keine Auguren, die vor Tyrus den Macedoniern neuen Muth, indem sie den Traum Alexanders vom gefangenen Satyr, der ihn lange äffte, dahin auslegten, daß Satyr (σάτυρος) getheilt σα-τυρος anzeige Dein ist Tyrus!

Die Preußen suchten Landau durch Ueberschwemmung zu erobern, was sich die neue Bundesfestung merken mag, denn die Franzosen könnten sichs auch gemerkt haben, so wie ich mir die verrätherische Uebergabe Straßburgs gemerkt, das eine wichtigere Bundesfestung wäre, als Landau, und gewisse Geißeln, die Lecourbe aus dem Odenwalde nach Landau abführte. Carl V. sagte: „Wenn die Türken

vor Wien kämen und die Franzosen vor Straßburg, so würde er zuerst Straßburg zu retten suchen." Wir vergaßen dieser Rede! Ich kenne keine Stadt jenseits des Rheins, wo die deutsche Muttersprache so ausgestorben wäre, wie zu Landau — es war freilich nur Elsaßer deutsch — aber doch immer deutsch. Die gegenwärtige Generation muß förmlich wieder deutsch lernen, und es ist zu bedauern, daß nicht Preussen in Garnison liegen, sondern 2000 Baiern, folglich ein neues Elsaßer Baierisch deutsch hervorgehen wird!

Links der Straße von Landau nach Straßburg (24 Stunden), zieht sich der Binnenwald nach dem Rhein hinab, und rechts sieht man eine Menge Burg-Ruinen, denn der Wasgau oder die Vogesen waren einst auch ein Tummelplatz der Ritterwelt, wie hätte es sonst eine eigene Rheinische Ritterschaft im bundscheckigten Vaterlande geben können? und im Revolutionskrieg war der Tummelplatz noch wilder, — von der verunglückten Ueberrumpelung der Bergveste Bitsch an bis zum Rhein-Uebergang der Verbündeten nach der Schlacht von Belle-Alliance. Fürst Wrede zog über Mannheim vor Landau und Saarbrück, und der Kronprinz von Würtemberg über Germersheim, und warf General Rapp bis unter die Kanonen von Straßburg zurück. Es verlohnt sich der Mühe die Ruine Etsbach zu besteigen, die Aussicht ist mehr noch als vom Schlößchen bei Neustadt, und überraschend der Anblick des Gosenweiler Thales. Bei dem Städtchen Bergzabern am Erlbach werden jährlich viele tausend Finken gefangen, die hier Böhmewer (Böhmen)? heißen. Am meisten interessirt wohl Germersheim am Einfluß der Queich in den Rhein — nicht wegen seiner Goldwäsche — sondern wegen der Burg-Ruine, wo Kaiser Rudolph starb, der lebend hoch Anstalten gemacht hatte nach seinem Grabe zu Speier zu reisen. Rudolph bleibt einer unserer ausgezeichnetsten Kaiser, und man muß ihn lieben, wenn man auch weiter nichts von ihm weiß, als

frein Benehmen gegen einen gefährlichen Reitersmann, den Müller von Zürich. Rudolph, damals noch Graf von Habsburg, erwischte ihn — Müller that hinter einem Busch die Hosen herunter. „Nun! so lange werdet ihr doch meiner schonen, bis ich die Hosen wieder aufgezogen habe?" Der Graf sagte Ja, und nun rief der Züricher, „So mag sie Sankt Velten mir wieder anziehen," Rudolph ritt lachend von dannen, und Müller ward sein treuester Diener. Lange nach des Kaisers Tod sagte man sprüchwörtlich von einem, der sein Wort nicht hält, „der ist kein Rudolph" und jetzt sind die Rudolphe noch seltener, daher es auch folgerecht ist, daß man wenige mehr so taufet!

Lieblicher noch als das Geswciler Thal ist das von Annweil, wo auch die berühmte Reichsburg Trifels in Ruinen liegt. Sie barg einst nicht nur die Reichskleinodien, sondern auch Richard Löwenherz und muß ansehnlich gewesen seyn, da sie wirklich auf drei Felsen gegründet war; die Thürme sind noch wohl erhalten und die Aussicht bis nah an Annweiler und ins Queichthal allerliebst! Hier sind noch schönere Kastanienwäldchen, als um Heidelberg, das Annweiler Kirschenwasser ist berühmt, und noch berühmter der bei Roth wachsende Traminer zwischen den Burg-Ruinen Nicburg und Grebsburg. Die ganze Gegend ist paradiesisch und so auch das Dahner-Thal an der Lauter mit den Ruinen Altdahn und Drachenfels, nächst der französischen Gränze. Ein Tag reicht hin, von Dahn aus die Ruinen von Bussenberg, Lindelhorn, Barbetstein und Rothweiler zu besuchen. Die Burg Fleckenstein liegt schon jenseits, und die alte Stadt Weissenburg nur zwei Stunden davon. Gleiche Reize hat das Glanthal, und überall trifft man biedere joviale Bewohner, möglichst zufrieden mit der Regierung, und höchst zuvorkommend gegen den Fremdling, wenn er auch als poor travelling creature erscheint. Ich weiß nicht, ob die von Reinermann angekündigten Ansichten Rhein-Baierns er-

schienen sind? die herrlichen Zeichnungen aber, etwa 30, habe ich zu Frankfurt gesehen.

Von Landau ging ich über Pirmasens nach Zweibrücken. Pirmasens (vom heiligen Pirminius) ist eine Schöpfung des Landgrafen Ludwigs IX. und war sein Potsdam, daher auch die Hauptmerkwürdigkeit das große Exercierhaus ist, wie zu Darmstadt. Das hübsche regelmäßig gebaute Städtchen von 4000 Seelen ist öde und traurig, wie alle verlassene Residenzen, soll aber früher 11000 Seelen gezählt haben, darunter die Hälfte Soldaten. Ludwig IX. blieb hier, auch als er regierender Herr wurde und gereicht ihm zur Ehre, daß er keinen Mann — nach Amerika — verhandelte! Hier wüthete 1793 eine Schlacht zwischen Braunschweig und Morcau, und die Preussen schlugen heldenmäßig den Feind trotz seiner Uebermacht und Freiheits-Taumels. Damals ließ man sich noch nicht träumen, daß zu Ende des folgenden Jahres Preussen und Oestreicher sich über den Rhein zurückziehen würden vor — unerfahrnen Republikanern, die gerade dadurch siegten, daß man sie für zusammengelaufenes rebellisches Gesindel hielt, und nicht für Soldaten — ob sie gleich weit mehr waren begeistert durch Vaterlands Freiheit- und Bürgersinn. Und hat nicht schon oft ein muthiger Naturalist den geschicktesten Fechtmeister, trotz aller Finten, gezeichnet?

Zweibrücken ist nicht viel größer, und recht gut gebaut, aber in schönerer Gegend noch, und mag 5000 Seelen zählen. Es hat nur drei lange Straßen mit einer großen Vorstadt, das Schloß ging in der Revolution unter, und ein kleineres von Stanislaus erbaut, mit dem sonderbaren Namen Schufli, ist jetzt eine Gestütte-Anstalt. Zweibrücken oder deux-ponts, die Wiege Max Josephs, des edlen Königs der Baiern, ist auch dem Verehrer der alten Classiker wichtig, deren Herausgabe hier 1779 begann, und ohne die Revolution jetzt wahrscheinlich ganz vollständig seyn würde. Diese Gegenden scheinen mir indessen, wie

die Rheinlande, überhaupt nicht recht für Literatur geeignet zu seyn, höchstens für Poesie — und ich bin Schillers Meinung, „den Pfälzern klebt der Rebensaft zu sehr die Finger zusammen.“ Genuß kann die Vergnügungen der Einbildungskraft entbehren, zu der man nur seine Zuflucht nimmt faute de mieux!

Zu Zweibrücken war das Merkwürdigste der berühmte Carlsberg, in der Nähe Homburgs, der nicht mehr ist. Dieser Carlsberg war ein wahrer Thränenberg für die guten Zweibrücker, denn er kostete 14 Millionen. Kaiser Joseph schon tadelte diese Verschwendung eines kleinen Fürsten, und die Republikaner übten hier schreckliche Volks-Justiz. Hier wurden einst 800 Jagdhunde und eben so viele Katzen gepflegt neben 1500 Pferden, wild fremde Familien hausten hier in dem Costüme ihres Landes unter Bäumen und Thieren ihres Landes, hundert Gardisten bewachten die Zugänge, und jagten die Eingebornen, die etwas beim gnädigsten Landesvater suchten wollten, zum Teufel! Ein Diancnfest war das non plus ultra der Zügellosigkeit der Höflinge und Jäger, die es in ein Venusfest umwandelten — und das unschuldigste noch das Cabinet von einigen 1000 Tabakspfeifenköpfen. Wer mehr noch wissen will, lese den Aufsatz Fetz und Marocco in Schlözers St. A. doppelt interessant, da er von einem Fürsten kommt, dem H. Georg von Sachsen-Meinungen. Segnen wir die Revolution! Mitten in Deutschland konnten wir uns überzeugen, daß die Engel von Actacon und Diomedes, die von Hunden und Pferden aufgefressen wurden — keine Fabel ist und zu Hunden und Pferden kommen noch Köche, Soldaten, Civildiener und Hofadel!

Zwei Stunden von Zweibrücken liegt Bliescastel, ein freundliches Städtchen, wo ehemals der Graf von der Leyen residirte, dessen Schloß jetzt auch in Ruinen liegt. Saarbrücken ist schon Preußisch, aber die Republikaner haben auch hier das Schloß und die schönen Anlagen verwüstet, wie Mon Plaisir und den Ludwigsberg. Der letzte

gute Fürſt verdiente es nicht, höchſtens verdiente die Jägersburg ihr Schickſal, denn ſie war der Sitz der ſcheußlichen Parforcejagd. In dieſem Canton liegt der berühmte brennende Steinkohlenberg von Duttweiler, deſſen Oberfläche ganz heiß iſt, und wenn man mit dem Stock in die Erde ſtößt, brechen kleine Flämmchen hervor, ſo gut als zu Pietra mala unweit Fiorenzuola. Der Berg ſoll ſchon ſeit 100 Jahren brennen, im ſtärkſten Winter iſt hier weit und breit kein Schnee zu finden, der Berg aber nicht ganz nutzlos, denn er liefert Alaun, der durch das Feuer geröſtet ſich in Tropfſteinen anſetzt. Dieſer ſeltene Berg iſt ein Kegel von etwa 7—800′ unten mit Laubholz bedeckt. Der Crater, aus dem kleine Dampfſäulen aufſteigen, ſoll nur 30′ Tiefe haben. Eines, der an ſeinem Fuße liegende Kohlenbergwerke, das zu weit in die Mitte des Kegels führte, mußte wegen unausſtehlicher Hitze aufgegeben werden, die auch abhält, dieſen kleinen deutſchen Veſuv näher zu unterſuchen.

Vaubans ſtarke Veſte Saarlouis bewacht Preußens Gränze, ganz von Pflanzungen umgeben, ſo, daß man die Werke gar nicht bemerkt. Saarlouis iſt unter Preußen gewiß weit mehr Saarlibre, als unter der wilden Republick, ſo weit eine Feſtung libre ſeyn kann, und das Andenken des braven Marſchall Ney, der hier geboren war, verewigt eine Marmortafel am älterlichen Hauſe.

Nicht ferne liegt das Städtchen Sirk mit einer feſten Burg, deſſen Beſatzung 1792 geſchworen hatte wie Spartaner zu ſterben, ſich aber bei Erſcheinung des feindlichen Vortrabes — hinten an Seilen herunterließ und floh. Parma non bene relicta! Wer Rheinbaiern bereiſet, und Zeit hat, verfolge ja die Vogeſen weiter nach Elſaß, es wird ihn nicht gereuen, wenn er François de Neuchateau Gedicht les Vosges (die wohl einen beſſern Dichter verdienten) oder noch beſſer Imlins Vogeſiſche Ruinen und Naturſchönheiten (Straßb. 1821, mit 14 Kupf. 8.) in die Taſche ſteckt, und er doppelt bedauern, daß dieſe ſchönen

Gebirge nicht Deutschlands westliche Naturgränze geworden sind:

Ou y trouve, en raccourci, les sauvages beautés
De ces monts sourcilleux, que Haller a chantés.

In diesen Gegenden gehen deutsche und französische Sprache schon bunt durcheinander, Longueville ist der erste französische, Verbach der letzte deutsche Ortsnamen, und schon zu S. Avon sagte mir die hübsche Wirthin, aufgebracht über meine Diligencegefährten: „mais ces Allemands sont donc bien gauches!“ Scherzend und mich höflich stellend erwiderte ich, daß auch ich ein Deutscher sey, ihr aber verzeihe, weil sie so gütig sey, mich für ihren Landsmann anzusehen. — Hier zu S. Avon las ich ein Arrêté, das einen gewissen le Carte zu zweijähriger Gefängniß- und 50 Pfund Geldstrafe nebst 500 Pf. Ersatz an die Wittwe Gillet verurtheilte: „vû ses relations avec les Esprits du Purgatoire, supposant des lettres écrites entre rouge datées du Purgatoire à la veuve signées par feu son mari!!“ An allen Gränzen gibt es Einschwärzungen, weil es — Mauthen gibt, aber arg ist es im Bezirk Saargemünd, wo von 1827—28 nicht weniger als 60,000 Hunde verbotene Waare einschwärzten, wovon nur 2177 gründet, die andern aber der Wachsamkeit der Zöllner entgangen sind!

Die deutsche Sprache geht noch bis Metz, aber nur Leute von Jahren sprechen sie noch — aber Gott welch ein Deutsch! An der zahlreichen Table d'hote gab es Neugierige, die gerne hätten wissen mögen von welcher Nation ich sey, und so wurden mehrere Sprachen versucht — endlich sprach ein alter Metzer deutsch mit mir, und sein Er wollte mich fast verdrießen, bis ich mich besann, daß Lothringer Deutsch um 100 Jahr zurück, folglich sein Er so höflich sey, als unser jetziges Sie — der Alte blieb ungewiß, weil ich geflissentlich langsam und mit Mühe sprach. Bei der Rückreise zu Verdun ging es mir aber

schlimmer, man hielt mich für einen entfliehenden Engländer. Mein Französisch muß doch nicht das reinste seyn!

Von Zweibrücken nach Kaiserslautern kommt man durch das offene Städtchen Landstuhl am Fuße des Berges, auf dem die Ruinen der Burg Sickingens liegen, seine Ebernburg aber muß man an der Nahe suchen im Canton Obermoschel, wo schöner Marmor bricht, und zwei Quecksilbergruben jährlich 400 Centner liefern sollen. Noch lebt der berühmte edle Fehdeheld, der Worms so hart bedrängte, unbekümmert um Kaiser und Reich, als Reichsritter 2000 Reiter und 17000 Mann Fußvolk vor Metz führte, und eben soviel vor Trier, den Trier, Pfalz und Hessen vereint kaum bändigten — eine Hauptstütze religiöser Freiheit — noch lebt Sickingen — der Eid und Barand der Deutschen — im Munde des Volks, und romantische Sagen umflechten die Ruinen Landstuhls, wo er ruhet, leider! aber ist sein Grabmahl in der Revolution zertrümmert worden! Die Ruine selbst, wo er so lange hauste, und wohnten, wie Hutten, Aiol verstattete, daher sie dieser „die Herberge der Gerechtigkeit" nennet — war schon lange unbedeutend, und dennoch wurde solche zur schmählichsten Franzosenzeit für 6 Pf. verkauft, die Mauern aber waren so zu Erz geworden, daß der Käufer seine sechs Franken bereute. Unser Sickinger ist unendlich mehr, als der Berlichingen, dieser aber berühmter — durch Götz! Chateaubriand auf den Trümmern Spartas in tiefster Einsamkeit wollte wenigstens mit dem Echo reden, und rief: Leonidas! aber kein Leonidas hallte wieder, und so auch hier kein Sickingen!

Kaiserslautern, ein altes Städtchen von 2400 Seelen, berühmt durch seine Cameralschule, die aber bald einging, war einst ein beliebter Sitz der Hohenstaufen, daher die Ruinen der alten Kaiserburg Friedrich I., welche die Republikaner vollends ruinirten, und auf den Abbruch verkauften. Noch heißt die Straße, die

nach dem Palatium führte, die Rittergasse, und in der Burg sahe man das Gemälde eines Hechts, den Kaiser Friedrich II. 1230 in einen Teich setzte mit goldenem Ring und griechischer Inschrift — man fing den Fisch 1497, der folglich 267 Jahr alt war, 19 Fuß lang und 350 Pfund schwer. Mit den Ruinen von Barbarossas Pallast verschwand auch vermuthlich sein Bette, das man jeden Morgen, wenn man es auch aufbettete, zerwühlt fand — sein Geist liebte noch das alte Bette, und muß viel Körper noch gehabt haben! Bei Kaiserslautern wurden die Franzosen unter Hoche in dreitägiger Schlacht 28—30. Nov. 1793 von Braunschweig tüchtig bedient — es galt den Entsatz von Landau, und im September 1794 schlug sie der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen abermals. Ich hatte den Plan dieser Schlacht in Händen, von der bei Jena aber sah ich keinen! Blücher sagte damals: „Hohenlohe ist über mein Lob erhaben, ein General und Anführer, worauf das Preußische Heer stolz seyn darf!"

Ottersbergs alte Kirche, eine der schönsten gothischen Kirchen Deutschlands, soll noch von Kaiser Conrad II. herrühren, und Winnweiler war die Hauptstadt der Grafschaft Falkenstein, nach der sich Kaiser Joseph auf seinen Reisen zu nennen pflegte. Herrlich ist das 3stündige waldigte Felsenthal von Falkenstein mit einem See und klaren Forellbach, wo die Natur wenigstens eben so viel gethan hat, als im Thale von Vaucluse, und Joseph ist mehr als Petrarca und Laura, ja wohl mehr, als das ganze deutsche Grafenheer. Schade! daß die Landleute von Falkenstein einen Stein um den andern von der Ruine wegholen, daher man auch an einer Hütte einen Stein eingemauert findet mit den Worten: „Melchior wie du willt." Nach der Sage befehdeten sich zwei Brüder von Falkenstein, der roheste drohte die Burg zu stürmen, und der friedlichere schloß das Fenster mit den Worten: „Melchior wie du willt," was den Befehder so rührte, daß Versöhnung erfolgte. Gewiß erhält man Ruhe und Hausfrie-

den am sicherſten, wenn man zu allem ſpricht: „Melchior! wie du willſt!“ aber es gehört viel Phlegma dazu!

Das freundliche Kirchheim-Boland war einſt Reſidenz des Fürſten von Naſſau-Weilburg, daher die Familiengruft und viele jetzt verfallene Anlagen; ſelbſt die Queckſilbergruben ſind unbefahren. Zwei Stunden von da erhebt ſich wie eine ſchwarze Donnerwolke oder Freund Horazens Soractes der berühmte Donnersberg. Der Berg, 1800′ über dem Rhein, hat die herrlichſten Eichen-, Buchen- und Kaſtanienwälder, und auf ſeinem Scheitel, der eine anſehnliche Ebene bildet, ſteht, ſtatt des vormaligen Kloſters, ein Hof fleißiger Mennoniten, (ehrliche Leute, und wenn ſie dreimal tauften), wo die beſten Kartoffeln der ganzen Gegend wachſen; das Belvedere auf einem hervorragenden Felſen, Königſtuhl genannt, iſt verfallen. Die Ausſicht iſt unermeßlich, und am Ende des Dörflein Tannenfels ſteht ein Kaſtanienbaum, der 48′ Umfang hat. Man ſagt, kein Gewitter nähere ſich der Koppe des Donnerbergs, der Name käme alſo gerade von Nichtdonnern, wie lucus von non lucendo. Wir haben ja auch jede Woche einen Tag, der dem altdeutſchen Donnergott Thor geheiligt iſt, und verlangen nicht, daß es jeden Donnerstag — donnere.

Hart an der Straße nach Lautern, zwiſchen Gelheim und der alten Kirche von Roſenthal ſieht man eine Mauer-Inſchrift: Anno milleno trecentis bis minus anno in Julio Mense, Rex Adolphus cadit ense, und daneben ſteht eine Linde, die eben ſo alt ſeyn mag; die Landleute nennen den Stein Königskreuz. Adolph ſtarb ſchwer verwundet in jener Kloſterkirche, wo ſeine Leiche 15 Jahre lang blieb, bis ſie nach Speyer gebracht wurde. Von hier über Grünſtadt nach Türkheim wandelt man in wahren Kirſchenwäldern, und mancher Bauer löſet ſeine 100 Gulden bloß aus Kirſchen. Von dem idylliſchen Dörfchen Kahtſtadt erſteigt man am beſten den Peterskopf, der höchſte Berg der Haardt nach dem Donnersberg. Grünſtadt

ist die Geburtsstadt von Holbein und Seekatz, das Gymnasium hat Ruf, im Schlosse ist jetzt eine Steingutfabrik, und nicht ferne die Stammburgruine des Hauses Leiningen, das früher den Bischofsstuhl von Speyer besetzt hielt. Hier liegt auch das vormals gräflich Leiningsche Heidesheim, wo einst der berüchtigte Bahrdt sein Philantropinspiel spielte, weniger glücklich als Basedow. Türkheim war ein lieber Aufenthalt, so lang der Fürst Leiningen hier residirte, der zwar ein großer Jäger war, aber auch die Künste liebte; der Krieg hat alle Anlagen zerstört, das schöne Schloß und selbst die Saline Philippsthal. Um Türkheim herum sind jetzt viele Ruinen, außer den bereits vorhandenen der Abtei Limburg, Hartburg, Frankenstein, Dimmerstein ꝛc. auch das niedliche Jägerthal, an dessen Ende der Tempel Salomon Geßners stand, eingerichtet vom Hausfreunde des Fürsten, von Iffland, der hier auch seine Jäger schrieb, ist nicht mehr, aber der Wurstmarkt besteht noch, denn er ist ein Volksfest. Volksfeste sind dem Wandel weniger unterworfen, und Würste gehören zu den nationellen Gegenständen, die in Deutschland weniger häufig sind, als Würste. Wenn man von Limburgs herrlichen Klosterruinen herabsteigt, kommt man durch das Dörfchen Hausen, wo die frommen Väter ein Nonnenkloster hatten, dem sie durch einen noch sichtlichen unterirdischen Gang zu Hülfe eilen konnten!

Noch reizender ist die Lage Neustadts an der Speyerbach, wohin man über Forst und Deidesheim gelangt, deren Weine köstlich sind — und göttlich die Aussicht vom sogenannten Schlößchen, wie das Nonnenthal, wo im wildesten Theil die Ruinen Erfenstein und Spangenberg einander gegenüberstehen, und Bibersteins Ruine das Thälchen schließt; ein anderer merkwürdiger Punkt ist die Ruine Kästenburg (Kastanienburg). Die Bauern brannten 1525 die Burg nieder, fanden 100 Fuder Wein, und zogen nicht eher ab, bis alles ausgesoffen war. Hinter Neustadt, wo sich der Speyerbach in den Rehbach und Speyerbach theilt,

gab es wegen der Mühle zwiſchen Kurpfalz und Speyer Streitigkeiten, die man endlich verglich, und die Inſchrift hinſetzte 1569:

Hier ſtehen wir beide
Cur- und Fürſten,
Thun nach Waſſer dürſten
Nicht für unſern Mund
Sondern daß der Müller mahlen kunnt!

Bei Neuſtadt hat der 1794 gefallene Preußiſche General von Pfau ein Denkmal, von Wurmſer errichtet, das beide ehrt — ein Schanddenkmal aber ſetzte ſich ſelbſt, gleich Melac, der Volks-Repräſentant Henz. Er war es, der Kuſel niederbrannte, weil es ſich zu den Preußen halte, und falſche Aſſignaten gemacht habe. Melac hatte Neuſtadt verſchont, auf Fürbitte eines ſchönen Mädchens, wie Alexander Perſepolis ſchonte, auf Fürbitte der Tais — aber Rougemaitre, ein kleines kaum 50 Pf. ſchweres galliſches Ungeheuer, zwang die Bewohner ihr Vieh ſelbſt nach Landau zu treiben, und ſpottete der Weinenden noch. „Wenn eure Töchter mit unſern Nationalgarden einmal bekannt ſeyn werden, werden ſie euch ſchon — Milch geben!“ Ehe der Unmenſch die Glocken abführen ließ, befahl er noch einmal zum Valet zu läuten. Die Repräſentanten der großen freien Republik waren weit roher, als die Römer gegen Carthager, handelten weit deſpotiſcher noch als die Sclaven Louis XIV., und ſprachen wie Attila: „Wir laſſen euch nichts, als die Augen zum Weinen,“ das war mehr, inviter, requerir oder das ältere fourager, fournier was offenbar vom lateiniſchen fur herkommt. Deutſchland hat jetzt auch Repräſentanten in Menge, aber gewiß wäre keiner fähig ſo zu handeln!

Das ſchöne Gebirge, genannt die Hart, fängt zu Weiſſenburg an, und erſtreckt ſich 20 Stunden weit bis Alzei, an ihrem Fuße finden ſich die herrlichſten Kaſtanien-

Nüsse- und Mandelwälder, überall trefflicher Weinwachs, üppige Wälder und Burgruinen, deren Zahl die Franzosen unserer Zeit nicht wenig vermehrt haben, und dieses fruchtbare malerische Hügelland mit seinen jovialen Bewohnern ist in Deutschland nur wenig gekannt, so leicht auch z. B. von Mannheim aus der Abstecher dahin gemacht wird; ich selbst lernte es erst 1820 kennen! — Nichts beweiset mehr für die Seltenheit der Reisenden in diesem Paradiese, als die Gastfreundschaft der Bewohner, und die Wirthe, die noch nichts zu wissen scheinen von — Prellereien! In sechs Stunden ist man zu Neustadt an der Hart, wo trefflicher Wein wächst, wenn er gleich Gänsfüßer heißt. Nirgendswo gibt es so viele Heim, als in diesen Gegenden, zum Beweise, daß man sich hier am heimischsten findet. Die Hart ist eine kleine unbekannte Zauberwelt, die kein Naturfreund unbesucht lassen sollte, in der Landschaftsmaler so viel zu thun finden würden, als in der Schweiz und in Italien, und Dichter die romantischsten Volksmährchen hören und verarbeiten könnten, aber wer besuchte sie bisher? Weinhändler!

Ich habe sie besucht diese terra incognita im Vaterlande, von der ich nur Andeutungen geben, aber jeden gewissenhaft auf 14 Tage dahin einladen darf — und wie sichs gebühret, zu Fuße, bin aber auch auf meiner letzten Reise nach Paris hier durchgekommen. Den Weg von Mainz bis Worms längs dem Rhein hin ziehe ich der Bergstraße jenseits desselben noch vor, wegen der Gebirge des Odenwaldes, die sich hier malerisch zeigen — dann kommt die Hart, aber leider! hört hinter Frankenstein die Kunststraße auf, und die Wege sind überhaupt nicht im besten Zustande. Die Stöße der Diligence sind längst verschmerzt, aber vergessen habe ich noch nicht die Aengstlichkeit eines Franzosen, der mich zuletzt etwas plump aus meinem Schlummer weckte. „Que ceux, qui entendent l'Allemand, parlent!“ rief er, und ich entgegnete halb schlaftrunken mais — Monsieur je vous trouve un peu

grossier — und nun wurde der gemeine Kerl — ein Garçon Bouger, der von der Armee kam, wüthend, ja einer der Reisegefährten sagte mir zu Metz, daß dieser Mensch zu Lautern zum Maire gelaufen sey, um mir Händel zu machen, der Maire war aber ein vernünftiger Mann. Auf der Rückreise von Paris hätte ich mich wahrscheinlich des mildern Ausdruckes peu poli oder ce n'est pas honnête — bedienet! das grossier war deutsch-französisch!

Wir haben ein Rheinbaiern, Rheinhessen, Rheinpreußen, Rhein-Oldenburg, Rhein-Coburg, Rhein-Homburg, und es hätte wenig gefehlt, so gäbe es auch ein Rhein-Mecklenburg. Wenn schon diejenigen, die Preußen, Baiern und Hessen angehören, manchmal an die Zeiten denken, wo sie Theile der Grande Nation ausmachten, wie mag es erst zu Meisenheim, Birkenfeld und Lichtenberg aussehen? Es liegt einmal in der Natur, daß man lieber einer großen Nation angehört, zumalen wenn schon die Geographie damit verbindet, als einem kleinen weit entfernten Fürsten, und wenn dieser noch so edel wäre. Ich bin nicht nach den drei letztern kleinen deutschen Provinzen gekommen, ob ich gleich galant genug gewesen wäre, der schönen Agnes, Gräfin von Mannsfeld, die den Kurfürsten Gebhard von Cöln so glücklich und unglücklich machte, aufzuwarten, die zu Sulzbach ruhet in dem Erbbegräbniß der Rheingrafen von Grumbach, die mich auch interessirten.

Die Bewohner des linken Rheinufers haben die Feldzüge von 1792—96 noch nicht vergessen, die Franzosen mißhandelten sie nicht wenig, aber wenn man sie höret, waren diese oft menschlicher als die deutschen Brüder, die als Freunde da seyn wollten; ihre Retiraden waren schlimmer, als das Vorrücken der Franzosen, und der Bauer bewirthete lieber zwei Franzosen, als einen Deutschen. Der Teufel des Partheigeistes war an vielem Schuld, und Aristocrates und Democrates damals, was ehemals Christ gegenüber dem Heiden, Muhamedaner und Juden. Die Frage: „Etes-vous Aristocrate ou Democrate?" war flan-

dig, ich beantwortete solche selbst an einer hohen Tafel viel zu offen: „je suis Democrate moderé," und kam mit bloßem Auslachen und dem Spitznamen „Gutgearteter Demokrat" davon — nicht so Geringere! Damals war es eine Kleinigkeit 23 oder 50 Schmerzen einem aufzuladen, den man im Verdacht hatte seiner kleinen Regierung nicht recht anzuhängen, der man doch unmöglich anhangen konnte, nicht bloß Generale, sondern selbst Corporale führten ein sogenanntes — Demokratenlistel! und warteten nicht immer auf Ordre des Generals; die Kaiserlichen nahmen sich im Reiche mehr heraus, als der Kaiser!

Ein armer Tanzmeister, der seinen Kindern ein Christbäumchen putzte, mußte 50 Schmerzen leiden, denn man hielt einmal das Bäumchen für ein Freiheitsbäumchen; ein Bauer kam mit 25 ab, der zu einem General nur Herr General, (mon Général) und nicht Excellenz gesagt hatte — ein Bierbrauer aber, dessen Rauchsäule für ein Signal gehalten wurde, erhielt zu Mainz 200 Prügel. Ein Vorposten-Commandant hörte bei seiner Ankunft zu Frankenthal die einzige Glocke, die noch da war, vier Viertel und dann zwölf schlagen, und da sein Commando aus 16 Pferden bestand, so war auch dieß Signal und Frankenthal ein Patriotennest. Der Oestreicher sagte trocken und kurz: „Loßt'n 25 fessen," der Preuße that dasselbe, aber höhnte noch: „Es ist n'mal nicht anders, Männchen! er dauert mich meiner Seele, schlag er man nicht zu sehr Unteroffizier!" mit den Augen winkend stärker zu schlagen!! So erzählten sie mir!

Arme gute schöne Pfalz! Die Franzosen des stolzen Louis hatten dich schon früher verwüstet, deine eigene Fürsten dich mißhandelt — nun — kamen noch Republikaner, die Mißhandlungen der deutschen Brüder — und den ächten neuseeländischen Schweinereien der Neufranken und ihrem wüsten Leben folgten die schröcklichsten Seuchen! — Arme Pfalz, aber wenn alles vergessen, und dein Paradies wieder hergestellt seyn wird, wird der Großvater noch dem En-

kel obige Geschichten und ähnliche ihrer Art zu erzählen wissen, die der Bundes-Eintracht und Vaterlandsliebe eben nicht förderlich seyn können. Und doch was sind alle deutsche Kriegs- und Reaktionsgräuel gegen die italienischen schauderhaften Scenen zu Neapel, die Cuoco geschildert hat?

Achtundzwanzigster Brief.

Rheinhessen.

Von Speyer nach Worms führt der Weg über Oggersheim und Frankenthal. Oggersheim, eine Stunde von Mannheim, liegt ganz hinter Pappeln versteckt, und die Hauptmerkwürdigkeit, nächst der hübschen Kirche, ist das Andenken an den Hirten Wasch. Die Spanier belagerten Frankenthal im 30jährigen Kriege, die Oggersheimer flüchteten, nur Wasch blieb bei seiner der Niederkunft nahen Frau, und als die Trompete vor dem gesperrten Thore schmetterte, trat er gravitätisch auf die Mauer, übergab Oggersheim mit Accord, und die Spanier staunten — der Anführer ehrte den Mann und vertrat Pathenstelle. Das gut gebaute Frankenthal mit 4000 Seelen ist gewerbsamer, als Speyer, wenn gleich die Porzellainfabrik eingegangen ist, die solchen Ruf hatte, daß selbst der Groß-Sultan hier ein Tafel-Service bestellt haben soll. Das Gebäude ist jetzt eine Armenanstalt für den Rheinkreis, und der Canal, der Frankenthal mit dem Rhein verbindet, wieder in Ordnung. Was aus den Nachdruckern oder besser Schleichdruckern geworden ist? weiß ich nicht — vielleicht hat solche Schwaben in seinen Schoos verpflanzt, und ehrliche Leute dafür nach Amerika geschickt!

Mit Worms betreten wir Rheinheſſen, das in 11 Cantons getheilt, ſich von da bis zur Nahe erſtreckt. Es iſt eines der ſchönſten und fruchtbarſten Hügelländer unter einem ſo ſanften Clima, daß es mit Recht der Wonne-Gau heißt, überall heimmelt es, wenigſtens 100 Ortſchaften enden ſich mit Heim, und der Großherzog von Heſſen fügte mit Recht ſeinem Titel noch den ſchönen Namen bei, „und bei Rhein!“ Auf Rheinheſſen rechnet man 164,000 Bewohner — fl.ißige Acker- und Weinbauern, die eben Sparſamkeit nicht unter die Cardinaltugenden zu rechnen pflegen. Die Selz windet ſich faſt in der Mitte der Provinz nach dem Rhein, die Güte des Weins nimmt ab, ſo wie ſich die Weinberge vom Rhein ab landeinwärts ziehen, aber keineswegs die Jovialität der Bewohner, freundlich, wie ihr Clima, obgleich eher arm als reich, aber reich durch das Glück — eines leichten Sinnes! Man lebt nur Einmal“ iſt das Motto unſerer — leichtſinnigen Zeit! ſelbſt der große Menſchenſchlächter hat dieſe Kinder eines glücklichen Clima nicht traurig machen können, und unſere Zeit hat ſich ohnehin zu dem hohen Princip erhoben: „Es iſt Alles Eins!“

Traurig aber iſt dem Reiſenden der — Anblick von Worms in weiten Ruinen, zwiſchen welchen Weinberge und Gärten liegen, die berühmte Stadt der Vangionen iſt von 40,000 Seelen auf 8000 herabgeſunken (darunter 800 Juden), und aus einer berühmten Reichsſtadt eine Landſtadt geworden, die Kohl pflanzet, was auch Worms ausdrückt (Wormes i. e. Gekräut, Olus, was ſich in Wermut und Wurmſamen erhalten hat). Worms intereſſirt allein durch ſein Alterthümliches, und die jetzige heſſiſche Garniſon erſetzt natürlich den alten geſunkenen Handel nicht, ſelbſt das ſonſt berühmte Gymnaſium ſcheint geſunken. Schon Druſus baute hier ein Caſtell, und die Carolinger ein Palatium, Carl der Große hielt hier mehrere Maiverſammlungen, berühmte Reichstage und viele

Turniere wurden gehalten, — viele Turniere hatten auch die kleinen Bischöfe Worms mit der Stadt, auf die sie ihren Bann schleuderten so oft sie wollten, und auch der ritterliche Max I. tummelte sich hier. Ein französischer Ritter Barre forderte die ganze deutsche Nation heraus, Max nahm die Ausforderung an, und entsattelte den hochmüthigen Gallier. Zwischen hinein tanzte und jagte der Kaiser, die Entenjagd auf dem Alt-Rhein gefiel ihm vorzüglich, und einst schoß er — so viel Hasen, daß es dem Kurfürsten von der Pfalz wie die Chronik sagt, „gar nicht recht war." Der ritterliche Kampf des Kaisers mit einem gemeinen französischen Ritter, beschäftigte diesen zahlreichen Congreß mehr, als das Wohl und Weh des armen heiligen Römischen Reichs!

Zu Worms ist Alles alterthümlich, daher zeigt man auch hier das 24' lange Grab des gehörnten Siegfrieds, und seine Lanze von 66' — im Rosengarten, eine Rheinau, wohnte die schöne Chrimhilde, in der Stadt die älteste adeliche dutsche Familie der Dalberge oder Kämmerer von Worms, und die Synagoge soll auch die älteste Juden-Schule Deutschlands seyn. Noch hat der Herzog von Dalberg zu Hernsheim, eine Stunde von der Stadt, ein schönes Gut mit Schloß und englischen Anlagen. Nach der Sage war schon ein Dalberg als römischer Hauptmann bei der Kreuzigung zugegen, Maria erkannte die Verwandtschaft und sagte ihm, „Setzen Sie auf Herr Vetter!" Ein anderer Dalberg war bei der Zerstörung Jerusalems und kaufte viele Juden, die er nach Worms gab aber für 30 Juden nicht mehr als einen Silberling, weil sie Christum den Herrn um 30 Silberlinge erschachert hatten!

Das alte Worms hat nur Ruinen aufzuweisen, die traurig stimmen — aber lachend ist seine Lage, und wunderschön der Anblick der Gegend bis gegen Mainz — der dunkle Donnersberg und die gesegnete Hart — ein schönes Dorf oder Heim am andern — Vater Rhein, und jenseits

die Bergstraße und die Gebirge des Odenwaldes. Hier war das eigentliche Theater der Niebelung 413—435, deren Geschichte so dunkel und so poetisch ist, daß Siegfried hier Löwen jagte! Der Name Niebelung findet sich noch im 13. Jahrhundert unter Wormser Rittern, Priestern und Leibeigenen. Die Abgötter altdeutscher Poesie, die jenes Lied neben Homer stellen (wie den Dom von Worms neben St. Peter!) sollten auf der Wurmser Rheinau einen poetischen Congreß veranstalten, wie die Freimaurer zu Wilhelmsbad, wobei gelegenheitlich auch des lieblichen, wenn gleich neuern Dichters Götz gedacht werden könnte, der hier geboren wurde. Ihren antiquartschen Enthusiasmus könnte die Liebesfrauenmilch oder auch der Katerlocher erhöhen bis zu dem Grade, wo frühere Zecher die Vier rothen Thürme des Doms für Kapuziner ansahen, und fortzechten — Bruder! die Kapuziner wollen heute auch noch in die Stadt, es ist noch Zeit! So sahe jener geistliche Herr die Flecken im Monde für Kirchthürme an, seine Köchin aber für Liebende, die im Mondschein spazieren — jene konnten die Helden des Niebelungen-Liedes in ihnen erblicken nach Belieben.

Der Dom hat soviel gelitten als der zu Speier, und unter den wenigen nicht zertrümmerten Sculpturen sieht man noch ein Weib mit einer Mauerkrone auf einem Ungeheuer, vermuthlich die Hure Babels — und so auch den Teufel mit seiner Mutter. In der lutherischen Kirche ist, neben mehrern Bildern des alten Seckatz, das große Gemälde der Reichsversammlung von 1521, die Luther so merkwürdig machte. Luthers Reise nach Worms muß einem wahren Triumphzug geglichen haben, wie sein Einzug in die Reichsstadt, in der Reichsversammlung selbst aber wurde dem kühnen Mönch doch schwül, „des Getümmels und Wesens war ich nicht gewohnt, sagt er, und unter den Fürsten war mir heiß, so, daß ich schwitzte" — der Kaiser scheint besser Latein als deutsch verstanden zu haben, daher mußte Luther alles noch einmal auf Lateinisch

wiederholen! da würde bei manchen erst das Schwitzen recht angefangen haben. Wie? wenn Luther in unsern ständischen Versammlungen wieder auftreten könnte? Ob er wohl, wenn die Pairs-Kammer mit der gemeinen Kammer zusammentritt, auch schwitzte?

Luther dachte nicht anders, als daß er hier Hussens Schicksal haben würde, obgleich Carl kein Sigismund und viel zu klug war, um es, P. Leo X. zu Gefallen, mit den deutschen Fürsten zu verderben; schon die Furcht vor den Türken mußte ihn nachgiebiger gegen die Stände machen. — Aber der Mönch Luther dachte anders, und desto mehr müssen wir seinen Muth bewundern, der ihm und seinen Lehren auch neuen Anhang verschafft zu haben scheint. Luthers Physiognomie gefiel dem Kaiser nicht, „der würde mich gewiß nicht verführen!" sagte er — und so ging es auch Louis XIV. mit Eugen oder dem petit et tendre Abbé de Savoye, *) und dem großen Friedrich mit Landen — nach solchen Erfahrungen sollten die Grossen billig nicht mehr so leicht hin sprechen: „sa physiognomie ne me revient pas!" **) Der Kurfürst von Sachsen aber war stolz auf den Landsmann, der Landgraf von Hessen besuchte ihn, reichte ihm die Hand, und sprach: „Habt ihr Recht, Doktor, so helfe euch Gott!" und der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm Eine Maas Einbecker!"

Wichtiger als der Reichstag von 1495, der uns den Landfrieden brachte, war dieser Reichstag von 1521, und gewiß sieht jeder gebildete Deutsche zu Worms zuerst nach den — Dachziegeln. „Und wenn die Dächer so viel Teufel als Ziegel hätten, ich ging nach Worms." Luther war hier der würdigste Repräsentant der Menschheit, und ein Fels fester als Petrus. Möchte ihm, rebus optime gestis, die Liebfrauenmilch eben so gut geschmeckt ha-

*) Kleinen und sanften Abbé von Savoyen.
**) Sein Angesicht gefällt mir nicht.

den, als der Nierensteiner zu Oppenheim, bei dem er in der Kanne, die Burgen vor Augen, sein Lied dichtete: „Eine feste Burg ist unser Gott!“ Bei einer Flasche solchen Weines nimmt sich in der That sein martialischer Vers am besten aus:

Und wenn die Welt voll Teufel wär,
und wollten uns verschlingen,
so fürchten wir uns nicht so sehr,
es soll uns doch gelingen!

So wenig der Deutsche zu Worms Luthers vergessen soll, so wenig soll er unter den Ruinen des getreuen Nachbars vergessen, der sich Ami naturel de l'Allemagne nannte,*) schon im Westphälischen Frieden die schöne Confusion in die Verfassung brachte, dann die herrliche Pfalz niederbrannte pour mettre une barrière entre lui et ses ennemis **) — gleiche Ordre hatte im siebenjährigen Krieg, wenn Herzog Ferdinand ihm Zeit gelassen hätte solche zu vollziehen, und sein freundnachbarliches Werk krönte durch die hohe Protection Napoleons, des Normal-Tyrannen, mehr als der Allerchristlichste König! Condé hatte zuvor das bischöfliche Schloß mit seinen Emigranten entweihet, die Clubbisten folgten mit Freiheitsbäumen, Obrist Szekuly aber zwang die sogenannten Patrioten den Freiheitsbaum umzuhauen, und ihre Weiber mußten den Palast ausfehren — die Republikaner kamen wieder, und zuletzt mußte Worms sich einverleiben lassen dem Grand Empire. Schade nur! um den schönen Bischofshof, dessen hohe Lage die schönste Aussicht gewährte über den Wonnegau. Die Franzosen brannten ihn (1794) ab als Residenz Condés und seiner Emigranten! deren viel besprochenes Corps, auf das sich Seneca's Worte: „cum miser sis, esse neseire miserrimum“ vollkommen anwenden lassen, verlor sich zuletzt an den Ufern des Borysthe-

*) Der natürliche Freund Deutschlands.
**) Um eine Mauer zu pflanzen zwischen ihm und seinen Feinden.

nes, und die Unglücklichen in England (8000) sandte Pitt — auf die Schlachtbank von Quiberon!

Worms zählte einst über 100 Thürme von altdeutscher Schöne auf seinen Mauern und Thoren — alle mußten sich vor dem großen Louis beugen, wie die Mordbrenner sagten, und dann legten sie Feuer an das Innere; binnen vier Stunden war Worms mit 960 Wohnungen ein Aschenhaufe, und nur der Dom gerettet. Am Ufer des Rheins standen die unglücklichen Wormser, sangen: An Wasserflüsen Babylons ꝛc. und Tertor predigte über Psalm 124, während die Gallier Gewölbe, Keller und Gräber plünderten, den Wein vergeudeten, raubten, nothzüchtigten, und mit dem Heiligen und den Todten ihren leichtsinnigen Spott trieben. Nach dem Abzug der gallischen Helden lagen die armen Wormser troglodytisch unter Trümmern, bauten nothdürftig ihre Felder, lebten von den Wohlthaten der Nachbarn und die Glücklichsten — starben. So zeigte sich in Deutschland das goldene Jahrhundert Louis des Großen! der Allerchristlichsten Majestät! und Napoleons Jahrhundert? Wo kein König in Israel war, und jeder that, was ihm gut dünkte?

Auf dem angenehmen Wege nach Oppenheim bleibt Pfeddersheim und Alzey seitwärts; bei jenem Ort, wo die in Rheinhessen zahlreichen Mennoniten, die sich durch Landwirthschaft und ächte Urchristliche Einfachheit und Sittlichkeit auszeichnen, eine eigene schöne Kirche haben — schlug Kurfürst Friedrich den Mainzer Erzbischof Diether, und die Bauern erduldeten 1525 eine noch schwerere Niederlage. Die Bewohner des uralten Städtchen Alzey von 3000 Seelen, das sehr lebhaft ist, müssen sich den Spottnamen Fiedler gefallen lassen, weil sie eine Geige im Wappen führen; und die Nymphen müssen sie auch lieben, denn an einem Gartenhause ist die Römische Inschrift eingemauert: Nymphis Vicani Altiacenses aram posuerunt! Noch ist der hier residirende pfälzische

Landschreiber Koch so wenig vergessen, der bei seinen Landreisen jedesmal seinen Koch vorausschickte, als der Pater Kapuziner Caspar, der seine rührende Trauerrede schloß:

O Tod! du ganz infamer Racker,
da liegt unser Mitbruder auf Gottesacker
im hölzernen Schlafrock,
wie die Sau im Brüh-Trok!

Nach Oppenheim kommt man durch das angenehm liegende Guntersblum, das die Gräfin von Leiningen während allen Stürmen der Revolution nie verließ, Freund und Feind artig bewirthete, und so ihre Besitzung unverletzt erhielt. Ein ächter neu altdeutscher Nibelunger leitet den Namen Guntersblum ab vom Burgunder-König Gontahar. Der Rhein hat in diesem Canton, wie im Canton Ostenhofen sein altes Bett verlassen, an dessen Stelle Versumpfungen getreten sind, Altrhein genannt, die dereinst gute Wiesen geben werden, wenn die zahlreichen Menschenhände die Ableitung des Pfuhls vornehmen werden und mit ihr Reinigung der Luft!

Von Guntersblum kommt man nach Dienheim, dessen Wein jeden Verehrer des Bachus zur Einkehr verleitet, und in einer Viertelstunde ist man zu Oppenheim, ein Städtchen von 2500 Seelen, das ehemals, wie die Trümmer seiner Mauern lehren, weit bedeutender war, wie Worms. Die Landskrone, gleichfalls Ruine, dominirte die Stadt, unter den Trümmern liegt das Stück eines Thurms wie ein ungeheurer Cylinder von 30', so fest war die Masse, wie das bewunderte Thurmstück in den Schloß-Ruinen Heidelbergs, und in den öden Hallen der prächtigen Hauptkirche, für die es recht Schade ist, daß sie so zerfällt, hatte ein Faßbinder seine Werkstatt aufgeschlagen. Neben der gar lieblichen Abbildung der Conceptio immaculata, wo Gott der Vater in einem steinernen Hauch den heiligen Geist gerade in das Ohr der Maria hauchet (folglich hätte über die Unbefleckheit der

heiligen Jungfrau nie Streit seyn sollen) — siehet man auch einen Laib Brod à 1 Pfund und die Inschrift: „Als man 1317 zahlt, der Laib Brod ein Heller galt.“ Schrecklich ist das Momento mori*), das die Spanier hier hinterlassen haben, 4000 auf einander geschichtete Schädel, die so ruhig neben einander liegen, wie sie gewiß im Leben nie gelegen haben. Gustav Adolph ging hier 1631 über den Rhein, zwar nicht auf einem Scheuerthor, wie sich das Volk erzählt, aber doch hitzig genug in einem kleinem Nachen, ehe noch seine Truppen nachgekommen waren. Kein Schwede oder Deutscher hat die That besungen, die Gallier aber besangen den Rheinübergang ihres großen Louis —

par son ordre le premier dans les flots
s'avance, soutenu des regards du Heros!
Louis les animant du feu de son courage
se plaint de son grandeur, qui l'attache au rivage **).

So weit brachte es doch Napoleon nie — sein Muth und seine Größe erlaubten ihm aber auch nicht — am Ufer zu bleiben!

Jenseits steht die Schwedensäule, eine Pyramide 40′ hoch von rothem Sandstein, mit einem sitzenden, behelmten und gekrönten Löwen auf der Spitze, der ein Schwerdt hält, und nach der Stelle sieht, wo Gustav Spinola schlug, noch heute der spanische Kirchhof genannt. Die Schweden gingen über unter Anstimmung des Morgenliedes: „Aus meines Herzensgrunde sag ich dir Lob und Dank ꝛc.,“ so wie die Griechen gleichfalls vor der Schlacht den Paean anstimmten, und die alten Germanen ihre

*) Gedenke deines Todes.

**) Auf seinen Befehl stach der erste (Nachen) in die Wellen, unterstützt von den Blicken des Helden! Mit dem Feuer seines Muthes sie antreibend, beklagte sich Ludwig über seine Größe, welche ihn am Ufer zurückhalte.

Schlachtgesänge. Die Säule steht im Ried verborgen, wie das stille Verdienst, und die Gewässer hätten sie längst zerstöret, wenn Darmstadt nicht stets löblichst für ihre Erhaltung Sorge getragen hätte. Wir schifften hinüber, und mehr als eine Flasche Nierensteiner, Oppenheimer und Dienheimer wurden den Manen Gustavs geweihet. Solche Libationen erhöhen das Gemüth, und solche Monumente sind die Madonnen des Historikers!

Jetzt führt von Oppenheim eine fliegende Brücke nach Großgerau, Darmstadt und Frankfurt. Viele haben die Lage der Stadt mit einem Ort verglichen, der ungemein ernst macht, wenn man bedenkt, was von da ausgegangen ist — mit Jerusalem. Ich habe nie das irdische Jerusalem zu sehen gewünscht, und erwarte das himmlische mit vielem Gleichmuth — aber Reisebeschreibungen habe ich gelesen, nach welchen das dürre Land der Verheissung so wenig der Rheinpfalz gleicht, als der armselige Jordan unserm Rhein. An einem Berge lag Jerusalem — die Burg Davids oder Zion wie die Landskrone auf dem Berge, und Häuser, wie sie Herodes, Pilatus, Caiphas und die Pharisäer hatten, ließen sich hier auftreiben — aber sollte die stattliche Catharinenkirche dem Judentempel Salomons gleichen? dann sind alle kostbaren Modelle desselben, und selbst die prächtige Beschreibung in der Bibel entweder unwahr, oder die Vergleicher hatten zu viel Nierensteiner getrunken. Oppenheim ist mir persönlich wichtig geworden, eine unerwartete Catastrophe, verächtliche Menschen und Schurkereien hatten mich in tiefe Melancholie gestürzt, ein Freund, der hier Geschäfte hatte, nahm mich mit sich, wir tranken täglich 3 — 4 Wochen lang Nierensteiner im reichsten Maße — wir logirten ja in der Kanne — Dr. Luther hatte das gleiche gethan — ich wurde wieder der Alte, aber die Meinung eines praktischen Arztes war: „Sie hätten durch diese heroische Cur ein — bleibender Narr werden können!“

Die schöne Natur von Oppenheim nach Mainz fes-

felt schon an und für sich, und nun gebietet noch die Rheinnatur drei Stationen zu halten vor den Altären des Bacchus zu Nierenstein, Bodenheim und Laubenheim, ehe man sich der großen Vormauer des deutschen Bundes, Mainz nähert; an der Mainzerstraße hat Nierenstein auch eine Schwefelquelle (Sirona-Bad), die recht wirksam ist, daher zu verwundern, daß die Wasserquelle neben drei so berühmten Weinquellen nicht berühmter geworden ist. Mainz nimmt sich — von Weissenau — ein bekannter Belustigungsort der Mainzer, wo aber der, der von fünf berühmten Weinorten herkommt, nicht zum sechstenmal einkehren kann, er müßte dann für das Halbdutzend so eingenommen seyn, wie die Alten für die geheiligte Zahl VII — lange nicht so gut aus, als von Cassel, wo man es en face und von Angesicht zu Angesicht schauet. Schön ist die Lage Dresdens, Mainz war nie ein Dresden, selbst nicht in seinem Glanze, aber die Lage von Mainz ist doch schöner! Mainz, sonst den Göttern der Freude, Bacchus und Venus geheiliget, ist jetzt eine Stadt des Mars, öde und traurig, die Festungswerke starren uns drohend an, und Oesterreicher, Preußen und Darmstädter begegnen uns, statt der Müller, Forster, Heinse, Vogte ꝛc. Jener Jude sagte, als von Erbauung eines Armenhauses die Rede war: „Mai! macht a Dach über Mainz, so habt 'r das größte Armenhaus.“ Mainz gleicht jetzt der linken Rheinseite, wo auch sonst — der Galgen stand.

Die Stadt streckt sich eine halbe Stunde am Rheinufer hin, auf der Seite der Festungswerke aber braucht man fast drei Stunden, wenn man sie umgehen will. Die Bevölkerung beträgt 25 — 26,000 Seelen, darunter 1500 Juden, mit der Garnison und Fremden aber 33,000. Rheinhessen zählt gegen 8000 Juden, und der Saamen Abrahams hat in ganz Hessen so gewuchert, daß wir wohl 21,000 werden annehmen dürfen. Mainz hat nur drei hübsche Straßen, die Bleichen, wie Genua die 3 Straßen

Balbi, Nuova und Nuovissima, italienische Architektur und Marmor Superbia abgerechnet — nebst zwei schönen Plätzen, den Schloß- oder Paradeplatz, und den Tourniermarkt, vulgo Thiermarkt, da der Unterschied so groß nicht ist. Auf dem Heumarkt sieht man noch die Ruinen der 1793 abgebrannten Liebfrauen-Kirche, und auf dem Fruchtmarkt stehen noch die Fundamente und Säulen des Schauspielhauses, das die Franzosen aufführen wollten. Alle übrigen zahlreichen Straßen sind klein, krumm, häßlich und winklicht. Ich kenne keine Stadt, wo man die Stärke seines Ortsinnes besser prüfen könnte, man findet sich leichter zu Wien und Berlin, zu Amsterdam, London und Paris zu rechte, als zu Mainz, und ich habe Leute kennen lernen, die sich selbst dann nicht gefunden hätten, wenn ein Stern vor ihnen hergezogen wäre, wie vor den Weisen aus dem Morgenlande! Darum aber bleibt doch die Vergleichung mit dem Loche Cöln, wo diese schöne Natur, diese freundliche Bewohner, ja nicht einmal die drei Bleichen sind, wie das soldatische Wortspiel mit Mein und Mainz nicht nur unfein, sondern auch unwahr!

Die schöne Schiffsbrücke verbindet die Stadt mit dem rechten Ufer und mit Cassel, ein Städtchen von 2000 Seelen, das schon römisches Castell war, und jetzt Brückenkopf von Mainz ist. Die Brücke ruhet auf 50 Pontons, hat 666 Schritt Länge, und soll jährlich 45.000 Gulden rentiren. Auf dieser Schiffsbrücke, belebt durch Reisende, Spaziergänger und 18 Schiffsmühlen, die ein Drittel des Rheins einnehmen, wo auch die Rheinbäder sind, ist eine der schönsten Aussichten des Rheingaus, und wäre der Standpunkt so hoch, als auf der Brücke von Dresden, so könnte gar kein Streit über den Vorzug seyn. Bei niederem Wasserstand sieht man die Pfeiler von der Trajans-Brücke, und ein Mann, der freilich kein Trajan war, wollte hier die zweite bauen, die ihm sicher mehr Ehre gemacht hätte, als die Züge nach Aegypten, Spanien und Rußland, und die Schlachten von Leipzig und Waterloo.

Der Fußgänger zahlt 2 Kreuzer, das Pferd 12 Kreuzer, und mit dem Paß wird es nicht so streng genommen, als es zur Kriegszeit der österreichische Posten nahm. „Hobts n' Poß?" Nein. „Schon gut, hätts n' Poß, hätts halt z'ruck ins Stadel g'müßt zum visiren, so könnts gengen." Im Reich weiß man eine Menge Anekdötchen von den guten Oestreichern, daß man nothwendig mißtrauisch werden muß, und die Oestreicher böse über uns — die Rede „Schauens Ew. Excellenz, dos ist meine Frau, und des meine Tochter — die jüngere meine Tochter," habe ich nicht gehört — aber wahr ist die Rede des Wiener Freiwilligen bei der Verwunderung seines Freundes, ihn unter den Soldaten zu finden. „Schauens! wie halt alles und alles hat gengen müßen, bin i eben a a Freiwilliger wor'n." — Sollten wir Deutsche nicht auch Irish Bulls haben dürfen? und ist jener nicht so viel werth, als der Brittische: Why Make the Irish Bulls in England? „ask your wives!"

Cassel wird nebst Kostheim und der Petersau noch als Theil von der Festung Mainz angesehen, und daher nicht zu Nassau, sondern zu Hessen gerechnet, hat aber viel von seiner Nahrung verloren, seit das linke Ufer wieder deutsch ist. Viele Reisende blieben lieber in Cassel, zogen auch deutsche Wasser-Diligencen den französischen vor, und das Schmuggeln ging trefflich, denn die Leutchen sind aufgeklärter am Rhein, als selbst die Schulzen in Schwaben, deren einer auf dem Oberamtlichen Erlaß wegen Einschwärzung fremden Salzes gehorsamst berichtete: „In unserem Dorfe wird das fremde Salz nie geschwärzet, weil es Schade wäre, da es weisser und schöner ist, als das unsrige." — Niemand versäume von Cassel aus Hochheims goldene Hügel zu besteigen, denn der Anblick des Rheins gewährt einen Prachtanblick, der Prosaiker und Poeten, Zeichner und Maler zu Bettlern macht! Es ist

wahrlich verzeihlich, wenn Icariſche Imaginationen die Gegend mit der von Neapel, Genua, Liſſabon und Konſtantinopel verglichen haben, und ich weiß nicht, ob ſie mit dem Signal von Bougy nicht wetteifern darf?

Oft ſaß ich entzückt auf dem Hügel von Hochheim, aber auch einmal recht traurig, als ich bald nach der Belagerung von Mainz in das zerſtörte Paradies hinabblickte, und die Teufelsſaat ſahe, die der Krieg zu ſäen pflegt! Koſtheim und Weiſſenau, die Favorite und Karthauſe, die Thürme und Paläſte von Mainz in Schutt! ſaufen — Obſtbäume, Reben und Pappeln weggehauen — die Inſeln öde — und ſtatt dieſes Segens — Schanzen! kahle ſchattenloſe Ebenen, vom Pferdhuf feſtgeſtampfter Boden, und ein weites Grab von Deutſchen und Franzoſen, Oeſtreichern, Preußen, Sachſen und Heſſen. „Ach gefallen ſind die Helden! wie ſind gefallen die Helden, und ihre Waffen zerſchlagen umher!“ — Nur eine Todtengräberſeele, die ſchon Tauſenden die Grube gegraben, 1000 Särge zerbrochen, und unter Todtenknochen gewühlet hat — kann ohne Rührung hinabblicken. Gewiß zwei Millionen Obſtbäume wurden allein um Koſtheim abgehauen, die Bewohner flohen nackend nach Hochheim, während ihr liebes Dörfchen in Flammen ſtand, und Haubitzen umherflogen. Man zeigte mir den Schiffer, Vater von ſieben Kindern, der bisher flüchtend zwei auf den Armen trug, zwei trug ſeine Frau, und die drei ältern liefen hinten nach: „Und ihr rettet nichts?“ „O ja! ſagte der Schiffer, meine Kinder!“ Während des Bombardements aber hielten Tauſende Neugieriger auf den Höhen Hochheims im Wagen, zu Pferd und zu Fuß, und riefen, wie bei einem Feuerwerk im Prater: „Wie ſchön! Wie ſchön!“ und es waren meiſt Discantſtimmen, die ſo riefen!

Mainz gehört zu den berühmteſten deutſchen Städten durch den langen Aufenthalt der Römer, wie durch den heiligen oder einfältigen Bonifacius, der es zum Sitz des erſten deutſchen Erzbiſchoffes und Kurfürſten Deutſch-

lands, aber ſelbſt zum deſſen Karpfen im Netz des heiligen Petrus machte, — durch den rheiniſchen Städtebund, den der Mainzer Arnold de Turri 1355 ſtiftete gegen die noblen Raubritter, (der bleibendere Folgen hatte, als die Cisrhenaniſche Republik vom Jahr 1797, von der Millionen Deutſche vielleicht nichts wiſſen) wie durch Guttenbergs Erfindung. Erfindungen ſind meiſt Werke des Zufalls, und ſo leitete Gattenbergs Siegelring mit Namen auf die herrlichſte aller Erfindungen.

Die phlegmatiſchen Holländer errichteten Köſter eine Bildſäule, während wir uns ſtritten, ob Guttenberg zu Mainz oder Straßburg ſeine welthiſtoriſche Erfindung gemacht habe, die noch wichtiger iſt, als die Erfindung des Pulvers. In großen Städten pflegt man überall auf merkwürdige Gebäude Rückſicht zu nehmen, und wie viele haben ſich wohl das Eckhaus in der Schuſtergaſſe zeigen laſſen, wo Fuſt und Schöffer wohnten? Sollte es vielleicht gar noch Deutſche geben, die fragen: Wer ſind die? Es wäre möglich! aber gewiß kennen ſie Doctor Fauſt, deſſen ganze Geſchichte von dieſem Fuſt herzurühren ſcheint, deſſen Erfindung ſeiner Zeit Zauberei ſchien, wie noch 1785 in Spanien die Aeroſtatik — die Luftſchiffer mußten ſich bei der heiligen Inquiſition reverſiren, daß alles ganz natürlich dabei zugehe, und noch jetzt führt die ſchwarze Kunſt Fuſts manchen in die Krallen — des Teufels!

Die frommen Nachfolger des Apoſtels der Deutſchen brachten einen Staat zuſammen von 146 Q. Meilen mit 400,000 Seelen, und 1½ Millionen Gulden Renten — hielten 2000 Mann Infanterie neben einer Garde und eine Schwadron Huſaren . . . waren als Erzkanzler des Reichs ſich einflußreicher, als die deutſchen Erzkanzler durch Gallien und Italien, d. h. Trier und Cöln, und Erzbiſchof Werner konnte Rudolph von Habsburg oder Oeſterreich auf deutſchen Kaiſerthron ſetzen und ſagen: „Ich habe noch mehr Kaiſer in der Taſche!“ Der

Erzbischof von Mainz war der Erste Fürst des Reichs (Primas) und daher kam es, daß unter allen Rheinländern die Mainzer die hochtrabendsten waren, nicht blos der Pöbel, der sogar seinen Erzbischof Arnold todtschlug — ja ein gewisser wohl allzu physiognemischer Reisender wollte sogar einen phäakischen Nationalzug entdekt haben. Mit Mainzer Landbeamten war einmal schwerer auszukommen als mit manchem Minister, und nun erst Ihre Hochwürden Gnaden, die hochadelichen Domherrn, von denen ein jeder den Keim des ersten Reichsfürsten im Leibe haben konnte? Uralt ist das dictum: Moguntia ab antiquo nequam. Daher entstand auch hier 1486 die erste — Bücher-Censur! Wenig gaben den hochmüthigen Mainzern die Deutschherrischen nach — denn ihr Fürst war des Kaisers Bruder und Oheim, ganz Preußen war ja einst dem Orden unterthan, und so träumten sie dann wie Sancho Pansa auf seinem — Pfahlsattel, bis Würtemberg sie aufweckte! Sie erinnerten mich oft an das Königreich Spanien und der Indien, oder an die beiden Masen auf S. Marco, von welchen die Flaggen der 3 Königreiche — Venedigs — ins Blaue flatterten!

Mainz war darum aber doch vor der Revolution die aufgeklärteste und angenehmste katholische Stadt Deutschlands, die beiden letzten Fürsten von Breitenbach und Erthal gute Fürsten, es lebten hier reiche adeliche Familien und reiche Prälaten, Keller und Speicher waren stets voll, der Hof glänzend, das Geschlecht schön, lebendig, von viel Welt, und die Natur umher noch schöner — der Handel blühte, die Abgaben waren unbedeutend, und die Regierung überaus milde, die Mainzer das witzigste, manierste und wohlgestaltetste Völkchen am Rhein. Zu Mainz lebten Forster, Müller, Heinse, Sömmering, Hofmann ꝛc., zu Mainz waren Fürst und Minister wahre Mäcene, während anderwärts das Mäcenat — den Buchhändlern überlassen wird, womit es am lustigen Rhein schon auszusehen scheint. Während man sich anderwärts vor Sub-

scriptionen kaum zu lassen weiß, mögte hier selbst der Beste schlechtes Glück haben, der bekannt machte, er wolle sich auf Subscription — todtschießen!

Moguntia aurea war der Name, den die Stadt seit undenklichen Zeiten führte, und einige haben sich bis zur Spitze des Eichelsteins erhoben, wo eine stark vergoldete Eichel gewesen seyn soll, die bei Sonnen-Untergang die ganze Stadt vergoldete, um den Namen zu erklären — Hutten nannte Mainz auch golden, weil er sich da am besten gefiele, die Luft so rein sey, und das Dichten hier am besten von statten gehe. — Warum vergißt er den Wein? Er sagt: Nam ego quoties aliunde revertor, jam apparente urbem urbe, relici mihi et alacrior fieri videor *) — und das sagte ich auch vielleicht ein Dutzendmal. Mainz war auch mit fürs goldene Mainz, und gar oft dachte ich an die Erklärung des Mainzer Clous, als Hildebrand auf Verbesserung des schändlichen Cölibates mit so viel Strenge drang: „Wir können nicht wie Engel leben, der Papst mag sehen wo er Engel zu Geistlichen bekommt.“ War das Sakrament der Priesterweihe, und die andern fünf Sakramente Ersatz für den Verlust des siebenten und angenehmsten aller Sakramente, bei der Vocatio divina des Rheinweins und der schönen Rhein-Nymphe? Daher waren auch die Domherren ächte und gerechte Epicuräer — anklickend wie ihr Witzwort: „Es gibt zu viel Wein für die Messe, und zu wenig für die Mäßen, Ergo bekommen!“

Ehe das Licht verlosch, glänzte es noch einmal am schönsten im Jahr 1792, als der Kaiser, der König von Preußen, und viele deutsche Fürsten, nach der Krönung, sich hier versammelten, und der Kurfürst alles aufbot, seine

*) Denn wie oft ich auch von wo anderher komme, und habe kaum die Stadt (Mainz) erblickt, so scheine ich ein neuer Mensch, und weit aufgeweckter geworden zu seyn.

hohen Gäste nach Würden zu bedienen. Nur der Reichstag von 1184, wo Kaiser Friedrich I. 40,000 Ritter um sich versammelt haben soll, mag noch glänzender gewesen seyn. Aber nur einige Monate später hauste hier Custine, die Affen der Neufranken tanzten um den Freiheitsbaum, und suchten die deutschen Brüder durch Flugschriften zur Höhe der Revolution zu erheben, bis preußische Corporalstöcke den peuple souverain, wie gemeine Canaille, aus einander jagte, oder ihnen über den Rücken fuhr, wie früher die östreichischen Brauer in Brabant über die ehrwürdigen Culamina bewaffneter Kutten! Wer das Rheinland näher kannte, und die geistliche Wirthschaft, wunderte sich zwar keineswegs über den leichten Eingang der Revolutionsgrundsätze — aber der Schwindel ging doch zu weit, und war gegen allen deutschen Charakter. Vas t-en vers d'ils viennent, Jean! „Wer über Freie herrschen will, muß selbst frei seyn," hielt Johnsohn für so unsinnig als wer fette Ochsen schlachten will, muß selbst fett seyn! Man ging nun auch auf der andern Seite zu weit, alles mußte Clubdist seyn, was nicht Oestreichisch oder Preußisch dachte, und wer mißfiel kam halt aufs Demokratell-Liſtel, oder unter den Braunen. Der Adel war blind vor Wuth, und hetzte die Fürsten wie in Frankreich — das beschleunigte die Revolution — an weise Entsagung veralteter Vorrechte und Vergleich war nicht zu denken, und ich wünschte, daß auch das 19. Jahrhundert diese Epoche vor Augen haben möge, wo ich den schäumenden Adel oft sagen hörte, wenn von Gelehrten die Rede war: „Es scheint die schlechten Kerls haben Verbindungen!"

Nicht ohne Lächeln kann man jetzt die Schriften lesen, die damals für die neue Freiheit von Mainz ausflogen, schwärmte ja selbst Forster, Campe, Klopstock ꝛc., Johann v. Müller schrieb an Forster: C'est le grand jour des Français (18. Jul.), l'Oeuvre de Dieu qui durera et se propagera, comme l'Oeuvre

de Luther — la providence veut enfin Paccere subjectis et debellare superbos und Schlözer hörte gar Gottes Engel im Himmel ein Te Deum anstimmen; viele der besten Deutschen konnten sich nicht überzeugen, daß ein Volk so unmoralisch, und so kannibalisch handlen könne, das sich für Grundsätze begeistere, die, richtig verstanden, stets wahr bleiben werden, wenn auch noch ein Dutzend Versuche scheitern sollten, an der Verdorbenheit der Menschen und Stupidität der Völker, und jetzt im constitutionellen Deutschland sogar meist anerkannt sind. Die englischen Independenten beteten einst im Vater Unser veniat respublica tua*) nicht regnum tuum, die Neufranken halfen sich aus der Verlegenheit, indem sie gar nicht mehr beteten, und der Mainzer Nachtwächter sang: „Und lobet Gott, den Bürger!" Noch findet man Ueberreste dieser Stimmung am linken Rheinufer, und ich hörte noch 1826 eine Sprache, die ich seit 1792 nicht mehr gehöret hatte. Aber die Franzosen trieben auch lange genug hier ihr Wesen!

Jetzt weiß man besser, als 1792, daß die Haupt-Maxime der Revolutionsmänner weiter nichts war, als: Ote — toi, que je m'y mette! der biedere Forster schrieb von Mainz aus 1793 an seine Frau, „Ludwigs Tod war eine Sicherheitsmaaßregel — und mußte naturrechtlich geschehen" aber noch in demselbigen Jahre schrieb er aus Paris: „Es ist schmerzhaft sich zu überzeugen, einem Unding seine Kraft gewidmet zu haben und einer Sache, mit der keiner es redlich meint und die nur Deckmantel rasender Leidenschaften ist — es gehört kaltes Blut dazu nur nicht an allem zu verzweifeln, was Tugend heißt!" — die Revolution eckelt mich jetzt an. — Es gab wohl mehr als einen ehrlichen Deutschen, der 1793 gleich mir sagte, „Jetzt verstehe ich die Franzosen

*) Es komme deine Republik.

nicht mehr" Ich sagte dies einem Manne, der über mich mitleidig lächelte — „ich verstehe sie wohl," sagte er, und dieser Mann war ein — Schurke, der mit Schmerzen auf eine ähnliche Revolution in Deutschland zählte, um seine eigene Gläubiger — guillotiniren zu lassen, und seinen Herrn hintendrein! Die Napoleoniden waren Schwärmer, wie die Moslems, und alle die nicht zu wissen scheinen, daß wir in faece Romuli, und nicht in Platonis Republica leben, und wohl stets leben werden! Noch gibt es aber Gewaltige, denen man sagen muß, „dieser Mann schwärmte zwar als Jüngling für die Republik, weil er edel, warm und groß für Menschenwohl zu schwärmen glaubte, aber Erfahrungen und Zeit haben ihn belehret, daß beschränkte oder constitutionelle Monarchie die bessere Form sey, und darum ist er weder unbesonnen oder inconsequent, und noch weniger unruhiger Kopf zu nennen, oder gar sinnlos — Jakobiner! —"

Tolle Zeiten hab ich erlebt, und hab nicht ermanglet,
selbst auch thöricht zu seyn, wie es die Zeit mir gebot!

Gar viel Gesindel schuf die neue Freiheit, und in Mainz brannte manches adeliche Haus ab, nicht durch preussische Bomben, sondern durch jenes plünderungslustige Gesindel. So brannte der Sickinger Hof, und viele kamen mit Feuer-Eimern, aber nicht um zu löschen, sondern Wein zu holen — man merkte es, und nun trugen sie den Wein nach den Spritzen, und das Feuer wurde gelöscht mit — Rheinwein. Ein deutscher hier kommandirender General kommandirte nur mit 25, daher bei seinem Abzug am Wagen die Zahl 25 stand, und die Soldaten sahen manchen Maibaum für einen Freiheitsbaum an, (was vielleicht die dem Forstmann ärgerliche Sitte in Abgang brachte, die italienische Sitte piantar Maio aber wird niemand abstellen) und sprachen von verfluchten Copisten, welches Wort ihnen geläufiger war als Cluddisten, wie das Wort Donau auch, „Wie heißt dieser Fluß?" Rhein, „bei uns heißt er Donau!"

Mainz hatte Custine seine Thore geöffnet ohne Weiters; man versprach von Verrath — Gymnich war ein lächerlicher Prahler, aber kein Verräther — eine Festung ohne gehörige Besatzung, ohne Geschütz und ohne Magazine verräth sich selbst — die Wiedereroberung aber kostete einen ganzen Feldzug, und Mariendorn wäre beinahe für die Preussen ein zweites Hochkirchen geworden. Der kopflose abenteuerliche Prahler datirte seine Befehle „Aus dem Mittelpunkte Deutschlands" brandschatzte Frankfurt, Speier und Worms, holte, statt der preussischen Magazine zu Coblenz, das Salz von Nauheim, und das Silber-Service zu Biberich, (der Herzog soll ihm noch eine von den Bedienten geborgene Kiste mit Silber nachgeschickt haben, die der Räuber-General anzunehmen nicht errörhete) und erließ sein Hunnen-Manifest gegen den Landgrafen Hessens. Custine Germanicus hätte sich besser zum Trompeter als General geschickt, und Gymnich, der das feste Mainz vertheidigen wollte, bis ihm das Schnupftuch in der Tasche brenne, (was sich doch schwören ließ, während eine andere Garnison schwur, sich nicht eher zu ergeben, als bis sie alle unter den Trümmern begraben seyen —) war weder ein Stahrenberg noch Elliot, sondern der traurige Adam späterer Festungs-Commandanten, denen man die größte Ehre erzeigt, wenn man sie — nicht nennt. Custine holte den Schlüssel Deutschlands wie bei einem Schlosser, aber statt sich nach Coblenz zu wenden, und Dumier die Hand zu bieten, wodurch vielleicht schon im ersten Feldzug der Rhein französische Gränze geworden, und Luxemburg gefallen wäre — ließ er sich die Rheinweine, und die schönen Mainzerinnen behagen, die ohnehin die tournure und Vivacité haben, die Deutschen an Französinnen so wohl gefällt.

Lange vor der Revolution herrschten hier schon französische Sitten und man beschränkte sich nicht darauf blos die Schuhe aus Paris kommen zu lassen und

Hüte — es lebe die Einbildung! die Händler ließen aber die meisten zu Mainz und Frankfurt machen! Viele Deutsche vertauschten ja selbst ihr deutsches Blut gegen — französisches! — Nun nahmen die Emigranten die Nymphen des Rheins in die Schule, und die Republikaner vollendeten die Erziehung so, daß manche sogar die Göttinnen der Vernunft spielen konnten — die Preußen und die Mainzer Garnison werden mir schwerlich widersprechen. Die Neurepublikaner nahmen sich in vielen Stücken die Altrepublikaner zum Muster, niemand aber dachte an die Venus Verticordia... Die Schönen machten es gerade wie die Neurömerinnen, die Domherren und Mönche mußten schnurrbärtigen Republikanern weichen, wie Civilisten den Nobelgardisten zu Wien und Berlin — alle Schönen wurden mit Leib und Seele Republikanerinnen, und alle stellten sich auf den Kopf, wie lauter — Fötus! Die Zeiten Sardanapals erneuerten sich: Ede, bibe, lude (im Grundtexte αφροδισιαζε) post mortem nulla voluptas!*) Mainz war jetzt weit mehr ein storchschnabelisirtes Paris, als Genf, die Schönen richteten sich nach der Tricolor Scherpe, auf der hinten Egalité, vorne Liberté stand, der arme Custine aber wurde zur Nord-Armee berufen, und rief bald darauf, wie Eulogius Schneider unter der Guillotine, mea culpa, mea maxima culpa, zu deutsch, „Was war ich doch für ein Esel!"

Kaum war Custine und der politische Fanatismus der Mainzer bald vergessen, so belagerten und bombardirten Deutsche die gute Stadt — die Franzosen kamen auch wieder, bis sie Clerfay verjagte — endlich wurde das ganze linke Rheinufer französisch! Schon 1797 nach dem Frieden von Campio Formio, sahe es bedenklich um die Integrität des Reichs aus. Bonaparte fragte zu Rastadt Albani spöttisch: Ob sein Herr keine andere

*) Zu trink und spiele — nach dem Tode gibt es kein Vergnügen mehr.

Residenz habe als Mainz? Nach dem großen Tage von Leipzig führte Napoleon die Trümmer seines Heeres hier über den Rhein, und ließ neben 30,000 Mann Besatzung — die Pest zurück — wohl die traurigste Epoche von Mainz — fast die Hälfte der Bewohner wurden ihr Opfer — man rieth mir ab nach Mainz hineinzugehen, ich erkundigte mich nach alten Bekannten — das pestartige Nervenfieber hatte sie alle hinweggerafft. Gerne hätten die Mainzer, als sie die Völkerbeglücker näher kennen lernten, mit den Belgiern gesprochen: „nous ne voulons pas être libres," denn kaum waren sie eingerückt und der Freiheitsbaum gepflanzt, so forderten sie auch Geld „Brüderschaft! und Gleich — heut!" Mit Recht war bald die grande Republique verhaßt, nur der Großsultan meinte, „die Republick wird nie eine Erzherzogin heirathen!"

Das roth schimmernde Mainz hat eine weit bessere Lage zum Handel, als Frankfurt, aber es ist Festung, und Festung und Handel passen nicht zusammen; der sogenannte Freihafen, der Frankfurt schaden sollte, glich der französischen Feigheit, „Hätten wir sie nur, sagte ein Mainzer, wir wollten sie im Rhein ersäufen!" Mainz ist lange nicht mehr das alte Mainz, daher man es den Bewohnern nicht verargen darf, wenn sie lieber französisch geblieben wären, und noch lieber Churfürstlich Mainzisch. Es ist auffallend, wie schnell sich die französische Sprache unter der Mittelklasse verbreitet hat, und ich habe selbst Landleute getroffen, die wenigstens verstanden, was man ihnen in dieser Sprache sagte, aber freilich auch manchmal den Fleck neben das Loch setzten, wie die Wirthin die man in französischer Sprache nach dem Barometer fragte, mon petit maitre monte, oder ein Jäger, der von seinem chasse couteaux sprach, und von seiner ausgegangenen Pfeiffe — elle est sortie! Aber offenbar haben Franzosen und Italiener die deutsche Race vortheilhaft durchkreuzet, was im deutschen Norden noch sichtlicher ist

die slavischen Völker aber verschlechtert, die jedoch weniger Eingang gefunden zu haben schienen, mehr vorübergehend waren, und gar zu sehr — nach Juchten rochen!

Die jetzige Garnison ist halb Oestreichisch halb Preussisch = 6000 Mann, und die Hessen handhaben nur die Polizei, Mainz erfordert aber im Kriege wenigstens 20,000 Mann. Oestreicher und Preussen passen einmal nicht zusammen, und schon auf der Parade kann der Reisende den verschiedenen Geist beider Völker studiren. Bei den Oestreichern ging alles stille ab, und ruhig, bei den Preussen weit geräuschvoller unter den stattlichsten Flüchen: „Gott straf mir! ich schlag ihn in die Fresse!“ Millionen Teufel sind in Deutschland etwas gewöhnliches, aber ein Lieutenant, der vermuthlich ein starker Mathematiker war, fluchte Billionen, Trillionen, Quadrillionen Teufel! Uebrigens wirken die blauen Ketzer vortheilhaft auf Mainz, wenn gleich die Oestreicher beliebter scheinen, und mich freute, daß das Oestreichische Regiment Kerpen (jetzt Langenau), das schon zehn Jahre hier liegt, nicht minder, wenigstens in Hinsicht der Sprache, von den Preussen gelernt zu haben scheint; bei der schönen Aussicht aber sahe ich selten östreichische und preussische Offiziere vermischt, sondern stets abgesondert sitzen! Viele Anekdoten von beiden so verschiedenen und doch beide deutschen Völkern sind im Umlaufe, davon nur zwei. — Bei der Jahresfeier der Schlacht von Belle Alliance soll ein Oestreicher eine Bouteille Champagner und sechs Gläser gefordert haben, ein Preuße sechs Flaschen und ein Glas — jener sprach von Windbeuteln, und dieser von Schlagen, die treuherzige Aeusserung des Oestreichers aber versöhnte den Preussen: „Schaut's Herr Kriegs-Comrod! ihr heißt halter Windbeutel, und wir Kostbeutel, Beutel ist Beutel — lossen mers gut seyn Herr Kriegs-Comrod.“

Der Oestreicher ist nicht ohne bon sens, aber arglos und ehrlich leicht zu täuschen — indessen nicht so da! Ein

Preuße drehte eine Schüssel mit Spargel unter lauter Demonstrationen nach und nach so herum, daß die schönsten auf seine Seite kamen — der Oestreicher aber rückte sie noch zu rechter Zeit mit Einem Ruck auf die alte Stelle: „Es bleibt halt alles beim Alten!“ Noch mehr Non sens und Nachdenken haben die Ungern, und daher ist es nicht wahr, wenn Grillparzer das Räthsel aufgab: „Wer war meines Vaters einziger Sohn?“ Bassa Malenki terentete! sich den Bart streichend, das errathe der Teufel: „Ich selbst.“ Madyar gab das Räthsel wieder andern auf: „das sind Sie,“ Gefehlt! „Grillparzer ist es!“ Es ist so wenig wahr, als daß jener Cavallerie-Offizier, dem ein Preuße bei der Berlinerrevue viel Ehre erzeigt hatte, vor diesem Preussen zu Wien seine Schwadron manövriren ließ — der Preuße konnte aus dem Kreuz und Quer nicht klug werden, und der Oestreicher lachte: „dos glabi — Schauns! sie reiten holt den Namenszug M. Th!“ Möglich aber wäre, daß eine Ordonnanz den Brief, den sie unterwegs mitnehmen sollte, von sich ablehnte: „Schauns, mein Brief hat drei Siegel, ich muß im starken Trab reiten, der da hat nur ein Siegel, und kann halt nur im Schritt besorgt werden!“

Der Dom, von den schönen rothen Sandsteinen der Maingebirge erbauet, hat in der Belagerung viel gelitten, bleibt aber immer ein herrliches Gebäude, wenn es nur nicht durch Buden noch mehr entstellet wäre. Das Innere ist jetzt wieder zum Gottesdienst eingerichtet, aber die Thürme werden wohl immer Ruinen bleiben. Unter den Grabmälern der Erzbischöffe zeichnet sich das vom Erzbischof Albrecht aus, an dessen drei Seiten die Worte stehen: All heruach — der K. K. Graf Lamberg, der 1689 gegen die Franzosen fiel, hebt den Deckel seines Sarges auf, den Commandostab in der Hand, als ob er den Tod selbst noch kommandiren wollte — quid sine viribus Ira? — und hat auf seinem Todtenschädel eine große — Perrücke

— das Denkmal des Maltheser Comthurs von Schönborn aber ist bescheidener, indessen müssen einem bei so prächtigen Monumenten des Todes Anaxagoras Worte einfallen: „Denkmal der Verwandlung des Goldes in Stein!“

Das Grabmal der Fastrada wäre wohl das merkwürdigste, wenn es das alte, und die silberne Spindel, die Carl der Große über dem Grabe seiner Gemahlin aufhing, nicht verloren gegangen wäre. Obwohl Frauenlob, den die Mainzerinnen zu Grabe trugen, sein Grab mit Blumen bestreuten und mit Wein benetzten, in seinen Frauen Lobgesängen dieser Spindel gedacht hat? Wir wundern uns über diese Art der Beerdigung? der Wein war damals wohlfeil — zu loben gab es bestimmt mehr als jetzt, ohne den Schmeichler zu machen, und ich bin überzeugt recht viele Ehemänner würden einen Frauenlob II., der kein Dichter wäre, noch weit feierlicher beerdigen. Mir verdarb 1826 den Genuß des Doms die im Innern processionirenden hochwürdigen Herren, unter denen einige rechte Tartüffes-Gesichter waren, noch mehr aber eine gedruckte Einladung zur Marienbrüderschaft, wie in München zur Brüderschaft der sieben Schmerzen! 1826!!! Vor der Revolution war man aber so weit, daß der Nachrichter Kraus erklärte, seine Stelle nebst dem Wasen verkaufen zu wollen, ohne alle Rücksicht auf Religion, und ein Jude, der ein Schwein trug, sagte: „Es ist Toleranz“ Katholiken sagen Mutter unser, und Protestanten Vater unser — das schien der ganze Unterschied, daher schäme ich mich in animam patriae, daß am Rhein die Schriften eines Grafen de Maitre, und ähnliche Werke ins Deutsche übertragen worden sind, und mögte das schöne Sterbelied am Grabe der Aufklärung anstimmen:

Hier lieg ich armes Würmelein,
und rege weder Hand noch Bein!
Kaum hatte ich noch A gesagt,

so wurd' ich wieder fortgejagt.
Nun ist Friede —
Welt! Adé, ich bin dein müde!

Die alte Martinsburg ist zum Besten des Freihavens abgetragen worden, aber das Schloß, jetzt Kauf- und Lagerhaus, das vormalige deutsche Haus (die Wohnung des Kaisers Napoleon und jetzt des Großherzogs) und das Arsenal sind drei stattliche Gebäude am Rhein, die den Anblick von Mainz nicht wenig verschönern. Die schönste Kirche ist die der Jesuiten mit einer Kreuz-Abnahme von van Dyk, und schönen Plafonds-Gemälden aus dem Leben S. Ignatii. Die S. Peterskirche ist mit Zierrathen überladen, und hat ein Denkmal des 1795 in der Schlacht gefallenen Oestreichischen Generals Wolkenstein, in der Augustiner Kirche aber, deren Deken-Gemälde Scenen aus dem Leben des heiligen Augustins darstellet, stiftete Clairfaye, nach glücklicher Erstürmung der französischen Linien — einen Altar mit einer trefflichen Madonny!! Noch schöner ist in der S. Emmeranskirche die Himmelfahrt Mariä von Maulpersch, und wer das Götter-Panorama von Mainz ganz genießen will, besteige den Stephansthurm. Das Universitäts-Gebäude ist jetzt östreichische, wie das französische Lyceum preussische Caserne, gar viele Schlösser und Klöster sind Casernen geworden, und ist nicht auch Kants Haus jetzt Caffeehaus, und der Wirth heißt scherzweise Kant? Auf jenem steht noch die ominöse Inschrift: Domus Universitatis, noch ominöser aber könnte man die Inschrift des ruinirten Dalberger Hofes mit drei wilden Schweinsköpfen finden: Concordia Fratrum. Der Erthaler, Basenheimer und Ostheimer Hof am Thiermarkt, wie der Stadionische auf der großen Bleiche, sind den öffentlichen Behörden eingeräumt — der schönste Pallast Mainz aber ist nicht mehr — Die Dompreqstei. Die drei Reichskronen neben dem gleich stark besuchten Weißen Roß sind noch immer der Erste Gasthof, der Platz davor ist geräumiger geworden, und da sich so

vieles geändert hat, so sollte das Gasthaus billig zu den acht Reichskronen heißen, oder noch patriotischer: einen Strahlenkranz von 38 großen und kleinen Sternen angehängt seyen, die Nachts so gut illuminirt werden könnte, als der Nürnberger Wirth zum Schiff die kleinen Canonen desselben abfeuerte an der Wöhr des Kirmes.

Die in ein Gymnasium verwandelte Universität, neben welchem ein Priester Seminar besteht, hat noch die hübsche Bibliothek, ein Naturalien-Cabinet, eine Gemälde-Gallerie, und eine interessante Sammlung römischer Alterthümer. Die Haupt-Antiquität bleibt immer das von seinen Quadern entkleidete Mausoläum des Drusus, genannt Eichelstein (Aquila), was aber wohl eher ein bloßer Thurm des Castri Moguntiaci gewesen ist, und die Ueberreste der römischen Wasserleitung zu Zahlbach. Im Jahr 1792 zählte ich noch gegen 60 größere oder kleinere Pfeiler, deren Zahl aber 1816 schon vermindert war; von den Quadersteinen, die sie bekleideten und von den Bogen war ohnehin nichts mehr zu sehen. Es waren der Pfeiler über 500, zum Theil von 100', denn das Wasser kam drei Stunden weit und über Berg und Thal. Unweit davon ist auch der Begräbnißplatz edler Römer auf einem Hügel, und in Acazien-Gebüschen mehrere Leichensteine zerstreuet. Die Brandstädte ihrer Todten war bei Brotzenheim (urbs Britanorum) und ihr Marsfeld das Knechtsheimer Kochfeld und da wo jetzt ein heiliges Kreuz steht, meta ludorum. Nach Trier hat keine deutsche Stadt so viel römische Andenken, und nirgendswo finden sich so viele römische Leichensteine als zu Mainz; vielleicht kommt selbst unser Wort Sarg von diesen Sarcophagen. Hieraus hätte man schon lernen sollen, die Kirchhöfe aus der Stadt zu verlegen, aber noch 1782 stritt man sich darüber, die Aerzte verlangten Verlegung, die Geistlichkeit war dagegen, und die Regierung? — trat letzterer bei, die nicht unter Laien liegen wollte, statt zu reskribiren: „Würde

Ehrengeiſtlichkeit beweiſen, daß ſie beſſer riechе als Laien, ſo ſoll ferner ergehen, was Rechtens ſey" — Man ſoll im Rhein auch einen Stein gefunden haben mit L. XI., die Gelehrten machten daraus eine eilfte Legion, ein ungelehrter Steinmetze aber, der jedoch wußte, daß Stein lapis heißt, war der Meinung es könne auch der eilfte Stein heißen; der deutſche Barbar hatte keine Idee von dem hohen Werth der Antiquitäten und gelehrter antiquariſcher Forſchungen!

Die Gemäldegallerie beſteht nur aus einigen 40 Stücken, worunter ſich Peruginos Madonna, Quercino heiliger Franz, Dürers Adam und Eva, und einige Niederländer auszeichnen; mein Leibſtück wäre Bellini Madonna, die dem Kinde die Bruſt reicht. Die Bibliothek hat ſchätzbare Incunabeln, iſt nicht zu Mainz die göttliche Buchdruckerkunſt verbeſſert worden, wenn ſie auch zu Straßburg erfunden ſeyn ſollte? Gänſefleiſch von Sorgenloch druckte mit beweglichen hölzernen Typen (daher Buchſtaben) Fuſt und Schöffer zu Mainz aber mit metallenen (Lettern), und Harlems Klöſter hat längſt ſeinen Prozeß, den Meermann und Schöpflein führten, verloren, trotz ſeines speculum Salvationis. Aber dem ſey wie ihm wolle, die gottgeheiligte Preſſe vernichtete die Sclaverei, in der uns ſeit 1000 Jahren die Pfaffen gehalten, wie das Pulver die phyſiſche Sclaverei, in deren Feſſeln uns die Geharniſchten gelegt hatten, und ich wünſche, daß die Leſeanſtalt des Buchhändlers Kupferberg von 14,000 Bänden, die das ganze Rheingau verſieht, gleich geſegnete Folgen haben möchte!

Die ſchönſte Fernſicht zu Mainz iſt von der Citadelle, und dann von dem Platze, wo ſonſt Favorite und Carthauſe ſtanden, jetzt eine Reſtauration mitten in engliſchen Anlagen, gerade der Mainſpitze gegenüber. Man ſieht wie Vater Rhein die Nymphe des Mains, von keiner Guſtavsburg mehr geſchützt, umarmt, und welche Umſtände

die schmutzige gelbe Nymphe macht, die nichts von ihres Landsmannes Wahlverwandtschaften zu wissen scheint — sich ganz mit dem reinen klaren Rhein zu vereinen — mit Recht heißt dieser Platz, wo man stets Gesellschaft findet, die schöne Aussicht, und sie ist mehr als die Brühlische Terrasse zu Dresden. Und wenn sich erst das östreichische Hautboistenchor hören läßt? man sollte es nicht die türkische Bande nennen. Das Motto der Carthäuser Memento mori — hat sich hier umgewandelt in das Memento vivere! Die Rheinallee nach Mombach ist auch wieder hergestellt, aber leider! nicht die lieblichen Rhein-Inseln Petersau und Ingelheim, die ich noch in ihrer Schöne genossen habe, in Gesellschaft des genialen Forster, der zuletzt in den Pappeln — die Palmen der Freundschafts-Inseln sahe, und ich ihm zu gefallen in einer schönen Mainzerin — Le Vaillants Narina! Die Petersau war mehr als St. Pierre im Bielersee! Damals spazierte auch noch die beaumonde an schönen Sommermorgen in der Rhein-Allee, und trank Mineralwasser bei voller Gesundheit im nachläßigen und desto reizendern Morgenanzuge, und die Mainzerinnen mit ihren gesunden, offenen, heitern Gesichtern dürfen sich auch im unstadirten Neglige sehen lassen! Damals war auch noch die Favorite, und der alte letzte, von Freundinnen stets wie David umgebene Mainzer Oberhirte fragte einen Emigranten: „Avez vous vû ma Favorite?“ Oui! Monseigneur! j'ai eu l'honneur de souper avec Elle *)!

Wie bei der letzten Kaiserkrönung war Mainz lebendig 1803, als — Schinderhannes hingerichtet wurde! Die Welt hielt ihn für einen Rinaldini und Carl Moor, es war aber nur ein gewöhnlicher lüderlicher Kerl, der gut leben wollte, lange der Schrecken der Bewohner des Hundsrückens und der Juden. Sein Lieblingsstreich, dessen er

*) Haben Sie meine Favorite gesehen? — Ja, hoher Herr, ich hatte die Ehre, mit ihr zu Nacht zu speisen.

lachend gedachte, war die Ausplünderung von 45 Juden, mit zwei seiner Gehülfen! Sie ließen sich plündern, und am Ende, wo er ihre Stiefel, Schuhe und Strümpfe auf einen Haufen werfen, und jeden die seinigen suchen ließ, war erst das Hauptfest! Schinderhannes, oder Pückler, wurde endlich eingefangen und sammt seiner Bande von 65 Personen nach Mainz gebracht. Im Concertsaale des Schlosses, wo sich 1792 Kaiser, Könige und Fürsten zu Mozarts Harmonien versammelten, blickten jetzt die Genien, Grazien, Musen und Horen vom Plafond herab auf verworfene Räuber, unter denen sich Schinderhannes, 26 Jahr alt, im grünen Collet und gelben Pantalons auszeichnete, ohne die abschröckende Gestalt seiner Mitverbrecher. Das Gericht verurtheilte zwanzig zum Tode, und in zwanzig Minuten waren sie auch schon fast alle in der Ewigkeit, Pückler starb muthig, andere wurden bewußtlos aufs Gerüst geschleppt — das in der Gegend der Favorite stand. Zahllos war die Menge der Zuschauer zu Wasser und zu Lande — Verzweiflung verzerrte die Gesichter der Verbrecher — sie litten den Tod, ehe er sie traf, und dumpfe Stille lag über dem blutigen Schauplatz der Gerechtigkeit! Schinderhannes wurde zuerst gerichtet: „Ich sterbe schuldig," sagte er, „aber von den andern wenigstens zehn unschuldig," — der letzte rief: „Ich werde unrecht gerichtet, Präsident, unrecht gerichtet, Prä —" da fuhr ihm das 80 Pfund schwere Fallbeil durch den Nacken! Der Präsident war Freund Rehmann, dessen Tod diese Criminalgeschichte beschleunigt hat, denn nicht alle Präsidenten sind — Asmus Präsident Lars!

Neue Genanntheit erhielt Mainz durch die 1819 niedergesetzte Central-Untersuchungs-Commission wegen demagogischer Umtriebe. Noch ruhet Dunkel über den Resultaten der Untersuchung, aber so leer scheint die Sache nicht zu seyn, als viele sie machen wollen. Es gab geheime Verbindungen gegen die bestehende Verfassung, deren Zweck Vereinigung Deutschlands in Einen Staat

gewesen zu seyn scheint — die Gährung war unter der studierenden Jugend, folglich das Bestehende eben nicht mit naher und großer Gefahr bedrohet — ob aber nicht Männer die unreife unbesonnene Jugend gängelten, und voranschoben ohne selbst Spuren zu hinterlassen? that is the question *)! Das mag die Staatsmänner in Harnisch gebracht haben, die sonst ziemlich kalt zu seyn pflegen gegen die Dichter- und Geisterwelt. Die Vogelsteller haben in ihrem Netz meist junge Vögel, nur wenig alte, die so thörigt sind, den thörigten Jungen nachzufliegen, vielleicht um auf sie Acht zu geben. Nur unkluge Neugierde geht in ein Pest-Lazareth ohne Beruf, denn man wird auch angesteckt, und die bereits Angesteckten haben keinen Vortheil davon .... Die jungen Herren handelten ganz im Geschmack Phätons, der den Sonnenwagen unerfahren zu leiten sich erfrechte, und den ganzen Erdkreis in Feuer und Flammen gesetzt hätte, wenn nicht Jupiter nach dem Donnerkeil gegriffen, und den Allzukühnen in Po geschleudert hätte. Phäton wurde zum Schwan, was aus jenen jungen Politikern und Welt-Reformateren noch werden wird, muß die Zeit lehren.

Niemand versäume vor seiner Einschiffung nach Coblenz, den kleinen Gang nach Nieder-Ingelheim zu machen (drei Stunden), wo einst Carls des Großen Palast glänzte von 100 Marmorsäulen getragen, (die 100 Säulen bei Nigellus erklären am besten die mille aditus, eine Sinecdoche —) der große Mann von Regierungssorgen ruhend Reben und Kohl pflanzte, und Gemahlin und Töchter webten und strickten, wenn sie nicht gerade interessantere Geschäfte abzumachen hatten, wie Emma mit Eginhard. Carl soll die Säulen seines Palastes von Ravenna haben kommen lassen, und baute prächtig, wie Aachen und Tribur beweisen, aber er war auch ökonomisch, und holte wohl seine Säulen aus dem Odenwalde. Von diesem Palast

*) Das ist die Frage.

ſieht die Ruine, die wir den Franzoſen Louis XIV. verdanken, lange nicht mehr ſo aus, wie bei Merian, und von den 100 Säulen liegt noch eine halbe da, neben etwas Gemäuer, auf einem Bezirke von 100 Morgen, den das Volk noch den Saal nennt. Auf dem Rathhauſe zu Ober-Ingelheim zeigt man auch Carls großen Tournierſattel, Tauſenden aber iſt der rothe Ober-Ingelheimer Wein weit lieber! Zwiſchen den Trümmern iſt ein — Friedhof der Juden. Wenn man ſich einen erhabenen Palaſt denkt, ſo konnte Carl keinen beſſern Standpunkt wählen, als hier zum Ueberblick des Rheingaus — des göttlichſten Gaues in ganz Deutſchland. Hier zu Nieder-Ingelheim war auch unſer Strabo geboren und erzogen — Sebastianus Münsterus.

Zu Nieder-Ingelheim weilten auch Ludovicus Pius, dem ſeine Eliasſöhne das Herz brachen, Heinrich IV., dem ein anderer Eliasſohn die Krone raubte, und noch viele ſpätere Kaiſer. Es iſt eine Ruine, dem Nachdenken und melancholiſchen Betrachtungen heilig, Korinth und Athen, Babylon, Palmyra, Alexandrien und Rom ſind Ruinen, wie dieſe prächtige Kaiſerburg, und ſo ſind es vielleicht nach 1000 Jahren auch Wien und Berlin, London und Paris, und Amſterdam decket das Meer. Auf einem Obelisk ſteht gegen die Straße hin route de Charl Magne, auf der andern Seite gegen Bingen Napoleons Name! Napoleon war größer an Macht, und gebildeter, denn ſeine Zeit war gebildeter — er war Krieger par excellence — aber hatte er Carls Gemüth und gemeinnütziges Streben? Carl erſcheint mir mit Napoleon verglichen als Zeus, dieſer nur als ein Titan, unter dem wir Deutſche übler daran waren, als unter dem alten päbſtlichen Joch, und wo waren unſere Hutten und Luther, Melanchthon und Erasmus? In Spanien aber, lehrte ein Geiſtlicher, nachdem er von den beiden Naturen in Chriſto gehandelt hatte, die Kinder auch die beiden Naturen des Kaiſers kennen — die menſchliche und die — teufliſche. Ich

spreche schon wieder von Napoleon und es scheint mir nicht unnatürlich, wenn man in seinem Zeitalter gelebt, und große heilbringende Zeiten erwartet hat — einer der Herren Recensenten fand es widrig und diesen will ich hiemit öffentlich um Verzeihung bitten bei meiner Ehrfurcht gegen alle, die sich mit Recensionen deutscher Durchsuchern oder, Mustern abgeben! denn wenn man auch beim Durchsuchen das Rechte nicht immer findet, so findet man doch immer Etwas.

Mainz und seine Göttergegend verschmerzen nach und nach die Folgen des Krieges, Dörfer und Bäume steigen wieder empor aus der mit Leichen und Blut sattsam befruchteten Erde, Kostheim blühet wieder in jungen Obsthainen, denn der Hase ist am liebsten da, wo er gehetzt ist, wie der Mensch, der sich am Vesuv und Meergestade wieder erbauet, wie unter den Batterien von Mainz und Cassel, deren Feuer und Wasser seine alte Wohnstätte zerstörten. Aber traurig bleibt es noch immer die Palläste der Stadion, Schönborn, Ostein, Kesselstadt, Elz, Ingelheim, Waltersdorf, Leyen, Dalberg, Metternich, Bassenheim ꝛc. verwüstet, verbrannt, verunstaltet oder leer zu sehen, den schönsten von allen, die Domprobstei im Schutte — und noch trauriger ist es, im Paradiese Deutschlands neben Einem Reichen Hundert bettlermäßige Familien zu wissen. Und doch ist die Heiterkeit und Lebendigkeit noch immer das Eigenthum des Rheinländers, Frohsinn wohnt auf dem Gesicht des Armen, der sauren Most schluckt, während der Reiche die Gaben des Lyaeus prüfend schlürfet, welche die Beste seyn möchte? „Keinen Wein, und keine Lese," jammert zwar schon lange der Winzer, läßt sich aber darum keine grauen Haare wachsen, und der Weinhändler erhöhet die Preise seiner Vorräthe, und lacht ins Fäustchen, wie der Soldat, wenn es wieder Krieg gibt! Selbst die Kunststraße Napoleons, am linken Rheinufer — ein nützliches Werk — verfällt, und hieß nur Römerwerk, so lange der Mächtige noch thronte. Mainz ist

nicht mehr das goldene Mainz, sein Rad im Wappen aber das sinnigste Symbol des wechselnden Schicksals — dafür genießt es eine Ehre, wozu es schon die Römer weiheten — es ist und bleibt das Hauptbollwerk des Vaterlandes. Aber Bollwerke, die 20,000 Mann Besatzung erfordern, sind nicht gut, 20,000 Mann besser im freien Feld zu gebrauchen, und große Magazine leicht Mittel, die Festung übergeben zu müssen. Mainz wird von Adlern und Löwen bewacht gegen den Hahn, dessen Gigrigi dem Löwen ein Greuel seyn soll. Mögen sie es nie machen, wie Petrus, der seinen Heiland, was hier der Rhein ist, dreimal verläugnete, ehe denn der Hahn einmal krähte! Ich bin nicht der Meinung Jean Pauls, daß man Götzens Todesbetrachtungen auf alle Tage im Jahr unter Garnisonisten vertheilen soll, um sie tapferer zu machen — mehr wirkt vielleicht ein Blick auf diese Göttergegend und Rheinwein!

Neunundzwanzigster Brief.

Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz.

Gewöhnlich macht man die Rheinreise von Mainz bis Cöln, binnen zwei Tagen in aller Bequemlichkeit, wie man sie auf der Donau nicht hat, mit der Wasser-Diligence à 5 fl. 30 kr. in einer niedlichen solidgebauten Jagd mit Fenstern, und selbst mit einem warmen Ofen versehen. Diese schnelle Fahrt genüget aber nicht zum vollen Genuß der Göttergegend, man hängt auch nicht von sich ab, und daher ist es besser in Gesellschaft ein eigenes Schiff zu miethen, 6—8 Tage daran zu wenden, um bald rechts bald links zu seyn, und dann die Rückreise durch das Lahnthal über die Bäder zu machen. Wer zahlte nicht gerne ein

Carolin lieber als Charon den Obolus oder die 2 fr.? Man kann mit der Wasser-Diligence in drei Tagen wieder zurückkehren, und findet neue Schönheiten, die man bei der Hinreise mit dem Rücken angesehen hat. Ich habe alle Reisearten auf meinem Lieblingsstrome versucht, aber meist in Zeiten, wo Vater Rhein noch munterer war, weniger Ruinen zahlte und dafür mehr Herren, Pfaffen und Ducaten — Tanz, Musik und Böller noch liebte, und die Flasche vom Besten einen kleinen Thaler kostete, die jetzt das doppelte und mehr kostet!

Ein eigener Nachen mit einigen Freunden hat hohen Werth, aber eine Wasser-Diligence gehört wenigstens Einmal durchaus zum vollen Genuß des Rheinlebens, man erspart sich nebenher manche Plackerei, und findet stets Originale zu den grotekesten Scenen, worunter auch die der Diligence Nacheilenden oder die Herren von Späte (die so komisch sind, als die Herren von Zufrühe, aber weit zahlreicher als die Tempo halten, und zu rechter Zeit kommen) gehören, die zu lange schliefen, oder mit Bachus, Ceres und Venus sich breit machten — es gehet ihnen, wie den Professoren der Pandecten, nur daß diese nichts mit Gottheiten zu thun haben! Ich bemitleide den hohen Reisenden, der zur Wasser-Diligence vornehm die Achseln zuckt. Unter den vielen Veränderungen, die ich 1826 am Rhein gefunden, finde ich eine die sehr vernünftig ist — das blaue Hemd, das man über seine Kleider wirft, was im Schiffe noch besser ist, als im Wagen, denn auf dem Verdecke wird man nicht nur von den Naturreizen figürlich — sondern vom Theer auch unfigürlich — angepecht. Dieses blaue Hemd fand ich auch zu Heidelberg unter den Studenten, die nicht zu Schiffe gehen wollten, sondern vielleicht nach dem Collegium. Die Musen scheinen einmal Extreme zu lieben.

Das Erste, was nach der Abfahrt von Mainz fesselt, ist die Nassauische Sommer-Residenz Biberich, zwar im alten Styl, aber in der reizendsten Lage; schöner wohnt

kein deutscher Fürst, Biberich mit seinen gefälligen Formen, röthlichen Gesimsen, und herrlichen Terrasse mit Bäumen besetzt, unmittelbar am Ufer — gleicht einem Feenpallaste. Wenn man zwischen den Inseln herkommt, entfaltet sich die ganze Herrlichkeit des Rheingaues — der Rhein gleicht hier weniger einem Strom, als großen Binnen-See, und mag von Biberich bis Mombach seine größte Breite haben, mit den Inseln gegen 3600'. Vor uns liegt Schierstein und Walluf, die Pforten des Rheingaues, und Eltfeld (alta villa), wahrscheinlich die älteste Stadt der Gegend, mit seinen gothischen Thürmen, heitern Landsitzen, z. B. des Grafen Ely, und der von einer Anhöhe blickenden alten Kirche Kiederichs, wo die Weingebrüder Mappes Weingärten haben, und die Ruine Scharfenstein liegt; — Eltfeld ist der Hauptort des Rheingaues. Unferne davon in Wäldern versteckt liegt Dorf und Kloster Eberbach, dessen Alterthümer nach Biberich gebracht sind, seit die Abtei in ein Zucht- und Irrenhaus verwandelt ist, die schönste Verwandlung eines Klosters. So ist auch das berühmte englische Bedlam entstanden aus dem aufgehobenen Kloster Maria Bethlehem! Hier wächst der Steinberger, dessen Name unter den guten Rheinweinen erst genannt wird, seit ihn die Bernhardiner nicht mehr allein trinken, wie das mit dem Saleker im Fuldischen auch der Fall ist. Die Hochwürdigen, gewohnt in der Kirche — für alle zu trinken, fanden für gut, es auch außer der Kirche so zu halten, und waren stets wahre Folkative (Vocativi), wie man am Rhein spricht, was Philologen von servus fugativus ableiten, sie aber vielleicht von der Vocatio divina!

Bei dem Dorfe Eberbach oder Erbach hat Graf Westphalen ein schönes Landhaus, und zu seinen Anlagen gehört auch die liebliche Rhein-Insel gegenüber. Man sieht mehrere Landsitze am rechten Ufer, während das linke flach und kahl da liegt von Mainz bis Bingen. Fernher dämmert der Johannis- und Rochusberg bei Bingens

Felsenschlucht. Noch immer sträubt sich der reinliche Rhein sich mit dem gelben Main völlig zu vereinen, lange läuft die schmutzige Nymphe ans rechte Ufer gedrängt ihm nach, und erst nach sechs Stunden bei Bingen scheinen sie ganz mit einander einig geworden zu seyn. Es sind Gewässer — aber laufen nicht die vernünftig seyn wollenden Menschlein gar oft so viele Jahre neben einander her, ohne sich anzunehmen, feinden sich wohl gar an, oder vermischen sich ohne weitere Prüfung, oder gar pecudum more?

Man segelt an drei großen Inseln vorüber (Auen), und auf einer derselben endete Ludovicus Pius seine verkümmerten Tage unter einem Zelte, geschreckt durch eine große Sonnenfinsterniß. Die Gelehrten streiten, welche es gewesen sey? vielleicht keine davon, und die Fluthen des Rheins strömen schon seit Jahrhunderten über die wahre. Man zählt von Mainz bis Bingen gegen 20 Auen oder Inseln, getheilt zwischen Hessen und Nassau, und die Regierungen sorgen rühmlichst für Uferbau und Leinpfad, was unter den krummen Stäben der geistlichen Hirten nicht der Fall war. Man gelangt nach Hattenheim, Oestrich und Winkel (vini cella), wo man allerwärts angenehme Landhäuser erblickt. Hier ist das Vaterland des köstlichen Marktbrunners, der von einer Quelle seinen Namen hat, die angenehm gefaßt ist mit niedlichen Sitzen und jedem Wanderer zu Diensten steht, den Durst zu löschen, dem der Marktbrunner Wein so kostbar ist. Zu Rheinhardshausen, sonst Klosterhof, hat Graf Schönborn einen Landsitz, den eine kleine interessante Gemälde-Sammlung zieret, und von waldigter Höhe sieht das alte der Familie Greifengrau gehörige Schloß Vollraths herab, die einzige noch wohlerhaltene Burg des Rheingaues. Aller Augen zieht aber der Johannisberg auf sich, und wer wollte auf diesem ersten Altar des Bachus nicht opfern, aussteigen und dabei der Götterausicht genießen über den ganzen Rheing[illegible]? Wer den Rhein hinabgleitet, ohne auf

die Höhen an seinen Ufern zu steigen, lernt ihn nur halb kennen, und seinen Farbenzauber gar nicht — in der Morgensonne, wie im Nebel, in der Glut der Abendsonne wie im magischen Mondenlicht bezaubernd!

Der Johannisberg, die Krone des Rheingaus, erhebt sich sanft in Terrassen, und das erst 1718 erbaute Schloß macht eine Hauptzierde der Gegend, neben dem jetzt auch das Landhaus des Ehlnischen Weinhändlers Mumm hervorsticht. Sehenswerth sind die Keller, in denen der edle Saft aufbewahret wird, der über ihnen wächset, und die Aussicht muß nicht beschrieben, sondern gesehen werden. Wer hier nicht, auch ohne einen Tropfen Johannisberger Liebe zu haben, das

O wunderschön ist Gottes Erde ꝛc.

anzustimmen vermag, der ist nicht werth auf ihr zu seyn! Johannisberg war ein Benedictiner-Kloster, das viel Unfälle erlitt, verlassen, und von Fulda 1716 gekauft wurde. Es war nur eine Probstey, die aus zwei Geistlichen von Fulda bestand, recht eigentlich Diener des Wein Gottes, denen ich aber mit wahrem Vergnügen das Zeugniß geben muß, daß sie ihren Göttertrank auch andere genießen ließen; diese ächt evangelische Caritas fällt jetzt unter weltlichen Besitzern natürlich hinweg. Mit Vergnügen ertheile ich mehreren Prälaturen am Rhein noch in der Ewigkeit das Zeugniß, daß sie in diesem Punkt liberal waren, lebten und leben ließen. — Sie nannten ihre Keller ihre unterirdischen Bibliotheken, die besser gewesen waren, als die über der Erde — und in der That so ein paar Folianten aus der Johannisberger Bibliothek ertheilen einen wahren Schatz der Weisheit!

Napoleon schenkte den Johannisberg dem Marschall Kellerman — vielleicht wegen seines Namens, — und 1816 kam solcher in Besitz des Fürsten Metternich. Franzosen lieben die Rheinweine nicht, wir Deutsche denken solider, und daher hat auch Kaiser Franz sich den Zehnten vorbehalten. Man gewinnt im Durchschnitt 50 Stück

Faß 7—8 Ohm, und ein solches Stück Faß wird mit 3—4000 Gulden in der Regel honorirt. Zum Johannisberge gehören noch Aecker, Wiesen, Waldungen, einige Mühlen, und das Dorf gleiches Namens, zusammen 600 Seelen. Im Jahr 1824 versammelten sich hier viele Staatsmänner um den Fürsten, man kann diese Versammlung für einen Johannisberger Congreß ansehen, und im Jahr 1826 war derselbe Fall. Mögen diese Zusammentritte einflußreicher Männer so segensvoll werden, als das Jahr 1826 zu werden — versprochen hat!

Von hier ist eine halbe Stunde nach Geisenheim mit der Villa des Grafen Ostein, und in der Kirche das sehenswerthe Grabmal des Kurfürsten Schönborn von Rauchmüller; am Fuße des Waldgebirges liegt das Dörfchen Eibingen mit einem einst berühmten Kloster. Von hier steigt man nach den Höhen des kühnen Säulentempels, von dem man schwindelnd herabsieht auf Rüdesheim, Ehrenfels, Niederwald und Bingen, die Anlagen sind aber meist zerfallen. Der Niederwald verbreitet seine dunkeln Schatten über Felsen und Fluß, während der Rochusberg die Sonnenstrahlen auf Bingen wirft, und die Nahe in ein wahres Silberband verwandelt, das sich um den grünen Rhein schlängelt, der hier gegen 2000 Breite hat. Malerisch läßt der Rochus- und Rupprechtsberg mit den verfallenen Kloster-Mauern in dieser einzigen Gegend. Man kommt an den Ruinen der St. Hildegards-Kapelle vorüber, und da St. Rochus der Patron der Kranken und Krüppel, der Blinden und Bettler ist, so fehlt es seinem Feste nie an solchen Leuten aus der ganzen Gegend. Noch heute ist St. Rochustag (16. August) ein Volksfest, wo alles nach diesen Höhen wallfahrtet, die geistliche Stimmung aber, wie gewöhnlich, ein sehr fleischliches Ende nimmt. Die Theorie, wie auf gut Griechisch eine Procession heißt, geht in die niedrigste Praxis über, die sich, um beim Griechischen zu bleiben, verhält, wie οὐρανὸς himmlisch, und οὐρανη — Nachttopf...

Jeanne est petite et la vie tire —
Ihr, misses est, Monsieur le Curé!

Auf diesen entzückenden Höhen schrieb die heilige Hildegard (gestorben 1180, alt 82 Jahre), — die der noch heiligere und gefeiertere St. Bernhard mit einem Besuche beehrte, ihre Visionen, und gar viele Briefe an Große, ihre Handschriften sind nebst dem Gebetbuche und Messer, Geschenke des Heiligen, und einen Ring mit der Umschrift: „Ich leide“ nach Wisbaden gekommen, und die Mystiker dürfen hoffen, daß die kranken Fascikeln, oder Werke der Heiligen vielleicht doch noch einen frommen Verleger finden. Hildegard schwärmte, wie der apocalyptische Bartholomäus von Holzhausen, der unten in Bingen sein Wesen trieb, und auch da ruht (gestorben 1658), winkte aber aus ihrer einsamen Zelle dennoch auf die Welt, der sie in ihren Briefen die Wahrheit sagte. Ihre Muskat scheint da gesessen zu haben, wo sie bei vielen tausend Nonnen saß, von denen der religiöse Italiener sagt: „o l'Amore,“ aber weit naiver noch das alte Würtembergische Kirchenlied: „Ich suchte dich in meinem Bette, holdseliger Immanuel!“

Von den Bergen stiegen wir herab zu unserm Schiffe zu Rüdesheim, und ein einziger Schoppen Rüdesheimer stärkt die mattesten Glieder. Wir besahen die alte Burg am Rhein, wahrscheinlich Römer-Castell, oder die Niederburg dem Grafen Ingelheim gehörig, der solche wieder wohnbar machte, und zwar ganz im Geschmack der Vorzeit. Es sind eigentlich hier vier Burgen, die Niederburg, dann die Ober- oder Vorsenburg, die Vorderburg ein bloßer Thurm, und die Brömserburg oder Neuenburg, die gleichfalls im Innern zierlich hergestellt ist, und der Gräfin Ludenhofen gehört. Im Rittersaal hangen die alten Ahnenbilder, ein geräumiges Ehebette mit zierlichen Schnitzwerken aus dem alten Testamente sieht daneben, und auch ein alter Tisch von 1599 — ein Neujahrsgeschenk — jetzt sollte man mit solchen

Geſchenken kommen!! Die Kapelle zeigt die Ketten, die Ritter Brömſer in Paläſtina trug, neben den Hörnern des Ochſen, der das Herrgottsbild aus der Erde ſcharrte, das Noth Gottes gerufen hatte. Der fromme Ritter baute an dieſer Stätte das Kapuzinerkloſter zu Noth Gottes, und die ehrwürdigen Väter wußten die Noth Gottes trefflich zu benutzen ihrer und anderer Noth abzuhelfen, das Kloſter wurde vorzüglich gerne von Weibern beſucht, und auch ihrer Noth wurde meiſt abgeholfen auf die humanſte Weiſe!

Rüdesheim gegenüber liegt Bingen und ſeine Lage iſt entzückend. Rechts erhebt ſich das ſteile Rüdesheimer Gebirge, die Wendung des Rheins nach Norden bildet die ſenkrechte Erdſpitze, wo die Blume des Rüdesheimer Bachus mit dem mühſamſten Fleiß gebauet wird, und hoch thronet die Ruine Ehrenfels, die beleuchtet war, als Kaiſer Franz 1818 vorüber nach dem Achner Congreſſe reiste; links werfen Bingens Waldberge ihren Schatten auf den Rheinſtrudel vulgo Bingerloch, und über den ſchauerlichen Hattos- oder Mäuſethurm, der in der That wie eine unheimliche Geiſter-Reſidenz düſter und einſam da ſtehet, von ſchäumenden Wellen umbrauſet. Der Volksname Mäuſethum kommt weder vom Mauſen der Ritter, noch von den Mäuſen, die hier den böſen Biſchof Hatto gefreſſen haben ſollen (das Mährchen beweist jedoch vielleicht, daß der Biſchof ſcharf über Kloſterzucht hielt), und auch nicht von dem Geſchütze, das ehemals ſtatt Artillerie, Muſerie hieß (die Wurzel hat ſich im Wort Muskete erhalten), ſondern vom urdeutſchen Wort Muta (Zoll), das ſich ſchon bei Ulphilas findet; in Michelbecks Freiſinniger Chronik heißt es ad A. 888 ausdrücklich; telonicum vulgo Muta (Mauth.) Der Thurm konnte ſogar ein Leuchtthum geweſen ſeyn, denn hier war es vormals weit gefährlicher als jetzt — die Mäuſe und Ratten haben Hatto ſo wenig gefreſſen als Napoleon auf der Rattenreichen Inſel St. Helena!

Das Städtchen Bingen selbst in seinen weiten verfallenen schwarzen Mauern ist ein bedeutender Zwischenhafen zwischen Mainz und Cöln, der guten Handel treibt. Niemand versäume der Natur zu huldigen auf der Ruine Kloppe, von der man nicht nur das Rheingau übersieht, sondern auch ein herrliches Perspectiv hat in das Thal der Nahe, die Gränze zwischen Rhein-Hessen und Rhein-Preussen. In der Burg Klopp hielt Heinrich V. seinen guten Vater gefangen. Die Nahe strömt unter der Drusus-Brücke hervor, zwischen dem Drusus- und Ruprechts-Berg, an dessen Fuße das freundliche Kempten liegt; die Brücke aber ist ursprünglich vom Erzbischof Willigis erbaut, vielleicht auf den Grundpfeilern des Römers; an der Stelle des Klosters der heiligen Hildegard steht ein — Königliches Preussisches Zollhaus! Im Jahr 1811 zeigte sich hier im Rhein wieder der große Stein, der sich nur in heißen Jahren zeigt, von denen sich ohnehin guter Wein erwarten läßt. Der alten Rheinsitte gemäß unterließ man nicht das Jahr 1811 einzugraben, einen Ochsen darauf zu schlachten, ein Faß darauf zu binden, und wie sichs am Rhein von selbst versteht, darauf zu trinken, zu singen, zu liebeln und zu tanzen!

Wir weilen zu Bingen im weißen Roß bei einigen Flaschen Scharlach-Wein, statt in Bingen herumzulaufen — die meisten Rheinstädte sind alt und daher schöner, wenn man sie nur vom Schiffe aus betrachtet. Wir machen aber einen kleinen Abstecher nach dem Nahethal, und dem drei Stunden entfernten Kreuznach, bis wohin die Nahe sichtbar ist. Das Nahethal hat nicht nur höchst malerische Parthien, sondern ist auch mineralogisch interessant. Die Felsen und Berge bilden ganz eigene groteske Gestalten und Höhlen, die Ritterburgen Stromberg, Rheingrafenstein, Oberstein, Martinstein, Ebernburg, Sponheim ꝛc., in denen jetzt gefiederte Raubvögel nisten, und aus deren epheubekränzten Fensterbogen, Füchse oder Marder scheu hervorschauen, erinnern lebhaft an das Mittel-

alter, ja selbst an unsere traurige politische Zersplitterung, trotz der vorgenommenen großen Consolidation. Wer sollte es glauben, daß man hier noch heute in einem Tage in sieben Herren Länder seyn kann — in Preußen, Hessen, Bayern, Oldenburg, Coburg, Homburg und Nassau? wenn die Mauthner nicht aufhalten — im Namen des Gesetzes.

Kreuznach zählt über 7000 Seelen, hat Salinen, Tabaksbau und viel Gewerbsamkeit, den Nahewein aber kann ich nicht loben, vielleicht weil mich der Rheinwein verdorben hat, die Frankfurter Weinhändler denken aber besser, und lassen solchen für Rheinwein gelten. Die Saline Carlshalle, durch eine Brücke mit Theodorshalle verbunden, ist zwar Preußisch, liefert aber das Salz an Rheinhessen; hiesiger Salzbäder wird schon in einer vom Jahr 1490 gedacht. Man sieht die Ueberreste eines Römer-Castells, und der Kautzenburg, und ein anderes Denkmal verewiget den Metzger Michel Mort, der hier 1279 im Kampfe für seinen Grafen von Sponheim fiel, mehr als 20 Mann tödtete, und schwer verwundet knieend noch fünf Feinde den andern nachschickte; noch heißt das Feld Michel Mortfeld. Der Mann verdiente wohl eher sein Denkmal, als Kurfürst Friedrich IV., der hier 1663 über einen 27′ breiten Laufgraben gesetzt seyn soll — zwei Steine bezeichneten die Distanz des Pfalzsprunges, „ab hoc lapide ad hunc fortunante Deo saltavit equo" — eigentlich bleibt das ganze Verdienst dem Pferde, und Darius war erkenntlicher, dem Pferde und seinem Stallmeister ein Denkmal errichten ließ, durch dessen Wiehern und Stallmeister-Stückchen er die Krone Persiens erhalten hatte. Als Alcibiades zu Olympia den Preis im Wagenrennen erhielt, und ganz Athen die Rückkehr des stolzen Sieges feierte, ging Socrates nach dessen Stalle, ließ sich die Rennpferde zeigen, beglückwünschte sie, und sang mit seinem Gefolge die Ode, die Euripides zu Ehren des Sieges gefertigt hatte, den Pferden!

Die Insel bei Kreuznach ist ein angenehmer Erfri-

schungsort, ein wahrer Nachtigallen-Hain, und lohnend der Spaziergang nach Rheingrafenstein. Hoch über der Nahe erheben sich die Trümmer der Burg auf einem Porphyrfelsen, weit kühner als die Burgen des Siebengebirges, und südlich gegenüber sind die Ruinen von Sickingens Ebernburg. Von da ist nicht weit nach Meissenheim und Oberstein, wo bedeutende Achatschleifereien sind, und ins Stromberger Thal, das mit Eisenhämmern pranget, und der stattlichern Ruine Stromberg. Der bekannte Fust von Stromburg ist — Dichtung, aber keine Dichtung ist der Preußische Lieutenant von Gauvain, der sich auf Befehl des bekannten Obersten Szekuly 1793 in diesem verfallenen Bergschloß mit 40 Mann gegen 600 Franzosen halten sollte, er hielt sich einen vollen Tag — der Feind bot voll Achtung Pardon — man erfuhr seinen Namen — nun riefen sie wüthend: „c'est un Emigré, sabrez le B. . . . „Ich bin ein Deutscher," mit diesen Worten stürzte Gauvain wüthend auf den Feind, und fiel als Held. — Nacht umhüllt' ihm die Augen — aber schon jetzt ist sein Heldendenkmal auch gefallen! Zu Sponheim blühete eines der ältesten und edelsten Geschlechter, die Grafen von Sponheim, und von der berühmten Benedictiner Abtei war der gelehrte Trithemius Abt, dessen Werke seine Kirche und Kloster überlebt haben!

Dieses schöne, dorfreiche und fruchtbare Nahethal muß begeistern, und daher erzeugte auch Kreuznach den Maler Müller, den lieblichen nicht sattsam bekannten Dichter Götz, Pfarrer zu Winterberg, selbst einen Bauern zu Bodenheim, Isaak Maus, und auch Preußens Solon, Carmer ist zu Kreuznach geboren, dessen Wappen, das ihm der König ertheilte, sein Verdienst ausspricht, der Mittelschild enthält zwei verschlungene C. C. . . . Die Idyllen Müllers: „das Nußkernen und die Schafschur" versteht man nur recht an der Nahe und in der Pfalz,

und die Sprache der Mörder in der Genovefa ist die Sprache der Hunnsrücker. Manß Gedichte kann man nur bewundern, weil sie von einem Landmann sind, so wie die Gedichte der Dichterinnen z. B. Karschin. Dichterinnen werden in der Regel nur Unverheirathete, oder solche, denen Venus abhold war (andere wissen etwas Besseres) daher gelingen ihnen am besten — Elegien. Man sollte schlechte Dichter veranlassen jene Dichterinnen zu heirathen, so wären diese beschwichtiget, jene bestraft, und uns allen geholfen!

Die Höhen hinter Kreuznach sind der kahle Hunnsrücken, den viele auch Hundsrücken schreiben, und weil solcher gegen Coblenz hin auslauft, so heißt auch die Spitze zwischen Mosel und Rhein der Hundsschwanz; die Grenzen sind unbestimmt und viele verstehen den ganzen Strich zwischen Rhein, Mosel und Nahe darunter. Mit ihm hängt der Hochwald auf dem rechten Moselufer zusammen, und wird von der Eifel zwischen Rhein und Erft fortgesetzt, wie von der hohen Veen, die höchste und traurigste Gegend dieser Gebirge um Montjoie, Eupen und Prüm. Indessen gab uns das schlechte Städtchen Sleiden, in der dürftigen Eifel, den wackern Historiker Sleidanus. Mag der Name Hunnsrücken von den Hunnen herkommen, oder auf gut drittisch den Hund andeuten, (wahrscheinlich ist hun altdeutsch, hoch die Wurzel) so gibt es hier doch noch ein Castelhun, Hunnenborn, Huntheim, Hunoldstein ꝛc., und die ganze Gegend ist so hunnisch oder hündisch, daß kaum Gersten, Haser, Hanf und Flachs gedeihen; in manchen Jahren sollen selbst die Hundstage hier kalt seyn, und den Wanderer begleitet der Hundsstern überall. Es finden sich mehrere so gut als unbekannte Heilquellen, oder Säuerlinge, und wenn das vergessene Lamscheider (vormals Leipinger) Bad, eine der besten kohlsauren Stahlquellen, nur 3 Stunden vom Rhein, in Aufnahme kommt, so wird man sich künftig weniger an das Wort Hunnsrücken stoßen. Ueber die-

sen Bergrücken zog einst eine Römerstraße von Bingen nach Trier, und der Hunnsrücken war auch der gefürchtete Tummelplatz der Räuberbande des Schinderhannes, und des weit schändlichern schwarzen Peters, die noch in spätern Zeiten leben werden in den Sagen des Volks!

Auf diesem Hunnsrücken hausten einst auch die Wild- und Rauhgrafen, die sich ehrlich nannten, was sie waren, und Graf Carl Magnus zu Grehweiler, dessen Schloß jetzt Ruine ist, lebt in Deutschlands Annalen. Der Herr Graf geruheten mit etwa 50,000 Gulden Einkommen ein Leben zu führen, als ob Hochdieselben so viele Millionen hätten, und da nichts zureichen wollte, so erlaubten sich Seine Erlaucht solche Prellereien und Schindereien, daß Kaiser Joseph den Herrn Grafen zehn Jahre lang nach dem Königstein schickten, wo Hochdieselben sich in geistlichen Büchern zu erbauen beliebten, bis Hochsie 1795 in die Ewigkeit sich zu erheben geruhten, um — dero Vetter Liedden zu melden, daß die Revolution ausgebrochen, Respekt und Credit dahin sey, Niemand mehr sich ohne starke Handfeste hochherziger oder dummer Weise ihren glatten Worten oder gar ihrer Gnade hingebe, kurz, daß das alte Schlaraffenleben geist- und herzloser Wild- und Rauhgrafen wahrscheinlich ganz ein Ende haben werde. Der flotte Herr Graf hatten zuletzt nur noch ein Reitpferd, und als sein einziger Diener meldete: „Unser Schimmel geht noch d'rauf," (aus Mangel an Futter) so erwiederte Se. Erlaucht, „Possen! führ ihn nur in die frische Luft." Aber kann man von bloßer Luft leben? Schwarzbrod und Freiheit muß wenigstens zusammen gehen!

Hunnsrück und Eifel sind traurige sterile Gegenden des Vaterlandes, zerrissen durch Vulkan und Neptun gleich viel, wir sind jedoch geneigter uns den Vulkanisten anzuschließen, als den Weibern und Mädchen dieser Gegenden; mehr als tausend Jahre sind vorüber, seit Vulkan und Neptun hier mit einander kämpften, aber mehr als tau-

send Jahre wird es brauchen, bis sich diese Husarengesichter zum Griechischen Oval oder Ideal veredlen werden! Die Callipädie beruht auf Stärke der Imagination, hier würden Raphaels Madonnen, und ein ganzes Paternoster von Phallis nichts vermögen, denn Ideen im geltenden Moment können nur vorherrschen, wo — Ideen sind!

Bei Bingen verliert der Rhein seine heitere lachende Natur, und wird so schauerlich, als ob er neuerdings sich mit Gewalt durch die Bergschlucht den Weg brechen wollte. Die stärkern Rheinweine wachsen auch nicht mehr jenseits des Schlundes von Bingen, denn der Rhein verliert nun seine Richtung von Morgen gegen Abend, und so auch die Kraft der Sonne. Der Rheinstrudel, Bingerloch genannt, mag vor Sprengung der Felsen für größere Schiffe wirklich gefährlich gewesen seyn, jetzt ist er es weniger noch als der Donaustrudel. Indessen die Pfeilschnelle des Stromes, die Brandung am Hattos Thurm — das finstere steile Felsenufer — die Ruine von Ehrenfels, der schönste Schlüssel zu der unser nun wartenden romantischen Ritterburgen-Welt — haben doch etwas Schauerliches, Gemüth und Aug Ergreifendes, hiezu noch die Mährchen der Schiffer und den frommen Aberglauben, und es ist kein Wunder, wenn hier schon mehr Vater Unser gebetet worden sind, als in der besuchtesten Kirche!

Der alte Münsterus sagt: „Bei Bingen thut sich der Rhein gar zu, in enge Berg gezwungen fließt er gefangen bis gen Bonn, daß ein starker Mann an etlich Orten gar über den Rhein werfen mögt." — Schon am abentheuerlichen Mäusethurm bemerkt man Wirbel und ungestüme Wogen, denn hier sind Felsen unterm Wasser — einige Augenblicke, und wir sind hinweg über das Bingerloch, der Rhein macht eine Wendung, und Aßmannshausen mit seinem köstlichen rothen Wein entschädigt für alle Angst. Dieser Nektar hat vielleicht weniger Gewürz als ein guter Chambertin, aber vielleicht doch mehr Geist. Am Felsen hangen Burgen — Wautsburg (Voigtsburg), die erste

Burg an Rheinpreußens Grenze, die Prinz Wilhelm wieder hergestellt und bewohnbar gemacht hat, Rheinstein, Reichenstein und Falkenburg, deren Geschichte Niemand mehr kennet — und malerisch blicken zwischen Bäumen die Pfeiler der alten zerstörten Clemens-Kirche hervor. Zu Rheinstein ließ Herzog Rudolph alle gefangene Räuber, Ritter oder Nichtritter aufknüpfen, V. R. W., die Ritter protestirten, der Kaiser aber sprach: „Räuber schütze ich nicht, wer die Ehre bricht, kann auch nicht den Ehrentod des Schwerdtes sterben!" Das war mehr als Mediatisirung!

Der Strom macht eine starke Krümmung, und Dreieckshausen (eigentlich Drechtingshausen von 3 Gedingen, oder öffentlichen Gerichten, die jährlich hier gehalten wurden), liegt vor uns, mit den Ruinen von Sonneck und Lorrich, Heimburg — macht die Grenze des Rheingaus. Hoch erhebt sich über Lorrich der Kederich oder die Teufelsleiter, denn von da soll Ritter Ruthelm seine von einem Berggeist gefangene Geliebte befreit haben; die Liebe findet überall den Weg! Das romantische Wispertal, wo drei Waldnymphen Vorüberziehende anlockten, und zum Besten hatten mit ihrem wispernden St! St! St. öffnet sich. Man lese die romantische Sage bei Schreiber — die jungen Herren wurden abgeführet, wie es in der alten Welt Brauch war — die heutige Welt, wenn sie wispert, hält auch Wort, so gleichgültig sie in andern Fällen dagegen geworden ist. Jenes Wispern finde ich verzeihlicher, als wenn sie in Cassino Gruppen wispern und kichern, sich die Flanken zudrehend, und andern den Hinterhalt!

Der Rheingau gleicht einer lieblichen Idylle, heitere jugendliche Fröhlichkeit herrscht in der ganzen Natur, man glaubt eher auf einem großen Binnen-See als auf einem Flusse zu seyn, so unbedeutend ist die Strömung, der Rhein ist ziemlich versandet, und zählt viele Inseln, in der Felsenschlucht hinter Bingen aber wo der Strom gewiß

bis zur Hälfte schmäler ist, wird alles elegisch — Ernst und Schwermuth herrschen über den Gräbern der Vergangenheit — graue Burgruinen — graue verfallene Städtchen, Klöster, Kirchen und Capellen, — der Strom zusammengedrängt in die tiefen Schatten der Felsenufer — jeder Augenblick ein anderes Gemälde — man hat nicht Augen genug, nur eine Fahrt durch den Hellespont mag noch schöner und erhabener seyn! Die mit blaugrauem Schiefer gedeckten Häuser vermehren das Eigene der Rhein-Natur, und scheinen mir malerischere Wirkung zu machen, als die rothen Ziegeldächer. Woher aber wohl die unangenehme jüdische Betonung, die fast im ganzen Rheingau herrschet, rühren mag?

Von Bingen bis an die Gränze der Niederlande ist jetzt die ganze linke Rheinseite Preussisch — die rechte Nassauisch bis zur Lahn, wo dann auch diese Preussisch wird — Vater Rhein verläßt das Vaterland nur unter preussischem Geleite. Ernst, und männlich strömt er dahin bis Coblenz durch die dunkle Ritterwelt, und eine fröhliche Urständ erwartet uns im Paradiese des heitern Coblenz. Gewiß sind der Burgruinen von Bingen bis Coblenz an die 30! Die Alten pflegten Steine auf die Gräber ihrer Helden zu häufen — die Zeit hat hier dasselbe gethan — Ritterromane müßten sich hier am besten lesen lassen, aber man braucht seine Augen nothwendiger. Von Mainz bis Bingen sieht man lauter Claude Lorrains, und von da bis Coblenz die schönsten Salvator Rosa.

Ich beneidete einige Studenten auf unserm Schiffe, daß ich die Rittterwelt nicht mehr so poetisch, wie sie, sondern nur historisch, höchstens à la Cervantes, ansehen konnte, an die armen Frohndbauren denkend, die tief unter dem Roß und Hund standen, und an die gewerbsamen Bürger, die man niederwarf als Pfeffersäcke oder ins Burgverließ sperrte, bis sie sich lößten. Die Zeit der Kabinete ist doch unendlich besser, als die Zeit der Burgen! Man setzt jetzt das Edle mehr in Geist und

Gemüth, nicht in die Faust, Magen und Lendenkraft oder in — Geburt! Recht traurig machte mich aber auch wieder ein Schiff voll armer deutscher Auswanderer, und es steht bedenklich um unser Deutschthum und konstitutionelles Glück, so lange Deutsche Freuden- und Seitensprünge machen bis nach Caucasien und Brasilien! Mögten sie so glücklich seyn, als Israel in Aegypten!

Unter Lorrich werden die Berge sanfter, die Ufer flacher, die Ruinen von Fürstenberg und Kloster Winsbach, Lorrichhausen und Stahleck treten vor, der Strom macht mehrere Wendungen, und wir landen in dem finstern Bacharach, (ara Bacchi) dessen weite Ringmauren, wo man noch 16 Thürme zählt, sich bis zur Burg Stahleck hinaufziehen: das Innere des weiten Raumes enthält mehr Reben als Häuser. Pabst Pius II. oder Aeneas Sylvius ließ sich alljährlich Bacharacher kommen, und K. Wenzel gab für 4 Fuder der Stadt Nürnberg die Reichsfreiheit, — allerdings wichtige Autoritäten für die Weine Bacharachs — aber das Sprüchwort: „Zu Hochheim am Main, zu Würzburg am Stein, und zu Bacharach am Rhein, da wachsen die drei besten Wein" ist dennoch falsch, was Bacharach betrift. In ältern Zeiten war die Stadt der Stappelplaß der Rheingauer Weine, und so hießen alle oberrheinischen Weine im Gegensatz der geringern unterrheinischen Bacharacher, woran Bacharach selbst so unschuldig ist, als Mainz an den Jambons de Mayence!

Zwischen Bacharach und der Rheininsel liegt ein Stein Ara Bacchi genannt, dessen Erscheinung dem Winzer ein gutes Omen ist, denn er läßt sich nur bei trockenen Jahren und niedrigem Wasser sehen, und hielt im Segensjahr 1811 und 1822 Probe. Bacharach ist die Geburtsstadt der Zwillingsbrüder Kügelgen, die der letzte Kurfürst von Cöln nach Italien reisen ließ — Gustav Adolph kommandirte hier seine Schweden gegen die Spanier, und in der Neujahrsnacht 1813 — 14 rückte Marschall Vorwärts oder Blücher mit seinen Preussen über den Rhein, Napo-

leon zu Leibe. Das schwarze, verfallene, schauerlich unter Trümmern und Felsen liegende Bacharach mit 1600 Seelen contrastirt nicht wenig mit dem schräg gegenüber liegenden lachenden und gewerbsamen Caub, mit seinen weißen Häusern in dunkelgrünen Umgebungen, über welchem die Veste Gudenfels herabblickt in alterthümlicher Schöne. Zuvor muß man aber das wilde Gefährt — gefährlicher als das Bingerloch — passiren, der Rhein gleicht abermals mehr einem See, und in der Mitte erscheint die Pfalz, wie ein vor Anker liegendes Kriegsschiff. In dieser kleinen gut erhaltenen sonderbaren Veste lagen sonst Invaliden mit Canonen, der Zugang war nur durch eine Fallthüre, ein Brunnen guten süßen Wassers ist in der Veste, dessen Quelle tief unter dem Rheinbette ist, und beim Anblick eines Schiffes wurde ein Glöcklein geläutet. Diese Pfalz (wahrscheinlich Mauthgebäude) war, nach der Volkssage nicht nur das Stammhaus der Pfalzgrafen, sondern auch das Wochenbette der Pfalzgräfinnen! Ein solches Wochenbett wäre wohl am geeignetsten die Sechs kostbaren Wochen bedeutend abzukürzen, und auf den Stand der Natur zurück zu führen.

In der Umgegend Caubs wird ungemein viel Schiefer gebrochen, da die meisten Häuser am Rhein mit Schiefer gedeckt werden, wobei man kein Holz verbrennet, wie bei Ziegeln — aber diese sind doch besser gegen Feuchtigkeit, weil sie keine Nägel brauchen, und bei Feuersbrünsten Schiefer höchst gefährlich herumfliegt. Im Gasthause stieß ich Abends auf einige alte Männer mit Familie, mit denen ich über die afrikanische Hitze im Rheinthale (Junius 1826) sprach: „Ja Herr! es macht heute heiß, sagte der Aelteste, aber der Herr, der für uns alle gestorben ist, hat wohl mehr ausgestanden als wir!“ O wehe! ich dachte an Zinsendorf und sein Lied: „Ein einzig Volk auf Erden, will mir anstößig werden, und mir ist ärgerlich — die miserablen Christen, die kein Mensch Pietisten, betitelt als sie selber sich“ — und ging aus Furcht vor

apocaliptischen Anfällen, wie jener Chirurg sich ausdrückte dem aplopatisch nicht sogleich beifallen wollte — wieder auf mein Zimmer — rauchte meine Pfeife allein — mußte mir aber doch gestehen, daß diese Leutchen weit ruhiger waren, als ich. Der beseligende Kinderglaube meiner Jugend stand vor mir, wo die — Grosmutter, wenn die Gänse und Hühner tranken, und dabei ihre Häupter emporhoben, damit das Wasser die lange Gurgel desto besser hinunterlaufe, mich glauben machte, diese Thiere seyen frömmer als Menschen, — beteten und dankten dem Himmel. Ob noch kein pietistischer Handelsmann mit Jesus in Compagnie getreten ist, wie jener zu Messina mit Maria der Himmelskönigin, der er die Hälfte seines Gewinnstes ehrlich abtrug?

Allmählig nähert man sich dem freundlichen Oberwesel, und kommt die Ruine Schönberg oder Schomberg vorüber, Stammburg der alten rheinischen Familie, die sich auch Belmont nannte, deren Held der 1690 in Irland gefallene Marschall Schomberg ist. . . Ob sie mit den sächsischen Schönburg Eins ist? weiß ich nicht. Die große gothische Kirche, die im Schatten alter Linden ganz abgeschieden vom Orte da steht, macht treffliche Wirkung, man siehet da noch ihre alte Grabmäler und einige Gemälde aus der Byzantischen Schule, die vielleicht von Meister Wilhelm sind, denn sie sind trefflich. Die Sage läßt in der Burg sieben Fräulein wohnen, die allen Jünglingen die Köpfe verwirrten, überall irrten Wahnsinnige umher, die Fräuleins aber blieben spröde, und sahen hohnlächelnd und kalt herab auf ihre Seladons, endlich umhüllte eine schwarze Gewitterwolke die Burg — die Fräuleins waren fort, bei Oberwesel aber sahe man sieben Felsen aus dem Rhein blicken — es sind die verwandelten Fräulein, und heißen noch heute die Sieben Jungfrauen. Es scheint die später lebenden Fräuleins haben sich in der That eine Warnung daran genommen!

Unter Oberwesel rücken die Gebirge dem Rhein wie-

der näher, aus dem viele Klippen hervorragen, wir schiffen durch die wilde Felsenparthien, die mächtige Brandungen machen, und kommen zu dem Echo vom Lurleyberg, (Lurley altdeutsch nachlallen) das fünfmal wiederhallt. In diesen Wildnissen predigte S. Goar den armen Fischern das Evangelium, und was noch schöner war, zeigte Fremdlingen den Weg durch die gefährliche Bank und leistete Verunglückten Hülfe. Die Schiffer zeigen seine einsiedlerische Höhle, S. Goarsbett genannt, — sprechen mit Ehrfurcht von dem Heiligen, und dann rufen sie dem Echo, „Was ist Herr N. N. zu Oberwesel? O — Oberesel!" Einer der Schiffer war auch so spaßhaft, daß er, wenn man unterm Verdeck zu laut wurde, hinab rief Stillence! ein noch witzigerer Franzose sagte: j'aime cet Echo allemand, elle parle aussi français, und trillerte ein Liedchen, dessen Refrein: Vive le vin et la Catin, man den Rheinländern nicht zu wiederholen braucht!

Hier in diesem malerischen Felsenbette des Rheins zwischen Oberwesel und S. Goar ist der eigentliche Salmen- oder Lachsfang, denn hier ist der Strom am tiefsten und reißendsten, was die Fische lieben, die größten Rhein-Reisende vom Nordmeer bis nach Basel, so wie das Frühjahr kommt; und so auch in der Elbe bis zur Moldau in Böhmen; sie bilden, wie die Zugvögel in ihren Wanderungen ein Dreieck. Der Salmenfang ist verpachtet, und trug 1778 3000 Thaler. Es gibt Lachse zu 50 — 60 Pfd., sie springen selbst gegen den Rheinfall an, nehmen den Schwanz ins Maul, und indem sie solchen schnell wieder fahren lassen, schnellen sie sich empor — oft 12 — 15 Fuß, was so komisch läßt, als Geniesprünge; manchmal gelingts, weit öfter aber mißlingt es — voluntas laudanda, ingenio honos. — Der Lachs springt und springt, wagt Sprünge selbst über Wasserfälle hinweg, und wenn ihm alles gelingt, so fällt er doch zuletzt in die Netze des Todes. Mutato nomine de Te narratur fa-

bula *) Die Fischer lauren Tag und Nacht auf ihn, ihre Nachen stehen unbeweglich, wie ein Cabriolet im Fluße, und der Fisch geht gerne dem Lichte nach. Die Fische scheinen Nachtthiere zu seyn, die am Tage sich ruhig verhalten, und nur Nachts ihren Geschäften nachgehen — hiernach müssen sich die Fischer richten, die Fischer zu Wasser, wie die Fischer zu Lande in großen Städten. Die bei Mondschein gefangenen Fische gehen eher in Fäulniß über, als die bei Tage oder in Nächten, wo der Mond nicht scheint, gefangen werden; thierische Körper faulen im Mondstrahl, wie im Sonnenstrahl, während Pflanzen wachsen. Ungeheuer ist die Zahl der jungen Fische oder Sälmlinge, die eine noch delikatere Speise sind. Die alten werden gefangen, indem sie vom Meer den Rhein herauf ziehen, um zu laichen, und die Jungen, indem sie den Strom hinab ziehen nach dem Meere — die Sälmlinge reisen um als Salmen zurück zu kommen — dies ist nicht immer der Fall mit unserer Jugend!

Diese Rheinfischer sind glücklicher als die Lachs-Indianer, und auch glücklicher als Winzer, denn das Wasser ist weniger trügerisch als die Erde. Bronner hatte ganz Recht Fischer-Idyllen zu schreiben, denn diese Fischer lieben wie Geßners Schäfer, ihren Stand, während sie ihr Netz auswerfen, sitzt ihre Doris im Hintertheil des Kahns, und beschäftiget sich mit weiblicher Arbeit, oder ihren Kleinen, die um sie spielen. „Dies ist meine Familie," sagte einer dieser Rheinfischer zu Bertola, und hier, auf den Rhein zeigend „sind meine Reichthümer." Fischerei ging gleich der Jagd dem Ackerbau voran, und ist die Mutter der Schiffahrt. Fischerei ist eine Schule der Thätigkeit, Abhärtung, Mäßigung und Gesundheit — der Stockfischfang besser als

*) Unter verändertem Namen erzählt von Dir die Fabel.

Gold- und Silbermine, denn er ist — die Pflanzschule der trefflichen englischen Matrosen und Marine! Die Tunguſen wissen die Lachshäute zu gerben, ob dies am Rhein nicht auch anginge? Lachshosen statt der blauen Plüschhosen? Alle Rheinschiffer und Fischer tragen das ganze Jahr blaue Sammthosen, und erinnern an die Schöngeister der Madame Tencin, die jedes Jahr von ihr ein Paar Sammthosen erhielten — sie nannte ihre Schöngeister nur mes bêtes, und jene Schiffer und Fischer sind die Schöngeister des Rheins, die auch mit Räthseln spielen so gut und ästhetisch als die griechischen Fischer, die schon Homer das Räthsel aufgegeben haben sollen. „Was wir fangen, werfen wir weg, und was wir nicht fangen, tragen wir mit uns?“ Läuse!

Der Lachs hat viele Liebhaber — es gibt auch Danziger Lachs, das ist aber ein Liquor (der Schild des Fabrikanten war ein Lachs) und das niedere deutsche Schimpfwort Lachs (Idiot) geht den Fisch auch nichts an, sondern kommt aus der Zeit der Pfaffen, die mit ihrem bischen Latein stolz auf die Weltkinder oder Laven (λαος Volk) herab sahen, und sich Clerus (κληρος) Auserwählte des Herrn nannten, wie die Juden. Nach der Reformation drehte man den Styl um, und nannte die Pfaffen — foole Lachs!

An der Ruine von Rheineck vorüber kommt man nach S. Goar vulgo S. Woer. Wild ist hier die Natur des Rheins, hohe graue Felsen, zwischen welchen die Weinrebe mühsam gepflanzt ist, umlagern den Strom, mühsam drängt sich die Landstraße am Ufer hin, gesprengt durch Pulver-Gewalt, nur die Fischerkähne, Fischerhütten und ausgespannte Netze zum Trocknen — selten ein einsamer Fußwanderer — aber entzückend ist das Gaukelspiel der Schatten und Lichter, und die Wirkung der Wolken, so schön als nur immer in den Alpen. Die Bank von S. Goar ist ein gefährlicherer Rheinstrudel, als der bei Bingen, eigentlich ein Rheinfall von 4 — 5′ über ein

200' breites Felsenbeet, und die Insel, oder eigentliche Sandbank, die den Strom zertheilet, vermehrt die Wirbel, und das Toben der Wellen. Das Städtchen ist durch Handel und Schiffahrt wohlhabend, das Getraide, der Hafer und Flachs kommen vom Hunnsrücken, und im 16. Jahrhundert gab es hier noch Wölfe. In dieser Bay von S. Goar, die mich jedesmal fesselte, muß man ein Donnerwetter mit machen, um zu wissen, was der Wiederhall vermag, und dann eine schöne Mondnacht genießen. Die süßeste Zufriedenheit in meinem Innern saß ich hier 1826 vor dem Gasthause zur Lilie ganz allein bis spät nach Mitternacht. Längst war ein Lämpchen um das andere in dem gegenüberliegenden Goarshausen erloschen — selbst das Bellen eines allzuwachsamen Schiff-Pommers, das mich belästigte, verstummte — das machte mir die stille Mitternachtsstunde höchst feierlich und rührend! Der Genuß war süßer, als in den 1790gern Jahren, selbst an der Seite einer Doris! Kein Laut in der ganzen Natur als das Plätschern des Rheins — aber Luna und die Sterne funkelten — es wird wohl das Letztemal gewesen seyn, daß du jene Lämpchen verlöschen siehest, dachte ich, auch dein Lämpchen hat das meiste Oel schon verbrannt.

S. Goar kann gar wohl mit Bingen um den Vorzug streiten, es ist eine Gegend voll unnennbaren Zaubers, und der sanftesten Schwermuth, man befindet sich wie an einem von Felsen umschlossenen stillen See, abgeschnitten von aller Welt, und auf das Städtchen blicken die Ruinen von Rheinfels herab, das aber als Festung sich doch noch besser ausnahm; S. Goar hat viele moderne Häuser, Goarshausen mit der Katze lauter alte, meist von Fischern bewohnte Hütten. Der Heilige Goar verstand den Mangel des Umganges durch die Natur zu ersetzen, und hätte ich hier ein trauliges Landgütchen, so dankte ich, wie er, für den Bischofsstuhl von Trier. Der Heilige that wirklich Wunder, denn ohne ihn hätten sich schwerlich in die-

ser Gegend Menschen angebauet, wenigstens nicht so frühe — es gäbe kein Goar. Man muß elegisch schwärmen, selbst ein Demokrit würde hier Elegien machen, wenn die Sonne ihren Abendglanz verbreitet — Menschen und Natur ruhen, Vater Rhein sanft wie eine Quelle rieselt, und Luna die einsame Bay versilbert; die vorherrschende Idee ist Weilen, Ruhe, sanfter Friede Gottes! In meinen Augen ist S. Goar die erhabenste feierlichste Gegend am Rhein. Man vergißt leicht sich selbst, und ist uns da nicht am wohlsten?

Sonst war am Reinthor ein Halseisen zu sehen, wo man den Fremden hänselte. Wer seinen Hals nicht in das Eisen stecken wollte, mußte sich loskaufen, man fragte: Ob er mit Wasser oder Wein getauft seyn wolle? sagte er mit Wasser, so wurde er tüchtig durchnässet, sagte er aber mit Wein, so trank man auf seine Kosten. Das zu Hessen ehemals gehörige Rheinfels Katzenellnbogen (von Catti Melliboci) war sehr fest, vergebens belagerte es der Rheinische Städtebund, und 1692—93 Tallard mit 17,000 Mann — er versprach seinem König die Veste zum Neujahrsgeschenk, General Görz ließ es nicht dazu kommen — aber 1794 übergab es General Rhesius auf die erste Aufforderung eines kleinen Blokade-Corps von 500 Mann! — Der Landgraf rächte den Schimpf seiner Waffen, indem er den Commandanten lebenslänglich einkerkerte, und das Regiment Hanstein auflößte, wie früher Friedrich das Regiment Anhalt. Es war ein trauriges Vorspiel weit schändlicherer Uebergaben, die erst kommen sollten, auch die Ruine, in der jetzt eine Wirthschaft ist, bleibt auf Jahrhunderte hinaus die Schandsäule des Rhesius!

Hinter St. Goar bei Welmich, und dem Thurmberg, die Maus genannt, vermuthlich weil sie der Katze gegenüber liegt, entfaltet sich eine allerliebste Landschaft, eine freundliche Insel erhebt sich aus den Gewässern, Hirzenach, wo Silber und Blei gebrochen wird, Weiler, Sal-

zig in Kirschenwäldern zeigen sich, und die Burgruinen Liebenstein und Sternfels, genannt die Brüder, von denen die Schiffer viele Rittersagen wissen. Zwei Brüder verliebten sich in ein Fräulein — alle drei wurden dadurch unglücklich, und die Familie starb aus. Das Capuzinerkloster Bornhofen, noch immer ein berühmter Wallfahrtsort (wenn auch gleich die Capuziner fehlen — so fehlet doch nicht Capuzinerglaube) macht mit seiner langen, nach dem Dorfe Camp führenden Wallnußallee, eine herrliche Wirkung. Wenn hier diese Cyniker der christlichen Welt noch wandelten, würde das Naturgemälde nichts verlieren, das bischen Maulfülle könnte man ihnen gönnen, wenn sie nur ein bischen philosophischer gedacht hätten! Das Volk ehrte sie hoch, und kein Schiffer segelte ehemals vor einem Kloster vorüber, ohne den Hut zu ziehen! Wie viel Gutes hätten sie stiften können, wenn sie z. B. gelehrt hätten: „Arbeit bringt Wohlstand" — so aber lehrten sie: „Nur der Segen des Herrn macht reich, und den muß man erflehen durch Fasten, Beten, Wallfahrten und fromme Opfer," das Volk glaubte, und blieb — arm! — Man verzeiht jenem muthwilligen Bauchredner, der einst Maria in voller Versammlung rufen ließ: „Weichet von hier, ihr Unheiligen und Sünder!" Das schwarze Boppart zwischen seinen alten leeren Mauern gleicht von Ferne ganz einem Haufen Ruinen. So ist Rom im Großen!

Unter Boppart macht der Rhein eine seiner stärksten Krümmungen, man erblickt das freundliche, bewohnte Liebeneck hoch auf dem Berge, versteckt in Obsthainen (in neuerer Zeit erbaut und den Gebrüdern v. Preuschen gehörig) die Dörfer Ober-, Mittel-, Nieder- und Peter-Spey, (von Specula Spioniren, oder Spaw Mineralquellen?) die alte Veste Marrburg, zu deren Füßen das alte häßliche Braubach liegt mit der Philippsburg dicht am Rhein, und unferne eine bedeutende Silber- und Kupferschmelzhütte; in einem romantischen Seitenthale ist der Sauerbrunnen von Dinkold. Jene Marrburg ist eine der we-

nigen Rheinburgen, die sich in ihrem ursprünglichen Stande erhalten hat, daher sie verdient bestiegen zu werden, die wackern Invaliden von Nassau, sind keine — Königsteiner, und machen natürlich auch weniger Schwierigkeiten, als man jetzt zu Coblenz und Ehrenbreitstein zu besiegen hat. In der Gegend von Braubach saß ein alter holländischer Matrose am Ufer, der bettelte, auf der Donau kommen die Bettler im Nachen ans Schiff, hier sammelten die Schiffer die milden Gaben der Reisenden, für poor Jock, und warfen sie über Bord — in einer Kartoffel!

Die Berge treten wieder zurück, man erblickt rechts das hettere Ober- und Nieder-Lahnstein, mit der stolzen Ruine Stolzenfels und Lahneck, wo sich die Lahn in Rhein ergießt, links aber stand zu Rhense, wo sich die Länder der weiland rheinischen vier Kurfürsten berührten, der berühmte Königstuhl auf einem Rasenplatz von alten Wallnußbäumen umgeben, ganz offen ohne Dach. Es war ein Achteck 17' hoch und 24' im Durchmesser, und auf den acht Sitzen von Stein beriethen einst Kaiser und Kurfürsten das Wohl des Reichs. Hier wurde Heinrich VII. und Carl IV. gewählt — Wenzel abgesetzt, Ruprecht gewählt, und Max. I. als er von Frankfurt nach Aachen zog, that es nicht anders, und mußte hier einen Ritterschlag vornehmen. Hier wurde auch der wichtige Kurverein berathen, wie der Landfriede, die Stätte ist heilig, aber der Königsstuhl selbst nur noch in Kupferstich zu sehen bei Köhler und Olenschläger! Es ist falsch, daß die Revolutionsmänner den Königsstuhl zerstörten, so viel sie auch bloß um des Namens willen zerstört haben — er war schon längst zerfallen, jedoch 1779 nochmals restaurirt, und sogar roth und weiß angestrichen — aber schon zu Anfang der 1790er Jahre bezeichneten nur noch einige Steine die Stelle, wo das ehrwürdige deutsche Alterthum stand, selbst die Bäume waren umgehauen, und auf dem Schutt war ein Kartoffelfeld!

Hinter Lahnstein zeigt sich Horchheim, das erste preu-

bische Ort am rechten Rheinufer, und die romantische Insel Oberwörth oder Nonnenwörth mit einem vormals reichen adelichen Nonnenkloster, die jetzt einem Privaten gehört, ein angenehmer Vergnügungsort mit einem Gasthaus, wo Rheinweinlieder mit dem Rauschen des Rheins sich vermischen, statt der frommen Psalmen heiliger Jungfrauen; Pfaffendorf, und ein altes einsam am Ufer stehendes Kirchlein machen treffliche Wirkung in dieser ohnehin malerischen Gegend. Ich habe nicht erfahren können, wohin die artige Gemäldesammlung des Canonicus von Umbscheider, in der sich gute Stücke von Zick befanden, gekommen ist? das Naturalien-Cabinet haben die Franzosen 1794 fortgeschleppt. Nie war ich zu Nonnenwörth ohne den Wunsch, daß der Himmel wie diese Insel verschweren möchte. Als im Jahr 1794 die wilden Neufranken an Rhein rückten, flüchteten die Nonnen nach Caub — und was thaten die Polissons auf der Insel? Sie holten die jüngste Nonne — aus der Gruft, stellten sie aufrecht an die Klosterpforte und gaben ihr eine Flinte in den Arm! Nach einigen Tagen schafften sie die übelriechende Schildwache gerne wieder fort, aber nicht mehr nach der Gruft, sondern sie stürzten sie in den Brunnen! Nicht leicht kann es ein schöngelegeneres Nonnenkloster geben, als Nonnenwörth — es gab hier Geschöpfe, die weder Gestalt noch Stimme abzulegen gehabt hätten, um im Chor der Engel aufzutreten — ja waren in gewisser Beziehung mehr als Engel für einen — Sterblichen, wie unser einer — rheinischen Natur — aber wie in allen Nonnenklöstern herrschte auch hier Uneinigkeit und Zank — die Ursache lag in der Langweile. Es gibt keine Nonnenklöster mehr, wo wird die Langweile ihre Residenz aufschlagen? La Fontaine meinte:

l'Auberge de l'Hymenée
Fut pour maison assignée!

Und nun breitet die Natur ein Gemälde aus, das eines der schönsten am ganzen Rhein ist — um so entzückender, als man aus den düstern Gebirgen zwischen Braubach und Rhense hervorkommt, — die Phantasiegestalten eiserner Ritterschaaren sind verschwunden mit den Burgruinen — blinkende Bajonette gewandter Preußen blitzen uns entgegen — in pedibus robur, niederländisch-englische Seeluft wehet uns an, welche die Segel nach Amerika schwellet, wie zu Triest italienisch-griechische, die nach dem Morgenlande führet. Windmühlen erinnern an den berühmten Ritter v. la Mancha — erhaben und wunderschön ist Coblenzens Anblick — links zuerst das neue Schloß, leider Kaserne, dann die Stadt, oder ihr die Carthause, jetzt Fort Alexander, rechts die furchtbare Veste Ehrenbreitstein, an deren Fuß sich das Städtchen Thal hinzieht, der Rhein, die Mosel, im Hintergrunde der Petersberg, mit dem neuen Fort Franz, und die Waldgebirge der Eifel — der Anblick ist göttlich, trotz aller Festungen!

Dreißigster Brief.

Coblenz — die Mosel, Trier und Luxemburg.

Coblenz (Confluentia) mag 11,000 Bewohner zählen, neben der Garnison von 5000 Mann, und zerfällt in die Altstadt, die häßlich ist, und in die angenehme Neustadt, die recht schön geworden wäre, wenn man dem letzten Churfürsten Clemens Zeit gelassen hätte. Seine herrliche Lage übersieht man am besten von Ehrenbreitstein oder von der Carthause, was jetzt freilich mehr Schwierigkeit hat, als vormals, und doch erfreuet noch die Aussicht von der alten Moselbrücke. Auf dem schönen Clemens- oder Paradeplatz steht der Brunnen, den der Kurfürst von Metternich her

jenſeits der Moſel leiten ließ, daher verdiente dieſe Wohlthat durch den Obelisken erhalten zu werden, der die Inſchrift hat: Clemens Wenceslaus Elector Vicinis suis 1791. Ein allerliebſtes Plätzchen iſt auch der kleine Garten am Rhein, der dem Gaſtwirth zu den drei Schweizern gehört, worüber man vergeſſen kann, daß durch die jetzige Befeſtigung die freie Rheinanſicht vom Gaſthauſe aus verderben iſt. Dieſes Gaſthaus, das durch ſeine Lage Vorzüge vor dem Trierer Hof hat, hieß ehemals zu den drei Königen — wie? wenn man es jetzt wieder zu Ehren der Gegenrevolution „Zu den drei Monarchen" nennte? Unter jenen drei waren bloß die Heiligen verſtanden, von denen es längſt heißt:

Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie reiſen, fahren und zahlen nicht gern!

Gewiß beherbergte der Wirth die drei Monarchen weit lieber!

In der Kirche zu St. Caſſer und St. Florian ſind mehrere Gemälde von Zick ſehenswerth, wo aber die vielen Dietrichs im Schloſſe hingekommen ſind? iſt mir unbekannt. Auf dem Caſſerplatze ſteht der Brunnen mit der Inſchrift von 1812 „mémorable par la Campagne contre les Russes *)" worunter 1815 der ruſſiſche Commandant ſetzen ließ: „Vû et approuvé **)." Vor dem ſchönen Schloß iſt die mit Linden beſetzte Promenade mit offener Ausſicht in die ſchöne Natur, und hier ſteht auch das Theater, und der Gaſthof von Trier. Aber das Schloß iſt häßlich zugerichtet von den Republikanern, die nicht nur überall ihr elegentes Guerre aux Chateaux, paix aux Chaumières ***) mit Kohlen hinſchmierten, ſondern auch auf das ſchändlichſte verunreinigten. Ich glaube nicht, daß es größere Schweinigel gibt, als unter den Franzoſen,

*) Denkwürdig durch den Feldzug gegen die Ruſſen.
**) Geſehen und gebilligt.
***) Krieg den Schlöſſern, Friede den Strohhütten.

die doch sonst auf Eleganz halten — die Republikaner wenigstens übertrafen noch die Italiener. Nie sahe ich eine nur halb tolerable Französin = Caserne, und in der Regel brauchen sie weder Nachttopf noch Urinir!

Die Republikaner entweihten Schlösser und Kirchen — aber die Emigranten entweihten, leider! den ganzen Rhein, und machten Coblenz zu einem Palais royal. Schirmbons Luft ist mit Recht von der Erde vertilget — aber der Einfluß dieser tief verdarbten Adels auf deutsche Sitten ist schwerer zu vertilgen. Sie hatten hier einen förmlichen Hof, eine Armee, ein Conseil souverain, und so Damen waren Patroninnen zu allen Stellen, sie nannten sich les derniers Romains *). Calonne war Herr, nicht mehr der Kurfürst von Trier, so wenig als der von Mainz — der Kurfürst Max Franz von Cöln aber blieb Herr, denn er kannte Franzosen, und schickte sie mit einer Wegzehrung weiter. Sie ließen sich gefallen Fleisch, Brod, Wein, Tafelzeug ꝛc. gratis anzunehmen, mißhandelten Deutsche auf ihrer vaterländischen Erde mit einer bedauerlichen Insolenz, z. B. Veit Weber, als ob sie von ihrem Raube lebten, nicht umgekehrt, und bei Hofe soll man 99 Oberne Couverts und neun Dutzend Servietts vermißt haben. Das auswärtige Frankreich, oder la Cour de Coblence, wie man damals sprach, brauchte 20 Köche, und täglich 1000 Thaler, meist fremden Geldes. Friedrich auf dem Throne aber hatte nur 8 Köche, und brauchte täglich nur 30 Thaler. Die andern an table d'hote aßen für 2—3 Mann, denn sie pflegten stets — einen Tag zu überspringen, und das gewöhnliche Abschieds-Compliment war: A Paris nous nous reverrons **)!

Diese Emigranten, die ich selbst zu studieren Gelegenheit genug hatte, (etwa 50,000) darf kein ehrlicher Deutscher je vergessen! Kaum im Stande den ungeheuren Sä-

*) Die letzten Römer.

**) Wir werden uns in Paris wiedersehen.

bel zu schleppen, der an ihren ausgemerkelten Leuten taste, drohten sie bei ihrer glorreichen Rückkehr, die Bauern an die Bäume aufzuhängen, und sich Hüte gerben zu lassen, aus den Häuten derer, die es endlich gewagt hatten, gegen die unleidentliche-Mißhandlungen aufzumucken. Späterhin hätten sie so Unrecht nicht gehabt, wo aus der Democratie eine förmliche Canaillocratie hervorging! Sie machten beim Kreuzzuge nach Champagne die Avantgarde, bald aber die Arrieregarde, und endlich schickte man die edlen Helden, die keine Ordre befolgten, ganz fort. Unter diesen Emigranten spielte auch Mirabeau Tonneau (wegen Trunkliebe) seine Don Quixotte Rolle, und da ihm sein älterer Bruder, der eine weit größere Rolle zu Paris spielte, Vorwürfe machte, erwiderte er: „Von allen Familienlasten ist der Trunk das einzige, das du mir übrig gelassen hast."

Jener Pariser wußte nicht, was wir jetzt wissen, der bei Mirabeau's Leichenpomp dienen, die über die Polizei murrten, daß sie nicht habe aufkommen lassen, sagte: „Sie hat auf unsre Thränen gerechnet." Mirabeau verdiente so wenig Nationalthränen, als Napoleon, und beide der Erste Mörder, und der Erste Held der Revolution — waren Freunde der Freiheit, wie auch die Guten Freunde der Religion!! Minard stritt im Park zu Brüssel zwei emigrirte Bischöfe dialogisiren: Mgr. croyez vous, que nous soyons ici mieux à Paris? „Mgr. je n'y vois pas d'inconvenients." — und ich stritt 1795 zwei Damen, wovon die eine über das Schicksal des Adels jammerte, und Umschwung der Dinge hoffte, die andere aber sagte — (man vergesse nicht, daß eine Dame spricht) Ils iront aussi revenir, la noblesse est f....! Kein Deutscher soll die Emigranten vergessen, am grünen Rhein ist der Einfluß Frankreichs sehr merklich, die Schönheit und Milde der ganzen Gegend erscheint auch in den weiblichen Bewohnern, und

so muß man freilich den Franzosen etwas zu gute halten — sie brachten in die Pfaffenländer auch in der That Aufklärung, im Ganzen aber war sie — bordellmäßiger Art. Emigranten haben in der alten und neuen Welt meist gute Veränderungen hervorgebracht, als die Geschichte zu erwähnen pflegt — nur nicht dieser ausgewanderte Adel. Er strebte nach leichtem, selbst leichtfertigen Genuß und Zerstreuungen ist ohnehin französische Nationalkrankheit, und schon Juvenal sagte:

Jam pridem Sequana fluxit in Rhenum *)!

Von Coblenz führt jetzt statt der vormaligen fliegenden Brücke, eine Schiffsbrücke nach Ehrenbreitstein vulgo nach dem Thale, ein Städtchen von 3000 Seelen, durch welches die Landstraße über Montabaur und Limburg nach Frankfurt zieht, und auch nach Bad Ems. Im Thale ist eine liebliche Mineralquelle, aber mit dem ehemaligen profitablen Schmuggeln ist es vorbei. Hoch erhebt sich der alte Hermannstein über das Thal, (800') seine Trümmer machten keine schöne Figur, jetzt aber ist er stärker als zuvor, zur Ehre Preußens und des Vaterlandes. Schon die Römer hatten hier ein Castell, im Mittelalter residirten hier die Erzbischöfe Trier's, ehe sie am Fuße des Berges und unter dem Schutze der Canonen der Veste Philippsthal bauten, das jetzt theils abgebrochen, theils Caserne ist. Dreimal wurde Ehrenbreitstein im Revolutionskriege blokirt, und während des Rastadter Congresses zum viertenmal, nur Hunger konnte den braven Kurtrierischen Obristen von Faber zur Uebergabe zwingen. Fabers Andenken soll so wenig verlöschen, als das Andenken an die braven Feinde Marceau und Hoche, die in der Nähe ihre Denkmäler haben. Marceau behandelte Coblenz, das die Volksrepräsentanten als Emigranten-Schlupfwinkel zerstört

*) Schon vorlängst floß die Seine in den Rhein.

haben wollten, mit möglichster Schonung, deckte 1796 den wilden Rückzug Jourdans, fiel bei Altenkirchen, und starb in den Armen des K. K. Feldherrn Kray; neben ihm ruhen die Gebeine des wackern Hoche — Schade! daß das Denkmal am weißen Thurm schon jetzt verfällt! Marceau war ein bildschöner junger Mann, gewöhnlich als Chasseur gekleidet, und wird noch heute um Mitternacht — gesehen wie der Schatten Hoches, der als Löwe in seinem Sterbehaus zu Wetzlar herumwandelt! Beide könnten Frauen und Mädchen gefährlich werden, wenn sie — keine Geister wären!

Der Ehrenbreitstein ist jetzt sehr fest, und hat, obgleich kaum zur Hälfte fertig, bereits 4 Millionen Thaler gekostet, eine lange Reihe von Casematten und Bleckhäusern, der höchste Punkt ist der sogenannte Cavalier, den jedoch Fremde nicht besteigen dürfen, denn man übersieht von da alle Werke. Der Reisende muß sich jetzt mit der beschränktern Aussicht vom Felsen begnügen, und die Besatzung besteht aus 1100 Mann. Der Ehrenbreitstein wird gewiß recht fest — Coblenz ist auch fest — wie die Carthause und der Petersberg, hiezu noch die Moselfleche, die Rheinfleche, und das Fort Friedrich Wilhelm auf der Höhe von Pfaffendorf — lauter steinerne feste Urkunden des heiligen Bundes? der Vogel Greif (oder die 17 Fuß lange Carthaune) ist nach Metz geflogen, wohin vermuthlich auch Sickingens Waffen gekommen, und nicht wiedergekehrt sind. Und statt des Vogel Greifes flog mir schon früher bloß ein großer — Löffel der Gefangenen entgegen!

Der Handel von Coblenz beschränkt sich meist auf den Güterttransport von der Mosel in Rhein und umgekehrt, und wird durch die Festungen nichts gewonnen haben. Unter der französischen Herrschaft war er natürlich lebhafter, indessen bringt doch der Festungsbau und die Garnison auch Geld. Großhandlungen und Fabriken gibt es wenig (eine bedeutende Blechwaaren- und einige Tabaksfabriken) aber dafür Weinschenken, Bäcker, Mezger und Krämer in

Menge; alles was nicht so recht arbeiten mag verlegt sich auf Krämerei. Das nahe Vallendaar liefert das sogenannte Coblenzer Steingut nebst irdenen Tabakspfeifen; und die besten Moselweine — der Hauptgegenstand des Handels — kommen von Cus, Dusemund, Graach, Wehlingen und Zeltingen. Moselweine sind leichter und süßer als Rheinweine, und werden daher von vielen vorgezogen; der Niedermoseler ist schlechter, als der Obermoseler. Zu Coblenz hört das sogenannte Reichsgeld auf — man thut wohl, sich schon zu Mainz mit Preußischem Geld zu versehen — die Silbergroschen fliegen wie Kreuzer fort, und wie Schnupftabak!

Ich kann Coblenz, das ich Wenn vorziehen würde, wenn — die Festungen nicht wären, ob ich gleich, Gott sey Dank noch auf keiner gesessen bin — nicht verlassen, ohne eines eingebornen Coblenzers zu erwähnen, des wackern Görres. Wenn man auch seinen politischen Ansichten nicht ganz huldigen, und noch weniger an seiner mystischen Bilderspracke Gefallen haben kann, so verdient doch sein seltener deutscher Patriotismus alle Achtung, und sein Rheinischer Merkur ehrenvolles Andenken. Die Franzosen nannten diesen Merkur la cinquième Puissance *), und so konnte er natürlich den vier wirklichen Puissances nicht gefallen. Wehmüthig rief Görres, ehe er vom Schauplatz abtrat: „Verloren ist das ganze gräßliche Capital von Menschenleben und Menschenwohl, das zur Erhebung der Freiheit verwendet wurde, es trägt für die Gegenwart keine Früchte, und wird für die Zukunft nur sparsame Zinsen abwerfen!“ O ja! laßt uns nur nicht die Geduld und den Glauben verlieren! Görres schrieb: Deutschland und die Revolution — ich möchte Deutschland und die Reformen schreiben, die Revolution besser verhindern werden, als Kirchen Reformen,

*) Die fünfte Macht.

Jesuiten, oder demokratisches Sturmlaufen! Geduld und Glaube!

Die Preußen scheinen übrigens am Rhein nicht beliebt zu seyn, und manchmal zu vergessen, daß sie nicht in den Marken von Westphalen und Pommern, sondern unter Leuten leben, die in der Schule der Revolution und unter Franzosen groß gezogen sind, welche zwar gerade nicht bescheidener sind, aber doch stets den Schein davon anzunehmen wissen! aber dennoch stiften sie viel Gutes. Schon jetzt fragen die Coblenzer wenig mehr nach dem Zahn der heiligen Apollonia, der gegen Zahnschmerzen gut war — das Haupt des heiligen Valentin wird nicht mehr in Processionen durch die Stadt getragen, und die Fruchtbarkeit der Frauen leidet nichts darunter — man hört nichts mehr von dem Gerippe des bethlehemitischen Kindleins, das ein Herr von der Leyen aus Palästina brachte, und den Jesuiten schenkte, weil seine Gemahlin fruchtbar ward durch die Fürbitten dieser Schwarzen, und die Nonnen brauchen auch nicht mehr am Feste der heiligen Barbara die Vorhaut des Jesuskindes auf den Altar zu stellen, nöthigenfalls sorgt die Garnison schon dafür, die Neugierigen mit diesem Mysterium bekannt zu machen!

Zur Abwechselung mit dem Rhein wollen wir die weniger gekannte Mosel vulgo Musel näher kennen lernen, die in den Vogesen entspringt, bei Metz schiffbar wird, und dann ungehindert bis Thionville strömet, wo ihr Bette sich verengt und der Fluß mühsam sich durchzwingt. Die Saar verstärkt sie bei Conz, und bei Sierk berührt sie die Gränze Deutschlands. Der schönste Theil der Mosel ist jetzt bis zu ihrer Mündung in Rhein wieder deutsch, folglich auch der beliebte Mosler. Niemand wird der Abstecher gereuen von Coblenz bis Trier, wohin man zu Wasser wenigstens 30 Stunden braucht, zu Lande nur 24. Die Landreise ist traurig, auf der Mosel aber sieht man Dorf an Dorf, keine Leemhütten, sondern recht lachende Dörfer, herrliche Aussichten und Naturgemälde. Vor der

Revolution sah es im Trierischen und Cölnischen nicht viel besser aus, als in Spanien und Portugal, daher Preußen viel zu thun haben wird, bis sich von Kunstfleiß und Aufklärung wird sprechen lassen. Ausonius, der alte römische Moselpräfect, den die Mosella begeisterte, der Natur getreuer, als Dichter zu thun pflegen, begleitete mich zu Schiffe, und ist ein so angenehmer Begleiter, als Schreiber und Schultes auf der Rhein- und Donaureise. Nicht-Lateiner finden die Uebersetzung in Storks Darstellungen aus dem Preußischen Rhein- und Mosellande 2 B. 1818. 8.

Von Coblenz kommt man durch wahre Kirschenwälder nach Ley, wo auch das Stammhaus derer von Leyen liegt, in reich gebauter Gegend, bedeckt mit Dörfern und Weilern. Die Ruine Bischofstein erregt zuerst Aufmerksamkeit, eine andere Ruine Elz an dem wilden Bach dieses Namens, Stammsitz des Grafen Elz, liegt landeinwärts — Cochem an den Ufern der Mosel, mit einer Burgruine ist das Geburtsstädtchen des Legendenschreibers Pater Cochem, der ein ächter geistlicher Hanswurst, wie sein Herr Confrater Pater Abraham aus S. Clara war, beide aber hätten bei höherer Cultur und im Weltumgang — wo nicht Sterne und Thümmel, doch Benzel Sternaus, und Hofmanns werden können. Seitwärts drei Stunden liegt das Bad Bertrich in einem wahren Alpenthal, daher sich Preußen mit Recht seiner angenommen hat. Schon unser alter Münsterus sagt: „Wiewohl die Eifel ein trefflich rauh und bergig Land, hat es doch Gott nicht undegabt gelassen, und zu Bertrich ist ein warm Bad.“ — Die Römer kannten es schon, hinterließen hier Reliquien genug, und selbst der Landmann spricht von Tumulchen (tumulis), aber jenseits des Rheins ist es nur wenig gekannt dieses stille, aber kräftige Heilbad am rauschenden Isbach. Zu den ganz nahen Umgebungen gehören die beiden isolirt da stehenden Basaltkuppen Falkenley und Fächerhöhe und die sogenannte Käsegrotte mit einem Wasserfall; die über den Schlund des Isbachs gesprengte

Brücke mag eine feurige Imagination an S. Gotthardt und die Reuß erinnern! Man geht nach der Kapelle des heiligen Einsiedlers Bertrich, wo noch Messe gelesen wird, mit dem Gottesacker, wo aber kein Leichenstein eines Kurgastes zu sehen ist, was manchem Kurgast erfreulich seyn mag, aber auch vom Mangel an Gästen herrühren könnte. Wer in der rauhen, hohen Eifel weiter herumlaufen mag, stößt auch auf Burgruinen — die Kasselburg, Gerolstein, und in dem freundlichen Städtchen Wittlich findet man Reste römischer Alterthümer, die noch nicht gehörig untersucht sind.

Den Uelmer See, der unbedeutender noch ist als der zu Laach, wenn er gleich das Uelmer Meer heißt, hielt Münsterus für unergründlich, und glaubte mit seiner Zeit, daß, wenn sich ein Fisch von 30' sehen lasse, jedesmal ein Gaurche von Ulm stürbe. — Die vulcanische Eifel, deren dürftige bei Haferbrey, grobem Brod und Kartoffeln in elenden Hütten wohnende Bewohner, wenn sie mit ihren Hafersäcken an die Ufer des Rheins und der Mosel kommen, wie Hochschotten neugierig betrachtet werden — ist der Stammsitz der Grafen Daun und der Herzoge von Ahremberg. Diese rauhe Eifel ist reich an Denkmälern der Römerzeit und des Mittelalters, die man bequemer in Schannat Vindicia illustrata studiret, als in natura . . . und noch bequemer in Börsch Uebersetzung mit Anmerkungen. (Cöln 1824. 2. B. 8.) — Zu Cochem mit einer schönen Burgruine Winneburg, hatten die Kapuziner eine Kuttentuchfabrik, die 1794 den Sansculottes viel Spaß machte, denn nicht nur die Capuzröcke aus jenem groben Tuch waren ihnen willkommen, sondern noch weit mehr, daß nun das ganze Corps aussahe wie Kapuziner unter den Waffen!

Von Cochem kommt man immer an der Mosel, nach dem armseligen Beilstein mit einer malerischen Burgruine, die ehemalige Hauptstadt der Grafschaft Metternich-Winneburg; sie ist ganz von Bergen umschlossen, aber vom Re-

tert hat man eine treffliche Aussicht. Die Wasserfahrt von Beilstein bis Cochem halte ich für die malerischste Parthie der Mosel, Felsen, Inseln und Burgruinen wechseln wie auf dem Rhein, es ist eine Rheinfahrt im verjüngten Maßstabe, nur die Felder scheinen weniger fruchtbar, und der Handel weniger lebhaft! Bei den Klosterruinen Marienburg macht die Mosel solche ungeheure Schlangenwindungen, daß man zu Wasser nach fünfstündiger Fahrt wieder Marienburg gegenüber hat, daher man zu Lande über Zell und Enkirchen geraden Wegs nach Trarbach geht, wo treffliche Schieferbrüche zu finden sind. Die Platten sind ein wichtiger Ausfuhr-Artikel, und selbst der Abfall gibt den Weinreben, Gemüß- und Kartoffelfedern als Dünger lustiges Gedeihen. Die Schafe klettern auf den hohen steilen Felsen herum, wie Katzen, der Wollenhandel ist bedeutend, und da der wilde Thymian häufig wächst, das Hammelfleisch trefflich. Das Kloster Marienburg wurde schon 1515 in eine Veste verwandelt, und der Grund der Aufhebung wird in dem päpstlichen Breve angegeben: „die feste Lage des Klosters könnte leicht einen Feind reizen, und die Tugend der Nonnen in Gefahr kommen," — vielleicht hätten die Nonnen selbst dem Feind die Eroberung erleichtert — de peur d'etre violées *)! Von Brabanter Nonnen erzählte Dumourier, daß sie beim Vordringen der Franzosen die Aebtissin gefragt hätten: Quand est ce que nous serons violées **)? —

Trarbach ist ein altes häßliches Städtchen, aber die Gegend allerliebst, und wie könnte es Thronus Bacchi heißen, wenn der Moselwein hier nicht gut wäre? Man findet Spuren einer Römerstraße, und das Städtchen verdankt sein Daseyn einer muthigen Ritter-Dame, der Wittwe des Grafen Sponheim, eine geborne Salm.

---

*) Aus Furcht, genothzüchtigt zu werden.

**) Wann werden wir denn genothzüchtigt werden?

Der mächtige Erzbischof von Trier Balduin war ein gar schlimmer Nachbar — die Gräfin paßte ihm auf, und führte ihn, als er einst die Mosel herabfuhr, glücklich gefangen nach ihrer Starkenburg, von der keine Spur mehr ist, nur die Hütten des Dorfes gleiches Namens kleben wie Kartenhäuschen am Felsen, der die Burg trug. Balduin mußte sich mit 30,000 Pfund Heller lösen, mit welcher Summe die Gräfin Trarbach und ihr Schloß Grä finberg erbaute, der Papst that sie in Bann, Balduin selbst aber bat um ihre Absolution. Lauretta muß eine gefällige Gefangenwärterin gewesen seyn.

Von Trarbach kommt man nach Cröff, das nebst sieben Dörfern einst unmittelbar war, und das Cröffer Reich hieß, der Wellstein oder Wildstein — lauter Granitmassen von 18—20' Höhe, wahrscheinlich ein deutsches Heldendenkmal, liegt nur eine Stunde davon, um Kloster Graach, Dusemont und Zeltingen wachsen die trefflichsten Mosler, und das Städtchen Berncastell liegt allerliebst am Flusse . . Malerisch contrastirt die braune Burgruine mit dem reinen Himmelsblau. Man kommt nach Mühlen, eine Stunde seitwärts liegt die Burgruine des alten mächtigen Grafengeschlechts Veldenz und auch Cus, Geburtsort des Cardinals Cusanus, der als Gelehrter weit über sein Zeitalter hinausah, als Cardinal aber — schwieg; er starb 1464, und stiftete das Spital zu Cus. Bei der Eberhardsklause muß man die Mosel wegen ihrer Krümmungen abermals verlassen, man geht über Neumagen, wo die Trümmer der Constantinsburg liegen, und kommt durch Trittheim, Geburtsort des wackern Trithemius, und durch eine Menge weinreicher Orte nach dem freundlichen Pfälzel, von wo noch eine Stunde nach Trier ist. Alle Weine, die nicht unmittelbar am Mosel- oder Saarufer wachsen, heißen Heckenweine, aber kein Trinker lasse sich dadurch abschrecken — hätte ich sie nur in meinem Thale, wo ganz andere Weine hinter der Hecke erzeugt werden!

Trier (Augusta Trevirorum, Roma secunda) ist nach Solothurn die älteste deutsche Stadt, Hauptstadt der Belgia prima. Die alte Inschrift, nach welcher Trier 1300 Jahr vor Rom erbaut seyn soll, gehört zu den alten genealogischen Prahlereien, die wir mit Sinesen einst gemein hatten, aber richtig ist, daß Cäsar bei den alten Treviris schon eine geordnete freie Verfassung fand, und unter den Römern Trier, wie Cöln — ein kleines Rom war, die Residenz mehrerer Kaiser, die Lieblingsstadt Constantins und der frommen Helena, bis Franken, Hunnen und Normänner zerstörend verüber zogen, und zuletzt noch die Franzosen. Von Trier aus verpflanzte sich das Christenthum längs dem Rhein hin, schon im zweiten Jahrhundert in Deutschland — aber ein trauriges Christenthum! Hier wurde 385 bereits Priscillian und seine Genossen wegen Meinungen gemartert und hingerichtet — die ersten Opfer eines förmlichen Ketzergerichts, und der Fluch wegen dieses Greuels gegen alle Vernunft scheint auf Trier zu ruhen bis auf den heutigen Tag! Die Petermännchen verschwinden aber jetzt vor Preußischen Silbergroschen und Pfenningen, und die Trierer werden vielleicht wieder Preußische Reiter, da sie Cäsar als solche rühmet. Mit der Pfaffheit verloren sie Bügel und Muth!

Trier zählt mit der Garnison 15,000 Menschen, und dehnt sich im reizenden Moselthale sehr anlockend hin, das Innere aber täuschet. Trier lebte sonst von Stiftern, Klöstern, Dikasterien ꝛc. daher hier wenig Kunstfleiß, und eben so wenig Licht — aber es hat den ungenäheten Rock des Heilandes, (der sonst zu Ehrenbreitstein war, Maria selbst war der Schneider, und der Rock wuchs mit dem Körper) einen Theil der Dornenkrone, Kreuznägel, die Würfel der Kriegsknechte, und andere kostbare und seltene Reliquien, die im Dome zu sehen sind, neben einigen Grabmälern der Kurfürsten. Im Jahr 1810 kam jener ungenähete Rock im Triumph wieder nach Trier, wurde 14 Tage lang im

Dom der Andacht ausgestellt, und es fanden sich 25,000 — Andächtige, oder genähte Röcke ohne Köpfe, die wahrscheinlich alle nie etwas von dem Syllogismus in den Epist. obscur. virorum gehört hatten: Quidquid est laceratum, non potest esse tunica Domini, sed illa est talis — Ergo. — An der Pyramide des Grabmals Kurfürsts Johann Philipp von Walderdorf ruft das Todtengerippe die Donnerworte: Ecce hora est *) — ich gedachte des Schauers, der meine jugendliche Gebeine erschütterte, wenn ich in der Kirche sang: O Ewigkeit! du Donnerwort! — lächelnd las ich jetzt diese biblischen Worte, wie die am Zifferblatt der Domuhr: Nescitis, qua hora fur veniet **)! Man wird alles satt — er mag kommen der Schlingel!

Wie konnte es zu Trier helle seyn, da allein in der Stadt sechs Mönchs- und zehn Nonnenklöster waren — ein Domkapitel von 16 Domherrn und 24 Domzellaren, alle vom reinsten Adel mit 100,000 Thaler Einkünften — und in der Nähe vier reiche Prälaturen St. Martin, St. Maximin, St. Matthias und zu den drei Martyrern? Man gefiel sich doppelt zu Bonn nach einem Ausflug nach diesem Trier! der Kurfürst ist auch bekannt aus seiner frommen Correspondenz mit Joseph, der ihm endlich schrieb: „Vos lettres sont tout comiques ***),“ ich stehe im Lager gegen die Türken, und habe weder „theologische Bücher noch Zeit!“ — sein Minister Dumenique war kein Kaunitz! In der Eifel, ganz an der französischen Gränze, lag auch noch das reiche Prüm, berühmt durch die Sandalen des Heilandes, zu denen viele Wallfahrten geschahen, und dem Gelehrten interessant durch den Abt Regino. Zu Ende des neunten Jahrhunderts sank einst vor einem Abt am Hochaltar ein Pfeil nieder,

*) Siehe, die Stunde ist da.
**) Ihr wißt nicht, in welcher Stunde der Dieb kommen wird.
***) Ihre Briefe sind sehr possierlich.

den ein Reicher 40 Meilen weit von Prüm abgeschossen hatte mit dem Gelübde, einem Kloster Hab und Gut zu geben, wo der Pfeil niederfallen würde — er fiel zu Prüm nieder, und war mit Recht Gegenstand der Verehrung. Die Aebte hatten auch Gewalt einen Verbrecher vom Tode zu retten, sobald sie ihn mit ihrer Kapuze bedecken konnten. Kapuze oder Schleier nahmen gar viele, ehe sie wußten, was sie nahmen, und die Eltern glaubten ihre Kinder am besten versorgt; die Chinesen werfen solche in Canäle oder auf die Straße, wir einst in Klöster — was war schlimmer? Und was wurde nicht alles mit der Kutte bedeckt, mehr als mit dem Mantel der Liebe?

Die reiche Abtei Epternach lag auch nur vier Stunden von Trier und ganze Schaaren pilgerten zum Grabe des Stifters, S. Willibord; die Prozession hieß die springende. Einst befiel das liebe Vieh eine seltsame Krankheit, (Drehkrankheit) es sprang und tanzte so lange, bis es tod niederfiel, man nahm seine Zuflucht zum Heiligen, und bei der Annäherung zur Kirche sprang man auch fast wie das liebe Vieh, jedoch unter Musik, und immer drei Sprünge vorwärts und zwei wieder rückwärts, zum Unterschied vom Vieh, und damit man desto mehr Motion hatte bis zum Grabe des Heiligen; kein Musikant aus der Gegend durfte fehlen, wenn er das Jahr über etwas weiter verdienen wollte, und diese Musikanten thaten wie andere, was sie Morgens vom lieben Gott und Abends vom Teufel gewonnen hatten, wurde Nachts versoffen! Ich höre die Leutchen, die unter Franzosen so lange nicht springen durften, springen jetzt wieder mit erneuerter Schnellkraft, und im Jahr 1817 sollen über 10,000 Menschen gesprungen seyn, wie Böcke und Ziegen; die Leutchen scheinen alle am S. Veitstanz krank zu seyn, nur mit dem Unterschiede, daß sie die Würmer im Kopfe haben. Wir Europäer sollten wahrlich nicht über die Andeter des Lama lachen, selbst wenn sie dessen Speichel und Harn als wirksame Arznei gebrauchen, und seinen noch consistentern Abgang mit Moschus vermischt

als Amulette tragen, ja ſogar als heilige Würze auf ihre Speiſen reiben, als ob Dr... Muscat oder Pfeffer wäre! Berholet, der Geſchichtſchreiber Luxenburgs ſagt aber: Gott will auf allerlei Weiſe verherrlicht ſeyn in ſeinen Heiligen, und Micha blieb unfruchtbar, weil ſie über ihren vor der Bundeslade tanzenden David lachte! — Gut! Tanzen und Springen gehört immer unter die luſtigſte Weiſe — Gott zu dienen, aber die jetzige Fayencefabrik in der Abtei iſt Gott gewiß wohlgefälliger, als das Springen, Singen und Beten der Mönche und Wallfahrer! Noch mag mancher Wirth es für Sünde halten dem Gaſt an einem Faſttage — Fleiſch zu geben, aber keineswegs ihm das Fell über die Ohren zu ziehen, und dann auch zu ſpringen!

Keine deutſche Stadt hat ſo viele Römiſche Alterthümer als Trier — überall Trümmer der vergangenen Pracht und Herrlichkeit, Säulenſchäfte, Fußgeſtelle, Capitäle, und behauene Baſaltblöcke als Ruhebänke vor den Häuſern. Deutſche brauchten gerade nicht nach Italien zu laufen, und wollte man erſt nachgraben, ſo müßte Trier wenigſtens ſo viel werden, als Nismes — das deutſche Nismes unter deutſchem weniger veränderlichen Clima, dem auch Moſeler angemeſſener iſt, als Lunel. Die Oel- und Feigen-Bäume Nismes, ſeine ſüßen Reben, Granatapfel und Tasmin und das ganze Eldorado dieſes ſüdlichen Himmels können wie zu Trier nicht verlangen, aber vielleicht werden unter dem Scepter Preußens die Bewohner ſo thätig und kunſtfleißig, als es die ſonſt ſo hart bedrungenen Proteſtanten jener glücklichen Gegenden ſind. Noch ſteht die Porta nigra*) oder Porta Martis in alterthümlicher Majeſtät, woraus aber Trier ein S. Simeonsſtift machte, weil hier ein Mönch Si-

*) Das ſchwarze Thor.

meon 7 Jahre lang als Recluſus lebte. So ſiehet man über den großen Ruinen der Römer einen Papſt ſitzen, Prälaten und Mönche, und ſtatt Antonin- und Trajan — Petrus und Paulus auf den Ehrenſäulen jener großen Kaiſer! Napoleon ließ jenes alte Gemeindehaus der Trevirer wiederherſtellen, Preußen vollendete, was noch zu thun übrig war, und Friedrich Wilhelm hielt 1817 ſeinen Einzug durch das ſo lange verſchüttet geweſene Doppel-Thor. Trier verdient ſchon allein wegen dieſer Porta den Beſuch des Deutſchen, die zwar Nismes Amphitheater nicht gleich zu ſtellen, aber doch ſo viel iſt als das Maison quarrée, tour magne, und Dianen-Tempel. Vom Amphitheater iſt keine Spur mehr, denn man baute mit den Steinen das Kloſter Himmerode, und wenn eine lebhafte Phantaſie ſich beim Gang dahin zu tief in die Römer-Welt verlieren ſollte, ſo bringt ſie wieder der Ruf kleiner Jungen „Wollen ſie den Faßkeller ſehen?“ zurück — Faßkeller heißen die Trierer das Amphitheater der Römer!

Die Moſelbrücke ruhet auf römiſchen Rieſenpfeilern von Baſaltblöcken, man ſiehet auch die Ueberreſte des Pallaſtes Conſtantins, zwei wohlerhaltene Propugnacula oder Thürme, Bäder-Ruinen ꝛc. und die Ausbeute der unter Preußen veranſtalteten Ausgrabungen finden ſich im Erdgeſchoß der großen Caſerne. Quednow, der die Alterthümer Triers beſchrieb, gibt der Porta nigra, der Moſelbrücke ꝛc. gar einen Altgriechiſchen Urſprung? Ich dächte Römiſch wäre alt genug — meinetwegen auch gallobelgiſch. Triers Alterthümer und Umgebungen haben wir in 22 pittoresken Anſichten erhalten 1823, und man dürfte wohl noch ein kleines Andenken an Louis XIV. hinzufügen, denn Louvois hätte die Stadt niedergebrannt, wie Worms und Speyer, wenn der König im höchſten Zorne nicht mit der Feuerzange auf den Kerl losgegangen wäre, der verdient hätte, oben auf die Scheiterhaufen der Pfalz geworfen zu werden! Warum gieng Louis nicht

öfters mit der Feuerzange d'rauf los, wenn der Mensch ein Krigesfeuer anzündete? selbst auf Maintenon hätte er losgehen sollen in anderer Manier!

Im nahen Dorfe Igel, wo die Saar sich in die Mosel mündet, stehet noch das Mausoleum der Secundiner, ein Obelisk von 72' mit einer Urne und Adler (Aquila), von dem ich Igel eher ableiten mögte, als von Cajus Igula (Caligula), der hier geboren seyn soll. Kein Alterthumsforscher hat uns noch die allegorischen Basreliefs des schönen, obgleich sehr beschädigten Denkmals gehörig erkläret, denn es steht ja nicht in Italien. Auf der Seite, die gegen das Wetter am besten geschützt ist, bemerkt man noch Karren und Gepäcke marschirender Truppen, und vielleicht waren die Secundiner Marsch-Commissärs, oder gar reiche Armee-Lieferanten; „on ne pend pas un homme qui commande un Million", *) sagte ein Armeelieferant zu Villars, und unsere Zeit — adelte sie. Ueber zwei solcher Korn- und Hafer Von ließ einst Jemand in muthwilliger Stimmung zwei Bauern dialogiren, und was sie wohl für ein Wappen wählen würden? — „Zwei schlecht gefüllte Hafersäcke in schwarz und gelbem Felde." Die Von setzten einen Preiß von 25 Dukaten auf die Entdeckung des Verfassers, und 10 Jahre später fragte dieser einen davon: Ob der Preiß noch zu verdienen sey? er lachte. Augustin und Rousseau gestehen in ihren Selbstbiographien, daß sie Aepfel gestohlen haben trotz der Eva — unsere neuern Biographen gehen über solche Kleinigkeiten hinweg und wer stehlen will, stiehlt wenigstens — keine Aepfel!

Trier, obgleich ohne Handel, Gewerbe und besondere Bildung, entfernt von lebhaften Straßen, bleibt wichtig durch seine Alterthümer, durch die Mischung von Alt und Neu, und durch seine schöne Lage; um die Stadt zieht eine Allee von Nußbäumen, und allerliebst ist das

*) Man hängt keinen Mann, der über eine Million verfügt.

Dörfchen Pallien; unter den vielen Gärten zeichnet sich der Nellische aus, genannt das Ländchen, und für den Mineralogen ist die nahe rauhe Eifel wie geschaffen, wo noch so viele Entdeckungen zu machen sind, als zu Trier. In der St. Gervasius-Kirche schläft der edle deutsche Hontheim oder Febronius — man denkt auch an Cusanus, Tritheim und Balduin, den ausgezeichnetsten unter den Fürsten Triers, und einer der hervorragendsten Charactere des Mittelalters, dessen Biographie noch zu schreiben ist. Das Kurfürstliche Schloß ist jetzt Caserne, das Kapuzinerkloster Theater, und das Rathhaus Caffeehaus, an dem aber noch die Inschrift prangt: Ante Romam Treveris stetit annis mille trecentis. Auf dem Markte sieht man eine Granitsäule vom Jahr 958 zum Gedächtniß der rothen Kreuze, die vom Himmel fielen" und in der Bibliothek der Universität (jetzt Gymnasium) zeigt man den Codex aureus oder ein mit Gold auf Pergament geschriebenes Evangelium, das mit Edelsteinen reich verzieret ist, darunter eine Camee, für die man S. Maximin 30,000 Cronen geboten haben soll. Dieses reiche S. Maximin, das in den letzten Jahren gleich andern Stiftern von Kurtrier besteuert wurde, behauptete Reichsunmittelbarkeit, berief sich auf ein Diplom Kaiser Constantins, und klagte zu Wetzlar! An der Mosel sammelte ich folgendes kleines Idioticon: sich batzig machen, groß thun, als ob man noch so viel Batzen hätte — Utzen, Utzer — zum Besten haben — Krameſche grand merci! Sauſack Schimpfwort, Cracau der Hintere. Auf dem Friedhofe mit einem Leichenhause sind viele geschmacklose Denkmäler, aber doch las ich auch die Grabschrift einer jungen Wöchnerin, „Sie gab Leben und empfing den Tod" und lächeln machte mich auf der so ernsten Stelle der schmerzliche Nachruf eines Wittwers „Hier ruhe ſie in Gottes Namen!"

Von Trier nach Lurenburg sind zehn Stunden, und wen sollte dieser Schlüssel der Niederlande, das Gi-

draltar der Ardennen nicht interessiren, das der Feldmarschall Bender mit 12,000 Mann so lange erhielt, bis der Hunger, der auch Löwen zwingt, ihn zur Uebergabe nöthigte? Der unter den Waffen ergraute Bender zog frei mit allen militärischen Ehren Jun. 1792 ab, und starb in demselben Jahr zu Prag, alt 85 Jahr. Bender war aus Gengenbach, und hatte schon unter Eugen gegen Türken gefochten. Der Weg zieht immer im Moselthale hin bis Grävemachern, das schon zu Lurenburg gehört, und viel Weinbau hat, dann kommen Wälder, und von einer ziemlichen Anhöhe siehet man die Festung in ihrer ganzen Wichtigkeit . . Die Natur und die Kunst Vaubans verbanden sich hier, eine der stärksten Festungen zu bilden, die aus vier Theilen besteht, aus der Obern Stadt, die recht schön und regelmäßig gebaut ist, auf senkrechten Felsen, zu deren Füßen die Alzette fließt, aus der Untern Stadt oder dem Grunde, und aus der Clause und dem Pfaffenthal, alle eingeschlossen in die Werke, welche die Straßen von Trier und Metz bestreichen. Diese Werke, die man nicht alle an einem Tage sehen kann, brauchen wenigstens 80,000 Mann zur gehörigen Vertheidigung. In der Obern Stadt könnte ich wohnen, so wohl hat es mir da gefallen — sie hat eine artige Promenade, aber les deux Langues muß man hier so wenig als in Straßburg studieren wollen. Ich las an einigen öffentlichen Anschlägen: Administration des droits reunis, Verwaltung der vereinten Rechte, chambre à louer, Zimmer zu verlohnen — Poste aux chevaux, Post der Pferde. Doch — sprechen wir nicht auch in Deutschlands Mitte von Ochsenwirthen, statt Wirth zum Ochsen?

Lurenburg zählt 9000 Bewohner, die wohl meist von der Garnison leben, denn an Feldbau ist hier nicht zu denken, der Handel geht auch nicht, und die Rothgerbereien reichen nicht aus, malerisch aber ist die Lage des für den Reisenden interessanten Felsen-Nestes. Es war bei

einer Rückreise von Paris 1806, daß ich hieher kam, und damals gab es, wie zu Verdun und in andern Festungen viele Engländer, die der Allmächtige höchst ungerechter Weise arretiren ließ, sie müssen aus Langweile dem schönen Geschlechte Lectionen gegeben haben, worüber ich keine Prüfung anstellen konnte und wollte — aber an Winken dazu fehlte es nicht. Verbrannt Kind fürchtet das Feuer! Zu Lurenburg wird auch ein hölzernes Gnadenbild verehret, das man einst vergaß an seinem Fest von der Kapelle auf dem Glacis von der Jesuiten-Kirche abzuholen — siehe, da machte es sich selbst auf den Weg, wie ihr beschmutztes Unterröckchen und Schleppe sattsam bewiesen, und wer wird in der Nähe Brabants solchen Beweisen nicht glauben?

Lurenburg hatte einst sein eignes Grafenhaus, das uns bekanntlich sogar Kaiser gab, Heinrich VII., Carl IV. der es zu einem Herzogthum erhob, und Wenceslaus, der es verpfändete an Burgund, wo es dann das Schicksal der Niederlande theilte. Bekanntlich gieng es als Großherzogthum und Theil des deutschen Bundes an den König der Niederlande über, und die Nassauischen Familien-Verhältnisse wurden auf dasselbe übergetragen. Stirbt die Ottonische Linie im Mannesstamme aus, so erhält die Walramische Lurenburg, und umgekehrt erbt jene die Länder Nassaus in Deutschland. Stadt und Feste Lurenburg ist deutsche Bundesfestung und die Besatzung soll aus $^3/_4$ Preußen und $^1/_4$ Niederländer bestehen. Das Großherzogthum hat 110 Q. Meilen, 256,000 Seelen, $1^1/_2$ Millionen Gulden Einkünfte, stellt 2600 Mann Contingent, und zerfällt in drei Bezirke: Lurenburg, Diekirch und Neuchateau, und diese wieder in 25 Cantons. Die Ardennen, die sich bis zu 2000′ erheben, bedecken es größtentheils und bilden tiefe Thäler — eine wahres Gegenstück zu den niederländischen Flachländern. Herrlich ist das Moselthal, aber wild und kahl der übrige Theil, vorzüglich um Neuchateau, wo sich neben Schwarzwild auch noch

sen! In kleinen Büchslein sind die besten Sälblein!"

Das Großherzogthum Baden und Hessen mag Luxemburg um etwas beneiden — es ist nur mit einer Standesherrschaft gesegnet mit dem Herzogthum Bouillon, das aus einer alten Burg, der Stadt Bouillon, und einigen 20 Dörfern besteht = 16,000 Seelen; der Name verewiget den Helden der Kreuzzüge, den ersten lateinischen König Jerusalems, Gottfried von Bouillon, und gehört jetzt einem Prince Rohan Guemenée. Zu Paris lachte man einst viel über die souverainen Ducs und Princes de Bouillon, und da ihre Bröblinge ihnen den Titel Altesse gaben, so nannte man sie Altesses domestiques! In Deutschland hätten wir nicht gelacht, denn wir hatten noch weit unbedeutendere Souverains und Altesses oder Transparences (Durchlauchten), daher auch ein Spötter seinen Jugendfreund, Justizmann des einzigen Amtes, das das Fürstenthum ausmachte, nach der Analogie der Adressen: „An Ein Hochpreißliches Amt NN. — schreiben konnte: „An das Einzige Hochfürstliche Amt NN! —

Luxemburg ist Bundesfestung wie Mainz und Landau, bewacht von Preußen und Niederländern — eine Capital-Festung Deutschlands, wie Petermardein und Gibraltar, aber weiterhin beginnt uns ein ganzes Land voll Festungen, und ein weites Schlachtfeld seit vier Jahrhunderten, wo aber fette Wiesen, Aecker und Heerden den Staub der Helden decken. Luxemburg ist unser Kunstwall auf der linken Flanke, wie die Schweiz Natur-Wall auf der rechten — aber wenn Britten und Preussen sich zur Zeit der Gefahr nicht spuden, wie bei Belle Alliance, den Pharsalischen Feldern des 19. Jahrhunderts — so wird der phlegmatische Löwe mit 18 Pfeilen dem streitlustigen sanguinischen Hahn das Herüberfliegen nicht verwehren. Ist ja selbst Rhein-Preußen, unsere westliche Vormauer, ein Geschenk der Danaer, wodurch Preussen nur noch

abhängiger von Frankreich geworden ist, und seinen Rheinländern wird es nie alles recht machen, denn schon nach ihrer geographischen Lage sind sie mehr Franzosen als Deutsche. Mich freuet aber schon darum ein Rheinpreuße sen, weil nun die alten Preussen, die von jeher Rhein- und Moselweine liebten, solche an der Quelle trinken, und selbst in ihrer Sandwüste sich wohlfeiler daran laben können. Wenn ich in Coblenz dem Guten zu viel that, so ist eins meiner Jugendbücher, Raffs Geographie schuld, wo es heißt:

Mosler Wein, der Sorgenbrecher,
schafft gesundes Blut!
trinkt aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth!

Trier kann ich nicht verlassen, ohne des K. K. Feldzeugmeisters, Fürsten von Hohenlohe-Kirchberg zu gedenken, der sich im Türkenkriege 1788—90 so auszeichnete, daß ein gemeiner Husar auf sein Bravo-Husar! voll Enthusiasmus ihm auf die Achsel klopfte, „Mit so General Teufel aus Hölle jagen.“ Er stand im Winter 1796—95 hier, und zog auch das Corps des General-Lieutenants Grafen Erbach von Speyer an sich — beide standen wie Mauern, und schlugen die wüthendsten Stürme Beurnonvilles tapfer zurück; Erzherzog Carl verdiente hier seine ersten Sporn. Beurnonville verlor den dritten Theil seines Heeres, wenigstens 10,000 Mann, schrieb aber nach Paris, ‚der Feind hat viel verloren, uns kostet es nichts, als den kleinen Finger eines Chasseurs.“ Vielleicht hatte er gehört, daß Hohenlohe die Knochen einiger abgenommenen Finger mit sich in einer Dose trug, was bei einem abgenommenen Arm oder Fuß natürlich nicht angegangen wäre. Griechen und Römer verstanden schon ziemlich auszuschneiden, und wir können sie nicht mehr controlliren — aber was sind alle ihre Lügen bei den Fortschritten, welche die Menschheit seitdem auch in diesem Punkte gemacht hat? Längst mußte

man als Grundſatz annehmen, „die Hälfte von dem, was der Feind angibt, oder das Doppelte von dem, was ſelbſt eingeſtanden wird“ aber der Moniteur und Napoleon ſetzten ſich auch über dieſen Grundſatz hinweg. Wir wiſſen, daß der Ajax der Griechen in Rindern und Schaafheerden wüthete — Ajax Beurnonville übertrifft ihn — mit ſeinem kleinen Finger, und verdiente das Epigramm:

Quand d'Autrichiens morts on comptoit plus d'un mille,
nous ne perdions qu'un doigt, encore le plus petit —
helas! de Beurnonville
le petit doigt n'a pas tout dit!

Einunddreißigſter Brief.

Rheinfahrt von Coblenz nach Cöln.

Es iſt ſchwer zu ſagen, welcher Strich an Naturſchönheiten reicher iſt, der von Mainz bis Coblenz, oder der von da bis Cöln; ich glaube erſterer. Im reichſten Naturpanorama ſchiffen wir von Coblenz Neuendorf, dem Gemüſegarten der Coblenzer und die niedliche Inſel Niederwörth vorüber, zwiſchen deren Bäumen ein Dörfchen und Nonnenkloſter hervorblicken; es gab deren noch zwei, die Klöſter Wallersheim und Bellelich, und alle drei brachte Schalk Amor nicht in Ruf der Heiligkeit, die aufgeklärten Heiligen lachten nur zu dem übeln Rufe, und lachten wahrſcheinlich auch, wenn es der Aebtiſſin einfiel ſie zur Buße ihre Suppe eſſen zu laſſen mit Ohrlöffelchen. Es gab andere Dulces, und gar viele Veſtalinnen fanden einen Widerſpruch darin, daß Veſta die

Göttin des Feuers und doch die Göttin der Jungfrauschaft seyn soll, und haben viel für sich!

Das gewerbfleißige Vallendar, wo Steingut gefertigt wird, das unter dem Namen Coblenzer Geschirr bekannt ist, und gute Tuch- und Leder-Fabriken hat, — Bendorf, Engers mit schönem Schloß und Park erscheinen, und mehrere Ortschaften. Hinter Bendorf (ein halbes Stündchen) liegen die Burgruinen von Sayn, eine Menge Eisenhütten (das Erz kommt aus dem Westerwalde), und das Dorf Sayn, wo Graf Boos einen schönen Landsitz hat, mit einer schenswerthen Gemäldesammlung von etwa 100 Stücken. Es sind meist Niederländer, und schön Dows Knabe, der Seifenkugeln bläst, Rubens, der seine Frau umarmt, die ihn sanft abhält, Rottenhammers herrliche Madonna, die von Engeln getragen in die Gefilde der Seligkeit schwebet, und Gloria Jesus, der die Kindlein zu sich kommen läßt. Unter den alten Grafen Sayn, die schon 1250 ausstarben, muß Graf Heinrich ein wahrer Riese gewesen seyn, er drückte seinen Sohn den Schädel ein, als er ihn einst spielend emporhob, und sein Schwert auf Ehrenbreitstein wog 25 Pfund! Weiterhin am Zusammenfluß des Isarbachs mit der Sayn sind die stattlichen Ruinen der Stammburg der Isenburger, und Kommerodorf (villa romana), eine von ihnen gestiftete Prämonstratenser-Abtei mit dem Erbbegräbniß der Familie. Im Speisesaal der reichen Abtei hatte unter den Reihen der Aebte das letzte Bild das Gesicht mit einem Barret bedeckt, und ich fragte „Wer ist der? der künftige Abt!" dieser Abt bekam nie ein Gesicht, immer besser, als der mit Trauerflor umhüllte leere Rahmen zwischen den Bildnissen der Dogen Venedigs mit der Inschrift: Stelle des Marin Faliер enthauptet!

Links an der Rhein-Insel wo Hoche 1797 überging, steht am weißen Thurm sein Denkmal, das nie vollendet wurde, und nun vollends zerfallen ist — l'année de

Sambre et Meuse à son Général Hoche — beide sind Stand — und rechts haben wir Neuwied. Mit gewohnter Tapferkeit kämpften hier 1797 die Oestreicher, gelehnt an die Höhen von Hattesdorf, vor sich das Flußchen Sain — die Entscheidung, hing von einer vortheilhaft angebrachten Batterie ab, die ein Hüttenfeuer erhöhte — Hauptmann Greß mit seiner Compagnie eroberte sich freiwillig und nahm sie — die Oestreicher mußten nun der Uebermacht weichen. — Es waren die letzten Lorbeere des edlen Hoche, der bald darauf zu Wetzlar starb, wie man behauptet an Gift. In seinem Bericht von der Schlacht gab er 8000 Gefangene, 27 Kanonen, und 7 Fahnen an. „Ich habe auch 7 Fahnen erobert, schrieb ihm le Tiere, das macht 14", und Hoche antwortete: „Es waren nur sieben Fahnen, so wie nur Ein Le Tiere", beide sahen nur ungerne vor den Thoren Frankfurts den Friedensboten, und Hoche sagte: „N. . . te auroit bien dû d'amener en route à boire!"

Hoche hatte eine imperatorische Form, aus niederem Stande und unter der königlichen Garde wie Marius gehabt haben muß, der dessen starrsinnigen Anblick und Worten „wagst du Marius zu tödten?" der Sclave den Dolch fallen ließ und floh — er führte — den längsten Säbel und die stärksten Arme, und war ein trefflicher Mann. Er theilte mit seinen Soldaten Strapatzen, Gefahren und Geld, „um geliebt zu werden, muß man lieben", war sein Wort. Nicht martialisch ließ die Schwarte zwischen den Augen die er im Duell erhalten hatte; Hoche starb 1797 zu Wetzlar, alt 29 Jahre — an Gicht! Er blieb arm wie Carnot, und lebte und starb für die Republique, wo schon längst jeder nur an sich dachte, und alle stahlen, wie die Raben. Carnots Genie, das den Sieg an die Tricolor Fahne fesselte, hatte im Untreoffizier Hoche den General en chef erblicket, wie im Advocaten Moreau, und im Lieutenant Bonaparte! Wenn dieser als Kaiser Carnots oder Hoches Tugenden gehabt hätte!!!

Neuwied ist eine freundliche, offene, gut gebaute Stadt von 6000 Seelen, mit geraden breiten Straßen, und einem schönen Platz in lachender Ebene; eine der neuesten deutschen Städte, gegründet einer der ältesten, dem alterthümlichen Andernach. Das Schloß am Rhein nimmt sich trefflich aus mit einem großen schönen Garten, und eine Pappel-Allee führt nach dem malerischen Dörfchen Irlich, wo die Wied sich in den Rhein ergießt, wie gegenüber am linken Ufer die Nette. . . Neuwied gefällt, aber Klein-Mannheim oder gar Klein-Turin es genennet, das glaube ich nicht verantworten zu können. — Die Residenz brachte die Stadt empor, und die von Herrnhag verjagten Lustigen Brüder, Graf Alexander habe wieder, als Graf Colmis! Sollten die Namen einen Schuld tragen? die Mitbauer machten aus Colmis Käsekuchen.

In der sogenannten Kasanerie sieht man die brasilianische Naturaliensammlung des Prinzen Max, und im Schloß die Alterthümer der Gegend. Erst in unserer Zeit hat man ein Prätorium entdeckt mit Statuen, Inschriften, Waffen, Urnen, Bädern, Münzen ꝛc. Die Sammlung im Schloße gehört zu den interessantesten die man sehen kann, und was würde man nicht weiter finden können, wenn nach Verjagung der Römer die Klöster und Ritterburgen des Rheins nicht mit den Ruinen der Römer gebaut worden, und dann jene wieder in neuerer Zeit ihre Steine hätten hergeben müssen, zu Bauten aller Art für Menschen und Thiere, und selbst für Schweine! Schade! daß die Felder um Bieber und Heddesdorf, wo man so viel Interessantes gefunden hat, und noch findet, nicht dem Hause Wied gehören — man könnte hier ein kleines Herculanenm schaffen am Rhein!

Hier soll Cäsar über den Rhein gegangen seyn, unterstützt von seinen Freunden den Ubiern, und um die Verbindung mit Gallien zu sichern nicht blos seine berühmte Brücke, von der er so schuldgeflissig spricht, sondern auch Linien, Castell und jenes Prätorium erbauet haben —

adhuc sub judice lis est*), den wir nicht schlichten können. Er selbst erzählt, daß er es für seiner und der Römer würdiger gehalten, nicht auf den von Ubiens angebotenen Schiffen, sondern auf einer Brücke überzugehen, und — Suetonius sagt: primus Romanorum Germanos trans Rhenum aggressus**) — ja — maximisque affecit cladibus? wie? wo? Er selbst erzählt, daß er es für seinen Ruhm hinreichend gehalten habe, nur 18 Tage zu weilen, und die Brücke wieder abzuwerfen — die Sueni sammelten sich, und Cäsar prangte, wie in unsern Tagen Napoleon zu Boulogne. Sein zweiter Rhein-Uebergang (nicht weit oberhalb des ersten Uebergangs) war von gleicher Beschaffenheit, und bei dieser Gelegenheit schildert er uns die Verschiedenheit der Germanen — von den Galliern, und spricht selbst von den deutschen Wäldern und deren Wild, die er nicht gesehen hatte — er sahe nicht einmal den — Feind, sondern plünderte, sengte, brannte, und — venit, vidit — redit! Er handelte so unedel an den ehrlichen Barbaren, daß Catos Tugend entrüstet im Senate den Antrag stellte (Sueton Julius) Cäsar den Barbaren auszuliefern, um Rom — zu entsündigen. . . Cäsar schrieb seine Commentarien nur für das glänzende Rom, und muß doch die Barbaren geachtet haben, denn er umgab sich mit deutschen Reitern, wie Napoleon mit Mamelucken, und seine Deutsche entschieden den großen Tag von Pharsalus! Cäsar, der alles durch sich selbst war, nicht durch Geburt — bleibt aber immer der große Cäsar, und muß sich, wenn er vom Himmel blickt, freuen, daß deutsche Kaiser — Cäsares heißen, gewiß aber ärgert er sich über sein Rom, wie es jetzt ist, und vielleicht auch

*) Bis jetzt ist der Streit noch nicht entschieden.

**) Der Erste unter den Römern (Cäsar) griff jenseits des Rheins die Deutschen an.

über viele Rectores, die mit ihren Commilitonibus seine Commentaria — traktiren!

Neuwied, wenn gleich Residenz, gleicht einer stillen reinlichen Brüder-Gemeinde, wo viel Fleiß herrscht. Dieß ist nicht der Fall bei allen Frömmlern, die sich oft von den reichern Brüdern ernähren lassen, sogar zu geben, daß Faulheit ein Laster, dieses Laster aber von der Sündhaftigkeit des Menschen rühre, und Gott alles vergebe, wenn man nur Reue und Leid zeige, und recht demüthig an das Jesulein glaube! Man sieht, daß für solche Leutchen Arbeitshäuser besser wären, als Missionäre! In allen Brüdergemeinden herrscht holländisches Einerlei — gewiß sterben schon darum die Herrnhuter leichter, denn andere, um doch etwas — Neues zu erleben. Ob sie der Heiland so liebet, daß er sie früher zu sich nimmt? weiß ich nicht, aber etwas Neues war mir, daß sie neben dem Genuß des Abendmahls noch eigene sogenannte Liebes-Mahle haben, wobei man weißes Brod und Thee herumgibt, der in der Kirche selbst gekocht wird! Die Mannspersonen sind klein und hager — was vielleicht von ihrem Sitzen kommt — unter dem weiblichen Theile aber sahe ich hübsche Figuren, und ein gewisser Anstrich von Frömmelei scheint mir die Reize des Weibes zu erhöhen, während ich ein heiliges Männergesicht — anspeien könnte! Aber das Gasthaus zur Brüder-Gemeinde, das sich nach der Welt richtet, kann ich empfehlen.

Zu Neuwied sind dem Reisenden die römischen Alterthümer, und noch mehr die brasilianische Schätze doppelt willkommen, die nicht nur aus den schönsten Vierfüßlern, Vögeln und Schmetterlingen bestehen, sondern auch aus einigen lebendigen Botocudos. Prinzen pflegen viel zu reisen — sie haben Geld und Zeit dazu — aber nur wenige reisen, wie der Prinz Maximilian. Man besucht auch das zwei Stunden entfernte Monrepos auf der Höhe, um der herrlichen Aussicht ins Rheinthal zu genie-

ſtes, wie der Fernſicht in das Wiedthal und auf die Stammburg Altwied, und kommt an dem fürſtlichen Park Rothhauſen vorüber, ein willkommener Vergnügungsort der Neuwieder. Neuwied hat viele Induſtrie, Remys Eiſenblechfabrik ſteht oben an, die bekannte Fabrikate der fleißigen Herrnhuter, ſelbſt das Neuwieder Bier ſcheint am Rhein beliebt zu ſeyn, und auch einige Final-Erziehungs-Anſtalten, die beſucht zu ſeyn ſcheinen. Die Kunſtſchreiner und Ebeniſten durften es mit den brittiſchen aufnehmen, z. B. Röntchen. Was dieſer als Tiſchler war, war Kinzing als Uhrmacher, der Spieluhren nach Petersburg ſandte, zu 400 bis 600 Louis. Neuwieds blühende Epoche ging aber mit der Revolution unter, und Neuwied iſt lange nicht mehr, was es war!

Röntchen iſt ſo berühmt als Maitre Adam in Frankreich, und meines Wiſſens der einzige Tiſchler, welcher den einem deutſchen Ohr ſo ſüß klingenden Geheimen-Rathstitel führte, vielleicht mit mehr Recht, denn 100 andere. Seine Sekretärs (unſere Alten nannten ſie Treſor, denn ſie hatten darinne Schätze, die wir nicht mehr ſammeln mögen, und lauter Liberale geworden ſind) waren von großer Kunſt, wollte man ſie mit Gewalt öffnen, ſo fingen ſie Lärmen an, und die geheimen Fächer in denſelben, die vielleicht die Idee zum Geheimen-Rathstitel gaben, waren geheimer, als manche Geheimenräthe, und verwahrten auch oft — wichtigere Geheimniſſe. Aber ein ganzer Mann war der Neuwiediſche Kanzleidirektor Fiſcher, der als gräfl. Comitialgeſandter zu Regensburg 1797 ſtarb.

Der Fürſt von Neuwied beſaß nur 5 Q. Meilen mit 16,000 Seelen und 80,000 Gulden Einkünfte, ſeit 1824 fiel ihm aber auch Wied-Runkel heim = 7 Q. Meilen mit 22,000 Seelen und 150,000 Gulden im Lahnthal, und iſt einer der bedeutendſten Standesherrn von Naſſau und Preußen. Die Häuſer Wied und Iſenburg ſind Eines Stammes, und Gerlach, Graf des Lahngau's um das

Jahr 1000 wahrscheinlich ihr Stifter; der Grafen zu Wied geschicht zuerst Erwähnung in der Stiftungs-Urkunde der Abtei Lorch A. 1093. Mehrere Mitglieder dieses Hauses waren Erzbischöfe von Trier und Cöln, aber das Haus gewann nichts dadurch, vielmehr brachte es Trier um viele Güter; rühmlichst zeichneten sich mehrere Wieds aus im östreichischen und preußischen Dienste. Im Wieder Wappen ist ein Pfau, den aber einige Heraldiker für einen Wiedehopf halten wollen, wodurch sich allerdings der Name Wied besser erklären läßt, Vogel aber ist Vogel, die Taube so gut als der Adler, und der sichtbare Wiedehopf natürlicher, als der unsichtbare Phönix!

Ganz Deutschland beschäftigte zu Ende des vorigen Jahrhunderts der kleine Fürst Neuwieds und sein Reichsprozeß: „Ob er Geistesverwirrt und regierungsfähig sey oder nicht?" der Begriff Narr ist sehr weit und relativ, — die Frage eine der kitzlichsten — der Fürst machte Streiche, die eben nicht eines Regenten würdig sind, und ich glaube das Reichs-Kammergericht hat gerecht geurtheilet, der Fürst aber ergriff Rekurs, (eine wahre Cabinets-Instanz, die hoffentlich nicht wieder aufleben wird). So wie in ganz Frankreich Protokolle eröffnet wurden: Ob die Consularwürde erblich auf Napoleon übergehen solle? so in ganz Neuwied: Ob der Fürst richtig im Kopf sey, oder nicht? Beide Fragen wurden mit Ja entschieden, und so blieb Napoleon Erb-Consul, und bald Erbkaiser, wie der Fürst Fürst — jedoch mit dem himmelweiten Unterschied, daß hier unter dem Ja nur das kleine Neuwied leiden konnte, dorten aber ganz Europa!

Der Fürst blieb regierender Herr zum Jammer des Landes, und der eigenen Familie. Das Unglück des guten Mannes war die Bibel, oder eigentlich seine Mönchs-Exegese derselben, die ja selbst den großen Geist eines Hallers trübte, daß er an seiner Seligkeit zweifelte, wie

ein gemeiner Soldat zu Berlin, den doch noch sein Hauptmann beruhigte: „Mein Sohn! du kommst nicht in die Hölle, da ist Heulen und Zahnklappern, und du hast ja — keine Zähne!“ der arme Fürst stand ja im Begriff sich selbst zu kastriren um des Himmelreichs willen, ob er gleich nächst der Landwirthschaft nichts mehr liebte, als das Spiel, wozu jener Himmelsweg am wenigsten passet — und trieb die Gewissensscrupel so weit, daß er sich fragte: Ob nicht die Erzeugung der Kinder und des Viehes sündhaft seyen, denn beide, schloß er, erzeugen Mist und Urin, diese Salpeter, Salpeter Pulver, Ungewitter, und Krieg! Im Alterthum haben wir auch Combabus, und die Priester Cybele, die übrige Welt aber bekränzte den Gott von Lampsakos mit Rosen, Kornähren, Wein und Oellaube, nach den Jahreszeiten, und die Damen schätzten ihn noch höher jure optimo, und die Männer, die das Votum castitatis abgelegt hatten, vielleicht am höchsten kraft des Spruches: „Ich wußte nichts von der Lust, wenn das Gesetz nicht gesagt hätte, laß dich nicht gelüsten!“

Aber genug! wir wollen lieber noch eines andern Neuwieders gedenken, des vormaligen k. k. Hauptmanns von Teudern, der die Gespräche im Reiche der Todten, oder die Neuwieder Zeitung schrieb, die ihm jährlich 15,000 Gulden rentirte, und sogar in Oestreich nachgedruckt wurde! Glückliche Zeitungsschreiber! ihr habt mehr als das größte Genie, und braucht nicht einmal gesunde Finger, nichts als ein paar Dutzend Zeitungen, die Artikel mit Rothstift oder Eselsohren bemerket, und so nach der Druckerei gesendet. „Ich schreibe meine Zeitung über Tische!“ rühmte sich ein solches Genie gegen mich. Je gemeiner ihr seyd, desto sicherer seyd ihr vor gewissen Accidenzen, um deren willen das wahre Genie schon allein das reichste Einkommen verschmähet, gelter aber dennoch beim Volk für — große Politiker! Unser Neuwieder verbreitete indessen wirklich in den Rheinländern hellere Ideen,

als die 10,000 Pfaffen, die sich einst in dieser schönen Pfaffenstraße mästeten. Neuwied verdient immer, daß man von Coblenz aus zu Fuße dahin geht, und da erst eine Diligence besteiget. Am linken Ufer sind es drei, am rechten vier Stunden dahin, und letzterer Umweg vorzuziehen. Eine gute Krümm ist nichts üm, krumme Wege werden stets bleiben in unserer physischen und moralischen Welt, und diejenigen Krummgänger, die lieber krumm als gerade gehen, blos weil es schlauer läßt, sind noch die unschuldigsten Krummgänger, verfehlen aber bei geraden Leuten gerade ihren Zweck, denn eine Länge ohne Breite gibt es nicht in der Natur, sondern blos in der Mathematik, und wenn die Katze um den heißen Brey herumgeht, so merkt doch Jeder, worauf es abgesehen ist!

Hinter Neuwied verengt sich das Rheinthal wieder, wir sehen links das alte melancholische Andernach, rechts das heitere Leutersdorf, und die moderne Ruine des Friedrichsruhs, den das Volk Teufelshaus und auch Cäsarshaus nennet — jenen Namen erhielt die Ruine nicht wegen Teufelspuk, sondern wegen der Frohnden bei der Erbauung, und letzterer rührt nicht von Cäsar, sondern nur von einem Neuwiedischen Kammerrath dieses Namens. Trier wollte 1300 Jahre vor Rom erbauet seyn, und Andernach war die andere Stadt hernach; fast könnte man es glauben. Der Name kommt wohl eher von Ante Nacum, vor der Nette, die eines der schönsten Thäler im Coblenzer Bezirk bildet, bei dessen Anblick selbst ein Neckarbewohner ausrufen würde: „Das tscht aber nett!" Zwischen hier und Neuwied wächst eigentlich der blaßrothe Wein an der Aar, Bleichert genannt; im zweiten Jahr ist er so gut, als der beste Rheingauer, aber er hält sich nicht. Hier ist auch das Vaterland der Mühlsteine (Mendigsteine von den Dörfern Ober- und Unter-Mendig) à 80 — 90 Thaler, — und des Trasses (terras, tiras holländisch Kitt), eine Art Tuf- oder Bimsstein, wie Italiens Puzzolana. Der

Traß gibt den besten Mörtel zu Wasserbauten, und beide gehen nicht nur stark nach den Niederlanden und England, sondern auch nach Rußland und Amerika. Zu den hiesigen Merkwürdigkeiten gehört auch noch der — Birn-Muß-Markt. Es ist Schade, daß der leichte Bimsstein, der zum Poliren dient, nicht auch bei Menschen gebraucht werden kann — er wäre dann nicht mit Gold aufzuwiegen! der Absatz nach England, den Niederlanden und der Schweiz wäre gewiß noch größer, jedoch könnten wir ihn auch selbst recht gut in Deutschland gebrauchen, vorzüglich bei unsern — Lehranstalten!

Von Andernach aus verdient Laach (lacus) den kleinen Abstecher von drei Stunden, das von einem Herrn von Lach 1083 gestiftete Benedictiner-Kloster an einem See, der etwa eine Stunde Umfang hat, und wahrhaft romantisch in seinem Bergkessel liegt. Dieses sogenannte Laacher-Meer, das sehr fischreich ist, und nie gefrieren soll, ist unser deutscher Lago d'Agnano, denn auch hier steigt fixe Luft in Bläschen empor, die Thiere ersticken, und die Ufer sind bedeckt mit schwarzem verwitterten Schörl. Offenbar brannten einst am Rhein Vulcane, der Vesuv war vielleicht Jahrtausende ruhig, ehe er Herculanum, Pompeji und Stabiä bedeckte, wer weiß, wenn die Menschen ausgetobt haben, und das Meer sich mehr annähernd Holland zur zweiten Atlantis macht — ob dann nicht unsere Vulcane wieder zu toben anfangen, und der Rhein uns die Reise nach Neapel, Sicilien und Stromboli, oder Hamiltons campi phlegraei erspart?

In der alten Klosterkirche sieht man noch die Grabmäler des Stifters und derer von Layen, freilich sehr verstümmelt, (sie sollen jetzt hinweg auf die Layischen Güter gebracht seyn), und die ganze Abtei mit Bibliothek, Gemälden und Gütern kaufte ein Privatmann für 100,000 Franken! Es wohnt ein Pächter zu Laach, man muß schon selbst mitbringen was man haben will, oder sich mit Wenig begnügen, zu meiner Zeit aber waren noch vierzig

Benedictiner hier, möglichst gebildet und gastfrei — de Luc klagt, daß ihm der Prior nur das Sehen erlaubt habe, und nicht einmal einen Hammer? Ich feierte hier einen recht frohen Tag, freilich in angesehener Bonner Gesellschaft, und muß die Gastlichkeit der Mönche loben, die keineswegs wie in andern Prälaturen Ratten glichen, die sich aus der Welt zurückgezogen hatten in einen fetten Holländerkäse!

Herrlich ist das Perspectiv zwischen Andernach und Rheinbröl, wo sich der Rhein zum zweitenmal, wie bei Bingen, in eine düstere Gebirgsschlucht hineinstürzt, durch die man vier Stunden weit blickt bis Sinzig und Linz. Rechts Leudesdorf und links Namedy, (von au Nom de Dieu), wo sich auch die größern Flöße bilden, und gegenüber auf gigantischen Felsen die malerische Ruine Hammerstein. Von da ist es nicht weit nach dem Dörfchen Brühl in einem romantischen Thale voll dunkler Tuffsteinhöhlen, mit der Ruine Schweppenburg, und einem alten Kirchlein, genannt Tempelhof. Wir segeln weiter Rhineck, Höningen, Argenfels auf steiler Höhe, dem Fürsten von der Layen zuständig, Lenzdorf, Sinzig, Linz und Remagen vorüber, wo nichts mehr das Auge fesselt, als der Apollinarisberg, und die Aar in den Rhein fällt. Dieser Apollinarisberg, wo ein Landhaus herrlich seyn müßte, war sonst Kloster mit einer starken Wallfahrt, denn das Haupt des Heiligen sollte gut seyn gegen Kopfweh und alle Krankheiten des Gehirns, daher ich mich nicht wundere, daß seit Aufhebung dieser frommen Anstalt jene Krankheiten so zugenommen haben; alte Appel geht aber die heilige Appollonia zunächst an, nicht den Heiligen. Bei Unkel gewähren die Basaltsäulen ein erhabenes Naturschauspiel, und selbst im Rheine liegen mehrere, genannt Unkelsteine. Den großen Unkelstein sprengten 1800 die Franzosen, er war aber, da man ihn bei seiner Größe stets sahe, weniger gefährlich, als die kleinern verborgenen, über die nur unbeladene Schiffe hinweg-

kommen. Schauerliche und wohl übertriebene Sagen sind im Munde der Schiffer, aber 1826 sahe ich doch wirklich selbst die Trümmer eines verunglückten großen Schiffes aus den Gewässern hervorsehen!

Hinter Unkel erscheint Oberwinter mit einer Menge Dörfer, und das Siebengebirge im Hintergrunde — Oberwinter! wo alle Reize von Bingen, St. Goar und Linz vereinet scheinen! An den sonnigen Abhängen des malerischen Basaltkegels Erpeler-Ley, der sich schon bei Hammerstein zeigt, könnten gar keine Reben wurzeln, wenn die fleißigen Bewohner den Weinstock nicht in einen mit Erde gefüllten Korb setzten, und diesen Korb wieder in eine in den Felsen gearbeitete Vertiefung. Hier zu Oberwinter, das Steinbrüche und Kupfergruben hat, beschloß ich wenigstens dreimal, wenn mir der Himmel Horazens bescheidene Wünsche gewährte, den Abend meiner Tage zu verleben —

> Wie selig! wer nach freier Herzenswahl
> In diesem Grund sich heimisch siedeln konnte!
> Wie dort Petrarc im felsumragten Thal,
> Wie Xenophon im ländlichen Scillunte —

aber — homo proponit, Deus disponit *)! Sela!

Näher gegen Bonn liegt die romantische Insel Nonnenwerder, neben einer kleinern, Grafenwerth; zwischen beiden hat der Rhein eine starke Strömung, und die Schiffer nennen sie Gotteshülfe. Von den Felsen zur Linken blickt die Ruine Rolandseck traurig hernieder. Wer kennt nicht die romantische Sage von Ritter Roland und der schönen Nonne auf der Insel aus Schillers Ballade: „der Ritter von Toggenburg" (warum nicht von Rolands-Eck?) Die Sage variirt, nach einigen ging Hildegard ins Kloster bei der Nachricht, daß Roland in Palästina gefallen sey, nach andern, weil er dem belagerten Drachenfels

*) Der Mensch denkt's, Gott lenkt's.

zu Hülfe kommend, ihren Vater im Getümmel erschlug — letzteres scheint mir noch romantischer. Das Kloster ist nicht mehr, wohl aber eine Wirthschaft und lieblicher Weiler von 200 Seelen. An dieser Stelle braucht es gerade keiner orientalischen Phantasie, um Siegwartische Erinnerungen zu haben, und so oft ich auch da war, hatte ich sie noch 1803, nach einer vorausgegangenen achttägigen moralischen Indigestion, die mir das Wiedersehen meiner Laura nach vielen Jahren veranlaßt hatte; endlich machte ich mir Luft durch die Parodie von „Schön wie Florens Grazie" ꝛc. Das Kirchenbuch des Klosters Nonnenwerder hat ausgewiesen, daß seit hundert Jahren nicht zwei Nonnen starben, die nicht Jubilirte gewesen wären, so gesund ist Nonnenwerth, das vielleicht Lessing kannte —

Seit Menschen sich besinnen,
Starb keine Jungfer drinnen!

Majestätisch thronet das Siebengebirge mit seinen sieben Kuppen, Drachenfels, Wolkenburg, Petersberg oder Stromberg, Breiberich, Löwenberg, Oelberg und Hemmerich, und alle sollen Burgen getragen haben, wovon man aber nur noch auf dem Drachenfels und Löwenberg Ueberreste sieht, und auf Stromberg ein Wallfahrtskirchlein; von allen wissen aber die Schiffer abentheuerliche Rittermährchen. Romantische Gegenden müssen Romanzen schaffen. Das Siebengebirge, das de Luc die Bonner Alpen nannte, besteht aus mehr als sieben Bergen, aber jene sieben stechen am meisten hervor, obgleich keiner 2000' erreichen wird. Das Gebirge ist Granit, Porphir und Basalt, hat Blei- und Kupfergruben, gute Hausteine, und der hitzigste Neptunist muß hier vor dem Vulcanisten die Segel streichen; gar keinen Streit aber haben die, die es mit Moses halten: „Und Gott sprach," und mit Hamilton diese furchtbaren Operationen der Natur in a creative rather, than a destructive light betrachten. Hier lag

auch die Abtei Hinsterbach, deren altes Rechenbuch uns die Preise des Hungerjahres 1454 aufbewahrt hat. Ein fetter Ochs kostete 3 ½ fl. eine Kuh 2 fl., ein Kalb ⅓ fl., 23 Hämmel 8 fl., ein Schwein 1 fl., 25 junge Hühner 1 fl., 40 Dutzend Eier ¼ fl., 13 Pf. Butter ½ fl. ꝛc. Wegen der Noth schickte die Abtei einen Expressen nach Cöln, der Zehrung und zweimalige Ueberfahrt bestritt mit — drei Hellern.

Bonn zeigt sich und die schöne Ruine Godesberg, die eine zweite Helena zur Ruine machte, die reizende Agnes von Mansfeld. Der Rhein hat eine seltene Breite, unendliche Reize verbreiten sich an seinen Ufern, und eine Mannichfaltigkeit, die durchaus nichts in dem überraschenden Landschaftsgemälde fehlen läßt. Die Schiffer lassen die Ruder falten, mit Gotteshülfe — eilt das Schiff von selbst mit dem schnelleren Strom hinab nach den Castra Bonnensia des Drusus. Bonn ist eine ungemein heitere Stadt von 12,000 Seelen, seit 1268 Residenz der Erzbischöfe Cölns, die als Festung viel auszustehen hatte bis 1717, wo man die Werke schleifte. Unter seinem letzten Fürsten war es für manche die angenehmste Stadt des Rheins, denn Kurfürst Max dachte so helle, wie sein Bruder Kaiser Joseph, und in mancher Hinsicht besser. Mir ist kein Fürst von dieser liebenswürdigen Einfachheit, im Bunde mit Geist, Kenntnissen und ungemein viel Witz, (Wiener Währung) bekannt, wie Max gewesen ist. Sicher hielt ihn kein Fremder für den Fürsten des Landes, wenn er ihn in Gesellschaft sah, und noch weniger für den Sohn Maria Theresens; er sprach vom Kaiserhofe und den Bourbons — als ob sie ihn nicht näher angingen, als mich. Ich wette der Rector Magnificus zu Bonn ist in Gesellschaft eher herauszufinden, als Max, der Kurfürst von Cöln, der Fürstbischof von Münster, der Deutschmeister, der Erzherzog und Oheim des Kaisers. Und diesen populären Fürsten, der den berüchtigten Eulogius Schneider oft väterlich gewarnt, und ihm noch vor seinem Abgang nach

Straßburg hundert Louis geschenkt hatte, konnte der revolutionäre Schwärmer so aufbringen, daß er seinen Leuten rief: „Schafft's mir den Pfaffen fort," worauf Schneider noch sagte: „Was sind Sie denn anders als ein Pfaffe?" Und was that der Vorsteher des Revolutions-Tribunals zu Straßburg? er war einer der wüthendsten Jakobiner, fuhr in die Stadt im sechsspännigen Wagen, 25 Dragoner mit bloßen Säbeln um den Wagen, daher ihn die Volksrepräsenten S. Just und le Bas verhaften und nach Paris bringen ließen, wo er 1794 unter der Guillotine blutete, mit der Beichte mea culpa, mea maxima culpa! Kurfürst Max sagte den Illuminaten- und Jakobiner-Riechern: „Ich könnte Illuminaten brauchen, da es in meinen Landen noch hie und da so finster ist," „der junge Mann schwärmt, laßt ihn reifer werden, so ist er mehr, als ihr!" Ach! die besten Fürsten dürfen oft nicht, wie sie wollen — ihre Umgebungen wissen es schon zu machen!

Das heitere aufgeklärte Bonn in der schönsten Natur ist ein wahrer Gegensatz des finstern traurigen Cölns. Auf dem Römerplatz steht von Pappeln umgeben ein ehrwürdiges Denkmal des Alterthums, die Ara (Ubiorum?) mit der Inschrift: Deae Victoriae sacrum, so schön als nur immer die berühmtere Ara Lyons. Im Münster zeigt man die metallene Bildsäule der heiligen Helena, die nicht schlecht ist, und in der St. Remigiuskirche verdient auch die Taufe Chlodewigs von Spielberg beachtet zu werden. Auf dem Markte steht die Gedächtnißsäule des vorletzten Fürsten, aber die wasserspeienden Schlangen wollen mir nicht zu Kopfe. Nach dem eine Stunde entfernten Godesberg oder Drattschbrunnen führt eine Linden-Allee, und am Wege steht ein gothisches Denkmal, Hochkreuz genannt, über dessen Bedeutung die Gelehrten noch heute nicht einig sind. Max that viel für sein Godesberg, und sicher wäre aus dem Drattschbrunnen ein berühmtes Bad hervorgegangen. Weickard sollte Badearzt werden — aber 1794 kamen die Franzosen, und Max sahe Bonn und sein

Lieblingsort nie wieder. Er zog sich nach Mergentheim zurück, und zuletzt nach Wien, wo er 1800 zu seinen Vätern versammelt wurde.

Mit ihm erlosch das fröhliche Leben in seinen Staaten, wozu er so viel beigetragen hatte. Max hatte Kirmessen eingeführt, und in Ansehung der Musik war er ein ächter Wiener, daher er auch viel für den hier gebornen Beethoven that, der sich neben Hayd'n und Mozart stellen darf. Max und Bonn bleiben mir unvergeßlich! — Warum mußte der Dämon des Kriegs hier alles untereinander werfen! Ohne Dohm wäre Max auch zum Coadjutor von Hildesheim und Paderborn erwählt worden — und hätte Friedrich einen Dohm nach Münster geschickt, statt einen Hauptmann, und 50,000 Thaler zu rechter Zeit daran gewendet, so wäre Max auch nicht Fürstbischof von Münster geworden — dafür hat jetzt Preußen die Länder selbst, und Cur-Cöln obendrein! Der Adler trotz seiner Donnerkeile schwebt segensvoller über dem finstern Lande, als Krummstab, Infel und aller Heiligen Schein!

Das schöne Bonn ist jetzt eine Preußische Universität, und die verwaiste Stadt durch den Musensitz so ziemlich entschädigt... Das schöne Schloß, das eine ungeheure Fronte bietet, ist nebst Garten der Universität eingeräumt, und die Savonnerie (Gobelins) nicht mehr, folglich kauft auch kein Reisender mehr Gefahr — eine Seifenfabrik daraus zu machen. Poppelsdorf mit Clemensruhe (¼ Stund) ist botanischer Garten und Tempel der Naturkunde, von wo eine Allee nach dem Kreuzberge führt, wo sonst ein Kloster mit Wallfahrtskirche war; die Götteraussicht von da konnte keine Revolution rauben, noch schöner aber ist die von Godesberg, mit seiner Mineralquelle, den Ruinen des Römer-Castells, und dem ehemaligen Brigitten Nonnenkloster Marienforst. Das Lustschloß Brühl liegt weiter gegen Cöln hin, wie das dem Fürsten Salm-Dyck gehörige Mineralbad Roisdorf, und ganz nahe ist Falkenlust, in dessen Verzierungen man

die abgekommene Falkenjagd studieren kann, wenn die Franzosen nichts verdorben haben.

Bonns Lage ist ganz geeignet zu einer Universität, die bereits gegen 1000 Schüler zählt, worunter etwa 100 Ausländer seyn werden; die Sammlungen sind reich für eine so neue Anstalt, und selbst eine schöne Sammlung Gyps-Abgüsse nach Antiken vorhanden. Bonn, wo es auch wohlfeil zu leben ist, könnte in diesen Gegenden bei Preßfreiheit doppelt wohlthätig wirken, und ewig Schade ist, daß ihr hellsehender, Wissenschaften und Künste liebender Curator, Graf Solms-Laubach, vor der Zeit sterben mußte. Ueber des freisinnigen Arndts Untersuchungssache, der so viele für die deutsche Sache begeisterte, liegt noch Dunkel! Jede Universität sollte in einer schönen Natur liegen, denn sie erhebt und begeistert das Gemüth des Jünglings, und wirkt ganz anders auf das Genie, als leere Flächen und Sandwüsten. Bonn, Heidelberg, Freiburg, Tübingen, und Helmstädt, Erlangen, München, Berlin und selbst Göttingen — welche Contraste! welcher Contrast die Aussicht von Vinea Domini zu Bonn, und vom Welsischen Garten zu Erlangen! Ich bemerkte zu Bonn keine Unsittlichkeiten — Preußen hat aber auch ein scharfes Augenmerk auf die Musen, und ihre alten Handwerksmißbräuche, — daher viele Rheinländer, wie man mir sagte, Heidelberg vorziehen sollen! Die Mutterstrenge ist aber schon recht. Bonn ist in meinen Augen unsere schönste Universität — zu Bonn (bona castra) gut und wohlfeil wohnen. Im Jahr 1828 starb Graf von Carmer an den Folgen eines Duells? Studenten sind Lehrlinge — erst halbe Männer, der Degen, was das Messer in der Hand des Kindes, und nur bei Homer verbirgt Aphrodite den Duellanten in Nebel, und führt ihn zur Helena in die Kammer! Es ist gut, daß ich nicht König bin — ich wäre versucht Todesstrafe zu setzen, der erste müßte mir ohne Gnade hangen, in der Rechten eine Feder, in der Linken ein Compendium.

Zu Bonn beginnt schon der widrig klingende niederländische Dialekt. Die Stadt darf sich zwar in Ansehung ihrer Lage mit Coblenz messen, aber Straßen und Häuser scheinen schlechter und kleiner, die Leute aber eben so munter und freundlich, ausgenommen die — Schiffer, die schon weit mehr Seenatur zu haben scheinen, als die um Mainz, und die langen cattunenen Mäntel sind dem weiblichen Geschlecht auch nicht vortheilhaft. Zu Bonn trank ich meinen Caffee im Caffehaus zur schönen Aussicht am Rheinthor, und im goldenen Sterne lag in der Gaststube zu Jedermanns Gebrauch — das Conversations-Lexicon. Mit der Verjüngung Bonns werden wohl die alten Namen Eselsgraben, Butterweck, Mausspalt, Hunds- und Bocksgasse abgekommen seyn, und wo Studenten sind, gibt es ohnehin Bivatsgäßchen. Von Bonn führt eine fliegende Brücke nach Pröhl, und Vater Rhein eilet noch ziemlich rasch vorüber nach Schwarzrhein und Villich, wo die Sieg mündet. Siegburg mit der berühmten Abtei, jetzt Irrenhaus, liegt auf der Höhe, und hier ruhet der heilige Anno, auf den wir den alten berühmten Lobgesang haben. Sie verdient noch jetzt wegen der Aussicht einen Besuch, und man gelangt über Pützchen dahin, das wegen eines Jahrmarkts und einer Wallfahrt ins Carmeliterkloster berühmt war, wo es so toll zuging, daß man es das tolle Pützchen nannte! Auch das vormalige adeliche Nonnenkloster Villich liegt auf dem Wege, dessen erste Aebtissin die Gabe hatte, ihren Nonnen die reinste und sonorste Stimme zu verschaffen, mittelst einer — Maulschelle! Wie gut wären solche Aebtissinnen auf unserm Theater, und auch im Hause, Küche und Stall!

Nachdem mehrere unbedeutende Orte verschwunden sind, verschwinden nun auch — die Berge, der Strom verliert seine Reize, man glaubt auf einem holländischen Canal zu seyn, und daher ziehen auch viele schon von Bonn aus die Landreise vor. Man muß jetzt nicht vorwärts,

sondern rückwärts sehen, wie der Alte, dem die Vergangenheit mehr Freude gibt, als die Gegenwart, von der Zukunft wenig hoffend. Bensberg zeichnet sich noch aus, aber seine Hauptzierde — die Gemälde sind in München — und nun erscheint bei Poll das alte Cöln mit seinen vielen Thürmen, Schiffsmasten und schwarzen Mauern majestätisch im Halbzirkel, wie ein zweites Amsterdam, die größte, aber auch die häßlichste aller Reichsstädte — und wenn man zur Abendzeit anlangt — die größte, aber auch die letzte Täuschung am Rhein!

Cöln, die alte Hauptstadt der Ubier, die römische Hauptstadt der Germania secunda, Colonia Agrippina, im Mittelalter nicht nur die erste Hanse- und Handelsstadt am Rhein, sondern auch die heilige Stadt, das deutsche Neurom — ist eine der merkwürdigsten Städte des Vaterlandes. Hier weilten Agrippa, Tiberius, Drusus, Germanicus, und alle suchten aus Cöln ein zweites Rom zu machen, vorzüglich Agrippina, die hier geboren war; das Christenthum breitete sich frühzeitig aus, und S. Maternus soll der Apostel gewesen seyn — nach der Legende ein leibhafter Sohn der Wittwe zu Nain, den Jesus von den Todten auferweckte. Zu Cöln baute Constantin seine steinerne Brücke nach Deutz, und auf einer Rhein-Insel stand die Ara Ubiorum. Sie sind verschwunden, wie der Mars-Tempel, in dem das Schwerdt Cäsars und der Dolch Otto's hingen, vor der Capelle S. Michaels, wie der Venus-Tempel vor der Capelle S. Margarethens, der Name Paphos aber hat sich in der Paphenstraße erhalten. Ohne die Hunnen, Franken und Normänner müßte Cöln weit mehr Alterthümer aufzuweisen haben. Qui non vidit Coloniam, non vidit Germaniam *) war einst Sprüchwort, wie in Spanien „Quien no ha visto Sevilla, no ha visto maravilla!“**) Der Größe nach wäre auch Cöln die

*) Wer Cöln nicht sieht, sieht Deutschland nicht.

**) Wer Sevilla nicht gesehn, dem ist kein Wunder noch geschehn.

vierte Stadt Deutschlands, aber welche Größe! Man sollte denken, es müsse sich noch etwas von römischer Körperbildung erhalten haben, wie unter den Römlingen — aber man findet keine Spur — eher Rubens flämische Fleischmassen, als die junonischen Gestalten Roms. Indessen gab es doch Cölner, die so stolz auf ihre römische Abkunft hinwiesen, als jener Grieche, der Anson nach Tenedos steuerte, „Hier lag unsere Flotte:" Welche? „nun die Flotte, die Troja belagerte!"

Im Mittelalter zählte Cöln 150,000 Seelen, und 30,000 wehrhafte Männer, 10,000 Bürger empfingen, angesehen wie einst ein Civis Romanus — zu Pferde und geschmückt wie Grafen 1285 die englische Braut König Friedrichs II. an ihrer Gränze. — Cöln war die Werkstätte des Gewerbfleißes, man zählte allein 30,000 Webstühle, „Reich, wie ein Cölner Tuchmacher" war Sprüchwort — es war die Wiege deutscher Kunst, der Tempel der Freiheit und Wohlhabenheit, 85 Thürme standen um die Mauern der festen Stadt, und aus 15 Thoren ergoß sich die Volksmenge; man braucht drei Stunden die Stadt zu umgehen. Die alte Befestigung, trefflich zur Faustrechtszeit, würde jetzt, wenn sie auch noch wäre, nichts nützen, daher baute Preußen rings um die Stadt von einem Rheinufer zum andern die Forts, oder sogenannte Montalembertsche Thürme. Cölns alte Größe und Reichthümer predigen die 11 Stifter, 19 Pfarrkirchen, 58 Klöster, 49 Kapellen, die einst hier waren, neben dem einzigen Dom! Das heilige Cöln sollte so viele Kirchen und Capellen zählen, als Tage im Jahre, und 200 ließen sich wirklich aufzählen. Nächst dem Handel waren die Reliquien der Stadt kein Schaden, denn halb Europa wallfahrtete glaubig zu den heiligen drei Königen, den 11,000 Jungfern — und andern hier von Erzbischöfen fromm zusammengebrachten Knochen. Petrarcha spricht in seinen Briefen ganz begeistert von Cöln, von seiner Pracht und Cultur, und auch von den Cölnischen Frauen

trotz der Laura. Es gab gar merkwürdige Reliquien zu Cöln — auſſer 11,000 Jungfernknochen z. B. noch St. Petri Ketten, etwas geſchmolzen vom Himmels-Glanz des Engels, und ſeinen Stockknopf von — Cocus-Nuß!!

Dieſes große mächtige Cöln im weiten Halbmond am Rhein hingegoſſen, mit einer weit herrlichern Lage zum Handel, als Frankfurt hat, wie tief ſteht es jetzt unter Frankfurt? Es ſank herab zur wahren Bettlerſtadt durch ſchlechte Verwaltung, abergläubiſche Religion und Pfaffheit — ein furchtbares Document, wohin Fanatismus führt! Cöln war Rabelais leibhafte l'Isle sonante! eigentlich aber war das Glück Hollands das Unglück Cölns. Cöln fing mit der Hanſe an zu ſinken — das war nicht ſeine Schuld — die Händel mit ihren Erzbiſchöfen nicht immer republicaniſcher Undank, es galt oft die Freiheit und Gerechtſame der Stadt, und man kann mit Wohlgefallen leſen, wie die Bürger, die immer weiter greifenden Hochwürdigſten, die nicht ſelten Zwieſpalt zwiſchen Patriziern und Gemeinen erregten um im Trüben zu fiſchen, und Geld zu ſchneiden, endlich nöthigten ihre Stadt zu meiden, gleich den Juden, und ihre Reſidenz in Bonn aufzuſchlagen. Vergebens ſuchte Erzbiſchof Engelbrecht von Falkenburg Cöln wieder in ſeine Macht zu bekommen, die Helden der Belagerung rißen aus, als der Graf von Cleve (der ſeine Abſichten haben mogte) um Mitternacht die heilige Urſula mit ihren 11,000 Jungfrauen und den himmliſchen Rittern Gereon und Georg feurig auf den Mauern herumwandeln ſahe, um ſie ganz zu verrammeln! die Cölner verjagten 1425 die Juden, was man wegen Wucher und Verrath auch noch hingehen laſſen kann, ob gleich Fanatismus, wie anderwärts, mehr Antheil haben mogte, und ſelbſt Sabathai Sevi, der neue König in Iſrael, keine Gnade funden hätte, der zuletzt — Türke wurde — aber ſie verjagten auch bei einem Aufſtande 1800 fleißige Weber, die nach Aachen, Verviers, Eupen ꝛc. wanderten! Auf dem

Hanſatage 1533, da die meiſten Hanſe- und Reichsſtädte ſich für die Reformation geneigt zeigten, erklärten ſie, „In Cöln erſäufe und köpfe man die Ketzer, man wolle bei alter Gewohnheit bleiben, und finde ſich wohl dabei" — man verjagte alſo 1618 auch die Proteſtanten, die Mülheim, Düſſeldorf, Elberfeld, Solingen ꝛc. blühend machten. Die ſcheußliche Pfaffheit leitete das Wort Toleranz von tollere her, wie die Juden: tolle! tolle! crucifige eum! erſt 1788 wurde Proteſtanten ein Bethaus verſtattet!

Der Magiſtrat iſt weniger anzuklagen, als die Pfaffheit, die ſich hinter den Pöbel ſteckte, und dieſer bigotte Pöbel war furchtbar, denn er war wenigſtens 30,000 Mann ſtark! Und doch privatiſirte hier mancher Gebildete vermuthlich wegen der Freiheit — für einen Demokrit war Cöln ohnehin wie gemacht, wenn er verſtand — bloß in ſich hinein zu lachen! Bei Proceſſionen, wo alles in ſpaniſcher Amtstracht erſchien, den Herrn Bürgermeiſter nicht ausgenommen, der halb ſchwarz, halb purpur gekleidet war, gaukelte ſogar vor dem Venerabile ein förmlicher Hanswurſt her, Geckenbuchen genannt, der David tanzend vor der Bundeslade vorſtellte! Cölns zahlloſe Maſtſäle, wo der Müßiggang auf Koſten der Dummheit, und das Laſter unter dem Schein der Religion und Tugend angenehm lebte, ſind Urſache am Verfall einer Stadt, welche die Natur zu einer unſerer wichtigſten Handelsſtädte berufen hat, ſo wichtig als die Hanſen, und wichtiger als Frankfurt, daher ſie mir — freie Stadt am Rhein hätte bleiben müſſen. Die Zahl V. iſt ſo heilig, als III. IV. VII. und IX. und XI. und XII., wir haben 5 Finger und 5 Zehen, 5 Sinne und 5 Erdtheile, 5 Hauptſtücke des Katechismus und 5 Bücher Moſis — und aus dem pythagoräiſchen Fünfeck ging das Sechseck hervor, das in Oberdeutſchland vor jeder Bierkneipe hängt, Biertrinker fragen aber natürlich lieber nach dem Bier, als nach der Bedeutung des cabaliſtiſchen Sechseckes!

Und so kam es denn, daß Cöln vor der Revolution kaum 50,000 Einwohner zählte, und darunter 12,000 Bettler wenigstens, folglich verhältnißmäßig mehr, als die erste Bettlerstadt Rom! — ächte förmliche Lazaroni, neben allen möglichen päpstlichen Uniformen (gewiß 4000), die zu den trotzigsten Bettlern gehörten. Cöln stand unter allen Rheinischen Städten gleichsam allein noch da als die häßlichste Reliquie des Mittelalters. Cöln konnte seinem Umfange nach 200,000 Bewohner haben, mehr als ein Drittel der Stadt besteht aber aus Wein- und Küchen-Gärten; je entfernter vom Dom und dem Rhein, desto vorstädtischer wird alles, Hütten, Mistställen, Aecker, Gärten, leere Plätze und zuletzt gar nichts als die Mauern! Es gibt solche einsame Orte, daß man einen mit aller Sicherheit todtschlagen könnte, wie mitten in einem Walde! Die Nähe des sonst so hellen und jetzt wieder in Mönchere versinkenden Frankreichs scheint so nachtheilig auf die Rheinlande zu wirken, als auf Belgien, das sich der Jesuitischen Missionäre kaum erwehren kann — wer mögte jetzt noch Nicolai und Biester Jesuiten-Riecher schimpfen? Aber ich lebe der Hoffnung, daß Preußens hülfender Adler Schnabel und Krallen wetzen werde gegen diese schwarze Gewürme, wie gegen die Mystiker in der Umgegend Münsters, und seine Blauen werden auch das Ihrige thun, himmelweit verschieden von den alten Cölnischen Stadtsoldaten, die man von ihrer rothen Uniform — die Junken hieß. Prediger Lang, der die erste genießbare Rheinreise schrieb, hat nicht übertrieben, wenn er sagt, daß man den Bettlern unter den Kirchthüren nicht zu nahe kommen solle, weil man sonst leicht, statt des Psalmen: „Domine labia mea aperies et os meum," den Psalmen anstimmen müsse: „Domine multiplicasti, qui tribulant me!" und sie waren gröber, als die Bettler Italiens — im Schutze des Volks, und von ihnen konnte man, wenn man nichts gab, oder ihre Zudringlichkeit kräftig zurückwies — die ächte

Cölnische Sprache — am beſten lernen. Eine Religion voll Märtyrer ſcheint auf das Gefühl des Mitleides zu wirken, und die Bettelei zu begünſtigen, und wo gab es mehr Märtyrer als zu Cöln? Und zu dieſen Bettlern kamen noch die Pfaffen und ſelbſt jene Funken, die martialiſch vor den Thoren auf- und abſchritten, und dann dem Fremdling ins Gaſthaus nachliefen! Und wie in der heiligen Roma, ſo auch hier die alte Sitte des Schmutzes in ihrer ganzen Reinheit — der lieben Polizei — war halt alles Einerlei!

Unter den Merkwürdigkeiten Cölns ſteht der Dom oben an, das erſte Meiſterſtück alter Kunſt, aber leider! unvollendet, wie der oben ſtehen gebliebene Krahn ſchon von Ferne beweiſet. Sein herrliches Gewölbe trägt eine vierfache Säulen-Reihe, hundert an der Zahl, das Chor von 180′ Höhe iſt vollendet, das Schiff aber kaum zu ⅓ und von den beiden Thürmen hat der eine kaum 20′, und der andere etwa die Hälfte der zu 500′ beſtimmten Höhe! Die farbigen Fenſter mit ihren Malereien ſind ſo ſchön, als die zu Gouda, und die große Glocke von 25,000 Pf., die zwölf Männer läuten müſſen, macht die Steinmaſſe beben. Der Bau begann 1248, man baute noch 1499 daran, und ohne die Reformation wäre er vielleicht doch vollendet worden. Der Tempel Salomons brauchte nur 20 Jahre, oder er ſchwerlich ſo prächtig war, als dieſer Dom, trotz dem, was wir in dem Buche der Chronica leſen. — Die meiſten Kirchenbauten unſerer religiöſen Alten gingen ſo ins Große, daß Jahrhunderte zur Ausführung erforderlich waren, folglich geriethen ſie faſt alle ins Stocken, hier, wie zu Wien, Regensburg, Straßburg, Ulm, Frankfurt ꝛc. Dieſe unvollendete deutſche Dome ſind durch ihr heiliges Dunkel nicht nur Sinnbild des finſtern Mittelalters, das Gott und Religion nur durch die ſchmutzige Brille der Pfaffheit betrachtete, ſondern auch Sinnbild deutſcher Nation — groß in der Anlage, aber unvollendet — Sinnbilder der Vervollkommnung der

Kirche, der Staaten und der Menschheit — doch der Wille ist da, wie der noch stehende Kranich zu Cöln beweist — voluntas laudanda. Preußen sucht das Vorhandene zu erhalten und auszubessern, zur Franzosenzeit aber war der Dom Heu- und Streh-Magazin und der andächtige Cölner konnte mit Wahrheit singen: „O du mein A. und O, du liegst auf Heu und Streh!“

Der Dom zu Cöln wäre in seiner Vollendung die erste gothische Kirche Deutschlands, und gleicht einem Genie manqué, das aber dennoch weit über die ganz vollendete Alltagswelt hervorragt. Der Baumeister ist unbekannt, dem die geheiligte Zahl VII. verschwebte, und die Terrémoerte Sapientia aedificavit sibi domum, excidit Columnas Septem; das zeigt sich in allen Verhältnissen und die unglückliche Kreuzesform (statt runder Eiform), wodurch die schönsten Kirchen architectonisch verhunzt werden, war einmal — Kirchenfehl. Und ging es dem schönsten Rathhaus, dem zu Amsterdam, bisher, wo sieben Eingänge angebracht werden mußten zu Ehren der sieben vereinten Provinzen? Unsere alten Baumeister müssen Abkömmlinge jenes Griechen gewesen seyn, der auf die Windbeutelein seiner Collegen sagte; „Was dieser verspricht, werde ich ausführen,“ sie bauten so kühn in die Luft, wie Michel Angelo seine Peterskuppel. Ich bin kein Architect — habe aber viele alte und neue Kirchen gesehen und bewundert, im gothischen, griechischen und römischen Styl — keine aber hat so viel Eindruck auf mich gemacht, als S. Geneviève zu Paris, an deren Eingange einst die Worte standen: Aux grands hommes la Patrie reconnaissante. Alle alten Kirchen sind durch ihre Bauart — ihr Dunkel — die Nachtlampe vor dem Altar — die Kühle im Sommer, die Ruhe — wahre Dormitorien, und man sollte einmal aufhören die Ursache in der Predigt zu suchen!

Das Innere des Doms in seiner majestätischen Einfalt, und die gen Himmel sträubende Säulen im

Schiff, die gleich Eichen des Hains das hohe Gewölbe stützen, wie eine vollkommen schöne große Rose das Stirngewölbe — daher solche Locales auch höher schätzt als ein Königreich, und Friedrichs Rose die Königin des Königs nennt, was wohl mehr die Augen waren — erregen Staunen — und der hohe Chor mit Grabsteinen und Gewölben, wo die Fußtritte wiederhallen, das Gefühl des Erhabenen, wie der Anblick der Natur; das Auge verliert sich in dämmernder Ferne, selbst die 40' im Umfang messende Pfeiler erscheinen nur dünne. Warum konnte dieses Meisterwerk alter Kunst nicht vollendet werden, der Kraft und Größe der Väter, und ihres religiösen Sinnes? Die Risse sind wieder aufgefunden worden, man sagt, Preußen wolle den Dom vollenden — aber sind unsere Zeiten darnach? fehlt nicht der religiöse Sinn, wenn auch das Geld nicht fehlt? Solche gothische Kirchen sind auch nicht für Protestanten, bei denen die Predigt die Hauptsache ist, wohl aber passen sie für Katholiken, wo Messe und Niederfallen, wenn das Allerheiligste am Hochaltar erhoben wird, den Hauptheil des Gottesdienstes ausmacht, und der Priester ganz im seinen heiligen Dunkel betrachtet wird, wie leider! die Religion selbst, was der Kirche schon nicht ist, dem Staate aber wenig frommt! Nach einer Volkssage mußte noch heute der Baumeister des Doms, Gerhard, den der Teufel holte, um Mitternacht die Runde um den Riesenbau, und weidet sich an dem hohen Werke, das keiner nach ihm vollenden konnte, noch je vollenden wird!

Das Halbdunkel solcher gothischer Kirchen spricht einmal das Gefühl und die Imagination an. Wenn man einsam in die dunkeln Hallen tritt, der Blick sich in den herrlichen Wölbungen verliert, die Orgel braust, der Priester singt, das Allerheiligste eine Glorie von lichtern umglänzt oder Weihrauchwolken solches in Dunkel hüllen, die Denkmäler großer Herzen an Vergänglichkeit und Grab erinnern, selbst die Marmorbilder in den langen

Säulengängen und goldverziert aufblicken — da erhebt ſich der Menſch vom Boden, ſein Geiſt ſtrebt vorwärts — himmelwärts. Man feiert wahre Stunden der Andacht, wenn der Blick nicht ſein Ende findet, eine ſchöne Betrin neben uns hebt, und der Weihrauch die Einbildkraft aufreizt! Unwillkürlich greift man nach dem Hute, mag kaum aufzutreten, zu ſprechen, oder eine Prise zu nehmen! Man fühlt den Schauer des Allmächtigen! Was Hoheit, Kunſt und Gelde vermögen, ſo ſtehen vor ſolchen Domo die Pyramiden zur plumpen ägyptiſchen Gemeinheit herab. Der Charakter altdeutſcher Baukunſt iſt das Erhabene, der Charakter der griechiſch-römiſchen nur das Schöne! Schwerlich möchte der Dianentempel zu Epheſus mehr, der doch für das ſiebente Wunder der Welt galt!

Wie war ich zu Cöln, aber in dieſem Dom einige Stunden zugebracht — Licht in der Dämmerung, oder, wenn es Mitternacht gäbe, eine Nacht — konnte ich nicht da durchwandern! Wenn man in dem grauenvollen Dunkel allein iſt — nichts hört, als den Pendelſchlag der Thurmuhr — ein einſamer Beter plötzlich emporwandelt — ſo verfällt die Phantaſie auf — Geſpenſter, und all die ſchauerlichen Geſchichten, wenn Geiſtern oder Geſpenſtern den Tod auf dem Scheiterhaufen unterhalten haben! Hier möchten ſich Geiſterjungfrauen am hellen Tage laſſen, wie im weiten Rittersaal einer alten Burg um Mitternacht — Ritter-Romane!

Außer der Größe des Eindrucks, den der Dom macht, hätte ich faſt vergeſſen den heiligen drei Königen aufzuwarten, und den 11,000 Jungfrauen, wovon mir nicht ſchon Eine zu viel wäre. Die S. Urſula-Kapelle verwahret ihre Gebeine, mit Sammt und goldenen Troſſen verziert, und Kenner wollen unter dieſen verehrten Gebeinen Kalbs- und andere Thierknochen erkannt haben. Ein Gemälde verſinnlicht auch die Landung der heiligen Jungfrauen, eine Taube erſcheint wieder das

vergeſſene Grab der heiligen Urſula, und die Legende wird jetzt richtiger geleſen: S. Ursula et XI M. Virgines — 11 Martyres Virgines, und eilf Jungfrauen wird es damals doch noch gegeben haben? Bei S. Urſula gedenke ich ſtets der weit claſſiſchern Polyxene, die mich in der Tugend ungemein anſprach, und die Jungfräulichkeit, mit der ſie unter dem Schwert ihres Henkers noch ſorgte hinzufallen, wie es ſich zieme! (εὐσχήμως).

Nach Pater Gaßner, dem bekannten Teufelsaustreiber, rührt es von dieſen 11,000 heiligen Jungfrauen her, daß der Teufel nie mit weniger als 11,000 Teufeln von einer Jungfrau Beſitz nimmt — bei Männern iſt der Satans-Engel des heiligen Paulus, der ihn Tag und Nacht mit Fäuſten ſchlug, hinreichend. — Warum Magalhaens die nach ihm benannte Straße zuerſt die Straße der 11,000 Jungfrauen nannte? weiß ich nicht — vielleicht weil ſie die gefährlichſte von allen iſt. Die Chiniſchen Jungfrauen ſind Knochen, und Knochen nicht gefährlich, wenn ſie ohne Haut und Fleiſch ſind, man müßte denn einen Simſon über ſich haben, der mit einem Eſelskinnbacken alles niederſchlug, woraus aber neuere Exegeten mit Recht eine Höhle machen, die ſo hieß, und aus dem Zahn, der Waſſer gab, die Quelle der Höhle.

Die heiligen drei Könige ruhten ſonſt in einer ungemein reichen Temba, die Namen C † M † B †, die noch jetzt der Bauer mit Kreide an ſeine Thüre ſchreibt, und ſich auch darauf taufen läßt, waren hier ganz ausgeſchrieben, Caspar, Melchior, Balthaſar, und zwar mit lauter Rubinen, die Schädel aber ſchmückten reich verzierte goldene Kronen, jede ſechs Pfund ſchwer. Die Franzoſen hatten vor lebendigen Königen keinen Reſpekt mehr, ſollten ſie es vor todten haben? aber hier geſchieht ihnen unrecht, andere haben die Heiligen geplündert, und es iſt billig, daß ſich auch die — Heiligen nach der Zeit richten, und mit Vergoldung und böhmiſchen Steinen ſich begnügen. Recht kunſtreich iſt der Kaſten des heiligen

Engelbrechts, ſicher kunſtreicher als der Kaſten des Cypſelus, über den Heyne eine eigene Abhandlung geſchrieben hat.

Keine deutſche Stadt hat ſo viele Reliquien aufzuweiſen, als Cöln, daher hieß ſie die heilige Stadt, und hätte ich vor 400 Jahren geſchrieben, ſo würde vielleicht ihre Liſte einige Bogen füllen. Man flüchtete dieſe Heiligthümer vor den unheiligen Franzoſen nach Arensburg, ſie tranken aber dafür aus dem Kruge der Hochzeit von Cana den edelſten Rheinwein, wie ſolcher ſchwerlich auf jener Judenhochzeit getrunken wurde, wo Maria das ſchöne Wort ſprach: „Sie haben keinen Wein," und Jeſus mit Rath und That gefälliger gegen die Mutter war, als mit Worten. Als 1801 die Schätze, ziemlich entblößt von weſentlichen Dingen, wieder zurück kamen, empfing ſie die fromme Stadt mit dem Ambroſiſchen Lobgeſang, und mit der ganzen Artillerie der Ehrengeiſtlichkeit, die nirgendswo von größerem Calibre iſt; das Hoſianna der Cölner Andächtigen dauerte acht volle Tage! Hier iſt ein wahres Golgatha, und in der S. Gereons-Kirche ſind noch 900 Schädel Mauriſcher Ritter, die ich faſt vergeſſen hätte; Bettler bettelten einſt recht energiſch: „Bei den 900 Köpfen der Ritter S. Gereons! Bei den heil. drei Königen! Bei 11,000 Jungfrauen!" Man denkt an die martialiſchen Flüche der Soldaten. Wir ſahen oben, daß die Heiligen die Stadt vertheidigt, und daher wundere ich mich, daß die glaubigen Cölner Soldaten hielten? doch die heilige Roma hat ja auch Signori Soldati! Wenn in Hinſicht irdiſcher Dinge die Vernunft einmal verdunkelt iſt, ſo erblickt ſie deſto anſchaulicher das Himmliſche, wie das eine Auge ſtärker ſiehet, wenn das andere blind iſt, und Cölner und Trierer ſind ja keine Morgenländer, wo Heilige und Narren Synonyma ſind! Unter dieſer heiligen Oſteologie Cölns dankte ich jedesmal Gott für mein eigenes Heiligenbein (os sacrum) mit dem ich mich wieder weiter bewegen

konnte, welches so leicht hätte in Gefahr kommen können, hätte man den Ketzer nur von ferne gewittert, oder solcher gesprochen, wie er denkt!

Wir wollen alle diese Gebeine ruhen lassen, und vor dem herrlichen Altarblatte Wilhelms von Cöln weilen, das die Anbetung der drei Könige, den heiligen Gereon mit seinen Rittern, und S. Ursula mit ihrer unbefleckten Schaar vorstellet. Alle Byzantinische Kunstbarbarei verschwindet vor den übrigen Schönheiten, der Farben-Pracht und hohen Vollendung! Ich habe schönere Madonnen gesehen — malte sie nicht Raphael und Correggio? — aber nie schönere Greise; herrlich treten die Figuren hervor, es bleibt eines der ersten Meisterwerke altdeutscher Kunst aus dem 14. Jahrhundert, und Meister Wilhelm war ein Meister! Wahrlich Rubens heiliger Petrus kopfunterwärts ans Kreuz geschlagen, womit er seiner Vaterstadt Cöln ein Geschenk machte, verliert, wenn man ihn unmittelbar betrachtet nach Meister Wilhelms Altarblatte.

Das reiche Cöln war der Sitz der ältesten deutschen Malerschule, und hatte weit mehr Denkmale als Nürnberg, die aber verschleudert wurden. Diese alten Gemälde auf Goldgrund, von unbeschreiblicher Farbenpracht und holländischem Fleiße, die Walraff und Boisserée zum Theil gerettet haben, sind von weit ältern Meistern als Eyk, Dürer und Holbein, und die trefflichsten vom unbekannten Meister Wilhelm. Es gab eine eigene Schilderer-Gasse, d. h. Maler; Schilderer scheint mir weit bezeichnender, als Maler. Groß waren einst die in Kirchen, Klöstern und bei Privaten aufgehäuften Schätze der Kunst, selbst alter Bücher und Handschriften, aber die Revolution hat auch sie zerstreuet. Die Revolutionsmänner und die Mehrzahl der Cölner wären wie der Eroberer des kunstreichen Corinths, Mummius, als er die Kunstschätze für Rom einschiffen ließ, fähig gewesen zu sprechen: „Wenn ihr sie verwahrloset, so müßt ihr andere auf eure Kosten machen lassen!“ Die Sammlungen der

Gebrüder Boisserée, sonst zu Stuttgart, jetzt zu München und Eigenthum des Königs, das Cabinet des Baron Hübsch, jetzt zu Darmstadt, und das des Professor Wallraff, das er Cöln legirte, enthalten, was aus dem Schiffbruch gerettet wurde. Interessant sind auch die Kunstsammlungen Lyversberg, Katz, und das durch Wachsplastik sich auszeichnende Cabinet des Herrn Oettgen. Wallraff verdiente die Freude, daß Cöln sein Amts-Jubiläum feierte durch einen Schmaus und schönen Becher — der 76jährige Kunstvater, der in Dürftigkeit lebte (sogar im Winter manchmal ohne Holz) um seine Sammlung zu bereichern, entschlief 1824, und auch ich habe ihm ein Have nachgerufen, da ich ihm viel Kunstgenuß verdanke.

In seiner Sammlung, die auch Reliquien der Römer, und Bildnisse alter Cölner enthielt, sahe ich eine Kreuzigung, wo auf dem Querholz des Schächerkreuzes der Teufel sitzt, die Seele aus dem Munde zieht (als Kindlein) und sich in Rachen steckt. Ein jüngstes Gericht, wo Engel für die Seligen Spalier und Musik machen, stellt eine in Flammen stehende Burg, die Hölle, vor, wo Teufel und Verdammte erscheinen in den grotesksten Figuren. Auf einem andern Gemälde sucht der Teufel einem Heiligen die Kerze auszulöschen mit einem Blasbalg. Die Engel italienischer Künstler haben alle etwas ätherisches, und geschlechtlos sind sie überall um — Engel zu bleiben — aber die Engel Cölns sind auch noch niederländisch dick und fett, was ein Widerspruch zu seyn scheint, weil Dicke mit der Schnelligkeit eines Himmelsboten sich nicht reimen läßt, und solche weder Speise noch Trank genießen sollen, — ein anderes ist die heilige Dickheit in unserm Jammerthal, ein erfreuliches Zeichen, daß es doch nicht so übel hienieden ist, und Seelsorgen weniger abmagern, als Leibessorgen!

In einer heiligen Mönchsstadt konnte es nicht an geschmacklosen oft recht komischen Bildern fehlen, wie in Bettelklöstern die Himmelfahrt Mariä, wo die heilige

Jungfrau, umgeben von Bischöfen, in einem herrlichen Staatswagen sitzt, 12 Cherubim vorgespannt sind, wie Canoniere an einer Lavette, Elisa vorreitet, und Elias kutschirt — seine Peitsche ist eine Lilie. So wird Maria mit den sieben Schmerzen stets vorgestellt mit sieben Dolchen in der Brust — und da sie auch sieben Freuden hat, so könnte man ihr im Klostergeschmack — sieben Geigen anhängen! Die Kunst war in Cöln tief herabgesunken, wie Alles in Cöln, und so kann wohl geschehen seyn, was man der alten Reichsstadt nachsagte, daß ein Monarch, dem zu Ehren man einen Triumphbogen baute, der aber noch unvollendet bei seiner Ankunft, und der Weg durch die Materialien verrammelt war, vom Herrn Bürgermeister hinten herum geführt wurde. Der Monarch hatte sein angefangenes schlechtgemahltes Bild erblickt, und geäußert: „Mein Bild ist ja ganz abscheulich." „Thut nichts," erwiederte S. Magnificenz, „wenn es nur ähnlich ist!"

Die vormalige Universität Cölns verewigen die Epistolae obscurorum virorum des Doctor Crotus, den Doctor Luther doch nicht Doctor Kröte hätte nennen sollen, so gut als Lankhardts Annalen die Universität Schilda. Nur zu oft sahe ich zu Cöln die theologischen Dickköpfe und Dickbäuche, und anderes frommes Vieh, das hier bis 1794 gemästet wurde; noch 1802 zählte Cöln 17 Manns- und 11 Frauenklöster, wovon jetzt nur noch das Ursulinerkloster für Mädchen-Unterricht, und einige Klöster der Barmherzigen Schwestern und Brüder für Krankenpflege übrig sind. Cöln war das deutsche Pfaffenparadies. So lange die Stadt 150,000 Seelen zählte, waren die Sachen noch im Verhältniß, aber als man die Arbeiter fortjagte, Cöln auf 40 — 50,000 Seelen herabsank, und die Hummeln mit Doppelportionen so zahlreich blieben, als zuvor, war es wahrhaft eckelhaft; überall Pfaffen, wie in Garnisonen Soldaten, und in Frankfurt Juden! Es war ein mehr tragischer als komischer Anblick für den Denker, die Unzahl der Klöster, Kirchen und Kapellen, und das Rathhaus und

Spinnhuys zu Amſterdam iſt unendlich nützlicher als alle Klöſter Roms und Neapels, ſie machten aber Cöln ſo heilig, daß kein Jude da übernachten, noch weniger wohnen durfte. Wie? wenn die Juden zu Bethlehem auch ſo fanatiſch gedacht hätten, wo hätten denn ihre heiligen drei Könige anbeten ſollen?

Cöln verdient, daß Duns Scotus neben den viri obscuri ruhe, der doctor subtilis, der ſeinen werthen Namen allen dunklen, verwirrten und überſtudierten Hohlköpfen zum Erbtheil hinterlaſſen hat. Neben ihm ruhet auch ein weibliches cölniſches Wunder, Fräulein Schurmann, die 13 Sprachen verſtand, dichtete, malte, in Kupfer ſtach, und meines Wiſſens nicht — ſemnambuliſirte. Cöln gab uns Rubens, Cornelius Agrippa, Vondel, Schwarz ſoll hier ſogar das Pulver erfunden haben, und die berüchtigte Maria Medicis, verbannt von Richelieu, den ſie erhoben hatte, und verlaſſen von ihrem Sohne Louis XIII., endete hier ihre Tage in Mangel und Elend, unglücklicher als Dionyſius, der zu Corinth ſchulmeiſterte: usque adeo imperio carere non poterat, wie Cicero ſpöttiſch bemerkt. Das intereſſanteſte Grab iſt wohl das des Dominikaners Albertus Magnus, den ſein Zeitalter den Zauberer nannte zum Beweiſe, daß er über ſolches hinwegſahe und unter die Männer gehörte, welche die Ehre haben — Nichtheilige genannt zu werden. Nach der Legende ſoll ihn Maria gefragt haben, ob er in der Theologie oder Philoſophie ſich auszeichnen wolle? er wählte letztere, wofür ihn Maria mit der Strafe belegte, daß er die letzten drei Jahre wieder ganz dumm werden ſollte — in dieſen Jahren mag er dann ſeine Theologica geſchrieben haben. Nach einer andern Legende aber war es Gnade der heil. Jungfrau, daß er ſeiner verdächtigen Philoſophie in den letzten Jahren entſagte, um — des Heils ſeiner Seele willen, und hierauf gründet ſich, was man höchſtunartig von dem berühmten Manne ſagte: Ex Asino factus Philosophus et ex Philosopho Asinus!

Das Rathhaus zu Cöln, mit einem schönen Portal und großem Saale mit alten Gemälden, verdient wegen seiner Thurmaussicht den Besuch, sowie das alterthümliche Kaufhaus Gürzerich, dessen weiter Saal zu öffentlichen Festen dient. Der Cölnischen Justiz gereicht der Knittelreimen nicht zur Ehre: „Wer stehlen will und nicht hangen, der lasse sich zu Cöln fangen.“ Von Nürnberg sagte man doch bloß, daß es Leute hänge, ohne ihn zu haben! Das Zeughaus ist zwar ausgeleert, indessen sind die Rüstungen des Bischofs Galen und des Oestreichischen Generals von Werth, dessen Gewehr 18½' lang und dessen Pickelhaube schwer zu lüften ist, noch im Collegium zu sehen. Der schönste Platz Cölns ist der Neumarkt mit dem Gasthof zur Stadt Prag, dann folgt der Heumarkt, den ich sehr verschönert gefunden habe, gleichfalls mit Bäumen besetzt. Auf jenem wurden die Turniere gehalten, aus den Häusern dieses Platzes ritten sie in die Schranken (daher noch die vielen Wappen) und wahrscheinlich kommen daher auch die zwei Schimmel, die von einem Giebel herabschauten. Nach der Sage aber bezeichnen sie das Haus der lebendig begrabenen Frau, die wieder kam — der Mann rief bei der Magd, „Herr Jesus! die Frau ist da!“ „O! so wenig, als meine Schimmel die Treppe heraufkommen!“ und siehe! Frau und Schimmel polterten die Treppe herauf! die Chronik meldet nicht, ob es bei ihrem zweiten Begräbniß gegangen sey, wie in Poitou, wo auch eine scheintodte Frau, von Dornen geritzt, wieder erwachte, und ihren Mann noch 14 Jahre lang beglückte — da man sie zum zweitenmale hinaustrug, rief der Mann Gare la baie!

Die meisten Vergnügungsorte der Cölner sind binnen ihren leeren Mauern in Gärten, wo auch der letzte, in mehrerer Hinsicht der letzte Rheinwein wächst; vorzüglich Deutz (deutsch?) das gegenüber liegt, und sonst durch eine fliegende Brücke (warum nicht richtiger schwimmende?) mit Cöln zusammenhing; jetzt ist sie stehend auf neun-

unddreißig Schiffen. Deutz ist reich geworden durch Schmuggeln, wie Cassel Mainz gegenüber, steckt aber jetzt, wie dieses, in Fortificationen. Angenehmer ist es daher in dem zwei Stunden entfernten Brühl, so öde auch das Schloß ist, wo viele Erzbischöfe, auch Erzbischof Gebhard mit seiner geliebten Agnes, und Mazarini in Verbannung lebten, zuletzt Eigenthum Ehren-Davousts. Noch angenehmer ist es zu Bensberg, jetzt Militärdepot, wenn gleich die Gemälde nach München gekommen sind. Man fühlt sich wie neugeboren, wenn man aus der schmutzigen Häusermasse Cölns auf diesen Höhen mitten im Walde athmet, im freien Anblick der schönen Rheinnatur, und daher möchte auch für den Reisenden der beste Gasthof Cölns der Rheinberg seyn durch seine Lage am Rhein und der Schiffsbrücke. Eine eigene Merkwürdigkeit Cölns bleibt ihr Carneval, wenn es gleich kein Carneval Roms ist.

Cöln ist ein natürlicher Stapelplatz für den Rheinhandel, da die großen holländischen Schiffe nicht weiter aufwärts gehen, und die Waaren in leichtere Fahrzeuge umgeladen werden, wie umgekehrt die oberrheinischen Güter in Cöln. Die Stadt hat unter Preußen viel gewonnen, es sind neue schönere Häuser entstanden, und die Mischung des Alten und Neuen scheint mir für das Auge etwas Gefälliges zu haben. Cöln ist Sitz der Regierung von Jülich, Berg und Cleve, es sind Fabriken entstanden in Seiden, Baumwolle, Wolle, Tabak, Roth- und Weiß-Gerbereien, Spitzen ꝛc. und wenn man irgendwo müßige Leute finden konnte, die gut in Fabriken zu gebrauchen sind, so war es gewiß hier; auch die fast außer Mode gekommenen langen holländischen Tabakspfeifen werden hier gefertiget, welche die faulen Cölner nicht mehr fertigen mochten, obgleich die Erde in ihrer Nähe zu Andernach war, und die Pfeifen Cölnische hießen. Handel und Schiffahrt sind lebendiger, seit größerer Einheit der Rheinschiffahrt, Cöln ist der Mittelpunkt des holländisch-deutschen Handels, und von Intoleranz ist so wenig die Rede mehr, daß jetzt

neben Protestanten auch 200 Juden hier leben, und sogar eine Synagoge haben, worüber sich die alten Cölner noch im Grabe hätten umdrehen mögen. Noth lehrt die Leutchen arbeiten, gebetet haben sie lange genug, und sind auch lange genug faul und lüderlich gewesen. Die Stadt zählt jetzt mit der Garnison gegen 60,000 Menschen; arm unter dem dürren Kreuz, erhebt sie sich wieder unter den Flügeln des Adlers zur Königin der Rheinstädte. Man hat Cöln Klein-London genannt: unter Preußen könnte es den Namen verdienen, früher aber höchstens durch den ungeschlachten Pöbel, so roh als John Bull! Noch rechnet dieser John Bull nicht nach Silbergroschen, sondern nach Stübern und Hellern. Der Thaler = 60 Stüber, ein Stüber = 16 Heller. Die richtigste Benennung, zumalen wenn man an die vielen öden Plätze der Stadt denkt, wäre: Klein-Rom! Klein-London sind die Hansestädte — aber nach ihnen könnte Cöln leicht den vierten Rang einnehmen, kraft seiner Lage, und die rheinische Flagge wieder im Nordmeer wehen.

Man fährt von Cöln, in 7—9 Tagen, nach Rotterdam, stromaufwärts in 12 Tagen, und jetzt geht auch ein Dampfboot in vier Tagen von Antwerpen nach Cöln, wozu man sonst 30 Tage brauchte. Wenn die Dampfschiffahrt auch am Oberrhein ganz organisirt seyn wird, fährt man von Straßburg nach Rotterdam in 40 Stunden, von wo man in 20—24 Stunden zu London ist! Man fährt Morgens in Straßburg ab, und übernachtet zu Mainz, am zweiten Tage zu Düsseldorf, am dritten zu Rotterdam, und am fünften Tage zu Neu-Carthago. Wir Deutsche werden schon in Gang kommen, und in gewissen Dingen ist unser Nachahmungsgeist wohl zu loben. Werden wir dem Amerikaner Fulton, dem Erfinder des Dampfboots, nicht eine Statue errichten müssen? Wir haben nun Dampfboote, Spinnmaschinen, Gasbeleuchtung ꝛc. vielleicht bekommen wir auch unterirdische Brücken, wie die unter der Themse. Man braucht dabei weniger auf Schönheit zu

sehen, sie leiden nichts vom Eisgang, wenn nur das Wasser nicht durchsintert, und der Strom wird weder beenget, noch die freie Fahrt der Fahrzeuge gehindert. Die Illumination unter der Erde ist nicht anzuschlagen, da wir mit den Illuminationen über der Erde fertig zu seyn scheinen, und von dem jetzigen trefflichen Erzbischof Cölns, Graf Spiegel, darf man sich eine recht schöne Kirchen-Illumination versprechen, wenn Preussen mehr gilt als Rom.

Preussen hat schon viel gethan, aber obsiegen kann es erst bei einer künftigen Generation, denn in ganz Deutschland kenne ich einmal keine widrigere, schmutzigere, tiefer gesunkene und finsterere große Stadt als Cöln, wimmelnd von eben so viel unverschämten Bettlern, als scheinheiligen Pfaffen und gierigen Huren. Cöln ist nur schön in der Dämmerung, und Dämmerung ist noch heute mehr als genug vorhanden. Viele 1000 Deutsche werden kaum das Rothwelsch des Volkes verstehen, dessen singender holländischer Accent schon übeln Eindruck macht, wie die stieren Physiognomien; gar oft erhält der Fremdling von einem Trickes, Jan oder Trinchen auf die freundlichste Frage ein glotzendes Jot! Jot! oder ik en weit et nit. Die Hälfte der Bewohner dürfte man wohl Pöbel nennen, weit roher, als Sachsenhäuser, und nicht Arbeiter, wie diese, sondern Bettler und Beter, wie zu Rom, rohe, unförmliche, recht singuläre Gestalten, wie nirgendswo — verbunden mit einem gewissen reichsstädtischen Freiheitsstolz, der gewiß Democrit weit mehr lachen gemacht hätte, als Abdera. Es gibt keine deutsche Stadt, wo man den eckelhaften Einfluß einer stupiden Pfaffen-Religion besser studieren kann, als zu Cöln, alle sollte man hieher senden, die den alten Sauerteig wieder aufzurühren Lust bezeugen. — Der Bauer hat Kinder hinterlassen, der 1794 einem Franzosen sein Assignat wieder zurückgab: „Hätte ich gewußt, daß Sie ein Herr Pater wären, so hätte ich

nichts gefordert — daß Gott erbarm! müssen sogar die Herren Patres unter's Gewehr!" Noch heute kann man bei dem Worte Ketzer grimmige Blicke erleben, obgleich Hans Sachs längst schon den Ketzer definirt hat:

derselb', der junge Knaben macht,
den ich für einen Ketzer acht!

Das Heer geistlicher Bettler ist verschwunden, und schon dadurch sehen sich weltliche Bettler genöthigt in Fabriken zu arbeiten, statt der alten Klostersuppen — aber der Götterfunken Vernunft läßt sich weniger geschwinde anfachen unter dem Aschenberge des Aberglaubens. Gewiß ließen sich noch heute alte Cölner todtschlagen, oder schlügen andre todt auf den heiligen Knochen der Dreikönige und der 11,000 Jungfrauen, scheel sehend zu der protestantischen Regierung, und beseufzend das Nichtmehrseyn des geistlichen Vorbehalts! Cöln war wohl die letzte deutsche Stadt, wo ein Protestant nie sicher war vom Pöbel nicht mißhandelt zu werden, wie der französisch gekleidete Ausländer von John Bull in dem hochaufgeklärten London! Das Beste zu Cöln ist das Eau de Cologne, wovon jährlich 2000 Centner abgesetzt werden, obgleich Farina sich so gut Nachwasser gefallen lassen muß, als unsre Bücherfabrikanten Nachdrücke. Der Italiener Farina ließ sich zu Cöln im Anfang des vorigen Jahrhunderts nieder, jetzt sind aber an die vierzig Fabrikanten, und die Versendung geht in die Millionen Flaschen, welche letztere zu Stollberg gefertiget werden. Ein Wirth, den zwei junge Bengel aus England nicht wenig ärgerten, da sie überall markteten, für vier Mann an der table d'hôte fraßen, und nur Wasser tranken, setzte dieß Wasser auf die Rechnung — „Wie? bezahlt man hier das Wasser?" Ja! es ist Cölnisches Wasser!

Oefters war ich zu Cöln, zur Zeit der Reichsstadt, wie in den Jahren der französischen Herrschaft, wo mir der Anblick der in den Straßen umherschleichenden Geist-

lichen mit scheuem Blick und sichtlicher Erbitterung so traurig war, als der Anblick der vielen Beaten, die mit schwarzem Kopf-Ueberwurf nach den Kirchen trippelten, oder früher ein Hochwürdiges, Hochadeliges Domkapitel und alle die plumpen fetten Stiere, die das übrige fromme Vieh zur geistlichen Weide und Tränke leiteten! — Eckelhaft waren die Jungen, die dem Reisenden nachliefen, und in gebrochenem Französisch flüsterten: jolies filles, trois francs.“ Es ging noch an, wenn Mädchen auf dem schönen Markt vor der Stadt Prag ihre Taschentücher en passant fallen ließen, was sie vielleicht in der Entführung aus dem Serail sich gemerkt hatten, aber diese verdorbenen Jungens ließen nicht nach; wir gingen nach dem heiligen Dom — aber diese unheilige sulte machte, daß vorübergehende Franzosen lachten, und laut sagten: ils vont chez des Putains! In dieser heiligen Stadt herrschte sicherlich die größte Lüderlichkeit am ganzen Rhein, und verhältnißmäßig in ganz Deutschland, selbst manches noch nicht veraltete Nönnchen vertauschte ihren Schleier mit dem Myrthen-Kranz, und bald Cöln kannte die niedliche Vestalin, die sich gerne nach der Remise des Gasthofes — verirrte, und vielleicht Sterne gelesen hatte. Schon in den Epist. obsc. vir. heißt es: Quot in mari sunt guttae, quot in Colonia Beguttae, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi mitto salutes. Ich gedachte des alten Grafen Ulrichs von Würtemberg, der über seine lüderlichen Söhne jammert und ausruft: „Und Frauenfleisch ist leichter zu haben, als Kalbfleisch, Gott erbarms. — Ob die Hochwürdigen, wie in Italien und Spanien, Beichtzettel an Zahlungsstatt ihren geistlichen Töchtern gaben, die dann wieder damit handelten? weiß ich nicht, aber das weiß ich, daß Hochwürdige selbst in pontificalibus thaten, was man kaum in femoralibus thut! Das heilige Cöln hatte unter einigen hundert Altären auch nicht Einen

geweihet der Pudicitiae patriciae s. plebejae, desto beliebter aber waren die Mysterien der Bona Dea!

Es gereicht Preussen zur großen Ehre, daß es schon jetzt in Cöln in vielen Stücken besser geworden ist, und ich habe die Stadt 1826 weit heiterer gefunden, als früher. Nemo subito turpissimus, und so auch umgekehrt Nemo subito probus! Freilich muß man sich an das Soldatenspiel nicht stoßen, woran sich jedoch nicht leicht ein deutsches Auge stößt, und in so ferne wäre der Schild des Franzosen, der junge Hunde dressirte, hier nicht übel. Auf dem Schilde war ein aufwartender und ein apportirender Pudel gemalt, und die Inschrift: Instruction pour la jeunesse. Vielen ist Abrichten lieber als Unterrichten, und beim Abrichten läßt sich dann auch nichts über den Stock sagen. Doppelt freuet es mich, daß viele englische Familien sich an den freundlichen Rheinufern, statt in Frankreich, anzusiedeln suchen wegen der Wohlfeilheit, Naturschönheit, eigentlich aber wegen des Rufes deutscher Sittlichkeit, der im Auslande so groß ist, als der der Redlichkeit. Gott gebe! daß sie nicht getäuscht werden! Wir wollen uns hüten nicht wie die satyrischen Italiener und Franzosen von God damns, Beafsteaks und Patattes zu sprechen, vor allen Dingen aber trachten jenen schönen Ruf im Auslande — nicht zu verlieren! Der Deutsche, der im Auslande diesen schönen Ruf gefährdet, ist ein dreifacher Schuft!

Zweiunddreißigster Brief.

Achen, Düsseldorf, Wupperthal.

Achen verdient doch wohl den Absteher von 18 Stunden, wenn man sich zu Cöln oder Bonn aufhält? Der

Weg führt über Bergheim und Jülich, das jetzt fester ist als zuvor, Aldenhoven, wo 1794 nach der blutigen Schlacht die Oestreicher über den Rhein zurückgedrängt wurden, und Haaren, wo man endlich in das Thal von Achen herabsteigt. Den Rückweg nehme man über Eschweiler mit einem wichtigen Steinkohlenbau, und Stollberg, das in einem reizenden Thale hingestreuet liegt, wohl eine Stunde lang, wo 1200 Messing-Arbeiter gewiß jährlich gegen drei Millionen Pfund Messing verarbeiten, während Kerpen und Frechen Töpfer-Arbeit liefern, und Düren an der Rör (5000 Seelen) treffliche Tücher, Eisenwaaren und Papier; das Papier geht reißend ab unter der Firma: Holländisch, und so mag es auch mit den Tüchern gehen. Ob man bei dem ungeheuern Papier-Verbrauch und Mangel an unfigürlichen Lumpen noch keine Versuche gemacht hat mit — Baumrindepapier oder Splint?

Achen, die berühmte Civitas Aquensis der Römer — Aquisgranum im Mittelalter-Latein, und in französischer Sprache Aix la Chapelle (man hielt sich an Carls Kapelle, statt an Ach, Wasser) ist uralt, und daher nicht schön, desto lieblicher ist die Gegend. Die alte Reichsstadt ist freundlicher geworden, seit sie nicht mehr hinter gothischen Wällen und Mauern versteckt liegt. Die Kaiser ertheilten Achen so viele Freiheiten, „daß selbst die Luft frei machte, sogar Reichsächter!“ So hielt sich denn Achen für frei, wie Lucca, an dessen Thoren mit goldenen Buchstaben stand: Libertas, und was aus dem Kindlein werden wird, das einer meiner Bekannten 1820 Libertas taufen ließ? es würde mich selbst schmerzen, wenn ein Thunichtgut daraus würde, wie aus der französischen Egalité und Liberté. Achen zählte einst 100,000 Einwohner, sank aber durch schlechte Verfassung, schlechte Wirthschaft, Intoleranz und Verlust der Kaiserordnung herab auf 36,000 Seelen. Ihr Gebiet war nur 1½ Q.-Meilen mit 8000 Seelen, hieß aber: „das Reich

zu Aaken," und die Bewohner nannten ihre Stadt die Kaiserstadt, was ungem...a komisch klang, wenn man an Wien dachte!

Um die Ehre Homers Geburts-Ort zu seyn stritten sich einst sieben Städte, um die Wiege Carls des Großen nicht weniger als neun, und wahrscheinlich war es Achen — er liebte es wenigstens wie seine Vaterstadt, und je älter er wurde, desto lieber war er hier, und starb auch hier. Die Bäder mögen das ihrige mit beigetragen haben, denn zuletzt fühlte Er, der in allem groß war, und als kräftiger Mann fast ohne Krankheit das 72ste Jahr erreichte — glücklich wie Augustus — daß er in einem gewissen Punkte doch zu groß gethan hatte, er war auch in Fehlern groß, wie Kaiser Friedrich II. . . Von seinem prächtigen Palatium, das mit dem Dom durch einen Säulengang zusammenhing, ist keine Spur mehr, aber seine Bildsäule ist im Vandalismus der Revolution dadurch erhalten worden, daß man ihr ein rothes Käppchen aufsetzte, und so den großen Mann zum Citoyen Jacobin stempelte. Sie steht dem Rathhaus gegenüber auf dem Marktbrunnen, wo auch zwei Adler auf Säulen stehen, im Rathhause sieht man einen van Dyck (Carl überreicht dem Magistrat die Privilegien der Stadt), Rubens jüngstes Gericht, und die Bildnisse der Diplomaten vom Jahr 1748. Die sogenannte Friedensstube hatte vier Thüren, und einen runden Tisch, damit ja kein Rangstreit entstehe, die wohl bei den Congressen von 1668 und 1748 noch obwalteten. — Bei dem Achner-Congreß 1818 waren diese Händel überflüssig, man war bereits zuvor über die Wegziehung der Truppen aus Frankreich einverstanden, und die heilige Allianz kam dennoch zu Stande, wenn nur nicht auch dasselbe Jahr eine andere heilige Allianz von Pilgrimen gesehen hätte, 50,000 Mann stark! Nur das Aeußere Achens hat sich verschönert, im Innern scheint es noch so finster auszusehen, als zu Cöln, und die Stadt wird auch schwerlich

durch den Congreß reicher geworden seyn. Friedens-Congreß-Beute scheint so wenig nachzuhalten, als Kriegsbeute; ihre einzige bleibende Ausbeute sind vielleicht die Straßen-Namen: Franz-, Alexander-, Friedrich Wilhelm- und Wellingtons-Straße!

Auf diesem Congresse erschien das halboffizielle Memoire sur l'état actuel de l'Allemagne von Herrn von Stourdza, und Deutschland staunte. Was der Russe über Preßfreiheit und Universitäten sagt, ist nicht das stärkste, weit stärker ist sein Satz: „La raison ne peut parvenir à se pénétrer du sens divin de l'Ecriture qu'autant qu'elle la médite à la lumiere de la Foi, sous la conduite de l'Autorité hierarchique!" Viele schrieen ihm nach: „Feuer! Feuer! Hülfe! Hülfe!" da man aber nirgends Brand sahe, so entstand zuletzt — Gelächter! Das Libell des Wallachen hat der freisinnige Krug am besten gewürdiget — Ce n'est qu'un petit Rien! — und wir halten uns lieber an das, was der wackere Villers über unsere Universitäten gesagt hat. Man muß alles, was in unserer sonderbaren Zeit geschehen ist, und geschicht, als ein Intermezzo ansehen, das zwar den Gang des großen Welt-Drama unterbricht, aber nicht aufhält. Wer diese Ansicht festhält, ereifert sich nicht, bleibt ruhig und — lacht!

Im Dom ruhet Carl der Große, sein Grab hat die einfache Inschrift: „Carolo M.," und über demselben hängt die von Kaiser Friedrich I. gestiftete ungeheure Krone, die aber nur von vergoldetem Kupfer ist. Kaiser Otto III. ließ das Grab öffnen, Carl saß majestätisch da im völligen Ornat, und man nahm ihm Krone, Scepter, Reichsapfel, Schild und Schwert! Jedermann kann dessen steinernen Stuhl, der bei Krönungen mit Goldplatten belegt wurde, das Kreuz, Hüfthorn und andere Reliquien des großen Mannes sehen, die aber nur die kleinen heißen — die großen Reliquien sind der Gürtel des Heilandes und seiner Mama, der Strick, mit dem ihn die

Kriegsknechte gebunden haben, die Ruthe Aarons, nemlich die, die da grünte, das Tuch, worauf Johannes der Täufer enthauptet wurde, und die Windeln des Jesuskindes, die wie andere auch braungelb sind, die zweckmäßigste Farbe. Nach dem Kleide der Maria, das sie bei der Geburt ihres Sohnes anhatte, muß sie von junonischer Gestalt gewesen seyn, denn der Schlender mißt 5¼' . . . Es macht große Umstände, diese großen Reliquien zu sehen, nur alle sieben Jahre werden sie dem Volke 14 Tage lang zur Verehrung ausgestellt! Der Kaiser hat solche der Stadt gelassen — die Reichskleinodien aber für die Schatzkammer Wiens angemessener gehalten, wohin sie 1795 gebracht wurden. Große Herren können sie zu jeder Zeit sehen, diese sind aber in neuerer Zeit so artig, daß sie nur selten den ehrbaren Rath bemühen!

Achen zählte im Jahr 1496 an Einem Tage 142,000 Andächtige — und was die Hauptsache — 80,000 Dukaten im Opferkasten — im Jahr 1810 wieder 40,000 und 1818 50,000 Pilgrime! Ists möglich? Nimmt nicht schon Reineke Fos das Pelegrimanziegan zu Hülfe um seine Tücke zu beschönigen? — Il est avec le ciel des accomodemens, und wenn auch, statt Dukaten, nur 80,000 Sechser gefallen seyn sollten, so ist dieser geringe Anfang immer bedauerlich! l'Appetit vient en mangeant. — Mich wundert nicht, daß die Schauspieler-Truppe die Kreuzfahrer so wenig aufführen durfte, als die Räuber... Im Jahr 1450 lief so viel Volks nach Rom zum Jubiläum, daß die Tiberbrücke einstürzte, und 500 Menschen umkamen — sollte im Jahr 1850 nicht — der Achner Dom einstürzen? Ich glaube aber, daß weit eher Carl der Große wieder bei der Procession erscheinen wird im golddamastenen Schlafrock, langem Barte und Allonge-Perücke, hoffe jedoch, daß Preussen wenigstens die alte Aufrechnung des Perückenmachers nicht werde passiren lassen, „zehn Thaler Carls Perücke zu frisiren." Carl bleibt dennoch ein großer Mann, wenn auch kein

Heiliger; wer wird unter den Heiligen große Männer suchen? und man steht auf seinem Grabe so gerührt, als an den Särgen Friedrichs und Josephs!

Nach der Chronik Achens, da der Dombau stockte, bot der Teufel Geld in Haufen für die erste Seele, die zur Kirchenthüre eingehen würde; Magistratus entsatzte sich, der Böse aber sprach lachend: „Wie? ihr wollt zum Besten des Gemeinwesens nicht eine Seele opfern, während die Fürsten solche Regimenterweise hingeben?" Magistratus hielt eine neue Sitzung, und einer der Schlauköpfe, die Reichsstädten nie fehlten, rieth einen gefangenen Wolf mit der Fallthüre vor die Kirchenpforte zu setzen, und ihn hineinspringen zu lassen — die Idee wurde zum Senatus Consultum, der Wolf sprang hinein, und der überlistete Teufel schlug die erzerne Thüre dermaßen zu, daß der Riß entstand, den man noch zeigt neben dem Wolf von Bronze und dem Tannenzapfen, der seine arme Wolfsseele vorstellen soll, denn der Schmetterling ist der Repräsentant der Menschenseelen. Achen muß eine heilige Stadt seyn, denn als Papst Leo III. die Kirche weihete, wozu Karl 365 Bischöfe eingeladen hatte, und zwei ausblieben, gingen zwei längst Verstorbene aus ihren Gräbern hervor, und verschwanden nach vollendeter Weihe! Die Leutchen verlieren sich in das Anschauen der heiligen Strahlen-Jungfrau, wie gewisse protestantische Schwärmer, die im goldenen Abendmahlskelch ihr eigen Antlitz verklärt erblicken im Chor der Seligen, und die Hände zusammendrücken, daß die Nägel blau werden!

Achens natürlicher Reichthum sind seine berühmten warmen Bäder, die aber auch der Mode folgen müssen, und lange nicht mehr so stark besucht werden, wie sonst. Die Quellen entspringen theils in der Stadt, theils in dem nahen Burscheid, (ehemals Reichs-Abtei) und die vornehmste ist die Kaisersquelle, wo Carl öfters und zwar mit seinem ganzen Hofstaate ungenirt zu baden pflegte. Die Bäder sind sehr wirksam, der Schwefelgeruch

hat in den ersten Tagen des Aufenthalts etwas Widriges, woran man sich aber bald gewöhnt, und ächt französisch ist das alte Epigramm oder der Ursprung der heißen Quellen:

Unde hic fervor aquis terra erumpentibus ada?
tela illis ludens ignea tinxit Amor,
et gaudens stridore novo: Ferrete perennes,
inquit, et haec pharetrae sint monumenta meae!
Ex illo fervent, earumque hic mergitur humor
cui non titillet pectora blandus Amor *).

Zu Achen schrieb Marmontel seine Incas; der kleine lose Knabe muß ihn also so wenig angefochten haben, als König Pharao!

Achen mag gegenwärtig mehr Nutzen haben von seinen Fabriken, als von den Bädern, obgleich solche, wie allermärts, gelitten haben; vorzüglich sind die Tuchfabriken, und dann die Nadelfabriken, obgleich jede Nadel durch 62 Hände geht, ehe sie fertig ist; früher beschäftigten sich 16,000 Arbeiter damit, jetzt kaum 5000. Es ist nicht uninteressant, so eine Nadelfabrik zu besuchen — die Fertigkeit der Arbeiter zu bewundern. Das Oehren z. B. machte sie so fertig, daß sie auch mit Leichtigkeit ein Haar spalten, und durch einen Handgriff, wie etwa beim Haberschwingen, liegt der verworrenste Nadelnhaufen plötzlich in der schönsten Ordnung.

Unter den Vergnügungsorten steht der Lousberg (Louisberg) oben an, dann kommt Burscheid von 5000 Seelen (wo ich lieber wohnte, als zu Achen), dessen Name von Porcetum Schweinspark herkommen soll. Ganz ver-

*) Warum kochen sie so, die Erdenbrausenden Wasser?
Amor tauchte dereinst glühende Pfeile darein,
Und vom Zischen ergötzt: „So sprudelt in ewiger Hitze!
Meinem Köcher sey hier, sprach er, ein Denkmal gesetzt.“
Seitdem sprudeln sie fort, und selten badet ein Gast drin,
Dem nicht der lose Gott schmeichelnd berühre die Brust.

steckt in Epheu ist die kleine Burgruine Schönforst an der Straße von Montjoie, und eine zweite interessante Ruine Frankenberg, deren Bewohner einst die Reichsstadt ritterlich zu necken nicht unterließen; nach S. Cornelii-Münster (1½ Stunden) wallfahrten auch Leute, die nie etwas von dem wunderthätigen Trinkhorn des heiligen Cornelius gehöret haben, und bei Greesnich vereiniget ein schlichtes Grabmal die eheliche Treue bis zum Tode. Ein Franzose zog mit seinem jungen Weibchen des Wegs, sie erblickt hinter einem Baum einen östreichischen Scharfschützen im Anschlag, fällt mit Jammergeschrei ihrem Mann um den Hals, es knallt, beide fallen todt nieder, und ruhen unter einem Weißdornbusche am Wege. Noch merkwürdiger zu Achen und Spa war Gustav III., der 1791 hieher ging — nicht um die in Finnland erhaltenen Wunden zu heilen, sondern eine neue Rolle zu übernehmen in der Gegenrevolution an der Spitze der Emigranten — Gustav, weit mehr Franzose als Preußens Friedrich, hätte schwerlich die Rolle Gustav Adolphe, wohl aber Carls XII. in Polen gespielet, und der gigantische Plan das arme Schweden nur noch ärmer, und ihn — noch lächerlicher gemacht! und alles wollte der nordische Don Quixote verrichten mit deutschem Gelde und deutschen Soldaten. — Besser spielte ihre Rolle eine französische Blondine, die man das Pique As nannte — wegen einer pechschwarzen Stelle, von der mir ein Ritter mit dem schwarzen Kreuze — viel zu erzählen wußte. Im Schloß Kalkofen starb auch der Vertheidiger Gibraltars Elliot, der im 7jährigen Kriege zu seiner nachherigen Rolle sich gebildet hatte, und — in den warmen Bädern seinen gelähmten Arm heilen wollte, sich ohne weiters in das heiße Wasser hineinsetzte, und einen Schlag bekam — er wollte das Bad gebrauchen ohne alle Zuziehung des Bade-Arztes! Merkts euch! Wäre ich Bade-Arzt, ich ließe die Scene malen zum abschreckenden Exempel!

Achen hatte einſt weit mehr Streitigkeiten, als Nürnberg durch ſeine Intolerenz, die Proteſtanten, gegen die mehrmals ein Aufſtand war, mußten in dem niederländiſchen Ort Vaals ihren Gottesdienſt halten, ob es gleich ſo viele Kirchen zu Achen gab, als zu Ulm, der wackere Bürgermeiſter Kalkbrenner, der ſich ihrer annahm, mußte ſelbſt fliehen, und das Kutten-Geſchmeiß errichtete ihm als Aufrührer-Haupt 1611 eine Schandſäule vor dem Rathhauſe, die jetzt die ihrige ſelbſt iſt, und ihren Fanatismus; zuletzt eiferte das Reich von Achen noch 1799 gegen die — Freimaurer, unter Anführung eines Kapuziners, der den rechten Namen führte; er hieß Peter Schuft. Ihr königlicher Stuhl, auf dem doch ſeit Jahrhunderten kein König mehr ſaß, war ihnen wichtiger als die Wohlfühle, und aus dem Compelle intrare machte Magiſtratus Compelle exire! Das Dörfchen Vaals wurde ein ſchöner reicher Flecken, und die Inſchrift an einer Fabrike opere invidiam — die Inſchrift von ganz Vaals!

Die Einkünfte des freie unmittelbaren Reichs mögen 100,000 Gulden betragen haben — aber die Schulden waren weit bedeutender; jetzt hat ihnen der König auch das Pachtgeld vom Hazardſpiel überlaſſen (100,000 Thaler), das Curgäſten verſtattet, Einheimiſchen und Beamten aber ſtreng verboten iſt. Bekanntlich ſollte Dohm der Reichsſtadt eine beſſere Verfaſſung geben, und ich weiß nicht, was davon ins Leben getreten war, als ihr letztes Stündchen ſchlug, was wohl das beſte geweſen iſt. Die — Leutchen hier wie zu Spa, glauben, der Fremdling finde ſeine Escalins in ihren Thälern, und ſetzen die geringſte Höflichkeit mit in die Rechnung, — der goldene Drache iſt das erſte Gaſthaus — daher hätte mir das Geſetz Moſis der erſte Paragraph der Conſtitution ſeyn müſſen: „Wenn ein Fremdling bei dir im Lande wohnen wird, ſo ſollt ihr ihn nicht — ſchinden!“

Zu Achen iſt man an der Grenze, daher wird die

Sprache gen Belgien hin immer platter, ideenloser, gaturoser, die Gestalten flämischer, phlegmatischer, ungeselliger, gleichgültiger, bis zur Grobheit — gegen Frankreich hin aber alles artiger. Leider! hört man oft mitten in Deutschland ein Französisch, das die Ohren zerreißt, aber Lütticher Welsch — Luiker waalsche Taal — ist doch das Maximum. Lei po veri, was ist das? Laissez moi voir! Wenn man auch deutsch, französisch und flämisch aus dem Grunde versteht, versteht man darum noch lange nicht Lütticheisch! Lüttich (Liège) ist zwar nicht mehr deutsch, aber war es, und viele besuchen doch vielleicht von Aachen aus Belgien, daher muß ich auf die Villa von der Citadelle aufmerksam machen. Der Anblick der alten berühmten Stadt an der Maas imponirt, wenn gleich das volkreiche Nest (50,000 Seelen) in einem Steinkohlenrauch hängt, wie ein Schmaus, und so menschenvoll, freischend, eng, stinkend und stinkend ist, wie die Frankfurter Judengasse. Lüttich ist umgeben von Hopfenfeldern und Steinkohlen-Gruben, die Fabriken stehen nicht müßig, vorzüglich die Gewehrfabriken, und Nachdrucker-Pressen französischer Werke. Längst nannte man die Lütticher Les Italiens des Pays bas, worunter aber die Lütticherinnen nicht zu verstehen sind, die einen sächsischen Contrast mit Italienerinnen machen, und auch mit der wunderschönen Lage Lüttichs: es ist recht gut, daß sie große Hüte tragen! Lüttich ist die Vaterstadt Grétrys, und über sein Herz entstand ein Prozeß zwischen der Stadt und der Nichte Grétrys, das Herz blieb Lüttich, so wenig sich auch die Bewerber die Herzen zu gewinnen wissen. Es ist wohl Spott die Sage, daß der Maire diß Legat angenommen, aber verlangt habe, man solle es portofrei mit dem Postwagen der Stadt zugehen lassen — er war ein Vater der Stadt, der gleich dem alten Römer die Empfindungen seines Herzens dem Wohl des Vaterlandes aufzuopfern wußte! Liège heißt Kalkholz, und vielleicht kommt von

Liège der Fischer-Ausdruck Liégeor an Eier, ein Netz mit Flossen oder Korkholz aufrecht zu halten, um desto besser — zu fischen!

Von Utrecht sind vor 24 Stunden nach dem angenehmen Brüssel, und man verliert nur wenig, wenn man in der Diligence die ganze Zeit über schlummert, denn die schöne Natur hört schon hinter Utrecht auf — schon hinter E. Trend zeigt sich der ganze Brabantische Charakter — die unverständliche flämische Sprache — das lieblichste Glockenspiel und die flusterte Universität Löwen; selbst Brüssel, das klein Paris heißt, und sich nach Paris modelt, verläugnet die Brabanter Natur nicht. Der kolossale Elephant zu Paris, wenn er fertig ist, gibt sein Wasser durch den Rüssel von sich — hier aber der Brunnen Mannekepisse auf eine Art, die der Ungeschliffte zu vermeiden sucht, und sich wenigstens an die Wand oder in eine Ecke drückt. Der Park aber darf sich wohl mit den Tuillerien vergleichen, und die place royale und die rue royale führen ihren Namen mit Recht. Zu Brüssel denkt man an die edlen Egmont und Horn, an den blutdürstigen Alba, und den guten Prince Charles de Lorraine, allgemein beliebt wegen seiner Milde, und Friedrichen gab er auch keine Ursache ihn zu hassen! Zu Utrecht muß man an Friedrich denken, der hier zuerst seinen Anti-Machiavell gedruckt widerlegte, und so damit hielt, wie mit den Biersuppen, bei denen er ergriffen ward, er empfahl sie allen seinen Unterthanen, er selbst aber gerochte sich davon zu dispensiren! Niemand wird jetzt wohl das angenehme Brüssel besuchen, ohne das nahe Ligny mitzunehmen, und das etwas conservative Gasthaus la belle Alliance. Die hochwichtigen Orte bezeichnet eine preußische Pyramide von 24', und ein niederländischer Löwe von 18'! Der Freund der Kunst besucht auch wohl noch Antwerpen und Gent, von welcher letztern Stadt einst Carl V. sagte: „daß er Paris in seinen Handschuh stecken könne, (dans son gant). Locken fällt

verlassen seyn, verdient aber dennoch den kleinen Abschied zum Andenken der Erzherzogin Christine!

Die ganze Umgegend von Aachen ist ächtes Zaubrikland, denn die Thätigkeit des Volks erwecket Kunstfleiß. Malmedy und Stablo treiben Gerberei, wie kein Ort, Montjoie, Verviers, Eupen (das Büchling nicht kennt, und das 10,000 Seelen zählt), liefern die schönsten Tücher, und wem wäre der Limburger Käse unbekannt, wenn er auch die Nase vor ihm zuhält? Die ganze Gegend um Herve liefert solchen, und eigene Körner nähren sich mit dessen Verschleiß. Und wer wollte von Aachen aus nicht den neuntägigen Ausflug machen nach dem so berühmten Spa? Die Gegend ist ein wahrer Garten, man kommt über Henri-Chapelle, Battice und Verviers — in der Mitte des Wegs ohngefähr liegt ein Gasthof Bel-Oeil, wo man eine wunderschöne Aussicht hat über das Limburgische bis nach Maestricht. Rechts sieht man über eine weite fruchtbare Ebene bis an die Berge der Maas, und links hängt das alte Limburg malerisch an Felsen. Verviers sieht man im schönen Thale, wie im Vogelperspective, durch das sich die Wege schlängeln. Die deutsche Sprache hat längst aufgehört, und so ist es ganz recht, daß auch Deutschland aufhört, und auch Spa nicht mehr deutsch ist, das ohnehin sein Brande, und der Revolution nicht mehr Spa ist.

Spa liegt malerisch in einem Bergkessel, mit 6000 Seelen, und der Pouhon-Brunnen (gesotten wallonisch geheißen) der mitten in dem schöngebauten Orte liegt, liefert eigentlich das Spa-Wasser, das versandt wird; der Name erinnert an die Straße Pouhon zu Verviers, wo meist — Juden wohnen. Die wild schöne Lage in den Bergen zog stets viele Fremde hieher, selbst Peter der Große bezeugte seine Zufriedenheit mit dem Orte — schön sind die Spaziergänge nach dem verfallenen Franchimont, nach dem alten Stablo, vorzüglich aber der drei Stunden entfernte Wasserfall Coo — aber es war stets so theuer,

daß Deutſche weniger hierher kamen, als Britten, Belgier und Franzoſen, die man ſchon beim Frühſtück von einander unterſcheiden konnte. Der Mann mit dem geräucherten Fleiſche und Rheinwein oder Champagner, ohne einen Laut von ſich zu geben, war ſicher ein English Man — der mit einer Schüſſel voll Erdbeeren in Milch ein Monſieur, und der mit Thee und Butterbemme ein Monheer — der Italiener trank Chocolate und der Deutſche Caffee — alle aber — ſpielten, ſelbſt die H... unterbrachen ihr metier mit rouge et noir, und ſetzten es dann weder auf ihrem Zimmer fort. Es gab Virtuoſen aller Art, vorzüglich im Beutelſchneiden, nur eine Sitte verdiente Nachahmung, die vielleicht nicht mehr iſt — im Hôtel de Flandres erhielten die Armen die Ueberbleibſel der Tafel, ſelbſt unberührt gebliebene Schüſſeln — die Armen dankten mit Recht, aber auch die Gäſte durften es thun, denn ſo waren ſie verſichert, Abends nicht nochmals bezahlen zu müſſen, was ſie mittags ſchon bezahlt hatten. In Spa fehlen Amusemens nicht, aber ich bedaure den, der ſie in den gedruckten Amusemens des eaux de Spa ſucht!

In allen großen Bädern finden ſich Chevaliers d'Induſtrie und in kleinen wenigſtens Windmacher, die ſich ein Anſehen zu geben ſuchen durch Lügen, oder durch ihre Stellung in der Geſellſchaft, und ſo war es ſchon im Alterthum. Herr v. Cicero that im Bade zu Puteoli, bei ſeiner Rückkehr aus Sicilien, ungemein wichtig und in der Meinung, daß man in Rom von nichts als ſeiner quaestura ſpräche, geniete ihn die Frage eines Kurgaſtes nicht wenig: „Wann ſind Sie, mein lieber Cicero! von Rom abgereiſet?“ „Ich komme aus der Provinz,“ ſagte er trocken. „Aha! aus Afrika?“ „Ich komme aus meiner Provinz, aus Sicilien,“ ſagte er noch trockener. Cicero der Eitle, machte jedoch alles wieder gut, denn er philoſophirte ſpäter über den Vorfall, und ſagte: Desteti stomachari, et me unum ex iis feci, qui ad

aquas venissent! Schön! Hundert Andere hätten vielleicht das Bad auf der Stelle mit einem andern verwechselt, wo man ihre Ansprüche besser hätte gelten lassen, und wären sie auch da auf's Trockene gerathen, wieder ein anderes gesucht. In Deutschland mußte es arg seyn, wenn einem je bei unsern vielen Bädern — der Wind ausgehen sollte! Je kleiner das Bad, desto besser für den Wind, und da solcher amüsirt, so hätte man in dem neuen Bade zu Mergentheim, das noch Einrichtung braucht, im Speisesaal — das große Messer weglassen sollen!

Spa war einst der berüchtigste Tempel des Spiels in ganz Deutschland, und das Spielmonopol wurde die Veranlassung zur Revolution von Lüttich. Der kleine geistliche Herr hatte lange nicht die Mäßigung, die Kaiser Leopold II. gegen die Brabanter bezeugte, und doch waren die Beschwerden der Lütticher weit gegründeter — das Reichs-Kammergericht behauptete sein Ansehen, und die Lütticher hatten von ihrem Aufstande nichts, als einige Millionen Schulden weiter, und ihren Fürstbischof mit dem hochwürdigsten Domcapitel. Christus stieß die Tische der Wechsler um, die noch lange keine Pharaotische waren — die Fürstbischöfe Lüttichs, die noch vor ihrem seligen Eintritt Deutschland mit ihren ständischen Händeln verwirrten, errichteten solch. Tische um den Raub zu theilen! Wahrlich das Spiel als Gewerbe ist eine Infamie, und schadet dem Staate moralisch unendlich mehr, als der erbärmliche unmittelbare Gewinn gut machen kann — man sollte die Spieler Spa-Arbeit machen lassen, d. h. die lakirten Waaren, die so guten Abgang finden. Pferdefüßen, Wolfszähnen, Katzenklauen und Spielerhänden ist nie zu trauen! Oestreich, Preußen und Würtemberg dulden rühmlichst kein Hazardspiel, und so hoffe ich noch zu erleben, daß alle deutschen Regierungen solches gesetzlich für infam erklären werden. Von ihm gilt zunächst, was freilich von andern Menschlichkeiten auch gilt: On commence par être dupe, et finit par être fripon. — Zor lernte

hier im 14. Jahr[illegible]piclen, und Bièvre, der Vater der Calembourgs, der zu Spa ſtarb, ſchied mit den letzten Worten, die ich ihm von Herzen nachſpreche: „Adieu! je m'en vais de ee pas (Spa)!“ Jetzt würde es Graf Segur nicht mehr le Café de l'Europe nennen, und jetzt wird auch der Pacht keine ſo große Summe mehr abwerfen, und die löbliche Spielgeſellſchaft keine 20,000 Louis Gewinne mehr unter ſich zu theilen haben! Aber ich ſahe einſt hier ganze Rollen Ducaten, Louis und Guineen auf eine Karte ſetzen, und Britten wohl Banknoten von noch höherem Werthe!

Gerne verließ ich die Ardennen, des ſchreckliche franzöſiſche Patois, die flämiſche Menſchennatur, und die ewigen Escalins (12 Sous) und kehrte nach dem vaterländiſchen Rhein, um von Cöln nach Düſſeldorf zu wandern. Vor Cöln ſieht man noch einige Weingärten, dann aber verſchwindet der fröhliche Weingott des Rheins, was traurig ſtimmt. Die Berge haben ſchon längſt ſich in Hügel verwandelt — und nur gothiſche Kirchthurmſpitzen erheben ſich über die weiten aber kornreichen Ebenen — Wer kein Holländer iſt, zieht aber doch den Landweg von 7 Stunden dem Waſſerweg vor, der 15 Stunden ausmacht. Man kommt nach dem gewerbfleißigen Mühlheim am Rhein (zum Unterſchiede von Mühlheim an der Ruer) nach Monheim, und Schloß Benrad. Am linken Ufer bleiben Woringen, Dormagen und Neuß, die ehemals dicht am Rhein lagen, und durch Anſchwemmungen davon getrennt ſind, daher das Städtchen Zoons ſeinen Namen haben ſoll Zo--ons Zu uns! Neuß an der Erft iſt merkwürdig in der Kriegsgeſchichte, ſelbſt in unſerer Zeit, denn hier war der erſte Rheinübergang der Verbündeten 1813. Kaiſer Friedrich III. hat auf dem Markte eine Ehrenſäule, denn er eilte zu Hülfe, als Carl der Kühne Neuß belagerte, und nun nenne man noch Friedrich III. Fainéant. Im Reichsheer aber verzögerte ein Streit wegen der Fahnen den Entſatz, die Reichsſtädter ſtrit-

ten wer ihre Reichsrennfahne (besser als Laufffahne, wie sie auch hieß) führen solle, und so auch wegen der St. Georgsfahne die fränkische und schwäbische Ritterschaft; endlich wurde ein täglicher Turnus beliebt! Graf Eberhard von Würtemberg war der Erste Fähndrich!

Düsseldorf an der Düssel, dessen 1794 zerstörtes Schloß sich zuerst sehen läßt, ist eine der schönsten Rheinstädte, und das Dorf an der Düssel ist heiterer als berühmtere Städte am Rhein, die ihren Ursprung von den Römern herleiten; es hat gerade Straßen, massive Gebäude und auf dem schönen Markt die Reuterstatue Kurfürst Johanns Wilhelms, der viel für die Stadt gethan hat; Cravello suchte dem Ganzen Haltung zu geben durch den Schweif des Pferdes, und so ist dann dieser ein bischen allzustark gerathen; die schönste Straße, die Allee, heißt jetzt Friedrichsstraße. Düsseldorf ist wichtig für den Rheinhandel, die meisten Fabrikate der fleißigen Berger werden hierher gebracht, aber die Gemäldegallerie ist nicht mehr, die dem Reisenden gleichsam ein Ersatz schien für den Verlust der schönen Rheinlandschaften, die er seit Bonn vermißte, und die Heinse zu seinem Ardinghello begeisterte. Es ist nur noch eine Himmelfahrt Mariä von Rubens da, die wegen ihrer ungeheuren Größe nicht wohl fortzubringen war, jedoch auch Handzeichnungen, Kupferstiche und Gyps-Abgüsse für die Zeichnen-Academie und auch eine Münze. Diese berühmte Bildyr-Gallerie galt stets für Landes-Eigenthum — Carl Theodor sandte sie wieder zurück, als man sie im siebenjährigen Kriege nach Mannheim flüchtete — 1805 flüchtete man sie abermals nach Baiern, und sie blieb daselbst als das Herzogthum Bergen an Frankreich abgetreten wurde. Könnte sie Preußen nicht reclamiren?

Das heillose Trappistenkloster in der Nähe hat sich in eine Dosenfabrik verwandelt — aber Pempelfort ist leer — die Gebrüder Jacobi sind nicht mehr! der Philosoph, der hier seinen Woldemar und Allwill

schied, wie der Dichter mehrere seiner gelungensten Gedichte. F. H. Jacobi war ein Muster für deutsche Gelehrte, die solche Muster wohl brauchen können — ein Deutscher in gründlicher Gelehrsamkeit, und ein Franzose im Umgang — der liebenswürdigste Weltmann. Sein Bruder stiftete im Scherze einen Orden, den ich über die ganze Erde verbreitet wünschte — den Orden der — einfachen Dose von Horn mit dem Namen Lorenzo, und wer sollte nicht wünschen seine Tugend der Sanftmuth, Verträglichkeit, Mildthätigkeit und Erziehung in das Schicksal verbreitet zu sehen! Goldene Dosen habe ich genug gesehen, die Horndose des Lorenzo nur zu Pompelfort! In der Umgegend ist viel Gartenbau und viele leben zufrieden ein heiteres Alter mit zwei Morgen Landes und einer Kuh!

Das heitere Düsseldorf, dessen alte Festungswerke die höchstens einen ersten Anfall auszuhalten vermochten, 1802 geschleift wurden, gefällt doppelt, wenn man von dem finstern Elta herkommt, mit seinen gebildeten, heitern, thätigen Bewohnern im Wohlstande, und im Hofgarten stieß ich auch auf recht freundliche Gesichter; die Stadt mag immer 30,000 Seelen zählen. Der Rhein hat zwar keine schöne Ufer mehr, aber die Gegend ist doch ein wahrer Obst- und Gemüsegarten. Von Düsseldorf nach Elberfeld (6 Stunden) liegt seitwärts Mettmann, die Neanderhöhle, die keine Höhle, sondern ein allerliebstes Felsenthälchen ist, wo die Düssel über Felsen hinwegrauschend einen artigen Wasserfall bildet. Es sind mehrere Höhlen, mehr über als unter der Erde, Rector Neander von Düsseldorf pflegte hier, den Schulstaub abschüttelnd, seine geistlichen Lieder zu dichten, soll sich aber doch auch in der eigentlichen Neanderhöhle ein halbes Jahr verborgen gehalten haben — wegen der schwarzen Brüder. Düsseldorf war nur kurze Zeit Hauptstadt des Napoleonischen Großherzogthums Berg, und da Murat Theater-König von Neapel wurde, und der Kronprinz von Holland noch

unmündig war, so sahe es bloß den Proconsul Rüderer! Es verschwand wie Westphalen, und die Marschälle Napoleons waren zum Glück der Welt nicht die Marschälle Alexanders, und wer hätte „den Würdigsten" herausfinden wollen? „Ihre Eroberungen sind härter als die meinigen," sagte Napoleon zu Canova, und dieser erwiderte: „vielleicht sogar dauernder!"

Mit Cöln haben wir schon die Preußische Provinz Niederrhein = 288 QMeilen mit einer Million Menschen, die in drei Regierungsbezirke getheilt ist, Coblenz, Trier und Aachen — verlassen, wohl die fruchtbarste, volkreichste und schönste Provinz der Monarchie, wenn wir Hunsrücken und Eifel abrechnen; sie hat Getraide und Wein im Ueberfluß, die Bezirke von Aachen und Trier sind reich an Eisen-, Blei- und Steinkohlengruben, wichtiger als die schlesischen, und was läßt sich nicht erwarten, wenn eine aufgeklärtere Religion die Industrie mehr begünstigen, und die weise preußische Regierung durch Unterrichts-Anstalten unter die Arme greifen wird, denn diese waren früher traurig und unter Frankreich so gut — als gar keine. — Hier zu Düsseldorf sind wir in der Provinz Jülich, Berg, Cleve, die größtentheils am rechten Ufer liegt — 160 QMeilen mit einer Million Seelen, in drei Regierungsbezirke getheilet: Düsseldorf, Cöln und Cleve. Diese Provinz, vorzüglich Berg, ist eine weite große Fabrik, und unstreitig die industriöseste Provinz des Vaterlandes, daher hier auch die Idee der Rheinischen Westindischen Compagnie entstand. Die Ehre gebührt dem Kaufmann Aders zu Elberfeld — ein ächtes deutsches National-Institut, dem ich das Glück der alten Hanse wünsche. Hier in Rheinpreußen und Westphalen sieht die künftige Generation eine neue Welt, wenn Preußen seiner alten Maxime getreu bleibt. In Alpreußen entstanden die wesentlichsten Länderverbesserungen durch Männer ohne Ahnen — der Adel sieht mehr auf solche, welche seinen Stand oder den König

bereichern, — ich erwarte Gleiches in Neupreußen — nur muß man hier nicht vergessen, dem heiligen Alten — die Hände zu binden. Die Füße mögen Thoren so lange küssen bis sie — weggeküßt sind, oder ihnen selbst davor eckelt!

Das Wupper- oder Wipperthal ist interessant durch Natur, noch interessanter aber durch Kunstfleiß. Hier lebten vor 200 Jahren keine 1000 Menschen, und jetzt auf einer Strecke von zwei Stunden gegen 40,000. Die Häuser von Elberfeld und Barmen, das eigentlich aus vier Orten besteht: Gemarke, Wupperfeld, Ritterhausen und Heckingshausen, sind nur durch Garnbleichen unterbrochen, wo ein besseres Weißmachen getrieben wird, als in der verkehrten Menschenwelt; es ist so viel als das Hirschberger Thal, wenn auch nicht so reitzend, und mehr als Erzgebirge. Sie verarbeiten Seide, Baumwolle, Linnen, und die türkische Rothfärberei ist ein so wichtiger Nahrungszweig, als Band und Schnüre; auch Mobilien-Fabriken sind von Bedeutung. Ob noch kein Industrie-Genie hier an die Asbest-Leinwand der Alten gedacht hat? Solingen, Wipper abwärts, ist die Fabrik des Mars, das allein für eine Million Gulden Eisen und Stahl verarbeitet, manche Damascenerklinge ist mit der Montirung schon mit 100 Thalern bezahlt worden — Remscheid liefert Sensen, Sägen, Feilen, Schlösser, Scheeren, Schlittschuhe, und von den 18 in und um Remscheid fließenden Bächen ist jedes Plätzchen benutzt zu Mühlen und Hämmern, überall Blasebälge die Stellvertreter der Lunge — und überall holländische Reinlichkeit. Lennep liefert feine Tücher, Altenna Eisen- und Stahldrath, Wipperfeld Hüte ꝛc. Selbst der Flecken Hückeswagen hat sich zu einer blühenden Fabrik erhoben in Tüchern, Stahl- und Eisenwaaren. Ganz Berg ist nur Eine Fabrik, man kann auf die Geviertmeile 5000 Seelen zählen, und gewiß kommen vier Millionen Thaler jährlich ins Land, so nachtheilig auch die Revolution auf den Absatz gewirkt hat — hier

ist das deutsche Manchester, Birmigham, Sheffield und Newcastle, wo wahrer Ameisenfleiß herrschet, und schon 5—6jährige Kinder ihr Brod verdienen. Das Eisen läßt sich noch mehr veredlen, als der Flachs, Ein Pf. Eisen à 6 kr. wird zu Stahl, woraus 80,000 Spiralfedern werden, und der 6 kr. werthe Stoff erhebt sich zu einem Werthe von ½ Million Gulden! Politisch hat selbst Gold wenig Werth — ohne Stahl, und Preußen verdienen lauter Klingen von Solingen! Das Eisen ist die nützlichste aller Erfindungen: Tubal Cain verdiente den ersten Altar — und Millionen Menschen im Staate sind in diesem Punkte unwissender als die Wilden, denen alles feil ist für einen — Nagel. Selbst das, was andern oft ihr ganzes Vermögen aufzehret! Geburtshelfer ausgenommen:

Quas bona pars hominum muliebri condit in astro,
Ex illo Demas eruit unus opes!

Auf der reizenden Emper- (Empor-) straße hinter Heckingshausen kommt man nach Schwelm (drei Stunden) mit einem bekannten Gesundbrunnen, und ¾ Stunden davon ist die merkwürdige Höhle, Kuhle genannt, die gehörig untersucht vielleicht einst noch berühmter werden dürfte — noch hat man ihr Ende nicht gefunden. In dem gewerbsamen Schwelm wird ein Kupferstichpapier verfertigt, das dem von Auvergne gleich steht, von wo man es sonst, wie auch aus der Schweiz zu beziehen pflegte. Nach Schwelm muß man nur an Sonn- und Feiertagen gehen, und sich nicht daran stoßen, daß der beste Gasthof im Sack heißt. Gesundbrunnen bekommen den Gesunden stets wohl, und wenn es nur mit unserm Sack gut steht, so mag der Gasthof heißen wie er will, jeder Gasthof leeret, wo nicht den Sack, doch die Tasche!

Hinter Hagen, bei Limpurg, Iserlohe und Altenna an der Lenne wird die Gegend verdammt rauh — es sind die Stappelplätze der Eisenwaaren — wir sind an der Gränze

des Sauerlandes, das ein Südländer Mühe hat von Süterlande abzuleiten — aber das schöne Wupperthal lasse ich mir gefallen. Die kleine Wupper treibt gewiß tausend Räder — alle Hände arbeiten, vom Kreuzerband bis zur feinsten Spitze — Mann und Weib, Greis und Kind, Knecht und Magd arbeitet und das Schönste? mit dieser Thätigkeit und mit diesem Speculationsgeiste stehet gesellige Freude, Bildung, Geschmack an Wissenschaft und Kunst, und prunklose Gastfreiheit im Bunde — was man oft in den größten Handelsstädten vermißt. In diesem interessanten Wupperthal stört keine höhere Welt den Genuß vernünftiger Freiheit, geselliger Gleichheit und frohen Lebens!

Welcher Contrast bietet sich uns dar in den naheliegenden vormaligen Reichsabteien Essen und Werden, wozu Kettwig (Cattorum vicus) und ein Dutzend kleinerer Orte gehören — 8000 Seelen, wo für ½ Million Thlr. Tücher fabricirt wurden. Stadt und Stift Essen sind traurig und finster, Werden aber liegt recht schön im Roerthal, und das Gotteshaus der Benedictiner, gestiftet vom heil. Ludger, ist Zuchthaus geworden. Hier fanden die Schweden das älteste Denkmal deutscher Sprache, Ulphilas Evangelien, und nahmen sie mit sich wie andere Dinge. Beide Abteien wurden publicistisch berühmt durch ihre Streitigkeiten, die die Stadt mit dem Stift und umgekehrt, und dann mit Preußen wegen der Oberherrlichkeit hatten, worüber gänzliche Recht- und Polizeilosigkeit eintrat; zuletzt zerfiel Preußen über die beiden armseligen Stifter selbst mit der großen Republik! Jammervolle Reichsverfassung! Segen der Säcularisation! Westphalen hatte die reichsunmittelbaren Abteien Corvey, Stablo und Malmedy, Werden, Cornelii Münster, und die weiblichen Abteien Essen und Herford — keine aber führte einen so angemessenen Namen, als die weibliche Abtei Thoren, die aber doch Einen Reiter konnte aufsitzen lassen! Die letzte Hochwürdigste in Gott andächtige Frau Fürst-Aebtissin von Essen und Thoren war die königlich-

sächsische Prinzessin Kunigunde, die erst 1826 im 86sten Jahre heimzugehen geruhte, und niemand wird so vermessen seyn und an König Heinrichs II. oder gar Voltaires Kunigunde denken. Was die Aebte Westphalens betrifft, so kenne ich leider keinen einzigen Gerbert aus ihrem hochwürdigen Gremio!

Bei Essen kann ich des hochwürdigen Stifters Alfred, Bischofs von Hildesheim geistlichen urkundlichen Fluch vom Jahr 877 nicht übergehen, der alle Soldaten- und Fuhrmannsflüche heruntersticht, und sanctionirt ist von den drei rheinischen Erzbischöfen, allen Bischöfen der Gegend und einer Menge Klostergeistlichen. Laut und einmüthig werden im Namen der heiligen Dreifaltigkeit und aller Apostel alle diejenigen verflucht, die an der Stiftung etwas ändern — ausgeschlossen sollen sie alle seyn von der Gemeinschaft Gottes und seiner Heiligen, vertilget ihr Name im Buche des Lebens — ihre Augen sollen sich verdunkeln, ihre Nasen und Ohren sich verstopfen, Geschmack und Gefühl stumpf werden — der Herr soll sie ausstoßen aus ihren Hütten und dem Lande der Lebendigen, lebendig sollen sie zur Hölle fahren, der Teufel zu ihrer Rechten stehen, und ihr Gebet Sünde seyn — zu Gott sollen sie schreien, und er sie nicht hören — unter allen Elenden sollen sie die Elendesten werden, und unter allen Verlornen die Verlorensten — den Fluch sollen sie anziehen, wie ihr Hemd, er soll wie siedend Oel ihr Gebein durchdringen — am Weltgerichte sollen sie zuerst in den Feuerpfuhl gestoßen werden, mit dem Teufel und seinen Engeln, und ihr Wurm nie sterben!" Das heiß ich mir fluchen, und fromm fluchen, denn alles geschieht im Namen des Herren Jesus Christe, der da lebt und regiert in Ewigkeit Amen. — Ob dieser schröckliche Fluch im Namen dessen, der nur zu segnen wußte, nicht gar an Preußens Unglück mit Schuld getragen hat? Unsere Zeit lacht zwar über diese und ähnliche Flüche der Kirche und der

Statthalter Christi — aber ich werde Ernst, wenn ich so um mich blicke — und mögte auch fluchen! —

Geduld! Geduld! du liebe Seel,
Geduld ist hier vonnöthen,
Bis uns der lieb' Immanuel
Von diesen argen Kröten
Zu sich reiß —
Ins Paradies —
Da werden wir ihm danken!

Dreiunddreißigster Brief.

Ende der Rheinfahrt und der ganzen Reise.

Die Herrlichkeit hat ein Ende, die Natur sich erschöpft, traurige Haiden treten hinter Düsseldorf an die Stelle der schönen gesegneten Fluren, Berge und Wälder, Kaiserswerth und Ordingen liefern nichts Merkwürdiges, man muß den Rhein zu vergessen suchen — aber den Rhein-Uebergang der Franzosen in der schönen Mondnacht vom 5. bis 6. September 1795 kann ich nicht vergessen, so wenig als unser Heinrich IV. je vergessen haben wird, daß hier der stolze und ehrgeizige Erzbischof Anno von Cöln, der bereits seinen Vater Kaiser Heinrich III. im Beichtstuhl mit Ruthen züchtigte, und zu Erlegung von 33 Pfund Silber in den Heiligen zwang — ihn zu entführen suchte, und auch entführt hätte, wenn er nicht geradezu in Rhein gesprungen wäre! Bei Ordingen, Eichelcamp und Neuß gingen le Fevre, Grenier und Championet mit 25,000 Mann über den Rhein unter der fürchterlichsten Kanonade, der östreichische Gene-

ral Graf Erbach stand hier in fester Stellung mit 10,000 Mann, voll Unruhe, ob die Franzosen die preußische Demarkations-Linie des Angerbachs respectiren würden, die nicht wenig genirte, die Cavallerie flößte dem Feind zwar Achtung ein, aber bei Franzosen scheint die militärische Streitfrage: Ob man auf die Truppen oder die Artillerie feuern soll? vollkommen entschieden; sie feuerten auf beide — und es blieb nichts übrig, als sich fechtend zurückzuziehen, um nicht abgeschnitten zu werden. Der General, der sich von vorne, von hinten, und von allen Seiten von der Uebermacht angegriffen sieht, und sein Corps ohne bedeutenden Verlust (es gingen 200 Mann und 7 Kanonen verloren) rettet, hat, glaube ich, seine Schuldigkeit gethan. Er zog sich über die Wipper zurück zum Corps des Prinzen von Würtemberg bei Mühlheim, und beide von den Franken verfolgt über die Lahn zu Wartensleben, denn der rechte Flügel der Sambre- und Maas-Armee ging nun auch über bei Neuwied. . . Clerfayne selbst zog sich hinter den Main. Düsseldorf ergab sich ohne die Ehre der Tranchcen-Eröffnung anzusprechen, was so unbegreiflich bleibt, als wie 25,000 Franzosen plötzlich über den Rhein gekommen sind! In diesen Tagen geschahen Wunder, die nur die Franzosen und Preußen — erklären können! und mit der Loyauté française stand es gerade wie mit der Liberté, Egalité, Fraternité!!

Seitwärts, fünf Stunden von Düsseldorf, liegt Crevelt, eine hübsche und bedeutende Fabrikstadt von 12,000 Seelen, mitten in Gärten, wo 1758 Ferdinand die Franzosen unter Clermont schlug. Die Hauptfabriken sind Sammet- und Sammetband-Fabriken, die allein 300 Stühle beschäftigen, in der Stadt und auf den umliegenden Dörfern. Kempen, zwei Stunden davon, ist die Vaterstadt des mystischen Thomas a Kempis, dessen Büchlein Imitatio Christi, nach der Bibel, am öftesten gedruckt und gelesen ist, und auch für Nicht-Mystiker lesbar ist, wie die Bibel. Interessanter mögte für viele

die That eines französischen Hauptmanns d'Assas vom Regiment Auvergne seyn, würdig eines alten Römers. Im siebenjährigen Kriege stieß in dieser Gegend d'Assas Nachts auf feindliche Truppen — sie drohteten ihn auf der Stelle niederzustoßen, wenn er Lärmen mache, d'Assas rief laut: „A moi Auvergne! voila l'ennemi," und ein Dutzend Bajonette wühlten in seiner Brust!

Duisburg (deutsche Burg) ist ein angenehmes gewerbsames Städtchen von 4000 Seelen zwischen Anger und Roer, das einst Hansestadt und weit bedeutender war, und nur eine Stunde davon ist Roerort, wo sich die Rör in den Rhein ergießt mit einem sehr belebten Hafen, wo auch viele Schiffe gebauet werden, und der Steinkohlen-Handel höchst lebhaft ist. Man darf die Gegend und das Rörthal noch schön nennen, und wer sich näher unterrichten will, lese Rauterts Ruhrfahrt (Essen 1827, 8.). Das Ruhrthal zählte einst viel Burgen, von denen selbst die Ruinen verschwunden sind, z. B. Landsberg bei dem Städtchen Kettwig — es gibt Felsenpartien, die dem Niederländer so viel sind, als Alpen, und wer von einem Baum fällt, kann so gut den Hals brechen, als ein anderer vom Straßburger Münster!

Die Universität Duisburg, die leicht so viel Lehrer als Schüler zählen mogte, ist mit Recht aufgehoben, und ihr gelehrter Senf weniger gekannt, als der natürliche Senf (Mostert), und der treffliche deutsche Ordens-Chroniker Peter v. Dusburg hat hier nicht studieret, ist aber doch der wichtigste Schriftsteller, den Duisburg hervorbrachte; ich weiß auch nicht, was die komisch-zweideutige Inschrift am academischen Hofe sagen soll: Academia Duisb. natura multos fecit judices, paucos artifices 1667? Duisburg zählte nur 50 Studenten, aber im Duisburger Walde liefen 500 Wildlinge herum, denen man hübsche Hengste zuführte, und herrliche Fohlen zog. In wie ferne diese wilde Pferde mit dem Dschiggetai der Mongolei verglichen werden können? muß ich den Ein-

geweiheten der edlen Pferde-Wissenschaft zu entscheiden überlassen. Im siebenjährigen Krieg lag hier auch das berüchtigte Freicorps Fischers, der General selbst aber kann nicht so übel gewesen seyn, denn als der Prediger Henke ihn auf der Kanzel einen Obersten der Teufel unbesonnen genug nannte, ging dieser zu ihm — Henke erklärte sich näher, Fischer wurde nachdenklich, speiste mit dem Prediger, der ihm nichts als Brod, Salz und Wasser vorzusetzen hatte, und stellte — die Teufeleien seiner Leute ab!

Zu Duisburg wußte ich in der That nicht, ob die Leute mit mir holländisch oder noch deutsch sprächen, so furchtbar ist der Mischmasch, und die gute deutsche Sprache heißt hier die lutherische, wie einst zu Wien auch. Der Mischmarsch verwirrt, wie in Plautus Pönulus die Scene in punischer oder phönicischer Sprache, und Homer würde die Duisburger βαρβαροφωνους genannt haben. Wer von hier in das Innere Westphalens will, kann sich die schönen Namen Füchse (ein Pfenning), Fettmännken (zwei Pfenninge), Petermännken (fünf Pfenninge) — Cassemännken (zwei Groschen) merken, und alles an Mann bringen, denn in den gemeinsten Feldwegen stößt man jeden Augenblick auf einen Schlagbaum, und muß Portier (Barrière) Geld zahlen. Dafür trifft man aber auch Schlösser, die an Thenter ten tronk erinnern, wo Candide geboren wurde, Kunigunde blühte, und Philosoph Panglos lehrte tout est au mieux! quand on est mal — eine Lehre, die in diesen Gegenden doppelten Werth hat! Nachahmung verdient der Kronenwirth zu Duisburg, der über der Thüre seines Speisezimmers eine Landschaft mit einer Windmühle angebracht hat, deren Flügel sich durch den Druck einer Feder, die mit dem Sitz des Wirths in Verbindung steht, bewegen, sobald an der table d'hote zu viel Wind gebet, der Windmüller am Tische verliert gewöhnlich seinen Wind, wenn die Flügel recht brausen — oder wie wenn der Wirth selbst den Wind machet? —

Wirkliche Windmühlen, die immer häufiger werden, je mehr man sich den Niederlanden nähert, bleiben aber stets eine nützliche Erfindung, die wir den Kreuzzügen verdanken, und ich kenne keine schönere Redner-Blume in unserer Zeit als: „Sein Ruhm erhob und verbreitete sich auf den Flügeln des Windes!"

Mörs bleibt seitwärts, Orsoy aber mit bedeutenden Tuchfabriken liegt am Rhein, und von Rheinbergen mit verfallenen Festungswerken, das einst für einen Schlüssel zu Holland galt, und viel litte, bat sich der Rhein ganz zurückgezogen auf eine halbe Stunde, dafür ist Wesel eine Hauptfestung, wo die Lippe mündet, gegenüber der Büdinger Insel, die jetzt auch befestiget ist. Wesel ein altes finsteres Nest — mag 12,000 Bewohner haben, und man bier an Friedrich denken, den sein Vater vor sich bringen ließ, als infamen Deserteur behandelte, und den Degen zog in der Wuth über seine Entweichung; ohne den Muth des General Mosel gäbe es vielleicht keinen Friedrich. Wesel ist eine Festung, wo man sich bald ins Freie sehnt, und kommt man aus England oder Holland, so machen schon die geringere Reinlichkeit, die schlechtere Wäsche, die allzu genauen Polizeifragen, und die Privilegien des Doppeltuches nicht den angenehmsten Eindruck. Nicht jedem wollte ich rathen das zu thun, was der Britte Carr that, der späte hier ankam, brummend den Nachtzettel des Wirths ausfüllte, und die Rubrik Wohin? mit den Worten: „Ins Bette!"

Man muß durchaus Soldat seyn, um sich in Festungen zu gefallen, wo es selbst vielen Soldaten nicht gefällt, oder wenigstens Offizier, um die geselligen Freuden sans gêne zu genießen. Die Menschen müssen sich einmal an einander abschleifen, was nur in großen buntgemischten Städten geschehen kann, woraus dann Weltton hervorgeht — in kleinern Orten aber schlägt stets der Ton des überwiegenden Standes vor, in kleinen Residenzen der fade Hofton, auf Universitäten

der pedantische gelehrte Ton, in Handelsstädten der trockene massive Comptoirton, in Garnisonen der stolze Paradeton, in Städten, wo Collegien zusammengehäuft sind, der Kanzleiton — und in kleinen Landstädtchen der anmassende plumpe Beamtenton, den in der Regel die Frau Gemahlinnen angeben — und was die Plumpheit betrifft, der tägliche Verkehr mit Bauern. — Es ist daher weit angenehmer auf Dörfern, denn da herrschet — gar kein Ton, und das ist der beste Ton, wie das beste Wasser des Hippocrates Cos — sine colore, odore, sapore! Wie gut stände es mit uns, wenn dieser Cosische Wein unser einziges Getränke wäre, das leider! zu natürlich ist, um Mode zu werden.

Da ich an einem Tage, wo Fleisch tabu war — schlecht wegkam, so dachte ich an einen unserer Reformatoren Johann von Wesel, († 1489) der sagte: „Christus hat keine Fasten vorgeschrieben, und hat es der heilige Petrus gethan, so that er es blos darum, um seine Fische besser an Mann zu bringen!" Daher nannten ihn auch die Freunde Lux mundi, die Gegner aber Magister contradictionum! Der kleine Widerspruch, daß der Reformator zu Ober- und nicht zu Nieder-Wesel geboren seyn soll, (was ich erst später erfahren habe) ändert in der Hauptsache nichts! Genug! er dachte sehr vernünftig vom Fasten, und wenn Beschränkung der Preßfreiheit Millionen gleichgültig ist, so ist dieß nicht der Fall mit Eßfreiheit, aber auch wieder gar nicht übel, wenn man wie Souvarow durch die Popen einen Fasttag anordnen lassen kann, wenn's nichts zu essen gibt! Man erträgt das Fasten par force leichter, wenn aus der Noth — Tugend wird und Andacht!

Landeinwärts liegt das nahe Xanten mit einer schönen gothischen Kirche und Gemälden von Johann von Calcar, (auch in der Nachbarschaft) und reich an römischen Reliquien. Auf der Höhe des nahen Fürstenbergs waren die Castra vetera und die Colonia Trajana — und

Hr. Houben hat eine Sammlung römischer Denkmäler angelegt. Es ist Schade, daß die Basreliefs am Dom so viel gelitten haben — im Innern aber mag das alte Gemälde ansprechen, das Christum mit seinen Eltern nach Jerusalem wandernd vorstellet; um sein 12tes Jahr recht anschaulich zu machen, reitet er auf einem — Steckenpferde. Fanten hat die Ehre Geburtsort des heiligen Norberts zu seyn, Stifters der fetten Prämonstratenser, die unter die galantesten Mönche gehörten, und da im Dom so viele uralte Reliquien waren, mag der Name Fanten gar wohl von Sanctis herkommen. Vielen aber mögte doch der Canonicus Paw wichtiger scheinen († 1799). Paw, ein gebornr Amsterdamer und kurze Zeit Vorleser Friedrichs, zog das ruhige litterarische Leben zu Fanten allem vor, und ist einer unserer geistreichsten Schriftsteller, der trotz seiner ungeheuern Hypothesensucht die Griechen besser würdigte, als Barthelemy und 1000 Philologen, und manches im Geiste (a priori) besser sahe, als viele Reisende an Ort und Stelle mit den Augen ihres Leibes. Seine Observations sur les Aegyptiens, Chinois, Grecs et Americains scheinen mir in Deutschland nicht hinreichend gekannt zu seyn, verdienten es aber, ob er gleich in denselben Fehler fiel, den er Polybius vorwirft: „d'avoir écrit l'histoire avec trop d'esprit!" und daher sagt er denn auch, daß die Jesuiten in ihrem Staate Paraguay bloße deutsche Paters vom Rhein gehabt hätten, weil sie da dümmer wären, als Kapuziner!

Von Rees weis ich so wenig zu melden — als von Emmerich, einem offenen lebhaften Handels-Ort von 4400 Seelen am Rhein, obgleich Wasserburgs Embrica 1667 Fol. 280 Seiten hat. Eine starke Stunde davon liegt die Schenkenschanz in Ruinen auf der Rhein-Insel Gravenwerth, gegenüber Dorf Lobith, beide noch Preussisch. Auf einer Anhöhe zeigt sich das weiland reichsfreie Damenstift Elten, an dessen Fuße Ober- und Unter-Elten liegen, und man erblickt von dieser Höhe

Cleve, Nimwegen, Arnheim, Maas und Rhein, wie sie die weiten Flächen durchschreiten. Vater Rhein, schon längst holländisch flach, hört nun auf politisch und deutsch zu seyn, und wird zur Waal, je breiter (2200') desto flacher. In diesen langweiligen Gegenden dachte ich lächelnd an den Rhein-Uebergang des Großen Louis beim Tollhuys, den man bei Boileau lesen mag, noch mehr aber an den letzten deutschen Helden des Tacitus, den Claudius Civilis, der sich mit seinen Batavern so tapfer mit Römern herumschlug, gleich Herman und Marobod aus der Geschichte verschwand, aber nicht umsonst lebte für deutsche Freiheit und Vaterland!

Am linken Rheinufer liegt Gruithausen, die letzte deutsche Stadt, wo auf einem Cypressen-Hügel die junge Johanna Sebus ein einfaches Denkmal hat mit einer gegen das Wasser gesenkten Rose. Sie rettete bei der großen Ueberschwemmung 1809 die Mutter, wollte noch mehrere retten die weibliche Weltemade, und fand ihren Tod in den wilden Fluthen. Eine Stunde davon erscheint Cleve in einer Gegend, welche man hier nicht erwartet, und Holländer in Entzücken versetzt, die auch ehemals gerne die Sommerzeit hier zubrachten. Cleve eine Stunde vom Rhein, mit dem es aber durch einen Canal verbunden ist, zählt 8000 Seelen. Die Anlagen, Thiergarten genannt, die noch vom Prinzen Moriz von Nassau herrühren, der ein schönes Monument hat, sind unter französischer Herrschaft verfallen, zeigen aber eine Vegetation, die ich dem berühmten Thiergarten Berlins wünschen mögte. Man übersieht das Rheinthal von Nimwegen bis Wesel, und zählt wenigstens 100 Thürme, es ist ein fruchtbares Thal, wo flandrische Landwirthschaft herrscher, leider! aber Ueberschwemmungen viel Unheil anstellen. An die Friedensschlüsse zu Nimwegen, Riswick und Utrecht aber mag ich als Deutscher so wenig denken, als an die Westphälischen, Rastadter und neuere Friedensschlüsse, viele aber trösteten sich, indem sie von Nimweg, Reisweg und

Unrecht sprachen, wie von Rachstadt. Wenn Wortspiele noch so viel gälten, als damals, ließen sich noch weit schönere neuere machen, aber die Diplomatie könnte ein Sachspiel darinne finden!

Das längst ausgestorbene mächtige Haus Cleve hat einen höchst romantischen Ursprung. Ein blendend weißer Schwan mit goldener Kette kam auf dem Rhein daher geschwommen mit einem schönen Jüngling im goldenen Schiffchen; Beatrix, die Tochter des fränkischen Befehlshabers stand gerade am Fenster in der Burg zu Nimwegen (711), und war über den Anblick — rein weg! der schöne Jüngling mußte Stammvater der Herzoge von Cleve werden, daher auch das alte Schloß die Schwanenburg heißt, in dem der große Kurfürst Friedrich Wilhelm gerne weilte! Ob es nicht daher rührt, daß man Kindern, denen manchmal einfällt nach ihrer Herkunft zu grübeln, zu sagen pflegt, „der Storch habe sie gebracht?“ Doch unsere Großmütter pflegten überall ihre Moral in Mythen zu kleiden: „Wenn du dich küssen läßt, bekommst du einen Bart,“ sagten sie den Mädchen, und den Knaben versicherten sie, „Wenn du auf einen Baum siehst, worauf ein Mädchen sieht, wirst du blind.“ Der Glaube, daß Gäste kommen, wenn sich die Katze putzt, vermochte sicher viele Hausschlamperinnen zu größerer Reinlichkeit, und offenbar stand es besser um Zucht und Sitte, als die Mädchen sich noch vor Bärten fürchteten, und die Knaben eher in Brunnen sahen nach den Kindern, als nach denen auf den Bäumen, die blind machen, oder doch gar oft — kurzsichtig!

Die ehemaligen Beherrscher Cleves stammen von den fränkischen Gränzgrafen Carls, und waren kräftige Ritter, nach deren Aussterben (1368) die Länder an die Grafen von der Mark fielen, die sich nun Herzoge von Cleve nannten. Herzog Adolf war ein ausgezeichneter Regent, Johann II. verwilderte so in den burgundischen Kriegen, daß ihn seine Räthe durch die Reitze der Wollust sanfter

zu machen ſuchten, was dermaßen glückte, daß er auſſer der Ehe — 65 Kinder zeugte, und ſich den Beinamen verdiente Kindermacher. Durch Heirath kam 1511 Jülich, Berg und Ravensberg an das Haus, das nun eines der erſten deutſchen Häuſer bildete. Johann III., der eine ſächſiſche Prinzeſſin hatte, begünſtigte die Reformation nicht nur, ſondern ließ auch 1551 13 Raubritter hinrichten, und Wilhelm IV. bekriegte ſogar Carl V. wegen ſeiner Anſprüche auf Geldern, im Bunde mit Frankreich. Nach dem Tode des letzten Herzogs (1609) entſtand ein in der deutſchen publiciſtiſchen Welt hochberühmter Erbſchafts-Streit zwiſchen Brandenburg, Pfalz, Sachſen und Burgau — ſelbſt Duc de Nevers und Comte Mauleverier machten Anſprüche — Brandenburg und Pfalz-Neuburg aber hatten ſich in Beſitz geſetzt, und hielten treulich zuſammen bis zu der berühmten Ohrfeige, die der Kurfürſt inter pocula dem Prinzen von Neuburg gab! Die Erbtheile ſeufzten unter den Drangſalen freundlicher und feindlicher Truppen, der Spanier, Holländer und der Croaten-Truppen des Kaiſers — ganz Deutſchland ſchien darüber in Flammen gerathen zu wollen — endlich that man 1666 das, was man ſchon 1609 hätte thun können und ſollen — man verglich ſich, und Brandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensberg, Pfalz aber Jülich und Berg!

Das Haus Cleve war ſo berühmt, daß auch König Heinrich VIII. von England, der Weiber wie Kleider wechſelte, die Prinzeſſin Anna ſich beilegte, die jede Prinzeſſin warnen kann, ſich auf überſchickte Bildniſſe nicht zu verlaſſen — ſie mißfiel, als ſie ſelbſt kam, er nannte ſie nur die flandriſche Stute, und da ſie noch überdieß bloß Holländiſch verſtand, ſo nahm die Verbindung ein ſchnelles jedoch unblutiges Ende, ja die gute Prinzeſſin ließ ſich mit ächt niederländiſchem Phlegma alles gefallen, und lebte und ſtarb in England. Und wer hätte im vorigen Jahrhundert nicht gerne la Princesse de Cleves 1678

geleſen, ſo nüchtern dieſer Roman auch iſt, und den Courier du Bas-Rhin? wer gedächte nicht hier im Zeitalter der Orden — des Cleviſchen Gecken-Ordens aus dem 14. Jahrhundert, wobei Sterne ſagen würde: they order this matter better — at Cleve? ſelbſt an den ſchlauen Kapuziner Guardian mußte ich denken, den Friedrich, betreffen über die ſtarke Stiftung eines ſeiner Vorfahren, fragte: „Aber wann werden denn einmal meine Vorfahren aus dem Fegefeuer los gebetet ſeyn?“ Der Guardian verneigte ſich tief und ſprach: „Sobald ich ſichere Nachricht habe, werde ich Ew. Majeſtät einen eigenen Courier nach Berlin ſenden.“ „Der hat bei den Jeſuiten ſtudirt!“ rief Friedrich.

Wir ſtehen nun abermals an der Gränze, und auch an der Gränze dieſes Werkes — All's well that ends well — und wenn meine gütigen Leſer bisher nicht gebeten haben! „Mach' End', o Herr, mach' End!“ ſo ſinge ich mit frohem Herzen: „Unſern Ausgang ſegne Gott, unſern Eingang gleichermaßen!“ „Wenn der Kirche redet, ſo ſchweigt alles, und man erhebet kein Wort in Himmel,“ ſpricht Sirach, und das beachte ich nicht — „redet der Arme, ſo ſpricht man: Wer iſt der? und fället er, ſo muß er verhalten,“ das wünſche ich auch nicht. Durch die Gaſſe der Recenſenten bin ich recht gut durchgekommen, ohne auf einen Gredian zu ſtoßen, mit allen Merkmalen eines anmaßenden Ignorantaccio, wie früher im Converſations-Blatt 1825; einige kleinſtädtiſche Beiſeyer kann man ja beiſeyn laſſen, und an den Löwen denken, den Don Quixote herausforderte, der ihm aber den Hintern zuwandte, und ſich ruhig wieder in ſeinem Käfig niederlegte — Gott ſelbſt kann's nicht jedem recht machen! Die lange Reiſe iſt zu Ende — das holländiſche Waſſerleben mag ich nicht zum zweitenmal verſuchen — ich rufe Land! Land! und ſegne dich mein Vaterland! Ich ſehe die Trekſchuite und bot

Jagertje — holländische Käse, Butter und Tabak, holländische Kartoffeln, Kälberbraten und frische Seefische weiß ich zu schätzen, und noch mehr holländische Reinlichkeit, Fleiß, Ordnung, Wohlstand, Rechtlichkeit, Einfachheit, Solidität und Bon sens. Diese Niederländer waren die Phönicier der neuen Welt, und die Wegweiser des Handels, der Toleranz und richtigerer Staats-Ansichten; der Haag war einst der Schiedsrichter der Interessen von Europa, Holland die Freistätte des Geistes und aller Verfolgten — von ihren Kämpfen zu Land und See sagte das Sprichwort im guten Sinne: „Er geht durch wie ein Holländer." Ihre reinlichen Häuser, die mit Schiffen wimmelnden Kanäle, die Baum-Reihen am Ufer, die zahllosen Holz-Brücken mit dem Aufzuge-Gebälke darüber, die Windmühlen, selbst het werkende Meisje — gar manches noch gewährt Vergnügen, so lange der Anblick noch neu ist — weel wat in alles in u hoyo notjes en aindelyk — aber selbst dieß vermehrt das ewige Einerlei, das ich so wenig mehr sehen mag, als holländischen Caffee, Wasser, Genever, das Cuispeldertje der Raucher, und Warmetuffje der Frauen, das sie jedoch nicht wie Italienerinnen Marito nennen — selbst wenn ich die ganze Tasche voll Recommendatjes hätte, um mich — zu plaisiren.

Ite domum saturae — venit Hesperus —
ite capellae!

Das ewige Einerlei ermüdet, und wird bald widrig, wie die Glockenspiele — alles ist herkömmlich, phlegmatisch, wenigstens gemächlich, Menschen, Pferde, Rindvieh, Schweine und Geflügel, fett wie Tabakspfeifen von Gouda, woraus sie Monate lange rauchen könnten, ohne eine zu zerbrechen, ein Sanguiniker möchte unter diesen Phlegmen des Teufels werden. An Unterhaltung an öffentlichen Orten ist nicht zu denken — die höflichste Bekindung wird, wenns gut geht, abgefertigt, und steckt heim ja wool myn Heer! Der Holländer lacht nur, wenn er Geld sieht, be-

wegt sich nur im Winter, wenn er Schlittschuh läuft, alle gleichen sich, wie Eier. Nyn Heer ye betaalet, klingt ewig in den Ohren. Dieses Land, wo alle Elemente (die neue Chemie zählt ihrer vierzig) nichts taugen, tiefer liegend als das Meer, und Fröschen und Fischen abgestohlen, hat auch nicht Gott der Herr erschaffen, sondern die Holländer — Wee! to vaaten myn heer!

Wenn man aus diesem Froschlande kommt, geht man in der That schon zu Cleve in ein neues Leben ein. Möchte es recht bald auch so durch das ganze Vaterland seyn oder werden, eine Neue Welt, damit nicht so viele nach der Alten neuen Welt laufen jenseits der großen Wasser. Man tritt zu Cleve in ein neues Leben ein, aus dem Nassen ins Trockne, aus gradlinigten Canälen zu lebendigen Flüssen, aus gepreßten Gärten in Wälder, aus Langeweile in Lebenslust, aus dem Thee zum frischen Wasser, wornach ich lechze wie der Hirsch, und hat auch wieder Caffee commer il faut, und Wein ohne Zusatz von Branntwein! Was Thee, Tabak und Bauten betrifft, könnte man sich zwar noch in Holland glauben, auch gibt es noch Sechte, Karpfen und Kälberbraten so gut, als in der mittelsten Bibel zu Amsterdam oder im Schweinskopf zu Rotterdam — aber das Grüßen mit dem Hute — das Küssen der Mannspersonen sagt uns, „Wir sind in Deutschland! und so auch der Catholicismus, der hier noch grell auftritt. Debarreur konnte heute noch Händel haben, wenn er an einem Fasttage Eierkuchen mit Speck, vernünftigerweise, daß er welchen bekäme, bei einem Donnerwetter zum Fenster hinaus werfen wollte, „Voilà bien du beruit pour une omelette au lard!“

Was das Küssen der Mannspersonen betrifft, so theile ich den Mädchen mit Britten und Holländern, die sich darunter ein gewisses Laster denken, und dafür die Hand reichen, nach altdeutscher Sitte, oder wenigstens ein paar Fingerz hat der Holländer Handschuhe an, so

ſagt er auch bei: Vereacuecer myn Hondschoehen! Es iſt eine franzöſiſche Nachahmung die zu verächtlichen Grimaſſen führt, und zu lächerlichen Poſitionen, wenn der eine nur einen oder zwei Küſſe im Sinne hat, der andre in humorem trinkluſtig den dritten darauf ſetzen will, und in die Luft ſchnappt, oder andersmo niederſinkt — was iſt lächerlicher als zwei Franzoſen, die mit allen Falten einer feierlichen Umarmung auf einander losſtürzen, und dann in feierlicher Kälte ſich — über die Achſeln gucken? — Und wenn man es erſt mit Rauchern, Schnupfern, Kautabackſtopfern und Trinkern zu thun hat? mit einem aufgeſchwemmten Munde? — die Neuſeeländer nahen ſich, d. h. ſie berühren ſich mit der Naſenſpitze, immer noch natürlicher, da die Naſe vorſpringender iſt als der Mund, frölich Tabakenaſen? Weinnaſen! Bierenaſen? und dann ertappt er einen Kitzel, ſo daß man ſich leicht ins Geſicht — niesen kann! der einzige Kuß bleibt der Kuß der Liebe — die Mannspersonen die Händedruck, die andern Küſſe ſollen nach Harlem gehen und Thümmels Mädgen thun!

Rheinpreuſſen ſcheint noch weit von meiner Mitte entfernt zu ſeyn — Brabant iſt zu nahe — und vielleicht iſt man ihrer darum noch ſo bigott, weil die Republikaner auf dem andern Extreme alles ſo gottesvergeſſen, den Heiligenſtab, ſtatt der Donnerkeile, Jakobinermützen aufſetzten, Schauerthäte ausübten, und ſtatt des J. N. B. J. hinſchrieben: Voila elaborant notre Seigneur. Ich weiß nicht, ob Paris Recht hat, daß Zynismus ſchändlicher ſey, als Atheismus, aber bekannt iſt Bigotterie weniger widrig als Ruchloſigkeit, der blinde Papismus weniger lächerlich, als die Zeſſe der Vernunft, Robespierres Dekret: „die franzöſiſche Nation erkennet ein höchſtes Weſen!“ und die Göttinnen der Vernunft ohne Religion und Scham — weit höflicher als mit einem Pagu! Nun lebe wohl Vater Rhein! ewig! und auch du Niederland. —

Kennſt du das Land? auf Dämmen raht ſein Grund,
die Luft iſt ſchwer, das Waſſer ungeſund,
Flammländer ſteh'n und ſchreien um mich her:
Oranje boven! wat beleevt myn Heer?
Kennſt du es wohl? Dahin — dahin —
mag ich nicht mit der Trekſchuyt zieh'n!

Vierunddreißigſter Brief.

Ueber das Reiſen und Lob deſſelben.

Wer ſagt mir, was doch in dem Schalle
des Poſthorns, in dem muth'gen Knalle
der Peitſche für ein Zauber liegt?
Hoch ſteigt die Welt, gleich einem Federballe,
der im Zenith der Knaben-Jahre fliegt,
und alles lacht mich an, und froh denk' ich mir alle
Mitlebende, gleich mir vergnügt!

Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen. Was iſt das Leben anders als Bewegung? Durch Reiſen erhält man ſich immer neu und jung, alle Reiſebeſchwerden ſind für Leib und Seele, was Krankheit oder einige Stunden Angſt ſind — man iſt nachher, wie neugeboren. Jede Geneſung iſt eine Palingeneſie, und ſo auch jede Reiſe. Reiſen ſind das beſte Palliativ gegen alle Leiden des Kopfes und Herzens, die wir entweder ſelbſt verſchuldet, oder elende Menſchen, Verläumder und Schurken uns zugezogen haben; Zerſtreuung, Ermüdung und Schlaf laſſen den Gedanken keinen Raum, wir vergeſſen alles über dem bunten Wechſel der Dinge, und ſind ſo glücklich, als ob wir — todt wären! Nichts iſt Leidenden gefährlicher als Einſamkeit, Hinbrüten und Leben mit ſich ſelbſt! Nichts heilet beſſer von unglücklicher Liebe, daher auch St. Preux mit Anſon

um die Welt reisen muß, und der schlechteste Reisekarren ist ein wahrer Elias-Wagen!

Reisen sind das wahre Bild unserer Pilgrimschaft hienieden, gutes und böses Wetter, gute und schlechte Wege, gute oder schlechte Aufnahme, Vergnügen und Mißvergnügen — alles eilt wechselnd vorüber, und man lernt sich in alles schicken. Man kommt an, sieht, hört, genießt, wird geprellt, ärgert sich, bezahlt und fährt — wieder ab! Reisen sind ein wahres Carneval schwelgender Seelenkräfte, und die Saturnalien des losgebundenen Sklaven des Dienstes und der Verhältnisse. Der Reisende gleicht dem Vogel unter dem Himmel, der Stubensitzer dem Vogel im Käfig oder dem an Felsen geschmiedeten Prometheus — wenn Beruf und Dienstverhältnisse nicht mit seiner Neigung im Einklang stehen. — Denkende Geschäftsmänner am Steuer-Ruder sollten jedes Jahr eine kleine Reise machen zur Erholung und Vermehrung ihrer Kenntnisse — (den Mechanikern ihres Departements, den alltäglichen Ruderern, genüget Tisch, Ruhe und Schlaf) und damit sie ihr besseres Ich, den Menschen, nicht vergessen! Reisen, nach einem langen gelehrten Schlafrockleben sind der Punkt, den Archimedes ausser der Erde verlangte, um die ganze Welt zu bewegen, d. h. die kleine Welt in unserm Innern. Unter den dunkeln Sprüchen des Pythagoras ist auch der: „Beim Antritt einer weiten Reise blicke nicht rückwärts," worunter er die letzte Reise oder den Tod verstanden zu haben scheint, was aber auch wörtlicher verstanden werden kann, wenn man eine Reise recht genießen will, so wichtig als schön Wetter. Es ist recht gut, daß sich die Götter nichts um das Gebet der Reisenden um schön Wetter kehren — die ganze übrige Welt zu Hause müßte — vertrocknen! — Das Gewebe des Lebens besteht aus vermischtem Garn, gutem und schlechtem — ist aber immer Leben, und Reisen mehr als Leben, denn wir wissen wohin? Das Wiedersehen der Heimath und unserer Lieben, oder auch nur unserer Zim-

mer gewährt hohen Genuß. — Wiedersehen nach dem Tode erscheint uns nur im Traum-Gewande der Hoffnung. Mit Recht widmete der Verfasser der Kunst das Leben zu verlängern den Reisen ein besonderes Kapitel!

Die Griechen reisten nach Aegypten, Vorder-Asien und Indien — die Römer nach Griechenland, oder in ihrer eigenen Orbis, die weit genug war. Den Mangel an großen Staats-Vereinen oder den Büchern mußten in der Alten Welt Reisen ersetzen, und so reisten die Argonauten, Lycurg, Solon, Abaris, Anacharsis ꝛc. — Die besten Geschichtschreiber der Alten glaubten zuvor das Land bereisen zu müssen, dessen Geschichte sie schreiben wollten, daher auch der Sklave in Plautus Menächmen sagt: domum redimus, nisi si historiam scripturi sumus." Schon Vater Homer stellt uns in seinem Odysseus das Muster eines klugen und verständigen Reisenden auf, und Herodot ist der Homer der Geschichte, aber wäre er es ohne seine Reisen? Das gläubige Mittel-Alter zog nach Palästina, Liefland, Compostell, Rom ꝛc. und unsere Zeiten verwandelten das Heimweh in ein förmliches Hinauswehe oder Reisewehe bis nach beiden Indien. Gar viele könnten nie sättig werden, und müßten durchaus ins Weite, wie Don Quixote. Weidlich zerwalkt kommt er nach Hause, aber kaum haben die Hühnerbrühen der Nichte und Haushälterin ihm wieder zu Kräften verholfen, so beginnt er die zweite Fahrt! Wir kennen alle das Evangelium vom verlornen Sohn — es war ein Reisenarr, der ferne über Land zog, sobald er sein Erbgut hatte, solches verpraßte, zum Schweinhirten herabsank, und endlich reuevoll wieder nach Hause kehrte — aber nicht alle haben das Glück einen so gütigen Vater zu finden als Bruder liederlich fand! er veranstaltete eine köstliche Gasterei dem wiedergekehrten Schlingel zu Ehren, und der ältere Sohn, der indessen dem Vater zu Hause gedient hatte, ward zornig darüber, und scheint mir ganz richtige Ansichten gehabt zu haben ...

Es ist eine Art Krankheit, wie Gliederschmerzen, von der der gemeine Mann sagt: „Er hat das Reißen!“ Der Trieb nach neuen Vorstellungen, neuen Orts-Verhältnissen und Wechsel kann ausarten, wie andere Triebe, und machen, daß ein dreitägiger Aufenthalt schon eine Ewigkeit scheint. Es ist mir unbegreiflich, wie Sebastian Brant vergessen konnte in sein Narrenschiff auch die Reisenarren mit aufzunehmen (die Reisen junger Deutschen nach Paris waren freilich damals noch nicht Mode, aber doch nach Rom) Reisenarren — wie Lord Baltimore, der stets auf Reisen war, weil er nicht wissen wollte, wo er begraben würde, wie der große Louis, der St. Denis nicht sehen konnte und Versailles baute — Reisenarren, die wie Lessings Störche nur auf gefüllte Froschgraben sehen, und wie Schneegänse über Länder und Meere fliegen, bloß um zu schauen, höchstens Post- und Gasthäuser kennen zu lernen! Coelum non animum mutant, qui trans mare currunt. Pfeffels Stockfisch konnte sich nicht genug wundern, als ihm der Britte zu Neufundland eröffnete, daß ihm der Kopf abgehauen, und er sodann in die weite Welt gesandt würde. — „Was? ohne Kopf?“ Nun! ja — es ist die neuste Art zu reisen!“

Ihr Gegenstück sind die Heimchen, die gleich rohen ungebildeten Völkern sich für die vornehmsten Völker halten, und für Auserwählte, wie Israel und die Sinesen, die Reisenden aber für Menschen ohne Vater und Mutter und für Schaum des Meeres. Und müssen sie ja ihren Mist verlassen, so gleichen sie ganz den Wilden, Grönländern und Kamtschadalen, die mit der ersten Gelegenheit entwischen zu ihrer Freiheit in den Wäldern, zu ihren Seehunden und Thran, und zu ihren lieben Gewohnheiten. Es regne, schneie und stürme, es scheine Sonne oder Mond, es blühen die Bäume oder schlagen die Nachtigallen, die Heimchen sind am liebsten hinter dem Ofen, im Bette oder auf dem Sofa — es sind Schild-

Kröten in Menſchen-Geſtalt. Man weiß, daß Jupiter einſt alle Thiere zu Gaſte bat, alle kamen, nur die Schildkröte entſchuldigte ſich, daß ſie lieber zu Hauſe bleibe, und ſo verdammte ſie Jupiter immer und ewig ihr Haus mit ſich zu ſchleppen! Solche Heimchen kennen weder Welt noch Menſchen, und ſehen ſelbſt die Wahrheit nur halb, denn man findet ſie nur auf den Ab- und Kreuzwegen des Lebens. Ich wette dieſe Heimchen, die nie ein Rad zerbrochen haben, erfanden das Sprüchwort: Es hilft ſo viel, als das fünfte Rad am Wagen. Die Morgenländer bekümmern ſich höchſtens um ihre Heimath, und können ſich keine andere Beweggründe zum Reiſen denken, als Handel — und ſolche Morgenländer zählen wir genug im Abendlande im Handelsſtand. Wir haben ächte Hindus, die da ſprechen: „Sitzen iſt beſſer als Gehen, Schlafen beſſer als Wachen, und der Tod geht über alles," aber dieſe Hindus müſſen dennoch, ohne ihr Wiſſen, alljährlich eine Reiſe von 65 Millionen Meilen machen — um die Sonne!

Es gibt indeſſen Menſchen, die ſehr wohl thun die Welt nicht ſehen zu wollen, denn die Welt würde auch — ſie ſehen, und dieſen mag Sirachs Zuruf eigentlich gelten: „Bleibe im Lande, und nähre dich redlich." Sirach ſagt jedoch im Lande, und wußte ſchwerlich etwas von der Wetterau, die aber Becher kannte, und gelegenheitlich ſeines politiſchen Hanau-Indiens ſagt: „Man warte da bis Pomeranzen aus den Holzäpfeln werden, obgleich nach der Buß-Predigt eines Inſpektors Pomeranzen, Citronen, Roſinen, Zucker und ſpaniſche Weine nicht da gedeihen wegen ſchwerer Sünden." — Die Katze iſt gerne, wo man ſie ſtreichelt und wärmet, die Schnecke am ſicherſten in ihrem Häuschen — daheim iſt geheim, und ſogar vernünftig, wenn man am grünen, und ſchwarzen Staar leidet — und ſagt nicht Jeremias, daß der Herr derer nicht will, die hin und herlaufen, und nicht gerne daheim ſind? — Der Strauß, der nicht fliegen

kann, heißt dennoch — Vogel! Unsere unzarten Alten aber nannten diese Leutchen — Bärenhäuter!

Unsere Alten sagten auch von diesen Stillen im Lande, die da leben und sterben, wo sie gewachsen sind, wie die Krautstengel, gleich den Kindern Noahs, die den Thurm von Babel bauten — nicht um sich Namen zu machen, wie Luther unrichtig übersetzt, sondern um ein Signal zu haben, wie unsre Obrflinge, die ihren Kirchthurm auch nicht gerne aus den Augen verlieren, und das Heimweh bekommen, eine Stunde von diesem Kirchthurme — Hanns hinüber, Gans herüber — Jäckel hinaus, Jäckel herein. Sind es gar verzärtelte Sprißlinge, so tritt das Consumere fruges h. feros ein, und die Burg ihrer Väter ist ihr S. Salvador. Osten, Süden, Norden, Westen, zu Haus ists doch am besten! Der Groschen gilt nirgends mehr, als da, wo er geprägt ist! Die Groschen kommen doch nur wieder als Groschen zurück, wie die Hunde, Katzen und Mäuse auch, die mit Cook um die Welt reisten!

Schon die Abderiten machten das weise Gesetz, als Demokrit wieder vom Reisen zurückkam, und alles besser wissen wollte, daß künftig kein Abderiten-Sohn weiter als bis an den Corinthischen Isthmus reisen solle, und zwar unter Aufsicht eines alten Abderiten, der über des Jünglings abderitische Denkart und Sitte wache. Der junge Tobias bekam gar den Engel Raphael zum Hofmeister auf Reisen — seit Tobiä Zeiten aber gaben sich keine Engel mehr mit diesem metier ab, und daher geht es auch danach und wer wird einem Richtengel die Hälfte aller mitgebrachten Haade bieten zur Belohnung, wenn er gleich Speise und Trank und andere Kleinigkeiten nicht so entbehren kann, wie Raphael, einer der 7 Engel, die vor dem Herrn stehen? — Gröbels Peter in der Fremde hat viele Brüder . .

Und jetzo geht er fort der Peter,
fehlt mir gar viel, hätt' ihn gerne.

und geht er 100 Schritt — ſo ſteht er,
ſo kommt er freilich nit gar weit.
Das Wetter will ihn gar nicht freuen,
es geht der Wind ſo gräulich kalt,
was gilts? 's wird heut noch ſchneien,
und ſchneit's nit heut, ſo ſchneit's doch bald —
Mi, ſagt er, ſoll der Teufel reiten,
wenn's mi in Kopf kommt, kehr' i um,
Mei Mutter kennt ſich nit vor Freuden,
Wenn i heut' Abend wieder kumm.

Im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts ſchien man aber auf einem andern Extrem zu ſchweben. Fürſten verließen ihre Throne, der Adel reiste zum Beſchluß ſeiner Erziehung, viele Tauſend aus bloßem Hang zu Zerſtreuungen, und man konnte ſogleich ſehen, ob ſie von Paris, London oder Rom kamen? Erzieher und Philanthropen reiſten mit ihren Zöglingen, Gelehrte machten Exkurſionen, und ließen ſolche drucken, um wieder zu ihren Auslagen zu kommen; ſo bekamen wir Reiſende auf — Subſcription und Pränumeration! Reiſebeſchreibungen und Romane kämpften mit einander um den Vorrang in der Leſewelt, ſo, daß zuletzt Leſer und Verleger — kopfſchen wurden. Keiner der Reiſenden dachte daran zuvor in Anticyra zu weilen, ſie flogen umher wie Störche und klapperten! An die Stellen dieſer Reiſen ſcheinen jetzt die Verfaſſer der Büchlein Rom, London, Paris, Madrid wie es iſt, Wien, Berlin, Hamburg wie es iſt, Neapel, Venedig, Stambul wie es iſt ꝛc. treten zu wollen! Bloße ſchreibende Reiſende, die nichts bewegen als ihre fünf Finger — ſind unter allen Reiſenden die erbärmlichſten. Um das Reiſen iſt es eine ſchöne Sache, noch ſchöner, wenn man durch die Beſchreibung der Reiſe neues Reiſegeld ſich holt — aber das Leben nutzt ſich ab, wie der Geiſt des Schriftſtellers, und das Reiſen iſt leichter als das Reiſebeſchreiben!

Man begnügte ſich nicht mehr mit dem ſchlichten Worte Reiſen — ſondern es gab Briefe, Darſtellungen,

Gemälde, Ansichten, Aussichten, Blicke, Promenaden, Wanderungen, Ausflüge, Durchflüge, Querflüge, Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winterreisen, Kreuzzüge, Streifereien ꝛc. Wir bekamen malerische und empfindsame, botanische, mineralogische, literarische Reisen, Adler schrieb eine biblische Reise, und Hön ein iter juridicum. Die pedantische Apodemik oder Kunst zu reisen belehrte die Reisenden ganz systematisch nach den Ständen, und wir wollen Gott danken, daß nicht Reisen nach allen Ständen nachfolgten, so wie wir Andachtsbücher, Gebete und Lieder haben für Gesunde und Kranke, Wachende und Schlafende, Brunnentrinker, Spieler, Reisende, und selbst für Schieferdecker, wenn sie vom Dache fallen, so komisch als die Höllenlieder alter Gesangbücher! Leute, die nur für Ein Ding Sinn haben, kommen von Reisen zurück, wie Delille's Apotheker:

et fier de son butin lentement cueilli,
revient la tête vide, et son herbier remplie*)!

Wir haben Reisebeschreibungen von Leuten erhalten, die ihre Reisen auf dem Bock machten (d. h. Kutschenbock, wo sie vielleicht noch mehr sahen, als ihre Herrschaften) und mehrere Reisen von Haus aus, die nicht so gelungen sind, als du Halde Reise nach China in vier Quartanten, und die liebliche Voyage autour de ma chambre in 12. Wir haben Reisen von Handwerksburschen, wo natürlich die Wahrzeichen aufs genaueste angegeben sind, was doch immer Beobachtungsgeist verräth, der vielen fremd ist, die mehr seyn wollen als Handwerksbursche. — Wir haben auch Reisen von Burschen, die nicht viel besser sind, aber die Idee sie zum Beschluß ihrer Studien, und zu Ersparung der Kosten, als Schreiner durch die Welt laufen zu lassen, scheint mir doch in die Welt Jean Jaques zu gehören, wie

*) Und stolz auf seine Beute, gemächlich aufgelesen, kehrt er mit leerem Kopf und voller Pflanzenkapsel.

in die Welt der Frömmlinge der Schreiner Tobias Wandersmann, den Pfarrer Brandt zu Roth 1827 wandern ließ, so ungenießbar als des Judenbekehrers Schulz Leitungen des Höchsten nach seinem Rath auf Reisen durch Europa, Asien und Afrika. Halle 1771 S. 2. 8. Von Reisenden auf dem Schub ist mir kein Werk bekannt, die immer interessante Nachrichten hätten liefern können, denn wenn sie die östreichische Monarchie bereiset hatten, wurden sie von Staatswegen und franko nach Baiern geliefert, und von da in das alte vielherrische Schwaben, wo sie sich am besten befanden — vielleicht hinderte einen oder den andern der Umstand, daß er vor der Vollendung seines Werks — aufgehangen wurde. Aber aus den Reisen der — Zöglinge lernten wir, daß die Schenkwirthe — Bier schenken, und ein langer Regen die Wege schlechter mache! Allen diesen Reisen ist die Reise nach Narrenburg vorzuziehen. Abdera 1790. 8.

Diese Reisen waren Beweise des reisenden Zeitalters, und da viele gerne einige Gulden opfern, um sich zu einer Reise vorzubereiten, oder um Nachgenuß zu haben, den wirklich auch die schlechteste Reisebeschreibung durch Vergleichungen gewähren kann, so gingen sie ab wie warme Semmel. Spekulative Köpfe ließen nun auch die Reisen berühmter Männer drucken, die gar nicht für den Druck geschrieben, aber vielleicht gerade darum interessanter waren, als eine Art Selbstbiographie. Wir lernen in der That den guten Montagne aus seinen Reisen weit besser kennen, als aus seinen Essais, so wie den Menschen oft besser aus guten Romanen, als aus der Geschichte oder den philosophischen Versuchen über den Menschen... Montagne, der auch den Süden Deutschlands bereiste 1580, und vieles besser fand, als in Frankreich, beschäftigt sich zwar meist mit seiner Krankheit, und den Bädern, vergißt aber darüber die Mädchen nicht, — et ego homuncio hoc non facerem? — er sah vor-

züglich zu Rom die Schönheit entre les mains de celles qui la mettoient en oeuvre. Seitdem hat man auch anderer Orten Rom nachgeeifert, und selbst Deutschland ist nicht zurückgeblieben, wie vielleicht die Leser selbst aus meinen Reisen zu bemerken beliebt haben. Ich gäbe viel für die Reisen Montesquieur, der mehr noch reiste, als Montagne. Wo solche wohl stecken mögen? wir wissen, daß er sie bereits geordnet hatte, als ihn der Tod überraschte. Gute Reisebeschreibungen sind die Romanen des Philosophen!

Von diesen Reisenden erhielten wir auch gar viele Reiseregeln, die mir vorkommen wie die Vorschriften des alten K. K. Hofkriegsrathes an Generäle, die weit von Wien operirten. Das Reisen ist eine Kunst, wie das Leben, die nur durch Erfahrung gelernt wird, und nur durch eigenen Geist bilden sich große Generäle, Minister, Gelehrte und Künstler — nicht durch gelehrte Theorien und Hauslehrer.... Eine Hauptregel ist allerdings: „Um nichts zu vergessen, zähle man sich seine Haabe vor der Abreise laut vor.“ Mir sind noch keine weiblichen Wesen vorgekommen, die nicht etwas vergessen hätten, und auch keine, die zur bestimmten Zeit fertig gewesen wären, und so geht es auch vielen Männern, ob sich gleich letztere weniger leicht verzählen als erstere. Oelschläger beobachtete jene Regel genau, nannte alles laut, nur nicht den Hut, weil er solchen auf dem Kopf zu haben glaubte, und so blieb dieser richtig liegen, zum Beweise, wie verschieden die Theorie von der Praxis ist. Est il bien le temps de prendre du repos, quand la diligence va partir? mit diesen zürnenden Worten stürzte ein Cadet, der aus der Militärschule zu einem Regiment ging, in das Zimmer, wo wir andern Reisenden noch der Ruhe pflegten — und schallendes Gelächter oder die Praxis empfing die ernste zürnende Theorie! Und nun erst Damen, die noch schwerer aus den Federn zu bringen sind, und gar zu gerne Etwas verlieren. Sie sollten eine Schachtel weniger, und dafür einen Pudel Such' ver-

loren mit sich führen, der ihren Leichtsinn wieder gut machte in Fällen, die sich — wieder gut machen lassen!.

Die Menge Reisender mußte nothwendig den kleinen Rest von Gastfreundschaft, die sich noch hie und da erhalten hatte, vernichten: „Herberget gerne, seyd gastfrei," lehrte der Apostel Paulus, „durch Gastfreiheit haben etliche, ohne ihr Wissen, Engel beherberget." Engel reisen nicht mehr, ihnen mag vor unsern goldenen Engeln bienieden grauen, und so glaubt man auch nicht mehr an Engel; viele der Reisenden waren ohnehin nicht die Leute, hinter denen man ein himmlisches Incognito vermuthen konnte — sie hatten höchstens etwas von den Sohlen der blauäugigen Athene geerbt, jedoch glücklicher Weise nicht die ambrosischen Sohlen von Golde, womit sie über die Wasser und das unendliche Land hinschwebte, wie im Hauche des Windes. Zwischen einem reisenden Apostel Paulus und einem reisenden Magister oder Doctor legens ist auch ein Unterschied!

Die Reise-Epidemie war so ansteckend, daß man sich das Mittelalter zurückwünschte, wo es weder Gasthäuser noch Wege noch Stege gab, und Räuber selbst Höflinge im Gefolge des Hofes anpackten. Man hätte gegen die reisenden Gelehrten mit Apostelpferden (oder auf des Schusters Rappen und der Mutter Füllen) Streifzüge anordnen sollen, wie gegen Zigeuner und Ausreißer. Sterne hätte unter seiner Classification der Reisenden diese schreibenden Reisenden (oder Honoratioren, denn sie reisten lediglich um des Honorars willen, und zwar meist auf dem Zimmer) zuerst nennen sollen, von constitutionellen und demagogischen Reisenden konnte er natürlich noch nichts wissen, und von Missionären, die vielleicht noch weit schlimmere Reisende sind, scheint er mir auch keine Begriffe gehabt zu haben! Lieber ehrliche Freigeister, als Pères de la foi!

Bloße Gelehrte (Eruditi) sind die schlechtesten aller Reisenden, lieber noch Damen, die manchmal seine Do-

tail-Beobachtungen liefern, (nur muß man nicht in ihrem Gefolge seyn, denn ihr leichter Sinn vergißt alles, wie Dame Lot, die Gott der Herr in eine Salzsäule verwandelte, weil sie sich so oft umsahe d. h. nicht fertig werden konnte, so wie sie gerne knicken und zuviel verlangen, allen Augenblick etwas fallen lassen, weil es Sitte ist, daß wir ihnen die Mühe des Aufhebens ersparen einem kaum ein bequemes Plätzchen übrig lassen bei ihren Schachtel-Umschanzungen — und gerne die Zarten und Delikaten machen). Gelehrte sind nicht die besten Reisenden, aber man gewinnt leicht ihr Herz mit etwas Homer, Horaz, Virgil oder Cicero — ein Würtemberger Stiftler, überrascht von einer griechischen Phrase, schüttelte mich sogar stärker als der Postwagen, und frug enthusiastisch: „Wo sind Sie geschult worden?“ Gelehrte, mehr mit Büchern, als mit der Welt vertraut, stoßen wieder, wie verirrte Spatzen, die Welt findet sie lächerlich, und nun liefern sie — schwarze Gemälde. Zur geistigen Kurzsichtigkeit gesellt sich gerne noch leibliche, und so sehen sie die Welt nur im Schleier. Der Orden der Brillenritter wird immer zahlreicher, aus bloßer Mode entstehen wirkliche Augen-Invaliden, die weit entfernt Fern-Ansichten oder Physiognomien studieren zu können, den nächsten besten anrennen, und über den Haufen tölpeln. Gewöhnlich fehlts ihnen auch noch am Besten, und es gibt nichts Erbärmlicheres, als wenn man auf Reisen knausern muß, und nichts Flotteres, als wenn man kann aufgehen lassen; die Wirthe machten dieß selbst Don Quixoten begreiflich. Es ist Schade, daß wir Abendländer nicht so wohlfeil reisen können, als die Morgenländer, und noch weniger ihre Mäßigkeit haben. Armenier reisen 600 Stunden mit trockenem Brode, das sie mitnehmen, gewürzt mit pulverisirter Saturei, und nur unsere Juden thun etwas ähnliches. Ich reiste einst mit einem schwerreichen Juden von Mergentheim nach Bonn — gab wenigstens vier Carolins aus,

und er — keinen Kreuzer. Bias: Omnia mea mecum porto iſt gar keine üble Reiſe-Eigenſchaft — aber nur bis zu einem gewiſſen Punkt, und nicht ſelten dachte ich an die orientaliſche Feenwelt, die einen ihrer Helden reiſen läßt, und unter der Erde reiſet ihm ein Schatz nach, bedarf er etwas, ſo klopft er nur an die Erde und der Schatz erhebet ſich. Es iſt recht Schade, daß dieſe Sache in die „1001 Nacht" gehört!

Zeit, Geld und Geſundheit (welche gar häufig auch zum Vorwand dienen muß, wenn man gerne hinaus oder fort wäre, ſo wie gewiſſe Damen reiſen, lediglich — um ihrer Töchter willen) ſind drei Haupt-Erforderniſſe des Reiſens, aber nicht die einzigen. Geiſt — der Orden des Himmels, und Vorkenntniſſe ſind noch wichtiger, geſunder Menſchenverſtand, Erfahrung, Welt, kaltes Blut und Gewandtheit, und daher die Seltenheit trefflicher Reiſen; Lavater rechnete auch noch Phyſiognomik darunter, war aber viel zu ſehr Imaginationsmann und Schwärmer, um guter Beobachter zu ſeyn; Welt hatte der Paſtor ohnehin nicht, ſonſt hätte er nicht zu Kaiſer Joſeph Ew. Excellenz ſagen können. Bei Genies fehlt gerne das kalte Blut, Phantaſie herrſchet vor, und ſo liefert dieſe Gemälde von den ſchönſten glühendſten Farben, denen nichts fehlt als die — Wahrheit, wie Brydone, Le Vaillant, Benjowsky, ſelbſt Archenholz ꝛc. Gullivers Reiſen ſind jedoch noch nicht hinunter geſtochen, und ſchon Robinſon lehrte: In trouble to be troubled is to have your trouble doubled! Wir gleichen in ſo vielen Stücken den Blinden — was Genies nicht leicht glauben — und ſollten gleich ihnen den Fuß nie feſt ſetzen, bis wir wiſſen, daß feſtes Erdreich unter den Füßen iſt! und ſo wird denn auch die Phyſiognomie gar oft zur wahren Zigeunerei!

Andere ſind ſchale, milzſüchtige, pedantiſche Schwätzer, wie Smollet und Sander, die uns für Welt- und Men-

schenkenntniß ihren Theriac verkaufen, und wieder andere von solcher Indiscretion, daß man sich vor ihnen verbirgt, wie vor Nicolai; Uffenbach lehrte sogar, wie man unbemerkt — in der Tasche schreiben könne! Unabhängigkeit ist auch keine üble Eigenschaft eines Reisenden, selbst das Hagestolziat caet. paribus, und ein angenehmes Aeußere (engageant) das beste Empfehlungsschreiben und Reisekleid. Die Franzosen nannten daher auch die ehemaligen Brustschleife der Frauenzimmer Engageante. Wie viel ist mein Gesicht werth? fragte jemand den Seher Lavater, der die Achseln zuckte, „1500 Thaler, denn so viel hat mir ein Unbekannter auf mein Gesicht vorgestreckt.“ Bara avis! Es gibt allerdings ehrliche Gesichter, die sonderbar anziehen, während andere, zumalen wenn sie Züge eines uns verhaßten Menschen haben — zurückstoßen — in der Mitte liegen die gleichgültigen Visages — die Mehrzahl, und das ist vielleicht so am besten um niemand — Unrecht zu thun!

Unsern Originalreisen folgten noch eine Menge Uebersetzungen, vorzüglich aus dem Französischen, die alle besser unübersetzt geblieben wären, und bei den Seereisen der Britten machten sichs unsere Continentalübersetzer so bequem, daß sie nicht nur alles wegließen, was dem Schiffer wichtig ist, den sie wie Sea-monstres behandelten, und mittelbar dem Freunde physischer Erdkunde, sondern kurzweg alles, was sie nicht verstanden, wie der Schulmeister Hopfüber. Den Beschluß machten Damenreisen voll Redseligkeit und Sensiblerie, und so leer an Geist und Kraft, wie eine Kapuzinersuppe! ich will aus angestammter Galanterie keine nennen, weil nicht selten Reisebemerkungen vorkommen, wie nachstehende:

Diese Insel, mon cher!
Wäre so schön nicht mehr,
Fehlte das Wasser umher!

Gute Reisen sind die besten Reisegefährten, wir haben solche — und zu Hause sind sie das angenehmste Memorandum genossener Freuden und Gefühle. Aber leider! urtheilen gar viele Reisende nur nach Weg und Steg, Posten und Gasthäusern, und bestimmen nach diesen vier letzten Dingen den Standpunkt und den Ruf des Landes. Bei andern tritt gar das multum mentitur, qui multum vidit ein, und sie vergessen, daß Reisen der Geschichte angehören, deren Panier die Wahrheit ist. Wer da reiset, will nicht sehen, was er auch zu Hause sehen kann, etwas Neues, etwas Sonderbares, die Leser selbst wollen etwas Neues und Auffallendes — muß da nicht die Wahrheit Gefahr laufen? Gellerts schöne Fabel von Fritzens großem Hunde ist umsonst geschrieben. Der Venetianer Marco Paolo erwarb sich durch seine wunderbaren Reisen den Spottnamen Million, vieles aber bestätigte sich später, wie bei Herodot, den man Fabelhans schimpfte; beiden muß der Spitzname abgenommen, und allenfalls auf die frommen Missionäre, namentlich die Jesuiten, übertragen werden. Der Teufel ist der Vater der Lügen, wir wissen aus unserm ältesten Buche, dem Hiob, daß der Teufel die Erde umgangen haben will, lange vor Magelhaen, und der ewige Jude, der bekanntlich Christum rieth sich aus dem Staube zu machen, wo es noch Zeit sey, war in allen Winkeln der Erde, was man ihm eher als andern Reisenden glauben kann, da er schon 1800 Jahre herumirrt. Es ist gleichsam Regel anzunehmen, daß Reisende mich nichts, dich nichts die Wahrheit vorübersegeln, so, daß selbst ein Sondershauser mir, der ich mich lediglich auf das Vaterland beschränkte, und mir dazu 40 Jahre Zeit nahm — im Reichsanzeiger vorwarf — nicht zu Sondershausen, und wahrscheinlich auch anderer Orten nicht gewesen zu seyn!!!

Die besten Reisenden übertreiben oft um Interesse zu erwecken, und rühmen gerne das Theater ihrer Mü-

hen, als ein Land, wo Milch und Honig fließt, und die Trauben so groß werden, wie in Kanaan — ja in der Ferne täuscht oft die Einbildungskraft wider Willen, wie den wackern le Vaillant, der jedoch nirgendswo erzählte, daß er und ein Löwe sich wechselseitig mit drohenden Blicken gemessen, und mit wechselseitiger Achtung von einander geschieden seyen. Nur ungerne stellt man den interessanten Naturforscher neben Benjowsky, der manche Insel — nicht entdeckt — sondern erfunden hat! Seekapitäns können nur die wenigsten nachfahren, und solche Wundermänner, und vollends gar diejenigen, die ihre Reisen blos mündlich zum besten geben, verdienen allerdings die Lauge, die schon Lucian in seinen wahren Geschichten oder Voyages imaginaires — und dann Borborn, der alte Finkenritter, Münchhausen und die Denkwürdigkeiten auf meiner 28. Reise um die Welt — über sie ausgegossen haben . . . das Georg Rer mit der Peitsche formiret, die gefrorenen Hörnertöne, die hinter dem Ofen aufthauen, der breite Graben, über den er sich mittelst seines Zopfes selbst hinüberschleuderte — der schöne Kreuzfuchs, den er so lange peitschte, bis er aus der Haut fuhr, um das schöne Fell nicht zu verderben, und die Stimme vom Himmel, hol mich der Teufel! Münchhausen, das soll dir nicht unvergolten bleiben, kann man stets denjenigen erzählen, die ihr rothes Haar daher haben wollen, daß sie im rothen Meer Schiffbruch gelitten haben, die in England einen Dolland sahen, der eine weit entfernte Kirche dem Auge so nahe brachte, daß das Ohr die Gemeinde Psalmen singen hörte, und die von der Tiber erzählen, daß sie aus lauter Limonade bestehe, weil sie durch lauter Citronenwälder fließe, wo die Citronen ins Wasser fielen, und von dem Süßholz, das die Italiener brennten, fiele ohnehin bei den viel tausend Wasserfachten so viel ab, daß die Citronensäure dadurch gemildert werde. Unser alter Mandelstobe aber hat in

seiner orientalischen Reisebeschreibung eine Rubrik „Dinge, die ich nicht wohl glauben kann!"

La Fontaines Affe, den bei einem Schiffbruch ein Delphin rettet, weil er ihn für einen Menschen ansiehet, gibt sich für einen Athener aus, „Sie kommen auch wohl oft zu Piraeos?" fragte dieser, „O ja, sagte der Affe, er ist einer meiner vertrautesten Freunde," und der Delphin warf ihn wieder ins Meer — das war à la Delphin. Ohne Abubeker hätte sich Muhamed beinahe um allen Credit gebracht durch die Erzählung seiner Reise in den siebenten Himmel — denn er war nicht so ehrlich, wie unser Apostel Paulus, der auch eine Reise in den dritten Himmel machte, aber gestand, daß er nicht wisse, ob er im Leibe, oder außer dem Leibe (d. h. in Gedanken) solche gemacht habe. Humaner ist es stets dem, der auf seinen Reisen Kohlhäupter groß wie Häuser sahe, wieder zu erzählen, daß man Töpfe, größer als Kirchen gesehen habe — tout doux? c'est pour cuire vos chous. . . Sancho Pansa sahe bei seiner Luftreise auf dem Clavilenno die Erde nicht größer als ein Senfkorn, und die Menschen darauf nicht größer als Haselnüsse, beseitigte alle Einwürfe mit einem „Erklären kann ichs nicht, aber gesehen hab' ichs," und wenn er sich am tiefsten verwickelte, so kam ein Gott versteht mich: So half sich einer meiner verewigten Freunde, der aber viel gereist war, in kritischen Lagen mit der Gegenfrage: „Ist das nicht sonderbar?" oder mit der Appellation an seinen Johann. „War's nicht so Johann?" Johann machte es aber manchmal, wie der Johann jenes Schweizer-Offiziers, der in Einem Tage von Amsterdam bis Cöln auf Schlittschuhen gefahren seyn wollte. „Ja wohl! es war auch einer der längsten Tage!" Bediente und auch Wirthe lernen vieles von solchen Reisenden, diejenigen bleiben aber doch unter allen die komischsten, die umständlich von Reisen erzählen, die sie — gar nicht gemacht haben!

Cicero, der aber doch zu Syracus das Grabmal des Archimides entdeckte — sprach nach seiner griechischen Reise von nichts als Griechenland und griechischer Weisheit, wodurch er sich den Namen Graculus verdiente, und so erhielt der liederliche Kaufmannsdiener Bernadoni, der aus Frankreich etwas Französisch mit nach Hause brachte, den Spottnamen Français, woraus der heilige Franz wurde. Mancher Deutsche, wenn er zu Wien oder Berlin war, macht sich so breit, als sein Schneider, der zu Straßburg schneiderte, und von nichts als la France spricht, (je parle toute la France, erwiederte ein solcher auf die Frage: parlez vous français?) und wenn ich ein recht freundliches Gesicht von einem Nachbar Bäcker haben wollte, durfte ich nur rufen: How do you do, Sir? er war ein Jahr in London. . . . Nichts geht über Reels Seereise von Paris nach S. Cloud, und Rückreise zu Lande! aber wer Horazens Iter Brundusinum kennt, wird mit mir wünschen, daß der joviale Mann ein Iter per Orbem Romanorum geschrieben hätte!

Tief sind die Eindrücke des Landes, in dem man in der Jugend lange und gerne gelebt hat, sie geben Stoff für das ganze Leben, und so wird es verzeihlich, wenn man gerne davon spricht. So hat ein gewisser Kaufmann, der lange zu Stralsund und Altona war, sich die Redensart angewöhnt, „Potz Schweden und Dänen," und einem meiner Freunde geht nichts über das traurige Holland, wo er lange als Hauslehrer war; es ist ihm so viel, als einem andern das schöne Pays de Vaud — ein dritter, der gut Englisch versteht, und die amerikanische Revolution nie aus den Augen ließ, wie andere die französische — hat sich so in Amerika einstudiert und verliebt, daß er selbst Leute bekehren kann, die daher kommen — seine Söhne mußten nach Amerika, und er selbst hätte sein Amt für die blauen Berge Amerikas hingegeben, wenn seine Familie den Enthusiasmus theilte; der Mann ist keine

¼ Stunde in einer Gesellschaft, so befindet sich die ganze Gesellschaft — in Amerika!

An kleinen Orten gibt eine Reise nach Paris, London, Rom, Neapel oder gar Petersburg ein Ansehen, wie bei Türken, wenn man in Mecca war, oder im frommen Mittel-Alter in Palästina — alle Franzosen tragen die Nase um einige Zoll höher, die mit Napoleon in Aegypten waren. — Dieß war auch der Fall in der alten Welt. Für die Griechen war das nahe Aegypten, für Römer das nahe Arden eine große Reise — es waren Seereisen, und noch heute werden auf dem Continent Seereisende angestaunt, wie die Argonauten mit ihren kleinen See-Reischen nach Colchis; nicht so beide Forsters, die aber die Nase gar nicht hoch trugen, ob sie gleich die ersten deutschen Weltumsegler waren, was mehr sagen will, als Argonauten. Es ist bekannt, daß ungewohnte Bewegungen Schwindel verursachen, und viele Landleute noch eine Zeitlang fortdauern, wenn wie auch das Schiff oder den Wagen verlassen haben — auch Trunkenheit erregt Schwindel, und macht uns doppelt sehen — Schwindel ist Mangel des Gleichgewichts oder der Perpendicularität, und bei jenen Leuten blos moralisch! Solche Reisende fragen gerne jeden: „Aber haben wir uns nicht irgendwo gesehen?" daß dorten? „Möglich! denn da und dorten komme ich auch hin!" Man bewundert und achtet auch wohl den Vielgereisten, wie Madeira, der viel umher gerüttelt worden ist, und mag manchmal Recht haben, weit öfters aber Unrecht, da bekanntlich Köpfe nicht an Weisheit zunehmen, wie Schneeballen durch Fortrollen. Hiezu kommt noch die Erbsünde der Menschheit, daß man hellere Augen für das Schlimme und Lächerliche hat, als für das Gute und Wahre, aus Splittern Balken macht, und aus Mücken Elephanten, kurz — schwindelt!

Komisch läßt es, wie manche, die 20 — 30 Stunden

zu machen haben, Abſchied nehmen von der ganzen Sippſchaft unter tauſend Thränen, oder gar ein Teſtament hinterlegen, wie Römer beim Anblick der Teutonen. Eltern und Geſchwiſter, Onkel und Tanten, Vettern und Baſen ſchluchzen am Poſtwagen, der den Jüngling nach der Univerſität oder ins Comptoir bringt, nachdem beim Abſchiedsſchmauſe das Lied: „Krautzig ſehen wir uns an ꝛc.“ mestissimo abgeſungen worden — und nur Hans Caspar Lavater ging noch weiter. Als der Mann Gottes ſeine berühmte Reiſe nach Copenhagen antrat, weit unintereſſanter, als die Reiſe von Jean Pauls Feldprediger Schmelzle — warteten ſeine Freunde vor den Thoren Zürichs um nochmals Abſchied zu nehmen, was noch anging, aber Hans Caspar gab ihnen da ſchon das erſte Billetchen mit Bleiſtift an die Mama — auf der erſten Mittagsſtation folgte das zweite, das dritte Morgens vor der Abreiſe nach Basel, und ſo ging es fort, bis er zu Nürnberg Abends — eine Miſchſuppe ſpeiſte, und überall ſromme Saalhabereien bei ſeinen Beſuchen — und wieder ſogenannte Denkſprüche und was er an die Wand ſchrieb, gleich einem Handwerksburſchen. — Der Kammerjäger und Rattenfänger von Peina (Knigge), hat ihn in ſeiner Reiſe nach Erfurt bedient, wie der jüngere Schwäbiſche Coatsandstand bedient werden iſt für ſeine Reiſe nach Jeruſalem von dem Itineraire de Paulin au Mont Valerien! Am Hafen von Amſterdam ſieht der ſogenannte Thurm der Heulenden mit einem basrelief, das ein abſegelndes Schiff und eine weinende Frau darſtellt, mit der Aufſchrift Schreyers Loch 1569 — das iſt was anders — und dann

Reiſen und Scheiden,
Bringt des Wiederſehens Freuden!

Eigen Hans Caſpariſche Lächerlichkeiten iſt das beſte Mittel, eine kleine Reiſe in ein Amſterdamer oder Londoner Kaffehaus, wo von Reiſen nach beiden Indien, oder

gar um die Welt auf eine Art gesprochen wird, daß man sich fast schämt über seine tour de l'Europe ein Wörtchen zu verlieren. Der Dritte besteigt ein Schiff nach den Inseln mit einem trockenen Farewell oder God bless you, und wir Deutschen gackeln sechs Wochen zuvor und hernach von einer Reise ins Bad oder in die Residenz, wie die Henne, die ein Ey im Hintern hat, und wie Holbergs Krämer Peter Paars, der von Kallingburg nach Aarhus reist; Tausend Schweizer-Reisende gehen über Schaffhausen, Zürich und Bern nach Lausanne und Genève, und längst des Jura über Solothurn und Basel wieder nach Hause auf der bequemsten Landstraße! Viele scheuen die Gebirge, und noch mehr das Wasser, das keine Balken hat, und gleichen den Schriften der Neuern, die eine Menge Noten und Citate haben, während die Alten ohne Anmerkungen uns aus den Ebenen in Wälder, Berge und Gewässer führen, überall unter Nymphen-Gestalt — immer zum Ziele. Manche begnügen sich gar nur von Reisen zu sprechen, die sie noch machen wollen, kommen nie dazu, und zuletzt geht es mit der Reise, wie mit der Ehe, die zu weit hinausgeschoben wird, am Ende wird gar nichts draus!

Ich begreife den berühmten Philosophen Locke nicht, der da will, daß junge Herren von 7 — 11 Jahren reisen sollen, weil da die Sprach-Organe am flügsamsten, und man dem Hofmeister am besten folge — letzteres ist wohl wahr — aber soll dann der junge Herr Sprachmeister werden? Nicht viel dicker sind die Ansichten unsers guten Geßners in seiner nicht zu verachtenden Isagoge in Erud. univ. I. §. 561., die sich auf nummi brocati, diplomata, tabularia et musea beschränken — Gott geleite seine gelehrten Handwerksdursche!

Plato setzt das Reisen zwischen 40 — 50, was jetzt 30 — 40 entsprechen mögte, und ist vernünftiger. — Nur in diesen Jahren ist Reise des Urtheils, Vorkenntniß, Umsicht, Ruhe und Entsagung heimischer Gewohnheiten zu

erwarten, die der ausgezeichnetſte Jüngling nicht haben kann, und nun gar Lockes Knabe! Nur wer hat, dem wird gegeben. Man ſieht in jenen Jahren immer noch die Natur in ſchönem Lichte, wie das Menſchengeſchwätz, und wandelt unverdroſſen dahin — aber nach dem 30ſten iſt man in der Regel ſchon zu gemächlich. Seele und Körper fleiſſen — an gewiſſen Gewohnheiten hangend, und gar viele grämlich wie Greiſe, denn bei unſrer Frühreife zählen wir gar viele Greiſe von 30 — 40 Jahren. Emile ſind nur in Romanen — Jean Jacques will ſolche auch noch verliebt haben, ehe ſie abreiſen? Nichts Emile, die ſelten ſind, haben dieß nicht nöthig, leidenſchaftliche Liebe zu einer Sophie möchte der Reiſe ſogar Eintrag thun, und Nicht-Emile? die ſollten gar nicht reiſen. Cui bono? Es erklärt mir ausnehmend von Schwärmer Plato, daß er (c. XII de LL.) nur Leuten von Geiſt das Reiſen verſtattet, zum Beſten des Staats, Leuten, die auf Reiſen lächerlich werden ſind, den Zutritt zu Aemtern verbietet und nicht länger herumzuſchwärmen erlaubt, als 10 Jahre!

Genug! der hohe Werth des Reiſens zeigt ſich nur bei dem geſunden Mann, Welt- und Menſchenkenntniß ſind nur Sache des Gereiften, nur dieſer hat einen ſchnellen praktiſchen Menſchenblick, und nur Männern von Namen und Verdienſt öffnet ſich der Ausländer. Und reiſen nicht ſelbſt Männer vergebens, denen Beobachtungsgeiſt fehlt? Es iſt wichtig Sonntags Oculi geboren zu ſeyn. Viele Alte ſprechen zwar gerne von ihren Erfahrungen — das Alter gibt ſie nicht, ſondern der Geiſt, und daher gleichen viele mit grauen Haaren den vierbeinigen Grauchen aus Balaams Zeiten; je mehr Recept die ſogenannten Practiker auf das Wort Erfahrung legen, deſto lächerlicher ſind ſie dem ſcharfblickenden Manne, faſt wie die practicirenden — Barfchyrer! Jünglinge, die Statt der Geheimniſſe Aegyptens ganz andere Geheimniſſe mit ſich führen, über

Politur, fremden Sprachen und Kunstgewächse die besten Grundsätze ihrer Erziehung verlieren und endlich — vorzüglich wenn sie viel mit Damen umgehen — eine so feine Lebensart bekommen, daß sie zu gar nichts Ernstem mehr taugen — solche Jünglinge bleiben besser zu Hause. Agesilaus befahl, seinen Thebanern nicht ihre nach Athen, oder auf Universitäten zu senden, bis er den Fehler hinweggehoben wüßte, der den Bauer schwerfällig und Schuhe darg; wie aber jählen mehr als einen Bürgersohn, der sich stolz auf dem Pegasus in die Luft schwingt — ein Bauernsohn — und der Bücher ist abgesandt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Herkules — Juvenal — und doch nahm er sich Zeit dazu, und verlangsamte endlich die Schwangerschaft.

Deutschland kennt man nur nach den Hauptstädten, die Hauptstädte gründen sich im Grunde, und statt die Nation und das Land kennen zu lernen, kennt man nur das Schlimme und Medische davon, das in Hauptstädten eigentlich wächst. Gründsätzlich gibt es keine, wie den jungen Gänsehirten, denen ihre Mama nicht ist, weil er nicht ist, wie in allen Romanen — und so verachten sie ganze Völker, und meist ihr Vaterland, während der gesetzte Mann sich auf Reisen oft nur schämen lernt, wenn er Dinge sieht, die das nicht sind, was sie in der Ferne schienen. Gemächliche Menschen, die Mehrzahl, verachten nur ihr Geld, ohne daß ihr Geld gewinne, und ihre Sitten verschlimmern sich, daher beschränkter Zirkel das Reisen des Adels. (Lycurg verbot es ganz, und sehr auch nicht gerne Fremde zu Sparta, denn da ging alles nach Extremen), und hört einem Grafen, der nach seiner Zurückkunft von Paris, wo er meist gespielt hatte, sich um Anstellung meldete, statt der einzunehmenden Anstellungsexamens — eine Karte Corsen Ponte zogen. Es ist absolute Maxime der Staatsweisheit, ihnen recht Stoff anzuarbeiten aus dem Lande zu laufen.

Das Reisen ist nur für den gekannteren unterrichteten Mann von Nutzen, und hat in unserer Zeit doppelten Werth, da bei den vielen Büchern, ihren Widersprüchen, vorzüglich aber bei gepreßter Schreibfreiheit — nichts übrig bleibt, als — selbst zu sehen, und selbst zu lesen — im großen Buche der Welt! Bei andern sind Reisen eingeschränkt das, was die Bücher der Alten dem Schüler — Aliud legunt pueri, aliud vivi. Nach Thulerbuch verhält sich der Weltmann zum Büchermann, wie ein gezähmtes Pferd zum — Esel. Ein gut unterrichteter Jüngling von Geist möchte schwören ein Jahr Reisen ist viel werth sein, als vier Jahre Sitzen zu den Füßen der Hochlehrer auf dem Catheder. Auch ist das Gefühl einer mit Reisen gezierten Mannes, und das Gefühl hatte der viel gereiste und gewiß nicht blinde Vater Homer.

Μὴ τὸν ὀδυσσῆα πολύμητιν ὄφρα ἴδωμαι
ἔλθοντ' ἐξ ἀίδαο, καὶ ἐσσομένοισιν ἀκούσω.
Denn den ich gesehen, und dort — in Dunkel zu sinken.

Schade! daß er so vieles nicht sagen, noch weniger drucken lassen darf!

Fünfunddreißigster Brief.

Die Insel Cypern.

Die Griechen sind bessere gelehrte Reisende, die es auch am ehesten sein können, und das herrliche Literatur-Zeit: Reisen verdankt ihnen am meisten. Im Mittelalter waren es die Isländer und Normänner, die nach Palästina wallfahrteten, (das ihnen aber weniger behagte, als Salomo) es passirt plünderten, zu Rom

und Constantinopel handelten, Gardisten wurden, und lernten. Im Alterthum waren es Phönizier und Griechen, die Colonien gründeten — wir sind gar oft Zwerge gegen die Alten, aber Riesen, wenn wir brittische Seereisen vergleichen mit Hanno und Arrians (oder Nearch) indischen Merkwürdigkeiten; in neuern Zeiten Portugiesen und Spanier, Holländer und Britten — Refugiés in allen 3 Welttheilen — Deutsche im Norden und in Siebenbürgen — Schweden in Sibirien. — Ja der Sprache der Isländer war ungereis't und dumm gleichbedeutend, ein Ungereis'ter hieß Heimsker, ihre Reise Südergang — sie scheinen vom Norden gedacht zu haben, wie ich — und von Stubensitzern sagten sie: „Er sitzt zu Hause, wie ein Mädchen, das auf Freier wartet." Sie sagten auch: Hämisch sind die Heimischen, und so weiß man, wo Hämisch herkommt; die Heimchen gleichen Gellerts Bären, zu denen der gereis'te Tanzbar wieder kam, und seine Künste zeigte —

Doch seine Kunst verdroß den ganzen Haufen,
Fort! schrieen alle, fort mit dir!
Der Narr will klüger seyn als wir?
Man zwang den Pelz davon zu laufen.

Britten, trotz ihrer stolzen Verachtung alles dessen, was nicht Englisch heißt — gehen in alle Welt, reisen aber gerne in Siebenmeilenstiefeln, und bei ihrem gottverdammlichen Nationalstolz leben sie auch im Auslande lieber mit Britten. Sie lernen wie unsere Handwerksbursche Herbergen und Kneipen kennen, und sprechen dann.— von der Fremde! Sie reisen mit ihren derben National-Vorurtheilen aus, und die meisten bringen sie wieder mit sich heim. Ihr bekannter Character macht sie selten liebenswürdig, und auf ihrem Miste sind sie es am wenigsten im geraden umgekehrten Verhältniß mit ihren Nachbarn, die überhaupt wahre Gegenfüßler sind. Ich ging einst von Paris nach London, und hatte es in 14 Tagen, obgleich Göttinger Angloman, satt,

(wozu freilich die 25 Louis, die ich aufzuwenden hatte, das Ihrige mit beigetragen haben) kam nach Paris zurück, als wäre es meine Vaterstadt, und verließ es nur unter Thränen. Vielleicht gefiele ich mir jetzt zu London besser als zu Paris, das ich bei einer spätern Reise nach drei Monden auch satt hatte, so wie mir jetzt englische Literatur besser behagt, als die französische, und Shakespeare lieber ist als der ganze Voltaire und sein Gefolge! Der sonst schätzbaren Britten mit denen ich früher gerne umging, und von denen ich manches gelernt haben mag, was nicht gut — in Deutschland paßt — Hauptfehler bleibt stets:

Ivres de leur terre natale
Sur le talent, la vertu, la beauté
Ils vont braquant de tout coté
La Lunette nationale! *)

Die Britten studieren die alten Classiker mehr als andere Nationen, und mehrere ihrer guten Eigenschaften rühren sicher von diesem Studium. Ob sie nie die Stelle bei Vater Homer (Odyssee VII, 32) erwogen in des Herzens Geist und Empfindung: — Nicht sehr gewogen sind die Phäacer dem Fremdling, noch bewirthen sie freundlich den Mann, der anderswoher ist, nur den hurtigen Schiffen vertrauen sie — das gab ihnen Poseidon! — Dieß ist der umgekehrte Fall in Frankreich, und der bessere Theil denkt seit der Revolution auch besser von Deutschland, wenn es gleich in der höhern Sphäre viele geben mag, die das sagen, was Henri IV. einem deutschen Fürsten sagte: „Sie thaten wohl nach Frankreich zu reisen, ritterliche Uebungen, gute Sitten und Sprache erlernt man so am besten, in Deutschland finden wir Franzosen Nichts zu lernen.“ „Doch, Sire,“ sagte der ächte Deutsche, „Bescheidenheit!“

*) In trunknem Stolz auf ihr Heimathland betrachten sie das Talent, die Tugend, die Schönheit von jeder Seite durch ihre Nationalbrille.

Britten machen ihre tour de l'Europe in zwei Jahren, und dann geht es auch wohl nach Oſt- und Weſtindien, oder gar um die Welt. Mancher mag ſchon mit dem Bedauern ganz aus der Welt gegangen ſeyn, daß die Planeten durch keine Vicinalwege verbunden ſind, und der Luftballon ſich weder über unſere Athmoſphäre hinaustreiben noch dirigiren läßt. Aber das Durchfliegen iſt gerade die unnützeſte und theuerſte Art zu reiſen, und ſo lächerlich als das Herumführen zuzur ungeleckter Bären, wobei nur der Bärenführer Vortheil hat. Es ſieht damit, wie im Reiche der Gelehrſamkeit, wenn man überall ſeyn will, iſt man nirgends — zu Hauſe. Wenn man dieß ankommen will, dann ſind freilich die Courierreiſen die beſten, und der flache Norden iſt das ſchönſte Land zum Reiſen. Von Petersburg nach Moskau ſind zweihundert Stunden, Catharina II. durchflog ſie mehr als einmal in 30, und der Kronprinz Preußens in 25 Stunden.

Britten ſind ſo eigenſinnig als die Ratten des Nordens, die Lemminge: bei ihren Wanderungen halten ſie gerade Linie, kommt ihnen ein Menſch entgegen, ſo laufen ſie ihm eher zwiſchen die Beine, als daß ſie ausbeugten — ſie ſchwimmen über Gewäſſer, und begegnen ihnen Schiffe, ſo beſchreiben ſie ihre gerade Linie über das Schiff hinweg — treffen ſie auf Felſen, ſo umgehen ſie ſolche zwar, aber im Halbkreiſe, um ihre gerade Linie wieder aufzunehmen!

Wenn man aber reiſet, um zu lernen, muß man langſamer thun, und am meiſten lernt man, wenn man ſich derjenigen Glieder bedient, die uns Gott zum Weiterkommen gegeben hat. Britten reiſen um ihren Roſt abzuſchleifen, wie ſie ſagen, und das iſt ganz gut, aber bei der Geſchwindigkeit, mit der ſie reiſen, iſt die Reibung ſo heftig, daß auch gar oft das Metall ſelbſt angegriffen wird. So verlor der St. Marcus Löwe auf ſeiner Reiſe nach Paris — das Evangelienbuch unter der Pfote. Britten zählen ſich im Auslande — unter die Großen, und

alle Große gehen ſchnell — im Reiſen wie in der Liebe, und gar oft auch im Urtheilen! Wir Kleine müſſen uns Widerſpruch gefallen laſſen, der oft widergeht, aber den Geiſt poliert, wie fleißiges Reiben Metall und Stiefeln, und auf dem Beichtſtuhl des Gewiſſens — dem Kopfkiſſen — zur Buße, Beſſerung und herrlichſten Abſolution führt! Der Schmeichler abſolvirt die Großen und Reichen ungefähr, wie der eigennützige Pfaffe!

Britten ſind ſchon bei einem bloßen Streit über das Maß einer Pyramide nach Aegypten gereiſt, haben das Maß genommen, und ſind wieder zurück gekehrt, Britten ſind nach Petersburg geſegelt, um den Newa Kai, und nach Conſtantinopel, um deſſen Lage mit der von Neapel, Liſſabon, Genua, oder Lauſanne zu vergleichen, und nicht vom Schiffe gekommen, Britten ſind ſchon durch Deutſchland geeilet, ohne etwas anders zu ſehen, als das große Heidelberger Faß, und die goldene Bulle zu Frankfurt, die ſie für einen Bruder der Bulle in coena Domini hielten. Eore und ſeine Geſellſchaft machten von Straßburg nach der Schweiz den Umweg über Donau-Eſchingen pour enjamber le Danube, und andere reiſten nach Torneä, um die Mitternachtsſonne zu ſehen, und wegen einer Wette nach Lappland, um — Lappländer Mädchen zu holen; Conſett hat die Reiſe beſchrieben. Doch hat auch ein Ruſſe zu London gleich am erſten Tage den Paulsthurm beſtiegen, und iſt zufrieden wieder abgereiſet, London in ſo kurzer Zeit und ſo wohlfeilen Kaufes geſehen zu haben. Ein Cicerone Roms machte einem jungen Lord den Vorſchlag, binnen 14 Tagen alles zu zeigen, wenn er eine Kutſche mit zwei Pferden nehmen wolle. „Nehmen wir vier," rief der lehrbegierige Rei-

O fruitful Britain! doubtless thou wast meant
A Nurse of Fools, to stock the Continent *)

*) Fruchtbares Albion, du warſt beſtimmt, zu ſeyn
Der Narren Amm' und ſie dem Kontinent zu leih'n.

sende: „dann können wir vielleicht in acht Tagen schon fertig werden!“

Gar viele Britten haben erst die Schönheiten ihres Wales und ihre Hochlande während der Continentalsperre kennen lernen, und gar viele sind einheimischer in der Schweiz, Frankreich und Italien, als im Vaterlande, tout comme chez nous. In der Regel bekümmern sie sich nichts um die Sprache des Landes, und lernen so Volk und Land nur halb kennen. Hunderte sammeln allenfalls Antiken, Gemälde, Incunabeln, gegen einen Howard, der selbst in die Tiefen der Kerker steigt um menschliches Elend zu vermindern. — Viele Britten gehen jedoch höchstens bis Paris — manche gar nur bis Calais, um doch sagen zu können, daß sie auf dem Continent gewesen — und viele mögen da ihren Zweck so gut erreichen, als die, welche die tour de l'Europe machen in the english way! In der Regel rühmen sich die meist jugendlichen Reisenden: „Ich habe so und so viele Meilen gemacht,“ und machen sie im bequemen Wagen, aber ich kannte einen Deutschen, der gar kein Wesen von sich machte, und doch in seinem Leben gegen 80,000 Stunden zurückgelegt hat, und zwar immer zu Pferde — dieser Deutsche war von seinem 16 — 70. Jahre — Postknecht. Die Haut solcher Postknechte wird zuletzt unter den Lenden zum natürlichsten Sohlenleder, und ein solches Leder oder Calus über den ganzen Leib ist höchst schätzbar für den, der Ruhe wünscht, und das, was die Franzosen so schön ausdrücken couler doucement sa vie!

Die Britten sind es übrigens nicht allein, die in diesem Spitale krank liegen, das kleine Dänemark schickte Niebuhr nach Arabien, den es vielleicht nützlicher in Norwegen und Island hätte reisen lassen, und Baiern Herrn Spitz nach Brasilien, der vielleicht in den baierischen Alpen — Gold entdeckt hätte. Viele Tausend Deutsche gehen lieber nach der Schweiz, um sich da prellen zu lassen, als nach dem schönen deutschen Süden, nach Tyrol,

Salzburg und den öſtreichiſchen Alpen oder nach dem Rieſengebirge, Rügen und den Rheinlanden mit dem Taunus und ſeinen Bädern. Viele Tauſende gereiſte Deutſche haben nie das Allemanniſche Meer oder den Bodenſee geſehen, und noch weniger den deutſchen Montblanc, den Glockner, der erſt ſeit 1799 das tiſerne Kreuz auf ſeiner Stirne trägt. Der Ortelesſpitze hat 14,466', aber viele Deutſche kennen kaum ſeinen Namen! Man hat Schwaben die Vorrede zur Schweiz genannt — es iſt weit mehr als bloße Vorrede, und der Bodenſee, Tyrol, das Traunviertel, Salzburg, und die ganze öſtreichiſche Alpenwelt ſind in gar vielen Stücken mehr als — die Schweiz!

Auf jeden Fall trift man weit wohlfeiler, und da ſelbſt die Britten nicht mehr da Milords, ſondern à la mercantile zu reiſen ſcheinen, ſo ſollten ſie dorthin reiſen, wo man ihnen aber freilich weniger nachſehen würde. Dieſe Britten, weniger beliebt als ihre Pferde, reiſen jetzt auch noch mit einer Filzigkeit, als ob der Bankerott ſchon ausgebrochen wäre, und viele gute deutſche Gaſthöfe haben ſchon manchen abgewieſen, weil ſie vor dem Ausſteigen ſchon die Rechnung wiſſen wollen. Sie ſchämen ſich nicht dem armen Deutſchen, der ihnen dient, ſechs Kreuzer Trinkgeld zu geben, während man in ihrer Heimath nicht Shillings genug austreiben kann, wenn man die geringſte Kleinigkeit ſehen will, die Themſe und das Hängen ausgenommen, the Laueching into the Eternity! Woher dieſe Veränderung? Die hohen Reiſenden ſollen Britten auf halbem Solde ſeyn, die auf dem Feſtlande ſparen wollen. Die Britten reiſen um zu ſparen — wir Deutſche ſparen um zu reiſen, und dann laſſen wir aufgeben! In Deutſchland iſt halber Sold von der Art, daß man damit allenfalls gehen, aber weder reiten noch fahren kann, daher man auch ſagt: „auf halben Sold ſetzen,“ aber in England iſt ſolcher bedeutender, da noch die Gliedertaxe hinzukommt d. h. ein Aequivalent für ein verlorenes Glied, das oft den wahren Werth deſſelben überſteigen mag.

Außer den odidſen Diſcantſtimmen iſt mir kein Beiſpiel bekannt, daß man verlorne Glieder auf Leibrenten anlegen kann.

Im ganzen herrlichen deutſchen Süden reiſet es ſich weit beſſer, als in der Schweiz und Italien, hie und da ſelbſt beſſer als in Frankreich, nur in der armen und todten Natur des Nordens lebt ſich am beſten in der Papier- und Buchſtabenwelt, denn eine reiche üppige Natur zieht ab vom Todten, und öffnet alle Sinnen in Kraft und regſamer Freude, wie am Rhein! Hier geht Asmus Hymne über alle Meſſiaden: —

Mag alles Wunder von dem Lande ſingen,
Wo Mandolin und Cythar klingen,
Im dunklen Laub die Gold-Orangen glüh'n!
Ich lobe mir die Eich- und Buchenhallen,
Wo Hörner durch die dunkle Wölbung ſchallen,
Und neben Erdbeer'n deutſche Reben blühn!

Viele ſind zu bequem zum Reiſen, da ſie ihr Häuschen nicht wie Schnecken mit ſich führen können, andere zu furchtſam, träumen gar von Räubern, und Großſtädter können ſich am wenigſten entſchließen, ihr vermeintes Paradies zu verlaſſen. Ich kannte Wiener, die nie in ihrem Leben weiter als bis zum Luſthaus, und die äußere Donaubrücke, höchſtens nach Nusdorf oder Schönbrunn gekommen ſind, und ſo gibt es auch Pariſer, die höchſtens die Dörfer vor den Barrieres kennen, weil der Wein — da etwas wohlfeiler iſt. Daher ſind auch die Ideen gar vieler ſtolzen Hauptſtädter ſo beſchränkt als die des Bauern, der nie über ſeine Markung gekommen iſt — les extrêmes se touchent.

„Vom Reiſen kommt man ſchlimmer, aber nicht frümmer," ſagten unſere guten Alten, was den Gegenſatz „Leute machen Leute" aufhebt; jenes mag frömmer ſeyn, und leider! nur zu oft eintreten, daher der letzte Zuruf einer guten Mutter an ihren abreiſenden Sohn ſo ſchön und ſinnvoll iſt: „Bring mir nichts zurück als dieſes dein Geſicht." Letzteres aber iſt richtiger.

Faulthiere, Ofensitzer und furchtsame Hasen finden ein gar bequemes Polster in der Meinung, daß Reisen und Reisen lesen Eins sey, ob sie gleich eine gute Mahlzeit an der Tafel von der im Kochbuche wohl zu unterscheiden wissen. Ein Lord fragte Winkelmann: Ob es sich der Mühe lohne Tivoli zu sehen? „Alte Mauern," antwortete dieser, „haben Sie ja genug gesehen, und Wasserfälle werden Sie sich aus Kupferstichen vorstellen können," — Der Lord ging nicht nach Tivoli, und hat viele seines Gleichen. Wahr ist, zur Belehrung kann mancher aus einer guten Reisebeschreibung weit mehr lernen, als wenn er selbst reiste — denn die Welt ist nur für den das beste aller Bücher, der lesen kann. — Aber ist dieß derselbe Fall für das Gefühl, für Herz und Empfindung? Wahrlich nicht! Man vergißt vieles wieder, was man sah, aber die Ideen, die Reisen weckten, die Gefühle und Stimmung, in die sie versetzten, tönen in unserm Innern wieder, so lange wir leben, wenn wir auch das Wirthshaus vergessen haben, wo wir logirten, wornach aber viele fragen als einem Belege, daß man im Lande gewesen sey!

In der Einförmigkeit des Privatlebens mangeln große Schicksale und merkwürdige Ereignisse, aber große Empfindungen können diesen Mangel einigermaßen ersetzen; Reisen geben sie, und große Empfindungen sind doch das eigentliche Leben. Es ist eigene Schuld der Reisenden, wenn sie für ihr Geld, ihre Zeit und Gesundheit nichts mit nach Hause bringen, als neue Vorurtheile, und größern Dünkel, oder aus deutschen Thoren französische Fats, englische Blockheads und italienische Anticagliacce werden! gar viele sind schon nach Hause gekommen, wie die Mäuse, Katzen und Hunde, die mit Anson die Reise um die Welt machten, und mit demselben Rechte könnte man junge Pudel auf Reisen schicken. Es sind schon eine Art Philosophen, die mit Herrn Urian sprechen:

Fand's überall, wie hier,
Fand überall 'n Sparren —

Die Menſchen g'rade, ſo wie wir,
Und eben ſolche Narren —
Da that er dann ſehr übel d'ran
Verzähl' er nicht weiter Herr Urian!

Socrates ſetzte keinen Fuß aus Athen, und pflegte zu ſagen: „Steine und Bäume erbauen mich nicht" (was mich nicht erbauet von dem Weiſen) und wäre auch vermuthlich in der Welt mit ſeiner ächten Silenusgeſtalt ſo wenig zuvorkommend aufgenommen worden, als Kant mit ſeiner ächten Pavianesfigur. Er war zu arm: „Wenn ich Geld hätte, kaufte ich einen Mantel," und dann Xantippe? ſie hätte ihm ein Donnerwetter auf den Kopf geſchickt, und den Nachttopf hintendrein! Solon ſagte Anacharſis: „Wäre es nicht beſſer zu Hauſe ſich Freunde ſuchen?" Die Antwort: „Nun! du biſt zu Hauſe," entwaffnete ihn. Solon mag doch von Reiſen beſſer gedacht haben, da er auf die Klagen eines andern Reiſenden, daß er wenig Vortheil gehabt habe, erwiederte: „Du wirſt wohl mit dir ſelbſt gereiſet ſeyn?" (wie Britten). Newton maß in ſeinem Lehnſtuhle die Erde und ihre Figur ſo gut, als ob er mit la Condamine und Maupertuis gereiſet wäre, und Kant, der nichts lieber als Reiſebeſchreibungen las, kam nie weiter als Pillau — ob aber Geiſter wie Newton und Kant nicht durch Reiſen noch mehr gewonnen, und der practiſchen Welt mehr Blicke zugeworfen hätten im Geiſte der Alten? Kant hätte vielleicht ſo ſchön geſchrieben, als Hume, ob dieſer gleich keine engageante Figur war! — aber ſein Name ging vor ihm her, was auch bei Kant der Fall geweſen wäre. Damals erregte ſchon das Wort: „Es iſt ein Engländer!" Aufmerkſamkeit, und Engländern nahm man nichts übel, ſelbſt wenn ſie in der ihnen zu Ehren gegebenen Geſellſchaft — kein Maul aufthaten, wie Schlözer!

Die Alten mußten reiſen, wenn ſie lernen wollten, und wie viele der neueſten Reiſen gäbe ich nicht um die

Reiſen des Bacchus und Herkules, des Pythagoras und der Argonauten, Homers, Platos, vorzüglich aber Democrits! Vor Erfindung des Bücherdrucks mußte man wenigſtens Heftianer ſeyn, jetzt darf man nur leſen! Alſo warum Reiſen? ſchämt euch, ſeyd ihr Socrates, Solon, Newton, Kant? — Es gefällt mir auenehmend an Luther, daß er ſagte: „Keine 1000 Gülden nähme ich Rom nicht geſehen zu haben.“ Hieron rechnet es unter das Unglück der Könige, daß ſie nicht reiſen können — in unſerer Zeit kann man es nicht mehr darunter rechnen, — und auch andere, die lange keine Könige, können ſich den hohen Genuß verſchaffen, wenn ſie es nur bald einzurichten verſtehen; freilich iſt es ſchon manchen gegangen, wie Cäſar, den ſeine Gläubiger nicht aus Rom ließen, bis Craſſus ſich verbürgte, und wo ſind unſere Craſſi? Reiſen ſind in meinen Augen eine der weſentlichſten Stufen der Selbſtbildung, und ein gelehrter Einſiedler faßt die Centnerworte: „Menſchheit, Nation, Volk, Staat, Welt,“ nie in ihren Tiefen, ſo wenig als gewiſſe Dinge der alten Freiſtaaten, die erſt recht anſchaulich werden, wenn man in einer — Ständeverſammlung geſeſſen hat!

Wen die Härte des Schickſals zur Gans machte, die nicht einmal über den Rhein fliegen darf, den bedaure ich von Herzen, er muß ſich mit obigen Weiſen tröſten, die den Satz aufſtellten: „Der Weiſe braucht wenig Platz, und wechſelt ihn ſelten,“ oder mit Horaz ſprechen:

— quod petis, hic est,
est Ulubris, animus si te non deficit aequus *)!

Man kann auch ohne Reiſen ein ganzer Mann ſeyn, und würdigſt ſeinen Platz ausfüllen. Der große Friedrich hielt es ſeiner Königspflicht angemeſſen nur in ſeiner Mo-

*) Wüſt du immer weiter ſchweifen?
Sieh, das Gute liegt ſo nah,
Lerne nur das Glück ergreifen,
Denn das Glück iſt immer da.

narchie herum zu reisen, nicht einmal sein verehrtes Frankreich lernte er kennen — in seiner Jugend aber fühlte Er auch Reisefried, wenn nur der Herr Vater nicht der Meinung gewesen wäre, daß man alles gesehen habe, wenn man sein Leib-Regiment gesehen hätte! Kaiser Joseph hingegen schwärmte umher, wie Kaiser Hadrian, der die weite Römerwelt sogar zu Fuß und mit unbedecktem Haupte durchzogen haben soll, wie die heiligen Apostel. Joseph kannte Europa von den Pyrenäen bis zur Crimm, und von Neapel bis Moskau und Petersburg — nicht ohne Nutzen für seinen Staat, wenn gleich Voltaire ärgerlich, daß Joseph vor seinem Ferney vorüberfuhr, zu der zusammengebetenen Gesellschaft sagte: „Voilà un Allemand, qui court la poste!“ — Peter der Große bildete sich recht eigentlich durch Reisen zum Reformator Rußlands, und zwang auch seine Knesen, roh und unwissend wie er, zu reisen — und wahrlich, sie haben sich da gebildet!

Der bestochene Großvezir, der Peter am Pruth entwischen ließ, und dem Carl XII. im Zorne sagte: „du kennteſt den Czar nach Constantinopel liefern,“ antwortete phlegmatisch: „Wer sollte statt seiner regieren? Es ist nicht gut, wenn die Könige ausserhalb Landes sind!“ Wessen Beispiel sollen die Regenten folgen? Friedrichs! Wie leicht konnte es republikanischen Schwindlern einfallen, dem Volke bei weiten Reisen des Regenten von Entbehrlichkeit vorzuplaudern? Regenten sind nur in der Mitte ihres Staates auf ihrem Posten, nur in ihrem Staate ist das Reisen nützlich, wenn sie so populär sind, wie das schöne Kleeblatt der Monarchen, die den corsischen Dämon fesselten. In der Regel sind England, Frankreich und Italien die drei Instanzen, die durchgemacht werden, aber Deutschland sollte die Erste seyn! oder vielleicht noch besser den Beschluß machen. Schade! nur, daß Großen alles übertüncht — officiell erscheint, nicht wie es ist, wie bei der berühmten Reise Catharinen II. nach Taurien, wo Potemkin zu beiden

Seiten des Wegs in gehöriger Entfernung gemalte Dörfer hinstellen ließ, wie auf einem Theater, und auf 20 Meilen in der Runde die Bauern mit ihren Heerden zu seinen Decorationen zusammentrieb — Catharina sah alles, wie es im Petersburger Hofkalender stand! Bei der Durchreise eines kleinern deutschen Potentaten rief der Oberbeamte hinter den versammelten Bürgern: Schreit Vivat! Himmelsakerment, schreit doch Vivat! Während der Revolution gingen auch unsere meisten Kleingroßen, die ihr Reich jeden Tag vom Schloßthurm aus überschauen konnten — auf Reisen, die häufige Bewegung bekam ihnen weit besser, als zu Hause die Ruhe ihrer verlassenen Unterthanen unter Franzosen!

Der alte Satyr Regnier vergleicht gewisse Reisende mit der Donau —

il sert Rome et Luther de son onde,
et comptant bientot pour rien
le Romain et le Lutherien,
finit sa course vagabonde
par n'etre pas même Chretien! *)

und muß nicht an das schwarze Meer gedacht haben, sonst hätte er vermuthlich seine Allegorie auch auf jene Reisende ausgedehnt, die da reisen, um sich in das schwarze Meer der Dinte zu stürzen, und sich selbst und andere zu besudeln. Solche Sudler verdienten die Rache, die man zu St. Helena an Cook nahm, der in seiner ersten Reise gesagt hatte, auf der ganzen Insel sey kein Schubkarren — man schob täglich Schubkarren vor seiner Wohnung vorbei, was immer noch seiner war, als die Rache der Irländer an Twies, die Nachttöpfe machen ließen, auf deren Boden Twies Bildniß war, mit der Umschrift: Come, let us piss, on Master Twies. So Gott will, wird mir nichts ähnliches widerfahren, und sollte es ge-

*) Sie giebt dem Katholiken wie dem Lutheraner Wasser, bald aber, beide für nichts achtend, endet sie ihren unstäten Lauf durch den Abfall vom Christenthum.

schehen, sollten gar einige Blitze nach mir schleudern — ich habe hie und da munkeln hören — es waren aber keine Jupiter — wie z. B. der Sondershauser und Schnepfenthaler — so werde ich, mir keiner Schuld oder Bosheit, wohl aber menschlicher Schwächen und Irrthümer bewußt — ohne Pharisäerthum an meine Brust schlagend sprechen: „Gott sey mir Sünder gnädig!“ und dann: „Herr! vergieb allen Krähwinklern, sie wissen nicht, was sie thun! Antwort werden sie mir gerne schenken, aber für die Antwort des Frankfurter Unbekannten an den sonderbaren Sondershäuser danke ich mit wahrer Rührung!

Ich war ein tüchtiger Fußgänger — was mich noch heute freut, wenn ich auch gleich keine so stählerne Füße hatte, wie Seume, so reiste ich dafür weniger flüchtig, nicht so verschlossen und diogenisch. Man weiß wie es Odysseus erging im Bettler-Gewand, und wie selbst Irus an ihm zum Ritter werden wollte. Wie es der Britte Spillard, der alle Welttheile zu Fuße durchwandelte, und 90,000 Stunden machte, Stuart, den man nur the walking Stuart nannte, und der Amerikaner Ledyard hielten, weiß ich nicht; ich muß aber das Fußreisen ex professo empfehlen. Cato war Gouverneur Sardiniens, machte aber dennoch seine Visitationsreisen zu Fuße, und trug sogar noch seinen Mantelsack, was indessen so viel nicht sagen will, denn Gewohnheit macht dem Soldaten seinen Tornister und das Gewehr zum Theil seines Ichs, ohne die er nicht marschiren zu können glaubt! Aber man verlange einmal nur von einem Decan, daß er visitire wie Cato!! Tertullian kennt einen Reisenden, der ein Gelehrter gewesen seyn muß, welcher auf einer Kuh herumreiste, von deren Milch er sich nährte. Wohlfeil ist diese Art zu reisen — Zeit hat man gewiß auch von seiner Kuh herab die Gegenden zu studieren — aber ob es keinen Verdruß gab wegen des Grases, das der Gelehrte schwerlich zahlte? und welches

Phlegma gehört dazu eine Kuh zu reiten — immer besser zu Fuße! Lichtenstein erzählt von den Pferden in Süd-Afrika, daß sie unglaubliche Strecken zurücklegen ohne Futter und Tränke — unterwegs nimmt man ihnen zu Zeiten den Sattel ab, und läßt sie sich frei wälzen, was sie mit vieler Behaglichkeit thun, und dann erfrischt wieder aufstehen, als ob sie Futter erhalten hätten! Dieß wäre bei uns eine große Reise-Erleichterung! Der Pächter, vor dessen Hause man kommt, tritt in die Thüre gewöhnlich mit den gastfreundlichen Worten: „Zit of Myn heer! laat rollen!“

Das Fußreisen hat seine eigenen Reize, und Berggegenden können nur zu Fuße ganz genossen werden. Die erste Bedingung ist natürlich gutes Fußwerk ohne Hühner-Augen, und wichtiger, als manche glauben, für jeden Fuß seinen eigenen Schuh, neben etwas Unschlitt und Branntwein. Kleider machen Leute — und so gute Schuhe gute Fußgänger, wie nicht nur Napoleon wußte, der öfters die Tornister visitirte, sondern auch seine Franzosen, die beim Einmarsche gerne die Schuster visitirten — in pedibus robor! Mancher Fußreisende mag auch schon die Kinder Israel in der Wüste beneidet haben, deren Kleider nicht veralteten, und deren Füße nicht schwollen vierzig Jahre. Ich nehme an, daß man seinen Coffre vorausendet, und dann faßt ein See-Hunds-Tornister alle Bedürfnisse, und ein W, das man anderwärts nöthig hat, kann man entbehren — Waffen — ein guter Knüppel mit Eisen beschlagen und etwas Muth reichen aus — drei andere W sind weit furchtbarer, Wege, Wetter und Wirthe; ein tüchtiger Hund, der seinen Mann steht, aber auf den Pfiff geht, ist ein besserer Reisegefährte, als mancher Mensch, der sich unterwegs anschließet. Gemeinschaftlich Reisen auf gemeinschaftliche Kosten scheinen mir ihre eigenen Unannehmlichkeiten mit sich zu führen, die kleinste Differenz verstimmt oft das animal sociabile, Gemeinschaft war

noch immer eine gefährliche Klippe für Freundschaft und Einigkeit, obgleich Plato sogar Gemeinschaft der Güter, der Weiber und Kinder in seine träumerische Republik eingeführt haben wollte! wie Lycurg gemeinschaftliche Mahlzeiten — schon über die schwarze Breisuppe gäbe es in der Reise-Caravane Händel!

Fußreisen erlauben auch dem minder Beglückten sich zu erwärmen am Anschauen der Natur, Kunst- und Menschenwelt, und dem Fußreisenden kommen arme einfache Menschen und das Volk weit offener entgegen, wie Brüder und Schwestern — er lernt weit mehr. Fußreisen beleben auch den Ideengang, der mir wenigstens stets lebhafter schien, als im Wagen, so lange nicht Ermüdung eintrat, und diese zu vermeiden ist das Beste, wenn man sich nicht mehr denn acht Stunden zumuthet, nicht weichlich ist, und einen gleichförmigen, weiten, aber nicht schnellen Tempo- oder Militärschritt führt, den ich noch heute führe, und — lachen lasse! Jammer schade, daß die alten Füße im umgekehrten Verhältnisse stehen mit alten Uhren, die gerne vorlaufen!

Ohne Geld ist überall schlechter Genuß. Holberg, der Liebling der Dänen, und auch einer meiner Lieblinge, war kaum mündig, so reiste er mit 60 Thaler nach Holland, wurde krank, und kam armselig wieder zurück nach Norwegen. Das nächste Jahr ging er nach England, und es ging ihm nicht besser, ob er gleich in Sprachen und Musik Unterricht gab. Zum drittenmal reist er nach Deutschland, jedoch als Hofmeister, wurde Professor, und mußte nun auch noch Frankreich und Italien sehen, abermals mit so geringen Mitteln, daß er allerlei Unannehmlichkeiten erfuhr und krank wurde. Man muß an der Reisesucht laboriren, um so zu reisen, und le Diable au corps haben, wie gewisse Genies, die sich lediglich durch die Kraft ihres Geistes durch dick und dünn arbeiten, ohne einen Heller im Beutel, während Alltags-Reisende in steter Angst sind ausgeplündert zu werden, sich um den

Geldcurs kümmern, und nicht selten ärgern über Verlust des Agio. Aechte Botaniker und Mineralogen kriechen gar auf — allen Vieren herum!

Wenn man durch einförmige Gegenden reiset, wo es nichts zu sehen, sondern nur zu Gehen gibt, wird man weit eher müde, als in schönen Gegenden, daher man nur im Süden gehen, im Norden aber fahren sollte. Unangenehm ist es auch in Gegenden, wo noch Vorurtheile gegen die Fußgänger herrschen, wie in England, wo man auf Moritz mit Fingern zeigte — the poor travellig Creature! oder wie in Neapel, wo zu Fuße gehen, und arm seyn Synonyma sind; dieser Fall tritt auch im deutschen Norden ein, eher als im Süden, und ich vergaß diesen Unterschied oben, wo ich von der Verschiedenheit der beiden Hälften Deutschlands sprach, mitanzuführen. Im Norden gilt der Fußgänger weit eher für einen Handwerksbursch, und die Behandlung desselben kommt der Mißhandlung nahe, Fußgänger, die nicht Handwerksbursche sind, sind aber auch ungleich seltner, als im Süden, und dieses mag entschuldigen. Unsere Redensarten: „Es geht, und Es will nicht gehen" machen die Ehre des Fußgehens — selbst der König geht auf Reisen, geht zur Armee und sogar der Admiral geht auf die Flotte! Il y a quelquefois de l'esprit dans les voitures, mais le Genie est à pied! Das Fußreisen gleicht der Gründlichkeit, das Fahren der Oberflächlichkeit. Zu Fuß bin ich in die Welt gekommen, zu Fuß viel herumgelaufen in dieser schönen Welt, und gäbe viel darum, wenn ich sie auch wieder so verlassen, und zu Fuße nach einem andern Sterne wandern könnte, ohne die bedenkliche Siesta im Grabe! Im Alter geht das Fußreisen nicht mehr recht, so wenig als Reiten, und Extra-Post können nicht alle zahlen — wohl aber die Diligence? Werden wir bald unser Vorurtheil, daß es sich für eine persona honoratior nicht schicke mit der Dilegence zu reisen, ablegen? Die alten Vorurtheile gegen

Fußreisende haben sich so ziemlich verloren, aber noch gibt es Herren, die sich sogar schämen Einspänner zu seyn?

Im Reisen liegt ein ganz eigener Zauber, daß es mich gar nicht wundert, wenn viele den Storch — nicht nur zum Symbol — sondern zu ihrem wahren Ebenbild machen. Wäre ich reich, ich selbst wäre ein wahrer Zugvogel, im Frühjahr in Italien, im Sommer in England, im Winter zu Neapel oder Valencia, und im Herbste in Frankreich oder am Rhein — immer aber am längsten im Vaterlande um mich zu sammeln und bei meinen Depôts. Ost- und Westindien wären in meinen Reiseplan aufgenommen worden, obgleich Reisen außer Europa mit Mühseligkeiten und Gefahren erkauft werden müssen, und hätte mich allenfalls für einen Mediciner ausgegeben, da ich, zwar nicht an andern, aber an mir selbst nicht selten quacksalbere. Den unfreundlichen Norden hätte ich wenigstens Einmal gesehen, wie Holland, und mit einer Reise um die Welt geendet, bevor ich die letzte Reise antrete, von der wir nur theologische Beschreibungen haben, die ich nicht lese, und daher auf solche am allerneugierigsten bin, vor der Hand aber meine Neugierde recht gerne zurückhalte, und auch die Vorboten, die mich dazu einzuladen anfangen, eben nicht gar freundlich aufnehme.

Fußreisen sind auch das bewährteste Mittel gegen Gicht, und nur selten wird man auf Reisen krank . . . Weikard prophezeihte mir bei einer schlemmerischen Hoftafel das Gicht — es hat mich bisher gnädigst verschont, und die Ursache suche ich in meinen Fußreisen, jedoch könnte auch der Umstand eben so viel gewirkt haben, daß das Schlemmerleben — noch zu rechter Zeit ein Ende nahm; kommt es dennoch, wie es scheinen will, so werde ich den schlimmen Gast willkommen heißen, weil er doch Nachricht gibt, daß noch im Körper Kraft ist, den Krankheitsstoff nach den Extremitäten zu schaffen — und das Gicht eine — vornehme Krankheit ist! — Der rüttelnde und schüt-

telnde Postwagen curirt sicher eine verstimmte Seele besser, als alle Bücher-Philosophie, jedoch ist Extrapost in eigenem bequemen Wagen keineswegs zu verachten. Ich bin viel Extra — gegangen und gefahren, war aber Gott sey Dank nie so hypochondrisch wie Thümmel, daß ich einem armen Mädchen, die mich darum ansprach, nicht das leere Plätzchen an meiner Seite gegönnt hätte, eingedenk unsers Sprüchwortes, „Ein Frauenhaar zieht mehr als sieben Rosse! Physiker wissen, daß ein Menschenhaar die stärkste Cohäsion hat!

Reisen lehren Genügsamkeit und Bezwingung übler Laune beim Mangel gewohnter Bequemlichkeiten, daher Lichtenberg meinte, weil die Postwagen-Reisen mit so viel Trübsalen verbunden, so sey es recht gut, daß die Gasthäuser noch schlechter seyen, um den Postwagen wieder angenehm zu machen, und ihn mit dem Muthe eines Regulus zu besteigen, der wieder nach Carthago ging, ob er gleich wußte, daß man ihn dorten in eine Art Postwagen den Berg hinab rollen werde. Ich kenne Leute, denen nach einer 5—6stündigen Reise kein Bissen schmeckt, kein Glas, keine Tasse und keine Pfeife, wenn sie nicht — in der Nachtmütze, im Nachtwamms und in Pantoffeln da sitzen können. Ein ächtes Reisegenie aber begnügt sich im Nothfall mit Wasser und Brod und ruhet auf seinem über den Boden gebreiteten Mantel, gestützt auf den Ellbogen, wie Hercules! Die Sandwüsten und Haiden des Nordens lehren Geduld, aber ein Postwagen, selbst nach ihrer Reformation, bleibt doch das Maximum der Geduld-Probe, wenn auch das il fait 14 lieues en 15 jours übertrieben ist, besser als Jakobis hörnerne Lorenzo-Dose. Wer selbst verächtliche Wichts nicht kurze Zeit zu dulden vermag, ist zu wenig — wer sich mit ihnen gefällt, zu viel in der Welt gewesen! Jeder, der aber gehörig erwägt, daß es die wohlfeilste und sicherste Art ist fortzukommen, wird sich mit dem Postwagen versöhnen, wo alles nach dem Gewicht genommen wird, was ander-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01327/016

wärts nicht geschieht, selbst während des Rheinbundes, wo der kleinste Brief gewogen wurde, war doch der Mensch noch davon ausgenommen!

Auf dem Postwagen lernt man Verträglichkeit, denn man hat mit allen Menschenklassen zu thun, und sucht selbst ihr Gutes hervor, um sich die Gesellschaft, die mit jeder Station beinahe wechselt, und neue Subjekte liefert — erträglich zu machen. Recht oft habe ich nach Verlassung des Postwagens ausgerufen: Mögten alle auf der großen Lebensreise so artig gegen einander seyn, als Postwagen-Reisende, sind wir nicht allzumal Pilgrimme hienieden? Menschen müssen sich einmal an einander reiben — sehen wir es ja selbst von Eseln — alle Reibungen können nicht angenehm seyn, daher ist Höflichkeit das Fett, wie bei den Maschinen, das das Unangenehme des Reibens vermindert oder erleichtert, und in den Postwagen-Maschinen sind die Menschen oft so zusammen gepfercht, daß sie geduldig werden, wie Schafe. Hier sitzen auch die Leutchen, die gerne mit ihrer Biographie aufwarten, und gar schnell uns ihr Vertrauen schenken, ohne nach meinen Erfahrungen, darum gerade unser Mißtrauen zu verdienen — im Süden ist es offenbar Folge geringerer Bildung, Mangel an Welt, und liebenswürdige Offenheit, die dem Philosophen willkommen ist. Postwagen-Reisen machen zufrieden und tolerant, denn man erfährt da aus Langweile so viele Klagen und Menschlichkeiten, daß man mit seiner Heimath vorlieb nimmt, wenigstens einsieht, daß es beinahe allerwärts nicht besser ist als zu Hause, und sollte es da noch schlimmer aussehen, so kann man es ja machen, wie Hippels Curischer Pastor, der nie mit der Sprache herausgieng, wo er eigentlich zu Hause sey. — Ich darf mich rühmen, daß mehr als einmal die Gesellschaft, wenn sie erfuhr, wo ich zu Hause sey und daß ich bloß zum Vergnügen reise — mich bat, doch noch weiter — mitzufahren; oft war ich der Schutz-Gott eines Neulings in der Welt, und auch einmal

einer hübschen Frau, über die alle die Geduld verloren, weil sie jede ¼ Stunde ausstieg, um zu P..... ich erzählte Tycho Brahes Schicksal, und sie — war dankbar!

Nirgendswo lernt man besser als auf Posten, wie wahr das Sprüchwort ist: „Wer gut schmiert, fährt auch gut," und Reisen machen selbst Britten — höflicher und geselliger. Man stößt nicht selten auf Wirthe und Postmeister, die nicht sowohl grob, als stolz sind, und fährt immer schlecht, wenn man gleichen Ton annimmt, mir haben solche Herrn oft Spaß gemacht — ich habe mich auf ihr Steckenpferd hinten auf gesetzt, und bin gut vom Flecke gekommen — kaum, daß ich 3—4mal aus dem Gleichgewichte gefallen seyn werde, wo die Post-Natur allzu büffelartig gewesen ist. Wenn man aus seinem Vaterlande, und von seiner Freundschaft ist, lernt man sich selbst helfen, wie Joseph in Aegypten, man nimmt sich zusammen, ist selbst artiger, hat überall Aug und Ohr — Hunger würzt das elendeste Mahl — Durst nimmt mit Wasser vorlieb, und man befindet sich dennoch wohl, wenn man mit jenen ungestümen Mahnern und mit Hitze und Kälte, Regen und Wind gerungen hat, in der elendesten Hütte, wie Tibullus.

Quam juvat immites ventos audire cubantem
et dominam tenero continuisse sinu,
aut gelidas hibernus aquas quum fuderit Auster,
securum somnos imbre juvante sequi *).

Ich bin viel, gerne, und auf allerlei Art gereiset, wenn ich mich auch gleich nur in einem kleinen Cirkel drehen konnte — nur in Mittel-Europa — aber nie habe ich den russischen Major Bauer beneidet, von dem in den Jahren 1780—90 alle Zeitungen voll waren; er

*) Wie angenehm, dem rauhen Wind zu lauschen,
Wenn man im Schooß der Liebsten liegt,
Wie reizend, wenn des Regens herbstlich Rauschen
Den Schläfer in den Schlummer wiegt!

beschäftigte die Zeitungs-Politiker eben so viel, als Postknechte und Pferde. Und was war der Zweck seiner Courier-Reisen? Auf Potemkins Befehl mußte er bald von Paris eine Tänzerin holen, bald aus London Pferde — bald aus Albanien Fischrogen, bald aus Astrakan Melonen, oder aus der Crimm Trauben; in Petersburg hatte er ohnehin immer etwas zu thun. Die Schneegefilde des Nordens sind, was die Seegefilde sind — 1000 Seemeilen sind eine Kleinigkeit, wie Tag und Nacht, und aus Wagen, wo man Lunae und Leber ausschütten mögte, und selbst die Federn der Uhr zerspringen, macht sich der Russe wenig. Bauer erhielt die Grabschrift, welche auch die Grabschrift aller Reiselustigen abgeben kann:

Ci git Bauer, sous ce rocher,
fouette Cocher *)!

Sechsunddreißigster Brief.

Der Beschluß.

Es geht dem einzelen Wanderer, wie den wandernden Völkern, Germanen, Araber, Mongolen in ihren Wildern, Sandwüsten und Steppen wären noch heute, was sie waren, hätten sie sich nicht auf Reisen begeben; ganz Europa gestaltete sich ins bessere, als es nach Palästina wanderte. In den schönen Gefilden Galliens, Italiens und am heiligen Jordan, an den Ufern des Nils und Guadalquivirs, des Ganges und Hoangho veränderten sich jene Nationen mit dem Clima und Lande, und erhielten eine Cultur, von der sie zuvor keine Ahnung hatten. Unsere Ritter, die nicht schreiben und lesen konnten, bekamen auf ihren Irrfahrten hellere Begriffe, als die Bücher-Weisheit den Kut-

*) Hier liegt Bauer, unter diesem Fels — peitsche zu, Kutscher!

ten geben konnte, und die Ritterwelt siegte über die willkürliche und unwillkürliche Verfinsterung der Glatzköpfe. Je mehr wir sehen und hören, desto mehr unterscheiden wir uns von jenen Gaffern, die nichts als Frage- und Ausrufungszeichen sind??!!! der Spießbürger wird zum Weltbürger kalt, wie Wirthe, Lohnbediente und Höflinge!

Der Gereif'te gleicht dem Strome, der immer wächst, je weiter er sich von der Quelle entfernet, oder den Quellen, die in ihrem Laufe kostbare Theilchen sammlen und Heilquellen werden. Wer mit Beobachtungsgeist reiset, bekommt ein Augenmaß für schnelle und richtige Beurtheilung seines Mannes, wie es der geschickteste Damen-Schneider nicht hat bei seinen langjährigen Kunden. Diese Menschenkunde liegt aber tiefer, als die Physiognomik eines Lavaters, der überall Gesichter zeichnete, und selbst einen Maler mit sich führte, wie ihm Kaiser Joseph lächelnd zu verstehen gab, der vielleicht nie ein Gesicht zeichnete, aber weit mehr Menschenkenntniß hatte, als der frömmelnde Seher! Schade! daß Menschenkunde eben nicht zur Menschenliebe führt, sondern weit eher zu Menschenhaß und Verachtung, oder wenigstens Menschengleichgültigkeit! Die verfeinerte Menschheit ist — gefirnißtes Holz, gar oft faules Holz, wurmstichiges, ein bischen übergoldet oder übersilbert — aber wenn man sie einmal dafür erkannt hat, und ihre façon de parler — doch immer angenehmer als der — rohe Klotz!

Reisen erweitern den Ideenkreis spielend, und mancher entdeckt, daß der Erdball nicht so groß, als er sich einbildete, und die Ameise ihrer Nahrung nicht werth sey, die zu träge und furchtsam ist, solche auf der andern Seite des Haufens aufzusuchen. Viele wackere Deutsche haben Jakob nachgeahmt, der nichts weiter hatte, als seinen Stab, wie er über den Jordan ging, und doch zu zwei Heeren wurde — ihr Jordan war der atlantische Ocean. Die Trümmer des Menschengeschlechts in der

Arche Noahs mögen gar viel über die Sündfluth fraubäsel haben, ohne auf ein Resultat zu kommen, bis sie eine Taube auf Reisen schickten, da mit dem Raben nichts zu machen war, und diese brachte den grünenden Oelzweig. Wen das Schicksal recht in der Welt herumgeworfen, oder zusammengebeutelt hat, wie meine lieben Oestreicher sprechen, der gleicht coet. paribus den guten Körnern, die die Wurfschaufel abgesondert hat von der Spreu, oder den weiland Veteranen Friedrichs, verglichen mit den Helden vor weiland reichsgräflichen Residenzen. Ohne Reisen und Schifffahrt halten sich wilde und rohe Völker für die einzigen oder vornehmsten Bewohner der Erde, und so ging es mitten in Europa manchem alten Baron in seiner isolirten Burg! Reisen lehren eine Philosophie, die weder Bücher, noch Professoren lehren — Lebens-Philosophie oder Haus-Philosophie!

Reisen beleben und erheitern den Geist, den Bücher oder Berufsgeschäfte aufgetrocknet haben, denn nichts gehet über das große Buch der Natur. Bücher sind Theorie, Welt, Menschen und Gewühl Praxis, oder Moses und die Propheten, und wer sie nicht höret, wird auch diejenigen nicht hören, die von den Todten auferstehen — die Bücher. Chesterfield übersetzt seinem Sohne das bekannte: nocturna versate manu, versate diurna*) ins Englische: „Turn over men by day and women by night**)," und geht offenbar viel zu weit, selbst wenn er es auf die besten Ausgaben beschränkt, aber Reisen heilen einmal am besten von allen Grillen des Malum Hyp, und der Melancholie, der Mutter des Wahnsinns. Die kranken Ideen treten in Hintergrund vor den neuen, niemand kümmert sich um die kranken Ideen, oder mag sie widerlegen und sich damit abgeben. Reisen sollte jeder den wie Peleus Sohn umhüllt der Schwermuth finstere Wolke. Auf der Reise treibt man, woran man zu Hause gar nicht

*) Agutinirt bei Tag und bei Nacht.

**) Geh über Männer bei Tag und über — bei Nacht.

denkt — man trinkt und spielt, man liebelt und neckt, lauft alle Kirchen aus, und verwandelt Nacht in Tag, und umgekehrt. Die heitere Stimmung macht, daß man weit mitleidiger und leichter in die Tasche greift, als zu Hause. Unvergeßlich bleibt mir stets, wie eine Reise in die Schweiz, und noch mehr nach dem herrlichen Süden Frankreichs, den ich Italien vorziehe, auf meinen Göttinger gelehrten Spleen und unjugendliches hypochondrisches Wesen wirkte, vorzüglich das Liedchen:

La Vie n'est qu'un voyage,
tachons de l'embellir,
semons sur le passage
les roses du plaisir *)!

Möchten alle dem Worte Gottes so treulich folgen, als ich diesem Couplet!

Wir sitzen offenbar viel zu viel, selbst im Militär ist das Sitzen, Lesen und Schreiben eingerissen, daher das hypochondrisch-hysterische Temperament — Mode geworden, Weichlichkeit, Arbeitsscheu und andere Uebel, die noch dadurch vermehret werden, wenn die Sitzer Weiber und Mädchen nicht können — sitzen lassen. Wir bezeichnen die wichtigsten Aemter durch Stuhl, Fürstenstuhl, Schöppenstuhl, Lehrstuhl, Predigtstuhl ꝛc., und zuletzt wollen wir noch in Abrahams Schooß unter den 12 Stühlen der Apostel sitzen. Viel zu viel Stühle! Es ist recht gut, wenn die Großen mehr reiten und fahren, als sitzen, damit sie nicht so hart werden, wie die Sitzer, und da niemand mehr sitzt, als die Gelehrten, noch besser — daß diese nichts zu befehlen haben. Recensiren mögen sie immerhin auf ihrem Bock reitend, man denkt nicht mehr so abergläubisch vom Bock, wie zur Hexen-Zeit — der Bock aber, und selbst ihre lateinische Renterei wird das lange

*) Das Leben ist nur eine Reise,
Schmückt sie mit heiterm Sinn!
Und streut auf ihre Gleise
Der Freude Rosen hin!

nicht bewirken, was Reisen bewirken, trefflicher noch als die Sessionen, zu denen sich Kaiser, König und Minister zu Fuße verfügen müssen, und wenn sie noch so wenig Oeffnungen lieben, — Reisen erhalten uns am besten in dem Gleichgewicht zwischen Durchfall, der furchtsam und schlaff machet, und den Verstopfungen, die hart machen, wie Creter, daher sie auch der Apostel Paulus faule Bäuche nennt, d. h. Verstopfte!

Welcher Genuß gleicht dem Genuß der Reisen an Heiterkeit der Seele, und Wohlbehagen des Körpers? Die mattmachende Materie fährt in die Pferde, und auf Schiffen oder Postwagen erlebt man — vorzüglich Leute, die ein Dutzend vornehmer Vorurtheile weniger, und desto mehr Empfehlungsschreiben im Gesichte haben — Auftritte, wie sie auf keinem Theater vorkommen — Auftritte zum todtlachen, das wahre Théatre des Varietés! Man stößt auf Gesellschaft, possirlicher als in der Arche Noahs, und auf Abentheuer, wie man sie kaum in Romanen findet, was recht eigentlich das Leben piquant machet: das Ohngefähr ist die Gottheit des Reisenden. Auf Reisen ist man gleichsam im Naturstande, verliebt ohnehin, und schon Constantin sahe die Billigkeit ein in Wirthshäusern nachsichtig zu seyn gegen — Fleisches-Verbrechen. Mit den Jahren verlieren sich die melancholischen Ideale, der tugendhafte Zorn geht in Spott über, Welt und Leben werden genommen und genossen, wie sie einmal sind, aus Childe Harold wird — Don Juan!

Reisen sind ein verdoppeltes Leben, und die reichste Aussaat zu vieljährigen Genüssen, wenn man wieder unter seinen Hausgöttern stille dahin lebt, und das Leben, wie eine vollendete Reise hinter uns liegt, dessen Staub wir von den Füßen geschüttelt haben. Reise-Erinnerungen sind die schönsten Feste der Phantasie nach dem Fest der ersten Liebe, je weniger man mehr die Menschen aufsuchen mag, wenn man sie auch gerade nicht fliehet. Mama zündet nur Einmal im Jahr das Christbäumchen an — die

Reise-Erinnerung jeden einsam verlebten Abend, ehe das Talglicht brennt! Gegenden, die unsere Augen gesehen haben, sind uns weit wichtiger, und wenn wir von ihnen lesen oder hören, die Theilnahme weit stärker und lebhafter; am größten scheint mir der Genuß, wenn man nach vielen Jahren zum zweitenmal an den Ort kommt, wo man sich früher wohlgefallen hat. Wie? wenn man nach 1000 Jahren wieder auf die Erde kommen könnte? die Natur ist dieselbe geblieben, sollte die Menschheit allein eine Ausnahme machen? allein ausarten? ich glaube es nicht, riefe aber vielleicht: Diable! c'est toujours la même chose!

J. R. Forster hatte von seinen Reisen nichts als Undank geerndet, seine Pfarre hatte er aufgegeben, um das südliche Rußland zu untersuchen, und nichts erhalten — die Reise mit Cook um die Welt hatte ihn abermals getäuscht, aber über der Erndte tausendfacher Erinnerungen und Erfahrungen vergaß er allen Undank und alle getäuschten Erwartungen. Reisen gehört in die erste Classe der Vergnügungen. Ehlers, der über die Sittlichkeit der Vergnügungen ein Buch schrieb, ohne des Reisens zu erwähnen, muß — nie gereis't seyn, und noch reiner ist der Genuß gewisser Reise-Scenen in der magischen Laterne des Gedächtnisses, beleuchtet vom Rosenlicht der Phantasie, und des innern Sinnes! Ich habe schon manches Pfeifchen abgebrannt sitzend vor einer Landschaft in meinem Zimmer, die ich mir an Ort und Stelle gekauft habe. Der Gereis'te hat einen Vorrath von Gewürz, womit er den unschmackhaften Theil des Bürgerlichen- und Berufslebens verbessern kann, und die Einsamkeit eines Dorfes oder kleinen Städtchens, wo man dem Umgang nicht immer huldigen kann, wenn man auch wollte, weil die Leutchen einen nicht immer verstehen, oder gar, was noch schlimmer — mißverstehen! Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis*)! In der That,

*) Barbar bin ich, weil sie mich nicht verstehen.

was hätte man von Reisen, wenn man nicht zurück käme, wie Zugvögel auch? nur Spatzen halten sich stets unterm Dache, und das Zurück spielt in unserer Zeit eine größere Rolle als Blüchers Vorwärts, beinahe wie im Gänsespiel, wo Gänse ohne weiters Rückwärts verweisen!

Ich begreife den Enthusiasmus Anquetils du Perron, der sich entschloß als gemeiner Soldat nach Indien zu gehen, um die Sanscrit-Sprache zu studieren, und uns die Zendavesta zu geben; auch Schlözer ging blos nach Petersburg, (wo er sich viel mußte gefallen lassen) um den Orient bereisen zu können, war aber nie so glücklich, als Niebuhr. Niebuhr sprach als Greis am liebsten von Persepolis, die Bilder seiner Anschauungen im Morgenlande, der schöne Himmel Asiens traten vor seine Seele und versüßeten ihm das Alter. Je weiter, beschwerlicher, gefährlicher, höher oder tiefer die Reise gewesen ist, desto größer ist der Nachgenuß zu Hause, wie schon Catullus wußte:

> O quid solutis est beatius curis
> quando mens onus reponit, ac peregrino
> labore fessi venimus larem ad nostrum,
> desideratoque requiescimus lecto *)!

Es gibt Gegenden, bei deren Anblick man unwillkürlich Ah mon Dieu! ausruft, niederfallen und anbeten mögte, wie die Kreuzfahrer auf den Höhen von Jerusalem, Colombo, als vor Guanahani der Ruf erscholl, Land! Land! und Balboa, als er das stille Meer erblickte. Man braucht nicht gerade schwärmerisch à la Chateaubriand aus dem Jordan zu trinken — zu seinem Gedächtniß! Statt des Wassers aus dem Jordan kaufte ich mir lieber Lethe-Wasser, wenn es so käuflich wäre, als Zachin-

*) O was ist süßer, als wenn sorgenlos
Der Geist die Lasten ablegt, wenn wir müd
Von auß'rem Thun zu unß'rem Herde kehren,
Und im ersehnten Bette-Bürgen ruh'n!

ger und Selzer, aber auf der Vista von Marseille hätte ich so laut schreien mögen, als Xenophons 10,000 Griechen Θάλασσα! Θάλασσα! Noch heute sitze ich manchmal auf dem Signal von Bougy im himmlischen Waadtlande, mit guten Freunden und einigen Flaschen La Cote — im Traume. Der Eindruck gewisser Zaubergegenden stärket, wenn man durch Brandenburgische Sandwüsten, Lüneburger Haiden wandeln muß — sie erfreuen in der Erinnerung, wie das Bild eines dahin gegangenen Freundes oder der Geliebten! Das Niederschreiben dieser Briefe war eine zweite Reise für mich, ich hatte so viel Freude dabei, als Friedrich, da er seine — Feldzüge niederschrieb, und wenn mir gleich der Verleger so viel Verdruß machte, als dem großen König die östreichischen Husaren, die Croaten und die Cosaken, so konnte doch kein Leibhund und kein Page meinen Handschriften verderblich seyn. Die Reisebemerkungen des witzigen Poggio aber, zu dessen Zeiten man freier schreiben durfte, als jetzt, stehen in seinem Buche — de miseriis humanae conditionis *)!

Reisen geben ein Hochgefühl, wie es Regnard und seine Gefährten hatten, als sie an einen Felsen Lapplands schrieben:

Hic tandem stetimus, nobis ubi defuit Orbis **)! —

ob sie gleich noch eine gute Strecke weiter festen Boden unter den Füßen gefunden hätten, wenn sie mit Roß und Parry gereiset wären. Bei Erfindung der Luftbälle dachten Reiselustige sogleich an Mond-Reisen, und wie hätte Regnard sich gefreuet, wenn er noch bei Symes hätte lesen können, daß die Erde gegen den Pol offen und hohl, und ihr Inneres bewohnbar sey! Symes suchte hundert tapfere wohlgerüstete Gefährten, um in das Loch zu schlupfen, und seine Entdeckungen weiter zu verfolgen, wovon mir aber nichts weiter bekannt ist.

*) Ueber das menschliche Elend.

**) Hier standen wir denn, wo uns die Welt ausging.

Welche herzerhebende Aussichten für Reisende, und selbst für die bequemern Liebhaber der Reisebeschreibungen!

Die Schweiz, das südliche Frankreich, Italien und das südliche Deutschland, muß man schon selbst sehen, wie Alpen und Meer, so wie man ein Concert selbst hören, ein Gemälde selbst sehen, einen Leckerbissen selbst essen, den Kelch selbst trinken, und ein Erdbeben selbst mitbeben muß — alle Beschreibungen sind todt. Die in die Wolken ragenden Felsen der Alpen und Pyrenäen, die herabgestürzten verwitterten Trümmer, wie die Gerippe einer gerichteten Welt, die Todesstille um uns her — sind groß und erhaben, aber sie müssen weichen vor der Majestät des empörten Meeres, dem Wogen-Gedränge und den Wasserbergen, gepeitscht von heulenden Winden, und brüllend und schäumend zurückgewiesen vom Felsenufer — bis hieher und nicht weiter! Schweigend und starr stehen die Granitmassen da — der alte Ocean aber lebet, Aug und Ohr genießen, und die Phantasie wird fortgerissen von dem empörten Elemente — doch — es ist nordische Unsitte das Große, Erhabene und Schöne beschreiben zu wollen — ich schweige!

Die Alten bewohnten die schönsten Gegenden der Erde, aber wir haben wenig Schilderungen — es kann nicht ganz Rohheit des Gefühls gewesen seyn — sie bewohnten sie, wie die Morgenländer die übrigen, und genoßen ihrer, wie man der Gesundheit genießet. Lassen sich die Gefühle in einer einsamen Alpenhütte im Grindelwaldthale, oder auf den Höhen der Gletscher von Faucigny in Worte kleiden? Die Gefühle auf dem Pic de midi, am Fuß der Pyrenäen, zu Bareges und im Campaner-Thal, reizender als Jean Pauls Campanerthal das von der Unsterblichkeit handelt, wenn es auch selbst nicht unsterblich seyn sollte? Die Gefühle im Gewühle der Seehäfen zu Amsterdam oder Triest, zu Marseille, Toulon und Livorno? Läßt sich ein schöner Sonn- oder Feuer-

werkstag im Prater zu Wien, das Palais royal nach geendigten Theatern, oder eine schöne Sommernacht von Vauxhall schildern, wenn der silberne Mond, oder tausende von Lampen, Bäume und Menschengestalten versilbern und magisch beleuchten? und eine Spazierfahrt auf dem Boden- oder Genfersee, auf Lago maggiore und der Bay von Neapel, oder auch nur in der Bay von S. Goar würdig mit Worten malen? — Die Gefühle unter den Ruinen der Römerwelt und zu Herculanum und Pompeji! Italien ist tief gesunken, auch Schlözer schrieb: 1000 Louis nehme ich nicht, Italien nicht gesehen zu haben, für 2000 Louis mögte ich es nicht zum zweitenmal sehen," aber bleibt es nicht immer Vaterland der Römer und ein Günstling der Natur? Die meisten zieht die Kunst dahin, aber in Italien könnten sie am besten eine Kunst lernen, die über alle Künste geht, die Kunst — mit Wenig vergnügt zu seyn! Immer aber Jammerschade, daß man Italien nicht so angenehm und sicher zu Fuße durchwandern kann, als Frankreich!

Es ist doch gewiß Zweierlei, wenn man im Amphitheater zu Nismes oder Verona, und am Cäsars-Thurm zur Marseille selbst sitzet, oder nur davon lieset! Wahrlich es verlohnt sich der Mühe, unsere Welt zu sehen, ehe man sie verlassen, und auf einem andern Sterne wieder von vorne anfangen muß!

Life can little more supply
than just to look about us and to die*)!

Lysippus sagte: „Wer Athen nicht zu sehen wünscht, ist ein Thor, wer es sieht, ohne sich zu gefallen, ein noch größerer, der größte ist der, der es sieht, sich da gefällt, und es wieder verläßt," Pardon! Monsieur Lysipp! nicht jeder kann, wie er will, und der Geschmack ist auch verschieden, und Ihr Athen — wenn wir die öffentlichen

*) Was du im Leben kannst erwerben,
Ist nur um dich zu blicken und zu sterben!

Gebäude ausnehmen — war nur — ein Sondershausen, verglichen mit unsern Hauptstädten, oder der Hauptstadt der Römer. Je mehr wir Vorkenntnisse und Einbildungskraft haben, desto größer ist der Reise-Genuß, und daher macht man nie ein ernsteres Gesicht, als wenn man zum Erstenmal in eine große berühmte Stadt eingehet. Wien, Paris, London sind viel, aber was sind sie gegen Athen, Rom und Constantinopel mit den daran geknüpften Bildern der Vorzeit? das ernsteste Gesicht vom ganzen Morgenlande machte man wohl zu Jerusalem und von Dan bis Berseba! Man macht schon ein ziemlich ernstes Gesicht, wenn man in einen Schacht fährt, denn man denkt an die Grube, in die wir alle fahren, oder hinabgeseilet werden nolens volens

wenn uns nahet der grausame Tod und das schwarze Verhängniß!

Welchen Nachgenuß gewährt es nicht, berühmte Zeitgenossen persönlich kennen gelernt zu haben, wenn man später von ihnen, oder gar ihre eigenen Werke liest? und welche ungeheure Freude, wenn man in fernen Landen auf einen Landsmann, oder gar alten Bekannten stößt? Jener Neger im Pflanzengarten zu Paris umarmte eine Dattelpalme als einen alten Freund, und Alfieri hätte die Eselin umhalsen mögen, auf die er nach seiner Rückkehr aus dem hohen Norden in Göttingen stieß. Das Zusammentreffen eines italienischen Esels mit einer deutschen Eselin auf der Ersten Universität erheiterte ihn um so mehr, da ihm in Deutschland nichts gefallen zu haben scheint, als unser epischer Rhein. So wie wir weiter in der Welt kommen, verschwinden alle Ortsvorurtheile, und es wäre zu wünschen, daß dieß auch mit andern Vorurtheilen der Fall wäre. Der Bewohner eines Dorfs oder Städtchens nennt seinen Mitbewohner Herr Nachbar — in der Hauptstadt oder einer andern deutschen Provinz ist er Landsmann — im Auslande Bruder Deutscher, in Ost- oder Westindien und Amerika — Europäer — Der ächte Philosoph sieht überall Men-

schen, und wie schön wäre es, wenn alle auf jenen Stufen sich bis zur letzten Höhe erheben könnten! Das Vaterland begleitet uns allerwärts, wie Alfieri der Esel, und nach unserm Vaterland kommt das Land, wo wir unsere Jugendjahre verlebten, und zuerst erfuhren illud, sine quo vita est non vita *)! Manche geht es jedoch wie Don Quixote und Sancho, die nicht gerne sprechen hörten von — Walkmühlen und Fuchsprellen!

Eine Mondreise wäre zweifelsohne die neueste Reise, die das Glück eines Verlegers machen müßte, — wie viele haben nicht schon bloß die Meteorsteine beschäftigt, die aus dem Monde kommen sollen? — und doch meine ich würde es einem Vielgereisten gleich interessant seyn, nach 1000jährigem Todesschlaf wieder da aufzutreten, wo er früher wandelte. Wie wenn Adam, Moses und Jesus — Plato — Cicero oder Hadrian der Kaiser der Fußreisenden, ein Ritter der Kreuzzüge, oder Papst Hildebrand wieder kommen könnten? Welcher Genuß ist es nicht schon nach 10 — 20 Jahren wieder an einen Ort zu kommen, der uns früher interessirte? Man macht schon die Reise zum zweitenmal, wenn man sie beschreibt, wie ein Vater in der Mitte seiner Kinder nochmals seine Jugend durchlebt, und meine gütigen Leser werden dies auch an diesen Reisen bemerken, die sie zu lesen oder zu kaufen mir die Ehre schenkten, und manches zu Gute halten — Sie — nicht die Herren Recensenten, die zu viel Geschäfte haben, um bis zu Ende zu lesen, ja oft nicht einmal die Vorrede lesen, oder solche, und das Druckfehler-Verzeichniß ignoriren, um etwa einen satyrischen Einfall, Verdrehung oder Tadel an Mann zu bringen, noch weniger den literarischen Janhagel, der von Hauen spricht, und nur Verachtung verdient — und wenn er Ritter wäre — bitte ich auch — den Stand des Reisenden erwägend:

Um einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

*) Jenes, ohne das, das Leben kein Leben ist.

Der Stand des Reisenden ist der angenehmste Stand unter gebildeten Nationen, (unter ungebildeten muß man Arzt oder Kaufmann seyn) die magischen Worte: „Es ist ein Reisender," bedecken alle Sottisen, aller indiscreten Gelehrten und Avanturiers ungeachtet, selbst reisende Handwerksbursche werden seltener abgewiesen, denn andere Bettler. Bloße Literati (Stockgelehrte) sollten zu Hause bleiben, (nicht einmal Reisen — recensiren) Avanturiers aber sind nicht immer schlechte Leute; der beste Mensch kann Fehltritte machen, die ihn bewegen, sich den Zeugen derselben zu entziehen, wie Moses der Israel aus Aegypten führte. Es gibt schicksalsschwangere Menschen wie Oedipus. Die komischen Abentheuerer unserer Zeit, König Theodor, Minister Rixperda, Graf Tottleben, Benjowsky — selbst Rousseau, den recht eigentlich Reisesucht zum Jean Jacques machte — hatten alle mehr Gaben, als Geld — dem größten Abentheuerer aller Zeiten und Völker fehlte beides nicht, dafür aber das Herz... Dummköpfe, Alltagsmenschen, bloße Eruditi können nicht einmal Abentheurer spielen. Selbst in Klimms unterirdischer Reise, der so wenig wußte, daß da die Bäume die Bewohner des Landes seyen, als Gulliver im Lande der Houyhnhnms die Pferde dafür gehalten — galt die Entschuldigung: „Es ist ein Fremder," als Klimm einen Baum bestieg, der unseliger Weise — die Gemahlin des Herrn Stadtdirectors war! Man verzieh dem Fremdling, und die Frau Stadtdirectorin zu allererst!

Das Reisen hat wie alle Dinge unterm Monde zwei Seiten, eine gute und schlimme, wie Reisebeschreibungen auch; sie haben viel für Länder- und Menschenkunde geleistet — aber da der Reisende in der Regel nur oberflächlich zu Werke gehen kann, so würden wir doch noch mehr lernen, wenn jeder seinen besondern Kreis beobachten wollte, in dem er lebt und wirkt. Das Urtheil eines Freundes über seinen Freund ist gewiß solider, als das Urtheil eines

Fremdlings, der mit jenem einigemal an table d'hote gespeist hat, und durch unbedeutende Orte nur durchpassirt ist, wie ich z. B. durch Sondershausen. In solchen und ähnlichen Orten, selbst wenn ein Fürst oder Graf da residirt, sieht sich der Reisende höchstens so lange um, bis umgespannt oder gefüttert ist, und sein Hauptzweck ist oft bloß die steifen Glieder ein bischen zu degourdiren, und so lernt er die Merkwürdigkeiten des Ortes, oder dessen interessante Bewohner und Schriftsteller, wie Hr. G. zu H., selten kennen.

Mir scheint — ich muß es wiederholen — das Reisen bei Leuten, wo die Natur das ihrige gethan hat, das beste Mittel zur Selbstbildung, denn alles wird dadurch anschaulicher und klarer, als durch mündlichen oder schriftlichen Unterricht. Reisen stärken und bereichern Phantasie und Gedächtniß, sie entwickeln das Genie, wie wir an Winkelmann und Montesquieur sehen. Zwischen vier Wänden kann man allenfalls den Menschen kennen lernen, aber die Menschen lernt man nur in der Welt und durch Umgang kennen. Reisen befreien von hundert Vorurtheilen, die wir kaum ahnten, lehren recht praktisch das natura paucis contenta, und bleiben die besten Aesthetiker und Sprachmeister. Schnecken aber thun in allen Fällen besser in ihren Häuschen zu bleiben, denn die lernen auf Reisen nichts, oder nur Dummheiten, Siechlinge, Steiflinge, Zierlinge, Dümmlinge bleiben besser Stüblinge — sie sind doch nur Riek in de Welt. — Man sollte ihnen das Reisen verbieten, wie Handwerksburschen das Wandern, wo das Gewerbe eine gewisse Höhe erreicht hat, denn sie lernen nur herumschweifen, betteln, Liederlichkeiten und Arbeitsscheu, und suchen es dann auf dem Meisterstuhle fortzusetzen! Schnecken sollen daheim bleiben!

Der Mann, der sich fühlt, eilt gerne aus seinem kleinen Oertchen, wo es ihm enge ist, in die Hauptstadt oder in die Welt, um seine Kraft zu üben, die aber an der Kraft anderer und ihrem Neide nicht selten zerschellet. Man

fürchtet Köpfe, und so gedeihet das Mittelgut desto besser, schmiegsam und voller Rücksichten; es folgt dem Evangelio: „Bleibe im Lande," die werthen Seinigen helfen ihm weiter, und so lacht es zuletzt im Futter des Staates über den Narren, der frei wie Wild in der Welt herumgelaufen, und aus einem vermeinten Cäsar — Nihil geworden ist. Gute Köpfe sind offen, lachen über manches, und manche, die andere anbeten, oder sich wenigstens so stellen und hinterm Berge halten — großherzig achten sie wenig auf Vortheile, während die andern sammeln, wie Hamster: „Die Herren muß man festhalten, ihnen nichts schenken, umsonst ist der Tod," sagte tadelnd unus ex illis — sie rufen Brod! Brod! wie der Rabe Eras! Eras! haben nie etwas von Aristoteles schöner Lehre (Politik) gehört „In allem nie auf das sehen, was Vortheil bringt," und Nemesis herrscht nur in Comödien und Romanen! Gute Köpfe machen dumme Streiche, die aufhören würden dumme Streiche zu seyn, wenn sie solche zu bemänteln nicht verschmäheten, und haben so viele joviale Schwächen, als Tom Jones, welche die Duckmäuser Blisils als Laster darstellen, und so sind sie in der Regel verloren, keine Riesenhand im Hemdsärmel reicht der gefallenen Marionette die Hand aus papiernen Wolken — sie bleiben liegen — während man für Görgen, fett, wie die Kälber bei Maleachi — nicht zu bangen braucht —

Er kommt gewiß durch seine Dummheit fort!

Reisende gleichen dem Faß der Danaiden, zum Beweise welcher Zauber im Reisen liegt. Hat man die Harz-Reise gemacht und den Brocken bestiegen, so verlangt man nach dem Riesengebirge und dann sind Alpen und Pyrenäen doch wieder etwas Höheres, so wie alle möglichen Fußreisen kein Meer ersetzen. Und nun wieder Chimborasso, Himalaya, eine Reise um die Welt, etwa 5400 Meilen — und doch wieder eine Kleinigkeit gegen die überirdischen Reisen von Stern zu Stern, die Himmels-Reise — oder die Reise nach der Unterwelt, die man

ſogar mit geſchloſſenen Augen macht! Dans tous les voyages depuis celui autour de ma chambre, jusqu'à celui un peu trop court par la Vie le temps nous avertit que l'heure comptée est perdue*). In Arcadien ſelbſt ſchmachtete der Unerſättliche nach Utopien!

Wer ein bischen Aſtronomie ſtudieret hat, begreifet leicht, daß ein reiſender Bunyan gar nicht verlegen zu ſeyn braucht Stoff zu neuen Reiſen zu haben — von Stern zu Stern — von Ewigkeit zu Ewigkeit! Schon Heſiodus denkt ſich die Entfernung von der Erde zum Himmel, daß ein Ambos 9 Tage brauche, um da herab zu fallen, und eben ſo mißt er auch für den, der in die Hölle reiſen will, die Dauer der Reiſe .... Es iſt ſchon eine ziemliche Ewigkeit, wenn wir uns ſolche unter dem Bilde einer Reiſe nach jedem Sterne, und eines Aufenthalts wie auf der Erde denken, und dieſe Idee mag ſchon einigermaßen, menſchlich zu urtheilen, die Spötter widerlegen, die da meinten, es müſſe verdammt langweilig ſeyn immer Gott anzuſchauen, und ſtets Hoſianna zu ſingen vor ſeinem Throne! Den erbärmlichen Heimchen iſt vielleicht jene Idee ſo ſchröcklich als die Hölle — aber Reiſenden gewiß nicht — Millionen und Millionen unbekannter Sterne und auf jeden 70—80 Jahre. — Vielleicht rührt es zum Theil davon her, daß ſich die vielgereiſten Britten ſo leicht — erſchießen, und andere ſo gerne — Kalender machen, die ſchlechter ſind, als die Kalender, die ſich der Bauer, trotz einem Berliner Academiker ſelbſt macht mit Kreide an die Stubenthüre! Jene Planeten-Reiſe macht, daß ich ſelbſt der Stunde des Abſchiedes voll Neugierde entgegen ſehe, wenn auch gleich die Reiſe vielleicht beſchwerlich, und auf jeden Fall — eine gezwungene Reiſe iſt! Non cuilibet licet adire Corinthum! Ich habe die

*) Auf allen Reiſen, von der in meiner Kammer herum bis zu der allzukurzen durchs Leben, lehrt uns die Zeit, daß die gezählte Stunde verloren iſt.
C. H. Weber's ſämmtl. W. VII.

Pyramiden Aegyptens, neben denen sich der Mensch, der sie doch baute, ausnimmt, wie ein Insekt, nicht sehen können, habe aber die Pyramide zu Straßburg gesehen, die nur 15′ kleiner seyn soll. Es war mir unmöglich am Niagara dem großen Geist eine Pfeife zu opfern, aber ich that es am Rheinfall, und an andern Wasserfällen der östreichischen Alpen, — ich konnte nicht in die Höhle von Antiparos hinabsteigen, aber ich war in andern Höhlen, und Adelberg ist wohl so viel als Antiparos — und so tröste ich mich. — Einige Dattelpalmen zu Nizza waren mir so lieb, als ganze Dattelwälder in den Sandwüsten Lybiens, und wem die Umstände nicht erlauben vom Vesuv nach dem Aetna zu schiffen, darf nur 1 mit 4 multipliciren. Die Majestät der Eisfelder sieht man bequemer in unsern Gletschern, als in der Baffinsbey oder am Nordpol. Wer die unbeweglichen Antiken nicht sehen kann, begnüge sich mit denen von Pantoffelholz, und die beweglichen nehmen sich in Gypsabgüssen noch schöner aus, als im Marmor. Mit Hülfe der Einbildungskraft kann man viel sehen, und noch heute sehe ich in meinem kleinen K... thale in einer schönen Abendröthe das Nord- und Südlicht der Pole — Genfersee und Montblanc, Alpen, Gletscher und Meer im Spiele der Wolken, wenn die Abendsonne den Saum derselben röthet, und Dünste über dem Thale hin und her wogen, sehe die schönsten Gegenden und Städte wieder im Kupferstich — und die Antiken im — Steindruck! Die Katzen und die Eidechsen sind die leibhaften Königstieger und Crocodils en miniature, wie das Schooßhündchen zugeschnitten als Löwe, und minder gefährlich! wie der Wurm verglichen mit der Schlange!

Ich habe die Linie nicht passiren, und Otaheiti oder Neu-Cythere nicht besuchen können, aber ich habe Linien-Hitze ausgestanden im Thale von Ollioules zwischen Marseille und Toulon, worüber ein alter Seecapitän, der die Linie mehr als einmal passirt war, ärger fluchte,

als ich — und dieses Thal, Hieres und seine Inseln mit ihren Citronen- und Pomeranzen-Gärten waren mir soviel als die Südsee-Inseln mit ihren Cocos-Palmen und Brod-Fruchtbäumen; Otaheiterinnen finden sich in Menge zu Marseille! Nach dem öden kalten Norden habe ich mich nie besonders gesehnt, und schon mit der Ostsee und der dortigen Kälte volle Satisfaction gehabt, indessen wäre mir Petersburg interessanter als Madrid, wie Constantinopel mehr als Lissabon, und wer weiß, ob ich die freilich etwas weite Schlittenfahrt nach Kjachta verschmähet hätte, wenn man gleich Chineser seyn muß, um die Höflichkeit der Kaufleute gehörig zu würdigen so viele Theesorten nach einander zu versuchen, als sie haben — mit Rheinwein-Sorten habe ichs versucht, und mich recht heiter darauf befunden. Wo ist der Mensch, der sagen kann, „Alle meine Wünsche sind erfüllet!“ und wie trocken wäre unser Leben ohne Wünsche? Sie sind, wie die Wellen des Meeres, eine folgt der andern, nie kommt die letzte, und da ich nicht an Stillings Heimwehe leide, und vom himmlischen Jerusalem keine sanguinischen Hoffnungen hege, so kann ich die Erfüllung des letzten Wunsches wohl erwarten.

Griechenland hätte ich vor allen Ländern sehen mögen, und hatte einmal wirklich die Idee von Venedig nach Constantinopel zu segeln und solches wenigstens en passant zu sehen, in blauer Dämmerung, wie wir ja ohnehin das ganze klassische Alterthum nur erblicken; von Griechenland ist alle unsere Weisheit ausgegangen, daher so wenig mehr dorten ist. Eine lebhafte Phantasie zeigt uns stets mehr als die Wirklichkeit, und so wäre die meinige wahrscheinlich über Griechenland hinausgeflogen in die Gefilde, wo Homer sang, Achilleus und Hektor kämpften, Ulysseus seine Irrfahrten machte, und Simon den Gott Scamander mit der Caluboe so artig spielte, was Aeschines weniger schön, als Fontaine zu erzählen weiß —, und von da wieder weiter nach den größern Ruinen der

Vorwelt, nach Balbek und Palmyra, und bis in das heilige Urland der Menschheit. Ich hätte die Wundergrotten auf Salsette, und Elephante, und den Felsentempel von Ellore anstaunen wollen, im heiligen Ganges mich gebadet, und ermattet von der Sonne Indiens mit den Braminen philosophirt im Schatten eines Boabab's, Sakontala gelesen oder ausgeruhet im Schooße einer bräunlichen sanften Bajadere!

Wer weiß, ob ich als reicher Britte nicht auch, gleich Bruce, hätte ins Reine bringen wollen, ob der Nil aus dem großen See komme, der den Niger aufnimmt, wie der Bodensee Vater Rhein? um Lucas Lügen zu strafen: Non licuit populis parvum te, Nile! videre. — Gewiß hätte ich besser als Bruce auch den berühmten biblischen Thieren nachgespüret, dem Behemor, Leviathan und namentlich dem Einhorn, das sich vielleicht dennoch findet, was Bruce billig hätte thun sollen, da das Einhorn, neben dem Löwen, Schildhalter Großbritanniens ist . . . Und nun erst die neue Welt gros de l'avenir? ich bin überzeugt, Europäer werden da einst, indem die Cultur, gleich der Sonne, von Osten nach Westen wandert — nicht Gold und Silber, sondern die edlern Schätze der — Weisheit holen, wie Griechen in Aegypten, und finden schon jetzt daselbst Zuflucht, Auskommen, Freiheit und Ruhe. Ob aber je hienieden Vernunft und Wahrheit mit einander ungestört reisen können, wie sie Voltaire reisen lässet? ob sie sich nicht in ihren Brunnen flüchten werden? Eh bien! — s'il est écrit la haut que cela ne soit pas, tu a beau faire, Jacques! cela ne sera pas! Ich begnüge mich mit den kalten Britten herum zu reisen auf meiner Stube, aber wessen Phantasie heiß genug ist, vermag wie Muhammed eine Nachtreise zu machen auf des Erzengels Gabriels Schimmel Elborac, oder mit Bunian und Lavater — nach der Ewigkeit, wenn er nicht so lange warten kann, bis ihn der grobe dürre Kerl, der keines Menschenkindes schonet, dahin abholet! Moses sahe

nicht einmal Canaan, obgleich vor der Thüre, dafür lebte er 120 Jahre, seine Augen waren nicht dunkel, und seine Kraft nicht verfallen — und das ist mehr werth! Zuletzt begrub ihn Gott der Herr selbst im Lande der Moabiter! — Die ganze Oberfläche unserer Erde, selbst das Meer, ist eine ungeheure Grabstätte — was wäre es nun gewesen, wenn ich auch noch die räthselhaften Denkmäler der Vorwelt in Canada und Louisiana — im östlichen Afrika, und in der Mongolei und Sibirien gesehen hätte! Gräber! Gräber!

Die Welt ist groß, unser Leben kurz — es ist viel zu kurz zur Erfüllung unserer Pflichten, wie viel mehr zur Bewunderung aller Schönheiten der Erde, und zur Erforschung der mannigfaltigen Werke des Schöpfers. Aber es liegt in der Menschen-Natur, daß wir immer weiter wollen, vom Dorfe ins Städtchen, vom Städtchen in die Hauptstadt, vom Vaterlande in die Nachbarstaaten, dann durch die weite Welt, und endlich gar von Stern zu Stern in den Himmel, den ich allen wünsche, vorzüglich meinen Feinden. Ich werde bald ganz ausgereiset (Wienerisch ausgeraset) haben, und mich bloß an Reisebeschreibungen halten müssen, aber stets werde ich ein Lobredner des Reisens bleiben, und Reisesucht zwar für einen Fehler, Reiselust aber für das Zeichen eines nicht alltäglichen Menschen halten, auf die Gefahr hin — mir selbst ein Compliment zu machen. Ich halte es mit den Alten: „suas ipsius virtutes narrare fiduciam potius quam arrogantiam arbitrati sunt.“ Tacit. Agricola.

Die Reiselust oder Reisesucht wird, wo nicht gar geheilet, doch merklich abgekühlet, wenn man Räubern in die Hände fällt, oder gar Seeräubern, die nach der Barbarei schleppen — wenn man Sturm und Schiffbruch erlebt, wo man gerne 100,000 Geviert-Meilen Meeres für ¼ Morgen Festlandes gäbe, oder auch nur von der Seekrankheit tüchtig herumgeschüttelt am Ende noch das Sprüchwort bewahrheiten muß: Gott gibt Speise,

aber der Teufel kochet! Der Apostel Paulus reiste viel, kam oft in Fährlichkeit zu Wasser und zu Lande und unter falschen Brüdern, und zuletzt erhielt er gar von den Juden fünf mal 40 Streiche weniger eins — da vergieng ihm das Reisen. Der große Friedrich reiste vielleicht darum nie ins Ausland, weil ihm seine erste vorgehabte Reise nach England beinahe — den Kopf gekostet hätte!

Reiselust ist schon geheilet oder abgekühlet worden, wenn man auch nur mit dem Wagen in einen Abgrund stürzte, ohne gerade das Genicke zu brechen — wenn man in Gasthäusern bestohlen wurde, in schwere Krankheit fiel, wo man nach höllischen Apotheker-Rechnungen und schlechter Wartung in Gefahr schwebte, die Zahl der Scheintodten vermehren zu müssen, oder solche Catastrophen erlebte, wie meine Wenigkeit mit einem verwahrlosten heimtückischen Mutter-Zärtling und rohem Erbsünder erleben mußte! So heilen auch die gezwungenen Reisen, die Sterne zu classificiren vergessen hat, überhäufte Geschäfts-Reisen, und Reisen, wie sie Niemeyer nach Pont-à-Mousson machen mußte, oder Freund Fick als Zeitungsschreiber zu Wasser und zu Lande. Reisen nach Algier, Cayenne, Sibirien, Botany-Bay heilen radicaliter, indessen treibt das Schicksal manchen zeitlebens in der Irre herum, wie der Erderschütterer Poseidon den göttergleichen Odysseus. Manche kommen zurück, wie der Reisende in Tausend und Eine Nacht, glücklich wenn sie Jemand finden, der ihnen sagt: „Bruder! hier sind einige Zechinen, kaufe dir Hemden, und bleibe daheim!“ Zu den gezwungenen Reisenden gehören auch unsere armen deutschen Auswanderer, denen ich das Reisegeld der reichen Mode-Reisenden geben mögte, damit sie nicht Jahre lang in Dienstbarkeit und Elend schmachten, bis sie die Reisekosten und ein kleines Stückchen Erde als Eigenthum errungen haben jenseits der großen Wasser! Errare humanum est!

Schon Mauthner und Polizei-Beamte konnten Reisen

den die Götter-Gegenden des Rheins verleiden, vielgeschweige dem Handelsmann, und gewisse Wege, wo die weiland Souverains dachten: Je länger die Reisenden aufgehalten werden, desto mehr verzehren sie. In Süddeutschland sind die Wege meist trefflich, im Norden können sie nicht gut seyn, aber in gewissen Gegenden gab es — gar keine Wege, und die Staaten waren so klein, daß man ohne Zehrung ein halb Dutzend, oder wie sich jener etwas cynisch ausdrückt — ungepißt durchreisen konnte, wovon selbst die Herrscher ein dunkles Gefühl hatten, denn Landes-Verwiesene wurden stets den längsten nicht den kürzesten Weg hinausgeführt, um ihnen noch zuletzt Respect einzuflößen. Endlich heilen auch die Jahre, wo man bequemer, empfindlicher und mürrischer wird, und so auch unsere hochbeinigte Zeit, wo kein Eigenthum mehr recht sicher ist, kein Geld mehr eingehen will, alles theurer geworden ist, und Herr hilf! — die Redlichen so — abgenommen haben. Es wäre doch traurig, wenn die Nachwelt die humane juristische Maxime: „Quolibet praesumitur bonus donec probetur contrarium" umkehren und sagen müßte malus, wie die alten Theologen! Die Unredlichkeit der Kutscher schien mir bei meiner letzten Reise 1826 wenigstens zugenommen zu haben (aber — ich gedachte des Franzosen, der aus Kutscher Coute cher machte) wie die Unbegnügsamkeit der Kellner und Kellnerinnen, der Boten und Träger, der Hausknechte und Aschenbrödel — meine Briefe war ich längst gewohnt selbst zur Post zu bringen, da manchmal Lohnbediente oder Hausknechte den Brief wegwerfen und das Porto einstecken — aber andere kleine Unredlichkeiten ärgerten mich — mehr als sonst, oder als sie verdienten, vermuthlich weil ich nur wenig mehr mit der Welt lebe — oder wäre es schon Anwandlung des Alters?

Es ist gewißlich an der Zeit —
das Schneckenhäuschen steht bereit!

Die Plackereien mit Pässen mitten im Frieden waren mir nicht empfindlich, denn ich dachte in Rußland wärest du auch noch mit einer Podoroschne (Postpaß) geplagt, in Italien bemerkt man im Paß noch die Stimme, und wäre die Mode der Schattenrisse noch, sicher hätte die Polizei auch noch den Schattenriß verlangt. Die Fragen Wohin? Woher? belustigten mich — es sind gewöhnliche Fragen, und das Woher? leichter noch als das Wohin? „Ihr werther Charakter?" „Ihr Diener! leben Sie wohl!" Zuletzt kommt man auf die Antwort, die der Schulmeister den Kindern lehrte: Wo liegt die Welt? die Kinder schrien einstimmig: Im Argen, und geht recht gerne ganz hinaus, zumalen wenn die besten Freunde schon ihr Licht ausgelöscht, und einer nach dem andern hinausgegangen ist, wie in Haydns Abschieds-Concert. Je älter wir werden, desto weniger gefällt uns die Welt, und wie ihr — „Lasset uns von hinnen ziehen!" und den Bogen an die Wand lehnen mit dem Gleichmuth des Leiodes:

Ω φίλοι! οὐ μὲν ἐγὼ τανύω, λαβέζω δὲ καὶ ἄλλος.

Es gibt Gegenden und Städte, die uns vorzugsweise fesseln, und wo man immer leben mögte, aber wenn wir uns recht eingerichtet, Bekanntschaften gemacht haben, und der Landes-Sprache Herr geworden sind, so heißt es Weiter! wie auf der Lebensreise auch, und beim Studium der Wissenschaft und Kunst. Es ist eine höchst unangenehme Sache, da man jetzt erst Land und Stadt recht gründlich studiren könnte, denn nicht jedem steht ein Diable boiteux zu Diensten, wie Le Sage, aber wir fahren ab, weil es nicht anders seyn kann, und am Ende — ekelt der ganze Spektakel, der doch im Grunde ein ewiges Einerlei ist, wie die Wachteln der Kinder Israel. Man bekommt zuletzt alles satt — jeden Tag Essen, Trinken — An- und Auskleiden — Rauchen — Lesen, Schreiben, Schlafen — und so auch Reisen — J'ai tant vû le Soleil. — Wenn man 60—80 Jahre so mitgemacht hat,

dächte ich, müßte man sogar mit einer gewissen Neugierde der langen Polar-Nacht und dem unbekannten Lande entgegen reisen, wovon noch keiner zurück gekommen ist, und gleichgültig, lebensatt und heiter singen: Valet will ich dir geben, du arge böse Welt, ꝛc. Valete curae. Sterben ist der Wunsch, der stets in Erfüllung geht, so viele Wünsche auch vergebens gewesen sind — die lieben Engelein, wenn sie auch das Häuschen der Maria nicht nach Loretto getragen, geleiten doch jeden im little narron house nach dem — Gottesacker. Ich halte es für eine Folge meiner Reiselust, daß mir die Lehre von der Seelen-Wanderung stets eine angenehme Lehre gewesen ist, trotz der kleinen Ungereimtheiten, die auf der Wanderschaft vorfallen; auf meiner letzten Wanderung hoffe ich Lösung des großen Räthsels, um das die Jünger, die dem Meister oft so neugierige Fragen vorlegten, ihn gar wohl, oder doch wenigstens die Todten, die bekanntlich bei der Kreuzigung aus ihren Gräbern hervorgingen, hätten befragen können, was in einem dahin gegangen wäre. Es soll mich freuen, wenn ich ausrufen kann:

Entfesselt ist mein Geist, unsterblich bin ich schon,
Er hat doch recht gehabt, der Moses Mendelson!

Nicht Mutter Mutter, aber ihre Kindlein, die sich den Ersten Platz anmaßen, gleichen sich allerwärts — überall mehr Schlechte, als Gute — war es nicht schon so zu Bias Zeit οἱ πλεῖστοι κακοί überall Thorheiten und Menschlichkeiten, die sich, je älter man wird, immer weniger ansehen lassen, ohne eine Portion Galle zu verschlucken, dreimal glücklich, wenn man nicht recht eigentlich Schurken in die Hände fällt. Die glücklichste und gewiß ruhigste Periode des Lebens ist, wenn man generis neutrius wird. Die Gänse gehen überall baarfuß, und Großstädtereien sind um kein Haar besser als Kleinstädtereien — endlich ziehet man die dürftigste Heimath im Schooße angehöriger oder alter Freunde und Bekannten dem buntesten Gewühle in der Fremde vor, und allen

Reiſegenüſſen die liebe Ruhe au coin du feu. Man muß doch einen Punkt auf der Erde haben, nicht um ſie zu bewegen, ſondern um ruhig abzuſterben — und kann man nicht noch, unter jeden Umſtänden, Reiſen machen, wie Capitän Meiſter — Voyages autour de la chambre? Das iſt das Caput mortuum der Reiſen. Man ſpricht zur Heimath —

Bin ich gleich von dir gewichen,
ſtell' ich mich doch wieder ein —

und legt ſeine Fühlhörner, die man im Fluge vielleicht mehr als ſich's ziemte, ausſtreckte, in Ruhe auf der Bruſt zuſammen, wie der Abendſchmetterling. Bon chien revient au logis —

Es laſſe ſich jeder verſtänd'ge Mann
an ſeinem Hab ich genügen —
und lacht ihn auch noch ein Häſ' ich an,
ſo läßt er mit Gleichmuth ihn liegen!

Und — was heißt am Ende das ſtolzklingende: „Da war ich auch!“ als „ich bin auch auf der Welt geweſen!“ faſt wie das, wenn von einem berühmten Manne die Rede iſt, „Ich habe ihn auch!“ Es will mir nicht recht einleuchten, daß die Griechen die Welt κόσμος Zierde und die Römer gar Mundus (Wein) genannt haben. Es iſt alles ganz eitel, ſprach der Prediger, ganz eitel! und daher kann ich ſelbſt an dem Orte, wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd ſingen:

Bis Kupfer hat mich Gott gebracht,
durch ſeine große Güte! —
die Zahl iſt ganz für mich gemacht —
ich liebe Ruh' und Friede!

Ich werde es halten, wie Deliſle:

Avec Cook et Forster dans cet espace étroit
Je cours plus d'un mer, franchis plus d'un détroit,
chemine sur la terre, et navigue sur l'onde,
et fais dans mon fauteil le Voyage du Monde!

Gemeine Leute, die ſelten die Heimath verlaſſen.

zeigen wahrlich einen richtigen Instinkt, wenn sie nach den Fragen, die schon zu Homers Zeiten Mode waren: „Wer? und woher die Männer? wo hausest du? wo der Erzeugerl?“ vermehrt durch die Frage Wohin? in Einfalt hinzusetzen: „Aber hat Er das nicht auch bei sich?“ Der Reiselust geht es zuletzt, wie dem Ehrgeiz, wenn er endlich unter Mühen, Sorgen und Gefahren sein Ziel erreicht hat, und die Träume und Täuschungen verschwinden, so hat er alles gewonnen, um alles — zu verachten. Das Homo homini lupus, deutsch: Ein Mensch ist des andern Teufel — springt allerwärts hervor, und es gehört zur Galle eine starke Mischung Sanguinismus, um nicht am Ende Kapuziner oder gar Waldbruder zu werden. Indessen wird auch der gesunde Mann von Kopf und Herz erst recht Mensch, wenn er recht viel — Menschliches erfahren hat! selbst wenn er kalt wie ein Rohrdommel in der Wüste, und wie ein Käuzlein in zerstörten Städten! Unsere Alten sorgten doch noch wenigstens, daß ihr Licht ohne Gestank verlöschte, die heutige Welt scheint sich gar nichts mehr aus dem abscheulichsten Gestank zu machen — „Wenns nur hält, so lange ich lebe!“ après moi le déluge — der kleine Buckel Erde muß die schändlichsten moralischen Buckel decken! Wer hielte sich da nicht gerne an Langbeins Postilion —

der alle kutschiret zum Gasthof der Ruh
nun — ehrlicher Schwager! wenn das ist, fahr zu!

Ich habe Reise-Erinnerungen genug, Alles hat seine Zeit, und die meinige ist vorüber. Vixi! Napoleon, der die Posse des Lebens (mimum vitae) nicht bald so lange spielte, als Kaiser Augustus — ist nach mir geboren, sein Name erfüllt die ganze Erde, und doch deckt ihn bereits das einsame Felsengrab im Aethiopischen Oceane! sein grand Empire und petit Empire, Elba, sind nicht mehr — die Menschheit weinet, daß Er ihr nicht geworden ist, was Er so leicht hätte werden können, unendlich mehr als Joseph und Friedrich — wie Menschenfreunde

erwarteten! — Sic transit Gloria mundi! Weit mehr angenehme, als unangenehme Erinnerungen verſüßen meine Einſamkeit, Dank dem gütigen Geſchicke! Meine Tage ſind aus, und ich bin bereit hinzugehen zu meinen Vätern — nacket bin ich aus Mutter Leibe kommen, nacket werde ich wieder dahin fahren — der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen — der Name des Herrn ſey gelobet! Aber — Reiſen ſind Leben, und Leben Reiſen, oder à la Schlözer: „Nichts geht über Reiſen, jede andere Luſt iſt Quark dagegen!“ und damit beſchließe ich meinen Reiſe-Panegyricus, und meine ganze Reiſe durch das theure werthe Vaterland — Vivat — crescat, floreat in Unitate! Friede mit uns! Mir gefällt, neben dem ächt römiſchen Sta Viator! — die Grabſchrift, die ſich Buffers ſetzte!

Ci gît un Chevalier, qui sans cesse courût,
qui sur les grands chemins naquit, vecut, mourut
pour prouver en, que dit le Sage,
que Notre Vie n'est qu'un Voyage!

Ende des vierten und letzten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Inhalts-Anzeige

des vierten und letzten Bandes.

	Seite
Erster Brief. Das Königreich Hannover	1
Zweiter Brief. Hannover, und dessen südliche Gegenden	22
Dritter Brief. Göttingen	57
Vierter Brief. Reise nach dem Harz	81
Fünfter Brief. Die Fortsetzung	119
Sechster Brief. Der Beschluß	133

Seite

Siebenter Brief. Reise nach Braunschweig . 139

Achter Brief. Reise nach dem Norden Hannovers durch die Haide 161

Neunter Brief. Die Fortsetzung. Ostfriesland und Insel Noderney 181

Zehnter Brief. Das Herzogthum Oldenburg . 209

Eilfter Brief. Das Preußische Westphalen. Minden, Paderborn, Münster 219

Zwölfter Brief. Die Fortsetzung. Das Herzogthum Westphalen, Dortmund 243

Dreizehnter Brief. Die souverainen Fürstenthümer Lippe-Detmold und Lippe-Schaumburg 281

Vierzehnter Brief. Das Land der Hessen . 302

Fünfzehnter Brief. Kassel und Wilhelmshöhe . 326

Sechszehnter Brief. Reisen in Kurhessen . . 345

Siebenzehnter Brief. Das souveraine Fürstenthum Waldeck, Pyrmont 363

Achtzehnter Brief. Reise durch das Fulda-Thal nach Hanau 380

Seite

Neunzehnter Brief. Das Großherzogthum Hessen, Darmstadt, und die Bergstraße 397

Zwanzigster Brief. Der Odenwald . . . 420

Einundzwanzigster Brief. Oberhessen, und die Wetterau 441

Zweiundzwanzigster Brief. Das souveraine Fürstenthum Homburg 478

Dreiundzwanzigster Brief. Die freie Stadt Frankfurt 483

Vierundzwanzigster Brief. Das Herzogthum Nassau 541

Fünfundzwanzigster Brief. Die Fortsetzung . 577

Sechsundzwanzigster Brief. Der Rhein . 593

Siebenundzwanzigster Brief. Rhein-Bayern . 624

Achtundzwanzigster Brief. Rhein-Hessen . 645

Neunundzwanzigster Brief. Rheinfahrt von Mainz nach Coblenz 679

Dreißigster Brief. Rhein-Preußen, Coblenz, und Wanderungen an der Mosel nach Trier, und Luxenburg 706

Seite

Einunddreißigster Brief. Rheinfahrt von Coblenz nach Cöln 730

Zweiunddreißigster Brief. Achen, Düsseldorf, Wuppertal 770

Dreiunddreißigster Brief. Ende der Rheinfahrt, und der ganzen Reise 792

Vierunddreißigster Brief. Ueber das Reisen, und Lob desselben 806

Fünfunddreißigster Brief. Fortsetzung . . 829

Sechsunddreißigster Brief. Schluß . . 850

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

[redacted]

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Es ist nicht gut, daß der Mensch alleine sey. 1. Mos. II, 18.

Erster Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Zs 6/48/89

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Die Vorrede.

Mönche — Nonnen, und Klöster — religiöse Gesellschaften, die einen feierlichen Eid ablegten, sich von der Welt, und von allem, was der Welt angehört, auf ewig loszumachen — können nur Gegenstand der Geschichte der Menschheit seyn, aber kein würdiger Gegenstand der eigentlichen Geschichte im herkömmlichen Sinne; die Möncherei bleibt eine wichtige Erscheinung der menschlichen Geistes-Verirrung, und kann nur philosophisch behandelt werden. Die Geschichtschreiber des Alterthums erwähnen der Priester der Cybele oder der Juno, kaum im Vorübergehen, schwärmerischer Einsiedler gar nicht, und über die Auguren — lachten sie. Es war der christlichen Welt vorbehalten, in solchen Menschen angebetete

Heilige zu erblicken, und die Möncherei so bedeutend zu machen, daß sie auf das Wohl und Wehe von Millionen einzelner Menschen einwirkte — auf das Schicksal der Fürsten, ganzer Staaten und Nationen, so, daß man — weinen möchte!

Mönche — diese angeblichen Philosophen des Christenthums — diese Prätorianer, Janitscharen und Leib-Garden des heiligen Stuhls und der Kirche — diese Stützen der Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, der päpstlichen Hierarchie, und des dicksten Aberglaubens — diese Beförderer der Cultur des Mittel-Alters, und diese Verhinderer aller religiösen Aufklärung, und aller Verstandes-Helle — diese Fanatiker haben so viel Böses und Gutes, so viel Großes und Kleinlichtes — so viel Ernstes und Lächerliches gestiftet, daß die Geschichte nothwendig ihrer gedenken muß!

Mönche, die mit den Krokodillen und der Pest nur Ein Vaterland haben, und in den ersten Jahrhunderten der Kirche bloße fromme Ascetен, und harmlose Schwärmer waren, die niemand wehe thaten, als sich selbst — haben durch so vielfache und sonderbare Mittel auf die Gesellschaft eingewirkt, unter allen Veränderungen von Europa sich behauptet, fürstliche Reichthümer gesammelt —

Millionen Menschen in ihren Schooß aufgenommen, über noch mehrere Millionen geherrscht, auch wenn sie am wenigsten das Ansehen davon haben wollten — Königen, Ministern und selbst ihrem Vice-Gott zu Rom die Spitze geboten, und solche Unruhen und Revolutionen im Staate, wie in der Kirche, hervorgebracht, daß man, ohne Kenntniß ihrer Geschichte, weder in der Welt von Constantins Zeiten an, noch weniger im Mittel-Alter, ja selbst in der heutigen Welt, nicht ganz helle sieht, ohne einen Blick in die Finsterniß der Kloster-Welt!

Es ist aber schwerer, als in anderen Theilen der Geschichte hier helle zu sehen, denn die heiligen Männer, die uns an die Quelle führen, lügen in die Wette, sobald sie es der Ehre ihres Ordens, ihrer Heiligen, oder ihres Ober-Heiligen zu Rom — zuträglich finden, und alle diese Lügen sind ihnen bloßer fraus *pia!* Es ist schwer Fabeln von Wahrheit zu trennen, in Zeiten, wo der ganze Menschen-Verstand in der Kutte ging. — Indessen haben selbst diese ungeheuern Mönchs-Fabeln und fromme unverschämte Lügen ihr Angenehmes, so geist- und witzlos sie auch, verglichen mit den Fabeln der Morgenländer, der Griechen und Römer, seyn mögen — denn sie ha-

den nicht nur vis comica, sondern sprechen auch ganz den Geist ihrer Zeit aus!

Unangenehmer freilich, wie kein anderer Theil der Geschichte, ist das Studium der Mönchs-Geschichte, denn ihr Inhalt, statt zu erheben, schlägt nur nieder, und ermüdet — die Dummheiten und Albernheiten eckeln, die gerechte Indignation erleichtert sich kaum dann und wann durch ein wohlthätiges Lachen — und wenn man sich endlich durch allen Mist und Unrath, gehüllt in barbarisches Mönchs-Latein, oder in das Rothwelsch der gesalbten klösterlichen Bibelsprache, hindurchgearbeitet hat, findet man sich kaum durch ein Goldkörnchen belohnt!

Wir haben eine ganze Bibliothek von Werken und Werkchen über Mönche, Klöster und Orden — aber mehr für Mönche und Klöster — höchstens für Gelehrte — wenig für den Philosophen, und noch weniger für den Mann von Bildung und Welt, der die Möncherei als eine der sonderbarsten Ausschweifungen des Menschen-Verstandes und der religiösen Gefühle ansieht, belächelt, und ein bischen näher kennen lernen möchte. — Leben der Heiligen — Wunder-Legenden — Streitigkeiten, Gebräuche, Privilegien, Bullen und Schenkungs-Urkunden ꝛc., füllen die mächtige Reihe der Folianten — aber was

Religion und Tugend, Wissenschaft und Kunst, Staaten, Nationen und Welttheile durch die Mönscherei gewonnen, oder verloren haben, muß mühsam aus heiligen Kleinigkeiten *in Folio* hervorgesucht werden, aus dem Wuste der Legenden, der Kirchenväter, der Asceten und Chroniken der Klöster — aus Concilien, Statuten und Bullen ꝛc., die alle den geduldigsten und frömmsten Leser anekeln müssen. Daher kommt es auch, daß die Möncherei bis heute noch keinen philosophischen Geschichtschreiber aufzuweisen hat, bei dem reichsten Vorrathe von Materialien, der aber der Stall des Augias ist, und — wo wäre der Hercules unserer Zeit, der ihn ausmistete?

Helyot, der vornehmste Schriftsteller dieses Faches, und ein Sammler, wie wir wohl keinen zweiten wieder sehen werden, war leider! — Mönch, und spricht von allen Thorheiten und Gebräuchen der Klöster in einem so andächtigen und empfehlenden Tone, daß er auch den zu schrecken vermag, den acht Quartanten nicht schrecken mögen. Helyot war Mönch — aber was sollen wir sagen, wenn ein Professor der Rechte, Hauteserre oder Alteserra, der 1673 sein übrigens treffliches und höchst brauchbares Asceticon schrieb, die höchsten Begriffe von den Tugenden der Mönche hat, die ganze Mönche-

rei der Vorsehung verdankt, und diese Kutten-Menschen — Engel im Fleische nennt? Hauteserre, der ächt juristisch nicht eher urtheilt, bis ihm eine Autorität — ein Heiliger oder Kirchenvater, vorgeurtheilt hat, ließ sich nicht von weitem einfallen, daß das ganze Kloster-Wesen — verderblicher Unsinn seyn könne!

Der Gegensatz dieser beiden Männer ist der Verfasser der pragmatischen Geschichte der Mönchs-Orden, gegründet auf das französische Werk — Les Ordres monastiques — wo Satyre mit historischem Ernste wechselt. Dieses Werk hat ungemein viel Brauchbares, ist aber dennoch im Ganzen eine ungeordnete Compilation, die das Wort pragmatisch nicht verdient, und so unvollständig, daß sogar der wichtigste aller Orden — der Orden der Benedictiner fehlt. Ganz unbedeutend sind die zahllosen kleinen Schriften, die Kaisers Joseph II. Reformation erzeugte, wenn sie gleich einzelne brauchbare Notizen hie und da enthalten.

Zur Zeit der Reformation des großen Kaisers schrieben sich die Federn stumpf über die Klöster, Mönche und Nonnen — zur Zeit der Revolution, die die Kloster-Welt radicaliter ausfegte, wurde nur wenig darüber geschrieben, denn die Sache schien sich von selbst zu verstehen — aber seit dieser großen Welt-

begebenheit, wo die Armeen so viele retrograde Bewegungen gemacht haben, scheinen auch anderwärts solche nachgeahmt zu werden — der Kloster-Geist spuckt allerwärts. Wir Deutschen können über dem Vorwärts unseres Blüchers alle jene retrograde Bewegungen vergessen — aber wenn Kutten Vorwärts rufen, welcher vernünftige mit dem Vaterlande wohlmeinende Deutsche riefe nicht: Rückwärts! Rückwärts über die Alpen!

Selbst Satyren, cum grano salis benützt, sind hier brauchbar, wie z. B. Borns Monachologie — die Gallerie klösterlicher Mißbräuche — der Kloster-Fasching ꝛc., und andere Natur-Zeichnungen der Mönche, Nonnen und Klöster. Sie grenzen an Caricatur — aber ist denn im Grunde nicht jeder Mönch, und jede Nonne, und jede Kutte — Caricatura, und eine Satyre auf die Menschheit? Wenn Abderiten lächerlich sind — wer ist daran Schuld? ihre Geschichtschreiber oder die Abderiten?

Jenes treffliche französische Werk — (wovon mehreres in der Beilage: Literatur des Mönchs-Wesens) ist ein standhafter Beweis von der Nützlichkeit der Satyre, und die Franzosen haben hier nicht genug anerkannte Verdienste.

Schröpfköpfe ziehen stets da, wo sie gut angebracht werden, und einem moralischen Pillenmacher, wie jener Franzose war, gebührt so viel Dank, als dem Apotheker, der die erste Pille drehte, versilberte und vergoldete, um die wohlthätige lateinische Schüssel, ohne halbstündigen Nebengeschmack, nur en passant zu kosten. Satyre kann eine wahre Seifenkugel werden für ganze Geschlechter, Länder und Zeitalter — eine wahre dephlogistisirte Salzsäure. Aber freilich sind Satyren auch wieder Distelköpfe, die durchaus verschieden wirken, wenn sie ein Distelfinke genießt, oder ein — Esel!

Wenn Satyre irgendwo Gutes gewirkt hat, so war es in der Möncherei. Unsere guten Alten liebten die Rettige — selbst die großen Erfurter, die lachend das Wasser in die Augen hincin — aber auch viele fatale Blähungen hinaus jagen, und mit Salz, Brod und Butter eine sehr gesunde, wenn gleich rauhe, Hausmanns-Kost sind. Meine Zeit liebt Radischen, und süße weiße Rüben, wie Meerrettig zugerichtet — und dafür kann ich — der ich es möglichst mit den Alten halte — nichts! Recht sehr gut wäre es, wenn wir wieder Rettige vertragen lernten, da wir weit mehr an Blähungen leiden, als unsere kräftigere Alten! —

Ihr Biderbe (bieder — Biedermann) kommt von bi und derbe i. e gut und nützlich!

Schon in früher Jugend hat mich die Kloster-Welt Siegwarts, und die wirkliche Kloster-Welt, deren Inneres ich natürlich nicht durchblicken konnte — angezogen, und meine Einbildungskraft erfüllt. Diese Jugendbilder erwachten wieder sonderbarer Weise, da ich als junger Mann in Frankreich das gräßliche Trauerspiel le Comte de Comminges, neben den lieblichen Dingen: „Les Visitandines“ und Les rigueurs du Cloître — (diese Stücke gab man öfters in den ersten Jahren der Revolution) aufführen sahe, La Harpe's und Diderots Religieuse nicht zu vergessen. — Nun gerieth ich gar in eine katholische Stadt Frankenlandes, kam zu Zeiten in Bettelklöster, wo einige gescheute viel gereiste Mönche waren, die mehr wußten, als mancher Lord, der seine tour de l'Europe vollendet hat — Mönche, deren Köpfe zu denen gehörten, von denen Sterne sagte: „der Himmel weiß, wie sie auf den Rumpf eines Mönchs gekommen sind“ — und an Festen großer Heiliger ging es in benachbarte reiche Prälaturen, wo es, wie man zu sagen pflegt, herging wie im Himmel! — In noch gar viele Klöster und Stifter kam ich späterhin — aber bei dem herzlichsten Dankge-

fühl für das Genossene, dessen Andenken noch heute meine Phantaste-Feste verherrlicht, drangen sich mir als Protestanten stets die naseweisen Fragen auf: cui bono?

Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?

Unterstützt von einer im Fache der Orden nicht übeln Bibliothek machte ich mich, wenn mir die Geschichte der Revolution und meiner Zeit zum Eckel wurde, an die Geschichte des Mittelalters — des Papst-, Mönchs- und Ritterthums con amore — und aus diesen jugendlichen Entwürfen habe ich, da ich seit 15 Jahren selbst einsam lebe, wie ein halber Mönch — ohne Amt — ohne Weib, Kind und Eigenheerd — die Mönscherei zuerst wieder hervorgesucht, und mit neuer Vorliebe überarbeitet. Sehr gut weiß ich, wie weit entfernt dieses Werk von meinem Ideal und von einem klassischen Meisterwerke ist, das dieser wichtige Gegenstand der Menschheits-Geschichte verdiente — und wenn ich auch seitdem zum Hercules gereift wäre, der diesen Augias-Stall ein für allemal ausmiste — so fehlte mir jetzt — der Augias-Stall selbst! Vielleicht ändern sich meine Verhältnisse — vielleicht erlebt dieses Werk eine zweite Auflage, und dann weiß ich, was mir zur Vollendung des-

selben zu thun übrig ist, und was ich nicht weiß, sagen mir vielleicht die Recensenten.

Dennoch aber schmeichle ich mir, daß dieser Versuch in drei Bändchen — der Mann von Welt und der Philosoph werden sich damit vollauf begnügen, da die Möncherei — diese lächerliche Ausschweifung des menschlichen Geistes und religiöser Gefühle nicht mehrere verdient — das Beste und Vollständigste seyn werde, was bisher die Literatur aufzuweisen hat. Solche Leser werden mir auch die Belege und Citaten, wie sie eine handfeste deutsche historische Schrift auf jeder Seite verlangt, gerne schenken, da sie das Werk nur um die Hälfte vergrößert hätten, ohne den innern Werth desselben besonders zu erhöhen. Es soll mich freuen, wenn wir gründlichere Deutschen stets bei den Quellen bleiben — und sie citiren, wenn es sich von eigenthümlichen Entdeckungen handelt und kritischen Resultaten — aber auch da, wo es sich nur vom Geiste historischer Vorgänge, die bekannt sind, handelt? — Wir werden nie in der Geschichte weiter rücken, wenn jeder wieder von vorne anfängt, bekannte Dinge von neuem beweist, und jede Kleinigkeit mit einem Citat oder Note belegt. Wenn der Bau fertig ist, verschwindet das Gerüste!

Und wie viele Citate gibt es nicht, die nichts weniger als aus den Quellen, sondern aus andern Schriften genommen sind zum reinen Prunk? Ich schreibe ja nur von Mönchen — Nonnen und Klöstern und gebe — was ich geben konnte — in der Ueberzeugung, daß mein Buch nicht bloß unterhaltend, und unterrichtend, sondern vielleicht von noch ausgedehnterem Nutzen seyn werde, da die Sachen leider! hie und da so zu stehen scheinen, daß ein Wort über Mönchere i und Klöster — ein Wort zu rechter Zeit seyn dürfte!

Ich bin auf den Ursprung der Mönche zurückgegangen, habe die Meinungen und Begebenheiten untersucht, durch welche das Aufkommen dieser sonderbaren Erscheinung begünstigt wurde, und die Veränderungen gezeigt, die diese Weltüberwinder und Einsame mitten in der Welt gestiftet haben. — Ich habe ihre ursprüngliche Bestimmung und Ausartung — ihre angebliche Reformen, wobei sie sich stets in einem komischen Kreise drehten, und stets wieder in den alten Sünden-Pfuhl zurückstürzten — und dann ihre wahre Reform und Aufhebung entwickelt, getreu den Quellen, die ich in den Beilagen anzeigen werde. Benedictiner herrschten bis zum Jahr 1200 — dann kamen die Bettelmönche, namentlich Franciskaner

und Dominikaner bis zur Reformation, wo sie von Jesuiten abgelöst wurden — immer einer schlimmer als der andere, bis die höchste Potenz der Möncherei — diese Jesuiten es so arg machten, daß der Welt nothwendig die Augen aufgehen mußten — tandem aliquando! Den Beschluß macht die Geschlechts- und Verwandtschafts-Tafel der mancherlei Orden, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt, — eine Chronologie der vornehmsten Klöster — und eine Statistik der Möncherei. Ich habe die Orden nach Zeitfolge durchgenommen, weil ich glaube, daß sich auf diese Art noch am ehesten Licht in die Geschichte dieser bunten Massen bringen läßt.

Wenn es mir hiebei unwillkührlich, wie dem Verfasser der Ordres monastiques gegangen ist, daß ich selbst da zu satyrisiren scheine, wo ich der Geschichte folge, so sind lediglich meine Materialien Schuld daran — die Thorheiten und Abgeschmacktheiten ins Große — Weite und Blaue hinein — und Auftritte, die nothwendig ins Komische fallen müssen, aber reichlich in der Geschichte der Möncherei vorkommen, und solche größtentheils bilden. Ich spreche mit Voltaire: Je parle selon le monde, mais ces Saints selon les voies incomprehensibles, qui ne sont pas nos voies!

Schwachköpfe, die sich aus Schwärmerei in der Selbsttödtung und Schändung ihrer Vernunft und Menschenwürde üben, verdienen zwar unser Mitleiden, aber sie verdienen eben so gut auch Spott; denn gar viele dieser schwärmerischen Thoren waren denn doch nicht bloße heilige und einfältige Faulthiere — sie waren auch fromme Betrüger, und dem Staate höchst gefährliche Gaukler, die durch Religions-Mummereien den großen Haufen irre führten, und einen höhern Heiligkeits-Ruhm erheuchelten zu höchst irdischen Absichten — sie waren unduldsame, bessere und edlere Menschen verfolgende Fanatiker, und die wüthendsten Bullenbeisser der schrecklichsten Hierarchen. Es gebührt ihnen leider! nicht bloßer Spott, sondern nicht selten unsere gerechteste Verachtung und Abscheu!

Selbst die fromme Einfalt kann nicht verlangen, daß man sie ganz frei laufen lasse, wenn ihre Narrheiten so ansteckend werden, wie die der Möncherei gewesen sind. Wenn man Beweise braucht, wie der Mensch sich selbst seinen meisten Jammer hienieden bereite, wo es doch noch ziemlich leidentlich zugeht, sobald man nur der Natur folgt, und folgen darf — wenn man Beweise braucht, wie leicht das religiöse Gefühl und die Phan-

taſie in Schwärmerei und vollendete Narrheit ausarten, wenn die Vernunft nicht den Vorſitz führt — und wie noch ſtets den Schwärmern die Betrüger auf dem Fuße nachgefolgt ſind, wie Schakals den Leichen — ſo wird das beſte Beleg ſtets die Möncherei ſeyn und bleiben!

Spott und Ironie ſcheinen mir ſelbſt die hiſtoriſche Würde nicht zu verletzen, ſobald ſie die hiſtoriſche Wahrheit nicht verletzen, und mir iſt es einmal nicht gegeben mit dem trockenen Ernſte und Anſtande, und mit der ſteifen Profeſſors-Würde von Möncherei zu ſprechen, mit der z. B. Schrökh davon geſprochen hat, der auch nicht einmal den Mund zu einem leichten ſatyriſchen Lächeln verzieht! Mich dünkt ein ſolcher Ernſt und Anſtand — eine ſolche Würde und reichsbürgerliche Steifigkeit falle bei der Möncherei ſelbſt ins Lächerliche. Und iſt es intolerant, irrige Anſichten und Begriffe als irrig, und lächerliche Dinge als lächerlich darzuſtellen, und zu deſto größerer Anſchaulichkeit ſich dann und wann des Hohlſpiegels zu bedienen?

Indignation habe ich oft unterdrücken können — das Lachen weniger, und ich behaupte, daß ich ohne dieſe Würze allen dieſen Mönchs-, Nonnen- und Kloſter-Unſinn — wie die Kirchen-Geſchichte

überhaupt — nicht hätte hinunterbringen, und noch weniger verdauen können, und so denke ich, wird es auch Andern seyn. Lachen war mir Ambrosie und Nectar in diesem langen, weiten und vollen Spitale der Menschheit, das etwas mehr Licht erhalten hat, seit man es nicht mehr für heilig hält, und über heilige und profane Schriftsteller vernünftigere Begriffe hegt!

Ich lache also nicht selten über Mönchserei und Klöster — aber man wird finden, daß auch ihr Ernstes und Gutes darüber nicht vergessen ist, sine ira et studio. Ich habe dem Studium der Mönchserei sogar manches zu verdanken, und vieles daraus gelernt, was auch vielleicht Andere, und auf leichtere Manier, daraus lernen, und in unsern hochnothpeinlichen Zeitläufen brauchen können. Man lernt daraus, wie viel der Mensch vermag, wenn er will — man lernt daraus die im thätigen Weltleben noch weit nöthigere und nützlichere Kunst der Selbstverleugnung, und wie wenig man braucht, um zu leben — man lernt daraus Verachtung der Eitelkeiten dieser Welt, die doch so oft dem Weltkinde seine ganze Zufriedenheit und Ruhe rauben. Ich habe den Mönchen in der That vieles zu verdanken in einer einsamen Lage — in Verhältnissen, die nöthig-

ten mich einzuschränken, und mit wenig zu begnügen, auf einem Lebenspfade, der höchst verschieden ist von dem, den mich in der ersten Hälfte meiner Tage das Schicksal wandeln ließ. Die Mönche trösteten, erheiterten und erhoben mich über die Täuschungen des Glücks, das mir in der Ferne lächelte, gleichsam um mich zu necken, und über alles das, was die Welt Glückmachen zu nennen pflegt!

Unsere Zeiten, die den Menschen bloß an die Erde ketten, begreifen die schwärmerische Sehnsucht nach Gott und Himmel nicht, und sie erscheint ihnen als eine Art Krankheit und Ueberspannung. — Und doch gedeiht im Leben nichts Großes und Treffliches, ohne eine gewisse (aber kalte) Verachtung dieses Lebens, und das Leben kann man nicht verachten, wenn man nichts Höheres kennt, wozu dieses Leben, seine Mühen und Pflichten nur die Bedingung zu seyn scheinen; das Letztere ist freilich der dumpfsinnigen alten Möncherei nie recht klar geworden, und das Erstere wird von der neuen Möncherei meiner Zeit — von den Muckern und Dünstlern im Apisdienst des Mysticismus übertrieben. Auch von dieser Seite mag ein Blick in die Kloster-Welt sein Gutes haben . . . In Klöstern lebten die glücklichsten, und die unglücklichsten Menschen mit und neben einander,

wie noch jetzt in — Narrenhäusern auch, und in der — Welt!

Ich spreche stets wie von vergangenen Dingen — wenn es gleich noch Mönche und Nonnen, und Klöster mehr als zu viele gibt — sogar in den neuesten Zeiten neue entstanden sind, und leider! seit den neuen Concordaten mit dem heiligen Vater noch mehrere aus ihrer Asche empor zu steigen drohen, und sogar da, wo man es am wenigsten hätte erwarten sollen! Latet anguis in herba! Aber der Geist des Mönchswesens — die Möncherei selbst, und der Sinn dafür, ist doch, so Gott will, vorüber gegangen — hinweg philosophirt, und noch mehr — hinweg gelacht — wenigstens im deutschen Vaterlande, dessen Symbol zwar stets Allmählig gewesen ist, aber doch hoffentlich nicht der Krebs seyn wird .... So hoffe ich zur Ehre meines Zeit-Alters, das wir ja das Aufgeklärte zu nennen belieben.

K.... am 20sten April 1818.

Der Verfasser,
C. J. W....

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Die Einleitung.

Erste Spuren der Möncherei.

Kapuziner Jakob Boulduc, der zu Paris 1626 ein Buch „über die wahre Beschaffenheit der Kirche vom Anfange der Welt bis auf Moses" schrieb, beweiset, daß Enos, Seths Sohn, das Mönchs-Leben ergriff, und die Nephilim oder Riesen des alten Testaments figürlich zu verstehen seyen — Riesen in der Heiligkeit — Mönche — Kinder Gottes! Urvater Adam — allein im Paradiese — ohne Eva und ohne Kinder — ohne Fleisch — bei Aepfeln, die seinen Nachkommen so theuer zu stehen kamen, als späterhin die Kutten — konnte nicht wohl zum ersten Mönche gemacht werden, wer sollte das Menschengeschlecht fortpflanzen? Die Söhne Seths aber ließen sich in langweiligen Winter-Abenden von Adam und Eva den überirdischen Zustand im Paradiese, vor dem Falle erzählen, und suchten diesen reinen ursprünglichen Zustand wieder herzustellen, indem sie in die Einsamkeit gingen, sich dem Herrn gelobten, und ein heiliges Engelgleiches Leben führten in Gebet, Psalmensingen und Hand-Arbeiten — das heißt — sie wurden Mönche. Der Sohn Enos, Cainan, verließ das Einsiedler-Leben, um unter den

Städtern Buße zu predigen und stiftete die ersten Minoriten, die bettelten ... Henoch reformirte sie, da sie mit der Welt und mit den Töchtern der Erde viel zu vertraulich wurden, und als ihn der Herr wegnahm, reformirte Noah — am besten aber reformirte — die Sündfluth!

Der gute Kapuziner Boulduc bedachte nicht, daß es seinen Mönchen wenig zur Ehre gereichte vor der Sündfluth gelebt zu haben und noch weniger bedachte er, daß sie nicht wohl der Familie des Noah angehören konnten, da diese aus lauter Verheiratheten bestand, wenn wir sie nicht in Vierfüßler, Vögel, Gewürme, oder in Fische verwandeln, bis sich die Gewässer legen. Boulduc läßt sich aber nichts irren. Nach der Sündfluth nahm sich Sem am meisten der Sache an, und wurde der Vater aller Kinder von Heber — sein Kloster-Name war Saturnus, daher die Fabel von seiner Entmannung, und vom Fressen seiner eigenen Kinder. Melchisedech, Nimrod, Ninus, Hiob und Abraham waren Ordens-Vorgesetzte. Abraham stiftete den ersten Ritter-Orden durch die Propheten und Propheten-Kinder, wenn man nicht Cain für den ersten Ritter ansehen will, dem Gott selbst den Ritterschlag ertheilte — und Joseph erhielt eine Ordenskette von Pharao. — So pflanzte sich der Orden fort bis auf Elias, der die Carmeliter stiftete — durch alle Zeiten, und allen Veränderungen und Versetzungen zum Trotze. Die Kraft und Stärke des Mönchsthums kommt von Gott, und daher werden auch die Worte Jesu erfüllet werden: „daß er bei uns seyn und bleiben werde bis an das Ende der Tage," so meinet Kapuziner Boulduc! Alle Kutten vor und nach ihm sahen die Einsetzung der Möchs-Orden unter allen Rathschlüssen Gottes für den ersten und wichtigsten an nach dem Rathschlusse von der Menschwerdung des Sohnes!

Der ganze Carmeliter-Orden — eine Geburt des 13. Jahrhunderts — führte bekanntlich seinen Ursprung

bis zu Elias hinauf, und fing sogar einen 16jährigen Prozeß mit den Basilianern zu Troina in Sicilien an, die den Propheten Elias anders als in einer Carmeliten-Kutte gemalt hatten. Die Hieronymiten — eine Geburt des 14. Jahrhunderts — leiteten ihren Orden von den Propheten her, und andere, die bescheidener seyn wollten, von der heiligen Martha, die so sorgsam um Christum bekümmert war. Johannes der Täufer, und Christus müssen ohnehin Mönche, und Maria eine Nonne gewesen seyn; selbst Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Katholiken, Jesuit und Cardinal († 1620) siehet in der Geschichte Jenochs und in Jesu und seinen Aposteln die ersten Mönche. Wer sollte es glauben, daß 1696 Paul von S. Sebastian, vom Orden Johannis a Deo sich noch 900 Jahre über Elias empor schwang, und Abraham seinen Orden stiften ließ im Thale Mamre, wo der Erzvater den Engel Raphael mit zwei Gefährten bewirthete? Aber gab es nicht auch weltliche Historiker, die unsere deutschen Fürstenhäuser so alt als möglich machten, und wo nicht von Troja und Griechenland, doch wenigstens von Rom ableiteten?

Der älteste historische Ursprung der Mönche läßt sich allenfalls mit mehr Recht in Indien suchen, in dem lieblichen Urlande, wo wir alles finden können, was wir wollen, den ersten Ursprung des Menschen, — unsere Gesetze — Wissenschaften — und Künste — unsere Religionen, Sitten, Gebräuche — Spiele und Meinungen, unsere Pflanzen und Hausthiere — warum nicht auch unsere Mönche? Die Brachmanen sind vielleicht älter als des ehrlichen Kapuziners Boulduc ganze Genealogie, selbst wenn er die Satyren der Alten zu Hülfe nimmt, die nach ihm Einsiedler waren, ohne von weitem an Satyre zu denken!

Die Sonnenhitze der Morgenländer leitet die Menschen von selbst zur Ruhe und Trägheit, zur Einsamkeit und Schwermuth; kommt hiezu noch

ein melancholisches Temperament — gewisse Religions-Meinungen und eine von der Hitze befeuerte Imagination, die bis zum Wahnwitz gehen kann, so werden die Exaltationen und alle Ausschweifungen solcher contemplativer Menschen, die man Heilige genannt hat, leicht begreiflich. Ohne solche Dinge hätten auch diese Heiligen, wie wir noch sehen werden, sich nie so sehr über das Gewöhnliche der Menschen-Natur und ihrer Kräfte erhoben, und ihr Körper das nicht ertragen, wo sie ihm zugemuthet haben: Die Meinung, daß Stille, Ruhe, müßiges Leben, Flucht der Geschäfte, Bemühung den Körper durch Entziehung des Essens, Trinkens und der Kleidung, durch Fasten, Wachen und Enthaltung vom Weibe abzutödten, zu schwächen und zu entkräften, die Seele desto mehr erhöhe, ganz von der Materie ab zu Gott kehre — ist eine uralte Meinung des Morgenlandes. Die schöne philosophische Lehre von Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft und die Bezwingung des thierischen Menschen, um den innern geistigen Menschen desto mehr zu heben — gebar allen Mönchs-Unsinn!

Aus der richtigen Bemerkung, daß Sinnlichkeit der moralischen Veredlung im Wege stehe, verfiel das verbrannte Gehirn orientalischer Schwärmer auf die überspannte Moral, daß Vermeidung aller Sinnlichkeit, und die freiwillige Erweckung sinnlicher Unlust die wahren Mittel seyen moralisch gut zu werden; hieraus entstanden einsame Asceten- und Mönchs-Uebungen, ehe es noch eigentliche Mönche gab, bei verschiedenen Nationen, in verschiedenen Zeiten und Zonen, und lange zuvor, ehe man noch etwas vom Christenthum wußte. Melancholiker versetzten das Fasten, Wachen und die Enthaltung vom Ehestande noch mit schlechten, rohen, oft unnatürlichen Nahrungsmitteln — mit schlechter Kleidung oder gar keiner — mit Vermeidung bequemer Wohnung und aller Pflege der Gesundheit..

Je weiter diese fanatische Uebungen unter den wollüstigen Völkern des Morgenlandes getrieben wurden, desto mehr stieg die Bewunderung, und diese Bewunderung erhöhete den Fanatismus, und mehrte die Heiligkeits-Narren und Selbstquäler, die sich in das graueste Alterthum verlieren. Sclavische Unterwerfung, und gänzliche Armuth und Verachtung waren neue Uebungen und neue Tugenden — die Moral der Vollkommenen und der Unvollkommenen war gebildet, ehe man noch etwas von den sogenannten Räthen des Evangeliums wußte!

In den meisten Religionen finden wir Einsiedler und Mönche oder Menschen, welche die Einsamkeit als einen Weg zu höherer Vollkommenheit oder Frömmigkeit angesehen haben. Zweierlei Ideen scheinen sie zu leiten. Der Glaube Gott zu dienen, wenn sie sich selbst peinigen, in einem unangenehmen freudenleeren, ganz abgesonderten Zustande unter Buß-Uebungen und Entsagungen jeder Art — oder die etwas wahrere aber überspannte Meinung, daß Entfernung von den Lastern der Welt und den Leidenschaften des Menschengeschlechtes die Tugend-Uebung erleichtere, und die Einsamkeit das Andenken an Gott und die Zukunft befördere. Wer siehet nicht die Schwärmerei der ersten Idee, die durchaus auf falsche Begriffe von der Gottheit und Tugend sich gründet? Die Idee von Selbstopfer liegt zu Grunde, die wir fast in allen ursprünglichen Religionen finden, wo man die Gottheit besänftigen zu müssen glaubt, wie Menschen, mit Opfern und selbst Menschen-Opfern — die Gallier Cäsars folgten dieser Idee, wie die Söhne der Sonne in Mexico, und wie die Wilden Cooks. . . . Ließ man nicht die Gottheit selbst ihren einzigen Sohn opfern zur Versöhnung mit dem Menschen? —

Die zweite Idee grenzet nicht minder nahe an Schwärmerei, und vollkommene Einsamkeit war ein höchst

übelgewähltes Mittel zur Vollkommenheit. . . Vollkommene Einsamkeit ist ein unnatürlicher Zustand, der die Seele verkehret, und die besten Kräfte verzehret im ewigen Kampfe mit dem, was unsere Natur verlanget. Das Unsichtbare — Gott — die Zukunft — sind Gegenstände, die nicht genug zu denken geben, weil hier gerade die Grenzen des Menschen sind; wer sich also demnach immer mit ihnen beschäftigen will, fällt in Gedankenlosigkeit und Dumpfheit — die Einbildungskraft, die allein Spielraum hat, versinket in Schwärmerei und Visionen, und Melancholie, eine Tochter der Einsamkeit, gebühret endlich Wahnsinn und Verrücktheit. Dieß war der Fall der meisten Mönche, wenige von ungewöhnlicher Geistes- und Willenskraft ausgenommen, oder von einer solchen Plumpheit und Trägheit des Geistes, die sich dem Thiere nähert, und mit bloßer thierischer Existenz ausreichet! Noch heute zählet der Orient solche Mönche in Menge unter den Verehrern des Fo, Brama und Sommonodocon — Braminen — Fakirs, Derwische, Calender, Bonzen, Talapoinen, Lamas und Schamanen, die nebenher Betrüger sind.

Der Geschmack an Einsamkeit ist so alt, als die Gesellschaft, und immer hat es Leute gegeben, die aus Stolz und Unfügsamkeit in gesellige Verhältnisse, oder aus Weichheit die Pflichten der Gesellschaft zu erfüllen, und deren Uebel zu ertragen sich in die Einsamkeit flüchteten — die Brachmanen und Gymnosophisten der Hindus, wie die Druiden der Gallier — die Esäer und Therapeuten der Juden, wovon uns Philo und Josephus ein treues Gemälde aufbewahret haben, wie die Priester Aegyptens, die Magier der Perser, wie die Priester der syrischen Göttin oder der Cybele, und die vestalischen Jungfrauen. Alle hatten schon etwas Mönchisches, entsagten gleichfalls vielem, dem Weibe, Wein und Fleisch — gebrauchten Schierlingssaft und Agnus castus — ja — entmannten sich sogar. Aber sie waren wenig zahlreich,

dingen nicht zusammen, und konnten wieder eintreten in die Gesellschaft, sobald sie wollten. Sie blieben Bürger wie die Vestalinnen Roms Bürgerinnen.

Von jeher hat es Einsame gegeben, und wird auch immer geben mitten in der Gesellschaft der Menschen, denen das Getreibe dieser Menschen, der Anblick ihrer Laster und Thorheiten, ihrer Leidenschaften, Verfolgungen und Katzbalgereien Eckel erreget — der englische Single Man oder deutsche Sonderling — Melancholiker — privatisirende Gelehrte — oder Weise — wird stets zu finden seyn. Diese Einsamen studierten den Lauf der Gestirne, die Geheimnisse der Natur und der Menschen — Religion und Moral — sie waren die ersten Astronomen, Gesetzgeber und Aerzte — die ersten Dichter und Erfinder — aber leider auch die ersten Betrüger der Völker. Bald mischte sich der Eigennutz ein, und nun standen Astrologen, Priester und Männer Gottes da, die, wie unsere spätern Mönche, im Ueberflusse schwelgten von der Leichtglaubigkeit frommer Seelen. Immerhin aber war ihre Philosophie ganz verschieden von der Beschaulichkeit unserer Kloster-Mönche, sie hörten nicht auf Bürger zu seyn, und beurtheilten auch nicht die Welt, der sie sich entzogen hatten, wie Mönche, in deren Augen die ganze Menschheit ein Scheusal war, oder wie Augustin sagt, eine Massa damnata!

Schon ein beschaulicheres Leben führten die Therapeuten d. h. Wärter, Pfleger und Heiler der Seelen am See Möris, und die Essaier (ὅσιοι Heilige) — die wahren Vorläufer unserer Mönche — wenn sie gleich Hebräer waren, oder doch judaisirende Christen, denn sonst hätte Philo schwerlich so lobend von ihnen gesprochen. Sie lebten in Einsamkeit und Stille, vom Landbau und der Arbeit ihrer Hände in Gemeinschaft der Güter — fasteten, beteten, vernachläßigten ihr Aeußeres, enthielten sich des Weines, des Fleisches und der Weiber, überzeugt, wie Josephus sagt, daß kein

Weib treu bleibe. Viele aber hatten Weiber. Josephus selbst lebte drei Jahre lang in der Wüste mit dem Einsiedler Banus, der sich seine Kleider aus Baumblättern flochte, mit Wurzeln, Kräutern und Beeren sich nährte, und kalte Bäder nahm, um den Fleischestrafel zu kuranzen; Josephus ahmte ihm nach — drei Jahre lang, dann aber ging er wieder nach Jerusalem, und lebte da ein bürgerliches Leben, wie andere Leute.

Die Therapeuten am See Möris nannten sich Heiler, und warum sollten sie sich nicht so haben nennen können, da man Aegyptens Bibliotheken — Apotheken der Seelen nannte, wenn Bibliotheken gleich eben so gut krank machen und vergiften können, als heilen, wie die Apotheken, beide verkaufen neben etwas Spiritus, noch weit mehr Aqua fontana.

Diese beiden Secten muß man als Separatisten betrachten, aber noch nicht als Mönche, so viel Mönchisches sie auch hatten. Sie waren höchstens Schwärmer, und die Pietisten des Alterthums. Die Essaier vorzüglich scheinen gute stille Menschen gewesen zu seyn, die den Sauerteig der Pharisäer haßten, sich zurückzogen, frugal und fleißig in Einsamkeit lebten, und moralische Schulen unterhielten. Sie verdienen unsere höchste Achtung, weil es höchst wahrscheinlich ist, daß Jesus, da man von seinem 12. bis in sein 30. Jahr nichts mehr von dem Knaben hörte, der so frühe die schönsten Zeichen ausgezeichneter Talente gegeben hatte, von diesen einsamen Essaiern in ihren Schulen erzogen wurde, um eine moralische Revolution zu bewirken, die aber leider! scheiterte, wie der Bund des Pythagoras! und die schönen Lehren und das Muster Socrates, 400 Jahr vor Christus, an der Schlechtigkeit der Menschen, der Reichen und Mächtigen!

Pythagoras, der bekanntlich in Indien war, empfahl die Einsamkeit, Stille, gemeinschaftliches Leben, Fasten und Reinigungen. Seine Schü-

ler zu Crotona trugen, nach Jamblichius, weiße Kleider, stellten oft Gewissensprüfungen an, tranken Wasser, aßen meist blos rohes Gemüße, und mußten sich üben im Stillschweigen. Wir finden dasselbe bei den ägyptischen und indischen Priestern, von denen Pythagoras gelernet hatte. Aber diese beseelte nur ihre Priester-Kaste — der Weise von Samos aber scheint kosmopolitisch nach außen haben wirken zu wollen, und auf die Menschheit, wie Socrates und Jesus. Pythagoras war dadurch groß, daß er über dem Himmel nie der Erde vergaß — daß ihm, indem er die Natur und Gottheit zu ergründen strebte, die Bedeutung der gesellschaftlichen Verhältnisse, Gesetz und Recht, Freiheit und Vaterland stets klar blieben — daß er sich, in Ideen einsam schwelgend, nicht dem Leben entzog, sondern das Leben zu gestalten, Tugend, Sitten und Bürgersinn zu verbreiten, und die Lenkung menschlicher Angelegenheiten an die weisesten Männer zu bringen suchte. Daher mißfiel aber auch sein tiefgedachter staatsweiser Bund — der schönste menschliche Versuch — den Machthabern und Gewaltigen, wie der Tugendbund, und scheiterte wie der Bund der Illuminaten! die Moral der Alten lehrte schon dem Feinde verzeihen — das Christenthum geht noch weiter und befiehlt den Feind zu lieben — aber auch schon Socrates bei Plato lehrte dieß, und Socrates war — ein Christ vor dem Christenthum!

Pythagoras lehrte, wie späterhin der auf das Mönchswesen einflußreiche göttliche Plato, daß die Seele des Weisen von allen Beflekkungen des Körpers rein gehalten und möglichst abgezogen werden müsse, und diese Lehre leitete zunächst zur Ehelosigkeit. War der Körper schon Sünde, so war es eine noch größere Sünde an die Fortpflanzung des Zunders aller Sünden, zu denken! Pythagoras und Plato, Democritus und Anaxagoras liebten das beschauliche Leben, und viele Philosophen der Alten setzten das philosophi-

sche Leben in Uebung der Tugend und Enthaltsamkeit — Socrates sagte: „das Leben des Philosophen sey eine Betrachtung des Todes," und viele enthielten sich der Ehe und fasteten; die Enthaltung von der Gesellschaft galt für weniger wesentlich, aber jenes war ihre ασκησις — von Regel und Klosterzwang war bei ihnen die Rede nicht, dieß war den christlichen Schwärmern vorbehalten — aber man siehet doch schon den Samen, der späterhin so sonderbare Früchte bringen sollte!

Griechen und Römer hatten zu viel praktischen Verstand, um auf Mönchs-Grillen zu verfallen — erstere waren zu lebenslustig, und letztere zu thätig und kriegerisch, um an einem blos beschaulichen Leben Geschmack zu finden — die Ebelosigkeit war ihnen verhaßt, und sie hatten philosophische Secten genug, wenn sie allenfalls lachen wollten. Sie hatten ihre Stoiker, die sich füglich mit unsern ersten Mönchen, mit Carthäusern und Trappisten, vergleichen lassen — sie hatten ihre Epicuräer, denen unsere spätern Benedictiner wenig nachgeben, und ihre Cyniker, die mit unseren Franziscanern und Kapuzinern wieder auferstunden! die zugleich die größten Peripatetiker waren. . . . Mit ihren Scepticern könnte man gewissermaßen die Jesuiten vergleichen — die Platoniker aber setzen mich in einige Verlegenheit, wenn ich mich nicht an unsere Mystiker halten darf. Griechen und Römer sprachen: „das Leben ist kurz, genießet," schwärmerische Christianer verdammten Vergnügen und Thätigkeit — diese zwei Haupthebel des geselligen Zustandes, und geselligen Tugenden, aus deren Harmonie das Ideal der Menschen-Natur hervorgehet, und der Himmel auf Erden — und sprachen: „das Leben ist kurz, thut Buße, kreuziget euer Fleisch, so ihr in das Himmelreich eingehen wollet!" — Griechen und Römer dachten zu helle, als daß

religiöse Schwärmerei — wenn sie auch das Clima mehr begünstigt hätte, je in ein Mönchthum hätte ausarten können, wie es in dem heißen Palästina und Aegypten, nachdem Christenthum auf den Thron gekommen und Staatsreligion geworden war, ausartete. Der Polytheismus der Alten erlaubte seiner Natur nach nicht den intoleranten Secten-Geist, der sich mit dem Christenthum, und mit der unseligen Idee einer allein seligmachenden Religion festsetzte, und der Menschheit so viel Jammer bereitete. In dieser Beziehung warf Tacitus den Christen Haß des Menschengeschlechtes vor, und sprach wie Suetonius von einem genus hominum Superstitionis novae ac maleficae! und so scheinen auch die guten Kaiser Trajan und Antonin gedacht zu haben! Der jüngere Plinius in seiner berühmten Relation an Trajan, die Christen betreffend, spricht, so human er auch ist, doch von Superstitio immodica und von obstinatio inflexibilis, die man nicht ungeahndet lassen dürfe! Christen hatten viel Aehnliches mit Stoikern, und daher beschämte Epictet seine Zuhörer damit, daß sie nicht im Stande seyen, durch Grundsätze der Vernunft gestählet, unerschrocken vor dem Richterstuhl eines Tyrannen zu stehen, unter den großen Lanzen und Schwerdtern der Trabanten, da doch die Galiläer dieses könnten, aus reinem Unsinne und aus Schwärmerei!

Wenn wir auch annehmen wollten, daß ascetische Schwärmer, ohne das Christenthum, zur Mönchserei fortgeschritten wären, so würde ihnen doch immer der Sectengeist zur Dotirung, und zum Unterhalt der Klöster gefehlet, und die Benutzung der Mönche für die Hierarchie, und ihre enge Verbindung mit derselben nie existirt haben. Hierarchie und Mönchswesen bildeten sich erst mit dem Christenthume, durchaus unabhängig von den Anstalten der Alten, oder der sogenannten Heiden, bei denen die Diener des Altars — die Prie-

ſter — ſtets mit dem Staate in Harmonie geſtanden zu ſeyn ſcheinen, wie es recht und vernünftig iſt. — Verarge man es den Prieſtern der Alten ja nicht, wenn ſie ſo gerne opferten — außer dieſen kärglichen Opfermahlen hatten ſie ja weder Zehnten, noch Immunitäts-Privilegien — für die ewige Seligkeit gab ihnen niemand einen Heller, und auf Ablaß, Fegefeuer und Reliquien verſtanden ſich dieſe einfältigen Heiden noch weniger! und am allerwenigſten kannten ſie den hebräiſchen Unterſchied zwiſchen Cleriſey — auserwählter Theil und Laien (λαος gemeines Volk) lächerlicher noch, als die Scheidewand zwiſchen Adel und Nicht-Adel.

In der aufgeklärten Welt der Alten wäre höchſtwahrſcheinlich das Mönchswesen geblieben, was es war — eine wandelbare zufällige Disciplinarſache — oder von ſelbſt geſunken aus Mangel an Zöglingen, wie es vor dem Lichte unſerer hellern Zeiten, und bei der Revolution der Sitten von ſelbſt nach und nach geſunken iſt, ohne die große Weltbegebenheit, die nur ſchneller und durch Gewaltsſprüche Mönche und Nonnen der Welt wieder gab, und die Mönchereі, wie ich hoffe, auf immer aufgelöſet hat.

Wenn man die ſo frühe entſtandene Mönchereі betrachtet — die durch ſolche ſich erhebende Hierarchie — die Inquiſition — den Streit zwiſchen imperium et sacerdotium — das Heer der Mönchs- und Nonnen-Orden, die Europa ſo ſehr verfinſterten — die ſchrecklichen Religions-Kriege — die ungeheuren Verbrechen, die aus Jeſuiten-Moral hervorgegangen ſind, und den Jammer des Myſticismus, der leider, friſch aufzuleben ſcheinet — ſo muß man bei aller Ehrfurcht gegen Jeſum und ſeine reine Lehre, billig zweifeln: Ob Chriſtenthum vom 4ten Jahrhunderte an bis auf unſere hellere Zeiten nicht mehr geſchadet, als genützet habe? Das mißverſtandene: „Mein Reich iſt nicht

von dieser Welt," und trug nicht wenig bei zum Falle des Römer-Reiches. Ueber dem Jenseits und der ewigen Seligkeit vergaß man das Diesseits und das zeitliche Wohl — über Demuth, Geduld und Entsagung, wovor täglich die Kanzeln wiederhallten, verlor man Muth und thätige Tugenden — Menschen und Reichthümer floßen in Kirchen und Klöstern, die beim Vordringen barbarischer Horden im Staatsschatz und in der Armee nöthiger und besser gewesen wären — die Regenten hielten sich statt im Lager, auf in den Synoden, womit 1800 Bischöfe die Gläubiger amusirten. Secten-Geist und Theologen-Unsinn störten die Einheit des Staates, die jetzt nothwendiger gewesen wäre. — Wer weiß, ob wir ehrliche Deutsche je politisch so tief gesunken wären, wenn wir unserer Mönchs-Moral ein wenig mit heidnischen Tugenden nachgeholfen hätten? Griechen und Römer hätten den, der den Satz aufstellte: „extra ecclesiam nulla Salus" criliret, denn der Staat ist keine Kirche — ein Priester kein Fürst, und ein Kopfhänger jenseits kein guter Bürger! Das Vaterland ist im Himmel erst wenn wir gestorben sind!

II.

Das Christenthum.

Mit dem Christenthum griff offenbar Mönchs-Schwärmerei erst recht um sich, wenn sich gleich dessen erhabener Stifter weder durch Ungeselligkeit, noch finstere Grundsätze, weder durch sonderbare Kleidung, noch durch Büßungen auszeichnete. Er fand zwar für gut 40 Tage in der Wüste zu leben, aber er lud weder seine Apostel dahin ein, noch verlangte er, daß sie ihm hierinne folgen sollten. Aber was Er Matthäus XVII, 24. und XIX, 12. 21. und 29. sagte: „Will mir jemand nachfolgen, der verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir." — Es sind etliche verschnitten aus Mutterleibe, von Menschen, etliche aber, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreiches willen. Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe alles, was du hast, und gibs den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben — komm, und folge mir nach. — „Wer verläßet Häuser, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater oder Mutter, oder Weib oder Kinder oder Aecker, um meines Namens willen, der wirds hundertfältig nehmen, und das ewige Leben erben" — hatte

gar schlimme Folgen. Es hatte schlimme Folgen, daß Er Matth. VIII, 22. dem Jüngling, den er zu seiner Nachfolge einlud, und der nur noch zuvor seinen Vater begraben wollte, sagte: „Folge mir nach, und laß die Todten ihre Todten begraben!"

Nachahmer, wie Nachahmer gewöhnlich sind — ahmten nun selbst die Geschichte Jesu nach, der in der Wüste lebte, fastete, betete und versuchet wurde — der allen Reichthum verschmähete, und mit seinen Jüngern in Gemeinschaft lebte, lehrte und predigte. Sie sahen in seinem Leben ihre drei spätern Gelübde. Jesus war geboren in einem fremden Stalle, und starb nackend am Kreuze — die Vögel haben Nester, und die Füchse Höhlen, aber des Menschen Sohn hatte nichts, wo er sein Haupt hinlegte — Jesus lebte ehelos — er war seinen Eltern unterthan — er war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze. Diese Nachahmer suchten ihn nachzuahmen selbst in einem gewaltsamen Tode, und ohne solche mißverstandene Nachahmung hätten wir keine sogenannte Blutzeugen oder Martyrer! Sicher aber haben wir darum nur so viele Martyrer oder Blutzeugen, weil das Wort im doppelten Sinn genommen wird μαρτυς schlechtweg Zeuge, Lehrer, Christibekenner!

Diese schwärmerische Nachahmer fanden auch Luc. X, 38 — 42. einen Grundtext zu ihrem beschaulichen Leben. Martha nahm Jesum auf in ihr Haus, ihre Schwester Maria setzte sich zu des Lehrers Füßen, hörte zu seiner Rede, Martha aber machte ihr viel zu schaffen ihm zu dienen, und sprach: Herr! fragest du nicht darnach, daß mich meine Schwester lässet allein dienen? sage ihr doch, daß sie es auch angreife — Jesus aber antwortete und sprach: „Martha! Martha! du hast viel Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth. Maria hat das gute Theil erwählet, das soll nicht von ihr genommen werden." — Hieraus zog man den Schluß:

„Also gefällt Gott nicht das thätige — sondern das beschauliche Leben.“ Wir werden in der Folge noch auf mehr ähnliche erbauliche Bibelanwendungen stoßen! Paulus drückte sich gleichfalls sehr schielend aus — in seinen Briefen an die Corinther über die Ehelosigkeit, die den ganzen Jammer des Cölibates stifteten, in dem man mit Recht den Teufel erblickt sammt seinen Werken und Wesen! Die Grenzen zwischen beschaulichem und faullenzendem Leben sind schwer abzustechen, und so wimmelte sehr bald die Christenwelt mit beschaulichen Faullenzern. Das Leben und die heiligen Legenden dieser Asceten, der Jugend in die Hand gegeben, wirkten mehr und schrecklicher, als in unsern Zeiten die — Romane!

Die Schwärmer fanden ihre Vorbilder und Muster nicht minder in den Propheten — im Elias, Elisa, und Johannes, die man gewissermaßen auch in der That zu den Asceten rechnen kann. Die Apotheose des Elias beweiset die hohen Begriffe, die das Volk von einer solchen Lebensweise hatte. Die Propheten lebten einsam, außer den Städten, an den Ufern des Jordans, und Johann der Täufer in der Wüste, bekleidet mit Kameelhaaren und mit einem ledernen Gürtel um die Lenden — Er aß Heuschrecken und Honig, und wurde von Herodes bekanntlich enthauptet, „um derentwillen, die zu Tische saßen, und weil die Tochter Herodias so schön tanzen konnte,“ Johannes der Apostel aber — überlebte alle Apostеln, und soll, nach Tertullian, zu Rom, auf Befehl Domitians in siedendes Oel geworfen, aber unbeschädigt wieder herausgekommen seyn, so, daß er, über 100 Jahre alt, nach Pathmos reisen, und daselbst seine Offenbarung schreiben konnte! Es erhielt sich sogar bis auf unsere Zeiten bei vielen Secten der Glaube, „daß dieser Jünger nie gestorben sey“ und lebe! weil die Brüder von ihm gesagt hatten, „dieser Jünger stirbt nicht,“

Jesus aber: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was geht es euch an?“ Wenn man die vielerlei Mönchs-Orden, und worauf sie sich gründeten, wird kennen gelernt haben, wird man sich vielleicht wundern, daß es keinen Johannis-Orden gegeben hat, gegründet auf Heuschrecken und wilden Honig!

Offenbar war schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche die Idee ziemlich allgemein, daß man, da das Reich Christi nicht von dieser Welt ist, sich von dieser Welt möglichst losmachen, und möglichst leidend verhalten müsse. Das Evangelium wies auf ein anderes Leben, auf ein sicheres Daseyn, eine innigere Gemeinschaft mit Gott hin — aber düstere Schwärmer übertrieben diese schöne Lehre, und glaubten sich ganz losmachen zu müssen vom Irdischen, um noch vor dem Tode dem Himmlischen näher zu kommen. Von solchen Ideen ist Hang zur Absonderung und zur Einsamkeit nicht ferne, und kommt noch Verfolgung und Haß dazu, wie geschahe, so ist auch Möncherei in der Wüste ganz erklärbar. Aber diese Frömmlinge und schwärmerische Nachahmer Christi schadeten mit dem, was sie allein Religion und Conversion nannten, der reinen Lehre Jesu und dem eigentlichen Christenthum unendlich mehr, als sie ihm nützten. Mönchs-Mystik und Mönchs-Moral verdunkelten alle Vernunft 1800 Jahre! Schwärmer waren Heilige und Vernünftige — Ketzer!

Diese Schwärmer nannten sich ασκηται Asceten, Uebende — ησυχασται Ruhende — ικεται Betende — σπουδαιοι — Opfernde — ἐκλεκτοι Auserwählte — θεραπευται Verehrer Gottes — Continentes Enthaltsame — Nonni Kinder (dieses ägyptische Wort ist bloß den Nonnen geblieben, vermuthlich weil sie länger Kinder blieben als Mönche). Laien oder Weltkinder nannten diese Schwärmer auch Vater und Mutter — die Schwärmer selbst aber nannten sich, und wurden ge-

nannt — die Philosophen des Christenthums! Sie nahmen die Worte Jesu: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist," durchaus falsch — gingen jedoch ehrlich zu Werke, ohne Heuchelei und Trug, handelten, so wie sie dachten, und nach dem was sie für Vollkommenheit hielten, und das kann uns mit ihnen versöhnen!

Mysticismus lag schon im ursprünglichen Christenthum in den Worten: Gnade, Geist, Vereinigung mit Gott — und daher Flucht der Welt und Ertödtung des Fleisches, aber nun ward das Geheimnißvolle und Unbegreifliche, das nur von ohngefähr unbegreiflich ausgefallen war — durch das Wort, durch Tradition und Kirchensatzungen Grundlage des Christenthums! Paulus war entzückt bis in den dritten Himmel, aber gestand doch noch aufrichtig, daß er nicht wisse, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen sey! Die Kirchenväter gingen weiter — dann kamen die Neuplatoniker — dann Mönche und Nonnen bis herab zu Jakob Böhm — Lavater, Stilling und das ganze Heer der Lämmleinsbrüder und Kreuzluftvögelein! Religiöser Wahnsinn ist unheilbar, denn alles ist ihm göttlich und der Narr oder Mystiker (Dünstler) ist mehr als Mensch, Vertrauter der Gottheit — wie kann kalter Verstand den schwärmenden Unverstand belehren, daß er — schwärme? Und was man mit Schwärmern politisch ausrichten könne, wenn man mitzuschwärmen scheint, lehren die Päpste — Mahomed — Cromwell — und die Revolution!

Plato, der göttliche und daher dunkle Plato, mehr Dichter als Philosoph — mehr Schwärmer als Denker ist im Grund — der erste Kirchenvater. Sein Galimathias, das um so erhabner schien, hat mehr Unheil in der Welt gestiftet, als man gewöhnlich anzunehmen pflegt; hüllte er vielleicht seine Wahrheiten in Dunkel, weil er sich vor Socrates Schicksal fürchtete? —

Er hat auf Mönchere leider! mehr gewirkt als die einfachen mißverstandenen Lehren Jesus, oder eigentlich derer, die solche niederschrieben. Jesus schrieb bekanntlich nichts, so wenig als Socrates, denn was er zweimal mit dem Finger in den Sand schrieb, wissen wir nicht trotz den Bemühungen der Scholastiker, die es vergebens zu ergründen suchten. Wie, wenn der edle Weise von Nazareth Schüler gefunden hätte, wie Socrates an Plato und Xenophon fand? wie wenn der erhabene Lehrer der reinsten Moral, den daher auch der Philosoph recht gerne Göttlich nennt, zu Athen gelebt hätte, und nicht zu Jerusalem — unter Griechen und nicht unter Juden?? Wohl konnte er sich den Sohn Gottes nennen, denn Er war der Schöpfer der Idee eines gemeinschaftlichen Vaters der Menschen!

Mönche hielten sich für Fremdlinge und Pilgrime auf Erden, und Millionen Christen mit ihnen, weil es Hebräer 13. 14 heißt: „wir haben keine bleibende Stadt auf Erden, sondern suchen die zukünftige" Mönche kümmerten sich nicht um das, was hienieden vorgeht, denn Johannes sagt (II, 10) „liebet nicht die Welt, noch das, was in der Welt ist" — — Paulus achtete alles Zeitliche für — Dreck! — die Ehe für eine Weltbeschmeißung mit Kindern! und den Leib als einen Kerker, aus dem er erlöset zu werden wünschte, und den man kasteien müsse. Mönche sagten mit Paulus: Unser Wandel ist im Himmel — Jesaias lief nackend umher, und Ezechiel aß Erde, vermischt mit Menschenkoth und so fanden sie für allen ascetischen Unsinn evangelische Räthe und Bibelstellen — Verstand war heidnische Pseudo-Philosophie — jene Mönchs-Moral, Mystik und Unsinn aber — christliche Weisheit Weisheit!! — Sie lebten wie wilde Thiere! und hielten sich für Heilige!

Die neu-platonische Philosophie des Ammonius vermehrte die Schwärmerei, wenn sie auch gleich

keineswegs, wie so viele annahmen, die Hauptquelle der Möncherei geweſen iſt, denn die Grundſätze der Aöceten waren ſchon früher, im zweiten Jahrhunderte, unter den Chriſten verbreitet. Plato, oder vielmehr deſſen ſpätere Verehrer aus der Alexandriniſchen Schule, Ammonius an der Spitze, bildeten das unglückliche Syſtem einer doppelten Moral — einer vollkommnen und unvollkommnen, ζῆν κατὰ φύσιν καὶ ὑπὲρ φύσιν „nach der Natur und über die Natur leben.“ Jenes überließ man dem großen gemeinen Welthaufen — dieſes aber war für die Auserwählten, welche zu höherer Tugend aufſtreben wollten durch Abtödtung der Sinne, Abziehung des Gemüths von äußern Dingen und Entkräftung des Leibes durch Hunger und Arbeit, um durch unaufhörliche Beſchauung Gottes und der Ewigkeit in Umgang mit Gott zu kommen, und nach abgelegtem Leibe ſogleich in die obern Wohnungen einzugehen, ohne wie gemeine unvollkommne Seelen zuvor der Reinigung zu bedürfen!

Man hat ſehr unrecht, dieſe Neuplatoniker unter die philoſophiſchen Secten zu zählen — ſie gehören unter die Schwärmer, ſo gut als die Theoſophen und alle Iſten der Kirchen-Geſchichte! Sie waren es, die dem einfachen Chriſtenthum ſeine ſophiſtiſche Geſtalt gaben und aus dem Worte λογος ſo viele Ketzereien und Greuel herausklaubten, daß der wahre λογος, die geſunde Vernunft, erröthet! Die griechiſche Sprache war zu ſolchem Unſinne wie gemacht — die Väter der erbaulichen Concilien dünkten ſich darinnen groß — die ſtreitende Kirche nahm ſelbſt die Schwerdter treuherziger germaniſcher Barbaren zu Hülfe — Päbſte und Mönche aber Scheiterhaufen — und kaum iſt dieſer Unſinn, vor dem die hohe ſtille Geſtalt Jeſu zurückbeben würde, erloſchen in der Polemik proteſtantiſcher Theologen! —

Man machte nun einen Unterſchied zwiſchen Gebo-

ten, die alle Menschen angehen, und Rathschlägen des Evangeliums, die nur diejenigen zu befolgen hätten, welche einen höhern Grad von Heiligkeit zu erlangen wünschten, und diese Meinung, welche vor allen Origines unterstützte, fand sehr früh ausgebreiteten Beifall unter den Christen, früher als die Geschichte davon Notiz genommen hat. Die Schwärmer entzogen sich nicht nur jetzt Haufenweise der Welt und ihren Geschäften, und suchten die Einöde, sondern entsagten auch dem Weine, Fleische und der Ehe. Schon Clemens von Alexandrien, und Tertullian, der selbst ein strenger Ascete war, sprechen von ihnen unter dem Namen der Enthaltsamen (Continentes) und schon damals gab es Jungfern-Ehen — aber noch waren sie keine eigentliche Mönche. Alle Mönche sind zwar Ascceten — aber nicht alle Ascceten waren darum Mönche. Wenn auch gleich Philo, der Jude von Alexandrien, der die Christen seiner Zeit schildert, ihre Wohnungen Mönchswohnungen — μοναστηρια nennt, so gab es doch vor dem 4ten Jahrhundert weder eigentliche Mönche, noch Klöster. Athanasius und Cyrillus unterscheiden zwischen μοναχοι Einsamen und μονοζωνες, die als Ascceten in Städten einsam lebten. Die evangelischen Räthe, die in obigen Bibelstellen enthalten sind, befolgten diese Ascceten, wenn sie gleich in der Welt noch besser hätten befolgt werden können — und befolgten sie nur allzuwörtlich. — Die spätern Mönche aber mit sammt ihren Gelübden und ihrer Clausur haben sich nichts weniger als selbst gehasset, indem sie sich den Beschwerden und Sorgen des thätigen Lebens entzogen, und Nahrung und Unterkommen durch Singen und Beten gefunden haben! Unsere Alten sagten: Wär Holzmachen ein Orden, wären nicht soviel Mönche geworden!

Einsamkeit und Stille, unstreitig das herrlichste Mittel zur Erhebung des Geistes über die Sinnenwelt — wurde nun Zweck, wie die Ehelosigkeit, die gleichfalls als Mittel zu höheren Zwecken bei ausge-

zeichneten Männern sich vertheidigen lässet. Beide verdienen unsere Ehrfurcht, wenn sie die Erfahrungen und Leidenschaften des thätigen Lebens in Grundsätze und Nahrungssaft verwandeln, und zum Nutzen der Gesellschaft damit hervortreten, wie manche Gesetzgeber der Alten, und die Geister — nicht Gelehrte — Welt der Neuern. Jene Schwärmer aber waren nur Einsame und Ehelose, weil — Moses, Samuel, Elias, Johannes, Jesus ꝛc. ꝛc. es auch waren, und Maria — Jungfrau! Ehelosigkeit erschien nun als erste Tugend!

Armuth ist ohne Anstand ein Mittel zur Bekämpfung unseres moralischen Egoismus und einer gewissen Einfachheit, die Leib und Seele wohlbekommt — aber war es nicht Schwärmerei sich selbst die Nothdurft versagen? Gehorsam ist unstreitig die beste Schule der Geduld und der Bekämpfung unserer Erbsünde der Selbstsucht — aber die Schwärmer strichen auch hier wieder über alle Gränzen, und wurden darüber stupid, heuchlerisch und heimtückisch. Einsamkeit mußte nothwendig höchstnachtheilig wirken bei geist- und ideen-leeren Köpfen, wie der größte Theil dieser Ascoten war. Malerisch ist Cassians Schilderung eines solchen Einsiedlers: „Jeden Augenblick gehet er aus seiner Zelle, wieder hinein, und wieder heraus, und siehet nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht zum Untergange neigen will!“

Einsamkeit, die des Ichs und der Verfolgung müde, in sich selbst Trost und Himmel sucht, und den Blick nach Jenseits richtet, verdient unsere Theilnahme, und in diesem Falle befanden sich viele der ersten Christen, welche der Militär-Despotismus, die Greuel der Städte und tief gesunkene Menschheit in die Wüste trieb. — Es müssen Zeiten gewesen seyn, wie die Zeiten des Rheinischen Bundes, wo auch unter uns Deutschen das ärgste Weltkind Lust zum Himmel bekommen konnte — Andere flohen in die Wüste aus Ver-

-druß über gescheiterte Plane, Wünsche und Hoffnungen — Mädchen oder Weiber waren ungetreu geworden, und andere, denen das Gewissen sagte, das Maß ihrer Sünden sey voll, glaubten Ruhe zu finden in Andacht und Zerknirschung ihrer Sünden! Kein Mönchsbiograph gehe hier psychologisch zu Werke! Die meisten werden durch eine göttliche Erleuchtung in die Einöde getrieben, und Wunder folgen ihnen nach — man hat Mühe, hie und da das Wahre, Wahrscheinliche und Menschliche heraus zu finden!

Aber lächerlich, und selbst verächtlich erscheinen jene stolze eigensinnige Sonderlinge, die das thätige Leben verabscheuend, in Beschaulichkeit und Büßungen, in Selbstquälereien und strengster Einsamkeit etwas Verdienstliches und Gottseliges und eine Stufe von Vollkommenheit und Heiligkeit fanden, womit der Begriff des Mönches eigentlich begann, den dann die drei Gelübde, Kloster-Mauern und Regel vollendeten!

Der große Haufen staunte die Männer an, die sich allen Vergnügungen der Welt und der Sinnlichkeit entzogen — Christum und das Himmelreich in der Wüste suchten, wie Todte in Einöden lebten, und in schauerlichen Gräbern — immer sangen und beteten, — sich mit Schreckbildern der Einbildungskraft herumschlugen, und einzelne mißverstandene Lehren Jesu zu Bedingungen des Himmelreichs erhoben — wodurch das Gehirn verrückt und die lautere Quelle der Moral, die im Christenthum liegt, auf Jahrhunderte hinaus getrübt wurde. — Der große Haufe staunte die Schwärmer an, die mit der Gottheit sympathisirten, und mit ihr in der nächsten Verbindung zu stehen glaubten, weil sie mit dem Bilde, das sich ihre entzündete Phantasie davon machte, verbunden waren — sie wollten in der Einsamkeit ihre Leidenschaften ertödten, und stürzten sich in eine der wildesten Leidenschaften — in Religions-Hochmuth!

Bald erschienen diese Männer dem Haufen als Hei-

lige — die Wunder verrichten konnten, und die Heiligen, deren Einbildungskraft bereits entzündet, und und deren Gehirn verbrannt war, glaubten es am Ende selbst, wie Lügner ihre Lügen — und wurden'— eingebildete stolze Narren bei aller Demuth von Außen. Wenn der Himmel die reinere Religion Jesus erst Wunder hätten gründen und sie nicht ihren eigenen einfachen Gang gehen lassen wollen, so hätte Ein Einziges der in dem kleinen Palästina geschehenen vielen Wunder, am hellen Tag und mitten in dem weltgebietenden Rom, mehr wirken müssen als alle, und Christen wären nicht drei Jahrhunderte lang mit Juden verwechselt worden — und wozu gar Mönchswunder?

Suetonius scheint vom Hörensagen zu sprechen, wenn er im Claudius sagt: Judaeos *impulsore Christo* assidue tumultuantes repulsit. *Tacitus* (Annal. II. 85) spricht nur im Vorübergehen: „Actum et de sacris *Aegyptiis* et *Judaicis* pellendis factum S. C. ut 4000 *ea superstitione infecta* in Sardiniam veherentur, et si interiissent *vile damnum* und unter Nero (XV, 42) bemerkt er, wo von Roms Brande die Rede ist, daß Nero, um den Verdacht von sich abzulehnen" subdidit reos, quos per *flagitia* invisos vulgus *Christianos* appellabat. Tertullian spricht von infructuosis in negotiis, und Minucius Felix von einer „natio latebrosa et lucifugax, in publicum muta, in angulis garula!" — Man sieht daraus, wie damals die Römer von den sogenannten Christianern dachten, und da ihnen schon die Juden unbedeutend waren, so mußten ihnen die erstern, die Ableger davon, noch unbedeutender scheinen. Daher mag es wohl rühren, daß geachtete Männer, wie die beiden Plinii, Seneca, Tacitus, Plutarch, Galen, Epictet und Marc Antonin — Zierden der Menschheit — vom Christenthum wenig oder gar keine Notiz nahmen (lees an object of surprise than of concern, meint Gibbon) so wenig als von der Sonnen-Finsterniß, die drei Stunden lang

die Erde bedeckte! Am anschaulichsten lernen wir wohl die Ansichten der aufgeklärten alten Welt aus Lucian in seinem Peregrin, der Jesus selbst als einen Magus ansiehet, die Christianer aber als Mystiker, Schwärmer und mitunter Betrüger, wie Peregrin. Lucian nennt Jesum selbst einen gekreuzigten Sophisten, daher mit Recht der heilige Kirchen-Vater Lactantius jenen Voltaire der Alten in die unterste Hölle verdammt, und Suidas ihn erbärmlich von Hunden zerreißen läßt!

Die heiligen Bücher waren ohnehin unbekannt, da sie daraus ein Geheimniß machten, und diejenigen, welche sie späterhin der Obrigkeit auslieferten, Traditores schimpften — Traitres, Verräther! — Aber die Schwärmer verloren sich immer mehr in die Wonne der Beschaulichkeit (Θεωρία Theorie) und in extatische Entzückungen, woraus der geistliche Stolz folgt, der sich nichts mehr um die ganze Menschheit kümmert im Gefühle höherer Würde, und seiner Vereinigung mit Gott. — Sie waren Begeisterte oder eigentlich Besessene, wie die Hexen auch durch den Glauben an geistige Vereinigung mit dem Teufel!

Der Name Mönch (μονος Monachus, welches das canonische Recht gar gelehrt von μονος allein und ασχος traurig ableitet — ohne an das μονάζειν zu denken, monk, moine, Monaco, frate) wurde erst gäng und gäbe unter Constantin — aber der Grundstein der ganzen Möncherei war bereits längst gelegt, und der schöne Zweck — moralische Vervollkommnung des innern Menschen, seiner Sinnlichkeit und Selbstsucht durch geistigen Umgang mit Gott, und durch diese höhere Kraft der Seele, Glückseligkeit seiner selbst, und des Menschengeschlechts — blieb ein schöner Traum! — Aus den Einsiedlern wurden Gesellschaften von Einsiedlern und aus diesen Klöster und ganze Orden — die sich mehrten wie der Saamen Abrahams, der kein guter Saamen war, gerade

gerade weil sie der dumme Haufen so sehr anstaunte! Nichts ist komischer als die eigene Sprache, die jetzt sich die Schwärmer schufen — das Rothwelsch der Klöster und Mystiker, oder die sogenannte gesalbte Sprache in lauter Ausdrücken der Bibel, die wir leider! noch heute hören können!

Aus der Einsamkeit folgte ein neues Uebel, das noch nicht das größte war — Müßiggang. Sie arbeiteten höchstens für sich, und wie wenig braucht ein Mann, der sich alle Bequemlichkeiten versagt, und auf das Nothwendigste beschränket? Im Mittelalter arbeiteten sie etwas mehr, aber doch immer nur für ihr Kloster — für die Welt war der Nutzen so zufällig, als die Milch der Kuh auf fetten Triften — Und wie bald entstanden nicht die Laienbrüder? Der hochwürdige Vater behielt das bequemere Beten und Singen für sich, und ließ sich's noch obendrein theuer zahlen!

Der höchste Jammer, der aus diesem beschaulichen, einsamen, und geschäftslosen frommen Leben hervorging, war der Fanatismus, der die sanfte Religion Jesu mit Blut befleckte und das Lamm umwandelte in einen reißenden Tiger — und dann der Satan der Mystik! Beide erzeugten die orthodoxesten Theologen, die an den dümmsten Religions-Wort-Streitigkeiten fanatischen Antheil nahmen, förmliche Kirchen-Congresse abhielten, Concilien genannt — Millionen Menschen unglücklich machten, ganze Länder verwüsteten, Aufruhr predigten und Thronen erschütterten — von den Mönchsheeren der ersten Jahrhunderte an bis zu den Dominikanern, die Scheiterhaufen für Ketzer anzündeten, und von den Franciscanern an, die selbst Päpste verketzerten, wenn sie nicht glaubten, was sie glaubten, bis zu den Jesuiten, die Könige — mordeten! Schade! daß das N. Testament so oft auf das Alte hinweiset — dadurch wurde die Lehre Christi schon

an der Quelle vergiftet! — die doch wahrer Protestantismus gegen Mosaismus und Judenthum war.

Aus dem Judenthum der ersten Christen ging die Unduldsamkeit und Absonderung hervor, und doch war der Stifter des Christenthums der edelste Menschenfreund, der sein Evangelium allen Menschen verkündigte, während Moses das seinige beschränkte auf den Saamen Abrahams. — Statt der Einweihung mit Blut setzte Jesus die Einweihung mit Wasser — aber wie viel Blut vergoß nicht die Kirche, die sich die Kirche Jesus nannte? — Die finstere gallsüchtige Möncherei? Der Clerus war bereits mächtig, reich und stolz, hatte bereits seine eigene Uniform angenommen und seine Haarkrone oder Tonsur — woran Mönche unschuldig sind — aber der Cölibat des Clerus geht auf ihre Rechnung. Sie hatten dem Volke glauben gemacht, daß die höchste Tugend in der Enthaltung bestehe und Ehestand mit der Heiligkeit und Reinigkeit des Priesterthums unverträglich sey, und so mußte der Clerus, wollte er in Ansehen bleiben, seine Weiber einem elenden Wahne opfern, dem noch 1801 Staatsrath Portalis anhing! nun kam noch der Charakter indelebilis hinzu, vermöge dessen es Schande und Schmach war, unter die Laien zurückzutreten und so war der sonderbarste und stolzeste Stand fertig, der für edler galt, wie gewisse Pferde mit Brandzeichen auf den Hinterbacken, der ihren Charakter indelebilis ausmachte!

»Diese Fanatiker, die die Welt verlassen haben wollten, und doch alle Welt lehrten — sich in die Kirchen-Aemter drängten, und Gewissensräthe der Nonnen und Weltdamen wurden, die sie doch fliehen sollten, wie den Teufel, begleitete überall ihr Mönchs- und Kloster-Geist. Bischöfe und Päpste, die man aus ihrer Mitte nahm, blieben stets Mönche, wie die Pfarrer, Schullehrer und Glaubensboten in Ost- und Westindien,

die man aus den Klöstern holte — In der Geschichte der Päpste waren gerade die herrschsüchtigsten, härtesten und schlimmsten Oberhäupter, diejenigen, welche in der Kutte den heiligen Stuhl bestiegen, die beiden Franciscaner ausgenommen — Sixt. V. und Clemens XIV. Beide wußten, daß Welt und Kirche kein Kloster, der Papst kein Abt, und die Könige keine Mönche seyen!

Der höchste Zweck der Mönchserei war eine wahre — Entmenschung — Mensch und recht heiliger Mönch wahre Gegensätze, und so wurden sie dann zuletzt wahre heilige Satans an sich und an der Menschheit, während sie Jahrhunderte hindurch für Heilige galten, angestaunt vom Volke, und vom hohen und niedern Pöbel. Können wir solches dem finstern Mittel-Alter verargen, wenn selbst noch in unsern Zeiten, Schlettwein — als er Gerechtigkeit gegen Klöster predigte (1785) die Mönchserei in Schutz nehmen mogte, weil der Mensch ein Recht habe, um des Geistes willen des Körpers Vergnügungen aufzuopfern — ein Recht zur Einsamkeit, zur Ehelosigkeit, zur freiwilligen Armuth und zum Gehorsam, folglich auch die Klöster, deren Zweck stets gewesen sey moralische Vervollkomnung des innern Menschen im Kampfe gegen Sinnlichkeit, Eitelkeit und Selbstsucht? Schlettwein tadelte selbst nicht die Bettel-Orden, nur das vage Betteln. Wollen wir noch über frühe Jahrhunderte lächeln, die Mönche und Nonnen — irdische Engel nannten? oder über Sinesius, der sie gar Dei incarnati betitelt — eingefleischte Götter? — Vielleicht rühret daher unser Ausdruck: Eingefleischte Teufel.

III.

Die sogenannten Väter der Wüste

Das heiße, feuchte und ungesunde Nilthal — Aegypten — das Land des Wunderbaren und Geheimnißvollen, wo Alles eigenthümlich, auffallend, seltsam und unbegreiflich sich dem Forscher darstellet — wo schon die Alten ihre Wissenschaften und Künste suchten — aber auch kalte, lichtscheue und despotische Priester, Musik, Wein, Freude und allen Verkehr mit dem Auslande zu verbannen suchten, daß selbst muntere Griechen hier nichts mehr ändern konnten — dieses traurige Land — der Obelisken, Pyramiden — plumper Säulen-Gebäuden und colossalischen Bildern — erzeugte auch mehr traurige, milzsüchtige und melancholische Menschen, als jedes andere Land, und daher gedeihen jene Schwärmer nirgendwo besser als hier; hier beginnt man auch gewöhnlich die Geschichte der Mönche. Palästina hatte sicher noch früher solche Einsiedler — aber sie sind der Geschichte unbekannt, und Aegyptens Klima und Boden — Höhlen und Gebürge, vorzüglich aber die Entfernung von dem Mittelpunkte der Verfolgungen begünstigte die sonderbare Vermehrung dieser Schwärmer — Alteserra meint aber, daß Aegypten wegen der gastlichen Aufnahme Josephs, der Ebräer, und späterhin Christi selbst, als ihn seine Eltern dahin flüchteten vor der Wuth des Herodes, vorzugsweise gewürdiget wurde so viel Heilige aufzunehmen!

Das Vaterland der Pest und der Krokodille ist auch das Vaterland der Mönche. Diese blieben indessen in dem Schlamme ihres Nils — Mönche aber verbreiteten sich leider! über die ganze Christenheit, wie die Pest auch, gegen welche man jedoch Quarantaine-Anstalten errichtet hat!

Diocletians und Decius Christen-Verfolgungen gaben der eigentlichen Möncherei ihren bekannten Ursprung, und Paulus, der angenommene Stifter der Mönche gehört in diesen Zeitraum. Die Priester der Heiden waren erbittert auf die sich zusehends mehrende — Christen, deren Anzahl auch die Anzahl der Opfer minderte — die Juden, von denen sie abgefallen waren, waren nicht minder erboset — und mögen sie nicht wenig verläumdet haben. — Die schwärmerische Standhaftigkeit der Christen mußte Despoten empören, wie die Römischen Kaiser waren, wäre auch nichts, als die Weigerung gewesen ihre Bildsäulen zu verehren. Es scheint aber, das Christen-Häuflein habe sich auch nicht selten fanatisch vergessen, und sich Ausdrücke und Handlungen erlaubt, die geradezu gegen die der Obrigkeit schuldige Achtung liefen. Ihre geheimen Versammlungen und geheimes Wesen bei ihrer sich stets mehrenden Anzahl — ihre Vorherverkündigungen von schrecklichen Gerichten Gottes und dem Ende der Welt — ihre Absonderung von der Welt, und ihre Verachtung anderer Religionen ꝛc. mußte mißdeutet werden, und gefährlicher scheinen, als sie waren bei aller Toleranz des Römischen Staates. Mönche lassen die aufgeklärte Obrigkeit handeln, wie sie zu handeln gewohnt waren, gegen Ketzer! Genug! Der Hauptsturm brach unter Decius los (249) und unter Diocletian 303. Viele der Schwärmer befolgten den evangelischen Rath (Matth. X, 14. 23): Und wo euch jemand nicht annehmen, noch eure Rede hören wird, so gehet heraus von demselbigen Hause oder Stadt, und schüttelt den

Staub von euren Füßen — wenn sie euch aber in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere.

Mit Schwert und Scheiterhaufen, mit Steinigung und Herabstürzungen von den Häusern, mit glühenden eisernen Stühlen, und wilden Thieren, wüthete Decius gegen die Bekenner des Christen-Glaubens. Man versuchte, nach Hieronymus, die Standhaftigkeit zweier Martyrer, dadurch zu erschüttern, daß man den einen auf ein Bette band, und eine Schöne absandte ihn auf alle Art zu reizen — aber er biß sich die Zunge ab, und spie sie der Versucherin ins Gesichte — der andere wurde mit Honig überzogen, und so in die Sonne gestellt, damit Mückenschwärme seinen Muth überwältigten . . Decius war es auch, der Paulus, als einen Jüngling von 16 Jahren, in die Einöde jagte. Paulus war reich, sein Schwager hatte Lust zu seinem Vermögen, und machte Miene ihn als heimlichen Christen anzugeben — er flohe daher (260) nach Aegypten, gewann Geschmack am Einsiedlerleben, und wurde der Vater der Einsiedler und Mönche! Barlaam, den die Henker nöthigten eine Hand voll Weihrauch über den heidnischen Opfer-Altar zu halten, um so wider seinen Willen zu opfern, ließ lieber seine Hand verbrennen, als daß er sie öffnete, und ist so groß als Scaevola!

Unter Decius war es auch, daß sieben Christen von Ephesus in eine Höhle flüchteten, einschliefen; und 200 Jahre fortschliefen; erst unter Theodosius im Jahr 447 erwachten die heiligen Siebenschläfer wieder, und glaubten nur Eine Nacht geschlafen zu haben. — Unter Decius wurde — St. Laurentius auf einem Rost und an einem langsamen Feuer gebraten; er bat, da er an der einen Seite ganz und gar geröstet war, daß man ihn nun auch auf der andern Seite braten möge. — Zu Carthago stellte man es 300 Christen frei: ob sie den Göttern opfern, oder sich in eine brennende Kalk-Grube stürzen wollten? sie sprangen alle zusammen in die brennende Grube. Unter Diocletians Verfolgung — der

letzten von den sogenannten 10 Haupt-Verfolgungen, (zur Ehre der heiligen Zahl X, der 10 Gebote, der 10 Hörner der Offenbarung, und der 10 Plagen Aegyptens), wurde, nach Eusebius, der Körper des Martyrers Apphianus in das Meer geworfen bei Cäsarea, und siehe! Erde, Himmel und Meer erbebten, und der Leichnam fand sich plötzlich wieder vor den Thoren der Stadt! Ein Platzregen verlöschte den Scheiterhaufen des heiligen Romanus, und Er fuhr fort zu predigen, ob man ihm gleich — die Zunge ausgeschnitten hatte! Eutropius, der bekanntlich eine kurze Römische Geschichte bis auf Valens hinterlassen hat, gedenkt der Christen nirgendswo, als da, wo er von Julianus sagt: nimius religionis christianae insectator — was keineswegs auffällt — desto merkwürdiger aber ist; was er vom Kaiser Constantius sagt: melius ducens *publicas opes a privatis* haberi, quam intra unum *Claustrum* reservari ..... Doch Claustrum kann auch Riegel und Schloß des Staatsschatzes bedeuten!

Viele, die nicht verfolgt wurden, trieb der Geist der Schwärmerei und Ekel vor der Welt in die Wüsten Aegyptens. Wo sie Wasser fanden, bauten sie sich eine Hütte von Rohr, oder krochen in eine nahe liegende Höhle — in einen alten Ruin oder in ein verfallenes Grab. — Ein Römisches Pfund Brod, oder 12 Unzen war ihre tägliche Brod-Ration, und Früchte von Palmen, oder was sie selbst gebauet hatten — Sie machten Matten und Körbe — Saiten, Papier und Tuch — Zeuge und Holzwaaren und schickten solche in die Städte, um Lebensbedürfnisse einzutauschen. Einige trieben Mühlsteine, oder fällten Holz. Sie zogen Handarbeiten dem Landbau vor, weil dieser mehr Sorgen macht, auch oft Streit und Processe veranlaßt. Ein Ochsenhorn rief sie täglich zweimal zum gemeinschaftlichen Gebet, und die Sterne vertraten die Stelle der Uhr. Sie sangen die horas (wie die ersten Christen auch) Siebenmal — nach Mitternacht oder die Mette—

die Prim, wenn der Hahn erwachte — die Sext — die Non — Mittags oder um die 12te Stunde — und Complete.

Die Leiden der Martyrer hatten manche zu warme Phantasie aufgeregt, die nach der Krone der Martyrer trachtete, wie noch in unserer Zeit die Phantasie eines Chateaubriand, dessen Martyrer jedoch so wenig den alten Vater Homer verdrängen dürften, als Miltons Paradies und Klopstocks Messias den alten Heiden verdränget haben. — Die Verfolgung war vorüber und das Christenthum herrschend geworden — die Schwärmer wurden also Martyrer an sich selbst, und ihre Anzahl wuchs gerade am meisten im 4ten Jahrhunderte, wo alle Verfolgung aufhörte. Es war ihnen der vollste Ernst mit ihrer Strenge gegen sich selbst, und ihre einzige Regel war: Einsamkeit und Gebet — Fasten und Arbeit. Die Idee eines vollkommnen Christen erlaubte keine weltliche Sorgen — keine Aemter — keinen Soldaten, noch andern Staatsdienst, wie Tertullian und andere Kirchen-Väter lehren. Die Stelle des Plinius (H. N. V, 15), wo er von Palästina spricht, ist interessant. Er sahe, neben der Todten-See, ein einsames Volk, ohne Weiber, ohne Geld, unter Palmen — ein ewiges Volk, wenn gleich da niemand geboren wird — es erneuert sich täglich durch die herbeiströmende Menge derer, denen vor der Welt ekelt, und durch die Buße anderer Menschenkinder — und von einem solchen Volke wimmelte jetzt ganz Aegypten und Syrien!

Man zählte in den Einöden Aegyptens und Syriens drei Haupt-Gattungen von Mönchen — Eremiten und Anachoreten — Cönobiten, und die schlechteste Art, Remboth. Die Einsiedler lebten in Lauris (λαῦρα Straße — Dorfgasse) Hütten, die von einander getrennt standen, wie die Häuser eines Dorfes, und jeder sorgte für sich. Man unterschied zwischen Ere-

miten, die gleich anfangs allein in der Wüste lebten, und Anachoreten, die mit Erlaubniß des Obern vom Kloster sich entfernten, und allein lebten, um größerer Strenge und Vollkommenheit willen. Die Cönobiten lebten in Gemeinschaft, innerhalb eines Bezirkes, bei gemeinsamer Kost — Ihre Wohnungen hießen Cellen, Cönobien, auch auch Mandra d. h. Schafställe — bei den spätern Lateinern Claustra — Klöster —: Monasteria Münster — Casae Dei Gotteshäuser — Aber die Eremiten und Anachoreten galten für heiliger, wie die sogenannten Klaußner, und Reclusi in den spätern Zeiten der Möncherei, die sich im Kloster-Kerker noch einen engern Kerker, etwa 12 Fuß lang und breit, machen ließen, ohne mehr den Fuß herauszusetzen, ohne Bette und Ofen; ein kleines Fensterchen ging gewöhnlich aus ihrem Loche in die Kirche, und durch eine andere Oeffnung reichte man ihnen ihre Nahrung!

Von der dritten Gattung Remoboth — die auch Sarabaiten, Gyrovagen und Circumcelliones (Herumschweifende außer den Zellen) genannt wurden, welche 2 oder 3 zusammen, ohne Obern und Gesetze, lebten, wissen Hieronymus und andere nicht Schlimmes genug zu erzählen. Sie schweiften umher, fingen Händel an, schliefen bei Weibern und Mädchen, und fraßen sich an Festtagen voll bis zum Speien. Andere liefen, nach Evagrius, mit Fleiß in die Städte, öffentliche Häuser, und Volks-Versammlungen, zur Tugend-Uebung, ja selbst in öffentliche Bäder, wo sie mit Weibern badeten so ruhig, als ob auch sie Weiber wären — sie mögen unsern Waldbrüdern verglichen werden, die einst sehr zahlreich waren, und vor Josephs Reformen im Oesterreichischen sogar förmliche Capitel hielten — Manchmal suchten sie die Martyrer-Krone, und Theodoret erzählt, daß einst deren einige einen Jüngling baten, er mögte sie tödten — dieser versprach es unter der Bedingung, wenn sie sich zuvor von ihm binden ließen, denn er besorge, wenn

er einen getödtet habe, daß es die andern nur gereuen und sie über ihn herfallen mögten — als sie nun gebunden da lagen, prügelte sie dieser Jüngling weidlich durch, und zog seine Straße! Diese Herumstreifer entschuldigten sich damit, daß sie sagten, sie fänden nirgendswo die Vollkommenheit, die sie suchten, und da hatten sie doch wohl so Unrecht nicht!

Diese Schwärmer und Selbstpeiniger führten auch noch andere Namen von ihrer sonderbaren Lebensweise. Es gab μεμοριται, die in Gräbern lebten — εγκλειται die auf zeitlebens sich in Höhlen sperrten, ακοιμητοι Nieschlafende, die Tag und Nacht fortsangen, fortbeteten und fortheulten — in ihren Löchern, daher auch Mandriten und Troglodyten genannt — βυσκοι, pabulatores, Weidende, die wie das liebe Vieh von Gras, Kräutern, Wurzeln, Beeren und von allem lebten, was die Natur freiwillig, ohne Arbeit, darbot. So wie wie die Flüsse auf verschiedenen Wegen ins Meer gelangen, sagt Alteserra, so auch die Heiligen Gott! Den höchsten Grad der Narrheit wird aber niemand den στηλιται oder Säulen-Heiligen abzusprechen wagen!

Simeon war das Muster. Er war der Sohn eines ägyptischen Hirten, der frühzeitig schwärmte, und 5 Tage und 5 Nächte vor der Thüre des Klosters S. Timotheus liegen blieb, bis man ihn aufnahm — Er aß nur jeden Sonntag, und band sich einen Strick so fest um den Leib, daß er Geschwüre bekam, und niemand vor Gestank um ihn bleiben konnte. — Er brachte 48 Jahre auf seinen Säulen zu, und schien die Höhe seiner Tugend nach ihrer Höhe abzumessen; sein erster Versuch war nur eine Säule von vier Ellen — aber er kletterte immer höher, und die höchste und letzte Stufe seiner Narrheit war eine Saule von 40 Ellen! Auf diesen Säulen betete und schlief er — predigte dem ihn angaffenden Haufen — und bückte sich dabei so tief, daß die Stirne seine Füße berührte. Theodoret zählte seine Complimente, zählte bis auf 1244, als

er fand, daß es noch frühe am Tage sey, und hörte auf zu zählen, weil das Ding ihm selbst den Kopf schwindeln machte — Simeon aber hörte nicht auf sich zu bücken! Auch dieser Säulen-Narr, der sicher herunter gestiegen wäre, wenn man ihn ganz allein hätte dastehen lassen — fand Nachahmer, unter denen sich Daniel und Alipius auszeichneten. Sie hielten sich für vollkommene Christen, indem sie aufhörten Menschen zu seyn und Statuen wurden! —

Wenn Anfangs andächtige Liebe zur Einsamkeit, böse Laune und Hypochondrie — Furcht vor Verfolgung — Abscheu gegen herrschende Unsittlichkeit, und schwärmerische Religions-Gefühle eine Menge Einsiedler gebildet, und die Bewunderung solcher geistlicher Athleten Nachahmer in Menge erzeuget hatte, so, daß fast in jedem Winkel Aegyptens, und in jeder Höhle ein Einsiedler hockte — so scheint doch der Geselligkeitstrieb diese cynischen Schwärmer bald näher vereint zu haben. Die Natur konnten sie dennoch nicht ganz verleugnen, und der Natur kam selbst die Bibel zu Hülfe: „Wehe dem, der allein ist, wenn er fällt, so ist kein anderer, der ihm aufhilft" Prediger Salomon IV, 10. Menschen in Kerkern gesellen sich mit Vögeln, Mäusen und Spinnen ꝛc. Die Einsiedler der Wüste gesellten sich besser noch mit Einsiedlerinnen, die in der Einöde Maria die Jungfrau nachzuahmen hatten. Ja! die fast täglichen Unterhaltungen dieser Einsiedler mit dem Teufel beweisen, daß sie lieber die allerschlechteste Unterhaltung, als gar keine haben wollten!

Der Teufel glaubte einst Christo nicht besser beikommen zu können, als in der Wüste, und so versuchte er auch hier sein Heil. — Es bleibt merkwürdig, daß diesen Einsiedlern gar oft reich besetzte Tafeln vor Augen schweben, noch öfters aber der Teufel sie umarmen will in Gestalt eines schönen nackenden Weibes! Fasten, anstrengendes Beten, Schlaflosigkeit

— und Aufenthalt in schauerlichen einsamen Orten, sind noch heute kräftige Mittel Visionen zu haben — Beten und Einsamkeit erhitzen die Einbildungskraft zu höherer Thätigkeit, und Schwärmerei und Geistes-Verrückung geben dem Körper eine oft unglaubliche Stärke. Fasten und Wachen erzeugen so komische Scenen, als Trunkenheit!

Die Schwärmerei ergriff beinahe zu gleicher Zeit die beweglichere Imagination des Geschlechts, da es bereits mit dem Christenthum Agapeten — Liebesschwestern gab, die ehelos lebten, oder wie man lieber sagte, ihre Jungfrauschaft Gott gelobet hatten, wenn sie gleich in der Gesellschaft fortlebten, oder einsam zusammen in den Städten. Tertullian spricht begeistert von den Jungfrauen, die Jesum zu ihrem Gemahl erwählten, und schon, unter Antonins, gab es eine Jungfern-Wohnung, παρθενῶον, deren Vorsteherin die Schwester des Antonius war. — Nun kamen erst die Kirchenväter — Cyprian, Ambrosius und Hieronymus, die mit ihren Lobreden auf die Jungfrauschaft die Phantasie der Schönen so erhitzten, daß die Zahl der Einsiedlerinnen und weiblichen Asceten bald so groß war, als die Zahl der Mönche — und selbst die berühmtesten reichsten und schönsten Buhlerinnen anfingen zu schwärmen wie die schöne Pelagia, Thais und die Aegyptische Maria! Diese Agapeten waren die Vorläuferinnen der spätern Nonnen, deren Ursprung man bald in der Geschichte Jephtas und seiner Tochter — bald 1. Corinth. VII, 37. suchte, oder gar in den Vestalinnen Roms, die doch in der Stadt frei herum gehen, über das Ihrige disponiren, und das Gelübde der Keuschheit nach dem 30sten Jahre wieder ablegen konnten. Sie hießen ursprünglich Jungfrauen, παρθεναι — Virgines κατ' ἐξοχήν — Keusche, Velatae — Sanctimoniales, moniales — die Erzjungfrau Maria aber, hieß Alma. Mönche hießen Knechte Gottes — Nonnen also Mägde Gottes,

und in spätern Zeiten flossen beide Geschlechter zusammen in dem Namen — Religiosen.

Die heiligen Jungfrauen lebten wie die Einsiedler auch — beteten, sangen Psalmen, lasen die heiligen Bücher, und arbeiteten. Sie hatten das Kopfhaar geschoren, was wohl heidnische Sitte war — Hieronymus sagt aber geradezu: „damit sie nicht zu sehr von gewissen Thierchen gequälet würden." Hieronymus sagte ihnen auch: „Wenn ihr wacker die Spindel drehet, und Wolle webet, so werdet ihr nie Langeweile haben." Wir wissen aus den Briefen St. Cyprians, daß Mannspersonen, die sich mit solchen heiligen Jungfrauen im Bette haben betreten lassen, wenn auch gleich diese kühn auf Besichtigung ihrer unverletzten Keuschheit drangen, in den Kirchenbann gethan wurden — folglich mögte auch in der Wüste — da Natur Natur bleibet, das bekannte Brocardicon gegolten haben: „Solus cum sola non praesumitur orare pater noster!" —

Elias legte ein Nonnenkloster an von 300 Jungfrauen, die ihm mit ihrem ewigen Händeln viel Jammer machten, und zuletzt traute er sich selbst nicht mehr recht, und entwich in die Wüsten — da erschienen ihm drei Engel, wie Palladius erzählt, und — combabusirten ihn — nun war er wieder Abt der Nonnen. Sein Nachfolger Dorotheus schloß sich daher in eine Zelle oben auf dem Klosterbau ein, von wo aus er die 300 Nonnen beobachtete und zum Frieden ermahnte, ohne daß sie zu ihm oder er zu ihnen kommen konnte ohne Leiter. — Auf unsern Dörfern wissen sie aber sehr gut zu einander zu kommen ohne Leiter!

Die Kleidung dieser Einsiedler und Einsiedlerinnen war die Bauernkleidung ihrer Zeit, und ihres Landes — Schaaf- oder Ziegenfelle. Selbst die Cuculle der Mönche späterer Zeiten, und ihr Unterscheidungszeichen, war Kleidung damaliger Zeiten, die man noch heute in Italien sieht bei den unteren Ständen. Ueber den Rock

hatten sie einen Mantel, und, wenn es kälter wurde, die Melote, d. h. ein zugeschnittenes Thierfell. Die Farbe der Kleider war meist nach der natürlichen Farbe der Schaafswolle ihrer Gegend — schwarz, braun oder weiß. Als Büßende wählten sie jedoch gerne die Farbe der Trauer — schwarz — in Aegypten aber weiß. Die weiblichen Einsiedlerinnen trugen Röcke mit einem Gürtel, umgeben von schwarzer Farbe, oder von der Farbe verwelkter Rosen. Die Röcke durften keine Franzen haben, und die Aermel mußten bis auf die Fingerspitzen gehen — ein weißer Schleier und ein schwarzer Mantel bedeckte die ganze Figur — die Schuhe aber waren spitz und weiß, weil sie sich, wie Chrysostomus sagt, unter einem schwarzen Rock besser ausnehmen! — Doch in jenen Zeiten dachte man noch an keine kokette Kloster-Kleidung, und noch weniger herrschte der Wahn, daß man im Ordenskleide sterbend nicht verloren werden könne, wenn gleich das Sprichwort entgegenstand: „der Wolf frißt auch die gezeichneten Schaafe!"

So lebten denn diese Schwärmer unter Palmen, deren Früchte sie nährten, wie der Brodbaum die Naturkinder der Südsee-Inseln. — Die Blätter der Palmen, von den Dichtern den Helden, und von der Religion den Martyrern geheiligt, als Symbol des Sieges — kleideten sie, oder sie machten Decken daraus, deren Verkauf ihren geringen Bedürfnissen abhalf. — So lebten sie ein seliges Leben, wovon die kalte Imagination eines Philosophen keine anschauliche Begriffe haben kann, das unsere irreligiöse Zeit nicht fassen, und in das sich vielleicht selbst unsere heutigen religiösen Schwärmer nicht völlig hineindenken, oder hineinfühlen können! Am Osterfest krochen sie alle aus ihren Löchern, um gemeinschaftlich das Fest zu feiern, und da ihre Anzahl in Aegypten so stark gewesen seyn soll, als das übrige Volk, so daß man, wie ehemals von den Thiergöttern, zu sagen pflegte: „In

Aegypten findet man leichter einen Gott, als einen — Menſchen, ſo hätte ich — the propre study of Men, is Man — einen ſolchen Einſiedler-Jahrmarkt lieber ſehen mögen, als die — Pyramiden!"

Von dieſen Vätern der Wüſte und den alten Mönchen mag die nicht üble Ode gelten, die am Feſte aller Heiligen von unſern Mönchen geſungen wurde:

Avete Solitudinis
claustrique mites incolae
qui pertulistis impios
coetis furentis tartari.

Gemmas et auri pondera
et dignitatem culmina
calcastis et foedissima,
quae mundus offert, gaudia.

Vobis olus cibaria
fuere vel legumina,
Potumque lympha praebuit,
humusque dura lectulum.

Vixistis inter aspides,
saevisque cum draconibus
portenta nec teterrima
vos terruere daemonum.

Rebus procul mortalibus
mens avolabat fervida
divumque juncta coetui
haerebat inter sidera!

Note. Seuter hat eine Landkarte herausgegeben: Deserta Aegypti et Syriae inhabitata per S. Patres Anachoretas, die ſo drollig iſt, als die bekannten homanischen Karten vom Blocksberge und Schlaraffenland.

IV.

Paulus, Antonius, Pachomius. — Die berühmtesten Väter der Wüste. 250—350.

Paulus von Theben in Aegypten wird als Stifter des Einsiedler-Lebens gewöhnlich angesehen. Er ging, der Verfolgung auszuweichen, in früher Jugend in die Wüste, fand eine geräumige Höhle, deren Oeffnung ein Palmbaum bedeckte, und daneben eine Quelle, und so lebte er da von 250 an bis in 113tes Jahr (340). Paulus trieb es weiter als frühere Asceten, indem er 90 Jahre in seiner Einöde, der ganzen Welt unbekannt (bis Antonius vom Geiste getrieben, den heiligen Mann entdeckte) ein mehr englisches als menschliches Leben lebte, wie Helyot sagt. Eine höhere Hand trieb Antonius um das Jahr 340, einen Einsiedler aufzusuchen, der vollkommener sey, denn er, und dieser Einsiedler war Paulus. Er ging, ohne zu wissen wohin, besprach sich unterwegs mit einem Ungeheuer, halb Mensch, halb Pferd, das ihn, im Namen seiner Brüder, bat, Gott für sie anzurufen, und fand Paulus glücklich am 3ten Tage. Sie grüßten sich jeder bei seinem Namen, ob sie zugleich zuvor nie etwas von einander gehört hatten. An diesem Tage brachte der Rabe, der seit 60 Jahren dem frommen

Einsiedler sein Brod zu bringen pflegte — doppelte Portion!

Es entstand nun zwischen beiden Männern ein komischer Streit, wer das Brod zuerst brechen sollte? — Paulus berief sich auf das Gastrecht, Antonius führte die dem Alter schuldige Ehrfurcht an — endlich zog jeder auf seiner Seite, und so aßen sie, tranken Wasser aus der Quelle, und brachten die Nacht im Gebete zu. — Paulus fragte aber doch auch seinen Gast: „wie es jetzt in der Welt zugehe? welcher Kaiser jetzt herrsche? und ob man noch immer fortfahre Häuser zu bauen und die bösen Geister anzubeten?“ — Zuletzt eröffnete er ihm sein nahes Ende mit der Bitte den Mantel zu holen, den er von Athanasius habe, zur Einwicklung seines Leichnams. Antonius, ganz außer sich, daß er Paulus gesehen und gesprochen hatte, eilte nach Hause, sagte seinen Schülern: „Ich habe Elias gesehen — Johannes in der Wüste, Paulus im Paradiese!“ und eilte wieder fort. Seine Schüler baten ihn, doch deutlicher zu sprechen, er aber antwortete: „Reden hat seine Zeit, und Schweigen seine Zeit, und flog zurück. Aber schon unterwegs sahe er die Seele Pauls verklärt im Lichte, unter Engeln, Propheten und Aposteln, und da er zur Höhle gelangte, erblickte er dessen irdische Hülle, knieend mit emporgehobenem Haupt und Händen, ob er gleich schon todt war! Er beerdigte ihn mit Hülfe zweier Löwen, die das Grab machten, wofür sie seinen Segen empfingen! und nahm Pauls Binsenkleid, wie Achilles die Rüstung Hektors; es wurde sein Feierkleid an den vier hohen Festen! Paulus, von dem wir nun das wissen, was uns Hieronymus erzählt, der seinen Binsenrock mit dessen heiligen Verdiensten lieber sich wünschte, als den schönsten Königs-Purpur mit aller Macht, pflegte zu sagen: „Ohne Hände-Arbeit kann kein Mönch vollkommen werden,“ und diese sehr vernünftigen Worte hätte man sich merken sollen!

Antonius, deſſen Namen noch jetzt nicht nur orientaliſche Mönche, und ein Kloſter am Ufer des rothen Meeres, ſondern auch viele Antone unter uns verewigen — iſt der eigentliche Vater des Mönchslebens, und der erſte Mönch in unſerm Sinne. Paulus war nur Einſiedler, und daher haben wir auch mehr Nachrichten von dem erſtern als vom letztern. Antonius wurde 251 in Aegypten geboren, flohe ſchon als Knabe die Geſellſchaft ſeiner Geſpielen, und wollte durchaus nichts lernen. Er antwortete den Spöttern, „er brauche keine Bücher, ſein Buch ſey die Natur.“ Nach dem Tode ſeiner Eltern, etwa 20 Jahre alt, hörte er in der Kirche die Worte: „Gehe hin, verkaufe alles, was du haſt, und gibs den Armen. Sorget nicht für den andern Morgen.“ Anton that, wie geſchrieben ſtehet, und begab ſich außerhalb ſeines Dorfes in die Einſamkeit. Hier lebte er unter Gebet, Faſten, Wachen und Handarbeiten — ewigen Kampfe mit dem Teufel! Ueber Gold und Silber, das ihm der Böſe in Weg warf, lief er weg, wie über Feuer. Er mißhandelte ſeinen Körper immer härter, wachte oft ganze Nächte, und genoß nur einmal, nach Untergang der Sonne, wohl auch nur einmal in 2 oder 4 Tagen, etwas Brod und Waſſer — die Erde war ſein Lager — er verſchloß ſich in abgelegene Grabmäler, und doch gab der Teufel keine Ruhe!

Entrüſtet zog er ſich nun ganz in die Gebirge, an den Ufern des rothen Meeres, in ein altes zerfallenes Schloß, wo man ihn jedes halbe Jahr mit Brod verſorgte, ohne, daß er ſich jemand zeigte — man hörte nur ein fürchterliches Getümmel und Geſchrei im Schloſſe von ſeinen ſteten Kämpfen mit den Teufeln — ſo lebte er 20 Jahre. Antonius ſchlief auf der bloßen Erde, und in Gräbern, und ſchon hieraus ließ ſich allenfalls erklären, daß er an heftigen Flüſſen und gelähmten Gliedern leiden mußte, was er dann dem Teufel auf den

Hals lud, der ihn mit Fäusten geschlagen habe. In Gräbern und alten Schlössern rumoren auch gerne Raubthiere — Ratten, Mäuse und Vögel der Nacht! Vielleicht sprach auch der Einsame laut mit sich selbst. Antonius aber, und alle Einsiedler sahen einmal lieber Teufel — die auch gar wohl, wenn sie nicht reine Geschöpfe einer durch Schlaflosigkeit und Fasten erhitzten Einbildungskraft waren, mitunter Affen gewesen seyn können. — Ihm erschien einst der Teufel in kolossalischer Größe, den Kopf im Himmel, und die Füße auf der Erde, und klopfte an seine Thüre: Wer bist du? „Ich bin Satan, und mögte gerne wissen, warum ihr und alle Christen bei dem kleinsten Unfalle sprechet, „hohl's der Teufel?“ Anton belehrte ihn unerschrocken, daß er der Versucher und die Ursache alles Unglücks sey — ein andermal gab ihm der Teufel ein, daß es doch Schade sey, die Güter der Welt, und noch mehr seine junge unerzogene Schwester ohne Stütze verlassen zu haben — dieser Gedanke des Teufels war sehr vernünftig — aber Anton und viele seiner Nachfolger hielten gerade die vernünftigsten Gedanken für Eingebungen des Teufels! und suchten die Teufel außer ihnen, die lediglich in ihnen waren. . . Die Teufel plagten ihn in allerlei Teufelslarven — die der berühmte niederländische Antonius-Maler Brengel komisch genug gemalt hat — dann kam aber auch wieder zu rechter Zeit Hülfe von oben — ein himmlischer Lichtstrahl erhellte die Teufelshöhle und eine Stimme vom Himmel: „Ich werde deinen Namen berühmt machen auf der ganzen Erde,“ wirft zugleich Licht in Antonius Seele!

Seine Anhänger überredeten ihn endlich im Jahr 305 wieder sichtbar zu werden, und nun that Anton Wunder, heilte Kranke, und trieb Teufel aus den Besessenen, jagte aber auch den Teufel der Mönchere in die Seelen vieler Frömmlinge. Er stiftete eine Menge gemeinsamer Wohnungen, über die er die Aufsicht führte, und

trieb zuletzt seine Selbstüberwindung so weit, daß er sich schämte, wenn ihn unter seinen Mönchen der Hunger oder der Schlaf überwannte. Er trug über ein Hemd von Haaren einen schmutzigen Schafpelz, und sich selbst wusch und reinigte er niemals. Als Maximin die Christen in Aegypten verfolgte (311), eilte Antonius nach Alexandrien, begleitete die Gefangenen ins Gefängniß und in die Bergwerke — vertrat sie vor dem Richter, und tröstete sie auf dem Hochgericht. Er allein gehorchte dem Befehle, daß sich alle Mönche hinweg begeben sollten, nicht — und damals wusch er vielleicht zum erstenmale seine Kleider, damit er recht ins Auge fiele!

Antonius rang nach der Krone der Märtyrer — aber vergebens — und so kehrte er wieder in seine Einöde, verbarg sich wieder vor der ihn bewundernden Menge, und baute sich ein Stück Feld an, um seine Schüler der Mühe zu überheben, ihm Brod zu bringen, denn er vertheidigte stets den Satz: „Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen.“ Dann und wann ging er noch nach Alexandrien, um sich der Unterdrückten anzunehmen, eilte aber wieder sogleich in seine Einsamkeit, denn er pflegte zu sagen: „Wie ein Fisch außer dem Wasser, so ein Mönch außer seiner Celle. Die Wüste ist die Burg der Kirche, und die Leiter zum Himmel.“ Die spätern Mönche glaubten alles zu thun, wenn sie nur Paar und Paar, nach dem Muster der Apostel, deren Christus immer zwei sandte, ausgingen. Qui a compagnon, a maitre!

Antonius lebte nicht mehr lange, nachdem er Paulus begraben hatte mit Hülfe der zwei Löwen. Zwei seiner Schüler halfen ihm bei seiner Altersschwäche, und er entschlief 356, alt 105 Jahre, mit dem Befehl, daß man ihn an einem unbekannten Orte beerdige, damit kein Unfug mit seinen Reliquien getrieben würde, und man ihn nach Aegypter Sitte nicht einbalsamire, da Christus der Herr selbst schlechtweg wäre — begraben worden.

Und doch sollen diese nach Vienne in Frankreich gebracht worden seyn — und sind so authentisch, als die Briefe, Predigten und Mönchsregel, die man von ihm haben wollte. — Antonius vermachte seine Kleider dem Serapion und Athanasius, dem Bischofe von Alexandrien, seinem Verehrer und Freunde. Der gute Anton konnte nicht schreiben — hat also schwerlich eine Regel hinterlassen — aber das lobrednerische Leben, das sein Bewunderer Athanasius aufsetzte, diente nur zu sehr statt der Regel, und war der Vorläufer vieler nachfolgender Mönchsregeln. — Athanasius und auch der sonst so vernünftige Hieronymus schildern ihren Heiligen, wie späterhin andere Mönchs-Genien, die wir noch werden kennen lernen, ihre Heiligen schilderten, und machten sie dadurch nur — lächerlich!

Antonius wurde nun das große Vorbild der Mönche, und in seinem Leben sieht man bereits das Ganze und Eigenthümliche der spätern Mönchswelt. Anton verachtete, gleich ihnen, die Wissenschaften und hielt sich an Mysticismus — er trieb das ascetische Leben ziemlich hoch, und doch füllte er noch seine Zeit, die ihm so viele geistliche Uebungen, Reisen, und die Aufsicht über seine zahlreichen Schüler ließen, mit Handarbeiten. — Er gab den Rath, alles, was seine Jünger bei Tag oder Nacht thäten, aufzuschreiben, um sich zu schämen, wenn sie sich selbst, oder andere über schlechten Handlungen erwischen — und kann also auch als Vater Lavaterischer Tagebüchern angesehen werden und aller Selbstbiographien — aber daß dieses alles die heilige Muße nicht füllte, und der Phantasie noch immer viel zu viel Spielraum blieb, beweisen die ungeheuren Schwärmereien dieser Jünger des Antonius, die leider! nur zu bald aufgefordert wurden über Rechtgläubigkeit, und theologische Fragen ihre Urtheile zu fällen, und dadurch an Heiligkeitsstolz zunahmen und an Schwärmereien.

Gewöhnliche Lehrer, die freilich einen ganz andern

Weg zum Himmel zeigten, verachtete man, wenn sie ungelehrt waren — aber diese unwissende Schwärmer bewunderte man, weil sie sich ihrer Unwissenheit rühmten! — Anton fragte einst einige Philosophen, die zu ihm kamen seiner Unwißheit zu spotten: „Ob Verstand oder Gelehrsamkeit älter sey? „Verstand" Nun! also ist dem, der Verstand hat, die Gelehrsamkeit unnöthig" sprach Anton. Ein andermal ging er ihnen entgegen, wie Jesus den Pharisäern, fragte ironisch: „Was wollet ihr bei einem Unsinnigen? „Wir halten dich für klug" wenn ihr einen Unsinnigen suchet, ist eure Mühe vergebens, haltet ihr mich aber für klug, so werdet Christen, wie ich." — So sagte er auch dem Didymus, einem der gelehrtesten Männer zu Alexandrien, der über Blindheit klagte: „Traure nicht über Augen, mit welchen auch Fliegen und Mücken sehen, — du hast Augen, mit welchen die Engel sehen, mit welchen auch Gott gesehen, und sein Licht begriffen wird?" —

Pachomius, einer des berühmtesten Schüler des Antonius, erweiterte dessen Mönchsanstalten, vereinte ganze Haufen Einsiedler in gemeinschaftliche Wohnungen und Klöster, und gewöhnte sie an eine gleichförmige Regel — daher er der Vater der Kloster-Congregationen genannt wird, wie die Synclitica — eine Anverwandtin des Antonius, die erste Stifterin und Mutter der Nonnenklöster. — Pachomius war 292 in Thebais gebohren, trug die Waffen, und da er wohlthätige Christen kennen lernte, so beschloß er, nach geendigtem Krieg, ein Christ zu werden — und hielt Wort. Der Ruf des Palaemon zog ihn an, und er lebte von seinem 20sten Jahre an mit Palaemon in der Einöde von Salz und Brod, zuweilen mit Staub und Asche bestreut — sie machten härene Hemden oder spannen Wolle für sich und zum Verkauf, und wenn sie der Schlaf überfiel, so trugen sie Sand von einem Ort zum andern, oder betteten die ganze

Nacht, die Hände kreuzweise ausgebreitet. Bald glaubten sie sich von Gott berufen, eine neue Mönchswohnung zu Tabenna anzulegen, und die Zahl der Schwärmer stieg daselbst auf 3000, und späterhin gar auf 50,000! Pachomius war begünstigter von oben als Anton, denn er brachte einst 45 Jahre hin, ohne sich niederzulegen — wenn er schlief, saß er mitten in der Celle, ohne sich anzulehnen — und blieb einmal 40 Tage ohne Schlaf, um desto besser mit dem Teufel zu kämpfen, der ihn noch im hohen Alter quälte. In der Verzweiflung setzte er einst eine Schlange an das — rebellische Glied, aber — sie biß nicht an! Zuweilen zogen eine Menge Teufel mit vielen Stricken an einem einzigen Baumblatte um ihn durch ein so kindisches Beginnen zum Lachen zu reizen — allein Pachemius seufzte und betete und — lachte nicht!

Engel lehrten ihm das Griechische und Lateinische — Engel wiesen ihm die Stellen, wo er Klöster hinbauen sollte, Engel befahlen ihm 12mal des Tags, 12mal des Abends, und 12mal des Nachts zu beten, was ihm zu wenig dünkte, daher ihm ein Engel sagte: „Die Vollkommensten brauchen keine Gesetze, denn sie beten ohne Unterlaß" — und Engel brachten ihm seine Regel eingegraben in Tafeln von Gold. Diese Regel — offenbar ein späteres Mönchsproduct, wie des Pachomius Briefe auch — verband die Conöbiten zu 10 bis 100 zusammen, 9 haben immer einen Vorsteher, Decan genannt, und zehn von diesen stehen wieder unter einem Hunderten. Sie wohnten zwar in abgesonderten Cellen zu 3 und 3 (in den spätern Klöstern traute man nicht mehr) kamen aber zusammen zum gemeinschaftlichen Gebet, Psalmensingen und Tisch. Bei Tische durfte weder gesprochen noch die Caputze abgelegt werden, so, daß jeder nichts als den Tisch sehen konnte, und das Essen vor seiner Nase — ihre Schaaf- oder Ziegenfelle legten sie nie ab, als wenn sie das Abendmahl empfingen. Sie beteten am Morgen — des Abends — und des Nachts — der in der Mitte

sitzende Väter predigte auch wohl, stimmte nach Tische einen Lobgesang an, und dann kehrten sie wieder in ihre Hütten, wo jeder Vorsteher mit den Seinigen, unter Händearbeit, gottselige Gespräche führte. Fehlende Brüder sollten 3mal ermahnet werden, besserten sie sich nicht, so wurden sie abgesondert bei Wasser und Brod, Ausstoßung und 39 Streiche nach Paulinischem Maaße!

Pachomius Mönche hielten Strenge über dem Schweigen — eine Zunge ohne Zaum ist ein Stall ohne Thüre, sagte der Abt, jeder kann hinein, und den Esel losbinden, und lasen — wer lesen konnte — schrieben — wer schreiben konnte — die heiligen Bücher ab — die Leben der Märtyrer und Heiligen — die Regeln und Predigten — und arbeiteten dabei so fleißig, daß sie eine Menge Lebensmittel in die Städte schicken konnten, und einst, nach Augustin, ganze Schiffe füllten, um Nothleidende jenseits des Meeres zu erleichtern. In der Aerndtezeit dienten sie als Schnitter um reichen Lohn. Pachomius, der 348 starb, muß scharfe Zucht gehalten haben, denn er bestrafte einst einen seiner Mönche, der aus Eitelkeit zwei Decken, statt Einer, geflochten hatte! Aus seiner ganzen Regel, die 127 §§. enthält, wünschte ich §. 54 aufrecht erhalten zu sehen: „Wenn einer zu Tische oder Bette geht, soll er das Buch nicht offen liegen lassen, und solches noch weniger offen umgekehrt auf ein schmutziges Tischchen legen, und zu gedenken der Oel- Unschlitt- und Wachsflecken, Eselsohren und Dintenfäße und Tabakstropfen!"

Rufinus, der um das Jahr 373 mit der heiligen Melania nach den Morgenländern reiste, erzählt uns, daß eben so viel Mönche in der Wüste, als Einwohner in den Städten gewesen seyn, und daß die Stadt Oxyrrhinchus mehr Klöster als Häuser zählte, 20,000 Mönche und 10,000 Nonnen! Er lernte auch den Priester Serapion kennen, der allein Vater von ungefähr 10,000 Mönchen gewesen seyn soll. Aegypten zählte im 4ten Jahrhundert wenigstens

100,000 Mönche und Nonnen — alle aus den niedrigsten Volksklassen. — Nach Theodoret waren in mehreren Cönobien, die er παλαιστρας, Uebungsplätze der Gottseligkeit, nennt, an die 5000 geistliche Fechter!!

Unter allen diesen stolzen geistlichen Rolanden, scheint mir Paphnutius der bescheidenste und vernünftigste gewesen zu seyn. Dreimal fragte er den Herrn: „Welchem von seinen Heiligen er am ähnlichsten wäre?“ und immer zeigte ihm ein Engel des Herrn Leute, die ihn beschämen mußten, und hieraus zog er den vernünftigen Rath, den er seinen Jüngern gab, der aber wenig beachtet wurde: „Keine Beschäftigung, hoch oder niedrig, sey zu verachten, weil mit allen Rechtschaffenheit und Tugend bestehen könne.“ Paphnutius trug einen Rock 80 Jahre lang — und wie er dieß machte, möchte ich allein von ihm wissen. . . .

Unglück und Verzweiflung mochte viele in diese Einöden getrieben haben, die eben keine Lust hatten, sich in die Arme des Todes und der Henkersknechte zu liefern — manche Schwärmer, die in der Liebe zu Gott das Irdische vergaßen — die meisten aber waren Landstreicher — Sclaven — Taglöhner — Handwerker und Bauern, die das freiere Mönchsleben bequemer finden mochten, und nebenbei den heiligen Schein und die Verehrung der Menge. Schon damals war nicht leicht ein frommer Mann — nicht leicht ein Bischof, der nicht eine Zeitlang unter diesen Schwärmern weilen, oder gar seine Erziehung da vollenden zu müssen geglaubt hätte!

Antonius hatte in Nieder Thebais gearbeitet — Pachomius in Ober Thebais und der heilige Ammo auf dem Gebürge Nitrim kommandirte gleichfalls an die 10,000 Schwärmer. Ammo las einst (nach Socrates dem Kirchenschriftsteller) seiner Braut die Briefe Pauli an die Corinther mit solcher Salbung vor, daß sie, statt mit ihm das Brautbette zu besteigen, in die Gebürge Nitriens ging, und da in einer Hütte zwar mit ihm zusam-

men lebte, aber nicht als Mann und Frau, sondern — in dem Herrn. Eltern verließen ihre Kinder, und Kinder ihre Eltern — Weiber ihre Männer, und Bräute den Bräutigam, so, daß zuletzt Gesetze und selbst Kirchenväter gegen die zu weit um sich greifende Schwärmerei auftreten mußten. — Ammon kam einst mit seinem Schüler Theodorus an einen breiten Fluß — schämte sich nackend zu erscheinen, und siehe! plötzlich standen sie auf der andern Seite des Wassers — er verbot aber seinen Schülern von diesem Wunder zu sprechen!

In der Wüste Scetis trieben die Macarii ihr Unwesen — Hilarion in Syrien, wo auch Theodoret lebte — der Berg Sinai wimmelte von Mönchen, darunter Climacus und Nil sich auszeichneten, und Bischof Eustathius trug die schädlichen Gewächse nach Armenien, Paphlagonien und dem Pontus. — In dem schlammigen Nil-Thal waren sie am besten gediehen — aber das Unkraut gedieh auch nur zu reichlich im ganzen christlichen Morgenlande bis nach Persien und an die Gränzen Indiens!

V.

Hilarion — die Macarii und andere Schwärmer.

Hilarion aus Palästina studirte zu Alexandrien, als der Ruf des Antonius ihn begeisterte und zu dessen Schüler machte. Er ging 306 in sein Vaterland zurück, fest entschlossen seinen berühmten Meister nachzuahmen — verschenkte sein Vermögen, und verbarg sich in die Wüste bei Gaza in eine elende Hütte, wo er nicht einmal aufrecht stehen konnte. Man warnte ihn vor Räubern — er aber sprach: „Ich habe nichts zu verlieren als das — Leben," und ging in die Wüste. Hier sang und betete er — arbeitete die Erde — flocht Körbchen aus Binsen, genoß oft nichts als vier Feigen, und verminderte selbst diese geringe Nahrung, wenn er Versuchungen merkte. Sein Kleid war ein Sack und ein Pelz — ein Geschenk des Antonius, die er niemals wusch. „Wer sucht Reinlichkeit im Cilicio?" sagte er, und Haare und Nägel beschnitt er nur am Ostarfest. — Hilarion schlug sich gleichfalls wie Anton, häufig mit dem Teufel des Fleisches, daher er dem Esel, seinem Körper, wie er sich auszudrücken pflegte, nicht mehr Gersten, sondern Spreu vorsetzte, und ihn durch Hunger und Durst so zu kuranzen suchte, daß er beinahe darüber ge-

sterben wäre! Und doch mögte sein erstes Wunder fast auf die Vermuthung führen, daß ihm trotz seiner Heiligkeit etwas menschliches begegnet sey. Eine junge unfruchtbare und daher von ihrem Manne verachtete Frau suchte Hilarion auf, der damals 22 Jahr alt seyn mogte, klagte ihm ihre Noth — er bitete mit ihr, und 9 Monate darauf — hatte sie ein wohlgestaltetes Söhnlein!

Zwei und zwanzig Jahre hatte er so gelebt, als sein Ruf allerwärts erscholl. Eine Menge Kranker strömte herbei, die er heilte, und der Ruf seiner Heiligkeit machte eine Menge Schwärmer in Syrien und Palästina. Wenn Hilarion die Cellen besuchte, begleiteten ihn an die 2000 Mönche. Der Zulauf wurde immer stärker, daher er einst, belagert von 10,000 Menschen — sieben Tage lang durchaus nichts zu sich nahm, bis sie ihn nach Aegypten ziehen ließen zur Höhle des heil. Antonius. Von da schiffte er nach Sicilien, Epirus und Cypern, und starb 371 zu Paphos, 80 Jahr alt. An diesen Orten nährte er sich mit Holztragen, und die Fracht bezahlte er dem Schiffer mit einem Evangelienbuche! So beschreibt sein Zeitgenosse Hieronymus das Leben des Heiligen. . . . In Weinländern habe ich manchem gastfreien Weinbergsbesitzer einen neuen Hilarion unter seinen Gästen gewünscht. Der alte Heilige, in einen Weinberg geladen, ließ sich mit 3000 Menschen, die ihn begleiteten, die Trauben trefflich schmecken, dann segnete er den Weinberg, und der Besitzer hatte bei der Weinlese 200 Maas Wein mehr als sonst!

Mehreres haben uns die Geschichtschreiber der Väter der Wüste von den beiden Macarii aufbewahrt, deren Geschichte ineinander fließt, und welche nicht wenig unter den Mönchs-Heiligen hervorragten. Der Aeltere, auch der Große genannt, brachte es in der Selbstverläugnung so weit, daß er einem Räuber, den er in seiner Celle fand, selbst half, das Geraubte wegzuführen — aber das Kameel des Räubers ging nicht von der Stelle. Ein Mäd-

chen klagte ihn an, als ihren Schwängerer, und Unverwandte und Bekannte mißhandelten ihn — er aber ertrug alles — arbeitete Tag und Nacht an Körbchen, schickte das erlöste Geld dem Mädchen, und dieses gestand endlich bei den Schmerzen der Entbindung, ihr Unrecht und ihren Betrug. Macarius entwich jetzt in die Sketischen Wüsten, und machte viele Schüler, erweckte Todte und ließ Schädel sprechen, folglich konnte er auch Kranke heilen und Teufel austreiben, mit denen er auf vertrautem Fuße stand, wie es einem heiligen Einsiedler geziemte. Der Teufel weckte ihn einst zum gemeinschaftlichen Gebete — Macarius fragte: Was denn Er mit einer Versammlung von Heiligen zu thun habe? und stutzte nicht wenig ob der Antwort: „Weißt du denn nicht, daß ich überall, wo Heilige versammelt sind, mitten unter ihnen bin?“

Macarius, der bald an der Spitze von 5000 Schwärmern war, trank zu Zeiten Wein, aber so viele Becher er trank, so viele Tage enthielt er sich dann des Wassers. Als ihn einst einer seiner Schüler um Wasser bat, befahl er ihm, daß er in Schatten stehe, „viele Reisende und Seefahrer, die jetzt durstig sind, haben diesen nicht,“ sprach der Selbstüberwinder. Macarius starb 390, und auch ihm schob die spätere Zeit eine Mönchsregel unter, 50 Homilien oder Predigten, und mehrere ascetische Abhandlungen, welche Herr Stadtpfarrer Casseder, zu Eltmann in Bayern, sich die Mühe genommen hat, zu übersetzen. Bamberg 1819, 2 B. 8.!!

Der jüngere Macarius schlief einst 20 Nächte nicht, und dann fiel er hin, wie ein Todter. „Ich habe den Schlaf überwunden, sagte er, die Natur kann ich nicht überwinden.“ Pachomius nahm ihn auf, als er sieben Tage fastete. Er trieb es in der Fastenzeit noch weiter, und aß nur jeden Sonntag einige weiche Palmblätter, und stand die ganze Zeit über in Einem Winkel, einen Palmzweig in der Hand, ohne ein Wort

zu sprechen — da beschwerten sich die übrigen bei Pachomius, daß er einen unter sie gebracht habe, der bloßer Geist zu seyn schiene, und nun erst erkannte Pachomius den Helden, und freute sich, seine Mönche so gedemüthigt zu sehen. Aerzte wissen, daß Wahnsinnige ungewöhnlich lange hungern können. — Einst erdrückte Macarius eine Mücke, die ihn schmerzhaft gestochen hatte, empfand Reue und Leid, und gab nun 6 Monate lange sein Fleisch diesen Mücken Preis; er grub sich öfters bis an den Hals in die Erde, und sang desto lauter seine Psalmen, je stärker ihn die Sonne auf den Scheitel traf! dafür konnte er aber auch einen unschuldig Angeklagten dadurch retten, daß er über dem Grabe des Gemordeten betete, und den Todten beschwur zu sagen: ob jener der Thäter sey? Der Todte rief aus dem Grabe: „Nein!" Macarius starb 394.

Palladius, der um das Jahr 420 das Leben dieser und ähnlicher Schwärmer als Augenzeuge schilderte in einem Buche Namens Lausiacon (weil er es dem kaiserlichen Kammerherrn Lausus widmete), befürchtet selbst, wenn er von diesen beiden Macariis spricht, für einen Lügner angesehen zu werden, weil die Thaten seiner Helden den Ungläubigen unglaublich seyn müßten. Und in der That, die Hyäne, die an der Thür des Heiligen klopft, ein blindes Junges hinlegt, daß er es sehend mache, zum Honorar ein Schaffell mitbringt, und auf die Worte: „Du hast es geraubt, ich mag es nicht," sich betrübt, auf die freundlichern Worte aber: „Willst du kein Schaf mehr rauben, so nehme ichs und heile," ein Ja nickt — erfordert einen Glauben, der eben so leicht — Berge versetzt. Es ist dem Palladius, dem Mönche, der unter den ansteckenden Schwärmern lebte, und ohne Kenntnisse war, verzeihlich, wenn er diese Narren als Muster der Tugend und der Nachahmung aufstellt, einen Pior, der blos hin- und hergehend 6 Unzen Brod und 50 Oliven täglich zu sich nahm, und da ihn seine Schwester zu sehen wünschte, zwar auf

Befehl des Antonius zu ihr ging, vor dem Hause aber stehen blieb und mit ihr redete, ohne ein Auge aufzuschlagen! — oder die Einfältigkeiten Paulus des Einfältigen, mit dessen Einfalt selbst seine einfältigen Obern ihren Spaß gehabt zu scheinen; aber wie? — wenn sie selbst noch Tillemont fromm und treuherzig nacherzählt? Das Possirlichste von diesem Syrischen Einsiedler ist die That des Abts Silvan von Sinai, zu dem einst ein fremder Einsiedler kam, und sich über die Arbeitsamkeit seiner Mönche aufhielt, hindeutend auf Maria Magdalena — Silvan befahl ihm in seine Celle ein Buch zu geben, aber kein Essen — endlich fragte der stolze Einsiedler doch nach leiblicher Nahrung, und Silvan sagte ihm: „Nun sehet ihr, daß Maria nicht ohne Martha seyn kann, und beide sich in das Lob Christi theilen!“

Sozomenes (323 — 439) gibt sich nicht minder mit diesen Schwärmern ab, und hält diesem Mönchsleben die unglaublichsten Lobreden. „Diese Art von Philosophie, sagt er, ist die nützlichste — sie kümmert sich nicht um viel Wissenschaft, oder um die Künste der Dialectik, aber sie lehrt, wie man Laster vermeiden, und Tugenden üben soll — sie trägt die Tugend nicht zur Schau, sondern übt sie im Stillen ohne nach Ruhm zu trachten — sie widersteht allen Leidenschaften, und besiegt selbst die Natur, erhaben über alle äußere Zufälle, herrscht sie über alles.“ Rufinus und Hieronymus schreiben in gleichem Geiste, und am allerunausstehlichsten ist Theodorets fromme Geschichte (φιλοθεος ιστορια) oder das Leben von 30 solcher Einsiedler, deren er mehrere selbst kannte — voll der seltsamsten Thaten der heiligen Schwindler, und Theodoret († 458) war der gelehrteste Mann seiner Zeit!

Sulpitius Severus hat uns in seinen Gesprächen gleichfalls viel Rühmliches von den Morgenländischen Mönchen erzählt, aber noch weit mehr Wunderbares — vieles von ihrer ungemein strengen Lebens-

weise, und von ihren Streitigkeiten mit den Bischöfen über die Lehren des Origines, aber noch weit mehr von Wundern. Nach ihm haben Löwen, Wölfe und alle Ungeheuer der Wüste diesen heiligen Männern aufgewartet, und durch Weinen und Heulen sie bewogen, ihren blinden Jungen von Gott das Gesicht zu erbitten, (hätten sie sich doch selbst ein helleres Licht erbeten). — Nach ihm standen sie alle wenigstens mit den Engeln à plein pied — einige waren mit Borsten bedeckt, aus ihrem eigenen Leibe gewachsen, zum Schutz gegen die Kälte — andere wurden endlich über ihre Wunder und Thaten an Besessenen so stolz, daß sie zuletzt selbst Gott baten, er möchte sie demüthigen, und ihnen erlauben, zur Strafe von den Teufeln selbst auf einige Monden Besitz zu nehmen! Am lehrreichsten ist jener zornige Einsiedler, der das Kloster verließ, weil er glaubte, als Anachonte weniger Gelegenheit zum Zorn zu haben — als aber sein Wasserkrug 3mal umfiel, so, daß er das 3mal ihn im Zorn entzwei schlug, überzeugte er sich, daß weder Gesellschaft noch Einsamkeit den innern Feind allein bezähmen können, und kehrte wieder in sein Kloster.

Wenn auch diese und andere Männer blos zum frommen Zeitvertreibe geschrieben hätten, was nicht glaublich ist, so gaben sie doch ein sehr schlimmes Beispiel des Wunder-Glaubens — dem die ganze Christenheit nur zu lange anhing — die ungeheuersten Dichtungen galten für Geschichte — und sind fast alle einander ermüdend ähnlich. Ganze lange Jahrhunderte bewunderten die Narrenthaten der geistlichen Rolande — nicht blos als wahr, denn viele sind auch wahr — sondern auch als gottgefällig und nachahmungswürdig — als auferbaulich und heilig, die eigentlich genommen ins — Tollhaus gehörten! Die Vorzeit hieß das heilig, wenn —

Der Fliegen, der Heuschrecken fraß,
Und jener gar mit seinem heiligen Hintern
In einem Ameisenhaufen saß,
Um drinn' andächtig z' überwintern!

Ewiges Fasten, Wachen und Beten — Einsamkeit und Müßiggang mußten nothwendig die Einbildungskraft entflammen — den Geist und Körper tödten, und aus den allzueifrigen Schülern Antons, Pachomius, Hilarions, Serapions, der Macarii, und Ammos zuletzt — Narren machen, wie wir sie aus den Schriften jener Männer, die nur bewundernd von ihnen sprechen, um so richtiger kennen lernen. — Der eine glaubte Gott desto gefälliger zu seyn, wenn er in ein Fuchsloch kroch, und 30 Jahre lang nie die Sonne sahe, die Gott über uns Alle, über Böse und Gute, aufgehen läßt — und der andere, wenn er sich in einen Ueberrock von gehaunen Steinen steckte, und damit herumging in der höchsten Sommerhitze; andere schleppten schwere Ketten herum, wie Gespenster — andere hielten sich an Stricken, wenn sie der Schlaf überwältigte und andere standen stets aufrecht, oder gar nur auf einem Fuße, wie die Gänse! — Dort stand Einer auf einer Säule — und da stand Einer eingegraben bis an den Hals in der Erde! — und hier ein Dritter über und über in Pelze genähet, und nur Ein Loch zum athmen. Es gab welche, die am sichersten der Sünde zu entgehen suchten, wenn sie sich durch Hunger, oder Stricke, oder durch einen kühnen Sprung in den Abgrund das Leben nahmen! und noch mehrere ihrer Gelübde und Schwärmerei überdrüßig, wurden über ihre Ketten aufgebracht, wie wilde Thiere, die in die Eisengitter ihrer Behälter beißen!

Die Regel erlaubte täglich zwei Brödchen, oder Paxamas d. h. Zwiebak, von ohngefähr 1 Pfund beide, die 3 Denarien kosteten, wie wir aus Cassianus wissen. — Man aß nie vor Untergang der Sonne — aber viele aßen nur alle 3 — 4 Tage — zu ihrem Wasser. „Ma-

gerkeit und Blässe ist nebst der Demuth die Ehre des Mönches," sagten die Väter. Wenn diese die watschelnden und grunzenden Fettbäuche unserer Zeiten gesehen? doch gab es auch magere und blasse — die Ursache aber war nicht in Heiligkeit, sondern in Sünden zu suchen, die leider! auf vielen unserer Schulen im Schwange gehen! Die Regel war 4 Stunden Schlaf in der Nacht — 4 Stunden Psalliren — 4 Stunden Arbeit — in der Hitze war sogar ein Mittagschläfchen erlaubt — aber viele schliefen gar nicht — nie von freien Stücken — sangen und beteten immer fort — und lebten manches Jahr ohne ein Wort zu sprechen oder jemand anzusehen, in Löchern ohne Licht — Barnabas, der sich ein Steinchen in den Fuß getreten hatte, ließ sich solches, aller Qualen ungeachtet, nicht herausziehen — Polycrone trug stets eine schwere Eichenwurzel auf seinen Schultern — und Besarion stets das Evangelium unter den Armen — Eusebius aber, der gewöhnlich 120 Pfund Eisen trug, setzte noch 60 Pfund hinzu, die Agapes getragen hatte, und als sein Lehrer Marcianus starb, der 80 Pfund getragen hatte, auch noch diese 80 — brachte es folglich auf 2½ Centner Eisen! In Krankheiten verließen sie sich lediglich auf Gott und die unmittelbare Hülfe von oben! und jeder glaubte eine höhere Stufe im Himmel zu erringen, je weiter sie sich hienieden von der Natur entfernten, und vom gesunden Menschenverstande!

Thalelaeus klammerte sich 10 Jahre lang in den Umfang eines Wagenrades, und zuletzt lebte er in einem Käfig — Johannes, der in einer Höhle lebte, allen unzugänglich, predigte den Gläubigen das Evangelium durch ein Loch, und stand drei Jahre lang wie angemauert an einem Felsen, so, daß endlich das Blut aus seinen Füßen lief, die ihm ein Engel heilte. — Simon, der berühmte Säulenheilige, den im Oriente mehrere nachahmten — im kühlen Abendlande aber nur ein einziger Schwärmer aus

Triet, dessen Säule aber der Bischof niederreissen ließ; — der Name dieses vernünftigen Mannes verdiente genannt zu seyn, — sah einst, während seiner Lustbuße einen Engel im feurigen Wagen auf sich zurollen, und hob den Fuß auf, um hineinzusteigen — indem aber besann er sich, ob es nicht eine Teufels-Erscheinung seyn mögte, statt einer Himmelfahrt, machte das heilige Zeichen des Kreuzes, und es war, wie er vermuthet hatte — nun hielt er diesen sündhaften Fuß stets in der Luft, bekam Eiterbeulen, blieb aber dennoch mit dem Fuß in der Luft und starb! Diese Säulen-Narren (στηλιται) wollten dem Himmel näher seyn als andere; auf hohen Bergen wären sie es am ehesten gewesen — aber hätte man sie da gesehen und bewundert? und so standen und saßen sie dann auf ihren Höhen, wie unsere Hühner. Narren und Hühner sitzen gerne hoch!

Onuphrius lebte 60 Jahre in der Einöde, seine Kleider fielen in Stücken — aber Bart und Haare bedeckten den Oberleib, und die untern Theile Zweige und Blätter; — Früchte und Kräuter waren seine einzige Nahrung, und zuletzt kam ein Engel, der ihm das Abendmahl reichte. Johannes Colybita, der seine vornehme Eltern und seine Braut in der Brautnacht, wie der heilige Alexius — heimlich verlassen, in ein Kloster des Orients gegangen, aber von unüberwindlichem Heimweh getrieben, wieder nach Rom gekehrt war, lebte als schmutziger Bettler in einer elenden Hundshütte neben der elterlichen Wohnung, sah täglich die Thränen der Seinigen um den verlornen Sohn, gab sich aber erst nach 17 Jahren zu erkennen in der Stunde seines Todes! Robert hing sich täglich an ein Kreuz, und so betete er langsam 10 Vater Unser, und die fromme Passidea schlief auf Reisern und Kirschkernen, ging einher auf Erbsen und Linsen, und hing sich, Füße oben, Kopf unten, auf in den Rauchfang eines Schornsteins, wie ein — Schinken!

Hier spricht ein bärtiger Einsiedler mit Waldteufeln

und Centauren — dort wird ein Misantrop von Schweinen angegrunzt, oder von Nymphen angelächelt, die nichts anders sind als Dämonen — dort wandelt einer auf dem Wasser — dort in der Luft, oder erfrischet sich in einem glühenden Ofen. Hier reitet einer über den Nil auf einem Krokodill hin und her, dort führt ein anderer einen ungeheuern Drachen, der die ganze Gegend unsicher machte, mit dem bloßen Kreuzzeichen, zahm wie ein Hündchen, an einem Bindfaden, und stürzt ihn ins Meer, oder stellt ihn als Wache an seine Hütte gegen die Räuber, wenn er sie nicht lieber bannt, daß sie nicht mehr von der Stelle können. Sie verbannen Meer-Ungeheuer, und gebieten Wind und Wetter, trotz Jesum — über Schlangen und Ottern gehen sie hinweg, wie über Gras!

Hier wälzt sich einer auf Dornen, dort steht einer bis an den Nabel in einem gefrornen Teiche — hier hat einer den lebendigen Teufel vor seinen Pflug gespannt, dort ihn in einen Esel verwandelt zum Lastträger seines Gepäckes, oder des Klosters. Jener zaubert Wein und Oel in leere Krüge, und dieser steckt seinen Stock in die Erde, und es sprosset ein weit grünender Baum hervor — vor diesem hüpft das Jesulein auf einem Tisch herum, vor jenem steht der Himmel angelweit offen. Kein Wunder! wenn späterhin bald schwarze, bald weisse Kutten vom Himmel steigen — Stricke — Scapuliere — Ringe — Rosenkränze, oder Körbchen voll Blumen des Paradieses — wenn dieser von einem hölzernen Kruzifix angesprochen, oder gar umarmt wird, und jener aus steinernen oder gemalten Brüsten der heiligen Jungfrau himmlischen Nektar trinket! Der heilige Sabas ging mit seinem Jünger Asterius in schwüler Hitze spazieren, in heilige Betrachtungen vertieft, und dieser sank endlich nieder in einer Ohnmacht, dem Tode nahe aus Durst — Sabas weinte über ihn, und aus den Thränen des Heiligen sprudelte die schönste Quelle aus dem Sande, die vielleicht noch heute sprudelt! Durch Gebet und ein Zeichen des Kreuzes macht jener

das schönste Obst wachsen auf Weiden und verdorrten Bäumen, und Wölfe und Bären bringen diesem aus lauter Devotion Lämmer und Kälber, die in der Wüste sich verirrt haben. Ueber jenem schweben Adler mit ausgebreiteten Flügeln, damit ihn der Regen nicht naß mache, und wenn dieser lesen will, trotz der Dunkelheit, so leuchtet ihm eine himmlische Fackel. Ein anderer zündet Schnee an, daß viele Häuser verbrennen, oder macht Eisen schwimmen, trotz dem Propheten Elias. Fische apportiren diesen Heiligen ihre ins Meer oder in Fluß gefallene, oder geworfene Ringe und Schlüssel, wie abgerichtete Pudel — alle balgen sich mit dem Teufel in tausenderlei Gestalten, denn sie sehen ihn allerwärts in Gestalt von Raben und Eulen — von Fledermäusen und Hornissen — von Schlangen, Ratten und Mäusen — von Schnecken, Ameisen und Fliegen ꝛc. Wasser in Wein verwandeln — Brod in Fleisch, Wasser aus Felsen locken — Thore öffnen — Lichter wie der Blitz anzünden — Kranke gesund — Stumme redend — Blinde sehend — Taube hörend — Lahme gehend — Besessene genesen, und Todte lebendig machen, war diesen Tausendkünstlern ein wahres Kinderspiel. Ein Kreuz! es war richtig! —

„Diese Väter der Wüste scheinen das uralte chaldäische Produkt den Teufel — oder das personificirte Uebel, erst vollkommen ausgebildet zu haben, und zu seinem komischen Bildniß saßen wahrscheinlich Affen, die sie in ihrer Hypochondrie für Teufel hielten — was nicht wunderbarer ist, als daß Don Quixotte Windmühlen für Riesen ansahe, und Luther Mäuse, die seine Nüsse auf der Wartburg wollten — für Teufel. Der heilige Hieronymus läßt einen solchen Affen mit einem Einsiedler förmliche Zweisprache halten, und St. Augustin predigte in Aegypten, Cyclopen und Acephalen, oder Menschen ohne Köpfe, wie auch wohl noch zu unsern Zeiten geschieht. Der heilige Tertullian versichert gar — eine Seele gesehen zu haben. Diese Mönche,

grille vom Teufel, seinen Werken und Wesen, kam den geistlichen Herren späterhin sowohl zu statten, als weltlichen Herren der Amtsdiener — machte aber Millionen Menschen das Leben sauer, angstvoll und schwer!

Noch müssen wir schließlich das lebendige Gemälde vorzeigen, das Climacus, der diese Büßer und Schwärmer mit eigenen Augen, einen Monat lang beobachtete, von ihnen hinterlassen hat. Einige, sagt er, flehen mit gen Himmel gerichteten Augen, mit Seufzen und Winseln, Barmherzigkeit — andere mit auf den Rücken gebundenen Händen halten sich nicht für würdig den Himmel anzuschauen in der Angst ihres Gewissens — andere sitzen auf die Erde, auf Asche, verbergen ihr Gesicht zwischen die Knie, und schlagen ihren Kopf gegen den Boden (eine größere tour de force, als Climacus zu wissen scheint, zumalen von ausgemergelten Leuten) — andere heulen laut, wie beim Tode geliebter Personen — andere machen sich Vorwürfe, nicht Thränen genug vergießen zu können. Ihr Körper ist, wie David sagt, voll Geschwüren und Eiter, sie mischen ihr Wasser mit Thränen, und ihr Brod mit Asche — ihre Haut hängt an den Knochen, vertrocknet wie Gras. Man hört nichts als Wehe! Wehe! Vergebung! Barmherzigkeit! Einige wagen kaum ihre brennende Zunge mit ein Paar Tropfen Wasser zu erfrischen, und kaum haben sie einige Bissen Brod genossen, so warfen sie das Uebrige von sich im Gefühl ihrer Unwürdigkeit — Sie denken nichts als Tod — Ewigkeit — und Gericht! — Sie haben verhärtete Knie, hohle Augen und Wangen — eine durch Schläge verwundete Brust, und speien oft Blut — sie tragen schmutzige Lumpen voll Ungeziefer, gleich Verbrechern in Gefängnissen, oder wie Besessene — einige baten, sie ja nicht zu beerdigen, sondern hinzuwerfen, und verwesen zu lassen, wie das Vieh! — So Climacus.

— — — dans ces siècles un saint
n'était, qu'un paquet d'os, couvert d'un parchemin! *)

*) Wer das Leben dieser sogenannten Väter der Wüste nicht

Sollte man es für möglich halten — nicht, daß es solche Thoren gegeben hat und noch gibt — sondern, daß solche Besessene so viele — Proselyten machen konnten? — Aber gerade diese Strenge war es, die ihnen ganze Haufen zuführte, die sich durch Selbstquälereien einander zu übertreffen suchten, herausforderten, und incognito zu ihren Gegnern begaben, um sich durch Narrheiten seltener Art zu überbieten, in Staunen zu versetzen, und über die Bestürzung und Demüthigung der Ueberwundenen zu freuen. — Gänzliche Verläugnung seines Selbsts, gänzliche Willenslosigkeit war ihr höchster Triumph, und Cassianus, wo ich nicht irre, erzählt, daß einer beim ersten Zeichen zur Kirche, einen Buchstaben halb ungeschrieben gelassen habe, um zu gehorchen! — Wir müßten solche Narrenübungen für unglaublich halten, wenn wir nicht wüßten, wie Schwärmerei und Narrheit, oder Geistesschwäche, den Körper stark machen kann — wenn wir nicht solche Uebungen noch bis auf die letzte Zeiten in Klöstern gefunden hätten, und Mönche genug, die härene Hemden trugen, und Cilicien oder Leibgürtel von Drathstacheln — trug sie nicht sogar außerhalb des Klosters — Pascal? — und gibt es nicht noch bis auf diese Stunde solche Thoren um Indiens Pagoden?

Noch jetzt leben indische Fackirs zu Tausenden, die, wenn wir Dow glauben, ihre Arme so lange in die Höhe halten, bis sie, steif wie Stecken, endlich stehen bleiben — die ihre Fäuste so fest zusammendrücken, bis die Nägel in die flache Hand hinein, und auf der obern Seite

in den Quellen studieren kann und mag, bei Ruffinus, Paladius, Theodoret, Cassianus, Athanasius, Hieronymus, Sulpitius Severus, findet so ziemlich alles beisammen in Andillys Vies des Peres des Desserts 1658 Paris. 2 Vol. 4., welches dem deutschen nicht üblen Werkchen zu Grunde liegt: Eh. Lous Geschichte der christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes. Lpz. 1787. 2 B. 8.

wieder herauswachsen — die ihr Gesicht so lange über die Schultern drehen, bis der ganze Kopf rückwärts stehen bleibt, und sie wirklich von hinten sehen — die Nägel in den Hintern schlagen und verhungern würden, wenn fromme Seelen nicht ihnen Reis in die Mäuler stopften, und die sich von Unfruchtbaren das Organ der Zeugung andächtig küssen lassen, und dabei so kalt bleiben, wie Stöcke!

Wer will das Reich des Möglichen für ganz ergründet halten, da das Reich des Wunderbaren kaum ergründet ist? — Alle diese Selbstquälereien der Mönche werden begreiflicher, wenn wir uns die Qualen der Hölle so lebhaft vorstellen wollen, als diese Schwärmer, und ihren Wahn, daß sie sich durch jene von diesen frei machten. — Der heilige Bernard, wenn er die Härten klösterlicher Regel schildert, setzet hinzu: laevia sunt meditanti flammas perpetuas, fletus aeternos et stridorem illum dentium! Die Schwärmer dachten sich die Gottheit als den jüdischen Jehovah und Zebaoth — den Gott der Heerschaaren, der Rache und des Zorns, der jeden Augenblick Israel zu zerschmettern drohet in seinem Grimme, wenn Moses ihn nicht zurückhält — und so dachten sich die Gottheit ja selbst noch unsere Theologen des 18. Jahrhunderts, während der sanfte Jesus auf einen versöhnten Gott hinweiset, den wir als Vater, uns aber als Brüder lieben sollen! Uebrigens läßt sich der Theologie der Theologen eine gewisse Einfachheit nicht absprechen, die der Philosoph entbehren muß: Aller Jammer des Gottlosen hienieden ist Strafgericht und der des Frommen Prüfung von oben. . .

Es ist in der That Jammerschade, daß gerade hier, wo alle Körper- und Geisteskräfte aufgeboten wurden, wie einst bei dem hohen stoischen ανεχυ και απεχυ — um die Würde und Größe, deren das Christenthum fähig machen kann, zu umspannen — daß gerade in dem, was einst Millionen Schwachköpfen, und mitunter gefühlvollen

religiösen Seelen, hochehrwürdig, bewunderns- und nachahmungswerth schien — der fruchtbarste Stoff zum Lächerlichen, und zur Satyre mit voller Hand ausgestreuet lieget! Die Millionen von Schwärmern, die ihre trübe Phantasie über das Leben jenseits, um das Leben diesseits, und um dessen ganzen Genuß betrogen hat, unter den härtesten Entsagungen aller Art — die schwarzgalligten Schwärmer, welche Feindschaft stifteten zwischen Leib und Seele, die Gott zusammengefüget hat, wie Weib und Mann, — um einen Himmel zu erwerben, der ihnen die Erde verbitterte — verdienen vielleicht eher Mitleiden als Spott, — aber muß man nicht unwillkührlich über sie lachen? und hat nicht das Lachen mehr gewirkt, als der größte Ernst, daß ihrer weniger sind? ist nicht Satyre eine verkannte aber wohlthätige Seifenkugel gewesen, die die Welt von Möncherei rein gewaschen hat? — oder wenigstens manche Länder?

Fleury — der Schröckh der Katholiken — setzet indessen noch diese Rolande gleich nach den Märtyrern, und nennet sie Märtyrer der Buße! ihre Leiden erscheinen ihm um so bewundernswerther, je freiwilliger sie sich dazu entschlossen, und, statt einer Lebensstrafe von einer halben Stunde, ihr Kreuz oft 50 — 60 Jahr getragen hätten! Fleury weilet mit Vorliebe, wie Tillemont, bei diesen Menschen, als Heiligen und Mustern christlicher Vollkommenheit, die die wahren Philosophen gewesen wären. „Sie sonderten sich ab von der Welt, um sich ganz der Betrachtung himmlischer Dinge hinzugeben, nicht wie die Weltweisen der Aegypter und Griechen, die etwas Astronomie, Naturlehre und Moral studirten — diese aber gaben sich, getrennt von Welt und Menschen, ganz der Gottheit hin — nichts als der Glanz ihrer Tugenden und Wunder machten sie bekannt, und dennoch würden wir nichts von ihnen wissen, wenn nicht Gott einige Personen erweckt hätte, wie Rufinus, Cassianus ꝛc., die sie in

ihren Einöden aufsuchten, und fast zwangen zu Unterredungen!“

So spricht, vor ungefähr 100 Jahren noch, Abbé Fleury, von diesen werthlosen Selbstquälern, die sich von der Gesellschaft absonderten, um Tugenden zu üben, die man gerade am besten in der Gesellschaft üben kann, von diesen wilden Schwärmern, die bei jedem erbaulichen Meinungsstreit der Kirche zur Seite der Orthodoxen standen mit Knitteln und Stangen, Schwerdt und Feuer! und von Schwachköpfen, deren Aberglauben bis auf unsere Zeiten fortgewuchert, und die besitzende wahre Lehre Jesu am meisten unterdrückt hat. Das Christenthum kennt nur Einen Orden, den der Brüderschaft aller Christen, dessen Regel ist: „Liebe Gottes und des Nächsten,“ und das alte Sprüchwort ist vollkommen richtig:

Monachis caruit Ecclesia, et dum fuit optima! Diese mönchische Ansichten des Christenthums verbreiteten nach und nach über die ganze Christenheit eine religiöse Melancholie, die unsere Zeit nur wenig mehr kennt — die schrecklichste Art der Melancholie, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und sich selbst für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete im Kloster wie in der Welt, am schrecklichsten aber unter Nonnen. Origines kastrirte sich wegen Matth. 19. Kap. 10. 12, und wer daran zweifeln wollte, denke nur an den verstorbenen Fürsten von N . . . , der sich unendliche Gewissensscrupeln machte: Wer das thun kann, heißt es, und können es nicht alle? — Origines lichte zu sehr die heiligen Bücher allegorisch zu erklären, wie kam es doch, daß er bei einem so wichtigen Punkte wörtlich zu Werke ging, und das Messer nahm? — In solcher Melancholie schrieb ein großer Mann in unserer Literatur seine Briefe über die Offenbarung — und in solcher religiösen Melancholie starb auch eines unserer größten Genies — Haller!

Noch wüthet diese Art Melancholie unter unsern kopfhängerischen Secten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und es ist noch nicht lange her, daß sie in der protestantischen Welt ausgestorben ist. Theologen zählten die meisten Hypochondristen — nicht gerade wegen vielen Sitzens und geistiger Anstrengungen, sondern wegen jener Mönchs-Grillen, die Luther aus seinem Kloster übergetragen hatte in seine sogenannte reformirte Welt. So lange sich diese schwarzen Herren wechselsweise erbaulich verketzerten, und von Gewissensscrupeln plagen ließen, war weder Dogmatik noch Unterleib aufzuräumen — seit sie aber nicht mehr wissen wollen, als dem Menschen zu wissen verstattet ist, und ihnen nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menschenkindern (und wahrlich oft weniger) seit sie sich gewöhnt haben, nicht mehr „Fürbitter bei Gott" zu unterzeichnen — nicht mehr so gerade zu von Dienern Gottes und der christlichen Kirche sprechen (wo das Wort Dienst weit mehr besagt, als bei dem Soldaten, wenn er es auf seinen Stand beschränkt), sondern wissen, daß sie Staatsdiener sind — (in Nord-Amerika sind sie nur Privatdiener, was bei uns unpolitisch und allzu Nord-Amerikanisch wäre) — Officiers de Morale, wie sie der ehrliche St. Pierre nennt, — seitdem ist es heller und lichter. — Es ist offenbar Leichtsinn, wenn unsere Kandidaten bei Examinal-Fragen: „Glauben Sie das — das — das! mit Anstand und der gefälligsten Verbeugung, heiter lächelnd erwiedern: „Wie Ew. Befehlen," aber dennoch besser als jene schreckliche Mönchs-Melancholie!

Nil mortalibus arduum est
Coelum ipsum petimus stultitia!

VI.

S. Basilius, Patriarch der orientaliſchen Mönche, und Chryſoſtomus.

Baſilius, den die zahlreichen Geſchlechter der griechiſchen Mönche, und alle chriſtlichen Mönche des Orients, noch jetzt als Patriarchen verehren, und den Großen nennen — Baſilius band die Mönche recht eigentlich erſt an ſeine Regel, und wenn Antonius Cönobien einführte, und Pachomius ſolche beſſer ordnete, ſo band ſie Baſilius durch feierliche Gelübde, zwar nicht an die bekannten dreifachen Gelübde der ſpätern Mönche, aber doch an lebenslänglichen Gehorſam unter der Regel. Baſilius war es, der zuerſt die Mönche aus ihren Cinöden in die Städte zog, oder in die Nähe derſelben, in der guten Abſicht, daß ſie der Kirche deſto nützlicher ſeyn ſollten, als Lehrer und Muſter der Jugend; ſeine Klöſter ſollten ungefähr das werden, was ſpäterhin Carl der Große aus ihnen machte, oder machen wollte — Schulen, und für die heiligen Jungfrauen mochte man ohnehin Städte ſicherer gefunden haben, als das offene Land, und Geſellſchaft beſſer als Einſamkeit. Baſilius war es, der ſich zuerſt der Mönche gegen Ketzer bediente, gegen die Arianer,

die, behaupteten, Jesus sey das edelste der erschaffenen Dinge, aber nicht Gott, da doch die berühmte Kirchen-Versammlung zu Nicäa ihr ὁμοούσιος — „völlige Gleichheit des Sohnes mit dem Vater," feierlichst ausgesprochen hatte. — Basilius widersetzte sich starrsinnig den Kaisern Julian und Valens, die ihn ehrten, und ihren Abgesandten, wie nur immer die Päpste des Mittelalters, denn Basilius war — Mönch, und blieb auch als Bischof — Mönch!

Basilius, dessen Leben der Ordens-General Apollinaris von Agresta beschrieben hat, so wie Athanasius das des Antonius, und der Papst Gregor der Große das Leben Benedicts, war 329 zu Cäsarea geboren, und genoß einer sehr gelehrten Erziehung. Er studirte zu Cäsarea, Constantinopel, Alexandrien und Athen, wo er einen Freundschaftsbund bis zum Tode schloß mit Gregor von Nazianz. Er kam nach Hause, und führte Rechtssachen, als Vorbereitung zu einem Staats-Amte, aber seine fromme Schwester Marcina bewog ihn, aller Eitelkeit der Welt und allen eiteln Wissenschaften zu entsagen, und so faßte Basilius den Entschluß, in die Einsamkeit zu gehen, machte eine fromme Reise zu den Einsiedlern in Syrien und Aegypten und bewunderte sie. Bischof Eusebius zu Cäsarea machte ihn zu seinem Lector — aber sie vertrugen sich nicht, und Basilius ging wieder nach Pontus in die Einsamkeit, wo Marcina ein Nonnen-Kloster gestiftet hatte. Der Mann hatte bereits einen Namen, daher ward er abermals der Einsamkeit entrissen, wurde Bischof, und nun begann sein ewiger Kampf mit den Arianern, die Valens schützte. Basilius lebte stets sein ascetisches Leben fort, stiftete mehr als zu viele Klöster im Pontus — aber eigentlicher Ordensstifter war er nicht. Sein Leben — seine Vorliebe für Mönchserei, die er möglichst zu verbreiten suchte, und seine Regeln gaben ihm Ansehen genug, daß die Mönche des Orients sich nach seinem Muster bildeten, und eine Ehre darinnen fanden, sich Basilianer zu nennen;

sOst in Italien und Polen gab es Basilianer, bis der Orden Benedicts sie verdrängte. Basilius starb 379.

Die leidige Ascetik hatte ihn und seinen Freund Gregor offenbar verdorben. Dieser Hang zur Einsamkeit und Unabhängigkeit, zu körperlichen Büßungen und düstern Gefühlen, die beiden ein frühes Grab bereiteten, zerrüttete offenbar zwei der besten Köpfe, die der Kirche und den Wissenschaften hätten nützlicher werden können. Basilius soll noch vor seinem Tode sich als Vater von 10,000 Mönchen gesehen haben, und auch seinem Leben fehlen nicht die Wunder. St. Basilius hatte öfters Besuche vom Heiland, und wünschte sich nun auch die Gnade des heiligen Geistes — und siehe! bei seinen Predigten saß eine schneeweiße Taube auf seinen Schultern, die ihm Worte der Weisheit eingab, und bei seiner Messe, die Messe des heiligen Basils genannt, umfloß ihn Himmels-Glanz, der alle erhellte bis ans Ende der Messe. Ein neugieriger Jude wollte sich unter die Gläubigen, die das Abendmahl empfingen, und sahe in den Händen des Heiligen, statt der Hostie, ein allerliebstes Kindlein — er nahete sich dem Altar, empfing die Hostie, und sie war — Fleisch, worauf sich sogleich der Ungläubige taufen ließ mit seinem ganzen werthen Hause. — Kaiser Valens hatte eine im Streit gelegene Kirche den Arianern zugesprochen, Basilius machte den Vorschlag, daß sie die Kirche schließen, und beide Partheien vor solcher beten sollten — auf wessen Gebet sich die Thüre öffnen würde, dem gehöre die Kirche; die Arianer beteten vergebens, Basilius aber hatte kaum angefangen, so standen die Thürflügel angelweit offen! Eine Dame, die leichtsinnig gelebt hatte, stellte dem Heiligen ihr Sünden-Register verschlossen zu, und dieser legte es auf den Altar, betete darüber, und siehe! alle Sünden waren verlöscht, bis auf Eine. Nach des Heiligen Tode legte man das Papier auf seinen Sarg, und auch jene

Hauptsünde verlosch! Sterbend ließ St. Basilius einen jüdischen Arzt rufen, den er schätzte, und fragte: Wie lange habe ich noch zu leben? „bis Abend.“ Aber wenn ich morgen noch lebe? „so will ich mich taufen lassen.“ Der Heilige nahm sich zusammen, ging in die Kirche, taufte am andern Morgen den Juden, und dann legte er sich nieder und verschied Anno Domini 378. Als Kaiser Valens den Verbannungsbefehl gegen ihn unterzeichnen wollte, brachen ihm drei Griffel, und zuletzt der Stuhl, auf dem er saß:

Zu Grotta Ferrata, unweit Rom, wo Dominichino's Pinsel sich und den Stifter dieser Abtei, den heiligen Nilus verewigt hat, gab es, nach Blainville und Pater Labat, noch im Anfange des vorigen Jahrhunderts Basilianer, die ihren Gottesdienst in griechischer Sprache verrichteten. Sie behaupteten, ihr Kloster stehe gerade auf den Ruinen von Cicero's Tusculum, ohne sich jedoch einfallen zu lassen, Quaestiones Tusculanae aufzuwerfen.

Basilius Regel, welche er 361 aufgesetzt haben soll, ist wahrscheinlich spätern Ursprungs und nicht von ihm — sie wurde übrigens im ganzen Morgenlande befolgt — im Abendlande aber, das sie durch Rufins lateinische Uebersetzung kennen lernte, verdrängte sie frühzeitig die Regel Benedicts. Sie besteht aus 95 Kapiteln. Liebe Gott und den Nächsten — wer Gott folgen will, muß sich selbst verläugnen, und sein Kreuz auf sich nehmen — dieß geschieht mit weniger Gefahr im gemeinsamen Kloster-Leben, als in Einsamkeit und Einöden. Das gesetztere Alter ist besser für das Mönchs-Leben, als die frühe Jugend — aber auch diese muß man aufnehmen, um sie zur Gottseligkeit zu erziehen; — Enthaltsamkeit in Kleidern, Speisen und Leidenschaften, selbst im Lachen ist die erste Tugend — die einfachste Kleidung — Leben nach der Schrift, nicht nach unserer Meinung — Gehorsam gegen Obere, und kein Eigenthum — Demuth und Milde gegen Feh-

lende — Stillschweigen. — Wen die ganze Regel interessirt, der findet sie bei Hospinian.

Man sieht, daß im 4ten Jahrhundert die Mönchserei noch etwas vernünftiger und vorurtheilsfreier war, als in spätern Zeiten, und von eigentlichen Gelübden noch keine Rede ist; selbst das Essen, Trinken, Fasten und Arbeit, hing von eines jeden Willkühr und Eifer ab .... Basilius beweiset in seiner Regel den Vorzug des gemeinsamen Lebens vor dem einsamen, welches letztere den eigentlichen Mönch (μονος) macht, und suchte beide miteinander zu verbinden — und wenn er auch gleich seinen guten Zweck verfehlte; — er drang auch auf Arbeit, denn schon damals gab es faule Bäuche, denen Matth. VI. behagte: Seht die Vögel unter dem Himmel — sie arbeiten nicht — sie ärnten nicht — sie sammeln nicht in die Scheune, und der himmlische Vater ernähret sie doch. — Seyd ihr nicht mehr denn sie — ihr Klein-Gläubigen!"

Basilius ist der stärkste Lobredner des Einsiedler-Lebens. Er verkennt zwar die Güter dieser Welt, und des geselligen Lebens keineswegs, aber er sagt: „Gerade darum fliehe ich die Welt, weil ich der Güter derselben mich unwerth halte, und die Uebel der Welt das Gute übertreffen, wie Wasser vom Sturmwind in Staub zerstreut wird. Ich fliehe wie ein Sperling in die Berge, wie ein Sperling frei vom Netze des Vogelstellers. Hier in der Einsamkeit lebe ich, wie Christus der Herr gelebt hat — hier ist die Eiche Mambre — hier die Himmelsleiter, die Jakob sahe — hier die Wüste, wo das Volk Gottes das Gesetz empfing, und im Lande der Verheißung Gott sahe. — Hier in der Wüste ist Carmel, wo Elias weilte, wo Johannes Heuschrecken und Honig aß — und Buße predigte — hier ist Christus, der die Einsamkeit liebte, hier ist der Weg, der zum Leben führt — hier sind die Propheten — die Apostel, und die Väter der Wüste! O Einsiedler-Leben!

Heiliges Leben! Englisches Leben! Gottbenedeites Leben! Lebensquell der Seelen! — Futteral (exhedra) der himmlischen Edelsteine! Versammlung (vivarium) himmlischer Senatoren!"

So ruft Eucherius, ein Bischof des 5ten Jahrhunderts „Nur die Wüste ist der wahre Sitz des Glaubens — die Arche der Tugend — das Heiligthum der Liebe — der Schatz der Frömmigkeit und Gerechtigkeit, wie eine Kostbarkeit in einem weiten Hause am verborgensten Orte aufbewahrt wird, so verbergen sich die Heiligen in der Wüste!" — Alle Kirchen-Väter rufen wie Basilius und Eucherius, und Mönche galten nun für weit heiliger als der Clerus. — Nur Augustinus, der doch selbst einst Mönch war, aber einer bessern Zeit werth gewesen wäre, sagt sehr vernünftig (de sacerdotio II. 2.): „Ein guter Mönch macht noch keinen guten Geistlichen, ja, ich glaube nur selten, da leicht erweislich ist, daß Mönchs-Aberglaube die erste Ursache des Verderbens der Geistlichkeit ist!"

Mit Basilius Zeiten fingen erst die Mönche an zu studiren, Schule zu halten, und sich zum Prediger-Amt fähig zu machen — verbreiteten sich aus ihren Einöden und Bergklüften über das Land und die Städte, hörten auf Mönche zu seyn, und — wurden — Lehrer — aber welche Lehrer! Der Kloster- und Mönchsgeist verließ sie nie, und sie stürzten die eigentliche Religion — predigten den tollsten Aber- und Wunder-Glauben, und verwirrten alle gesunde Menschen-Vernunft, weit früher noch, als die spätern Bettel-Orden, die das Ganze vollendeten; während diese Bürgern und Bauern die Köpfe verrückten, verrückten zuletzt noch Jesuiten die Köpfe der — Großen!

Noch war zu Ende des 4ten Jahrhunderts der Begriff eines Mönchs verschieden von dem eines ordentlichen Lehrers der Kirche (Clerus) — Mönche gingen wie andere Laien Sonntags zur Kirche, oder erbaten sich Priester in

ihre Klöster — und wenn sie auch häufiger, als sonst in die Städte kamen, so wohnten sie doch nicht in Städten. — Aber so wie man aus Mönchen Bischöfe wählte, die stets Mönche blieben, und Mönche am liebsten um sich sammelten, wie Basilius, und so wie Constantin die römische Gesetze gegen Ehelosigkeit aufhob, zu Gunsten der Mönche, so fingen sie schon an mit der Geistlichkeit zusammenzuschmelzen, und ihre Menge und Müßiggang waren dem Staate bald so gefährlich, als ihre Schwärmerei — die Denkart war schon allgemein, daß man Wissenschaften blos in Beziehung auf Religion und Kirche betrachtete — die Unwissenheit der Mönche aber als Heiligkeit der Möncherei, höher als die Weisheit des Socrates und Plato. Die Lebensart der Mönche hieß einmal höhere Weisheit — ihre Schwärmerei — Philosophie des Christenthums, und das Ganze galt für Religion, wobei man nicht mehr zu fragen wagte: „Ob der Unsinn mit menschlichen, kindlichen oder bürgerlichen Pflichten sich reime?“ noch weniger: ob contemplative Narren fähig seyen, gesellschaftliche Pflichten zu übernehmen?

Angesehene Bischöfe legten durch übertriebene Lobsprüche, oder eigenes Beispiel der sonderbaren Lebensart der Mönche übertriebenen Werth bei, und bedienten sich ihres Fanatismus — gegen Andersdenkende. Mönche wären die letzten Stützen eines Bischofs, wenn sich Mitwerber um ein Bisthum einfanden — und begleiteten ihn unter Absingung heiliger Lieder — die Knüttel im Hinterhalt. — Mönche, höher geachtet, als der Stand der Lehrer — kamen bei der geringsten Veranlassung, herab von den Bergen, oder aus ihren Schlupfwinkeln, mit Ketten beladen — in Kleidern von Fellen, langen Haaren und Bart, in bloßen Füßen und höchstem Schmutze, mit schweren hölzernen Kreuzen auf den Schultern, die auch sonst noch zu gebrauchen waren; daher nannte St. Hieronymus viele Dinge, womit sie dem Volke imponirten: Argumenta Diaboli!

Sie kamen in die Städte, wenn es gleich die Kaiser verboten hatten — sie kamen um Fürbitte einzulegen, hemmten aber häufig den Lauf der Gerechtigkeit — sie kamen, wie sie sagten, Wasser ins Feuer zu gießen — und goßen gar oft Oel hinein. — Mönche waren jetzt bei dem Kampfe der Partheien über theologische Streitigkeiten, und Schnurrpfeifereien so furchtbar, wie einst die Strelizen Rußlands; — die sonst so harmlosen Schwärmer und Kopfhänger, die die Welt flohen, und in die Wüsteneien sich verbargen, mit einer Art um Bäume zu fällen, mit einer Spade um die Erde umzugraben, und mit einer Geißel um den Aufruhr der Sinnen zu dämpfen — sie erregten jetzt in der Welt einen Aufruhr um den andern, und man mußte sie gewähren lassen, denn — das Volk hing ihnen an!

Mönche erregten bald in allen Concilien, wo man ihnen Zutritt verstattete, Unruhen, erschienen an der Spitze jedes Aufruhrs, hausten fanatischer als wilde Barbaren, und zündeten die Häuser und Kirchen derer an, die sie oder ihre Bischöfe für Ketzer erklärten, und plünderten solche. Unter Cyrillus, Bischof von Alexandrien, zerrissen sie wie ächte Sansculottes die schöne und berühmte Hypathia in Stücken, weil sie eine Freundin des Statthalters war, und ein Mönch schlug selbst dem Statthalter den Kopf ein mit einem Steine. Ganz Constantinopel und Antiochien war in Mönchsaufruhr über das Wort Θεοτοκος, Gottes-Gebährerin, das der vernünftige Nestorius der Maria beizulegen für höchst unschicklich hielt — keineswegs aber die Synoden und Mönche! Der heilige Ambrosius, ein Lobredner des Mönchsthums, wie Basilius, nahm diese fanatischen Schwärmer voll Laster in Schutz, selbst gegen den Kaiser Theodosius — die hitzigsten, tollsten und unwürdigsten Bischöfe waren stets die, die am längsten in Klöster gelebt hatten, und der unruhigste unter allen, wie der größte Lobredner der Mönche-

rei, war gerade — der goldne Mund — Chryso-ſtomus, — ſo wie er auf dem Biſchofsſtuhle zu Conſtantinopel einmal feſtzuſitzen glaubte! V. Neanders Chryſoſt. II Theile.

Chryſoſtomus läßt Baſilius und Athanaſius, der in ſeiner Anleitung ruhig zu leben — der Mönche-rei eine ſo große Lobrede hält, als in ſeinem Leben des Antonius, und ſich ſelbſt unter die Schwärmer verbarg, als er durch die Arianiſche Händel ſein Biethum verlo-ren hatte — weit hinter ſich zurück, wenn er in ſeinem Buche gegen die Feinde des Mönchs-Lebens und in der Abhandlung von der Jungfrauſchaft ſagt: „Der Reiche ſammelt Schätze mit Mühe, dem Mönche ſtehen ſie zu Gebote, wenn er von ſeinen Bergen herab-kommt; die Schätze ſeiner Tugenden ſind größer. Nimm ihm ſeinen Mantel — zerſtöre ſeine Hütte — er wird die danken, daß du ihn noch mehr zur Philoſophie antreibſt. Kommt er in eine Stadt, ſo iſts als ob ein Engel vom Himmel herabſteige — er hat nichts, warum man ihn beneide, und doch ſpricht er mit den Fürſten, und ſie weichen ihm — Eltern werden durch ihre Söhne, der Mönch durch ſie ſelbſt geehret — das Vergnügen des Mönchs dauert im Alter fort, wogegen alles, auch das höchſte, was uns das Weib gewähren kann, nichts iſt — der Mönch iſt mehr als König — jener herrſcht über ſeine Leidenſchaften und Laſter, dieſer — nur über Länder und Völker — ſein Glück hört mit dieſem Leben auf, das Glück des Mönchs beginnt erſt recht — im Tode wird er in ewiger Gloria Jeſu entgegen gerückt in den Wolken — der König ſchenkt ſeinen Unterthanen Geld, der Mönch die Gnade des Geiſtes — Könige flohen zu Mönchen in der Zeit der Anfechtung — Mönche nie zu Königen — der König ſtreitet mit Menſchen, der Mönch mit dem Teufel, und dieſer Beſieger der Höllengeiſter iſt höher als der Ueberwinder von Menſchen — der Mönch lebt in Ge-ſellſchaft der Propheten und Heiligen, der König unter

Hauptleuten, Räthen und Trabanten — jener lebt im Gebet und im Umgange mit Engeln, dieser in Wollüsten — der König kann seinen Thron verlieren, der Mönch nie — das Reich Gottes ist in ihm!"

Dieser goldene Mund, der den Zweck des Kloster-Lebens in Dämpfung der Leidenschaften und Beherrschung der Sinne setzte, und selbst lange Mönch war in den Gebirgen bei Antiochien — der fleißig studierte, an Beredsamkeit seinen Meister Libanius unstreitig übertraf — mit liebenswürdiger Bescheidenheit dem Basilius, seinem Freunde, den Bischofsstuhl einräumte, und sich in der Wüste verbarg — dieser Chrysostomus, mit dessen strenger Moral die Mönche selbst nicht zum besten zufrieden waren, da er gegen ihr Herumlaufen in Städten eiferte — gegen ihren Müßiggang und ihre verdorbene Sitten — war ein ganz anderer Mann, als ihn Kaiser Arcadius 398 auf den Bischofsstuhl von Constantinopel setzte. — Er war jetzt ein Mann von etwa 54 Jahren, und eiferte mit Unverstand. Der Donner seiner Predigten von der Kanzel zu St. Sophia, den wir wenigstens lesen können, fuhr über alle hin, unbeschadet dem berühmten Redner — aber endlich griff er auch Höflinge und Verschnittene und Hofdamen an, und endlich die Kaiserin. — Eudoxia, die Kaiserin, schützte die Ketzer gegen ihn, und nun predigte er gegen sie: „Isabel lebt, und verfolgt den Elias — Herodias verlangt das Haupt des Johannes" — es war gelinde, daß man den Eiferer, dessen viele Anhänger Aufruhr erregten, bloß verbannte.

Zu Cäsarea versammelten sich, auf Anstiften seiner Feinde, die Mönche um das Haus des kranken Verbannten, und drohten es anzuzünden, wenn er sich nicht augenblicklich entferne — die Isaurier machten die Gegend unsicher, aber Chrysostomus ging doch lieber, trotz seines Fiebers, weiter, als daß er länger unter den Klauen die-

ser Menschen, die er in Himmel erhoben hatte, weilen wollte. Er ging nach Lucusis in den Gebirgen Armeniens, seinem Verbannungs-Orte. Von hier aus correspondirte er in alle Provinzen, und daher mußte er weiter, starb aber auf der Reise 407. 30 Jahre nach seinem Tode holte man seine Reliquien nach Constantinopel und K. Theodosius der Jüngere ging ihnen bis Chalcedon entgegen, und bat, über seinen Sarg geworfen, den Heiligen um Vergebung der Sünden seiner Eltern, des Arcadius und der Eudoxia!

Alle Klösterlinge haben sich in der Welt halsstarrig gezeigt, und Chrysostomus war in Klöstern gebildet. — Schon damals sahe man, wie die Möncherei und Mönchsstrenge hart und unmenschlich machen, wie durch Aufopferung sanfterer Gefühle und geselliger Vergnügungen Stolz und Ehrgeiz wachsen, und sich verstärken. Mönche waren jetzt im Innern des griechischen Reiches, was von Außen die andringenden Barbaren waren, und späterhin Araber und Türken. Theologische Gegenstände bewaffneten Bürger gegen Bürger — es floß Blut, und Mönche bliesen immer die Trompete!

Orientalische Mönche bildeten eine Art wilde Freikorps, das sich bald von dieser, bald von jener kirchlichen Parthie gebrauchen ließ, und seinen Fanatismus über das Volk verbreite. — Als K. Theodosius der jüngere 423 befahl, den Juden ihre Synagogen zu Antiochien wieder einzuräumen, ließ sich sogar der Säulen-Narr Simon dagegen vernehmen, und der Kaiser gab nach, und bat noch überdieß den Narren — um seinen Segen. Man verbot den Götzendienst, Opfer und Libation, bei Hochverrathsstrafe — und nun erfolgten in den Provinzen die fanatischesten Auftritte — die Zerstörung der schönsten Tempel, und der Kunstwerke der Alten, und überall standen die Mönche an der Spitze. Bei den höhern Ständen und den Städtern verlor sich die Anhänglichkeit

an die alte Religion leicht, nicht so auf dem Lande. Die Bewohner des Landes wagten es noch, unter ländlichen Lustbarkeiten, die Gebräuche der Vorfahren zu feiern — Libationen — Räuchern und Bekränzen der Altäre, und ihrer geliebten Hausgötter — und nun nannten die Verfolger, die eben so gut Vielgötterer waren, wie die Verfolgten, im Dienste der Märtyrer und Heiligen, deren Mythologie nur andere Namen hatte — die alte Staats-Religion — eine Dorf-Religion — Paganismus!

Ueber dem tollen Wortstreit von den beiden Naturen in Christo (450) schwärmte und tobte der Mönch Theodosius zu Jerusalem, und die daselbst lebende kaiserliche Wittwe Eudoria lieh dem rasenden Aufrührer-Haufen fünf Jahre lang Schutz und Namen. In Aegypten wüthete der Sturm noch kannibalischer, und in Syrien fieng der Mönch, Peter der Gerber, gerbermäßige Händel an, weil er zu dem Trisagion, dem herkömmlichen Kirchen-Gesang heiliger Gott! heiliger starker Gott! heiliger ewiger Gott! noch beigesetzt haben wollte: der für uns gekreuzigt ist" — (465) Severus, ein anderer Schwärmer, unternahm deßhalb einen Streifzug mit 200 Mönchen nach Constantinopel, und bewirkte die Absetzung des Patriarchen. — Er wird Patriarch zu Antiochien, und der Feldherr Vitalianus muß (514) mit 60,000 Mann in Constantinopel einrücken, um den wahren Glauben, d. h. den Glauben der Synode von Chalcedon, zu beschützen! das Trisagion kostete vieler Menschen Leben, und überall riefen die Schwärmer, wenn es nicht nach ihrem Kopfe ging — Anathema!

In allen drei Welttheilen des griechischen Kaiserthums tobten die aufrührischen Mönchs-Haufen, über die zwei Willen in Christo — sodann über das Filioque, und daß der Geist nicht vom Vater allein, sondern auch vom Sohne ausgehe — am meisten aber bei dem bekannten Bilderstreit, denn Bilder waren schon da-

mals ein einträglicher Artikel der Mönche. Bei jeder elenden theologisch-spekulativen Streitfrage gab es politische Partheiungen, in die sich Kaiser und Mönche mischten, und der armselige Hof machte jeden Pfaffenstreit über dunkle und hohle Ideen — über ideenleere Worte, wobei sich alles denken ließ, nur nicht Verstand — zur Staatssache. Zuletzt suchten mehrere Kaiser selbst den Frieden in der Stille der Klöster, wie Anastasius und Theodosius, oder wurden von der siegenden Parthei gewaltsam hineingesteckt, wie Michael mit seinen Söhnen, Andronicus, und die Könige der Franken! Schrecklich und an langsamer Auszehrung starb das Mönchs-Kaiserthum — und das erste Staats-Christenthum — ein warnendes Beispiel für jede Kastraten-Pfaffen- und Weiber-Regierung! vielleicht selbst für eine herrschende Religion, über welchen Ausdruck wahrscheinlich die Nachwelt lachen wird!

Muhameds Religion aus den Wüsten Arabiens war offenbar vernünftiger, als die damalige christliche, und da sie den mißvergnügten Partheien Religionsfreiheit sicherte, bahnten sich seine Nachfolger den Weg, der sie wahrscheinlich früher vor Byzanz geführt hätte, wäre das griechische Feuer nicht gewesen, welches das armselige Mönchs-Kaiserthum noch rettete. Die Araber schonten ausdrücklich die Mönche, weil der Mönch Sergius, nach der Sage, ihrem Propheten Hülfe geleistet hatte bei Abfassung seines Corans. Aber Muhameds Eroberungen stürzten auch die Patriarchen zu Alexandrien, Antiochien und Constantinopel, die mehr waren als der Patriarch zu Rom, der nun bald allein alles überflügelte; ohne Muhamed gäbe es keinen römischen Papst!

Mögten die traurigen Schwärmer nie ihre Wüsten mit der Welt vertauscht, und stets des vernünftigen Hieronymus Worte erwogen haben: Monachi est plorare

non docere — — wie viel Jammer wäre der Welt erſpart worden! Mögten die Chriſten die Worte des Coranes (edit. Savary I, 194) erwogen haben, wo Muhamed von ihnen ſpricht: Ils appellent Seigneurs leurs Pontifes, leurs Moines, et le Messie, et il leur est commandé de servir un seul Dieu — O Croyans! sacher, que la plupart des Prêtres et des Moines dévorent inutilement les biens d'autrui et écartent les hommes de la voie du Salut!“

VII.

Die Basilianer, oder die orientalischen griechischen Mönche.

Die Arianer waren die ersten Mönchsfeinde, — wenn sie gleich selbst Mönche hatten — und fielen, durch Verfolgung oder Verketzerung der Mönche gereizt, über Mönche und Klöster ihrer Gegenpartei her, wo sie die stärksten waren, und sengten und brennten Mönche und Klöster, weil sie lehrten, der Logos sey dem Vater Homousios! Arius läugnete dieses, Homousios, dem Athanasius, 46 Jahre seines Lebens opferte jener, im ewigen Kampfe, mit den Mönchen — und dafür gingen seine Eingeweide von ihm durch den Sedem. Die Sache ist physisch unmöglich, daher auch das Wunder desto größer und glaubwürdiger. Griechen und Römer verfolgten einander nie wegen Dogmen, wie die Mönchs-Christen und die meisten Martyrologien sind wohl Mönchslegenden, wie Arius schrecklicher Tod — und wie die Legio fulminatrix, und die 11,000 Jungfrauen!

Constantin, von den Christen der Große genannt, hatte den Militär-Despotismus der Cäsaren aufgelöst, aber dafür den geistlichen Despotismus auf den Thron erhoben, und mit diesem einen der alten Welt durchaus unbekannten Geistesdruck. Constantin, dessen

Charakter man am besten würdiget, wenn man alles das Böse, was sein Schmeichler Eusebius sagt, und alles das Gute, was sein Feind Zosimus von ihm weiß, gegen einander hält — Constantin — war anfangs so klug, Staat und Kirche von einander zu unterscheiden, denn er wollte Friede und Ruhe, und so ließ er den Christen angedeihen, was ihnen gebührte, da sie ohnehin schon zu Millionen angewachsen waren — vielleicht war auch das System des duldenden Gehorsams dem Despoten willkommen. — Aber nicht lange, so wurde der partheilose Beschützer der Christen ein entschiedener Feind der Heiden, durch schmeichelnde Kirchenlehrer und durch Weiber, ja selbst Verfolger derjenigen christlichen Secten, die anders dachten als die sogenannte orthodoxe oder katholische Secte. — Constantin empfand Gewissensbisse über den Mord des Crispus, des Licinius und der Fausta; Heidnische Priester, durch die er sich sühnen lassen wollte, erwiederten: „Für solche Verbrechen gäbe es keine Sühne," aber christliche Bischöfe, und sein schamloser Lobredner Eusebius, Bischof von Cäsarea, nahmen es über sich den Mann zu sühnen durch Buße und Taufe!

Papst Nicolaus I. beruft sich can. 8. dist. 96. auf Constantins Aeußerung: „wenn er mit eigenen Augen einen Mönch sündigen sähe, so wolle er ihn mit seinem eigenen Mantel zudecken, damit ihn niemand sähe" — und weiset auch auf die Söhne Noah's hin, die den besoffenen Vater und seine Schaam bedeckten. — Aber Peter, König von Castilien, muß schon anders gedacht haben, denn als der Erzbischof von Toledo einen Schuster ermordete, wofür Er ein Jahr lang keine Messe lesen durfte, und der Sohn dieses Schusters den Erzbischof ermordete, so verurtheilte ihn Peter — ein Jahr lang keine Schuhe machen zu dürfen, und gab ihm so lange zu leben!

Eusebius erblickt in den 3 Söhnen des Kaisers (des 4ten vom Vater gemordeten Crispus und des Licinius

gedenkt der heilige Hofbischof mit keiner Silbe) den reinen Abglanz der heiligen Dreifältigkeit! Lactantius, der Prinzen-Erzieher, wird schon bei dem bloßen Wort Heide, giftig wie eine Kröte! Helena, Eutropia und Constantia wallfahrten an die heiligen Oerter, spenden reiche Almosen an Kirchen und Klöster, die sie bauen — Constantin selbst erblicket vor der Schlacht mit Mozentius sein Labarum oder heiliges Kreuz mit der Umschrift: durch dieses siege, am hellen Himmel — kurz das traurige Mönchs-Christenthum ist schon im vollen Gange drei Jahrhunderte nach Christo, der es so edel und groß mit der Menschheit meinte! Herrlich ist die Stelle des Ammianus (XXI, 16.) wo der geradsinnige Soldat spricht: „das so einfache Christenthum wird mit alten Weibermährchen vermischet — man streitet über Worte, und die Heerstraßen wimmeln mit Bischöfen und Geistlichen, die nach Synoden fahren, so, daß das übrige Publicum die Postanstalt leidet, weil sie alle Pferde nehmen!" Bischöfe und Synoden standen schon jetzt unter dem heiligen Geist, und die Laien glauben es. Man muß sich über die Bescheidenheit der Synode zu Arles (455) wundern: Placuit nobis et Spiritu sancto, ut credimus, gouvernante.

Kaiser Julian, wäre er nicht in Persien gefallen, hätte wahrscheinlich der ganzen Möncherei ein Ende gemacht. Der von den Christen in die tiefste Hölle verdammte Apostata, der doch die Gottheit innigst verehrte, wenn er sie auch gleich Helios nannte, mußte bei seiner griechisch-römischen Bildung dem Christenthum, wie er es treiben sahe, nothwendig abgeneigt werden, und den Geist desselben konnte er nicht fassen, den ja auch die Christen selbst nicht zu fassen vermochten. Er verglich daher die Christianer mit den Cynikern, und die Mönche nannte er ἀποταξιάται (die Entsagenden). Er setzte die alte Religion wieder ein in ihre Rechte, und nahm den Christen manche

Gerechtsame, die sie erschlichen hatten — aber er verfolgte sie keineswegs. Seine Befehlshaber mögen freilich oft weiter gegangen seyn und Er selbst, gereizt durch den Fanatismus der Christen, weiter als mit der Klugheit und der Ruhe des Staates verträglich war — denn Julian scheint denn doch mit aller seiner Agie sein Zeitalter nicht begriffen zu haben und mehr Gelehrter als Regent gewesen zu seyn. Julian fiel 32 Jahr alt in der Perser Schlacht — Schade! Er hätte länger zu herrschen verdient, wie Joseph II. Julian hatte so viele Tugenden, daß man ihm leicht die Pedanterei, die ihm von der Universität Athen anhing, verzeihen kann, die Pedanterei den Redner zu machen, und als Kaiser einen breiten Philosophenbart zu lieben, der den kleinen Sechsfüßlern diente, wie der Wald dem Wilde.

Vergebens erhob sein Nachfolger Jovian seine Stimme gegen die Ehelosigkeit, das Fasten — die unsinnigen Selbstquälereien, und eingebildete Verdienstlichkeit der Mönche. Valens befahl (370), daß die nach Aegypten entflohenen Müßiggänger aus ihren Schlupfwinkeln gezogen und zum Staatsdienste gebraucht werden sollten — und ließ viele Widerspenstige zu tode prügeln (Coder Theod. XII. 1. 63) was half es? es kam wieder ein Theodosius II. (408 — 450) auf den Thron, den seine Schwester Pulcheria, die Gemahlin Eudoxia, und der Verschnittene Chrysaph gängelten. — Auferzogen in der größten Unterwürfigkeit gegen den Clerus, glich der Kaiserl. Pallast einem Kloster — Theodosius fastete zweimal in der Woche — das schmutzige Kleid eines verstorbenen Bischofs bedeckte ihn, und ein toller Mönch, der ihn wegen einer abschlägigen Antwort excommunicirte, wurde überall aufgesucht, um von dem Banne frei zu werden, und ruhig zu Mittag zu essen!

Mehrere Schriftsteller der Zeit reden mit der tiefsten Verachtung von diesen Mönchen, von ihrer fanatischen Zerstörungswuth, ihrem cynischen Aufzuge, und ihrer bäurischen Unwissenheit. Libanius von Antiochien, der meist

zu Constantinopel lebte, vergleicht sie in seiner Rede pro templis — welche die Schwärmer vorzugsweise zerstörten, und mit diesen die edelsten Denkmale der Wissenschaft und Kunst — mit den Elephanten. Zosimus, Comes fisci zu Constantinopel, sagt in seiner Geschichte (c. V.) von ihnen: „Sie enthalten sich der rechtmäßigen Ehen, füllen Städte und Dörfer mit ehelosen Menschen, die weder zum Kriege noch zu irgend einem Geschäfte taugen, sie haben eine Menge Ländereien an sich gebracht, und unter dem Vorwande der Armuth aufzuhelfen — alles arm gemacht — sie haben sich der Kirchen bemächtiget, und alles klagt über die Frechheit der Mönche."

Die erste Kirchenversammlung zu Ephesus (431) stellte schon die ärgerlichsten Beweise Mönchischer Gewaltthätigkeit dar — und die zweite zu Ephesus im Jahr 449 erhielt den Titel einer Mörderversammlung, so hitzig und ungestümm waren die heiligen Männer. Schon gegen Ende des 4. Jahrhunderts äußerte S. Gregor von Nazianz, der Kirchenvater: „Ich mag in den Versammlungen nicht sitzen, die einem Haufen Gänse und Kranichen gleichen, die Beisitzer mit martialischer Wuth auf einander losgehen, nur Vorwürfe, Zank und Haß sind. — Nicht mit Gründen, sondern mit wildem Geschrei, den Degen in der Faust, von erhitzten Soldaten unterstützt, erzwangen die Mönche die Unterschrift der Lehrsätze und Verdammungen, die sie wollten. Dioscurus mit seinen Mönchen schlug die Bischöfe der Gegenpartei mit Fäusten, ließ den Notarien die Finger stümmeln und mißhandelte den Flavian mit der Geißel! Vergebens spottete der spanische Priester Vigilantius, der viel gereiset und auch in den Morgenländern gewesen war, der falschen Frömmigkeit — der Possenspiele in den Kirchen, und der nächtlichen Andachten, die zur Unzucht führten — des Reliquien-Krames

der Keuschheits-Gelübde, und der Seelenmessen — der Wunder der Märtyrer und Heiligen und ihrer Anbetung, und der unverletzten Empfängniß und alles Mönchs-Unsinns — Hieronymus fuhr gegen ihn los, als gegen einen Samariter und Juden, schimpfte ihn — ein wüthendes Ungeheuer, das man binden, einen Stinker, dem man die Zunge ausschneiden müsse, weil der Teufel aus ihm rede, dessen Bischof das irdene Gefäß mit apostolischer Eisenruthe zerschmettern sollte — nicht Vigilantius — sondern Dormitantius sollte er heißen! —

Jovinian, der zu Ende des 4. Jahrhunderts zu Rom und Mailand lehrte: „daß alle, die nach dem Evangelium lebten, gleiches Recht auf die Belohnung des Himmels hätten, und alle, welche in Ungeselligkeit, Ehelosigkeit und Kasteiungen lebten, um kein Haar Gott angenehmer seyen, als der tugendhafte Mensch in der Welt und in der Ehe" — wurde des Landes verwiesen, nachdem ihn die heiligen Ambrosius und Hieronymus gehörig abgekanzelt hatten als Ketzer und Verworfenen! Der heilige Hieronymus — dieser bis zur verliebten Entzückung ausschweifende Lobredner der Möncherei, schrie und schimpfte alles nieder, und mit ihm andere heilige Väter der Kirche Chrysostomus, Basilius, Athanasius, Tertullian, Origines, Cyprian, Eustathius, Ambrosius, die Gregore — lauter eifrige oft komische Lobredner der Ehelosigkeit und Möncherei — Augustinus — den gemäßigsten — nicht ausgenommen! —

Der Mönchsstand stand bei allen besser sehenden sogenannten Heiden in gerechter Verachtung — Verachtung drückte ihn in Afrika und Asien bei den Gebildeten — in Rom ohnehin — und selbst in Gallien. Adeliche verloren den Adel, wenn sie in Klöster gingen, und Aeltern enterbten ihre Kinder, daher sie Justinian durch Gesetzeskraft zu schützen suchte. Der goldene Mund hätte keine drei Bücher gegen die Feinde

der Mönchere geschrieben, wenn es deren nicht so viele gegeben hätte. Alle Reiche und Edle unter den Christen scheinen gedacht zu haben, wie die Nichtchristen, und wie Zosimus: Wozu nützen diese Menschen? Man war weiter, als wie vor der Reformation, weiter als Millionen Katholiken noch vor Joseph! — und Millionen Spanier und Italiener noch heute!

Die ernsten Römer verabscheuten die Schwärmer um so mehr, da solche meist hungrige Griechen waren, die zuletzt auf reiche und vornehme Römer und Römerinnen förmlich Jagd machten. Melania gab ein Silbergeschirr von 300 Pfund, und wollte es gewogen haben, „Gibst du es mir, oder Gott? fragte sie der Mönch Pambo — Gott, der die Berge in seiner Hand wiegt, braucht dein Silber nicht zu wägen!" — Die Weisen Griechenlands und Roms waren arme Sünder gegen die heiligen Väter der Kirche — die edelsten Tugenden der größten Männer unter den Alten waren nur glänzende Laster gegen die traurigen Thorheiten der Kutten-Heiligen, denn ihnen fehlte die Gnade des Evangeliums. Die Ehren-Geistlichkeit hatte schon jetzt so wacker um sich gegriffen, daß Pructertatus, der Präfect Roms, dem Bischof Damasus von Rom sagte: Man mache mich zum Bischof Roms, und ich werde sogleich ein Christ! Man nannte den Damasus: Auris calpius Matronarum — Ohrenkratzer der Weiblein oder Damen!

Das Geheimnißvolle der bereits entstellten Religion Jesus vermehrte die Zahl der Kopfhänger, und zuletzt brach man sich über Dogmen in dieser Welt die Hälse, um in jener selig zu werden! Die sanfteste Religion erzeugte die grausamsten Priester durch Mönchs-Grillen und Mönchslehren — Priesterstolz und Eigennutz machten aus dem geistigen Reiche Jesus ein — Geistliches weltliches Reich, und aus dem Lamm Gottes den Tieger der Inquisition.

Glaubten nicht selbst noch protestantische Theologen, die der Unfehlbarkeit der Päpste spotteten, an die Unfehlbarkeit ihres Luthers, und hörten sie sich nicht eben so gerne Orthodoxen nennen, als Robespierre den Namen Tyrann Frankreichs hörte? Noch vor 50 Jahren hatte die Antwort la Mothe le Vayers, den man der Irreligion beschuldigte, hohen Sinn: „J'ai tant de religion, que je ne suis pas de la votre!"

Valentinian, Valens, und Marcian sahen staatsklug Möncherei von der rechten Seite an, und das „agnaviae sectatores" und „species religionis" waren die rechten Namen für die Mönchsheiligen — aber ein Ambrosius durfte schon dem Kaiser Theodosius die Kirchenthüre vor der Nase zuschlagen, und die Statue der Victoria mußte aus dem Senate, was auch Symmachus sagen mochte! Und nun stand gar der schwache Justinian juristischen Andenkens auf, und verordnete (Cod. 1, 3, §. 55), daß die Aeltern ihre Kinder durchaus nicht hindern sollten in Klöster zu gehen, daß Sclaven, die 3 Jahre untadelich im Kloster wären, nicht gestört werden sollten, denn sie dienten ja dem Herrn aller Herren — und so auch nicht Eheleute, die sich verlassen hätten, denn sie dienten Gott. Er bauete und bereicherte viele Klöster, und ließ die Mönche erben, wobei man jedoch bemerken muß, daß damals Mönche das Kloster wieder verlassen konnten. Welcher Bewunderer der Mönchere dieser schwache Mann der Theodora gewesen sey, zeigt vorzüglich die Novelle 133. Der bigotte Mann schloß die Schulen zu Athen — denn was sollte Wissen und Verstand bei Glauben? — die Gothen hatten die Philosophen zu Athen ruhig gelassen — unter Justinian wanderten sie nach Persien — und Simplicius ist der letzte Philosoph von Athen, den wir noch besitzen. Noch vor seinem seligen Ende, nachdem Er den ausgezeichnetesten Mann seines Staates und seiner Zeit — Belisar — mit Undank gelohnet hatte — fing der 80jährige Sacratissimus Princeps den Mönchsstreit auf:

Ob Christus hungern mußte, oder nur hungerte, weil er wollte? und entschied für das letztere aus kaiserlicher Machtvollkommenheit! K. Mauritius verbot 593 allen, die Kriegsdienste oder Rechnungsstellen begleiteten, das Klosterleben, und Papst Gregor machte es den Bischöfen bekannt, jedoch mit der Milderung solche Personen auch anzunehmen, aber mit Vorsicht, und nach dreijähriger Prüfung!

Der größte Sturm, der im griechischen Reiche über Mönche und Nonnen ging, war unter Constantin V. († 741) dem sie auch daher den Ecknamen Copronymus aufdrückten. Constantin, der sich, wie sein Vater Leo, für einen Feind der Bilder erklärte, und alle Bilderverehrer für Schismatiker, machte Verfügungen, die härter waren, als alle Verfügungen Kaiser Josephs. Er erklärte — nach Cedrenus — nicht nur alle Bilder für Götzenbilder, sondern auch die Fürbitte der Heiligen, die Jungfrau nicht ausgenommen, für null und nichtig, und wollte durchaus nichts von heiligen Aposteln, Märtyrern und Blutzeugen wissen!

Die Mönche geriethen in Aufruhr, predigten und schimpften ihn, wie Julian den Abtrünnigen — er sagte sie fort, oder ließ sie hinrichten — er suchte sie dem Volke lächerlich zu machen, und sie mußten im Rennplatz einen Umzug halten, jeder eine Nonne an der Hand — er hob die Klöster in Constantinopel auf, und machte Casernen daraus — verkaufte ihr Eigenthum zum Besten der Kammer — und die nicht heurathen wollten, mußten das Reich melden. Im ganzen Reich erging das Verbot sich dem Kloster zu widmen. Den Körper der heiligen Euphemia, der trotz der heiligen Walpurg, Oel schwitzte, ließ er in einem steinernen Sarg ins Meer versenken, (der Sarg aber soll bei Lemnos wieder ans Land geschwommen seyn) und wer Reliquien bei sich führte, oder gar damit han-

dein, daſſte ſich auf Augen-Ausſtechen gefaßt halten. So weit ging Joſeph nicht!

Aber was half es? Mönche waren nicht mehr auszurotten — in der Zerſtörung ihrer Neſter wurden viele ſchätzbare Ueberreſte der Alten mitzerſtört, und wer weiß, wenn Conſtantins Nachfolger ſo fortgemacht hätten, ob mit den Mönchen nicht die ganze griechiſche Literatur mit ausgerottet worden wäre? Mönchserei war einmal im Geiſte der Zeit — Welt-Leben (Saeculum) eine Babel, und Kloſter-Leben das himmliſche Jeruſalem — wer zurück ſieht, eine Salzſäule, unfähig des Himmelreiches, das die Kinder der Welt nie ererben. — Und doch war das Kloſter recht eigentlich das Jeruſalem, das ſeine Propheten tödtet! — Man fuhr fort die Klöſter zu bevölkern, und gar viele Magdalenen, die in dem lockern Alexandrien, Antiochien und Conſtantinopel ein ſündhaftes Leben geführt hatten, gingen, wenn die Sünde oder vielmehr die Sünder ſie verlaſſen hatten, in die Klöſter, und wurden — Heilige.

Es war eine Zeit, wo man längſt dem Canale des ſchwarzen Meers bis Conſtantinopel (etwa 10 Stunden lang) dreihundert Klöſter zählte, und dieſe Klöſter waren nicht ſchlecht bevölkert — das berühmte Kloſter Studium in der Hauptſtadt, das nach der Mönchsverfolgung nur 12 Mann ſtark war, zählte unter der Irene wieder 1000 Kutten, und dieſe Kutten machten die Kaiſerin zur Heiligen! Die Zahl der Mönche und Nonnen im ganzen chriſtlichen Oriente muß zahllos geweſen ſeyn? Wenn es auch gleich immer Kaiſer gab, die Mönchsfeinde waren, — ſo kamen immer wieder Mönchsbrüder auf den Thron oder doch Weiber, die ſie ſchützten. — Nicephor baute den Anbau neuer Klöſter, Manuel die Erwerbung liegender Gründe verboten — die Seuche griff um ſich wie die Peſt — und in dieſer Beziehung waren Barbaren — Araber und Türken, eine Wohlthat. Das Abendland, das nur zu bald von dieſer Seuche

heimgesucht wurde, zählte, im höchsten Culminationspunkt der Mönchere, etwa 1½ Millionen heiliger Faulthiere — die Morgenländer vielleicht 4 — 6 Millionen, wenn wir auf das Rücksicht nehmen, was noch heute in Asien geschieht! Noch heute zählt Indien gegen eine Million Fakirs, und vielleicht sind zwei Millionen für Sina und Japan — Thibet und die Tartarei, nicht zu viel gerechnet!

Sicher schadeten diese wilden ascetischen Schwärmer dem Christenthum nicht nur dadurch, daß es sich weniger weit verbreitete, sondern noch weit mehr dadurch, daß es sich eigentlich gar nicht verbreitete — denn war das Christenthum und reine Religion, wie sie Jesus lehrte, was man beinahe 1500 Jahre lang, und länger noch, Christenthum nannte? — Wenn schon die Römer Christen und Juden miteinander verwechselten, warum nicht weit eher Christen und Mönche! — diese infructuosi in negotiis, wie sie zu Rom genannt wurden? und war nicht gerade durch sie das Christenthum den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit, wie Paulus sagt? Hatten die Moslems so Unrecht die Christen ihrer Zeit als Abgötterer zu verabscheuen? Sicher trugen diese Mönche, die mit der Erhebung des Christenthums auf Constantins Thron — Bischöfe und Höflinge wurden, das meiste bei zum Verfalle des griechischen Kaiserthums. — Man sahe es zum Theil ein, aber der große abergläubische Haufen verehrte sie, und der kleinen Anzahl Denker blieb nichts übrig, als — die Achseln zu zucken!

Der lange blutige und lächerliche Bilderstreit im 8. und 9. Jahrhundert, wo man nicht zufrieden mit dem Kreuz und den Gebeinen der Heiligen, auch noch überirdische Bildnisse von Jesus, Maria und den Heiligen haben wollte, gab die erste Veranlassung zur Trennung der katholischen oder lateinischen und der griechischen Kirche — ohne diesen lächerlichen Bilder-

streit hätte Italien sich nicht losgesagt von dem griechischen Kaiserthum, und es gäbe keinen Papst zu Rom — kein Patrimonium Petri und kein heil. Römisches Reich und Römische Kaiser, die in Rom nichts zu befehlen hatten. Die Damen Irene und Theodora besänftigten die Iconvelasten und gaben den Griechen ihre Bilder reichlich wieder. — Ein Mönch hatte mit dem Dämon der Unzucht einen Waffenstillstand geschlossen, auf die Bedingung, sein tägliches Gebet vor den Bildern in seiner Zelle zu unterlassen, Gewissenszweifel beunruhigten ihn — er beichtete und der Abt sagte ihm: Ehe du das Gebet vor den heil. Bildern unterlässest, lieber gehe in jedes Bordel und zu jeder Hure der Stadt!" Griechen hatten jetzt wieder ihre Bilder, wie Lateiner — aber die verlorenen Länder kamen nie wieder, so wenig als Rom zu den Römischen Kaisern. — Joseph, der nicht viel von Titeln hielt, fühlte den Widerspruch, und der große Deutsche hätte unter den Umständen Napoleons gethan, wie Napoleon!

Die alten Mönche klagten, daß die jüngern Mönche von aller Strenge nachgelassen hätten — zu ihrem Brod, statt Salz und Wasser, nun Oel, Essig und Käse nehmen, und auch Fischlein — Hieronymus und Augustinus klagen über Kleider-Luxus — Fressereien bis zum Erbrechen, Weiberbesuche ꝛc., daß Mönche, unter dem Vorwande des Gebets und Lesens, die Arbeit fliehen, seit sie sich den Städten genähert hätten. Augustinus, der berühmte Bischof von Hippon, und der vernünftigste und gemäßigste aller sogenannten Väter der Kirche, gedenkt gar mancher Misbräuche der Knechte des Herrn, wie er die Mönche nennt, kann aber dennoch nicht umhin, sich selbst — ihrem Gebete zu empfehlen, da Bischöfe durch so viele weltliche Geschäfte verhindert würden, solchem gehörig obzuliegen. — Aber — die Hauptsache, den eigentlichen Schaden Josephs — haben alle diese redlichen und ehrwür-

digen Väter der Kirche nicht eingesehen — den Hauptschaden, daß Mönchereи den Aberglauben oder Affen-Glauben auf die höchste Stufe brachte — und die ganze reinmoralische und practische Christus-Lehre, im äußern Ceremoniel und in eitel Menschensatzungen, wovon unsere heiligen Bücher kein Wörtchen wissen, erstickte! Ueber die Kirchen-Papas vergeß man die Bibel! man citirte nur sie, und sie wußten meist so in ihrer bunten Phraseologie, daß man ihnen alle Ehre erzeugt, wenn man annimmt, daß sie sich oft selbst nicht verstanden haben, wie die Metaphysiker unserer Zeiten! Diese Kirchen-Papas sind höchst ehrwürdig, wenn sie auf Moral und gute Sitten dringen, aber gewiß oft es nichts Komischers wieder, als gerade sie, sobald sie — philosophiren!

Schon von Anbeginn hatte man die Worte: „die Welt liegt im Argen, man muß sie nicht lieben, Eltern, Geschwister, Aecker ꝛc. um der Religion willen verlassen, und den Rath Pauls zur Ehelosigkeit (1 Corinth. VII.) mißverstanden, so wie noch in unsern Zeiten Tausende dem Worte Jesu: „Nehmt das Kreuz auf euch und folget mir nach" — zu folgen glaubten, wenn sie ein schweres Holzkreuz auf die Schultern luden, und nach dem Calvarienberg schleppten! Man ging jetzt weiter zur Verehrung der Heiligen. Zur Zeit der Apostel hießen fromme Christen, die sich zum Dienste Gottes aussonderten, Heilige — darauf wurde es ein Titel der Bischöfe, die damals in der That durch ehrwürdige Sitten sich auszeichneten. Sanctus sollte auch nichts weiter heißen, als Ehrwürdig, und viele der ersten Bischöfe und die sogenannten Bekehrer, die rohe Völker entwilderten, wie die Heroen Griechenlands Ungeheuer ausrotteten, und dadurch zu Halbgöttern wurden — sind sie es nicht wirklich? — Endlich benutzte man bloß die Märtyrer damit, oder vielmehr, die Hauptheit unter den gro-

samsten Martern ihren Glauben mit dem Tode b:ſiegelt hatten. Man feierte ihr Andenken auf ihren Gräbern — erbauete Kirchen über ihre Ruheſtätte, und da die bekehrten Heiden die alten Ideen von Schutzgöttern in den Schutzheiligen der Chriſten wieder fanden, ſo gieng man im 4ten Jahrhundert zu ihrer Anbetung über, und ihre Reliquien thaten Wunder! Schwärmeriſche und trügeriſche Mönche hielten Lobreden, ſtatt der Chriſtuslehre — auf dieſe Heiligen, und aus den Lobreden wurden am Ende Gebete an die Heiligen. Ambroſius, der ſie Fürbitter unſerer Schwachheit und Beſchützer nennt, ſcheint die eigentliche Schuld an der Anrufung der Heiligen zu haben; denn Hieronymus und Auguſtinus drücken ſich hierüber weit unbeſtimmter aus. Paulus und Prudentius thun ein Gleiches in ihren chriſtlichen Gedichten!

Wie ſollte es das Volk nehmen, wenn ſelbſt Kaiſer Theodoſius, als er gegen Eugenius zog, ſich an alle heiligen Orte, unter Begleitung der Geiſtlichen und des Volks, verfügte — ſich hinwarf, bedeckt mit einem härenen Kleide, auf die Gräber der Märtyrer und Apoſtel, und ſich ihrer Fürbitte und Hülfe empfahl? Sonderbar bleibt es, daß ſich die Anbetung der Heiligen bei unbekannten Menſchen anfieng, und dann erſt zu den Apoſteln übergieng, noch ſpäter zu den Engeln, und am allerletzten zur heiligen Jungfrau. Man ſchritt vom Sinnlichen zum Unſinnlichen, vom Bekannten zum Unbekannten, und vielleicht waren auch die Worte der Schrift allzudeutlich, welche die Anbetung der Engel verbieten, und allzudeutlich die Worte Jeſu: Weib! was hab' ich mit dir zu ſchaffen?" — Bahrdt überſetzte etwas artiger: „Madame! was haben Sie dabei zu ſagen?"

Die erſte Heiligſprechung, die ſich die Päpſte anmaßten, war die des Biſchofs Ulrich von Augsburg, die Papſt Johann XV. im Jahr 993 durchſetzte. —

Es war immer besser, als wenn die Bischöfe Heilige machten, oder gar das Volk, welches in jedem Mönche einen Heiligen erblickte, wenn auch gleich die oft so lächerlichen Ordensstifter ein näheres Recht zur Canonisation gehabt zu haben scheinen. Ohne einige glückliche Feldzüge gegen den Teufel läßt sich kein Heiliger denken, und Mönche waren es, die diese abgeschmackte chaldäische Lehre von dem Teufel, seinen Werken und Wesen recht ausbildeten, denn sie stand mit dem Interesse der Kirche im engsten Zusammenhange, und nur die Geistlichkeit konnte den Teufel bändigen, vertreiben und exorcisiren, wenn er der Taufe ungeachtet forttenfelte. Ohne Teufel ließ sich die Glorie der Canonisation nicht denken, und daher trat, bei der canonischen Untersuchung der Würdigkeit eines Seligen, ein Advocatus Diaboli auf, um die Sache seines höllischen Clienten in bester Form Rechtens zu verlieren!

Cardinal Tomasi ist, meines Wissens, der letzte canonisirte Heilige vom Jahr 1803 und der letzte selig gesprochene Labré vom Jahr 1782. Dieser schmutzige Bettler-Roms, der Citronenschalen und Kohlstrünke aus dem Straßenkehricht hervorscharrte, und voller Aussatz und Beulen war — der das vom Leibe herabfallende Ungeziefer sorgfältig aufhob, um ihm die gewohnte Nahrung an seinen faulen Gliedern wieder zu geben — dessen Bettgestelle Pius VI. in Vatican bringen ließ, um selbst darin zu schlafen — dessen Lumpen als Reliquien verehrt, und von dessen Bilde 12000 Exemplare binnen zwei Monaten abgesetzt worden sind — wird wohl dieser Labré der letzte europäische Santo gewesen seyn? — oder die französische Carmeliter-Nonne Maria von der Menschwerdung aus dem Jahre 1791?

Mönche brachten jetzt die Gebeine der Apostel zum Vorscheine, deren Grabstätte mehrere Jahrhunderte unbekannt gewesen war — die Knochen des Andreas, Lucas, Jacobs, Johannes ꝛc., selbst des Propheten Samuels.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Man half ſich mit göttlichen Offenbarungen. So entdeckte durch einen göttlichen Traum Lucian zu Jeruſalem das Grab des erſten Märtyrers Stephan, und ein ſo unbeſchreiblich angenehmer und ſtärkender Geruch, daß 73 Kranke auf der Stelle — geſund wurden; es hatte eine lange Dürre geherrſcht, und nun entſtand auch ein reichlicher Segen, und alle lobten Gott und den heiligen Stephan! Der heilige Ambroſius entdeckte zu Mailand die Gebeine des Felix und Naber, des Protaſius und Gerbaſius, verſchenkte manche herrliche Stücke an ſeine Freunde in Italien und Gallien, und wurde ein Hauptbeförderer der Reliquien. — Endlich gieng man weiter zum Kreuze Chriſti, und zur Erde von ſeinem Grabe. — St. Helena, die Mutter Conſtantins, fand nicht nur das Grab Chriſti zu Jeruſalem, nach Verlauf von 300 Jahren, ſondern auch die drei Kreuze — aber wie ſollte man das Kreuz Chriſti von denen der Schächer unterſcheiden? Man legte einen Kranken auf das erſte beſte, und er wurde kränker — man ſchloß, es möchte das Kreuz des gottloſen Schächers ſeyn — man brachte ihn auf das zweite, und der Kranke empfand ſichtliche Erleichterung — es war das Kreuz des frommen Schächers — endlich legte ſich der Kranke auf das dritte, und er ward geſund zu derſelben Stunde, ſtand auf und wandelte — das wahre Kreuz war gefunden! — Man fand nun noch das ungenähete Kleid, Chriſti Schweißtuch — Schwamm und die heil. Lanze — ſelbſt Haare, Blut und Thränen — man fand Ueberbleibſel der heiligen Jungfrau — Kleidungsſtücke, Haare und Milch von ihr — ſelbſt ihr Häuschen fand man, das die Engel bekanntlich nach Loretto getragen haben!

Andacht und Betrug brachten eine Menge Dinge von Heiligen, Apoſteln und Märtyrern ins Licht, auf die man nicht leicht verfallen ſollte — Andacht erzwang ſie gleichſam vom Himmel. Eine Frau von St.

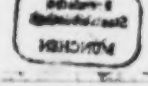

Martin hatte sich so sehr in Johannes den Täufer verliebt, daß sie ihn drei Jahre lang bat um Etwas von seinen Gliedern, und endlich schwur sie nichts mehr zu essen, bis sie erhört sey — sieben Tage hatte sie bereits gefastet — siehe! da lag auf dem Altar sein — Daumen! Drei Bischöfe legten andächtig Leinwand um den Daumen, und siehe drei Blutstropfen fielen auf den Däumling, und so waren sie alle vier zufrieden! Mit diesen Reliquien mehrten sich natürlich die Festtage und gar viele Heilige, die nur hie und da gefeiert worden waren, wurden bald allgemeine Heilige — die Sache rentirte — wie die Kirchen- und Kloster-Begräbnisse. — Bald gab es überall Gnadenbilder, die den Mönchen reiche Nahrung gaben, und der Aberglaube sagte zuletzt nicht mehr Gott helfe mir! sondern Mariazell — Maria Einsiedel — Maria taferl ꝛc. stehe uns bei! Die Bergwerke des Himmels, wie ein frommer Schriftsteller die Gräber der Heiligen nennt, wurden so sehr angegriffen, daß zuletzt ihr Gold und Silber an Werth verlieren mußte, wie das irdische Gold und Silber mit der Entdeckung Amerikas!

Mit diesen Reliquien — die Gott weiß wo? oft aufgelesen, und mit denen ein so grober Handel getrieben wurde, daß viele Heilige, wenn ihre Reliquien ächt seyn sollten, Ein halbes Dutzend Köpfe, und ein Dutzend Arme wenigstens gehabt haben müßten — daher die Kirche auf den Einfall kam, sie unter den gehörigen Ceremonien — im Feuer zu erproben — mit den Bildern und der hohen Meinung vom Zeichen des Kreuzes standen die Wallfahrten in Verbindung — nach Rom, St. Jago, vorzüglich nach dem heiligen Lande, zum Wasser des Jordans und zum heiligen Grabe, dessen Lampen von oben herab sich entzündeten. — Aus der fünften Predigt des Chrysostomus ist zu schließen, daß zu seiner Zeit Wallfahrten zu dem Misthaufen, worauf Hiob gesessen war, vor-

genommen wurden, und die Ueberbleibsel der Arche Noahs auf Ararat waren auch kein unmerkwürdiger Reise-Gegenstand in den Gebürgen von Armenien! — So hatten bereits Mönchs-Possen die Religion verunstaltet, und diese Mönchs-Possen hießen — Religion!

Diese Religion spielte jetzt eine weit größere Rolle, als die Moral Jesu — im Leben und im Tode — in Krankheiten und Schlachten — bei Eiden und in der letzten Stunde, neben der Kutte! Eine Kirche entstand jetzt neben der andern — ein Kloster neben dem andern — ein Festtag folgte dem andern, um die einfache Christus-Religion immer mehr der heidnischen anzunähern, und dadurch dem Volke beliebter zu machen, wie z. B. Maria Reinigung um die alten Lupercalien zu ersetzen. Die Heiden feierten den Tag, wo Ceres die geraubte Proserpina suchte mit Fackeln, und die Christen nahmen Lichter am Altar geweiht. Was sie suchten? weiß ich nicht — aber noch heute suchen am Lichtmesse unsere Dienstboten — neue Dienste!

Der Mönch, als Lehrer und Priester, gab der Mönchserei eine ganz neue Richtung, wobei der Clerus noch mehr gewann, als die Mönche selbst. Mönche galten für heiliger als die Priester, und da sie nun sich untereinander mischten, so umgab der vollständigste Heiligenglanz gesammte Ehrengeistlichkeit. Die alten Klagen über Müßiggang der Mönche schienen nun gehoben — aber die neuen Klagen über den verderblichen Einfluß auf Staat und Religion fiengen jetzt erst recht an. Nur wenige Mönche kannten wichtigere und höhere Tugenden als Klostertugenden, und das war das Evangelium, das sie verkündeten — der Haß zwischen Secular- und Regular-Geistlichen — zwischen Weltpriester und Mönch entbrannte nun, und verursachte die größten Aeracrnisse der Kirche. — Mit den Bettel-Mönchen wurden Mönche die Hauptstützen des geistlichen und weltlichen Despotismus durch

Verfinsterung der Vernunft und den dicksten Aberglauben — und welcher Jammer es für Schulen und Universitäten war, daß Mönche Lehrstühle begleiteten, haben wir zum Theil selbst noch erlebt. Sie wurden sogar Glaubensboten — Dominikaner bekehrten Ketzer — Franciskaner Tataren, Türken und Heiden, und zuletzt kamen gar noch die gröbsten und schlauesten Finsterlinge — die Jesuiten — die höchste Potenz der Mönchserei, die nahe daran war, Staaten en Souverain in Amerika zu beherrschen, mächtiger als das Patrimonium Petri und ihr Oberhaupt zu Rom. Aus Einsiedlern waren jetzt Lehrer und Erzieher geworden — Hirten der Völker, und aus Klöstern Pflanz-Schulen der Geistlichkeit. — Wie verschieden von der Ansicht des heiligen Hieronymus: Clerici oves pascunt, sed monachi pascuntur!

Mönche, als Priester waren es recht eigentlich, die das Götterkind Religion herabwürdigten zum Handwerk und zum Erwerbzweige. Um es desto einträglicher zu machen, brauchten sie Wunder, Betrug, Schrecken und Grausamkeiten. Das ewige Heil verkauften sie, und des Zeitlichen maßten sie sich ohnehin an, so oft, und wo, und wie sichs machen ließ! Ohne den Fanatismus der Franciskaner und Dominikaner wären ganz sicherlich die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier nicht mit so scheußlichen Greueln befleckt. Die Religionen sind allerwärts verschieden — die Moral aber Eins, denn diese hat Gott in des Menschen Herz gepflanzt, und daher gehen die alten Fabeln Aesops über alle Religions-Fabeln, weil sie Moral lehren, worüber nie Streit war, wenigstens kein blutiger! War der Mönch schon im Geruche der Heiligkeit, wie weit höher mußte er erst als Priester steigen, da die Lehre von der Transubstantiation aufkam? der Mann, der mit wenig Worten aus Brod und Wein Gott machen konnte, so oft er wollte? Schon Marnix von Aldegonde sagte in

seinem berühmten Bienenkorbe: die Pfaffen sind leckerer als der Teufel — sie begehren, daß aus Brod Fleisch werde, der Teufel verlangte bloß, daß Jesus aus Steinen — Brod mache. Freigeisterische Zeiten machten aus jener Lehre, und den Worten: Hoc est Corpus meum! — Hocus pocus!!

VIII.

Die Basilianer, oder griechische Mönche, im eigentlichen Griechenland, in Rußland und Italien.

Alle christlichen Mönche des morgenländischen Kaiserthums sammelten sich nach und nach unter die Fahnen des heiligen Basilius. Vor ihm scheinen sich die Mönche an keine eigentliche Regel gebunden zu haben, und einer war ein strengerer Ascet, oder Fantast, als der andere, wie im Abendlande auch, vor dem heiligen Benedict. Die Regel des Basilius mag man mit dem strengen Alten Testamente vergleichen, die des Benedicts mit dem sanften Neuen, die daher auch der weniger schwärmerischen Natur der Abendländer mehr zusagte. Diese schwärmerischen und beschaulichen Basilianer müssen wir aber doch als den Mittelpunkt der Cultur ansehen, die unter die Neu-Griechen, und selbst in das Abendland gekommen ist.

Diese Basilianer kamen oft als Emigranten nach Rom und Italien, so oft im Oriente eine dogmatische Verfolgung ausbrach, und man nahm sie als halbe Märtyrer auf. Die Römer wurden durch sie immer größere Antagonisten der Griechen, und sie mögen viel mit beigetragen haben, daß sich die römische und grie-

chiſche Kirche getrennt hat. Dieſe Mönche brachten Kunſt, griechiſche Sprache und Literatur mit, und wir wollen die beiden Mönche nicht vergeſſen — wenn gleich die Geſchichte, wie bei vielen Wohlthätern der Menſchen, ihre glanzloſe Namen vergeſſen hat, während ſie ſo viele heilige Narren mit Namen nennt — die unter Juſtinian aus Indien die erſten Seidenwürmer nach Europa brachten — oder eigentlicher die Eier dieſer Inſecten in ihren hohlen Stäben — und die Art Seide zu gewinnen. (Procop. de Bello Goth. IV. 17. Zonaras XIV. 9.) Wir wollen auch den Mönch Cosmas nicht vergeſſen, der unter Juſtinian als ägyptiſcher Handelsmann nach Indien Reiſen gemacht hatte, daher ſein Beiname Indicopleustes, und uns eine Geiſtliche Topographie hinterlaſſen hat, in der er beweiſet, daß die Erde keine Kugel, ſondern ein länglichtes Planum iſt, 12,000 Meilen lang und 6000 breit, umgeben von hohen Gebirgen, hinter die ſich die Sonne verſtecket, daher unſere Nächte!

Baſilianer kultivirten Neapel und Sicilien, wo ſie in großer Menge waren, bevor ſie die Saracenen zu neuer Auswanderung nöthigten. Als die Normänner Herr über die Saracenen wurden, wimmelte es wieder voll Klöſter, und in Neapel zählte man über 1000, in Sicilien über 500 — die Einſiedler in Grotten und Zellen nicht gerechnet. Calabrien war ein zweites Thebais, wo man faſt auf allen ſteilen Felſen und in allen Einöden Anachoreten fand, die, wie die Väter der Wüſte, bis zu Sonnenuntergang faſteten, beteten und arbeiteten — kein Fleiſch aßen, und Haare und Bart wild über Bruſt und Schultern hangen hatten. Hier ſprach man noch im 16ten Jahrhundert Griechiſch — zu Roſſano, wie Swinburne erzählt. Viele Familien, um ſich den Plackereien der Baronen zu entziehen, begaben ſich in die von dieſen Mönchen urbar gemachten Gegenden, und es entſtanden ganze Flecken, wodurch die Baſilianer reich wurden. Sie hatten Beifall, wie ehemals die Schüler des Pythagoras!

Das berühmteste Kloster dieser Basilianer war S. Salvator zu Messina, das Graf Roger 1059 gründete, und S. Nicolo bei Otranto, wahre Pflanzschulen der Wissenschaften, um die sich die Langobarden im obern Italien nur wenig kümmerten. Der Büchervorrath dieses Klosters ging zu Grunde, als die Türken 1480 Otranto verwüsteten, aber einige dieser Schriften waren schon im Druck erschienen, und andere bereits anderswohin verkauft, denn die Mönche waren sehr fleißige Copisten. Der heilige Nilus, Abt von Grotta Ferrata (1000), der alle Lebensweisen der Väter der Wüsten versuchte — in der Fastenzeit nichts genoß, als das heilige Abendmahl, und einstens Ein ganzes Jahr nur Einmal jeden Monat Wasser trank, und trocknes Brod aß, aber fand, daß seine Lunge fast aufgetrocknet war — schrieb selbst, wie man weiß, jeden Tag drei Stunden Bücher ab, und hatte einmal in 12 Tagen den Psalter dreimal abgeschrieben, und diese drei Abschriften zu drei Scudi verkauft. Diese Basilianer hatten auch ein berühmtes Kloster zu Oviedo in Spanien, und ihre Tracht glich der der Benedictiner.

Der Mönch Barlaam aus Calabrien lehrte zuerst dem Abendlande den Homer kennen, und war der Freund des Petrarca und des Bocaccio, beide durch ihre Verdienste um die alte Literatur wichtiger, als durch die Werke, die wir von ihnen lesen.

Der berühmteste und schlaueste Basilianer war aber wohl der Calabrese Johannes Philagathes, Archimandrit, der mit der Kaiserin Theophania, Ottos II. Gemahlin, machte, was er wollte. Er hatte die Ehre, der Taufpathe Ottos III. und des Papst Gregors V. zu seyn, und leitete alle Staatsangelegenheiten — wurde Abt, Bischof, Erzbischof, und zuletzt Papst durch seine und des Crescentius Ränke — aber alle Vorbitten und selbst die des heiligen Nilus — der mehrere Basilianer-Klöster in Unteritalien stiftete, und darauf bestand, keine Geschenke von Ländereien,

Ronten und Besitzungen anzunehmen, was wenige Heilige thaten — konnten ihn vor seinen Gegnern nicht retten: man schnitt ihm Zunge und Nase ab, riß ihm die Augen aus, führte ihn auf einem Esel, das Gesicht gegen den Schwanz gekehrt, durch Roms Straßen, und so endete Papst Johannes XVI.!

Noch 1453, als schon die letzte Stunde Constantinopels geschlagen hatte, und von den christlichen Staaten niemand mit Hilfe bereitwilliger war, als Papst Nicolaus V., lief ein griechischer Mönch Genadius an der Spitze des Pöbels durch die Straßen der Stadt und rief: „Lieber den Turban, als den Cardinalshut!“ Der Priester, dem der letzte Paläologe verstattet hatte, die Messe in der Sophienkirche zu lesen nach lateinischem Gebrauche, wurde vertrieben mit Steinen! Ohne die Trennung der katholischen und griechischen Kirche wäre die Hilfe der Abendländer bereiter, und vielleicht das griechische Reich zu retten gewesen bei den frühern Spaltungen der osmannischen Kaiser, und vielleicht — keine Türken in Europa!

Mit dem 13ten Jahrhundert wurden die Basilianer nachläßig und träge, denn sie waren reich geworden — sie wußten zuletzt nicht einmal mehr ihre Regel — ihr Ritus verlor sich in dem Lateinischen, und sie sich selbst unter den Benedictinern. Sie verloren selbst die griechische Sprache, und Cardinal Bessarion mußte 1456 aus Constantinopel den Basilianer Galinotto als Sprachlehrer kommen lassen, auf den Lascaris folgte.

Drei Griechische Kaiser, gedrängt von allen Seiten, vergaßen ihren leeren Stolz, und suchten Hilfe im Abendlande, und sprachen von Religionsvereinigung, die aber so wenig zu Stande kam, als die gesuchte Hilfe — aber doch eine wohlthätige Nebenfolge hatten diese kaiserlichen Reisen 1300—1450 — das Wiederaufleben der griechischen Literatur — und kein Freund derselben vergißt die Namen Barlaam und Leontius, Chrysolaras,

Beſſarion, Gaza, Argyropulus, Chalcondyles, des Papſtes Nicolaus V. und der Cosmo und Lorenzo di Medicis! —

Die Sitten der Baſilianer arteten aber immer mehr aus, und ihre Güter fielen in die Hände von Commendatur-Aebten und Weltlichen. Vielleicht haben ſie noch einige Klöſter in Calabrien, das uns unbekannter iſt, als Nordamerika, und im Innern von Sicilien! Sie leben indeſſen noch fort in den griechiſchen Mönchen unter dem Halbmonde und unter Rußlands Scepter — unter den Maroniten, Neſtorianern und Jakobiten — ſyriſchen, armeniſchen, koptiſchen und abyſiniſchen Mönchen, georgiſchen und mingreliſchen Mönchen, die Beres heißen. Sie folgen alle der Regel des Baſilius mehr oder weniger, und haben größtentheils mit dem heiligen Vater in Rom nichts zu ſchaffen.

Die griechiſchen Mönche — Caloyers d. h. gute Alte (καλογεροι) — bilden noch heute die Pflanzſchule der höhern und niedern Geiſtlichkeit, ſo rohe, unwiſſende und ſittenloſe Menſchen ſie auch großentheils ſeyn ſollen. Sie treiben ihr Geſchäft wie ein gemeines Gewerbe, verlaſſen nicht ſelten ihr Amt, um als Bediente bei Türken in Dienſte zu treten, ja ſie laufen nicht ſelten mit Seeräubern aus, um die Hälfte der Beute zu erhaſchen gegen Abſolution. Sie abſolviren auf der Stelle von allen Seeräuberſünden, ſo wie ſie kleine Stückchen von dem Felſen zu Pathmos verkaufen, wo der heilige Johannes ſeine Offenbarung ſchrieb. Sie haben kein fixes Einkommen, leben von der Freigebigkeit der Gemeinde, und daher treiben ſie einen ſo ärgerlichen Handel mit dem Heiligen. Wenn die Seeräuber den Türken in die Hände fallen, ſo werden dieſe Caloyers immer zuerſt — aufgeknüpft. V. R. W.

Die anſehnlichſten Klöſter dieſer Mönche ſind auf der Inſel Pathmos — das Kloſter daſelbſt nennt ſich Apo-

calypse, weil in einer seiner Grotten Johannes seine Offenbarung schrieb, auf den Prinzen-Inseln im Meere Marmora, zu Chios, Naros, Paros, Andros, in Attica auf dem Berge Hymettus, das Elias-Kloster in Albanien unweit Janina, vorzüglich aber auf dem Gebirge Athos, genannt der heilige Berg, wo sonst über zwanzig Klöster von etwa 6—7000 Mönchen gewesen, die jetzt bis auf 2000 ungefähr zusammengeschmolzen sind. Hier darben diese Menschen mitten im Ueberfluß der reichsten Natur, und dulden Entbehrungen da, wo alles zum frohen Genusse einladet, werden aber dabei 90—100 Jahre alt. Sie studiren vorzüglich die Kirchenväter — aber ihre Klöster sind nicht Stätte der Ruhe und des Friedens, sondern der Zwietracht und der Ränke, da sie stets nach Aemtern und Ehrenstellen haschen.

Die sogenannten Meteoren oder hochliegende Orte im Gebirge Thessaliens sind ein Duzend Klöster, die beisammen liegen auf senkrechten Felsenmauern, wohin man mit Strickleitern gelangt, oder in Körben hinaufgewunden wird. — Diese Mönche tragen Hemden von Haar, nähren sich bloß von Hülsenfrüchten und groben Speisen — leben von der Arbeit ihrer Hände, schlafen auf bloßer Erde, geißeln sich, und bekommen reichliches Almosen, wenn sie, während der großen Fasten, terminiren.

Der Nonnenklöster sind nur wenige, aber die alte Sitte, als Nonne im Schooße der Familie zu leben, ist noch nicht ausgestorben. — Die Griechinnen sind im Ganzen noch die alten, und scheinen nicht besonders geneigt zu seyn, den schönen Frühling des Lebens der Gottheit zu opfern!

Diese griechischen Klöster sind sehr zahlreich bevölkert — meist 100 Mönche, die aber herzlich unwissend sind, und nur an Unwissenheit noch von den Mönchen der Moldau und Wallachei übertroffen werden. Nach Cantemir hat die Moldau bei einer Bevölkerung von etwa 500,000 Menschen 4 Hauptklöster mit Archimandriten, und über

200 kleinere Klöster unter Igumenen (Aebten)! Die illyrischen Provinzen der österreichischen Monarchie zählen gleichfalls über 30 griechische Klöster — aber kein einziges Nonnenkloster, und die wenigen, die in Slavonien waren, mußten aufgehoben werden, weil sie, nach Taube, anfingen in Bordelle sich umzuwandeln! — Aber diese griechischen Mönche fallen dem armen Landmanne weit weniger zur Last, als die katholischen Bettelmönche, meist Franciscaner, deren Taube im Königreiche Slavonien (1777) in 15 Klöstern an die 1200 Köpfe zählte! —

Das berühmte Kloster Neamoni zu Chios, das, nach Murhard, fast die Hälfte der herrlichen Insel besitzen soll, und fleißig Landbau, Obst und Seidenzucht treibt, zählt 450 Mönche, worunter auch nicht einer Altgriechisch versteht; nur etwa 10 konnten Neugriechisch lesen und schreiben, als mehrere neuere Reisende in die Levante sie besuchten, Biörnstål, Pouqueville und andere. Manches klassische Alterthum mag in diesen Winkeln ungenützt vermodern, vorzüglich auf dem Berge Athos, der den Zerstörungen der Barbaren weniger ausgesetzt gewesen ist, als die Inseln; man findet da Handschriften, die in das 10te und 11te Jahrhundert zurückgehen. Wer kann wissen, ob in diesen Klöstern nicht noch die unverbrannten Rollen eines Menander, Livius, Tacitus ꝛc. ꝛc. zu retten wären?

Auf Candia, um den Berg Ida, liegen mehrere griechische Klöster, die reiche Ländereien besitzen — reiche Ernten von Oel, Wein, Getreide und Wachs haben, in aller Bequemlichkeit leben und sehr gastfrei sind. Die Brüder bearbeiten die Felder, und so verdienen sie auch den Segen derselben. In dem Keller des Klosters Arcadi fand Tournefort 100 Fässer, und Savary macht sich lustig, daß der Prior daselbst den Kellersegen jedes Jahr feierlich mit dem Gebete segnet: „Herr! segne diese Fässer, wie du einst Jakobs Schaftränke, den Teich zu Siloha und den Trank der Apostel gesegnet hast! Herr! der du einst zu Cana an deine

Herrlichkeit zeigtest, indem du Wasser in Wein verwandeltest, laß auch diesen Wein gesegnet seyn. Amen-Ex — Warum nicht? Dieser griechische Segen ist wohl eben so gut, als der lateinische Segen gesprochen über Waffen und Glocken, über Wasser, Brod und Thiere — vernünftige und unvernünftige. — Indessen wäre es freilich noch besser, wenn sie gleichen Segen auch der Bibliothek schenkten, die Savary unter aller Vergleichung fand mit dem Weinkeller!

Wir wollen indessen nicht vergessen, daß vorzüglich auf diesen Inseln des Archipelagus die Mönche viele Schätze des Alterthums, und selbst die griechische Sprache, den goldenen Schlüssel zu diesen Schätzen, zum Theil vor den Barbaren gerettet haben; noch jetzt erinnert das verdorbene Wort Archipel an jene Mönchszeiten (ἅγιος πέλαγος, heiliges Meer) wie der Berg Athos — heiliger Berg, Monte santo. Wir wollen selbst des gastlichen französischen Capuciners gedenken, der in der sogenannten Leuchte des Demosthenes zu Athen wohnte, und Chandler so freundlich aufnahm, wie andere Mönche andere Reisenden in Sina und Canada, in den Wüsten Afrikas und der Barbarei, und in den spanischen Missionen!

Griechische Mönche gingen in den Jahren 980—1000, unter Wladimir, nach Rußland, und zu Zeiten des Olearius gab es allein in Moscau über 1500 Kirchen und Klöster, in Nowogorod 70. Iwan Wasiljewitz und Alexis fühlten die Nothwendigkeit einer Reform dieser Mönche, die nicht besser waren, als die griechischen. Das Land war überschwemmt mit Mönchen und Nonnen, und trotz der strengen Ordensregel herrschte große Zügellosigkeit, besonders in Nonnenklöstern. Nonnen unterhielten öffentliche Liebhaber, und eben so öffentlich erzogen sie ihre Kinder, die gewöhnlich wieder Nonnen und Mönche wurden, und in die Fußstapfen der Eltern traten. Diese Klöster, denen die Mitglieder ihr ganzes Vermögen überlassen mußten,

entzogen nicht nur dem Staate und der Bevölkerung viele Menschen, sondern auch dem Handel und den Gewerben bedeutende Summen, und an Studiren war kein Gedanke! Eins der ältesten und merkwürdigsten Klöster ist das Kloster Troizkoi unweit Moscau, das einst über 100,000 Bauern besaß, und von 300 Mönchen und einer verhältnißmäßigen Zahl Studenten besetzt war — oft die Freistätte russischer Regenten zur Zeit der Gefahren!

Peter der Große war auch hier groß, und reformirte schon 1764, wo man in dem weit cultivirteren Europa noch nicht daran dachte. Nach dem Falle des Patriarchen konnte der große Mann freier zu Werke gehen, und so verbot er neue Klöster anzulegen, zog kleinere in größere zusammen, setzte das 30ste Jahr zur Aufnahme fest, und verstattete nicht, Soldaten, Leibeigene, Ehemänner — Staatsdiener ꝛc. aufzunehmen. Er schärfte die Zucht — gebot den Mönchen Studien, Feldbau und Sorge für alte Soldaten — den Nonnen Verpflegung der Kranken, Waisen, Invaliden, Kinder ꝛc. und Fabrikarbeiten. „Die meisten, sagt seine Ukase, gehen in Klöster aus Faulheit, und um keine Steuern zahlen zu dürfen — keineswegs aber aus Gewissenstrieb.“ — Peter schuf seinen Papst in eine Synode um, und ist als Reformator der Kirche größer noch, als wie Sieger von Pultawa — hier erwattete Schweden — dort aber ein heiliges Heer ehrwürdiger Vorurtheile — der Teufel und sein Wesen!

Nach dem Tode des großen Reformators sank Alles wieder, namentlich unter der bigotten Elisabeth.... Peter III. ergriff mit Eifer seines großen Vorfahren Maßregeln, aber lud nur Haß auf sich — erst Catharina II. verwirklichte Peters Plane 1764, wie das Oekonomie-Collegium, das die geistlichen Güter, die Eine Million leibeigener Bauern zählten, in Verwaltung nahm, worauf mehrere fromme Anstalten gegründet wurden. Sie hob mehrere Klöster ganz auf, und ihre Zahl verminderte sich

von selbst. Das Klosterwesen besteht zwar noch heute in Rußland, und drei Klöster sind als Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit berühmt, die Klöster zu Petersburg, Moscau und Kiow — aber die Mönchere i war dem Staate nie so schädlich, als im übrigen Europa, da alle Mönche nur Einen Orden ausmachen, der Regel des Basilius folgen, Bärte und schwarze Kutten tragen, und sich durch Neid, Herrschsucht und Vorrechte nie so verfolgt haben, wie andere Kutten von allerlei Farben, mit Bärten und ohne Bärte! In Rußland gab es keinen Papst, der Mönche wie Kettenhunde losließ — aber Pflanzschulen der höhern Geistlichkeit sollten denn doch — Mönche nie seyn! Alexander hatte wichtigere Dinge zu thun, als sich um Mönche zu bekümmern, aber gewiß trifft auch die die Reihe, die zu den Leibeigenen des Leibes auch noch Leibeigene des Geistes zu machen suchen.

Unter den falschen Demetriern spielte ein Mönch die Hauptrolle, und berühmt ist der Mönch Alexander Peresviet am Tage der Schlacht (1380), die die Russen auf immer vom Joche der Tataren frei machte. Beide Heere standen einander gegenüber, als ein tatarischer Riese hervortrat, und einen Russen zum Kampf forderte; Peresviet der Mönch, der Soldat gewesen war, trat ohne Helm und Panzer, in seiner Kutte, einen Spieß in der Hand, vor den Gegner, und so fochten sie im Angesicht beider Heere — Mönch und Riese brachten sich mit ihren Spießen so mächtige Stöße bei, daß Beide zugleich todt zur Erde stürzten, und dann erst begann die Entscheidungsschlacht auf dem Felde von Kulikow, am westlichen Ufer des Dons. Gefährlicher noch als alle falschen Demetrii und alle Mönche war der Kosacken-Aufruhr unter Pugatscheff, der sich für Peter III. ausgeben mußte, und er war das Werk der — Mönche!

Merkwürdig unter den griechischen Mönchen ist auch der Mönch Nestor zu Kiow, und eine seltene Erscheinung;

IX.

Die maronitische, syrische, armenische, koptische, äthiopische und sogenannte heidnische Mönche.

In Syrien und auf dem Gebirge Libanon sind — nach Volney — noch wohl gegen 200 Klöster der Maroniten. Noch im Jahr 1755 spielte eine gewisse Hendié die Rolle einer Heiligen, und suchte einen neuen Orden zu stiften! denn Ehrgeiz quält manchen Einsiedler, wie Eroberer. Sie baute das Kloster Kourket, das bald angefüllt war, aber viele Nonnen starben; man schrieb es der bösen Luft zu, und entdeckte erst nach 20 Jahren, daß Hendié ihre Nonnen hatte umbringen lassen, entweder um sich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder wenn sie sich ihren wollüstigen Neigungen widersetzt hatten! Diese Maroniten — vom heiligen Maro so benennt — folgen der Regel des Antonius und heißen auch Antons-Mönche — kleiden sich wie Capuziner, und leben mehr in Gesellschaft wilder Thiere als der Menschen. Sie sind herzlich unwissend, und wirken daher so wenig auf geistige Cultur, als die Missionäre anderwärts, die etwa schreiben und lesen können, und etwas Theologie gelernt haben. Doch werden sie, wie die Coptен auch, zu obrigkeitlichen Unterstellen gebraucht.

Im Kloster Mahr-Hanna von etwa 40 Mönchen ist eine arabische Buchdruckerei — die einzige des tür-

sischen Staates. Die Mönche führen in Syrien, wie in Armenien und im ganzen Oriente ein strengeres Leben als sie im Abendlande führten, und alle sind, Superior und Oekonom ausgenommen, Handwerker und Arbeiter, und pflegen von ihrem geringen Einkommen Reisende besser als die Mönche der heiligen Stadt, die von den Pilgrimmen leben, die jede Ostern aus dem türkischen Staate dahin strömen. Franken kommen wenig mehr, aber jene gewöhnlich zu Ostern, um das heilige Grabe zu beten, und sich im Jordan zu baden. Auch geht der Reliquien-Handel hier noch am besten. Auf dem Berge Sinai mögen auch noch einige 100 Mönche leben, wohin man gleichfalls noch wallfahrtet. Alle diese Klöster sind wahre Gefängnisse, wie in Aegypten, auf steilen Felsen, wegen der Araber. Gegen außen haben ihre Burgen nur Ein Fenster, und durch dieses Fenster ist der Eingang ins Kloster, und alle Lebensmittel werden, wie die Menschen, durch dieses Fenster aufgezogen. — Wir zählen selbst im Abendlande drei armenische Klöster, die neugriechische Bücher drucken — eines zu Venedig, das andere zu Triest und das dritte in Siebenbürgen.

Das reiche St. Johannis-Kloster, unweit Trebisonde, liegt in der reizendsten Lage, ganz in einem steilen Felsen gebaut von Holz. Die Treppe, worauf man zum Kloster gelanget, besteht aus zwei Tannenstämmen, in welche Fußtritte gehauen sind — eine Art Hühnerstiege. Die 40 Mönche, die hier ein wahres Pflanzen-Leben führen, besitzen die ganze Umgegend, aber sie wagen nicht besser zu bauen aus Furcht vor den Erpressungen des Pascha! In religiöser Hinsicht aber leben diese Mönche und ihre Christensekten, die das Mönchs-Kaiserthum selbst überlebt haben, ruhiger, als zur Zeit ihrer Entstehung die Nestorianer, Maroniten-Jakobiten, Christen von St. Thomas, und wie die Schwärmer weiter heißen; denn die türkischen Kaiser, so türkisch sie

auch seyn mögen, sind vernünftiger als die christlichen Kaiser, die ein auf dem schönsten Throne der Welt sassen, als gekrönte Mönche! vernünftiger als ihre Unterthanen, die den Namen der Griechen oder Römer schändeten, wie Jesuiten den Namen Jesu!

Das Leben dieser Mönche ist sehr hart — oft müssen sie sich mit Steinen gegen die Beduinen vertheidigen, und am Ende dennoch lösen, und dieß verhinderte wohl, daß sie sich nicht so mehrten, wie im ruhigen glücklichern Abendlande. — Dieß gilt gleichfalls von den koptischen oder egyptischen Mönchen und ihren Klöstern im Thale Natroun, die schon im 4ten Jahrhundert gestiftet sind — die Sitze der Armuth und höchsten Unreinlichkeit. In den vier Klöstern, die General Andreossy 1799 sahe, lebten etwa 50 Mönche, die von Cairo aus rekrutirt werden, von Bohnen und Linsen mit Oel bereitet, ohne geistige Cultur, bei einigen ascetischen Schriften. Sie sind in beständiger Furcht, gehen nur des Nachts aus ihren Winkeln, und fragten Andreossy: „Ob denn die Mahomedaner nicht bald alle todtgeschlagen seyen?“ und doch bekommen sie Geschenke von den Muselmännern gegen mystische Zettel, die man in ein neues Taubenhaus heftet, damit die neue Colonie desto besser gedeihe!

Diese koptischen Mönche bewohnen die nämlichen Orte, wo die Väter der Wüste einst ihr Wesen trieben, und sind sogar im Besitze des Häuschens, wohin Maria und Joseph mit dem Kinde flüchteten, bei ihrer bekannten Flucht nach Aegypten. General Andreossy sahe die Mönche des Klosters de la Poulie am Nil Allmosen betteln, schwimmend im Nil, und wenn sie stark genug sind, machen sie es wohl den Reisenden nicht besser als die Kinder der Wüste zu Pferde — die Beduinen. De Non hat hat N. 86 dieses Kloster abgezeichnet, das seinen Namen von dem Flaschenzuge hat, mittelst dessen sie Alles in ihr Felsennest emporziehen. In das Kloster St. Georg ging Browne durch eine kleine Zellthüre, vor welcher die

Mönche von innen zwei große Mühlsteine rollten; der Pe-
tex Superior flickte gerade seine Schuhe, der andere sprach
viel vom Monotheismus, von den 800 Manuscripten, die
sie zu haben vorgaben, in koptisch, syrisch und arabischer
Sprache, wollten sie aber Bromo nicht zukommen lassen,
wobei die Welt schwerlich etwas verloren hat . . . Das
Leben dieser Menschen ist hart, und doch vielleicht unter
den Türken nicht so hart, als es einem Franken schei-
nen mag — sie leben in größerem Frieden, als die
armen Weltkinder in der Türkenwelt genießen, wenn sie
nicht selbst Türken sind, sind aber nicht so nützlich als der
Franciskaner Luigi di Pavia, dessen ich hier gedenken
muß. Dieser wackere Mönch erbaute 1776 zu Smirna,
wo die Pest am häufigsten wüthet, ein Spital, und
opferte der Pflege der Pestkranken sein ganzes Leben; ihm
verdankt man die Erfindung des mit Oel getränkten Hem-
des, das beste bisher bekannte Verbannungsmittel.

Am zahlreichsten scheinen die abyssinischen Mönche
zu seyn, selbst nach Abzug aller Fabeln des Missionärs. —
Sie tragen sich gelb wie das Volk, und führen bloß zum
Zeichen ihres Standes, in der Hand, ein Kreuz. Die
Berge von Waldubba wimmeln mit Mönchen, und hieher
werden auch hohe Personen, die in Ungnade fallen, ver-
wiesen. — Sie gelten für Heilige, man glaubt an ihre
Weissagungen und Wunder, und in unruhigen Zeiten reizen
sie das Volk zur Empörung. Nach diesen Mönchsbergen
wallen zu Zeiten die abyssinischen Damen, wenn sie ihre
Sünden büßen wollen, und einige besteigen die höchsten
Gipfel mit Einsiedlern, wo sie Monate lange von Kräutern
leben, und sehr ermattet und erschöpft wieder herabsteigen.
— Ob dieses von den Kräutern allein herkomme? darüber
hat Bruce, dem ich nacherzähle, nichts gemeldet!

Indem ich jetzt die christlichen Mönche des Orients
verlasse, um noch einige Worte über die heidnischen
Mönche anzuhängen, und mich sodann ganz in die uns
näher angehende Mönchswelt des Abendlandes zu

verlassen, muß ich des Johannes Scholasticus, Abtes auf dem Berge Sinai († 606), bekannter unter dem Namen Climacus, gedenken. Das Werk dieses Abtes — *Climax* oder Himmelsleiter — eine Anweisung zur Vollkommenheit des Mönchslebens, wurde das Lesebuch der griechischen Mönche, wie Cassianus das der Benedictiner und Abendländer. Seine Leiter enthält 30 Stufen. Vom Fliehen der Welt, und Entsagung aller Leidenschaften, durch Gehorsam, Buße (eine fürchterliche Beschreibung der Mönchsstrafen und eines Klostergefängnisses) Todesbetrachtung und Bekenntniß über die Sünden gelangt man zu den letzten Stufen, Gebet, Seelenruhe und dem Bande des Glaubens, der Liebe und Hoffnung. Das Werk ist mit einer ekelhaften Weitläufigkeit geschrieben, und das stärkste, was Climacus sagen konnte, ohnstreitig das: „Es ist besser wider Gott sündigen, als wider seinen Prior!"

Sein Zeitgenosse J. Moschus, ein Mönch in Palästina, schrieb ein ähnliches viel gelesenes Klostererbauungsbuch unter dem Namen λειμών (Wiese) oder das Neue Paradies, wo er das Leben der Heiligen beschreibt, die er auf seinen Reisen hatte kennen lernen. Beide Werke sind ächt geistliche Romane! Der Mönch Moschus, dem seine Heiligen die Blumen des irrdischen Paradieses sind, weiß von einem Priester im Kloster des hl. Sabas, der durchaus kein weibliches Wesen taufen wollte und das Kloster verließ, bis ihm Johannes der Täufer erschien und ihm drei X unter dem Nabel machte, wie Thümmels Dompfarr dem Clärchen. Dem Abt Cyriacus erschien Maria mit den beiden Johannes, ging aber nicht in seine Zelle, weil er darin zwei Bücher hatte vom Ketzer Nestorius. Der heil. Sergius warf einem Löwen, der auf die Maulthiere des Klosters los wollte — ein Stückchen geweihetes Brod in den Rachen und er wich von dannen — und die meisten Bischöfe dieser Zeit haben, wenn sie Messe lasen, den heil. Geist schriftlich schreiben über dem

Worte. — Der heidnische Weltweise Evagrius, den Synesius, Bischof von Cyrene, bekehrt, gab drei Centner Gold der Kirche gegen eine Versicherungsurkunde des Bischofs, daß ihm Christus solches im Himmel wieder gutthun werde, nahm die Urkunde mit ins Grab und erschien dem Synesius bald darauf mit dem Bedeuten, seine Anweisung sey vollkommen honorirt und man solle im Grabe nachsehen — man fand die Urkunde mit Quittung! Was mir allein im Malchus gefällt, ist der Abt von Sinai Orontes, der einst mit umgekehrtem Rock in der Kirche erschien — Warum beschimpfst du uns vor den Leuten? sagten die Mönche.

„Ihr habt den Berg Sinai umgekehrt, ich habe nichts gethan, und ihr vorwerft mir, daß ich meinen Rock umkehre? Gehet, verbessert, was ihr umgekehrt habt und alsdann werde ich auch meinen Rock umkehren!"

Die jetzlichen noch lebenden Geschlechter der Heidnischen Mönche, und ihr verbrauntes Gehirn bezeugen uns am augenscheinlichsten, wie die Stammväter unserer Mönche in Syrien und Egypten solche Thorheiten begehen konnten, die fast ans Unglaubliche gränzen. Hunderttausende von Sanias oder büßenden Hindus irren in Indien umher, ohne Eigenthum, ohne Wohnung, ohne Obdach, gekleidet in schlechte Leinwand, und essen nur gegen Hungersgefahr. Sie sind, oder stellen sich taub, stumm, blödsinnig und verrückt. — Hitze und Kälte, Schmach oder Ehre, Reichthum oder Armuth — alles ist ihnen gleich. Meistens wohnen sie in kleinen bösen Hundehütten, leben von Kräutern und Wasser, und baden sich täglich dreimal im Ganges, oder in einem geheiligten See!

Die Fakirs, oder die eigentlichen indischen Bettelmönche, die man nach Hunderttausenden zählt, leben theils als Einsiedler auf den höchsten Spitzen der Berge, lassen Nägel und Haare wachsen, und erwarten die Gutthätigkeit des abergläubischen Volkes — theils laufen

sie nackend in Haufen herum, und betteln — besaufen, zerfleischen und verstümmeln sich, begatten sich ohne Umstände — setzen sich ohne Umstände in den Häusern zu Tische, und gelten für — Heilige! Sie durchstechen ihre Lippen mit Pfriemen — drücken die Fäuste so anhaltend zusammen, daß die Nägel auf der andern Seite wieder herauswachsen — verdrehen Kopf, Arme und Füße so gewaltsam, daß sie endlich in dieser gewaltsamen Richtung erstarren — stehen ihr ganzes Leben hindurch aufrecht — oder mit in die Höhe gehobenen Armen, oder sitzen und starren auf einen Fleck oder auf ihren Nabel — kriechen wie Gewürme auf dem Bauche, oder hängen sich auf an eisernen Hacken in der Brust, oder über Rauch und Feuer, den Kopf unterwärts — beschmieren sich den ganzen Leib mit Kühmist, oder schlagen sich den Hintern — voller Nägel! Haufen von 10—12,000 Fakirs setzen oft ganze Landstriche in Contribution, und wenn ein solcher Cyniker mit einer Hausfrau in Andacht liegt, seinen Stock oder seine Pantoffel vor der Thüre zum Zeichen, ist dem Ehemann gar nicht zu rathen, die beiden Andächtigen zu stören!

In China lebet vielleicht Eine Million Mönche — aber sie sind aus den niedrigsten Volksklassen, verachtet, mehr als die Bettelmönche unter uns, und nie hatten sie Einfluß auf den Staat, was in Japan umgekehrt zu seyn scheint, wo sie eine Hierarchie und einen Papst Dairi haben — tout comme chez nous. In Siam, Pegu, Ava ꝛc. ꝛc. sind die Rahaans oder Talapoinen, die abgesondert wohnen in Lustwäldchen von Tamarinden und Pagodenbäumen. Alle ihre Kium oder Klöster sind Pflanzschulen der Jugend; sie leben von ihren Gärten — von Bataten und Paradiesfeigen, und das Landvolk zollet ihnen gerne Reis und andere Bedürfnisse für die Mühe der Erziehung. Sie tragen sich geld, sind niemand zur Last, und geben noch viel den Armen. Sie erstrecken die Liebe des Nächsten auch auf die Thiere und essen kein Fleisch. Unglücklichen und Fremden beweisen sie Gastfreundschaft,

und pflegen die Kranken, ohne Ansehen des Glaubens. Sie leben so musterhaft, daß sie mit Recht in großer Verehrung stehen. Sonst hatten sie auch Nonnen, die aber, als der Bevölkerung nachtheiliger, aufgehoben sind.

Im Norden Asiens sind die Schamanen oder Zauberer eine Art Mönche, und in Butan und Thibet, der Schweiz Asiens, die Gylongs, die weite rothe Kleider tragen. Sie machen den dritten Theil der Menschenzahl aus, in einem schlecht bevölkerten armen Lande, wo Vielweiberei verboten und Vielmännerei Mode ist. Sie leben theils in Klöstern, theils als Einsiedler, und in ihren Händen ist die Erziehung der Kinder, wovon gewöhnlich das Vierte, oder gar Dritte dem Stande dieser Mönche gewidmet ist, mit denen auch die meisten höheren Stellen besetzt werden. Das Volk stürzt vor einem Gylong zur Erde, und um die Hauptstadt Lassa herum sollen allein 30,000 Klöster seyn! Die Gylongs sind also hier sehr nachtheilig.

In den frühesten Zeiten scheint Mönche-Christenthum in den entferntesten Gegenden Asiens, jenseits des Imaus, mit dem Mohamedismus gerungen zu haben, und der Lamaismus trägt alle Spuren eines verhunzten Christenthums. — Dalai Lama ist wahrscheinlich der im Mittelalter so berühmte Priester Johannes! Der garstige Abgang des Groß-Lama, des unsterblichen Königs und Hohenpriesters, wird von den Gläubigen, wenn sie solchen auch nicht zerreiben, um ihren Schüsseln haut goût zu geben, in goldene Pillen verwandelt, und als Amulett getragen. Welcher Monarch Europens, und welcher Papst im glaubigen Mittelalter mag sich rühmen, daß man ihn selbst — noch in den Spuren seiner Menschlichkeit — verehrt habe? Thibetaner leiten aber auch ihre Abstammung nicht von Adam und Eva ab, sondern von dem Affen Prastrimpo und der Aeffin Prasinma, und so mag sich denn auch erklären lassen, wie Laien dreimal zur Erde fallen vor Gylongs, und dabei Nase und Mund

zuhalten mögen, um die heiligen Männer nicht mit ihrem unreinen Odem zu entheiligen. Pater Gruber, der uns die auffallende Aehnlichkeit des Lamaismus mit dem Katholicismus schildert, kann nicht umhin auszurufen: Diese Nachäffung ist das vollkommenste Meisterstück des leidigen Teufels!

Persien hat seine Sofi und Santons, und der türkische Staat, außer seinen christlichen Mönchen, Dervische und Calender. Das Gewand der persischen Mönche ist blau — der andern weiß. Perser und Türken haben mehrere Schriften über das Mönchs-Wesen, und auch Lebens-Beschreibungen berühmter Mönche ... Einige heulen beständig, andere machen allerlei Hocus pocus mit Messern, glühenden Eisen, Schlangen ꝛc. wie man bei Olivier mit mehreren sehen kann. Die Herumstreicher, oder Santons begehen alle Laster, unter dem Mantel der Religion, packen Frauen auf der Straße an, zwingen sie zu ihren Lüsten, und das Volk bedeckt sie ehrfurchtsvoll mit einem Mantel — das Weib ist dadurch sogar geehrt, wie das Thier, mit dem diese Schweinpelze oft öffentlich Sodomiterei zu treiben sich nicht scheuen, und unfruchtbare fallen vor ihnen nieder, und küssen diesen Schweinigeln andächtig — das Glied! Chardin sahe oft einen Sofi, der dem Kapuziner P. Raphael mehrmals den Vorschlag that, daß sie sich beide von einem Thurme herunter stürzen wollten, um zu sehen, welche Religion die wahre sey? — Der ehrwürdige Pater Raphael hielt es aber für Sünde, den Herrn seinen Gott zu versuchen!

Die Mewlewys, von ihrem Stifter so genannt, oder die Dreher und Tänzer, deren Hauptkloster von 500 Mönchen zu Konia und (Iconium) und dessen Vorsteher das Oberhaupt des ganzen Ordens ist — drehen sich mit kreuzweise geschlossenen Armen eine halbe Stunde lang, und noch länger im Kreise herum, oft so schnell, daß es dem Zuschauer schwindelt, wie vor einer Windmühle.

Diese Kunst verstanden doch, meines Wissens, unsere Bettel-Mönche nie .... wenn wir nicht die Sekte der tanzenden Brüder und Schwestern in den Niederlanden (1373) dahin zählen wollen, die sich zu den Geißlern verhalten, wie Heraclit zu Democrit. — Sie tanzten so lange, bis sie halb todt zur Erde fielen, und behaupteten in diesem Zustande himmlische Erscheinungen zu haben, wie die Convulsionäres im 18ten Jahrhunderte!

Die Orientaler hatten, und haben noch, weit mehrere Mönche, als es je im Abendlande gegeben hat — aber Orientaler zählen auch gegen 700 Millionen Menschen, während auf Europa höchstens 180 Millionen kommen. — Sie haben Mönche — aber Thibet und Japan etwa ausgenommen, kein Mönchthum — keine Mönchs-Verbindungen. In ihren Schriften findet man häufig die Grundsätze: Ein Mönch ohne Wissenschaft ist ein Haus ohne Thüre — Kleidung macht noch nicht den Mönch. — Mönche schlichen sich unvermerkt in Muhameds Religion wie in die christliche, deren Lehre sie aber mehr begünstigte als die Lehren Muhameds. — Der Jammer der Möncherei ist über die ganze Erde verbreitet, nur die jovialischen Kinder der Natur in den Inseln der Südsee scheinen nichts davon zu wissen. Die alten drei Theile der Erde wimmelten einst von Mönchen, und zur Entschädigung für das Verlorne trug man den traurigen Samen auch in die Neue Welt, wo er nur zu üppig gewuchert hat; selbst in Pensylvanien stiftete ein deutscher Conrad Peysel die Dunkers, die aber doch nicht gedichen zu seyn scheinen.

Orientaler nennen ihre Mönche auch wohl Heilige — aber sie heißen auch Deli, d. i. Narren, und alle Verrückte gelten bei ihnen für Heilige, die sich so in göttliche Dinge vertieft haben, daß sie darüber für die Alltagswelt unbrauchbar geworden sind. Sie verzeihen ihnen Alles, und geben ihnen Almosen — aber weiter

gehen die Dinge nicht. Wir aufgeklärten Abendländer, die wir stolz auf die unkultivirten Morgenländer blicken, haben uns von unsern Heiligen ausziehen lassen, und die vielen Feste derselben haben unsere Bauern arm und liederlich gemacht. — Die vielen Feste nützten niemand als Mönchen, Wirthen und Musikanten! Die Töchter des Minos wurden, nach Ovid, in Fledermäuse verwandelt, weil sie an einem Feiertage gesponnen hatten, und daher setzten sich unsere Arbeiter lieber ins Wirthshaus, soffen, fingen dann Händel an, und kamen als weit schlimmere Fledermäuse in Thurm! Wir haben das lose Spiel der Möncherei bis aufs Aeußerste kommen lassen, und setzen noch heute die Namen dieser Leutchen in unsere Kalender. Wir sollten in der That nicht so stolz auf den Orient herabblicken, und könnten noch heute gar Manches von ihm lernen!

X.

Die Möncherei im Abendlande. Ambrosius und Hieronymus in Italien.

Athanasius brachte den bösen Samen der Möncherei um das Jahr 340 nach Rom, als er sich mit einigen Mönchen von Alexandrien dahin flüchtete. — Ambrosius und — Hieronymus fanden ihm treulich zur Seite, und Martinus trug solchen bald weiter nach Gallien. Ambrosius war aus einem guten Hause, sein Vater Präfectus Prätorio zu Trier, und zeigte schon als Knabe, was aus ihm werden sollte — seine Amme sah einen Bienenschwarm auf dem Munde des schlafenden Knaben, wie es der Fall bei Plato auch war, und prophezeihte von seinen Gaben, und dem Honig seiner Beredtsamkeit. Er wurde Bischof zu Mailand (374), und die streitige Wahl in der Kirche entschied die Stimme eines Kindes, das ausrief: Ambrosius! —

Er fühlte seine Würde, und widersetzte sich nicht nur dem Statthalter Roms, Symmachus, der sich zur alten Religion neigte, und der Kaiserin Justina, die den Arianern eine Kirche einräumen wollte — sondern ging einst in seinem heiligen Eifer so weit, daß er dem Kaiser Theodosius, als sich dieser, nach dem Blutbade von Thessalonich, der Kirche nahte, die Thüre vor der Nase zuschlug, und ihn zu einer achtmonatlichen Buße

nöthigte! Der Arianische Hof wollte den starrsinnigen Priester mehrmals verbannen, aber der Monarch der Erde und seine Horden vermochten nichts gegen den Mann Gottes und seine Gläubigen. — Ambrosius bekehrte nicht nur, wie wir wissen, den heiligen Augustin, sondern auch die reiche vornehme Wittwe Marcella, die zuerst den Reiz der Neuheit kostete, in Einsamkeit lebte, Almosen spendete, stets in der Schrift forschte, dem Hieronymus, als dieser nach Rom kam, verzweifelte Fragen vorlegte, ein wahres Orakel der Schrift ward, und sich zuletzt mit ihrer Freundin Principia ganz in ländliche Stille zurückzog, aber bis an ihren Tod (410) mit Hieronymus über heilige Gegenstände briefwechselte, wie mehrere Damen unserer Zeit mit Lavater und Jung!

Als Senator Paulinus sein Weib Therasia verließ, seine Güter den Armen gab, und in die Einsamkeit nach Nola ging, staunte der ganze Senat, wie Ambrosius erzählt — aber trotz der vernünftigen Verachtung der Römer gegen die einreißende Schwärmerei, vermochte Athanasius, der berühmte Bischof Alexandriens und Erbfeind der Arianer († 373), noch weit mehr durch sein Antons Leben (341) und durch seine hinreißende Predigten. Ambrosius erschöpfte seine Beredtsamkeit im Lobe der Gott geheiligten Jungfrauschaft, so daß, nach seiner eigenen Erzählung, er damit ermüdete, und Mütter ihren Töchtern verboten, seine Predigten zu besuchen. Wir fühlen gleiche Ermüdung, wenn wir seine Werke von den Jungfrauen, Wittwen, beständiger Jungfrauschaft der heiligen Jungfrau ꝛc. lesen. So hatte schon vor ihm S. Cyprian, Bischof von Carthago († 258) den heiligen Jungfrauen alle mögliche Ehrentitel ertheilet, sie Edelsteine, Kränze, Blumen, Engel, Wohnungen des heiligen Geistes, der beste Theil der Schafe Christi ꝛc. wie der blindeste Liebhaber genannt; zuletzt gratulirt er ihnen noch, daß sie befreiet seyen von dem Fluche: „Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären und

der Mann soll dein Herr seyn." — Ob wohl alle Jungfrauen mit ihm hierüber einverstanden waren?

Das Te Deum laudamus, das man auch den Ambrosianischen Lobgesang nennt, wird aber stets Ambrosius Namen erhalten, wenn es auch nicht von ihm seyn sollte. Leider! ist es in meiner Zeit nur zu oft angestimmt worden, wo ein de profundis besser an der Stelle gewesen wäre! Allerwärts erhielten er und Hieronymus Anhänger — denn sie wandten sich gerne an das Geschlecht; und nur zu bald wimmelte das ganze Römerreich mit religiösen Schwärmern bis zu den Felseninselchen im toskanischen Meere! Ob Athanasius das erste Abendländische Kloster zu Rom oder Mailand gestiftet habe? ist zweifelhaft, und zum Glücke gleichgültig — aber bald genug entstanden Klöster allerwärts, und selbst auf den Inselchen Capraria — Gorgonia und Palmaria — und an den Nordküsten Afrikas zu Charthago — Thagesta und Hippon!

War Ambrosius glücklich, so war Hieronymus noch glücklicher, der auch mehr war, als Ambrosius. Er war 331 in Dalmatien geboren, studirte zu Rom, reiste nach Gallien und machte sich mit dem klassischen Alterthum genau bekannt — aber auch, wie es scheint, mit der lebendigen neuern und schönern Welt. Hieronymus machte mit, wie er selbst gesteht, und daher verfiel er auch um so eher, als er Christ wurde, auf ein ascetisches Leben. Der Hang zur Ruhe und zum Studiren scheint ihn zum Mönchsstand bestimmt zu haben, der damals noch ungebundener war, und beschauliches Leben hat stets einen eigenen Reiz für Imaginationsmänner, an deren Spitze Hieronymus so gut sich stellen darf als Lavater. Er flohe vor dem Teufel des Fleisches in die Wüsten Syriens, vier Jahre lang, wo er sich kasteiete, aber auch studirte und hebräisch lernte — dann ging er nach Antiochien und Constantinopel, und war 383 wieder zu Rom als Lehrer. Hier lebte er im Hause der Marcella,

und hätte es gerne gesehen, wenn alle römische Damen — Nonnen geworden wären.

Marcella, Fabiola, Paula, Principia, Sopherina, Melania und andere gaben alle ihre Reichthümer an Kirchen, Klöster und Arme, wofür Hieronymus ihr Leben beschrieb. An Fabiola wußte er nur Einen Fehler, daß sie zur zweiten Ehe schritt, entschuldigt solchen jedoch mit Röm. 7, 23: „Ich sehe ein ander Gesetz in meinen Gliedern, widerstehend dem Gesetz im Gemüthe, das mich gefangen nimmt im Sündengesetz in meinen Gliedern!" — Hieronymus war der größte Feuerkopf unter allen Kirchenvätern, und niemand hatte eine größere Kraft die Weiblein an sich zu ziehen, die er unterrichtete, aber weniger auf ihren Verstand hinwirkte, als auf ihre Gefühle. Wer schöne und vornehme Damen auf seiner Seite hat, hat auch bald die Männer!

Hieronymus wäre vielleicht Papst geworden, hätte er seine Sittenrichterei nicht zu weit getrieben. Er bekam immer mehr Feinde, die unter andern ausgesprengt haben mögen, daß er einst in die Kirche gekommen sey in einem übergestürzten Weiberhemd (ein Vorwurf, den der hitzige Hieronymus, der nichts verzeihen konnte, ganz unberührt läßt), und so wanderte er mit der Paula und ihrer Tochter Eustochium in die Wüsten Egyptens und Syriens, nach Jerusalem und Bethlehem, wo sie Klöster stifteten und Buße thaten. „Der kleine Toratius, sagt der Kirchenvater, wenn er von der Einschiffung der Paula spricht, stand mit ringenden Händen am Ufer — die mannbare Rufilia beschwor ihre Mutter mit Thränen da zu bleiben" — aber Paula schwärmte, und Hieronymus, der klüger hätte seyn, und sie von ihrer abenteuerlichen Reise abhalten sollen, schwärmte mit seiner Paula und ihrer Tochter Eustochium wie Paulus mit der Thecla, die ihn 1. Corinth. — so sehr in heiligen Eifer bringet. Er nennt die Mutter Schwiegermutter Gottes, und da diese starb (404), machte er sich mit der Tochter noch

mehr zu thun, die er den kostbarsten Halsschmuck der Kirche betitelt. Er schrieb an sie seine berühmte Briefe von Bewachung der Jungfrauschaft, nennt sie seine Gebieterin, und bittet sie, wegen der Schwäche des Fleisches stets in Furcht zu seyn, Gott könne alles, aber eine Gefallene könne er nie wieder in vorigen Stand setzen. Er räth ihr, den Wein zu meiden, wenig zu essen, täglich zu fasten, über dem Lesen der Schrift einzuschlafen — und in ihrem Bette öfters zu sagen: „des Nachts suche ich den, den meine Seele liebet.“ — Kräuter soll sie genießen, aber selten Fische — sie soll nicht wissen, wozu Flöten, Leier und andere Instrumente in der Welt sind — sie soll unter den biblischen Büchern das hohe Lied zuletzt lesen, und nur äußerst wenig baden, weil es zur bösen Lust reize. — Hieronymus hatte einst in seiner Einöde selbst viel mit Fleisch und Blut zu kämpfen, und solches zu dämpfen gesucht durch strenges Fasten — aber die Teufelsgedanken wollten nicht weichen, und nun lernte der gelehrte, mit heidnischen Schriftstellern und der feinen Welt einst so vertraute Mann von einem getauften Juden — Hebräisch! Ob es geholfen habe? sagt Hieronymus nicht. Das Mittel will mir wenigstens so wenig in den Kopf, als das, welches Hermes vorgeschlagen hat — der Generalbaß!

Hieronymus trauete den griechischen und römischen Schriften nicht mehr, und daher warnt er auch seine gottselige Eustochium. „Was haben Christus und Belial, spricht er, die Psalmen und Horatius, die Evangelien und Virgilius, die Apostel und Cicero mit einander zu schaffen? Wir dürfen nicht zugleich den Kelch Christi, und den Kelch des Teufels trinken.“ — Aber Hieronymus hatte diese Belials gelesen, und sicher vieles von ihnen gelernt. Schleppte nicht auch der heilige Chrisostomus stets den Aristophanes mit sich, wie Samme in seinem Tornister? Er las diesen verdächtigen und gar oft obscönen Witzling,

um seine Beredtsamkeit zu stählen, und seinen Feuereifer gegen die Weiber! — Hieronymus aber ergötzte vorzüglich sich am Plautus, wenn er in Nachtwachen, aus Reue über seine Sünden, bußfertige Thränen vergossen hatte; wie er es aber mit den vielen anstößigen Stellen zu halten pflegte, darüber schweigt er, wie Chrysostomus auch. Den Reinen ist alles rein! Den Persius warf er mit den Worten weg, die ihnen vielleicht schon mancher nachgesprochen hat: „Si non vis intelligi, non debes legi!“

Hieronymus erzählt seiner Eustochium einen Traum: „Ich las, sagt er, im Cicero und Plautus, statt in den Propheten, verfiel in eine bösliche Krankheit und stand plötzlich vor dem Richterstuhl des Höchsten. „Wer bist du?“ „ein Christ,“ „du lügst, du bist ein Ciceronianus, und wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz“ — hierauf wurde ich gegeißelt, die, die um den Thron standen, baten mich frei, und ich versprach: „Herr! wenn ich je wieder einen Blick auf die *Codices saeculares* werfe, so will ich dich verleugnet haben!“ — und so erwachte ich unter heißen Thränen.“ — Dieser Traum wurde wichtiger, als Träume zu seyn pflegen — die dummen Mönche beriefen sich stets auf diesen Traum des heiligen Hieronymus, und noch zu Erasmus Zeiten war dieser Traum eine Schutzwehr mönchischer Unwissenheit und Faulheit!

Hieronymus Leben der Heiligen, seine Briefe, und seine ganze Persönlichkeit wirkten mächtig für die Mönchserei — sein Lob des einsamen Lebens galt für ein Meisterstück der Beredtsamkeit, und hat in der That herrliche Stellen. Er hat Verdienste um die Bibel, aber sein unzemessener Eifer für die Mönchserei und seine Heftigkeit zeigen mehr von Einbildungskraft, als von richtigem Urtheil; bei allen seinen Kenntnissen und Beredtsamkeit ist ihm sein Zeitgenosse Augustin weit überlegen an philosophischem Geiste. Wenn Hieronymus an

die junge Wittwe Salvina schreibt: „Wir müssen die Wollust durch die größere Liebe Christi auslöschen, und das üppige Roß durch den Zaum des Hungers bändigen, damit es seinen Reiter, den heiligen Geist, mit einem gemäßigten Gange trage; eine Wittwe muß die Stelle gar nicht kennen: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden", sie muß täglich an den Tod denken, dann wird sie schwerlich mehr an die zweite Ehe denken" — so mag es noch angehen — aber schrecklich ist mir seine Beredtsamkeit, wenn er von der Möncherei, die er eine zweite Taufe nennt, sagt: „Und wenn sich deine jungen Geschwister an deinen Hals werfen — deine Mutter mit Thränen und zerstreuten Haaren und zerrissenen Kleidern den Busen zeigt, der dich ernährt hat — dein Vater sich auf die Thürschwelle legt, stoße sie mit Füßen von dir, und eile mit trocknen Augen zur Fahne des Kreuzes!" — Hieronymus brachte die letzten dreissig Jahre seines Lebens unter beständigem Schreiben, Studiren und Streiten gegen seine Feinde und die Ketzereien des Arius und Origines zu und — starb in seinem Kloster zu Bethlehem 422, alt 90 Jahre.

St. Ambrosius starb in glänzendern Umständen, als der talentvollere Hieronymus, der weniger fügsam war. Er starb als Bischof von Mailand, wie S. Athanasius und Theophilus auf dem Patriarchenstuhl zu Alexandrien, denn sie wußten mit Großen umzugehen. So wie Nathan zu David weder von Mördern noch von Ehebrechern sprach, „die das Reich Gottes nicht ererben", sondern die bekannte Parabel vom reichen Manne erzählte, der das einzige Schäfchen des Armen schlachtete, woraus Se. Majestät sattsam abnehmen konnten, wie viel die Glocke geschlagen habe; so erzählte auch der Patriarch Theophilus, der seinen Nebenbuhler Chrysostomus lieber im Kloster als auf dem Stuhle zu Constantinopel sahe, seinem Kaiser Arcadius die Fabel: Ein

Färber hatte eine weiße Katze, die in den Färberkessel fiel und ganz schwarz herauskam; die Mäuse glaubten, sie sey Mönch geworden und habe allem Fleische entsagt, wagten sich also wieder in ihre Nähe, fanden aber nur zu bald, daß sie weit wilder geworden sey, als vor Anlegung des Schwarzrocks! — Noch schlauer, feiner und dramatischer benahm sich Amphilochius, der Bischof von Iconium, um dem Kaiser Theodosius gegen die Arianer einzunehmen, der im Religionspunkt eben nicht der Große war. — Er nahte sich in aller Ehrfurcht dem Kaiserthrone — behandelte aber den Kronprinzen Arkadius wie einen gemeinen Knaben — der Kaiser entrüstete sich und die Garden stießen den Mann hinaus, der ausrief: „So wird der König des Himmels diejenigen behandeln, die den Vater ehren, aber die Majestät des Sohnes verkennen!“

XI.

St. Martin in Gallien.

Was Ambrosius, Hieronymus und die Basilianer für Italien waren, das ist Martinus für Gallien..... Er war 316 in Pannonien geboren, trug die Waffen und schwang sich zum Befehlshaber empor. Als er in Gallien seinen Mantel mit einem Armen theilte (in dieser Handlung wird er meistens gemalt) und ihm Christus mit dieser Hälfte, womit er den Nackenden kleidete, und mit den Worten erschien: „was du Andern gethan hast, hast du mir gethan," muß es schon nicht mehr ganz richtig mit ihm gewesen seyn! Er verließ die Kriegsdienste, führte ein ascetisches Leben, bekehrte seine Mutter und Andere, widersetzte sich den Arianern, die in Illyrien herrschten, und duldete öffentliche Geißlung mit der Standhaftigkeit eines Martyrers — lebte darauf ein exemplarisches Leben zu Mailand — auf der Insel Gallinaria im ligurischen Meer, und zu Poitiers, wo er eine Menge Mönche unter seiner Leitung versammelte. Martin wurde 374 Bischof zu Tours; man sah alsbald 80 Mönchszellen in seiner Nachbarschaft, und das berühmte Kloster Marmoutiers (magnum monasterium), die älteste Abtei Frankreichs. Als der heilige Mann starb (400), begleiteten 2000 Mönche seine Leiche!

Martinus stand in einem so großen Ansehen und Geruche von Heiligkeit, daß man gerne alle Wunder glaubte, die sein Biograph Sulpitius Severus von ihm erzählte. — Sie wirkten eben so viel als der heilige Mann selbst zur Vermehrung der Mönche und des Mönchslebens, während die sittliche Denkart sich verschlimmerte. Martinus bannt bald einen Haufen Heiden, die eine Leiche fortführen wollen, mit dem Zeichen des Kreuzes, bald schützen ihn Engel mit Spießen und Schilden bewaffnet — ein Brief von ihm auf die Brust eines kranken Mädchens gelegt, heilt sie, und Engel waschen die Wunden des Heiligen aus, und bestreichen sie mit Oel — der Teufel sucht ihn bald in der Gestalt Jupiters und Mercurs, der Venus und Minerva zu berücken — bald erscheint er ihm in Gestalt eines Königs voll Pracht, und gibt sich für Christus den Herrn aus — aber Martinus ist kein Thor — er sucht nach den fünf Wundenmalen — und der Versucher verschwindet wie ein Rauch, der aber kein Weihrauch ist!

Nach Sulpitius Severus übertrifft sein Martin alle Apostel weit an Wunderkraft; das Stroh, worauf der Heilige liegt, heilt Kranke — Petrus und Paulus und viele verstorbene Heilige machen ihm Besuche. Voll Mitleiden sah einst Martin einen Hasen von Hunden verfolgt — er befahl den Hunden zu stehen, und sie standen, wie die Sonne zu Gideon. Bischof Gregorius von Tours, der bekannte Fabelhans, zählet die Wunder des Heiligen — es sind 206 und betreffen meist Kirchenräuber! Selbst Pferde wurden toll, wenn sie sich beikommen ließen, auf heiligen Wiesen Gras zu fressen!

S. Germain (Germanus), obgleich selbst Heiliger, hatte Achtung vor S. Martin und so viele Lebensart, daß solche Höflingen keine Schande machen würde. S. Martins Reliquien thaten Wunder zu Aurerre neben den Reliquien S. Germains — die Mönche letztern Orts wollten halb Part am Vortheile, indem sie behaupteten, ihr Heiliger sey so gut Heiliger als Martin — und verlangten,

daß man nur einen Kranken in die Nähe S. Germani bringen solle — es geschah — aber der Kranke wurde nicht geheilt — man legte ihn nun neben die Reliquien S. Martins, und er — stand auf und wandelte! — Baronius, der dieß erzählt, gibt hierüber befriedigenden Aufschluß: S. Germain ist ein eben so großer Heiliger als S. Martin — aber da dieser jenem die Ehre eines Besuchs schenkte, so wollte er keine Wunder thun aus Artigkeit, et pour mieux faire les honneurs de la maison!

Martinus und seine Mönche gehörten mit zu den mächtigsten Bilder- und Tempelstürmern, und setzten dann Kirchen und Klöster dafür hin, wenn sich Andächtige fanden, die das Geld dazu hergaben.

Martinus eiferte gegen Kunst, wie die Kirchenväter Tertullian, der sie dem Teufel zuschreibt, und wie Clemens von Alexandrien, der Maler Räuber nennt, die, wie Gott, Geschöpfe hervorbringen wollten, und so denken noch heute die Morgenländer. Dafür kannten sie Gemälde von unsterblichen Künstlern (αχειροποιηται), Christusköpfe und Madonnen von Engeln gemalt, oder wenigstens vom Evangelisten Lucas, der auch daher Patron der Maler ist; wer welche davon gesehen hat, hält sich lieber an unsere sterblichen Künstler. Päpste und Klöster machten jedoch alles wieder gut — sie ermunterten Kunst und Künstler, und ohne sie gäbe es keine italienische Schule, die sich neben den andern ausnimmt, wie Genie neben dem Fleiß, oder Italien neben Holland. Malerei und Musik nahmen einen höhern Schwung mit dem Christenthum, nur die Plastik verlor, denn sie war ja aus dem Götzendienst der Heiden hervorgegangen. Für Brod malten die Künstler Roms Heilige, für die Kunst aber nebenher Roms und Griechenlands Helden!

Martinus hatte einst einen berühmten Tempel zerstört, als noch eine herrliche heilige Eiche stand, welche die

Abgötter nur ungern umhauen sahen — sie verglichen sich mit dem Heiligen, der einmal diesen Baum des Teufels nicht stehen lassen konnte, daß er sich auf die Seite stellen solle, wohin der Baum falle, und geschehe ihm kein Uebels, so sey die Sache von Gott. Martin stellte sich auf die bezeichnete Stelle — der Baum neigte sich auf seine Seite — aber in demselben Augenblick machte er ein Kreuz — und die Eiche fiel plötzlich auf die entgegengesetzte Seite! — Die Tempel und Bildsäulen der Heiden, deren Wegschaffung den Arbeitsleuten zu viel Arbeit machte, schaffte Martin auf die leichteste Manier hinweg — er betete sie hinweg. Er hatte auch eine eigene Manier, den Kaiser Valentinian, der sich vor dem heiligen Bischofe nicht vom Thron erhob, zur Höflichkeit zu bringen — er betete, es fuhr Feuer aus dem Stuhl, und Seine Majestät mußten sich wohl erheben, wollten Allerhöchstdieselben nicht — Allerhöchstdero Hintern zu verbrennen geruhen!

Nichts beweiset das hohe Ansehen des Martinus mehr, als die Anecdote, die Severus Sulpitius gleichfalls aufbewahrt hat. Kaiser Maximinus lud den Mann Gottes an seine Tafel, ließ ihn zu seiner Rechten sitzen, und ihm zuerst den Becher reichen, in gerechter Ewartung, daß er ihm solchen reichen werde — aber der Bischof reichte ihn dem Aeltesten seiner Mönche, den er für den Würdigsten hielt, nach ihm zu trinken! Diese Unhöflichkeit des wunderlichen Heiligen erbaute den Kaiser, und lehrte ihm Achtung vor dem Clerus, den Auserwählten des Herrn. — Diese Anecdote hat den heiligen Mann zum Schutzpatron der Trinker gemacht, und sein Fest am 11. November wurde ehemals durch Gelage gefeiert, wobei es eben nicht mäßig hergegangen seyn muß, wie die veralteten Ausdrücke Martiner (Saufen) und Le Mal S. Martin (Trunkenheit) beweisen. Von diesem Feste, das gerade in die Zeit fällt, wo es weder an Gänsen noch an süßem Most fehlt, schreiben sich die Martinsgänse und Martinshühner her, die die Andacht an diesem

Tage der Ehren-Geistlichkeit zu schenken pflegte. Wir halten noch über dieser Sitte, sind am 31. October 1817 wieder neue Martinsleute geworden — jedoch, da wir ein bischen mit der Zeit fortgeschritten sind, mit dem Unterschiede, daß wir die Martinsgänse — selbst essen, und den süßen Most selbst trinken. V. R. W.

Im hohen Ruf stand Martins Gewand (Cappa — Cappella), eine Hauptreliquie, vorgetragen in Feldzügen, und eine Sanction der feierlichsten Eide; die geistlichen Träger hießen Capellani, und der Tempel, der das Heiligthum verwahrte, Capella; man nannte bald nun andere Kirchen gleichfalls Capellen, und die Geistlichen davon Caplane. Bibliotheken und Archive wurden in diesen Capellen am sichersten verwahrt, und unstreitig waren sie bessere Reliquien als Knochen, und selbst das Gewand des heiligen Martins. Martin hatte sterbend gesagt: „Ein Christ muß im Sack und in der Asche sterben!" daher die Mönche diese Art zu sterben lange beibehielten, und die strengen Orden bis auf unsere Tage. Diese Sitte hatte etwas Rührendes, und noch mehr das gewöhnliche Klosterzeichen, wenn ein Sterbender im Kloster war. Die Brüder beteten alle für seine Seele, und begruben ihn in ihrer Mitte; nur die Capuciner Siciliens trockneten ihre todten Brüder, wie Stockfische, und stellten sie in Nischen auf in Todtenhallen, wie die Leichen der Guanches auf Canaria! Wir hatten selbst in der Welt die sogenannte Zügenglocke, die dem in letzten Zügen eben keine Musik war, um ihn aufzumuntern oder — gesund zu machen!

Martins bester und wahrster Ruhm, unabhängig von den Mährchen seines Biographen Sulpitius, möchte der seyn, daß er, wie viele Bischöfe vor und nach ihm, sein großes Ansehen bei Maximin und andern Großen dahin verwandte, Gewaltthaten und wilde Handlungen möglichst zu verhindern. Martins schönste Handlung, die ihm unsterbliche Ehre bringt, ist die, daß er alle Gemein-

schäft mit den Bischöfen aufgab, die Maximin verleitet hatten, den Ketzer Priscillian zu Trier zu verbrennen; späterhin näherte er sich zwar wieder diesen ersten Ketzerjägern, hielt sich aber überzeugt, daß er es nicht hätte thun sollen, und daß aus dieser Ursache, wie Bayle sagt, la grace des miracles ne battait plus que d'une aile en sa personne!

Aber schlimme Folgen hatte es, daß er Mönchere nicht nur so eifrig predigte, wie Ambrosius und Hieronymus, sondern auch seinen Mönchen Handarbeiten verbot, um nicht vom Gebete abgehalten zu werden, höchstens die jüngern zum Bücherabschreiben anhielt — und Mönche zu Priestern machte. Abendländische Mönche wurden jetzt von den morgenländischen der Gefräßigkeit beschuldigt, aber ein heißes trockenes Clima leitet schon von selbst zu größerer Mäßigkeit, und die kältern Abendländer trieben die fanatische, melancholische und beschauliche Lebensart nie so weit als die Morgenländer. „Wir können nicht wie Engel leben," sagten sie. Edacitas in Orientalibus gula, in Gallis natura.

Wenn wir den Lobredner Martins, Sulpicius Severus, lesen, der sehr anmuthig schreibt, so überzeugen wir uns, daß jetzt die Christen so gut ihre Pietine, Porphyre und Proclusc hatten, als die Heiden. — Hatten diese Dämonen, so hatten jene Engel — hatten diese Amulette und Zauberformeln, so hatten jene Gebete und Fasten, wodurch sie die Gottheit gleichsam ermüdeten und zu ihrem Willen zwangen. Die Mährchen des Sulpicius geben durchaus nichts den Mährchen nach, die uns die Porphyre und Jamblichc von Pythagoras aufhesten. Die hellen schönen Zeiten der Griechen und Römer sind jetzt vorüber — die Zeiten nahen, wo die Antonine und Trajane von ihren verdienten Ehrensäulen stürzen, um Petrus und Paulus Platz zu machen — und die Päpste aus den Quadern des Coliseo Palläste bauen, und aus dem Erz des Pantheons Altarverzierungen gießen —

Quod non fecere Barbari, fecerunt Barberini!

Romulus hatte zwölf Geier gesehen, und diese bedeuteten die zwölf Jahrhunderte des Römerreiches — sie waren dahin, und nun kamen mehr als zwölf und allerlei Geier — das alte Rom begeistert noch heute hochherzige Gemüther — das jetzt sich bildende Neu-Rom macht die Vernunft erröthen — das alte S. P. Q. R. unterjochte die Welt mit Waffen, und die Welt, von Neu-Rom unterjocht durch Worte, machte aus jenen vier Zauberbuchstaben eines der witzigsten und wahrsten Wortspiele: Sancte Pater quid rides? Rideo quia Papa sum! Die Nacht kommt heran, die eine ägyptische Finsterniß über Europa verbreiten sollte, und nichts bereitete diese Finsterniß mehr vor, als die Mönchere, die nun 1000 Jahre lang Europa niederdrückte! Man möchte in Hinsicht dieser Zeit mit einem der Kirchenväter, mit denen man oft nicht recht weiß, wie man daran ist, sprechen, der das mysterium redemptionis nennt: Stultitia Crucis!

Gallien füllte sich nun mit Klöstern wie Italien. Das erste und berühmteste Kloster — lange die stärkste Pflanzschule der Geistlichkeit, scheint das gewesen zu seyn, das der heilige Honoratus auf der Insel Lerina (jetzt S. Honorat), Cannes gegenüber, stiftete. Von hier aus verbreitete sich dann die Mönchere tiefer nach Gallien und nach Spanien. Das kleine Eiland Lerins hatte noch vor der Revolution eine Benedictiner-Abtei von 18—20 Geistlichen, von denen sich 7—8 im Kloster, die übrigen aber auf dem festen Lande aufzuhalten pflegten — auf Klostergütern, Probsteien und Pfarreien. Die Bauern aus den Gegenden von Cannes, Grasse und Antibes schifften auf das Eiland und bebauten die geistliche Insel, die wohl die alten Mönche selbst bebaut hatten!

S. Martin stiftete sein Kloster Liguge bei Poitiers, und dann Marmoutier bei Tours; sein Schüler Maximin

aber das auf der allerliebsten Saone-Insel S. Barbe bei Lyon. Auch im Jura-Gebirge gab es frühzeitig Klöster, und alle sehr zahlreich. Im Nonnenkloster La Baume waren 500 Nonnen. Uralt ist das Kloster S. Maurice im Valais, von Burgundern gestiftet 515, oder Agaunum (am Gaudt d. h. Felsenwand) genannt, das zuerst das Laus perennis der morgenländischen Achmeten nachahmte, und diese ewige Psalmodie bestätigte das Comilium Agaunense 532.... In diesem Kloster waren gegen 300 Mönche, neben 100 Kindern, getheilt in drei Chöre, so, daß immer 150 Menschenkehlen, Tag und Nacht, Psalmen plärrten, und sich ablösten. Es schien ein Originalgedanke, dieses sinnlose Laus perennis, den viele Abteien nachahmten!

Martinus scheint das Verdienst zu haben, noch vor Benedict, die Mönche Galliens zu einer ziemlich einförmigen Regel vereint zu haben — sie wurden schon mehr wie Priester als wie Laien angesehen, waren jedoch dem Bischofe unterworfen. Bischof, Volk und Mönche pflegten in diesen Zeiten in Gemeinschaft Klöster zu bauen, und alle scheinen in Gemeinschaft Hand ans Werk gelegt zu haben. Wer weiß wie weit die Sachen schon jetzt gegangen wären, wenn die Völkerstürme nicht begonnen, die Klöster geleert, die Mönche zerstäubt, und das Volk verwildert hätten; — die Mönche zerstreuten sich, und erst Benedict und seine allgemein beliebte Regel sammelte sie wieder.

In diesem Wirwarr der Zeiten verwirrt sich auch die Geschichte — und die heiligen Lügen der Mönche, die den Ursprung ihrer Klöster gerne so weit zurückführen, wie manche Orden ihren Anfang, und manche spätere weltliche Geschichtschreiber den Ursprung ihrer Regentenhäuser, erlauben uns ohnehin keine sichere Tritte. Es muß aber arg mit dem Klosterwesen gewesen seyn, da selbst die Kirchenversammlung zu Agada (Agde) schon 506 sich der allzugroßen Vermehrung der Klöster widersetzt!

In diesen wilden Zeiten war der Mönch am besten daran. Nach den fränkischen Gesetzen konnte man den Mord an einem Freien büßen mit 200 Solidis, ein Diaconus aber kostete schon 300, ein Presbyter 600, und ein Bischof 900 Solidi. Mönche werden doch wohl einem Diaconus gleich geschätzt worden seyn?

Sicher gab es viele Klöster, die, der Geschichte unbekannt, in dem großen Völkersturme zu Grunde gingen. Wir wissen, daß die Britten ihren Mönchssamen in Frankreich holten, und da er dorten trefflich, in der Ruhe und Entfernung von allen Stürmen des festen Landes, gedichen war, ihn Frankreich und Deutschland mit Interesse wiedergaben. Wir wissen, daß der afrikanische Mönch Donatus mit 70 Brüdern nach Spanien ging, beim Einbruch der Barbaren, und mit Hilfe einer gottseligen Frau Minicia ein Kloster zu Letabe baute — und höchst wahrscheinlich gab es in Spanien früher schon Klöster, welche die Barbaren zerstört hatten, die aber unter S. Fructuosus mit Wucher wiederhergestellt wurden. Noch wahrscheinlicher ist es, daß das südliche Deutschland, früh mit den Römern vertraut, noch früher Mönche und Klöster hatte!

Die Legende von der heiligen Afra beweiset, daß Augsburg schon am Ende des 3ten Jahrhunderts Christen zählte. Die heilige Afra trieb daselbst, nach Anleitung ihrer Mutter Hilaria, eben kein heiliges Handwerk — den Venusdienst, als der Zufall den spanischen Bischof Narcissus in ihr Haus führte. Einen Bischof? — ja! aber er machte Mutter und Tochter, samt — ihren Mädchen zu Christinnen, und die Afra selbst zur Heiligen. Sie wurde als Märtyrin verbrannt, auf dem Platze der Hinrichtung eine Kirche und Gottesacker angelegt, und bald darauf ein Bischofsitz. Das Kloster S. Ulrich und Afra war hochberühmt und reich, als im 10ten Jahrhundert die heilige Afra selbst dem heiligen Bischof Ulrich ihre Grabstätte zeigte! und nun erst noch die Erde

von S. Ulrichs Grabe, als das beste Ratten- und Mäusegift? Es gab sehr frühzeitig Bischöfe von Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Cöln und Trier, folglich noch früher Klöster daselbst — aber Vandalen und Hunnen thaten diese frommen Anstalten auf.

Wir wissen von einem rathschlagten Fridolin an der Mosel, in den Vogesen und in der Schweiz, und von einem eben so rathschlagten heiligen Rupprecht und Severinus, Apostel des Norikums, welcher letztere ein Kloster zu Passau baute. Der wilde Odoaker ging gebückt in dessen Zelle, um von dem Wundermann die Weihe zu erhalten, zu seinem Römerzuge — Klugheit und Heiligkeitsruf machten ihn zum Wohlthäter seiner Gegend gegen die andringenden Sueven; Gildas, ihr Anführer, fiel auf seine Ermahnungen die Verwüstungen einzustellen und die Gefangenen los geben haben. S. Maximin bei Trier soll schon 233 erbaut seyn, ging aber in der Völkerwanderung unter, und wurde 761 wieder erbaut. Es wäre gar wohl möglich, daß S. Maximin das älteste deutsche Kloster wäre, da Trier zwar nicht, wie es sich rühmt, 1250 Jahre vor Rom erbaut, aber doch sicher, neben Solothurn, die älteste Stadt Deutschlands ist.

Viele Klöster verschwanden unter den eisernen Tritten der Barbaren, aber da stets bei Vermischung zweier Völker das aufgeklärtere und gebildetere, wenn gleich besiegte Volk moralisch die Oberhand behält, so wurden denn auch die germanischen Sieger über die römische Welt bald in das geistliche Joch gezwängt. Geistliche waren der gebildete Theil der Nation, und so war die Geistlichkeit stehe Lehrer, Meister und Muster der Barbaren.

Im Reiche der Franken blühete die Mönchserei ganz auf, als Chlodwig, hinter den seine christliche Gemahlin, eine Prinzessin aus Burgund, Chlotildis, längst her gewesen war, sich bekehrte (496). In der Schlacht von Zülpich rief er in seiner Noth zu dem Gott

der Christen, und er half, und schlug die Allemannen. Remigius, Bischof von Rheims, taufte ihn und viele seiner Franken. Der Bischof erzählte ihm die Leidensgeschichte Christi, und da rief Chlodwig: „Wäre ich mit meinen Franken da gewesen!? Wunder über Wunder verherrlichten seine Bekehrung. Auf sein Gebet kam ein Hirsch, und zeigte ihm eine Furth, um den Herd sicher überschreiten — die Mauern einer feindlichen Stadt fielen auf sein Gebet nieder, wie die Mauern von Jericho — eine weiße Taube des Himmels brachte das bekannte Oehlfläschchen, das man noch zu Rheims sehen kann; vom Himmel fielen selbst der Schild mit den drei Lilien und die purpurne Kirchenfahne, l'Oriflamme.... Auf Erden aber wurden die Wappen weit später erst Mode.

Chlodwig konnte nun mit den Seinigen nicht satt werden. Kirchen und Klöster zu stiften, und Reichthümer strömten ihnen von allen Seiten zu. Man berief sich, wie der berühmte Salvianus, auf Daniel IV. 24.: „Kaufe deine Sünden durch Erbarmen ab, und deine Ungerechtigkeit durch Barmherzigkeit gegen die Armen," und daß du Kinder: „Wer Sohn oder Tochter mehr lieber als mich, der ist meiner nicht werth," spricht Christus — „Wer reichlich säet, wird auch reichlich ernten," und „Was wird der Mensch nicht geben für seine Seele?" Die schlaue Mönchslehre, Sünden mit Geld zu büßen, mußte bei den germanischen Völkern leichten Eingang finden, da sie längst an weltliche Sündentaxen, an Friede- und Wehrgeld gewöhnt waren, und Kirchen- und Klostergut gleichbedeutende Worte waren mit Armengut. — Jedoch äußerte der gradsinnige Chlodwig, als er sein der Kirche S. Martins gelobtes Pferd mit zweihundert Goldgulden lösen sollte, da man hundert nicht annehmen und selbst das Pferd nicht von der Stelle wollte: „Der heilige Martin hilft, ist aber theuer!"

Dagobert, dessen Seele der Teufel schon in einem Schiffe hatte, um sie nach der Hölle zu führen, wurde erlöset von S. Denis, S. Martin und S. Maurice — sie spotteten des Teufels, und trugen Dagobert in Abrahams Schoos, denn Dagobert war fromm, und schenkte. Mit vieler Auferbauung stand ich vor der Darstellung dieser Legende auf Dagoberts Grabe, das jetzt in le Noir's Monumens français zu sehen ist, in seiner Art so interessant als die freilich kunstreichern Antiquen des Museums! — Der tapfere Carl Martell, der Frankreich rettete, aber Klostergüter sogar an seine tapfern Waffengenossen vertheilte, brannte in der Hölle — sein Grab sah aus wie eine Brandstätte, voll Höllengestankes, und statt des Leichnams lag darin ein schrecklicher Drache! Diese Kutten nannten alle Groß, die ihnen schenkten, und von denen, die nichts gaben, und eben dadurch geschei der und größer erscheinen, schrieben sie in ihre Chroniken: Nil fecerunt, und so heißen jene Großen noch heute Rois fainéans. Mit dem Worte Groß ist es in der Geschichte, bis auf unsere Zeiten, gerade so gegangen, wie im Mittelalter mit dem Worte Heilig!

Schon Carl Martell klagte (717) öffentlich: „unser Schatz ist arm und in den Händen der Kirche — die Geistlichen regieren die Welt, unser Ansehen ist vernichtet und an die Bischöfe übergegangen!“ — Man sieht, die heiligen Schlaukopfe haben die barbarischen Zeiten trefflich benützt! — aber auch wohlthätig darinnen gewirket. Das kleine Städtchen Charité an der Loire, auf dem Wege von Paris nach Lyon, hat seinen Namen von dem dasigen wohlthätigen Benedictinerkloster, dem es gehörte!

Mönche hatten sich anfänglich in die Wüsten verkrochen — darauf kamen sie hervor in die Nähe der Städte, und wohnten auf benachbarten Bergen und in den Städten selbst — dann wählten sie die angenehmen Inseln des Archipels — die Inseln des

Mittelmeers längs den toscaniſchen, genueſiſchen und provençaliſchen paradieſiſchen Küſten, bis zu der Küſte Afrikas, neben ſchönen, einſamen Thälern des feſten Landes. Sie wählten die leriniſchen Inſeln und die Stökades oder hieriſchen Inſeln, und kann man ſich ſchönere Gegenden denken? In Deutſchland wählten ſie — Reichenau, Rheinau, Meinau ꝛc. ꝛc. und die herrlichen Ufer des Rheins, und hat das Vaterland himmliſchere Gegenden aufzuweiſen? — Man ſiehet, die frommen Männer wußten zu wählen, trotz Malern, und brittiſchen Lords und Nabobs!

Claudius Rutilius Numatianus, ein galliſcher Dichter des 5ten Jahrhunderts und Statthalter Roms unter Honorius, hat uns eine Seereiſe hinterlaſſen, in welcher er von den Klöſtern und Mönchen längs der welſchen Küſte ſpricht wie ein Proteſtant aus Luthers Zeiten! —

Processu pelagi jam se Capraria tollit:
squalet infelix insula plena viris
ipsi se Monachus Graja cognomine dicunt
quod soli nullis vivere teste volunt.
Quaenam perversi rabies tam stulta cerebri
dum mala formides, nec bona posse pati?

XII.

Cassianus und Cassiodorus.

Die Werke des Cassianus und Cassiodors, die um diese Zeit erschienen, vollendeten die Mönchserei, und hatten so vielen Einfluß, als nur immer die schwärmerischen Werke der Kirchenväter, deren wir bereits gedacht haben. Benedictus empfahl den Cassianus ausdrücklich seinen Mönchen, und der spätere Cassiodor gleichfalls. Die Instituta Coenobiorum und die Collationes patrum wurden das Handbuch der abendländischen Mönche, worauf Benedict und Gregor der Große ihre Mönchs-Vorschriften bauten ... Nirgendswo ist der Mönchs-Geist und seine verderbliche Sittenlehre so nach dem Leben geschildert, wie hier, von der guten und schlechten, reizenden und abenteuerlichen Seite. Diese Werke machen begreiflich, wie knechtische Unterwürfigkeit, Erstickung aller geistigen Anlagen, Grillen und Aberglauben so um sich greifen konnten; sie sind von einer ungeheuern Weitschweifigkeit, voll Wiederholungen und Bibelstellen. Wenn wir auch alle Achtung hegen gegen jede ehrliche und eifrige Anstrengung der Mönche zu höhern Tugenden, die diese Werke hervorbrachten, so muß uns doch der Trübsinn des Kopfs anekeln, in den diese Werke sie stürzen mußten, und wenn auch mancher Unglückliche darin einen Trost gefunden hat, so muß uns doch stets die Ver-

breitung des Mönchsgeistes ein Aergerniß seyn, der nie Geist des Christenthums seyn konnte.

Cassianus, wahrscheinlich aus Thracien, den man für einen Scythen hielt, weil er in scythischer Wüste gelebt hatte, nahm aus den Morgenländern nicht nur die nähere Bekanntschaft der Mönchserei mit sich ins Abendland, sondern predigte sie nur mit zu vielem Erfolge, als er zu Marseille zwei Klöster stiftete, und den Ueberrest seiner Tage als Abt (435—40) von 5000 Mönchen, in ihnen verlebte. — Seine Abtei zu St. Victor hieß man nur die Pforte zum Paradiese. — Er hatte zuvor nicht nur in Egypten unter den dortigen Einsiedlern, die er als Augenzeuge schildert, sondern auch zu Constantinopel und Rom gelebt, und tadelt sehr vernünftig das bis zum Nachtheile der Gesundheit getriebene Fasten — das Kettentragen, und andere Büßungen der morgenländischen Mönche. Er erinnert sogar die weltlichen Wissenschaften nicht zu verschmähen, zum besten der Auslegung heiliger Bücher — aber Gregor der Große scheint wieder alles verdorben zu haben durch seine Verachtung weltlicher Wissenschaften, und dieses der Trägheit willkommene Beispiel war so ansteckend, daß es in den spätern Klosterregeln hieß: libros gentilium et haereticorum legere nefas!

Seine Instituta Coenobiorum in 12 Büchern beschäftigen sich zuerst mit der Kleidung, dem Gebete, dem Gottesdienste und der Aufnahme der Mönche, die acht letzteren Bücher aber mit den acht Hauptlastern. Der Mönch, spricht er, muß stets gegürtet seyn, wie ein Soldat Christi, und wie Elias und Elisa, Petrus und Paulus; er darf seine Blöße decken, und sich gegen Kälte schützen. Mönche tragen die Kopfdecke (Cucullus) um kindliche Einfalt anzuzeigen und die Melote, oder das Ziegenfell, zur Fleischeskreuzigung; den Stock tragen sie gegen die Hunde der Leidenschaften, die sie stets anbellen, und statt der Schuhe, die das Evangelium verbietet —

Pantoffeln. Die Gebete sollen in zwölf Psalmen bestehen, da ein Engel den Streit über die Zahl durch zwölf Gesänge entschieden hat, und mit einem Halleluja verschwunden ist — zwischen jedem Psalmen andere Gebete, und zwar alles sitzend. Den Gottesdienst soll man in der dritten, sechsten und neunten Stunde verrichten, denn in der dritten Stunde ist der heilige Geist ausgegossen, in der sechsten der Heiland gekreuzigt worden, und in der neunten in die Hölle gefahren! Hiezu kommt noch das Abendgebet zum Andenken des heiligen Abendmahls — die Morgenstunde nach der ersten Stunde, und dann die letzte, womit der Tag beschlossen wird, damit erfüllt werde, was David Ps. 119, V. 164 sagt: „Ich lobe dich Herr! des Tages Siebenmal." — Hieraus sind die horae canonicae entstanden: Matutina, prima, tertia, sexta, nona, Officium Vesperarum und Completorium. Bei der Aufnahme ins Kloster soll der Novize zehn Tage lang vor der Thüre zur Erde liegen — dann ein Jahr lang den andern dienen, und sein Weltkleid ablegen, zum Zeichen der Weltablegung. Die Nahrung der Mönche sind Kräuter mit Salz, Wasser und zwei Brödchen.

Cassians acht Hauptlaster sind, Freßsucht (*Castrimargia*), Unzucht, Geldgeiz, Zorn, Traurigkeit, Ekel (*anedia*), Ruhmgierde und Stolz. Der Ekel ist ihm eine Art Traurigkeit, die am besten durch Arbeit geheilt werde. Die Novizen wechseln in der Bedienung ihrer Brüder, eröffnen den Aeltern ihre Gedanken und Anfechtungen, und werden bestraft, wenn sie das Geringste versehen. Einer, der einst bei der Zubereitung von Linsen drei davon zur Erde hatte fallen lassen, wurde der Gemeinschaft des Gebets beraubt, und mußte büßen. Novizen müssen im Gehorsam versucht werden, daher mußte einer ein faules Stück Holz in die Erde pflanzen, und es täglich begießen — ein anderer einen großen Stein fortzuwälzen suchen, den

ein halbes Dutzend Männer nicht hätten lösen können, und ein dritter seinen kleinen Sohn in den Fluß werfen, wie ein zweiter Abraham, wo jedoch der Abt schon Mönche aufgestellt hatte, um ihn aufzufischen, wie dorten Jehovah einen Bock. Außer dem gewöhnlichen Tisch war es nicht erlaubt, weder Speise noch Trank anzurühren — nichts durfte man Mein nennen, und so wie man zum Gebete ruft, muß man erscheinen, und selbst einen unvollkommenen Buchstaben nicht — ausschreiben. Ein Mönch, dem einst nach 45 Jahren viele Briefe von Eltern und Freunden überbracht wurden, verbrannte sie ungelesen, um sein Gemüth nicht vom Himmel abzuziehen!

Die XXIV. *Collationes Patrum* handeln von der Vollkommenheit des Mönchslebens. Der Endzweck desselben ist das Reich Gottes, und die Reinigkeit des Herzens. Um das Gute vom Bösen zu unterscheiden ist *Discretio* nöthig, kein übertriebenes Fasten und Wachen, täglich wenigstens Ein Pfund Brod. Der Beruf des Mönchs kann dreifach seyn — von Gott — von Menschen durch Beispiel, und aus Noth. Es gibt drei Arten der Verläugnung — zeitlicher Güter — der Laster und Leidenschaften und Abziehung des Gemüths von allen irdischen Dingen zu Gott. — Vom Gebet — die Unfruchtbarkeit des Gemüths kommt von drei Ursachen — von Trägheit, die nur Dornen auf dem Acker unsers Herzens wachsen läßt — vom Teufel oder von einer göttlichen Prüfung, damit wir dann desto begieriger würden nach der Wiederkehr des heiligen Geistes, und der Vereinigung mit Gott. Vorzüglich müssen fleischliche Begierden so ausgerottet werden, daß man nicht einmal mehr die natürlichen Regungen verspüre. Cassianus kommt sodann, nach langen Unterredungen über Teufel und Engel, die jeden Menschen begleiten, über Gebete

und Vater Unser, zu seinen sechs Graden der Keuschheit!

Diese sechs Grade sind: 1) durch keinen fleischlichen Angriff beunruhigt; 2) keine wollüstige Gedanken; 3) nicht die geringste Bewegung oder Reiz beim Anblick eines Weibes; 4) daß man wachend nicht eine einfache Bewegung des Fleisches habe; 5) an die Zeugung des Menschen denken könne, wie an jede andere Handlung; 6) und selbst im Schlafe die Imagination nichts vorgaukle. — Die nächtlichen Beflekungen (obsceni humores, impurum profluvium) müsse man als bloße natürliche Reinigungen ansehen lernen — die nocturnae illusiones aber werden, nächst der Eßlust, und der Vernachlässigung geistlicher Betrachtungen und Studien, vorzüglich dem Teufel zugeschrieben. Diejenigen, welche durch ihre Schuld die Nacht zuvor in einen solchen Zustand gerathen sind, sind unwürdig des Abendmahls!

Cassianus kommt zuletzt auf die geistliche Wissenschaft, die er in thätige, durch Sittenreinheit, und in theoretische eintheilt, welche in Betrachtung göttlicher Dinge besteht. Die Vollkommenheit des Einsiedlers beruhe auf Entfernung von allem Zeitlichen in Vereinigung mit Christo, in Demuth, Geduld und Buße — wovon Beispiele angeführt werden. Das Fasten ist ihm nur ein mittleres Gut, und die große Fastenzeit (6 Wochen) findet er im Zehnten Mosis. Wir müssen den zehnten Theil des Lebens Gott weihen, und ein solcher Theil mache 36 Tage und die Hälfte vom Jahre; die heilige Zahl 40 kommt von den 40tägigen Fasten des Moses, Elias und Jesus, und von den 40 Jahren der Kinder Israel in der Wüste!" — Moses schlägt im 40sten Jahr den Egypter todt, und entflieht — im 80sten Jahr führt er Israel aus Egypten; und stirbt im 120sten Jahr — überall eine runde Zahl von 40. Wenn es im A. und N. Testamente Prügel setzt, so werden immer nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemessen, weil

man sich leicht erzählen und 41 geben könnte. Noch heute ist die Zahl 40 den Russen heilig, und russischer Diensteifer nimmt es bei Prügeln nicht so genau, desto genauer aber, wenn es Pelztribute gilt, denn nicht leicht wird ein Pelzpack über 40 Häute zählen. Vierzigmal wiederholt der Pope am Ende der Litanei:

Pomoloi Bog!

Es ist charakteristisch, daß das Obst, das nachsichtige Aebte ihren Mönchen zu essen verstatteten, während der gewöhnlichen Vorlesung dieser Collationes, den Namen *Collation* erhielt, zum Beweise, was bei dieser Erbauungsstunde den meisten Mönchen das Wichtigste mag gewesen seyn!

Cassiodorus, Senator und Amtsgehülfe des Boethius — erster Staatsdiener des Königs Theodorichs und seiner Nachfolger, in dessen Variis wir noch ein schätzbares Denkmal seiner Staatsdienste, wie im Jornandes einen Auszug seiner Geschichte der Gothen haben — nach Boethius, der gelehrteste Mann seiner Zeit — (n. 470 † 462) zog sich im höhern Alter von der Welt zurück in das, im untern Italien, seinem Vaterlande, gestiftete Kloster Vivarese, und theilte seine Muse noch 23 Jahre lang zwischen Wissenschaften und Andachts-Uebungen, ohne Natur- und Kunst-Genuß auszuschließen. Sein Kloster hatte Gärten mit Canälen — einen fischreichen Fluß, Bäder und das nahe Meer. Cassiodor ermunterte seine Mönche zum Studiren, und bewies ihnen aus den Kirchenvätern, daß es erlaubt und nützlich sey, zum Verständniß der Schrift, die heidnischen Bücher zu kennen, und daß ja auch die Kinder Israel von den Egyptern goldene und silberne Geräthe entlehnt, und selbst die Kirchenväter ihre Werke mit Stellen der Alten geschmückt hätten!

Cassiodor sagt jedoch — wer keine Neigung und keinen Beruf für Wissenschaften in sich fühle — möge Gärten

oder Aecker bauen, und empfiehlt daher die besten Schriften von der Landwirthschaft. Diejenigen seiner Mönche, die sich mit der Krankenpflege abgaben, lehrte er die besten Schriften über die Arzneikunde kennen, die er alle in seiner Büchersammlung hatte. Seine Mönche mußten fleißig abschreiben — er zog Buchbinder ins Kloster, entwarf selbst die Verzierungen der Bände, und erfand beständig brennende Nachtlampen für seine Studirende. — Alles dieß that der würdige Mann in einem mehr als 70jährigen Alter. Er selbst schrieb in seiner Einsamkeit seine Institutiones ad divinas lectiones, eine Anweisung, in welcher Ordnung seine Mönche die heiligen Bücher lesen sollen, und eine Nachricht von den besten Auslegern und von andern Büchern, die den Mönchen nützlich seyn möchten; auch schrieb er ein Buch von der Orthographie auf Verlangen der Mönche im 93sten Jahre. Cassiodorus pflegte zu sagen: „der Teufel empfängt so viele Wunden, als der Christ Worte des Herrn niederschreibt!“ Mehreres von diesem interessanten Manne und seinem berühmten Kloster hat Pater Claret von der Congregation St. Maur gesammelt in seiner Diss. de vita monastica Cassiodori und St. Marthe Vie de Cassiodore. Paris 1694. 8.

XIII.

S. Benedictus, Patriarch der abendländischen Mönche, S. Columbanus, S. Patricius.

Was im Morgenlande die Möncherei durch die Eroberungen der Araber nach und nach verlor, gewann sie schnell wieder im Abendlande; freilich kein Ersatz für den Verlust der herrlichen Länder. Durch Benedict und Columban — durch die Schriften der Cassiane und Cassiodore, erhielt sie ihre recht eigentliche feste Bildung, und diese Bildung der Möncherei — ursprünglich eine gänzliche Absonderung aus dem Leben der Cultur — blieb nicht ohne glücklichen Einfluß auf die Cultur der Gesellschaft. Martins Kloster zu Tours war schon eine Art von Schule, aber Cassianus Bücher — classische Bücher für die Klosterwelt — gaben den Mönchen eine bestimmte Richtung zu körperlicher und geistiger Thätigkeit. S. Benedict liebte das Erziehungsgeschäft noch mehr, und daß man ihm etwas zutraute, bewiesen die reichen Jünglinge Roms, wie Maurus und Placidus, die man seiner Erziehung überließ. Seine Regel machte den Mönchen den Fleiß zur Pflicht, und führte denn doch einigermaßen von den Abwegen, worauf das Mönchs-Christenthum gerathen war, wieder zurück zur Vereinigung mit Wissenschaft und

Kunst. Benedictus gehört unter die Wohlthäter der Menschheit!

Mönchere i ist und bleibet Schwärmerei — aber Schwärmerei oder nicht Schwärmerei — in jenen tollen, wilden und rohen Zeiten war das Klosterleben immer ein höherer Sinn — Aufregung des Gemüthes und geistigeres Leben, statt roher Sinnlichkeit und Barbarei. Ein Christ — ein Mönch — ein höherer Mensch, waren in diesen Zeiten immer bei vielen sicherlich Synonyme. Offenbar verdanken Benedictiner ihr Glück und ihre Achtung den Schulen, und wenn sie auch, da sie reich wurden, nicht mehr schulmeistern mochten, so blieben sie doch stets, und bis zum seligen Ende der sich selbst überlebten Mönchere i, die ausgezeichnetsten und gelehrtesten aller Mönche, und der Benedictinerorden der geachtetste aller Orden.

Benedict von Nursia in Umbrien (n. 480 † 543) — der Patriarch aller abendländischen Mönche — war von guter Familie und zu Rom erzogen — aber ihm ekelte vor der Lasterwelt Roms — und selbst vor dem Studiren, und so entwich er in die Einöde nach Subiaco, scienter nescius et sapienter indoctus, wie sein lobredneri scher Lebensbeschreiber, Papst Gregor der Große, sagt. Gregor erblickt schon in dem Namen Benedictus das Geheimniß des Segens, der durch ihn über das Abendland kommen sollte — nur freigeisterische Franzosen konnten aus Benoit — Bennet machen, wir — aber nennen die kräftige Nelkenwurzel (Geum), der noch unsere Alten soviel Kraft auf die Geschlechtsglieder zuschrieben als die Chinesen ihrem Gensing — Benedictkraut, und folgen Gregor so getreu wie das Brevier der Benedictiner. Die Amme begleitete den jungen Benedict in die Einöde, und da sie ein entlehntes Gefäß zerbrach und darüber weinte, betete es Benedict — wieder so hübsch zusammen, daß man gar nichts merkte — sein erstes Wunder. Die Amme verließ ihn, und Benedict lebte jetzt 3 Jahre ganz verborgen

in einer Höhle — gekleidet in ein Fell, in dem er so wild aussah, daß Hirten, die ihn einst im Gesträuche entdeckten, ihn für ein wildes Thier hielten. Ein Einsiedler Romanus ließ ihm von Zeit zu Zeit Speise hinab in seine Höhle an einem Seile mit einem Glöckchen, das den frommen Mann aus seinen überirdischen Betrachtungen weckte, und ihm anzeigte, daß sein Habacuc vorhanden sey. Nach diesem Glöckchen warf einst der Teufel einen Stein, daß es zerbrach. Noch zeigt man in Italien dieses Glöckchen, und es ist außer Zweifel, daß wirklich ein Stückchen daran fehlt!

Der Teufel flog ihm öfters als eine Amsel unter der Nase herum (diese Amsel sah man häufig auf den Gemälden der Benedictinerklöster), und da er seinen Zweck, ihn auszuhungern, verfehlt hatte, so brachte er ihm das Bild einer Schönen, die er in Rom gerne gesehen hatte, vor die Seele — aber Benedict warf seine Thierhaut ab, und wälzte sich auf Dornen, auf die späterhin der heilige Franz Rosen propfte, die noch heute blühen! Eine Amsel brachte ihm das Bild seiner Brunette in Rom zu Sinne — die Amsel buhlte vielleicht im Gesträuche, und seine schlafende Liebe erwachte — die Schöne muß stark brunett gewesen seyn, wenn er in der Amsel ihr Bild erblickte — genug er erblickte solches, und es kann gar wohl seyn, daß es diese grausame Brunette war, die ihn in die Einsamkeit jagte, wie späterhin Montlazon den Rancé und so viele Mönche! Die Männer rächten sich, und machten — Nonnen!

Benedicts Ruf fing an sich zu verbreiten. Ein Weltpriester, dem zu Ostern eine Erscheinung ward, daß ein frommer Diener des Herrn in der Wüste schmachte, suchte ihn auf, und ein benachbartes Kloster machte ihn zu seinem Abte. Der heilige Mann führte strenge Zucht, mißfiel, und sollte vergiftet werden — aber er machte das Kreuz über den dargebrachten Becher — der Giftbecher zersprang

in hundert Stücke, und Benedict ging wieder in seine Einöde. Bald war er abermals Vorsteher eines Klosters, wo ein Priester Florens den Teufelseinfall hatte, sieben hübsche und nackende Mädchen in den Klostergarten laufen zu lassen, die leicht mehr Unheil hätten anstellen können, als die Longobarden, die so viele Klöster zerstörten. Schon zuvor hatte er ihm vergiftetes Brod vorgesetzt — der Heilige aber einem Raben befohlen, solches weit hinweg in die Wüste zu tragen. Benedict verließ dieses Kloster abermals, und Engel geleiteten ihn nach Monte Casino, wo noch ein Tempel des Apollo in einem heiligen Haine stand, den er zerstörte, und an die Stelle ein Kloster setzte. — Da trat der Böse leibhaft zu ihm und schrie: Maledicte! was verfolgst du mich?

In Monte Casino scheint der Teufel ganz los gewesen zu seyn. Bald verstopfte er die Wasserquellen, bald machte er Steine und Baubolz unbeweglich — bald riß er des Nachts ein, was man den Tag über gebaut hatte — bald begrub er die Arbeiter unter den Schutt — Benedict aber vereitelte alle diese Teufelsstreiche durch Gebet. Ein Bruder, der stets, wenn es in die Kirche ging, auswärts lief — denn er war vom Teufel besessen, den Benedict allein nur sahe in Gestalt eines kleinen schwarzen Jungen, der jedesmal den Mönch an der Kutte zupfte — diesen Bruder heilte der Heilige mit einer derben — Maulschelle, und siehe! der Teufel flog aus! Auf Klagen der Mönche, daß sie ihr Wasser mit so viel Beschwerden im Thale holen müßten, betete Benedict vor einem Felsen, schlug hin, und siehe! die reichste Wasserquelle sprudelte hervor, wie zu Zeiten Mosis, des Heerführers von Israel durch die Wüste! Einst fiel der junge Placidus in den See, und Benedict sah es im Geiste, schickte schleunigst seinen Liebling Maurus, der wandelte auf dem Wasser, ohne es nur zu wissen, und rettete den Knaben. In diesen nämlichen See fiel einem Arbeiter das Eisen seines Beiles, Benedict warf den Stiel nach — aber nicht wie man im Sprichwort sagt —

sondern das Eisen kam wieder empor aus der Tiefe, und fügte sich von selbst an seinen Stiel! —

Wenn Mönche auswärts waren, wußte Benedict immer auf ein Haar, was sie auswärts trieben, so wie er den König Totila, der ihn besuchte, auf der Stelle aus seinem Gefolge heraus zu erkennen wußte, trotz der Verkleidung — und ihm seinen Untergang weissagte. Er heilte Besessene und Kranke jeder Art — er machte einen von einer Mauer zerquetschten Klosterknaben auf der Stelle gesund, und erweckte Todte. Einst, da es an Mehl und Oel gebrach, fanden sich auf sein Gebet ganze Säcke voll Mehl vor der Thüre, und im Keller ein ganzes Faß voll Oel. Benedicts Schwester Scholastica wandelte auf dem Wege ihres Bruders, besuchte ihn oft, und baute ein Nonnenkloster, Plombariola, in der Nähe von Monte Casino. Sie war, wie alle Nonnen, so redselig, daß sie nicht aufzuhören wußte, wenn sie ins Snacken hineingerieth, und langweilte einst Benedict so, daß er ihr sagte, sie möchte gehen — sie aber gefiel sich so sehr in seinem Umgange, daß sie umgekehrt, da ihr Bruder gehen wollte, ein starkes Gewitter herbeibetete, so daß der Bruder wohl bleiben mußte. Benedict sah bald darauf aus seiner Zelle eine schneeweiße Taube gen Himmel steigen, es war die Seele der guten Schwester, und er holte ihren Leichnam, und begrub ihn in Monte Casino.

Benedict hatte schon wunderbar begonnen. Er hatte schon im Mutterleibe Psalmen gesungen, was freilich seine Mutter allein hören konnte — aber stießen sich nicht schon die Zwillinge der Rebecca in ihrem Leibe herum, als die künftigen Oberhäupter zweier Völker? — hüpfte nicht auch Johannes der Täufer im Schooße Elisabeths, da sie ihre Base Maria besuchte? — und haben wir nicht Beispiele von Müttern, die ihre Kinder im Mutterleibe weinen hörten? Wenn Benedict weinte, kamen Engelein geflogen ihn zu schaukeln, brachten ihm Inful, Stab, Brevier ꝛc. zum spielen, und machten ein Concert auf In-

strumenten, die man auf Erden erst nach vielen hundert Jahren kennen lernte. Gott zeigte ihm einst die Welt in einem Einzigen Sonnenstrahl, wie Gregor versichert, der aber freilich Newton noch nicht lesen konnte, und so wunderbar, wie Alles, was Gregor erzählt, bisher gewesen ist, so wunderbar war auch Benedicts Hingang. Als er stehend starb, sah man aus seinem Munde bis zum Himmel einen Weg mit Mänteln belegt, und mit viel tausend Lämpchen auf beiden Seiten — und auf dieser Himmelsleiter gleitete er empor zum Throne des Höchsten. Benedict weissagte vor seinem Ende, daß sein Orden dauern werde bis an das Ende der Welt, und muß die Klosterwelt gemeint haben, denn die Welt selbst ist noch wie zuvor. Benedictus soll zwölf Klöster gestiftet und jedes mit zwölf Mönchen besetzt haben, bei welcher Anzahl es freilich nicht geblieben ist. Die Enden der Welt werden euch zum Erbtheil werden, „et vous serez vous même, wie der Verfasser der Ordres monast. einen Prälaten reden läßt, du nombre de ces *fins* de la terre (fines terrae) auprès de qui les séculiers les plus raffinés passeront pour *dupes*!“ mais — le monde n'est plus grue!

Während Benedict die zersprengten Mönche in Italien zu sammeln und unter Eine Regel zu bringen suchte, sehen wir im Norden eine andere sonderbare Mönchserscheinung. Entfernt von den Völkerstürmen, welche über die schönsten Länder des festen Landes einbrachen, selbst von den Kämpfen in der benachbarten Insel zwischen Britten, Caledoniern und Angelsachsen, pflegten irische Mönche, durch eine der Geschichte unbekannte Verbindung von Umständen — in stolzer Ruhe, Christenthum und Wissenschaften; zu ihnen strömten Jünglinge, die sich zu Lehrern bilden wollten, aus der ganzen Christenheit, und ihr frommer Sinn machte es ihnen zur Pflicht, unter die Barbaren das Christenthum hinzutragen. Die Klöster zu Cloyhes, Clonford und Bangor in Wales, das 2000 Mönche zählte,

waren zwischen den Jahren 550—60 schon hochberühmt, und gleich berühmt der Name des Nonnenklosters Coludum, das älteste Kloster Schottlands, dessen Nonnen beim Einfall der Dänen sich die Nasen und Lippen abschnitten, um weiterer Schändung zu entgehen, worüber die wilde Horde das Kloster sammt den Nonnen verbrannte! Aus Bangor zogen 603 nicht weniger als 1250 Mönche in die Schlacht, und ihre Tapferkeit war Schuld — am Verlust der Schlacht! sie waren keine Spanier!

In diese Klöster strömte alles aus Nordfrankreich und England, was studiren wollte, und man berief aus ihnen Lehrer ins Ausland. Irland stand ausgezeichnet da, und verdiente den Namen heilige Insel oder Eiland der Heiligen; und wie heilig es da zugegangen seyn müsse, lehrt uns nicht nur der heilige Patricius, von dem wir sogleich weiter sprechen werden, sondern auch ein minder bekannter Heiliger, Kewden, von dem Girard von Wales in seiner Reise durch Irland erzählt, daß er so inbrünstig und lange am offenen Fenster seiner Zelle gebetet habe, daß eine Schwalbe Eier in seine gefalteten Hände legen und ausbrüten konnte! *)

Columba wanderte um diese Zeit nach Schottland, und stiftete auf der hebridischen Insel Jona oder Hye ein berühmtes Kloster, das eine wichtige klassische Büchersammlung enthielt. Jona zeigt noch viele alte Klosterruinen — unleserliche Grabsteine, und die Gräber von sechszig schottischen, irischen und norwegischen Königen. Das malerische Jona, wie es uns Pennant schildert, ist nur klein, und zählt etwa 150 Bewohner, die trägsten und dümmsten aller Hebridier, aber der Name Jona (hebr. Taube) verewigt Columba. Die Dänen vertrieben die Mönche — aber Benedictiner aus Clugny siedelten sich hier an bis zur Reformation, und es gab auch ein

*) Ueber die frühe Cultur der Iren s. Murray's schöne Abhandlung in den Comment. novis Soc. Götting. Vol. II.

Nonnenkloster, das Columba nicht gelitten hätte, der nicht einmal Kühe im Kloster leiden konnte! —

Columbanus, verschieden von Columba, machte sich mit zwölf Gefährten auf den Weg nach Frankreich, und ließ sich zuerst in den Vogesen nieder, wie wir weiter unten sehen werden. Ein Ire folgte jetzt dem andern, und in den Klosterurkunden kommen noch bis zu Carls des Großen Zeiten viele irische und schottische Namen vor. Sie bauten die Einöden an, und der Schenker konnte über die neuen schönen Anpflanzungen in Wüsteneien so viel und mehr Freude haben als der Beschenkte. Wer dachte damals daran, daß es damit gehen würde, wie mit der Ochsenhaut der Dido?

Nach der Sage soll der römische Bischof Cölestinus (432) den Schottländer Patricius nach Irland gesandt haben, der Stifter aller jener Klöster, und noch heute der Schutzheilige Irlands, neben der heiligen Brigitte und der heiligen Jungfrau. Seit 1783 gibt es selbst einen Ritterorden von S. Patrik für den irischen Adel. Man zeigt noch jetzt die Höhle S. Patrik, wo der Heilige die widerspenstigen Sünder einschloß, und sie da mit Feuer und Teufeln ängstigte. Auf Befehl des Heiligen umging bei einer Flut das stürmende Meer eine heilige Kutte, die im Wege lag — zwölf Nächte lang schien die Sonne — und ein verstockter Zweifler an dem langen Leben der Patriarchen — mußte selbst 500 Jahre leben — alles auf Befehl des heiligen Patricius....

In den Mysterien der Alten wurden bereits die Freuden Elysiums und die Qualen des Tartarus dramatisch vorgestellt. Wir wissen, daß es in Böotien eine Höhle des Trophonius gab, wo Priester eine Menge so schreckliche Teufeleien machten, daß gar oft die Thoren, die hier Orakel holten, ihr ganzes Leben lang melancholisch blieben, so daß es Sprichwort wurde, von einem Traurigen zu sagen: „Er kommt aus der Höhle des Trophonius"; manche, die den Priestern zu schlau

ſchienen, kamen wohl gar nicht wieder — und ſo etwas ſcheinen Patricius und ſeine ſpätern Mönche in jener Höhle nachgeahmt zu haben; die Sache iſt hiſtoriſch richtig. Es fanden ſich einſt an die 1500 Büßende auf einmal ein, die ſich vorbereiteten, in dieſe Höhle hineinzugehen, und das benachbarte Kloſter ermangelte nicht, ſie durch Faſten und Wachen zu allen möglichen Viſionen vorzubereiten — das Uebrige beſorgten ſchon die Kutten. Die Alten, die da erſcheinen mußten, die Teufel — die Engel — den heiligen Patricius ꝛc. konnten doch wohl Mönche ſpielen, die wohl noch ganz andere Dinge verſtanden? Es iſt wahrſcheinlich, daß Phönicier und Karthager — dieſe Britten der alten Welt — die Irland kannten — hier Colonien gründeten. Wir finden bei Orpheus und Ariſtoteles den Namen Jerne — das galiſche Erin, und das puniſche Idiom, das uns im Poenulus des Plautus aufbewahret iſt, hat auffallende Aehnlichkeit mit dem Iriſchen. So ließe ſich manches erklären, und ſelbſt dieſe Nachahmungen in S. Patriks Höhle.... Matthäus von Paris ſchildert alles ausführlich (nach ihm die Pragmatiſche Geſchichte der Mönchsorden III. 319—378). Ohnmöglich war es aber, alles dramatiſch darzuſtellen, was der Ritter Oenus in dieſer Höhle geſehen hat, und entweder hat der Schriftſteller idealiſirt, oder die Mönche haben dem Ritter einen Schlaftrunk eingegeben, der ihm das vormalte, was er nur gehört oder geleſen hatte. Ritter Oenus hat es vielleicht auch gemacht wie der Prophet Gottes Muhammed bei ſeiner nächtlichen Himmelsreiſe, oder wie Don Quixotte in der Höhle von Monteſinos!

XIV.

Die Regel Benedicts

ist vernünftiger als alle bisherigen Regeln, die im Oriente entstanden sind, vernünftiger als alle nachherigen Regeln, und wäre unstreitig die vernünftigste, wenn — Mönchs-Regeln vernünftig seyn könnten. Sie scheint meist aus Cassianus genommen zu seyn, und war, trotz der brennenden Imagination des frommen Mannes, in der That milder, als andere. Es war dem Manne Ernst mit seiner Regel, wie es wohl der Fall aller Ordensstifter ursprünglich gewesen ist — und er erfüllte sie selbst. Sie predigt keine Dogmen — denn damals wußte man noch wenig von der leidigen Dogmatik — sondern Moral — nur war diese Moral überspannt. Benedicts Regel wurde die Regel und Grundlage aller andern; neuere Ordensstifter feilten daran, suchten ihre neue Orden auf die ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, und schmückten sie aus mit dem Aberglauben ihrer Zeit, der leider! mit jedem Jahrhundert zu steigen scheint. Wäre diese Regel die Einzige geblieben, wie die des Basilius im Morgenlande, so hätte es viele Unordnungen und Streitigkeiten weniger gegeben, und weit weniger Lächerlichkeiten!

Benedict und auch die spätern Ordensstifter waren — allenfalls Schwärmer — aber keine Heuchler — si-

meinten es redlich, wie sie eben es verstanden. Sie trachteten in der That nach Vervollkommnung, suchten aber solche auf falschem Wege, und in mißverstandenen Bibelstellen. Ihre Zeit betrachtete den Menschen nur aus dem Gesichtspunkte eines Sünders, der folglich nur durch Buße gerechtfertigt, und vollkommen werden könne. Schon der Urmensch verließ Gott durch Ungehorsam — Sinnlichkeit und Reichthum verführten die Menschen — auf entgegengesetztem Wege aber gelangen sie wieder zu Gott durch Gehorsam, Keuschheit und Armuth. — Die Lehre von den drei Gelübden war nicht inconsequent, und zu Benedicts Zeiten scheinen diese Gelübde noch keineswegs so fest bindend auf Lebenszeit gewesen zu seyn, wie in spätern Jahrhunderten; wenigstens konnte man die Kutte wieder ablegen ohne Papst. Die vernünftigsten Worte seiner ganzen Regel, mögen sie bloß Novizen angehen oder in weiterer Ausdehnung, wie es scheint, genommen werden dürfen, sind: Si non potes servare, *liber discede!*

Benedict drang auf Arbeit, und sorgte dabei für den Unterhalt, und selbst die Bequemlichkeit seiner Brüder. Beschwerliche Andachten kürzte er ab, und von den morgenländischen Körper-Ausmerglungen, Wachen, Fasten und Geißeln sagt er kein Wort. Benedict ist unschuldig, wenn aus dem überspannten einsamen Mönchsgeiste völlige Hinwegwerfung und niederträchtiger Sklavengeist, und aus der Enthaltsamkeit, gegen die sich die Natur so oft empörte, die Mortificationen, das Geißeln — Cölibat des ganzen Clerus — Fasten und Selbstquälen aller Art — die widernatürlichsten Sünden — Clausur und Stillschweigen des Todes — Wahnsinn und Verzweiflung hervorgegangen sind, ja am Ende aus der ganzen irdischen Engelei die vollständigste Entmenschung — der schrecklichste Hebel in den Händen herrschsüchtiger Päpste — der Feuerheerd der

Intoleranz, Verketzerung und des Verfolgungsgeistes — und das wahre Grab der Religion, der Sittlichkeit, der Aufklärung und der Ruhe der Staaten — kluger Fürsten und denkender besserer Menschen geworden ist!

Ehe Benedict seine Regel schrieb, Papst Gregorius sie empfahl, und mit so großem Lobe von ihrem Stifter sprach, wußte man im Abendlande noch nichts von einer gleichförmigen Einrichtung der Klöster. Jeder Mönch oder Cönobite pflasterte sich seinen Weg zum Himmel, mit Bruchstücken aus dem Leben und den Meinungen orientalischer Mönche, des Marseiller Abtes Cassianus, oder des Isidors von Sevilla, des Fructuosus in Spanien, oder des Columbanus. — Auch das Zusammenleben der Mönche war noch nicht allgemein. Es gab noch Sarabaiten in Menge, die nur die Tonsur kenntlich machte, welche einzeln oder zu zwei und drei lebten in ihren Ställen, keine Gesetze kannten, als ihre tollen Einfälle, wie Benedict im ersten Kapitel seiner Regel bemerkt, und sich arbeitsscheu ganz der müßigen Beschaulichkeit des Orients hingaben, die so viel Unheil gestiftet hatte. Noch ärger machten es die Herumstreifer (Gyrovagi) die 3—4 Tage blieben, wo es ihnen gefiel, und sich gleich den Eremiten, die auf eigene Faust den Kampf mit dem Teufel oder der Fleischeslust wagten, allen Ausschweifungen und Lüsten überließen. Wo aber auch das Zusammenleben in Klöstern statt fand, da war der Wille des Abts das einzige Gesetz. Morgenländischer Fanatismus — Fasten und Selbstquälen vertrug sich mit dem abendländischen Clima nicht, oder weniger, und daher sahe der morgenländische Mönch nur mitleidig auf seinen abendländischen Bruder herab, dessen Magen sich nicht so schnöde abweisen ließ, und dessen Gehirn weniger verbrannt war!

Hie und da erlaubte man mit Benedicts milder Regel Columbans Härte und Strenge zu verbinden, um die Iren, die Frankreich und vorzüglich

Deutschland mit Kloster-Einrichtungen versehen hatten, nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen — aber bald war Benedicts Regel allgemein. Früher als unter Karl dem Großen scheint sie es jedoch nicht gewesen zu seyn, wenn gleich Benedictiner solches behaupteten, und sich darüber herumgestritten haben. Und diese Regel der ältesten aller abendländischen Mönchsgesellschaften — die Stammmutter aller übrigen Orden — diese Regel des zahlreichsten, nützlichsten, gelehrtesten und reichsten Ordens, der am längsten gedauert hat, verdient, daß wir bei ihr weilen. Diese Regel, die so menschlich und billig ist, daß Tugendhelden mehr thun konnten, als sie befiehlt, und Schwache nicht abgeschreckt wurden, das zu erfüllen, was befohlen war — zerfällt in 73 Kapitel, die nichts weniger als in logischer Ordnung sind.

Sie beginnt mit Sittensprüchen und Schriftstellen, die ohne allen Tadel sind, und dann

I. II. (Kk. 55.) Wie ein Abt beschaffen seyn soll. Er muß sich stets erinnern, daß er an Christi Stelle sey, und von seinen Untergebenen Gott Rechenschaft zu geben habe, mehr durch Beispiele als Worte lehren, und ohne Ansehn der Personen alle gleich lieben, den Leibeigenen wie den Freigebornen. Der Convent soll einmüthig den Abt wählen, den er für den Würdigsten hält, und der Abt die Raublustigen und Faulen unter strenger Zucht halten mit Schlägen; Bessere und Leutsamere aber mit Worten. (Es kam wohl später bis zum Blenden und Verstümmeln, daher mancher allzustrenge Abt flüchtig wurde.) Vor allen gebe seine Hauptsorge, nicht auf Vermehrung zeitlicher Güter, sondern auf Leitung und Beglückung der ihm anvertrauten Heerde.

III. Gemeinschaftliche Berathung mit den Brüdern, wobei aber dem Abte große Gewalt eingeräumt ist.

IV. Von den Hülfsmitteln guter Werke —

71 Sittensprüche aus der Bibel, die nichts enthalten, was unsere Aufmerksamkeit besonders verdiente.

V. Gehorsam. VI. Stillschweigen. VII. Demuth, von welcher zwölf Grade angegeben werden, die aber nichts weniger als stufenweise laufen. Zufriedenheit mit allem, was man einem gibt — Uebernahme der niedrigsten Arbeit, und stetes Bewußtseyn, daß man dennoch nur ein unnützer Knecht, und der Geringsten Einer sey — sind schon höhere Stufen. Die 9te ist nichts zu reden ohne gefragt zu werden, und die 10te nicht zu lachen. Endlich ist man ganz eben, wenn man stets mit gesenktem Blick und Haupte und überall sich als Sünder bekennt, und in seinem Herzen mit dem Zöllner spricht: Herr! ich bin nicht werth meine Augen aufzuheben, oder Herr! ich bin wie ein Vieh vor deinen Augen! was denn auch viele wurden!

VIII—XX. folgen die horae canonicae oder Siebenzeiten (das pensum canonicum, auch Collecte genannt, weil die versammelten Brüder es beteten), die sich nach den Jahreszeiten, Sonn- und Festtagen bestimmen und abändern. Diese Siebenzeiten waren nun die Metutina oder Mette, bald nach Mitternacht oder doch um 4 Uhr — die Prima vor Sonnen-Aufgang — Tertia bald nach derselben, dann die Sexta-Nona 3 Uhr Nachmittags — Vesper oder Abendzeit, und das Completorium als Beschluß. Von einer der Nachtstunden zur andern zu schlafen war verboten, und diese Zwischenzeiten sollten der stillen Betrachtung (Meditatio) gewidmet seyn.

Die Absingung sämmtlicher Psalmen in jeder Woche hält Benedict für eine sehr mäßige Forderung, da viele der Väter solche in Einem Tage abgesungen hätten, und Rigoristen fanden nun in diesem Seitenblicke auf die Altväter einen stillschweigenden Vorwurf. Sie plärrten allerwärts Psalmen, bei Arbeiten im Kloster und im Felde — ja im Kloster suchte einer den andern zu überplären. Man entzog sich bald der

hörten Arbeit um zu beten, was bequemer war, und als das Gebet vollends gar von den Laien bezahlt wurde, so war des Betens kein Ende! Zuletzt steckten sie selbst die Laien an mit ihrem ewigen Gebete.

Gott hat uns so viel gegeben, daß wir ihn billig mit Bitten so wenig als möglich belästigen sollten. — „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel Worte machen, denn Gott weiß, was ihr bedürft", sagt die Bibel. — die Herren Patres aber erwiderten bei lateinischen Gebeten, die der Beter nicht verstand, „Lese Er nur, bete Er nur, Gott versteht's." — Das Vater Unser gilt für das vollkommenste Gebet — für noch besser halte ich der Morgenländer kürzeres: „Herr! dein Wille geschehe", und für das allerbeste ein nicht zu profanirs hervorgeholtes „O Gott!" Ein Heilsgeschrei kam jetzt über das andere, und vor lauter Chorsingen konnte man nicht mehr meditiren, nicht messe studiren, noch weniger die Jugend unterrichten. Man kann die Oden des königlichen Dichters David und Kapellmeisters Asaph verehren und lieben, im Geiste unserer Mendelssohne und Herder — aber so wie es Usance war, daß protestantische Zeloten noch in meiner Jugendzeit eigensinnig auf das Auswendiglernen der sieben Bußpsalmen drangen; so war auch das Herunterleiern oder Abplärren aller Psalmen lächerlicher (obgleich jenen Zeiten weit verzeihlicherer) Usance, wie das Mönchs-Axiom:

Psalle Deo Sedi et vocî parcere noli!

Jene Chorstunden legte der spätere Mönchswitz zugleich sehr mystisch aus, und wandte sie auf die ganze Passion an. Jede der Siebenzeiten verrichtet eine Haupt-Execution, wie nachstehende vier Mönchsverse beweisen:

Aptotina ligat Christum, qui crimina purgat,
prima replet aptotis, cassum dat tertia mortis
Sexta crucî nectit, latus ejus Nona bipertit,
Vesperas deponit, tumulo Completa reponit.

Die Moslems haben nur fünf canonische Stunden, wo sie ihr Namatz oder Gebete verrichten — Morgens — Mittags — Nachmittags — Abends und Nachts — aber unsere spätere Mönche fügten noch, bei ihrem vielen Gebete, Schlußgebete, Stoßseufzer (preces jaculatoriae) zu den gleichgültigsten Handlungen, z. B. wenn man aus oder eingeht — Licht anzündet, Feder oder Buch ergreift, lachen will ꝛc. ꝛc. und so bekamen sie zuletzt ein schiefes Maul, wie einen schiefen Geist, murmelten stets vor sich hin wie Schacherjuden, und schienen stets mit sich selbst zu sprechen!

XXI. Von Klosterdecanen. In zahlreichen Klöstern soll immer über zehn und mehrere ein Decan seyn, der Probst oder Prior aber ist der allgemeine Unteraufseher oder Lieutenant des Abts.

XXII. Wie die Mönche schlafen sollen. Jeder in einem eigenen Bette, aber wo möglich im gemeinsamen Schlafsaale — immer ein Alter zwischen zwei Jüngern — angekleidet — bloß die Messer weggelegt — und bei brennendem Lichte. Bei dem Zeichen der Hora soll jeder seinen Nachbar wecken.

XXIII—XXIV. (44. 46.) Von Verbrechen und Strafen. Ein halsstarriger, ungehorsamer, aufgeblasener Bruder, der murrt und nicht der Regel folgt, soll ein oder zweimal gewarnt werden, sodann öffentlich, und bessert er sich auch da nicht, soll er in Bann gethan, oder körperlich bestraft werden. Kleine Uebertretungen werden mit Ausschließung vom gemeinsamen Tisch — schwerere — mit Ausschließung vom Gebet bestraft. Keiner soll einen Sträfling grüßen, oder mit ihm sprechen — sie sollen, während des Gebets, ausgestreckt an der Thüre zur Erde liegen, so, daß alle, die hinausgehen, über sie hinschreiten. Der Abt schickt geheime Tröster aus den ältern Mönchen, die zur Buße ermahnen und sorgen, daß jene nicht allzu niedergeschlagen werden — hilft aber nichts, dann kommen Schläge, und endlich Verstoßung aus

dem Kloster,.. Solche Verstoßene können wieder bis zu dreimal aufgenommen werden, müssen aber alsdann die unterste Stelle einnehmen. Wer zu spät zum Gebete oder zu Tisch kommt, muß gleichfalls unten stehen, und wer Fehler macht, etwas verderbt oder vernachlässigt, wird stärker bestraft, wenn er es nicht sogleich anzeigt. (Wie weit war Vater Benedict vom Henker- und Feuertodt und von dem *in pace* der spätern Klosterwelt!)

XXXI. u. XXXII. Vom Großkellner. Ihm liegt die Sorge für alle leibliche Bedürfnisse ob, und ihm wird noch besondere Sorgfalt für Kranke, Kinder, Fremde und Arme empfohlen, ohne Geiz. (Wie einfach gegen die spätern Aemter, Erbämter sogar wie an den größten Höfen — indessen blieb der Pater Cellarius stets die Hauptperson der Klöster, und war dieser ein kluger Mann, so konnte des Herrn Abt Hochwürden immer ein Schwachkopf seyn!)

XXXIII. Mönche dürfen nichts Eigenes haben — kein Buch — kein Blättchen Papier — keine Feder ꝛc. ꝛc. alles muß allen gemeinschaftlich seyn, und keiner etwas Sein nennen.

XXXVI — XXXVIII. Pflege der Kranken, Alten und Kinder. Bei Tische ein Vorleser, der jede Woche wechselt. Keiner soll dabei sprechen.

XXXIX — XLI. Vorschriften wegen des Essens und Trinkens. Zwei gekochte Gemüse, nebst Obst und Hülsenfrüchte, wenn welche da sind — Ein Pfund Brod und Fleisch nur dem Kranken — Eine Hemina Wein (ein Pfund nach dem Gewichte) obgleich der Wein gar nicht für Mönche sey, weil sie sich aber nicht davon überzeugen können, so warnet sie bloß Benedict nie nach Appetit zu trinken, sondern mäßig, denn der Wein verführe die Weisen! Von Ostern bis Pfingsten sollen die Brüder in der Sexta zu Mittag essen und auch Nachtessen bekommen — von da an und den Sommer hindurch, Mittwochs und Freitags, bis zur Nona, fasten —

von der Mitte Septembers bis zu den 40tägigen Fasten sollen sie erst um die Nona, während des Fastens aber nach der Vesper speisen. Alles bei Tageslicht.

Ueber Benedicts Hemina oder Weinmaß entstand viel Streit. Die Strengen waren für das kleinste landübliche Weinmaß — andere aber behaupteten, daß es ein ansehnlicheres Maß seyn müsse, sonst hätte Vater Benedict nicht nöthig gehabt: „non usque ad satietatem sed parcius" beizusetzen, und die Observanz hätte nicht entstehen können, den Becher mit beiden Händen fassen zu müssen, wenn er so leicht und klein gewesen wäre. Die meisten hätten gerne Rastadter Maß gehabt. Gleich groß war der Streit, ob unter dem Verbote des Fleisches auch Geflügel verstanden sey? Die meisten Ausleger waren dafür oder eigentlich, als Liebhaber, gegen das Geflügel, und die Schöpfungs-Geschichte stand ihnen zur Seite. Gott sprach am fünften Tage: Es rege sich das Wasser mit lebendigen Thieren, und mit Gevögel, das unter dem Himmel fleugt" sind also nicht Fische und Vögel einerlei Natur?

XLII. Nach der Complet darf niemand mehr reden. Ist das Abendessen vorüber, soll man die Collationes, die Lebens-Beschreibungen der Väter der Wüste oder sonst etwas Erbauliches lesen, nicht aber die sieben ersten Bücher der Schrift, oder die Bücher der Könige, was schwachen Köpfen nicht zuträglich seyn möchte.

Dieß Gebot des Lesens beziehet sich, wie man sieht, auf geistliche Bücher — aber es war schon Gewinn, daß Benedict heidnische Bücher nicht geradezu verbot, wie spätere Schwärmer, z. B. Isidorus. Der ehrliche Vater hatte wohl nicht die Absicht für Literatur zu wirken — und war ein schlechter Held in literis, aber dennoch wurde er ihr Wohltäter, daß er erlaubte, Bücher abzuschreiben. — Dieses Geschäft gehörte bald

zu den einträglichsten Künsten der Mönche, wo dann manches Buch glücklicherweise mit unterlief, das nichts weniger denn geistlich war. Hatte ein Abt Sinn für Wissenschaft, so wurde denn sein Kloster eine wahre Freistätte der Wissenschaften, wie das Kloster Cassidors bei Squillace in Calabrien, der die Klosterbibliothek durch kränkliche Mönche stets vermehren ließ, und vielleicht manchen Klassiker uns rettete, ohne daß wir es ihm danken.

— XLVIII. Von der Handarbeit. Nur derjenige ist ein rechter Mönch, der mit seinen Händen seine Nahrung verdient, zur Verhütung des Müßiggangs, und das Lesen damit abwechseln läßt.

XLIX. Beobachtung der 40tägigen Fasten. Strenge Einschränkung im Schlaf, Speise und Trank, der Junge und des Hanges zu Possen, um Ostern desto heiliger entgegen zu gehen.

L. LI. und LXXIf. Wenn ein Mönch abwesend, oder auf Reisen ist, soll er die canonischen Stunden nicht versäumen; man soll seiner im Klostergebet gedenken, er aber bei seiner Rückkehr nichts erzählen, vielmehr um die Fürbitte der Brüder bitten wegen des Bösen, das er in der Welt etwa sehen, hören oder reden mußte.

LII. Das Betzimmer des Klosters soll zu keinem andern Gebrauch seyn — man soll stets stille hinausgehen, damit die, die etwa noch länger beten wollten, nicht gestört werden.

LIII. LVI. LXI. Von Aufnahme der Gäste. Sie sollen aufgenommen werden, als ob sie Christus selbst wären, vorzüglich aber Mönche und Pilgrime. Man soll jedoch zuerst mit ihnen beten, und dann erst den Friedenskuß geben, um der Täuschungen des Teufels willen, und dann ihnen die Füße waschen. Des Abts Tafel darf nie von Gästen leer seyn, und sind keine da, so kann er Brüder bitten. Der Gast kann

bleiben, so lange er will; nur wenn er sich lasterhaft oder begehrlich zeigt, so mag man ihn weiter weisen.

LV. Von der Kleidung. Sie soll sich nach dem Clima richten, und in einem gemäßigten Clima ist die Cuculle, ein Rock, und darüber ein Scapulier, um der Arbeit willen, hinreichend. Die Cuculle soll im Winter dickhaarigt, im Sommer von leichtem Zeuge seyn. — Strümpfe und gebundene Schuhe, und was am leichtesten und wohlfeilsten zu haben ist, ohne über die Farbe zu streiten. Abgelegte Kleider sollen für die Armen aufbewahrt werden. Zwei Röcke und zwei Cucullen sind genug, und Beinkleider nur auf Reisen. Zum Bettgeräthe ist eine Matratze, ein Betttuch und Kopfkissen hinreichend, die aber der Abt fleißig durchsuche, damit nichts Fremdartiges darunter verborgen werde.

Benedict scheint es nicht der Mühe werth gehalten zu haben, etwas über Bärte und Tonsur oder Haarkrone zu bestimmen, die späterhin den Hauptunterschied zwischen Mönchen und Laienbrüdern machte, und das vornehmste Zeichen der Geistlichkeit ward. Die Mönche des Abendlandes scheinen bald die Bärte in der Regel abgelegt zu haben, zum Zeichen, daß sie unschuldigen Kindern oder irdischen Engeln gleichen; nur im Orient blieb dem Bart seine Ehre. Nonnen hatten dafür Schleier als Symbol, daß sie der Welt abgestorben seyen. Die Tonsur, die Anfangs Zeichen der Demuth seyn sollte, da abgeschornes Haar Zeichen der Knechtschaft war, galt späterhin als Sinnbild der Dornenkrone des Heilands, als Kranz der Gerechtigkeit, wohl auch als ein gar bescheidenes Zeichen, daß Mönche gleich sind den Königen! Sie kamen dadurch den Platten zuvor, die sich von selbst machen in den angenehmen Kriegen, die Mönche so tapfer zu führen wußten, als die Söhne des Mars — und folgten dabei dem Apostel Pauls, der 1. Kor. 11, 14. 15. sagt: „Es ist dem Mann eine Unehre, langes Haare zu

haben (unsere alten Deutschen glaubten das Gegentheil), dem Weib aber Ehre, das Haar ist ihre Decke! — Das Scapulier war ursprünglich ein wahres Schulterkleid — ein Oberrock ohne Aermel, der bis an die Knie reichte, und auf beiden Seiten offen — den man bei der Arbeit trug, um das Kleid zu schonen, wie die Bauern auch hatten. Späterhin wurden zwei lange Streifen daraus, ohne Zweck, wie so viele klösterliche Dinge, die nutzlos nach vorne und hinten hinabhingen.

Mönche als Einsiedler trugen wohl Anfangs alle Bärte — als Priester aber scheinen sie sich nach der lieben Clerisei gerichtet zu haben, die über Bärte so gut ihre Streitigkeiten hatte, als über andere gleich wichtige Gegenstände. Der Orient behauptete standhaft das Recht des ehrwürdigen Auswuchses des Männer-Kinnes, und fußte auf die Bibel: „Sind nicht alle Haare unsers Hauptes gezählt?“ Der Occident rasirte sich, bis es aber dahin kam, gab es genug Aergernisse, Spaltungen und Bannstrahlen. Man faßte vorzüglich darauf, daß in den Bärten leicht etwas hängen bleiben könne vom Blute Christi! Im Abendlande wurde der Bart Kloster-Zeichen der Laienbrüder, und nur die Kapuziner wußten, was ein Bart auf sich habe. Die Faulthiere der Klöster rasirten sich indessen nur alle 14 Tage — andere nur jeden Monat, und in den Fasten gar nicht. Während der allgemeinen Bartschur (tiarbiranium) wurden Psalmen gesungen, und eine eigene Litanei des Bartes geplärrt, wobei stets des Bartes Arons in Andacht erwähnt wurde, und was an ihm herabfloß!

Weit auffallender muß es nun, daß gar nichts von dem gefährlichsten Stein des Anstoßes — vom Weibe — in Benedicts Regeln vorkommt, und gar nicht von Nonnen, um die sich schon Columban kümmerte, und noch mehr der fromme König Ludwig! Hielt vielleicht Vater Benedikt Fleischesverbrechen für so unmöglich, wie die alten Gesetzgeber den Vatermord, daß er es für

überflüssig hielt eine Strafe darauf zu setzen? Benedict wußte doch, was Temperament haben, sagen will!

LXII. Die Künstler im Kloster sollen ihre Kunst in Demuth üben, mit Erlaubniß des Abtes und beim Verkaufe, ferne von Betrug und Eigennutz, alles etwas wohlfeiler geben, als Weltleute, damit in allem Gott gepriesen werde. Wie weit von den spätern Korn-Wuchereien reicher Abteien!

LVIII—XV. Die Aufnahme ins Kloster soll nicht vorschnell geschehen. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind? läßt sich einer durch Schwierigkeiten und niedrige Behandlung nicht abhalten, so soll ihm auf einige Tage der Aufenthalt im Gastzimmer verstattet seyn, und nachher in der Novizenwohnung, wo ihn ein älterer Bruder beobachtet, und über das Unangenehme des Kloster-Lebens belehren soll. Nach zwei Monaten ausharrender Geduld lese man ihm die Regel mit der Frage vor: „Kannst du sie halten, so bleibe, wo nicht, so gehe"; bleibt er, so stelle man ihn auf neue Proben der Standhaftigkeit, lese ihm nach sechs Monaten die Regel wieder, und nach vier Monaten zum drittenmal, bleibt er dann abermals, so ist er aufgenommen, darf aber nun, nach so langer Bedenkzeit, das Kloster nicht mehr verlassen. Er muß nun Gehorsam versprechen in allem, und seine Bitte schriftlich auf den Altar legen und sich allen Brüdern zu Füßen werfen, die für ihn beten. Für Kinder, die dem Kloster übergeben werden, müssen die Eltern die Bittschrift überreichen, sammt dem Kinde in ein Altartuch gewickelt.

Dieser letztere Punkt ist wohl der allerwidrigste in Benedicts Regel, und nur zu bald wußte abschuliche Klosterpolitik die Mißbräuche zu verstärken, an die der ehrliche und gerade Vater Benedict wohl nie dachte. Bei dem seuchenartigen Hange zur Möncherei mußten aus dieser Uebergabe der Kinder die größten Familien-Zerrüttungen frühzeitig entstehen; Kinder entliefen sogar

den Eltern — arme und geizige Eltern übergaben die Kinder selbst (Oblati) — fromme Eltern gelobten sie, meist die erste Frucht ihrer Liebe, vornehme Eltern aber widmeten gerne Schwächlinge oder Dummköpfe dem Kloster. Wie viele unglückliche Schlachtopfer des Aberglaubens oder der Schlechtigkeit der Eltern und Verwandten verseufzten nun nicht ihr Leben im Klosterkerker! Wie mancher als mißrathenes Kind, den bloß die Familie nicht leiden mochte! wie mancher Kranke, den man bewußtlos in die Kutte steckte, mußte sie forttragen, wenn er auch wieder genas, und dagegen protestirte! — Der nachher so berühmte Iso in St. Gallen kam ins Kloster als Kind, weil seine vornehme Eltern ihn — in der Osternacht erzeugt, und darüber Gewissens-Scrupeln hatten!!!

LXII. Von den Priestern des Klosters. Wünscht der Abt einen Priester zu haben, so mag er einen seiner Mönche vom Bischofe ordiniren lassen; er soll sich aber nicht stolz über andere erheben, und in allem dem Abte und der Regel sich fügen.

LXIII. Der Rang richtet sich nach der Zeitordnung. Die Jüngern sollen die Aeltern ehren, und diese jenen den Namen Bruder geben, jene aber zu den Eltern Nonnus sagen. Der Abt ist Stellvertreter Christi, und heißt Abt und Herr. (Wie man stolzer wurde, sagte man aus klösterlicher Bescheidenheit nur Domnus statt Dominus, und später gar nur Dom!)

LXVI. Die Pförtner sollen weise Alten seyn, die Bescheid zu nehmen und zu geben wissen. Klopft Jemand an, so soll man mit einem Deo gratias antworten, und freundschaftlich seyn. Die Klöster sollen, wo möglich, alles Nöthige, Wasser, Mühle, Garten, Bäckerei ꝛc., innerhalb ihres Umkreises haben.

LXVIII — LXXIII. Subordination. Wenn einem Bruder schwere und unmögliche Dinge zugemuthet

werden, soll er den Befehl mit aller Sanftmuth aufnehmen, und wenn bescheidene Gegenvorstellungen nichts helfen, im Vertrauen auf Gott den Auftrag auszurichten suchen. Keiner soll den andern vertheidigen, oder in Schutz nehmen, keiner den andern excommuniciren, oder schlagen — nicht allein gegen den Abt, sondern gegen einander selbst sollen sie sich im Gehorsam üben. — So lautet die Regel Vater Benedicts.

XV.

Die Regel Columbans. Monte Casino.

Der irische Mönch Columbanus, den wir in den Vogesen gelassen haben, sah sich bald im Stande, mehrere Klöster in Frankreich zu stiften, und sein berühmtestes war Luxeil (Lützel) in der Franche-Comté, das 800 Mönche zählte, und Fontaines bei Besançon. Er trieb hier an die zwanzig Jahre sein Wesen, und war sehr beliebt an Theodorichs Hofe, als es ihm einfiel, in seinen Strafpredigten den König wegen seiner Beischläferinnen abzukanzeln — einen Hund zu nennen, und in Bann zu thun. — Der Eifer seines Schülers Gallus entbrannte nicht minder (610) gegen die Götzendiener. Man jagte die fremden Männer fort, und sie gingen nach Schwaben an den Bodensee, wo Gallus blieb, zu dem sich der deutsche Magnus gesellte — Columbanus selbst aber ging nach Italien, wo er sein Kloster Bobbio an der Trebbia stiftete, und 613 starb.

Columbans Benehmen gegen Papst Gregor zeiget, daß der irische Mönch sich weniger Regeln vorschreiben ließ, als späterhin Bonifacius, stets als ein Mann sprach, der, an strenge Lebensart gewöhnet, seine Hütte mit jedem Augenblick verlassen kann, und dessen Ruf ihn allerwärts Aufnahme erwarten läßt. Jonas, ein Mönch aus Bobbio,

sein Biograph, erzählt die Wunder Columbans, die allen Mönchswundern gleichen. Es gefiel dem Heiligen, eine Bärenhöhle zu seinem Oratorium zu wählen, und dem Thiere zu befehlen, daß es weiche, das sich dann auch sogleich entfernte. Ein noch größerer Bär — war der, den er einst über einem getödteten Hirsch antraf, dessen Haut ihm tauglich schien für die Schuhe seiner Mönche; er befahl ihm, die Haut nicht zu verderben, das Fleisch könne er fressen.... Zur Erleichterung des Gehorsams seiner Jünger verstattete der Himmel, daß einst ein großes Faß Bier, das gerade einer der Brüder angestochen hatte, während ihn Columban rief, bis auf den kleinsten Tropfen sich fest hielt, obgleich der Bruder vergessen hatte den Zapfen hineinzustecken — ja der Heilige trieb einst den Teufel sogar aus einem Bierfaß mit dem bloßen Hauch seines Mundes, und die Zuschauer riefen: „der hat einen guten Athem!“

Columbanus setzte eine Regel auf für seine Klöster, und die Klöster Galliens scheinen solche, wenn auch Benedicts Regel schon bekannt war, wie S. Gallen, lange befolgt zu haben, als die Regel ihres Stifters. Bald aber mußte sie, theils wegen ihrer Strenge, theils wegen ihrer allzu großen Kürze, der Regel Benedicts weichen. Sie rechnet blinden Gehorsam, Stillschweigen, Armuth und Keuschheit unter die ersten Tugenden des Mönchs. Gemüß und Hülsenfrüchte, etwas Mehl in Wasser und ein wenig Zwieback soll die Speise seyn — der nächtliche Gottesdienst sich nach der Dauer der Nächte richten, länger oder kürzer — Ertödtung seines Selbsts die wesentlichste Mönchspflicht seyn. Der wahre Mönch spreche stets: „Herr! nicht wie ich will, sondern wie du willst“, er esse was er hat, verrichte die ihm befohlene Arbeit, komme müde von der Arbeit auf sein Lager, lerne gehend schlafen, und wieder aufstehen ehe er ausgeschlafen hat — er schweige bei Unrecht, glaube, daß der Befehl des Obern ihm heilsam sey, und erlaube sich nie darüber zu urtheilen! —

Columbans sogenanntes Zuchtbuch ist noch erbaulicher. Wer etwas verschüttet, muß diesen Frevel in der Kirche während der Absingung der zwölf Psalmen auf dem Boden hingestreckt büßen, ohne ein Glied zu rühren — hat er viel verschüttet, so muß er einige Tage Wasser trinken. Wer das gewöhnliche Gebet, vor oder nach der Arbeit, unterläßt, bekommt zwölf Hiebe — wer unnützes Geschwätz vorbringt, ohne sich selbst darüber zu bestrafen und um Verzeihung zu bitten, fünfzig Hiebe — wer bei einer Untersuchung sich entschuldigt, ohne hinzuzusetzen: mea culpa, poenitet me, oder wer einem Bruder widerspricht, ohne ein: „Wenn du dich recht erinnerst Bruder!" 50 Hiebe! Dreimaliges außerordentliches Fasten dem, der Andere tadelt, verläumdet, zurechtweiset, und wer gar dem Probst widerspricht, 40 Tage Wasser und Brod. Wer das Zeichen des Kreuzes nicht über seinen Löffel macht, im Anfange eines Psalmen hustet — bei der Communion nicht Nägel und Bart schert, oder den Kelch mit den Zähnen berührt — zehn Hiebe. Wer eine Hostie, die sie immer bei sich trugen, verlor, that ein Jahr Buße — fand man sie wieder, und sie war roth, galt es 20 Tage — war sie hyacinthfarbig, 15 Tage — war sie aber noch weiß, nur 7 Tage — Buße!

Sechs Hiebe dem, der essend spricht — 6 dem, der laut spricht, 12 dem, der so laut redet, daß man es auf der Gasse hört, oder dem, der die Worte mein und dein gebraucht; 17 dem, der das Stillschweigen bricht, und 50 dem, der unnöthig ausläuft oder Geschäfte verrichtet ohne Erlaubniß. Wer das, was er entlehnt hat, nicht selbst zur bestimmten Zeit heimgibt, erhält 12 Hiebe, und eben so viel der, der einen Sprung macht — hundert Hiebe, der laut streitet oder etwas Eigenes besitzt — zweihundert Hiebe dem, der allein mit einem Frauenzimmer spricht! —

Hiebe, und nichts als Hiebe — leere Magen, starre Zungen und blaue Rücken gefielen dem hei-

ligen Corporal Columbanus würdig Generalissimus der Armeen zu seyn, wo das Stocksystem noch grünet! und der Heilige derer, die den Kamaschendienst für Wissen und Genie, und den Stock für die Seele der Disciplin und eines guten Soldaten halten, in Corporalslogik, bei Federhut und Stern! Kein Wunder, wenn die weißen Columbaner überliefen zur Fahne der schwarzen Benedictiner! und Monte Casino desto herrlicher aufblühete!

Monte Casino — das Stammhaus aller Benedictiner — blühte desto schöner, und Vater Benedict erlebte die Freude, seine Einrichtungen durch seine Schüler weiter verpflanzt zu wissen. Placidus gründete Messina — Maurus Glanfeuil bei Angers — Aemilian ging nach Spanien, und Leobardus nach dem Elsaß, wo er (534) Mauermünster baute bei Bergzabern. So spricht die Sage. Schon nach 50 Jahren gab es in Italien nur wenige Klöster, die nicht Benedicts Regel folgten. Die Klöster hielten gleichen Schritt mit der weitern Verbreitung des Christenthums, oder vielmehr sie waren die Werkzeuge der Verbreitung. In Zeit von zwei Jahrhunderten zählte der Benedictinerorden schon über 500 Klöster, in denen selten unter 40, in gar vielen aber über 100—200 Mönche waren, aber das war noch eine Kleinigkeit gegen spätere Jahrhunderte!

Die Ehre und Macht der Aebte zu Monte Casino stieg — sie erhielten bald bischöfliche Gerichtsbarkeit über ihre weitläuftigen Ländereien, wurden Landstände Neapels, und der Abt, der gleichsam der Patriarch des Ordens war, nannte sich Abt der Aebte, Patriarch der heiligen Religion — Kanzler beider Sicilien, Graf von Campanien ꝛc. Vater Benedict schon hatte seinen Kindern zu Monte Casino, die der Welt entsagt hatten, eine jährliche Rente von 40,000 Goldgülden hinterlassen, wie Volaterra wissen will; und bei Giannone mag man lesen, wie aus diesem Sitze des Gottes-

friedens mehr als einmal Armeen ausmarschirt sind, um ihre Besitzungen zu vertheidigen! Monte Casino und seine Reichthümer machten Epoche unter den armen und einfältigen Söhnen Benedicts, die Handwerker und Ackerleute waren; es erhielt großen Glanz durch Rachis, König der Longobarden, Carlomann und andere Männer vom höchsten Stande, die daselbst in die Mönchskutte krochen, und die Mönche, die ihren Vater Benedict noch im Fleische gesehen hatten, fingen schon an einherzureiten auf Maulesel!

Die Longobarden zerstörten 580 Monte Casino, wie Benedictus prophezeiht hatte, und die Mönche flüchteten nach Rom mit einigen Kirchengeräthen, Büchern, und der eigenhändigen Regel Benedicts; selbst das Gewicht ihrer Brodration und die Hemina ihres Weins nahmen sie mit sich, so wie die spätern Casinenser, die Carl der Große zu sich rief; so gewissenhaft hingen sie an Vater Benedict. Erst im Jahre 720 wurde das Kloster wieder erbaut, und nur ein alter Thurm, den man noch zeigt, soll aus Benedicts Zeiten seyn. Die Sarazenen zerstörten Monte Casino abermals 866; es wurde wieder aufgebaut 949, und da bedrängten es die Normannen. Unter die Vorwürfe, die man Kaiser Friedrich II. macht, gehört auch der, daß er sich des festen Klosters bemächtigte, indem er sich als Todter von den Seinigen vor dasselbe tragen ließ, welche begehrten, den Leichnam in die geweihte Erde zu bestatten!

Monte Casino war das erste Kloster, das bereits im 8ten Jahrhundert Papst Zacharias, wie Fulda, eximirte, zur Ehre Benedicts und Bonifacius, und die Mönche daselbst gaben vom 10ten Jahrhundert an zu Salerno Unterricht in der Heilkunde und in andern Wissenschaften. Sie schrieben fleißig die Alten ab, und fertigten viele eigene Werke, die Paulus Diaconus in seinen Viris illustr. Monach. Casin. Paris 1666. 8. verzeichnet hat. Monte Casino und die berühmte Schule von Salerno

waren Eins, vorzüglich da der bekannte Constantin, genannt der Afrikaner, (1086) sich in die Einsamkeit dieses Klosters begab, und seine ärztlichen Bücher ausarbeitete, die er für eigene Arbeiten ausgab, ob sie gleich nur Auszüge aus Arabern waren, unter welchen er lange gelebt hatte. — Das hochberühmte Kloster zog nicht nur Andächtige, sondern auch viele Naturliebhaber an sich, und da die Mönche wegen ihrer Heilkunde weit und breit berühmt waren, so daß es bald in der schönen Jahrszeit ein Vereinigungsort für Kranke und Gesunde abgab, wie berühmte Bäder, so scheint, daß man auch andern geselligen Zusammenkünften den Namen Casino gegeben habe, wie den Sammlungen gelehrter Männer den Namen Universität, weil man da alles weiß, alles lehret, alles kennt, selbst das Universum!

Monte Cassino gehörte einst zu den reizendsten Parthien, die Reisende von Neapel aus machen konnten. Die erhabene Lage und die Aussicht auf weite Ebenen — die ehrwürdigen Denkmäler im Innern aus fernen Jahrhunderten — die Schätze der Kunst — die glänzende Aufnahme bei schwer reichen Benedictinern ꝛc. mußten anziehen; selbst in dem am Fuße des Berges liegenden Städchen S. Germano war ein Hospiz von vier Mönchen, um die Fremden und Pilger zu empfangen, und mit Maulthieren den Berg hinauf weiter zu befördern. Statt der irdischen Leckerbissen werden jetzt wohl nur noch geistliche Speisen zu haben seyn. — Die Urkunden des Klosters reichen bis ins 6te Jahrhundert — aber freilich hat man den Mönchen vorgeworfen, daß sie sich trefflich auf Schmiedung falscher Urkunden verstanden hätten! und in der That hat es mit vielen Klosterurkunden über Schenkungen die nämliche Bewandtniß, wie mit den päpstlichen Urkunden über die Schenkung Constantins, Pipins, der Carolinger und der Ottonen, und der berühmtesten Schenkung unter allen — der Mathildinischen Erbschaft!

Monte Casino gab Rom viele Päpste, und Könige legten ihre Kronen nieder, und suchten Frieden und Ruhe auf diesen heiligen Höhen. Hier fand der Kunstfreund die meisten Luca Giordano, und ein himmlisches Bild von Raphael, die Madonna del Velo. Die heilige Jungfrau lüftet den Schleier, mit dem das Kind bedeckt ist, und die größte Merkwürdigkeit für manche, wie für die Mönche — war das, was Raphael in Künstlerlaune auf die Wange des Kindes gesetzt hatte, ein Floh! Die Farben des Kindes waren beinahe verlöscht durch die vielen Küsse frommer Wanderer. Die Mönche des spätern Monte Casinos waren alle — von Adel, und mußten sich mit namhaften Summen einkaufen — sie führten ein wahres Herrenleben, dachten frei, waren sehr gastfrei und gesellig — aber doch auch — Mönche! Vor der Revolution lebten etwa 400 Menschen in Monte Casino, die Vater Benedict so wenig für seine Söhne erkannt hätte, als Jesus die Mönche überhaupt — die Clerisei und die ganze Christenheit! *)

Nur Montserrat in Catalonien, dessen viele den Zacken einer Säge ähnliche Spitzen ihm den Namen gaben — mit seinen dreizehn Einsiedeleien in den Wolken, möchte noch interessanter scheinen, wenn wir Bourgoing (deutsche Ausg. IV. Th.) lesen, und Humboldt. Es ist sogar in einem eigenen epischen Gedicht besungen, das nicht unter die schlechten gehöret: El Monserrate von Christoval de Virués. Madrid 1587. 8. Hier leben siebenzig Mönche, und zwölf davon in jenen Einsiedeleien, um die man sich eifrigst bewirbt. Die jüngsten Mönche wohnen am höchsten, und horsten wie die Adler, wie wir alle zu

*) Descrizione istorica del Monasterio di M. Casino. Napoli 1751. 4. — Historia Abbatiae Cass. auct. Gattola. Venet. 1733. Fol. — Le Bret hat uns zwei Abbildungen von Monte Casino gegeben. Allgem. Weltgesch. B. 40. — Die Einkünfte rechnete man auf zwei Millionen Gulden! und Clugny wird nicht viel ärmer gewesen seyn!

thun pflegen im Fluge der Jugend, 3300 Fuß über andern Menschenkindern. Nicht jeder ist im Stande, die gefährlichen Stufen zu diesen Einsiedeleien emporzusteigen, so göttlich auch die Aussichten sind, wo man die Königreiche Arragonien, Catalonien und Valencia —, die Pyrenäen und die balearischen Inseln, eine halbe Welt — zu seinen Füßen hat! Nur an Festen kommen diese Einsiedler zusammen, und werden vom Kloster aus mit Lebensmitteln versorgt — sie hören die Glocken des Klosters, den Schall der Orgel und den Gesang im Chore. Manche Einsiedeleien scheinen in der Luft zu hängen, und man kann nur zu ihnen kommen mittelst Leitern und Brücken über schauerliche Abgründe. Manche haben nicht mehr Raum, als ihr Hüttchen einnimmt — manche aber noch ein Gärtchen. — Immer weiter rücken diese Einsiedler mit den Jahren herab in die dem Kloster näher liegenden Einsiedeleien, so wie deren Inhaber absterben — immer tiefer und näher dem Kloster, und endlich gelangen sie in das Kloster selbst, wo die — Gräber aller sind!

Jesuit Harduin hat behauptet, daß gar kein Benedict gelebt habe, aber er hat auch behauptet, daß kein Horatius, Virgilius, Cicero ꝛc. gelebt habe, und ihre Werke lauter spätere Produkte der Mönche seyen! Alles ist indessen möglich, und Papst Gregor M. hat wenigstens das Leben Benedicts so erweitert, verziert, verschönert, und in so glänzendem Lichte dargestellt, daß wir ganz verblendet nicht wissen, was wir sehen, und was das Wahre daran ist. Papst Gregor — ein Benedictiner — vergaß seinen Orden und die Mönche nie — er empfahl die Regel Benedicts allerwärts — gab Monte Casino Freiheiten aller Art — und hieß mit Recht Vater der Mönche — der in der Mönchsgeschichte Epoche macht, nicht viel weniger denn Benedict selbst. Von Letzterem müssen wir noch, ehe wir ihn verlassen, eine Merkwürdigkeit anführen, daß man keine — persönlichen Reliquien von ihm aufzuweisen hat. Die meisten Ordensstifter haben

sich in hundert Stücke müssen zerlegen lassen, jedes Kloster wollte wenigstens einen Zahn von ihnen haben, und ihre Kutten wurden so gut angebracht, daß alle Trödler hätten eifersüchtig werden mögen. Wir haben sogar den Apostel Marcus doppelt zu Venedig und Reichenau — das Haupt des Johannes doppelt zu Amiens und Rom, und viele andere Reliquienschätze doppelt und dreifach, die ich hier ohnmöglich aufzählen kann — nur von Benedict haben wir Nichts, meines Wissens. Es war jedoch Streit zwischen den Mönchen von Monte Casino und Fleury, an welchen von beiden Orten sein Leichnam sich befinde. Aber wenn auch keine Reliquien von ihm vorhanden seyn sollten, sind nicht die Vorboten — oder das nächtliche Klopfen S. Benedicts (coups de S. Benoit, *pulsus*), das sterbende Brüder stets zu hören vorgaben (wie im Berliner Schlosse die weiße Frau, oder die Beamten zu Hohenrechberg, wenn ein Rechberg starb, das Rechbergische Klopferle!) — Reliquien genug? und die Millionen Benedictiner?

XVI.

Papst Gregor I., genannt der Große.

Unter allen römischen Bischöfen scheint keiner größeren Einfluß auf die Mönchere gehabt zu haben, als Papst Gregor — (590 — † 604). Er, von einer angesehenen römischen Familie und vortrefflicher Erziehung, daher er bald Senator und Präfect Roms wurde, stiftete, sobald er sich Herr von seinem reichen Vermögen sah, nicht weniger denn sechs Klöster in Sicilien, und das siebente zum heiligen Andreas in Rom, in dem er 575 selbst Abt wurde. Unter jenen war das berühmte Kloster St. Martin bei Palermo, in dessen Bibliothek man die arabischen Handschriften fand, welche die Geschichte der Araber in Sicilien von Airoldi (übersetzt von Hauseleutner, Königsberg 1791. IV. 2. 8.) zu Grunde liegen.

Gregors Vorgänger auf dem bischöflichen Stuhle sandte ihn als Nuntius nach Constantinopel, von wo er nach fünf Jahren, mit Reliquien bereichert, zurück kam, und sich ausbat wieder in sein Kloster gehen zu dürfen ... Welch ein strenger Abt er gewesen seyn müsse, beweiset die Anecdote von einem seiner Mönche Justus. Dieser hatte sterbend gebeichtet, daß er drei Goldstücke verborgen habe — nun durfte dem Sterbenden sich kein tröstender Bruder nahen — der Abt ließ dem Armen sogar sagen, er müsse als ein Verfluchter dahin fahren — die Leiche wurde sammt

dem Golde unter eine Miſtſtätte begraben — die Brüder mußten dreimal über ihr ausrufen: „daß du verdammt ſeyſt mit deinem Golde", und Gregor ſprach: Monachus habens obolum non volet obolum!

Gregor ließ ſich mit Gewalt zwingen den Biſchofsſtuhl Roms zu beſteigen, und nun verfolgte er die Ketzer — reformirte aber auch Mönche und die Cleriſei. Strenge hielt er über die Sitten, und wollte keinen zur Weihe laſſen, der je mit einem Weibe zu thun gehabt hätte. Der Patriarch zu Conſtantinopel maßte ſich den Titel eines allgemeinen Biſchofs an, und nun erfand Gregor den ſo beſcheiden ſcheinenden Titel Knecht der Knechte Gottes — der ſich neben dem Volumus und Jubemus ſo ſonderbar ausnimmt. Er wurde der Vater der Litaneien und der Proceſſionen, und ſahe einſt auf dem Grabmal Kaiſer Hadrians einen Engel, der ſein Schwerdt in die Scheide ſteckte; dieſer Engel ſtehet noch heute, und machet Hadrians Grab zum Caſtello St. Angelo.

Gregor hielt viel auf Kirchengeſang und Singen, und damit die Sänger deſto beſſer ſingen können, auf Enthaltſamkeit — er lehrte die Chorſchüler ſelbſt, und ſang ihnen vor, wenn er unpaß war auf ſeinem Ruhebette, das man lange im Lateran zeigte, nebſt der Ruthe, mit der er die Schüler über die Köpfe ſchlug, wenn ſie falſch ſangen. Gregor hat ein eigenes Feſt, das ſelbſt von Proteſtanten noch lange gefeiert wurde, das Schulfeſt am 12. März. Er iſt Patronus Scholarum mit Recht, wo Singen die Hauptſache und Humaniora Nebenſache ſind, denn bekanntlich war der heilige Vater kein großer Patron der heidniſchen Claſſiker! oder hätte ihn gar zum Schulpatron die Ruthe gemacht, und jene noch heute übliche argumenta baculatoria?

Gregor lebte ſtets als Mönch. Zu ſeiner Zeit gab es ſchon über 5000 Nonnen zu Rom und ſicherlich noch

welt mehr Mönche. — Er hätte die ganze Welt in ein Kloster verwandelt, so hohe Begriffe hatte er von diesem Stande, dem er daher immer mehrere Freiheiten zugestand, auf Kosten der Bischöfe und des Staates, und immer mehr dem Clerus näher brachte. — Einen Mönch, der sich vor ihm niederwarf auf der Straße, nöthigte er dadurch zum Aufstehen, daß er sich selbst in den Koth hinwarf, und dem Kaiser Mauritius, der die Knechte Gottes — zu Soldaten machte, schrieb er die wehmüthigsten Vorstellungen — Mönche waren ihm die Cherubim und Seraphim der Erde! — doch befahl er, daß Niemand vor seinem 18ten Jahre zugelassen werden sollte, und verordnete eine zweijährige Prüfung; auch eximirte er Klöster keineswegs von der Aufsicht der Bischöfe, wie man sonst wohl angenommen hat — sie wurden es erst im 11ten und 12ten Jahrhundert.

Gregor sahe zu Rom verkaufte Sklaven, wunderschöne Leute, und man sagte ihm, daß sie von Daire und Angli wären, und Heiden. Da jammerte ihn, daß Engel Heiden seyn sollten und er beschloß vom Zorne Gottes (de ira) sie frei zu machen; er hörte, daß ihr König Alla heiße, da muß Alleluja gesungen werden, sprach er, und schickte einen seiner Mönche Augustin mit 40 Gefährten nach England. Die Angelsachsen, welche die ältere brittische Kirche verwüstet und eine Menge Britten jenseits des Canals, nach Bretagne und den Niederlanden vertrieben hatten, bei welcher Gelegenheit auch die 11000 Jungfrauen ihre Knochen zu Cöln lassen mußten — wurden bekehret, und diese Bekehrung war der Stolz Gregors. Der König war durch seine fränkische Gemahlin schon gewonnen, und die großen Curen, welche die eisernen Halsgehänge von St. Petri Ketten verrichteten, neben den Verfolgungen, und wieder zu rechter Zeit eintretender Gelindigkeit, thaten Wunder.

Im Plane der sich jetzt bildenden Hierarchie lagen Missionen so gut, als Raubzüge den Gothen,

Hunnen, Normännern und Ungarn noch thaten; Muſter fand man ja in den Apoſteln, und bewegliche Leute genug in dem unſeligen Mittelalter zwiſchen der Cleriſei und den Laien — den Mönchen. Das Papſtthum entrückte leider den hohen Zweck des Chriſtenthums — Sittlichkeit durch Religion, nur zu bald, und an die Stelle des Gebetes des Herrn von ſechs Zeilen traten die Sacramentarius und Antiphonarius des Gregors der 880 Folioblätter füllet, und erſt ein Theil des Ordo Romanus iſt — an die Stelle der Tugendmittel — traten Popanzen, wie zu Jeroboams Zeiten — Kälber!

Sehr klug war Gregors Anweiſung an ſeine Glaubensboten, die Tempel der Angln nicht niederzureißen, ſondern zu heiligen durch Weihwaſſer, Reliquien und Altäre, und die chriſtlichen Feſte zu verlegen auf die alten Opfertage, denn ſo würde das Chriſtenthum neben Gemüthern am eingänglichſten ſeyn, wenn ſie ihnen keine ihrer bisherigen Freuden raubte. So ſahe das Volk nur den Namen verändert, nicht die Sache, und auch eine heilige Frohe war doch in der That ihnen immer etwas mehr, als die Gluckofrohe! Nirgendwo gedieh Mönchere beſſer als in dem heiligen Lande, in dem ſchönen Italien, aus begreiflichen Gründen, die noch fortdauern. Ich begreife der Italiener Sprüchwort: Chi vuol' il bon di vada al Barbiero, chi vuol la buona settimana mazza' il Porco, chi vuol il buon mese vad' al Bagno, chi vuol il buon anno prende Moglie, chi vuol il buon sempre facciasi Prete; aber denn begreife ich wieder nicht, wie ſie eine gebratene Taube freigeiſtereiſch Spirito Santo nennen thunen, und einen guten einfältigen Pinſel Christianaccio!

Der Mönch Auguſtin legte dem heiligen Vater ſchon ſo ſonderbare ſubtile Fragen vor, als ſpäterhin unſer Bonifacius. Wie bald ein Ehemann ſich ſeiner Frau wieder nähern dürfe nach den Wochen? Gregor erwiederte: bis das Kind geſäuget iſt. Wie bald ein Mann nach einem

Beischlafe in die Kirche gehen, oder die Sakramente empfangen dürfe? nicht unmittelbar und nicht ohne Gebet und Bad, und so auch nicht das Weib während der Reinigung — selbst nicht der Mann bei einer illusio, quae per somnum solet accidere!

Laurentius, einer der Geführten Augustins, wollte nach Gallien zurück, als der König wankte, da erschien ihm Petrus, geißelte ihn und fragte: „Willst du die Schafe Christi unter Wölfen lassen? Laurentius zeigte die Striemen, und bekehrte viele; Augustinus aber stiftete Canterbury, wo sich bald eine Bibliothek sammelte, und man den Homer und Chrysostomus griechisch las; Latein verstand sich ohnehin. Nicht minder berühmt als Canterbury wurden York, Westminster, S. Alban, Worcester, Malmesbury und Glastonbury. Mit dem Einfall der Dänen stehen die Musen wieder nach Gallien. Aber zu Canterbury ersetzten auch die Wallfahrer sizen am Altare Gottes — Nichts, die Mutter Gottes erhielt vier Pfund — der heilige Thomas aber, wie Hume meldet, 954 Pfund!!! England hat noch heute ausgezeichnete gothische Kloster-Ruinen, von hohem dichten Aschen umgeben und mit Epheu überwachsen — die schönste ist wohl die Ruine der Abtei Netley bei Southampton auf dem Wege nach Portsmouth.

Gregor dachte an den mißhandelten Bruder Justus, und ließ dreißig Messen für ihn lesen, und nach der 30sten erschien Justus und meldete ihm, daß er aus dem Fegfeuer befreit sey, daher die 30 Todtenmessen des heiligen Gregors genannt. Er hatte auch schon die Seele Trajans aus dem Fegfeuer gehalt, und scheint der wahre Erfinder einer Anstalt zu seyn, die den Klöstern die reichsten Einkünfte verschafte. Jener martialische Spanier, dem ein Mönch wünschte: Gott gebe dir Friede, hatte daher ganz recht ihm zu entgegnen: „und dir nehme er das Fegefeuer!“

Noch mehr scheinen seine vielgelesenen Dialogen

auf den Wunderglauben gewirkt zu haben, wie ſeine Homilien und andere Bücher — aber die Maler unterließen nicht, ihm ſtets eine weiße Taube ans Ohr zu ſetzen, um anzuzeigen, daß der heilige Geiſt ſelbſt dieſe Schriften eingeblaſen habe. Hatte etwa Gregor Gerſten-Körner im Ohre, wie man es Mohamed nachſagte? In ſeinen Dialogen ließ er bald einen Heiligen das ganze Ritterheer der Longobarden bannen, bald den Beinſtiefel eines andern Todten erwecken — dem beſtellte einer eine große Schlange zur Wächterin ſeines Gartens — dem beſprach einer eine Feuersbrunſt — das Pferd, auf dem Biſchof Johann geritten war, trug hinfort keine Frau mehr, und jener Prieſter, der da rief: „Komm! Teufel! zieh mir die Stiefel aus!“ brauchte keinen Stiefelknecht!

Gregor ſelbſt, als er 12 Arme zu Tiſche geladen hatte, ſahe 13, und der 13te war — nicht der Böſe, der ſich ſonſt meiſt bei Ritterzechgelagen ungebeten einzuſtellen pflegte — ſondern ein Engel. Seitdem ſpeiſten die Päpſte am grünen Donnerſtag ſtets 13 Arme, denn ſo war man der 13. Perſon ſtets ſicher, die ſonſt leicht hätte möglich mögen, unſere Großmütter aber ſetzten ſich an keinen Tiſch, wo 13 verſammelt waren. — Gregor las einſt die Meſſe, da eine große Ueberſchwemmung einbrach — die Fluthen gingen bis die Kirchenſtufen — die Thüre der Kirche ſtand offen — aber nicht ein Tropfen lief in die Kirche! — Gregor verdient den Beinamen Groß wegen ſeines großen Wunderglaubens, und wegen ſeiner großen Liebe zum Kirchen-Ceremoniell; denn auch ihm das Kloſter — dieß der Hof von Conſtantinopel! Gregor war auch als Schriftſteller groß, wenn es die Menge der Schriften gilt, denn ſeine Opera omnia, Venet. 1768 füllen 17 Quartanten! Aber er verdient auch unſere Achtung als Vater ſeines Volks, und daß er ſich Italiens annahm, um das ſich in der Noth der Zeiten der armſelige Hof von Conſtantinopel nur wenig

kümmerte. Gregor war von übertriebener Strenge — aber er war auch strenge gegen sich selbst, und suspendirte einst sich selbst von aller geistlichen Verrichtung, als er hörte, daß ein Bettler zu Rom verhungert sey!

Gregor schmeichelte dem abscheulichen Usurpator Phocas, wie der häßlichen Brunehilde, und kann höhere Absichten gehabt haben, ob er gleich deshalb getadelt worden ist. Weit schlimmer ist der gerechtere Tadel, daß er heidnische Bücher so verschrieen machte, und dem Bischof von Vienne, der sich mit der Grammatik, d. h. mit der alten Literatur abgab, schreiben konnte: Es sey unanständig aus Einem Munde Christum und Jupiter zu preisen, und ein Bischof soll keine Gedichte lesen, die selbst fromme Laien nicht lesen" — die Literae saeculares waren dem Erzandächtler gleichbedeutend mit nugis, und es kann gar wohl seyn, daß er Sammlungen heidnischer Bücher verbrennen, und die Denkmale der Kunst zertrümmern ließ, wie man ihm Schuld gegeben hat.

Mönche trugen zufällig zur Erhaltung der alten Classiker aber weit mehr, und recht ex professo zum Verfalle der Gelehrsamkeit. Benedicts glücklicherweise unbestimmte Regel wurde bloß gelegenheitlich Miterhalter gelehrter Kenntnisse und ihrer Trümmer, denn schwerlich lag in seinem Plane mehr als Rechnen, Schreiben und Lesen — Psalter und Asceten. Der gute Benedict scheint nicht einmal Griechen und Römer gekannt zu haben, sonst hätte er sie höchst wahrscheinlich ausdrücklich verboten, so gut als Isidor oder Gregor, der noch dazu für einen der ersten Gelehrten seiner Zeit gehalten wurde. Drei angesehene Männer der Kirche in Einem Jahrhundert verschworen gegen die Literatur der Alten! Isidor glaubte, daß man Virgil, Horaz, Ovid ꝛc. gar füglich liegen lassen könne, da man

jetzt die schönen christlichen Dichter habe, Juvenus, Prudentius und Sedulius!!

Alcuin selbst widersetzte sich, als Virgil in die Schulen eingeführt werden sollte. „Der Sohn ist entwichen, sagte er einem Mönch, seit Virgil da ist; wo der Herr wohnen sollte, nistet Maro!“ Der spätere Odo von Cluguy hatte gar ein eigenes Gesicht von einem Gefäße voller Schlangen, das ihn vor dem Lesen heidnischer Schriften warnte! Sie wurden aber dennoch erhalten durch diese Benedictiner — mechanisch, zufällig, und zum Theil aus Nacheiferung mit den Cathedralschulen, wo der junge Adel erzogen wurde. Jede strengere Reform wirkte wieder wohlthätig, und wenn die ausgearteten Mönche von Cluguy schwelgten, so sammelten und schrieben wieder desto fleißiger Cisterzienser, Carthäuser und Prämonstratenser. Es war ein Glück, daß Latein einmal zur Ehrfurcht gebietenden Kirchensprache gemacht worden war, welche die Laien nicht verstanden, und dies rettete wohl die Alten am meisten. Griechisch war nicht so brauchbar, daher ließen es auch die Faulthiere liegen, zumalen bei der Spannung und endlichen Trennung zwischen Rom und Constantinopel — aber wie viel ging da verloren bis Petrarca und die Medicis kamen!

Die scheinheiligen Ignoranten, die ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, weder Gelehrte seyn sollten, noch wollten, nahmen an allen theologischen Streitigkeiten den hitzigsten Antheil; warfen auf alle von Ascetik durchaus verschiedene weltliche Wissenschaften den schimpflichsten Ignorantenhohn, und brachten endlich den schädlichen Wahn in vollen Gang, als ob Frömmelei besser sey, denn alles mühsame gelehrte Wissen. Bischöfe und Lehrer breiteten sich leider! in ihrer Mitte vor zum künftigen Amte, und der erworbene ascetische Klosterruhm war in der Regel der Weg zu kirchlichen Aemtern und Würden. Die damals lebenden Barbaren kümmerten sich wenig — der Adel —

noch weniger — um Wissenschaften — folglich wurden sie das einzige Erdtheil der Geistlichkeit und der Klöster. — Aber da diese zu ihrem elenden geistlichen Kirchenceremoniel Gregors nur wenig Kenntnisse und Einsichten nöthig hatten, so mußte nothwendig alle Liebe dazu erkalten. Außer Boethius und Cassiodorus gab es keinen vernünftig denkenden Gelehrten mehr!

Araber verbrannten die herrlichste Bücherſammlung zu Alexandrien — weil sie alles in ihrem Koran hatten — Mönche verbrannten wohl nicht geradezu die heiligen Ueberreste der Alten — aber sie hatten andere heilige Bücher, auf die sich ihr ganzes Augenmerk beschränkte, wogegen sie alles andere für Dreck achteten, und die Gränzen des menschlichen Wissens mächtig verengten. — Si Christum scis, satis est, si cætera nescis! — war ihr bequemer Wahlspruch, und diese Leutchen waren leider! das ganze Mittelalter hindurch die einzigen Depositäre der Wissenschaften, die sie behandelten wie die Geschichte! Ihr Kloster war ihnen die Welt, und die Reihe ihrer Aebte wichtiger als die Reihe der Kaiser, Könige, Päpste und aller Völker. Ueber die Wunder ihrer Brüder, vergaßen sie alle Wunder des Himmels und der Erde. — Mönche thaten schon sehr viel, wenn sie ihre Nasen in die dürftigen Encyclopädien der Capella, Cassiodore und Isidore — die drei großen Lehrer durch das ganze Mittelalter — hineinsteckten, vor den Quellen selbst aber das heilige Kreuz machten. — Photius las, 200 Jahre nach dem Brande Alexandriens, noch herrliche Ueberreste der Alten; zu Constantinopel, in Griechenland und Asien, müssen sie noch 200 Jahre nach ihm vorhanden gewesen seyn, aber die Christolatrie der Klösterlinge überließ sie dem Staube und den Würmern, oder kratzte sie wohl gar aus, um Legenden und andern Klosterunsinn darauf hinzuklexen!

Machten diese Schwärmer mit allen ihren Schriften und Abschriften wieder gut, daß sie durch Mönchsgrillen einen Menander, Livius, Tacitus ꝛc. untergehen ließen,

oder radirten? — Sie verachteten die Alten, und schrieben doch in ihrer Sprache, und darum schrieben sie auch nur Mönchslatein und Küchenlatein. Wir wissen, wie viel Unheil der Traum des heiligen Hieronymus stiftete, und daß Gregor, genannt der Große, von den hellsten Köpfen Griechenlands und Roms dachte wie Lactantius — *Sapientia falsa!* nur die verhunzte Lehre Christi war Sapientia *vera*. — Es entstand nun der gar erbauliche Unterschied zwischen profanen Schriftstellern, welche die klügern Araber fleißig übersetzten, und den heiligen Schriftstellern, die bloß Christen und Mönche lasen, und nach welchen alle Kloster- und Nichtklosterbibliotheken geordnet wurden, bis auf unsere Zeiten. — Sacrés ils sont, car personne n'y touche!

Es gab Väter der Kirche, die ihre finstere Moral so weit trieben, daß sie wünschten durch den Cölibat das Menschengeschlecht auszurotten, um den Tag der Erscheinung des Herrn zu beschleunigen, während der Heide Zoroaster lehrt, daß der Kinderlose dem Ormusd ein Gräuel, und in der Gewalt des Arimam sey, Kinder aber eine Brücke zum Himmel. Väter der Natur zu werden graute den Schwärmern, und so wurden sie lieber Väter der Kirche! Die Schwärmer setzten eingesalzene Märtyrer-Köpfe an die Stelle der kunstreichen Idole der Alten, und Heiligen-Skelette an die Orte, wo die Urnen und Marmormonumente der Alten standen, und beleidigten das schwächste Auge der Kunst — aber Mönche gebot'n, und so ward aus der einfachsten Religion der lächerlichste Polytheismus von Constantin bis Luther! Mönche galten selbst für lebendige Heilige, und so opferte jede Familie wenigstens eines ihrer Glieder, als wahren mosaischen Sündenbock, zur Vergebung der Sünden der ganzen Sippschaft, dem Kloster!

Doch Mönche erhielten Christenthum und die lateinische Sprache im Strome germanischer Barbaren — auch etwas Griechisch schrieben die wanderuden

Mönche — trieben etwas Geschichte und Missionäre brachten dann doch die Geographie so weit, daß die Mönche von Tournai nicht mehr zwei Jahre lang die Abtei Ferrieres zu suchen brauchten, die in ihrer Nähe lag — ihnen sey verziehen! Geistlichkeit und Gelehrsamkeit waren jetzt gleichbedeutend geworden — Clerici — Clergie, ob sie gleich weniger wußten als Schreiber, die noch heute in Frankreich Clercs heißen — „ils n'étaient pas grands Clercs!“ Clerus! — Die schönste Portion! nach dem Ausspruche des Psalmisten: Das Loos ist mir gefallen ins Liebliche, mir ist ein schönes Erbtheil worden! Jesus aber kannte keinen Clerus, keinen heiligen Orden — keine Leviten — ein barbarisches Wort, verächtlich für andere Stände. — Er kannte nur die Menschheit, den erwählten Theil Gottes!

Noch vor 40 Jahren unterzeichneten selbst protestantische Prediger: „Ihr gehorsamer Diener und Fürbitter bei Gott — und nahmen den Mund voll von Dienern des Worts Gottes und der christlichen Kirche. — Wenn sich die Schulmeister als partes sacerdotii brüsteten, so brüsteten sich die Prediger als partes religionis! — Sie waren alle unmittelbar von Gott berufen (Vocatio divina) wenn sie auch gleich häufig in die Kirche gekommen waren per genitivum et dativum, wie unsere Alten scherzten. — Sie sind Volkslehrer — und Prediger. — Das Volk würde sich wenig um Religion und Moral kümmern, wenn es nicht öffentliche Depositäre derselben gäbe, die im Weltgetümmel stets darauf hinwiesen — und solche Männer, die keine aufgeblasene von Gott berufene Priester, weder Mittler zwischen Gott und dem Menschen, noch heilige Sündenvergeber sind, sind dem Staate hochwichtig als Lehrer und Beförderer guter Sitten und der Tugend, durch die Religion — daher nannte sie auch St. Pierre „Officiers

de Morale?“ — Dem Christenthum verdanken wir es, daß es einen öffentlichen Lehrstand gibt, der neben viel Bösem viel Gutes gestiftet hat, und noch mehr hätte stiften können. Die Priester der Alten waren das nicht, und das Volk wurde mehr durch seine Advocaten und Senatoren unterrichtet, als durch seine Priester. — Aber sollte dem Volk nicht noch ein anderer Unterricht hienieden nützlich seyn neben Religion und Moral? gehen es die Gesetze seines Staates — und sein irdisches Wohl — selbst die Gesundheit nicht eben so nahe an, und gemeinnützige Begriffe darüber für seine Fassung? — Solche Ansichten wollen wir festhalten, und dann hebt sich der Rangstreit zwischen Clerisei und Laien! und das Amt der Schlüssel! der Löse- und Binde-Schlüssel, den Luther wohl in seiner Augustiner-Kutte hätte stecken lassen können, um den protestantischen Kirchenrock minder steif zu machen — und alle Mönchs-Reliquien!!!

XVII.

Die Benedictiner verbreiten sich immer weiter.

Die Hauptanstalt zur Bildung des Abendlandes war denn doch die Mönchercy und die Benedictiner des 6ten, 7ten, 8ten und 9ten Jahrhunderts mit ihren Schulen. Diese Schulen kamen mit Carl dem Großen recht in Gang. Die erste Schule war die Hofschule Carls mit seinem Alcuin, Paulus Diaconus, Pisanus ꝛc. ꝛc., wo der große Carl selbst noch lernte; die zweiten die Schulen zu Tours, Lyon, Orleans, Metz, Osnabrück, Fulda, Paderborn ꝛc. ꝛc. Im 9ten bis 11ten Jahrhundert finden wir die Benedictinerschulen zu S. Gallen, Hirschau, Hersfeld, Corvey, Fontany, Laon, Bec, Fleury, Rheims, Weißenburg, Prüm, Mainz, Reichenau, Trier, Lüttich, Utrecht, Hildesheim, Bremen ꝛc. ꝛc. Nicht nur die Cultur des Volkes ging von den Benedictinern aus, sondern auch die der höhern Stände; Bischöfe und Große bildeten sich in der Stille und Sicherheit der heiligen Klostermauern. Kirchen und Klöster wurden noch mehr geheiligt durch die Carolingische Gesetzgebung, und nirgendswo waren Eigenthum und Schriften sicherer als hier. Man nahm im wilden Mittelalter selbst noch weltliche Mittel zu Hilfe, wie das festungsmäßige Ansehen, die

unterirdischen Gewölbe, die Zugbrücken und Mauern der alten Kirchen und Klöster, und die Anhöhen beweisen; Tegernsee hatte z. B. Bärengraben, Wälle und — Kanonen. Wer das Mittelalter besser studirt, lernt auch diese Benedictinermönche besser schätzen!

Im 6ten Jahrhundert entstanden S. Menin bei Orleans, S. Didier bei Rheims, S. Medard zu Soissons, S. Germain, S. Cloud; — im 7ten Jahrhundert Moyenmoutier, S. Martin bei Autun, S. Vallery, S. Tron, Corvey, Stablo, Malmedy, S. Martin bei Metz, S. Denis bei Paris, und in der Normandie Fontenelle, Fleury und S. Michel. Das Kloster Centula in der Picardie soll 400 Mönche und 117 Dörfer gehabt haben, Novantula bei Modena aber gar 11000 Mönche! Mont S. Michel war wohl eine der merkwürdigsten Abteien Frankreichs, 718 gestiftet, auf einem Vorgebirge mitten in einer Bai zwischen der Bretagne und Normandie. Die Fluth überströmt hier die flache Küste auf eine Meile weit ins Land hinein, und die frommen Wallfahrer, die einst fleißig hieher strömten, mußten genau die Zeit der Ebbe wahrnehmen, wenn sie nicht ersaufen wollten — dieß erhöhete aber das Verdienstliche. Diese Abtei, die zugleich eine Feste ist, heißt daher in alten Urkunden Monasterium ad duas tumbas (Berge) *in periculo maris!*

Wie roh es aber schon damals selbst in Klöstern zuging (580—90), lehrt nichts besser als die Geschichte eines Nonnenklosters in Poitou, die uns Gregor von Tours aufbewahrt hat. Zwei königliche Prinzessinnen glaubten von ihrer Aebtissin nicht als Königstöchter gehalten zu werden, und conspirirten mit 40 Nonnen ihrem Gefängniß zu entfliehen, und kamen so zu Fuße nach Tours zu Bischof Gregor — der sie zur Ordnung zu verweisen suchte — aber während die Prinzessin Chlotildis den König Gunthram aufsuchte, kehrten alle übrigen nach Poitou zurück, und brachen mit Feuer und Schwert und vielen Helfershelfern ins Kloster, mißhandelten die Schwestern, und führten die

Aebtissin halbnackend zum Gespötte in den Straßen umher. Das niedergesetzte geistliche Gericht machte am Ende noch die traurige Entdeckung, daß viele der entwichenen Himmelsbräute — schwanger seyen.

In Spanien und Portugal waren große Beförderer der Möncherei, neben dem Donatus aus Afrika, der Bischof Fructuosus, der um das Jahr 647 sieben Klöster errichtete in Lusitanien, Asturien, Gallizien — Gades (Cadix), und das reiche Kloster Leyra in Navarra. — Der Erzbischof Isidor sagt in seiner Regel: „Wer nach Vollkommenheit strebe, müsse die Regeln der alten Väter beobachten, wer dieß nicht könne, für den sey die seinige, aber freilich nur die unterste Stufe eines wahren Mönches." Ihre Regeln, ohne Besonderheiten, stehen nebst der sogenannten Regula Magistri von einem Unbekannten in Holsteins Codex Regularum, und wer Lust hat mag sie da lesen. Interessanter sind die Gewohnheiten von Monte Casino, die uns Petrus Diaconus aufbewahrt hat (s. Vetus disciplina monastica von Herrgott). Sie ergänzen Benedicts Regel, und sind ohne Zweifel die ältesten von allen, die wir kennen, wonach sich auch der berühmte fuldische Abt Sturm, der deßwegen eigends nach Monte Casino reiste, und alle späteren berühmten Benedictinerklöster richteten — Fulda, Hirschau und Bursfeld in Deutschland — Monte Casino, Cava und Cluse in Italien — Marmoutier, S. Denis, Dijon, Chaise-Dieu, Fleury, S. Victor zu Marseille und S. Claude in Frankreich — und Bancor und S. Alban in Großbrittanien.

Was Isidor von Sevilla in Spanien und Alcuin im Reiche der Franken war, war in England der Mönch Beda, mit Recht der Ehrwürdige genannt, wenn gleich Venerabilis der allgemeine Titel des Clerikers war, der nicht Bischof war, denn dieser hieß *Sanctus* — Hochwürdig — nicht heilig gerade! Dieser Mönch bildete sich zu Weremouth, einem durch seine Bibliothek damals

berühmten Kloster — hatte alles gelesen, was man zu seiner Zeit lesen und lernen konnte, und wurde der Stifter einer bessern Gelehrsamkeit in seinem Vaterlande. Er lehrte gute Bücher kennen, machte Auszüge daraus und Handbücher, beschrieb zuerst seine vaterländische Geschichte, und zog sehr viele Schüler. Beda war kein großer Geist wie Baco, kein freier scharfsinniger Denker und Forscher — kein Mann von Geschmack — wie wäre dieß möglich gewesen in seinen Zeiten? — Seine Compilation von VIII Folianten mag neben ihren vielen geistlichen Brüdern im Staube ruhen — aber zu jener Zeit war Beda ehrwürdig; er starb 735 in seinem geliebten Kloster Jarrow. Von seinem Vaterlande aus gingen die Apostel der Deutschen, die sich auch wegen Verwandtschaft der Sprache am besten dazu schickten, besser als Franken und Italiener, und wurden die Nordlichter, die Deutschland erleuchteten!

Des Columbanus Schüler Siegebert hatte in Rhätien das Kloster Dissentis (Desertum) 614 gestiftet, und sein Gefährte und Schüler Gallus S. Gallen — das von ihm den Namen trägt. Dieses Kloster und das Bisthum Kostanz, wohin er seinen Schüler Johannes verpflanzte, wucherten bald weiter um sich in Schwaben und in Helvetien. Gallus befahl bei Erbauung seines Klosters einem Bären, Holz zum Feuer herbeizutragen, und diese christliche Mythe ist wohl so viel werth als die griechische vom Orpheus, nach dessen Leier die Thiere — tanzten! Gallus, mitten unter den wilden Allemannen, und sein Kloster waren ein Stützpunkt der Cultur und ein Sitz der Gelehrsamkeit, der uns manchen der alten Schriftsteller erhalten hat. Gallus scheint das meiste Glück durch eine Teufelaustreibung gemacht zu haben, der eine Herzogstochter besessen hielt — dafür erhielt er einen schönen Strich Landes, und mit seinem Schüler, dem Bischof Johann von Kostanz — seinem Sprachrohr — und jener Herzogstochter, seiner Schülerin, setzte er alles durch. Einst bekam er von König Siegebert einen silbernen

Becher, und sein Schüler Magnus wollte solchen für den Altar behalten — „Nein! mein Sohn! sagte Gallus, er gehöret den Armen — Vater Columban opferte auch nur mit eisernen Gefäßen.“ Gallus starb 627, und sein Freund und Schüler Magnus folgte ihm in seiner Zelle, wie vormals den griechischen Philosophen ihre Lieblinge folgten, und legte den Grund zum Kloster Kempten.

In diesem Kloster S. Gallen lebte auch Iso, der gelehrteste Mann des 9ten Jahrhunderts, der den berühmten Abt Salomo erzogen hatte. An der kaiserlichen Tafel war keiner, der so geistreich, so munter, und doch mit so viel Anstand die Gesellschaft zu unterhalten wußte als Abt Salomo, und bei seinen Predigten zerfloß wieder das Volk in Thränen. Sein Ansehen war so groß, daß er einen Herzog setzte, und daneben hatte er auch ein kleines Töchterlein — erzeugt. Dieser Salomo urtheilte von Männern, die damals höher geachtet wurden als alle Alten, schon beinahe so wie wir, und daher wurden auch in S. Gallen die Alten so fleißig gelesen und abgeschrieben. Salomons Tafel war nicht schlecht, der Trunk aber noch mehr Bier als Wein, und daher läßt sich begreifen, wie seine Mönche, als ein Fäßchen Wein, vom Bischof Ulrich von Augsburg, in einen Tobel fiel, rings um den Tobel in Procession ein Kyrie Eleyson singen, und da das Fäßchen unverschüttet herausgebracht war, ein so herzliches Te Deum anstimmen konnten, wie nach einem Siege!

Die Schule von S. Gallen war weltberühmt, vorzüglich durch ihre schönen Handschriften; auch scheinen die heiligen Männer sich als Aerzte fast mehr Ansehen erworben zu haben, als durch Verkündigung des Evangeliums. Ein ungenannter Mönch von S. Gallen hat uns lustige Memoires von Carl dem Großen hinterlassen, die sehr unterhaltend sind, und Hermannus Contractus war ein berühmter Lehrer, der selbst griechisch

und arabisch verstand — über Aristoteles und Cicero commentirte, und eine Menge Schüler und Lehrer bildete. Die heilige Jungfrau erschien ihm, und ließ ihm die Wahl: ob er gesund oder gelehrt werden wolle? Hermann wählte das letztere, und daher geriethen ihm auch die schönen Hymnen so trefflich — die Hymnen Salva regina und Ave praeclara maris stella.... — In S. Gallen lernte man nicht bloß Latein und Griechisch, sondern auch Musik und zierliche Schreibart. Notker, ein lateinischer Dichter, machte den ersten Versuch, die Psalmen in deutsche Reime zu bringen, und Tutilo war ein so geschickter Bildhauer, daß man von einem seiner Marienbilder behauptete, die heilige Jungfrau habe ihm selbst die Hand geführet. Der junge Adel vergaß der Jagd, des Brettspieles und des Trinkens über Tutilos Musikstunden! — Tutilo, Notker und Ratpert, ein nicht minder wackerer Lehrer, waren Herzensfreunde und die besten Köpfe des Klosters, daher angefeindet von den übrigen, und namentlich vom Pater Speisemeister Sindolf, der sie beim Abte zu verläumden suchte. Einst, da die drei Freunde Nachts beisammen saßen, behorchte sie Sindolf, und sie bemerkten es; Ratpert schlich sich mit der Geißel hinter ihn, und Tutilo zog ihn bei den Haaren zum Fenster herein, und so bearbeiteten sie seine Posteriora nach Herzenslust — Sindolf schrie — aber Tutilo schrie noch stärker: „Ich habe den Teufel — Licht! Licht!“ — die Brüder eilten herbei — und nun wollte Tutilo durchaus nicht glauben, daß es Sindolf sey, den er gepackt habe, und bat tausendmal um Verzeihung — dieser versicherte, es hätten noch mehrere an ihm gearbeitet — jener aber, seine Freunde seyen zwar bei ihm gewesen, hätten sich aber bei Annäherung des Teufels in die Kirche geflüchtet — es müßten Engel gewesen seyn, die ihm beigestanden hätten. Musiker und Dichter sind geniale Menschen! (S. v. Arx archiv. Geschichte des Cantons S. Gallen. 3 B. 1810 — 12. 8.)

Musik verdanket den Klöstern vieles, und Musik tröstete und stärkte Tausende von Mönchen und Nonnen im Kampfe des Fleisches mit dem Geiste und in der schweren Tugend der Selbstverläugnung. Der Mönch Guittone von Arrezzo († 1294) macht Epoche in der Musik, und unser berühmter Fürst-Abt Martin von S. Blasien ist für die Musik des Mittelalters, was Meibomius für die Musik der Alten. Dafür hätte ihnen mancher gerne die Glockenmusik geschenkt in Städten von vielen Kirchen und Klöstern — eine der größten Ohrenqualen, wenn man nicht das Glück hat, ein russisches Trommelfell zu haben, wie zu Moscau! Der gemeine Mann nimmt den Hut ab, wenn diese geistliche Artillerie feuert, ich möchte meine Schlafmütze über beide Ohren ziehen! In der Ferne aber nimmt sie sich aus wie die Musik der Hörner, und hat sogar etwas Gemüthliches! Unsere Brüder am linken Rheinufer können davon erzählen, wie ihnen war, als die große Nation ihre Glocken zu Kanonen und Scheidemünze umgoß, wenn sie Abends vom rechten deutschen Ufer schwermuthsvoll und traurig das Geläute hallen hörten!

Conrad, Kaiser der Deutschen, bewunderte in S. Gallen die strenge Zucht, als er bei einer Procession Aepfel unter die Knaben werfen ließ, und doch keiner seitwärts blickte. Conrad wurde selbst ein Frater adscriptus des Klosters, gab jedem Bruder ein Pfund Silber zum Kleide, und sagte zum Abt Salomo: Ego frater conscriptus volo hodie prandere cum fratribus, et fucos nostros de meo piperare. — Hedwig, Herzogin von Schwaben, die Virgil und Horaz las, gab dem schönen Burkard, der sie zu Hohentwiel griechisch lehrte, einen Horaz mit einem Kuß begleitet, der ihn außer sich brachte. Oft mußte der schöne, artige und gelehrte Mönch Eccard um sie seyn, sie bot dem Kloster ein Gut, wenn man ihn immer um sie lassen wolle auf ihrer Burg Hohentwiel, und sie lasen mit einander die Alten —

Quel giorno più non vi leggemmo avanti!

Diese Abtei S. Gallen hatte es denn doch in der That weit gebracht, denn sie zählte 20 Quadratmeilen und darauf gewiß 80,000 fleißige Menschen — die Abtei selbst aber hatte 1792 neben ihrem Fürst-Abt 68 Mönche und 27 Brüder — ihre Einkünfte sind nie recht bekannt geworden, die trotz der schlechten Wirthschaft bedeutend seyn müssen, und zum Schweizer Contingent stellte der Abt — ein Abt! — 1000 Mann mit einer Kanone — und hatte in Sardinien Truppen und in Spanien ein Regiment von 1200 Mann!

Pirminian machte 724 die mit Gesträuche und Ungeziefer besetzte Insel Reichenau zu einem Wohnsitze der Andacht, und da ihn der Herzog Theobald, als einen Günstling Carls M., verjagte, floh er ins Breisgau und Elsaß. Gengenbach, Schuttern und Amorbach in Franken verdanken ihm ihre Stiftung oder Verbesserung, und selbst die Abtei Pfeffers in Graubünden... Das herrliche Reichenau wurde bald die wichtigste Niederlassung der Kinder Benedicts für ganz Deutschland. Pirminian gründete sie mit 40 Laien, und der Segen mehrte sich so, daß man zu sagen pflegte, der Abt von Reichenau könne nach Rom reisen, und auf eigenen Gütern überall Mittag und Nacht halten. Aber wenn auch nicht auf eigenen Gütern, doch gewiß in Klöstern! Es war eine herrliche Zeit für Mönche — Kloster an Kloster — was auch noch später reisende Gelehrte zu Fuß mit ein Bischen Latein thäten, und Hofrath Zapf zu Augsburg, der sich vor seinen literarischen Reisen in die Klöster silhouettiren ließ — und nichts auf Physiognomie muß gehalten haben. Sie — die Mönche nämlich, und andere Tröpfe, fanden überall ihres Gleichen, wie Bruder Plump im Tempel der Dummheit:

Tout lui plaisoit, et même en arrivant
il crût encore être dans son Couvent!

Reichenau zählte über 300 adelige Vasallen, und nur Adelige waren Capitularen. Unter Ludwig dem Frommen

betrug die Zahl der von der Abtei abhängigen Mönche 1600 Köpfe — deutsche Kaiser kamen oft dahin, und es war da ein Leben wie am glänzendsten Hofe.... Wissenschaft und Kunst blüheten, und der deutsche Adel holte hier seine Erziehung. Der Abt hatte 60,000 Gulden Einkünfte... Aber schon gegen das Ende des 10ten Jahrhunderts sank das Kloster, durch Unbilden der Zeit, noch mehr aber durch Pracht und Aufwand, denn nirgendwo scheint es ein lustigeres, aber auch ärgerlicheres Klosterleben gegeben zu haben, als in Reichenau. Der Bodensee ist ansteckend, wie die Ufer des Rheins, des Leman, und Neapel. Wo die Natur arm und todt, Sandbüchse und Moorland ist, da lebt sich besser in der Papier- und Buchstabenwelt — aber eine reiche Natur in der Fülle ihrer Reize zieht ab von der todten Welt, und öffnet alle Sinne, voll Kraft und regsamer Freude. Wer wird am Boden- oder Genfersee studiren, wenn er kein Sanctus Bernardus ist — wer an den Ufern des Rheins, wenn Vater Rhein selbst den Römer kredenzet?

Genug! Reichenau veräußerte ein Dorf um das andere, und endlich wurde die ganze Abtei verschlungen vom Bisthum Costanz; zuletzt versahen nur noch einige Weltpriester den Gottesdienst in der alten, 806 erbauten Klosterkirche! Selbst die reiche Büchersammlung hatte Mißgeschick. Die hochwürdige Kirchenversammlung zu Costanz ließ ganze Schiffsladungen Bücher holen, ohne auf Reginberts Bitte zu hören, das Wiederheimgeben nicht zu vergessen, wie es noch bis heute mit gelehnten Büchern gehalten zu werden pflegt!

So entstanden auch in diesem Zeitraume Weißenburg im Elsaß 634, Ettenmünster — Benedictbeuren 745, Tegernsee 745, Elwangen 750, Hersfeld oder Hirschfeld und Fulda — das über 500 Mönche hatte — 740—44, Lorsch oder Lauresheim bei Worms 764, Prüm bei Trier — Weingarten 800, Lindau ein Nonnenkloster 810, Murhardt 815, Schwarzach 816, Herrvorden 822. Aus allen

wurden gefürstete Stadten oder Prälaturen; Kempten erhielt schon von Carl dem Großen Fürstenwürde, Münzrecht und Blutbann! und alle hatten berühmte Schulen; die allerältesten deutschen Klosterschulen scheinen jedoch die zu Fritzlar und Ohrdruff gewesen zu seyn, die Bonifacius, der eigentliche Apostel der Deutschen, stiftete.

Wilibrod predigte den Friesen, und Kilian den Ostfranken in der Gegend von Würzburg. Er eiferte gegen Gozberts Ehe mit seiner Schwägerin, und blutete. Dafür entstanden die Klöster Heidenheim (750), Solenhofen, Herrieden und Holzbach, woraus Onolzbach — Ansbach geworden ist. Die Irländerin Tecla legte in Kitzingen und Ochsenfurt — Lioba in Bischofsheim — Nonnenklöster an. Wie viel oder wenig S. Emmeran zu Regensburg und S. Ruprecht in Baiern und Salzburg ausgerichtet haben? ist beinahe so dunkel, und wird es auch immer bleiben, wie die Sage von Fridolin, der hundert Jahre vor Gallus auf einer der Rheininseln das Kloster Seckingen gestiftet haben soll. Gewiß ist es, daß der Baiern Herzog Theodo, auf Betrieb seiner fränkischen Gemahlin, gegen Mönche höchst freigebig war, und wenn es auch ungewiß ist, ob Emmeran die Schuld eines Dritten, der die Tochter des Herzogs schwängerte, auf sich genommen, und daher an eine Leiter befestigt, verstümmelt und getödtet worden ist, während er nur gesungen und trotz der ausgeschnittenen Zunge fortgepredigt haben soll — so gab es doch zu Regensburg ein reiches und schönes S. Emmeran, wo man, wie billig, den Heiligen allerwärts abgebildet sah mit seiner Leiter, die Leiter aber Leiter seyn ließ, und lieber nach den Donauinseln wallte — nach Wörth und zu S. Emmerans starkem Bier!

Corbinian, der mehrmals der Welt und seinem Ruhm entsagen wollte, aber von Gregor immer wieder in die Welt gestoßen wurde, zeichnete sich in Freisingen aus, wohin ihn Herzog Grimoald nöthigte. Dieser hatte

seines Bruders Wittwe zur Gemahlin, und Corbinian versprach endlich zu kommen, wenn er diesen Greuel von sich geschafft haben würde. Der Herzog opferte dem Eigensinn des Mönchs die Geliebte, und Corbinian kam. Er segnete die fürstliche Tafel, wodurch seiner Meinung nach sich alles in Himmelsbrod verwändelte, und dennoch warf der Herzog einen Brocken seinem Hunde vor — der Gottesmann entbrannte so, daß er die ganze Tafel über den Haufen warf, tobte, und sich entfernte. Grimoald versuchte Alles, den heiligen Grobian zu besänftigen, aber er kam erst wieder nach dessen Tode (728), und ließ sich das Bisthum Freisingen gefallen. Baiern war schon in diesem Zeitraum reichlich mit Klöstern versehen, während es in Schwaben nur langsam ging, und noch langsamer im Norden. Wenn man den schönen Chiemsee beschiffet nach der Insel Herrnwörth, so möchte man hier Mönch werden, zumalen da neben diesem Benedictinerkloster, gestiftet von Tassilo, noch eine andere kleinere Insel höchst bequem lag, das Nonnenkloster Frauenwörth! Baiern blieb bis auf unsere Tage das Paradies der Mönche — wie Polen das Paradies der Juden, und Westphalen das der Schweine!

Wann eigentlich die Regel der schwarzen Mönche nach Deutschland gekommen sey, bleibt ungewiß. Einige lassen sie erst mit Bonifaz dahin kommen, andere aber glauben mit mehr Recht (da schon die Synode 742 die Mönche dazu anhält), daß sie früher, und zwar im heutigen Baiern, eingeführt, und Weltenburg die älteste Benedictinerabtei von Deutschland sey. Welcher Donaureisende kennte nicht Weltenburg oder Wellenburg? Die Donau macht hier eine Art von Busen, wie der Rhein zu S. Goar, nur niedlicher und idyllenmäßiger — die Felsenmassen springen in allerlei Formen aus den hohen Wänden, bald mit Nadelholz und Gesträuch bewachsen, bald ganz nackend — das Schiff macht eine Wendung in eine enge Kluft, und da liegt die verlassene Benedictiner-

abtei Wellenburg. — Nichts als Donau — Felsenwände und etwas Himmel über sich — Dohlen in Menge, und einige am Felsen hängende Ziegen — der mächtige Strom scheint bis auf hundert Fuß zusammengezwängt — die Einsamkeit selbst! Die schwarzen Mönche neben den Dohlen schienen nur hier zu fehlen, zur Vervollständigung dieser Naturscene der Einsamkeit: — hier muß man Gedanken der Abgeschiedenheit haben, folglich auch an Mönche denken, und doch kann man unmöglich an den Schaden der Mönchere denken, wenn man hier vorüber schifft, sondern nur singen:

O wunderschön ist Gottes Erde,
und werth auf ihr vergnügt zu seyn! —

Die Regensburger und die Sorbonne diplomatique daselbst — kannten Wellenburg wohl, und oft schifften sie nach diesen heiligen Hallen!

XVIII.

Benedictiner sind ein Segen des Mittelalters.

Der Orden Benedicts war ein bildender Orden, aus dem Schulen und Universitäten hervorgingen; Benedicts Anstalten in wilden sittenlosen Zeitaltern waren im Grunde wahre Revocamenta ad Christum, wie sie Erasmus nannte, aber leider! überspannt und zuletzt unnütz! Benedicts Orden war ein wahrer Segen des Mittelalters, der ein Asyl in wilder Zeit gewährte, und Herumstreifer sammelte. Bei seiner Regel nahm der ehrliche Mann weder seine Zuflucht zu einem Engel, wie Pachomius, noch zu einer weißen Himmelstaube, wie Basilius. Seine Söhne rotteten Wälder und Wüsten aus, bauten Aecker und Gärten — um ihre Klöster entstanden Dörfer und Städte — sie arbeiteten — ihr Ueberfluß gehörte den Armen, und so wurden sie — die Wohlthäter ganzer Gegenden. — Neben ihrem Gebet, studirten sie, unterrichteten die Jugend, und wurden dadurch von der bloßen Contemplation ihrer Brüder abgezogen, und weniger fanatische Schwärmer. Sie milderten die Sitten roher Krieger — die Gewaltstreiche der Großen — und verbanden Völker mit einander, die sich vielleicht noch Jahrhunderte lang fremd geblieben wären. Sie verbreiteten den Geist der Liebe, der eigentlicher Geist des Christenthums ist, und Volk,

Leibeigene und Knechte wurden beſſer behandelt — ſelbſt das Geſchlecht. — Sie predigten Gleichheit vor Gott, und der ſtolze Adel gewöhnte ſich in ſeinen Mitchriſten Mitmenſchen zu ſehen — die Kutte milderte die Wildheit des Harniſches.

Benedictiner-Klöſter waren nicht nur die Zufluchtsorte der Wiſſenſchaften, wo manches Werk der Alten erhalten und abgeſchrieben wurde, ſondern auch die Sitze der Künſte und Handwerker für die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die ſich von da aus über ganze Länder verbreiteten. Unſer Vaterland erhielt durch ſie ſeine erſten mit römiſcher Kunſt gebauten Güter — ſeine erſten Weinberge — und Obſtarten — ſie gewöhnten eine Menge Südgewächſe an das von ihnen umgeſchaffene rauhere Clima, und in der deutſchen und nordiſchen Geſchichte finden ſich davon noch eine Menge ungenützter data. — In den wilden Zeiten des Mittelalters mußte auch der Vernünftigſte den Mönchſtand wählen, wenn er Trieb zu Wiſſenſchaften in ſich fühlte, denn nur in dieſem Stande war die nöthige Bequemlichkeit und Muſe zu finden — nur in Klöſtern gab es Bibliotheken — wo die Bücher wegen des ſchönen Pergaments ſo ſelten waren, daß man ſie den Klöſtern als ein wichtiges Geſchenk auf den Altar legte pro remedio animae, wie Geld und Gut — und an Ketten ſchloß. — Nur unter Mönchen waren Wiſſenſchaften geachtet, und nur unter Mönchen fand man Männer nach ſeinem Geſchmacke; ſelbſt die Reiſen erleichterte die Kutte. So konnten ſich Roger Baco, Albertus Magnus und andere Köpfe, das Mönchsleben gefallen laſſen. Benedictiner waren nicht bloß Biſchöfe, ſondern wurden an die Höfe gezogen, als gelehrte und brauchbare Kanzler und Räthe. Die Geſchichte der Benedictiner-Klöſter iſt, einem großen Theil nach, die Geſchichte der Cultur im Mittelalter, und in der Nacht dieſer Zeiten waren ihre Klöſter lichte Punkte!

Gerne hatte man den fleißigen, frommen und einfachen Männern weite Einöden überlassen, und mit Recht genossen sie die Früchte ihrer Hände — aber die erste Quelle ihrer Reichthümer machte sie üppig, stolz und unternehmend, und so wurden sie bald so gefährlich als die Mönche Aegyptens und Syriens. — Nur zu bald gab es Gottschalke, Berengare und Abeillarde, die über Dinge stritten, die jenseits der Gränzen des Menschen liegen, und zum reinen Unsinne nothwendig werden müssen — nur zu bald gab es Valla und Edden, die sich gegen Regenten auflehnten, welche sich damals nicht träumen ließen, da sie ihnen Güter schenkten, daß sie es Männern schenkten, die einst die ersten Vorfechter der Anmaßungen, und der Alleinherrschaft des römischen Stuhles ausmachen würden.

Mönche, in deren Händen der Lehrstand war, hatten bei dem Vortrage ihrer Wissenschaften stets vor Augen nichts zu lehren, was den Anmaßungen der Päpste und dem Systeme der Hierarchie entgegen wäre, und suchten stets die Wissenschaften jenem System dienstbar zu machen. Päpste hatten das anerkannte Recht, so sonderbar es uns jetzt auch scheint, die Errichtung öffentlicher Lehranstalten zu bestätigen, oder zu verhindern, und mich wundert, daß sie Beschäftigung mit Wissenschaften nicht zum ausschließlichen Vorrechte der Mönche machten, nach dem Vorgange der Priesterkasten Egyptens und Indiens. Leicht wäre im Mittelalter diese letzte Schritt gewesen, und wir wären dann vielleicht noch heute Thibetaner, die sich vor dem Lama in Staub werfen, und selbst seinen Unrath verehren! Mit ihrem Reichthum und ihrem Wissen, worin Mönche bald den Clerus und die Bischöfe übertrafen, angelten sie nach fürstlichen Besitzungen, Bischofsmützen und Hofstellen, und selbst — Kriege und Fehden führten diese Männer des Friedens! Jedoch fielen Benedictiner nie so tief als die Bettel-Orden — intriguirten nie so allgemein, und es pro-

Franz, wie diese; aber auch die Jesuiten, im Genusse reicher Güter, die sie begreiflicherweise ruhiger und abhängiger vom Landesfürsten machten, auch waren sie nie mit solchen scholastischen Querköpfen gepaart, wie die Bettelorden aufzuweisen haben, und das Zeitalter Kants!

Es war keine Kunst, daß diese Benediktiner so reich wurden. Sie waren Haushälter und lebten einfach, wie israelitische Kaufleute, verglichen mit christlichen — folglich hatten sie stets mehr Geld, als der Adel, und konnten höher bieten als jeder andere, wenn sie ihr Grundeigenthum vermehren wollten, denn das Mehr war bald wieder erspart, da ihre Güter frei waren von allen Lasten des Staats . . Der Adel war unwissend wie das Volk — Mönche herrschten also im Grunde überall in den Cabinetten der Großen, und diskonirten diese zu Geschenken an Klöster, wie den armen Mann, wenn sie ihnen als Beichtväter — die Hölle recht heiß machten. Ablaß und Fegefeuer waren zwei so unversiegliche Goldgruben, als ihr Landeigenthum. Klöster mußten schnell reich werden, denn das Volk liebte den friedlicheren Krummstab, unter dem es sein einförmiges Glück ruhig genießen konnte, und der mit gleicher Kraft Regenten und Adel im Zaum zu halten wußte. Klöster verbreiteten einen heiligen Glanz um sich — Religion — Eingezogenheit, Milde und Gastfreiheit gegen Reisende, Pilgrime, Arme und Kranke — und der Aberglaube der Zeit glaubte noch überdieß allen Mißbrauch von Gewalt, alle Schandthaten und Laster abgebüßt zu haben durch gute Werke, d. h. Schenkungen an die Klöster!

Benedikts Orden war aber dennoch ein Segen des Mittelalters, und die Verbreitung des Christenthums geschahe durch diese Benedictiner — aber welch' ein Christenthum? — Sie hatten Kenntnisse — aber

all ihr Wissen und Lernen ging auf das Kirchliche, und hieß war steif und geschmacklos — Glaube ohne Moral. Es war ein offenbares Unglück, daß die schöne Lehre Jesu durch Schwärmer oder Mönche verbreitet wurde! Mit ihren Reichthümern versenkten sie bald in träge Ruhe, und mit den Exemtionen von den Bischöfen hörte die Verantwortlichkeit der Aebte in Ansehung der Schulen auf. Die Jugend-Erziehung wurde nur noch nebenher getrieben, um desto mehr Stiftungen zu erhalten, und für das Kloster — Rekruten. Das von diesem Orden einst ausgegangene und aufbewahrte Licht und Leben zog sich immer tiefer und tiefer in die finstern Klostermauern, und es ist eine wichtige Schlußfrage: Ob je im Abendlande Mönchere herrschend geworden wäre, wenn Benedikt die einzeln zerstreuten Schwärmer nicht gesammelt, und für seine Regel auf ewig verpflichtet hätte?

Es ist unstreitig viel Wahres daran, daß das Christenthum die Sitten wilder kriegerischer Völker gemildert habe, aber so allgemein möchte es doch der Philosoph nicht hinnehmen, wie es die Herren Theologen zu nehmen belieben. Hat es nicht Nationen gegeben, die zu einem hohen Grade der Cultur gelangt sind ohne Christenthum? und hat es nicht christliche Nationen gegeben, die so verwilderten, daß sie schlimmer waren als Heiden? Christenthum, wie es durch das ganze Mittelalter hindurch getrieben wurde, war es nicht schlimmer als das Heidenthum der Griechen und Römer? — lehrte es nicht die gröbsten Aberglaubensanfangen mit der Religion, d. h. dem Mönchs-Christenthum in Eintracht bringen, was die Religion der Heiden niemals, oder weit weniger gelehrt hat? Spanier, Italiener und Polen sind sehr eifrige Christen — aber welch' ein niederschlagender Anblick! Jeremias prophezeihte von ihnen: „Alle Heiden haben aber

ſchnittene Vorhaut, oder das ganze Heer Juni unbeſchnittene Herzen?"

Mönchserei verdarb echtere Religion und Moral — die Benedictiner ſo gut als die ſpätern Bettel-Mönche, die wider auftraten — oder gar die Jeſuiten, die das Beſſere wieder unterdrücken ſollten. Es war ein Unglück, daß das mit Gewalt eingeführte Mönch-Chriſtenthum der ganzen Denkart der Deutſchen, die ſchon eine ihrer Lage und Umſtänden angemeſſene Richtung genommen hatte, ein durchaus fremdes Syſtem von Begriffen und Empfindungen aufdrang. Die Lieder unſerer Barden von Liebe und Natur — von Heldenruhm, Vaterland und Verachtung des Todes wurden von den Schwerdt-Aposteln für — Teufelslieder erklärt — die Lieder, die nationaliſche Thaten ſangen — das Andenken edler Männer verewigten, und die Denkungs- und Empfindungsart der Nation wieder ſpiegelten — mußten Platz machen — ebräiſchen Pſalmen! und die Barden, aus denen vielleicht, wie in Griechenland, ein deutſcher Homer hervorgegangen wäre — gilt nicht ſchon unſren nomadiſchen Vätern das Lied der Nibelungen für einen Homer? — und iſt Oſſian nicht ein Homer? — wurden von ſchmeichelnden Mönchen heuchleriſch zu liederlichen Meiſter-Sängern bei Ritterſpielen! — der lateiniſche Geſang der Mönche beläſtigte Aug' und Ohr — das Herz blieb leer — aber jene Bardenlieder — Nationa-Lieder — hätten uns zur Nation gemacht! Deutſche eroberten die ganze abendländiſche Römerwelt und groſſen friſches Blut und freiere Ideen in die entnervten und deſpotiſirten Römerlinge — ſie blieb aber wurden geiſtig gefangen genommen von Prieſter und Mönch! Wir erkauften unſer Mönch-Chriſtenthum mit dem Opfer unſerer Nationalität und bürgerlichen Freiheit!

Ich komme ſtets zurück auf die intereſſante Frage: Was wären wir geworden, wenn wir uns

ausgebildet hätten, wie Grizchen und Römer, ohne Mönchs- und Papst-Christenthum? um, denke mir dann meine Deutschen als Griechen und Römer! Bellarmin ließ sich in Mönchsdemuth von Flöhen, Wanzen und Läusen geduldig beißen: „die armen Thierchen, seufzte er, haben keinen Himmel zum Lohne, nichts als das bischen Leben.“ Brasidas der Spartaner, den eine Maus in den Finger biß, packte sie, ließ sie aber großmüthig wieder laufen. „Nichts ist so verächtlich, sagte er, daß sich nicht retten könnte, wenn es — Muth hat!“ Und welcher Meinung würden Deutsche gewesen seyn, wenn man sie hätte machen lassen? Potz Franzosen!

XIX.

Bonifacius, der Apostel der Deutschen.

Die Männer, die aus Erin zu uns herüber kamen, die Columbane, Gallus, Kilian, Emeran, Ruprecht, Willibrod ꝛc. noch als Heilige verehrt, die Walpurg nicht zu vergessen, entwilderten Deutsche, und brachten den Geist der Arbeitsamkeit mit sich, den sie im Kloster zu Bancor gelernt hatten, wie es der heilige Vater Benedict auch haben will. Ackerbau war zwar den Deutschen keineswegs unbekannt, aber tief saß das Volksurtheil, daß Hand- und Feldarbeit dem freien Krieger nicht gezieme, und nur für Leibeigne und Sclaven gehöre, deren Deutsche genug hatten, selbst römische und gallische. Die heiligen Männer waren also schon dadurch nützlich, daß sie durch ihr Beispiel den Landbau ehrlich machten, und Waffenführen aufhörte das allein ehrliche Handwerk zu seyn. —

Mit Winfried oder unserm Bonifacius gingen die Sachen ins Große — mit ihm kam der Klostersegen über Deutschland, und mit demselben mancher Flecken und manches Dorf um das Kloster, woraus Städte hervorgingen — (man darf annehmen, daß dies der Fall mit allen Orten sey, die sich auf Zelle enden) Unterrichtsanstalten, und selbst Gewerbe und Handlung. Im Mittelalter war Religion das beste Mittel

alle Hinderniſſe zu beſeitigen, und Klöſter vertraten die Stelle der Sicherheitspolizei! Ohne Bonifacius hätten wir vielleicht nie lateiniſch ſingen lernen, und ſelbſt Pferdefleiſch fortgegeſſen, das jedoch gewiß manchem in Hungerjahren, wie das Jahr 1817 war, beſſer geſchmeckt hätte, als Rumfordiſche Suppen! Bonifacius verbot auch Raben, Krähen, Elſtern, Störche und Haſen. — In Hinſicht der Vögel folgen wir ihm noch heute — aber Haſenbraten eſſen wir recht gerne, ſo wir ſolchen haben!

Winfried, gegen das Jahr 680 geboren, und in Klöſtern erzogen, faßte 716 den Entſchluß den Frieſen das Evangelium zu predigen, kehrte bald wieder zurück, ohne viel auszurichten — hatte aber keine Ruhe; Auguſtinus, der Apoſtel der Angeln, ſchien ihm ſtets vor Augen zu ſchweben. — Ob es gleich im Vaterlande ihm an anſehnlichen Stellen nicht fehlen konnte, ſo ging er doch abermals aus (718) nach Rom, und Rom ergriff begierig die ſich darbietende Gelegenheit ſein geiſtliches Gebiet zu erweitern. Gregor II. machte ihn zum Biſchof — empfahl ihn an Carl Martell, und dieſer an alle Biſchöfe, Herzoge und Grafen Deutſchlands, wo er hingehen wollte; ſo begann Bonifacius ſein Bekehrungsamt in Thüringen, Heſſen und Baiern. Es war damals allgemeiner Glaube, wer zum Chriſten getauft wird, wird der Hölle entriſſen, und der Enthuſiasmus jener Männer, die ſich zu der nichts weniger als gefahrloſen Heidenbekehrung hergaben, und darin beharrten, verräth denn doch keine — gemeine Seelen! Es war ein ſchöner Enthuſiasmus, auch ohne die Ehre und den Ruf eines Heiligen, der zu holen war! Frommer Eifer, Menſchenſeelen aus der Gewalt der Finſterniß zu erlöſen, ſie zur Erkenntniß des Einzigen Gottes, zum Gehorſam gegen ſeine Gebote und zur Unſterblichkeit zu bilden, trieb offenbar dieſe enthuſiaſtiſchen Seelen, die die jetzige Welt verkennt. — Die Worte der Schrift: „die Erndte iſt groß, und

wenig sind der Arbeiter — siehe! wir haben alles verlassen, und folgen dir nach" waren hinreichend. — Manchmal war es ein Gelübde, das diese Männer trieb, manchmal auch der Befehl der Obern. Nur Willibald, Bonifazens Mitarbeiter, der ihn in Mainz besuchte, machte sich zeitig wieder fort, weil er dem — Rheinwein nicht traute!

Bonifacius gründete Kirche und Kloster zu Ohrdruf in Thüringen — zu Amoeneburg in Hessen, und zu Fritzlar. — Er hieb die heilige Eiche zu Geismar um, zum Staunen der Götzendiener, um daraus ein Bethaus zu machen, wie Herzog Odilo von Baiern that, und dafür die Klöster Ober- und Unteralteich hinbaute. Er ging zum drittenmal nach Rom, von wo er als Erzbischof, Primas von Deutschland, und Legate des römischen Stuhls zurückkehrte. Der heilige Vater schmeichelte offenbar seinem Ehrgeize, und daher ging dem guten Bonifacius nichts über Rom. Er verketzerte, und verbannte in seinem Feuereifer für Rom alles, was sich römischen Ceremonien widersetzte, oder dem Eheverbote der Priester nicht unterwerfen wollte, und sprach von nichts als von seinem Rom! Kein Wunder! wenn alles nach Rom lief, so, daß Er endlich selbst darauf antragen mußte, daß man es wenigstens Weibern und Nonnen verbieten möge, weil auf dieser Wallfahrt nichts so sehr gefährdet sey als die — Blume der Keuschheit!

Bonifaz errichtete jetzt, neben Passau, das schon bestand, und an die Stelle des von Attila zerstörten Lorch gekommen war — die Bischofssitze zu Freisingen und Regensburg — in Thüringen Erfurt — in Hessen Paraburg, das aber frühe nach Paderborn verlegt ward, daher wir Paraburg nicht mehr kennen — in Franken Würzburg und in der Pfalz Eichstädt. Er errichtete auch Nonnenklöster, und machte die ihm aus England

gefolgten Nonnen zu Aebtiſſinnen; Tekla zu Kitzingen, die Walburgis zu Heidenheim bei Eichſtädt, und die Lioba zu Biſchofsheim an der Tauber. Das Kloſter der Lioba, die Bonifacius ſo ſehr ſchätzte, daß ſie ſogar die Erlaubniß hatte in ſein Leibkloſter Fulda, das er mitten in den Wildniſſen des großen Buchauer Waldes gegründet hatte, zu kommen ſo oft ſie wollte — Biſchofsheim war ſo weit nicht von Fulda — kam einſt in einen häßlichen Verdacht, als man in der Tauber — ein todtes Kind gefunden hatte!

Fulda blühte herrlich auf unter dem beſondern Schutz Bonifazens, und des P. Zacharias, dem man das Compliment gemacht hatte, und der ſogleich mit beiden Händen dieſe erſte Gelegenheit ergriff ein deutſches Kloſter unmittelbar dem heiligen Stuhle zu unterwerfen, wenn anders die Urkunde — ächt iſt. Fulda zählte unter ſeinem erſten berühmten Abte Sturm (779) an die 400 Mönche, und wirkte mächtig auf Deutſchlands Cultur. Fulda wurde die Ruheſtätte Bonifazens, und nun wallfahrtete man nach ſeinem Grabe — viele ſiedelten ſich da an, aus dem Kloſter wurde die Stadt Fulda, und der Abt zum Reichsfürſten, mit einem Gebiete von 48 Q. Meilen, 80,000 Einwohnern, und 350000 fl. Renten!! Kaiſer Max II. als er auf einem Reichstage den Abt von Fulda ſich tapfer zu Pferde tummeln ſahe, ſprach lachend: „Seht, wie tummelt ſich das Almoſen!“ und in Heſſen, mit deſſen Fürſten die Aebte ſtets Fehde hatten, bis die Revolution Fulda Heſſen ganz einverleibte — pflegten einſt die Mütter ihre weinenden Kinder zu ſtillen mit „Troß Troß Trull, da kommt der Abt von Full!“

Bonifacius ſalbte jetzt Pipin den Kurzen zum Könige der Franken — präſidirte in der Synode zu Soiſſons — verſammelte acht Concilien, und ward Biſchof von Mainz — aber auch jetzt hatte der alte Mann noch keine Ruhe, und zog mit 52 Gefährten nach Frieſ-

land — wo ihn die Friesen erschlugen in seinem 75sten Jahre, sammt seinen Gefährten (755). Sein Leichnam wurde in das geliebte Kloster Fulda gebracht, wo man noch ein von seiner Hand geschriebenes Evangelienbuch zeigt, gefärbt mit dem Blute des Martyrers. Dieses Buch legte er auf den Kopf, als die Friesen nach ihm schlugen — man zeigt die Hiebe an dem Buche — kein Buchstabe konnte versehrt werden — aber ihn selbst rettete es nicht. Als sein Leichnam sich seinem Kloster näherte, fingen die Glocken von selbst ein Trauergeläute an, und es versteht sich ohnehin, daß auf seinem Grabe Wunder in Menge geschahen!

Bonifacius hat unleugbare Verdienste um die erste Cultur Deutschlands, und wenn er auch keine Hunderttausende zum Christenthum leitete, wenn er auch nicht der Osiris der Deutschen ist, der sie zuerst zum Ackerbau anführte — wie hätten Deutsche so zahlreich seyn können, wenn sie bloß von der Jagd und der Viehzucht gelebt hätten? — so machte er doch rohe Völker gesitteter und die Geistlichkeit strengern Wandels. Bonifaz fragte über alles in Rom an — wann es erlaubt sey Speck zu essen? (hätte es Oel in Deutschland gegeben, hätte er sicher den Speck verboten, wie Pferdefleisch.) Ob Nonnen sich die Füße einander waschen dürften wie Mönche? über die Osterfeuer — das Kreuzmachen ꝛc. ꝛc., über alles holte er Verhaltungsbefehle von Rom, wenn er auch gleich wider dem Papste über die Sittenlosigkeit zu Rom, die auf seine einfältige Deutsche den widrigsten Eindruck machen mußte, die Wahrheit sagte mit drittischer Freimüthigkeit. Seine Briefe nach Rom und nach England sind noch vorhanden, aber noch nicht gehörig benutzt zu einer guten Geschichte seines Apostelamts. So schreibt ihm der englische Bischof David er solle seine deutsche Heiden fragen: Warum denn, wenn ihre Götter so mächtig wären, die christliche Länder, Wein

und Oel hätten, und sie nur kalte, elende und unfruchtbare Länder? — Bonifacius erhielt von seinen brittischen Freunden Geld, Bücher und Altartücher und schickte ihnen dafür kleine Geschenke von Weihrauch, Pfeffer, Zimmt, dem Könige Falken, und dem Abt Gutbert Gläßer und einen Musicum auf Verlangen, dem Erzbischof Ecbert aber zwei Fäßchen Wein anstatt des Kusses, um sich mit den Brüdern einen vergnügten Tag zu machen. — Bonifacius sagte schon: Als die Kirchengeräthe von Holz waren, waren die Priester von Gold — jetzt sind jene von Gold und diese von Holz!

Man hat dem Manne seine große Anhänglichkeit an Rom hart vorgeworfen — und unstreitig, wenn man die durch ihn bewirkte Einführung der päpstlichen Oberherrschaft über die deutsche Kirche — die Befestigung des gröbsten Aberglaubens, und das Beispiel von Verfolgungsgeist, das er den Prälaten gab, gegen seine Verdienste hält, so verliert er manches Kleinod aus seiner Krone. — Aber konnte der unbedeutende Mönch aus England ohne Papstesschutz gegen fränkische Große und Bischöfe aufkommen, und konnte der Mönch, der noch überdieß kein besonderer Geist gewesen zu seyn scheint — voraussehen, wohin dieß alles führe? —

Bonifacius eiferte mächtig gegen die heidnische Gebräuche der Begräbnisse und Leichenschmäuse — gegen die Sporkelfeier (porcus) die er als Schweineopfer der alten Freya ansahe, die sich aber dennoch in unsern Metzelsuppen erhalten haben, wie die Leichenschmäuse. Er eiferte gegen die Maskeraden um Weihnachtszeiten, St. Niclas hat sich aber bis heute erhalten — gegen den Gottesdienst in Wäldern, und auf Bergen und gegen alle Zauberei — sogar gegen das Pferdefleischessen eiferte er, und gegen den Glauben, daß die Weiber Menschenherzen stehlen und fressen, (was gleichfalls noch nicht abgestellt werden

konnte und nebenbei beſchäftigte er ſich auch mit Ketzern. Bonifacius glaubte alles, was man zu Rom geglaubt haben wollte und lehrte alſo auch den Glauben der ganz richtig im Latein des Mittelalters Credulitas heißt!

Biſchof Vigilius von Salzburg verketzerte der Apoſtel, weil dieſer Antipoden glaubte, und mit zwei Geiſtlichen in Baiern gerieth er in Streit: Ob die Taufe, die ein nicht ſtarker Lateiner mit den Worten „in nomine Patria et filia et Spiritus sanctus verrichtet hatte, gültig ſey?" Bonifaz ſagte Nein — die Geiſtlichen Ja! und Papſt Zacharius entſchied mit allem Recht für das letztere, was aber jener den Geiſtlichen nie vergeſſen zu haben ſcheint. Auch die Biſchöfe Adalbert und Clemens ſchwärzte der heilige Mann, der keine Nebenbuhler ſeines Ruhmes leiden konnte, erbaulich zu Rom an — ſie, die offenbar heller und kühler, als der Apoſtel der Deutſchen, über Hierarchie, Heilige und Reliquien dachten, über Ohrenbeichte, Synoden, Kirchenväter und Eheverbote. Ihm war aber einmal alles, was von Rom kam, heilig, und wenn er gegen ehebrecheriſche Prieſter tobt, ſo ſind es lediglich Prieſter, die ſich ihre Weiber nicht wollten nehmen laſſen, und anders dachten, als der Papſt und Bonifacius.

Bonifacius ſcheint kein milder Bekehrer geweſen zu ſeyn, und ſo hieb er auf die heilige Eiche zu Geismar wild ein, wie Luther auf das Canoniſche Recht und die päpſtlichen Bullen. Vielleicht war beides nöthig, jenes um das Papſtthum ſchneller zu gründen — dieſes, um es wieder umzuſtoßen. Ob aber Deutſchland nicht ein höheres Glück nach und nach aufgeblüht wäre in ſeinen heiligen Hainen, die der Mann Gottes vernichtete? — An die Stelle weithin ſchattender Eichen trat jetzt das dürre Kreuz, und an die Stelle hölzerner und ſteinerner Götzen — lebendige — Pfaffen. Selbſt die ſteinerne und hölzerne Götzen blieben im Grunde, und veränderten nur den Namen in —

Heilige. Wenn Diagoras, der Freigeist, in seiner Holznoth einen Hercules in Ofen warf „da ist eine dreizehnte Arbeit, koche mir mein Mittagessen“ so ging er von festen Grundsätzen aus — der freidenkende deutsche Schulmeister aber, der in einem harten Winter einen alten Apostel um den andern vom dem Kirchenboden herunter holte, und schon Zehen verbrannt hatte, bis der Pfarrer dahinter kam, und den Judas und Matthias mit Pulver füllte — gerieth in Verzweiflung, als diese, unter einem fürchterlichen Schlag, sammt dem Ofen, in die Stube spazierten — er glaubte — der Teufel wolle ihn holen!

Winfried bleibt aber dennoch, wie sein Ordensname lautet — Bonifacius — der Wohlthäter der Deutschen. Das Andenken der Männer aus Erin, lebt noch in dem Schottenstift zu Wien, und a. O., die ihre Nachfolger Jahrhunderte besaßen, ehe deutsche Benedictiner sie verdrängten, und Bonifacius Andenken steht erneuert da in dem Candelaber, den man 1811 errichtete, auf den Ruinen seiner alten Capelle, bei Altenberga im Gothaischen — der ältesten Kirche Thüringens. Gottschalk, der einmal für Ritterburgen eingenommen ist, meint jedoch, wenn man die Monumentenspielerei unserer Zeit mitmachen wollte, so hätte es die Schauenburg eher verdient — der Stammsitz der alten Landgrafen Thüringens!

Zur-Zeit Bonifazens hieß jeder Religionstausch Bekehrung — sie mochte nun durch Belehrung, sinnliche Bilder, Nachahmung, Vortheile und Wunder, oder durch Zwang und Soldaten, wie die Bekehrungen des großen Karls, bewirkt seyn, oder durch Glaubens-Apostel und Weiber. Es wirkte doch immer etwas. Rollo, einer der berühmtesten Anführer der räuberischen Normänner, wurde durch seine Frau Giesela, vielleicht noch mehr durch die Abtretung von Bretagne und Normandie, ein Christ, wurde als Robert getauft und

seine Normannen mit ihm, nach der Sitte der Zeit, und siehe! die Sicherheit war so groß, daß „goldne Armspangen drei Jahre lang an einer Eiche hingen, auf öffentlicher Straße, ohne angerührt zu werden.“ — Viele dieser Bekehrungen geschahen aus politischen Absichten — die Werkzeuge derselben waren meist einfältige aber gutmeinende Mönche, wie Vater Bonifacius selbst — die Frucht ihrer Arbeit war klein — aber doch immer der Anfang besserer Cultur unter rohen Kriegern. Die Thaten und Wunder der Glaubensboten erregten schauervolle Achtung bei ungebildeten Gemüthern, aber auch Hang zu kindischen Andächteleien, Reliquien und Mährchen. Den befohlenen Gottesdienst abwarten, den Zehnten fleißig entrichten, und Geschenke an die Knechte des Herrn war — das ganze Christenthum! Noch heute gibt es gemeine Russen genug außer Rußland, deren ganzes Christenthum in Beobachtung der Fasten und heiligen Tage — in Messen und Hurabziehen bei Glockengeläute — in Kniebeugungen und Kreuzmachen besteht, und in hundertmaliger Wiederholung der Worte: Gospodi pomiloi!

Die Franken gaben oft ihre Knechte frei, wenn sie starben oder bei sonstigen Veranlassungen — fränkische Mönche aber glaubten, da sie selbst keine Freiheit hätten, so gezieme sie auch nicht den Knechten, und nahmen zur Ehre Gottes so viele Knechte, als man ihnen schenken wollte! Aber gerade hier hatte das so unmoralische Vorurtheil, durch Geschenke sich von Sünden loszumachen — das lächerliche pro remedio animae — die schönste Folge: „Freilassung der armen Leibeigenen — ganz im Geiste des ächten Christenthums, des Geistes der Liebe und Menschenfreundlichkeit!

Tacitus erwähnt der Gottesurtheile nicht, die ihm gewiß aufgefallen wären, und es ist wahrscheinlich, daß dieser traurige Wahn, der so viele Barbareien in die

Gerichtsverfassung hineinbrachte, gleichfalls ein Mönchsgeschenk ist, veranlaßt durch die Wunder, womit unsere Glaubensboten die Macht des Christengottes vor den heidnischen Götzen darzuthun suchten. Gott regiert die Welt und schützt die Unschuld, folglich — schlossen die Mönche weiter — wird auch Gott, so oft es die Menschen verlangen, die Wahrheit oder Unwahrheit, die Schuld oder Unschuld unmittelbar ans Licht bringen — und nun schlug man sich mit Schwert und Kolben — steckte den Arm in siedendes Wasser — wandelte über glühende Eisen oder ging im wächsernen Hemd durchs Feuer — streckte die Arme aus am Kreuz — aß den geweihten Bissen ꝛc. — alles unter Leitung der Kutten! Nicht selten wurden die gefährlichsten Ordalien glücklich bestanden — folglich muß auch nicht selten der schändlichste Pfaffenbetrug obgewaltet haben — mit ihrer Hilfe konnte man durch Feuer und über glühende Pflugschaaren gehen, c glühendes Eisen in die Hände nehmen, wenn die Kutten es wollten und Hände und Füße tüchtig einsalbten mit — Schwefel! — Doch sie waren ein gutgemeinter Weg mehr zur Rechtfertigung eines Angeklagten — eine wahre Schonung gegen die späteren Gräuel der Tortur, gar lieblich von den Juristen *Quaestio* benannt! — und so meinte auch Bonifacius vieles gut, was uns jetzt sonderbar und tadelnswerth erscheint. Er handelte, sprach und lehrte im Geiste seiner Zeit, und wie er es eben verstand — **transiit benefaciendo!**

XX.

Die Möncherei verbreitet sich auch im Norden.

Nie waren noch so viele Fürsten von ihren Thronen herabgestiegen, in die feierliche Abgeschiedenheit der Klöster, als in den Jahren 600 — 800. Aberglauben der Zeit, Ueberdruß der Welt, vorzüglich aber die leitende Idee von der hohen Vollkommenheit des Klosterlebens führten sie in die heiligen Mauern; und eben so Königinnen und Prinzessinnen. Nichts hielt sie ab, selbst nicht, daß abgesetzte Große, schuldige Weiber und Weltpriester zur Strafe in Klöster eingesperrt wurden. — Carlmann starb 747 als Mönch zu Monte Cassino — Ragis, König der Longobarden, ging mit Frau und Kinder in's Kloster 749, und Chilperich III., der letzte der Merovinger, wurde von Pipin in die Kutte gezwungen 752, wie früher Wamba, König der Westgothen. Man gab diesem (680) einen Gifttrank, während der Betäubung schor ihm der Erzbischof von Toledo eine Glatze, und steckte ihn in die Kutte. Wamba wunderte sich nicht wenig, als er wieder zu sich kam, über seine Gestalt, und über sein Kloster — aber der Wahn stand schon damals fest, daß jemand, der die Kutte in einer Krankheit genommen habe, auch in der Kutte bleiben müßte, und — wer hätte Wamba zu

unterstützen gewagt, wenn auch er es hätte wagen wollen, die trügerische Kutte wegzuwerfen?

Klöster waren schon den Mönchen Gefängniß genug, wie das Wort Kloster (Claustrum) besagt, und schon im 4ten Jahrhunderte befahlen Kaiser und Concilien Clausur, weil die Mönche Unruhen in den Städten erregten, und die Nonnen gefährdet waren. Die Idee war also natürlich, Weltgeistliche, zur Strafe, ins Kloster zu stecken — dann Ehebrecherinnen — unwillkührliche Mörder — Verbrecher, und selbst Regenten und Große um des Heiles ihrer Seelen willen, verdienter und unverdienter Weise. — Nicht selten steckten die Eltern ihre Kinder, oder umgekehrt, und die Männer ihre Weiber, deren sie satt waren, in's Kloster. Viele Weltliche machten sich, auf Fürbitte der Geistlichkeit, frei von der Todesstrafe, wenn sie in's Kloster gingen, und so galt Mönchsleben gleich der Todesstrafe, wie einst andern Strafen der Soldatenstand! und mit Recht. Wenn der arme Mönch Gottschalk in dem Kloster Hautvilliers bis auf das Blut gepeitscht und dann 20 Jahre in Kerker geworfen wurde, weil er die Lehre Augustins über die Gnade mehr gelten ließ, als es Hincmar der Erzbischof von Rheims haben wollte und der arme Gottschalk darüber im Kerker 868 starb, so war doch wohl eine solche Strafe der Todesstrafe gleich zu achten — ja manche, die über das Leben, und die Gleichachtung gewisser Strafen mit den Todesstrafen sich eine von den lieben Juristen verschiedene Meinung herausnehmen, möchten stimmen für — Kopf ab!

Belisarius steckte schon 538 den Papst Sylverius, der das eroberte Rom den Gothen verrathen wollte, in die Kutte, und schickte ihn in ein entferntes morgenländisches Kloster! Carl der Große steckte Dietrich, den letzten König der Longobarden in's Kloster Corvey — und auch Thassilo, den mächtigen Herzog von

Baiern. — In noch spätern Zeiten — war der Mönch oder die Nonne, die sich hatte beikommen lassen zu entspringen, auf Lebenszeit unglücklich, wenn man sie wieder aufgriff, denn die Oberen beobachteten heiliges Schweigen über das Opfer ihrer Bosheit — ließen sie, wenn man nachspürte, heimlich in andere entfernte Klöster bringen, oder für todt ausgeben. Erst in unsern Zeiten — da so viele Barbareien der Frömmlinge an Tag kamen, befahl der Staat, daß keine Gefängnißstrafe in Klöstern statt finden solle, ohne Anzeige der Obern an die höhern Behörden! In den Zeiten der recht eigentlichen Barbarei kam ein solches Opfer noch glücklich ab, wenn man es nur simpleiter in's Kloster steckte, und nicht vorher castrirte, und der Augen und Nasen beraubte. Niemand büßte, glaube ich, auf gerechtere Weise im Kloster, als Peters des Großen schlimme Schwester Sophia. Gewöhnlich ging der Klosterstrafe die Abscheerung des Haupthaares voraus, und daher mag unser Wort Scheren für Plagen aller Art, entstanden seyn *).

Bei den ewigen Fehden, Staatsveränderungen, und Verheerungen zogen sich Tausende freiwillig in die stille Freistädten der Klöster, wo sie nicht nur sicher, sondern auch ehrwürdig und heilig waren, entlastet von allen Sünden. Gemeine Leute gewannen im Kloster offenbar mehr, als sie in der Welt verloren — Bauern, Leibeigene, Handwerker, kamen aus der Armuth und Verachtung in einen Stand der Ehre — führten ein weit bequemeres Leben, als in der Welt, und die Beschwerden machte die Gewohnheit, der Glaube an Verdienstlichkeit, und geheime Abweichungen von der Regel ganz erträglich — sie entgingen dabei allen Abgaben, der Justiz, dem Soldatenstand, und allen

*) Ayermann Comm. hist. jur. de Monasterio Carcere. Frfr. et Lips. 1747. 4.

Uebeln der Welt. Aber auch ewig Schade für manchen guten Kopf, der im Mittel-Alter in die Kloster-Welt hineingerieth, so wie in unsern Zeiten in die — Bücher-Welt! Ist es ein Wunder, wenn ein Kloster neben dem andern entstand? wenn sie alle voller waren, als unsere Kirchen?

Nur im Norden Deutschlands ging es damit langsam her. In dem ganzen großen Strich zwischen Weser und Leine waren bis zu Ende des 11ten Jahrhunderts nur 3 Klöster, Wurmstorf (879), Wenningsen und Visbek. Es waren noch überdieß Stiftsfrauen, und keine Benediktiner, die freundlichere Gegenden wußten. Das berühmte Bursfeld entstand erst 1095, und erst im 13ten Jahrhundert kam der große Klostersegen nach. So entstanden im Oldenburgischen das Kloster Rastedte 1121, Bergedom 1190, Hude 1236 und das Nonnenkloster Blankenberg 1294. Der Mönch Ansgarius aus Corvey leitete das Klosterwesen von Bremen und Hamburg aus. Ihm wurde es nie so gut, als dem Mainzer Primaten Bonifaz, und er war weit freier, von der Anhänglichkeit an den Stuhl zu Rom. Er lebte, lehrte und wirkte 40 Jahre lang als Apostel des Nordens, Dänemarks und Schwedens und starb 865 als Bischof zu Bremen, unter Thränen, daß ihn Gott nicht gewürdigt habe der Krone der Märtyrer. Zu Hamburg lebt noch sein Andenken in dem Schar-Thor und Schar-Markt (Ansgar), wie Willibrods Andenken auf der Insel Walchern. Man will noch Gebete und fromme Betrachtungen von ihm haben, denen er Pigmenta beifügte, worauf man Malereien machte. Der heilige Mann nannte aber seine Stoßgebete so, und Pigmenta bedeuten ihm Zuckerkuchen oder süße Weine!

Nach Ansgar und nach deutschen Mönchen kam der heilige Siegfried von York. Der recht eigentliche Verbreiter des Mönchswesens in Schweden war aber König

Erik (1156) genannt der Heilige. Er bekehrte mit Hülfe des englischen Mönchs St. Heinrich Finnen und Lappen, und war mehr Mönch als König, starb eines gewaltsamen Todes, stiftete gar viele Kirchen und Klöster, und daher ehrte ihn die Kirche als Martyrer und Patron Schwedens! Sein Sarg war das höchste Kleinod des Reiches, und sein Panier sollte Wunder thun in Schlachten, bei Mißwachs und Landesplagen!

Noch später kam das Mönchs-Christenthum nach Preußen, Pohlen, Ungarn, und Rußland. Die griechische Prinzessin Anna heurathete 987 Wladimir den Großen, beide wurden zu griechischen Heiligen und nun begann die Cultur Rußlands — aber Mongolen, die über 200 Jahre die Russen drangsalten, störten den Fortgang derselben. Der Mönch Antonius vom Berge Athos hatte seine Wohnung in der Höhle genommen, die der Metropolit Hilarion in dem Walde bei Kiow gegraben hatte, wo die Leiber nie verwesen, und das berühmte Höhlen-Kloster (Petschera) Petscherskv von einigen 100 Mönchen staud, unter denen auch Nestor lebte, der Vater der russischen Geschichte. Kiow und Nowogorod thaten viel für die weitere Cultur — aber die Mongolen! ! —

Neuer sind die berühmten russischen Klöster Jerusalem — Nicons Ruhestätte — wo die Kirche des heiligen Grabes zu Jerusalem und alle heilige Orte und Reliquien, welche die Mönche da auf ein Haar kennen — so genau nachgeahmt sind, daß man sich füglich den Kreuzzug in's gelobte Land ersparen kann — und dann das berühmte Trotskoi oder Dreifaltigkeitskloster, etwa 8 Meilen von Moscau. Trotskoi gleicht mehr einer alten weiten Festung, als einem Kloster, hat auch mehr als eine Belagerung ausgehalten, und mehr als einem Regenten Rußlands Schutz gegeben — gegen Pohlen und Streliten, und auch Peter dem Großen. Der heilige Sergius stiftete es. Sonst zählte man hier 300

Mönche mit eben so viel Seminaristen und über 100,000 Bauern gehörten dem Kloster. Noch heute hat es einen bedeutenden Schatz — die Gräber interessanter Personen der Geschichte — eine schöne Bibliothek, den ehrwürdigen Platon zum Metropoliten — und die größte Glocke der Welt. Sie wiegt 160 M. Pf., hat 18 Zoll Dicke, 15 Schuh 9 Zoll im Durchmesser, und der Schwengel 5 Schuh 5 Zoll Länge! In griechischen Klöstern finden sich noch gar viele Ueberreste griechischer Kunst, die von Konstantinopel aus dahin gebracht wurden, und so findet sich denn auch zu Novogorod eine Maria mit drei Händen. Dreimal löschte der Maler die 3te Hand, die seinen Kunstsinn beleidigte, aber sie erschien immer wieder, und so behielt denn Maria drei Hände bis auf den heutigen Tag!

Rußlands Cultur beginnt erst wieder mit Peter dem Großen, der auch viel für vernünftigere Religion that, und mehr als er sollte (denn er machte mehr als einmal den Clerus lächerlich durch grotesk-komische Aufzüge), aber noch heut hält sich der Pope und sein gemeiner Russe, mit dem er sich gelegenheitlich besäuft, und von ihm geprügelt wird, aber dann auch wieder Händekuß erhält — für einen bessern Christen, als der lateinische Christ ist, denn er ist ein älterer griechischer Christ, und der Lateiner ein Ketzer, den man nicht gerne in Klöster und Kirchen läßt, oder hinter ihm her — räuchert und ausfegt! Bis zu Peter waren die Russen — Orientaler, ächte Slaven — keine Russen, sondern Moscoviten. Der Schluß der Synode, daß die Geistlichen sich mit drei Fingern, die Laven aber nur mit zwei Fingern bekreuzen sollen, kostete Blut.. Griechische oder russische Mönche, in deren Händen noch heute die Erziehung des Clerus ist, sind unwissender noch, als unsere Lateiner waren, und wenn Basilianer-Mönche im untern Italien noch heute griechisch lesen, deren und

singen, so muß man sie darum nicht für große Griechen halten, sondern sie machen es — wie die Nonnen mit dem Psalter!

Der Mönch Methodius, den der Bulgaren König als einen berühmten Maler von Constantinopel holen ließ, bekehrte den König, und mit ihm, wie gewöhnlich, sein Volk, durch ein — schreckliches Gemälde vom jüngsten Gerichte; sein Freund Cyrillus übersetzte die Bibel in die slavische Sprache. Die Religion drang bis nach Böhmen und Mähren, und der Apostel der Slaven — oben genannter Methodius, bekehrte den Böhmen Herzog Borziwoy (890), der die erste Kirche baute, den Wischerade zu Ehren des heiligen Clemens. Boleslaus II. aber stiftete die ersten böhmischen Klöster zu Prag (980 — 90). Aus Böhmen zog der heilige Adalbert nach Preußen — Pohlen war schon 965 — 992 christlich durch seine Piasten Miceislav, den die böhmische Prinzessin Dobrawka, seine Gemahlin, bekehrt hatte, und Boleslav; Gnesen und Kracau Bisthümer. Das erste polnische Kloster soll Meseritz seyn (1007). In Preußen sehen wir das berühmte Oliva 1170, und ein Mönch Meinhard aus Segeberg in Wagrien, gründete 1187 das erste Kloster in Liefland zu Yeskola, jetzt Uexküll, worauf das Nicolai-Kloster an der Dünamünde, und Padis in Esthland folgte. Die guten Letten, durch Religion in Sklaverei gestürzt der Ritter, waren einst in Verlegenheit: ob sie sich von Russen oder Deutschen taufen lassen sollten? und entschieden ihre Zweifel — wie sich beinahe alle theologischen Zweifel entscheiden ließen — durch's Loos!

Adalbert, der fromme exemplarische Bischof von Prag, der auf einer Pilgrimfahrt nach dem heiligen Lande zu Rom ins Kloster ging, dem stets die Märtyrerkrone vor Augen flimmerte, und der am Hoflager seines Freundes K. Otto III., aus lauter Demuth, heimlich — die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01328/017

Schuhe putzte, wählte sich die Bekehrung der Preußen. Die wilden Böhmen wollten ihn nicht mehr zu ihrem Bischofe — da lachte der Mann Gottes vielleicht zum erstenmal. „Jetzt gehöre ich dir allein Jesus!“ zog nach Danzig, und von da weiter. Sieben Wurfspiese durchbohrten die Brust des Märtyrers, da breitete er seine Arme aus in Gestalt eines Kreuzes, und sank zu Boden. Sein Kopf wurde auf einen Pfahl gesteckt, und seine Glieder zerstückelt — aber die Glieder leuchteten wie Sterne, und der Kopf sprach vom Pfahle herunter: „Nehmt, und tragt mich nach Gnesen“ die Heiden entsetzten sich, und ließen Bogeslav entbieten „dein Gott ist bei uns, kauf ihn um so viel Silber, als er schwer ist“ und der fromme Bogeslav ward belohnt, denn der Heilige machte sich Feder leicht, und Gnesen wurde reich durch die Ruhestätte Adalberts (997). Kaiser Otto III. selbst wallfahrtete nach dem Grabe, auf dem tausend Wunder geschahen!

Hätte Adalbert, statt seiner armseligen Kutte, das Gewand eines Kriwen angelegt, wie die Jesuiten das Mandarinen-Gewand, so hätten ihm die Preußen nicht den Eckel-Namen „alter Frosch“ aufgeheftet, und hätte er mit ihnen getrunken, so hätten sie ihn vermuthlich gehört. „Wer bist du?“ fragten sie, und er antwortete: „euer Apostel, verlaßt eure dumme Götzen — hier ist — Taufe, Messe, Hostie, Kreuz — Weihwasser und das Bild der Maria!“ der gute Adalbert fing damit an, womit er erst hätte aufhören sollen, und zog stets psalmensingend einher mit seinen zwei Gefährten — vielleicht legte er auch, wie Bonifacius, die Art an heilige Bäume, oder schlug eine heilige Schlange todt — und so ermunterten die Kriwen ihre Preußen, den sonderbaren Fremdling gleichfalls todtzuschlagen. Bruno, ein Benediktiner aus Magdeburg, benahm sich um das Jahr 1000 etwas klüger, hatte, wie einer seiner treuistigen protestantischen Biographen (Holle

1714 S. sagt, keine besondere Lust „für blutige Kopfstücke dem Papst Ducaten einzuwechseln“ zumalen sein Esel zu Querfurt bei der Abreise stätig wurde — wurde aber am Ende gleichfalls getödtet sammt 18 Gefährten. Die rechten Apostel für die Preußen waren erst — die Schwertbrüder und die Würgengel des deutschen Ritter-Ordens!

In Ungarn gedieh die Möncherey unter dem ersten christlichen König, dem heiligen Stephan, (1000), der befahl, daß immer je 10 und 10 Dörfer eine Kirche erbauen mußten. Er sorgte selbst für Kirchen-Geräthe, besuchte sie alle jährlich dreimal, und baute das Kloster St. Martin, oder Mons sacer Pannoniae. S. Stephan, ohne den es weder St. Stephans bester Ritter, noch den Titel Apostolische Majestät gäbe — war ein großer Verehrer der Mönche — berief berühmte Mönche zu sich, und so setzte er auch dem Mönch Günther aus Böhmen einen gebratenen Pfauen vor. Der Mönch weigerte sich, sein Gelübde zu verletzen — der König drang in ihn — Günther betete zu Gott, ihn aus aller Versuchung zu retten, und siehe der gebratene Pfau — flog lebendig hinweg von der Tafel! Andere schreiben dieß dem heiligen Stephan selbst zu, daher der Verfasser des heiligen Almanachs zu St. Stephan betet:

Es mache dir keine größre Müh,
Und mir viel mehr Vergnügen,
O laß gebratenes Feder-Vieh,
Auf meine Teller fliegen! —

Die Möncherei war jetzt im besten Gange in ganz Europa, selbst in dem armseligen menschen-, thier- und pflanzenarmen Island gab es zu Anfang des 12ten Jahrhunderts 11 Klöster! — und durch was? vorzüglich durch Heiligen- und Wunder-Geschichten! Mönche, die zuvor als Layen, wie andere, Kirchen und Geist-

liche besucht hatten, hatten längst selbst Kirchen und Priester, weil sie Clausur hatten, und waren selbst ein Theil der Clerisei geworden. Wenn gleich noch die 800 Kirchen-Versammlungen zwischen Geistlichen und Mönchen einen Unterschied machten, so machte doch das Volk längst keinen mehr, ja die Kirchen-Versammlung von 794 vergaß sich selbst und sprach von „Abbatibus, presbyteris, diaconibus, subdiaconibus, *monachis et caeteris Clericis*“ nur der Papst gestand ihnen erst 1311 die Ordination zu, daher sie sich nun noch Hieromonachi nannten! — Die Nachahmung ihrer Mönchsanstalten, in denen einmal die Zeit die höchste Vollkommenheit sahe, sollte selbst die Clerisei verbessern helfen, und so war die Idee, die schon Augustinus hatte, natürlich — Canonici an den Domkirchen. Damiani wünschte die Cleriker überhaupt in Mönche zu verwandeln, und Dunstan ging noch weiter, und besetzte in England alle Priesterstellen mit — Mönchen!

Die Frage: Ob Pfarreien und Seelsorge Mönchen oder Ordensgeistlichen anzuvertrauen sey, oder nicht? diese noch in unsern Zeiten bestrittene Frage, die dem Weltbürger oder nicht katholischen Leser höchst unbedeutend scheint, ist es keineswegs. So lange Mönche — Mönche und bloß mit ihrer Andacht und Kasteiungen beschäftigte Schwärmer waren, waren sie todte Glieder des Staats — aber Seelsorge und Parochien zogen sie in die Gesellschaft, und nun machten ihre aufgeblasene finstere Schwärmerköpfe Versuche aller Art gegen das Wohl des Staats, das überspannter Klostergeist nur zu oft gestört hat. Als Klöster die Kirchengüter verschiedener Orten an sich zogen, übernahmen sie die Verbindlichkeit, die geistlichen Geschäfte der Gemeinden zu besorgen, und das Kloster vertheilte auf diese Dörfer seine Mönche, bald auf längere bald auf kürzere Zeit, höchstens auf drei Jahre, wo sie andere ablösten. Schon dieser Wechsel und diese Kürze der Zeit war

nachheilig, wenn auch der Mönch alle Eigenschaften eines Pfarrers gehabt hätte — er lernte seine Gemeinde, ihre Vorurtheile und ihre persönlichen Gebrechen nie kennen, und die Gemeinde nicht ihn — Mönche waren aber auch in der Regel ohne alle Menschenkenntniß — und selbst ihre Kenntnisse bestanden nur in scholastischem Kram — im Fluchen, Lästern und Schimpfen auf Ketzer — und nun erst das leidige Ordensinteresse? Und doch konnten selbst noch unsere Zeiten, bei Auflösung der Klöster, es Mönchen zu Bedingung ihrer Pensionen machen, pfarramtliche Geschäfte zu verrichten?

Wenn es leider! der Wegweiser zum Himmel nur zu viele gibt, die gar sehr den vernachlässigten Wegweisern auf Erden gleichen, und unsere lange Kriegszeit die Sachen so verschlimmert hat, daß Friedrich auf viele Wegweiser decretiren würde: 2. Sam. 10, 5. da doch kein Einziger mit Jeremias ausgerufen hat: „Ach Herr! ich tauge nicht zu predigen, denn ich bin zu jung — was sollten erst Mönche im Predigt- und Beichtstuhle? oder — was ungleich wichtiger seyn möchte — wie sollten Mönche — Volkslehrer, Berather, Tröster und Sittenaufseher der Gemeinde seyn können? Mag auch ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? werden sie nicht Beide in die Grube fallen? — Bei solchen Mönchen fällt mir das komische Exes: der Engelfall ein, das in den 1790er Jahren im Oestreichischen so viel Lärmen machte, als Volteires Pucelle seiner Zeit in Frankreich, so tief es auch unter dieser steht. Während der Engelschlacht verstecken sich die Pfaffen — werden aber in den Kellern aufgegriffen und vorgeführt:

„Zum Connetable, welcher sie,
„mit gutgewählter Ironie,
„Hochwürdige betitelt!

XXI.

Die Mönchereі unter den Carolingern.

Carl dem Großen lag die Bildung seiner Völker sichtlich am Herzen, und er fing sie ganz recht mit der Bildung der Lehrer an, die damals nirgends wo als unter der Geistlichkeit und in Klöstern zu finden waren. Er sorgte nicht nur für Klosterschulen, sondern richtete auch die Geistlichen der Domkirchen nach Klosterart ein, die nach der vorgeschriebenen strengen Zuchtregel (Canon) leben mußten, und daher *Canonici* genannt wurden. Schon unter Pipin hatte sie der Bischof von Metz Chrodogang gewissen Mönchsregeln unterworfen, jedoch ohne Gelübde. Carl zeichnete sich vorzüglich durch seine gewaffnete Bekehrung der Sachsen aus, und wenn er gleich da mehr Missionen als Klöster gestiftet zu haben scheint, so legte er doch den Grund zu den Bisthümern Paderborn, Osnabrück, Minden, Halberstadt, Bremen, Verden, Hildesheim und Münster. Wo Bisthümer entstanden, waren meist schon Klöster, und mit den Bisthümern vermehrte sich die Zahl. Der große Carl war ein Schwerdtapostel, wie Cortez und Pizarro, wie kommt er unter die Heiligen des Calenders? Aber theilte er nicht den longobardischen Raub mit dem heiligen Peter?

Carl siegte über Wittekind und dessen Sachsen — hätte umgekehrt Wittekind über ihn gesiegt, wir hätten eine andere Welt, und Deutschland vielleicht gar keine Kloster-Welt erlebt! Schwer genug machte ihm der Held der Sachsen seine Siege, der für die Freiheit seines Volks den edlern Kampf focht — einer der schönsten Charaktere des Mittelalters, wie Herman, von dem wir leider! nur wenig, und nicht einmal das Todesjahr wissen. Wittekind verlebte den Abend seines Lebens auf seinen Erbgütern in Ruhe, meist zu Engern, wo sein Grabmahl gezeigt wird — seine Gebeine aber ruhen zu Herverden.

Victrix causa diis placuit, sed victa Catoni..

Carls Capitularien beweisen das große Verderben, das bereits in den Klöstern herrschte, die Völlerei, Unmäßigkeit, Trägheit und Wollust der Mönche, wie das Gesetz einer englischen Kirchen-Versammlung: Monasteria non sint ludicrarum artium receptacula, i. e. poetarum, musicorum, scurrarum etc. Carl konnte nicht Gesetze genug machen, und Bischöfe und Mönche waren so mächtige Jäger, wie die Deutschen zur Zeit des Tacitus. Sie erbettelten sich Jagden — um — Häute zu ihren Büchern zu haben, zu Handschuhen und Gürteln — und Wildpret für ihre Kranke — so wie sie Weinberge brauchten zum — Abendmahlskelch! Früher waren sie sehr zufrieden, wenn sie an Festtagen Honigbier hatten — (Cerevisia mellita). Carl erneuerte die alten Gesetze, daß kein Freigeborner ohne Erlaubniß ins Kloster gehe, um sich dem Kriegs- und Staatsdienste zu entziehen, und behauptet gehört zu haben, daß viele sich von andern hätten hintergehen lassen, die gerne ihr Vermögen gehabt hätten — er behielt zum Besten der Armen viele Klostergüter zurück in der kriegerischen Zeit, jedoch nur als Nutznießung. Vor Carls Geiste duckten sich die Pfaffen! Er machte sich sogar über die schwelgerischen Prälaten lustig, wie das Hißbrechen

beweist, daß er einst durch einen Juden einem leckerhaften Bischofe eine in Gewürze eingemachte Maus als einen levantischen Leckerbissen theuer verkaufen ließ, und ihn nachher auslachte.

Aber wo dachte der gescheute Carl hin, daß er z. B. 780 der Abtei Kempten jus gladii gab?

Campidona sola judicat ense stolam!

und bedachte er, als er, nach dem Vorgange seines Vaters, dem Patriarchen des Abendlandes, der nur noch schüchtern das Papa aussprach, so königlich für seine Freundschaft in Italien beschenkte, daß schwächere Nachfolger die ehrgeizigen und ländersüchtigen Bischöfe Roms, die im Namen des heiligen Petrus alles ansprechen zu können glaubten, so im Zaum zu halten vermöchten, wie seine starke Hand? Carl war noch nicht lange aus der Welt, als sich gar schlimme Folgen jener Liberalität zu zeigen anfingen. Carl legte nicht bloß den Sachsen, sondern auch seinen Unterthanen den Zehnten an Kirchen und Klöster auf, und die ewigen Versuche der Sachsen sich seiner Herrschaft zu entziehen, hatten ihren Grund in der ihnen ungewohnten Last des Zehntens. Mancher abergläubische Verehrer der Kutte belastete, pro remedio animae, seine Nachkommen mit ewigen Abgaben an Klöster, und Last der Abgaben war nie Aufmunterungsmittel des Ackerbaues und der Cultur!

Oft genug wiederholten die Capitularien, daß der Zehnte Gott und den Armen gehöre — aber die Geistlichen Herren zählten sich ja selbst unter die Armen im Volk und waren ja die Repräsentanten Gottes! Christus und seine Apostel sagen zwar, daß wer das Evangelium verkündige, auch davon seinen Unterhalt — aber nicht gerade den zehnten Theil der Früchte — haben solle — aber die Geistlichkeit befand sich besser im alten Testamente

unter Juden und Leviten, und diese gaben und erhielten ja Zehnten auf Befehl Zebaoth!

Let Priests do something for their One in Ten
it is their trade; so far they are honest men.
Let them cant on, since they have got the knack
and dress their notions, like themselves in black;
Fright us with terrors of a world unknown
from joys of this, to keep them all their own.
Of earth's fair fruits, indeed they claim a fee,
but then they leave ous untyth'd virtus free!

Young.

Carl sah doch so helle, und drückte so schön seine Herzens-Gedanken in dem berühmten Capitular aus, daß er 811, nicht lange vor seinem Tode, seinen Missis mitgegeben hatte. „Man soll fragen: Ob das die Welt verlassen heiße, wenn einer ohne Unterlaß fortfährt, seine Güter durch allerlei Künste zu vermehren, bald den Himmel verspricht, bald die Hölle droht, und so im Namen Gottes und der Heiligen, Reiche und Arme, die einfältig und unbehutsam sind, um das Ihrige bringt, sie und ihre Erben, und gleichsam zwinget zu Sünden und Lastern, Rauben und Stehlen. — Man soll fragen, wie derjenige die Welt verlassen habe, der aus Begierde fremdes Gut an sich zu ziehen, andere durch Geld zu falschen Zeugnissen und Eidschwüren verleitet, und sich einen Vogt auswählt, der weder gerecht noch gottesfürchtig, sondern grausam und geizig ist, aus dem Meineide sich nichts macht, und nur bedacht ist, wie viel, und nicht wie er es erwerbe." — Man soll fragen, wer diejenigen sind, von denen der Apostel redet: Seyd meine Nachfolger „und ob man Gott Kriegsdienste leiste? und wie man sie von denen unterscheiden solle, die noch der Welt anhangen? ob dies daran,

daß sie keine Waffen tragen, und nicht in der Ehe leben? Was es der Kirche nütze, wenn man mehr auf Gesang, als auf Lebenswandel sehe? wo Christus gelehrt habe, Leute wider ihren Willen in Klöster zu stecken? Tempelbau sey alttestamentlich, Sittenreinheit aber Neutestamentlich folglich allein christlich!" So schön sprach Carl, und doch konnte er den bis jetzt bestrittenen Zehnten der Geistlichkeit zum Gesetz erheben? Die zu Frankfurt versammelten Bischöfe (794) ermangelten nicht hinzuzusetzen: „Man wisse, daß in dem großen Hungerjahr die Teufel die Aehren ausgefressen, unter fürchterlichen Verwünschungen, weil — der Zehnte nicht entrichtet worden sey! —

Carl der Große, der sich selbst bildete, wie Peter der Große, und noch am Vorabend seines Lebens am Texte der vier Evangelien, unter Zuziehung des griechischen Originals, und der syrischen Uebersetzung, gearbeitet haben soll, hatte das Glück an dem Angelsachsen Alcuin einen le Fort zu finden, der zunächst die Oberaufsicht über die Klöster gehabt zu haben scheint, und erst im höhern Alter sich in sein Kloster Tours begab, wo er eine berühmte Schule anlegte und starb (815). Ganz seinem Zeitalter gemäß sagte Alcuin einst, da Carl den Wunsch äußerte, zwölf Gelehrte zu haben, wie Hieronymus und Augustinus. — „Gott hatte nur zwei, und du willst ein Dutzend?" — Man hat viele Sagen von Carl, wie von Cyrus — aber Carl war, mit einem Blick auf seine Zeit, ein großer Mann, der stets, und je älter er wurde, desto mehr zu lernen suchte, und sich um Deutschthum wahrlich mehr kümmerte, als noch heute mancher deutsche Großer — mitten in seiner Thätigkeit raffte ihn der Tod dahin in seinem Lieblingssitze Achen. Carl bildete Volk und Geistlichkeit — und selbst dem wilden Adel suchte er durch seine Hofakademie,

Geschmack an geistiger Vergnügung beizubringen. Carl bleibt ein großer Mann, wenn' gleich der Priester zu Rom schlauer war. Leo III. machte ihn zum römischen Kaiser, und Carl war stolz darauf — und doch wollte sich der Priester bloß an Constantinopel rächen. — Der Rebelle suchte sich einen Beschützer, der mächtiger und gnädiger war als der griechische Kaiser! Carl bleibt dennoch groß, wie ein Mann groß bleibt, wenn ihn gleich das Weib überlistet! Kotzebue wird ihn nicht klein machen!

Carl war zu kriegerisch — sein Sohn und Nachfolger zu friedlich.. Ludwig der Gutmüthige, oder wie ihn die Geistlichkeit nannte, die seine Gutmüthigkeit und seinen Mönchssinn so schändlich mißbrauchte, Ludovicus Pius! Ueberall Aufstand und Zerrüttung im Staate, wie in der Kirche! die schändlichsten Familien-Intriguen, die der schlaue Abt Walla von Corvey leitete, die den guten Mann ins Kloster, zu einer schmählichen Kirchenbuße vor allem Volke, und endlich zum Tode führten! alles, wie der freche Walla selbst sagte, weil der Kaiser sich zu viel ums Geistliche, und die Geistlichen sich zu viel ums Weltliche kümmerten! Walla und der Abt von St. Denis hatten jene scheußliche Bußscene im Kloster St. Medard zu Soissons geleitet, die der Pfaffheit wohlthat — eine so scheußliche Scene, als die im Morgenlande, wo Kaiser Romanus eine ähnliche Buße vor Mönchen thun mußte! Und nun kam gar der Betrüger Isidor, der sich mit Recht Peccator nannte, mit seinen falschen Dekretalen und der Primat war begründet! Was vermochte eine von Kutten gepeitschte Majestät!

Ludwig der Andächtler, der die Geschäfte ganz den Bischöfen überließ, wie Theganus, der Weihbischof von Trier sagt: „quod fuit Psalmodiae occupatio et lectionum assiduitas.“ — Ludwig, der über seiner armen Seele Heil sein ganzes zeitliches Lebensziel und seinen hohen

Regentenberuf hienieden verkannte — Ludwig der Frömmler — war der Vater der Mönche, der sich nicht nur mit einer Regel für sie angelegenheitlich beschäftigte, sondern auch mehrere Klöster stiftete. Unter ihm entstand Corvey und Herford. Jenem schenkte er die Stadt Hörter, und dennoch behauptete das Kloster auch die Insel Rügen geschenkt erhalten zu haben, und der Abt Arnold wollte noch 1642 seine Ansprüche geltend machen, indem er jene Insel dem Grafen Hatzfeld zu Lehn auftrug, vorausgesetzt, daß er sie ihrem Besitzer entreiße. Corvey, gelegen ohnweit der Schädelstätte der Legionen des Varus, erhielt uns indessen den Herold des deutschen Nachruhms, den Tacitus, wie Meisac in Quercy den Lactantius . . Ferriéres unter seinem Luxus, dessen Briefe wir noch haben, verlangte von P. Benedict Abschriften des Quintilians, Sallust und mehrere Werke von Cicero.

Um diese Zeit entstanden auch die Klöster Laubes im Lüttichischen, Obermünster zu Regensburg — Gandersheim bei Quedlinburg 860, als dem Herzog von Sachsen Ludolph im Walde so viele Lichter am Vorabend des Allerheiligentages, und seiner Gemahlin Oda Johannes der Täufer selbst erschienen waren — und Seligenstadt am Main, wo der berühmte Geheimschreiber seiner Zeit — Eginhard der erste Abt war. Eginhard trennte sich nach dem Tode Carls von seiner theuren Emma, was in diesen Zeiten nicht selten geschah, unter dem Vorwande eines strengern Lebens! sorgte aber dennoch für sehr zahlreiche Nachkommen wenn es wahr ist, daß die Grafen Erbach von ihm abstammen! — Corvey, eine Tochter des fränkischen Corvie bei Amiens, gestiftet 822 und meist mit sächsischen Mönchen bevölkert, war ungemein wichtig für den deutschen Norden — die Lehrerin der Cultur, die Hauptschule und der Sitz aller Missionen für den höhern Norden. Sie wurde ungemein reich durch fromme Gaben und durch den heiligen Leichnam des Vitus, der als 12jähriger Knabe

unter Diocletian den Märtyrertod duldete. Corvey zählte stets 300 Mönche, und darunter Männer, die zu den ersten Würden der Kirche emporstiegen, wie Bruno, der Papst Gregor V. ward — ein anderer Bruno ward Bischof von Verden und stiftete das Kloster Uelzen — Anscharius, der Apostel des Nordens, Rembertus, Adelgasius, Wimo waren Corveyer Mönche. Rabanus Maurus lehrte zu Corvey, Haimo und Witteki nd. Ewig Schade! daß im 30jährigen Kriege die ganze Klosterbibliothek zu Grunde ging!

Hier im anmuthigen Weserthale wimmelte es einst am St. Veitsfeste von frommen Wallern und unzählig sind die Legenden von diesem Kloster, manche nicht ohne dichterischen Werth. Die geheimnißvolle Lilie in dem Kirchenstuhl eines Bruders war stets Vorbote seines nahen Todes, und wenn ein Mönch krankheitshalber nicht ins Chor konnte, vertrat zuweilen ein Engel seine Stelle, und wenn die Singknaben das Gloria in excelsis anstimmten, so hörte man aus St. Veits Grabe ein dimmliches: sicut erat in principio. Geschichtlich ist es, daß der Schutzpatron des Stifts am Veitsfeste zwei Hirsche geliefert hatte, die Legende aber sagt, daß sich zwei Hirsche und zwei Störe aus der Weser jedesmal am Vorabend freiwillig einfanden, wovon man stets nur Ein Exemplar in die Küche nahm, und daß hinter dem Altare Wein sprang — als aber einst beide Hirsche und Störe aufgezehrt wurden und sie sich im Wein berauschten, so blieben sie auf immer aus und die Weinquelle versiegte!

Corvey hatte nach und nach ein kleines Fürstenthum sich zusammen geheret und zusammengefungen — seine Ministerialen und Vasallen fochten seine Fehden und Reichs-Kriege, seine Hörigen lieferten, neben Hand-, Spann- und Botendiensten, Früchte und Pfennige — Fische und Ziegen, Butter und Käse, Bier und Honig, Hühner und Eier und selbst Gartengewächse, vorzüglich Porré — Schafe, Schweine, Lämmer, Holz und Pelze, die aber, mit Abnahme der Bären, Wölfe und Füchse in Geldabgaben verwandelt

würden. Hauptbedürfniß war Wein. Die Mönche mächten alljährlich ein Iter Vini nach dem Rhein! die ansehnliche Brüderschaft St. Veits brachte Wachskerzen in Menge, neben reichen Opfern Seelenmessen und Legaten. Es hielt daher 1146 eine Räuberbande es wohl der Mühe werth, der Kirche einen nächtlichen Besuch zu machen — sie kam auf der Weser in stiller Mitternacht, überstieg die Mauern und brach in das Heiligthum — aber, o Wunder! eine Menge bewaffneter Ritter stand um den Altar — die Außengebliebenen wollten es nicht glauben — ihnen ward dieselbe Erscheinung — auch um den Haupt-Eingang der Kirche stand eine Ritterschaar — die Haare der gottlosen Bande sträubten sich — sie flohe, und damit man künftig noch sicherer sey, müssen, statt der Gespenster, die Bürger in Corvey und Hörter — Nachtwächter seyn.

Ludwig zur Seite ging der heilige Benedict von Anian, ein Gothe, der die erste Reform der Benedictiner stiftete, welcher so viele nachfolgten, und immer ohne dauernde Folgen. Er war von gräflicher Familie, und lange Mundschenk am Hofe Pipins und Carls gewesen; in einem Feldzug nach Italien kam er in Gefahr zu ertrinken, und that das Mönchsgelübde, sich dergestalt mit Selbstquälereien marternd, daß er seine Kleider nicht eher ablegte, bis ihn das Ungeziefer dazu nöthigte, und seine Kutte so lange mit allerlei Flecken ausbesserte, bis er aussah wie ein Hanswurst; dadurch kam er aber in Geruch großer Heiligkeit! Die Regel Benedicts war ihm nur eine Regel für Anfänger und Schwache, und er lebte so strenge, als nur immer Basilius und Pachomius in der Wüste. Sein Kloster Anian bei Montpellier war ein Musterkloster, das er von 300 Mönchen bis auf 1000 brachte; von Anian gingen viele Colonien aus, und

*) S. Wigands Geschichte der Abtei Corvey. Hörter 1811. 32 Seiten.

Benedict wurde der Vater der meiſten Klöſter Aquitaniens, der Klöſter in Provence, Languedoc und Gascogne, wo es einſt von Klöſtern wimmelte, wie in dem geſegneten Baiern, Schwaben, Franken und am Rhein!

Ludwig, der ſelbſt nicht weniger denn 26 Klöſter ſtiftete, gab ihm die Oberaufſicht über alle fränkiſche Klöſter, daher er mit mehreren Aebten zu Achen 817 zuſammen trat, um eine Reform des Mönchswesens zu Stande zu bringen. Er wurde der Stifter der erſten Congregation oder Verbindung vieler Klöſter unter einer Obſervanz... Er ſammelte die Mönchsregeln des Morgen- und Abendlandes, ſchrieb eine Concordia Regularum, und ſtarb 821 in ſeinem Kloſter Inde bei Achen, wo er zuletzt lebte, um ſtets dem frommen Kaiſer zur Hand zu ſeyn. Benedict verſicherte ſterbend, daß er die 48 Jahre ſeines Mönchsſtandes über nie Nahrung zu ſich genommen habe, ohne als Unwürdiger derſelben vor Gott — Thränen zu vergießen!

Dieſe Regeln, nebſt dem Concilium zu Achen, enthalten meiſt moraliſche Vorſchriften in dunkeln allegoriſchen Deutungen der Bibelſtellen. Mönche und Nonnen ſollen weder ſpielen noch weltliche Lieder abſchreiben, noch eitle Kleider tragen, und in keinem Schauſpiele erſcheinen — ſondern arbeiten — ſtudiren und beten — weder auf die Jagd gehen, noch Waffen führen — die Jagd ſey ihnen geſchenkt, um Häute für ihre Bücher zu haben — Wildpret für ihre Kranke, und Pelzwerk für den Winter und ſo auch Münz- und Marktgerechtigkeit, um alles bequemer in der Nähe zu haben, ohne die Clauſur zu unterbrechen. Wer ſich gegen dieſe Geſetze vergehe, werde geſtraft bei Waſſer und Brod — mit Gefängniß und endlicher Verſtoßung. Von jüngern Mönchen heißt es: „latera eorum, ne indurescant, *assidue verberibus tundantur*“ — wie es geſchrieben ſteht im Prediger Salomo! Benedicts Regeln ſind eben — Mönchsregeln

— und die vernünftigste die, welche verlangt, daß die ins Kloster gebrachte Kinder, bei reifern Jahren, ihre Einwilligung dazu geben sollten." Benedict von Anian scheint doch ein schwaches Gefühl von dieser Barbarei gehabt zu haben — aber zur Radicalcur war er und seine Zeit noch nicht reif!

Ludwig scheint sich am meisten mit den Nonnen, mit den Weibleins der Mönche befaßt zu haben, denen der Name Nonnen — ein ägyptisches Wort für Mönche und Nonnen — das so viel als Kinder bedeuten soll, geblieben ist! Aebte pflegten ihre Untergebenen damit anzureden, wie Offizere ihre Soldaten; und im italienischen Worte *nino* (Jesuskind) ist es gleichfalls noch zu erkennen. Mönche waren früher als Nonnen, und der Hauptunterschied zwischen Clerisei und Laien, wo die Mönche so lange in der Mitte schwebten, fällt bei Nonnen weg, da sie weder Sakramente austheilen, noch den Predigtstuhl besteigen durften, was jedoch einige gewagt zu haben scheinen, da Verbote vorliegen. Dafür hatten sie Chornonnen und bloße Laien-Schwestern (Conversae), die häusliche Verrichtungen des Klosters zu besorgen hatten, Pförtnerinnen — Wäscherinnen, Köchinnen, Gärtnerinnen —, Ausspeiserinnen ꝛc. Aus den Chornonnen wurden die Räthinnen der Aebtissin genommen, die Discretae, und die Horchschwestern (soeurs écoutes). Es gab Benedictiner-Nonnen wie Bettel-Nonnen — jeder Mönchsorden bekam sein Weiblein — es gab Ritter-Nonnen und hochadeliche Canonissinnen. Der plumpe deutsche Witz, der die verschnittene Pferde Mönche nannte, nannte auch verschnittene weibliche Thiere, namentlich Schweine, Nonnen, und die Verschneider Nonnenmacher!

Uralt ist der Aberglaube von besonderer Heiligkeit der Jungfrauschaft, der sich in den Zeiten der Wunder selbst darin äußerte, daß man berühmte

Männer von Jungfrauen geboren werden ließ, und selbst in unserer unglaubigen Zeit noch Spuren zeigt bei Schatzgräbereien, und daß nur eine reine Jungfrau ein Licht — wieder anblasen könne! Lange hing der Aberglaube an dem sogenannten Nothhemde (Indusium magium), das nicht nur fest machen, sondern auch schwere Geburten erleichtern sollte, und unbefleckte Jungfrauen machten solches in der Christnacht unter Beschwörung des Teufels! Wenn sie sich einmal doch mit dem Teufel einlassen mußten, so müßten wohl, sollte man denken, befleckte Jungfrauen noch besser dazu gewesen seyn.

Die Alten hatten ihre Tempelmädchen, wie die Incas in Peru ihre Jungfrauen der Sonne, und die Braminen ihre heiligen Junafrauen, woraus zuletzt Bajaderen werden. Wenn diese als Repräsentanten der Sonne mit den Sonnenjungfrauen umgingen, als wie unsere Vettern mit ihren Bäschen, so darf man auch wohl annehmen, daß es die Priester der Alten mit ihren Tempelmädchen nicht besser werden gemacht haben. Wir sind Menschen, und daher wollen wir uns nicht ärgern, wenn wir lesen, daß die christlichen canonischen Jungfrauen, aus denen unsere Nonnen hervorgingen, mehr als zu oft ihre Canonen gegen den Canon richteten!

Wir wissen, daß die Vestalinnen Roms, deren nur 6 waren, und die nach dem 30sten Jahr heirathen durften, dennoch das heilige Feuer nicht immer zu erhalten vermochten, und wir wollten die armen für immer eingesperrten Nonnen, die jetzt mißverstandenes Christenthum, Unglück der Zeiten und Schwärmerei in zahlloser Menge schuf, verdammen, wenn sie im Kloster, wo sie gewöhnlich zu spät einsahen, daß sie Dinge gewagt und versprochen hatten, die über ihre Kräfte gingen, Fehltritte machten? Das uncanonische Leben der ersten christlichen Liebesschwestern scheint

die erste Veranlassung zu Klöstern oder Jungfern-Zwingern in den Städten gewesen zu seyn, um wenigstens den Scandal den Augen der Welt zu entziehen, und jetzt, wo man anfing sogar Mönchsklöster neben Nonnenklöster zu bauen, sorgte man weislich für — unterirdische Gänge!

Ludwig warnt seine Nonnen vor dem Wein, vor weichen Federbetten und vor allem, was ihre Sinnlichkeit reizen möchte. Die Vorsteherinnen sollen gesetzte musterhafte Personen seyn, sich nicht aufhalten auf den Höfen, nicht unnöthig reisen, keine seidene Kleider noch Putz tragen — nur gesetzte ernsthafte Personen soll man aufnehmen, deren Herz nicht mehr an der Welt hängt, und die über ihre Habe solche Verfügungen getroffen haben, daß sie keine weltliche Sorgen mehr zerstreuen. Das Kloster soll strenge verschlossen seyn und nur Einen Ausgang haben, Gärten und Viehställe innerhalb seiner Mauern. Ihre Nahrung soll seyn drei Pfund Brod, und drei Pfund Wein täglich, oder Bier — Fleisch, Fisch, Gartengewächse und Hülsenfrüchte. Flachs und Wolle soll ihnen alle Jahre ausgetheilt werden, damit sie sich selbst ihre Kleidung fertigen können; Kranke, und die ihre ganze Habe dem Kloster zugebracht haben, sind davon ausgenommen. Die Aebtissin soll sorgen, daß die Zeit gehörig zwischen Beten, Lesen und Arbeit vertheilt werde, und tadelloses Leben Statt finde. Nach der Complet darf nicht mehr geschmauset und geplaudert werden, auch nicht im Schlafzimmer, wo immer eine Laterne brennen soll. Fehler und Vergehungen, wenn sie durch liebreiches Ermahnen nicht abgelegt werden, sollen durch Fasten, mit Ausschließung vom Tisch und Gebet — mit Schlägen und Gefängniß gebüßt werden. Der Zudrang ins Kloster scheint schon zu Ludwigs Zeiten beim Geschlecht stärker gewesen zu seyn als bei Männern, da er befehlen mußte, daß z. B. in Poitiers nicht mehr Nonnen seyn sollten, als Hundert!

Ludwigs Regeln verbieten ferner jedes Gespräch mit Männern ohne 3—4 Hörschwestern — das leise Sprechen mit Dienstboten, und das viele warme Baden. Sie empfehlen besondere Aufmerksamkeit bei der Wahl der Pförtnerin, damit sie nicht das Thor zu unrechter Zeit öffne — und warnt die Nonnen — vor den heiligen Männern selbst. Geistliche sollen nicht in Klöster der Nonnen kommen, als nur zur Verrichtung des Gottesdienstes, und in Begleitung ihrer Diaconen, und keine Nonne soll allein mit ihnen sprechen, und sie mit keiner als im Beichtstuhle. — Sie ermahnen sie, den Wein nur als Arznei, und das Bad nur in Krankheiten zu gebrauchen — sich vor Lachen zu hüten, und das alte Testament, vorzüglich das hohe Lied ja nicht — fleischlich zu nehmen. Der fromme Ludwig that sehr viel für Nonnen — und wie sollte man von ihm den Gedanken, so natürlich er auch gewesen wäre, den aber selbst der staatskluge Carl und seine Zeit nicht haben konnte, erwarten, den Gedanken: „So viele Nonnen, so viele unbebaute Felder!“

Das Aachener Concilium befiehlt sogar dafür zu sorgen, daß in den Klöstern so wenig als möglich Winkel oder dunkle Orte gefunden würden, um Gott, wegen möglicher Winkelsünden, nicht zum Zorn zu reizen, und daher sollten auch die heiligen Gefäße und Bräute Christi weder seidene Schleier, noch goldene und silberne Nadeln, höchstens Einen Ring tragen, und die Röcke ja nicht zu kurz, jedoch auch nicht zu lang. Bei den jährlichen Klostervisitationen kommen die Fragen vor: Ob die Pforte stets zu rechter Zeit verschlossen? jede Nonne allein und im besondern Bette schlafe? keine Schooshündchen habe? und diese Fragen beweisen, welchen schändlichen Ausweg der unterdrückte, aber viel zu starke ungenannte Trieb zu nehmen pflegte!

Der Aberglaube der Zeit verbreitete über Klöster einen Nimbus der Heiligkeit und über Nonnen-

Klöster doppelt — Klosterlegenden und Ritter-Romane erhitzten die Einbildungskraft — und wurden nicht viele Nonnen Heilige, und das Vorbild aller, Maria, war sie nicht nahe daran, die Vierte Person der Gottheit zu werden? Welcher Reiz für weibliche Imagination, und für weibliche Eitelkeit! Hiezu die wilden Zeiten, und man wird sich nicht wundern, wenn alles dem Kloster zuströmte. — Nonnen waren himmlische Wesen und gewiß viele Nonnenklöster Tempel weiblicher Tugend; aber wer kann für räutige Schafe? für diese waren die unterirdischen Gänge, und so mochte dann die böse Welt sagen!

Die Luft zu N. wie rein
muß sie um dieses Stift nicht seyn?
seit Menschen sich besinnen,
starb keine Jungfer drinnen?

Verschmitzte — wenn auch nicht verbuhlte — Mönche hatten Weiber nöthig, um ihre Herrschaft auch über das Geschlecht auszubreiten, und daher hatte jeder Mönchsorden seine liebe Schwestern (die Jesuiten selbst, die keine Mönche seyn wollten, waren die geistlichen Väter, Patres Spirituales, der Ursuliner Nonnen) und — schwesterlich halfen sie aus. Sie machten wenigstens Scapuliere, Amulete, Reliquien-Einfassungen — Blumen zum Verkauf und für die Kirchen und Altäre — Kleider für Maria und das Jesuskind ꝛc. ꝛc.

L'une decoupe un Agnus en Lozange
ou met du rouge à quelque bien heureux,
l'autre bichonne une Vierge aux yeux bleus,
ou passe au fer le toupet d'un Archange!

Nonnen erdichteten Erzählungen, trotz den Mönchen, die man nicht ohne Unwillen lesen mag; hatten weit mehr heilige Visionen als Mönche, und schlechter noch erzogen, siech am Körper, verrückt durch schwärmerische Mönchspostillen, oder gar hysterisch und nervenschwach durch geheime Sünden, verbreiteten sie

ihre heiligen Entzückungen unter das einfältige Volk, und unter die von ihnen erzogene weibliche Jugend, weit mehr noch als Mönche. — Die heilige Adelheit, Aebtissin zu Willich am Rhein († 1015) hatte doch eine ganz eigene Kur, wenn ihre Nonnen keine hellen Stimmen hatten — sie gab ihnen bloß eine Maulschelle, und auf der Stelle bekamen sie bessere Stimmen. Wurde eine krank, so schimpfte sie ihr bloß die Haut voll, und sie wurde gesund zu derselben Stunde. Von dieser Adelheit rühret das St. Alenbrod her, das die Landleute dem kranken Vieh zu geben pflegten.

War die Klosterzucht bei den Einfällen germanischer Barbaren, und bald darauf der Sarazenen zerfallen, und viele Klöster in ihrer Entstehung vernichtet, so wurden die Sachen noch schlimmer, als Normänner kamen, die alle Anstalten der Carolinger, neben den schwachen Carolingern selbst, wieder vereitelten. Mönche wurden wild und kriegerisch — sie vertheidigten ihre Güter, oder zerstreuten sich, und um das Studiren war es geschehen. Gegen Ende des 9ten Jahrhunderts gab es nur wenig Mönche, die ihr Brevier verstanden, und lesen konnten. Das neunte und zehnte Jahrhundert, als der mächtige Carl entschlafen war, war für die Normänner, Wäringer oder Oesterlinge, d. h. für die Seeräuber aus Scandinavien, ein Siècle de bonnes fortunes, und sie sengten, plünderten und unfugten wie Mongolen inn- und außerhalb der Ostsee — in Irland und England, in den Niederlanden, Italien und Frankreich, und selbst in Rußland, bis sie endlich Staatenstifter und ruhig wurden — jus sceleri datum. Zum Beschluß kamen noch die Ungern. Normänner waren Helden gegen diese leichte Husaren — aber die Deutschen schienen weit schwerer mit diesen fertig zu werden, wegen ihrer ungewohnten Art zu fechten.

Die Klöster hatten am meisten von diesen Barbaren auszustehen. Die ältesten Mönche blieben und die Kin-

der — die vornehmsten Reliquien und Kostbarkeiten verbarg man, oder gab sie den Flüchtenden mit. Die Barbaren mordeten in der Regel alles, was sie vorfanden, marterten die Gebliebenen wegen verborgener Schätze, erbrachen die Gräber, und fanden sie nichts, so verbrannten sie die Gebäude, zerrissen die Bücher und Urkunden, und hinterließen nichts als Ruinen. So ließen sie zu Marmoutier 116 Mönche über die Klinge springen, und nur 24 retteten sich (853). Der versteckte ehrwürdige Abt wurde hervorgezogen, und gemartert wegen vergrabener Schätze, gestand aber nichts, wie Helvot erzählt. Diese Normänner liefen in die Mündungen der Ströme, und kamen so tief in die Mitte der Länder; bis nach Aachen kamen sie, wo sie geschworen hatten ihre Rosse stallen zu lassen im Pallaste des einst gefürchteten Monarchen, wie die Kosacken schwuren ihre Klepper in der Seine zu tränken, und Wort hielten! Ja, nach Tritheim streiften sie bis Worms, und in Hirschau vergrub man die Gebeine des heiligen Aurelius und andere Klosterschätze!

Mönche und Nonnen flohen zu ihren Anverwandten, oder streiften verlassen umher, lernten Weltsitten, und mochten nicht mehr in die Klöster, wie zur Zeit der Kreuzzüge. — Es fuhr sogar ein Lehns- und Kriegsgeist in die Klöster — sie suchten Vasallen, und gaben manches Klostergut zu Lehn, das nie wieder kam — Klöster wurden zu halben Festungen, und Aebte und Bischöfe setzten sich an die Spitze bewaffneter Haufen. Mancher literarische Schatz ging in diesen Unruhen mit verloren, aber noch weit mehr ging verloren durch den Stumpfsinn, die Faulheit und die Unwissenheit der spätern Klösterlinge. Als Hontheim in der uralten Trierischen Abtei Metlach nach den Manuscripten fragte, erzählten ihm die Pfaffen mit großem Gleichmuth, „daß die großen Blätter in die Küche gekommen wären, um darauf zu braten und zu backen!“

Aber wer sollte es glauben, daß noch in weit spätern Zeiten, in den bürgerlichen Kriegen, die Handschriften der Klöster fast noch mehr zu leiden hatten? S. Denis wurde in den Hugenottenkriegen ihrer beraubt, wie Fleury, das 5000 Schüler zählte, deren jeder zwei Bücher in die Bibliothek zu stiften hatte. Bei diesen Zerstörungen gingen auch die alten Legenden zu Grunde, aber bei dem Moralprincip „pro pietate mentiri" war man nicht verlegen, und schmiedete neue, da man bei den Festen der Heiligen, oder bei Vorzeigung ihrer Reliquien, doch etwas von ihrer Geschichte zu erzählen haben mußte, à la Pater Cochem!

Das Eiland der Heiligen, Irland, scheint am meisten von den Normännern mitgenommen werden zu seyn, und sank in völlige Nacht, wogegen sich England unter den Sachsen erhob, und unter Beda und Alcuin. Alfred der Große sah mit Neid und Eifersucht auf das achte Jahrhundert, als ein goldenes Zeitalter der Literatur, zurück, da Dänen so viele Klöster zerstört, so viele Bücher verbrannt, und so viele Mönche zerstreut und getödtet hatten. Ohne Alfred wäre es England wie Irland ergangen, und Alfred war den Britten, was Carl den Franken! Aber nach ihm begann die scheußlichste Mönchswirthschaft, und der Mönch Dunstan war die Seele aller Unruhen 950—988.

Dunstan — selbst ein strenger Mönch, der lange in einer Zelle gelebt hatte, wo er weder stehen noch gehen konnte — der unstreitig ein Genie und ein Tausendkünstler war, daher er auch für einen Zauberer galt — Dunstan, der die liebliche Aeolsharfe erfand, packte einst bei seinen Metallarbeiten am Amboß den Teufel unversehens mit seiner glühenden Zange bei der langen Nase, daß er die ganze Gegend mit Gebrülle erfüllte, regierte als Minister mehrere Könige, verfolgte alle verheirathete Geistliche, und setzte überall Mönche an die Stellen. Er strafte seinen eigenen König, der eine

Nonne genothzüchtigt hatte damit, daß er sieben Jahre lang die Krone nicht tragen, zweimal in der Woche fasten, und ein Nonnenkloster stiften mußte; zuletzt aber wurde er klüger, und sahe bei allen Liebesbändeln des Nachfolgers durch die Finger. So lange er lebte, war England ein wahres Mönchsreich — Mönche und Nonnen mehrten sich wie Feldmäuse, und der Staat wurde ein leichter Raub der Dänen. Dunstan zeigte was eine Kutte ist mit Königs-Gewalt!

XXII.

Die Möncherei unter den sächsischen Kaisern.

Otto I. sah in der Einführung des Mönchschristenthums das beste Mittel, die Wenden oder Slaven an der Elbe, Saale und Oder mit seinen Staaten zu verbinden, und stiftete die Bisthümer Meißen, Naumburg, Zeitz, Merseburg, Havelberg, Brandenburg und Posen unter dem Erzbisthum Magdeburg. Er stiftete die Bisthümer Schleswig, Roschield, Ripen, Aarhus, Altenburg und Lübeck unter dem Erzstifte Hamburg, und seine heilige
4 Gemahlin Adelheid that redlich das Ihrige. Vielleicht waren dennoch alle diese Stiftungen immer besser, als die unselige erneuerte Verbindung Deutschlands mit Italien! Späterhin kamen die Bisthümer Gnesen, Krakau, Prag, Breslau und Kolberg. Otto stiftete auch (936) das berühmte Einsiedeln, welchen Ort Meinhard und Benno bereits durch ihre andächtige Einsamkeit und ihren Märtyrertod geheiligt hatten — und so wurde Einsiedeln bald das helvetische Delphos. Das Nonnenkloster Quedlinburg war 937 und S. Blasien 945 entstanden. Von Einsiedeln aus wurde Muri, das die Habsburger stifteten, bevölkert, und diese beiden Klöster wirkten mehr für die Cultur der Schweiz, als die ältern burgundischen

zu S. Moritz — Peterlingen, Romainmotiers und Neufchatel.

Otto I. hielt sich für einen Carl M., weil er in Rom gekrönt, dreimal in Italien gewesen, und Sieger der Wenden war. Die Geistlichen, die er den weniger gefälligen weltlichen Fürsten vorzog, nannten ihn Otto den Großen, während sie Heinrich I. — den Städtebegründer und Sieger der Ungern — nur Heinrich den Vogler (aucep») nannten, aber Heinrich baute nur Städte und keine — Klöster! Otto I. sagte einem Großen, der ihn um die Abtei Lauresheim bat: „Es steht geschrieben, man soll das Heiligthum nicht den Hunden geben!" und seine Mutter, die kaiserliche Wittwe Mathilde, die ganz in den Händen der Pfaffen war und den allzufrommen Sohn zu Vielem verleitet haben mag, stiftete Nonnenklöster zu Quedlinburg, Nordhausen und Ringelheim, und das Mannskloster Pölde.

Hatte man sonst einzelne Höfe und Güter den Klöstern geschenkt, so schenkte man jetzt ins Große — ganze Städte, Grafschaften und Gaue. So gab Otto I. dem Kloster Magdeburg (gestiftet 937, und späterhin, als ein Erzbisthum da entstand, nach Bergen verlegt) die Stadt Sputimsburg mit allem Zubehör, den Gau Netelice mit Giebigenstein und den Salzquellen; Meißen erhielt den Zehnten des Tributs von fünf slavischen Provinzen! Magdeburg — oder Mons puellarum — schien Otto über Alles zu gehen, weil es seiner englischen Gemahlin viele Aehnlichkeit mit London zu haben schien — wo sie ihren Gesichtspunkt nahm, wird nicht gemeldet. Gernrode entstand 966. Otto II. schenkte Aschaffenburg 976 Wertheim, Castel und Hosti mit Zugehör im Kintzgau. — Otto III., den man das Wunder der Welt nannte, weil er vermuthlich mehr wußte als seine Mönche, war der größte Pfaffenknecht unter allen Ottonen, und bis in Himmel entzückt, als ihm der heilige Romuald erlaubte, eine Nacht in seiner

Zelle zuzubringen. Er hatte das Grab Carls M. zu Aachen öffnen lassen, und dessen goldenen Thron dem König Boleslaus gegeben gegen einen Arm des heiligen Adalberts von Prag! Unter ihm waren die vier Aebte von Fulda, Weißenburg, Kempten und Murbach große Männer — von Mönchswahlen war nun keine Rede mehr — und der Abt Norbert von S. Gallen die erste Kriegsgurgel der Clerisey! — Heinrich II. führte sogar den Titel Vater der Mönche — stiftete Bamberg, und bat die Bischöfe fußfällig um ihre Einwilligung, nimis humiliter, wie ein Bischof selbst sagt. Es kam so weit, daß selbst die Kirche verbieten mußte, an den Stiftskirchen Präbenden auf Präbenden zu häufen; die Dekretalen P. Gregors IX. (III. 36, 9.) verbieten, daß keiner in zwei Klöstern zugleich seye, oder die — doppelten Mönche!

Es scheint Staatsgrundsatz der sächsischen Kaiser gewesen zu seyn, Bisthümer und Abteien zu stiften oder reichlich zu dotiren, um in ihnen ein Gegengewicht gegen die zu mächtig werdenden Herzoge und Grafen zu finden, und alle diese Bischöfe und Mönche waren eben so viele Spionen des Hofes. Diese Spionen streckten die Häupter schon so hoch, daß man verordnen mußte, daß kein Bischof bei Visitationen mit mehr Pferden erscheine, als höchstens Fünfzig! Ein solcher Bischof, zugleich Graf und Reichsbaron, war es, der einem Bauern begreiflich machen wollte, wie er nicht als Geistlicher, sondern als weltlicher Herr so großen Aufwand und Staat mache — „wohl! Euer Hochwürden Gnaden, sagte der Bauer, wenn aber der Herr Graf zum T..... fährt, wo bleibt dann der Bischof?“

Die Ottonen veräußerten namentlich in Baiern ihre Kammergüter an Stifter, und daher die vielen reichen Stifter in Baiern. — Durch die Einfälle der Hunnen waren auch viele Klöster verheeret — die Güter lagen öde von wenigstens 50 Stiftern in Baiern, und sie wollten wieder aufhelfen. Damals steuerten auch noch Klostergüter

so gut als andere Unterthanen, und Aebte und Prälaten leisteten selbst Kriegsdienste, oder ließen sie leisten. Diese Stiftsgüter waren meist ritterliche Güter (fast aller Adel wurde von Benedictinern erzogen, und viele vergaßen ihrer Erziehungsklöster nie), und so kam es bald dahin, daß die reichen Klöster nur mit Edelleuten besetzt wurden, folglich die klösterliche Zucht um so geschwinder verfiel, und um so geschwinder die Unwissenheit überhand nahm! — Mit Recht nannten unsere älteren Historiker die blinde Ehrfurcht gegen Clerus und Kutten — Ottonismus!

Mancher Dynast, wenn er der letzte seines Geschlechts war, verwandelte sein Schloß mit Zubehör in ein Kloster, wie z. B. Arnstein an der Lahn, Ebrach, Banz, Andechs ꝛc., das denen von Arnstein, von Ebran, den Grafen von Banz und Andechs gehörten. Mancher, wenn er Räubereien und Schandthaten genug getrieben hatte, glaubte sich mit dem Himmel versöhnt und seine Seele gerettet, wenn er (ob remedium animae et peccatorum, so lauten in den meisten Schenkungsurkunden die Beweggründe) wenigstens einen Theil seiner Güter dem Kloster schenkte, und alt und lebensatt in die Kutte kroch. Die hochwürdige Brüderschaft bestärkte die Einfalt in diesem ersprießlichen Glauben, und so ging der wilde Ritter am Abend seines wüsten Lebens ins Kloster, wie man sich ungefähr in unsern Zeiten — eine Kugel vor den Kopf schießt, oder ins Wasser stürzt!

Aber man kann auch selbst das Gute zu weit treiben, wie Otto I. und Heinrich II., der wegen seiner Mönchstugenden vom Papst Eugen III. (1151) unter die Zahl der Heiligen gesetzt wurde, neben seiner Cunigunde, mit der er eine Jungfernehe eingegangen hatte, und die in dem von ihr gestifteten Kloster Kaufungen in Hessen starb. Als sie einst bei dem Opfer vor dem Altar ihre Handschuh auszog, und keine Kammerfrau da war, solche abzunehmen, siehe! da stahl sich durch eine Mauerritze ein — Sonnen-

strahl, und dieser Sonnenstrahl hielt den ausgezogenen Handschuh so lange in der Luft, bis die Heilige fertig war! Sie mußte sich zwar einst vom Verdachte der Unkeuschheit reinigen, und mit bloßen Füßen über glühende Pflugschaaren wandeln — aber sie wandelte unversehrt darüber, und ihr Unterrock heilte lange zu Bamberg — Flüsse! Heinrich, dem einst zu Monte Casino der heilige Benedict erschien, und ihm im Schlafe ohne alle Schmerzen den Stein schnitt, und mit einem leisen Hauche die Wunde wieder heilte, stiftete Bamberg 1006. Nun erschien ihm auch — noch der Erzengel Michael, gab ihm das Evangelienbuch zu küssen, und so erbaute er 1015 das S. Michaeliskloster auf dem Mönchsberge. Heinrich starb natürlich in einer Kutte, die er besser gelehrt hätte als den deutschen Kaiserthron — aber starb nicht auch der kräftigste und gescheidteste aller deutschen Kaiser, Friedrich II., in der Cisterzienserkutte? Wahrscheinlich war der große Mann schon moralisch todt, als ihn die Glatzköpfe in das seiner unwürdige Kleid steckten!

Heinrich stiftete sein Bisthum Bamberg nicht auf Kosten der Heiden, wie seine Vorgänger, sondern mitten im gesegneten Frankenlande, auf Kosten der Bischöfe, aus den Gütern der ausgestorbenen Grafen von Babenberg, und unterwarf es leider! unmittelbar dem Papste! Den Dom bewachten zwei ungeheure Kröten von Stein, die Linnée in sein Natursystem aufnahm unter dem Namen Bufones bambergenses — es sind aber nichts als schlechtgerathene Löwen eines armseligen deutschen Phidias! Heinrich war mehrmals entschlossen Mönch zu werden — was er auch am besten gewesen wäre — aber der Abt Reichard von Verdun verlangte von ihm als Probe des Mönchsgehorsams — Beibehaltung des Kaiserthums. Vielleicht dachte der Abt wie Friedrich der Große, als Soubise das Commando der französischen Armee niederlegte!

Je mehr die Könige gaben, desto mehr wuchs die

Pfaffen der Ehrengeistlichkeit. Das redendste Beispiel dieser pfäffischen Gierde gibt der sonst gelehrte und achtbare Bischof Meinwerk von Paderborn, der schon so viel von Heinrich erpreßt hatte. Er ließ einst, bei einem Besuche des Kaisers, alle trächtigen Schafe schlachten, und aus den Zellen der ungebornen Lämmer einen kaiserlichen Mantel bereiten, dann jammerte er, da der Kaiser mit dem Mantel unzufrieden war, über seinen Verlust so lange, bis er das Gut Stein weg hatte. Heinrich sandte ihm einst ein kostbares Gefäß zum Anschauen, Meinwerk ließ eiligst einen Abendmahlskelch daraus machen, und ein andermal stahl er aus des Kaisers Zimmer einen kostbaren Mantel, und brauchte ihn zum Meßgewande. Wenn dann Heinrich von Raub, Diebstahl und Geiz sprach, so sprach der Bischof von Gottes Zorn, Strafe und ewiger Verdammniß! Heinrich schien den heiligen Mann stets geneckt zu haben, wie Carl der Große seine Bischöfe neckte, und wie der Adel — die Prälaten und Mönche, die er auch wohl beraubte, erschlug, blendete, und in das Burgverließ warf. Heinrich kratzte einst aus dem Meßbuch Meinwerks vor den Worten famulis et famulabus die Buchstaben fa weg, und der zerstreute Bischof betete nun, statt für die kaiserliche Familie, für die kaiserlichen mulis et mulabus. Heinrich ließ einst Zettel mit goldenen Buchstaben ausstreuen, worauf stand: „Meinwerk bestelle dein Haus, denn in fünf Tagen mußt du sterben!“ und der Bischof betete und fastete Tag und Nacht, und bestellte sein Haus; am sechsten Tag kam Heinrich und lachte ihn aus, wofür er aber barfuß an dem Altare des Münsters zu Paderborn büßen mußte! — Fromme Bischöfe und Aebte wurden jetzt immer seltener, die sich, wie der Abt Cuno von Siegeberg, alle Bequemlichkeiten versagten, um die Zahl ihrer Mönche von 60 auf 120 zu bringen, oder sich, wie Bischof Adalbert von Prag, bei Nacht in die Zimmer der Hofleute schlichen, um da aus Demuth — Kleider und Schuhe zu reinigen!

Man war in Klöstern schon lange nicht mehr eigentlich fromm, und die Clerisei war es gerade auch nicht — aber desto mehr predigte man den Weltkindern — Buße. Die heiligen Männer eiferten z. B. gegen das Tanzen so mächtig als die Kirchenväter. Michol verlachte David, als er vor der Bundeslade tanzte — vielleicht nicht wegen des Tanzes, sondern weil er etwas sehen ließ, was man sonst zu verbergen pflegt, oder, wie zweimal bemerkt ist, weil er nur einen leinenen Rock anhatte — und S. Ambrosius weist auf Herodias hin, und ruft: Saltet, sed adulterae filia. — Nach der Legende tanzten zu Magdeburg 1012 am Christabend, auf dem Kirchhofe S. Martins, Odert und seine Gespielen gegen alle Ermahnungen der Geistlichkeit, und diese schwur, daß sie nun ein ganzes Jahr so forttanzen sollten, und siehe! trotz aller Meßopfer und Gebete tanzten sie fort bis ans Ende des Jahres, und als der barmherzigere Tod sie erlöste, hatten sie sich bereits bis an den Gürtel in die Erde hineingetanzt! Welche Lehre für die, die über den Tanzteufel der alten Theologen nur lachen, der noch heute los ist! Ich bin der etwas mildern Meinung des Predigers zu Bergefeld: „Tanz bleibt Kaffee, zwei Loth auf die Tasse!“

XXIII.

P. Damiani. Das klösterliche Geiseln. Sittenverfall. Einzelne nützliche Mönche.

Zwei Bischöfe waren es vorzüglich, welche die Unsittlichkeit der Clerisei heftig und strenge aufdeckten, und auch sonst merkwürdige Männer waren: Ratherius und Damiani. Der Erste, ein Mönch aus Laubes und dann Bischof zu Verona und Lüttich († 974), wurde nicht öfter als dreimal durch Cabalen und eigenes stürmisches Wesen von seinem Bischofssitze gejagt, indem er der Unzucht, Habsucht und dem Kriegsgeist der Geistlichen und Mönche zu lebhaft auf den Leib ging, und behauptete: der Wein und die Wollust erregenden Säfte (pigmenta) seyen an der Sittenlosigkeit schuld (potatores et hircones) — die Deutschen aber dennoch weit reiner als die Italiener.

Peter Damiani, von weit größerem Ansehen als Ratherius, Abt des Klosters Avellano und Cardinal-Bischof von Ostia († 1072) tadelte nicht bloß die Sitten der Clerisei und der Bischöfe, sondern auch der Päpste, die sich in das Weltliche einmischten, statt das Schwert des Geistes allein zu gebrauchen. Er legte sogar (1062) seine Stelle nieder, wegen des großen Verfalls der Sitten, zog sich, ob es gleich sein Freund Hildebrand nicht zugeben

wollte (vielleicht sah er im Geiste voraus, was aus seinem heiligen Satan, wie er Freund Hildebrand, halb Scherz, halb Ernst, zu nennen pflegte, noch werden könnte), zurück in die Stille seines Klosters, von wo aus er dem Papste hölzerne Löffel, die er fertigte, zum Geschenk machte, und schrieb sein Werkchen De contemptu saeculi!

Damianis berühmtestes Buch aber ist sein *Liber Gomorhaeus*, wo er der Clerisei seiner Gegend die abscheulichsten Gattungen von Unzucht und unnatürlichen Lastern (quadripartita vitia carnis) vorwirft, die zu natürlich geschildert sind, als daß man sie — anführen dürfte. Papst Alexander II. unterdrückte das Buch, worüber Damiani bitterlich klagt: „daß ihm sein Buch, das er wie seinen einzigen Sohn in den Armen gehalten habe, listig entrissen sey. Das Buch ist aber dennoch erhalten, und sogar in seinen Werken (Paris 1663) gedruckt worden. Damiani bringt eine Menge Erscheinungen vor von Bischöfen und Mönchen, die in der Hölle und dem Fegfeuer schmachten um ihrer Sünden willen, und drang vorzüglich bei Mönchen und Nonnen auf das freiwillige Geißeln, da ja selbst Christus und die Apostel gegeißelt worden seyen — Paulus 1 Cor. IX, 27. sage: „*Castigo* corpus meum et in servitutem redigo" (aber der Apostel spricht nur von ὑπωπιάζω, unterwerfen). Indessen Christus und die Apostel waren gegeißelt worden, und da sie solche nachahmen wollten, so ahmten sie auch das Geißeln nach, und Damiani machte in der That dieses Reinigungsmittel zur Mode. Die Geißel hieß in der Klostersprache Disciplin!

Nach seiner Lehre galt das Abbeten oder Absingen von zehn Psalmen mit 1000 Streichen für ein Jahr Buße, und das Absingen des ganzen Psalters mit den dazu gehörigen Streichen für fünf Jahre Buße! Auf dem Todtschlag stand eine zehnjährige Buße — wenn nun ein recht italienischer Bandite zehn Menschen-

leben auf der Seele hatte, konnte er, da er der Natur nach keine hundert Jahre zu leben hatte, auf diese künstliche Art mittelst zwanzig gegeißelter Psalter mit Gott Richtigkeit machen — ja, wenn er Geld hatte, konnte er diese Buße durch Andere verrichten lassen, und somit ein Kloster, wenn es seine Novizen so zum Geißeln gewöhnte, wie Damiani solches zu Fonte Avellana that — viel Geld verdienen, und noch obendrein den Geruch der Heiligkeit!!!

Geißeln war längst Sitte in Klöstern zur Strafe, und wir wissen aus Palladius, daß zu Nitrim von drei Palmen auch drei Geißeln herabhingen, eine für die Mönche, die andere für Räuber, die dritte für Pilgrime — wie die drei Farrenschwänze einer gewissen Amtsstube, Menius, Cujacius und Carpzov genannt, wo die Bauern es selten bis zum Carpzov kommen ließen — aber freiwilliges Geißeln aus Andacht und zur Fleischeskreuzigung ist eine Anstalt des sonst so vernünftigen Damiani. Man geißelte sich selbst und ließ sich von Andern geißeln in der Finsterniß des Klosters — man geißelte sich zuletzt auf öffentlicher Straße, in Prozession, in Kirchen, und auf Kreuzwegen — es gab sogar eine eigene Secte der Geißler, die im Lande herumzogen; viele ließen sich noch in der Stunde des Todes derbe durchgeißeln, auf Abschlag, um desto sicherer zu seyn vor den Qualen der Hölle! Man geißelte sich krank und zu Schanden, und der Don Quixotte aller Geißler und der größte Virtuose ist und bleibt der heilige Thor Dominicus, genannt der Gepanzerte.

Selten verstrich ein Tag, wo dieser Hauptgeißler nicht den ganzen Psalter zweimal ableierte, begleitet von 30,000 Geißelhieben, den Psalm zu 100 Hieben — das war nur ein gewöhnliches Tagwerk. An Fasttagen betete er den ganzen Psalter dreimal, folglich gab er sich 45,000 Hiebe, alles stehend. Einmal brachte er es in einem Tag und einer Nacht auf acht Psalter, d. h. 120,000 Hiebe. Er fand, daß er sich mehr Streiche geben könne, wenn er

nur leise den Psalter betete, und so that er, und brachte es einmal auf 12 Psalter = 180,000 Hiebe!! Der ganze Psalter, unter dem Takt von 15,000 Hieben, galt für 5 Jahre Buße, folglich that Dominicus an einem Tage — eine Buße von 60 Jahren! Damiani erzählt mit Stolz, daß der Mann, sein Schüler, ausgesehen habe, wie die Kräuter, die der Apotheker zu einer Ptisane zerstoßen habe!*)

Das Geißeln von oben ging noch mit, aber das Geißeln von unten? — Bei der doppelt entzündbaren Klosterimagination war schon die Entblößung bedenklich — aber nun erst der Aufruhr, den es im Blute und in den Theilen macht, die man nicht nennt, die aber stets den Klösterlingen den meisten Jammer machten! Aerzte und Wüstlinge wissen, wie dieß Geißeln wirkt. — Recht hitzige Geißler geißelten sich mit Allem, was ihnen zuerst in die Hände fiel — Stöcke, Stricke, Ketten, Riemen, Besen, Tücher ꝛc. Sancho aber geißelte sich ganz einfach mit seiner flachen Hand, und eine gewisse Dame mit Fuchsschwanz und Federbusch! Noch lieber aber ließen sich Damen von ihren Beichtvätern sanft geißeln — hinter dem Altare! und beiden Theilen behagte diese Disciplina zynopygiana, die auch Abeilard mit seiner Heloise vornahm, und Pater Girard mit Fräulein Cadille! — Jesus machte eine Geißel aus Stricken, und trieb damit alle aus dem Tempel, die da Unfug trieben, nebst Ochsen und Esel — was hätte erst Jesus gethan, wenn er in ein Kloster gekommen wäre! — In unsern Zeiten geißelten jedoch selbst Novizen, wenn nach der Complette der Novizenmeister an den Zellen

*) Historia Flagellantium (von Abbé Boileau, Bruder des Dichters). Paris 1700. 8. Französisch Amst. 1701. 8. Deutsch mit Commentar aus dem Franz. Leipzig 1783. 8. Thiers Critique de l'Histoire des Flagellans. Paris 1703. 8. Vergl. die weit gründlichere Abhandlung über Geißler und Geißlergesellschaften von Förstemann in Staudlins und Tschirner Archiv für Kirchengeschichte III. B.

horchte — die lederne Rücklehne ihres Sessels, oder nahmen die Operation vor an ihren Beinkleidern über das Bett gebreitet, und die Novizenmeister selbst — gingen vorüber! Pater Labat hat ein nicht uninteressantes Capitel über solche Büßer, die er zu Civita-vecchia beobachtete (im VII. Band seiner Reisen S. 20). Es gehörte Uebung und Gewandtheit dazu, die eiserne Geißel klirren zu lassen zu Erbauung Anderer, und doch nicht ein Striemchen auf der Haut.

An Bußtagen und vorzüglich in der Fasten geißelte sich Jeder nach der Complet in seiner Zelle, deren Thüre aber offen seyn mußte, und viele Schwärmer griffen so ernstlich nach ihrer Geißel, als der Soldat nach seinem Degen — stürzten auf die Knie, und in der linken Hand ein Crucifix und in der rechten die Geißel, quälten sie ihr Miserere und patschten sich die Schultern bis aufs Blut! — Pitsch patsch schallte es in den langen Klostergängen, in denen Abt und Prior mit Argusaugen herumschlichen — und es fehlte nichts als ein paar Klosterteufelchen an jedem Ende des Ganges mit Trommeln und Pfeifen, um dem Ganzen das Ansehen zu geben von einer militärischen Spitzruthenpromenade! die ich lieber gesehen hätte, als einen armen Sohn des Mars in der Militärgasse!

Durch Damianis Schriften scheinen Mönchsleben und Mystik neuen Zuwachs bekommen zu haben, wie durch die Bücher des Theodorus Studites von Constantinopel († 826), der sogar ein neues Sakrament annahm — die Mönchsvollkommenheit (μοναχικη τελειωσις). Durch Dionysius Areopagites und durch des Smaragdus Diadema Monachorum, das ganz aus Kirchenvätern zusammengeschmiert ist, geschah gleiches Unheil.... Aber Recht hatte Damiani ganz gewiß, wenn er auf mehr Sittlichkeit drang, und über Sittenlosigkeit eiferte. Hatten ja schon Synoden der Clerisei die Aufwärterinnen verboten, und endlich auch die Basen, da einige mit eigenen Schwestern Kinder gezeugt

hatten! In Deutschland waren die Sitten reiner — aber es gab auch noch genug verheirathete Priester. In England brachen große Unruhen aus, als man das Eheverbot allgemein machen wollte, und nur Einer tröstete sich mit den Worten: „Man kann den Priestern die Weiber nehmen, aber doch nicht den Weibern die Priester!“

Damiani tröstete die fromme Kaiserin Agnes, Wittwe Kaiser Heinrichs III., die den Schatz an Klöster und Kirchen verschwendete, der ihrem Sohn Heinrich IV. so nützlich gegen Hildebrand hätte seyn können, auf ihre Klagen, daß ihr das Fasten so schwer ankomme: „Abstinentia ab assueta virili complexu non immerito *jejunium* nuncupari, quo quaelibet mens carnalis delectabiliter pascitur.“ — Damiani erzählt auch in seinem Werke de fluxa mundi gloria, daß Agnes, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes ganz Deutschland beherrschte, durch einen Bischof ihn fragen ließ: Utrum liceret inter ipsum debiti naturalis egerium aliquid ruminare psalmorum? und daß er auf den heiligen Paulus hingewiesen habe, der da sagt: „Man kann aller Orten beten.“ Wenn bei einer Dame solche Fragen auffallend sind, so möchte es noch auffallender seyn, daß ein so strenger Sittenrichter, wie Damiani, sie so beantworten mochte. Psycholog und Physiolog war Damiani nicht, sonst hätte er auf das, was hier am wichtigsten ist, hingewiesen, auf das hoc Age! dessen Vernachlässigung das Heroum filii noxae begründet — in der höhern Welt, wie auf Universitäten. Auf Dörfern gedeiht daher die Zucht am besten!

„Gregor I. war auch sehr für den Cölibat,“ sagte der Bischof Ulrich von Augsburg, als er aber in einem gewissen Klosterteiche 6000 Kinderköpfe auffischte, gereute ihn sein Verbot der Ehe, und er hörte auf des Apostels Paulus Worte: es sey besser freien, denn Brunst leiden (oder Kinder morden), und der Bischof sey eines Weibes

Mann.“ Ulrich machte sehr vernünftige Gegenvorstellungen, die aber wenig halfen. Ueberall sieht man, daß Eheloſigkeit früher und allgemeiner herrſchend wurde, je früher und allgemeiner Mönchserei und Mönchsmoral um ſich griff, und daher ging es ſo hart im Norden, wo dieß ſpäter geſchah, und die Sitten ſich ſtets reiner erhalten haben, oder wenigſtens länger, als im Süden. Gluth des ſüdlichen Himmels — ehelofes und dabei einſiedleriſches Leben — Gefahr öffentlicher Aergerniß im Umgange mit dem Geſchlecht, führten zu den unnatürlichſten Laſtern — ſchwächende Diät und aſcetiſche Uebungen täuſchten eine Zeitlang die Natur — aber dann rührte ſie ſich wieder deſto ſtärker, und machte allzugewiſſenhafte Schwärmer wahnwitzig und dumm, oder ſtürzte ſie in die Laſter Sodoms. Das Verbot, keine weiblichen Thiere in Mannsklöſtern zu dulden, und in Nonnenklöſtern keine Schooßhündchen, ſpricht lauter als Alles, und was ſollten die Leibbinden (mutandas) der Capuciner? ſie ſollten den alten Adam unbeweglich machen, und vor aller Reizung bewahren — aber vermochten ſie ihn zu tödten? Und welche Muſter von Tugend hatte die Geiſtlichkeit in den Oberhäuptern der Kirche ſelbſt, zur Zeit des ſogenannten römiſchen Hurenregiments der Damen Marozia und Theodora?

Mönche, ſobald ſie aufhörten Mönche zu ſeyn und aus ihren Mönchshöhlen hervorgingen, wurden im Morgenlande dogmatiſche Fanatiker und Unruhſtifter jeder Art, und im Abendlande arteten ſie aus durch Ueppigkeit, Prachtliebe und Kriegsluſt — kurz ſie wurden allerwärts ſchlechtere Menſchen, als ſie vermuthlich im thätigen und geſelligen Leben geweſen wären. Die Concilienſchlüſſe, daß kein Mönch in die Welt zurückkehren — keiner ſich in beſondern Bethäuſern aufhalten — keiner nach Rom reiſen — heirathen — in Städten leben — unter den weltlichen Schutz ſich begeben — an Höfe reiſen — weltliche Geſchäfte beſorgen — Taufpathen

abgeben — daß kein Kloster zwei Aebte haben — kein Geld für die Aufnahme empfangen — daß man keinen Mönch blenden oder verstümmeln — keiner zu Nonnen und keine Nonne zu ihm kommen solle ꝛc., alle diese Concilienschlüsse sind gemacht, aber keiner ist — gehalten worden!

Mönche haben sich in alle politische und Familienhändel gemischt — Staatssachen auf Concilien verhandelt, und ihre Feder zu Allem geliehen. In den Klöstern wurden die unsinnigsten theologischen Fragen aufgeworfen, ausgebrütet und bestritten — Auswüchse der verwirrtesten Religionsbegriffe! Der Streit des Mönchs Ratbert vom wirklichen Leibe und Blute Christi im Abendmahle mußte nothwendig auf die Verdauung und endlich zu dem nicht wohlriechenden und komischen Streite der Sterkoristen führen, wie die unbefleckte Empfängniß auf die Entbindung clauso utero vel non! Der Mönch Gottschalk griff die Orakelsprüche des heiligen Auguſtins über die Prädestination an, und wurde auf der Synode 849 mit der Peitsche zum Widerruf gezwungen; er behauptete zwei Prädestinationen, die der Auserwählten und Verdammten, aber Rabanus wollte nur die Erste gelten lassen. Zwanzig Jahre büßte Gottschalk zwischen den Klostermauern, und sollte sterbend noch widerrufen — aber er starb 869 ohne Widerruf! Man verweigerte ihm das Abendmahl und begrub ihn in ungeweihte Erde, ohne Gebet für die Ruhe seiner Seele! —

Mönche schrieben die elendesten Legenden, dumme fromme Lügen und Martyrologien — gelehrte Bücherwürmer gab es noch hie und da in den Klöstern — sie ahmten oft nicht unglücklich die Schreibart der Alten nach, und der Chroniker von S. Gallen nennt sein Convent sehr zierlich senatum Reipublicae nostrae — aber woher sollten die Denker kommen? Indessen hätten wir Unrecht, die Namen einiger ausgezeichneten Männer zu verschweigen. Unter diesen behauptet den ersten Rang Gerbert. Gerbert aus Auvergne und Mönch im Kloster Aurillac ging nach

Spanien, und holte von den Arabern mathematische Kenntnisse — Otto I., der ihn zu Rom kennen lernte, machte ihn zum Abte von Bobbio, und bald darauf zum Oberaufseher der Schule zu Rheims, die er in großen Ruf brachte — er wurde darauf Otto III. Lehrer, und dieser machte ihn zum Papst Silvester II. († 1003).

Gerbert galt seiner Zeit für einen Zauberer, war mit Griechen und Römern vertraut, und seine Briefe verdienten noch heute gesammelt zu werden; aber wenn er auch sein Jahrhundert übersah, so blendete er es doch mehr; als daß er es erleuchtet hätte! Mathematik und Physik fesselt und zieht ihre Verehrer so an sich, daß sie leicht ganz aus der Gesellschaft hinausgezogen und so abstract werden, wie die Algeber. Die Gewohnheit, ihre Aufmerksamkeit stets nach außen zu kehren, stumpft zuletzt ihren Blick selbst für ihr eigenes Innere ab und für den Menschen; es ist kein Wunder, wenn Tycho Brahe darüber die Nase verliert, Kaiser Rudolph das Reich, und Archimedes das Leben. Weit entfernt zu wissen, was in der Welt oder in der Stadt vorgeht, wissen sie oft nicht einmal, wie es in ihrem eigenen Hause steht und in ihrem Bette!

Die Rechtsgelehrtheit war zum Theil in der Mönche Händen — die Arzneikunde aber ganz, Theologie und Philosophie ohnehin. Gerbert und sein Schüler Trilbert hatten es in der Arzneikunde weit gebracht, keiner aber weiter als Constantin der Carthager. Dieser soll an die vierzig Jahre in Indien, Aegypten und Vorderasien zugebracht haben, und da man ihn in seiner Vaterstadt Carthago gleichsam für einen Zauberer hielt, so wurde er Mönch zu Monte Casino und der eigentliche Stifter der berühmten Schule von Salerno. Spätere Zeiten verboten Mönchen die Arzneikunde. Man sollte meinen, es wäre besser gewesen, sie anzuhalten ihre Muse diesem Studium zu widmen, und dann Kranke zu heilen um Gotteswillen — das beste Mittel gegen Charlatanerie —

aber man hatte dazu gute Gründe! Sie hätten vielleicht mehrere vergiftet als geheilt — wenigstens hätte der Augustiner Luther sicher Dominikanerpillen bekommen!

Mönche waren die Baumeister, Maler und Bildhauer ihrer Zeit, vorzüglich aber Musiker, wie Guido von Arrezzo. Mönch zu Pomposa bei Ravenna, und Notker Balbulus zu S. Gallen. Lateinische Dichter gab es in allen Klöstern, und zu Gandersheim schrieb sogar die Nonne Rosweida sechs geistliche Lustspiele, um den heidnischen Terenz zu verdrängen. In Deutschland schrieb Rabanus Maurus zu Fulda besser über weltliche Wissenschaften als Beda und Alcuin, und welche Nation hat in ihrer Landessprache einen so frühen Schriftsteller, als wir an unserm Ottfried, Mönch zu Weißenburg, haben, der die Evangelien in fränkische Reime brachte, was damals so schwer gewesen seyn muß, als wenn wir jetzt schreiben sollen, wie die Schweizer Bauern sprechen? Ottfried († 870—80), ein Schüler von Rabanus Maurus, theilt seine IV Evangelien in V Theile, quia — quadrata eorum aequalitas nostrorum quinque sensuum inaequalitatem ornat, et superflua in nobis vertunt in elevationem coelestium!

Am meisten scheint Mönche die Geschichte beschäftigt zu haben, zum Beweise, wie sie in Alles die Nase steckten. Wir haben fränkische Chroniken von Ungenannten, und die Jahrbücher Hermanns Contracti, Haimons, Nithardts, der Feder und Degen gleich gut führte und gegen die Dänen blieb; wir haben Regino, Remigius, Wippo, Wittekind, Eginhard, Tangmar, Adam von Bremen, Dittmar, Lambert, Bruno — lauter berühmte historische Mönchsnamen. Alle diese Männer gingen aus Carls Klosterschulen hervor, und verrathen weit mehr freien Geist, als die spätern Schriftsteller, wo scholastische Philosophie einriß, und Universitäten das Monopol der Wissenschaften erhielten, wodurch diese zur Innung und zum Handwerk herabsanken....

Die Könige, die in diesen Zeiten noch keine beständige Residenzen hatten, kamen sehr häufig, vorzüglich zur Zeit der hohen Feste, in berühmte Klöster, und hielten in kritischen Zeiten oft Zusammenkünfte daselbst mit ihren Großen, wovon die Mönche auch historischen Nutzen gezogen zu haben scheinen. Es gab da auch Mönche, die in frühern Jahren in der Welt gelebt und Geschäftsmänner gewesen waren, und nun den Rest ihres Lebens, nach den damaligen Begriffen, Gott widmen zu müssen glaubten, wie der treffliche Eginhard, Abt zu Seligenstadt, und Nithardt, Abt zu Centula in der Picardie. Lambert von Aschaffenburg, Mönch zu Hirschfeld, und der sächsische Mönch Bruno haben nicht selten Stellen, die der griechischen und römischen Historiker würdig sind. Wittekind, Luitprand, Wilhelm von Tyr und Adam von Bremen liefern Charakterschilderungen, wie unsere besten und neuesten Historiker!

Wir verdanken hier Mönchen Vieles, wenn sie gleich nur Chroniker waren und Anno-Domini-Männer; aber auch viele Mährchen, die erst die spätere Kritik aus der Geschichte wieder ausgemerzt hat, wie das Mährchen vom blinden Belisar, der von einem Mädchen geleitet, mit der Schaale in der Hand, bettelt: „Gebt einen Obolus dem blinden Feldherrn, den das Glück geehrt, der Neid aber geblendet hat.“ Der Mönch Johann Tzetzes erzählt dieses Mährchen, setzt zwar bei: „nach Andern fiel er bloß in Ungnade, wurde aber bald wieder in seine vorigen Würden eingesetzt“ — aber es blieb beim vorigen Mährchen, denn der blinde bettelnde Belisar war Dichtern, Malern und Moralisten willkommener und brauchbarer als die Wahrheit!

Im Kloster Bec standen um das Jahr 1050 Lanfranc und sein Schüler Anselm auf, und Lanfrancs und Berengars Streitigkeiten über die Transsubstantiation waren der Ursprung der — scholastischen Philosophie! Der wahre Philosoph seiner Zeit war aber Joh. Scotus

Erigena, der Gesellschafter Carls des Kahlen — er war Selbstdenker, mehr als seine Zeit erwarten läßt, und daher verlor er sich zuletzt, trotz des königlichen Schutzes, vor päpstlicher und Mönchsverfolgung — im Kloster! Die Mönche von Malmsbury sollen ihn mit Federmessern getödtet haben. Mit Carl war er so vertraut, daß er einst an seiner Tafel die neckende Frage des Königs: „welcher Unterschied zwischen Scot und Sot sey?“ mit der Antwort abfertigte: „der Tisch.“

Der Mönch Radbert im Kloster Corvey hatte 831 eine Abhandlung über das Sakrament des Leibes und Blutes Christi geschrieben, und bewiesen, daß trotz der äußern Gestalt des Brods und Weins, durch die Consecration beides in das wahre Fleisch und das wahre Blut des Gekreuzigten sich wandle, und Carl der Kahle gab diese Schrift seinem Scotus zur Prüfung. Scotus erklärte, daß der Unterschied so groß sey, als zwischen einem Pfande und der Sache, wofür man das Pfand gäbe — zwischen einer Abbildung und dem abgebildeten Gegenstande, und so groß als der Unterschied zwischen Schein und Wahrheit! Der Mönch Berengarius machte diesen Streit wieder rege gegen Lanfranc, vertheidigte die Meinung des Scotus, wurde aber vom Papst als Ketzer verdammt, und das Abendland erhielt von Seiner Heiligkeit Papst Innocens III. das Geschenk der Transsubstantiation. — Die Priester sprachen: In Officio summus Dei! — und Urban heiligte die Sache 1264 durch das Frohnleichnamsfest!

Die dürftigen Wissenschaften gingen jetzt unter den Ottonen lieber in die Domschulen, wie nach Paderborn unter Meinwerk — nach Hildesheim unter Bernward, nach Lüttich, Rheims, Utrecht und Bremen, vorzüglich aber nach Köln unter Bruno, dem Bruder Otto I., der Krone aller deutschen Bischöfe. Dieß bewirkte neuen Eifer in den Klöstern, und Hirschau wurde was Clugny in Frankreich.

Klosterschulen waren und blieben aber Mönchsschulen — nie wurden sie Volksschulen, und daher waren die Menschen nie dümmer und gottloser, als zur Zeit der Blüthe der Mönchsschulen! Aus Klöstern kam aller Aberglaube, Werkheiligkeit, Bilderdienst und Fanatismus. Der heillose Glaube allein, daß man mit frommen Stiftungen alle möglichen Sünden loskaufen könne, den der Eigennutz der Mönche täglich mehr ausbildete, war das Grab aller Moralität! Mit dem Jahr Tausend, wo fromme Einfalt das Ende aller Dinge, das tausendjährige Reich, wo Christus der Herr kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten, anrücken sahe, liefen Reichere nach Palästina, um am heiligen Grabe alles abzuwarten — und andere opferten den Klöstern, was sie nur opfern konnten — man warf sogar Geldbeutel über die Klostermauern! Die Mönche schienen allein Freigeister zu seyn! Desto schöner aber wirkte der Mönchsgedanke, der sich um das Jahr 1027 vom Fuße der Pyrenäen aus über ganz Europa verbreitete, daß ein himmlischer Brief den Befehl gebracht habe, alle Fehden von Mittwoch Abends bis Montag Morgens einzustellen, und dieser Friede hieß mit Recht Treuga Dei — Gottesfriede! Wer im 10ten und 11ten Jahrhundert schreiben und lesen konnte, war galgenfrei, und diese Galgenfreiheit hieß Beneficium Clericorum!

XXIV.

Clugny.

Vier hundert Jahre hatte Benedictus allein geblüht, und üppigere Zweige getrieben, als der Banianenbaum, die sich nun vom Hauptstamme lösten. Religion erzeugte Reichthümer, und die Tochter erstickte die Mutter, sagte Tritheim. Die ersten Mönche hatten gearbeitet, um leben zu können, ihr bischen Armuth noch mit Nothleidenden getheilt, und so strenge gelebt, daß fromme Einfalt in ihnen Heilige sah, die sich selbst dem Ewigen zum Opfer brachten, und daher im Himmel etwas vermöchten — man schenkte ihnen Güter, um ihres frommen Gebets theilhaftig zu werden, und damit sie sich desto besser dem Gebete widmen könnten, aber — diese Heilige überzeugten sich bald, daß Singen und Beten leichter sey als Arbeit — und wer wählte nicht gern das minder Beschwerliche?

Schon Chlodowig hatte viel geschenkt — sein Beispiel war ansteckend, und mancher mag nun aus Prahlerei gethan haben, was andere aus frommer Einfalt thaten, mehr als er konnte und sollte. Wer nichts besseres zu geben wußte, gab sich selbst hin, zu gewissen Diensten und Abgaben, oder gab seine Güter, unter Vorbehalt lebenslänglichen Genusses (Precarien). Man hatte denn doch dabei noch etwas mehr, als das bloße

Gebet der Mönche — ihren Schutz Damals war gut wohnen unter dem Krummstabe, und so wurden Precarcien gleichsam Mode, und eine Haupt-Grundlage des Eigenthums der Klöster. Die reichen Mönche lehnten dem verschwenderischen Ritter nicht selten Geld, und wußten es schon zu machen, daß er die verpfändeten Güter nicht mehr einlösen konnte. Falsche Urkunden zu schmieden hielten die Mönche nie für Sünde, zumalen wenn die ächten, durch Brand oder Treulosigkeit der Bischöfe, abhanden gekommen waren. Sie verschmäheten auch nicht den geringsten Vortheil, durchdrungen von dem Satze: Viel Bächlein machen doch am Ende auch einen Fluß!

Schon Chlodowig hatte seinen Patron unter den Heiligen, den heiligen Martin, dem er jedes angenehme Ereigniß verdankte, und aus Dankbarkeit Opfer brachte — mit der sich mehrenden Möncherei mehrten sich auch die Heiligen, daß man alle Auswahl hatte. Ablaß und Fegefeuer waren schon in vollem Gange — und außer den Meßopfern wußten die Mönche den unwissenden Adel schon in schwachen Stunden zu stimmen, oder Sterbende wenigstens noch in der Todesstunde zu ängstigen. Sie konnten Seelen aus dem Fegfeuer herausbeten — Geister beschwören oder erlösen — Teufel bannen und Hexen vertreiben, denn sie spielten meist selbst die Rollen der Geister — und an Wundern fehlte es ohnehin nicht. Im zehnten und eilften Jahrhundert gab es wohl keine Mönche mehr, die die Wunder in ihren Klöstern mit der Klosterzucht und der Einsamkeit so unverträglich gefunden hätten, wie Hidulph, Stifter des Klosters Moyen Moutiers im Elsaß (707). Der heilige Spinolus heilte da aus seinem Grabe heraus so viele Kranke, daß das Volk in Haufen herbeiströmte — einen Marktflecken anlegen wollte, und alle Zucht, Stille und Ruhe dahin war — da betete St. Hidulph auf dessen Grabe: „Wir danken dir, Bruder Spinolus! daß du so viel im Himmel

vermagst, aber dir ist bekannt, warum wir die Welt verlassen, und uns in die Einöde begeben haben — erbarme dich unser, nehme die Gefahr von uns, die unserer Frömmigkeit droht, und uns in Welthändel einmischt — höre auf — Wunder zu thun!"

Religion hatte jetzt Reichthümer erzeugt, und die Tochter die Mutter bereits erstickt. Es ging den Klöstern um kein Haar besser, als den alten einfachen und tapfern Germanen und Arabern, die in ihren Eroberungen und gesegnetern Gefilden verweichlichten — Mönche und Nonnen versanken in Laster, wie der Held der Macedonier durch allzuglückliche Erfolge — wie Spanier und Portugiesen in Ost- und West-Indien, und Britten an den Ufern des Ganges, und mittelbarerweise auch an den Ufern des Tajo, Quadalquivir und der Themse! Alle Nebenzweige des zahlreichen Benedictinerordens, die wir nun näher wollen kennen lernen, verdanken ihren Ursprung Unordnungen und Abweichungen von des Stifters Regeln. Die sogenannten Reformen gingen selten ruhig ab, Partheigeist mischte sich ein, und jeder Stifter wollte etwas Besonderes haben, wäre es auch nur andere Farbe und anderen Kuttenschnitt. Die Verbesserer, vom Ergeiz getrieben, wollten sich selbst ein Monument errichten, statt die verirrten Schaafe in den Mutterstall zu leiten — sie wollten selbst Hirten einer neuen Heerde werden, und so mehrten sich dann die Mönchsorden wie Sand am Meere, der alles zu bedecken, und die ganze Christenheit in ein weites Mönchs- und Nonnenkloster zu verwandeln drohte ....

Hellere Zeiten hätten schon jetzt einsehen müssen, daß die ganze Mönchserei — nichts tauge — aber diese Zeiten wollten und mußten Mönche haben, und der Unwille traf höchstens einzelne Personen und einzelne Klöster, aber nie den Stand, und das Unwesen der Mönchserei selbst. So entstanden die Reformen von Clugny — Ca-

maldoli, Vallombrosa, Grandmont; Chartreuse — Citeaux — Hirsau — Monte Oviedo, St. Vannes, St. Maur, Fontevraux und Cölestiner — mit allerlei Uniformen, Farben und Regeln. — Es hatte auch sein Gutes die Kutte, die einmal unter Kleider sich mischte, sogleich unterscheiden zu können, und es war natürlich, Mönche und Nönnen durch ein eigenes Standeskleid vom Menschen zu trennen, von denen sie getrennt seyn wollten, und von denen sie auch wirklich, nicht zu ihrem Vortheil, so verschieden waren..... Das Zeitalter hielt aber diese Menschen, trotz allen schreienden Klagen gegen sie, für göttlich, heilig und unentbehrlich, wie das Papstthum auch, und so mehrten sich mit der steigenden Landescultur die Mönche wie die — Juden!

Versuche, die Mönchszucht zu verbessern, waren schon längst von einzelnen Männern, von ganzen Synoden, und von Monarchen gemacht worden, wie z. B. von Ludwig dem Frommen, und dem Abt Benedict von Anian — aber vergebens. Viele einzelne Bischöfe und Aebte, vorzüglich in Deutschland, waren so strenge gewesen, daß viele Mönche ihre Klöster und Kutten verlassen, oder die Aebte selbst das Feld hatten räumen müssen; die Mönche zu Hersfeld, als man sie 1005 reformiren wollte, zogen lieber aus und nur Greise und Knaben blieben und im Kloster Laubes oder Lob im lürtichischen prügelten sie ihren Abt Erluin halb todt, und stachen ihm die Augen aus und schnitten ihm die Hälfte der Zunge ab — was ihnen nicht gelang, schien nun dem Odo von Clugny besser gelingen zu wollen. Odo, Nachfolger Bernons, ersten Abts von Clugny in Burgund, war zwar ein einfältiger Frömmling, wie seine Schriften zeigen, aber der Ruhm bleibt ihm, seine Mönche zu einer strengern Zucht gewöhnt, und in kurzer Zeit 17 benachbarte Klöster vermocht zu haben, seine Reform anzunehmen — die Grundlage der nachher über das ganze Mönchswesen verbreiteten Congregation von Clugny. Damiani spricht in sei-

nen Briefen ganz begeistert von Odo's strenger Zucht, die kaum einem ein halbes Stündchen verstattet habe, wo er mit seinen Brüdern hätte sprechen können, und nennet Clugny ein Paradies und Lustgarten voller Rosen und Lilien — einen Acker des Herrn voll himmlischer Seelen!"

Odo selbst beobachtete den Gehorsam so genau, daß da er einst noch als bloßer Mönch Brodkrümchen sammelte, der Abt aber das Zeichen zum Aufstehen gab, ehe er solche noch verzehren konnte — diese Brodkrümchen, wie er sie dem Abte zeigen wollte, sich — in Perlen verwandelt hatten. Fleury wurde ihm zur Reform übergeben, aber die Mönche bewaffneten sich, vertheidigten ihre Mauern mit Steinen, und keiner von Odos Gesandten wagte sich zu nahen — da setzte sich Odo auf seinen Esel, ritt ganz allein nach Fleury, und die Mönche — warfen sich zu seinen Füßen. Seine Mönche beobachteten das heilige Stillschweigen so genau, daß einst einer der Brüder lieber ein weidendes Pferd von einem Räuber wegführen ließ, als daß er die Stunde des Schweigens durch Rufen unterbrochen hätte, dafür fand man aber auch dem Räuber auf dem Pferde unbeweglich an Ort und Stelle, und der fromme Odo ließ ihm etwas Geld reichen für den Schrecken und die lange Unbeweglichkeit!

Odo erneuerte die ursprüngliche Regel Benedicts, vermehrte und verschärfte sie aber durch kleinlichte armselige Gebräuche, die das Mönchsleben noch elender machen, und alle Geistesthätigkeit unterdrücken mußten, was seinem Jahrhundert für Vollkommenheit galt. Er verbot Fleisch, führte vollständige Gütergemeinschaft ein, und anhaltendes Schweigen zu gewissen Zeiten, um der Ruhe und Einigkeit willen. Er bestimmte genau, wie viel, und zu welcher Stunde aus der lateinischen Bibel gelesen, gebetet, oder gesungen werden solle. Die vielfachen Ceremonien jedes Festes, die Zeichensprache während des Schweigens sind sein

Werk. Statt der Arbeit psalmodirte man fast täglich und stündlich, und fand dieß bald bequemer, als Wälder ausreuten oder — Länder und Moräste urbar machen, da man bereits herrliche Güter geschenkt erhalten konnte für einige Miserere und de profundis. Die Ohrenbeichte trug mehr ein, als der Pflug oder die Harke, und wer auf dem Todtenbette das Kloster nicht bedachte, kam auf das schwarze Register mit einem mortuus sine gloria!

In diesen Zeiten geschah es, daß ein Edelmann nebst seiner Frau (918) sich mit ihrer Habe Gott übergaben, das erste Beispiel der nachher so oft vorkommenden Donati oder Oblati, womit die Laien, die auch so genannt wurden, nicht zu verwechseln sind. Diese Laien präsentirten die Fürsten den Abteien zu einer Mönchsportion (Panis-Briefe), wofür sie die Glocke läuteten, Kirche und Kloster rein erhielten, Boten gingen ꝛc. ꝛc. — sie waren — meist Invaliden. — Jene aber begaben sich mit Vermögen in die Leibeigenschaft des Klosters, um der Verdienste des Klosters vor Gott theilhaftig zu werden, und zum Sinnbild der Uebergabe pflegten sie den Strick der Klosterglocke sich um den Hals zu legen, oder einige Pfennige aufs Haupt, die sodann auf dem Altar geopfert wurden! Zur Zeit Kaiser Josephs II. kamen jene Panisbriefe wieder in Deutschland auf — Prälaten und Bischöfe weigerten sich nicht die von kaiserlicher Hand Präsentirten aufzunehmen — größere Fürstenhäuser aber, und Friedrich ließen die Briefe wieder nach Wien zurücklaufen, mit der Bemerkung: „daß man sich in der Adresse müsse geirrt haben."

Die Nachfolger Odo's († 942) schmälerten den Ruhm von Clugny keineswegs. Es war ein großer Triumph für das Kloster, so wie für alle Mönche, als Prinz Casimir von Polen in dieses Kloster ging, und aus dieser Einsamkeit 1041 wieder abgeholt wurde, um den polnischen Thron zu besteigen. Der heilige Odilo wollte ihn nicht ziehen lassen, aber Papst Benedict IX. befahl. Casimir

stiftete nicht nur eine Menge Klöster in Polen, sondern selbst — die geschorenen Mönchskyhse der Polaken! Es war ein neuer Triumph für Clugny, als Herrmann, Herr von Zähringen und erster Markgraf von Baden, 1074 in dieses Kloster ging, und da incognito die vierfüßige Heerde weidete, wie Carlmann zu Monte Cassino, der aber noch demüthiger häufig den Aschenbrödel machte.. In Clugny wurde auch Hildebrand ausgebrütet!

Odilo der sänfte Abt, der Erzbisthümer und Papstwürde von sich ablehnte, galt für so heilig, daß er der Erzengel der Mönche und der Papst des Mönchthums genannt wurde. Auf seiner Reise nach Rom ging er über den Tessine, da kein Fahrzeug bei der Hand war, ohne alle Umstände — zu Fuße, und hörte im Berge Aetna die abgeschiedenen Seelen so jämmerlich um Rettung aus dem Fegfeuer schreien, daß er in seinem Kloster das Fest aller Seelen stiftete (1015), welches von der Kirche bald angenommen, und eine neue Goldgrube der Klöster wurde. Eine so liebreiche Bekümmerung um Verstorbene wurde von aller Welt gerühmt, bewundert und belohnt durch Freigebigkeiten gefühlvoller Seelen; sie erhöhte die Achtung des Volks gegen Mönche, verminderte aber die Achtung der Pfarrkirchen, und erweiterte das weite Reich des Aberglaubens! — Gleich nach dem berühmten Kreuzzugs-Concil zu Clermont hielt Papst Urban II. ein anderes zu Riemes, wo der Canon vorkommt: „Nur Unsinnige halten die Mönche, weil sie der Welt abgestorben sind, unfähig des Priesterthums — aber beide, Mönche und Priester sind Engel, da sie den Willen Gottes verkündigen, und jene, die Gott stets betrachten, sind der Gottheit noch näher. Haben sie nicht sechs Flügel wie die Cherubim, zwei durch die Capuzze, zwei durch die Aermel, und zwei durch den Rest ihres Kleides?“

Clugny bestand anfangs (912), da es Graf Wilhelm, Herzog von Aquitanien und Berry, bei dem Tode seines einzigen Sohns, stiftete, aus zwölf Mönchen; ihr strenges Leben, so ganz verschieden von dem Leben ihrer ältern Brüder unter den Laienädten, erbaute die Welt so sehr, daß der heilige Odo seinem Nachfolger Aymard (941) nicht weniger als 278 Schenkungs-Urkunden übergeben konnte, welche binnen 32 Jahren auf den Altar waren gelegt worden. Unter Odilo zählte Clugny 477, und unter dem Abt Peter dem Ehrwürdigen 460 Mönche, die zuletzt 4000 Pfund mitbringen mußten, wenn sie wollten aufgenommen seyn. Dieser Peter der Ehrwürdige kämpfte (1126) mächtig gegen Peter von Bruis, der die Taufe für unnütz erklärte, alle Meßopfer und alle Gebete der Lebenden für die Todten, und behauptete, man müsse das Kreuz, woran Jesus schändlicherweise gestorben sey, eher verabscheuen als verehren, daher er auch am Charfreitage eine Menge Kreuze feierlich verbrannte — für welche Ketzereien er denn, wie billig, zu St. Gilles seiner Seits lebendig verbrannt wurde.

Peter der Ehrwürdige klagte 1157 bitterlich: „Unsere Brüder laufen von Ort zu Ort, wie die „Geier, wo sie Gebratenes riechen, oder einen Schornstein „rauchen sehen — Bohnen, Käse Eier, selbst Fische sind „ihnen zum Ekel — gebratene Schweine, Kälber, Hasen, „Gänse und Hühner — jedes vierfüßige oder geflügelte Haus„thier ziert die Tafeln der heiligen Männer, ja diese sind „ihnen schon zu gemein — sie müssen Hirsche, Rehen, wilde „Schweine und Bären haben — sie müssen die Wälder „durchstreifen — Fasanen, Rebhühner und Turteltaubes „fangen, damit die Knechte Gottes nicht vor Hunger ster„ben.“ — So sahe es bereits wieder in Clugny aus, und daher sank es in Vergessenheit vor der neuen Reform von Citaux, die aber auch nicht länger dauerte!

XXV.

Hirsau.

Unser deutsches Clugny wurde Hirsau, und es war Zeit! Die bekannte Geschichte zu Goßlar (1063), wo in der Kirche ein förmliches Gefecht geliefert wurde zwischen den Leuten des Bischofs von Hildesheim, und des Abts von Fulda, über den Vorrang ihrer Herren, und mit Wissen dieser Herren — blutige Händel, die dem jungen König Heinrich IV. unmöglich Achtung gegen die Geistlichkeit einflößen konnten — hatte noch weitere Folgen. Der Abt, dessen Strafe fast seinen Klosterschatz erschöpft hatte, kam zurück, und die Mönche wollten ihn nicht mehr annehmen — der Abt flohe zu Heinrich, und das ganze Kloster, Alt und jung, zogen in Prozession mit Sang und Klang, gleichfalls aus zum Könige. — Sie wurden zwar durch Soldaten zurückgebracht — die Schuldigsten gepeitscht und verstümmelt, andere in benachbarte Klöster vertheilt — aber die Schmach saß fest, und fromme Seelen jammerten über die Verdorbenheit der Klöster.

Selbst die Oberhirten drückten die Klöster. Wir wissen, daß der berüchtigte Erzbischof von Mainz Hatto, den die Mäuse zu Bingen fraßen, 15 Abteien besaß — Salomo, Bischof von Costanz nicht viel weniger, und daß selbst der fromme Bischof Ulrich von Augsburg sich von seinem Ohnher Otto I. die Schlüssel der Gotteshäuser

Kempten, Ottobeuren, Füssen und Wiesenstaig auf die heiligen Schultern hatte legen lassen. — Erzbischof Adalbert von Bremen, der gar gerne Papst im Norden gewesen wäre, und den jungen lockern Heinrich wie seinen Spielball behandelte, nahm für sich Corvey und Lorsch in Besitz — der Erzbischof von Köln Malmedy und Inda (Cornelimünster bei Achen) und der Bischof von Bamberg erkaufte Reichenau und trachtete nach Fulda — Heinrich sagte zu Allem Ja — und Fürsten blieben nicht zurück, wie z. B. Rudolph Herzog von Schwaben, der sich Kempten nahm. Viele Klöster, die ohnehin Kirchengüter nicht gerne in weltlichen Händen sahen, benutzten die Zeiten, und die Welt wunderte sich, wie die zu so viel Geld kämen, die, wie die Apostel arm und niedrig seyn wollten! Man ist weniger böse über Hildebrand, wenn man solche Dinge lieset ....

Hirsau, an der Nagold, in einem der lieblichsten Thäler des Schwarzwaldes, den nur sein Name furchtbar macht, zwischen dem gewerbsamen Calw, und den Bädern Liebenzell und Teinach, noch ehrwürdig in seinen malerischen Ruinen, die ich für die schönsten der mir bekannten Klosterruinen erkläre — wurde 857 von den Grafen von Calw gestiftet, und mit 15 Mönchen aus Fulda, das damals 270 Mann zählte, besetzt. Im Jahr 988, wo Hunger und Pest in Deutschland wütheten, starben 60 Mönche hinweg, die Grafen von Calw verjagten die übrigen 12, und so stand das Kloster leer, bis 1066, wo ein anderer Graf von Calw 12 Mönche von Einsiedeln herbeirief, und den Abt Wilhelm aus St. Emeran. Unter diesem Abt gelangte das Kloster zu einem Ansehen, wie keine andere Abtei Deutschlands, und Wilhelm wurde der Reformator von mehr als 100 Klöstern, nach dem Muster von Cluguy. Er selbst stiftete acht Klöster: Weilheim, Reichenbach, St. Peter in Erfurt, Lauen in Kärnthen, St. Georg, Zwiefalten, St. Martin in Baiern, Blaubeuern ꝛc. und † 1091. Auf jede sogenannte Reform folgte

stets ein reicher Erguß von Segnungen aller Art, die fromme Einfalt gab, bis die geschärfte Zucht im Genuß dieser Segnungen wieder nachließ, und neue Reformen nöthig machte!

Abt Wilhelm war ein sehr kluger, fester und frommer Mann, der durchaus nichts von seinen Mönchen voraus verlangte. Das Hände- und Kutten-Küssen war ihm ein Gräuel, wie die mit Gold und Silber gestickten Kirchen-Ornate, und wenn er ausritt, so geschah es nie auf einem stolzen Hengste, sondern auf einer vom Ritter verachteten Stute, oder gar auf einem demüthigen Esel. Sein großer Ruf machte Menschen, Güter und Reichthümer seinem Kloster zuströmen, daher eine neue Einrichtung nöthig wurde, und eine dieser Einrichtungen, die von Clugny herüber kam, und zu Volembrosa entstanden ist, war die Aufstellung von Aftermönchen, die zwar im Kloster wohnten, an der Zucht und an den Verrichtungen der Mönche Antheil nahmen, aber nie Priester Mönche werden konnten — die sogenannten Laienbrüder (Conversi), Bärtlinge, (barbati), und Oblaten, die bald auch in Nonnenklöstern Laienschwestern erzeugten.

Sie waren die eigentliche arbeitende Klasse, welche die übrigen Mönche, die mit dem Keyfe, oder wenigstens mit dem Munde zu arbeiten hatten, der körperlichen Arbeiten überhob — Handwerker aller Art, und selbst Kunstarbeiter. Wahrscheinlich ist ihre Entstehung in der Unwissenheit zu suchen, die kein Latein verstand, und in dieser Unwissenheit vielleicht auch die Entstehung des Rosenkranzes, damit sie die vorgeschriebene Anzahl Vater Unser richtig abmelkten. An sie schlossen sich die Oblati oder Donati an, von heidelei Geschlecht, die zwar nicht im Kloster wohnten, und weltliche Kleidung beybehielten, aber sich ganz dem Dienste des Klosters widmeten zu Arbeiten, die man selbst Laienbrüdern nicht gerne überließ, weil sie dadurch zu sehr in die

Welt gekommen wären! Conversi nannte man in ältern Zeiten alle, die aus eigenem Antriebe in ein Kloster traten, Oblati aber die von ihren Eltern als Kinder dem Mönchsstande geheiligt wurden; späterhin hieß aber jeder Oblatus, der sich und sein — Gut dem Kloster darbrachte.

Diese Laienbrüder, die zwar die drei Gelübde ablegten, aber nicht der priesterlichen Ordination theilhaftig waren — Bärte trugen, und den Kopf ganz kahl, während der Herr Pater oder der Priester-Mönch in der Glorie der Haarkrone oder Tonsur — einherstrotzte — waren es recht eigentlich, die nächst den bald allgemein werdenden Exemtionen die Klöster am meisten verdarben, und einen solchen Hang zum Mönchswesen — zur Abneigung vor allen Berufsgeschäften, und Scheu vor der Ehe verbreiteten, daß dadurch ganze Dörfer verödeten, und die Sittenlosigkeit immer weiter um sich griff. Gewaltig sträubten sich gegen diese neue Einrichtung die meist adelichen Mönche der ältern berühmten Klöster Reichenau, St. Gallen, Lorch ꝛc., die nun solche gemeine, grobe und bäuerische Menschen neben sich dulden sollten; am meisten schrien die von Lorch. Kein Laster gibt es, das diese Lorcher Mönche den Bärtlingen nicht andichteten: „die mit ihren langen Bockbärten den Boden kehren, finster umhergehen mit weiten Holzschuhen, fressen, saufen wie Wölfe — Ehre schänden und zerreißen, sich den zügellosesten Wollüsten hingeben, und nebenher tausend gratias und Benedicte brummen und Pax vobis!"

Laienbrüder wurden aber dennoch bald allgemeine Klostersitte, die dem Stolze und der Bequemlichkeit der Mönche ganz baß kamen, und der Klosterökonomie selbst weitere Ausbreitung erlaubten. Zu Hirsau lebten daher unter Wilhelm, neben 150 Mönchen 60 Laien-Brüder und eben so viele Oblati, die selbst dem arbeitenden Laienbruder das Ausgehen ersparten. Grandmont und Chartreuse hatten dieselbe Einrichtung, und man findet selbst Spuren von Laienpräbenden (Gerberti Hist.

Sylv. nigr. II. 319). Durch diese neuen Mittelding arteten nicht bloß die Mönche ganz aus, sondern Mönche rei verbreitet sich auch noch weit mehr unter das Volk. Die Andacht, den entblößten Leib unter Psalmen mit Ruthen abzupeitschen, zur Sündenbüßung oder Dämpfung unreiner Lüste, ward nun in Städten wie auf dem Lande, unter Männern und Weibern, Sitte der Zeit, wodurch man Abrechnung hielt mit dem höchsten Richter! Der Mönch, dessen erstes Gelübde die Demuth war, sahe nun stolz herab auf den Laienbruder, der niedrige Handarbeit that; er hieß Dom, der Abt Domnus — Dominus, ganz aus, war Gott der Herr! Der Mönch studierte, betete, und verließ selbst seine heiligen Bücher gegen die weltlichen juristischen und ärztlichen Schriften, die mehr — Geld eintrugen, daher ihnen die Kirchen-Versammlungen von 1131 und 1139 juristische und medizinische Praxin niederlegten, weil sie zu sehr in Weltbändel sich einmischten.

Hätten sie alles in Einfalt des Herzens getrieben, so möchten sie leicht dadurch nützlicher geworden seyn, als die ursprünglichen Mönche, so aber wurde alles pfäffisch getrieben, und die Laienbrüder verbreiteten mönchische Ideen, mönchische Andacht und mönchische Körperkasteiungen unter das Volk, während es unter den heiligen Männern und in den vom Volk hochverehrten Klöstern — ganz weltlich zuging! — Diese Laienbrüder, die fühlten, daß sie dem Kloster nützlicher waren, als die studirten Herren, nahmen sich zu Zeiten etwas heraus, und daher entstanden oft Spaltungen und Schlägereien, oder sie wurden ganz niedergedrückt, und oft, namentlich von Karthäusern, behandelt wie wahre Sklaven! In Grandmont verlangten die Laienbrüder bald diese bald jene Messe von den Mönchen — verweigerten das Zeitliche, wenn man ihnen nicht mit dem Geistlichen dienen wollte, und stritten sich, wer die größte Last trage, so, daß sich der

Papst darein legen mußte, denn Grammont war (1200) förmlich in Patricier und Plebejer-Factionen zerfallen, wie das alte Rom. Zwischen Mönchen und Laienbrüdern gab es Händel, wie zwischen Studenten und Gnoten!

Wilhelm dachte wohl nicht an diese Folgen, und richtete sich nach Clugny, wohin er zwei seiner Mönche abschickte, um aus der Quelle zu schöpfen, worauf er sodann seine berühmten Hirsauer Constitutionen schrieb, die ganz den Kleinigkeitsgeist der Klöster aussprechen, und zu finden sind in Hergotts Vetus Disciplina monastica. Wir wollen bloß das wenig Charakteristische ausheben, was nicht bereits in Benedicts Regeln enthalten ist. Die Schlafenden mußte ein Mönch mit einer Blendlaterne aufwecken, und diese dreimal unter die Nase halten; wachten sie nicht auf, so weckte er, und der Geweckte mußte nun seiner Seits mit der Laterne so lange herumgehen, bis er auch wieder einen fand, der so fest schlief. Unwillkürliche nächtliche Naturerleichterung (fragilitas in der Klostersprache) wurde mit sieben Buß-Psalmen und sieben Vater Unser gebüßt — Ungehorsam gegen Obere aber mit der Ruthe auf bloßem Leibe, wobei dem Sünder das leinene Unterkleid mit dem Messer aufgeschnitten wurde; auch gab es schon unterirdische Gefängnisse ohne Fenster und Thüren und — Fesseln!

Gar lieblich sind die vorgeschriebenen tausenderlei Bewegungen des Mundes und der Hände, während des Stillschweigens. Die Zusammenfügung der Daumen, Zeige- und Mittelfinger-Spitzen bedeutete Brod — aber da gab es wieder Nebenzeichen um verschiedenes Brod auszudrücken — eine Bewegung der Hand, wie die Bewegung eines Fisches im Wasser, bedeutete Fisch — aber da gab es wieder ein Dutzend Pantominen für die verschiedene Arten von Fischen. — Es gab eigene Zeichen für Getränke, Gefäße, Kleider, Personen ꝛc.; ein Finger gegen den etwas geöffneten Mund bedeutete Knoblauch-Rettig —

der kleine Finger an den Lippen Milch ꝛc. — verlangte man ein heidnisches Buch, so kratzte man wie ein Hund hinter dem Ohr. Man denke sich die 200 Hirsauer Mönche, die sich in dieser Zeichensprache unterhalten, und man muß entweder lachen, oder Mitleiden mit Menschen fühlen, verdammt aus solchen Lächerlichkeiten ein ernstes Studium zu machen! Ich glaube immer von dieser dummen Sitte kommt es her, daß wir dumme Streiche — Hirsauer Streiche nennen! und die in der Oberpfalz sind unschuldig!

Die schönste Anstalt Wilhelms, nach der, daß er durchaus keine Kinder aufzunehmen erlaubte — war das eigene Zimmer (scriptorium), wo täglich zwölf bestimmte Abschreiber die heiligen Bücher, Kirchenväter ꝛc. abschreiben mußten, da er in alle Klöster, die er reformirte, die nöthigsten Bücher zu schicken pflegte; da mag denn auch manches andere Buch erhalten worden seyn. Andere Klöster ahmten nach, und die, welche abschreiben konnten (librariam manum habebant) schrieben nun fabrikmäßig ab, und die Handschriften wurden als gute Waare abgesetzt. Es war ein gelehrterer Oberaufseher, der corrigirte und collationirte, denn sonst möchte es mit den Handschriften, die halb im Schlafe oder in Eile hingesudelt wurden, noch übler aussehen, als es mit vielen ohnehin aussieht. Man erstaunt über die hundert verschiedenen Schriftproben, die ein Mönch von St. Ulrich und Afra, Pater Wirstlin, dem Kaiser Max. I. vorlegte, deren jeder er einen eigenen barbarischen Namen zu geben wußte (S. Pezii Anecdota I. Praef.), und ihre Calligraphie, Farbenverzierungen und Gemäldchen haben sicher vieles zur Erhaltung manches schätzbaren Werkes beigetragen.

Der berühmte Abt Tritheim, Verfasser der Hirsauer Chronik von 838 bis 1514 schildert uns den innern Zustand von Hirsau, wo unter Wilhelm eine Gesellschaft von 260 Menschen, wie die Engel lebten, voll Liebe zu

Gott und dem Nächsten, ohne Murren und Ungehorsam in vollendeter Zufriedenheit! Man hörte in den heiligen Hallen nur die Stimmen der Singenden und Betenden, und die Töne der Werkzeuge arbeitender Künstler. Wilhelm stand mit Papst Gregor VII. im vertrautesten Briefwechsel, da er einst selbst in Rom gewesen war, und Wilhelm mußte einem Hildebrandt nicht unwichtig seyn, da er nicht nur in Schwaben, sondern in ganz Deutschland überall Freunde, Anhänger und Schüler hatte. Tritheim setzt hinzu, da er von Wilhelms Zeiten spricht: „Die alten Mönche wohnten in finstern Zellen, aber ihre Herzen waren licht und helle; jetzt wohnt man in hellen lichten Zimmern, aber die Herzen sind umhüllt von der Finsterniß der Laster und Sünden!“

Tritheim war Abt zu Spanheim bei Kreuznach, in dem schönen Lande zwischen Mosel und Rhein, wo unsere Legenden und Mährchen so recht ihre Heimath haben — und mit ihm gewann die alte reiche Abtei, die gar sehr verwildert war, einen größern Glanz als zuvor (1482); selbst die Bibliothek, deren zahlreiche Bücher die Mönche vergessen und versoffen hatten, bis auf 48, brachte er wieder auf 1646 Bände. Der gelehrte wackere Abt war Freund des Kurfürsten Joachim von Brandenburg, und nach seinem Rathe stiftete dieser die Universität Frankfurt. Tritheim starb 1516 als Abt von St. Jakob in Würzburg, weil er nicht mit zu den verdorbenen Mönchen nach Spanheim wollte: „Freilich hangen mir die gesammelten 2000 Handschriften am Herzen, schreibt er — aber wird mir der Tod nicht auch diese Freude rauben? ist der Himmel nicht überall?

Hirsau oder Hirschau hatte einen so großen Ruf, daß 8 Bischöfe und 130 Aebte aus diesem Muster-Kloster geholt wurden, die mit diesem in Verbrüderung blieben. Im Bauernkriege wurden die schönsten Gebäude des Klosters zerstört, und 1560 bekam es seinen ersten lutherischen

Abt, Vorsteher der Klosterschule und der Kirche zu Calw — Weikersreuter, der sogleich vier Söhne und zehn Töchter zeugte, in rechtmäßiger Ehe. Dem ersten lutherischen Abt zu Walkenried, Johann Holtegel, wurde es nicht so gut. Er wollte auch heirathen und sandte an den Kaiser nach Augsburg 1559 einen Abgeordneten um die Erlaubniß. „Wie alt ist der Abt?" Ein Sechziger. „Ey so behilft er sich auch wohl unbefreiet." — Franzosen unter dem Mordbrenner Melac, der aber seitdem noch herunter gestochen worden ist, wie Hamburger und andere Deutsche wissen — legten 1692 Hirschau in die Asche und Ruine, die man noch gegenwärtig sieht, und die Klosterschule wurde nach Denkendorf verlegt. *)

Wir wollen den Mönchen, namentlich den deutschen Mönchen von Hirsau, St. Gallen und Reichenau verzeihen, denn sie waren die fleißigsten, und erhielten manchen alten Autor, den man in Italien vergebens suchte. In St. Gallen war es, wo Poggio den Quinctilian, Cicero's Orator, Silius Italicus, Columella und Lucretius fand — und Platina gesteht, daß man den Pomponius Mela, Plautus und Apicius (zum Theil auch Tacitus und Seneca) deutschen Mönchen zu danken habe. Mögen auch unwissende Ritter, die am Abend ihres wüsten Lebens in die Kutte krochen — vielleicht diese profane Scribenten als heilige Ascoten abgeschrieben, oder gar höflich eingeschoben haben — mag auch der große Troß der Mönche Seelenmessen einträglicher, und Jahrtage ergötzlicher gefunden, die Mönche zu Spanheim keinen Orator, sondern einen Arator gewollt, und mancher hochwürdige Abt, der lieber recht dummgehorsame als gelehrte Mönche sah, den Weidspruch im Munde geführt haben: „Viel Wissen bläht auf — ihnen sey verziehen um jener Wenigen willen!

*) Geschichte des Klosters Hirschau von Christmann. Tübing. 1782. 8. meist Auszug aus Tritheim und Crusius.

Mönchsschulen hatten die Klöster nöthig, um ihre eigene Zöglinge zu bilden — der gewöhnliche Unterricht ging nur auf die Bedürfnisse der Klöster, auf schlechtes Latein, auf scholastische Philosophie und die vorgeschriebene Theologie — überstrenge dumme Obern verbannten die klassische Literatur, als irreführend und heidnisch aus Hörsälen und aus Bibliotheken — aber es gab immer Einzelne, die mit Talenten und höherem Geiste ausgerüstet ihr anhingen — Mutter Natur läßt es in keinem Zeitalter, in keinem Lande und in keinem Stande an bessern Köpfen fehlen — und so gab es stets bessere Mönche, die in der einsamen Zelle, durch innern Trieb, ihr Wissen und ihre Urtheilskraft vervollkommneten. Nicht jede in der Schule und Kirche angenommene Behauptung galt diesen als erwiesene Wahrheit — durften sie sich auch nicht laut zu ihren Ueberzeugungen bekennen, so fanden sie doch immer gleichgestimmte Seelen, denen sie sich mittheilen konnten, und stets gab es entschlossene Männer, die sich auch laut äußerten, wenn gleich meist zu ihrem Unglück. Diese Mönche sollen leben!

XXVI.

Camaldoli.

In Italien reformirten Romuald zu Camaldoli und Gualbert zu Valombrosa. Der Reformationsgeist bemächtigte sich auch der Mönche Italiens, nachdem Clugny mit einem so reizenden Beispiele vorangegangen war, und die Päpste erkannten zu sehr ihre Vortheile dabei, als daß sie solche Reformen nicht hätten unterstützen sollen. Sie bestätigten und empfahlen dieselben, und wurden so immer mehr die höchsten Richter auch der Mönche, die zuvor um nichts angefragt, und sich höchstens an die Bischöfe gehalten hatten. Sie sprachen jetzt von Mönchsgelübden los, wie Benedict IX. zuerst that, da Clugny den Prinzen Casimir von Polen nicht wollte ziehen lassen. Auf der Synode von Chalons (1063), wo Damiani, als päpstlicher Legat, alles durchsetzte, wurde dem Papst sogar das Recht zugestanden, Klöster von bischöflicher Aufsicht zu eximiren, woraus so viel Unheil folgte, wie wir im nächsten Capitel sehen werden.

S. Romuald, der von den Herzogen von Ravenna abstammte und ziemlich locker lebte, bis zu der Zeit, wo sein Vater einen Anverwandten im Zweikampf tödtete, wobei er zugegen war, ging ins Kloster Cassenza, um die Sündenschuld seines Vaters durch vierzigtägige Buße zu

tilgen. Hier erſchien dem reichen Jüngling der heilige Apollinaris, der ihn vermahnte, das Kleid des Ordens zu nehmen, und Romuald wurde ein ſo ſtrenger, eifriger und ſittenpredigender Bruder, daß er den Neid und die Verfolgung aller Mönche erregte, daher ihm der Abt ſelbſt rieth, das Kloſter zu verlaſſen. Romuald ging nun zu einem Einſiedler Marino in der Gegend von Venedig, der ſich das Geſetz gemacht hatte, täglich den ganzen Pſalter herzuſagen, und machte mit ihm gleiche Uebungen; bei jedem Fehler ſchlug ihn Marino auf das linke Ohr. Romuald muß oft gefehlt haben, denn er verlor das Gehör von den vielen Schlägen auf das linke Ohr, und bat ſeinen Orbil, ihn doch abwechslungsweiſe auch auf das rechte Ohr zu ſchlagen, damit er ganz taub werde, zur Ehre Gottes und ſeiner Heiligen!

Marino bekam Achtung vor einem ſolchen Schüler, ging mit ihm von dannen, und ſo kamen ſie durch Frankreich nach Cuſan in Catalonien, wo ſie ihr Einſiedlerleben fortſetzten, und in einen ſolchen Geruch von Heiligkeit geriethen, daß die Verehrer S. Romuald nicht mehr fortlaſſen wollten, ſondern beſchloßen, den Heiligen — todtzuſchlagen, um wenigſtens ſeine Reliquien zu haben. Romuald bekam Wind, und da er eben nicht Luſt hatte, ſich muthwillig zur Reliquie zu machen — und die Mörder naheten, ſo fraß er in der Frühe allen Speiſevorrath, die Mörder zweifelten an ſeiner Heiligkeit — er war gerettet, und entwich nach Italien, von wo er ohnehin Nachricht hatte, daß ſein Vater, der gleichfalls ins Kloſter gegangen war, ſolches wieder verlaſſen wolle. Der heilige Sohn zwang nun den Vater mit Schlägen und den härteſten Zwangsmitteln zu bleiben wo er war — und er ſelbſt lebte abwechſelnd bald in Klöſtern, bald, wenn er es mit den Brüdern verdorben hatte, wieder in der Einöde; — bald ſtiftete er ſelbſt Klöſter, wurde ihr Abt, und dann verließ er ſie wieder. Er entſchloß ſich (1012), mit 24 Brüdern nach Ungarn zu gehen, wo ihm aber das

Clima nicht zuzusagen schien, und so kam er wieder, und fand endlich in den Appenninen, bei Arrezzo, den Ort Camaldoli. Ein gewisser Maldoli soll ihm den Ort geschenkt haben, der daher Campus Maldoli hieß, wenn man Camaldoli nicht lieber von *Campus amabilis* ableiten will, wie der Ort in der päpstlichen Bestätigungsbulle genannt wird. Geist der Einöde sollte der Geist des neuen Ordens seyn, dessen größere Hälfte von etwa hundert Klöstern aber nie als Anachoreten lebte, daher die Deutschen sie Calmäuser nannten! Im Plattdeutschen bedeutet *calm* wie in der Sprache Galliens Ruhe, deser is kalm — he ward all kalm, sagen die Platten von einem Kranken, mit dem es bald aus ist — *musen* heißt nachdenken — Calmäuser — stiller Nachdenker; — doch das Wort könnte auch von Cul. Mus. (Cultor Musarum), wie sich die alten Gelehrten schrieben, herkommen, und das wäre eben so gut!

Hier in Camaldoli hatte Romuald 1018 ohngefähr vierzig Zellen, bewohnt von bärtigen Einsiedlern, die nur zu den canonischen Stunden sich versammelten, heiliges Schweigen während der Fasten beobachteten, was aber viele auf 100 Tage im Jahr ausdehnten, sich des Weins und Fleisches enthielten, beteten, sangen, meditirten, und nebenher Handarbeit trieben. Romuald sah im Traum weißgekleidete Mönche die Leiter Jakobs hinauf zur Gottheit steigen, und so gab er seinen Einsiedlern weiße Kleider, und so wurde aus schwarz weiß. Er selbst blieb nicht in Camaldoli, sondern zog weiter nach Sitri in Umbrien, wo er sieben Jahre in der Einöde und in einem härnen Sacke zubrachte, nur so viel genoß, um nicht umzusinken, und oft sich bloß begnügte, an die Speise — zu riechen! —

Romuald mußte immer etwas Neues haben, bis er in seinem Kloster Val de Castro bei Camerino 1027 starb, alt 120 Jahr. Er hatte, bei seinen vielen Reformen und unstätem Leben, für seinen Orden eigentlich wenig oder

nichts gethan, und erst der fromme Bischof Theobald von Arrezzo gab den Einsiedlern Einkünfte, und dem Orden festere Haltung, den der Papst 1072 bestätigte. Die Mönche von Camaldoli kreuzigten ihr Fleisch dermaßen mit Fasten und Geißeln, daß sie mehr Todten als Lebendigen glichen, und das Brod viele Tage lang in ihrem Magen lag; Anso z. B. jammerte, daß er nun schon 9 Tage lang — keinen Sedem gehabt habe!

Der vierte Prior der Camaldulenser, Rudolph, erlaubte den Einsiedlern gesellschaftliches Speisen, mäßiges Weintrinken, und milderte das Fasten, wollte jedoch noch, daß jeder eine Wage habe, um sein Brod abzuwägen. Er stiftete das erste Nonnenkloster des Ordens (1086), und seine Nonnen schienen besser zu gedeihen als die Mönche. Viele fromme und reiche Damen traten in die Gesellschaft, und schenkten ihre Güter, daher der Orden bald 20 Klöster zählte, aber auch mit dem Reichthum das Einsiedlerleben meist verließ, und in das gemeinsame Klosterleben überging. Gleich Benedict liebte der Orden Hügel, um desto besser meditiren und observiren zu können, und die schönsten Hügel der Erde bedeckten Klöster. Bei der Aufnahme von Novizen sah man auf eine gute Baßstimme, und fett leben hieß Eier, Milch, Butter und Käse essen, mager leben aber — Gemüße, Wurzeln und Fische.... Der Orden mischte sich nie in die Seelsorge, und war in soferne negativ unschädlicher als andere.

In Italien zählte man die meisten Camaldulenser, aber sie verbreiteten sich auch von Turin aus nach Frankreich, und nisteten vorzüglich zu Grosbois, 4 Stunden von Paris, wo auch der bekannte Prinz Ragotzi den Abend seines Lebens der einsiedlerischen Andacht widmete, und Moreau auf seinen verdienten Lorbeeren ruhte. Auch nach Deutschland schlichen sie sich, und das in romantischer Einsamkeit liegende Mauerbach bei Wien war eines ihrer Klöster, das Joseph aufhob, und weit nützlicher zu einem

Spital der Unheilbaren einrichten ließ. Der ganze Orden bestand aus fünf von einander unabhängigen Congregationen — Camaldoli mit 6, Venedig und Murano mit 35 Manns- und 8 Nonnenklöstern — die von Turin mit 8, die von Frankreich mit 6, und die Congregation von Cronenberg mit 28 Klöstern, wovon 6 in Polen und 3 in Deutschland waren; der Orden bestand nun aus etwa 100 Klöstern = 2000 Seelen!

Camaldoli blieb immer die Stamm- und heilige Einsiedelei Romualds, die in Fontebono, am Fuße des Gebirges, alles hatte, was Klöster brauchen. Oben lag die romantische Einsiedelei im wilden, fast stets mit Schnee bedeckten Gebirge, bekleidet mit hohen Tannen, und zählte etwa 40 Zellen. In der Entfernung von 300 Fuß stand auf dem Weg ein Kreuz mit der Inschrift: Kein Weib nahe bei Strafe des Kirchenbannes. Der Cronenberg bei Perusa war vielleicht noch reizender als Camaldoli, und hatte sein Fontebuono in der Abtei S. Salvator, am Fuße des Cypressen- und Tannenwaldes.

Aus dieser Einsiedelei ging Damiani hervor, wie Hildebrand aus Clugny, und auch Gratian war ein Camaldulensermönch, der in seinem Kloster zu Bologna, auf Antrieb des heiligen Bernhardt, eine Sammlung Kirchengesetze (1150) compilirte, die man dem römischen Rechte, das uns gleichfalls ein Kloster zu Amalfi erhalten hat, und welches gar viele Mönche zu ihrem Lieblingsstudium machten, gegenüber stellte. Die Ideen des römischen Rechtes, die Bologna in starken Umlauf setzte, paßten nicht in den Kram der Päpste, so wenig als die Bibel — beide offenbar die ersten Grundlagen besserer Gesetzgebung und gereinigterer Religion — daher begünstigten sie Gratians Werk gewaltig. Dekretisten überflügelten bald die Legisten, wie die Kirche den Staat, und die in ihrem Codex vorherrschenden Ideen begründeten das Primat und die

Möncherei immer fester, — sie untergruben die Rechte der Bischöfe mehr als Pseud-Isidor, und wurden eine neue Stütze der Hierarchie und eine neue Goldgrube für die päpstliche Kammer. Die glückliche Nebenbuhlerin des römischen Rechts, die bei Widerspruch gesetzlichen Vorrang hatte, nahm noch die Dekretalen, Clementinen und Extravaganten auf, und so war das *Corpus Juris Canonici* fertig, das man wohl, sammt den meisten Bullen und Concordaten, ein großes Extravagans nennen dürfte!

Quisquis Decretis malesanas addidit alas
alas detraxit, Religio alma, tibi!

Erfreulicher als Gratian ist uns der weniger genannte Camaldulenser Ambrosio Traversari, von seinem Kloster auch Frate Ambrogio di S. Angeli, und vorzugsweise der Camaldulenser genannt, zu Florenz († 1439), ein Freund des Chrysoloras, des Nicolo und der Medici. Er that Vieles für griechische Literatur, übersetzte den Diogenes Laertius, mehrere griechische Kirchenväter und Asceten, war ein aufgeklärter gebildeter Mönch, als General seines Ordens ein Muster von weiser Milde und Strenge, und ein thätiger kluger Geschäftsmann zu Venedig und auf der Baseler Kirchenversammlung, so sehr er auch die Stille seines Klosters und die einsame gelehrte Muse zu schätzen wußte, wenn er von Venedig und Basel, von Ferrara und Rom wieder in sein Kloster nach Florenz kehrte. Wir haben noch seine Visitationsreise in die Klöster seines Ordens, wo er über Sittenverfall jammert, aber Anstößigkeiten stets griechisch ausdrückt, so wie wir jetzt etwa lateinisch. So spricht er von einer Aebtissin, daß sie ihm gestanden habe: τεκνον ποιησαι, von einem Nonnenkloster: omnes ferme πόρνας εἶναι, und noch delicater drückt er die Unzucht eines andern Nonnenklosters aus mit ἐταιρίδια! —

Wenn Romuald und alle Camaldulenser längst vergessen seyn werden, wird der Freund der Kunst noch Sacchis S. Romuald, neben Raphaels Verklärung, Volterras Kreuzabnahme und Dominichinos S. Hieronymus — die vier ersten Gemälde, die aus dem Museum Napoleon nun wieder nach Rom gekehrt sind, wohin sie gehören — bewundern und mit ihnen schwärmen.

XXVII.

Valombrosa und Grandmont, und neuer Klostersegen überall.

Ein zweiter italienischer Nebenzweig der Benedictiner wurde Valombrosa. Johann Gualbert, ein Florentiner, dem sein Vater befohlen hatte, den Tod eines Vetters an dem Mörder zu rächen, der sich aber dem Sohne zu Füßen warf und Verzeihung erhielt, ging gleich nach diesem Vorgang ins Kloster, da sich bei seinem Gebete vor dem Kreuze das Kreuz gegen ihn verneigte und ihm für seine Barmherzigkeit dankte! Er wurde zeitig Abt dieses Klosters, zog aber die Einsamkeit der Appenninen vor, und lebte seit 1038 zu Valombrosa mit mehreren Einsiedlern und seinen Schülern, die die Schweine hüten und die Ställe mit ihren Händen reinigen mußten. Nach und nach wurden aus diesen Einsiedlern gleichfalls Cönobiten, die graue Kutten trugen, und daher graue Mönche hießen, späterhin aber solche mit andern von Lohfarbe und schwarzer Farbe verwechselten. Der Orden war nicht zahlreich, und verbreitete sich nicht außerhalb Italiens; nur in Frankreich ist ein Kloster bekannt — Corneillac, und später stiftete die heilige Humilitas auch einige Nonnenklöster.

Gualbert war ein starker Eiferer gegen die Simonie der Bischöfe, worüber seine Mönche 1063 große Unruhen zu Florenz stifteten, und Hildebrand stand auf ihrer Seite. Achttausend Florentiner zogen aus — die Mönche erboten sich zu einer Feuerprobe, und Peter, einer aus ihrer Mitte, ging unversehrt durchs Feuer, daher er *Petrus igneus*, Peter der Feurige hieß. Der Bischof wurde abgesetzt, der Orden von Valombrosa mit seinem Peter hochgeehrt, und Gualbert starb 1093. Er meinte es mit der Klosterarmuth sehr ernstlich. Eines seiner Klöster, Moschetto, hatte viel zu schön gebaut, daher zankte er mit dem Abte, und sagte: „dieser Waldbach soll mich rächen!" und siehe, plötzlich schwoll der Bach hoch an, riß Bäume und Felsenstücke mit sich, und zerstörte die Gebäude von Grund aus. Ein anderes seiner Klöster hatte einen reichen Novizen aufgenommen, der alles dem Kloster schenken mußte — Gualbert zerriß die Schenkungsurkunde, und Feuer fuhr aus der Erde und verzehrte das Kloster! Einst murrten die Mönche über Mangel an Nahrung — er befahl einen Ochsen zu schlachten — aber sie wollten das Fleisch nicht anrühren — diese Mäßigung war Gott angenehm, und siehe, am andern Morgen standen vor dem Klosterhofe *viele Esel — mit Mehlsäcken!*

Valombrosas wildromantische Lage bildet mit den freundlichen Geländen Toscanas einen auffallenden Contrast, und Maler gehen häufig durch das schöne Arnothal mit seinen Castanienwäldern in den ungeheuern Tannenwald, in dessen Mitte das Kloster begraben liegt — zwischen die steilen Appenninenwände, die nur gegen Abend offen sind, und in deren Tiefe die Sonne erst lange nach ihrem Aufgange dringen kann. Die Gebäude des Klosters sind von weitem Umfange und gesichert gegen Ueberfall, den sie jedoch von Nachbarn, deren Wohlthäter diese Mönche waren, nie zu fürchten hatten. Den malerischsten Anblick gewährt die Einsiedelei selbst, il Paradisino genannt; sie schwebet gleich einem Adlernest auf einem hohen isolirten Felsen, neben dem sich ein Wald-

bach herabstürzt, und alles hat einen gigantischen Charakter. Hakert hat Valombrosa gemalt.

Die Mönche von Valombrosa machten diesen wilden Theil der Appenninen urbar — Getraide, Castanien, Wein, Erdäpfel, Früchte der Pinien ꝛc. ꝛc. brachten sie auf den Markt von Florenz — aus den Buchnüssen bereiteten sie ein Oel, das dem Olivenöl gleich geachtet wurde, und selbst Holz flößten sie nach dem Arno, und von da nach Florenz und Livorno. Sie waren sehr wohlthätig gegen die Bewohner des Gebirgs, welche die rauhe Jahrszeit von aller Welt scheidet, und in den Stürmen der Revolution war das Kloster, entfernt von allen Heerstraßen, ein Asyl für viele Unglückliche, namentlich für arme ausgewanderte Priester, die, gebeugt durch Alter und Jammer, sich hieher flüchteten wie in einen ruhigen freundlichen Hafen!

Neben Clugny entstand in diesem Zeitraum in Frankreich auch noch der strengere Nebenorden Grandmont, den Stephan aus Thiers in dem Gebirge Muret bei Limoges (1080) stiftete. Dieser Stephan begleitete als zwölfjähriger Knabe seinen Vater, einen Vicomte aus Auvergne, nach Bari, wurde daselbst krank, und da ihn der Erzbischof Milon von Benevent, ein großer Mönchsfreund, pflegte, so wurde er Mönch. Er ging in die Gebirge von Muret, wo er von Kräutern und Wurzeln lebte, und zuweilen brachten ihm auch fromme Hirten etwas Brod. Er trug einen eisernen Panzer auf bloßem Leibe, und schlief auf zwei Brettern in einem Grabe — über Singen und Beten vergaß er oft Tage lang Essen und Trinken. Er betete stets kniend und stieß dabei den Kopf zur Erde, daher hatte er Schwielen wie ein Kameel, und seine Nase wurde krumm wie der Schnabel eines Papagei. Bald gesellten sich zu dem bewunderten Schwärmer Schüler in Menge, die ihn aber nicht Lehrer, sondern Corrector, Besserer, nennen mußten. Der Schwärmer starb 1124.

Nach seinem Tode machten die benachbarten Benedictiner Ansprüche auf Muret, und seine Schüler, statt zu streiten, baten zu Gott, ihnen einen ruhigen Ort zu zeigen — siehe!

da erſcholl dreimal eine Stimme vom Himmel — Grandmont! Grandmont! Grandmont! — ein Ort, der eine Meile von Muret entfernt war — und ſie nahmen den Leichnam ihres Stifters und zogen nach Grandmont. Die ſtrenge Regel wurde erſt ſpäter geordnet, und präget vorzüglich Armuth und Gehorſam ein, und daher keine Ländereien — keine Kirche — kein Vieh — kein Geld für Meſſen — nicht einmal Fleiſch für Kranke verſtattete ſie. Fehlt es am Nothwendigen, ſo ſollen zwei Einſiedler ausgehen, und Almoſen ſammeln. Späterhin milderten die Päpſte die zu große Strenge (1314), und damals gab es ohngefähr 140 Klöſter oder Zellen innerhalb den Gränzen Frankreichs.

Stephan that bekanntlich viele Wunder im Leben und im Tode. Von einer Bäuerin, die ihm einſt Eier brachte, nahm er nur einige: dieſe ſind dein, ſagte er, die andern gehören deiner Nachbarin; eine andere brachte ihm einſt Brod aus Kornähren, die ſie auf ihrem eigenen Acker geſtoppelt hatte, und der Heilige merkte es ſogleich, und das Brod brach und war voll Blut — und Gewürme! Zwei Cardinäle beſuchten den heiligen Einſiedler, und fragten: Was er denn ſey — Mönch, Einſiedler oder Canonicus? Aus Beſcheidenheit wollte Stephan nichts von allen dreien ſeyn, und ſo weiß ich noch weniger zu ſagen, was er ſo eigentlich geweſen iſt!

Im 11ten und 12ten Jahrhundert erwachte eine außerordentliche Schwärmerei für das Kloſterleben, und die anſehnlichſten Klöſter Deutſchlands entſtanden in dieſem Zeitraume. Ein Zeitgenoſſe, Berthold, Mönch zu Schafhauſen, kann nicht genug ſagen, wie ſich alles nach Hirſchau drängte — nach S. Blaſien, Einſiedlen und Schafhauſen. In den Unruhen der Kriege zwiſchen kaiſerlicher und päpſtlicher Macht gingen viele Edle, ermüdet oder von Unfällen betroffen, in Klöſter, oder ſtifteten neue. Je vornehmer einer war, deſto niedrigere Dienſte ſuchte er zu leiſten, Prinzen und Grafen dienten in der Küche und bei den Viehheerden,

wie Hermann, Herzog von Zähringen, der sich in Bauernkleidern vom Fürstenstuhle nach Clugny schlich, und Schweinhirte ward bis an seinen Tod, wo man erst seinen Stand erfuhr. In dieser Zeit führten auch viele Weltliche Gütergemeinschaft ein, und lebten als Mönche, woraus die Begharden und Beguinen hervorgingen, wovon weiter unten. Alles wollte in Klöstern büßen, und die Schwärmerei wirkte so unbegreiflich, wie der vom Papst Johannes XXII. verfertigte Hymnus: Stabat mater dolorosa, juxta crucem lacrymosa, dum pendebat filius. Eine Menge Schwärmer zogen damit als Bänkelsänger im Lande herum, wie die Geißler, nachdem Damiani das Geißeln so sehr empfohlen hatte!

In Schwaben entstanden: S. Georgen 1084, Blaubeuren 1085, Anhausen, S. Peter 1099 — die Ruhestätte vieler Zähringer, Alpirsbach 1095, Deutz 1019 ꝛc. Banz in Franken stiftete 1050 die Wittwe des letzten Grafen von Banz aus ihrem Schlosse bei Coburg, und das älteste Kloster Mecklenburgs, Dobberan, fällt auch in diese Zeiten, das die Wenden zerstörten, aber 1190 wieder hergestellt wurde — Dobbertin — Sonnenkamp, Dargun 1173. Ein Bischof von Passau baute 1072 Gottwich (Schloß Gottes), berühmt durch seine Reichthümer wie durch das treffliche Chronicon dieses Namens und seine herrliche Lage. Allerheiligen und Tennebach 1192, Marienzell, Günthersthal, Adelhausen, Wonnethal ꝛc. entstanden, lauter Frauenklöster im heutigen Baden. Frauenalb, Herrenalb und Lichtenthal im schönen lichten Thal bei Baden (1245), Schönau, Gottesau, Schwarzach. — Reinhardsbrunnen, das reichste im Bauernkriege zerstörte Kloster Thüringens, in einem romantischen Thale unweit Gotha, baute 1089 Ludwig der Springer, nach vorausgegangener Wallfahrt nach Rom, zur Büßung seines Mordes am Pfalzgraf Friedrich, Gemahl seiner geliebten Adelheide, die ihn selbst dazu beredet hatte, um ihn heirathen zu können. Ludwig hatte Schönburg eigends gebaut bei Weißenfels und dem

Kloster Gosek gegenüber, und wenn der Pfalzgraf bei den Mönchen war, so schlich er zu seiner Adelheid, bis er den Mann endlich gar auf der Jagd morden ließ. Sein Sprung vom Giebichenstein herab in die Saale ist wohl ein Mährchen der Goseker Mönche, und Ludovicus *Salius* kein — *Saltator!* Ludwig glaubte mit seiner Zeit, daß dadurch der Mord vollkommen gebüßt sey, und ging am Abend seines Lebens selbst hinein, wie Adelheide in das Nonnenkloster Seiplitz, das sie außer dem Mönchskloster Oldensleben erbaut hatte!

Der erzreiche, aber an nothwendigen Naturproducten erzarme Harz von 36 Quadratmeilen mit etwa 100,000 Menschen spielte in diesen Jahrhunderten eine große Rolle. Die Kaiser der Deutschen, vorzüglich die Heinriche, weilten hier am längsten und liebsten, kehrten sehnsuchtsvoll, selbst aus dem schönen Italien, dahin zurück, wie Schweizer in ihre Heimath, und während sie da Burgen baueten, gründeten ihre Frauen Stifter und Klöster. Ballenstädt, Blankenburg, Clausthal, Conradsburg, Dammersfelden, Dietersdorf, Drübeck, Gernrode, Goslar, Ilfeld, Ilsenburg, Michelstein, Nordhausen, Osterode, Seesen ꝛc. ꝛc. — alle diese Klöster lagen in dem unfruchtbaren Harze, und fallen in das 10te bis 12te Jahrhundert. Man kann noch die beiden berühmten Stifter hieher rechnen, Quedlinburg und Walkenried, denn sie liegen am Fuße der Gebirge. Walkenried, eines der reichsten Cisterzienserklöster, ist noch heute eine der schönsten Klosterruinen und eines der herrlichsten Ueberbleibsel altdeutscher Baukunst, wenn gleich nach der Reformation aus seinen Quadern wenigstens ein Halbduzend Kirchen gebaut worden sind.

Im Auslande war hochberühmt Montserrat in Catalonien (1035) und Bec in der Normandie (1041). Ueberall Klöster, und nun kamen erst die — Hildebrande und die Kreuzzüge, die den Segen oder den Jammer nicht wenig mehrten! — In der Schweiz entstanden Engelberg 1119 — um dieselbe Zeit Allerheiligen bei Schaffhausen, hochberühmt von mehr als 300 Mönchen und reich —

Muri im Aargau 1114, S. Alban bei Basel, Bellelay, S. Johann zwischen dem Bieler- und Neuburgersee, Frienisberg (Mons Aurorae), Rügisberg, Interlachen, Seedorf, Rougemont, Hauterive, Bonmont ꝛc. ꝛc. — alle diese und mehrere Klöster entstanden im 12ten Jahrhundert, und Engelberg ist das merkwürdigste unter allen. Hier kommt zu der moralischen Finsterniß, die es mit allen Klöstern gemein hatte, noch eine physische — die hohen Alpen, über die der Titlis seine goldrothe Eiskrone in die Nacht hineinglänzen läßt, verbergen dem engen Thale im Sommer sechs Wochen lang die Sonne! das ächte Symbol eines Klosters!

Klöster zierten jetzt, wie Ritterburgen, fast jeden Hügel, und galten für den Olymp, dessen höchsten Gipfel zur Zeit der Byzantiner nicht minder ein Kloster zierte, daher der Berg noch heute bei den Türken der Mönchsberg heißt, und an unsern Bernhardsberg erinnert. Die feurige Einbildungskraft des Morgenländers, unbekümmert um die Ruinen des Klosters, schaut im Olympus selbst einen Mönch oder frommen Derwisch, der mit der Schneehaube auf dem Kopfe, mit dem Felsengürtel um die Mitte, in das Grüne der Wälder und Alpenwiesen, als in die Lieblingsfarbe des Propheten gekleidet, auf dem blumigten Teppich des Landes steht, um sein Gebet zu verrichten. Im Morgenlande wie im Abendlande trat der Mönch an die Stelle des olympischen Jupiters!!

XXVIII.

Hildebrand.

Hildebrand oder Papst Gregor VII. (1074—1095), von den Deutschen seiner Zeit auch Höllenbrand genannt — war der Cromwell — Napoleon des 11ten Jahrhunderts, und ein großer Beförderer der Mönchere i, wäre es auch nur durch sein Cölibatsgesetz, und durch die bis zum 7ten Grade ausgedehnten Eheverbote — da beide Maßregeln die Nonnenklöster auffallend vermehrten, und nebenbei die romanhafte Liebe aufs Höchste trieben. Der Papst half der Mönchere i und diese dem Papst. Ohne Mönchere i keine Hildebranderei — wenigstens nicht in dem hohen Grade! Es ist doch lustig im canonischen Recht (Decret. II. causa 35. quaest. 4.) den Grund zu lesen, warum die Ehen bis zum 7. Grade verboten sind: „quia VI. aetatibus mundi generatio et homini status finitur, ita propinquitas generis tot gradibus terminetur!“ noch lustiger aber waren die Gegengründe, worauf es auch allein abgesehen war — die Dispensations-Gelder!

Bei der traurigen Verwirrung durch die Händel zwischen Staat und Kirche, zwischen Heinrich IV. und Gregor VII., entstanden gar viele Klöster. Der Wahn, daß Kirchencigenthum unantastbar sey, stand fest, die beste

Sicherheit des Eigenthums war also ein Kloster und Heinrich selbst, der alle Ursache hatte, die Klöster, als die wahren Schlupfwinkel der Cabalen gegen ihn, zu hassen, huldigte doch wieder dem Wahn seiner Zeit, sobald man ihm Ruhe ließ! Mönchserei war jetzt die festeste Stütze des neuen päpstlichen Thrones — das furchtbarste Gericht, furchtbarer als die heimlichen Gerichte Westphalens.

Ohne Antheil der Mönche geschah jetzt nichts mehr in der Kirche — immer freier wurden sie von der Aufsicht der Bischöfe — dieß abhängig von Rom, das allein von Gelübden löste. — Das Gelübde des Gehorsams, das Anfangs Thorheit schien, war nun höchst wichtig zum größten Nachtheil der Fürsten und des Staats! Gregor soll sogar Stifter einer eigenen Mönchsverfassung in Deutschland seyn, die man Religio quadrata nannte, und die aus Mönchen, Laienbrüdern, Nonnen und sich Gott geweihten Jungfrauen bestanden haben soll, unter Aufsicht des Bischofs von Passau, des Abts Ulrich von Elugnn, Wilhelms von Hirsau und Siegfrieds, Abts von St. Salvator. (S. Jöcher Pr. de religione quadrata. Lips. 1711. 4.)

Rom trat jetzt an die Stelle der alten Orakel, die einst den Priestern so viel Einfluß verschafften, und wogegen unsere spätere Universitäts-Orakel wahre Kleinigkeiten gewesen sind. Das Gelingen und Mißlingen der Ordalien hing ohnehin lediglich von den schlauen Kutten ab, und so zogen sie endlich alles vor ihr forum, und der Redliche war so gut als der Schurke in der Gewalt der Pfaffen. Aus diesen Zeiten rühren die noch üblichen Betheurungs-Formeln: „Dieser Bissen soll mich ersticken! „Dieß Glas soll mir Gift seyn!“ Hildebrand stellte jetzt den Staat ganz auf den Altar und diesen gründete er auf die Worte: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen (πετρα) will ich bauen meine Gemeinde.“ Dieses Wortspiel, das man schwer

lich im Neuen Testamente suchte, wurde jetzt von allen Wortspielen unstreitig das wichtigste. Wo hätte je eines größere und praktischere Folgen gehabt, und wo hätte man je tollere Schlüsse auf eines gegründet, als jetzt die Hildebrande — Innocente und Bonifaze darauf gründeten? — Petrus ist vielleicht gar nie in Rom gewesen — aber wenn auch, und angenommen, der arme Apostels-Fischer hatte daselbst vielleicht einige 1000 Bataver bekehrt — ist es nicht hoch komisch, auf diesen Umstand ein so ungeheures Recht zu gründen?

An Petrus Romae fuerit sub judice lis est
Simonem Romae fuisse nemo negat.

Die Päpste siegeln in rothem Wachse mit dem sogenannten Fischerringe, der das Bildniß des heiligen Petrus vorstellet, wie er in einem Kahne sitzend das Netz auswirft, und diesen Petschaftring, von dem Gatterer das erste Beispiel ins Jahr 985 setzet, soll schon der heilige Petrus geführt haben, was vielleicht später Diplomatiker außer Zweifel setzen, wenn die Originalbriefe Petri aufgefunden werden!

Hildebrand war ein ächter Italiener, von niedrigem Herkommen, und Mönch. Sein Vater war ein Zimmermann, und das Söhnchen legte erst, wie Baronius erzählt, spielend dessen Späne so zusammen, daß ganz deutlich die Worte des Psalmisten zu lesen waren: Dominabitur a mari usque ad mare. — Als Italiener haßte er die Deutschen — seine niedrige Herkunft erzeugte seinen Bauernstolz, der oft weniger aus Plan als aus Hochmuthskitzel Könige und Fürsten mißte, und Mönchserei gab ihm den gehörigen Eigensinn und die Unbeugsamkeit des Charakters — Genie ist ihm aber nicht abzusprechen. Er gängelte drei Päpste, und hätte sich leicht weit früher auf den heiligen Stuhl schwingen können, wenn es ihm nicht besser gefallen hätte hinter den Coulissen zu spielen; und selbst da er den Thron bestieg, ließ er

sich noch zwingen, wie einst Octavius Augustissimus. Schon als Jüngling ging er mit Papst Gregor VI. nach Deutschland, und schon damals faßte seine stolze Seele den Entschluß, der wilden unbändigen Deutschen Zuchtmeister zu werden. In alle Geschäfte des Staats eingeweiht, brachte er Erfahrungen auf den Thron, wie vor und nach ihm kein Oberhaupt der Kirche — Italien, Frankreich und Deutschland kannte er auswendig. Heinrich IV. wurde vergebens gewarnt, diesen durchtriebenen Pfaffen nicht in seiner Würde zu bestätigen. Sein Plan, die Kirche von dem Staate unabhängig zu machen, ja den Staat der Kirche zu unterwerfen, und alle Kronen, war kein Geheimniß. Schon Damiani nannte den Papst Dominus Papa — den Hildebrand aber *Dominus Papae*, und halb Scherz und Ernst, einen heiligen Satan!

Hildebrand, mit dem eigentlich erst die Reihe der Päpste κατ' ἐξοχήν beginnet, wenn gleich mit Papst Nicolaus I. schon das Papst-Ideal in der Geschichte sichtbarer wird, und ☩☩ — in der herkömmlichen Ordnung die mit Christo und dem heiligen Petrus so lieblich angefangen wird, nur der 155ste ist — Hildebrand steckte sich nicht bloß hinter die Simonie, um den Monarchen die Kirchenämter und die Investitur der Bischöfe mit Ring und Stab gänzlich zu entreißen — betrachtete nicht bloß alle Königreiche als Eigenthum Christi, folglich des römischen Stuhles, die derselbe also auch verleihen, und Recognitionsgeld dafür fordern könne, was man den Totat nannte — sondern setzte auch das Cölibat der Geistlichkeit, der Gottheit und der menschlichen Natur zum Trotze, mit Gewalt durch, als das beste Mittel sie von Familien- und Staats-Interesse los, und zu den kühnsten Vorfechtern der ungeheuersten Ansprüche der Kirche zu machen. — Hildebrand legte dadurch den Grund zu tausendjährigen Verbrechen und Lastern, worüber noch die Nachwelt erröthen, und die Geschichte mit abgewandtem Antlitz den Schleier decken muß!

Es sind 800 Jahre verflossen, und noch besteht der Cölibat — es wäre wohl Zeit, daß mit dem XIX. Jahrhundert Hurerei, Ehebruch, stumme Sünden und widernatürliche Greuel aufhörten und das apostolische eintrete: „eines Weibes Mann!“ — Sobald Mönche zu Priestern und Bischöfen erwählt wurden, so hielt es die Kirche für anständiger, daß Priester unverehlicht seyen, und die Päpste, die noch weiter sahen, erließen Eheverbote, wie Papst Siricius zuerst gethan zu haben scheint 384—98. Nun war ewiger Kampf zwischen Geist und Fleisch — zwischen Bischöfen und Priestern, und die Kirchenzucht nie schwankender. Die Bischöfe waren meist alte abgelebte Männer, denen das Gesetz leicht ward zu erfüllen — aber die armen jüngern Diaconi und Subdiaconi waren, was der vollblütige Bauernbursche vor einem hochpreißlichen Consistorium! Hildebrand erst griff durch, und auch da gab es im Norden noch Widersetzlichkeit genug. Als man auf dem Concil zu Erfurt 1075 das Breve vorlas, wurden mehrere Bischöfe von den Concubinaristen (so hießen die verheiratheten Priester) mit Schlägen mißhandelt, und geradezu fortgejagt. Deutsche Fürsten bestanden auf dem Trienter Concilium so fest auf Priesterehe, als auf dem Kelche, aber Rom sprach den Bann aus, und die Kirchenversammlung glaubte: „Gott schenke allen die Gabe der Enthaltsamkeit, die ihn recht darum bitten!“ Non omnibus datum est — sollten dieß nicht unsere hellern und humanern Zeiten erwägen? Schon Erasmus nannte die Reformation eine Comödie, und die Priesterehe eine Auflösung des Knotens, und sicherlich wäre die Zerhauung des Knotens der schönste Schritt zur beliebten Religionsvereinigung — und eines Alexanders würdig. Tempora mutantur et nos mutamur in illis!

Ist es Vollkommenheit einen Naturtrieb, und zwar den stärksten, zu unterdrücken? Können solche Menschen ihn unterdrücken, die gerade im Ueberflusse, Weich-

heit und Muse Leben? Läuft es nicht auf Heuchelei oder gar Liederlichkeit am Ende hinaus? Sicher sieht das 20. Jahrhundert den scheußlichen Cölibat nicht mehr und ich bin überzeugt, daß man in jenem Leben nur selig wird, wenn man in diesem ein guter Staatsbürger gewesen ist! Aber nie werden Priester Staatsbürger seyn, so lange sie nicht Familienväter sind; stets wird der geistliche Arm sich Vorrechte anmaßen über den weltlichen, wie die rechte über die linke Hand — zu einem gesunden Leib aber gehören zwei Arme in Einheit und nur die Ehe macht, wie der Apostel sagt, Einen Leib! Der Priester mit einem Weibe ist sicher ein besserer, ordentlicherer, glücklicherer Mann, als ohne Weib in seiner Einsamkeit, folglich auch ein besseres Muster für die Gemeinde, der er vorsteht. Was aber entsteht daraus, wenn man im Hause des Geistlichen zuerst nach der Köchin sieht — das Volk von Pfaffenhure und Hurenpfaffen spricht und von jungen Burschen auf dem Tanzplatz als Tanzmelodie vorgesungen wird:

Mädchen, wenn du dienen mußt,
so diene nur den Pfaffen,
kannst den Lohn im Bett verdienen,
und darfst nicht viel schaffen —

Unsere Zeit will nichts mehr von Heiligen wissen — mit dem Seelengewinnen geht es auch, trotz aller Bemühungen der Herren — die mit Extrapost in Himmel wollen — langsam zu — am geschwindesten kämen unsere Rekruten, wenn die Herren Geistlichen — heirathe ten! lauter engelreine frische Seelen, statt alter verkrüppelter, umgewandter, ausgebesserter!

Cölibat trennte den Priester von der Gesellschaft, und der Nimbus von Selbstverleugnung über den mächtigsten und angenehmsten aller Triebe, machte ihn eitel und stolz — das Volk sahe den ehelosen Priester in einer höhern geistigen Sphäre, und war gleichgültig, wie sich

der ganze Stand von den Gesetzen des Vaterlands trennte, unter den Schutz eines habsüchtigen Ausländers flüchtete, und einen Staat im Staate machte. Der Priester wurde trotziger und starrköpfiger, und wagte alles für sein geistiges Oberhaupt. Das Volk, das er mit höherer Heiligkeit belog, überhäufte ihn mit Reichthümern, und nun schwelgte er in verbotenen Genüssen, und freute sich egoistisch der Vaterpflichten überhoben zu seyn, die er den ihn nähernden Laien überließ, und lachte — was lag ihm am Menschengeschlecht, da er mit seinem Tode todt war — und er sollte die Generation erziehen? traf sein Vaterland Unglück. — Was lag ihm daran? Rom war seine Vaterstadt — wie sollte er mitleidig seyn? — stürzte ihn vollends gar gewissenhafte Enthaltsamkeit in Melancholie, so kochte seine schwarze Phantasie Grillen — Unruhe und Zerrüttungen — und vergiftete damit in Beichtstuhl und Kanzel ganze Provinzen — Vaterlandsverrath und Bürgerkriege waren Geburten trübsinniger, harter und ehrgeiziger Mönche!! Sie waren der Kirche vollkommen das, was orientalischen Despoten, die von dem Menschengeschlechte durch Kunst abgesonderte und daher desto ergebenere — Eunuchen!

Nie hat wohl ein Menschengehirne ein tolleres politisches Gebäude ausgeheckt, und — was noch toller ist — auch durchgeführt! Mit den Mönchen und dem niedern Clerus begann Hildebrand, ging zum höhern über, und endete mit der Schandscene von Canossa, wo der Kaiser der Deutschen drei Tage lang, im armen Sünderkleid, vor der Thüre eines Pfaffen, Gnade flehte! Vielleicht hätte der Unhold seinen Uebermuth schuldigst gebüßt, wäre nicht der Tod dazwischen getreten! Nie hat ein Mann mit dem Menschenverstand eines ganzen Zeitalters so unverschämt gespielt, und nichts macht in unseren Zeiten eine komischere Wirkung, als die sogenannten Dictatus Hildebrandini, die das feine System enthalten, das die

Fürsten um ihre Rechte als Landesherren, und die Clerisei um ihre Menschenrechte bringen sollte, und auch gebracht hat! Sie sind wohl so wenig ächt, als die bekannten Arcana — die saubere Gesellschaft Jesus — aber beide im Geiste Hildebrands und der Loyoliten! Unter allen Deutschen erklärte sich keiner so laut gegen Hildebrand, als der wackere deutsche Otto, Bischof von Costanz!

Die meisten Gegner warfen Hildebrand bloß seinen Umgang mit der alten Mathilde vor, die ihm besser mit ihren Gütern, als mit ihren Reizen dienen konnte, und beschuldigten ihn im Geiste der Zeit der Magie, die allein in seinem Genie und in seiner Frechheit lag. Das sprechendste Gemälde des Hildebrandismus, und zugleich das traurigste Denkmal des herabgesunkenen Menschenverstandes, befindet sich in der Kirche St. Severin zu Neapel. Hildebrand steht im päpstlichen Ornate, in der Linken einen Hirtenstab, in der Rechten eine Geißel — sein zornentbranntes Angesicht, sein aufgehobener Arm, und sein vorgebeugter Körper zeigen, daß er bereit sey drein zu schlagen — zu seinen Füßen liegen Scepter und Kronen, und über seinem Haupte steht Sanctus Gregorius VII! Und als Heiliger steht er auch — im Calender!!

Hildebrand ist ein großer Mann, wenn es groß war, die Regenten um die Besetzung der ersten Kirchenämter ihrer eigenen Staaten zu betrügen, was einigen Millionen Menschen das Leben kostete — Hildebrand ist groß, wenn es groß war, den Hochverrath — nicht an Königen und Staaten — sondern an der Natur selbst zu begehen, und den Cölibat durchzusetzen, was mehr Menschen kostete, als zu berechnen ist, und mehr Sittenlosigkeit verbreitete, als je sich gut machen läßt. Herodes, der die unschuldigen Kinder Bethlehems morden ließ, ist nur ein Anfänger im Kinder-Mord verglichen mit Hildebrand! Hildebrand war der ächte Napoleon der Kirche, folglich der größte Mann seiner Zeit, wie Voigt beweist, weil er — seiner ge-

ntalen Idee: „Freiheit der Kirche" alles unterzuordnen wußte! — So kann man der ganzen schmählichen Hierarchie die schönste Lobrede halten, wenn man sie bloß von Seiten der Consequenz betrachtet — aber auch allen Gräueln Robespierres, und der Weltherrschaft Napoleons! Man kann Gregor sogar über den schwarzen Corsen setzen — denn Er war mit seiner Freiheit der Kirche weit consequenter, als jener mit seinem Continentalsystem!

Aber man sehe, wie die Deutschen des Kaiser Heinrichs Sache angesehen haben, nicht bloß die Fürsten — sondern selbst Bischöfe, ja die gemeinen deutschen Krieger, die noch Nationalstolz beseelte. — Die Demüthigung des Oberhauptes der Nation vor dem stolzen Pfaffen zu Canossa empörte sie tief — und sie hätten den gelehrten Voigt mit seiner Lobrede — gesteinigt! und den Apologeten Gaab par Compagnie! Die rührendste Scene der deutschen Geschichte, rührender als Bellisar, ist mir Heinrich IV., wo er, nachdem er die letzte Hefe aus der Wermuthsschale, welche zwei Päpste und zwei undankbare Söhne mischten, ausgeleert hatte, sein kummervolles Auge nach dem hohen Dom zu Speier richtete, den er gebauet hatte, und dem Bischofe, seinem alten Busenfreunde sagte: „Siehe, ich habe Reich und Hoffnung verloren, gib mir eine Pfründe — ich kann lesen und im Chore dienen", und der Pfaffe kalten Gemüths erwiederte: „Per matrem Domini non faciam!"[55] — Wer Einbildungskraft besitzet, muß diese Scene zu Speier lesen, sitzend, wie Marius auf den Ruinen Carthagos, auf den Trümmern dieses Doms, der Gruft deutscher Kaiser! und der eidevant Reichsjustiz!

Hildebrandismus ist so lächerlich als Machiavellismus? und Weltherrschaft. Man lese was der Apostel Paulus von einem Bischofe oder Aufseher fordert (1 Tim. 3, 1—7) und vergleiche dann damit, was Hildebrand von der Christenheit forderte! Jesus Religion war nur

Spiel der Herrschsucht, des Stolzes und Geizes römischer Bischöfe geworden, durch den geistlähmenden Schrecken der Hölle, und durch das Heer von Mönchen und Geistlichen — und dieses sonderbare Gebäude, dessen Grundpfeiler Meinungen, Vorurtheile, und Mönchserei waren, dauerte bis auf unsere Zeiten! Hildebrands Zeitalter schien es vollkommen consequent zu seyn, daß die geistliche Macht ein Ausfluß der Gottheit sey, und zur weltlichen sich verhalte wie die Seele zum Leibe, die Sonne zum Monde, und der Tag zu der Nacht! Possunt quia posse videntur. — Und mein Zeitalter?

Hildebrandismus führte zu den Exemtionen, die eine der wichtigsten Epochen machen in der Geschichte der Klöster; von ihnen datirt sich der Sittenverfall, wie der Verfall der Klosterschulen. Exemtionen entstanden mit dem Reichthum der Klöster — Laien und Bischöfe bekamen Lust nach ihnen — der Bischof hatte sie zu visitiren, und die Aebte mußten Rechenschaft thun von ihren Reichthümern — und der Bischof ließ sich zahlen — oft sogar für nicht vorgenommene Visitationen — kam mit einem kostbaren Gefolge, und machte sich gute Tage — kein Wunder! wenn sich Klöster loszumachen suchten von diesen Visitationen, oder eigentlicher — geistlichen Visiten. Es ging damit, wie mit andern Visitationen auch, von denen unsere Landpfarrer zu sagen pflegen: „Was heißt *Visitare*, bleibts nicht wie es ware?

Der Schutz des Papstes, den er gerne gegen Schutzgeld übernahm. (Ein goldner Byzantiner zu Ostern auf den St. Petersaltar gelegt, scheint das gewöhnliche Schutzgeld gewesen zu seyn), dafür gaben Se. Heiligkeit wieder den Aebten — Mitren, Sandalien, Ringe, Stäbe, Handschuhe ꝛc., so wie die schönsten Orden und Uniformen [illegible] war weniger drückend — aber der Papst war zu Rom, so verfiel die Zucht. Selbst fromme Aebte such-

ten Cremtionen um der Ruhe, Stille und Ordnung willen — bald aber freilich aus Ehrgeiz und um freier, wie andere Seignieurs, zu leben. Die Klagen der Zeit über die von den Päpsten ertheilten Klosterprivilegien, die ihnen nützlicher waren, als den Mönchen, sind nur allzugegründet — aber warum ließen es die weltlichen geschehen? und war das Jus Mundiburdii, das der große Carl und seine Nachfolger so vielen Klöstern gaben, gesunde Politik? Hildebrand schaltete jetzt mit den Kirchengütern wie mit Eigenthum und theilte Beneficien, wie Könige Lehngüter. Canonisten überschwemmten jetzt die Welt mit Büchern de beneficiis, wie Feudisten mit ihren de feudis!

Die Päpste nahmen, was man sie aus heiliger Einfalt nehmen ließ, und so endlich auch die Klöster, wie hätten sie sonst Reichs- und Landstandschaften — Reichsfürsten und Reichsprälaten werden können? Wie hätten sonst, statt der Bischöfe und neben den Aebten, noch Prioren und Guardiane — Provinziale und Generale aus Klöstern hervorgehen können? Die Provinziale hatten die Oberaufsicht über ganze Mönchsprovinzen, und wurden vom General bestätigt, wenn sie das Provinzialkapitel gewählt hatte, und die Generale, vom Generalkapitel gewählt, wurden vom Papst bestätigt. Die Nonnen mußten wenigstens ihre Rectores und Patres spirituales haben!

Die alten Aebte waren wahre Väter des Klosters, wie das hebräische Wort auch besagt, das die lateinische Kirche beibehielt, während die griechische die Klosterobern Mandriten — Archimandriten nannte. Sie herrschten in ihren Klöstern unter Oberaufsicht der Bischöfe, hatten Sitz und Stimme auf den Kirchenversammlungen nach jenen, ja waren oft selbst Bischöfe — und so lange stand es gut. Aber nun kamen unter den schwachen Carolingern Laienäbte, denen es nur um Genuß der Pfründe zu thun war — Commendatur-

Äbte, da das Diplom der Schenkung gewöhnlich eine Empfehlung an Klöster unter ihrem Schutz war — sie hießen auch sonderbar genug Abbates militares, weil sie Kriegsdienste leisteten — Abbates *castrenses*, Feldäbte, aber waren die Obern der Mönche, die den Laien ins Feld folgten. Vermöge ihres Patronatsrechts machten die Päpste und Könige Frankreichs weltgeistliche Prälaten zu Äbten — und so gab es dann weltliche Äbte, und die allerweltlichsten waren die *Abbate* oder Abbés, die Anwartschaften hatten — Candidaten der Clerisei, und die größten Elegans!

Die Klosterzucht mußte verfallen, als es solche weltliche Äbte gab, die bloß an den richtigen Bezug ihrer Commende-Einkünfte dachten, aber nichts weniger als an Disciplin, und oft mit Weibern, Kindern, Soldaten, Hunden und Pferden im Kloster wohnten; die Bischöfe waren so gut verwildert als die Mönche, und hatten sich selbst mit den Großen in die Klöster getheilt, und das sehr ungleich, wie der berüchtigte Erzbischof Hatto von Mainz († 913), und der Bischof Michael von Regensburg (971), der selbst den ganzen Schatz von S. Emmeran wegführen ließ; ja das Kloster hatte manchmal drei Herrn Äbte, Lehnsherrn, Afters-Lehnsherrn und den geistlichen wirklichen Abt, die oft alle drei zu Felde zogen, da ja selbst zur Zeit der Normannen und ihres Einfalls in Monte Casino, der heilige Benedict — zu Pferde erschien, und mit seinem Abtsstabe rechts und links Normänner niedergeschlagen haben soll — Nonnenklöster hatten weltliche männliche Äbte, und Mönchsklöster weibliche Äbte, und wurden zur Aussteuer gegeben! Wer dachte da an Klosterzucht bei einer solchen — Vermischung?

Hatten die reichen Klöster ihre liebe Noth mit den im Lande herumziehenden Hoflagern der Könige, und mit den lieben Rittern und Baronen, die, wenn sie auch nicht das jus gisti (Einquartierung) übten, doch Natural-

lieferungen aller Art verlangten — welche Plage erst mit den ständigen Residenzen und mit der Abnahme der Lehnsverfassung aufhörte — so verfiel die Zucht erst ganz, als Gregor VII. solche Grundsätze aufstellte — eine Exemtion, um die andere vorgenommen wurde, seine Nachfolger darauf fortbauten, und Exemtion im 13ten Jahrhundert eigentlich allgemeine Sache war. Die Päpste gaben gerne alles, was man von ihnen sich erbat, und ließen es die Bittenden durchfechten; sie hatten dabei nichts zu verlieren, wenn die Sache mißlang, und gelang sie, gar manches zu gewinnen! Hildebrand! Hildebrand! Kirchen-Napoleon!!!

O Popery! what hast thou answer for!!

XXIX.

Die Exemtionen — Advocaturen und Asyle der Klöster, nebst andern Gerechtsamen.

Schon die alten berühmten Klöster Lerine und Agennes hatten sich 505 den Bischöfen widersetzt, wegen des Zeitlichen aber nur, und die Bischöfe wurden angehalten ihre geistlichen Verrichtungen gratis vorzunehmen, bei ihren Visitationen mit einfachem Mittagsmahle sich zu begnügen, und dann wieder weiter zu ziehen. — Gierige Bischöfe gaben unstreitig die erste Veranlassung zu der leidigen Exemtion und ein boshafter Bischof konnte Klöster schon allein mittelst des Chrisma chicaniren, da die Bischöfe allein das Recht hatten, das heil. Oel zu fabriciren, unentbehrlich bei den Sakramenten der Taufe, der Firmelung, der Ordination und der letzten Oelung!

Die Benedictiner zu Regensburg sandten daher schon zu Carls des Großen Zeiten jährlich 10 Goldgulden nach Rom, um gegen die Eingriffe der Bischöfe in das Zeitliche Schutz zu finden. — Schon Ratherius klagte (930), daß Exemtionen zu Rom — feil seyen — und merkwürdig sind die Aeußerungen des heil. Bernards und des Peter von Blois zu einer Zeit, wo diese Befreiungen erst in Gang kamen, und Exemtionsbullen noch mehr Schutzbriefe des Zeitlichen als völlige Exemtion waren.

Manche schlechtdenkende Bischöfe hatten selbst Exemtionsprivilegien ertheilt, zu Zeiten, wo der Bischof zu Rom nicht viel mehr galt, als jeder andere Bischof auch, und wo auch gar viele andere Bischöfe Pontifices — und Päpste hießen, ja selbst Ihre Heiligkeit betitelt wurden.

St. Bernard — unstreitig das größte Genie unter allen Heiligen, dessen Orden aber gerade sich am ersten eximiren ließ, schreibt dem heiligen Vater Eugenius: „Ist deine Gewalt die höchste, so ist sie doch nicht die einzige — sie ist von Gott, aber auch die der Prälaten und Bischöfe — deine Gewalt soll erbauen und nicht zu Grunde richten. Alles schreiet über eine Plage — Welche? Aebte werden den Bischöfen, Bischöfe den Erzbischöfen, Erzbischöfe den Primaten entzogen! Ihr thut dieß, weil ihr's könnt, aber ob ihr sollt? das ist die Frage. Ihr seyd da, Ordnung und Würden aufrecht zu erhalten, und nicht zu beneiden, und zu sagen: Wem gebührt die Ehre? Und die Früchte? Keine — die Bischöfe werden stolzer, die Mönche ausschweifender, und beide Theile ärmer — das ist kein guter Baum, der solche Früchte trägt. — Aber gerade sein Orden, der das meiste Glück machte, trieb seine Exemtionsansprüche am weitesten, daher Hertius diesem Gegenstande eine eigene weitläuftige Dissertation widmete: De jactitata O. C. libertate ac exemptione a superioritate et Advocatia Regionum in S. R. I. dominorum 1715. 4.

In gleichem Ton schreibt Peter von Blois, ein Britte, an Papst Alexander III.: „Es ist eine Pest, die immer weiter um sich greift — das Joch des Gehorsams ist abgeworfen — die Aebte verabscheuen den Sittenrichter und Aufseher ihrer Zügellosigkeiten, verschwelgen die Reichthümer der Klöster, wenn es nur gehet, so lange

sie leben, und Mönche ohne Haupt ergeben sich dem Müßiggange, und eitlem Geschwätze; es ist oft in den Klöstern ein Geschrei wie auf Märkten — was ist Exemtion? Rebellion predigen, und Krieg der Söhne gegen die Eltern." Es ist wahr, die Simonie der Kaiser und der Großen ging in's Weite, und die unwürdigsten Lieblinge, und schändlichsten Menschen erhielten Abteien, oder kauften sie, vorzüglich unter den fränkischen Heinrichen, wie wir bereits oben sahen. Es gab feile Weiber am Hofe, durch die man die fettesten Pfründen erschleichen, oder erkaufen konnte, und Heinrich III. hatte es schon nicht besser gemacht, als der Nachfolger. Gab er nicht dem Mönch Wille, der ein geschickter Goldarbeiter war, das Kloster Ebermünster bei Schlettstadt, und als die Mönche sich widersetzten, stieß er sie nicht aus, und besetzte die leeren Stellen mit jungem Klostergesinde, mit Bäckern, Fischern und Küchenjungen? verschrieb er nicht seiner Gemahlin Agnes S. Maximin zum Leibgeding? und gab er nicht eine andere Abtei für ein Pferd, das noch überdieß der Schenkende gestohlen hatte? gab nicht Heinrich IV seinem Liebling, Graf Werner, ein Fuldisches Dorf, und als die Mönche Fasten und Gebete anstellten, daß Gott das Herz des Königs lenken möge, sagte da nicht schon Werner — ein freigeistiger Mönchsspötter im 11. Jahrhundert „Nicht wahr? ich weiß, wie man faule Mönche zum Gebete und Fasten bringen kann."

Wird man nicht fast geneigt — wenn man die Geschichte dieser Heinriche liest — dem bösen Hildebrand zu verzeihen, daß er die Kirche außer Verbindung mit dem Staate und der Laienwelt zu setzen suchte, und setzte? — Aber es hätte wohl glimpflichere Mittel gegeben, ohne die Plane des Ehrgeizes und der Hierarchie!

Clugny scheint die erste wahre Exemtion von der Gewalt der Bischöfe gewesen zu seyn und in Deutschland Corvey 973. Clugny verdiente es wegen der muster-

haften Zucht und Ordnung, die lange da herrschte. — Je mehr sich diese Congregation ausbreitete, desto mehr Klöster wurden nun der bischöflichen Subordination entrissen, und die Synode von Chalons 1064 gab den Päpsten das Recht dazu, das sie tüchtig übten — Rom war weit — die Aebte also eigentlich unter — keiner Aufsicht mehr! Es entstanden unzählige Streitigkeiten mit den Bischöfen, und über falsche von Mönchen fabricirte Urkunden. In der Abtei S. Medardi zu Soissons war eine förmliche Fabrik von falschen Exemtionsprivilegien und der Mönch Guernon bichtete auf seinem Sterbebette, daß er ganz Frankreich durchzogen habe um für Klöster und Kirchen falsche Dokumente zu fabriciren. Man fertigte falsche Urkunden auf den Kauf und trieb damit förmlich Handel!

Die Orden verwilderten, und die alten Sitze der Buße und Demuth wurden Tummelplätze der schändlichsten Laster. So lebte der Abt des Klosters Gretain, ein Britte, lieber in England, und seine Mönche thaten, was ihnen gelüstete — sie schlugen sich unter einander herum, und verbreiteten das Gerücht von einem wundersamen Bade in ihrem Kloster — eine Frau starb unter ihren Gräueln — ein anderer erstach den Koch, der böse war über die Besuche, die jener seiner Frau machte, und der Procurator, der in der Trunkenheit zwei Mönche schlug, wurde auf der Stelle von ihnen niedergestochen! (1176—85).

Mönche bildeten jetzt um die Thronen weltlicher Regenten eine stehende Miliz im Dienste einer fremden feindlichen Macht, und — die schaudervollste Folge für die Menschheit — die Klöster selbst machten nun, zur Aufrechthaltung der Ordnung, innere geheime Gerichtsstellen, wo auf einen Anklageprozeß, wobei meist Ankläger und Zeugen dem Angeklagten unbekannt blieben, der wehrlose Ordensbruder in Gefängnisse hinabgestoßen wurde, die grausamer waren, denn Todesstrafe!, diese Befreiungen von landesherrlicher und bischöflicher Gerichtsbarkeit decket

auch für die Geschichte die Werke der Finsterniß, die in Klöstern vorgingen, mit ewiger Nacht!

Für die päpstliche Kammer waren aber freilich die Schutz- und Schirmgelder eine ergiebige Rente, und in Zeiten der Noth behandelte man die Klöstergüter wie römische Domainen. — Das Nonnenkloster zu Andlau mußte feine Leinwand liefern — andere Alben und Meßkleider! — Indessen ging doch in Deutschland die Sache schwerer als anderwärts. Bischöfe beschwerten sich nicht selten, und half der Papst nicht, so nahmen sie ihren Rekurs an die Kaiser, und Kaiser, wie die Friedriche, wußten zu helfen. — Bischöfe hatten in der wilden Fehdezeit auch wohl mehr zu thun, als um einfältige Mönche sich zu kümmern — sie zogen zu Felde, wie Bischof Philipp von Beauvais, den der englische König Richard 1196 zum Gefangenen machte, und da der Papst den Sohn der Kirche reclamirte, dem heiligen Vater den Harnisch des Bischofs sandte, mit den biblischen Worten: „Siehe! ob dies deines Sohnes Rock sey?"

Am schlimmsten wirkten diese Exemtionen auf Wissenschaften. Die heiligen Faulthiere kümmerten sich wenig mehr um das Abschreiben der Bücher, da sie nicht mehr dazu angehalten wurden, und schämten sich nicht, schon am Ende des Carolingischen Zeitalters, wenn man ihnen ein Buch oder wohl ihre eigene Regel vorlegte, zu antworten: Nescio literas. — Immer tiefer sanken jetzt die Klöster. — Aber vermochte der weltliche Schirmvogt oder Feudalherr denn gar nichts? Sie rührten sich zu Zeiten, aber es hieß: „das sind geistliche Sachen" und wagten sie es dennoch um sich zu greifen, so war die Excommunication neben der Exemtion!

Die Stifter eines Klosters waren die ersten natürlichen Beschützer (Advocati, Vögte, Viceдоme) derselben, und behielten sich auch in der Regel dieses Recht bevor — oft waren sie aber zu schwach, oder zu fromm

dazu. Dem Stifter mußte vorzüglich daran liegen, daß sein Werk nicht zertrümmert, und für ihn und seine Nachkommen ein Zufluchtsort bleibe, aus dem Gewühle der wilden Ritter- und Fehdezeiten, und für den weiblichen Theil ein Asyl der Tugend, der Frömmigkeit und des Unterhalts, das außerhalb der Klöster in der übrigen Welt nicht wohl zu finden war. Vornehme Wittwen stifteten namentlich gerne solche Ruhesitze für ihr Alter, und junge Mädchen waren unter ihrer Aufsicht nirgendswo besser aufgehoben. Es war sehr natürlich, daß man zunächst auf adeliche Geschlechter sahe, wobei man aber freilich Bürgerliche, da sonst nur uneheliche Geburt ausschloß, nicht von allen Pfründen nach und nach hätte verdrängen sollen. — Es konnte nicht fehlen, daß die Erben oft scheel zu dem sahen, was die frommen Ahnherrn Gott und seinen Heiligen gegeben hatten, oder mächtige Nachbarn verübten Plackereien aller Art, und daher bewarben sich die bedeutendsten Klöster lieber um der Könige Schutz, ohne zu ahnden, daß solcher sie später zur Reichs-Unmittelbarkeit führen würde! Mit der gesetzlichen Einrichtung der Kirchenvogteien waren nun die Klöster losgerissen vom Staate — status in statu! —

Der strengste Schutzherr war wohl Herzog Julius von Braunschweig, der die Aebtissin von Gandersheim eine von Warberg, die sich mit ihrem Stiftsverwalter zu tief eingelassen hatte, nach der Stauffenburg abführen, und da 1587 einmauern ließ! Die Stauffenburg, einst der Lieblingsaufenthalt K. Heinrich I., ist noch interessanter durch den Aufenthalt der schönen Eva von Trotta, der Geliebten Herzog Heinrichs von Wolfenbüttel, dem das Eine rlei nicht genügte. Die Gemahlin schlug Lärmen, Eva mußte fort — sie wurde krank zu Gandersheim — starb — reichliche Seelenmessen folgten der abgeschiedenen Seele — der Hausfriede war hergestellt — aber auf der Stauffenburg sahe man öfters eine weiße Frau wandeln — das war die schöne Eva, und Herzog Heinrich besuchte sie oft, unter

dem Vorwand der Jagd — und zeugte mit ihr 7 Kinder — die Klosterherren waren treue Handlanger!

Könige beschützten die Klöster gerne, weil sie, abgerechnet von religiösen Vorurtheilen, in jenen wilden Zeiten statt der Gasthäuser dienten, und sich der Armen und Aussätzigen, wie Spitäler, christlich annahmen — aber freilich gab es dann wieder Schirmvögte, die gerade an ihren Schützlingen die ärgsten Quäler und Räuber wurden, zumalen wenn die Kaiser schwach, locker, oder der Hülfe mächtiger Vasallen bedürftig waren. Schirmherren — Stürmherren! Kein Wunder, daß sich die Klöster von ihnen möglichst loszumachen suchten durch List, Gewalt, Kauf ꝛc. wie es gehen wollte; wenigstens suchten sie das Recht ihre Kirchenfähndriche, wie diese Schirmherren auch hießen — selbst zu wählen! — Man schenkte Klöster hin für geleistete Kriegsdienste (mußten oft Klöster selbst Güter hingeben für Lehnsdienste, da sie so wenig frei waren vom Kriegsdienst, als von Abgaben an Könige, einige ärmere ausgenommen) und Königstöchter wurden mit Nonnenklöstern abgefertigt. Gar viele Klostervögte, wozu das Faustrecht oft die geizigsten Klöster zwang, hatten gar ein weites Gewissen, und waren so klug, sich statt Gebet und Segen, etwas Zeitliches auszubitten. Mancher stolze Abt mag sich auch durch manche vornehme Lehnsleute geschmeichelt gefunden, und in der Stille lieber seine Familie haben bereichern wollen, als das Kloster. Diese spielten dem Kloster übel. Noch zeigt man zu Tegernsee das Panzerhemd eines Abts, der die Güter dem Kloster wieder beischaffte und die weltlichen reformirte, und gegen sie in der wilden Faustrechtszeit des 13ten Jahrhunderts dies Panzerhemd trug! das Schirmrecht war auf jeden Fall eine Einnahmsquelle. Wir wissen z. B. aus Arr Gesch. S. Gallens, daß ein Herzog von Zähringen für die Schirmvogtei 4400 Mark Silber bot, und Markgraf Conrad von Meißen erhielt vom Klo-

ser Grabstädt 1153 als Vogt eine bestimmte Abgabe von Haber, Mehl, Salz, Holz, Bier, Käse, Eier, Hüner und 3 porci slagbradales (schlachtbar!)

Sehr oft galt von den Klostervögten, was der Abt von Zwiefalten naiv sagte: „Gott war immer unser bester Vogt, die gelben und die weißen Patronen thun ja auch zu Rom Wunder!“ Die Welt war stets voll Widersprüche, gestohlenes Gut schmeckte stets süßer, und die Ehrengeistlichkeit, die der falsche Dekretalenschmidt Isidor stets die Augäpfel Gottes nennt, hatte denn doch selbst in dieser frommen Zeit ihre Plage! — K. Philipp August von Frankreich verlangte 1189 von den geistlichen Herren zu Rheims Subsidien zu seinem Kreuzzuge, und sie baten ihn, sich — mit ihrem Gebet zu begnügen. Drei Ritter fielen in ihre Güter, und nun flehten sie um des Königs Schutz, der sich auch für sie verwendete. — Aber es kam eine zweite Deputation, daß er doch seiner Verwendung Kraft geben möge, und Philipp August wieß sie mit den Worten ab: „Ich habe euch mit meiner Fürbitte gedient, wie ihr mir mit der Eurigen!

Klöster hatten so gut ihre Lehnleute und Leibeigene als weltliche Herren, und folglich auch Lehnsleistungen, wobei man sieht, daß es, nächst der Recognition, oft auf bloßen gnädigen Spaß abgesehen war. Wenn im Quedlinburgischen die Braut ihren Steck- oder Bunzengroschen (Cunnagium), im Paderbornischen aber eine Bocksbaut bringen mußte, und die Gräfin Hidda von Eulenburg gar von Littwen, die auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, sich einen Beutel ohne Naht (saccum sine sutura), mit zwei Schreckenberger darin, liefern ließ — so mußten in schwäbischen Klöstern die Bräute einen kupfernen Kessel geben, so weit und so hoch, daß die Braut bequem sich hinein setzen konnte mit dem Hintern, und in Schwaben und im gesegneten Süden Deutsch-

lands überhaupt ist dieser verkannte Theil von ungleich gesegneterem Umfange, als in Frankreich. Bei solchen Dingen gönnten die Herren Aebte ihren Klostervögten wenig oder nichts. Abt Fulbert sagt: „in licentia maritandi nil sibi debet habere," d. h.: „der Vogt muß nicht von allem haben!"

Die St. Michelsabtei zu Lüneburg hatte der Hagestolzen Recht — 2 Theile des Vermögens gehört dem Abt, der 3te Theil dem Advokaten — das schwäbische Kloster Alpirsbach übte dieses Recht gleichfalls, dafür aber gab wieder Denkendorf seinen leibeigenen Wöchnerinnen 2 Maß Wein, acht weiße Brode, und erließ ihnen die Gülrsamen; am St. Martinstag bekam jede Familie 1 Maß Wein und jedes Kind ein Faßenküchlein — St. Georgen und mehrere Klöster aber hielten Farren und Eber für die Zucht, und diese vierfüßige Repräsentanten des Klosters durften laufen, wohin sie wollten, „im Samen, Kern und Gräser und wo es gaut, soll sie niemand schlagen, wehl aber mag es einer ußer dem Reinen treiben, und in das nächst kehren." Schöne Mönchsmoral! daher mag es noch rühren, daß manche Pfarrei das sogenannte Faselvieh als Neben-Accidenz zu halten das Recht hat, und bis heute über, wie aus dem Prozeß zu schließen ist, der über das Vermächtniß einer Wiese entstand, wo der neologische Erblasser schrieb: „die Wiese zu N. legire ich dem Farr." Da man alle ph in f verwandelt hatte, so entstand die Frage: Meinte der Erblasser den Farr oder den Pfarr?

St. Denys hatte ein Recht auf die Kronen verstorbener Könige und das Stift Neuburg, das Leopold der Heilige 1114 baute an dem Orte, wo der Schleier seiner Gemahlin an einem Baum von Jagdhunden gefunden wurde, der im Stifte nebst den Reliquien des Hollunderbaums vorgezeigt wurde, unterhielt eine Menge Hunde,

bis Joseph ihnen befahl, statt der Hunde soviel — arme Kinder zu füttern!

Im Kloster Clugny hatte der Pater Kellermeister den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fässern tropfte, und ein Bauer zu Soest mußte dem Dominikanerkloster ein Ey liefern auf einem vierspännigen Wagen; gerne hätte der Mann einen ganzen Korb voll hingetragen, aber die Mönche blieben beim alten Rechte, wie mancher Altwirtenberger! Dem Frauenkloster Remiremont mußte das Dorf St. Moritz jede Pfingsten Schnee liefern, und im Unterlassungsfalle zwei weiße Ochsen; die Reichsstadt Kempten dem Stift d. M. aber am Martinstag eine Getraidefuhr, nebst einem oben aufgebundenem Gras und dieser Wagen mußte bei Verlust des Lehns, Punkt 12 Uhr Mittags zum Portal hineinfahren. Der Herzog von Braunschweig hatte als Erbvogt von Corvey und wegen der Grafschaft Dasell an Corvey für den St. Veitstag einen Hirsch in die Küche zu liefern. Bei der Stiftungsfeier des Nonnenklosters Welfern aber kam, gleich nach der Suppe, eine Bierkanne, aus der jeder trinken mußte, Daumensdick bestrichen mit Kühfladen, Rand und Henkel jedoch ausgenommen!

Ebrach, eines der reichsten und schönsten cisterzienser Klöster an der Straße von Würzburg nach Bamberg, das die Ehre hat den Teufel und seine Mutter begraben zu haben in seinen Mauern 1350 — 84 (nämlich die fränkische Familie v. Teufel) hatte auch ein Recht auf die Herzen der Fürstbischöfe, wenn sie nämlich zu schlagen aufgehört hatten, denn die ewigen Landeshoheits-Streitigkeiten zwischen Fürst und Kloster lassen nicht ein Gleiches vermuthen bei lebendigen Herzen; diese todten Herzen wurden jedesmal, wie die Eingeweide der Kaiser zu den Augustinern Wiens, zu den Cisterziensern von Ebrach gebracht auf einem Trauerwagen mit vier Pferden, glei-

ist von einem fürstlichen alten Diener, und diese Wagen und Pferde blieben dem Kloster, aber auch der alte Diener, zur Versorgung.

Etwas Gemüthliches hatte die Gewohnheit der Klöster (wenigstens in Schwaben und Baiern hergebracht), daß den Boten, die sie untereinander sich sandten, stets zwei Brode mitgegeben wurden und das Kloster, das solche erhielt, gab dann seinerseits dem rückkehrenden Boten auch zwei. Diese Sitte ist älter als Vater Benedict, und das Brod Symbol der Freundschaft und Einigkeit, den wie Augustinus sagt: Panis in unum ex multis granis conficitur; nebenbei konnten die Mönche stets sehen, ob ihr Brod leichter und schlechter sey, als jenes ihrer Brüder, denn gelzige Prälaten und Pater Kostner (Spicarius) machten es oft nicht besser als unsere Bäcker! Das Kloster Admont aber in Steiermark an der Ens, dessen Stifter ein Taubstummer, an sein gethanes Gelübde erinnerte, unterhielt stets — mehrere Taubstumme, die im Lande der Füchse keineswegs selten sind!

Nach Muratori mußte der Lehnmann eines Klosters zu Bologna jährlich dem Abte einen Topf mit Reiß und einem Huhne bringen, und solchen Sr. Hochwürden unter die Nase halten, denn weiter war er nichts schuldig, als den Dampf! Diese Demuthserinnerung war so erbaulich und ominös, als die Ceremonie bei der Pabstkrönung, wo man den heiligen Vater anbetete als Vicegott — ihm die Füße küßte, aber auch ihn auf die sella stercoraria setzte, wo das Volk, wie man behauptete, nicht eher Vivat und Amen rief, bis ein Diaconus ein freudiges Habet! Habet! angestimmt hatte (wegen der Johanna)! Leo X. der Epigrammen und Satiren auf dieses arme Sünderstühlchen müde, schaffte es ab.

Non poterat quisquam reserantes Aethera claves
non exploratis sumere testiculis.
Cur igitur nostro non his nunc tempore cessat?
Ante probat quod se quilibet esse marem!

Aber eine Demuthserinnerung blieb immer noch. Man brannte dem Vicegott ein Bündel Werk unter der Nase ab, mit dem philosophischen Zurufe: Sic transit Gloria Mundi! was 1809 richtiger war, als 1818!

Eine der schlimmsten Seiten der Klöster war das Asyl oder die Freistätten. Zu den Zeiten Benedicts, wo Barbaren sich auf den Süden Europas stürzten, abentheuerliche Regenten auf den Thronen tobten, oder Blutrache Sitte war — da waren Asyle eine Wohlthat; aber späterhin wurden sie Verbrechen gegen den Staat, und hemmten den Arm und Lauf der Gerechtigkeit. Klöster öffneten sich Ruhestörern, Aufrührern, Räubern, Mördern, Dieben, und selbst dem gestohlnen Gute — allem, nur nicht — Ketzern! Selbst wenn die Gerechtigkeit Verbrecher verfolgte, und ihnen auf der Spur war — rettete sie nicht selten die Maske einer heiligen Kutte! das Höchste, was denn die Obrigkeit wagte, war, den Ort zu umstellen, und den Verbrecher auszuhungern, aber wie selten war dies thunlich? Zuletzt lauerte der Böswicht an der Pforte eines Klosters oder einer Kirche auf seinen Feind, stieß ihm den Dolch kaltblütig in die Brust, und zog sich unverschämt und ruhig zurück in die geheiligten Mauern!

Der Stupor des Mittelalters sahe in jedem Kloster, und in jeder Kirche, den Judentempel von Jerusalem, in den Jehova selbst sich herabgelassen hat — wer hätte gewagt das zu thun, was die Lacedemonier an Pausanias thaten im Tempel der Minerva? selbst Gottesäcker — Kirchhöfe — Pfarrhäuser — Kreuze an Landstraßen, und das Venerabile auf der Gasse wurden — unverletzliche Zufluchtsorte! Diese Freistätten waren in der That nicht besser, als die Gerechtsame mancher Klöster — Missethäter, die zum Tod verurtheilt waren, loszubitten, als ob sie Juden wären, denen um Ostern gleiches Recht zustand zu Jerusalem.

So konnte der Abt von Prüm — dieser reichen Ab-

tel, wo Kaiser Lothar I. sein Leben als Mönch geendet, Regino seine Chronik geschrieben hatte, und neben den Sandalen des Heilandes, der Pfeil vorgezeigt wurde, den ein reicher Mann Reidhard auf Gerathewohl abgeschossen hatte, um zu wissen, welchem Kloster er das Seinige zuwenden sollte, und der am Hochaltar zu Prüm vor dem Abte, seinen 40 Meilen weiten Flug endigte — alle zum Tode verurtheilte Verbrecher des Erzstiftes Trier lossprechen, wenn er sie mit seiner Kapuze bedeckte! Und so schenkte noch 1789 die Aebtissin von Lindau einem berüchtigten Diebe, den die Stadt Lindau, nach Urtheil und Recht verurtheilt hatte, der menschlichen Gesellschaft christmildest wieder ... Sancta simplicitas! Aber ist es nicht besser 100 Schuldige laufen zu lassen, als einen Unschuldigen verdammen? und war jenes nicht besser, als umgekehrt hängen und köpfen, wie Reichsunmittelbare Reichsbarone, wenn sie fühlten, daß es doch wieder Zeit sey das Recht zu üben eines unverjährten Reichs-Hochfreiherrlichen Blutbannes!

XXX.

Die drei Kloster-Gelübde.

Das erste Opfer Abels zeigt uns, wie sich der Mensch, auf den ersten Stufen der Cultur, die Gottheit zu denken pflegt, d. h. höchst menschlich. — Versöhnung durch Gaben. — Diese hebräische Idee — die sich schon so komisch ausnimmt in dem Sühnopfer der Philister fünf güldene Mäuse und fünf güldene — Aerse — und die wir bei allen Naturvölkern wieder finden — die lächerliche, oder wenn man will, blasphemische Vergleichung der Gottheit mit den Gewaltigen der Erde kam in die christliche Kirche, die judaisirte, und von da in das Papstthum, das politisirte — und diese heile Idee trefflich nützte. Die Heiden hatten in drohenden Gefahren oft Menschenopfer gelobt — jetzt gelobten sich Menschen selbst der Gottheit, indem sie Mönche oder Nonnen wurden, und sich allen möglichen „Strengheiten" unterwarfen, wie das Mönchdeutsch Selbstquälerei zu nennen beliebte.

Mindere Schwärmer gelobten wenigstens in Gefahr, in der Furcht, in Krankheiten, oft blos in einer Stunde der Unverdaulichkeit und Melancholie — Altäre — Opfer den Heiligen — eine Wallfahrt nach Rom-

postella — Rom, Jerusalem ꝛc. ꝛc., eine ewige Lampe am Grabe, oder kostenfreies Baden, Schröpfen, Aderlassen am Tage aller Seelen, oder das sogenannte Seelenbad für alte Leute, die nie sich ihr bischen Blut hätten abzapfen lassen, ohne den Labetrunk, und ein Butterbrod mit Ingwer. . . Die Großen und Reichen gelobten einen Kreuzzug und Klöster ꝛc., die Armen einen Gang zu einem Gnadenbilde — Fasten — ein Kreuz — Renovatur eines Bildes oder Wachslichter! Weiber aber schöne Meßgewänder, Altar- und Kanzeltücher. —

Die Clerisei und die Möncherei fanden sich trefflich bei diesen Ideen oder sogenannten Gelübden. Jeder Heilige und jedes Fest schreckte den armen Leuten etwas ab: St. Martin die Gänse, St. Michael die Herbsthühner und Koppen — St. Anton die Ferkeln — Pfingsten Käse — Ostern Eier ꝛc. ꝛc.!!! Hühner aber scheinen den hochwürdigen Herren am besten behagt zu haben, und es gab Haupt- und Leibhühner, Rauchhühner — Erbzinshühner — Fastnachthühner — Pfingst-, Sommer-, Herbst-, Erntehühner, Wald-, Garten-, Lauben-, Heu- und Ehrenhühner! — Hühner schmeckten ihnen wie dem Fuchse! Unfruchtbare Eheleute gaben im Hildesheimischen alljährlich wegen des Abgangs an Taufgelds, damit er mit ihrem Unvermögen Geduld habe — einen Geduldshahn!

Gelübde oder Zusagen, Gottgeleistet über Dinge, zu denen man nicht verbunden war, um Gott desto angenehmer zu werden, sind zwar nicht selten Wirkung frommer Dankbarkeit, und eines religiösen Sinnes gewesen, aber weit häufiger Folgen des Aberglaubens und jener falschen Ideen. Die liebe Eitelkeit, die bei gar vielen sogenannten Heiligen zu Grunde lag, die sich groß vorkamen in ihrer Weltverachtung und noch größer in jener Welt — die sich aus diesem Jammerthale, wo sie sich verkannt

wähnten, in sich selbst zurückzogen, und in ihrem ganz in die Gottheit versenkten Gemüthe — eine behagliche innere Ruhe fanden, die im Weltgetümmel, oder auf der Lüneburger Heide des Geschäftslebens vergebens gesucht wird — diese liebe Eitelkeit liegt auch den meisten Gelübden zu Grunde!

Meist findet sich der Name des Stifters unter den gelobten Heiligenbildern, und ein Orientaler könnte dieses ipse fecit leicht für den Namen des Heiligen selbst halten. Man kennt — Reiche, die kostbare Altäre gelobten, und sich weigerten, die unbedeutenden Schulden ihrer armen Söhne zu bezahlen — Reisende schließen von den Herrgotts- und Marienbildern an ihrem Wege auf mehr oder mindern Bigotismus des Landes, aber mit großem Unrecht, denn da diese weniger von der Andacht als von der Eitelkeit herrühren, so läßt sich eher da, wo ihrer weniger sind, auf weniger Wohlhabenheit der Schluß machen. Oft haben mir solche Bilder ein artistisches Lächeln abgelockt, aber der Herrgott zu N., den die Franzosen umgeworfen haben, auch ein ästhetisches mit seiner Unterschrift:

Alle, die ihr hier vorübergehet,
Schauet doch und sehet,
Ob irgend sey ein Schmerz,
Der mich troffen hat 1751!

Luther konnte sich lange nicht von den Ideen, mit denen er aufgewachsen war, losmachen, und noch zur Zeit der großen Reformation des hellen Josephs war der größte Einwurf gegen die Klösteraufhebungen: „Aber wie können Mönche und Nonnen die Gelübde brechen? — Der aufgeklärte Gottesverehrer weiß, daß wir zu allem, was gut ist, ohnehin verbunden sind, daß die Gottheit nicht durch willkührliche Dienste, sondern durch Tugend verehrt (nicht geehrt) werde, und daß es lächerlich sey, bei der nothwendigen Würde

womit auch das glücklichste Leben belastet ist, uns bei der Menge unserer gewöhnlichen Pflichten gegen Gesellschaft und uns, sich noch neue überflüssige Lasten aufzubürden!

In der Kirche dachte man anders! Schon Basilius führte die alten orientalischen Ideen von Enthaltsamkeit, Armuth und Unterwürfigkeit in seine Klöster ein, und Benedictus folgte im Abendlande nach, wie wir oben gesehen haben. — Die drei sogenannten Gelübde wurden nun den drei Hauptlastern des Menschen entgegengestellt — der Gehorsam dem Hochmuth — die Armuth dem Geize — und die Keuschheit der Wollust, ohne zu bedenken, daß Sittlichkeit uns diese drei Tugenden schon ohnehin zu Pflichten macht, ohne Gelobung, und vor allen Dingen ohne mönchische Uebertreibung! Jesus sagte zwar, oder, was einen sehr wesentlichen Unterschied macht — die Evangelisten lassen ihn sagen — „Gehe hin, verkaufe was du hast, und gibs den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben," aber die Worte Gottes sind älter: du sollst im Schweiß des Angesichts dein Brod essen," und mit diesem harmonirt auch das Neutestamentliche „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen."

Der Geist, der Jesum in die Wüste führte, war nicht der Geist, der in die Klöster führte, wo es mehr Versucher gab, als in der Wüste der Welt — Verführung, List, Tyrannie, Unwissenheit, Melancholie, Blödsinn, Dummheit, Faulheit ꝛc. führten die meisten den Kuttenhöhlen zu. Der Trieb zur Einsamkeit, womit so viele die Möncherei zurechtfertigen suchten — dieser schöne Trieb ist weit entfernt von Möncherei und der Weise ist überall einsam, und überall in Gesellschaft, ohne Mönch werden zu müssen. Selbstverleugnung kann man in der Welt besser üben als im stillen einsamen Kloster — bei der Armee und am Hofe — am

Webstuhl der Geschäfte, und selbst im heiligen — Ehestande!

Die Kirche dächte anders — und es gab bald auflösliche und unauflösliche Gelübde. Alle Gelübde der Weltkinder waren auflöslich, d. h. abkäuflich, selbst die Kreuzzugs-Gelübde oder Vota ultramarina, mit denen es die Päpste vorzüglich scharf nahmen — nicht so die drei Klostergelübde! Gelübde sind Versprechungen Gott geleistet, und alle Versprechungen muß man halten, daher war es abscheulich, daß man nur den Ketzern nicht Wort zu halten schuldig war, wie die Väter zu Constanz behaupteten und Kaiser Sigismund an der Spitze (der jedoch in seinem Innern eine entgegengesetzte Stimme hörte, die die Pfaffheit längst bei sich zum Schweigen gebracht hatte) — den unschuldigen Huß verbrannten! Alle Gelübde, die Gott gefällig seyn sollen, müssen vernünftig, d. h. uns oder andern nützlich seyn — und waren es die Gelübde der Ehelosigkeit, der Armuth, des sclavischen Gehorsams — des Fastens, Wachens und der Fleischeskreuzigungen — der Wallfahrten und so vieler Klöster und anderer Stiftungen? Sie waren Schwärmerei — Spielwerk — Mönchs-Unsinn! Sie waren zuletzt wahre Parodien der 3 Gelübde. — So parodirten unsere alten finstere Moral-Perücken, und Wolkenkrägler, und unsere neuen Mystiker Hölty:

Mein Zweck auf Gott[illegible] schöner Erde
Ist — nicht darauf [illegible]nügt zu seyn,
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Auf jenes Leben mich nur freu'n!

Das Gelübde der Keuschheit war gegen die Natur und die Bevölkerung — das der Armuth nur eines Thoren oder Faullenzers würdig, und das Gelübde des Gehorsams gegen eine andere Macht als die des

Gesetzes, oder des Regenten, machte Sclaven oder Rebellen! Ich glaube die gottverdammliche Kutten-Tugend, Demuth, die uns Deutsche vor andern Nationen auszeichnet, rührt mit von diesem Mönchs-Gelübde her, und von ihr viel deutscher Jammer! Der sicherste Tritt auf dem Eis ist ein fester, kühner Tritt — man hat Ehre davon, wenn man hinüber kommt, und keine Schande, wenn man fällt. Es hätte gewiß nichts geschadet, wenn Moses zu seinen 10 Geboten noch das 11te gefügt hätte: „du sollst Muth haben," und Luther, der sein Dintenfaß nach dem Teufel warf, dessen Klekse auf der Wartburg einem ächten Lutheraner so viel sind, als die Schildereien eines Raphaels — hätte dann sicher in seinem Was ist das? Dinge gesagt, die sich hätten hören lassen! Unter die wenig sichern Zeichen der Physiognomie gehören lange Ohren, und das Hängen des Kopfes — man schließt ganz richtig: Wer sie hat, ist ein Esel, denn alle Esel sind Kopfhänger!

Das Gelübde der Keuschheit wurde das Grab der Sittlichkeit — das der Armuth wurde die Quelle der größten Reichthümer, durch den Schein der Armuth, durch heilige Ränke und Betrug an frommer Einfalt — der Mönch, der Armuth gelobte, verließ ein Haus ohne Keller gegen ein anderes, wo mehr Stückfässer Wein lagen, als der Mann zuvor Flaschen gesehen hatte — und der Reichthum erzeugte Faulheit und Müssiggang — statt zu arbeiten, psalmirte und betete man. Blinder Gehorsam war höchste Pflicht — der Mönch sündigte, wenn er sagte: „Mein Buch — Meine Kutte — aber die größten Verbrechen waren keine Sünde, wenn sie der Obere befohlen hatte, denn dieser allein hatte sie zu verantworten. Der Capuziner durfte kein Geld anrühren, aber wenn man es ihm in ein Päpierchen gewickelt in die Caputze warf, durfte er es nehmen. Joseph befreite sie mit Recht von solchen Gelübden. Ich will keine heilige Bettler in meinen Staaten!"

Vor ihm und vor der Revolution sagte schon Raynal in Frankreich vor den Augen von ganz Europa: „Wenn in einem Lande 60,000 Menschen mit solchen Gelübden sind, so bleibt dem Regenten nichts übrig, als sich mit einer Anzahl Trabanten mit Peitschen versehen zu ihnen zu verfügen, und ihnen zu sagen: „Sortez canaille fainéante, sortez! aux champs, à l'agriculture, aux ateliers, à la milice! — Wir sind so billig zuzugeben, daß man aus den vielen Beispielen von Uebertretungen der Gelübde noch nicht auf allgemeines Verderbniß schließen müsse, und die Ausnahmen gerade um so auffallender seyn mußten, je seltener sie waren und je größern Anstoß sie gaben — die Kirche wurde in der That ziemlich Herr über den sündigen Menschen, und Hunderte von Klöstern, die bei der Regel blieben, wurden mit Stillschweigen übergangen — das beschauliche Leben hat sein Gutes und nichts auf Erden ist unbedingt vollkommen. — Man kann alles zugeben, und doch sagen — die Mönchere und ihre Gelübde taugten von Anfang nichts — die Sache selbst taugte nichts, ohne darum bei Mönchen nur den Balken zu erblicken, und bei sich kaum einen Splitter!

In der Regel Benedicts geschieht nur des Gelübdes des Gehorsams ausdrückliche Erwähnung, nicht der Keuschheit und Armuth — aber diese sind unter jenem begriffen, unter seiner *Conversio morum* und *Stabilitas*, und waren bereits längst Observanz geworden. Schon Augustin, der seine Geistlichen nach Mönchsmanier zu leben bewog, spricht von Gelübden, und mit Benedicts Regeln und Disciplin machten jetzt die drei Gelübde recht eigentlich den Mönch, den sonst sein Leben gemacht hatte. Die alten Mönche waren nicht gehalten, ihre harte Lebensweise beizubehalten bis zum Tode — sie wußten nichts von Gelübden, und die Gesetze bestimmten sogar ein gewisses Alter höchst vernünftig — bei Nonnen gar das 60ste, später das 40ste

Jahr. Die neuern Mönche aber, nach Benedict und Gregor I., mußten ewig Mönche bleiben, Gelübde ablegen, die ewig banden, und waren oft bloße Kinder, oder doch in einem jugendlichen Alter, wenn sie hinabstiegen in die — Klosterkerker! Man war nichts mehr in der Welt, sobald man einmal die Gelübde abgelegt, oder Profeß gethan hatte vor dem Altar — man gehörte allein Gott an in der heiligen Kutte, und in dem geschorenen Haupte, und daher bekam auch der Professe einen eigenen Namen, seinen Kloster-Namen, denn die Ablegung der Gelübde und die Mönchere war eine — zweite Taufe! Man wollte aus Erfahrung wissen, daß Religiosen, in deren Namen ein R vorkomme, zu mißrathen pflegten, und daher vermied man solche Namen, als ob Mönche — Krebse wären! Papst Sergius soll diese Sitte 884 eingeführt haben, nach der sich auch die Päpste richteten, und ihre Namen nach der Wahl umänderten, denn Sergius hieß Bocco di Porco, Saurüßel! —

Der Gehorsam — das erste und vornehmste Gebot — das nach den Mönchs-Chroniken die größten Wunder hervorbrachte, wie der Ungehorsam — war die lächerlichste Selbstverläugnung unseres Willens, das die größten Kloster-Ungereimtheiten erzeugte, ohne alle vernünftige Absicht, sobald ein dummer dickbäuchiger Guardian, Prior oder Probst keine vernünftigere Untergebene haben wollte, als Er selbst war. — Schon die ältesten Aebte sahen auf diesen Gehorsam strenge, daher sie stets Ruthen zur Hand hatten, woraus der schöne Bischofsstab späterhin entstanden ist. Sie gaben auch wohl in heiligem Eifer — Ohrfeigen rechts und links, und der ehrwürdige Abt Honoratus, als er einst seine Ruthe nicht gleich finden konnte, schlug, wie Gregor I. erzählt, den Libertinus mit einem — Fußschemmel, daß er niederstürzte! Climacus sagt das Stärkste, was Mönche über den Gehorsam gesagt haben: „Es ist bes-

sey wider Gott selbst sündigen, als gegen seine Obern!" Daher behauptete der Abt Anubius: „der Mönch müsse seyn, wie eine Statue, und daher vergleicht der Abt Nesteros einen vollkommnen Mönch mit einem — Esel, der Alles leidet, und nichts darauf antwortet." — Abt Zacharias warf eine Kutte zur Erde, stampfte mit den Füßen darauf herum, und schwur, daß jeder zum Mönchsleben untüchtig sey, der sich nicht gerne auf diese Weise mit Füßen treten lasse!

Ein Oberer konnte nie beleidigen, denn der Obere war ja in vollem Besitze des Willens der ärmern Söhne des Gehorsams, die den alten Menschen ausgezogen, und willenlos geworden waren — „Thiere sonder Vernunft" wie der große Friedrich alle Theologen sogar definirt hat, was man dem großen herrlichen Deutschen, sobald man seine Jugendgeschichte kennt, so wenig verargen kann, als einem Molière seine ewige Ausfälle gegen Aerzte, sobald man weiß, daß der gleichzeitige Leibarzt Bouvard dem Könige binnen Jahr und Tag — 47 Aderlässe verordnete, 212 Klistiere, und 215 Purganzen!

Der Gehorsam konnte nicht ohne Strafe und Zwang bestehen, wenn er gleich der Freiheit widerspricht, die doch den Heldentugenden der Mönche erst ihren wahren Werth geben sollte. Die Alten kannten nur Ausstoßung, wenn mäßige Züchtigung vorausgegangen war, aber diese ließ sich bei dem Fortgange und der gänzlichen Veränderung des Klosterlebens, gerade am wenigsten mehr üben. — Man verfiel also auf Leib- und Lebensstrafen — jedoch ohne Blutvergießen — ecclesia non sitit sanguinem! Hungertod — Lebendigbegraben — Halbbegraben!! Diese weit peinlichere, und schaudervolle Strafen waren in der That der kräftigste Kloster-Riegel, der Tausende abhalten mußte, einen Sprung über die verbaßten Klostermauern zu wagen! Man konnte sich zwar über Obere beschweren, und

Kloster-Visitatoren fragten auch sauersüß: „Ob man Beschwerden habe? aber wehe dem Unklugen, den diese Formel täuschte. — — Die Erbitterung der Brüder folgte zwar oft einem wilden Obern in's Grab — aber was half es dem Opfer, wenn auch der Kloster-Witz, statt des Requiescat in Pace, sprach in Pice! —

Der Mönchs-Gehorsam und die Demuth arteten aus in die blindeste Unwissenheit, in Aberglauben, in die geistloseste Stupidität, und in die lächerlichste Kleinigkeits-Krämereien. So wie es ein Zeichen der Demuth seyn sollte, sich nur Dom oder Domnus zu nennen, statt Dominus ganz aus — so war es auch, daß sie nie mein, sondern unser sagten, z. B. Ich bekenne, daß ich durch den Vorhang an unserm Gitter geguckt, oder an unserer Thüre gehorcht, unsere Schleier vor unserem Spiegel zurecht gelegt habe ꝛc., unser Leib, unser Kopf, unser Fieber ꝛc., folglich konnten sie auch sagen: Unsere viehmäßige Dummheit, Eitelkeit, Sinnlichkeit, denn in einer Kloster-Gemeinde war Alles — gemeinschaftlich. Vielleicht rührt daher selbst das fürstliche Wir und Unser ꝛc. vermöge der fictio juris, daß Alles dem Staate angehört. So wie selbst der geschorene Kopf und Bart Zeichen der Demuth seyn sollten, weil Bart und langes Haar damals Ehre war, (als Capuziner und Eremiten wieder den Bart wachsen ließen, trug man umgekehrt in der Welt keinen mehr) so war es Demuth und Gehorsam, auf Befehl des Obern, die einfältigsten Streiche mit der größten Bereitwilligkeit und dem größten Ernste auszuführen, die denn noch überdieß der Gottheit wohlgefällig seyn sollten.

Zur Probe des Gehorsams befahlen die Oberen in einem durchlöcherten Korbe Wasser zu holen — oder in der Capuze, statt in einem Kruge — ohne zu raisonniren Obst im Winter von den Bäumen zu schütteln — und bei Tische mit dem Betttuch behangen da zu stehen,

als ob man ins Bett — gepißt hätte. — Dafür gab es wieder Beispiele, daß wenn der Novitzenmeister befahl die Kohlpflanze, oder das Bäumchen verkehrt einzusetzen, und einige naseweise Novitzen das Gegentheil thaten, die verkehrt eingesetzten Pflanzen gediehen, die andern aber verdarben! Ein hohes Muster des Gehorsams war Cassianus Mönch, der auf das Zeichen der Glocke einen Buchstaben halb geschrieben ließ! Nach dem Ausdruck der Piaristen-Constitutionen müssen die Mönche seyn, wie das Palm-Eselein Christi, das sich überall hinlenken ließ; Piaristen-Novitzen mußten einst in Mähren öffentlich Zwiebeln ausbieten, das Stück à 1 Ducaten, denn es heißt 1 Cor. 4, 10. Wir sind Narren um Christi Willen!

Mönche mußten stets mit dem Psalmisten ausrufen in Demuth: Herr ich bin ein Vieh vor deinen Augen!" bis sie es denn endlich wurden. Nichtswissen war heilige Einfalt, und nur das Wissen, das die Obern erlaubten, hieß Sapere ad sobrietatem. Ein rechtschaffener Novitze, dem es ein rechter Ernst war deponere *ignominiae saecularis* habitus, wie es in der Formel heißt — mußte seyn: „ut infans, ut stultus, ut baculus in angulo," und die Progression ist mathematisch richtig. Als Kind behandelt, mußte er ein Narr werden, und vom Narren zum Stock, ist der Uebergang noch leichter. Es wurden ihm Fragen vorgelegt: Ob man nicht propter mit zwei weichen b und einem weichen d schreiben könne? ob Christus das Erlösungswerk nicht hätte vollbringen können, und welchen Tod er hätte leiden müssen, wenn er auf die Welt gekommen wäre in Gestalt einer — Fledermaus? ob sie zweifelten, daß es nicht Lucifer gewesen, der in der Welt — den ersten Burzelbaum geschlagen habe. Klostersclaverei war die größte der Sclavereien — denn sie legte Geist und Körper in Fesseln. Man berief sich auf Matth. 11. v. 30. mein Joch ist süß und meine Last ist leicht, wenn der

Klosterochs nicht recht ziehen wollte, denn Gottes Joch und Kloster-Joch war ja Eins! Die kleinen Wohnungen der Sklaven hießen bei den Römern *Cellae*, daher war es sehr schicklich, daß die Mönche die ihrigen Zellen hießen!

Ein Novitz war in culpa, jedoch levi, wenn er im Chor eine Sylbe früher anfing, oder später, als sich gebührte — wenn er ein Geräusch machte, die Thüre zuwarf, stark auftrat, zu laut sprach, Messer, Gabel, Löffel ꝛc. fallen ließ, Dinte, Streusand oder Feder — spuckte oder einschlief während der Meditation, von etwas mein sagte, oder gar zum Fenster hinaus guckte — er büßte im Kapitel mit einem Pater noster oder Gebet auf den Knien mit ausgestreckten Armen — oder indem er den Finger in die Erde steckte, was man Bohnen pflanzen nannte! — Er war in culpa media, wenn er den Obern nicht die Hand oder den Gürtel küßte — sich nicht verneigte, so oft er vor dem Allerheiligsten vorüberging — wenn er auswärts lief ohne Erlaubniß ꝛc. und büßte mit Carenz oder Essen auf der Erde seinen Gürtel um den Hals! Er war in culpa gravi, wenn er ohne Rock, Scapulier oder Gürtel — den geistlichen Waffen — schlafen ging — Eigenthum hatte — Briefe wechselte, und gegen Obere sich auflehnte — und büßte durch Geißlung — Fasten und Arrest. — Er war in culpa gravissima, wenn er geschlagen, verwundet, getödtet hatte — wiederholte Unkeuschheit, oder gar Abfall und Entweichung zu Schulden kommen ließ — er büßte mit einjähriger Einkerkerung bei Wasser und Brod, mit Geißlung und ewigem Gefängniß! Die Beichten wußte man trefflich zu benutzen, zur Kenntniß des Charakters — und auf die geringsten culpas im Kapitel hergesagt, folgte ein Strom von Eseln, Ochsen, Lümmeln (daher das Wort Abkapiteln) und dann ein stolzes Sedeat humi! bibat aquam! ceream haustu vespertino!

Novitzen mußten sich, nächst der Lesung der Ordens-

Regeln, der Ascet-en und des Breviers, stets üben im Schweigen und im Niederschlagen der Augen — mußten miniſtriren, aufwecken, läuten, Treppen und Kreuzgänge fegen, ja ſogar die Abtritte, loca humilitatis, wie ſie in der Kloſterſprache hießen — alles ex obedientia. Hatte einer verſchlafen, ſo mußte er mit der Matrazze oder mit dem Nachttopfe am Halſe erſcheinen, oder im Sarge ſchlafen. Sie mußten Holz und Waſſer tragen, Lichter putzen, bei großer Hitze Durſt leiden, Chorſingen bis zur Schwindſucht und bis zum Blutſpeien — ja ſogar Suppen von der Abſpülung anderer Geſchirre eſſen, ex obedientia. Vor ihren Obern — meiſt Handwerker und Bauern-Söhne — mußten ſie das thun, was Könige nicht mehr verlangten — niederfallen, die Erde küſſen, und ſo im Staube das ſtolze Surgat! erwarten. — Sie mußten ſich regelmäßig geiſſeln, ſo wie der Magiſter ein Vivat Jesus, pereat caro! anſtimmte — Pitſch Patſch — ein Miserere — Pitſch Patſch — ein de profundis — Pitſch Patſch! und das ſo lange, bis der Magiſter ausrief: Ausgeſchnauft! das Beſte war, daß die Lichter gelöſcht wurden, und da traue ich denn doch dem Menſchenverſtand ſo viel zu, daß er es machte, wie Sancho Panſa!

Novitzen, die Seitenblicke gewagt, oder das Stillſchweigen gebrochen hatten, mußten mit einer Blende über die Augen, mit einer großen Brille — oder mit einem Gebiß im Munde erſcheinen — Linien, die mit der Kreide auf der Erde gefliſſentlich über Spiegel hingezogen waren, aufflecken, oder jeden Löffel voll Suppe auf der oberſten Sproſſe einer Leiter eſſen, wenn anders was im Löffel geblieben war. Sie wurden zuweilen an einen Wagen geſpannt, um eine Feder, oder einen Strohhalm zu ziehen — mußten in ſchweren Reitſtiefeln auf einem Bein um den Tiſch hüpfen, oder ein Dutzend Burzelbäume ſchlagen — ihren Hals darſtrecken unter ein aufgehobenes Beil, ſich in Feuer und Waſſer ſtürzen — oder krank ſeyn,

bei voller Gesundheit, alles ex obedientia. — Capuziner haben ihren Novitzen Heu und Stroh vorgesetzt, wie Ochsen oder Eseln, oder sie aus Säutrögen essen lassen — Fischeier und Salzkörner auszusäen befohlen, und sie wie Soldaten exerzieren lassen, einen Kessel auf dem Kopfe — einen Bratspieß, oder Fliederwisch an der Seite, und eine Bratpfanne auf der Schulter! — Kopf hoch! Brust raus, Bauch nein — fertig! schlagt an! viele hätten gerne zugeschlagen! Die Novitzen dienten den alten Mönchen statt der Hofnarren — hießen am Tage der Einkleidung Herren-Hochzeiter, und bekamen einen prächtigen Favor Blumenstrauß auf den rechten Arm; wenn ihre Scheiteln der Klosterglorie der Nacktheit theilhaftig gemacht waren, so brachte man Schachteln mit Perücken, um die Glatze bis zum Feste zu verbergen — diese Perücken waren dann die herrlichste Zwergfells-Erschütterung für die Alten — unauslöschliches Lachen erscholl den seligen Göttern!

Ein ächter geistlicher Roland, dem es um die Fleisches-Kreuzigung voller Ernst war, aß und trank nie, wenn er Lust dazu hatte — saß, lag und stützte den Ellenbogen nie auf, wenn er es gerade wünschte — er legte sich nie auf die andere Seite, wenn es ihm so behaglicher schien — ging nie ohne Erlaubniß auf den Abtritt, jagte keine Fliege von der Nase, störte keinen Floh und keine Laus in ihren Nahrungsgeschäften, und kratzte nie, wo es ihn juckte! wusch sich nie Hände, Gesicht, oder sonst etwas — nur, wenn er zum Abendmahle ging, allenfalls die Fingerspitzen! — Dafür gab es wieder 3mal in der Woche Recreationen — Spielstunden, wobei aber nichts gesprochen werden durfte — stumme Recreationen!

Solche Bonzen-Uebungen mußten Sauertöpfe — heimtückische Heuchler und bösartige Wesen machen, oder gar von Sinnen bringen, wie nur zu

oft geschehen ist! — Diese Hunde-Demuth — oder das Gelübde des Gehorsams — machte die Mönche zu den wahren übertünchten Gräbern des Evangeliums, und daher gab es nirgendswo mehr Verläumder und Lästerer, nirgends mehr Haß und Neid als in den Klöstern. — In Klöstern ward es Sprüchwort: „Man kommt zusammen, ohne sich zu kennen, man lebt mit einander, ohne sich zu lieben, und stirbt, ohne beweint zu werden!

XXXI.

Die Fortsetzung.

Wie lächerlich und wenig ernst, vorzüglich in spätern Jahrhunderten, das Gelübde des Gehorsams und die ganze äußere Demuth war, die gar oft mit dem innern Hochmuth und Heiligkeitsstolz sonderbar contrastirte, sah man am besten bei den Klosterwahlen, wo Intriguen gespielt wurden, wie sie kaum an Höfen gespielt werden. Die nächste Anwartschaft zur Prälatenwürde hatte gewöhnlich der Liebling des Prälaten — gerade der Unwürdigste in der Regel, denn der Würdigste hat nicht immer Anlagen zum Liebling eines Großen — und der heilige Geist, den man bei jeder Wahl anrief, hatte in Prälaturen meist so wenig zu thun, als im Conclave oder im Klösterle der Capuciner! Gar mancher wurde Mönch, um Prior, Abt und Quardian — Inquisitor, Consultator, Definitor — General, Nuntius und Cardinal zu werden, und zuletzt gar Papst! Und gerade so stand es auch um das Gelübde der Armuth, das recht eigentlich eine Parodie der Armuth war!

Die alten Mönche in der Wüste hatten für ihre Bedürfnisse gearbeitet, und den Ueberschuß den Armen gegeben, ihr Eigenthum aber ihren Anverwandten in

der Welt, nicht dem Kloster — ein solches Gelübde der Armuth hatte allenfalls noch Sinn — aber Klosterarmuth? sie war bloßer Schein, und die Klosterarmen weit reicher als die, von denen sie nahmen, durch heilige Spiegelfechtereien aller Art. Jener Prälat war aufrichtig, der da sagte: „Mein Gehorsam hat mich zum Fürsten von 100,000 Seelen gemacht, und meine Armuth mir 500,000 Gulden jährlich gegeben.“ Und meine Keuschheit? wäre der naive Prälat kein Greis gewesen, so hätte er hinzusetzen können: machte mich zum Mann aller Weiber in der ganzen Prälatur! Klosterarmuth glich der Ceremonie des Fußwaschens am grünen Donnerstage. Im Oriente hatte es Sinn, wenn man dem Gaste die nackenden Füße wusch, so wie wir ihn gegenwärtig vor Tisch mit Gespräch, und nach Tische mit einem Spielchen unterhalten — aber wenn der Prälat die Füße wusch, mußte man zuvor Schuhe, Stiefel und Strümpfe ausziehen, und dann erhielt der Gast — ein Glas Wasser über die Füße!

Das Gelübde der Armuth vermehrte den Aberglauben und die Habgierde der Klöster. Mönche suchten nun ihre Nebenbedürfnisse zu befriedigen auf Kosten der Seelen im Fegfeuer, wofür nicht diese, sondern nur die lieben Hinterbliebenen zahlen konnten — sie errichteten Brüderschaften unter allerlei Namen — verfielen auf Ablässe und Quacksalbereien an Menschen und Vieh — auf Hexen-, Gespenster- und Teufelvertreibung ꝛc. Es gab Aebte, die ihren Mönchen die härtesten Entbehrungen auflegten, und allein für sich und das Kloster geizten. Galiani erzählt von einem solchen Obern, der seinen Geiz so weit trieb, daß er selbst den Abendmahlswein ängstlich zumaß — die Mönche beschwerten sich beim Papste, und gewannen den Proceß, weil sie einen trefflichen Redner an der Spitze hatten, der die Grausamkeiten des Abts sehr lebhaft schilderte,

und mit den Worten schloß: „Kurz! heiliger Vater! soll ich alles mit einem Worte sagen? — Er mißt uns selbst das Blut Jesu Christi zu!“

Nie war es Pfaffen und Klöstern wohler, als wenn es der übrigen Menschheit recht schlimm und recht viel Elend und Noth in der Welt anzutreffen war — da geschahen dann Gelübde über Gelübde, und ein Opfer über das andere floß in die geistlichen Mastställe. Ich selbst sah noch 1796 bei den verheerenden Einfällen der Franzosen in Franken, wo dem Franzosenjammer die Viehseuche nachfolgte, die fromme Einfalt opfern — Geld und Gut floßen in die Klöster — Vieh und selbst Kinder — eine Menge Bildsäulen wurden neu angestrichen oder vergoldet — Geheime Räthe bis zum Bauer opferten schwere Wachskerzen dem Altare, und gingen in Processionen — alles ex voto! Nie war es den Capuzinern zu M. wohler als 1796, da Jourdan vorüberzog ohne M. zu berühren — denn auf diesen letzten Fall hatten die Capuziner ohne Kutten Gelübde über Gelübde gethan zum Besten jener Capuziner in Kutten!

Die Mönche und Nonnen wußten trefflich zu distinguiren zwischen Armuth der Person und Armuth des Klosters — volle Tische und Keller im Kloster — nur keine eigene Schüssel und kein eigenes Glas! — Keinerlei Armuth aber hielten sie heiliger, als die Armuth im Geiste! Die Armuth machte sich das Leben ziemlich bequem in reichen und armen Klöstern, und psallirte dabei sorgenfrei und hell auf:

Utamur ergo parcius
verbis, cibis et potibus,
somno, jocis, et arctius
perstemus in custodia.

Das Gelübde der Keuschheit — das schwerste von allen — zeigte aber am anschaulichsten, zu welchen Unnatürlichkeiten Mönchserei führen mußte. Nichts stellt die sogenannten Weltüberwinder in einem mitleids-

volleren Lichte dar, als die große Qual, die ihnen stets das machte, was andere am glücklichsten macht — das Fleisch. Die armen Mönche und Nonnen, die freunde-, kinder-, mann-, frau-, ja fast personenlos auf dem Schiffe der Kirche und ihres Ordens durch das Leben schifften, suchten ihre Sehnsucht nach ihrem Ideale weiblicher oder männlicher Reize in der Liebe zu Christo und der heiligen Jungfrau zu ersticken, aber wie war das möglich? — Mönche verliebten sich in Maria und Nonnen in Christum, und hatten dann förmliche Rendezvous mit ihnen, erhielten Ringe, Paternoster, Kleider und Blumen aus dem Paradiese, wurden von ihnen an Sohnes Statt angenommen, oder gar zum Bräutigam und zur Braut, ja sie tranken Milch aus den Brüsten der heiligen Jungfrau und Blut aus den Seitenwunden des Heilandes — manche verschrieben sich mit ihrem Blute zu Sklaven der Jungfrau, und legten diese Zettelchen auf den Altar — manche hatten gar nach ihrem Tode mit goldenen Buchstaben Jesus oder Maria ins Herz geschrieben! Der gewaltsam unterdrückte Zeugungstrieb, der mächtigste aller Triebe, macht Menschen zu Narren, so wie er Hunde wüthend macht!

Wer sein Fleisch überwunden hat, hat die Natur überwunden — ist über die Natur, ist ein Engel, sagt Climacus. In seiner 15ten Stufe der Scala sancta sagt er von sich selbst mit mönchischem Indecorum: „Ich kann mit David sagen, daß ich in mir den Gottlosen wahrgenommen, der sich gleich den Zedern Libanons aufbäumte und durch seine Wuth meine Seele ängstete — durch Fasten und Abtödtung verlor er seine Hitze, und da ich ihn wieder suchte, fand ich kein Merkmal seiner Gewalt mehr in mir.“ Der heilige Benedict wälzte sich auf Dornen, wie der seraphische Vater Franz, der sich noch nebenher in Schnee wälzte, Frau und Kinder aus Schnee sich machte, und sie so lange heiß umarmte, bis sie schmolzen. — Paul der Einsiedler floh schon vor bloßen weiblichen Kleidern, und Pachomius ver-

bot, daß keiner des andern Hand berühre. — S. Nizeta biß sich die Zunge ab, und spie sie seiner Verführerin ins Gesicht, und Bernhard und Damiani stiegen mitten im Winter in einen gefrornen Teich bis an den Hals, um die cyprische Hitze zu löschen. — S. Macarius setzte sich mit bloßem Hintern in Ameisenhaufen, und der heilige Abt Wilhelm legte sich auf ein Bett glühender Kohlen, und lud seine Verführerin ein, sich zu ihm zu legen — ja er ging so weit, daß er das Grab seiner verstorbenen Geliebten öffnete, da er zu oft an sie denken mußte, und eine Masse ihres faulenden Körpers zu sich in seine Zelle nahm, um diesen Balsam unter die Nase zu halten, so oft ihn der Fleischesteufel kitzelte. — Aber trotz dieses Eisenglaubens wußten die armen Schwärmer sich dennoch nicht zu helfen, wenn der mächtige Naturinstinct sich rührte, denn der heilige Bernhard sagt: „Diesen Feind können wir weder fliehen noch in die Flucht schlagen, wenn gleich Hieronymus die Flucht vor dem Weibe anräth, als der Pforte des Teufels, der Straße des Lasters — der Mann ist eine Stoppel, nähert er sich, so brennt er — und diesen Feind müssen wir sogar ernähren und können ihn nicht tödten, weil er uns — angewachsen ist!“

„Mehret euch, wachset und füllet die Erde!“ war das erste Gesetz des alten Bundes, und im neuen Bunde sagte Jesus nichts von Ehelosigkeit, und das, was Paulus dunkel sagt, galt den Zeiten der Verfolgungen und der unstäten Lebensweise der ersten Christen. — Den heftigsten Trieb des Menschen verläugnen heißt ihn in alle die Abscheulichkeiten stürzen, in die Mönche und Clerisei der Cölibat wirklich gestürzt hat. — Der Trieb, der selbst David, einen Mann nach dem Herzen Gottes — stolpern ließ, der Trieb, von dem der heilige Bernhard sagte: „cum femina habitare, et cum femina non peccare, majus est, quam mortuos resuscitare“ — läßt sich nicht unterdrücken, und wenn man sich auch die Finger rein abbrennt, um zu versuchen, wie das Höllenfeuer für Fleischeslust schmeckt! — Und

gerade die schwerste aller Tugenden galt schon in den ersten Jahrhunderten der Kirche für die erste Tugend! Neben der Ketzerei griff man die Leute, die man angreifen wollte, von dieser Seite an, und nicht alle konnten den Beweis so gründlich führen wie der Patriarch Acacius, der vor der Versammlung ehrwürdiger Väter zu Seleucien (489) sich entblößte und zeigte, daß es ihm gerade an der — Hauptsache fehle!

Wenn man auch an die alte Mönchstradition: Qui monacha potitur, *virga tendente* moritur, so felsenfest glaubt wie an die beiden in Felsen verwandelte Mönch und Nonne, die jeder aus seinem Wieland kennt — wenn man auch die Schwärmerei für das Keuschheitsgelübde so weit treibt, als die Aebtissin von Paraclet es getrieben hat, die noch 1630 die Gebeine Abeillards, welche seit 500 Jahren in einer Gruft neben den Gebeinen Heloisens ruhten, auszusuchen und besonders zu beerdigen befahl — und die Kinder in der Wiege schon in Klöster sperrte — wenn die große Crisis der Natur eintrat, so richteten sie dennoch ihre Gedanken und ihre Augen auf die niedlichen Gänschen des Bruders Philipp!

Die Verbote, sich nie nackend zu sehen, nie zu zwei in einem Bette zu schlafen — nie mit einem Manne zu sprechen ohne Hörschwestern — nie mit Knaben umzugehen, die noch keinen Bart haben — kein weibliches Thier in Mönchs- und kein männliches in Nonnenklöstern zu dulden — die Leibbinden der Capuziner — alles dieses spricht weit lauter als Alles gegen dieses unnatürliche und schrecklichste aller Klostergelübde. — Die alten Mönche arbeiteten und kasteieten sich, und klagten dennoch immer und ewig über Teufel, die sie quälten — die neuen Mönche lebten gut und meditirten bloß — wie sollten diese über ihren Jammer Herr werden? — Unter glühenden Himmelsstrichen war es doppelt schwer, dem Gesetze der Natur zu trotzen, und man weiß aus dem Processe der Tempelherren, daß sie ihre unnatürliche Lüste entschuldigten: a possint

tolerare caliditatem terræ ultramarinæ, et ne diffamentur propter mulieres.

Orientalische Mönche hatten es und haben es noch in diesem Stücke weit bequemer, ihr Umgang heiligt, und ihr Produkt selbst wird für heilig gehalten. Zur Buße und Fleischeskreuzigung wohnen sie manchmal Maulthieren und Eselinnen bei, ohne daß sie ihre oft ½ Centner schwere Eisenringe hinderten, während der Eseltreiber demüthig auf den Knieen liegt und dem Heiligen für die Ehre dankt, die er seinem lieben Vieh anthut — und so hinderten auch die Leibbinden die andächtigen Söhne des heiligen Franz keinesweges, und der Ehemann küßte ihnen dabei — die ehrwürdige Hand! Nicht umsonst nannte man in manchen Gegenden des klosterreichen Süddeutschlands den Bettwärmer — Mönch. Das Geschichtchen, das Boccaccio vergessen hat, ist komisch genug, wo ein mit jenem Nahmen unbekanntes Kammermädchen, welchem die gnädige Frau befahl, den Mönch in das und dann in jenes Bett zu bringen, einen im Schlosse eingekehrten wirklichen Mönch vierbis fünfmal seine Schlafstelle ändern ließ, bis sie ihn endlich in das Bette der Gnädigen brachte!

Klosterschmäuse, Klosterruhe und Müßiggang, wie konnte daneben das Gelübde der Keuschheit bestehen? und weckten auch diese den Teufel des Fleisches nicht, gab es nicht in reichen Klöstern Wirthschafterinnen, Köchinnen, Hauserinnen, die alle Benedict nicht kannte? Hauserinnen, die den frommen Vätern sogar die Betten machten, und oft in der Eile so schlecht machten, daß sie beim Schlafengehen nochmals gerufen werden mußten? — gab es nicht Nonnen und Beichtkinder? Der Beichtvater und Berather eines Nonnenklosters war unter allen Mönchen leicht herauszufinden an seinem weit freundlichern Gesicht und aus der Art, wie er im flüsternden Gespräche einem die Hand festhielt und sie bisweilen drückte. In armen abgelegenen Klöstern aber ging es wie in den Casernen unter der Strenge militärischer Disciplin; die meisten

Mönche mögen es wie Diogenes gemacht haben, der einer barmherzigen Schwester, die ihm zu lange ausblieb, nach Galenus, erwiederte: τὴν χεῖρα φθάσαι τὴν ὑστερίαν ἔσει.

Wie weit das Gelübde der Keuschheit führte, lehrt nichts anschaulicher, aber auch abscheulicher, als der berühmte Proceß des Jesuiten Girard mit Mademoiselle Cadière 1730, der im Druck erschienen, am besten aber von der Therese philosophe erzählt ist, wohin er auch gehörte. Nur in erotischen Büchern läßt sich schicklich von solchen Klostergeheimnissen sprechen, und hier muß ich über alle Widernatürlichkeiten der Klöster erröthend den Vorhang ziehen. Mauern und eiserne Gitter mußten mehr thun als das Gelübde! und in reichen Klöstern stieß man leider nur zu oft auf Mauergesichter à poin d'epine, auf die Rousseau im Savoyischen Seminar gestoßen ist! Es ist — wie schon der heilige Hieronymus klagte — ein schweres Ding um die Keuschheit, Reinheit (castitas), wie man sonst das Wort schrieb, was für im Lettischen erhalten hat kasch, i. e. schön, rein, und im Jüdischen kascher!

Mönche und Nonnen geißelten sich — aber gerade dieses Geißeln, nächst der Lustlösung, machte den Teufel nur noch rührbarer, wie alte Lüstlinge der Welt wohl wissen. Dieses Geißeln gab zu tausend Obscönitäten Anlaß, zumalen wenn Beichtväter geißelten, wie die Erzieherin Rousseaus. — Die Ordensstifter setzten täglich eine gewisse Stunde fest zur Meditation, damit ihre Leute das Denken nicht ganz verlernen möchten — wir Laien können nicht immer denken, wenn wir gerade wollen — und so entstanden jene Meditationen, die ein Britte *Sense-Meditations* nennt — d. h. Stunden des Nichtdenkens, oder des Denkens und Brütens über Dinge, die für Mönche und Nonnen gerade am wenigsten taugten.

Der Prior der Carthäuser hatte dem Novizen Seguier erlaubt, das Klosterglöckchen zu ziehen, so oft er unreine Regungen merke, damit die Brüder für ihn beteten — Seguier zog das Glöckchen so oft, und meistens in den Re-

Ditteriousstunden, daß die Brüder endlich des Betens müde wurden, und selbst der Sohn Brunos für besser fand — **Kanzler von Frankreich** zu werden! Ein Freund Duvals, der wohl der letzte gewesen ist, der dem Hieronymus mit seinem **Schierlingsaft** gegen Anfechtungen nachgeahmt hat, gab diesem frommen Einsiedler eine Dose, wo Duval in Betrachtungen vertieft sitzt über einen vor ihm stehenden — **Pantoffel**! —

Die armen Selbstquäler genießen **Fische**, und gerade **Fische** sollen es seyn, welche die peccans materia mehren — wenigstens will man die starke Zahl sündhafter Menschen in Sina, Japan und in unsern Seestädten davon herleiten. Ich weiß nicht mehr, welcher Kirchenschriftsteller mit gründlicher Gelehrsamkeit bewiesen hat, daß das **Fleisch** der Kinder Israel in der Wüste weder in **Wachteln** noch in **Heuschrecken**, sondern in **fliegenden Fischen** bestanden habe, und der heilige Augustinus weiß, was es zu bedeuten hat, daß Christus nach der Auferstehung bloß **gebratene Fische** genießt: „Er, der verborgen lehrt im **Wasser der Menschheit**, durch den **Strick** unseres Todes gefangen, wollte auch durch **Leiden** gebraten seyn." Gute Katholiken, die sich viel mit **Knochen** abgeben, finden in dem Kopfe des Hechts alle Werkzeuge der Passion, und in dem des Karpfens das leibhafte Bild der Maria!

Nehmen wir zu dieser **Fischdiät** noch die **Klostergeißel**, diese eben so verkehrt angelegte Vertheidigungswaffe, als es die **Reifröcke** unserer Großmütter waren, die unsere Großväter gewiß nicht bloß in der Flanke angepackt haben — die durch **Fasten**, **Wachen** und **Einsamkeit** ohnehin gesteigerte **Klostereinbildungskraft** — ist es ein Wunder, wenn man auf **Mönche** und **Nonnen** 1 Mos. 31, 12. angewendet hat, wo der Engel des Herrn zu Jakob im Traume spricht: „Hebe auf deine Augen und siehe, wie die **Böcke springen auf die sprenglichten, fleckigten und bunten Heerden!**" — Und gab es etwas Widrigeres, als wenn hundert Mastkälber im Chor in der Litanei brüllten:

„a Spiritu fornicationis", und die andere Hälfte entgegen brüllte: „libera nos domine!" ? —

Gerade wann sie sich recht matterten, Unzuchtgedanken zu unterdrücken, mußten sie natürlich erst recht zu schwärmen anfangen — und schon das bloße Wort Keuschheit erregte höchst bedenkliche Nebenideen in ihren beweglichen Phantasien. Die Worte: Beata ubera qui lactaverunt Dominum — das nigra sum sed formosa war Mönchen ein so großer Jammer, als den Nonnen: „Und das Wort ward Fleisch", wobei wir Weltkinder vollkommen ruhig bleiben. — Aber Klosterimagination entzündete sich in jeder hora an diesen Worten, und dann beichteten sie ihre Imaginationssünden, so wie sie jedesmal es beichteten, wenn sie des Nachts eine fragilitas befallen hatte. Die armen Weltüberwinder suchten sich zu helfen, der eine, indem er bei jenen Worten oder auch schon bei dem bloßen Worte Weib ausfuchte, sich räusperte oder hustete (und doch spielten sie wieder Klosterkomödien als Weiber verkleidet), der andere seine Wuth auf der Kanzel ausließ, und — man vergleiche mit, wenn ich hier den Mönch sprechen lasse wie er sprach, denn seine Sprache ist charakteristisch — von den Blasbälgen des Teufels predigte, welche noch zum Aergerniß recht heraufgepreßt oder mit Lumpen ausgestopft würden — und die weit ausgeschnittene Brustflecke, damit man recht bequem in das Teufelsnest und an die Milchsäcke sehen und greifen könne, verfluchte — und alle Schneider, die solche machten. — Ein Dritter folgte nach langem Fleischeskampfe dem Rathe eines Alten: „Wenn mich der Teufel reizt, so thue ich was er will, und dann hört der Kampf auf!" — und in diesem Falle waren wohl die meisten, bis sie in die Jahre kamen, wo Mönche das Fleisch weniger ungesucht als der Wein! und die Nonnen das Fleisch weniger als Kaffee, Chocolade, Zucker und etwas Aecht!

XXXII.

Der Beschluß.

Aus diesem heillosen Gelübde der Keuschheit, das ein Hildebrand über die ganze Clerisei erstrecken konnte, und das noch besteht, zur Schande des 19ten Jahrhunderts, ob wir gleich die Kinder hinreichend kennen, die der Clerus mit seiner Gattin, der Kirche, zu zeugen pflegt — entstanden bei gewissenhaften und ängstlichen Seelen wahre Unmenschlichkeiten — Selbstpeinigungen — Wahnsinn und Selbstmord — bei denen, die es weniger waren — alle Gräuel Sodoms, Abtreibungen, Kindermord — oder Findelkinder — die dem Staate das nie seyn können, was eheliche Kinder sind, oder eine solche beschmutzte Imagination, die unbrauchbar machte, zu allen ernsten, anstrengenden und nützlichen Arbeiten des Geistes und des Leibes — Mens erat in Cunno, Penelopeja! tuo! d. h. Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er! — Das höchste Axiom der Pfaffenpolitik war: „Si non caste, tamen caute“ — übereinstimmend mit der Politik des wüsten Weltlings!

Wie oft wurde nicht in Nonnenklöstern das Gebot der Klausur erneuert — wie strenge nahmen es nicht die Casuistiker mit den ersten Schritten zur

Uebertretung — wenn eine Nonne die Hälfte ihres Körpers zwar in die Clausur, aber die Füße auswärts hat — wenn sie aufs Klosterdach steigen — auf einer Schaukel sich bald außer der Clausur bald wieder hineinschaukeln — auf einen Baumast sich setzten, der über die Mauern hinaushing — oder auf der Klostermauer ritten — aber alle Vorsicht konnte nicht helfen.

Priez, veillez et prenez bon courage
le Paradis vaut bien un pucelage!

Was half es — die Fingersünden konnte man nicht verhüten — aber auch nicht schreiende Sünden, kleine Kinder, die man so häufig in Töpfen, Abtritten und andern Orten verborgen gefunden haben will. Das weltliche Gelübde ewig zu lieben, hat indessen dem geistlichen Gelübde nie zu lieben durchaus nichts vorzuwerfen! Es ist ein Compliment, das man der Kirche macht in honorem Sacramenti!

Das tollste aller Gelübde war wohl das, wenn ein Vater oder eine Mutter der Krankheit, oder einer Gefahr entronnen, Sohn oder Tochter — dem Kloster gelobte, und das traurigste Gelübde für die, die geopfert wurden dem Moloch des Klosters, wie mosaische Sündenböcke. Von den Gelübden der Klöster weiß ich nichts Gutes — die Gelübde der Laien aber stifteten fast eben so viel Böses als Gutes, und zu dem Guten mag dann auch gerechnet werden, daß Königin Isabelle von Spanien gelobte ihr Hemd nicht eher auszuziehen, als bis Ostende erobert seyn würde — sie mußte es drei ganze Jahre auf dem Leibe behalten, und so bekam es die angenehme Farbe, die wir Isabella-Farbe nennen, und diese Farbe würden wir entbehren ohne die Gelübde! Dafür war das schlimmste Erzeugniß der Gelübde die Mönche und Nonnen selbst, die im strengern Sinne davon Devoti heißen.

Im weitern Sinne nennen wir auch Andächtlerinnen in der Welt Devoten, die unter Leitung eines Gewissens-

Raths oder Seelsorgers (denn auch Protestanten sind damit von Gott gestraft) die alten Vehmgerichte fortsetzen und wohl noch schlimmere Dinge thun, alles unter Gebet und frommen Seufzern. Gibt es etwas Verfluchteres, als ein solches mystisches Serail alter ausgebuhlter Heren? Eine gelehrte, und dann eine empfindsame hysterische Frau — eine Dame von Ton und Welt (die galanteste Uebersetzung des biblischen πορνεια) die nebenbei über Dinge absprecht, über die sie nie nachgedacht hat, und die über den weiblichen Horizont hinaus liegen — und dann eine Betschwester — dieß sind vier Hauptplagen, an die Moses in Aegypten nicht gedacht zu haben scheint, und wovon jede allein schon hinreicht, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den Glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. — Er ist heimgesucht bis ins tausendste Glied!

Von diesen Gelübden und dieser Abtödtung des Menschlichsten im Menschen (Mortificatio) erwartete man nun Ruhe des Herzens — Heiterkeit des Gemüths, Ueberwindung aller Versuchungen — Tugend, und die höchste Vollkommenheit der Sterblichen — aber sie erzeugten nur dumpfe Gefühllosigkeit — Seelenleere — Erschlaffung, und stockdumme Apathie. — Auf tolle Ueberspannung mußte natürlich vollkommne Abspannung erfolgen aller Kräfte des Leibes und der Seele! aus der irdischen Engelei ward nichts als — eckelhafte Mönscherei! Die Weltüberwinder, deren erste Tugend Demuth und Verachtung alles Irdischen seyn sollte, hatten nie genug — und waren so stolz, daß sie weit spinnenartiger als Weltkinder unter einander über Vorrang und Einfluß stritten, und am hitzigsten über Meinungen. Sie stritten fort bis an ihr seliges Ende, und hörten nicht eher auf zu streiten, als bis man ihnen ihre Güter nahm, sie auf ihre Gelübde und die Armuth

hinwies, wo sie dann alle einig waren, daß Einzelne zwar arm seyn müßten, nicht aber das Ganze, das Kloster, oder der Orden, da Jesus ja selbst Einem unter den Zwölfen den Beutel zu führen erlaubt habe!

Mit diesen Gelübden wurden gerade die vollkommensten Mönche und Nonnen die — unvollkommensten und schlechtesten Menschen, oder doch die unnützlichsten auf der Welt. Vermögen durch Arbeit erwerben — den Trieb des Geschlechts in der Ehe zu befriedigen — seine Kinder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft erziehen — dem Staate in ehrenvollen Aemtern dienen, und von seiner Willkür, Rechten und Eigenthum einen der Menschheit nützlichen Gebrauch machen, unter Beschwerlichkeiten und Weltversuchungen, unter Anstrengungen, Verdruß und Leidenschaften aller Art — allem dem entsagten Mönche und Nonnen, und umgingen dadurch allen damit verbundenen Mühseligkeiten. Sie traten dafür in den Orden, der ihnen alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens sicherte, wogegen man leicht dem Reichthum entsagen konnte, und Gewohnheit machte alle Klosterbeschwerden leicht, die man auch allenfalls zu umgehen wußte. Mönche und Nonnen galten nun dem Volke als heilige Wesen, erhaben über alle Reize der Sinnlichkeit — aber was waren Mönche und Nonnen, je näher sie unsern Zeiten rückten, selbst wenn sie ihren Gelübden und ihrem Ideale von Vollkommenheit treu waren? Für die Menschheit — Nichts! — Je höher der Affe klimmt, desto sichtlicher werden seine Pudenda!

Im Mittelalter waren Mönche und Nonnen unstreitig nützliche Menschen, und als solche gab man ihnen Güterstiftungen — Ehre und Achtung. — Klöster waren damals allgemeine Bildungshäuser — Schulen — Anstalten der Mildthätigkeit — Gastfreiheit Krankenpflege — aber mit dem Anfang und mit dem Ende wahrer Mönchere —

und da wir bereits weit bessere weltliche Anstalten hatten — der Staat an die Stelle der Kirche getreten war — weltliche Erziehungsanstalten — Universitäten — Bücher ꝛc. — was waren sie? — Schwärmerei und als der Glaube einmal fest stand, daß das Gebet des Mönchs dem fleißigen Arbeiter in der Welt den Himmel öffne — vollendete Faullenzer und Pharisäer. Indessen verbreitete dieser Glaube eine solche Seelenruhe über Beter und Arbeiter, daß man sie beide beneiden möchte!

Der Nutzen der Möncherei war höchst zufällig, und verschwindet vor dem unermeßlichen Schaden, den sie anrichtete. In manchen höhern Menschen erlosch zwar nie das Gefühl seiner Menschenwürde, selbst mitten im Kloster — es gab gute und tugendhafte Mönche und Nonnen und von diesen kam das Gute, das Möncherei aufzuweisen hat. Es gab herrliche Charaktere in Klöstern und ich selbst schätzte und kannte einige, die ganz dem ehrwürdigen Pater Anton im Siegwart glichen — oder Sternes Pater Lorenzo — aber die Möncherei selbst war nie gut, und konnte nie gut seyn, denn ihre Grundlage ging hinweg über Natur und Vernunft — war Schwärmerei, Aberglaube und Trug! Aus den Gelübden gingen Kuttentugenden hervor, schlimmer als die Laster der Kinder dieser Welt und Mönche und Nonnen, wenn sie ihre Gelübde recht treulich erfüllten, konnten nichts ernstlicher wünschen, als das — ewige, bessere Leben! wie unsere Mystiker, zu deren andächtigem segne Gott! ich stets mit Hiobs Weide sagen möchte: „Und stirb! oder gehe heim!

Die drei Gelübde waren unstreitig das gehäßigste und zugleich lächerlichste Non plus ultra der Schwärmerei, vor der unser Mysticismus als wahre Kleinigkeit erscheint, und jener Abt hatte ganz recht, wenn er zum religiösen Mönchsleben drei Stücke verlangte: 1) einen

Eselsrücken, um alles zu tragen; 2) einen Saurüssel, um alles zu essen und zu trinken, und 3) ein Taubenherz, um keine Galle darüber zu bekommen. Die Mystiker haben es besser. — Unsere Mystiker finden sich meist nur in der Classe der Handelsleute, Handwerker und Landwirthe, dann und wann, bei einseitiger Cultur, bei Geschäftsmännern — Gedächtnißgelehrten und hypochondrischen Predigern, denn aller Hang zu dieser Schwärmerei ruht auf einer gewissen Verstandesschwäche, daher die Jäger ihre Hunde, die von der Fährte abschweifen — mit Recht Schwärmer nennen — aber alle diese Leutchen bleiben doch in der Welt, und stiften weder Klöster noch Orden, und am allerwenigsten verlangen sie politischen Einfluß, denn sie sind in und von jener Welt!

Man kann über Mönche und Nonnen nicht so leicht lachen, als über die Herrnhuter zu Herrenhag, „die alles in dem Heilande thun, und selbst im Namen Jesus auf den Abtritt gehen — da sie weit größern Werth auf ihr werthes Ich oder Gnadengefäß legen als andere Menschenkinder — und Herschels Telescope gegen die Lavaterischen und Stillingischen nur Daumenlange Guckröhrchen sind. Man kann mit Hume dem Quacker, der Lichterzieher war, und den Philosophen seines innern Lichts theilhaftig machen wollte, sagen: „Nun! da er so viel Antheil an mir nimmt, so werde ich künftig wenigstens mein äußeres Licht bei ihm nehmen.“ — Man kann über ihr Heimweh lachen, wenn sie, im besten Wohlstande, die Erde ein Jammer- und Thränen-Thal nennen, wie Stilling, und vielleicht selbst im Paradiese singen:

Ach! wie betrübt sind fromme Seelen,
allhier in diesem Jammerthal!

Man kann lachen, wenn diese Erweckte — die nicht zu wissen scheinen, daß ihr Geistesschlaf so gefährlich ist,

als der alte Sündenschlaf — so gerne im Bibelstyl sprechen — „von den fünf Wunden faßeln, vom Lamme, daß der Herr sein Antlitz gewendet habe, und es in ihrer Seele dürre sey Sela, und sie schwache Werkzeuge wären," ob sie euch gleich nicht übel anklotzen, wenn ihr ihnen sagt „so denke ich auch — Duc de Richelieu brachte, vermöge einer Wette, eine alte Betschwester bis auf den letzten Punkt, wo sie ausrief: „Ah! que je vous aime, je me damne pour vous" — Richelieu aber, Hut und Stock ergreifend rief: „et moi, je me sauve" — und einem Mährischen Bruder sagte ein Witzling, den er vermahnte im Lamme einzukehren „O! da ist sauer Bier!" Ich begreife vollkommen, warum Jesus lieber mit Zöllnern und Sündern Umgang hatte, als mit Schriftgelehrten und Pharisäern — aber selbst diese neue Mönchere unserer Zeit ist doch weniger schlimm, als die alte!

Der geringste Vertrag, wo Betrug oder Verletzung obwaltet, wird in der Welt für nichtig erklärt — Klostergelübde aber, die jährlich Tausende dem Staate und der Gesellschaft durch Betrug entzogen, galten für heilig! — Die Opfer ihres eigenen Betrugs in Jugendschwärmerei oder des Betrugs anderer, verwünschten ihr Daseyn in Sclaverei und Verzweiflung — Seelenruhe und Friede beglückte die wenigsten, und die wenigsten, stärkte die ewige Glorie im Kampfe mit der Welt und der Sinnlichkeit — Mönche und Nonnen blieben — Menschen. — Der Unzufriedene, der die Welt floh, weil er mit ihr unzufrieden war, sahe sich verdammt mit 40 — 50 Menschen allein zu leben, und diese Anzahl war weit größer, als die ist, mit der man nothwendig leben muß, wenn man in der Welt lebt. Klösterlinge hatten so wenig Wahl, als der Soldat in seiner Compagnie hat, mit der er jedoch, außer Uniform und Waffenübung, weit weniger ge-

mein haben muß, als der Mönch mit seinen Kloster-Brüdern! —

Nächst jenen drei allen Orden gemeinschaftlichen Gelübden, übernahmen die Dominikaner noch das schöne Gelübde Heiden und Ketzer zu verfolgen und aufzubrennen — die Carthäuser das Gelübde der Enthaltung vom Fleisch — die Minimen das der Enthaltung von Milch, Butter und Käse — die Jesuiten Gehorsam gegen den Papst und Missionen ꝛc. In den letzten Jahrhunderten kam bei allen Orden, zu ihren drei Gelübden, ein viertes, das noch am besten gehalten wurde, das Gelübde, es mit den drei alten Gelübden nicht so genau zu nehmen! Daher fand der Witz unserer Alten sehr frühe in dem Worte Monachus so viel Thiere, als das Wort Buchstaben zählt — die Mores des Mönchs gleichen dem Affen — seine Oculi dem wilden Schweine — seine Farbe (nidor) dem Raben — astutia der des Fuchses — sein cor dem des Wolfes — seine heraesis den Polypen — seine vox dem Esel und seine superbia dem Pfauen! So der altdeutsche Witz! Der Ausartung der reichen Mönche sollten jetzt die Bettelmönche abhelfen — Wir werden sehen!

Möncherei war die lebendigste Parodie der Bibel — und der Gelübde, wie die Ordenskreuze die komischste Parodie auf das Kreuz des Erlösers sind, das wir auf uns nehmen, und ihm nachfolgen sollen, von den kostbaren brillantenen Kreuzen der Prälaten der Kirche an, bis herab zu den ††† die Messerschmiede auf die Messer machen, damit man damit Beulen breit drücke, und heile — Die Heraldik zählt einige vierzig Arten von Kreuzfiguren die × ungerechnet, womit die Großen unterzeichneten, wie jetzt noch manche Bauren — pro ignorantia literarum und die × in unsern Kalendern als NB — Wir nennen die Münze Kreuzer, womit kein Bettler

mehr zufrieden seyn will, und sagen dem, den wir recht verächtlich behandeln wollen: „Kerl! du bist keinen Kreuzer werth!“ Das Kreuz als Figur ist eine Ehre — aber nur das Volk hat es unfigürlich im Hause, und nimmt es täglich auf sich! — ein Hauskreuz ist das schwerste Kreuz!

Der Capitaltext aller Gelübde steht Matth. 15, 8. 9. Aber vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschen Gebote sind — sie lehren sich mit dem Munde nahen, und mit den Lippen ehren, aber ihr Herz ist ferne!!

Ein eben so großer Kopfhänger als Mathemetiker, Pascal sagte: „Qui veut faire l'Ange, fait la Bête!“ und Camus Bischof von Bellay, der große Kanzelredner, der die Sünde des Fleisches eine sehr schwere Sünde nannte, weil schon zwei dazu gehörten, um sie zu begehen — der eine Novize christlicher Milde empfahl, weil sie nicht reich genug sey das Gelübde der Armuth abzulegen — Camus, der seine schöne Beichtkinder warnte, ja keinen Finger dem Halstuch (das damals von holländischer Leinwand war) zu nahe kommen zu lassen, und ausrief: Quand la Hollande est prise, adieu les Pays-bas — Camus rief auch, den Verfall des Mönchswesens vor Augen: Ah! autrefois on voyoit des grands *Moines*, à présent il n'y a que des *Moineaux!*

Je vous ai vû tomber, le coeur gros de soupirs,
mais je vous ai gardé d'éternels souvenirs!

Inhalts-Anzeige

des

ersten Bandes.

Seite.

I. Einleitung und erste Spuren der Möncherei in Indien — Therapeuten und Essäer 1

II. Das Christenthum, und wie man es genommen hat . 14

III. Die sogenannten Väter der Wüste 29

IV. Paulus, Antonius und Pachomius in Egypten (250—350). 41

V. Hilarion in Syrien — die beiden Macarii, und ähnliche Schwärmer. 52

VI. S. Basilius, der Patriarch der orientalischen Mönche, und S. Chrysostomus 69

VII. Die Basilianer, oder orientalische griechische Mönche des oströmischen Kaiserthums 83

VIII. Die Basilianer im Abendlande, im eigentlichen Griechenlande — in Italien und Rußland. 103

IX. Die maronitischen — syrischen — armenischen — koptischen — äthiopischen und die sogenannten heidnischen Mönche. 114

X. Die Möncherei im Abendlande und S. Ambrosius und Hieronymus in Italien 125

XI. S. Martinus in Gallien (400). 133

XII. S. Benedictus, der Patriarch des Abendlandes (500), S. Columbanus, und S. Patricius 153

XIII. Cassianus und Cassiodorus 146

XIV. Die Regel Benedicts. 162

Seite.

XV. Die Regel Columbans. Monte Cassino 177
XVI. Papst Gregorius I., genannt der Große 186
XVII. Die weitere Ausbreitung der Benedictiner 198
XVIII. Benedictiner sind ein Segen des Mittelalters . . 210
XIX. Bonifacius, der Apostel der Deutschen 217
XX. Das Mönchs-Christenthum im Norden 227
XXI. Die Möncherei unter den Carolingern 238
XXII. Die Möncherei unter den sächsischen Kaisern . . . 257
XXIII. Peter Damiani — die klosterliche Geißel — Sitten-Verfall. — Einzelne nützliche Mönche 271
XXIV. Clugny 277
XXV. Hirsau 285
XXVI. Camaldoli 290
XXVII. Valombrosa und Grandmont, und neuer Kloster-Segen überall 302
XXVIII. Hildebrand 309
XXIX. Die Exemtionen — Advocaturen — und Asyle der Klöster, nebst einigen andern Gerechtsamen . . . 322
XXX. Die drei Kloster-Gelübde 335
XXXI. Die Fortsetzung 350
XXXII. Der Schluß 360
Beilage. Die Genealogie der Mönchs- und Nonnen-Orden.

Ende des ersten Bandes.

Beilage.

Genealogie

der merkwürdigsten Mönchs- und Nonnen-Orden.

Die acht Mönchs-Orden hatten wieder ihre Mönchs-, Nonnen-Orden, oder zweite Orden, dann die Tertiarier. Es gab auch Basilianerinnen — Benedictinerinnen nach allen ihren besondern Ordensarten. — Es gab Benedict-Cistercienser-Nonnen nach eigner Benennung, und die Trappistinnen-Nonnen, Nonnen-Cistercienser, Bernardinerinnen und Recollectinnen. Es gab eine Menge Ehorfrauen von Canonicaten, und keine ganz besonders benannten Nonnen-Orden unter eigenen Namen. Nonnen von der Empfängniß 1607, von der Visitirung — französische 1206 und italienische 1806 — Engelsen oder Englische Schwestern 1326 — Ursulinerinnen 1537 — Salesianerinnen oder von der Heimsuchung 1610 — Barmherzige Schwestern oder Hospitalierinnen und Töchterinnen oder Magdalenerinnen.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Neunter Band

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

der

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Und da sie fett und satt, stark und dick waren, wurden sie geil und ließen Gott fahren, der sie gemacht hatte.
Deut. XXXII. 15.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Württembergische Landesbibliothek STUTTGART

I.

Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe.

Alle Kriege führen Gutes und Böses in ihrem Gefolge, und sind politische Aderläße ins Große, welche die schlaffgewordene Menschheit aufrütteln. Kriege sind Völker-Erzieher, bringen Menschen und Nationen einander näher, und Naturerzeugnisse von einem Welttheile zum andern, und so gaben auch die Kreuzzüge, auf die wir mit Recht nur mitleidig herabblicken, wenn wir bei ihren nächsten Folgen stehen bleiben, dem europäischen Geiste wieder den ersten Schwung. Der Krieg mit Troja und Persien entwickelte die Cultur der Griechen, wie höher hinauf die Kriege des Sesostris mit den Indischen Völkern, die Cultur der Aegypter und Aethiopier, Griechen und Carthager machten erst Römer zu Römern, und diese, neben den italienischen Feldzügen, weckten wieder deutsche Cultur. Der dreißigjährige Krieg brachte Licht in Religionsbegriffe, und der denkwürdigste aller Kriege, den wir erlebten, so viel Licht in politische und andere Be-

griffe, daß sich erst unsere Nachkommen darüber erfreuen und daran wärmen werden, womit wir Zeitgenossen — uns trösten müssen.

Jene Narrenzüge nach Palästina, welche die Geschichte und der gerade Menschenverstand nur mit dem bittersten Unwillen ansieht, wenn sie gleich meine Zeit gleichfalls in ein romantisches Licht gestellet hat, erhoben die päpstliche Macht noch mehr über die weltliche, vergrößerten aber auch nach und nach die Macht der Fürsten durch Einziehung der Reichslehne, und durch das Kreuz selbst, das in Europa nicht minder gepredigt wurde, wie in Spanien gegen die Mauren, und am baltischen Meere gegen die Preußen. Was der Adel an Macht verlor, gewann der nützliche Bürgerstand, und der Geist der Freiheit, des gesicherten Eigenthums, des Handels und der Gewerbe erwachte. Erst jetzt konnte von Nation die Rede seyn, und vom Wohlstande, mit dem sich erst Gefühl der Freiheit zu äußern pflegt. Der Gewinn für Wissenschaft und Aufklärung war gering — aber schon das bloße Verkehr mit dem Morgenlande und mit so verschiedenen ohne diese Kreuzzüge, wer weiß wie lange noch? sich fremden Völkern mußte den Ideenkreis erweitern, und hellere Begriffe in die Köpfe bringen. Die nächsten Folgen der Kreuzzüge waren aber nicht gut. Wir erhielten zwar Ritter-Orden, Ritter-Mönche, die der stärkste Haltpunkt der Schwärmer im heiligen Lande waren, aber als Krieger nicht hieher gehören, wenn gleich mit mönchischem Zuschnitt apotieti sit denominatio — Pergamot-Birnen — Safran — Savoyer-Kohl — Charlotten-Zwiebeln — Ranunkeln — Zucker ꝛc. ꝛc. aber auch eine Menge Nonnen — Mönche — und Aussatz — Heilige, Wunder und Reliquien ꝛc. ꝛc. Das Joch der Hierarchen lag schwerer als je über Staaten, Regenten, Volk und denkenden Männern!

Die Wallfahrten müßiger Andächtler nach dem Grabe des Welt-Heilandes, nach der Schädelstätte und

zu den heiligen Bädern des Jordans waren schon zur Zeit Constantins Sitte! oft waren schon ganze Schaaren unter der Fahne des Kreuzes und eines frommen Bischofs nach diesen heiligen Orten gezogen, und die klugen Araber hatten diese Wallfahrer nicht gestört, vielmehr sie benützt zum Handel, und sich einen Byzantiner zahlen lassen. Man hielt schon lange diese Wallfahrten für verdienstlich, die Kirche weihte die frommen Seelen feierlich ein zur Pilgerschaft und empfing sie auch wieder eben so feyerlich bei ihrer Heimkehr; daher die hohe Achtung, die man diesen Menschen zollte. Allerwärts gab es Spitäler oder doch wenigstens Klöster, wo diese Pilgrime aufgenommen wurden, und so konnten heuchlerische Müßiggänger einige Jährchen von der frommen Einfalt leben, wodurch die Anzahl derselben eben nicht vermindert wurde. Der Handel mit Reliquien aus dem heiligen Lande war damals einträglicher als der Handel mit Gewürzen, Edelsteinen und Shawls.

Die Erzählungen der Pilgrime spannten die Aufmerksamkeit — ihre Leiden erregten Mitleiden, und den Päpsten, stets Wachsamkeit für das Interesse der Kirche, entgieng diese Stimmung des Volks keineswegs. Schon Hildebrand sah in dieser Stimmung die schönste Gelegenheit, die Griechische Kirche mit der Lateinischen zu vereinigen, und hoffte an der Spitze einer Glaubens-Armee selbst bis zum heiligen Grabe zu dringen, woran ihn blos die Händel mit Kaiser Heinrich IV. gehindert zu haben scheinen. Wilde Türken hatten indessen das heilige Land erobert, und die Pilger weit mehr zu klagen als zuvor; nun erschien noch ein wahnwitziger Mönch, Peter von Amiens, und brachte durch seine Marktschreyer-Künste, durch seine heiße Thränen und Reden, und durch seinen jammervollen Aufzug auf einem Esel, durch eine Provinz nach der andern, das abergläubische Europa in volle Bewegung. Mönche waren die recht eigentlichen Trompeter zu den Kreuzzügen, — dieser Einsiedler

Peter — der Papſt Urban II., der Mönch zu Clugny geweſen war — der deutſche Mönch Gottſchalk, der Mönch Radulph am Rhein, und zuletzt auch der heilige Bernard, Abt von Clairvaux. Der Haufen folgte dem Mönche, der mit dem Kreuze ſtatt der Fahne vorausſtrat, wie die Kreuzzügler in Ungarn der Leitung einer heiligen Gans und Ziege! — Was waren nicht Leute fähig, die in größter Andacht dem Eſel des Bruder Peters ein Haar um das andere aus dem Schwanze zupften?

Papſt Urban II. hielt 1095 auf der Kirchenverſammlung zu Clermont eine höchſt rührende Predigt — ſicherlich die folgenreichſte Predigt, die je gehalten worden iſt — und alles rief: „Gott will es! daß wir das heilige Land, wo der Erlöſer für uns gelitten hat, und das heilige Grab den Händen der Ungläubigen entreißen — Gott will es! Nur die Deutſchen, die ſich nicht leicht übereilen, nahmen ſich noch Zeit — alle übrigen nahmen das Kreuz. Urban wollte ſehr vernünftig nur Krieger haben — aber Weiber, Greiſe und Kinder liefen auch mit, und gar viele Mönche, denen es im Kloſter zu enge war, — viele giengen heimlich davon, wenn die Aebte nicht erlauben wollten, das rothe Kreuz auf die Schulter oder Kutte zu heften!

Die Lehre Sünde zu büßen durch Almoſen an reiche Klöſter und Kirchen war ſchon längſt im Gange, und arg genug — noch ärger waren die förmlichen Sündentaxen, die täglich vollſtändiger wurden, neben den Ablaſſen und dem Herausbeten armer Seelen aus dem Fegefeuer — aber nun wurde auch noch jedem Schufte der Himmel verheißen, der nach Paläſtina laufen würde, um da — Seldſchuken todtzuſchlagen. Dieſe Morgenländer, die zwar begreifen konnten, was dieſe Pilgrime am heiligen Grabe zu Jeruſalem wollten, da ſie ſelbſt ein ſolches Grab zu Mecca hatten, aber nicht einſahen, warum ſie dieſe Länder dem Chriſten-Geſindel abtreten ſollten, ſchlugen auch um ſich, und ſo koſteten dieſe

tollen Züge, die über zwei Jahrhunderte fortdauerten, Europa wohl an die Sieben Millionen Menschen, von denen die wenigsten wiederkehrten! Und doch wollte der sanfte Jesus nicht, daß sein Reich — nur ein Ohr koste, und wollte bloß — anklopfen!

Aber dem schlauen politisirenden Rom waren diese Narrenzüge höchst willkommen. Rom schaffte unter dem Mantel der Religion die ihm verhaßten Fürsten und Bischöfe aus Europa hinweg, namentlich die muthigen und hellen Hohenstaufen, und konnte in ihrer Abwesenheit desto besser den Meister spielen, wäre es auch nur in der Lombardei gewesen. Der wilde Adel und das wilde Faustrecht wurden nun noch wilder durch diese Narrenzüge — die Geistlichkeit aber reicher und dadurch noch liederlicher. Papst Eugen III. erlaubte sogar Lehngüter an die Kirchen zu verpfänden, wenn der Lehnherr kein Geld leihen, oder in Anlehen nicht einwilligen wollte, und eine reiche Geistlichkeit macht auch den Papst reich. Es war doch toll, daß die Päpste alle Lumpen, die das Kreuz nahmen, von Capital- und Zins-Zahlung frei sprachen, und für eiserne Schuldner erklärten, deren Abkömmlinge zum Theil noch heute ihr Unwesen forttreiben — noch toller aber war es wohl, daß die dem Tode auf die feinste Weise geweihete Opfer 240 Jahre lang folgten, wie dumme Schafe!

Die Päpste gebrauchten dieses Kreuz-Gesindel auch zu Dingen, die mit dem heiligen Grabe durchaus in keiner Verbindung standen — gegen verhaßte Fürsten — und Ketzer; der dadurch gestiegene Religionshaß äußerte sich auf das schrecklichste gegen Juden. Mönche, die bisher für die Päpste nichts gethan hatten, als daß sie die mit ihrem Klostersystem und mit ihrem Gelübde des sclavischen Gehorsams so gut übereinstimmende Hierarchie bei jeder Gelegenheit vertheidigten, und das Volk daran gewöhnten — wurden nun noch einflußreicher durch ihre Menge und Reichthümer, vorzüglich aber durch ihre neu-

entstandenen Brüder — die Bettelmönche, die in alle Welt gingen! Von diesen Bettlern hing nun der gute oder schlimme Ruf ab, der Großen wie der Kleinen, der Ruf der Ketzerei und Nichtketzerei!

Manche geistliche Stiftung und manches Kloster verdankte das Mittelalter einer melancholischen Stunde, wo der Stifter nicht recht bei Treue war, oder gar mit dem Tode rang. Viele Kloster-Chroniken sprechen von Träumen, von Erscheinungen und Schreckbildern in Wäldern, gelegenheitlich einer Jagd, von Lichtern oder gar verstorbenen Heiligen, die den Stiftern erschienen, von geistlichen Hymnen, die sie in der Stille der Nacht singen hörten — worüber uns die Kutten zweifelsohne die allerpragmatischsten Aufschlüsse hätten geben können, wenn es ihnen beliebt hätte — jetzt aber, während den Kreuzzügen, verkaufte man die herrlichsten Güter um Spott-Preise an Klöster, damit man die Wallfahrt antreten konnte, und die Kutten schaften leicht Rath, wie Juden — denn sie waren die recht eigentlichen Geldmäkler des Mittelalters. Die Kreuzzüge machten Klöster reich, wie Venedigs und Genuesers! aber da sie nur die Mühe des Nehmens hatten und ihre Reichthümer nicht mehr die Frucht ihrer Arbeit war, so ging es in Klöstern, wie in der Welt, sie wurden lüderlich und der schwelgerische Müßiggang machte in die Ersparnisse der alten Mäßigkeit und Arbeitsamkeit größere Lücken, als die Freigebigkeit der blindesten Andacht auszufüllen vermögend war!

Manche Klosterstiftung war bereits gemacht worden pro remedio animae des Stifters und seiner Ascendenten und Descendenten, oder ad majorem et perennem Dei Gloriam, d. h. zur Namens-Verewigung und Selbstverherrlichung, wenn des hochadelichen Straßenräubers Gewissen erwachte, der freilich besser gethan hätte, den Beraubten den Raub zu ersetzen. Es war nebenher adelicher Familienstolz, ein Erbbegräbniß in einem berühmten Kloster, wenn man sich gleich, um nicht als

unheiliger Lave den Heiligen und Reliquien zu nahe zu liegen, gefallen lassen mußte, in den Kreuzgängen oder Geißel-Gewölben Platz zu nehmen, wie Selbstmörder an Kirchhofs-Mauern. Aber wie viele Greuel hatten nicht erst die Ritter abzubüßen, wo sie in wildem Haufen nach dem Grabe des Erlösers stürzten? und zu Hause eben so wild lebten? Alle Vermächtnisse, um in geweihter Erde begraben zu seyn, und in der Mitte der Heiligen und der Männer Gottes den letzten Trompetenstoß zu erwarten — wie die Kloster-Chroniken sich ausdrücken, waren nur Kleinigkeiten gegen das, was jetzt in den Kreuzzügen geschahe, und manches hohe deutsche Haus brachte sich aus lauter Vorliebe zum Krummstabe bis zum — Bettelstabe.

Statt der alten Schenkungs- und Immunitäts-Urkunden sehen wir jetzt nichts als als lauter Kaufe und Tausch-Contracte, und dazwischen feuda oblata, statt der alten Precarenen und Zehnden, welche Hildebrand gar gerne gleichfalls noch allen Laven abgesprochen hätte. Hatten die Mönche nur einmal den Finger, so hatten sie bald die ganze Hand, und hatten sie einmal nur ein Haus in einem Dorfe, so wußten sie schon den adelichen Mitbesitzer durch Streit und Processe — wenn sanftere Wege der Frömmigkeit nicht zum Ziele führten — so lange zu quälen, bis sie allein Besitzer des Dorfes waren. Wer nach Palästina zog, vertraute seine Güter einem Kloster, wenn er entweder keine nahe Verwandte hatte, oder denselben nicht traute und die Güter nicht gönnte; kam er nicht wieder, so war das Kloster sein Erbe, kam er wieder, so hatte doch das Kloster indessen die Güter genossen. Viele kamen in einem Zustande wieder, wo sie froh waren, gegen Hingabe der Güter ihre Tage ruhig im Kloster zu verleben. Viele gelobten einen Zug nach dem heil. Lande und es gereute sie — da sprachen die Mönche sie los von dem Gelübde, wenn sie die Kosten der Reise dem Kloster schenkten. Das Kloster half allen

Geld-Verlegenheiten der Ritter ab gegen gehöriges Unterpfand, und wußte es schon so einzurichten, daß das verpfändete Gut nicht so leicht wieder eingelöst wurde; oft machten die verzweifelten Kutten dem ehrlichen Ritter, wenn er allzulange außen geblieben war, selbst seine Persönlichkeit streitig. Kein Pfaff giebt das Opfer wieder!

In die Zeiten der Kreuzzüge fallen unsere meisten Klöster und selbst im heiligen Lande sah man fast auf jeder Stelle, deren die Bibel gedenket, ein oder zwei Klöster sitzen. Gerade im heiligen Lande aber zählte die Ehren-Geistlichkeit weit verwerfenere Mitglieder, als anderwärts, gleich den weltlichen Kreuzbrüdern, die hier Glück zu machen suchten, und ein wildes Soldatenleben führten. Sogar die Patriarchen schändeten ihre Würde durch Ausschweifungen, und die schöne Maitresse des Patriarchen Heraclius nannte das Volk nur die Frau Patriarchin. Rom begünstigte die Mönche, und so lebten sie bald im offenen Kampfe mit der Welt-Geistlichkeit. Mit dem Reichthum vermehrten sich Klöster und Orden, wurden liederlich, und dann nahmen sie Reformen vor, eine um die andere, d. h. es entstand ein neuer Orden aus dem andern. Selbst der fromme Gottfried von Bouillon stiftete einen Orden des heiligen Grabes (1099) der sich aber unter die Ritter-Orden und andere verloren hat. Kapuziner, die in spätern Jahrhunderten die frommen Verrichtungen am heil. Grabe versahen, wie noch heute, blühen jedoch lange noch fromme Waller von Adel zu Rittern des heil. Grabes für Geld und gute Worte. Sie hatten in neuerer Zeit gar wenig mehr zu thun, haben aber jetzt wieder neue gegründete Hoffnungen, und an Leuten, die zum figürlichen — Kreuze kriechen, fehlt es unserer edeln Zeit ebenhin nicht.

Die Kreuzzüge suchten eine heilige Vergangenheit mit einer heilsamen Zukunft zu verbinden — das Ueberirdische knüpfte sich an Kreuze und Reliquien — an Hostien —

Glocken, Heiligenbilder — Mönche und Nonnen, an grenzenlose Entsagungen, Geisterfurcht und Erscheinung des jüngsten Tages. Die Kreuzzüge öffneten die Romancenwelt, und das weite Gebiet des Aberglaubens. In dieser weiten Nacht des Unendlichen quälte Furcht die Menschen weit mehr, als sie die Hoffnung tröstete, und daher war Fegefeuer und Hölle den Mönchen unendlich lieber und nützlicher als der Himmel!

Mag man die Kreuzzüge die Helden-Periode des Christianismus nennen — mag man mit Tasso und Ariosto und andern Ritter-Epopeen in ihr schwärmen — den kalten Menschenverstand, den jeder Fanatismus empört, eckelt sie an. Wie viel verlieren diese gepriesenen fanatischen Christenhelden, verglichen mit dem gerathmüthigen edlen Mohamedaner Saladin! Es war unstreitig etwas Schönes und Edles in dem Enthusiasmus der Ritter, mit dem sie Blut, Eigenthum und Leben an das Ueberirdische setzten, und da höchstens Reliquien nahmen, wo die Herzoge und Marschälle der großen Nation etwas ganz andres holten — aber weit schöner und edler sind denn doch die Eugene, die nach der Schlacht von Zenta von der unermeßlichen Beute nichts für sich behalten, als das Zelt des Sultans und das Reichs-Siegel des Groß-Vezirs — oder die Eberhazy, die aus Sanktsvici nichts nahmen als ein Gemälde für sich — ein Schreibzeug für Laden — eine Flöte für Odonell und eine Feder für Ligne zum Andenken an Friedrich! Hier ist, ohne Aberglauben und eckelhaften Religions-Fanatismus der ganze Edelmuth der alten Ritter, wie bei den erhabenen verbündeten Monarchen, die in Frankreich gar nichts nahmen, das ihnen so viel genommen hatte.

Die Wuth, der Welt zu entsagen, stieg mit den Kreuzzügen zu einer schreckbaren Höhe, weil der Aberglaube mit ihnen stieg, und die Noth der Zeiten. Alle Büßungen, die bisher in Fasten, Geißeln, Stiftungen und Bann bestanden hatten, scheinen sich jetzt

in Kreuzzüge verwandelt zu haben, oder in das Kriechen in die Kutte. Man war überzeugt durch einen Kreuzzug zu büßen, wenn es gleich dabey oft so lustig hergegangen zu seyn scheint, wie bei unsern spätern Wallfahrten nach Einsiedlen, oder Marienzell, Altötting oder Walltbüren.

Von diesen Kreuzzüglern nach Jerusalem scheint mir vollkommen der Spruch jenes Arabischen Weisen, der Sprüchwort im Morgenlande geworden ist, zu gelten: Ist einer zu Mecca gewesen Einmal, so gehe aus seinem Hause, war er zweimal dorten, so ziehe aus seiner Straße, und ist er gar dreimal hingelaufen, so meide seine Stadt!" Diese Kreuzzügler, die bei ihrer Heimkehr ein Ansehen genossen, wie Vielgereiste, oder die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten gewesen waren, scheinen es, wie unser allerneuester Prophet J. A. Müller gemacht zu haben. Dieser Schwärmer, dem die Bibel den Kopf verrückte, wie vielen Tausenden, war anfangs ehrlich, aber nach und nach wurde er durch die Narrheit anderer und selbsteigene Eitelkeit dahin gebracht, sich selbst und andern etwas — weis zu machen. Die Poesie des Aberglaubens gleichet dem Mondschein — die Philosophie aber ist Sonnenlicht, und nur gewisse Dinge gedeihen im romantischen Mondenlicht besser, vorzüglich alle — Träumereien.

II.

Nonnen-Klöster — Beguinereyen — Schotten-Klöster — Aussatz- und Blatternhäuser.

Die Kreuzzüge mußten eine Menge unberatheuer Wittwen und Mädchen machen, und eine ungeheure Ungleichheit der Geschlechter hervorbringen, wenn auch das Cölibat — die Ritter-Orden, und die ganze Mönchere i und Hildebranderei, die während dieser Verwirrung und Schwärmerei erst recht um sich griff, nicht geherrscht hätte. Man stiftete also Nonnenklöster in Menge, und vermählte die armen Weiber mit dem himmlischen Bräutigam, sie mochten wollen oder nicht. In China erlaubt man wegen der Uebervölkerung die Aussetzung der Kinder — wir stießen die armen Mädchen aus ins Kloster, und es fragt sich: Welche Sitte ist barbarischer?

Bisher waren verhältnißmäßig nur noch wenige Nonnenklöster gewesen, und nur wenige, wo ewige Gelübde abgelegt wurden; man konnte wie aus einem Erziehungshause wieder heraustreten in die Welt, jetzt aber blieb man lieber. Sitte war es ohnehin längst, daß edlere Frauen den Schleier nahmen nach dem Tode ihrer Männer — und schon im Jahr 691 machte eine Synode

zu Saragossa das Gesetz, daß alle spanischen Königinnen als Wittwen den Schleier nehmen müßten. Es ging also schon damals in der Welt wie heute — einige bedauerten den Mann lebenslang im Kloster — andere mögen schon bei Lebzeiten an schickliche Substitution gedacht haben!

Das Mittelalter war zwar abergläubisch und fromm genug, aus Mildthätigkeit oder ängstlicher Besorgniß um die armen Seelen Klöster zu stiften, und hellern Zeiten muß es erlaubt seyn, darüber zu lächeln — aber es war nicht immer heilige Einfalt, sondern auch Sorge für die weibliche Nachkommenschaft, die dann ein gewisses Vorrecht hatte, in diese Klöster aufgenommen zu werden. Diese uns blos lächerlich scheinende Einfalt der Vorwelt und ihre Anstalten wären unserer Zeit einigermaßen zu wünschen, wo so viele arme Geschöpfe im ledigen Stande seufzen und verkümmern. Jedes Nonnenkloster war im Grunde ein — honnettes Spital.

Keine deutsche Stadt zählte so viele Nonnenklöster, als Cöln — neben 13 Mannsklöstern standen 37 Nonnen-Klöster! aber Cöln war nicht blos die heilige Stadt, sondern damals die blühendste Handelsstadt des Vaterlandes; Cöln war reich an Heiligthümern — drei heilige Könige, und 11,000 Jungfrauen, sind doch gewiß eine Seltenheit — und daher kam nie ein Jude nach der heiligen Stadt, denn jede Stunde Aufenthalt kostete 100 Dukaten. — Cöln war reich durch Handel, wie späterhin reich an Bettlern, und jetzt ist es am berühmtesten durch Farina und sein Kölnisches Wasser. Die Güter, die der fromme Wahn der Zeit den Klöstern schenkte, waren denn doch auch für die Nachkommen nicht ganz verloren — sie wurden gut gebauet, geschützet im Wirrwarr des Faustrechtes — und kamen zur Zeit der Reformation und der Revolution mit Wucher wieder zurück, während sie vielleicht ohne die Klöster in Hände gerathen wären, aus welchen die Fürsten sie nie wieder erhalten hätten.

Eine besondere Erscheinung der Kreuzzüge sind die Beguinerien. Beguinen oder Begutten hießen Weiber, die sich ohne eigentliche Kloster-Gelübde oder Ordens-Regeln vereinten zu Uebungen der Andacht und der Wohlthätigkeit, in eigenen Häusern, die man Beguinereien nannte. Der Name rühret wahrscheinlich vom altdeutschen Worte Beggen, d. h. betteln. Im Geiste der Zeit floß ihnen manches Almosen oder Vermächtniß zu, das sie auch zum Theil durch Jugend-Erziehung und Krankenpflege verdienten. Solcher Vereine gab es während der Kreuzzüge eine Menge in Frankreich und Deutschland, hauptsächlich aber in den Niederlanden. Sie mehrten sich im zwölften und dreizehnten Jahrhundert auffallend, wie die Bettelklöster. Die Seltenheit der Männer — die Wildheit der Zeiten — der Mangel an Gütern, welche die Kreuzfahrer lieber Gott, d. h. dem Kloster, als den Ihrigen zuwendeten, neben dem Schutz und der Achtung, die man diesen Vereinen zollte, machen die Sache begreiflich. Adeliche und reiche Mädchen giengen ins Kloster — und in die Stifter — Arme aber, die keine Aussteuer hatten, mußten wohl zu den Beguinen ihre Zuflucht nehmen, wo sie sich mit Handarbeit nährten, vorzüglich mit Wollenspinnen und Webereien.

Aehnliche halbgeistliche Brüderschaften waren die Calandsbrüder, die sich zu frommen Zwecken vereinten, und am ersten Tage jedes neuen Monates (Calendae) zu einem Liebesmahle zusammenkamen zuletzt aber ganze Wochen hindurch kalenderten, und einen Ausgang nahmen — wie mehrere verrufene Conventikel unserer Pietisten! so daß die Obrigkeit zuletzt ihre Nester ausfegte, wie sie selbst ihren Calands- oder Almosen-Kasten. Diese Calender hatten ein eigenes Ordens-Siegel, das dem der Rosenkreuzer gleicht — eine Hand auf einem weiten Mönchs-Aermel hält ein Herz empor, auf das ein Kreuz gepflanzt

iſt. Zuletzt gehörten die frommen Zwecke dieſer Calenderbrüder vollkommen — ad Calendas graecas!

Beguinen oder Begutten (bigot, by Gott) gab es früher, und in weit größerer Anzahl als Männer, die Begharden hießen; die erſte Spur zeigt ſich im eilften Jahrhundert in Flandern. Ihre Häuſer hießen auch geiſtliche Weinberge, ſie ſelbſt aber auch Reuerinnen — Büßerinnen — Seel-Nonnen — Seel-Weiber — auch ſpottweiſe Papellardi, Pappler; im Grunde waren ſie unſere heutigen Betſchweſtern, Betbrüder und Pietiſten. Anfangs führten ſie ein ſtilles, arbeitſames und ſittſames Leben — Wittwen, Waiſen und unglückliche Weiber — Kranke und Sterbende fanden in den Beguinerien Zuflucht, und bei den vielen Seuchen, die in dieſer polizeiloſen Zeit herrſchten, waren ſie in der That wohlthätig. Es gab damals noch wenig Apotheken — dieſe Frauen aber ſammelten heilſame Kräuter, woraus ſie Salben machten, ſtärkende Waſſer brannten und Kräuterweine — ſie machten die Todtengräber und Leichenbeſtatter, und ſtanden vielen Verlaſſenen als wahre Schutzengel zur Seite. Ludwig der Heilige that viel für Beguinen, aber demungeachtet nagten ſie oft am Hungertuche, während ihre blos betende und ſingende Mitſchweſtern — die eigentlichen Nonnen — im Ueberfluß ſchwammen.

Dieſe Beguinen, die auch Lollharden hießen, weil ſie bei ihrer Arbeit leiſe ſangen, ſcheinen durch die Männer oder Begharden, die ſich zu ihnen geſellten, auf allerlei Abwege gerathen zu ſeyn. Man nannte ſie auch Brüder und Schweſtern des freien Geiſtes — Sackbrüder — boni pueri — bons enfans, luſtige Brüder. Die Bettelmönche verläumdeten und verfolgten ſie aus Eiferſucht und Brodneid nicht wenig, und viele ſuchten ſich dadurch zu retten, daß ſie in Gemeinſchaft traten mit dem dritten Orden dieſer Bettelmönche, oder ſogenannte Tertiarien wurden. Sie waren zuletzt der recht eigentliche Centralpunkt aller Oppoſitions-Partheien gegen

Hierarchie, Päpste, Geistliche und Mönche. Viele, denen die Nahrung verkümmert ward, suchten sich zu helfen, daß sie Haußerinnen bei Pfarrern und andern Mannspersonen wurden, wodurch ihr guter Ruf eben nicht viel gewinnen konnte. Zu Lüttich machte der gemeine Mann aus Beguines — Coquines; und ein schwäbischer Dichter des fünfzehnten Jahrhunderts, der von Concubinen schreibt, die sich die Pfarrer nicht nehmen ließen, und lieber den Obern einen jährlichen Leibzins zahlten, reimet folgendermaßen:

Manch' unnütz Pfaff hat Trumpeln drei,
in seinem Haus, als man da sagt —
er spricht: die ein, die sey sein Magd,
die andere soll sein Mümmlein seyn,
die dritt, die sey ein arm Beguin,
mit der er theilt sein Almasen.
Kommt ihr denn die Milch in Busen
so spricht er: schweig, es wird wohl schlecht,
ich weis ein guten Weingart-Knecht —
zudem geb ich dir zehn Pfund ꝛc. ꝛc. —

Diese Beguinen und Begharden vermischten sich oder wurden vermischt mit den spätern Fraticelli, den Aposteln und Brüdern des freien Geistes ꝛc. ꝛc. und scheinen in der That den im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert erwachenden freiern Religions-Grundsätzen gehuldigt zu haben, daher sie bald nicht mehr allein von Mönchen, sondern selbst von Concilien und Päpsten, von Bischöfen und weltlichen Fürsten als Ketzer verfolgt wurden. K. Karl IV. war vorzüglich mächtig hinter ihnen her, und nennet sie in seinen Rescripte von 1369 „wilde Armen, Conventschwestern, die Brod durch Gott betteln." In unserm gesegneten Schwaben gab es nicht minder eine Menge Beguinereien, und da der Hirschauer Abt Bernard, der strenge über Sitten hielt, die Beguinen aus ihrem Hauß: Altburg bei Hirschau verjagte, (1360) weil sie allzu unzüchtig leb-

ten, so widersetzten sich die Begharden, die sich im Hirschauer Walde aufhielten, auf das hartnäckigste der Vertreibung ihrer — Schwestern. Die heilige Stadt Cöln wimmelte mit Beguinen, und wir lesen in der Epist. obscur. virorum: Quot in mari sunt guttae, *quot in Colonia S. Beguttae*, quot pilos habent asinorum cutes, tot et plures tibi Salutes! Von den Beguinen zu Ulm, die da Haus-Nonnen hießen, sagt Eberlin in Beesenmeyer Miscell. pag. 149) „Sie sind Mönchsgezücht, daher so nachredisch, spitzig, so närrisch, so apostatterisch, daß kein Vogel ihnen entfliegen mag, es muß jeder Federn lassen — sie wandern unter die Leute und schütten ihr Gift in andere Weiber. Die Haus-Nonnen zu Ulm sind so nütz als die Juden zu Hechingen. Die Pfarrer sollen ein Aug auf sie haben, denn mit den Bettelmönchen sind sie versorgt, als ein Stück Speck mit Katzen." —

Sie scheinen sich aber dennoch lange, selbst nach der Reformation noch erhalten zu haben, und wir finden sie zu Lübek, Görlitz, Rochlitz, Leipzig ꝛc. ꝛc. unter dem Namen der Seelen-Weiber. Sie hießen auch, da sie nebenher sich mit Wahrsagen, Nativitätsstellen ꝛc. abgaben, Geisterinnen — ein altdeutsches Wort, wie gemacht für unsern Somnambules. — In den Niederlanden, wo selten eine Stadt ohne eine solche Beguinerei von 100 Weibern war, hielten sie sich gar bis auf unsere Zeiten, unter Oberaufsicht der Ortsgeistlichen, namentlich zu Löwen, Antwerpen, Amsterdam und Mecheln, lebten von ihrer Handarbeit, machten vorzüglich die Kranken-Wärterinnen — und beiratheten, wenn sie Männer fanden. Das ansehnlichste Haus war zu Mecheln, das noch im Jahr 1600, ohne die Kostgängerinnen, 1600 Beguinen zählte. Noch vor der Revolution gab es eine Beguinage zu Gent und in andern Städten der Niederlande Versorgungs-Häuser für ältere und jüngere Frauen. Sie kauften sich da ein, oder zahlten ein gewisses Jahrgeld, gingen gekleidet

wie Nonnen, aber ohne andere Regel als die Hausordnung erforderte; sie beschäftigten sich nach Belieben, gingen aus, wohin sie wollten, und konnten auch das Haus wieder verlassen. Eine solche Beguinage, der auch Vermächtnisse zufloßen, war ein wohlthätiges Asyl für Frauen jedes Alters, die sich zurückziehen wollten ohne ganz einsam zu seyn, und das, was im protestantischen Holland die Alten Männer- und Alte Weiber-Häuser.

Diese Beguinen und Begharden trugen graue, tannenfarbige und blaue Kutten, zuletzt aber alle schwarze. Sie hätten sich wahrscheinlich, trotz des Neides der regulirten Orden, länger erhalten, hätten sie selbst ihre regelmäßige Aufführung und Sitten, ihre Arbeitsamkeit und Eingezogenheit zu erhalten gewußt. Aber mit ihrer zu großen Vermehrung, dem Zudrang schlechter Personen, dem Wohlstande, und ihrer Ausbreitung auf das Land verfielen sie, wie die Klöster, auch in Sittenlosigkeit, Faulheit und bettelndes Herumstreifen; selbst ihre sonderbaren Meinungen wirkten auf Sittenlosigkeit.

Sie behaupteten, daß jeder durch die Kraft des Nachdenkens, und durch die Abziehung des Geistes von der Sinnenwelt mit Gott sich vereine, und gleichsam ein Theil der Gottheit werden könne, wie Jesus. Man werde dadurch so vollkommen, daß man von aller Verbindlichkeit anderer Gesetze frei sey, und mit keiner Handlung, woran der Leib Antheil habe, weiter zu schaffen habe, folglich könne man jede Sinnlichkeit genießen, ohne Verunreinigung der Seele." Margaretha Poretta, die berühmteste Beguine, zu Paris 1310 verbrannt, bewies in einer ausführlichen Abhandlung diese dem Epicurismus höchst ersprießliche Lehre, und etwas davon ging offenbar über auf die Freunde und Quietisten unserer Zeit, und die sogenannten Söhne des Lichtes. Die Beguinen trieben aber offenbar die Sache weiter, und es verdiente wohl eine nähere Untersuchung: Ob und in wie ferne ihre geistlichen Weinberge mit den fast gleich-

zeitigen vielen Frauenhäusern im Zusammenhange stehen?

Nie wurden die Namen „Frauenhäuser — schöne fahrende Frauen — gemeine Weiber" häufiger gehört, als seit der Bekanntschaft des Abendlandes mit den wollüstigen vielweiberischen Morgenländern. Diese Frauen hatten eigene Gassen, wie die Juden, unter dem Schutz der Gesetze, und ihre Vorsteher und Oberaufseher waren selbst Fürstinnen und hochwürdige Dompröbste — gestrenge Magistrats-Glieder und die Scharfrichter. Frauenhäuser waren so häufig, wie Nonnenklöster, und diese waren nicht selten Frauenhäuser, wie die schöne Anstalten des Robert von Abrissel, den wir noch näher werden kennen lernen. Beguinereien waren freier als Klöster, und da ihnen der Bischof von Mecheln die kleinen Schooshündchen verbot, bei namhafter Strafe in den Kirchenschatz, so mögen sie sich leichter auf bessere Art entschädigt haben. Beguinen scheinen mir in den letztern Zeiten wie Markedenterinnen gelebt zu haben, und andere Weiber, die der Armee nachziehen, und daher verloren sie auch, so wie Polizei-Anstalten sich bildeten. Waren ja in diesen wilden Zeiten selbst die in den Nonnen-Klöstern Gott dargebrachte Jungfrauschaften nicht sicher vor Gewalt, und einer douce violence. Mußte nicht mitten in einem Nonnenkloster selbst Agnes Sorel die traurige Betrachtung anstellen:

C'est donc envain, que l'on fait ce qu'on peut,
n'est pas toujours femme de bien, qui veut! —

Die Kreuzzüge erzeugten auch die Schottenklöster, die lange diesen Namen fortführten und noch fortführen, obgleich längst keine Schotten mehr darinnen leben, und deutsche Benediktiner sie bald verdrängten. In der Mitte des 12. Jahrhunderts waren aber wahre Schotten

*) Mosheim de Beghardis et Beguinabus Commentarius. Lips. 1790. p. 675. nr. 8.

in diesen Häusern, berufen zum Behufe ihrer nach Jerusalem pilgernden Landsleute, wie z. B. das noch bestehende Schottenstift zu Wien 260 Jahre lang von National-Schotten besetzt blieb. Aehnliche Schottenklöster gab es zu Regensburg, Nürnberg, Würzburg, Erfurt ꝛc. ꝛc., die man auch nach den Kreuzzügen nicht gerne eingehen ließ, als Seminarien junger Leute, die man zu Missionen nach England brauchen konnte — nach England, das der heil. Vater gar ungerne verloren zu haben scheint. Noch im 18. Jahrhundert finden sich Spuren von Benediktiner- und Jesuiten-Missionen nach dem goldreichen Großbrittanien, das auch in der That die besten goldenen Eier legt, und auch der Kirche gar wohl — legen könnte, wenn es nur ein bischen mehr — Gans wäre!

Ueber die Schottenklöster waltete ein eigener Unstern, und sie geriethen meist in Verfall durch die schlechteste Haushaltung; sie schwelgten mehr als daß sie beteten und sangen. „St. Aegidien zu Nürnberg gerieth zu Ende des 14. Jahrhunderts, sagt ein Chronist, in große Abnahme und Schuldenlast, und wenig Beten und Singen ist darin vorgegangen, sondern Fressen, Saufen, Spielen und Huren das beste gewesen, darüber sogar das Kloster-Insiegel und die Urkunden verkaufet worden.“ — Unsere Alten sagten sprüchwörtlich: „Wer sein Weib verloren hat, suche sie im Schotten-Kloster!“ Abt Philipp versetzte 1403 selbst Infel, Stab und Monstranz an Juden, so, daß der Rath davon nach Regensburg, wo der General der Schottenklöster war, Anzeige machte. Um das reformirende Nürnberg zu ärgern, unterwarf sich ein anderer Abt von St. Aegidien 1418 den verhaßten Burggrafen, und endlich wurde das Schottenstift mit Benediktinern besetzt. Bischof Julius von Würzburg aber besetzte das dasige Schottenstift wieder mit Schotten 1595, und der Prior Hamilton predigte bei dessen Einweihung über Psalm 104: Die Cedern Libanons, die der Herr

gepflanzet hat, daselbst nisten die Vögel" und erklärte die Fürsten, die Klöster stiften, für Cedern Libanons, und die Mönche, die da nisten, für — Vögel!

Eine weit nützlichere Geburt der Kreuzzüge als die Schottenstifter, waren die Aussatz-Häuser (Ladreries) und unsere frommen Vorfahren, die der Stiftungen nicht satt werden konnten, hatten hier wenigstens vollkommen recht gegen ein Uebel, das sie aus dem heiligen Lande herbeiholten, auch Gegenmittel zu stiften — Spitäler für Aussätzige. Europa zählte gegen das Ende der Kreuzzüge hin an die 16,000 solcher Häuser, die man auch Siechenhaus nannte oder Gutleuthaus.... Schade, daß der Geist dieser Stiftungen im 15ten Jahrhundert bereits verflogen war, wo eine noch häßlichere Krankheit wüthete, die wir immer mit dem alten Namen, wenn er auch der unrechte seyn sollte, belegen wollen zur Befestigung unseres Patriotismus gegen den Erbfeind. Es gab unendlich weniger sogenannte Blatternhäuser, als Aussatzhäuser, aber Augsburg hatte eins vom Jahr 1494, und nahm sogleich 125 Kranke auf. Nürnberger Chroniken erwähnen schon im Jahr 1493 dieser Krankheit, und daß sie die Landsknechte aus Frankreich mit nach Hause gebracht hätten; Nürnberg hatte daher auch schon 1509 ein eigenes Spital dafür, genannt Franzosenhaus!

Dieser fromme Sinn unserer Altvordern, von dem wohl etwas unserer egoistischen Zeit zu wünschen wäre, verdienet hohe Achtung, desto tiefere Verachtung aber der Haß der Kutten, die nie genug hatten, gegen diese Aussatzhäuser und Spitäler, die freilich den unnützen Klosterstiftungen Abbruch thaten. Die Glatzköpfe verläumdeten diese Spitäler nicht wenig, manche Verläumdungen hatten auch Grund, als diese Anstalten reich wurden, und so steckte man sich hinter diese Verläumdungen, confiscirte ihre Güter, und verfolgte diese Spitalpfleger wie die Juden. Niemand aber getraute sich die Hand zu erheben gegen diese heiligen Verfolger und unnützen Schaf-

knechte Gottes, denn Kutte und Religion war diesen Zeiten Eins.

Die Klöster und andere Stiftungen, die den Kreuzzügen ihre Entstehung verdanken, und namentlich die Bettelklöster gegen das Ende dieser tollen Züge, können wohl schwerlich aufgezählt werden. Das kleinste Ländchen war damit gesegnet. Das kleine Fürstenthum Hohenlohe, das etwa 80,000 Seelen zählte, zählte neben dem reichen Comburger Stift (1057), das aus 24 Canonicis, 10 Vicarien, 1 Probst und 1 Dechant bestand, noch fünf wohlbesetzte Klöster: Schäftersheim 1162, Augustinernonnen — Gnadenthal 1245, Cisterzienserinnonnen — Goldbach 1380, Eremiten des heil. Pauls — Frauenzimmern und Hohbach, gleichfalls Nonnenklöster; aber Hohenlohe ist ein fruchtbares Ländchen an allem, also auch an — Kindern, und auch an schönen Kindern, die aber wohl zu etwas Besserem zu gebrauchen gewesen wären. Die alten Grafen von Hohenlohe secularisirten jene Klöster und das Stift 1556, pensionirten aber nicht nur die Chorherren reichlich, sondern verwendeten auch die geistlichen Einkünfte so gewissenhaft zu frommen Zwecken, daß sie sogar den Werth der Perlen von den Meßgewändern dem Spitale bezahlten. Und was thaten unsere Zeiten? Es macht ihnen keine Ehre, was sie thaten, und daher halte ich mich an den Befehl Louis XIV., der seinem Historiographen auf die Frage: V. M. comment veut-Elle, que je parle de ses amours? erwiederte: Vous passerez là — dessûs!

III.

Die Reliquien.

Es ist ein höchst menschliches Gefühl, das Gefühl der Hochachtung und Zärtlichkeit für das, was den Körper eines abwesenden oder verlornen Freundes berühret hat, und dem müßte es ganz an Phantasie und Herz fehlen, dek das Buch, das ihm ein verewigter Freund zum Andenken gab, mit andern gekauften Büchern verwechseln möchte — der das Brett nicht aufbewahrte, auf dem er sich aus einem Schiffbruch rettete, oder das Blümchen das ihm die Geliebte zum Abschieds-Kusse reichte. Ich mag nichts mit dem zu schaffen haben, der gleichgültig an den Orten wandeln kann, wo Aeltern, Freunde, Geliebte, oder auch große Männer im Fleische wandelten, wie Friedrich zu Sanssouci, und Joseph im Augarten. So bewahret einer meiner Freunde den Brautkranz seiner Frau — er ist verwelket, aber er sitzt ihr solchen auf den Kopf bei jeder Jahresfeier ihrer Hochzeit und ich bewahrte lange das Taschenbuch, in das Nasenblut meiner Geliebten geflossen war — und bewahre noch ihren Schattenriß, wie die Briefe meiner Freunde, meines Vaters und meiner Mutter, je älter desto heiliger Reliquien. Und so wie es mit diesen Gefühlen der Achtung und Liebe ist, so ist es auch mit den Gefühlen der Andacht.

Aber auch diese Gefühle mißbrauchten schlaue eigennützige Priester und noch mehr die Mönche, und so entstanden Reliquien der Heiligen, und Handel mit diesen Reliquien, worüber schon der heil. Augustin bitter sich beklagt, ohne noch Bettel-Mönche erlebt zu haben, deren handgreifliche Dummheiten Reliquien zu einer der lächerlichsten Sachen der Welt machten.

Schon die Griechen verehrten Reliquien, und zeigten, nach Pausanias, Etwas von dem Thone des Prometheus und eines der Eier, die Leda legte; auch war bereits das Opfermesser der Iphigenia doppelt zu sehen. Die Römer hatten ihren vom Himmel gefallenen heiligen Schild, das Ancile, wornach Numa Eilf andere ganz ähnliche machen ließ, damit das wahre desto weniger könnte entwendet werden. Griechen und Römer sammelten die Asche oder Gebeine geliebter Todten oder führten sie mit sich in das Vaterland, wie schon Joseph seine Brüder versprechen läßt, und nach der Epistel Judae C. 9. war selbst der Teufel ein Liebhaber von Reliquien, da er sich über den Leichnam Mosis herumzankte mit dem Erzengel Michael!

Die Moslems bewahren die heilige Fahne des Propheten, die einst zum Bettvorhange seiner Aischi gedient hatte — sein Kleid von schwarzem Kamelot, seinen Bart und zwei seiner Zähne, neben dem Stein-Abdruck seines heil. Fußes und mehrere Geräthschaften und Waffen, deren er sich bediente, aber ohne solchen wunderthätige Kräfte zuzuschreiben; sie bewahren sie wie Gleim den Hut Friedrichs, Zimmermann einen Küchenzettel von königlicher Hand verbessert, und Campe die Reliquien Jean Jaques aufbewahrte, und die Gabrieli den Schreibtisch, Stuhl und selbst das Skelett der Leibkatze Petrarcas. — Die Christen, wie wir bereits oben gesehen haben, hatten frühzeitig ihre heilige Reliquien — aber sie waren wahre Kleinigkeiten gegen die, die jetzt in den Kreuzzügen zum Vorschein kamen, und der Unfug,

der ehemals damit getrieben wurde, war nur Kinderspiel gegen den Unfug der Mönche.

Mit dem heil. Jakob auf einem Schimmel, einer heiligen Fahne, und Engel voran, hatten schon Spanier Millionen Araber aufs Haupt geschlagen, wie früher die Franken mit der Kappe des heil. Martins, und der Oriflamme des heil. Dionysius; jetzt thaten Kreuzfahrer noch weit größere Wunder mit der heiligen Lanze, die nun gefunden wurde. Man fand das heilige Schweiß- oder Taschentuch der heil. Veronica, welches sie dem Erlöser darbot, als er mit Schweiß und Blut bedeckt sein Kreuz nach Golgatha schleppte, und in das er zum Denkmal der Liebe sein Angesicht abdrückte. Wenn die Ueberreste dieses Tuches ächt seyn sollen, so muß es wenigstens 50 Ellen lang gewesen seyn, folglich das größte Schnupftuch der Welt. Man fand die große Schüssel von Schmaragd, die zu Genua ist, ein Geschenk Salomons an die Königin von Saba, woraus Christus sein Osterlamm speiste, und die steinerne Krüge von der Hochzeit von Cana, die man zu Rom, Magdeburg und Cöln zeigt. Nach dem Evangelio waren es nur sechs — aber sie vermehrten sich wunderbarer Weise, und zu Cöln tranken die Republikaner-Generale Wein daraus, wie er schwerlich auf jener Judenhochzeit getrunken worden war, ob sie gleich die berühmteste Hochzeit bleibet.

Die Lateiner suchten in Konstantinopel zuerst nach Reliquien, und dann erst Geld — Kunstwerke ließen sie, oder schlugen Münze daraus. Louis der Heilige hielt sich für seine zwei unglückliche Kreuzzüge überschwenglich belohnet durch einige Kreuzpartikeln, Dornen, Nägel, Schwamm und Purpurrock Christi, und eroberte sie nicht einmal, sondern brachte sie mit schwerem Gelde an sich. Bezahlte nicht auch jener Grieche bei Lucian die Lampe Epictets mit 3000 Drachmen, die kaum 3 Obolen werth war? Das Hauptstück aller Possenswerkzeuge — die

Dornenkrone kaufte Louis von den Venedigern, denen Balduin solche versetzt hatte, und ging mit dem ganzen Hofe diesen Reliquien bis Vincennes entgegen, in Procession und mit bloßen Füßen. Von dieser Dornenkrone werden so viele Dornen gezeigt, die zum Theil an jedem Karfreitage blühten, d. h. bluteten, daß gegen das Haupt des Weltheilandes der Kopf eines Goliaths oder St. Christophs nur ein Stecknadelkopf seyn müßte. Bonaventura gibt die Zahl der Dornen in der Dornenkrone auf 1000 an — aber es müssen deren weit mehrere gewesen seyn. Es gab so viele Splitter vom Kreuze, welches doch Jesus allein trug, daß man Lastschiffe damit hätte beladen können, und so viele Nägel, wenn gleich wahrscheinlich nur Stricke gebraucht wurden, daß man ein ganzes Cavallerie-Regiment, und zwar ein Oestreichisches, damit versehen, oder alle Kutten daran hätte aufhängen können.

Mönche zeigten jetzt alle mögliche, ja selbst unmögliche Ueberreste von Christus, Maria, Aposteln und Heiligen. Sie zeigten Haare, Zähne, Thränen, Schweißtuch, Krippe, Tisch- und Grab-Ueberreste vom Weltheiland — das Messer, womit das Osterlamm zerlegt war — die Schüssel und den wahren Kelch des Abendmahls; Blut zeigten sie bald in Tropfen, bald ganze Flaschen voll; mehrere Krüge von Canna waren nichts weniger als leer, sondern enthielten noch etwas von dem in Wein verwandelten Wasser, und nahmen nie ab. Sie hatten sogar etwas von Christi Hauch in einer Schachtel, die natürlich nie geöffnet werden durfte, wie jeder Physiker begreifen wird. Mönche zeigten Windeln und Stroh aus der Krippe, und etwas von dem Heu, das dem Ochsen und Eselein entfallen war — Brod vom letzten Abendmahl — Christusköpfe von Engeln gemalt — die Würfel, als sie das Loos warfen, die gerade wie die unsrigen sind — den Abendmahlstisch, woraus man sieht, daß die Juden schon Tische hatten, wie die unsrigen, während Griechen und Römer

herumlagen wie Thiere — Fußstapfen und andere Stein-Abdrücke von Christo. Sie zeigten nicht weniger denn drei Praeputia Christi, deren jede seine Bulle für sich hat, und nicht weniger denn fünf ungenähete Röcke zu Trier und Argenteuil, zu St. Jago, Rom und im Friaul, nebst vielen andern Kleidungsstücken. Die Garderobe der heil. Familie war weit bedeutender, als es die Evangelisten wissen, und im Hause der Maria, das bekanntlich die Engel nach Loretto getragen haben, zeigt man sogar noch die kleine Breikachel!

Von der heil. Jungfrau hatten die Mönche so viele Haare, daß man zweifelhaft wird, von welcher Farbe ihr Haupthaar gewesen sey — Schleier, Kämme, Kleider und Hemden, die merkwürdiger sind, als zu ihrer Zeit Hemden noch so selten waren, als die indischen Shawls vor unserer Entdeckung von Ostindien. Diese Hemden sind von so ungeheurer Größe, daß sich neben ihnen die Höschen Josephs sehr barmherzig ausnehmen. — Die Strumpfbänder, die Thümmel sah, habe ich nicht gesehen — Clärchen war nicht mehr zu Avignon, als ich daselbst war — aber bei dem schwarzen Unterrock der heil. Kunigunde, in den man zu Bamberg den Kopf steckte, wenn man Kopfwehe hatte, ist das gehörige Ebenmaas beobachtet.

Im Kloster Bec trug ein Vogelschnabel (daher der Name des Klosters) Millionen ein, denn Nicodemus hatte einst bei der Kreuzabnahme Etwas von dem heiligen Blut gesammelt und damit Wunder gethan — aber verfolgt von den Juden solches in den Vogelschnabel verborgen und diesen ins Meer versenkt — mit einem avis au lecteur! das Meer warf diesen Schnabel aus an der Küste der Normandie, und gelegenheitlich einer Jagd, wo Hirsch und Hunde plötzlich verschwanden, fand man die Reliquie. Hirsch und Hunde lagen gemeinschaftlich auf ihren Knieen vor diesem Vogelschnabel, und der Herzog der Normandie baute an die Stelle das Kloster Bec.

Man hatte auch noch Nadel, Faden, Flachs ꝛc. ꝛc.

nicht seine eigene Gemahlin, für die er lieber ein eigenes Schloß in die Nähe baute, das Schloß Carlik.

Man denke sich die Hunderttausende von Kirchen, Kapellen und Klöster, die alle ihre Reliquien haben mußten, da es ein altes Kirchengesetz war „Kein Altar ohne Reliquien" mußte da nicht Rath geschafft werden? Rom half aber stets christmildest aus. Man glaubte nur an Reliquien, die von daher kamen, und niemand kehrte von Rom nach Hause, der nicht daselbst welche gekauft, gebettelt oder gar — gestohlen hätte, wie Eginhard und selbst König Arnulph. Klösterlinge zumalen, die, wie wir gesehen haben, ihre frommen Lügen hatten, hatten auch ihre frommen Diebstähle; eine Reliquie zu entführen, daraus machten sie sich so wenig, als Bücherfreunde oder Kunstsammler sich etwas daraus machen, ihre Sammlung — in Stillem — zu completiren, in dem sie die Sache durch das Wort Schiessen veredeln, die Mönche aber doch noch ehrlicher furtum pium nannten.

Rabanus Maurus, der gelehrte Abt von Fulda, war schon der blindeste Beförderer des Reliquien-Unsinnes, und jetzt reisten hungrige römische Cleriker mit ganzen Skeletten nach Deutschland, verschafften sich damit wenigstens eine Pfründe in irgend einem Kloster, und unterwegs verkauften sie davon kleine Theilchen zu Bestreitung der Reisekosten. Vermißte man zu Rom ja einen heiligen Leichnam, so ging man nach den — Catacomben, wo es mehr Gebeine gab, als in der Capelle der heiligen Ursula zu Cöln, die man taufen konnte, wie man wollte. — Man verfiel auf eine neue Vermehrung der Kraft der Reliquien, ohne letztere selbst zu vervielfältigen, indem man sie mit einem Tuchlappen (brandeum) berührte, und die Kraft ging über in die Lappen, wie aus dem Rocke Jesus in das Weiblein von Canaan. Man sagt, einige Zweifler an dieser Kraft habe ein Papst Leo dadurch beschämet, daß er eine Scheere genommen und den Lappen durch-

schnitten habe, und siehe! Blut floß aus dem geheiligten Lappen.

So pflanzte jetzt die menschlichen Gerippe
der Aberglaub' auf Hochaltäre hin,
Und eine Welt berührt mit frommer Lippe,
den Leib, vor dem sie vorher ausgespie'n. —
So muß Lahrò, der einst im Gassenmiste
sich seine Nahrung suchte, gleich dem Schwein,
und andre Sünder auf Altar-Gerüste
ein Gegenstand der Volksverehrung seyn.

Reliquien-Kram war eine Hauptlächerlichkeit des Mittelalters, und selbst noch des verflossenen Jahrhunderts; Reliquien waren ein Hauptgegenstand der Aufmerksamkeit der Reisenden, wie Städte-Wahrzeichen den Handwerksburschen. Und doch hatte auch dieser Unsinn sein Gutes. Im rohen Mittelalter waren Reliquien ein wohlthätiges Schreckniß des Bösen. Leider spielte man oft mit Meineiden, und hielt einen Eid mit vielen Mitschwörern, aber noch mehr auf Reliquien für weit bindender, als auf Gott schlechtweg. Mögen auch welche sich untereinander betrogen haben, indem sie entweder falsche Reliquien unterschoben, oder wahre heimlich wegpracticirten, bevor sie den Eid ablegten, und dann ohne Bedenken falsch schwuren, selbst diese Schlauheiten beweisen die heilsame Furcht vor Reliquien.

Mönche hatten jetzt alle mögliche Reliquien, deren ich selbst noch, gelegenheitlich besserer Dinge, gar viele gesehen habe. Sie zeigten die Hörner Mosis, und den Stab, womit er das rothe Meer zertheilte, Manna aus der Wüste, Mundvorräthe Abrahams — den Bart des Noah und Etwas von seiner Arche — etwas von der Aegyptischen Finsterniß in einer Flasche, und die eherne Schlange — Bretter von der Bundeslade — ein Felsenstückchen, woraus Moses Wasser schlug, mit 4 Löchern von Erbsengröße — Dornen aus dem feurigen Busche — und den Dolch und

Schild des Erzengels Michael, als er gegen den Teufel kämpfte. Sie zeigten ein Stück von dem Schurzfell des Schlächters, der bei der Wiederkehr des verlornen Sohnes das Kälbchen schlachtete; den Schemel, auf dem der Hohepriester Eli den Hals brach — das Scheermesser, womit Delila ihren Simson scheerte, und einen Zetzen von Elias Mantel, ziemlich versengt vom feurigen Wagen. Nur von Adam und Eva erinnerte ich mich nie etwas gesehen zu haben, vermuthlich wegen der Sündfluth, vielleicht auch aus Mangel an Achtung von wegen der Erbsünde.

Mönche waren die Bewahrer, nicht blos der Märtyrer, Rippen und Knochen der Apostel und der Martyrer, selbst die Haare des Esels, auf dem Kalixtes Europa zum Kreuzfeuer entzündete, bewahrten sie, und auch die Knochen des heiligen Esels von Jerusalem, sorgfältig eingefuttersalet in den Esel zu Verona. Sie hatten die Hosen des heiligen Joseph's, seinen Hobel und Bohrer, und sogar einige seiner Seufzer, die er ausstieß, wenn er knotiges Holz zu hobeln hatte. Sie zeigten den Arm des heiligen Antonius, der sich bei näherer Prüfung in das auflöste, was Hamilton in dem in Calabrien angebeteten Daumen des heiligen Cosmus fand — in einen Priap nur mit dem Unterschied, daß jener einem Hirsch angehörte. Aus dem Priap eines Wallfisches hätten sie einen eingedörrten S. Christoph machen können. Sie zeigten sogar das versteinerte Gehirn des heiligen Petrus (das ein Bimstein war), und wer erinnerte sich hiebei nicht des französischen Sprachmeisters, der Lichtenberg durchaus ein versteinertes Gehirn aufdesten wollte, bis dieser ihm im Unmuthe sagte: „Nun! ich will es kaufen, wenn Sie mir erlauben, es für das Ihrige auszugeben.“

Mönche zeigten jetzt den Pfahl im Fleische, der dem heiligen Paulus so viel Jammer machte — einen Strahl von dem Sterne, der den Weisen leuchtete, Etwas von dem Glockenschall, als Jesus einzog zu Jerusalem,

und selbst etwas von dem Wort, das Fleisch geworden war. Sie zeigten die Palmzweige von jenem Einzuge — die Ketten des heiligen Petrus, die Stange, worauf der Hahn krähete, einige Federn von diesem Verräther, und einen Armknochen des Apostels blutrünstig, da er sich bei dem dreimaligen Krähen so sehr über seine Verlautigkeit schämte oder ärgerte, daß er roth wurde bis auf die Knochen! Sie zeigten Steine von der Steinigung des heiligen Stephans — die schönsten Agathe, woraus man auf die übrige Schönheit Jerusalems schließen mag, und den Beutel des Judas, dessen Kleinheit von der Armuth der Gesellschaft zeugt — einen der Silberlinge, und die Diebslaterne, die er trug, als er seinen Meister verrieth. Den Strick, womit sich der Verräther aufknüpfte, 12 Schuh lang und von ungeheurer Dicke, hatte aber Schertlin von Burtenbach in Rom zur Beute gemacht, jedoch das Solide darüber nicht vergessen; der Ritter, der sich schon der neuern Zeit nähert, hatte „auch 15000 Gulden, gute Kleider und Kleinod überkommen und erobert, dem Allmächtigen sey Lob und Preis in Ewigkeit."

Die Mönche hatten das Becken, worin sich Pilatus die Hände wusch — die Gurgel des heiligen Ritter Görgen, woraus sich schließen ließ, daß er den spätern Rittern in nichts nachgab; und eine solche Menge Knochen von den unschuldigen Kindern Bethlehems, daß man die vortheilhafteste Meinung von der Bevölkerung des Oertchens mit sich nimmt, da in diesen Zeiten über diese Materie sicherlich noch nichts gedruckt war. Sie zeigten den Stein, womit der Teufel Jesum in der Wüste versuchte — einige von den 12 übrigen Brocken — den Finger, womit Johannes auf Ihn zeigte „das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt" — und das Schminkfläschchen der sündhaften Magdalena, und alle diese und ähnliche Raritäten zeigten die Mönche nicht umsonst!

Reliquien waren das recht eigentliche Wasser, das

den Mönchsmählen Leben und Millionen gab, denn das Volk strömte dahin, wie die alten Weiber, wenn noch der alte Glaube wäre, nach Nürnberg strömen würden, zu den Mühlen, die Weiber wieder jung mahlen!

Sie hatten eine Kappe von dem Wallfisch, der Jonas verschlang — einen Cherubinus-Nagel — Federn aus den Flügeln des Erzengel Gabriels und Etwas von dem sauren Schweiß des Erzengel Michael, als er im Kampfe mit dem Bösen sich die Hüfte verrenkte — einen Zahn von einer armen Seele im Fegefeuer, und Blutschwitzende von Juden mißhandelte Hostien. Eine zahllose Menge heiliger Leiber von Aposteln und unbekannten Heiligen hatten sie, manche doppelt und dreifach. — Ganz nüchtern habe ich selbst den heiligen Dionysius — doppelt zu St. Denis und St. Emmeran, und dann noch extra seinen Kopf zu Bamberg und Prag, und seine Hand zu München; St. Dionysius hatte demnach zwei Leiber, fünf Hände und vier Köpfe, woraus sich allenfalls erklären läßt, wie der Heilige so ruhig von Paris nach St. Denis einen Kopf oder solchen unterm Arm, Chapeau-bas, tragen konnte, denn er hatte ja noch drei Köpfe en reserve!

Alle diese heiligen Reliquien wurden einst den Fremden zum andächtigen Kusse dargereichet, und werden vermuthlich noch dargereichet und geküsset, da, wo man an den steinernen Sarg des St. Jakobs glaubt, in dem er nach St. Jago geschwommen ist, oder an die beiden Schimmel, die aus dem Stalle fünf Treppen hoch gestiegen sind, um zum Dachfensterchen herauszugucken. — Alle wurden dargereichet mit der heiligen Sammlung, mit der mir 1805 der Wächter der K. K. Gruft zu Wien den heiligen Schatz zeigte, und in seinem Capuziner-Latein, (das ich leider vergessen habe) hinzusetzte: Wenn Sie, mein Herr! diesen reichen Schatz in den Händen armer Capuziner sehen, so haben Sie vielleicht unheilige Zweifel — aber

wir sind nur die Bewahrer des heiligen Eigenthums Unseres allerdurchlauchtigsten Herrn, und wer würde es gewagt haben, diesen zu hintergehen?"

Und traut ganz Gottvertrauen weiter,
und blieb an seinem Herzen Gott'n,
und zeigte mir ein Stückchen von der Leiter,
die Jakob sah — im Traum gesehn.

Die Reliquien Karls des Großen zu Aachen hießen nur die kleinen Reliquien, und waren leicht zu sehen — aber die großen Reliquien — der Rock der Jungfrau — die Windeln Christi, die Leinwand, worauf der Kopf Johannis lag u. s., diese waren nur alle sieben Jahre öffentlich, und nur sichtbar für große Herren, in Gegenwart des großen Rathes und der Geistlichkeit. Dieser Schatz wurde vor den unheiligen Franken, die ihn sicher am besten respectirt hätten, nach Wien geflüchtet, ist nun aber wieder — Gott sey Dank! — zu Aachen, wie die 14tägige Ausstellung, und das Herbeiströmen von 40000 Gläubigen beweist — im Jahre 1818!!!

Selbst Protestanten waren so an Reliquien gewöhnt, daß es die alte Bettstatt und der alte Tisch Luthers zu Eisleben entgelten mußte, indem ein Stückchen um das andere davon weggeholt wurde gegen Zahnweh und andere Uebel; selbst vom seinem Wohnhause holte man sich Splitter „bis Gott der Abgötterei müde, wie Arnold sagt, das Haus abbrennen ließ zu einem sonderbaren Zeugniß." Seine Ringe, Briefe, Handschriften, Bücher, Trinkgläser u. waren vielen so heilig, als die Reliquie der Maria, der Apostel und Märtyrer. Sein Grab war vielen so heilig, als das Grab des Erlösers, und merkwürdiger als das Capitolium sein kleines Häuschen bis zum Abreißt; Theologen strömten verzugsweise nach Wittenberg, und wer auf Luthers Kanzel nur Einmal gepredigt hatte, empfing mehr

Weihe, als der heilige Vater zu Rom allen seinen Kindern zu geben vermochte, legte einen doppelten Accent auf sein: „So spricht der Herr“ und machte sich oft nicht wenig — maußig! Ich kannte noch einen alten Hofprediger, der auf Luthers Kanzel — geweihet war, dessen viellockige Perrücke ich mir zum Andenken ausgebeten habe. Nur die Schlözer sahen weiter, als man zu sehen vermag auf der Kanzel von Wittenberg.

Unsere unheilige Zeit glaubt so wenig mehr an die Zauberkraft der Reliquien, als an die geweihte Kropfheilkunst der brittischen Könige, und mit den Reliquien selbst stehet es, wie mit dem 28 Pf. schweren Schmaragd zu Reichenau. Juweliere sollen einst für jedes Pf. 50000 Gulden geboten haben — itzt ist der grüne Glasfluß ohne Werth, und man sieht ihn so wenig mehr, als den berühmten Blutritt zu Weingarten. An diesem Jahresfest wimmelte es daselbst mit Menschen und Vieh und Blutrittern in allerlei Uniformen und mit den stattlichsten Schnurrbärten, die man sich für dieses Fest eigens zu ziehen pflegte. Der Pater Custos, das heilige Blut im goldenen Gefäße am Halse hängend, setzte sich selbst zu Pferde an die Spitze von 1000 Blutrittern — auf ihn folgte der Römer Longinus, der Christum in die Seite gestochen hatte, und dann die übrige Cavallerie und alles Volk — sie zogen auf die Felder, und segneten sie gegen alle Ungewitter — alle Glocken läuteten — alle Böller brüllten, und alle Flinten, die los gingen, feuerten — die Blutreuter und alles Volk erhielt Ablaß, und selbst die Pferde und andres Vieh hatten Nutzen davon — daher waren an diesem Tage zu Weingarten oft weniger Menschen — als Vieh.

Unsere Zeit will an diese Dinge alle nicht mehr recht glauben — aber laßt nur die Mönche wieder kommen — und sehet nach Aachen, wo 40000 Glaubige im Jahre der Erlösung 1818. Mariens riesenmäßiges Gewand und Christi Windeln, die zwar von grobem Filz, aber

dafür auch von braungelber Farbe sind — gewiß die zweckmäßigste Farbe! — anbeten. Im Jahr 1496 zählte man daselbst 142,000 Pilger — also sind 40,000 immer noch Zeichen der irreligiösen Zeiten. Mönche und Domherren klagen mit Recht über Religionsverfall, denn damals brachte ihnen der Himmelfahrtstag 80,000 fl. Opfergeld. Mehrere Länder haben, neben ihren geraubten Kunstschätzen, auch ihre Reliquien wieder von Paris zurückverlanget, und Erfurt kann gewiß nicht in Verdacht gerathen, daß es blos um der edlen Metalle oder Edelsteine willen geschehen sey, denn es verlangte und erhielt auch wieder seinen Stimmhammer zur Harfe Davids. Es wird schon wieder werden.

Aber was die Nachwelt zu unserer Mythologie wohl sagen wird, wogegen die Griechische und Römische nur ein ABC ist? Was sie einst sagen wird zu Gott dem Vater mit Allonge-Perrüke, langem grauen Barte, in Schlafrock und Pantoffeln und mit einer Brille auf der Nase — zu Gott dem Sohn als Lamm mit Fahne und Kreuz, oder gar ein Lamm über die Schulter, wie ein Metzger — und zu Gott dem heiligen Geist, als Taube oder Flämmchen, so wie sie auf steinernen Wolken, die wie Pauken aussehen, umgeben von großen Engeln, von halbgewachsenen und kleinen Engelchen und von bloßen Flügelköpfchen auf dem Graben zu Wien und andern Orten sitzen? Wahrscheinlich wird sie über diese und ähnliche ächte Mönchs-Mißgeburten — um die sich aber doch die Kunst wird bekümmern müssen, wie um die Mythologie der Alten — so wie über dieses ganze Capitel — nicht einmal lächeln, sondern nur gähnen und mitleidig die Achseln zucken, wie über das Sancta Trinitas! Ora pro nobis! bei Wem??

Das schönste Reliquien-Cabinet unserer Zeit soll — Madame Laetitia gesammelt haben, und gesonnen seyn, diesen Schatz dem heiligen Vater zu vermachen. — Wo schon Reichthum ist, fließet immer noch mehr bei. Uns

hat die alte Dame etwas weit Schlimmeres vermacht — die theuerste Reliquie, die ganz Europa und Deutschland vorzüglich, zwar nie verehren, aber auch gewiß nie vergessen wird, die aber nur in St. Helena zu sehen ist. Die alte Dame soll bei ihrem Transporte von Paris nach Rom spöttisch ausgerufen haben: Nur Geduld! die Corsen verstehen sich aufs Revolutioniren!" Ist es wahr, so hat sie mit allen Reliquien der Welt so wenig Herz als wahre Religion, und kann folglich noch weniger als geachtete Reliquie betrachtet werden. Wir wollen uns an die Reliquien der Griechen und Römer halten — die dauernder sind, und allenfalls für Reliquien sorgen, wie Kinder, Häuser, Gärten, Bäume, Bücher ꝛc. und Werke, die uns nachfolgen. —

Relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur.!

IV.

Die goldene Zeit der Klöster

war die Zeit der Kreuzzüge, und die Entstehung der meisten Klöster fällt in diese Periode. Schwer war der Anfang der Klöster, schwer die Arbeit der Brüder, die oft ganze Monden lang sich mit trockenem Haber- oder Gerstenbrod und Wasser begnügten; sie hielten es für ein Labsal, wenn fromme Nachbarn ihnen Bier, Hülsenfrüchte und andere Nahrungsmittel brachten, und bis die Wälder gelichtet, die Felder gerodet, und die Cellen erbauet waren, lief gar mancher Mönchscolonist auf und davon. Jetzt aber ging alles federleicht. Man schenkte gebaute Güter, oder hatte Geld genug, um spottweise sie an sich zu bringen. In jedem Stiftungsbrief erscheint die arme Seele gleich im Eingange, und präsentirt Wald und Feld — Vieh und arme Leute — Hühner und Gänse — Kappen und Zinse, und das liebe fromme Geschlecht stehet stets hinter dem Stuhle: „interventu dilectae conjugis, instigante dilecta conjuge, adhortante dilecta conjuge. — O die langen Röcke! Aber lateinische Briefe beweisen nichts für Pfaffen, ruft Fust von Stromberg, sie haben sie ja selbst gemacht! ein Wort mehr oder weniger macht so viel als ein Hieb mehr oder weniger über den Kopf."

Die Wildheit selbst, die in diesen Zeiten herrschte, kam den Klöstern zu gute, und davon stehe hier Ein

Beispiel statt aller. Ludwig der Strenge, Pfalzgraf beim Rhein, eifersüchtig auf seine Gemahlin, von der ihm ein unschuldiger Brief an Heinrich von Beimeburg in die Hände gefallen war, gerieth darüber so sehr in Zorn, daß er den Briefträger auf der Stelle niederstach, sodann nach Donauwerth ritt, wo seine Gemahlin, Maria von Brabant, hauste, und daselbst, da durch den schnellen Ritt sein Blut in noch größere Wallung gerieth, auf der Zugbrücke den ihm entgegeneilenden Schloßhauptmann, gleichfalls niederstieß; im Vorzimmer erstach er das Kammerfräulein, und die Hofmeisterin ließ er aus dem Fenster in die Donau stürzen. Dieser viersache Mord war das Werk einiger Augenblicke und die That eines 27jährigen Fürsten. Die grausame Scene beschloß des andern Tags die Hinrichtung seiner Gemahlin — Beimeburg aber entkam durch schnelle Flucht. Die Zeit entdeckte die Unschuld beider, und Ludwig glaubte fünffache Missethat hinreichend gebüßt durch die Stiftung der reichen Benedictiner-Abtei Fürstenfeld 1256. So stiftete Graf Expo von Padberg, der seine eigene Leute mit Sengen und Brennen drangsalte, und da sie ihm mit einem Christusbild entgegen kamen und Schonung flehten, er aber im Zorne dem Heiland die Dornenkrone herunterhieb, das Kloster Flechtentorp im Paderbornischen 1119 — die Mönche erhielten alle seine beweglichen Güter, die armen Mißhandelten aber — Nichts.

Der Wildheit des Adels ging der größte Aberglaube zur Seite. Wo irgend ein Abt im Geruche der Heiligkeit stand, da warfen sich ganze Schaaren Mächtiger und Reicher zu seinen Füßen, um unter Leitung des Wundermannes heilig und selig zu werden. Der Abt Peter in Italien rühmte sich mehr als 3000 Männern die heilige Kutte umgehängt zu haben, und wer nur bald konnte, stiftete ein Kloster. Westenrieder zählt die Klöster auf, die vom 11—13. Jahrhundert allein in Baiern errichtet wurden — ihre Zahl ist nicht geringer denn 67 und lauter reiche Klöster, denn die Bettelklöster waren

zu schwer aufgezählt zu werden! Der Ritter kannte keine Furcht, als die vor dem Gespenst in der Kutte, das er mit Religion verwechselte. Nicht selten vertauschte der geharnischte Trotzkopf sein Schwerdt gegen den Rosenkranz, nie aber gegen Pflug und Grabscheit, und was die Menschheit an ihn zu fordern hatte, das glaubte er der Gottheit entrichten zu müssen mit Judenzinsen — und Kutten waren Götter und Juden.

Louis VII. stürzte sich in die Kreuzzüge, so sehr sich auch der kluge Abt Suger von St. Denis Mühe gab ihn abzuhalten durch die Vorstellung, daß seinen mächtigen Großen nicht zu trauen sey. Suger hatte das Wohl des Staats vor Augen, der heil. Bernhard aber schwärmte für das, was er Religion nannte. Die Reden kalter Vernunft wirken bei gemeinen Seelen nie, was das Feuer der Beredtsamkeit eines Enthusiasten wirkt, bis der Erfolg lehrt, daß Ein Weiser besser sey als Dutzende von Propheten. Louis folgte den Preydeten — glücklicherweise aber führte der kluge Suger die Regentschaft mit so viel Nachdruck und Glück, daß aus des Königs Abwesenheit keine schlimme Folgen entstanden. Man nannte Louis den Vater des Vaterlandes, aber dieser schöne Name gebührte dem herrlichen Mönch Suger, Abt von St. Denis.

Louis IX. oder Heilige machte gar zwei unglückliche Kreuzzüge mit, speiste täglich da, wo er sich aufhielt, 120 Arme, denen er auch wohl Geld gab, und stiftete eine Menge Klöster. Seine noch heiligere Schwester Isabelle — die schönste Prinzessin ihrer Zeit — wollte lieber eine strengbüßende Nonne seyn, als eine geliebte Gattin, betete stets bis zu rothgeweinten Augen, als ob sie die größte Sünderin wäre auf Erden, fastete so strenge, daß ihre Mutter Blanche öfters den Armen 40 Sols gelobte, wenn ihre Tochter wieder einmal essen würde, und ihr königl. Bruder gelobte gleichfalls 40 Sols, wenn er die Schwester zum Sprechen bringe. Die Schwärmerin Isabelle grün-

dete das berühmte liebliche Nonnenkloster bei Paris — Longchamps, wo es jetzt so weltlich zugeht.

Nichts aber malt den Aberglauben dieser Zeiten anschaulicher, als die Stiftung des Klosters zur Noth Gottes bei Rüdesheim am Rhein. Hans Brömser, einer der tapfersten Ritter in Palästina, gelobte in der Gefangenschaft bei den Unglaubigen seine Tochter Gisela dem Kloster, wenn er wieder frei würde; er wurde frei, und Gisela, die mit ganzer Seele an einem jungen Ritter hing, stürzte sich — da der abergläubische Vater es für sündlich hielt, sein dem Himmel gethanes Gelübde zu brechen — in den Rhein. Hans Brömser war untröstlich, sahe um Mitternacht den Drachen, den er einst so ritterlich erlegt hatte, mit aufgesperrtem Rachen vor sich — hörte seine mit heimgebrachten Sclavenketten an der Wend klirren, und der Drache wollte ihn verschlingen, als der Schatten seiner Gisela einher schwebte, und auf ihren Wink der Drache in Nichts zerfloß — er gelobte ein Kloster. Die Ackerknechte hörten im Felde die klägliche Stimme „Noth Gottes! Noth Gottes!" und die Ochsen wollten nicht von der Stelle — Brömser eilte selbst herbei, hörte dieselben Worte, und sahe selbst die Widerspenstigkeit der Ochsen; er fand, daß die klagende Stimme aus einem hohlen Baume kam, ließ nachsuchen, und — o Wunder! eine Hostie fand sich in dem Baume, und da, wo die Ochsen nicht fort wollten, lag ein Ecce homo. Ein Jude hatte beide Stücke aus einer Kirche entwendet und hier verscharrt. Brömser bauete jetzt an diese Stelle das Kloster zur Noth Gottes. Ich selbst habe das Ecce homo geküßt, und gegen 15000 Wallfahrer gezählt, die in der Fastenzeit hieher wallten, und von den ehrwürdigen Kapuzinern geistlich bedienet wurden. Unfruchtbare Weiber hatten einen Felsenglauben, daß die Noth Gottes ihrer Noth abhelfe, und in der That ging manches Weibchen befruchtet nach Hause, und ihr Joseph hatte kein Arges.

Selten waren in diesen Zeiten die Männer, wie Graf

Arneld von Scheuren war, von dem Tritheim erzählt, daß er, als er mehrere seiner Vettern ihr altes baufälliges Schloß Gott und der heiligen Jungfrau widmeten, und das Kloster Scheuren stifteten (1130), voll Zorn seinen Handschuh in die Luft schleuderte mit den Worten: „Komm Teufel! hole du meinen Antheil!" Unsichtbare Geister holten den sichtbaren Handschuh in der Luft, im Angesicht aller; nec dubium, setzt der fromme Tritheim hinzu, nec chirothecam abstulit, etiam offerentis animam exspectavit. Auch noch im Jahr 1552 war es hohe Aufklärung, daß der junge Graf von Hohenstein, als die Walkenrieder Mönche die Leiche seines Vaters vom Schlosse Scharzfeld abholten und sich damit im Walde verirrten, ausrief: „Die Buben haben den Hrn. Vater im Leben verführt, nun verführen sie ihn auch noch selbst im Tode!"

Kein Wunder, wenn in solchen Zeiten Klöster gedieben, wie Insecten, die man nicht gerne nennt, und schwer sich bereicherten. Sie nahmen alles zu Hülfe und behielten alles im Auge, was Nutzen abwerfen konnte, selbst Bannmühlen — Bannbacköfen — Bannkeltern — Bannbierbrauereien, ja selbst Bann-Wirthshäuser und Bannbadestuben. Die schlauen Kutten wußten trotz der Einsamkeit, in der sie lebten, daß das Wasser im Wirthskeller sich so gut in Wein verwandeln läßt, als auf der Hochzeit zu Cana — die Kreide da doppelt schreibt, und die Speisen 2—3mal genossen, folglich auch eben so oft bezahlt werden — sie wußten recht gut, daß die Säcke in der Mühle nicht reden können, und jedes Handwerk einen goldenen Boden habe. Kein Wunder, wenn das Sprüchwort entstand: „Die Pfaffen haben zwei Hände, eine zum Nehmen, und die andere zum Behalten!"

Mönche genossen längst, wie der Clerus überhaupt, Personalfreiheit unbestritten, und man hielt solches für ein göttliches Recht, da Jesus König und Hohe-

priester in Einer Person war! Der weltliche Fürst hatte nichts mehr zu sagen. Von Personalfreiheit ging man auf Realfreiheit über, und die Ehrengeistlichkeit zahlte keinen Heller mehr dem Staate, dessen Güter sie doch immer mehr an sich lockte. Die Güter waren in Gottes Hand, und so war jetzt halb Europa in Gottes Hand. Aber noch nicht genug! Sie sprachen nun selbst Localfreiheit an, und überall gab es Freistätten für Verbrecher, für welche ehedem höchstens Bischöfe bei der weltlichen Obrigkeit Fürbitten einzulegen wagten. Jedes Kloster war eine Freistätte, und jede Kutte eine Aegide, hinter die sich Schwärmer und Andächtige, Böswichter und Verbrecher, Flüchtlinge und Spione versteckten; und nun erst die guten Werke der Klöster! ihr Gebet, Fasten, Geißeln und andere Kasteiungen, deren Verdienstlichkeit die Laien theilhaftig werden konnten, so deutlich auch der Apostel in seiner Epistel an die Hebräer sagt: Es ist unmöglich, durch der Ochsen, Böcke und Kälber Blut Sünden wegzunehmen.

Nichts bereicherte die Klöster mehr, als die jetzt immer mehr um sich greifende Sitte, ihnen Kirchen — Kirchen-Sätze, Kirchen-Zehnten und Patronat-Rechte zu verleihen und zu verkaufen, seit Hildebrand den Weltlichen und Laien so zu Leibe gegangen war. Mönche verdrängten jetzt die Weltgeistlichen, die weniger fügsam waren, und darüber kam es zwischen beiden oft zu den schändlichsten und ärgerlichsten Auftritten. Zu Comburg warf (1472) ein solcher Mönchspriester, ein Hallore, den Welt-Priester mit seinen Helfershelfern in die Bieler, und zog ihn an einem Stricke so lange hin und her, bis er den Geist aufgab, daher noch zu Crusius Zeiten der Platz „der Pfaffengumpy" hieß. Der Unglückliche war unseligerweise der Bruder eines von Bebenburg, und nun fielen die Bebenburger in das Dorf, und die Comburger zogen mit den Halloren aus -- schlugen den Feind und hängten 21 Gefangene an den Galgen. Und dieß war nur der An-

fang einer blutigen Fehde, die viele Jahre dauerte, und die kleine Ursache einer großen Begebenheit war ein — Mönch!

Der Harnisch kam überall zu kurz, wenn er mit der schlauen Kutte anband, und wie leicht beleidigte nicht ein aufbrausender argloser Ritter ein Kloster. Wohl ihm, wenn er den Frevel auf der Stelle büßte! — War er aber wild genug, unversühnt in die Ewigkeit zu gehen, so verweigerte man ihm das geweihte Begräbniß in der Todtenhalle seiner eigenen Vorfahren, und die Hinterbliebenen mußten schon größere Opfer bringen. Keines seiner Kinder durfte auf Aufnahme im Kloster zählen, wenn er im Kirchenbanne verstorben war, und zuletzt gab man gerne, was die Kutten wollten und wünschten. Diese verzweifelten Kutten bedienten sich der Geldverlegenheiten des Adels, wie die hebräischen Blutigel der Verlegenheit des armen Bauern, und nützten vorzüglich das sonderbare Preßmittel des Einlagers oder Obstagii, das dem Schuldner vollends vom Brode half. Der ehrliche Schuldner ritt damals ein, heutzutage reitet oder fährt er aus!

So gab 1267 ein Albrecht von Steußlingen, der dem Kloster Marchthal 20 Mark Silbers Schadens-Vergütung zu zahlen hatte, den Mönchen das Recht, diese Summe auf seinen Namen von Christen oder Juden aufzutreiben — und ein Johann Schenk von Erpach, welcher dem Kloster Amorbach, Gott weiß wie? zu nahe getreten war, wurde excommunicirt (1280), und war froh, mit 16 Pf. Heller, 10 Malter Haber und 18 Hühnern (pullos) abzukommen, wofür er das Dorf Neuendorf auf vier Jahre dem Kloster versetzte — cum tantam, wie Gropp, der Amorbacher Annalist sagt: „cum tantam pro tempore pecuniam non haberet.“ Leider! scheinen in diesem traurigen Zustande viele kleine Häuser geblieben zu seyn bis auf den heutigen Tag, und daher rührt auch ihr Cammeralgrundsatz: „Alte Schulden, die

wir nicht gemacht haben, zahlen wir auch nicht, und neue lassen wir alt werden."

In diesen tollen Zeiten, wo alles Klöster stiften wollte, mußte mancher Andächtige doch seine Andacht nach seinem Vermögen zuschneiden, und stiftete also nur ein Klösterlein, und aus den großen entstanden schon von selbst kleine. Waren die Güter eines reichen Klosters zu weit entlegen, so schickte man einige Mönche ab, um selche zu besorgen — sie errichteten ein Bethaus, und daraus entstand bald ein kleines Kloster, Priorat oder Commende, Probstei oder Hospitium. Man begreift, daß je kleiner das Kloster, desto schlaffer auch die Ordnung und Zucht seyn mußte, und so sahen sich selbst die Päpste gezwungen, Verbote zu erlassen, daß man kein Kloster stifte, welches nicht wenigstens zwölf Mönche nähren könne. Innocenz X. unterdrückte sogar alle kleine Klöster in Italien, und befahl, daß wenigstens keines unter sechs Mönchen seyn solle. Aber sie waren nicht auszurotten die kleinen Klöster, bis die Landesherren hinter sie kamen; den Mönchen war so wohl in ihren kleinen Höhlen, wie manchem Gevatter und mancher Gevatterin in ihrem Grähwinkel, und manchem Dorfjunker auf seinem Miste. In Thüringen entstanden (s. Thüringia sacra Fest. 1737 sel.) neben den alten Klöstern Gerbstadt, Memmleben und Ohrdruff, das Bonifacius gestiftet haben soll, Goseck 1045, Saalfeld 1076, Reinhardsbronn 1085, Oldisleben 1089, Kaltenborn 1120, Posau 1122, St. Georg von Naumburg, Bürgel 1130, Pforten 1136, Wimmelburg 1136, Heusdorf 1140, Georgenthal 1143, Sitichenbach u. a. Roßleben — Frauensee 1200, Coleda 1266, Ilmen 1267, Marckeussen 1287, meist Cistercienser-Klöster!

Petrus fragte Jesum: „Siehe, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolget, was wird uns dafür?" Jesus versicherte ihn, daß die Jünger dafür sitzen würden auf 12 Stühlen zu richten die zwölf Geschlechter Israel." Unsere Klösterlinge aber nahmens hienieden hundertfältig,

und rechneten dennoch auf jene ewige Herrlichkeit. Aber viele, die da sind die Ersten, werden die Letzten, und die Letzten die ersten seyn! denn sie folgten Jesum nach, wie Petrus, nur von ferne, und ließen den Hahn krähen!

Was die Mönche einmal in Händen hatten, hielten sie fest, selbst die armen Seelen im Fegfeuer, die jetzt zahlreicher als je schmachteten, hüteten sie sich loszubeten. Sie machten es, wie der Kapuziner Guardian zu Cleve, den Friedrich ziemlich ernst fragte: „Aber wann werden denn einmal meine armen Vettern, die diese bedeutende Stiftung gemacht haben, aus dem Fegefeuer losgebetet seyn?“ Der Guardian versicherte unter dem tiefsten seiner Bücklinge: „daß man solches so eigentlich nicht wissen könne, bei der ersten Nachricht davon wolle er aber pflichtschuldigst nicht ermangeln, sogleich einen eigenen Courier nach Potsdam allerunterthänigst abzusenden.“ — Friedrich lächelte und sagte zu seinem Gefolge: „Il n'y a rien à faire avec cet homme là, surement a-t-il etudié chès des Jesuites!“

Trois choses sont tout d'un accord
l'Eglise, la Cour et la Mort
l'Eglise prend du vif et du mort,
la Cour prend le droit et le tort,
la Mort prend le faible et le fort!

Drolligt sind die Verfluchungen, die den Stiftungs-Briefen angehängt sind gegen alle, die sich an dem Klostergut vergreifen würden: Sein Name sey vertilget aus dem Buche des Lebens; und alle Plagen Pharaons sollen ihn treffen — der Herr werfe ihn aus seinem Eigenthum, und gebe solches seinen Feinden — sein Theil sey bei dem Verräther Judas — bei Dattan und Abiran — seine Aecker werden wie Sodom und Schwefel verderbe sein Haus wie Gomorrha — die Luft schicke Legionen Teufel über ihn — er sey verflucht vom Fuße bis zum Haupte, daß ihn die

Würmer mit Gestank verzehren und sein Eingeweide ausschütte wie Judas — sein Leichnam werde verzehrt von den Vögeln und wilden Thieren und sein Gedächtniß von der Erde verzehret — verflucht alle seine Werke, verflucht wenn er aus- und eingehet, verflucht sey er im Tode wie ein Hund, und wer ihn begräbt, sey vertilget. Verflucht die Erde, wo er begraben wird, und er bleibe bei den Teufeln und seinen Engeln im höllischen Feuer!" Wo haben Soldaten je so geflucht, wie hier die heiligen Männer?

Unsern hellern Zeiten muß diese Klosterstiftungswuth eine Art Aergerniß seyn, und doch hatte auch sie ihr Gutes. Man erschrickt, wenn man in den Chroniken des Mittelalters auf eine Menge von Dynasten-Familien stößet, und neben diesen auf eine noch zahlreichere Menge Familien vom niederen Adel, wovon jetzt zwei Drittheile ausgestorben sind. Es war nicht leicht ein Dorf, wo nicht wenigstens Ein Edelmann horstete. Wir müssen es daher wahrlich den Zweikämpfen und Fehden, den Theilungen und dem tollen Flottleben dieser Familien, vor allen Dingen aber den Klöstern verdanken, daß dem nicht mehr also ist, und daß die sogenannten todten Hände so lebendig, beweglich und gelenksam, so schlau und drehend waren, je nachdem es die Umstände erforderten. Wahrlich die armen Leute durften diesen Klösterlingen wohl darum die Kutte küssen, und auch der buntscheckigte Rock unserer Publicisten, der ohne jene Dinge vielleicht 100 souveräne Purpurlappen weiter gezählt hätte!

Klöster und Kirchen verfinsterten jetzt durch ihre Menge die Erde, und der Prophet hatte vergebens gesprochen: „der Höchste wohnet nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind — der Himmel ist sein Stuhl und die Erde seiner Füße Schemel." — Nur ein nicht unbedeutender, und zwar geistlicher Staat scheint eine Ausnahme gemacht zu haben — der deutsche Ordensstaat. Die Brüder in Preußen waren so klug, die Mönchere nicht allzu

tief wurzeln zu laſſen, und ich wüßte nur Ein reiches und berühmtes Kloſter zu nennen — Oliva. Der Hochmeiſter Wallenrode († 1395) pflegte ſogar zu ſagen: „Ein Pfaff iſt ſchon genug, und auch den muß man einſperren, und nur herauslaſſen, wenn er ſein Amt verrichten ſoll;“ und ſo dachtetn mehrere Hochmeiſter und Ritter, die mir offenbar, wie die Templer im Morgenlande — heimliche Ketzer geworden zu ſeyn ſcheinen. Der Hochmeiſter Heinrich Reuß von Plauen († 1411) ließ Mönche aus den Klöſtern laufen und heirathen, und verſtattete Wikleſiten und Huſſiten Aufenthalt. Im Umgange mit den Muſelmännern, die offenbar heller und vernünftiger dachten als die Mönchs-Chriſten dieſer Zeit, und durch ihren langen Aufenthalt in Paläſtina überſahen die Ritter ihr Zeitalter und die ganze ſchmähliche Pfaffenwelt der Zeit.

Das letzte Reſultat der Kreuzzüge fiel gar nicht gut aus für Papſt- und Mönchthum. Die Könige wurden mächtiger durch den Ruin ihrer Vaſallen — die Lehens-Verfaſſung verſchwand immer mehr — immer mehr kamen die Städte und ein dritter Stand empor, und immer höher ſtieg das Licht, das die Morgenländer dem Abendländer anzündeten. Von den Arabern, die Geſchmack an Wiſſenſchaften fanden, und ſolche von Bagdad durch Nordafrika nach Spanien verbreiteten, gingen die erſten Strahlen aus, die das chriſtliche Europa aufheiterten, und den dicken Nebel der Unwiſſenheit und Vorurtheile, der aus Mönchsſchädeln und Kloſterhöhlen aufgeſtiegen war, zertheilten — nicht von dem durch Osmannen eroberten Byzanz. Araber überſetzten die großen Griechen in ihre Sprache, und aus dieſer ließ der große Hohenſtaufen Friedrich II. ſie ins Lateiniſche bringen; was wir jetzt freie Künſte nennen, nannte das Mittelalter studia arabica.

Aber leider! entſtanden in der Zwiſchenzeit aus den einzelnen Klöſtern — Orden, und dieſe Orden gaben der Möncherei erſt Einheit und Feſtigkeit, die nun weit

fürchterlicher wirkten, wie Regimentermassen! Die Menge von Orden war zwar Folge von der Menge der Mönche und Nonnen, des Wohlgefallens an Wechsel und Neuheit, zum Theil auch Folge des Sittenverfalls der Klöster — der Ehrgeiz steckte auch in der Kutte. Wer Benedictiner oder Basilianer wurde, wurde weiter nichts als ein Mönch — wer aber einen neuen Orden stiftete, stiftete sich ein Reich, machte sich einen Namen, und wurde noch überdieß ein — Heiliger. — Aber seitdem Hildebrandismus durchgegangen war, waren Orden auch Politik der römischen Curie! Jeder neue Orden war ein päpstliches Regiment weiter, aber da der heilige Vater selbst gefährdet war, wenn er einen Mönch beleidigte, sobald sein Orden dessen Sache zur Ordenssache zu machen für gut fand, so mußte er das Divide et imperabis spielen. Welchen weit größeren Jammer hätten nicht Franciscaner und Jesuiten dem heil. Vater gemacht, wenn keine Dominikaner gewesen wären, und die Eifersucht unter ihnen nicht selbst ihnen den Gehorsam erleichtert hätte. Entweder keine oder viele Orden war römischer Staatsgrundsatz.

Die komische Eifersucht dieser Orden bestand in dem hohen Alter der Carmeliter — in der strengen Regel der Carthäuser — in der Menge der Heiligen und Märtyrer — in den Missionen — in den Gelehrten — in den Reichthümern und der Armuth — im weltlichen Einfluß ꝛc. ꝛc., die ein Orden vor dem andern voraus hatte oder haben wollte, wobei denn die frommen Väter logen, daß sich die Bälken hätten biegen mögen. Franciscaner und Dominicaner trieben den Brodneid wohl am weitesten durch gegenseitige Verketzerungen, Pöbelaufruhr, Klosterplünderungen, Mord und Todschlag — Jesuiten aber überflügelten alle. Wenn es diese auch manchmal mit den Franciscanern hielten, so galt es einen dritten Feind — die Dominikaner, und späterhin die Piaristen. Hobbes scheint von den Mönchen seinen Grundsatz hergeholt zu haben: Bellum omnium contra omnes.

Ein einziger Orden — unstreitig der beste — scheint seine Feinde mehr verachtet als angegriffen zu haben, im Gefühle seines Werths und seiner soliden Reichthümer — der Orden der Benedictiner. Mit diesem Orden, oder eigentlich seinen Ablegern, wollen wir uns jetzt beschäftigen, ehe wir zu den berüchtigten Bettelorden und den noch weit mehr berüchtigten Jesuiten übergehen. Wir wollen nun in chronologischer Ordnung, jeden Orden unter seiner eigenen Fahne, aufmarschiren lassen — die Karthäuser — Cisterzienser oder Bernhardiner — die Antoniter — die von Fontevraud oder Ebraldsbronnen — Gilbertiner — Silvestriner — Prämonstratenser, Humilimaten — die Brüder Brückenmacher, die Trinitarier, Cöleſtiner, Trappisten, und letzten Benedictiner, bevor wir die eigentlichen Bettelsäcke mustern, deren unbedeutende Namen vielleicht manchen gelehrten und belesenen Protestanten zum erstenmale ans Ohr schlagen.

Viele dieser Orden aber spielten im Mittelalter eine so wichtige Rolle in der Geschichte, als die Erzpäpste Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. — und die Jesuiten in der neuen Geschichte. Die Weltgeistlichkeit galt jetzt wenig mehr, die auch in der That weniger wußte als die Mönche, aber desto mehr wie andere ehrliche Leute lebte. Mönche aber hießen dennoch die Regulargeistlichen. Mit der Ordensverfassung, welche die Mönchere erst recht furchtbar machte, stieg die Grausamkeit gegen Ketzer und gegen selbsteigene Brüder, die man nun allerwärts leichter aufzufinden und zu haschen wußte. Man wüthete gegen Abtrünnige vorzugsweise, und steckte sie zeitlebens ein, zum Beweise, wie überzeugt man war, daß sie vieles verrathen könnten; die Brüder selbst fahndeten weit eifriger auf Brüder, als je unsere Soldaten auf ihre entsprungene Kameraden fahnden, zum Beweise, wie sehr die Kutte — entmenschte.

Klöster können uns jetzt wegen ihren Klosterschulen

wenig mehr interessiren, denn die alten Klosterschulen waren längst in die Domschulen übergegangen, und noch bessere Schulen finden wir auf Universitäten, die jetzt zu blühen anfangen, zu Paris, Bologna und Salerno. Mit diesen drei alten Universitätsgrazien, die so viele Anbeter fanden, aber denn doch der freien Entwicklung des Geistes viel Schaden thaten, wie mehrere ihre spätern Töchter — wetteiferten bald Oxford und Padua, und alle zählten oft an die 10—20,000 Schüler. Deutsche zogen fleißig dahin, fingen aber doch endlich an einzusehen, daß sie es ja eben so gut im eigenen Vaterlande haben könnten, und da Carl IV. einmal die erste deutsche Universität zu Prag gegründet hatte (1348), so folgten: Wien, Heidelberg, Cöln, Erfurt, Leipzig, Rostok, Löwen, Greifswalde, Basel, Freiburg, Ingolstadt, Tübingen, Mainz, Wittenberg, Frankfurt ꝛc. ꝛc. Ha! wenn wir Deutsche einmal im Zuge sind, oder à la Napoleon — das Fieber haben! — nur zu viel Gutes!

Durch diese Universitäten entstand nun aber eine Scheidung zwischen Gelehrten und Mönchen oder Geistlichen, die für die Wissenschaften höchst wohlthätig, für die Mönchere aber nur desto nachtheiliger wirkte. Die Clerisei verlor nun mit dem Sinne für Wissenschaften vollends allen Adel der Seele, die Leitung der Geschäfte aber blieb dennoch in ihren Händen. Und so scheint es sans comparaison in unsern Zeiten beinahe wieder werden zu wollen mit Geschäftsmännern und mit Gelehrten. Die Vorzeit schlug Gelehrsamkeit offenbar zu hoch an — meine Zeit scheint sie allzu niedrig anzuschlagen. Der Drang der Geschäfte erlaubt nur wenig Umgang mit den Musen, und die Gelehrten, die alle Priester im Tempel der Musen seyn wollen, schänden das Heiligthum und die Musen so, daß auch jene abgeschreckt werden, die noch Umgang mit letztern pflegen möchten, und so versinken beide Theile, wie die Ehrengeistlichkeit des Mittelalters, in bloße Sinnlichkeit, Geistes- und

Herzensleere. Die Geschäftsmänner fallen, wenn es recht gut gehet, aus der Literatur in Registratur — werden Mechaniker und Handwerker, Routiniers (Eingefahrne). „Was Wissenschaft und Kunst? Geld — Geld und Fortrücken" — zuletzt fressen sie — Geschäftshen wie Spargel, oder setzen es auch wohl einem guten Freund, im engsten Vertrauen, vor, als eine eben nicht alltägliche Ananas.

Klöster können uns von nun an blos noch etwas interessiren durch ihre Klopffechtereien für Papst und Kirche — durch ihre Verketzerungen und Streitigkeiten unter sich und durch ihre scholastischen Mönchs-Grillen und Kleinigkeits-Krämereien — im Grunde mehr amüsiren oder scandalisiren als interessiren, wenn wir abstrahiren von dem Jammer, den sie in verflossenen Jahrhunderten über die arme Menschheit gebracht haben, und im Grunde mehr oder weniger unterhielten, so lange sie dauerten. Mußte nicht der ganze Kern der Nation faul dadurch wurmstichig werden, wenn Obere und ältern Jünglingen und Mädchen eine ohne Arbeit versicherte Nahrung als höchstes Lebens-Glück darstellten — eine ewige Versorgung?

Von nun an bis zur ziemlich verspäteten seligen Auflösung der Klosterwelt waren die Geschäfte der Klösterlinge in der Regel die zweckloseſten und unsinnigsten, die sich der thätige Mensch denken kann. Um drei Uhr standen sie auf zur Frühmette, und sodann gingen sie wieder, Sommers in ihre Zellen — im Winter ins Refecter, lasen, meditirten oder schlummerten — dann ging es wieder zur Prim in die Kirche, und dann wieder eine zwecklose Beschäftigung von einigen Stunden, und dann wieder in die Kirche — dann wieder zur Zelle zu Betrachtungen oder Legenden und frommen Aſteten, und gegen Mittag war der letzte vormittägige Gottesdienſt. Nach Tische, wo tiefes Schweigen herrschen mußte, wurde wohl ein Mittagsschläfchen gemacht, und dann zur Kirche —

dann in die Zelle — dann wieder in die Kirche zur Vesper, dann wieder in die Zelle, daraus zum Abendtisch, und um 8 Uhr zur Complete, und dann zu Bette! So war der Kreislauf Eines Tages, wie der Kreislauf des ganzen Jahres! So war, wenn sie recht fromm waren, ihre ganze Wirksamkeit! Inutilissima terrae pondera!

Man sollte denken, diese Klösterlinge hätten aus Langeweile sterben müssen — aber das mourir d'ennui ist bloß eine der französischen Redensarten, die man bekanntlich nie wörtlich nehmen darf. Fast in allen Klöstern gab es in der Regel zwei Parteien, die der Alten und die der Jungen, wozu oft noch eine dritte und vierte kam, die es mit dem Obern hielt, oder eine Oppositionspartei bildete, und alle diese Parteien brachten Feuer genug in die Langweile der Klöster, wenn es auch sonst keine Gegenmittel gegeben hätte. Dieser Parteienkampf zeigte sich oft in recht läppischem oder klösterlichen Lichte bei dem Chorgesang, wenn man das Geplärre so nennen mag, der in den letzten Zeiten auch das allerlästigste war für vernünftige Mönche, daher vernünftige Aebte leicht diejenigen davon dispensirten, die sich den Studien widmeten. Das brüllende Opus operatum blieb dem großen Haufen, raubte alle Muse, und stürzte neben der Ermüdung in Unthätigkeit und wahre Mönchsapathie. Die Alten sangen langsam, die Jungen rasch, und nun gab es einen Gurgelkampf, wobei sich die Parteiwuth in Mißtönen und Ueberplärren zu erkennen gab, und nicht selten mit Leibschäden und Lungenschwindsucht endigte. Nicht selten folgten murmelnde Verwünschungen auf das Gloria Patri et filio et Spiritui Sancto in excelsis.

Aber es waren dennoch heilige Männer — diese Klösterlinge — sie beteten und sangen ja beständig, und machten andern und wohl sich selbst glauben, daß sie nicht allein für sich, sondern für die Sünden der ganzen Welt zu beten und zu singen hätten, und so vollendeten sie täglich ihre Siebenzeiten, mortificirten sich, und glaubten

dadurch alle andere Sünder, im Himmel zu überflügeln. Keine dieser Kutten hatte die Bescheidenheit jenes alten wackern gutkatholischen Generals, der da sagte: „Wenn Gott Regimenter hat, so darf Unser Einer schon zufrieden seyn, darinne Gemeiner zu werden.“ Die Welt war stets voll Widersprüche — die Maufekörner galten einmal für edle Pfefferkörner, und über den Hanswurst in bunter Jacke und geschornem Kopf lachte und spottete man, dem geschornen Mönchskopfe aber und der sonderbaren Kutte zollte man Ehrfurcht und Anbetung, der nichts als unverständliche Psalmen heulte. „Thue weg von mir das Geplärr deiner Lieder, denn ich mag deines Psalterspieles nicht hören“, spricht Zebaoth.

Sollt es das Herz mit Andacht füllen?
O hätte David es bedacht,
daß Mönche würden Psalmen brüllen,
nie hätt' er einen Psalm gemacht.

V.

Die Carthäuser

übertrafen alle Mönche an widernatürlicher Strenge, die Trappisten ausgenommen, und der Ursprung ihres Ordens war die Sündenbüßungs-Anstalt eines Deutschen zu Chartreuse bei Grenoble. Bruno — Oberherr zu Rheims und Cöln, beschloß mit einigen Canonicis die Welt zu verlassen, da der Erzbischof zu ausschweifend lebte, und allerlei Händel anfieng; ein schauderhafter Auftritt zu Paris 1084 brachte den Entschluß zur Reife. Ein Oberherr von großem Rufe und allgemein verehrt, soll in Notre Dame, als man über seiner Leiche die Vigilien sang, bei den Worten: „quantas habeo iniquitates et peccata" sich im Sarge aufgerichtet und gerufen haben: „Ich stehe vor Gericht." Voll Schrecken verschob man das Begräbniß bis zum andern Tage, und da erhob er sich wieder bei denselben Worten und rief: „Ich bin gerichtet." Man lief wieder vor Angst auseinander, und am dritten Tage, da man an diese Stelle wieder kam, erhob der Todte schrecklicher als zuvor seine Stimme, so, daß der ganze Dom wiederhallte, und alle Fenster, wie die Umstehenden zitterten, und schrie: „Ich bin verdammt." — Ein Oberherr! ein Theolog!! ein Doctor Theologiae!! Man warf den Leichnam auf den Schindanger.

Bruno gedenkt dieses schauerlichen Vorganges mit keiner Sylbe, alle Schriftsteller, die des Carthäuser-Ordens gedenken, erwähnen davon keine Sylbe, bis auf Gerson, der erst 1420 schrieb — jedoch mit einem dicitur — und man hat viel und sehr gelehrt darüber gestritten. Vielleicht ist es Bruno gegangen, wie dem heil. Antonius mit seinen Teufeln — vielleicht war der ganze Spuck fromme Erfindung. Wer will hier entscheiden? Genug! Surius fand Behagen an dem schauerhaften Mährchen, das mich in früher Jugend durch Mark und Bein erschütterte — durch ihn pflanzte es sich in allen Büchern fort, und wir verdanken wenigstens diesem Spuck die 25 herrlichen Meisterwerke le Sueurs, die aus der Pariser Carthause nach dem Luxemburg gebracht werden, wegen man den Carthäusern ihre Kirche zu bauen versprach, und jetzt im Louvre zu sehen sind — interessanter, als alle 175 Carthausen, die die Welt gesehen hat.

Bruno hatte sich einmal vorgenommen, die Welt zu verlassen, und kam mit sechs Gefährten nach Grenoble, wo ihn der fromme Bischof Hugo mit offenen Armen aufnahm. Dieser hatte selbst die Nacht zuvor Sieben Sterne, die vor ihm her nach Chartreuse zogen, wie der Stern der Weisen, und einen himmlischen Tempel erblickt — was konnte dieß anders bedeuten, als jene sieben fromme Ankömmlinge, oder Canonici, welche Walddrüder zu werden so viele Lust bezeugten? Er wies sie also nach der Wüstenei La Chartreuse — 6 Stunden ungefähr von Grenoble — in die melancholische Felsenluft, die jeder Reisende zu besuchen pflegte, wie Vaucluse, wo wilde schwarztannichte Gebürge, und bunte Steinmassen mit Waldbächen fürchterliche Scheußlichkeiten bilden, und ewiger Schnee und Nebel herrschen. Die Entstehung der Carthäuser fällt gerade in das Jahr, wo Kaiser Heinrich IV. die schimpfliche Buße that zu Canossa!

Hier zu Chartreuse bauten sie sich sieben Hütten, ein eiskalter Waldbach tränkte sie, und alle Sonntage brachte

man ihnen Brod und Hülsenfrüchte; eine Decke von Ziegenhaaren kleidete sie, und sie sprachen miteinander nur durch Zeichen. Ein silberner Kelch war der ganze Schmuck ihres Bethauses, und alles Silber und Gold, das man ihnen schenken wollte, wiesen sie schnöde zurück; nur Pergament nahmen sie an, weil sie das Gelübd hatten — Bücher abzuschreiben. Sie hatten so viel Ländereien, als für zwölf Mönche, nebst Priester, für 16 Laienbrüder und für eben so viele Taglöhner, hinreichten. Sie aßen nur Klosterbrod, und niemals Fleisch, selbst nicht in Krankheiten — aber Fische aßen sie, wenn sie solche geschenkt erhielten, denn Fische hatten ungemeine Aehnlichkeit mit Carthäusern — sie waren stumm wie sie. Ihr Gruß war Memento mori! — aber ich habe Carthäuser gesehen, deren hagere, eingefallene blasse Gestalt weit kräftiger an den Tod erinnerte, als ihr Gruß Memento mori!

Bruno wurde 1090 vom Papst, dessen Lehrer er gewesen war, nach Rom eingeladen, und kam mit seinen sechs Schülern, denen es aber so wenig zu Rom gefallen wollte, als ihrem Meister. Jene gingen zurück nach Chartreuse, und Bruno zog sich in eine Einöde Calabriens, wo er eine zweite Carthause zu Torre stiftete, und daselbst starb 1101. In Torre erhielt sich die strenge Zucht nicht lange, das Kloster kam an andere Mönche, und erst Papst Leo X. glaubte die Carthause, als Ruhestätte Bruno's, wieder herzustellen, und ihn canonisiren zu müssen. Man hatte die Gebeine des Heiligen bei, unter dem Hochaltar, trennte jedoch den Kopf vom Körper, und vertheilte solchen unter die Mutter-Carthause, und die Töchter-Carthausen zu Paris und am Rhein. Schon 1137 gab es drei andere Carthausen in Frankreich — 1259 schon deren 36, und zuletzt zählte man 175, wovon allein in Frankreich 75, und darunter 5 Nonnen-Carthausen! Die letzten Carthäuser-Klöster waren wohl Ewertje und Marienfred in Schweden, die erst Sten Sture stiftete zum Ersatz der verbrannten älteren Klöster.

Bruno und sein unsinnig strenge Orden waren zwar deutscher Abkunft, aber seine Klöster gedieben darum nicht besonders in Deutschland, wo wir die ersten gegen das Jahr 1173 im frommen Baiern finden. Seitz in Steyermark 1173 war die erste deutsche Carthaus. Mancini zählt 61 deutsche Carthausen.

Auch in England gab es Carthäuser, denn da Papst Pius V. die grosse Elisabeth für eine Ketzerin erklärte, was sie auch seyn wollte, und sie entsetzlich excommunicirte, ihre Unterthanen aber sammt und sonders nur darüber lachten, waren es die Carthäuser allein, die sich Elisabeth nicht unterwerfen wollten; sie ließ sie abelländiren. Wenn wir auf die 173 Carthausen, die man alle in der Ur-Carthaus abgemalt sehen konnte, und wahrscheinlich noch sehen kann, da sich schwerlich jemand an diesen Schmierereien vergriffen haben wird — nur 20 Menschen rechnen, so macht dieß 3460 Selbstmörder oder Carthäuser. Der Geist dieses Ordens war — Stillschweigen!

Die Regel des Ordens hatte nichts Eigenes, als das strenge Stillschweigen in der Einsamkeit — das strenge Geisseln an Fasttagen jeder Woche, die fünf Aderlassen, und das sechsmalige Bartputzen im Jahre; jenes verminderten die spätern Carthäuser, letzteres aber vermehrten sie, um doch auch ihrer Seits ein bischen mit der Zeit fortzuschreiten. Also mußte aber unter Stillschweigen vorgenommen werden, und unsere Barbierer und Bader hätten da noch manches lernen können. Während der Mettigi — Mustio Monachi — bekamen die Brüder Eier und Wein, und durften auch zur Erholung ein wenig plaudern, wie in den höchstnöthigen Colloquien, jedoch nur von heiligen Dingen. Der Fluch bei meiner Treu' war besonders verpönt, und mit dem Geschlechte nahm man es so genau, als zu Camaldoli; verirrte sich je ein weibliches Wesen in

den Hof oder in die Kirche, so wurde sogleich hinter ihm — aufgefeget.

Alle Ordensstifter hatten die Absicht, durch Wein-, Fleisch- und selbst Fisch-Verbote, wie durch Aderlässe den Mönch zu schwächen und ihm den Sieg über Leidenschaften zu erleichtern. Manche sahen vielleicht noch weiter, und wollten dadurch ihre Klösterlinge in leichterm Zaum und Gehorsam halten, da allerwärts die Natur gegen die Unnatur sich auflehnte; eine volle Existenz würde doppelte Qual gewesen seyn. Aber gerade die strengsten Orden hatten die meisten Aufrührer, steter Krieg herrschte in diesen Höhlen der Verzweiflung, und stets waren im wilden Mittelalter die Obern in Gefahr durch Gift, Schwert oder Prügel umzukommen. Sie unterdrückten daher die physische Kraft, die Opfer wurden dadurch zwar unglücklicher, aber auf allen Fall geschmeidiger, wie unsere Gefangenen. Und doch brannte die große Carthause nicht öfter denn sechs mal ab, und wir lesen von einer Menge Brandstiftungen in andern Klöstern und selbst in Nonnenklöstern.

Die Strenge der Mönche wirkte zurück auf die Layenbrüder, die weit härter gehalten wurden, als in andern Orden, im Essen, Trinken und bei der Arbeit; ja, zur Fastenzeit wurden sie vom Prior selbst gegeißelt, zum anschaulichen Beweise ihrer Knechtschaft. Neben ihnen bestand eine noch geringere Classe, die man Redditi nannte, zunächst für den Feldbau bestimmt. Erasmus sagt in seinen Gesprächen, daß er noch keine Carthause gesehen habe, wo nicht Verrückte oder Wahnsinnige zu finden gewesen wären, und gegen die Reformation hin stand der Orden nicht im besten Rufe. Das harte Gesetz des ewigen Schweigens stürzte viele in Melancholie, die sich mit Selbstmord endete, daher auch Papst Clemens XI. ihnen erlaubte, wöchentlich Einen Tag zu reden.

Carthäuser kamen selten anders zusammen, als in der Kirche, und jeder hatte seine abgesonderte Zelle mit einem

Nebenkämmerchen und einem daran stoßenden kleinen Gärtchen. Essen und Trinken wurde jedem durch ein Fensterchen stillschweigend gereicht, und stieß einem ein Unfall zu, so klingelte er, und verständigte durch Zeichen einen Lowenbruder, was er wollte. Jeder trieb eine bestimmte Beschäftigung — Drechseln, Papparbeiten, künstliche Blumen, Gips- und Wachsfiguren ꝛc. ꝛc. waren meist ihre Geschäfte; alle Arten Spiele und selbst musikalische Instrumente waren verboten. Die Natur und die Gesellschaft hatten sie abgeschworen, sie mußten also ihre Zuflucht nehmen zu Thieren, wenn sie etwas Lebendiges um sich haben, oder lebendige Töne hören wollten, und daher sahe ich nie eine Carthäuser-Zelle, wo nicht Thierchen gewesen wären, wenigstens Papagaien, Canarienvögel, Eichhörnchen und Staaren.

Es gab nur fünf Nonnenklöster, alle in Frankreich, und das war natürlich — Todtenstille — und dennoch Stillschweigen und weibliche Zungen? Man erlaubte zwar den Nonnen, daß sie zusammenspeisen durften, was Mönche nie durften — aber ist Zusammenspeisen denn Zusammenplaudern? und hat sich wohl je eine Carthäuserin durch die koquette Einkleidung — eine Goldkrone auf dem Haupte, und eine himmelblaue mit Gold besetzte Stola über dem weißen Kleide, was sie auch an ihrem 50jährigen Jubiläum wieder anlegen, und selbst mit in Sarg nehmen durften — entschädigt gefunden für das Verbot eines ächten vollen Herzens-Snakes? Der Carthäuser-Orden vermochte das Geschlecht nicht zum Schweigen zu bringen — aber was dieser nicht vermochte, vermögen allein die Karten! Und Moralisten eifern gegen die Karte, die dem Geschlechte das Plaudern nimmt und den Gesellschaften die Medisance?

Die alten Statuten oder Gewohnheiten des Guigo sagen nichts von Strafen, aber in den neuern kommt Geißeln vor bei verletztem Schweigen, und es gab feste

Gefängnisse, statt der ehemaligen Ausstoßung. Es müssen in Carthausen mehr Greuel als in andern Klöstern vorgefallen seyn, weil die Statuten unverholen sagen: „Lieber ewiges Gefängniß, als Gefahr, die Ordensgeheimnisse verrathen zu lassen! — Aber auch die Carthäuser ließen bald von der alten Strenge nach, und die Verordnung von 1259 erlaubt bereits jeder Carthause 1200 Schafe und Ziegen, 12 Hunde, 60 Kühe, 6 Mastochsen und 16 Hengste zum Kornausdreschen; — bei ihrem erweiterten Güterbesitz wurde es auch leichter, das alte Gesetz nicht außerhalb den Schranken des Klosters seine Spatiamenta oder Spaziergänge zu machen, zu erfüllen. Diese Spatiamenta waren auch in der That den reich gewordenen Carthäusern Noth, wenn sie nicht in die Krankheit der Pferde verfallen wollten, daß das Fett angehet oder schmilzt.

Carthäuser beschränkten sich auch späterhin in Ansehung des Geschenke-Nehmens nicht mehr auf bloßes Pergament, wäre es auch nur gewesen, um Gäste und Pilgrime desto besser bewirthen, und die Armuth unterstützen zu können. Wie wenig strenge man es bereits im 15ten Jahrhunderte nahm, beweisen die sieben Dörfer der Carthause Burheim bei Memmingen, wovon 27 Carthäuser doch wohl leben konnten, die so strenge Sitten hatten, daß sie die Gemahlin des Herzogs Carls von Würtemberg (1786) nöthigten, trotz der Winterkälte, im Wagen sitzen zu bleiben, bis der Herzog die Clause besehen hatte. Ein Carthäuser, gewohnt bei den Spatiamentis seiner Brüder selbst die Bauerndirnen durch den Verwalter eine Stunde zuvor vom Felde hinweg jagen zu sehen, konnte freilich nicht wissen, daß man bei Damen Ausnahmen machen, und bei Damen nichts so genau nehmen muß.

Die reformirten Statuten erlauben an Fasttagen nur Wasser, Brod und Salz, wenn man sich stark genug fühle; (das Wort erlauben hat in der Klostersprache seine eigene Bedeutung, wovon anderwärts) aber in der

Carthause Weddern im Münſterlande hatten die Layenbrüder in der Faſtenküche ihre Kunſt ſo vervollkommnet, daß ſie 365 verſchiedene Faſtenſuppen, und Braten und Ragouts aus Fiſchen zuzubereiten wußten, daß ſelche der delicateſte Welt-Gaumen nicht von wahren Fleiſchſpeiſen zu unterſcheiden mußte. Der Orden ging aus der Welt ohne die groſſe Streitfrage gelöst zu haben: Iſt es nicht vernünftiger und der Armuth angemeſſener, eine gute Fleiſchbrühe und ſelbſt gemeines Fleiſch zu genieſſen, als theure Fiſche? und hätte billig früher hinter deren vernünftige Entſcheidung ſich machen ſollen, denn während der Krankheit des verletzten Priors der Pariſer Carthauſe beliefen ſich die Koſten für bloße Hechtbouillons auf die Summe von 15000 Pfund!

Die groſſe Mutter Carthauſe — La grande Chartreuse — das Stammhaus des Ordens, wo die General-Capitel abgehalten wurden, bei welchen die Deutſchen, als Landsleute des unſterblichen Bruno, den Vorrang hatten — in den Hof hineinreiten, und ſelbſt bei ihrer Ankunft und Abreiſe ihre Piſtolen löſen durften — beſtand vor der Revolution aus 50 Mönchen, 50 Layenbrüdern und über 140 Hausgenoſſen in einem Bezirke von drei Meilen; ſie hatte 30000 Pfund feſte Einkünfte — und etwa 10m Pfund zufällige Einnahme aus Holz- und Vieh-Erlös. Jetzt ſtehen die ungeheuern Gebäude verlaſſen — die Zierathen ſind zertrümmert, und der Hochaltar ſchmückt die Kirche zu Grenoble. Die Bildniſſe der Carthäuſer aber, und die Abbildungen ihrer Carthauſen hängen noch in den weiten Sälen und Gängen, weil ſie — keine Seele intereſſiren. Unter allen Schildereien war nicht eine, wie die vom heiligen Bruno, von der Boileau ſagte: Sans la Regle il parlerait. Die Fahrſtraße, die ſie nach ihren Wildniſſen anlegten, und dadurch ſehr ſchlecht für klöſterliche Stille und Einſamkeit

sorgten, ist zerfallen, und da es keine Carthäuser mehr gibt, gibt es auch da keine Reisende und Gäste mehr, von denen es sonst in der schönen Jahreszeit wimmelte. Wo mag das Album der Grand Chartreuse wohl hingekommen seyn, vielleicht das älteste Album seiner Art?

Nicht so romantisch wild als die Mutter, aber schöner, lieblicher und reicher noch waren die Töchter-Carthausen zu Pavia (Ara Coeli), wo nicht leicht ein Reisender vorüber ging, und Napoli; jede soll gegen 150000 Thaler Einkünfte gehabt haben. Diese Certosa bei Pavia stiftete Thalcazzo Visconti als Sühnopfer für ein verruchtes Leben, der hier in einem reichen Grade modert, und in der Gegend dieser Carthause wüthete die Schlacht zwischen den Kaiserlichen und Franzosen, in der Franz I. gefangen, und das französische Heer geschlagen wurde, daher unsere gemeine Redensart: „einen bei der Carthause nehmen.“

Die alten Gesetze des Ordens empfahlen Sanctа Rusticitas, und nun sehe man die Carthause von Neapel, die schönste aller Carthausen und das schönste Kloster der Welt. Ein einziger Prior konnte hier über 500000 Thaler verwenden auf Gemälde, Vergoldungen, Bildhauer-Arbeit und Silber — alles glänzte von Gold, Jaspis und Marmor, und der Prior lebte wie ein Fürst, im Genusse alles dessen, was das Leben angenehm machen kann — zwischen Meisterstücken der Kunst, und auf dem schönsten Flecke der Erde. Hier entstand das Sprichwort: Vedi Napoli e poi mori. — Jedoch bemerkte bekanntlich ein Bruder dem Reisenden, welcher von der mit Blumen und Orangerie besetzten Terrasse herabsahe auf die Stadt, den Golfo und seine Inseln und ganz begeistert von der göttlichsten aller Aussichten sprach: Oui! pour ceux, qui y passent. Carthäuser wußten so gut als andere Mönche schöne Plätze zu wählen, und so bauten sie auch eine Carthause auf den Höhen von Lyon — eine der schönsten Aussichten des malerischen Lyon!

In Deutschland hatten sie sich gleichfalls nicht übel

gebettet. Es war ein angenehmes Leben in den Carthausen zu Freiburg und Erfurt, und selbst zu Grünau und Dückelhausen im Wirzburgischen — freilich aber noch angenehmer zu Cöln, wo die reichste deutsche Carthause war, zu Coblenz, und am allerangenehmsten zu Mainz. Diese Carthause zu Mainz, unmittelbar neben dem herrlichen kurfürstl. Lustschloß Favorite, gerade gegenüber, wo die Nymphe des Mains Vater Rhein umarmt, war unstreitig die schönste deutsche Carthause. Mitten in aller Lebendigkeit und Ueppigkeit des einzigen Rheingaus — eine Carthause! Da war denn doch das als Gnadenort weitberühmte Clausen an der Mosel, unweit Trier, besser gewählt, und die größere Einsamkeit konnte man leicht vergessen bei 14000 fl. Einkünften und an der Quelle des besten Mosslers.

In den meisten reichen Städten Deutschlands gab es Carthausen, wie z. B. zu Nürnberg, deren Geschichte Roth beschrieben, und unter den Urkunden den Catalog ihrer Bibliothek gegeben hat, der interessant ist. Kaufmann Mendel, der zu Rom einen glücklich abgegangenen Sturz mit dem Pferde machte, stiftete 1380 diese Carthause, die ihn 9000 fl. kostete. Der Zulauf zu den Carthäusern war durch den Reitz der Neuheit so groß, daß der fromme Stifter, wollte er in Einsamkeit Gott dienen, sich eine entferntere Zelle bauen mußte, die 200 fl. kostete. Zweimal ritt er noch nach Rom um seiner gelichten Carthause willen, der er Alles vermachte. Es flossen den 12 Carthäusern noch so viele Gaben bei, daß die Zellen auf 25 sich vermehrten, bis das Licht der Reformation auch diese Finsterniß erhellte, und alle Mönche, deren 12 noch waren, 1525 austraten, 2 ausgenommen. Der Prior selbst, Prediger Stökel, huldigte Luthers Lehre, und suchte, nach seinem Ausdrucke, „den Sack aufzutrennen, worein die Mönche die guten Werke aufgehäuft, und Gott nach der Elle zugemessen hatten!“

Die herrliche Carthause auf dem Leopoldsberg bei

Wien (oder waren es Camaldulenser?) war zu meiner Zeit bereits ein Landsitz des Prince de Ligne, aber dennoch einer der angenehmsten Sammelplätze der lebenslustigen Wiener. Mauerbrech hatte Joseph in ein Spital der Unheilbaren verwandelt. Die Carthause Güterstein bei Urach — einem herrlichen Erdwinkel, der in die Schweiz versetzt, unweit des Wasserfalles im Brühl — war ein Lieblingsaufenthalt der Grafen von Würtemberg und ihr Erbbegräbniß. Herzog Ulrich, vom Schwäbischen Bunde verjagt, unstät und flüchtig, suchte hier Zuflucht, und wurde — abgewiesen. Die erste Handlung, die er bei seiner Wiedereinsetzung vornahm, war — die ungastliche Carthause zu zerstören. V. R. W. W. R. J.

Ein ähnlicher Lieblings-Aufenthalt war das berühmte Ripaille an den romantischen Ufern des Genfersees, wo Herzog Amadeus von Savoyen, nachheriger Papst Felix V. den Abend seiner Tage verlebte, wie mancher ihn zu verleben wünschte. Es wurde Sprichwort von einem sibaritischen Lebensgenuß zu sagen: „faire Ripaille, oder andare a Ripaglio. Die schönste Carthause Spaniens soll die von Granada gewesen seyn, berühmt durch ihr Gemälde vom Abendmahle, wo in der Schüssel, statt des Osterlamms, ein großer Hecht liegt. In der Carthause zu Sevilla ruhte Colombo, seinem letzten Willen gemäß, und auf seinem Grabe, wohin er auch seine Fesseln mit sich nahm, steht:

Por Castilla y por Leon
Nuevo Mondo hallo Colon!

Aber aller dieser schönen und reichen Carthausen unerachtet blieben denn doch die Carthäuser vor allen andern Orden ihrem Charakter und ihrer Regel noch am getreuesten. Sie blieben Einsiedler, und wohnten nicht leicht in Städten; nie entstanden aus ihren Reformen Spaltungen und abgesonderte Congregationen. Sie wandelten länger als andere Orden auf dem Wege der Väter, und nach der Weise ihres Guigo, der da befahl, an ein-

samen Orten Gott zu dienen, ohne den Menschen beschwerlich zu fallen. Was aber am allerschönsten war — sie verachteten die herrschende Mönchs-Sitte, sich auf Unkosten der Todten heraus zu mästen, und machten ihr Gebete nicht zum feilen Handwerke. Guigo sagt: Es gibt 4 Stufen der Erhebung — Lesen, Nachdenken, Gebet und Contemplation — suchet durch lesen und ihr werdet durch Nachdenken finden, klopfet an mit Gebet, und es wird euch in beschaulicher Betrachtung aufgethan werden. Das Lesen bringt die Speisen gleichsam zum Munde, das Nachdenken kaut sie, das Gebet erzeugt den Geschmack, aber die Contemplation ist die wahre Süßigkeit, Würze. So wie bei gewissen körperlichen Genüssen Geist und Seele verloren gehen und der Mensch bloß Körper wird, so wird der Mensch bei Contemplation bloß Geist! Wer nichts Vergängliches liebt, ist unverwundbar!

Den Carthäusern und die Cisterziensern verdankt die Literatur mehr als andern Orden, denn sie beobachteten desto fleißiger ihre Regel, Bücher abzuschreiben, weil sie weder Schule hielten, noch predigten. Indessen ist mir kein ausgezeichneter Gelehrter unter Carthäusern bekannt, aber der interessanteste deutsche vormalige Carthäuser war wohl Balduin, Kurfürst von Trier (1354) dem kein anderer Trierischer Fürst gleichkommt, und einer der hervorstechendsten Charaktere des Mittelalters, der noch seinen Biographen erwartet. Unter den Schriftstellern, deren sich der Orden rühmt, ist Dionysius Rikel, insgemein Dionysius Carthusanus, auch Doctor extaticus genannt, der berühmteste. Ich habe aber nicht die Ehre, den Mann näher zu kennen. Desto besser kenne ich Vigneul de Marville (eigentlich Noël de Argonne) der die Melanges d'Histoire et de Literature 3 Vol. 8. geschrieben. Er war Carthäuser und starb in der Carthause Gaillon unweit Rouen 1704. Sein Buch belehrt uns, daß er aber nicht immer Carthäuser gewesen sey!

Der Orden hat keine Wunder aufzuweisen, folglich auch keine Heilige, Bruno ausgenommen. Ein Carthäuser ließ sich zwar gegen das Jahr 1175 einfallen, Wunder aus seinem Grabe heraus zu verrichten, da aber der Zusammenlauf des Volks die Einsamkeit des Klosters störte, und vielen Brüdern böse Beispiele gegeben wurden, so befahl der Prior dem Verblichenen sub obedientia das Ding bleiben zu lassen, und er gehorchte. — Die meisten Wunder thaten Carthäuser mit ihrem sogenannten rothen Carthäuser-Pulver (Spießglas-Kermes) — ein weit einträglicherer Artikel, als ihre Blumen- und Drechsler-Waaren, die sie auf den Kauf machten — und bleibenden Ruhm gewährt ihnen das veredelte Obst Frankreichs, das auch zu uns gekommen ist. Ihre Baumschule zu Paris war die vollkommenste, die es gab, und trug ihnen 30000 Pfund jährliche Einkünfte. Vielleicht haben sie auch die Schafzucht veredelt, denn eine feinere Art spanischer Wolle heißt Carthäuser-Wolle, und gilt, neben der Jesuiter-Wolle, für die beste. Vielleicht verdanken wir ihnen auch die schöne, große, graublaue Katze mit den langen Seidenhaaren und langen stark behaarten Schwanze, die man doch wohl nicht wegen dieser Eigenschaft — Carthäuser-Katze genannt hat?

Der Chorgesang dieser Mönche war herzlich unharmonisch, und erforderte den tiefsten Baß, worin sie die zwei gesottenen Eier, die jeder täglich bekam, befestigten und begründeten. Bei der nachgelassenen Strenge des Ordens nahmen sie es in der letzten Zeit mit vielen Dingen nicht mehr so genau, ja selbst mit dem Stillschweigen nicht, wenn sie nur zuvor ein Benedicite, und der andere ein Domino geseufzet hatten; aber getreu blieben sie stets der Regel, nur im Wagen zu reisen, und die Pferde nie stärker als im natürlichen Schritte gehen zu lassen. Nichts war komischer — und allenfalls auch trauriger nach jedesmaliger Stimmung — als der

Gaſpater, den man zum Führer in der Carthauſe bekam, und der Erlaubniß hatte, zu ſprechen. Er benützte ſolche ſo fleißig, plauderte ſo viel, und erkundigte ſich ſo eifrig nach Welthändeln und allen Kleinigkeiten — daß man doch zuletzt trotz aller Behaglichkeit ſich recht auszuplaudern, die man ihm lächelnd gönnte — Mühe hatte, ihm auf alle Fragen zu antworten.

Carthäuſer waren das neugierigſte Völkchen unter der Sonne, und die jüngſten Stadtneuigkeiten hörte man zuerſt in den Carthauſen, wie die größten Lügen, die man von friſcher Hand daher haben konnte. Alle Einſame ſind redſeliger und weit neugieriger denn andere Menſchenkinder, und daher waren ſtets die Klöſter von allen Tages- und Stadtbegebenheiten am beſten unterrichtet. Kalmäuſer kann eben ſo gut von Carthäuſer herkommen, als von Camaldoli, beide Orden trugen aber das weiße Kleid der Unſchuld. — Wenn Carthäuſer kein Fleiſch aßen, ſo waren ihre Keller deſto beſſer mit Wein verſehen, und die beſten und friſcheſten Seefiſche fand man bei ihnen, daher ſie auch das größte Intereſſe hatten, daß das Meer frei ſey — und doch wollte man ihrer Begierde nach Zeitungen ſpotten? Weltkinder brachten recht gerne dieſe Zeitungen gegen jene ſolidern Artikel, ſelbſt ſchlüpfrige Bücher, und in Carthauſen wurden Liebesbriefe oft noch am ſicherſten beſtellt.

Es herrſcht' umſonſt ein öder Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen —
Ach! Amor ſpielt mit Geißeln und Brevier,
Und windet Roſen ſelbſt um Todtenknochen:

VI.

Die S. Antonsmönche.

Nicht ferne von Grenoble errichtete um dieſelbe Zeit, wo Bruno der Welt entſagte, Gaſton, ein Edelmann aus Vienne, dem heiligen Antonius zu Ehren, dem Vater der Mönche, eine Congregation von Spitalbrüdern (1095), die ſich Brüder des heiligen Antons nannten, der noch jetzt viele Krankheiten, vornehmlich die Roſe, glücklich heilen, und auch Gaſton von einer ähnlichen Krankheit geheilt haben ſoll. Man hatte zu Vienne an der Rhone die Gebeine Antons, ohne gerade angeben zu können, wie ſie aus Aegypten dahin gekommen waren — der Glaube verſetzt ja Berge — und viele Kranke verfügten ſich nach Vienne und hatten Glauben. Papſt Honorius III. beſtätigte die Geſellſchaft 1218 als einen eigenen Orden, der anfangs nicht unnütz war; 1297 wurden ſie Regulirte Chorherren von Vienne, und 1768 ihre Güter mit dem Maltheſerorden verſchmelzet, daher ſich der Großmeiſter in ſeinem Titel nannte: „Magister humilis Ord. S. Antonii Viennensis.“

Die Mönche hatten ſchwarze Kutten mit einem himmelblauen T bezeichnet, Potentia genannt, und dieſe Kleidung hatte der heilige Anton ſelbſt dem Stifter in einem Geſicht gezeigt mit ſeinem Krükenſtock (T), den er in die Erde pflanzte, und der ſogleich Zweige trieb,

welche die ganze Erde überschatteten; der Stecken grünte, blühte und trug Mandeln! was der Stecken Arons nicht vermochte — aber der Stecken der Antonsmönche brachte noch reichere Früchte. Die Mönche hatten, gleich ihren herumlaufenden S. Antonsschweinen, ein Glöckchen am Halse, das leicht mehr Lärmen gemacht haben mag als der Orden selbst, der sich nicht besonders außerhalb Frankreich verbreitete, jedoch waren wir Deutsche auch mit ihnen gesegnet, und ihre Häuser hießen Tonnieshöfe. Im Oesterreichischen, wo man alles gerne recht weich und zart macht, heißt noch heute Anton nur Tonnerl, und wenn er auch Minister und General ist, so wie Kaiser Joseph nur Zepherl war, und Nepomuk ein Mukerl ist; die schönen Annen sind und bleiben Nannerl, wenn sie auch schon Urenkel geheckt haben, und selbst der Teufelsdreck (Assa foetida) ist nur ein Asserl, und die Paralysis nur ein Schlagerl.

Was für ein Uebel das sogenannte Feuer des heil. Antons, auch Wildfeuer, ignis infernalis, gehennalis, genannt, das im 11ten und 12ten Jahrhunderte wüthete, eigentlich gewesen sey? wird wohl stets dunkel bleiben. Die Glieder der Kranken wurden schwarz, wie verbrannt, und faulten zuletzt gänzlich ab. Gewiß ist es, daß noch im Jahr 1533 über 10,000 Italiener und ganze Schaaren von Deutschen und Ungarn zum Grabe des heiligen Antons im Delphinate wallfahrteten, und daß die Antonitermönche die Kranken christlich pflegten, die an dieser sonderbaren Krankheit litten. In unsern alten Sprüchwörtersammlungen findet sich auch der Fluch: „daß dich S. Antoni ankomme!“ d. h. jene Krankheit. Späterhin wurden die Antoniter bloße quälende Bettelmönche — Stationirer und Terminirer genannt, die mit unter die 100 Gravamina des heil. Römischen Reichs gehörten, und von denen es heißt: „sie bethören das gemeine einfältige Volk mit Beredsamkeit um seine Baarschaft, blasiniren die Bete, sitzen hoch und führen

es üppiglich — man sieht es täglich, und dennoch gibt man ihnen. Sonst war nur S. Antonius Bottschaft zugelassen, itzt kommen dazu die des heiligen Geistes, S. Huprechts, S. Cornelius, S. Bernhards und S. Valentins." — Itzt entstand ein anderes Fluchsprüchwort: „daß dich die Bierbottschaft ankomme!" — Etienne erzählt einige Geschichtchen von den Betrügereien dieser Antoniter, die nicht übel sind. Sie legten Feuer ein, wenn man sie abwieß, und das Feuer war dann ein Wunder des heil. Antons zur gerechten Strafe der Verächter seiner Mönche. So machte einer dieser Terminirer eine Frau glauben, daß ihre Schweine darauf gehen würden, wenn sie nicht einige geweihete Eicheln von ihm annehme, und erbat sich dagegen ein Stück Linnen — der Mann kam dazu, und da er hörte was vorgegangen, so lief er dem Mönche mit einem Prügel nach, dieser practicirte geschwind etwas brennenden Zunder in das Linnen — der Linnen entzündete sich — und alles rief Wunder und der Mann drang ihm nun selbst das Linnen auf zu seiner Entsündigung.... So practicirte ein anderer lebendige Kohlen in das Nest einer Elster, die Junge hatte — er predigte unter diesem Baume — die Elstern wurden unruhig, und da der Mönch glaubte, daß nun das Nest bald sich entzünden würde, so rief er zum heiligen Antonius, daß er die Vögel strafen möge, die ihn in seiner Predigt störten — das Nest brannte — das Volk rief Wunder! und der Kuttenschurke hatte den reichsten Terminsegen!

Es gab reformirte und nicht reformirte Antoniter nach S. Augustins Regel. Jene hatten in Frankreich 22 Häuser, 4 in Italien und 4 in Deutschland; diese aber waren weit verbreiteter, und zählten mehrere hundert Häuser. Nach der Urkunde des Geßwin de Orssow, Vorsteher des Antoniterhauses zu Lichtenberg, vom Jahr 1492 bei Kapp*) zählte

*) Kapp Diss. de Fratribus S. Antonii. Lips. 1737.

der Orden 364 Häuser. Das Stammkloster blieb S. Anton zu Vienne, in Deutschland aber hatten sie Häuser zu Lübeck, Braunschweig, Frankfurt am Main, Alzey, Memmingen, Lichtenberg, Ilsburg, Taucha und Eicha in Sachsen. Ein Herr von Hanau zog sie zuerst nach Deutschland, und verschaffte ihnen Unterkommen zu Roßdorf, von wo sie 1236 nach Frankfurt kamen — nach Höchst, Kronenberg, Grünberg ꝛc. ꝛc. Vom Hause zu Lichtenberg in Meißen sagt Dr. Luther in seinen Tischreden verwundernd: „sie haben so groß Gut und herrliche Gebäude, also daß mit drei Tonnen Goldes schwerlich zu ändern wäre, das hat vorzeiten das schändliche Treudelwerk (der Ablaß) gegeben.“ Zu Eulenburg mußte jeder Hauswirth jährlich ein fettes Schwein und eine Fesselkanne Bier den Antonitern geben, und hier hatten sie auch ein hohles Muttergottesbild, das sie, nach Beschaffenheit des Gebers oder der Gaben, bald lachen, bald weinen, bald umdrehen, bald freundlich zuwinken machten.

„Wer Antonius anruft, sagten die Mönche, und dem Heiligen Almosen gibt, der findet wieder — alle verlorene Löffel, Messer, Schlüssel, Nadeln und Häftlein, und hängen sie den Schweinen und andern Thieren geweihete Glöckchen an gegen alle Krankheiten“ — so spricht ein deutscher Schriftsteller vom Jahr 1521. S. Anton war vorzüglich Patron der Schweine, und daher hatten die Mönche immer viele herumlaufen, und die Gläubigen mästeten die Tonnesschweine — wohlverstanden nicht die Mönche, sondern ihre Angehörigen — damit den ihrigen S. Anton desto geneigter werde und solche schütze.... Diese Antoniusbrüder führten dabei ein wüstes Leben, und da sie stets mit ihrem Glöckchen läuteten, so pflegte man von einem garstigen zetenreißenden Menschen zu sagen: „Er läutet mit der Sauglocke!“

Noch hie und da mögen auch S. Antonsbilder, die einst trefflich gegen Feuersbrünste waren, gebraucht,

und darüber nöthigere Löschanstalten versäumt werden. — Mit den Antonsschweinen haben die Sonnenrinder, mit welchen dem Ulysses das bekannte Unglück begegnete, ungemeine Aehnlichkeit, und noch heute wird S. Anton mit einem Schweine zur Seite abgebildet, wie S. Mathäus mit dem Adler, S. Marcus mit seinem Löwen, und S. Lucas mit dem Ochsen. S. Johannes ist durch seinen Engel gegen alle spöttische Seitenblicke geschützet, und hätte der heilige Antonius daran gedacht, so hätte wenigstens jener Spötter von einem Säufer, der den Heiligen über seine Hausthüre malte, aber das Schwein vergaß, nicht sagen können: „das Schwein ist im Hause!"

Es ist bekannt, daß der Heilige in der Wüste den Thieren, die ihn oft umringten, stets aber ehrerbietigst warteten, bis er ausgebetet hatte, seinen Segen gab, und daher geschieht es noch heute in Italien und Spanien, daß am Feste des Heiligen die Hausthiere zierlich aufgeputzt in Procession erscheinen, und von den Mönchen mit Weihwasser besprengt und gesegnet werden. Zur Abwechslung wird dann auch alles Ungeziefer, das Menschen oder Feldfrüchten schädlich ist, gebannt und verflucht. Die Ceremonie bringt den Kutten Geld, Wachs und Nahrungsmittel, und viele neuere Reisebeschreiber haben solche Processionen geschildert und sie bespöttelt. — Aber was schadet es am Ende, wenn auf unvernünftige Thiere etwas Weihwasser vergebens verspritzet wird, ist es nicht derselbe Fall bei Millionen Thieren, die sich Vernünftige nennen?

VII.

Der heilige Bernhard

ist das wichtigste Kleinod des Cisterzienserordens, wichtiger als selbst Vater Benedict. Ohne Bernhard, der sich mit dreißig Mann zu Citeaux meldete, wäre dieses wahrscheinlich in seiner Geburt, an seiner Strenge und Armuth, erstickt. Citeaux (von den Cisternen oder Wasserbehältern) wirkte durch seinen Bernhard mehr als alle Reformen, und die Cisterzienser nannten sich mit Recht Bernhardiner. Diesen merkwürdigen Mann müssen wir nun näher kennen lernen.

Bernhard stammte aus einem altadeligen Geschlechte Burgunds, und erblickte das Licht der Welt 1091 zu Fontaines unweit Dijon. Seine fromme Mutter weihete ihn dem Mönchthum, dem sie desto höhere Verehrung zollte, je mehr es mit der Rohheit des Ritterthums contrastirte. Ihr träumte, als sie mit ihm schwanger ging, daß sie „ein weißes Hündchen gebäre, das sehr lieblich belle" — und der Beichtvater sagte ihr: „Send ohne Sorgen, das wird ein Kindlein werden, welches das Haus des Herrn bewahren und bellen wird gegen jeden Feind des Glaubens." Das Kindlein kam, bellte nur allzuviel und oft bei wahren Kleinigkeiten, Wortstreitigkeiten und Chimären — bellte gegen Abeilard und andere, die zu denken wagten, und am meisten bellte

es zur Zeit der Kreuzzüge. In dem 229sten seiner Briefe nannte sich der Heilige selbst Chimaera sui Seculi!

Bernhards ganze Erziehung war mönchisch, und nichts konnte ihn der Mönchere ungetreu machen, selbst nicht Studien; so oft er wanken wollte, sah er seine fromme Mutter, und so ging er 1113 nach Citeaux, und schon 1115 war er Abt von Clairval unweit Bar sur Aube. Mit einem abgezehrten Körper und ähnlicher einem Todten als Lebendigen, verehrt von allen, war er von einer Thätigkeit nach Außen, die andere Mystiker kaum dem Namen nach kennen. Bernhard gehörte in der That zu jenen edlern Menschen, denen es um Besserung der Menschheit und um Besserung der Geistlichkeit voller Ernst gewesen ist, und war ein Genie voll Leben und Feuer. Seine Bigotterie und sein Aberglauben — sein lebhafter Antheil, wenn es Mönchsverbindungen galt, z. B. die Humiliatensache — sein Stolz und seine Herrschsucht gehen auf Rechnung seiner Zeit und des Genies. Er war ein vollendeter Theologe im Geiste seines Jahrhunderts, und verfolgte daher als Dogmatiker die Dialectiker Abeilard, Gilbert und andere — aber Bernhard verdiente in bessern Zeiten zu leben. In bessern Zeiten wäre aus seiner Definition der Demuth: „Contemptus propriae Excellentiae," die feinste Satire geworden durch den Beisatz: „qua quis verissima sui cognitione sibi ipsi vileseit" — und wer will etwas gegen den Satz einwenden: „Es ist ehrlicher, wenn man in der Welt des Teufels wird, als im Kloster."

Bernhard war es, durch den Clairvaux schon im 12ten Jahrhundert Clugny und alle ältere Benedictinerklöster überflügelte. Hatte er sich als Mönch die härtesten Prüfungen auferlegt, so trieb er als Abt alles noch weiter. Halb nackend unter Frost und Wachen genoß er öfters mit seinen Mönchen bloße Buchenblätter, und ihr Gerstenbrod war so elend, daß ein fremder Mönch nicht begreifen konnte, wie Menschen, und abgezehrte Menschen davon leben könnten.

Wenn Bernhard ja einmal einen Mehlbrei mit Oel und Honig aß zur Erwärmung seines schwachen Magens, so weinte er bitterlich über diese Schwäche. Bald hielt er sich für unwürdig, daß durch ihn etwas Gutes komme, bald brannte er wieder vor Begierde, das Heil Aller zu befördern. Der Teufel versuchte ihn oft, und während seiner Kämpfe mit dem Fleische sprang er einst bis an den Hals in einen Teich, und ein andermal rief er: „Diebe! Diebe!“ Von Wissenschaften schien Bernhard zu denken wie Antonius; die heiligen Bücher kannte er, und alle seine Briefe sogar wimmeln mit Bibelstellen — er sagte aber scherzweise: „meine Lehrer der Theologie sind die Eichen und Buchen im Walde!

Bernhard war denn doch mit allen Talenten ein wunderlicher Heiliger, folglich that er auch Wunder. Er heilte Kranke, konnte mitten im Regen Briefe schreiben, ohne daß solche naß wurden, excommunicirte Fliegenschwärme im Tempel so kräftig, daß sie todt zur Erde fielen, vertrieb Teufel und siegte über Teufel. Oft versuchte der Böse den heiligen Mann, und begreiflich noch weit öfter seine jüngere Schüler, aber sie bestanden im Kampfe, sobald Bernhard anfing zu beten. Achard hatte einst einen Faustkampf mit dem Teufel, dem er glücklich das Gehirn einschlug, aber seine Hand stank ein ganzes Jahr lang so höllenmäßig, daß er sie nicht gegen die Nase bringen konnte, ohne in Ohnmacht zu fallen. Bernhard betete, und ward Achards Eau da Lavande. Bernhard muß, als er vor dem Genfer See vorüberzog, ohne ihn zu bemerken, schon ein vollendeter, von allem Irdischen losgerissener Heiliger gewesen seyn — wie wäre es sonst möglich gewesen, vor diesem irdischen Paradiese die Augen zu schließen, das mit den Lagen von Lissabon, Genua, Neapel, und Constantinopel um den Vorrang streitet, „autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer“ wie Jean Jacques! „Mon Lac est le premier Lac“ sagte Voltaire.

Bernhard erschien mehreren der Brüder noch bei Leibeslehen, aber noch häufiger nach seinem Tode, im vollsten Himmelsglanze, jedoch mit einer Makel in der Mitte des Leibes, denn er hatte die unbefleckte Empfängniß bestritten. Er that so viele Wunder, daß er — wie seine Lebensbeschreiber einstimmig versichern — sich zuletzt selbst darüber wunderte, sich aber mit seiner Demuth tröstete, und daß es doch diene zur Erbauung der Welt. Bernhard betete einst so inbrünstig vor dem Kreuze, daß sich Christus davon losmachte und ihn — embrassirte, wie solches in einem trefflichen Basrelief zu Schönthal noch zu sehen ist. Er verliebte sich so in ein steinernes Muttergottesbild, daß sich solches zur Gegenliebe erbarmte — sein steinernes Hemd vom Busen zog, und ihm die süßeste Jungfernmilch zu kosten gab aus ihren steinernen Brüsten — im Bogenschuß! Mehrere Heilige sind indessen solcher Milchwunder gewürdigt worden, stets aber nur männliche, da begreiflich weibliche Heilige auf das weniger Werth setzen, was sie selbst besitzen. Von dieser erbarmenden Gegenliebe rühret unser Sprüchwort: „einen Stein zum Erbarmen bringen!“

Bernhard soll ein schöner Mann gewesen seyn, daher war es ihm um so leichter, ein großer wirksamer Redner zu seyn, und sich den Titel Doctor mellifluus zu verdienen, d. h. der Honigsdoctor. Er hatte Gaben, und so ward er allerwärts verehrt als großer Theolog, geistlicher Rechtsgelehrter, Redner und selbst als Staatsmann. Auf Concilien spielte er eine große Rolle, und oft war er Schiedsrichter zwischen Königen, Päpsten und Fürsten. Man holte Bischöfe und selbst einen Papst aus Clairvaux — Er selbst aber lehnte alle Würden von sich ab. Der Papst besuchte den berühmten Mann zu Clairvaux, und Bernhard empfing ihn mit 700 Mönchen. Papst und Cardinäle weinten, da sie Ihn sahen an der Spitze seiner Heerde mit einem schlechten Kreuze von Holz in der Hand, und die Augen zur Erde geheftet wie seine Mönche. Der heilige

Vater speiste im Kloster, aber es gab nichts als Gemüse, und nur für Seine Heiligkeit hatte man ein Fischlein gebacken!

Clairvaux und dessen Mönche kamen durch den Heiligen in einen solchen starken Odor Sanctitatis — ein Mönchsausdruck, der mich, neben dem Bernhardischen Wortspiel a Cella in Coelum, laut auflachen macht, wenn ich dabei an die Capuziner und die Barfüßer denke, die mich zur Sommerszeit ihres Heiligkeitsgeruchs theilhaftig machten — daß nicht nur unsere reichsten deutschen Klöster dem Orden von Citeaux angehörten, sondern auch eine Menge Große und Edelleute sich in ihre geistige Gemeinschaft aufnehmen ließen, und Fratres adscripti wurden, wobei mir wieder das Glebae adscripti in die Feder kommt! Nach Citeaux und andere heilige Mönchshöhlen getraute sich kein Papst und kein Kaiser hinzureiten — sie gingen zu Fuße hinein, wie Balduin und seine Ritter nach Jerusalem.

Bernhard hatte Einfluß auf die Verfassung, die sich die Templer zu Treves gaben, und seine Lobrede auf die neue Art des Ritterthums an die Templer trug sehr viel zum Ansehen und zur schnellen Ausbreitung dieses mächtigen Ordens bei. Mehr als einmal stellte Er den Frieden her zwischen Papst und Papst — zwischen Kaiser und Oberhirten — und zwischen wilden Großen in Frankreich, wie Louis VII. und Graf Theobald von Champagne waren. Er milderte die gehässigen Gesinnungen, die sich zwischen Clugny und Citeaux entsponnen hatten, und Abt Peter der Ehrwürdige kam ihm auf halbem Wege entgegen. Bernhard, der Feldherr der Weißen, hatte die Schwarzen zuerst angegriffen mit der Feder, und Peter, der Heerführer der schwarzen Cluniacenser, sich bescheiden vertheidigt — endlich ist es erfreulich zu sehen, wie beide Obern alles vermitteln, was bei der Verschiedenheit der Meinungen dem Geiste der Liebe widersprechen möchte, und sich auf Augustins Worte berufen: Habe caritatem et fac

quidquid vis! Aber dennoch gab es stets Ueberläufer von der schwarzen zu der weißen Zahne, und noch mehrere von der weißen zur schwarzen, wo die Disciplin weniger strenge war; Bernhard blieb das Uebergewicht. Es war kein Wunder, da der Heilige ja einst mit einem Wohlthäter des Ordens einen schriftlichen Contract einging, kraft dessen dem letztern „eben so viel Land und Güter im Himmel angewiesen werden, als er hienieden dem Orden schenken werde.“

Bernhard war der gefeiertste Mann seiner Zeit. Täglich hatte er Briefe und Anfragen zu beantworten, wie ein Minister, und wußte die Gewandtheit und Sitten des Edelmannes mit der Strenge des Mönchs mit solcher Klugheit zu vereinbaren, daß sein Einfluß auf Fürsten und Ritter so mächtig war wie auf die Geistlichkeit. Und war es nicht der Stoa würdig, daß Bernhard, der hochgefeierte Abt, als ihm ein Ehrherr, dem er die Aufnahme zu Clairvaux versagt hatte, eine Maulschelle gab binnen seinen eigenen vier Wänden, so daß sein Gesicht aufschwoll, vollkommen ruhig blieb, und sogar den Beleidiger schützte, da ihn die Mönche züchtigen wollten? — Mancher rauhe Krieger wurde durch ihn sanfter, und selbst Verbrecher wußte er nützlich zu machen. Einst begegnete er auf dem Wege zum Grafen von Champagne einem zum Richtplatze gehenden Missethäter, ergriff ihn beim Strick, und trat mit ihm vor den Grafen. „Und einen solchen Teufel wollt Ihr retten?“ fragte der Graf. „O nein! sagte Bernhard: Ihr wollt ihn augenblicklich tödten, ich werde ihn züchtigen viele Jahre“ — und mit diesen Worten legte er dem Verbrecher seine eigene Kutte um, und schickte ihn nach dem Kloster Clairvaux, wo er noch an die 30 Jahre lebte. — Bernhard wußte auch das Rauhe herauszuwenden, wie wir noch sehen werden, und entsprach, namentlich bei Ketzereien, gar oft seinem Namen: „Hart wie ein Bär!“

Alles drängte sich zu Mailand um den Heiligen —

von allen Seiten kamen Kranke, die geheilt ſeyn, oder Leute, die ihn bloß ſehen und ſein Kleid berühren wollten; ſeine Hände und Arme waren geſchwollen von den Küſſen und Berührungen zudringlicher Gläubigen, und er mußte ſich der Menge entziehen, damit ſeine Kutte nicht ganz zerriſſen würde. In Deutſchland herrſchte gleicher Enthuſiasmus. Sie ſchnitten dem Wundermann Fetzen aus dem Kleide, und er konnte nicht genug neue Kutten anlegen; allerwärts that er Wunder. Bei den Wundern, die Blinde und Stumme betreffen, mag frommer Betrug obwalten, aber ſeine meiſten Wunder betreffen Beſeſſene, d. h. Wahnſinnige, und Lahme, und da Furcht ſolche ſchon oft geheilet hat, warum ſollte nicht auch die Art von Furcht, die unſere freien Zeiten nicht mehr recht kennen, geheilt haben — hohe Ehrfurcht — Furcht Gottes und ein Glaube, der Berge verſetzet?

Mailand erbat ſich den Wundermann zu ſeinem Erzbiſchof — aber Bernhard wollte lieber Mönche, Biſchöfe, Päpſte, Könige und Fürſten leiten, als ſelbſt Papſt oder Biſchof ſeyn. „Morgen, ſagte er, werde ich ausreiten: trägt mich das Pferd aus der Stadt, ſo bin ich nicht euer Erzbiſchof, bleibt es aber, ſo bin ich's.“ Das Pferd trug ihn aber aus dem unruhigen Italien, wo er Frieden geſtiftet hatte, nach ſeinem geliebten Clairvaux, das er ſein Jeruſalem nannte. Aber nicht lange genoß er der Ruhe, als er ſchon wieder nach Aquitanien eilte, deſſen Fürſt, während des Schisma, Biſchöfe verjagt und liederliche Mönche an deren Stelle geſetzt hatte. Nach vergeblichen Unterhandlungen hielt Bernhard ein Hochamt, und der excommunicirte Graf ſtand vor der Thüre des Tempels — der Heilige ertheilte den Segen, und dann trat er mit der Monſtranz, mit Flammenaugen und zornigem Angeſichte vor den Grafen: „Schon zweimal habt Ihr die Vermahnung der Diener Gottes verſchmähet — hier erſcheinet jetzt der Sohn der Jungfrau, vor dem ſich Himmel und Erde

bringen — er sey Euer Richter, wollt Ihr auch den verschmähen?" Als weinte, der rauhe Krieger zitterte an allen Gliedern, fiel dann sprachlos zur Erde, und Bernhard that was er wollte.

Auf der Kirchenversammlung zu Pisa sah Bernhard Cardinäle und Bischöfe in Menge in seinem Zimmer, um sich mit ihm zu berathen. Papst Innocentius verdankte ihm den heiligen Stuhl, und Kaiser Lothar die Beilegung der italienischen Händel: er brachte es sogar dahin, daß sich Conrad dem Lothar unterwarf, wie der Gegenpapst Anaclet dem Innocenz. Bernhard war mehr als Papst, und mit seinem Tode wurde man erst gewahr, daß er der wahre Mittler zwischen geistlicher und weltlicher Macht, und selbst zwischen den Mächten Europens gewesen war, lediglich durch sein Ansehen, seine Beredsamkeit, seine Klugheit und seinen Ruf der Heiligkeit! Solche Männer wären in unserer Zeit höchst wichtig gewesen — wie wichtig mußten sie erst dem weit rauhern und wildern Mittelalter seyn?

Unrühmlicher ist Bernhards Kampf mit Peter Abelard, dessen Geist seinem Zeitalter vorausgeeilt war — der erste Dialectiker und ein heller Kopf, wenn wir gleich seine Schriften nicht mehr lesen mögen, und uns bloß an den anziehenden Briefwechsel zwischen ihm und seiner Heloise halten, während wie die beiden Gemälde der Angelica Kaufmann, die Trennung Abelards von Heloise und deren Tod. So wie er sich unter Mönchen auszeichnete, so Heloise unter den Nonnen; sie verstand lateinisch, griechisch und hebräisch. Abelards angenehmes Aeußere und sein Witz mögen mehr Schüler an ihn gefesselt haben, als seine Gelehrsamkeit, und noch begreiflicher ist es, wie seine Schülerin Heloise, die ihm der unverschämte Oheim Fulbert anvertraute, so gefesselt wurde, „ut expertis libris plus de amore quam de lectione verba fierent, plura sermonis quam sententiae, saepius ad sinus manus quam ad libros." Es ist begreiflich, da der Philosoph selbst bekennt: „Quo

amplius in philosophia vel sacra lectione profecerim, amplius a philosophis et Platonis immundis ritus recederem! Philosophie und Philosoph sind stets synonym gewesen!

Abelards Schüler bemerkten die große Veränderung, die jetzt mit ihrem Lehrer vorging — ihnen blieben seine Vorträge matter, unerklärlicher, schwieriger — nur der alte Oheim merkte nichts, bis es zu spät war. Der Lehrer entführte die Schülerin, und sie gebar ihm einen Sohn, den er Astrolabius nannte, der ihm aber ein Blutsohn war. Fulberts wüthende Anverwandte entmannten den guten Abelard, der nun voll Verzweiflung in das Kloster S. Denis ging — und was wollte Heloise mit dem Cenobium? sie ging ins Kloster Argenteuil!

Abelard scheint nach dem päpstlichen Schein mörderisch gewirkt zu sein, denn überall machte er von den Sittenrichter und Eiferer, sich vor den Mönchen zu S. Denis, wie zu Ruis oder S. Gilda, und selbst aus Paraclet, das er für sich und seine Schüler selbst angelegt hatte, und wo man ihn vergiften wollte, in eine Einöde abzweig Troyes. Selbst die Benennung Paraclet gab Vorwand zu neuen Verfolgungen; man fand es höchst unschicklich, einem Ort dem heiligen Geist allein zuzueignen, und einem Beweis von Geringschätzung gegen die zwei andern Personen der Gottheit! Er gab Paraclet seiner Heloise und ihren Nonnen, und suchte das neue Ungewitter zu beschwören, da Bernhard gegen ihn aufstand,, und ihn der Irrlehren beschuldigte neben dem heiligen Norbert. Abelard wollte zu Sens disputiren, der Heilige hielt es aber für rathsamer, eine Liste der Irrlehren dem Concilio vorzulegen, und siegte. Er siegte nicht durch höhern Verstand und Gelehrsamkeit, sondern durch Ansehen und Gewalt. Der Dialektiker war ein gefährlicher Feind gegen die heilige Kraft der Kirche! Bernhard schrieb Briefe an Bischöfe, Cardinäle und Papst: nicht zu verstatten, „daß man das durch Vernunft entschleiere, was man bloß glauben müsse — in die Höhe

steige, indem man in den Himmel zu steigen wähne, und das Lamm den Wölfen übergebe — es sey Zeit, Leuten das Maul zu stopfen, die ihrer Finsterniß den Namen des Lichts gäben — er nennt Abeilard einen Drachen und Goliath, und Arnold von Brescia dessen Schildträger — vereint gegen den Herrn und sein Evangelium — Abeilard spreche von der Dreieinigkeit wie Arius, von Jesus wie Nestorius und von der Gnade wie Pelagius! Abeilard sey ein Regular-Geistlicher ohne Regel — auswendig Johannes inwendig Herodes! — Das Wort Ketzer allein aber schon hatte magische Kraft, und die ehrwürdigen Väter der Kirche, die sich — nach Berengarius — schon wacker hatten einschenken lassen, bevor man an Abeilards Lehrsätze kam, stampften mit den Füßen, knirschten mit den Zähnen — tranken im Unmuthe noch mehr — und wenn der Vorleser bei einer anstößigen Stelle inne hielt, und fragte: „Damnatis?“ lallten sie schlaftrunken: „Damnamus“ mehrere konnten nur die letzte Sylbe stammeln: „Namus!“ —

Aber andere der Zeitgenossen nannten Abeilard den Socrates Galliens — den Plato des Abendlandes — den Aristoteles der Mönche. Wir wollen uns bloß an seine Behauptung halten: „Je erhabener göttliche Dinge sind, je ferner sie von der Sinnenwelt abliegen, desto mehr muß sich das Streben unserer Vernunft nach ihnen richten; der Mensch wird wegen der ihn auszeichnenden Vernunft mit dem Bilde Gottes verglichen, und daher soll der Mensch sie auf nichts lieber richten, als auf den, dessen Bild er durch sie vorstellt.“ — Erscheint hier Abeilard nicht als Denker in Zeiten des blindesten Köhler-Glaubens? Er stellte die Tugenden der Heiden in Contrast mit dem Leben der Geistlichen und Mönche, und nennt das wahre Christenthum eine Reformatio legis naturalis, spottet über Wunder, und beschränkt die Worte Jesus: „Ihr seyd das Licht der Welt, und das Salz der Erde“ lediglich auf die Apostel. Solche Grundsätze

und solche Sprache mußte in diesen Zeiten allenthalben widerstoßen — Abeilard kam zu frühe!

Der verfolgte nicht mehr junge Mann wollte zwar nach Rom, kam aber matt und krank nur bis Cluguy, wo ihn Peter der Ehrwürdige freundlich aufnahm, in dessen Umgange sich seine Seele auch wieder erheiterte. Noch zwei Jahre lebte er zu Cluguy, versöhnt selbst mit Bernhard, und dann entschlief er zu Chalons, wohin man den Kranken wegen der gesündern Luft gebracht hatte, 1142, alt 63 Jahr. Heloise erbat sich den Leichnam, begrub ihn zu Paraclet, und legte 20 Jahre später ihre Gebeine nieder zu den seinigen. Die fromme Legende sagt, Abeilard habe die Arme ausgestreckt, um seine Heloise zu empfangen, und Kästner gründete auf diesen Umstand ein Epigram, um das ich ihn, wenn es auch weniger obscön wäre, nicht beneide .... Abeilards Kämpfe blieben nicht ohne Folgen, wenn sie auch gleich lange ein Beispiel der Warnung blieben für philosophische Köpfe — sie waren der **Anfang des Kampfes der Vernunft mit dem Kirchen-Glauben!**

Niemand verstand es besser die Philosophie zur Magd der H. H. Theologiae zu machen, als **Petrus Lombardus, der nun Jahrhunderte lang das Muster eines rechtgläubigen Philosophen blieb im Gefolge der Herren Albertus Magnus, Thomas v. Aquino, Bonaventura, und Duns Scotus** — im Geleise des heiligen Augustinus und anderer heil. Kirchenväter, und des unheiligen Aristoteles. Ob aber bei dem überhandnehmenden Medesstudium der **Dialectik die Religionslehre** nicht durchaus müßige Schul-Unterhaltung, Grübelei und Wortkram geworden wäre, ohne den Eifer und die orthodoxe **Mystik** Bernhards? Die Mystiker unter der Fahne des **Dionysius** Areopagita, die nicht philosophiren, sondern durch Betrachtungen den Geist von dem Sinnlichen ab zur Gottheit zu ziehen lehrten, hatten doch auch ihr Gutes für das **Herz** — und Abeilards **Kopf** wirkte dennoch fort in sei-

nen Schülern für bessere Zeiten. Schon Arnold von Brescia setzte seinen Lehrer fort, kühner und praktischer, und Bernhard hatte dennoch vergebens gebullet! Vielleicht rührt daher die bekannte Scherz-Rede: Sancte Bernarde! unde si tarde?

Bernhards ganze Thätigkeit erforderte der zweite Kreuzzug, wo der Heilige überall herumreiste, das Kreuz predigte und den glücklichsten Erfolg versprach; er war recht eigentlich sein Werk. Es war nicht leicht, Deutsche zu entflammen, die nicht einmal seine Sprache verstanden — aber seine Rede war unwiderstehlich — er mußte seine Kutte zu Kreuzlappen zerschneiden, und selbst Kaiser Conrad III., der dem Ding durchaus abgeneigt war, folgte, und trug zu Speyer den Heiligen, unter Ablegung seines kaiserl. Mantels, auf seinen Schultern aus dem Gedränge. Nach Lehmanns Speyerischer Chronik begrüßte Bernhard bei seinem Eintritt in den dortigen Dom das Mutter-Gottes-Bild mit einem Salve Regina, und dieses war so artig zu antworten: gratus nobis ades Bernharde! Alle staunten, noch mehr aber staunten sie als der Heilige sich fassend der heiligen Jungfrau die unartigen Worte des Apostels entgegenbrummte: Mulieres taceant in ecclesia.

Bernhards Zug von Constanz bis Cöln glich einem Triumph; von Cöln, Aachen und Lüttich brachte er sogar 30 Mönche — meist Stiftsherrn — nach seinem Clairvaux und 30 andere kamen nach. Schlösser und Städte standen leer, alles nahm das Kreuz, und der Heilige erzählt selbst, voll Freude über diese Entvölkerung: „daß kaum (pene) Ein Mann für sieben Weiber zu finden gewesen sey (Epist. p. 247.) wobei der große Geschichtschreiber Gibbon die ernste Bemerkung macht: we must be careful not to construe pene as a Substantive!

Schön war es von Bernhard, daß er der Juden-Verfolgung möglichst zu steuern suchte, aber die traurige Wendung seines Kreuzzugs konnte er nicht verhüten. Man nannte ihn nun den Lügenpropheten — er aber schob alles

auf die Sünden des Volks, und tröstete sich mit dem Gedanken, daß ja auch Moses sein verdorbnes Israel nicht nach Canaan habe bringen können, und wie die Juden sich trösten, daß der Messias nicht erscheinet. Und doch machte er neue Versuche, einen Kreuzzug zu Stande zu bringen auf der Versammlung zu Chartres 1151 in Gemeinschaft mit Suger. Die Vereitlung dieses neuen Plans, und der Spott der Ritter über die Einfalt alter schwacher Kutten, nächst dem üblen Ausgang des ersten Kreuzzuges, scheinen auf sein früheres Ende gewirkt zu haben. Bernhard starb 1153, und konnte also nicht mehr erfahren, ob sein gränzenloses Vertrauen, mit dem er die auf ihn gefallene Wahl eines Heerführers übernahm, von Gott die Fähigkeiten dazu, und einen bessern Erfolg erwartend, da Christus den guten Wein ja auch bis zuletzt aufgespart habe — würde gerechtfertigt werden? — Uns mag dieses Vertrauen des Mönchs so komisch erscheinen, als seine Exegese der Worte Jesus: „Stecke dein Schwert in die Scheide;“ Christus leidet jetzt zum zweitenmal, rief der Kreuzprediger, sein Schwert muß gezogen werden, dorten war es nur Petri Schwert — es heißt nur dein Schwert!“ Der berühmte Prediger Menot aber meinte, Jesus habe dem Apostel das Schwert darum verboten, weil er nicht damit umzugehen wußte, und dem Malchus bloß das Ohr abhieb, statt des Kopfes!

Bernhards ascetische Schwärmereien und eifrige Reden fallen oft ins Komische, wie seine Betrachtungen über die Demuth oder Verachtung eigener Trefflichkeit (Excellentiae), worin gerade er am wenigsten excellirte: Wir sind nur Staub des Staubes, ruft er, Rauch des Hochmuthes, Asche des Neides, Dampf des Zornes, Gestank der Geilheit, Würmer des Unsinns — Sündenmassen — Schwachheitssäcke — elender als Bestien und schlechter als die Teufel!“ — und Sanctus Bern-

hardus war doch so stolz! Die Mönche von St. Anastasius zu Rom, deren Abt ihm geklagt hatte, daß sie so viel — medicinirten, erinnert der Ascete an Paulus, der da sage: Ich rühme mich meiner Schwachheit, damit die Kraft Christi in mir wohne — Geistliche müssen sich nur geistlicher Arzneien bedienen, und weniger sorgen, was dem Leibe angehöre, den Trank der Demuth trinken, die Seele heilen, denn die Gesundheit des äußern Menschen sey bloße Eitelkeit!" — Das Anziehendste seiner Reliquien möchten wohl seine Briefe (mehr als 500) seyn, meist an Große und hohe Geistliche geschrieben. Im Munde aller Mönche waren seine Worte: „Im Kloster lebt der Mensch keuscher, fällt seltner, steht geschwinder wieder auf, wandelt behutsamer, wird öfters befeuchtet, (irroratur — Himmelsthau, oder Wein und Bier?) ruht sicherer, stirbt hoffnungsvoller, wird geschwinder gereinigt, und reichlicher belohnt." Aber schon Wicleff war der Meinung, daß man von allem dem das gerade Gegentheil annehmen müsse, und nannte vielmehr die Klöster — Decipula Juventutis.

Lesenswerth ist Bernhards Apologie, als eine recht getreue und lebhafte Schilderung des Mönchslebens, und des sträflichen Wandels der Mönche. Mit frommer Betrübniß erzählt er, „daß es mehrere Aebte gebe, deren jeder an die sechszig Pferde im Stalle, und so viel Wein im Keller hätte, daß es unmöglich sey, auch nur die Hälfte davon bei einem Mahle zu versuchen. Man weiß bald nicht mehr, fährt er fort, was man unsern delicaten Klosterbrüdern vorsetzen soll — ewig klagen sie: „das Gemüße macht mir Blähungen — der Käs liegt mir schwer im Magen — die Milch schwächt meinen Kopf, Wasser meine Brust — Fische aus dem Teich sind meiner Complexion zuwider." — Vom Wassertrinken mag ich gar nichts sagen, da wir den Wein nicht einmal mehr mit Wasser mischen. Wir haben leider! alle schwache Magen, seit wir Mönche sind, und halten daher fest über

dem Rathe des Apostels: „Um deines schwachen Magens willen!“ wir vergessen, daß wir nur mäßig trinken sollen. Während eines einzigen Mittagmahls sieht man den halbgefüllten Becher drei bis viermal hin und wieder tragen, damit der leckere Bruder die verschiedenen Weine nicht sowohl koste, als nur rieche, um nach seiner feinen Nase den stärksten auszuwählen, ja, in einigen Klöstern trinkt man an hohen Festen gar Weine mit Honig und Pigment!“

„Wie weit“, sagt Bernhard, „sind wir von Antons Mönchen! Kommen wir zusammen, so ist gar keine Rede von der heiligen Schrift, oder dem Seelenheil, sondern eitel Possen und Lachen. Beim Essen hat das Ohr, so viel als der Mund — Schüsseln folgen auf Schüsseln, und da man kein Fleisch ißt, so sind die Fische desto größer, und durch die Kunst des Kochs so verschieden, daß Ekel entstehet. Die Eier — wer mag die Plagen erzählen, die man den Eiern anthut? — wie man sie verwandelt, hart und weich, gebraten und gebacken — bald gefüllt — bald in andern Speisen; selbst das Auge muß seine Weide haben, und obgleich der Magen hörbar verkündet, daß er genug habe, so hat doch die Lüsternheit nie genug!“ — Wie? wenn erst der naiv beredte Bernhard sich über Nonnenklöster ausgelassen hätte? — Wir wissen, daß deren mehrere aufgehoben, und Mönchen eingeräumt wurden, als loca non Sanctimonialium sed mulierum Daemonialium, corpora sua ad turpes usus omni generi hominum prostituentium.

Wir dürfen Bernhard um so mehr glauben, da er nichts weniger als Murrkopf, sondern voll Laune und Munterkeit gewesen ist, und die Brüder öfters aufzuheitern suchte durch jovialische Scherze gegen die Klosterregel. So haben wir unter seinen Briefen (302) ein kurzes Briefchen an den Bischof Balduin von Nevon. Bruder Bernhard wünscht Herrn Bischof Balduin mehr Glück, als er verdient — der Ueberbringer will von Euch ernähret syn und ich

werde Euch als Filz ansehen, wenn Ihr es mit Widerwillen thut. Er hat einen kleinen Magen, wird nicht viel brauchen, und es wird mich freuen, wenn er Euch mit mehr Weisheit als Fett verlassen wird. Mein Styl und meine Manieren mögen Euch statt Pettschaft seyn, das ich nicht zur Hand habe." — Bernhard war nichts weniger als engherziger Schwärmer trotz seiner Mystik, sondern Mann des Volks, der mit Muth nicht blos Mönchen und Bischöfen, sondern selbst Kaisern und Päpsten die Wahrheit sagte, ein Mann Gottes, wie die Propheten des alten Bundes, vor dem mancher rauhe Ritter zitterte. Gar sehr eiferte er gegen die Umgriffe der Päpste — Rom sollte die Mutter der Kirche, nicht deren Beherrscherin, der Papst Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter seyn." Bernhard ist ein sonderbares Gegenstück zu Arnold von Brescia. Jener zeigte, was ein Mensch damals durch Möncherei vermochte — dieser, wohin Scholastik führen könne — jener war Rathgeber der ganzen abendländischen Christenheit und wandte sich nur an die Großen — dieser aber ans Volk — Bernhard pries die Reichthümer der Kirchen und Klöster zum Besten der Kirche — Arnold behauptete, der Clerus soll arm seyn, wie Jesus — Reichthum sey nur für die Welt!

Bernhard predigte das Kreuz, aufgefordert von allen Seiten und durch den Papst. Klare Begriffe konnte er nicht haben, so wenig als seine Zeit — den wilden Rittern mochte er nicht mit Unrecht bessere Geschäfte in der Ferne anweisen, denn er nannte das Ritterwesen Non Militia sed plane Malitia — aber in Hinsicht der Geistlichkeit dachte er sehr vernünftig: „das himmlische Jerusalem, wohin man nur durch Erfüllung seiner Pflicht gelange, sey herrlicher als das irdische, wohin man mittelst der Füße zu kommen vermöge." Bernhard wurde als Heiliger bei Leibesl.ben schon verehrt, und achtungswerth bleibt das Genie, das als Mönch so vieles vermochte durch die bloße

Kraft seines Geistes, seiner Rede und seines unsträflichen Wandels; noch kurz vor seinem Tode und schon krank hat ihn der Erzbischof von Trier, Frieden zu stiften zwischen Metz und den benachbarten wilden Rittern, und der alte entkräftete Mann raffte sich auf, ging hin und stiftete Frieden an der Mosel. Verdiente je ein Mönch oder Geistlicher den Titel Hochwürden, so verdiente ihn Bernhard, von dem auch Luther sagt: „War je ein wahrer gottesfürchtiger frommer Mönch, so war es Bernhard, seines Gleichen ich niemals weder gehöret noch gelesen habe, und den ich höher halte, denn alle Mönche und Pfaffen des ganzen Erdbodens."

Bernhard, nichts weniger als erhaben über die Begriffe seiner Zeit, ganz eingenommen für den Papst, spricht dennoch wie der vorurtheilsfreieste Mann, wenn es Papstthum gilt: „Du magst dich der Oberherrschaft rühmen, sagt er Papst Eugen, aber hat dir Petrus das geben können, was er selbst nicht hatte? Was er hatte, hat er dir gegeben, die Sorgfalt über die Kirche, aber nicht die Herrschaft. Höre ihn: Ihr sollt nicht herrschen unter der Priesterschaft, sondern nur der Heerde zum Vorbilde dienen, die Könige der Heiden herrschen, ihr aber nicht also." — Dieses thue, und suche nicht zu herrschen, du Mensch der Menschen, damit nicht Ungerechtigkeit über dich herrsche! Kein Gift und kein Schwerdt macht mir banger für dich, als die Begierde zu herrschen." — Unserm Bernhard mißfiel auch das bei der Römischen Curie eingeführte Civilrecht: „In deinem Pallaste ertönen täglich die Gesetze, aber nicht die Gesetze Christi, sondern Justinians — das Gesetz des Herrn bekehret die Herzen, diese aber sind mehr für Zänkereien und Spitzfindigkeiten, die das Recht verdrehen. Man appelliret nach Rom, damit die Bischöfe unerlaubte Ehen nicht trennen, damit sie Raub, Diebstahl, Entehrung geistlicher Dinge nicht strafen, damit sie unwürdigen Leuten ihre Pfründen

nicht nehmen ꝛc. ꝛc. Erregen dir diese Unordnungen keine Gewissensbisse? Wer wird mir noch vor meinem Tode die Freude gewähren, die Kirche Gottes zu sehen, wie in jenen alten Tagen, da die Apostel ihre Netze zum Fange ausbreiteten, nicht zum Fange von Gold und Silber, sondern zum Fange der Seelen?"

Edler Bernhard! die Kirche Gottes hat bis heute noch solche Freude nicht erlebt — tröste dich, daß du jenseits und canonisirt bist. Aber ein dummer Teufel muß dein Advocatus Diaboli gewesen seyn, da solche Dinge von dir vorliegen — doch — Basta — Placuit Nobis et Spiritui Sancto. — Was wollen wir da machen? *)

*) Der heilige Bernhard und sein Zeitalter von Neander. Berlin 1813. S. 338. 8. Mich dünkt, ein bloß dem heiligen Bernhard und seiner Zeit gewidmetes Werk könnte noch besser seyn, und würde es seyn, wenn von dessen Werken und namentlich den Briefen besserer Gebrauch gemacht wäre. Vergl. Wilkens Kreuzzüge III. 1.

VIII.

Die Cisterzienser oder Bernhardiner.

Robert, der Sohn eines Edelmanns in Champagne, mußte Benedictiner werden, weil seiner Mutter die heilige Jungfrau erschien, ihr einen goldenen Ring reichte, und versprach, sich mit dem Sohne, den sie unterm Herzen trug, zu vermählen. Robert war also Mönch, und bald Abt zu Molesme. Die Mönche wollten sich seiner strengen Zucht nicht fügen, und so verließ er sie mit zwanzig seiner Anhänger, und baute sich 1098 an in der Wüste zu Citeaux bei Dijon. Die Mönche von Molesme bereueten bald ihr Betragen, und so wurde und blieb wieder Robert ihr Abt bis an seinen Tod 1110. Er und seine Nachfolger verschärften die Klosterzucht, denn in dem berühmten Clugny war bereits der böse Cirkel eingetreten, in den der Satan alle Klöster gebannt zu haben schien; mit den Reichthümern vergaßen sie stets Zucht und Regel, und so ging es, trotz allen Reformen, die sie wieder zur Regel zurückbringen sollten, bis an das Ende ihrer Tage. Der eigentliche Geist des Cisterzienser-Ordens war, oder sollte nun seyn: buchstäbliche Befolgung der Regel Benedicts ohne Glossen und Ausnahmen.

Citeaux verbannte alle überflüssige Speise und Kleider, selbst den Pfeffer — und alle goldene und silberne Gefäße — Laienbrüder mußten die Oekonomie besorgen, damit die

Mönche sich desto besser dem Gebete, Studium und Bücher-Abschreiben widmen könnten — minder fähige Mönche trieben Wollenwebereien — Handwerke, Landwirthschaft und selbst Schiffbau. Es war Gesetz, nicht in Städten, Schlössern oder Dörfern zu wohnen, sondern bloß in Wäldern und Wüsten, und so waren in der That die Cisterzienser nützliche Mönche, und lange die besten Mönche, daher sie auch boni homines genannt wurden. Zu Clugny aber, das mehr Einfluß auf Staat und Kirche hatte, glänzte bereits alles von Gold, Silber und Edelsteinen, während zu Citeaux alles von Holz, Eisen und Kupfer war, den silbernen Abendmahlskelch ausgenommen. Dieß war etwas Neues. Und nun die weiße Kutte? war auch etwas nie Gesehenes. Schwarz ist die Farbe der Demuth und der alten Mönche, schrieb Peter der Ehrwürdige an Bernhard, und ihr wollt die Männer seyn, die in glänzenden Kleidern einhergehen, und besser und reiner scheinen? Man nannte sie auch die grauen Brüder und graue Klöster, denn bei schlechtem und grobem Tuche lauft leider! weiß und grau — wie die Uniformenträger am besten wissen, auf Eins hinaus, und Kutte blieb ohnehin stets Kutte.

Citeaux und Clugny waren jetzt offenbare Nebenbuhler, und Citeaux verdunkelte Clugny. Im Jahr 1150, wo sie wegen des Zehntens in Streit geriethen, ging der Haß so weit, daß die von Clugny das Cisterzienser-Kloster Le Miroir von Grund aus niederrissen, und sicher wäre dieser Haß in noch weit ärgerlichere Auftritte ausgeartet, wenn nicht der Ruf der Carthäuser und Grandmontenser gewesen wäre, die noch strenger lebten. Clugny konnte aber nicht aufkommen vor Citeaux, wenn es auch gleich 1180 den Prior absetzte, der in seinem Gefolge 40 Pferde hatte, und ihn auf drei beschränkte — und nun kam erst noch der heilige Bernhard. Es war geschehen um das veraltete Clugny. Citeaux wurde schwer reich, und noch heute verdient es einen kleinen Abstecher, wenn man von Dijon

nach Chalons reiſet. Alle Herzoge von Burgund, 56 an der Zahl, ruhen hier, und die Abtei zählte noch vor der Revolution 80 Mönche, die 100,000 Pf. Einkünfte hatten.

Citeaux hielt ſich anfangs ganz an die Biſchöfe. Ohne ſie wurde kein Kloſter erbaut — ſie mußten die Statuten einſehen und beſtätigen — die Aebte ihnen Gehorſam geloben, und dadurch mehrte ſich der Orden ſo ſchnell, daß er ſchon 100 Jahre nach ſeiner Entſtehung 2000 Klöſter zählte! Nun brauchten ſie die Biſchöfe nicht mehr, und der Orden war gerade der erſte, der ſich ganz von fürſtlicher und biſchöflicher Gewalt los machte, und lediglich dem entfernten Oberhaupte der Kirche gehorchte. Die Mönche nannten ſich daher Ordinis exempti St. Bernhardi. Um die Mißbräuche zu vermeiden, die aus der Monarchie von Clugny hervorgegangen waren, führten ſie eine Art Ariſtokratie ein, und in der Verordnung von 1119, genannt Charta Caritatis, werden die Aebte angehalten, ſich jährlich mit einigen Abgeordneten von jedem Kloſter zu verſammeln, woraus die Generalkapitel der Klöſter hervorgingen. Dieſe exempten Klöſter legten jährlich um Oſtern, wenigſtens im Wirtembergiſchen — einen goldenen Bizantiner auf den Altar des heiligen Peters.

Wenig Jahrzehnte nach Bernhards Tode war die Zucht von Citeaux um kein Haar beſſer, als die von Clugny, und doch vermehrten ſich die Klöſter dieſes Ordens unglaublicherweiſe ſo, daß ein gleichzeitiger Schriftſteller ſagt, daß mehr Mönche und Nonnen in Wäldern lebten, als wilde Thiere. Bernhard allein hatte 160 Klöſter angelegt, 50 Jahre nach ihm zählte man ſchon 500, und 100 Jahre ſpäter gar 1800–2000 Ciſterzienſer-Klöſter. Die Mönche thaten ſich hervor durch muſterhafte Zucht — fleißige Landwirthſchaft und Bücherabſchreiben; ſie richteten ſogar ihren Fleiß ſchon auf Verbeſſerung der Handſchriften, wie Lanfranc zu Bec, wodurch ſie als die erſten Väter der

Bayerische Staatsbibliothek

Critik anzusehen sind, verfolgten aber auch nebenher, bevor ihnen Bettelmönche das häßliche Geschäft abnahmen, die Albigensischen Ketzer.

Im Jahr 1161 gab es über 700 Cisterzienser-Aebte in Deutschland, die sich alle zu dem Gegenpapst Alexander hielten, und da Kaiser Friedrich I. nur den Papst Victor anerkannt haben wollte, und allen Gegenpäpstlern das Reich zu meiden gebot, so zogen die meisten Cisterzienser lieber nach Frankreich, als daß sie — gehorchten!

Cisterzienser gehörten aber darum keineswegs zu den gelehrten Orden — Ave Maria, gratia plena war schon genug, und daher meinte es auch die heilige Jungfrau mit ihnen stets am besten. Sie gab ihnen höchst eigenhändig die weiße Kutte, an die kein Teufel Gewalt hatte — sie gab dem heiligen Stephan eigenhändig den himmlischen Gürtel — das Unterscheidungszeichen des Ordens — und erschien dem berühmten Seher Bertrand in einem Flusse, dessen Ufer von Gold, und dessen Wasser voll Edelsteine war; sie belehrte den Bruder, daß dieser Goldfluß den Orden von Citeaux, und die darin rollenden Edelsteine die Mönche bedeuten. Dieser Bruder Bertrand, der öfters bis in dritten Himmel entzücket war, und da alles sahe, was nur zu sehen ist, auch seinen Namen geschrieben im Buche des Lebens — war es auch, der dem Teufel die Hirnschale einschlug, und zur Urkund dessen die stinkende Hand bekam, von der wir oben sprachen.

Der berühmte Erzbischof von Canterbury, Thomas Becket, flüchtete bekanntlich vor der Ungnade seines Königs nach Pontigny, und die heilige Jungfrau gab ihm selbst die weiße Kutte, ja, nahm sich sogar die Mühe, ihm — Rock und Hosen zu flicken! Ein anderer Cisterzienser, der seine Beinkleider wusch ohne Erlaubniß des Obern, hörte in besser Arbeit eine Stimme, und busch — hatte er zwei schallende Ohrfeigen weg; und ein dritter, der so unvorsichtig war, ohne Kutte zu sterben, kam ausdrücklich

wieder aus jener Welt, um sich vom Superior die Kutte zu erbitten, unter Begünstigung der Maria. Wie hätte ohne ganz besondere Gnade von oben ein Vierter wieder aus dem Grabe kommen können, der eine Sünde zu beichten vergessen hatte, beichtete, und dann wieder seinen Weg nach dem Grabe wandelte? Einem gewissen sächsischen Abt war kein Kleidungsstück fein genug, und da er starb, und sich die Brüder in seine Kleider theilten, ging es ihnen gerade wie dem Hercules mit dem Gewande des Nessus; eine Nonne aber, die lüstern nach Fleische sich ein kleines Ragout bereitet hatte, flog das ganze Ragout aus der Schüssel in Gestalt dreier häßlicher Raben, und diese Raben krächzten um das Kloster her, wie um das Hochgericht.

Zu Citeaux lebte und starb auch die selige Hildegard von Cöln. Ihr Vater hatte sie schon als Kind mit nach dem heiligen Lande genommen, verkleidet als Knabe Joseph, und in Italien hatte sie das Unglück, unter Räuber zu fallen, die sie an einen Baum aufknüpften — aber der Engel des Herrn hielt den kleinen Joseph drei Tage lang, daß ihn der Strick nicht erdrosselte, und da endlich Hirten kamen, die ihn abschnitten — woran der Engel nicht dachte — so schwebte der Knabe lebendig zur Erde — ein schneeweißes Pferd bot seinen Rücken, und galoppirte mit ihm nach Verona. Von hier ging Joseph nach Citeaux, und alle Brüder wußten nicht, wie ihnen geschah, so oft sie diesen Joseph ansahen, — denn erst nach seinem Tode zeigte sichs, daß Bruder Joseph das Mädchen Hildegard war — alle waren gegen ihn entbrannt, und einer rief: Aut femina, aut Diabolus!

Diese selige Hildegard ist nicht zu verwechseln mit der heiligen Hildegard, Aebtissin von St. Rochus bei Bingen, die der heilige Bernhard selbst mit einem Besuch beehrte, und ihre Offenbarungen für göttlich erklärte, wie Papst Eugen III. Sie kränkelte stets — lag oft Tage lang unbeweglich in Entzückungen, und ihr kam vor, wie

sie sagt, daß ihre Seele hoch über den Wolken schwebe, und sie von da der entferntesten Völker und Menschen Thun und Lassen sehen könne, wie im Vogelperspectiv. In unsern Zeiten wäre sie sicherlich die Königin aller Somnambüles gewesen, und aller Hellseherinnen mit verschlossenen Augen, die den Schlüssel zum Geisterreich da verwahret haben, wo die Hysterie ihre Residenz aufzuschlagen pflegt, wenn die — Bona Dea nicht lächelt. Die gleichfalls gedruckten Offenbarungen der heiligen Hildegard sind 20mal schwerer zu verdauen, als die Offenbarung Johannis, die so viele Narren gemacht hat — aber man muß sie ihr doch verzeihen, denn sie hätte solche nicht geschrieben, wenn sie nicht der Apostel Petrus so lange gegeißelt hätte, bis sie die Feder ergriff. Sie hatte begreiflich viel vom Teufel auszustehen, und er soll sie einst, da sie ihn aus einem Besessenen trieb, spöttisch Strumpelgard gegeißen haben; mir ist es wahrscheinlicher, daß es wegen jener Offenbarungen geschehen sey.

Die Heilige raset hier im mystischen Unsinne, wie 100 Jahre später, nur etwas methodischer, die ehrwürdige Mutter Guyon rasete, berühmt durch ihr Buch Les Dispositions de la Mère Guyon, oder die fünf Stufen innerlicher Gefühle, das häufig in Klöstern und von Mystikern gelesen wurde. „Erst war es mir", sagte Madame, als ob ich ein Spiel des Satans wäre, oft war ich an Einem Tage in Gottes Schoos, dann wieder 100,000 Meilen tief in der Hölle — dann gerieth ich in einen leidenden Zustand — und hierauf folgte das dritte Gefühl der Leere oder Nichtigkeit; aber dieses Nichts war so mächtig, daß Gott der versinkenden Seele folgte, ihre Leere füllte, und dann verging mir Hören, Sehen und Rede. — Von da wurde ich erhoben in einen Stand der Klarheit, so, daß ich Gott zu sehen glaubte wie einen Sonnenstrahl, der durchs Fenster fällt: ich fand mich mit einer lichtvollen Finsterniß umgeben, die meine Seele mit Majestät erfüllte" —

ihr nahm Madame Guyon kühn die fünfte und letzte Position, den Stand der Göttlichkeit und der innigsten Vereinigung mit Gott (Deification) — ein Gefühl der Nacktheit, das auch die Gottheit nackend wünscht — kein Unterschied mehr zwischen Gott und der Seele. Die Fülle ihres Herzens war dann so überschwenglich, daß sie die freie Luft suchen und laut ausrufen mußte: O Gott! o Liebe! o unendliche Liebe! o ihr Creaturen alle rufet: Liebe! Liebe! Liebe! Hier ist die wahre Unio Mystica der Mystiker, und der Physiker leibhafter furor uterinus.

Eine andere Richtung nahm die Cisterzienserinnonne Passidea von Sienna. Sie geißelte sich mit Dornen und Wachholdersträuchen — wusch ihre Wunden mit Essig, Salz und Pfeffer — ihr Panzerhemd wog 60 Pf. — so viel Gewicht rechnet man in der östreichischen Armee für den Soldaten — sie ging auf Kirschkernen und Schrot — stieg in gefrierende Teiche, um sich mit einfrieren zu lassen, und zur Abwechslung hing sie sich den Kopf unterwärts, gegen alle weibliche Decenz — in einen Schornstein, wie an Schinken. Alle diese Ascetik-Uebungen nahm sie vor, so lange sie noch in der Welt lebte, d. h. in der Klosterssprache, so lange sie noch keine Nonne war, und nun gings noch toller. Aber dafür erschien ihr auch der Heiland (1587), drückte ihr seine fünf Wundenmahle auf, und zwei Nonnen sahen es, wie der Heiland wieder verschwand, und die Wunden bluteten — alles durch das Schlüsselloch. Passidea that nichts ohne ihren Beichtvater, und der möchte wohl den Schlüssel gehabt haben zu allem Unsinne der Schwärmerin; sie schien dem Glatzkopf ein auserwähltes Rüßzeug zur Ehre und zum Vortheil seines Ordens zu seyn, um eine heilige Passidea dem heiligen Franz gegenüber zu stellen.

Nach Mauriques, dem großen Geschichtschreiber des Cisterzienserordens, der alle bisher erzählte Wunder der Nonnenwelt aufbewahrt hat, ohne daß man es ihm besonders verdankte — nach Mauriques gab es keine Ge-

stalt, die der Teufel nicht annahm, die guten Cisterzienser zu necken, als Riese — Drache — Löwe, Bär oder geile Vettel. Der Teufel zupfte die Brüder wachend und schlafend, selbst im Chor trank er ihnen zu oder legte sich auf ihren Weg, um sie fallen zu machen, in Gestalt von Kälberschwänzchen. Dafür sahe man aber auch beim Generalkapitel eine Himmelsleiter von Citeaux bis über die Wolken, oben die Dreifaltigkeit und Engel in Menge, die auf und ab patrouillirten — ein himmlisches Gesicht, herrlicher als die Jakobsleiter, sagt Manriques, denn Jakob sahe seine Leiter nur im Traume — die Brüder aber — wachend! Die Besuche der heiligen Jungfrau werden fast zu Alltagsvisiten — bald besucht sie ihre Lieblinge in der Zelle, bald im Chor, bald auf dem Felde, um den Schweiß ihres Angesichts abzutrocknen — bald singt sie mit ihnen, bald läßt sie eine Himmelskrone herab, worauf die werthen Namen sämmtlicher Herren Patres geschrieben stehen.

Bruder Heron meditirte einst über den Worten: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag — siehe! da setzte sich ein prächtiger Vogel vor ihn hin, Heron stand auf — der Vogel flatterte weiter, und er folgte ihm, wohin er flog — in die Kirche — in Garten — in Wald, und horchte entzückt seines göttlichen Gesanges — endlich verschwand der Zaubervogel — Heron kam zu sich, ging zurück in das Kloster — aber niemand wollte ihn kennen, wie auch er niemand mehr kannte — denn er hatte 300 Jahre in Entzückung gelebt, ohne Speise und Trank, von bloßem Vogelgesang, weil der Himmel dem frommen Beter beweisen wollte: „daß tausend Jahre ihm sind wie Ein Tag!“ Hätten doch alle Mönche, wie dieser Bruder Heron, von Vogelgesang leben können, damit auch der arme Mann hätte sagen mögen: „Tausend Jahre sind vor dir wie ein Tag!“

Der heilige Bernhard übertraf denn doch alle diese Wundermänner durch wahre Wunder. Seine Persön-

lichkeit und sein Ruf war doch wohl die Haupturſache, daß König Alphons von Portugal ſein ganzes Reich 1143 dem Orden zum Lehen gab, worauf die Ciſterzienſer unverſchämt genug waren, noch 1578 Anſprüche zu gründen, als Sebaſtian im Treffen bei Alcacer gefallen war. Die ſtolzen und reichen Ritterorden von Calatrava, Alcantara und Avis folgten der Regel der Ciſterzienſer — ihre Großmeiſter gehorchten einem elenden Ciſterzienſer-Abt, und hohe tapfere Ritter ſtiegen vom Pferde vor einem armen Ciſterzienſer-Bruder, wie die mächtigen Templer auch, welche gleichfalls ihre Satzungen vom heiligen Bernhard hatten, und ſeine Mönche Brüder nannten. Bernhards hoher Ruf und ſeine Mönchszucht machten, daß man in der Mitte des 13ten Jahrhunderts ſo viele Bernhardiner-Klöſter zählte in allen Landen der Chriſtenheit, und Könige, Fürſten und Päpſte in die Brüderſchaft eines Ordens traten, der ſich auch anfangs durch Sittenreinheit, ſtrenge Befolgung ſeiner Regel und Arbeitſamkeit vor andern auszeichnete.

Die Idea chrono-topographica Congreg. Cist. St. Bernardi 1720. 4. zählet allein in Oberdeutſchland 109 Manns- und Frauen-Klöſter — alle im 12ten und 13ten Jahrhundert geſtiftet. Schneeweiße Tauben, die der heilige Benno, Biſchof von Meißen, daſitzen ſahe, wo man das Kloſter Altenzelle hinbaute — Tauben, die man Körnlein zuſammenleſen ſahe, ſo künſtlich, daß ſie den Namen Maria bildeten, gaben in dieſen allzufrommen Jahrhunderten Anlaß zu Kloſterſtiftungen — warum nicht auch der ſo verkannte Eſel? Ciſterzienſer zu Speier in Verlegenheit, wohin ſie ein Kloſter bauen ſollten, beluden einen Eſel mit ihrer Habe und folgten ihm — Mönche konnten keinen beſſern Wegweiſer wählen — der Eſel blieb in einer moraſtigen Gegend ſtecken — ſie folgten dem Winke der Vorſehung, und bauten da Maulbronn. So die Sage. Noch jetzt ſiehet man da das

Kloster-Wappen über dem Thore — einen Esel — den Esels-Thurm und noch mehrere Spuren von diesem Esel. Die Esels-Feste der Kirche sind berühmt, und gerade da stand die Mönchorei, die Mufti und die Ulema — und Imams — im besten Futter, und in größter Ehre, wo man noch gehörig den Esel zu schätzen wußte.

IX.

Schnelles Glück der Cisterzienser und schneller Verfall.

Citeaux ſahe in Frankreich vier berühmte Töchter: la Ferte, Pontigny, Clairvaux und Morimond, die ſtets ihren Vorzug vor den übrigen behaupteten, und deren Aebte mit vier Pferden und einem Secretär nach Clairvaux einfahren durften — das Jeruſalem des heiligen Bernhards und das Oberhaupt des ganzen Ordens. Bernhard erlebte auch die Freude, ſeine Söhne in wohlverſehenen deutſchen Klöſtern zu erblicken, denn der Erzbiſchof von Cöln ſtiftete bereits 1122 Altcampen, das erſte deutſche Ciſterzienſerkloſter, deſſen Abt ſich daher Primas des Ordens in Deutſchland nannte. Im Jahr 1124 kam ſchon ein zweites, von Altcampen bevölkert — Amelunxborn bei Holzmünden. Hier erſchien 1153 einem Mönch ein alter ehrwürdiger Greis, und ſagte ihm: „Dies Haus wird beſtehen, Corvey aber fallen, denn es liebt die drei Galgen nicht, und liebt ſie auch wieder nur allzuſehr (x).“ Nicht alle verſtehen das Griechiſche ſo gründlich wie dieſer Greis, der ſich daher näher erklärte: „Die Benedictiner lieben πλουτον Reichthum, πυγμαν Hader, und πωτον den Trunk — aber nicht παιδειαν Zucht, πονον Arbeit, und παρθενιαν Keuſchheit!“

Kein Wunder! Corvey beſaß ein kleines Fürſtenthum und zählte 30 Vaſallen. Man ſtaunt, wenn man in Falke's Codex *Traditionum Corveyensium* (Lips. 1750. Fol.) lieſt, was dieſer Abtei, wovon wir ſchon oben geſprochen haben, von 822 bis 1035 alles geſchenkt worden iſt, denn unter den *Traditiones* ſind — nicht geſchichtliche Ueberlieferungen, ſondern lediglich Schenkungen zu verſtehen. So hatte Citeaux die beſten Weinberge Burgunds und das größte Weinfaß in ganz Frankreich, Clairvaux aber die ſchönſten Waldungen. Es iſt bekannt, daß bereits Richard Löwenherz ſeinem Beichtvater, der ihm Stolz, Geiz und Unzucht vorwarf, erwiederte: „Nun, ich will meinen Stolz den Templern laſſen, meinen Geiz den Mönchen von Citeaux, und die Unzucht den Prälaten!“

Ciſterzienſer lagerten ſich jetzt in Haufen unter uns zu Ebrach 1126, Walkenried 1127, Volkerode 1131, Marienfeld in Weſtphalen, Heilsbronn und Michelfeld 1133, Waldſaſſen 1134, Kaiſersheim 1135 — wohl die ſchönſte Ciſterze Deutſchlands, Heiligenkreuz bei Wien 1136, Maulbronn 1139, Herrenalb, Frauenalb 1148, Baumgartenberg, Raitenhaslach, Allersbach 1144—46, Frauenzimmern, Marienthal, Lichtenſtern, Michelſtein bei Halberſtadt 1146, Bebenhauſen, Schönthal 1157. — Die Ciſterzen Rothmünſter, Hegbach, Gutenzell und Baindt hatten bekanntlich Sitz und Stimme auf der Prälatenbank und beim ſchwäbiſchen Kreiſe.

Etwas ſpäter entſtanden die norddeutſchen Klöſter Lockem 1165, Altenzelle 1175 in Meißen, Bergedorf und Hude im Oldenburgiſchen 1190 und 1256, Wienhauſen bei Zelle 1234, Harvſtehude bei Hamburg 1240, Ilſenhagen im Lüneburgiſchen 1245, Marienrode im Hildesheimiſchen 1259, Heinrichau in Schleſien 1227 und Grüßau 1292, Camens 1250. — Leubus in Schleſien beſaß 99 und Heinrichau 31 Dörfer; Grüßau im Rieſengebirge hatte, neben den Städten Lichau und Schömberg, noch 40 Dorfſchaften und im Kloſter treffliche Gemälde vom ſchleſiſchen

Geschichtsmaler Willmann. Das berühmte schlesische Kloster Trebnitz zählte allein vierzig polnische Prinzessinnen. In der Lausitz hatten die Cisterzienserinnen zu Marienstern, Marienthal und Lauban wahre Herrschaften mit Ober- und Untergerichten. König Wratislaw II. von Böhmen baute den Cisterziensern 1146 Plaß — seine Gemahlin das Nonnenkloster zu Töplitz in demselben Jahre, und der Bischof Daniel von Prag Sedlitz 1149. Osek entstand 1196, Saaz 1250, Goldenkron — ein Gelübde Königs Ottocar II. in der siegreichen Schlacht über die Ungarn an der March — 1263, und Königsaal — das König Wenzel II. nach seiner Krönung stiftete — 1237; — lauter steinreiche böhmische Cisterzienserklöster!

Osek ist darunter wohl das bekannteste. Welcher Curgast zu Carlsbad und Töplitz hätte nicht, wenn er kein Gichtbrüchiger war, einen Ausflug nach dieser reichen Prälatur gemacht, die 28 Dörfer besitzt, eine herrliche Kirche, einen schönen Park und noch schönere Ananas und Fasanen? wer hätte nicht da die zwei Stunden lange majestätische Allee durchwandelt, die auf den Kieseuberg führt? — Wettingen an der Limat (1227) war das reichste Cisterzienserkloster der Schweiz, und am rühmendsten für den Verehrer des staufischen unglücklichen Kaiserhauses, das die Päpste einmal für ein „venenosum genus velut de radice colubri" erklärten, war wohl die Cisterze Stams in Tirol. Hier erhielt die unglückliche Mutter Conradins auf ihrer Reise nach Italien die Nachricht von der schändlichen Hinrichtung ihres einzigen Sohnes zu Neapel (1268), und erbaute mit dem Gelde, das sie zu dessen Auslösung bestimmt hatte, das Kloster. — Königsbronn war eines der letzten Cisterzienserklöster, das Kaiser Albrecht im malerischen Brenzthale stiftete 1303. Wer hörte jetzt da nicht tausendmal lieber den raschen Hammerschlag der Eisenwerke als den unharmonischen Chorgesang fauler Bäuche?

Unter den vielen Klöstern, die auf Zelle sich enden, war wohl Altenzelle, neben Pforta, das berühmteste.

Otto der Reiche, Markgraf von Meißen, stiftete 1175 an der Mulde unweit dem Städtchen Nossen, das auch nebst Lichtenlan und Krelln gleich zum Kloster gehörte, neben 100 Pferden, Rindern und Hufen. Achtzig Mönche residirten hier im Genusse reicher Güter, hatten eine Bibliothek, wo man selten vergebens nach einem Buche fragte, und nichts fehlte dem Kloster, selbst nicht ein ganz nahes Nonnenkloster gleichen Namens. Die Mönche nahmen freiwillig die Reformation an, so ungebärdig sich auch ihr letzter Abt Paulus stellte, der namentlich gegen Luther ein wahrer Saulus war, und unter vielen Flugschriften auch das bekannte „Wilde geifernde Eberschwein, Merten Luder, so mit seinem Rüssel umzustossen sucht die Canonisation S. Bennonis 1524.“ schmierte. Knauth hat uns eine schlechte Chronik dieses Klosters in acht Octavbänden gegeben, und auch mehrere Denkmäler aufbewahrt von den meißnischen Markgrafen, die hier 200 Jahre lang ihre Ruhestätte fanden, darunter sich nachstehende deutsche Inschrift auszeichnet:

Dreyzehnhundert Jar nach Gots-Geburt
Sieben neunzig strikt man nun
in aller Ruehe Ordnung
begrub man hie Landes Fürsten
von Lemnberg Jetzt Kattzen
in Meyßen ehe Marggraffen.

Im Baireuthischen allein waren die Nonnenklöster Frauenthal 1222, Birkenfeld 1278, und vor allen *Himmelkron* 1249 — wozu dann noch Dominikanerinnen zu Frauenaurach und Clarissinnen zu Hof kamen. Das Fürstlein glaubte, daß Klöster ins Himmel am nächsten wären, vorzüglich Nonnen, und daß sich deßwegen so Klosternamen, die mit Himmel gebildet anfingen, wie auch reiche Himmelkronen bei Baireuth — Himmelthal bei Vorlis — Himmelpforten bei Wörth, ferner im Vermischten und bei Wimpfen — Himmelsthron zu Nürnberg, da wo jetzt leider das Spital steht: und Himmelsau, Himmelthal und Himmelreich in

der Wetterau! und Himmelreich in Schlesien! — Lauter Himmel!

In Portugal stiftete Alphons die reiche Abtei Alcobazar 1148 zum Dank für Bernhards Gebet, dem er den Sieg über die Mauren lediglich zuschrieb, und sie war das in Portugal, was Los Huelgas bei Burgos in Spanien. Alcobazar stiftete wenigstens 200 Mönche mit eben so viel Bedienten und Mundleiten, so daß viele Meilen umher weder Ehe noch Zwiebeln aufzutreiben waren; diese Mönche hatten 180,000 Cruzados jährliche Einkünfte. In dem auch reichen Los Huelgas waren die meisten Aebtissinnen Königliche Prinzessinnen, und so läßt sich erklären, wie die Aebtissin Constantia der Kirche das große Vergnügen geben konnte, ihre Nonnen selbst einzusegnen, Beichte zu hören, die Kanzel zu besteigen, kurz alle priesterliche Verrichtungen selbst abzuthun, bis der Papst 1210 ihr diese Machtvollkommenheit entlegte! Es war ein weiblicher Heros! Selbst das arme Schweden zählte 12 Mönchs- und 7 Nonnenklöster, deren Namen man bei Botin (I. 356) verzeichnet findet; Alwastra scheint darunter die berühmteste gewesen zu seyn. Hiezu kamen noch 44 Mönchs- und 2 Nonnenklöster der Dominikaner, 44 Franciskanerklöster, 4 Carmeliterklöster und 2 Karthäuser neben dem berühmten schwedischen Orden der Birgitte!

Viele Cisterzienser wurden Bischöfe; und stärmte von ihre Bröder auch in die Domstifter, wodurch auch andere Geister Anlaß nahmen, regulirte Chorherren aus den Orden zu holen, wie z. B. die Domstifter zu Brixen und in Mecklenburgischen; da die ältern Chorherren aufgezehrt waren wie die Benedictiner. Cisterzienser hatten unläugbare Verdienste um den Anbau des Landes, wohin sie kamen, auch viele Länder lagen durch Mangel an arbeitenden Händen und durch die verheerenden Kreuzzüge und Fehden so öde und wüste, daß selbst die Zehenden in Abgang gekommen waren. — Es war eine Eigenschaft der Brüder von Citeaux, daß sie vor allen Dingen die ihnen geschenkten Wildnisse

urbar machten, und dann erſt dachten ſie an das Seelenheil der Umwohner. Hatten ſie zu Clairvaux einen Arm der Aube in ihr Kloſter geleitet, der eine Mühle trieb, ſodann ins Braubaus floß, eine Walkmühle in Bewegung ſetzte, und dann zu einer Gerberei benützt wurde, ſo pflanzten Ciſterzienſer zu Eberbach und zu Johannisberg am Rhein Weinberge. Der herrliche Rheingau verdanket in der That den Mönchen das, was er iſt. Eberbach hatte im 13ten Jahrhundert eigene Handelsſchiffe auf dem Rhein, iſt aber doch jetzt als Zucht- und Irrenhaus noch nützlicher, und der Johannisberg im Beſitz eines um das Vaterland hochverdienten deutſchen Fürſten, des Fürſten Metternich, wenigſtens beſſer, als in den Händen eines franzöſiſchen Marſchalls Kellermann, ſo paſſend auch der Name ſeyn mochte, in dem ſchönſten Sitze des deutſchen Weingottes!

Ciſterzienſer machten es wie die ſpätern Jeſuiten, und ſetzten ſich in manches Kloſter ihrer Väter, der Benedictiner, wie z. B. in die fetteſte der ſüddeutſchen Abteien Lorſch. Lorſch, das im Jahr 1066 die Veſte Starkenburg bei Heppenheim erbaute, als Kaiſer Heinrich IV. dem Erzbiſchof Albert von Bremen die Abtei ſchenken wollte, ſandte ſeinen Abt Ulrich auf die Reichsverſammlung zu Tribur in der Mitte von 1200 Reitern, und proteſtirte. Starkenburg war aber ſtets der Zankapfel zwiſchen den allzumächtigen Lehnleuten des Kloſters. Dieſe und die Ober- und Untervögte zwackten ab, was ſie konnten, namentlich die Schenken von Erpach, die zwar ſchenkten, aber auch wieder mit Intereſſe nahmen. Endlich jagte der Erzbiſchof von Mainz die unruhigen und allzureich gewordenen Benedictiner, die ſelbſt Papſt Gregor IX. „monachos exteriori et interiori nigredine denigratos“ nennt — aus dem Kloſter (1232), ſetzte Ciſterzienſer an deren Stelle, ſich ſelbſt aber in den Beſitz der Starkenburg und der der Raubſucht der Kloſtervaſallen entriſſenen Güter, was nicht ohne Blutvergießen abging; ſelbſt nach Lorſch hatten die Mönche eine ſtarke

Besatzung gelegt! Cisterzienser mußten weichen — aber Prämonstratenser behaupteten Lorsch.

Lorsch bleibt eine merkwürdige Prälatur, und verdankte seinem heiligen Nazarius fürstliche Einkünfte. Es besaß einen großen Theil der Bergstraße, war begütert in 2000 Ortschaften tief in den Odenwald hinein bis an die Jart und den Kocher. Es hatte namentlich Gefälle und Probsteien im Erbachischen zu Michelstadt und Steinbach, obgleich die kleine Grafschaft hinreichend gesegnet war mit den Cisterzienserinnen zu Höchst und Steinbach, die ein flottes Leben führten. Interessant für die Geschichte ist der Codex Traditionum Lauresheim. Mannh. 1768. 3 Vol. 4. und reich war die Bibliothek des Klosters, der wir auch das letzte Buch des Ammianus Marcellinus verdanken. Was 1090 aus dem Brand gerettet wurde, kam in die Dahlbergische Bibliothek nach Ladenburg, und von da in die Heidelberger, welche bekanntlich 1623 als Geschenk des Kurfürsten Max nach Rom gebracht wurde. Man erzählt, hundert Maulesel hätten die Bücher über die Alpen getragen, und jeder Maulesel habe eine hölzerne Tafel auf der Brust gehabt mit den Worten: *Sum de Bibliotheca.*

Die schönsten und sprechendsten Urkunden der alten Herrlichkeit von Lorsch sind die noch stehende Kirche und Kapelle (wovon aber nur das Portal aus der ältesten Zeit zu seyn scheint), im Hintergrund die Ruinen der Starkenburg, mitten in einer Gegend, der sich Italien nicht schämen dürfte.

So vergeh'n des Lebens Herrlichkeiten —
so entflieht das Traumbild eitler Macht!
so versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
was die Erde trägt, in ode Nacht!! — *)

*) Dahls Beschreibung des Fürstenthums Lorsch. Darmstadt 1812. 4. Wenn wir viele solcher Beschreibungen hätten, würde meine Mönchere weit besser ausgefallen seyn.

Cisterzienser waren bald so reich und mächtig geworden, daß sie Truppen ins Feld stellten, und gleich Herzogen und Rittern Theil nahmen an Nationalversammlungen und Staatsbeschlüssen. In Zeiten, wo kaiserliche Beamte ihre Grafen- und Herzogsämter zu Familienbesitzungen und Souveränitäten umwandeln konnten, mußte es Bischöfen und Aebten noch leichter fallen, ihre Sprengel in Herrschaften umzuändern, und zwar auf eine noch gesetzlichere Weise. Mönche hatten Wüsteneien, die man ihnen schenkte, urbar gemacht, und ihre Güter waren milde Stiftungen. Wenn den Weltlichen oft nur Waffengewalt zur Seite stand, so hatte die Geistlichkeit die ungleich größere Gewalt für sich, die öffentliche Meinung. Um Seelenheils willen hatten sie Güter empfangen von frommen Glaubigen, wie viele Leibeigene ihre Freiheit, und Ehrengeistlichkeit wußte besser zusammenzuhalten als Weltliche — selbst ihre Leibeigene — „wir sind ja selbst in der Knechtschaft Gottes!“ sagten die heiligen Männer mit einem frommen Seufzer, und so gaben sie nie, sondern empfingen nur, obgleich geschrieben steht: „Geben ist seliger denn nehmen!“ Ganz verlosch jedoch nie in den Klöstern der Geist der Liebe und Wohlthätigkeit, den das Evangelium zu oft und zu deutlich verlangt, und im Grunde waren die Mönche des Mittelalters eine weit geringere Volksplage als der Adel, wie dies noch heute der Fall ist in Sicilien. Beide waren Blutigel des Volkes — aber wenn der Adel seinen Raub verzehrte in Städten, am Hoflager und im Felde, so blieben die Mönche doch an Ort und Stelle, und theilten nicht selten mit den Armen. Man muß den Teufel nicht schwärzer malen als er ist!

Mit ihren Reichthümern stieg, wie gewöhnlich, der Sittenverfall — die Mönche lebten wie Weltleute, hatten ungestört ihre Beischläferinnen oder Nonnen — und Eigenthum — sie gingen zu öffentlichen Lustbarkeiten und auf Jagden — und die Aebte selbst wandten sich — nicht an den Papst, sondern an den nähern und mächtigern Landes-

herrn, damit die Ordnung wieder hergestellt werde. So waren die Mönche auf dem Petersberge (Mons serenus) mit der Weinportion nicht zufrieden, brachen in den Keller, besoffen sich, und in der Nacht kam Feuer aus, und das Kloster brannte nieder 1199, weil keiner im Stande war, beim Löschen Hilfe zu leisten. Wir lesen von vielen Feuersbrünsten in Klöstern, vielleicht gehen mehrere auf Rechnung solcher Bachanalien. — Bald reimten unsere Alten, die nur bisher die schwarzen Mönche gekannt hatten, auf diese Weise:

Hemd über Rock sie trazen an
darunter schwarze Rock sie han,
ein Hirtenstab und rothe Schuh —
sind sie fromm, so stoß mich d'Kuh!

Durch liederliche Wirthschaft sank die Abtei Gottsau bei Karlsruhe, die freilich keine der reichsten gewesen war, deren Aebte sich jedoch Von Gottes Gnaden schrieben, so herunter, daß ein Mönch vom Jahr 1554 von ihr schreibt: „Sie war schuldig 25 Pfund Heller, und hatte weder Wein noch Frucht — sie unterhielt nur 10 Ochsen, 8 Schweine, 3 Pferde und 2 Schafe — hatte nur 3 Betten ohne Decken, 6 Häfen und 6 Schüsseln in der Küche.“ Fromme Gaben brachten Gottsau wieder empor, aber zu Anfang des 16ten Jahrhunderts kam abermals ein flotter Abt Jacob, der zuletzt alles zu Geld machte und heimlich nach Rom entwich, um da seinen Schirmherrn zu verklagen, 1509 aber abgesetzt wurde. Die aufrührerischen Bauern legten das verdorbene Kloster in die Asche — die Mönche wanderten nach Ochsenhausen, und der Markgraf setzte ein Schloß an die Stelle, das er aber nicht bewohnen konnte wegen — Gespenster!

Nonnenklöster machten es nicht besser, selbst im kältern Norden. Das Cisterziensernonnenkloster Harvestehude an der Alster, eine halbe Stunde von Hamburg, meist mit Hamburgerinnen guter Abkunft besetzt, wurde berühmt,

nicht durch Wunder und Büßungen, sondern durch Stolz, Ueppigkeit und Widerspenstigkeit. Die Hamburger Bürger litten es durchaus nicht, daß strenge Aebte die anverwandten Nonnen mit Kasteiungen und allzu strenger Regel quälten, und so sanken die Bräute Christi immer tiefer. Der Streit zwischen den Nonnen und ihrem vorgesetzten Abt von Reinfeld kam 1483 zu groben Ausbrüchen — und der Prälat, den der Bischof von Münster schickte, um diese Vestalinnen der Alster und Elbe in die Ordnung zu bringen, wäre beinahe vom Hamburger Pöbel zerrissen worden. Die lieben Nonnen lumpten fort bis zur Reformation und bis 1530, wo derselbe Pöbel das Kloster zerstörte!

Im ganzen Orden waren zu Ende des 15ten Jahrhunderts Spaltungen eingerissen, weil mit dem Wohlstande die meisten glaubten, doch wohl Fleisch essen zu dürfen, die Zeloten aber sich an die alte strenge Regel hielten. Es entstanden also Trennungen und die Congregationen von Spanien, von der Lombardei, von Rom, von Calabrien ꝛc. ꝛc., mit welcher letztern sich der Orden von Flora vereinigte, den der berüchtigte Seher, Abt Joachim, gestiftet hatte. So trennten sich die verbesserten Cisterzienser des Abts de la Barrière zu Feuillans in Languedoc (1580) — gingen barfuß, im bloßen Kopfe, schliefen auf Dielen, aßen kniend auf der Erde, und tranken aus Todtenschädeln. Kräuter und Gerstenbrod mit Kleien vermischt war ihre Speise, Wasser ihr Trank — Wollenkämmen, Spinnereien und Zeugfabrikate ihre Arbeit. Diese Strenge dauerte jedoch nicht lange, da einmal 14 Mönche in Einer Woche hinwegstarben. Das älteste Cisterzienserinnenkloster Tart bei Langres reformirte sich auch nach diesen Feuillans, und wurde die Mutter mehrerer Klöster, die zusammen 6000 Nonnen zählten. Und damit der Name der Feuillans nicht vergessen werde, deren Strenge einst solchen Lärmen gemacht hatte, daß König Heinrich III. 60 dieser Schwärmer mit Barrière zu sich nach Paris rufen, sie von 50 Cuirassiers begleiten ließ, ihnen selbst

entgegen ging, und sodann das prächtige Kloster Rue S. Honoré für sie bauete — so erneuerte diesen Namen eine politische Revolutionspartei, die sich in d[illegible]tte-lassenen Kloster versammelte, wozu auch Lafayette g[illegible]rte. So erhielten die wilden Jacobiner ihren Parteinamen von dem Dominicanerkloster mit Recht, denn sie ließen ihre Vorgänger, die Ketzerbrenner, weit hinter sich, wie eine andere gleich wüthende Faction, die Cordeliers, ihre fanatischen Mitbrüder dieses Namens.

In Italien war im Königreich Neapel 1119 der Ableger von Monte Vergine entstanden, der etwa 24 Klöster zählte, meist in Sicilien. Das Stammkloster, der Jungfernberg, von 100 Mönchen bevölkert, ist stets mit Schnee bedeckt, und von Gott selbst, wie Helyot sagt, zum Ort der Buße geheiligt, denn wenn man Fleisch, Eier, Käse, ja nur Unschlitt zu Lichtern dahin bringet, so verfinstert sich die Luft, Stürme und Ungewitter brausen, und die ganze Natur um den Berg ist in Aufruhr, als ob der Teufel los und ledig wäre. Der heilige Wilhelm stiftete Monte Vergine, dessen Heiligkeit die Höflinge am Hofe Rogers so ungerne sahen, daß sie ihn zum Falle zu bringen suchten, indem sie ihm eine der schönsten Buhlerinnen zusandten — der Heilige aber bestand bekanntlich die Probe, indem er sich auf ein Bette voll glühender Kohlen legte, und die Schöne einlud Gleiches zu thun — das Feuer versengte dem Diener Gottes auch nicht ein Haar, und die staunende Buhlerin bekehrte sich selbst, und ward Aebtissin von Venosa!

Es gab eine Reform von Orval (aurea vallis) bei Montmedy, gestiftet von der Herzogin von Lothringen Mathilde, der einst (1070) ihr Ehering da ins Wasser gefallen war, sich aber auf das Gelübde einer Klosterstiftung von selbst wieder auf der Oberfläche des Wassers sehen ließ. In Spanien machte diese Reform das meiste Glück, und das Kloster dieser Nonnen S. Maria bei Burgos war durch Gebäude und Güter berühmt. Wir hatten das

Kloster Düsselthal bei Düsseldorf von 150 Mönchen. Es gab eine Reform von Septfons bei Moulins, und die strengste und berühmteste unter allen war la Trappe, dem wir ein eigenes Capitel widmen müssen. Es gab Töchter von der göttlichen Vorsehung, Töchter des theuern Blutes, und eine Menge Töchter unter andern Namen — lauter Beweise des armseligen Klostergeistes, mönchischer Zänkereien und ascetischer Schwärmereien, die stets beim Geschlecht häufiger anzutreffen waren. Die Narren trennten sich und reformirten, und die ganze Reformation lief hinaus auf eine kleine Abänderung der Regel, der Kleidung, des Namens, des Schleiers und des Kopfzeuges!

Das berühmteste Cisterzienserkloster neuerer Zeiten war Port Royal, das Philipp II., als er sich einst auf der Jagd verirret und sein Gefolge bei einer kleinen Waldkapelle wieder gefunden hatte, 1204 stiftete. Die Aebtissin Jaqueline d'Arnould reformirte daselbst sehr strenge (1609), und Port Royal wurde der Freihafen mehrerer Jansenisten, die sich bei ihrer Verfolgung, deren wir unter Jesuiten gedenken müssen, hieher in die Einsamkeit flüchteten und ein ascetisches Leben führten, aber auch — Bücher schrieben gegen die Jesuiten. Diese Sünde war durch kein ascetisches Leben abzubüßen! Die schwarzen Unholde gaben nicht eher Ruhe, bis das Kloster zerstört — und selbst die Leichname weggeschafft waren (1709).

Wenn die Großen und die Ritter sichs zur Ehre rechneten, weder schreiben noch lesen zu können, so waren jetzt gegen das Ende der Kreuzzüge hin unsere zahlreichsten Mönche, die Cisterzienser, nicht viel weiter. Selbst die höhere Geistlichkeit, die Concilien beiwohnte, war oft nicht fähig, die Schlüsse und ihren Sinn zu fassen. Die herkömmliche Frage bei der Priesterweihe: „Ob man die Evangelien und Episteln lesen könne?" war nichts weniger als überflüssig, und der possirliche Witz des Alamus scheint kein historisches Mißtrauen zu verdienen, wenn er

ſpricht: „Potius dediti gulae quam glossae, potius colligunt libras quam legunt libros, libentius intuentur Martham quam Maronem, malunt legere in Salmone quam in Salomone.“ Das Geſchichtchen von jenem Bernhardiner Abt, der bei Benedictwern das Tiſchgebet hörte: „Benedictus benedicat!“ und daher bei ſeiner Heimkehr beten ließ: „Bernhardus bernhardat!“ iſt gar wohl möglich, und warum ſollte ein anderer frommer Sohn des heiligen Bernhards, wenn vornehme Gäſte vor dem prachtvollen Portale ſeiner Abtei etwas von Ordre Corinthien fallen ließen, nicht das Recht gehabt haben, ſie mit frommen Eifer zurechtzuweiſen: „Hier kann nur von *Ordre de S. Bernard* die Rede ſeyn!“

Nach Gerhard Belga ſoll die Zelle eines Mönchs nicht geräumiger als die ausgeſpannten Arme des Gekreuzigten, und zur Ausſtattung einer Mönchszelle genug ſeyn, wenn ein Mönch und ein Kreuz darinnen iſt. Wir wollen den armen Klöſterlingen großmüthig noch einen Tiſch, ein Bett, einen Stuhl, einen Krug und einen Schreibpult, nach älterer Kloſterſitte, verſtatten. Aber was würde der heilige Bernhard geſagt haben, wenn ihn einer ſeiner heutigen Söhne in ſein großes helles tapezirtes Zimmer mit Seſſeln und Sofa, mit Wanduhren und Kupferſtichen geführt hätte? wenn er da die Thee-, Caffee- und Chocoladeſervice neben Tabakspfeifen — Piſtolen, Säbeln und Jagdflinten, neben Reitpeitſchen und Sporen, ſchönen ſaffianenen Panteffeln und glänzenden Reitſtiefeln geſehen hätte? Bernhardiner behaupteten bis an ihr ſeliges Ende den Ruhm der beſten und luſtigſten Tafelbrüder, und ſicherlich gab es gegen achtzigtauſend heilige Bernhardiner, die den weltlichen Bernhardinern, die Dorats liebliche Cerises laſen, durchaus nichts nachgaben, ja noch weit ſorgenloſer das Leben durchlebten!

Mit den Sitten der Mönche ging es wie mit ihren Wohnungen. Die älteſten Mönche bewohnten Höhlen, Gräber, Hütten von Erde, Rohr oder Palmblättern —

die Cönobiten umzäunten bloß solche Hütten, die dann Mandra (Schafstall) oder Lauren (Dorfgasse) hießen. Hieraus wurden späterhin Häuser — Gotteshäuser — Auen, Münster ꝛc. ꝛc., und zuletzt Schlösser und königliche Palläste! Benedictus und seine Kinder liebten die Anhöhen und Berge — Bernhardus aber die Thäler, und wo gab es in Deutschland ein schönes fruchtbares Thal, wo nicht Bernhardiner sich ein Schönthal bauten, wie Schönthal an der Jagst? Ich nenne dieses Kloster, weil es das erste Kloster war, das ich als Knabe sahe, und mit Eindrücken verließ, die mir stets begreiflich machten, wie die Jugend so leicht fürs Kloster schwärmen konnte. Mit dem Ende der Kreuzzüge, wo die Welt am dümmsten geworden zu seyn scheint, kamen nun erst die Bettelmönche, die wie Pilze im Mistbeete der Dummheit aufwuchsen, und natürlich in Städten sich am besten befanden, bis die höchste Potenz des Mönchthums — die Jesuiten — in ihre Ernte geriethen, welche sich die Hauptstädte und Höfe vorzugsweise wählten im Geiste ihres politischen Ordens. Jetzt konnte das Reimlein entstehen:

Oppida Franciscus, magnas Ignatius urbes,
Bernhardus valles, montes Benedictus amabat!

und dieses Verschen nicht zu wissen, war einst in der katholischen Welt eine so grobe Unwissenheit, als in der protestantischen Welt nicht zu wissen, was Luther so schön reimte:

Ein jeder lern sein Lection,
so wird es wohl im Hause stohn!

X.

Fontevraud und die Nonnen von Calvaria.

Robert v. Abrissel pflanzte einen Nebenzweig des Cisterzienser Ordens, den Robert von Molesme gestiftet hatte, nach Fontevraud oder Ebraldsbronnen unweit Saumur, der dem Stamme wenig Abbruch that, ob er gleich durch den Reiz der Neuheit, und durch die erbauliche Vereinigung von Mönchen und Nonnen unter Einem Dache und unter den Befehlen eines Weibes, mehr als zu sehr gedichen ist, würdig der Galanterie des französischen National-Characters. Robert, ohne an seine galante Nation, und an das salische Gesetz zu denken, nahm ausdrücklich das Verhältniß des Johannes zur Maria zu seinem Muster — das war der Geist des Ordens!

Helvot entschuldigt diese sonderbare verkehrte Welt mit dem Beispiel der Judith und der Pucelle d'Orleans, der auch Männer Gehorsam geleistet hätten, aber ein Bruder aus dem Orden sagte einst spöttisch dem Abrissel: „notre royaume est tombé en quenouille!“ Abrissel erwiederte: „Ist nicht Maria Königin des Himmels?“ und hätte ohne Bedenken hinzusetzen dürfen: „Und so vieler Reiche der Erde, und fast aller Familien?“

Robert aus Bretagne hatte zu Paris studiert, ward Vicarius eines Bischofs zu Rennes, der ihm seine Unwissenheit gestand, und ihm alle Gewalt ließ, welche dieser mißbraucht, oder zu stark geübt zu haben scheint, denn er verließ nach dem Tode des Bischofes sein Amt und lehrte zu Angers. Hier ging es wieder nicht nach seinen strengen Grundsätzen, und daher verließ er die Welt. Sein erster Weg ging in den Wald von Craon, wo er als Einsiedler von Wurzeln und Kräuter lebte, auf bloßer Erde schlief, und selbst Lämmer- und Ziegenfelle verschmähend sich mit einer borstigen Schweinshaut kleidete. Robert der Waldbruder, den unsere polizeiliche Zeit ins Arbeitshaus schicken würde, wurde bald Gegenstand der Bewunderung und Nachahmung, fand bald so viele Schüler, daß er sie in drei Wälder vertheilen mußte, und bekam so viel Geld und Materialien, daß er Klöster bauen konnte. Dieß geschah um das Jahr 1110.

Robert durchpredigte fast den ganzen Westen Frankreichs, und stiftete einige dutzend Klöster; vorzüglich wandte er sich an das Geschlecht, über das er sich zunächst die Aufsicht vorbehielt. Sein Lieblingsgeschäft war, liederliche Dirnen zu bekehren, und so gieng er einst zu Rouen in ein Bordell, wo man natürlich große Augen machte, als der Mann von Gott und Religion zu sprechen anfieng: „Seit 25 Jahren, sagte ihm die Vorsteherin, hat hier niemand von solchen Dingen gesprochen" — zuletzt führte er sie alle, wie sie waren, in seine Wälder. Hier hatte er 4 Klöster — eines für 300 Jungfern Le Grand Moutier genannt — ein zweites für Kranke, St. Lazare — ein drittes für Gefallene, La Madelaine, und ein viertes für Mönche, St. Jean — die Kirche aber war allen gemeinschaftlich. Er gab seinen Leuten schwarze Kleidung — weiße Schleier ohne Mäntel und einen Gürtel, wie dem die Mönche ein Messer führten. Petronilla, seine Wittwe, war die erste Aebtissin.

Robert hatte sehr bald in seinem Orden mehr denn

3000 Nonnen, und nicht lange nach seinem Tode zählte Fontevraud allein gegen 4—5000, die Mönche nicht gerechnet. Man brauchte Abriſſell, wie es scheint, um das Kreuz zu predigen, und in der That erwarb er sich durch seine Anſtalt das Verdienſt, das herumſtreichende Kreuzgeſindel zu ſammeln, und unſchädlicher zu machen in seinen Wäldern. Als nach vorübergegangenen Völkerſtürmen die Bevölkerung ſich mehrte, ohne daß es noch feinere Künſte gegeben hätte, als den Landbau, war die Entladung der Müßiggänger in die Mauern der Klöſter eine wahre Wohlthat. Mit dem vermehrten Kunſtfleiß konnten Städte und Fabriken die Stelle jener Anſtalten freilich nützlicher vertreten, und dann kamen Miethſoldaten — Colonieen für Oſt- und Weſtindien — Zwang-, Zucht-, Arbeitshäuſer, und zwiſchenhinein ſtets wohlthätige Kriege!

Robert ſchrieb ſeinem Orden die Regel Benedicts vor, aber die Hauptregel, von der Benedict nichts weiß, die Unterwürfigkeit der Mönche unter ein weibliches Oberhaupt, das ſich jene als Maria, ſich ſelbſt aber als lauter Johann denken ſollten, war gerade die ſchwerſte. Es gab daher Spaltungen über Spaltungen, der Mönche wurden immer weniger, und in den meiſten Klöſtern fand man ſelten über 2—3. Nur im Stammhauſe Fontevraud ſchien man den Geiſt des Ordens recht gefaßt zu haben, und daher verſahe es gewöhnlich die übrigen Klöſter mit Mönchs-Samen. Die Aebtiſſin Johanna von Bourbon, welcher einer ihrer Mönche das viaticum mit den Worten reichte: „Accipe Soror" hielt demſelben ſtammelnd eine derbe Strafpredigt, ſchrie: „Mater! Mater!" nahm die Hoſtie, und ſtarb . . Ein anderer Mönch, den man mit ſeiner weiblichen Einrichtung neckte, bezog ſich auf Proverb. XXXI., 19 — aber nach der Vulgata. Ein nicht minder harter Punkt der Regel war das Geiſſeln in der Faſten und an jedem Freitage. Die Nonnen waren jedoch davon frei, wenn ſie krank waren, oder Kopfweh

hatten, und so werden wohl viele zur Zeit der Bußübung — gekränkelt haben!

Robert scheint gegen das Geschlecht nie die Galanterie seiner Nation vergessen zu haben, und daher zählte auch sein Orden nicht nur vierzehn Prinzessinnen, worunter 5 aus dem Hause Bourbon, welche Aebtissinnen waren, sondern Robert selbst hatte auch das Glück, die berühmte Bertrade von Montfort zu bekehren, die zur Büßung ihres ehebrecherischen Umganges mit König Philipp I. das Hauptkloster Haute Bruyere stiftete. Der Orden zählte überhaupt 60 Klöster — aber schon 1216 gab es in Fontevraud, das in seiner schönsten Blüthe 10,000 Seelen zählte, nur noch 700, und 40 Jahre später gar nur 360. Auswärts scheint der Orden gar kein Glück gemacht zu haben, jedoch gab es einige Klöster in Großbrittanien!

Wenn 8—10,000 Nonnen, davon der größte Theil die verbotene Frucht bereits gekostet hatte — alle in Einem Bezirke mit gesunden Mönchen, von diesen auch noch andere Dienste verlangt haben mögen, als die Regel vorschrieb, war es ein Wunder? Die Kloster-Nachrichten schweigen hierüber, aber es fehlt nicht an Vorwürfen angesehener Zeitgenossen, die sie Robert machten, daß er Nonnen und Mönche so nahe zusammen bringe, Gelegenheit Diebe mache, und die Butter an der Sonne schmelzen müsse. Die Zeitgenossen wollten vieles wissen von Nonnen, die ziemlich wohlbeleibt entsprungen seyen, und selbst Kindergeheul vernommen haben in jenen Wäldern und und Orten der Abtödtung. Robert selbst war dafür bekannt, daß er sich nicht nur sehr gerne mit den Nonnen abgebe, sondern selbst zuweilen bei einer oder der andern die Nacht zubringe, um seine Stärke zu versuchen — in der Tugend der Enthaltsamkeit, was er selbst nicht läugnete. Aber warum wählte er die Schönsten? und wie mochte er es wagen, freiwillig die Rolle eines Tantalus zu übernehmen, da er nicht wissen konnte,

ob die Nonnen wie die Speise des Tantalus sich benehmen, d. h. von ihm sich entfernen würden?

Ah! le grand Saint! qui se plut à coucher
entre les bras de deux Nonnes fessues,
à caresser quatre cuisses dodues,
quatre tétons, et le tout — sans pecher!

Robert wagte oft zu viel, wenn er nicht die Wunderkraft des heiligen Aldhems von England hatte, der sich freiwillig in gleiche Gefahr stürzte, ruhig dabei den ganzen Psalter abbetete, und von dannen schied, rein wie ein Engel. Robert konnte freilich nichts von jenem ehrlichen Einsiedler wissen, der den Brandimonte in den Armen seiner Fleurdelis erblickte:

Or stando inquinochiatio in oratione
vide far à coloro quel gioco strano,
e venuegli si fatta tentatione
ch'il Breviario gli cade di mano!

und was erst aus dem armen Waldbruder geworden wäre in Roberts Lagen: admissus circum praecordia ludens? aber den heiligen Hieronymus hätte Robert fleißiger lesen sollen, bevor er und andere Klosterstifter ihre Scheunen neben die Drescher baueten. Hieronymus spricht von solchen Gelegenheiten, die auch den Heiligsten, wo nicht fallen, doch verwirrt machen: „Es ist am besten zu fliehen, und ich fliehe, nicht um zu siegen, sondern um nicht besiegt zu werden — man muß nicht schlafen in der Nähe einer Schlange, die vielleicht nicht beißet, aber doch viel wahrscheinlicher beißet. Die leiseste Berührung einer Weiberhand wirket, wie der Biß eines tollen Hundes — aber, sagt man, diese Frau ist so fromm und so gut? Wenn auch — Wasser ist auch gut — Erde ist auch gut — aber vermischt beide — was entsteht daraus?"

Ein Ableger dieses sonderbaren Ordens, und strengerer Observanz waren die Nonnen von U. L. Frauen

von Calvaria. Antoinette von Orleans und der Capuziner Joseph (Le Clere du Tremblay), der berühmte politische Adjutant des Cardinals Richelieu waren die Eltern dieser Nonnen, versteht sich geistlicherweise, und daher trugen diese geistliche Mulatten das braune Kapuzinerkleid und den schwarzen Schleier und Mantel der Benedictiner. Das erste Kloster des Ordens, dem bald gegen 20 andere nachfolgten, aber nur in Frankreich, war zu Poitiers 1617 — sodann zu Paris und Angers. Tag und Nacht mußte eine Nonne am Fuße des Kreuzes die Sünden wieder gut machen, die täglich diesem Baum des Lebens angethan wurden, und die Robert selbst vermehrte zu den Füßen seiner Nonnen — denn sie waren und hießen ja Nonnen von der Schädelstätte. Nur von den frommen Fleisches-Kreuzigungen an der Schädelstätte gelangt man zu den Freuden Tabors, und nur durch Zerknirschung des trotzigen und verzagten Herzens erreicht man auf der Leiter gottseliger Betrachtungen den Gipfel der Gnade und des Lichts.

Diese Nonnen folgten der strengen Regel der Kapuziner, und beobachteten sogar in ihren Erholungsstunden tiefes Schweigen. Stumme Spielstunden und stumme Conversationen waren sicherlich bei der Beweglichkeit eines Geschlechts, von dem man behaupten will, daß es halb Zunge sey, eine doppelte Büßung, folglich auch doppeltes Verdienst im Geiste der Zeit; jedoch auch wieder Schonung, da sie so viel beten und singen mußten. Alles war von Holz; und mußte die größte Armuth verrathen, und in diesem Geiste der Armuth trugen sie auch Holzschuhe, jedoch damit die heilige Stille durch die eigene Musik solcher Schuhe nicht allzusehr gestört werde, durften sie solche hinterflecken lassen mit Tuch oder Leder. An Fasttagen aßen sie bloß Suppe, und zwar auf der Erde sitzend, und der geringste Fehler wurde damit bestraft, daß die Fehlende besonders speisen mußte. Wir ver-

danken dieser letzten frommen Anstalt unser sogenanntes Katzentischchen.

Zum Beweise des Nichteigenthums wechselten sie öfters Zimmer und Geräthschaften, und kreuzigten sehr häufig das Fleisch mit der Geißel — Freitags mit einer eisernen Geißel, und in der Fasten, an Samstagen und Marientagen aber mit einer seidenen sanften Geißel! An Gewürz oder Zucker durften die armen Kinder gar nicht denken, und daher kommen in ihren Annalen häufig kleine Diebstähle vor, um sich Zucker kaufen zu können, was aber mit 2—3 Monden Retraite oder Gefängniß bestraft wurde. — An Fasttagen trug man weiße Schleier, statt der schwarzen — was eine angenehme Abwechslung, und doch verdienstlich war, denn man setzte sich dadurch den Novitzen gleich, die keine schwarze Schleier tragen durften.

Dieser Orden von Calvaria war einer der allergeachtetsten in Frankreich, denn sein Geist war, wie der Geist von Fontevraud auch — galante Andacht! Galanterie gegen Nonnen! und sein hoher Grundsatz, den die Nonnen stets vor Augen und im Herzen haben mußten, stand fest: Nonnen sind nicht da um der Mönche willen, sondern die Mönche um der Nonnen willen!" Wie viele Frauen von Calvaria gibt es nicht!

XI.

Die Prämonstratenser oder Norbertiner, und die Gilbertiner und Sylvestriner.

Norbert, ein deutscher Edelmann, lebte als Canonicus zu Xanten im Clevischen ein flottes Freudenleben, galt viel bei Kaiser Heinrich V., begleitete diesen nach Italien, hörte aber plötzlich bei einem Spazierritte zu Xanten 1114 aus einer Donnerwolke, wie einst Paulus, die Donnerstimme: „Norbert! was verfolgst du mich!“ der flotte Domherr that Buße im Kloster zu Siegeberg, stiftete ein eigenes Kloster Fürstenfeld, und lebte so strenge, daß seine Freunde seiner spotteten. Norbert ertrug alles in Geduld, und war so voll Glaubens, daß er einst bei der Messe eine große in den Kelch gefallene Kreuzspinne hinunterschluckte, trotz der Meinung, daß man an ihrem Gift sterbe — und siehe! er nieste, und die Spinne ging von ihm durch die Nase! Norbert, der bisher in weichen seidenen Kleidern einhergegangen war, trug jetzt einen selbstgemachten Rock von Schafpelzen mit einem Strick umgürtet, und predigte Buße; natürlich mußte er seinen Brüdern auffallen, und sie machten es ihm so arg, daß er endlich aufpackte, und mit 10 Mark Silber, einem Maulthiere und zwei Dienern in die weite Welt zog — nach Italien und Frankreich. Ueberall predigte er Buße, und nicht ohne

Wirkung; denn selbst die wilden Reiter, denen er einst über den Text predigte: „daß man seinen Feinden verzeihen müsse", worüber sie nur lachten, konnten trotz Peitsche und Sporn nicht von der Stelle, bis Norbert Amen sagte!

Norbert kam auf die Synode von Rheims, wo der Bischof von Laon ihn kennen lernte, und beschloß sich seiner zu bedienen, um seine verwilderten Canonici in Ordnung zu bringen — aber er arbeitete vergebens, und ging abermals in die Wüste, nach dem rauhen Waldthal Coucy. Dieses Thal, wo eine alte verfallene Capelle stand, zeigte ihm die heilige Jungfrau selbst, daher Pratum demonstratum (Prémontre)! Norbert brachte die ganze Nacht in der Capelle in Entzückungen hin, und beschloß mit seinen acht Gefährten zu bleiben (1120). Ein untreuer Engländer, der den Beutel führte, ward an ihm zu Judas, und entlief — desto mehr predigte der Heilige Armuth und Buße. Nach einem französischen Schriftsteller soll der Name Prämonstratenser jedoch daher kommen, daß Norbert in seiner Wüste plötzlich einen ungeheuern Bären — vor sich sahe, und erschrocken ausrief: „Grand Dieu! tu me l'a *trop près montré*!" Man siehet, Norbert war ein Deutscher, und sprach ein Français refugié! — gut genug für — Bären!

Norberts Jünger vermehrten sich bald bis auf vierzig, waren aber in ihrem Prémontré so arm, daß sie nichts hatten als ihren Esel, der das von ihnen in den Wäldern gefällte Holz nach Laon führte, wofür sie Brod eintauschten. Oft mußten die armen Asceten mit ihrer Mahlzeit bis zur None warten, bevor der Ruf ihrer Heiligkeit und der Ruhm des Heiligen und seiner Wunder allem Jammer abhalf. Mehrmals noch erschien der Teufel als Bär, verschwand aber stets auf das Zeichen des Kreuzes, und am Ende zwang Norbert Bären und Wölfe, die Schafheerde zu beschützen und gegen andere Wölfe Schildwache zu stehen. Der Heilige hatte eine so starke Predigerstimme, daß

einſt ein Wolf das wegcholte Schaf auf ſein Wort vor Schrecken fallen ließ, und eine ſo feine Naſe, daß er ſelbſt die Sünde — riechen konnte. So ſtellte ſich einſt ein Bruder krank, um die Faſten liſtig zu umgehen, aber Norbert roch Geſtank im Kloſter — der Sünder beichtete, und der Geſtank verſchwand. Alles ganz begreiflich, ſagt ſein Biograph und Schüler Hugo, da ja ſelbſt Teufel dem Heiligen gehorchten.

Norbert ging 1120 mit dem Grafen von Champagne nach Deutſchland, predigte zu Speyer, und wurde zum Erzbiſchof von Magdeburg erwählt. Jetzt ſahe man einen Erzbiſchof in Lumpen und in bloßen Füßen Speyer verlaſſen, und als der Letzte im Zuge auf einem demüthigen Eſel, wie dorten zu Jeruſalem, ſeinen Einzug halten in Magdeburg, wo ihn die Thorhüter als Bettler abweiſen wollten. Er wurde ein ſo ſtrenger Reformator, daß mehrere Unruhen und ſelbſt Volksaufſtände ausbrachen, die er aber ſtets wieder niederzuſchlagen wußte. Um das Jahr 1126 wurde er nach Antwerpen berufen, wo ein gewiſſer Thanchelin, der gegen 5000 Anhänger hatte, fromme Seelen zu verführen ſuchte, indem er die Irrlehren verbreitete, daß man zur Seligkeit weder Prieſter noch Sacramente bedürfe, und viele fromme Seelen durch ſüße Worte wie durch Schmauſereien und freie Sitten an ſich zog. Viele waren ſo von dieſem Verführer eingenommen, daß ſie nicht nur ſein Waſchwaſſer und ſeinen Urin tranken, ſondern ihm auch die gröbſten Freiheiten verſtatteten mit Weibern und Töchtern in Gegenwart der Ehemänner, Väter und Mütter. Norbert beſiegte ihn, und ſein Orden erhielt dafür die Domkirche zu Antwerpen und viele ferne Klöſter in den Niederlanden, welche die Franzoſen im Revolutionskriege nicht hätten verſchlingen können, wenn man Kaiſer Joſeph hätte machen laſſen.

Norbert durchzog auf ſeinem Eſel Belgien, Burgund und Deutſchland, das Wort Gottes apoſtoliſch verkündigend — viele Fromme ergriff ſeine begeiſternde Rede, und viele wid-

meten ihre Güter einer Stiftung nach Norberts Regel. Ein Graf von Kappenberg, der die Tochter des wilden Grafen Friedrich von Arensberg zur Gemahlin hatte, gehörte zu diesen Frommen, der Graf Arensberg aber zu den Bösen — er kündigte seinem Tochtermann offene Fehde an, wenn er sein Gut den Pfaffen gäbe, und drohete, den Heiligen selbst, wo er ihn finde, an den nächsten Baum aufzuknüpfen sammt seinem Esel. Norbert fiel in seine Hände, und schmachtete wenigstens bis zum Tode des bösen Grafen 1123 in dem Burgverließ zu Wevelsburg bei Paderborn, das noch heute das Norbertsloch heißt. Von dieser Zeit an scheint der Heilige etwas gewitziget auf seinem erzbischöflichen Stuhl ruhig geblieben zu seyn, und starb zu Magdeburg 1134. Man sahe seine Seele in Gestalt einer glänzendweißen Lilie von Engeln gen Himmel getragen — sein Leichnam aber blieb unverweslich, und verbreitete den unbeschreiblich angenehmen Himmelsgeruch, der zu diesen Zeiten den Leichnamen der Heiligen eigen war.

Sein Orden glänzte wie er, und verbreitete sich. Der Orden, der eigentlich eine Reform der regulirten Chorherren nach der Regel Augustins war, und statt des schwarzen Rockes das Kleid der Unschuld angelegt hatte, mußte durch diese Verschmelzung mit der eigentlichen Mönchere i und den Regeln Benedicts nothwendig gewinnen im Geiste der Zeit, Reichthümer und Ruhm erlangen. Bis jetzt war eine ewige Eifersucht zwischen Canonici und Mönchen. Die ersteren leiteten die Vorzüge ihres Standes von Moses und Aron ab, die Mönche aber kamen mit ihrer höheren Vollkommenheit, und beriefen sich auf Elias und Johannes; die Canonici sagten: Augustinus war Bischof, euer Benedictus war ein Mönch. — Die Prämonstratenser vereinten nun Canonici und Mönche, und daher wurde ihr Orden so verbreitet, daß es schon 30 Jahre nach dessen Stiftung an die 100 Abteien gab, vorzüglich im Cleviſchen und Münsterland.

Im Jahr 1344 zählte der Orden 1332 Klöster, 350 Probsteien, und gegen 500 Nonnenklöster. Schon zu Neuberts Zeiten soll es 10,000 Nonnen dieses Ordens gegeben haben, und vor der Reformation, zur Zeit der höchsten Blüthe, zählte man 1500 Mönchs- und 1500 Nonnenklöster, wenigstens 100,000 Seelen. Miräus hat sich die Mühe gegeben, in seinem Chronicon Ord. Praemonst. die meisten dieser Klöster aufzuzählen. Verschiedene Aebte und Aebtissinnen waren bekanntlich bei uns regierende Herren, und es gab reformirte und nichtreformirte Prämonstratenser. Jene führten ein strengeres Leben, grobe Kleider, keine Leinwand, kein Fleisch — Einsamkeit, Stillschweigen und Geißeln. Die Nichtreformirten aber gingen einher in weichen Kleidern, feiner Wäsche, in Manschetten und seidenen Strümpfen, in Corduanschuhen mit weißen Absätzen, gepudert, frisirt, und mit der Calotte. Sie führten ein flottes Leben, wie in der Abtei zu Zell im schönen Maingrunde.

Nach dem frommen Baiern scheint sich der Orden zuerst verbreitet zu haben, und es gab da schon zwischen 1127—37 sechs Klöster — Osterhofen, Scheftlarn, Wiltau, Steingarten, und vorzüglich Ursperg und Windberg bei Pegau. In Franken war Zell 1128 eine der angenehmsten Partien, die man von Würzburg aus machen konnte, und auch oft genug machte, neben seinem Ableger Gerlachsheim im freundlichen Taubergrund. In Schwaben Rockenburg und Roth 1126, Marchthal 1171, Adelberg 1178, Bebenhausen 1185, Schussenried 1183, Allerheiligen 1196. Dieses letztere Kloster auf dem Knichis in der romantischen Wildniß des Schwarzwaldes war hochberühmt im Mittelalter — und fast eben so berühmt in neuerer Zeit, denn hier siedelte sich gegen das Jahr 1806 eine beträchtliche Zigeunercolonie an in notdürftigen Wohnungen, die vom Almosen des Klosters, von Wahrsagereien und Diebstahl trotz den Klöstern ziemlich fortblühete, bis vor ungefähr 40—50 Jahren!

In der Wetterau entstand Arnstein 1139, gestiftet von dem letzten Arnsteiner, der selbst im Kloster starb im hohen Alter. In malerischer wilder Schönheit steht die Abtei da auf ihrem Felsen am Ufer der Lahn, und hatte eine schöne Bibliothek, ein reiches Archiv, noch reichere Güter, und selbst Silberbergwerke. Nicht minder reich war Romersdorf unweit Neuwied und des ehemaligen Stammschlosses der Isenburg, die sie 1190 stifteten und lang als Erbbegräbniß gebrauchten. Das Nonnenkloster Altenburg bei Wetzlar, gestiftet 1189, muß besondere Verdienste gehabt haben, denn es hielt sich länger als andere, hatte aber auch meist adelige Nonnen, und die Kaiser empfahlen es dem Schutze der vier wetterauischen Reichsstädte mehrmals, die Grafen von Solms aber waren wegen der Vogtei solchem unhold, jedoch ohne Folgen. Die Reformation aber war keinem Orden so nachtheilig als den Prämonstratensern, denn gerade seine schönsten Klöster lagen im Norden. Die Nonnenklöster waren schon früher seltener geworden, da man sie wegen schreiender Unordnungen von Mönchsklöstern trennen mußte, und da sie von letztern leben sollten, so suchten die Mönche selbst sich von ihren Weiblein loszumachen, was leichter ging als im heiligen Ehestande.

Eines der berühmtesten Nonnenklöster war der S. Odilienberg im Elsaß, noch heute berühmt durch die herrliche Aussicht, die man daselbst über das ganze schöne Elsaß hat — mehr als auf der berühmten Spitze von Zabern. Odilia, die Tochter eines Herzogs von Elsaß, stiftete hier ein Kloster, Hohenburg oder S. Odilienberg — auf einem der höchsten Punkte der Vogesen, und stand 720 im großen Geruch der Heiligkeit. Die Nonnen waren adelige Chorfrauen nach Augustins Regel, und Prämonstratenser bedienten sie von 1178 an bis zur Reformationszeit, wo sie sich verloren zu haben scheinen, und bis zum Brand, der das Kloster in Asche verwandelte.

Die Bischöfe von Straßburg aber sorgten, daß wenigstens die Kirche und Kapelle, wo S. Odilia ruht, erhalten und besucht werde. Viele Wunder geschahen am Grabe der Heiligen, und viele Wallfahrten geschahen dahin von entfernten Orten. Odilia war die Patronin des Elsaßes, und vorzüglich gut für Augenkrankheiten, denn sie war blind geboren, erhielt aber ihr Gesicht in heiliger Taufe. Nirgendwo sind man daher so viele silberne Augen als auf dem Odilienberge! (S. P. Albrechts, Chorherrn des S. Odilienbergs, Historie von Hohenburg oder S. Odilienberg. Schlettstadt 1751. 4.)

Der Wämeroratorsorden hatte das Eigene, beinahe wie Franziskaner, daß neben einer Mönchssammlung stets auch eine Weibersammlung sich so nahe sind, daß sie einander bequem besuchen konnten, damit es ja den Mönchen nicht an der Myrre fehle, die Gott dem Manne nahm, um sie ihm mit Interessen wieder zu geben, wie Benedictus sagt. Gattinnen, Mütter, Schwestern, Töchter, die ins Kloster gingen, waren gerne in der Nähe ihrer ehemaligen Herrn, ihrer Söhne, Brüder und Vettern, und so machte dieser Art Klöster manches Vermögen zu, das ohne diese humane freilich etwas bedenkliche Anstalt nicht zugeflossen wäre. Solche Frauenklöster waren, wie Cruſius von Ottobeuren in seinem derben Deutsch sagt: „näher denn Melkkühe.“ Gar viele ärgerliche Klostergeschichten reden in ewiger Nacht, denn man setzte voraus, daß die Verbrecher — eingemauert wurden, und Mönchschronicken hüteten sich wohl, sich selbst aufs Maul zu schlagen; selten, daß hie und da ein Abtrünniger den Vorhang lüftet! Wer die Maulwurfsarbeiten unter der Erde da, wo solche Mönch- und Frauenklöster neben einander standen, lassen sich einmal nicht absingen, und man kennt zu gut wohl der Maulwürfe eigenes Talent und ihre Werke der Finsterniß!

Offenbar hatte die Nachbarschaft so üble Folgen als wie zwischen Priamus und Thisbe:

Natalitien primumque gradus Virtutis fuit!

und ein hölzernes Kreuz bezeichnen war noch lange kein Pfahl im Fleische! Schon der alte Pfaff von Marchthal wußte die Nonnen 1275 wegzuhexen, als „verzweifelte Thiere, deren Bosartigkeit alle Bosheit der Welt übertreffe, der Zorn eines Weibes gehe über allen Zorn, und alles Gift der Ottern und Schlangen schade weniger als der Umgang mit Weibern.“ Im Kloster Heilsheim in Burgau lösten aber beide Theile wie Hunde und Katzen verzagten 1315 die Hunde, und stifteten darauf eine solche Teufelswirthschaft, daß der Bischof von Augsburg 1370 die Nonnen von Grund aus reformiren mußte. Andere und spätere Vorgänge waren aber so nachdrücklich, daß Kaiser Sigismund klagen mußte: „Die Aebte strafen nicht, denn — sie thun es selber!“

Aber diese galanten Prämonstratenser hatten doch dabei wieder das Gute, daß sie die Handschriften so fleißig vervielfältigten als die Cistercienser und Carthäuser, wenn sie auch gleich nicht einen solchen Ueberfluß des Müssigthums zum Einbinden ihrer Acten verwendeten, wovon man in Klöstern so viele traurige Beweise gefunden hat. Der gelehrteste Prämonstratenser war wohl Vertot, der den strengen Cisterzienserorden 1677 mit dem angenehmern der Prämonstratenser vertauschte, und bis 1701 darinnen verharrte, wo er dann zu Paris ein Abbé de salon espérance wurde. Man nannte diese Veränderungen mit Beziehung auf eine Geschichtswerk: Les Revolutions de l'Abbé Vertot. Vertot ist der Curtius der Franzosen, und seine Geschichtsrevolutionen, ausgenommit mit Ausnahme seiner Geschichte der Malteser, die ihm das Kreuz und eine Commende eintrug, nicht bedeutender als seine Standesrevolutionen.

Die schönste mir bekannte Prämonstratenserabtei, die noch vorhanden ist, ist Strahof, denn sie liegt zu Prag auf dem herrlichen Hradschin, und glänzt wie ein Juwe-

ſchloß von ihrer Höhe herab auf ganz Prag und alle Herrlichkeiten des ſchönen Moldauthales. König Wratislaw II. ſtiftete dieſe Abtei 1142, und auch das reiche Nonnenkloſter Doxan 1150. Das eben ſo reiche Stift Tepl folgte 1197, und 1200 das Nonnenkloſter Chotiſchau. Ein anderes aufgehobenes aber noch gut erhaltenes Kloſter des Ordens iſt Adelberg in unſerem geſegneten Schwaben. Dieſes Adelberg empfehle ich allen travelling tutors, und der Abſteher dahin wird keinen gereuen. In der Kirche daſelbſt finden ſie ein altes Gemälde, das einen Mönch Rudolph vorſtellt, der daſelbſt die adelige Jugend und die Pagen Kaiſer Friedrichs I. unterrichtete, wie ihn zwei ſeiner Zöglinge auf einer Wieſe überfallen, und ihm — die Augen ausſtechen! Was iſt aller Hofmeiſterjammer unſerer Zeit gegen ſolche Scenen des Mittelalters, ſelbſt wenn noble Telemaques —

fruges consumere nati s. feras

den ehrlichen Mentor in der weiten Welt ſitzen laſſen, in die Arme der Mama eilen, und nach dem alten Thunderdentrunk ihrer Väter, ihrem Ithaca und S. Salvador. Es gibt Menſchen, die ſehr wohl thun, die Welt nicht ſehen zu wollen, denn die Welt würde ja ſonſt — ſie auch ſehen, und ſo machte es ja auch Grübels Peter in der Fremde:

Und jetzo geht er fort der Peter,
fehlt nit gar viel, es hätt' ihn g'reut,
und geht er hundert Schritt, ſo ſteht er —
ſo kommt er freilich nit gar weit.
Mi, ſagt er, ſoll der Teufel reiten,
wenn's mir im Kopf kommt, lebe i um —
Mama, die kennt ſich nit vor Freuden,
wenn i heut Abends wieder kumm! —

Anhangsweise will ich hier der Gilbertiner und Sylvestriner gedenken, da ich nur wenig von ihnen zu sagen weiß. Jene entstanden 1148 in England, und ihr vornehmstes Kloster war Sempringham, der Geburtsort Gilberts. Hier lebten 70 Mönche neben 1000 Nonnen, die nur durch eine Mauer getrennt waren. Die Mönche durften sich jährlich nur siebzehnmal barbieren, und die Nonnen nur siebenmal den Kopf und die Füße ohne Erlaubniß gar nicht waschen, noch weniger baden, weil dieß Wollust sey. — Aus Demuth stutzte man allen Pferden Mähnen und Schweif! — Bei der Reformation hatte der Orden 21 Klöster, der sich aber nicht außerhalb England verbreitet zu haben scheint. Nigellus in seinem Narrenspiegel, wo er Clerisey und Mönche kräftiger geißelt, als sie sich selbst geißelten, sagt von jenen Nonnen von Sempringham:

> Sunt quaedam ex ipsis steriles, quaedam parientes
> virgineoque tamen nomine cuncta tegunt!

Die Sylvestriner, die dem Sylvester Gozzoli ihre Stiftung verdankten, zeichnete vor andern Benedictinern lediglich nichts aus, als daß sie sich, statt der schwarzen Kutte, in eine türkisblaue zu stecken beliebten.... Sylvester baute zu Fano 1231 ein Kloster, erhielt die Bestätigung seines Ordens 1247, und so hatte er bald 50 Mönchs- und eben so viele Nonnenklöster. Sylvester, Canonicus zu Osimo, zerfiel mit seinem Bischof, und da ihm zugleich der verwesete Leichnam seines Vaters zu Gesichte kam, so lief der Hypochonder in eine Wüste, und lebte da von Wurzeln, wie das Wild des Waldes, ohne alle Bequemlichkeiten des Lebens. Dieß war einmal der herkömmliche Gang der damaligen Kopfhängerei, und eben so hergebracht war es, daß andere mäßige Andächtler sich zugesellten, Armuth gelobten, d. h. sich von fleißigern Mitmenschen füttern ließen, und dem lieben Gott Tage und Brod abstahlen, was aber die Zeit Gott dienen

nannte. Sylvester der Stifter that Wunder so gut als andere — wie hätte er sonst ein rechter Ordensstifter seyn können? — mit denen ich meine Leser verschonen, jedoch Eines anführen will. Einst war der Ofen geheizet, und das Brod stand da zum Einschießen, nur der Besen fehlte, um die Kohlen hinwegzukehren — siehe! da stellte sich Sylvester an die Stelle des Besens, kroch in Ofen, kehrte mit seiner Kutte alles rein, und nicht ein Härchen war versenget weder an der Kutte noch an dem Wundermanne selbst. Er entschlief am 31. December 1267.

Gemüthlich feiern wir den heiligen Sylvesterabend — aber wir haben andere Dinge zu thun, als an Sylvester zu denken, wenn wir beim dampfenden Punsch und in Rauchwolken feurig werden wie Sylvester in seinem Ofen, oder singen wie die bekannten drey Männer in dem ihrigen, wenn wir glücklich durch das Jahr gegangen sind, wie sie durchs Feuer. In den zwölf Nächten kann man bekanntlich alles Mögliche treiben, denn da sind dem Teufel die Hände gebunden und Christus geboren; nur die Moslems, die aber auch nur sieben heilige Nächte haben, halten alle Krüppel für Leute, die in diesen heiligen Nächten in Sünden empfangen sind. Weihnachten leitet man am natürlichsten von geweiheter, heiliger Nacht her — viele aber von Wein und Nacht, weil bei Christi Geburt in dieser Nacht Wasserquellen und Flüsse — in Wein verwandelt wurden. Dieser Glaube mag einst so schön gewesen seyn als der Kinder Glaube an die Christgeschenke — aber es ist doch besser, daß dem nicht mehr so ist, sonst würde sicher die heilige Nacht dadurch so sehr entheiligt werden als die Lichtmetten, die das der Welt aufgegangene Licht verherrlichen sollten, umgewandelt wurden in wahre Metten der Finsterniß! — Am Sylvesterabend — wenn man sich da auch etwas zu Schulden kommen läßt, so geschieht es doch gewiß nie wieder im ganzen Jahre — und dieser

heilige Abend verdient schon einen Ehrensprung à la Asmus, wenn man ausrufen kann: Gottlob wieder Ein Jahr, und Es hat gereichet! Das Jahr ist durchgemacht, ohne Unglück — ohne Krankheit — ohne Schulden — im Frieden mit uns selbst! Es hat gereichet, und ist noch etwas übrig für den Sylvesterabend!

XII.

Die Humiliaten und die Brüder Brückenmacher. — Papst Paul V. und Carl Borromaeo.

Kaiser Friedrich I. oder der Rothbart ging in den Jahren 1158—62 den Städten der Lombardei, die so republicanisch gesinnt waren, mächtig zu Leibe, namentlich Mailand, und führte viele Geschlechter als Geißeln mit sich nach Deutschland, woraus der Humiliaten-Orden entstand. Ein gewisser Guido ermahnte seine Mitgefährten im Unglück Buße zu thun, und sie folgten, legten aschgraue Kleider an, übten sich in allerlei Büßungen und Friedrich ließ sie vor sich kommen — fragte: Estis humiliati? und und ließ sie wieder nach Hause ziehen — so die Sage. Nach Tiraboschi *), dem nur allzuumständlichen Geschichtschreiber des Ordens, ist jedoch der Ursprung desselben noch weit älter, und fällt in die Zeiten Heinrichs II. der 1017 viele edle Lombarden, vorzüglich von Milano und Como bereits nach Deutschland exilierte.

Viele dieser Geißeln, da sie heimkehrten, thaten das Gelübde, ihr Bußkleid zeitlebens fortzutragen, indem sie den Kaiser zum Mitleid bewogen hatten — bekannten sich zur Regel Benedicts, und hieraus entstand ein Orden, der

*) Tiraboschi vetera Monumenta Humiliatorum. Mediol. 1766. III. Vol. 4.

nützlicher war, als viele andere, denn es war ein Orden von — pietistischen Webern. Das erste Kloster entstand zu Mailand, unter einem Weltpriester Johannes von Como, und blieb stets das Hauptkloster, und der Sitz des Magisters; es hatte 37 Brüder, 7 Schwestern und 10 Diener. Die Stadt Mailand und deren Diöcese zählte von 1298—1311 allein 160 Häuser, worunter wohl Werkstätten zu verstehen sind, eigentliche Klöster aber waren zur Zeit der Aufhebung des Ordens 49, woselbst aber nur noch 17½ Mönche lebten. Der Orden hatte auch 13—14 Nonnenklöster, die man besuchen ließ. Die Nonnen nannten sich nach ihrer Stifterin Blassoni-Nonnen, so wie die Mönche von ihren großen Mützen auch frati Berettani hießen.

Diese Humiliaten waren eigentliche Wollenfabrikanten, die ihren Gewinn mit der Armuth theilten; kein Mönchsorden hat so viel für die Industrie des Mittelalters gethan, als dieser. In Deutschland hatten sie Tuchmacherei gelernt, sie aber veredelt, und so wieder weiter nach Flandern verbreitet, und von da nach England. Der hohe Wohlstand der Lombardei rührte von diesem Orden, und die Stadt Florenz allein, wohin sie gegen das Jahr 1200 kamen, hatte 200 Wollenfabriken. — Kaiser Heinrich VII. wandte sich in seiner Geldnoth 1311 an diese Humiliaten, und da sie nicht ziehen wollten, legte er Soldaten in ihre Häuser. Die Stadt Mailand ersuchte sie gleichfalls um Anlehen, und verpfändete den Schatz von Monza. Nach dem Jahr 1330, wo sie vermuthlich schon zu reich waren, wollten sie lieber genießen als arbeiten, und so rissen Unordnungen ein von allerlei Arten. Sie übernahmen öffentliche Aemter, die Handelskenntnisse erforderten, und folgten selbst den Armeen als Lieferanten. Das Schlimmste war wohl, daß beide Geschlechter allzunahe zusammen wohnten. Was konnte das helfen, daß Manns- und Frauenklöster wenigstens eine Straße breit (50 Brachia) von einander entfernt bleiben sollten, helfen?

Diese Humiliaten hinterließen bis auf unsere Zeit Reliquien in den Pietisten, die Bacchettoni heißen — aber diese Mucker werden es schwerlich bis zu dem hohen Wohlstande der Alten bringen. Sie, die mit langen Rosenkränzen von einer Kirche zur andern klappern, in schwarzen langen Mänteln, und am Sonntage in den Straßen herum schreien: „Padri e Madri mandate i vostri figliuoli alla dottrina christiana?“ sie waren es, die dem bigotten Cosmus III. das Leben seiner muntern Gemahlin, einer Prinzessin Orleans, als ein öffentliches Aergerniß schilderten, und daß der Staat nicht im Stande seyn würde, die Kinder zu ernähren, da sie fast alle 9 Monate in die Wochen käme — und Cosmus — schickte seine Gemahlin zurück — seine beiden Söhne verdarben sich — und das herrliche Haus Medici erlosch über solche — Muckereien!

Groß waren die Unordnungen in diesem Orden, und der edle Carl Borromaeo suchte sie zu dämpfen, was drei Pröbste dieses Ordens so aufbrachte, daß sie auf gut Italienisch einem Humiliaten 40 Scudi gaben, um den Reformator aus der Welt zu schaffen. Farina, der Bandite, schoß nach Carl Borromaeo in der Capelle 1569, aber er fehlte und man untersuchte — Farina und noch einige wurden aufgehängt — die Pröbste enthauptet, und der ganze Orden durch die Bulle Papst Pius V. 1571 aufgehoben. Die Gebäude und Einkünfte des Ordens erhielt Carl Borromaeo, der daraus — Seminarien und Jesuitencollegien bildete.

Gleich nützlich, wie unsere Webermönche, waren die Brüder Brückenmacher (fratres pontifices), die sichs zum Behufe machten, Brücken zu bauen und zu unterhalten, überall an der Rhone und wo es Noth war, unter Leitung eines gewissen räthselhaften Benezet, d. h. das kleine Benedictchen. Sie scheinen Eins gewesen zu seyn mit den Brüdern von St. Jaques und Hautpas,

die an Flüssen wohnten, und Fähren unterhielten, zuerst am Arno, an dem gefährlichsten Orte Hauptas genannt, und dann an der Durance bei Maupas, woraus sie Bonpas machten. Zu Malemort, zwischen Orgon und Lambese, wo Räuber und Mörder die Gegend vorzüglich unsicher machten, unterhielten sie bewaffnete Brüder an der Durance 1182. Im wilden Mittelalter war diese Anstalt höchst wohlthätig für Reisende, die gerade beim Ueberseßen über die Flüsse, getrennt von Gefährten, gar oft ausgeplündert oder gar gemordet wurden. Gute Menschen vereinten sich daher zu jenem Geschäfte, wurden daher mit Beisteuern unterstützt, bauten endlich Brücken, erhielten die Zölle dabei, und so wurde Brückenbau eine Andacht nach der Mode, und die Brüder ein Orden Hospitaliter, da in diesen Zeiten alles einen Mönchsanstrich zu nehmen pflegte, wie Lehnsanstrich!

Die Brücke von Avignon, deren Ruinen noch jetzt eine treffliche Wirkung machen in dieser himmlischen Gegend, wurde von diesen Brüdern 1180 erbaut, und die schöne und kühne Brücke von St. Esprit, wo der Strom der Rhone so reißend ist, daß die Schiffer Reisende auszusteigen bitten (was so wenig noth thut als beim Donaustrudel und Binger Rheinloche, aber zum Handwerk gehört), ist noch heute ein ehrwürdiges Denkmal des Jahres 1265 und dieser Mönche, bei denen mancher Wasserbaumeister meiner Zeit in die Schule gehen könnte. Schade! daß die Geschichte dieser Mönche so dunkel ist, und noch dunkler eine ähnliche Verbrüderung, die sich Utricularii (outre, Schlauch) nannten, zu Cavaillon ein Haus hatten, und sich dazu hergaben, Reisende auf aufgeblasenen Schläuchen sicher über den Fluß zu setzen.

Und doch — verschwanden diese geschäftigen und wohlthätigen Mönche aus der Geschichte sehr frühe, während Avignon vor der Revolution noch 34 andere Klöster zählte, die nichts thaten, als essen, trinken, schlafen und singen! Es scheint, auch diesen Brückenmachern ging es, wie ihren

unnützen Brüdern — sie wurden reich, faul und stolz, und verloren sich lieber unter der höhern Clerisei, als daß sie sich mit einer so gemeinen Sache, wie der Brückenbau, ferner hätten befassen mögen. Jedoch finde ich einen italienischen Mönch Joconde, der 1499 die erste steinerne Brücke zu Paris baucte, und den der Dichter Sannazaro in einem Wortspiele, das seiner Zeit ächter Sterlings-Witz war, nannte — **Pontifex!**

Carl Borromaeo wollte die Humiliaten reformiren, und Papst Pius V. hob sie auf. Beider merkwürdiger Männer muß ich in der Kürze erwähnen, wozu mir dieses Kapitel das schicklichste scheint. Pius war Dominikaner und Großinquisitor gewesen, daher von einer solchen Strenge, daß allgemeiner Jubel bei dessen Hintritt war. Löblich waren dieses Papstes Kloster-Visitationen, beförderlich für bessere Zucht — löblich sein Verbot, daß keine Nonne in ein Mönchskloster gehe, und selbst das Verbot der Ochsenhetze, und noch löblicher, daß er den Minoriten die Obsorge für Nonnen nahm, wie diesen letztern die Krankensorge, weil das Kleinod der Keuschheit dabei verloren gehen könne. Aber wie hart war der Befehl an Aerzte, daß sie keinen Kranken besuchen, der nicht zuvor gebeichtet hätte? und wie barbarisch die Verbrennung des gelehrten Palearius (1566), weil dieser gut von Protestanten dachte, und die Inquisition mit einem Dolche verglichen hatte, den man Gelehrten an die Gurgel setze, damit sie schwiegen! Pius V. hätte gerne alles verbrannt, was nur von weitem Ketzerei witterte, und hat den Hauptantheil an der berühmten Bulle in Coena Domini.

Welcher Papst diese berüchtigte Fluch- und Donner-Bulle in Coena Domini gemacht habe? ist noch heute ungewiß. Sie scheint von Bonifacius VIII. herzurühren, und jeder neue Papst, vorzüglich aber unser

Pius V., und dann Paul V. und Urban VIII., sie mit neuen Flüchen bereichert zu haben. Diese tolle Bulle, die aller Welt flucht, und an Wahnsinn gränzt, wie die Dictatus Hildebrandini, wurde alle Jahre am grünen Donnerstage zu Rom öffentlich verlesen. Sie bannt und verflucht im Namen Gottes des Vaters, Sohnes und des heiligen Geistes, unter Ansehen der seligen Apostel Paulus und Petrus, und des Papstes alle Hussiten, Wiklefiten, Lutheraner, Zwinglianer, Calviniften, Wiedertäufer, Trinitarier und alle Ketzer — ihre Bücher und Vertheidiger und Anhänger. Sie bannt und verflucht alle diejenigen, die vom Papst an ein allgemeines Concilium appelliren — alle Seeräuber und Corsaren — alle, welche die Güter schiffbrüchiger Christen an sich ziehen, neue Auflagen machen ohne Erlaubniß des heil. Stuhles, und apostolische Briefe verfälschen — alle, welche den Unglaubigen Waffen geben oder den Christen nachtheilige Nachrichten, andere abhalten, dem Römischen Hofe Lebensmittel und andere Dinge zuzuführen, oder diejenigen beleidigen, die sich nach Rom wenden, oder von da zurück kommen. Sie bannt und flucht alle diejenigen, welche Cardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe, Legaten ꝛc. ꝛc. mißhandeln — alle, welche gegen Römische Befehle appelliren, und an die weltliche Macht sich wenden, geistliche Dinge der Gerichtsbarkeit päpstlicher Delegaten entziehen, die Freiheiten der Geistlichkeit beeinträchtigen — Gelder sequestriren, die sich die Päpste an Kirchen und Klöstern vorbehalten haben, von Klöstern und Beneficien Abgaben fordern, päpstliche Länder anfallen — und diese Fluch- und Donner-Bulle soll ewig dauern, alle Lossprechung, selbst der Päpste, ist unkräftig — alle ihr entgegenstehenden Privilegien sind aufgehoben, und alle Prälaten verpflichtet, sie jährlich ein oder zweimal öffentlich bekannt zu machen!" Und diese Narren-Bulle — das ungeheuerste Ungeheuer aller ungeheuern

Bullen, die ganzen Nationen und Staaten und allen Regenten Hohn spricht, der sich daher auch mit Recht alle Staaten widersetzten, wurde zu Rom öffentlich verlesen bis auf Papst Clemens XIV., des edeln Gangancelli — vernünftigere Zeiten. Diese Bulle gibt dem meisterhaften Fluchcapitel Deut. 28. und den Fluch-Psalmen Davids durchaus nichts nach, und da sie ewig dauern soll, so wird sie vielleicht im 19ten Jahrhundert auch wieder zum Vorschein kommen, wo so vieles zum Vorschein zu kommen droht, was nur des 9ten Jahrhunderts würdig ist! Nach abgelesener Bulle wurde jedesmal eine brennende Pechfackel unter das Volk geschleudert, als Symbol des Bannstrahles und des Vicegottes im Vatican, der an die Stelle des Jupiter tonnans zu treten wagte!

Freundlicher als jener päpstliche Inquisitor und Bullenmacher Pius V., lächelt uns Carl Borromaco an (1538 † 1584), der Wohlthäter Mailands, ob er gleich ein strenger Klosterreformator war, selbst Klöster stiftete, und die Oblaten des heiligen Ambrosius seine Schöpfung sind. Der heilige Carl war ein Bischof im alten Sinne des Worts, wenn auch ein bischen schwärmerisch. Er suchte oft wörtlich verirrte Schafe, die sich in Gebirge geflüchtet hatten, indem er sich eiserne Haken an die Schuhe machen ließ, um die steilen Einöden zu erklettern. Er war Cardinal-Erzbischof — und sorgte dennoch wie ein guter Hirte für die Pestkranken, und kannte keine Schranken in Almosengeben und wohlthätigen Handlungen. Offenbar verkürzte er seine Tage durch ein allzustrenges ascetisches Leben, und starb 1581 im 47sten Jahre. Einer von seinen Vettern sagte einem Reisenden: „Er hoffe, daß ihm der Heilige in jener Welt gar nützlich seyn werde: aber in dieser habe ihm der heilige Herr Vetter viel geschadet!

Von Carl Borromaco mag ich keine Wunder anführen, um ihn zu ehren, ob es gleich seine Lebensbeschreiber daran nicht fehlen lassen. Seine schönste Kirche hat

Er zu Wien, an den hohlen mit Treppen verſehenen zwei Säulen ſieben in halberhabener Kunſtarbeit ſeine Thaten. Sein reiches Grab im Dom zu Mailand mag nun wohl, ſeit die Neufranken es brüderlich küßten, nicht mehr ſo reich ſeyn — wem aber je der hohe Genuß geworden iſt, von Mailand aus die Feeninſeln des Lago Maggiore, die des Heiligen Namen führen, auch ſeiner Familie angehören, zu bereiſen, der ſahe auch zu Arona, Carls Geburtsſtädtchen, deſſen Bildſäule von Bronze, die Mailand ſegnet, wie es der Mann that, dem ſie geſetzt wurde. Dieſe Bildſäule iſt koloſſaliſch wie die Tugenden des Mannes, den ſie vorſtellt, 35 Ellen ohne das Piedeſtal von 25 Ellen — der Kopf faſſet einige Menſchen — der Nagel des Daumen iſt eine Spanne lang — das Buch in ſeiner Linken das größte Buch, das ich kenne, auf dem vier Perſonen vollkommen Platz nehmen und die Gegend beſehen können, wie von einem Altane — und die hochadelichſte Naſe Deutſchlands iſt nicht im Stande, ihre Naſenlöcher zu ſolcher Ausdehnung aufzublaſen, daß ein Kind ohne Zwang hinein kriechen könnte, wie hier. Vor dieſem Rhodiſchen Coloß beuget ſich der bewunderte Hercules der Wilhelmshöhe!

XIII.

Die Trinitarier oder Mathuriner — der Orden de la Mercy, und die Cölestiner.

Der Gedanke, einen Orden zur Loskaufung armer Christensklaven zu stiften, war wohl einer der schönsten Mönchsgedanken, und diesen hatte 1198 Johann von Matta, der Sohn eines Edelmanns in der Provence, der lange mit dem Einsiedler Felix von Valois in den Wäldern der Champagne gelebt hatte. Beide zogen nach Rom, und legten dem heiligen Vater ihre Ideen vor und dieser machte keine Schwierigkeiten. Beiden war ein schneeweißer Hirsch erschienen mit einem rothblauen Kreuze auf der Stirne, und Matta erinnerte sich eines Gesichtes, das er bei seiner ersten Messe zu Paris gehabt hatte, wo ihm ein Engel am Hochaltar erschienen war mit einem solchen Kreuze, der die Hände an zwei Gefangene legte, und ihre Banden löste! Matta, sagten seine Mönche, hatte schon als Säugling an der Mutterbrust die Fasttage gewissenhaft beobachtet, und bei seiner Priesterweihe sahe man, da der Bischof an die Worte kam: „Nehmet hin den heiligen Geist" — eine Feuerflamme auf sein Haupt sich herablassen, gerade wie am Pfingstfest der Apostel!

Matta und Felix blieben den ganzen Tag im Gebete, als ihnen der Hirsch erschienen war, und Nachts kam der

Engel des Herrn, der ihnen befahl nach Rom zu gehen. Hier fanden sie, daß den heiligen Vater bereits derselbe Engel avisirt hatte, folglich hatte ihr Orden nicht den mindesten Anstand. Der Papst gab ihnen das weiße Kleid des Engels, mit einem rothen und blauen Kreuz, und sie gingen hin und baueten ihr erstes Kloster an der Stelle jener Erscheinung, und nannten es Cerf-Roi. Der heilige Vater Innocenz III. wußte die drei Farben sehr mystisch auszulegen. Weiß — eine Urfarbe ohne Mischung ist das Symbol Gott des Vaters — Blau, nicht viel besser als Schwarz, deutet auf die Leiden des Sohnes — und Roth ist Farbe des Feuers und der Pfingst-Flämmchen des heiligen Geistes. Weiß bezeichnet auch die Unschuld und Reinheit — Blau die Kreuzigung des Fleisches, und Roth die Liebe! Wie konnten nun gottlose Republikaner wagen, diese heiligen drei Farben zur Tricolor-Fahne der Nation zu machen, und zuletzt zum Abscheu der Welt? — doch — es waren nur die alten Farben der guten Stadt Paris — das erste wahre Revolutionszeichen war die grüne Cocarde, die man verwarf, weil sie die Farbe des verhaßten Artois war — und sey es mit diesen Farben wie es wolle — die Preußen haben sie wieder geheiliget, und besser als die Trinitarier!

Der Orden hatte im Jahr 1200 schon 186 Christen-Sklaven zu Marocco losgekauft, und bald darauf brachte Matta selbst 120 von Tunis nach Rom. Diese Reise hatte Matta unglaublich schnell gemacht, denn er gebot Wind und Wellen, indem er mit dem Kreuze am Ruder stand; der erwünschteste Wind schwellte die aus Mönchskutten gefertigte Segel und gleitete binnen 12 Stunden das Schiff von Tunis nach Ostia. Der Orden zählte in Frankreich, Spanien und Portugal gegen 250 Klöster, und hatte selbst welche in Großbritannien, Ungarn und im Oestreichischen, wo sie Weißspanier hießen. Von seiner Entstehung an bis zum Jahr 1655 wurden losgekauft 30,720 Gefangene. Die Kutte dieses Ordens stand bei den Moslem in unge-

meinem Ansehen, denn sie brachte Geld für Menschen, die man leicht missen konnte, und die Mönche übernahmen sehr gerne die beschwerliche Reise nach Asien oder Afrika, denn sie war doch immer minder beschwerlich als ihr einförmiges Klosterleben.

Der Zulauf und die Unterstützungen des neuen Ordens sind begreiflich, in Zeiten, wo noch die ganze südliche pyrenäische Halbinsel in den Händen der Mauren und beständige Fehde war zwischen Christen, und dem damaligen Erbfeinde der Christenheit, den Muselmännern. War es da nicht edler Trinitarier zu werden, als Ritter vom Orden des St. Hubertus, dem auch ein geheimnißvoller Hirsch zu seiner Bekehrung erschienen war, was aber gerade umgekehrt wirkte — der Hirsch machte ihn und seine Jagdnachfolger nur desto hitziger, und St. Hubert zum Patron der Jägerei — des nobeln Jagdordens, und des noch noblern Hubertusschlüssels gegen den Biß toller Hunde. St. Hubert ruht in der reichen Abtei gleiches Namens in den Ardennen, die viel Gold zog aus seinem Original-Schlüssel, der auch andern nach dessen Form gefertigten Schlüsseln gleiche Kraft ertheilte.

Eine andere Erscheinung im Schwarzwald, wo ein wilder Graf hauste, der außer dem edlen Waidwerk keine edlere Lust kannte, als neben dem Wild auch noch seine Bauern zu quälen, die seelenfroh waren, wenn er aus Langweile zu Hause nur nach ihren Tauben und Katzen schoß — scheint von besserer Wirkung gewesen zu seyn. Der Nimrod in der Irre, und ermüdet auf einem freien Platze im Walde ruhend, hörte um Mitternacht Rauschen — seine Hunde drängten sich winselnd an ihn, und ein stattlicher Jäger keuchte vor ihm vorüber, und hinter ihm her eine Menge Todtengerippe auf Sechszehn-Endern! Es waren Bauern, die einst auf Hirsche geschmiedet elendiglich umgekommen waren, und der Jäger, den sie jagten, war der Stammvater des wilden Grafen,

der sich nun bekehrte und auf dieser Stelle ein Kloster baute. Der Glaube an solche Gespenster und an feuriges Umlaufen nach dem Tode konnte noch h. z. T. nichts schaden!

Die Regel der Trinitarier oder Matthuriner (von einer Kirche zu St. Matthurin zu Paris) wollte, daß man stets von den Einkünften des Klosters den dritten Theil zurücklege für die Erlösung der Gefangenen — aber je ausgebreiteter und reicher der Orden wurde, gerade desto weniger hielten sie sich an die Regel, wie leider! alle Orden thaten. Statt mit Gefahr des Lebens, unter Verbürgung eigener Personen, und mit eigenem Gelde, arme Christensclaven zu erlösen, mochten sie jetzt nicht einmal mehr mit fremdem Gelde es thun, und Klöster, die sonst 1000 bis 10.000 Pf. jährlich gesteuert hatten, schämten sich nicht, 6 bis 12 Pf. jährlich abzuliefern. Maria hörte auch auf Geld zu geben, was sie nach Marta gebracht hatte, wenn Ebbe im Beutel war, und alles, was die müßigen und reichen Mönche noch allenfalls für die Gefangenen thaten, war, daß sie für solche — beteten! Daher konnte auch P. Benedict XIII. in seiner Bulle von 1725 nur 70,679 Erlöste angeben, und da steht es noch dahin, ob nicht Ein Kopf 4—5mal unter einem andern Namen angegeben war!

Diese Türkensclaven sind übrigens weit menschlicher behandelt, als die Neger in christlichen Colonien, weit menschlicher als Romanenschreiber es vorstellten, und schon mancher von den ehrwürdigen Patres in Processionen aufgeführte Sclave wünschte sich wieder nach Tunis zurück, wie bei uns Leute, die aus dem Zuchthause entlassen waren — die Moslem sorgen für alte Sclaven — alte Sclaven kauften gewöhnlich die Trinitarier, weil sie wohlfeiler waren, sie vermehrten den Prunk ihrer Processionen zu Cirome, dann ließ man sie laufen — sie — die nun Fremdlinge geworden waren in ihrer eigenen Heimath. Die Gekauften in den Verzeichnissen sind ge-

kauft — aber die unter der Rubrik Gebolfene vorkamen, waren — durch Juden Gestohlene! Und so gehörte dann auch selbst die Erlösung gefangener Christen zu den trügerischen Religions-Schauspielen. — Oremus!

Man reformirte folglich auch in diesem Orden, und es gab Trinitarier von strengerer Observanz — aber worin bestand diese sogenannte Reform? in Barfüßern! — Ein spanischer Edelmann hatte sich gegen einen Trinitarier merken lassen, daß er Lust habe ein Kloster zu stiften, aber Barfüßer haben müsse — sogleich machten sich Trinitarier barfuß, und nun gab es Händel zwischen den beschuheten und barfüßer Kutten, bis der Papst Stillschweigen und Ruhe gebot. Auch mehrere Nonnenklöster zählte der Orden, die schon allein beweisen, wie sehr derselbe von seinem Zwecke abgewichen war. Da die Kriege zwischen Gläubigen und Ungläubigen seltener wurden, ging der Orden, zahlreicher als je, nach Amerika über — und zu welchem Zwecke? wollten sie etwa Negern loskaufen? — sie wollten schwelgen und faullenzen! Die Franzosen nannten sie Mange-Trippes, weil sie vorzüglich die Eingeweide der Thiere liebten, und da ihre Regel zwar die Pferde verbot — aber nicht die Esel — so bedienten sie sich der letztern bei ihren Reisen, daher hieß man sie auch Frères aux Anes (Ordo Asinorum) Eselsbrüder, welchen Ehrentitel die meisten Orden eher noch als dieser verdient hätten. Die Trinitarier sollen leben, denn sie erlösten auch aus den Banden der Algierer Seeräuber — meinen Liebling Cervantes!

Mit diesem Orden muß man den Orden de la Merced (von der Gnade) nicht verwechseln, dessen Zweck gleichfalls auf Loskaufung der Gefangenen ging; er war Anfangs mehr Ritter-Orden als

Mönchsorden, bis der Pfaffe den Ritter verdrängte, und war nur dadurch von dem Orden der Trinitarier unterschieden, daß die Mitglieder ihre eigene Personen verpfändeten, und statt der Gefangenen zu bleiben gelobten, wenn solches zu deren Befreiung noth seyn würde. Ein Franzose, Pierre Nolasque, Ritter und Hofmeister des Prinzen von Arragonien, stiftete den Orden 1230. Er hatte das Elend gefangener Christen in der Nähe gesehen, und ihm war die heilige Jungfrau erschienen, um ihn zu seiner Stiftung aufzufordern; auch seinem Beichtvater war Maria erschienen, und beide meldeten die Sache dem König, der gleichfalls in der nämlichen Stunde gleicher Erscheinung war gewürdigt worden. Es gab nun Gnadenbrüder neben den Dreifältigkeits-Brüdern.

Das vornehmste Kloster des Ordens war zu Barcellona, und sie befreiten die Gefangenen zu Valencia und Grenada. Der Orden verbreitete sich nicht außer Spanien und Frankreich, desto zahlreicher aber, nach Vertreibung der Mauren, ohne allen Zweck in Amerika. Die Mönche trugen das Wappen Arragoniens auf den Scapulieren, und reformirten sich gleichfalls 1601, d. h. sie erhielten — Barfüßer. Nolasque, der Stifter, der viel unter den Mauren gelitten hatte, noch mehr aber unter seiner eigenen Schwärmerei, hatte ein Gesicht vom heiligen Petrus, der bekanntlich das Haupt unterwärts gekreuzigt wurde, und nun ließ er sich täglich à la St. Pierre an ein Kreuz binden, und unterzeichnete seine Briefe: Nolasque, das wahre Nichts! das Auskehricht der Erde!

Die Cölestiner, die anfangs Einsiedler des heiligen Damians hießen, sind sehr weit entfernt von der relativen Nützlichkeit der bisher genannten vier Orden, und doch zählte Italien 96, Frankreich 21, und Deutsch-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01329/018

land eben so viele Cölestinerklöster! Sulmona, die Wiege des Stifters, Peter von Murano, war das Hauptkloster des Ordens. Cölestiner hießen auch ausgetretene Franciscaner, die nach dem Tode des Papstes Cölestin V. von ihren alten Brüdern nicht wenig verfolgt wurden, und daher in Griechenland und auf der Insel Achaja, sodann in den Gebirgen Calabriens herumirrten. Ueberall wurden sie aufgetrieben und verfolgt, und was nicht als Ketzer unter Martern starb, entkam nach Frankreich (1308), wo sie sich unter die Spiritualen mischten. Kaiser Carl IV. brachte den Samen der Cölestiner nach Deutschland, und stiftete 1369 das Kloster Oybin bei Zittau, wo ein altes Raubschloß gestanden war, und bald hatten sie ein zweites Kloster auf dem Königstein. Wer Sachsen bereiste, hat gewiß den Königstein bestiegen, und Unrecht, wenn er nicht auch Oybin bestieg, diese malerisch da stehende Pyramide mit den schönen Klosterruinen und der trefflich erhaltenen Kirche. Wenn die Cölestiner ihrem Namen entsprechen wollten, so konnten sie sich nicht näher an Himmel machen, als auf dem Königstein und dem Oybin.

Das Merkwürdigste in der ganzen Geschichte dieses neuen Nebenzweiges der Benedictiner möchte wohl der Stifter seyn und dessen Geschichte. Peter von Murano, der schon schwarz, wie eine Benedictinerkutte, aus Mutterleibe kam, schwärmte sehr jung, und ging in eine Höhle des wüsten Apuliens, wo ihm ein großer Drache aus Respect sogleich Platz machte; Engel und Teufel trafen häufig bei ihm ein, und mit der Taube des heiligen Geistes hatte er so häufige Conferenzen, als nur immer ein Tauben-Vogt mit einer irdischen Lieblingstaube. Peters Knie waren ganz calös von lauter Niederknieen, und sein Brod mußte man wie Holz zerhacken; er trug stets eine schwere eiserne Kette, und jeden Freitag mischte er Wermuth unter seine sparsame Nahrung. Sein Ruf sammelte bald ähnliche Thoren um ihn her (1254) und nach 20 Jahren

hatte er 16 Klöster. Einst war er in der schrecklichsten Verlegenheit: ob er die Messe wohl lesen dürfte, da ihm Nachts zuvor etwas Menschliches begegnet war, und siehe! es erschall eine Stimme vom Himmel: „Peter! der Mann, der auf einem Esel reitet, ist er verantwortlich, wenn seine Eselei den Weg beflecket? soll er darum seinen Weg nicht fortsetzen?“

Im Jahr 1294, als das Conclave durchaus nicht einig werden konnte, gedachte ein Cardinal dieses berühmten Einsiedlers, und alle riefen: „laßt ihn uns wählen!“ Peter hielt es für einen Traum, als vor seiner Höhle knieend: Abgesandte das Wahldekret zu seinen Füßen legten, und bat unter Thränen, einen alten 79jährigen Greis dem Spott nicht preis zu geben — er flehe — aber König, Volk und Abgesandte bestürmten ihn, und so hielt er es für Gottes Willen, trotz des Gefühls, daß er ein schlechter Papst seyn würde. St. Petrus der Apostel selbst, das rüstige Werkzeug, hätte den bereits verderbenen Stuhl nicht besteigen mögen, und nun dieser arme Peter Einsiedler! Er gab sich den Namen Cölestin, und hielt, trotz aller Einreden der Cardinäle, seinen Einzug auf einem Esel — zwei Könige nahmen den Esel in ihre Mitte — unter einem Zusammenfluß von einigen 100,000 Menschen, die ihn anstaunten. Der Himmel belohnte zwar seine Demuth, indem ein Lahmer, der sich auf diesen Esel setzte, auf der Stelle gesund wurde — aber die Cardinäle sahen nur den Esel auf dem heiligen Stuhle, oder den dumm eigensinnigen und strengen Wald-Bruder!

Man sagt, der Cardinal Cajetan, der nach ihm Papst wurde, Bonifacius VIII., habe ihm durch einen Engel verkündigen lassen: Coelestine! cede, si salvus esse cupis! aber es scheint, es habe nicht einmal dieser heiligen Finde bedurft. Der gute ehrliche Peter fühlte längst das Schwierige seiner Würde oder Bürde, und sehnte sich

selbst nach seiner Einöde. Recht gerne stieg er im sechsten Monat seiner Regierung herab vom heiligen Stuhle, den er vielleicht einige Jahrhunderte früher mit Würde behauptet hätte, und eilte seinem Kloster zu. Peter gleicht vollkommen dem guten Sancho, der seinen Esel gleichfalls mit sich nahm in seine Statthalterschaft auf der Insel Barataria — nach 7 Monden, wo er vor lauter Processen und Streitigkeiten nicht einmal ruhig essen, trinken und schlafen konnte, stieg er hinab in den Stall, umarmte sein Grauchen, sattelte es und ritt davon. „Der Schuster bleibe bei seinem Leisten!“ rief Sancho — was sich manche Statthalter unserer Zeiten wohl hätten merken können — und so dachte auch Peter von Murano in der noch bedenklichern Statthaltung Christi. Aber zu seiner Zeit stritte man sich noch: Ob ein Papst resigniren könne? ob die Abdankung Cölestins gültig sey? — Das Volk war schwierig. Der Nachfolger befahl also dem armen Peter aufzugreifen, ließ ihn wie einen Spitzbuben mit Steckbriefen verfolgen — und endlich in das feste Schloß Fummone einsperren, wo er nach 10 Monaten starb, im Leben mißhandelt, im Tode geehrt, und sogar heilig gesprochen!

Während seiner kurzen Regierung that Peter viel für seine Cölestiner, machte zwei zu Cardinälen, und 30 nebst einem Abt drang er Monte Cassino auf, nebst der Kleidung und Regel seines Ordens, woraus sich schließen läßt, was der beschränkte Waldpeter weiter gethan hätte, wenn er länger am Ruder geblieben wäre. Von seinen Cölestinern weiß ich auf der Welt nichts anzuführen, als daß sie sich weiß kleideten, es bis auf 150 Klöster brachten, und unter den Franzosen nur berühmt waren durch ihre schlechten Weine, die zu Mantes wachsen, und durch ihre feine Eierkuchen, die man gerne bei ihnen aß und Cölestins nannte. Von allen Schwärmern, die sich in diesen Zeiten um einen berühmten Schwärmer sammelten, und dann einen neuen Orden errichteten, verdienen

bloß diejenige Schwärmer Achtung, die sich auf dem Gebirge von Rimini um das Grab des heiligen Marinus sammelten, denn sie bildeten da einen noch bestehenden Freistaat — die berühmte Republik St. Marino!

In diesen sonderbaren Jahrhunderten mußte alles einen Mönchsanstrich haben. Canonici, Künstler und Handwerker gaben sich Ordensverfassungen, und Bürger und Bauern traten nur wenige in geistliche Brüderschaften. Es ist kein Wunder, wenn das gemeine Volk an allem, was hellersehende Einzelne gegen die Mönchsplage äußerten, keinen Antheil nahm! Ein einziger neuer Orden — ein einziger neuer Mönchsheiliger warf alles wieder zurück in dumme Bewunderung des Mönchthums! Es ist kein Wunder, wenn der abergläubische rohe Krieger mit dem Ritter den Mönch zu verbinden suchte — Ritterorden stiftete, und Rittermönch wurde. Und so sahen wir dann — und sehen sie zum Theil noch — Templer, Johanniter oder Maltheser — Deutsche Herren — Ritter vom Christus und Avisorden, von St. Jago, Calatrava, Montesa ꝛc. ꝛc. Alles mußte im Mittelalter eine Zunft-Verfassung haben, und so hatten sie dann die Ritter, wie die Geistlichkeit — die Universitäten, wie die Werkstätten der Künstler und Handwerker. Das glückliche Würtemberg hatte sogar das Unglück, eine dem übrigen Deutschland unbekannte Zunft bisher weiter zu zählen, die liebe Schreiberzunft! Der Incipient ist der Lehrjunge — der Mittelschreibent der Knappe oder Geselle, und der Meister oder vollendete Ritter ist — der Herr Substitut, der sich auch fleißig genug zu Pferde zeiget! Möchte nur seine Reiterei sich stets auf Pferde beschränkt haben!

Alle Ritter fochten einst wie die Maccabäer und Löwen gegen die Saracenen, und für das heilige Grab, von dem sie, wie billig lehrten, wie der Priester vom Altare. Aber nachdem sie längst aufgehört hatten als Ritter

zu fechten, und noch früher aufgehört hatten zu beten als Halbmönche, nach Benedicts und Augustins Regeln — nachdem sie ausgeartet waren so gut als Mönche durch ihre Reichthümer, wollten sie dennoch fortzehren vom heiligen Grabe, und dabei ein flotteres Leben führen als Mönche — und es gelang ihnen besser als den Mönchen — denn sie hatten einflußreiche Vettern! Doch diese Ritter, die alle Schriftsteller über das Mönchs-Wesen mit aufzuführen pflegen, waren keine Mönche, und wollten auch keine seyn, folglich gehen sie uns hier nicht weiter an. Diese alten Mannen, unter denen sich herzerhebende Charactere finden (wovon, beliebt es Gott! anderwärts) starben aus mit dem Mittelalter, und hinterließen uns bloß einige unbedeutende Reliquien — die heutigen Ritterorden — mit ihren Dekorationen und vielfarbigen Bändern, die für Männer passen, wie Ringe und Schminke!

Eine philosophische Geschichte unserer Ritterorden, deren an die Hundert zählen dürften, nach ihrer Entstehungsart, ihrem Zweck, ihren Regeln, ihrer Zahl, und vorzüglich ihren Thaten und Brauchbarkeit, mit Rückblicken auf jene alten Ritterorden und eiserne Männer und ihre Waffenthaten — müßte eines der komischsten Bücher werden. Die alten Mannen würden, wenn sie manchen After- oder Knopflochsritter sähen, der sich für ihren Namensvetter ausgibt, und unterschreibt Ritter ꝛc. ꝛc., aber nie ein Pferd zu besteigen wagte, oder darauf sitzt wie ein Schneider und ein Frosch in der Luftpumpe, sich zu tode lachen, wie unser Lichtenberg, wenn ihm jener ehrliche Landmann treuherzig gemeldet hätte: „Unser Herr Ober-Amtmann hat auch den Zuviel- (Civil-) Verdienstorden erhalten." — Der Geschichtschreiber aber würde in eine größere Verlegenheit gerathen, als der Zeitungsschreiber in Folio, der auf den Friedensfuß gesetzt ist, oder ich, der ich von so manchem geistlichen Orden nicht

mehr zu ſagen weiß, als unſere heiligen Bücher von den Königen Judas: „und ſie entſchliefen, und wurden begraben in der Stadt Davids.“ — Reimet ja ſchon ein alter Chroniker von den Nachkömmlingen der Kreuzzüge Ritter:

Kleider aus und Kleider an,
Eſſen, trinken, laſſen, ſchlafen gan,
iſt die Arbeit, ſo Kreuzherren han.

XIV.

Der Orden la Trappe.

Der letzte Zweig der Benedictiner, die wir nun verlassen müssen gegen ungleich schlechtere und leider noch einflußreichere Kutten, ist unstreitig der strengste, traurigste, schwärmerischste und folglich lächerlichste aller Orden gewesen. Er war die höchste Potenz des Tragischen, das bekanntlich Aristoteles in Schrecken und Mitleid setzt, und daher die hohe Wirkung des Comte de Comminges!

Graf Routrou von la Perche stiftete 1140 die Cisterzienserabtei la Trappe, vermöge eines im Schiffbruch gethanen Gelübdes, daher das Dach der Kirche den Kiel eines umgelegten Schiffes vorstellte. Das Kloster lag 34 Meilen von Paris, unweit Mortagne, auf dem Wege nach Bretagne, hinter einem furchtbaren Walde, wo ewiger Winter herrscht, in einem tiefen ungesunden Thale, zu dem man nur durch unwegsame Gebirge und durch einen Engpaß gelangte, der einer Fallthüre verglichen werden konnte, daher der Name la Trappe.... In den Bürgerkriegen zerstreuten sich die Mönche, wurden liederlich und ein Aergerniß des Landes — nur wenige sammelten sich wieder daselbst, und sammelten sich bloß, um desto lustiger mit einander auf die Jagd zu gehen. In dieser Epoche (1663) kam Rancé nach la Trappe!

Bouthillier de Rancé (geb. 1626, † 1700), der eigentliche Stifter dieser Reform, war ein großer geistlicher Abenteurer und flatterhafter Weltling, der von hoher Geburt, folglich von der Wiege an vieler Pfründen genoß, aber lieber in seinem Anakreon las als in seinem Breviere. Er übersetzte und commentirte Anakreon, der Sohn der Kirche! Dreifacher Abt, doppelter Prior, und Chorherr zu Paris, genoß er mit 20,000 Pf. Einkünfte das Leben, und hatte auch noch die Aussicht auf die Coadjutorie seines Oheims, der Erzbischof zu Tours war. Rancé war beliebt bei Damen und am Hofe, aber ein Anhänger des Cardinals Retz, der endlich Mazarini unterlag. Er scheint darunter gelitten zu haben. Der Sturz seines Gönners — eine Flintenkugel, die ihn beinahe auf der Jagd getödtet hätte — vorzüglich aber ein neuer noch weit erschütternder Vorfall machte ihn ernsthafter, dessen Wahrheit jedoch andere Schriftsteller in Zweifel gezogen haben. Rancé hörte von einer Krankheit, die seine geliebte Monbazon befallen hatte, eilte nach ihrem Landsitze, die heimliche ihm wohl bekannte Treppe hinauf, und fand — die Leiche der Geliebten, und weil der bleierne Sarg zu kurz gerathen war — den abgeschnittenen schönen Kopf auf einer Schüssel neben dem Sarge!

Seit dieser Schreckensscene irrte Rancé ganz verwirrt umher in den Wäldern, rief stets den Namen Monbazon, citirte ihren Geist, und verfiel in eine schwere Krankheit. Bei seiner Wiedergenesung war ihm sein Landgut Veret, sonst der Sitz aller Wollüste und der Sinnlichkeit eines Hyppias — der Sitz der finstersten Einsamkeit, des Fastens, Betens und aller Kasteiungen. Er bekam nun Gesichte und Erscheinungen, legte alle seine Pfründen nieder, verkaufte und verschenkte alles bis auf eine kleine Summe, womit er die ganz verfallene wüste Abtei la Trappe, die er als Commende besaß, wieder herstellte, 60 Cisterzienser der strengen Observanz dahin zog, und als Abt das tolle Zeug anfing, das wir nun sehen werden.

Rancé in seinem wilden Grame fand in den widernatürlichsten Selbstpeinigungen das größte Vergnügen und Verdienst. Der Geschmack an willkührlichen Büßungen war durch Arnould und die Jansenisten wieder aufgefrischt worden, mehrere Klöster hatten ihre sogenannte Disciplin verschärft, neben Stupor und Verachtung alles Wissens, und Rancé ging nun weiter als alle. Sein Kloster la Trappe wurde eine wahre Selbstmördergrube, eine Uebungsschule des Verstummens und eine Schlachtbank aller menschlichen Gefühle. Dreißig seiner Mönche starben in kurzer Zeit! „Wenn das Klosterleben, sprach er, die Vervollkommnung des Christenthums ist, so ist la Trappe die Vervollkommnung des Klosterlebens.“ Andere aber nannten la Trappe „das Grab der Mönche“ und Rancé ihren „Scharfrichter!“

Der wilde Schwärmer erlaubte weder Wein noch Fische, ob es gleich deren genug gab in den neun Teichen, die das Kloster umgaben. Handarbeit wechselte mit Beten und Singen, und kein Umgang fand statt, denn Verletzung des heiligen Schweigens galt für die höchste Sünde. Kräuter und Wurzeln und Wasser war die Nahrung neben der härtesten Feldarbeit — das Geschirr von Holz und in der Zelle ein Stuhl, Betschemel und Todtenkopf — Alle schliefen auf Strohsäcken, und nur Kranken war etwa ein undurchnähter Strohsack erlaubt, aber kein Arzt — selbst Sterbende wurden von ihrem Strohsack hinweggenommen und auf Asche und Stroh zur Erde gelegt, wo die Brüder über sie beteten bis sie verschieden. Sie gingen spazieren in Procession mit einem Buch in der Hand, aber keiner durfte eine Sylbe sprechen — sie saßen neben einander auf der Erde und schabten Wurzeln, und sprachen kein Wort. Nur an Sonn- und Festtagen war eine stundenlange Conferenz erlaubt, um zu versuchen, ob man das Reden noch nicht verlernt habe, aber ja nichts Gelehrtes durfte verhandelt werden, sondern so etwas von gottseligen Salbadereien.

Rancé schrieb sein Buch: Ueber die Heiligkeit und die Pflichten des Klosterlebens (1683. 4.), wo er allen Fleiß der Benedictiner tadelt, als unwürdig eines ächten Mönchs. Mabillon trat als Ehrenretter der Mönchsstudien auf mit seinen Traité des Etudes monastiques 1691. 8., und dieses Werk — das geringste Verdienst Mabillons — wirkte höchst wohlthätig auf Klöster. Er stieß damit gewaltig wider, da er nicht nur viele scholastische hohle Dinge hinwegräumte und die Geschichte zur Erklärung der Schrift empfahl, sondern auch selbst ketzerische Bücher zu lesen anrieth. Im Ganzen siegte Mabillons Ueberlegenheit über die schwärmerischen Ascetenangriffe des Rancé und anderer Klosterköpfe.

Rancé — dieser unmenschlichste aller Schwärmer — schrieb auch das Leben der ersten Mönche von la Trappe, das seltenste Document des Mönchsunsinnes, der zum Selbstmord führen mußte. Man mußte aufhören Mensch zu seyn, um ein Mönch in seinem Sinne zu werden, und daher entflohen auch mehrere seiner Mönche, der dritte Theil war stets krank, und viele waren glücklich genug, in Zeiten — Narren zu werden. Kein Satiriker ist fähig, im bittersten Spotte ein höheres Ideal des Mönchsunsinnes zu erdichten, als Rancé in seinem Buche mit vollem Ernste aufstellt als höchstes Ziel moralischer Vollkommenheit, und das in einer Feuersprache, die es bedauern macht, daß der Gegenstand nicht vernünftiger ist. Und diese Lebensbeschreibungen gab man häufig in Klöstern den Novizen in die Hände, wie einen Plutarch, neben dem Leben der Väter in der Wüste und dem werthen Pater Cochem! Rancé starb 1700, alt 75 Jahre, und seine beste Biographie schrieb Abbé Marsollier in zwei starken Octavbänden, Paris 1758; im deutschen Auszuge von Göking, Berlin 1820.

Hier in la Trappe — in dem grausigsten wilden Engthale, wohin kein Mensch ohne Führer den Weg fand und schwarze Kreuze den Pfad im Walde bezeichneten — wo

Rancé die Straße von Brest nach Paris, die etwa 500 Schritt vom Kloster entfernt durch Wälder sich hinzog, noch weiter verlegen ließ — wo man kaum den Wind hörte, und höchstens das Geräusch der Waldbäume vom Winde bewegt auf den Anhöhen, neben dem melancholischen Gekrächze der Raben und Raubvögel — wo selbst die Singvögel wegzogen, und die Wasserbäche nur leise über die Steine schlichen — hier übte Rancé seine unglückliche Mitmenschen (es waren 30 Mönche neben 14 Novizen und 16 Laienbrüder) in übermenschlichen Uebungen. Hier standen sie täglich 6—7 (an Fest- und Sonntagen aber 10—12) Stunden im Chor, wie Automaten, denen ein Vaucanson Töne gegeben hatte; 6 Stunden täglich arbeiteten sie in strengster Winterkälte und drückendster Sommerhitze, und es war nicht erlaubt, den Schweiß mit einem Tuche abzuwischen, sondern nur mit den Fingern! Täglich aßen sie Einmal — Kräuter, Wurzeln, Erdäpfel, Obst und Hülsenfrüchte, nur abgekocht in Wasser und Salz, ohne Butter und Oel. Das Getränke war Wasser, doch bekamen sie auch Cyder, der in der Normandie trefflich ist. Nach Tische arbeiteten sie auch ein wenig an ihren eigenen — Gräbern, und jeden Abend warfen sie sich nieder vor dem Kreuze mit dem Psalmen Miserere! daß sie den ganzen Tag über so wenig Gutes verrichtet hätten, und hiezu hatten sie alle Ursache!

La Trappe hatte ein Wirthshaus für Gäste, die da drei Tage zechfrei waren, wenn sie á la Trappe leben wollten — die armen Trappisten aber, die stumm seyn mußten wie Fische, erfuhren nie etwas von der Welt, und selbst bei dem Hintritt eines Verwandten sprach der Prior beim Gebete bloß: „der Vater, die Mutter, der Bruder, die Schwester des — liegt in den letzten Zügen; memento mori!“ Der Gastpater begleitete den Fremden, vor dem er sich zuerst mit einem Deo gratias und Benedicite zur Erde warf, und hatte die Erlaubniß zu reden. Das Merkwürdigste, was er zeigen konnte, waren das Grabmal

Rancés und der Todtenschädel der schönen Montbasson. Die Gräber des berühmten Comminges und seiner Adelaide sind nur den d'Arnoulds bekannt. Es gehörte ein fester Kopf dazu, um in la Trappe nicht zu schwindeln!

Kein Orden nahm es mit der Geißel strenger als dieser, und wenn andere Mönche sich geißelten, als ob sie sich — Fliegen abwehren wollten, so hieben die Trappisten so unbarmherzig auf sich los, als ob ihr Fleisch — Holz wäre, und sie eine Lust empfänden, sich zu sättigen am eigenen Blute. Kein Orden nahm das große Klostergesetz: „Kein eigener Wille!“ so strenge als dieser wildfanatische Orden, und der Stifter wies auf den Ausspruch der Heiligen hin: „Cessat voluntas propria, et non erit infernus!“ Wenn die Anecdote wahr ist, daß einst ein Trappiste, den ein vorbeireitender Officier um den Weg nach Rennes befragte, welchen er ihm auch mit der Hand zeigte, der aber, damit nicht zufrieden, obgleich der Mönch die Hand vor den Mund legte, vom Pferde stieg, und seinen Wegweiser zu Boden werfend mit der Peitsche mißhandelte — der Mönch aber dennoch das scheugewordene Pferd fest und dem tollen Reiter Zügel und Steigbügel hielt — alles ohne ein Wort zu sprechen — wenn diese Anecdote wahr ist, so übertrifft dieser Zug alle Züge, die wir von der Stoa wissen.

Die Stoa zu la Trappe übertrifft die Thebais und alle Rolandsthaten der Väter der Wüste. Die Kinder Bramas und die Schüler des Pythagoras enthielten sich aller Nahrung von Dingen, die Leben haben, und unstreitig hat diese Sitte etwas sehr Gemüthliches, wogegen lange Gewohnheit uns Fleischfresser völlig abgestumpft hat. Mönche ahmten nach — aßen zwar keine Wachteln und Rebhühner, aber doch alle mögliche Fische neben Fischottern und Biberschwänzen — aber nur die Trappisten ahmten ganz nach, und aßen selbst die Fische nicht, wovon ihre Teiche wimmelten. Und warum thaten es die einfältigen Schwärmer? Nichts weniger als aus Gemüth-

lichkeit, Zartgefühl oder Sanftheit der Sitten, wie jene Indier, und noch weit weniger, um sich wie Pythagoräer durch Enthaltung von irdischen Dingen freier zu machen, und fähiger zu Arbeiten des Geistes. Die Kutten enthielten sich um einer Heiligenmische willen, und im dummen Aberglauben der Verdienstlichkeit und Gottgefälligkeit!

Ein Trappiste, der krank zu Bette lag, ließ den Abt bitten, ihm die Fleischbrühe zu versagen, weil er sie für Leckerei halte — ein anderer vertauschte sein schwarzes Brod gegen das noch schlechtere des Klosterhundes — und ein dritter brach sich am Brod, Wasser und Schlaf ab, und wünschte, daß er nur mit der Hälfte Luft athmen könnte! Dort wird ein Trappiste von einem wilden Stier mit Füßen getreten, vergißt sich und schreit um Hilfe, und beichtet die schwere Sünde — hier entrüstet sich ein anderer über seinen geistlichen Dickbauch, und schnürt ihn mit Stricken dermaßen zusammen, daß er Geschwüre im Halse und an den Seiten bekommt! Einst brach im Kloster Feuer aus, und es wurde gelöscht, ohne daß Jemand ein Wort gesprochen hatte!

La Trappe nahm selbst Diebe und Mörder auf, denn die Regel war in der That so strenge, daß sie der Todesstrafe gleich gelten konnte; die Carthäuser waren Paradiese gegen die Galeere von la Trappe. Der Abt verbot einem Mönch das Zeichnen, weil Zeichnen Vergnügen gewähre, und aus gleichem Grunde war es verboten, die Kirchengeschichte zu lesen. Rancé erlaubte nur die Bibel und einige wilde Asceten, wie es die Väter der Wüste auch gehalten hatten; eigentliche Studien waren durchaus untersagt. Ihm waren schon die Klostergebäude zuviel, und er hätte recht gerne seine Mönche in den Höhlen, Gräbern und Erdhütten der Väter der Wüste in Aegypten wohnen lassen! Der Gastpater, der mit Fremden sprechen durfte, hielt solches für ein Unglück, weil es Gelegenheit geben konnte zu sündigen, und kein Trappiste durfte mehr

die Seinigen sehen, nur Gott war seine Familie. „Sind sie zufrieden?“ fragte ein Fremder den Gastpater: „Nun! es ist mir wohl, und wir sollen nach der Ewigkeit streben.“ Sie erlangten sie auch weit früher als es die Natur will. Ueberall standen Sentenzen und Todesbetrachtungen und schlechte Verse; am ersten schwarzen Kreuze, das den Weg in diese Menschengrube bezeichnete, stand:

C'est ici que la mort et la verité
élevent leurs flambeaux terribles
c'est de cette demeure au monde inaccessible
que l'on passe à l'Eternité!

und über der Thüre des Refectoriums stand:

Quelque herbe cuite au sel avec un peu de pain
est le mets, qu'on sert de tout tems sur la table.
c'est bien peu! mais le corps ne sent pas, qu'il a faim,
quand le coeur est plein d'amour d'un objet aimable!

Dieser unsinnige Orden war viel zu strenge für seine Zeit, als daß er sich hätte verbreiten sollen, und es gab nur Ein Trappistenkloster in Italien zu Buon-Solasso bei Florenz, wohin der Großherzog Cosmus III. 18 Mönche aus la Trappe berufen hatte. Es gab nur Ein Nonnenkloster Clairet in Frankreich, das sich dieser strengen Observanz unterworfen hatte, aber zur Zeit der Revolution, wo 60 Trappisten nach England, Spanien und in die Schweiz auswanderten, sahen wir leider auch in Deutschland Trappisten im Paderbornischen zu Büren und Welda 1801!

Zwei und zwanzig Trappisten waren 1789 nach Freiburg in die Schweiz gewandert, wo man ihnen die alte Carthause einräumte, und sie übernahmen, gegen ihre bisherige Regel, junge Leute, ja Kinder von drei Jahren und beiderlei Geschlechts zur — Erziehung! Sie kleideten solche wie Trappisten in weiße Kutten, und der Abt warb persönlich überall zu Hamburg und Wien,

in Rußland und Polen. Leider sammleten sie gegen 100 arme Kinder, und errichteten eine Erziehungsanstalt zu Büren! Münter sahe in dem reichen Benedictinerkloster S. Martino bei Palermo achtzig Kinder, die zum Mönchsstand erzogen wurden, alle von Adel, und ihm schauerte die Haut, als er diese Kinder sahe in Kutten — in schauerlicher Gegend, finsterer Einsamkeit, und unter der ganzen Härte der Klosterzucht — alle von elendem Aussehen, ohne Jugendkraft, Jugendfeuer, jugendlichen Frohsinn und Munterkeit. Wenn Münter erst die Kinder der Trappisten zu Büren gesehen hätte, die ich sahe!

Hier lebten die armen Kleinen unter 60—80 traurigen Mönchen ganz à la Trappe in düstern Zellen, deren ganzes Geräthe ein Strohsack, ein Todtenkopf, Grabscheit und Hacke war, womit sie ihre Kartoffelfelder bestellten, die sie nebst Brod und Wasser nährten. Alle Wissenschaften wurden verachtet, und die Mönche suchten nichts, wie sie sagten, als den Frieden mit sich und wie man lerne zu sterben. Wozu nun die Kinder? Hier in dieser im Jahr 1801 errichteten Mönchsscharfrichterei sollte die Jugend erzogen werden — und wie? Etwa hundert Kinder, gekleidet wie Trappisten und genannt der dritte Orden, Tertiarier, mußten da leben wie ihre Lehrer, die Mönche, die ein rothes Kreuz auf der Brust trugen mit der Umschrift: La Sainte Volonté de Dieu! — durften eben so wenig sprechen wie sie, und das Ganze glich vollkommen einem Institut von Taubstummen. Die armen Geschöpfe von 4—10 Jahren, die man einfältigen Landleuten abgeschwätzt hatte, wurden bis aufs Blut gegeißelt, wenn sie zur Unzeit lachten, sprachen, aßen ꝛc. ꝛc. Ewiges Geißeln und etwas Latein war die ganze Erziehung. Die Kinder wurden krank und einige wahnsinnig; andere entliefen, aber die tyrannische Bestrafung der Wiederertappten schreckte die übrigen von ähnlichen Freiheitsversuchen. Die Eltern durften ihre Kinder nicht sprechen, die ein Eigenthum des Klosters waren bis zum 21sten Jahre. Die

Klosterpforte verschloß den armen Kleinen die Himmelspforte der Natur, und Mönchszwang, Liebe genannt, sollte ersetzen Elterntreue und Geschwisteranhänglichkeit!

Dank dem Exjesuiten Le Clerc, der zuerst laut die Stimme der Wahrheit erhob — was ihn auch bewegen haben mag — ihm sey Dank! Seine gedruckte Stimme der Wahrheit drang bis zu dem Throne Friederich Wilhelms, und die Mönchsschinderei, die man Erziehung zu nennen wagte, hörte auf 1803. Napoleon, der 1812 auch im Norden Deutschlands die Klöster fegte, fegte auch das Trappistenkloster bei Darfeld im Münsterlande, aber, wie man hört, sollen sie sich wieder neuerdings da ansiedeln, bald als Mönche, bald bloß als Pächter und Oekonomen, und selbst Trappistinnen haben, größtentheils Brabänter!

Das Münsterland — die größte Provinz Westphalens — wollte nicht vergebens den Namen führen von Monasterium, wie München von Mönchen, und zählte daher 37 Klöster, 9 Collegiatstifter, 10 adelige freie Stifter, und 2 Commenden, deren steuerfreie Einkünfte auf 600,000 Thaler geschätzt wurden! — die Früchte der Arbeit leibeigener Bauern — und daneben faullenzten und brandschatzten noch zahlreiche Bettelmönche! Ist es ein Wunder, wenn diese sittliche Geißel des Landes noch nebenher einen Aberglauben verbreitete, der bis auf unsere Zeiten fortwirkte, und dem deutschen la Trappe so herrlich vorarbeitete? Der Erbdrost von Vischering gab diesen Mönchen Land und Baumaterialien, und andere münsterische Adelige Geld; ein Herr von Landsberg soll ihnen nach und nach, wie man mich versicherte, an die 24,000 Thaler zugewendet haben!

In Frankreich, schrieben die Zeitungen, hat Pius VII. 1816 das Trappistenkloster Lavar zur Abtei erhoben, und unter die ausgezeichnetsten Mönche gehört der weiland österreichische General und Kämmerer, Baron von Geramb. Die finsterste Zuflucht verfinsterter Gemüther, la Trappe selbst,

hat sich wieder gefüllt mit 100 Menschen — mit Oberherren, Novizen und Laienbrüdern. Es sollen jetzt (1824) 16 Trappisten- und Trappistinnenvereine in Frankreich existiren — und la Trappe selbst 200 Brüder zählen! Die Schwärmer sollen sogar die Strenge der alten Regel vermehret haben — sie schlafen nicht mehr auf Strohsäcken, sondern auf Brettern, worüber bloß ein Stück grobes Tuch genagelt ist — nicht um der Bequemlichkeit willen — sondern um ihre Kutten auf dem bloßen Holze nicht zu frühe abzureiben — die Kost eines Trappisten darf nicht höher kommen als 36 Pfund jährlich, und seine Kleidung nicht höher als 9 Pfund — keine Milch und Cyder mehr — bloß Brod, Wasser, Kartoffel, Aepfel, Nüsse, und im bloßen Salzwasser gekochtes Gemüße — selbst ihre Lagerstätte muß einen Fuß zu kurz seyn, damit sich der Schlafende nie ganz ausstrecken könne, und nur sein Sarg soll die rechte Länge haben — sein Trost und frohe Aussicht auf den recht langen bequemen Schlaf!! — Sey es! nur keine Rekruten in Deutschland, nur keine Kinder und keine Erziehung à la Trappe! Die Aufnahme der Kinder, die den Anstrich eines Werks der Liebe und Barmherzigkeit hatte, war eine Handlung des schnödesten Eigennutzes, der Verfinsterungssucht und des verkehrtesten Klostergeistes! soll schon die aufkeimende Generation und das 19te Jahrhundert in seiner Geburt verkrüppelt werden? — Alte Thoren und gekniffene Sünder mögen ihr erbärmliches Daseyn immer hinter finstere Klostermauern verbergen — der Staat und die Menschheit verliert nichts dabei, gewinnt vielmehr — und Vertriebene mögen als Pächter privatim sich nach Herzenslust quälen und geißeln — ihnen seyen Asyl und Kartoffelfelder herzlich gegönnt — Jedem Lappen seine Kappen! — nur kein Plus Ultra!

XV.

Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre letzten Zweige vom Oelberge, St. Maur und vom Oratorium.

Wir verlassen jetzt den alten Stamm aller unserer Mönche des Abendlandes — die Benedictiner, die zwar Mönche waren, aber immer noch die Besten der Mönche. Selten kommt etwas Besseres nach, und bei der Möncherei war das Letzte das Allerschlimmste! Jesuiten! Der Stamm Benedicts, der älteste des Abendlandes, von dem wir jetzt Abschied nehmen, herrschte allein bis zur Entstehung der Bettelmönche 1197; es gab keine andere Klöster, denn Benedictinerklöster, wenn auch unter verschiedenen Namen und Uniformen; St. Benedict herrschte allein 666 Jahr, welches ist die — Zahl des Thiers der Offenbarung!

Monte Cassino blieb stets das berühmte Stammkloster, wenn gleich neben ihm Monte Vergine und Oliveto so berühmt wurden, als Cluse bei Susa in Piemont, Bobbio, Nonantula und Farfa — Montserrat und Valladolid in Spanien — Clugny und Citeaux in Frankreich, und Hirsau, Fuld, Mölk und Kremsmünster in Deutschland. Lauter sogenannte Reformen! St. Waast zu Arras — Bourbourg in Flandern — die Schweizercongregation — die von Bursfeld im Braun-

schweigischen 1417, zu der sich 130 deutsche Benedictiner-Mönchsklöster, und 64 Nonnenklöster bekannten, die Leukfeld aufzählt und St. Maur von 1621 waren lauter neue Benedictiner-Reformen! Bursfeld an der Weser unweit Münden, gestiftet 1093, brachte den Abt Johann von Minden, der Stifter der Bursfeldischen Vereinigung, der das verdorbene Kloster Cluss bei Gandersheim geordnet hatte, wieder in Aufnahme, ob es gleich so herunter gekommen war durch die liederlichste Wirthschaft, daß nur noch Ein Mönch und eine Kuh da war, die erstern nährte!

Viele Benedictinerklöster verwandelten sich in Collegiat-Stifter, weil ihnen das zwanglose angenehmere Leben besser zusagte, und das reiche Kloster Feuchtwang theilte sich schon 1208 in 12 Canonicate und eben so viele Vicariate — die Namen unserer angesehensten fränkischen Adelsfamilien finden sich in den Reihen der Capitularen. Benedictiner fingen mit ihren Reichthümern an so stolz zu werden, daß sie nur Adeliche aufnehmen wollten. Das reiche Comburg bei Hall in Schwaben zählte wohl gleich Anfangs mehr adeliche als bürgerliche Mitglieder, aber daß man auch letztere aufnahm, beweist das Statut von 1237, wo man überein kam, daß es künftig nicht mehr geschehen sollte. Und so kam es denn, wie die Chronik sagt: „daß sie im Chor Mönche, im Felde aber Ritter seyn wollten, unter der Kutte Panzer trugen, und als Amphibien lebten.“ Die Benedictiner zu St. Alban in Mainz hatten zuerst das Herz 1418, ihr Kloster förmlich in ein adeliches Ritterstift umzuwandeln — Ellwangen und St. Burcard zu Würzburg folgten 1459—74 nach, und so auch Comburg (eigentlich Kocherburg) 1489, und mehrere andere, was für den Orden nicht ersprießlich war. Abt Hildebrand von Comburg, ein Freiherr von Kreilsheim starb darüber aus Verdruß, denn diese Benedictiner wurden nun, wie Tritheim klaget: ex malis Claustralibus Canonici pejores!

Weder Clugny noch Citeaux hatten die Erwartungen

erfüllt, und nun kamen gar die Bettelorden, die den älteſten, reichſten und gelehrteſten Orden verdunkelten. — Die Congregation vom Oelberge, die der Profeſſor der Philoſophie zu Sienna, J. Tolomei 1319 ſtiftete, als ihm die heilige Jungfrau ſein Geſicht wieder gegeben hatte, vermochte den Orden nicht zu heben, ſo berühmt ſie auch in Italien wurde. Tolomei begab ſich mit 2 Edelleuten in die Einſamkeit des Oelbergs, 15 Miglie von Sienna, und der Berg war bald ſo berühmt, als der Oelberg in Ancona, oder das prächtige und reiche Kloſter St. Michael nel Bosco unweit Bologna, und das zu Neapel, das König Alphons II. ſo ſehr bereicherte und begünſtigte, daß er ſich oft da aufhielt, mit den Mönchen ſpeiste, ja ihnen ſogar vorlas, aufwartete und ihre Betten machte, welche glorreiche Umſtände ſeines Lebens eine Inſchrift im Speiſezimmer verewigt! — Olivetaner niſteten auch in der Villa des Catulls, wie Capuziner in der Villa des Horatius. Wie würde der alte Spötter lachen, wenn er wiederkommen könnte, und Franciscaner ſähe — da, und auf dem Capitolium!

Die ſpätern deutſchen Congregationen von Bursfeld, Mölk ꝛc. ꝛc. waren auch nicht die rechten Reformen — endlich kam doch die beſtmöglichſte im Mönchsweſen zu Stande, die Congregation von St. Maurus, die in der Abtei St. Vanne zu Verdun ihren Anfang nahm 1600, an die Stelle der Handarbeiten und der Pſalmen Benedicts — Geſchäfte des Geiſtes und gelehrte Uebungen ſetzte, und ſo aus einem Mönchsorden eine Akademie theologiſch-hiſtoriſcher Wiſſenſchaften bildete. Aber ſie kam zu ſpät. Der Benedictiner Viſſelbeck zu Hörter hatte einen ſehr richtigen Blick, wenn er in ſeiner Chronik ad 1350 ſagt: „Unſern Ruhm und unſere Reichthümer verdanken wir den Schulen, und ſeit wir uns nichts mehr darum kümmern, ſind wir jedermann verhaßt, und der Spott des Volks. Hätten unſere Schulen fortgeblüht, und wir unſere Regel befolgt, ſo gäbe es

keine Bernhardiner, keine Franciscaner und Dominikaner; unsere Trägheit und unsere Ueppigkeit haben uns alle diese Brüder auf den Hals geladen.

Der Orden der Väter des Oratoriums entstand zu Rom, wo ihn Philipp von Neri 1560 stiftete, um den Laien die Pflichten des Christenthums einzuschärfen, und war schon eine der wohlthätigen Folgen des Protestantismus. Jeder hatte Zutritt zu den Erbauungs-Stunden der Väter, die im Grunde mehr Weltpriester als Mönche waren, und auch Pilgrime wurden drei Tage beherberget. Der heilige Neri sah öfters aus, wie ein feuriger Mann, so entzündete sich in ihm das Feuer der Liebe — das Herz wollte ihm aus Inbrunst zerspringen, und wirklich sprangen ihm auch 4—5 Rippen der linken Seite, damit sein Herz mehr Raum gewinne, diese Liebe zu fassen. Mitten im Winter, wenn er in Andacht lag, öffnete er Fenster und Thüre, und entblößte seine Brust, um nicht vor Liebesfeuer zu verschmachten. Schon als achtjähriger Knabe fiel Neri sammt seinem Esel in einen Weinkeller ohne Schoden zu nehmen — er vertrieb den Teufel mit einem bloßen Wer da? und die fleischlichen Versuchungen vertrieb er? ich spreche bloß nach der Conversationsbulle: „solitus solo manuum contactu impuris tentationibus esse remedio!!

Nach Neris Vorgange stiftete Cardinal de Berulle 1613 die französischen Pères de l'Oratoire, die Verdienste um Literatur haben. Man nannte sie Patres Oratorii, weil sie keine Pfarrkirchen hatten, sondern nur Bethäuser und Kapellen — Oratoria.

Die Väter verbanden stets Musik mit ihren Versammlungen und gaben heilige Geschichten in Dialogen oder musikalischen Dramen, z. B. den guten Samariter, Hirt, den verschwenderischen Sohn und ähnliche Erbaulichkeiten, die auch Oratorien heißen. Ihr erstes Oratorium zu Rom 1600 war la Representazione di Anima e di Corpo!

Maſſillon und Terraſſon gehören ihnen an, le Long, der die Bibliotheque hist. de France ſchrieb, Baronius, und der unter uns wohl bekannteſte Philoſoph Mallebranche, welcher jedoch ein Beweis weiter zu der Erfahrung iſt, daß Philoſophen ſo wenig in der Kutte gedeihen, als Dichter aus bekanntlichen Urſachen. Mallebranche *voyait tout en Dieu*, et ne voyoit pas qu'il etoit feu! — Die Väter theilten unter einander die Beſorgung des Hausweſens, und ſo konnte es geſchehen, daß der gelehrte Baronius, der neben Thomaſin die Jahrbücher der Kirche ſchrieb, auch mit großen Buchſtaben in die Küche ſchreiben konnte: Baronius perpetuus Coquus! Ob wohl die Cardinäle noch ſo gewiſſenhaft ſind, wie dieſer Mann, von dem ſein Biograph Alberici verſichert: „daß er allzufreie Gemälde mit Farben oder Seiden bedecket, und bei Fleiſches-Anfechtungen — Wanzen gegeſſen habe?“ Der Prediger Barletta ſpricht von libidines, *Cardinalitates* und Sodomites, und es war ein altes Sprichwort: Cardinales Carnales!

Neben dieſen Männern ſteht der ſpaniſche Benedictiner Sandoval († 1620), der ſich ganz der Geſchichte widmete, mehreres über Klöſter ſchrieb, vorzüglich aber die Geſchichte Kaiſer Karls V. — eine Hauptquelle, aus der Robertſon ſchöpfte. Aber ſo wie der kühne Jeſuit Mariana ſich von mönchiſcher Intoleranz irreführen ließ, ſo findet man in des Benedictiners Sandoval Schriften, außer dem Mönch, den Schützling Philipps III. auf jeder Seite.

Der Ehrgeiz der Benedictiner wurde wieder rege, als Jeſuiten — dieſe ewigen Tyrannen des freien Geiſtes — ſie zu verdrängen ſuchten, und dann ihnen Vorwürfe machten wegen Unthätigkeit. Neuer Eifer für literariſches Verdienſt beſeelte nun die alten Schwarzröcke, und ſo entſtanden dieſe Väter des Oratoriums, die Congregation St. Maurus, und ſelbſt die Janſeniſten nebſt ihren Werken, die unſtreitig im Fache der Geſchichte, der Patriſtik, der Alterthümer und klaſſiſchen

Literatur verdienstlich sind, und denen die aufgeblasenen Jesuiten nichts Gleiches entgegen stellen konnten. Oder wären jene Arbeiter nicht verdienstlicher, als die Arbeiten der sogenannten Bollandisten oder Flandrischen Jesuiten, welche die Großthaten der Heiligen (Acta Sanctorum) sammelten in 48 Folianten, aber doch erst bei Auflösung ihrer feinen Gesellschaft bis zum October vorgerückt waren? Maria Theresia unterstützte sie noch späterhin in ihrer Arbeit zu Brüssel und es sind noch IV. Folianten hinzugekommen — die den October beschließen, aber selten sind.

Die wackern Benedictiner behaupteten selbst in den finstersten Jahrhunderten ihren gelehrten Ruf, und leisteten, während Bettelmönche sich über scholastische Spitzfindigkeiten herumbalgten, der Geschichte wesentliche Dienste. Nächst den bereits oben genannten Chronikern sind: Otto Bischof von Freisingen † 1158, Albrecht Abt von Stade, Conrad von Lichtenau, Abt zu Ursperg, † 1240; Wilhelm zu Malmsburg † 1144; Matthäus Paris zu St. Alban † 1259 ꝛc. ꝛc. ꝛc. mit ihren Geschichtsbüchern höchstschätzbare Benedictiner. Die Bibliotheken der Benedictiner waren von ganz anderer Wichtigkeit als diejenigen waren, die man in den Häusern der Jesuiten fand, die mehr intriguirten und politisirten als studirten. Wer wollte da nicht den Benedictinern von Banz, als ein gewisser von Ratzeberg die Burg Steglitz ihnen vor die Nase setzte, Vieh und Gemüß raubte, und alle Ruhe zum Studiren störte, verzeihen, wenn sie — Gespenster erscheinen ließen, die den Raubritter schrecken, und ihm im Namen Gottes befehlen mußten, die Burg niederzureißen. Zweimal erschien der Geist vergebens — aber nach der dritten Erscheinung setzte sich der kranke Ritter auf sein Roß und übergab dem Abt Conrad die Burg (1121), die sogleich niedergerissen wurde!

Diese Benedictiner hatten alle Bequemlichkeiten — keine Familie und keine Sorgen — Ruhe und wenig Hinderniße,

und herrliche Bibliotheken, wie zu St. Germain des Près, wo Montfaucon lebte — die reichste Abtei Frankreichs mit 300,000 Pf. — sie hätten wohl noch mehr leisten können, wenn Mönchere i nicht gewesen wäre! Die Benedictiner von St. Maur und vom Oratorio hielten sich mehr an theologische Wissenschaften, als Portroyal, aus dem selbst Pascal und Racine hervorgingen, und mehr auf den Geschmack wirkten, wie ihre Schüler auf die Philosophie von Descartes. Die Arbeiten dieser Männer waren im Grunde die wahre Vorbereitung zu dem glänzenden Siècle de Louis XIV., und alles geschahe in der Stille einfacher Klosterhallen, während auf dem Theater der Welt Parteiungen wogten wie Meereswellen!

Welche Zierden der Benedictiner sind nicht Mabillon, Durand, d'Achery, Martene, Montfaucon, St. Marthe, Bulteau, Rivet de la Grange ꝛc. ꝛc. mit ihrer gelehrten Geschichte Frankreichs, mit ihren Ausgaben der Kirchenväter, und vorzüglich mit ihren klassischen Werken der Diplomatik, Chronologie, Annalen der Benedictiner, kirchlichen Alterthümern ꝛc. und des Wörterbuchs für die lateinische Sprache des Mittelalters? *) Hier kam ihnen kein Orden gleich, keiner der vielen spätern Orden, die sich und ihre glückliche Muße dadurch der Welt hätten achtungswerther machen können. Die deutschen Benedictiner blieben nicht zurück in St. Blasien und Mölk, wo Abt Gerbert, Hergott und die Brüder Petz sich auszeichneten. Der berühmte spanische Benedictiner Petrus Pontius, der um das Jahr 1590 starb, ist der Erste, der sich mit dem Unterrichte der Taubstummen befaßte.

*) Taſſins Gelehrten-Geſchichte der Congregation von St. Maur. Deutſch herausgegeben von Mensel. Erfurt und Leipzig 1774. 2 Bde. gr. 8. Mehr als die Hälfte, was dieſe Beſten unter den Mönchen zu Tage forderten, iſt denn doch nur theologiſch-aſcetiſches Kloſterzeug!!

Mir sind keine Jesuiten oder Exjesuiten bekannt, die sich um Kant mit Liebe bekümmert hätten, aber zu Banz las man Kants Schriften, und zu Neresheim, das die schönste Klosterkirche Deutschlands hatte mit Knollers Gemälden, wobei der Meister 7 volle Jahre zubrachte bei freier Station und 30,000 fl. baar — wurden Vorlesungen gehalten über die Critik der reinen Vernunft!

Vieles thaten die oben genannten Congregationen — aber was hätten sie erst ausrichten können, wenn sie nicht — Mönche gewesen wären? nicht unter einer Macht gestanden hätten, die ewig in Opposition stehen und bleiben muß mit jeder Aufklärung, wenn sie — Macht bleiben will? Was hätten jene Männer ausgerichtet mit solchen Hülfsmitteln, wenn sie nicht eine Sammlung Geistlicher — sondern eine Sammlung Männer gewesen wären, die sich — dem Geiste widmen — freie über irdische Sorgen erhabene Priester im Tempel der Wissenschaften, der Weisheit und Tugend? — So aber guckt der Mönch überall aus ihren Büchern, selbst bei einem Mabillon, und der Abt Cölestin, der 1680 das Mausoleum St. Emerani zu Regensburg herausgab, ist es nicht allein, der sein Kloster und seine Aebte für das Wichtigste hält, und Weltbegebenheiten, Kaiser und Könige nebenher abfertigt unter der Rubrik: Incidentia, wie einst unsere lateinische Doctores utriusque — das deutsche Recht. Wie leicht wäre es diesen Benedictinern nicht gewesen, eine Handausgabe der besten Geschichte über das Mittelalter zu liefern, so wie die Zweibrücker Ausgaben von Classikern? — Ohne einen Strich aus der Pfanne der Mönchserei hätte Bernhard Pez schwerlich das Leben der 1315 verstorbenen Beguine Agnes Blandekin herausgeben können, quae aliquando in lingua sua senserat Praeputium Christi!

Der Benedictinerorden rühmt sich die Welt beschenkt zu haben mit 24 Päpsten — 200 Cardinälen — 1600 Erzbischöfen, 4000 Bischöfen, 15000 Aebten, 45 Kaiserlichen,

44 königlichen Personen, und mit 5000 Heiligen, was die heutige gottlose Welt ihm schlecht verdankt. Wer diese Heiligen indessen näher mag kennen lernen, findet sie verzeichnet in: Wions *Lignum Vitae*, oder Geschichte des ganzen Ordens *St. Benedicti*, aus dem Lateinischen verdeutscht von Stengel. Augsburg 1607. 4. — Benedictiner haben es unter allen Orden am weitesten gebracht, zu Palästen — Herrschaften und Fürstenthümern mit Millionen Einkünften — solider als die Reichthümer der Jesuiten. Sie saßen so stille da, wie die Abkömmlinge der alten Ritter, die keine Fehden mehr verlangten im Genusse fetter Errungenschaft; eingebürgert, Land- und Reichs-sässig ließen sie die Bettelmönche und Jesuiten gewähren, bis der Sturm vom Rheine her ausbrach, den Mächtigere nicht beschwören konnten. Selbst aus ihren Nonnenklöstern waren hochadeliche Stifter geworden, wie Lindau, Buchau, Essen, Ober- und Nieder-Münster, Andlau, die bei öffentlichen Feierlichkeiten sich ein bloßes Schwerdt vortragen, und Contingente marschiren ließen. Aus ihren Nonnen wurden sogenannte protestantische Canonissinnen von Gernrode, Herford, Gandersheim und Quedlinburg!!

Vor der Reformation gab es sicherlich anderthalb Millionen reicher Mönche und Nonnen, d. h. solche, die dem Bettelorden nicht angehörten, und die sich ewig fortrekrutirt hätten ohne Gott und Luther! Nach Hospinian zählte der Benedictinerorden mit seinen Nebenzweigen 37 Provinzen, und 37000 Klöster. Rechnen wir nur auf ein Kloster ins andere 40 Stücke — und wie viele waren nicht, die 60—80 ja 100—200 Schafe zählten — so macht dieß 1,480,000 Kutten!!! Wie hätte auch sonst Homann eigene Kloster-Landkarten herausgeben können — ein Benedictiner-Deutschland — Benedictiner-Italien, Spanien und Frankreich? Die Söhne Benedicts herrschten allein bis zum Jahre 1200 im Abendlande, wie

die Basilianer im Morgenlande, und die vier heiligen Namen waren unzertrennt in aller Munde: Jesus, Maria, Benedictus und Joseph!

Lebet wohl Benedictiner! Ihr besten der Mönche! und euer Andenken ruhe im Segen. Drei falsche Würfe kamen jetzt in euer Ordensspiel! Die Franciscaner, Dominikaner und Jesuiten. Sie verderben das Spiel eures nicht unnützen und gelehrten Ordens. Jene contemplirten und diese politisirten, und zuletzt vertrieb Ueppigkeit der reich gewordenen Abteien die alte Kunst und Wissenschaft aus der alten arbeitsamen Wohnung der Stille und des Friedens! Ite, Missa est! Aber stets bleibe euer Name, wenn auch eure Klöster in Ruinen liegen und die unwissenden Landbewohner die Frage: „Was für Mönche lebten hier?" antworten: Berliner. — Jetzt brechen Bettlerschwärme hervor, und überschwemmen Europa, wie die Barbaren Attilas, und hintendrein kommen Jesuiten, wie die Schlange des Paradieses. Joels des Propheten Worte werden erfüllt: „Was die Raupen lassen, fressen die Heuschrecken, und was diese lassen, fressen die Käfer, und was die Käfer lassen, das frisset das Geschmeiß!"

XVI.

Die Bettelmönche.

Wir haben geſehen, wie Klöſter aus Klöſtern — Manns-Klöſter neben Nonnenklöſtern entſtanden — wie fromme Einfalt nicht müde ward, Güter und Reichthümer hinzugeben für Seelenheil, und wie Almoſen — in jedem Verſtande eine Satire auf die Menſchheit — Almoſen gab, d. h. dürftige Landleute feiſten und reichen Mönchen ihr biſchen Armuth hingaben, damit ſolche für ſie beten, d. h. eſſen, trinken, ſchlafen und ſingen möchten. Wir haben geſehen, wie mit den Reichthümern, Exemtionen und Laiendrüdern die Kloſterzucht — die Kloſterſchulen und Studien in Verfall, dafür aber, neben den alten Benedictinern, noch Cluniacenſer, und Ciſterzienſer, Camaldulenſer und Carthäuſer, Prämonſtratenſer, Cöleſtiner und Trappiſten ꝛc. ꝛc. in Aufnahme geriethen, die alle für Reformen der erſten ausgearteten Benedictiner gelten ſollten! Wir haben geſehen, wie ſich die Schwarzen und Weißen erbaulich anfeindeten, gleich den blauen und grünen Parteien Conſtantinopels. Nun kamen erſt noch die Braunen! oder Bettel-Mönche!

Die Bettelmönche, auf welche Anfangs die reichen Benedictiner hoch herabſahen, wie Erbadel auf Briefadel oder novi homines, zuletzt aber dennoch leider! mit ihnen

gemeine Sache machten, galten für eine neue treffliche Reform der Mönchserei! Diese Bettler — Franciscaner oder Minoriten — Dominikaner, Augustiner, Carmeliter — Minimen oder Paulaner, Kapuziner, Serviten, Theatiner ꝛc. ꝛc., wozu denn noch die vielerlei Orden der Hospitaliter, und zuletzt noch Piaristen und Jesuiten kamen, vermehrten die Welt abermals wenigstens mit Einer Million durchaus überflüssiger und schädlicher Geschöpfe. In Italien nahm man an, daß sich die Bettelmönche zu den Nicht-Bettelmönchen verhielten wie 4 zu 1!

Diese Bettelmönche waren schlimmer, als alle Benedictiner, denn fünf Ellen grobes Packtuch und einen Strick herum konnten aus jedem Hausknecht einen ehrwürdigen Pater Franciscaner oder Kapuziner machen. Sie waren die Leute, von denen Lucas X, 4. gesprochen zu haben scheint: „Traget keinen Beutel, noch Taschen, noch Schuhe, und grüßet niemand auf der Straße.“ — Sie saßen fest in des armen Mannes Haut, wie gewiß Insekten, die man nicht gerne nennt, und waren die recht eigentlichen Schergen des heiligen Stuhls, und die wahren Matrosen im Schifflein Petri! Archimedes wünschte sich nur einen Standpunkt und einen Hebel, um die Erde aus ihren Angeln zu heben — beides fanden die Päpste in der Religion und in den Bettelmönchen!

Diese Bettler verwirklichten die orientalische Dichtung vom Zaubermantel, der allen Bedürfnissen abhilft, und fanden das sicherste Kapital im Bettelsack. Dieser Bettelsack wurde sogar die zweite Büchse der Pandora, aus der alle Uebel kamen, die jetzt fünf Jahrhunderte lang die weltliche und geistliche Welt zerrüttete, das Primat, dem die Bischöfe noch zu Leide gegangen waren, fester gründete, mit Feuer, Schwert und Verleumdung Andersdenkende verfolgte, Religionskriege predigte und anstiftete, und eine allgemeine Finsterniß über Europa ver-

breitete, die länger dauerte als Moſis egyptiſche Finſterniß. Unruhen genug waren durch das Chriſtenthum ſchon im Staate entſtanden — Arius, Monoes, Neſtorius, Pelagius ꝛc. Meinungen erzeugten Unruhen genug, wie die Meinungen des ſpätern Berengare und Gottſchalks. — Päpſte und Mönche verurſachten Unruhen genug — aber erſt mit den Bettelmönchen entſtand das Non plus ultra der Menſchen-Unvernunft — der alten Welt durchaus unbekannt — Religionskrieg! Von dieſer Seite betrachtet ſie der Geſchichtskenner — der Mönch Heyer aber berechnet die Zahl der Märtyrer und Heiligen der Bettlerorden, und bewundert ihre Miſſionen, wo ſie aber ſtatt Chriſtum nur den Papſt predigten, ſtatt Religion leeren Ceremonien-Dienſt und Fabeln — und diejenigen, die ſie nicht hören, und ſich nicht bekehren wollten, verfolgten und anfbrannten als Ketzer und Kinder des Teufels!

Der arme dumme Bauer hielt es für Sünde, dieſen heiligen Armen etwas abzuſchlagen, und der Klügere mußte aus Klugheit opfern um der lieben Ruhe willen. So erbettelten ſie des Armen Mangel zu ihrem Ueberfluß, fraßen ſich Dickbäuche, ſoffen ſich Rothköpfe, und arbeiteten nebenher im Weinberge — armer Einfalt! Die Bäurin, meiſt eine geiſtliche Liebesſchweſter, dem Orden affiliirt, und ſo auch bald vertraut mit den Geheimniſſen der Brüder, die nichts weniger als geiſtlich waren, ſetzte ihre höchſte Seligkeit darin, in einem ihrer Söhne einen Herrn Pater verehren zu können, zu dem ſie nun Sie ſagte, und der Lümmel war nicht nur eitig verferot, ſondern konnte auch Meſſe leſen, die ganze Sippſchaft aus dem Fegefeuer holen, wie der Herr Vater an Kloſterfeſten gratis einen — Rauſch!

Wer es ein Wunder, wenn ſich Bettelmönche mehrten wie Ungeziefer, das ſich nicht aufzählen läßt, und wenn ſie nun in die Ortſchaften kamen, wie Ratten und Mäuſe in Keller und Speicher? Mit den Mönchen vermehrten ſich auch bald ihre Weibchen, und dieſe wurden eine

neue Stütze der Mönchere i. Man nahm schon keine auf, die nicht etwas Oel in ihrer Lampe hatte, und die beweglichere weibliche Einbildungskraft hatte noch weit mehr Gesichte und Entzückungen, als Mönche gehabt hatten, die sie nicht ermangelten, unter die Weibsen der Welt zu verbreiten, die mit ihnen noch vertraulicher snaken konnten, als mit Mönchen. Die heiligen Weibchen waren die Putzmacherinnen der Klöster und Kirche, aber die böse Welt nannte sie nur die Hennen, ihre Klöster Hennenstiegen, und die Mönche — ihre Gockel!

Laien und redliche Weltgeistliche hatten längst über Mönchere i laut geklagt, das Volk hatte längst in Gedichten, Denksprüchen und Kunstwerken ziemlich derben Spott sich gegen Mönche und Nonnen erlaubt, aber die Zeit war noch nicht gekommen. Schon 1128 kam ein Einsiedler Arnolph nach Rom, sprach von der Erscheinung eines Engels, der ihm befohlen habe, die Laster des Clerus und der Mönche zu strafen im Namen Gottes, und wieß so eifrig auf Christum und die Apostel hin, daß man ihn Nachts — in der Tiber ersäufte! Arnold von Brescia, der Schüler des Abeillard, that Gleiches, der heilige Bernhard war hinter ihm her, und da er dennoch nach Rom ging, so wurde er 1155 aufgehängt, und seine Asche in die Tiber gestreut. Beide Männer kamen noch zu frühe — nicht so Peter Waldus!

Peter Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, fand um das Jahr 1170, daß in der Bibel weder etwas vom Papste, noch von den Vorrechten der Erzbischöfe, weder von Fegefeuer, Ablaß, Seelenmessen und Heiligen, noch vom Verbot der Priesterehe, Entziehung des Abendmahlkelches, und ausschließlicher Verkündigung des Evangeliums durch Priester geschrieben stehe, verkündigte diese Lehren, und gewann einen Anhang, der nie wieder ausgerottet werden konnte. Papst, Priester und Mönche geriethen in Aufruhr, und wütheten gegen diese Leute, aber dieß vermehrte nur ihre Zahl. Sie verkrochen sich vor den Verfolgungen in die

Gebirge des südlichen Frankreichs und Piemonts, und wurden erst in dem sogenannten Cevennes-Krieg ganz vertrieben — viele aber waren bereits nach Böhmen entkommen, wo man sie nach ihren Höhlen Grubenheimer nannte, und vermischten sich mit den Hussiten und böhmischen Brüdern. Die Leutchen waren auf dem rechten Wege, schade! daß sie Mystiker, und meist aus der Klasse der Handwerker und Arme von Lyon waren. Die Ideen aller Mystiker gränzen bald an das Höchste und Erhabenste, bald an — Bedlam!

Neuere Schriftsteller haben den Ursprung dieser heller denkenden Sekten in Ueberresten der alten Manichäer — Gnostiker, Paulicianer ꝛc. ꝛc., die sich in den Gebirgen Armeniens verborgen erhalten hätten, und von da zu den Chatzaren (daher Ketzer), Bulgaren (daher Bougre) und in die Alpen gerathen wären, herleiten wollen. Die Greuel der Hierarchie und Mönchere scheinen aber hinreichend genug, um gute und denkende Menschen aufzuwecken und laut werden zu lassen, wie Peter von Bruys und seinen Schüler Heinrich, die in den Flammen büßten. Wahrhaft religiöse Seelen durften nur wie Waldus hinter die Bibel kommen. Und daher waren Hierarchen und Mönche stets gegen die Bibel, und deren Uebersetzung in die Sprache des Volks, und verdienten Beza's Epigramm:

> La Sainte Bible, s'il était donc ainsi
> que pour l'Abus il faille oter ce Livre
> il est tout clair, qu'on leur devoit aussi
> oter le Vin, dont chacun d'eux s'enivre!

Die Synode von Trier (385) hat es zu verantworten, die den Priscilian zum Tode verdammte, daß jetzt Ketzer verbrannt wurden, die man zuvor nur ausstieß und verbannte, wie z. B. Jovinian, gegen den Ambrosius und Hieronimus schimpften und schrieben, den aber doch Papst Honorius bloß exilirte. Der Apostel Paulus schreibt an Titus (III. 10) αἱρετικὸν παραιτοῦ, d. h. Einen,

der eine andere Meinung sich auserwählt hat, meide! Jesus wollte sogar, daß man 70mal 7mal verzeihe — und die alte Kirche suchte Andersdenkende zu belehren, und hörten sie nicht, bannte sie solche aus der Gemeinschaft der Gläubigen — aber Päpste und Mönche — verbrannten, und leider! selbst Protestanten verfolgten! Die Verfolgungen zu Aufrechthaltung der sogenannten reinen Lehre (das berüchtigte preußische Religionsedict nicht zu vergessen) sind die giftigste Satire auf das Christenthum, und die Auslegung jener Worte: Haereticum devita, woraus man Haereticum de Vita! machte, die schändlichste Auslegung, die je Pfaffen in der Bibel gefunden haben!

Das Wort Ketzer kommt wahrscheinlich von Καθαρος her, wie sich entweder jene Männer selbst nannten, oder spottweise von ihren Gegnern benannt wurden — Cathari, die Reinen! Ketzer mußte es geben, sobald die Religion zum Kirchenthum wurde, das einen allgemeingeltenden Lehrbegriff festsetzte, und orthodoxe Statuten zu glauben befahl, und wenn sie auch noch so dumm waren; bei Christen, wie bei Hebräern und Moslems. Mönche — die recht eigentliche Ketzer — waren jetzt die größten Ketzermacher, und beriefen sich auf Joh. 15, 6. „Wer nicht in mir bleibet, der wird weggeworfen wie eine Rebe, und man sammelt sie, und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen." — In diesen finstern Zeiten war es schon Ketzerei nicht an die Mönche zu glauben, die das Leben kostete, und Ketzer und Denker waren völlig gleichbedeutende Worte, wie leider! noch heute in Spanien und Italien, Ketzer und Bestia! Noch heute fragt der gemeine Mann daselbst den Fremdling: „Seyd ihr ein Christ? d. h. seyd ihr ein Katholik?

Erst seit das Mönchsgewürme ausgerottet, und ihm sein Gift genommen ist, und da, wo solches geschehen ist, glaubt Europa, daß die wahren Ketzer bloß — die Ver-

Ketzerer sind, und die einzige Ketzerei unter den Christen allenfalls nur die seyn kann, welche die Einheit, Sanftmuth und Nächstenliebe bei Seite, die Jesus empfohlen hat. Jesus mußte unter seinen Juden der größte Ketzer seyn, und war offenbar zu Jerusalem — der größte und edelste Freidenker!

Frühere Jahrhunderte hatten dem Zauberaberglauben schon manches Opfer gebracht — aber vom 14. Jahrhundert an scheint sich das Reich des Teufels erst recht aufgethan zu haben, und Innocenz VIII. und die Mönche brachten das gerichtliche Verfahren gegen Zauberei in förmliches System — man gewöhnte sich Ketzerei und Zauberei als Eins zu denken und beides als Abfall von Gott — und das schrecklichste Beleg, wie der schrecklichste Justizmord, den die Geschichte kennt, ist der Proceß der Templer! Kröten — Katzen, dreibeinigte Hasen ꝛc. ꝛc. fangen jetzt an wichtige Rollen zu spielen, und mit dem Teufel, der zu Zeiten Christi unwillkürlich andere in Besitz genommen hatte, schloß man jetzt freiwillige Verträge .... Luther und seine Jünger hiengen fest am Teufelsglauben — andere Deutsche aber leuchteten hier Europa vor — der Mainzer Mönch Loos — der Arzt Wier, und dann der Pfarrer Becher — die Thomasius! die Jesuiten Tanner und Spee.

Doch genug! Waldenser und wie sie auch hießen Albigenser (von Albi in Languedoc) griffen jetzt mächtig um sich, geschützt von dem Grafen von Toulouse. Papst Innocenz III. ließ entrüstet gegen sie das Kreuz predigen, wie gegen Heiden und Türken. Graf Montfort rückte mit einem Heere gegen sie (1209), nahm im Sturme Beziérre, und machte alles nieder. „Macht alles nieder!“ schrie der päpstliche Legat, der Abt von Citeaux, „der Herr kennt die Seinen!“ und sang mit den Seinigen, während das Kriegsgesindel sengte, mordete und brannte: „Komm heiliger Geist! Herre Gott!“ Graf Montfort erkämpfte sich auf Kosten des Grafen von Toulouse

und der Ketzer, ein hübsches Fürstenthum. Unpolitisch handelten die Päpstler eben nicht. Die Berengare und Abeillarde wirkten so wenig auf das Volk, als die Nominalisten und Realisten — aber die Waldenser, die das Evangelium den Armen von Lyon und den Sabotiers (wie man sie auch spottweise nannte) verkündigten, und die Sittenlehre der ersten Kirche, waren in der That gefährlicher als Türken und Heiden!

Die verdammten Ketzer predigten laut: „Die Fürbitten der Lebendigen für die Todten wären unnütz, und Messen und Fegefeuer reine Pfaffenerfindung — die Anrufung der Heiligen sey sündlich, wie die Anbetung der Hostie, denn Brod bleibe Brod — der Bischof zu Rom sey nichts mehr und weniger als jedere andere Bischof auch, und von allen den schönen Erfindungen stehe kein Wörtchen im Evangelio.“ — Welche heterodoxe Meinungen für den reinen Verstand rechtgläubiger Seelen! Luther und Calvin lehrten ein Gleiches, hatten aber ihre Zeit besser gewählt. Die Nachwelt segnet sie, und alle Opfer, die den Feuertod starben für Meinungen, die sich dadurch nur desto mehr fortpflanzten, wenn gleich nur im Stillen — sie flucht ihren Henkern in Tiara und Kutte, und seufzt, daß die Kämpfer für die Menschheit gewöhnlich schon modern, wenn die Früchte reifen, die sie säeten, und die Enkel sie genießen, ohne zu fragen: Was war des Mannes Lohn? Bewußtseyn und Nachruhm ist ihr einziger Lohn, und Lorbeere blühen nur über Gräbern!

Die Lehren der Waldenser waren strenge, und sie handelten nach ihren Lehren. Ihre Einfachheit und Sitten-Reinheit contrastirte mächtig mit den Unsitten der Geistlichkeit, und so wirkten offenbar diese unphilosophischen Leute sehr viel für hellere und bessere Religions-Begriffe. Die Ketzerjäger — die Mönche — sahen dieß selbst ein, und suchten daher aus Eifersucht, und wo nicht aus Ueberzeugung, doch aus Eigennutz, diese Ketzer — nachzuahmen, um sie desto unschädlicher für sich zu machen.

Sie suchten durch armselige Kleidung, Kost und Gebäude gleiche Aufmerksamkeit zu erregen, und so entstanden die Bettelmönche. Sie hatten ganz richtig gerechnet, und konnten keine bessere Zeit wählen, als das 13te Jahrhundert, wo es so finster geworden war, daß das Zehnte, genannt das Eiserne, golden dagegen gewesen ist. Der Abt von Urspeg beginnt seine Erzählung von den Bettelorden ad Annum 1212 seiner Chronik sehr naiv: eo tempore mundo jam senescente exortae duae religiones in ecclesia, cujus ut aquilae renovatur Juventus! Es ist traurig, daß man das Jahr 1813 gleichfalls beginnen kann: Mundo jam senescente!!

Aus Bettlern bildeten sich jetzt die berühmtesten, stolzesten und zahlreichsten Orden, die weiter drangen als die Legionen des alten Roms, weiter als die Armeen Alexanders und Cäsars, und weiter als die Horden Tamerlans, Gengiskans und Napoleons! In den Augen der Welt sind Leute, die das Bettelhandwerk treiben, verächtliche Geschöpfe, die man aufgreifet und in Arbeitshäuser sperrt — aber die Finsterniß der Zeit und schwärmerische Religionsbegriffe, die ja selbst die schwärzesten Verbrechen schon gebilligt haben, billigten und heiligten sogar das niederträchtige Gewerbe dieser Bettelkutten. Die Vorstellung, daß freiwillige Armuth verdienstlich und ehrenvoll sey, stand längst fest in den dicken Schädeln des Volks durch die schöne Sittenlehre der Mönche — und hier waren nun neue und blutarme Orden, deren erstes Gesetz, im geraden Gegensatz mit den reichen in Wollust, Weichlichkeit und Müßiggang versunkenen Benedictinern — der Geist der Demuth, Armuth, Andacht und Volksbelehrung war!

Dieses Neue harmonirte auch von einer andern Seite mit einem Geiste der Zeit, der keine große Ländereien und Grundstücke mehr an Klöster verwenden mochte, theils aus Haß gegen Mönche, theils aus Geschmack an den Ritterorden, denen jetzt der Adel lieber schenkte. Der heilige Franz hatte vollkommen die rechte Zeit abgepaßt,

wo die Welt zwar allenfalls so weit war, einzusehen, daß die reichen Benedictiner nichts taugten, und nicht die rechten seyen, und doch auch wieder nicht so weit zu erkennen, daß man sämmtliche Kutten füglich entbehren könne, wie die ersten Jahrhunderte der Kirche auch, wo es gar nicht einmal — Päpste gab! Aber statt die Weltgeistlichkeit und die alten Mönche — die nun beide einmal da waren — besser zu ordnen, begeisterte der Reiz der Neuheit für diese Amphibien — die Bettelmönche. Anfangs mochten sie auch so gelebt haben, daß der Ausruf des heiligen Louis einigen Sinn erhält: Könnte ich mich theilen, so würde ich halb Franziscaner, halb Dominikaner!

Die Söhne des seraphischen Vaters waren vollkommen überzeugt, und mit ihnen alles Volk — daß sie in ihrer syrischen Bauerntracht, ohne Schuhe und Strümpfe, ohne Hosen und Hemden, und mit Haaren, die sie da abschoren, wo andere sie stehen lassen, und da stehen ließen, wo andere sie wegputzten, eher in den Himmel eingehen würden, denn andere Menschenkinder; Gewohnheit auf dem Strohsacke zu schlafen und die Kutte das ganze Jahr auf dem Leibe zu haben, wird bald zur andern Natur, und so hatten sie auch ihren Himmel hienieden. Am stolzesten waren sie auf ihre bloßen Füße, und wie viel Werth darauf gelegt wurde, statt an die bloßen Hände zu denken, die wir ja ohne alle Heiligkeit unverdeckt haben, und gar viele arme Weltkinder auch die Füße — beweist das Wort Barfüßer. Die Hebräer nannten diejenigen Barfüßer, die sich weigerten, dem verstorbenen Bruder einen Namen zu erwecken, und die verschmähte Frau Schwägerin konnte dem Herrn Schwager vor den Aeltesten den Schuh ausziehen und ihm ins Gesicht spucken.

Unsere christlichen Barfüßer waren viel galanter! Die Priester der Alten glaubten, daß bloße Füße ein Mittel zur Enthaltsamkeit, und die Kälte nach oben wirke — bei den Barfüßern der Christenheit war aber — Hopfen und Malz verloren! Die Kälte stärkte sie, wie kalte

Bäder, und das Luftbad Monboddo's M. d'Argens weiß ein Geschichtchen von einem Ehemann, mit dem die Frau sehr zufrieden war, der aber zur Abwechslung in einen Tempel der Venus gerieth, und von da aus einen nothwendigen Besuch dem Gotte Mercurs machen mußte — er schützte bei der Frau eine Krankheit vor und sie brachte dem Franziscaner ein wächsernes Ex voto — der Guardian lächelte und sagte: „O! wir haben weit bessere im Kloster!"

Diese Dümmlinge glaubten größtentheils selbst durch ihre tolle Fakirübungen eine höhere Stufe im Himmel zu erreichen, und, wenn sie es auch nicht selbst glaubten, so glaubte es doch das Volk, und sie genossen dadurch, und gar oft durch den bloßen Schein solcher Bonzenübungen höheres Ansehen, und vorzüglich bei dem mitleidsvollen Geschlechte. Manche sahen in der That blaß und mager genug aus, was immer dem Kloster zu gute kam — man weiß aber auch vom Moscauer Metropoliten Daniel, der ein sehr blühendes Aussehen hatte, daß er sich vor einer öffentlichen Andacht eine erkünstelte Blässe gab mittelst Schwefeldampfes. Diese Bettelmönche erinnerten mich stets an Voltaire's Bababec, der einem Fakir sagte: „Ich bemühe mich guter Bürger zu seyn, guter Ehemann, Vater und Freund — ich leihe ohne Zins, gebe den Armen und suche Ruhe und Frieden zu erhalten unter meinen Nachbarn und hoffe in Himmel zu kommen." — Der Fakir schüttelte den Kopf und fragte: „Mettez vous, Monsieur, quelquefois des clous dans le cul?"

Diese Bettler wurden sehr bald nach ihrer Entstehung eine Epoche machende Menschenklasse, die leider! in nur allzustarker Anzahl mitten inne stand zwischen den Einsiedlern, die von Wurzeln, Kräutern und Handarbeit lebten, und zwischen den reichen Mönchen, denen man so viel geschenkt hatte, daß sie vor Ueberfluß sich nicht zu lassen wußten. Bettelmönche hatten nichts, und doch genug — klagten aber stets in ihrem dolce far niente über

Mangel, damit der Ueberfluß nicht ausginge, und wurden unendlich wichtig für Staat und Kirche, folglich für die Geschichte. — Wodurch? gerade durch den Bettelsack, denn darauf gründete sich die hohe Volksachtung, und der Einfluß auf das Volk in diesen sonderbaren Zeiten! Auf den Bettelsack gründete sich ihre Beweglichkeit und Brauchbarkeit für die Hierarchie, die sie als die kühnsten und besten leichten Truppen gebrauchte zu den frechsten Wagstücken! Ein Wink von Rom — und alle die dummen Andächtler standen für Einen Mann, und bewegten sich nach Einem Ziele — erschwerten die schönsten Gesetze des Staates, der sie fütterte, und hetzten das Volk auf, wenn man Mißbräuchen zu Leibe wollte, die ihnen oder ihrem Abzott heilig waren, d. h. geldbringend und sachförderlich!

Aus diesen Bettlern wählte man jetzt immer mehr die Prediger und Professoren — ja selbst die Fürstenräthe, Gesandte und Minister. Die Geschichte könnte Mönche als Mönche vergessen, aber die Franziscaner und Dominicaner kann sie so wenig vergessen, als die Jesuiten. Mit ihrer Hülfe gab es nun in der Welt an die achtzig Orden von allerlei Regeln, Formenschnitt und Farben, reiche und arme, beinahe wie unsere Journale und Almanache. Das Unterfutter war bei allen Kutten sich gleich, wie bei unsern Journalen und Almanachen auch, d. h. in der Regel — schlecht.

Wiclef hatte wahrlich Recht, diese Bettelsäcke die falschen Brüder zu nennen, von denen der Apostel Paulus gesprochen habe, und da er einmal so weit gegangen war, den Papst selbst den Antichrist zu taufen, so konnte er auch wohl jene die Jünger des Antichrists nennen, und den Schwanz des Drachen! Er findet den Ursprung der vier Bettelorden in Caim nach den Anfangsbuchstaben ihrer Namen: Carmeliter, Augustiner, Jakobiner, Minoriten. Die Herren selbst aber sahen sich lieber in den vier Wagen des Propheten Zacharias (VI.)

Am ersten Wagen waren rothe Rosse, das bedeutet die Franciscaner — am zweiten schwarze — die Augustiner, am dritten Wagen standen weiße Rosse, die bedeuteten die Carmeliter (die Anfangs weiß gekleidet waren), und am vierten scheckigte starke Rosse — das waren die Dominikaner. Der Engel des Herrn sagte zwar dem Propheten: „Es sind die vier Winde, gehet hin und ziehet durchs Land — aber sie thaten wie geschrieben stehet: „ziehet durchs Land", und können allenfalls als vier große Afterwinde betrachtet werden.

Der heilige Franz hat die Ehre, den Original-Gedanken eines Bettelordens gehabt zu haben, denn der gleichzeitige St. Dominicus wollte nur Prediger-Mönche, und die Augustiner sind erweislich jünger, so wie auch die Carmeliter noch vor 1247 keine Bettel-Mönche, sondern bloße Einsiedler waren. Dem Seraphischen Vater bleibt die Ehre und der Ruhm in Ewigkeit! Nur in einem Lande konnten heilige Bettelorden, deren Schutzpatronen im Reiche ewiger Seligkeit glänzen, aufblühen, wo Geschmack und Phantasie die Stelle des Verstandes vertreten — im Lande der Lazaroni, wo das höchste Glück in Faulheit gesetzt wird! aber leider! gediehen sie auch anderwärts! Ihr Bettelsack glich dem Faß der Danaiden, das nie voll ward, und während das Ritterwesen, das so viel Edles athmete, nach und nach verblühte, vermehrte sich dieses Bettelunkraut, wie Tresp und Hederich. Das Schlimmste war, daß das Bettel-Volk in der Kutte die Bettler ohne Kutte offenbar mehrte, denn wenn der Bettel so heiligen Männern Ehre war, konnte er bei den armen Leuten Schande seyn? Es gab daher stets in katholischen Ländern weit mehr Bettler, als in protestantischen!

Papst Innocenz III. — der würdigste Nachfolger Hildebrands, saß jetzt auf dem heiligen Stuhle (1198—1216), der Kaiser, Bischöfen und Ketzern mit Wuth zu Leibe ging, und an diesen neu entstandenen Bettelmönchen die kräftigsten

Stützen seiner Anmaßungen fand. Die Hohenstaufen waren ein Dorn in seinen Augen, und von den halsstarrigen Deutschen dachte er, wie einer seiner Nachfolger, Martin IV., welcher öfters wünschte, Deutschland möchte ein Teich seyn, die Deutschen die Fische, und Er — ein Hecht — die Deutschen Frösche und Er — ein Storch!" Schon Kaiser Friedrich I. hielt dem heiligen Vater den linken Steigbügel, statt des rechten, und entschuldigte sich, daß er kein — Stallknecht sey — aber Friedrich II. ging noch weiter — Er, der im finstern 13ten Jahrhundert ein Friedrich der Große war, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, besaß Witz und Gelehrsamkeit, hatte viel von Griechen und Arabern gelernt, und an seinem Kanzler de Vineis einen Mann, der seiner werth war. Wenn ihn der Papst das Thier der Offenbarung nannte, und den König der Pestilenz, der von drei Weltbetrügern spreche, von Moses, Jesus und Mahomed, wovon zwei in Ehren gestorben, der dritte aber gehängt worden sey, so nannte der Kaiser den Papst — die Hure Babels — den großen Drachen und Antichrist! Die Pfaffheit nannte den großen Kaiser und seine Anhänger die Gott nicht Fürchtenden, und doch waren sie bloß die den Papst nicht Fürchtenden! Die guten Dienste, welche die Römischen Doctores Juris Friedrich II. wie dem spätern Kaiser Ludwig dem Baier gegen die Hierarchie leisteten, scheinen auch das undankbare theologische Sprüchwort erzeugt zu haben: Juristen böse Christen!

Viel trugen die Hohenstaufen zur Vernichtung der Hierarchie und der Möncherei bei, und wenn es nicht mehr wirkte, so war niemand Schuld, als die jetzt aufgekommenen Bettelmönche neben der Finsterniß der Zeit. Wenn die Hohenstaufen und die Friedriche dennoch von der Hierarchie gedemüthigt wurden, und der letzte Staufen sogar auf dem Blutgerüste blutete — was konnte es helfen, wenn auch Rudolph, der Zögling Friedrichs nie nach Italien

ging, sich nie krönen, und noch weniger nach Palästina zwingen ließ? Ueber dem 13ten Jahrhundert lag einmal die große Finsterniß der Bettelmönche. Wir haben noch das merkwürdige Schreiben des Papst Innocenz IV., in welchem er den Minoriten in Deutschland aufträgt, den wider Friedrich II. zu wählenden Gegenkaiser öffentlich und heimlich nachdrücklich zu unterstützen! In neuern Zeiten erhielten solche Aufträge, die eben nicht zu Concordaten aufmuntern sollten — noch feinere Leute — die Jesuiten! Die Kirche gehorchte nicht nur nicht dem Staate, sondern sie befahl und regierte den Staat. Frankreich, wo jenes auch nicht geschah, aber letzteres doch weniger als bei uns, nannte dieß gallicanische Freiheit — so komisch als das, was wir libertas germanica politisch nannten!

Papst Alexander III. soll Kaiser Friedrich I., als er sich zu Venedig vor ihm niederwarf, mit dem Fuße auf den Nacken getreten und ausgerufen haben: Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen", und auf den Ausruf des Kaisers: „Nicht dir, sondern Petern" einen zweiten Fußtritt gewagt haben mit den Worten: „Und mir und Petern!" Bei der Krönung Heinrichs VI., dem Sohne Friedrichs, soll Cölestin III. die Krone, die er zu seinen Füßen hatte, dem vor ihm liegenden König mit den Füßen aufgesetzt, und sogleich mit den Füßen auch wieder herabgestoßen haben zum Zeugniß, daß Er Kronen geben und nehmen könne! Baronius bestätigt das letztere ungeheure Pfaffenstückchen, das sich jedoch bloß auf Nachrichten einiger englischer Schriftsteller gründet, leugnet aber das erstere, das auch lediglich auf ein Gemälde zu Venedig gebaut ist. Und in der That, wenn auch solche weit gehende Unverschämtheiten den Päpsten dieser Greuel-Zeiten, denen wir Deutsche im Grunde das sogenannte Interregnum und die ganze Anarchie der Faustrechtszeiten

bis auf Rudolph zu danken haben, ähnlich sehen, so gleichen sie doch nicht den hochgesinnten, kräftigen und herrlichen Staufen. Sicher sind es Mährchen der Ehrengeistlichkeit, wie das mit den drei Weltbetrügern, woraus man sogar ein Buch de tribus impostoribus hat machen wollen, das Friedrich II. geschrieben haben sollte, um ihn der Welt gehässig zu machen. Mehrere Gelehrte wollten das Buch gesehen haben, das sicher nie vorhanden war, und das Ganze charakterisirt eher die Denkart des freigeisterischen Clerus, als des religiösen Kaisers, in dessen bloß witzigem Scherze man schon Freigeisterei witterte: „Gott muß Neapel nicht gekannt haben, weil er das dürre Palästina zu seinem Erbtheil wählte!“ Matth. Paris will auch wissen, daß Friedrich, als er einst mit seinen Rittern durch ein Waitzenfeld sprengte, gesagt haben soll: „Achtung! hier wachsen unsere Götter!“

Unglaublich schnell war die Verbreitung jener Bettlerrotten! Kaum waren sie entstanden, so hatte sie der liebe Gott auch schon in Deutschland; Dominikaner 1219 zu Freisach in Kärnthen und zu Metz und Franziscaner 1221 zu Trient und Würzburg, Worms, Speier und Freiburg! Nach Nürnberg kamen Augustiner zuerst 1225 — Franziscaner 1228 — Dominikaner 1248. Carmeliter 1255. Die ersten Franziscaner, die nach Deutschland kamen, ohne deutsch zu verstehen, antworteten auf die Frage: Ob sie Herberge wollten, Ja, und erhielten sie — auf die Frage: Ob sie Ketzer? erwiederten sie auch ja — und die Tyroler klopften ihnen den Buckel voll, sie flohen nach Italien zurück und sahen lange Deutschland als ein Barbarenland an, wo man dem Märtyrertod entgegen gehe!

Bald aber hatten sie allerwärts im kleinsten Städtchen Nester wie Schwalben und Spatzen!

Ihr Oberpriester trug bereits die Tiara — die Drei-Krone, anzudeuten, daß er die drei Erdtheile beherrsche, und jetzt mit den Bettelmönchen ist es mir begreiflich, daß

er nicht ganz Dalai Lama wurde, und zur Gottheit, die, so wie sie ihren Körper verläßt, gleich wieder in einen andern fährt, wie dieß beim heiligen Stier Apis gleichfalls Etiquette gewesen ist. Indessen das Collegium der Cardinäle war Incarnation genug. Man pflegte von Cardinälen zu sagen: „Und mit dem Bissen (dem rothen Hute) fuhr der Satan in ihn" — und war denn das, was die Päpste den Gläubigen verkauften, nicht schlimmer noch, als der berüchtigte Abgang des Dalai Lama?

Die Hohenstaufen unterlagen, spielten aber doch eine ehrenvollere Rolle, als K. Heinrich II. von England, der sich demüthigen mußte vor einem Prälaten seines eigenen Reiches, vor Thomas Becket, Erzbischof von Canterburn, der den Papst in England spielte. Alle Welt empörte der Trotz des Pfaffen, und da der König unmuthsvoll die Worte ausstieß: ‚Wer befreit mich von diesem Friedensstörer", so gingen seine Höflinge hin, und schlachteten den Unholden am Fuße des Altars; dieser Unhold, den der Papst zum heiligen Thomas machte, trug ein Cilicium, das von Läusen wimmelte, daher ihn Ribadeneira einen doppelten Märtyrer nennt. Heinrich mußte diesen Mord büßen durch Fasten, durch eine Procession in bloßen Füßen nach Canterbury zu Beckets Grabe, und erhielt nach drei Tagen die Absolution, nachdem ihn das versammelte Chor der Mönche — mit Ruthen gestrichen hatte! Welche goldene Zeiten für Mönchere!! Es waren 80 Mönche — jeder gab drei Streiche, folglich 240 — der König weinte und bat um eine wiederholte dosin — rarum exemplum dignumque imitatu a Regibus verisque Ecclesiae filiis setzt Ribadeneira hinzu — eine von Kutten gepeitschte Majestät!

Die schnelle und weite Verbreitung der Bettelmönche erregte nicht bloß die Eifersucht der Benedictiner, sondern auch den gerechten Eifer der Bischöfe, und der redlichen, nützlichen, und doch so schlecht besoldeten Weltgeistlichen. Sie behaupteten, daß diese Bettlermönche bei ihnen beichten

und communiciren, nur in ihren Kirchen Messe lesen und begraben werden könnten, daß solchen weder Glocke, noch Kirche, noch Zehnten gebühre, und ihre Anzahl vermindert werden müsse — aber die Bettler erhielten eine päpstliche Bulle über die andere zu ihrem Vortheile, ein Privilegium über das andere, und damit stieg der traurige Streit zwischen Weltgeistlichen und Mönchen und ihr giftiger wechselseitiger Haß zu seiner ganzen Höhe zur Vernichtung des Kirchenfriedens und zur tiefsten Herabwürdigung der Religion! Um dieser Mönche und Priester willen haßten viele den Gott der Priester, und die liebenswürdigste aller Religionen, die freilich Jesus nicht mehr für die Seinige würde erkannt haben!

Die Bettler behaupteten übrigens nicht ganz mit Unrecht, daß man sie, so wenig als die Benedictiner, nach den Einsiedlern Egyptens beurtheilen müsse, sondern nach ihrer Regel, und nach dem Geiste der Zeit. Und da die guten Weltkinder ihnen noch lieber gaben, als den reichen Mönchen für ihre arme Seelen, so nahmen sie an, und acceptirten die Wechsel zahlbar in jener Welt, da niemand daran dachte, wie leicht diese Wechselhäuser zur Zahlungszeit bankrot seyn könnten! Die Päpste machten es, wie der Hohepriester Eli, der da wußte, daß seine Kinder sich schändlich hielten; Eli sah nicht einmal sauer dazu, und diese Missethat des Hauses Eli soll nicht versöhnt werden ewiglich!

Noch hatte es keine Klöster, sondern nur Einsiedler gegeben, als die griechischen Kaiser schon nöthig fanden, deren Anzahl zu vermindern wegen der Nachtheile, die sie der Gesellschaft brachten — im Abendlande schwärmte man bedächtlicher, und doch gab es frühzeitig Concilien, die befahlen, daß jedes Kloster nicht mehr Bewohner haben sollte, als es bequem von eigenen Mitteln nähren könne. In Spanien und Italien machte die Menge der Mönche — Vagabunden — wegegen das Concil von Palencia 1129 Vorkehrungen traf. Der allgemeine große Divan im Lateran 1123—24 vernahm die Klagen der Bischöfe: „daß die Mönche Kirchen,

Landgüter, Schlösser, Zehnten, die Opfer der Lebendigen und der Todten an sich rissen, und nichts mehr für die Bischöfe übrig sey als Krummstab und Ring" — aber die Derwische blieben dennoch Beati possidentes!

Das Jahr 1139 sahe wieder einen großen Divan im Lateran, der sich genöthigt sahe, viele Nonnenklöster aufzuheben, weil diese Mönchsweiblein allzuliederlich geworden waren, und nun kamen doch noch — die Bettelorden, die sich so schnell mehrten, daß bereits das Concilium von 1215 die Einführung neuer Orden verbot, damit durch ihre Menge keine Verwirrung in der Kirche entstehe. Man beschränkte die Bettelorden auf vier: Franziscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — die vier reichsten Bettler der Welt — und doch mischten sich die Serviten und die Väter des Todes ein, neben einigen weniger verbreiteten Orden. Das Concilium von Lyon 1274 bestätigte jene Verbote, man hob mehrere Klöster, ja ganze Orden auf, oder verleibte sie andern ein, und doch erschienen von 1274 bis zum Tridentiner Concil abermals neue Orden, manche unter dem Namen von Reformen der alten, die aber hübsch nebenher fortdauerten! Welche Kuttenwuth! Mich freuet, daß kein einziger dieser Bettelorden von Deutschen gestiftet wurde — sondern meist von Italienern, Spaniern und Franzosen!

Es erscheinen: der Birgitteorden 1350, die Minimen oder Paulaner 1474 — die Hieronymiten — die Nonnen von der Verkündigung — die Theatiner und Capuziner, und die große Reform Luthers gebar gar die Jesuiten! Luther drang auf Volksunterricht, und so verfiel man, um dem Ketzer auch dadurch entgegen zu arbeiten — auf neue Erziehungsorden, daher noch die Barnabiten, Ursulinernonnen — Somasken — Priester der christlichen Lehre und Piaristen, neben den Hospitalorden, barmherzigen Brüdern und Schwestern — den Nonnen von der Heimsuchung und Empfängniß, und die Bethlehemiten!

Was würde der gute Apostel Paulus dazu gesagt haben, der seine Corinther zu Einem Sinne und Einerlei Meinung ermahnt, und mit Mißfallen vernommen hat, daß der eine spreche: „Ich bin Paulisch, der andere ich bin Apollisch, der dritte ich bin Kephisch, und der vierte ich bin Christisch?" — Am Ende zählte man gegen 150 Orden! O he jam satis est!

Ich werde trachten, daß meine Leser so wenig als möglich also rufen über mich, so verzeihlich ich es selbst finden müßte. Unter Papst Clemens XIII., dem die Monarchen wegen Aufhebung der Jesuiten so sehr zu Leibe gingen, machte man den Vorschlag zu einem neuen Passionsorden, Cardinal Conti aber, der den neuen Vorschlag prüfen sollte, sagte dem heiligen Vater: „Wenn von Verminderung der Orden die Rede ist, so gebe ich mein Ja, bei ihrer Vermehrung aber werde ich stets Nein sagen." Diese Antwort war mir bei meiner Mönchsgeschichte und den vielerlei Orden stets vor Augen und im Herzen, und noch mehr der Ausruf Arlequinos! Tutti son fatti come la nostra famiglia! Ich werde mich so kurz als möglich fassen, denn oft ist mir bei diesen Geschichten, als ob ich selbst fest steckte nackend und bloß in der gröbsten, parfümirtesten und schmuzigsten Capuzinerkutte!

Saepe caput scaberet, vivos et roderet ungues!

XVII.

Die Fortsetzung.

Die Bettelorden, oder wie sie sich lieber euphemisch nennen hörten, die Mendicantenorden, die nicht bettelten um zu betteln, sondern aus Demuth bettelten (eine sehr wesentliche Distinction, wenn man ihnen vorwarf, daß sie ja reich seyen), waren im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert Alles — namentlich Franciscaner und Dominicaner: sie waren Alles, bevor Jesuiten sie verdrängten, die Stützen und auch oft der Schrecken der Päpste. Wenn ohne sie die Großen kein Bündniß schloßen, und ihnen die wichtigsten Aemter am Hofe und bei Gesandtschaften anvertrauten, so standen sie in noch größerem Ansehen beim Volke. Ihr Vorrecht, Proselyten aus den übrigen Orden zu machen — ihre Freiheit, überall zu predigen, Beichte und Abendmahl zu halten — auf Universitäten zu lehren — und ihre vorzügliche Ablaßrechte bahnten ihnen zu Allem den Weg. Ihre Predigten und Beichtstühle waren voll, während die der Weltgeistlichkeit und der alten Mönche leer waren, und man hielt es sogar für das sicherste Mittel zur Himmelfahrt — zu sterben in der Bettlerkutte.

Viele Benedictiner wechselten jetzt diese strengen Orden mit dem ihrigen, und selbst mehrere Prälaten legten ihre

Würden nieder, um Dominicaner oder Franciscaner zu werden. Diese Bettler sahen den begüterten Orden ersprießliche Gränzen, legten aber dafür auf eine beste schmählichere Weise die Menschheit in die Fesseln der Hierarchie und des finsterſten Aberglaubens. Benedictiner waren so reich und mächtig geworden, daß es allgemein hieß: „die Mönche thun nichts!“ — die Bettelmönche wollten nun Alles thun, und die Benedictiner ließen sie gewähren. Schon Kaiser Friedrich I. pflegte zu sagen: „wer die Welt will kennen lernen, gehe in ein Kloſter!“ — und mit den Bettelmönchen gingen die Sachen noch weiter:

Quidquid agit Mundus,
Monachus vult esse secundus!

Visconti, der berüchtigte Herzog von Mailand, empfing zwei Benedictiner als Gesandte des Papſtes Innocens VI. auf der Brücke, und fragte sie: „ob sie trinken oder essen wollten?“ Sie sagten, mit einem klugen Seitenblick auf den Fluß: „sie hätten keinen Durſt!“ und mußten dafür die mitgebrachte große Pergamentbulle verschlucken. Seitdem überließen die Benedictiner selbſt Gesandtſchaften den Bettelorden, und ich glaube, wenn die Heiligkeit der Gesandten allerwärts so schlecht geachtet würde, wie hier, unter Karl V. am Po, und noch 1799 zu Raſtadt, daß Bürgerliche weniger Schwierigkeiten finden würden, im Corps diplomatique anzukommen, und sie neben dem Innern sich auch noch der Affaires étrangères unterziehen müßten! Die Geheimniſſe der Kabinete aber ſind was die Legis actiones im alten Rom, ein Vorrecht der Patricier.

Die Bettelorden waren es, die über ganz Europa eine allgemeine Finſterniß verbreiteten, den Papſt zum Statthalter Chriſti machten, und die unſinnige Lehre von deſſen Unfehlbarkeit zu Tage förderten. Sie waren es, die Fürſten und Biſchöfe herabſetzten, die Sittenlehre Jeſus vergifteten, und die Religion in den lächerlichſten

Ceremoniendienst verkehrten. Sie waren es, die das scheußliche Inquisitionsgericht, wo nicht gründeten, doch verfahen und vervollkommneten, um jede Aufklärung zu unterdrücken, der Büchercinquisition nicht zu gedenken. Die ganze Pudelabrichtung der Klösterlinge mußte sie zu weit bessern Maschinen machen, als der Soldat ist, und so eilten sie blind wohin der Meister winkte, haßten und liebten — nicht aus Gründen — sondern oft nur um Abwechslung zu bringen in die Einförmigkeit ihres Kuttenlebens. Sie waren die Leute, vor denen Paulus seine Römer (XVI. 17. 18.) warnt: „Habet Acht auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weichet von solchen, denn sie dienen nicht dem Herrn, sondern ihrem Bauche, und durch süße Worte und prächtige Rede verführen sie die unschuldigen Herzen."

Die alten Mönche, die sich vor Ausbildung der päpstlichen Macht festsetzten, hatten das Votum Stabilitatis, d. h. in ihrem Kloster zu sterben, diese Bettelmönche aber gingen hin, wohin man sie haben wollte, und so entgingen sie auch der Abndung des Staats. Die alten Orden hatten bereits ihre Garnisonen, ihr quiete vivere, waren reich, und auch viel zu klug, um es mit den Fürsten zu verderben — die Weltpriester hielten es mit den Bischöfen, und glichen der Landmiliz auf halbem Sold — die Bettler aber waren leichte Freicorps, die überall, wenn man ihnen nur ein bischen durch die Finger sahe, zu gebrauchen waren in der ganzen Christenheit und selbst unter den Heiden; gar oft Dümmlinge, daher nur desto brauchbarer, und im schlimmsten Falle Leute sans conséquence! Sie plünderten trotz den Freicorps, nur mit mehr Methode, und Du Fresny konnte wol vor dem unvollendeten Louvre ausrufen: „Majestätisches Denkmal des größten Königs! du wärest vollendet, wenn du einem der Vier Bettelorden gehörtest, um da Kapitel zu halten oder den General zu logiren!"

Diese Bettler wurden reich in ihrer Armuth, und durch die Finsterniß, die sie verbreiteten, auch derjenige, der sie zu so mächtigen Bettlern privilegirt hatte. Das Oberhaupt zu Rom ward durch sie erst zum wahren Adepten, der aus dem Blei seiner Bullen und aus den Knochen der Todten Gold und Silber machte wie Heu — das Pallium allein, oder die Bestätigung der Bischöfe, trug Millionen, und dabei wurde der Mantel immer kleiner, und schrumpfte zuletzt zum bloßen mit zwei rothen und zwei schwarzen Kreuzen bestickten wollenen — Hosenträger.

Welche Jahrhunderte, wo die Bettelmönche blüheten! Statt der Wissenschaften verbreiteten Franciscaner und Dominikaner die heillosesse Scholastik, und gaben ihrer Schultheologie eine solche Ausbildung, daß man ein besonderes Zeitalter mit ihnen annehmen muß, wo der verhunzte Aristoteles der Coder aller Menschenvernunft war. Dialectik war Philosophie, und hiezu allein diente der Mann, der so viel Herrliches sagte, das man aber nicht beachtete. Der verstümmelte und nur aus einer schlechten lateinischen Uebersetzung gekannte Aristoteles, der gelehrteste und wissenschaftlichste der Griechen, war Mönchen bloß wichtig für lezische und metaphysische Grillen, wie vielen spätern wackern Gelehrten. Der edle Stagyrit war Mönchen Alles — der doch Gott von der Regierung der Welt ausschließt, und auch nicht Einen Grund darbietet für die Unsterblichkeit der Seele — ein Beweis, wie wenig die Kutten denken mochten, und wie wenig sie den ächten Aristoteles kannten! Aber schlau waren stets die Kutten, und daher distinguirten sie zwischen theologischen und philosophischen Wahrheiten, und so konnten sie nie durch Verketzerungen in ihrem Disputiren gestört werden: „Es kann etwas theologisch wahr seyn, sagten sie, was philosophisch falsch ist!“ Wie wahr! und wie komisch wahr!

So wie Peter Lombardus mit seinem Liber Sententiarum seit dem 12ten Jahrhundert alles war, und die

Theologen sich nach ihm *Scotentiarii* nannten (wie man ihrer noch viele heut zu Tage nennen dürfte), so stellten sich jetzt der Dominicaner Thomas von Aquino und der Franciscaner J. Bonaventura neben ihn, bis der noch berühmtere Duns Scotus erschien im 14ten Jahrhundert. Beide Mönchsorden zerfielen über die Lehre von der Gnade und über die Unbeflecktheit der heiligen Jungfrau, und nannten sich nun nach jenen großen Vorbildern Thomisten und Scotisten. Thomas von Aquino und J. Bonaventura erhielten Altäre, während selbst die Namen derer im Grabe schlummern, die uns den Pflug und Webestuhl, Eisen, Geld und Schrift, Brod und Erdäpfel ꝛc. ꝛc. kennen lernten! Duns Scotus, ein irischer Franciscaner, mit seinen barbarischen Terminologien hieß Doctor subtilissimus — Durandus de S. Portiano, ein französischer Franciscaner, Doctor resolutissimus — der spanische Franciscaner Raimundus Lullus, Doctor illuminatissimus, und sein dialectischer Unsinn — Ars magna!!

Petrus Lombardus erwähnt zuerst der sieben Sacramente. Die zwei biblischen Sacramente, Taufe und Abendmahl, hatten ihm noch nicht göttliche Kraft genug, und es läßt sich auch nicht leugnen, daß sieben Ceremonien dem geistlichen Ansehen und Einkommen zuträglicher seyn müssen als zwei. Es waren schöne Zeiten, wo ein Kaiser Albrecht einem Priester mit dem Sacramente, der nicht über den Fluß konnte, sein Pferd gab, und es ihm auch mit den Worten schenkte: „soll ich sündhafter Mensch das Pferd beschreiten, das den Herrn aller Herrn getragen!“ — es waren schöne Zeiten, wo ein anderer Fürst einen Mönch, den er im Walde solus cum sola antraf, mit seinem Mantel bedeckte, damit sein Gefolge seiner nicht spotte! Tempi passati! Petrus Lombardus scheint zunächst die geheiligte Zahl Sieben geleitet zu haben. Schon Moses richtete sich nach der Zahl Sieben und das ganze alte Testament — selbst Griechen

und Römer. Pan pfeifet auf der siebenröhrigen Syrinx, Agamemnon sendet dem Achilles 7 Dreifüße, die Römer hatten 7 Könige und nahmen 7 Zeugen zum Testamente, und die Deutschen führten das Beficdenen ein. Der höchstverdächtige Partus septemestris mag sich bei der Zahl 7 bedenken. Die Apocalypse spricht von 7 Geistern und Erzengeln am Throne des Höchsten, von 7 Donnern, 7 Himmeln, 7 Sternen, 7 Leuchtern, 7 Plagen in 7 goldenen Schalen, und vom Lamme mit 7 Hörnern und 7 Augen, das aufthät die 7 Siegel des Buchs. Daher hatten wir 7 Kurfürsten, und die Kirche anfangs nur 7 Cardinäle! Siebenmal im Tag habe ich dir Lob bereitet, spricht der königliche Prophet David, und ist Schuld an den 7 Horas der Kutten — Salomons Gerechter sogar fällt siebenmal!

Die Protestanten selbst haben ihre 7 Bußpsalmen und 7 Todsünden, wie Rom 7 Hügel, wenn gleich deren eigentlich 10 sind. Die Niederländer hatten 7 Provinzen, wie die Türken ihre Siebenthürme; selbst unsere Zeit schuf die Siebeninsel-Republik, und erhob Paxo und Theali zu Inseln, obgleich ähnliche Felsen noch genug ungenannt herumliegen. Unsere Gelehrten zählten 7 Planeten, 7 Metalle, 7 Farben, 7 Töne, 7 Weise, 7 Wunderwerke, 7 Ausflüsse der Donau und des Nils, deren eigentlich nur 5 sind. Hippokrates theilte das Menschenleben in 7 Alter — die Crisis einer hitzigen Krankheit erwarten wir noch heute am 7ten Tage, und das gefährlichste Stufenjahr ist 49, denn es ist das Quadrat von 7! — Alles Ueberflüssige, was von uns ausgeht, richtet sich nach der Zahl 7, wie unsere Bewegungen — hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts, rundum. Warum nun nicht auch die Sacramente? Eine böse Sieben kehrt die ganze weibliche Natur um, wie Mönche die Religion, und in nichts spricht sich die heilige Kraft von Sieben stärker aus, als in der Legende vom Teufel, der mit einem Beichtvater um die Seele eines Sünders würfelt — der Teufel warf hohnlächelnd

drei Sechs — der Mönch betete und warf — iſt's möglich? — drei Sieben!

Theologie und die ganze ſogenannte Philoſophie war jetzt in den Händen der Bettler, und die beſſern Köpfe vernachläßigten die höhern Studien ganz über der einträglichen Rechts- und Medicinalpraxis, wie die alten Verſe bezeugen:

Dat Galenus opes, dat Justinianus honores,
sed Genus et Species cogitur ire pedes!

welchen Pentameter aber die geiſtlichen Herren umänderten:

Pontifices Musas cum sacra per civitatem!

und es machten wie gewiſſe Leute, die ganz über ihr Alter und ihre Altersſchwächen klagen, und dann gewöhnlich ſich in ſehr erträglichen Geſundheitsumſtänden befinden!

Dieſe Bettelmönche waren es, die beim Erwachen der Literatur der Alten, woraus eigentlich die Reformation hervorging, darauf antrugen, alle hebräiſche Bücher zu verbrennen, da Reuchlin ſich ſolcher annahm, und der Dominikaner Hogſtraaten zu Cöln ſtand an ihrer Spitze. Sie erklärten das Griechiſche für eine neue Sprache, erfunden den Glauben zu ſtürzen, und das Neue Teſtament für ein Buch voll Gift und Dornen (für ſie allerdings!). Wer Hebräiſch lerne, ſagten ſie, werde zum Juden, und des herrlichen Erasmus herrliche Schriften waren ihnen Sünden gegen den heiligen Geiſt!

Denn dieſes ganze Monzenheer und ihre dicken Köpfe —
ſie waren meiſt ſo rein und leer wie unſre Katechismusknöpfe!

War es ein Wunder, wenn die noch unverſchämteren Ablaßpredigten des dummen Dominikaners Tetzel den aufgeklärten Auguſtiner Luther in Harniſch brachten? Zwei ſächſiſche Bettelmönche, Luther und Tetzel, änderten die politiſche Geſtalt der Erde, und Ritter Loyola, der mit den alten Harniſchen und Helmen, Lanzen und Schilden des Mittelalters kämpfte, vermochte in die Länge nichts

gegen das Feuergewehr Luthers. Die Vernunft mußte endlich siegen über Decretalen und Bullen, über Scholastik und Mönchserei! aber ohne jene Bettlerrotten hätte sie weit früher und besser gesiegt.

Diese Bettler, nicht zufrieden, sich über die Bischöfe und Weltgeistlichkeit aus der niedrigsten Hefe des Volks emporgeschwungen und letztere aus Kirchen und Beichtstühlen und von aller Aufsicht verdrängt zu haben, hatten sich auch der Lehrstühle der Universitäten zu bemeistern gewußt, und das kaum angezündete Licht der Wissenschaften verlöschte wieder über ihrem theologischen Gezänke und ihrem scholastischen Unsinne. Die Päpste scheinen von den Universitäten gedacht zu haben, wie Napoleon und Stourdza — und daher begünstigten sie die unwissende Bettlerbrut als Lehrer! Päpste maßten sich dieselben Rechte an, die ehemals Aebte und Bischöfe über die Klosterschulen hatten, und sahen gar wohl den Nutzen ein, wenn solche auf ihrer Seite waren — daher der geistliche Charakter der Universitäten, die Capitelverfassung, die beiden akademischen Scepter, und selbst ihre Prälatenrechte auf Landtagen! Die Bettlerbrut lehrte wie es der Kirche gefiel — ihre heillosesse Theologie hieß Religion, und aus Dienern der sanftesten Religion wurden Henkersknechte. Hängen und Brennen zur Ehre Gottes trat an die Stelle der Vermahnung, Belehrung und Ueberzeugung. Nicht Eine Kutte lehrte: „das sollt ihr thun!“ alle schrien bloß: das müßt ihr glauben — Wer nicht glaubt, der soll verdammt werden! Die unglücklichste aller Bibelstellen, durch die abscheulichste Auslegung, ist unstreitig die Stelle: Compelle eos intrare!

Scholastik oder leere Dialectik und hohler Wortkram, gezogen aus dem verkannten Aristoteles und seinen Erklärern, war jetzt Modestudium, woraus der Hauptnachtheil hervorging, daß die Mönche aufhörten sich um Geschichte zu kümmern und um die alten Classiker. Sie schrieben jetzt bloße Breviere und Missale, Legenden und

Asceten und logisch-metaphysischen Unsinn ab — und so ging es fort bis zur Reformation. Luther hatte nicht Unrecht, als er seinem Melanchthon schrieb: „Ich habe die Humaniora versäumt, welches mir gar sehr schadet, habe dafür lernen müssen die Philosophiam, den Teufelsdreck.“ Und so konnte noch in unsern Tagen jeder Mönch und jeder von Mönchen Erzogene sprechen, wenn die Decke Mosis von seinen Augen gefallen war. Elender Wortkram — Philosophie bespitzenamt, elende Rhetorik, und etwas Küchenlatein neben den abgeschmacktesten Religionsbegriffen — das war Alles.

Ich kannte einen Schüler der Dominikaner, der Schweden und Schweiz — für Ein Land nahm, und Wirtenberg und Wittenberg mit einander verwechselte; ein absolvirter Student glaubte, daß man auf der Reise nach Petersburg die Linie passire! und hochkomisch lautete es, wenn diese Mönchsschüler auf die Frage: „Was studiren Sie?“ antworteten: „Wir sind Philosophen!“ Aber zeigen nicht noch heute viele unserer sogenannten lateinischen Schulen und Gymnasien, gegründet in finstern scholastischen Mönchszeiten — für Priester und Mönche, und daher noch heute vorzugsweise in Klöstern und in den Händen der Geistlichkeit, entfernt von der Welt, und auch gar oft vom Lichte der Philosophie durch Theologie — Mönchsreliquien genug? selbst manche Universitäten? deutsche Universitäten jedoch weit weniger als Cambridge und Oxford, wo Doctors- und Magistersdiplome oben anstehen in ungemeiner Aehnlichkeit mit päpstlichen Beatificationen und Canonisationen!

In diesen Zeiten studirte man nur, um disputiren zu können, und der Werth eines Gelehrten wurde nur geschätzt nach seiner Stärke im Disputiren. Wer seinen Gegner zum Verstummen bringen konnte, zog triumphirend einher wie die Cäsaren und Scipionen Roms. Klöster waren wie gemacht für diese streitende Gelehrsamkeit. Je ein-

samer Menschen leben, desto heftiger wird in ihnen der Satan der Rechthaberei, und je geläufiger und beschränkter gewisse Ideenreihen in der Zurückgezogenheit werden, desto weniger verträgt man Widerspruch. Wenn wir dieß schon an kleinen Orten und bei Leuten finden, die in diesen kleinen Orten zu den Geheimen — Großen und Vornehmen gehören, wie begreiflicher wird es erst, daß Mönche, wenn sie gerüstet und vorbereitet aus ihrer Zelle traten, losfuhren auf die Gegner wie spanische Stiere oder englische Kampfhahnen, und ihre Disputirsucht steigen konnte bis zur Wuth der Besessenen! Was wußten Mönche von Sokrat;s Hebammenkunst der Seele, oder von der Kunst, die schicklichste Gelegenheit abzuwarten für die Lehren der Weisheit und Tugend? Sokrates Genius konnte auf keiner Kutte ruhen — dafür leerten sie aber auch statt des Giftbechers der Wahrheit — Weinhumpen und Bierfässer!

Nichts stellt das Lächerliche der Mönchsscholastik in ein helleres Licht als die Unterredung der drei Mönche zu Oxford (nächst Paris der Haupttummelplatz der Mönchsphilosophen), die den König um Erlaubniß baten, ein Thürchen durch die Mauer der Stadt brechen zu dürfen, welchen Unsinn uns Wood aufbewahrte:

M. Insignissime Domine Rex! R. Quinam estis? M. Sumus de Magistris vestris Domine Rex. R. De quibus Magistris? M. De Magistris venerabilis domus Congregationis. R. Quaenam est ista domus? M. Si respicias materiam *ex qua*, ex coementis et lapidibus — si materiam *circa quam*, circa gratias concedendas, si materiam *in qua*, in coemeteriis B. V. Mariae. R. Quid vultis? M. I. Volumus ostium factum. M. II. Nolumus ostium factum sed ostium fieri. M. III. Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse. — Ich begreife nicht, wo der König die Geduld hernahm, diese distinguirte Narren so lange anzuhören, und ihnen mit der größten Ruhe zu sagen: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum demum habebitis ostium!

Diese Bettelphilosophen und Bettelntheologen warfen in dem vollsten Ernste und mit der größten Gravität Fragen auf, die jetzt jeder für Satire halten muß, dem der Unsinn jener scholastischen Zeiten fremde ist, und wie weit er einst getrieben wurde. Ja! es blieb nicht einmal immer beim bloßen gelehrten Disputiren — sie kamen oft zum Handgemenge, und auch da noch hätte die vernünftige Welt etwas zu lachen gehabt, wenn die Kutten alles unter sich hätten abmachen wollen — aber die ehrwürdigen Männer zogen gar häufig Fürsten und Völker in ihr Interesse, und schlugen sich herum wie — große Herren!

In vollem Ernste behandelten sie die Fragen: Was der Engel Gabriel für Federn in seinen Flügeln — und ob Adam einen Nabel gehabt habe? Welcher Unterschied zwischen Aeonen, Thronen, Herrschaften und andern Engelsklassen, und zu welcher Klasse von Schwalben diejenige gehört habe, die hofirend Tobias Augen blind machte? Ob Pilatus sich mit Seife gewaschen habe, als er Jesum das Urtheil sprach, und ob David ein Allegro oder Adagio vor dem rasenden Saul spielte? Wie viele Sela die Psalmen enthalten, und ob die Taufe in nomino patris, filii et Spirituum sanctorum in Rechtskraft übergehen, oder ein Kind bei einer widernatürlichen Lage getauft werden dürfte auf den salva venia?

Wenn ganze Concilien oder Theologencongresse sich mit nicht viel bedeutendern Fragen beschäftigten, und über die drei Worte: Vater, Sohn und Geist — Religionshaß, Greuel und Unsinn entstehen konnten, wie über die beiden Naturen, über Bilder, Gnade, Erbsünde, freier Wille, Ewigkeit der Höllenstrafen ꝛc. ꝛc., und über die Frage: wie es wohl mit der Erbsünde stünde, wenn Adam nicht in den sauren Apfel gebissen hätte und Eva allein? — wollen wir es jenen spitzfindigen müßigen Bettlern verargen, wenn sie sich ferner über die Fragen herumbissen: Was es für ein Baum gewesen sey, auf den der kleine

Zachäus stieg, als er Jesum sehen wollte? Mit welcher Salbe Magdalena den Herrn gesalbet? Ob der ungenähete Rock, über den die Kriegsknechte das Loos warfen, die ganze Garderobe des Heilands ausgemacht habe? Ob das Thal Josaphat groß genug seyn werde, das jüngste Gericht da abzuhalten? Ob Salomon unter seinem Ysop nicht den Aesop verstanden habe? Wie viel die 30 Silberlinge nach unserem Gelde betragen? Wie hoch die Weinconsumtion auf der Hochzeit zu Canaan zu taxiren sey? Was Pontius Pilatus für ein Landsmann, und die Weise Melchisedech für eine Weise gewesen sey? und was wohl Jesus geschrieben habe, als er mit dem Finger in Sand schrieb? — Wir lachen? Aber gab es nicht auch ähnliche Streitfragen unter protestantischen Mönchen? über das in, cum et sub? über Vater Unser und Unser Vater?

Ob Dudeldumm? Ob Dudeldey
der schönste Trillerschläger sey?

Lassen wir also die Bettelphilosophen immer fortfragen: Ob Gott wie ein Hund bellen könne? Ob nicht schon ein einziger Blutstropfen Christi hingereicht habe für die Sünde der Welt? Warum der heilige Geist gerade als Taube herabgeflogen sey? Ob Gott der Vater sitze oder stehe? einen Berg ohne Thal, ein Kind ohne Vater hervorbringen, und eine Entjungferte wieder zur Jungfer machen könne? Ob die Engel Menuet oder Walzer tanzten, lauter Discant- oder auch Baßstimmen hätten? Was man in der Hölle treibe, und zu welchem Thermometergrade die Hitze wohl steige? Ob es im Paradiese Excremente gab, und cum quo aic, ob und wie sie auf die Nase gewirkt haben möchten? An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit, et S. Virgo semen emisserit in Commercio cum Spiritu sancto?

War nicht selbst am kaiserlichen Hofe zu Konstantinopel die Hauptfrage, worüber man wie über die wichtigste Staatsangelegenheit stritt: ob das Licht auf Tabor bei Verklärung

des Heilandes ein erschaffenes oder ein unerschaffenes Licht gewesen sey? Kam es nun nicht den Mönchen vom Berge Athos zu, daß sie das Licht von Tabor erblickten, wenn sie stundenlange ihre Augen unverrückt auf ihren Nabel richteten, dem Sitze der Seele? Der große Kirchenlehrer Thomas von Aquino untersuchte er nicht sehr ernsthaft: Ob es wohl Weiber gegeben hätte, wenn wir im Stande der Unschuld geblieben wären? Ob Gott ein möglicher Engel lieber sey als eine wirkliche Mücke? Ob Engel von einem Ende einer Linie zum andern steigen könnten, ohne die Mitte zu durchschneiden? und wie viele Engel auf Einer Nadelspitze tanzen könnten? Untersuchten nicht Philosophen: Ob das Schwein, das der Bauer zu Markt treibt, vom Bauer oder vom Stricke gehalten werde? Ob das Ei vor der Henne gewesen sey, oder umgekehrt? Untersuchten nicht Theologen, die beim Geschlechte von jeher so viel gegolten haben, die höchst ungalante Frage: Ob Weiber Menschen seyen und eine menschliche Seele hätten? und schrieben sie nicht Folianten und Quartanten über die Bauart der Arche Noahs — über den Salomonstempel — über die eigentliche Lage des Paradieses — selbst über Tobias Hündlein mit dem wedelnden Schwänzchen, und über das Ochs- und Eselein, und ob sie bei Jesus Geburt wiederkäuend gestanden oder gelegen haben? Sie waren hier so ziemlich einverstanden, daß die Thiere — gekniet hätten.*)

Warum sollten also mönchische Grauschimmel ihre Geisteskraft nicht eben so gut haben üben dürfen an den Fragen: Ob der Sohn Gottes sich auch wohl verändern

*) Jesuit Suarez hat in einem eigenen Folianten Ueber die Engel alles so gründlich erschöpft, als ob er selbst ein Engel gewesen wäre; indessen ließe sich doch das Werk commentiren aus protestantischen Theologen, die der Jesuit nicht gekannt zu haben scheint ad modum Minelii. Wer weiß, ob sich nicht ein Liebhaber findet im 19ten Jahrhundert!

könne in einen Teufel, Ochsen, Esel oder Kürbis? Wohin sich der transsubstantiirte Leib begebe, wenn ein Wurm oder eine Maus ins Ciborium komme? ob der Mund dieser Thierchen nicht reiner sey als der Mund des Sünders? Keine Lehre führte zu so lächerlichen Distinctionen als die Transsubstantiation, und mußte auch dahin führen. Wir wissen aus dem bekannten und einst viel gelesenen Passepartout de l'Eglise, daß die Dominicaner zu Saragossa der Dame, deren Schooshündchen die Hostie statt ihrer weggeschnappt hatte, nach vielen Consultationen endlich erlaubten, ihr Hündchen zu behalten, jedoch sollte es 1) künftighin nicht mehr Cupido, sondern Perrillo del Sacramento, Sacramentshündchen, heißen, 2) nach seinem Tode in die Kirche begraben werden, und sich 3) nie mehr mit andern Hunden vermischen, 4) sollte ein Hund von Silber gleicher Größe auf den Altar gestiftet, und 5) 20 Pistolen baar erlegt werden. — Pater Suarez handelt sehr gelehrt die Frage ab: ob Maria mit oder ohne Nachgeburt geboren habe? und erzählt dabei, daß es Leute gegeben habe, die aus Andacht zu heiligen Nachgeburt verschiedene Speisen in Form der Nachgeburten genossen hätten, tadelt aber solches, weil es besser sey anzunehmen, daß alles ohne Nachgeburt abgegangen sey, quia claustrum virgineum per secundinas fuisset nimis apertum et dilatatum — !! und Ezechiel c. 4. prophezeiet habe: porta haec clausa erit et non aperietur!

Sie untersuchten ferner — ob statt des Brods auch Zuckerbrod, Pfefferkuchen und Pfannenkuchen genommen? und man auch mit Apfelmost, Bier oder Essig communiciren, mit Bier oder Wein, mit Lauge und Fleischbrühe taufen dürfe? In Hinsicht des Biers behaupteten einige Ja! wenn das an die Wand gegossene Bier herablaufe wie klares Wasser. Ob das Wesen der Taufe im Wasser oder im Worte bestehe? wäre ersteres, und man taufe auf dem Meere, so könnten ja Schiffe über die Taufe hinfahren, Fische in der Taufe leben, und jeder Esel, der von dem

Wasser trinke, getauft seyn? Ob eine unterbrochene Taufe, z. B. wenn der Priester spreche: Ich taufe dich im Namen — und nun ein Balken vom Kirchboden fiele, worüber der Priester erschrocken ausrufe: Sapperment! was ist das? gültig seyn könne? Ob die Taufe eines trunkenen Priesters gültig? ob auch der Teufel rechtmäßig taufen könne? und ob das Kind, das man für einen Knaben angesehen, aber nur ein Mädchen wäre, und Fritz getauft werden, gehörig getauft sey, so daß es mit Sachbestand Ricke genannt werden könne? Quid faciendum, si infans in aquam stercorizaret seu urinaret? Hier war man einverstanden, weil Ezechiel ausdrücklich reines Wasser verlangt. Desto uneiniger aber war man wieder über die Frage: Ob eine s. v. Entweihung der Sacristei auf einem Ziegelsteine als eine Entweihung der Sacristei nur oder der ganzen Kirche anzusehen sey, und eine frische Kirchweihe nothwendig mache?*) Franciscaner waren solche Animalia disputacia, daß einst einer bei der Messe statt der Worte Dominus vobiscum austief: contra sic argumentor!

So weit führte die Scholastik der Mbuche! So schlugen die besten angeblichen Freunde des Christenthums diesem gerade die tiefsten Wunden — mit Folianten und Quartanten weit tiefere Wunden, als die kleinen Flug-

*) W. Holder, der sich Frater Wilhelmus de Stutgardia nannte, schrieb Mus exenteratus und Dubitatus circa baptismum. Tub. 1593. 4., und beide selten gewordene Schriften enthalten die winzigste Zusammenstellung des fast unglaublichen Unsinnes dieser Scholastiker gelegenheitlich der Sakramente. Einen Auszug liefert das N. Gotting. hist. Magazin II. 716. III. 228. Die Maus, die eine geweihte Hostie gefressen, meinten einige, werde geheiligt, andere aber, man müsse sie verbrennen, und Holder meinte, weil der Priester den Kelch, in den eine Spinne gefallen oder ein Vogel bestirt habe, austrinken müsse zu Ehren des Herrn, so sey es analogisch richtiger, wenn der Priester eine solche Maus sich — braten lasse und aufzehre ad majorem Dei gloriam!

schriften sogenannter Freigeister! So wurde die Religion durch Theologie, und die Philosophie durch Scholastik zertrümmert, und Religion und Philosophie lächerlich! — Theologen waren die größten und gröbsten Klopffechter — dann kamen die Philologen, und in unsern Zeiten die Philosophen. Alle umarmten statt der Göttin nur die Wolke des Ixions, und spielten wie Kinder mit regenbogigen Seifenblasen! Alle nagten wie Hunde an bloßen Knochen, und verdarben sich um ein Quentchen Fleisch die Zähne!

Die Philosophie der Alten strebte nach Erkenntniß der Principien ohne deutliches Bewußtseyn leitender Grundsätze, und war dichterisch, jedoch practisch. Indessen gab es schon Sophisten oder Scheinwisser genug und verwirrende Dialectiker. Mit dem Christenthum wurde Philosophie transcendente Schwärmerei, voll jüdisch-orientalischer und platonischer Ideen — Werkzeug des Zeitgeistes und des dicksten Aberglaubens — erhabener Unsinn! Die Kirchenväter glaubten so ziemlich, daß das, was die menschliche Vernunft so lange vergeblich gesucht habe — die Weisheit — durch die göttliche Lehre des Christenthums gefunden sey, und machten höchstens noch dann und wann eklectischen Gebrauch von griechischer Philosophie zur Vertheidigung und Befestigung des Christenglaubens nach der Anweisung des verhunzten Plato und Aristoteles. Die Vernunft war natürlich die Dienstmagd der Offenbarung, und Mönche die Philosophen! Diese Philosophie ging aus den Klosterschulen, der Lehrer hieß Scholasticus — daher hieß sie auch mit Recht Scholastik. Ihr Wesen bestand in Anwendung der Dialectik auf die Theologie, und was gefunden werden sollte, war bereits durch die Offenbarung vorgeschrieben — selbst die Formen waren vorgeschrieben, und verpönet durch Hierarchie! Natur und die Erfahrungsweisheit des Alterthums war rein vergessen; die Naturlehre war Magie, die Astronomie Sterndeuterei, und die Moral ver-

gaß man über dem Glauben! In diesen langen Jahrhunderten gab es keinen einzigen Scepticker — alles glaubte, und der herrliche Sextus wurde erst wieder von den Gassendi und Bayle aus der Vergessenheit gezogen!

Ist es ein Wunder, wenn die so verengte Vernunft auf die lächerlichsten Grübeleien und auf die leersten Spielereien mit Begriffen und Worten verfiel in der einsamen finstern Klosterzelle? Diese Scholastik begann mit dem 9ten Jahrhunderte, und dauerte trotz der Wiederauflebung der Classiker und trotz der Reformation fort bis auf unsere Zeiten — so lange Klöster dauerten und Klosterschulen nach mönchischem Zuschnitte! Indessen hatte selbst diese Scholastik ihr Gutes — sie war eine wahre Gymnastik für den menschlichen Geist, die ihn stärkte zum Kampfe gegen die Anmaßungen Neuroms in der Kirche und im Staate — ihr sey verziehen. Kant erhob den menschlichen Geist, wies ihm aber auch seine Schranken an. Kant wird, wenn das Geschrei seiner Kunstjüngerlein, die uns mit einer neuen Scholastik bedroheten, indem sie die Ideen des Denkers nicht begriffen und sich an dessen Sprache hielten, die unseliger Weise verworren und schlecht ist, verhallet — wenn die Kantlinge, die ihn mißverstanden und dem Manne von Welt und practischem Verstande alles Philosophiren hätten verleiten können, verstummt seyn werden, wieder dastehen als zweiter Sokrates, sobald wir einsehen, daß alle Speculation — Speculation bleibt, die Vernunft sich selbst verstehen muß, und Philosophie eine taube Nuß ist — ohne den Kern der Weisheit!

Reliquien der Mönchsscholastik finden wir jetzt nur noch hie und da auf unsern Alterthumsuniversitäten in unsern Disputationsfeierlichkeiten, und bei jeder solchen Feierlichkeit fällt mir stets die berühmte Disputation zu Frankfurt an der Oder ein (1737), wo in des Königs Gegenwart der lustige Rath Morgenstern „vernünftige Gedanken von der Narrheit“ defendiren, die Professoren aber opponiren sollten, dessen sich J. J. Moser

weigerte, und sodann der komische Auftritt, den der Hofnarr des Kurfürsten Max zu München 1782 veranlaßte. Der Narr Prangerl mischte sich bei einem Disputationsact der Augustiner unerkannt unter die Opponenten, rief sein Nego, und wußte dieses Nego und einige lattinische Phrasen so geschickt und halblaut unter einander zu werfen, daß sich der Defendent mit ihm einließ, worauf sodann wieder ein Nego und Distinguo mit einer ganzen Fluth lateinisch klingender Wörter folgte. Ungeduldig rief jener: Non intelligo! Prangerl rief: „Ja nit!“ und lief davon — Alles lachte — der Kurfürst am meisten — jedoch mußte Prangerl auf 24 Stunden ins Loch. V. R. W. Aber — gescheide Leute disputiren nicht — selbst wenn es die Revolutionen der Erde gilt durch Wasser oder Feuer — und Gott, Welt und Seele. Als man Casaubonus den Saal der Sorbonne mit den Worten zeigte: „das ist der Saal, wo seit 400 Jahren disputirt worden ist!“ fragte er: „Und was haben sie ausgemacht?“

XVIII.

Der Beschluß.

Die Bettelorden waren der gerade Gegensatz der Benedictiner, selbst in Ansehung der Schulen und der Bildung. Sie sollten die Schätze des Geistes unter das Volk bringen, womit sich diese in ihrem Reichthum nicht mehr befassen mochten — Gelehrte schulmeistern nicht. Aber so wie das Practische seicht und schlecht wird, wenn es sich vom tiefern Studium losreißet, und Theorie ohne Prarin einem Manne gleicht, der nur Einen Fuß hat — so führten auch diese armselige Bettler zu den elendesten Extremen. Sie entzogen den Benedictinern die Schulen — die Zeit der Unschuld war längst vorüber, und so häufte denn diese neue Möncherei Unwissenheit, Aberglauben, Gewissenszwang, und Unterdrückung des Denkens — Schuld auf Schuld! Ihr verfluchtestes Geschäft aber war, daß sie, statt der Religion der Liebe, Intoleranz und Haß dem Volke predigten — und das Volk jeden Andersdenkenden nur mit Abscheu betrachtete, und es für Sünde hielt, Juden, Mahomedaner, Heiden, ja selbst ihre nicht katholischen Mitchristen zu lieben. Der Mönch lehrte in ihnen nur Verworfene von Gott zu sehen, die man fliehen, ja schlachten müsse! Diese Bettler wollten Muster seyn und mit Beispiel vorangehen und übertrieben alles wie — Flügelmänner!

Diese Bettler, die Professoren waren, und ihre Lehrstühle beibehielten gegen alle Warnungen der d'Ailly, Gerson, Clemangis ꝛc. und gegen alle Beweise ihrer Unfähigkeiten, pflanzten so viel Ungereimtheiten in die Religion hinein, daß gerade dadurch Freidenkerei entstehen mußte. Jeder hieß nun Atheist, der anders dachte, als sie und die Hierarchie gedacht haben wollten, und so war Atheist das ganze Mittelalter hindurch ein recht eigentliches Schimpfwort, je undeutlicher der Begriff davon gewesen ist. Die trefflichsten und sittlichsten Männer mußten Atheisten seyn, namentlich die eigentlichen Philosophen, und Naturforscher. Zu Petrarcas Zeiten scheint selbst Religionsspötterei guter Ton gewesen zu seyn, besonders unter den Bewunderern des Averroes und anderer Araber, und der herrliche Petrarca war im 14ten Jahrhundert so orthodox und unduldsam, als im 18ten Jahrhunderte, die — — — — Leider! gibt es noch heute Leute genug, die alle Philosophen zu Atheisten machen möchten, wie die Priester der Alten den Anaxagoras, Socrates und Aristoteles, und die Priester der Neuern die Bayle und Spinoza — die Leibnize und Wolfe — die Volteire und Rousseau — ja selbst noch unsere Kante, Fichte und Schellinge. Theologen und Juristen, die doch den unmittelbarsten Einfluß auf das Wohl und Weh der Gesellschaft haben, kamen leider! gewöhnt an das Positive, selten in den Verdacht der Freidenkerei, und das war traurig genug für die Sache der Menschheit.

Im Uebel lag jedoch das Heilmittel des Uebels. Die Bettler trieben es so arg, daß sie gerade dadurch, die Gegenkraft aufweckten. Aber was hatten nicht, bis es so weit kam, die edelsten Denker jeder Zeit, die Licht aufstecken wollten, zu dulden von der Verfolgung dieses wahren Geschmeißes der Kirche? Jedem Menschenfreund muß das Blut in jeder Ader wallen, wenn er an die Verfolgungen und Volksbetrügereien dieser Kutten denkt und an ihre Cabalen gegen bessere Menschen! — Wie dunkel sieht es

noch heute im herrlichen Süden Europas aus, wo sie am längsten nisteten, und noch nisten? Wie dunkel in dem sonst so hellen Frankreich, verglichen mit dem protestantischen Norden? Wie dunkel selbst noch in den weiland Pfaffen-Winkeln unsers gesegneten deutschen Vaterlandes? Diese Bettler waren schlimmer noch als Jesuiten gegen jeden Denker — lauter Cotins.

Qui méprise Cotin, n'estime point son Roi,
et n'a, selon Cotin, ni Dieu, ni foi, ni loi!

Sie lehrten knechtische Unterwerfung der Vernunft unter den blindesten Glauben, und wußten damit Zügellosigkeit der Sitten trefflich zusammen zu reimen. Blinder Glaube mit Sittenreinheit, wie bei vielen unserer pietistischen Secten, ist noch erträglich — Freidenkerei mit Sitten-Verdorbenheit wie bei vielen Weltlingen, läßt noch wenigstens in spätern Zeiten Rückkehr zur Tugend erwarten — aber jene geistige Blindheit im Bunde mit der rohesten Sitten-Verdorbenheit, wie wir sie im Mittelalter und in der glorreichen Epoche der Bettelmönche erblicken, ist die tiefste Erniedrigung der Menschheit — ihr höchstes Ideal aber Geistesfreiheit neben Reinheit der Sitten!

Es gereicht unsern deutschen Bischöfen zur Ehre, daß sie sich mit männlichem Muthe den Anmaßungen dieser Bettler widersetzten, die schon an den Quellen verdorben waren, und sich überall einmischten. In den ersten Jahrzehnten ihrer Entstehung mochte es bei der geringen Zahl der Weltpriester, und bei der allgemeinen Unwissenheit noch angehen, und die Bettler auch das bischen Almosen und fromme Stiftungen noch verdienen — sie waren dumm, aber ehrlich und halfen selbst mechanischen und freien Künsten auf — aber als sie reich wurden, sich auf eine uns jetzt unbegreifliche Weise so schnell mehrten, wie die Ephemeren, Ufersas und Rheinschnaken, und nichts weiter thun wollten als betteln? und ein bischen beten und singen? Vielleicht dachte ihre Zeit, die sie zum Vor-

trage speculativer scholastischer Wissenschaften aufforderte, so klug wie Baco: Cui bono? „ceni crepundia pueris, no domum turbent!“ Aber wären sie nicht weit nützlicher als Bauern gewesen, was die meisten waren, und auch blieben? Die Benedictiner schrieben Bücher ab, und fertigten Bücher, hätten die Bettelorden solche nicht einbinden, und späterhin drucken und verhandeln, und nebenher arbeiten können in den weiten Gütern der Prälaturen? Aber sie sahen sich lieber in der Glorie des Priesters!

Die Bettelmönche waren die traurigsten Volkslehrer — aber sie sorgten für schöne Altäre und Feste aller Art, und schmeichelten dem Volke mit häufigen herablassenden Besuchen. Sie wußten es augenblicklich, wenn jemand Kopfweh oder einen Schnupfen hatte, und bei Sterbenden blieb gewöhnlich dem ordentlichen Pfarrer nichts, als die — letzten Sakramente! Man konnte bei einem Leichenzuge sogleich sehen, zu welchem Kloster der Selige sich gehalten hatte, ob es ein Vornehmer war und ein frommer Geber. Bei gemeinen Leuten schickte der Guardian zwei Laien-Brüder — bei Vornehmen zwei Patres — und war der Verstorbene ein geistlicher Herr Sohn, der das Kloster nur einigermaßen bedacht hatte, so folgten seinem Leichnam vier Herren Patres — Würdeträger, ja wohl gar der Guardian in höchst eigener Person. — Diese Bettler beschränkten anfangs ihre Zahl auf zwölf, nach dem Muster der Apostel, aber da sie sich bald so sehr von den Aposteln in allen Stücken unterschieden, so wäre es in der That lächerlich gewesen, wenn sie sich pedantisch an die Zahl XII. hätten binden wollen!

Die Bischöfe widersetzten sich, wie gesagt, muthig dem Insektenschwarme — aber das Volk hing ihm an — und was fast unbegreiflich ist — auch die Großen liebten diese Kutten mit ihrer Geschmeidigkeit. Die Mutter und die Tochter des ermordeten König Albrechts, nachdem sie ihre Blutrache gestillt, und sich im Blute von mehr als 1000 unschuldigen Männern, Weibern und Kindern

„wie in einem Manthau" gebadet hatten, kannten nichts angelegeneres, als auf dem Platze, wo der Mord geschehen war, von den Gütern der Mörder und Theilnehmer, für Clarissinnen und Minoriten Klöster zu stiften (1311). — Im Kloster Königsfelden lebte Agnes selbst als Nonne noch 50 Jahre, und viele österreichische Herzoge wurden da beigesetzt, deren Gebeine erst die fromme Maria Theresia nach St. Blasien bringen ließ in katholische geweihte Erde. Königsfelden ist jetzt in ein Spital und Kornmagazin verwandelt, kann aber immer noch Reisende interessiren durch Bildnisse und Wappen, und durch das nahe liegende Bad Schinznacht — noch mehr aber den philosophischen Reisenden. Die Ruine des Klosters — die Ruine der habsburgischen Ritterburg — Brugg, ein Städchen nützlicher Bürger — alle in dem Umkreise des alten Vindonissa, und in einer herrlichen Gegend — welche Contraste! Und wenn man lange genug unter diesen Ruinen der Römer-, Mönchs- und Ritterwelt nachdenkend gewandelt hat, mag man sich zu Brugg an einem kräftigen Schweizertische laben, und lobpreisen das Glück besserer Zeiten!

Bettelmönche machten das Glück ihrer Zeit, waren einmal die beliebtesten Mönche, und was wollten Bischöfe gegen Päpste? Papst Alexander IV. sagt in seiner merkwürdigen Bulle: „Sie sind es, die bei Gott und Menschen „beliebt, ihre Neigungen nur auf himmlische Dinge rich„ten, und die Kraft des göttlichen Namens in der Welt „verbreiten. — Sie sind es, die Paulus nachahmen, sich „allein des Kreuzes des Herrn rühmen und die Welt ver„achten, um das Paradies zu gewinnen. — Sie sind es, „die die Feinde der Seelen durch den Schild des Glaubens, „den Harnisch der Gerechtigkeit, das Schwerdt des Geistes, „den Helm des Heils, und durch die Lanze der Beharrlich„keit überwinden, und nur dahin trachten, daß Catholiken „in Glauben, Liebe und Hoffnung wachsen, daß den Mein„eidigen der Weg der Wahrheit offen stehe, und der Unsinn

„aller Ketzerei verschwinde.“ — So Papst Alexander IV. 1256!! — Rom eroberte zum zweitenmale die Welt durch den Schrecken der Hölle, und durch diese stinkenden Kutten! Unter Knochen der Heiligen und ihren Altären — unter Glockengeläute und Orgelgebrause, unter Weihrauchs-Wolken und Fegefeuer-Gebeten können die Musen nicht wohnen — die Blitze der Hierarchie erstickten alles Denken, und jede edlere Thätigkeit — dem Leidenden wurden die Freuden jener Welt geprediget, und den Unterdrückern, gegen fromme Stiftungen, Verzeihung verheißen — das Reich Gottes auf Erden war verpachtet! extra ecclesiam nulla Salus!

Die Bettler behaupteten jetzt bis zum Wiedererwachen der alten Literatur, bis zur Druckerei und Reformation, den Vorrang vor allen Orden, und so giftig sie sich auch untereinander verfolgten und haßten, so viele Aergernisse sie auch der Welt gaben, und so zügellos auch ihre Sitten waren, so wenig konnte man das Volk überzeugen von der vollendeten Schlechtigkeit dieser Kutten. Das Volk war jetzt mit doppelter Ruthe gezüchtigt — mit der Geißel dieser Kutten und mit dem Schwerdt des wilden Ritters — der rohe Baron nahm mit offener Gewalt, und der feinere Pfaffe mit List und Trug — und so glich das arme Volk dem von zwei Schlangen umwundenen Laocoon:

— — — — Serpens uterque
miseros morsu depascitur artus.

Das Volk hieng ihnen eifrigst an, denn sie waren ihm ehrwürdig als Priester, sie näherten sich dem Volke durch schlechte Kleidung und Betrug — Volkssprache und Volkssitten mehr als reiche Mönche — und hatten dessen Mitleiden noch besonders erregt durch ihre scheinbare Armuth, und durch die Dürftigkeit und Nacktheit ihrer Kleidung. Wir wissen aber, daß Gewohnheit die nackenden Füße und Nacktheit überhaupt so leicht macht, als Hände und Gesicht — die schwersten Steifstiefel und

Waffen — selbst Damen wissen es, da unserer Sansculotterie die Sanschemiserie auf dem Fuße folgte! und umgekehrt die jungen Bauernbursche, die mitten im Sommer Johanni mit Pelzmützen umhergehen — nicht wie des Apostels Ebräer (11, 37.) in Pelzen und Trübsal, sondern leicht und in Hochmuth, als ob die Natur selbst ihnen die Mütze in Pelz gesetzt hätte!

In Italien, wo die vielen kleinen Städtchen und Städte sich gerade herumtummelten, waren die Bettel-Mönche noch von besonderer Bedeutenheit, so viel, als die Redner zu Athen und die Volkstribunen Roms. Sie mischten sich in alle politische Händel, stifteten viele Unordnungen, hetzten oft, wo nicht zu Kreuzzügen, doch gegen die Gibellinen auf als getreue Päpstler, verkündigten aber auch zu Zeiten das Evangelium des Friedens und der Liebe — den Geist Jesus. Bei den ewigen Fehden der kleinen italienischen Staaten spielten in der That ein Antonius von Padua — ein Vincentio Ferrero, Johann von Vicenza, Guala von Bergamo, Jacob Bussolari von Pavia ꝛc. ꝛc. Rollen, wie Aeschines, Drusus und Gracchus. Ohne Donnerstimme läßt sich nicht wohl ein rechter Volksredner denken — das Trommelfell der Bauern ist dick, und daher gewöhnten sich Bettelmönche an solche Donnerstimmen — ohne Donnerstimme nimmt sich keine Rede gut aus, und wenn man, wie Isocrates, zehn Jahre auf eine Rede verwenden wollte, und daher hatten alle Franziscaner und Capuciner, die ich hörte, Donnerstimmen, die zur Noth auch den letzten in Xerres Heere hätten vernehmlich seyn müssen.

Die anfängliche Armuth nöthigte offenbar die Bettler, dem armen Volke recht vieles aufzubinden, und verleitete sie zu den niederträchtigsten Mitteln. So entstanden denn, neben den frühen Mönchserfindungen, die Menge von Brüderschaften — Scapulier-, Gürtel-, Strick-, Rosenkranz- ꝛc. ꝛc. Brüderschaft, die alle bezahlt werden mußten, wozu noch nebenher Einschreibgebühr

und Regelbüchlein kam. Dieſes Regelbüchlein, das möglichſt vor profanen Augen bewahrt ward, koſtete nur 12 kr. (wurde aber oft weit theurer an Mann gebracht), war aber dem Kloſter einträglicher als Gellerts Schriften ihrem Verleger. Hiezu kamen noch Amulette aller Art, immer eines lächerlicher als das andere; der Thomas-Gürtel z. B., der das genaue Maß des Originalgürtels vom heiligen Thomas von Aquino hatte, war den Dominikanern hochwichtig, denn er war die ſicherſte Waffe gegen böſe Luſt, und das beſte Hülfsmittel in ſchweren Geburten! Ohne die geweihte Erde des Gottesackers wäre der noch heute fortwuchernde Aberglaube, daß ein daſelbſt beerdigter Selbſtmörder Unſegen den Feldfrüchten bringe, nie entſtanden, folglich auch nie blutige Auftritte darüber, und Volksaufſtände. Franziscaner hatten das hergebrachte Recht, den Kreuzweg oder die ſogenannten Stationen einzurichten (die Kleckſereien mußten jedoch ſchon von andern gekleckſet ſeyn), und der Pater brachte meiſt 8 Tage damit zu auf Koſten der Kirche und holte wenigſtens 100 Gulden. Man darf wohl annehmen, daß die Franciscaner in Deutſchland allein 100,000 Stationen eingerichtet haben — 10 Millionen!

Franziscaner und Kapuziner verſtanden aus dem Grunde die Kunſt Verlornes zu finden, beſſer als Pudel, und ließen ſich reichlich Procente zahlen für zu erhebende Schätze, ſegneten aber auch wieder ganze Viehſtälle um einen Schock Eier. Sie beſprengten die Kuh, die keine Milch geben wollte, weil ſie entweder krank war, oder die Magd ſolche verkauft hatte, mit Weihwaſſer, und dem kranken Kinde hängten ſie Amulette an, ſtatt Arzneien. Pferde-, Kühe-, Schweine-, Eſels-, Gänſe- und Hühnerſtälle ſegneten ſie gegen etwas Winterfutter von geräuchertem Fleiſche, Schmalz oder Butter, auch Feldmäuſe und anderes Ungeziefer vertrieben ſie, und gar viele Andächtige ließen ſelbſt ihre Schinken weihen, ihre Lichter und Kuchen. Der Bauer dachte bei einem Unfalle — nicht an Gott —

Unfalle — nicht an Gott — sondern zuerst an den Herrn Pater und seinen Segen; polterten Mäuse, Ratzen oder Katzen auf dem Dachboden, so holte er den Herrn Pater, um das Gespenst zu vertreiben! der Herenpantreffel des Pater Fulgentius war kräftiger als alles und in jedem Kloster gab es bis auf unsere Zeiten einen Herenpater, folglich auch Heren.

Ueber dem Weihwasser und heiligen Oel, über den Kuttenſegen und den Amuletten — Lucas-Zettel, und Loretto-Häubchen vergaß der gemeine Mann alle vernünftige Vorsichtsmaßregeln und jeden Arzt, und da man einmal so weit gegangen war, selbst die Glocken zu taufen und einzuweihen, so war der Glaube des Volks nicht unvernünftiger, daß diese Glocken, die selbst Gevattern hatten, auch Teufel, Heren und Gespenster, Hagel und Donnerwetter magisch vertreiben können. Man setzte also auf Erfurts große Glocke:

Die große Susanna,
treibt Teufel von dannа!

und goß zu Loretto Loretto-Glöckchen, die auch im Hause zu brauchen waren. Eine Gemeinde in Baiern bat 1784 die Regierung um einen neuen wettergerechten Pfarrer, wie ihr Verstorbener, da sie an den neuen Gepuderten keinen Glauben haben könne; statt des Blitzableiters läutete man die geweihete Glocke so lange, bis das Donnerwetter den Leuten auf die Köpfe fuhr! Der höchste Grad des Unfuges mit dem Weihwasser, und die schändlichste Mischung der profanſten Schändlichkeit mit dem Heiligen, sind wohl die Weihwasser-Clystiere, deren Etienne in seiner Apologie d'Herodote (ed. 1735. 2 Bde. S. 307) gedenkt: ils furent en usage entre les Mignons de Henri III. comme préservatif contre les mauvaises Suites de l'arriere Venus!!

Die Glocken giengen aus den Cymbeln, Schellen und Handglocken hervor, mit denen schon Arons Prie-

sterrock besetzt war, wie Davids Musikchor; auch verscheuchte man damit die unreinen Schwalben aus dem prächtigen Tempel zu Jerusalem. und Griechen und Römer bedienten sich solcher, wie unsere Ausrufer. — Unsere Glocken soll Paulinus, Bischof zu Nola in Calabrien, erfunden haben gegen das Jahr 400, da man zuvor nur Bothen, Klepfer und Rätschen hatte, wie in der Charwoche. In allen Kirchen, wo die Christen die Oberhand hatten, lärmten sie nun mit ihren Glocken und suchten in Größe und Schönheit derselben sich herunter zu stechen.

— — — Trop de son pour si peu de farine.
Große Narren müssen auch große Schellen haben!

Mönchen waren anfangs die Glocken verboten, wie den bloßen Bethäusern, aber mit der Seelsorge bekamen sie auch Glocken, und nun stritten sie auch über die Glocken: Ob ein Kloster deren mehrere haben? wie viel? und welcher Orden vor dem andern zuerst zur Mette läuten dürfe? diese letztere Frage wurde sehr gründlich entschieden: „Wer zuerst aufstehe, dürfe auch zuerst läuten.“ — Zur Empfehlung der Wachsamkeit setzte man auf das Kreuz des Kirchthurms noch den Hahn — die Trompete des Morgens. Bei Protestanten war es im 18ten Jahrhundert noch eine große Toleranz und Aufklärung, wenn Lutheraner und Reformirte mit ein und derselben Glocke läuteten — es gab nun große und kleine Glocken — Feuerglocken und Messeglocken — Trauerglocken und Taufglocken, Betglocken und letzte Zügenglocken, Sturmglocken und Schandglocken — die ärgste Schande aber war, wenn gar nicht geläutet wurde, wie bei Selbstmördern und Freigeistern — ohne Sang und Klang! — Kaufleute wurden mit Glocken empfangen, wie Große, daher nannte Joseph II. die Glocken die Artillerie der Geistlichkeit! Sie thut doch nur den Ohren wehe, die eigentliche aber benimmt — wenn es recht gut gehet — vielen das Gehör, noch mehreren aber das Leben!

Aera Sacerdotes a nobis saepe requirunt
et tantum reddunt aeris ob aera nonum!

Mönche sind wohl die Hauptschuld an den vielen Gespensterhistörchen des Mittelalters, und seit es keine Mönche mehr gibt, gibt es so wenig Gespenster mehr als Wunder, was sehr begreiflich ist, da die Herren meist selbst die Gespenster und Wunder machten. Mönche liebten kleine Wachslichtchen auf Krebse, und ließen diese Nachts auf den Gräbern herumlaufen, als unruhige Seelen, für die man zu wenig, oder gar keine Seelenmessen habe lesen lassen. Das Gespenst, das König August 1706 in der Burg zu Wien zum Fenster hinaus warf, war ein Mönch, und die Stimme des Crucifixes, das den von rebellischen Böhmen geängstigten Kaiser Ferdinand mit den Worten tröstete: „Ferdinande! non Te deseram!" war die Stimme eines Kuttengespenstes. Eines der tollsten Mönchs-Produkte ist das Buch: Fausts Höllenzwang, das bei Teufelsbeschwörungen eine große Rolle spielte. Die Kutten machten es so plump, daß der hohe und niedere Pöbel, wenn er Nasen gehabt hätte, und diese Nasen nicht den hartnäckigsten Schnuppen, nothwendig hätte riechen müssen, daß das, was er für heilige Capellen hielte, nichts anders waren als — durchaus Etwas Anders!

Le Diable Même part de son gite
redoutant moins en frère Roc
la puissance de l'eau benite
que la pointeus de son froc!

Gar viele Mönche glaubten in vollem Ernste, daß sie als heilige Männer Geister beschwören könnten, und selten war eine Schatzgräberei, bei der nicht ein Bettelmönch die erste Rolle spielte. Im Süden gibt es noch heute Schlösser, wo Geister spuken, arme Seelen im Hemde herumlaufen, neue Thaler sich in glühende Kohlen verwandeln, und himmellange weiße Gestalten Frauen und Mädchen um Mitternacht die Decke vom Leibe ziehen. Mönche wissen sie zu beschwören, in einen Sack zu bannen, und

hinauszutragen, wie im Badischen nach dem Iberg, woselbst die Hausgespenster noch heute diejenigen mit Steinen werfen, welche die alte interessante Burg besuchen. — An vielen Orten kommt aber jetzt, statt der feinen ätherischen Geister, eine handfeste Polizeiwache, welche die Beschwörer und Schatzgräber zu treuen Handen nimmt. Selbst der Teufel, sonst der beste Freund der Mönche — mag nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben!

Wir wollen diese Hexenpater und Volksbetrüger zu vergessen suchen, indem wir das Andenken des wackern Jesuiten Spee, der neben Meyers und Thomasius von jedem alten Weibe einen Alter verdiente, erneuern. Dieser ehrliche Jesuit schrieb ohne seinen Namen 1631 die Cautio criminalis — ein Buch, das man nicht ohne Rührung lesen wird. Spee begleitete in Franken selbst 200 Hexen zum Scheiterhaufen, schrieb seine Erfahrungen aus den Beichten dieser Unglücklichen nieder, und bekam über diesen den Menschenverstand schändenden Auftritten vor der Zeit — graue Haare!

Die Bettelmönche aber ließen sich keine graue Haare wachsen, und fuhren fort das Volk zu betrügen, so lange sie lebten. Nie gab es so viele Besessene, als in der Epoche, wo die Bettelmönche blühten und die Spektakel mit Besessenen dauerten noch im halben Süden fort, während Peter I. im halbbarbarischen Norden schon längst das Mittel angegeben hatte, die Besessenen radikaliter zu curiren. Seine berüchtigte Schwester Sophia heilte gerne Besessene, und erwarb sich dadurch großes Ansehen im Volke. — Peter aber ließ die besessenen Weiber öffentlich so lange — peitschen, bis sie ihre Trugkünste bekannten und befahl, daß alle diese Klikuschen nach Petersburg gesandt werden sollten, und seit dieser Ukase gab es nur wenig Besessene mehr in Rußland. In Deutschland aber segneten die Mönche und niemand fiel es ein, daß Segnen nichts weiter ursprünglich sagen will als —

signore, das Kreuz machen, was jeder für sich thun mag, so oft und kräftig, als er vermag!

Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener, und so glaubte jeder Herenpater, kraft seiner Weihe, den Teufel verjagen zu können mit dem Worte Jesus. Ich mischte mich einst selbst (1799) unter den Haufen, wo ein Kapuziner einen Besessenen exorcisirte, und der Teufel fuhr aus in Gestalt einer Schwalbe — alles staunte und zitterte — da aber der arme Teufel, der wahrscheinlich aus den Kuttenärmeln ausflog, in der Angst das Loch nicht treffen konnte, und stets mit dem Kopf gegen das Fenster stieß, so endete die Scene mit Gelächter! Jener ausfahrende Teufel bei Pfeffel aber muß von der Familie der Gergesener gewesen seyn:

Erkundt mir, nach altem Brauch,
in eine fette Sau zu fahren,
sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren,
dem Exorcisten in den Bauch!

Es gab wohl wenig Bürger- und Bauern-Häuser, wo diese Bettler sich nicht als Hausfreunde einschlichen, als Beichtväter, Gewissensräthe, Tröster, Sachwalter, Heirathsstifter, Candidaten-Werber, Ränkemacher, Erbschleicher, Quacksalber, Zeitungsträger, und Spaßmacher. Die Ehrfurcht vor der Kutte öffnete jede Thüre. Mit nichts gaben sie sich lieber ab als mit Kuppeln, denn jede von ihnen gestiftete Familie war der beste Kuppelpelz — ein neues Absteigquartier, und neuer Victualienfegen. Der Jüngling oder das Mädchen, die gerne diesen oder jene gehabt hätten, durften sich nur an den Pater Beichtvater wenden, und das Pärchen kam richtig zusammen. Widerspenstigen Eltern, die sich durchaus nicht fügen wollten, erschienen — Seelen aus dem Fegefeuer. Sie waren die vertrautesten Hausfreunde. — Viele Gevattern können das Ge wegstreichen, wie ein unnützes von, und Mönchen war ja noch überdieß verboten Gevattern zu werden!

Selten wird ein Ritter gewesen seyn, der nicht seinen Burg- oder Hauspfaffen gehabt hätte, der ihn auf seiner Burg entlangweilte, mit ihm Humpen leerte, spielte, den Hofnarren machte, und ihn vielleicht nebenher — krönte. Die Franziscaner spielten meist diese Rollen. Sie traten an die Stelle der alten Minne- und Meistersänger und Skalden, von denen das Wort Schalk herrühren mag, und gingen selbst nach der Reformation über auf manche — Hofprediger. Hofprediger Schwab in Kurpfalz war wenigstens nebenher Tafeldecker, denn als er einst zu lange predigte, rief der Fürst vor allem Volke: „Herr Johann laßt decken!“ An großen Höfen spielten selbst reiche Aebte die Rolle der Schalksnarren, und in Klöstern fehlte es nie an einem Bruder Spaßmacher, so wenig als auf unsern Universitäten. Im Fache der Zotologie übertrafen sie alle Weltkinder! Bebel weiß viel zu erzählen von einem Johannes Morio in dem reichen Zwiefalten, und da diese Schalken gerade die klügsten Köpfe waren, so konnte man leicht zu der Antwort kommen, die Cunz von der Rosen einem Grafen gab: „Ich bin des Kaisers Narr, aber nicht jedes Narren Narr!“ Wenn man bei einem flotten Schmause einen Franziscaner oder Kapuziner an einen Dominikaner hetzen konnte, nachdem der gute Wein alles begeistert hatte, so hatte man noch zu meinen Zeiten ein besseres Possenspiel als die Britten, wenn sie ihre Kampfhähne besporrt und mit Knoblauch gefüttert auf einander los lassen. Der Bruder Gramsalbus des Veit Webers ist eine ungeheure Carrikatur, aber wenn auch kein treues Gemälde, doch kein schlechter Holzschnitt eines Bettelmönchs!

Unbedingt gab sich dem Mönch das Volk hin, als seinem Religionslehrer, und glaubte blind, daß dessen Gebet weit wirksamer sey, als das seines Pfarrers. Es glaubte blind, daß gestohlnes Gut seinem Eigner zugestellt sey, wenn es das Kloster habe, und daß man bei dem

schändlichsten Lebenswandel selig sterben könne im Scapulier, Gürtel oder Kutte dieser oder jener Brüderschaft, und bei so und so viel Rosenkränzen. Aus blinder Verehrung gegen Kutten hörte sogar der eifersüchtige Spanier und Italiener auf, gegen Mönche eifersüchtig zu seyn. Wie diese Bettler das arme Volk mit den elendesten Legenden unterhielten, und die Liste der Heiligen und ihrer Feste, Wallfahrten und Gnadenorte — erst recht vollständig machten, werden wir weiter unten zeigen. Das Volk glaubte ihnen einmal alles, und so glaubte es ihnen auch, daß der Cölner Dom, als die Leichname der heiligen drei Könige dahin gebracht wurden, eine Verbeugung im Namen der Stadt gemacht habe. Und in der That dieses herrliche unvollendete Gebäude altdeutscher Kunst scheint auch schief da zu stehen, und wenn sich Balken so oft beugen müssen, können sich ja auch wohl einmal die Thürme beugen!

Der größte Jammer, den Bettelmönche machten, kam wohl durch ihre Seelsorge, auf die sie sich viel zu gut thaten. Und was nannten sie Seelsorge? Beichthören! das Ceremoniel des Mönchs-Christenthums hatte längst die Moral Christi unterdrückt, und das Volk gottloser, roher und lasterhafter gemacht. Im Beichtstuhl und auf der Kanzel der Mönche war selten von etwas anderm die Rede, als vom heiligen Meßopfer und Gebet — vom fleißigen Beichten, Communiciren und Kirchengehen — und dann von Ketzern, Aufklärern, Freimaurern und Philosophen! äußerst selten von Sittlichkeit, Herzensbesserung und Tugend. Und so glaubten dann Bürger und Bauern durch Beichte, Gebet und Opfer alle Schandthaten getilgt, fingen wieder von vornen an, und trösteten und ermunterten sich auch bei Lastern unter einander mit den schrecklichen Worten: „du kannst's ja wieder beichten!“

Die ersten Christen pflegten ein kleines Opfer von Brod, Wein, Mehl, Oel, Wachs ꝛc. ꝛc. zu Begehung

ihrer heiligen Geheimnisse mit in die Kirche zu bringen, und was übrig war, bekamen die Armen. Im 8ten Jahrhundert gab man, da Naturalien dem Verderben ausgesetzt sind, etwas Geld — aber schon 829 hörte man von Klagen, daß die Armen — leer ausgingen. Endlich wurde aus jenen Meßopfern selbst eine heilige Mäckelei! Mönche erklärten nun die Messe für das Höchste der Religion, und die Kraft einer Messe war ein Gegenstand, über den sich ihre Beredtsamkeit nie erschöpfte. Eine Messe war die einzige Erfrischung für die armen Seelen im Fegefeuer, und die mächtigste Vogelscheu für den Teufel — eine Messe wandte alles Uebel ab vom Einzelnen, wie von Volk und Ländern — brachte zeitliches und ewiges Glück. Wer auch ruchlos genug war, bei wichtigen Vorfällen nicht einige Messen zu zahlen, wagte es doch gewiß nicht abzufahren ohne ein Vermächtniß zu Seelenmessen. — Man konnte mit den Messen kaum mehr fertig werden, und mußte sie aufschreiben, und verschieben, so, daß gar wohl ein Knabe, für dessen glückliche Ankunft in unserm Jammerthale die Messe bestimmt gewesen war, in eigener Person dabei ministriren konnte.

Wenn ein Priester 50 Meßgelder à 30 kr. eingenommen hatte, so übernahmen Bettelmönche die Messen zu lesen für 17 kr., und dem Mäckler blieb der ansehnliche Ueberschuß von 21 fl. 40 kr. Die Bettler lasen nun Messen um Tagelohn, und damit sie hübsch fertig werden konnten, so erlaubten zuletzt noch Jesuiten, wie Sanchez und Bony, Meßopfer — selbst wenn man einige Stunden zuvor Unzucht getrieben habe! Der Arme Seelentag gab die reichste Ausbeute, Maler und Bildhauer mußten die armen Seelen darstellen so erbärmlich als sie konnten (und es gelang ihnen) — Kirche und Altäre waren schwarz bekleidet — alles schwarz, und um die Einbildungskraft recht aufzuregen — ruft man die Versammlung auf dem Gottesacker! So ward der arme Seelentag einträglicher, als Georgi- und Mar-

tiniquartal. Es gab keine Hinrichtung, wo sich nicht Bettelmönche einfanden, um zu betteln für die Seelen der Missethäter! Die heilige Einfalt, die der Kutte zehnmal mehr steuerte, als dem Staate, fragte nie: „warum lesen die barmherzigen Herren denn die Seelenmessen nicht umsonst, wenn sie so große Wohlthat für die Todten sind?“ warum verhandelt ihr das Heilige, und warum sollen arme Laien euch, die ihr ja um des Betens willen da seyd, eure guten Werke zahlen?“ Jedes Tagewerk mußte mit einer Messe beginnen, und wenn man noch so sehr Eile und den Kopf voll anderer Dinge hatte, wie Kaiser Ferdinand I., der auf die Jagd reiten wollte, und dem Hofkaplan wissen ließ, er sollte eine Jägermesse lesen, d. h. es kurz machen. Der Kaplan blätterte so lange, daß der Kaiser ungeduldig fragen ließ: warum er nicht anfange? „Ich kann keine Jägermesse finden.“ „Nun! so leset in aller T. Namen eine andere!“

Die guten Laien zahlten. Die Köchin betrog lieber am Marktgelde, um ihren verstorbenen Grenadier, und die ärmste Frau versetzte lieber ihren Rock, um ihren Mann aus dem Fegfeuer zu erlösen, wenn er ihr auch gleich das Leben zur Hölle gemacht hatte. Der Bauer zahlte Messen, damit sein liebes Vieh und die Bäuerin, damit die lieben Kinder gesund würden — Wilddiebe, Räuber und Schmuggler zahlten Messen, damit sie nicht verrathen würden, und höherer Pöbel, damit er diesen oder jenen gewünschten Posten erhalten, diesen oder jenen Proceß gewinnen möchte. Der Offizier zahlte Messen für sein Leben, der Kaufmann für seinen Wucher, der Spieler für seine Bank, und manches Mädchen — damit nix drauß werde, d. h. kein Kind! Alles las Messen — Jesus aber las keine einzige Mess.!

In klosterreichen Städten habe ich oft Bürger, die gerade nicht unter die Aufgeklärten zu rechnen waren, klagen hören, daß die Landleute an Markttagen das Beste

zuerst nach dem Kloster schleppten, denn die Bäuerinnen waren meist Tertiarerinnen (wovon unten) und mehr noch! Die Kapuziner hatten sogar ein eigenes Glöckchen, das sie läuteten, wenn Noth im Klösterlein war, und dann regnete es Bedürfnisse aller Art in das Klösterlein, das seine Vorräthe nicht selten listig versteckte. Bettel-Mönche spielten, wie wahre Taschenspieler dem armen Manne den letzten Heller aus der Tasche durch Gaukeleien aller Art, die wir eben genannt haben. Und diese Bettler lebten nicht, wie unsere Soldaten (die doch den Finanzen des Staats so wehe thun) mit 2 Pf. Brod und 6 kr. — sondern sie tranken guten Wein und starke Biere, statt des Wassers, aßen das beste Brod, Fleisch, Fische und Fastenspeisen, und kleideten sich, neben ihren Gewürz- und Lichterterminen, in die Wolle der Laien, verbrannten ihr Holz und forderten noch Geld obendrein für Kirchen- und Klosterbaulichkeiten und Heiligen. Es gab sogar sogenannte Tabaksmessen — alles auf Kosten armer Laien, die sich und den Ihrigen oft das Brod vom Munde darbten, während jene unverschämte Bettler fett wurden, wie die Mastkälber bei Malachai!

Der Bauer gab Frucht und Brod, die Bäuerin Butter, Schmalz und Käse — auf den Korn- und Brodtermin, Butter-, Schmalz- und Kästermin folgten die Fleisch-, Erbsen-, Linsen-, Gersten-, Flachs-, Holz-, Stroh-, Salz- und Kartoffel-Termine, Wachs-, Unschlitt-, Oel-, Farben-, Seiden-, Bäume-Termine ꝛc. — wer wollte ein getreues Verzeichniß dessen liefern, was sie bettelten? — Bettler können ja alles brauchen — und die Hälfte aller dieser Naturalien konnten die heiligen Faulthiere — versilbern. Wenn der arme Bauer dem Landesherrn seine Steuern, dem Gutsherrn seine Gefälle, der Gemeinde seine Beiträge, dem Pfarrer seinen Zehnten, dem Beamten seine Sporteln, dem Juden seine Zinsen ꝛc. ꝛc. mit Ach und Krach entrichtet hatte, dann kamen erst diese heiligen Bettler nach, und einer gab dem andern die Thüre

in die Hände! Diesen Bettlern war die geringste Kleinigkeit willkommen, der Jesuit Preiß aber bettelte einst für die Monstranz — um alte Diamanten!

Mit den Bettelorden war nun die Erde so mit Mönchen und Nonnen überschwemmt, daß die Regierer der Völker nicht mehr wußten, was sie anfangen sollten — selbst auf dem Meere gab es Mönche und Philipps unüberwindliche Flotte zählte neben dem Pater Generalinquisitor 100 Kapuziner und 150 Dominikaner, versehen mit einer päpstlichen Bulle, die alle Britten in Bann that. Die Geschichte meldet nicht, wie viele Kutten von den Ketzern in den Grund gebohrt, oder vom Sturme im Meere ersäuft wurden — Afflavit et dissipati sunt — aber es war nur ein schwacher Zephyr, der diese Kutten lüftete — der Orkan der Revolution ersäufte sie erst!

Mit den Mönchen und Klöstern verlor das Volk, und die Fürsten verloren. Abgaben zahlten die Heiligen nicht, und doch hatten sie nicht nur die meisten Güter, sondern verkümmerten auch noch den Laien ihre bürgerliche Nahrung. Abgabenfrei konnten sie wohlfeiler verkaufen, als jene, und so wurden sie auch noch Kaufleute, nachdem sie längst Geistliche, Rechtsgelehrte und Aerzte gewesen waren. Ihre Klöster wurden förmliche Buden und Waarenlager, und die Häuser der Weltpriester Gasthöfe und Bierschenken. Ihr Recht Bier zu schenken trug nicht wenig zur Liederlichkeit und Bettelwesen bei. Zu Regensburg, wo so es viele Bettler gab, als zu Aachen und Cöln schenkten z. B. die Augustiner jährlich gegen 4500 Eimer aus, und die Gäste waren meist Bettler. Jeder Bettler erhielt von ihnen täglich einen Pfennig, dagegen verkauften sie ihm das Glas Bier zu 10 Pfennigen. Hier saßen die Bettler im langen Klostergange in langen Reihen — und ein Pater füllte die Gläser und sackte die Pfennige in einen umgehängten Sack. — Krumme, Lahme, Blinde, Kranke ꝛc. saßen hier in frohester Laune, neckten den Pater Bierwirth, der seinen heiligen Stand

großmüthig vergaß, und gegen Abend begegnete man da niemand, als — besoffenen Bettlern!

Jedes Kloster hatte beinahe sein Apothekchen, und jedes Apothekchen wieder sein Arcanum, das theuer bezahlt wurde. Die Stadt Neapel zählte 100 Kloster-Apotheken. Die Stadt-Apotheker protestirten, aber der Staat hätte noch weit eher protestiren sollen, denn aus Kloster-Apotheken kamen die wunderbaren Oele und Balsame — die Augenwasser und mit Weihwasser versetzte Billen, kräftiger als die Neustädter — Fieberbrod, Walburgis-Oel und Elisabethiner-Kugeln. Die Cur des Leibes trug den Kuttenhöhlen so viel, als die Seelencur, und der Kloster-Apotheker purgirte die Hälfte des Publikums. Manches Mirakel, und manche himmlische Erscheinung kam aus diesen Apotheken — viele Jungfern blieben zwar durch sie Jungfern — aber auch viele Kinder sahen nie die Sonne, und viele Männer gelangten weit früher, als sie selbst wünschten, in den himmlischen Freudensaal!

Mit Erfindung des Bücherdruckes hatten die Klöster noch Seelen-Apotheken, d. h. Winkeldruckereien, aus denen, neben unsinnigen Andachtsbüchern, Legenden, Segensformeln und Bildchen, manche Aufruhr predigende Flugschrift in die Welt ausflog! Doch die Druckerei war es gerade, welche die Welt schneller erhellte! In Italien druckte man zuerst Classiker, und fieng mit Cicero an — Deutschland begann man mit den Psalmen, der Bibel, und den Corpora Juris. Die gedruckte Bibel, wo man kein Wörtchen von Päbsten, Mönchen und ihren schönen Religions-Anstalten fand, erhellte die Köpfe am meisten, welche die kleinen abergläubischen Andachtsbücher der Mönche, die der gemeine Mann für 6 — 12 kr. kaufen konnte, so verfinstert hatten. Mönche schmierten indessen auch viele große Bücher, wobei unsere gelehrtesten Literatoren beschämt ausrufen müssen: „Ich kenne sie nicht!" Mönche allein lasen solche Bücher, und Klöster allein kauf-

ten sie. Die Buchhändler Oberschwabens wußten wohl, warum sie solche lieber auf dem Lager hatten, als unsere ersten Classiker und der Kalender, genannt der Hinkende Bote, ist seit mehr denn 100 Jahren der beste Verlags-Artikel des J. J. Decker zu Basel, der jährlich 40,000 Exemplare absetzet. Der Kuttenautor begnügte sich mit der — Ehre, und allenfalls mit einigen Gulden für Schnupf-Tabak und Schnupftücher!

So entstand der Aberglaube, der recht eigentlich aus den finstern Klosterhöhlen ausging, und mit den verschrobenen unwissenden Mönchs- und Nonnen-Köpfen der Bettelklöster seine höchste Höhe erreichte, fest, und bewies recht augenscheinlich, daß Aberglaube weit schädlicher sey, als Unglauben, während practischer Vernunftglaube in weiser Mitte liege. Der schnödeste Eigennutz leitete diesen Aberglauben, und ich weiß kein lebendigeres Gemälde als das, welches uns der alte Königshoven in seiner Elsaßer Chronik aufstellt, wo in den Jahren 1451—57 Weltpriester und Bettelmönche wegen des Beichtpfennings und Opfergeldes sich zu Straßburg schrecklich in die Haare geriethen, und selbst auf der Kanzel so arg gegen einander loszogen, daß sich nicht nur der Magistrat zur Verhütung eines Volksaufstandes, sondern auch Bischof und Päpste darein legen mußten. Die Weltpriester verlangten von Leichen, die in Klöstern begraben seyn wollten, das Ultimum Vale (d. i. 10—50 fl.), und darüber mußten viele Leichen in den Häusern — faulen! Die Welt ist so so — daß man wenigstens gratis eintreten, und auch wieder gratis sollte hinausgehen dürfen!

Die Handelsstädte der Niederlande gaben zuerst scharfe Edicte gegen dieses Mönchsunwesen, die aber wenig geholfen zu haben scheinen; mehr wirkte das Edict des Herzog Philipps 1443, das den Klöstern Erbschaften und Ankauf unbeweglicher Güter niederlegte. Der heilige Vater zu

Rom lächelte zu allem Jammer, so viel man auch von Reformen der Kirche in Haupt und Gliedern zu sprechen pflegte! Die Benedictiner hatten ihre Obern außer dem päpstlichen Gebiete, und waren so ordentlich, als Mönche seyn konnten — aber die Bettelorden hatten ihre Generale zu Rom, die Unterpfänder und Werkzeuge der Unterwürfigkeit unter dem Willen der Hierarchie. Die Generale befolgten jeden Wink des Papstes, und die über die ganze Erde zerstreuten Orden gehorchten. Ihre Procuratoren sorgten redlich für das Zeitliche, und die Conservatoren, die sich nach ihrem Wunsche wählen konnten, waren inappellable Richter in ihren Gerechtsamen, mit deren Hülfe die Bettler ihre Rechte ohne Gränzen erweiterten, und gar oft unter dem Vorwande bedrückt zu werden, andere bedrückten!

Diese Bettler waren daher die besten Truppen des heiligen Stuhls, die nichts kosteten als Bullen, und deren Eifer für Roms Interesse jedes neue Privilegium von neuem belebte, und an Privilegien ließ man es nicht fehlen. Jedoch machte die Brut Sr. Heiligkeit auch Jammers genug, so viel Jammer, als einst das auserwählte Volk ihrem Zebaoth! Das Magnum Bullarium, das aus einigen 30 Folianten besteht, strotzet mit Bullen für Mönche — aber mit eben so vielen auch wider die Mönche! Längst schrie das Blut der Waldenser, Hussens und Hieronymus Asche um Rache — der heilige Vater lächelte, bis Luther aus der Asche emporstieg!

Nichts erscheint mir in komischerem Lichte — die Concilien ausgenommen — als die Generalcapitel, welche diese Bettelmönche alle drei Jahre hielten, neben ihren Provinzial- und Custodial-Capiteln! — förmliche Land- und Reichstage. Was sie wohl da auszumachen gehabt haben? Weltliche Dinge? sie waren ja heilige Leute, die der Welt entsagt hatten. Lauter geistliche Dinge beschäftigte die Väter — die Regierung des

Ordens — die Aufrechthaltung seiner Gesetze — die Klosterzucht ꝛc. ꝛc. und daher wurde auch jedes Capitel eröffnet mit einem Veni Sancte Spiritus . . . Wir wissen aus einer Bulle Papst Clemens X., daß der Carmeliter Generalcapitel 12,000 Scudi kostete — 100 Generalcapitel = 2,400,000 fl. und nun die Generalcapitel der übrigen Orden? Hatte Joseph nicht vollkommen Recht seinen Mönchen die Reisen nach den Generalcapiteln zu Rom zu verbieten? — Nebenbei mögen vielleicht noch die schlauen Väter Tacitus Worte erwogen haben: de minoribus principes, de majoribus omnes! Was sonst noch auf diesen General-Capiteln vorkam, erzählt uns Piron in seinem le Chapitre général des Cordeliers!

Schlauheit machte das Genie der Mönche, wie der Frauen, und gar oft ist mir ein Zug von Schlauheit und Verschmitztheit bei Mönchen aufgefallen, namentlich bei Terminanten und Beichtvätern. Dieser Zug, mit dem man sich nur in Italien recht bekannt machen kann, finden wir in Deutschland nur bei unsern Schacher-Juden zum Beweise, daß solcher gar wohl neben Unkultur, und selbst neben Dummheit bestehen kann, denn unsere Schacher-Juden sind in allem, was nicht den Schacher betrifft, so dumm als die Mönche waren außerhalb des Klosters. Diesen Zug hatten gewiß auch die alten Benedictiner, die unsern alten ehrlichen Rittern ihre leiblichen Güter so trefflich abzuschwätzen wußten zum Heil ihrer Seele, und zum zeitlichen Wohl des unersättlichen Kloster-Schlundes. Und nun erst die Bettel-Mönche? die Gesandten des heiligen Stuhles! — ist nicht Schlauheit die erste Eigenschaft eines Membri Corporis diplomatici?

Und doch könnten, von einer andern Seite genommen, diese heiligen Bettler uns ein Muster geben, wie wir die Einfachheit unserer guten Alten nachahmen sollen, und der alten Philosophen. Der Guar-

dian, das Oberhaupt, dem alle blind gehorchten, hatte nichts voraus, als allenfalls zwei Zellen, statt Einer — er bekleidete seine Stelle drei Jahre, und dann gehorchte er wieder dem, dem er befohlen hatte. — Eine Kutte, zwei Unterkleider, ein paar Sohlen, einige Taschentücher und eine Dose waren dieser Menschen ganzes Eigenthum. Ihr Tisch höchst einfach, so einfach wie ihr Leben und eben so einfach ging es in die Todtenkammer, wo ein Altar stand und auf beiden Seiten in über einander laufenden Reihen kleine Behältnisse im Gewölbe, nicht größer als ein Mensch bedarf, und in eine solche Oeffnung wurde der Todte in seiner Kutte auf einem Bret hineingeschoben, vermauert, überweiset und Namen und Todesjahr darauf gesetzt mit schwarzen Buchstaben!

Hospinianus, der die Klöster der Benedictiner zählte, hält es für unmöglich, die Klöster der Bettelgewürmes aufzuzählen, und so scheint es mir auch. Er gibt indessen die Zahl ihrer Klöster — von ihrer Entstehung bis zur Reformation, also binnen 300 Jahren auf — 14,993 an, eines in das andere nur zu 30 Stück gerechnet = 449,790 Stücke! Aber Hospinian zählet nur die Klöster der vier privilegirten Bettelorden, der Franziscaner, Dominikaner, Carmeliter und Augustiner — wie stehet es mit den Klöstern der neueren Bettelorden, die vor und nach der Reformation entstanden? Benedictiner Gust, der gegen Neuberger 1768 die Vertheidigung der Klöster übernahm, zählet die Klöster, die durch die Reformation und der darauf erfolgten Kriege eingingen, allein in Deutschland auf 800, und benennt sie größtentheils. Sachsen allein befreiete sich von der Last von mehr als 150 Klöstern, und Wirtemberg von 62, um desto schöner zu blühen. — Aber was war dieser Klosterverlust gegen den reichen Ersatz in den Colonien, in Ost- und Westindien? Die Bettler-Colonien gediehen hier besser, als die eigentlichen Colonien, und wucherten um so üppiger, je freier ihr Leben noch heute ist in diesen Colonien. Wir

werden nicht zu viel rechnen, wenn wir die ſtehende Armee der Bettelmönche, der es nie an Rekruten fehlte, gleichfalls zu einer Million anſchlagen!

Est Ardelionum quaedam — Natio,
trepide concursans, occupato in Otio,
gratis anhelans, multa agendo nihil agens,
sibi molesta, et aliis odiosissima!

PHAEDRUS.

XIX.

Der heilige Franz.

Johann Bernardoni wurde zu Assisi in Umbrien 1182 geboren, wo sein Vater Kaufmann war, und auch ihn zum Handelsstand bestimmte. Der junge Mann ging in Geschäften nach Frankreich, und soll daselbst ziemlich locker gelebt, jedoch auch etwas Französisch mit nach Hause gebracht haben, daher ihm seine Landsleute den Spitznamen Français aufhefteten, woraus der heilige Name Franz wurde. Er trug in Apulien die Waffen, wurde gefangen und tödtlich krank — der Zeitpunkt seiner völligen Sinnesänderung. Franz bekam jetzt Erscheinungen, lebte in wilden schauerigen Orten, betete und weinte, hielt sich am liebsten zu Bettlern, und gab allerwärts Almosen von den Geldern seines Vaters. Der junge Mann war jetzt zum Kaufmanne verdorben! Eine Wallfahrt nach Rom gab seiner Phantasie einen noch höhern Schwung. Er zog seine Kleider aus, gab sie Bettlern, hing dafür deren Lumpen um, und kannte keine größere Seligkeit als die Gesellschaft der Bettler, woran es in Rom nie fehlte. Bei seiner Rückkehr lachte die Welt über den Schwärmer, und der Vater ärgerte sich über den verdorbenen Kaufmann!

Franz lag einst vor einer baufälligen Kirche bei Assisi vor dem Kreuze, und hörte betend die Stimme vom Himmel:

„Gehe Franz! und bessere mein Haus!“ Er verstand dieses von der Kirche, verkaufte zu Foligno die Tücher seines Vaters, und brachte das Geld dem Priester zum Kirchenbau. Der Vater, mit dessen Geldern der Sohn schon so oft unkaufmännischen Gebrauch gemacht hatte, trotz aller Einsperrungen und Prügel, folgte wüthend nach — Franz aber drückte sich an die Mauer, die sich auch öffnete ihn zu bergen — wagte sich bald wieder in die Stadt, trotz der Mißhandlungen des Vaters, und erklärte, da er als Wahnsinniger das Gespötte seiner Bekannten ward, alles um Christi willen zu leiden, entsagte vor Gericht und vor dem Bischof dem elterlichen Vermögen, warf sogar seine Kleider dem Vater vor die Füße, und rief mutternackend: „Mein Vater! der du bist im Himmel!“ Der Bischof von Assisi, der ein so großer Geist gewesen seyn mag, wie Bischof Hugo von Grenoble, der Bruno schützte, stand auf, umarmte den Schwärmer, und bedeckte ihn mit seinem Mantel.

Franz zog nun in einem schlechten Kittel, umgürtet mit einem schlechten Strick, und ohne Hosen, die er als eine Schanddecke unheiliger Glieder verabscheute, im Lande umher als Bettler, suchte Aussätzige auf, wartete ihrer, und küßte ihre Geschwüre. Ihm fiel jene baufällige Kirche ein, daher kehrte er wieder in seine Heimath, sang in den Straßen in seinen Lumpen, und bettelte zum Kirchenbau, trug selbst Steine und Materialien herbei, und so oft ihm auch sein Vater fluchte, so vollendete er dennoch seinen Kirchenbau. — In jenen Zeiten gelangen Collecten besser, als heutzutage, und sie gelangen Franz so sehr, daß sie ihm die erste Idee zu seinem Bettelorden gaben, denn der Heilige wurde stets vom Zufall am besten bedient, und hatte nie politische Absichten, denn er war ja die liebe Einfalt selbst — pauper Spiritu! Einst hörte er in der Kirche die Worte Jesus, wo er seinen Jüngern verbietet, weder Gold, noch Silber, noch Geld zu führen — keine Tasche, keine zwei Röcke, keine

Schuhe, und so rief er voll Freuden, das sey es, wornach er trachte, ahmte es auf der Stelle nach, fand der Jünger vier, die aber bald auf zwölf stiegen (1209) wie die Apostel Jesu, und sandte sie aus, je zween und zween (daher immer späterhin zwei heilige Bettler, wo schon Einer zu viel war). Schon jetzt sahe man in dem, den man als Narren verlacht hatte, einen Heiligen, und schon 1211 läutete man die Glocken, wenn er sich näherte — Geistlichkeit und Volk kam ihm entgegen mit Sang und Klang und Zweigen in den Händen, und küßten ihm Hände und Füße!

Franz glaubte jetzt, daß es Zeit seyn möchte, seinen Schülern eine gemeinschaftliche Regel vorzuschreiben, und alle Gebrechen der Möncherei, die durch ihren Reichthum so tief gesunken war, aus dem Grunde gehoben, wenn er seine Brüder durch die strengste Armuth auszeichnete und durch das Verbot alles Eigenthums. Franz, der in den Zeiten des schon verdorbenen Mönchthums lebte, gebot seinen Kindern Arbeit — Erlernung oder Treibung eines Handwerks, und nur in supplementum, wenn man ihnen den Lohn ihrer Arbeit entziehe, erlaubte er betteln von Thüre zu Thüre — oder den Freitisch des Herrn. Franz brachte seine Regel nach Rom, und Papst Innocentius III. soll ihm diese Regel, die zuerst aus 23 Capiteln bestand, vor die Füße geworfen haben: „das ist eine Regel für Schweine und nicht für Menschen!" Franz ging hinaus, und wälzte sich (so wird erzählt) in dem Kothe wie ein Schwein, und erschien wieder vor dem heiligen Vater. „Nun da ich einem Schweine gleich sehe, und die Regel für Schweine seyn soll, so wird man sie bestätigen" und der Papst bestätigte sie! Denn er hatte im Traume die Nacht zuvor einen Mann gesehen, der gleich Franzens Gestalt das Lateran stützte, im Begriff einzustürzen!

Franz hatte die Ehre, von einem Cardinal zur Tafel gezogen zu werden, und erschien, fand aber die Speisen

viel zu delicat, und holte aus seinem Bettelsacke die eingesammelten Brocken, die er zum Eckl der Gäste vor ihren Augen verzehrte! Seine Jünger ahmten ihm hierin ganz nach, viele Franciscaner und Capuziner — die wahren Cyniker der neuern Welt — konnte man schon auf viele Schritte weit riechen, wie den Hirsch im Oktober — und, da sie ihre Kutten selten wechselten, so faßen sie noch nebenbei voll Ungeziefer. Man hat Capuziner gehabt, die aus heiliger Demuth in öffentlicher Gesellschaft ihre Insecten, wenn sie auch solche nicht vor aller Welt in die Stube warfen, doch in die Capuze setzten mit den Worten: „Marsch ins Winterquartier!“

Im Jahr 1210 erhielt Franz von den Benedictinern zu Subiaco ein kleines Eigenthum bei Assisi Portiuncula, die eigentliche Wiege der Franciscaner — und diese Portiuncula wurde späterhin nicht nur, wie wir sehen werden, mit einem unerschöpflichen Portiunculasegen gesegnet, sondern die kleine Kirche Franzens stehet jetzt, wie das kleine Häuschen der Maria zu Loretto, in einer der schönsten Kirchen Italiens, und Franzens Klösterlein wurde zum Pallast, den einst 150 Franciscaner bewohnten. Sicher ist dieser berühmte Franciscanertempel, so wie so mancher anderer, den spätere Prälaten und Jesuiten erbauten, eben so prächtig, wo nicht prächtiger, als der Judentempel zu Jerusalem, so prächtig auch die Beschreibung davon im 1. Buch der Könige lautet, doch ganz sicherlich geschmackvoller.

Franz durchzog mit seinen Jüngern von Portiuncula aus fast ganz Italien, und stiftete allerwärts Klöster — er zog nach Spanien, und wollte auch nach Portugal und Frankreich, wurde aber krank, und kam zurück nach Portiuncula. Er wohnte 1215 der lateranischen Kirchenversammlung bei, und schrieb 1216 das erste Generalcapitel seines Ordens nach Assisi aus — da kamen, obgleich viele bloß Abgeordnete von Klöstern waren, schon fünftausend Franciscaner zusammen! Franz ließ sich in allem

phlegmatisch vom Zufall leiten, und der Zufall diente dem Schwachkopf besser als dem Genie, wie bis auf den heutigen Tag! Franz dachte gar nicht daran, wo dieses Generalcapitel Nahrung hernähme? ohne die benachbarten Städtebewohner wären die heiligen Männer verhungert — was freilich ein großes Unglück für sie, aber nicht für die Welt gewesen wäre — Franz aber schloß hieraus, daß seine Einfalt Gott wohlgefällig wäre!

Franz hatte schon die Absicht, nach Marocco zu gehen und da die Märtyrerkrone zu verdienen, als er nach Spanien ging; jetzt entschloß er sich plötzlich, nach Aegypten zu reisen mit 12 Jüngern. Es scheint, der verschmitzte Bruder Elias, den wir noch näher werden kennen lernen, habe ihn zu entfernen gesucht, wie Frankreichs Directorium den gefürchteten Bonaparte. Er kam also 1219 nach Aegypten, vermahnte Sultan Melchdin zum Evangelium, predigte — und erbot sich zur Feuerprobe für die Wahrheit seiner Lehre. Der Sultan aber verbat sich dieses Schauspiel, denn er mochte wohl merken, daß es mit dem Heiligen nicht recht richtig wäre. Die Mahomedaner ehrten ihn indessen, wie sie ihre Heiligen oder Narren auch ehren, und entfernten ihn mit allem Glimpfe, und so kam er 1220 wieder nach Portiuncula, wo Bruder Elias, der gar stark von der Regel abgewichen war, über seine Erscheinung so betroffen war, als das Directorium 1799 bei der Wiedererscheinung Bonapartes! Bonaparte ärgerte sich über den Verfall des Staates und der Armee — Franz aber ärgerte sich über die bessere Nahrung, bessere Kleidung, festbarere Baulichkeiten ꝛc. ꝛc., die Elias eingeführt hatte, zog einst selbst Elias weitere, schönere, mit einer großen Capuze versehene Kutte spöttisch an — ging damit vor den Brüdern auf und ab, mit den Worten: „Seher die Bastarde meines Ordens!“ und trat sie dann mit Füßen — erlebte aber dafür die Freude, fünf Märtyrer seines Ordens in Marocco zu haben. Noch größer war die Freude, als ihm ein Engel

meldete, Christus und Maria mit einer Menge Engel warteten seiner in der Kirche Portiuncula — Christus der Herr erlaubte ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat um den Portiuncula-Ablaß!

Der heilige Franz blieb stets ein glänzendes, und wie aus allem erhellt — ungeheucheltes Beispiel wahrer Demuth. — „Laßt uns die Großen," sprach er, da seine Jünger ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen wollten: „durch Demuth und Achtung, und die Geringeren durch Worte und Beispiel gewinnen — unser Privilegium sey, gar keines zu haben!" Wenn er zu Assisi herumging und bettelte, so sammelte er alle Bissen in Einen Topf, aß aus diesem Topfe, wenn ihn hungerte, und so schmeckte ihm dieses Potpourri so herrlich, daß er Cardinalstafeln darüber verschmähte, wie wir gesehen haben. Je mehr man ihn beim Betteln beschimpfte, auslachte und mit Koth bewarf, desto besser behagte ihm sein Bettelbrod, und daher wurde auch Bettelbrod der Geist seines Ordens. — Dieser Originalgedanke gebührt und bleibt ihm, und sein Orden wuchs dabei, ward mächtig und reich, je tiefer die reichen Orden in der Volksachtung gesunken waren. Sie hatten auch das Gelübde der Armuth, d. h. der Mönch durfte kein Eigenthum haben, nur sein Kloster — aber nach dem Sinne Franzens sollte auch das Kloster und die Genossenschaft nichts haben — sondern reines Bettelbrod essen, und nebenbei predigen, um das Bettelhandwerk einträglicher und annehmlicher zu machen! und es gelang — über alle Maßen.

Franz war gewiß ein sonderbarer Mann! Bruder Leo mußte ihm vermöge des Gehorsams alle mögliche Schimpfworte sagen, Bruder Bernhard ihn mit Füßen treten, um ihn in der Demuth zu üben, und Bruder Elias am Stricke ziehen unter den hellen lichten Galgen — alles aus Demuth! — nie war er heiterer, als wenn ihn

Straßenjungen recht ausschimpften und mit Koth bewarfen. — Wenn der Fleischesteufel sich rührte, so entkleidete er sich, und geißelte sich mit den Worten: „Eheu! frater Asine! decet manere et subire flagellum!“ oder wälzte sich auf Dornen, stieg bis an den Hals in gefrorne Teiche, oder legte sich in Schnee, bis er so steif war, daß er sich nicht mehr rühren konnte — oder wie sich Antoninus ausdrückt: „usque ad illiciti recessum!“ Einmal fastete er 40 Tage lang, nach dem Vorgange Jesu, und ein andermal machte er sich Weib und Kinder aus Schnee, und sprach ironisch zu sich selbst: „Eile, kleide deine Frau und Kinder, daß sie nicht frieren — du kannst es nicht? Nun! so diene dem Herrn!“ und der Versucher wich von ihm. Er umarmte seine Schneeliebchen so lange, bis sie schmolzen:

which after in Enjoyement quenching,
he hung a garland on his Engine! —

Franz ging einst aus zu predigen und wußte nicht wohin? da befahl er dem Bruder Matthäus Burzelbäume zu machen, rief Halt! und ging dahin, wo dessen Kopf gerade lag, und das war — Gottes Wille. Bruder Juniperus gesellte sich lieber zu einigen Kindern, als zu den Leuten, die ihm entgegen kamen, seine Heiligkeit zu verehren, schaukelte sich mit den Knaben, um alle eitle Ehre zu vermeiden, und Franz rief: „Wollte Gott, daß wir viele solcher Wachholder in unserm Garten hätten!“ Franz war offenbar ein frommer Mann, wie er es eben verstand, aber hinterließ seinen Jüngern ein böses Beispiel von Nothlügen, das sie nur zu oft nachahmten: „Habt Ihr da nicht einen Kerl ins Haus springen sehen?“ fragte ihn ein Häscher, der einem Verbrecher auf der Spur war: „Nein! sagte Franz, ich habe ihn nicht da hinein springen sehen“ — und steckte dabei seine Hand in seine weiten Kuttenärmel! — Franz steckte doch noch seine eigenen Hände in seine Aermel,

aber seine spätern Jünger steckten gar viele Dinge, die sie nichts angingen, in die weiten Kuttenärmel.

Franz war Menschenfreund und Thierfreund, und Er predigte den Vögeln, wie Antonius von Padua den Fischen, und sie bezeugten durch ausgestreckte Hälse, geöffnete Schnäbel und Bewegung der Flügel und der Schwänze ihre Freude. Einst konnte er nicht predigen vor dem ewigen Gezwitscher der Schwalben und Sperlinge, und da vermahnte er sie, zu schweigen, und nannte sie liebe Schwestern! so wie er seinen Leib einen Bruder Esel nannte. Dieser Bruder Esel mag an seinem vielen schlechten Predigen schuld seyn — aber die übelste Predigt scheint doch die gewesen zu seyn, die er einst an eine versammelte Eselsheerde hielt, da sie den Spöttern zu so vielen fatalen Seitenblicken Anlaß gab, die sichtbar fortwucherten. Und war nicht die Thierliebe ein bischen zu weit getrieben, wenn er auch eine Laus brüderlich küßte: „liebe Schwester Laus, lobe mit mir den Herrn!“ und mit diesen Worten sie wieder sanft auf ihre Weide setzte? — Ich wenigstens finde seine Vorliebe für Esel weit verzeihlicher, mit denen sich ja auch das Alte und Neue Testament häufig befasset, während in der ganzen Bibel kein Wörtchen zu finden stehet von Mönchen und Nonnen, Reichsprälaten und Aebtissinnen — von Ordensgeneralen, Legaten, Cardinälen und Päpsten.

Franz nahm es strenge mit dem Gehorsam, und seine Novizen mußten, wie die spätern, Kohl pflanzen, die Wurzel in die Höhe, und Eselsmist nicht bloß in den Mund nehmen, sondern auch verkosten. Dafür zog er aber auch Schüler, die nackend herumliefen, und aus großer Heiligkeit Kohlstengel fraßen, und Hühner mit Federn und Eingeweiden! Andere geißelten sich bis aufs Blut, wälzten sich in Federn, und liefen so in die Städte; andere zogen eine Eselshaut an, nahmen einen Zaum in den Mund, und krochen so auf allen Vieren auf den

Markt; andere warfen ihre Speise in einen Schweinetrog, und aßen nach Art der Schweine — ohne Löffel, Messer und Gabel; daß Läuse und Flöhe bei ihnen Asyle fanden — Pidocchie. Pulci, Cimice, Piattole und andere Italiener, um Selbstquälerei willen, ist eine bekannte Sache, und vom Cynismus unzertrennlich! Franz machte vielleicht als großer Heiliger eine Ausnahme, denn als er sich zu Dämpfung böser Lust auf Dornen wälzte, trugen diese plötzlich weiße und rothe Rosen.

Franz ging nur ungerne an Nonnenklöster, und bekannte sich bis an sein Ende nur zu dem kleinen Nonnenkloster der heiligen Clara zu Portiuncula — das Stammkloster aller Nonnenklöster seines Ordens. Es macht seinem Scharfblicke, von dem wir nur wenig Spuren haben, alle Ehre, daß er einst ausrief: „Nimmt uns der Teufel die Weiber, so gibt er uns dafür Schwestern!“ — Noch mehr Ehre würde ihm die Anstalt der Tertiarier machen, wenn ihn nicht hier abermals der Zufall geleitet hätte. Franz wollte einst nicht mehr predigen, aber seine Anhänger ließen ihm keine Ruhe; er predigte also fort, und der ganze Haufe seiner Zuhörer wollte — die Welt verlassen. Um sie zu bändigen und es mit der Obrigkeit nicht zu verderben, versprach er ihnen eine eigene Regel, wobei sie in der Welt bleiben, ihren Geschäften obliegen, in der Ehe leben, und dennoch seinem Orden und den Verdiensten desselben angehören sollten — dies war das gescheideste, was Franz je gethan hat, sonst wäre die halbe Welt im 13ten Jahrhundert in Klöster und Einöden gelaufen. Von diesen Tertiariern, die auch fast alle andere Orden nachahmten, werden wir noch besonders sprechen, so wie von den Nonnen seines Ordens.

Nach allen diesen Einrichtungen zog sich Franz in die tiefste Einsamkeit der Appenninen, nach dem Berge Alverno, fastete da 40 Tage lang, und siehe da geschahe es, daß einst, wo er ganz vom Schmerz des Gekreuzigten

durchdrungen war, ein Seraph angeflogen kam, und ihm die fünf Wundenmahle eindrückte, daß sie bluteten — es war Christus der Herr selbst, der ihm diese Gnade erzeigte, und seitdem war Averno der dritte heilige Ort in Toscana, neben Valombrosa und Camaldoli, den man zu besuchen pflegte. — Franz hieß auch der seraphische Vater und sein Orden der seraphinische Orden, von diesen Wundenmahlen, die vielleicht der überlistige Bruder Elias machte! Seitdem kränkelte der ehrliche Franz beständig, und starb zwei Jahre darauf 1226.

Als Franz die Stunde seiner Auflösung merkte, versammelte er seine Vertrauten in der Kirche zu Portiuncula, ermunterte sie, in ihrem Berufe und bei ihrer Regel zu beharren, segnete sie, und als er dies gethan hatte, zog er sich nackend aus, und entschlief. Die Teufel wagten noch den letzten Sturm, und wollten seine Seele — aber die Engel des Herrn umlagerten sie — sie stieg hinab in das Fegefeuer, und holte sich eine Menge Seelen zu ihrem Einzuge in das himmlische Jerusalem — Jesus und Maria begleiteten den Sieger zum Throne des Ewigen, und sein Glanz überglänzte allen Glanz der Heiligen, wie das Licht der Sonne den Schein eines Kreuzerlichtes! Der Gott gewordene Mensch setzte sich, wie Bartholomäus de Pisis sagt, auf den Thron Lucifers, der ihm bereitet war von Anbeginn der Welt, und — Gott dem Vater selbst ging es oft nicht besser als Jacob mit Esau — in der Eile verwechselte er Franz oft mit seinem erstgebornen Sohne! — Franzens Leichnam aber ruhet in der Gruft zu Assisi unter dem Hauptaltar, wo er ganz aufrecht stehet, ohne von etwas gehalten oder gestützt zu seyn. — Es ist Schade, daß man dieses höchsterbauliche Wunder nicht sehen kann, wenn man nicht — noch in demselben Jahre sterben soll!

Spittler und Zimmermann erklären Franz — den Heiligen so vieler Millionen Menschen, geradezu für einen — Narren; seine Narrheit paßte in seine Zeit, wie die des Ignatius auch, und so beklamen sie Altäre. Zeit. Clima, Staatsverfassung machen hier einen großen Unterschied. Manche werden verehrt und machen Jünger — andere werden eingesperrt, und wieder andere kommen mit dem Spruche ab: „der Kerl ist ein Narr!“ — Lavater aber, dem ein Verehrer des Heiligen seine Characteristik und Physiognomie nach des Celanus biographischer Schilderung ohne Namen zusandte, erklärte Franz für einen — herzensguten Menschen. Beides kann füglich neben einander bestehen, wie der Ausdruck, den Papst Gregor IX. in der Canonisationsbulle von ihm gebraucht: Scienter nescius, et sapienter indoctus. Papst Honorius indessen scheint mir den Heiligen am richtigsten charakterisirt zu haben — Er sagte ihm: Voi siete un Semplicione! „Ihr seyd ein einfältiger Tropf!“

Franz schwärmte mit seiner Zeit, und übertraf seine Zeitgenossen in der Schwärmerei, was damals heilig hieß. Er hat meine Achtung, weil er es redlich meinte — weil er sanftmüthig, gut, Menschen und Thiere liebend war. Sein gleichberühmter Zeitgenosse, der heilige Dominicus, war gebildeter, ein Mann von Geist und Erziehung — Franz das gerade Gegentheil und einfältig — aber von Seiten des Characters mag die Vergleichung des ersten mit S. Paulus, und des letztern mit S. Johannes gelten. Franz verdient schon durch den einzigen Ausspruch, in Zeiten des blinden Glaubens, alle Achtung: „Summa Sapientia est bona opera facere, arbor enim ex fructu cognoscitur.“ — Nirgendwo scheint mir der heilige Franz mehr entheiligt zu seyn, als im Speisesaale des aus Brydone und Borch bekannten Sonderlings, Prinzen von Palagonia. Der Kronleuchter seines Saales hängt

am Nabel des Gekreuzigten, und ſtellt den heiligen Franz vor in Lebensgröße, aufgehängt am Halſe, und ſeine Hände und Füße halten die Lichter! Dafür iſt er aber auch wieder, was vielleicht viele ſeiner Verehrer nicht einmal wiſſen — Ritter vom goldenen Vließe! womit viele Ritter von der Feder ſich vielleicht rühmen mögen, wenn die vom Leder — lachen!

XX.

Die Regel des heiligen Franz.

Diese Regel vom Jahr 1223 besteht nur aus zwölf Capiteln, und verdient als das Gesetzbuch von Millionen Bettelmönchen — ihrem ganzen Inhalte nach angeführt zu werden:

I. Dies ist das Gesetz für die mindern Brüder. Sie sollen nach dem heiligen Evangelio wandeln in Gehorsam, ohne Eigenthum, und in Keuschheit. Der Bruder Franz selbst verspricht Gehorsam und Ehrfurcht dem Papst Honorius, seinen Nachfolgern und der Kirche, und so sollen auch die übrigen Brüder dem Bruder Franz und seinen Nachfolgern Gehorsam leisten.

II. Novizen aufzunehmen gebührt dem Provinzialminister. Diese sollen sie prüfen über ihren katholischen Glauben, und wenn sie richtig befunden werden, und ohne Weiber sind, so sage man ihnen: Gehet hin und verkaufet was ihr habt, und gebts den Armen. Hierauf gebe man ihnen die Kleidung des Probejahres, zween Röcke ohne Capuze — einen Gürtel oder Strick (zum Zeichen, daß sie an die Kirche gebunden sind, und zum Andenken, daß Christus gebunden wurde) nebst ein Paar Unterhosen und einem Mantel. Nach geendigtem Probejahr nehme man ihnen die Gelübde ab. Kein

Bruder darf dann mehr den Orden verlassen: „denn wer die Hand an den Pflug leget, und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes!“ sagt das Evangelium. (Hätten sie doch den Pflug unsigürlich genommen!) Nun gebe man ihnen die Capuze, und erlaube ihnen auch im Nothfalle, die Füße zu bedecken. Alle Brüder sollen grobe schlechte Kleider tragen, und sie flicken mit Sacklinnen oder Lumpen, denn das bringt Segen vom Herrn! (Daher frères frapparts-frippés frippiers.) Keiner aber verachte die, die weiche und schöne Kleider tragen, gut essen und gut trinken; jeder richte oder verachte vielmehr sich selbst.

III. Die Geistlichen unter den Brüdern sollen das heilige Amt nach der römischen Liturgie halten, und den Psalter nach ihrem Brevier — die Laienbrüder aber beten zur Frühmette 24 Paternoster, in der Hora, Laudes genannt, 5 — zur Prim, Terz, Sext und None 7, zur Vesper 12, und zur Complete 7 Paternoster. Das allgemeine Fasten dauert von Allerheiligen bis Weihnachten — das Fasten am Ostern und jeden Freitag. Das übrige Fasten ist nicht allgemein verbindlich, wer es aber hält, hat Segen vom Herrn. Auf Reisen sollen die Brüder nirgends Zank stiften, nicht disputiren, nicht andere richten, sondern gütig, friedfertig, bescheiden, herablassend seyn, und mit jedermann artig reden, wie sichs gebühret. Reiten ist nur in Nothfällen erlaubt. Kommen sie in ein Haus, so sollen sie sagen: Friede sey mit euch! und dann essen, was man ihnen vorsetzet, laut des Evangeliums.

IV. Die Brüder sollen auf keine Weise Geld oder eine andere Art von Bezahlung (Denarios vel pecuniam) annehmen, weder selbst, noch durch andere. Die Bedürfnisse sollen die Obern durch geistliche Freunde besorgen lassen nach Lage des Orts, der Zeitumstände, und der Kälte der Gegenden.

V. Die Brüder, denen Gott Kräfte zur Arbeit gegeben hat, sollen arbeiten und den Müßiggang verbannen,

damit der Geist der Andacht nicht in ihnen erlösche. Zum Lohne ihrer Arbeit können sie sich Dinge geben lassen, die zur Leibesnothdurft gehören, nur kein Geld, so wie es Knechten Gottes und Eiferern in der heiligen Armuth gebührt. (Sie nahmen kein Geld [oder nur in Papier gewickelt], dafür aber Naturalien aller Art, und daher nannten unsere alten Juristen die Condictio triticiaria gar witzig *Actio Franciscanorum.*)

VI. Sie sollen kein Eigenthum besitzen, weder Haus noch sonst Etwas, sondern wie Fremdlinge und Pilgrime in der Welt in Armuth und Niedrigkeit dienen dem Herrn, und dreiste betteln (vadant pro elemosyna *confidenter*). Dieser hohen erhabenen Armuth, die zu Erben und Königen im Himmelreich, dürftig an Gütern aber reich an Tugenden macht, braucht man sich nicht zu schämen. Die Brüder sollen sich als Brüder allerwärts gegen einander betragen, sich ihre Bedürfnisse einander dreist entdecken, und wenn einer krank wird, sollen ihm die andern dienen, wie sie wollen, daß man ihnen wieder diene.

VII. Wird ein Bruder vom Teufel zu einer Todsünde verführt, soll er sich sogleich bei dem Minister melden, der, wenn er ein Priester ist, ihm die Pönitenz auflegt. Dieser soll sich hüten, daß er nicht durch die Sünde zum Zorne und Grimm gereizt werde, weil dadurch die Liebe verlöscht!

VIII. Die Priester sollen stets einen aus dem Orden zum Generalminister haben (Custos), und ihm strengen Gehorsam leisten; bei dessen Abgang sollen die Provinzialminister auf dem Capitel um Pfingsten einen Nachfolger wählen. Diese Wahl geschieht ordentlich alle drei Jahre. Sollte der Gewählte von allen Provinzialministern und Custoden für ungeschickt befunden werden, so mag man ein anderes Oberhaupt wählen. Jeder Provinzial kann auch Provinzialcapitel halten.

IX. Kein Bruder darf predigen, ohne Erlaubniß des Bischofs seiner Diöces und wenn er nicht von den Obern geprüft ist. Die Ausdrücke seyen gewählt, anständig, zum

Nutzen und Erbauung des Volks, und kurz, denn der Herr hat sein Wort abgekürzt auf Erden. (So übersetzt die Vulgata die Stelle Röm. IX. 28. — denn der seraphische Vater verstand so wenig griechisch, als seine seraphinischen Kinder — aber diese mißverstandene Bibelstelle gehört unter die wenigen, die etwas sehr Gutes hervorbrachten — kurze Predigten!)

X. Die Minister sollen die Brüder visitiren, vermahnen, und die Fehlenden mit Liebe bessern — ihnen aber nichts gebieten, was wider ihre Seele und Regel wäre. Die Untergebenen sollen sich erinnern, daß sie ihrem Willen entsagt haben, und gehorchen. Finden sich Brüder, die die Regel nicht geistlicher Weise, d. i. nach ihrer Strenge, beobachten können, so sollen sie sich an ihre Obern wenden, die ihnen vertraulich begegnen sollen, denn die Obern sind die Knechte aller Brüder. Aller Stolz, eitle Ehre, Geiz, und alle Sorge für das Zeitliche — alle Verkleinerung anderer und alle Unruhe vermeide man. Wer nicht studiret hat, soll nicht erst anfangen (non curent nescientes literas eas discere), sondern lieber darauf denken, sich nach dem Geiste Gottes und seiner heiligen Einwirkung zu sehnen, stets mit lautrem Herzen zu beten in Demuth und Geduld, und die, welche uns verfolgen, nicht tadeln, schmähen, sondern lieben, weil der Herr spricht: liebet eure Feinde, und selig sind die, die Verfolgung leiden wegen der Gerechtigkeit, denn deren ist das Himmelreich, und wer bis ans Ende beharret, wird selig!

XI. Die Brüder sollen sich alles verdächtigen Umganges enthalten, die Weiber meiden, in kein Nonnenkloster gehen, wenn sie keine Erlaubniß dazu haben, und keine Gevatterschaften übernehmen, damit kein Scandal entstehe.

XII. Diejenigen Brüder, welche aus göttlichem Antrieb zu den Saracenen oder andern Ungläubigen gehen wollen, sollen die Erlaubniß dazu bei ihren Provinzialen

suchen, und diese sollen nur denen solche ertheilen, die dazu geschickt sind. — Ueberdieß gebiete ich noch den Ministern bei heiliger Obedienz, daß sie sich vom Papste jedesmal einen Cardinal zum Beschützer erbitten, damit wir stets der heiligen Kirche unterthan, im katholischen Glauben unveränderlich, und die Armuth, Demuth und das Evangelium unseres Herrn stets nach unserer Zusage beobachten mögen.

Dies ist die kurze Regel des heiligen Franz, die den Geist der Armuth, der Demuth und der Unwissenheit athmet: „Die Almosen, sagt der Heilige, sind unser Erbe — Almosen unsere Gerechtigkeit — das Betteln unser Zweck und unsere Königswürde! die Schmach und Verachtung unsere Ehre, und unser Ruhm am Tage des Gerichts!“ — Wären seine Kinder bei dieser Regel geblieben, so hätten sie sich alle Spaltungen, Zänkereien und Verfolgungen, und uns gar vielen Jammer erspart. Aber Franz selbst mußte noch erleben, daß Bruder Elias böse Beispiele gab, und späterhin entstanden Parteien, welche die Regel milderten, und wiedere andere, die sie aus Widerspruchsgeist verschärften. Der heilige Franz war nicht so dumm, daß er nicht selbst so etwas geahnt hätte, und hinterließ daher ein sogenanntes ganz kurzes Testament, wo er alle Aenderungen, Erklärungen und Glossen seiner Regel nachdrücklichst verbietet, und gebietet, sein Gesetz schlechterdings nach dem Buchstaben zu nehmen. Aber es ging seinem Testamente nicht besser als andern Testamenten, ja selbst dem Alten und Neuen Testamente!

Franz empfahl Arbeit, hatte selbst gearbeitet, und einst einen faulen Bruder mit den Worten fortgejagt: „Wie du Hummel, du willst von der Arbeit der Brüder leben, und im Weinberge des Herrn müßig seyn?“ aber seine Kinder wußten es schon zu machen. Sie erklärten die Gabe zu arbeiten, von welcher Franz

sprach, auch von der Gewohnheit zur Arbeit, und von der Lust dazu, und beide besaßen sie gerade nicht. Sie wurden lieber Studirte und Gelehrte, denn Kopfarbeit, sagten sie, ist ja auch Arbeit, und am Ende sind Franzens Worte keine Befehle, sondern bloße Rathschläge. Und arbeiten wir nicht — geistlich? sind wir nicht Gelehrte, was Franzens Mönche und die ersten Einsiedler nicht waren? Latia non sunt multiplicanda.

Die Amici spirituales, die für die Bedürfnisse sorgen sollten, boten auch einen Ausweg, und durch sie hatten sie Geld und Geldeswerth, und alles, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört; — das „quod quis per alium facit, ipse facisse putatur" kümmerte sie wenig. Franz hatte auch gesagt: „Und hätte ich alle Weisheit Salomons, so würde ich doch nicht gegen den Willen der Priester an den Orten predigen, wo sie wohnen" — seine Kinder predigten aber überall, bestiegen Kanzeln und Catheder — communicirten und begruben; — was sie allenfalls noch am gewissenhaftesten hielten, war: „eramus *Idiotae*!" wenn sie gleich von Kopfarbeiten sprachen, von denen auch ins Joch gespannte Ochsen sprechen würden, wenn ihnen ein Engel den Mund öffnete wie dem Esel Bileams!

Man nannte alle diese Abänderungen sophistisch: Declarationes oder Statuta, und da solche ansehnliche Väter und Päpste glossirten — und wenn jemand dies aus dem Grunde verstand, so waren es gewiß die Päpste — so mußten ja wohl die Minoriten gehorchen, da ja selbst der heilige Franz Gehorsam gegen den Papst zum Gesetz gemacht hatte! Sie handelten also, kauften, wucherten, erwarben ꝛc. ꝛc., aber alles auf seraphische Weise, in Kraft der heiligen Obedienz, und so füllten sich — Speicher und Keller am geschwindesten! Die geistlichen Väter — die Amici, Syndici, Procuratores der armen Minoriten nahmen allein das Geld, und kauften selbst Grundstücke — was freilich der strenge Vater

Franz alles verboten hatte. Der Minorite sagte auch nie: „Ich will dies oder jenes bezahlen;“ aber es war eben soviel, wenn er sagte: „Ich werde dafür sorgen, daß es bezahlet werde.“ Das Eigenthum war ja nur Eigenthum der Kirche — und sie benutzten bloß das Grundstück, für dessen Erhaltung sie gesorget hatten. Grundstücke, Kapitalien, Kornböden, Weinkeller ꝛc. ꝛc. gehörten ja dem heiligen Stuhle, ihnen bloß der einfache Gebrauch (usus simplex), und so blieb das Gesetz des Vater Franz zwar nicht unglossirt, aber doch ungekränkt, und das Gewissen seiner Jünger weiß und schneeerein! Alle Kutten waren längst schon balde Jesuiten!

Es ist komisch, unmittelbar auf die Regel des heiligen Franz in Paul Lucas Reisen die Liste von Dingen zu lesen, welche die Türken bei den seraphischen Söhnen fanden, als das Kloster zu Bagdad 1702 geplündert wurde. Die Türken schleppten Oel, Reis, Korn, Wachs, die feinsten Gewürze ꝛc. ꝛc. centnerweise weg, und daneben neun Uhren, Kunstmobilien, das feinste Porcellain, persische Teppiche, feine Tücher, Gold und Silberstoffe, indische Cattuns und Nesseltücher, Perlen und Corallen, gediegene Gold- und Silberklumpen, und 150 Piaster!

Des ehrlichen Franz einfache Regel mußte sich so viele Zusätze gefallen lassen, als nur immerhin die einfache Religion des einfachen Weisen von Nazareth. Franz wollte keine entlaufene Missethäter, keine Rechnungsführer und Verschuldete aufgenommen wissen, aber die Bulle des Papstes Sixtus V. sagte: „Es müßte denn seyn, daß sie aus heiligem Eifer zu Gott den Orden nehmen wollten!“ Welcher Bösewicht wird nicht gerne die Kutte überstürzen, wenn er dadurch seinen Hals aus der Schlinge ziehet? Nur Dominikaner bleiben vom Orden ausgeschlossen bei dem tödtlichen Haß beider Orden. Auch den Zusatz: daß man Studia gemacht haben müßte“, verlangte der fromme Franz nicht, indessen läßt sich dieser noch am ehesten vertheidigen, weil

Franciscanerstudien eben nicht weit her waren. So ein bischen Küchenlatein waren schon Studia, ohne die evangelische Einfalt zu stören!

Franz nannte seine Jünger aus Demuth Minores, und die Obern des Ordens nicht Magistri, sondern Ministri; sie aber nannten sich lieber Franciscaner. Das Mittelalter nannte sie Chordigeri, Funigeri (Cordeliers, Strickführer) und späterhin auch Barfüßer und Minoriten. Ein heiliger recht grober Kreuzerstrick war das auserlesenste Requisit eines Franciscaners, dessen drei Knoten die drei Gelübde bedeuteten; der dritte Knoten, der sie auf die Füße klopfte, sollte den Gehorsam vorstellen, daher Kuttenwitzlinge von freierm Geiste ihren Strick durch einen vierten Knoten verkürzten, und diesen den Eigenwillen nannten. Die Leibfarbe Franzens war grau — daher hießen auch seine Jünger lange die grauen Mönche, und ihre Klöster die grauen Klöster, zum Unterschied der weißen, der Dominikaner, ihrer ewigen Nebenbuhler (wie früher die weißen Cisterzienser zum Unterschied der schwarzen Benedictiner), welche die Minores aus Spott und Neid auch *Majores* nannten. Die Jünger veränderten aber selbst die Farbe ihrer Kutten, bald heller, bald dunkler, wie ihre Sitten, näherten sich bald mehr dem Leinen und Kothe, bald mehr der Asche, bis zuletzt dunkelbraun die ständige Farbe wurde, daher die Capuziner die hellbraune Farbe wählten wie unsere Schweine. Die Welt nannte die Franciscaner Spatzen, die Dominicaner aber Schwalben!

Franz sagte durchaus nichts vom Ablaß für Todte, den man auch zu seiner Zeit noch nicht kannte; selbst vom Ablaß überhaupt wußte Franz, der ehrliche Mann, und selbst der große und hochgelehrte Generalminister des Ordens, der heilige Bonaventura, kein Wörtchen — und doch konnte man, so oft man am 2. August aus der Portiunculakirche aus- und einging — eine Seele erlösen, ein Freund konnte für seinen entfernten Freund diesen Liebesdienst verrichten,

toties quoties, und zuletzt dehnte man das Ding auf alle Tage aus, und hängte die Tafel hin:

Augusti hic veniam dat Tibi quaeque Dies!

Der seraphische Vater, so erzählt der Liber Conformitatum, lag einst andächtig im Gebete, als ein Engel angeflogen kam und meldete, daß die ganze heilige Dreifaltigkeit mit einer ansehnlichen Suite seiner in Portiuncula erwarte. Franz eilte sich, fand seinen Weg mit seidenen Tüchern beleget, seine Kutte funkelnagelneu — und fiel nieder anzubeten. Jesus richtete ihn auf und sprach: „Bitte! und es soll dir gegeben werden" — der Heilige bat um den Portiuncula-Ablaß — Maria war das Pergament, worauf die Ablaßgnade geschrieben wurde, Jesus war der Notar, und die ganze himmlische Suite die Zeugen omni exceptione majores. Hunderttausende strömten nun jeden 2. August nach Portiuncula, und es rückten gewöhnlich Soldaten aus, um allen Unordnungen vorzubeugen. Nicht jeder kann nach Corinth oder Portiuncula kommen — man sorgte also christmildest, daß man diesen Ablaß in jeder Kirche des Ordens sich holen konnte*). Das Non plus ultra des menschlichen Unsinnes, den ich selbst noch erlebte, war eine Portiuncula-Predigt eines alten Capuziners, und an diesem hohen Tage hing stets ein Täfelchen an der Klosterpforte: Toties, quoties! d. h. Man kann ein Narr seyn, so oft und viel man will!

*) Historisch-kritische Prüfung des Portiuncula-Ablasses von M. G. Wien 1781. 8.

XXI.

Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen und die Tertiarier.

Neben dem heiligen Franz stehet zunächst sein Schüler Antonius von Padua, eigentlich ein Portugiese. Seine Brüder in Christo verachteten ihn wegen seiner Dummheit, kein Kloster wollte ihn aufnehmen, und er selbst hielt sich für geschickter in der Küche Schüsseln und Löffel zu waschen als zu predigen; nur Bruder Leo muß noch einfältiger gewesen seyn, denn Franz selbst nannte ihn nicht anders als Bruder Pecus. Franz befahl aber dem Anton zu predigen, und so gehorchte er, und that zuletzt sogar Wunder! Ketzer luden ihn einst zum Essen, und setzten eine fürchterliche Kröte auf den Tisch, statt des Bratens — aber der Heilige machte ein Kreuz, und siehe! es stand der saftigste Kapaun gebraten da. Anton predigte bei der Leiche eines Geizhalses über den Text: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz," und befahl den Erben einmal nachzusehen, und sie fanden das Herz des Beerdigten mitten unter seinen Schätzen! Ein ungläubiger Maulesseltreiber stellte einst seinen Esel, der schon drei Tage nicht gefressen hatte, vor den Heiligen — dieser stand da mit der Hostie in der Hand — der Maulesseltreiber aber mit einem Scheffel Haser, und siehe! — der Esel achtete nicht des Hasers, sondern knieete nieder

vor der Hostie des heiligen Antonius! Mag man über diese Wahl denken, wie man will — der Esel wählte doch, und war weniger Esel als der bekannte scholastische Esel Burindans, der zwischen zwei gleich weit entfernten Heubunden sich nie für einen oder den andern entschließen konnte, und daher über zwei gleich kräftigen Beweggründen aus Mangel an Entschlossenheit zu Grunde ging — und über das ihm fehlende liberum arbitrium!

Die Einwohner von Rimini waren anderer Natur, und verstopften die Ohren vor den schlechten Predigten des Heiligen, der daher von ihnen hinweg an das Ufer des Meeres ging, den Wassern predigte und die Freude hatte, daß die Fische groß und klein ihre Häupter aus den Fluten hoben, und höchst andächtig zuhorchten, andächtiger als die Bewohner von Rimini. Wenn Anton predigte, so verstanden ihn alle, sie mochten die Sprache verstehen oder nicht, und ein frommes Weib, das der Mann eingesperrt hatte, gukte zum Dachladen hinaus, und vernahm alles, obgleich der Heilige eine halbe Stunde von ihr entfernt seine Predigten von sich gab. Ein Novize hatte ihm einst ein Buch mit fortgenommen — da erschien jenem der Teufel, und zwang ihn, das Buch selbst wieder zu bringen; seitdem war Antonius auch Patron der verlornen Sachen. Mit dem bloßen Namen Jesus löste er einst die Zunge eines Neugebornen, damit dieser seinen wahren Vater angebe. Wie gut, daß Antonius todt ist!

Antonius bewies seine Heiligkeit einst vor den Augen der Obrigkeit dadurch, daß er einen großen Marmorblock von einander schnitt mit einem Stückchen Glas, wie einst der Römer Actius Navius, in Gegenwart des Tarquinius Priscus, einen Wetzstein mit seinem Messer. Brüdern, die in Fleisches-Anfechtung fielen, hieng er nur seinen Mantel um, und sie waren ruhig — und einer Frau, deren Mann ihr alle Haare ausgerissen hatte, weil sie ihm allzulange im Kloster geblieben war — betete Anton wieder

die verführerischen Haare auf das Haupt — eine Frau, die ihn beim Fallen ins Wasser anrief, kam ganz trocken heraus — eine andere, die mit ihrem Sonntagsstaat in Koth fiel, war ganz rein — und ein Mädchen, das Sperlinge von einem Fruchtfeld verjagen sollte — aber gerne anderswo gewesen wäre und Antonio rief — sahe plötzlich alle Sperlinge auf und davon fliegen — einst fiel ihm auf der Kanzel ein, daß er in einer andern Kirche das Alleluja vergessen habe — er machte eine Pause — die Zuhörer sahen Antonio auf der Kanzel — Er selbst aber sang dorten das Alleluja. — Aber das stärkste Stückchen lieferte der Heilige, wie billig, zur Rettung seines Vaters. Dieser wurde zu Lissabon ungerechterweise angeklaget, der Sohn erfuhr es zu Padua im Geiste, bat seinen Prior ein bischen ausgehen zu dürfen, und husch! war er zu — Lissabon! Das Gericht wollte ihn nicht hören, da erweckte er den Todten, der von seines Vaters Unschuld zeugen mußte. Anton war zu rechter Zeit wieder in seinem Kloster, der Todte wieder im Grabe — der Vater frei, und so alles in Ordnung. Der Heilige starb 1251, und ohne seine Wunder hätten wir wenigstens die Wunder nicht, die Sansovino und andere Meister in der S. Antonskirche zu Padua verrichtet haben mit ihrem — Meißel!

Am vollständigsten findet alles über den Heiligen der andächtige Leser beisammen in dem Buche, das leider! ein Deutscher geschrieben hat — in Hellmanns Leben und Wunder des heiligen Antonius. Köln 1775, 520 S. gr. 8. Der Deutsche gibt den italienischen Biographen nichts nach, die Antonio „il gran Taumaturgo“ nennen, und il Santo dei miracoli! der heilige Vater nannte ihn gar Arca del nuovo Testamento! In dem Buch: Grazie e miracoli del Gran Santo di Padova. Padua 1687. 8. das ich mir zum Andenken an Padua mitnahm, sind 100 Wunder verzeichnet, die der Heilige allein von 1666—1686 verrichtete und dann folgen Gebete zur 9wöchentlichen

Dienstagsandacht auf seinem Grabe, und man ist geborgen auf immer in aller Noth!

Antonius starb im 13ten Jahrhundert, blieb aber dennoch bis zu Anfange des vorigen Jahrhunderts Generalissimus der portugiesischen Armeen mit einem Jahrgehalt von 300,000 Reis, bis die Deutschen Lippe und Waldeck ihn aus dem Sattel hoben. Aus seinem Grabe zu Padua duftet in der That ein balsamischer Geruch, der durchaus verschieden ist von dem Odor Sanctitatis lebendiger Franciscaner, die ich kennen zu lernen die Ehre hatte — aber auch sie würden diesen Geruch haben, wenn man ihre Kutten einbalsamiren wollte, wie zu Padua den Marmor auf dem Grabe. — Der Heilige that nach seinem Tode und auf seinem Grabe fast noch mehr Wunder, als im Leben — und das kostbarste Stück seiner Reliquien ist die ganz frisch sich erhaltene Zunge; der Jesuit Martinez, der solche 1581 küßte, wurde dadurch beredter, als jener Prophet, dem der Engel in der Bilderbibel eine feurige Kohle mit der Schmiedezange an den Mund hält, als ob er brandmarken wollte. — Hellmann, der alle Wunder bis zum Schlusse des 17ten Jahrhunderts sammelte, hätte gerne auch noch die neuesten verzeichnet, und fragte daher zu Padua an; die Antwort der Conventualen war: „der Heilige habe seitdem wieder so viele Wunder gethan, daß es nicht mehr möglich gewesen sey, solche aufzuzeichnen, und die Reputation des Heiligen sey bereits sattsam gegründet.“ — Hellmann empfiehlt daher schließlich die tägliche Anrufung des vielversuchten Heiligen, und verspricht, daß man gewiß auf dessen Fürsprache alles erhalten werde, was man bitte, falls es nur unserm Seelenheil nichts vertrage, mittelst der Antiphonie:

Die Meeresfluten toben nicht,
der Bande Macht zerfällt und bricht,
verlornes Gut, verlorne Glieder,
kriegt jeder nach Verlangen wieder!

Antonio ist in Portugal höher verehret, als der sera-

phische Vater Franz, und zu Padua heißt er vorzugsweise Il Santo; nur in Deutschland ist man so irreligiös geworden den Namen Anton oder Toneri synonym zu machen mit Hans Michel, Peter und Stoffel — aber wo man bei uns Jesus! ruset, ruset der Italiener Antonio!

Exaudit, quos non audit et ipse Deus.

Neben Antonio vollendet das heilige Kleeblatt der Franciscaner — die heilige Clara. Sie war aus einem guten Hause von Assisi, wurde aber mit Franz bekannt, und nun mußte ihr Vater Sciffo den nemlichen Jammer erleben, wie der alte Bernardoni an seinem Sohne. Das 18jährige Mädchen fieng plötzlich an zu schwärmen, und Franz schwärmte mit ihr. Sie lief zu ihm nach Portiuncula und bat, daß er sie zur Nonne machen und Söhne und Töchter mit ihr zeugen möchte geistlicher Weise. Franz hatte aus Zufall gebettelt, und aus Zufall Anhänger bekommen, die einen Bettelorden machten, an den er so wenig dachte als an Nonnen — aus Zufall bildete sich nun auch ein Nonnenorden, indem er Clärchen eigenhändig die Haare abschnitt, und sie zur Tafel zog — diese war zwar leer, aber Franz betete — „Komm Herr Jesu, sey unser Gast", und siehe! es regnete so viel Manna vom Himmel, daß sie noch Vorräthe davon sammelten, wie Israel in der Wüsten!

Franz, der auf Anstand sahe, brachte seine Clara, bis er weiter Rath zu schaffen wüßte, zu benachbarten Benedictinern. Hier stieß Agnes, ihre Schwester, zu ihr, die nun auch anfieng zu schwärmen; die Verwandten wollten die beiden Mädchen dem Kloster entreissen mit Gewalt, da wurde Agnes plötzlich so schwer, daß zwölf Männer sie nicht von der Stelle bringen konnten und der Oheim, der den Degen zog, stand da wie der Borghesische Fechter. Agnes und Clara blieben, was und wo sie waren, und stifteten 1212 das erste Nonnen-

Kloſter des Franziscaner-Ordens neben dem Kloſter Portiuncula!

Die heilige Clara, die ſelbſt der heilige Vater einſt nebſt vier Cardinälen beſuchte, und ihr gnädig die Hand zum Kuſſe reichte, wofür ſie ihm aber — nicht wie Kaunitz, die Hand ſchüttelte — ſondern ſchuldigſt die Füße küßte, war an die 40 Jahre Vorſteherin ihres Kloſters, genannt zu St. Damian — das einzige Nonnenkloſter, das Franz für das ſeinige erkannte. Sie litt und kränkelte ſtets bei der allzugroßen Strenge gegen ſich, trug ſtets unter ihrem Kleide ein Hemde von Pferdehaaren oder auch eine Schweinshaut, ſchlief auf bloßer Erde, mit Reißern beſtreuet, ihr Kopfkiſſen war ein Sack mit Hobelſpänen, und ſie ermangelte nie, obgleich Oberin, den Bäuerinnen, die zum Kloſter kamen, die Füße zu waſchen, die ſie zuvor küßte, wenn ſie auch ſo unrein waren, als der Rockſaum einer Viehmagd. In der Faßen genoß ſie nichts, als Waſſer und Brod, und dreimal in der Woche gar nichts — dafür vermochte ſie aber auch die Saracenen und Kaiſerlichen von Aſſiſi — hinwegzubeten, rein weg!

Die heilige Clara wurde die Mutter von wenigſtens 900 Clärchens-Klöſtern, deren erſtes in Deutſchland die böhmiſche Princeſſin Agnes 1231 zu Prag ſtiftete und Aebtiſſin davon wurde. — Das ſchönſte, reichſte und zahlreichſte Kloſter der Clariſſinnen aber, und vielleicht unter allen Nonnenklöſtern, war das zu Neapel. Hier lebten 350 Clärchen, vom vornehmſten Adel des Landes in ziemlicher Freiheit; wie das überhaupt in Italien der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, und die kräftigen franziskischen Söhne des heiligen Franz waren ihre Gewiſſensräthe, und dienten ihnen. Es muß bei dem Worte Clärchen einem Fünfziger erlaubt ſeyn an Tdämmels Clärchen zu denken, wenn es einem Sechziger erlaubt war à la Sterne von myſtiſchen Strumpfbändern, geheimen Domherrn-Kreuzen, und Stimmhammern ſo maleriſch zu ſchreiben, und

von dem Staube, den Clärchens Hand in der Länge eines Zolles auf dem Umor zurückließ!

Die heilige Clara ruhet zu Montefalco, wo man ihre Reliquien, und auch die Leidens-Instrumente vorzeigt, die ſich nach ihrem Tode (1253) in ihrem Herzen gefunden haben, verſteht ſich in verjüngtem Maßſtabe, wie an der bekannten Paſſionsblume. Es befinden ſich darunter die drei geheimnißvollen Steinchen aus ihrer Blaſe, ſämmtlich von gleichem Gewichte — eins ſo ſchwer als alle drei — zwei nicht ſchwerer als Eins — das kleinſte Stückchen davon ſo ſchwer als alle drei! das ſchönſte Symbol der Dreieinigkeit, äſthetiſcher noch als Dreiblätter-Klee und Triangel, und auf jeden Fall weniger anſtößig, als das plumpe Symbol jenes Franziscaners, das er in ſeinen Beinkleidern fand, „drei Löcher und doch Ein Stück.“ Nach einem orientaliſchen Mährchen ſoll Jeſus dieſes Geheimniß auch im Buchſtaben ⊿ gefunden haben, daher ihn der Schulmeiſter ſeinen Eltern zurückſandte mit dem Vermelden: „dieſer Knabe wiſſe mehr denn Er.“ Neben dem mit Gold und Edelſteinen überdeckten Gerippe des heiligen Clärchens ſteht noch ein Kryſtallgefäß mit ihrem Blute, und dieſes Blut ſahe man, als Luther und Calvin ihre Ketzereien anfingen, aufwallen! Einige Mönchsſchriftſteller unterſchieden zwei Clärchen — es mag aber an Einer genug ſeyn!

Und nun noch von den ſogenannten Tertiariern oder Weltleuten ohne Gelübde, der letzten Anſtalt des heiligen Franz, die man auch den dritten Orden des Heiligen nannte. In Florenz nannte man ſie auch die guten Leute von St. Martin, weil ihr Spital neben dieſer Kirche lag, ein ehrwürdiger Name, der von ihrer Wohlthätigkeit zeuget. Franz ſchrieb dieſen Weltleuten, die gerne dem Orden angehören, und doch in der Welt bleiben wollten, 1221 eine eigene Regel vor, nach welcher ſie nur dann aufgenommen werden ſollten, wenn

sie mit keiner Schande beflecket, kein fremdes Gut besitzen, und mit ihren Feinden versöhnet sind. Sie wurden der Verdienste des Ordens nur dann theilhaftig, wenn sie mäßig lebten, die Fasten hielten, nicht fluchten, Rechtshändel flohen, gute Werke thaten, bescheidne Kleider trugen, und überhaupt strenge Sitten übten — Vermögen, Ehe, Aemter und Geschäfte waren ihnen nicht verboten, wohl aber Gastereien, Comödien, Spiel und Bälle. Wie viele Männer mögen diesen dritten Orden, dem vorzüglich das Geschlecht anhing, nicht zurück wünschen?

Diese Anstalt war anfangs in der That nicht übel, und Mode selbst unter Großen. Könige und Prinzessinnen ließen sich aufnehmen, und die interessanteste Tertianerin ist wohl die heilige Elisabeth, König Andreas II. von Ungarn Tochter, Landgräfin von Thüringen, welcher der heilige Franz selbst seinen Mantel verehrte, und die 1231 zu Marburg gestorben ist, alt 24 Jahre. Sie ärgerte zwar den Hof mit ihrer Schwärmerei — der Mann mag oft über seine liebe Andächtige geseufzet haben — aber sie ernährte auch in der Theurung, zwei Jahre lang, 900 Arme, und verwendete dazu ihr Silber und alle ihre Kostbarkeiten. Der Landgraf fiel in einem Kreuzzuge, die trauernde Wittwe wurde sammt ihren Kindern von der Wartburg verjaget, und lebte im Kloster Kitzingen und zu Bamberg. Der Landgraf Heinrich, der sie verjagte, nannte sie „die närrische Lisabet, die nur mit Bettelvolk umgehe.“ Sie wurde wieder in ihre Rechte eingesetzet, aber sie zog ihren Wittwensitz in Marburg vor, stiftete daselbst ein Spital, dem sie selbst vorstand, war eine fleißige Spinnerin, und vollbrachte ihr Leben unter lauter wohlthätigen Handlungen. Elisabeth ist einer der trefflichsten Charaktere des Mittelalters — ein Ideal von zartem Frauensinn, Milde, religiöser Entsagung und des ausdauerndsten Muthes im Unglück und Jammer. In diesem Sinne adelt sie das Wort Heilige, und ihr

Leben nach Justi könnte Stoff geben zu einem der herrlichsten Nationalschauspiele!

Aber mit diesem dritten Orden gewannen auch die Bettelmönche den verderblichsten Einfluß auf bürgerliche und häusliche Verhältnisse, was der ehrliche Franz nicht voraus wissen konnte. Die meisten Weiber trugen nun Seil'chen des dritten Ordens unter dem Rocke und waren — Affiliirte des Bettelordens. Die Mönche befanden sich trefflich bei diesen geistlichen Liebesschwestern, die alles gaben, was sie geben konnten und nannten sie auch ihre Gnißlen — Speciälchen und süße Röschen.

Wir finden daher schon bei unserm alten trefflichen Satiriker Fischart folgende Reime:

Hört ihr Barfüßer, Karmeliter;
Ihr Prediger und Jesuiter,
Wie kommt's, daß ihr Väter heißet?
Daher, daß ihr solches wohl beweiset,
dieweil ihr gießet Sohn und Tochter,
hin und wieder in Bissen-Trichter.
O! fällt dan jedes Kind ein Pfar,
das Pfaff und Mönch zum Vater hat,
so wird die Pfar gewiß nicht mehr
seyn der Geistlichkeit Gemerk und Ehr!

Weiber und Mägde plauderten jetzt den Mönchen alle Familiengeheimnisse — Knechte und Mägde beteten, wenn sie arbeiten sollten — Mann und Weib versagten sich die ehelichen Pflichten, und junge Leute, die sonst Fleisches-Sünden zu beichten hatten, beichteten jetzt, als ächte Kopfhänger — sündhafte Träume! Bauern kamen in's Loch, weil ihnen Franciscaner Freiheiten in den Kopf setzten, die das Amt nicht passiren konnte, und Bräute sagten dem Bräutigam die Ehe auf, weil solche gegen ihr Gewissen sey! Noch trübere Schwärmer wurden förmliche Mönche und Nonnen unter hundertlei Namen — Bußbrüder (Fratres de sacco, Sackträger, von ihrer groben

Kleidung, wobei man sich wohl keine fruchtbringende Gesellschaft denken darf, und keine Esel mit Mehlsäcken), Spitäler, Beguinen ꝛc. ꝛc. Das älteste Kloster regulirter Tertiarier, das wir kennen, entstand zu Toulouse 1287. Die Obergonen in Spanien — die guten Söhne in Flandern — die grauen Schwestern in Frankreich und bei uns, selbst die berüchtigten Fraticelli gingen aus dem dritten Orden hervor, und niemand war aufgebrachter gegen diese Leutchen, als der kluge Kanzler Fried. II. de Vineis, und das V. R. W.

Der heilige Franz beschenkte uns eigentlich mit drei Orden — mit Mönchen, der erste Orden — mit Nonnen, die den zweiten, und mit diesen Hälblingen, die den dritten Orden bildeten. Die stattlichen Privilegien dieser Orden, ihre Regeln und die spätern Deklarationen darüber und mehrere Sonderbarkeiten, die zu ihrer Zeit höchst wichtig waren, findet man so ziemlich beisammen in einem Buche, das man nicht überall findet: Firmamenta trium Ordinum S. Francisci. Paris 1502. 4. Franzens Mönche zerfielen bald über der Regel in Observanten und Conventualen, und zuletzt gar über Kapuze und Bart, woraus die Kapuziner entstanden. Die Weibleins zerfielen gleichfalls über ihrer Regel, und zankten sich, jedoch nicht so öffentlich und ärgerlich für die Christenheit, 's die Männlein. Es gab Clarissinnen, der ersten Regel getreu — welche jedoch die heilige Colette aus der Picardie reformirte († 1440). Urbanissinnen, die der vom Papst Urban 1263 gemilderten Regel folgten — Kapuzinerinnen und endlich noch Recollectinnen, denen die drei Gelübde nicht genügten, daher sie noch ein viertes — Verschließung hinzuthaten. Sie gaben sich diesen Namen von der innern Zusammenfassung (Recollectio) aller ihrer Seelenkräfte in die Wunden des Heilandes, hießen daher auch Sammlungsschwestern — ziemlich zweideutig, da sie auch einsammelten in ihre Scheunen — und trugen auf ihren

Scapuliren alle Werkzeuge der Passion, wie wir jetzt Eichen- und Lorbeerlaub und Stern in Stickereien tragen!

Das Unanständigste bei den Nonnen des heiligen Franz war wohl ihr Terminiren mit Anfang der Fastenzeit, wo sie, wenigstens in Frankreich, haufenweise zu Fuße, auf Eseln, und en diligence durch alle Provinzen bettelten, am liebsten aber zu Paris. Die Spötter nannten sie Hirondelles de Carême — Fastnachts-Schwalben! Welcher Gefahr stellten sich diese heiligen Schwalben nicht bloß auf den Landkutschen, und wenn sie auch persönlich nicht gefährdet waren, wie viel Böses mußten sie nicht hören und mit ansehen! Franzosen ist in keinem Punkte weniger zu trauen als hier, und die hungrigen Italiener angeln sogar nach den Vögeln, die wir Schwalben nennen, aber heilig halten. Schwalben, Störche, Raben, Käutzchen ꝛc. ꝛc. sind noch heute mystische Vögel. Der Rabe ist zwar schwarz wie der Teufel, hat aber Elias in der Wüste genähret, und rufet noch heute der Jugend: Cras! Cras! und dem Alter: Grab! Grab! Das Käutzchen ist mit seinem Geschrei der beste Leichen-Prediger, den auch derjenige noch höret, den die Leichen-Predigt zunächst angehet, und Schwalben und Störche nennet noch heute der gemeine Mann Herrgottsvögel, denn sie sind weiß und schwarz, und wenn ihnen ein Junges aus dem Neste fället, so geben sie dem lieben Gott den Zehnten! An dieser drolligen Idee mögen die geistlichen Herren Antheil haben. Es sind fromme Vögel — nämlich die Störche und Schwalben!

Der Mönchsorden des heiligen Franz zählte bald vier Monarchien, wie die Weltgeschichte unserer alten Historiker, und vier Generale oder Kapuzen-Monarchen von Rom aus lenkten sie, die Generale der Observanten, der Conventualen, der Kapuziner und der Tertiarier oder Bußorden! Alle aber haßten und verfolgten niemand

gistiger, als die Ableger, die aus dem dritten Orden hervorgegangen waren! Der Pfarrer in den bekannten Mönchsbriefen meinte: „Wenn doch der dritte Orden mit dem ersten und zweiten beim Teufel wäre!“ und der Schulmeister, dem der Dechant sagte: „Mit 100 Thlr. könnt Ihr euern Buben zu den Franziscanern oder Kapucinern bringen, da ist er versorgt und ein Herr!“ war der unmaßgeblichen Meinung: „Wenn ich einen Bettler will, brauche ich gar nichts auf mein Kind zu wenden!“

XXII.

Die Franciscaner.

Franz war todt — aber sein Orden wurde groß unter allen Orden der Mönche, in der Kirche, wie im Staate. Das Volk bewunderte den heiligen Bettelsack, ließ lieber von Minoriten sein Gewissen beherrschen, als von Andern, wurde durch keine Predigten erbauet, wenn sie nicht ein Minorit gepredigt hatte, wollte nur bei Minoriten beichten, communiciren und taufen lassen, starb am seligsten in einer Minoritenkutte, und fürchtete das Grab wenig, wenn es nur auf einem Minoritenkirchhofe seyn konnte. Durch dieses Ansehen beim Volk, und durch die Menge seiner Glieder, die freilich dem Staate nicht wenig lästig waren, erweckte der Orden die ganze Aufmerksamkeit des heiligen Stuhles — erhielt ein Privilegium über das andere, und spielte nun, neben den Dominikanern, die Hauptrolle!

Matthäus Paris, ein Britte und Benedictiner im Kloster St. Alban, von Päpsten und Königen geschätzet († 1259) schreibt in seiner Historia major von beiden Orden: „Kaum sind sie 24 Jahre alt, so steigen schon ihre „Klöster als Pallästе in die Höhe, und sie haben unermeß„liche Schätze, sie, deren Grundlage Armuth seyn soll. „Sie schleichen sich bei vornehmen und reichen Kranken „ein, und haschen nach Vermächtnissen — sie machen den

„Leuten glauben, niemand könne ſelig werden, der ſeine „Seele nicht ihrer Obhut anvertraue — ſie erſchleichen ſich „ſich gröſſere Privilegien — ſind die Kammerherren und „Schatzmeiſter der Greiſen, und ſtiften Heirathen — ſie „ſind die Freyrichter und Preſſer der Päpſte, ſchmeicheln „und büſſen — in Predigten, und verachten die ältern „Orden Benedicts und Auguſtins — die Ciſterzienſer be„handeln ſie als dumme Bauern und halbe Laien, und die „von Clugny als Windbeutel und Epicuräer!“ — Mit gleicher Lebhaftigkeit ſchildert ſie — nicht ein Benedictiner, ſondern ein noch glaubwürdigerer Zeuge — Peter von Vineis, der Kanzler König Friedrich II. in einem ſeiner Briefe (I. Nro. 37) vorzüglich von der Seite, wie ſie Clericſi und Weltprieſter verdrängen, woraus man aber leider! mit erſiehet, daß es der Ehrengeiſtlichkeit dabei mehr ums Zeitliche als um Seelenheil zu thun geweſen iſt. Matthäus nennt beide Orden päpſtliche Zöllner und Bedellen, nicht Menſchenfiſcher, wie ſie Petrus will, ſondern Goldfiſcher!

Wilhelm von St. Amour, Lehrer der Philoſophie zu Paris griff ſie in ſeinem Buche: Von den Gefahren der letzten Zeiten 1256 ſehr heftig an, ohne ſie ausdrücklich zu nennen. Er geſtehet nur Biſchöfen und Pfarrern göttliche Sendung zu, alle andere ſeyen falſche Apoſtel, und alle, die vom Bettelſack leben wollten, müßten nothwendig Schmeichler, Verläumder und Lügner werden. Jeſus und ſeine Apoſtel hätten nicht gebettelt, ſondern von ihrer Handarbeit gelebet' — Sein Buch iſt mit Stellen der Schrift und der Kirchenväter ganz durchſpeickt im Geſchmacke ſeiner Zeit, und that den Bettlern empfindlichen Schaden. — Er vergliech dieſe Bettler, die nach den erſten Plätzen trachteten, mit den Phariſäern, und noch treffender mit den Leuten, von denen Paulus in ſeinen Briefen an Timoth. ſpreche: „daß in den letzten Zeiten Leute kommen würden, die vom Glauben abtreten und anhängen den Lehren der

Teufel — voll Gleißnerei und Lügen — die verbieten ehelich zu werden und zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat — die von sich selbst halten, geizig, hoffärtig, lästern, undankbar, ungeistlich, Zeroler, die Weltlust mehr lieben denn Gott — Menschen, die den Schein eines gottseligen — Wesens haben, aber dessen Kraft verläugnen — hin und her in die Häuser schleichen und die Weiblein gefangen führen" — kurz, er bewies, daß alle Ehrentitel auf sie vollkommen paßten, die da der Apokal. austheile. Aber was half es, wenn Papst Alexander IV. das Buch zum Feuer verdammte, den Verfasser zur Verbannung, und den Bettlern neue Privilegien gab? wenn Thomas von Aquino und Bonaventura sie vertheidigten, und Ludwig der Heilige — ein König — erklärte, wenn er sich nur theilen könnte, so gäbe er sich halb den Franciscanern, und halb den Dominikanern.

Thomas von Aquino, der Dominikaner Angehörd, gab seine Schutzschrift dagegen: „Der Mönchsstand, oder wider die, welche die Religion angreifen" und vertheidigte ohne Anstand die fabelhafte Sache besser, als St. Amour die gute. „Der Mönch, sagte er, verachtet nicht bloß die Ehre des Herrn, sondern auch die Nachschläge — und ist bloß der Betrachtung göttlicher Dinge hingegeben, folglich desto geschickter zum Lehrer, und oft gelehrter als Pfarrer, die weder Latein noch die Schrift verstehen. Paulus sagt zwar, wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen — aber damals gab es noch keine Mönche, und ihr Predigen ist nützlicher als Handarbeit. Die Apostel waren eben herab erleuchtet — die heutigen Prediger müssen erst studiren. St. Amour behauptete zwar, es heiße Gott versuchen, wenn man sein Vermögen wegschenke, um entweder zu hungern oder zu betteln — aber Jesus selbst hat er nicht gebettelt, als er zu Zachäus sagte: „Steige herab! denn ich muß bei dir einkehren?"

Bonaventura, der Franziscaner-General, führt gleiche Beweise für seine Brüder, aber wir sehen auch dar-

aus, daß er die Faulheit, den Müßiggang und das herumschweifende Leben vieler Brüder bitter tadelt — ihr ungestümmes Betteln, gleich den Räubern, und ihre Gierde nach Vermächtnissen, Beerdigungen und geistlichen Würden. In seiner Schutzschrift der Armen v. J. 1269 sagt er: „Jesus selbst führte Geld mit sich, und gab zu, daß heilige Frauen ihm dienten — Er ist das Muster aller Vollkommenheiten, aber, was Jesus that, gebührt uns nicht — er that es um der Schwachen willen — so wie er sich bei Verfolgungen verbarg — die Kaufleute aus dem Tempel jagte — die Hohenpriester anhunzte und, den Vater bat, daß dieser Kelch vorübergehe — wir müssen vielmehr, den Beispielen seiner Armuth, Keuschheit, Gebets und Ergebung folgen. Als Jesus drei Tage lang, da er sich im 12ten Jahr auf dem Wege nach Jerusalem verirrt hatte, von Haus zu Haus ging, was that er da anders als — terminiren?" —

Die Stimmen solcher Männer verdarben wieder die richtigsten Ansichten, und dann kamen die Päpste mit ihren Privilegien, denn kein Orden war ihnen so nützlich als der Orden der Franciscaner, nützlicher als Jesuiten, denn jene waren unterwürfiger. Der heilige Stuhl erleichterte das Gesetz der Armuth, auf alle Weise, ohne welches der Orden nie zu dieser Macht und Ausbreitung gekommen wäre. Er durfte Flüchtlinge, Verschuldete, leider! selbst Verbrecher aufnehmen, Alles entschuldigte man mit dem heiligen Eifer des Ordens. Sie erhielten Exemtionen ihrer Güter und das Armen-Recht — was man Minoriten gab, war ad pias causas. Man gab ihnen alle mögliche Rechte zum Nachtheil des Clerus und der öffentlichen Lehrer — und so viele Ablaßbullen, daß sie nicht zu zählen sind. Wer alle Feste der Kirche in einer Franziscanerkirche feiert, hat Ablaß auf — 1,340 Jahre und 31 Tage! Hier ist alles zusammen addirt!

Ihr größtes und wichtigstes Privilegium war Theil-

nahme an den Privilegien aller andern Orden! So sorgte der heilige Vater für seine fest an ihm hängende Söhne und sie verkündigten sein Evangelium der ganzen Christenheit — allen Theilen der Welt, Saracenen und Tataren — Türken, Ost- und Westindiern und Asiatianern. Kein Wunder, wenn der seraphische Orden sich zum Ochsen aufblies, wie der Frosch in der Fabel! Sixtus V. verbot dem Capuzinerorden Franziscaner aufzunehmen, und verlieh allen vollkommenen Ablaß, die zur Ehre des heiligen Franz einen dreiknöpfigen Strick um den bloßen Leib tragen würden.

O Wunderding! O Seltenheit!
ein Strick — pflegt zwar zu binden
Allein, wenn Seine Heiligkeit
belieben — löst er Sünden!

Der ehrliche Franz war todt — sein Nachfolger, Bruder Elias, war stolz, prachtliebend und fein, wie wenige Franziscaner. Schon als Bruder Elias hatte er, in Franzens Abwesenheit, Grabstellen in der Kirche verkauft, kleine geweihte Wachslichter und andere Sächelchen, und am Eingange des Klosters Stöcke gesetzt: „Allmosen zum Kirchenbau." Bruder Elias — ging nicht mehr zu Fuße, sondern ritt, lebte sehr behaglich als General — ließ sich bedienen, wohnte sehr bequem, und speiste trefflich auf seinem Zimmer, während seine Mönche ihr Bettelbrod verzehrten — dieß konnte Bruder Bernhard nicht ansehen, stürmte daher einst in des Generals Zimmer und setzte sich neben seinen General: „So Bruder Elias! das ist gut, ich esse mit dir!" — gerade als ob er zur Zeit der Grande Republique und Grande Nation gelebt hätte — je mangerai avec toi, Bougre! — Elias erlaubte sich bald noch stärkere Stückchen, trotz der Stimme vom Himmel sine glossa! sine glossa! — und wurde zwar abgesetzt, aber auch bald wieder eingesetzt! Er äffte seine dummen Brüder, wie die gescheuten Päpste, und mußte endlich zu K. Friedich II. flüchten — ein unersetzlicher Verlust

für die heterodoxe oder gelindere Partei, die man damals sehr naiv Gaudentes nannte.

Nun war die Spaltung da — Cäsarianer, die der alten Regel getreu blieben, und Minoriten, die lockern Brüder. Sie vereinten sich wieder — nachdem der Kerkermeister den Cäsarius geradezu todtgeschlagen hatte — aber schon 1294 gab es wieder arme Einsiedler, Cölestiner, die sich trennten, weil die Brüder Geld nahmen, in Städten lebten, und prächtige Gebäude aufführten, und von erstern als Schismatiker und Ketzer erbaulich verfolgt wurden. Aus ihnen gingen die Spiritualen hervor, die sich der Mehrzahl, den Gemeinen, widersetzten, Klöster stürmten, und endlich durch die Bulle von 1318 als förmliche Ketzer theils mit Ruthen gestrichen und verjagt, theils eingesperrt oder verbrannt wurden! die meisten aber bekehrten sich. Endlich machte Papst Leo X. die ärgerliche Trennung gesetzlich, und es gab nun Observanten und Conventualen, oder strengere Franciscaner und gelindere Minoriten! Aus den erstern gingen aber doch wieder die noch strengern Barfüßer in Spanien hervor — und mehrere Congregationen, Clarininer, Soccolaner, Coletaner, Riformati, Recollecten ꝛc. ꝛc., die alle verbessert seyn wollten, und die wichtigsten unter allen, die Kapuziner. — Eine so ungeheure Menge von Reformen, daß schon der bloße Namen der Narren ermüdet — alle über Erklärung und Beobachtung der Regel — dann über engere oder weitere, gröbere oder feinere Kutten, über Bärte und Kapuzenform, rund oder spitz. Ueber Vorräthe von Frucht-, Wein- und Geldeinnahmen stritten sie sich aber nie!

Bruder Paul oder Pauletto, ein Männlein von solcher Inbrunst des Geistes, daß man ihm eine besondere Zelle geben mußte, weil vor seinem lauten Seufzen und Geschrei während seiner Entzückungen kein Mensch bleiben konnte, ging 1355 in die Einsamkeit in einen alten Thurm bei Foligno, und fand Bewunderer. Er legte ein Kloster an

in dem Sumpfe zu Bruliano, um da mephitische Luft nach Herzenslust einzuathmen, und sich von Schlangen beißen zu lassen, hatte aber schon 1380 zwölf Klöster lauter strenger Observanten, wo es nun Kämpfe über Kämpfe gab. Sie gewannen ihre Sache vor dem Constanzer Concilium, aber es war ein ewiger Wechsel zwischen beiden Parteien, und was dabei im schlechtesten Lichte erschien, war — die Untrüglichkeit der Päpste.

Nun kam noch Peter von Alcantara († 1562), der die Brüder von der strengsten Observanz stiftete. Der Schwärmer schleppte auf den Knieen ein ungeheures Kreuz auf einen hohen steilen Berg, wohin noch kein Mensch vor ihm gekommen war, und stieß sich mit Fleiße Beulen an Kopf, so oft er durch eine Thüre ging, und ging daher häufig mit verschloss.nen Augen! Nichts war ihm lieber, als wenn er im strengsten Winter mit frischgewaschenen Unterhosen und Kutte in der Kälte gehen konnte, denn nun war ein Stück Eis und Peter Eins! Man hörte Seine Heiligkeit schon in der Ferne rauschen wie eine Dame in der Atlasschleppe.

Peter verlangte tägliches Geißeln, Sonn- und Festtage ausgenommen — verlangte Barfüße ohne Sohlen, Schlafen auf bloßen Brettern ꝛc. ꝛc., und der Stifter eines Klosters sollte Herr davon bleiben, und sogar die Mönche fortjagen dürfen. Nach Peter sollte der ganze Bezirk eines Klosters nicht mehr denn 40—50 Fuß einnehmen, und die Kirche nicht länger seyn als 8 Fuß! Lange wandelten seine Jünger auf dem Wege des Meisters, und verrichteten Thaten, würdig des seraphischen Vaters und ihres Peters von Alcantara, ihrer erhabenen Vorbilder. Sollte ich sie erzählen, wer würde solche gehörig schätzen? Aber wer ein Herz hat, den Werth ihrer heiligen Verdienste zu empfinden, dem habe ich bereits genug gesagt. Sapienti sat!

Und doch scheinen diese überstrengen Herren nicht im besten Ruf gestanden zu seyn, und noch weniger die *Picpuces* (von einer Pariser Vorstadt so benannt), ein neuer

Ableger, mit Bärten und verschiedener Kutte, die auf Holzschuhen von zehn Zoll Höhe einherstelzirten, als ob sie stets im Sumpfe waden müßten, wie in mancher lieblichen Nordgegend des Vaterlands. In Italien hießen sie daher Soccolanti, und gehörten unstreitig unter den niedrigsten Franciscanerpöbel, waren aber hochbeliebt beim Volke. Bei der Armee, wenigstens in Frankreich, waren alle Feldpatres oder Aumoniers von diesen Recollets, und man kennt diese Feldpatres. Unsere protestantischen Feldprediger sind noch Heilige gegen sie, wenn man nur einige billige Rücksichten nimmt auf das Sprüchwort: Wer unter Wölfen ist, muß mit ihnen heulen!

Die wichtigste Spaltung unter den Kindern Franzens bleibt stets die, welche aus ihren verschiedenen Meinungen über das Eigenthum sich hervorthat, und ihr Streit, der uns jetzt hochkomisch vorkommt, hatte die ernstesten Folgen im Staate. Die rechten Anhänger der strengen seraphischen Armuth wollten durchaus kein Eigenthum, und gingen so weit, daß sie auch nicht einmal das, was sie täglich genoßen, für ihr Eigenthum erklären wollten, was Expropriatio hieß! Die Mehrzahl aber war fleischlicher gesinnt, und erfand die feine Distinction: „Alles Eigenthum gehört ja nicht uns, sondern dem heiligen Stuhle.“ Bald gab es dreierlei Armuth, des Besitzes, des bloßen Gebrauches, und des Affektes, der selbst das Nothwendige haßt — aber in der Rechnung der Franciscanerprovinz Baiern fand sich, daß diese Armen binnen 1758—69 bloß an baar Geld eingenommen hatten — 385,857 fl. 4 kr., und die, welche bloß den simplex usus vertheidigten, sagten:

> Wozu das Eigenthum? der einfache Gebrauch
> von gutem Wein — begeistert auch.

Die Bettler hätten so reich werden mögen als Benedictiner, und doch immer behauptet, sie seyen bettelarm, und alles gehöret dem Papste. Hätte man sie auf das

„Sorget nicht für den andern Morgen“ aufmerksam machen wollen, wie jenen Hofnarren, der einige gebratene Hühner einsteckte, so hätten sie mit diesem lachend geantwortet: „Eben darum stecke ich sie zu mir!“ Franciscaner blieben denn doch stets nur Seraphs im Fleische, und können diese von der Luft leben? Natürlich war es, daß Papst Innocentius IV. 1245 sich für die letztere Partei erklärte. Päpste konnten Königreiche ab- und zusprechen, Kaiser bannen, ganze Länder mit einem Interdict in Noth und Jammer versetzen — aber an einer neuerfundenen Distinction der Franciscanerkutten scheiterte ihre Macht. Die strengere Partei, die sich Spirituales nannte, widersetzte sich, und ihr Ordensgeneral, Johann von Parma, reformirte den Orden 1247, wobei die sonderbaren Prophezeiungen eines gewissen Abts Joachim die besten Dienste leisteten.

Schon lange hatte man sich mit mancherlei Weissagungen des Cisterzienser Abts Joachim von Flora in Calabrien herumgetragen, der in Italien das gewesen zu seyn scheint, was Merlin in England und Nostradamus in Frankreich. Es ist nicht ausgemacht, ob dieser Abt Schwärmer, oder Heuchler und Betrüger gewesen sey. Joachim war ein strenger Ascete und so über alle menschliche Hoheit hinweg, daß er die Beichte der Kaiserin Constantia, die seiner Abtei sehr viel Gutes gethan hatte, nicht eher anhörte, als bis sie sich vor ihm niedersetzte auf Gottes Erdboden. (Man tadle nun noch einen mir unvergeßlichen Hofprediger, der durchaus wollte, daß man kniet, wenn er das Abendmahl reichte, vor der Hostie unmittelbar, und mittelbar vor Seiner Hochwürden.) Joachim hatte den Geist der Weissagung, wenigstens hat man ihm solchen angedichtet, und wahrscheinlich auch sein ewiges Evangelium, genannt das Buch Joachim!

„Zwei unvollkommene Jahrtausende sind verflossen — so sagt das Buch — die Jahrtausende des Vaters und Sohnes, und das dritte und vollkommenere, das Jahrtausend des heiligen Geistes nahet, das uns ein neues besseres Evangelium verkündigt durch arme göttliche Gesandte.“

Dieses wendeten die Franciscaner auf ihre Regel an, und behaupteten, Franz sey der Engel der Offenbarung, den Johannes durch den Himmel habe fliegen sehen. Bruder Gerhard commentirte dieses Evangelium 1254, und erklärte geradezu, daß Christi Evangelium abgeschafft sey und das Franciscaner-Evangelium an die Stelle trete. Wir können jetzt nicht mehr begreifen, wie solcher Unsinn eine so unglaubliche Wirkung damals machen konnte. Man legte Gerhard ins Gefängniß, wo er auch 18 Jahre liegen blieb, ohne zu widerrufen, und die Universität Paris ruhete nicht, bis sein Buch öffentlich verbrannt wurde — aber unglaublich blieb die Wirkung auf Mönche, Geistlichkeit, Päpste, Könige und die ganze Christenheit!

Die Spirituales sagten: „Christus, unser Vorbild, hat auch kein Eigenthum gehabt!" und was sollte der Papst darauf sagen? Konnte man ihm nicht entgegnen, als er für die fleischliche Exegese sich erklärte: „Will der Jünger über den Meister seyn, und der Statthalter Christi über Christum?" — und hätte er sich nicht erklärt, wie er sich erklärte, wäre nicht das Patrimonium Petri gefährdet gewesen? Aber nun wurden aus den Lieblingen des heiligen Stuhles die bittersten Feinde, die im heiligen Vater nur die apokalyptische Bestie sahen, und in der Kirche nur die Hure Babels. Die Dominikaner und ihre Inquisition mochten Tausende einkerkern und verbrennen, und wüthen, aus jedem neuen Scheiterhaufen stieg eine neue — Phönixbrut, und die Päpste erfuhren, daß Könige geschreckt werden können, aber nicht — Fanatiker! und daß es mit der hochberühmten päpstlichen Infallibilitas ein so sonderbares Ding sey, als mit dem großbrittischen the King can do no Wrong!

Die Nachfolger des Innocentius sahen wohl ein, daß Gelindigkeit mehr wirke als Strenge, und bewilligten zuletzt Trennungen. Nicolaus IV. hatte 1279 den Streit beigelegt, indem er den simplex usus non juris sed facti einführte — Johann XXII. aber erklärte höchst unklug den

Streit für eitel Mummerei, und brachte alles in Harnisch. Der Orden erklärte ihn für einen Ketzer, und begab sich unter den Schutz Kaiser Ludwigs von Baiern, und so ging es fort bis zur Reformation. Franciscaner versetzten dem christlichen Chalifate, dessen listige und schmähliche, auf die Unterjochung des Menschenverstandes berechnete Politik man verabscheuen, aber auch auf der andern Seite in ihrem altrömischen Fortrücken nach einem unverrückten Ziele bewundern muß — so empfindliche Stöße, als nur immer Philipp der Schöne, und sie waren auch eben so grob — Bonifacius schrieb zwar auch kurz, trocken und derb — Philipp aber fiel mit der Thüre ins Haus, und schrieb: Philipp von Gottes Gnaden, König von Frankreich, an Bonifacius, der Papst seyn will, wenig oder keinen Gruß — Nos in temporalibus nemini subesse, sciat maxima Tua Fatuitas, d. h. Wisse Capitalnarr ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Der Papst ging dennoch weiter, aber noch weiter ging der König, und ließ ihn nicht nur durch Nogaret und Colonna zu Anagni gefangen nehmen, sondern Colonna soll sogar den Vice-Gott beohrfeigt haben, denn er hatte zuvor von ihm weit mehr erlitten, als eine Ohrfeige geschätzt werden mag, selbst wenn ein Dalai Lama dadurch an seine menschliche Hinfälligkeit erinnert wird. Verdruß und Scham stürzten den heiligen Vater in ein hitziges Fieber, worüber er 1303 das Zeitliche gesegnete. Philipp war noch nicht zufrieden, und acht Päpste saßen zu Avignon in babylonischer Gefangenschaft 70 Jahre lang. Hier drang sie die Noth, auf neue Geldquellen zu denken, und so verauctionirten sie Bisthümer und Abteien, oder verlangten die Einkünfte des ersten Jahres — die Annaten. Jetzt hatten sie aber nicht mehr allein die Fürsten, sondern selbst die Geistlichkeit gegen sich neben den Spiritualen. Papst Johann XXII. wurde aber durch diese Finanzspeculation reicher denn alle Fürsten seiner Zeit,

und hinterließ einen Schatz von 25 Millionen Goldgulden und ein Büchlein de contemptu mundi!

Die Kinder Franzens, genannt Spiritualen, machten es dem Vice-Gott am schlimmsten. Sie, die vorzüglich in Deutschland und im Norden zahlreich waren, versäumten keine Gelegenheit, ihm wehe zu thun, und weilten am liebsten bei den Gebrechen des römischen Hofes. Kein Orden hatte so viel mit dem Volke zu thun als Franciscaner, und so wurden sie, ohne es zu ahnen, die Vorläufer der Reformation. Wenn die Schriftsteller des Ordens, vorzüglich Wading, auf diese Streitigkeiten kommen, so schleichen sie wie auf heißen Kohlen, verstecken, verschweigen, läugnen, entschuldigen und bekennen. Keiner aber ist dabei so ausgezeichnet als der brittische Franciscaner Occam, Lehrer der Theologie zu Paris, neben dem Minoritengeneral Cäsenas und Marsilius von Padua, dem Leibarzte Kaiser Ludwig des Baiern. Occam ging mit Ludwig zu Grabe 1347, Cäsenas aber schon früher 1343. Beide schlafen zu München in der Franciscanerkirche; Marsilius aber endete schon im italienischen Feldzuge 1328. Occams scholastische Streitigkeiten mit den Scotisten ruhen im Staube — aber seine Vertheidigung der Sache Philipps des Schönen — die Sache der Armuth Christi und der Apostel, und seine Manifeste für Ludwig bleiben stets interessant wegen ihrer gesegneten Folgen. Occam flüchtete nach München, vom Bannstrahl getroffen wie Ludwig, dem er sich mit den Worten in die Arme warf: „Vertheidige mich mit dem Schwerte, ich vertheidige dich mit der Feder!

Ludwig der Baier, dessen treuerfüllter Wahlspruch war: Sola Bona quae honesta — Ludwig der Redliche hatte seine liebe Noth mit der Clerisei, unterlag, und starb wahrscheinlich am Kirchengift, schlug aber der Hierarchie eine Wunde, die nie mehr heilte. Der Kurverein von Rense 1338 erklärte: „daß die Kaiserwürde unmittelbar abhänge von Gott" — das war damals sehr viel — und unsere Septem Viri würdig des alten Roms, nament-

lich der Teutschordenscomthur zu Coblenz, Berthold von Buchcck, Bruder des Kurfürsten von Mainz, ohne dessen kräftig deutsche Sprache König Carl von Frankreich Kaiser der Deutschen geworden wäre! Der Minorite Bonagratia commentirte diesen Schluß, wie man in diesen heillosen Zeiten nicht gewohnt war zu commentiren, und das Werk: Defensor Pacis — das Werk eines Minoriten — erschütterte die Grundfesten des heiligen Stuhls, und wurde möglichst unterdrückt. Wie? wenn Ludwig ein Kaiser Friedrich II. gewesen wäre, oder mehr Geld gehabt hätte? Kräftige deutsche Männer und Fürsten unterstützten ihn. Er sagte öfters aufbrausend: „wenn ich aus Koth Gold machen könnte, würde ich dennoch nie ein Stift erbauen!“ und dennoch gab er sich wieder, hinterrücks seiner klugen Minister, Aebten und Mönchen hin. Ludwig hatte, wie Moser sagte, zwei Seelen, eine kaiserliche und eine baierische Privatseele.

Verargen wollen wir es ihm nicht, daß er dem Kloster Fürstenfeld, gleich nach der berühmten Schlacht von Ampfingen (1323), die Besitzungen des Schlosses Wittenrath schenkte, denn die Mönche hatten ihm in der That einen nicht unwichtigen Dienst geleistet, als sie den österreichischen Courieren die Pferde nahmen. Aber den wichtigsten Dienst hatte ihm doch Schweppermann geleistet. Wem wären Ludwigs schöne Worte: „dem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ unbekannt? Diese Worte stehen auch auf des wackern Ritters Grabe im Kloster Castell in der Oberpfalz, und ich führe sie an, wie unserer lieben Alten: Gleiche Brüder, gleiche Kappen — Soviel Mund, soviel Pfund ꝛc. ꝛc., wegen des entgegenstehenden neumodischern: Eselslast und Zeißlinsfutter.

Ludwig stiftete nach seiner Rückkehr aus Italien, wo er Papst Johann förmlich abgesetzt und den Mönch Peter von Corwara zum neuen Papst gemacht hatte unter dem Namen Nicolaus V. — den er aber mit sich nach Deutschland hätte nehmen sollen — 1330 auch Ettal für 20 Bene-

dictiner, aber auch zugleich für 13 verdiente Ritter, welche hier mit ihren Gattinnen den Abend ihres Lebens ruhig genießen sollten, und für 6 Wittwen ausgezeichneter Krieger. Hätten die Nachkommen auf diese schöne Idee Ludwigs fortgebaut, so hätten wir längst, statt Klöster, Prytanneen erhalten, wie Athen! Aber schon 1360 war Ettal wieder nichts weiter als eine Mönchshöhle!

Ludwig ließ kein Interdict in seinen Erbstaaten gelten, und die Minoriten folgten herzlich gerne, und alle Mönche, nur nicht die Dominikaner. Diese schämten sich, ihren bisher gepredigten papistischen Grundsätzen aus eigenem Antriebe entgegenzuhandeln, und verabredeten daher zu Landshut mit Ludwigs Statthalter Herzog von Teck, daß solcher mit zahlreicher Begleitung und mit brennenden Fackeln vor ihrem Kloster erscheinen solle, und fingen dann aus Leibeskräften an, ihren Choral zu singen und das Spiel der Orgel erschallen zu lassen! Ludwig griff oft durch, so oft er auch mit der Hierarchie sich wieder zu versöhnen suchte, nannte Papst Johann XXII. nur „den Priester Johann" — und Papst Clemens VI. nannte ihn nie *Bavarus*, sondern *Baurus*, wie er den Erzbischof Gerlach von Mainz, der dem Kaiser getreu ergeben war, und darüber abgesetzt wurde, *Pecus haeresi infectum* nannte.

Sollten die Zeitungsnachrichten wahr seyn, daß der Nuntius zu München 1819 — sage: Tausend Achthundert und Neunzehn — die Frauenkirche, die Zierde Münchens, darum nicht zur Hauptkirche habe nehmen wollen, weil der im Banne gestorbene Ludwig daselbst ruhe — daß er nur ungerne protestantische Zöglinge in den Seminarien sähe, und eben so ungerne den Eid der Priester, den sie dem Staate leisten — so wäre ich neugierig zu erfahren, wie denkende Baiern — König und Stände — diesen heiligen Nuntius und dessen noch auffallendere Anmaßungen, deren öffentliche Blätter gedenken, und recht fleißig gedenken sollten — benennen? Bronner, der Exmönch, hat in seiner interessanten Lebensbeschreibung (II. 449.)

die Viſitenkarte des Nuntius vom Jahr 1790 abbilden laſſen: „Die Religion mit Kelch, Kreuz und Bibel auf einem Triumphwagen von Löwen gezogen fährt über niedergeworfene Menſchen hin, ſie zermalmend" — welch ein Bild von Sanftmuth und Liebe, die Jeſus predigte? Was für ein Bild führt wohl der gegenwärtige Herr Nuntius zu München 1819? Und werden die Franzoſen künftig wieder einen Nuntius nennen L'Once du Pape?

XXIII.

Die Fortsetzung, und Etwas über das Kriminalrecht der Mönche, und das berühmte Buch Liber Conformitatum.

Franciscaner und Dominikaner, die sich tödtlich haßten, spielten von 1200 — 1500 Hauptrollen, aber so bunt untereinander, daß ich zugleich der erstern mit den letztern wieder werde gedenken müssen. Beide Orden waren fast zu gleicher Zeit entstanden, aber die Dominikaner hielten sich für weit besser, weil sie anständiger gekleidet, und Prediger wären, Franciscaner aber sagten — wir leben strenger, und sind daher vollkommener und heiliger — man kann aus eurem Orden austreten in den unsrigen — aber nicht umgekehrt. Die Dominikaner sagten wieder, aber ihr dürft Fleisch essen und Gastereien beiwohnen und wir nicht, und die Franciscaner entgegneten, wir haben kein Eigenthum und sind daher die wahren Nachfolger Jesus und seiner Apostel. Die Dominikaner aber behaupteten, daß der gesunde Menschenverstand verlange, wenigstens Kleider, Speise und Trank sein Eigenthum zu nennen, wie Jesus auch gethan habe, und um diese Wahrheit recht anschaulich zu machen, mahlten sie an ihre Kirchthüre Christum am Kreuz mit einem Geldbeutel an der Seite — die linke Hand festgenagelt, die Rechte aber frei, mit der Er Geld zählt!"

Dominikaner, verglichen mit Franciscanern, waren offenbar gelehrter, gewandter, und weniger widerhaarig im Umgange, aber mit den nämlichen Mönchsvorurtheilen. — Wie einst Templer und Johanniter sich stritten über den Vorzug des Alterthums, so stritten sich auch die Weißen mit den Braunen, und Parteigeist und Ordensinteresse machte beide blind, und zu desto wüthendern Fechtern. Die Weißen waren Nominalisten, die Braunen Realisten — diese waren Semipelagianer, jene Augustiner — Ihr allererbaulichster Streit aber war über die unbefleckte Empfängniß Mariä, welche die Dominikaner zu leugnen wagten, und daher von den Franciscanern Makulisten geschimpft wurden — ein Name, der allenfalls allen Mönchen zukommen dürfte!

Gerade aus diesen und den oben erwähnten Streitigkeiten gingen mehrere andere Orden und Secten hervor, deren freyerer Geist der Hierarchie bedenklich schien, daher sie bald unterdrückt wurden; ihre Geschichte ist voll Verwirrung und Dunkelheit. Auf die Catharer, Waldenser und Albigenser folgten Apostelbrüder — Brüder und Schwestern der Armuth und evangelischen Vollkommenheit — Brüder und Schwestern des freien Geistes, vermischt mit Beguinen und Begutten, Adamiten und Turlupins (sie lebten in wilder Gegend autour de Loups) vor allen aber die berüchtigten Fraticelli. Alle diese Schwärmer scheinen meist aus den Tertiariern und Spiritualen entstanden zu seyn, und alle waren aus der untersten Hefe des Volks, die etwas von der Unschuld, Freiheit und den ersten Menschenrechten gehört hatten ohne berichtigte Begriffe. Das Ganze erscheint aber als frohes Zeichen, daß der Geist des Menschen rege geworden war, und die Früchte zeigten sich einige Jahrhunderte später, in vollster Reife!

Gerhard Segarelli war der Stifter des Apostelordens. Von dem Franciscanerorden abgewiesen saß er tiefsinnig ganze Tage lang in den Kirchen, die Gemälde

der Apostel betrachtend, die in Italien etwas besser gemalt sind, als an den Emporkirchen unserer Gotteshäuser, und beschloß ein Apostel zu werden. Er kleidete sich wie sie, verkaufte alles was er hatte, predigte Buße, und bettelte 1260. Bald hatte der Mann 30 Gefährten, die gleich den Aposteln, Schwestern mit sich führten. Aber Päpste und Franciscaner waren sogleich hinter ihnen her, und Dominikaner verbrannten sie sammt Segarelli im Jahr 1300. Der Mayländer Dolcino trat an Segarellis Stelle, sammelte Flüchtlinge, deren Anzahl bis auf 1400 stieg, und da sie neben ihren Bußpredigten auch italienische Banditenstreiche verübten, so ließ man Soldaten gegen sie anrücken — die Signori Soldati waren aber schlechte Helden; jedoch gelang es ihnen nach und nach die Schwärmer bei Vercelli einzuschließen und zu belagern — was nicht durch Hunger umkam, fiel durch das Schwerdt, Dolcino selbst aber, und mehrere der Seinigen starben 1307 auf dem Scheiterhaufen der Dominikaner!

Gleiche Anmaßungen reinerer Einfalt und Unschuld, gleicher geistlicher Stolz und Verachtung der Kirche — und gleicher fanatischer Wahrsagergeist scheinen die noch berühmteren sogenannten Fraticelli und ihre Gefährtinnen, die man Schwestrones nannte, beseelt zu haben. Mönche nannten damals aber spottweise alle Fraterculi, die etwas Aehnliches mit ihnen hatten, ohne jedoch einem von der Kirche anerkannten Orden anzugehören. — Sie hätten es immerhin thun mögen, hätten sie nur die Schwärmer nicht verfolgt und gemartert, die offenbar bessere Menschen waren, denn sie. Sie waren Mystiker — abgefallene Brüder — fleißige Beguinen und Beggharden — die kein anderes Unrecht gegen sie hatten, als daß sie auch Bettelbrod essen wollten. So zerfielen zu Basel Franciscaner und Dominikaner über die Beguinen, die daselbst 20 Häuser mit 500 Seelen zählten, und verfolgten sich, und die Beguinen, die sie Zusammenfügerinnen nannten. Noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts schwärm-

ten in Deutschland sogenannte Kreuzbrüder, die nur Bußübungen und Absonderung von den Mißbräuchen der Kirche beabsichtigen — aber 91 von ihnen starben auf einmal 1414 zu Sangerhausen in Thüringen — den Feuertod!

Jedoch nicht immer darf man die Obrigkeit, und selbst nicht die Pfaffheit der Grausamkeit beschuldigen gegen die tollen Schwärmerhaufen jener tollgewordenen Zeiten. Die Geißler, welche zu Anfang des 14ten Jahrhunderts zu Tausenden Deutschland durchzogen mit Fahnen, Kreuzen und Kerzen unter heulenden Bußliedern — die Geißler, welche in die Kirchen drangen, sich blutig geißelten, und dann schäumend zur Erde stürzten, deren Haufen anwuchsen wie Schneeballen, je weiter sie sich fortwälzten, vom Volke angestaunt, gastlich bewirthet, und mit Glockengeläute empfangen — diese frommen Geißler zählten gar viele Landstreicher, die gelegentlich stahlen, plünderten und raubten. Wenn sie sich stark genug sahen, warfen sie die Larve der Frömmigkeit ab, und überließen sich den wildesten Ausschweifungen. Niemand waren sie gefährlicher als den Juden, und das Judenblutbad zu Frankfurt 1349 war ihr Werk. Die Geißler hatten in der Judengasse Feuer angelegt, und dann die Juden des Verbrechens beschuldigt; während die Bürger löschten und gegen die Juden wütheten, plünderte die fromme Gesellschaft!

Gar vieles, was man diesen mystischen Schwärmern nachsagte, mag auf Rechnung des Brodneides, und der Verläumdungen der Bettelmönche gesetzt werden, aber nicht zu leugnen ist, daß sie ihre Mystik gar oft bis zur Cynik getrieben haben, nackend gegangen, vermischt untereinander geschlafen, nächtliche Versammlungen gehalten, und andere Dinge getrieben haben, die auch die schlechteste Polizei nicht verstatten kann. Päpsten und Mönchen war es aber leider! weniger um Sittenverbesserung zu thun bei ihrer Jagd auf sie, als um Unterdrückung ihrer freien Lehren gegen Kirche, Papst und

Mönche. Es mag unwahr seyn, daß sie die Kinder getödtet, verbrannt, und deren Asche mit Wein gemischt den Neuaufgenommenen als Sakrament zu trinken gereicht haben, wie der fromme Tritheim wissen will — wohl wahr aber, daß sie in ihren nächtlichen Versammlungen, nach verrichtetem Gebet und Gesang, die Lichter gelöscht, um sodann — wie Bayle sagte: se ruer chacun sur sa chacune selon la rencontre!

Es ist bekannt, daß viele der spätern Mystiker, wie jene, ihre Lüste entschuldigten, daß sie sagten: „Der Geist sey so ganz in ihnen, daß er nichts mehr von dem wisse, was der Körper vornehme." — „Wer aus Gott geboren ist, kann nicht sündigen, denn sein Saame bleibt bei ihm" sagt der Apostel I. Joh. III. 9— und wer kennt nicht ihr Brocardicon: „den Reinen ist alles Rein," woher wahrscheinlich der Spottname Ketzer (Cathari, die Reinen) rühret. Jene Mystiker philosophirten, wie Gymnosophist Mandanès: „Bei einem Weisen gilt Natur mehr als Gewohnheit — keine oder wenige Bedürfnisse — das beste Haus ist dasjenige, welches den wenigsten Hausrath bedarf — also ist es Weisheit — nackend einherzugehen!" —

Diese Schwärmer, und die Jagd auf sie führte vielleicht die Franciscaner zuerst auf ihren merkwürdigen Criminalproceß, dessen wir umständlicher gedenken müssen, wie bei Dominikanern — des heiligen Inquisitionsgerichtes. Nach der menschlichen Regel Benedicts fand bei Vergehungen zuerst geheime Warnung, und dann öffentliche statt — es folgte Ausschließung vom gemeinsamen Tisch, vom Gebet und der Arbeit — Schläge — zuletzt Ausstoßung in die Welt. Bettelmönche und spätere Orden substituirten Capitelverweis und Gefängniß. Geheimer Verweis ging nicht wohl mehr, da die Aebte vornehme Herren geworden waren, und wenig mehr mit den Mönchen lebten — das Verhältniß eines Vaters

zu seinen Kindern hatte in Klöstern längst aufgehört, wie in der Welt auch. Zum Gebet und zu der Arbeit hätten die neuen Mönche nur gelacht, und Schläge — und Ausstoßung? Welche Dinge hätte die böse Welt da nicht von den heiligen Männern und den heiligen Höhlen erfahren, und ist es schicklich, Gesalbte und Gesegnete des Herrn zu prügeln, wie Soldaten und Landstreicher?

Die Capitelbeicht war also das erste Vorbeugungsmittel gegen Unordnungen und Ausschweifungen von der Regel, zur Aufrechthaltung der Klosterzucht. In der Regel beichtete man Einmal in der Woche, bei strengern Orden dreimal, bei den strengsten gar täglich. Das zweite stärkere eingreifende Zuchtmittel war die Visitation — selbst für die Obern. Der General visitirte den Provinzial, und dieser den Custos, Guardian ꝛc. ꝛc. Noch waren es bloße väterliche Untersuchungen, keine gerichtliche — die Strafe poena medicinalis, non vindicativa — aber bald kam es zu dieser letztern allerliebsten Distinction trotz des Evangeliums der Liebe. Es gab Kerker — ewige Kerker über Meinungen und wegen wahrer Kleinigkeiten vor den Augen der Welt! Hoch verpönt war z. B. das Spiel in manchen Orden, weil daraus alle Laster folgen sollten, und ein Spieler ja selbst Strick und Kutte — also alles, was ihn zum Mönch macht — aufs Spiel setzen könnte! Aber wer wird dann mit ihm spielen um Strick und Kutte?

Viele hundert bedauernswerthe Klösterlinge starben in Verzweiflung den Hungertod, oder legten die Hand an sich selbst. Man ermangelte nie Messer und Strick zu legen neben das Brod der Trübsal und den Wasserkrug des Unglücklichen im tiefen unterirdischen Klosterkerker! Das Erdrosseln seiner selbst kommt öfters vor in den traurigen Annalen der Franciscaner und Kapuziner, die den Höllengedanken an den — Frère terrible — nur allzulaut hervorrufen! Der Erdrosselte wurde nicht

in die gemeinschaftliche Gruft, sondern im Klostergarten beerdigt.

Bruder Nemesian im Kapuzinerkloster zu Wien, den Joseph 1782 aus seinem Grabe rief, muß eine Natur von Stahl und Eisen gehabt haben, denn er zählte 80 Jahre, wovon er 53 im Kerker verlebt hatte! Pater Anianus Horn, Lector im Kapuzinerkloster zu Bamberg starb schon im 20ten Jahr seines Kerkers 1769. Er hatte über Mönche geschrieben, und etwas davon in der Handschrift einem Verräther vorgelesen; längst den Brüdern verhaßt wegen seiner höhern Einsichten wurde er plötzlich gefesselt, in ein Gewölbe gelegt, wo ihn ein Laienbruder täglich bis aufs Blut geißelte — 20 Jahre lang! Das Opfer scheußlicher Kutten starb, und wurde — unter den Abtritt begraben, und da man die Ketten nicht losbringen konnte, wozu die Schlüssel längst verloren waren, so hieb man die Gliedmassen von einander.

Wessen Gefühle empören sich nicht? — Vergebens seufzten solche Unglückliche, lebendig im Grabe, nach Rettung — ihre Klagen und ihr Jammer verhallten in den unterirdischen Gewölben, und in der Todtenstille und Finsterniß der scheußlichen Klosterhöhlen! Geschahe je einmal Nachfrage nach den armen Verlassenen, so hieß es, sie seyen auf Missionen oder gestorben! Wie gerne verziehe man der Mönchere die läppischsten Klosterstrafen — ihren Schlaf im Sarg — ihr Essen und Trinken auf der Erde, oder am Katzentischchen — die Novitzenkappe mit Eselsohren — das Betttuch über dem Kopf, oder das Nachtgeschirr am Halse — wären jene die Menschheit und Christenheit schändenden Martern nicht gewesen — die Martern der Teufel in der Hölle! Ein Kloster war es, das die letzte deutsche Hexe dem Feuer übergab — das Kloster Himmelspforten bei Würzburg. Die Nonne Maria Renata Sengerin ward auf Befehl des ganzen hochwürdigen Domkapitels im Kloster Unterzell inquirirt von berühmten Juristen, wie Barthel — sie gestand unzüch-

tigen Umgang mit dem Teufel, meist jeden Montag, (vermuthlich nach dem Sonntagsschmause) und ward lebendig verbrannt 1719!

Verbrechen, die nach den weltlichen Gesetzen den Tod nach sich ziehen, wurden in Klöstern mit ewigem Gefängniß bestraft, härter als der Tod. Zu Zeiten kommt Galeerenstrafe vor, wo der Verbrecher in weltliche Kleider gesteckt, Nachts der Obrigkeit übergeben wurde; aber dies zog Untersuchungen nach sich, die der Klosterobrigkeit nicht gefallen wollten — also lieber Patrimonialjustiz — und ewiges Gefängniß! Zuerst erfolgte die Degradation. Man zog dem Unglücklichen feierlich seine Ehrenkutte aus, und die Brüder sangen im tiefsten Trauerton den 108ten Psalm — sodann schnitt man Haare und Bart ab, schabte die Haut von den Fingern, nahm ihm die Tonsur, scalpendo, wie die Wilden Nordamerika's, und führte das Opfer des Mönchsgreuels in Procession, unter Gesängen von Tod und Grab — mit umgekehrten Kapuzen und ausgelöschten Lichtern — in Pacem, d. h. lebendig in das Grab, wo neben einem Bund Stroh, ein Brod, ein Wasserkrug, und ein Lämpchen stand — und dann — zugemauert! Und diese grausamste aller Todesarten über einen Lebenden, erhöht durch das feierliche Todtenamt, wählten Mönche, die sich Diener Gottes — Männer der Liebe, des Friedens und der Barmherzigkeit zu nennen wagten! sie wählten sie vorzugsweise, quia Ecclesia — non sitit Sanguinem!

Apostasie oder Flucht aus dem Kloster war das größte aller Verbrechen, und ein Apostat, schon der, der ohne Erlaubniß außer den Ringmauern des Klosters sich finden ließ, mehrere Tage außen blieb, oder gar ein Vierteljahr, und vor allen Dingen ohne Kutte entwichen war. Jene leichtern Apostasien wurden bestraft mit der Geißel, mit Gefängniß bei Wasser und Brod, mit Verlust des Sitz- und Stimmrechts, des Amts und der Kapuze —

oder bei einer Entweichung ohne Kutte war keine Gnade — ewiger Verlust der Kutte — Galeeren — und das schreckliche In Pace, wovon die Mönchsschriftsteller nur leise sprechen. Die Klösterlinge scheinen diese Barbarei von der römischen Strafe der Vestalinnen entlehnt zu haben, und schon der heilige Franz gab in seiner Einfalt ein gar böses Beispiel, indem er einen Bruder einzugraben befahl, jedoch Mitleiden empfand, als solcher bis an den Kopf mit Erde bedeckt war — Er rief Gnade! — Einige Klostertyrannen verfielen auch auf die Strafe des Stranges und des Feuers — aber nur ein langsames halbes Feuer, damit die Seele nicht möge verloren gehen — und dann halb gerbstet hinab in den Kerker — in Pacem! — alles nach vorausgegangener derber Geißlung, und unter frommer Absingung des — Miserere Domine!

Bruder de Ameno hat ein eigenes Formularium criminale nebst einem Commentar geschrieben (Romae 1693), aber die größten Scheußlichkeiten findet man beisammen in der: Aurea Methodus corrigendi Regulares autore R. P. Spathario Ord. Min. Colon. 1623 ausgezogen in dem kleinen Werkchen: Criminalprozeß der P. P. Franciscaner aus ihren Schriften, Straßburg 1769 8. das vor mir liegt. In den klösterlichen Visitationen des seraphischen Ordens wurde entweder väterlich oder gerichtlich untersucht und letzteres geschahe bei Verbrechen, die ruchbar geworden (d. h. nicht in der Welt, sondern im Kloster und Convente!) und enormes waren d. h. Ketzerei, Simonie, Sacrilegien, Falschmünzen, Mord, Hurerei, Ehebruch, Verschwörungen und Intriguen gegen Obere, also Majestätsverbrechen. — Hier mußte ex officio inquirirt werden, und die Citation wurde an die Zelle des Entflohenen angeschlagen, und im Refectorio, aber ja nicht an Orte, wo sie Weltkinder lesen konnen, die Spötter sind.

Kläger und Zeugen — Mönche gegen Mönche — durf-

ten dem Angeſchuldigten nicht bekannt werden, damit die brüderliche Liebe nicht leide — jedoch waren Zeugen im heiligen Kloßeprocesse — Tortur fähig! Beim Anfange eines jeden Verhörs mußte der Inquiſit einen neuen Wahrheitseid ſchwören, denn am Ende beſchweren die Meineide ſo ſehr ſein Gewiſſen, daß er um ſo eher bekennet! Confrontation konnte der brüderlichen Liebe ſchaden, und da dieſe in Klöſtern wie zu Hauſe war — alſo lieber Tortur! Der Richter mußte den Verbrecher ſtarr anſehen, und auf alle Mienen wohl Acht haben. Die Fragen: Warum zitterſt du? Warum ſchwitzeſt du? haben ſchon oft die härteſten Mörder erſchüttert. Für den ſchwerſten Fall bei Feſtſtellung des Corpus delicti hält Ludwig von Ameno den Fall, wenn eine Nonne in den Verdacht verlorner Jungfrauſchaft kommt, daher ſoll die Hebamme zuerſt nachſehen: An potuerit ex sese vitiari? Auf jeden Fall aber begehet letztere eine Todſünde, wenn ſie — Nonnen in üblen Ruf bringt, und nicht alles ableugnet, wenn davon die Rede iſt! Höchſt langſam und höchſt umſtändlich iſt der Proceßgang des gemeinen Rechts in der Welt, ſelbſt wenn es ſich von einem Vierteljährchen Zuchthaus handelt — in den heiligen Mauern aber war alles höchſt ſummariſch — zum Ziele führend, ſelbſt wenn es Galeeren galt, und ewiges Gefängniß in Pace! Schon die Worte bei dem Urtheil zum ewigen Gefängniß ſind ſchrecklich: Ubi perpetuo tempore miserabiliter affligendus!

Der ſpaniſche Capuziner, der mit 45 Begninen Unzucht getrieben hatte, indem er als ihr Beichtvater von Offenbarungen ſprach, daß der Himmel ſie beide diſpenſire vom Verbot, um deſto ungeſtörter die Seele zu Gott erheben zu können, wurde von der Inquiſition verurtheilt zu 5jährigem Gefängniß in einem Kloſter ſeiner Brüder — er bat das heilige Gericht ihn lieber dieſe Strafe im Inquiſitionsgefängniß büßen zu laſſen. „Ich war

Provinzial und Guardian sagt er, und weiß besser wie sie, was ich unter Mönchen würde auszustehen haben, es würde mich das Leben kosten — die Generalinquisition fand nicht für gut dem Gesuche zu entsprechen, und der Unglückliche starb auch im 3ten Jahre. S. Lorenz Gesch. d. Inquis. III. 68.

Die schwersten Strafen waren Kerker — Galeere — Verstoßung — aber wenn man von der Tortur auf die Strafe schließen darf, die doch nicht schärfer seyn soll, als die Strafe, so läßt sich manches folgern, was Arcanum Ordinis geblieben seyn mag, so wie schon daraus, daß die Henker wo möglich Mönche seyn mußten. Spatharius war so glücklich fast in allen Klöstern kunstgerechte Peiniger unter den Kutten zu finden, und nur in einigen mußte er sich nach Weltlichen umsehen. Wir wissen aus Bruschius, daß die Bärtlinge des Cisterzienserklosters Heilbronns sich zu Scharfrichtern gebrauchen ließen, und Horckes (in seinem Antiq. Heilbr.) führt ein Beispiel von einem gewissen von Mekenhoffen an, der wegen Beschädigung 1506 von den Bärtlingen aufgehenkt worden. Im Kloster Ebrach bewahrte man nicht minder die Torturinstrumente und das Richtschwerdt eines Laienbruders Eberhard.

Die gewöhnliche Tortur — Tortur in Klöstern! — war Geißlung, und der Richter zählte die Hiebe am Rosenkranz, wie holländische Pflanzer nach Tabaks Pfeifenzügen, so langsam, daß man zwischen jedem Streich ein halbes Ave beten konnte; sodann Fasten, wo man auch wohl salzigte Speisen brachte, und keinen Trunk — völlige Entkleidung in der Winterkälte — sodann die Sibilen und Tarillen! Die Gerda, wodurch Arme und Beine auseinander gespannt werden, widerräth Spatharius, weil ein erfahrner Henker dazu gehöre, um den Leidenden nicht zeitlebens zu verkrüppeln, und weil — die Obern oft in ihrer Wuth zu weit gingen! In sehr schweren Fällen hatten die Kuttenhenker auch eine Feuertortur, wo die mit Fett geschmierten Fußsohlen des Unglück-

lichen einem ſtarken Kohlenfeuer immer näher gerückt wurden. Ein wahres Franciscanergericht: erſtlich auf eine Tortur, die nichts als eine kleine Entzündung zurückläßt, und die dennoch keiner bis zum drittenmal aushalten konnte — man legte dem Inquiſiten, ein Credo lang, unter die von Haaren zuvor entblößten und zuſammengepreßten Achſelweichen — Zwei heißgeſottene Eier.

Aber hinweg von dieſen Greueln der Klöſter, die das Volk als heilige Sitze der Unſchuld, der Ruhe und Frömmigkeit anbetete — zu dem berühmten Liber Conformitatum, das uns wieder erheitern ſoll! Dieſes tolle und ſeltene Buch, das den Franciscanern ſelbſt am meiſten geſchadet, das der ganze Orden gebilligt, wenn gleich ſpäterhin abgeläugnet hat — und das in den Klöſtern als ein klaſſiſches Werk viel geleſen wurde, wenn es gleich jetzt ſelten iſt, ſchmiedete um das Jahr 1385 ein Minorit Bartholomäo Albigi zu Piſa, und es erſchien zum erſtenmale im Drucke 1510 Folio. Alle ſpätern Ausgaben ſind verſtümmelt, und das tollſte Zeug weggelaſſen, je neuer die Ausgaben ſind, wie bei den Legenden der Heiligen. Ich ſelbſt kenne das tolle Mönchsprodukt nur aus der demſelben entgegengeſetzten Satire des Erasmus Alberus: der Baarfüßermönche Eulenſpiegel und Alcoran mit Luthers Vorrede 1531. 8. und aus der franzöſiſchen Ausgabe mit herrlichen Kupfern von Picart. Amſt. 1734. 2 B. 8., wo die lateiniſchen Originalſtellen gegenüber gedruckt ſind. Vierzig Aehnlichkeiten des heiligen Franz mit Chriſto werden hier aneinander geſetzt, und doch übertrifft dieſen Unſinn noch der Spaniſche Franciscaner Petro d'Alva, der in ſeinem Prodigium Naturae et Gratiae Portentum 1651 die Conformitäten auf 4000 treibt! Wie mag man ſich nun noch über die Inſchrift an der Kloſterpforte zu Rheims wundern oder ärgern: Deo Homini et B. Francisco, utrique crucifixo 1669? —

Arg genug iſt das Leben der heiligen Jungfrau aus

der Feder der spanischen Franciscanernonne Maria von Agreda, Aebtissin des Klosters gleiches Namens, wozu sie Gott und die Jungfrau mehrmals auffordern mußten, ehe sie die Feder ansetzte 1655. Sie gehet, wie nur wenige Biographen thun, sogar auf die Monate zurück, welche Maria im Leibe ihrer Mutter Anna verlebte, kennt alle Engel, die gleich nach ihrer Geburt, unter Oberbefehl des Erzengels Michael, zu Gebote standen, deren gegen 900 waren, und spricht dann so umständlich von der Empfängniß, daß selbst die Sorbonne und die Dominikaner, doch an dergleichen geistliche Subtilitäten gewöhnt, das Buch für verdammenswerth erklärten, während die Franciscaner auf Seligsprechung antrugen. Die Streitigkeiten darüber sind so komisch, als wie der spätere Streit der Jesuiten und Dominikaner über das Herz Jesu, ob es ein geistliches oder fleischernes Herz? ob die Sache symbolisch oder anatomisch zu nehmen sey? — Die mystische Stadt Gottes der Mutter Agreda ist der vollständigste Hof- und Adreßcalender der Himmelskönigin! die alles regiert, und Vater, Sohn und Geist sitzen wie abgelebte Leute im Auszuge.

Aber was ist dieses mystische Machwerk gegen jenes Liber Conformitatum! wo Christus durch alle Vergleichungen hindurch tief unter dem heiligen Franz zu stehen kommt! Es wäre noch zu verzeihen, wenn Franz von einem Minoriten den heiligen Benedict, Bernhard, Bruno, Dominicus und Inigo vorgezogen würde — aber hier ist die ganze Bibel eitel Vorbild und Weissagung von Franz — alle Propheten, Patriarchen und Apostel sind Vorbilder, und Christus ist das Urbild, aber übertreffen vom Assiser! Die Offenbarung weissagte von Einem, der von Morgen kommen würde, und Assisi liegt es nicht gegen Morgen von Pisa, wo der Narr geschrieben hat? Im Himmel war allgemeine Freude, da Franz geboren wurde — die Hölle zitterte, und die Erde triumphirte. Franz siegte über alle Angriffe des Teufels, und

Engel und Heilige kamen, und dienten ihm, selbſt die heilige Dreifaltigkeit geruhete ſich zu ihm herabzulaſſen. Was ich mir noch am eheſten gefallen laſſe, iſt die Erzählung Helwots, nach welcher bei Franzens Geburt, die ſeiner Mutter ſchwer fiel, ein Pilgrim, der ein Engel war, anrieth, die Gebärende in Stall zu tragen — da ginge, und Franz, das A und O der Franciscaner, lag da auf Heu und Stroh — zwiſchen dem lieben Vieh!

Jeſus war nur Einmal verklärt, Franz mehr als 20mal — Jeſus war drei Tage im Grabe unverweslich, Franz trug aber ſeine Wundenmale zwei Jahre lang ohne Fäulniß — Jeſus wurde mit eiſernen Nägeln ans Kreuz geheftet, Franz erhielt ſeine Wunden mit fleiſchernen Nägeln! Franz leitete den Wetterſtrahl, den Jeſus auf die verdorbene Welt ſchleuderte, ab mit ſeinem Stricke, und erſchien ſeinen Jüngern unzähligemal — einmal ſogar im feurigen Wagen des Elias und ein andermal trat er hervor aus der Seitenwunde des Heilandes, in der Rechten die Ordensflagge! Selbſt nach Papſt Nicolaus III. iſt unter dem 4ten Samenkorn auf gutem Erdreiche lediglich der Orden des heiligen Franz zu verſtehen, und zwei Dinge, werden ihn ſtets über Jeſum erheben, weil dieſer die Schwachheit hatte einen Beutel zu führen, und dann, weil er entwichen iſt!!

Franz führte, nach jenem Buche, einſt einen Wolf, der die ganze Gegend unſicher machte, zahm, wie ein Lamm, zur Stadt, und ließ ſich von ihm verſprechen, nie mehr Uebels zu thun, wofür ihn aber die Stadt füttern ſollte, gleich einem Franziscaner! Ihm wurde einſt, da er ſich in einer Krankheit nach Muſik ſehnte, vom Himmel herunter aufgeſpielt, und viele, deren Hände Er nur leicht berührte, empfanden ein ſolches ſeraphiſches Feuer, wie die Männer im feurigen Ofen, wovon etwas auf ſeine Jünger fortgeerbt haben mag, woraus ſich denn auch das berühmte verborgene Talent der Franciscanermönche erklären läßt, das ſie mit den Eſeln gemein hatten. Franz drückte einſt einem Bauern, der ihm den Weg zeigte, die

Hand, so, daß sie brannte, was man sonst nur dem, Gott sey bei uns! nachsagt. Er und einer der Brüder fanden einst einen gefüllten Geldbeutel auf ihrem Wege, den letzterer zu sich nehmen wollte, und da er ihn öffnete fuhr der Teufel heraus in Gestalt einer Schlange!

So gibt der Text zu lesen.
Nun sagt mein Commentar,
der Teufel sey gewesen,
daß Nichts im Beutel war!

Papst Gregor IX., der an Franzens Wundenmalen gezweifelt haben soll, wie Dominikaner stets zweifelten, und boshaft genug behaupteten, daß der heilige Dominicus den schwächlichen Franz im Streite über die heilige Clara unter das Bett gejagt und da fünfmal gestupft habe mit einem Bratspieße, sahe einst im Traume seinen Becher mit Blut aus Franzens Wunden füllen, erwachte, und fand seinen Becher voll Blutes — nun ermangelte er nicht ein Zeugniß auszustellen, daß die Sache mit den Wundenmalen ihre vollkommenste Richtigkeit habe. So sahe auch Papst Innocentius III. den seraphischen Vater im Traume das Lateran stützen, das den Einsturz drohete. Ist es ein Wunder, wenn die Erzbrüderschaft zu den Wunden Cardinäle und Fürsten zählte, und eine Menge Volks? Eine solche Brüderschaft war es auch werth, daß sie ihren Anfang einem Römischen — Wundarzt Pizzi verdankt, der zuerst alles darin aufnahm, nur keine — Gastwirthe! Wollten sie vielleicht nicht mehr creditiren?

Kein Lobredner erreichte je die Lobredner auf den heiligen Franz, deren ich selbst noch mehrere bewundert habe — keiner kommt dem Bartholomäo de Pisis nahe, als etwa der Lobredner des heiligen Hubertus, der da rief: „Und wenn der heilige Geist selbst von einem wüthenden Hunde zerzauset wäre, so müßte er zu Hubertus flattern, und Hubertus würde ihn wieder heilen!“ In der Kutte des heiligen Franz war man selig am Ende des lasterhaftesten Lebens, und sicher

binnen Jahr und Tag wenigstens aus dem Fegfeuer loszukommen, denn der Heilige machte jedes Jahr Einmal eine kleine Lustreise dahin, und nahm gelegentlich und unbesehen alle mit, die er in seiner Uniform vorfand. Von der Wahrheit dieses Umstandes waren alle Franziscaner so lebhaft überzeugt, daß jener besoffene Sohn des seraphischen Vaters, der in ein Kohlenbergwerk stürzte, den ihn umgebenden schwarzen Cyclopen zurief: Sum Franciscanus, Domini Diaboli! sum Franciscanus!

Ohne Gold und Silber anzurühren besaß jeder Franciscaner in seiner Kutte, und in seinem Deo Gratias, etwa begleitet von einem Kreuzerbildchen oder Tabaksprise — den größten Talisman, mit dem er überall seinen Tisch gedeckt fand. Aber daher rührte es auch, daß in den letzten Zeiten Trunkenheit und Unzucht die charakteristischen Zeichen der braunen Seraphs und Kuttensatyrs wurden, und daß Ehemänner und Mütter weit lieber ihre Weiber und Töchter zur Seite eines Dragoners sahen, als zur Seite eines Franciscaners oder Capuziners. Was die Töchter der Lust den Wüstlingen der Welt, das waren die Mönche den Betschwestern und den Stillern im Lande. Daher sie Fischart Kuttenbengste und Pfarrfarren nennt.

Und doch behaupteten die ehrwürdigen Patres, daß selbst der Teufel noch zu retten sey, wie Klopstocks Abbadona (was protestantische Theologen zu Klopstocks Zeiten noch nicht zugaben!), wenn er nur ihre Kutte anhänge, und oft genug steckte auch der Teufel in dieser Kutte — blieb aber leider! Teufel. Die heiligen Männer erwarteten offenbar viel zu viel von ihrer Kutte — nur das schlaue Geschlecht scheint mir stets die Kutte am genauesten gekannt, folglich auch am richtigsten geschätzt zu haben!

Weiber und Mädchen beichteten am liebsten bei Franciscanern und Capuzinern, wie ich oft bemerkte.

Ich scherzte daher einst mit dem Guardian eines Capuzinerklosters — Pater Anton hieß der Mann, der lange auf Missionen gewesen war, und die Welt betrachtet hatte, wie man sie selten in der Kapuzze betrachtete (ein mir unvergeßlicher Mann, dessen imposantes Aeußere mich zuerst an ihn gezogen hatte, und der einem Maler zu einem Patriarchen oder Erzvater hätte sitzen können) — „Ich beneide Sie, sagte ich, um dieses angenehme Vorrecht der Beicht nicht wenig" Oho! gerade dieses Geschäft halte ich für mein unangenehmstes, denn ich kenne die wenigsten, muß immer dieselbe Leier hören, die wenigsten gehen aufrichtig zu Werke — die unbedeutendsten lächerlichster Gewissenszweifel — und ins Gesicht darf ich ja keiner sehen" — Wirklich hatten auch die Beichtväter stets ein Taschentuch im Beichtstuhle vor dem Gesichte, um sich den Schweiß abzuwischen — vielleicht auch um Langweile zu verbergen, vielleicht gar — nach dem Vorgange der Auguren — das Lachen! Pater Anton sagte: „Bei Liebelenen, die am häufigsten der Gegenstand der Beichten seyen, pflege er sogleich zu sprechen: „Weiter! Weiter!" und daher sey er so beliebt. — „Das Geschlecht ist aber doch weit besser, als die Männer" fuhr er fort, „aber woher haben Sie denn als einsamer Mönch die Kunst, so geschickt im weiblichen Herzen zu lesen? — Glauben Sie denn, daß Weiber so offenherzig sind als Männer?" Da schüttelte Pater Anton lächelnd seinen Patriarchenbart, und schwieg!

Die Zahl der gleichzeitig lebenden Kinder Franzens anzugeben, möchte wohl so unmöglich seyn, als eine richtige Statistik von Asien, Afrika und Amerika. Genug! sie waren durch ihre ungeheure Menge ein großer Jammer der Menschheit, wenn auch gleich der berühmte Franciscaner Berthold Schwarz das Pulver nicht erfunden haben sollte. Luther erzählt, daß der Ordensgeneral dem Papst Pius III. 40,000 rüstige Franciscaner zum Türkenkriege unter der Versicherung angeboten habe, daß die geistlichen Verrichtungen darunter in nichts leiden sollten, und die

große Pest von 1348 raffte allein in Deutschland, neben 5000 Augustinern, 6000 Franciscaner weg. Sie starben auf dem Bette der Ehren, wenn je Mönche darauf gestorben sind, da die Weltgeistlichen sich dem Volke entzogen, das sich den Bettelmönchen ganz hingegeben hatte. Bettelmönche konnten sterben, und blieben dennoch unsterblich, wie die Unsterblichen des Perserheeres, denn es rückten sogleich andere nach!

Wir Deutsche wurden sehr frühzeitig mit ihnen gesegnet, wie wir oben bemerkten (1220). In Böhmen hatte die obengenannte Agnes, Aebtissin der Clarissinnen, die auch die Kreuzherren mit dem rothen Sterne stiftete, die Minoriten zu Prag eingeführt 1232, wie König Wenzel, ihr Bruder, zu Pilsen, und Kaiser Karl IV., den wir schon oben als einen großen Reliquienhelden haben kennen lernen, brachte die Carmeliter, Augustiner und Serviten nach, neben einer Menge von Chorherren. — Zu Frankfurt hatten die Franciscaner bereits 1230 sich ein Kloster erbettelt — die Dominikaner waren erst 1245 mit dem ihrigen fertig, und dann kam 1260 die Reihe an die Carmeliter. Helyot rechnet zu Anfang des 18ten Jahrhunderts den Orden mit sammt seinen Ablegern zu 7000 Manns- und 900 Nonnenklöstern = 115,000 Mönche und 28,500 Nonnen. Aber Helyot rechnete erst nach der Reformation, folglich vielleicht um die Hälfte zu wenig. Wadding gibt A. 1399 ein geographisches Verzeichniß des Minoritenordens nach seinen Provinzen, die wieder in Custodien und diese in Loca oder geringere Klöster eingetheilt sind, und nach diesen war ihre Zahl, wie bei den Teufeln — Legion, fürchterlicher als die legio fulminatrix!

Es waren doch gewiß sonderbare Zeiten, wo Länder, wenn ein Orden irgendwo großen Lärmen machte, sich einige Exemplare davon ausbaten, wie man sich den Samen einer seltenen Pflanze kommen läßt, oder eine zur Mode gewordene Pferde- oder Hunderace! Franciscaner,

wie mein Anton, oder Sternes Lorenzo, mit einem Guido-Kopf, und mit einem Blick, als ob er auf Etwas blicke, das über diese Erdenwelt hinausliege, waren wohl stets nicht alltägliche Erscheinungen. Eine Schildkrotdose gegen ihre hörnerne ließ sich allenfalls noch auswechseln, und wer da wollte, konnte von ihren Gräbern Nesseln lesen, so viel er wollte — ich aber habe leider! mehrere darauf pflanzen müssen, denn so wollte es Wahrheit und Recht! Requiescant in Pace!

XXIV.

Einige merkwürdige Franciscaner.

Der heilige Franz hat bekanntlich das Pulver — nicht erfunden, und höchstwahrscheinlich eben so wenig sein späterer Sohn Berthold Schwarz — aber leider! hat der Heilige sammt seinen Söhnen gar vieles erfunden, was besser unerfunden geblieben wäre. Der heilige Franz machte sich bekanntlich wenig aus Wissenschaften — seine Söhne blieben ihm in diesem Punkte so ziemlich getreu, und machten nie Ansprüche große Gelehrte zu seyn. Die zu strenge Lebensart der Bettelorden war auch nicht geeignet die Seelenkräfte zu begünstigen, die nur in Ruhe und bei einer vernünftigen Pflege des Körpers frei und ungehindert wirken, bei ewigen Kasteiungen aber verbunden mit einer überirdischen Richtung — sich abstumpfen — das plenus venter non studet libenter ist nicht wahrer, als das venter vacuus studiis non proficuus — und daher auch die schlechte Waare von Leipzig! — Aber sie verstanden doch Latein und bekanntlich durchzog im 15ten Jahrhunderte der Franciscaner Capistranus mit großer Beredsamkeit Deutschland, Böhmen und Ungarn, predigte zum Kreuzzug gegen Hussiten und Türken, und nebenbei gegen Würfel und Karten mit dem glücklichsten Erfolge, wenn er gleich,

als Italiener, überall nur lateinisch predigte. Capistran schrieb seiner Beredsamkeit den großen Sieg bei Belgrad (1456) zu, den eigentlich Hunnyad erfochten hatte. — Er predigte meist drei Stunden und es ließe sich nicht wohl begreifen, wie das Volk so lange zugehört haben sollte, wenn der Reiz der Neuheit einen Dollmetscher hinter ihm zusehen, der jede Periode verdeutschte, nicht gewesen wäre — wie bei Wunderdoctoren der Bajazzo. Capistran beschämte indessen die Krieger durch seine Ausdauer, Wachsamkeit und Entsagungen; er behauptete in 17 Tagen nur 7 Stunden geschlafen zu haben, und das schöne rasche Pferd, das ihm Hunnyad verehrt hatte, ritt er zu Schanden, wie ein ächt lateinischer Reiter! Franciscaner werden noch lange in dem französischen Sprüchwort leben: „Parler latin devant un Cordelier" — d. h. Gelehrten predigen wollen!

Berühmt sind die Franciscaner Carpini und Benedict, welche Papst Innocens IV. 1246 nach der Tartarei sandte, so wie Wilhelm von Rubriquis, ein anderer Franciscaner, und der Dominikaner Pater Andreas, den Ludwig IX. 1253 nachschickte. Die Mongolen erregten nicht geringe Bestürzung, so, daß Kaiser Friedrich II. alles zum Widerstande aufrief, und der Papst Glaubensboten sandte, einige Dominikaner, Ascolino an der Spitze, die zu Wasser durch Armenien und Persien gingen, und jene Franciscaner, die zu Lande durch Polen und Rußland wanderten. Sie scheinen sich viel zu mönchisch benommen zu haben, um etwas auszurichten — der geradsinnige Tartar-Chan lachte über den heiligen Vater — seine Anmaßungen — und seine Mönche — Rubriquis mußte sogar versprechen, daß der Papst und alle christlichen Fürsten ihm ihre Heerden überliefern sollten. — Besser gelang ihnen das Bekehrungswerk im Abendlande — in Pommern, Preußen und Liefland, wo man mit Feuer und Schwerdt nachhelfen konnte. Auch ihre Reisenachrichten (S. Allg. Hist. der Reisen zu Wasser und zu Lande

VIII. T) sind nur mönchisch und schlechter als die Nachrichten des spanischen Juden Benjamin von Tudela, der ihnen vorausging, und des Venetianers Nobile Marco Paolo neben dem Britten Mandeville, welche nachfolgten. Indessen geben sie doch die ersten Nachrichten, die wir von jenen Nationen haben, und ihre Beschreibungen sind noch heute interessanter, als unsere Reisen in der letzten Hälfte des 18ten Jahrhunderts, wo eine wahre Reiseepidemie herrschte und die reisenden (rasenden) Gelehrten mit Apostelpferden alles drucken ließen, um wieder zu ihren Auslagen zu gelangen!

In diesen Zeiten waren die Bettelmönche durch ihr Latein, ihre Kenntnisse der neuern Sprachen immer brauchbare Unterhändler zwischen den Staaten des Abendlandes. Heinrich Knoderer, ein Bäckerssohn aus Isny und Franciscaner, bestieg sogar 1284 den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz und leistete unserm herrlichen Kaiser Rudolph als Erzkanzler so viel Dienste, als er zuvor als Hausfreund des kleinen aber rührigen Grafen von Habsburg geleistet hatte. Seine Feinde nannten ihn nur den Gürtelknopf, der aber wohl eine eigene Biographie verdiente. — Wir sagen von einer langen Meile, daß sie der Fuchs gemessen habe, in Spanien aber sagt man legua de Frayle da die Bettelmönche so rüstige Fußgänger sind, und im Revolutionskriege Märsche machten, welche die französischen Helden nicht wenig — beschämten!

Genannter und merkwürdiger ist der Franciscaner Roger Baco, ein Britte, der gelehrteste Mann seiner Zeit, starb 1294. Ueberall war er zu Hause, reformirte Grundtext — Grammatik, Geschichte ꝛc. ꝛc.; Mathematik und Physik war sein Lieblingsstudium. Er machte herrliche Versuche, kannte schon Fern- und Vergrößerungsgläser, Phosphor, Brennspiegel und Pulver — und berichtigte den Calender. Wer wird es ihm nicht verzeihen, wenn er von Magie und Astrologie — der Seuche seiner Zeit —

nicht ganz frei war? — Vieles scheint mit ihm wieder zu Grabe gegangen zu seyn, denn dumme Mönche verschrien ihn als Ketzer und Zauberer und sperrten ihn zweimal ein nach löblicher Klosterſitte — (das zweitemal 10 Jahre lang!) nannten ihn aber doch Doctor mirabilis. — Niemand durfte er seine Schriften mittheilen, als dem Papſte, und diesem gereicht es zur Ehre, daß er befahl, ihn leszugeben. Baco erhob sich über den Aristoteles — wie man den großen Mann nämlich damals kannte — und drang auch auf Reformen, was wohl mehr als seine Schriften den Obern Anlaß gegeben haben mag, ihn zu mißhandeln. Seinen Landsmann, den Franciscaner Occam, haben wir bereits kennen gelernet, und die andern Gelehrten des Ordens, mit deren Namen Wading einen ganzen Folianten gefüllet hat, kann man glücklicher Weise alle — ungelesen lassen, wie $^{9}/_{10}$ der Gelehrten in Meusels gelehrtem Deutschlande!

Buchanan verdient aber noch eine Ausnahme, ein Schotte, Kenner der Alten, glücklicher Dichter, und noch heute gelesener Geschichtschreiber von Schottland. Er studirte zu Paris, wo er von Luthers Meinungen hörte, wurde Erzieher des Grafen Murray, eines natürlichen Sohns des Königs, und schrieb auf des letztern Verlangen, da man glaubte, daß die Franciscaner Theil hätten an der Verschwörung gegen des Königs Leben, seine beißenden Satiren: Franciscanus und die fratres teterrimi. Buchanan mußte fliehen, und irrte viele Jahre in Portugal, Frankreich und Italien umher; er kam 1560 zurück, und wurde abermals Erzieher des Königs Jakobs VI. Man sagte, so oft er den Prinzen gezüchtiget habe, habe er stets seine Franciscanerkutte (er war längst reformirter Religion) hervorgesucht, um ihm die Mönche desto verhaßter zu machen! Buchanan starb 1580, und die Mönche verschrieen ihn als einen Epicuräer im Leben — Ketzer und Atheisten im Tode. Er soll bis an sein Ende fortgesoffen, und die Aerzte weggejagt, „Lieber 6 We-

chen besoffen, als 6 Jahre noch ohne Wein," ja im letzten Augenblicke, wo man ihn zum Gebete vermahnte, die ganze Ode Properzens declamirt haben: Cynthia prima mihi etc. etc. etc.!

Merkwürdig ist der spanische Franciscaner-Guardian Perez zu Rabida in der Nähe von Palos, ein Freund von Columbus, ohne dessen Einfluß auf Isabelle Amerika vielleicht noch lange unentdeckt geblieben, wenigstens nicht von Columbo entdeckt worden wäre. Noch merkwürdiger aber sind die drei praktischen Männer — Ximenes — Sixtus V. und Ganganelli, welche die Laune des Schicksals in die Franciscanerkutte zu stecken für gut gefunden hatte. Ximenes de Cisneros war der größte Mann Spaniens — Franciscaner, Beichtvater der Königin Isabella, dann Erzbischof von Toledo, Großinquisitor, Cardinal, und endlich Regent des ganzen Castilischen Reiches. Er war das Muster Richelieus, und Gomez Biographie des Ximenes verdiente eine neue Bearbeitung. Ximenes regierte unter Ferdinand so unumschränkt Spanien, wie sein Mitbruder, der Franciscaner Caspar (Aveira) Portugal im 18ten Jahrhundert unter Johann V. Nie legte er sein Ordenskleid ab, und lebte stets einfach wie ein Franciscaner an der Tafel des Königs; er trug ein hären Hemd, schlief selten in einem Bette, und flickte mit eigener Hand seine Kutte, geißelte sich und unterwarf sich den härtesten Bußen. Die Verehrung, die er genoß, gränzte an Vergötterung, und der außerordentliche Mann verdiente sie, denn neben diesem mönchischen Charakter, und neben seinen geistödtenden Bußungen wohnte der durchdringendste Verstand und die praktische Thätigkeit eines vollendeten Ministers!

Ximenes hatte einen eisernen Willen, und Menschenfurcht kannte der Mönch nicht, der bei seinen eingeschränkten Bedürfnissen der Menschen allenfalls entbehren konnte, aber sie nicht ihn. Die strenge Observanz seines Ordens scheint ihn zum Herrn seines Selbst gemacht zu haben, so daß sich nur selten Leidenschaft in seine Plane mischte.

Ximenes brachte Ordnung in die Finanzen, zügelte den ſtolzen Adel, und zog viele ſeiner Güter wieder zur Krone. Der Adel machte Miene ſich mit Gewalt in ſeine alte Rechte zu ſetzen und Ximenes bewaffnete die Städte (angeblich gegen die Mauren). Der Adel wollte ihm die Regentſchaft ſtreitig machen, er wies auf das Teſtament Ferdinands, und dann auf ſeine Landmilizen, und der Adel gab ſich. — Ximenes warb mit eigenen Geldern Truppen gegen die Mauren in Afrika, und ſetzte ſich an ihre Spitze, in der Franciscanerkutte, auf einem Mauleſel, und das Kreuz in der Hand — die Soldaten lachten über ihren General — aber ſie ſchlugen den Feind. Alles gelang dem großen Manne, auch die bekannte Biblia Complutensia, auf die er 60,000 Ducaten verwandte, nur nicht die Reform ſeines Ordens. Ueber alle Stürme fand ſich Ximenes erhaben, nur nicht über Carls Brief, worin der von neidiſchen und geldhungrigen Niederländern geleitete Fürſt ihm, der Alles für ihn gethan, unter kalten Complimenten, erlaubte, ſich in ſeinen Sprengel zurückzuziehen, um da den Reſt ſeiner Tage in Ruhe zu beſchließen. Der Undank war zu ſchreiend, das Gefühl ſeines Verdienſtes zu gerecht, das Herz des 81jährigen hochverdienten Greiſes brach 1517 — Ximenes iſt meines Wiſſens der einzige Miniſter, der für einen Heiligen gilt!

Bruder Felix mag Ximenes zur Seite ſtehen. Felix Peretti von Montalto hütete die Schweine, kam wegen ſeines offenen Kopfes in's Franciscanerkloſter Aſcoli und ſtarb als der berühmteſte Papſt! Die Hierarchie zählet manchen durch Frömmigkeit und Tugend ehrwürdigen Oberprieſter — aber doch keinen einzigen wahrhaft großen Mann auf dem heiligen Stuhle als Sixtus V. In ſeinem Kloſter hatte er große Fortſchritte in den üblichen Studien gemacht, ſcheint ſich aber auch bereits ſeiner Talente und ſeines Wiſſens überhoben zu haben, denn er hatte viele Feinde. In allen Winkeln ſeines Kloſters zu Ancona hörte er grunzen, nach Schweine Art, um ſeiner vorigen Lage

zu ſpotten, bis er endlich einen Prügel ergriff, und einen ſolchen Grunzer zu Boden ſchlug. Schon damals ſcheint er ſich mit der Idee einſt noch Papſt zu werden, geweidet zu haben. Kloſterzwang paßte nicht für ſein Genie, er lebte in ewigen Händeln, und ging ſogar einmal eigenmächtig nach Rom, predigte da, fand Beifall, erhielt eine Predigersſtelle zu Rom, und bald darauf einen Lehrſtuhl zu Venedig, verbunden mit dem Amte eines Generalinquiſitors. Sein Stolz und Starrſinn verdarb es abermals mit dem Senate, wie zuvor mit den Mönchen — er wurde Generalprocurator ſeines Ordens zu Rom, aber auch da wieder abgeſetzt — ging mit einer Geſandtſchaft nach Spanien — wurde Ordensgeneral, als ſein Freund Cardinal Alexandrini 1566 Papſt wurde, und die Mönche zitterten vor dem harten und ſtrengen Manne, der einige Jahre darauf Cardinal Montalto war!

Als Cardinal Montalto fertigte er oder vervollkommnete die berühmte Bulle in coena Domini, die jeden grünen Donnerſtag feierlichſt verleſen, alle Ketzer in die tiefe Hölle verdammt, und erſt von Ganganelli zur Ehre des Menſchenverſtandes abgeſchafft wurde — und mit dieſer Bulle änderte ſich Montalto ganz um, um — Papſt zu werden. Ohne mächtige Freunde, ohne Stütze, ohne Geld hatte der Franciscanercardinal nichts für ſich, als ſeine Talente — ſeinen großen Geiſt und ſeine Geſchäftserfahrung — aber gerade dieſe verbunden mit einem ſtolzen unbeugſamen Charakter waren nur neue Hinderniſſe. Montalto ſpielte alſo eine wahre Comödie, deren glückliche Auflöſung ihm ſeinen höchſten Wunſch gewähren, aber zu frühe entdeckt ihn auch aller Schande und dem Geſpötte Preis geben konnte. Er war nun die Demuth und Gelaſſenheit ſelbſt, lebte wie ein Einſiedler — begrub ſich in ſeine Bibliothek, nahm an keinem Staatsgeſchäft mehr Antheil und war ganz — Mönch und Bruder Felix — das Volk betrachtete ihn als einen Heiligen, denn er gab viel den Armen, während ſeine Collegen ihnen bloß ein Iddio provedera, oder a l'ho-

pitale gaben. — Er stellte sich krank, schwach und hinfällig, vernachläßigte sein Aeusseres, um recht alt zu scheinen, und als der Papst kränkelte, wurde er noch kränker und schwächer. Er hustete und keuchte und ging an der Krücke. Montalto galt 15 Jahre lang für einen Leibes und geisteschwachen alten Mann, selbst in den Augen seiner Bedienung, als Papst Gregor starb und der Esel von Ancona, wie man ihn nannte, im 64 Jahre sich auf den heiligen Stuhl aufschwang! Die Cardinäle riefen: Non v'e inganno piu difficile da cognoscer che l'hypocrisie de Frati, le promesse delle puttane, la conscienza degli Avocati, la Consulta de' Medici e il tempo di Marzo!

Mächtig brach sein 15 Jahre lang zurückgehaltener Ehrgeiz hervor, selbst zur Unzeit, als man noch mit dem sogenannten Scrutinio beschäftiget war, und hätte leicht die Wahl zernichten können in der geltenden Stunde. Der krumme gebückte Montalto richtete sich plötzlich in die Höhe, und schleuderte seine Krücke von sich, wie seinen Speichel mit der Kraft des gesündesten Mannes. Die Cardinäle standen versteinert. Cardinal Farnese schien sich ermannen zu wollen — aber Montalto schreckte ihn mit einem fürchterlichen Blicke zurück, und intonirte selbst das Te Deum, daß die Wände widerhallten — die betäubten Cardinäle stimmten mit ein, und Montalto war — Papst Sixtus V. Er hatte nun, wie er zu sagen pflegte, „die Schlüssel Petri gefunden, die er so lange gebückt gesuchet habe und konnte nun bloß den Himmel betrachten, da er alles hatte," Farnese, der sich schon als Papst sahe, rief: Credevano far Papa un C... ma habbiamo fatto uno, che ci tenéra tutti per C...! Pasquino erschien mit einer Schüssel voll — Zahnstocher! und hatte nie mehr satirische Einfälle, als unter Sixtus V. je mehr dieser gegen Satire wüthete. Felice me che son di marmo!

Sixtus übte jetzt strenge Gerechtigkeit, die Noth war

„Ich bin nicht gekommen den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," sagte der neue Papst, und ließ nun hängen und köpfen. Nie herrschte größere Sicherheit in dem Banditenlande, als unter seiner Regierung — nie strengere Gerechtigkeit; selbst der Mode des Schuldenmachens unter den Großen Roms steuerte er durch seine Strenge, mit der er sie zur schuldigen Zahlung anhielt, und mächtig war er hinter den Lustdirnen her, und noch mehr hinter den „Mariti fando mercantie della carne humana."

Er stellte die verfallenen herrlichen Denkmale des alten Roms wieder her — vorzüglich die Obelisken — schuf neue Straßen, Gebäude und Springbrunnen, stiftete die Vaticanische Bibliothek und mehrere Schulen, half dem Elende des Volks, wo er konnte und starb, nach 5 Jahren, mit dem Entwurfe, Neapel dem Römischen Stuhle einzuverleiben, und die meisten Mönchsorden aufzuheben. — Er hinterließ einen Schatz von 5 Millionen Thaler, denn zu seiner Zeit war sein Witzwort ein wahres Wort, das er dem französischen Gesandten sagte, der nach seinen Einkünften fragte: „Ich brauche bloß einen Quadrino um mir eine Feder zu kaufen, und habe so viel Einkünfte als ich will!" Er war als Papst der stolzeste Mann seiner Zeit, todtkrank fuhr er empor, als der Arzt seine Nase befühlte! „Wie? du wagst es einem Papst an die Nase zu greifen?" der Arzt war früher todt vor Schrecken, als S. Heiligkeit — denn erst unsere Zeiten griffen weiter noch als an die Nase —; aber als Mensch war Sirtus, sich stets seiner niedern Herkunft erinnernd, der herablassendste Mann. Er starb 1590 nicht ohne Verdacht gegen Philipp II., dem des Papstes Hochachtung gegen Henri IV. und Elisabeth, ja schon seine italienische Bibelübersetzung ein Greuel war, ihm dem schrecklichen Bigotten, und auch dem spanischen Gesandten Olivarez, und vielen Cardinälen, welche aber Sirtus versicherte: „daß er für sie habe über-

ſetzen laſſen, weil ſie ſehr wenig Latein verſtünden.“ Berühmt ſind ſeine launigten Einfälle und witzigen Gegenreden, wozu ich aber ſeine Rede: „Wenn ich eine Nacht mit Eliſabeth zubringen könnte, ſollt ein Alexander werden,“ und noch weniger ſeinen Ausruf, als ſie Maria hinrichten ließe: „Glückliche Königin, du ſahest ein gekröntes Haupt zu deinen Füßen!“ nicht gerechnet haben will. — Er durchblickte alles — war voller Thätigkeit, und daher mehr gefürchtet, als geliebt; — die Fürſten wünſchten ſich Glück zu ſeinem Tode.. Sixtus bewieß noch, nach der Reformation, was Genie und Charakter vermag, und die Geſchichte muß ihn ſtets ehren, als das letzte den Königen furchtbare Oberhaupt der Kirche — in vieler Hinſicht größer als — Hildebrand! Sixtus verdiente einen beſſern Geſchichtſchreiber, als Leti iſt.

Aber der intereſſanteſte aller Franciscaner — intereſſanter als alle andere Päpſte iſt denn doch Ganganelli — oder Papſt Clemens XIV. Voll Geiſt und Kenntniſſen, ſtets gleicher heiterer Laune, und von dem edelſten humanſten Charakter, wie ſolchen nicht leicht Mönche hatten, oder behalten haben — war der unſterbliche Ganganelli, Sohn eines Arztes, der in den Minoritenorden trat 1725, bald Lehrer war, geliebt von ſeinen Schülern, die er möglichſt zu entmönchen ſuchte. Der ſcharfblickende Benedict XIV. legte einſt die Hand auf Ganganellis Haupt und ſagte dem Minoriten-General: „fate conto di questo Fratelluccio, vi le recommendo fortemente“ — Benedict fragte ihn ſpäterhin oft um ſeinen Rath, und Clemens XIII. machte ihn zum Cardinal — aber im Purpur lebte er eben ſo beſcheiden und eingezogen, als in der Kutte des Franciscaners. — Seine Freimüthigkeit und ſtete Aeußerungen, daß man den Fürſten klüglich nachgeben müſſe, ſchienen nicht geeignet, ihn auf den heiligen Stuhl ſelbſt zu erheben, um ſo überraſchter war man, als dies wirklich geſchahe 1769. Bernis ſcheint das ſtürmiſche Conclave

durch weiſe Nachgiebigkeit, und that den wichtigſten ſeiner Schritte nicht ohne reife Prüfung. — Nie vergaß er die goldnen Worte Lambertinis oder Papſt Benedicts XIV, die er ſeinen allzueifrigen Cardinälen ſagte: „Laſſen ſie uns die Regenten nicht abgeneigt machen, uns um etwas zu bitten,“ denn Lambertini erkannte den Geiſt der Zeit beſſer, als man ihn gegenwärtig zu Rom zu kennen ſcheint, und ſprach dieſes ſein Gefühl nie deutlicher aus, als da er Carl III. König von Spanien, ſchon von Ferne auf die Kniee vor ihm fallen ſahe — „Che Coglione!“ Ganganelli gab dem allgemeinen Verlangen nach, und hob 1773 die Jeſuiten auf, die er lieber reformirt, als aufgehoben hätte. „Eccola dunque fatta questa suppressione rief er — non mi son determinato che doppo aver tutto esaminato e ponderato — l'ho judicata utile e necessaria e l'ho fatta e la farei ancora, se non fosse fatta — ma — questa suppressione mi dava la morte!“

Von dieſem Augenblicke an ſchwanden ſeine Kräfte, und der edle Ganganelli, der den Nepotismus tief haßte, arm, wie ein Franciscaner blieb, und in der That zu aufgeklärt und edel dachte, um ein rechter Papſt zu ſeyn, (er ſprach z. B. während ſeiner kurzen Regierung 8000 Mönche von ihren Gelübden los, und machte keinen einzigen Heiligen —) ſtarb 22. September 1774. Seit Sixtus V. hatte kein Papſt auf dem heiligen Stuhl geſeſſen, der deſſen würdiger geweſen wäre und mit mehr Klugheit, Standhaftigkeit und Kraft regiert hätte, als der unſterbliche Ganganelli, unſtreitig der aufgeklärteſte, edelſte und humanſte aller Männer, die ſich mit der Dreikrone ſchmückten. — Er ſtiftete das Clementiniſche Muſeum, die ſchönſte Zierde des Vaticans. Die bekannten Briefe unter ſeinem Namen ſind unächt (von Carracioli) — aber in ſeinem Geiſte! und die beſte Biographie dieſes herrlichen Mannes immer noch die, welche uns derſelbe Caraccioli gegeben hat — dafür ſetzte ihm Canova ein Grabmal,

das alle Grabmäler der der Päpſte übertrifft, wie Canova alle Bernini, Algardi und alle übertrifft, die ſich nicht über den Kirchenſtyl zur Kunſt der Alten erheben konnten! — Giorgi, den er zum Kammerpächter gemacht hatte, ließ es ihm in der Franciscanerkirche ſetzen — nicht Nepoten! — Edler Ganganelli! — quarta suppressione dava la morte!..

Man iſt von Mönchen und namentlich von Bettelmönchen ſchon gewohnt anzunehmen, daß ſie nichts beſonderes für Literatur und wenig Gedeihliches für die Welt ausbrüten, daher will ich — da ich recht gerne von Mönchen Gutes ſage, wo ich kann und ſelbſt von der Mönchere i, wenn dieſes bei einem Ueberblicke über das Ganze möglich wäre — noch der beiden Franciscaner Stulli und Lanaſſovich zu Wien gedenken, die an einem allgemeinen Wörterbuch der ſlaviſchen Sprachen arbeiten, und vom Hofe unterſtützt werden — ein höchſt nützliches Unternehmen, denn mehr als der vierte Theil der öſterreichiſchen Monarchie ſpricht in verſchiedenen ſlaviſchen Mundarten! Berühmter genug war auch in den erſten Jahren der Revolution Eulogius Schneider, Franciscaner zu Augsburg, Hofprediger zu Stuttgart und Profeſſor zu Bonn, als die Revolution ausbrach, und ihn zu einem blutigen Revolutionär machte, der als öffentlicher Ankläger zu Straßburg viele unter die Guillotine brachte, bis auch ihn das Mordbeil erreichte (1794). Schneider war ein Mann voll Geiſt, ein guter Dichter und Redner blieb aber ſtets ein frecher Pfaffe. — Kurfürſt Maximilian ſchätzte ihn als Mann von Geiſt, tadelte aber ſeine Sitten, und ſeinen Jacobinismus — Herr und Diener ereiferten ſich einſt ſo, daß Max ins Vorzimmer rief: „Schofts mer den Pfaffen naus“ und Schneider war ſo unverſchämt zu entgegnen „Was ſind Sie denn anders, als ein Pfaff?“ Schreiendes Unrecht wäre es auch, den Franciscaner Thomas Murner mit Stillſchweigen

zu übergehen, der eben ſo dreiſt in ſeinem Kloſter (in den Jahren 1510—12) zu Frankfurt gegen die herrſchenden Fehler des Zeitalters predigte als ſchrieb, Narren und Schelmen geiſſelte, und leben wird, ſo lange es Narren und Schelmen gibt. Zu Frankfurt fand er ſeinen Stoff zu ſeiner noch jetzt geſchätzten Narrenbeſchwörung und Schelmenzunft.

XXV.

Der heilige Dominikus.

Dominicus Guzman aus edelm Geschlechte Spaniens, zu Calaruejo in Alt-Castilien geboren 1170, legte sich in seiner Jugend mit Talenten und Eifer auf Wissenschaften, und zeichnete sich dabei durch ein strenges Leben aus, daß ihn Diego von Azebez, Bischof von Osma, zum Canonicus machte, und zum Reformator seiner Chorherren gebrauchte. Mit ihm reiste er nach Frankreich, wo er die Albigienser kennen lernte, und da scheint der Gedanke in ihm erwacht zu seyn, diese Irrgläubigen zu bekehren (1204). Diego ward gerührt von dem Elende dieser Menschen, die man verfolgte, ihn ärgerte diese Bekehrungsweise, wie die päpstlichen Legaten, die im glänzendsten Aufzuge erschienen, kostbare Tafeln hielten, und indessen Todesurtheile sprachen, und die Güter der armen Leute confiscirten. Er entschloß sich, sanftere Bekehrungsmittel anzuwenden, machte ernstliche Gegenvorstellungen, gab, neben Dominicus, selbst Beispiele, wie man sich bei Leuten, die ein strenges Leben führten, empfehlen müsse durch eigene gute Sitten, und so fanden sie Eingang.

Dominicus wurde bald das Haupt der Mission — sammelte sich Gehülfen, stiftete aus bekehrten Albigienserinnen das erste Kloster seines Ordens — ein Nonnen-

Kloſter zu Prouille bei Toulouſe — und ging nach Rom, um dem heiligen Vater ſeine Idee vorzulegen. Der heilige Vater, der das Jahr zuvor ein Verbot erlaſſen hatte, keine neue Orden mehr zu ſtiften, beſtätigte die Geſellſchaft des Dominicus (1216), deren Zweck nicht auf Andachtsübungen zur ſogenannten eigenen Vollkommenheit, wie bei den bisherigen Mönchsorden, ſondern auf Wirkſamkeit unter dem Volke, auf Predigten und Unterricht gehen ſollte. Und ſo ſtand der mächtigſte und furchtbarſte Orden, ehe es noch Jeſuiten gab, da — der Orden der Dominicaner. Wie würde ſich der ſanfte Diego entſetzt haben, wenn er hätte vorausſehen können, daß ſein Orden weit ärger wüthen würde, als jene Legaten — mit Feuer und Flammen! Die Zeitgenoſſen nannten Dominikaner — Dömeniaci, und ſpätere Zeiten Domino-Lezuins! — Vielleicht rühret auch von ihnen unſere Redensart — Er hat mir alles Herzeleid angethan!

Dominicus blieb als päpſtlicher Legat in Frankreich unter den Albigienſern, und ſcheint ſein Amt mit aller geiſtlichen Demuth und Sanftheit getrieben zu haben, daher er auch mehr Eingang fand als die frühern päpſtlichen Abgeordneten, und die Ciſtercienſer, die nur mit Stolz, Härte und Grauſamkeit gegen die Ketzer zu Werke geſchritten waren. Selbſt die Armuth, die damals Verdienſtlichkeit ſchien, mag vortheilhaft bei Albigienſern gewirkt haben, da ſie bei ihnen Religionsgrundſatz war, und dieſe Armuth mag der im Wohlſtande erzogene Dominicus vom Original-Franz entlehnt haben, da er ſahe, daß ſie ſolche Wunder that. Bald hatte er auch ein Mönchskloſter zu Toulouſe und das zweite folgte 1218 nach zu Paris, in der Jakobsſtraße, daher die Dominikaner in Frankreich Jacobins heißen, wie Ultrarevolutionärs Jakobiner. Mit Recht heißen auch die Ultraroyaliſten, oder die zurückgekommene Emigranten, von denen Napoleon ein ſehr wahres Wort ſagte: ſie haben

nichts vergessen und nichts gelernt" — weiße Jakobiner, zum Unterschied jener mit den Rothkäppchen! Auch wir Deutsche haben leider! solche Emigranten, von denen wir vergebens glaubten, daß sie durch den Schaden anderer würden klug geworden seyn, was also nicht so leicht seyn muß!

Dominicus ging abermals nach Italien, und stiftete unter Wege Klöster zu Metz, zu Venedig und zu Rom, alle im Jahr 1219, und dann das berühmte Dominikanerkloster zu Bologna, das stets 150 Mönche beherbergte! Dominicus war gerne zu Rom, besuchte da den kranken Reginald, und vermahnte ihn, in seinen Orden zu treten. Die Mutter der Barmherzigkeit erschien ihm daselbst in einer Zieherhitze, und zeigte ihm die Kleidung des Ordens (weiß und schwarze Scapuliere), auch sah er im Gesichte den heiligen Franz, den er daher auch sogleich erkannte, als ihm die Ehre ward, seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus erschienen ihm gleichfalls, gehend in alle Welt, und daher giengen Dominikaner nie anders als Paarweise. Es war auch zu Rom, wo Dominikus in einer Entzückung den Sohn Gottes sahe zur Rechten des Vaters, voll Zorn und drei Lanzen in der Hand, im Begriffe, solche auf die sündhafte Welt abzuschleudern — da fiel ihm Maria in die Arme, und sprach: „Mein lieber Sohn! siehe da zwei treue Knechte, welche die Sünder bekehren werden," und mit diesen Worten präsentirte sie Franz und Dominicus — Jesus lächelte!

Dominicus hatte den sehr vernünftigen Gedanken, beide Orden zu vereinigen, aber der eigensinnige seraphische Vater wollte nicht. Er hatte eine gewisse Antipathie, die späterhin die Söhne beider Heiligen zu den ärgerlichsten Auftritten führte, und zum gänzlichen Haß und Neide. Dominicus erfand neuncrlei Posituren beim Gebet — knieend — stehend — liegend auf Rücken, Bauch, Seiten — die Arme in's + ausgestreckt — gekrümmt sitzend, bald

knieend, bald aufspringend! Im Jahre 1220 hielt Dominicus ein Ordens-Capitel zu Bologna, wo er seinen Jüngern allen Güterbesitz untersagte, ja selbst diejenigen aufgab, welche der Orden bereits geschenkt erhalten hatte. Er starb daselbst 1221, nachdem er 16 Klöster seines Ordens in voller Blüthe sahe, und sein prachtvolles Grab verdient besucht zu werden.

Schon 1216 beehrten die Herren Dominikaner Regensburg mit ihrer Gegenwart, der Bischof erweiterte ihr Kloster, und räumte ihnen 1229 die Kirche des heil. Blasius ein. In Böhmen sehen wir die Herren gleichfalls, wo ihnen 1228 K. Ottokar I. zu Prag ein Kloster stiftete. Hohen Ruf in Schwaben erlangte das 1235 entstandene Nonnenkloster zu Kirchheim durch die Liederlichkeit seiner Bewohnerinnen, mit denen der junge Graf Eberhard ganze Nächte durchtanzte, und die man zuletzt förmlich belagern mußte. Die Geschichte davon hat uns eine der belagerten Schwestern selbst aufbewahrt, und sie stehet zu lesen bei Sattler (IV. Beil. 42. S. 152—247). Sie verdiente von einer humoristischen Feder eigends bearbeitet, und der Geschichte der Nonnen von Offenburg, wovon weiter unten, gegenüber gestellt zu werden.

Nirgendswo lesen wir, daß die Geburt irgend eines noch so berühmten Weltkindes, sey es noch so groß und nützlich gewesen, zuvor verkündigt worden ist; weder Friedrich noch Joseph — weder Baco noch Newton — weder Voltaire noch Rousseau wurden zuvor angekündigt; — aber bei geistlichen Kindern verhält sich alles ganz anders, wie wir bereits bei Benedict und Bernhard gesehen haben. So geschahe denn auch, daß Dominicus Mama in ihrer Schwangerschaft ein weißes Hündchen mit einer brennenden Fackel in ihrem Leibe sahe, und der Knabe Dominicus nie mit andern Knaben spielte, sondern ganz ernst im Cassianus studirte. Als Mönch trug er Cilicien und eiserne Ketten — schlief auf einer Bank, und geißelte sich jede Nacht dreimal — einmal für sich — das anderemal für

andere arme Sünder, und das drittemal für die armen Seelen im Fegfeuer! S. Dominicus hatte sogar einmal den in einen Sperling verwandelten leibhaften Teufel in seiner Hand, begnügte sich aber nur einige Federn vom Kopfe abzupflücken, statt ihm geradezu den Hals umzudrehen! Wie viele gelehrte Mühen hätte er dadurch nicht den Theologen erspart!

Jenes Hündchen mit der Fackel im Maule, auf einem Buche stehend, und die Pfote auf die Weltkugel legend, wurde das Wappen des Ordens, und wer sieht hier nicht die Fackel des Fanatismus, mit der die Verketzerer und Bücher-Richter in der gottverdammten Dominikaner-Kutte die Welt entzündeten, und auch die Welt noch zuletzt aufgebrannt hätten ohne Gott und Luther! Ein würdiges Symbol des Bundes der Bekehrer mit Feuer und Schwert, der geistlichen Mordbrenner und Nachrichter, erzeugt zu Toulouse, wo auch 1619 Vanini verbrannt, und noch in unsern Zeiten ein unschuldiger Calas den schmählichsten Martertod litt!

Man kann zwar den heiligen Dominikus davon freisprechen, daß er weder das Ketzer-Gericht selbst gestiftet, noch der erste Inquisitor gewesen sey — aber seine Predigten gegen Ketzer waren doch immer die Hauptveranlassung zur Errichtung dieses scheußlichen Gerichtes, und der Orden, den er stiftete, die erste förmliche Gesellschaft von Ketzerjägern ... Bisher waren die Bischöfe die Ketzer-Richter gewesen — jetzt wurden es fanatische Mönche — Dominikaner und nebenher Franciscaner ausschließlich; Papst Gregor IX. ertheilte dieses divinum Officium 1233 förmlich den Dominikanern zu Toulouse. Auch Bücher-Richter wurden die Ketzer-Richter, und der Magister S. Palatii, oder der römische Bücher-Fiscal, war stets der Dominicaner-General, der auch den Inder fertigte berüchtigten Andenkens, den Inder der verbotenen, d. h. der guten Bücher!

Mönche waren es also, die zur Censur führten!

Mönche waren von jeher gewohnt, Bücher zu lesen und zu schreiben, nur mit Erlaubniß der Obern, und der Benedictiner Ambrosius Autpert war der Erste, der 768 dem Papste Stephan III. seine Erklärung der Apocalypse vorlegte zur Censur. Das älteste Buch mit Censur ist vom Jahr 1480 — das älteste Censur-Edikt ist das von Mainz 1486 — und der Reichs-Abschied von Augsburg von 1530 enthält schon §. 58. ein ordentliches Censur-Mandat. Mönche — und Nicht-Mönche — machten es nun wie die alten Scythen, die ihren Sclaven die Augen ausstachen, damit sie mit weniger Zerstreuung ihre Handmühlen drehen sollten, und Dominikaner verbrannten nun Bücher, wie Ketzer — mais — bruler — est cela repondre?

Es hat mir stets ein bedenklicher Umstand geschienen, daß Censur von den päpstlichen Inquisitions-Anstalten ausging, Dominikanern und dem Magister S. Palatii ihre weitere Ausbildung verdanket, und das Imprimatur nur Büchern verweigert wurde, welche die Fortschritte der Cultur befördern möchten zum Nachtheile des Priesterthums! Aber so wie die Religion offenbar durch ihre Feinde mehr gereinigt wurde, als durch ihre sogenannten Freunde, und so wie man einen Mann durch seine Feinde oft genauer kennen lernet, als durch seine Freunde — so müßte nothwendig derselbe Fall auch beim Staate eintreten, wenn manche Wächter desselben nicht zu sehr den Dominikanern glichen. Theologen warfen einst mit Ketzern um sich, wenn man an ihre schadhaften Seiten griff, und so machen es auch jene, wenn man den Schaden Josephs befühlt, und rufen: „Das Amt ist verletzt — das öffentliche Ansehen!“ während durchaus nichts verletzt ist, als etwa das werthe Ich — der Bassa-Stolz — und die alte liebe Bequemlichkeit vieler Staats-Lakaien, deren Patriotismus ihre Besoldung ist. Aber eben darum schützen kluge Regenten und Minister die Preßfreiheit und ehrliche patriotische Schriftsteller — diese unbesoldeten Diener des Staats, die im Ganzen denn doch

nie mehr Macht als Verstand haben, was bei den berufenen und besoldeten Dienern des Staats und der Kirche gar oft der umgekehrte Fall ist! Freier Ideen-Verkehr würde selbst die neue kostspielige Staats-Anstalt ersparen können — die Stände!

Das Sonnenlicht Vernunft schreckt nur Aberglauben — Vorurtheile und ungerechte erschlichene Anmaßungen — nie Wahrheit und Recht, und daher schützten die Friedriche, Josephe und George Preßfreiheit und Gelehrte gegen Pfaffen, die sie gerne braten, und gegen Groß-Vezire, die sie gerne möchten erschießen oder einsperren lassen. Jede Macht, wenn sie in Schranken bleiben soll, muß eine Gegenmacht haben, und die Macht des Gänsekiels und der Druckerschwärze ist denn doch immer noch das leidentlichste aller Gegengewichte, leidentlicher wenigstens als Hierarchie und Canonen-Recht. Publicität ist das Palladium der Britten und ihre Größe, und Intelligenz in gebildeten Staaten und Zeiten, — wo Pfaffentrug so wenig mehr gehen will als Staatstrug — das, was in der ersten Gesellschaft rohe Körperkraft ist. Die Schriftsteller stehen unten am Berge, und sehen daher den Berg besser, als die oben darauf stehen, wenn sie nicht — übersichtig sind. Der ruhige Zuschauer beurtheilt ein Schauspiel richtiger, als der handelnde Schauspieler. Bücher-Würmer sind um kein Haar besser als — Actenwürmer und Bröbler — von ihnen gilt, was die Welt sagt: Gelehrte — Verkehrte — aber der gelehrte Denker, der die practische Welt mit der intellectuellen, die Gegenwart mit der Vergangenheit und Gesellschaft mit Abgeschiedenheit zu verbinden weiß, ist der Mann κατ' ἐξοχήν, den sollt ihr hören!

Weise Regenten und Minister schützen den Schriftsteller, von dem sie sehen, daß er es redlich meint. Freche unverschämte Sudler, Dintenknechte und Buchhändler-Prostibula mag man in Dinte ersäufen, aber jene, die Preß-

freiheit von Preßfrechheit zu unterscheiden wissen, und nur schreiben, wenn der Geist sie treibt, und ein volles Gemüth — verdienen Schutz und brauchen ihn, denn der Grundsatz: „Alles darf gedruckt werden, was nicht gegen Staat, Religion und gute Sitten ist;“ bleibt für sie ein gefährlicher Satz, so lange nicht ausgemacht ist, was denn eigentlich dagegen seye. Richelieu wettete einst mit einem Schriftsteller, daß er nicht fünf Worte schreiben sollte, worüber er ihn nicht in die Bastille bringen wolle: „Zwei und Eins ist drey,“ „Unglücklicher, rief der Minister, Sie läugnen die Drey-Einigkeit!“

Patriotische Schriftsteller verdienen mehr als je den Schutz guter Fürsten, da die Finsterlinge der geistlichen Welt wieder auferstehen, und gerade jetzt das Ridendo dicere verum verbieten wollen, scheint mir ein Rückschritt zu seyn, den vielleicht selbst diese Finsterlinge herbeigeführt haben. Das Lächerlichste ist gerade der Ichneumon, der das Krokodill der Willkühr am sichersten tödtet, den auf seine falsche Größe und Klein-Größe stolzen Pfau auf seine Füße schauen macht, und der Abgotts-Schlange der Mystik und aller Schwärmereien im Gebiete des Unsichtbaren, und allen Pfaffereien und Mönchereien, die sich heuchlerisch hinter Schwärmer verstecken, das Gift benimmt. Druckerschwärze ist wahres Prinzen-Wasser, wenn auch nicht so angenehm, wie Princessinnen-Wasser, und selbst der Corse, als er zu Fontainebleau die Flug- und Zuchschriften gegen ihn durchblätterte, rief: „Hätte man mir vor drei Jahren nur den hundertsten Theil solcher Wahrheiten gesagt, mein Thron stände noch heute!“

Bei den Alten war der Staat in die Stadt eingeschlossen, und aller Verkehr beschränkt auf Markt und Thore, wie im Mittelalter auf den Schloßhof — daher unser Ausdruck, einem den Hof (die Cour) machen; — bei uns reden alle mit einander durch Posten, Zeitungen und Bücher. Das erste Nationalgut und das erste

Lebensprinzip iſt vernünftige Freiheit, die allein Vaterlandsſinn zu erzeugen vermag, und nur im Vaterlandsſinne reift Gemeingeiſt, Vaterlandsſtolz, Kraft der Nation, und Aufwand dieſer Kraft, wenn es Rath, That und Tod gilt für's Vaterland. Was ſollen Dominikaner? — Nichts hat den Corſen den Deutſchen verhaßter gemacht, als ſeine Maul- und Preßſperre, denn der gerade ehrliche Deutſche denkt und ſpricht gerne, wie er denkt, überlegt aber die That lange, ehrlich und redlich, Fürſt und Vaterland liebend — und daher könnten die Regierungen nirgendswo ruhiger reden laſſen, als im deutſchen Vaterlande, und ſich viele Reſcripte erſparen. Der Deutſche liebt ſeine Fürſten, und wird ſie jetzt doppelt lieben können, da die lächerlichen Bielherrſchaften ihm abgenommen ſind, wodurch er erſt eigentlich ein Vaterland erhalten hat, ohne welches Vaterlandsliebe nicht denkbar iſt. Möge es dem biedern Deutſchen nicht gehen, wie jener Dame, die Patroriſmus mit Patriotismus verwechſelte!

Große Männer, wie unſere Friedriche und Joſephe haben die Preßfreiheit nie gefürchtet — aber je kleiner der Gewaltsmann iſt, deſto mehr haßt er das Licht, wie die Dicke und Straßennymphen, und der aus Hebels Rhein. Hausfreunde ſattſam bekannte Herr Amtsſchreiber. Guten Regierungen, quibus Salus Populi suprema lex est, ſchaden keine Meinungen, und wo kein Pulver liegt, kann man die Leute rauchen laſſen. Wo es aber Napoleoniſch oder Rheinbündiſch zugeht, da gibt es ſtets Preß-, Maul- und Gedankenſperren, und ein Rheinbundsfürſt ſagte ſogar: „Ich ſehe es dem Kerl an, er raiſonnirt in Gedanken!“ Soll es mit unſerm deutſchen Bunde gut ſtehen, ſo müſſen wir es wenigſtens wieder ſo weit bringen, als es in Schlözers Epoche war (1776—92) ja — es iſt noch nothwendiger, theils wegen der myſtiſchen Finſterlinge, die nur in der Finſterniß gedeihen, theils wegen der Willkühr und der Anmaßungen gewiſſer

Stände, die nicht zu Recht bestehen können in vernünftig freien Verfassungen, an die man sich aber hie und da in der Epoche des großen Soldaten-Kaisers gewöhnt zu haben scheint!

Viel großes ist in unserer verhängnißvollen Zeit geschehen, was ohne Gewaltsstreiche noch lange ungeschehen geblieben wäre; benützen wir solches! In unsern weiland kleinen Duodezstaaten mußte nothwendig alles klein oder kleingroß seyn — Schulden, Titel und illiberaler Druck der geheimen Magistri Sacri Palatii etwa ausgenommen, den sie bei ihrer großen Meinung von sich gegen Subalternen als Zulage ansahen zum fehlenden Gewichte. In kleinen Ländchen konnte es so wenig große Charaktere geben, als in den Weihnachts-Gärtchen der Kinder — Eichen — oder Wallfische im Kocher und der Jart, und ein Cäsar oder Brutus in einer unserer unmittelbaren Reichs-Grafschaften, oder Siegfried von Lindenbergischen Rittersitzen — ließen sich so wenig denken, als ein Cato von Aalen und Boxfingen, oder ein Plato und Aristoteles in der Reichs-Prälatur Ochsenhausen! In kleinen Ländchen mußte auch die Staats-Weisheit der Magistrorum S. Palatii unsern Land-Krämern gleichen, die über Amsterdamer und Londoner Handels-Conjuncturen raisonniren, und ihre Erfahrungen den Erfahrungen des Main- und Neckarschiffers in den Stürmen des Oceans! Sie sagten einem oft Dinge vertraulich und ganz leise ins Ohr, die sie vor aller Welt laut hätten sagen dürfen. — Ich glaube auch von den compendiösen Formen dieser kleinen Staaten rührt es her, daß deutsche Gelehrte ihre größte Stärke haben im Fache der Compendien.

Doch — auch in großen Staaten gibt es kleine Männer, wie uns Herr v. Stourdza beweist, der Hofmeister der Deutschen. Man hat ihn einen Halbbarbaren genannt? und als solchen vielleicht zum Zweikampf gefordert? aber das ist Er nicht, da er uns mit

der Feder und nicht mit Kantschu und Knute hofmeistert und selbst das Duell abgelehnt hat. Es klinget auch nur komisch in unsern Ohren, weil wir noch nicht recht an russische Hofmeister gewöhnt sind, und die Sache wird sich schon geben. Ja! wir werden uns vielleicht daran gewöhnen müssen, wenn wir uns nicht selbst erziehen, was eine sehr schwere Aufgabe ist für Einen Bund von Neun und Dreißigen! Aber danken wir Gott, daß wir nur Einmal so weit sind! Mehreren Millionen wackerer Deutschen, wenn sie aus einem der hundert kleinen Gebiete waren, ging es gerade wie Hippels kurischem Pastor, der zwar öfters rühmte: „bei mir zu Hause" — aber dann stets stockte — er sprach einst rühmlich von dem Spargel „bei mir zu Hause" aber bei diesen Worten stockte er wieder, kurz man konnte nie erfahren, wo der ehrliche Pastor zu Hause sey. — Sie haben nun ein Vaterland, und dürfen sagen, wo sie zu Hause sind, nur muß Teutonia nicht zum italienischen Banditen herabsinken, und meuchelmorden wegen Meinungen — wie in den Mönchs-Zeiten, oder junge Schwärmer nicht den Brutus machen wollen wie Sand — sonst würden russische Hofmeister sogar erwünscht und nothwendig werden!

Der heil. Dominicus mag mir diese Abschweifung gelegenheitlich seines Magistri S. Palatii verzeihen, und daß ich ihn so lange allein gelassen habe, ich werde dafür seine Wunder verkündigen. Dominicus wäre kein rechter Ordensstifter, und noch weniger ein rechter Heiliger, wenn man nicht auch Wunder von ihm zu erzählen wüßte. Man erzählt sich also, daß Er mit seinen Jüngern im stärksten Regen reisen konnte, ohne naß zu werden, und daß sie über Flüsse setzten, und wenn die Schiffer mit einem bloßen Gott vergelts! nicht zufrieden, sich an den Kutten pfänden wollten, das nöthige Geld plötzlich vor ihnen lag. Man erzählt sich, daß in einem Religionsstreite mit den Albiginensern, wo beide Theile ihre Beweis-

gründe zu Papier brachten, und solche in's Feuer warfen, die Papiere des Heiligen unversehrt in der Flamme emporschwebten, und daß ihm einst ein Fischer Papiere brachte, die ihm drei Tage zuvor in den Fluß gefallen waren, so trocken, als ob sie im Pulte gelegen hätten. Es ist bekannt, daß S. Dominicus, wenn ihm einfiel bei Lichte zu studieren, immer vom Teufel mit Licht-Auslöschen geneckt wurde, bis er ihn einmal zwang, so lange das Licht zu halten, bis ihm die Krallen brannten, daher unser Sprüchwort: „Warte! der Teufel soll dir das Licht halten!"

Mehr als einmal sahen die Jünger den Heiligen im inbrünstigen Gebete von der Erde erhaben schweben, und in einer Entzückung sahe er den Himmel offen, wie Stephanus, voller Mönche im himmlischen Glanze — aber auch nicht einen Einzigen seines Ordens! Da weinte Dominicus wie Petrus bitterlich und der Heiland tröstete ihn, und führte ihn zu Maria, und siehe eine Menge der Seinigen saßen — wie Antonius, der Biograph des Heiligen, erzählt — horribile dictu — unter dem Reifrocke der heiligen Jungfrau! Bei seinem Hintritt stiegen zwei weiße Lilien vom Himmel, die eine von Christo, die andere von Maria gehalten — auf beiden kletterten Engel auf und ab, und in der Mitte lief ein Stuhl auf Walzen, und auf diesem walzte Dominicus hinauf zum Himmel, unter Musik der Engel. Dominicus soll Franz mißhandelt haben, weil ihm die geistige Ertase mit dem heil. Clärchen zu sinnlich vorgekommen sey, und daher sollen des letztern Wundenmale rühren! Wäre dem so, so bestätigte sich selbst unter den Heiligen das Sprüchwort: Where there is a quarrel, there is always a Lady in the case!

Dominicus soll der Urheber des Rosenkranzes seyn, wie Helyot fest behauptet. Aber schon die Carmeliter schreiben die Erfindung ihrem Peter Einsiedler zu? Beide haben Unrecht, denn der Rosenkranz ist erweislich eine uralte orientalische Erfindung — Thibetaner, Sineſen,

Japaner, Türken ꝛc. ꝛc. führen Rosenkränze, die vermuthlich Petrus Eremita in die Abendländer gebracht, und Dominicus mehr vervollkommnet und zur Mode gemacht hat. Wenigstens scheint letzterer die Anzahl der Kügelchen (15 große, oder Pater noster, und 150 kleine oder Ave Maria) festgesetzt zu haben, nach der heiligen Zahl der Psalmen, wenn gleich die Franciscaner behaupteten, ihr Rosenkranz sey vollkommener, weil die Kügelchen sich nach den Lebensjahren der Marie richteten, die sie — ich weiß nicht nach welchem Taufscheine — auf 72 Jahre angeben. Etwas ganz anders ist das Paternoster Werk in der Maschinenlehre, jedoch bleibt immer das Gemeinsame, daß es hier, wie dorten mechanisch zugeht!

Dominikaner blieben indessen im ruhigen Besitze jener großen Erfindung, und da die Päpste ungeheure Verheissungen daran knüpften, so war der Rosenkranz und die Erzbruderschaft des Rosenkranzes dem Orden das, was Portiuncala den Franciscanern — das Scapulier den Carmelitern, und der Monicagürtel den Augustinern! Zu Ehren des Sieges von Lepanto stiftete Papst Gregor XIII. 1573 das Rosenkranzfest, und jedermann murmelte nun den Rosenkranz, da so unendliche Vorzüge und Gnaden damit verbunden waren. Nur Einen Zug statt aller! Die Päpste Alexander VI. und Innocens VIII. verhießen allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten — Ablaß auf — 360,000 Jahre!

Dominikaner waren vor andern Mönchen die lieben Brüder der heiligen Jungfrau, und wurden auch in den ersten Zeiten nie anders benennet. Von ihr hatten sie Ordenskleid und Rosenkranz. — Sie pflegte, wenn die Brüder schliefen, die Runde im Kloster zu machen, einen oder den andern zu küssen, und auszurufen: „Siehe! das sind meine lieben Brüder, an denen ich Wohlgefallen habe!“ Maria stellte sich sogar nach der Complete unter die Thüre des Chors, und besprengte die Brüder mit Weihwasser, zu dessen An-

gedenken die Prioren im Kloster jeden Abend diese Ceremonie vorzunehmen pflegten. S. Alanus im Kloster zu Grätz wurde sogar von ihr mit Milch aus ihrer Brust erquickt — was, der heilige Bernard ausgenommen, in der Regel nur Lieblingen, die im ersten oder zweiten Jahre stehen zu geschehen pflegt. Im Kloster trugen Dominikaner ganz weiße Kutten, wenn sie aber ausgingen, warfen sie eine schwarze über, im geraden Widerspiel vieler Ehefrauen, die nur außer dem Hause die Farbe der Reinheit zu lieben scheinen — Engländerinnen ausgenommen und Damen!

Dominikaner waren nachläßig geworden im Gebete des heiligen Rosenkranzes — siehe! da ereignete sich 1380 zu Neapel eine wunderbare Geschichte, wovon sich das Gerücht bald über ganz Europa verbreitete, und neuen Eifer in die Rosenkranzbrüderschaft brachte. Im Dominikanerkloster daselbst, wo man auch das Cruzifix vorzeigte, das einst zu S. Thomas von Aquino gesagt hatte: „Bene scripsisti de me, Thoma!“ — (zum Beweise der Wahrheit des Wunders stehet noch heute dem Cruzifix das Maul ganz offen) trat einst der Bruder Speisemeister in das Refectorium, um die Collation zu bereiten, und — o Schrecken! der ganze Speisesaal saß voll unbekannter Dominikaner! Todtenblaß lief er nach dem Prior, und da dieser erschien, standen alle diese Unbekannten auf, neigten sich, und der Aelteste nahm das Wort: „Wir sind alle Dominikaner, verdammt zur ewigen Pein, weil wir versäumten den Rosenkranz zu beten, und wollen euch warnen,“ mit diesen Worten schlugen alle die Kutten zurück, waren alle feurig, und der Aelteste that, wie ein Bauer einen Faustschlag — auf den Tisch, und alles verschwand! Seitdem blühte der Rosenkranz weit schöner auf, und blühet noch fort — selbst Stollberg, Haller, Werner ꝛc.

den Lorbeerkranz sich zu erwerben
gelang ihm nicht so ganz —
nun doch nicht ohne Kranz zu sterben
nahm er den Rosenkranz.

Hätten die Dominikaner doch weiter nichts gethan, als ihren Rosenkranz abgemurmelt — aber ihr Zweck und der Geist ihres Ordens war: Verbreitung der alleinseligmachenden Kirche, und Ausrottung aller Ketzer und ketzerischen Bücher! Schon Dominicus begleitete das Heer Montforts gegen die Albigienser, und da solches bei Muret von einem 100,000 Mann starken Ketzerhaufen umringt war, so betete er in der Ferne, wie Moses, und die Hunderttausende wurden geschlagen von dem kleinen Häufchen der Rechtglaubigen.... Dominicus verstand sich ohne Zweifel auf das Compello intrare, rief aber doch nicht, wie der Abt von Clairvaux, als die Kreuzsoldaten bei Beziéres nicht auf die Leute einhauen wollten, aus Furcht, auch gute Katholiken zu treffen: „Auf sie! Auf sie! Gott kennet die Seinen!"

Dominicus predigte, und seine Predigermönche sollten auch predigen. Aber konnte Er oder der Papst ihnen den Pfingstgeist geben? statt feurigen Zungen gaben sie ihnen also Feuer und Schwerdt, und die unmenschliche Freiheit, Ketzer zu martern und lebendig zu verbrennen, die das Evangelium bloß zu meiden befiehlt, wenn sie nicht belehrt und überzeugt werden. Der Orden wurde also eine wahre Chambre ardente, wie das ehemalige Herengericht dieses Namens und briet Ketzer so gleichgültig als Schöpsenkeulen. Die Bischöfe waren dem Uebel nicht mehr gewachsen, wobei recht eigentlich die Oberherrschaft der Päpste auf dem Spiele stand, denn gegen diese schrieen die Ketzer am lautesten, und daher gründeten auch Päpste das Blut- und Ketzergericht, späterhin das heilige Amt (sacrum officium) genannt, wie dessen Henkersarbeiten Auto da fe, Actus fidei — Glaubenshandlungen! Den Dominikanerorden machte dieses Vorrecht im Staate und in der Kirche gefürchtet und groß — aber auch belastet mit dem Haß

aller rechtschaffenen und heilerschehenden Menschen. — Uberall sahe man nun diese furchtbaren Glaubensapostel, und da sie in eine Zeit fielen, wo das Reich im Innern höchst uneins war, und Ketzer immer lauter wurden, so blieb stets ihr nächstes und liebstes Geschäft — die schändliche Nachrichterei des heiligen Stuhls!

Daher mag es kommen, daß wir nichts von berühmten Predigern wissen, die man doch am ehesten bei einem Orden suchen sollte, der sich Predigerorden nannte — keine Bourdaloue, Fleschier und Bossuet — keine Tillotson — Zollikofer und Reinharde! Ich kenne nur einen Barletta, der komisch ist wie Abraham von St. Clara — doch vielleicht sind sie nur mir unbekannt, da ich offenherzig gestehen muß, daß ich in diesem Fache der Literatur höchst versäumt bin, und beinah nichts gelesen habe, und nichts besitze, als die Sermons of Sterne, darunter mir die Sermons on Ass am besten gefallen!

Ganze Geschwader von Bettelmönchen zogen nun aus, selbst nach fernen Welttheilen, und prägten den wilden Völkern, wo nicht das Christenthum, doch Schrecken und Ehrfurcht vor ihren Mönchslehren in die Herzen. Sonderbar aber — die Ketzerbrenner in Europa mißbilligten das grausame Verfahren der Spanier in Amerika, und Las Casas wollte beweisen, daß Spanier binnen 40 Jahren zwölf Millionen Amerikaner geschlachtet hätten! Gelon machte es den Carthagern zur Friedensbedingung, daß sie ihre Kinder nicht mehr dem Moloch opferten — Spanier aber opferten die Kinder Amerikas selbst ihrem Moloch, von Mönchen gepredigt! und diese Mönche zeigten Menschengefühl in Amerika! — Die Dominikaner-Missionäre eiferten mächtig gegen die Sclaverei, und verweigerten Sakrament und Absolution denen, welche die Amerikaner nicht frei lassen wollten; nur die Franciscaner, gewohnt stets den Dominikanern aus altem Ordenshasse zu widersprechen, widersprachen auch hier, wo sie so viele Ehre davon gehabt hätten — nicht zu widersprechen. Die hoch-

würdigen P. P. Franciscaner spielten auch bei der uns näher liegenden berüchtigten Salzburger Emigration 1733, deren Nachtheile das arme Ländchen noch heute fühlt, die ersten Rollen, Jesuiten aber leiteten die Marionetten in der Capuzinerkutte an ihren Bocksbärten!

Der edelste der Dominikaner Las Casas ging eigends nach Spanien, um seine Klagen vor den Thron zu bringen, und Ximenes nahm sie an — die Freiheit wurde beschlossen, aber — Himmel! — Neger dafür zu Sclaven gemacht! Las Casas that alles für seine Indier, machte stets Plane zu ihrer bessern Cultur und sanfterer Behandlung, wie sie ungefähr späterhin die Jesuiten in Paraguay ausführten, und da es ihm nicht gelang, Colonien von ihnen anzulegen, so ging er mißmuthig in ein Kloster seines Ordens zu Domingo — seine Brüder aber — die späterhin eine wahre Plage für die spanisch-portugiesischen Besitzungen wurden, und vermuthlich noch sind — blieben lange wahre Stützen der armen Indier gegen rohe Soldatengewalt — gaben uns, als die einzigen Gelehrten dieser Länder, die besten Nachrichten davon, wie Acosta, Charlevoix, Dobrizhofer, Labat, Lafiteau ꝛc. ꝛc., und erkannten die Indier für Menschen, bevor noch Papst Paul III. sie in seiner berühmten Bulle von 1537 dafür erklärte, und lange bevor die wilden, goldsüchtigen spanischen Soldaten sie als Menschen behandelten. So wohlthätig wirkte der Geist der Liebe selbst eines mißverstandenen und tief verdorbenen Christenthums!

Nur die armen Neger fanden keine Christen bis auf unsere Zeiten, trotz des meisterhaften Capitels im Montesquieur. „Europäer rotten die Amerikaner aus, wer sollte nun ihre Felder bauen? wer wollte den Zucker bezahlen, wenn Sclaven nicht die Pflanzungen bearbeiteten? — Neger sind schwarz wie die Teufel, welcher Weiße kann sie beklagen oder glauben, daß Gott diesen Wesen eine Seele gegeben habe? sind nicht auch die Orientaler davon überzeugt, die solche zu Verschnittenen machen? rotteten

nicht schon die weißen Aegyptier selbst Rothköpfe aus? würden die Neger, wenn sie Verstand hätten, Caeperlen gegen Gold eintauschen? — wollten wir solche Wesen für Menschen halten, würde man nicht glauben, wir seyen keine Christen, und wäre ihre Sclaverei eine so große Ungerechtigkeit, würden unsere Fürsten, die so manchen unnützen Vertrag schließen, nicht längst einen allgemeinen Vertrag geschlossen haben, zu Gunsten dieser armen Geschöpfe?" So satirisirte Montesquieur, und seine Zeit nahm es für vollen Ernst! und dachte wie Las Casas! — Verstattete nicht noch selbst unser Philosoph Meiners den schönen, klugen und weißen Celten ganz andere Rechte, als den häßlichen, dummen, schwarzen und braunen Mongolen und Negern?

Dominikaner verbreiteten sich allerwärts, dem Geiste ihres Ordens getreu — in Ost- und Westindien und auf den Inseln — nirgendswo aber müßten sie besser gediehen seyn, als in Aethiopien, wenn die Nachrichten des Dominikaners Ludwig von Ureta nicht neben die Lettres chinoises zu stellen wären. In Aethiopien sind mehrere Klöster, aber die berühmtesten unstreitig Alleluja von 7000 Mönchen — Beningali von 5000 Nonnen, und Plurimanos, das allerberühmteste, denn es zählt 9000 Mönche neben 3000 Laienbrüder, hat 4—5 Meilen im Umfange — der Speisesaal ist allein 2 Meilen lang, und täglich gehen mehr denn 3000 Brüder und Schwestern, selbst Prinzessinnen und Prinzen — aus lauter Demuth heraus, um Knechte und Arbeiter zu machen, Lastträger und Gassenkehrer.

Hier in Plurimanos war es, wo der heilige Aymanot, Stifter des Klosters, dem in der Regel die Engel Hostien und Kelch zur Messe darbrachten, den leibhaften Teufel, den er wo ausgetrieben hatte, in das Kloster hineinbannte, und ihn zwang, den Hausknecht zu machen. Dieser arme Teufel, genannt mala Bestia — mußte hier in die horas läuten, und waren nicht weiter denn 80

Glocken zu gleicher Zeit zu läuten — und das Kloſter mit 9000 Zellen, das 4—5 Meilen im Umfang hatte, alltäglich fegen und reinigen — das Refectorium ausgenommen, denn hieher war der Teufel durchaus nicht zu bringen, weil man da Sünden bekennt, bereut und Abſolution erhält in Hoffnung der Beſſerung! Aber auch das Refectorium, 2 Meilen lang, abgerechnet, welche Teufelsarbeit blieb nicht immer noch dem armen Teufel Hausknecht! wie faul ſind gegen ihn die erſten Hausknechte unſerer erſten Gaſthäuſer!

Der Teufel, der ſtets auf Mönche und Nonnen lauerte, wie die Katze auf Sperlinge — in der Zelle, wie in der Kirche, in der Betſtunde, wie in der Spielſtunde, im Refectorio wie im Dormitorio — hütete ſich wohl, ſeine lange krumme Naſe ins heilige Bußkapitel zu ſtecken, und band den Klöſterlingen höchſtens die Zungen, wenn ſie ihre Sünden anklagen ſollten, woraus die reservationes mentales hervorgingen, die ſchon auf halbem Wege zwiſchen Wahrheit und Lügen lagen, folglich war es kein Wunder, wenn ſpäterhin die Kunſt zu lügen das recht eigentliche Talent heiliger Orden geworden iſt. Alle Mönchs-Schriftſteller — Benedictiner und Bernhardiner ſo gut als die Bettelmönche verſtanden ſich auf dieſe Kunſt, und ihre meiſten Machwerke muß man, wie das Hebräiſche, rückwärts leſen, wenn man ſie recht faſſen will. Welcher Orden log aber ſo recht nach Noten? Ich würde Franciscanern ohne Bedenken den Preis zuerkennen, wenn ich nicht im Hintergrunde einen Orden erblickte, den meine Leſer noch nicht genau kennen, der ſelbſt dem Teufel, bei dem auch Napoleon in die Schule gegangen war, ſeinen bibliſchen Titel: Vater der Lügen, ſtreitig machen könnte — die Jeſuiten! Engländer, wenn ſie ſich ſtark ausdrücken wollten, ſagten ſprüchwörtlich: „that's jesuitical — false!“

Nichts aber charakteriſirt den Hochmuth des allmächtigen Dominikanerordens beſſer als das Gemälde, das einſt in

ihrer Kirche zu Stuttgart zu ſehen war: Der Apoſtel Paulus iſt darauf vorgeſtellt mit der Unterſchrift: Per illum itur ad Christum, und ihm zur Seite ſteht der heilige Dominicus mit der Unterſchrift: sed magis per istum! Ganz begreiflich! Feuer und Schwerdt ſind gar mächtige Compelle. Welche erſprießliche Furcht und Anſehen machten und gaben nicht ſelbſt in der proteſtantiſchen Welt einſt Kirchenbann, Kirchenbuße und Abkanzeln?

XXVI.

Die Dominikaner, einige ihrer berühmtesten Männer, und die Inquisition.

Die Dominikaner entstanden fast zu gleicher Zeit mit den Franciscanern, und beide Orden wuchsen und vermehrten sich so schnell, daß die ganze Christenheit sich bald nur in Franciscaner und Dominikaner theilte; diese stiegen durch Gelehrsamkeit, Missionen und Ketzergerichte — jene durch Armuth, größere Strenge und scheinbare Heiligkeit. Dominicus that wohl seinen Orden gleichfalls auf Bettelei hinzuweisen, denn die Stimmung des Volks war durch Waldenser den Mönchen nicht mehr so recht günstig, und der Adel gab jetzt lieber den Ritterorden. Auf Ländereien ließ sich auch nicht mehr viel zählen, desto mehr aber auf Almosen, wenn man Armuth und Genügsamkeit zeigte, wie die Waldenser sie wollten, Benedictiner aber längst nicht mehr kannten zum Aergerniß des Volks.

Dominikaner mußten immer etwas Gelehrsamkeit besitzen wegen des Unterrichts und der Bekehrung der Ketzer — Franciscaner aber konnten eher unwissend seyn, wie Franz. Dominikaner beobachteten stets eine gewisse Auswahl bei den Ihrigen — zum Franciscaner aber schickte sich auch der dümmste Bauernkerl, daher sie auch stets weit zahlrei-

cher waren, als ihre Nebenbuhler. Dominikaner, wenn sie auch gleich nur die Wahl ließen zwischen Glauben und Scheiterhaufen, waren stets unterrichteter und feiner, da sie auch mit der höhern Welt lebten — aber Franciscaner hielten sich mehr in der niedern Sphäre, und jeder Faulenzer konnte betteln, und jeder Dummkopf Etwas von Glauben und Buße vorschwätzen, und vorpredigen, wie Antonius von Padua, der Stockfischen, und Franz, der Vögeln und selbst Eseln predigte. Wenn dem heiligen Dominicus, seinen Jüngern und vielen spätern Predigern etwas Aehnliches begegnete, so war es nicht ihre Schuld, sie glaubten Menschen zu predigen.

Beide Orden hatten in ihrer Jugendblüthe einerlei Interesse gehabt, und daher gemeinschaftliche Sache gemacht gegen alle andern, vorzüglich gegen die ältern Orden — sobald sie aber groß und stark waren, geriethen sie selbst an einander, und jeder suchte sich zum Meister des andern zu machen, gleich den Staaten und andern Kindern dieser Welt. Die Bettler wurden die bittersten Feinde, sobald sie Nachbarn wurden und es Nehmen und politisches Uebergewicht galt, gerade wie die Großen. Sie führten Kriege, und das Oberhaupt der Kirche, wollte es seine Infallibilitas behaupten, mußte es machen, wie Pythia — zweideutige Orakelsprüche geben, oder mit andern Worten — nichts entscheiden.

Bettelmönche mußten sich schnell verbreiten, da, neben der unglaublichen Verehrung des Volks, die Stiftung eines Bettelklosters fertig war, wenn der Bau da stand — die Bewohner bettelten, und erhielten sich wie die Thiere des Waldes. Die Päpste erlaubten ihnen alle geistliche Handlungen, und so verloren Bischöfe und Weltgeistliche Ansehen, Zugang, Vertrauen und Liebe. Alles lief dem Bettelmönche zu, der in ein Dorf trat, denn er war fremde, kannte keine Verhältnisse, achtete keine, und absolvirte frisch weg. Und wollte der heilige Vater Unruhen stiften, wer war geschickter als diese angesehenen Bettler, die weit

und breit herumschlichen, und, da ihr ganzes Vermögen in einer weißen oder braunen Kutte bestand, nichts verlieren, und daher trotzen konnten, wie Diogenes in seiner Tonne?

Die Päpste bedienten sich daher am liebsten dieser Kutten zu Botschaftern und Räthen, zu Missionären, Kreuzpredigern und Ablaßmäklern. Die Bettler verachteten alles — schimpften über alles, über Fürsten, wie über die Weltgeistlichkeit, während sie den Papst zum Vice-Gott erhoben, der ihnen dafür, wie eine Gottheit, alles gab, was sie verlangten. Beim Volke waren die Braunen angesehener als die Weißen, aber diese wieder mehr bei Großen, an Höfen und zu Rom. Die Universitäten waren auf dem Wege die entschlossensten Gegner des päpstlichen Despotismus zu werden, als diese Bettler sich eindrängten, und alle Gesetze nur immer salva Ordinis regula beschwuren, in welcher Gehorsam gegen den Papst Erstes Gesetz war. Sie brachten ihr Ordensinteresse in die Wissenschaften, Franciscaner galten für die spitzfindigsten Catheder-fechter, und da Fanatismus diesen Bettelorden ganz zu Grunde lag, so wurden die ungereimtesten Mönchsgrillen — wissenschaftliche Hypothesen.

Beide Orden aßen Bettelbrod, wenn auch gleich des Dominikaners Hauptberuf Predigen, und Betteln nur Erwerbsmittel war — Franciscaner aber aus Demuth en professo bettelu, und nur nebenher predigen sollten. Beide Orden waren vollkommen dazu gemacht, alle Ehrliebe und allen Edelmuth zu ersticken um Achtung und Ruhm bei dem blinden Haufen. Sie, der Welt abgestorben, lebten und wirkten im Getümmel dieser Welt, schlichen sich überall ein, hatten überall Kundschafter, machten schlechte Späße, schlechte Legenden, und mitunter listige Streiche, einen über den andern, und waren die recht eigentliche Geistliche Armee, die durch Gefangennehmung des Geistes unter den Glauben, mit Himmel und Hölle den verblen-

beten Haufen nach ihrem Willen lenkten und zügelten, sich selbst aber heimlich alles erlaubten, was nicht immer heimlich blieb! Welcher Einfluß auf die Moralität des Volks!

Beide Orden lebten im Bunde, wie Antonius, Octavius und Lepidus, sobald es Dritte galt und sie gefährdet waren — aber war alles ruhig, so bissen sie sich untereinander, und zwar nie mehr, als da Thomas von Aquino den Neid der Braunen zu erregen anfieng, und Duns Scotus den der Weißen. Die Franciscaner hatten auch noch ihren Alexander von Hales und Bonaventura, und die Dominikaner ihren Albrecht den Großen, und den Mystiker Tauler. Bald war offener Krieg zwischen Scotisten und Thomisten — den Anhängern des subtilen Lehrers und des Schul-Engels oder Englischen Lehrers! Niemand mag jetzt mehr die Werke Albrechts, genannt der Große, des Thomas, genannt Doctor Angelicus, des Alexander von Hales, genannt Dr. irrefragabilis et Salvator vitae — des Bonaventura, genannt Dr. Seraphicus, lesen, und noch weniger des Alain de Lille, genannt Dr. universalis, sechs Bücher über die Flügel der Cherubim! Welche niederschlagende Betrachtung bei den Unsterblichkeitsträumen der Hochgelehrten.

Beide Orden wütheten über keinen Streit heftiger als über die befleckte oder unbefleckte Empfängniß der Jungfrau, obgleich Maria nur den Namen hergeben mußte, wie im Processe über des Esels Schatten. Der wahre Zankapfel war Handwerksneid, Brodneid und Hochmuth. Sollte man es möglich halten, daß dieser teufe und obscöne Streit noch 1749 die gelehrten Muratori und Lami beschäftigen konnte? daß man das Geschichtchen wieder aufwärmte, nach welchem ein gegen die unbefleckte Empfängniß eifernder Mönch durch die Kanzel fiel, weil er die heilige Jungfrau herausforderte ein Zeichen an ihm zu thun — in der Mitte hängen blieb,

und so seine nackenden Posteriora der Gemeinde Preis gab — die Männer lachen machte und die Weiber zwang — durch die Fächer zu gucken? Die ewige Dauer der Mönche, die Joachim weissagte, ist nicht eingetroffen, wohl aber die ewige Dauer der Mönchszänkerei, so lang es Kutten und Klöster gab, und das über die unsinnigsten Dinge! Ars longa, vita brevis! vergessen ja selbst unsere Gelehrte, die keine Mönche seyn wollen!

In den Zeitpunkt dieses befleckten und unbefleckten Streites fällt die schöne Geschichte zu Bern, die hieher gehört. Dominikaner Wirth, voll Haß gegen Barfüßer, lästerte von seiner Frankfurter Kanzel gegen sie, und Hans Sprenger, ein rüstiger Barfüßer, blieb nichts schuldig. Wirth hörte (1507) diesen predigen, und Sprenger erblickte kaum den Todfeind seines Ordens, so strömten von heiliger Stätte herab Ketzer, Königsmörder und Schimpfreden aller Art, so, daß sich Wirth, der nichts schuldig blieb, zuletzt flüchten mußte, wollte er nicht vom Pöbel mißhandelt seyn. So blind auch das Volk war, so machten doch solche grelle Scenen Eindruck. Die Fleischtöpfe Egyptens verschwanden, und die Dominikaner mußten 1517 für 300 fl. sich selbst ihren Wein kaufen, und Franziscaner Gersten und Hopfen anschaffen, wenn sie Bier trinken wollten! das goldene Zeitalter war dahin.

Dieser nämliche tolle Wirth hatte auch so unverständig gegen die Unbefleckheit geifert, daß er nach Rom vorgeladen wurde, und nun hielten die Dominikaner zu Wimpfen ein Kapitel, wo beschlossen wurde, dem Orden durch Wunder wieder aufzuhelfen, wozu ein einfältiger Schneiders-Gesell Jetzer zu Bern das brauchbarste Werkzeug schien. Vier Obere der Dominikaner ängstigten zuerst den dummen Teufel mit Erscheinungen, die ihm Buße und Geißlungen auflegten, wobei viel zum Lobe des Ordens mit einfloß — sie prophezeihten den Untergang Berns, wenn die Barfüßer nicht fortgejagt würden — die heilige Barbara und Ursula erschien — die heilige Maria

ſelbſt erſchien — Jener erhielt Briefe, Heiligthümer, Geſchenke von den Heiligen, und Maria drückte ihm endlich einen Nagel durch die Hand, und die andern Wundenmahle kamen nach — aber der Schmerz machte den einfältigen Schneider ſcharfſichtig — er glaubte in der heiligen Jungfrau den Pater Prior zu erkennen, und verwundete ihn mit einem Meſſer.

Jener war ſchon dem Volk zur Schau auf dem hohen Altare aufgeſtellt — Maria hatte ſchon ſichtbare Thränen geweint — es war bekannt, daß das Jeſuskind gefragt: Mutter, warum weinſt du? und Maria geantwortet habe: „Ich weine über Franciscaner, die mir eine Ehre erweiſen, die nur dir gebührt — ſie ſagen, ich ſey ohne Erbſünde empfangen" aber Jener, dem jetzt die Augen aufgegangen waren, that Anzeige, und die Mönche wurden — verbrannt! Dieſer Auftritt, der auf Rechnung des ganzen Ordens geht, weil der Plan zu dieſer Tragicomödie auf dem Capitel zu Wimpfen 1503 entworfen wurde, vermag 100 frühere Vorgänge der Kloſterwelt aufzuhellen, deren Hauptgeſichtspunkt geweſen iſt: im Dunkeln iſt gut Munkeln! Wäre der dumme Jetzer nur ein bischen dummer noch, und der Pater Prior ein bischen jungfräulicher noch mit ſeinem Nagel geweſen, ſo hätten wir vielleicht einen Heiligen weiter im Calender — St. Jetzer, den dummen Schneider-Geſellen.

Ein Gegenſtück lieferten die Franziscaner zu Orleans 1531, das uns Sleidan erzählt. Die Frau des Stadtrichters wollte in der Stille beerdigt ſeyn, und der Mann entſchädigte die Bettler — aber nicht zur Genüge. Nun erſchien die Verſtorbene und klagte, daß ſie wegen lutheriſcher Ketzerei verdammt ſey, wenn ſie nicht wieder — ausgegraben würde. Der Stadtrichter merkte Unrath, und erhaſchte richtig die Beſeſſener, die in ihren Kutten gefangen nach Paris geführt wurden — aber Sadi blieb es. Die Regierung wagte nicht die Böſewich-

ter zu bestrafen wegen des Volks, und weil die Mönche — die Regierung selbst in den Verdacht des Protestantismus hätten bringen können! Ludwig XII. mit Recht Vater des Volks genannt, wollte schon früher diese Bettler reformiren, hatte in dieser Absicht seinen Cardinal Amboise zum Legaten a latere machen lassen — aber seine Mühe war vergebens! Die Dominicaner zu Paris schlugen sogar seine Untersuchungs-Commissäre zweimal mit bewaffneter Hand zurück.

Dominikaner waren stolz auf ihre Gelehrte, wie wir eben sagten, und diese wollen wir nun noch etwas näher kennen lernen. Albertus Magnus soll auch der Erste sein. Dieser, unser Landsmann, Albrecht von Lauingen, wo man ihn mit andern Merkwürdigkeiten am Rathhause in Stein noch sehen kann — Prediger-Mönch, Rector zu Cöln, Provincial seines Ordens, Bischof zu Regensburg und dann wieder in seinem Kloster zu Cöln, woselbst er 1280 starb, war ein Licht in der Finsterniß des 13ten Jahrhunderts, ein großer Theolog — was d. h. z. T. eben keine große Empfehlung wäre — aber auch ein großer Physiker. Er hat mehr als 800 Bücher geschrieben, und es ist zu bedauern, daß wir davon nicht mehr denn 21 Folianten übrig haben, da er darinnen unter andern äußerst gründlich die Fragen untersuchet: in welcher Gestalt der Engel Gabriel der Maria erschienen sey, als Taube oder Schlange, als Mäuslein oder Wieslein — schwarz oder weiß — Morgends oder Abends? — Ob Maria weiß oder brünett gewesen? von welcher Farbe Augen und Haare — schlank, dick, groß oder klein? Er entscheidet alle diese Fragen so pünktlich, daß er nothwendig die heilige Jungfrau selbst gesehen, oder unbekannte Original-Urkunden vor sich gehabt haben muß. Mit gleicher Gründlichkeit schrieb er sein bekanntes Buch de Secretis Mulierum, das große Erfahrungen voraussetzt, und welche ungeheure Gelehrsamkeit, und welcher Tiefsinn gehört nicht dazu, 230 Fragen

zu fragen und zu beantworten über die einzigen Worte des Evangeliums: Missus est?

Unser großer deutscher Albert hatte einen Kopf von Erz, sein Orakel, der sprechen konnte, und einen schwarzen Pudel, in dem viele den Teufel sahen. Er verwandelte einst, zu Ehren des K. Wilhelm (1248) und seines Gefolges, den Winter in den schönsten Sommer — alle erdenklichen Speisen und Getränke standen auf seiner Tafel — schöne Diener und Dienerinnen waren bereit — die Vögel sangen auf den fruchttragenden Bäumen, und alles war — eitel Zauber! Wer kennt nicht dieses Mährchen aus seinem Musäus? Es fällt in die Zeiten, wo K. Wilhelms Schwester, Margaretha, auf einmal 365 Kinder gebar! „So viel Kinder als Tage im Jahr" — es kommt alles auf die Zeit an, und am 30. Dec. thun es schon Zwillinge. Albertus M. stand im Rufe der Zauberei, wie Baco, Tritheim, Gerbert ꝛc. ꝛc. und alle, die sich mit Physik abgaben; seine heillose Zeit nannte jeden genialen Kopf Zauberer um ihrer eigenen Stumpfheit ein Compliment zu machen, und in der That ersparte man sich damals viel Kopfzerbrechens mit dem Ausruf: „Er hat einen Bund mit dem Teufel!" Wir sagen daher noch heute: „das weiß der Teufel!" und recht viele würden auch noch, wenn es angienge, sagen: „das hat der Teufel gethan!"

Thomas von Aquino, Schüler Albrechts, nach dem man in Frankreich auch die Dominikaner-Nonnen filles de St. Thomas nannte, schrieb nicht viel weniger als sein Lehrer, und statt der Physik war ihm Aristoteles alles, wobei wohl das merkwürdigste seyn möchte, daß er kein Wörtchen — Griechisch verstand. Er schrieb oft in Extasen — bei schwierigen Schriftstellen erschienen ihm Petrus und Paulus, und exegesirten, und wenn er so recht im Schreiben war, merkte er gar nicht, daß das Feuer seine Schuhe oder Kutte ergriffen hatte. Ueber der Tafel K Louis des Heiligen schlug er einst in Gedanken vertieft auf

den Tisch, und rief: Ha! Manichäer! löset mir diesen Einwurf! Thomas war ein Gelehrter und so wenig Hof- und Weltmann, als Kant, der ja auch einst in Damen-Gesellschaft sich so vergaß, daß er das laut sagte, was er dachte: „Ach wie ich mich langweile!“ — Nahm nicht Newton einst die Hand einer neben ihm sitzenden Dame, und schickte sich an, seinen Pfeifenkopf auszuputzen mit ihrem kleinen Finger? — Thomas von Aquino dictirte gar oft schlafend sogar, und daher mag es kommen, daß er so viel schreiben konnte, aber auch daß das, was er schrieb — niemand mehr lesen mag! Er war ein Liebhaber von Häringen und sehnte sich einst darnach, es waren aber keine zu haben; man brachte andere Fische und siehe, sie verwandelten sich in Häringe. Die Kunst aus jeder Gattung Fische Häringe zu machen, wäre mir lieber als Aquinos ganze Wissenschaft! Ich wüßte keine angemessenere Strafe für unsere flüchtigen Schöngeister und Witzbolde, als wenn sie die Kirchenväter — und die Scholastiker lesen müßten und zum Beschluß die Concilienschlüsse vom ersten Divan zu Nicäa (325) an, bis zum letzten zu Trient 1563.

Der Straßburger Dominikaner und Mystiker Tauler hielt so salbungsvolle Predigten, daß nicht selten die Zuhörer um ihn her in Entzückungen fielen, und in die schönsten Ohnmachten die Frauen! man mußte ihn bitten aufzuhören, damit die Leute nicht unter seinen Augen dahin stürben an einer Predigt! Gar nicht übel sagt er in einer seiner Predigten: „In jedem Dorfe finden sich drei Häuser — Wirthshaus — Rathhaus und Kirche — ein solcher Ort ist der Mensch, wenn es gut mit ihm steht — Wirthshaus die Sinnlichkeit — Rathhaus seine Vernunft — Kirche Religion — gewöhnlich halten aber die Leute nur die zwei ersten für nöthig! — Tauler wurde sehr häufig selbst von Protestanten gelesen zur Zeit, wo Prediger ihre Predigten den Buchhändlern noch weniger gönnten, und Taulers Predigten werden noch heute von

den Mystikern geschätzt, die des Wortspieles Mistik statt Mystik würdig sind.

Hochberühmt war Savonarola zu Florenz durch Gelehrsamkeit, und noch mehr durch seine freien Predigten gegen Papst und Clerisei, daher ihn auch der heilige Vater zuletzt an Galgen brachte 1498. Er galt für einen Propheten, und es ist unentschieden, ob er bloßer Schwärmer war, oder unter der Maske der Schwärmerei die Volks-Partie zu heben suchte, an der er mehr Antheil nahm, als einer geistlichen Person zustehet. Die Verschiedenheit der Parteiungen und Meinungen seiner Zeit, und die Eifersucht der beiden mächtigen Bettelorden trüben jedes Urtheil späterer Zeiten. Savonarola scheint gerade die Mischung von Spitzbuberei und gutem Kopf, von Narrheit und Gelehrsamkeit in sich vereint zu haben, die mit Aberglauben verbunden den wahren Schwärmer macht. Man hat ihn Italiens Luther nennen wollen — aber sein Angriff des Papstes war bloß persönlich, und eben so persönlich war auch seine demagogische Beredtsamkeit gegen die vertriebenen Medicäer. Savonarola wollte ein Reich Christi — eine Theocratie, in der er aber wie Moses, Gesandter Gottes, Gesetzgeber und Richter seyn wollte. Man schlug sogar eine Münze, auf der einen Seite die Lilie, das Wappen von Florenz S. P. Q. F., und auf der andern das Kreuz und Jesus Christus Rex noster! Dominikaner und Franziscaner kamen über ihn hintereinander, und jeder Orden stellte einen der ihrigen zur Feuerprobe — der schlaue Savonarola, der da wissen mochte, wie übel einst eine solche Feuerprobe einem Mönche im gelobten Lande bekommen war, der damit die wieder gefundene heilige Lanze bewahrheiten wollte, verlangte, daß man nur mit der Hostie in der Hand durchs Feuer gehe, und so unterblieb die ganze Sache. Aber das Ansehen seines Ordens fiel, der Pöbel stürmte das Dominikanerkloster, die Mönche erschossen fünf von den Stürmenden, aber auch von ihrer Seite blieben drei Kutten.

Die Dominikaner Moneta und Sacchoni trieben das

Werk der Religions-Vertheidigung gegen Ketzer am fleißigsten. Raimund de Pennaforte veranstaltete die Sammlung der Dekretalen — Vincent von Beauvais umfaßte die Summe alles Wissens seiner Zeit in vier Spiegeln, und Johannes von Genua (Janua) schrieb sein Catholicon, ein Wörterbuch, das 200 Jahre lang im Gebrauche blieb, über 25 Auflagen erlebte, und dennoch jetzt unter die seltenen Bücher gehört. Er hieß eigentlich J. Balbus von Bayle. Der Dominikaner Clopinet ist der Hauptverfasser des ältesten Romans, den wir haben, des Roman de la Rose (1260), der einst mehr Lärmen machte, als Siegwart und Werther. Clopinet hatte viele Anfechtungen darüber, spielte aber selbst sterbend noch seinen Brüdern einen wahren Eulenspiegelsstreich, indem er ihnen für sein Grab im Kloster eine schwere Kiste vermachte, wo sie aber nichts fanden, als — Steine. Die erbosten Brüder gruben den Leichnam wieder aus, mußten ihn aber auch wieder eingraben auf Parlaments Befehl! Bandello schrieb Novellen schlüpfriger als der Roman von der Rose, und die Novellen des bekanntern Boccaccio!

Der einflußreichste Roman aber war die goldene Legende, die Jac. de Voragine zusammentrug. Dieses Narrenbuch wurde fast in alle neuere Sprachen übersetzt, lange Jahrhunderte hindurch gelesen, und geglaubt! Mit den Bettelmönchen ging der Spektakel mit den Heiligen erst recht an, und dieser Gegenstand verdient sein eignes Capitel. Von allen Dominikanern nenne ich nur Nachfolgende mit Vergnügen: Las Casas, dessen ich bereits gedacht habe — Alexander de Spina († 1313), der die kurz zuvor erfundenen Brillen, woraus der Erfinder ein Geheimniß machte, nachersand: „et communicavit corde hilari et volente." Fra Bartholomäo den Maler († 1515), dessen Gemälde man für Werke Raphaels gehalten hat, und meinen Pater Labat, dessen

Reisen nach Westindien und Afrika, nach Spanien und Italien, die im vorigen Jahrhundert vielen Werth hatten, noch heute eine anziehende Lectüre sind. Wir verdanken ihm auch die gleich interessanten Memoires du Chevalier d'Arvieux, oder Reisen nach Constantinopel, Kleinasien, Syrien, Aegypten und Barbarei, 6 Bde. 1735. 8. Will man noch den Dominikaner Ludwig Bertrand, den Papst Clemens IX. canonisirte, merkwürdig finden, so habe ich nichts dagegen. Merkwürdig bleibt es, daß der Mönch, den ein Edelmann wegen einer anzüglichen Predigt erschiessen wollte, die Flinte plötzlich in ein Crucifix verwandelte!

In der großen Spaltung der Kirche (1378—1415) war auch der große mächtige Orden des heil. Dominicus, wie fast alle andere Orden, in zwei Parthien getheilt, deren eine es mit dem italienischen, die andere mit dem französischen Papste hielt, und jede ihren eigenen General hatte. Diese Uebel hörten auf mit der Trennung der Kirche, aber dem innern Verfall des Ordens war weniger abzuhelfen. Es gab daher Congregationen, darunter sich die von Pater Quien auszeichnete. Er drang auf Armuth und Entsagung alles Besitzes, und auf härtere Lebensweise, vorzüglich aber hatte er sich in nackte Füße verliebt. Der Orden wollte aber durchaus nicht baarfuß gehen, und sperrte ihn so lange ein, bis er versprach, das Baarfußgehen aufzugeben. Pater Le Quien trug nun wieder Schuhe und Strümpfe, wie andere ehrliche Leute, und es ward Ruhe im Orden. Er starb 1676.

Le Quien brachte es nur zu 6 Klöstern (die sich auch vom heiligen Sakramente nannten), denn die Regel war allzustrenge. Das Stammkloster Prouille aber, und das prächtigste und schönste Kloster des ganzen Ordens, das Kloster St. Sixt auf dem Quirinischen Berge Roms, schwelgten im Ueberfluß, zählten über 100 Kutten, alle vom ersten Adel, und hielten sich an die bequemere Regel Augustins, welcher der ganze Orden folgte. Diese

Regel hatte nichts besonderes, als das etwa, daß Dominikaner ihren Becher mit beiden Händen halten, wenn sie tranken, 4 Mal im Jahr aderlassen, und sich etwas öfters geißeln sollten. Wenn sie letzteres recht angriffen, konnten sie sich allenfalls den Bader ersparen, und vielleicht beides, wenn sie den Weinhumpen weniger oft mit beiden Händen emper hielten. Würfel, Brettspiel und Briefschreiben bestrafte der Orden härter, und den Nonnen mußte die Oberin 7 Mal im Jahre — die Köpfe waschen, wobei auch andere Dinge zur Sprache gekommen zu seyn scheinen, daher die Redensart der Welt: Einem den Kopf waschen!"

Im Jahr 1194 zählte der Orden 4143 Klöster — nur zu 30 Stück gerechnet = 124,290 Seelen, oder eigentlicher gesprochen — Mönche und Nonnen. Die Stadt Neapel allein hatte 18 männliche und 10 weibliche Dominikaner-Klöster. Was der Orden durch die Reformation verlor, gewann er reichlich wieder in der neuen Welt, und zählte unter seinen 45 Provinzen 11 in den Colonieen! Man wird daher den Orden in seiner schönsten Blüthe wohl zu 150,000 Stücke anschlagen dürfen — Männchen und Weibchen. Ein Schriftsteller des 13ten Jahrhunderts, der die Plagen der Welt-Geistlichkeit nach Teufeln ordnete, macht zum 9ten und letzten Teufel den Prediger-Mönch: „Stolz auf seine Gelehrsamkeit betrachte er den Pfarrer wie eine Nulle, sich aber als den Liebling des Volkes — wenn er nicht stets die besten Leckerbissen bekomme, Gewürz, Wein und starkes Bier, so bringe er es auf die Kanzel — er verlästere den Pfarrer öffentlich als einen Ochsen und Esel." — So sey der Prediger-Mönch! Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in einer bekannten Stadt gepredigt hatte, ohne je eingeladen zu werden, sagte daher in seiner Abschiedspredigt: Gegen alle Laster habe ich Euch gepredigt, Fresserei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es hier damit gehalten wird!"

Aber, Gott! was war der Dominikaner nun erst als Inquisitor? Ein reißender Wolf im Kleide der Unschuld, in der Hand das Bild des sanften Freundes der Wahrheit und der Menschen, war er der Blutrichter von Hunderttausenden, die gerade dem Gekreuzigten am treuesten anhiengen. — Diese Kriegsknechte der Kirche warfen das Loos des Todes gerade über die besten Schüler der Religion Jesu — verworfene Priester wagten es, Gott an seinen Geschöpfen zu rächen mit Feuer und Schwert, und sich zwischen Gott und bessere Menschen zu stellen, wie der Hund zwischen Jäger und Hasen! Die Menschheit schaudert! Denken wir nur an die allergeringste Mißhandlung, an den großen Galiläi, gegen den ein Dominikaner 1614 zuerst zu Florenz predigte, und die Bibelstelle mißbrauchte: Viri Galilaei, quid statis aspiciendo in coelum? während die Brüder zu Rom, vorzüglich Jesuiten, ihn verläumdeten. Galiläi reiste selbst nach Rom, und beschwur den Sturm — aber das Inquisitions-Gericht rahte nicht, bis der Greis 1633 eingekerkert, und zum Widerruf astronomischer Wahrheiten, die er behauptet hatte, vor unwissenden Mönchen auf den Knieen angehalten wurde. Er that es, im Gefühl der Wahrheit aber murmelte er dennoch beim Aufstehen sein berühmtes E pur si muove! Der Philosoph mußte (wenn er nicht gar gefoltert wurde) 3 Jahre büßen im Gefängniß, und wöchentlich einmal die VII Bußpsalmen beten — (ich habe sie als unschuldiger Knabe gar auswendig lernen müssen!)

Und wie gieng es noch im 18ten Jahrhundert Giannone? Als seine bekannte Geschichte Neapels — das Werk eines 20jährigen Fleißes — erschien, predigten die Mönche gegen ihn als gegen den schändlichsten Böswicht, der von ihnen aufgereitzte Pöbel beschimpfte ihn auf der Straße, der Erzbischof bannte ihn, und der heilige Vater ließ das Werk verbrennen! Er ist aber auch darin gar nicht säuberlich mit sämmtlichen Herren umgegangen. —

Giannone flohe nach Wien, Carl VI. gab ihm auf Fürbitte Eugens 1000 Gulden Pension, konnte aber nie bewogen werden, ihm eine Stelle zu geben — zu Wien und Venedig verfolgten ihn die Mönche — von Genf lockte man ihn auf savoyischen Boden, und hier wurde er auf päpstliches Verlangen verhaftet 1736, und Giannone schmachtete bis an sein Ende 1748 in der Citadelle zu Turin. Denina war klüger oder glücklicher, und machte sich nach Berlin.

Das Sanctum officium — dieses scheußlichste aller Vehm-Gerichte — ist der recht eigentliche Schmutzfleck des Ordens, wie einer der vielen Schmutzflecke der Kirche! — der schändlichste Beruf der Dominikaner seit 1233, wo Papst Gregor IX. ihnen Ketzer und Ketzergerichte überließ, und das ganze Verfahren ihrer sinnreichen frommen Grausamkeit. Auf bloße Denunciationen hin, welche Dominikaner im Beichtstuhle zur Gewissenspflicht machten, zog man ein — Gefängniß — Ketten — Folter — Vermögens-Confiscation — Feuertod wurden erkannt processu summarissimo, und Theologen und Juristen — par nobile fratrum — arbeiteten sich treulich in die Hände, wie bei den Hexenprocessen!

Der Dominikaner Louis de Paramo, der 1589 zu Madrid über die Inquisition geschrieben hat, findet den ersten Großinquisitor in — Gott dem Vater, der Adam und Eva aus dem Paradiese jagte. Die Frage: Adam, wo bist du? war die erste Citation — das Thierfell das erste San Benito, und die Verstoßung die erste Confiscation. Jesus war Großinquisitor, da er die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel jagte, Jerusalem zerstören, und die Juden zerstreuen ließ unter die Völker. St. Petrus und St. Paulus waren eben so eifrig hinter den Ketzern her, und sie waren es ja, die dem heiligen Stuhl das Amt vermachten, das dieser dem heiligen Orden der Dominikaner übertrug, als seinen treueifrigsten Nachrichtern!

Dominikaner waren da, wo es Inquisitionsgerichte gab, in größerem Ansehen, als späterhin die mächtigen Jesuiten. — Hohe und Niedere beugten sich vor den Pharisäern, und sie wußten warum! Mit dem Ende der Inquisition, oder da, wo sie nicht war, galten sie nicht viel mehr, als ihre Erbfeinde die Franciscaner, und gar oft weit weniger, weil sie stolzer waren. Die heilige Blutrotte des Dominicus beging unstreitig die gröbsten Verbrechen an der Menschheit — von den Mißhandlungen des Grafen von Toulouse an, bis zu Galiläi und Calas, und bis hinab zum letzten Opfer der Inquisition in Spaniens blindmönchischen Gefilden. Wen erschütterte nicht in Marmontels Incas der abscheuliche Mönch Valverde, und sein Fanatismus gegen Ataliba, und gegen die harmlosen Anbeter der Sonne!

Aus dem Süden Frankreichs, von Toulouse, ging die Höllen-Anstalt über nach Italien — von da nach Spanien — nach den Niederlanden, Deutschland und Polen. Außer den sogenannten Ketzern zogen die Henker in der Kutte auch Hexen und Zauberer — Gotteslästerer, Juden und Judengenossen — Vielweiberei und Vielmännerei ꝛc. ꝛc. vor ihr Tribunal, und Alles zitterte vor dem scheußlichsten aller Gerichte, und seinem heiligen und geweiheten Bußsack (sacco benito), woraus San Benito geworden ist. Aber gerade der Grausamkeit dieses Gerichts verdankten die Niederlande ihre Freiheit, und selbst die Wissenschaften gewannen etwas durch diese Greuel, woran man nicht denken sollte. Die Blutrichter machten Jagd auf Juden und Moslems, und so hatten sie stets Mitglieder, die sich auf — morgenländische Sprache legten!

In Deutschland war der verrufenste Predigermönch Conrad v. Marburg, der Beichtvater der frommen Elisabeth. So lange die verdammte Kutte es bloß mit Unglücklichen aus dem Pöbel oder mit unbedeutenden Geistlichen zu thun hatte, ließ man sie gewähren — selbst der

blutige Kreuzzug gegen die Stedinger im Oldenburgischen ist des elenden Dominikaners Werk. Diese empörte vorzüglich, daß ein Meßpriester, dem ein Weib einen zu geringen Beichtpfenning gegeben hatte, ihr solchen wieder in Mund steckte, wie Halem erzählt, statt der Hostie! — Als sich aber der Ketzerjäger auch an den Adel machte, und den Grafen von Sayn anpackte, so brachte dieser die Sache an's Reich und — was offenbar kürzer und am zweckmäßigsten war — Ritter erschlugen den Pfaffen, und machten dadurch sicherlich manchen schlechten Ritterstreich vollkommen gut!

Nur in dem frommen Spanien dauerte das schreckliche Unwesen fort, und noch 1778 mußte Olavides, der edle Beschützer der deutschen Colonie von Sierra Morena, der sich hie und da etwas unklug über Mönchere und leeres Religionsceremoniel erklärt haben mag, und in jenen Wüsteneien zwar Städte angelegt hatte, aber kein einziges Kloster — acht Jahre in einem Kloster sich den Katechismus lehren lassen, bei Wasser und Brod fasten, statt des San Benito ein grobes strohfarbenes Kleid tragen, und täglich 7 Ave und Credo auf den Knieen beten, ohne in einem andern Buche lesen zu dürfen, als in den Werken des Bruders Ludwig von Grenada! Mußte ja selbst König Philipp III., als er bei einem Auto da fe Thränen des Mitleids weinte, zu Ader lassen, und das königliche Blut wurde in das Feuer gegossen durch Henkers Hand! Und solche Schandthaten nannte man Glaubenshandlungen, und feierte sie bei Thronbesteigungen, Vermählungen königlicher Personen, oder zur Zeit großer Unfälle und Landplagen!

Torquemada, der erste spanische Großinquisitor († 1491), rechnete sichs zur Ehre 100,000 Ketzern, während 18 Jahren, den Proceß gemacht, und 6000 davon verbrannt zu haben, und eben so viele Bücher. Diese Verdienste wurden mit Recht belohnet mit dem rothen Hute. Ferdinand und Isabelle waren geneigt die Juden zu schü-

ben, die ſich zu 30,000 Ducaten Schutzgeld erboten hatten, als Torquemada mit dem Kreuze vor ſie trat: „Judas hat den Herrn um 30 Silberlinge verkauft, wollen ſie ihn zum zweitenmal um 30,000 Ducaten verkaufen? hier iſt Er.“ — 800,000 Juden mußten nun ihr Vaterland mit dem Rücken anſehen! Das ſchreckliche Compelle koſtete wenigſtens 30 Millionen Menſchenleben! Menendez in Florida ließ franzöſiſche Proteſtanten 1560 aufhängen mit der Inſchrift: „Nicht als Franzoſen, ſondern als Ketzer!“ und de Gourges als Sieger that Gleiches: „Nicht als Spanier, ſondern als Mörder und Räuber!“ Gegen die Logik des Caziken Hatuey zu Cuba, den Spanier verbrannten, weil er ſein Vaterland gegen ſie zu vertheidigen wagte, läßt ſich durchaus nichts einwenden. Angebunden am Pfahle verſprach ihm ein Dominikaner die Freude des Himmels, wenn er ein Chriſt würde: „Gibt es Spanier in deinem Himmel?“ fragte Hatuey, „Ja wohl, die Guten und Würdigen!“ — „Die Beſten taugen nichts, ich mag nicht in deinen Himmel!“ Und die beſten Dominikaner waren Spanier!

Das von der Menſchheit verfluchte Sacrum Officium hat ſicherlich mehr Chriſtenblut vergoſſen, als in allen zehn Hauptverfolgungen heidniſcher Kaiſer, 200 Jahre hindurch, nicht vergoſſen worden iſt! Schon Lucretius rief bei dem bloßen Opfer der Iphigenia ſein „tantum Religio potuit suadere malorum.“ — Heiliger Lucretius! hier wäreſt du verſtummet oder — verbrannt worden! Die Ketzerſchinder wären im Stande geweſen Jeſum ſelbſt, wenn er wieder erſchienen, und das gelehret hätte, was Er lehrte, zum zweitenmal zu kreuzigen oder zu verbrennen! Wäre es Wahrheit geweſen, was die Kirche verkündigte, ſo hätte es weder Kerker noch Tortur bedurft, denn Wahrheit empfiehlt ſich ſelbſt. Aber da es Lügen waren, ſo fanden ſie Widerſpruch, und weil dieſer Widerſpruch mit dem lieben Zeitlichen in Verbindung ſtand, worauf

der Clerus stets mehr sahe, als auf das Heilige und Ewige — so suchte man ihn zu vernichten durch Gewalt, durch Kerker, Scheiterhaufen und Furcht — die Kirche verbrannte Ketzer, weil auch die Gottheit mit höllischem Feuer strafe — die Gottheit der Priester! Oft versuchte die arme Menschheit ihre Fittige, um sich zu den Sonnen-Regionen der Wahrheit zu erheben — aber Pfaffheit verbrannte ihr stets die Fittige — die christlichen Pharisäer! Meine lieben Heiden aber — wahre Heilige verglichen mit diesen Mönchs- und Papst-Christen — Griechen und Römer, sprachen: Deorum Injuriae, Diis Curæ!

Das schauderhafteste Gemälde des menschlichen Unsinnes oder der Mönchserei ist unstreitig Llorentes (vormaligen Secretair der Inquisition) Geschichte der spanischen Inquisition. 4 Bde. 8. (Deutsch 1819). In Einem Jahr 1486 zählte er vor dem Gerichte zu Toledo — 5327 Processe, von zwei Richtern mit zwei Schreibern geführt, und zu Sevilla wurden um dieselbe Zeit in Einem Jahre 2000 zum Feuertode — 2000 zum Galgen in effigie, 17,000 zu Bußübungen verurtheilt! Noch bei Carl II. Vermählung mit Louis XIV. Nichte stieg das Jammer-Geheul und der Geruch von 1181 menschlichen Brandopfern gen Himmel, dem Gott der Liebe und Barmherzigkeit, wie man wähnte, zum süßesten Geruch. Unter Philipp V. wurden 11,975 Menschen verurtheilt, und 2547 davon starben in den Flammen! Dieß war die letzte große Anstrengung des Fanatismus. Das Opfer, das die lange Reihe der feierlichen Auto da fe schloß, war eine Frau, die man 1781 zu Sevilla öffentlich verbrannte. Im Uebrigen gilt, was Malet den heil. Dominicus in der Hölle sagen läßt:

Nous sommes cuits pour les avoir mis cuire!

Seitdem ist selbst die Inquisition feiner und aufgeklärter geworden, denn sie exerte die äußerliche Form der Sache, um diese zu retten. Oeffentlich brannte und sengte sie nicht mehr, wie der Blitz — aber sie meuchelte ihre Opfer im Verborgenen, und hörte in Kerkern langsam die Bande des

Lebens, wie Auszehrung und Gift. Güterconfiscationen und Entehrung der Familien vermehrten den Jammer, und die angesehensten Männer mußten büßen barfuß im Hemde, mit der Kerze in der Hand, ein Schauspiel dem Pöbel! Und diesen scheußlichen Molochsaltar konnte ein Ferdinand VII. wieder aufrichten!!!

Fahrt wieder prasselnd auf dein kaum erstorbnes Feuer,
Megäre Inquisition?
Des Orcus und der Dummheit Tochter — Ungeheuer!
Pest der Vernunft und der Religion?

Aus diesen Opfern einer fanatischen Mönchsreligion, die Spanien am meisten schadete, die Cultur verhinderte, und Juden und Mauren zu Hunderttausenden fliehen machte — aus den aus Frankreich verjagten oder gequälten Protestanten könnten die letztern mit weit mehr Recht Märtyrer machen, als die Altchristen aus jenen sogenannten schwärzerischen Blutzeugen, welche die duldsamen Römer — nicht wegen ihrer lächerlichen Meinungen — sondern wegen ihres die Ruhe des Staats störenden Fanatismus verfolgt haben. Nur christliche Pfaffen sengten und brannten aus Eigennutz wegen Meinungen, und wegen sehr vernünftiger Meinungen, die jetzt Jedermann für Wahrheiten erkennt, der blinde Pöbel und eigennützige Pfaffen ausgenommen, welche noch heut im schönen-Süden toben, und selbst im Süden Frankreichs. In unserm hellern Vaterlande selbst finden sich vielleicht noch manche, welche die Inquisition zurückwünschen, wie die Exjesuiten Gruber und Frank zu München 1786 noch, daher Ratschky sang:

Ich will mich lieber schnurstraks hin
in Satans Küche trollen,
um dort mich braten oder brüh'n
zu lassen — denn es sollen
die schwarzen Herrn der Unterwelt
trotz dem, was Cochem uns erzählt,
nicht halb so greulich toben,
als Unsere hier oben.

XXVII.

Die Karmeliter und die heilige Therese.

Die Karmeliter sind am berühmtesten durch ihr hohes Alterthum, denn sie leiteten ihren Ursprung ab von Elias, und einige verleitete der dichterische Ahnenstolz bis zu Noah zurückzugehen, bescheidenere aber begnügten sich mit Johannes, Christus und seinen Aposteln. Unstreitig hatte Elias alle Erfordernisse eines Mönchs. Er hatte nicht nur den göttlichen Beruf, denn die Schrift sagt: „das Wort des Herrn kam zu ihm und sprach: Gehe weg von hinnen gen Morgen, und verbirge dich am Bache Kirth" — sondern auch die drei Gelübde. Elias fastete, und hatte nie Eigenthum — er hatte weder Weib noch Kinder, und war gehorsam, so oft Gott befahl zu reisen. Er hatte eine rauhe Haut an, und einen ledernen Gürtel um seine Lenden, welchen er nur einwärts drehen durfte, um das Cilicium zu haben; selbst die Tonsur muß schon Mode gewesen seyn, wie hätten sonst die Knaben zu Bethel dem Elisa nachrufen mögen: Kahlkopf! Kahlkopf! komm herauf! „Es kamen aber zwei Bären aus dem Walde, die zerrissen der Kinder 42! Warum gibt es keine Bären mehr, die Mönchsspötter zerreißen?

Elias hatte offenbar die Vocatio divina, die unserer Geistlichkeit noch im vorigen Jahrhundert gar wohl bekannt war, trotz der höchst weltlichen Simonie durch Beutel

und Schürze, die damit im vollsten Widerspruche stand. Er gab Elisa die herkömmliche Investitur, denn er salbte ihn, warf seinen Mantel auf ihn, und Elisa folgte ihm nach und dienete ihm. Elias Geist ruhete zwiefältig auf Elisa, wie er gebeten hatte, und daher rühret auch der Karmeliter-Geist. In Obadiah und den Sunamiten finden wir die Tertiarier des Ordens — im Jonas einen Missionär, den selbst ein Wallfisch nicht verdauen konnte, und Amos, der da sagt: „Ich bin kein Prophet, und auch keines Propheten Sohn, sondern ein Kühhirte", war vermuthlich Pater Oeconomus.

In Gilead und Basan war es voll Karmeliterklöster, denn Micha und das hohe Lied sagen: „deine Haare sind wie die Ziegenheerden, die da weiden auf dem Berge Gilead und Carmel" und diese geistlichen Ziegen und Ziegenböcke, was sind sie anders, denn die Karmeliter in ihren weißen Kleidern? Alle Propheten-Kinder waren Karmeliter, und der Propheten-Orden nichts anders denn der Karmeliter-Orden. Von Johannes dem Täufer heißt es ausdrücklich: „Er wird vor ihm hergehen im Geiste und Kraft Elias" folglich war Er ein Karmeliter! Maria führte Jesum oft nach dem Berge Carmel, um sich da mit den Mönchen zu erbauen, und als am Pfingstfest der heilige Geist ausgegossen wurde, beschlossen sie alle — Christen zu werden! die Apostel gingen nun in alle Welt als Missionäre des Ordens.

Komisch, aber wenig zuträglich für Mönche, war der lange Streit über diesen hohen Ursprung des Ordens zwischen den Karmelitern und den Bollandisten, oder Jesuiten, geführt mit der größten Heftigkeit und aller Mönchsgrobheit, wobei unsere neuere gelehrte Streiter und Philosophen noch vieles lernen könnten! Die Karmeliter brachten ihre Sache vor den Papst und das spanische Inquisitionsgericht, die Jesuiten aber behelligten damit Kaiser und Könige, suchten sich jedoch nicht zu annihiliren, wie die Ichs und Nicht-Ichs meiner Tage,

die das lebende Publikum für viel zu unverständig hielten, und allein an den Richterstuhl der Nachwelt appellirten, die sicherlich erst recht über sie — lachen wird. Zur nämlichen Zeit würdete ein anderer Streit, 10 Jahre lang, über die wahre Abbildung des Elias. Die Basilianer hatten solchen roth gemalt, wie einen türkischen Bassa, und die Karmeliter hatten nicht eher Ruhe bis Elias anders gemalt wurde in einem Rock von Ziegen-Fellen und in einem safrangelben Mantel. Ein päpstliches Breve schlug 1698 alle Streitigkeiten nieder, und gebot Stillschweigen, wobei die heilige Infallibilitas unstreitig weniger Gefahr lief, als bei der gründlichsten Entscheidung. Doch — unsere weltliche Genealogisten thaten ja dasselbe, und geriethen nicht die Stifter aller alten Staaten und Religionen gar bis zu den — Göttern?

Wenn Karmeliter sich mit Jesuiten herumzankten über ihren hohen Ursprung, so zankten sich die Minoriten mit den Minimen über Minus und Minimi — Dominikaner zankten sich mit Franciskanern und den Söhnen Lovolas über die unbefleckte Empfängniß der Gottes-Gebärerin (Θεοτοκος — welcher unsinniger Name!) und unter sich stritten die Minoriten über das wahre Wesen der Armuth, und ob das, was ein Franziskaner esse, ihm oder dem Papst gehöre? sie stritten über die Wundenmahle ihres Stifters — über Tonsuren, Bärte und Kapuzen, und zuletzt gerieth man gar auf den Streit der Sterkoristen: Ob das im Liebesmahle Genossene sich auch in Unrath verwandle? die Ursuliner-Nonnen stritten sonst mit den Nonnen der Verkündigung: Welche am längsten gesottene Eier, ohne sie zu zerdrücken, festhalten könne zwischen den Backen zweiter Ordnung? Wir lachen? War denn der Streit der ganzen heiligen Kirche über das Filioque und die Bilder — über die beiden Naturen und den λογος mit dem Vater ὁμοουσιος — ja selbst über das in, cum, et sub etc. etc. be-

deutender, erbaulicher und weniger lächerlich? Muß nicht der wahre λογος — die Vernunft — darüber roth werden bis hinter die Ohren? Unsere ganze Menschheits-Geschichte gleicht leider! mehr als zu viel einem Spital, und die Kirchengeschichte ist offenbar das Irrenhaus oder Bedlam.

Der eigentliche Ursprung der Karmeliter scheint in die Jahre 1170—80 zu fallen, weswegen sie aber den Franziscanern und Dominikanern keineswegs die Ehre des ältesten Bettelordens streitig machen können, denn erst 1209 erhielten sie eine bestimmte Regel, die 1224 bestätigt wurde. Nun erst wandten sie sich aus Palästina nach dem Abendlande, und vom Einsiedlerleben zum Bettelsacke und wurden der dritte Bettelorden. Ihr erstes Kloster in Europa hatten sie in Cypern 1238, und geborne Sicilianer, die Carmel verließen, stifteten ein zweites zu Messina. Gleiches thaten die versprengten Mönche, jeder in seiner Heimath, in Frankreich und England. Unter dem ersten General des Ordens Simon Stock entwickelte sich erst der Orden, und verbreitete sich auch in Deutschland, wo sie wohl am wenigsten zahlreich waren, und nur langsam aufkamen. Das schöne Karmeliterkloster zu Rottenburg am Neckar ist der Sitz des Bischofs, des Generalvikariats, und ein Priesterseminar stifteten 1276 die Grafen von Hohenberg. — K. Carl IV. stiftete ihnen nach seiner Krönung 1347 ein Kloster, und schenkte dazu das Holz von dem Krönungsgerüste — und erst 1483—86 folgten die beiden Klöster zu Rabstein und Ebisch in Böhmen von denen von Güterstein gestiftet, nach. Es war einmal Politik jedes Ordens, sich durch Etwas auszuzeichnen, und so war denn dieses Etwas bei Karmelitern der hohe Ursprung, dann das Scapulier, das Stock vom Himmel hatte mit der Offenbarung, daß jeder, der im Karmeliter-Scapulier sterbe, dem höllischen Feuer entrinne. Auch diese Bettler machten Glück, indessen scheint ihnen doch nur die Nachlese übrig geblieben zu seyn, trotz des

unschätzbaren Privilegiums, daß eine Karmeliter-Kutte nur bis zum nächsten Samstag im Fegefeuer weile.

Ein gewisser Berthold legte erweislich den Grund des Ordens auf Carmel, wo viele Einsiedler lebten, denn er hatte in der Vertheidigung von Antiochien, wo es heiß herging, das Gelübde gethan Mönch zu werden, und da er siegte, legte er seinen Harnisch auf den Altar, und nahm die Kutte. Der Patriarch Albrecht verfaßte die Regel, die nichts besonders hatte, und späterhin noch gemildert wurde. Karmeliter durften dreimal in der Woche Fleisch essen, Spazierengehen, und hatten es so leicht, daß bald strengere Observanzen entstanden im trüben Mönchs-Geiste der Zeiten. Sie trugen hellbraune Kutten, weiße Mäntel und weiße Hüte — anfangs trugen sie aber ganz weiße und sodann braunweiß gestreifte Kutten (daher auch Les Barrés, die Querstreifigten, wovon noch heute eine Straße in Paris den Namen hat), denn Elias hatte sich bei seiner bekannten Himmelfahrt auf feurigen Wagen und Rossen den Mantel, den er Elisa herabwarf — etwas versengt, wie das Tuch, worauf Schneider und die Frauen bügeln, die sich dieser gemeinen Arbeit noch unterziehen mögen. Zu Zeiten Blanchards wurden die Karmeliter nicht wenig damit geneckt, erwiederten aber mit Recht, daß Elias gen Himmel gefahren sey nicht zum Spaße der Gaffer, noch weniger um Geld, und auch nicht wieder auf halbem Wege umgekehrt sey, um sich vom Pöbel in den Straßen herumziehen zu lassen — Blanchard solle es einmal nachmachen, und wenn sein Wagen feurig werde, würde er wohl mehr verbrennen — als den Mantel.

Karmeliter zählten von Johannes dem Täufer an ihre Ordensgenerale in ununterbrochener Reihe, wie die Päpste von Christo und Petrus an — nach ihnen hatte selbst Pythagoras seine Weisheit vom Berge Carmel geholt, und bei dieser Gelegenheit mit Daniel im Cassino zu

Babylon eine lange Unterredung gehabt über die Dreifaltigkeit; alle Essäer waren Karmeliter, denn ihr Namen rührt ja offenbar von dem verderbenen Worte Elisa. Karmeliter sahen bei dieser hohen Genealogie auf andere Orden herab, wie auf Novi homines und Bastarde, und waren die nächsten Anverwandten von Jesus und seiner Familie, folglich Vettern und Blutfreunde Gottes! Dies war der Geist des Ordens!

Maria war keinem Orden — Dominikaner etwa ausgenommen — so günstig, als dem Karmeliterorden von wegen der Landmannschaft, und keinen Mönchen so häufig erschienen als Karmelitern. Sie hatte sie mehr als einmal liebe Brüder! genannt, und daher nannten sie sich auch so gerne, zum Neide anderer Mönche: „Unserer lieben Frauen Brüder.“ Diese Redensart war so allgemein, daß einst Luther die Bürger von Höchstädt im Mannsfeldischen, die sich bei ihm Raths erholten, unter andern fragte: Und was machen denn unserer lieben Frauen Brüder Gutes? Ach! sagten die Bürger (nach Lauterbach) wenn sie nur unserer lieben Frauen Brüder blieben — sie werden oft unserer lieben Frauen Männer!

Diese hohe Verwandtschaft und Abkunft, an der das Volk nicht zweifelte — die Abkunft aus dem heil. Lande, die erste Strenge des Ordens und päpstliche Empfehlungen bahnten in jenen frommen Zeiten den Weg; am meisten aber das himmlische Scapulier Simon Stols, das ihm Maria überreicht hatte, wie die Thetis des Homers dem Achilles den Schild, und die Venus des Virgils ihrem Sohne Aeneas die Waffen. Dieses Scapulier, woraus die Erzbrüderschaft des Scapuliers hervorging, heilte nicht nur Krankheiten, stillte nicht nur Sturm, Wetter und Feuer, und selbst Kanonenkugeln prellten von ihm ab und zurück auf den Feind — sondern erweckte auch Todte, und wer in diesem Scapulier dahin fuhr, das man auch „das kleine Kleid der Maria“ hieß, war

in Ewigkeit geborgen! Das Verbot des Scapuliers war unter diesen Umständen eine sehr folgerechte und höchst empfindliche Ordensstrafe. Jeden Sonnabend bemühte sich die Königin des Himmels herab in das Fegefeuer, und holte alle Scapulierträger, die sich während der Woche da eingefunden hatten, hinauf in den Himmel, wo ewiger Sonntag ist!

Die Karmeliter trennten sich, als Papst Innocenz IV. die Regel milderte, in Conventualen oder Beschuhete, und in Observanten oder Barfüßer, welche der strengen Regel des Morgenlandes getreu blieben. Diese durften nur Fische, Eier, Milch und Mehlspeisen genießen. Es gab mehrere Congregationen, darunter die von Mantua, gegen 50 Klöster stark, durch ihren Stifter die berühmteste ist. Pater Conecte, ein Franzose, stiftete sie, den sein böser Geist zuletzt von Lyon nach Rom führte, wo er auch gegen Papst und Cardinäle predigte, und öffentlich als Ketzer hingerichtet wurde 1433. Conecte hätte in Frankreich bleiben sollen, denn da war er so beliebt, daß ihm stets ein ungeheurer Volkshaufe nachfolgte, wenn er predigte, Frauenzimmer ihren Schmuck darbrachten, den er verbrannte, Jünglinge Spiel und Wirthshäuser verließen, und jeder sich glücklich schätzte, der seinen Esel führen, oder einige Haare aus dessen Schwanze sich zueignen konnte. Zu Arras hatte er einst 20,000 Zuhörer, und damit ihn jeder recht sehen und hören konnte, hieng der Mann Gottes mitten in der Kirche an Seilen, wie ein Seiltänzer! Wohin er kam, baute man ihm Gerüste mit den schönsten Teppichen behangen, ging ihm, wenn er auf seinem Esel geritten kam, weit entgegen, und derjenige hielt sich überglücklich, bei dem er einzukehren beliebte. Der größte Greuel in Conecte's Augen waren die ellenhohen Aufsätze der Damen, Hennin genannt, die einige Jahrhunderte später in den Fontanges sich wieder blicken ließen, und er stellte Jungens auf, die

ou Hennia! ou Hennin! ſchreien mußten (wie im Jahre 1819 den Juden Hepp! Hepp!) — kein Wunder, wenn ſich die Damen nicht mehr darinnen ſehen ließen, ſobald aber der Eiferer über die Gränze war, ſtreckten ſie die Hörner wieder hervor, wie die Schnecken nach verübergegangenem Gewitter!

Louis der Heilige, als er vom Berge Carmel nach Hauſe kam, hatte 1258 das erſte Karmeliter-Kloſter zu Paris geſtiftet — das Stammhaus des Ordens im Abendlande, und Soreth, der Ordensgeneral, ſtiftete 1452 auch Karmeliter-Nonnen, war aber in ſeinen übrigen Reformen ſo unglücklich, daß er 1471 an vergifteten Maulbeeren ſterben mußte, die ihm ſeine Mönche zu Nantes vorgelegt hatten. Die unbeſchuheten Karmeliter hatten einen ſolchen Vorrath von Geiſt, daß ſie einen Theil davon in kleinen Fläſchchen für Geld und gute Worte andern zukommen ließen, und ſo ward der Karmeliter-Geiſt das für den Leib, was ihr Scapulier für die Seele. — Wenn wir auch allen Mönchsgeiſt gerechteſt verabſcheuen, und vor ihm ausſpeien, ſo werden wir doch ſtets beim Karmelitergeiſt (Meliſſengeiſt) eine Ausnahme machen, wie bei den heiligen Schätzen des heiligen Eblu mit dem Eau de Cologne. Wie aber die beſte weiße Kalkfarbe der Weißbinder zum Namen des Karmeliter-Weiß gekommen ſey? iſt mir unbekannt. Alle Karmeliter, die ich zu ſehen die Ehre hatte, waren nichts weniger als weiß, und noch weniger ihre Klöſter.

Im Anfange des 18ten Jahrhunderts ſoll der Orden 38 Provinzen und 7500 Klöſter gezählt haben, bewohnt von 180,000 Menſchen beiderlei Geſchlechts, was mir übertrieben ſcheint. Für Literatur war der Orden ſo unfruchtbar, daß ich nur den Ordens-General Baptiſta Mantuanus zu nennen weiß, den ſeine Zeit für einen zweiten Virgil gehalten hat. Vergebens ſucht der Geſchichtsforſcher in deſſen langem Gedichte: De Calamitate temporum, nach Stellen, die über den damaligen Zuſtand

der Dinge Licht verbreiteten, proteſtantiſche Theologen aber zählten den Mann unter die ſogenannten Zeugen der Wahrheit wider das Papſtthum. Stark ſind allerdings Stellen, wie die nachſtehende, wo der Karmeliter von der heilloſen Wirthſchaft der Päpſte Innocenz VIII. und Alexander VI. ſpricht:

— Petri — domus pollata furente
mascrescit luxu (nulla hic arcana revelo),
Sanctas aget scenicis, venerabilis ara cynaedis
servit, honorandae circum Ganymedibus aedes.
— — — — — — Venalia nobis
templa, sacerdotes, altaria, sacra, coronae,
ignis, thura, preces, coelum est venale Deusque;

Deſto intereſſanter ſind zwei Karmeliternonnen — La Vallière und St. Thereſe! Die ſchöne La Vallière, erſte Maitreſſe Louis XIV. machte ſich ſtets Vorwürfe über ihre Verhältniſſe, und als die falſche aber ſchönere Montespan das Herz des Königs raubte, den Vallière wahrhaft liebte, ging ſie ins Kloſter, und lebte da noch 36 Jahre in den härteſten Bußübungen. Schweſter Louiſe von der Barmherzigkeit, wie ſie ſich nannte, und genannt wurde, ſtrafte ſich — gleicht zu haben, wie ſo viele allzuzarte weibliche Seelen vor und nach ihr — durch Kutten und Kloſterkerker! Als ihr ein eigner Courier des Königs den Tod ihres Sohnes, Duc de Vermandois, meldete, ſagte ſie: „Wenn ich ſeine Geburt genug beweint haben werde, will ich auch über ſeinen Tod weinen!“ Die allzuzarte Seele hinterließ ein ſchwärmeriſches Werkchen: Reflexions sur la Misericorde de Dieu — und Mad. de Genlis machte ſie zum Gegenſtand eines ihrer vielen Romane! Was die ſtets intereſſante La Vallière am eheſten verewigen dürfte, iſt wohl die nach ihrem Bilde gemalte büßende Magdalena von le Brun.

Ein durchaus entgegengeſetzter wilder fanatiſcher Charakter iſt die Spanierin St. Thereſe, die in Gemeinſchaft

mit ihrem Beichtvater La Croix eine Reform vornahm, beinahe wie Rancé zu la Trappe. Ihre Carmeliter sollten die strengste Einsamkeit beobachten, mit keiner Seele sprechen, und unter sich nur durch Zeichen oder Schiefertäfelchen — häufig sich geißeln, fastenlang essen, häufig fasten und täglich zwei Stunden dem Herzensgebet (Oratio mentalis) obliegen. Einer ihrer Mönche mußte einst büßen, daß er die Blätter seines Buchs so laut umgeschlagen hatte. Am sonderbarsten bleibt aber doch, daß Theresa — ein Mädchen — gerade auf die Reform der Karmeliter-Hosen verfiel zur nämlichen Zeit, wo Luther in Deutschland ganz andere Dinge vornahm, und nicht bloß Mönchen, sondern selbst Cardinälen und Päpsten die Hosen ganz auszuziehen drohete! War es nicht sonderbar, daß Theresa zuerst bei den Hosen anfing, und daß diese Ohnehosen vorzugsweise Poenitentiarii genannt wurden, Würzburgisch deutsch Reuerk? — Die heilige Theresa liebte Nuditäten, Mönche und Nonnen sollten barfuß gehen, und jene, statt der Hosen, nur ein Schürzchen tragen von brauner Wolle, wie Bergschotten.

Alle Naturvölker und die ganze Alte Welt, ehe die Gallia Braccata die Mode aufbrachte, hatten keine Hosen, und es wäre möglich, daß Theresa an die Erzväter gedacht hätte, und vielleicht gar an die Minutio Monachi, da die Söhne des heiligen Franz bewiesen, daß Ohnehoserei das trefflichste und stärkendste kalte Luftbad sey, das alles weit kräftiger entwickele, aber auch das Gelübde erschwere, und der Minutio entgegensetzte. In der ganzen Bibel steht kein Wörtchen von Hosen — der heilige Geist schämte sich solche zu nennen, und die gelehrtesten und größten Ordensstifter trugen sie so wenig, als die Engel vor dem Throne des Lammes. — Es wäre möglich, daß sie auch die Hosen des Karmeliten-Bruders Pascal skandalisirt hätten — die geflicktesten Hosen, die es je gegeben hat, ein Flick auf dem andern, wodurch sie so fest wie ein Beinharnisch wurden, daß man sie wohl ewige

Hoſen hätte nennen können. Die Hoſe des edlen Juan Chanteck — die abgetragene zerriſſene Hoſe Guillaume, welche die ganze Armee des Kaiſers von Lilliput laufen machte — die Hoſen, welche Madame Tarare ihren Schneidern zum Neujahrsgeſchenk zu machen pflegte — unſere hohen und weiten Hoſen, welche die Hoſenträger nöthig machen, die dadurch zu wahren Mittlern werden zwiſchen dem niedern und edlern Menſchen — oder jenes Manöver (in Vorländern iſt gar kein Abſehen) ſo ſehr erſchweren, als die ehemaligen bürgerlichen Lederhoſen — die unſittlichen Hoſen, die damals die Frauen noch gar nicht kannten, wo ſie ſtatt „mein Mann“ „mein Herr“ zu ſprechen pflegten — kannte die heilige Thereſe alle nicht, und Bruder Pascals Hoſen — erbauten ſie, wie Alexis Kutte von ähnlicher lumpiger Beſchaffenheit. Sie durften am Feſte dieſer Heiligen nur von denjenigen getragen werden, die das Jahr über den allerhöchſten (eigentlich allervielſeitigſten) Beweis von Demuth gegeben hatten! Was wollte nun die Heilige mit ihrer Hoſen-Verfolgung? Dr. Faust, der unſere Frühreife und Nervenſchwäche, Ennui und Bücher ꝛc. ꝛc. den Hoſen zuſchreibt (es laſſen ſich wohl noch garſtigere Dinge von ihnen behaupten, wenn man einmal gegen Hoſen eingenommen ſeyn will), konnte Thereſe nicht kennen, ſo wenig als Frankreichs Unterhoſen, verderblicher noch als die ſogenannten Meereshoſen. Ich kann es nicht erklären — es ſpukt gar manche fixe Idee in Weiber-Köpfchen, die uns armen dickköpfigern Hoſenträgern unbegreiflich bleibt!

Die heilige Thereſe war von guter Familie (de Cepeda), geboren 1515, † 1582, aber ſchwärmte ſchon in früheſter Jugend, entlief als Kind, um den Martyrertod in Afrika zu ſuchen, und da man ſie einholte, ſie aber dennoch im Garten ſich eine Einſiedelei anlegte, ſo thaten die Eltern ganz recht, ſie in das Karmeliter-Kloſter nach Avila zu ſchicken 1532. Hier hatte ſie bald Erſcheinungen

und Offenbarungen nach Belieben, die Nonnen ſahen, wie ſie ſich am Gitter feſthielt, um von der Inbrunſt ihres Gebets nicht in die Lüfte gehoben zu werden, und da ihr vollends gar eine Hoſtie aus der Hand des Biſchofs geradezu im Mund flog, ſo ward ſie hochgefeiert, und entzog ſich aus Demuth ſelbſt den Schweſtern. Ihre höchſte Entzückung war, als ſie Mönche und Nonnen — barfuß und ohne Hoſen — ein eigenes Kloſter von lauter Barfüßerinnen ſahe, und ſich als Aebtiſſin davon zu Paſtrane! St. Thereſe fragte einſt gelegenheitlich den Heiland: Warum ein gewiſſer Karmeliter, den er ihr doch ſelbſt im Geiſte als Ordensgeneral zu offenbaren die Gnade gehabt habe, nicht erwählt worden ſey? und Jeſus antwortete: „Ich wollte es, aber die Mönche wollten es anders.“ Auf dieſe Antwort bezog ſich einſt der witzige Papſt Benedict XIV., da die Dominikaner einen andern General erwählten, als er wünſchte, und ſetzte hinzu: „Und ich bin ja nur Vicar!“

Thereſe, die von ihren Lobrednern ein unbezwinglicher Demant — eine Arche der Weisheit, eine himmliſche Amazone — ein Vogel des Himmels — ein Atlas, ein Balſamgarten und Mobile primum in der Carmeliterwelt genannt wird, eine Orgel und Cabinet-Secretär des heiligen Geiſtes — mit dem vollſten Rechte aber eine Virago — dieſe Mannin ging überall ihren Nonnen mit Beiſpiel voran, und kam ſogar manchmal in das Refectorium auf allen Vieren, Saumſattel und Korb mit Steinen auf dem Rücken, um einen Eſel vorzuſtellen, und wer wird ihr dieſen Titel ſtreitig machen? Ihre Nonnen aßen aus den eckelhafteſten Gefäßen, ſchliefen auf Schnee und Dornen, nahmen Gewürme und todte Mäuſe in den Mund, tranken aus Spuknäpfen, und durchſtachen ſich die Zungen mit Nadeln, wenn ſie das Stillſchweigen gebrochen hatten. Sie genoſſen Blut, und tauchten ihr Brod in faule Eier — ſie legten Sommers die ſchärfſten Diſteln unter ihre zarten

Schultern, und im Winter Eis oder Schnee — sie wußten nicht, was sie alles aus Demuth anfangen sollten, und aus Liebe zur Fleisches-Kreuzigung. Sie rutschten in Processionen auf den Knieen — schwere Kreuze auf dem Rücken, Dornenkronen auf den Häuptern, Geißeln in der Rechten, und waren lauter lebendige Ecce Homo!

Blind und schnell mußte der Gehorsam der Nonnen von Pastrane seyn, wenn sie der heiligen Therese gefallen wollten. Eine Schwester, der sie befohlen hatte, während der Recreation zu singen, und die sich nur einige Augenblicke besann, mußte ins Gefängniß wandern, und eine andere, die einer heiligen Procession durch das Fenster nachsahe, cariren. Therese brachte es oft so weit, daß man um Erlaubniß bat, wenn man die Augen aufschlagen wollte gen Himmel, und eine Nonne, welcher sie auf ihre Anfrage: „Wer heute die Abendmette singen solle?“ in übler Laune antwortete: „die Katze“, nahm ohne weiteres die Katze, ging zum Altar, und zwickte sie da in Schwanz!

Im Kloster der Therese zu Pastrane war das Geißeln an der Tagesordnung, und eine gewisse heilige Schwester geißelte sich sogar mit dem — Kesselhacken! Sie trieben die Selbstquälerei so weit, daß Krankheiten und Tod darauf folgten, und die Obern mit Verboten ins Mittel traten. Die berühmte Italienerin Catharina von Cardone, Zeitgenossin der Therese, und verrückt durch unglückliche Liebe, lebte in einer Höhle, trug ein Röckchen von Ginster, mit Dornen und Eisendrath durchflochten, fastete einmal 40 Tage, und fraß förmlich Gras, ohne sich ihrer Hände zu bedienen, wie die Esel und Schafe um sie her. Sie führte dieses unsinnige Leben drei Jahre lang, und Christus und Elias erschienen ihr — vielleicht ehrwürdige Väter aus Pastrane — und hoch flog der Heiligkeitsruf von Pastrane!

Zu Valladolid und Toledo trugen diese reformirten Karmeliter, statt der Haarhemden, Cilicien von Blech,

wie Reibeisen durchlöchert, oder Ketten mit spitzigen Nägeln. — Ein Bruder fiel einst aus dem obersten Boden, und lag lieber die ganze Nacht unbeweglich in seinem Jammer, als daß er das Stillschweigen gebrochen hätte. — Ein anderer, der Unzucht beschuldigt, verurtheilt zur härtesten Strafe und zur Ernährung der Frucht seiner Unzucht, litt alles ohne Klage, und erst nach seinem Tode fand sichs, daß dieser Bruder — ein Weib war. In diesen sonderbaren Zeiten scheinen dergleichen Verkleidungen als Proben der Selbstverleugnung nicht selten gewesen zu seyn, und das, was fromme Einfalt that — mag dann zu Zeiten auch die Liederlichkeit und Unzucht nachgeahmt haben.

Exemplarisch aber waren einmal die Nonnen der Therese und alle geistlichen Kinder, die sie in 32 Klöstern erzeugt hatte. Sie warfen sich ins Wasser, ins Feuer, in Bronnen, auf den geringsten Wink der Obern wurden sie gesund und krank, und würden auf der Stelle gestorben seyn, wenn sich dies befehlen ließe. Auf die Frage einer Nonne: Was soll ich essen? sagte Therese: „Alles" nun schlug jene alles, Töpfe, Schüsseln und Teller in 1000 Stücke und schickte sich an die Trümmer zu essen ex obedientia (oder malitia feminina, wie obige Katzenschwanz-Zwickerin?). Eine andere, die über schlechtes Brod eine saure Miene machte, mußte nackend an die Eselskrippe, und da 10 Tage lang angebunden Haser und Heu fressen, wie andere Esel — und eine dritte, die heimlich Briefe geschrieben hatte, mußte diese Briefe auf die Hand legen, und Therese verbrannte sie ihr auf der Hand! Dem Forstwesen müssen diese Nonnen sehr nachtheilig gewesen seyn, denn sie verbrauchten eine unsinnige Menge Ruthen, und an allen Thüren des Klosters lagen Nonnen, die da wünschten, daß man sie mit Füßen trete, und über sie — hinfalle.

Die heilige Therese war auch Schriftstellerin; schrieb die Geschichte ihrer Klosterstiftungen — Selbstbekenntnisse

und viel aſcetiſchen Unſinn — ſie ſahe einſt einen wunderſchönen Seraphim mit einem langen goldenen Pfeil, mit dem er ſie einigemal ins Herz ſtieß — der Schmerz war groß, aber zugleich ſo ſüß, daß ſie wünſchte, er möchte ewig währen — die Spanier feiern dieſes Feſt der Bepfeilung am 27. Auguſt und ſcheinen es ewig feiern zu wollen. — Recht ſchriftſtelleriſch war Thereſens Wunſch, daß ſie mehr als zwei Hände haben möge, um alles niederzuſchreiben, was ihr der Geiſt eingebe. Warum lernte ſie nicht mit Füßen ſchreiben? Sie eiferte ſehr gegen die Pracht der Kirchen- und Kloſter-Gebäude und den Baugeiſt der Prälaten, wie St. Bernhard und Peter der Ehrwürdige ſchon gethan hatten: „Alles bauen ſie auf, ſich ſelbſt aber richten ſie zu Grunde.“ Mit noch mehr Recht aber eiferte Kanzler Peter de Vinois gegen Bettelmönchs-Gebäude, und ſo ſagte denn auch Thereſe: „Ich will nicht, daß eines meiner Klöſter am jüngſten Tage viel Gebäude mache!“ Das ſchönſte aber, was ſie ſagte, iſt wohl: „Der Dämon iſt ein Unglücklicher, der nichts liebt, und die Hölle ein Ort, wo man auch nicht liebt.“

Am meiſten beſchäftigte ſie das innere Gebet. Sie ſtellt das Innere als einen Garten vor, und die Seele als den Gärtner. Der Garten wird auf viererlei Art begoſſen: 1) aus einem Brunnen — die Anfänger im Gebet müſſen da mühſam das Waſſer ſchöpfen; 2) durch ein Waſſerrad — die Mühe iſt ſchon leichter bei fortgeſetztem Gebet und wird immer leichter; 3) das Waſſer wird durch einen Bach in Garten geleitet; 4) Gott ſelbſt begießt ihn durch Regen — und dann folgt Vereinigung mit Gott und endlich gar — Verzückung!!

Ich verzeihe ihr ihre Opera omnia, weil ſie ſagt: „Ich muß die Zeit zum Schreiben ſtehlen, denn ich wohne in einem armen Kloſter und es hindert mich — im Spinnen.“

In Berninis Meiſterſtück: „die heilige Thereſe in Entzückung", iſt ſie ein wahrer Engel — der aber unwillkührlich ſo unheilige Gedanken erregt, als das griechiſche Meiſterſtück die Capitoliſche Venus — in natura aber halte ich ſie für den leibhaften Dämon einer ſpaniſchen Duenna, oder einer bitterböſen Tante! Jedes Mädchen, das ſich die ſchönen Augen über harte Eltern oder eine verſauerte auf der Sandbank alter Jungfern geſtrandete — Tante roth weint, denke nur an Thereſe, und an das Kloſter zu Paſtrana.

Sixtus V. nahm mit beſonderer Vorliebe die unbeſchuhten Nonnen in Schutz, und beſtätigte 1590 ihre Ordensſatzungen. Dieſe Nonnen durfte niemand viſitiren, als der Karmeliter-General oder ſein Vicar, und ſelbſt Beichtväter und Leibärzte mußten ſich von zwei betagten Nonnen begleiten laſſen — das Kloſterglöckchen gab ſogleich ein Zeichen, daß ſich die Geſunden verſtecken ſollten. Keine Nonne durfte die andere umarmen, oder die Hände berühren, und alle mußten, gerade umgekehrt — Hoſen tragen. Sie ſollten nur geiſtliche Bücher leſen, und keinen Spiegel haben, als etwa zu ihrer Demüthigung. Das Kleid ſoll grob und rund ſeyn, und hinten nicht weiter denn vorne. — Aber wie ſtand es mit dieſer Schneiders-Satzung, wenn die ſchönen Kinder hinten — einen Verdruß hatten?

Sixtus V. muß ſehr ſchlimm von Nonnen gedacht haben, denn er verbot, ex certa scientia, allen Mönchen die Nonnenklöſter — ſelbſt den Weibern in der Welt verbot er ſolche bei Strafe des Bannes, weil ſie gewöhnlich ihre Kinder mitnehmen, und die Bräute Chriſti ſolche wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Jeſuskinde küſſen, und dieſe Inbrunſt leicht weiter führen könnte! Maria von der Menſchwerdung ſtiftete nr. 1 auch in Frankreich Barfüßer-Karmeliter-Nonnen, und wurde von Pius VI. ſelig geſprochen 1791, wo man ſich gerade in Frankreich ſo wenig aus dem Papſte machte, als aus Himmel, Hölle

und Seligkeit! Maria war gerade in die Zeiten des Calvinismus gefallen, und daher deſto eifriger — ſie machte ihre drei Töchter zu Nonnen, und ſie ſelbſt brach nicht öfter denn Viermal aus lauter Andacht — das Bein!"

Die Carmeliterinnen von Noyal lieu bei Compiegne leben in der Revolutions-Geſchichte. Das ſchreckliche Revolutionstribunal verurtheilte ſie ſämmtlich zum Tode — auf dem furchtbaren Todeswagen ſangen ſie mitten unter den rohen Volkshaufen ihr Salve Regina, als ob ſie noch im Chor ihrer Kirche ſtänden — ſie ſangen fort, während eine um die andere unter dem Mordbeil fiel, und der Geſang verſtummte erſt dann, als die Aebtiſſin zuletzt hinſank unter der Blutmaſchine barbariſcher Sanculottes, das ſie nur ſcherzweiſe Rasoir national nannten! Dieſe Nonnen ſtarben wie Helden, und wie Louis XVI. ſtarb unter dem begeiſterten Zuruf Edgworth's: „Steige gen Himmel, Sohn des heiligen Ludwigs!" und dieſer religiöſe Muth wirkte auf den rohen Haufen. Von dieſem Augenblicke an gab es kein Händeklatſchen mehr bei den Trauerſpielen der Guillotine!

Alles kommt wieder ins Alte! Auch das Karmeliter-Kloſter zu Paris iſt wieder bevölkert, und die berühmteſte Inwohnerin deſſelben Madame de Genlis, die ſich aber, wie Lady Morgan erzählt, nicht gerade ſtrenge nach der Regel des Ordens richtet, und mit einem herrlichen Chriſtusbild und einem alten Roſenkranz von Fenelon auch weltliche Zeitvertreibe — Muſik, Lectüre und Freundesbeſuche zu verbinden weiß. Madame de Genlis iſt keine la Valliere — ſollte ſie etwa büßen wollen für die vielen Romane (die fruchtbare Dame wird an die 60 Bändchen geſchrieben haben), womit ſie die Welt beſchenkt hat? Sie ſucht den Weg zum Himmel durch das Kloſter — ihre berühmte ſchriftſtelleriſche Nebenbuhlerin Madame de Stael aber, die einen höhern Flug nahm, hat ihren höchſten und letzten Flug angetreten in proteſtantiſcher Manier. In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnun-

gen — es darf daher auch mehr als einen Weg dahin geben. — Glücklich die, die ihn finden!

Leider! meldeten sich auch zu Würzburg, als 1823 das Carmeliterkloster daselbst Erlaubniß erhielt, 6 Novizen aufzunehmen — 20 Studenten aus allen 4 Facultäten, und 6 davon wurden aufgenommen. Der heilige Vater erlaubte den alten und neuen Carmelitern Schuhe, Strümpfe und linnene Hemden, damit durch diese Annäherung an den Geist der Zeit das Publikum für die Wiedererweckung der Klöster gewonnen werde — melden die Zeitungen — vom heiligen Geist ist keine Rede, und das ist mir lieb.

XXVIII.

St. Augustinus, die Augustiner und Eremiten.

St. Augustin, der berühmte Kirchenvater und Bischof von Hippon, der große Prädestinator, den wir schon mehrmals genannt haben, nach dessen sogenannter Regel sich nicht nur die Maltheser-, Tempel- und Teutsch-Ordensritter, und mehrere Mönchs- und Nonnenorden, sondern auch alle Congregationen der Canonici oder Chorherren, deren Helyot an die 150 Klassen zählt, richteten, verdient, daß wir ihn näher kennen lernen. Augustinus ist der Patriarch aller Domstifter, und den Mönchstheologen der Malleus Haereticorum, der Ketzerhammer!

Mit diesem Kirchenvater begann der Kampf zwischen Natur und Gnade, der bis auf unsere Zeiten dauerte; was nach diesem Kirchenvater von der Menschennatur noch zurück blieb, war dämonisch, teuflisch. Ausgezogen mußte die Natur werden, wiedergeboren in der Kirche — die ganze Menschheit kränkelte, und ihr einziger Arzt war der heilige Geist!.... Alles, was die Mutter bricht, war nach Augustins Meinung rein des Teufels, wenn es nicht im Bade der heiligen Taufe gereinigt, und der Böse gehörig bedient wurde mit einem: „Fahre aus, unsauberer Geist!“ Augustins Prädestination

war nicht beſſer als das fatum der Moslems, das an ſo vielem Unheile Schuld iſt, und unſere alten Theologen müſſen ſich ſchämen vor dem uralten Chalifen Omar, der bei der Nachricht von einer in Syrien ausgebrochenen Peſt mit ſeiner Armee umkehrte; „Wie, du fliehest den unabänderlichen Rathſchluß des Schickſals?“ fragte ihn einer ſeiner Vertrauten, „der Prophet, erwiederte Omar ernſt, ſpricht: wer ſich im Feuer befinde, überlaſſe ſich Gott, wer aber außer dem Feuer iſt, brauchet ſich ſolchem nicht auszuſetzen!“

Auguſtinus war zu Tagaſta in Afrika 354 geboren, ſtudirte zu Madaurum, gewann den Virgil gar lieb, und ſuchte ſchon in ſeinem 16. Jahre zu erfahren: „illud, sine quo vita, non vita, sed poena videretur!“ Sein Vater, der ihn einſt im Bade beobachtet hatte, hatte ſeine Herzensfreude an dem frühreifen Sohne, Mutter Monica aber, mit der ſich der Vater im Bette darüber beſprach, las dem Herrn Sohne den Text, was aber wenig fruchtete, denn als er zu Carthago ſeine Studien fortſetzte, erzeugte er im 18. Jahre ein Söhnlein, und nannte es Deodatus. Die fromme Mutter betrübte ſich indeſſen darüber weniger, als daß er nun auch — Manichäer wurde. Von Carthago aus, wo er bereits angefangen hatte die Redekunſt zu lehren, ging er nach Rom, und hier lebte er ordentlicher, d. h. er hielt ſich eine ordentliche Concubine. Symmachus empfahl ihn zum Lehrer nach Mayland, und hier wirkte in ihm die Gnade! Niemand ſoll daher an einem jungen lockern Menſchen verzweifeln, wenn nur Talente und Gemüth vorhanden ſind. — Auguſtinus brachte es dennoch bis zum berühmten Gelehrten und ehrwürdigen Kirchenvater — bis zu Inſel und Stab, ja bis zum Strahlenteller hinter dem Haupte!

Auguſtinus ging fleißig in die Predigten des heiligen Ambroſius, und da er einſt im Garten Virgil las, kam eine Stimme von Himmel: „Nimm und leſe!“ Es

waren die Briefe Pauli, und zunächst folgende Worte, die ihm in's Auge fielen: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen, nicht in Kammern und Unzucht, nicht in Hader und Streit, sondern ziehet an den Herrn Jesum Christ, und wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde.“ — Augustin zog nun den neuen Menschen an, Frau und Kinder, Reichthum und Ehre rührten ihn nicht mehr. — Ambrosius taufte ihn 33 Jahre alt, sammt seinem Sündensöhnlein Deodat, und Monica, die ihn in Mayland besuchte, bekehrte ihn vollends. Er legte sein Amt nieder, ging zurück nach Tagasta, und bauete ein Kloster, wo er drei Jahre in Einsamkeit und Buße vollbrachte. Zu Hippon wurde er Priester, bauete ein zweites Kloster, und wurde endlich Bischof. Nun hielt er auch seine Geistlichen zum gemeinschaftlichen Leben nach Mönchsregeln und der Weise der Apostel an, und verschied 430 *).

Augustinus hatte ohnstreitig Talente, wie Bernhard, und noch liest man mit Vergnügen seine Civitas Dei, die er der heidnischen Republik des Plato entgegensetzte. Wenn gleich im 8 Buche der Heilige über Plato urtheilt, wie ein Capuziner, und schwerlich hätte Er seinen Gottesstaat geschrieben, wenn er den Kirchenstaat gekannt hätte, wie er das ganze Mittelalter hindurch bestand, und und wie wir ihn kennen. Mit Vergnügen liest man auch seine Selbstbiographie, Confessiones betitelt, wie die des lieben Jean Jacques, eben so düster und aus gleicher Herzenserleichterung, nur mit mehr Demuth geschrieben — aber auch mit ungleich weniger Darstellungsgabe und Geiste; seine 273 Briefe möchten aber wohl das nützlichste seiner Werke seyn. Augustins Charakter war trefflich, und er war ein großer Redner, gebildet nach dem Muster der Griechen und Römer. Cicero war sein Liebling, und

*) S. Augustini Vita etc. J. Salinas Neap. Aug. Vindel. 1764. 8.

daher mochte er die lateiniſche Bibel nicht anſehen, bevor die Gnade in ihm gewirkt hatte. Sein Wunſch war Rom in ſeiner Größe geſehen, Cicero in einer öffentlichen Rede, und S. Paulus in einer Predigt gehört zu haben!

Es gab gelehrtere Kirchenväter, als Auguſtin war — ſeine Urtheilskraft iſt nicht weit her, und in der Hitze ſeines afrikaniſchen Temperaments behauptete er manches, was er ſpäterhin wieder zurücknahm, oder ſchwankend machte. Er verſtand weder griechiſch noch hebräiſch, daher verſteckte er ſich bei ſeinen Bibelauslegungen hinter Neuplatoniſche Philoſophie, Allegorien und Myſtik, und aus dieſem Grunde war ſein Werk de Opere Monachorum weit nützlicher, da die Faullenzer ſchon zu ſeiner Zeit über Beten und Leſen die Arbeit vergaßen. Aber kein Kirchenvater verſtand ſo aufs Herz einzuwirken, und für Religion zu erwärmen, wie Er, und daher malen ihn auch die Maler mit einem flammenden Herzen, und alle Maler übertrifft van Dyk mit ſeinem heiligen Auguſtin in der Begeiſterung! Man wollte folgendes Gebet zu Jeſu von Auguſtin haben, was freilich nicht von Cicero zeugt: „Herr! wenn alle meine Gebeine goldene Lampen, und all mein Blut Balſam wäre, ſo ſollte der ganze Auguſtin dein Brandopfer ſeyn, und wenn alle meine Adern und Nerven goldene Ketten wären, ſo wollt ich dich mit allen an mein Herz feſſeln — ja, wenn ich Gott wäre, und du Auguſtin, ſo würde ich Auguſtin werden, um dich zu Gott zu machen.“ — Lieber noch iſt mir die Erſcheinung, die Auguſtin hatte, als er am Meeresſtrand auf- und abgehend über ſein Buch de Trinitate nachdachte, er ſahe einen Knaben, der eine Grube gemacht hatte und mit einem Löffel beſchäftigt war das Meer auszuſchöpfen in ſeine Grube — Auguſtin lachte, der Knabe aber fragte: „Was iſt unmöglicher mein Unternehmen oder das Deinige die Dreiheit zu ergründen?“ — und war verſchwunden!

Luther ſchätzte ſeinen Auguſtin über alles und hätte daher wohl, da er deſſen troſtloſer Lehre, „daß der Glaube und nicht die Werke ſelig machen," ſo feſt anhing, daß er den ſtarken und für die Moral nicht wenig traurigen Satz aufſtellte in ſeinem Büchlein de captivitate babylonica! Quam dives est Christianus, qui etiam volens non potest perdere salutem quantiscunque peccatis! nulla enim peccata possunt eum damnare nisi — Incredulitas! — nebenher Sanftmuth von ihm lernen können, denn ſein Ordensheiliger beſtreitet denn doch die Irrthümer der Donatiſten und Pelagianer mit weit mehr Urbanität, als Er die Irrthümer ſeiner Gegner! Die Kirche bekannte ſich zu Auguſtins Lehre von der Gnade — iſt es nicht komiſch, daß ſie dieſelben Lehren, ſobald ſolche Calvin und Janſen lehrten — verketzerte? — Luthern, dem Mönch — iſt es allenfalls zu verzeihen, daß er ſich von Auguſtins Lehren als Mann nicht mehr ganz loszumachen wußte, aber auch ſpätern Lutheriſchen Theologen?

Auguſtins Anſehen in der Kirche war ſo groß, daß es nicht zu verwundern iſt, wenn es bald eine ſogenannte Regel Auguſtins gab, nach der ſich alle Canonici und Auguſtinermönche richteten, obgleich Auguſtinus weder eine ſolche Regel hinterlaſſen, noch weniger Auguſtiner geweſen iſt. Und doch war ein langer und großer Streit: Ob die Klöſter zu Thagaſta und Hippon als Anfang des Auguſtinerordens anzuſehen, oder ob die Chorherrn des Biſchofs von Hippon die wahren Auguſtiner geweſen ſeyen? Eſau und Jacob ſtritten lange nicht ſo heftig um das Erſtgeburtsrecht, ſelbſt kein Kronprinz nicht — als die Mönche, und da uns die Geſchichte hier verläßt, ſo wollen wir den infallibilen Vater nachahmen, der auch um dieſen Punkt — nicht bedeutender als Eſaus Linſengericht — klüglich herumgegangen iſt, wie die Katze um den heißen Brei! —

Wir wiſſen, daß es mehrere Klöſter in Nordafri[k]a gegeben hat, die bei der Eroberung der Vandalen, die um die Todeszeit Auguſtins die ganze Küſte überſchwemmten, untergingen, wo dann mehrere Mönche nach Italien geflüchtet ſeyn mögen — weiter wiſſen wir nichts. Glücklicher Weiſe iſt an der Sache ſo wenig gelegen, als an dem zweiten Streit über die ächten Reliquien Auguſtins, welche Auguſtiner zu Pavia 1695 gefunden haben wollten, und wobei richtig diejenige Stücke fehlten, welche man an andern Orten bereits vorzeigte. P. Benedict XIII. ſetzte 1728 die Richtigkeit des Fundes außer Zweifel und drohte mit der Kirchencenſur, folglich iſt dieſer Streit entſchieden — was aber den erſten unentſchiedenen Streit: Ob Auguſtinus ein Eremit und Mönch, oder ein regulirter Chorherr geweſen ſey? betrifft, möchte ich mir die auf daſſelbe hinauslaufende Frage erlauben: Iſt Chriſtus der Herr katholiſch oder lutheriſch geweſen?

Die Einſiedler, aus deren Sammlung in der Mitte des 13ten Jahrhunderts der Auguſtinerorden hervorging, waren meiſt Italiener, und daher wäre es möglich, daß ſich durch Tradition und Obſervanz die Lebensweiſe der Mönche Auguſtins erhalten hätte. In dieſer tollen Zeit gab es ſo viele Haufen von Einſiedlern, daß es unmöglich fällt, ſie aufzuzählen, und daher kamen die Päpſte auf den Gedanken, ſie um der Ordnung willen zu ſammeln. Sie verkümmerten den Franciscanern und Dominikanern das Bettelbrod, daher dieſe aus Neid und Eiferſucht immer hinter ihnen her waren, bis ſich die Päpſte 1240—80 in's Mittel ſchlugen. Sie ſollten nun die ſchwarze Kutte annehmen mit weiten Aermeln und ledernem Gürtel — aber ſie hatten ſich in die graue verliebt, der lederne Gürtel aber war ihnen recht. Sie ſollten eine hölzerne Krücke führen, und beim Betteln allerwärts ſagen: „Wir ſind keine Franciscaner," das war ihnen nicht recht! Endlich blieb es bei der ſchwarzen Kutte, und dem ſchwarzen Ledergürtel!

Aus dieſem Gürtel ging der einträgliche S. Monica-Gürtel hervor, der die Entbindungen erleichterte, und daher von allen Tertiarerinnen unter ihren weltlichen Kleidern getragen wurde, und in ſpätern Zeiten kam noch das Lorettohäubchen, und die Tolentinbrödchen hinzu, zur erſprießlichen Beförderung des Aberglaubens. Den Originalgürtel hatte die heilige Jungfrau ſelbſt bei ihrer Himmelfahrt dem heiligen Thomas in den Schooß fallen laſſen, wie Elias ſeinen Mantel, und er war noch vor der Revolution zu ſehen zu Soiſſons in Natura. Er ſcheint aber ſo wenig getaugt zu haben, als der Gürtel des Jeremias, den er bekanntlich auf Befehl des Herrn in einer Steinritze verborgen hatte am Phrath! Wären nur alle Dinge ſo begreiflich! Was aber die Tolentinbrödchen betrifft, ſo rühren ſolche vom heiligen Niclas von Tolentino her, einem Auguſtiner, den einſt in einer hitzigen Krankheit die heilige Jungfrau, S. Auguſtin und ſeine Mama Monica mit einem Beſuch beehrten, und ihm anriethen von einer benachbarten Wittwe von Sarepta neugebackenes Brod holen zu laſſen, welches ſie weiheten und S. Niclas als Arznei hinterließen. Seit dieſem Vorgange hatten die heiligen Väter in ihren Tolentinbrödchen ein wahres Univerſalmittel, nährender als die reichſte Waizen-Aerndte!

Die erſten Mönche des Auguſtinerordens waren ein Miſchmaſch von Einſiedlern — von ſogenannten armen Katholiken, von Wilhelmiten, benannt nach Wilhelm, Herzog von Aquitania, der nach Rom und Jeruſalem wallfahrtete im eiſernen Panzer auf bloßem Leibe und mit einer dreifachen Kette — aus den Sackträgern, (boni homines oder blauen Büßern) vorzüglich aber den Bonniten, deren Stifter Johannes Bonus war, ein Bierfidler und Luſtigmacher aus Mantua. Dieſer hatte ſich nach einer Krankheit in eine Wüſte der Romagna zurückgezogen, andere Schwärmer an ſich gezogen, und wenn ihn der Fleiſchesteufel plagte, ſich ſpitzige Schilfröhr-

chen — zwischen Nagel und Fleisch gestoßen! Aehnliche Thoren, die man Einsiedler des heiligen Johannes hieß, leben in den Wäldern von Navarra, bei Wurzeln und Wasser, fasteten und geißelten sich dabei noch dreimal in der Woche — gingen baarfuß in Sackleinwand, schliefen auf Brettern, einen Stein zum Kopfkissen, und hatten Tag und Nacht schwere Holzkreuze an der Brust hängen, wie — böse Dorfhunde!

Papst Pius V. nahm alle diese Schwärmer legaliter 1567 auf in die Reihe der privilegirten Bettelorden, und wies ihnen, wie auch Wir gethan haben, die vierte Stelle an. Sie zählten in ihrer Blüthe vor der Reformation 2000 Mönchs- und 900 Nonnenklöster = 67000 Bettelseelen. Aus Italien waren sie zuerst 1252 nach England gekommen, 1264 nach Worms, und von da weiter. In Böhmen hatten sie Tauß 1288. — Aus ihrem Schooße ging der merkwürdigste aller Mönche hervor, der alle Augustiner vor und nach ihm aufwiegt — und alle Mönche — Dr. Martin Luther. Wir werden von ihm im 3ten Theile mehreres zu sagen haben, wie auch von einem andern zu Wien, wo man lieber lacht, noch weit berühmteren Augustiner — Pater Abraham a Sancta Clara! In Spanien ist der Augustiner Luis de Leon als Dichter berühmt, († 1591) uns aber dadurch merkwürdig, daß er fünf Jahre lang in den Gefängnissen der Inquisition schmachtete, weil er — Salomonis hohes Lied übersetzt hatte! Die sogenannte Regel Augustins in 45 Capiteln, die man bei Hospinian finden kann, hat nichts besonderes, und ist so wenig vom Augustin, als die Reden, die seinen Namen führen. Ihre Grundlage macht der 109 Brief des Kirchenvaters an seine Nonnen und die beiden Reden: de moribus Clericorum. Die Regel ist milde, und daher gab es abermals Schwärmer, die sie verschärften, und so sah dann die Welt dreierlei Augustiner — die Großen, welche der ältesten Observanz folgten — die Kleinen, welche von den Großen in nichts

unterschieden waren, als durch eine engere Kutte, und die Kleinen Väter oder Barfüßer, die erst in Spanien aufkamen 1588.

Diese sollten eine Verbesserung seyn, gaben aber bloß zu einer Menge neuer Klöster Anlaß und zu neuen Scandalen. Sie verbreiteten sich ungemein stark nach den beiden Indien, und auch Kaiser Ferdinand III. bauete ihnen ein Kloster zu Wien. Lange wollten die Großen und Kleinen diese Baarfüßer nicht für die Ihrigen erkennen, und es kam darüber nicht bloß zum Haß und mönchischen Schimpfereien, sondern selbst zu heiligen Kriegen, wo Bärte und Kutten, Kapuzen und Sandalien — Riemen und Gürtel auf dem Schlachtfelde blieben, gefärbt mit dem Blute heiliger Streiter, und erleuchtet durch die Bannstrahlen des Statthalters Christi auf Erden. Die beschuheten Augustiner wollten nicht zugeben, daß die Unbeschuheten Leute in die schwarzlederne Gürtelbrüderschaft einschrieben, und klagten beim heiligen Vater der diesen 1679 auch das Handwerk niederlegte, dafür aber eine eigene neue Brüderschaft erlaubte — die Schuhriemenbrüderschaft!!

Hochberühmt machten sich 1785 die Herrn Augustiner zu Seefeld in Tyrol. Sie trieben aus einer Dirne Johanna Seilerin hundert Millionen Teufel aus, und ihr Hauptteufel hieß Mittagsteufel, den auch jener Franzose gekannt haben muß, der Mittagsmahl übersetzte Mal de midi — dieser Mittagsteufel wollte durchaus nichts von Latein mehr wissen, und man mußte ihn deutsch fragen — in Seefeld bin ich nicht eingefahren und in Seefeld fahre ich auch nicht aus — sagte er, sondern beim Pfarrer zu Langenfeld, dem Großgrind — es fuhren aber doch 10 Millionen aus und dann wieder 10 Millionen — und so fort — der Mittagsteufel sagte dem Volke schöne Wahrheiten, die dem Kloster selbst so nützlich seyn konnten und fuhr zuletzt allein aus unter großer Erbauung der herbeigeströmten Menge!

Es war immer eine Wohlthat, daß die Päpste die umherschweifenden Waldbrüder sammleten in Einen regulirten Orden, denn ihr Unfug war so groß als ihre Zahl, und selbst unsere Zeiten hatten noch Beispiele davon aufzuweisen. Bei Baden im Oestreichischen stehet noch heute am Fuße des Calvarienbergs von dessen Spitze man mit Andacht — in das herrlichste Natur-Panorama blickt — ein ummauerter Hof mit geräumigen Baulichkeiten, die nun zu einer Kneipe dienen, aber ehemals dienten sie zum Großkapitel der Waldbrüder! Ein Waldbruder aber verdient unsere Auszeichnung, und unsere ganze Achtung, Bruder Claus, oder der Schweizer Nicolaus von der Flue (1417—1487).

Dieser Schweizer bewirthschaftete sein Gut mit Weib und 10 Kindern, machte verschiedene Kriegszüge, war der Rath seines Cantons, und lebte ein strenges beschauliches Leben. Im 50sten Jahr fiel es ihm ein Einsiedler zu werden. Er bauete 1 Stunde von Sarelen, seiner Heimath, eine Zelle, und lebte da an die 20 Jahre — ohne andere Speise, als die er Einmal monatlich in dem Sakramente des Altars genoß — was selbst unser Johannes von Müller glaubte! Ein Stein war sein Polster, und Bretter sein Unterbette. — Er besuchte bisweilen die Kirchen und einige benachbarte Waldbrüder, und alles, was Rath bedurfte, wallfahrtete zu dem hellsehenden Manne, der bald Retter des Vaterlandes werden sollte. Mißtrauen und Eifersucht herrschte unter der Eidgenossenschaft über die Beute der Burgunder — die demokratischen Cantone wollten Freiburg und Solothurn nicht im Bunde, was die aristokratischen wollten, und auf der Tagsatzung zu Stantz schien sich der Bund gänzlich auflösen zu wollen und mit ihm die Freiheit der Schweizer.

Bruder Claus trat in die Versammlung. Sein Ansehen, die hohe Gestalt, wenn gleich eine kastanienbraune Haut die Knochen deckte, mit grauem Bart und Haar, baarfuß und am Stabe — voll Milde und Ernst —

machte, daß alle Tagherrrn aufſtanden, und ſich verneigten — ſeine einfache herzliche Rede, in welcher er die Gefahren der Trennung kräftigſt ſchilderte, und zur Einheit ermahnte, ergriff alle, und beſchloſſen war das Verkommniß von Stantz, oder der Neue Bund! Bruder Claus kehrte wieder in ſeine Einöde. Papſt Clemens X. verſetzte ihn unter die Seligen, und wäre Unterwalden reich genug geweſen, ſich einen eigenen Heiligen im Himmel — zu kaufen, ſo wäre Claus auch Heiliger. Und wer wollte etwas dagegen ſagen gegen Bruder Claus, Nationalheiligen der Schweitzer? Schwärmt nicht ſelbſt Johannes von Müller, wenn er von dieſem Claus ſpricht, und der gemeine Schweitzer ſollte den Mann nicht verehren, der zu Sarelen eine Kirche hat, und auf dem Hochaltar ruht mit einem goldenen Reif um die Kinnknochen — mit einer goldenen Naſe, und in den Augenhöhlen funkelnde Edelſteine?

Der Bruder Claus der Schweitzer iſt wohl der merkwürdigſte und nützlichſte Eremite geweſen, und ſo iſt auch die merkwürdigſte Einſiedelei unter den 1000, die es gegeben hat und noch gibt, die künſtlichen Einſiedleien in unſern engliſchen Gärten mitgerechnet, die Einſiedelei von Freiburg in der Schweiz. Hier iſt ein förmliches unterirdiſches Kloſter von 400 Fuß Länge in den Sandſteinfelſen gehauen am Ufer der Saane — Kirche, Saal, mehrere Wohnzimmer, Küche, Keller, Garten und Quelle — alles im Felſen. Es iſt das Werk zweier Einſiedler des 17ten Jahrhunderts, die auch hier ruhen, aber ihre Geduld, Fleiß und Zeit wohl auf etwas Nützlicheres hätten verwenden mögen.

Es gab gar viele Clausner, aber nur Einen Bruder Claus. Leſſings Eremit, der ſeiner ganzen Nachbarſchaft unter Einſamkeit und frommen Gebeten, unter Faſten, Geißeln und Bußpſalmen — Geweihe auf die Köpfe ſetzte, iſt ſo wenig ein Gedicht, als der Einſied-

ler des Poggio, der endlich vor den Herzog von Padua gebracht, um gerichtlich die Frauen anzuklagen, mit denen er zu thun gehabt habe, viele und die bedeutendsten Namen nennt, und da der Inquisitor immer stärker in ihn dringt, ja keine zu verschweigen, sagt: „Nun! so schreiben Sie auch die Ihrige" — dem Richter entfiel hier die Feder, der Herzog aber wollte sich vor Lachen ausschütten! Solche Waldbrüder, die wie Benedicts Sarabaiten „mit ihrem geschornen Kopfe Gott zum Narren hatten" in ihrer Waldhütte auf der Bärenhaut lagen — dann Victualien und Geld bettelten — gelegentlich Hühner und Gänse stahlen, Weiber und Töchter verführten — in Dorfschenken schwelgten, daß es Sprüchwort wurde: „Er kann saufen wie ein Waldbruder" der Venus vulgivaga opferten, und auch wohl bei einer fleischigen Mitnymphe ertappt, von den Baucruburschen durchbläuet, sich in ihre Höhlen drellten — ja wohl förmliche Banditenstreiche vollführten — solche christliche Fauncn gab es noch genug bis zu Josephs Zeiten, und gibt es wahrscheinlich noch genug im frommen Süden! Nie fehlte es diesen Faunen an Fauninnen, so wenig als Lessings Eremiten:

Mit Allen sprach er stets von Tod und Eitelkeit,
mit Armen von des Himmels Freude,
mit Häßlichen von Ehrbarkeit —
nur mit den Schönen allerleit
vom ersten jeder Christenpflicht,
das ist? die liebe Liebe!
Zwei muntere Mädchen hatten Sonst,
die voller frommer Unschuld
das thaten, was die Mutter thaten —
man merkte also wohl den Braten!
und daß der Eremit daraus die ganze Stadt
zu Schwagern oder Kindern hat.

Und wem sollte Bruder Luz aus Wielands Wasserkufe, dem die Seneschalin so warm machte, daß

er endlich zu fiſchen glaubte, aber nur Krebſe im eiskalten Bade — unbekannt ſeyn? Andere Waldbrüder waren klüger, und blieben lieber bei ihres Gleichen, wo es weniger ſpröde zugeht. Poggio — Leſſing und Wieland kannten die Waldbrüder, und ſo iſt auch das Sprüchwort der Franzoſen auf Erfahrungen gegründet: Quand le Diable devint vieux, il se fit Hermite!

XXIX.

Die Canonici und Canonissinnen.

Weit zahlreicher als die Augustinermönche und Nonnen waren die Canonici und Canonissinnen, oder die Chorherren und Chorfrauen, die sich nach Augustins Regel richteten. Sie sind entstanden, wie so viele andere Dinge in der Welt, ohne daß man eigentlich recht zu sagen weiß Wie? Sie wollten älter seyn, als sie waren, wie die Mönchsorden auch, und sahen ihre Vorbilder wenigstens in den Kirchengeistlichen des Augustins, die dieser bei sich in seinem Hause zu einem gemeinschaftlichen Leben anhielt, ohne Eigenthum, nach dem Muster der Apostel und ersten Christen. Bischof Eusebius zu Vercelli errichtete ähnliche Anstalten, und mehrere Bischöfe folgten nach, wie wir unter den Carolingern gesehen haben. Von dieser Beisammenwohnung im Hause des Bischofs in Domo Episcopi rühret der Name Domkirche und Domherren... Aber bald wich man vom Geiste dieser löblichen Anstalt ab, und schon die Kirchen-Versammlung von Aachen 816 suchte die Canonici dahin vergebens zurückzuführen. Trier gab 977 das erste böse Beispiel, wie Trithem erzählt, und bald ahmten die Oberherren von Coblenz und Mainz, von Worms und Speier nach. Der lustige Rhein paßt einmal nicht für Novizen!!

Als Otto von Clugny um jene Zeiten ſo wirkſam reformirte, nöthigte der Ruf ſeiner Heiligkeit auch andere zu Reformen, wenn ſie nicht ihren Nimbus verlieren wollten, und ſo ſtand die ganz verfallene Auskalt Chrodegangs von Neuem auf. Die zerſtreut und ziemlich weltlich lebenden Canonici ergriff der Enthuſiasmus, allem Eigenthum unter Auguſtins verbeſſerter Regel, von der der ſelige Mann kein Wörtchen wußte, zu entſagen, und ſo bildeten ſich Canonici regulares (1078) in zahlloſen Congregationen — Zwitter zwiſchen Mönchen und Weltgeiſtlichen, und ein ungeheures neues Mönchthum! Man erſchrickt, wenn man des J. Petri, Canonicus zu Wettenhauſen: Germania Canonico-Augustiniana lieſet, die drei Folianten in der bekannten Ulmer Collectio script. monast. füllte, wo mit deutſchem Fleiße die zahlloſen Stiftungen aufgeführt ſind!

Sitten, Studien und Schulen gewannen dabei einigermaßen, aber nicht lange — und eine große ſchlimme Folge war — daß man nun in Klöſtern dieſen Hallenbuchen um ſo lieber nachmachte, vorzüglich mit Aufgebung der Krankenpflege! Die Regel Chrodegangs war unglaublich bequemer, als die des heiligen Benedicts. Es gab nun regulirte Canonici — aber war dieſe Benennung nicht eine komiſche Tautologie, wie Vater Adi? — und ihr Gegenſatz — irregulirte Canonici — war das nicht ein noch weit komiſcherer Widerſpruch? Der Vernunft erſcheinen alle Trappen Neu-Roms, die Weltgeiſtlichen ausgenommen, irregulärer, als Koſacken und Rechtsanwälte! Am irregulärſten aber waren ohne allen Zweifel dieſe päpſtlichen Singvögel, zumal wo ſie bloß hochadelich ſangen in den letzten Jahrhunderten und ſo ganz ſinnlich wurden, daß man einem Hauptcanonicus die Grabſchrift ſetzte:

Hic Canonicus N. N. totus jacet.

Berühmt ſind die Congregationen vom heiligen Grabe (die ſich nach dem Verluſt deſſelben in die Abend-

Länder zog) — von St. Victor in Frankreich — von St. Lateran zu Rom — von Coimbra in Portugal — St. Stephan — St. Genevieve — St Anton zu Lavant — Marbach im Elsaß — vom Schlierthal — die Kreuzherren in Böhmen — die Praemonstratenser — die Priorien der beiden Vorliebten und St. Johann von den Weinbergen, unstreitig die beiden angenehmsten Namen für Canonici. Die Congregation unseres Heilandes stiftete Pater Fourier, einer der Helden Hilvets. Schon als Knabe spielte er gerne Kirche, gestaltete sich heimlich, und da ihm einst seine Eltern in den Ferien ein Pferd schickten, ritte er lieber zu Fuß nach Haus: durch dick und dünne, und führte demüthig hinter sich her seinen Gaul am Zügel. Fourier bauchte sich einst mit seinen Mitschülern für drei Denare, und brauchte solches zum Almosen. Er wurde Pfarrer, und arbeitete mit so viel Segen an seiner Gemeinde, daß der Teufel in 40 seiner Pfarrkinder fuhr, um ihm — einen Streich zu spielen. Fourier starb 1640, und Hilvet erwartete zur Zeit, wo er dessen Leben schrieb, postäglich auf die Nachricht von Fouriers — Seligsprechung zu Rom, mit der nämlichen Sehnsucht, mit der wir auf Zeitungen warten zur Zeit Napoleons des Unsichtigen!

Schon zu Anfange des 13ten Jahrhunderts gab es auch, wie billig, Canonissinnen oder Chorfrauen — hatten nicht auch Mönche ihre Nonnen? Man möchte ein eigenes Buch schreiben, um sie alle aufzuzählen, und Hilvet zählt, wie gesagt, an die 150 Arten! Die Kanonchen, die anfangs bloß aus Mönchen und Nonnen, vorzüglich Benedictiner-Ordens, bestanden, bestanden bald bloß aus Adel, zum Beweise, daß es bequemer und ehrenvoller war an Domstiften zu leben als in Klöstern. In den ersten Zeiten hieß alles, was im Canon, d. i. in dem Verzeichniß der Kirchen-Gemeinde eingeschrieben stand, und von Kirchen-Einkünften lebte, Canonicus, selbst die Glöckner, Todtengräber

der und Schullehrer, die sich daher auch heute als guten Seelsorgern anstellen — bald aber waren Canonicate bloß zu Pfründen für die im Domherren verwandelte Canonici! die sich weltlich besser dünkten im Chorhemde als die Augustinermönche in der Kutte, und behaupteten, daß schon der heilige Augustin sich so getragen habe. Jener Mönch aber meinte, da der Heilige so viel Verstand gehabt haben sollte, so ließe sich nicht wohl annehmen, daß er — sein Hemd über dem Rock getragen habe!

Die Unterscheidungs-Kleidung aller Chorherren war die Alba, oder das Chorhemd (Rochette), das man über den Talarock trug, der schwarz, weiß, violet, und blau roth war, wie zu Stolis — das Almutium, die Kotze oder das Pelzmäntlein an der Kappe oder dem großen schwarzen Mantel, das Hals und Schultern deckte — und dann die Calotte und das Barret oder die viereckige Mütze, das unsere protestantischen Geistlichen anfangs nur mit Widermützen trugen, so geschmeidig und veränderlich es auch ist bei der wechselnden Mode der weltlichen Hüte. Die Canonici, deren Amtskleidung — ein schwarzseidener Talar — das feine weiße Chorhemd bis an die Knie — die rothe oder violette Mozette bis an die Ellenbogen — das goldene Kreuz auf der Brust — die weiten blähenden Aermel nebst feiner weißgepuderten Frisur — in der That einnehmend und sehr imposant war — bildeten sich mehr als Mönche, denn sie waren Staatsdiener, oder sollten es nach des großen Carls Meinung wenigstens sein, als Lehrer in geistlichen Seminarien — sie sollten es entbehren können, wie unsere Cathedermänner und billig sollte der Name Cathedral-Kirchen von ihnen herrühren — er rührt aber von dem Polsterstuhl des Bischofs Cathedra her, wie mich ein vornehmer Kanonikus es entbehren gar nicht belehrt, aber doch aufmerksam gemacht hat und — jeder aber in Böhmers Elem. Jur. Can. §. 151 finden kann. Canonici

waren ohne Mönchsgelübde, und konnten austreten, Eigenthum haben, ausgehen am Tage — Fleisch essen, Freitags und die Fasten ausgenommen, Mittags drei Gläser und Abends zwei Gläser Wein trinken, bekamen jährlich zwei Röcke, zwei Hemder, vier Paar Pantoffeln — Holzgeld, und eine Kühhaut zu Schuhen, und alle waren Famuli et fratres Deo famulantes nach Chrodogangs Vorschrift!

Aber wenn schon Bonifacius klagen mußte, daß diese den Bischöfen zur Aushülfe beigegebenen Geistlichen in Ehebruch und Unreinigkeiten lebten, 4—5 Beischläferinnen hielten, dem Trunke, Spiel und der Jagd ergeben, ja selbst in Krieg zögen, Christen und Heiden würgend — so wurden die Sachen noch schlimmer nach Abgang der Carolinger, wo die Canonici irregulares sogar gesetzlich wurden, Canonici, die nicht bei der Regel blieben, und daher auch Säculares hießen, und es auch ganz waren. Bischöfe, wie Erzbischof Adalbert zu Magdeburg, standen auf, um die Schlafgemächer ihrer Geistlichen zu durchstöbern — nur der Probst war frei vom Chordienst, weil er das Zeitliche zu besorgen hatte — der Dechant sorgte für Sitten — der Cantor für den Gesang — und der Scholaster für den Unterricht der Domicellaren oder Stiftszöglinge — aber wenn Bischöfe selbst sich um nichts mehr kümmerten, was konnte man andern zumuthen? Mit den Universitäten fielen die ohnehin kärglichen Domschulen ganz, und wer konnte es nun frommen Stiftern verargen, wenn sie lieber den Collegial-Kirchen und Klöstern schenkten, als den Domstiftern?

Die Canonici erschienen jetzt bei Turnieren und Fehden. Die Domherren von Würzburg zogen 1266 in die Schlacht von Kitzingen und machten, daß 13 Präbenden erledigt wurden, und die von Hildesheim führten ihren Bischof, der nach der Bibliothek fragte, 1363 nach der Rüstkammer: „Hier sind die Bücher, womit sich ein Hildesheimer Bischof abzugeben hat.“ Bei dem Bischofe von Straßburg, einem von Geroldseck, war

dies unnöthig, und noch unnöthiger bei dem Biſchof Galen von Münſter, dem Achilles aller kriegeriſchen Biſchöfe. Selbſt Herren von niederer Herkunft vergaßen bald Herkunft und Beſtimmung, und es gab nur einen Willigis, der ſtolz auf ſeinen Vater Meiſter Wagner das Rad ins Mainzer Wappen ſetzte, und ſich zurufen ließ: Willigis! Willigis! deiner Herkunft nicht vergiß! Neuere Zeiten verwieſen Willigis mit ſeiner Rede unter die Fabeln, machten aus dem Rade ein eingefaßtes Kreuz oder Stern, und mancher Mainzer Beamte hätte gerne aus ſeinem Erzkanzler des heiligen R. Reichs — Sonne gemacht!

Der Adel ſchloß jetzt Bürgerliche von den reichen Präbenden aus; ja das Stift zu Straßburg duldete nicht einmal gemeine Edelleute, daher die Domherren die 24 Grafen heißen, und ſo war es auch im Stifte Cöln und Münſter, zumalen ſeitdem die Kaiſer ſelbſt Canonicate annahmen. Die bekannte Stelle im weſtphäliſchen Friedensſchluß (Art. V. §. 17.) kümmerte den Stifts-Adel wenig. Den Chor ließen ſie durch Subſtituten verſehen (Vicarii) und machten bloß geldbringende Reſidenzen; nicht einmal die hochadeliche Lunge mochte man mehr hergeben zum Breviergeplerre! Biſchöfe, die auf die alte Zucht drangen, waren ihres Lebens nicht ſicher, und der adeliche Chorherr lebte ſo wild, wie der weltliche Herr Bruder auf ſeinem Rittersitze. „Wir wiſſen, wer für die Herren ſingt, ſprach die Welt, aber wer wird für ſie zur Hölle fahren?“ Hatten ſie Geiſt, ſo machten ſie in ihrem Wohlleben auf alles Epigramme, und auf ihren Biſchof zuerſt. Der fromme Biſchof von Paſſau, Georg von Hohenlohe, ſchrieb an alle Wände den frommen Seufzer: „O Welt! O Welt!“ und ſie ſchrieben darunter: „Wie viel brauchſt du Geld!“

Wer kennt nicht aus ſeinem Boileau die ſchrecklichen lärmenden Auftritte, die wegen Aufſtellung eines alten

großen Chorpulte in der Cathedrale zu Paris vorfielen? den Schwur des Vorſängers dem Altar zu entſagen —

et sans laisser le Ciel par des chants superflus
ne voyons plus un Choeur, ou l'on ne nous voit plus!

und die darauf erfolgte ſchreckliche Bücherſchlacht, bis der aus dem Schlafe geweckte Biſchof —

— — rappelant son antique prouesse
tire du manteau sa dextre vengeresse,
il part, et de ses doigts saintement allongés
benit tous en deux files rangés!

Die Biſchöfe, die ſonſt das Volk wählte, wurden jetzt ex gremio gewählt, ſo wie die Kurfürſten den Kaiſer wählten, und die Cardinäle den Papſt. Sie wurden zu Capitulationen gezwungen, und an die Stelle des Volkes trat Ein hochwürdiges Domkapitel sede vacante et non vacante! Die erſte Capitulation iſt vom Jahr 1167 zwiſchen Biſchof Hartwig von Augsburg und ſeinem Domkapitel. Selten wurde jetzt mehr ein Biſchof gewählt, der ſich nicht zuvor durch Geſchenke beliebt machte, und dann den Herren Penſionen verſprechen mußte und Vorzüge aller Art, vorzüglich aber Ausſchließung aller Bürgerlichen! Und doch zählte Mainz unter ſeinen Erzbiſchöfen einſt den Franziscaner Heinrich von Iſny, eines Baders Sohn, und den Doctor Aichſpalter, der ſo unadelich war, daß man nicht einmal ſeinen Vater kennt, der aber zwei Kaiſer machte! Nur die Equites legum liefen noch eine Zeit lang mitunter die ſchlauen Herren Doctoren, ohne daß man eben Spuren fände, daß durch ſie der in den Domſtiftern eingeriſſenen Unwiſſenheit und Rohheit geſteuert worden wäre. Sie machten es in den Stiftern wie in den Wiſſenſchaften auch, und hielten ſich an ihre Doctorspräbende, und an ihr Doctordiplom! und ſo galt denn bald durch die ganze katholiſche Chriſtenheit das Sprüchwort:

ed era si ignorante il paver' uomo
che par era un Canonico del duomo!

Kaiser Sigismund, dem der Titel der Domherren „Gottesjunker" ein Aergerniß war, sagt von ihnen (in Reformat. Eccles. de a. 1436): „Sie sind nun Gottesjunker, gehen als die Laien in weißen Schuhen und modernen Kleidern und heißen mit Recht Müßiggänger. Sie müssen Knechte haben, die ihnen die Chorröcke nachtragen. Wann einer zur Schul zeucht und Meister wird, so wirdt er bald um ein Domherrnpfründ und gehen in die Hölle mit Päpsten und Bischöfen — ihre Caplane müssen zu allen Zeiten zu lesen und zu singen schwören, und was schwören sie? Sie schwören müßig zu gehen, und zu dem Wein und nimmer zu den Metten, und doch haben sie den Namen ab horis canonicis!" — Der Schatzmeister am Dom zu Nevers hatte das Recht, gestiefelt und gesporrnt, gedegnet und gefalkt im Chor zu singen, und muß eine drollige Figur gemacht haben!

Die Domherren nahmen es indessen mit der Aufnahme der Novizen desto genauer, aus begreiflichen Gründen. Nicht nur 32 oder 16 Quartiere mußten bewiesen werden, sondern die Kandidaten wurden auch vom Arzt untersucht, wie Conscribirte. Hatten sie primum quod animale, so hoffte man, daß das quod est Spirituale nachfolgen werde. Wer unter die frigidi et malefici gehörte, wurde abgewiesen, folglich hätte Abeillard so wenig zu einem tüchtigen Domherrn getaugt, als Origines oder Combabus und das mit Recht. Ist denn die Keuschheit ein Verdienst, wenn das Vermögen zu sündigen fehlt? Zu Würzburg wurden die Neuaufgenommenen mit Ruthen gestrichen in der feinen Absicht hohen Adel zurückzuschrecken; und bei andern deutschen Stiftern verschärfte man die Ahnenprobe wohl zunächst darum, um päpstliche Creaturen zu verscheuchen. Nur in einem Canon schätzen die Canonici ihren Lehrer und Ordensheiligen noch übertreffen zu haben — in dem angenehmen Geschlechtsdange, von dem wir oben sprachen, und in den Freuden der

Tafel. Nichts wußten sie besser vom heiligen Augustin auswendig, als die Stelle seiner Confessionen: „Crapula surrepit nonnunquam servo tuo, misereberis, ut longe fiat ab me“ und dann sein gleich naives Gebet in den Briefen: Domine! da mihi castitatem, sed non statim! O du mein lieber Augustin!

Die Canonissinnen, von den Nonnen dadurch unterschieden, daß sie austreten und heirathen konnten, scheinen schon nach dem J. 817 entstanden zu seyn, bestimmt zu Lehrerinnen adelicher weiblicher Jugend. Aber es ging mit ihnen nicht besser als mit den Canonicis und den reichen Benedictiner-Nonnen auch — gar bald wurden höchstweltliche Canonissinnen und hochadeliche Damen daraus, wie zu Cöln, Essen, Lindau, Buchau, Ober- und Niedermünster ꝛc. ꝛc., die wir noch selbst zu bewundern Gelegenheit hatten, und die sogar zur Reichsarmee Infanterie und Cavallerie stellten! ja es gab protestantische Canonissinnen zu Quedlinburg, Gandersheim, Herford, Gernrode ꝛc. ꝛc. Quedlinburg führte zwei silberne Messer mit goldenen Griffen im rothen Felde, und daher machten einige deutsche Publicisten die Aebtissinnen zu des heil. Röm. Reichs Erbköchinnen, so wie sie gar zu gerne einen Reichs-Erb-Admiral gehabt hätten, aber eine Reichsmarine hatte so große Schwierigkeiten, als eine Reichsküche, da ja selbst der Reichsschatzmeister und Reichserbpauner nicht recht fortwollten.

Unter allen Aebtissinnen möchte wohl, nächst der Mathilde, für deren Erziehung ihr Vater Kaiser Otto I. der Abtei Quedlinburg 6 Villen schenkte, und die unter Otto III. das ganze Reich regierte, neben den Damen Theophania und Adelheid — die schönste und interessanteste gewesen seyn, die berühmte und schöne Maria Aurora, Gräfin von Königsmark, Mutter des tapfern Graf Moriz von Sachsen. Wer mehr von ihr zu wissen wünscht, muß es nicht in geistlichen Büchern suchen, sondern in Poelnitz Saxe galante? — Die naivste aber,

vermuthlich eine Schwädin, war jene Aebtissin, welche beim Kreise die Anzeige machte: „daß sie und ihre Canonissinnen im letzten Kriege so von den Franzosen zugerichtet worden, daß sie nicht im Stande seyen, auch nur Einen halben Mann aufsitzen zu lassen!

Die ursprünglichen Canonissinnen erzogen die Jugend, die Neuern aber machten — Adelsproben, trugen Ordensbänder, gaben Gesellschaften und Bälle und fuhren ins Theater und zu Lustparthien aufs Land. Meisterhaft wußten sie mit ihrem Schleier, und dem feinen Busentuch (guimpe), das keine Hogarthische Linie unverrathen ließ, zu coquetiren, und keine Gesellschaften sahen sie lieber bei sich, als die Herren Officiere von der Garnison oder Werbung. Sie richteten sich aber nach der Regel Augustins. — Heiliger Augustin! wenn man dir erzählt hätte, was mir erzählt worden ist — weiter will ich nichts gesagt haben — du hättest den Kopf verloren, und in der Verwirrung selbst gesungen: O du mein lieber Augustin!

Diese Canonissinnen waren einmal Damen — wahre Dominae, woher das Wort Dame rühret, was in den Klöstern nur die Aebtissinnen allein waren. — Sie waren Damen, und Damen haben so große Privilegien, daß jetzt beinahe alle Weiber, zumalen die Titel allerwärts gestiegen sind — Damen seyn und uns Kerls heißen wollen, wenn wir sie Weiber nennen, denn dieses Wort kommt von Weben — der häuslichen Beschäftigung der Alten, und Frau, das ehemals Fraue geschrieben wurde, kommt es nicht von Frob und dann — Weh hinten drein? Und doch — kaltblütig überlegt — sind beide ächt deutsche Worte dem Worte Dame vorzuziehen, da letzteres zwar an Domina erinnert, was viele ohne Erinnerung sind, aber auch wieder an Kartendame, Brettspieldame und selbst an dämisch (aldern). Gewiß aber lauter Stiftsdame schöner als Pfründnerinnen, Spitälerin!

Es waren ohne Zweifel schreiende Mißbräuche — die meisten dieser Canonicate, sobald man sie mit der Fackel der Geschichte beleuchtete, und keine Einrichtung war im Grunde den guten Sitten, der Aufklärung und Staats-Einheit nachtheiliger, als unsere vielen und reichen Hochstifter. Leute von Welt gingen recht gerne bei Damen — drüber hin, die ja bei unsern Einrichtungen nicht immer können, wie sie so herzlich gerne wollten, obgleich wir mittelbarer Weise durch sie zu allem gelangen. — Nicht so bei Canonicis oder stolzen üppigen Domherren! Selbst in den Augen des gemeinen Mannes hatten die Bettel-Mönche noch mehr Achtung, und der Denker und Gebildete — konnte er diese Stiftsgummel mit 2—3 fetten Pfründen ohne Galle ansehen? Wo hat Jesus und seine Jünger Ahnenprobe vorgeschrieben? wo hatten diese 5, 10, 15—30,000 fl. jährliche Einkünfte? .. konnte nicht der ärmste Bettelmönch — Papst werden? Der altdeutsche Witz leitete Canonicus ab: „Kann ohne Kuß nicht leben," was wenigstens witziger ist, als die neuere Thormeldung: Ein Kanonenschuß von — fährt bloß durch. — Konnte ein Thorwart wissen, was ein Canonicus ist, da die Herren wahrlich selbst nicht wußten, was sie waren, oder seyn sollten? Katholische Schriftsteller, die gerne rein deutsch schreiben wollten, schrieben Canonichen, woraus leicht der Druckfehler — den man aber füglich unverbessert lassen konnte — entstand — Caninchen!

Die Kapuziner gaben doch noch für ein bischen Stockfisch und ein Glas Wein oder Bier ihre Haut der groben Kutte und deren Inwohnern Preis, die Domherren aber höchstens der Calotte; die Bettelmönche trösteten manche im Volke, und halfen oft dem Jammer des Armen — sie aber — lagerten bochadelich — auf ihrem Sofa, alle Bequemlich- und Ergötzlichkeiten des Lebens genießend im vollendetsten Müßiggange — unbekümmert um die ganze Welt, die weibliche ausgenommen, und beteten höchstens

Abends bei der Complete, wenn sie die wohlgemästeten matten Glieder zur Ruhe brachten, und gerade keine Freidenker da waren — ein Fall, der nur selten eintrat, da die reichen Familien meist nur Dümmlinge auf diese bequeme Art versorgten, und das O in U verwandelten —

Procul recedant somnia,
et noctium phantasmata
hostemque nostrum protego
ne pollnantur corpora!

Niemand hat den herrlichen Zustand deutscher Domherren schöner geschildert, als der im vorigen Jahrhundert viel gelesene witzige deutsche Freiherr von Bar, der so gut französisch schrieb als Friedrich, und selbst, wenn ich nicht irre, Domherr war. Er sagt in seinen Epitres diverses III. 112.

O! que les Allemands sont des Mortels heureux!
on trouve des Abbés Princes regnans chez eux,
qui se dit orthodoxe, et prouve ses quartiers
il fait, ne faisant rien, le plus beau des métiers.

Sans savoir et sans industrie
un Cadet de bonne maison,
devient de petit Polisson
le Souverain de sa patrie!

Le Prêtre Gentilhomme a-t-il quelque bonheur,
c'est peu d'être Archeveque, il devient Electeur!
Au Sein du Célibat, dans les bras de l'Eglise,
l'Allemande de bon coeur encore le favorise!

Domherren waren längst Sprüchwort geworden — bellere Zeiten hatten Mönche und Nonnen hinweggelacht, und noch gab es zum auffallendsten Beweise, wie viel in der Welt mächtige Freunde und Vettern vermögen — stiftsmäßige Wesen beiderlei Geschlechts in Menge, die ihre wohlgemästete Leichname in stallis beräuchern liessen, und sodann auf die Weide des Bachus, der Ceres und Venus eilten. — Die meisten hatten, wie Jesus, der fortdauernd an der Domkirche zu Orleans doppelte Portionen

bezog, die aber dem Spitale zufielen, doppelte, ja dreifache Portionen, die sie aber selbst verzehrten, daher sie auch Friedrich: des pores engraissées des dimes de Sion" nannte. Der altdeutsche Witz sagte: „Wenn Nürnberg oder Frankfurt mein wäre, wollt' ichs in Bamberg oder Mainz verzehren!" Wenn auch das Laster nicht mehr so grell auftrat, wie im 15ten Jahrhundert, wo Klagen vorkommen, daß z. B. die Canonici zu Feuchtwang: „Schießpulver und spanischen Pfeffer den H.... auf heimliche Orte gestreut", so trat es nun feiner auf — aber in feineren Zeiten vielleicht nur desto ärgerlicher, und Dalberge und Stadions, Woltersdorfe, Bechenbache und Bibra waren seltene Ausnahmen.

Canonicate für verdiente abgelebte Staatsdiener und Gelehrte, wozu sie in protestantischen Ländern zum Theil verwendet wurden, haben Sinn — und doch hat Gleim seinen Natursohn Heinse, daß er nicht mehr auf seine Briefe an ihn: „An Vater Gleim" setzen möchte, denn in Halberstadt und Magdeburg spräche man von Bastarden. — Stiftspfründen für unversorgte Fräulein aus den Familien der Stifter haben auch Sinn — aber was sollten ums Himmelswillen die fetten Pfründen für die unnützesten Geschöpfe in Gottes weiter Welt — für unsere weiland Domherren voll Stolz und Ansprüche bei der entschiedensten Unwissenheit, Unthätigkeit und Unbrauchbarkeit? „Il faudroit six mois pour faire comprendre à un Person ce que c'est qu'un Abbé commendataire qui bat le pavé de Paris", sagte Montesquieur. — Wenn mich ehemals das Prädicat Excellenz, das ich gewissen Herren geben mußte, die ich viel zu genau kannte, nur an das erinnerte, was sie seyn — sollten, so ging mir noch weit schwerer über meine gerade nicht ungeläufige Zunge, der Titel, den ich jenen Staatshummeln geben mußte: „Hochwürden Gnaden!"

Es will verlauten, daß auch hier wieder Alles ins Alte kommen soll? Unsere Zeit hat viel — viel gethan,

was wir nicht alle so recht erkennen — es ist vielleicht manches Alte hinweggeworfen werden, was besser gewesen wäre, beizubehalten, also wieder gescholt werden mag, und dahin mag das alte Presbyterium gehören — aber bei Gott! nicht die Ausartung davon — die Canonici und Domherren! Neue Domherrnstellen für hochadeliche Müßiggänger, gegründet auf Staatsgüter, die zu den nöthigsten und nützlichsten Staatsausgaben kaum hinreichen wollten! haben wir nicht ohnehin so manche Staatscanonicate, nur unter andern Namen, und selbst in der besten britischen Verfassung Sinecurenstellen? Werden redliche und aufgeklärte Volksvertreter schweigen, oder wird ihre Stimme verhallen, wie die Stimme des Predigers in der Wüste? Wird man vergessen, wie viel die armen deutschen Bienenböcke seit 25 Jahren von Heerbienen haben erdulden müssen, ja selbst von einigen Bienenvätern? Die gierige Priesterschaft begnügte sich doch mit dem Zehnten — manche Bienenväter aber nahmen ihren Bienen $^9/_{10}$ des Honigs, und hatten gute Lust statt des letzten Zehntels — Hutzelbrühe zu reichen. Und nun noch die alten Staatshummeln?

Quis Deus, o Musae, tam saeva incendia Teucris avertit?

XXX.

Die Serviten, die Väter des Todes, und die Hieronymiten.

Sieben reiche Kaufleute aus Florenz, Mitglieder einer geistlichen Brüderschaft, glaubten am Himmelfahrtsfest eine himmlische Eingebung zu haben der Welt zu entsagen, und gingen hin, verkauften alles, was sie hatten, und lebten in Armuth in einem Hause außerhalb der Stadt. Sie machten Aufsehen, da sie reich und Senatoren gewesen waren. Die vielen Besuche störten sie, und nun zogen sie nach dem Monte Senario (Mons sani acris) lebten da als Einsiedler, und machten noch mehr Aufsehen. Die Sache ging nun in diesen sonderbaren Kuttenzeiten ihren gewöhnlichen Gang — Zulauf — Geschenke, Zinsen — selbst die Kinder an der Mutterbrust, wenn sie die einst so vornehme und allgemein bekannte Männer in grauen ermseligen Röcken, umgürtet mit eisernen Ketten in Florenz Straßen betteln sehen, riefen: „Sehet da! die Diener der Jungfrau." Mit dem Servitenorden war es richtig.

Dieser 1233 entstandene neue Bettelorden hatte bald die Rechte der vier alten Bettelorden, und verbreitete sich über Deutschland, Ungarn und Polen. Die heilige Jungfrau selbst übergab ihm die Regel Augustins nebst

einer schwarzen Kutte, und erfand bald darauf selbst die neuntägige Andacht zum heiligen Peregrinus, der alle offene Schäden heilt, folglich nicht Patron der Wundärzte seyn kann. In ihren Satzungen ist das Fest der VII. Schmerzen Mariä das Hauptfest des Ordens, folglich weder Weihnachten, Ostern noch Pfingsten. Die Mönche hiessen auch von ihrem Gruße Ave Mariabrüder, trugen Bärte, breite runde Hüte, und sahen ungefähr den Juden ähnlich, wenn sie zur Schule gehen, und gar viele noch ähnlicher den schmutzigen Polnischen Juden auf der Leipziger Messe.

In Italien war der Orden am zahlreichsten, und sein vornehmstes Kloster zu Florenz, das erste Kloster des Ordens, der bald 27 Provinzen zählte — Nonnen und Tertiarier wie andere Orden — und selbst seinen Annalisten Cantius. K. Carl IV. dieser große Klosterstifter, holte sich auch 6 Serviten aus Florenz und stiftete ihnen ein Kloster zu Prag 1360 und bald zählten sie eine deutsche Provinz mit 19 Klöstern! Und was war der Zweck und der Nutzen dieses neuen Ordens? Ich wüßte keinen besondern anzugeben, wenn er nicht etwa ein neuer Beweis seyn sollte, daß Bettelbrod-Verdienst, und Bettelbrod denen wohlschmeckend sey, die es im Vertrauen auf die Vorsehung zu genießen wissen. Ich wüßte gar nichts weiter von dem Orden zu sagen, wenn aus ihm nicht zwei merkwürdige Männer hervorgegangen wären, die aber vielleicht ohne ihre Kutte noch merkwürdiger seyn würden — Sarpi und Güntherode.

Sarpi oder Fra Paolo, ein Venediger, (geb. 1552 † 1623) voll Genie und Talente, trat in diesen Orden, und benützte die Stille des Klosters zum Anbau der Wissenschaften — der Mathematik, Philosophie und Geschichte. Er machte Aufsehen, und wurde nach Rom gerufen, wo er sich aber bald Feinde und Neider schuf, die ihn bei der Inquisition verklagten. Sarpi machte sich daher wieder in sein Vaterland, das gerade mit dem gewaltthätigen

Papst Paul V. über das Verbot neuer Klöster und ihres Ankaufs liegender Güter Händel hatte, die den Bannstrahl nach sich zogen, und vertheidigte es mit seiner Feder. Ganz Europa ertönte bald von Sarpis Lobe, huldigend den Grundsätzen, die er über die Lächerlichkeit des päpstlichen Banns und Interdicts, der Untrüglichkeit und die Eingriffe in die Gerechtsame des Staates aufstellte. Sarpi kam mit der Geschichte und Vernunft, seine römischen Gegner aber konnten bloß — schimpfen. S. Marcus siegte über S. Petrus, dessen Schlüssel weniger vermochten, als Sarpis Gänsekiel!

Sarpis Schriften wurden verbrannt, und der Bannstrahl auch auf ihn geschleudert — ja fünf Banditen fielen über ihn, und ließen ihn mit 15 Stichen verwundet für todt in den Straßen liegen. Seine Freunde hiengen eines der Banditenmesser in der Servitenkirche an das Kreuz mit der Innschrift: **Deo filio liberatori** — Sarpi aber sagte: **Est Stylus Curiae Romanae!** Edel wachte der Senat Venedigs über das Leben seines theuren Bürgers, der nun noch eingezogener lebte, und sein Arzt Aquapendente, der ihn wiederherstellte, wurde Ritter des heiligen Marcus — aber selbst Mönche seines Klosters versuchten ihn umzubringen in seiner Zelle, wozu sie sich Nachschlüssel verschafft hatten. Bellarmin selbst, der trotz seiner ganz verschiedenen Ansichten den Mann achtete, warnte ihn vor neuen Versuchen der Banditen. Nun kam Niemand mehr in seine Zelle, als die vertrautesten Freunde — Fremde konnten ihn nur auf dem Rathhause sprechen, und wenn er ausging, fuhr er in einer ganz bedeckten Gondel.

Sarpi schrieb jetzt sein Meisterstück: die Geschichte der Tridenter Kirchenversammlung, schrieb de Jure Asylorum, und noch gar manches, das ungedruckt in Venedigs Bibliotheken modert, was vielleicht eben so interessant seyn würde, als seine Briefe sind. Ohne die Beihilfe seines Freundes de Dominis zu London wäre selbst jene Geschichte der Kirchenversammlung ungedruckt

geblieben, so wie ohne des letztern Werke: de republica ecclesiastica, und de potestate regia es vielleicht keine van Espen — Febronius und Riegger gegeben hätte! Wie mochte sich Marcus de Dominis vom spanischen Gesandten verleiten lassen nach Rom zu kommen, zu dem angeblichen Schulfreunde Papst Gregor XV.! die Inquisition ergriff ihn 1622 — Gift endete sein Leben, und sein Leichnam ward durch die Straßen geschleppt — vom Henker verbrannt und die Asche in die Tiber gestreut! aber seine Werke folgten ihm nach, wie Sarpi.

Sarpi war auch geschickter Naturforscher und Mathematiker, der manche Entdeckung machte, ohne sich damit zu rühmen, denn Er war ein einfacher, liebenswürdiger, edler Character, wie nur wenig Mönche gewesen sind. Gallilei theilte ihm seine Entdeckungen mit, und Sarpi machte Gallileis Entdeckungen in Europa bekannter. Er schätzte Luthern, und viele Grundsätze seiner Anhänger, war aber, wie Erasmus, de Thou und andere Denker — Catholique en gros, und Protestant en détail. Er war kränklich, lebte von Früchten, Wasser und Brod, unter seinen Büchern dahin, und ließ seine reiche Besoldung von 400 Ducaten dem Kloster. Er starb wie Pitt, und seine letzten Worte waren Wünsche für Venedig: „Esto perpetua!“ — Diese Wünsche sind vielleicht gerade dadurch erfüllt, daß jetzt Venedig unter Oestreichs mildem Scepter steht, und nicht mehr unter den Piombi der Nobili, die dem Parterre auf die Köpfe spuckten, und ihrem hochverdienten Mitbürger ein Denkmal zu setzen beschlossen, aber nie eines setzten; doch seine Werke sind sein schönstes Denkmal. Sarpi hat auch an Griselini einen nicht unwürdigen Biographen gefunden. Dieser edelste und philosophischste aller Mönche — was hätte er nicht geleistet, wenn er nicht — Mönch gewesen wäre? und was hätten seine Lehren gewirkt, wenn der 30jährige Krieg nicht dazwischen gekommen, und Hierarchie und Jesuiten gerettet hätte? Um wie vieles wären wir weiter?

Ein anderer Servite unserer Zeit, ein talentvoller hell-denkender Mann, Verfasser mancher Satiren gegen Religions-Mißbräuche und Möncherei, namentlich des Römischen Gesetzbuches 1787 und der Römischen Religionskasse III. B. 1787—89 (Auszüge aus dem XXX. Folianten starken Magnum Bullarium die aber nur bis 1754 gehen, da die letzten V. Folianten bis 1757 dem Verfasser unbekannt gewesen zu scheinen, — auf welchen blinden Glauben muß Rom nicht rechnen, daß es das Bullarium drucken ließ? — der größte Mißgriff der sonst so schlauen Römischen Politik!) verdient nicht minder unser Angedenken — Carl Freiherr von Güntherode. Er lehrte als Servite zu Inspruck die Kirchengeschichte, seinen Bart in der Tasche tragend, weil die Regel befiehlt einen Bart zu tragen, wurde entlassen, ging zurück in sein Kloster zu Gradisca, und bald darauf nach Wien. Hier lernte ihn Fürst Esterhazy kennen, und machte ihn zum Bibliothekar im Hause der Ungarischen Nobelgarde. Aber Möncherei und Neid wußten es schon zu machen, daß er trotz des Dekrets und der Entlassung aus dem Kloster den Polizeibefehl erhielt nach Gradisca zurückzukehren — der edle Fürst rettete ihn zum zweitenmal aus den Krallen der Mönche, indem er ihn nach Eisenstadt sandte — ohne zu ahnen, daß ihn selbst hier bigotter Eifer verfolgen, und durch Soldaten aus dem Schlosse nach dem Servitenkloster in Wien bringen würde! Dieß geschahe 1794 — aber Franz war zu gerecht, Güntherode wurde für unschuldig erklärt, genoß aber nicht mehr lange das Vergnügen Ehre und Ruhe gesichert zu wissen, denn er starb bereits 1795 zu Eisenstadt im 58 Jahre.

Noch einen dritten noch neuern Serviten muß ich nennen — möchte es der letzte seyn! — Werner, den Dichter der Söhne des Thales, des Kreuzes an der Ostsee, der Weyhe der Kraft, und der Kunigunde, der nun zu Wien — predigt. Nannte ich nicht auch bei la Trarpe den Oestreichischen General Gramb? Mysticis-

mus und eine den Verſtand überflügelnde Phantaſie ſpricht ſich in allen Werken Werners aus, und ſolche Menſchen taugen nirgendswo beſſer als ins Kloſter. Gleiche Myſtik findet man auch ſchon in dem Roman der Frau von Krüdener, Valerie, bevor ſie noch handelte. — Ich möchte ihr zurufen — und die Polizei wird mich gewiß nicht darüber zur Strafe ziehen — wie Hamlet der Ophelia: „To a Nunnery — go! go! Farewel!

Euſebius, Canonicus zu Gran in Ungarn, wurde im Geiſte ſeiner Zeit Einſiedler, und ſahe einſt im Gebete den Wald voller Flammen, die ſich zuletzt in eine Feuerkugel vereinten, welche die ganze Gegend erhellte, wie die Sonne; er hörte eine Stimme vom Himmel: „So werden ſich die Einſiedler vereinen!“ Euſebius ſammelte nun alle ihm bekannte Einſiedler umher, und ſie bauten die Kirche und das Kloſter von Piſilia 1250. Das Kloſter Patach vereinte ſich mit ihnen, und ſo ſtand der Orden der Einſiedler des heiligen Paulus fertig nach Auguſtins Regel, welche jedoch die Schwärmer noch verſchärften, durch Faſten und Geißel, und durch das Verbot aller lebendigen Thiere und ſelbſt der Blumen! Sie hatten ſchwarze Kutten, Bärte und Baarfüße, neben dem Todtenkopfe mir zwei ins Kreuz gelegten Knochen auf dem Scapulier — das Hauptunterſcheidungszeichen der Väter des Todes, wie bei den ſchwarzen Huſaren Friedrichs.

Dieſer neue Orden verbreitete ſich in Ungarn, Polen, Oeſtreich, Croatien und — Schwaben? (Helwot nennt ein ſchwäbiſches Kloſter Langenau?) und hatte zur Zeit ſeiner Blüthe 170 Klöſter, darunter St. Lorenz, das allein 300 Mönche und ganze Herrſchaften beſaß: auch zu Rom war eines und ein anderes zu Rouen in Frankreich. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts zählten ſie auch 16 Klöſter in Portugall, die aber von andern wegen ihrer lohfarbenen Klei-

dung zu den Hieronimiten gerechnet werden. Zu Neuſtadt im Oeſtreichiſchen hatten ſie auch ein Kloſter, und in Schleſien, ein anderes bei Oberglogau zu Wieſen in pratis Marianis genannt. Das berühmteſte Kloſter des Ordens blieb aber ſtets Clarenberg bei Czeſtochow an Schleſiens Gränzen, daher es auch unter dem letzten Namen bekannter iſt.

Czeſtochow, behauptet man, hatte ſo viele Güter, daß ſie den 15ten Theil von ganz Polen ausmachten, war ſehr feſt, hatte bis zum Jahr 1765 den jedesmaligen Kloſter-Obern zum Feſtungscommandanten, und vorzüglich gab es da ein Gnadenbild, gemalt vom Apoſtel Lucas, welches ganze Schaaren von Wallfahrern an ſich zog. Im Jahre 1655 belagerten 10,000 Schweden die Kloſterfeſte 6 Wochen lang, und mußten abziehen, obgleich nur 160 Soldaten neben 70 Mönchen ſolche vertheidigten, denn das Gnadenbild ſchützte Czeſtochow! Vor dieſem Wunderbilde, vorbereitet durch Beicht und Communion, von Mönchen — ſchwur Koſinski, wie die Mörder der Sforza, der Medici und der Oranien, und wie Clement, Chatel und Ravaillac den König todt oder lebendig zu liefern in die Hände der Empörer — ſie ſchwuren — ihren Gott auf der Zunge!! —

Das berühmteſte Mitglied dieſes Ordens war unſtreitig Cardinal Martinuſius, ein Dalmatier. Als Superior des Ordens bewegte er das Volk, den Fürſten Johann von Siebenbürgen zum König von Ungarn zu erwählen, wofür er Biſchof von Waradein wurde — Vormund ſeines Sohnes und eigentlicher Regent von Ungarn. Er verhalf darauf auch Ferdinand I. zu Siebenbürgen, wofür man ihn zum Erzbiſchof von Gran und zum Cardinal machte — zuletzt aber wurde er 1551 ermordet, beſchuldigt eines Einverſtändniſſes mit den Türken — vielleicht aber mehr wegen ſeines gefürchteten Ehrgeizes.

Der Orden theilte ſich in Einſiedler und Cönobiten, und dieſe, die in Städten wohnten, begruben die Tod-

ten — beſuchten die Gefangenen, und begleiteten arme Sünder zum Richtplatze — Memento mori war oder ſollte das große Thema aller Mönchs- und Nonnenorden ſeyn — aber hier war es der wahre Geiſt des Ordens. Mönche gaben ſich ſtets ſo viel mit Todten und Todtenbegraben ab, daß es mir faſt unbegreiflich ſcheint, warum wir keinen eigenen Tobiasorden hatten, da bekanntlich Tobias ſich, trotz den Strafbefehlen Sennacheribs, ein recht eigentliches Geſchäft daraus machte, Todte zu begraben, bis ihm mit der Schwalbe das bewußte Unglück begegnete. Er war ſchon alt, als ihn ſein Sohn mit Fiſchgalle wieder ſehend machte, die er von Reiſen mit dem Engel Raphael nach Hauſe brachte, und auch dieſen Umſtand hätte ein Tobiasorden trefflich für ſich benützen können in den Zeiten heiliger Einfalt! Wehe allen Augenärzten und Operiſten — die auf Augen und Beutel operiren! die Kranken hätten blos etwas Fiſchgalle geholt bei den Tobiasbrüdern!

Die Aufnahme unter die Väter des Todes geſchahe unter Trauerceremonien im Sarge, wie bei Carl V. zu St. Juſt — ſchwarz war die Kutte und auf der Bruſt ſaß der Todtenkopf — im Refector und in jeder Zelle ſtanden Todtenköpfe, und ſie begegneten ſich nie, ohne ein Memento zu murmeln, und ſich das Osculum mortis zu geben. Bevor man ſich zu Tiſche ſetzte, küßte man die Erde zur Erinnerung, daß wir Erde ſind und wieder zur Erde werden — und auf dem Tiſche ſtanden Todtenköpfe. Außer dem Kloſter grüßten ſie jeden mit einem Memento mori — auf allem, was ihnen angehörte, auf ihren Siegeln und auf jedem Blatt ihrer Bücher ſtand Memento mori, und des Memento mori war ſo viel, daß man gerade nichts mehr dabei dachte, folglich auch nicht an den Tod!

Man kann ſich mit dem Tode vertraut machen, ohne ewiges Memento mori zu brummen, im hölzernen Schlafrocke oder Sarge zu liegen, am eigenen Grabe zu

ſchauſeln, oder in Grüfte hinabſteigen, wie Maria Thereſia, und bei jedem Betläuten an die Grablegung zu denken, wie Herrnhuter. Den hochſinnigen Griechen war der Tod ein ſchöner Genius mit umgekehrter Fackel, ein Bruder des Schlafes, und wie ſchön iſt ihre Allegorie von den Parzen und vom Schmetterling? Chriſten, denen Unſterblichkeit Religionsbedingung iſt, hätten ſie wohl nachahmen mögen, oder wenigſtens die zarte Legende des Mittelalters, nach der im Kloſter Corvey jedesmal 3 Tage vor dem Tode eines Bruders eine weiße Lilie in deſſen Betſtuhle lag, und auf Sinai jedesmal die Lampe des dem Tode geweiheten Bruders verloſch. Die Ruheſtätten der Orientaler ſind freundliche Gärten, wie der Gottesacker zu Deſſau, und daher fleißig beſucht von den Hinterbliebenen. — Finſtere Mönchereі aber führte Beinpyramiden, und Golgathas von Schädeln ein, als ob der Menſch im Tode erſt ſchön werde wie der Krebs! Und welche Mönchsidee das Menſchengerippe mit Senſe und Stundenglas! Kann ein Gerippe mähen, oder ein Stundenglas umbrechen, wie ein Pfarrer auf der Kanzel *)?

Andere Einſiedler wählten ſich den heiligen Hieronymus zu ihrem Patronen, wie der Piſaner Gambacorti, der in ſeinem 25. Jahre nach Montebello in die Einſamkeit ging, und zuletzt abermals einen Orden hatte von 70 Klöſtern! Die Einſiedler von Tyrol und Bayern ſchlugen ſich zu ihm, und ſo gab es auch 12 deutſche Hieronymitenklöſter. Sie wollten nicht förmlich betteln,

---

*) Der Orden blühte zunächſt nur in Ungarn, verlor ſich aber durch Unbilden der Zeit und zerſtörender Kriege bis auf wenige Documente, die attеſtirt ſind in dem Buche: Reliquiae Annal. Ord. Fr. Eremit. S. Pauli. Viennae 1667.

ſondern von Stipendien und Wohlthätern lebten, und dabei die Pfarrer bei Kranken und Sterbenden unterſtützten. Sie trugen braune Kutten, ſchwarze Hüte, Schuhe und Strümpfe und einen Bart, den ſie aber beſſer im Schnitt hielten, als Capuziner. Die meiſten dieſer Einſiedler entſtanden aus dem dritten Orden der Franciscaner, wurden von den ſeraphiſchen Söhnen chriſtlich verfolgt, und ſelbſt von Päpſten unterdrückt, weil ſie ſich mehrten, wie der Samen Abrahams.

Verſchieden von ihnen waren die Jeſuaten des heiligen Hieronymus von dem Italiener Colombini von Sienna geſtiftet. Er war reich, ſchwelgeriſch, Conſulo-niere der Republik, und ſo jähzornig, daß er einſt, da ſein Eſſen nicht gleich auf dem Tiſche ſtand, Punct 12 Uhr, gegen Koch und Gemahlin losfuhr — dieſe gab ihm, als der Tiſch gedeckt war, das Leben der Heiligen, aber er warf es zur Erde — wie andere hitzige Männer nach der Uhr, Serviette, Meſſer, Gabel und Löffel — aus Langweile nahm er das Buch doch wieder auf, las, und wurde — ein ganz anderer Menſch! Er legte nun in ſeinem eigenen Hauſe ein Spital an, holte ſich einen Ausſätzigen von der Straße, wuſch ihm ſeine Beulen, und trank dieſes Waſſer, wie Thee! Plötzlich füllte ſich ſein Zimmer, wohin ſeine Gattin nie kommen mochte, wegen des Geſtankes, mit Wohlgerüchen — der Kranke war verſchwunden — es war Chriſtus der Herr ſelbſt geweſen! Nun war alles aus, Colombini lebte ganz als Mönch, gab alles dem Kloſter, durchzog das Land Buße predigend, Vincenti, ſein Freund, ſchlug ſich zu ihm, ſie bettelten von Thüre zu Thüre, und da ſie die Erſten des Staats geweſen waren, ſo wollten ſie jetzt die Letzten ſeyn, trugen Holz und Waſſer, machten die Aſchenbrödel in den Küchen, und kehrten da, wo ſie ſonſt regiert hatten, vor dem Palaſte die Straße.

Es gab doch einige Leute, die ſie für wahnwitzig

anſahen, aber das hinderte keineswegs, daß ſie in kurzem 70 Anhänger zählten (1565) und dem Papſt Paul, als er von Neapel kehrte, entgegen zogen mit Oelzweigen, der denn auch ihre Stiftung billigte. Ordentlich ſtand mit dem Befehl, daß man einen Leichnam in ein grobes Tuch hülle, und mit auf den Rücken gebundenen Händen auf einen Eſel liegend nach St. Bonde bringen ſollte, ſeine Jünger aber trugen ihn im Sarge dahin mit Fakeln und großem Gefolge. Die Schwärmer trugen weiße Kleider und lohfarbene Mäntel, und da ſie ſtets den Namen Jeſus im Munde führten, ſo nannte man ſie auch Jeſuaten; ſie wurden ſammt den Jeſuatinnen 1668 aufgehoben. Sie hatten außer Italien nur ein Kloſter zu Toulouſe, und da ſie auch die Apothekerkunſt trieben, und guten Branntwein brannten, ſo nannte ſie die Welt Aquavit Patres.

Nirgendswo ſcheinen Hieronymiten beſſer gediehen zu ſeyn, als in der Pyrenäiſchen Halbinſel, wo ſie das berühmte Kloſter Belem (Bethlehem) hatten an den ſchönen Ufern des Tajo. Belem nährte einſt, und wahrſcheinlich noch, 150 Mönche, und eben ſo viele Laien, die da ein wahres Vida celeste führten, wenn man Müſſiggang ſo nennen will. Und ſo war es auch in dem Königlichen Kloſter Mafra, wo gar 300 Mönche 200,000 Cruſaden verzehrten, bedient von 150 Laienbrüdern in aller Ehrerbietung, fett, rund und roth, als ob ſie alle von Paul Veroneſe gemalt wären. Zu Liſſabon verliert ſich der Reiſende unter Negern, Mauleſeln und Pfaffen.

Noch berühmter war Escurial — das achte Wunder der Welt genannt — gelobt und erbaut von Philipp II. nach dem Siege von St. Quentin. Hier lebten auch 200 Hieronymiten im vollſten Ueberfluſſe, und nur, wenn der Hof das Kloſter in die Reſidenz umwandelte, wurden ſie auf einen Flügel des Gebäudes zuſammengedrängt. Wie nützlich hätten dieſe Faullenzer ſich machen können, wenn ſie ſich um den Schatz arabiſcher Handſchriften,

der ſich hier befindet, nur etwas hätte kümmern mögen. Man kennt den Auftritt jenes Franzoſen vor dem Escurial: „Groß muß die Angſt Philipps geweſen ſeyn!“ Groß iſt Escurial, und vielleicht wäre es auch ſchön, wenn Philipp es nicht dem heiligen Laurentius gelobt und daher in der Geſtalt eines Roſtes erbaut hätte, da ſchon die Kreuzesform unſre ſchönſten Kirchen entſtellt, verglichen mit den Tempeln der Alten. Ueberall ſind Roſte, wie in den Gebäuden der Maltheſer und Teutſch-Ordensritter — überall Ordenskreuze! Ich bemerkte ſelbſt Ordenskreuze als Luftlöcher an Abtritten!

Die Hieronymiten, eine Geburt des 14ten Jahrhunderts, ſetzt ihr Geſchichtsſchreiber Cisneros unter die Propheten, und vergleicht den Orden mit dem Rhein, der bald unter ſeinem bald unter fremden Namen einherſtröme, bald mit andern Flüſſen ſich miſche, immer aber ein ſtattlicher Strom ſey! — Unweit Valladolid hatten ſie ein anderes reiches Kloſter von 60 Klöſen mit herrlichen Gemälden von Vicente und Giordano, neben dem ausſchließlichen Privilegium die Kreuzbulle zu verkaufen, was ihnen jährlich 12000 Ducaten eintrug. Escurial blieb aber ſtets das Hauptkloſter, wo auch das berühmte Crucifix des Benvenuto Cellini iſt, ein Meiſterſtück der Kunſt, und das erſte Crucifix der Welt. Sollte man es für möglich halten, daß Mönche dieſem Kunſtwerk von Marmor rothſammtne Hoſen angezogen haben, reich beſetzt mit goldnen Treſſen!

Hieronymiten verbreiteten ſich auch nach Amerika und die Nonne Juana Inés de la Cruz im Kloſter zu Mexico machte im 17ten Jahrhundert viel Aufſehen im Mutterlande als Dichterin. Ihre Werke erſchienen zu Barcelona 1691 unter dem prächtigen Titel: Poemas de la unica Poetisa americana, Musa decima etc. etc., wenn gleich der guten Schweſter Johanne fehlt, was allen Dichterinnen noch immer gefehlt hat — und auch unſerer berühmten Karſchin. Ich habe es Friedrich nie übel

nehmen können, daß er ihr kein Haus erbaut hat, ob sie gleich nicht königlich war, der deutschen Kaiserin nur 3 Thaler zu kosten, da Er selbst — reiste im Krieg und Frieden. Von diesen guten Dichterinnen klagen sie, und die meisten schreiben Unverschämtheit, wie Cervantes damit haben wollen und Unsichtbar, vermuthlich weil die Schönen etwas Besseres zu thun wissen. Als Dichterinnen gleichen den schönen Springwassern von Versailles und Wilhelmshöhe, „als ne coulent pas de source!“

Für den Freund der Geschichte möchte wohl das Hieronymitenkloster St. Just bei Palencia das anziehendste seyn, wo Carl V. seine Tage endete. Schon 10 Jahre zuvor hatte Er, beim Anblick der herrlichen Gegend ausgerufen: das ist der Ort der Ruhe für einen zweiten Diocletian! und Gicht, stärker als sein Ehrgeiz, brachte ihn früher hieher, als man erwartete. Im October 1556 trat der mächtige Kaiser in das Gartenhaus des Klosters, das er für sich hatte zurichten lassen, mit 10 Dienern — hier betete er in der Kapelle, arbeitete im Garten — machte mechanische Kunstwerke mit Hülfe des Künstlers Turriano, und die Mönche hielten beide für Zauberer! Carl hatte an die 100 Uhren, und machte sich, als von diesen Uhren auch nicht zwei gleichen Gang halten wollten, die bekannte philosophische aber leider! allzuoft wahre Bemerkung: Und ich wollte, daß Millionen Menschen gleich denken sollten!

Carls Gicht — das Ordenskreuz der Venustritter, das er sich redlich verdient hatte (lorsqu'il couchoit avec une belle dame, il n'en eut jamais parti, qu'il n'en eut joui trois fois, Brantome) neben dem damals üblichen Bein saint oder Gousse — erlaubte nur selten Austritte, desto fleißiger studirte er Augustins und Bernhards Werke, und seine sonst starke, kaiserliche Seele versank in Mönchsmystik und ächtklösterliche Dumpfheit, seine Phantasie erhitzte sich und er geißelte seinen durch Mars und Venus bereits genug geschwächten Körper mit weit mehr Ernst

als die Mönche. Unter Thränen sang er die Hymnen des Breviers, und ohne Schlaf und Ruhe, in seiner Zelle betend, starb Er. in der Stunde der Mitternacht, in den langen Kreuzgängen, wo sonst die Brüder zur Ruhe. Ein Novize sagte ihm in seinem Unmuthe: „Sind zufrieden, daß Ihr die ganze Welt in Unruhe versetzt habt, und lasset wenigstens die in Ruhe, die dieserwegen der Welt entsagt haben!“

In dieser finstern Gemüthsstimmung gerieth Carl auf den sonderbaren Einfall, bei Lebzeiten sein eigen Leichenbegängniß zu feiern. Mönche und Dienerschaft machten den Sarg, in dem er lag, begleiten, und alle übliche Ceremonien verrichten — vor dem Hochaltar erhielt er die letzte Einsegnung und sodann sittlich er auf seine Zimmer, bekam ein tödtliches Fieber und starb im September 1558. Philipp sein Sohn, der ihm seine Provinzen von 100,000 Ducaten verkümmert, und den Vater im Verdacht des Protestantismus hatte, weil er ihm nicht genug gegen Ketzer machte — Philipp II. verächtlichen Angedenkens und seine Inquisition ergriffen Carls Beichtvater, den Mönch Torriano, und übel den Dominikaner Carranza, der ihm in den letzten Stunden Beistand geleistet hatte!

Carl war mit allen seinen Zehren, übel mit dem, was er sich gegen den ritterlichen Franz I. erlaubt hatte (daher Bündnisse mit Antriche und tiefher verflicht), ein edler Mann gegen den feigen Despoten Philipp, mit dem man nur kriechend sprechen durfte, und der übel seinem Wiegengel Alba, als dieser einst unangemeldet ins Zimmer trat, zärtlich entgegen rief: „Eure Kühnheit verdiente das Beil!“ der finstere Despote, mit dem der Ruhm und Glanz der Spanier zu Grabe ging, mordete den eigenen Sohn und Bruder, schlachtete wenigstens 50,000 Ketzer, und sein angenehmstes Fest war ein Auto da fe! Carl fand in Mönchsbüßungen, aber menschlich verhinderte er den schauderlichen Gang der Inquisition, wo er konnte — die Wissenschaften blühten in Spanien — und

kaiſerlich war ſeine Antwort, als man Luthers Aſche verunglimpfen wollte: „Ich führe Krieg mit Lebendigen und nicht mit Todten!“ Ein Vorbild Diocletian lebte freilich vernünftiger in ſeinem Salona, und daher auch länger, denn der heidniſche Illyrier pflanzte Kohl, baute Gärten und Paläſte, und wußte kein Wörtchen von Brevier, Myſtik und chriſtlichem Mönchsunſinn!

Und doch, wie klein ſteht neben dem alternden Carl der Sohn, in deſſen Staaten die Sonne nie unterging — Philipp, der vollendetſte Mönchsfanatiker mit Krone und Scepter! Mit ſeinem Dominikanerriom: „Ein Glaube, Eine Taufe“ ſchlachtete der Unhold Proteſtanten zu Tauſenden, und wahrſcheinlich auch Don Carlos und Don Juan, ſich berufend auf das Beiſpiel Gott des Vaters! vergeudete 56 Millionen Ducaten in Religionskriegen, und ging dabei über kein Grab, um ja auf kein Kreuz zu treten. Er empfieng 1Mal die letzten Sakramente, küßte bis zum letzten Athem das Kreuz in ſeiner Hand, und fühlte einige Gewiſſensbiſſe — nicht über jene Greuel, die ihm die Möncherei als Frömmigkeit vorſpiegelte, ſondern über gewiß kleine menſchliche Schwächen, die ihm gerade die Menſchheit am eheſten verzeihen hätte.

Vernünftige Zeitgenoſſen nannten den gekrönten Unhold den Teufel des Mittags — Mönche aber nannten ihn die Stütze der Religion! Man verglich ihn mit Tiberius — aber dieſer war einſt Feldherr, Er nie — der Heide war ohne Aberglauben — dieſer Chriſt aber mordete fanatiſch ſogenannte Ketzer mit dem Kreuze in der Königshand! Auf ſeiner unüberwindlichen Flotte waren Dominikaner, Franciscaner und Jeſuiten zu Hunderten — um die Britten zu bekehren — die Flotte hatte aber mehr Unglück als Napoleons Aegyptiſche Flotte, wo ſich doch die Truppen retteten, um mit Aegypten zu fraterniſiren, und ſtatt der Mönche hatte man Gelehrte und Künſtler, die uns das unbe-

kannte Afrika am beſten hätten kennen lernen, wenn man ſich als Colonie in Aegypten hätte halten können. — Schaudernd ſtand ich im Haag vor ſeinem wohlgetroffenen Bildniſſe, ſo häßlich abſchreckend, als das Innere dieſer fanatiſchen Mönchsſeele! So viel vermochten über zwei der mächtigſten Monarchen — über den lebensluſtigen leutſeligen Carl und über den finſtern, verſchloſſenen, ſtolzen Philipp — Mönchsreligion! Mönchsmoral! und Mönchsfanatismus!

Aber zurück zu unſern Einſiedlerſammlungen, unter deren Menge das Gedächtniß erliegt. Sie ſahen ſich alle ähnlich, oft nur durch kleine kaum dem freien Auge bemerkbare Verſchiedenheiten verſchieden, die aber der Schwärmerei und einem Hirngeſpinnſt wichtig und bedeutend waren. Viele Orden verſchwanden gleich wieder nach ihrer Entſtehung, viele ſchmolzen in Einen zuſammen, andere verwandelten ſich in Weltprieſter und Spitalanſtalten, und manche darf man gar nur als Laien betrachten. Und wenn man auch von allen die Zeit ihrer Entſtehung und des Unterganges — ihre Erfinder, und ihre Merkmale auf ein Haar angeben könnte, ſo wäre es doch nur dieſelbe ermüdende und nutzloſe Lection! Sehr chriſtlich war z. B. der Orden Les Magdalonettes unter Louis XII., den der Franciscaner Tiſſeran ſtiftete, als das Veneriſche Uebel, ſchlimmer als Ausſatz, um ſich griff, dem einſt viele Klöſter zu Hilfe gekommen waren; eben ſo fromm war die Anſtalt des edlen Venedigers Aemiliani, der ſich der Waiſen annahm — die Anſtalt der Jeſuiten für Unterricht — aber gerade ſolche Anſtalten ſchienen weniger gedeihen zu wollen, als die Bettelanſtalten — die frommen Bußübungen und die recht eigentlichen Pflanzſchulen des Aberglaubens, der Thorheiten Faulheit und Dummheit!

Helyotianus hat in dem ſechsten Buche ſeines Werkes die Monachatus eine ganze Linie von unbekannten verloſchenen Orden, darunter z. B. Brüder des Kreuzes wa-

ren, die in blauer Kutte gingen und stets ein Kreuz in der Hand haben mußten den Orden der Fastenden, den Orden von der Scheere, vom Stern, Schlüssel, Löffel, Kelche, Spiegel ꝛc. ꝛc., alle von ihren Zeichen zubenahmt. Sie gingen in allen möglichen Farben, gelb, grün, roth, violet, blau, grau, braun, schwarz, weiß und buntscheckigt, und es gab auch sogenannte Zopfnonnen, wie einst preußische Zopfducaten. Noch heute gibt es in Italien Erzbrüderschaften von Büßern, die zu milden Zwecken sich vereinigen, z. B. zur Ausstattung armer Mädchen, zur Begrabung der Todten, zur Tröstung armer Sünder, und zur Begleitung nach der Richtstätte, ohne daß sie darum eigentliche Mönche wären, und kleiden sich in alle jene Farben. Hospinianus führt auch einen Ignoranzorden auf, und setzt mit Recht de: Hic Ordo omnium vetustissimus maximusque! — Moriamur pro Regina nostra S. Ignorantia!

XXXI.

Der Orden der heiligen Birgitte und Andenken an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige.

Die heilige Birgitte (nicht Brigitte) fand für gut in der Mitte des 14ten Jahrhunderts den sonderbaren Orden von Fontevraud in Schweden zu erneuern, der sich bald über Norwegen, Dänemark, England, die Niederlande und Deutschland verbreitete, und 74 Klöster zählte. Wadstena am Wettersee, wo jetzt ein königl. Lustschloß und ein nützliches Soldatenspital steht, war das Stammkloster; neben diesem gab es in Schweden nur noch Ein Birgittenkloster zu Naadendal bei Abo. Margarethe, K. von Dänemark, stiftete Mariendo, dessen Einkünfte der Schule zu Soroe gegeben wurden, und in Norwegen entstand Myncalnf, das die Hanseaten verbrannten. K. Heinrich V. von England stiftete 1415 Sion von Richmond und bei Reval entstand Mariendal, das die Russen verwüsteten. In Deutschland hatten wir Marienforst im Cölnischen unweit Bonn 1150 — Marienwalde bei Lübeck 1413, Marienerон bei Stralsund 1421, Danzig — Sion in Cöln, an der Stelle liederlich gewordener Cistercienser-Nonnen — Marienbaum im Cleviſchen 1450, Maria Altomünster, das ehemalige Benedictiner-Kloster, 1507 —

Gnadenberg in der Oberpfalz 1426, und Maria Medingen im Dettingischen 1472 *). In Rom und Genua gab es Birgittenklöster, unweit Florenz war Paradies — in Polen Triumphus Mariä — und warum sollte das fromme Spanien zurückgeblieben seyn? Im Jahr 1525 stürmte das Volk Marienerou, die Nonnen flüchteten in die Stadt, und Bürgermeister Wesel empfing sie freundlich, reichte der Aebtissin die Hand, und führte sie unter Abstimmung des Veni Sponsa Salvatoris in das Catharinenkloster, die Aebtissin aber sagte: „Statt des Schimpfirens hätte er sie lieber mit einem Stübchen Wein willkommen heißen sollen!“ — Wesel erwiederte: „Zum Trinken ist's noch zu früh!“

Die heilige Birgitte war die Tochter Birger Petersons, königl. Rathes zu Upsala. Er und seine Frau waren nach Jerusalem gewallfahrtet, er kasteyete sich jeden Freitag und sie glaubte in ihrer Schwangerschaft ein Gesichte zu sehen, daß ihr Kind sie vom Schiffbruch rette, und so ist es begreiflich, daß auch die kleine Birgitte von 7 Jahren gleichfalls Gesichter hatte, Christus mit ihr sprach, und Maria ihr eine Krone anssetzte. Sie ließ sich aber dadurch nicht abhalten, im 13ten Jahre zu heurathen, und die gemeinen Pflichten des Ehestandes erfüllend acht Kinder in die Welt zu setzen. Endlich trennten sich die Eheleute — Er ging in ein Cisterzienser-Kloster, und sie — unsere Birgitte — theilte unter ihren Kindern, und hauete 1344 Wadstena ... Hier war sie Aebtissin 30 Jahre, reiste aber dabei nach Avignon, Rom und Jerusalem, und starb 1373 zu Rom. Sie mag eine sehr strenge Aebtissin gewesen seyn, da sie selbst jeden Freitag, um die Leiden Christi zu versinnlichen, brennendes Wachs auf gewisse Theile ihres Leibes tropfen ließ, und stets Gentiana kaute, wie Ma-

*) Nachrichten von einigen Klöstern der heiligen Birgitte außerhalb Schweden, besonders in Deutschland von Freiherrn von Retzelsta. Frankf. 1790. 8.

troſen Kneller! Ich ſehe nicht ein, wie ihr das Tauſend-Gulden-Kraut, das ſonſt keine Kräfte hat, nur Einen Kreuzer nützen konnte. Wenn niemand mehr den Birgittentag in Deutſchland feiern ſollte, ſo feiern ihn gewiß die Wiener — in der ſchönen Brigittenau, und könnte ich, ſo feierte auch ich ihn jedes Jahr mit!

Birgitte widmete ihren Orden der heiligen Jungfrau, die ihr nebſt ihrem Sohne öfters erſchien, Regel, Kloſterbau und jede Kleinigkeit angab, und ſelbſt die allgemeine Steuer durch ganz Schweden zur Vollendung des Kloſters Wadſtena; daher hieß ſie ihren Orden auch den Orden des Weltheilandes. Es war ein wahrer Bettelnonnen-Orden, nach Auguſtins Regel, mit dem aber eine Anzahl Mönche verbunden ſeyn ſollten, um den Nonnen — die Sakramente zu reichen und jede Art Beiſtandes. Jedes Kloſter hatte 60 Nonnen und 12 Prieſter, ſo, daß die 72 Jünger Jeſu heraus kämen. Unſere Magiſtrate richten ſich gerne nach der Zahl der zwölf Apoſtel — hätten ſich Mönche und Nonnen nicht auch darnach richten können?

Das Kleid war grau, der Schleier ſchwarz, die Krone weiß mit 5 rothen Flecken (die Blutstropfen Chriſti) und die Mönche hatten ein rothes Kreuz auf dem Mantel, in deſſen Mitte eine Hoſtie war. Stets mußte ein Sarg in der Kirche ſtehen, und ſtets ein offenes Grab auf dem Kirchhofe ſeyn wohin ſie: täglich wallfahrteten, davor beteten, und dann etwas Erde hinein warfen zur Erinnerung des Todes. In jenen 72 Perſonen aber, neben 4 Diaconen, worunter man ſich Ambroſius, Auguſtinus, Gregorius und Hieronymus denken ſollte, lag — der wahre Geiſt des Ordens!

Der Orden hatte mit den Päpſten am wenigſten zu ſchaffen (daher auch nur wenig Privilegien) und war dem Landesherrn und den Biſchöfen unterworfen; jedoch ſuchte Wadſtena die Rolle des Parias zu ſpielen und ſo eine eigene Hierarchie zu bilden, wie Citeaux, die aber mit der

Reformation ein Ende nahm. Wadſtena ſelbſt erhielt ſich lange noch mit 18 Nonnen, die aber nicht ſelten ihre Ohren mit Wachs verſtopften vor den unheiligen Reden der zu Ketzern gewordenen Schweden. Der Birgittenorden war in Schweden der verehrteſte Orden, und eine Pilgrim-Reiſe nach Wadſtena wurde einer Wallfahrt nach Paläſtina gleichgeachtet. Die Pilgrime legten ſchon zu Skennige ihre Schuhe und Strümpfe ab, ſelbſt mitten im Winter! Wadſtena war den Schweden ein Jeruſalem und Mecca!

Mönche und Nonnen trennte nur die Mauer — ſie ſpeiſten aus einer Küche, und die Speiſen wurden durch eine Oeffnung mittelſt einer Drehlade (rota Sororum genannt) hinüber geſchoben. Gar vieles wußte die böſe Welt von dieſer Drehlade, und was alles auf ſolcher hin- und hergeſchoben wurde, zu erzählen, und es mag hie und da à la Fontevraud zugegangen ſeyn, denn man fand bei Abbrechung von Mariakron, wie Nettelbla weiß: „in den heimlichen Gemächern und ſonſt — Kinderköpfe, auch wohl ganze Körperlein verſteckt und vergraben!“ Es waren ja doppelte Klöſter, die man eben ſo ſchicklich gemiſchte oder vermiſchte hätte nennen können, und es lag in der Natur der Sache, daß die geiſtlichen Kriegsvögte auch weltlich beiſtanden als getreue Nachbarn und dergleichen!

Großes Generalcapitel hielt der Orden 1487 zu Gnadenberg, wo denn allerlei wichtige Sachen ausgemacht wurden. Man beſchloß kein Kloſter unter 20 Schweſtern und 12 Brüdern beſtehen zu laſſen — die Gürtel ſollten zwei Finger breit, und die Schuhe ſchwarz ſeyn — keine Kinder ſollten mehr auf der rota Sororum ins Kloſter gedreht werden — die Stäbe des Sprachgitters zwei Finger breit von einander ſeyn, und die Wäſche der Brüder von den Schweſtern nur gemeinſchaftlich gewaſchen und beſorgt werden! Raben, Kaninchen, Vögel, Hunde und ſelbſt Muſikinſtrumente wurden verboten, als Dinge — levitatem excitantia! So hielten mehrere geiſtliche Fürſten eine

große Zuſammenkunft in den 1790er Jahren, und der witzigſte darunter erzählte, daß in der ganzen Conferenz von nichts geſprochen worden ſey, als von einem — Hochwürdigen Poder, der einige Tage zuvor an einer Fiſtel war operirt worden.

Hochberühmt ſind die Offenbarungen der heil. Birgitte, wie die der heiligen Hildegard und Eliſabeth, aber merkwürdig, daß Birgitte ſelbſt zuweilen Mißtrauen ſetzt in die Geſchöpfe ihrer erhitzten Einbildungskraft. — Durch die heilige Birgitte wären wir längſt im Reinen über das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß — wenn nicht unſeligerweiſe die heilige Catharina eine gerade entgegengeſetzte Offenbarung gehabt hätte, und daß alles ganz — natürlich zugegangen ſey! So entzündete ſich von Neuem der Erbſtreit der Scotiſten und Thomiſten, der Dominikaner und Jeſuiten mit Franziscanern! Birgitte hatte auch die Offenbarung von Maria, daß ſie das praeputium ihres Sohnes zu Rom in ſicherem Gewahrſam habe, und ſo wundert mich, daß man ihr, da wir doch der Maria à la Coque und den Jeſuiten ein Feſt zum fleiſchernen Herzen Jeſu verdanken, kein festum praeputii zu verdanken hat, was freilich nicht beſonders jungfräulich ließe, aber bei der Beſchneidung iſt doch offenbar das erſte Blut des Heilandes gefloſſen, und ein festum praeputii wäre ein recht eigentliches Portiuncula-Feſt!

In dem Buche Onus Mundi, das die Huſſiten herausgaben, wird dieſer Offenbarungen als lächerlicher und alberner Träumereien gedacht, und ganz Schweden ſeufzte über das Verderbniß der Zeit und den tiefen Verfall der Religion. Als eine Landplage wüthete, welche die Heilige abzuwenden verſprach, lief alles nach Wadſtena, und zahlte die Auflage: „Unſerer Frauen Pfennig.“ Der Glaube der Schweden an ihre Nationalheilige war ſo ſtarker Natur, als der Glaube der Schweizer an das Gnadenbild zu Einſiedeln — der Sieg ihres großen Stenture aber

über den armſeligen Chriſtian bei Brunkberg 1471 galt für — Zauberei!

Die heilige Hildegard, ſchon in zarter Jugend von heiligen Geſichtern und Legenden ihrer frommen Ahnen Ruperts und Bertha begeiſtert, ſtiftete bei Bingen, wo die Reliquien dieſer Ahnen ruhen, das Kloſter Rupertsberg 1148, und ward deſſen Aebtiſſin. Hier erhielt ſie nicht ſelten Blumen, Obſt und Confect ganz friſch aus dem Paradieſe, und hier ſchrieb ſie auch, mit Hülfe des Geiſtlichen Berthold Holzhauſer, ihre Offenbarungen, welche nicht nur Katholiken, ſondern auch ſpätere Proteſtanten auf künftige Begebenheiten anwendeten. — Hier beſuchte ſie der heilige Bernhard, und beide Heiligen hatten mächtigen Einfluß auf die Kreuzzüge. Viele Schriften dieſer erleuchteten Jungfrau, die 1179 ſtarb, ſind gedruckt, mehrere aber noch Handſchriften, die jetzt zu Wisbaden ſind. Wer weiß, ob ſie nicht in unſerer ſonderbaren myſtiſchen Zeit auch noch gedruckt werden, und eine neue Begeiſterung erregen, wie zu Zeiten Bernhards und der Kreuzzüge?

Zeitgenoſſin der heiligen Hildegard war die heilige Eliſabeth (geb. 1129 † 1165), Aebtiſſin des Kloſters Schönau in der Grafſchaft Katzenellenbogen. Sie kränkelte von Jugend auf wie jene, hatte Viſionen und Offenbarungen wie ſie, aber weniger Kenntniſſe und Geiſt, daher ſie auch nicht den großen Einfluß hatte, und weder Reiſen machte, noch Wunder that, wie Hildegard. Ihr Beichtvater verlangte daher auch von ihr, daß ſie den ihr erſchienenen Engel fragen ſolle: ob er von Gott ſey? was den Engel nicht wenig verdroß. — Zuerſt erſchien ihr nur der Teufel bald als Zwerg in der Kutte, bald als Hund oder Stier, bald als Geiſtlicher im bloßen Hemde in turpi quodam gestu illudens — dann aber ſahe ſie den Himmel offen — die Martyrer mit Palmen — die Mutter Gottes, die Taube auf einem Kreuze, und den Thron Gottes umgeben vom ſchönſten Regenbogen. Gut iſt ihre Sittenlehre in ihrem Werke von den Wegen

Gottes — vorzüglich ihre Vermahnungen an die Geistlichkeit, sich nach Jesus und seinen Aposteln zu richten — aber auffallend die Frage an ihren Engel: Ob die jungfräuliche Unschuld durch bloße unreine Lust ohne wirkliche Befriedigung verloren gehe? und noch auffallender die Antwort, die sie niederschrieb: Virginitas, dum non usque ad interiora ejus pertingat operis pravi immunditia, mundari potest a pollutione, sicut manus tantum foris polluta, si autem ad interiora per effectum operis descenderit immunditia, impossibile erit mundari!

In spätern Zeiten, wo Birgitte ihre Offenbarungen hatte, und wo man an der Vergötterung der heiligen Jungfrau und ihren vielen Wundern noch nicht genug hatte, lebte auch Catharina von Sienna. Schon in ihrem 6ten Jahre sahe sie Christum zwischen Petrus, Paulus und Johannes, der ihr auf die verliebteste Art (amorissime) zulächelte, und sie segnete. Sie suchte heimliche Orte, geißelte sich, und las Legenden. In ihrem 7ten Jahre that sie das Gelübde der Keuschheit, kasteiete sich, und trat in den Orden der Dominikaner. Nun fingen ihre Erscheinungen und Offenbarungen erst recht an. Christus erschien ihr sehr häufig, um Psalmen mit ihr zu singen, und einmal ließ er sich gar so weit ein, ihr, in Gegenwart der Maria, der Evangelisten, des heiligen Dominicus und des Königs Davids, der dabei die Harfe spielte, einen herrlichen Demantring an den Finger zu stecken, und sich förmlich mit ihr zu verloben. Sie verschwanden, der Ring blieb, aber niemand konnte solchen am Finger sehen, als allein Catharine!

Catharine verließ das beschauliche Leben, pflegte Kranke, und behandelte die abscheulichsten Krankheiten mit so viel Verstand und Geduld, daß sie Christus aus seiner Seitenwunde mit seinem rosinfarbenen Blute tränkte, daher sie seitdem, statt aller Nahrung, blos das Abendmahl genoß. Der göttliche Liebhaber drückte ihr auch die fünf Wundenmahle ein, ohne gerade zu überlegen, daß dieß den

hochwürdigen Franciscanern höchst präjudicirlich sey, die daher bei Papst Sixtus IV. Klage erhoben, der denn auch alle Maler excommunicirte, die sich unterstehen würden, die Heilige mit den fünf Wundenmahlen vorzustellen — wobei sich aber die Dominikaner nicht beruhigten. Der heilige Nägelproceß dauerte 40 Jahre, bis endlich der kluge Papst Urban VIII. den Streit dadurch beilegte: „daß die heilige Catharine zwar allerdings die fünf Wundenmahle mit Schmerzen empfangen, daß sie aber nicht geblutet hätten, wie des heiligen Franz von Assisi." — Die Maler durften die Heilige nur mit fünf Strahlen vorstellen, und die Franziscaner waren ruhig!

Oft lag sie in Verzückung, steif und wie todt da, oft schwebte sie in der Luft, als ob sie auf der Stelle in Himmel fahren wollte, und in solchen Entzückungen dictirte sie ihr Buch von der Vorsehung, wobei alle Critik verstummen muß, die überhaupt gegen Damenschriften galanter seyn, und sie höchstens — anzeigen sollte.

Sie reiste nach Avignon, und vermochte den Papst nach Rom zurückzukehren — sie stiftete Frieden zwischen Gregor XI. und Florenz und ging dann nach Rom, um auch da die Cardinäle zur Treue und Einigkeit zu ermahnen, woselbst sie 1580 gestorben ist. Ihr schien es einst, als ob Jesus ihre linke Seite öffne, und ihr Herz herausnehme — sie war der Sache noch nicht ganz gewiß, siehe! da erschien ihr der Heiland, ein schönes Herz in der Hand, mit den Worten: „Meine Tochter! ich schenke dir mein Herz für das deinige." Und es war keine leere Einbildung, denn sie zeigte den Nonnen eine starke Narbe in ihrer linken Seite, und wenn sie sonst gebetet hatte: „Herr! laß dir mein Herz empfohlen seyn" so betete sie jetzt: „Herr! ich empfehle dir dein Herz!"

Maria Magdalena von Pazzi, eine Karmeliter-Nonne zu Florenz mag die Gallerie der Wundermädchen schließen. Sie, die erst 1607 gestorben ist, machte sich

Dornenkronen von wilden Pomeranzen-Zweigen, und ſchlief darinnen, verfiel in häufige Entzückungen, wo ſie Gott ſahe, und ihr Lieblingstext, den ſie ſtets betrachtete, war: Und das Wort war Fleiſch." Das Wort iſt in dem Schooße des Vaters unermeßlich, ſagte das unerfahrne Mädchen, aber in Mariens Schooß nur Ein Pünktchen (punctum saliens)." Jene Worte aber, die ſie den heiligen Auguſtin bat, mit entblößter Bruſt vor ſeinem Bildniß, ihr ins Herz zu ſchreiben — fand man nach ihrem Tode in ihrem Herzen, das Wort Verbum mit Gold, die übrigen Wörter aber mit Blut geſchrieben! Sie empfand alle Schmerzen der Paſſion, wie ſie ſichs ausdrücklich gewünſcht, und Tag und Nacht ihr Bette überſchwemmet hatte mit Thränen, dafür hielt auch der Gekreuzigte förmlich geſtige Hochzeit mit ihr, wobei St. Auguſtin und Catharina von Sienna Zeugen waren. Am Pfingſten beſuchte ſie der heilige Geiſt, bald als Täubchen, bald als Feuerflämmchen, und zuletzt erfolgte noch der Zuſpruch von Gott dem Vater ſelbſt, der aber ſehr ernſthaft ausfiel, denn er verkündigte ihr die zukünftigen Prüfungen. Sie kränkelte ſtets, aber bei ihrem Tode war ihr Geſicht feuerroth, wie das Geſicht Utzens, da er zur Gottheit aufflog in ſeiner ſchönſten Ode. Ihr Leichnam hatte das Geſicht gegen die Sacriſtei gewendet wie Ritter Bayard und Latour d'Auvergne gegen den Feind — aber da dorten eine laſterhafte Perſon ſtand, ſo warf er ſich auf die andere Seite. Pazzi war die frömmſte und gehorſamſte Nonne ihres ganzen Kloſters, und da ihr die Oberin einſt ein wenig Seide gab zur Ausbeſſerung ihres Kleides, ſie aber ſolches für unnöthig hielt, ſo bekam ſie die größten Gewiſſenszweifel. Sie bekümmerte ſich gar oft unter den bitterſten Thränen, daß ihr ſo gar nichts fehle, und doch fehlte ihr offenbar — Verſtand und ein Mann!

Stündlich kommt jemand aus dem Himmel zu dieſen hyſteriſchen Kindern — bald Petrus und Paulus —

bald Franz und Dominikus, bald Joseph, Maria und Christus in allen Stufen seines Alters, als Kind, Knabe, Jüngling und Mann — bald wickeln sie ihn in Windeln als Kind, bald schaukeln sie ihn als Knaben auf den Knieen. Als Jüngling vermählt er sich mit ihnen, bringt ihnen das Abendmahl, wobei Stephan und Lorenz ministriren, und Cecilia die Orgel spielt — als Gekreuzigter erzählt er ihnen, wie tief seine Seitenwunden, wie viel Dornen in sein Haupt gedrungen, und daß die schmerzhafteste seiner Wunden die Schulterwunde sey wegen des ungeheuern Kreuzes, das er auf Golgatha habe schleppen müssen, daher die Andachten zur Schulterwunde. Sie trinken mit Jesu Chocolade, essen mit Maria Trauben, Pomeranzen und Kirschen, und werfen die nackenden Engelein mit den Steinen und Stielen — sie bekommen alles aus dem Paradiese, Kleider, Schmuck, Blumen und Süßigkeiten, und wenn sie wollen, auch Tanzmusik. — Ohne diese heiligen Mädchen wären unsere vier Evangelien höchst mangelhaft, denn nur durch ihre Unterredungen mit Christo wissen wir, daß Er — 127mal geseufzt, 72mal am Bart gezupfet, 6666 Geißelstreiche und Summa Summarum 5475 Wunden empfangen, und 30,450 Blutstropfen vergossen hat! Diese heiligen hysterischen Mädchen, die so viele himmlische Visiten hatten, setzen es auch außer Zweifel, daß im Himmel lateinisch gesprochen werde, während unsere Theologen bisher bloß vermutheten, daß es dorten hebräisch zugehen werde, daher sie auch sich mit dieser Sprache vorläufig ein bischen bekannt machten, und — Hebräisch die heilige Sprache nannten, wie ihre Predigten — heilige Reden!

Wir wissen, welcher großer Dinge die Mönche von oben gewürdigt wurden, sollten die Nonnen leer ausgehen, die offenbar heiliger waren? Keineswegs! Die heilige Helena fand das Kreuz Christi, und die heil. Paula, der einst ein Jüngling Gewalt anthun wollte, erhielt auf ihr Gebot, einen ellenlangen häßlichen

Bart. Die heilige Rosalie, die einſt in ihrer Schürze Brod den Armen brachte, und ihrem geizigen Vater ſagte: „es ſind Roſen," hatte wirklich Roſen, da der Vater unterſuchte, die aber wieder Brod wurden. Die heilige Eliſabeth redete einſt in ihrer Entzückung Latein, wie Cicero, und der Nonnenſchleier der heiligen Milburga ließ ſich herab an einem — Sonnenſtrahl. Die heilige Agnes, die der Stadtrichter wegen verweigerter Ehe mit ſeinem Sohne nackend durch die Straßen in ein Bordell bringen ließ, bekam auf der Stelle ſo lange Haare, daß ſie ſich hineinwickeln konnte, wie in einen Schanzlaufer, und im Bordell ſelbſt leuchtete ſie, wie die Sonne, in einem ſchneeweißen Himmelskleide und das ganze Frauenhaus wurde zum Bethauſe!

Die heilige Genoveva — Patronin aller Marionettenſpieler neben Dr. Fauſt — vertrieb durch ihr Gebet den ſchrecklichen Attila, nächſt der Peſt, von ihrer Lieblings-Stadt Paris, und ſchlug ihre Mutter, die ihr eine Ohrfeige gegeben hatte, mit zweijähriger Blindheit. Die heil. Margaretha legte, als man ſie einbalſamirte, die Hände überall hin kreuzweiſe, ſo jungfräulich that ſie noch im Tode. Die zwei jungfräulichen Skelette aus dem Gefolge der Urſula, die man zu Aſchaffenburg nicht gehörig ehrte, verfügten ſich wieder nach Cöln — zwei Canonici ſahen ſie frühe hinter dem Chore hervorſchweben, grüßen und verſchwinden — ſie ſahen nach den Reliquien, fort waren ſie, und zu Cöln! Die heilige Gertrud freute ſich ſo über die Geburt Jeſus, daß von Weihnachten bis Oſtern aus ihren Brüſten Milch floß, und betrübte ſich dermaßen über ſeinen Tod, daß ſie die fünf Wundenmahle bekam, woraus bis zur Himmelfahrt Blut floß, des Tages ſiebenmal. In ihrem Munde und in ihrem Herzen fanden ſich in Goldſchrift die Worte: Ave Maria! Die heilige Gertrude, die Nivelle ſtiftete und die erſte Aebtiſſin daſelbſt war, lebte ſo heilig, daß ſie gar vieler Erſcheinungen gewürdigt und alle Myſterien ihr klarer wurden, als die Mathe-

matik. Ein auf ihr hinterlassenes Bett gelegtes todtes Kind wurde wieder lebendig, und als Nivelle brannte, und alle Nonnen heulend und jammernd umher liefen, sahe man die Heilige oben auf dem Dache mit ihrem ausgebreiteten Schleier, mit dem sie das Feuer weit schneller löschte, als der erfahrenste Kaminfeger .... Leider! sind ihre Offenbarungen niemals gedruckt worden!

Die heilige Hedwig, Gemahlin des schlesischen Herzogs Heinrichs mit dem Barte, enthielt sich 30 Jahre lang der ehelichen Freuden, was ihrem geistlichen Lobredner das Wunderbarlichste zu seyn scheint. Sie kleidete sich in das gröbste graue Tuch, und zog jedesmal die Schuhe aus, wenn sie vor einer Kirche, oder vor einem Kloster vorüber ging. Der Abt von Leubus, ihr Beichtvater, schenkte ihr ein Paar Schuhe unter Obedienz solche zu tragen, sie trug sie, aber in der Hand. Sie genoß bloß dürres Obst, Brod und Wasser, schlief auf der Erde, und nur in Krankheiten auf Stroh. Bei Gewittern mußte ein Priester ihr seine Hand auf den Kopf legen, und sie küßte die Plätze, wo Mönche und Nonnen gesessen, wusch sich mit ihrem Badewasser, und genoß die Ueberreste ihrer Speisen, wie Leckerbissen. Sie geißelte sich bis aufs Blut, und vergoß keine Thräne, als ihr Gemahl starb, und ihr Sohn fiel in der großen Tatarenschlacht! Oft traten Teufel zu ihr, und schnaubten: „Warum bist du so heilig?“ aber sie wichen auf das Zeichen des Kreuzes. Bei der größten Beleidigung sagte Hedwig nichts, als: „Gott verzeihe Euch!“ was allenfalls allein Lob verdient! Man sieht, die fromme Hedwig schwärmte im Geiste ihrer Zeit, aber sie war wichtig für Schlesiens Cultur, was wohl polnisch zuging. Erzogen im Kloster Kitzingen in Franken zog sie Deutsche nach Schlesien, und durch ihre Frömmigkeit, die damals die Stelle der Humanität und Philosophie vertreten mußte, entwilderte sie Gemahl und seine Schlesier — statt der Todesstrafe führte sie Frohnarbeit an dem Kloster Trebnitz ein, und starb unter mildthätigen Hand-

lungen 1243. Sie ruhet im Kloſter Trebnitz, wo ſie aus Demuth außer der Kirche begraben ſeyn wollte, nach ihrer Heiligſprechung aber kam ſie in die Kirche.

Die heilige Roſa, Dominikanerin von Lima, ſchlief auf knotigen Hölzern und Glasſcherben, und ihr Schlaftrunk war ein Seidel — Galle! Sie war ſo heilig, daß Jeſus ſich als Steinmetz, und zwar am Palmſonntag, wo doch die Hochzeiten verboten ſind, ſich mit ihr mit den Worten vermählte: „Rosa cordis mei tu mihi sponsa! worauf ihr Maria gratulirte — auf ihren Andachtsbüchern, wie auf ihrem Näheckiſſen ſaß Jeſus und ſpielte und lächelte mit ihr. Maria war 21 Jahre lang die Kammerfrau dieſer heiligen Amerikanerin, und weckte ſie zur Frühmette — ihr Schutzengel öffnete vor ihr die Thüren und ihr Canarienvogel wechſelte mit ihr in frommen Geſängen — Alles dieß erzählt die Canoniſationsbulle, die noch hinzufüget: „das Kloſter wimmelte von Flöhen, welche die Nonnen mißhandelten, aber auch nicht einer unterſtand ſich die Heilige zu beißen!“ Roſa brauchte folglich nicht zu kratzen und erſparte viel Zeit, die über der Flohjagd verloren gehet!

Die heilige Franciſca von Rom, eine Ehefrau, ging doch noch weiter, wie Volaterra erzählt: „voluptatem inviti coitus, ardente supra vulvam lardo reprimebat! — Sie ſahe ſtets ihren Schutzengel leibhaft um ſich, fielen freie Reden, ſo bedeckte er ſeine Augen, hatte ſie Weltgedanken, ſo verſchwand er, und verſuchte ſie der Teufel, ſo verbreitete er Wohlgerüche im Contraſte mit dem unſaubern Geiſte. Franciſca vermochte alles durch ihr Gebet: ſelbſt als ihre Baſe nach Krebſen und Forellen gelüſtete, und keine zu haben waren, ſtanden ſie plötzlich vor ihr auf ein kurzes Stoßgebet um — Krebſe und Forellen! Sie that noch gar viele Wunder, und lebte mit ihrem Manne in gezwungener Ehe, 40 Jahre, ohne Zank — und dieſes halte ich für das größte Wunder!

Die heilige Kunigunde, Gemahlin Heinrichs II., der

leider! Kaiser der Deutschen war, erbaute ihren schwachen Mann nicht wenig mit ihrer Jungfernehe, und wandelte unverletzt über glühende Pflugscharen, zum Beweise ihrer Keuschheit, die jedoch schon Gundlingen verdächtig war. Der Erzbischof von Magdeburg Tagmon, der die Gunst beider Heiligen besaß, ist ihm verdächtig, noch verdächtiger der heilige Meinwerk, Bischof von Paderborn, der Kunigunde häufig in ihrem Kloster Kaufungen besuchte; er galt alles bei Heinrich, wie wir oben gesehen haben, und hatte auch das Ohr der Kaiserin, wo nicht mehreres. Sogenannte Hausfreunde werden leicht zu Busenfreunden. Doch Kunigundens Unterröckchen zu Bamberg heilet vielleicht noch heute Kopf- und Zahnweh, wie das Steinöl, das aus dem Grabe der heiligen Walpurg zu Eichstädt schwitzt, alle Uebel heilt, und selbst von protestantischen Bauern noch zu meiner Zeit gekauft wurde gegen alles Hauskreuz. Viele Hunderte pflanzen in der Walpurgisnacht Maien, und wenn sie dabei nicht höchst weltliche Dinge im Kopfe hätten, so hätten sie längst fragen müssen: Woher diese Sitte? Die heilige Walpurg beschuldigt, mit den heiligen Aposteln Philipp und Jacob galanten Umgang gehabt zu haben, (ich weiß von keiner weitern Vertraulichkeit, als daß alle drei ihren Namens-Tag zusammen feiern am 1sten Mai) steckte zum Beweis ihrer Unschuld ihren Stab in die Erde, und siehe! er grünte über Nacht (am 1sten Mai), wie der Stab Aarons! schöner, als alle Maien, denen der Forstmann und mancher Vater flucht! — Wenn erst mancher wissen sollte, was das „Piantar il Maggio“ bedeuten will! Aber wie kommt diese heilige Walpurg, Aebtissin zu Heidenheim, in die Gesellschaft der Hexen, und warum die Besen- und Gabelreisen nach dem Blocksberge gerade in der heiligen Walpurgisnacht?

Die heilige Rosalia, deren Daseyn höchst zweifelhaft ist, wer kennt sie nicht aus Brydone? In Sicilien kommt sie unmittelbar auf Maria. Die Heilige soll in einer

Höhle bei Palermo gelebt, und eine königliche Princeſſin geweſen ſeyn, von der man ſeit 1159 nichts mehr hörte, bis 1624 ein Mönch ein Geſicht hatte von der Heiligen und ihren Gebeinen in jener Höhle, welche nach der Stadt gebracht gewiß die wüthende Peſt ſtillen würden, und ſiehe! es geſchahe dem alſo! Seitdem iſt nun das Roſalien-Feſt, das erſte Feſt Siciliens, vor dem alle unſere Kirchweihen wahre Bettelänze ſind, ſelbſt die Fürther, die 14 Tage dauert! Ihre Höhle in Monte Peregrino iſt zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr die rauhe natürliche Geſtalt genommen hätte — das Tropfwaſſer wird von bleiernen Röhren aufgefangen, und gegen allerlei Uebel im Glauben verbraucht, und im Hintergrunde — erblickt man — die Heilige ſelbſt in Andacht im günſtigſten Helldunkel. Wenn gleich ihr Gewand von Goldblech, und Kopf und Hände von weißem Marmor ſind, ſo iſt doch alles ſo natürlich und gefällig, daß man eine Lebende betend zu ſehen glaubt, der ein Engel mit einem Lilienſtengel Kühlung zuwehet! Die Heilige liegt in Entzückung, und auch Göthe, da er ſie ſahe, war entzückt!

In ganz Sicilien gibt es keine fahrbare Wege, aber nach dieſer Höhle führt eine wahre römiſche Via sacra, als ob zwei Länder mit einander verbunden werden ſollten, wie durch die Wege über den Mont Cenis und Simplon, und auf dieſer Straße hört man keinen andern Gruß, als Viva Santa Rosalia, wie anderwärts Viva Maria, und den Gegengruß e San Giuseppe in Compagnia! Roſalia hat alſo etwas Gutes gewirkt, wie andere Heiligenbilder — Städtebeleuchtungen, was Polizei allein nicht ſo leicht bewirkt haben würde, und ſchon ihr Name hat mehr Aeſthetiſches, als der Name Crescentia, einer deutſchen Nonne von Kaufbeuern, die ſich unter die Heiligen ſchwingen wollte, aber ihre Sachen nicht recht, und wohl hauptſächlich zu ſpät anfing, 1782. Indeſſen hinterließ ſie in ihrer Zelle ein Glas Waſſer, das nie leer wird — gegen alle Uebel dienend, und heilte einen Lungen-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01330/019

Kranken, der im Glauben an sie gekommen war, im Schlafe. Bei seinem Erwachen hatte er eine — frische Lunge, und die alte halbverfaulte lag neben seinen Hosen auf der Bank!

Maria war stets ihrem Geschlechte ganz natürlich am meisten zugethan, und vorzugsweise den Nonnen, wenn sie auch gleich zu Zeiten heiligen Mönchen Kraftsuppen kochte, und nähete — mit besonders Andächtigen Ringe wechselte, ja Rock und Hosen flickte. Sie half oft wahren Kleinigkeiten ab, wie in dem Kloster der Ursulinernonnen zu Wien. Die Knödel der Köchin wollten sich einst durchaus nicht ballen, in der Angst betete sie, und siehe! die Knödel ballten sich herrlich und dennoch locker — zum Fressen schön! seitdem hieß Maria die Knödelmutter Gottes! Gegen keine Nonne aber trieb die heilige Jungfrau ihre Gnade weiter, als gegen eine Pförtnerin Beatrix, die mit einem jungen Mönch entflohen, und zuletzt gar in ein Bordell gerathen war. Erst nach 15 Jahren fühlte sie Reue, kehrte in ihr Kloster, und siehe, Maria hatte diese ganze Zeit über die Pförtnerin in Gestalt der Beatrix gemacht, und keine Seele die wahre Beatrix vermißt! In Schlesien war die heilige Jungfrau auch besonders gnädig gegen einen armen Soldaten, der häufig in ihrer Kapelle betete — ein exvoto um das andere verschwand, und selbst Edelsteine aus dem Schmuck der Pia mater — man fand sie, bei dem Soldaten, der zwar behauptete, sie von ihr geschenkt erhalten zu haben, dennoch aber zum Tode verurtheilt wurde. — Friedrich stellte den gelehrten Theologen die Frage: „Ob der Fall möglich sey?“ „Möglich wohl, aber nicht wahrscheinlich!“ und Friedrich sprach nun seinen Soldaten frei, mit dem Beisatz: „Maria könne er ihre Freigebigkeit nicht verbieten, seinen Soldaten aber verbiete er hiemit bei Todesstrafe solche Geschenke anzunehmen!“

Man kann Maria verehren — Wer den Sohn

ehrer, ehret auch den Vater oder die Mutter — aber Himmelskönigin? Tochter Gottes? Schwester des heiligen Geistes? — Goldenes Haus — helfenbeinerer Thurm — Bundeslade — Gefäß der Andacht — Thron Salomons — brennender Dornbusch Honigfladen Simsons — Tempel der Dreieinigkeit — geweihete Erde — Seehasen — Sonnenuhr — Himmelsfenster — sind dieß nicht wenigstens — mönchische Geschmacklosigkeiten? Die stärkste ist wohl das Lob des heiligen Epiphanius: O beata Virgo, quantam tu habebas vaginam! ex te enim prodiit quem coeli coelorum capere non poterant.

Und wenn wir denn alle ihre Titel, und alle ihre Feste, Wunder, Gnadenbilder und Gebete an Sie, worüber nicht nur Jesus (seine Moral ohnehin) und selbst die Gottheit rein vergessen wurde, bei Lichte betrachten, und den Leibspruch der Marienphilen: Non venit ad Veniam, qui nescit amare Mariam! wenn wir denn ihr Fest der Verkündigung, Reinigung, Heimsuchung, Empfängniß, Geburt, Opferung und Himmelfahrt neben den sogenannten kleinen Marienfesten — das Rosenkranzfest, das der Verlobung — Maria Ohnmacht, Maria Freudenfeyer, Maria Mitleiden, Maria Schnee und Maria von Carmel — Maria die Egyptierin, Maria Magdalena und Maria Sabbat gefeiert haben — was steckt dahinter? Opfer — Vermächtnisse — Pfaffen-Eigennutz.

Wenn die Marianische Litanei nicht eben so gedankenlos abgeplappert würde, wie das Brevier auch, oder die Windenlitanei der Brüder, und so manche andere Litaneien, so müßte sie selbst Katholiken so komisch vorkommen, als die Erklärung der unbefleckten Empfängniß, die nach Ambrosius durch die Ohren vorgegangen, nach andern aber durch die Seite. Schon Nestorius im 5ten Jahrhundert, wo Mönche noch leinae Zimmerniß verbreitet hatten, fand den Namen Mu-

ter Gottes unschicklich und den Namen Mutter Christi vernünftiger — Maria wurde auch erst im 5ten Jahrhundert verehret. — Jener wurde aber darüber vom heiligen Cyrillus verketzert; die Kirchenversammlung von Ephesus entschied für die erstere Benennung, und Rom that das Fest der Himmelfahrt Mariä hinzu! Man mag Mariam grüßen, denn es steht geschrieben Röm. 16, 6. Grüßet Mariam.

Nirgendswo stehet Maria höher, als zu Würzburg, wie in einem eigenen Liede des Würzburger Gesangbuchs: „Maria, Beschützerin des Frankenlands" bewiesen ist, denn sie stehet auf des Schlosses Spitze auf dem Marienberg, und ihre Kirche mitten im Herzen der Stadt:

Maria dich liebt Würzburg sehr,
wo thut ein' Stadt desgleichen mehr?
zu Würzburg an so manchem Haus
sieht ein Marienbild heraus!

und daß solches wahr sey, wird jeder, der Würzburg kennt, mit Vergnügen unterschreiben! Nach Maria kommt Anna die Großmama Christi, und es gibt ein eigenes Anna-Bücherl für die schönen Nannerl, wie für die Mariaerl, die man zu Wien gewiß gerne mit ihnen liest. Man nannte Anna die Großmutter Gottes — ganz vernünftig, sobald man einmal eine Mutter Gottes hatte — aber Papst Clemens XI. war vernünftiger noch, und schaffte den Ausdruck als piarum aurium offensiva ab. Ohne diesen vernünftigen Papst hätten wir auch ein Fest der Großmutter Gottes! und wer weiß, welche andere hohe Vettern- und Basenfeste noch gefolgt wären?

Weiber und Mädchen waren stets die feurigsten Mystiker und die stärksten Heiligen, von ihnen gingen die meisten sogenannten Bekehrungen aus, und die kälteste Protestantin wird zur Catholikin über ein prachtvolles Hochamt oder eine schöne Frohnleichnams-Procession — eine Frohnleichnams-Procession zu Wien würde die meisten, wie Paulus, entzücken bis in den dritten Himmel! Die

Sache läßt sich psychologisch vollkommen erklären. Manche Nonne starb sogar aus inbrünstiger Liebe zu Jesus, aber kein Mönch ist mir bekannt, der gestorben wäre aus Liebe zu Maria. Alle Nonnen glichen mehr oder weniger der heiligen Catharina von Genua, die alle fünf Sinnen so in dem Ofen göttlicher Liebe verbrannt hatte, daß ihr alles Irdische anekelte, und ihr Leib so heiß ward, wie glühend Eisen, woran jeder sich die Finger verbrannte. Sie wälzte sich häufig auf dem Boden und rief: „O Liebe! Liebe! ich halte es nicht mehr aus!" Man sieht, der sechste Sinn war über alle fünf andere Sinne, und daher brannte es so im Leibe und Gehirne! Nonnen haben nicht selten so lebhaft vom Herrn Jesus geträumt, daß sie aus der Nase bluteten, und Mährische Brüder offen bekannt, daß ihnen mitten in ihrer Entzückung eine — Fragilitas — entwischt, worauf sogleich der Geist verflogen und die Predigt ihr gedeihliches Ende erreicht habe. In der Verschiedenheit der Organisation liegt die höhere, und länger andauernde Heiligkeit unserer Nonnen! und das liebende Geschlecht, wenn es hienieden nichts mehr zu lieben findet, verpflanzt seine Liebe in die Regionen des Ueberirdischen, und ist selig wie Dichter in der Stunde der Begeisterung.

Alle Extasen der Catharinen von Sienna, Bologna und Genua — der Theresen und Marien à la Coque, der Damen Guion und Bourignon ꝛc. ꝛc. würden unglaublich seyn, wenn wir sie nicht ganz aus sehr ernsten Lobschriften andern zur Nachfolge geschrieben, herausgehoben hätten, und die Physiologen noch weit bessere Aufschlüsse hier gäben als die Herren Theologen. Die Mönche legten vollends gar diesen überirdischen hysterischen Mädchen, die sie Himmelsbräute nannten, Virginitas penetrativa oder Virtus infrigidationis bei, eine Eigenschaft, die man aber auch in der Welt häufig antrifft ohne Wunder, wenn die Jungfrauen — zu gewissen

Jahren kommen, die wir mit vieler Artigkeit annos discretionis nennen. Aber die Entzückungen dieser hyſteriſchen Geſchöpfe ſind und bleiben reine — geiſtige Wolluſt, zu der ſich durch die Macht der Phantaſie gar oft die allerſinnlichſte miſchte. Bei Eröffnung der Madame Guion fand man ihr Gehirn durchaus vertrocknet, und wie es mit dem Gehirne der Madame de Krüdener ſtehe? kann man zur Zeit noch nicht wiſſen — aber deſto beſſer ſteht es mit unſerer — Polizei.

Andachts-Entzückungen, welche die Einbildungskraft erhöhen, und die Nerven reizen, ſind die rechten Augenblicke für ſinnliche Liebe, ſo gut als Romane und Bälle, wie Philoſophen und Aerzte wohl wiſſen, und auch viele geiſtliche Herren wußten. Gar viele religiöſe Conventikel endeten mit höchſtfleiſchlichen Handlungen, wie Wallfahrten und Lichtmetten. Vom Zuſammengeiſtern iſt der Weg nicht weit zum Zuſammenkörpern, und ſchon manche Betſtunde iſt zur Schäferſtunde geworden. Selbſt unſere Somnambules können es noch ſo weit bringen, wenn ſie nur erſt recht fleißig die eigends für ſie angelegte Archive durchſtudirt haben im Glauben, und der geiſtige Selbſtmord könnte leicht ſo anſteckend unter ihnen werden, wie einſt der leibliche unter den bekannten Mileſiſchen Mädchen! Alle heiligen Convulſionärs aber, oder welche Namen ſie ſonſt führen mögen, darf der gerade geſunde deutſche Menſchenverſtand, dem jede Schwärmerei ein Greuel iſt — mag man es auch lutheriſch derb nennen — verdeutſchen durch — Schworenöther! Bei weiblichen Myſtikern ſitzt der Jammer gewöhnlich auf dem Fleckchen, das man nicht gerne nennt, und bei männlichen hat den Fleck Hudibras getroffen —

So wie ein Wind in Darm gerecht
ein — wird, wenn er niederdrückt,
ſobald er aber aufwärts ſteigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt!

XXXII.

Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnadenorte.

Der Lucian der Griechen schrieb einst Göttergespräche, und bewies mit Witz und Laune, daß Göttermährchen und überhaupt religiöser Unsinn darum nicht weniger Unsinn sey. Welcher Lucian der Neuern Welt schreibt uns mit dem Witz und der Laune des Alten — Heiligengespräche? Parny wäre der Mann gewesen. Der Unsinn unserer heiligen Mährchen ist ein noch weit größerer und weit gefährlicherer Unsinn. Unter jenem Unsinne der Alten liegen nicht selten die herrlichsten Allegorien verborgen — hier aber — hier ist reiner Unsinn. Gar viele der Alten wußten, was sie von jenem Unsinn zu halten hatten — bei uns war der Unsinn einst allgemein — wer ihn anzugreifen wagte, wagte Leib und Leben, und Ketzerschicksal. Dieser heilige Unsinn unterdrückte alle würdigen Begriffe vom Heiligen, und schadete gerade am meisten dem, was allein heilig ist, der Religion und vernünftigen Begriffen vom Wesen der Gottheit. Man verdrängte die Götter der Heiden — aber die christlich gewordenen Heiden hatten bald eben so viele Götter. Die Halbgötter der Alten waren Heroen — Wohlthäter der Menschen — die unsrigen Mönche — meist kraft-

und thatlose Schwärmer — arme Sünder! Der Thron des Allmächtigen war unzugänglich vor lauter Martyrern, Engeln, Heiligen und Seligen! — zunächst durch die lieblichen Erfindungen der Mönche; Herzog Georg von Sachsen aber schon sagte: Geradezu gibt die besten Schützen! Es hat mir in Norddeutschland immer ein Lächeln abgenöthigt, wo der gemeine Mann aus Sanct Sünt macht!

Die Mönche dachten, und malten sich den Hof des Himmels, wie einen Hof der Erde. Dem Throne des Vaters zunächst saß der Sohn und Maria, umgeben von Engeln und Erzengeln, der höchsten und hohen Noblesse — die Heiligen und Seligen waren die Geheimen-, Hof- und Regierungsräthe des Himmels, so gemein als auf Erden, und gegen Einen Gescheidten gab es 20 Dumme. Wo der Herr Einen Altar hatte, hatten sie deren 50, und es fehlte wenig, so hätten sie ihren Herrn verdrängt, wie hienieden das Heer von Räthen ihre kleinen Souveräns, die schon Montesquieur: „Martyrs de la Souveraineté" nannte. Mit den Heiligen im Himmel geht es ungefähr, wie mit den Helden auf Erden, oder den großen Männern auf unsern Universitäten — man darf sie nicht zu sehr beleuchten. Wir wissen jetzt sogar den Heiligen Schein durch electrische Apotheosen nachzumachen, und jeder kann sich nach Belieben eine Glorie um das Haupt holen auf den Cordilleras! Noch besser aber und wohl an der Zeit möchte es seyn, nach innerer Heiligkeit zu trachten, gegründet auf Tugenden, wie sich die Orden auf Verdienste gründen müssen, wenn sie geachtet seyn sollen, und allen Heiligenschein zu meiden, der vormals vor dem Spiegel accomodirt wurde, wie eine Frisur!

Was ist ein Heiliger? Ein Mann, der ein paar hundert Wunder allerwenigstens gethan, und dafür einen Altar erhalten hat — so denkt sich ihn der Pöbel, hoher und niederer. Der Philosoph würde den Heiligen allenfalls definiren einen Mann, der sich durch große Tugenden aus-

gezeichnet, und dem Ideale der Vollkommenheit genähert hat — aber dann gäbe es schwerlich ganze Folianten und Kalender voll Heiligen! Die ersten Heiligen sind die Glaubensbekenner oder Martyrer, und man kann es allenfalls noch erträglich finden, daß Christen ihr Andenken ehren. Die Alten verehrten und vergötterten ihre Heroen — die Römer selbst ihre Cäsares, und so ist es begreiflich, daß die Christen auch die ihrigen verehrten, und dann vergötterten, zumalen diese Martyrer, wie Papst Gelasius, gelegenheitlich des heiligen Georgs, den selbst seine eigenen Cappadocischen Landsleute, die heiligen Basilius und Gregorius, nicht kennen, spricht: Deo magis quam hominibus noti sunt! Nur Todte können Heilige seyn, was unsere guten Alten höchst unfein ausdrückten: Man glaubt an keinen sch.....n Heiligen!

Mit den meisten Martyrern steht es in der That, wie mit diesem heiligen Georg, der als Arianischer Bischof des verstoßenen Athanasius Stuhl bestieg, die Jungfrau der Kirche von dem Drachen Athanasius befreite, und beim übelsten Rufe zuletzt selbst in den blutigen Händeln umkam. Man malte den Mann allegorisch ganz geharnischt zu Pferde, wie er einen Drachen mit seinem Speere tödtet, und so kam der heilige Georg so unschuldig zur Ehre der Patron der Ritterschaft und selbst des ketzerischen Großbrittaniens zu seyn, als Salomons hohes grob erotisches Lied zu der reinsten göttlichen Liebe und zur geistigen Vermählung Christi mit der bräutlichen Kirche! Der Orden vom blauen Hosenbande, der älteste Orden, ist eigentlich ein Orden des heiligen Georgs — Honny soit qui mal y pense! — wie die weit bedeutendere Verbindung des schwäbischen Adels im 15ten Jahrhundert, genannt zu St. Jörgenschild. — Unter allen Ungereimtheiten des schwachen Menschengeschlechts aber mag wohl diejenige mit oben anstehn — Tempel und Altäre denen als Göttern zu errichten, auf deren Gräbern wir stehen!

Die zweite Klasse von Heiligen bilden die Väter der Wüste — die Einsiedler, Mönche, Selbstpeiniger und Kirchenväter, und da mag noch mancher mit unterlaufen, der unsere Achtung verdient. Die dritte Klasse ist aber doch wohl die verächtlichste, denn sie besteht aus den Stiftern der Höhlen, wo die Faul- und Stinkthiere der Christenheit — von der die alte Welt nichts wußte — nisteten, die ihre Stifter zu Heiligen hinauf gelogen haben, und aus lauter Calender-Heiligen, die durch die heilige Geldmäkelei zu Rom, wo man mit dem Heiligsten das leichtfertigste Spiel trieb; warum nicht auch mit Heiligen? — heilig und selig gesprochen wurden. Meist gar armselige Heilige, Schwärmer und bedauernswürdige Thoren, von denen unser Sprüchwort herrührt, das sie auch am besten verewigt: Es ist ein wunderlicher Heiliger!

Die Apotheose der Römischen Kaiser — das Wachsbild auf dem Paradebette, nach dessen Befinden sich die Aerzte erkundigen — der Adler, der aus dem Scheiterhaufen empor steigt, und die Himmelfahrt des Verstorbenen vorstellte, hat, nach Herodians Schilderung, ungemein viel Komisches, und selbst Einer der Cäsaren spottete darüber: „Sit Divus, dummodo non Vivus“ — aber was ist das gegen die Canonisation armseliger Kutten — ums Geld — die dadurch Fürbitter bei Gott wurden!!! — Nur die Lehre vom Ablaß mag noch über die Canonisation gehen, worüber selbst Papst Benedict XIV. ein dickes gelehrtes Buch schreiben konnte! Die Sache rentirte, und so wurden zuletzt aus bloßen Worten, die mit S anfingen — Heilige, wie St. Orestes aus Secrete, und aus einem abbrevirten römischen Praelectus Viarum oder Chausseeinspector — St. Vial. So machte man aus dem Mantel St. Albans im Englischen einen St. Amphibolus, aus S. Ewald den Sebald zu Nürnberg (der Wirth zum Schmalzkübel daselbst hat sogar jetzt solchen in einen Sebald verwandelt), aus Vera Icon eine

heilige Veronica, (zum Unterſchied von der Veronica officinalis zu deutſch Ehrenpreis) und aus Undecimillia 11000 Jungfrauen! Maria erhielt ohnehin ſchon längſt 100 Ave, bis Gott der Vater ein Pater noster erhielt, und alle Legendenſchreiber hielten dieſe fromme Mährchen für die Milch, die der Apoſtel Paulus ſeinen Corinthern einſchenkte, weil ſie noch keine ſtarke Speiſe ertragen könnten! aber wollen wir ewig dieſen Kirchenbrei forteſſen, und damit den Magen verderben?

In den Legenden der Heiligen, oder den komiſchen Romanen der Kirche, welche die Mönche ſchrieben, ſahe der Mönch ſeine Heiligen, wie er ſich ſelbſt ſahe, und daher gleichen ſich faſt alle. Oft waltetete pia fraus ob, da die Mönche ſich an der Zahl ihrer Heiligen zu übertreffen ſuchten, und daher Wunder in die Wette erdichteten, um die arme Einfalt für dieſen oder jenen Orden einzunehmen. Schon in den erſten Jahrhunderten der Kirche ſcheint dies der Fall geweſen zu ſeyn mit dem Leben Chriſti, der Maria und Apoſtel, aber die Sachen wurden ſpäterhin noch ſchlimmer. Die heiligen Kloſterlegenden — in einem froſtigen proteſtantiſchen Wortſpiel Lügenden genannt — galten für herrliche Früchte des Witzes, um die Leute fromm zu machen, und daher galt der Grundſatz nicht für unmoraliſch pro pietate mentiri. Mahomed log auch, und alle Ordensſtifter oder ihre Schüler haben ihren Orden mit Lügen aufzuhelfen geſucht. Mahomeds Palmbaum, der ihm entgegen ging, ſich verneigte, und ſprach: „du biſt der Geſandte Gottes!“ gab Veranlaſſung zu der Redensart: „Er lügt, daß ſich die Balken biegen“, wurde aber in unſerer Meiſterzeit von der Redensart verdrängt: Il ment comme un Bulletin! comme le Moniteur!

Kloſterwitz übte ſich in redneriſchen Ausarbeitungen, vielleicht die Mythologie der Alten vor Augen, und gutgerathene Redeübungen über das Leben dieſes oder

jenen Martyrers und Heiligen wurden in den Bibliotheken aufbewahrt; Metaphrastes sammelte dergleichen Leben im 9ten Jahrhundert, und noch finstern Jahrhunderten galten sie für historische Wahrheit. Der Carthäuser Surius schrieb jenem nach, wie Jacob de Voragine, und vergißt nie in seinen vier starken Folianten, wenn ein starkes Stückchen kommt, am Rande anzumerken: „Miraculum stupendum," was ich ihm Dank weiß. Herrn Hofprediger Rauscher konnte es daher nicht schwer fallen, im Jahr 1563 Fünfhundert auserlesene, große, unverschämte, feiste, wohlgemästete, erstunkene und erlogene papistische Lügen, welche aller Narren Lügen weit übertreffen, zusammenzuschreiben, unter diesem ächtprotestantischen Titel!

Aber diese drolligen Legenden enthalten doch in der That auch eine reiche noch ziemlich ungenützte Quelle der Sagen des Mittelalters, wie die Ritterbücher. Wenn diese für den Adel waren, so waren jene für die Andächtigen aller Stände; beide aber enthalten die Blüthen und Blumen der Geisteskultur ihrer Zeiten. Die Kirche machte sie sogar zur Goldgrube. Ich weiß nicht mehr, welcher Kirchenlehrer sagt: Sanguis Martyris est Semen ecclesiae, und das ist ein sehr wahres Wort. Manche haben für die Menschheit, viele für das Vaterland geblutet, und sind — vergessen! Die Kirche ist dankbarer, und ehrt das Andenken ihrer Streiter jedes Jahr — selbst das bischen Blut des heiligen Januarius. Wären nur die Mönche bessere Dichter, und ihre Fabeln nicht — wie sich unser schwäbischer Annalist Crusius ausdrückt — so gar viereckigt!

Mönchslegenden sind voll der abentheuerlichsten Phantasie, die nur in Klöstern sich zu solchem Unsinne entzünden konnte — voll Albernheiten der Heiligen, ihrer Erscheinungen, Verzückungen und Wunder, voll Liebesgeschichten der Nonnen mit galanten Engeln, und der Mönche mit Maria; — (rechte große Heiligen standen in ständiger

Correspondenz mit der heiligen Jungfrau oder sonst einem verstorbenen großen Heiligen und wenigstens mit einem Schutzengel) ja selbst voll Dinge, welche Moral und Staat beleidigen, und wo nicht zum Zucht-, doch zum Narrenhause vollkommen geeignet sind. Und solche Legenden wurden nicht nur im Glauben mit Erbauung gelesen, und erzeugten neue Mährchen und neue Schwärmer, sondern auch die Kirchen- und Kreuzgänge waren voll Kleckfereien dieser geistlichen Don Quixotterien zur Beförderung des Aberglaubens! Wenn der Bauer das Gemälde sahe, das Bidenbach sahe, die Kirche als Schiff in den Wellen, Päpste, Cardinäle und Bischöfe mit dem heiligen Geist am Steuer — Priester und Mönche an den Rudern — die Laien aber in den Fluten! — so wurde ihm schauerlich, und er ging hin, und — opferte! Noch schauerlicher waren die tausendfachen Martern der Heiligen aufs grellste abconterfeit — geschundene, gehenkte, gespießte, gespickte, geröstete, enthauptete, verbrannte und gebrannte Heilige — schauerlicher als des Juristen Döpplers Schauplatz der Leib- und Lebensstrafen, und Kaiser Karls hochnothpeinliche Hals-Gerichtsordnung, oder wie die Juristen sprechen, als ob von einem schönen Mädchen die Rede wäre — die Carolina! Uneingeweihete müssen hiebei so große Augen machen, als bei einer Eberhardina-Carolina — Christiana-Alexandrina und Georgia-Augusta, wenn sie belehrt worden, daß es Tübingen, Erlangen und Göttingen bedeutet!

Der gemeine Mann, der nicht lesen konnte, und über jene Gemälde hinwegsahe, hörte sie vom Pfarrer auf der Kanzel am Feste der Heiligen nach Pater Cochem (wie leider! hie und da noch heute) und selbst etwas aufgeklärtere Heiligenverehrer, denen doch manches Stückchen widergehen mochte, stellten den Satz auf: „Es sey unvernünftig die Heiligen nach den gewöhnlichen Regeln des Verstandes zu beurtheilen, denn es heiße ja Psalm 67, 36. Gott ist wunderbar

in seinen Heiligen!“ Diese Heiligen zogen den Bauern aus, denn er feierte einst, außer dem Tage des Herrn, noch mehr als 50 Heiligentage, und Müßiggang machte ihn nicht blos arm, sondern noch obendrein lüderlich. Wir lachen jetzt über diese Heiligen — und haben uns über zuviel geistliche Ferien gegenwärtig weniger zu beschweren, als über zu viel politische — Katholiken selbst haben die Heiligenliste gemustert, und mehrere canonisirte Heilige höflichst am Arme aus dem Paradiese geführt, keiner aber besser, als der kühne Doctor Theologiae in Paris, Launoy († 1678), der fast jedes Jahr einige Heilige von den Altären wegholte, daher der ehrliche Pfarrer von St. Eustache sagte: Je lui fais toujours des profondes reverences de peur, q'uil ne m'ôte mon St. Eustache!

Ich will nicht, wie Zimmermann, mit heiligen Hollunken, oder, wie ein älterer Franzose thut, mit Sainte Canaille um mich werfen — aber was sollen die Leutchen noch jetzt in unsern Kalendern? Der Republikanerkalender verbannte sie, machte sich aber selbst lächerlich, indem er Kraut und Rüben und andere Naturalien an die Stelle setzte, die während der rechten Sansculottenzeit nicht einmal mehr in natura zu haben waren, und nur im Kalender standen. Aber so wie man gar wohl die sehr glücklich gewählten bezeichnenden Monatsnamen, und vielleicht auch die 30 Tage jedes Monats, mit Einschaltung der 5—6 übrigen Tage als Saturnalien hätte beibehalten mögen, so hätte man auch die Heiligen ein für allemal weglassen sollen, wie Kraut und Rüben! und dafür — ein Verzeichniß historischer Namen, großer Regenten, Religions- und Staatenstifter, großer Genies, gemeinnütziger Gelehrten, Erfinder und Wohlthäter der Menschen. Wäre dies nicht schöner, herzerhebender, als die fabelhafte Kalenderliste unbekannter Schwärmer, und sogenannter Heiligen, dankbar

und leicht? Wäre ein solcher Kalender nicht der schönste Tempel des geprüftesten Nachruhmes?

Wer hätte etwas einzuwenden gegen diese Vergötterung eines Hermanns, Heinrichs des Städteerbauers — gegen das Fest zu Merseburg, wie gegen das zu Leipzig? dort waren wir noch eine Nation — hier versprachen wir, es wieder werden zu wollen. Wer etwas gegen die — Colons, Gamas, und alle uns bekannten Erfinder? wer etwas gegen die Altäre, die Italien seinen Medici, Galilaei ꝛc. ꝛc. — Rußland seinen Peter und Alexander — die Schweiz seinen Tell — Holland seinen Oranien, Beukelzoon — und Houtmann — Portugall seinen Heinrich und Pombal — Spanien seinen Isabellen und Ximenez — Großbrittanien seinen Alfred, Elisabeth und Pitt (an die Stelle des Mariafestes ein Marinefest) — Preußen seinen Großen Kurfürsten und Friedrich — Oestreich seinen Eugen und Joseph — Schweden seinen Gustaven — Polen seinen Casimiren — Ungarn seinen Stephan, Wladislaw und Matthias Corvinus errichtete? Wer etwas gegen die Bildsäule Henri IV., da schon jener Bettler, der vergebens im Namen mehrerer Heiligen und der Jungfrau um Almosen gebeten hatte, welches erhielt, als er auf dem pont neuf rief: Au nom du bon Henri IV.? Und ließ nicht bereits Friedrich die Bildnisse seiner gefallenen Helden in der Kirche aufstellen? und ist nicht Napoleon der Abgott der Napoleoniden?

Der Verfasser des Almanac des honnetes gens vom Jahre 1788 hatte bereits diese Idee, sein Büchlein wurde aber von Henkershand verbrannt, nicht nur, weil der Name Jesus, dem er mit Recht einen Tag eingeräumt hatte, hier als Blasphemie erklärt wurde, sondern wohl mehr deßwegen, weil er revolutionäre Seitenblicke gewagt hatte. Wir sind seit 1788 doch wohl weiter? Sollten wir uns ärgern neben dem Menschenfreunde Jesus historisch wichtige Namen zu sehen, wie Moses und Mu-

hammed — Pythagoras und Socrates — Confutzee und Zoroaster? Wären nachstehende Namen unwürdige Kalendernamen: Homer, Plato und Aristoteles — Cicero, Virgilius und Horatius — die Marc Aurele und Trajane — Epictet, Seneca und Boethius — Macchiavelli, Erasmus, Luther, Sarpi — Baco und Newton — Hume — Voltaire und Rousseau — Linne und Haller — Franklin und Washington — Leibniz und Kant — Gellert, Wieland, Göthe, Schiller ꝛc. ꝛc.?

Der Himmel wird sichtlich immer leerer von Heiligen, auf deren Umgang sich so viele irdische Imaginationen freueten, daher wäre es etwas werth, hier wie dorten die großen Männer zu finden, die wir aus der Geschichte kennen, und diejenigen, die wir hienieden blos durch ihre Schriften haben schätzen lernen. Ein Jahresfest des Getreides und des Weinstocks, der Kartoffel, des Frühlings ꝛc. ꝛc. wäre wohl eben so schätzbar als das Fest aller Heiligen und aller Seelen, zumalen in unserer Sprache das Wort Heiliger so zweideutig ist, wie Genie, Herr, Mensch ꝛc. ꝛc. bald Schimpf bald Ernst! Schon Macchiavelli behauptet — daß die Taufnamen von Heiligen und Martyrern — weibisch und feig machten, und in der That klingt es wenigstens so, wenn Männer — den frommen Namen Maria führen, ein General Maria? Ein Jahresfest des Friedens und einer guten Constitution dürfte sich gleichfalls neben das Fest der Reformation stellen, denn der Staat ist doch wohl so viel als die Kirche — und wohl mehr. Der Staat ist hienieden das Hemd, die Kirche höchstens der Mantel, der einst offenbar viel zu groß und weit war, daher Friedrich bei Beschneidung des bischöflich Elbingischen Mantels meinte, daß solcher immer noch groß genung seye, um ihn als Contrebande in Himmel einzuschwärzen. Wir haben jetzt andere Ansichten von Conterbande und Kirchenmänteln.

Doch auch selbst unter der Heiligenschaar ließen

wir zuweilen auf Charactere, die man wahrlich durch so häßlich mißbrauchten Heiligennamen ohngefähr beschimpfet, wie große und edle Männer, wenn man sie Adeliche nennen wollte. Vater Benedict, Augustin und Bernhard mögen z. B. im Kalender bleiben, wie Carl Barramäo von Mailand, Bruder Claus, und selbst Päpste, wie Nicolaus V. Sixtus V. Innocens IX. Benedict XIV. ꝛc. ꝛc., bei denen man bedauert, daß sie zu keinem schönern Zwecke arbeiteten, wer sähe sie nicht gerne im Kalender neben dem unvergeßlichen Ganganelli? — Bei dieser Toleranz denke ich soll der Verfasser des Liedes im Würzburger Gesangbuch: „Katholisch ist gut sterben" zur Beförderung der Religionseinheit den Vers zurücknehmen:

Von so viel tausend Heiligen
viel Lobreichs wird gelesen —
Nenn' aber nur n'Einzigen
der lutherisch wär' gewesen!
Katholisch ist gut sterben!!

Ich spreche mit dem großen Geschichtschreiber Livius, ehe ich mich in die 1001 Nacht hineinwage: „penes autorem fides esto!" und mit dem Psalmisten: „der Himmel führt seine Heiligen wunderlich," was hier auch umgekehrt heißen kann: „seine Wunderlichen heilig!" — In den recht heiligen Zeiten waren Personen und Dinge, die mit der Religion — dem allein Heiligen — in der entferntesten Berührung standen — heilig — die Priester und ihr Stand — ihre Reden und ihre Bücher — Kirchen- und Todtenäcker — Kirchendiener und Kirchengefässe — Kleider, Stühle und Bänke! Jeder Mönchsorden hatte seine ächt Ovidische Verwandlungen und vergötterte Kutten, folglich fehlte es nicht an Heiligen und heiligen Leben, deren Wirkung man aufs Höchste verstärken kann, wenn man sie unmittelbar liest nach Plutarchs Leben großer Griechen und Römer.

Bei allen Heiligen, wenn sie enthauptet werden, fließet in der Regel Milch statt Blut — wilde Bestien, die sie zerreißen sollen, legen sich wie Schooßhündchen zu ihren Füßen — den Henkersknechten kommen ihre heiligen Häupter vor wie Berge Gottes, daß sie nicht wissen, wo sie hinhauen sollen, und der Heiligenschein um ihre Häupter ist so etwas Alltägliches, daß er Symbol des gemeinsten Heiligen geworden ist. Nie finden sich Leichname der Heiligen ohne Rosen und Balsamdüfte, so wie der Teufel nie verschwindet ohne gerade entgegengesetzte Ausdünstungen. Sie fliegen meist in Taubengestalt gen Himmel, der entweder wetterleuchtet oder sich verfinstert — auf ihren Gräbern brennen Lichter, und ihre Körper bleiben so frisch, als ob sie nur schliefen, und so weiß und glänzend wie Schnee — Engelsbesuche sind ihnen nur Alltagsbesuche, und ihr prophetischer Geist verkündet ihnen die Stunde ihres Todes. Aus ihren Gräbern schwitzen die kostbarsten Oele, und Rosen, Lilien, officinelle Kräuter blühen darauf.

Wenn die Küster an ihren Festen die Lichter anstecken wollen — brennen sie schon — coelitus! Alle Mönchsschriftsteller stimmen hier überein, folglich unterliegt die Sache keinem Zweifel. Zu S. Peter in Salzburg wuchs sogar eine Linie aus dem Herzen des heiligen Vitals heraus durch den harten Grabesmarmor hindurch, die nie verwelkte. „Sie ist abhanden gekommen, sagt der deutsche Mönchschronist — aber wenn wir sie auch noch vorzeigen könnten, würde man noch daran glauben? Wenn in unsern kritischen Zeiten jedem Ungläubigen eine besondere Lilie aufkeimte, würden sie solche nicht natürlichen Ursachen zuschreiben?"

Niemand war in diesen heiligen Zeiten übler daran, als die Aerzte, denn so viele Gräber der Heiligen — so viele Aerzte! der Glaube versetzte Berge und der geringste Kuttenfetzen, Strick oder Geißel des Vollendeten war eine Universalarznei. Selbst Todtengräber waren zu bedauern, denn wenn einem dieser wunderlichen Heiligen der

Ort seiner Ruhe nicht recht wohl gefiel, so erhoben sich seine Gebeine, und legten sich eigensinnig ins Kreuz, und wollte einer gerade da bleiben, wo er war, so machte er den Sarg so schwer, daß man ihm wohl den Willen lassen mußte. Einer dieser todten Heiligen sang sogar bei seiner Einsenkung: „Sie ruhen im Frieden" und aus den Gräbern hörte man ein deutliches vielstimmiges Amen; ja der heilige Ebrulf erweckte sich gar einmal selbst wieder! Keiner ist mir aber bekannt, der es bis zur Wunderhöhe des Elisa gebracht hätte, dessen Gebeine einen Todten, der in sein Grab geworfen wurde, bekanntlich lebendig machten — aber Elisa war auch einer — der recht alten Propheten.

Ihre gewöhnlichen Scharmützel mit dem Teufel sind so vollkommen begreiflich, wie ihre Erscheinungen — aber unbegreiflich, folglich wahre Wunder bleiben, daß so viele gleich bei ihrer Geburt oder schon vor derselben gesprochen, gesungen, und schon an der Mutterbrust die Fasten strenge beobachtet haben. Sprang nicht der heilige Dominicus jeden Augenblick aus seiner sanften Wiege, um sich auf Bretter hinzulegen oder auf die Erde zum Jammer seiner Amme! Vielen, wenn sie predigten, setzte sich der heilige Geist auf die Schulter, wie die gemeinste Taube, und die Erde, wo sie standen, erhob sich unter ihren Füßen zur schönsten Kanzel, damit sie die Menge desto besser sehe und höre. Sonderbar bleibt es, daß alle Heilige, wenn man sie ins Meer stürzt, in siedendes Oel wirft, aufs Feuer bringt, nur dazu lachen, und unversehrt hervorkommen — wenn man ihnen die Zungen ausschneidet, heißes Blei in Hals gießt, reden sie fort, als ob ihnen die Zunge bloß gelöset oder Honig eingeflößt wäre — und warmes Bier — aber sobald man sie enthauptet, fliegt der Kopf richtig! dafür laufen sie aber auch wieder — ohne Kopf! den Kopf unterm Arm! Chapeau bas! — Kein Mönchs-Schriftsteller gibt hierüber hinreichenden Aufschluß — aber alle stimmen in factis überein, die folglich richtig sind.

Es gab solche erstaunliche Wundermönche und Wunder-Nonnen, daß sie die Obern nicht selten zurück halten mußten, wenn sie allzusehr ins Wundermachen hinein geriethen, weil die Ruhe und Zucht der Klöster dadurch nicht selten gestört wurde. Ein solcher Wundermann war St. Vincentius, der lange dem Abt gehorchte, bis einst ein vom Thurme herabfallender Schieferdecker sein ganzes Mitleid rege machte — aber der Gehorsam? Er entschloß sich interimistisch dem Dachdecker zu befehlen, so lange in der Luft zu schweben, bis er die Sache dem Prior gemeldet hatte — dieser dispensirte für diesen Fall, und der Fall des Schieferdeckers ward nun sanft vollendet! Von dem bekannten großen Christophel bekommt man nur eine recht würdige Idee im Dome von Goslar. Hier hängt am Gefäße seines Goliaths-Schwerdts ein Korb mit jungen Wallfischen und vor der Stadt ist eine 30 Fuß hohe Steinmasse, die der große Mann, als er das Christuskind nach Aegypten getragen und diesen kleinen Umweg über Goslar gemacht hatte, sich aus den Schuhen schüttelte, wie ein Sandkörnchen.

Wir haben bereits starke Stücke von den Ordens-Stiftern gesehen, und werden im 3ten Bande noch einige sehen — hier müssen wir uns an geringere Heilige halten. Es ist bekannt, daß der heilige Laurentius im Grabe, da der heilige Stephan neben ihm versenkt wurde, ihm als Fremden die rechte Hand einräumte, und sich dadurch den Ehrennamen des höflichen Spaniers erworben hat. Schon auf dem Roste trieb er die Höflichkeit so weit, daß er seine Henker benachrichtigte, er sey jetzt auf dieser Seite gar, und sie möchten ihn umwenden — Lorenz ist der Patron der höflichen Nürnberger neben dem Sebaldus, der sich gleichfalls als Heiliger legitimirte, indem er einem Bauern, der sein verirrtes Vieh in finsterer Nacht suchte, die 10 Finger leuchten machte, wie 10 Laternen, und die aus seiner Kapelle gestohlenen Opferkuchen in Steine verwandelte, die man noch vorzeigt

zu St. Sebald. Er nahm Eiszapfen von den Dächern, und machte sich damit Feuer an, und schlug noch nach seinem Tode einem Mönche, der ihn am Barte zupfte, die Augen aus — er war ein gebornet Nürnberger, grober Knoblauchsbauer, der aber am Brautbette betete, worüber die Braut mit Recht ungehalten wurde und ihn verließ — Sebaldus wurde nun ein Heiliger! und da er so grob gewesen ist, so könnten ihn allenfalls die Nürnberger den Main hinab spediren nach Sachsenhausen.

Es ist bekannt, daß St. Denis bei seiner Enthauptung den Kopf unterm Arme, von Paris bis St. Denis lief, nicht ohne Mühe bis zur ersten Station, die noch heute ein Kreuz bezeichnet, wobei eine Dame meiner Zeit ausrief: „Je le crois, il n'y a que le premier pas, qui coute.“ St. Decuman that dasselbe — da man aber nicht nur vom Juden Philadelphia solche Stückchen kennt, sondern auch jede Köchin weiß, daß dieses viele Gockel können, so mußten Heilige noch weiter gehen, und daher gingen 40 enthauptete Eisterzienser Paar und Paar zurück in ihr Kloster, setzten sich zu Tische, erschienen im Chor, die Köpfe vor sich auf dem Pulte, und psallirten, als ob durchaus nichts vorgefallen wäre. Die Rümpfe schlummerten indeß zum Beweise, daß Mönche gar wohl leben, beten und singen konnten — ohne Köpfe!

Es ist bekannt, daß der heilige Columban, wenn sein Pferd nöthig hatte, beschlagen zu werden, bloß dessen Füße in die Schmidte schickte, beschlagen ließ, und dem Gaule wieder anlegte, wie Schuhe, und daß St. Anselm, Erzbischof von Canterburn, durch die dicksten Mauern hindurch sehen konnte, was die Mönche trieben, und sein Sarg, den der Tischler zu kurz gemacht hatte, sich von selbst ausdehnte nach Bequemlichkeit des Heiligen. Es ist bekannt, daß St. Benno, Bischof von Meissen, als ihm der Umweg über die Elsebrücke zu weit war, geradezu über den Fluß marschirte, einem Bauern aber, der ihm mit einem Holzwagen nachfolgte im Glauben, und mit

Ach und Krach hinüberkam, tüchtig den Kopf wusch, weil dieß Gott versuchen heiße. Wir wissen, daß St. Amatus seine Kutte an einen Sonnenstrahl aufhing, wie an einen Nagel — daß man bei dem Hintritt des heiligen Andreas die Engel singen hörte, und die Glocken von selbst läuteten 24 Stunden lang; daß der heilige Epiphanias, der zur See starb, einem neugierigen Matrosen, der untersuchen wollte, ob er beschnitten sey, einen solchen Tritt vor den — gab, daß der arme Teufel bis an das hinterste Ende des Schiffes flog, und drei Tage brauchte, bis er wieder zu sich kam! Der heilige Alto baute im Wald sein Kloster, nahm statt Axt und Säge sein Taschenmesser, schnitt damit die erste beste Eiche ab, und das Wundermesser schnitt sodann von selbst den ganzen Wald zu Boden! Jeder konnte dieses Wundermesser sehen zu Altomünster bei Augsburg. Die wildesten Thiere traten ihnen Dienste, wie sie wollten auf einen Wink — und wie viele Mühe kostet es nicht dem Weltkinde — einen Pudel abzurichten!

Es ist bekannt, daß St. Patricius Milch zu Steinen machte, und dann wieder umgekehrt aus Steinen weichen Quark. — Er könnte Patron der Stallknechte und Viehmägde seyn, denn als ihn einst seine Base beim Ausmisten anrief, wanderte von selbst der Mist aus dem Stalle. Es ist bekannt, daß der heilige Conon die Teufel zwang, für ihn zu ackern, und seine Früchte zu hüten; die Widerspenstigen zog er auf Flaschen, petschirte zu und legte sie zum Grunde seines neuerbauten Hauses. Wir wissen, daß St. Corbinian einen Bären, der ihm seinen Maulesel zerrissen hatte, zwang, seinen Mantelsack bis nach Rom zu tragen, und daß bei der Erbauung von Erbach (am Rhein), da die irdischen Stile viel zu schwach waren für die schweren Quadern, ein Seil vom Himmel herab kam, dessen Ueberreste'chen in Gold gefaßt ich selbst noch geküßt habe. Den Plan zur Rotel von Erbach (eigentlich Eberbach) wählte aus besonderer Schickung Gottes ein Eber mit seinem Rüssel in die Erde, daher das Wappen

eine Sau mit dem Bischofsstab, wie zu Hirschau ein Sechszehn-Ender. Versetzte nicht der heilige Gregor von Cäsarea einen Berg, der ihm bei Erbauung einer Kirche im Wege stand? und wanderte nicht der Berg, auf dem der heilige Einsiedler Marcus sich einst mit dem heiligen Serapion über die Worte unterhielt: „Wenn ihr im Glauben zu diesem Berge sagen werdet, hebe dich von hinnen, so wird er sich heben" von freien Stücken auf diese Worte, so, daß ihm der Heilige, der nicht wandern wollte, befehlen mußte stehen zu bleiben? der Berg verstand die Worte so unrecht als der Heilige! — Jesus fastete 40 Tage — Bruder Claus 19 Jahre und 6 Monate, der Monica Mutschler von Rothweil wollte es aber 1782 durchaus nicht mehr gelingen! Wir haben aber die erfreuliche Hoffnung, daß jetzt, wo der heilige Vater die Jesuiten und alle andere Mönchsorden wieder auferweckt hat und selbst unsere Philosophen, zum Behufe der vernachlässigten Seelenlehre, sich an Somnambules wenden, auch diese Dinge im 19ten Jahrhundert besser gedeihen werden!

XXXIII.

Fortsetzung und Beschluss.

Mehrere Heilige hatten noch specifische Eigenschaften vor andern; Einige waren Nationalheilige, wie St. Denis, St. Michel und Genoveva in Frankreich — St. Stephan in Ungarn — St. Nicolaus und Andreas in Rußland —

Heiliger Nicolaus!
hier hast'n Maus,
mach' mir ein paar Handschuh draus!

St. Jakob in Spanien — St. Anton in Portugall — St. Marcus zu Venedig ꝛc. ꝛc. ꝛc. St. Petrus und Paulus — traten mit Schlüssel und Schwerdt zu Rom an die Stelle des Romulus und Remus, die Trajane und Antonine — und St. Ambrosius ist Patron zu Mailand, St. Kilian zu Würzburg, St. Januarius, St. Agathe und St. Rosalie in Neapel und Sicilien. Das Blut des heiligen Januarius hemmet den Feuerstrom des Vesuvs, so gut als der Schleier der heiligen Agatha zu Catanza die glühende Lava des Aetna, und die heilige Lucia ist Schutzpatronin der schönsten Ruinen von der Welt, von Syracus, wohin sie bei einer Hungersnoth vier Schiffe voll Getraide sandte, wofür die heidnischen Siculer einst nicht nur selbst sorgten, sondern auch nebenbei ganz Rom damit versahen.

Maria hat sich wenigstens in 1200 Notre Dame de oder Muttergottes-Gnadenbilder zerlegen müssen. Die meisten Staaten hatten ihren Schutzpatron, nur die Römische Curie dachte wie die Philosophen!

Mehrere Heilige sind besondere Schutzheilige einzelner Stände geworden, wie St. Thomas der Theologen, die doch so gläubig sind — St. Ivo der Juristen, den der Papst bloß darum heilig gesprochen haben soll, um zu beweisen, daß eben nicht alle Advocaten des Teufels seyen, — St. Cosmus und Damianus der Aerzte Patronen sind. Die Philosophen brauchen keine Heiligen, wohl aber weltliche Beschützer. St. Lucas ist Patron der Maler, St. Michel der Tuchmacher — St. Marx der Kürschner, St. Sebastian der Schneider, St. Crispin der Schuster — St. Louis der Bierbrauer, St. Wolfgang der Zimmerleute — St. Loi der Schmiede, St. Urban der Winzer — St. Nicolaus der Schiffer und Fischer — St. Severin der Weber — St. Goar der Hafner — St. Anna der Bergleute — St. Eustach der Jäger — St. Wendel der Hirten — St. Alban der Bauern — St. Afra der Reisenden, St. Gertrud der Wittwen — St. Maria Magdalena der Freudenmädchen und Nepomuk der Müller und aller Brücken! ob er gleich von einer herabstürzte.

Johann von Nepomuk ist Böhmens größter Heiliger und sein Grab und Sarg zu Prag könnte einen genügsamen Mann reich machen. K. Wenzel, der viel Neronisches hatte, und den Erzbischof nicht leiden mochte, ließ seinen Vicar und Anhänger Nepomuk foltern und dann in die Moldau stürzen — nach der Legende aber — weil er das Beichtgeheimniß der Kaiserin dem eifersüchtigen Gemahl nicht verrathen wollte. Sein Leichnam leuchtete im Wasser, Sterne schwebten über ihm, und selbst nach 300 Jahren, als man seine Gebeine erhob, war die Zunge von der lebendigsten rothen Farbe, daher ihn der Papst 1729 zum rechtmäßigen Stellvertreter der Böhmen vor

Gott ernannte, d. h. heilig sprach. Die Böhmen haben den Fleck, wo der Heilige hinabstürzte, so geleckt, daß der Stein ganz ausgehöhlt ist und küssen vielleicht noch heute seine Zunge, die mir wenigstens vorgezeigt wurde. Es ist mir unbegreiflich, wie der heilige Nepomuk vor andern so allgemeine Verehrung erhalten hat. Es ist fast keine Brücke, keine Nische auf Treppen und fast keine Kirche, wo man ihn nicht stehen sah und noch sieht. Das Vertrauen des schönen Geschlechts mag er sich durch sein Stillschweigen erworben haben — während andere Andachten höchstens 9 Tage daueren, daucrte diese oft 3 Monate hindurch, und wenn der verliebte Hausknecht die noch verliebtere Köchin fragte: „Wo sehen wir uns morgen?" so war gewiß die Antwort: „beim heiligen Nepomuk!" Selbst auf dem höchsten Thurme zu Glatz siehet der Heilige in das herrlichste Panorama, denn so wollte es Friedrich: „den Schutzpatron Böhmens müssen wir ehren, sagte Er, aber man drehe sein Gesicht nach Böhmen, denn nach Schlesien braucht er nicht mehr zu sehen." — Nach dem Volksglauben drehet sich der Heilige an seinem Feste jedesmal Nachts herum — mein Wirth zu Prag aber sagte auf meine Erkundigung, ob sich der Heilige noch immer drehe? Ae bißerl, s'holter nit der Müh werth!"

Der heilige Florian löschet das Feuer — Xaver leitet die Blitze ab — Franz von Paula gibt Fruchtbarkeit den Unfruchtbaren — und Antonius von Padua Männer — St. Leonhard heilet Pferde, Ochsen und Esel, St. Anton Schweine, St. Hunddrecht Hunde, St. Wendel Schafe, und St. Gall Gänse — St. Urbanus ist den Franken, was Bachus den Griechen. St. Rochus hilft gegen die Pest, St. Benedict gegen Gift, und was eben so hoch anzuschlagen ist, St. Ija und St. Expeditus in Processen, daß sie nicht in Reichs-Kammer-Gerichts-Processe ausarten. St. Expeditus wäre auch wie gemacht zum Patron der Postanstalten, wozu jedoch auch St. Posthu-

mus tauglich wäre, da sein Name postmäßig klingt — St. Blasius ist für das Halsweh von rauher Luft zusammengeblasen — St. Pancratius und St. Liborius hilft gegen Krämpfe, Sand und Steine — St. Simon, der uns sattsam bekannte Säulennarr in Krankheiten der Kniekehlen! und St. Bartholomäus, dem bekanntlich die Haut über die Ohren gezogen wurde, ist Patron aller Geschundenen, und wäre Patron von Europa, wenn Napoleon und seine Anhänger noch länger fortgemacht hätten.

St. Ulrich hilft von Ratzen und Mäusen, und wenn St. Fiacre nicht gegen — Franzosen schützet, so trägt er doch dazu bei, daß man langsam gefahren wird, mittelst der Fiaker, die von ihm und seiner Kapelle zu Paris ihren Namen haben. St. Veit hilft gegen Schlaf- und Tanzsucht — St. Scholastica gegen den Donner — St. Lorenz gegen Rückenschmerzen, wie St. Louis gegen sauer Bier, und St. Wendel gegen Viehsterben. Der Stab des heiligen Magnus zu Fuessen vertreibt alles Ungeziefer der Felder, so gut als die Ulrichserde Mäuse und Ratten. Der Mönch, der sonsten den Stab pflanzte, und mit Fahnen und Kreuz empfangen wurde, erhielt 12—15 fl. und die verkauften Bilder der Heiligen waren auch ein einträglicher Artikel. Der gemeine Mann in Schwaben nennet noch heute jede Bilder Holken, d. h. Heilige!

Passato il Pericolo gabbato il Santo trat indessen auch nicht selten ein. Jener Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und dick wie der Mastbaum, opferte nun ein Kreuzerlicht, als er festes Land unter seinen Füßen hatte, und zu meiner Zeit wurde der heilige Urban bei einem schlechten Herbste im Frankenlande durchgeprügelt, und in's Wasser geworfen. Wenn der Schutzheilige in Procession herumgetragen wird um Sonnenschein zu erflehen, und es regnet in Strömen, so war es gewiß andächtiger mit jenem frommen Bischofe zu sagen: „Der

Heilige irret ſich, und muß glauben, wir hätten um Regen gebeten", als mit jenem Italiener hitzig zu rufen: Aqua! Aqua! non tempesta! Schon vor der Revolution behandelte ein gewiſſer Marauts ſeinen Patron, den er nicht auf dem Altar fand, weil er in Proceſſion begriffen war, ziemlich nach dem Waltzone und hinterließ auf dem Altare — eine Viſitenkarte! und ein anderer Franzoſe betete einſt zu St. Denis vor dem Grabe Carls VIII. „Sie irren ſich, ſagte ihm ein Mönch, hier iſt kein Heiliger." Ich weiß es, erwiederte der Mann, aber Carl VIII. verdanke ich 30,000 Pf. Renten — ich bin ein Chirurgus, der die Krankheit heilet, die Carl nach Frankreich brachte, von Ritter Baiard genannt le mal de celui qui l'a!

Es liegt lediglich in der Sprache, wenn in Deutſchland der heilige Auguſtin gut für kranke Augen iſt, die heilige Clara rothe Augen klar macht und die heilige Notburga in Kindes-Nöthen hilft. So verehren — die Franzoſen die Con — cordia — Con — cordia — res parvae — crescunt — und die Italiener — den heiligen Mathurin als Patron der Narren (matto). So iſt St. Lupus gut gegen Wölfe und Marder, und St. Valentin heilet die fallende Sucht, weil ſein Name fallt. St. Valentin iſt auch Schutzheiliger der Verliebten, denn dieſe ſind doch wenigſtens halbe Epileptiker. Ein Liebesbrief heißt daher im Engliſchen ſcherzweiſe Valentine, und wird zum Scherze am Feſte des Heiligen ausgetheilt:

Comblez mes voeux, Beauté divine!
je vous jure un amour sans fin.
Daignez être ma Valentine,
et prenez moi pour Valentin!

St. Criſpinus iſt Patron der Schuſter, weil Pantoffeln Crepidae heißen, und St. Clou iſt von Nagelſchmidten verehrt, denn Clou heißt der Nagel; dem heiligen Criſpinus ſollte das bekannte Betrugslexicon aller Stände gewidmet ſeyn, da von ihm bekannt iſt, daß er

zu seinen weggeschenkten Schuhen — das Leder zu stehlen pflegte! St. Christoph kann die Geister zwingen, die Schätze der Erde herauszugeben jedem, der das Christophelsgebet gehörig betet, denn er ist der Goliath unter den Heiligen, dem das Meer nur bis an die Kniee reichte, als er Christum hinübertrug — sein Spazierstöckchen ist die größte Eiche und so ein Mann kann es schon mit Teufeln aufnehmen. So ist St. Cyprian Patron des Zipperleins, weil sein Name zippert, und St. Paulus der Schutzheilige der Seiler, weil er — rückwärts ging bei dem bewußten Donnerwetter. St. Donatus, der Brigadier in der bekannten Blitzlegion des K. Marc Aurels gewesen seyn soll, ist der beste Blitzableiter und Beschützer im Donnerwetter, denn sein Name donnert, und ist so furchtbar wie der Name schwarze Husaren, und Rittmeister Itzenblitz oder der brittische Kaper, genannt, der Schreckliche mit seinem Capitän Tod und Lieutenant Teufel! Marcipan-Liebhaber sollten sich an den heiligen Marcus halten, denn von ihm haben sie dieses Brod, das deutsche Ritter von Venedig brachten, Marci — panem!

Die heilige Apollonia heilet die Zähne jeder andächtigen Apel — wenn gleich ihr heiliger Schädel die schlechtesten Zähne hat, die man sehen kann — St. Agnes weibliche Brüste, und St. Lucia die Augen (vielleicht wegen Lux), obgleich ihre eigene Augen auf einem Teller liegen. Ein schöner Jüngling verliebte sich in ihre schönen Augen, sie fühlte, daß er ihr nicht gleichgültig sey und stach sich die Augen aus, mehr als Lucretia! siehe! da gab ihr Maria auf der Stelle ein paar funkelneue! die Legende meldet nicht, ob sie mit diesen himmlischen Augen nicht noch größeres Unheil anstellte. St. Petronella hilft gegen Fieber — St. Margaretha in schweren Geburten, und St. Barbara ist Patronin der Sterbenden und der Artillerie, denn ihr Name klingt wie barmherzige und auch wie barbarische Bestien. Auf französischen Schif-

sen heißt die Pulverkammer La St. Barbe! St. Cecilia ist der christliche Apollo, St. Georg der christliche Mars, und St. Lucas, der Patron der Maler, hat sehr schlechte Stücke geliefert, trägt aber wohl die Schuld des Italieners Luca Santa, der zu den Zeiten des tiefsten Verfalls der Kunst lebte. St. Turpin beschützt die Jungfrauschaften, aber verlorne (res turpis) kann er leider! nicht wiederschaffen, so wenig als die heilige Ursula.

O heilige Urschel steh mir bei,
wenn ich in Keuschheits-Nöthen schrei,
halt mir ein Sprachrohr vor's Gesicht,
sonst, liebe Urschel! hört mans nicht!

Die heilige Cäcilia ist die Schutzgöttin der Musik, weil sie solche — nicht achtete, und ihre Gedanken von dem Sinnenreize auf gut ascetisch abzuwenden suchte. Sie soll auch die Orgel erfunden haben, ob es gleich heißt: cantantibus Organis in corde suo soli Domino decantabat" folglich wenigstens damals die Orgel schon vorhanden war. Cäcilia kam also so unschuldig zu dieser doppelten Ehre und zu ihrem Amte, als 100 andere Heilige und Nichtheilige vor und nach ihr! Alles hatte in den rechten Mönchszeiten seinen Patron — dem lieben Gott überließ man kaum noch Donner, Blitz und Hagel, und auch diese mußte er noch mit dem Teufel theilen. Der Britte Bruce kam zu St. Petersburg in große Ungelegenheit, da er kein Heiligenbild im Zimmer hatte, und einem Russen, der sich im Zimmer zuerst darnach umzusehen pflegt um sein Compliment zu machen, auf die Frage: Wo ist dein Gott? antwortete „Im „Himmel!" Alles hatte seinen Patronen, nur nicht die Langweile, die doch Mönche und Nonnen so oft empfinden mußten, und die vielleicht noch meine Leser empfinden bei diesem Heiligen Catalogen, der mir aber viele Mühe gemacht hat. Mit allen Heiligen war es so weit gekommen, wie mit dem Fischprediger Anton von Padua, an dessen Kirche die Worte stehen:

Exaudit quos non audit ipse Deus.

Alle diese Mönchs-Heiligen stellen den berühmten Apollonius von Thyane in den tiefsten Schatten, und fanden weit gläubigere Schüler, als jener an Damis und Philostrat gefunden hatte. Blount, der uns den Apollonius übersetzte, und darüber Vorwürfe bekam, erwiederte: „Ich glaube so wenig an diese neue Wunder, daß ich vielmehr täglich Gott bitte, mich im Glauben an die alten zu stärken!“ Kein Heiliger konnte sich beschweren, daß er nicht reichliche Opfer erhalte, aber zu Allen durfte man sagen, was Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen sagte, als er zu Compostell 100 Gold-Gulden auf den Altar St. Jacob's legte: „Lieber Herr Jakob! ich gebe Euch gerne, aber seyd nicht so rappig, und laßt's Euch wieder von andern nehmen!“

„Warum ist die Orangerie noch nicht im Freien?“ fragte Friedrich seinen Gärtner zu Sans Souci. „Noch ist St. Pancratius und St. Servatius nicht vorüber,“ sagte der Gärtner. „Was schert mich sein St. Pancratius und St. Servatius! die Bäume sollen heraus!“ — Die Bäume kamen heraus, erfroren aber und Friedrich sagte: „Ich sehe wohl, vor seinen Heiligen hätte ich mehr Respect haben sollen!“ Ich glaube, meinen Respect nicht besser bezeugen zu können, als durch möglichste Abkürzung, und habe ich mich an einem oder dem andern versündigt, so glaube ich wahrlich gebüßt zu haben, durch die Mühe und Unlust, die mir dieses Kapitel vor andern gemacht hat!

Es ist erfreulich, zu sehen, daß, je neuer die Ausgaben der Legenden, desto gereinigter sie von den Wundern geworden sind, die Surius miracula stupenda, und Crusius viereckigt genannt hat. Ziemlich viereckigt ist es, wenn selbst Thiere ihre Natur umändern zu Gunsten heiliger Klosterlinge, wie zu Corvey, wo stets am St. Veit-Tage zwei stattliche Hirsche vor der Kloster-

pforte ſich freiwillig einſtellten, wovon der Eine in die Küche genommen, der andere aber wieder gnädig entlaſſen wurde, und ſo auch zwei der ſchönſten Karpfen aus der Weſer! und was ſollen wir zu der Stelle ſagen, die in den älteren Legenden vom heiligen Dominicus noch vorkommt: Maria Sanctimonialis in extasi rapta vidit St. Dominicum cum duobus fratribus ante lectum ejus intrantem, qui de-sub cappa unguentum mirae fragrantiae proferens, tibiam ejus inunxit, quam unctionem amoris esse signum dixit?

In Voraginis goldener Legende, Straßburg 1489 ſteht auch noch die goldene Legende vom heil. Gangulf, die in ſpätern Ausgaben fehlt. Dieſer Gangulf wurde unter Pipin von einem Prieſter, der mit ſeinem Weibe zuhielt, erſchlagen, und that im Grabe Wunder, woran aber ſein ehebrecheriſches Weib (die ihren Mann freilich am beſten kennen mußte) ſo wenig glauben wollte, daß ſie ausrief: „Er thut ſo wenig Wunder, als mein H.... ſingt!“ und ſiehe! dieſer fing an zu ſingen, und ſo lange ſie lebte, und den Mund öffnete, öffnete ſich auch die Oeffnung, die dem Mund entgegen ſteht, und ſang! St. Gangulf wäre wie gemacht zum Patron des Geſangs, der oft Lachen, aber auch eben ſo oft ſolchen Jammer erregt, daß man nicht weiß à quel Saint se vouer! Nun weiß man es, und St. Gangulf iſt der chriſtliche Deus Crepitus!

Aber kein erfreuliches Zeichen der Zeit iſt das Büchlein: Legende der Heiligen in Baiern. München 1818! Wenn es ſich auch zu den Legenden des Voraginis und des Pater Cochem verhält, wie die Dogmatik des 19. Jahrhunderts zur Dogmatik Luthers, und meines großen Lehrers, den ich nicht nennen will — ſo figuriren doch noch darin der heil. Corbinian mit ſeinem Bären, ohne darauf Rückſicht zu nehmen, daß der Bär erſt dann zum Laſtträger wurde, als er mit Haut und Haar den — Eſel gefreſſen hatte — der

Mönchs-Kaiser Heinrich mit seiner Jungfrau Gemahlin, der heil. Cunigunde und ihren Wundern, die fromme selige Dienstmagd Nothburga und Magdalene von Rottenburg, die am Himmelfahrtstage von der Erde in die freie Luft entzückt ward in aller Nonnen Gegenwart, so daß eine Layenschwester voll Schrecken ausrief: „Um Gottes Willen! wollt ihr mit Jesu gar in Himmel fahren?“ worauf sie wieder zu sich kam — und der fromme Schuster von Ingolstadt, der alle Kirchen auslief, und doch stets seine Schuhe fertig hatte, und auch stets Kunden, weil Gottseligkeit — zu allen Dingen nützet, und Kutten-Tugenden stets ihren Werth behaupten! Unsere Zeit sollte gar keine Heiligen-Legenden mehr schreiben, und die vorhandenen möglichst in Vergessenheit stellen!

Wir haben viele dieser Heiligen kennen gelernt, die lächerlichen halbverrückten Wüsten-Ritter in Thebais, Libanen und Carmel, und die Stifter der Mönchs-Höhlen — aber man sehe, was hundertjähriges Pfaffen- und Mönchs-Geschwätz über das einfältige Volk vermag! Unsere Polizei würde jetzt ähnliche Schwärmer über die Gränze weisen oder einsperren, und jene füllen den Almanach der Heiligen, und haben Altäre und Opfer! — Es ist nicht so leicht dem Volke die wahren Ideen von Tugend und Rechtschaffenheit plötzlich beizubringen und eine reine würdige Religion — aber damit die Verwirrung von Begriffen, die durch solche Mönche-Heilige entstanden ist, nach und nach sich verliere, sollte man wenigstens damit anfangen, den Kalender zu reinigen, solche Namen der verdienten Vergessenheit überliefern und auf gewisse wohlfeile Andachtsbüchlein von Polizei wegen Acht haben. In Religions-Angelegenheiten ist die erste Regierungs-Klugheit: „Unter der Hand!“

Es ist ein anderes trauriges Zeichen der Zeit, daß in den Ostermeß-Catalogen vom Jahr 1818 und 1819

Leben der heil. Clara, der heil. Elisabeth, des heil. Franz von Sales — Leben der heil. Thereſe, ein aus dem Italieniſchen überſetztes Geſpräch der heil. Catharine von Sienna und Stollbergs Leben des heil. Vincent von Paulus vorkommen — ja ſelbſt die geiſtreichen Homilien des heiligen Macarius des Großen!! dieß ſcheint mir im Jahre 1818 — 1819 ärger, als des Theatiners Novarini Vita Mariae in Ventre divae Annae im Jahr 1690! Ich dachte die heil. Spektakel der Nonne Crescentie zu Kaufbeuren, und deren Leben zu Ende der 1780er Jahre würde in Deutſchland wenigſtens das letzte geweſen ſeyn, und Kapuziner Bernhard von Offida, der den Gehorſam ſo ſtreng beobachtete, daß er kurz vor ſeinem Tode ſeine Brüder um die Erlaubniß bat — ſterben zu dürfen, der letzte (1795) ſelig geſprochene Heilige — aber da muß ich in den Zeitungen leſen, daß zu Rom die Congregation dei sacri Riti ſich am 9. Febr. 1819! — verſammelt hat, um den Stifter der unbeſchuheten Trinitarier heilig zu ſprechen nach vorgängiger Prüfung von deſſen Wundern! Dieſe Sitzung ſchon mag halb Europa ein halbes Wunder — ſeyn — was Vernünftige und wahre Freunde der Religion tröſten mag. Auch ſoll man mit der Heiligſprechung Louis XVI. umgehen? — Martyrer war Er wenn je Einer, und auch fromm war Louis XVI., der Allzugute! der Sündenbock ſeiner Väter!

Bonum virum facile dixeris, magnum libenter!

Mönche und Päpſte gefielen ſich einmal in der Menge der Heiligen, und wußten warum ſie dieſe geiſtlichen Adelſtands-Erhöhungen vornahmen? und ſo gefielen ſie ſich denn auch in den Wallfahrten und Gnadenbildern, deren wir noch gedenken müſſen. Sie fanden die Wallfahrten ſchon V. Moſ. 16, 16. „dreimal des Jahrs ſollt ihr vor dem Herrn erſcheinen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, es ſoll aber Niemand

leer vor dem Herrn erscheinen.“ So gab es denn allein in Deutschland sicherlich an Hundert verschiedener Marienbilder, die mit einander wetteiferten im Wunderthun! und so bauten sie denn, wie die Kinder Israel, „Höhen in allen Städten, und richteten Säulen auf und Haine auf allen hohen Hügeln, und unter allen grünen Bäumen, und räucherten daselbst nach der Heiden Weise, und trieben böse Stücke, womit sie den Herrn erzürnten, und dieneten den Götzen, davon der Herr ihnen gesagt hatte: Ihr sollts nichts thun!“ — Mönche aber schämten sich nicht von dem berühmten baierischen Wallfahrts-Kloster Andechs ein Buch zu schreiben: der Himmel auf Erden. München 1715, worinnen dargethan wird, daß daselbst allein von 1455—1645 22,857 Wunder geschehen sind!!

Andechs, einst die Burg berühmter Dynasten dieses Namens unfern München — jetzt der heilige Berg wegen der drei in Fleisch verwandelten Hostien und einer zahlreichen Menge Reliquien des Alten und Neuen Testaments, die jährlich eine noch zahlreichere Menge Waller und Opferer herbeizog, die voll Andacht die heilige Anhöhe hinaufrutschten — auf allen Vieren hinankrochen, wie Nebucadnezar beladen mit schweren Kreuzen — oder krebsartig rückwärts oder auch schreitend aber bei zwei Schritten vorwärts, immer einen wieder rückwärts, wie ihnen der Geist des Aberglaubens eingab — mag das Muster aller Gnadenorte seyn. Alt Oetting unweit des Inns, das schon zu St. Ruprechts Zeiten eine Capelle und 876 ein Benedictiner-Kloster gewesen seyn soll, hatte ein uraltes Marienbild, das die Jesuiten gleichfalls so viele Wunder thun ließen, daß ich schon meine gläubigen Leser auf Herrn Scheitberger verweisen muß zur Ersparung des mir kostbaren Raums. Die Beschreibung von diesen Gnadenorten und Wundern gehören zunächst zu denjenigen Büchern, von denen Friedrich, als es an Raum in der Berliner Bibliothek fehlte, sagte: „Verbrennt die theologische und juristische Bücher —

doch nein! es müssen auch Denkmale des menschlichen Unsinnes bleiben!“ Wenn solche nur nicht auch unter dem Volke wären! Von diesen sogenannten Gnadenorten gilt zunächst das Sprüchwort unserer Alten: „Wo Gott eine Kirche baut, baut der Teufel ein Wirthshaus daneben“, und hier saßen die Mönche so unbeweglich wie Roms Senatoren in foro beim Einbruch der Gallier, denn es galt — Opfer. Ein altdeutscher Reimer reimt:

Kein Pfaff wird nie so krank und alt,
so wird kein Winter nie so kalt —
dieweil das Opfern auf dem Altar währt,
daß er vor Kalt der Kohlen gert.
Ließen die Bauern das Opfern unterwegen,
gäb' er ihnen gar bald den Segen!

Bettelmönche besorgten die meisten Gnadenorte, und waren auch meist die Anführer dieser geistlichen Promenaden, die unstreitig die lustigste Art sind seiner Sünden los zu werden, denn Wallfahrten bestanden — aus Beten, Singen, Essen, Trinken, Spazierengehen und H.... Man nannte sie auch Kreuz- und Liebeswege, und jemehr der Zug durch Wälder ging, desto gewisser waren sie es auch. Der unschuldigste Kreuzweg ist noch der zu den 14 Leidens-Stationen, die man fast allerwärts findet und unter die schönsten gehören die auf dem Kapellenberge zu Würzburg! In der Johannisvorstadt von Nürnberg findet man die Entfernung vom Pilatus-Haus bis zur Schädelstätte genau abgemessen und zugleich ein Kunstwerk Adam Krafts. Der Stifter desselben, Ketzel, wallfahrtete in dieser Absicht nach Jerusalem 1477, und da er das Unglück hatte das Maß zu verlieren, so machte er eine zweite Wallfahrt dahin 1483! — Für die angemessenste Benennung eines Wallfahrtsortes aber halte ich die, die ehemals nach Querfurt nach der Kapelle des heiligen Bruno ging auf die Wiese, wo späterhin der Ostermarkt gehalten wurde. Die Kapelle steht auf dem Fleck,

wo der Esel des Heiligen, der nach Preußen zog, flätig ward, und daher hieß man die Wiese Eselswiese und die Wallfahrt nach der Eselswiese!

An diesen Wallfahrts- und Gnadenorten fand man eine Menge Krücken derer, welche gesund und gerade vom Berge herabgestiegen seyn sollten — die aber alle von einer Meisterhand gefertiget waren — und alle mögliche Gattungen von wächsernen Gliedmaßen und Vieh-Arten, wo man sich aber wohl in Acht nehmen mußte, daß man nicht einen Arm mit einem Fuß verwechselte, oder ein Pferd mit einem Ochsen, und ein Schaf mit einem Schweine — diese Wachsbilder trugen die Waller, je nachdem ihr Anliegen war, in Procession um den Gnadenort gegen ein kleines Opfer — sodann opferten sie der Maria, wenigstens 6 kr., thut von 50,000 Wallern 5000 fl. — und jede Gemeinde opferte auch noch eine Kerze zu 2—4 fl. Eier, Speck, Flachs, Leinwand ꝛc. ꝛc. will ich nicht einmal anschlagen, wohl aber die Zehrung unterwegs und am Gnadenorte — die Versäumniß zu Hause und dann die Gewohnheit zum Nichtsthun und zur Lüderlichkeit! Diese Gnadenorte waren die Orakel der Christenheit, von den Orakeln der Heiden aber behaupteten Pater Baltus und andere Mönche, daß der Teufel dahinter stecke, und Fontenelle sagte: Il ne tient qu'à eux de le croire!

Ich bin einmal selbst mit einer Wallfahrt von Wien nach Marienzell in Steiermark gezogen, acht Tage lang — unter denselben Umständen wäre ich zu Dalai Lama gewallfahrtet an Sinas Gränzen — und denke mir so die Kreuzzüge. Hogarth selbst müßte zum Stümper werden, wenn er die bunten Scenen malen wollte, die mich nicht minder lebhaft von der Nothwendigkeit polizeilicher Einschreitungen überzeugten, die auch Joseph bereits verfügt hatte — Processionen gaben außerdem zu 100 blutigen Auftritten Anlaß — über Processionen verlor Donauwerth sogar seine Reichsfreiheit, und über ein Kreuzfahrer-Nachspiel kam Wertheim und gewisse Herrn daselbst

1781, mit einer kleinen Beihülfe Schlötzers, in einen Ruf, wie Heroſtrat zu Epheſus.

Ohne Bettelmönche hätte das Marienbild zu Schönbrunn ſchwerlich den räuberiſchen Türken auf gut Oeſterreichiſch zugerufen: Hütseng! (Hütet euch) und der Pudel jenes gottloſen Bauern zu Freiſingen, der während der Proceſſion nicht einmal von ſeinem Baume ſtieg, deſſen herabgefallenen Fuß nicht auf den Altar im Dom apportiren können. Ohne die abſcheulichen Mönche hätte das Crucifix zu Landshut, das der Maler bis auf das Schamtuch fertig hatte, ſich nie ſo geſchämt, daß es ſich von ſelbſt auf die linke Seite drehete — nie der Spanier die Fragen: Wer war der heilige Ildefons? „Kaplan der Mutter Gottes" las er ihr auch Meſſe? „Wer wird daran zweifeln?" ſo beantworten, und noch weniger der Portugieſe den heiligen Anton zu ſeinem Feldmarſchall machen können. Der heilige Feldmarſchall verlor 1706 vor Berwiks erſtem Kanonenſchuß unſinnlich den Kopf, und zog die ganze Armee nach ſich in die Flucht — doch dies Unglück iſt ja auch andern Feldmarſchällen begegnet, die keine Heiligen waren.

Ohne Mönche hätten die Vendeer unmöglich an ihre Wiederauferſtehung durch die heilige Jungfrau glauben, und die Schweizer zu Einſiedeln ihre kranken Finger in die 5 Löcher der ſilbernen Querbalken ſtecken können, um ſich darüber oft gerade erſt geſunde Finger zu verderben! Nicht leicht wird in der katholiſchen Schweiz ein Landmann ſeyn, der nicht jährlich wenigſtens einmal nach dieſem Schweizer-Delos oder Mecca wallfahrtet, deſſen wunderreiche Entſtehung die Histoire de la St. Chapelle de Notre Dame des Hermites. Einsiedlen 1775. 8. ausführlicher erzählet. Einſiedlen liegt in einer von hohen Bergen umkränzten rauhen Ebene und beſteht, neben dem ſchönen Kloſter, ganz aus Wirthshäuſern und Krambuden, wo Roſenkränze, Bilderchen, Kreuze, Andachtsbücher, geweihte Bänder und Kerzen ꝛc. ꝛc. gekauft werden, die alle das

Heiligenbild berühret, und dadurch Wunderkraft erhalten haben. Auch aus Süddeutschland strömen Tausende dahin, und die Straße ist, statt beschattenden Fruchtbäumen, besetzt mit Bettlern, die das Ungestüm selbst sind. Man darf wohl jährlich 100,000 Wallfahrer zählen, die das Mitleid des Denkers erregen. Das Gnadenbild selbst ist das elendeste hölzerne Machwerk, das ich kenne, hat aber eine Garderobe und Juwelenschmuck, deren sich keine Erdenkönigin zu schämen brauchte, und thronet in einem Halbdunkel, das stets den Kirchen und ihren Altären am zuträglichsten gewesen ist.

Der heilige Meinhard, Graf von Zollern und Mönch zu Reichenau begab sich gegen das Jahr 835 hier in die Einöde, wurde erschlagen, und die Prinzessin Hildegard baute ihm die Capelle, aus der nachmals der berühmte Gnadensaal Marien und das gefürstete Kloster Einsiedlen wurde. Als Conrad, Bischof von Costanz es einweihen wollte, war ihm bereits Jesus zuvorgekommen — Jesus mit allen Heiligen hatte hier Hochamt gehalten, und eine Stimme vom Himmel verkündete allen, die die Sache für ein bloßes Gesicht des guten Bischofs halten wollten: „die Stelle ist von Gott geweihet — die Zeugnisse hierüber und die stupenden Wunder, die an diesem Gnadenorte geschehen sind, findet der glaubige Leser in dem Werke, das seinem Verleger gewiß kein Schade ist: „Vollständige Chronik des fürstlichen Gotteshauses Einsiedlen. Augsb. 1791. 2 Thle. 8.

Die Wallfahrten nach Ellwangen und nach Alt Oetting brachten die Jesuiten in Gang und bei der Einweihung des Schönenbergs zu Ellwangen sahe man ein helles Wölklein sich auf das Haus herablassen und wie einst Jehova im Tempel Salomons seine Herrlichkeit durch einen dicken Nebel bewiesen, so hier auch Maria, die schon der heilige Bernhard: „Nubes toto Sole vestita“ genannt hat! Alles strömte zu diesem Gnadenorte, vorzüglich aus Dünkelsbühl und dem Rieß, und wenn man in man-

chen Jahren gegen 100 Processionen zählte und über 50,000 Communicanten, so zählte man 1796, wo die Franzosen Franken überschwemmten, gegen 292 Wallgänge! Bei dem Einfall der Römer aber wallfahrteten die heidnischen Deutschen nach dem Teutoburger Walde — von den Alterén herab erschallten die Hörner, und Römer zitterten vor der Deutschen Waldmusik. — Wunder geschahen zwar über Wunder zu Ellwangen an Menschen und Vieh — nur als 1791 eine Räuberbande den Schatz raubte, vergaß Maria ihre Kirche, wie 1796 die Franzosen. Wer jene Wunder näher kennen lernen will, findet sie verzeichnet in dem Marianischen Ehren- und Gnadentempel ꝛc. ꝛc. Ellwangen 1799. 8. Ihr Verfasser gehört unter die Aufgeklärten, denn er sagt in seinem Vorwort: „Wir geben unsere Erzählungen für keine Wunderwerke, sondern nur für glaubwürdige Gutthaten — die Ausdrücke: „Maria half, sind nicht zu nehmen, als ob Maria aus eigener Macht geholfen hätte, sondern Gott half auf Fürbitte der Maria!!!"

Wir wissen aus Papon und Thümel, daß Notre Dame de Cotignac wichtiger ist als Notre Dame de Paris, de Graces, de Victoires etc. etc. mit Hülfe des Bruders Fiacre. Im Namen der unfruchtbaren Anna wendete sich dieser junge rüstige Barfüßer an jene Madonna, die einen eben so reichen Schatz hatte, als die zu Einsiedeln, und daneben noch das blaue Band des heiligen Geistordens, und Anna ward schwanger, und gebar Louis XIV. Madonna erschien dem Mönch im Traume:

> Weck Annen auf! ihr sey zum Possen dem Calvin
> noch diese Nacht ein Sohn, der einst durch Dragonaden
> das Volk, das mich verkennt, nach Cassel und Berlin
> zum Teufel jagen wird — verliehn!

Von diesen Leutchen rührt es her, daß man in protestantischen Staaten so wenig an unbefleckte Jungfrauen glaubt, und noch weniger an jene außerordentlichen Vermittler, an Madonna und heilige Kutten in Nothfällen

sich wendet — wofür wären auch unsere stehenden Armeen in Friedenszeiten?

Ohne Mönche wäre die Wallfahrt nach Waldthüren zu dem wunderreichen Corporal (worunter man sich keinen Soldaten-Corporal denken darf), nie so blühend geworden. Nach der Legende verschüttete 1330 ein Priester den Kelch auf das Korporale, worauf sogleich der Wein sich in Blut verwandelte, und diese Blutstropfen in lauter rothe mit Dornen gekrönte Christusköpfe! der erschrockene Priester verbarg dieses Corporal unter einem Steine, beichtete es aber in der Todesstunde, und so wurde dieses Mirakel wieder ans Licht gebracht. Vor und nach Frohnleichnam wallen die Glaubigen nach Waldthüren, und holen sich da rothseidene Fäden am Corporale gestrichen, und diese heilen alle Pesten, vorzüglich aber das Rothlauf, wenn man reines Gewissen und Glauben hat. Mehreres findet man in dem Bericht von dem wunderreichen Corporal, mit einem Holzschnitt und dem Motto:

Hier sieh das Blut des Herrn Jesu Christ,
wies zu Waldthürn vergossen ist —

und dieser Bericht floß 1818 aus der Feder des Herrn Eisenharts, Pfarrers und Doctors der heiligen Schrift!!

Unfern des einst herrlichen Klosters Banz im schönen Itzgrunde gab es am Himmelfahrtsfeste eine große Wallfahrt nach den 14 Heiligen oder Nothhelfern. Im Jahr 1716 zählte man binnen 8 Tagen 22,000 Wallfahrer aus Franken, Sachsen, Böhmen und vom Rhein — Einem Bauern waren daselbst einst 14 Heilige auf einmal erschienen, die dann auch da standen in Stein — als ich sie aber sahe, hatte gerade ein Sturm den 14ten herabgeworfen, folglich waren sie reducirt auf die bedenkliche Zahl XIII.! Nicht minder berühmt und gewiß von 100.000 Wallfahrern des Jahrs über besucht war Dettelbach im Würzburgischen, bedient von 38 hochw. Franziscanern. Eine

andere berühmte Wallfahrt ging nach dem Kreuzberge der Rhön, der mir höher zu seyn scheint, als Fichtelberg und Brocken, zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Procession trug einen so profanen Namen, daß ich ihn aus Wohlstand nicht hinzuschreiben wage — genommen von den Wirkungen der Ruhr! — Unter allen Gnadenorten bleibt indessen Loretto stets der merkwürdigste mit dem Häuschen der Maria, das die Engel sammt allem Hausrath, der übrigens die Sache nicht erschwerte, 1291 nach Tersatto bei Fiume gebracht haben; von da war es eine Kleinigkeit das Häuschen vollends in den Schooß der Kirche nach Loretto zu bringen 1294. Prächtig ist die Inschrift: „Deiperae Domus, in qua Verbum Caro factum est — noch prächtiger die Kirche, in der das Häuschen steht, am prächtigsten aber der Schatz des Gnadenbildes, das Lucas aus Cedernholz geschnitzt hat, das aber schwarz wie ein Neger ist von Kerzendampf zum Vortheil des Meisters, da bekanntlich die Juden schlechte Künstler waren — die Bäume verneigten sich, als die Engel mit dem Häuschen angeflogen kamen, wie der Jesuit Tursellinus erzählt, und waren weit theilnehmender als die Schriftsteller Italiens, die 200 Jahre lang hierüber schwiegen — ja, was noch sonderbarer ist, der fromme Niederländer Cotowik, der 1598 nach Jerusalem wallfahrtete, beschreibt die Santa Casa zu Nazareth so ausführlich, als Krystler die zu Loretto, und will auf dem Flecke gekniet seyn, wo der Engel Gabriel die Ueberschattung der Maria verkündigte — am allersonderbarsten ist, daß die Bauernhäuser um Loretto von der nämlichen Bauart und den nämlichen Steinen sind. Diese Widersprüche verdienten wohl von denjenigen gelöset zu werden, die den Marmor um das Häuschen so verrutschten, daß bereits eine förmliche Rinne entstanden ist, wie unter einer Dachtraufe wenn auch gleich, statt 200,000 Rutschern, jetzt kaum mehr 30,000 im Jahre herumrutschen, wohl meist nur Italiener. Es ist mir nicht bekannt, wie viel die unheiligen Franzosen

von dem großen Schatze eingeschmolzen haben — sie waren keineswegs die Besten — denn die Großen gaben so viel Edelsteine, Silber und Gold, daß das Alte nothwendig dem Neuen Platz machen mußte und nur der eitle gelehrte Lipsius gab seine Schreibfeder — aber das Gnadenbild selbst, das im hohen Alter die Reise nach Frankreich machen mußte, haben sie andächtig wieder zurückgegeben, und zweifelsohne ist noch immer starker Absatz von Rosenkränzen — umgerührt in der Breikachel Mariä und des Herrn!

Nach Loretto ist, oder war vielmehr St. Jago di Compostella der berühmteste Gnadenort, den aber jetzt nur noch die frommen Spanier und Portugiesen besuchen. An hohen Festen zählt man noch jetzt gegen 30,000 Wallfahrer, geschmückt mit bleiernen Jakobsbildern und Jakobsmuscheln. In den langen finstern Kreuzgängen der gleich finstern alten Hauptkirche des heiligen Jakobs, die aber schwer reich ist, steht ein Beichtstuhl neben dem andern, mit Ueberschriften für welche Völkerschaften — alle Beichtstühle sahe Jariges 1802 voll Bußfertiger — nur der Beichtstuhl für die Deutschen war — leer! Te Deum laudamus! Wer sich näher von diesen Gnadenbildern unterrichten will, lese: Marianischer Atlaß von Anfang und Ursprung von 1200 wunderthätigen Marienbildern beschrieben in Latein von P. Gumpenberg anjetzo verdeutscht durch Wartenberg beide S. J. München. 4. (Vergl. Buchers Werke II, 284—90.)

Aberglauben — ich muß es schließlich wiederholen, ist hundertmal schädlicher als Unglaube. Aberglauben (d. i. alberner Glaube) macht Millionen Menschen das Leben schwer, und nützet nur Pfaffen und Mönchen. Aberglaube predigte Religionshaß, und stiftete Dragonaden und Bartholomäusnächte — Aberglaube gab Unterthanen den Dolch in die Hand gegen Fürsten um die ewige Seligkeit, und machte Fürsten zu Henkern und Scharfrichtern ihrer

besten Bürger zur Ehre Gottes. — Die Klassiker der Alten waren Heiden, und die herrlichsten Denker und Tugendlehrer Ketzer — Busenbaum und Sanchez aber klassische Moralisten! Und dieser Aberglaube ging aus von verschrobenen Mönchsköpfen und finstern Klosterhöhlen! Bis das Sonnenkind Wahrheit in fleckenlosem Gewande dasteht, wird es noch mehr als eine Wäsche kosten, und gar vielen Diogenes ist schon die Laterne aus der Hand geschlagen, wo nicht das Lebenslicht selbst ausgeblasen worden! — Auf den Höhen des Weges von Heiligenblut nach Gastein Thörl genannt, steht ein Crucifix, das die gutmüthigen österreichischen Alpler mit Kleidungsstücken behängen, damit es nicht friere — ein freidenkender armer Landmann holte sich hier Kleider für seine sechs arme Kinder, und da er bei der Entdeckung nichts zu seiner Vertheidigung vorzubringen wußte, als: „er glaube, daß es seine Kinder mehr friere als das Kreuz von Thörl!" so wurde er — mit 25 Prügeln entlassen! — Bis die Wahrheit triumphirt, müssen wir uns begnügen, Verdacht gegen Lügen, Unwahrheit, priesterlichen Trug und Zweifel führen vom Irrthum und Finsterniß zur Wahrheit und zum Sonnenlichte! Nach und Nach!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes, und der Hang zum Wunderbaren in finstern Zeiten und bei Kindern so natürlich wie der Hang zum Wahren, sobald man erwachsen ist und denkt. Wunder und Unwissenheit sind durchaus gleichbedeutende Worte, und Gewohnheit von Jugend auf an etwas zu glauben, stumpfet die Vernunft so ab, daß sich am Ende der größte Unsinn in Wahrheit verwandelt. Glücklicher Weise hat das Wesen der Religion nichts mit Wundern zu thun, so lange sie auch dazu gerechnet worden sind, und der moralische Charakter Jesu erscheint gerade im schönsten erhabensten Lichte, daß Er selbst nie Wunder verkündigt, wie Moses oder Muhamed,

ſondern bloß zuläßt, wenn ſeine einfältigen Jünger Wunder ſehen und glauben aus ſehr begreiflichen Gründen.

Mit der Mönchere i und ihren Heiligen begann erſt die rechte Wunderwelt, und ſo wie dieſe verſchwanden, verſchwanden auch die Wunder. Wir fingen ſehr vernünftig an, ſtatt jener Umkehrungen der ganzen Natur, unſere armſelige Menſchen-Meinungen umzukehren, und ſelbſt ein Mönch in Franken ſagte mir 1796 am Grabe ſeines Heiligen mit einem lächelnden Seitenhieb: „Wir nennen Heilige, die uns Wohlthaten erzeigt haben, wie Gelehrte ihre Wohlthäter Große Männer nennen.“ Die natürliche Welt hat endlich über die Wunderbare und Wunderliche geſiegt, ſo angenehm auch das Wunderbare noch heute unſere Phantaſie in Romanen und Reiſen beſchäftigt. Wir wiſſen jetzt, daß unſere Welt ein Stäubchen des Weltalls iſt, und ſind daher von dem lächerlichen Hochmuth zurückgekommen, der die ganze Naturordnung umſtieß um einiger Inſekten willen, die auf dieſem Stäubchen herumkriechen. Die Geſetze der Natur ſind unveränderlich, wie die Natur — der Pfaffen — und daher iſt es vor 6000 Jahren gerade ſo in der Welt zugegangen, wie heute.

Man weiß — die Welt hat es erfahren,
daß einſt der Glaub in Prieſterhand
mehr Böſes that in 1800 Jahren,
als in 6000 der Verſtand!

Jena zählte vor Zeiten ſiebenerlei Plunder, den ſelbſt Verſtändige als die Septem Miracula Jenae anführten, und zu dieſen unmerkwürdigen Merkwürdigkeiten gehören jetzt alle ſogenannte Wunder. Es gibt nur noch Ein Wunder — die Welt — und allenfalls der Geiſt des Menſchen, und an dieſen Wundern werden noch unſere Urenkel im 1000ſten Gliede ſich — ſatt wundern — ſatt ſtudiren und — ſatt die Köpfe zerbrechen in saecula Saeculorum!

Hilf Herr! die Heiligen haben abgenommen und der Gläubigen iſt wenig unter den Menſchenkindern! ruft David, und mit ihm manche fromme und verdüſterte Seele, die der Britte Gospel-Gossip nennt. Aber es hat auf der Welt nichts zu ſagen, wenn jene Heiligen und Glaubigen abnehmen, denn mit einer vernünftigen Religion ohne Aberglauben werden ſich die wahren Glaubigen am eheſten wieder finden. Die Rede des Herrn iſt lauter, wie durchläutert Silber im irdenen Tiegel bewährt ſiebenmal! Die wahren Gnadenorte finden wir in uns — in einem reinen Gewiſſen, — und in der Tugend, verherrlichet durch Religion. Wir können alle Wunder miſſen, die nur die Ideen des Heiligen verwirren und Prieſterherrſchaft fördern, und ſo auch die Heiligen — wenn nur das Heilige verehrt, und nebenbei auch der Heilige bedacht wird bei Leibesleben, und wenn das letzte Stündlein ſchlägt!

Ende des zweiten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Beilage.

Chronologie

der vornehmsten Klöster.

Bruschii Chronologia Monast. Germ. princip. Ingolst. 1551. fol. Ed. II. (ungeändert), Norimb. 1682. 4. läßt viel zu wünschen übrig — Schamelii Klosterlexicon, Eisenach 1733. 4. ist nur ein kurzer Entwurf — und daher ist es Schade, daß Hirschings Stifts- und Kloster-Lexicon, Leipzig 1792. gr. 8. nur bis zum 1sten Bd. A—D gediehen ist. Schwerlich möchte sich jetzt noch Jemand mit der undankbaren Arbeit befassen, und nur Wenige sie kaufen, obgleich das Ganze für die Geschichte der Mönchserei höchst nützliche Bemerkungen liefern müßte. Diese Tabelle, die ich hier gebe, ist nur ein unvollständiger Versuch, den man ohne Nachtheil überschlagen kann, möchte aber doch einen nicht unangenehmen geographischen Ueberblick gewähren.

	Jahr.		Jahr.
Aegypten und Syrien sah unter Antonius und Hilarion die ersten Klöster gegen das Jahr	300	Ambrosius das erste Kloster zu Rom	360
Basilius stiftet Klöster im Pontus	350	Augustinus in Afrika zu Tagaste	380
		St. Maximin zu Trier	380
		St. Martin zu Tours	—

	Jahr.
Insel Lerins, Cannes gegenüber	380
St. Victor zu Marseille	449
Seckingen am Rhein	495
St. Moritz oder Agaunum	515
Augsburg — Passau	—
Monte Cassino	530
Bangor in England	—
Die hebridische Insel Jona und St. Patrik in Irland	—
Vivarese in Calabrien	540
Thierhaupten	570
Mauermünster im Elsaß	580
Luxeil	590
Salzburg	—
Canterbury	602
Westmünster	605
Bobbio	610
St. Gallen	614
Dissentis	—
Weissenburg im Elsaß	625
St. Denis	628
Fuessen	638
Egmond bei Alemaar	647
Malmedy und Stablo	650
Corbie bei Amiens	660
Schuttern oder Offenis Cella	674
St. Emmeran	690
Mönchzell am Rhein	700
Ettenmünster	724
Schwarzach im Badischen	—
Reichenau	724
Murbach im Elsaß	—
Ober Altaich	731
Amerbach	734
Gengenbach	736
Pfeffers	—
Petersberg zu Erfurt	740
Benedict Beuren	742
Fulda	744
Heidenheim	750
Altemünster	—
Tegernsee	—
Polling	—
Prüm	760
Lorsch	764
Ellwangen	—
Ottobeuren	—
Hirschfeld	—
Kempten	777
Kremsmünster	—
Reinau	—
Werden in der Grafschaft Mark	778
Herforden	790
Anian bei Montpellier	800
Marien	—
Montserrat	801
Lindau	810
Schwarzach in Franken	815
Murrhard	—
Corvey	822
Hirsau	837
Laubes im Lüttichischen	—
Obermünster	—
Gandersheim	852

	Jahr.
Seligenstadt	841
St. Blasien	858
Einsiedlen	860
St. Waldburg zu Eichstädt	870
Alt Oetting	876
Essen	877
Andlau	895
Buchau	—
Clugny	912
Magdeburg	936
Mölk	—
Quedlinburg	937
Kloster Bergen	—
Deggingen im Ries	958
Gernrode	966
Aschaffenburg	—
Cluse in Piemont	—
Niedermünster	970
Burscheid bei Achen	975
Pergen bei Eichstädt	976
Petershausen bei Costanz	980
Thorn im Lüttichischen	990
Sion	994
Das Kloster auf dem Bernhardsberge	1000
St. Martin in Ungarn	—
Meseritz und Gnesen in Polen	—
Petschersky bei Kiew in Rußland	—
St. Georgen vor Naumburg	1002

	Jahr.
Mönchsberg bei Bamberg	1008
Neuburg in der Oberpfalz	—
Polling	1010
Troizkoi bei Moskau	—
St. Ulrich und Afra in Augsburg	1012
Mölk	1028
Donauwörth zum heil. Kreuz	1029
Muri in der Schweiz	—
Bec in der Normandie	1040
Camaldoli	—
Valombrosa	—
Dobberan im Mecklenburgischen	1050
La Cava bei Neapel	—
Weingarten	1055
Leubus in Schlesien	—
Lambach	1056
Jacobsberg am Rhein	1059
St. Salvator zu Messina; Basilianer-Kloster	—
St. Nicolo zu Otranto	—
Banz bei Coburg	1071
Gottwich in Oestreich	1072
Admont in Steyermark	1074
Scheiern	1079
Comburg bei Hall in Schwaben	1082
La Chartreuse	1086
Zwiefalten	1088

	Jahr.
Ilmstadt	1088
St. Peter	1090
Bursfeld bei Minden	1095
Lach unweit Bonn	—
Alpirsbach	—
St. Anton zu Vienne	1095
Neresheim	—
Wiblingen	1097
Blaubeuren	—
Castell Oberpfalz	—
Citeaux	1098
Ochsenhausen	1100
Lorch	1102
Berchtoldsgaden	1108
Johannisberg a. Rhein	1109
Gottesau bei Carlsruh	1110
Fontevraud	—
La Ferte	1113
Pontigny	1114
Clairveaux	1115
Morimond	1116
Haute Bruvere	—
Premontré	1120
Tart	—
Alten-Campen, erstes Cisterzienser-Kloster in Deutschland	1122
Spanheim bei Kreutznach	—
Engelberg in der Schweiz	—
Allerheiligen bei Schaffhausen	—
Ilbenstadt in der Wetterau	1123

	Jahr.
Anhausen	1125
Ebrach	1126
Walkenried	1127
Königslutter	—
Ursberg	—
Windberg	—
Zelle	1128
Elchingen	—
Rokenburg	—
Reth	—
Salmannsweiler	1130
St. Petersberg, 3 St. von Halle, auch Lauterberg oder Mons serenus genannt	1130
Orval	1131
Monte Vergine in Sicilien	—
Burges in Spanien	—
Grandmont	—
Michelfeld an der Pegnitz	—
Langenheim bei Culmbach	—
Andechs	1132
Heilsbronn	—
Volkerode und Waldsassen	—
Denckendorf	1134
Kaisersheim	—
Edelstetten	—
Frauenalb	—
Gutenzell und Heggbach	—
Königslutter	1135
Erbach am Rheim	1138
Maulbronn	—

	Jahr.
Arnstein	1139
Schönau bei Heidelberg	1142
Sedlitz in Böhmen	1143
Weissenau	1145
St. Aegidien in Nürnberg	—
Herrnalb	—
Alcobazar in Portugal	1148
Brumbach	1150
Sempringham in England	—
Holzheim	1152
Schönthal an der Jart	1157
Tennenbach	—
Loccum	1163
Oliva in Preußen	1170
Dobberan	—
Marchthal	1171
Herbrechtingen	—
Altenzell in Meißen	1175
Adelberg	1178
Humiliatenkloster zu Mailand	1180
Brückenbauer zu Avignon	—
Irrsee	1182
Wengen zu Ulm	1183
Bebenhausen	1189
Schussenried	—
Las Huelgas in Spanien	—
Ilfeld im Harz	1190
Arnsburg in der Wetterau	1[illegible]
Cerfroy, Mattenum Kloster	11[illegible]

	Jahr.
Port Royal	1204
Septfonds	—
Portiuncula der Franciscaner	1210
Toulouse, das erste Dominikanerkloster	1216
Wettingen in der Schweiz	1227
Baindt	1230
Zano, erstes Sylvestrinerkloster	1231
Hegenbach	1232
Florenz, erstes Servitenkloster	1233
Prag, erstes deutsches Clarissinnenkloster	1237
Cypern, erstes Carmeliterkloster	1238
Grüssau in Schlesien	1240
Pistia in Ungarn, Väter des Todes	1250
Solmona, erstes Cölestinerkloster	1254
Barcellona, Hauptkloster des Ordens von der Gnade	—
Söflingen bei Ulm	—
Longchamps, Urbanisinnen	1260
Zürich, das erste deutsche Augustinerkloster	1264
Ezstetten	—
Königsbronn	1303
Monte Oliveto	1319
Ettal	1330

	Jahr.
Wadſtena in Schweden	
— Birgitten	1548
Zwoll, erſtes Kloſter der Geiſtlichen des gemeinſamen Lebens	—
Carthauſe Burheim bei Memmingen	1402
Gnadenberg in der Oberpfalz	1436
Carthauſe Götersſtein	1439
Paula in Calabrien	
— Minimen	1444
Pleſſis le Tour	1486
Merico, das erſte Kloſter der neuen Welt	1525
Camerino, erſtes Kapuzinerklöſterlein	1528
Salzburg, Theatiner	1532
Somasco	—
Brescia, Urſulinerinnen	1537
Grenada, Johannes a Deo	1540
Rom, das erſte Jeſuiter-Colleg.	1540
Belem	—
Escurial, Hieronymiten	1563
Feuillant	1589
Inſpruk, das erſte deutſche Kapuzinerkloſter	1592
Poitiers, Nonnen von Calvaria	1617
St. Maur	1620
Rom, erſtes Piariſtenkloſter	1621
Nicolsburg, erſtes deutſches Piariſtenkloſter	1631
Guatemala, Bethlehemiten	1660
La Trappe	1663
Buren, deutſche Trappiſten	1801
Lavat, Trappiſten	1815
Jeſuiten-Collegien in Sicilien, zu Rom, Turin, Madrid, Freiburg in der Schweiz	1816!?

Inhalts-Anzeige

des

zweiten Bandes.

Seite.

I. Die Kreuzzüge bereichern und vermehren die Klöster, vorzüglich die Nonnenklöster, und der Aberglauben und die Unwissenheit steigen zu einer furchtbaren Höhe . 5

II. Nonnenklöster, Beguinereien, Schottenklöster, Aussatz- und Blatternhäuser 15

III. Die Reliquien 26

IV. Die goldene Zeit der Klöster 41

V. Die Karthäuser 58

VI. Die St. Antons-Mönche 72

VII. Der heilige Bernhard 77

VIII. Die Cistercienser oder Bernhardiner 95

IX. Schnelles Glück der Cistercienser und schneller Verfall. 105

X. Fontevraud und die Nonnen von Calvaria 119

XI. Die Prämonstratenser, Gilbertiner und Sylvestriner . 126

XII. Die Brüder Bruckenmacher — die Humiliaten — Papst Pius V. und Carl Borromäus . . . 138

XIII. Die von der Gnade, Trinitarier oder Matthuriner, und die Cölestiner 156

XIV. Der Orden von la Trappe 158

XV. Abschied von den Benedictinern, und Andenken an ihre letzten Zweige vom Oelberge, St. Maur und vom Oratorium 169

XVI. Die Bettelorden 171

XVII. Die Fortsetzung 199

XVIII. Der Beschluß 217

Capitel. Seite.
XIX. Der heilige Franz 212
XX. Die Regel des heiligen Franz 234
XXI. Der heilige Antonius, die heilige Clara mit ihren Nonnen, und die Tertiarier 263
XXII. Die Franziscaner 273
XXIII. Die Fortsetzung und etwas über das Criminal Recht der Mönche und das berühmte Buch Liber Conformitatum 290
XXIV. Einige merkwürdige Franziscaner 309
XXV. Der heilige Dominicus 322
XXVI. Die Dominicaner, einige ihrer berühmten Männer und die Inquisition 343
XXVII. Die Karmeliter und die heilige Theresie 363
XXVIII. St. Augustinus und die Augustiner und Eremiten 381
XXIX. Die Canonici und Canonissinnen 391
XXX. Die Serviten, die Väter des Todes und die Hieronymiten 408
XXXI. Der Orden der heiligen Birgitte und Anhänglichkeit an weibliche Schwärmerinnen und weibliche Heilige . 425
XXXII. Die Heiligen und Legenden, die Wallfahrten und sogenannten Gnadenorte 445
XXXIII. Fortsetzung und der Schluß 462
Beilage. Chronologie der vornehmsten Klöster 485

In unserm Verlage ist erschienen:

Der Patriot.

Komischer Roman

von

Friedrich Seybold.

gr. 12. eleg. br. 1 Rthlr. 15 ggr. — 2 fl. 42 kr.

Dieser Roman steht in unserer Literatur einzig in seiner Art da, denn noch hat kein Dichter die Verkehrtheiten und die Nichtigkeit unserer neuesten Zeit mit so tiefer Ironie, mit solch' treffender Komik aufzufassen gewußt, wie Seybold es im Patrioten versuchte. Der Verfasser weiß das Leben, wie es ist, und namentlich wie es in Deutschland ist, auf eine solche lebendige und ergötzliche Weise vorzustellen, daß wir, ohne zuviel zu sagen, diesem Patrioten im Fache des Romans hohen den Platz anweisen dürfen, den Kotzebue's unübertreffliche Kleinstädter im Reiche des Lustspiels einnehmen. Wir laden Alle, die traurigen Gemüthes sind, zu dessen Lectüre ein, sie werden es uns Dank wissen, ihnen einen heitern Abend dadurch verschafft zu haben.

Erzählungen und Novellen

von

Friedrich Seybold.

8. br. 1 Rthlr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt: Das Testament. — Der Gathmen. — Die Mazze in Wallis. — Der Zehentner.

Nachtstücke

aus dem Drama der französischen Revolution.

A. d. Fr. (von Friedrich Seybold.)

8. br. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Das denkwürdigste und entsetzlichste Drama unserer Tage zieht in diesem Buche in Bildern nach dem Leben, vor dem Leser vorbei, in Bildern, welche eine Meisterhand entwarf, die es versteht, jede Saite des Menschenherzens anzuregen und zu erschüttern. Die deutsche Bearbeitung theilt die Vorzüge aller Uebertragungen des ausgezeichneten Uebersetzers.

Die Wege der Vorsehung.

Glanz und Glück.

Zwei Erzählungen

von

Charlotte v. Glümer.

8. br. 1 Thlr. 6 gr. 2 fl. rhein.

Die Freundinnen.

Erzählung aus den polnischen Revolutions-Zeiten.

von

Charlotte v. Glümer.

8. br. 1 Thlr. 3 gr. 1 fl. 48 kr. rhein.

Der Rache Schwanenlied.

Schauspiel

von

Eduard Duller.

8. br. 18 gr. 1 fl. 12 kr. rhein.

Freund Hein.

Grotesken und Phantasmagorien

von

Eduard Duller.

2 Bändchen. Mit Holzschnitten von M. v. Schwind.

8. br. 1 Thlr. 12 gr. oder 3 fl. rheinisch.

„Eduard Duller hat als Novellist und Romandichter sich einen Namen in der deutschen Literatur erworben; und mit vielem Rechte. Er ist ein hochbegabter Dichter; Phantasie, Reichthum an Erfindung, lebendige Auffassungs- und Darstellungs-Gabe, tiefes Gefühl, sprudelnder Humor, eine größtentheils reine, geglättete Sprache sind seine Eigenschaften.“ So spricht sich die Kritik aus bei Würdigung dieser Reihe von Phantasiebildern in theils gebundener theils ungebundener Rede, die sich daher als eine sehr angenehme Lektüre empfehlen.

Wallace.

Historisch-romantisches Trauerspiel

von

A. Erhard.

8. 1 Thlr. 9 gr. oder 2 fl. 24 kr. rhein.

Christoph Walter.

Novelle.

2 Theile. 8. 1 Thlr. 2 Thlr. 6 gr. oder 3 fl. 48 kr. rhein.

Ein Beurtheiler dieser Novelle sagt: „Schon ihr Titel erinnert unwillkührlich an Lorenz Stark von Engel, aber auch ihre beiderseitige Tendenz bietet Vergleichungspunkte dar; wie dort die Collisionen im Innern des damaligen Familienlebens, so hier die Collisionen des konstitutionellen Staats- und Bürgerlebens, wie wir dort einen schätzbaren Beitrag zur innern Sittengeschichte vergangener Zeit, so haben wir hier einen solchen für das Leben unserer Jetztwelt und es mag dieß um so dankbarer seyn, da es der Nachkommenschaft, die vielleicht durch andere Hebel in Bewegung gesetzt wird, ein treues Bild der konstitutionellen Maschinerien eines süddeutschen Staates darbieten kann."

Hallbergersche Verlagshandlung.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

[redacted]

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Und da ein Platzregen fiel und ein Gewässer kam und weheten die Winde und stießen an das Haus, da fiel es und that einen großen Fall, denn es war nicht auf Felsen — sondern auf Sand gebaut.
Matth. VII. 27.

Dritter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

276/48/79

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Die wahre Reformation der Klöster.

Tausend Jahre waren vergangen, seit die Möncherei entstanden war, und jetzt hatte sie die höchste Stufe erreicht — nicht in der Vollkommenheit, welcher die ersten Mönche nachjagten — nicht in der Veredlung und Verbreitung des Geistes und der Gelehrsamkeit, obgleich Mönche aus einsamen Laien Geistliche und Gelehrte, Kirchen- und Schullehrer geworden waren, und aus Landbauern Städter, denn sie lagen gebunden in den dicksten Vorurtheilen ihres Standes und waren außer ihrem Kloster in der Regel so unbeholfen als der Bauer außer seinem Dorfe — sondern diese höchste Stufe bestand jetzt in ihrer zahllosen Menge — in Sonderbarkeiten, Ungereimtheiten und Possierlichkeiten vor den Kindern dieser Welt — in ihrer Unbrauchbarkeit und Unwissenheit — und, was schlimmer als alles war — in der vollendetsten Schlechtheit und Sittenlosigkeit. Aber Peccator Isidor hatte sie und alle Geistlichen längst für unverletzlich, und für Augäpfel Gottes erklärt, laut Zacharias II. v. 8.!

Mönche waren längst aus zerstreuten Laien, die unter weltlichen Gerichten und Bischöfen standen, exemte zahlreiche Gesellschaften oder Orden geworden, die nur vom Pabste Befehle annahmen — sie waren längst wichtiger

und einflußreicher, als der eigentliche Clerus, durch die unmittelbaren Dienste, die sie dem heiligen Vater zu Rom bei seinen Anmaßungen leisteten, und am allerwichtigsten durch ihre Beichtvaterstellen bei Fürsten, durch ihren Heiligkeitsschein beim Volke, und durch ihre reichen Güter. Mönche waren längst aus halbverhungerten Büßern üppige Reiche, und aus Handarbeitern müßige Bettler geworden. Mönche, die sonst Almosen verlangten, gaben jetzt selbst Almosen, und andere, die sonst mit Händearbeit sich genährt, und von ihrem Ueberschuß der Armuth mitgetheilt hatten, liefen jetzt mit dem Bettelsack in Städten und Dörfern herum, und beherrschten durch Aberglauben den unwissenden Haufen. Benedictiner waren Prälaten und Fürsten geworden, die in Palästen und vergoldeten Zimmern wohnten, in seidenen Kleidern, mit brillantenen Kreuzen und Ringen, Audienzen bei Hofe ertheilten, über ihre Bauern fluchten, über Schurken und Rebellen, wie Edelleute, und Blutbann und Münzrecht übten. Wenn diese Landesherren in der Kutte von einem Spazierritte, von der Jagd, oder aus der Residenz im flotten Postzuge zurückkehrten, trat eine Grenadierwacht in's Gewehr, die Trommel wurde gerührt, und ein Schwarm von Livreebedienten stürzte sich an den Wagen Sr. Hochwürden Gnaden! Die Verwandlungen der Circe konnten nicht wunderbarer seyn! Wenn das Horazische irgendwo gilt, so muß es hier gelten:

Difficile est Satiram non scribere!

Es freuet mich, daß wir unter der Menge Ordensstifter keinen einzigen Deutschen erblicken, lauter Italiener und Franzosen. Wir sind zu nüchtern, ruhig, aller Uebertreibung und Schwärmerei abhold, und ich wünsche, daß wir es stets bleiben möchten.

Sicher gab es in Klöstern eine Menge redlicher frommer Seelen, die mehr unser Mitleid und unsere Bewunderung

als unſern Spott verdienen in ihren oft übermenſchlichen Selbſtverläugnungen — in ihrer Duldung und in dem, was ſie für Tugend, Verdienſt und Religion gehalten haben. Sicher gab es eine Menge ehrlicher religiöſer Schwachköpfe, die niemand hintergingen, als ſich ſelbſt, ueben einer zahlloſen Menge verführter Opfer jugendlicher Unſchuld und übereilter Schritte. Miſchten ſich auch garſtige Heuchler und nichtswürdige Betrüger unter die frommen Schwärmer — dieſen bleibt ſtets unſer Mitleiden und unſere Achtung, denn in ihrer Verirrung ſelbſt liegt doch Etwas Ehrwürdiges, Bewundernswerthes und Himmliſches! Aber wenn auch — dem ungetrübten Auge erſcheinen ſie doch ſtets als melancholiſche Grillenfänger, die der Welt wenig nützten, oder doch beſſer hätten nützen können, und Pope hat Recht:

A second Deluge Learning overrun,
And the Monks finish'd, what the Goths begun!

Im 11ten Jahrhundert ſchloß ſich ein Mönch Simeon vom Berge Sinai in ein Behältniß der Porta nigra zu Trier, wo er nach 7 Jahren als Heiliger ſtarb, und das erhabendſte Denkmal der Römer in Deutſchland — das die wenigſten Deutſche beſuchen mögen — mußte ſich nun in eine Kirche zu St. Simeon verunſtalten laſſen, bis Napoleon befahl, das alte Denkmal in ſeiner erhabenen ehrwürdigen Geſtalt wieder herzuſtellen — aber das Amphitheater war nicht wieder herzuſtellen, denn das Kloſter Himerode hatte die Weinberge gekauft, wo die herrlichen Ueberreſte ſtanden, und ſchon 1211 die Quadern zur Kirche und zum Kloſter verwendet — doch, das ſind wahre Kleinigkeiten! Die Orden, die Orden waren die Peſt der Staaten, und die Hebel in der Hand herrſchſüchtiger Oberprieſter — Mönche waren die Affen, mit deren Pfoten ſchlaue Katzen im Mantel der Religion die Kaſtanien aus dem Feuer holten — und daher ſehnt

man sich wieder nach diesen Hebeln und nach diesen Affen! — Was wollten einzelne Männer, die blinden Gehorsam geschworen hatten, und wenn sie die Tugend selbst gewesen wären? Man drang auf Religions-Einheit — die aber nur eine helle Vernunft zu Stande bringen kann — und die Möncherei suchte sie zu Stande zu bringen durch den — Henker!

Alle Vorschläge zu Reformen, und alle Klosterreformen, wie wir sie bisher haben kennen lernen, konnten keine wahre Reformen seyn, da die ganze Grundlage der Möncherei nichts taugte von Anbeginn. St. Pierres Staat wäre leichter zu verwirklichen gewesen, als die Reformation der Klöster in Zeiten, wo sie die ganze Welt in ein weites Kloster zu verwandeln drohten... Die ersten Schwärmer schadeten freilich wenig, weil ihrer nur wenige waren, aber wenn auch Insecten dem Ganzen wenig schaden, bleiben sie nicht Insecten? Insecten stehen mit den weisen Oekonomieanstalten der Natur in Harmonie — aber hatte Gott die Mönche und Nonnen zu Insecten geschaffen? Sie sollten Menschen seyn, und würdigten sich in trübsinniger Schwärmerei herab noch unter die — Insecten!

Gränzenlos war der Verfall der Sitten und der Klosterzucht zu Ende des 14ten Jahrhunderts, ja schon früher, und längst die Welt voller Klagen über die tiefe Verdorbenheit der Klöster. Schon Walter Mappes, Diaconus zu Oxford († 1198) griff sie in mehreren beißenden Gedichten an, (s. Wolf lect. memor. I. 353 — 61.) und Nigellus Wirecker, selbst Mönch, der um das Jahr 1200 zu Canterbury schrieb, hechelte die Möncherei in seinem Brunellus s. Speculum Stultorum noch beißender durch. Er vergleicht den Mönch mit einem Esel, der gerne seines kurzen Schwanzes los seyn, und einen größern haben möchte — immer höher und höher, und endlich

Pabſt. Nun kamen noch Wiclef und Huß und zuletzt die Geiſter der alten Griechen und Römer über den unſaubern Geiſt des Mönchsweſens — der Geiſt der der Freiheit und eines beſſern Geſchmacks — und der Geiſt des Dr. Fauſts — der Bücherdruck!

Mönche ahneten von jeher nichts Gutes von der Literatur der Alten, darum gingen ſie ſo ſchwer an das Abſchreiben der Bücher — und als Juſt und Schöffers Pſalter und Bibel im Druck erſchienen (1457—62), die anfangs für Handſchriften galten, erwachte zuerſt der Neid der Mönche, und dann noch größere und auch gerechtere Beſorgniſſe aller Art. Mönche, die bisher durch Abſchreiben ſich manchen ſchönen Gulden verdient hatten, widerſetzten ſich dem Verkaufe der Bücher nach allen Kräften, wie in der Türkei, und ſprachen von Zauberei, daher die Fabel von Dr. Fauſts Teufelsbunde und deſſen ſchmählichem Ende. Die Millionen von Kutten, Scapulieren, Stricken und Kapuzen, die beinahe bis auf unſere Zeiten die Geiſter der Alten, und Dr. Fauſts zu bannen verſtanden, hätten ſicher damals den Bücherdruck ganz unterdrückt, wäre nicht durch beſondern Zufall das Geheimniß dieſer Teufelskunſt in's Ausland verbreitet worden. Von dieſen Zeiten und von dieſer wahren Kunſt der Druckerei hat die lächerliche Afterkunſt ihren Namen, die ſogenannte Schwarzkunſt!

Der Baſilianermönch Barlaam aus Calabrien († 1348) fing mit den Mönchen vom Berge Athos Händel an, die ſich die Ruhenden oder Stillen (Hesychastae) nannten, und hieß ſie die Nabelſchauer (Omphalopsychi), weil ſie das unerſchaffene göttliche Licht von Thabor zu ſehen ſich rühmten, wenn ſie Stundenlange unbeweglich auf ihren Nabel ſchauten und beteten — aber die Synode von 1341, und Kaiſer Cantacuzenes nahm die Schwärmer und ihre Lehre in Schutz,

und Barlaam entflohe nach Italien. — Da war noch nichts zu machen! Ich weiß nicht, ob unsere Mystiker, wie die Mönche vom Berge Athos, in einem Winkel hukend, Bart und Kinn auf der Brust, die Augen unverrückt auf dem Nabel, und das Gemüth im Himmel, in diesem Zustande schon das mystische Licht erblickt haben, jenes ewige Wonnelicht, das die Jünger auf Thabor sahen bei der Verwandlung ihres Herrn und Meisters? Es scheint weiter nichts dazu zu gehören, als eine erhitzte Phantasie — ein leerer Magen und ein — leeres Gehirn. Aber selbst meine kältern vernünftigern Leser können Etwas dem Aehnliches, wie ich mir wenigstens jenes Licht von Thabor denke, mit mir auf der Stelle erblicken, unter Voraussetzung, daß sie sammt und sonders — Nasen haben — wenn sie nur belieben wollen, ihre Augen einige Minuten unverrückt zu richten nach ihrer — Nasenspitze!

Petrarca, dessen Verdienste man nur wenig kennet, wenn man nichts weiter von ihm kennet, als seine Sonetti und Canzoni — Petrarca, der doch die Alten kannte, konnte sich noch nicht losmachen von den Grundsätzen der Möncherei, wie seine Schriften de Vita solitaria, de Otio Religiosorum und de contemptu mundi beweisen. Und doch war Petrarca ein Genie — Barlaam sein Lehrer, und Boccaccio sein Freund, der das Leben der Mönche und Nonnen so ganz — nach dem Leben geschildert hat. Was sollte nun sich von andern erwarten lassen? Man staunet, wenn man die ersten Ausgaben des Decamerone lieset, und das Tridentiner Concil verbot auch 1557 das Buch, bis eine gereinigte Ausgabe veranstaltet sey. Diese Ausgabe erschien dann besorgt von Mönchen, die alle der Ehrengeistlichkeit anstößige Stellen höchst willkürlich ausmerzten — stehen ließen sie aber ohne Anstand alle andere anstößige und so oft obscöne Bilder und Stellen!

Die schreckliche Pest vom J. 1348, die Boccaccio so meisterhaft gemalt hat, als Thucydides die von Athen, hatte alle Bande der Gesellschaft gelöst, und in den Klöstern herrschte die ungeheuerste Zügellosigkeit, Mord und Todtschlag; es ging da zu, wie am päbstlichen Hofe zu Avignon. Man sahe zwar die Pest als eine Strafe des Himmels an wegen überhäufter Sünden, fuhr aber dabei fort — zu sündigen. Alle Klosterpforten standen offen — Mönche und Nonnen lebten ein Leben à la Boccaccio, und setzten solches auch fort, als das Ende der Pest sie wieder in ihre Zellen nöthigte. Wir sahen eine gleiche Erscheinung bei dem Erdbeben von Messina von 1783, und es ist für die Menschheit nicht wenig beschämend, daß nie größere Laster herrschen, als zur Zeit großer Landplagen — des Krieges, der Erdbeben, der Pest und der Oberherrschaft des Todes. Indessen raffte die Pest eine Menge Klösterlinge hinweg, und so ist kein Uebel ohne Gutes!

Wir haben Nachrichten aus Schwaben, wie es in den Nonnenklöstern Lauffen, Kirchheim, Weil, Steinheim, Reuthin, Guttenzell ꝛc. ꝛc., die alle 70 — 100 Schwestern zählten, im Mittelalter zugegangen ist, und wie es um Sittenreinheit aussahe in diesen — Gotteshäusern! die häufigste Gelegenheit zu Unordnungen gaben die Besuche der Stifterfamilien, die nie einzeln kamen, sondern stets in lustigen Haufen, wo Mahlzeiten, Trinkgelage, Tänze und Aufwieglungen gegen strenge Obern mit einander wechselten. Jeder Besuch hinterließ traurige Spuren. Es ging so unsittlich zu, daß Graf Ulrich von Würtemberg seinem Sohne schrieb: »Frauenfleisch ist ja leichter zu überkommen, denn Kalbfleisch« und der Annalist Crusius sagte von Guttenzell: »man sollte es wieder, wie zuvor, nennen Offenhausen.« — Kein Wunder! wenn der galante Bischof von Lüttich

H. Gueleler, wie Foullon in seiner Geschichte Lüttichs ad a. 1272 erzählt, stets eine Aebtissin oder Nonne zur Frau hatte, neben andern Nonnen, und einem ein Canonicat verliehe, weil er ihm seine Schwester, eine schöne Nonne, gekuppelt hatte. Bischof Gueleler rühmte sich an offener Tafel, daß ihm binnen 22 Monden — 14 Söhne geboren seyen!

In Mannsklöstern war dasselbe lustige Leben, so, daß der Abt Herbold von Murrhardt, von seinem ewigen Flickwort: »Gueti Gott« genannt, dem es wegen der häufigen Einkehr des Stuttgarter Hofes mit Hofkavalieren, Jägern und Hunden zu arg und zu weltlich zuging, geradezu nach Hofe fuhr: »Gueti Gott!« rief er, »wo sonst meine Mönche sangen, heulen Hunde und blasen Jäger — hier am Hofe ist es weit stiller« und so blieb er am Hofe. Murrhardt wimmelte von Gästen, wenn gleich der Abt die Wege um das Kloster geflissentlich im schlechtesten Zustande, und Gäste, die über drei Tage zu bleiben sich anschickten, fragen ließ: »Ob sie wüßten, warum Christus 3 Tage im Grabe geblieb'n? Verstanden sie die Frage nicht, so erklärte er sich auch wohl deutlicher.

Und nun erst die Prellereien mit geistlichen Taxen und Ablässen — die Hexenprocesse und Inquisitionen und das Luderleben der Oberhäupter der Kirche! Mußten nicht endlich der dümmsten Welt die Augen aufgehen? Bei dem aufgeklärtern Theil des Volks waren Mönche längst verachtet, vorzüglich die Bettelmönche — nun sank auch ihr Ansehen beim großen Haufen, da sie so oft und so öffentlich lächerlich gemacht wurden. Selbst ihr eigener Haß und die Eifersucht der vielen Orden untereinander schadete der Mönchserei so sehr, als Päbste und Gegenpäbste dem heil. Stuhl. Man hörte täglich von Aufständen gegen die

Aebte, von Schlägereien in Klöstern, und Päbste und Schirmvögte sahen es nicht ungerne, um sich einmischen zu können. Aebte waren keinen Tag sicher vor Gift, Dolch, und Augenausstechen, wenn sie strenge seyn wollten, und wer weiß, ob die vielen Feuersbrünste der Klöster, deren die Chroniken erwähnen, nicht Werke der Rache oder des Zwangs unzufriedener Klösterlinge gewesen sind? Mit der Einführung des stehenden Heeres verminderte sich die Neigung und die Nothwendigkeit, jüngere Söhne in Klöstern unterzubringen, und als vollends gar die Sonne der eigentlichen Reformation durch die dunkeln Fenster der Klosterzellen schimmerte, da war ohnehin nicht mehr zu denken an Ordnung und Klosterzucht!

Pabst Benedict XII. hatte sich bereits sehr löblich (1330 — 40) mit Klosterreformen beschäftigt — die Veräußerung der Güter verboten, Capitel und Visitationen veranstaltet, die kostbare Kleidung, Mahlzeiten und Pagen den Aebten, und den Mönchen, die keine Aemter hatten, die Pferde untersagt, und sie, statt ihrer Handelschaft, auf Studiren hingewiesen — aber was half es? das Leben der heil. Väter zu Avignon, das 70 Jahre dauerte — das Schisma von 50 Jahren, wo immer zwei, ja drei Päbste wechselsweise sich ihre Schande aufdeckten, wechselseitig sich fluchten, und dann wieder der Christenheit ihren Segen und ihre Dienste anboten, hatte die päbstliche Heiligkeit so ins Fallen gebracht, wie die drei Päbste deutscher Philosophie — Kant, Fichte und Schelling — die tollgewordene Philosophie der Deutschen. Dieß öffnete den Laien die Augen, und wirkte zurück auf Klöster. Die Concilien zu Pisa, Costanz und Basel machten die Oberhäupter der Kirche verächtlich vor allem Volke, wie die verächtliche Rolle, die Pabst Johann XXIII. zu Costanz spielte. Der heilige Vater ritt verkleidet als Postillon auf und davon, und nach seiner Gefangennehmung

machten ihm die Väter der Kirchenversammlung sein Sündenregister, wo dann unter den 74 Klagpunkten — Sodomie und Päderastie, Unzucht mit seines Bruders Weibe und kleine Fornicationen vorkommen mit nicht weniger denn — 300 Nonnen!

Das Luderleben P. Alexanders VI., die kriegerische Wildheit Julius II., der Leichtsinn und die Verschwendung Leo X., und sein schändlicher Ablaßhandel, um Mittel zu dieser Verschwendung zu haben, vollendeten das Ganze. Selbst Meisterpäbste, wie Gregor VII., Innocens III. und Bonifacius VIII. hätten das Rad der Zeit nicht mehr aufhalten können. Die Kaiser der Deutschen hielten es gerade nicht mehr für nothwendig, sich zu Rom krönen zu lassen, um Kaiser zu heißen, und bei den Allianzen der Großen, die sonst heilig hießen, wenn der Pabst mit dabei war, wie einst Deutschland das heil. römische Reich, weil S. Heiligkeit sich für dessen geistliches Oberhaupt vorzugsweise zu halten geruheten — *glaubte man den heiligen Vater füglich entbehren zu können.* Franz I. alliirte sich mit den Türken, und da das Schwert Pauli einmal verrostet war, und Rost gerne um sich frißt, so wurden auch bald die Petersschlüssel davon angesteckt. Es war keine Zeit mehr mit Pabst Bonifacius VIII. den Königen zu drohen, sie behandeln zu wollen: »sicut unum Garcionem« wie kleine Jungen!

Muthige und freie Stimmen denkender und besserer Menschen hatten sich weit und breit vernehmen lassen. Die Fürsten, längst des römischen Jochs müde, sahen mit desto ungeheuchelterer Wehmuth ihre Unterthanen von der Geistlichkeit plündern, je rechtmäßiger sie ihre eigenen Ansprüche auf den Beutel der Leute hielten, und je größer ihre Bedürfnisse mit dem Luxus wurden — die Aufgeklärten sahen mit Unwillen die Sünden der geistlichen Herren gegen den heiligen Geist, und die

Rechte der Vernunft unterdrückt durch Bann, Ketten und Scheiterhaufen — das Volk selbst, gedrückt vom Adel und Clerus, nahm, trotz der Sittenrohheit jener Zeiten, Aergerniß an der schändlichen Lüderlichkeit der Klöster und der höhern Geistlichkeit — überall Licht und Zünder!

Das Pabstthum glich einem ungeheuern Gespenste auf dem Grabe des Römerreichs, umgaukelt von Kobolden, genannt Mönche und Nonnen, und die Zeit war erfüllt! die Oberhäupter der Staaten fingen an einzusehen, daß man zwar dem heiligen Alten die Füße küssen möge, si vous plait, aber daß es auch gut sey, ihm — die Hände zu binden, was denn auch ein Staat um den andern that, und sich wohl befand. Die Zeit war erfüllt, und das Maaß der Sünden! die heilige Taube war zum blutgierigen Adler geworden, und das Schiff der Kirche zur wahren Seeräubergaleere! In diesen Zeiten entstand das Sprüchwort: »*Hüte dich vor dem Hintertheile* des Maulthiers, vor dem Vordertheile des Weibes, vor der Seite des Wagens und vor allen vier Seiten des Pfaffen!« die Britten nennen dieß: the four Cautions — und sie waren, und sind noch heute unstreitig wichtiger als alle Cautelen des Juristen Stryk!

II.

Wiclef und Huss. — Gerhard Groot, oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, und Thomas a Kempis.

Um die Zeit ungefähr, wo Pabst Gregor XI. sein Hoflager von Avignon wieder nach Rom verlegte (1377), bewogen durch die Schwärmerin Catharina von Sienna, die wir bereits kennen, trat Wiclef zu Oxford auf, wirksamer als Boccaccio, über den man in Italien nur gelacht zu haben scheint. Wiclef, Professor der Theologie (1350—74), der über 200 Schriften schrieb, bewies in seinen Tractus duo adversus fratres mendicantes (gedruckt Engl. Oxford 1608, 4.): daß alle Unordnungen der Kirche, und alles Unheil der Welt von Bettelmönchen herrühre, denen er nicht weniger denn fünfzig Ketzereien, und eben so viele Laster vorwirft, wobei des Pabstes eben so wenig geschont ist. »Wer den Mönchen Almosen gibt,« spricht er, »ist im Banne — sie sollen arbeiten, nicht betteln — wer Klöster stiftet oder hineintritt, ist ein Kind des Teufels — die römische Kirche eine Satansschule — die Dekretalen ein Lügenbuch, und wer sie studirt, ein Narr! Der Mönchsstand ist ein Stand wider die Natur, das ganze Kuttenleben ein privilegirter Müßiggang, folglich ein Polster des Teufels; das Grab

der Möncherei sey und bleibe, und wenn man Obelisken darauf setzte, dennoch ein — Eselsgrab!«

Wiclef sprach wie Arnold von Brescia, Kaiser Friedrich II. und andere Denker vor ihm, und Bettelmönche waren ihm mit Recht der größte Greuel. »Sonst waren,« sagt er, »30,000 Studenten zu Oxford, seit den Bettelmönchen nur 6,000, denn die Eltern tragen Bedenken, die Jugend ihren Verführungen auszusetzen.« Wiclef war eigends nach Rom abgeordnet worden, da der König und das Parlement damit umgingen, den Petersgroschen nicht mehr zu zahlen, und lernte Rom erst recht zu Rom kennen, wie Luther. Er ertheilte dem Volk bessern Unterricht, als die Mönche, verwies lediglich auf das Evangelium, und übersetzte das neue Testament in das Englische. Er wurde verketzert, von Bischöfen wie von Mönchen verfolgt — aber die Großen schützten ihn, und noch mehr das Volk, das ihm anhing. So starb der Mann ruhig 1387 auf seiner Pfarre zu Lutterworth, und konnte wohl geschehen lassen, wenn die Kirchenversammlung zu Costanz seine Bücher verdammte, und seine Gebeine ausgraben und verbrennen ließ!

Das freie Großbrittanien streute auch hier bessern Samen aus, und herrlich ist des Weltpriesters Robert Longland, eines der vornehmsten Anhängers Wiclefs, Satyre auf Bettelmönche: The vision of Pierce Plowman; auch Chaucer, der älteste Dichter Großbrittaniens († 1400) hat viele beißende Stellen. Wiclef hätte wahrscheinlich schon 1350—70 gewirkt, was Luther 200 Jahre später wirkte, wäre damals schon Buchdruckerei erfunden, ein Melanchton ihm zur Seite gestanden, und England politisch ruhiger gewesen. Aber das Licht, das er anſteckte, verlosch darum nicht — es leuchtete hinüber über das Meer, und Wiclefs Schüler zündeten es wieder

an in Böhmen. Wiclefs Meinungen wurden zur öffentlichen Meinung unter und durch Huß 1373 — 1415. Huß, Prediger und Rector der Universität Prag, predigte offen die Lehren des Britten, und drang in einer besondern Schrift 1413 auf Abschaffung der Mönche, heftiger als Wiclef. Er fand die Hauptursache vom Verfall der Clerisei in der Vervielfältigung der Mönche!

»Mönche und Priester,« sagt Huß, »gleichen zwei Eifersüchtigen, welche Einer Frau gefallen wollen, oder zwei Hähnen, die nach Einer Henne trachten. Es gibt kein anderes Mittel, als entweder die Priester oder die Mönche vom Lehrstande auszuschließen, und da ist es natürlicher, die letztern wegzuthun, oder lieber ganz — abzuschaffen.« — Huß mischt Züge ein, die so unzüchtig sind, daß der Anstand unserer Zeit sie verbietet anzuführen. König Wenzel selbst hatte Hussitische Grundsätze, und sagte von Huß: »diese Gans (böhmisch Huß) wird mir goldene Eier legen« — selbst seine Gemahlin Sophia gestand ihrem Bruder, Herzog Ernst von Baiern, daß sie Hussens freien Ansichten gar nicht abgeneigt sey, aber der Bruder gab ihr — eine Ohrfeige, und dann versicherte er sie, daß sie mit solchen Gesinnungen werde zum Teufel fahren!

Der faule und versoffene Kaiser Wenzel ist mit Recht verrufen, aber wie Vieles von seinem übeln Rufe mag nicht auf Rechnung des verläumderischen Clerus gehen? Carl, sein frommer Vater, konnte der Stiftungen nicht satt werden, Wenzel stiftete kein einziges Kloster — der Erzbischof von Prag verklagte Huß, und Wenzel sagte: »So lange Huß wider uns Laien predigte, lachtet ihr, und wir litten es mit Geduld, jetzt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden seyn.« — Wenzel soll einen Mönch auf der Jagd erschossen, und dann behauptet haben, er habe nur ein Thier geschossen, denn Mönche wären ja im

Kloſter — er ſoll den Scharfrichter nie anders als Herr Gevatter genannt haben, ſo wie wir etwa einen Peſtknecht Schwager — er ſoll die Faulheit und Verſoffenheit ſelbſt geweſen ſeyn — und im Kloſter Beraun war es, wo er überfallen und gefänglich nach Prag geführt wurde, von wo er nackend mit einer Badmagd ſoll entflohen ſeyn. — Der Clerus ſahe es ſchon als einen Vorboten von Verwerfenheit an, daß Wenzel als Kind das Bad der heiligen Taufe verunreinigte, was doch weiter nichts als ein Vorbote ſeyn konnte, daß — die Wäſcherin etwas zu waſchen bekomme. Huß war als Böhme böhmiſchen Studenten gewogener als den deutſchen, und dieſe zogen nach Leipzig, und vergaßen nie ihren Groll, der manches Scheit Holz zu ſeinem Scheiterhaufen mit beigetragen haben mag. So war es ſicher ein Grund der Thronentſetzung und des Haſſes der Geiſtlichkeit gegen Wenzel, daß er freiere Religionsanſichten hatte, und einſt äußerte: »Unter allen Gattungen von Comödianten ſeyen keine gefährlicher als die — Pfaffen!«

Der gelehrte, beredte und fromme Huß war kein Kaiſer, und daher wurde er auf der Kirchenverſammlung zu Coſtanz, kaiſerlichen Geleites und der ruhmwürdigen Verwendung des böhmiſchen Adels ungeachtet, mit Freund Hieronymus, als Ketzer — verbrannt! Und worin beſtand ihre Ketzerei? Sie hatten die Sitten des Pabſtes, der Cleriſei und der Mönche geſchildert, wie ſie waren. Sie wurden verbrannt, während der Franciskaner Petit, der Lehrer des Fürſtenmordes, entſchuldigt, vertheidigt, gerechtfertigt und beſchützt wurde. Huß rief beim Anblick des alten Weibes, das einige Scheiter Holz zu ſeinem Holzſtoße beitrug: Sancta simplicitas! und dieſer Ausruf mag dieſem ſchmähligen Zeitalter, und zum Theil ihm ſelbſt gelten, je nachdem man es nehmen will. Huß ſtarb mit dem Muthe eines Märtyrers, und begei-

stert ließ er sich lebendig braten wie eine Gans, weil er im Geiste den Schwan sahe, den man wohl ungebraten würde lassen müssen. Seine Jünger rächten den Feuertod ihres Lehrers sechs Jahre lang mit Feuer und Schwert, und an niemand mehr als an den Mönchen. In Hussens Zeiten las und schrieb man in Böhmen nichts als Bibeln, deren noch viele als Denkmäler aufbewahrt werden, und sie verwirrten die Köpfe der Böhmen dermaßen, daß sie wie Wölfe über einander herfielen um des — utraque willen!

Nach Aventinus zerstörten die Hussiten über 500 Klöster in Böhmen, Oesterreich, Sachsen, Franken und Baiern. Noch heute heißt da das Läuten der Bet- oder Abendglocke, welche die Bierschenkensitzer zum Nachhausegehen ermahnt: »der Huß aus.« Die Karthäuser zu Augezd bei Prag mußten ihre erste Wuth aushalten, denn sie hatten viel zu Hussens Tod beigetragen, und dann fiel man über andere Klöster her, mordete, sengte und brennte, plünderte und legte alles in Asche. Pelzel zählt allein 43 böhmische Klöster, welche die Hussiten zerstörten, nachdem sie zuvor mit aller Andacht das Abendmahl genommen hatten — in beiderlei Gestalten. Alle Nonnen brachten sie zusammen in Ein Kloster nach Prag, und hier wurden sie gezwungen, gleichfalls das Abendmahl zu nehmen sub utraque, was sie nicht nur thaten, sondern sich auch gefallen ließen, zu einem andern Sacramente überzugehen, das ohne utraque noch weniger sich denken läßt — zur heiligen Ehe!

Ziska, der berühmte Heerführer der Hussiten, zerstörte das reiche Cisterzienserkloster Sedlitz bei Kuttenberg, das an die 500 Kutten zählte, und 114 Dörfer und Flecken besaß. Die Kutten wurden alle aufgehängt oder verbrannt, die Bergleute von Kuttenberg aber stürzten auch gegen 1600 Hussiten in den Schacht! Der Kirchhof von Sedlitz

sollte von Erde aus dem gelobten Lande seyn, und Wunder wirken, daher alles da begraben seyn wollte. Im Jahre 1318 will man allein gegen 30,000 Leichen gezählt haben, die da beerdigt wurden gegen Gebühren. Luthers Lehren machten dem Possenspiele ein Ende — aber 1663 sahen die Mönche wieder schneeweiße Geister in Prozession und mit Fackeln, unter himmlischen Harmonien über die Gräber ziehen, und der Gottesacker füllte sich mit neuen Leichen, wie der Schatz der Kutten mit klingender Münze. Das schöne Kloster Sedlitz, das K. Joseph aufhob, gleicht einem kaiserlichen Pallaste, und ein würdigerer Bewohner, als jene Kutten, ist — Erzherzog Carl!

Hussiten waren die geübtesten Krieger ihrer Zeit — gefürchtet als Krieger und Fanatiker, und zugleich verabscheuet als Ketzer. Sie hatten eine Lieblingswaffe, deren man sich zuvor nie in ordentlichen Schlachten bedient hatte, den Dreschflegel! Mit dieser Waffe schlug der Hussite seinen Mann mit jedem Streiche todt, oder doch betäubt zu Boden. Ob er in jeder Minute 28 — 30 solche Streiche anbringen konnte? wie Pelzel behauptet, will ich nicht behaupten, denn Menschen sind ja keine Kernhäupter, und wenn jenes möglich wäre, hätten wir gewiß längst ganze Regimenter von Dreschflegelern — aber so viel ist richtig, der Dreschflegel ist eine leichte Waffe, die der Bauer zu handhaben versteht, weil er ihrer gewohnt ist — der Dreschflegel der Bauern pflegt in besserem Zustande zu seyn, als die Flinten unserer Bürgerwachen; ist stets geladen, und kann nie — versagen. Wußten dieß unsere Landstürmer nicht?

Auf jenem Concil zu Costanz, wo die Kirche aus dem Grunde reformirt werden sollte, wollte man den Anfang mit den Minoriten machen, Kaiser Sigismund aber sagte: »Wir wollen lieber mit den Majoriten anfangen.« — was aber Schwierigkeit fand bis

auf den heutigen Tag. Precepius, der würdige Nachfolger Ziska's, sprach noch soldatisch-naiver: »Wenn weder Moses, noch die Propheten, weder Christus noch seine Apostel die Mönche gestiftet haben, so müssen sie wohl — ein Werk des Teufels und der Finsterniß seyn.« und in der Versammlung der hochwürdigen Väter erhob sich über diese Worte ein schallendes Gelächter. Dem Kaiser Sigismund, der halb Europa durchreiste, Länder und Kleinodien versetzte, um eine Reformation zu Stande zu bringen, allen Laien, und selbst manchem wackern Bischofe war es voller Ernst um Verbesserung der Geistlichkeit und der Kirche — nicht so dem Papste und der Ehrengeistlichkeit — die ganze Verbesserung löste sich auf in eine läppische Vorschrift wegen der Kleidung, denn Rom war es nie recht eigentlich — um die Schafe selbst zu thun, sondern nur um ihre Wolle!

Wiclef und Huß waren mächtig hinter den Mönchen, vorzüglich den Bettelmönchen her — aber der wichtige und nützliche Orden der Geistlichen des gemeinsamen Lebens, oder die Congregation der regulirten Chorherrn von Windsheim bei Zwoll wurde für die Kutten ein wahres Rattenpulver. Gerhard Groot aus Deventer, gerührt durch das wüste Leben der Clerisei und die elende Beschaffenheit der Schulen, vereinte sich mit seinen Freunden im väterlichen Hause zu gemeinschaftlichem Gebet und Arbeit, zum Kinderunterricht und Bücherabschreiben, zu mechanischen Künsten und Handarbeiten. Was sie verdienten, gehörte dem Hause; sie bettelten nicht und gegen auch nichts vom Kirchengut. Bald hatten sie mehrere Häuser, und auch weibliche Verbindungen, unter Aufsicht einer Mutter Martha, die Mädchenschulen anlegten. Ihre Schule zu Deventer erzog auch Erasmus... Der Orden zählte vor der Reformation 120 Manns- und vierzehn Frauenklöster, wenn man diese nützlichen

Vereine mit jenen Namen beschimpfen will. Groot starb 1384.

Sollte man es glauben, daß Bettelmönche dunmdreist genug waren, selbst am Costanzer Concil gegen diese Brüder des gemeinsamen Lebens aufzutreten, namentlich der Dominikaner Grabu? Gerson, das Orakel der Versammlung, widersetzte sich ihm mit Muthe: »Nur Christi Religion,« sprach Gerson, »verdient den Namen Religion, alle andern sind nur nachgemachte Religionen (factitias) — es ist der größte Sprachmißbrauch, und der unleidentlichste Stolz solche angebliche Religionen (Möncherei) Zustände der Vollkommenheit zu nennen, da sich gerade die unvollkommensten Menschen darinne finden — Möncherei vorzugsweise Religion zu nennen, heißt Christum selbst von der Religion ausschließen.« Grabus unverschämtes Klaglibell wurde nun zwar verbrannt, aber der geistvolle muthige Gerson getraute sich doch nicht mehr nach Paris, ging nach Deutschland, und erst 1419 finden wir ihn wieder zu Lyon, wo er 1429 gestorben ist.

Nicolaus von Clemange, Schüler Gersons, und wie dieser, Rector zu Paris, setzte seinen Lehrer fort. In seinem kühnen Werke: »Von dem verdorbenen Zustand der Kirche,« das er um das Jahr 1406 in der Carthause Valfonds schrieb, wohin er sich geflüchtet hatte, und wozu ihn die Bibelstelle veranlaßte: »Es ist Zeit, daß das Gericht anfange vom Hause des Herrn« spricht er: »Die Wurzel alles Uebels ist die Habsucht des Clerus.« Die Päbste haben sich über alles erhoben, und da das Eigenthum Petri nicht mehr hinreichen will, so sind sie in fremde Schafställe eingebrochen, und ihre Kammer ist zur wahren Charybdis geworden. Sie verkaufen Anwartschaften an die unwissendsten, sittenlosesten Leute, und machen dadurch die Geistlichkeit dem Volke verächtlich — sie bemächtigen sich der Einkünfte des ersten

Jahres und des Nachlasses der Verstorbenen — sie drücken den Clerus mit Zehnten, um die Fürsten zu gewinnen, hindern die Visitationen und stellen überall Geldsammler auf und zwar so hartherzige Menschen, daß sie Geld aus Kieselsteinen schlagen wollen, — die Cardinäle sind so übermüthig, daß die Maler nur einen Cardinal malen dürfen, wenn sie den Stolz malen wollen. Sie nennen die Bischöfe nur Bischöflein, verachten selbst Patriarchen, und dünken sich gleich den Königen — sie häufen Pfründe auf Pfründe, und leben in aller Unzucht und Ueppigkeit. Wenn die Bischöfe habsüchtig sind, so ist's noch verzeihlich, denn sie müssen ihre Stellen bezahlen, und lassen sich dann wieder bezahlen. Jagd, Spiel, Tanz, Gelage sind ihre Geschäfte, und aus den Armen ihrer Huren eilen sie zum Altar. Ihre Abwesenheit von ihren Bischofssitzen ist daher in der That für die Gemeinden besser, als ihre Anwesenheit. Eben so sind auch die Canonici ungelehrt, habsüchtig, Säufer, und so unkeusch, daß sie Kinder und Huren öffentlich im Hause halten, üppig und zänkisch — sie entfernen sich von jedem Canon, und heißen doch Canonici. Die Mönche, welche unter allen Söhnen der Kirche die vollkommensten seyn wollen, sind es gerade am wenigsten — geldgierig, unruhig, ausschweifend, herumlaufend an öffentlichen und an den unanständigsten Orten — nichts ist ihnen verhaßter, als Kloster, Lesen, Beten, Regel und Religion. Aber gerade weil sie so nach dem Irdischen haschen, verlieren sie ihre Einkünfte. Die Bettelmönche, die sich am meisten rühmen, sind gerade die rechten Pharisäer, falsche Apostel, und reißende Wölfe, die äußerlich den Schein der Tugend und Armuth führen, im Innern aber gerade die wollüstigsten und üppigsten Schwelger sind. Von den Nonnen mag ich aus Schaam gar nichts sagen. — Genug! ihre Klöster sind — Hurennester, und ein Mädchen, wenn es den Schleier nimmt,

thut eben so viel, als wenn sie sich öffentlich zur Hure ausstellet!« So Clemangis der Franzose, — und so ohngefähr mag auch der italienische Dominikaner Savonarola, den wir eben kennen lernten, raisonnirt haben, und so auch der ehrliche deutsche Dietrich von Niem, der 1417 zu Costanz starb, in seinen Büchern: de Schismate, und de Necessitate Reformationis!

Aus dem Orden der Brüder des gemeinsamen Lebens ging auch Thomas a Kempis (Campen) hervor, Augustiner zu Zwoll, der trefflichste Sittenlehrer seiner und der nächstfolgenden Zeit. Er ist der Verfasser eines hochberühmten Buchs, worüber viele Gelehrte, vorzüglich aber Benedictiner und Augustiner so lange gelehrt gestritten haben — des Buches Imitatio Christi. Dieses Buch ist, nach der Bibel, vielleicht am öftesten, wenigstens 1800mal, gedruckt, in alle abendländischen Sprachen, ja selbst in's Arabische übersetzt, und das einzige ascetische Werk des Mittelalters, das man noch jetzt mit Vergnügen lesen kann. Thomas a Kempis (geb. 1380, † 1471.) erhebt zwar das Klosterleben, vergleicht es mit dem Salzmeere, das alle todten Körper sogleich ans Ufer wirft, die lebenden aber nährt und zum Wachsthum fördert, und ist ein gar gewaltiger Mystiker — aber seine Nachahmung Christi war denn doch, trotz aller mönchischen Reliquien, und mönchischen Lobpreisungen der Abtödtung — das beste Erbauungsbuch vom 13 — 16ten Jahrhundert, das die wenigsten Flecken hat. Mitten in den Zeiten mystischer und scholastischer Spitzfindigkeiten, des Schwulstes und des Aberglaubens, dringt Kempis auf praktische Religion, benützet die Bibel, und spricht aus reinem warmen Herzen, und daher ging es auch wieder zu den Herzen vieler Millionen. Thomas a Kempis spricht noch heute jeden gemüthlichen Leser an, und manchmal glaubt man Seneca zu lesen!

Mysticismus hat viel Aehnliches mit Stoicismus, wenn nur nicht wieder Dinge kämen, wie in Eckartshausen viel gelesenem Buche: »Gott ist die reinste Liebe,« aus dem ich mir den kräftigsten und fleischlichsten Liebesbrief zusammenzusetzen getraue, wie aus Franz von Sales Schriften, der förmlichste Liebesroman zwischen Jesus und dem Menschen, der mystisch im Abgrunde der Liebe schmachtet und stirbt, geistig trunken und entzückend, den λογος umarmend, in dem er lebet, webet und wie Butter zerfließt, gleich Siegwart auf dem Grabe seiner Marianne. Wie schlimm erst, wenn Mysticismus förmliches Kunkellehn wird! Es ist ein wahres Glück, wenn diese Schwärmerei eine Richtung nimmt, wie bei dem bekannten Obereit, der den heitern das Gemüth beglückenden Mysticismus hatte, und die Mystiker lachend definirte: Menschen aus einer andern Welt, denen die jetzige ganz umgekehrt erscheint, wie gar nichts, wie ihr eigen Nichts!

Aus Kempis Schule gingen Graf Moriz von Spiegelberg, Lange, Agricola, Liber, Dringenberg und Hegius hervor, sechs Schüler, die das Studium der Alten in Norddeutschland beförderten; die drei Erstgenannten waren reich genug, selbst nach Italien zu reisen, dem eigentlichen damaligen Sitze klassischer Gelehrsamkeit. Alle sechs Männer schlossen einen schönen Freundschaftsbund für ihr ganzes Leben, und dieser Bund war es, der die alte scholastische Barbarei und Mönicherei in Deutschland mächtig beleuchtete! In diesen Schulanstalten, deren mehrere an die 1000 Schüler zählten, wurde lateinische Literatur mit Eifer betrieben, worauf die griechische, in Gemeinschaft mit Mathematik und bildenden Künsten, und zuletzt die orientalische folgte, kurz eine von der bisherigen durchaus verschiedene bessere Cultur der Wissenschaften. Kutten

waren jetzt, da die Gelehrten nicht mehr ausschließlich dem geistlichen Stande angehörten, sondern sich zu Lehrern der Welt zu bilden suchten, so unnütz, als die geharnischten Ritter und der ganze Feudaladel und seine Burgen mit der Erfindung des Pulvers, mit dem stehenden Heere, und mit dem aufblühenden Bürgerstande in den Städten! Die Wiederauflebung der Wissenschaften der Alten war die eigentliche Morgenröthe der sogenannten Reformation!

III.

Die Satyriker.

Im 13ten und 14ten Jahrhundert waren die Kinder der Klöster wahre Kinder der Finsterniß geworden, sittenloser, frecher und unwissender als je durch das böse Beispiel Roms — die Kinder der Welt aber Kinder des Lichts, freier und prüfender durch das Wiederaufleben der Literatur der Alten. Der durch das bleierne Joch der Geistlichkeit niedergedrückte Geist machte sich plötzlich Luft durch den Bücherdruck, und Flugschriften erweckten allerwärts das Nachdenken der Laien. Muthige Männer donnerten von den Kanzeln, andere spitzten den Federkiel, und Buchhändler und Buchdrucker befanden sich so wohl, als die Fugger beim Ablaßhandel und italienischen Wechseln, oder die Buchhändler unserer Zeit beim Sturze des Welttyrannen!

Längst schon hatten die Ritter, mit denen eigentlich die Poesie wieder erwachte, in ihren Reimereien der Pfaffen gespottet, wie die Minnesänger — längst schon mündlich und schriftlich die Kutten durchgehechelt, wie sie stolz und heuchlerisch in dumpfer Gefühllosigkeit hinter ihren Schmeerbäuchen hertraben — roh, persönlich, und pasquillenartig, wie es die Zeit mit sich brachte, wo man, statt eines: »Erlauben Sie gütigst oder Verzeihen

Sie« mir nichts, dir nichts, hinter die Ohren schlug. Freiheit und Grobheit sind Geschwisterkinder. Dann war das italienische Kleeblatt gekommen: Dante, der selbst Päbste in seine Hölle versetzte, Petrarca, Boccaccio, und selbst Poggio mit seinen facetiis.

Jetzt regnete es Satyren auf Klöster, Mönche und Nonnen. Alte wurden wieder aufgelegt — Bücher und Flugblätter, bald lateinisch, bald deutsch, bald allegorisch, bald geradezu — Fabeln, Todtengespräche — Possenspiele, Gassenhauer, Predigten, Schandbilder ꝛc. ꝛc. Brandts Narrenschiff — Geilers Predigten darüber — Murners Narrenbeschwörung und Schelmenzunft, die Epistolae obscurorum virorum — Reuchlin, Hutten, Erasmus, Luther, selbst der Reineke Fuchs und Fischarts treffliche Satyren. Palingenius und sein Zodiacus Vitae dürfen wir nicht vergessen, wo die Mönche derbe durchgenommen werden, daher Palingenius, der Leibarzt des H. von Ferrara Hercules II. gewesen seyn soll, unter den ersten Ketzern im Index steht, und nach seinem Tode ausgegraben und verbrannt wurde — der Poëta stellatus verdient noch heute unsere Aufmerksamkeit. Der Geist war längst erwacht, bevor noch Luther kam — wenn auch kein Luther gekommen wäre, hätte es brechen müssen!

Wimpheling, Priester zu Speier, verdient vorzüglich unser Andenken noch, dessen Feder sich Kaiser Max. I. bediente, und Dietrich von Ysenburg, einer der ausgezeichnetsten Erzbischöfe von Mainz, der schon 1461 über päbstliche Anmaßungen sprach, beinahe wie Luther. Ihn unterstützte Pfalzgraf Friedrich der Siegreiche, der mächtig hinter den ausgelassenen Mönchen zu Weissenburg und Spanheim her war, wie wir in Tritheims Spanheimer Chronik ad A. 1469 lesen können, wenn er gleich am Abend seines Lebens mit den Fran-

ciskanern zu Heidelberg fleißig betete, sang, und nach seinem letzten Wunsche 1477 in ihrem Kloster begraben wurde in der heil. Kutte! Die Clerisei ermangelte nicht mit Censur-Edicten und Bücherverboten zu kommen, unter denen das vom Kurfürsten Berthold von Mainz 1486 leider! oben an stehet, worauf erst die Verfinsterungsbulle P. Alexanders VI. 1501 folgte. Hutten klagt, daß man ihm zu Mainz verboten habe, den Tacitus drucken zu lassen (1521) und fragte den Drucker: Würdest du auch folgen, wenn der Pabst Wein und Geld verböte, und ist die Buchdruckerkunst nit mehr denn Wein und Geld? der Geist war erwacht, und die schwarze Kunst siegte! Manche kleine, höchst witzige Satyren dieser Zeiten sind selten geworden, und hätten weit eher zur Gedächtnißfeier der Reformation wieder gedruckt zu werden verdient, als so viele salbadernde Gedächtnißfeierproducte des 31. Octobers 1817!

In Deutschland schadeten Hämmerlein und Bebel mit ihren Schwänken auf Kutten der Mönchere mehr als alles, und machten weit mehr Eindruck als der ernste und weinerliche Tritheimius. Hämmerlein, Canonicus zu Zürich und Probst zu Soleturn († 1460), der die größte Privatbibliothek seiner Zeit, 700 Bände stark, besaß, und sich daher für die Mehrheit der Pfründen in einer Person erklärte, um Bücher — kaufen zu können, sprach und schrieb am liebsten gegen die Pfaffheit. Sein Dialog gegen Bettelmönche (bei Goldast 19. B.) und fast alle seine selten gewordenen Schriften enthalten Anecdoten und Ausfälle, wofür aber der arme Mann schwer genug büßen mußte im Franciskanerkerker zu Luzern. Hämmerlein erzählt von einem Sterbenden, den ein Franciskaner fragte: Ob er dem Kloster 10 Pfund vermache? »Ja — und auch den Carmeliten? Ja — und den Nonnen

zu —?« »Ja« und so fort, bis endlich der Sohn den sterbenden Vater auch fragte: Soll ich den Pfaffen die Stiege hinunter werfen? »Ja.« Man merkte nun, daß der Sterbende so wenig bei sich war, als jener Kranke, der das Crucifix so inbrünstig geküßt hatte, weil er es für eine Weinkanne hielt, und die Oeffnung suchte!

Hämmerlein erzählt von einem Ritter, der als Novitze eines Klosters einen Esel verkaufen sollte, dessen Fehler ehrlich dem Kaufliebhaber angab, und folglich den Esel wieder mit sich brachte, worüber der Abt nicht wenig fluchte, der biedere Ritter aber entgegnete: »Schöne Burgen verließ ich um Gotteswillen, und sollte jetzt meine Seele beflecken für einen Kloster-Esel!« Hämmerlein spricht von Weinfässern der Klosterkeller, größer als die Zellen der Väter der Wüste, und von taumelnden Bußrednern, die lallend das Fasten empfehlen, und sprechen: »Wir sind das Salz der Erde, aber man muß es anfeuchten, denn kein guter Geist wohnet im Trockenen.« Er weiß von einem grauen Abte in den Bädern zu Baden, der sich zwei Dirnen holen ließ, und ausrief: »die verfluchten Versuchungen! gerade jetzt bleiben sie aus!«

Bebel († 1516 als Professor zu Tübingen) in seinen Facetiis und Triumphus Veneris hechelt die Pfaffheit so stark als Hämmerlein, und rechnet die schwäbischen Nonnen unter die Dinge, von denen man im Sprichwort sagt: »sie sind keine Bohne werth.« Keine Nonne halte es für Schande, ihren Liebhaber zu haben, und selbst die allerschlimmste Folge ihrer Unzucht zöge weiter nichts nach sich, als eine kurze Entfernung, damit die keuschen Wände nicht beschrieen würden. Bebel wollte ein Nonnenkloster kennen, wo nur eine Einzige keusche Nonne gewesen sey, die nämlich noch nie ein Kind gehabt habe, und von einem Franciskaner gehört haben,

daß er es mit seinen drei Gelübden so zu halten pflege: »Armuth im Bade — Gehorsam am Tische, und Keuschheit vor dem Altare!« das Sprichwort hatte sich längst gebildet: »Gäbe es keine Entschuldigungen, so wären Nonnen und Beguinen alle — Huren!«

Graf Eberhard hatte 1463 Musternonnen aus Pforzheim kommen lassen, aber diese wurden so gequält, daß sie, nach Monatsfrist wieder abzogen, unter Fluchen, Spotten und Gelächter der verderbenen Schwestern. Nun war der Taubenschlag wieder offen. Eberhard schickte einen alten strengen Beichtvater, den plagten sie aber wieder, und legten Scherben auf die Treppen, um ihn sogleich kommen zu hören. Sie nahmen immer weniger Schwestern auf, um desto besser schwelgen zu können, und verkauften alles gegen Frucht und süße Weine. Man steckte die räutigen Schafe endlich unter in andere Klöster (1480). Unfruchtbaren Weibern, die nach dem Wildbade reisten, gab man, nach Bebel, den Rath, lieber in die benachbarten Benedictinerklöster zu gehen, namentlich nach Hirschau, und der Klosterconcubinat war so etwas Gewöhnliches, daß die Novizen auf die Frage: »Ob sie schon mit Dominabus versehen?« erwiederten: »Nein! erst wenn wir Domini seyn werden!«

Allerwärts hörte man jetzt von abgesetzten oder versetzten Aebtissinnen und Nonnen wegen Sittenausgelassenheit, und im Schweizerkloster Engelberg wurden binnen 60 Jahren (1421 — 78) nicht weniger denn 6 Aebte verstoßen wegen Verschwendung, Lüderlichkeit mit Nonnen, Faulheit und Sorglosigkeit und wegen ewiger Roßtauschereien! In Frankreich war Louis XII. und sein Cardinal Amboise alles Ernsts hinter den verderbenen Klöstern her — aber es half wenig. Im Jahr 1555 mußte man sogar erleben, daß der Franciskaner-Quardion Metz den

Kaiserlichen in die Hände zu spielen suchte, da ihm die Statthalterin der Niederlande ein Bißthum versprochen hatte. Er mißbrauchte das Vertrauen des Commandanten Marschalls Vieilleville, gewann seine Mönche, brachte Soldaten in Mönche verkleidet nach dem Kloster, und wollte gerade zu Thionville seine letzte Maaßregel treffen, als die Verrätherei ruchbar wurde. Er wurde mit zwanzig Kutten zum Tode verurtheilt, und man ließ sie den Abend vor ihrer Hinrichtung zusammen, um sich zu trösten — statt dessen machten sie sich Vorwürfe und von Vorwürfen kam es zu Kämpfen, in denen der Guardian und vier ältere Mönche von den jüngern erschlagen wurden — 6 der jüngsten wurden begnadigt, folglich konnten nur 10 Kutten den Galgen zieren!

Mußte da nicht wenigstens die Satyre erwachen? — Rabelais, der berühmte Pfarrer von Meuden, hatte bereits sehr bitter gespottet, aber weit verschleierter noch, als Deutsche, und selbst als die Italiener Boccaccio, Pulci, Palingenius und andere. Rabelais scheint von seinem Zeitalter nicht ganz verstanden worden zu seyn, das sich nur an seinen niedrigkomischen Witz hielt und an seine Zoten. Auch das war gut, und unter der Maske der Thorheit ließ die Ehrengeistlichkeit manches Buch einpassiren, das sie sonst verbrannt hätte. Es kamen schon andere nach, die die Sache deutlicher machten und keiner sprach deutlicher als der berühmte Buchdrucker und Gelehrte H. Etienne oder Stephanus in seiner interessanten Apologie d'Herodote, wo er den Fabeln des Herodots die weit stärkern Fabeln des Pabst- und Mönchthums entgegen stellte. Der arme Mann, der 1598 im Spitale zu Lyon starb, flohe nach Deutschland, als man ihn gerade zu Paris im Bildniß verbrannte, und sagte: »Es habe

ihn niemals mehr gefroren, als zur Zeit, wo er wäre verbrannt worden!«

Verschiedene Päbste, vorzüglich aber Leo X., hatten die Wissenschaften groß und edel begünstigt, aber sie erregten eine solche Gährung der Geister, daß Meinungen und Sitten eine ganz neue Gestalt annahmen, alte angebetete Götzen von ihrem Throne herab in Koth stürzten, und die dreifache Krone selbst in Angst und Noth gerieth. Niederdeutsche, die den Italienern blose Barbaren schienen, gewöhnten die Völker das zu verlachen, was sie bisher als heilig verehrt hatten, Erasmus, die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum, und Marnix von St. Aldegonde! Dieser letztere wirkte mit seinem Bienenkorb der heil. römischen Kirche (1571 holländisch, und herrlich paraphrasirt von Fischart deutsch 1580. 8.), in den Niederlanden zunächst, mehr als Calvinus mit seinem ganzen Theologenapparate — daher der berüchtigte Jesuit Weißlinger von diesem Werkchen sagte: »dieses spitzbübische Buch ist in alle Sprachen übersetzt, so wohl hat es gefallen dem ketzerischen Ungeziefer und den prädikantischen Mistfinken!«

Die Epistolae obscurorum virorum, (im Gegensatze des Cölner Theologen Ortuinus Gratius Epistolae clarorum virorum) die Erotus, der so wenig lutherisch dachte, daß ihn Luther nur Dr. Kröte nannte, und Hutten (1515 bis 16) zu Hauptverfassern haben, wurden für die deutsche Nation, was Hudibras, Rabelais und Dr. Quirotte für die ihrigen waren, und mehr — eine Nationalsatyre auf den Stolz, die grobe Unwissenheit und scholastische Grübeleien der Mönche und Theologen, die Freund Reuchlin verfolgt hatten. Sie sind voll Witz und Laune im Geschmacke der Zeit, und voll treffender einzelner Wahrheiten, die sehr viel besserten. Ihre vorzüglichste vis comica

besteht zwar in dem Küchenlatein jener elenden Theologen, folglich ist das Werk nicht mehr so ganz für unsere — unlateinische Zeiten, aber es machte einst unsere Väter lachen, und das Lächerliche bereitete die ernsteste aller Revolutionen, die wir in der Geschichte des menschlichen Geistes kennen! — Das Werk enthält viele komische Anspielungen auf die Bibel — auch manche Zote — war das Lieblingsbuch des Thomas Morus und vertrat Chirurgenstelle bei Erasmus, denn beide große Männer — lachten gerne; das Allerkomischste aber ist wohl, daß die dummen Kutten lange glaubten, das Buch sey zu ihren Gunsten geschrieben, und sich wechselsweise damit — Geschenke machten, bis Leo X. den Bannstrahl schleuderte, der aber nicht mehr zündete!

Hutten, der wohl den Hauptantheil an dieser Satyre hatte, voll Eifer für Wissenschaft und Kunst, der weder Zeit noch Lust hatte, sich um ein Plätzchen in der schmutzigen Bürgerwelt, das wenigstens Dach und Fach und eigenen Heerd gewähret, zu kümmern, hatte bereits früher, im Hochgefühle seiner Kraft, manche Satyre ausfliegen lassen, die ihn, unter glücklichern Umständen, zum Demosthenes der Deutschen hätte machen können, und da sein Reuchlin, dessen Comödie Sergius eine treffliche Satyre auf Mönche und Pfaffen war, verfolgt wurde, so ergoß sich seine Galle in jenen Episteln. — Ulrich von Hutten, der fränkische Edelmann, kämpfte mit Feder und Schwert, sein Wahlspruch war: jacta est alea, er hatte nicht, wo er das Haupt hinlegte, blieb zeitlebens sein Nemo, und damit er es auch nach seinem Tode bliebe, kam die Ausgabe der Werke des Mannes nie zu Stande *), der ein Freund Sickingens, Pirkheimers, Melanchtons, Luthers ꝛc. ꝛc. war — und für Deutschlands Freiheit,

*) Jetzt haben wir —

Religion, und Aufklärung schrieb, litt, hungerte, und starb. Huttens Asche ruhet auf der kleinen Insel Ufnau im Züricher See, und während ich dahin wallfahrtete, saßen meine Reisegefährten zu den Füßen des großen Sehers — Lavaters!

Erasmus aber, dessen sich Batavien rühmt, wie Böotien seines Pindars — der Mann, der in der merkwürdigen Reformationszeit zur Mäßigung und zur glücklichen Mittelstraße rieth, und es darüber mit beiden Theilen verdarb, ist hier der merkwürdigste Mann für uns, denn er war der geschmackvollste und eleganteste aller Satyriker — der Lucian und Voltaire seiner Zeit. Erasmus, ein Kind der Liebe, lebte und wirkte in Holland, Frankreich, Italien und England, am liebsten und längsten aber zu Basel, wo er auch starb 1536, in den Armen seiner Freunde, ohne die Ceremonien der Kirche. Sein Vermögen vermachte er frommen Stiftungen: »denn mit Jahrszeiten und Seelenmessen wolle er die Freunde nicht plagen, dafür sollen sie aber eine sorgfältige Ausgabe seiner Schriften veranstalten.« Noch sieht man zu Basel sein Cabinet und seine Reliquien, wie zu Rotterdam, seiner Geburtsstadt, seine bronzene Ehrenstatue auf dem Markte, die der gemeine Mann nur »de latynschen Karl« nennt, und als solcher mag er auch hie und da der höhern Welt erscheinen. In England scheint Erasmus sich am besten gefallen zu haben, denn der König schätzte ihn, Thomas Morus war sein Freund, und auch die schönen Kinder scheinen ihm da nicht ganz gleichgültig gewesen zu seyn, und die Sitte des Küssens! Er disputirte mit Th. Morus über die Transsubstantiation — und da dieser ihm sagte: Crede, quod habes, et habes Corpus Christi, so schwieg Erasmus, nahm aber des Kanzlers Pferd, das ihm dieser nur bis an die Küste geliehen hatte, mit sich nach Holland, und schrieb dem Bürnenden:

— Quod milâ nuper dixisti de corpore Christi, hoc tibi rescribo de tuo Cavallo: Crede, quod habes, et habes!

An diesen seinen jovialen Freund schrieb er auch auf einem Ritte aus Italien das Encomium Moriae, wodurch natürlich die Mönche erbitterter werden mußten, als Morus. Die Kutten, die sein: »hohes Latein,« wie sie seinen schönen reinen Styl nannten, verstanden, behaupteten: »Erasmus habe das Ei gelegt, das Luther ausbrütete« und haben nicht so Unrecht! Sie nannten ihn einen Vorläufer des Antichrists, einen Gotteslästerer und Ketzer; selbst einen Behemot schimpften sie ihn, was sich doppelt komisch ausnimmt, wenn man das kleine, magere, furchtsame und schwächliche Männchen vergleicht mit Hiobs stattlichem Ungeheuer! Erasmus Lob der Narrheit war einst in aller Händen, wie seine Colloquia, Adagia und Epistolae. Man irrt sehr, wenn man die Colloquia als bloses Schulbuch ansieht, die Puffendorf mit sich führte, wie Alexander seinen Homer, und sie haben noch heute Interesse. Man lese nur die Virgo misogamos oder die Virgo poenitens, und bewundere wenigstens des Mannes Kenntniß — der Nonnenklöster! man lese die Ptochoplusii Franciscani — die Fischesser — die Wallfahrten — die Leiche — die Predigt — die seraphische Exequien ꝛc. ꝛc. und staune, wie der ruheliebende Mann 1524 so zu schreiben wagte! Durch seine Ausgaben mehrerer Classiker beförderte er die Literatur der Alten, und durch seine witzigen eigenen Schriften die Sache der Wahrheit, und den Sturz der Mönchere i und des Aberglaubens!

Erasmus liebte aber die Ruhe — Otium cum dignitate, und daher haßte er Zänkereien, und noch mehr das lutherische Fieber, wie er die Reformation nannte, denn die Wuth galligter Theologen, die ihm längst

lächerlich vorkam, konnte ihn zuletzt noch die Ruhe kosten, das höchste Gut des wahren Gelehrten. Er behauptete: Non idem esse Theologum esse et Sapere (epist. 403), was späterhin Friedrich der Große ein bischen allzu grob verdeutscht hat! Man beschuldigte den Mann, der viel Umgang mit den Großen hatte, daß ihm der Cardinalshut vor den Augen geflimmert habe — ich glaube es kaum, wenn ich seinen Charakter, seine Handlungen und seine kühnen Schriften erwäge. — Der cholerische Mönch Luther konnte den Weltmann nicht leiden, und war der Meinung: »daß sein witziger und lachender Styl die Jugend abführe vom Ernst zur Leichtfertigkeit und zum Leichtsinn, der endlich der Religion selbst vergesse, und im Weltsinne dahin fahre.« Luther sagt auch in seinen Tischreden: »Ein lächerlich Ding wird Erasmo seyn, daß Gott von einem armen Weibsbild soll geboren seyn — ich weiß es, daß er uns im Herzen verlacht, und ein größerer Bub und Spötter ist, denn Lucian, und darum wollt ihr ihm Feind seyn, und euch vor seinen Büchern hüten, denn er hält unsere ganze Theologia, wie Democritus d. h. für lauter Narrentheidung, lacht und spottet ihrer!« — Martin! Martin! solltest du nicht hier eine kleine Lobrede gehalten haben wider Wissen und Willen! Luther konnte den Mönch nie verläugnen, und wie vieles möchte ganz anders in der Geschichte aussehen, hätte ihn die Kutte, und sein heil. Augustin — weniger oft ans Bein geschlagen? Ich glaube es war auch Luther, der bei einer anonymen Satyre ausrief: Aut Erasmus, aut Diabolus!

Weniger lutherisch, und als Mann von Welt und Erziehung drückte sich ein Pabst aus: »Erasmus nobis plus nocuit jocando, quam Lutherus stomachando.« Erasmus, dem es wahrlich nicht an Gelehrsamkeit fehlte, dem Aberglauben, der Mönchere und allen

Pfaffenstreichen mit philosophischen und historischen Gründen auf den Leib zu rücken, wählte die Geißel des Lächerlichen, und so weckte er den schlummernden Zeitgeist zum Nachdenken spielend, der zu träg und stumpf gewesen wäre, gelehrte Abhandlungen zu lesen, und die ernsten Folianten und polemischen Quartanten der S. S. Theologorum. Er scherzte über das Fegefeuer: »die Pfaffen müssen es schützen, denn es wärmt ihre Küche« — er lächelte, als Luther seine Catharine heimholte: »Es ist ein alt Mährlein, daß der Antichrist von einem Mönch und einer Nonne kommen soll — aber wie viele Antichristen müßten da nicht längst in der Welt seyn? Er lächelte nur, während Luther mit Atheisten, Epicuräer, Sceptiker, Gotteslästerer ꝛc. ꝛc. und Eseleien und Eselsfürzen ꝛc. wild um sich warf, und seinem liberum Arbitrium sein servum Arbitrium auf gut Augustinisch entgegenstellte. Aber in des großen, sanften, weltgebildeten Erasmus Sinne lag dennoch eine reine, sehr einfache Idee vom Christenthum, ohne Mönchs- und Theologen- — Vorurtheile. — Er spricht mit Wärme und Herzlichkeit von Religion, wie ein wackerer Mann! und haßte mit Recht scholastische Spitzfindigkeiten und theologisches Wortgezänk und Katzengebalge, das ihm nicht blos lächerlich, sondern selbst schädlich und gefährlich schien, weil darüber gar leicht das Wesen der Religion verloren gehen könne, und auch leider! verloren gegangen ist! Erasmus war kein kaltspottender, gemüthloser — freigeisterischer Voltaire, der durch diese Vergleichung mehr geehrt wird, als Erasmus — aber zur Märtyrerkrone hatte er eben auch keine Lust. Er jammert zwar über Rom und die höhere Welt Italiens, daß sie in Freigeisterei versunken sey — eine nothwendige Folge eines solchen Christenthums — gesteht

aber offen, daß er in der Noth, und wenn das lutherische Trauerspiel sich noch weiter entwickle, dem heil. Petrus nachahmen werde!

Erasmus war ein Riese unter den Gelehrten seiner Zeit. Er konnte die Mönche nicht leiden, weil er selbst Mönch hatte seyn müssen — die Katholiken konnten ihn nicht leiden wegen seiner freien Meinungen, und die Protestanten nicht, weil er gegen ihren Götzen Luther schrieb, der ihn doch wahrlich grob genug beleidigte, gar oft zur Unzeit den Augustiner und Dominikaner machte, und neben Erasmus steht, wie des Hauptpastor Götze Hochwürden neben Lessing! Aber dafür war mein theurer Erasmus das Orakel aller Gebildeten — Städte beschenkten ihn bei seiner Durchreise mit Wein, und Kaiser, Könige und Päbste beiferten sich, ihn an ihre Höfe zu ziehen; Päbste, Cardinäle und Fürsten wechselten Briefe mit dem Manne des Jahrhunderts. Die dem Genie eigene Liebe zur Unabhängigkeit bewog ihn lieber vom Bücherschreiben und Büchercorrectur zu leben, als an Höfen, und so starb er, zwar nicht arm, aber doch auch nicht reich und — ohne Pfründen; während Pfründen, Inseln und Bischofsmützen auf Dummköpfe herabregneten, war er froh, wenn einige kleine Pensionen richtig bezahlt wurden. Erasmus persönliches Verdienst und die Bewunderung der Welt war sein Lohn — Adrian von Utrecht, sein Landsmann und Zeitgenosse ward Lehrer Carls V. und Pabst — Erasmus in seiner Abgeschiedenheit aber der Lehrer Europens; Genie und Wissenschaften gaben ihm mehr Glanz als die Tiara Hadrian gab, und uns und der Nachwelt ist der Name Erasmus mehr, als alle Päbste der Christenheit!

Wenn man Erasmus berühmten Brief an seinen Lambert Grunius (Epist. L. 24. ep. 5.) liefet — und diesen Brief las Lambert Pabst und Cardinälen vor —

ſo wundert man ſich über ſein Glück eines natürlichen — Todes. Erſt P. Paul IV. fiel es ein, die Schriften des Erasmus, Hieronymus, Cyprianus und Auguſtinus wegen der freien Noten und Vorreden — verbrennen zu laſſen, und die Kutten ſagten von der kritiſchen Ausgabe des Neuen Teſtaments: »Erasmus will den heiligen Geiſt verbeſſern!« Wahrlich Erasmus hatte Glück! Laur. Valla entging dem Scheiterhaufen, weil ihn König Alphons von Neapel ſchützte, Rom mußte er meiden, weil er die Schenkung Conſtantins angegriffen hatte, zu Neapel aber ſich gefallen laſſen, um das Dominikanerkloſter herum von Mönchen — mit Ruthen gepeitſcht zu werden, wie die Sage iſt. Die Pfeile, die er ſogar gegen den Meſſias im Köcher zu haben vorgab, behielt er klüglich zurück. Der berühmte Anatome Veſal, der über ſeine Zergliederung menſchlicher Leichname mit der ſpaniſchen Inquiſition in Händel gerieth, kam noch ab mittelſt einer Bußreiſe nach Jeruſalem, — aber Berquin, der am Hofe K. Franz I. lebte, und verſchiedene Schriften des Erasmus überſetzte, und vielleicht für Frankreich ein Luther geworden wäre, wenn ſein König ein Kurfürſt von Sachſen geweſen wäre, ob ihn gleich dieſer zweimal rettete, brannte das drittemal auf dem Scheiterhaufen der Sorbonne 1529 als Märtyrer der Wahrheit!

In welche Menge von Händeln wurde nicht Reuchlin durch die Bettelmönche verwickelt, weil er ſich der Vernichtung rabbiniſcher Bücher widerſetzte? Wie wurde nicht le Feru von Franziscanern verfolgt, weil er behauptete, die heil. Anna ſey nur Einmal verheirathet, und die Sünderin bei Lucas, Maria Magdalena, und Maria, die Schweſter Lazarus, drei verſchiedene Weiber geweſen?... Mußte nicht der alte kranke Wimpheling, auf die Klagen der Mönche, nach Rom, weil er den heil. Auguſtin für keinen Auguſtiner halten wollte, und verbrannten nicht

noch 1546 Pariser Dominikaner den Dolet als heimlichen Protestanten, eigentlich aber, weil er zu frei gegen die Kuttenbrut geschrieben hatte! Frei ist allerdings z. B. sein Epigramm auf ihre Weltentsagung:

— — edit eximie Pecus, bibit
Non pessime, stertit sepultum crapula,
Operam Veneri dat, et voluptatum aucela
Est omnium. Idne est mortuum esse mundo?
Aliter interpretare. Mortui sunt, hercule,
Mundo Cucullati, quod inera terrae sunt omne,
Ad rem utiles nullam, nisi ad scelus et vitium!

Mönche, Nonnen und die ganze Clerisei hatten sich einmal durch ihr Schandleben so verächtlich gemacht, daß sich selbst ungebildete Künstler über sie lustig machten. Am Straßburger Münster sahe man vor der Revolution (jetzt nur noch im Kupferstich in Flögels komischer Literatur) en relief eine Sau und einen Bock, die einen Fuchs auf einer Todtenbahre tragen — ein Hündchen greift gar komisch der Sau unter den Schwanz, die sich noch komischer umsieht, und vor der Leiche geht ein Bär, mit Weihwedel und Weihbecken — ein Wolf mit dem Kreuze, und ein Hase blickt gar andächtig nach der brennenden Kerze in seinen Pfötchen — ein prächtiger Hirsch liest Messe, und hinter ihm steht eine Katze mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Kopfe, worin ganz bedächtlich ein Esel studiert! Erasmus spricht von Gemälden, die den Pabst vorstellen, umgeben von Cardinälen mit Fuchsschwänzen; Luther clystiert ihn, und Bisthümer, Prälaturen und Klöster, Kreuze, Bullen und eine Menge heiliges Zeug gehen von ihm — Füchse predigen in der Kutte den Gänsen, und aus ihrer Kaputze gucken Hühner und Gänse — Wölfe ertheilen Absolution, unter deren Kutten Schafe hervorblicken und ein Affe tröstet einen Sterbenden, aber indem er ihm mit der Rechten das Kreuz vorhält, greift er mit der Linken — in die Geldkasse!

Im Dome zu Erfurt ist oder war wenigstens ein basrelief, wo ein Mönch mit einer Nonne — ohne alle Allegorie — Beilager hält, und zu Magdeburg ein anderes, wo es etwas feiner zugeht, denn der Mönch trägt die Nonne nach dem Kloster, dessen Pforte ein Satyr öffnet, oder der Teufel. Im alten Kloster Dobberan können sich Gäste, die das Seebad gebrauchen, herrlich unterhalten mit uralten Monumenten und Grabschriften, die höchst drollig sind, und so ist auch das Gemälde, das einen Mönch vorstellt, der ein Mädchen unter seiner Kutte zu verbergen sucht; der Teufel geht mit den Worten auf ihn los: »Quid facis, frater? quid habes? Vade mecum!« Am Dome zu Wehlar sieht man ein Weib rückwärts umarmt von einer männlichen Gestalt mit Hörnern, daher das alte Sprüchwort: »Zu Wehlar auf dem Dom, sitzt der Teufel auf der Nonn!« An der Michaeliskirche zu Wien, links am Oelberge, betet ein Hase, der ein Männchen macht, gar andächtig, einen Rosenkranz an der Pfote, der nur um einige Zoll kleiner ist, denn er; die guten Wiener nehmen kein Aergerniß daran, und sagen: »der Stifter des Oelbergs sey halter ein Hase gewesen,« d. h. habe Hase geheißen!

Agricola von Eisleben, dessen theologische Zehden mit dem päbstlichen Luther und dem sanften humanen Melanchton sammt dem Interim in Vergessenheit ruhen, lebt in der Sammlung seiner deutschen Sprüchwörter, und paraphrasirt nie naiver, als wenn er es mit der Mönchere aufnimmt: »der Teufel ist unsers Herr Gottes Affe« — Gott nahm einen Erdenkloß, bildete den Menschen und stellte ihn an die Wand mit einem Fiat — der Teufel machte ein Nachgebilde, stellte es an einen Zaun, und rief Pfuat! da ward der Mönch! In der Schweiz spottete das erste Regierungsmitglied von Bern, Nicolaus Manuel so glücklich, daß viele seiner

Spottlieder Volkslieder wurden, namentlich sein Bohnenlied (gegen Ablaß); daher die noch übliche Redensart: »das geht über das Bohnenlied!« und Pabst-, Clerisei- und Mönchswesen gingen wahrlich über alle Bohnenlieder! Es war hohe Zeit, daß Luther seine Gewaltstreiche führte, und dem Faß den Boden einstieß, das so wenig gehalten war in Heiligung und Ehren!

Möncherei war der größte Jammer der Welt — Bettelmönche das wahre Hauskreuz des gemeinen Mannes, und die ganze Clerisei eine wahre Hydra geworden gegen jeden Denker, die aus 1000 Rachen Gift spie, sobald man nur Einem zu nahe trat. Selbst die sonst so nützlichen Benedictiner hatten sich längst mißmuthig über den Bettelpack — über Universitäten und ihre durch eigene Schuld verlorne Achtung in ihre trichen Zellen zurückgezogen, und die Welt sagte längst:

Sunt tria nigrorum quae vastant res monachorum
Renes et Venter, nova poculo sumpta frequenter!

Die Zeit war erfüllt, und Luther trat auf. Hutten hatte bitter gespottet — Erasmus lachend, fein und witzig — Luther der Mönch trat derbey und gröber auf, was vielleicht Noth war. Luther war nicht so gelehrt, hatte weder die Welt noch die Feinheit des Erasmus, aber mehr Muth und — handelte! — Er hatte mehr vom Priester an sich und vom Mönch, als gut war, aber dafür den rauhen eisernen Character, um das Eis ein für allemal zu brechen, und war recht grob. Es lebe die göttliche Grobheit, die mit Luthers Familie nicht ausgestorben ist! Sie hat ihre Hauptresidenz in England — in unsern Handelsstädten und selbst auf unsern philosophischen Kathedern; in Frankreich dauerte sie nicht länger als die Sansculotterie auch, aber die lange Soldatenzeit war der Höflichkeit nicht günstig, und manchmal verbreitet ein Mächtiger die Grobheit über ein

ganzes Land; manche haben ſchon ſo grobe Geſichter, daß ihnen die Höflichkeit nicht einmal läßt, wenn ſie ſolche auch üben wollen. Luther hat ein ſolches Geſicht, und kannte Gehaſi, dem der Prophet Eliſa ausdrücklich befahl: »Gehe hin, und ſo dir jemand begegnet, ſo grüße ihn nicht, und grüßet dich jemand, ſo danke ihm nicht.« Gehaſi ging — was ſollen nun die thun, die — reiten und fahren?

Luther hatte ſich zu Rom nicht wenig über die Ausgelaſſenheit des Clerus geärgert, und über den Spott, der da mit dem Heiligſten getrieben wurde. — Römiſche Prieſter laſen ſieben Meſſen, bis er mit Einer fertig war, und riefen dem einfältigen Deutſchen höhnend zu: Panna! Panna! Erasmus voll Witz und Laune machte nur lachen — Luther von mehr Tiefgefühl und Ernſt ergrimmte. Wäre Luther mehr Philoſoph, und Voltaire ein bischen gründlicher und ſolider, ſo wie Erasmus — ſo könnte man beide — Luther und Erasmus die Rouſſeau und Voltaire am Ende des Mittelalters nennen. — Erasmus herrlicher lateiniſcher Styl riß alles hin — der ehrliche Deutſche mußte ſich erſt eine rauhe Sprache bilden, und gar vieles, was uns jetzt allzuderb, roh und grob ſcheint, war es keineswegs ſeiner Zeit und deutſcher Nation. Luther war der rechte Mann zu rechter Zeit — alles längſt vorbereitet — überall Licht und Zunder — Luther war nichts weniger als der erſte Proteſtant, denn Proteſtantismus iſt wenigſtens ſo alt als das Pabſtthum, und muß und wird bleiben, ſo lange die Vernunft ihre Rechte der Natur üben darf über blinden Glauben. Luther — durfte das Feuerwerk nur anzünden, und er zündete es an, daß alle Kloſterlinge — wenn ſie ja ihren heiligen Mund durch den unheiligen Namen zu entweihen wagten, nie Luther ſagten, ſondern Luder!

IV.

Luther.

Luther, ein unbekannter Augustiner-Mönch, schlug 1517 in dem eben so unbekannten Wittenberg seine Thesen an gegen den Ablaß, wobei er wahrscheinlich noch an nichts dachte, als sich am Ablaß, an dem Predigerorden, und an Tetzel gelehrt zu reiben. Wer hätte damals daran gedacht, daß ein Zank zwischen zwei Bettelmönchen den päpstlichen Stuhl erschüttern, und ganz Europa in Feuer und Flammen setzen würde? Leo X. dachte wenigstens nicht daran, Parma, Piacenza und Ferrara lagen ihm näher, und am allernächsten Genuß und Vergnügungen. Es war ein bloßer Federkrieg, den vielleicht Cardinal Cajetan noch beigelegt hätte, wäre er nicht selbst vom Predigerorden gewesen. — Cajetan kam lediglich mit kanonischen und scholastischen Gründen, Luther wollte bloß Bibelbeweis — und so könnten beide noch heute zu Augsburg miteinander disputiren, ohne sich zu nähern — wenn nicht Luther selbst appellirt hätte a Pontifice male informato ad melius informandum. Ganz sicherlich hätte nun Leo bei einem klügern Menschen den Ablaßstreit beilegen können, der durchaus noch nichts weiter war als ein Schulstreit zwischen

Augustinern und Dominikanern, wie der Streit über die unbefleckte Empfängniß zwischen Franciscanern und Dominikanern, oder der Gnadenstreit zwischen Jesuiten und Jansenisten!

Der Mönch Luther, der nicht einmal den Ablaß selbst, sondern nur die Mißbräuche dabei angegriffen hatte — dachte 1517 noch nicht von weitem daran, die Rechte des großen gefürchteten Oberhauptes der Kirche im mindesten zu schmälern, noch weniger dachte er an Trennung. Luther selbst staunte, wie weit er gegangen war, und läugnete daher sein ganzes Leben lang die Freiheit des Willens; er wollte das, was von ihm ausgegangen war, lieber der Gnade Gottes zuschreiben, als seinem eigenen Verdienste!

Miltiz hatte sich klüger als Cajetan gegen Luther benommen, wie des letzten demüthiges Schreiben voll Ehrfurcht gegen Pabst und Kirche von 1519 beweiset, wo er zu schweigen verspricht, wenn die Gegner gleichfalls schwiegen — aber nun kam durch D. Eck, zwischen dessen Unterschrift Luther stets ein R einschob, 1520 die Bulle, die 41 seiner Lehrsätze als ketzerisch verdammte und ihn bannte, und nun erst, da man ihn reizte und bannte, sprach er von Dreketen, und erst im Decbr. 1520 nahm der Feuerkopf Bullen und Corpus Juris Canonici und verbrannte sie feierlich auf dem Markte zu Wittenberg. Es war wichtig, daß der einsame Mönch Luther zuvor selbst zu Rom gewesen war, und sich überzeugt hatte, daß Päbste — wie späterhin der witzige Benedict XIV. sagte — »den Bildsäulen des heil. Peters glichen — von ferne schön, in der Nähe aber Fratzengesichter« (orridi mascheroni). Die Satyriker seiner Zeit überzeugten ihn noch ferner, daß Pabst und Satan nur Eins seyen — der Pabst sey Petri Nachfolger, und Christus habe be-

kanntlich zu Peter gesagt: »Hebe dich weg von mir Satan!«

Mit Luther ging der satyrische Tanz recht an, und alles griff nun den Päbsten an die Krone, den Pfaffen an die Bäuche, und den Mönchen an die Bettelsäcke. Luther verfolgte das Wild, das Bruder Philipp oder Melanchton, der weniger in Mönchsvorurtheilen steckte, aufgespürt zu haben scheint, mit roher Kraft und Macht. Polemik war damals ein Haupttheil der Theologie — und bestand meist im Schimpfen. — Eck, Emser, Cochlaeus, Witzel ꝛc. ꝛc. schimpften wie Rohrsperlinge, und so schimpfte der cholerische Luther nach; Cochlaeus nannte er Rohlöffel, und D. Eck nur D. Dreck! Aber nicht zu verkennen ist, daß die kräftigen, lebensvollen, gemüthlichen und höchst einfachen Worte des berühmten Mannes das deutsche Volk mehr als alles begeisterten, und Luthers populäre, kleine, unscheinbare Büchlein und Blätter von einer Grenze zur andern flogen. Es war auch politisch gut, denn das heilige römische Reich wäre mit seiner gekrönten Schlafhaube, K. Fried. III. ganz eingeschlafen ohne Reformation und Türken!

Nie war noch zu deutschen Ohren die Muttersprache so verständlich und wohltönend gesprochen worden, und desto leichter fanden die neuen religiösen, moralischen und politischen Ideen Eingang in die Herzen! Luther hatte ächten altdeutschen Humor, und man stößt in seinen 24 Quartanten auf herrliche humoristische Züge, wodurch er sich zur wahren sokratischen Ironie des Lebens hätte erheben können, ohne seine ewige Zanksucht und die verdammte Kutte! Zu dieser Jovialität nahm er selbst seine Zuflucht, wenn er den Teufel mit der Bibel nicht los werden konnte, er gebrauchte spitze Worte — wie es in den Tischreden heißt: »lieber Teufel! ists nicht genug am Blut Christi, so bitte auch du

für mich« »man muß es machen wie jene Frau; die der Teufel nicht schlafen ließ, und auf ihrem Bette herum lief, wie eitel Rattenmäuse — sie streckte den A... zum Bette heraus, ließ ihm einen (mit Züchten zu reden) und sprach: »da! Teufel hast du einen Stab, wallfahrte damit nach Rom, und hole dir Ablaß« — am allerspitzigsten und verächtlichsten behandelte er den Bösen mit den Worten: »Lieber Teufel ich hab in die Hosen gesch.... hast dus gerochen, und auch zu andern meinen Sünden in dein Register geschrieben? — hängs an Hals, und wisch's Maul dran!«

Im Geiste seiner Zeit nannte Luther die päbstlichen Dekrete und Dekretalen nie anders als Drekete und Dreketalen, und der Pabst und alle Pabisten waren ihm — Esel. Er wünschte nicht lange vor seinem Tode noch »daß jeder Christ, der des Pabsts Wappen erblickt, daran speien, und es mit Dreck bewerfen möge, wie solches auch noch zu unsern Occupationszeiten mit andern Wappen der Fall gewesen ist — daß man Pabst, Cardinäle und dem ganzen Gesindel als Gotteslästerern die Zunge hinten zum Halse herausreißen möge, und die Zungen an Galgen nagle, der Reihe nach, wie die Siegel an den Bullen — dann möchten sie ein Concilium halten am Galgen oder in der Hölle unter allen Teufeln« — er wünschte, »der Kaiser mögte sie zusammen kuppeln, und nach Ostia führen, daselbst sey ein Wässerlein, Mare Tyrrhenum genannt, das wäre das rechte Bad für sie, und zur Sicherheit könne man ihnen noch den Felsen mitgeben, worauf ihre Kirche gebaut sey!« — So satyrisirte Luther die Pabisten, den Herzog von Braunschweig aber nannte er Hanswurst, und mußte sich dann gefallen lassen, ein wilder Eber, Doctor Dreck

Märten, Doctor Sauhund von Wittenberg ꝛc. ꝛc. zu heißen. Jesuit Weißlinger sagt von ihm, in Beziehung auf die Tischreden: „Luther ist Ceremonienmeister bei Hofe, wo man Mist ladet, Advocat zu Sauheim, wo nicht gar Stadtrichter zu Schweinfurt — gäbe es ein Mistingen, Schmeisau oder Dreckberg, so gehörte der Sau-Luther dahin.“ Und das — alles galt für — Satyre!

Der Ablaß, der zuletzt dem Faß den Boden einstieß, gab also Luthern die erste Veranlassung zum Kampfe, der so blutig endete. Der Ablaß, der in den ersten Zeiten nichts weiter war als Nachlassung der Kirchenbußen, war schon im zwölften Jahrhundert ein ungeheurer Mißbrauch, und die vornehmste Rente des heil. Vaters und seiner Mönche; jetzt, bei den Verschwendungen Leos X. stieg er auf den höchsten Grad der Unverschämtheit. Der oberste Seelenhirte zu Rom mit seinen 72 Cardinälen, welche die armen Fischer und Teppichmacher Jesu vorstellen wollten, war der größte Meister in der Kunst —, die Schafe Christi zu scheeren, von dem unsere weltlichen Plusmacher gar manches noch lernen könnten. Aber freilich scheerte er im Namen des Himmels — Hölle und Fegefeuer im Hintergrunde — das Fegefeuer unserer weltlichen Scheerer aber kann sich nur auf diese Welt erstrecken, und wenn es gemeine Rechenmaschinen, Staatszwacker und Kammerabdecker zu arg machen, so zahlt der Unterthan sein letztes — das Fersengeld!

P. Bonifacius hatte doch einen herrlichen Einfall, als er 1300 das Jubiläum an die Stelle des Ablasses setzte, den man sonst in Palästina zu verdienen suchte, und an die Stelle der Wallfahrten nach dem gelobten Lande, eine Wallfahrt nach dem eben so heiligen Rom, zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus! Zwei

Millionen Gläubige sollen nach Rom geströmt seyn, und zwei Priester Tag und Nacht die klingenden Opfer von St. Petersaltar weggestrichen haben mit Rechen, (cum rostris) wie die Croupiers bei Pharaobanken. Bonifacius scheint die Secularfeier der alten Römer vor Augen gehabt zu haben, sein Nachfolger Clemens VI. aber dachte an das mosaische Jubeljahr, an die Kürze des Menschenlebens und den auferbaulichen Drang religiöser Seelen, und setzte christmildest das Jubeljahr herab auf 50 Jahre (1350). Dieses Jahr fiel so gut und fruchtbar aus, wie unsere Weinjahre 1783 und 1811, (und so Gott will 1819) und daher verfiel man auf die Jahre des Weltheilands, der sehr glücklich für das System Roms sein Leben nur auf 33 Jahre brachte. — 33 Jahre sollten also künftig das Ziel des gnadenreichen Jubiläums seyn. Zuletzt war man so übergnädig, das Jubiläum alle 25 Jahre zu feiern »quia Iniquitas abundaret, Gratia superabundaret!« Wer noch am Steigen und an der Vervollkommnung des Menschengeschlechts zweifelt, studiere nur die Geschichte der Auflagen — unsere Vervollkommnung muß nothwendig mit dem Allererhabensten enden — mit Nichts!

Mit Leo X. hatten die geistlichen Auflagen ihren höchsten Gipfel erreicht — daher Revolution! — Wir müssen bei diesem Pabste ein bischen weilen. Er war aus dem Hause Medicis, dessen verschwenderischer Prachtliebe wir Wiederauflebung der Wissenschaften und Reformation verdanken. Schon als Jüngling waren nicht weiter denn 30 geistliche Pfründen auf seinen Kopf gehäuft, und er war erzogen an dem freien Hofe seines Vaters Lorenze; Politian war sein Erzieher, und sein Umgang griechisch gebildete geistreiche Männer. Witzige Dichter waren sein Zeitvertreib — Machiavelli freie Lustspiele wurden vor ihm gespielt, und Arioßos

eben so freie Schriften nahm er in Schutz. Mit Erasmus stand er im Briefwechsel, was beiden zur Ehre gereicht, und das theologische Studium, das andere Päbste damals trieben, kümmerte ihn so wenig, als manche Juristen das Corpus Juris. Er liebte Genuß, Vergnügen und Jagd, Pracht, Scherz und Lachen, denn er war ein Medici, und vergaß darüber — den Pabst!

P. Johann XXIII., den wir eben haben kennen lernen, war Cossa, der Seeräuber. — Innocens VIII. beschenkte die Welt mit 16 Bastarden, in welcher Freigebigkeit ihm sein Nachfolger Alexander VI., der Nero unter den Päbsten, der das Gift ein Requiescat in Pace nannte, wenig nachgab, und Innocens X. ließ sich ganz von der berüchtigten Olympia leiten. — P. Julius II. lief bei großer Hitze im Hofe seines Palastes in diesen Unterhosen herum, nöthigte die Cardinäle gleiches zu thun, und machte dabei die philosophische Bemerkung: »Wenn wir so in der Stadt umher liefen? o! unserer Kleidung verdanken wir alles!« Er wollte die Franciskaner, wo nicht ganz aufheben, doch stark reformiren, da machte ihm der Bettelorden ein Geschenk mit 80,000 Dukaten, und Julius sprach: »Wer kann wider so viel Gewappnete!« Er machte seinen Ganymed zum Cardinal, und sagte den sauerstehenden Cardinälen: »Was habt ihr an mir gefunden, daß ihr mich zum Pabste machtet?« Julius III. fluchte wie ein Landsknecht, da man vergessen hatte, einen kalten Pfau auf seine Tafel zu stellen, und entschuldigte sich: »Was? Gott erzürnte sich über einen Apfel, und ich sollte nicht zürnen dürfen über einen gebratenen Pfauen?« Pabst Alexander VI. ließ seine Julia Farnese als heilige Jungfrau malen und sich zu ihren Füßen. — Aber was wäre alles dieß gegen die abscheulichen Worte Leo X., wenn er sie

wirklich gesagt hätte: »Quantum nobis' nostrisque haec fabula de Christo profuerit, notum est!« Möglich wäre es indessen, wenn auch nicht erwiesen, denn am Hofe Lorenzos ging es bereits zu, wie am philosophischen Hofe Friedrichs, und die italienischen Gelehrten am Hofe zu Florenz waren wohl so witzig, als die Franzosen am Hofe zu Potsdam.

Leo X. war ziemlich gleichgültig gegen den Mönchsstreit über den Ablaß, gleichgültiger offenbar, als einem Pabste zustand. Er belustigte sich an der Heftigkeit beider Parteien, und sagte von Luthers Angriffen, da er selbst gerade den Lebensnachstellungen einiger Cardinäle entgangen war, lachend: »Ich kann ruhig leben, die Axt ist nun dem Baume nicht mehr an die Wurzel gelegt, sondern nur an die Zweige!« Leo nannte den ganzen Streit: »Invidie fratesche.« Aber der Augustinermönch, der: »pauper et pedester« nach Augsburg kam, und zu Nürnberg eine neue Kutte entlehnte, um desto anständiger in Worms auftreten zu können, gewann Zeit. Carl V. sagte, als er ihn sahe, »der hätte mich gewiß nicht verführt,« (etwas Aehnliches geschahe Friedrich mit Lauden und schon mehrern Großen), und eben so falsch beurtheilte ihn auch Leo X., der dem Kurfürsten von Sachsen seine Verwunderung bezeugte, über die vielen Umstände propter unum fraterculum — der Kurfürst von Sachsen ließ sich aber nicht irre machen durch die geweihete goldene Rose!

Katholiken und Protestanten, ihren Luther an der Spitze, haben Leo verunglimpft — aber er war ein Mann von Geist und Kenntnissen — nur als geborner Fürst lebenslustiger und prachtliebender, als einem heil. Vater geziemte. Er handelte sehr folgerecht, sich in Italien nach weltlicher solider Vergrößerung umzusehen, und selbst die Christenheit gegen die Türken zu vereinen —

aber freilich that er es auf italienische Manier. Wären die Päbste weltliche Herrn von ganz Italien' geworden, was viele in petto hatten, wer weiß, ob welche nicht freiwillig einer Macht entsagt hätten, über welche mancher Pabst sicherlich im Stillen selbst — gelacht hat. Leo behandelte den geistlichen Sturm im Norden leichthin — aber hätte er nicht wirklich den heiligen Geist haben müssen, um alles voraus zu sehen, was aus jenem Mönchsstreit folgte? Seine Ermunterung der Wissenschaften und Künste zeichnen ihn vor allen Päbsten, vor und nach ihm aus, vor allen Fürsten Italiens, und auch vor allen gleichzeitigen Herrschern Europas. Die Römer nannten seine Regierung die goldene Zeit — und wir dürfen wenigstens so gut ein Zeitalter Leo X. annehmen, als ein Zeitalter Louis XIV. Jenes hat uns der Britte Roscoe gründlicher geschildert, als Voltaire das Siècle de Louis XIV. Kein Künstler trug zum Glanze von Leos Regierung mehr bei, als der Fürst der Maler — Raphael. Sein erstes Gemälde im Vatican war Attila, wie ihn Pabst Leo I. aus Italien treibt — aber die Gesichtszüge des Pabsts und seiner Begleiter sind die Gesichtszüge Leo X. und seiner Cardinäle, und die Züge Attilas, die des Königs Louis XII., den Leo aus Italien jagte. Leo X. starb wahrscheinlich in italienischer Manier — vergiftet — und der Tod übereilte ihn ohne die letzten Sakramente, daher der Epigrammatist:

Sacra sub extrema, si forte requiritis, hora
Cur Leo non potuit sumere — vendiderat!

Der heilige Geist wurde über die Jünger ausgegossen in einer elenden Hütte Syriens — Leo X. goß ihn jetzt aus in der Peterskirche, die wenigstens 100 Millionen Scudi verschlungen hatte. Woher diese Millionen in dem armen Rom für eine blose Kirche? die Schafe der ganzen Christenheit hatten Haut und Haare gelassen,

und nun zog sogar 1500 zu Aldingen in Würtemberg ein Mönch Eiselin umher mit einer Schwungfeder aus den Flügeln des Erzengels Michaels, deren Berührung das beste Mittel gegen die Pest seyn sollte, und verhandelte Ablässe; sein Schatz wurde ihm im Wirthshause gestohlen, während er zechte, aber er füllte unverlegen sein Kästchen mit Heu, im Angesicht der Wirthin, und predigte, daß dieses Heu aus der Krippe Jesu, und wer es küßte, pestfrei sey. — Alles drängte sich herbei, und selbst die Wirthin küßte ihr eigen Heu, so, daß Eiselin sich nicht enthalten konnte, ihr lächelnd ein — »Und auch du Schatz« zuzuflüstern!

Nach Sleidanus legte Tetzel seinen Ablaßbriefen eine solche Kraft bei, daß man vollkommen Vergebung durch sie habe, selbst »si quis Virginem Matrem vitiasset aut gravidam fecisset« — eine der stärksten Rednerblumen, die es geben kann, daher auch mehrere Ausgaben Sleidans zwischen die Worte virginem matrem ein kleines aut dazwischen schreiben! (I. 13. p. 208.) Aber leider! keine bloßen Rednerblumen sind die Taxen der römischen Kanzlei, wo Vater-, Mutter- und Geschwistermord und Blutschande mit Einem Ducaten gebüßt werden konnten, und für zwölf Ducaten der Ehrengeistlichkeit selbst erlaubt war, mit Layen und Geistlichen beliebigst Hurerei, Ehebruch und Blutschande zu treiben, und Sodomiterei mit allen Thieren! Man nannte daher diese Indulgentias — Mulgentias Melkbriefe! Ablaß und Jubeljahre waren die Medicamente der Kirche, und Medicamente, wenn sie auch dem Kranken nicht immer nützen, nützen doch immer Doctor und Apotheker!

Kein Wunder! wenn Luther über den Ablaß zuerst mit sich in's Reine kam, denn Hochkomischeres kenne ich einmal nichts, als die Grundlage des Ablasses:

Christus hat für die Versöhnung des Menschen mit Gott sein Blut vergossen, wovon schon ein einziger Tropfen genüget hätte, folglich ist Ueberschuß, unendlich vermehrt noch durch die Werke der Heiligen und Klöster — ein ungeheurer Schatz von Verdiensten, wozu der Statthalter Christi den Schlüssel hat, um jedem Etwas davon abzulassen und an seinen Sünden abzuschreiben. — Ist diese wahre Tollhaus-Idee nicht hochkomisch? der Federstrich, den P. Alexander VI. über die Erdkugel zog, um beide Indien zwischen Portugal und Spanien zu theilen, ist jedoch vielleicht noch komischer — zumalen wenn man bei dem Vicarius Christi, der die Königreiche der Welt verschenkt, an den Teufel denkt, der Jesu gleichfalls alle Königreiche der Erde anbot, wenn er vor ihm niederfalle, und ihn anbete — indessen verhütete er einen Krieg zwischen beiden Nationen. Beide Tollhaus-Ideen sind gleich niederschlagend für den aufgeklärten Gottesverehrer, wie für den Menschenfreund, — und den durch Priestertrug herabgewürdigten Menschenverstand ganzer langer Jahrhunderte! Der Gedanke an Alt-Rom erhebt Geist und Gemüth — der Gedanke an Neu-Rom macht — feuerroth!

Luther sprach also bestimmt von Abschaffung des Ablasses — nicht so von Abschaffung der Mönche. Er glaubte zwar Priester mögen heirathen, aber Mönche nicht wegen ihrer feierlichen unauflöslichen Gelübde! Luther wollte anfangs nur Verminderung der Bettelklöster, etwa aus Zehn Eins — kein Betteln, Predigen, Beichten der Mönche, keine neuen Klöster mehr, sondern Zurückführung der Klösterlinge auf ihre ursprüngliche Regel. Aber die Kutten reizten ihn, und nun sprach er 1521 von Abschaffung der Gelübde, der Bettelsäcke und aller Klöster und Orden,

eitel Teufelsrotten! Von Nonnen sagt er: »Sie nennen sich Christi Bräute, ja des Teufels Bräute sind sie, ihre Klöster des Teufels Hurenhäuser, und Nonnen des Teufels mit Leib und Seele. Klöster sind des Pabstes Vogelheerde, und die Mönche Läuse und Flöhe, die der Teufel dem lieben Gott zum Possen dem Adam in Pelz gesetzt hat!«

Luther stellte in seinem Buche: »Ueber Klostergelübde« (1521) den Unwerth derselben in das hellste Licht mit seiner gewohnten Deutlichkeit. Wie kam es, daß es so wenig wirkte in katholisch gebliebenen Ländern? Mönche haben Luthers Werke so verschrieen, daß Katholiken sie nicht gelesen haben, und schrieb nicht wieder Freund Pirkheimer, dem man mit Klostereinkünften zu gewaltsam umzugehen schien, und der selbst Töchter und Schwestern in Nürnberger Klöstern hatte, seine Schutzschrift für die Nonnen 1524? — Vom Augustiner Ordensneid gegen Tetzel, den Dominikaner, möchte ich Luther frei sprechen, wenn gleich Voltaire nicht nur, sondern selbst der ernstere Hume ihn dessen beschuldigen; denn der Ablaßkram war verhaßt und verächtlich — lange vor Luthers Theses — aber ob der Mönch Luther es nicht bei den ersten Versuchen zur Reformation hätte bewenden lassen, wenn man ihn nicht gereizt und klüger behandelt, vorzüglich aber — wenn ihm nicht aus dem Hintergrunde eine Himmelsbraut, sein Katharinchen zugelächelt hätte? Wir sind Menschen, und wer gelebt hat, zweifelt leider! immer mehr an den reinen Principien der gepriesensten Menschenhandlungen! Er bekommt Menschenkenntniß — d. h. Unglauben an Tugend und Redlichkeit!

Luther sagt in seinem Buche über Klostergelübde: »Ich hoffe ich sey so fern kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch

nicht über'm Berge.« Katharinchen stand schon am Berge! Aber sagte nicht Paulus: »Ich wollte alle wären, wie ich, aber jeder hat seine eigene Gabe von Gott.« — Und wenn diese Gabe Gottes, von den scholastischen Theologen Gratia gratis data genannt, — stark ist, wie bei dem Manne Gottes, Luther, soll er sein Pfund in die Erde vergraben? Es mag in seiner Zeit ungeheuer Aufsehen gemacht haben, als mehrere Mönche aus dem Kloster traten, ein Dutzend Nonnen aus Nimitschen bei Grimma flüchteten (darunter Katharine von Bore) unter Beihülfe eines Torgauer Bürgers in — leeren Häringsfässern (1523), und 16 andere aus Widerstetten im Mannsfeldischen, und drei aus Freiberg nachfolgten. Carlstadt und Bernhardi, Probst zu Kemberg, nahmen Weiber, und so nahm denn auch Luther seine Katharine von Bore, und fand sich mit ihr »in seiner Armuth reicher denn Crösus,« wie er seinem Stiefelius schrieb. Es muß den Zeitgenossen sonderbar vorgekommen seyn, einen Mönch und eine Nonne öffentlich als Mann und Frau zu sehen — heimlich war der Fall nichts weniger als neu — und daher dürfen wir es den Gegnern nicht so übel nehmen, wenn sie von dem Kätherle nicht anders sprachen, als von einer Hure, und von Luthers eheleiblichen Kindern nicht anders als von Bankerten!

Luther schrieb nun immer weiter, je mehr er gereizt wurde, und so gehörte er zuletzt unter unsere Polygraphen, denn er schrieb 1137 Schriften. So erschien zu Wittenberg 1524: »Wider die falschscheinenden Geistlichen, genannt Baarfüßer, und wie so viel adelicher Leiber und Seelen in St. Claraorden erbärmlich verderben. Die Regel der Baarfüßer ist nit das Evangelion, ist wider das Evangelion und wider Recht und Vernunft — die Regel ist nit denn Bettel Theding und ein Weltbescheißen!« — Es erschien 1528 von der falschen Bettler-

bäberei — Urſach und Antwort, daß Jungfrauen das Kloſter gottlich verlaſſen mögen. — Wie man die falſchen Prophetrn erkennen und greifen mag! — ꝛc. ꝛc.

Hör zu, Mönch, Pfaffe und Nunn
Groß geben dein Verfahren drum
Daß ſie mich hätten vorgeleſen
Eh ſie kamen in ſolch Weſen!
Wenn man annähm die Reformaz
So g'ſchweigt man manche Kloſterkaz,
Die vorne leckt und hinten kraz!!

Luther ging immer weiter, er wollte nicht einmal mehr etwas von einem Concilium wiſſen, das eine evangeliſche Kirche gar nicht brauche — es würde nie etwas dabei herauskommen, bis der liebe Gott ſelbſt eines halte am jüngſten Tage — und von Mönchen und Nonnen ging er über zu dem Manne, von dem im Grunde alles Unheil gekommen war, und zu ſeinen Annaten. Die Annaten — oder die Einkünfte des erſten Jahres (anno natae), welche die Biſchöfe zuerſt nur allein, dann aber bald die ganze Geiſtlichkeit den Päbſten zu zahlen hatte, und die mit den Päbſten zu Avignon, vorzüglich mit Johann XXII. zur unverſchämteſten Simonie geworden waren, und zu einem Hauptgravamen des heil. R. Reiches, wurden nun gleichfalls von Luther angegriffen, und er ſagte in ſeiner Kraftſprache: »Mainzer Bisthum hat bei Menſchendenken faſt acht Biſchofsmäntel aus Rom kauft, der ein jeglicher bis 30,000 fl. geſteht, ich ſchweige die andern unzähligen Bisthum und Prälaturen, alſo ſoll man uns deutſchen Narren die Naſen ſchneuzen und darnach ſagen: Es ſey göttliche Ordnung!« — Am meiſten ſcheint aber die deutſche Bibel (1534), deren herrliche Ueberſetzung das größte Verdienſt Luthers iſt, reformirt zu haben, und nebenher ſeine herrlichen Lieder!

Zuletzt schrieb er noch kurz vor seinem Tode 1745 das Buch: »das Pabstthum vom Teufel gestiftet.« Wenn er schon zuvor die Kirche mit der Lerche, den Pabst aber mit dem Kukuk verglichen hatte, der die Eier der Kirche fresse, und dafür Cardinäle hineinsch... so nennet er hier den heiligen Vater einen — Gaukler — das Leckerlein zu Rom — Päbstliche Höllischkeit und Spitzbuben — ein epicurisch Schwein, das vom Teufel hintenaus geboren, und will, daß man ihm den Hintern küsse — einen beschissenen und farzenden Pabstesel, vor dessen Furz sich der Kaiser fürchtet, und der alle Fürze der Esel binden, und die feldsteigenen angebetet haben will, und daß man ihm noch dabei den Hintern lecke! Nach Morhof hat der deutsche Arzt Seeger mit viel Fleiß und Experimenten einen starken Tractatum de Crepitu ventris geschrieben, aber nie herausgeben wollen ob ignobilitatem argumenti — Luther hätte ihn gewiß in's Publikum fahren lassen. — Aber lieber Luther! es war leider weniger Eselei im Spiele, als Fuchserei, wie bei den meisten Pfaffenstreichen, weniger Wind als Substanz und deine deutsche Deutlichkeit, Kraftausdrücke und alle deine Rednerblumen nennen wir heutzutage — Schimpfen! und Schweinigeln!

Luther kannte durchaus keine Rücksichten, wenn es seine Meinungen galt, und fuhr über den König von England und Georg H. v. Sachsen her, wie über den Pabst, schrieb gegen einen Herzog von Braunschweig: »Wider Hansworst,« wie über den großen Erasmus, und über Eck wie über Tetzel... Indessen wollen wir nicht vergessen, daß Luthers Zeit die feinen überzuckerten Redensarten des 19ten Jahrhunderts nicht kannte — daß man bisher blos lateinisch geschimpft hatte, was weni-

ger auffällt, und daß sich Luther erst seine Sprache bilden mußte. Gleich komisch kommt es uns vor, daß der Mann stets mit dem Teufel zu schaffen hat — und sagen konnte: »Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat, ist nur ein speculativer Theolog, ich kenne ihn in- und auswendig, habe mehr als eine Maaß Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen, als meine Katharine!« — Luther — sahe in einer um seinen Kopf summenden Schmeißfliege den Beelzebub, d. h. ein Herr der Fliegen und warf sein Dintenfaß nach ihm, wenn Katzen, Ratten und Mäuse sich lustig machten, in seinem Nußsacke — selbst auf dem Abtritte ließ ihm der Böse keine Ruhe — aber er bediente ihn mit jenen spitzen Worten: »Was von oben kommt, ist von Gott, was von unten, ist für dich Satanas!« Aber wer sich Jahre lang mit dem Pabst und seinem ungeheuern Mönchsheere herumschlägt, kann der nicht leicht — Teufel zu sehen glauben? Kein Wunder, wenn Luther bei jedem Kind den Satan voraussetzte, und durch die Taufe — ausfahren ließ — aber spätere Zeiten hätten diese Mönchsgrille selbst ausfahren lassen sollen. Luther scheint mir erst den armen Teufel recht schwarz gemacht zu haben, denn höher hinauf ist Satan unter den Engeln das, was Aesops Fuchs unter den Thieren — selten ohne komischen Zusatz. Theologen machten ihn erst zum Ideal der Bosheit, um ihr Fahre aus, unsauberer Geist! anzubringen. Der Teufel machte in Quartiersachen so wenig Umstände als die Franzosen — pariete in letztern Zeiten nur wenig mehr den Exorcisten, und seit den Rumfordischen Suppenanstalten scheint er aus Mattigkeit selbst abgegangen zu seyn!

Die Gegner und Mönche gaben es Luthern redlich wieder heim, und der komische Religionshaß dieser Zeiten machte, statt des ehrlichen Bergmanns von Eis-

leben, zu Luthers Vater — den Teufel! Er sollte im Zeichen des Scorpions geboren seyn, und 10 Jahre lang sein Gewissen belagert haben, wie die Griechen Troja, ehe er vollendeter Atheist wurde. Credo, quod nil credo. Religionshaß machte aus seinem jovialen Scherze: »will die halsstarrige Frau nicht, so laß dir eine Esther geben, und die Vasthi fahren, wie König Ahasverus that« das bekannte: si non vult uxor, veniat ancilla! — gab ihm das große poculum catechisticum in die Hand, und machte den mäßigen Mann zu einem wahren Venus- und Bachusbruder. Man hielt sich an die bekannten Tischreden, die sein allzu eifriger Jünger Redenstock gesammelt hatte, wie Brocken vom Tische des Herrn — (die übrigens unendlich mehr Dogmatik und Polemik enthalten, als bons mots) — hielt sich an seine Ehe mit einer Nonne, und an die dem Landgrafen Philipp von Hessen verstattete Nebenfrau, das Gretchen von Saale. Philipp, der Trienhes, Trionhis, gewesen seyn soll, klagte Luthern, daß er seine Frau nicht lieben könne, die sich oft berausche, und daß er so oft abwesend und am Reichstage sey, wo man stett lebe — und so hatte Luther billiges Einsehen, und dispensirte. Zuletzt mußte ihn noch — der Teufel holen!

Luthers eigenthümliches Talent war Verständlichkeit und Kraft des deutschen Ausdrucks, denn er bildete seine Kraftsprache nach seinem Character, und dieses Talent stand neben seinem Muthe, mit dem er, Licht und Pistole in der Hand, die Poltergeister aus der Kirche jagte, und nach Worms ging: »und wenn daselbst so viel Teufel wären, als Ziegel auf den Dächern« — in der Ueberzeugung, daß der Böse zwar Macht habe: »an das, was zwischen Wamms und Hosen steckt — aber nicht an das kleine Beutelein, da das Pathengeld oder ungerische Gold inne liegt, den Geist.« Dieser Muth,

— neben seiner Freiheits- und Vaterlandsliebe, wirkte zunächst auf deutsche Ritter, die ihm Hülfe und Schutz boten zu einer Zeit, wo es noch mißlich stand. Sickingen, in dem damals die ganze Ritterschaft einen Brutus sahe gegen Fürstendespotismus und Pfaffenübermuth, bot Luthern Asyl in seinen Vesten, verabscheute alle Mönche, und alle Mönchsverfolgungen, wie ein alter Deutscher, und so auch Hutten, Schaumburg, Crenberg, Dalberg ꝛc. Der Geist der Zeit arbeitete Luther wacker in die Hand, dem lange vorgearbeitet war, und in der Schweiz that es der Züricher Prediger Zwingli, dem Calvin die Ehre raubte, wie Americo Vespucci dem Colombo. Noch als Mönch zu Einsiedeln hatte Zwingli den Ablaßkrämer Samson verjagt, und die Sachen waren jetzt so weit gekommen, daß seine Heiligkeit Clemens VII. desergter als Leo und Adrian, sich begnügen mußten, auf Dathan und Abiram, auf Ananias und Sapphira, auf Huß und Hieronymus — blos biblisch und väterlich hinzuweisen!

Luther brach das Eis mit Aufopferung seiner Ruhe, und mit Gefahr seines Lebens. Der wackere Ritter Frondberg wußte, was er sagte, als er ihm zu Worms auf die Achsel klopfte mit den Worten: »Mönchlein! Mönchlein! Du gehst einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster in der hitzigsten Schlacht nicht gethan haben! bist du aufrechtem Wege, so wird dich Gott nicht verlassen.« Es ist nicht seine Schuld, was späterhin Blutiges geschahe, und auch nicht seine Schuld, wenn seine Jünger, die sich aus Dankbarkeit gerne Lutheraner nennen ließen und nannten, da stehen geblieben sind, wo Luther vor 300 Jahren stand, aus lauter — Dankbarkeit. Luther machte dem deutschen Namen und Charakter alle Ehre, verdient unser dankbares Andenken, und mit Recht eine Stelle

im Pantheon großer Deutschen, das aber noch zu bauen ist.

Der häßlichste Zug im Charakter des wackern Deutschen war seine Heftigkeit und sein Verfolgungsgeist, den er aus der Mönchskutte mit hinüber nahm in den protestantischen Kirchenrock — dieser Zug, mehr Temperaments- als Herzensfehler, den er selbst anerkannte, entstellt seinen Charakter, wie sein Adgen Augustin seine Dogmatik. So nannte er — die Schweizer Reformatoren, die in der Abendmahlslehre offenbar die Vernünftigern waren — Sakramentirer, schimpfte und verfolgte — so nannte er Lemnius wegen seiner Epigramme nicht nur einen ehrlosen Buben, sondern sprach auch von Kopfabschlagen — und der Nürnbergische Geistliche, der bei Austheilung des Abendmahls, in Ermanglung eines Kelchs, einen Löffel genommen, und gesagt haben soll: »Nehmet hin, und trinkt, das ist der Löffel des neuen Testaments« machte ihn zwar augenblicklich lachen — dann aber sagte er, statt sich selbst zu sagen: »Kelch oder Löffel sind sie nicht beide Gefäße in Ehren?« — »Wär' ich die Herrn von Nürnberg, der blasphemische Bube müßte mir ein Jahr lang in Thurm — solcher Löffel gehört in ein solch Löffelfutteral!« Doch Luther verletzte nur Wohlstand und Bescheidenheit, die Pfaffheit aber die Menschlichkeit, und bleibt einer der großen deutschen Männer, deren ich recht viele meiner Zeit wünschen möchte in anderer Beziehung!

Verdruß allerlei Art machte Luther zuletzt so grämlich, daß ihn selbst der Anzug der Wittenberger Frauen ärgerte, daher er seine Katharine wegschickte auf sein Gütchen Zeulsdorf. Familienzwist zwischen den Grafen von Mansfeld veranlaßte seine Winterreise nach Eisleben, ob er gleich krank war, und die Grafen holten ihn

ein mit 113 Reitern. Er predigte wieder in seiner Vaterstadt und bei Tische kam auch seine gute Laune wieder. Hier starb der große Mann, den 18. Febr. 1546, seine Leiche aber führte man nach Wittenberg.

Ein Donnerschlag soll Luther vom Corpus Juris ab zur Bibel und ins Kloster geleitet haben, woselbst er aber in solche Schwermuth versank, daß die Brüder seine Zelle aufsprengen mußten, ihn aber durch Harfe und Gesang wieder zu sich selbst brachten, wie einst David den Saul. Luther brachte dafür dem Kloster und der Möncherei ein Ständchen, daß alle aus dem Kloster gelaufen, und die Kutte hinweggeworfen hätten, wenn man sie hätte machen lassen. Die Wirkungen der Musik lassen sich nicht berechnen — wir sind in der Akustik noch lange nicht so weit, als in der Optik, und gar viele unserer Krankheiten ließen sich sicherlich durch Musik heilen, wenn unsere Doctoren — mehr Harmonie hätten.

V.

Das theologische Zeitalter.

Schmidt, der Geschichtschreiber der Deutschen, und andere mit ihm gehen offenbar zu weit, wenn sie behaupten, daß die Reformation die Aufklärung mehr zurückgedrängt als, befördert habe, und jener sonst so geistvolle Mann, der wenigstens alle unsere juristischen Reichsgeschichtler beschämt, spricht hier, wie ein Pater Merz, daher ich es echten Evangelischen nicht verargen kann, wenn sie keinen Pfennig beisteuern zu dem Denkmal, womit man zu Arnstein, Schmidts Vaterstädtchen, gegenwärtig beschäftigt ist. Aber richtig bleibt es denn doch, daß neben den Catholicismus nun ein eben so strenger Lutheranismus trat, an die Stelle des sich bildenden Humanismus durch Melanchton, Reuchlin und Erasmus, und durch die heiligen Reliquien der Griechen und Römer. Es war auf lange Zeit hinaus geschehen um griechisch-römische Freiheit der Meinungen! und um die Einfachheit und den geraden Menschensinn der Alten!

Vor Luther drückte allgemeine Verachtung den Klosterstand, und allgemein war man bereits einverstanden, daß Möncherei nicht mit dem Wohle der Kirche bestehen könne, und eine Reform in Haupt und Gliedern

nöthig ſey. Jetzt da Luther ſtürmte, und alles übern Haufen warf, wurden die Katholiken kopfſcheu — Kirche, Klöſter und alles halsſtarriger. Die Mönche ſelbſt fingen eine ſtrengere Zucht an, woraus wieder einige Achtung folgte, und Jeſuiten, die wahren Kinder der Reformation, ſtanden wie Felſen, die ſtärkſte Stütze der Hierarchie, und ſchlimmer, als alle Mönchsorden zuſammen genommen. Katholiſche Theologen wurden jetzt im Punkte der Ketzerei wieder ſo ſtrenge, daß der Biſchof von Macon, der in ſeiner Leichenrede auf Franz I. geſagt hatte: »Wir dürfen hoffen, daß Franzens Seele gerade in Himmel geſtiegen iſt,« von der Facultät zur Verantwortung gezogen wurde von wegen des Fegefeuers! Nur mit Mühe begriff die Facultät, daß es klüger ſeyn möchte, die Sache auf ſich beruhen zu laſſen, da ein bedeutender Hofmann die Bemerkung machte: »Ich kannte den König genau, nirgendswo blieben Se. Majeſtät lange, und ſicher haben Sie geruht, durch das Fegefeuer blos durchzupaſſiren!«

Griechiſche und lateiniſche Claſſiker galten jetzt wieder für ketzeriſch, und Erasmus ſo gut für einen Ketzer als Luther. Die ariſtoteliſch-ſcholaſtiſche Philoſophie erhob abermals das Haupt, und die Erziehung fiel in die Hände der Jeſuiten, und wurde zum egoiſtiſchen Monopol, das nur mit Erlaubniß der Obern geübt wurde, d. h. nur in Beziehung auf den Orden, deſſen Zweck ſtets Herrſchaft war, und ſein Mittel zum Zweck — Verfinſterung. Ohne den Ehrgeiz einer weltlichen Macht, ohne den Geldgeiz der Kirche, und ohne den Eigenſinn der Mönchere hätten die Päbſte die ſie ſo nahe angehende Verbeſſerung wohl ſelbſt ohne Spaltung vorgenommen, die jetzt ein hitziger Mönch vornahm auf ihre Koſten. Sie ſuchten ihre Fehler zu verbeſſern durch Inquiſitionen und Miſſionen, durch Bücher-

verbote und Jesuiten und allen möglichen Geistesdruck, und in so ferne ist es klar, daß die Reformation — Pabst- und Mönchthum schlimmer machte.

Päbste änderten nur das Manöver. Die Sorglosigkeit der finstern Jahrhunderte — die Laster der Alexander, die Gewaltstreiche der Gregore, Innocente und Bonifaze ꝛc. konnten nicht mehr Platz finden, also traten an die Stelle List, geheime Ränke, geschmeidige Nachgiebigkeit und selbst größere Sittenstrenge und Geistesbildung. So bewahrten sie denn noch lange vor dem gänzlichen Fall — die Tempel der Dummheit und der Finsterniß! der Orden der Geistlichkeit glich dem Assientevergleich, wie der Magus des Nordens sagte — der Pfaff trieb den einträglichsten Actienhandel, zog Prämien auf die Gefahr der Höllen, verkaufte die Erde der Kirche den Todten, und wucherte mit Sünden, die er selbst erfunden hatte, und alles das hieß — Religion.

Mit der Kirchentrennung kehrte der Verfolgungsgeist, der schon anfing aus der Mode zu kommen, schrecklich zurück. Luther stellte den Pabst neben den Teufel, und so stellte sich nun der Pabst neben Jesuiten, die das Verbrechen zur Tugend erhoben, sobald von Erhaltung des alten Glaubens die Rede war. Hätte Luther nicht gerade eine Nonne geheirathet, wer weiß, ob man nicht dem katholischen Priester, wie dem protestantischen, die Weihe der Natur zurückgegeben hätte vor dem Altare Hymens? Das Schicksal beschloß ein anderes, lohnte aber von einer andern Seite mit Früchten. Protestantismus wurde die Brücke, über welche die Vernunft des neuern Europa's schüchtern zum Ziele der Meinungsfreiheit der Alten schritt, und diese Freiheit des Geistes, auf der die höhere Würde der Menschheit und das Gefühl derselben ruhet, ist wieder die Grundlage höherer politischer Freiheit, die sich

nicht mehr als bloßes Mittel zum Zweck mißbrauchen läßt, verbesserte Staatsverfassung und verbesserte Staatsverwaltung. Den schönsten Lobspruch der Reformation oder des Protestantismus gewährt ein Blick über Pyrenäen und Alpen, wo Geistkrüppel, erzeugt von Priestern und Mönchen, zurückschrecken, wie nächtliche Teufelslarven — in irdischen Paradiesen! und daher bange ich nicht vor dem Rückfall der Vernunft unter das Sclavenjoch Roms, trotz dessen Wiedererweckung der Mönche und Jesuiten — und aller Versuche und unselger Neidungen — in majorem Dei Gloriam!

Noch eine erfreuliche Erscheinung, die uns hier zunächst angeht, bietet die Bemerkung dar, daß jetzt, nach der Reformation, die meisten Mönchsorden eine vernünftigere Richtung nahmen. Luther, der Ketzer, drang zunächst auf Jugend- und Volksunterricht, und so suchten ihn die Mönche nachzuahmen, wie einst die Bettelorden die Waldenser. Es entstanden nun, wie wir sogleich sehen werden, neue Orden, die sich dem Unterricht des Volks und der Jugenderziehung widmeten, milden Zwecken, Armen, Kranken und Sterbenden. Sie machten sich so nützlich, als Mönche und Nonnen seyn können, und von neuem erwachte der Geist der Liebe, der der Geist Christi war.

Christenthum hat offenbar die Völker einander mehr genähert und verbunden, woraus Cultur folgen mußte — Christenthum, so verderben es auch zu uns kam, die Barbaren entwildert, und die Sitten milder gemacht, und man fing so eben an, mit den Glaubensboten abzurechnen und von möglichster Zurückführung auf die ältere Einfachheit zu sprechen, (die anfangs selbst Jesuiten Ernst war) als die Entdeckung neuer Welten uns wieder in die alten Zeiten zurückwarf, wo weite reiche Länder und schwache Völker die Habgierde stärkerer Er-

ehrer zeigen, und sie predigten. Man hatte jetzt wichtigere Dinge abzumachen, als Theologengezänke, Religions- und Bibelverbesserungen. Der Despotismus und die Intoleranz erhoben sich wieder durch Reichthum, und die großen Entdeckungen verspäteten die Cultur der alten Welt im Grunde mehr, als die einzelnen Dinge, die der Augustinermönch Luther durch seine Klostertheile im falschen Lichte sahe, seine spätern Jünger aber mit freiern Augen hätten ansehen sollen.

Doch der erweiterte Ideenkreis war viel werth! die Theologen erklärten einst den Glauben an Gegenfüßler für Ketzerei, und nie wäre Amerika entdeckt worden, wenn wir bei theologischer Erdkunde geblieben wären. Das Millionenmal größere Gestirn, die Sonne, drehete sich noch heute um sein kleines Planetchen Erde, Welt genannt, wenn es der theologischen Himmelskunde nachgegangen wäre, die sich an die Astronomie Josuas hielt und — was am allerschlimmsten wäre — die ganze Erde müßte sich auch noch, wie zuvor, drehen um die kleinen schwarzen Pünktchen, genannt — Theologen!!!

Kein Philosoph Griechenlands oder Roms stand in solchem Ansehen, als die Theologen der Reformation — Luther, Melanchton, Bucerus, Zwingli, Calvinus, und wie die Männer in us weiter hießen. Schon der schlesische Neumann, Caspar v. Schwenkfeld, Zeitgenosse Luthers, klagete sich darüber, wie an dem Paradiesbaum Lutheraner, und behauptete »Luther habe uns aus Egypten geführt durch das rothe Meer (den Bauern- und 30jährigen Krieg), aber in der Wüste sitzen lassen, statt Israel in's gelobte Land zu bringen.« Hatte der Mann so Unrecht? Höchstens könnte man ihm entgegnen: Geduld! Rom ist nicht an einem Tage gebaut und wir sind ehrliche Deutsche —

Allmählig — nach und nach — Komm ich heute nicht, komm ich morgen — was lange währt, wird gut — kommt Zeit, kommt Rath — es ist noch nicht alle Tag Abend und aufgeschoben ist nicht aufgehoben — Eile mit Weile — man kann nicht an einem Tage melken und Käse machen, und Constitutionen, die leichter versprochen als gemacht sind, sind wahrlich keine Käse. — Und haben wir nicht 4 Advente im Kalender, und erst am 5. Sonntag kommt der eigentliche Adventus? — Statt solcher und ähnlicher echtdeutscher Redensarten, womit wir uns noch heute unter einander trösten, wußte Luther nur zu schimpfen, Schwenkfeld galt für einen Schwärmer, den man selbst erbaulich verfogte, sein Name wurde zum Spitznamen, und selbst der sanfte Melanchton nannte ihn — Stinkfeld!

Wir hatten nun, nach der Reformation, zu den alten katholischen Pfaffen, gerade wie bei Klosterreformen, blos auch noch neue protestantische bekommen, die, hätten sie päbstliche Macht gehabt, wahrlich so gut gesengt und gebrennt hätten, wie Päbste und Mönche. Päbste waren sie alle in nuce und jeder Dorfpfarrer! Hudibras ist meiner Meinung, wenn er die Verfolgungs-, Brand- und Mordanstalten des Clerus gegen Andersdenkende von dem Schlächterhandwerk der alten Opferpriester ableitete — diese schlachteten jedoch nur Thiere, jene aber Menschen — und von seiner Presbyterei sagt: (1. B. 3. Gesang, v. 1201 — 12.)

Im Grunde schafft Presbyterei
Zum Freistaat um die Päbstelei —
Ein Päbstchen wohnt in jedem Dorf
Und lebt da, wie die Laus im Schorf,
Und thut so stolz auf seinem Platz,
Wie Gregor oder Bonifaz!

Herrlich war die theologische Distinction: Gegen die Vernunft und über die Vernunft, »kraft sol-

cher konnte nichts gegen die Vernunft seyn- und kraft dieser Orthodoxie und als Männer des Worts hatten sie wahrlich Antheil genug daran, daß wir Deutsche so lange hinter Italienern, Franzosen und Britten zurückgeblieben sind. Aus dieser traurigen Theologenperiode stammt das bei jenen Nationen noch heute bestehende Vorurtheil gegen den deutschen Geist, der sie insgesammt längst in gar manchen Dingen überflügelt hat, denn Vorurtheile dauern stets länger, als das, was sie veranlaßte! Aber wir wären jenen Nationen sicher vorausgeeilet unter den Fahnen der Humanisten, Erasmus an der Spitze, ohne jenes theologische Zeitalter, und die darauf folgenden Kriege! Selbst die Toleranz unserer Tage ging leider! so wenig von Theologen aus, als von Juristen, wie es billig hätte geschehen sollen, um wieder gut zu machen — sondern von stillen zurückgezogenen Philosophen, und dem Odium theologicum dürfen wir selbst großentheils unsere politische Trennung zuschreiben, ein katholisches, lutherisches und reformirtes Deutschland — die Itio in partes als Reichsgesetz, und die zwei Sonnen am germanischen Himmel neben zahllosen Sternen ohne alle — Harmonie der Sphären!

Die Repräsentanten unserer protestantischen Zionswächter sind die Osiander und Götze zelotischen Angedenkens. Jene merkwürdige Theologenfamilie stammte von einem ehrlichen Schmidt zu Gunzenhaulen, Namens Hosemann; als Gelehrte nannten sie sich aber Osiander, und der Gottesmann Andreas Osiander in Preußen hieß der Hosenänderle, und machte es arg! Nicht weniger arg machte es in spätern Zeiten noch der Priester an der Hauptkirche Hamburgs, Götze, der sich lieber Hauptpastor nannte! — Man fängt jetzt an das Ding einzusehen, und daß wahre Armseligkeiten Lutheraner und

Reformirte trennten, und zu bitterern Feinden machten, als Katholiken und Protestanten unter sich waren. Sie haben angefangen — nach 300 Jahren — sich zu vereinen, und Evangelische zu nennen — aber Katholiken erkennen ja auch das Evangelium? — Es ist viel Geschrei über diesen Namen und diese Vereinigung zum Beweise, daß sie eben erst — anfangen! Es ist noch lange nicht allen Jüngern Luthers recht klar geworden, wie oft der herrliche wackere Deutsche in seiner Augustinerkutte steckt, wenn er im protestantischen Kirchenrock zu stecken glaubt — der hoffentlich nichts weiter ist als eine Uniform! — und wie Mangel an Welt und höherer Philosophie den Blick des sonst so jovialen Mannes trübten. Viele katholische Weltgeistliche haben unter vier Augen mit mir über gewisse Dinge gelacht, worüber Protestantische ernst werden — und mir graute vor einem nun verstorbenen protestantischen Stadtpfarrer, der 1810 noch dem weltlichen Arm zumuthen konnte, diejenigen Bürger, die am Sonntag lieber benachbarte bessere Dorfprediger hörten, nicht aus — den Thoren zu lassen! Der Geist der Inquisition scheint gebannt zu seyn — aber es gibt auch einen unsaubern — Consistorialgeist.

In der ursprünglichen Kirche war an keine Herrscherei zu denken, folglich auch an keine Protestationen, und wenn wir es wieder so weit bringen, so gibt sich der berühmte Streit über die Religionsvereinigung von selbst, die in Hinsicht der Katholiken ein Bischen mehr auf sich hat, als in Hinsicht der Reformirten, und Stourdza kommt noch gar mit griechischen Christen, und macht die Verwirrung noch größer! Wie? wenn auch noch der Mufti sich einmischte? Sie ist schwer und leicht, je nachdem die Sache genommen wird — leicht bei Denkern, schwer bei Sacrosanctis, und unmöglich beim Volke; aber auch glücklicher-

weise nichts weniger als nothwendig! Es verdrießt mich beinahe von Leibniz, daß er zehn Jahre Zeit damit verderben mochte, denn, wenn er auch über das Wesen der Religion nicht im Reinen gewesen seyn sollte, so mußte er doch einsehen, daß beide Theile noch lange nicht reif dazu waren, es hätte denn Aristophanis Foots Vorschlag in seinen Rittern durchgehen müssen — die Wahl eines protestantischen Pabstes, der den Katholiken befehle, zu seiner Religion überzutreten, die denn auch in Kraft der Bulle und der Unfehlbarkeit gehorcht hätten, und so ein Hirt und eine Heerde! — Auf die kürzeste und vernünftigste Art haben diese Vereinigung der katholischen und protestantischen, ja selbst der griechischen Kirche, an der die Theologen so lange vergebens gearbeitet haben, und die auch Theologen — nie zu Stande bringen werden, zu Stande gebracht drei vereinte Männer, die der Stolz unserer Zeiten sind — Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm auf dem Schlachtfelde zu Leipzig — vor Gott auf ihren Knieen!

Indessen leben wir in Zeiten, wo wir in Gottesnamen den Parteinamen — Protestanten — vor der Hand noch beibehalten wollen, denn er hat etwas Angenehmes, das stets an Bewahrung des Rechts, frei und ungehindert in Erkenntniß der Wahrheit fortzuschreiten erinnert, ohne Anerkenntniß geistlicher Autoritäten, die Erbsünde der Priester, und der evangelischen Synoden so gut als der katholischen Concilien und Päbste. Mir ahnet sogar, wir würden diesen Namen neuerdings nöthig haben, und uns abermals protestando verwahren müssen — im juristischen Sinne... Sagt nicht unser russischer oder gar wallachischer Hofmeister v. Steurdza: »la Raison humaine ne peut parvenir à se penetrer du sens divin des Ecritures, qu'autant qu'elle les medite à la Lumière de la

Foi, et sous la Conduite de l'Autorité hierarchique?« — Gott gebe nur, daß es uns nicht gehe, wie den Nürnbergern, die stets, wenn der Abgeordnete des Burggrafen von Nürnberg oder Brandenburg anfing: »Ew. und mein Herr ꝛc. ꝛc.« protestando einfielen, »Mit Nichten« und weiter nichts davon hatten, als das Sprüchwort: »Mit Nichten sagen die Nürnberger!«

Der Kastengeist ist ein Unglück, und was Kastengeist vermag, lehrt Ostindien weit weniger anschaulich, als Adel und Geistlichkeit. Wie sanft und mild war Jesu Lehre, und wie wild und unduldsam die Lehre von tollen Dogmen der Kirchenväter und Mönche, und selbst manche der Luther und Calvine! Unvernunft und Intolerang von beiden Seiten schufen die geheimen Gesellschaften — Freimaurer, Rosenkränzer, die Anhänger des Theophrastus Paracelsus, J. Böhme's, Swedenbergs, die Quietisten unter den Fahnen Rance und Fenelons, und der werthen Damen Guyon und Bourignon bis zu den Illuminaten — diesen Jesuiten der Philosophie, die sich dem Verfinsterungssystem der Jesuiten des Glaubens entgegensetzen wollten in ihrem schönen Traume, daß Vorsitz, Ansehen und Macht unter Menschen nur Verdiensten gebührten, dem Talent und der Tugend! Whatever is, is right! bewährt sich bei allen Werken Gottes in seiner Schöpfung — nur wenn man auf das Ding stößt, das sich den ersten Platz in dieser Schöpfung zugeeignet hat, steht man verlegen und kopfschüttelnd am Berge!

Der grauenvolle Religionsstreit über Bedeuten und Seyn hätte er nicht über hundert andere Dinge geführt werden mögen, die wir für wirklich halten, und doch blos bedeuten? Hans Kahlkopf (Chauvin oder Calvinus) verbrannte Servet zu Ehren der Dreifaltigkeit,

des und mit seiner Entdeckung des Blutumlaufes interessanter ist, als alle Religionsmeinungen des Verbrenners und Verbrannten — Zwingli rief über die Wiedertäufer: »Qui iterum mergit, mergatur,« und sie wurden ersäuft — und Beza schrieb wenigstens seinen Tractat: de haereticis a magistratu puniendis. Protestanten hatten also auch ihre Dominikaner. — Wie contrastirt nicht Luthers komische Heftigkeit mit der Sanftmuth Jesu? und wie komisch nimmt sich nicht der Hauptpastor Götze aus, in seinem Feuereifer für Erbsünde und Teufel, wenn er Alberti für einen Mann erklärt — ohne Erbsünde, aber dafür auch ohne allen Antheil an der Versöhnung? Wie komisch Hans Casper Lavater, der Mendelson zu bekehren sucht, (diese Bekehrung Mendelsons, der in meinen Jünglingsjahren einer meiner Lieblinge war, öffnete mir zuerst die Augen über Seilers Dogmatik) — die Toleranzpasteten in dem paritätischen Augsburg — die Bälle, wo über Religion itio in partes entstand, und die kategerische Erklärung reformirter Reichsstädter, von welchen Lutheraner eine Wiese kaufen wollten: »die lutheranischen Kühe sollten nie reformirtes Gras fressen!«

Nirgendswo gab es so viele und so hitzige Streitigkeiten, als unter Theologen, und das ist ganz begreiflich, denn sie stritten über Dinge, die sie selbst — nicht verstanden, oft aber auch nur nicht verstehen wollten — wie wären sonst so viele Concilien nur möglich gewesen? Der Streit über die Gnade dauerte fort von Pelagius bis Jansen — ganz Holland gerieth in Noth über Arminius und Gomarus — und der ganze Streit drehte sich um ein je ne sais quoi! Das theologische Zeitalter dauerte fort bis zur amerikanischen Revolution beinahe, wo es durch das politische verdrängt wurde, und die Religion endlich aufhörte, politische Rollen zu spie-

lm! Die Controvers-Ganser zu Augsburg schnatterten noch in meiner Jugendzeit, und da sie ihre Controverspredigten meist am Palmsonntage hielten, so hießen sie sehr treffend »Palmeselspredigten!« Grotius tadelte einst seinen Gesandtschaftsprediger zu Paris wegen einer solchen Predigt, und dieser sagte: »Wollen Ew. Excellenz dem heil. Geist das Maul stopfen?« Noch lange nach Grotius Zeiten correspondirten Fürsten miteinander über theologische Gegenstände, fertigten Gebete, Lieder und Glaubensbekenntnisse — die zum Theil F. C. v. Moser in sein patriotisches Archiv aufzunehmen beliebte — schrieben die Predigten nach, und die elendesten Postillen wurden gebunden in Sammt und Seide, beschlagen mit Gold und Silber. Alle Schwarzröcke hatten das Ansehen — kleiner Propheten!

Luther sagte: »Alle Christen sind Priester — Weihe, Geistlichkeit, heiliger Stand nur Larven — sie sollen ihres Amtes warten, das ihnen befohlen ist, wie ein Bürgermeister auch ꝛc. ꝛc.« so sprach Luther — ich hätte ihn aber späterhin nicht mehr daran erinnern wollen, als er sich z. B. über gerichtliche Testamentsformalitäten hinwegsetzte, weil er — der Notarius Gottes sey! Nach 150 Jahren sprach Thomasius zu Halle ihm jene Worte nach, und da fielen die schwarzen Herren nicht übel her über den höllischen Freigeist! Durchaus wollten sie nicht Diener des Staates — sondern Diener des Wortes, Gottesdiener seyn, und ein heiliger Orden, wie Braminen. Unsere Fürsten selbst waren hierüber gar nicht im Reinen, und hatten im vorigen Jahrhundert offenbar noch Etwas vom remedio animae im Sinne, wenn sie im kleinsten Dörfchen, das besser Filial geblieben wäre, eine magere Pfarre stifteten, oder einen Hofprediger mitten hineinsetzten ins — Kirchenschmalz! Und so kam es denn,

daß die schwarzen Männer gleich den Mönchen so ernst einherschritten, unter dem Schutz ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, als ob sie unmittelbar vor dem Throne Gottes stünden, und Erbarmen und Verzeihung herabflehten für ihre sündigen Schafe — sie schienen mehr Intelligenzen zu seyn als Menschen, und getrauten sich so wenig zu lachen, als die Großen dieser Zeit, deren Meinung auf Chesterfield fortgeerbt haben muß, der da sagte: »Nichts ist unanständiger für eine Person von Stande als lachen — es ist so gemein, jeder Mensch kann ja lachen!«

Geschäftsmänner, die den Großen am nächsten stehen, glaubten nachmachen zu müssen, und fingen nun an, mit gleicher Abgemessenheit sich zu bewegen, mit stetem Ausdruck der Feierlichkeit, des Geheimnisses und der Wichtigkeit — so finster wie ein verlorner Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herumgehen, machen allerdings ernst — aber bei gar vielen rührte die Finsterniß ihres äußern Menschen vom Innern her, denn Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis — eine gewisse geistige Höhe macht — lachenden Geistes. Sie aber erhoben sich nie über ihren Gesichtskreis, so leicht dieß auch gewesen wäre in ihren spannenlangen Duodezmonarchien. Gewisse Geheime — waren nur halbe Personalitäten, hielten sich aber für Anderthalbe, und bewegten sich langsam oder gar nicht, wie alles Große und Gewichtige, die Sonne, die Großen des Orients — die Seekrabben und Seeschildkröten. Kinder liefen einst auf und davon, wenn jene Männer sich die Straße herauf bewegten — aber Erwachsene dürfen nicht immer der Natur folgen, wie die Kinder! Eine gewisse Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so nothwendig als Insecten, die keine Knochen haben, die harte äußere Haut oder Schale!

Gott sey gedankt! daß das theologische Zeitalter vorüber ist, wo man gegen Vernunft und Sinne und gegen alles deklamirte, was man aus der Natur herleiten wollte, und die Leute mit den Nasen stieß auf Gnade und blinden Glauben — wo der giftigste Haß den Namen Odium theologicum mit Recht führte, und die Herrn selbst sich die Schrift auslegten, wie Barbier und Schulmeister. Dieser nahm auch den zweiten Backenstreich geduldig hin, nach Vorschrift des Evangeliums, dann aber prügelte er den Barbier mit den evangelischen Worten durch: »Mit dem Maaße, mit dem du misset, sollst du wieder gemessen werden« der Laye, der gewaltsame Hände an einen Gesalbten legte, selbst wenn dieser der Angreifer war, konnte es nur thun suadente diabolo. Das canonische Recht spricht über ihn das Anathema, daher, nach Lancellot, ein solcher Frevler excipirte »er habe den unverschämten Pfaffen geprügelt« non suadente diabolo, sed sponte sua!

Gerechter Himmel, was hatten nicht die wackern Männer, die Licht schufen, auszustehen von dem verfinsterten Geiste der sogenannten Geistlichkeit, deren Unsinn Sacrosancta Theologia hieß! Theologie verhält sich zur Religion, wie Chicane zur Justiz, und daher wäre es möglich, daß künftige Jahrhunderte ihr denselben Platz anwiesen, den wir der Astrologie, der Alchymie und Magie bereits angewiesen haben. Ars longa, vita brevis. — Während sich die Wissenschaften auf der einen Seite erweitern, werden wir sie auf der andern abkürzen müssen, um Zeit zu gewinnen — und manche taube Nuß wegwerfen. Es ließe sich schon jetzt manche taube Nuß angeben, aber die Nußliebhaber — — ich schweige. Theologie ist nicht die Religion, und höchstens ein Wartthurm, der nach dem unbekannten Lande zeigt — aber machten Theologen nicht

förmliche Landkarten davon, gründlicher als unsere Mondlandkarten? sprachen sie nicht vom Jenseits, als ob sie vor ihrer Menschwerdung da gewesen wären? und zerlegten sie nicht die Gottheit, wie Newton das Licht, und Haller einen Cadaver? Der Philosoph weiß weiter nichts, als: »Es ist ein Gott, und betet an!« —

Oft sieht sich der Literator nach Verzeichnissen von alten Künstlern, Mathematikern, Technologen und Erfindern um in den Chroniken — er findet nichts — selten aber fehlen die getreuesten Listen von den Lehrern des Wortes und selbst ihren Küstern! — Aus diesen Zeiten mögen dann auch die Namen Theologen — Gottesgelehrte, imponirend, wie Blutschuld — Blutschande — Majestätsverbrechen ꝛc. ꝛc. herrühren, die wir billig einmal aufgeben, und dafür Religionslehrer — Volks- oder Sittenlehrer gebrauchen sollten. — Jener beinahe blasphemisch klingende Ausdruck entstand offenbar in jenen Mönchszeiten, wo der schwache Mensch sich gar bescheiden, für ein Ebenbild Gottes, der Priester sich aber für einen Stellvertreter Gottes hielt, und man zwischen heiligen und profanen Schriften unterschied, wie die Spanier noch heute ihre Geistesprodukte in divinas und humanas eintheilen, und daher so wenig humanas haben. Von jenen Zeiten her mögen denn auch noch die Prediger in Holland — Domine — in Frankreich Ministres, und in England gar Divines heißen. Britten nennen sie jedoch auch wieder scherzweise, wegen der Zölle am Ein- und Ausgang des Lebens — Turnpikemen »Schlagbaummänner!«

Preis und Dank den Denkern, die Licht schufen — sie verdienen Altäre — aber auch die Berliner Nicolaiten verdienen sie, und die allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat und der

von ihm zerstörte Dianentempel zu Ephesus. Der freigeisterische Gibbon nennt philosophische Theologen: »Stranges Centaures« — wir Deutsche haben solche, und wollen sie ehren. Wenn wir weiter sind als Britten in der »true Gospel Philosophy,« so verdanken wir es jenen Männern, und uns bleibt nur noch der Wunsch: Möchte uns doch eine neue allgemeine deutsche Bibliothek auch noch so weit bringen, als Britten sind — in politicis! Die Gesellschaft und der Staat sind schon ziemlich alt, aber die Wissenschaft der Gesellschaft und der Staaten kaum der Wiege entwachsen — kaum, daß die Britten politische Schriftsteller haben, wir Deutsche haben nur — Statistiker und Juristen. Im alten Rom mußte die Jugend die XII. Tafeln auswendig lernen, wie wir die zwei Gesetztafeln Moses oder die X. Gebote — wann werden wir politische Katechismen haben, die uns so nahe angingen, als religiöse? Wie wichtig und nützlich wären sie jetzt unsern Repräsentanten! Oder halten wir unsere Rechtskatechismen für politische Katechismen? Wann wird einem deutschen Newton der Apfel der Politik auf die Nase fallen? bis jetzt fielen die meisten daneben, und einige so grob auf die Nasen, daß ich es ganz begreiflich finde, daß man nicht weiter nachdenken mochte. Schon zu viel Schneuzen macht Nasenbluten!

VI.

Harte Zeiten für die Klöster.

In Deutschland gab es in den Ländern, die man Sachsen nennt, ungefähr 150 Klöster, und das ärmste unter allen, Wittenberg, hatte den Mann genährt, der der Möncherei die tödtlichste Wunde versetzte. Diese Klöster wurden jetzt aufgehoben, und Hessen, Braunschweig, Brandenburg, Nürnberg, Hamburg und Lübeck folgten nach; bald auch Würtemberg, Baden, Ansbach, Hohenlohe ꝛc. ꝛc. Es war ein Beweis der hellen Einsichten der Reichsstädte, wie ihres Wohlstandes, daß vorzüglich sie den neuern Grundsätzen der Reformation huldigten, wenn man gleich in spätern Zeiten über sie am meisten zu lachen pflegte!

Man änderte die Klöster in milde Stiftungen um, ließ sie ganz eingehen oder aussterben, besoldete Pfarrer und Schullehrer von den Einkünften derselben, oder stiftete Spitäler, wie Hessen die Spitäler Haina, Hofheim, Mershausen und Grenau stiftete, und die Universität Marburg. Ansbach gründete die berühmte Fürstenschule zu Heilsbronn, — diese reiche Eisterze, wo die Erbbegräbnisse vieler Burg- und Markgrafen sind, und der freundliche Ort mit seinem Heilborn und Klosterreliquien jeden Reisenden einnimmt — und Würtemberg seine noch berühmtere Klosterschulen und lutherische Prälaturen. In

Beſolds Buche: Documenta rediviva Monast. Würtemb. Tub. 1636. 4. 2 Vol. findet ſich alles geſammelt, was die würtembergiſchen Mannsklöſter: Adelberg, Herrenalb, Alpirſpach, Anhauſen, Bebenhauſen, Denkendorf, Hirſchau, Königsbronn, Lorch, Maulbronn, Murrhardt, Blaubeuren und Herbrechtingen, und die Nonnenklöſter Pfullingen, Steinheim, Lichtenſtern, Weiler, Reuthin, Gnadenzell oder Offenhauſen und Frauenzimmern betrifft — »woraus ein jeder unpaſſionirter uno intuitu findet, wasmaßen ſelbige dem h. R. Reich ohne Mittel ſubjicirt, alſo den Rechten und hochverpönten Reichsſatzungen entgegen die ural. katholiſche Religion eingeſtellet, und an dero Statt die lutheriſche Secl gewaluthätig aufgeführt worden.« Beſold ſchrieb, wie man ſieht, Deo propitio et invict. Imp. Ferd. II. u. III. Aber hätten wir nur über jeden deutſchen Staat einen Beſold oder einen Canonicus, wie F. Petrus, der in ſeiner Suevia ecclesiastica Aug. 1699 fol. von 600 Klöſtern mehr oder weniger Nachrichten zuſammengetragen hat — um wie viel leichter wäre dann der Geiſt der Möncherei abzuziehen!

Im Ganzen ging man bei Aufhebung der Klöſter ziemlich uneigennützig und wohlthätig zu Werke, jedoch klagt Luther in ſeinen Tiſchreden: »Klöſter- und Kirchengüter gehören der Schreibfeder, den rechten Gottesdienſt zu beſtellen, ſo nimmt ſie der Spieß, und beſtellet des Teufels Dienſt damit — es geht ungleich zu, Gott muß ſtrafen.« — In Baiern ſpukte es gewaltig, und im Oeſterreichiſchen waren vielleicht mehr Proteſtanten als Katholiken ... Deutſchland wäre höchſtwahrſcheinlich ganz proteſtantiſch ohne Jeſuiten. Selbſt in Frankreich ſahe es ſcheu aus, und wäre Franz I., der Anfangs den Melanchton zu ſich berief, übergetreten, wie ſein Nachbar jenſeits des Kanals, K. Heinrich VIII., ſo wäre höchſtwahrſcheinlich auch ganz Frankreich proteſtantiſch geworden.

Am weitesten ging wohl der Hoch- und Deutschmeister, Albrecht von Brandenburg, der auf einer Reise nach Deutschland Luthern persönlich hatte kennen lernen. Dieser rieth ihm, Ordenskleid und Regel abzuwerfen, zu heirathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln; Albrecht lächelte, als ob ihm diese Ideen nicht ganz fremde wären. Er steckte sich hinter Luthers Unwerth der Gelübde, und verwandelte 1525 wirklich sein ganzes geistliches Ordensland Preußen in ein Erzherzogthum, mit umgeformter Regierung und Religion. Es war das erste böse Beispiel von Säcularisation, wobei alle geistlichen Stifter mächtig die Ohren spitzten! Luther hatte in einem eigenen Schreiben die ganze deutsche Ordensverfassung für »eine monströse, abscheuliche, hermaphroditische, weder weltliche noch geistliche Verfassung« erklärt, und wer wird es dem deutschen Ordensritter de Wal, dem ausführlichsten und neuesten Geschichtsschreiber des Ordens, (VIII. Vol. 1784 — 90. 8.) verargen, wenn er dieses Schreiben »Modèle d'Extravagance« nennt? Walter v. Kronberg, der Nachfolger Albrechts im Orden, ließ seinen Jammer noch naiver aus, und ließ Thaler schlagen (1528) mit der Inschrift: »Es bleibt im Gedächtniß« (d. h. Preußen), was sich Preußen konnte gefallen lassen, und was denjenigen vermuthlich am besten im Gedächtniß blieb, die diese Thaler bekamen!

Albrecht gelang sein Wagestück — nicht so dem Erzbischof und Kurfürsten von Köln, Gebhard, der 1583 nachmachen wollte, sich mit seiner geliebten Agnes v. Mansfeld trauen ließ, aber mit Hülfe der Spanier sein Erzstift auf immer räumen mußte — man ließ ihm nichts als seine Frau. Ohne den sogenannten geistlichen Vorbehalt im Religionsfrieden 1555, vermöge dessen geistliche Fürsten durch Religionsveränderung ihrer Pfrün-

der verlustig gehen sollten, hätten gar viele deutsche Fürstbischöfe Albrechts und Gebhard's Beispielen gefolgt, und dann hätte am Rastadter Congreß nie von der zweiten beliebten Friedensbasis — von Säcularisation gesprochen werden können! Ohne Reformation gebe es auch kein Königreich Preußen — kein Königreich der Niederlande, und auch kein freies Nordamerika, wo jetzt ein verjüngtes Europa aufblüht! Die Folgen moralischer Revolutionen lassen sich nicht berechnen — nicht einmal die moralischen Folgen eines Buches — wer wollte es wagen, schon jetzt wagen, von den Folgen der großen Revolution zu sprechen, die wir erlebten?

Die nächste höchst traurige Folge der Reformation aber war der Bauernkrieg, wo es am meisten über Klöster herging, und manche Landesherren sich's gerne gefallen ließen, daß die Bauern sie des allzuverrufenen Geschäfts überhoben, die Mönche versprengten und die Klöster abbrannten. Sie zogen nun die Güter an sich, und nicht immer ad pias causas, worüber Luther in Sachsen klagte. Luthers Lehre und Volksschriften waren aber unschuldig an den Greueln des Bauernkriegs. Die wüthendsten Rebellen sind stets unterdrückte Religionssecten gewesen, denn sie halten ihre Sache für heilig und gerecht — für Gottessache, und sind daher taub gegen die Sache der Menschheit! Th. Münzer war Schwärmer, und Pfeiffer noch schlimmer, denn er war ein ausgetretener Prämonstratenser, dem die Beute seines ersten Zugs im Eichsfelde so behagte, daß er nun erst recht lüstern war nach Schlössern und Klöstern. Pfeiffers Hause plünderte und zerstörte in Sachsen die Klöster Ilefeld, Walkenried, Volkenrode, Ballenstädt und Klebra, die Klöster zu Erfurt, Nordhausen, Eisenach, Sangershausen, Reinhardsbronn, Georgenthal, Ichtershausen, Kaltenborn, Heusdorf ꝛc., kurz fast alle Klöster

Thüringens! — So waren schon die Paulicianer Ostroms — dann die Hussiten Böhmens und auch die Calvinisten Frankreichs, und daher graut dem geraden Menschenverstand vor Religionsschwärmerei, und vor jeder Verbindung des Schwerts mit dem Koran und der Bibel!

Deutsche Bauern nahmen die evangelische Freiheit wie die Schweizerbauern sie auch genommen hatten; die zwölf Artikel aber, die sie den Fürsten vorlegten, lassen sich hören. Die meiste Schuld des Unfuges lastet denn doch auf dem sittenlosen Leben des Clerus, und dem Drucke des Adels; denn die meisten Aufstände entstanden in geistlichen Ländern, zu Kempten, Speier, Würzburg, Mainz, und dann in Schwaben, Franken und jenseits des Rheins, wo die unmittelbare Ritterschaft hauste! Die Losung des sogenannten Bundschuhes — ein neuer Beweis — war: »Was ist nun für ein Wesen, wir mögen von Pfaffen nicht genesen.« Ein anderes Witzwort war zu dieser Zeit gleichfalls gäng und gäbe, das ich meiner Zeit in's Gedächtniß zu rufen nicht für überflüssig halte: »Alles Unglück beginnt in nomine Domini« so beginnen nämlich — päbstliche Bullen!

In den Burgen der Ritter, wenn sie auch nicht zu fest und zu gut vertheidigt gewesen wären, fanden die Bauern weit weniger Vorräthe, als in Klöstern, daher gingen sie lieber auf diese los, und nie war Mangel bei diesen schwärmerischen Rotten, ob sie gleich alle Tage Kirchweihe hielten. — Der Ritter blieb meist, wo er war, weniger furchtsam, als die Kutte, beschwur auch wohl die zwölf Artikel, und fand sich ab — Mönche und Nonnen aber flohen, und so hausten die Bauern in den Klöstern, wie die Republikaner unserer Zeit in Schlössern, deren Besitzer emigrirten. Sie zerstörten weit mehr Klöster als Schlösser, und leider! mit ihnen manchen Schatz

der Literatur. So verheerten sie die großen und reichen Abteien in Schwaben: Lorch, Adelberg, Herren- und Frauenalb, Murrhardt und Hirschau, und in Frankenland an die 200 Klöster und Schlösser, deren Namen Gudelius verzeichnet hat. Noch heute heißt es von einem zerstörten Schloß oder Kloster — wenn es auch erst im 30jährigen Krieg verheert wurde — »das thaten die Bauern im Bauernkrieg!« Sie machten es wie Ritter Schertel v. Burtenbach, der aus dem Religionskriege mit dem Ruhm heraustrat, Adel und Bauern leidentlich behandelt zu haben, aber Klöster ließ er, nach seinem Ausdruck: durch den weiten Streal laufen, d. h. Kamm und dessen Zähne (radiis oder Strahlen)!

Der französische Ritter Bressant de la Rouveraye ging noch viel weiter. Entbrannt über die scandalöse Procession zu Rom zur Feier der Bluthochzeit, gelobte er alle Mönche, die er auftreiben könne, zu — entmannen, und trug an seinem Wehrgehänge — ihre Zeugungstheile! wie Irokesen die Scalpen der Feinde. Es scheint diese Barbarei auch in Deutschland nicht unbekannt gewesen zu seyn, denn bei Pistorius (Amoenit. II. 245.) heißt es, daß von den Bauern, die das Kloster Birkling in der Grafschaft Kastell zerstörten, »den Mönchen durch Iphauer Bauern die Hoden ausgeschnitten worden.«

Die Schweden selbst scheinen es im 30jährigen Krieg nicht besser gemacht zu haben — Schweden legten eben so viele Klöster in Ruinen, als die aufrührerischen Bauern, und die kleinen protestantischen Herren wußten es bei Gustav Adolph leicht dahin zu bringen, daß er ihnen Klöster schenkte, wie Amorbach und Himmelthal den Grafen von Erbach, und Ellwangen und Schönthal den Grafen von Hohenlohe, die ihnen aber weder wohl bekamen, noch blieben! Graf Eberhardt von Hohenlohe bekam

auch Marchthal, dessen Abt von seinen Soldaten gar hart behandelt, und als Spion schon am Galgen hing, als der Strick brach. — Kein Wunder, wenn der Piemonstratenser Sailer in seinem jubilirenden Marchthal noch 1771. 4. in Eifer geräth: »Nicht mehr heil. Chorgesang, sondern ungeschmacke Lieder des lutherischen Gesangbuchs tönten im Tempel — nicht mehr die heil. Sakramente der wahren Kirche wurden gespendet, sondern das trockene Wesen des Lutherthums — keine Gelübde mehr — sondern Wollüste beweibter Afterpriester — 2 Prädicanten erschienen — sie konnten ihren Hunger nicht bergen — sie ließen Kinderstuben einrichten, um die Folgen ihres schönen Berufs zu füttern, und von den Kanzeln schrieen sie gegen das Pabstthum Zeter!« So Sailer noch 1771!

Viel schneller als in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden scheint die Reformation im höhern Norden vor sich gegangen zu seyn, in Dänemark und Schweden, wo unumschränkte Monarchen herrschten. In Dänemark verließen die meisten Bettelmönche freiwillig ihre Höhlen, änderten den Glauben, oder gingen aus dem Reich. Die reichen Klöster behielten ihre Verfassung und Bewohner, bis sie ausstarben, wenn sie anders bleiben wollten; es blieb aber nur ein Nonnenkloster, das einen evangelischen Prediger unterhalten, und dänisch singen mußte! Die Klostergüter erhielt der Adel zu Lehen, oder sie wurden zu Spitälern und Besoldungen der Pfarrer und Schullehrer verwendet. K. Friedrich soll durch seinen Prinzen Christian zur Reformation bewogen worden seyn, der sich lange in Deutschland aufgehalten, und auf dem Reichstage zu Worms 1521 schon einen Beweis seiner Achtung gegen Mönche abgelegt hatte. In der Predigt eines Franciskaners machte er an den durch eine Spalte in der Kanzel herabhängen-

den Kuttenstrick, da der Mönch sich zum Gebet niederbückte, einige tüchtige Knoten — und der im Aufstehen behinderte Franciskaner fing nun an wüthend über lutherische Ketzer zu schimpfen, zum unauslöschlichen Gelächter des Kaisers und seines ganzen Hofstaates!

Der kältere Norden scheint den Kutten nie recht behagt zu haben, denn in ganz Schweden waren im Jahr 1285 nur 26 Klöster — 10 Franciskaner-, 7 Dominikaner- und 9 Nonnenklöster. Während es z. B. in der schönen Pfalz allein, laut des Monasticon palatinum T. I. 1793 8. 17 männliche und 9 weibliche Benedictinerklöster, 4 männliche und 11 weibliche Cisterzen, 5 Premonstratenser- und gegen 60 Bettelklöster gab, die Commenden der geistl. Ritter ungerechnet! Doch zählte auch das Sandland, die Mark Brandenburg, nach Möhsen (Beitr. z. Gesch. der Wissenschaften Berlin 1783 4.), 66 Stadt- und Landklöster, darunter 37 Nonnenklöster, meist Benedictinerordens. Das älteste Kloster der Mark, nach dem Domstift zu Magdeburg und Havelberg war Arneburg, gestiftet von Otto I. 961.

Auf dem berühmten Reichstage zu Wasteras fand Gustav Vasa 42, wovon er 31 aufhob, 11 aber, nämlich 4 Manns- und 7 Nonnenklöster fortdauern ließ, zu Gunsten der abgelebten Klösterlinge. Die Klostereinkünfte wurden zu den ohnehin geringen Kronedomainen geschlagen. Cisterziensermönche hatten zuerst in dem armen Schweden nach d. J. 1153 Klöster gegründet, wenn gleich einzelne Mönche früher da gewesen sind, und wer sollte es glauben, daß Dominikaner sich selbst in dem kahlen und kalten Grönland niederließen? Die Brüder Zeni von Venedig, die 1380 eine nordische Entdeckungsreise unternahmen, fanden hier Predigermönche, die eine heiße Quelle in ihr Kloster geleitet hatten, bei der sie nicht nur sich wärmten und kochten, sondern auch Blumen, Gemüse und

Früchte des wärmern Climas erzeugten, daher Südländer sie als — überirdische Wesen ansahen, denen sie die Erstlinge ihrer Heerden, Vögel, Fische und Wildpret willig opferten. Immer schlichen doch hinter den frommen Glaubensboten die Volksbetrüger!

Heinrich VIII., König von England, zwar höchst abgeneigt Luthers Lehren und ein so guter Katholike, daß er bei seinem Hintritt reichlich für Seelenmessen sorgte, aber erbost, daß der Pabst ihn nicht von seiner Ehe dispensiren wollte, hob nicht minder (1532) Klöster und Stiftungen auf. Er ließ die Klöster visitiren, sodann mußten sie ihre Abhängigkeit vom König und nicht vom Pabste anerkennen, täglich in der Bibel lesen, und regelmäßiger leben; nicht lange hernach hob er aber zuerst die kleinen Bettelklöster unter 12 Seelen auf, die verdorbener waren, als die großen, weil sie meist herumschwärmten, und Ränke und Händel stifteten. Es waren deren 376, ungefähr 10,000 Kutten. Heinrich brauchte Geld zu seinem Aufwand und zu seinen Kriegen, und so kam denn die Reihe auch an die reichen Klöster, die etwa 40,000 Seelen zählten. Man hob in Allem 645 Klöster auf, stiftete 6 neue Bisthümer, gab den Mönchen hinreichende Pensionen, und das Parlament bestätigte die Aufhebung zum Besten des Königs. Das Einkommen dieser Klöster schätzte man auf 160,000 Pfund, der 20ste Theil der damaligen Nationaleinkünfte!

Man machte das Publikum bekannt mit einer Menge ärgerlicher Entdeckungen, mit den Ausschweifungen der Mönche und Nonnen und ihren gespielten Streichen, angeblichen Wundern und Reliquien, um es von seinen Götzen abzuziehen, wovon manche wohl übertrieben seyn mögen. Hume behauptet jedoch, daß viele Aebte wirklich an Empörungen Theil genommen hätten. Man zeigte dem Volke Werkzeuge zum Falschmünzen, die man in

Klöstern gefunden haben wollte, und vorzüglich das heilige Blut zu Hales, das keinem Sünder sichtbar wurde, bis er gute Werke gethan hatte; das Fläschchen war von Crystall, der nur von einer Seite durchsichtig war, die Mönche zeigten zuerst die undurchsichtige Seite, wenn aber der Sünder durch Opfer entsündiget war, dann — drehten sie das Fläschchen! Der gierige Heinrich hob neben den unnützen Klöstern auch Spitäler auf, und alle Nonnenklöster, wovon man immer einige hätte lassen sollen, und verwendete ihre Einkünfte nicht weniger als ad pias causas. Bedlam, das berühmte Spital für Wahnsinnige entstand aus dem aufgehobenen Kloster Maria Bethlehem. Er beschenkte Günstlinge mit den Gütern, und dem Volke versprach man Erleichterung der Taxen. Man sagt, er habe eine Frau mit einem Kloster beschenkt, die ihm einen schmackhaften Pudding versetzte!

Die Kutten wärmten sich jetzt am besten im frommen Süden Europa's, wo sie sich noch wohl befinden, und am allerbesten jenseits der großen Wasser. Das Trienter Concilium schien ihnen zwar auch hier zu Leibe gehen zu wollen, aber es schien nur so. Dieses berühmte und letzte große Concil sollte der Vernunft ihre Rechte wieder geben, aber nur die von der Vernunft mit Gewalt eroberte Rechte ließ man ihr, weil man es nicht ändern konnte, und kapitulirte zähe genug in Kleinigkeiten. Was war es, wenn man beschloß, daß die Gelübde nicht vor dem 16ten Jahr abgelegt werden sollten, und im Ganzen den elendesten Aberglauben bestätigte? Die fünfte Sitzung beschloß, daß die Bischöfe selbst predigen oder geschickte Prediger anstellen sollten — Mönche aber nie, selbst nicht in ihren Ordenskirchen ohne Erlaubniß der Obern und des Bischofs — Bettelmönche sollten ganz ausgeschlossen seyn, weil sie durch ihre geldgierige Ablaßpredigten so anstößig geworden seyen. Man

erinnerte aber dagegen, daß Bischöfe und Pfarrer das Predigtamt vernachlässigt, Mönche 300 Jahre lang das Amt verwaltet, ja selbst die Theologie in den Klöstern allein aufrecht erhalten hätten, und daß Wenige, das beschlossen wurde, wurde nicht einmal gehalten.

Die Reformatoren hatten es auf gänzliche Abschaffung der Mönchserei, wie billig, angelegt, denn bei dem verbreiteten Lichte konnten sich Mönche auf philosophischen und selbst theologischen Kathedern, ja selbst der Kanzel nur komisch ausnehmen. Dieß entging auch den Vätern zu Trient keineswegs, und noch in ihrer letzten Sitzung faßten sie eine Reihe Beschlüsse ab, schärften den Klöstern Regel, Gelübde und Stand bestens ein — verboten dem Einzelnen Eigenthum und dem Klosterbesitz unbeweglicher Güter — ermahnten die Bischöfe zur strengsten Aufsicht, namentlich über Nonnen, die man bei Strafe der Excommunication nie annehmen sollte ohne die Frage: Ob sie freiwillig den Schleier wählen? (aber auch Excommunication, wer sie hindere) und am Ende folgen eine Menge frommer Wünsche für die Verbesserung der Kirche, und fromme Wünsche nach würdigen Mönchen! War es das, was die Welt erwartete, und mit so viel Recht erwarten konnte? Viele erwarteten Abschaffung schreiender Mißbräuche, blinden Aberglaubens und eine gründliche Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern, die vielleicht gar eine Religionsvereinigung hätte herbeiführen können — und siehe! am Schlusse der letzten 25sten Sitzung im Dezemb. 1563 rief der Cardinal von Lothringen: »Verflucht seyen alle Ketzer!« und alle Väter schrieen, daß die Gewölbe des Doms wiederhallten — »Verflucht! Verflucht!«

Kaiser Ferdinand I. dachte sehr ernstlich an Reformationen, da man 1562 bei einer Generalvisitation von

122 Klöſtern der Erblande: 436 Mönche, 160 Nonnen, und daneben 199 Concubinen, 55 Ehefrauen und 443 Kinder gefunden hatte — aber der päbſtliche Hof wußte alle Gefahr von ſeinen geiſtlichen Truppen abzuhalten, und wer ihn dabei beſtens unterſtützte, das war die neuerrichtete Leibgarde Roms — die Jeſuiten. Ohne ſie hätte die Trienter Synode einen durchaus verſchiedenen Ausgang genommen. Pater Canisius — der erſte deutſche Jeſuit — war ſo thätig, daß ihm der Orden das Zeugniß gab: ohne ihn würde das ganze weite Deutſchland die Reformation angenommen haben! Ganz Deutſchland fühlte das Bedürfniß lebhaft, ſelbſt Oeſterreich fühlte es, und nannte ſeinen Canisius — Canis Austriacus! — Luther war ſeinen Zeitgenoſſen lange nicht ſo verhaßt, als ihn erſt ſpäterhin die Mönche machten, vorzüglich die Jeſuiten, dieſe Verfinſterer jedes freien Geiſtes!

Den Päbſten eckelte bei den hundert Beſchwerden deutſcher Nation vor einer Kirchenverſammlung. Leo X., Adrian und Clemens hatten ſie zu umgehen gewußt, aber Paul III. durfte nicht mehr ſäumen. Die Jeſuiten Lainez und Salmeron reisten alſo ab, und le Jay kam von Augsburg. Dieſe Jeſuiten beſchäftigten nun — ſo redlich es auch deutſche Biſchöfe immer meinen mochten — die ehrwürdige Verſammlung mit Nebendingen — mit dogmatiſch ſcholaſtiſchen Grillen über unbefleckte Empfängniß, Gnade, Sakramente ꝛc. ꝛc. und darüber vergaß man die Reformation in Haupt und Gliedern. Der Uebermuth päbſtlicher Legaten beleidigte die Biſchöfe, und ſo wurde endlich das Concil, angeblich wegen der Peſt, nach Bologna verlegt, d. h. geſprengt! Man verfiel ſogar auf neue Mönchsalfanzereien, wie wir ſogleich ſehen werden. Die katholiſche Welt war aufgeklärter im 15ten Jahrhundert, als im 16ten, dem Jahr-

hundert der Jesuiten! und die Päpste schleppen das Concil herum, wie sich ein Schriftsteller ausdrückt: »wie die Katze ihre Jungen.«

Papst und Jesuiten wollen keine wesentlichen Reformen! Paul III. wollte lieber für seine Bastarde sorgen, als für die Kirche. — Julius III. war ohnehin liederlich — Paul IV. nicht recht bei Treffe und Pius IV. und V., der Großinquisitor, konnten so wenig Reformen wollen, als Jesuiten. Diese Italiener machten gerade in der Reformationsepoche die Statthalterei Gottes auf Erden am verächtlichsten! Jesus wollte die Lämmer weiden, sie aber ungestört scheeren, wie bisher. Vergebens erhub der Bischof von Verkun die Stimme, ein italienischer Prälat sagte spöttisch: »Gallus cantat« und vergebens erwiederte der Bischof von Lavaur: »Utinam ad Gallicinium Petrus resipisceret!« Der ganze geistliche Congreß zu Trient wurde zum Marionettenspiel, wie der weltliche Congreß zu Rastadt!

In Deutschland mag man auch Mönchere, trotz dem, was Luther sagte, nicht für so ganz schädlich angesehen haben, wenn man von der eigenen Meinung des Grafen Solms, Verfasser eines bekannten Buches: Vom Ursprung des Adels. Frankfurt 1564. Fol., einen Schluß machen darf: »der Adel ist in 30 Jahren,« sagt der Graf, »auch dadurch in Abfall kommen, daß man die Klöster zerstört, und die adelichen Kinder herausjagt, die sich denn unter die Bauern mengen, und heirathen, verlaufene Mönche mitziehen, Schmied, Wagner, Schumacher, und solch gemein Volk wird der Edelleut Gesellen — es ist alles selbst des Adels Schuld, daß die adeliche Unterhaltung als die hohen Dompfäfte, deutsche und Johanniterordenshäuser und die Klöster zerstört sind; der Adel hat das Klostergut an sich gerissen, Klosterjungfrauen geschändet, und dann vergeben, daß die Gotteshäuser

ein schändlich Leben geführt hätten.« — Der Herr Graf haben ganz Recht, wenn sie pro domo sprechen, und Herzog Johann von Zweibrücken hielten auch nicht viel von ausgetretenen Ordensleuten und — pflegten sie mit der Frage zu necken: Ob sie nicht propter genus feminium ausgetreten wären? Wenn sie dann sagten: »Non, propter religionem,« so geruheten sie weiter zu fragen: »Cujus generis est Religio? generis feminini!« Nun hab' ich denn nicht Recht?

Dänemark und Schweden — Preußen, Niederlande und England aber wurden stark durch die Reformation! und Knox in Schottland, den Hume ganz verkennet, benahm sich gegen die bigotte Maria, wie ein Luther! Nur Polen brach sie den Hals durch seine Dissidenten, hinter die sich Jesuiten steckten, und zuletzt Catharina II. Ein statistischer Blick auf protestantische und katholische Staaten ist die schönste Lobrede auf die Reformation, und ein Blick in die Geschichte Großbrittaniens, wo das »No Bishop, no King« sich bildete, oder die Meinung: »daß Catholicismus die Stütze unumschränkter Gewalt, Protestantismus aber der Same der Volksfreiheit sey!« möchte meiner Zeit ersprießlich seyn. Dieser Satz — lange ein Lieblingssatz despotischer Fürsten und Cabinete — kostete den Stuarts den Thron. Der Satz ist wahr und falsch, je nachdem man die Sachen nimmt, kann aber ganz wahr werden, wenn der Protestantismus durch Intoleranz und Druck des vorherrschenden Catholicismus wieder gezwungen wird, eine Oppositionspartie zu machen, wie gegen Carl V. und die Ferdinande!

Das stolze Rom hatte das Ungewitter schlau genug abgeleitet, aber im Grunde verkannte es doch sein wah-

reb Interesse, das gewesen wäre, nachgebend die Gemüther der Fürsten und Reformatoren zu versöhnen, und dem Geiste der Zeit zu folgen. Statt wenigstens die Bettelmönche aufzuheben oder zu mindern, vermehrte es sie noch durch neue Bettler — trotz eigener Verbote, trotz der Satyren der witzigsten Köpfe, trotz der herzergreifendsten Klagen, und trotz der Reformation, die so viel Licht und der Möncherei so ungünstige Zeiten bereitet hatte. — Es kamen — Theatiner und Kapuziner — neue Bettler — die Spitalmönche und Nonnen; — die Orden, die sich dem Unterricht hingaben, waren noch die würdigsten — würdig, in unsern Zeiten noch fortzudauern — aber Jesuiten! — Wollte man die zwei Mönchsextreme haben, dumme Kapuziner und überlistige Jesuiten? die Piaristen, oder der Orden frommer Schulen war der letzte!

Seitdem dachte Rom an kein neues Regiment mehr. Wer wird auf Vergrößerung der Armee denken, wenn der Staat immer kleiner wird — kein Bannstrahl mehr zünden will — die Bischöfe in ihre alten Rechte treten — in der Kammer nichts als Jammer ist — ein geistliches Regiment um das andere von den Landesherren aufgelöst wird — dem heil. Vater kaum mehr die Hände geküßt werden mögen — der Teufel allerwärts los und ledig — und gar mancher selbst zu Rom gewesen ist, ohne den Pabst gesehen zu haben!

Gar viele Congregationen von Regulargeistlichen, wie die Priester der christlichen Lehre — des Oratoriums, der Mission oder Lazaristen — Barnabiten ꝛc. ꝛc. wurden erst nach der Reformation gestiftet, und da sie in Zeiten fielen, wo Wissenschaften und Künste schon blühten, so legten sie sich löblich auf diese, zogen die angesehensten Bürger in ihre Gesellschaft, und die alten Orden wurden nur noch fauler und unnützer. Die

Benedictiner hatten wenigstens bis in's 10te Jahrhundert, und die Bettelorden wenigstens eine Generation hindurch nichts weiter gesucht, als Entsagung der Welt und bußfertigen Wandel — sie sahen nicht auf Stand und Genie — sondern suchten Verborgenheit und Stille. Aber bei der tollen Vermehrung der Orden riß unselige Nacheiferung ein, wo jeder nur seinen Orden heben wollte, und vom Wohl der Gesellschaft und der Kirche, woran noch manche Ordensstifter gedacht hatten, war nun keine Rede mehr. Die ersten Mönche sahen noch auf ein gewisses Alter, wohl gar auf arme, gebrechliche, abgelebte Leute — jetzt buhlten sie um reiche, kluge, vornehme, junge Leute, und Leute, die als Richter, Aerzte, Pfarrer, Kaufleute, Landwirthe ꝛc. dem Staate hätten nützlich werden können, faulten jetzt in den Mönchshöhlen!

Dem ganzen Jammer aber setzten die Söhne Loyolas die Krone auf. Sie hatten alle Gefahr von dem heiligen Stuhle abgeleitet, die ihm zu Trient drohte, und als ein anderer Mönch, der ein zweiter Luther hätte werden können, den wurmstichigen Stuhl abermals krachen machte — Sarpi — da stifteten sie den 30jährigen Krieg. Wenn wir jetzt die übrigen Orden werden nachgeholt haben, werden wir der höchsten Potenz der Mönchere i — diesen Jesuiten unsere ganze Aufmerksamkeit pflichtschuldigst schenken. Das Beste kommt zuletzt, sagt man, aber man sagt auch: »Selten kommt etwas Besseres nach,« und dieß ist leider! unser Fall — das Allerschlimmste kam zuletzt — Jesuiten!

Der Verfasser der Briefe aus dem Noviziate (II. 73.) rechnet um das Jahr 1549 in dem kleinen Europa, die Türkei und den hohen Norden noch überdieß abgezogen,

Bayerische Staatsbibliothek München

225,044 Klöster —

thut à 30 Stück sechs Millionen siebenhundert ein und fünfzig Tausend, dreihundert und zwanzig Kutten! und das ist in Tag hinein gerechnet — bleiben wir bei zwei Millionen — Ohe jam satis!

VII.

Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaschen.

Sollte man es möglich glauben, daß nach solchen harten Zeiten, bei der durch das Wiedererwachen der alten Literatur verbreiteten größern Lichtmasse und bei dem Hasse und der Verachtung, die auf der Kutte lasteten, dennoch neue Orden, Bettlerorden, und zwar nicht blos in dem heiligen Bettlerlande Italien gedeihen konnten? Und siehe, die Minimen oder Paulaner, die Theatiner und Kapuziner machten sich noch einen großen Namen, erhielten die Freiheiten der vier alten großen Bettlerorden, und blüheten in der gesammten katholischen Christenheit, wie in den finstersten Jahrhunderten, und als ob gar keine Reformation anderwärts geschehen wäre! Ihr Gedeihen ist in der That auffallend, und diejenigen, welche von der sogenannten Reformation Punkt 31. October 1517 eingenommen sind, werden die Sache vollends gar nicht begreifen können!

Giry hat das Leben des heiligen Stifters der Minimen, die 1474 entstanden sind, wenn man von der päbstlichen Bestätigung an rechnet, und der Minime Lanovius (de la Noue) die Chronik des Ordens geschrieben, und wir folgen ihnen nach. Der heilige Franz von Paula im Neapolitanischen, dem man, nächst dem seraphischen

Vater, die meiſte Aehnlichkeit mit Chriſto gab, ſahe das Licht der Welt 1416, und ſchon im 15. Jahre führte ihn der Geiſt aus dem Franciskanerkloſter in die Wüſte, wo ihn der Teufel zu verſuchen nicht ermangelte. Der Verſucher brachte ihm Butter, Eier und Käſe — aber Franz, von dem bereits ſein heiliger Namensvetter geweiſſagt hatte, und bei deſſen Geburt ſchon eine Feuerſäule über der Hütte ſtand, und Engelschöre ſich hören ließen, blieb dennoch bei ſeinen Wurzeln. Der Verführer ſtellte ihn auf einen hohen Berg Calabriens, zeigte ihm alle Feigen-, Citronen- und Oelbäume Italiens, und ſprach: »Alle dieſe Bäume will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällſt, und mich anbeteſt.« Aber Franz ſprach: »Ich bete den Alleinigen Gott an.« Der Verſucher wich, und die Engel traten zu ihm, und dieneten ihm.

Schon im Jahre 1435 ſang unſer Franz mit einer Menge Schüler in der Nähe von Paula Pſalmen, und man nannte ſie die Einſiedler des heiligen Franz. Im Jahr 1444 hatten ſie ſchon ſo viel, daß ſie Klöſter bauen konnten, und da entſtand zuerſt Paula, das Stammkloſter des Ordens, nach einem Riſſe, den der Original-Franz vom Himmel ſandte, worauf mehrere in Sicilien nachfolgten. Die Päpſte beſtätigten den neuen Orden 1474, der ſich unglaublich ſchnell mehrte, denn dieſe Einſiedler führten ein mehr engliſches als menſchliches Leben — ein ſehr gewöhnlicher, ungemein komiſcher Ausdruck der heiligen Biographen, womit ſie den Engeln ein ſo linkiſches Compliment machen, daß ſchon bloſe Engländer ſich mit Recht darüber beſchweren könnten.

Franz von Paula heilte eine Menge Kranker durch die bloſe Kraft, die von ihm ausging — Lahme, Blinde, Taube und Gichtbrüchige — er ſättigte 300 Menſchen mit Einem Brode, ſteckte die Kirchenlampen an ohne Feuerzeug, und kochte ohne Feuer — ja, er machte Thiere

wieder lebendig, die schon gekocht, gegessen und verdaut waren! Oft sahen die Jünger ihn verklärt, und mit Heiligen und Engeln stand er à plein pied. Seit dem himmelblauen Himmelsbriefe mit den goldenen Worten Caritas, den der Erzengel Michael überbracht hatte (späterhin das Wappen des Ordens, denn die Kutten führten Wappen so gut als die Monarchen), war Caritas die Parole, und sogar ein Baum, der dem Heiligen im Wege stand, wich bei dem Worte Caritas. Franz pflegte daher auch zu sagen: »die Mäßigkeit ist das beste Gericht, wenn es mit der Brühe christlicher Liebe zugerichtet wird.« Aber diese Brühe verliert viel von ihrem Werthe, wenn sie zur Klostersuppe wird, wie im mönchischen Süden, denn sie macht nur — Bettler, und selbst der Packträger, Liederverkäufer und Hausirer, wenn man ihm nichts abkauft, schämt sich nicht zu sagen: Dateci almeno per Carita!

Unserm Heiligen waren gerade, wie seinem großen Vorbilde, die dümmsten Jünger die liebsten. Er liebte vor andern den Bruder Johannes, der als Novize zu ihm kam, und rein vergessen hatte, was er eigentlich wollte — den Bruder Allart, dessen Lippen und Zähne von lauter Beten so abgenützt waren, wie die Füße des bekannten Münchhausischen Dachshundes und der dem Teufel, der ihn mit Lichtausblasen neckte, spottend sagte: »Blase du und der Teufel, ich zünde wieder an« — und den Bruder Andreas, dessen vertrautester Freund sein Esel war, mit dem er sich Tage lang unterhalten konnte, denn das Thier verstand ihn vollkommen, so ähnlich waren sich Bruder Andresel und der vierbeinigte Esel. Daher glauben auch die meisten Minimen, ihr Ursprung sey weit älter, als Paula und bis zu Josephs Zeiten hinauf, der seine Brüder fragte: »Ubi autem est frater minimus?

Franz von Paula selbst hatte einen Leithesel, für dessen Beschläge einst ein irreligiöser Hufschmied Zahlung verlangte, und der auf Befehl des Heiligen die Eisen auf der Stelle wieder abschüttelte, worauf das erstaunte Volk Wunder rief, und einen Fetzen um den andern von des Wundermanns Kutten schnitt — aber die Kutte blieb dennoch unversehrt! Franz hatte von einem Reichen ein Joch Ochsen für das Kloster erhalten, die sehr wild waren — aber er hing ihnen einen Obedienzbefehl nebst Marschroute zwischen die Hörner, und so gingen sie ganz allein und lammfromm über Meere, Berge und Flüsse, 200 Meilen (nur italienische) weit, in gerader Linie nach dem bestimmten Kloster. Wie wichtig wäre nicht dieses Kunststückchen unsern fränkischen Ochsenhändlern und baierischen Sautreibern! Und doch stach der Heilige diese Ochsen noch herunter, denn er fuhr einst über die Meerenge von Messina, da ihn die Schiffer nicht für sein Deo gratias überführen wollten — auf seinem Mantel, ohne daß solcher nur naß wurde! Diese Nachahmung Mosis, der die Kinder Israel trocknen Fußes durch's rothe Meer führte, und des Elias, der mit seinem Mantel den Jordan theilte, und sich Elisa einen trocknen Fußpfad über den Fluß machte, wird begreiflicher, wenn wir wissen, daß der neue Orden blos auf Oel gegründet war, und Franz so ganz Oel gewesen ist, daß man Oel aus ihm hätte schlagen können.

Weit verbreitet muß der Heiligkeitsgeruch dieses Oelgötzen gewesen seyn, da Louis XI. ihn in seiner letzten Krankheit 1483 nach Paris rief, um von ihm geheilt zu werden. Der König schickte dem Heiligen den Dauphin entgegen, empfing ihn selbst mit seinem ganzen Hofstaate vor dem Schlosse zu Tours, und warf sich zu dessen Füßen, als ob er Se. Heiligkeit der Pabst selbst wäre. Franz wollte zuerst mit der Seele anfangen, Louis aber meinte,

da er so krank sey, möge er zuerst mit dem Leibe anfangen — eins nach dem andern — und man müsse nicht zu viel auf einmal vom Himmel verlangen. Es macht dem Heiligen Ehre, daß er erwiederte: »Alles steht bei Gott« denn der König starb, ehe noch der Mann Gottes von der Reise ausgeruht, den Casus gehörig durchdacht, und die Cur begonnen hatte. Es ist Schade! daß Franz seine Unterredung mit Louis nicht niederschrieb, sie würde uns so interessant seyn, als Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich!

Bei dieser guten Gelegenheit setzte sich der Orden in Frankreich fest, und sein erstes französisches Stammkloster — war Plessis les Tours, wo auch der Heilige sein ruhmvolles Leben 1507 beschloß, alt 91 Jahre. Leider! stürmten 1562 die Hugenotten das Kloster, zogen den Heiligen wieder aus der Stätte seiner Ruhe, und verbrannten ihn mit den Kreuzen der Kirche — jedoch kamen die Knochen den Minimenklöstern zu Gute. Am Hofe hatte man Franz nur le bon homme genannt, daher hießen seine Mönche auch nur les bons hommes, und sie bewiesen es, indem sie dem eiteln Louis XIV., genannt der Große, die berühmten Theses widmeten, die ihn mit Gott verglichen, und zwar so, daß Gott nur eine Copie des Königs wurde, worüber Madame Sevigné selbst ein Trop est trop ausrief, die doch das Benehmen ihres Grafen Bussy vollkommen billigte, als der alte Krieger, nach einer 17jährigen Ungnade wegen eines Sarcasmus, wieder bei Hofe erschien, und davon sprach, als ob er Gott gesehen hätte von Angesicht zu Angesicht! Aber thaten nicht alle Höflinge, Boileau und die Academie dasselbe in jenen Zeiten orientalischer Anbetung, wo das Regieren so leicht gemacht wurde, als Essen, Trinken und Schlafen? (Ob dabei Ehre sey? wem wäre diese Frage eingefallen?) Ein Höfling erwiederte

sogar die Frage seiner Majestät: Wann kommt ihre Frau wieder? »Quand il plaira à V. M.!«

Franz gab seinem Orden eine Regel in X. Capiteln, genannt Correctorium, die aber durchaus nichts Eignes hat, als das Fastenleben mit Oel — das vierte Gelübde des Ordens — und etwa den Gesang ohne Noten, oder Musik ohne Harmonie. Seine Mönche mußten sich aller Speisen enthalten, die man Osterspeisen nannte, von allem Fleische, und was vom Fleische kommt, folglich auch der Eier, Butter, Milch und Käse. Kein Orden hatte noch ein beständiges Fastenleben gefordert — stets nur Brod und Wasser, und das einzige Fett — Oel — aber Franz wußte diese Virtuosität durchzusetzen. »das Fasten ist das Oel,« sagte der Heilige, »das allenthalben oben schwimmet — es sey das fünfte Element in unserer kleinen Welt!«

Calabriens Oel ist noch weit trefflicher und wohlfeiler, als das Oel der Provence, die Butter aber desto seltner und theurer; Franz mochte also immer dafür halten, daß Butter nicht für Arme gehöre — aber seine Jünger in fremden Landen, wo sie das Oel vierfach theurer zahlen mußten, als die Butter, waren sie nicht eigensinniger als Juden, denen Moses gleichfalls die Butter verbot, um dem Oelhandel in Palästina aufzuhelfen, die sich aber dafür Gänseschmalz behagen lassen? Nur in schweren Krankheiten war es erlaubt, etwas Fleisch zu genießen, und daher meinte eine Nonne, wenn das erlaubt sey, so müßte ihr auch erlaubt seyn, wenn sie aus Keuschheit krank würde, das zu gebrauchen, was dieser Krankheit am leichtesten abhelfe. — Eine der wichtigsten Streitfragen des Ordens war daher: Ob unter Krankheiten auch die Laxiertage zu verstehen seyen? Die Rigoristen sagten nein! denn Oel sey ja eine ständige Purganz und die Präservative beweise, daß man noch nicht eigentlich

krank ſey — die gelinderen Moraliſten aber behaupteten, daß, da der Körper ſich in einem dreifachen Zuſtande befinde, geſund, krank und ſchwächlich, ein Minime, der keine Eßluſt und keinen Stuhlgang habe, ſo gut krank ſey, als andere Menſchenkinder, folglich ihnen nicht minder die lebenskluge Regel zu ſtatten kommen müſſe: Principiis obsta. — Aber ehe dieſe für den, der einmal etwas anders, als Oel und Brod genießen wollte, allerdings wichtige Streitfrage ins Reine gebracht war, bekam die Welt ſelbſt das Abweichen — und der ganze Oelorden und andere Orden gingen den Weg alles Fleiſches!

Dieſes ſonderbare Faſten- und Oelleben war der Geiſt des Minimenordens, und ſein charakteriſtiſches Zeichen, wie der Strick des Franciskaners — die ſpitzige Kapuze des Kapuziners — das Scapulier des Karmeliters — der Roſenkranz des Dominikaners — der Todtenkopf der Väter des Todes — die ſchwarze Kutte des Benedictiners — die Alba des Eherherrn — die ſchwarzen Strümpfe des Jeſuiten und die weißen des Theatiners — die drei ledernen Knöpfe des Piariſten und der ſchwarze Lederriemen des Auguſtiners — der kleine Robert derer von Fontevraud und das punctum und die virgula der Lazariſten — lauter Zeichen dieſer geiſtlichen Orden, ſo wichtig als die Unterſcheidungszeichen — weltlicher Orden!

Paulaner oder Minimen, Benedictiner und Jeſuiten hatten in ihren Generalen wahre Monarchen, ja der Jeſuitengeneral war ein echt orientaliſcher Deſpote — Auguſtiner, Carmeliter, Theatiner ꝛc. ꝛc. waren ariſtokratiſch conſtituirt, und ihre Generale hatten Definitoren zur Seite, die Minoriten aber hatten eine aus Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie vermiſchte Regierungsform; der General war der König, die Provinzialen das Parlament, und die Mönche das Volk, das im Hauſe der Gemeinen vorgeſtellt war durch die Obern der Klöſter.

Der Himmel führet seine Heiligen wunderlich. Benedict's, Bernhard's und Bruno's Jünger führte er in die Wüsten — Johannes a Deo und andere in die Spitäler — Franzens und Dominicus Bettler und ihre Nachahmer in die Städte — Piaristen und andere Orden in Schulen — Ignatius Füchse führte er in die Paläste der Großen und Reichen, und unsern Franz von Paula in's Oel — posuit pedem suum in oleo, gleich dem Hohenpriester Aron — alle aber versuchte der Teufel, und brachte sie in die — Kirche!

Das Oel blieb das Element der Minimen, wenn gleich David sagte: Genua mea infirmata sunt a jejunio, et caro mea immutata est propter oleum, und neuere Reisende in den Morgenländern an den griechischen Mönchen, die gleiches Fasten- und Oelleben führen, Fontanellen und Brüche bemerkt haben, die auch bei den Minimen nicht fehlten. Das Oel blieb die Substanz eines echten Minimen, wie Hülsenfrüchte die eines echten Carthäusers, und die Substanz des echten Kapuziners — Stockfisch! Hätte der heilige Eifer, Orden zu gründen, nicht nach der Entdeckung von Amerika und Ostindien gewaltig nachgelassen, sicher hätten wir noch Orden erhalten, gegründet auf — Kartoffel — vielleicht auch auf Thee und Kaffee, Chocolade und Rauchtabak! Nonnen hätten sicher einen Orden gegründet auf — Zucker oder Biscuit!

Das ewige Fastenleben dieser Oelkuchen war unstreitig härter noch, als das Leben der Carthäuser, dafür wurde aber wieder diese Strenge anderwärts mit vieler Weisheit gemäßigt. Man strafte nicht hart, wenn einer die Kutte ablegte wegen Spielens, Hitze, Flöhe oder gar fornicationis gratia — man durfte, wenn ein Oberer strafte, fragen: Warum? man durfte spielen, Schauspiele aufführen, sich angenehm unterhalten, und selbst scherzen,

wenn es nur mit religiösem Salze geschah, wovon Pater Lorenz de Peyrinis ein Muster angibt: »Wenn z. B. Jemand spräche, die Minimen müßten vor der Zeit aufgerieben werden, da sie nichts als Salz und Brod genießen, und das Salz alles angreife,« so könnte, spricht der ehrwürdige Vater Lorenz, der Minime witzig erwiedern: »Erlauben Sie gütigst, wird nicht Schwein- und selbst Rindfleisch eingesalzen, um deste länger sich zu halten?« —

Dieser sonderbare neue Bettelorden zählte zuletzt an die 450 Klöster, die meist in Italien, Frankreich und Spanien waren; doch hatte der Orden auch eine deutsche Provinz, wenn es gleich da nur Rübsen- oder Rapsöl gibt, und K. Max I. ihn 1497 nach Deutschland gerufen, wo sogleich drei Klöster waren. Eines davon war zu Regensburg, in dessen Besitz sich die Jesuiten zu setzen beliebten, und ein Herr v. Rosenberg gab ihnen 1500 ein anderes zu Kugelweit in Böhmen. Bei Thannheim, das jetzt dem Grafen Schösberg gehört, im Würtembergischen, gab es auch ein Paulinerkloster, das erst 1779 erbaut wurde, folglich wohl das letzte deutsche Kloster war... wie wir zu Gott hoffen. Es versteht sich, daß ein durch sein strenges Fasten so beliebter Orden auch Nonnen und Tertiarier hatte; er zählte 14 Nonnenklöster, und verbreitete sich auch nach beiden Indien. Das Ordenskleid war eine Kutte von schwarzer ungefärbter Wolle, mit sehr weiten Aermeln, ein schwarzer Mantel, und ein Strick mit fünf Knoten. Laienbrüder durften nur vier, und die Tertiarier nur zwei Knoten führen. Unter seine Haupterfindungen gehörte das Schutzengelsfest!

Von des Ordens Nutzen für Wissenschaften weiß ich nichts, jedoch schrieb der französische Minime Hilarion de Coste zwei starke Quartanten: Leben berühmter Frauen des 15ten und 16ten Jahrhunderts, (170 Leben,

aber natürlich blos gut katholischer Frauen) wurde aber von dem Italiener P. de Ribera übertroffen, der in seinen Triomphi immortali 845 Frauen panegyrisirt! Das Mittelalter schien wieder gut machen zu wollen, was die Alten zu wenig gethan hatten, und daher blieb auch ein Deutscher, unser Cornelius Agrippa nicht zurück und schrieb 1509 sein bekanntes Werkchen: de Praecellentia feminini sexus ejusdemque supra virilem Eminentia!

Unser Orden war am glücklichsten in Verfertigung der Paulanerwürste, und italienische Minimen excellirten in der Kunst die besten Diabolini zu machen, eine Art überzuckerter Anis, zur Stärkung derer, die Stärkung bedürfen — pour se tirer du Calendrier . . Es ist daher auch 1815 dem Orden das Stammkloster zu Paula wieder eingeräumt worden, und König Ferdinand läßt gegenwärtig zu Neapel dem heil. Franz von Paula einen prächtigen Tempel bauen, geziert mit der Statue des Glaubens, von der Meisterhand des Künstlers Schweikle aus Stuttgart, einem Schüler Scheffauers — aber der Oelgeruch! Ein Minimenkloster, so wie die griechischen Klöster, die aus Sparsamkeit das schlechteste Oel gebrauchen, theilet nach und nach Mönchen, Mobilien und allem den Geruch einer Oelmühle mit, die man in der Regel eher riecht als sieht, und der Oelgeruch der Minimen, war übler noch, als der Geruch unserer Laternenpfleger, denn er kam von Innen und Außen — weit übler als der Odor Sanctitatis S. O. Minorum et Capucinorum!

Die Theatiner — dieser neue Bettelorden, — hatte vier Stifter — Cajetan, einen Venediger, daher auch der Name Cajetaner, und drei andere Männer von der göttlichen Liebe, die sich mit ihm vereinten. Unter

ihnen war Caraffa, Bischof von Theate, der nachherige Pabst Paul IV., der seine Theatiner unterstützte, wie Cölestin seine Cölestiner. Dieser neue Orden entstand 1524 — also nach dem gewöhnlich angenommenen Reformationsanfang, wovon man aber in Italien noch gar keine Notiz genommen zu haben scheint, und noch weniger von 1517. Dieser neue Orden nannte sich auch de providentia, denn der eigentliche Geist dieses Ordens war — kein Eigenthum — kein Bettel — alles von der Vorsehung. — Wer nur den lieben Gott läßt walten!

Diese neuen Thoren, die von der Vorsehung unmittelbar leben wollten, wie im Schlaraffenlande — blos von angebotenen Almosen, und gleichsam von dem, was man ihnen auf dem Teller präsentirte, mußten nothwendig in Städten zunächst leben von den Wohlthaten der Großen und Reichen; sie verbreiteten sich aber dennoch bald durch ganz Italien. Ihr erstes Haus hatten sie zu Rom, das sie verließen, als K. Carls V. Truppen so übel daselbst hausten, während dieser Kaiser Kirchengebete anstellen ließ, für die Befreiung des heiligen Vaters — sie gingen nach Venedig und Neapel, wo sie bald Häuser hatten, wie nach und nach in den übrigen Städten. In Frankreich hatten sie nur Ein Haus, und in Deutschland hatten sie ihr erstes Haus (wie sie ihre Klöster nannten) zu Salzburg; nach München holte sie die junge Kurfürstin Adelheid. Man hatte eingesehen, wie sehr Max von seinen Freunden den Jesuiten zu politischen Mißgriffen verleitet worden war, und daher suchte sein Nachfolger Ferdinand Maria 1654 den übermüthigen Vätern einen Damm entgegen zu setzen in — Theatinern. Statt jesuitischer Beichtväter und Hofprediger gab es jetzt theatinische, statt zum heiligen Michael betete man zum heiligen Cajetan, und statt der jesuitischen Taufnamen Ignatius und Aloysius, taufte man jetzt lau-

ter Cajetane. Ein Orden sollte den andern vertreiben, die Jesuiten hielten sich aber auf dem Lande, und so hatte man blos neue Mönche zu den alten erhalten. Die Theatiner ließen an ihren Hochaltar durch Sandrart den heiligen Cajetan malen, wie er die Pest zu Neapel stillet, und da die Jesuiten dieses Wunder leugneten, und nur ihrem Xaver zutrauten, so brach die Eifersucht beider Orden los, und endete damit, daß der Kurfürst, erweicht von den Thränen seiner beleidigten Gemahlin, den heiligen Cajetan zum Patron des Kurhauses und der Stadt München erklärte, ohne alle Rücksicht auf das jus quaesitum des heiligen Benno! —

Theatiner kleideten sich wie die Jesuiten, und durften auch ausgehen wie diese. Sie hatten ein Glöcklein, dessen Bedeutung Jedermann bekannt war, und wenn sie es läuteten, so lief alles, um der Noth abzuhelfen, so wie sie ihrerseits dadurch der Vorsehung — unter die Arme griffen. Jesuiten aber trugen schwarze Strümpfe — Theatiner weiße — also die Strümpfe! und dann keine Klöster, sondern nur — Häuser!

Mit diesen Theatinern, wie mit den Vätern der christlichen Lehre in Frankreich standen die Somaschen eine Zeitlang in Verbindung, die den wohlthätigen Zweck hatten, Waisen und arme Kinder überhaupt zu erziehen, und von dem Venediger Nobile Aemiliani (Miani) 1532 gestiftet wurden zu Somasco bei Bergame. Sie hießen auch von ihrer Kirche St. Majol zu Pavia regulirte Geistliche von St. Majol. Sie waren in Italien am häufigsten, aber auch in der Schweiz und zu Wien zu finden, gekleidet, wie die Priester oder Weltgeistliche. Somasker und Theatiner sollten mit den Jesuiten vereint werden, aber Ignatius wollte sich nicht dazu verstehen. Frugoni, ein geschätzter Dichter, war lange Somasche, wurde aber doch zuletzt lieber Hofdichter, Schau-

ſpieldirektor und Secretär der Akademie zu Parma († 1768). Somaſchen waren, wie Theatiner, faſt mehr Weltgeiſtliche als Mönche, nach Auguſtins Regel, und ſollten abermals eine Verbeſſerung der Geiſtlichkeit und ihrer Sitten ſeyn. Wir haben keine ſolche Verbeſſerer mehr nöthig, und doch klagen unſere Moraliſten über Sittenverſchlimmerung? Es muß nicht ſo arg ſeyn, als ſie es machen, oder doch wenigſtens noch nicht ſo arg, als es im Mittelalter geweſen iſt.

Urſula Benincaſa, eine Dame von Neapel, ſtiftete 1583 Theatinernonnen, die ſich aber nicht ſehr ausgebreitet zu haben ſcheinen, indem die Mönche für ſie ſorgen ſollten, die ja ſelbſt die Verſehung für ſich ſorgen ließen. Das Zeitalter, das zwar noch an das Verdienſtliche freiwilliger Armuth und des heil. Bettelſack's glaubte, ſcheint dennoch über ein Leben ohne Eigenthum und ohne Bettel und doch kein Hunger und Noth — den Kopf geſchüttelt zu haben. Die Nonnen ſollten Tag und Nacht miteinander wechſeln, um das Gebet vor dem heil. Sakrament nicht ausgehen zu laſſen, und durften weder Muſik noch Orgel haben — das war etwas Ausgezeichnetes. Ihre Zahl ſollte 66 ſeyn, die Zahl der Lebensjahre der heil. Jungfrau — was wahrſcheinlich ganz Jeruſalem nicht wußte, wußte Benincaſa! Mutter Benincaſa, die ſchon in ihrem dritten Jahre in Gedanken betete, und von ihrem 10ten Jahre an bis in die 70er Jahre Stundenlange in Entzückungen lag, vorzüglich an Feſten, und wenn ſie zum Tiſche des Herrn ging, hatte auch dieſe Entzückungen vor dem heil. Vater, der ſie Anfangs für Verſtellung hielt, oder für Folgen eines durch Faſten und allzugroße Strenge geſchwächten Gehirns, wobei er hätte bleiben ſollen — aber Gregor XIII. erklärte dieſe Entzückungen für übernatürlich und heilig — unſere Urſula wurde dabei ſo ſchwer, daß ſie 20 Mann nicht von der

Caraffa hatte den größten Theil seines Lebens unter scholastischen Studien und im Kloster zugebracht, auch verschiedene theologische Bücher verfertigt, war jedoch auch Nuntius zu Neapel, in Spanien und England gewesen. Nur mit Mühe konnte er zur Cardinalswürde gebracht werden, die ihn auf den heil. Stuhl selbst führen sollte; er wurde als der älteste Cardinal im 79sten Jahre Pabst, und man versprach sich von dem hitzigen Manne nicht viel Gutes (1555 — 59.) K. Carl V. stieg herab vom Throne in's Kloster, alt 56 Jahr — Caraffa wechselte im 79sten Jahre mit Kloster- und Mönchsübungen die Dreikrone, und nun sah und versuchte er überall seinen Himmelsschlüssel, der schon längst zu rosten angefangen hatte, wollte überall mit seinem heiligen Peter die Monarchen schrecken, wie zur Zeit Hildebrands, und beantwortete des Oberhofmeisters erste Frage: »Wie wollen Ew. Heiligkeit bedient seyn?« »Wie ein großer Fürst!«

Caraffa blieb stets Mönch, wie hätte er sonst als Pabst den dummdreisten Muthwillen haben können, von Carl V. zu verlangen, daß er die Krone nur in seine Hände niederlegen dürfe? wie hätte er sonst die Wahl Ferdinands als Ausspender der Kaiserwürde, für ungültig erklären mögen? wie hätte er über den ohne ihn geschlossenen Religionsfrieden von 1555 so in Wuth gerathen können, als Statthalter des Gottes des Friedens? Wie hätte er sonst Frankreich gegen Spanien aufhetzen mögen, was Alba ihm übel gelohnt hätte, ohne die bigotte Ehrfurcht Philipps II. gegen den heiligen Aufhetzer? Er erhob Irland unverlangt zu einem Königreich, und hatte unter Maria gegründete Hoffnung zu einem neuen Peterspfennig, wenn sie länger regiert hätte — daher die ewigen Fehden mit der ketzerischen Elisabeth. Er wollte das Trienter Concil nicht fortsetzen: »Weil Er

über das Concilium, und das beste Concil die Inquisition sey!« und ließ den ersten Index Libr. prohib. drucken. Dieser Theatinermönch auf dem Fürstenstuhle starb glücklicher Weise 1559, und ganz Rom war mit Freude erfüllt. Das Volk stürzte seine Statue nieder auf dem Capitol, ein Jude setzte ihr seine gelbe Mütze auf, und man schleppte sie nach der Tiber. Das Volk entließ alle Gefangene der Inquisition, und legte das von ihm erbaute Gebäude der Inquisition in die Asche. Es ist mir unbekannt: ob die kleinen Tischflaschen, Caraffen genannt, von diesem Pabste ihren Namen haben, oder Er von ihnen?

VIII.

Die Kapuziner.

Die Franciskaner hatten ſich durch Reformen in Obſervanten, Conventualen und Recollecten getheilt, wie wir oben geſehen haben, jetzt waren ſie noch vor der Trienter Verſammlung wieder die Erſten, die an Reformen dachten, und was reformirten ſie? die Kapuze!

Ein italieniſcher Franciskaner, Matthäus von Baſſi — ein tiefdenkender Mann — machte die Entdeckung, daß der heilige Franz kein Scapulier, ſondern eine Spitzkapuze getragen, und ſein Bart einen ganz andern Schnitt gehabt habe, als die Franciskaner hätten, und betrübte ſich darüber tief im Gemüthe. Sein Gewiſſen erlaubte ihm nicht mehr bei einer Geſellſchaft zu bleiben, die ſo ſehr von ihrer erſten Reinheit abgewichen war, und daher kletterte er Nachts über die Kloſtermauern zu Montefalcone und wanderte mit einem hölzernen Kreuze in ſeiner Hand zum Sitze des heiligen Vaters. Nachtwächter und Landleute hielten ihn für einen Hühnerdieb, bauten und prügelten ihn, aber er erduldete ſtandhaft alle Kniffe des Teufels und kam hierauf nach Rom. Der Engel des Herrn führte ihn

in den Vatican, und so stand er plötzlich vor dem erschrockenen heiligen Vater, der ihn hörte und ihm erlaubte, als Waldbruder zu leben in spitzer Kapuze, so, wie ihm der heilige Franz erschienen war. Dieß geschah 1526. Vier Brüder gesellten sich zu ihm — man nannte sie die Mindern Brüder Einsiedler — die Rundkapuzen nannten die Spitzkapuzen — Pfefferdüten, und zwischen beiden entstand nun ein dreißigjähriger Krieg, grimmiger als der, der Deutschland zerrüttete! Schwerlich rief Archimedes sein ἑύρηκα mit mehr Begeisterung aus, als Bassi, da er die wahre Kapuzenform des heil. Franz entdeckt hatte, und höchst wahrscheinlich rühret von dem langen blutigen Kapuzenstreit unser Sprüchwort: Um die Narrenkappe streiten!

Der Provinzial der Franciskaner behandelte Bassi und seine Anhänger als Abtrünnige, trotz des päbstlichen Breve, daher sie in der Einöde lebten. Bassi wagte sich nach seinem Kloster, wurde eingesperrt und nur durch die Verwendung der Herzogin von Camerino, einer Verwandten des Papstes, und eine bedeutende Summe Kapuzinergeldes, kam er wieder los. Bassi strich wieder herum, und fand einen warmen Anhänger an Bruder Ludwig von Fossombrone, ohne den wir wahrscheinlich nie einen Kapuziner zu sehen das Glück gehabt hätten. Dieser, nebst seinem Bruder, war gleichfalls dem Kloster entsprungen, gekleidet nach Bruder Matthis neuester Mode; sie vereinten sich, und gingen, mit Empfehlungen der Herzogin versehen, abermals nach Rom. Der Papst gab ihnen 1528 die Bulle, worin der Orden, die Spitzkapuze und der Bart bestätigt werden. Die Kinder riefen ihnen nach: Capucini! Capucini — und so nahmen sie den Namen Kapuziner als Ehrennamen, wie einst Schweizer den Namen Schweizer — Holländer den Spitz-

namen Gueux — Nordamerikaner den der Yankys, und die Neufranken den der Sansculloten! Cappuccino iſt das Diminutiv von Kapuze, und doch war ihre pyramidenförmige Kapuze um eine ganze Elle länger als alle bisherigen Kapuzen — der König aller Kapuzen!

Ueber dieſe Kapuze iſt der Streit ſehr gelehrt und gründlich geführt worden durch Reliquien von alten Kutten des heiligen Franzens und anderer berühmter Franciskaner — durch alte Gemälde — durch Erſcheinungen des Heiligen, und durch die Wunder bei Leichen, die der Teufel holen wollte, aber nie Gewalt an ſie hatte, bis man ihnen die heilige Kapuze abnahm, deren ſie folglich auch nicht werth waren — man kam aber nie darüber ins Reine, wie es der Fall bei den meiſten gelehrten Streitigkeiten zu ſeyn pflegt. Und doch haben alle Streitigkeiten der Philoſophen nie ſo viel Lärmen in der Welt gemacht, als zu ſeiner Zeit dieſer hochkomiſche Kapuzenſtreit! In dieſen Zeiten war die Philoſophie noch die Dienſtmagd der S. S. Theologia, und ſo verſtand's ſich ohnehin, daß jene beſcheiden ſchweigen mußte. Gebräuche und Sitten ändern nicht ſo ſchnell wie Moden, und ſo haben wir noch heute Spuren von dieſer egyptiſchen Dienſtzeit, die ſich die Kapuziner nie nehmen ließen, und bei ihrem ſeel. Hingang andern vermacht zu haben ſcheinen, die eine von ihrer Kutte etwas verſchiedene Kleidung tragen.

Ob die ſeraphiſche Urkapuze ſpitzig oder pyramidenförmig, viereckig, rund, oder gar ſteckſchlehenzinzig, wie die Benedictiner die ihrige nannten, geweſen ſey? wird wohl ewig, leider! unentſchieden bleiben müſſen. Aber wir kennen doch die myſtiſche heilige Deutung dieſer Kapuze. »So wie die Kapuze ſich ſpitzet, ſagen die Geſchichtſchreiber des Ordens, ſo ſollen auch die Gedanken des echten Kapuziners gen Himmel geſpitzt ſeyn — der echte wahre

Kapuziner soll stets vom Feuer der göttlichen Liebe brennen, wie die Pyramide seiner Kapuze, denn Pyramide kommt — wie gesehet — vom Feuer (πυρ) — er soll nur an der Erde hangen mit der Spitze der Nichtswürdigkeit, gleichwie er bei dem Diminutiv Capuccini stets denken soll: »daß im Munde der Säuglinge und Kinder Gott ihnen Lob bereitet habe.« In dieser Verminderung und Schmälerung seines Namens soll er stete Erinnerung der Demuth finden, daß er Einer der Letzten sey, und sich, so zu sagen, gleichsam in diese Idee einwickeln, wie die alten Helden in ihre — Tugenden. — Die Franciskaner hatten die Kapuziner angefochten wegen ihrer Spitzkapuze — aber nicht lange, sie fochten die Kapuziner die Recollecten an, weil diese die Spitze so lange machten, daß man sie leicht für Kapuziner halten konnte: »Ihr wollt Kapuziner scheinen?« sagten diese, und die Recollecten erwiderten: »Glaubt ihr denn, der heil. Geist sitze allein in eurer Kapuze?«

Boverius, der berühmte Kapuziner-Annalist, der wenigstens 100,000 Wunder verzeichnet hat, die der Himmel zu Gunsten seiner Lieblinge im Bart und der Spitzkapuze hienieden hat geschehen lassen, handelte so gelehrt und umständlich von dem Kapuzinerstreit, daß ihn schwerlich je ein neuerer Gelehrter herunterstechen wird, und erzählt uns auch die vielen Aergernisse, die der Kapuziner-Bart verursachte, der doch dem ächten Kapuziner so ehrwürdig war und ließ, als Jahen und Orientalem. Der Bart machte den ehrwürdigen Vätern so viel zu schaffen, als den Damen der Kopfputz, und den Soldaten ein Zierdkopf oder Backenbart; Weibsbildern aber und Nonnen gab er die Veranlassung zu 1000 unschuldigen Späßen. Boverius mag, neben seinen Wundern, auch die Behauptung verantworten: Ea Ordinem esse parentem gravitatis, absque propagatore dicendum, ac verbi Melchisedech sine

patre, sine matre, sine genealogia admirabilem! Born, der bekanntlich die Mönche nach Linné ordnete, als Mittelding zwischen Mensch und Affen, und den Mönch überhaupt definirte: »Animal anthropomorphum, cucullatum, nocte ejulans, sitiens,« muß obige Stelle des Boverius nicht gekannt haben, da er den Kapuziner definirte; »Animal incessu ignavi, facie torva, simiae saturo affinis, odorem tetrum spargens, vorans et bibens omnia, aurum et argentum non tangens sed pediculos, tunica replicata absque impedimento cacans et mingens, anum fune abstergens!« —

Die kleine Gesellschaft der Kapuziner vermehrte sich bald durch Geschenke und fleißiges Terminiren oder Betteln, so, daß sie Klöster bauen konnten; schon 1529 hielten sie ihr erstes Capitel, wo zwölf Deputirte erschienen, und Bassi zum ersten Generalvikar erwählt wurde — Bassi, der Stifter dieses neuen Franciskanerablegers, des neuen ehrwürdigen Ordens der P. P. Capucinorum. Jede Reform eines Ordens war wie die Zerschneidung eines Polypen — man bekam nur mehrere Ganze. — Je mehr der Orden zunahm, desto höher stieg der Haß der Franciskaner, und erst als die Bestätigungsbulle unter Trompetenschall verkündet war, und mehrere Minoriten sich zu den neuen Brüdern schlugen, wagten sie mit den alten Observanten den Kampf im offenen Felde unter dem klugen Commando ihres Fossombrone! .

Franciskaner verfolgten ihre abtrünnigen Spitzkapuzen mit Gewalt wie mit List, aber Bruder Fossombrone wußte stets List und Gewalt entgegen zu stellen. Zu Pascalupi marschirten 14 Franciskaner gegen 5 Kapuziner, die sich auf eine Anhöhe zogen, von der sie Steine und Feuerbrände schleuderten, und die 14 Franciskaner flohen. So lange die Bestätigungsbulle nicht

erschienen war, hatten sie verschwig in ihrem Asyle gelebt, im Palaste der Herzogin von Camerino, die selbst mit ihren Hofdamen neumodische Kapuzen fertigte nach dem geschmackvollen Muster des Bassi. Kapuziner dürfen sich rühmen, stets Etwas bei Damen gegolten zu haben, und ihr Ruhm ist in meinen Augen auf solidere Dinge gegründet, als der Ruhm der Cisterzienser zu Pontigny, zu denen sich selbst die Himmelskönigin herabließ, um ihnen Kutte und Unterhosen — zu flicken!

Fossombrone war vielleicht das größte verunglückte Genie im ganzen Kapuzinerorden. Seine Feinde überfielen ihn einst allein in seiner Zelle, er stellte sich, als ob er mehreren, die er mit sich habe, Posten anweise, und die Feinde zogen ab. — Ein andermal, da ihn ein Haufe Minoriten greifen wollte im Gebirge, vertheilte er so geschickt Feuerbrände auf Anhöhen, daß der Feind abermals stutzte, und umkehrte; Fossombrone lachte, und sang den 27sten Psalm. Haben Gideon und Hannibal, Carl XII. und Napoleon mehr gethan? und doch stritt Fossombrone nur um eine — Spitzkapuze. Ohne Fossombrone gäbe es, wie gesagt, gar keine Kapuziner, so wenig als ohne Bruder Elias — Franciskaner, und ohne Pater Lainez — Jesuiten, denn die Stifter Bassi, Franz und Loyola waren Oberhäupter, wie es leider! nur zu viele von jeher gegeben hat, und noch gibt!

Fossombrone schlug Handarbeit statt des Studierens vor, denn Christus, der Herr, die ewige Weisheit, habe auch keine Bibliothek gehabt, ja, so wenig als Sokrates, je eine Zeile geschrieben, ob sie gleich für die Weisesten der Menschen galten — und spätere Kapuziner behaupteten, daß auch die Apostel nie in Buchläden gekommen, vielmehr über die Schriftgelehrten geschimpft hätten, zum Beweise, daß schon damals allerlei Ketzereien — gedruckt worden seyen. Fast alle Kapuziner blieben, trotz

der Einwürfe ihres Ochino, der heiligen Unwissenheit am getreuesten unter allen Mönchen, und predigten dennoch ihren Stiefel — frisch weg. Jener Kapuziner glaubte die Liebe Christi gegen die Sünder am allerüberzeugendsten darzustellen durch Vergrößerung der Peinen, und nahm 6000 Henkersknechte zu Hülfe, die dem Heilande 6666 große und kleine Wunden schlugen, woraus so viel Blut floß, daß die 6000 sämmtlich bis an die Kniee im Blute schwammen! Welche unermeßliche wundervolle Vollblütigkeit!

Fossombrone wurde nicht zum General erwählt, und das war sehr undankbar von den Brüdern. Sie stießen ihn sogar wegen seines Trotzes aus dem Orden, und er starb als Einsiedler. Sie hatten in die päbstliche Bulle die Clausel zu bringen gewußt: »daß derjenige, der nicht im Kloster wohne, auch nicht die Kapuze tragen dürfe,« vermuthlich wegen des gefürchteten Fossombrone. Bruder Bassi selbst, der in Sicilien und in dem gelobten Lande herum gestreift war, und sich nun wieder zu Rom sehen ließ, mußte sich gleichfalls die Clausel gefallen lassen — Kloster — oder Entsagung der inspirirten Kapuze! Er wählte das Letztere, schnitt 4 — 6 Zoll von seiner Kapuze unter so heißen Thränen ab, daß — nach Boverius — seine ganze Kutte so naß war, als ob sie aus der Wäsche gekommen wäre, und so waren und blieben Bassi und Fossombrone — die Ersten der Kapuziner, die so viele Arbeit übernommen, und so viele Gefahren und Verfolgungen erduldet hatten um einer Kapuze willen — ohne Kapuze! Misera Sors hominum!

Bald folgte ein noch größerer Jammer im Orden. Ochino, der General der Kapuziner, der sich vergebens Rechnung auf einen rothen Hut, oder doch wenigstens auf eine Bischofsmütze mit den zwei Hörnern gemacht

hatte — predigte sehr frei gegen Rom, und ging 1543 gar über zu den — Protestanten! Beinahe wäre der ganze Orden darüber unterdrückt worden, so arg schien der Kirche dieses Scandal. Groß war die Bestürzung der ehrwürdigen Brüder, groß die Schadenfreude der Franciskaner, aber noch größer die Wuth des heiligen Vaters über Occhinos Apologi, und selbst über des Kapuziners von Jessi, des Redners der armen Gesellschaft, Entschuldigung: »Heiligster Vater! war denn nicht selbst unter den Aposteln ein Judas, und jagte darum Jesus die übrigen Eilfe zum Teufel?«

Der Orden wäre richtig aufgehoben worden, ohne den Cardinal St. Severini, der die Bemerkung machte, daß es allzuviel Ehre für Occhino seyn würde, seinetwegen einen ganzen Orden aufzuheben, und so mußten die Franciskaner, die mit eben so vielen neuen Franciskanerkutten im Vatican erschienen, als Kapuziner zugegen waren — wieder einpacken!

Tantae molis erat barbatam condere gentem!

Occhino ging von Sienna nach Genf, schwur zur Fahne Calvins, heirathete, und die Frau Kapuzinerin bleichte Garn und Tuch, während ihr Kapuziner predigte. Wegen einiger freien Meinungen über Dreieinigkeit und seiner mißverstandenen Lehre von der Vielweiberei wurde er auch zu Genf, Basel und Zürich verketzert — der arme 76jährige Greis ging nach England und Deutschland, und verlor sich zuletzt in Polen, wo ihn der päbstliche Nuntius verfolgte, und wo er wahrscheinlich auch gegen 1564 im Elende gestorben ist, wie seine Kinder. Occhino schrieb einen ernsten Tractat über das Primat des römischen Fürstbischofs — einen sehr komischen Dialog vom Fegefeuer, und dann vorzüglich seine italienische Apologi, Genf 1554. 8., die sehr selten sind,

weil Päbste und Mönche sie unterdrückten. Es sind gegen 500 satyrische Erzählungen, alle über Pabst, Clerus und Mönche, die ich nur aus Bebels Facetiis kenne, und viele darunter tragen sichtbar das Gepräge der Erfindung eines lustigen, nicht selten witzigen Kopfes.

P. Paul V. erklärte 1608: »daß Kapuziner wahre Franciskaner wären, ob wohl zur Zeit des heil. Franz noch unbekannt« und Pabst Urban VIII. bestätigte 1627 ihre Abstammung in gerader Linie vom seraphischen Vater. — Aber der Haß der Franciskaner glühte fort unter der Asche, und es ist begreiflich. Das Geistliche war stets Nebensache, das Zeitliche Hauptsache — bei Päbsten, wie bei Bettelmönchen und auch bei andern noch — und die Kapuziner waren ja in ihre Erndte gerathen, und noch überdieß die nächsten Anverwandten! Franciskaner weissagten: »Wenn euer Schornstein so lange geraucht haben wird, als der unsrige, so werdet ihr um kein Haar besser seyn,« und die Weissagung traf richtig ein. Sie verfolgten auch den vierten Ableger ihres Ordens, die Recollecten, welche die Regel am allerstrengsten beobachteten und ihre Gebete und Gesänge die ganze Nacht hindurch dauern ließen — und warum? wegen ihrer so spitz wachsenden Kapuzen, daß leicht ein Quid pro quo daraus entstehen könne.

Noch im Jahr 1624 hatte Pabst Urban VIII. einen höchstbedenklichen Streit zu schlichten zwischen Kapuzinern und Franciskanern, der nichts Geringeres betraf, als die — Sandalien. Die Franciskaner strenger Observanz trugen Kalzpodien, d. h. dicke Holzschuhe mit hohen Absätzen, bedienten sich aber spätechin der bequemern Sandalien der Kapuziner, was letztere als eine Originalerfindung ihres Bassi, der ja den Orden selbst erfand, unmöglich verstatten konnten — und so mußte wohl der heil. Vater eine eigene Commission niedersetzen, die nach

eidlicher Abhörung der Partheien und reiflicher Erwägung des wichtigen Gegenstandes den Ausspruch that, daß Sandalien allein den Kapuzinern zu verstatten seyen. V. R. W. Die Franciskaner appellirten, und stellten die Unbequemlichkeit der Kalcedien für Alte und Kranke nochmals beweglichst vor, und so ergriff denn der Pabst den Mittelweg, und erlaubte Alten und Kranken Sandalien im Kloster und auch reisenden Mönchen, jedoch nur Sandalien mit kleinen Absätzen und einem Riemen, da die Kapuziner zwei führen. Dieser kluge Ausspruch allein verewigt die Salomonische Weisheit Urbans VIII.

Die Versehung wachte sichtlich über die ehrwürdigen Väter im Barte und der Spitzkapuze! Carl IX. von Frankreich verlangte 1573 selbst vom Pabste Kapuziner, und sie erhielten allein zu Paris drei Klöster, deren größtes 150 Kapuzen zählte. Von Frankreich aus verbreiteten sie sich nach Spanien, und der erste Kapuzinersegen in Deutschland fiel auf Insbruck herab 1592. In Salzburg waren sie schon 1594 und dann zwischen 1600 — 25 gediehen sie, wie Unkraut, zu München, Landshut, Braunau, Straubingen, Wasserburg, Neumarkt, Augsburg und Regensburg und wo gediehen sie nicht? Eine Dame zu Neapel, Maria Longa, dachte zuerst auch an Kapuzinerinnen und es fanden sich 1583 fromme Seelen, die ihre zarte Haut der groben Kutte Preis gaben und ihren schwächlichen Magen der harten Regel. Man bewunderte sie, und 1606 zogen Kapuzinernonnen auch zu Paris in ein prächtiges Kloster rue S. Honoré, gerade gegenüber den Kapuzinern, die sie 80 Kutten stark in feierlicher Procession einführten — Prinzessinnen führten die Nonnen, und Cardinal Retz hielt das Hochamt.

Der Kapuzinerorden zählte im Jahr 1782 bei seinem 54ten Generalkapitel zu Rom 1661 Klöster = 26,826

Mönche und Nonnen, die Missionen in Ost- und Westindien — in Brasilien, Congo, der Barbarei, Syrien und Egypten nicht gerechnet! Am stärksten scheinen sie in dem gottseligen Baiern verhältnißmäßig gewuchert zu haben, denn als die baierische Kapuzinerprovinz 1802 aufgehoben ward, fanden sich noch 426, im Jahr 1733 aber 738 Stücke! Im Jahr 1740 hatten sich 300 Candidaten in Baiern gemeldet — im Jahr 1794 nur 8! in Baiern! — Getrost! Selbst Peter der Große, der Mönche nicht ausstehen konnte, und am wenigsten Jesuiten (trotz aller Versuche konnten sie sich erst unter Catharina II. einnisten) gab den Kapuzinern 1705 ein Klösterlein zu Moscau. Sie sind doch immer — die ehrlichsten Kutten gewesen und Peters Russen selbst mit ihren Bärten waren schon halbe Kapuziner.

Ungemeinen Lärmen machte 1780 in Oberschwaben die Ankunft des Kapuzinergenerals zu Costanz, Napoleons Ankunft hätte nicht größern machen können. Eine Rathsdeputation empfing ihn an der Grenze, und sämmtliche Kapuziner, wie sich von selbst versteht — standen auch da — sie zogen nach der Kirche, um ein Te Deum anzustimmen, und so lange der große Mann da war, strömte alles zu den Kapuzinern — es gab Abläße aller Art — und alles wurde geweihet — Rosenkränze, Pfennige und Kreuzlein. — Vor dem Kloster, war eine Ehrenpforte, geschmückt mit den Bildnissen dreier deutscher Kapuzinergenerale, und darunter die Verse:

Tres sunt effigie germanae Gloria gentis
Ipse sed in proprio corpore Quartus adest!

Der Herr General hatten ihre Maulthiere vorausgehen lassen, kamen zu Fuße nach, und ihre ersten Worte waren: Valentne muli mei? die ganze Versammlung verneigte sich, und sagte: Immo!

Der Geist des Ordens war die — echte Kapu-

fenform des heil. Franz — und wenn sie gleich in diesem Geiste für die dümmsten der Mönche galten, so erreichten sie dennoch ihren Zweck, und oft besser als die klügern. Eine Pfaffenreligion, auf Lug und Trug gegründet, kann nie der Stützen zu viele haben, und da gerade zur Zeit, wo diese Kapuzen sich bildeten, die meisten Stützen wankten, so waren sie neben den Jesuiten, dem entgegengesetzten Extrem, willkommene Leute. Leute, in deren Köpfen es so finster war, verbreiteten mit desto größerem Heil und Segen und in der innigsten Herzensüberzeugung die selbsteigene Finsterniß und den dicksten Aberglauben unter das Volk, indessen die feinern Herrn den Großen und Reichen lächelnd Dinge glauben machten, die sie selbst — nicht glaubten, und so beschränkten beide die Reformation, die sich allgemein zu verbreiten drohete, auf den Norden, wo man mehr denkt als fühlt, kaltblütiger in allem zu Werke geht, weniger die Därme füllt — nicht, daß man weniger hätte — sondern um des Geistes Heiterkeit willen — und auf jeden Fall besser — zu rechnen versteht.

Der große Haufen verehrte Kapuziner hoch wegen ihrer strengen Lebensweise und anscheinender größern Armuth. Die Maxime, ihre Kutten nur vom allergröbsten Tuch zu tragen mit Lappen und weißen Fockflecken ausgeflickt (nach Franzens Regel) um schlechter zu scheinen — war auf den großen Haufen berechnet, wie die Bärte.

Ein vollständiger Kapuzineranzug kam auf etwa 10 fl. da er der Mode nicht unterworfen war, so mußte er ausdauern, wie einst das Sonntagskleid unserer Väter oder das Brautkleid der Mütter. Philosophen, die einsam leben, können sich noch so kleiden, wenn sie Ueberrock und Beinkleider von grauem Biber wählen, wobei sie Weste und Halsbinde sparen — ihre Pan-

toffeln sind die Sandalien — aber freilich ist wieder das Hemde, und das Kapuzinertuch hielt 10 Bieber aus!

Noch beliebter machte die Kapuziner — ihre herablassende Spaßmacherei, denn sie blieb ganz in der verständlichen Sphäre des Niedrigkomischen; sie lachten nur, wenn man ihnen Eier, Schmalz, Butter oder sonst was Fettes in den ehrwürdigen Bart praktizirte, wo der Morgenländer nach dem Dolch gegriffen haben würde. Sie trugen diese Spaßhaftigkeit selbst in ihre Pönitenzen über; wer das Stillschweigen brach, mußte z. B. eine lange Stange zwischen die Zähne nehmen — ein Kreuz lecken in einem Aschenhaufen, in einen Wasserzuber gucken oder in einen gescheuerten Kessel — Langschläfer oder Unreine mußten schnarchen, auf einem Fuße herumtanzen, oder auf allen Vieren galoppiren, und sich den Bart kämmen mit einem Rechen — alles im Refector, während die andern speisten, und sich auf die Zunge bissen, um ihr Wohlgefallen nicht durch Lachen zu verrathen!

Gerechtere Achtung genossen sie allenfalls wegen ihrer beschwerlichen Missionsdienste, da, wo andere nicht hin wollten, und diese Achtung wurde nicht wenig durch das große Recht vermehrt, daß sie seit 1619 nicht mehr unter dem General der Franciskaner-Conventualen, sondern unter ihren eigenen standen, folglich auch bei Umgängen nicht mehr unter dem Kreuze jener, oder gar des Ortpfarrers, gehen mußten, sondern unter ihrem — eigenen Kreuze! Ein dem Orden weit eigenthümlicheres Kreuz war aber der heilige Duft, oder ein gewisser Wildpretgeruch, dessen schon Machiavellis aristophanische Clitia erwähnt, und der in den Hundstagen unwiderstehlich war. Man witterte Kapuziner schon von weitem, und daher mögen sie für die eine Hälfte der Menschen jene anziehende Kraft gehabt haben, die gerade

die andere Hälfte abstieß. — Ich glaube auch an Franzosen und französirten Deutschen etwas Aehnliches bemerkt zu haben, die aber ein agreable Reagens haben in ihren verschiedenerlei eaux de senteur!

Non bene olet, qui semper bene olet!

Nicht minder imponirten ihre oft malerischen Bärte. Mönche hatten die Bärte aus Demuth abgelegt, so lange diese in der Welt Mode waren — so wie die Mode aufhörte, trat der umgekehrte Fall ein, und ein recht langer Bart war nun Kapuzinerdemuth, Auszeichnung und etwas Ehrwürdiges und Malerisches, wie der Patriarchenbart Aarons, an dem aber wohlriechende Salben herabflossen, statt Eierschmalz und Bier. Der Bart war dem Kapuziner etwas Heiliges, wie dem Morgenländer, und er wußte damit zu coquettiren sogar, und ihn schwarz zu erhalten, trotz dem Perser. Wir wollen nicht über ihn lachen, denn unsere protestantische Geistlichkeit macht es um kein Haar besser mit ihren Perücken. Die katholische Kirche verbot Perücken vermöge 1. Corinth. XI. 4., desto willkommener waren sie nun ihren Gegnern, den Protestanten, je vollleckiger, desto ehrwürdiger. Man bewies, daß sie die Ausdünstung des Kopfes förderten, und ohne solche leicht ein Prediger eine Glocke ohne Klöpfel werden könne. Schwarze Perücken waren demüthiger, Eitle aber trugen solche recht weiß gepudert; es war eine Ehre, wenn man in ein Pfarrhaus trat, und Se. Hochwürden, nach einigem Verschwinden in einem neuen Schlafrock und wohlgekämmter Perücke erschien, wie der Officier mit Stock, Degen, Schärpe und Orden —; an der ehrwürdigen Perücke eines Obersuperintendenten zählte ich (1785) drei und fünfzig Locken, das Toupet nicht gerechnet, das gestaltet war, wie die Hörner Mosis in der Bilderbibel.

IX.

Die Fortsetzung.

Die Regel Franzens war auch die Regel der Kapuziner, nur fügten sie noch bei, daß ein Novize keine Eltern oder Anverwandten haben, die ohne ihn nicht leben könnten, und daß kein Abtrünniger von andern Orden aufgenommen werden dürfe. Sie sahen stets auf gesunde, starke, brauchbare, von aller weltlichen Verbindung freie Leute, und daher hätte man aus den meisten Kapuzinerklöstern, ohne große Wahl, die schönste Grenadiercompagnie herausziehen können. Bekanntlich saß ihnen die grobe Kutte auf der bloßen Haut, sie gingen in strengster Kälte in bloßem Kopf und Füßen, höchstens war es erlaubt, im Sturme die Kapuze über den Kopf zu werfen; ihre Fasten waren strenge, daher der Stockfisch ihre Leibspeise, durch dessen geschickte Zubereitung der Orden großen Ruhm und manche Vortheile erlangte. Gar viele Familien liebten blos darum die wackern Väter, und in gar vielen Familien kannte man nichts Höheres als einen guten — Kapuzinerstockfisch.

Kapuziner durften bekanntlich kein Geld anrühren, und man mußte es ihnen in Papierchen beibringen, die sie entweder selbst, oder noch lieber durch den

Geber in die Kapuze warfen; indessen auch der Kapuziner konnte des leidigen Geldes nicht entbehren, wäre es auch nur für Caffee, Chocolate und Tabak gewesen. Schnupftücher, womit sie gerne prunkten, bekamen sie von Nonnen, und noch mehr von den Tertiarerinnen, und durften nicht immer sagen: Wofür? Die Freimessen halfen auch. Jeder Pater hatte in der Woche zwei, und die übrigen fünf mußte er ad intentionem des Quardians lesen, der das Messegeld verrechnete. Ein Theil davon kam dem Kloster zu gute — Klosterschmäuse, Specialen, d. h. Lieblingsspeisen ꝛc. ꝛc. wurden davon bezahlt — ein anderer Theil kam in die Kasse der Provinz, wovon Reise- und Kapitelkosten ꝛc. ꝛc. bestritten wurden, und der dritte Theil floß in die Generalkasse — zu Rom. Bisweilen nahm man mehrere Messen an, als das Kloster lesen konnte — das Meßgeld war verputzt, und die armen Seelen seufzten noch immer im Fegfeuer — da nahm man den Recurs an den heil. Vater, der ganz anders handelte, als der Reichstag der Deutschen in Recurssachen. — Er hatte die Gnade, die nicht gelesenen Messen brevi manu zu tilgen — mit einem Striche.

Es ist ein wahres Wort, daß die eine Hälfte der Welt nicht weiß, wovon die andere lebt, und manche haben so sonderbare Auskunftsmittel, mit denen sie sich durch dieses Jammerthal hindurchschleichen, als unsre ehrwürdigen Väter, die auch noch sogenannte Zwangmessen hatten. Sie trugen manchen blanken Gulden diese Messen, womit man einen alten Großvater oder altes Großmütterchen, oder wer sonst Nachts in den Häusern spukte und rumorte, zwang, sich dahin zu scheeren, wohin er eigentlich gehöre. Die Kapuziner zu Palermo hatten eine noch einträglichere Finanzquelle in ihrer Gruft, wo die Leichname so wenig verwesen, als im Bleikeller zu Bremen, und hier standen dann die Leichname reicher

Palermitaner in Nischen und Kapuzinerkutten, jeder mit einem Zettel in der verdorrten Hand, worauf die Worte: Jo sono il Signor Principe, Marchese, Conte N. N.!! Eigentliche Kapuzinergerippe aber unterschieden sich von diesen erlauchten Todten durch eine Dornenkrone und um den Hals — einen Strick. Sie nahmen es selbst mit dem Teufel auf und hatten beim Volke mehr Glauben als die Franciskaner —

Sie gingen seinem Drachenschwanz
Mit nichts als ihrem Rosenkranz,
Dem fürchterlichsten Hörnerpaar
Mit ihrem abgeschornen Haar,
Und ohne Schuh, mit Kreuz und Segen
Getrost dem Pferdefuß entgegen!

Kapuziner sollten sich täglich geißeln, und nie mehr erbetteln, als die Nothdurft des Tages, nie mehr als höchstens auf eine Woche Verrath haben — kein Weinfaß soll sich in einem Kapuzinerkeller sehen lassen, und Jesus allein ihr Pater Procurator und der heil. Franz sein Substitute seyn — die Klöster selbst sollten blos von Leimen und Weidenholz aufgeführt, die Zellen mehr Gräbern und Gefängnissen, als Wohnungen gleichen — alle Geräthschaften schlecht und selbst das Kirchengeräthe nur von Zinn, die Altar- und Kanzeldecken von Wolle, und in einem Klösterlein höchstens 6 bis 12 Mönche seyn. So wollte es die verschärfte Regel. Aber der Himmel und die ehrwürdigen Väter wollten es anders, und fanden Wohlgefallen an hundert und mehr Kapuzinern in einem Kloster, an ein bischen mehr Wohlbehagen, und an einem jovialischen Räuschchen!

Im Jahr 1764 machten sich die Kapuziner zu Paris so berühmt, als ihre Brüder zur Zeit der Brabanter Unruhen, und in dem französischen und spanischen Revolutionskriege unserer Zeit; diese durch Waffenthaten und

Anfeuerung der Patrioten, jene aber durch einen scandalösen Prozeß, worüber ganz Paris 14 Tage lang lachte. Die ehrwürdigen und zu Paris sehr zahlreichen Väter hatten sich untereinander, wegen Unterschleif, herumgeprügelt, wie Gesindel, oder Mann und Frau, und dabei hätten sie es lassen sollen — aber die Sache gedieh vor das Parlament, und nun erfuhr das Publicum, daß das Kapuzinerkloster wöchentlich 1200 Pfund Fleisch, eben soviel Brod, und andere Artikel nach Verhältniß brauche, und staunte! Vier Brüder pflegten in der Stadt alle diese Bedürfnisse zusammen zu — terminiren — in der Stadt, wo Tausende fleißiger Arbeiter, und ehrlicher Wittwen und Waisen am Hungertuche nagen, und 50,000 Menschen gar oft sich schlafen legen, ohne noch zu wissen, wovon sie am andern Morgen leben werden.

Das Publicum erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Dorotheus sich 3000 Pfund Renten auf Kosten des Klosters, oder eigentlich der Pariser Armuth gemacht, folglich 60,000 Pfund gestohlen habe — es erfuhr, daß der ehrwürdige Pater Gregoire ein 15jähriges Mädchen geschwängert, sodann an einen Schuster verheirathet, es ausgestattet, und vielleicht selbst auch copulirt habe — daß er seine Schöne vor wie nach besuche, ließ sich ohnehin erweisen. Die galanten Pariser lachten nur — und das ist begreiflich — aber unbegreiflicher ist es — die guten Pariser gaben vor wie nach ihren Tribut dem Kloster, und die ehrwürdigen Väter lehrten, predigten, beichteten, trösteten und erbaueten das Volk vor wie nach!

Das interessante Büchlein: Le Capucin par P. du Moulin, Prediger zu Sedan 1641. 12., das ungemein frei für diese Zeit geschrieben ist, und Kapuzinern und Mönchen überhaupt viel Jammer machte, scheint ihnen dennoch keinen wesentlichen Nachtheil gebracht zu haben. Die Gegenschrift des Advocaten Cacherat: Le Capucin

defendu — nimmt sich sehr erbärmlich dagegen aus, noch erbärmlicher aber der Schluß des Parlaments zu Bourdeaux, vermöge dessen das Büchlein von Henkershand verbrannt wurde, das so schöne Wahrheiten enthält.

Kapuziner aßen im Nothfalle alles, was man ihnen vorsetzte, wie es die Regel befiehlt und sie bettelten nicht, sondern terminirten; die Brüder, die mit größern Zwergsäcken in den Dörfern herumliefen, als unsere Schacherjuden tragen, waren bloße terminirende Brüder, und keuchten oft unter einer Last, von der eine ganze Judengemeinde Wochenlange hätte leben können. Die zwölf Taschen, die sie zur Ehre der 12 Apostel in ihren Kutten haben sollten, jede von eigenem Namen und eigener Bestimmung, ist aber eine bloße — Satyre. Taschen aber führten sie allerdings, obgleich gegen ihre Regel, und im Nothfall konnte die Kapuze vollkommen den Taschendienst versehen. Nichts war ärger, als die Manier, mit der Kapuziner ihre Dose aus der Kapuze holten, eine Prise boten, selbst ein Grisschen thaten, und sie dann wieder in die Kapuze schwenkten. Die ehrwürdigen Väter setzten einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit — es eckelte einem eine Prise zu nehmen, wenn der Inhaber selbst eine eckelhafte Prise war, und die Antwort, die der naive Omiah gab: »Meine Nase ist nicht hungrig« durfte nur ein Omiah geben. Vielleicht rührte der näselnde Gesang der Väter von dieser Selbstbefleckung her. Montaigne klagte, daß die Menschen nicht wie die Hunde durch die Nase Bekanntschaft machten, seit aber die Dosen ein wahres Antilethargicon geworden sind, und zum Anstand in der feinern Welt, welche die Pfeife bespöttelt, gehören, ist jener Klage so ziemlich abgeholfen.

Die enge Kutte der Kapuziner, die nach der Regel nur 12 Spannen, und für besonders ehrwürdige Dick-

bäuche nur 13 Spannen haben durfte, neben dem dicken, groben, ungearbeiteten Stricke, verstattete schon nicht bedeutende Taschen zu führen, wie sie in manchen Filialüberröcken vorkommen — und wie hätten solche zum Terminsegen auf dem Lande hinreichen können, der oft kaum in dem weiten Zwergsack, wie ihn Schwans Kapuziner trägt, Platz hatte? Auch verbot die Regel alles Fahren und Reiten — folglich auch — Mantelsäcke und Wagenkasten; höchstens erlaubte sie einen Esel, dem Pater General aber einen Maulesel, und mit Heu und Stroh ausgestopfte Holzstiefel!

Nichtkatholiken haben schwerlich richtige Ansichten von der Wichtigkeit eines Bruder Terminirers, oder Frère Queteur. Dieser Mann war in der Regel der unumschränkteste Herr seines Klosters, vor dem sich Quardian, Provinzial und alle Paters beugten, wie der Hagestelz vor Hippels Buch über die Ehe vor seiner zankenden Haushälterin — denn er hatte so viel Talente, Gewandtheit und Klugheit nöthig, als der erste Diplomatiker auf dem Wienercongresse! Ein rechter Bruder Terminirer mußte verschwiegen, und gar nicht auszuhohlen seyn — er mußte ein frommes, der Welt ganz abgestorbenes Aeußere — einen armen und doch saubern Rock — einen langen und doch reinlichen Bart haben, bescheiden und theilnehmend seyn. Er mußte die ganze Gegend kennen, überall Zutritt sich machen — die Fremden und Reisenden ausspähen, wie Pater Lorenzo den Sterne zu Calais — die Bedienten gewinnen — die Kinder liebkosen öffentlich, und die Weiber heimlich, und auch gelegenheitlich saufen können, wie ein Student. Ueberhaupt hing reichlicher oder nicht reichlicher Termin gar sehr von den Talenten ab, die Friedrich an seinem Suhm vermißte, und ihm daher abrieth, den Gesandtschaftsposten zu Petersburg anzunehmen. Er mußte zu rechter Zeit kleine Geschenke an Mann

zu bringen, Bildchen oder Tränkchen oder auch nur eine Tabaksprieſe, und dann die Verdienſte des Kloſters und das harte Leben der heiligen Männer ſo rührend heraus zu heben wiſſen, daß die verſchloſſenſten Beutel und Schlöſſen, Kiſten und Keller ſich öffneten. Ein ſolcher Mann hatte das Vermögen des ganzen Bettelſtaates, deſſen Wohl und Wehe in ſeiner Gewalt — Achtung!

Der berühmteſte Terminirer war Bruder Felix von Cantalice, auf den der ganze Orden ſtolz hinan ſahe. Schon als Hirtenknabe fühlte er Beruf zum Kloſter, und man bemerkte mehrmals, wenn er ſich vom Vieh hinweg in die Kirche ſtahl, daß ein ſchöner Jüngling ſeine Stelle vertrat, der nichts Geringeres war, denn ein Engel des Herrn. Felix trat als Laienbruder in das Kapuzinerkloſter zu Rom und war da 40 Jahre lang der Bruder Terminirer. Als er alt und ſchwach wurde, und man ihm die Laſt abnehmen wollte, ſagte er: »Ein Soldat ſtirbt mit den Waffen in der Hand, und der Eſel unter ſeiner Laſt. — Vorwärts!« rief er begeiſtert, wie Blücher, »den Roſenkranz in die Hand, die Augen zur Erde, den Geiſt gen Himmel und den Sack auf den Buckel!« — Bruder Felix genoß zu Rom ein ſolches Anſehen, daß einſt zwei Römlinge, im Begriff ſich zu ſchlagen, auf ſein: »Deo Gratias, ſprechet Deo Gratias« ihre Degen in die Scheide ſteckten, und ſich umarmten mit einem — Deo Gratias! Als Bruder Felix 1587 im 72ſten Jahre ſeines Alters entſchlief, drängte ſich das Volk Haufenweiſe zu ſeiner Leiche — dreimal mußte man ihm eine andere Kutte bringen, denn das Volk wollte Reliquien von ihm, und ſchnitt ihm ſogar Haare, Nägel und Fleiſchſtückchen ab, bis man Wache kommen ließ! Pabſt Urban ſprach Felix ſelig — im Beatificationsprozeß erwieß man — 180 Wunder! und Pabſt Ele-

mens XI. sprach ihn 1712 heilig. Wir wundern uns? Bruder Felix war der erste Bettler Roms, und ein rechter Terminirer ist — kein gemeiner Kerl! ein wahres Genie! warum nicht auch ein Heiliger?

Kapuziner waren stets viel zu demüthig, als daß sie besonders nach Vorrang oder Auszeichnung gestrebt hätten, und nie machten sie Ansprüche auf besondere Gelehrsamkeit oder berühmte Schriftsteller aus ihrer Mitte. Die Instruction des Kapuzinerquardians zu Ragusa für den nach dem gelobten Lande reisenden Bruder Pediculoso, die uns Voltaire aufbewahrt hat, ist zwar — von Voltaire — aber ganz im Geiste der ehrwürdigen Väter. Selbst ihre Predigten waren ferne von eitler heidnischer Beredtsamkeit, und athmeten die Einfalt der ersten Christen und des Evangeliums. Schwerlich verstanden die Apostel — Latein, und Kapuziner etwa so viel, als sie in's Haus brauchten, daher man es jenem ehrwürdigen Vater, in weiterer Erwägung seiner Demuth, nicht übel nehmen darf, wenn er »nach meiner geringen Einsicht« übersetzte, »pro mentula mea.« Verdanken wir doch der Beredtsamkeit eines Kapuziners, der Spruch auf Spruch häufte, und jedesmal gelehrt hinzu setzte: »dixit Salvator noster,« das herrliche deutsche Wort — salbadern! Den ihnen soll es auch herkommen, wenn sie bei Vorlesung der Martyrologien auf etwas Griechisch stießen, daß man sagt: Graeca sunt, non leguntur!

Kapuziner waren die besten Eiferer gegen Freigeister und Freimaurer, und ihre Beweise führten sie mit Faustschlägen auf die Kanzel, bestens unterstützt von der Beweglichkeit ihres langen Bartes. Ich kenne nichts Komischeres als diese Beweglichkeit, wenn man die Eiferer von der Seite sahe, jenen Bauer aber weinte so bitterlich als Petrus, und schluchzte auf die

Frage des selbst dadurch gerührten Predigers: »Was ihn denn so sehr in der Predigt gerührt habe?« die Antwort: »Ach! mein schöner Ziegenbock ist mir diese Nacht verreckt, und so oft ich Ew. Hochwürden anfahe, dachte ich an meinen Ziegenbock!« Es scheint die Kapuze, wegen welcher sie gleich von ihrer Entstehung an so blutige Kriege führen mußten, machte die ehrwürdigen Väter zu so wüthenden Kämpfern, gegen alles, was über ihre Regel hinausging, so, daß sie am Ende gegen Niemand sich als versöhnliche Christen zeigten, als gegen das — Ungeziefer. Pharaons Zauberer konnten dem Propheten Gottes alles nachmachen, die Läuse ausgenommen, und daran erkannte man den wahren Propheten, oder wie die Zauberer selbst gestehen mußten — Gottes Finger!

Kapuziner hatten jedoch ein eigenes Verwahrungsmittel — Serouette (Serouer, Rechwitz) neben ihrem berühmten Kapuzinerpulver, und die Novizen mußten jeden Freitag dieß Serouette verrichten. Auf großen Kosten oder gekochenen Hurden wurden die Kutten ausgebreitet, ein kleines Feuer darunter und die kleinen Quälgeister aus ihren Zellen, und so wie sie die Köpfe hervorstreckten, hob man die Kutte in die Höhe, und mit einem Stockschlag stürzten sie prasselnd in's Feuer. Das wenige Volk, das allenfalls weiter lief, wurde nach Möglichkeit verfolgt, und stark Knall und Fall unter den Flügeln. Diese Manier war besser, als wenn die Kutten in Blasteln gebreitet wurden, denn, nächst der Gefahr, sie zu verlangen, erstickte oft blos die Brut augenblicklich, konnte sich wieder erholen, oder gar an das Bett anhängen. Noch besser war die Manier, die Kutten sammt und sonders in einem großen Kessel mit beißenden Kräutern aufzusieden, denn so wurden sie nicht nur von Ungeziefer, sondern auch von Schmutz und vielfältigem

Unruhe rein gemacht, der bei den ehrwürdigen Vätern noch am verzüglichsten war, da sie gewissenhafter, denn andere Mönche, bei der Regel blieben de n'avoir rien de propre! Die allerbeste Manier aber, worauf man erst in unserer Zeit verfallen ist, war, die Kutten sammt und sonders dem Lumpenhändler zu geben, und ihre Inhaber zu dem zu machen, was ihre Väter auch waren — zu nützlichen Bauern, Handwerkern und Soldaten!

Es ist merkwürdig, daß Kapuziner stets mit Jesuiten gut standen, oder eigentlich diese, die es doch mit allen andern Orden verdarben, mit jenen. Sie lebten wie Mann und Frau, die stets einmüthiger leben, wenn der eine Theil dem andern [illegible]ig überlegen ist; sin contre sin ne fait pas bonne doublure. Hier war der feinere Theil die Jesuiten, die gar oft mit Kapuzinerpfoten ihre Kastanien aus dem Feuer holten, und dabei die guten Väter am Barte kraßelten, um sie desto leichter daran zu führen. Kapuziner waren so demüthig, daß sie sich alles gefallen ließen, und wählten sich dafür prächtige Klosternamen — Pater Angelus, Spiritus — Cherubim — Seraphim! Kapuziner haben sich wohl unter allen Mönchen am längsten und gewichtshaltigsten Fortgartei: heit, weil sie — die dümmsten waren. Ihre Weisheit bestand bald aus fünf Minuten, zur Ehre der fünf Wunden, bald aus sieben, zum Schrecken der sieben Todsünden; am Tage geißelten sie ihre Schultern — Nachts aber den Hintern — wegen das harte Lager und die natürliche Derbheit des geistlichen Kustems — war es ein Wunder, wenn ihre Posterinen härter waren, als die der Peitschte? oder Herzens am triplen circa pectus?

Daß alle Kapuziner haben sich durch einen anderen Umstand noch merkwürdiger gemacht — sie waren die echten Satyrs unter den Mönchen, und die größten Böcks, nicht blos dem Barte nach. Wenn ihre Lee-

minanten dem armen Manne sein letztes bischen Armuth abgeschwätzt hatten, unter den bittersten Zähren über die Armuth des oft reichen Klösterleins, so entehrten sie auch noch, wenn es anging, Frau, Töchter oder Mägde. Der Beichtstuhl war das heilige Mittel, wodurch sie die schwache Seite entdeckten, und wo am sichersten könne angegriffen werden! Es ist bekannt, daß alles, was die Haut stark anreizt, auf die Zeugungsorgane stark einwirkt, daher Wüstlinge sich schon mit Ruthen haben hauen lassen, und Jean Jaques warnet, den Kindern die Ruthe zu geben — die Kapuziner geißelten sich am fleißigsten, schon ihre härene Kutte auf bloßem Leibe mußte reizen, und man wundert man sich noch, wenn sie Satyrs und Böcke waren!

Und doch waren diese Satyrs, deren Ohrbarkeitslatin nebenbei höchst verschieden von Lau de Lorando oder Cologne war — stillt bei Gregorien beinahe, was ich mir aus Religionsvorurtheil allein nicht erklären kann, wenn ich nicht ihre Gabe der Spaßmacherei, wo sie eben so oft passive, als active Rollen übernahmen, mit zu Hülfe nehme, und ihre Hundsdemuth, Schmeichelei und Kriecherei! Wenn sich der Papst Servus Servorum und der Bischof Peccatur nannte in stolzer Demuth, so nannte sich der Kapuziner Frater indignus in Christo, und rief in tiefster Demuth: Gott! was ist ein Kapuziner vor die und deinem Weltgebäude! Aristeides aber rief gelegenheitlich des Kapuziners, der in Würtemberg den Jud Süß ablösen wollte: »Gott! was mag doch der Mensch würdig seyn, wenn er selbst zum Kapuziner unwürdig ist!«

Noch heute bewahren die ehrwürdigen Väter zu Wien die k. k. Gruft, und die sogenannte geistliche Schatzkammer, (d. h. Reliquien, denn die wahre Schatzkammer ist in der Burg), zum Beweise ihres ehe-

ausgibt Ansehens. Man kennt das von ihm an den Herzog Joseph, das nicht wenig den freien Adel demüthigte: »Wenn ich stets unter meines Gleichen seyn wollte, müßte ich zu den Kapuzinern!«

Der Hoch- und Deutschmeister Clemens August, der reichste geistliche Fürst seiner Zeit, Prinz von Baiern, Kurfürst von Cöln, Fürstbischof von Münster, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück — baute gegen das Jahr 1740 eine bedeckte hölzerne Brücke von seinem Schlosse aus über Schloßgarten, Stadtmauer und Landstraße hinweg nach dem Kapuzinerkloster zu M..., und wenn ihm an seiner Tafel eine Schüssel besonders behagte, so sagte er: »Bringt sie meinen armen Kapuzinern!« Im Jahre 1793 machte ein junger Mann den Vorschlag, diese unnütze verunstaltende Brücke, die herrliche Gehen hatte, zu zwei Badehäusern zu verwenden — aber man that — nicht der Pöbel, der nie etwas von dem Vorschlag erfuhr, sondern die alten Räthe und hüteten Brücken, die sich weit dünkten, die schöne Ruine der Münsterer Neubau abtragen zu lassen zum Weg-, Dach- und Schornsteinbau, — fürwahr, wir lernen die heil. Franz des Lateran, die Kapuzinerbrücke — und so sind diese Verunstaltungen bis 1804, beinahe bis an das hl. Ende der geistlichen und weltlichen Kapuziner!

Billig hätte ich zum Beschlusse einige merkwürdige, berühmte und große Kapuziner aufführen, wenn mir nur mehrere bekannt wären; der Orden steht intereßant für Einen Mann, und ich wahrlich merkwürdig genug! Indessen will ich es versuchen, und einige zum Vorschein bringen. Hugo Henri de Luynes, Pair und Marschall Frankreichs — ein berühmter Krieger, wurde schwermüthig über den Tod seiner Gattin, und lebte als Bruder Hugerius im Kapuzinerkloster zu Paris. Nach fünf Jahren abdizirte

ihn die Ligue an die Spitze der Truppen, bald aber verglich er sich mit Henri IV. Joyeuse hatte Languedoc und die Ketzer bezwungen, nachdem der Papst seine Kapuzinergelübde in die eines Malteserritters umgewandelt hatte — er machte alle Hofparteien mit, als seine fromme Mutter starb, und erklärte, daß sie allein seinem ehemaligen Kapuzinerstande sich nicht widersetzt habe, und ihn auch noch jetzt lieber als Guardian sehe, als wie Gouverneur von Languedoc und Maréchal de France. Joyeuse wurde wieder so nachdenklich, als damals, wo er in einem Franziskanerrock die Worte gelesen hatte: Regula Fr. minor. est observare D. J. Christi Evangelium. Nun fragte ihn auch noch Henri IV. beim Herausgehen aus der Messe: »Mein! was wohl die Leute da von uns sagen mögen?« Sire! sie sprechen blos von Ew. Majestät — »Nun! Nun!« sagte der König fort, der immer etwas zu kaperln haben mußte, »ils disent, que je suis Huguenot converti et de Vous, que vous êtes Capucin rentré« — und nun — ging er abermals zu seinen Kapuzinern, und starb als Kapuziner, ab. 23. Juli, 1608.

Noch merkwürdiger aber war wohl Pater Joseph (du Tremblay), der politische Assistent des Cardinals Richelieu. Es ist in der That Schade, daß wir noch keine ausführliche Geschichte des Mannes haben, die freilich eine geheime Geschichte seyn würde, geheimer als die des Franziskaners Gaspard de Guerra, der unter Joseph Generaal des ganzen Mönchs- und Nonnenklosters — Portugal regierte *). Wenn auch gleich der deutsche Herzog Bernhard v. Weimar zu Pater Joseph, der ihn mit dem Finger auf der Landkarte lehren wollte, wie er marschiren sollte, sagte: »Mr. Joseph, on ne prend pas des villes avec les bouts des doigts,« so sagte dafür unsere Ri-

*) La veritable Vie Joseph Capucin. 1704. 2 Vol. 8.

Richelieu: »Es gibt keinen Minister in Europa, der diesen Kapuziner zu verbieten vermag!«

Joseph wurde zu Paris 1577 geboren, zeigte Talente, legte sich auf alles mit Eifer, ging auf Reisen und zeichnete sich im Felde, wie es einem Marquis du Tremblay geziemte. Die schönste Laufbahn war ihm offen, siehe! da lief er plötzlich zu den C. C. nach Orleans 1599, bald war er Pater Superior, Provinzial, Novizenmeister und der Stifter des Ordens von Calvaria. Er lernte den Bischof von Luçon (Richelieu) kennen, ohne zu ahnen, daß er einst mit ihm unter Louis XIII. Frankreich regieren würde. Pater Joseph brachte den Vertrag von Vervins zu Stande, und negocirte in Italien, wie in Spanien, zu Rom und auf dem Reichstage zu Regensburg. Der Kaiser sagte von ihm: »der Kapuziner hat mich mit seinem Rosenkranz entwaffnet, und 6 Kurfürsten in seine Kapuze geschoben.« Er stand im Gericht La Vercluse, um zum Kirchenbann aufgenommen zu werden, seine Aufnahmsrede zum Hofpredigtamte war aber bitter! mehr als Gericht, und hier waren Er und Richelieu wahre Brüder indigni S. O. C. C. Für die Hofpredigerstelle stark leidt, im Chagrin, Cardinal zu werden, und Richelieu hegte ihm eine prächtige Gradesheit, die Welt aber, die ihn nur L'Eminence grise zu nennen pflegte, machte eine andere:

Il est en chemin de cette église
Sa petite Eminence grise,
Il quand en soupçonne pleine
Son Eminence rouge y gire!

Nicht minder politisch wichtig war der Pater Lineerbien Emerich am Hofe K. Leopolds I., den die Oesterreicher heiter den Großen hießen, weil die Franzosen ihrem Louis XIV. diesen Beinamen auch gaben. Pater Emerich war der Beichtvater des Kaisers, und alle

Miniſter, fremde und einheimiſche, machten ihm den Hof; er war der geheime Referendär, und Ehre macht es dem Mönch, daß er den ſo deſpotiſch behandelten Fürſten Lobkowiz auch nach ſeinem Sturze nicht verließ, und ſtets den unduldſamen und gewaltthätigen Maßregeln der Jeſuiten ſich in Weg ſtellte, wie ein Mann. Berühmt war in der Mitte des vorigen Jahrhunderts auch Pater Norbert von Bar le Duc — zuerſt Jeſuit und dann Kapuziner; der heftigſte Feind der Jeſuiten. Als Miſſionär zu Pondichery gelang es ihm, die Jeſuiten auszuſtechen, aber doch am Ende von ihnen geſtürzt, ging er nach Weſtindien, und ſchrieb ſein berühmtes Buch gegen die ſaubere Geſellſchaft Jeſu: Les Rites Malabares. Im Jahr 1744 war er wieder zu Rom, aber verfolgt von Jeſuiten, flüchtete er nach Deutſchland, Holland, England, Frankreich und endlich nach Liſſabon, wo es keine Jeſuiten mehr gab. Und wem wäre aus der Revolutions-Geſchichte der wüthende Jakobiner und Exkapuziner Chabot unbekannt? Miniſter Narbonne berief ſich in der N. V. auf die ausgezeichnetſten Mitglieder, und Chabot fuhr auf: »Alle Deputirte ſind gleich ausgezeichnet!« Der neueſte merkwürdige Kapuziner iſt Pater Brell, Herzog von Anſe, am Hofe zu Hayti, noch 1806 der einzige Weiſe, und vielleicht der Einzige, der an dieſem Hofe — ſchreiben und leſen kann. Er krönte König Henri I. und ſalbte ihn, wie Samuel den David, jedoch mit Cocosöl!

Beinahe hätte ich den ehrwürdigen Bruder Seraphini de Monte Granario, † 1604, vergeſſen, den P. Clemens XIII. heilig ſprach 1767. Neben allen Wundern, die wir von dieſem Kapuziner, trotz den Wundern Jeſu im Evangelio, leſen können, war er dennoch ſo demüthig, daß er, um verſpottet zu werden, ſeine Suppe mit der Gabel aß, die Eier über ſeinen Bart fließen ließ, wie

Agren seinen Balsam, und seine Kutte mit allen möglichen Flecken ausflickte, daß eine Hanswurstjacke eine wahre Einheit dagegen, und sie so schwer war, wie ein Harnisch. Bruder Seraphini nähete sogar die aufgesprungene Haut seiner Fußsohlen mit Ahle und Draht zusammen, wie ein Schuster alte Sohlen! Nie war größerer Jubel in der Kapuzinerwelt, als bei dieser Canonisation, und mit Freude bettelten sie in der ganzen Welt um die benöthigte Summe. — Die Ehre der Heiligkeit gibt der heilige Vater um kein Deo Gratias — sie kostet bekanntlich Summen wie die Fürstenwürde — aber die armen ehrwürdigen Väter machten es, wie die Großen — das Volk trug die Kosten!

Pius VI. sprach 1795 den Bruder Bernard von Offida selig, und ich hatte die Ehre, selbst seinem Fest zu M . . beizuwohnen — und sein Leben, München 1796, 8., als Geschenk des Pater Quardian aufzubewahren. B. v. O. ermunterte schon als Hirtenknabe seine Gespielen zum Gebet — an einem Festtage, entflammt von der Begierde, der Messe beizuwohnen, befahl er der Heerde nicht von ihrem Orte zu weichen, und keinen Schaden anzurichten, und siehe — er fand bei seiner Rückkehr die Heerde auf dem angewiesenen Platze. — Er trat 1626 in den Kapuzinerorden, wurde Terminirer oder Sammler, und im hohen Alter Pförtner — die Brüder machten ihm einst Vorwürfe, daß er den Armen zu viel gegeben, und das Kloster von Allem entblößt sey, siehe! da betete er vor dem Altar — es klingelt — und siehe! mehrere Lastthiere mit Lebensmitteln stehen an der Pforte! — sie packen ab, und Maulthiere und Treiber sind verschwunden! Wenn er zu den Sündern sprach, war er so ganz Feuer, daß sie mit den Jüngern bekennen mußten: »War nicht unser Herz entzündet, als Bruder Bernard mit uns redete?« Er heilte alle Krankheiten mit dem

Oele aus der Lampe des heil. Felix! »Nun heil. Felix! ist es Zeit, daß du mir beistehest,« rief er nach vollendetem Gebete, und der Heilige half ihm stets — Bruder B. † 1694, alt 90 Jahre.

Früher schon hatte es Pius VI. gefallen, den Pater Lorenz v. Brundus, General des Ordens, unter die Zahl der Seligen aufzunehmen, 1783. Er war ein mächtiger Redner, verstand viele Sprachen, vorzüglich Hebräisch, daher er den Juden brav zu Leibe ging, und als General kam er 1598 nach D.., und legte im O. O. den Grund zu 3 C. C. Provinzen, der steyrischen, österreichischen und böhmischen! ja im Türkenkriege stellte er sich an die Spitze des Heeres mit seinem Kreuze, und alle feindlichen Kugeln — flogen rückwärts, oder todt zu den Füßen der O. O. nieder — mit Recht saß er im Kriegsrathe. Ein solcher Mann wäre in unserer Zeit noch nicht zu verachten gewesen! — Er war mehrere Jahre Nuntius zu München, und Donauwörth verdankte ihm vielleicht zunächst — die verlorene Reichsfreiheit! † 1619, und K. Max I. von B. erhielt als Legat einen Partikel von seinem Herzen! zu Lissabon. Seine weiten Reisen machte er immer zu Fuß, oft 12 — 15 Stunden in einem Tage — er heilte eine Menge Kranke — und sein eigenes Magenwehe, Stein- und Gichtschmerzen wollte er nicht heilen, denn er glaubte, sie seyen da — zum Nutzen seiner Seele!

Mit wahrem Vergnügen nenne ich schließlich noch die Kapuziner des warmen Hospitiums auf dem kalten St. Gotthard, der besuchtesten Straße nach Italien, die hier 6339 Fuß über dem Meere zwischen nackten Felsen den ermatteten Wanderer pflegen, Nothleidenden zu Hülfe eilen, und mittelst ihrer Glocke in stürmender Witterung Zeichen geben — vielleicht hat auch sie der Sturm der

Revolution verjagt! Das Hospitium ist nicht so gut wie auf dem Bernhardsberge, und zu meiner Zeit waren nur zwei Kapuziner da, waren der eine sehr gut Französisch sprach, und vielleicht der nemliche war, der Bourrit bemerkte: »ihr Hospitium sey ein Seelen-Hospitium.« Vielleicht dachten sie später auch an den Leib der Reisenden, und dann läßt sich nichts einwenden gegen die Logik des ehrwürdigen Vaters. In dieser Hinsicht ist ihr Hospitium auf dem Rigiberg (Regina montium) offenbar besser, aber die vier Kapuziner daselbst haben auch ein Gnadenbild U. l. Frau zum Schnee, das reichliche Almosen abwirft, und stets fromme Wallfahrer herbeiziehet, wobei die ehrwürdigen Väter, selbst wenn sie in Eis und Schnee begraben sind, fett werden, wie eingesperrte und genudelte Gänse. — Man findet hier stets elsäßer und italienische Weine, neben den trefflichsten Forellen!

Kapuziner sind nicht mehr — kaum noch Schatten von ihnen — aber stets werden sie leben in der auf Reisen höchstbequemen Kapuze, und, wo nicht in dem Kapuzinerpulver gegen gewisse Sechsfüßler, bei deren Namen man nach dem Kopfe greifet, oder dem Kapuzinerpflaster gegen Hautverhärtung — doch gewiß in der schönen Hyacinthenart, die man Kapuzinerblume genannt hat. Die Blumenknospen dieser Pflanze, die auch indianischer Kreß (Tropaeolum majus) heißt, sind so gut als unsere Kappern von den Dotterblumen, Feigenranunkeln und Pfriemenkraut, und gewiß genießbarer, als — Kapuziner. Sie werden leben in dem Salzburgischen Kapuzinerberg, der malerischsten Gegend Deutschlands, wo ich gegenüber dem Mönchsberge fragte: »Woher dieser Gegensatz — Kapuziner sind ja auch Mönche?« und dahin belehret wurde: »Mönche heißen hier zu Lande auch verschnittene Böcke, diese weide-

ten auf dem Mönchsberge, und daher wollte man auf dem Berge, wo Kapuziner geweihet werden, dieſe gehäſſige Paronomaſie vermeiden« — Kapuziner ſollen leben im Kapuzinerkäfer und Schmetterling dieſes Namens — in der Kapuzinermotte und im Kapuzineraffen — ſo lange die Natur ſich nicht erſchöpft. Sie ſollen leben in obigem Stoßgebete ihres aufgeklärten Mitbruders, deſſen ſich keine Menſchenſeele zu ſchämen braucht, ſogleich auf das Vater Unſer folgen zu laſſen: »Gott! was iſt ein Kapuziner vor dir, und deinem Weltgebäude!« und ewig leben in der beliebten Sprache Galliens, die einen abgeſchmackten Spaß oder einen dummen Streich mit dem Titel beehrt, auf den jedes Kloſter und jede Kutte, und die ganze Mönchere und Pfafferei den erſten Anſpruch hat:

C'est une Capucinade!

X.

Die Spital-, Erziehungs- und Unterrichtsorden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen.

Unter allen Orden waren diese Orden unstreitig die nützlichsten, wenn sie gleich auch bettelten, und diese vernünftigere Richtung hatte die Reformation der — Mönchere gegeben, da sie nicht ganz Herr über sie werden, und die Zeit sich noch nicht von der Entbehrlichkeit der Orden und der ganzen Mönchere überzeugen konnte. Sie waren so nützlich, als Mönchsorden seyn konnten, nützlicher wenigstens als die alten Schwärmer, die mühsam die dornigsten Pfade aufgesucht hatten, um so ungemächlich als möglich in das Himmelreich einzugehen, was ihnen für hohes Verdienst galt, und was das Volk selbst da noch, als sich ihre Contemplation in vollendete Faullenzerei und Schwelgerei aufgelöst hatte, für Verdienst ansahe!

Neben diesen vernünftigern Orden entstanden immer noch neuere, die aber doch nicht mehr recht gedeihen wollten, da ihnen theils der Geist der Zeit nicht mehr recht günstig war, theils die Päbste selbst zuweilen einsahen, daß doch des Guten zuviel sey, theils die Jesuiten jetzt alles verschlangen. Was sollten z. B. die Pauliner

oder Guastalianer für einen Nutzen haben (1537), die zur Fleischeskreuzigung sich Paar und Paar — solus cum sola — in ein Bett legten, und ein Kreuz dazwischen? Sie vertrauten sich und dem Kreuze viel zu viel — und fielen in solche Unzucht, daß sie bald allerwärts vertrieben wurden. — War da der Kirchweihfiedler nicht vernünftiger, der bei einem ehelichen Zwiste seinen Baß mitten in das Bett legte — der große Baß hatte beide Theile 14 Tage geschieden, als der Mann nießen mußte und seiner Frau, die ihm mit einem freundlichen Gotthelf auf halbem Wege entgegenkam, sagte: Frau! geht dir's von Herzen, so laß uns den Baß hinausschaffen! — Nach der Reformation gediehen nur zwei Orden recht — die beiden Extreme der Klosterwelt — Kapuziner, die Dümmlinge, und Jesuiten — die personifizirten Pfiffigkeiten!

Der Orden des Johannes von Gott und die ihm ähnlichen Orden hatten Sinn und Nutzen, denn sie fügten zu den drei gewöhnlichen Gelübden ein viertes: Krankenpflege, und machten dadurch vielen Jammer gut, der aus den Religionskriegen nach der Reformation folgte. Johannes a Deo aber war ein sonderbarer Heiliger, so wohlthätig er auch wirkte. Johannes a Deo, eigentlich Cinedad, ein Portugiese, lief als 9jähriger Knabe nach Madrid, um da die schönen Kirchen zu sehen, hütete Schafe, und da er seines Herrn Tochter heirathen sollte, lief er davon unter die Soldaten. Er kam bald wieder, aber sein Herr auch wieder mit dem Heirathsantrage, und so entlief er abermals, und führte ein wildes Soldatenleben, bis er ohngefähr im 30sten Jahre (1536) sich bekehrte. Er übte sich in Bußwerken und handelte mit heiligen Bildchen und Andachtsbüchern — überschnappte in einer Predigt, und durchlief die Straßen von Granada mit den Worten: Barmherzigkeit!

Barmherzigkeit! Je mehr Spöttereien, Hiebe und Mißhandlungen er sich zuzog, desto lieber sahe er es, und endlich sperrte man ihn in's — Narrenhaus, und da begann erst recht sein religiöses Leben!

Im Narrenspital reizte er gefliffentlich die Aufseher zu neuen Mißhandlungen — aus lauter Andacht, und soll einst eine Portion von 1000 Hieben ausgehalten, wobei jedem Nichtheiligen gewiß die Seele ausgefahren wäre. Er wurde krank, und es muß ein vernünftiger Arzt hinter ihn gekommen seyn, dem er folgte, und frei wurde... Nun machte er Holz, verkaufte solches in der Stadt zum Besten der Armen, bettelte für diese und brachte es so weit, daß er ein Spital errichten konnte 1540. Wenn er seine Kranken verpflegt hatte, arbeitete er für sie, und ging Abends mit einem Korb auf dem Rücken, und zwei Töpfen in den Händen durch die Straßen und rief: Thut Gutes! Brüder! um Christi willen! Daher nannte man in Italien seine Mönche Fate ben fratelli — in Frankreich Brüder der christlichen Liebe — in Spanien Brüder der Gastfreiheit, und in Deutschland barmherzige Brüder!

Johannes a Deo scheint bis an sein Ende fortgeschwärmt zu haben, denn, wenn man ihm auch einen neuen Rock schenkte, so schenkte er ihn sogleich wieder dem ersten besten Bettler, wenn man ihn auch gleich aufmerksam machte, daß ein anständiger Anzug ihm weit mehr Freunde für seine Anstalt gewinnen würde. Seine Mildthätigkeit kannte keine Grenzen.

Mehreres von Johannes a Deo, seinen Selbstquälereien mit zwei heißen Ziegelsteinen, seinen Reliquien in dem Häuschen seiner Geburt, von seinem Stabe und Korbe, und von seinen vielen Wundern, findet der glaubige Leser in des Spaniers de Govea Biographie des Heiligen, die auch verdeutscht ist, Neuburg, 1726, 8. Wenn Johann

in den kothigen Straßen betrete, lief ihm der Teufel als Schwein zwischen die Füße, und warf ihn in Koth, und wenn er Abends in der Kirche beten wollte, flog der Böse als Nachteule um die Oellampe des ewigen Lichts, und der Heilige konnte nicht beten, weil er das Oel nicht wollte ausſaufen laſſen von der dämoniſchen Eule; manchmal lag der Teufel auch da in der Geſtalt eines Kranken, und wenn der fromme Johann den Kranken auf der Schulter hatte, ſo machte ſich dieſer Centnerſchwer und ihm war ſo wehe und Angſt, wie allen, denen an unheimlichen Orten Nachts Geiſter — ſich aufhocken. Govea iſt entrüſtet, daß der dumme Todtengräber den Heiligen, der nach ſeinem Hintritt ſechs Stunden lange in knieender Stellung verharrte, ausſtreckte und in Sarg zwang. Wenn römiſche Kaiſer es für rühmlich hielten, ſtehend zu ſterben, ſo ſey es noch rühmlicher für Heilige und Chriſten kniend zu ſterben, meint Govea; liegend ſterben mag weder kaiſerlich, noch heilig und chriſtlich ſeyn — aber es iſt am natürlichſten! Johannes a Deo ſprang zuletzt noch in den kalten Fluß, um einen Verunglückten zu retten, und ſtarb mildthätig, wie er gelebt hatte 1556.

Sein Orden, den Pabſt Paul V. 1572 beſtätigte, verbreitete ſich über Frankreich und Italien nach Deutſchland und Polen, am meiſten aber nach den beiden Indien, wo derſelbe vier große Provinzen zählte: Peru, Neuſpanien, Terra-Firma und die Philippinen; in Europa zählte er an die 50 Häuſer. Seine wohlthätigen Mönche folgten der Regel Auguſtins, und ihre Kutte war braun. Henri IV. nannte ihr Spital in der Vorſtadt St. Germain —, La Charité, und dieſer Name blieb dieſem Spital, und andere außerhalb Frankreich wurden gleichfalls ſo benennt, wie das große Spital Berlin's la Charité. In unſerer Zeit war Madame, Mutter Napoleons, die Generaloberin aller Hoſpitaliterinnen Frankreichs. —

Ob sie barmherzig war? weiß ich nicht — aber ihr unbarmherziger Herr Sohn füllte in und außer Europa — alle Spitäler!

Von diesem und andern wohlthätigen Orden sprachen die reichen Benedictiner, wie die armen Bettel-Mönchsorden nie, denn sie hielten sie für keine rechte Orden... die Mitglieder der Spital-, Erziehungs- und Unterrichtsorden, die sich des Leibes und der Seele ihrer Nebenmenschen annahmen, hatten keine Wunder und keine Heiligen von Bedeutung — ihre Obern hießen nicht Generäle, sondern nur Majore — sie pflegten und heilten blos Kranke und waren keine Gelehrten, sie lehrten und bildeten blos das gemeine Volk und die Kinder, wie Schulmeister, und waren weder berühmte Prediger, noch Beichtväter, noch Chorsänger — sie dienten blos und intriquirten nicht — sie dirigirten und verführten weder Weiber noch Greße, und ihre Anstalten waren blose Anstalten christlicher Liebe. Hoch sahen also die Benedictiner und die vier privilegirten Bettelorden herab auf die barmherzigen Brüder — der Schaum schwimmt immer oben — und Mönche sind nicht allein der Schaum — aber Jesus hätte diese wahrscheinlich allein unter allen Orden erkannt für die Seinigen!

Eine Congregation der Mönche des Johannes a Deo sind unsere barmherzigen Brüder. Sie pflegen und warten der Kranken in ihren Häusern zu 50 — 60 Krankenbetten, wachen und beten mit ihnen, und entlassen sie entweder gesund, oder begraben sie. Sie tragen sich schwarz, und gerade wie Weltpriester. Sie übernehmen auch Krankenwärterdienste außer ihren Häusern, sammeln Almosen, und wechseln alle drei Jahre die Häuser. Ihre Dienste sind so nützlich, daß man sie billig aller Mönchsalfanzereien — der Disciplin, des Fastens ꝛc. ꝛc. überheben sollte, und so auch die barmherzigen Schwestern,

die auch Elisabetherinnen (die heil. Elisabeth, die sich der Kranken und Verlassenen so sehr annahm war ihr Vorbild) heißen, und noch nützlicher sind, denn Weiber sind geborne Krankenwärterinnen. Der Mann ist bekanntlich aus einem rohen Erdenkloß geschaffen, das Weib aber vom bereits veredelten Manne genommen, folglich menschlicher, geduldiger, reizbarer und mitleidiger, als die barmherzigen Brüder selbst, die oft — unbarmherzige Brüder sind — barmherzige Schwestern aber heilen selbst von Krankheiten, die barmherzige Schwestern in der Welt gegeben haben! Wären alle Mönchsorden so nützlich gewesen, könnte man Mönche hassen? Wären alle Nonnen Krankenpflegerinnen gewesen, müßte man nicht die Schwestern doppelt lieben?

Das Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien in der Leopoldsstadt bestand 1805 aus 65 Brüdern und 5 Priestern, die vom täglich gesammelten Almosen lebten, und in dem damit verbundenen Reconvalescentenhause auf der gesündern Landstraße waren 6 Brüder und ein Priester, und sie besorgten ein Jahr in das andere 7 — 800 Kranke. — Die barmherzigen Schwestern daselbst, zunächst für weibliche Kranke bestimmt, hatten 51 vom Hofe gestiftete Krankenstellen, und sind eine treffliche Anstalt für erkrankte Dienstboten, und sogenannte Stubenmädchen, daher mehrere reiche Familien dem Vorgang der kaiserl. Stiftung folgten. — In der österreichischen Monarchie zählte 1818 der Orden 25 Klöster, woven 12 in Ungarn; sie hatten im Jahr 1817 verpflegt 12,192 Kranke, darunter 1149 Akatholische, und 21 Juden. Von obiger Zahl starben 1219, die übrigen wurden entlassen, gesund und unentgeldlich! dieß ist der wahre Geist Christi und des Christenthums, der so selten und nie lange Geist der Klöster und der Mönche geblieben ist!

Indessen verdiente doch die Frage nähere Prüfung: Ob weltliche Krankenwärter ohne Mönchsgesetze, sondern nur unter dem Gesetz einsichtsvoller Aerzte, nicht noch besser wären, oder blos weibliche Krankenwärterinnen? — Weltliche Spitäler dem Staate nicht wohlfeiler kämen? Betteln sie der Kranken wegen oder um ihres Klosters willen? brauchten Spitäler prächtige Kirchen und Klöster? wozu das starke Personale? und laufen nicht Quacksalbereien der Brüder minunter? Wozu der Verlust der edlen Zeit, wozu sie die Regel verbindet! Sollte Krankenpflege Gott nicht so wohlgefällig seyn, als ihre Gebete? Gibt es keine Erbschleichereien bei Kranken und Sterbenden, und hat man nicht Beispiele, daß sie Akatholiken, nach vergeblichen Versuchen, sie zu Proselyten zu machen — vernachläßigten? Kurz Krankenpfleger ohne Kutten, vom Staate bezahlt, scheinen mir besser als Mönche, die betteln aus Barmherzigkeit für sich und nebenher für Kranke. Und wie nehmen sich die barmherzigen Schwestern aus, die auf dem Lande betteln und denen ein rascher Bauernjunge den vollen Bettelsack nachträgt?

Indessen verdient doch der Einwurf Erwägung: Freiwillige Entschließung aus Religion, die nur jenseits den Lohn erwartet, erhebet den Menschen zu größern Aufopferungen, die der Miethling nicht kennt. Jesus kümmerte es nicht, wenn auch nur einer von den 10 Aussätzigen, die rein geworden sind, danket und diesen Sinn bewährten die Elisabetherinnen bei dem Bombardement von Breslau 1806 — der Kugelregen störte sie nicht, sie dachten nicht an sich, sondern an die Kranken und Verwundeten!

Am Kloster der barmherzigen Brüder zu Wien steht die mir aufgefallene freie Inschrift:

Hic Ordo est approbatus,
In Caritate fundatus,
Non a Sanctis fabricatus,
Sed a solo summo Deo!

Da hier das vierte atus mangelt, so ist wohl die darunter stehende deutsche noch besser und kräftiger:

Dieser wohlgebilligte Orden,
Ist in Lieb gestiftet worden,
Nicht von einer heil'gen Rott,
Sondern von dem höchsten Gott.

Eine andere Congregation Hospitaliter waren in Italien die Brüder und Schwestern des guten Serbens (Servi Infirmorum), die sich gleichfalls schwarz kleideten, wie die Barmherzigen, aber mit einem rothen Kreuze auf der Brust. Sie hatten mit den Vorgesetzten anderer Spitäler Zwistigkeiten, und scheinen sich blos auf Krankenbesuche zum geistlichen Beistande, (selbst zur Zeit der Pest) beschränkt zu haben. Camillo von Lellis stiftete sie, ein armer Soldat und Spieler, der selbst einst aus dem Spitale gestoßen worden war, weil man ein Kartenspiel unter seinem Kopfküssen entdeckt hatte. — Ob man ihn nicht auch Spitalunfähig erklärt hätte, wenn man es in der Tasche gefunden hätte, woran echte l'ombre-Spieler erkannt werden? Lelli ging nun zu den Kapuzinern, und diese verstießen ihn — wegen Krankheit, daher sann er nun selbst auf Anlegung eines Spitals, fand Gutthäter und Mitglieder, und so entstand sein erstes Haus zu Rom 1586, und der heilige Vater erkannte den neuen Bettelorden 1591, der Augustins Regel folgte, gegen keinen andern vertauscht werden durfte, als den der Karthäuser — sich nach Amerika verbreitete, namentlich nach Lima, und 16 Häuser zählte, als der Stifter starb 1614. In diesen 16 Häusern lebten 300 Menschen, von welchen 220 rühmlichst in ihrem Berufe starben!

In Flandern gab es Celliten oder Alexianer, die Krankenpfleger und Todtengräber waren, und die Nonnen hießen schwarze Schwestern — graue Schwestern — Vespilliones, Fledermäuse. — Sie

bettelten, und erhielten Leichenthaler und Wachskerzen von jedem Hause; selbst sterbende Juden mußten die Abgabe zahlen, wie man zu Augsburg einen Schweigethaler zahlen mußte, wenn man ohne Leichenrede — seine Fahrt antreten wollte. In Frankreich gab es Hospitaliterinnen von der christlichen Liebe (de N. D. de Charité) gestiftet von Mutter de la Croix 1624 — die aber keine Ketzer aufnehmen durften, sie hätten denn ihre Ketzereien abgeschworen. Gondy, Erzbischof von Paris gab ihnen ihre Satzungen und sie trugen sich umgekehrt weiß, den Mantel mit einem Hölzchen befestiget, und ihr Wappen war ein mit einem Dornenkranze umgebenes Herz, beschwert mit drei Thränen!

Es gab in Italien Hospitaliter von der Leiter (della scala), vom seligen Sorer zu Sienna gestiftet, der ein großer Schwärmer war; ihr Zeichen war eine Leiter von gelber Seide auf schwarzer Kutte, der Herr Rector aber durfte sie von Goldfaden tragen. Bekanntlich gab es Hospitaliter von der christlichen Lehre (Doctrinarier), die sich dem Catechismusunterricht zunächst widmeten, gegen 40 Häuser in Frankreich und in Italien eben so viel zählten, und von einem gewissen Cäsar de Büs 1596 zu Avignon gestiftet wurden. Dieser Büs hatte lange als Soldat ein wildes Leben geführt, und nun verfiel er auf Andächteleien aller Art, trug Cilicien, geißelte sich, daß der Boden seines Zimmers voll Blutes war, wie sein Biograph Beauvais erzählt, und kannte kein angenehmeres Geschäft als Altäre zu schmücken für Feste. In früherer Zeit wäre Büs nach einer Einöde geeilt, um sich zu bekehren, oder hätte schlechtweg einen Bettelorden gestiftet, jetzt nahm sein Orden die Richtung zum Catechismusunterricht und zur Krankenpflege. Mochte er immer Erscheinungen

von der heil. Jungfrau gehabt und selbst einmal die Sonne gesehen haben um Mitternacht! Der gute Mann wurde im 49 Jahre blind, ohne ärztliche Hülfe gebrauchen zu wollen, Gott dankend, daß er ihn von zwei seiner größten Feinde befreit habe, die ihn so oft zur Sünde verleitet hätten — nahm nun alle Tage das Abendmahl, schwärmte nur noch mehr, und mag also leicht in diesem Zustande gesehen haben die Sonne um Mitternacht! Büs starb 1607 und sein Hauptspital war das zu Paris, wo die Juden eine Hostie mißhandelt haben sollen, oder wie die alten Urkunden sagen: »Wo Gott gekocht worden ist!«

Zu Mailand entstanden 1530 die Barnabiten, von drei Italienern gepfropft auf die erloschene Gesellschaft der ewigen Weisheit, die sich die Verbindlichkeit auferlegten zu predigen, Jugend zu unterrichten, und sich zu Missionen gebrauchen zu lassen, wie in Frankreich die Congregation vom heiligen Sakrament. Sie bekamen ihren Namen von ihrer Kirche zu St. Barnabas, und Carl Barromäo, der gerne unter ihnen war, schenkte ihnen verschiedene Häuser der aufgehobenen Humiliaten. Henri IV. rief sie nach Frankreich, und K. Ferdinand II. nach Oesterreich. Der berühmteste Barnabite war wohl der 1784 zu Mailand gestorbene Frisi, einer der scharfsinnigsten Mathematiker unserer Zeit.

Der gelehrteste aber Niceron († 1738) der uns die bekannten Memoires p. s. à l'Hist. des hommes illustres 43. B. 8. hinterlassen. Es scheint mir bemerkenswerth, was dieser Barnabite in seinem Artikel Rabelais bemerket: »Rabelais war Franciskaner und Benediktiner, und zuletzt Weltgeistlicher und Arzt, weil ihn die Brüder wegen seiner Studien und Wißgierde verfolgten; er trat also nicht darum aus dem Orden, weil er Aus-

schwirfungen, Lachen und Vergnügen suchte, denn da hätte er nicht nöthig gehabt, das Kloster zu verlassen — Rabelais hätte blos die Zahl der Frères lubins vermehret, von denen man sich so viele Anekdötchen zu erzählen weiß.« So der Barnabite!

Die Priester der Mission, oder, wie sie von einem ihrer Haupthäuser zu S. Lazare in Paris heißen — die Lazaristen widmeten sich dem Unterricht des Landvolks und der Aushülfe der Weltpriester; — sie und Barnabiten waren im Grunde mehr Weltpriester als Mönche, unter Ablegung der sogenannten schlechten Gelübde. Sie verbreiteten sich über Italien bis nach Polen, und hatten selbst Missionen in der Barbarei und China. Helyot zählt 80 Lazaristenhäuser. Ihre Regel schrieb ihnen einen Zwickelbart vor, der Punctum und Virgula hieß, den sie neben dem gewöhnlichen Priesterrock, rundum herabhangenden Hute, und vier Finger breiten weißen Halskragen tragen sollten. Wegen eines möglichen Quid pro quo dispensirte man aber vom Zwickelbarte, da wo Juden waren!

Graf Jeigny und seine Gemahlin stifteten den Orden 1624 auf Veranlassung des Priesters Vincent von Paul, der die Gräfin auf ihr Landgut begleitete, da die Beichte eines Kranken hörte, über das Sündenbekenntniß staunte, und über den Nutzen der Generalbeichte so erbaulich am St. Paulstage predigte, daß alles beichten wollte, und die gräfliche Familie 40,000 Pfund stiftete zu einer Mission für das Landvolk. S. Vincent de Paul, ein Gascogner, geb. 1576, dessen Panegyrikus Cardinal Maury, und wo ich nicht irre, Graf Stollberg geschrieben haben, im 19ten Jahrhundert, war ein unwissender Schwärmer, aber höchst nützlicher Menschenfreund, lange in Gefangenschaft der Ungläubigen zu Tunis, hinterließ fast in allen Provinzen Frankreichs Denkmäler frommer Stiftun-

gen, nützlicher als die Monumente Louis XIV., z. B. das Findelhaus zu Paris, zuletzt soll er gar für einen andern auf die Galeere gegangen und gestorben seyn, als Galerien 1661. S. Vincent, der noch heute unter dem Volke den Ruf als Heiliger hat, den Henri IV. als König genießet — war herzlich unwissend, und daher rief er nach verfertigter und aus Jesuiten zusammengeschmierter Ordensregel so entzückt: »O Jesus! was für Regeln! Wie habe ich doch solche Regeln machen können!« — Die Einfalt, Demuth, Sanftmuth, Abtödtung und den Eifer für Seelsorge nennt er die fünf Steine in der Schleuder des Lazaristen gegen den Goliath der Hölle. Die Regel verbietet den Lazaristen etwas ohne Erlaubniß drucken zu lassen, und so kann ich leider! nichts von den gelehrten Entdeckungen des Ordens mittheilen! Lazaristen überlebten indessen in Frankreich die Revolution, und sind jetzt die eifrigsten Missionäre der Ultraroyalisten — in Polen sind sie nicht minder thätig, und hoffentlich werden sie in der Pfalz nicht wieder aufstehen, wo man sich in den 1780er Jahren viel vom Lazarismus zu erzählen wußte! Sie traten an die Stelle der Jesuiten und in ihre Güter — waren aber noch schlechtere Lehrer — weit mehr Mönche — Steckfranzosen, die sich bereicherten und dann wieder fortgingen. S. die französische Pädagogen oder Geschichte des Lazarismus in der Pfalz. 1793. 8. Verschieden von ihnen sind die Ritter des Lazarusorden, der in Palästina entstand, deren Großmeister sogar ein Aussätziger seyn mußte! Erst im Jahr 1253 stellten sie P. Innocens IV. beweglichst vor, daß ihnen dieß fernerhin unmöglich sey, da die Ungläubigen alle aussätzigen Ritter erschlagen hätten, und daß sie einen gesunden Großmeister wählen dürften. Der heil. Vater verwies die Sache an den Bi-

schof von Frascati zur Prüfung: ob solches füglich mit Gott geschehen könne!

Weltgeistliche Congregationen unter mönchischen Formen sind im Grunde auch die Oblaten des heiligen Ambrosius, die Barremäe stiftete — die Bartholomiten, deren Stifter B. Holzhauser, Weltpriester zu Ingelstadt war, 1640 — die Eudisten, welche J. Eudes 1643 zu Caen stiftete — eigentliche Seminarien für junge Geistliche — Unterricht und Krankenpflege vermischt, wie bei den gottseligen Arbeitern — den Töchtern des Kreuzes, der Vorsehung, St. Josephs, des guten Hirten, der Kindheit Jesu — der Schuster- und Schneiderbrüder, die der gute Heinrich stiftete ꝛc. ꝛc. ꝛc. J. Eudes ist einer der Helden Helvets, ein Bruder Mezerays. Eudes ließ schon in seiner Kindheit — nichts Kindisches blicken, sagt Helvet, denn er war bestimmt zu größern Absichten — er trat in den Orden der Väter des Oratoriums, ehe er seinen eigenen Orden stiftete — man verdankt ihm 110 Missionen — er schrieb den guten Beichtiger und den apostolischen Prediger — sein weltlicher Bruder Mezeray ist aber durch nichts bekannt, als durch seine — Geschichte Frankreichs, die noch heute mit zu den besten gehört.

Zahlreich waren im 16ten Jahrhundert die Gesellschaften der Büßenden in allen möglichen Farben, vorzüglich in Italien, wo sie noch seyn werden, die sich zu guten Werken vereinten. Eine Kapuze bedeckte gewöhnlich das Gesicht und ließ nur zwei kleine Oeffnungen, um zu sehen, ohne gesehen zu werden. Sie pflegten Kranke, trösteten Sterbende und Verurtheilte, die sie zur Richtstätte begleiteten — sie betten für sie, und begruben sie, wie auch die Verunglückten auf Reisen und in Gebirgen. Einige hatten sogar das gefährliche Privilegium,

Missethäter loszubitten an gewissen Tagen; auch statteten sie arme Mädchen aus. Neri veranlaßte eine dieser Brüderschaften zu Anlegung eines Spitals für arme Pilger und im Jubeljahr 1600 fütterte dieses drei Tage lang 44,500 Müßiggänger und 25,500 Müßiggängerinnen! In Frankreich hatten die weißen Büßer viel Antheil an Calas schmählicher Hinrichtung, daher meinte Voltaire, sie sollten nicht mehr mit bedecktem Angesichte gehen, sondern unverdeckt, damit man auch sehe, ob sie gelernt hätten, sich — zu schämen! Schwan hat in seinem bekannten Werke, vermuthlich weil er selbst Buchhändler war, einen büßenden Buchhändler abbilden lassen neben seinem Kapuziner von hinten, der Mann sieht aber so frisch und wohlgemästet drein, daß er entweder erst anfängt zu büßen, oder ein sehr verstockter Buchhändler seyn muß; wahrscheinlich ein deutscher, vielleicht gar ein — Nachdrucker aus Württemberg!

Ein armes Dienstmädchen aus Lucca, Anna Mereni, nahm 1673 ihren seit vierzig Jahren ersparten Liedlohn, und errichtete eine Kostschule für junge Mädchen, die da in allerhand weiblichen Arbeiten unterrichtet wurden, und daraus gingen mehrere Häuser der Töchter des Jesuskindes hervor, deren jedes aus 33 Nonnen bestand, zum Andenken der Lebensjahre des Heilandes. Eine ähnliche Anstalt sollte die der Töchter der Kindheit Jesu werden, die eine gewisse Md. de Mondeville 1661 zu Toulouse stiftete. Sie erhielt eine große Anzahl Mädchen aus den besten Häusern, aber schon 1686 mußte man das Institut aufheben, und Md. Mondeville des Landes verweisen, denn sie hielt nicht nur Kutschen und Pferde und Bediente, sondern auch Schmausereien und Orgien sollen im Hause gefeiert wer-

ben seyn, und auf jeden Fall war das Gesetz des geistlichen Hauses höchst bedenklich, »nur verheirathete Kutscher, und nur Bediente zu halten, die zuvor bei keinen andern Frauen gedient hatten!«

Die Bethlehemiten, die einen rothen Stern auf weißer Kutte trugen — wegen des Sterns, der den Weisen nach Bethlehem leuchtete — müssen wenig zahlreich gewesen seyn, da wir so wenig von ihnen und ihren Häusern wissen; nur von Cambridge wissen wir es. Desto zahlreicher und bekannter aber waren die Bethlehemiten Westindiens, die Peter von Betancourt stiftete. Geboren zu Teneriffa 1619, gerieth dieser sonderbare Mann nach Guatemala in Neuspanien, wo er als Einsiedler lebte, und sodann den Entschluß faßte, als Missionär nach Japan zu gehen. Er lernte Latein in den Schulen der Jesuiten als 30jähriger Mann, fand aber zu viel Kopfzerbrechens dabei, und so blieb er, flickte dafür alte Kleider, und war froh mit einer Küsterstelle. Einst hatte er 20 Thaler baar Geld — baar Geld lacht — ihn aber machte es traurig — die Summe schien ihm sündhaft — und er schenkte sie den Armen, und sein bischen Mobilien und Weißzeug oben drein. Er unterrichtete Kinder, und legte in seinem Häuschen ein Spital an; die erste Kranke, die er auf seinen Schultern nach Hause trug, war eine arme an allen Gliedern gelähmte Negerin.

Mit Recht erweiterte sich seine liebevolle Anstalt durch Beiträge von allen Seiten, und bald entstand ein Kloster, und ein Orden, der das Kleid der Kapuziner wählte, nebst Hut, ledernem Gürtel und auf dem Mantel einen Schild, worauf die Geburt Christi vorgestellt ist, nach Augustins Regel... Der Orden vermehrte sich zusehends, aber Betancourt unterließ darum nicht sich zu kasteien, Almosen zu sammeln und seinen Kranken die besten Lecker-

bissen zuzutragen. Er selbst lebte armselig in einem so kleinen Kämmerchen, daß er nur auf den Knieen aufrecht seyn konnte — erneuerte jedes Jahr das Gelübde für die unbefleckte Empfängniß Gut und Blut zu wagen, rutschte jeden Charfreitag auf den Knieen, ein schweres Kreuz auf dem Rücken, nach der Schädelstätte, und starb 1667 im Geruche der vollendetsten Heiligkeit!

Der letzte aller Orden — Gott sey Lob und Preis und Dank! — war der Orden der Piaristen, oder der Väter frommer Schulen, gestiftet von dem Spanier Casalanza zu Rom 1600, bestätiget 1621. Joseph Casalanza, geb. 1556, war von spanischer angesehener Familie, die ihn als ihre Stütze betrachtete, aber schon als 5jähriger Knabe ging er auf den Teufel los mit einem Deich, seine Kameraden nannten ihn Santarello — da er heirathen sollte, entlief er, und aller Jammer der Familie vermochte den Sohn nicht, Gott ungetreu zu werden, der ihn offenbar zu einem Ordensstifter auserwählt hatte, wie Helyot sagt. Er wurde Priester, reiste nach Rom, das ihm stets vor Augen schwebte, und ging daselbst 15 Jahre lang täglich zu den Stationen der sieben Kirchen, und wenn er am Tage davon abgehalten wurde, so verrichtete er diese Andacht in der Nacht! Er kasteite sich täglich, war in allen geistlichen Brüderschaften, vorzüglich in der von der christlichen Lehre, und daher faßte er den Entschluß, die armen Kinder seines Viertels zu unterrichten, denen er Bücher, Papier, Feder und Dinte schenkte. Gerne schickten ihm auch Reichere ihre Kinder, und so entstand bald das erste Haus der Piaristen. Hier stieg einst der gute Casalanza auf eine Leiter, um ein Glöckchen, das nicht recht hing, anders zu hängen, fiel herab, und brach das Bein, daher er hinken mußte, wie Ignatius. Seine Biographie, die 1768 zu Kempten herauskam, sagt: ein schwarzer

häßlicher Schatten stürzte den Heiligen herab — ob es nicht des Heiligen eigener Schatten gewesen ist?

Seine Schule erweiterte sich immer mehr, es kamen Geschenke, Vermächtnisse und 15 Gehülfen, und 1621 stand ein Orden da, dem der Pabst die Privilegien der Bettelorden gab. Casalanza war jetzt Ordensgeneral, bettelte aber wie zuvor durch die Straßen in Demuth und seine Bußübungen nahmen kein Ende. Er sahe seine Häuser wachsen und blühen in Italien, und schon 1631 verlangte Cardinal von Dietrichstein einige seiner Schüler nach Nicolsburg in Mähren, von wo aus sich dann der Orden über Böhmen — Oesterreich, Ungarn und Polen verbreitete. Casalanza starb 1648, alt 92 Jahre, und wurde unter die Heiligen versetzt 1767. Der Heilige trieb die Liebe zur Keuschheit so weit, daß er noch nach seinem Tode, als man den Leichnam abwusch, das, was die mediceische Venus nur zu bedecken scheint, mit seiner Linken wirklich so lange bedeckte, bis man ihm das Todtenkleid überzogen hatte!

Den schnellen Wachsthum der Piaristen sahe die saubere Gesellschaft Jesu nur mit scheelen Augen an, verleumdete sie nicht wenig, und es gelang ihr, indem sie die frommen Schulen nur Armenschulen verächtlich nannte, Wohlhabende davon abzuhalten. Zuletzt wollte sie ihnen blos erlauben, Lesen, Rechnen und Schreiben zu lehren, keine höheren Wissenschaften; aber der Pabst sprach zu Gunsten der Piaristen, und das mit Recht. Der Unterricht der Piaristen, die vorzüglich im Oesterreichischen zahlreich sind, war der beste und zweckmäßigste, den ich unter Katholiken kenne, und dem der Jesuiten um so viel vorzuziehen, als der Tag der Nacht — sie erzogen weder Frömmler noch Fanatiker — sie lehrten Wissenschaften mit Anwendung auf's Leben, und bildeten ihre Zöglinge zu ehrlichen, offenen Leuten — nicht zu — Jesuiten.

Das Wappen des Ordens war der verzogene Name Maria, in deſſen Mitte Krone und Kreuz, und unten die verkürzten Worte πρεσβ θεο, was ſie hätten weglaſſen können. Piariſten ſammelten, wie andere Bettelmönche in den Städten, und da ihnen P. Alexander VIII. das Baarfußgehen verbot, ſo waren ſie in ihrem Aeußern in nichts von den Jeſuiten, ihren Erbfeinden, unterſchieden, als daß ſie weiße Strümpfe hatten, ihr ſchwarzer Mantel nur bis an die Kniee gehen durfte, und ihr langes ſchwarzes Prieſterkleid vorne zugeknüpft war — mit drei ledernen Knöpfen *)!

Dieß waren die merkwürdigſten Hoſpitaliter-, Volksunterrichts- und Erziehungsorden neben den hieher gehörigen Nonnenorden, die wir in den nächſtfolgenden Kapiteln näher kennen lernen müſſen; ſie verdienen unſere Achtung und unſer Lob doppelt, wenn wir ſie neben die ältern Orden, die reichen Benediktiner, und die angeblich armen Bettelorden ſtellen. Und wie ſonderbar nehmen ſich neben den barmherzigen Brüdern nicht deutſche Herren und Maltheſer aus, die urſprünglich auch Hoſpitaliter waren? doch ſie waren nur Halbmönche — Rittermönche — noch ſonderbarer alſo erſcheinen unſere reichen Prälaturen, die ſich Hochwürdige Reichsgotteshäuſer nannten, wie Ibay und Reth! Sie ſprachen von Hoſpitalitätspflicht, wenn ſie Kloſterfeſte gaben, wie an großen Höfen — an Aderlaßtagen, Namens- und Heiligenfeſten, Stiftsjahrstagen ꝛc. ꝛc. aufgehen ließen, wie der Bauer auf ſeiner Kirmeß, Komödien, Opern,

*) Die Ordensregeln der Piariſten mit Anmerkungen aus der Geſchichte des Ordens. Halle 1783 — 84. 2 Bde. 8... Ein Piariſte hätte wohl eine beſſere Geſchichte ſeines Ordens liefern mögen.

Franziskaner, Jagten ꝛc. ꝛc. haben und keine Pfründe! Ec. Hochwürden Gnaden die Pfründe so kostbar einrichten, als ob Kaiserl. Majestät das Zeitliche gesegnet hätten! Die Spitäler und die Unterrichtsanstalten jener Orden mehr man mit Recht Gotteshäuser nennen und die müssigen nützlichen Menschen darin in Gottesnamen — fillen Dien — Gottesbrüder — Gottesschwestern — der Name Gottes wird wohl auch mehr mißbraucht!

Diese Menge Spitalklöster hatten ihr Gutes — und doch eben so viel Schlimmes! Sie machen das ganze Volk faul, wenn man sich auch heute in Spanien und Italien überzeugen kann, augenscheinlicher aber mehr als in der heiligen Roma, die in einem wahren Pfaffischen Sumpfe liegt. Von moralischer Untersuchung ist keine Rede, und selbst die physische mißlang Pius VI., wie man hier gemeint hat:

Le Tibre, Sodome & la Sardaigne
Sont tel Cryptomeria
Di Vanglorie!

Der Handel mit Kanonisch der Dritten beginnt mit Heinrich VIII. Klöster- und Spitäleraufhebungen, mit Shah Jahangyr, befragt: Warum er keine Spitäler baue? antwortete: »Ich denke meinen Staat so reich zu machen, daß es keiner bedarf.« Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und außer allem Zweifel ist es recht, daß Klosterspitäler weniger nützlich sind, als ein Juliusspital, dessen Stifter den Hauptfonds nahm aus dem verlassenen Kloster Heiligenthal. Der große Bischof Julius von Würzburg starb 1617, und hat noch keinen würdigen Biographen!

Das merkwürdigste Gotteshaus liegt auf dem Bernhardsberge, dem höchsten bewohnten Punkte in

Europa, nach Saussure 7,542 Fuß über der Meeresfläche, gestiftet um das Jahr 1000 von Berhard von Menthon, Archidiakonus zu Aosta. Zur Römerzeit war hier ein sehr gangbarer Paß — Mons Jovis (Mont Joux), der aber in den Zeiten der Barbarei verfiel, und Plinius glaubte, daß Hannibal hier mit seinem Essig die Alpen geschmelzt habe, im Widerspruch mit Livius, der ihn über den Mont Cenis ziehen läßt. Hier, wo ewiger Winter herrscht, das Auge von ewigem Schnee geblendet, vergebens nach einem Baume, Strauch oder Gras sich umsieht, und der Weg durch Wolken geht — hier — umringt von allen Schrecken der Natur, wohnen fromme Hospitaliter — ein Dutzend regulirte Chorherrn nach Augustins Regel (ein zweites Dutzend ist auf Pfarreien und unten zu Martinach), die in den wenigen Sommer-Monaten Vorräthe von Holz, Mehl, Wein, Käse, Futter ꝛc. ꝛc. herbeischaffen, und zur Zeit des Winters, der hier 9 Monate wenigstens dauert — Menschen zu pflegen, zu erquicken und zu retten suchen. — Alle Jahre wandern diesen Alpenweg 7 — 8000 Menschen und es gibt Tage, wo an die 600 Reisende bei diesem Hospiz zusammen treffen; die Einkünfte des Hauses würden nicht hinreichen, trotz der kleinen Gaben der Reisenden, ohne jährliche Collecten in der Schweiz und Italien. Wer gäbe nicht gerne seinen Pfennig diesen wohlthätigen Mönchen, deren Klosterglöckchen schon manchem verirrten Wanderer Muth und Stärke verliehen, und deren Sondirstangen und abgerichtete großen Hunde schon manchen unter den Schneelavinen begrabenen Reisenden dem Sonnenlicht wieder gegeben haben?... Diese großen Hunde retteten einst selbst die Väter von einer Räuberbande, durch die Geistesgegenwart des Obern, der die Räuber, unter dem Vorwande sie zum Schatze zu führen, zum — Hundestall führte, und die Hunde thaten

ihre Schuldigkeit, und zerrissen, erdrosselten und zerstreuten die 30 Banditen!

Gerade wenn die Stürme am meisten toben, gehen die ehrwürdigen Väter aus auf Menschenrettung, und diejenigen; die sie nicht mehr retten können, tragen sie nach ihrer schauerlichen Todtenhalle, wo jeder der Schläfer, an die Brust seines Vordermanns gelehnt, den Todesschlaf schläft, oft nach vielen Jahren noch den Freunden kenntlich — hier auf diesen Felsenhöhen öffnet kein Eisen die Erde — die Luft trocknet die Körper — hier ist weder Grab noch Verwesung! Ich kenne nichts Ehrwürdigeres, als dieses der Menschheit geheiligte Kloster — dieses wahre Gotteshaus, und diese Berge Gottes — ich kenne nichts Rührenderes, als jene Reihe der Schläfer — hier in dieser öden Natur — nichts als Himmel und Eisberge — die Erinnerung an die alten Gallier — Carthager und Römer, alle Staub — die Erinnerung an Napoleon, neben dem hier stehenden Denkmale an Desaix — die Orgel, Glocken und Gesänge der Mönche — hier — fühlt man doch noch anders, als in dem Brockenhäuschen des Grafen von Stollberg Wernigerode — hier fühlt man sich erhaben über die ganze Erde — über alle Menschen und ihr Getreibe — man singt mit Schiller:

Auf den Bergen ist Freiheit! der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte!
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!

XI.

Die Nonnen der heiligen Ursula, von der Verkündigung, und Empfängniß.

Große Ehre macht es dem weiblichen Geschlecht, daß es, weit zahlreicher als das männliche, sich der frommen Anstalt der Spitäler, und dem Jugend-Unterricht der Mädchen hingab, wozu es auch durch seine größere Sanftheit, Mitleidenheit und Geduld und selbst durch seine religiöseren Gefühle göttlichen Beruf zu haben scheint. Wer wollte nicht um dieser Tugenden willen den guten Nonnen so manche andere Schwärmerei und falsche Tugend verzeihen, und alle ihre komischen Kleinigkeiten? Eine Krankenwärterin oder Lehrerin weiblicher Jugend war doch gewiß nützlicher, als alle Nonnen von der Anbetung des heil. Sakraments des Altars, die solches Tag und Nacht nicht allein ließen, und jede Stunde fünfmal an die Glocke schlugen, damit die Schwestern beten konnten: »Gelobt sey das allerheiligste Sakrament des Altars!« Wenn sie sich begegneten, sich besuchten, oder am Sprachgitter mit Freunden redeten, grüßten sie: »Gelobt sey das heilige Sakrament des Altars!« Ihr Briefgruß, und die ersten Worte, wenn sie aufwachten, und die letzten, ehe sie einschliefen, waren: »Ge-

lobt sey das heilige Sakrament des Altars,« sie waren weder Krankenpflegerinnen — noch Erzieherinnen — weder Lehrerinnen, noch Hausfrauen oder Freundinnen — es waren: »Sakermentsnonnen.«

Angela von Brescia, die alle Tage das Abendmahl genoß, und nicht eher Ruhe hatte, bis sie die heiligen Gräber zu Rom und Jerusalem besucht hatte, stiftete 1537 zu Brescia eine weibliche Anstalt, deren Mitglieder zu den 3 Gelübden das vierte: »Unentgeltliche Krankenpflege, und Erziehung weiblicher Jugend« hinzuthaten, und wo möglich, so einige Dämme gegen die einreißenden verderblichen Lehren Luthers und Calvins. Jedes Mitglied sollte, nach alter Christensitte, im Schooße der Familie bleiben, unter dem Schutze der heil. Ursula — leider! aber wurden bald förmliche Klöster von Ursulinernonnen daraus. Sie trugen sich schwarz und weiß, und bald gab es an die 20 Congregationen, die Helvet in effigie verführen — alle durch Kleiderschnitt, längere oder kürzere Schleier, Gürtel, Stricke und Weihel ꝛc. ꝛc. wesentlich unterschieden, was dem pragmatisch-historischen Scharfblick Helvets keineswegs entgangen ist.

Die heilige Ursula führte der Angela sogleich 73 Jungfrauen zu, wenn auch keine 11,000 — und doch möchte, da nach ihrer Regel nicht über 60 Nonnen neben 20 Laienschwestern im Kloster seyn sollten, die Zahl von 11,000 Ursulinerinnen weniger Schreibfehler seyn, als der, der bekanntlich aus der Begleiterin der heil. Ursula, Undecimilia entstanden ist. Diese Legende ist unser christlicher Sabinerraub — die Frießen übten ihr Strandrecht, und es läßt sich vermuthen, daß, wenn auch mehrere der Jungfrauen die Perle der Unschuld möglichst vertheidigt, und darüber erschlagen wurden, sich doch die meisten in die betrübten Umstände gefügt haben werden, faisant bonne mine à bon jeu — wie die Sabinerinnen auch: das Mar-

tyrologium hat also nicht so Unrecht a potiori von 11,000 verlorenen Jungfrauschaften zu sprechen.

Der neue Orden hatte schnellen Fortgang, der Pabst bestätigte ihn 1544 — Carl Barromaeo that auch das Seinige, stiftete das Kloster zu Mailand von 400 Nonnen, und von Italien aus verbreitete sich der Orden nach Avignon. Schon 1614 gab es ein berühmtes Kloster zu Paris, von dem 80 andere abstammten, und endlich ganze Congregationen von Paris, Toulouse, Lyon, Bourdeaux, Dijon, Arles etc. etc. so, daß Frankreich allein an die 400 Ursulinerklöster zählte. Von da kamen sie in die Niederlande, und von Metz aus nach Lüttich, Cöln, Erfurt, Prag, Kitzingen und Wien. Selbst nach dem französ. Nordamerika geriethen diese Nonnen, so übel auch die Gefahrt der heil. Ursula und ihren Jungfern bekommen war. . . Es gab Klosterursch eln, kongregirte Ursch eln und Ursch eln schlechtweg oder Tertiarerinnen. Es mag wohl gegen 20,000 Ursch eln, und wenigstens eben so viele Ternatier gegeben haben, und Jesuiten waren die Gewissensräthe. — Wenn der Orden der heil. Ursula kein Corpus bildete, und sich in 20 Theile mußte zerstückeln lassen, so rührte es lediglich daher, daß sie keinen — Vater hatten, wie ihre Schwestern von Calvaria, Verkündigung und Heimsuchung; Jesuiten waren Rabenväter. — Wie hochwichtig waren also letztern die geistlichen Väter — Pater Joseph — Pater Zenen, und ein Bischof von Saleb! Es gab auch eine zahlreiche geistl. Brüderschaft, die in Straßburg entstand, gar viele Frauenklöster verband, und unter der Leitung der Herrn Dominikaner stand, genannt S. Ursula Schifflein!

Der Orden folgte der Regel Augustins, und bestehet noch in mehreren katholischen Ländern, wo man andere Nonnenorden abschaffte, wie z. B. zu Würzburg und in Oesterreich — denn er ist brauchbar. Aber wozu die

Fortdauer ihrer klösterlichen Allanzereien, die ihnen das Erziehungsgeschäft nur erschweren, eine besser anzuwendende Zeit rauben, und verdiente Erholungen? wozu Kasteiungen und Geißel? wozu lateinisches Psalmodiren bei Nonnen, die kein Latein verstehen? oder machen es die geistlichen Väter der Nonnen, wie die Rabbinen, die fest über dem hebräischen halten, weil deutsch zu deutsch werden möchte für die Kinder Israel? — das Sprüchwort, wenn wir unverständliches Gewäsch bezeichnen wollen: »wie die Nonne den Psalter« dürfte einmal sich verlieren, so wie sich aus dem Orden selbst die Pönitenzen, deren der Verfasser der Ordres monastiques gedenkt, verloren haben — die Pönitenzen Scenen aus der Passion zu agiren, wie den Traum von Pilatus Gemahlin — das Krähen des Hahns — das Gespräch Petri mit der Magd ꝛc. ꝛc.!!

Ein Ereigniß macht in der Geschichte dieser guten Nonnen eine Hauptepoche, das sich zu Loudun in Poitou 1640 zugetragen hat, und viel Licht verbreitet in die Finsterniß der Klosterwelt. Eine ganze Legion Teufel trieb mit den Nonnen zu Loudun ihr verruchtes Spiel, und zwar gerade mit den jüngsten und schönsten! der Weltpriester Grandier, ein schöner Mann, und nichts weniger als Kostverächter, sollte die armen Mädchen verzaubert haben, se, daß die Priorin allein sieben Teufel hatte! diese Teufel hatten, nach den Protokollaussagen, sehr bedeutende Namen: Alumette d'Impurité, Ennemi de la Vierge — Charbon d'Impurité etc. etc, und die Nonne Francisca hatte 6 Teufel im Leibe, in den Schultern, in den Hüften und im Herzen — einen unter der Brust, und den sechsten und allerschlimmsten unter dem Nabel! der arme Grandier wurde verbrannt als Zauberer, weniger jedoch als Opfer des tollsten Aberglaubens, als vielmehr der politischen Absichten Richelieus, der seinem

Könige eine heilige Furcht einjagen, und dabei ſich rächen wollte wegen einer Satyre, die man dem armen Weltprieſter Schuld gab. Grandier ſcheint durchaus keine andere Schuld gehabt zu haben, als die, daß er allenfalls einen ganz natürlichen Teufel in die Nonnen — hineinbrachte — den ſattſam bekannten Fleiſchesteufel des Boccaccio — Il Diabolo nel Inferno!

Dieſe Teufeleien im Nonnenkloſter zu Loudun beweiſen mehr als alles, wie Einförmigkeit die Klöſterlinge ſo geneigt machte, alles aufzugreifen, was Reiz der Neuheit bringen konnte in das ewige Einerlei ihrer Kloſterwelt — wie ſie an einander hingen, wenn es die Ausführung eines Plänchens galt, und wie ſie ſelbſt Bosheiten und Greuel ſich erlauben konnten aus reiner bloſer Langweile und Gedankenloſigkeit! Grandier hatte Händel mit Mignon, dem Beichtvater dieſer Nonnen und Beſeſſenen, d. h. hyſteriſche Nonnen mußten nun Grandier für den Hexenmeiſter erklären, den ſie nicht einmal alle perſönlich kannten. Die Priorin ſcheint ihn am genaueſten gekannt zu haben, aber vom Eiferſuchtsteufel beſeſſen geweſen zu ſeyn, und die Kapuziner, die Hauptfeinde, machten wahrſcheinlich die Geſpenſter. Alle Feinde Grandiers erwachten — der arme Mann wurde gefangen genommen — gefoltert, und nach 2 Jahren — lebendig verbrannt! das Urtheil lautete auf Erwürgung vor dem Tode — aber die Exorciſtenkapuziner machten an den Strick ſo viele Knoten, daß der Büttel ſolche nicht auflöſen konnte, während der Scheiterhaufen ſchon brannte!! Die Nonnen teufelten noch 6 Jahre lange fort, nachdem die Aſche des Unglücklichen längſt vom Winde verwehet war — das Spiel war einmal einſtudiert — und brachte Zeitvertreib in die Langweile des Kloſters, und auch — Männer! (S. Causes célébres T. II.)

Tritheim weiß eine beinahe ähnliche Geſchichte von

einem Nonnenkloster in Friesland aus dem Jahr 1499, und zwar von Augenzeugen. Sichtbare Teufel in Gestalt von Jünglingen erschienen hier den Nonnen, stiegen zum Fenster herein, tanzten im Schlafsaal, liefen in die Zellen, und bestiegen selbst die Betten der Nonnen um sie — zu quälen. Einige Nonnen entliefen zu ihren Anverwandten, andere aber blieben, und wurden — besessen. Es erschienen neue Teufel, als Männer, Hunde, Bären und Affen — die Nonnen wurden noch toller, und sangen nicht mehr im Chor, sondern heulten. Wenn sie auch die Messe richtig sangen, sobald sie zum Worte Sanctus kamen, waren ihre Stimmen heulend und verkehrt — sie fielen schäumend zu Boden, wälzten sich wie Schweine, und heulten wie Hunde und Katzen. Ein Franciskaner versuchte eine Messe zu halten — aber bei dem Worte Sanctus waren die Nonnen abermals toll — der visitirende Bischof beschwur den bösen Geist ihm zu sagen: »Warum er die Nonnen so toll gemacht habe?« und dieser rief: Causa peccatum est! die Nonnen beichteten nun ihre Sünden, und sie ließen sich errathen, aber wir wollen lieber mit Tritheim sprechen: »melius est silentio transire, quam scribere, cum nil aedificet, si sciatur, sed noceat potius infirmis.«

Auf ähnlichen Sünden mag das deutsche Gegenstück in dem reichen Würzburg. Prämenstratenserinnenstift Unterzell beruhen, das in den Jahren 1740—50 so tragisch endete mit dem Feuertode der Nonne Renata! Neun bis zehn Nonnen waren besessen, und man schrieb es den Zaubereien der Renata zu; eine Nonne steckte die andere an, und, statt natürlicher nützlicher Hülfe, suchte man blos theologische. Renata, die längst auf der Festung saß, erschien den Schwestern noch oft in der Nacht, und zwickte sie; Renata liebte Katzen, und da sie solche abschaffen mußte, weil man auch in diesen Hexen sahe, so

soll sie ihre Mitschwestern so gehaßt und gezwickt haben — das Spektakel dieser Nonnen zog allerlei Leute nach dem Kloster, die es begreiflich machen, warum so viele Nonnen fortspektakelten. Alle klagten über Gliederreißen — über gewisse Bewegungen im Unterleibe, und über das Aufsteigen von Etwas gegen das Herz. Hätten die Exorcisten nicht überall den Teufel erblickt — hätten sie mit geistigem und nicht mit geistlichem Auge die Sächen betrachtet, so hätten sie selbst dem Ding am besten helfen können — je leiblicher, desto besser! sogar ein bloser tüchtiger Durchfall curirte schon mehrere Schwestern. Am allerungeberdigsten stellte sich Schwester Cecilia, als Pater Siard, versehen mit Reliquien und in der Hand das Kreuz, sich nahete: »Cecilia! Crux Christi regat te, Crux Christi benedicat te, Crux Christi sit tibi Salus, Crux Christi perducat te ad vitam aeternam!« — man zweifelte keinen Augenblick mehr, daß Cecilia den leibhaften Teufel habe, da sie bei diesen Worten wiederholt fragte: »Was hat denn Pater Siard für ein Gekrux gehabt???«

Viel wußte noch die böse Welt sich von dem Rechtsstreit der Ursulanonnen zu Macon mit den Jesuiten daselbst zu erzählen, den ich dem Verfasser des Almanachs der Heiligen für das J. 1788 nacherzähle. Bekanntlich wurde der heilige Dorotheus lebendig geschunden, und Simon, der Gerber, gerbte die Haut zu einer frommen Reliquie, die im Laufe der Zeiten Eigenthum der Nonnen zu Macon wurde. Diese gegerbte Haut des heiligen Dorotheus machte den Nonnen so viel Spaß, daß sie solche mit Baumwolle ausstopften, zur Spielpuppe machten und dabei auf solche Abwege geriethen, daß die Aebtissin für räthlich hielt, diese Haut den Jesuiten zu geben, ohne ihren Werth zu kennen. Die schlaueren Väter verstanden die Sache besser, wucherten damit, stifteten sogar

die Brüderschaft zum heiligen Leder (ex S. Cocio) und es geschahen Wunder über Wunder, welche die Nonnen mit Reue erfüllten und mit Jammer über ihren Verlust. Sie klagten, und der heilige Vater sprach ihnen ex capite doli die verlorne Reliquie zu. V. R. W. Großer Jubel füllte das Nonnenkloster, als das heilige Leder ankam, andächtig küßten es alle Schwestern — aber plötzlich that die Aebtissin einen lauten Schrei, gewisse Theile der Haut vermissend — die Hauptzierde der Haut, welche die trügerischen Jesuiten weggeschnitten hatten, und die doch die ganze Inbrunst den Nonnen erklärlich machten! — Neue Klagen der spoliirten heiligen Jungfrauen — dießmal aber wollte Rom die fehlenden Theilchen nicht als wesentliche Theile einer aufgetrockneten Mannshaut ansehen, die nur abusive daran hängen geblieben, und die Nonnen erhielten dafür Zwei geweihete Muscatennüsse! Im ersten Zorne zerrieben sie solche, vertranken sie in einem Cheaudeau, und gaben sich jetzt deste eifriger und ungestörter der Jugenderziehung hin, die die Ursulinernonnen vor andern Nonnenorden auszeichnete.

Weniger verbreitet, aber eben so berühmt, waren die Annonciaden in Italien und Frankreich, oder die Nonnen von der Verkündigung, die eine so kequette Kleidung hatten, daß mich wundert, daß dieser Orden nicht noch weit mehrere Liebhaberinnen gezählt hat. Johanna von Valois, Tochter Louis XI., die so häßlich und bigott war, daß sie nicht nur der Hof, sondern auch selbst ihr königlicher Gemahl nicht leiden mochte, und sich scheiden ließ, stiftete zu Bourges, noch mehr fanatisirt durch den heiligen Franz von Paula, diesen Orden der Annonciaden, und scheint beim Ordenskleid einen Blutfinken vor Augen gehabt zu haben. Das Oberkleid war grau, zur Erinnerung an die Buße — das

Scapulier roth, zum Andenken an das Blut Christi — das Unterkleid weiß — die Farbe der Unschuld, und das himmelblaue Band mit dem silbernen Medaillon sollte an den Himmel erinnern. Der eigentliche Geist des Ordens war strenge Clausur, und das vierte ihrer unnützen Gelübde, daher manche Schwärmerin gelobte, gar nie am Sprachgitter zu erscheinen! der Orden zählte etwa 40 Klöster, wovon 2 in Deutschland zu Achen und Düren.

Johanna trug stets ein härenes Hemd, darunter noch ein Herz mit 5 Nägeln auf ihrer Brust zu Ehren der 5 Wunden, und eine Kette um den Leib. Ihr Orden hieß auch der Orden de dix Plaisirs de Notre Dame, die aber in 10 Tugenden bestanden — Keuschheit, Klugheit, Demuth, Glauben, Andacht, Gehorsam, Armuth, Geduld, Gottesfurcht und Mitleiden. Hiernach zerfiel die Regel in zehn Capitel — der Gürtel der Nonnen mußte 10 Knoten haben, die 10 Tugendknoten, und die Quasten am Ende stellten die Geißel des Heilands vor. Johannas höchster Wunsch war das dreifache Band, und darunter verstand sie die Liebe der Oberin zu ihren Nonnen, die Liebe dieser zur Oberin, und die Liebe der Nonnen unter einander. Johanna pflegte zu sagen: »Möchte doch stets St. Benedict, St. Radegunde, St. Franciskus und St. Petrus in den Zellen meiner Nonnen seyn,« und darunter verstand sie das härene Hemd — die Geißeln — die Einsamkeit und Bußthränen jener Heiligen. Sie starb 1505, und als 50 Jahre darauf die gottlosen Hugenotten ihr Grab eröffneten, seufzte die Heilige dreimal — jene erschraken und flohen, aber ein verhärteter Bösewicht unter ihnen stieß der seligen Prinzessin seinen Dolch in die Brust und — es floß Blut heraus nach 50 Jahren!

Verschieden von den französischen Annonciaden waren die italienischen, gestiftet von einer genuesischen Dame, Wittwe Fornari, 1604, deren Beichtvater der Jesuit P. Zenon war. Der Orden verbreitete sich aus Italien nach Burgund, wo die Klöster Pontarlier und Besoul waren — nach Nancy und Hagenau im Elsaß und selbst nach Dänemark, wohin ihn die Marschallin von Ranzau 1666 brachte, die selbst Nonne zu Paris gewesen war. Der Orden zählte einige 50 Klöster, jedes zu 40 Nonnen. Dame Fornari war wie gemacht zur Ordensstifterin. Der Teufel fochte sie stets an, und erschien ihr in der Gestalt ihres seligen Mannes — den sie vermuthlich geplagt hatte — sie geißelte sich bis zu Ohnmachten, legte, ob sie gleich sehr klein war, ihre hohen Absätze ab, nebst Schleier und Schleppe, gab dem ersten besten Bettler den Arm, als ihrem Cavaliere servente, setzte sich zuweilen in Bettlerkleidung unter die Bettler an den Kirchen, und die Welt behauptete allgemein — es sey mit der Dame nicht recht richtig! Aber wer sieht hier nicht den Finger Gottes, der sie zur Mutter vieler geistlicher Töchter auserwählt hatte?

Die größte Einfachheit mußte in den Kirchen ihres Ordens herrschen, wie in den Zellen ihrer Nonnen, die nur 8 Schuhe im Viereck hatten — Stuhl und Bette — Tisch und Betschemel — ein geistliches Buch und Kreuz, und zwei papierne Bilderchen. Nur sechsmal im Jahr durften die Schwestern ihre Verwandten sprechen am Sprachgitter, und Schwester Magdalena, der sie einst den Auftrag gegeben hatte, Stecknadeln auszutheilen, und die aus Versehen Eine zuviel für sich behielt, empfand solche Gewissensbisse darüber, daß sie auf der Stelle beichtete, und kommunicirte unter einem Strome der bittersten Zähren! die Schwestern arbeiteten, spannen für sich, und fertigten Corporale und Wischtücher für ihr Kloster und andere arme Kirchen; in ihren Spielstunden hielten sie

kleine Gastereien unter erbaulichen Gesprächen. Ihre Kleidung war gerade so, wie die der Maria, ein weißes Unterkleid — himmelblaues Oberkleid, und himmelblaue Pantoffel, denn alles sollte sie an den Himmel erinnern, selbst wenn sie auf die Erde sähen, oder ihre Füße betrachteten, ob sie niedlich wären, wie die der Spanierinnen, oder plump wie die einer fleischigten Niederländerin, die nur einmal durchs Gras zu gehen braucht und der Fußpfad ist fertig. — Ihr Vortuch (Wimpel, Guimpe) hieß Honestine und mußte aus begreiflichen Ursachen stark gefältelt seyn, jedoch nicht mit loser Kunst. Mutter Fornari riß einst eine allzu koquette Honestine der Eiteln von der Brust, und in 100 Stücken vor den Augen aller Honestinen, die schamhaft zur Erde geschlagen waren — und nun einsahen, daß gefältelte Vortücher doch besser seyen, als gar keine, und der Satz, wenn irgendwo, hier zu Recht bestehe: »die Hälfte ist besser als das Ganze« — Man nannte diese Nonnen auch »filles bleues« die Himmelblauen oder die Himmlischen! und die merkwürdigste dieser blauen Nonnen war wohl Marie Agnesi, die eine lebendige Polyglotte war, und wegen ihrer großen mathematischen Kenntnisse einen Lehrstuhl zu Bologna erhielt — aber sie wurde über solche abstrakte Studien tiefsinnig und starb als blaue Nonne 1799, alt 89 Jahr!

Gekleidet wie diese Himmlischen, aber dennoch verschieden von ihnen waren die Nonnen von der Empfängniß, die man wenigstens nicht der Obhut der Franciskaner hätte anvertrauen sollen. Die spanische Gräfen Silva hatte sie im Jahr 1489 gestiftet, nach der Regel der heil. Clara, und sie verbreiteten sich auch nach Frankreich und Italien. Die Gräfin gelobte den Orden, da sie K. Johann II. wegen der Eifersucht seiner Gemahlin hatte einsperren lassen. Spanien ist ein heißes Land,

und so hatte P. Clemens VIII. 1592 einen sonderbaren Handel mit diesen Nonnen zu Valladolid. Der Domherr Guevara daselbst hatte ein Haus für arme Waisenmädchen gestiftet — aber in jedem Hause, wo Mädchen sind, baut sich der Teufel gerne eine Kapelle, und hier hatten gar die Franciskaner nicht ferne davon ein Kloster. Die Zahl der Waisen mehrte sich, und so entstand bald darauf daneben ein Kloster von Empfängnißnonnen, die bekanntlich den Söhnen Franzens untergeben waren. Die seraphischen Führer waren in ihrer Leitung so eifrig, daß sie ganze Tage, ja an Ordensfesten ganze Nächte im Nonnenkloster zubrachten, so, daß es nicht an Ehrabschneiden fehlen konnte; die Welt liegt im Argen, und man kennet die bösen Zungen, die sogleich, wenn sie einen Abend in ein Haus hinein- und Morgens wieder herausgehen sehen, behaupten, man sey die ganze Nacht da gewesen! — Der heilige Vater, mit Klagen bestürmt, gab die Obsorge dem Bischof, aber die Franciskaner erklärten die ihrige für ein Gebot Gottes, das der Pabst nicht auflösen könne, und geherchten so lange nicht, bis der weltliche Arm sich einmischte, und die ehrwürdigen Väter mit Gewalt wegschaffte aus dem Hause der Empfängniß.

Die Aebtissinnen hätten nicht so sehr auf wohlgewachsene, schöne und gesunde Nonnen sehen sollen, ungestalte und kranke hätten besser in Klöster getangt, und es hätte dann sicher weniger Skandale gegeben. Sie wiesen leichtsinnige, zänkische, eigensinnige und stolze Postulantinnen gerne ab, und so auch unheilbare, mit ansteckenden Krankheiten behaftete und melancholische Personen, und das ist begreiflich und vernünftig. — Aber warum auch Mädchen mit übelriechendem Athem? Es läßt sich hören, wenn man in der Welt darauf Rücksicht nimmt, und selbst Ehescheidungsursachen darauf gründet —

denn selbst Männer schlagen, ohne gerade tapfer zu seyn, alle Welt in die Flucht durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen — Hunde — anpissen möchten — und Schnupftabak ein zwar höfliches aber unzureichendes Mittel ist, wie Lavendelgeist. Wer am schwächsten riecht, kommt zwischen Menschen und Hunden am leichtesten durch. — Aber im Kloster, in der geistlichen Ehe mit einem blosen Seelenbräutigam? Gerade die Klöster hätten solcher von der Natur mißhandelter Mädchen sich erbarmen sollen — aber die Aebüssinnen wollten ja gesunde Mädchen, und kannten vielleicht unser Volkslied:

Gretel! du hast 'n stinkenden Mund,
Ich glaub' du bist im Leib nit g'sund!

XII.

Die Angeliken oder Englische Fräulein, und die Nonnen von der Heimsuchung.

Die Nonnen, Angeliken oder englische Fräulein genannt, die stets bei diesem Namen an Engelsreinheit — nicht an Engländer — denken sollen, waren von der Erfindung der verwittweten Gräfin von Guastalla, und ihr erstes prächtiges Kloster zu Mailand, gestiftet um das Jahr 1536. Der Dominikaner P. Baptista von Crema, veranlaßte jene Wittwe dazu, deren Gewissensrath er war, und nur mit Widerwillen die Leitung dieser Dame und ihrer jungen Guastallerinnen aufgab, da man ihn bei Strafe des Bannes dazu zwingen mußte. In ihrem ersten Eifer begleiteten diese Nonnen die Missionäre, und bekehrten in Italien manche sündhafte Magdalene; späterhin aber, wo man finden mochte, daß diese Reisen die Engelreinheit allzu sehr gefährdeten, und Name und Sache sehr verschieden seyn können, mußten sie Clausur halten. Sie widmeten sich dem Unterricht junger Mädchen, und diese hießen eigentlich Guastalerinnen, die Nonnen aber Angeliken, die stets das Wort Angelica vor ihre Klosternamen setzten, wie unsere Doktoren und Magisters ihr

imposantes D. und M.! oder unsere Ritter das noch imposantere von!

Der Orden scheint nicht sehr zahlreich gewesen zu seyn. Die Nonnen trugen sich wie die Dominikanerinnen, da diese ihre ersten Musternonnen gewesen waren, und folgten der Regel Augustins. Sie führten zum Unterschied ein hölzernes Kreuz auf der Brust, am Finger aber einen Ring mit einem Herzen, worein das Bild des Gekreuzigten gegraben war . . auf dem Haupte hatten sie eine Dornenkrone, die sie aber späterhin nur an gewissen Tagen trugen, stets aber trugen sie um den Hals — einen daumdicken hänfenen Kreuzerstrick! und waren hiebei standhafter, als unsere Weltdamen, die, als Preußen das eiserne Kreuz errichtete — sich eiserne Halskettchen umlegten, die mancher Ehemann recht gerne sah, aber nicht lange!

Mit diesen Angeliken im Spitale zu Burgos hatte Pabst Gregor XIV. 1591 einen sonderbaren Prozeß, indem er den von ihnen wohlhergebrachten Friedenskuß, den ihnen der Diaconus oder Subdiaconus bei der Messe geben mußte, abgeschafft haben wollte, und mit Recht behauptete, daß das Küssen in der Kirche unanständiger noch als Plaudern und Schlafen und alle Andacht störend sey. Aber Andacht hin Andacht her, die hochadelichen Damen beriefen sich auf ihr Recht, auf ihr Calatravakreuz, und ihre Stiftung vom König, und nicht von päbstlicher Heiligkeit — sie schwuren, keine Messe mehr zu hören, wenn man ihnen ihr christliches Paxprivilegium nähme, und sie nicht küssen lasse vor wie nach. König Philipp vermittelte die Sache mit dem heiligen Vater dahin, daß hinfort nicht mehr der Diaconus und Subdiaconus, sondern nur ein Acolytus die Fräulein bedienen solle mit dem Kusse des Friedens, und so behielten die Damen auch in der Kirche Recht!

Weit mehr verbreitet als alle bisher genannten Nonnenorden, die Ursulinerinnen ausgenommen, waren die Nonnen von der Heimsuchung U. l. Frau, die auch von ihrem berühmten Stifter, dem savoyischen Grafen Franz von Sales, Bischof von Genf, geboren 1567, Salesianerinnen genannt wurden. Dieser fromme Schwärmer hatte ein Gesicht, das ihn zur Stiftung eines Ordens aufforderte — im Gesichte oder Geiste sah er auch seine nachmalige Freundin, die devote Wittwe Franciska Fremiot oder v. Chantal, die ihm dazu helfen sollte, gerade so, wie er sie später in der Wirklichkeit sahe, und sie stifteten in Gemeinschaft 1610 zu Annecy ihren Orden. . . Es war eine Gesellschaft von Wittwen und Schwächlingen des Geschlechts, die sich im Mysticismus übten, nebenher aber Kranke pflegten, Suppen für sie kochten, und manche Werke der Liebe thaten, ohne welche solche Mukker noch unausstehlicher seyn müßten!

Der fromme Bischof von Sales, dessen Leben auch vor kurzem wieder aufgewärmt worden ist, war der Welt so unkundig, ob er gleich in Paris, Padua und Rom studiert hatte, daß er nicht einmal die Münzen seines Landes zu unterscheiden wußte, und alles Zeitliche überließ er seinen Leuten; er wohnte lieber in der Hütte eines Gärtners, als im bischöflichen Palaste, und trug unter seinem Ornate stets die schlechtesten und geflicktesten Kleider; seine Hose war 10 Jahr alt, nicht von Hirschleder, und er dachte wie Dr. Luther: »Hab Tuchs genug, mag mir aber keine neue Hosen machen lassen — habe die alten selbst viermal geflickt, und will sie noch weiter flicken, denn es ist kein Fleiß bei den Schneidern.« — Wir flicken nichts mehr, und daher werden wir geflickt. — Franz de Sales schwärmte, wirkte aber wohlthätig wie Carl Barromäo, sein Vorbild, und starb 1622. Wer mehreres von diesem Heiligen und dessen Wundern

vor und nach dem Tode wissen möchte, findet es in italienischer Weitschweifigkeit in des Canonicus Gallizia Vita di S. Francisco di Sales, Venezia 1762. 448, §. 4.

Sales soll gegen 72,000 Reformirte in den Schoeß der allein selig machenden Kirche zurückgeführt haben, daher ihn der heil. Vater in seiner Canonisationsbulle mit dem Titel beehrt: Apostel von Chablais. Auf seinem Grabe zu Annecy geschahen viele Wunder, wie auf dem Grabe der Mutter Chantal, die auch daselbst ruht . . Mutter Chantal sollte einen Hugenotten heirathen, aber sie hatte von Jugend auf einen solchen heiligen Abscheu gegen die Ketzer, daß sie — wie Helyot mit Wohlgefallen meldet — nicht einmal einen — anrühren konnte!

Der Geist des heil. Franz von Sales (Augsb. 1792. II. B. 8. nach dem Französ. des Bischofs Camus von Belley) ist den Mystikern ein sehr willkommenes Buch. Alles geht da von Liebe aus, dem Geiste Christi, was schon ganz Recht wäre ceteris paribus. Sales sagt: in einem guten Salat muß das Oel dem Essig und Salz vorschlagen, mit ein wenig Honig fängt man mehr Fliegen, als mit einem ganzen Faß voll Essig, und zuviel Zucker verderbt keine Brühe (o ja! macht fade und Ekel). So wie man durch Studieren studieren und durch Arbeiten arbeiten lerne, so lerne man auch lieben durch Liebe. Die besten Fische fänden sich im gesalzenen Meere und so die frommen Seelen in Trübsalen, die gen Himmel heben, wie die Fluthen die Arche Noahs. Es war schön von dem wahrhaft demüthigen Heiligen, daß er den Bischof von Belley, seinen Bewunderer, tadelte, daß er in einer Predigt zu Annecy das biblische tu Sal es wortspielend auf ihn anwandte, aber doch allzu demüthig, wenn er sich selbst für verdorbenes Salz erklärte, das man wegschütte — was sollen nun Nichtmystiker sagen?

— Es war ganz Recht, wenn der fromme Mann das Von sich selbst sprechen mit dem Seiltanzen verglich, wobei man leicht das Gleichgewicht verlieren könne, aber gewiß wieder übertrieben, wenn er glaubte, daß die Lobsprüche des Volks und dessen Glaube, er werde als Heiliger schnurstraks in Himmel fliegen, Ursache seyn werde, daß er beste länger im Fegefeuer werde schwitzen müssen aus Mangel an Gebet für seine arme Seele. Als sein junger Diener ihn verlassen und heirathen wollte, sagte ihm der Heilige: »die Ehe ist ein Orden, wo man eher Profession ablegt, als das Novizial anfängt, wäre ein Probejahr zugelassen, wie in Klöstern, würden sich nur wenig Professen finden!« —

V. Sales nannte einen Bischof, der aus Aengstlichkeit keinem weiblichen Wesen Zutritt verstattete, einen halben Bischof, weil er nur der Hälfte seiner Heerde sich annehme; es muß keiner der französischen Bischöfe gewesen seyn, welche die Pariser Bergers non pasteurs nannten. Sales behauptete, Bücher solle man, nicht in der Jugend, aber im Mittelalter schreiben, damit man sie noch verbessern könne; vom Drucke solle man sich aus Furcht vor den Beschnarchern so wenig abhalten lassen, als man im Sommer eine Reise einstelle, aus Furcht vor Fliegen und Mücken. Zierliche Predigten verglich der Heilige mit der schönen unfruchtbaren Rachel, einfache moralische Reden aber mit der Lea, die nicht schön, aber fruchtbar war. Mit Recht bestand er auf kurzen Predigten, denn, wer zuviel Oel zugieße, verlösche die Lampe, wer die Pflanzen zuviel begieße, ersticke sie, und am Ende wisse man nicht mehr, was in der Mitte, und in der Mitte, was Anfangs vorgekommen sey; eine lange Predigt sey ein Weinberg voll Holz und Laub mit wenig Trauben. Zuhörer, die sich bei ihm über einen schlechten Prediger beklagten, tröstete

er mit Bileam, der ja sogar von einem Eſel wohl und gut ſey zurecht gewieſen worden. Wenige Zuhörer waren ihm lieber, als viele. — Schade! daß der Heilige unſere Zeiten nicht mehr erlebte!

Der wackere Biſchof von Genf hatte nur 2200 Thlr., und damit lebte er zufrieden, und that noch Werke der Liebe. Er kannte nur himmliſche Begierden, die er Flügel nannte, die zu Gott erheben — irdiſche Begierden aber nannte er mit St. Auguſtin den Leim der geiſtl. Flügel. Er ſchlug die Penſion aus, die ihm Henri IV. anbot und ſelbſt das Erzbisthum von Paris: »Ich halte es für Unrecht, mein armes braves Weib gegen eine Reichere zu verlaſſen,« ſprach er. Er hatte ſich unweit Annecy eine Einſiedelei erbaut, in der Nähe eines Benedictinerkloſters, wohin er ſich am Abend ſeiner Tage zu ziehen und zu ſchreiben gedachte. Sales gab zu: daß Senecas Lehren viel Aehnliches mit dem Evangelio hätten, aber doch nicht deſſen Geiſt; der Chriſt, ſagte er, muß ſich für Nichts halten — Senecas Weiſer aber hält ſich für Alles — der Heide lehrt ſich auf ſich ſelbſt zu verlaſſen — und in ſeine Tugend einzuwickeln — der Chriſt aber ziehet ſich aus und Jeſum an!

So oft von Genf die Rede war, holte der Biſchof in partibus tiefe Seufzer, und nie ſang er im Chor: »super flumina Babylonis,« ohne daß ihm Thränen in die Augen traten, wegen des nun ketzeriſchen Wohnſitzes ſeiner Amtsverfahren. Er wünſchte, ſtatt aller ehemaligen Einkünfte, nur Eine Kapelle in der verlornen Stadt — da mihi animas, caetera tolle, ſeufzte er, und verglich die entzogenen Kirchengüter mit dem Barte, der deſto ſtärker wachſe, je öfter man ihn ſcheere, welcher Meinung wohl die wenigſten ſeiner Collegen in Chriſto ſeyn dürften. Auf die Vorwürfe, daß es beſſer gewe-

ner ihre Sammlung von Priestern, als einen neuen Apostelorden zu stiften, erwiederte der Heilige: Goldschmiede gehen mit Gold und Silber um, Töpfer mit Erde, und Gott ist in den Schwachen mächtig. Welche großen Dinge that nicht Gott durch die Ruthe Mosis, den Eselskinnbacken des Simsons und die Judith. — Alle Jünger verließen Jesum am Kreuze — nicht so die Frauen, und die Kirche nennt sie mit Recht die Andächtigen! Nichts schätzte er höher als Aufrichtigkeit und fand die schönste Definition in dem Worte Sinceritas — sensa cera, ohne Wachs — reiner Honig — Jungfernhonig. Sein mystischer Lieblingssatz war: Schnaufen und Verschnaufen — wenn wir uns innerlich sammeln, verschnaufen, so ziehen wir Gott an uns — wenn wir aber schnaufen, d. i. unsere Seufzer gen Himmel schicken, so übergeben wir uns Gott — die Seele wohnt in Gott, und Gott in ihr, die da gehörig schnaufet und verschnaufet!!

Sales mystisches Gegenstück ist die Wittwe Chantal. Die selige Mutter Johanna Franciska Fremiet Chantal, deren Leben Saccarelli mit italienischer Weitschweifigkeit in zwei Quartanten beschrieben hat (deutsch Augsburg, 1752. 4.) war zu Dijon 1572 von guter Familie geboren, und da sie ihren Gemahl durch einen unglücklichen Schuß auf der Jagd verlor, zog sie sich in das väterliche Haus und in die Einsamkeit zurück mit vier Kindern und schwärmte mit dem frommen Bischof, als er zu Dijon predigte 1604. Sie überließ sich ganz der Leitung des Heiligen, wie viele protestantische Damen meiner Zeit den Heiligen Lavater und Stilling, und wie Stephan Schulz seine Reisen durch Europa, Asien und Afrika den Leitungen des Höchsten überließ nach seinem Rathe! Ihr Schloß ward zum Pietistentempel, wobei sie sich jedoch der Kranken thätig annahm. Es

fand ſich Gelegenheit zu einer zweiten vortheilhaften Heirath, die ihre Verwandtſchaft gar gerne geſehen hätte — aber Gott erinnerte ſie an ihre Gelübde, ſie brannte ſich den Namen Jeſus vollſtändig auf ihre Bruſt, ordnete ihr Familienweſen, ſang unter dem Thore von Dijon die Worte des Pſalmiſten: Meine Seele iſt wie ein Spatz, errettet aus dem Stricke des Jägers, und flog nach Annecy. Hier gründete dann das fromme Schwärmerpaar 1610 den Orden der Heimſuchung, der ſich ſchnell über Frankreich und Italien verbreitete und der frommen Chantal viele Gelegenheit zu Miſſionsreiſen gab, auf deren einer ſie zu Moulins 1641 ſelig verſchieden iſt. Papſt Benedict XIV. fand keinen Anſtand, ſie 1751 auch ſelig zu ſprechen, nachdem 4 Wunder von ihr bewieſen waren, Saccarelli weiß aber deren weit mehrere. Ihr vornehmſtes Wunder war die Heilung der kontrakten Nonne Moreil, die gerne in den Orden der Heimſuchung getreten wäre — ſie rief zur ſeligen Mutter Chantal 9 Tage lang, und ſiehe, ihr linker kurzer Fuß wurde ſo lang als der rechte — in ihre kontrakten Glieder kam ein neues Leben und Kraft, und ſie konnte niederfallen und Kreuz ſchlagen, wie die jüngſte ſtärkſte Nonne, und der gröbſte päbſtliche Seltner!

Die Nonnen von der Heimſuchung trugen ſich ſchwarz und weiß, ein ſchwarzes Stirnband, ein ſilbernes Kreuz an der Bruſt, und die Aermel ihres weiten Gewandes mußten gehen bis an die Fingerſpitzen! Ihre Regel war gerade nicht ſtrenge, alles war auf das innere Leben und die Beſchaulichkeit berechnet. — aber wenn der Orden auch weniger ſtrenge Abtödtungen hatte, als andere, ſo hatte er dafür ſo viele kleine Gebräuche und läppiſche Uebungen, daß manche die Lebensart der Kapuzinerinnen vorzog. Um auch den Schein des Eigen-

Gebet zu nehmen, mußten die Nonnen zu Weihnachten Hemder, Hetten, Kreuze, Bilder, Rosenkränze u., und alle Mobilien mit den Schwestern wechseln; grade wenn eine junge Nonne ihr Zellchen recht behaglich eingerichtet hatte, oft mit Hülfe der Oberin, wurde ihr befohlen, es einer andern abzutreten, so wie sie den Brief vertauschen mußte, den sie mit Erlaubniß und unter den Augen der Aebtissin geschrieben hatte! Wenn Eine Lust bekam, sich zu geißeln, was nur mit Erlaubniß geschehen durfte, so mußten sich alle Schwestern mitgeißeln, der Handel dauerte jedoch nicht länger als ein Ave maria Stella — die Oberin fragte auch wohl eine junge Nonne, was ihr unter ihren Sachen das liebste sey? und war sie naiv genug es zu sagen, so wurde es gewiß hinweggenommen. — Gegen Plauderteufelchen gab es Maulkörbe und Denkzettel auf die Brust mit dem Worte Silentium — gegen Langschläferinnen Wiegen im Refectorio — gegen hüpfende und springende Nönnchen Blöcke, und Ungehorsame mußten zur Erde sitzen, die Füße der Schwestern küssen, oder unter die Thüre sich ausgestreckt hinlegen, damit die Schwestern über sie wegstiegen, und allenfalls eine heilsame Kreatur einen Fußtritt dabei anbringen konnten. Die Nonnen sollten weder sehen noch hören, daß sie von der Heimsuchung wären, und daß man nicht ins Kloster gehe, um da ein angenehmes Leben zu führen, sondern um sein Kreuz auf sich zu nehmen in Domino et cum spiritu suo!

Und doch wuchs der Orden zahlreich — der fromme Bischof Salesius erlebte selbst noch 13 Klöster — die andächtige Mutter Chantal 87 Klöster, und am Ende zählte man 160 Klöster mit 7000 Nonnen, meist in Frankreich und Italien, aber auch in Deutschland und in Polen. Dennoch kam der ersten Klöster keines in den Orden, das Hauptkloster blieb aber stets Annecy. Salesianerinnen

blühen noch zu Wien, und 1818 lasen wir in den Zeitungen die feierliche Einkleidung eines Wiener Fräuleins in diesen Orden!!!

Die berühmteste Nonne d. O. ist wohl Marie à la Coque, die in dem burgundischen Kloster Parvy lebte, und starb 1690 *). Sie war so andächtig und fromm, daß ihr am Feste Johannes des Evangelisten der Heiland sein Herz zeigte, das auf einem feurigen Throne stand, durchsichtig wie Crystall, und glänzender als die Sonne. Die Seitenwunde war recht deutlich zu sehen, das Herz mit Dornen umwunden, und oben auf stand das Kreuz. Am Frohnleichnamstage ward ihr dieselbe Erscheinung, und der Heiland verlangte ausdrücklich ein Fest zur Ehre seines Herzens, das mit reichen Gnaden sollte vergolten werden, und so bekamen wir, mit Hülfe des Jesuiten Colombière und seiner Brüder, das Fest zum Herzen Jesus, gegen 1000 Bruderschaften unter diesem Titel, und Andachtsbüchlein und Bildchen vom Herzen Jesu mit Dornenkreuz und Wunden, neben dem Herzen Mariä, das ohne Wunden und Kreuz mit Blumen umwunden ist, aber doch ein Schwert in der Mitte hat — aus beiden Herzen schlagen Flammen von allen Seiten — alles ad majorem Dei Gloriam.

Der vernünftige Pabst Benedikt XIV. wieß diese neue Andacht zum Herzen Jesus standhaft zurück, aber Clemens XIII., ganz in den Händen der Jesuiten, bestätigte sie 1765. Diese Andacht führte zu neuen Andachten zum Herzen Mariä, wie Benedikt richtig voraus gesagt hatte, und Pater Eudes einzuführen suchte. In Klöstern war es hohes Verdienst, ein neues Fest verschafft zu haben — sie hatten ja nichts zu thun — und der Name

*) Vie de Marie à la Coque par Lasquet. Paris. 1729, 12.

der Stifter ſtand im Tempel der Unſterblichkeit. Jeſuiten wußten noch beſſer, wozu man ſolche Schwärmer gebrauchen konnte, und ſolche Feſte! In Frankreich nannte man dieſe Leutchen Cordicoles — in Italien Cordiolatre und Spötter machten Marionettes daraus. Der wahre Freund der Religion ſtellt dieſe myſtiſchen Kinderſpiele neben die ſtille Majeſtät des Evangeliums, und ihn jammert, daß Religion durch ſie herabſinkt zur Albernheit und zum Deckmantel von Pfaffentrug — der Minime Cornet aber ruft in einer ſeiner Predigten (Oeuvres d'Arnould XXX. p. 457.) »den thörichten Jungfrauen wurde die Thüre des Paradieſes nicht geöffnet,« weil ſie riefen: »Herr! Herr!« der Hochzeitſaal wird nur denen geöffnet werden, die da rufen: »Madame! Madame!«

Marie à la Coque gehört mit zu den größten Schwärmerinnen der weiblichen Welt! Dame Bourignon bekam jedesmal leibliche Geburtsſchmerzen, ſo oft ſie ein geiſtliches Kind dem Herrn zuführte, wie das Weib der Apocalypſe, und konnte eine ungeſegnete Hoſtie von einer geſegneten unterſcheiden durch den Himmelsgeſchmack der letzteren. — Armelle glaubte förmlich in der Seitenwunde des Heilandes zu wohnen, und da aus- und eingehen wie zu einem Einlaßthürchen — aber unſere Marie à la Coque erhielt vom Heiland die Erlaubniß — ihr Herz in das ſeinige zu legen, und dann erhielt ſie es wieder, wobei er ihr anrieth, falls ſie Seitenſchmerzen von dieſer Operation fühlte, zur Ader zu laſſen. Sie grub jetzt den Namen Jeſus mit einem Federmeſſer in ihre Bruſt und ließ ſich jeden erſten Freitag im Monat die Ader öffnen; es geſchahe 1674 zum erſtenmale, und da ſie 1690 ſtarb, ſo machte ſie ungefähr 192 Aderläſſen zur Ehre des Herzens Jeſu! Wäre dieſe Andacht allgemein

in der Kirche geworden, wer hätte nähere Ansprüche als Marie à la Coque auf die Ehre, die Schutzheilige der Baderzunft zu seyn! Sie schrieb auch Zettelchen auf papierne Herzen, die als Amulette getragen, und auch verschlucket wurden gegen alle Zufälle, so wie ungefähr der Pater Pepe zu Neapel, zur Ehre der unbefleckten Empfängniſſe, Zettelchen austheilte für Hühner, zur Beförderung des Eierlegens! Als eine Nonne von der Heimſuchung mag auch die berühmte Schwärmerin Md. de la Mothe Guion betrachtet werden, die ihr Leben mit weitläufiger Salbung beſchrieben hat, das auch in's Deutſche überſetzt worden iſt (geb. 1648, † 1694). Von guter Familie, und von Urſulinerinnen erzogen in der Nähe von Paris, opferte ſie ſchon als kleines Mädchen ihr Frühſtück der Mutter Gottes, und wünſchte als Märtyrerin zu ſterben. Die Nonnen ſtellten ſich, als ob ſie ihren Wunſch erfüllen wollten — ſie kniete nieder, als ſie aber das bloſe Schwert ſahe, wollte ſie doch zuvor ihren Vater um Erlaubniß bitten, ſterben zu dürfen. Die Schriften des heil. Franz von Sales und der Mad. Chantal verwirrten ſie vollends, und da ſie las, daß letztere ſich den Namen Jeſus auf die Bruſt gebrannt habe, ſo ging ſie hin, ſchrieb dieſen Namen auf ein Kartenblatt, und heftet ſich ſolches auf die Haut mit einer Stecknadel. — Wider ihren Willen mußte ſie heirathen, die Ehe war zwar nicht ohne Kinder, aber unglücklich — die Schwärmerin hörte nicht auf, alle möglichen Selbſtquälereien an ſich vorzunehmen, und lag oft ganze Tage mit verſchloſſenen Augen im innern Gebet, ließ ſich Zähne ausreißen und brennendes Siegellack auf den Leib tropfen, um ihren »Hunger nach Leiden« zu ſtillen. Der Mann ſtarb, und nun eilte ſie auf Veranlaſſung des Pater La Combe nach Genf, um Seelen zu gewin-

nen, betete bald im Kloſter zu Gex, bald zu Tonon, und ſchrieb da auch ihre Ströme, oder ihren Tractat von dem innern Weg unter dem Gleichniß von Strömen, weil ihr die Ideen, wie ſie ſagte, zuſtrömten ohne alles Nachdenken, und ohne zu wiſſen, wie? wie unſern — Romanſchmierern. Sie ſchrieb das kurze und leichte Mittel zu beten, und machte ſich ſelbſt hinter die Erklärung der Bibel. Sie ſchwärmte darauf herum zu Turin, Grenoble, Marſeille, Genua, und kam 1687 wieder nach Paris, wo man ſie in das Kloſter der Heimſuchung ſperrte, woſelbſt ſie bis an ihren Tod bleiben mußte. Sie war ganz Eins mit Jeſu geworden, wie mit ihrem Gewiſſensrath Pater La Combe, und darüber hätte die böſe Welt gar viel zu gloſſiren!

Wer Greſſet geleſen hat, weiß bereits, daß in einem Kloſter dieſer Nonnen, in Frankreich Visitandines genannt, im Kloſter zu Nevers, der berühmte Vertvert ſo vortrefflich erzogen wurde, daß er plappern konnte, wie die gelehrteſte Nonne — Ave, Benedicite, Oremus floßen ihm vom Schnabel, wie Butter. Dieß machte ſolches Aufſehen, daß ſich die Schweſtern zu Nantes ihn ausbaten. Unſeliger Weiſe gerieth Vertvert aber bei ſeiner Waſſerreiſe auf der Loire in gar böſe Geſellſchaft, die über ſein Ave ma soeur! nur lachten, und lernte ſo allerlei. Man denke ſich den Schrecken der frommen Nonnen zu Nantes, als der längſt herbeigeſehnte Wundervogel endlich ankam — alle herbeiſtrömten

Pour admirer les charmes qu'il rassemble
Toutes les sœurs parloient toutes ensemble —

und der auf Reiſen verderbene Jüngling anfängt:

Morbleu! Diable! que les Nonnes sont folles! —
Les b . . . les f . . . voltigeoient sur son bec
Les bonnes Sœurs crurent qu'il parlait Grec!

Sich kreuzigend ſchickten ſie den garſtigen Vogel ſogleich wieder fort, und ſo ging es Greſſet ſelbſt! Er

wurde wegen dieſes unſchuldigen Vertvert, den er im 26ſten Jahre ſchrieb, und den ſeine Zeit auswendig wußte, aus dem Jeſuitenorden geſtoßen! was hätten die Väter wohl angefangen mit den recht eigentlich obſcönen Spöttern der Kloſterwelt, mit einem Boulanger, der le Balai ſchrieb, und mit den Verfaſſern des Chandelle d'Arras, und des Dom Bougre?

Und nun genug von unſern Nonnen! der Geiſt erliegt unter ſo vielen alten und jungen, ſchönen und häßlichen, religiöſen und irreligiöſen Mädchen, und wird ſo ſchwach, wie die Visitandines in der beliebten Operette dieſes Namens, die bei einem Ungewitter erſchrecken zuſammen kommen, und endlich ſingen:

Ah! comme la foudre gronde
C'est peut-être la fin du monde —
Voici l'heure du jugement!
Grand Dieu! votre bonté se lasse,
Que votre volonté se faſſe!
Mais — epargnez les Couvens!

Nennen will und muß ich jedoch noch die Nonnen von Mariä Reinigung zu Senlis, und von Mariä Himmelfahrt zu Paris — die Philippinerinnen zu Rom zu Ehren Ph. Neris — die Schweſtern zu den ſieben Schmerzen der heil. Jungfrau — die Schweſtern von der Zuflucht, zur erſchaffenen Dreieinigkeit, und der beſtändigen Anbetung des Sakraments — die Töchter des theuren Blutes — des guten Hirten — der Vorſehung — des Jeſuskindes — der heiligen Genevera, und von der chriſtlichen Vereinigung — die grauen, ſchwarzen und weißen Schweſtern, auch Soeurs du pot genannt — die Schweſtern von der Barmherzigkeit, von St. Joſeph, vom Fleiſch gewordenen Wort, (die ſich daher roth und weiß trugen), und die Schweſtern der chriſtlichen Liebe. In der letzteren Kloſter zu Nancy gab es 1646 ähnliche Teufeleien wie

zu Loudun, und Helyot sagt ausdrücklich, daß mehrere Nonnen von den Directoren des Klosters bezaubert gewesen, nimmt es aber in einem andern Sinne, als wir. Zuletzt kommen noch die Jungfrauen von Hall in Tyrol, welche drei österreichische Prinzessinnen, Töchter K. Ferdinand I., stifteten, und Jesum zum Bräutigam erwählten Laute de mieux *).

Von allen diesen Nonnenorden handelt Helyot weiter mit mönchischer Pünktlichkeit, die ermüdet und ekelt — immer die nemliche Leier! Jedoch noch ein Wörtchen über die Stiftung der berühmten Maintenon zu St. Cyr bei Versailles. Louis XIV. stiftete sie eigentlich für die Erziehung von 250 adelichen Fräulein, die da von 36 Nonnen mit 24 Laienschwestern erzogen wurden, und sich schwarz kleideten mit einem goldenen Kreuz an der Brust. Hieher ging auch die allzuberühmte Maintenon, nach des Königs Tode, und starb auch hier 1719. Die ehrliche deutsche Prinzessin Charlotte von Orleans, die viel von dieser heuchlerischen herrschsüchtigen Devoten auszustehen hatte (die ja selbst die schöne Montespan durch Andächteleien beim König ausstach, welche sie doch empor gehoben hatte — und dem König den vermeinten Sieg über die Tugend selbst nur durch die Kirche verschafte) — nennet die schlaue Heuchlerin in ihren berühmten Briefen: eine alte Schnurre, und böses, wüthendes Thier, das endlich Gott fortgeschafft, sie könne nicht sagen, zu sich genommen habe, weil sie daran zweifle — die naive Prinzessin fährt

*) Alle Regeln für Nonnen und alle Nonnenorden, wie wir solche bisher haben kennen lernen, finden bei der Vernunft keinen Schuz — aber schön ist der Gedanke und die Regel in der ganz ersten Schrift, die ich der Jugend empfehlen will: Die Vestalinnen oder der Keuschheitsorden. Ellrefeld, 1812. 8.

fort, »sie ist 86 Jahr alt geworden, denn sie hat sich immer um 4 Jahre jünger gelogen, und wenn Louis XIV. dort alles erfahren wird, wird er sie wohl dem Scarron wieder geben.« In ihrer Jugend heirathete sie lieber den Krüppel Scarron, als daß sie Nonne geworden wäre, jetzt aber im Alter, als Ermaitresse mochten ihr doch manche Sünden einfallen, die sie im Kloster zu büßen wünschte, und so ging sie nach St. Cyr! Le Diable, quand il devint vieux, se fit Ermite!

XIII.

Die Magdalenenklöster.

Die Maintenon führt mich zum Schlusse meiner Nonnenkapitel auf die sogenannten Magdalenenklöster für die Büßerinnen und reuige Welt-Magdalenen. Das Klosterleben war ein Leben der Buße und Bekehrung — der Zweck dieser Büßungen und aller Abtödtungen, des Fastens, Geißelns, Stillschweigens und aller Selbstquälereien — Versöhnung der erzürnten Gottheit wegen begangener Sünden, — und nach dieser Mönchs- und Klostermoral waren denn auch Unkeuschheitssünden sträflicher noch als Mord, Raub und alle andern Laster! was bis auf unsere Zeiten, selbst in der protestantischen Kirchenwelt, ja selbst in unsern Gesetzen fortwirkte! Kein Wunder! wenn weibliche Gesellschaften entstanden, deren Zweck war Bekehrung der Unkeuschen, oder Gesellschaften, die aus solchen Unzüchtigen selbst bestanden, die Reue fühlten — aus schönen Büßerinnen, bußfertigen Schwestern und Poenitentes — oder Marie Magdalenen. Die Magdalonettes waren unstreitig die besten Ställe für die verirrten Schafe vom Hause Israel!

Diese Art Klöster erscheinen am frühesten in Deutsch-

land, zu einem sehr zweideutigen Beweise seiner hohen Cultur in diesen Zeiten — schon 1229! die Bewohnerinnen hießen die weißen Frauen von ihrer Kleidung (z. B. in den schlesischen Magdalenenklöstern zu Sprottau, Naumburg und Neisse — späterhin aber dunkelgrau, wie in Frankreich und schwarze Weisel), wurden bald vom Süden Europens nachgeahmt, und waren daselbst weit zahlreicher, »denn wo viel gesündiget wird, da gibt es auch viel zu büßen!« Berühmt war das Straßburger Kloster für fahrende Weiber, die sich bessern wollten, welches ein gewisser Heinrich von Hohenburg 1315 stiftete, und hier und in den Magdalenenklöstern zu Paris, Sevilla, Neapel und Rom gab es oft 2—300 Magdalenen. Magdalenenklöster waren auch die Klöster der Nonnen von der Zuflucht und von der christlichen Liebe, und es müssen ihrer im Mittelalter noch weit mehrere gewesen seyn, als die Chroniken melden, da sich Spuren von Ordensgeneralen und Ordensprovinzialen finden. Das Mittelalter war erwiesenermaßen, so fromm es scheint und in gewisser Hinsicht war, weit zügelloser in seinen Sitten, als unsere Zeit, und Louis der Heilige war vielleicht unter den wenigen Großen und Rittern seiner Zeit der züchtigste. Er ahmte nicht nur Tobias in der Brautnacht nach, fastete gewissenhaft in der Advents- und Fastenzeit, und vor und nach der Communion, sondern hatte auch in jeder Woche seine gewissen Tage, et si ex vicinitate uxoris motus carnis inordinatos sentiret, surgebat de lecto, per cameram deambulans, donec carnis rebellio quievisset. Er belegte daher einen unzüchtigen Ritter mit einer Strafe, die uns sonderbarer scheinen muß als das Vergehen. Er ließ ihm die Wahl mit Pferd- und Waffenverlust sich zu entfernen, oder — Joinville soll es in seiner Sprache erzählen, — que la Ribaude

le menoit par l'ost en chemise, une corde liée aux genitoires!

Nie gab es mehr Bordelle (board, kleine Häuser) als in jenen Zeiten, und man nannte solche sehr züchtig Frauenhäuser, wie in Amsterdam Musico, zu London Bagnio, zu Paris »Petits Cabinets particuliers« — und bei uns stille Häuser! In einem Häuserverzeichniß der Stadt Schweidniz v. J. 1347 kommt ein Hurenhaus vor unter dem Namen: Neufrankreich. Den Hoflagern folgten diese fahrenden Frauen oder thörichten Mädchen in ganzen Banden, und so ungescheut wie Bajaderen im Morgenlande; es gab ein eigenes Hofamt, das Hurenmarschallamt (Marescalcus de meretricibus in Hospitio Regis). Gläubiger mußten ihren Schuldnern im Einlager, neben der Zehrung, noch 2mal in der Woche Frauengeld passiren, Hurenkinder und Pfaffenkinder waren Synonyma, und Se. Heiligkeit selbst verschmähten nicht — Milchzins zu nehmen — lucri bonus odor ex re qualibet.

Mußte es da nicht Magdalonettes geben? das Nürnberger Frauenhaus (daher noch die Frauengasse und Frauenther) reichte 1492 dem Rath eine Beschwerde ein gegen die Winkelhäuser, und es ward ihm erlaubt, diese — zu stürmen! Erst nach der Reformation 1562 fiel es dem Rath ein von Consulenten und Predigern ein Gutachten zu verlangen: Ob Frauenhäuser zu dulden seien? Erstere sagten: Ja, damit ehrliche Weiber und Töchter nicht gefährdet wären, denn nit jeder könne sich an Himmel halten« — die Prediger aber: »Man müsse nicht Böses verstatten, damit Gutes heraus komme« der Rath trat auf die Seite der Theelegen. Auf dem Trienter Concil zählte man »300 honestae meretrices, quas Cortegianas vocant (aber wie viel inhonestae? und den geistlichen Vätern zu Costanz waren gar »150 gemeine

Frauen, en die heimlichen, die laß ich belehren« nachgefolgt, und eine davon erwarb sich 800 Ducaten! — Am Raſtadter Congreß gab es etwa — ein Dutzend — aber freilich waren da nur 7 — 800 Fremde, zu Coſtanz aber gegen 50,000 — darunter 25,836 Geiſtliche im behaglichſten Wohlbefinden — zu Raſtadt aber drohten Säkulariſationen! Wir ſind dem Anſcheine nach jetzt züchtiger — aber ob es gerade Tugend iſt? Es ſcheint mir damit zu ſtehen, wie mit der größern Mäßigkeit im Eſſen und Trinken — wir haben weniger, und können noch weniger vertragen! Wir ſpr[illegible]chen viel von Nerven, unſere Alten kannten das Wort nicht einmal, aber hatten die Sache!

Nürnberg ſtiftete 1477 ein Haus für Büßerinnen neben dem Nonnenkloſter Pillenreuth, und es fanden ſich vier Magdalenen, die ſich aber ſo toll benahmen, daß man ſie mit einer Eheſteuer abfertigte, und dem Kloſter das Gebäude überließ, das dem Rath und den evangeliſchen Predigern, die man zur Reformationszeit an die Nonnen ſandte, viel Jammer machte. Dieſe wollten weder den Prediger hören, noch ihre Kleidung ablegen, weder zu ihren Verwandten gehen, noch heirathen, trotz der zugeſicherten Penſionen. Der Rath ließ ſie alſo im Kloſter, aber die Soldaten des Markgrafen Albrecht waren nicht ſo gütig — ſie plünderten 1552 das Kloſter, legten es in die Aſche, und die halsſtarrigen Nonnen waren am Ende noch froh in der Stadt Unterkunft zu finden im Kloſter der Clariſſinnen.

Frankfurt hatte auch ſein Magdalenenhaus, denn nächſt dem blühenden Handel und den Meſſen, bevölkerten Kaiſerwahlen und Krönungen, Reichsverſammlungen und Fürſtentage die Reichsſtadt nicht wenig mit Magdalenen, die unter Aufſicht des Stöckers oder Scharfrichters ſtanden, der aber 1505 klagte »daß er nicht wiſſe, wo er mit

den thörichten Weibern hin selle, und daß sich öffentliche Frauen nicht nähren könnten, vor den heimlichen.« — Im Auslande stand Frankfurt deßhalb in einem gewissen Rufe, und in den Epist. obscur. virorum wünscht einer seinem Freunde mehr Glück als öffentliche Dirnen in Frankfurt sind!

Die in Frankreich sogenannten Magdalonettes zu Paris, Rouen, Bourdeaux ꝛc. entstanden später (1618) und in diese sperrte man auch, wie in ehrenvolle Zuchthäuser, Eheweiber, die sich vergessen hatten. Zu Rom fielen alle Güter verstorbener Courtisannen, die ab intestato starben, diesen Häusern zu, und sie konnten die Testamente anfechten, wenn sie nicht wenigstens mit einem Fünftel bedacht waren, wofür sie aber auch die Bastarde ernähren mußten. Höchst zweckmäßig war die Einrichtung zu Sevilla, wo die Sünderinnen, die in diesen Hafen einliefen, zuerst in eine Abtheilung kamen, die eine Art Zuchthaus war — dann folgte das Noviziat, wo sie sich entweder bessern, oder wieder in die erste Abtheilung mußten — erst nach bestandener Probe kamen sie in die 3te Abtheilung der Religiösen. Fanden diese Gelegenheit zu einer Heirath, so erhielten sie eine kleine Aussteuer. In den Häusern war scharfe Nachwache, immer vier Schwestern machten die Runde, keine durfte aus ihrer Zelle, keine zur andern — kein Briefwechsel und kein Sprachgitter, und die Geißel durften sie sich nicht selbst geben, sondern wurden gegeißelt von den alten. Man traute den Weltkindern durchaus nicht, und fürchtete Rückfälle. La Chair est faible, et le Diable nous tente!

Es waren im Grunde wahre Spitalanstalten, daher diese Häuser auch Kranke aufnahmen, selbst männliche Kranke, wie zu Paris; alles konnten sie aufnehmen, nur keine Schwangeren und keine — Ketzer! Jeder Fremdling, der um Unterkunft verlegen war, fand

hier auf drei Tage Unterkunft; die Schwestern gingen aber stets Paarweise, wenn sie solche Fremdenzimmer reinigten, oder die Betten machten. Sonderbar war es, daß die Regel verlangte, diese milden Krankenwärterinnen sollten von 9 Uhr Abends bis 5 Uhr Morgens nicht plaudern. Wenn sie ihren Beruf erfüllt hatten, sollte man meinen, hätten sie lieber geschlafen? Und eben so sonderbar ist es, daß das große Magdalenenkloster zu Paris 1618 gestiftet wurde von drei Männern so verschiedenen Standes, von einem Gardeofficier, einem Weinhändler und einem Kapuziner.

Sonderbar scheint das Gesetz, nach welchem die angekommenen Magdalenen: »auf's Evangelium schwören mußten, daß sie keine Jungfern mehr seyen, und visitirt wurden, ob sie nicht erst sich hätten schänden lassen, um aufgenommen zu werden — car l'on sait que aucunes sont vennes Vierges et bonnes Pucelles à la suggestion de leur parens pour s'en defaire affirmant d'être corrompues.« — In der That mochten manche darauf los sündigen, da sie Aussichten auf Versorgung hatten, wenn das Handwerk nicht mehr gehen wollte. Das Haus zu Marseille (in Seestädten gibt es weit mehr Magdalenen als in Residenzen und Garnisonen; denn Seeleute sind die größten Götzendiener der Venus, weil diese — aus der See geboren ist) hatte zum Wappen: »ein Gefäß mit glühenden Kohlen;« sonderbar lautet es doch, wenn die Nonnen die Ankömmlinge empfingen mit einem Veni Sponsa Christi; weit schicklicher wäre gewesen ein Miserere mei Domine! Von dieser Seite nahm es Jernigham, als eine Gesellschaft zu London das Magdalenenspital 1760 gründete, er dichtete seine schöne Elegie: the Magdalens!

Man weiß, daß Rabelais als Pfarrer zu Meudon

einst eine Braut fragte: Ob sie ein reines Gewissen habe und es das Gebet an die heilige Jungfrau mit Bestimmtheit richten dürfe, oder an die heilige Magdalena, im Falle sie sich nicht ganz sicher wüßte? das Mädchen that gewaltig böse, als es aber zum Anzünden der Lichter kam, zupfte sie ihn denn doch beim Aermel und sprach:

Quoique j'ayions toujours conservé notre honneur
Et qu'en soyons bien certain
N'importe, marmotter toujours, Monsieur!
Un Peu — peu — de la Madelaine!

Maria Magdalena mußte den Namen zu diesen Anstalten hergeben, und sich viel Böses nachsagen lassen; man fand schon in dem Namen Magdalena etwas Bedenkliches und Brantome behauptete von diesem und dem Namen Julie, die Inhaberinnen seyen plus sujettes à hausser le devant que d'autres portant d'autres noms. So viel ist richtig, daß die Namen Alexander, Cäsar, Scipio, Herkules ꝛc. ganz anders auf die Imagination wirken, als Hans, Michel, Peter, Stoffel, Andres und Tonerl. Dieß ist auch der Fall in Frankreich mit Guillaume und Benoit, und der Napoleonide Joseph mußte in Spanien, wo diesen Namen gewöhnlich die Stallknechte und Mauleseltreiber führen, die Schuld seines Namens tragen — König Pépé. Wir haben daher ganz Recht, wenn wir die schönen und bedeutenden altdeutschen Namen hervorsuchen, gegen die heiligen und Kalendernamen, an die sich Erinnerungen knüpfen mögen, und Beruf zu Thaten, die dem Namen entsprechen, wie bei altadelichen Familiennamen. Die Bewohner der Skidensträde (Sch. G.) zu Koppenhagen baten 1818 mit Recht um Abänderung des Namens, und wohnen nun in der — Chrystallstraße, und so hat vielleicht auch zu Wien das Hundsfottsgasserl

jetzt einen andern Namen, da nachstehende Adresse beinahe ein Duell veranlaßt hätte: An Herrn. v. N. N. abzugeben im Hundsfottsgasserl.

Magdalena kam zu Jesus, nicht wie das Kananäische Weiblein, nicht wie der Hauptmann von Kapernaum, nicht wie Jairus — sondern um ihrer selbst, und ihrer Sünden willen. Nach Markus trieb Jesus sieben Teufel von ihr, und nach Lukas salbte sie die Füße des Heilandes mit der Salbe, von der sie sonst so weltlichen Gebrauch gemacht hatte, und trocknete sie mit den Haaren, die nicht minderes Unheil angerichtet hatten, wie die Pharisäer zu wissen schienen; zu Bethania blieb sie zu den Füßen des Heilandes, während Martha im Hause vollauf sich zu thun machte, und Jesus lobte sie, was vielleicht nicht geschehen wäre, hätte er voraus sehen können, daß Mönche hierauf ihre ganze contemplative Faullenzerei gründen würden. — So viel sagen uns die Evangelien (obgleich so unbestimmt, daß man mehrere Marien angenommen hat), die Legende aber noch weit mehr. Ihre Legende ist wie die von Maria der Aegypterin, die 27 Jahre lang zu Alexandria ein schlimmes Handwerk trieb, nach Jerusalem schiffte, um es dorten fortzusetzen, die Ueberfahrt mit ihrem Leib bezahlte, und dann von einer Stimme im Tempel bekehrt, 47 Jahr lange in der Wüste lebte — ein böses Muster für Weltdamen geworden, und d'Aubigné sagte: Elle n'est pas si tôt lasse que la voilà canonisée! Es war vielleicht ihre größte Sünde, daß sie sich bekehrten — und dadurch so berühmt wurden, denn wie viele dachten nun nicht, um eine reuige Magdalena zu werden, deren aufbewahrte Bußthränen Wunder thun — muß ich doch wohl erst meine Jugend auch nützen?

Peter Nehoul aus dem Dominikanerkloster St. Maximin, der zur Erbauung der Pilger nach St. Baume eine

histoire de la vie et de la mort de S. M. Magdaleine, Marseille 1682. 12.; herausgab, läßt sie von einem vornehmen syrischen Hause abstammen — sie sündigt in ihrem Schloß Magdelon und zu Jerusalem — bis sie Jesus bekehrte, den sie nie mehr verließ. Nach seinem Tode ging sie nach der Provence, und die vielen Kapellen, die sie fast in jeder Stadt hat, lassen nicht den mindesten Zweifel über. — Nachdem sie das Christenthum begründet hat, geleitet sie der Erzengel Michel nach der berühmten Höhle, wo sie in strengster Einsamkeit lebt, blos besucht von seligen Geistern — und 86 Jahr alt starb. Im Jahr 1279 hatte sie die Gnade den Ort selbst anzuzeigen, wo ihre Reliquien verborgen, die dann auch, wie sich versteht, ihre gehörige Portion Wunder thaten. Ihr Leib ist zwar, wie alle Leichname, aber die Stelle, wo Jesus sie mit der Hand berührte noli me tangere, ist unverweslich, und zu ihren Füßen ein Fläschchen mit Steinchen voll Blut, die sie unter dem Kreuze auflas, und die jeden Charfreitag zwischen 12 bis 1 Uhr feuerroth werden — auch ihre schönen Haare haben sich erhalten, und sind das schönste Blond. —

Man sieht, die Legende — macht Maria Magdalena zum reisenden Mädchen, und läßt sie büßen in der Höhle zu S. Beaume, wo sie wohl so wenig gewesen ist, als auf der Magdalene-Inselgruppe im St. Lorenzegolf, unter Seehögeln, Robben und Fischerhütten! Aber diese Höhle zwischen St. Maximin und Marseille mit ihren Umgebungen verdient dennoch gesehen zu werden, und meine Fußreise dahin hat mich nicht gereut, trotz der Sonne der Provence, die mein Führer, ein alter Seemann, verglich mit der Hitze unter der Linie — man sieht da auch die Heilige in effigie, die für die Dominikaner daselbst ein reicher Schatz war, ob sie sich gleich zu Rosalia in Palermo verhält, wie die Seestürme Sper-

lings zu den Seestücken Vernets. Magdalena ist gewiß auch nie in einem solchen Aufzuge erschienen, wie sie die üppige Kunst darstellt, und wie sie ehedem in Processionen von lebendigen Mädchen vorgestellt wurde, um welche Rolle sich gerade die Schönsten zu reißen pflegten, und so gut wußten, was sie thaten, als schöne Wittwen es wissen, wenn sie ihr Trauergewand länger forttragen, als nöthig ist. Ich denke mir die Heilige mit schönen, langen, blonden Haaren, denn mit einem Tituskopf hätte sie dem Heiland unmöglich die Füße trocknen können — ich denke mir sie, wie sich solche die Correggio, Battoni und Le Brun gedacht, und mit Meisterhand dargestellt haben. Magdalena muß man weder in Judäa, noch zu S. Beaume suchen, sondern zu Dresden und — Guides Magdalenen zu Rom sind in ihrer Zerknirschung, in Reue, Leid und Buße, reizender noch als seine Aurora. Mir ist sie die interessanteste Heilige, weil meine erste Geliebte Magdalena hieß, viel Aehnliches mit ihr hatte, und dann wegen der Worte, die Jesus sagte: Ihr ist viel verziehen, denn sie hat — viel geliebet!

Der Carmeliter Barthelemy, geboren in der Nähe von S. Beaume und verliebt in ein irdisches Lenchen, das ihm auch viel Jammer hienieden gemacht haben muß, entsagte zuletzt der Welt, und fand Trost in Verfertigung eines Gedichts: La Madelaine au desert de la S. Beaume. 1671 (rec. Amst. 1715.) Seine heil. Magdalene sitzt vor einem Todtenschädel

Et voit son futur dans ce present passé —

sie beweinet ihre Sünden so, daß ihre Augen zu Chandelles fondues werden, und dialogirt dann mit dem Echo:

Que donne le Monde aux Siens le plus Souvent? Vent
Que dois-je vaincre ici sans jamais relacher? La Chair.
Qui fut la cause des maux, qui me sont survenus? Venus
Que faut-il dire après d'une telle Infidelle? Fi! d'Elle!

Im Jahr 1614 legte ein bretagnischer Edelmann du la Chappronaye dem König einen Plan vor, zu einem ritterlichen Magdalenenorden, dessen Zweck sich hören läßt. Die Ritter sollten geloben, sich aller Händel und Zweikämpfe zu enthalten, die nicht die Ehre Gottes, des Vaterlandes und des Königs angehen. Der König genehmigte den Plan, legte dem Erfinder selbst Mantel und Kreuz an, in dessen Mitte die Heilige Magdalena abgebildet war, mit der Devise: l'Amour de Dieu est pacifique — aber — la Chappronaye war und blieb der einzige Ordensritter! Aus Verdruß zog sich der Mann in die Einöde bei Valoins en Gatinois und starb mit dem Spottnamen: l'Hermite pacifique de la Madelaine.

XIV.

Ignatius Loyola.

Die Wiſſenſchaften waren erwacht, die großen Entdeckungen hatten Europa reicher gemacht, und beides über die Religion ein Licht verbreitet, das Pabſt und Mönchen nichts weniger, als günſtig ſeyn konnte. Die Cleriſei ſelbſt haßte längſt das päbſtliche Joch — die reichen Mönche ſuchten in dem allgemeinen Sturme nur das Ihrige zu retten, gleichgültig gegen eine Macht, die ihnen längſt fremde geworden war — die Bettelmönche, längſt verhaßt und lächerlich durch ihre Laſter und Albernheiten, durch ihre Faulheit und Ueppigkeit, verſuchten noch einmal ihre Waffen, die der Roſt der Zeit längſt zernagt hatte — man lachte nur, und alle Eulen und Fledermäuſe der Kirche verkrochen ſich in ihre Löcher. Immer ſtärker wüthete der Sturm der Reformation — Rom ſah ſich vergebens nach Rettung um — da ſtand Loyola auf!

»So oft ſich Irrungen in der Kirche ereigneten, ſpricht Freund Helyot, fanden ſich immer heilige Männer, die Gott mit ſeinem Geiſte erfüllte, jene zu beſtreiten. So ſetzte Gott den heiligen Athanaſius den Aria-

nern, St. Augustinus den Pelagianern und Manichäern — St. Cyrillus den Nestorianern — St. Franciskus und Dominikus den Albigensern entgegen, und so setzte er auch S. Ignatius de Loyola entgegen den Lutheranern und Calvinisten. Zur nämlichen Zeit, wo Luther seine Irrlehren zu Worms vertheidigte, und dann gegen die Klostergelübde schrieb, widmete Ignatius sich Gott zu Montserrat, und schrieb seine geistlichen Uebungen; zur nämlichen Zeit, wo Calvin Schüler sammelte, sammelte Ignatius seine Gefährten um den Zeichen des Glaubens Krieg anzukündigen: zur nämlichen Zeit, wo Kaiser Heinrich VIII. dem Papst allen Gehorsam aufsagte, gründete Ignatius den Orden, dessen Gelübde blinder Gehorsam gegen den Papst ist. — So Freund Heinrich!

Ignatius oder Don Inigo de Loyola war das eilfte Kind eines spanischen Edelmanns aus Guipuzcoa in Biscaya, geboren 1491 auf dem Schlosse Loyola, hierher ein berühmtes Jesuitenkollegium, genannt Santa Casa. Er wurde Page am Hofe, und diente als wackerer Krieger der Ehre und der Liebe — aber vor Pamplona zerschmetterte ihm eine französische Kugel das Bein, und er wurde nach Loyola zurückgebracht. Während der schmerzhaften Kur, da er zum zweitenmal operirt werden mußte, gab man ihm, statt der verlangten Romane, die Flores Sanctorum, und diese machten seinem schwachen Kopf so warm, wie einst Ritterromane den schwachen Kopf des gleich unsterblichen Don Quixotte. Don Inigo fand, daß die Heiligen noch weit stärkere Stückchen durchgeführt hätten, als die irrenden Ritter, daß St. Franciskus und St. Dominikus die Vorbilder Don Quixottes weit überflügelten, und besann sich keinen Augenblick, für die Heiligen Partie zu nehmen; hiezu noch eine Erscheinung der heiligen Jungfrau, und alle Plane des Ehrgeizes waren vergessen, und selbst die Geliebte am Hofe.

Inigo wurde um ſo lieber Ritter der Ueberirdiſchen, als ſein zerſchmettertes Bein ſo übel geheilet war, daß ein Knochen herausſtand, den er ſich zwar trotz aller Schmerzen wegſägen ließ, um ſein hübſches Sieſelbein nicht zu verlieren — aber der eine Fuß blieb kürzer, als der andere, und ſo hinkte er denn ſein ganzes Leben lang, aber wie Ribadeneira, ſein beſter Biograph verſichert — mit vielem Anſtande!

Inigo ekelte jetzt vor der Welt, und er beſchloß die Wallfahrt nach Jeruſalem und die Bekehrung der Moslems; zuvor aber ging er nach Montſerrat zum Hauſe der heiligen Jungfrau, um ſich ihr feierlichſt zum Ritter zu weihen. Seine Verwandten baten ihn um Gotteswillen bei den ſchönen von ſich gegebenen Hoffnungen doch kein Heiliger zu werden — aber was vermögen Vernunftgründe über ein verbranntes Gehirn? Heimlich ſchlich er ſich hinweg nach Montſerrat, hielt vor dem Gnadenbilde Waffenwache, und vertauſchte ſeine ſchöne Kleidung mit den Lumpen eines Bettlers, ſchenkte ſein Maulthier dem Kloſter und ſeine Waffen hing er auf am Altare der heiligen Jungfrau, wie Griechen und Römer die ihrigen im Tempel des Herkules, oder die Helden Oſſians in der Halle ihrer Väter, wenn die Zeit gekommen war — the time of fixing the arms!

Ignatius ſezte nun als Don Quixotte der Alma Mater ſeinen Weg fort nach Barcelona, wo er ſich einſchiffen wollte, im Anzuge eines Pilgrims, die Kürbisflaſche an der Seite, das Haupt entblößt, in der Hand einen Stab, und den einen Fuß bloß, den andern ſchadhaften aber gewickelt in Lumpen. Auf ſeinem Wege nach Montſerrat war ihm ein Mohr begegnet, mit dem er über die heilige Jungfrau ſich unterhalten wollte, der aber nur lachte über eine Mutter und eine Jungfrau in Einer Perſon. — Inigo fuhr über ihn her, der Mohr

ſehe, und Don Inigo, der damals zwar auch bereits war, den Mohren mit ſeinem Philiſtergaul aber bald aus dem Geſichte verlor, überließ an einem Scheideweg als echter irrender Ritter die Wahl ſeinem Thier, und das Thier, deſſen Caſuiſtik da anfing, wo die des Heiligen aufhörte, wählte glücklich den entgegengeſetzten Weg, und ſo brach der Ritter nie mehr eine Lanze! Er folgte nun geduldig ſeinem Eſel, wie einſt die Kreuzfahrer der inſpirirten Gans und Ziege, die ihnen den Weg aus Ungarn nach Jeruſalem zeigten!

Zu Barcelona herrſchte die Peſt, und Ignatius war doch noch ſo klug, nach Manreſa einzulenken, ging aber in das Spital kaſtilia, wartete der Kranken, und kaſteiete ſich. Es machte Aufſehen, und daher verkroch er ſich in eine Höhle, wo er ſich in Selbſtqualereien übte, wie Amadis und Don Quixotte im Gebirge, ꝛc, daß man ihn halbtodt wieder in das Spital ſchaffte. Er hatte alles gethan, ſich gegeiſelt, gefaſtet und den Schlaf entzogen — alles gethan, was man thun muß, wenn man toll werden, Viſionen und Offenbarungen haben, kurz ein Heiliger werden will. Während ſeiner harten Krankheit änderte er ſeinen Lebensplan, nicht blos ſich, ſondern auch andere zu bekehren, und da er doch einſahe, daß hiezu Kräfte und Geſundheit gehörten, ſo ließ er von ſeiner Strenge gegen ſich nach, beſchnitt wieder Nägel, Haare und Bart, wurde reinlicher und menſchlicher, hörte aber nicht auf, Viſionen zu haben. Die heilige Dreifaltigkeit wurde ihm jetzt ſo klar, daß er ein Buch in 24 Bogen darüber ſchrieb, das leider! zum unerſetzlichen Verluſt für die Theologie verloren iſt, und im Abendmahl ſahe er die Wandlung vollkommen deutlich, aber dann auch wieder die Wandlung in Wein- und Brodgeſtalt, weil ſonſt den Communikanten der Anblick ſo ſchrecklich ſeyn müßte, als die Mahlzeit des Atreus und Thyeſtes. Den Teufel

prügelte er auf gut ſchwäbiſch durch, daher dieſer die Liſt gebrauchte, ihn nur im Schlafe zu überfallen. Ignatius that alles ad majorem Dei Gloriam — und dieſer Ausdruck war ſtets in ſeinem, wie in ſeiner Jünger Munde auf eine weit ärgerlichere Weiſe, als der Italiener galant'uomo, und der Juden: »So wahr ich ein ehrlicher Mann bin!«

Ignatius ſchiffte ſich zu Barcelona nach Gaëta ein, und bereiſte ſich von da nach Rom, Venedig und Jeruſalem. Was man ihm ſchenkte, ſchenkte er wieder weg, um ſein Vertrauen auf Gott zu bezeugen, und ſo ging er auch zu Schiffe, und kam glücklich nach Jeruſalem. Hier wollte er Türken bekehren, aber der Franciskanergeneral belehrte ihn, daß man zuvor ſelbſt etwas wiſſen müßte, bevor man andere belehren wollte, was Ignatius auch zu Hauſe hätte erfahren können, und rieth ihm wieder heimzukehren. Die Vernunft erwachte zu Zeiten bei Inigo — aber was ſie ihm ſagte, hielt er meiſt für Fallſtricke des Teufels, wie jeden Rath guter Freunde, und gerade ſo hatten es ſeine Heiligen auch gemacht. Diesmal folgte er dem Franciskaner, beſuchte jedoch noch zuvor den Oelberg und die heiligen Orte gegen das Geſchenk ſeines Taſchenmeſſers, weil er ſonſt nichts hatte — in der Entzückung vergaß er, zu bemerken, ob es der rechte oder linke Fuß des Heilands ſey, deſſen Spur im Steine noch zu ſehen iſt, lief alſo nochmals hin, und dieſer edle Verdachtungsgriff koſtete ihn auch noch ſein — kleines Scherrchen!

Ignatius war nun reiſefertig — aber der Venediger wollte ihn nicht gratis mitnehmen: »Leute deiner Art können ja auf dem Waſſer gehen,« ſpottete der unheilige Seemann; dafür ſcheiterte auch das Schiff des Spötters im Angeſicht des Hafens, andere nahmen ein Beiſpiel, und ſo kam der Heilige unentgeldlich dor-

nach nach Venedig, von wo aus er sich durch Spanien in die Heimath begabe. Aber in Italien war Krieg; er fiel einigemal feindlichen Truppen in die Hände, die ihn übel damals mißhandelten, weil er über nicht Liebe und Barmherzigkeit, nach Pilgerart, wie Gonsalvi bemerkt, zu seinem nur Ihr sagte, ohne den Hut abzunehmen: omisso capitio nomine Dominationis vel Reverentiae — und gelegt ihn gar als Spion behandelten, jedesmal aber den Schalmen wieder laufen ließen, und ihm blieb — das Gefängniß erspart!

Ignatius war jetzt wieder zu Barcelona, alt 33 Jahr, und fing nun an, hier, zu Alcala und Salamanca Latein zu lernen und zu studieren — fand aber, daß Worte und Werke predigen leichter sey, und so predigte er denn, vom Geiste getrieben, und fand Anhänger. Ihre Schwärmereien machten die Inquisition aufmerksam, das Predigen und die aufgepfropften Frischlicht wurden ihnen untersagt, und sie selbst eine Zeitlang eingesperrt, aber als Schwärmer wieder entlassen. Diese Vorgänge veranlaßten den Heiligen sein Vaterland, und er wandte sich nach Paris, wo er wieder zu studieren anfing, aber nur verwirrter wurde. Die Grammatik wollte durchaus nicht haften, denn der Teufel war gegen sein Studieren, ob wir gleich nicht begreifen, wie dem Teufel Declinationen, Conjugationen und Syntax gesprächsweise seyn können. Aber Heilige stehen mit jedem Scheine des Bösen in Verbindung, an Schnabel und Hörner, und treten ihm fest auf Pferdefuß und Schwanz!

In Paris sollte der gewaltig bejahrte lateinische Schüler einst die Rache bekommen, weil er seine Mitschüler zu Schwärmern gleich ihm zu machen suchte; schon war alles zur exemplarischen Züchtigung veranstaltet und versammelt, als der Lehrer Mitleid fühlte, und ihn — entließ. Ignatius bekehrte nun andere. — Er bekehrte

einen Wüſtling, den er auf einem verliebten Wege wußte, verſteckte ſich in einem gefrornen Teiche, und da jener vorüber kam, predigte er ihm Buße und ſchwur ſo lange im Teiche zu bleiben, bis der Himmel ſeine wollüſtige Leidenſchaft ſo abgekühlt habe, wie ihn der Teich. Er bekehrte einen Spieler, mit dem er Billard ſpielte, unter der Bedingung, daß er ſich bekehre, wenn er die Partie verlieren würde; Ignatius, der nie in ſeinem Leben Billard geſpielt hatte, gewann die Partie!

Spanier in den Niederlanden, woſelbſt der Schwärmer mehrmals gebettelt zu haben ſcheint, ſo wie in England, unterſtützten ihren Landsmann zu Paris, und endlich gewann er andere und bleibende Schüler, die in der Folge merkwürdiger wurden, als Inigo — die Herrn Xaver, Faber, Lainez, Salmeron, Bobadilla und Rodriquez — lauter Spanier, Faber oder le Fevre ausgenommen, der aus Savoyen war. Sie verbanden ſich 1534 zu Montmartre in der Kirche nach empfangenem Abendmahl, feierlich zu einer Geſellſchaft, deren Zweck Volksunterricht und Bekehrung der Unglaubigen ſeyn ſollte, wobei ſie ſich das Wort gaben, 1537 in Venedig zuſammen zu ſtoßen, um von da nach Aſien zu ſchiffen. Vor der Hand ging Don Inigo nach Spanien, weil ihm die Aerzte eine Luftveränderung angerathen hatten, denn in den Steinbrüchen zu Montmartre hatte der Heilige wieder gegen ſeinen Leib gewüthet, wie in der Höhle zu Manreſa, und die Magenkrämpfe waren wieder gekommen. Seine Familie nahm ihn auf mit offenen Armen, glaubend, daß er wenigſtens heil ſey im Kopfe — aber er ging lieber ins Spital, bettelte, und predigte im offenen Felde! Man iſt es ſchon an ihn gewohnt, daß es nie mehr bei ihm rappelte, als auf Reiſen — gerade wie bei Britten!

Sämmtliche Genoſſen hatten ſich bis 1537 richtig

nach Venedig durchgebettelt — aber Venedig war im Kriege mit den Türken, und für jetzt unmöglich nach dem heiligen Lande abzureisen. »Es ist ein Wink der Vorsehung,« meinte Inigo, »Gott hat uns vielleicht zu Nutzen des Pabstes bestimmt, laßt uns dem heiligen Vater unsere Dienste darbieten.« Pater Ribadeneira behauptet auch ausdrücklich, Gott habe jenen Krieg veranstaltet, um den Heiligen und die Seinigen vom Reisen ins Ausland abzuhalten, nicht aus dem Grunde — warum man viele weltliche Heilige vom Reisen abzuhalten suchen sollte, indem nur Propheten auswärts mehr, die Groschen aber zu Hause doch noch am meisten gelten — sondern weil er sie zu wichtigeren göttlichen Dingen bestimmt hatte. Genug! sie gingen nach Rom, der heilige Vater nahm ihr Anerbieten an, und sie erhielten Erlaubniß zu predigen und zu bekehren nach Herzenslust. Als Spanier kauderwelschten sie zwar das Italienische — aber sie predigten dafür mit Augen, Mienen, Händen und Füßen, wie es auch Cicero in seinem Redner verlangt. Ignatius legte es vorzüglich auf die Bekehrung der Juden und Huren an, worüber die werdende Gesellschaft beinahe in übeln Geruch gerathen wäre. — Und doch hätte sie sich darauf beschränkt, wäre ihr Geruch nicht dennoch um Millionenmal besser? Ignatius brachte auch 40 Tage zu Monte Cassino zu, und behauptete daselbst mehr Theologie binnen diesem kurzen Zeitraum gelernt zu haben, als zuvor in vielen Jahren in Klöstern und auf Universitäten. Jammerschade! daß dem Heiligen die Methode nicht näher anzugeben beliebte! Welch ein unermeßlicher Zeitgewinn für das theologische Studium!

Inigo entwarf nun die Regel der Gesellschaft, deren viertes Gelübde: Unbedingter Gehorsam gegen den Pabst zu Missionen und Aufträgen jeder Art, und

deren Namen Compagnie Jesu seyn sollte. Nicht ein Mönchsorden, sondern eine irrende Ritterschaft lag im Geiste des irrenden Ritters, und daher wollte er militärisch seinen Bund — Compagnie, Kameradschaft genannt haben; sie sollte eine Nebenbuhlerin des gesunkenen Dominikanerordens seyn. Er dachte sich seinen Ordensmann als einen spanischen Ritter, der für die Ehre Gottes (in Soli Dei Gloriam) und für die unbefleckte Jungfrau kämpft, durch Rittergelübde bedrängten Gläubigen zu Hülfe eilet, und mit ketzerischen Unholden sich herumbalgt (Votum missionis) nach den Befehlen Sr. Heiligkeit. Sein Plan war ehrlich, wenn man anders von dem Schwärmer annehmen darf, daß er einen Plan gehabt habe. P. Paul III., der, bei der zahllosen Menge von Orden, nicht gerne an einen neuen ging, bestätigte ihn, unter Beschränkung auf 60 Mitglieder, im Jahr 1540, und die Leutchen riefen, wie die Zauberer Pharaons: »Siehe! das ist Gottes Finger.

Cardinal Guidiccioni, der über die Schädlichkeit der vielen Orden ein merkwürdiges Buch geschrieben hatte, war der stärkste Widersacher des neuen Ordens — aber Inigo betete, fastete, geißelte sich, und der Cardinal war umgewandelt, ohne zu wissen, wie, nachdem der Heilige noch 3000 Messen gelobt hatte! Schon im 2ten Jahr hatte der Orden 80 Mitglieder und der Pabst mußte eine andere Bulle machen, wo unbeschränkte Ausbreitung erlaubt wurde. Ignatius wurde, wie billig, General, ob er sich gleich aus Demuth weigerte. Seine erste Handlung war, daß er hinabstieg — in die Küche, den Aschenbrödel machte, und dann Kinderlehre hielt 40 Tage lang, nachdem die Tage des Scheuerns, Feuermachens, Wasser-, Holz- und Lebensmittelholens vergangen waren und daher die Sitte im Orden, daß alle Oberen eben so lange katechisiren mußten beim Antritt ihres Amtes! Eine der

vernünftigsten Anstalten des Ignatius war aber sein Collegium germanicum zu Rom, das wirklich für Deutschland manchen wackern Bischof, Prälaten und Canonisten lieferte, den bloses rohes Geburtsrecht im katholischen Deutschland nie geliefert hätte! Ignatius stiftete es 1552, aber der recht eigentliche Wohlthäter bleibt der Cardinalbischof Truchses von Augsburg 1584.

Ignatius hatte das Glück zu erleben, daß seine Gesellschaft 100 Kollegien und 1000 Mitglieder (darunter nur 35 Professen) zählte in der christlichen und heidnischen Welt. Das Kolleg zu Coimbra zählte bereits 200 Jesuiten, und das zu Goa, von Xaver gestiftet 120. Das jüngste und letzte, das der Heilige erlebte, war Ingolstadt, das Er daher seinen Benjamin nannte, und leider! gab es im deutschen Reiche bereits 26 Kollegien und 10 Residenzen! Nur in Großbritannien machten sich Salmeron und Broüet zeitig aus dem Staube, und auch in Frankreich war noch nichts zu machen. Pater Ribadeneira entwickelt gelegentlich dieses schnellen Wachsthums seines Ordens in zwei langen Kapiteln den Gang der Vorsehung, daß gerade um die Zeit, wo die Hölle den pestilenzialischen Drachen Luther ausgespieen habe, der heilige Ignatius vom Himmel herabgefallen sey, als das Palladium der Kirche, und daß gerade um diese Zeit die beiden Indien entdeckt wurden, damit die Bekehrungstalente der frommen Söhne Loyolas Gelegenheit hätten, sich gehörig zu entwickeln!

Ignatius entschlief zu Rom 1556, nachdem ihm Jesus und Maria am Krankenbette erschienen waren. Er selbst erschien mehreren nach seinem Absterben in vollem Himmelsglanze, und seine Wunder werden wir gehörigen Orts verkündigen. Kein Wunder, wenn er selig, 1622 auch heilig gesprochen, und in der prächtigen Kirche Jesu zu Rom zuerst angebetet wurde legali modo.

Er ſtarb, wie er gelebt hatte, als kopf- und kenntnißloſer Schwärmer, dem der Orden nichts verdankte, als etwa ſeinen ſtrengen militäriſchen Subordinationsgeiſt, den Inigo als alter Soldat in das Syſtem brachte. Der heil. Geiſt des Ordens war eigentlich Bruder Lainez, wie Bruder Elias bei dem heiligen Schwärmer Franz, und Ignatius war, wo nicht ganz Narr, doch höchſtbeſchränkter Schwärmer, wie nicht nur ſeine Handlungen, ſondern auch ſein Machwerk, die berühmten Exercitia spiritualia zeigen, das den Mann am beſten ſchildert, weil er ſich da ſelbſt ſchildert. Er war — um recht glimpflich zu ſprechen — ein wunderlicher Heiliger, und ich begreife nicht, wo der große Condé hindachte, als er den Narren mit Cäſar, und Xaver mit Alexander verglichen hat!

In ſeinem berühmten Werke: »Die geiſtlichen Uebungen,« läßt er Chriſtus und Belial als zwei feindliche Mächte gegen einander kämpfen, Reden an ihre Mitſtreiter halten, und dann übereinander herfallen — Satan mußte natürlich das Feld räumen. Dieſer myſtiſche Roman ward ihm in der Höhle zu Manreſa göttlich eingegeben, und daher wurde das Buch von ſeinen Jüngern mehr als die Bibel empfohlen — alle Novizen mußten es als Handbuch gebrauchen, und die Väter ſelbſt ſtudierten es — mit den Damen und ſchönen Beichtkindern. Oft fochten es die Dominikaner an, aber da es der heilige Vater ſelbſt genehmigte, ſo mußten alle Feinde ſchweigen. Man behauptete, Ignatius habe ſein Machwerk aus Cisneros, Abt von Montſerrat, Werke (unter demſelben Titel, gedruckt 1500) abgeſchrieben, und der gelehrte Navarre, der die Werke dieſes Abts 1712 neu auflegen ließ, ſetzte die Jeſuiten in Schrecken; ſie brachten's dahin, daß die ganze Auflage hinweggenommen, und Navarre der ihm verſprochenen Biſchofsſtelle verluſtig gehen mußte!

Ignatius hatte auch des Erasmus miles christianus

gehorsam, angezogen durch das Wort Miles — aber der blinde Köhler verbot nun alle Werke des Erasmus seinen Jüngern, und empfahl ihnen dafür Thomas a Kempis. Ignatius hatte wenigstens, was man so einen Sparren nennt oder coup de hache, (jede Nation hat hier ihre Lieblingsbenennung, weil sie alle das Ding kennen, und Niemand mehrere als die Britten, wo die Sparren auch wie zu Hause sind) — aber deste wichtiger wurden seine Schüler, die das waren, was dem Mahomed die Abubeker, Omar und Ali. Lainez war sein wahrer Abubeker, und alle waren geschickter als Loyola. Sie bildeten aus seiner Schwärmerei und aus seinem fanatischen Plan eine Kriegsschaar geistlicher Soldaten, die unter der Fahne Jesu gegen Ungläubige fechten sollten, ein System der feinsten Staatskunst, oder eigentlich ein Meisterstück des ächtesten Machiavellismus — ein Gebäude, dessen Spitze bis an den Himmel reichte, aber gerade, durch seinen allzukühnen Bau der irdischen Basis vergessend, nothwendig in sich selbst zusammenstürzen mußte!

Ignatius verbot seinen Jüngern Prälaturen anzunehmen, und das war consequent; er war Soldat, und hielt strenge über den Gehorsam, aber um Mitglieder zu gewinnen, wußte er sich auch anzuschmiegen, oder wie er sagte: »einzugehen zu ihrer Pforte, damit sie ausgehen durch unsere Pforte,« und das war nicht dumm. Nach seiner Regel sollten die Schüler seyn in der Hand des Obersten, wie die Kehrbesen in der Hand einer Magd, und er nahm es mit dem Gehorsam so genau, daß er einst einen, den er bei der Consecration abrief, der aber erst nach der Consecration gehorchte, einsperrte mit den Worten: »Gehorsam ist besser denn Opfer.« Der Heilige gehorchte aber auch selbst, denn da ihm sein Arzt Perronius einst am grünen Donnerstage ein junges Huhn verordnete, so ließ er sich durch

die Heiligkeit des Tages nicht abhalten, und speiste das Hühnchen! So wie er gehorsam war, sollten es seine Jünger auch seyn, und der Bruder Koch mußte predigen, und der Prediger kochen, wenn er befahl. Jesuiten mußten so anstellig seyn, als Russen, die wenige Wochen nach ihrer Ankunft bei'm Regiment Schuster, Schneider, Musikanten, Zimmerleute, Soldaten ꝛc. sind, wie es dem Obersten gefällt, und seinen Zauberschlägen. Ein Novize, dem er aufgetragen hatte, einer Nachbarin zu sagen, daß sie ihren Unrath doch nicht so dicht unter den Fenstern des Collegiums ausleeren möchte, und der aus übertriebener Keuschheit nicht mit dem Weibe reden wollte, mußte 6 Monate lang im Speisesaal stehen mit einem Glöckchen am Halse, schellen und ausrufen: »Ich will, und ich will nicht, wohnen nicht in diesem Hause.« Einem anderen, den er sitzen hieß, und der aus Ehrfurcht stehen blieb, hängte er selbst den Stuhl an Hals: »Nun so stehe unterm Stuhle,« und dem Xaver, als er nach Asien sollte, schrieb er statt aller Instruction auf ein Papierabschnitchen den Buchstaben I!

Der Heilige ruhet in der prachtvollen Kirche Jesu zu Rom, und hatte die ganz einfache Inschrift: Ignatio Fundatori Societatis Jesus. Diese Einfachheit mißfiel späterhin der Gesellschaft, und sie setzte ihm eine weit prächtigere: »Wer du auch sey'st, und dir den großen Pompejus, Cäsar und Alexander denkest, öffne deine Augen der Wahrheit, und du siehst Ignatius, größer als alle Eroberer.« — Und in der That der Welteroberer und Einsiedler von St. Helena ist nur ein Knabe gegen die Riesengestalt der saubern Gesellschaft Jesu, die wahrlich nicht Schuld hat, wenn die Welt noch in ihren Angeln läuft! Monstrum horrendum, informe, ingens, cui lumen ademptu!

XV.

Die Jesuiten.

»Nichts ist größer als Gott, und nichts nächst Gott größer als die Gesellschaft Jesu, groß von ihrem Ursprunge an, durch die Weissagungen der Propheten, ihres Stifters und seiner ersten Söhne, groß durch den glorreichen Namen, den sie führt, und den Geist, der sie regieret, groß in ihrer Fortpflanzung, schnellem Glück und Ehren — noch größer im Unglück — groß in diesem Leben, aber noch größer in jenem! Welche Größe und Erhabenheit! wundert euch aber nicht, denn diese Gesellschaft ist Gottes und nicht der Menschen Werk! Sehet die Kirche voll Zwiespalt und Trennung — Luther nimmt ihr den größten Theil Deutschlands, Socinus Polen und Litthauen — Calvin England, Holland und die Schweiz — Frankreich steht am Rande des Abgrundes, wer wird die Kirche retten? Die Kriegsschaar Jesu! die Rettung des Schiffleins Petri aus dem Schiffbruche ist das erste Siegeszeichen, aber das ist nur der Anfang ihrer Siege. Europa ist zu klein für sie — sie umfasset die ganze Erde, und verlangt nur einen Punkt, wo sie außerhalb der Erde festen Fuß fasse, um das Weltall zu bewegen!«

So, und zum Theil wahr, spricht das **Imago primi Seculi S. I. Antw. 1640. fol.**, womit die Gesellschaft

im hohen Gefühle ihrer Macht, ihr Jubiläum feierte. Dieſes berühmte ſeltene Werk iſt weniger Geſchichte als Lobrede auf ſich ſelbſt, auf die Großthaten, Leiden, Vorzüge und künftige Thätigkeit der saubern Geſellſchaft Jeſu, was auch das Sinnbild des Knaben ausdrückt, der durch eine Drehmaſchine die ganze Welt in Bewegung ſetzt. Dieſes Imago, deſſen ſpätere Jeſuiten ſelbſt ſich ſchämten, (daher ſeine Seltenheit) vergleicht die Geſellſchaft »mit dem feurigen Wagen Iſraels — mit einer auserwählten Engelſchaar, und einer Zahl Vollkommener, trefflich an Weisheit und Lehre, lauter Löwen, Adler, Helden und donnernde Karthaunen — alle werden geboren mit Helmen auf den Häuptern, und der Einzelne gilt ſo viel als ein Kriegsheer!« Dieſes Imago verdiente die bittere Satyre (des Scioppius, oder des Exjeſuiten Scotti?) Monarchia Solipsorum (Venet. 1645. 8. Franzöſiſch mit Anmerkungen. Amſterdam. 1751. 8.) iſt aber eine beſtändige freſtige Allegorie von gar wenig Witz und Laune, ſo berühmt ſie auch zu ihrer Zeit geweſen iſt.

Nach dieſem tollen Imago erſchien einſt Johannes der Evangeliſt einem Pariſer Jeſuiten, und ließ ihm die Wahl zwiſchen Kapuzinern, Karthäuſern und Jeſuiten, und auf dem Zettel in ſeiner Hand ſtanden, die beiden erſten Namen mit Silber- — Jeſuiten aber mit Goldſchrift — natürlich wählte er Gold. Das Narren Imago fährt weiter fort: »Gleichwie kein größer Wunderwerk iſt, als die Welt, ſo iſt auch die Geſellſchaft eine kleine Welt, die die Wunder der andern Mönchsorden leicht entbehret. Die Geſellſchaft iſt das Rational oder Schildlein auf der Bruſt des Hohenprieſters Aaron, das Viereck deutet auf die vier Welttheile, und die Edelſteine auf die großen Werke des Ordens. Jeſus hat ſich ſelbſt erniedriget, ſo auch Ignatius — Jeſus nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menſchen, und ſo auch die

Gesellschaft — Jesus fing an, wohl zu thun und zu lehren, und so auch die Jesuiten — Jesus litt einen schmählichen Tod, und so hatte auch die Gesellschaft viele Leiden — Jesus ist durch Leiden zur Herrlichkeit hindurch gedrungen, und so auch seine Gesellschaft.« — »Jesuiten gleichen in ihren Kriegen gegen Ketzer dem heil. Michael — in ihren Bekehrungen dem heil. Gabriel — in ihren Liebeswerken dem heil. Raphael, und solchen heiligen Leuten, wenn sie sterben, kommt Jesus selbst am Sterbebette entgegen, und — holet sie! mortuum Jesuitam obvius Jesus excipit.« — »Man dürfte wohl an eine ganz andere Abholung denken, die weniger heilig, und in Soldatencompagnien längst hergebracht ist!«

Der schwache Ignatius war todt, zu dessen mönchischem Bekehrungseifer sich offenbar spanischer Rittergeist gemischt hatte, wie bei Xaver, dem berühmten Apostel Indiens. Beide waren Ritter — hatten Ritterbücher wie Legenden gelesen, und die Grundlage ihres Ordens war reine — Don Quixotterie der Missionen. Lainez aber und Aquaviva, die nachfolgenden pfiffigen Generäle und Salmeron nahmen das Ritterliche hinweg, und gaben dem Orden — einem neuen unseligen Mittelding zwischen Mönchen und Weltpriestern — jene unglückliche politische Richtung, die ihren Orden über alle erhob — eine Richtung, die weit über den Horizont des ehrlichen Don Inigo hinaus lag! der Welt aber machten sie glauben, daß sie das, was der Protestantismus suchte, mit Ernst und Würde, in besserer rechtgläubiger Manier gleichfalls suchen: »sittliche Veredlung ihrer Nebenmenschen, und alle Werke der Liebe« — pristinam ecclesiae faciem! Canisius schrieb 1554 zu Wien seinen Katechismus, weil Luther einen geschrieben hatte, und gewissermaßen läßt sich auch sagen, daß beide Theile gleichen Zweck ursprünglich verfolgten,

die Wiederherstellung der alten Kirche, jeder Theil nach seiner Ansicht — bei Jesuiten aber verwandelte sich leider nur zu bald die Religion in einen bloßen Deckmantel der Politik und des Ordensinteresse — aber die Welt ließ sich täuschen, und so ward der Protestantismus, der durch ganz Europa geschritten wäre, wie die Revolution, beschränkt auf den Norden. Nur in entfernten Welttheilen, und in Japan erhielt sich jener Rittergeist noch etwas länger, bis endlich aus den Missionären gleichfalls entweder dumme Mönche wurden, oder eigennützige Politiker, und mitunter heilige Schurken!

Lainez — der verschmitzteste aller Jesuiten, und Aquaviva, nicht minder geistvoll, der 30 Jahre kräftig am Ruder stand, gründeten den Despotismus des Ordens, der nach seiner ursprünglichen Einrichtung aristokratisch war, und brachten ihn auf die höchste Stufe des Glanzes. Lainez und Aquaviva schmiedeten die Verfassung, wozu der gute Inigo den Namen leihen mußte, weil der Name des Stifters und eines Heiligen begreiflich mehr Ansehen gab. Alle anderen Orden, so viel sie auch von Gehorsam und Unterwürfigkeit sprechen, wiesen doch den Obern einen bestimmten Wirkungskreis an — in diesem aber war grenzenlose Gewalt des Oberhauptes das erste Gesetz. Die Mitglieder des Ordens sind, wie sich das Gesetz ausdrückt, nur Leichname, der General aber der gegenwärtige Jesus! die Räder der Regierung ruhten auf geheimen Anzeigen und ewiger Correspondenz, und die berühmte Polizei von Paris hatte ihr Spionensystem nie so geordnet, wie der General der Jesuiten. Borgia — ein schwacher Kopf und Frömmler, aber spanischer Grande und Herzog von Gandia, daher der Orden dennoch diesem General, der nach Lainez und Mercurianus regierte — worauf Aqua-

viva folgte, manches verdankt — hatte die Offenbarung: »Daß während der drei ersten Jahrhunderte kein einziges Mitglied des Ordens, das beharre, werde verloren gehen;« diese drei Jahrhunderte sind beinahe erfüllt, und wir gönnen jedem Jesuiten, wie dem Orden — die ewige Seligkeit von ganzem Herzen. Aber was wollen die seligen abgeschiedenen Geister wieder hienieden in unserm Jammerthale?

Ignatius Zweck war eine geistliche Ritterschaft gegen Unglaubige und ein Bettelerden, aber schon Lainez fand diesen Zweck nicht im Geiste der Zeit. Er gab dem Orden politische Haltung, und sein schrecklicher Zweck ward: Knechtschaft des Geistes gegen die Freiheit der Vernunft — die alte Finsterniß des Katholicismus gegen das Licht der Reformation — Weltherrschaft unter dem Deckmantel der Religion und Erziehung — Missionen — nicht gerade um Christenthum zu verbreiten, sondern um sich zu bereichern, wie Kaufleute. Alle Bettelein der zahlreichen Bettelerden machten nicht den 10ten Theil der Reichthümer des Ordens, der kein Bettelerden seyn wollte — alle jene Bettler plünderten das Volk grob und unbeholfen — Jesuiten aber, als echte Meister Beutelschneider und Cartouche, wußten mit Einem Zuge mehr zu fangen an Einem Tage, als jene in Jahren. Dieß war der Geist der Lainez, der Aquaviva und des Jesuiterordens, und in diesem Geiste wirkte er schrecklich, wie alle übrigen Orden zusammen genommen nicht gewirkt haben, und dieser Geist kann nicht mehr Geist unserer Zeiten seyn!

Die Geschichte dieses Ordens ist daher nicht die Geschichte eines lächerlichen Mönchsordens, sondern die Geschichte von Europa. Die Schlauköpfe gängelten die alte Jungfer Europa wie eine alte Betschwester,

gängelten Könige, Päbste und Minister nach ihren Absichten zwei Jahrhunderte lange, und überließen den Bettelorden kaum noch Bürgern und Bauern. Aber da diese verzweifelten Kutten stets ihre Rollen hinter dem Vorhange spielten, und ihre Geschichtschreiber die Wahrheit nicht sagen mochten, nicht sagen durften, und was sie uns sagten, erst nach Abfluß eines Jahrhunderts sagten, wo alle gleichzeitigen Zeugen des Gegentheils moderten, und viele Umstände in die Nacht der Vergessenheit gesunken sind, so haben wir keine wahre Geschichte des Ordens, und dürfen uns auch wohl auf keine Rechnung machen. — Kaum im Vatican ließe sich eine Geschichte der Jesuiten und des Pabsthums schreiben, (wozu Napoleon Hoffnung gemacht hatte, die nun dahin ist), und auch da nicht, denn Rom hatte lange vor den eigentlichen Jesuiten ganz vollkommene Jesuiten in Päbsten und Cardinälen, vorzüglich aber in seinen Legaten oder Nuntien, worüber man unsers Mosers Werk nachlesen mag: Geschichte der päbstlichen Nuntien. 2. B. 8.

Jesuiten traten in Spanien und Italien als halbneckende Schwärmer auf, aber in Deutschland schon als Disputirer, und gelehrte Theologen auf dem Trienter Concilium. In Japan und China waren sie königliche Gesandte, Oberbonzen, Mandarinen, Mathematiker, Astronomen und Kalendermacher — in Ostindien Braminen und Banianen — in Abyssinien Bischöfe und Patriarchen — in Amerika gar Officiers und Artilleristen! der preußische Gesandte zu Paris, Valory, wollte einst einen reichen Hamburger zum Freimaurer machen, der ihm aber sagte, daß er es nicht werden könne, wenn er das Geheimniß nicht einer Person eröffnen dürfe, dem Provinzial der deutschen Jesuiterprovinz: »Wie? Sie sind ja Protestant und verheirathet?« »Was gehen Sie Jesuiten an?« — Sehr

viel, sagte der Hamburger, sie geben mir die besten Handelsadressen in alle Welt! Jesuiten waren, nach Pauli Lehre, Allen Allerlei, und Alles in nomine Domini et ad majorem Dei Gloriam!

Die Bettelorden entstanden in Zeiten allgemeiner Finsterniß, Jesuiten aber in Zeiten des einbrechenden Lichtes, das den Altären nie besonders zuträglich gewesen ist. Sie hatten schwere Kämpfe zu kämpfen mit Großen und Volk, mit Pabst, Clerus und Mönchen — aber sie schritten vorwärts, als echte Compagnien in geschlossenen Gliedern, unbekümmert um die Neckereien leichter Husaren. Sie benützten die Reformation zu ihrem Vortheil, vor welcher sich die höhere katholische Geistlichkeit fürchtete, und bei den Weltlichen schützte sie ihre Brauchbarkeit für den Jugendunterricht, ihr Anstand, und ihre feineren Sitten ohne alle Mönchsläppereien, mönchische Ascetenübungen, mönchische Clausur, mönchische Dummheiten und Schmutz. So setzte sich der Orden fest, und wir merkten den Jammer zu spät. Wahrlich Japaneser und Sineser müssen lange nicht so dumm seyn, als wir sie machen, denn sie jagten die Kutten gleich Anfangs fort, und jetzt, nachdem wir sie auch fortgejagt hatten, nach 225 Jahren, müssen wir schon wieder rufen: Principiis obsta!

Jesuiten waren weder Mönche noch Priester, und nahmen es sehr übel, wenn man sie Mönche nannte, ihre Rectoren — Prioren oder Guardiane, und ihre Collegien Klöster, denn das erinnerte nur an das von ihnen selbst verachtete Mönchthum. Sie sangen auch nie im Chor, wie die Mönche, weil sie ihre Zeit besser anzuwenden wußten, und waren auch von Processionen dispensirt, weil sie sonst allen übrigen Orden hätten — nachtreten müssen. Sie durften keine geistl. Würden annehmen, und dieß Verbot machte ihren Orden nur desto mächtiger. Wie so? Fürsten nahmen

diejenigen um so lieber zu Beichtvätern, von denen sie wußten, daß sie für eine Absolution weder Bisthümer noch Prälaturen verlangen könnten, und so erlangten sie von diesen Fürsten — leider! weit mehreres! (Späterhin geschahe es aber doch, und der Orden zählte sogar sechs Cardinäle). Jesuiten kleideten sich schwarz, wie Weltpriester und mit Recht — aber ich wollte wetten, Jesus der sanfte, menschenfreundlichste Religions- und Sittenlehrer aller Zeiten und Völker trug keinen — Schwarzrock! Sie sangen nicht im Chor, daher sagten die Mönche! die Raubvögel singen auch nicht!

Jesuiten konnten dreißig Jahre im Orden seyn ohne Profeß zu thun, und viele starben, ehe sie ihre Regel, und noch mehr, ehe sie die Ordensgeheimnisse wußten, die bei allen andern Orden offen vor Augen lagen. Die Gesellschaft konnte ihre Mitglieder entlassen, wenn sie ihr nicht anstanden, wie schon Ignatius den berühmten gelehrten Postel entlassen hatte, der nicht gehorchte, weil er ein noch größerer Schwärmer war, als der Meister. Die Gesellschaft hat oft Mitglieder entlassen, um eine ihr desto nützlichere Rolle in der Welt zu spielen, oder eine reiche Erbschaft zu erheben, und sie dann wieder an sich gezogen. Die Gesellschaft war durchaus politisch auf den scheußlichsten Machiavellismus und auf Weltherrschaft gegründet und verfolgte ihren Zweck schrecklicher als Napoleon. Wahre Atheisterei war daher ihr Ordenswappen: der goldene Name Jesus I H S im Strahlenglanze und blauen Himmelsfelde mit den Worten ad majorem Dei gloriam, und diese Atheisterei blickt selbst durch die Aeußerung des Jesuiten Garasse: »IHS sans Croix n'est qu'un Jesus devalisé! Protestanten aber lasen es vor- und rückwärts »Ihr heillosen Schälke, Seyt Hurenjäger!

Jesuiten waren Kinder des veränderten Zeitgeistes, dem nicht mehr mit finsterer, mönchischer Beschaulichkeit gedient war. Benediktiner genossen nur ihrer Güter — Franciskaner waren zu plump, unwissend und gemein — Dominikaner zu streng und inquisitorisch — sie aber heiter, umgänglich, unterrichtet, fein und gewandt. Schade! daß sie keiner bessern Sache dienten! Sie wählten sich Städte, wo Sittenlosigkeit und Luxus herrschten, um das Uebel in seiner Wurzel zu fassen, und an der Quelle zu verstopfen, eingedenk der Lehre Jesus: Ich muß auch andern Städten das Reich Gottes predigen, denn dazu bin ich gesandt.« Und von den Städten zogen sie aus auf's Land im Pilgerkleide, Pilgerhut und Pilgerstock, an ihrer Seite hingen Trinkflasche und Rosenkranz, und so erschienen sie dem Volk und predigten Buße unter freiem Himmel (Ruralmissionen). Die Städte blieben aber stets ihr Hauptaugenmerk. Recht große Städte und ganz kleine Dörfer gehören mit zu den Extremen, die sich wieder berühren, und rechte Großstädter kennen die Welt außer ihren Linien gerade eben so wenig als der Landmann außer seiner Dorfmarkung. In großen Städten gibt es Tausende, wie zu Ninive zur Zeit des Propheten Jonas »die nicht wissen Unterschied, was recht oder link ist, und dazu auch viel Thiere!« Wenn man einem in kleinen Städten, worunter aber auch oft große gerechnet werden müssen, gar viel verdenket, weil Verdenken leichter geht, als Denken, so stößt man aber auch wieder verhältnißmäßig auf weit mehr geraden Sinn, Gemüthlichkeit und wahre Bildung, als in Großstädten, oder denjenigen Städten, die sich, wenn sie eine Residenz haben, für — Großstädte halten! und Jesuiten hatten bekanntlich Residenzen!

Nichts stand dem Höllenplane der Jesuiten so sehr

im Wege als der Protestantismus, daher der unauslöschliche Haß gegen die freie Lehre, den sie der Jugend vor allen Dingen einzuprägen suchten. Ohne Jesuiten fielen alle Vorwürfe hinweg, die man Luthers Reformation zu machen pflegte, und ohne ihre Einmischung und ihre schreckliche Bethörung des Habsburgischen Kaiserhauses wäre aus der deutschen Kirchenverbesserung eine freigläubige, vernünftige, folglich auch eine deutsche Kirche — eine Volksreligion hervorgegangen, die wir bis heute noch nicht haben erringen können. Jesuiten führen bis an ihr Ende fort, Regenten und Große in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche, in der man am sichersten selig werde, zurückzuführen, und Gegen-Reformationen zu versuchen, bald mit List, bald mit Gewalt. Immer und überall spuckten die Jesuiten und noch 1755 war Spannung im Rathe deutscher Nation wegen eines armseligen Kapuzinerklösterleins zu Dierdorf! Jesuiten verwandelten die lange Thomasnacht der Mönchere in eine schwüle, beängstigende, gewitterhafte Sommernacht, und Pulverschwörungen — Dolche in der Brust der Könige, wie der gelehrten Sarpi — Vergiftungen und Meuchelmorde ohne Zahl waren die Waffen, die sie zur Vertheidigung der Kirche führten. Jesuiten waren schlimmer als die Banditi Italiens, denn der Teufel hatte sie überall — unsichtbar.

Ohne Jesuiten hätte sich die Reformation höchst wahrscheinlich über ganz Deutschland und Polen, vielleicht über ganz Frankreich, ja vielleicht über ganz Europa verbreitet, und wären sie früher da gewesen, wäre vielleicht gar keine Reformation entstanden. Ohne Jesuiten wäre Luthers stolze, drohende Weissagung erfüllt worden:

Pestis eram vivus, moriens tua mors ero Papa!

Eine so zahlreiche, in friedlicher Gestalt allerwärts zerstreute aber innigst verbundene Gesellschaft von meist

guten Köpfen, zum blindesten Gehorsam gewöhnt — eine Gesellschaft, die ihre Glieder selbst erzog, prüfte und abrichtete, die ganze Erziehung der Nation in Händen hatte, und, wenn gleich abgesondert von andern Ständen und Orden, dennoch mitten unter ihnen, die Schulen und Universitäten mit Lehrern, die Kirchen mit Predigern und Beichtvätern, die Fürsten und ihre Maitressen mit Gewissensräthen, und die Ungläubigen und Ketzer mit Missionären versorgte — kurz Allen Alles wurde durch Gewandtheit, Brauchbarkeit, Eifer, Sittenlehre und Wissenschaft, durch Andächteleien, Wunder und Brüderschaften, durch Schmeichelei und Bestechungen, durch Gewalt und List, durch Furcht und Schrecken vor ihrer Macht, Einfluß und Ordensrache — durch gefälliges Aeußere, und Feinheit der Manieren — einer solchen Gesellschaft, welcher kein Mittel zu schändlich war, wenn es zum Zweck führte, wären es auch nur Pasquille gewesen, die sie meisterhaft zu fertigen und andern in die Schuhe zu schieben wußten, konnte nichts zu hoch und nichts zu schwer seyn, und sie ward die festeste Stütze des erschütterten römischen Stuhls, weil Hierarchie gerade zu ihrem Plane paßte. Wenn aber die Päbste sich einfallen ließen, etwas zu verfügen, das nicht in ihren Kram taugte, so nahmen sie keinen Anstand, ihnen zu sagen, was Aquaviva Paul V. sagte, als dieser die Lehre des Molina verdammen wollte: »Ich bin nicht Bürge, daß nicht 10,000 Jesuiten Ihre Bulle antasten, und gegen den heiligen Stuhl ihre Federn bewegen.«

Man hat sich wundern wollen, daß der mächtige Orden so wenig Wunder zähle? Aber ist es nicht schon Wunder genug, daß so gescheidte Männer wie Laínez einem offenbaren Narren folgten? ist der Orden selbst nicht das größte Wunder? — Jesuiten hatten

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01331/020

weniger dumme Mährchen und Erscheinungen, als andere Mönche, denn sie waren nicht so dumm, wie andere Mönche, aber dennoch fehlte es keineswegs ganz an Wundern. Sie hätten keine Jesuiten seyn müssen, wenn sie nicht eingesehen hätten, daß Gnadenorte, wunderthätige Marienbilder, Reliquien und Jesuitenheilige — Geld bringen, und sie liebten das Geld, wie andere Mönche und Nichtmönche. Der einzige Unterschied war höchstens der, daß sie das, was sie andern glauben machten, am wenigsten — selbst glaubten.

Ignatius hatte zwar Offenbarungen und Erscheinungen, denn er hatte eine spanische Imagination, faßete und quälte sich gar viel, und hatte einen sehr schwachen Kopf, mit dem sich Schwärmerei und Mysticismus am leichtesten paaret — aber Wunder gab er nicht vor, und selbst seine ersten Anhänger nicht, wie das auch mit andern Ordens- und selbst Religionsstiftern der Fall gewesen ist. Spätere Zeiten dichteten sie erst ihnen an — pro pietate mentiri — und mußten zum Theil solche andichten zum Behufe der Heiligsprechung, weil ohne Wunder sich kein Heiliger denken läßt. So steht denn auch Ignatius unter den drei hohen Meisterwerken Rubens in der Gallerie zu Wien, und treibt Teufel aus Besessenen!

Xaver, der Apostel Indiens und Zeitgenosse Inigo's, that schon größere Wunder, — denn er konnte sie mit Sicherheit thun — in fernen Landen. Indessen brannten auch in Europa die Lampen vor seinem Bilde ohne Oel, man brauchte sie nur mit Weihwasser anzufüllen. Auch bei Jesuiten waren 12 Sonntage dem Ignatius heilig, und eben so viel den canonisirten Jünglingen Aloysius Gonzaga, dem Xaver, Borgia, Stanislaus Costka, und den drei Märtyrern. P. Benedict XIV., der die Jesuiten nicht leiden konnte, canonisirte dennoch Johann de Britto,

und Franz Regis ist, wo nicht heilig, doch selig gesprochen! Man distinguire nur immer hübsch zwischen Leuten, und zwischen dem Geld und dem Einfluß der Leute!

Der Orden nahm als bekannt an, daß Ignatius bei seiner Taufe, da sich seine Eltern über den Namen stritten, ausgerufen habe: »Ich heiße Ignatius!« und daß man ihn mehrmals im Gebete entzückt, ganze Tage für todt habe da liegen sehen, und mehrmals in voller Inbrunst zu Gott in freier Luft schwebend, 4 Ellen hoch von der schmutzigen Erde! Höher schwebte selbst nicht der Sarg Mahomeds! Er trieb einst einen Teufel aus, indem er sein ganzes Latein zusammen nahm, und den Gott sey bei uns majestätisch anschnaubte, mit dem Vers aus Virgil: Speluncam Dido Dux et Trojanus eandem — der Teufel hörte Latein, und das war genug. Das Feuer der Liebe schlug ihm lichterlohe zum Kopf heraus, und in einer Hostie sahe er bei der Konsecration die drei Personen so deutlich in der Hostie, daß ihm von nun an das Geheimniß der Dreifaltigkeit so mathematisch evident war, wie 1 + 2 = 3. Auf den Jammer einer Nachbarin, erweckte er ihr in Brunnen gefallenes Huhn von den Todten, und dieses Huhn lebte seitdem, wie eine Nonne einsam und fromm, stets entfernt von andern Hühnern, besonders aber von jedem Gokel!

Mehrere Jünger Loyolas, wenn gleich weniger heilig, als andere Mönche, weil sie die Mönche κατ' ἐξοχήν waren, beteten vor dem Bilde der heil. Jungfrau mit einer Inbrunst, daß aus ihren Augen Zähren rollten — von Milch — daß sie bei Austheilung des Abendmahls den Heiland als kleines Wickelkind den Kommunikanten in den Mund fahren sahen — und ihnen Maria selbst erschien, und erklärte, daß sie sich am liebsten Mater amabilis nennen höre. Und erschien Maria nicht dem Stanislaus Eoska, ließ ihm das Jesuskind auf dem Bette

und verſchwand, nachdem ihm das Kindlein geſagt hatte: Tritt in meine Geſellſchaft. Stanislaus Herz entzündete ſich ſo in Liebe zu Jeſu, daß man ſeine äußere Hitze ſelbſt im Winter mit kaltem Waſſer löſchen mußte, (nicht auch die Wände ſeines Zimmers?) und da er ſchon im 19ten Jahre der Welt ſatt, der heil. Jungfrau ein billet doux ſchrieb, mit der Bitte, ihn am Tage ihrer glorreichen Himmelfahrt gnädigſt mit ſich zu nehmen, ſo gab er auch an dieſem Tage ſeinen Geiſt auf. Erſchien nicht Maria dem Pater Geuffier in vollem Himmelspompe einer Himmelskönigin, unter deren weitem Reifrock ſämmtliche Glieder der Geſellſchaft ſaßen, wie Küchlein unter den Flügeln der Mutterhenne? Die Wahrheit beweist das Altarblatt zu Arras.

Franz Xaverius, unſtreitig der berühmteſte aller Jeſuiten — bekehrte einſt mit einer einzigen Predigt, wie ſein Lobredner ſagt, 100,000 Seelen in einer öden Inſel! die ungeheure Beweglichkeit dieſes päbſtlichen Paulus und ſeine Reiſen von 1542 — 52 ſind ſchon halbe Wunder, wie ſeine Sprachkenntniſſe — aber ein ganzes Wunder iſt, daß ein Meerkrebs ihm ſein in das Waſſer gefallenes Kreuz appertirte, und das glänzendſte aller ſeiner Wunder, daß er bei einem dreitägigen Sturme auf zwei Schiffen, die 150 Meilen weit von einander waren, doppelt ſeyn, und ſich als Pilot gebrauchen laſſen konnte! die Jeſuiten verglichen ihren Xaver mit Paulus, und Pater Bouhours gar mit Alexander und den Ignatius mit Cäſar! Es iſt wahr, daß Xaver ſo gut und weiter in Indien geweſen iſt als Alexander, und Ignatius war länger in Gallien als Cäſar, wenigſtens zu Paris. Pater Bouhours, dem wir manches gute Werkchen verdanken, dieſer geiſtvolle Jeſuit ſchrieb auch Xavers Leben, und bewies, wie weit Mönchs- und Parteigeiſt auch einen guten Kopf führen können — warum

wollten wir uns noch wundern über die vielen Mönchswunder, womit Kuttendümmlinge ganze Bibliotheken füllen? Xaver that noch eine Menge Wunder, die mir anzuführen ekelt, und erweckte auch neun Tode. Pater Ribadeneira spricht jedoch nur von 4 Todtenerweckungen — aber wer vier Todte erwecken kann, kann auch eine ganze geschlagene Armee wieder auf die Beine bringen! Xavers lieblichste Anstalt war das Ketzergericht zu Goa!

Der selige Aloysius aus dem Hause Gonzaga, der schon außer dem Kloster sich nicht genug martern konnte, heimlich Bretter in sein Bette praktizirte, und statt des Cilicium Sporn trug zwischen Haut und Hemde — trieb es im Kloster noch weiter. Er wagte seinem Freunde keinen Bogen Papier zu geben ohne Erlaubniß der Obern, vertauschte sein auf dem Schnitt vergoldetes Brevier gegen das schlechteste, und wählte seine Zelle — unter der Stiege. Aloysius Gonzaga kasteiete sich offenbar zu Tode, starb im 23 Jahr (1591) und verlangte noch in seiner letzten Stunde, daß man ihn von oben bis unten — disciplinire! Aber dennoch bleibt Gonzaga nur ein kleiner Heiliger gegen Xaver, denn dieses ist der wahre — Garganna der Jesuiten!

XVI.

Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen.

Nichts beweist beſſer die Macht, den Geiſt und die Schlauheit des Ordens, als die Beſiegung der Schwierigkeiten, die ſich faſt allerwärts ſeinem Aufkommen entgegenſetzten. Favre und Rodriquez waren noch bei Lebzeiten des Ignatius nach Portugall verlangt werden, und dieſer daſelbſt geblieben, der erſtere aber nach Indien abgegangen. Salmeron war in Irland, Faber, le Jay und Bobadilla in Deutſchland, wo Wien, Ingelſtadt und Köln ihre erſten Tummelplätze wurden, und Canifius der erſte deutſche Jeſuit. In den Kolonien und außerhalb Europas gelang faſt alles über Erwarten — wie wir in dem Kapitel Miſſionen ſehen werden — nicht ſo in Europa. Hier fehlte es gar nicht an Leuten, die über die neue Erſcheinung gewaltig die Köpfe ſchüttelten, und viel Böſes weiſſagten. Thaten es nicht die Führer der Völker und die Denker, ſo that es doch die Eiferſucht der Bettelorden, die bisherigen Lieblinge der Päbſte und des Volks, in deren Erndte die Jeſuiten ſich einmiſchten. Die Bettelmönche fanden ſchon in dem ſtolzen Namen — Geſellſchaft Jeſu — eine Hätte

Kränkung. Aber die neu entstandenen Bettelorden wußten bald die alten Orden ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen, bald sich mit ihnen in Güte zu setzen. Sie verdarben es zuletzt mit allen Orden, über die sie nur spotteten, im Gefühle ihrer Ueberlegenheit, die Karthäuser, bei denen sie wegen ihres Stillschweigens beichten durften, und die Kapuziner ausgenommen, die stets als gehorsame Diener sich von ihnen herumführen ließen, an ihren langen Bärten!

Aber schwerer ging es in den Kabinetten. In Italien und Portugal gelang alles nach Wunsch, denn der König hatte sie selbst 1540 berufen, und in Italien, dem heiligen Lande, kam ihnen das Ansehen des Papstes zu Statten, und der wohlhergebrachte Aberglauben. Päpste wußten, warum sie den Orden begünstigten, und Portugal nahm ihn auf, vermuthlich wegen des ostindischen Handels und seiner Entdeckungsreisen. Bald aber war der junge König Sebastian ganz in Jesuitenhänden, und mit ihm der ganze Staat, wie kein anderer, so daß selbst die bigotte Königin, Adel, Geistlichkeit und alles darüber jammerte. Was Rodriquez unvollendet gelassen hatte, vollendete Pater Gonsalva. Jesuiten sandten Sebastian nach Afrika, und halfen treulich, daß Philipp II. Portugals Herr wurde, freilich die Holländer Herren über Portugals Handel!

In Spanien widersetzten sich der saubern Gesellschaft die Bischöfe und die Dominikaner am meisten. Ehrwürdig erscheint der Dominikaner Cano von Salamanka mit seinen Protestationen, wurde aber nach den Kanarien entfernt, und verglich sich mit der Kassandra, der man auch nicht eher glaubte, als bis Troja erobert und niedergebrannt war. Die Schlauköpfe wußten den König und die Großen einzunehmen, und herrschten in Spanien bald so stolz als in Portugal. Zu Coimbra

hatten bekanntlich später ihre Aufwiegeleien selbst das Volk stutzig gemacht, da veranstaltete Rektor Godin eine Prozession, wo sich alle Jesuiten öffentlich geißelten unter Bußpsalmen, und das Volk schrie: »Barmherzigkeit! Barmherzigkeit!« Die Schule der Dummheit, die Rodriquez gründete, blühet noch heute in der ganzen herrlichen, pyrenäischen Halbinsel! und der Spanier ist auf nichts stolzer, als auf den Vorzug eines Christiano viejo — (Altchristen vor dem Einfall der Mauren) — Wie kommt doch der bigotte Spanier zu seinem freien Sprüchworte: Tras la Cruz está el Diablo?

Aus Polen, wo man sie beschuldigte, nicht nur Sigismunds Friedensbruch mit den Türken, sondern auch die Maaßregeln Batheris gegen den Adel veranlaßt zu haben, wurden sie fortgejagt, und so auch aus Böhmen und Ungarn, als aufgeblasene Mönche, die nicht Christenthum sondern politischen Einfluß suchten. England klagte nicht minder, daß sie nicht Apostel Christi, sondern Handelsleute und Verläumder wären und Anstifter oder Beförderer aller Verschwörungen gegen Elisabeth und Jakob. Nach Polen kamen sie aber bald wieder, und verfolgten nun die Dissidenten, wodurch Rußland die schönste Gelegenheit erhielt, sich in alles zu mischen. In der österreichischen Monarchie finden wir sie leider! nur zu thätig während der Regierung der Ferdinande, wovon unten.

Venedig hatte einen Augustiner, der ein 11jähriges Mädchen geschändet und dann ermordet hatte, zum Tode verurtheilt, zwei andere Pfaffen — einen Abt und Priester, wegen Nothzucht, Vergiftung und Mord ins Gefängniß geworfen, und das bekannte Amortisationsgesetz ausgehen lassen, worüber es in weite Streitigkeiten mit P. Paul V. gerathen war, und Sarpi den Senat so schön vertheidigte. — Jesuiten waren bei diesen Hän-

dem besonders thätig, und wurden verbannt als Störer öffentlicher Ruhe. Ihrer Verbannung war ein Verbot vorausgegangen, daß die Weiber nicht mehr bei Jesuiten beichten sollten, seit man sie aus dem Veltelin und von Montepulciano fortgejagt hatte als — geile Böcke. Rom selbst sahe zuletzt scheel auf sie, als auf Leute, die selbst über die Kirche und den heiligen Stuhl herrschen wollten — aber sie wußten schon den heiligen Vater herumzubringen, und während Ignatius Meßopfer versprach, wenn der Sturm in Venedig glücklich vorüberging, wußten seine Jünger ein besseres Mittel — sie bestachen die Maitresse des Doge!

Den härtesten Stand hatten sie in Frankreich. Die strenge Anhänglichkeit des Ordens an den römischen Stuhl vertrug sich nicht mit den Freiheiten der gallischen Kirche und Jesuiten waren offenbar im spanischen Interesse, als sie die Ligue unterstützten. Pasquier und Mosuil sprachen als Männer im Parlamente, die den verderblichen Geist des Ordens durchblickt hatten, und der Erfolg rechtfertigte sie. Die schwarze Rotte mag unschuldig seyn am Morde Henris III., aber dem Barrière gab sie den Dolch in die Hand gegen den guten Henri IV. Sie allein weigerte sich frech den König anzuerkennen, so lange es der Pabst nicht gethan habe. Chatel, der den König im Gesicht verwundete, und durch Einstoßung zweier Zähne das wahrhaft königliche bon mot erzeugte, »falloit-il donc, que les Jesuites fussent convaincus par ma bouche« — war ein fanatisirter Jesuitenschüler. Wenn Jesuiten auch an Ravaillacs Schandthat unschuldig seyn mögen, so sind sie es doch keineswegs an den unsinnigen Verfolgungen der Hugenotten, und an den spätern Anschwärzungen, die sie Jansenismus nannten. Sie wurden verbannt, und ihr Vater Guignard aufgeknüpft — aber sie kamen dennoch wieder!

Henri IV. rief sie 1603 selbst wieder zurück aus Furcht heimlicher Nachstellungen der mächtigen Rotte. »Es ist besser,« sagte er, »mich ihnen anzuvertrauen, als ewig vor ihnen zu zittern.« Sully sahe noch heller, so helle als de Thou und Harlay, aber wagte nicht sich zu widersetzen, wie er es sonst wohl bei minder wichtigen Dingen gethan hatte. Der Mordstahl Ravaillacs muß ihm schmerzlicher gewesen seyn, als dem guten Henri selbsten! Sie waren also wieder da, und erklärten den geviertheilten Chatel und den gehenkten Guignard für Märtyrer. Ein Dominikaner wagte einen neuen Versuch auf des Königs Leben — ein Kapuziner Langlois nicht minder — beide wurden gerädert, den Karthäuser Ouin aber ließ der König blos als Wahnsinnigen einsperren. Ravaillac sollte erst den guten König meuchelmorden, und Ravaillac war fanatisiret, wo nicht durch Jesuiten, doch durch — Mönche! Wem graute nicht blos bei Henris Geschichte vor dem Fanatismus der Möncherei?

Es war eine galgenmäßige Frechheit, wenn der Jesuit Comolet in einer Predigt den Clement heilig sprach, und Davids Worte: Eripe me de luto (Bourbe) auf die Bourbons anwandte: »Seigneur! debourbonnez nous!« wie der wüthendste Napoleonide. — Und welche Schmach für den Thron und für ein großes Volk, wenn Henris IV. Gesandte zu Rom um Freisprechung vom Banne eines Oberpriesters bettelte, und um solche zu erhalten, von den Kardinälen die Ruthe empfing unter Absingung eines Bußpsalmen? Und doch war Louis XIII. wieder ganz Spielzeug in der Hand der Jesuiten — sie waren wieder Lehrer der Universität Paris, und der Molinismus und Jansenismus, worüber die Schlauköpfe mit Recht unter sich lachten, war ein willkommenes Mittel sich an den

Feinden des Ordens zu rächen, in den Händen der Cotton, la Chaise und Tellier. Die berühmte Philippica d'Arnoulds gegen die Unholden ist eines Demosthenes und Cicero würdig, aber sie kam seiner Familie theuer zu stehen, da der Orden dennoch so übermächtig blieb, daß er das schöne Edikt von Nantes und die erbärmlichen Dragonaden veranstalten konnte. Louis XIV. der Frömmler war vermuthlich selbst ein Glied des Ordens, und eines der gewöhnlichen Schafe, während man ihn den Großen nannte: »Ich habe es redlich gemeint,« sagte er sterbend dem Ränkeschmied Tellier, »habt ihr mich betrogen, so ists eure Schuld.« Und wie hatten ihn die Kutten betrogen! — Wer sich recht lebhaft überzeugen will, wie schwer, ja unmöglich es war, diese Schlangen, die unter dem Mantel der Religion die Würde des Throns geschändet, und mit dem Wohl des Volks gespielt hatten, wie Knaben mit ihrem Balle, wieder auszuretten, da wo sie einmal genistet hatten — der studiere Frankreichs Geschichte, und schaudere!

Während der Verfolgungen in Frankreich waren sie einstweilen nach den Niederlanden gegangen, nach Löwen und Antwerpen, und hatten da besseres Glück; aber kaum warm, machten sie sich schon wieder verdächtig des Mords an dem edlen Wilhelm, Pr. v. Oranien, und wurden fortgewiesen. Aber bald kamen sie auch hier wieder, so phlegmatisch Brabänter auch ihre Köpfe schüttelten, daß sich die jungen Damen zu Löwen alle Wochen einmal von diesen Beichtvätern — geißeln ließen, und um Mitternacht in den Jesuitenkollegien die geistlichen Uebungen durchmachten, wie zu Montepulciano. Lainez setzte dennoch alles durch — Löwen und Antwerpen blieben hochberühmte Jesuitenschulen bis auf unsere Zeiten, und die Damen hatten gewiß zureichende Gründe, sie bestens zu unterstützen, in Jesuitenkirchen zu

kommunizirten, sich geißeln zu lassen, und dann mit den frommen Vätern — die geistlichen Uebungen vorzunehmen! In den Thälern Savoyens und Piemonts wütheten jesuitische Henkersknechte gegen die zahlreichen Waldenser, und in der Schweiz setzte sich der Orden 1574 fest zu Luzern und Freiburg, so fest, daß die Freiburger wieder mit unter den Ersten waren, welche die Jesuiten 1814 zurückriefen. Unter allen 22 Kantons der Schweiz gebührt diesem am allerwenigsten der schöne Name Freiburg . . . wird Luzern seinem Namen entsprechen? — Während sie aber ihr schreckliches Panier da aufpflanzten, pflanzte die Druckerei zu Lausanne La Chalotais Meisterwerk wieder auf. — Möge es die Blinden sehend machen!

Im Norden strich Poissevin, der sich bereits in Piemont und Südfrankreich als Henkersknecht gegen Waldenser ausgezeichnet hatte, umher mit andern verkappten Jesuiten. — Von Polen kam er nach Schweden, der König wurde katholisch und der Apostel hatte das Vergnügen, in dessen Zimmern eine Messe zu lesen — aber weiter kam es nicht. Die Nation wurde schwierig — die Jesuiten mußten fort, und Sigismund brachte sich um die Krone! In Polen machten sie mehr Glück, aber in Dänemark hörte man sie nicht einmal an; Iwan in Rußland sprach nur so lange von Vereinigung beider Kirchen, als er päbstliche Hülfe nöthig zu haben glaubte gegen die Polen. — Indessen staken wahrscheinlich Jesuiten hinter den falschen Demetriis, und Peter der Große nahm ohnehin die Schlauköpfe, wie sie zu nehmen waren — Er — der sehr tolerant war, und Franziskanern und Kapuzinern Klöster gestattete, litt Jesuiten so wenig in seinen Staaten, als in seinem Herzen, und wunderte sich über die Verblendung der Bourbonischen Höfe!

Der bekannte Schritt, den Christine that, war wohl mehr Werk weiblichen Leichtsinns und Eitelkeit, der Liebe zur Unabhängigkeit, zu Wissenschaften, Künsten und Reisen, als Werk der Jesuiten, und Christine warnte die Stuarte vor den Jesuiten. Sie schrieb an Olivecrans, nach Jakobs Falle, die goldenen Worte: »Bigotterie, Rathschläge der Jesuiten, Mönche und Pfaffen führen alle, die sich von ihnen beherrschen lassen, unvermeidlich ins Elend.« Die Stuarte verloren den Thron über Jesuiten — die Verschwörungen gegen Jakob und Elisabeth sind ihr Werk, und die Herrn Paters Garnet und Oldekorn bluteten gerechtest unter dem Beile der Justiz. Indessen ist nicht zu leugnen, daß die Britten unter ihren Stuarts gar oft Mücken für Elephanten ansahen, und überall Despotismus und Willkühr, Papismus und Jesuiten erblickten, wie weiland Nikolai und Biester! Aber bei Jakob II., wo es brach, konnte man ganz helle sehen, denn selbst der spanische Gesandte Ronquillo warnte den König: »Aber berathschlagen sich denn nicht auch Spaniens Könige mit ihren Beichtvätern?« »O ja! aber eben darum gehen unsere Sachen so schlecht!«

Im lieben deutschen Vaterlande trieben sie gleiches Spiel. Ihre ersten Plätze waren Köln, Augsburg, Ingelstadt, Prag und Wien. Nach Prag kamen 1556 ihrer Zwölfe, und erhielten das verlassene Dominikanerkloster und die Güter der Klöster Oybin und Dobroluk in der Lausitz. Bobadilla setzte sich fest zu Wien, und Faber zu Mainz und Köln, wo er an Canisius eine wichtige Eroberung machte, dessen Katechismus bald den von Luther in Süddeutschland verdrängte. Le Jay eiferte so unvernünftig zu Regensburg über die Reformation, daß ihn das Volk beinahe in der Donau wieder getauft hätte — während mehrere Herrn Reichstagsge-

sandte mit ihm die geistlichen Uebungen durchmachten, um sich von ihren diplomatischen Mühseligkeiten zu erholen. Zu einer Ansiedlung in Augsburg gaben die Fugger 30,000 fl. nebst acht Häusern her, und das noch frömmere Baiern stiftete ihnen Lehrstühle zu Ingolstadt. Der bigotte Max setzte das Marienbild auf baierische Thaler (Patrona Bavariae) und heftete seinem Erbprinzen den Namen Maria auf, neben dem des Ignatius: dafür predigte aber auch der Provinzial Hoffaeus: »Zinsen sind Gott ein Greuel, und also auch der Staat seinen Gläubigern keine Zinsen schuldig!« bald entstand in Baiern ein förmliches Inquisitionsgericht (1558) und die ganz mit Jesuiten besetzte Universität Dillingen (1563) vollendete die Verfinsterung Baierns und Schwabens, die nur von der Finsterniß zu Köln allenfalls noch überdunkelt wurde! Im Jahr 1577 gab es schon 600 Jesuitische Studenten in Baiern, womit auch Schwaben, Franken und die Schweiz versehen wurden. Gratia, ubi vult, spirat!

Das schönste Jesuitenkollegium Deutschlands war wohl das zu Ingolstadt, Ignatius sein Benjamin, wohin er 20 Jesuiten sandte und von wo aus sie sich in den Benediktinerklöstern Biburg, Ebersberg, Mönchsmünster, Neuburg, Castell ꝛc. festsetzten, und stolz darauf waren die Wallfahrten nach Abt Oettig wieder recht in Gang gebracht zu haben. Bei der feierlichen Einweihung ihrer herrlichen Kirche zu München 1597 erschienen 24 Fürsten, 36 Prälaten, die Provinzialen der Franziskaner, Dominikaner und Karmeliten und fast der ganze Adel des Landes — sie gaben ein Singspiel, »der Kampf des Erzengels Michael mit Luzifer,« an der Spitze von 300 Teufeln. — Von Ingolstadt aus schrieben diese Religionsstützen manches Büchel gegen die Ketzer, und

so auch Scherer einen lutherischen Bettlermantel mit Holzschnitt und dem Verse:

Hier sitzt ein Bettler auf dem Stock!
Von vielen Flecken ist sein Rock,
Bedeut des Luthers geflickte Lehr,
Von alten Ketzern kommt sie her,
Drum sey gewarnet jedermann,
Leg keinen solchen Mantel an!

Die Ferdinande waren ganz in den Händen dieser verzweifelten Kutten. Ferdinand II. war von ihnen zu Ingolstadt — verzogen — er pilgerte zu Fuß nach Marienzell und Loretto und schwur die Ketzer auszurotten; sein Beichtvater Lämermann galt mehr als alle Minister und der Pater Erdmann wollte die Reichskleinodien von Nürnberg weggeholt haben, als von einem ketzerischen Orte. Ferdinand fand eine Ehre darinnen, sich einen Sohn der Jesuiten zu nennen, und überhäufte den Orden so mit Wohlthaten, daß dieser selbst erröthete. »Acceptate, acceptate, non semper habebitis Ferdinandum!« Wenn die abscheulichen Kutten in Deutschland weniger grell auftraten als anderwärts, so lag es lediglich in unserer Verfassung, und im Mangel eines Centralpunktes — desto drückender aber wirkten sie auf das Volk, und desto dicker wurde die Finsterniß in großen und kleinen katholischen Schädeln! Ferdinand III. verwies es seinem Prinzen Leopold sehr, als dieser, da er die Jesuiten Gans und Vogel nach Hofe gehen sah, fragte: Was haben Sie da für zwei ehrliche Vögel? ob er gleich mitlachte, und Leopold, der hier zu spotten scheint, war dennoch in den Händen der P. Müller und Boccabella.

Dieser Leopold, den die Oesterreicher den Großen nannten, weil die Franzosen ihren Louis halter auch so nannten, an dem aber durchaus nichts Großes war,

als sein Phlegma, mit dem er die Friedrichen unvergeßliche Worte sprach: Hoc est membrum nostrum I. R. Sacro-caesareum — und seine Unterlippe, die ihn bei einem Regen zwang, seinem Hofmeister zu sagen: »Es regnet mir in's Maul,« worauf jener ihm den besten Rath gab: »Machen Ew. königl. Hoh. das Maul zu!« — Dieser Leopold I. gelobte bei der Belagerung Wiens (1683) Ausrottung der Ketzer. — »Wenn Ew. Majestät nicht alle Ketzer vertilgen,« sagte der jesuitische Beichtvater, »so wird die kaiserl. Familie noch betteln gehen,« die Kaiserin gab dem Pfaffen eine Ohrfeige, daß er so unbescheiden gesprochen habe — hätte sie ihm solche wegen der Sache selbst gegeben, so hätte sie verdient, Kaiser zu seyn und Groß zu heißen. Prinz Karl von Lothringen war vielleicht damals der Einzige am Wiener Hofe, der die Jesuiten von der rechten Seite beurtheilte und warnte. — Der allerbigotteste Kaiser aber bleibt immer — Ferdinand II., der da sagte: »Wenn ich meine lutherischen Unterthanen nicht liebte, würde ich sie irren lassen, so aber suche ich ihr Heil mit Verlust meines Lebens und meiner Ruhe,« und suchte es so, daß noch heute Oesterreich die Vertreibung fleißiger Protestanten aus seinen Alpen fühlet, und noch heute die einst von ihnen gebauten Gold- und Silbergruben — Gletscher und Wasser decken! Es macht der Reichsstadt Frankfurt, wo die Vögel gar zu gerne genistet hätten, unsterbliche Ehre, daß sie jeden Versuch zurückwies mit einem Vade retro Satanas!

Max II. hatte helle gesehen, aber zu kurze Zeit regiert, nun kamen die Rudolphe, Matthias, Ferdinande, und es kam so weit, daß Pater Andreas predigte: »Wer sich mit einem lutherischen Weibe verheirathe, verheirathe sich mit einem schlimmeren Ding, als der Teufel, diesem könne man noch mit Weihwasser beikommen, aber beim

Weibe helfe weder Kreuz, noch Chrysam, noch Taufe — wer das Abendmahl sub utraque empfange, empfange den leibhaften Teufel, und Luther habe mit dem Bösen wenigstens eine Tonne Salz gefressen.« — Während dieser Jesuitenepoche wurde der Katholicismus zu einer weit abenteuerlichern Abgötterei, als das Heidenthum aufzuweisen hat, und Dinge, wogegen redliche, katholische Prälaten zuvor selbst geeifert hatten, kamen jetzt wieder in vollen Gang — Ablaßwesen — Wallfahrten, Gnadenbilder, Wunder und Reliquien. Die Volksreligion wurde durch Jesuiten noch bigotter, fanatischer und vernunftloser — es war gethan um alle gesunde Religionsbegriffe, und die alten Mönche waren weit weniger schädlich, als diese Aller-Welts-Verfinsterer ex professo! Von Baiern aus verbreiteten sie sich nach Würzburg und Speier — nach Ellwangen, Aichstädt, Bamberg, Memmingen, Kaufbeuren, Mindelheim, Heilsbronn, Nördlingen, Oettingen, und überall setzten sie sich in Klostergüter, und selbst in die Lehensgüter des Adels. Die Gegenden, wo sie ihr Wesen trieben, wurden so fromm, daß in dem strengen Winter 1658, wo Wölfe die Leichen ausscharrten, niemals von ihnen eine katholische ausgescharrt wurde! dafür hatten um diese Zeit diese Jesuiten ein jährliches Einkommen von 185,950 fl.!

Jesuiten waren die Seele des dreißigjährigen Krieges, der die kaum begonnene geistige Kultur und jede Bildung zu zertrümmern drohte, und auch wenigstens auf einige Menschenalter hinaus wirklich zertrümmerte. Sie, die gleich Anfangs die Gültigkeit des Religionsfriedens bestritten, verlängerten offenbar den Krieg durch den christmildesten Grundsatz: »Haereticis non est servanda Fides!« und der sanfte General Viteleschi scheint nicht mehr Herr genug gewesen zu seyn, die Hofjesuiten zu Wien und München zu zügeln. Mit Gustav Adolph,

der ihre schöne Kirche zu München bewunderte, und sich mit dem Pater Rector sogar in theologische Streitigkeiten einließ, müssen die Jesuiten indessen sehr zufrieden gewesen seyn, denn der General bedeutete ihnen auf ihre Berichte: »daß man da, wo man von Ketzern Gutes sage, sich kälter und kürzer fassen müsse!«

Der von ihnen erzogene und fanatisirte Ferdinand II. sah nicht nur in Ausrottung des Protestantismus den sichersten Weg zum Himmel, sondern auch zu dem längst genährten Wunsche seines Hauses die Kaiserkrone erblich zu machen, und ganz Deutschland unumschränkt zu beherrschen. Wären wir dadurch zu Einer Nation geworden, möchten wir es Jesuiten verdanken.

Die Stimme eines Mönchs war für Ferdinand die Stimme Gottes, und er pflegte zu sagen: »Wenn mir ein Engel und ein Ordensmann zu gleicher Zeit begegneten, so würde dieser mein erstes, und jener mein zweites Kompliment erhalten!« Wir wären vielleicht ohne Gustav Adolph alle katholisch — aber sicherlich unter Sanctien der Nation, und dieß Unglück wäre weit erträglicher, als das, was wir weiter erleben mußten. Joseph hätte alles wieder vergütet, und uns sicher aus Egypten geführt — und die Hähne hätten es einmal versuchen sollen, über den Rhein zu fliegen — den Hals hätten wir ihnen allen so leicht umgedreht, wie er so eben, indem ich dieß schreibe, einem Halbdutzend genießbarer Hühner in meiner Nachbarschaft umgedreht wird, woran ich gleichen Antheil nehme!

Böhmen und Oesterreich waren zur Hälfte wenigstens protestantisch, als der Prämonstratenser Lohelius von Strahof, seit Kurzem Erzbischof von Prag, die protestantischen Prediger aus der Bergstadt Grab vertrieb, gegen die vom K. Rudolph und Mathias verstattete Religions-

freiholt — dieß war der erste Schritt zu den böhmischen Unruhen 1615 — dem eben so gewaltsame nachfolgten, bis zu dem Justizmord des Grafen v. Schaffgotsch zu Regensburg 1635, der stets ein trauriges Denkmal des Religionshasses und jesuitischen Verfolgungsgeistes bleiben wird, und ein Schmutzfleck in Ferdinands Regierung. Soldaten, begleitet von Jesuiten und Kapuzinern, zwangen die Unterthanen zum Katholicismus, und Böhmen und Oesterreich verloren darüber Hunderttausende fleißiger Menschen, die von Sachsen und Brandenburg mit offenen Armen aufgenommen wurden! Das Element und die ganze Existenz des Ordens beruhte auf dem Zwiespalt zwischen katholischer und protestantischer Kirche — alle anderen Orden, besonders Benediktiner, waren im freundschaftlichen und selbst wissenschaftlichen Verkehr mit Protestanten — Jesuiten nie, und würden es auch heute nicht seyn können!

Mit Recht begann der 30jährige Krieg mit Verjagung der Jesuiten, der Urheber desselben — die Stände jagten sie aus ganz Böhmen binnen 14 Tagen, selbst aus Mähren, Schlesien und Ungarn. Aber was war's? So wie Ferdinand's Waffen siegten, waren sie wieder da, und setzten sich in Besitz noch weit mehrerer Klöster, denn zuvor, wie freche Spatzen in Schwalbennester; selbst der Universität Prag bemächtigten sie sich. Wallenstein, der sie haßte, wie alle Mönche und Hofschranzen, wenn er ihnen gleich aus Politik hofirte, der dem Kaiser rieth, sie abzuschaffen, wenn er Ruhe in Deutschland wolle, und bei'm Geldmangel des Hofs auf die reichen Prälaturen hinwies — Wallenstein, der keinen Soldaten strafte, der Mönche mißhandelte, (jedoch in seinem Gitschin, wo er ruhet, Karthäusern und Jesuiten Häuser bauete, aber auch eine protestantische Kirche zu Glogau) und selbst Mönchen, die von Wien und Madrid zu politischen Un-

terhandlungen an ihn gesandt waren, sagen Ueß, »wenn sie ihm das Evangelium predigen wollten, wolle er sie hören:« Wallenstein war dennoch in der Gewalt der Jesuiten durch seinen Köhlerglauben an Astrologie, und durch seinen Astrologen Senni, eine Maschine der Jesuiten! Lämermann, der k. k. Beichtvater, der das eifersüchtige Baiern bei Oesterreich festhielt, stürzte auch den allmächtigen Wallenstein!

Am westphälischen Friedenscongresse wollte der von allen hochgeschätzte hannöverische Gesandte Lampadius — ewige Verweisung der Jesuiten aus Deutschland als einen Friedensartikel, und mit nur zu gerechten Gründen — aber der Orden stand fest! Man mußte sich begnügen, daß die evangelischen Bisthümer Lübeck, Osnabrück, Magdeburg auf die Regensburger Querbank — Bremen, Verden, Halberstadt, Minden, Schwerin, Ratzeburg, Hirschfeld und Camin ganz auf die weltliche Bank, und damit gar viele Klöster — ganz von der Bank hinwegkamen, wie schon früher im Laufe des zerstörenden Kriegs. Wenn auch die übrigen Prälaten zwei Kuriatstimmen erhielten, und auf dem Reichstage auf einer rheinischen und schwäbischen Bank saßen, so hatte dieß so wenig auf sich, als die Kuriatstimmen am Bundestag auf sich haben werden, um welche sich die Mediatisirten gegenwärtig bewerben. Das, was geschehen war, war immer ein hübscher Anfang, und vermuthlich wollte man spätern Zeiten auch noch einige Bissen gönnen. Die Jesuiten standen noch zu fest, fester als jemals, und lange noch nach dem westphälischen Frieden standen sie hinter allen Religionsbedrückungen in der Pfalz, Nassau, Siegen, Speier ꝛc. ꝛc., 30,000 Salzburger mußten das Land räumen ohne Habe 1732, wenn gleich Rieger einen Salzbund Gottes mit der evangelischen Salzburgergemeinde

geschrieben hatte — und noch 1740 steckten sie hinter den kleinen Osterfeierhänden des kleinen Hoheulohs, (wo an den katholischen Höfchen zu Bartenstein und Schillingsfürst stets Jesuiten waren — als Erzieher —) worüber Hofprediger Knapp gedruckte Lacrymae paschales weinte! Bei dem Badischen Heimfalle steckten sich Jesuiten hinter die bigotte Wittwe, die zu Baden wohnte, und der humanste Fürst Deutschlands, Carl Friedrich, sahe sich genöthigt, sie fortzuweisen, wenn er Ruhe haben wollte!

Es ist interessant die Fasten (Devotiones) des Kaiserl., ganz in Jesuiten Händen liegenden Hof's vom Jahr 1719 (S. Schlözer St. A. 39 St.) nachzulesen, und trostreich und erfreulich zu sehen, wie denn doch 1819 die Sachen stehen! Sonntags vor den Fasten 40stündiges Gebet bei den Jesuiten — Aschermittwoch, Bestreuung des Hofs mit Asche — am St. Josephstage Bewirthung von 13 Armen, vom Hofe bedient und beschenkt — in der Mitte der Fasten aber Fuchssprellen und Dachshetze — dann wieder viele Andachten und Processionen — mit der Marterwoche nimmt der Kaiser keine öffentliche Geschäfte mehr vor — am Palmsonntag hohes Amt bei Augustinern, Mittagstafel bei Kapuzinern, und im St. Stephan spielt der Palmesel seine Rolle — Montags 40stündiges Gebet bei Kapuzinern — Dienstags zum heil. Grabe in Hernals — Mittwochs bei den Augustinern Pumpermette, die Judas gilt — grünen Donnerstag Fußwaschung der Armen, Karfreitag große Processionen zu den heil. Gräbern aller Kirchen Wiens — Sonnabends Fortsetzung in Hernals — Halleluja und Auferstehung! So hatten Jesuiten zunächst und die übrigen Mönche die einfache Religion Jesu — die vernünftigste, geistigste aller Religionen — entweiht — nicht auf dem Lande unter einfältigen Bauern, sondern selbst in

der Hauptstadt einer mächtigen Monarchie, am allerhöchsten Hofe, und in der Mitte der gebildetsten Klassen, daß man sich versetzt glaubt an die Ufer des Ganges, nach Japan, Lassa oder Cusko!!!

Es war denn doch schon ein Verbote der Aufklärung, daß man die Unschicklichkeiten, die in der Vita et Revelationes Agnetis Blannbekin, von der wir oben gesprochen haben, vorkommen, wie in dem angehängten Buch des Benediktiners Potho de Miraculis S. Dei Genitricis Mariae, die Petz wohl ungedruckt hätte lassen können, fühlte. Carl VI. konfiscirte das Buch, daher es selten ist. — Es war doch arg, daß jene Nonne Agnes mehr als 100mal auf ihrer Zunge fühlte das praeputium Christi tanta dulcedine, quod in omnibus membris senserit immutationem dulcissimam, und wohl noch weit anstößiger, wenn Potho unter den Wundern der Maria erzählt, daß sie einen frommen Pilger, der nach Compestell reiste, und dem der Teufel in Gestalt des heil. Jakob befahl, sich zu entmannen, und dann selbst zu tödten, was er auch einfältig genug war, zu thun — wieder in's Leben rief und ganz herstellte mit dem kleinen Unterschied: »loco membri unum parvum foramen habebat ad urinandum —«

Et n'y eut qu'un petit perduis
Dont il pissa tout depuis!

Am alleranstößigsten aber wohl, daß Maria einer schwangern Aebtissin, die in ihrer Noth stets vor ihrem Altare lag, in einem großen Gefolge von Engeln erschien, gerade als der Bischof die Sache gründlichst untersuchen wollte, und zweien Engeln befahl, sie zu — accouchiren, und das Kind einem Waldbrüder zuzustellen!

Nach der Reformation und zur Zeit des 30jährigen Krieges erschienen gar sonderbare Schriften gegen die Jesuiten: Jesuitenspiegel — böhmischer Ohrlöffel

— spanisch Natur — Drachenmord, Geizvögelein, Morgenwecker, Kälberarzt, wer hat das Kalb in's Aug' geschlagen? Augentrost, Vogelheerd — und so auch eines Ungenannten: »Dutzend artlicher Gleichniß mit dem Jesuiten und dem Flohe 1620.« Die Knittelverse könnten wohl witziger seyn, die Idee selbst aber war doch so übel nicht. Der Floh entsteht nach dem Verfasser aus Unrath und Urin und so der Jesuit aus Spanien — der Floh ist schwarz, wie der Jesuit und eben so geschwinde:

Bald springt er in Muscoviam,
Bald hüpft er in Poloniam —,
Bald hinab nach Hungariam,
Bald herauf in Bohemiam,
Bald thut er einen großen Sprung
Nach Indiam — ist weit genung!

Der Jesuit ist listig wie der Floh, wächst und vermehrt sich wie dieser, peiniget und beißet, dürstet nach Blut, und so wie der Floh dem treuen Hunde am aufsäßigsten ist, so der Jesuit treuen Dienern des Fürsten. Gleichwie der Floh sich gerne beim Geschlecht aufhält, in Gewitterluft am unruhigsten wird, und am meisten sticht, so auch der Jesuit. Beide halten sich gerne an warmen, saftigen Orten, und mausen gerne im Finstern. Den Floh vertreibt man mit Attigblättern, Rinden von Birken und Erlen, und die Jesuiten?

Befehle, daß sie räumen das Land,
Gescheh' es nit, so müßt zur Hand
Man bald zu der Birken greifen
Und ihnen über den Buckel streifen —
Und wann sie noch nit wollten fort,
Müßt man sie führen an einen Ort,
Zu einer Erlen, und zur Stund
Sie aufhenken fein kurz und rund —

Weil aber das Erlenholz gar mast
Und konnt nit tragen solche Last,
Hielt' ich dafür, und wär' das best
Man knüpft sie an ein Eichbaum fest!
Ihr habt uns so oft erschnappt,
Und wie den Müller im Sack ertappt!

So ein alter Deutscher vom Jahr 1620 — und 1819?

Mögen die Jesuiten noch so oft verleumdet worden seyn — genug! 200 Jahre lang schrie man unaufhörlich gegen ihre Unthaten — 200 Jahre lange immer dieselben Verwürfe, die aus dem laut klagenden Munde der Väter übergingen zu den noch lauter klagenden Enkeln und Urenkeln — Vox populi, vox Dei. Aber Luther hatte wahrlich Recht, wenn er die Welt mit einem besoffenen Bauern verglich, der vom Pferde gefallen ist — hilft ihm wieder hinauf — er fällt von der andern Seite wieder herunter, denn — die Welt will des Teufels seyn!

XVII.

Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Gesellschaft Jesu.

Die sogenannten Aurea Monita S. I. 1612. 4. *), sind von den Privata oder Arcana Monita S. I. 1635. 8., wie auch von der Instructio Secreta, blos wie Text und Paraphrase unterschieden, wahrscheinlich verfasset von Aquaviva; man wollte sie in einem vom H. Christian von Braunschweig geplünderten Kapuzinerkloster zu Paderborn gefunden haben. Die Jesuiten leugnen sie ab, für ganz authentisch hielten sie bisher protestantische Gelehrte — v. Lang aber erklärt sie für offenbare Erdichtung und Parodie der böhmischen Gegner, die darinnen alles, was sich der Orden hat zu Schulden kommen lassen, als eine geheime Instruction hätte darstellen wollen. — Wer hat Recht? ich weiß es nicht, das Ding ist mir selbst längst verdächtig gewesen —

*) Aurea Monita S. I. latein. und deutsch 1782. 8. Am besten Deutschl. 1816. 8. oder 1 Heft die Jesuiten, und dann auch in dem Büchlein, das wohl in jeder deutschen Lesegesellschaft seyn dürfte: Ueber die Wiederherstellung der Jesuiten, Unterdrückung der Freimaurer und das einzige Mittel, die Ruhe zu sichern. Frkft. 1815. 8.

aber unter vorliegenden Umständen bleiben sie — wenigstens ein treues Sittengemälde des Ordens — wie ein gutes aus der Wirklichkeit aufgegriffenes Charakterstück eines beobachtenden Theaterdichters. Sie schienen mir wichtiger noch zur Kenntniß dieses Ordens aller Orden, als die Regeln der Benediktiner und Franciskaner, und daher rücke ich sie hier ein nach dem abgekürzten Inhalt ihrer XVI Kapitel.

I. Um sich beliebt zu machen, muß man stets den Grundsatz fest halten an des Nächsten, aber auch zugleich an unserer eigenen Wohlfahrt zu arbeiten, und dem zufolge Spitäler und Gefängnisse besuchen, Beicht hören, Almosen sammeln, und solches austheilen öffentlich, damit andere dadurch erbauet, und desto freigebiger gegen uns werden. Stets äußere Demuth und Bescheidenheit. Grundstücke sollen die Unsrigen nicht gleich ankaufen, oder im erborgten Namen einiger treuen Freunde. Von Pächtern suche man immer unter der Maske der Dürftigkeit den höchsten Preis zu erpressen, und ertheile Schuldanweisungen auf Güter in der Nähe der Collegien an entferntere Collegien, damit die Regierung unsere eigentl. Einkünfte nicht erfahre.

II. Um sich bei Großen beliebt zu machen, muß man ihre verhaßten und anstößigen Handlungen keineswegs tadeln, sondern vielmehr entschuldigen, sich ganz nach ihrem Sinne richten, ihnen schmeicheln und helfen z. B. bei Heirathen, ehrgeizigen Planen, Krieg ꝛc. jedoch stets behutsam, damit unglückliche Erfolge nicht uns zugemessen werden. Bei Vorwürfen dieser Art berufe man sich dreist auf die allgemeinen Vorschriften, die uns alle Einmischung in Staatssachen verbieten. Man übernehme bereitwillig Aufträge, Geschäfte, Gesandtschaften ꝛc. und gewinne ihre Günstlinge durch Ge-

schenke, man suche Heirathen zu stiften, mit Häusern die den Unsrigen geneigt sind, halte sich mit den Hebammen, und sey bei der Gewissensführung nachgiebig, um die Beichtväter, die Mönche, unsere Nebenbuhler, (qui nobiscum symbolisant) vollends zu verdrängen. Man lade die Großen auf unsere Schulen, dedicire ihnen Bücher, mache Verse auf sie, traktire sie, und erzeuge ihnen alle Ehre. Feindschaften und Uneinigkeiten kann man zwischen ihnen erhalten, um eine Aussöhnung zu bewirken, wodurch man mit ihren Geheimnissen vertrauter wird, und wenigstens eine Partie sich verbindlich macht.

III. Die Gunst der Weltlichen ist uns wichtig gegen unsere Feinde, in Prozessen, im Ankauf von Gütern, Häusern und gegen das Volk, ohne daß wir selbst unmittelbar die Hände im Spiel zu haben scheinen. Die Gunst der Bischöfe und Prälaten aber wegen der Pfründen und Beneficien der Weltpriester und des heil. Stuhls. Man erhält sie am leichtesten, wenn man sie unter unserer geistlichen Führung hat.

IV. Die Beichtväter müssen lediglich das Gewissen der Großen zu leiten scheinen, und nur nach und nach unvermerkt auf den Staat kommen. Man lenke die Wahl einflußvoller Staatsdiener an Freunde unserer Gesellschaft, und halte eine Liste davon. Man suche es sogleich zu erfahren, wenn leere Stellen zu besetzen sind. Der Beichtvater muß seine Großen mit der äußersten Gelindigkeit und Nachsicht behandeln, und alles in Predigten und geheimen Unterredungen vermeiden, was unangenehm seyn könnte. Er soll mit dem geringsten Gehalte sich begnügen, im Schlosse das unscheinbarste Zimmer wählen, und alles muß er — nicht selbst — sondern durch sichere Mittelspersonen betreiben und durch solche handeln. Selbst »Confectiones et aquae distillatae« (Confekt und Liqueur) genieße er mäßig!

V. Mönche ertrage man mit Großmuth (animose ferendi), präge aber dem Volke ein, daß unser Orden die sämmtliche Vollkommenheit aller übrigen in sich fasse, außer dem Chorgesang und strengen Leben, bei uns alles besser und höher, und Mönche zu Aemtern und Geschäften untauglich seyen. Man spüre ihren Fehlern und Schwächen nach, und mache sie bemerklich mit Klugheit und unter bedauerlicher Wehmuth! Vorzüglich sey man strenger gegen diejenigen, die sich neben uns in Schulen eindrängen, stelle dem Fürsten vor, daß wir hiezu besser und hinreichend sind, und dem heil. Vater empfehle man sich durch Zeugnisse des Wohlgefallens und der Gelehrsamkeit, wie durch Vorstellungen, daß durch zweierlei Schulen nur Zwiespalt zu besorgen sey. Man übe die Studenten vor den Augen der Großen, der Obrigkeiten und des Volks in Wissenschaften und in wohlgefälligen Schauspielen.

VI. Um reiche Wittwey zu gewinnen, muß man Väter ausfuchen, die zwar schon in Jahren, aber doch noch von frischer, schöner und gesunder Gesichtsfarbe sind, und von einnehmendem Umgange. Diese müssen suchen ihre Gewissensräthe zu werden, sie in dem Verdienstlichen des Wittwenstands bestätigen, belehren über die Beschwerlichkeiten, Gefahren und Verdrießlichkeiten der Ehe und trachten, daß ihr Hauswesen nicht durch ihre Dienerschaft vernachläßigt werde. Sie können ihnen Bräutigame, die zu gefallen scheinen, vorschlagen, müssen sie aber so schildern, daß ihnen die Lust vergeht. Man muß sie für die Klostergelübde gewinnen, kostbare Gäste von ihnen entfernen, vorzüglich junge Leute, das Gesinde zu Creaturen machen, und jene zur Uebung guter Werke anhalten. Wollte man uns auf die Armuth Jesu hinweisen, so sage man ihnen, daß die Kirche Gottes in eine Monarchie verwandelt nur

durch Ansehen und Macht sich schützen könne, und jener kleine abgerissene Stein sey, von dem David weissagte, daß er zu einem großen Berge werden würde.

VII. Ist die Wittwe so weit gebracht, so kann sie zur Theilnahme an des Ordens Verdiensten zugelassen werden. Man erkläre ihr die bei uns übliche Hausordnung und halte sie an zu einem Saal zu Ehren der Jungfrau und Apostel. Man besuche sie öfters, unterhalte sie angenehm, sey gelinde im Beichtstuhl, öffne ihnen unsere Thüren, und erzeige ihnen alle Ehre. Wenn es kalt oder schlecht Wetter ist, und sie sich unpaß befinden, soll man ihnen abrathen auszugehen, und wenn ihre Töchter heirathen, mache man Carmina, und sorge für schöne Leichenbegängnisse, Leichenreden und Grabmäler ihrer Todten. Man rede mit ihnen von der Vollkommenheit der Heiligen, die mit Umgehung ihrer nächsten Verwandten alle ihre Güter den Armen gaben, verstatte nicht, daß sie Almosen geben ohne uns, und entferne die Mönche. Das weibliche Herz ist veränderlich, daher schildere man das schöne Andenken, wenn sie Stiftungen machen, Kirchen und Collegien bauen, Ciborien, Meßgewänder, Kirchenwachs, Abendmahlswein ꝛc. schenken. — Man kann ihnen dafür, wenn sie Beweise ihrer Treue und Freigebigkeit abgelegt haben, alles erlauben, was ihre Sinnlichkeit fordert, jedoch mit Vermeidung öffentlichen Aergernisses. Man erinnere sie recht oft an das Licht im Evangelio, das man nicht unter einen Scheffel oder Tisch setzen, sondern leuchten lassen soll vor allen Leuten.

VIII. Man muß dahin arbeiten, daß sie ihre Kinder unsern Häusern widmen, mit Güte oder Gewalt, mit Quälereien — und Geldentbehrungen, wodurch sie sich dann am leichtesten anlocken lassen, wie dieß in Deutschland und Polen trefflich geglückt ist. In Ländern, wo

die Landesherren von unserer Gesellschaft sind, werden sich die Anverwandten nicht aufzulehnen wagen, und thun sie es, nichts ausrichten. Die Erzieher müssen daher stets von den Unsrigen seyn.

IX. Die Beichtväter müssen stets trachten, wie sie die Einkünfte der Collegien mehren, und keine Gelegenheit vorbei lassen, ohne zudringlich zu scheinen. Beichtväter, die nicht behutsam und fleißig sind, muß man entfernen. Bei Reichen muß man in Zeiten trachten, daß sie uns ihre Aledialgüter verschreiben, und sich mit Jahrgeldern begnügen, um Gott desto ruhiger zu dienen. Bei einzigen Söhnen muß man alles versuchen, sie in den Orden zu ziehen. Man mache sie dreiste von den Eltern abwendig, schärfe ihnen den Ruf Christi ein, und zeige ihnen, daß es Gott das angenehmste Opfer sey, wenn sie, auch wider Wissen und Willen der Eltern, die Welt verlassen. Wo Söhne und Töchter sind, mache man zuerst die Töchter zu Nonnen oder zu Devoten, und dann die Söhne. Man entlehne von Reichen Geld auf Handschriften, und verschiebe die Rückzahlung unter angeblicher Armuth bis zur Zeit einer Krankheit, wo man dann in den Kranken dringt, die Handschrift zurückzugeben, wodurch, ohne Unwillen der Erben, für den Orden am besten gesorgt ist. Treuergebene Aerzte sind auch wichtig.

X. Scharfe Zucht und Strenge muß äußerlich im Orden herrschen. Kranke Mitglieder muß man entfernen, und so auch Nachläßige, die auf alle Art zu mortificiren sind, um ihrer los zu werden. Wer Andere uns abgeneigt macht, mehr Neigung für Blutsfreunde als für den Orden blicken läßt und Bedenklichkeiten hat bei Erwerbungen von Gütern, muß ausgestoßen werden. Wollen Eltern oder Große die Ursachen wissen, so sage man, diese Leute hätten nicht den Geist des Ordens gehabt!

XI. Damit aber diese Ausgestoßenen nicht schaden, muß man sie revertiren lassen, und sie da, wo sie sich hinwenden, gehörig schildern, wenn auch gleich manches ungewiß und zweifelhaft wäre, um sie unschädlich zu machen. Sollten sie dennoch Glück machen, so muß man ihnen auf alle Art zu schaden suchen durch die Devoten zweiter Classe, Dienstboten ꝛc., sie um ihren Credit bringen, und nur mit Bedauern und Mitleid von ihnen sprechen, damit andere abgeschreckt werden, die Gesellschaft zu verlassen.

XII. Bei der Wahl junger Leute muß man darauf sehen, daß sie gute Köpfe sind, keine üble Personen verstellen, von guter Familie und reich. Man lobe solchen möglichst zu Gefallen, suche ihnen Vergnügen zu machen durch kleine Geschenke, führe sie in unsere Landhäuser, Refecterien und Recreationen, suche sie in Fehler zu verwickeln, um sie dann von der Strafe zu befreien, und gewinne sie für die Gesellschaft. (Lang berechnet die Erbanfälle, die allein die oberdeutsche Provinz von 1620—1700 durch Addicationen an sich gezogen auf die Summe von 800,000 fl.)!

XIII. Unsere Beichtväter müssen sich in Acht nehmen, es nicht mit den Nonnen zu verderben, denn sie sind unsre vornehmsten Wohlthäterinnen. Viele haben uns die Hälfte ihres Beautzhabes überlassen, und bei ihren Verwandten zu unserm Vortheil gewirkt. Man muß sie recht fleißig beichten und unsere geistlichen Uebungen machen lassen, aber nicht strenge seyn, selbst wenn sie sich gegen die Clausur vergehen, und so wird man sie ganz kennen lernen, und klüglich benutzen können.

XIV. Ursachen der Ausstoßung sind, außer dem Fall einer Unternehmung gegen den Orden, die Fleischessünden, worunter Sodomie ebenan steht, wovon

aber die Obern absolviren können. Auch diejenigen muß man entfernen, die grob in Sitten und Sprache sind.

XV. Diejenigen Mitglieder, welche die Gesellschaft vorzüglich zu erhalten und zu begünstigen suchen muß, sind die Beichtväter reicher Wittwen; nur wenn sie alt werden, muß man jüngere, die noch bei Kräften sind, an ihre Stelle setzen; sodann diejenigen, welche dem Superior fleißig hinterbringen, und die Pedellen, die strenge Zucht halten. Begünstigen muß man auch reiche, angesehene Jünglinge, die man vorzugsweise nach Rom senden muß, und diejenige, die uns die Hälfte ihres Vermögens verschreiben. Ist die Resignation einmal geschehen, mag man ihnen schon Brod statt der Milch geben. Auch die ehre man, die uns solche Jünglinge zuweisen.

XVI. Aeußerlich zeige man Verachtung des Gelds und Reichthums, weise mittelmäßige und gewöhnliche Almosen ab, und so auch dergleichen Begräbnisse in unsern Kirchen. Man mag auch zu Zeiten geringe Güter resigniren, oder Mitglieder, jedoch nie ohne tüchtigen Abzug darauf verwendeter Kosten!

Schließlich sollen alle Obern diese geheime Erinnerung sorgfältig aufbewahren, und nur wenigen Vätern mit Auswahl mittheilen, die sich zum Besten der Gesellschaft derselben bedienen wollen. Sollten sie (was Gott verhüte) Auswärtigen in die Hände fallen, so muß man sie rund ableugnen, solches durch die Unsrigen, die keine Wissenschaft davon haben, eidlich bekräftigen lassen, und unsere gedruckten öffentlichen Regeln entgegen halten, die das gerade Gegentheil besagen. Man muß scharf darauf sehen, ob sie nicht einer verloren oder abhanden kommen lassen, und wer sich dabei etwas zu Schulden kommen läßt, soll ohne Gnade ausgestoßen werden!

Sey diese geheime Instruktion vom Orden selbst ertheilt, oder von dessen Gegnern aus gemachten Erfahrungen abgezogen, und nur als Instruktion eingekleidet — gleichviel — man sieht hier — und die Geschichte des Ordens liefert Beweise zu jedem §. §. — in dem getreuesten Spiegel das wahre Teufelsbild einer Gesellschaft, die sich Gesellschaft Jesu zu nennen erfrechte, wo jeder §. §. der Lehre Jesu widerspricht. Der Vorhang ist aufgezogen, man sieht in das Allerheiligste des Satantempels, und erblickt schaudernd den Götzen des grenzenlosesten Macht-, Ehr- und Geldgeizes, dem auch die teufelischsten Mittel nicht zu teuflisch sind, wenn sie nur zum Zwecke führen. Lug und Trug, Gewalt und List, Ueberredung, Verfolgung und Anschwärzung werden gebraucht, sind erlaubt und rechtmäßig, wenn sie zum Vortheile der heiligen Jaunerbande dienen. Das Monopol der Schulen war ein treffliches Mittel zum Zweck, noch trefflicher aber die Beichtstühle der Könige, Prinzessinnen, Ministerfrauen und Maitressen, selbst der Kammerzofen und Prälatenhuren — und dann die Furcht! Sie waren Leute, die ja vergiften und meuchelmorden durften ohne Sünde in majorem Dei Gloriam! Die Schriftsteller sprachen wie Montesquieux: J'ai peur des Jesuites. Si j'offense quelque Grand, il m'oublie, je l'oublierai ou je passeroi dans un autre pays, mais — si j'offense les Jesuites, ils me trouveront partout!

Aller Jammer der Familien — Aufruhr und Krieg, Mord und Todtschlag, Revolutionen und Unglück ganzer Staaten — gleichviel — wenn nur der Satansbund oben stand auf den Trümmern der Menschheit! Mußte nicht diese saubere Gesellschaft Jesu, die Anfangs die Günstlingin aller Großen und des Volks war, bei solchen Grundsätzen, als sie sich näher in der Praxin und in ihren

Folgen entwickelten, nothwendig der Gegenstand des allgemeinen Hasses werden, und jedes nur halb menschlich fühlenden Wesens? War es nicht erbaulich, daß der Obere im Namen Jesu eine Todsünde befehlen konnte, sobald damit ein allgemeiner, guter Zweck erreicht werden durfte? Man sagte ihnen nach, daß sie selbst die Nachtstühle der Machthaber mit Gelde an sich gebracht, und die darinnen gefundenen Papierchen benützt hätten!

Die Christenheit sahe sehr zeitig die Heuten Beichtväter, die im Ganzen wohl mehr Böses als Gutes stifteten. Die frühesten Beichtväter waren die Hauskaplane — dann Benediktiner, abgelöset von den Bettelmönchen und zuletzt bei Reichen von den Jesuiten!! — Wenn man sie angriff, schrien sie über Angriffe der Religion, weit greller als angegriffene Minister und Beamte, »die Regierung ist angegriffen!« Diese Beichtväter lebten in Hofluft, und Hofluft vermag die reinste Tugend zu ersticken!

Mit den Jesuiten kam die Ohrenbeichte erst recht in Gang. Ihnen lag mehr daran, daß recht oft und recht aufrichtig gebeichtet, als daß die Sünder aufrichtig gebessert würden. Ihr System erforderte die möglichst genaue Kenntniß der Gemüther, und die Kunst Väter durch Kinder, Männer durch Weiber, ganze Familien durch das Gesinde auszuspähen, vorzüglich aber das ganze Gedankensystem und alle geheime Triebfedern, wodurch die Großen der Erde in Bewegung gesetzt werden, auf das pünktlichste zu erforschen, und hiezu war das Sakramentalische Siegel der Beichte trefflich, und nichts sachförderlicher als die Gefälligkeit und Laxität der Jesuitenkasuistik und Jesuitenmoral, der wir ein eigenes Kapitel widmen müssen. Der politische Mißbrauch der Buße verbreitete sich von ihnen

tiß recht in andere Orden, zur Erhaschung milder Stiftungen, mächtiger Beschützer und anderer höchstweltlichen Zwecke, und so wurde der Orden Loyolas das Non plus ultra des heimlichsten und daher gefährlichsten Despotismus — das beispielloseste Muster der religiösesten Irreligion! Nie gab es bessere Spionen, als diese Spionenbeichtväter mit ihrem bestorganisirten, geheimen Polizeisystem, und daher war der Jesuit — Alles über Alle — daher nennen wir noch heute einen durchtriebenen Schlaukopf — einen Jesuiten!

Männer hatten in der Regel keine Gewissensräthe, denn sie hatten zu viel Bart für die feinen Herrn, und zu viel Charakter, wie schon Hieronymus und Rufinus wußten — aber die Frauen! die Frauen! Jesuiten machten aber nur die Gewissensräthe der Damen, die auch Stallmeister zahlen konnten, und manche Dame hatte einen Beichtvater, um sie von Sünden zu absolviren, und einen Gewissensrath, um sie vor Sünden zu bewahren, was jener Ketzer durchaus nicht begreifen konnte, der da fragte: Comment votre vaisseau, Madame, a-t-il pu faire eau si souvent ayant deux si bons pilots? — Blainville weiß ein Geschichtchen von einem solchen Gewissensrath, der sich mit einem englischen Fräulein zu Augsburg in Dinge einließ, die mit dem Gewissen eben nicht im besten Verhältnisse standen — die Aebtissin zeigte es dem Superior an, und dieser setzte den leichtfertigen Gewissensrath zur Rede:

Dites, malheureux Pecheur! apprénez nous comment
Vous trouvez le moyen de baiser cette fille?
„Ce n'est, mon Reverend! qu'au travers de la grille“
Repondit l'autre promptement.“
„Ah! c'est imposture toute claire,
S'ecria le Préfet, c'est un fait controuvé.
Car je l'ai cent fois éprouvé
Et jamais je ne l'ai pu faire.“

Ignatius hatte aus Dankbarkeit die Wittwe Isabella Rosella, die ihn zu Barcelona unterstützte, und nun nebst zwei italienischen Damen nach Rom kam, um sich in seinen Orden aufnehmen zu lassen, zwar aufgenommen, aber sich schon bitterlich beklagt, daß ihm die Leitung dieser drei Andächtlerinnen mehr Mühe mache, als seine ganze Gesellschaft, denn stets hätten sie Anfragen, Gewissenszweifel, Anfechtungen und Händel. Er lag daher dem Pabst an, ihn von Jesuitinnen frei zu sprechen, was auch der heilige Vater 1547 bewilligte. Lainez und Aquaviva hatten begreiflich noch weniger Lust dazu, und wenn sich gleich späterhin wieder welche und ziemlich zahlreich sammelten, vorzüglich zu Freiburg in der Schweiz, so hob sie P. Urban 1631 abermals auf, und dabei blieb es. — Ignatius erlaubte nur Weiberbeichte und Weiberleitung ob speciales causas, und so hatten Jesuiten die Freiheit, sich Nonnen und Devoten oder Beaten nach Herzenslust auszuwählen, wie sie solche am besten brauchen konnten. So waren sie die geistlichen Väter der Ursulinernonnen, denn diese beschäftigten sich mit — weiblicher Erziehung!

Es scheint uns ein Geschlecht, das das unsrige an Schlauheit und List übertrifft, und einen ganz besondern Kitzel darinnen zu finden scheint, die stolzen Männer zu hintergehen, und die eingebildeten Selbstherrscher, müßte vorzüglich zu Jesuitinnen getaugt haben — aber die Jesuiten sahen tiefer. Sie konnten weit weniger noch Weiber gebrauchen, als die Logen der Freimaurer. Aber vermuthlich begreifen Damen die Ursache so wenig, als viele Hundert Jesuiten begreifen konnten, wie man so viel Böses von ihrem Orden sagen möge, denn sie wußten so wenig vom Zwecke des Ordens, selbst wenn sie handelten, als viele Hundert junge und alte Thoren eines andern Ordens, die sich

brüsten mit Diplomen, Kreuzen, Triangeln, Schurzfellen, Maurerkellen, geheimen Zeichen und Fingersprache! bei gar manchen Freimaurerlogen hätten die Frauen — nichts zu sagen gewußt, und bei einem Orden, der nur auf Werke der Finsterniß dachte — zu viel!*)

Man mag sich wundern, wie eine Bande, auf Laster gegründet, so lange und so fest zusammen halten konnte — aber es wird begreiflich, sobald man ihre Verfassung studiert. Den geringsten der Jesuiten beseelte sein Ordensgeist, sie hingen dem Orden an, wie kein Mitglied anderer Orden, selbst wenn sie ausgestoßen wurden, denn kein anderer Orden war so mächtig, so reich und so stolz, und so viel geltend — der Geringste sagte, wie der Teufel in der Bibel: »Mein Name ist Legion!« so wie der geringste und mißhandelste aller Preußen, der noch mit Stolz von seinem Fritze sprach!

Wundern möchte man sich auch, daß in ihren Gesetzen so wenig von Strafen die Rede ist, höchstens von leichten bekannten Klosterstrafen? Aber zu Rom hatten sie Kerker, die den Namen Brasilien, China, Japan, Paraquay ꝛc. ꝛc. führten — hier schmachteten genug arme Brüder, von denen die doppelzüngige Rotte sagte: Sie sind (auf Missionen) zu Brasilien, China, Japan ꝛc. Zu München fand man bei der Besitznahme ihrer Kollegien — eilf an Ketten liegende Leichname, die noch an ihrer Jesuitenkleidung kenntlich waren. Die Obern sagten: Es waren rasend gewordene Mitglieder! Es kann wohl seyn, aber wodurch? und wie viele solche Greuel mögen die Schurken nicht anderswo noch zu rechter Zeit entfernt haben, so gut als ihre Bücher, Papiere und Gelder?

---

*) J. Coleri Diss. hist. de Jesuitissis, s. Jesuitennonnen 1690. rec. 1701. 4.

Suarez antwortete in seiner Kasuistik auf die Frage: »Ob man einen Bruder nach und nach durch Entziehung der Speisen aushungern dürfe?« Videtur posse, quia talis non damnatur, ut occidatur, sed tantum, ut quasi ab intrinseco moriatur! Pater Ram von Dillingen wurde zu Rom angeklagt 1664, vor mehreren Jesuiten in die frevelhafte Aeußerungen ausgebrochen zu seyn: »Jede Stunde reuet mich, die ich im Jesuitenorden verlebt habe — was war ich doch für ein Narr — ein Narr ist, der hinein begehrt — ein Narr, der da bleibt, wo solche Narren regieren — man hat viel Unwahres gegen uns geschrieben, ich wüßte andere Sachen zu schreiben, die wahrer sind — warum führte mich der Teufel in dieses Collegium? — der General ließ ihm eröffnen: »Es steht geschrieben, du sollst Vater und Mutter ehren, daß du lange lebest auf Erden.« Plötzlich erkrankte Pater Ram, und rief: »Ja! Ja! nun versteh' ich ganz den Sinn dieser Worte,« und starb 1665. Sein Leichnam war voll schwarzer Flecken, wie der Orden, in den ihn allerdings der Teufel geführt hatte!

Jesuiten zählten mehrere Abtrünnige, wußten sie aber meistens wieder zu gewinnen, oder in ihrer Manier — zum Schweigen zu bringen. Nächst Postel ist Hasenmüller berühmt, der 1587 nach Wittenberg ging, und daselbst seine Geschichte der Jesuiten schrieb, die Leyser 1593 herausgab. Reiching ging auch über, und wurde 1621 Professor zu Tübingen — der schlimmste aber war der Franzose Jarrige, der in Holland das Buch schrieb, Les Jesuites sur l'echaffaud 1648, wo sie in einem noch weit abscheulichern Lichte erscheinen, als bei Hasenmüller, und bei dem Protestanten Hospinian, wenn wir auch gleich die Hälfte davon auf Rechnung des Hasses schreiben wollten. Jarrige ließ sich 1650 von ihnen wieder gewinnen, kam nach Antwerpen, und seitdem hörte man nichts

weiter von Jartige! Vorzüglich griff er sie von Seiten der Unzucht an mit Nonnen und Frauen, mit Mädchen und Knaben, in Schulen, Kirche und Beichtstuhl; in ihrem Colleg zu Prag soll sich ein Hebammenstuhl gefunden haben!

Ignatius Jünger sollten eigentlich Ignatier oder Loyoliten heißen, als aber ihrem Stifter auf seiner Reise nach Rom Gott der Vater sammt dem Sohne erschien, und der Vater seinen Sohn dem Heiligen, und umgekehrt bestens empfahl, und ihm sagte: »Zu Rom ist meine Hülfe!« (Ego vobis Romae propitius ero — was zu Rom auch über ihrem Hauptaltar steht, und ist es nicht wahr?) so gab er seiner Gesellschaft den Namen Jesuiten. Kein Christ führt den Namen Jesu, weil er zu heilig ist, wohl aber Juden, Türken und Jesuiten! nicht einmal die Päbste wagten es, wenn gleich Petri angebliche Nachfolger: sich Peter zu nennen, aus Achtung gegen den Namen — Johannes Namen war einst so beliebt, daß man ihn in allen Sprachen findet, aber gerade dadurch ist er so herabgewürdigt. Nur in einigen Adelsfamilien ist Hans noch in Achtung, als uralter Familienname, in unadelichen Häusern aber das Superlativum von Hans gar häufig zu hören. Römische Kaiser hießen sich Germanicus, Africanus etc. nicht als Freunde dieser Völker, sondern als Feinde, und so mögen sich denn auch Jesuiten nach Jesus nennen, der ein Sohn der Wahrheit und des Lichts war, sie aber Kinder der Lügen und der Finsterniß!

Jesuiten sorgten auf andere Art für das Gedächtniß ihres Stifters durch die Ignatiuspulver, Ignatiuswasser, Ignatiuspfennige ꝛc., die gegen böse Geister, Krankheiten, Pest und brennende Wälder helfen sollten, und legten schwere Bleikästchen mit Lappen von Ignatius Kutte auf den Bauch der Gebärenden,

und auch wohl das Corpus Institutorum S. I. in zwei Quartanten — sie erleichterten die Geburten, wie das Corpus Juris, oder Moreri's und Bayle's Dictionnaires auch thun würden, und jede andere mäßige Leibesbeschwerung zur Zeit der Wehen. Jesuiten hatten ihr Aloysiusmehl und Ignatiusbohnen — ihre Andachten zum Herzen Jesu und ihren eigenen Segen, so gut als die Dominikaner ihren St.-Vincentssegen — die Paulaner ihren Paulasegen, und die Kapuziner ihren Fidelissegen — tausendfachen Segen! Jesuiten hatten in ihrer prächtigen Kirche zu Rom ihre Heiligen vortrefflich abgebildet, und wußten, daß man vor einem schönen Heiligen andächtiger betet, wie Jünglinge vor einer schönen Madonna. Vor dem Altare des Gonzaga war eine Oeffnung, in die stets Briefchen an den Heiligen geworfen wurden — in allerlei Anliegen, und wenn sie auch der Heilige nicht las, so lasen sie doch — die Jesuiten.

Jesuiten hatten so gut als die Bettelorden ihre Brüderschaften, Gnadenorte, und ihre lieblichen Marianischen Sodalitäten, wodurch nicht nur die Ehre Gottes und der lieben Monatsheiligen befördert, sondern auch Kirchen und Collegien erbauet und bereichert wurden. Die lieblichen Krippen gehören ursprünglich den Franciskanern, aber die Erfindung des heiligen Grabes den Ignatianern. Bei ihrer Marianischen Sodalität, eine liebliche Anstalt des Canisius, war die gewöhnliche Taxe, die Kerzen nicht gerechnet, bei jedem Titularfest 1 Dukaten für einen Kavalier — der Nobilis aber zahlte 1 fl., und der Ignobilis einen halben — alles, wie sich's von selbst versteht, ad majorem Dei Gloriam!

Diese Kinder des Truges und der Finsterniß trieben es bald so arg, daß ihre Zeitgenossen sie nicht mehr

Jesuitas, sondern Suitas (Epicuri de grege Porci) und Exuitas, deutsch aber Jesuwider und Jesuweit nannten. Hasenmüller nennet sie: »des Teufels letzten Angstsch . . . schweiß (wollt' ich sagen) und den letzten Pump (verzeihet), den der Pabst hat fahren lassen.« Der Teufel sagte man, im Geschmacke des 16ten Jahrhunderts, habe Jesuiten als Sauaß zum letzten Stich aufbehalten — daher Sauiter. Quid est Jesuita? fragten andere, und antworteten etwas urbaner und sehr wahr: »Est id, quod nemo scit, nisi Jesuita sit« — andere sagten, der erste Jesuwider sey nicht Inigo gewesen, sondern Judas Ischariot . . . Sie selbst konnten nicht sagen, was sie so eigentlich waren, daher sagten sie — tales, quales! Das Verslein entstand sehr bald nach Entstehung des Ordens:

Omnes, qui cum Jesu itis,
Ne ite cum Jesuitis,
Ut a luce lucus dictus,
Et ut homo est homo pictus,
Sic, a Jesu est Jesuita,
Hunc, si sapis, semper vita!

XVIII.

Die Verfassung und Privilegien des Ordens.

Der Orden der Jesuiten läßt sich in vier Classen theilen, wenn gleich andere deren VII. annahmen — in Professen, Coadjutoren — Schüler und Neulinge. Die Professen sind von zweierlei Art, mit drei und mit vier Gelübden. Die Coadjutoren sind geistliche und weltliche, und die Novizen gelehrte und ungelehrte. Jene hießen Scholastici, diese Temporales. Das Noviziat dauerte 2 Jahre, und die Prüfung war ganz dazu geeignet die Person aus- und inwendig kennen zu lernen, denn man befragte sie um ihre geringste Neigung und die geistlichen Uebungen wurden auch wohl zu Zeiten in schwarzen, verfinsterten Zimmern gemacht, mit schrecklichen Bildern, um die Imagination zu exaltiren, in den Zustand dunkler Gefühle zu versetzen, und so Fanatiker zu bilden, die alles thaten, was der Obere befahl, wie der Alte vom Berge seinen Assassinen. Man hatte Beispiele, daß junge Leute darüber — wahnsinnig wurden! den geistlichen Uebungen unterwarfen sich aus Andacht Fürsten und Edelleute, Bischöfe und Geistliche, die mit dem Orden im Frieden leben wollten, und der stolze Orden bot ihnen, wie die Römer dem König von Per-

gamus, den Titel Amici! und für den gemeinen Troß waren die Marianischen Sodalitäten!

Kein Novize durfte zuvor Mitglied eines andern Ordens gewesen seyn, und fiel die Prüfung gut aus, so ging es an die geistlichen Uebungen — sie wurden Minervalen — mußten auch Krankenpflege übernehmen, Wallfahrten zu Fuße ohne Geld, und die niedrigsten Hausdienste, um in der Demuth und dem Gehorsam sich zu üben, und nebenbei konnten sie studieren. Kein Novize konnte vor dem 15. und auch nicht mehr nach dem 50. Jahr aufgenommen werden, sie mußten strenges Schweigen beobachten und noch strengern Gehorsam; die große Aufgabe war, alle Individualität so zu verwischen, daß Aller Willen nur ein Einziger Wille, und die Kräfte Aller nur Eine Kraft seyn sollte. Kein Novize durfte sich von der Gesellschaft nennen, sondern nur aus der Gesellschaft. Jesuiten konnten über nichts böser werden, als wenn man sie zu den Bettelorden zählte, und doch — beriefen sie sich selbst, nicht nur häufig, auf die Privilegien jener Orden, sondern ihre Novizen mußten alle wirklich betteln einen Monat lang; auch Ganganelli zählte sie den Bettelorden bei, aber sie waren — Gellerts Bettler mit Pistole und blosem Degen!

Die weltlichen Coadjutoren waren eigentlich das, was die Laienbrüder und Tertiarien anderer Orden, und ihre Gelübde die sogenannten schlechten oder Vota simplicia, die sich zu den Solennia verhalten, wie Sponsalia zu Matrimonium consummatum. Sie waren Afiliirte ohne Jesuitenkleid — Männer und Weiber — die Verwalter der Güter — Handwerker, Aufwärter, und hiezu bestimmte man meist die ungelehrten Novizen. Diese unsichtbare Kirche regierte der General, und sie war ihm oft wichtiger und nützlicher als die eigentlichen

Jesuiten in Uniform. Sie waren das Volk des Ordens. Aus den geistlichen oder gelehrten Coadjutoren aber nahm man die Lehrer und Priester — die Rectoren und Procuratoren — sie waren die Bürger des Jesuitenstaates, die eigentlichen Patres, jene nur Fratres. Auch sie konnte man entlassen, wenn es reiche Erbschaften galt, und wieder annehmen, mit der fetten Erbschaft, sie waren ausdrücklich angewiesen, »inordinatum erga parentes exuere amorem,« und darüber liegen schreckliche Klagen zu Tage, wie z. B. des Pater Grebert in Flandern, und des reichen Grafen Zani zu Bologna!

Aus den gelehrten Coadjutoren erst nahm man, nach größerer Prüfung, die Professen, welche feierliche Gelübde ablegten, und die Fähigsten darunter alle vier Gelübde, daher Quartaner. Diese mit dem vierten Gelübde: Gehorsam gegen den Pabst in Ansehung der Missionen, die schon mehr eingeweihet waren in die Geheimnisse des Ordens, waren erst die eigentlichen Jesuiten, der Adel des Ordens, unter allerlei Gestalten, Kleidungen und Lebensweise, in Staats-, Kirchen-, Schul- und Kriegsämtern. Sie durften nicht unter 45 Jahren seyn, und hatten Stimme bei der Wahl des Generals, und Ansprüche auf Ordensämter. Unter 100 Jesuiten waren kaum 2 Professen, und unter dem aus 22800 Mitgliedern bestehenden Orden kaum in allem 400. Diese allein waren die eigentlichen Nostri — Eingeweihete, obgleich die Superioren und der General noch manches Hauptgeheimniß für sich mochten behalten haben. Alle andere hießen die Externi — die Nostri aber nennet die Constitution die Säulen und Grundlagen der Gesellschaft, die Knochen und Nerven! Unsere jungen Theologen klagen über fünf Jahre — ich verstehe nichts davon, da ich kein Theologe bin — aber was ist

das gegen Jesuiten! drei Jahre Philosophie, vier Jahre Theologie — sieben Jahre Lehrer — zwei Jahre Repetent, ein Jahr die dritte und letzte Prüfung — siebenzehn edle Lebensjahre!

Der General war der Monarch, der über die ganze Erde gebot, und von allem genauer unterrichtet war, als viele eigentlichen Monarchen. Er war blos in so ferne beschränkt, daß er der Gesellschaft und ihren Constitutionen unterworfen war. Die Generalcongregation, d. h. sämmtliche Provinzialen waren über ihm, wie das Concilium über den Pabst, und konnten ihn sogar absetzen, wovon aber in der Ordensgeschichte kein Beispiel vorhanden ist, wohl aber in der Geschichte der Päbste. Diese Congregation hat ungemeine Aehnlichkeit mit den Ständen weltlicher Staaten. Der General hatte einen von jenen gesetzten Admonitor und fünf Assistenten, deren er wahrlich nöthig hatte, bei dem Spionensystem des Ordens, vor dem selbst Napoleons Polizei die Segel streichen muß, und bei dem ewigen Briefwechsel und den Delationen der Ordensglieder, wegegen das Bureau eines Prinzipalministers nur das boudoir einer Dame ist! Chalotais gibt die Jahrsberichte an den General auf 6584 an, und darunter waren noch die Schreiben von 200 Missionen und die Briefe einzelner heimlicher und öffentlicher Jesuiten nicht begriffen, denn jedes Mitglied hatte das Recht, an den General zu schreiben, und Niemand durfte den Brief öffnen, so bald daran, stand Soli!

Die Jesuiten, den Namen Klöster vermeidend, hatten Professhäuser, Collegien, Residenzen und Missionshäuser; die Professhäuser unterschieden sich von den Collegien, daß sie keine Schulanstalten und Zöglinge hatten, sondern lediglich zum Aufenthalt schon formirter Väter dienten, die hier zusammen lebten als Emeriti,

oder mit Arbeiten ins Große beschäftigt. Das vornehmste dieser Häuser war zu Rom, wo der General selbst der Praepositus war. Collegien hingegen vereinten unter einem Rector 20 — 100 Mitglieder, und waren Lehranstalten. . . Residenzen hießen die Nebenkolonien der größern Kollegien, deren Mitglieder 20 — 30 an der Zahl, unter einem Superior standen. Die Missionshäuser waren zur Aushülfe der Pfarreien, vorzüglich aber an Orten, wo Protestanten mit Katholiken vermischt lebten! Man war mäßig in Tafel und Kleidung — zwischen Obern und Niedern kein äußerer Unterschied — jeder mußte sich selbst Bett und Zimmer ordnen, um 4 Uhr aufstehen und um 9 Uhr schlafen gehn. Der Unterhalt eines Jesuiten ward 1612 sammt der Kleidung zu 140 fl. 1718 aber zu 200 fl. angeschlagen.

Meistermäßig war dieses innere Verhältniß des furchtbarsten Ordens, Haupt und Glieder innigst vereint, deren keins etwas ohne das andere ausrichten konnte. Sekretäre und Prokuratoren konnte der General selbst wählen. Die Provinzialen waren in ihrer Provinz, was der General im ganzen Orden, und ihnen waren die Superioren der Häuser, die Rektoren der Collegien und alle in der Provinz unterworfen, selbst Beichtväter und Missionäre. Jeder Provinzial hatte vier Consultatoren, die der General setzte, und solcher Provinzialen waren 40. Die Dauer ihrer Würde war von 3 Jahr, die des Generals aber Lebenslange, und er konnte sich einen Nachfolger ernennen in dem Generalvikar, die Prokuratoren besorgten das Zeitliche der Häuser. Die Ordensconstitutionen nennen den Sekretär das Gedächtniß des Generals, die Assistenten sein Herz, und den Prokurator, als seinen Schaffner, die vollstreckende Hand!

Diese Provinzialen mögen viele Schuld haben, daß das monarchische Band, zumal da binnen 6 Jah-

ren drei Generale hinwegstarben, davon Caraffa und Piccolomini keine besonderen Geister waren, erschlaffte — manche Generale waren auch alte abgelebte Männer — und so erhielt dann mancher Provinzial und Hofjesuit mehr Spielraum, als dem wahren Interesse des Ordens zuträglich war, wie die Folgen lehrten. Goswin, Nikel, Oliva und Noyelle, die auf einander folgten, waren lauter uralte Männer! — Santalla und Tamburini waren zelotische Mönchsköpfe — besser war der deutsche Retz — Visconti lebte nicht lange, und Centurioni war ein alter Pedagrist — und nun kam gar der Eigensinn selbst auf den Thron 1758, Ricci, ein Florentiner, Sekretär seines Vorgängers, ein beschränkter Ascete, unter dem die volle Schaale des Zorns endlich ausgegossen wurde über den — nichtswürdigen Orden! Wär aber der General ein Mann von Geist und Energie, so waren die Provinzial- und General-Congregationen, die dem Gebäude des vollendetsten Despotismus den Schein eines Repräsentativsystems geben sollten, nichts weiter, als was manchem Monarchen — Stände gewesen sind!

Mit den Beichtvätern verfuhr der General gar säuberlich, und man begreift es, wenn man die geheimen Erinnerungen liest, und wozu der Beichtstuhl diesem profanen Orden dienen mußte. Beichten waren schon hergebracht in den Mysterien der Alten, und Leser des Plutarchs kennen die Antwort jenes Spartaners, der beichten sollte; »Wem soll ich meine Sünden bekennen? Gott oder dir?« Gott! »weiche also von mir, Mensch!« Christen nahmen die Beichte von den Juden, und Aebte führten sie bei ihren Mönchen ein, aus begreiflichen Gründen. Die Beichte hatte das Gute, daß manches gestohlne Gut wieder kam, aber das weit Schlimmere, daß sie oft rebellische Unterthanen machte. Die Priester der Guelfischen Partie absolvirten

keinen Gibelliner, und dieß wußten alle späteren Beichtväter, und Niemand besser als die Jesuiten, wobei wir nur an die Bulle Unigenitus erinnern wollen, und an die Weiber zu Montepulciano, die nicht mehr bei ihren Männern schlafen wollten, so lange diese im Banne der Jesuiten seyen, und diese hatten — die Nußnießung.

Die Großen beichteten gar oft, so wie Gutschmecker sich abführen, um neue Eßlust zu bekommen, und die Verbrechen der Fanatiker wurden geheiliget durch die Beichte, denn die Beichte war ja ein Sakrament! die moralischen Folgen, die eine solche Lehre haben mußte, fallen in die Augen — Voltaires Ingenu, dem man aus der Bibel bewies »bekenne einer dem andern seine Sünde« ging hin und beichtete — aber nachdem er absolvirt war, setzte er sich nun seiner Seits in den Beichtstuhl, verlangte ein Gleiches vom Beichtvater, und bei dessen Weigerung — drosselte er den Ehrwürdigen, daß er schwarz und blau wurde. Solche Huronen hätten einst viel Gutes stiften mögen!

Man wird die Geschäfte der Nostri, die weder Ordensämter hatten, noch auf Missionen waren, vollkommen begreifen, wenn man an die Gewissensräthe der Großen und der reichen Wittwen denkt, und wie viel sie da zu thun hatten; sie hießen daher auch strenui Operarii, und mußten gesunde blühende Leute seyn! der Kranken und Schwächlinge entlud sich die saubere Gesellschaft, und der Gedanke, daß dadurch eine Societas Leonina entstehe, konnte keine echte Jesuitenseele kümmern. War nicht ihre Gesellschaft eine Compagnie geistlicher Soldaten, und kümmert man sich bei Soldaten viel um die Kriegskrüppel! Jesus war die Liebe selbst, Jesuiten aber waren, wie ihre Novizen, nicht von der Gesellschaft, sondern aus der Gesellschaft Jesu! Indessen hatte doch der Orden

dafür gesorgt, daß bei dem Tode eines Jesuiten jeder der Hinterbliebenen drei Seelenmessen für sie lesen, und die Brüder Rosenkränze beten mußten, und dieß gab dann dem Geringsten eine Anwartschaft auf mehr als 30,000 Seelenmessen, folglich die beruhigende Hoffnung schnellmöglichster Hülfe im Fegefeuer. Jesuiten waren sogar so gütig, jeden Monat eine Messe zu lesen pro haereticis et haeriticorum reductione!

So war die Verfassung der Jesuiten beurtheilet nach den von ihnen selbst herausgegebenen Instituta S. J. Pragae 1757. 2. Vol. 4. Aber sollte dieses Werk von den Schlauköpfen nicht zum Theil gestissentlich geschrieben seyn, um die Welt zu täuschen? Offenbar änderte sich ihre Verfassung nach Zeit und Umständen, und kann man überhaupt von einem despotischen Staate sagen, daß er eine Verfassung habe? Stritten sich ja selbst ihre Provinzialversammlungen und das Generalat darüber, was wesentlich, und was bloses Außenwerk und zufällig bei ihrer Anstalt sey! Man war so ziemlich darüber einig, daß das Wesentliche der Centralregierung, also dem General angehörte. Jeder Jesuit war im Grunde ein willenloser Knecht des Ordens — keiner gehörte dem Staate an, indem er lebte, wirkte und sich nährte — und man weiß, wie Sklaverei auf den Charakter des Menschen wirkt und ihn demoralisirt. Der General selbst, wenn wir dessen Erziehung, Lage, Verhältnisse, und darneben die Natur der Menschen betrachten, hätte ein Gott seyn müssen, wenn er ein milder und weiser Lenker der Menschen, nur Gemeinwohl und Menschenveredlung suchend, hätte seyn wollen. Er war höchstens ein vom Ordensinteresse beseelter Schlaukopf, voll Ehrgeiz und despotischer Willkühr, eine engherzige Kutte, und saß zu Rom — wie die Kreuzspinne in dem Mittelpunkt ihres Gewebes!

Alle Mönchsorden verloren mit der Zeit und mit dem Reichthum ihre Spannkraft, aber nicht so der Jesuitenorden; seine Centralkraft wuchs vielmehr im Verhältniß seiner Reichthümer und Verbreitung zum Jammer der Menschheit! der Jesuitengeneral wurde ein neuer Pabst neben dem alten, und weit mächtiger, denn der alte; er war nicht bloser Pater Superior oder Abt, sondern ein wahrer oriental. Despote, der aber an Christi Statt seyn sollte, ganz wie der geheimnißvolle schreckliche Alte vom Berge! nur mit dem Unterschiede, daß er nicht blos seine Assassinen, sondern die ganze Welt beherrschte, und nicht an der Spitze einer sogenannten religiösen Gesellschaft stand, sondern einer wahrhaften politischen geheimen Faction! Die Geschichte des Jesuiterordens ist wichtiger, als die aller Regenten Europas zusammen genommen — aber die Aktenstücke sind verstümmelt — blose Auszüge — entstellt mit Geflissenheit, und so dem Uneingeweihten auch dieses wenige noch verhüllet — kurz, es gibt keine eigentliche pragmatische Geschichte dieses Ordens, denn er bestand aus Finsterlingen ex professo! und schon das Geheimniß, in das sie ihre Constitutionen verhüllten, bezeichnet sie als solche, wenn man sie fragte: was sie wären? so antworteten sie tales quales, und da man dem Narren antworten soll nach seiner Narrheit, sagt La Chalotais, so konnte ihnen der Staat auch antworten: »so seyd ihr auch nur tolerirt taliter qualiter.«

Die Privilegien des Ordens waren im Verhältniß zu seinem Glanze und zu seiner Macht. Der arme Schwärmer Inigo de Loyola wollte einen Bettelorden — aber bald wurde das sogenannte Gelübde der Armuth nur auf Professen und Professhäuser beschränkt, die Collegien aber konnten Güter erwerben, so viel sie zu erlangen vermochten. Die Güter des Ordens waren frei von

allen Zehnten und Abgaben, selbst von den kanonischen. Jesuiten durften predigen, Messen lesen, Beichte hören, weihen, wie und wo sie wollten, selbst zur Zeit eines Interdiktes, und überall Lehrstühle auf Universitäten gründen. Der weltliche Arm sollte ihnen allerwärts zu Gebote stehen, und ihre Kirchen und Häuser das Recht der Freistätten haben. Selbst Gelübde durften sie austauschen, beichten aber nur bei schweigenden Karthäusern, in deren Orden sie auch allein treten durften. Sie konnten aus allen Orden und Klöstern ihre Abtrünnige holen, und nicht blos Unehliche, sondern selbst Verbrecher aufnehmen, wenn die Verbrechen nur — in der Ferne begangen waren! Jesuiten war verboten, kirchliche Würden anzunehmen — der Orden erschien dadurch in einem uneigennützigen Lichte, und erregte keine Eifersucht. — Indessen trug Bellarmin den Kardinalspurpur und so auch Pater Neidhardt — Karls II. Beichtvater, der noch überdieß Erzbischof von Edessa war — und war es nicht eben so viel, wenn der Orden Affilirte zu kirchlicher Würde beförderte?

Jesuiten hatten alle möglichen Abläße und Indulgenzen, die sie nur wünschen konnten, und waren selbst frei von den kanonischen Stunden, so sehr die Päbste sich dagegen gesetzt hatten. Sie waren auch frei von dem Kannenrechte (Canna, ein italienisches Maaß von 160 Ruthen), das verbot, ein Kloster in dieser Nähe neben das andere zu bauen. Wie ungeheuer muß doch die Wuth, Klöster zu bauen, gewesen seyn, daß man ein solches Verbot erlassen mußte? Jesuiten hatten das Recht eigener Gesetzgebung, Absolution und Dispensation, wodurch die Päbste die größte Ruthe sich selbst auf den Rücken banden. Alle Orden wechselten mit ihren Generalen, die Jesuiten aber nie; die Päbste wollten es, aber nicht die schlauen Jesuiten und dabei mußte es bleiben.

Wer ihre Privilegien antastete, war im Banne. Um alle Bullen und Breven zu Gunsten des Ordens zu fassen, schrieb ein Jesuit Mare magnum libertatum S. J. und doch nahmen sie sich selbst — noch weit größere Freiheiten! Mr. Servin nannte daher den Orden mit Recht Ordre fondé plutôt en priviléges qu'en regles! und La Chalotais, nach angestellter Prüfung ihrer Gesetze, nannte ihn »Le Fanatisme reduit en principe et regle.«

Die Päbste verhielten sich zu den Jesuiten gar bald, wie die Merovinger zu ihren Majores domus, und die päbstliche Leibwache machte es um kein Haar besser, als die Prätorianer des alten Roms, und die Janitscharen, Strelitzen und französischen Garden der neuern Geschichte! Man konnte nicht einmal wissen, wie tief das Meer ihrer Privilegien sey, denn sie hatten auch noch das komische Privilegium ex oraculo vivae vocis, d. h. jede mündliche Aeußerung eines Pabstes zu ihren Gunsten war so viel, als eine förmliche Bulle mit dem schönsten Bleisiegel! Sie hatten in Deutschland ein kaiserliches Privileg gegen den Nachdruck aller von Jesuiten herausgegebener Bücher, und da ihre Schul- und Lesebücher überall eingeführt waren, so war dieses kein unbedeutendes Privilegium!

Päbste bewilligten den Mönchsorden ihre Exemtionen und Privilegien, um das bischöfliche Ansehen zu untergraben, und die Mönche lediglich an Rom zu fesseln — keinem Orden aber bewilligten sie größere, als dem jüngsten und Lieblingsorden, den sie erst in ihrem Alter erzeugt hatten, wie Jakob seinen Benjamin. Aber gerade diese Privilegien waren es, die den Orden so stolz machten, alle andern Orden zu untergraben, zu stürzen, und verächtlich zu machen und dadurch gruben sie sich die eigene Grube. Als die Zeit erfüllt war, stürzte der Koloß und mit ihm die Mönchserei, und selbst das eigentliche Pabstthum! So steht das Gute immer neben dem Bösen, da-

mit die Menschheit, die lange zuvor die Herrscher, der Adel und die Geistlichkeit gequälet hatten, und nun noch Mönche und Jesuiten quälten, nicht ganz versinke in Jammer und Verzweiflung! Jesuiten waren die wahre päbstliche Leibgarde — die Bettelmönche die Kern- und Linientruppen, vorzüglich Franciskaner und Kapuziner, Dominikaner könnte man die Feuerwerker nennen und die wirklich noch am ehrwürdigsten Mönche (die Spitäler ohnehin) die Piaristen — mit dem Geniekorps vergleichen. Jesuiten mußten wohl um ihrer eigenen hochprivilegirten Existenz willen stets die Allmacht des Pabstes predigen — die Nothwendigkeit des Statthalters Christi zu Rom, wie eines Gottes im Himmel, der es daher auch nie vor nöthig gehalten hat, seine Credentiales den Ministern der auswärtigen Angelegenheiten einzureichen — und so war diese gefährlichste aller Lehren die erste, die sie der Jugend beibrachten, und daher schwer auszurotten, selbst bei Katholiken, die dachten, in den Jahren des Mannes! Die Kirche hatte bis dahin blos mit Rosenkranz, Geißel und Ablaß, mit Breven und Bullen, späterhin mit Feuerbränden, Dolchen und Gift gefochten — Jesuiten fechten jetzt selbst mit echten, nicht blos kanonischen — Kanonen!

Das Heiligste eines Staats oder Volks — das freie Recht für sein eigenes Bestes zu sorgen, legten sie in die Hand eines an der Tiber wohnenden Hohenpriesters, und in dessen Willkühr ohne Mitberathung der Nation, die es anging — alle Nationen gehörten zum Reiche jenes Einzigen, mit denen er nach Willkühr als leidenden Theilen schalten und walten konnte, wie es seinen Operationsplanen zuträglich war; Herrscher und Völker ließen es sich gefallen bis auf unsere Zeiten, wo diese Macht zersplitterte, wie Dauns geweiheter Degen an Friedrichs griechisch-römischem Schilde — und wie die schönen kanonischen

Grundsätze: »der Fürst, der mehr gelten will als der Pabst, ist ein Tyrann der Kirche, ergo weg mit ihm« zersplitterten vor dem Kirchenrecht der Vernunft. — Sancta Simplicitas! bis dahin waren denn die Könige von Portugall, Spanien, Frankreich, Sardinien, Neapel, Oesterreich sammt allen Dogen und Fürsten Italiens und des katholischen Deutschlands und Polens — Marionetten, deren Fäden durch den Fischerring im Vatikan liefen, befestiget am Finger des heiligen Vaters! die jesuitischen Beichtväter fädelten ein an allen Höfen, und so leiteten denn Pabst und Jesuiten die Fürsten mit sicherer Hand, wie die Knaben in Italien den wildesten Büffel leiten mittelst des Ringes in seiner Nase. Und noch war den Universalmonarchen Europa zu klein — sie dehnten ihre Fesseln aus von Rom über die großen Wasser bis an die Cordilleras, und über alle Steppen hinweg bis nach China — Japans Götzen sanken vor der Tiara — Californien und Paraguay füllten die Ordenskassen, und Mozambique und Goa sahen auf ihren Mauern Kanonen

†

und das I H S!

Man kann die mit dem gerechten Abscheu der Menschheit besudelte geistliche Gesellschaft nicht treffender vergleichen, als mit dem vierten Thiere Daniels: »Es war greulich und schrecklich dieses Thier, und sehr stark, und hatte große, scharfe, eiserne Zähne — es fraß um sich, und zermalmte, und das Uebrige zertrat es mit seinen Füßen — aus seinem Munde gingen gotteslästerliche Dinge, das Horn, das es mitten auf der Stirne hatte, stritt wider die Heiligen und behielt den Sieg!« Nebucadnezar sahe gleichfalls, nach Daniel, dem Seher, eine Bildsäule, deren Kopf gülden war — dieß waren die ersten Väter der Wüste — Benedikt und

seine Kinder — die Brust und Arme der Bildsäule waren von Silber — diese waren die Canonici und Oberherren unter den Carolingern — der Bauch und die Lenden der Säule waren von Erz — das waren die Bettelorden — die Füße aber waren von Eisen, und dieß waren die Kinder Loyolas! Aber die Füße waren auch mit Thon vermengt, und so stürzte der Coloß von den Steinen, die die Vernunft als ein kleiner David auf diesen Goliath schleuderte — noch mehr aber durch die kleinen glänzenden Steine Ost- und Westindiens!

Jesuiten waren die leibhaften Pharisäer, wie sie uns Jesus schildert — sie belagerten, wie Janitscharen, die Paläste der Großen, während die Bettler das Land durchstreiften wie Tataren, und noch dem Volke Vermögen, Gefühl und sein bischen Verstand vollends raubten. Die Pharisäer waren noch unendlich besser. Jesus sagte von ihnen »was sie euch lehren zu halten, das haltet und thut — sie folgten dies ihren guten Lehren nicht selbst — aber was hätte Jesus von der saubern Gesellschaft, die seinen Namen so schwer entheiligte, schlecht lehrte und schlecht handelte — sagen sollen? »O ihr Otterngezüchte! mehr als Pharisäer und Heuchler!« Wir jammerten über die frühern Mönche, die in frommer Dummheit schwärmten für das, was sie für Religion hielten, und mehr unwüthe Knechte, als positiv schädliche Leute waren — Jesuiten aber waren Leute, wie sie Abbé Boileau definirte qui allongent le Symbole, et accourcissent le Decalogue, eben deutsch-ernster politische Atheisten und scheinheilige Schurken! Wer ein Herz hat, wem das Heilige — Gott, Religion und Tugend ehrwürdig sind, kann die Geschichte der Jesuiten — auch nur so, wie wir sie haben — nicht lesen ohne ein kleines Fieber, so wie ein Deutscher ohngefähr die Geschichte des Napoleonischen Rheinbund-Protectorates!

XIX.

Jesuitische Streitigkeiten und Dogmatik.

Jesuiten konnte es nicht an Streitigkeiten fehlen, da sie ja zunächst als die geistlichen Fechter gegen die Reformation aufgestellt waren, und sie schlugen sich in Hörsälen und Schriften mit den protestantischen Polemikern erbitterter und gröber, mit Mund und Feder, als die Heere der Katholiken und Protestanten mit dem Schwerte. Wem wäre der Jesuit Weislinger und seine drolligen Schimpfschriften unbekannt? Aber was würde nicht erst geschehen seyn, wenn Philosophen und Witzgeister den Muth jener Theologen gehabt, und den Orden, den jedoch Könige fürchteten, weniger gefürchtet hätten? Wenn sie über alle Orden spotteten, selbst über Kirche und Pabst, wie Franzosen häufig thaten, so ließen sie die Jesuiten in Ruhe! Von keinem verdrießt es mich weniger, als von Voltaire, der Wetterfahne, der ihnen sogar Complimente machen und schreiben konnte: »Je suis sous les étendards de Votre Societé, mince Soldat mais fidele!

Es würde so ekelhaft seyn, sich über Jesuitische Streitigkeiten weitläufig auszubreiten, als über theologisches Gezänke, und literarische Klopffechtereien über-

haupt — aber der berühmtesten müssen wir doch erwähnen, weil sie zur Sache gehören. Jesuiten hatten sich stets einen höhern Grad Freiheit und Unbestimmtheit in ihrer Theologie erlaubt, und daher lagen sie stets im Kampfe mit den ältern Orden, namentlich mit Dominikanern. Sie waren zwar angewiesen, die angenommene Meinung auch anzunehmen, aber welche? das hing von den Obern ab. Die Frage: Ob Maria ohne Erbsünde empfangen habe? war von allen bejahet, nur nicht von Dominikanern — aber Maldonat widersprach zu Paris, und der Orden unterstützte ihn. In den Niederlanden beschränkten sie den Begriff von göttlicher Eingebung der Schrift mit gleicher Freiheit. Der größte Lehrstreit war über die Gnade und Vorherbestimmung — und bei jedem Zwist kam der unfehlbare heilige Vater zu Rom in eine wahre tragikomische Lage. Um es mit keiner Partie zu verderben, durfte er nichts entscheiden — nur Verbote der Neckerei, der Verketzerung, Verfolgung und Gebote des Friedens! Am Ende zankten sich die Kutten darüber: Für welchen Theil wohl der heilige Vater entschieden hätte, wenn er — entschieden hätte? Jesuiten wollten auch ihren Erbfeinden, den Dominikanern, durchaus die adelige Herkunft ihres Stifters nicht zugeben, und allein einen Edelmann zum Stifter haben, als ob ein so gewaltiger Unterschied wäre zwischen einem bürgerlichen Narren und einem Narren von Adel!

Wichtiger aber waren die Streitigkeiten, als das kluge Venedig die Erwerbung liegender Gründe zur todten Hand verbot (1605); Pabst und Jesuiten scheiterten an diesem Stein des Anstoßes, und dem heiligen Vater war es schwerer, am Po zu befehlen, als jenseits der Alpen — der Senat hob sein Verbot nicht auf, und als es vom Vatican herab blitzte und donnerte,

gebot er den Orden, an Bann und Interdict ſich nicht zu kehren, oder das Land zu räumen. Alle Orden gehorchten dem wackern Senat, qui de republica non desperaverit — nur nicht die Jeſuiten, und die von ihnen verführten Dummbärte, die Kapuziner, die aus Mangel darüber umkamen. Die Widerſpenſtigen räumten das Land unter Jubel des Volkes, und die Verfinſterer, die für die Untrüglichkeit des Pabſts, wie pro aris et focis fochten, und ihre ſpitzen Federn vermochten nichts gegen Sarpi und ſeine gute Sache, denn ſie war die Sache der Vernunft und der Wahrheit. Venedig ſprach ſtärker als proteſtantiſche Fürſten, und Sarpi ſtärker als Luther, und beſſer!

Der berühmteſte Streit des Ordens bleibt aber ſtets der ſonderbare Streit über die Gnade und Vorherbeſtimmung. Bajus, ein unbekannter Doktor zu Löwen, hatte den pedantiſchen Streit, nach Auguſtinus und der Dominikaner ſtrengen Grundſätzen, wieder aufgewärmt, die Franciskaner aber ſehr hitzig widerſprochen und an den Pabſt gebracht, ob ſie gleich den Gegenſtand eben ſo wenig begriffen, als Sir Bay — was aber einmal Theelegenmanier war. Der ſpaniſche Jeſuit Molina gedachte beide Theile zu vereinen, mit ſeiner Scientia media Dei oder Congruentia, und goß nur Oel in's Feuer, da die Sache nun Ordensſache wurde; die tollen theologiſchen Schimpfwörter: Pelagianer, Semi Pelagianer, Prädeſtinatianer ꝛc., flogen wie Schneeflocken. Molina hatte es mit ſeiner Congruitas doch ſo gut gemeint! »Gott »ſtudiert und prüft den Willen des Menſchen, ob dieſer »wohl geneigt ſeyn möge, ſeine Gnade anzunehmen oder »nicht? und nimmt hiernach in ſtillem ſeine Maßregeln.« Dieß war ſeine Congruitas, wobei Cicero ganz gewiß ſagen würde: »Est enim sententia, quae sibi et

nobis maxime videtur incongrua, Incongruentia ipsissima!«

Am allerwüthendsten tobte der Streit, als Janſens, des ehrwürdigen Biſchofs von Ypern: Augustinus S. doctrina de humanae naturae sanitate, aegritudine et medicina 1640 erſchien, neben Quesnells neuem Teſtamente. Der gute Biſchof hielt, wie Luther, ſeinen heiligen Auguſtin für den größten Geiſt, las nichts als ſeinen Auguſtin, und hatte nicht länger als 22 Jahr über dieſem gelehrten Denkmal, das er ſeinem Heiligen errichtete, gebrütet, welches nun nach ſeinem Tode ſo viel Lärmen zu machen beſtimmt war! — Es wird doch im Jahr 1819 erlaubt ſeyn, über dieſe Pedanterеien zu lächeln? Die Theologen hatten eine Gnade, die allen Menſchen zu Theil geworden iſt, die Gratia sufficiens, aber auch wieder eine Gnade, mit der dieß nicht der Fall war, die gratia efficax, die folglich bei jedem Nichtbekehrten die sufficiens etymologiſch zernichtete, was aber über lauter feinen Diſtinktionen der Herrn Dominikaner, Jeſuiten und Janſeniſten überſehen wurde. Dieſe Gratia sufficiens, der man widerſtehen kann, die folglich nicht sufficiens iſt — die Gratia efficax, der man nicht widerſteht, ob man gleich könnte, — und die Gratia necessitans, der kein Teufel widerſteht — alle dieſe theologiſchen Gnaden und Feinheiten definirte Pater Bouhours am allerſchönſten: Un je ne sais quoi! Leider würden oft ſehr ernſtliche Lächerlichkeiten aus dieſen theologiſchen Anmaßungen über die Vorſehung — und wenn der arme ſchwache Erdenſohn die Gottheit lächerlich machen könnte mit ſeinen naſeweiſen Hypotheſen, ſo hätten unſtreitig die Herrn Theologen die größten Anſprüche, und wären die größten Komiker! Noch in den 1790er Jahren gab es einen angeſehenen proteſtantiſchen Oberhirten, der in ſeiner Katechiſation fragte: »Wie lange währt die

Gnade Gottes?« der Junge, der nicht aus seiner Schule gewesen seyn kann, sagte: »so lange der Mensch tugendhaft bleibt,« aber der Hirte donnerte: »Ewig! Dummkopf! währt ewig!« die Herrn hatten ehemals offenbar zu wenig zu thun, und daher verfielen sie auf — Grillen!

Die Jesuiten standen auf gegen jene Gnadenmänner, und die berüchtigte Bulle Unigenitus verdammte — ich weiß nicht geschwinde wie viele? Sätze des Jansens; ganz Frankreich gerieth über die Bulle, und über das, was die Jesuiten Jansenismus zu nennen beliebten, in Aufruhr. Der Abt von St. Cyran, die Arnoulds, Pascal, Quesnell und alle Pietisten, und selbst die Nonnen zu Portroyal traten auf die Seite Jansens, aber nicht blos in der Dogmatik — sie klagten über den Sittenverfall des Klerus und der Klöster, drangen auf bessern Volksunterricht, auf Lesung der Bibel in der Muttersprache, und lehrten, daß die wahre Gottseligkeit nicht in äußerem Religionsceremoniel bestehe, sondern in Herzensreinheit und Liebe zu Gott, was den Jesuiten, dem Pabst, der ganzen Kirche galt, und das war mehr — als Willensfreiheit, Gnadenwahl und Verherbestimmung! In diesen lächerlichen Händeln über die Bulle Unigenitus, worüber Frankreich 50 Jahre früher in Bürgerkriegen geblutet hätte, verweigerten die Beichtväter selbst den Sterbenden die Sakramente — man war aber jetzt so weit gekommen (1750), daß die Parlamente einschritten, und die geistl. Herrn thaten ihre Schuldigkeit — unter einer Ehrenwache von Gerichtsdienern! Indessen hatte die Bulle Unglück genug gestiftet, wohin ich auch 80,000 lettres de cachet rechne!

Die Jansenisten in ihrem Portroyal, unweit Versailles, in ihrer ländlichen Einsamkeit und ascetischen Uebungen, die Arnoulds, Pascal, Nicole ꝛc., waren gute

Köpfe, und noch bessere Menschen, daher mußten sie Jesuiten hassen, und ihre Kostschule daselbst und die Bücher, die sie da schrieben, thaten dem Orden vielen Schaden. Indessen bewiesen sie, wie selbst Vernunft, Witz, Gelehrsamkeit und feine Sitten der Welt sich vereinen können, mit Mystik und Schwärmerei, und wie ein Pascal, ein tüchtiger Mathematiker, die satyrischen Lettres provinciales, commentirt von Nicole, schreiben, (die den Jesuiten mehr schadeten, als die ernstesten Schriften), und daneben der größte Kopfhänger seyn konnte! Schwärmte nicht auch der herrliche Fenelon mit Madame Guion, die der Barnabite la Combe fanatisirt hatte, und schrieb seine Maximes des Saints? — Jesuiten verdammten das Buch, Bossuet an der Spitze, und auch den guten Fenelon, der aber eigentlich verdammt wurde, weil er die Heirath des Königs mit Maintenon nicht gut geheißen hatte. Schwärmte nicht auch der herrliche, aber hypochondrische Naturforscher Swammerdam, so gut als Jakob Böhme und Paracelsus, der bei seiner Lebenstinktur vielleicht noch heute lebte, wenn er nicht in seinem sechsten Jahre zufälliger Weise — gestorben wäre, wie St. Germain, den sein wunderthätiges Elixir 2000 Jahre erhalten hatte, so daß er auf der Hochzeit zu Kana einen Menuet mit Maria getanzt haben wollte, und zu bedauern pflegte, daß Jesus seinen Rath, sich aus dem Staube zu machen, mal apropos in Wind geschlagen habe?

Das alte Cisterzienser Nonnenkloster Portroyal, dessen Zucht die Aebtissin Angelika, Schwester Arnaulds, wieder hergestellt hatte, woselbst in einem Nebengebäude die Gebrüder Arnauld, Pascal, Nicole, le Maitre etc., sammt den Nonnen schwärmten, und auch sammt den Nonnen verkehrt wurden, und fort mußten, wurde durch Betrieb der Jesuiten 1709 zur Ruine. Hier betete einst der gute le Maitre täglich das Gebet des heil. Fulgentius,

das auch mein Gebet ist: »Da mihi Domine patientiam et postea indulgentiam,« und noch unmittelbar vor der Revolution wallfahrteten viele Pariser nach den Ruinen von Portroyal, wie nach Mont valerien zu den Eremiten, wofür man sich dann wieder herabsteigend zu Surenne gütlich that, wobei selbst die Bevölkerung gewann. Jener Sünder, dem der Beichtvater auferlegt hatte, die Wallfahrt nach Mont valerien zu machen auf Erbsen in den Schuhen — gehorchte, kochte aber zuvor solche ab — Eh, qui n'a pas fait cuire ses pois?

Die Mystiker zu Portroyal, deren Rigorismus das gerade Gegentheil von der laxen Moral der Jesuiten war, sprachen aus lauter Demuth nur durch Man, (wie gewisse vornehme Leute aus Stolz zur Zeit, wo das Sie noch mit dem Er um den Besitzstand rang), ließen sich von andern Schläge geben, die man Secous violents nannte, und wollten nicht einmal Quinquina nehmen, weil diese Arznei damals Jesuitenpulver hieß. Sie sahen zuletzt Wunder auf dem Grabe des Abbé Paris, eine blinde Prinzessin rieb sich alle Morgen die Augen mit des verstorbenen Heiligen — Hosen, und alle — bekamen Convulsionen. Die Jesuiten, viel zu schlau, um die Wunder überhaupt anzugreifen, erklärten sie für Teufelswunder, was wir Gassner und seinen Wundern wieder heimgaben. Abbé Becherand, der einen kurzen Fuß hatte, ermangelte nicht auf dem Grabe des Paris herumzuhinken, im Glauben, daß er sich verlängern werde, und die jansenistischen Zeitungsschreiber verfehlten nicht, jede Woche zu melden, um wie viele Zoll der kurze Fuß länger geworden sey — endlich wurde er so lang, daß der gesunde Fuß nothwendig kürzer, und das Hinken ärger werden mußte, denn zuvor! Ein geistreicher Franzose behauptete, daß der Jansenismus alle Frauen zu Gelehrtinnen, und alle

Männer zu Ignoranten gemacht habe — soll es etwa mit der mystischen Geisteskrankheit in Deutschland auch so weit kommen, und sollen wir Warnungstafeln, wie Wegweiser, setzen:

De par le Roi, defense à Dieu,
De faire miracle en ces lieux?

Jansenismus, über den die Allerweltskutten im Herzen nur lachten, war in ihren Händen das, was in frühern Zeiten Magie und Atheismus, und in unsern Zeiten — Freimaurerei und Illuminatismus — Demokratismus und Jakobinismus, (hie und da selbst Studien zu Göttingen) gewesen sind — Farbe zum Anschwärzen! Der Obermeister dieser Schwarzfärber war der wilde jesuitische Beichtvater Louis XIV., le Tellier, der keine Ruhe gab, bis Portroyal zerstört war — aber die Steine fielen auf die eigenen Köpfe der Jesuiten. Jesuiten selbst sagten von diesem Beichtvater aller Beichtväter: »Il nous mene si grand train, qu'il nous versera!«

Noch schöner war die dogmatische Behauptung der Jesuiten von der Kraft und Wirkung der Sakramente an und für sich, aus der bloßen äußern Handlung, ohne alle Rücksicht auf die Würdigkeit der Personen ex opere operato — und die schöne Folgerung? Der recht häufige Gebrauch der Sakramente ist auch bei dem unwürdigsten Genuß der sicherste Weg zur Sündentilgung und Versöhnung mit Gott. So ist, nach jesuitischen Dogmen, auch die Furcht vor der Hölle eine wahre Contritio — Reue und Bekehrung, denn, wenn man auch sündigt, so hat man doch bei rechter Höllenfurcht, nie den rechten Willen zu sündigen, folglich fällt auch alle Zurechnung hinweg!

Jesuiten stritten heftig für das Primat und die Untrüglichkeit des Pabstes, ob sie gleich am lebhaftesten vom geraden Gegentheile überzeugt seyn mußten,

da sie selbst nach langem Streite mit dem heil. Vater die lebenslange Dauer ihres Generalates, die Befreiung von den kanonischen Stunden, und selbst die Beibehaltung ihrer heidnischen Gebräuche in Ostin[illegible]n und Sina, gegen alle Bullen und Breven, ertrotzt hatten. Sie erlaubten, Confuze zu verehren neben Jesus, schlossen die Parias aus von der Gemeinde, sahen selbst die Errichtung des dürren Kreuzes nicht gerne ꝛc., worüber freilich nur Bettelmönche in ihrer Mönchsdummheit, der jedes Ceremoniel wesentlicher Theil der Religion war, solchen Höllenlärmen aufschlagen konnten. Jesuiten handelten klug unter jenen Völkern, wenn sie sich ihren Sitten möglichst anschmiegten, und hätten sie sich nie andere Anschmiegungen erlaubt, wohl ihnen! Die Päbste standen den Bettelmönchen bei — Jesuiten aber ließen sich nicht irre machen, wahrscheinlich nicht einmal durch die Aufhebungsbulle Clemens XIV. — denn es galt hier nicht Religion — sondern Asiens Reichthümer!

Jesuiten stellten noch ganz andere Dogmen auf. Sie behaupteten die Rechtmäßigkeit der Empörung, des Hochverrathes und des Königsmordes! Ein Geistlicher, der sich gegen den Regenten auflehnt, macht sich keines Majestätsverbrechens schuldig, lehret der Jesuit Sa, denn er ist nicht sein Unterthan, und jeder mag einen Usurpator tödten. Jeder Regent, der von der katholischen Lehre abfällt, ist seines Thrones verlustig, und alle Unterthanen ihres Eides ledig. — Alle Regenten, sagt Bellarmin, stehen unter der Kirche, und wenn die ersten Christen die Cäsaren nicht vom Throne stießen, so geschahe es aus Ohnmacht nicht, aber das Recht hatten sie dazu, laut des Befehles Pauli 1. Korinth. 1 B. 10. 28. Das Volk, sagt Mariana, kann einen solchen Regenten entsetzen, ohne weiteres aus der Welt schaffen, ja jeder Einzelne, der auf eigene Gefahr den Staat ret-

ten will, mit Ehre und Ruhm — der kann es thun mit Gewalt oder List und mit Gift, womit man Sessel und Kleider einreiben kann.« — Aber könnte hier der Orden nicht sagen, daß Privatmeinungen ihm nicht zur Last gelegt werden dürften? Nein! Einmal, weil nichts gedruckt werden durfte ohne Erlaubniß der Obern, und dann, weil General Aquaviva, als die Vorwürfe über solche Lehren zu laut wurden, das Parlament von Paris Marianas Schriften verbrennen ließ, wo der Mörder Henris III., Clement, »aeternum Galliae Decus« genannt wird, und selbst Henri IV. fiel durch Meuchelmord — dem Orden verbot, solche Lehren — vorzutragen — nur nicht vorgetragen sollen sie mehr werden, aber verworfen werden sie nicht — diese abscheulichen Lehren!

Jesuiten führten förmliche Kriege gegen Portugall und Spanien in Paraquay, und der ehrliche, liebenswürdige Bischof Palafox zu Mexiko, der sich ihren Eingriffen in seine Bischofsrechte widersetzte mit Muth, und die Unholden mit den lebendigsten Farben schilderte, mußte sich vor ihnen flüchten in die Gebirge und sie setzten einen andern an seine Stelle! Neben allen diesen frommen Thaten und gottseligen Dogmen versäumten aber die Väter nie, die geistlichen Uebungen ihres Stifters fleißig vorzunehmen. Diese Mystik, die in vier Wochen eingetheilt ist — zuerst Reue und Zerknirschung — Fasten, Geißel und Entziehung des Schlafes — in der zweiten und dritten Woche Beicht, Absolution, Erwerbung der Tugend und Nachahmnng Christi — in der vierten und letzten Woche aber — Liebe Gottes und Vereinigung mit Gott — macht doch gewiß den sonderbarsten Kontrast mit dem Leben und den Thaten der Jesuiten! Bei Inigo, dem halb verrückten Schwärmer waren diese geistlichen Uebungen — ehrliche Schwärmerei

— aber was waren sie bei seinen politischen Söhnen? förmliche Atheisterei und Gespötte mit dem Heiligsten! In ihrer zweideutigen Sprache, und bei ihrem frommen ad Majorem Dei Gloriam bedeutet Deus gar oft den Pabst oder ihren General!

Wo haben Männer, die die Kirche vorzugsweise Freigeister schimpfte, je das Dogma aufgestellt, das Kardinal Sfondrat aufstellte: »Nicht zu wissen, daß ein Gott ist, ist eine — Gnade Gottes, denn da die Sünde eine Beleidigung Gottes ist, so kann ja der weder Sünde begehen, noch ewige Strafe leiden, dem die Erkenntniß Gottes fehlt.« Die meisten Jesuiten bekannten sich zu diesem Satze, und der Jesuit Sirmond fügt noch hinzu: »Gott lieben, heißt Gott nicht hassen, und es ist ein großer Beweis der Güte Gottes, daß er uns nicht eigentlich befohlen hat, ihn zu lieben.« Die echten Jesuiten hielten unsere Welt noch am aufrichtigsten für die beste Welt, denn von der andern — hielten sie nur wenig. — Waren diese Matadors und Nostri nicht wahre — heilige Schurken? und kann der Redliche ohne Blutaufwallung sprechen von diesen heiligen Schurken?

XX.

Jesuitische Moral und Kasuistik.

Die ehrwürdigen Väter des Konciliums zu Nicäa sollen die Ohren verstopfet haben, als man die Ketzereien des Arius verlas — vor der Schandmoral der Jesuiten hätten Türken und Heiden, nicht blos die Ohren verstopfet, sondern dieses Gesindel sammt und sonders gespießet, oder nach Cimerien verwiesen! Von dieser Schandmoral, die noch weit anstößiger und folgenreicher war, als Jesuitendogmatik, sagte schon Montesquieux Usbec, dem Kasuisten, der ihm die Theorie der Todsünden und der erläßlichen Sünden auseinander setzte, und wie ein geschickter Kasuist alles zu drehen wisse, ohne daß darüber das Paradies verloren gehe »si le Sophi avait à sa cour un tel homme, il le ferait — empaler toute suite!

Die vier merkwürdigsten Punkte dieser Schandmoral, welche die beste Uebersicht gewähren, waren: der Probabilismus — die philosophische Sünde — die Richtung des Vorsatzes und der Vorbehalt in Gedanken. Diese Unmoral erfanden zwar die Jesuiten nicht, womit viele Vertheidiger des Ordens die

Väter zu entschuldigen suchten — Scholastiker, Dominikaner und andere Mönche stellten lange zuvor solche Sätze auf; aber Jesuiten — die Haupterzieher — lehrten doch und vervollkommneten sie vor andern diese Unmoral, die ein Franzose definirte: l'Art de chicaner avec le bon Dieu. Der Grund, warum dieser Orden ihr vorzüglich huldigte, lag in dem höchsten Grundsatz des Ordens: »Man muß sich allen gefällig machen, um zu herrschen« und daher sagten die Beichtväter der Jesuiten, mit einem frommen Seufzer: »Gott! die Menschen sind so verdorben, so verdorben, daß wir wohl ihnen entgegen kommen müssen, wenn wir wollen, daß sie zu uns kommen.« So kam ja selbst die finstere Sorbonne der Geburt mit der Nothtaufe entgegen, wie wir aus Tristram Schandy wissen »par le moyen d'une petite canulle sans faire tort à la mère« obgleich uns Weltkindern bedünken will, daß eine geistliche Wiedergeburt eine zeitliche Geburt schlechtweg voraussetze!

Jesuiten sagten: Jede moralische Handlung ist probabel d. h. rechtmäßig und erlaubt, wenn sie sich auf irgend eine Autorität stützt, auf einen angesehenen Lehrer, eine herrschende oder auch selbst eigene Meinung, selbst gegen unsere Ueberzeugung. Man begreift, daß nach diesem Satz Lüste und Begierde, statt der Moral und Religion, die Leitsterne unserer Handlungen nothwendig werden müssen, und jeder diejenige Meinung probabel findet, die ihm am besten gefällt. So ist es z. B. probabler den juristischen Satz Beati possidentes auf Gelübde anzuwenden, wenn wir noch im Zweifel stehen, denn noch ist man im Besitze seines freien Willens, und im Zweifel muß man das sicherste wählen; ein vernünftiger Grund ist stets der, von dem man sagt: das war klug! Wenn ein Beicht-

vater dafür hält, daß ein Beichtkind Schadensersatz leisten soll, dieses aber anderer Meinung ist, so kann der Beichtvater nachgeben, denn des letztern Meinung ist probabler, und wie oft muß man sich nicht in der Welt, gegen alle bessere Ueberzeugung, nach der Meinung anderer richten?

Die philosophische Sünde, im Gegensatz der theologischen, die tödtlich ist, heißt diejenige, die man begeht ohne an Gott zu denken, folglich auch ohne Vorsatz ihn zu beleidigen, und ist erläßlich, wenn sie gleich ein noch so großes moralisches Uebel seyn sollte. Sie entspringt aus unüberwindlicher Unwissenheit und irrendem Gewissen, wie die Sünde jenes spanischen Missionärs, der alle Kinder der Mauren taufte, und dann — erwürgte, damit sie desto gewisser selig wären. Uebereilung und Gewohnheit entschuldigen den Dieb, wie Zorn den Mörder, Trunkenheit den Hurer und Ehebrecher, und Traurigkeit den Selbstmörder. Hätten Adam und Eva vom verbotenen Baume genascht, ohne an Gott und sein Verbot zu denken, so wäre keine Erbsünde! Wenn man nur nicht an die Worte des heil. Paulus denkt: »Hurer und Ehebrecher wird Gott richten« so kann man den Rappen laufen lassen, und sehr viele Gewissensräthe, die zur Sekte der Mammillaires gehörten, haben es so gehalten. Sie erklärten ihre präludirenden Metzgersgriffe für peccatilla quotidianae incursionis, und sagten bei unvermuthetem Widerstande mit heiliger süßlichter Miene: »Ich sehe, liebe Tochter! daß du noch weit von der Vollkommenheit entfernt bist — wahre innige Andacht, ganz verloren in die Geheimnisse der Gottheit hätte gar nichts bemerkt — ich versuchte dich, aber Jesus, Maria und Joseph! wie weit bist du noch von der wahren Zerknirschung! Gehe hin, mein Kind! und bessere dich!« —

Die Richtung des Vorsatzes macht unmoralische Handlungen gut, wenn man so weit Herr über sich wird, daß man abstrahiren, und einen guten Zweck mit bösen Mitteln zu vereinigen versteht. Simonie hört auf Simonie zu seyn, wenn man dabei nicht an das Zeitliche sondern nur an das Geistliche denkt — der Sohn, der seines Vaters Tod wünscht, wünscht ihn nicht, in so ferne dadurch dem Vater ein Uebel zugeht, sondern weil ihm, dem Sohne, dadurch etwas Gutes zuwächst — die Erbschaft. — Das Mädchen, das ihr Kind abtreibt, hat nicht gerade den Tod des Kinds vor Augen, sondern ihre Ehre und Sicherheit, wie eine Frau ihre Gesundheit oder das Vergnügen ihres Mannes! Eine Frau begeht keinen Ehebruch, sobald nur der Mann eingewilligt hat, und Armuth oder Menge der Kinder sind: »justa causa impediendi seminationem.« Bloses stuprum hat daher noch weniger und gar nichts auf sich, wenn man nur den unangenehmen Folgen vorbeugt, und daher kann man sich auch dafür bezahlen lassen; feile Dirnen nach dem Marktpreise ex contractu emti venditi, wie Tamburini lehrt — et honesta femina potest petere et sumere, quantum placet!

Man kann die Fasten brechen, wenn man z. B. nicht schlafen kann ohne Abendtisch — man kann Wein trinken, zu jeder Stunde, um seines schwachen Magens willen — man kann eine Konkubine wieder zu sich nehmen, wenn man überzeugt ist, daß keine andere so gut — kocht, so lehrt Bauny; ja Filiutius setzt noch hinzu: Defessus ex labore licito vel illicito e. g. cum seminis commixtione, liberatur a lege jejunii. — Tolet lehrt: Pollutio ob bonum finem sc. sanitatem vel ad levandas carnis tentationes non est peccatum!

Geistliche können nie ein Majestätsverbrechen begehen,

weil sie nicht Unterthanen des Königs sind, und die höchste geistliche Gewalt kann Kronen geben und nehmen, wie es das Heil der Seelen erfordert, sagen Belarmin, Salmeron, Molina und Gretser — wird der Regent gar zum Ketzer, so braucht es noch weniger Umstände, er ist ipso facto des Reichs verlustig, und die Unterthanen les ihres Eids. Es ist aber am rathsamsten, setzt Gretserus bei, daß man äußere Gewalt durch — Weltliche verrichten lasse! Jesuiten konnten vergiften und erdolchen und andere dazu anreizen, denn hier ist nicht die Rede von der That, sondern vom Nutzen der Kirche, oder der Ehre des Ordens — der Zweck heiligt die Mittel — alles in majorem Dei Gloriam!

Der Vorbehalt in Gedanken (reservatio mentalis) erlaubt bei Zeugnissen, Verträgen, Eiden ꝛc. irgend etwas nach Belieben im Sinne zu behalten, die Worte in einem andern Sinne zu nehmen, als das Gegentheil sie nimmt, sich zweideutiger Ausdrücke zu bedienen, oder unter seinen Worten noch etwas anderes zu verstehen, ohne es gerade auszudrücken. Wenn eine Ehefrau beim Bankerot des Manns den dos verlangt und gefragt wird: Ob sie von dessen Gütern nichts zurückbehalten habe? kann sie gar wohl antworten: Sie habe nichts zurückbehalten und hinzudenken, »was einem andern als ihrem Manne gehört« — wenn ein Mann auf Eheverspruch belangt wird, kann er wohl schwören, er habe die Ehe nicht versprochen und sich dabei denken, »so, daß er verbunden sey, sein Wort zu halten.« Man kann sagen Uro statt juro, da beide Worte einerlei Klang haben wie, »quid juris«? und »Wie viel Uhr is?« und ein weggelassenes J ist doch wahrlich eine wahre Kleinigkeit!

Wer befragt wird: ob er das gethan habe? kann sagen: »Ich schwöre, daß ich das gethan oder nicht gethan

habe« muß aber dabei in Gedanken einschieben »heute, oder was ich jetzt sage.« — Wer gefragt wird: ob der Dieb da oder dort durchgegangen sey? darf nur, wie der heilige Franz, die Hände in die Aermel schieben, und schwören, er ist nicht dadurch gegangen, d. h. durch die Aermel, oder kann auch mit dem Fuße auftreten »nicht durch diese Diele.« So wurden Jesuiten die größten Verleumder, sobald sie es der Ehre der Kirche und ihres Ordens schuldig zu seyn glaubten, wie die größten Lügner, wenn sie gleich jedem, der ihnen Wahrheiten sagte, ihr unverschämtes Mentiris in Bart warfen. — So schwur ein Jesuit: ob er diesen Gallier (Gallus) getödtet habe? »Nein« und dachte sich einen Gallum gallinaceum einen Hahn, und ein anderer antwortete auf die Frage: »Ist N. N. zu Hause?« Nein! und dachte unter ist an — Essen!

Wenn auch ein schlauer Richter den Eid vor Gefährde abnehmen sollte, sagten die Jesuiten, so kann man solchen ruhig abschwören, man muß nur denken, daß die Zweideutigkeit nicht ungerecht sey. Ein Richter selbst, wenn er für ein gerechtes Urtheil sich hat schmieren lassen, muß es wieder herausgeben, aber nicht so bei einem ungerechten, denn da stürzt er sich in Gefahr, und wer will das umsonst verlangen? Ein geheimes Verbrechen mag man wohl abschwören, indem man darunter versteht ein bekanntes und erwiesenes, und Dienstboten können sich insgeheim schadlos halten, wenn ihnen die Herrschaft nicht gibt, was sie — für Recht halten. Pabst Gregor XIV. hat Mörder der Asyle unwürdig erkläret, aber Jesuiten verstanden unter Assassini nur solche, die um's Geld gedungen sind. Das Evangelium befiehlt von seinem Ueberfluß der Armuth zu geben, Jesuiten aber erklärten den Ueberfluß der Reichen, die ihrem Stande und ihrer Familie stets Ehre machen müßten, so, daß

man auch von dem Reichsten nicht sagen konnte: Er hat Ueberfluß!

Am allernachsichtigsten waren sie gegen Fleischeslust, selbst gegen widernatürliche Lüste — und unsere Criminalisten hätten sich hier wohl ein bischen humanisiren können, wie unsere Consistoriales. Sie sahen bei einzelnen Verfällen leicht durch die Finger, da das Gesetz ja von exercere spricht, und Uebungen oftmals wiederholte Handlungen voraussetzen. So exkommunicirten Päbste diejenigen Mönche, die ihre Kutten ablegen — Jesuiten aber behaupteten, man könne es nicht ablegen nennen, wenn die Kutte nur auf kurze Zeit abgelegt würde, und Diana, um die Sache deutlicher zu machen, setzt hinzu: V. q. ut eat ad lupanar incognitus! Busenbaum und la Croix sind in dergleichen abscheulichen Spitzfindigkeiten die wahren Obermeister, und doch übertrifft sie, in meinen Augen, noch Pater Johann v. Disartille, der da lehrte: In casu graviori reus docendus est a Confessionario opinionem probabilem, et modum aequivocandi, ut, si interrogetur, non peccet!

Jesuiten verwandelten die ganze Moral in Kasuistik, und zwar in eine solche scheußliche Kasuistik, wie wir so eben gesehen haben. Diese Kasuistik war im Grunde ein Produkt der Ohrenbeichte, und des aufgeschreckten Gewissens abergläubischer Seelen, denen die schlauen Beichtväter doch zu Hülfe kommen mußten, und da sie bald sahen, wie nützlich ihnen die Anstalt zu ihren politischen Zwecken seyn könne, so ward Ohrenbeichte der mächtigste Hebel in ihren profanen Händen, und die Kasuistik bildete sich zu dem moralischen Ungeheuer, wie wir es vor uns sehen. Das Sigillum Confessionis erstreckte sich daher selbst auf Verbrechen, die noch zu begehen waren, selbst wenn sie das Wohl der Kirche, des

Staates und des Nächsten betrafen. Das Gericht zu Toulouse hängte 1579 einen Priester, der einen Mörder anzeigte — der Mörder selbst aber blieb — galgenfrei!

Wenn man die Lehren der Kirchenväter ihren Kasuisten entgegen stellte, so sagten sie mit Pater Reginaldus: »Allerdings muß man jene hören, wenn es den Glauben betrifft, und je näher sie den Zeiten der Apostel sind, desto glaubenswürdiger sind sie, aber was die Moral betrifft, da sind die neuern Lehrer, unsere Kasuisten, vorzuziehen, denn diese kennen besser die Sitten und Gebräuche der Zeit!« — Nach dieser anschmiegenden Moral war denn begreiflich ein Rausch, selbst wenn man nach Hause getragen werden mußte, kein Rausch, sobald man sich nur des andern Tages noch entsinnen konnte, daß man gestern heimgetragen und vom lieben Vieh beschämt worden ist, und daher war ein Rausch auch nur ein peccatum veniale genannt Jesuiter — Jesuiterspitzerl!

Si Bourdaloue un peu sévère
Nous dit: Craignez la Volupté!
Escobar, lui dit-on, mon père!
Nous la permet pour la Santé!

Diese Kasuistik blieb nicht bloße Theorie, sondern war Praxis des Ordens, und ein treuer Abdruck seiner verderblichen Lehren. Und daher die lauten Klagen in den Missionen — Schulen und Beichtstühlen — an Höfen und im gemeinen Leben, im Handel und Wandel, wo ein Betrug und ein Bankerut dem andern folgte! daher ihre Streithändel mit Königen und Päbsten — mit Clerus und Mönchen, mit Universitäten und Protestanten, und mit der ganzen Welt! Salmeron sagte ganz ungescheut zu Trient: »der Nachfolger Petri, der die Heerde weidet, kann zum Besten der Heerde die

Wölfe verjagen, und falls sie zuviel Schaden thun, umbringen!« Ihr erster Rechtsgrundsatz war: Si fecisti, nega! das höchste Prinzip aber Finis sanctificat media, und alle falsa, die sie begingen, waren, ad majorem Dei Gloriam!

Die Immaculata Conceptio B. M. V. war Ordenssymbol, worunter sie aber sich selbst, der Solus Deus, worunter sie ihren General und das Soli Dei Gloria, worunter sie den höchsten Ordenszweck verstanden. Pax vobiscum war der Brudergruß, und ihr Spes, Fides und Caritas, das selbst in neueren geheimen Orden und in die Theologie überging, war ein Wortgetändel, wie der Herrnhuter ihr Kreuz, Blut und Lamm, oder der Meisterverß jenes Liedes:

Wie ist so seitwärts schielerich,
Ganz seiten heimwärts fühlerich
Ganz Lammschweißspur beriecherlich,
Ganz Lammherzgruft durchkriecherlich
An der magnetischen Seite!

In allen unseren Aesthetiken, woran wir doch keinen Mangel haben, findet sich kein so erhabener Vers, und keine Ode unserer ersten Dichter stimmt so erhaben, als nachstehender Vers, oder wie man ihn nennen will, die Mystiker stimmet:

Wunden, Wunden, Wunden!
Wunden, Wunden, Wunden!!

Die Schandmoral der Jesuiten findet man am besten, zwar weniger witzig als bei Pascal, aber weit gründlicher noch dargestellt, und zwar aus lauter Schriften der Jesuiten selbst, in (Perraults) Extraits des Assertions dangereuses etc. Paris 1762. 4. Vol. 12.; woran der gelehrte Benediktiner Clemencet vielen Antheil hat — und diese, den Heiden und Wilden unbekannte, Schandmoral nannten sie: Pia et religiosa Calliditas — Pie-

tatis Solertia! Früher noch erschienen: La Morale pratique des Jesuites. Cologne 1669. 8., ein viel gelesenes Werkchen, das sich selten macht ꝛc. und le Jesuite sécularisé ib. 1683 und thaten ungemeine Wirkung. Der mächtige Orden war mächtig genug Pascals und Perraults Bücher zu Paris von Henkershand verbrennen zu lassen, aber gerade dadurch kamen sie — in das gehörige Licht!

Und in den Händen solcher Lehrer, Prediger und Beichtväter war die Leitung der Großen, und Erziehung der Jugend! — in den Händen von Menschen, die nicht dem Staate angehörten, sondern allein dem Manne zu Rom und ihrem Orden, deren Willkühr alle Völker der Erde gehorchen sollten. Es freut mich in der Seele, daß die meisten Jesuiten Italiener und Spanier waren, weit weniger Franzosen, die dem Orden zu leichtsinnig, und am allerwenigsten Deutsche, die ihm zu ehrlich und redlich oder zu dumm seyn mochten! Der echte und gerechte Jesuite konnte schlau und brauchbar, aber unmöglich gut und weise seyn, und daher freuet es mich zur Ehre der Menschheit, daß es unter den Tausenden von Jesuiten stets nur etwa 400 Eingeweihete — Nostri gab d. h. Schurken!

Jesuiten herrschten durch Heuchelei, Fanatismus und Schrecken, und jedes Mittel zum Zweck war ihnen heilig — Pulvertonnen — Gift — Dolch — wie Anschwärzungen — Entfernung und Absetzung. Witz und Verstand war ihnen nicht brauchbarer, als die Dummheit auch. Die Grundfeste ihrer Macht lag in ihrer Verfassung, und in ihren Reichthümern aus ihren Missionen und Handel. Religion war reiner Deckmantel ihrer Herrschsucht und Habgierde, und hätte man sie in ihren Missionen fortwirthschaften lassen, so hätten sie zuletzt alle Handelsnationen ihrem Monopol unterworfen, wie Britten, und

ſie wären durch ihre Reichthümer noch furchtbarer geworden, als durch ihre Mordtheologie und Schandmoral! Schach wird für das älteſte Spiel gehalten — es gibt aber ein noch weit älteres Spiel — das Spiel mit dem Gewiſſen, und Jeſuiten erhoben es zur Wiſſenſchaft!

Wer bei den infamſten Schandthaten noch als verdienſtvoller, unſchuldiger, verfolgter, heiliger Mann daſtehen will, durch einen ſtolzen zuverſichtlichen Ton, neben Kenntniſſen, Kopf und eiſerner Stirne, kann nirgends in eine beſſere Schule gehen, als zu den Jeſuiten, und leider! hatte ich einſt mit ſolchen Männern zu thun, die dieſe Schule durchgemacht hatten. Leider! ſtößt man in der Welt auch auf proteſtantiſche Jeſuiten, die durchaus demoraliſiret es zu einer gewiſſen Apathie gebracht haben, die aber nur ſcheinbar, und gerade ein recht feſtes vollendetes Syſtem von Höllengrundſätzen iſt, dem jedes Mittel gleich viel gilt, wenn es nur zum Ziele führt. Die meiſten gemeinen Verbrecher, die unter Henkershand bluten, begehen ihre Miſſethaten in roher Leidenſchaft, die ein Paroxismus der Vernunft iſt — aber der Schurke par excellence iſt kalt, wie Eis, geſchmeidig wie Handſchuhe von Hundsleder, glatt wie ein Aal — geduldig wie ein Verliebter, beſonnen wie ein falſcher Spieler, und mit der ſtets lächelnden Miene des Höflings. — Wohl dem, der mich nicht verſteht, oder noch beſſer, dem, — der auf ſeinem Lebenspfade keinem ſolchen Schurken begegnet, für die alle Marter der C C C zu geringe ſind, und alle Strafen in Döplers Schauplatze der Leib- und Lebensſtrafen!!

XXI.

Jesuiten, als Gelehrte, Schriftsteller und Erzieher.

Alle Mönche, und selbst der Clerus, haben bewiesen, daß ihre besten Köpfe im Dienste der Hierarchie den Wissenschaften wenig frommten, mehr Ungeheures und Ungereimtes hervorbrachten, als Großes und Schönes, das der Edlere mit Liebe umfassen könnte. Und nun vollends gar, wenn von Jesuiten die Rede ist. Jesuiten haben die besten Köpfe an sich gezogen, und was haben sie für Wissenschaft, Kunst und Erziehung so gar Großes gethan bei so ungeheuern Hülfsquellen? das, was einzelne wackere Männer des Ordens, der etwa 200,000 Mitglieder gezählt haben mag, thaten, wie verloren steht es da, wie beschämt und feuerroth vor dem ungeheuern Deficit, das ihr Geistesdruck in Staat und Kirche durch Jahrhunderte hindurch hervorbrachte? Nicht Ein Schriftsteller von gesunder richtiger Lebensphilosophie — nicht einmal mit Benediktinern dürfen sie sich messen — und was ist das Verdienst Einzelner gegen die Höllenteufelei ihres verdammten Ordens? Bei Jesuiten, dieser Bande von Zinsterlingen und Verschwörern gegen Staat und Kirche, muß man nicht fragen: »Was haben sie für Wissenschaf-

un gethan?« sondern: **Was nicht? Was wäre geschehen ohne sie? Wie viel Gutes haben sie verhindert? Wie weit wären wir ohne sie?**

Diesen Kutten, welche über 200 Jahre lang alle Lehrstellen besetzt hielten, und die talentvollsten und besten Jünglinge, welche statt des aszetischen, dialectischen und canonischen Wustes unsere deutschen Classiker lesen wollten, rejicirten mit dem Worte: Es ist ein Aufklärer, — diesen Kutten wäre es recht gewesen, wenn das Volk weder schreiben noch lesen könnte, und nichts verstünde, als seinen Rosenkranz andächtig abzumelken — denn nur auf einem solchen Misthaufen gedeihet der Obscurantismus, oder, was gleichviel ist, der Jesuitismus. Wer will berechnen den Schaden, den sie der fortschreitenden Menschheit zugefügt haben sammt allen Nebenkutten? Ein Student zu Augsburg, der in Schmidts Geschichte der Deutschen (den die Jesuiten nur Lügenschmidt nannten) von den natürlichen Kindern der Päbste las, und den Professor Zallinger fragte: »Ob das denn wahr wäre?« erhielt die Antwort: »Es ist verlogen,« und da der Student die Citata anführte, schrie Zallinger: »Es ist wahr, wahr, aber sagen soll man's nicht!« Er mußte Stattler zu Ingolstadt seine Antrimsorde dem Pater Rector vorlegen, und dieser schrieb bei mehreren Stellen an den Rand: »Vera, sed à Nostris non possunt defendi« und der ehrliche Deutsche rief in schönem Unwillen: »Si vera, cur non?«

Jesuiten war es nicht um Prüfen, Forschen und Entwickelung des Verstandes zu thun, oder um Denken, und daher beschäftigten sie auch nur das Gedächtniß, und etwas Phantasie — daher war ihnen Scholastik lieber als Philosophie, — ihre Theologie, Dogmatik, und ihre Exegese und Moral — Kasuistik; keine Kenner der Geschichte konnten sie brauchen, am wenigsten Kenner der

Kirchengeschichte, und so auch keine Kenner der Literatur der Alten. Der dürftige einseitige Studienplan ihres schlauen Aquaviva war und blieb die Richtschnur ihrer Schulen bis an ihr Ende — ja nichts Neues, damit — die Einheit der Kirchenlehre nicht leide! Wie viele herrliche Talente wurden da nicht in der Blüthe erstickt, und wie ließ sich Freiheit des Geistes von ihren Gelehrten erwarten, die nur schreiben dürften cum permissu Superiorum! Jesuiten fragten einst J. J. Rousseau: Wie er es mache, daß er mit so viel Feuer und Beredtsamkeit schreibe? »Mes peres,« erwiederte Rousseau, »je suis faché, que mon secret ne suit pas à l'Usage de votre Societé, c'est de ne dire jamais que ce que je pense!«

Wir wollen uns bei den Gelehrten der Jesuiten nicht an ihre Kasuistiker berüchtigten Andenkens halten — an Sanchez, der in seinem Folianten über die Ehe schlechterdings nichts übrig gelassen hat, was sich über diesen beliebten Gegenstand Schmutziges sagen läßt — nicht an Toletus, Escobar, gleichfalls Spanier, oder an Busenbaum, einen Westphälinger, die große Schweinpelze waren — und auch nicht an den Franzosen Beny, der alle übertraf mit seiner Somme des Pechés, die selbst die Sorbonne verdammte.... Hochkomisch bleiben aber stets diese sophistische, in den Werken der Finsterniß hocherfahrene Cyniker, die meine Leser doch wenigstens zum Theil aus unserm witzigen Thümmel kennen werden.

Wem wäre nicht die liberale Ablaßbulle P. Alexander VI. bekannt, die er dem Strumpfbande der heiligen Jungfrau anhing, die jedes Mädchen und jede Frau, die es trägt, selbst wenn sie »cum brutis, monachis et haereticis« sündiget, frei spricht, und in integrum restituirt? Wem nicht der im herrlichen Süden Frankreichs doppelt verzeihliche Gebrauch, den Thümmel davon machen wollte

— wären nur die Kreuzchen des Probsted nicht gewesen gerade an der unheiligsten Stelle — nachdem er mit Hülfe der Kasuisten alle Bedenklichkeiten Klärchens beseitigt hatte —? Thümmel ließ seinen Zorn an ihnen aus, da sie sein Blut in Wallung gebracht hatten und verbrannte sie, das Blatt von der Legende der heil. Klara ausgenommen, das er als Belzg für sein Reisejournal aufbewahrte, was den armen gefangenen Ketzer, der sich einen frommen Betrug erlaubte, rettete. Mit einer jesuitischen Meisterwendung, die er lediglich dem Studium dieser Kasuisten verdankte, erklärte er die Kasuisten aus Andacht verbrannt zu haben, um sie im Feuer zu bewähren — und die Legende von den Dreifaltigkeitssteinen der heil. Klara habe sich bewährt! er fuhr prozeßkostenfrei aus Avignon wie ein Heiliger! So herrlich und witzig scherzte und parodirte Thümmel — wir aber müssen uns lediglich an historische facta halten.

Sonderbar bleibt es, daß Eheloſe mit dem Gelübde der Keuschheit genauer unterrichtet waren von den Geheimnissen der Nacht, als alle Grisettes, und alle Böcke der Welt, und noch sonderbarer, daß solche Leute Richter waren in Ehesachen, und das Jus canonicum der Codex der Ehe! Sanchez brütete 30 Jahre über seinem Priapaeischen Codex, sitzend auf kaltem Marmor, die Füße in der Luft, ohne weder Salz, noch Essig, noch Pfeffer zu genießen, und dieser Dreckkäfer fehlte sicher nie in einer Klosterbibliothek *). Alle Kasuistiker sind das bitterste Pasquill auf den Cölibat, und verdienen noch vor den Kirchenvätern, die oft so naivverbaulich über die

*) In meinem Exemplar aus einer Klosterbibliothek sind die Blätter der beiden Abschnitte de impedimentis und de debito nicht blos sehr beschmutzet, sondern selbst klebrigt, was schwerlich herrühret von — Buchbinderleim!

Jungfrauschaft sprechen, und vor lauter Naivität und Unschuld schweinigeln, in Schweinsleder gebunden zu werden!

Gott weiß, wie die Jesuiten in den Ruf kamen, daß sie äußerst keusch leben, aber auch ein Kraut hätten, das ihnen diese Tugend erleichtere. Bayle weiß ein Geschichtchen, nach welchem die Jesuiten zu Landsberg ein solches phlegmatisch machendes Bier brauten, daß die Frauen ihre Männer nicht mehr im Hause dieser Jesuiten arbeiten ließen, und der Magistrat ein Verbot erließ, kein Bier mehr bei den Jesuiten zu holen. Philipp II. soll sich bei den Jesuiten nach dem Namen ihres Krauts erkundigt, und sie ihm lächelnd gesagt haben, es heiße: »Timor Dei,« Furcht Gottes! Spätere Jesuiten müssen den Samen dieses Krauts haben ausgehen lassen! wie hätte sonst der altdeutsche Witz sagen mögen:

Jesuitae semper sunt bini,
Si vero sunt trini,
Tertius est generis foeminini!

Diese Kasuisten und der Beichtstuhl, wo diese Cyniker an Gottes Statt zu sitzen vorgaben, und ihr Ohr sich an hundert unzüchtige Dinge gewöhnte, ex officio, sind offenbar die Ursache, daß die Ehrengeistlichkeit zuletzt alles Gefühl für Schicklichkeit und Anstand verlor, und die größten Zotenreißer lieferte, in Büchern, wie in der Gesellschaft, vorzüglich in Italien. — Das alte Testament ist eben nicht züchtig — denn in jenen Tagen war das, was uns zotig erscheint, natürlich, und glücklicher Weise nahmen die Theologen alles so mystisch, wie das hohe Lied, und sprachen daher auch ohne Anstand von der Herzenskammer der Braut, und vom Gnadenhammer des Bräutigams — aber was ist das gegen Casa und Bandello, gegen Ra-

Balde, Berould und Grévoart — gegen Ni in der Kutte ertrunglückten Witzgeister Abraham a S. Clara, und den Pfaffen von Kalenberg? lauter Geistliche, und nun erst die eigentlichen Kasuistiker, nach denen sich zunächst Jesuiten und Bettelmönche gebildet zu haben schienen? Sollte etwa daher das alte grobe, und in unserer Zeit nicht mehr passende Sprüchwort gekommen seyn: »Je größer Narr, je besser Pfarr!« — Selbst Swift und Sterne waren geistliche Herrn, und gar oft zotig; Sterne behauptete zwar einst: »Wer eine Zote sage, verdiene vor seiner eigenen Hausthüre aufgehangen zu werden,« aber, man weiß auch, daß Garrik fragte: »Nicht wahr, Sterne, Sie wohnen zur Miethe?«

Die Fragen der Beichtväter an Frauen und Mädchen im Beichtstuhle, waren oft schändlicher, als die kleinen Sünden, die sie beichteten, und manche lernten oft erst hier durch lauter Frzgen Dinge, wovon sie in der Welt nichts gehört hatten. Der Criminalkodex des Beichtstuhls über Fleischessünden, war unstreitig die höchste Impertinenz, und Hymen muß bei'm Anblick der Pavians-unverschämtheit eines Sanchez erröthen, und Venus Urania vor Busenbaums Mark der Theologie in Ohnmacht sinken. Glücklicher Weise entschleierten sie Dinge, die selbst die Natur verschleiert, mit einer solchen mönchischen Plumpheit, daß sie eher Ekel, als Sinnlichkeit rege machen. Jean Jaques hatte wohl Recht, dem Erzbischof von Paris zu sagen: Monseigneur! ne craignez pas mon Heloïse, vos prêtres ont pour contrepoison l'Aloisia!

Man hat eine Bulle, die den Schönen auferlegt, diejenigen Beichtiger anzuzeigen, die sie im Beichtstuhl um gewisse Gefälligkeiten ansprechen, folglich muß der Fall öfters vorgekommen seyn. Und solche Menschen wollten an Gottesstatt da sitzen, von Sünden loszählen, und vor

Sünden warnen? den Löse- und Bindeschlüssel haben? den Schlüssel zum Himmel und Hölle? Sie hatten zwar den Schlüssel, der allen Söhnen Adams als ein kleines Andenken an das Paradies geblieben ist — aber auch diesen mißbrauchten sie, wie Pater Girard bei der schönen und so unschuldigen Cadieré, daß sie lange das Ding — für Absolution hielt — und wie viele Kutten machten ihn nicht gar zum fausse Clef — zum Kammerherrnschlüssel, Nachschlüssel und Dietrich?

Jesuiten, wie Serrarius, Petavius, Sirmond, Hardouin, Turcellin, Tournemine, Fleschier, Balde, Bellarmin, Mariana etc., kann man mit mehr Ehre nennen, als jene Kasuisliker der Schweinerei und Unmoral, und den Zweifeln der Jesuiten Germon und Papebroch, die freilich Ordensneid diktirte, verdanken wir die gründlichen Schriften der Benediktiner Mabillon, und Bessel, Abt zu Gottwich. Papebroch zu Antwerpen (1675), war der Erfinder der Diplomatik, aber der Benediktiner Mabillon that noch mehr, und verbesserte auch Papebroch! Mariana scheint mir der denkendste aller Jesuiten, und Bellarmin die beste Feder des Ordens gewesen zu seyn. Mariana, der Machiavell der Spanier, bleibt schätzenswerth als Geschichtschreiber Spaniens, und über sein Werk von der Münzverfälschung ließ ihn Graf Lerma, der Sejanus Spaniens, einstecken. Er schrieb noch ein anderes Buch über Jesuiten, wo er ihr Ende prophezeihte, wenn sie nicht bald reformirten, das daher der Orden unterdrückte, aber sein berühmtestes Werk bleibt immer das Buch: de Rege et Regis Institutione. Es enthält so bedenkliche Sätze, daß es in Frankreich verbrannt wurde, wenn man es gleich in Spanien und Italien frei laufen ließ. Mariana möchte zwar in unsern Zeiten mit seinen Grundsätzen von bürgerlicher Freiheit, die ihm doppelte Ehre machen in

schwere Zeit, und mit manchem kühnen Satze jetzt eher angehört werden, aber nie wird die Moral (auch selbst nicht wahre Staatsweisheit) den Grundsatz billigen können, Fürsten durch Volksaufruhr fortzuschaffen mit offener Gewalt, oder heimlich durch — Gift!

Bellarmin, der berühmte Vorfechter der Hierarchie, war der gewandteste Kontroverstiste, der als Kardinalerzbischof 1621 starb in seinem Kloster, wohin er sich im Alter zurückgezogen hatte. Pabst Gregor XV. besuchte ihn auf seinem Krankenbette, und Bellarmin empfing ihn mit den Worten: »Herr! ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest,« Bellarmin wäre Pabst geworden, wäre er nicht Jesuit gewesen — denn nie durfte ein Jesuit den heiligen Stuhl besteigen, so leicht dieß dem Orden gewesen wäre, und der Orden wußte wohl warum? Bellarmin huldigte nie öffentlich der Schandmoral seines Ordens, wenn er auch gleich dem Pabstthum huldigte, wie sein Buch de Gemitu Columbae sattsam bezeuget, und antwortete auf die Frage: »Warum so wenig Kardinäle Heilige wären?« Perche vogliano esser Santissimi! Nur in puncto puncti muß der Mann, wie so manche treffliche Männer, seine schwache Seite gehabt haben, wenn auch sein Sekretär Johann de Montgado, der sein Leben herausgab, etwas verleumdet haben sollte. Bellarmin soll mit 1642 Weibern zu thun gehabt, darunter mehrere Geschwängerte vergiftet und in die Tiber werfen — und einige Nonnen, die sich ihm widersetzten, als Zauberinnen angeklagt, dem Feuer haben übergeben lassen — der jesuitische Sündenbeck soll sogar vier schöne Ziegen mit Edelsteinen und Bändern verzieret — auf der Streu gehalten haben!

Grell sticht gegen den Schriftsteller Bellarmin der im Jahr 1625 verstorbene deutsche Jesuit Gretser ab, der Erzfeind aller Protestanten, der sich für einen zweiten

Bellarmin — zu halten beliebte. Pater Gretserus konnte nur — schimpfen, und schimpfet fast durch alle seine 17 Folianten hindurch, mit dem nämlichen bäotischen Witze, mit dem er z. B. Leyser, der Hasenmüllers bekannte Geschichte der Jesuiten herausgab — Lauser nennt. Gretser war dabei so schnakisch als Pater Abraham, und gleichfalls ein — Schwabe; er war so witzig, wie die Dillinger Jesuiten, die gegen Protestanten die Bücher schmierten: »Wer hat das Kalb in's Aug geschlagen?« und »da möchte wohl eine Kuh lachen!«

Mit desto mehr Vergnügen nenne ich den spanischen Jesuiten Gracian, denn trotz seines stilo culto gehört er zu den geistreichsten Schriftstellern der Spanier — und auch Solis, einer der besten Geschichtschreiber und Theaterdichter Spaniens, der in seinem 57sten Jahre Hypochonder wurde, die Musen verbannte, seine Schauspiele vernichten wollte, und sich unter die Jesuiten aufnehmen ließ († 1686). Mit Vergnügen nenne ich: Isla († 1781), mit seiner Satyre auf schlechte Prediger, oder seinem komischen Roman: Bruder Gerundio (der freilich selbst in Bertuchs deutscher Abkürzung nicht besonders komisch ist, wobei wir jedoch die Inquisition nicht vergessen müssen), und den französischen Jesuiten Bouhours († 1762), mit seinen Pensées ingenieuses, und Manière de bien penser, wohin ich aber keineswegs seine unverschämte Frage gerechnet haben will: »Ob Deutsche Witz haben?«

Ich habe nun bedeutende gelehrte Jesuitennamen genannt — aber wahrlich, sobald es Religion, Moral, Staatswissenschaft, Philosophie und Geschichte gilt, ist alles Jesuitenwerk in Form und Materie, verglichen mit den Werken der Protestanten — elendes Zeug, und unter aller Kritik, das nur von Unerfahrenen oder einfältigen Frömmlern gelesen werden mag. Pater Hell

ist ein großer Mathematiker, der alle Achtung verdient — aber die Kalendermacher in China werden doch nicht auch große Mathematiker seyn wollen, die Fehler machten, wie sie kein brittischer Midshipman je machen wird? Zach hat selbst Hell bewiesen, daß es ihm auf Minuten und Sekunden in der Welt des Himmels nicht ankomme, und war es nicht Pater Hell, der die 12 Zeichen in die 12 Apostel, und die Corona borealis in den Rosenkranz umgewandelt haben wollte? — Boscovich ist mehr als Hell, wenn auch kein Keppler und Newton, und Jesuit Scheiner zu Ingelstadt machte Galilei die erste Entdeckung der Sonnenflecken streitig, und erfand den Storchschnabel!

Jesuiten galten für große Mathematiker und Physiker in der katholischen Welt, weil diese die protestantischen Gelehrten dieses Faches nicht kannte, (wohl aber Jesuiten), und so ging es ihr, wie dem Bauer, der seinen Kirchthurm gleichfalls für den höchsten hält, so lange er nicht andere gesehen hat, oder uns, wenn wir nach einigen Jahrzehnten über unsere mühsam nachgeschriebene Hefte gerathen, sitzend zu den Füßen der Universitätsorakel. Und wo sind die jesuitischen Naturhistoriker, bei den schönsten Gelegenheiten auf ihren Missionen? Sie scheinen, wie unsere Herren Negocians gereiset zu seyn, und — selbst naturhistorische Mährchen geflissentlich erfunden zu haben, um uns im Glauben zu üben und zu stärken. Ihre Reisebeschreibungen wimmeln voll grober Böcke; sie scheinen alle gedacht zu haben, wie P. Pius VI., der einem Kardinal, welcher zu Rom, wie in andern Hauptstädten, ein Naturalienkabinet wünschte, antwortete: »Die Würde und Heiligkeit der Kirche verträgt sich nicht mit so profanen Wissenschaften!« Mir ist keine physikalische Erfindung der Jesuiten bekannt, wohl aber elende Kompendien — aber sie galten dennoch

der katholischen Welt für die größten Physiker, denn sie amusirten sie mit Experimenten mittelst, der von andern erfundenen Luftpumpe, Electrisirmaschine und optischen Instrumenten!

Wenn es mit den Naturwissenschaften traurig aussahe, konnte es bei Finsterlingen ex professo in der Philosophie heller aussehen? In der theoretischen ließen sie es bei der lieben Scholastik und in der praktischen? nun, ihre Moral haben wir oben kennen gelernet. Zallinger verstieg sich jedoch in die Kantische Philosophie, und schrieb 1799 zu Augsburg seine Disquisitiones ... auch Herr Stattler schrieb einen Antikant — aber man kann sich schon einbilden, wie? Sie beschränkten das ganze Gebiet der Philosophie, um der Theologie desto mehr Platz zu machen — und das Gebiet der Moral erweiterten sie dermaßen, daß einem die Haare sich sträuben? Sie müssen in den letzten Zeiten gar keine Schlaukopfe mehr gehabt haben, weil sie den Grundsatz unserer neuern mystischen Philosophen nicht benützten, »Glauben und Wissen ist Einerlei,« der die wankende Hierarchie am besten befestiget, und den Hauptfeind derselben vernichtet — den gesunden Menschenverstand!

Ihre Geschichtschreiber, Strada, Gretser, Bougeant, Daniel ꝛc. selbst Mariana nehmen sich komisch aus neben Robertson, Hume und Gibbon, neben Schlözer, Spittler und Müller; selbst den Benediktinern bieten sie das Wasser nicht, die doch noch treue und fleißige Handlanger und Urkundensammler sind. Jesuiten suchten sogar die historische Kunst durch den Krieg, den sie diesen alten Urkunden ankündigten, zu verbannen und die Geschichte — diese große hohe Lehrerin der Menschen, Fürsten und Staatsmänner — zu entstellen, aber nicht zu schreiben. Die Fackel der Geschichte paßte nicht in die Finsterniß, die allein Jesuiten zuträglich seyn konnte;

und dazu diese Führerin der Fürsten und der Gebildeten — waren sie nicht diese Führer? Pater Daniel wollte die Geschichte Henris IV. schreiben, und schrieb dafür die des Pater Cotton, der Schuld war, daß man von Henri IV. sagte: C'est un bon Roi, qui aime la verité, mais — il a du Coton dans l'oreille!

Griechische Literatur kannten die Jesuiten gar nicht, die nur im französischen Doppelsinne grands Grecs waren, und die großen Römer — kastrirten und adulterirten sie in usum Delphinorum. Ihr größter Philologe ist A. Schottus. Ihre Schüler verstanden, Balde etwa ausgenommen, kein lateinisch Latein, sondern nur Jesuitenlatein — loquebantur latinum, non latine. — In Holland und England pflegte man daher den Knaben etwas Jesuitenlatein zu diktiren, was sie sodann in rein Latein übersetzen mußten; ein Witzkopf, dem sie sehr schlechten Wein vorsetzten, sprach lobend: bonus Vinus! und die Väter lächelten — zum Beschlusse des Mahls kam aber recht guter Wein, da rief jener: bonum Vinum! und belehrte sie, die jetzt über den vorigen Schnitzer spotteten: Quale Vinum, tale Latinum! Jesuiten und ihren Schülern floß das Latein vom Munde wie Wasser aus der Quelle, und wenn es Priscianusstöße gab, so muß man bedenken, daß Priscianus kein Heiliger, sondern ein Märtyrer gewesen ist. Sie sprachen Latein, so wie einst der Adel — Französisch, dem es, den deutschen Accent abgerechnet, selbst auf einen Président du dernier jugement (Oberappellation) und Grand Chatoullier de la Reine — auf einen domage d'Ecrevisse (Krebsschaden) Vin d'Absence (Absynth) und Arbre d'Apoplexie (Schlagbaum) nicht ankam. Ein gewisser Herr Graf hatte die Gnade, mir selbst zu sagen: Ma femme est une Berline! Seit es keine Jesuiten mehr gibt, hat selbst der heilige Geist zu Rom sein Latein

vergessen, und diktirt daselbst Epistolae obscurorum virorum, die Erotus und Hutten einst im Spasse schrieben — in vollem Ernste, worüber aber alle (omnes Interesse habentes) lieber weinen möchten!

Neuere lebende Sprachen kümmerten die Jesuiten wenig, selbst nicht die liebe Muttersprache, und daher haben sie auch keinen witzigen klassischen Dichter und grossen Kanzelredner — oder wäre Maskalier und Denis, der Barde Sined, ein Dichter mit seinem verhexameterten Ossian und Geßner, und mit seinen übrigen Bardeleien? wären die Pater Merz, Faß und Sailer Kanzelredner? Bourdaloue wollen wir aber ausnehmen . . . Es war ihnen ja sogar das besondere Streben nach schöner und reiner Sprache (studium politioris Sermonis) als ein detrimentum in Spiritu et saeculare quid verboten — Rührung, nicht Belehrung sey der Zweck der Predigt und daher die Hauptsache das Katechisiren! Jesuiten wütheten gegen die deutschen Klassiker ihrer Zeit, gegen Hagedorn, Klopstocks Messiade, und selbst gegen den frommen Gellert; sie holten sie aus den versteckteſten Winkeln ihrer Schüler hervor, und ihnen war nicht um den Messias zu thun, sondern um Beelzebub. Rabener, Campe und Weiſe waren abscheuliche Ketzer, alle unsere Klassiker verbotene Bücher, und daher kenne ich noch heute nur wenig Katholiken, die einen schönen deutschen Styl schreiben, der zu Wien lutherisch-deutsch hieß. Jesuiten haben durchaus nichts Bedeutendes geliefert, ob sie gleich die besten Köpfe an sich zogen, und den Bedürfnissen des Staates den Schosal überlassen; desto besser fuhr die saubere Gesellschaft mit ihrem Embargo, und desto mehr galt ihr schlechtes Oellämpchen für einen Pharos! In dieser Hinsicht verdienen sie allerdings den Ehrentitel: Magistri Artium — und wenn ihre Fe-

Herz nicht gefährlich waren, so waren es desto mehr — ihre Federmesser! — Man könnte sie aber auch Magistri casuum nennen, zu deutsch Fallmeister!

Es läßt sich aber dennoch nicht in Abrede stellen, daß sie als Erzieher Anfangs der Gesellschaft nützlich waren. Sie traten an die Stelle der alten Benediktiner, mit helleren Blicken, größeren Kenntnissen und mehrerer Klugheit, und ohne Vergleichung war ihre Erziehung besser als die armselige Schulmeisterei der Bettelmönche, besser in mancher Hinsicht als die Erziehung der alten protestantischen Theologen und Philologen mit ihrer Pedanterei. Hohe und niedere Zöglinge füllten ihre Erziehungshäuser, und selbst Protestanten gingen hin, da sie aber nur Proselyten zu machen suchten, so zwangen sie die Protestanten, auf Verbesserung ihres Schulwesens zu denken, namentlich in Sachsen und Brandenburg, und da sah man denn, daß es denn doch eine noch weit bessere Erziehung gäbe, als die Erziehung mit Erlaubniß der Obern!

Ihre sogenannten Studia theilten sie in höhere und niedere, unter welchen letztern die humaniora verstanden waren — Grammatik in 3 Klassen und dann die sogenannte Humanitätsklasse oder Rhetorik, wo man Cicero las, Caesar, Sallustius, Livius, Horatius und Virgilius etc. gehörig kastriret. Diese Lehranstalten hießen Scholae externae zum Unterschiede der blos für Geistliche bestimmten Seminarien, und dabei wurde noch eine Menge Zeit verdorben mit religiösen Uebungen. Von diesen untern Studien ging man zu den höhern über, d. h. zur aristotelischen Philosophie, oder den Scientias naturales — Logik, Metaphysik, Ethik, Physik und Mathematik mit einer kleinen Zugabe, oder Lectio de Casibus! — überall nur Ein Plan, Ein System, Philosophie und Mathematik nur so weit, als sie der

Theologie und dem Ordenszweck dienen könnten. Nostri non inducant novas opiniones — idem dicamus omnes — compescatur periculosa licentia perturbandi sententias receptas, proponendi inutiles quaestiones, removeantur proni ad novitates a docendi munere!

Mit ihrem elenden Latein verdarben sie 6—8 unwiederbringliche Jahre — dann ging es zu den Thorheiten der Rhetorik — der Syllogistik und Metaphysik, als ob wir noch zu Alberti M. und St. Thomas Zeiten lebten, zur scholastischen Theologie und zuletzt gar die schöne Moral! So brachten sie die Unwissenheit ins System, der beste Schutz gegen Ketzerei und gegen das Erwachen der Vernunft! »Warum ist bei euch Protestanten die Erziehung besser?« fragte Maria Theresia ihren Reichshofrath v. Moser, »Man macht bei uns mehr Fenster ins Haus.« Ich verstehe Ihn nicht. »Wir gewöhnen zum Selbstdenken (nicht überall), Katholiken beschäftigen nur das Gedächtniß.« Mit Lebhaftigkeit fiel hier die große Frau, die darum dennoch eine große Frau bleibt, wenn man ihre Zeit, Erziehung und Verhältnisse erwäget — Moser abbrechend in die Rede, »das geht auf Freigeisterei hinaus!«

Offenbar verdanken wir den Jesuiten bessere Methode, und Hinlenkung auf Realkenntnisse; auch wußten sie sich die Liebe ihrer Schüler zu erwerben, die noch im späten Alter ihren Lehrern anhiengen, und sorgten im Ganzen — was man auch mit Grund gegen sie sagen mag — für Sittenreinheit und Unverdorbenheit des Körpers. — Ich wiederhole es, es gab viele recht wackere Männer unter den Jesuiten — die Mehrzahl sogar verdient unsere Achtung, nur nicht die Nostri — die Eingeweiheten und die Leit-

hämmel. Aber — aber — ihre Erziehung blieb stets den verwerflichen Zwecken des Ordens untergeordnet — stets schlich sich Mönchere i mit unter, wie Küchenlatein und mystisches Ordensspiel mit Spes, Fides und Caritas. In der Erziehung, der sich der Orden ganz bemächtigte, lag die größte Stärke des Ordens, mehr als in seinen Reichthümern — durch Erziehung beherrschte er sein Zeitalter, verdarb die Zeitgenossen, und verfinsterte ihre Vernunft so sehr, daß wir noch heute hohen und niedern Pöbel, ja selbst Gebildete haben, die die Gesellschaft zurückwünschen! — Sie erzogen im Geiste des Ordens, der ein Geist der Finsterniß, aber dem Orden so nothwendig war, als die Nacht dem Diebe! Sie erzogen ungefähr wie Türken, deren Wissenschaften sich um das Chaos des Koran drehen — der ihre Theologie und Rechtsgelahrtheit enthält — um die Grammatik, um jenes Buch auszulegen und dann um Astrologie — nur mit dem Unterschiede, daß jene aus Barbarei so handeln — Jesuiten aber aus Vorsatz und Plan!

Jesuiten konnten allenfalls Gelehrte bilden, aber nie — Menschen, denn der gottverdammliche Ordensgeist, der nur so viel Licht erlaubte, als dem Altare zuträglich war, machte alle zu Sklaven, wie sie bei den Alten waren, die alles im Hause lehrten und verstanden, nur nicht die Wissenschaft — frei zu seyn. Sie erzogen recht geflissentlich geistige Schwächlinge, die nie selbstständig werden sollten — neben der schönen Maxime: »Die Sünde führt zu Gott!« Priester suchten leider! von Anbeginn die Erziehung zu einem Privilegium ihres Standes zu machen, und wohin das führe, lehren am anschaulichsten die Jesuiten, namentlich in Staaten, wo das Oberhaupt des Staats nicht auch zugleich Oberhaupt der Kirche ist, (wie es die Vernunft fordert)

entgegengesetztes Interesse die Einheit stört — das geistliche Haupt das weltliche endlich bannt — die Unterthanen ihrer Pflicht entbindet, zum Bürgerkriege aufhetzt unter Drohungen ewiger Verdammniß und ähnliche Werke christlicher Liebe verübt an den Fürsten der Völker und dem Wohl und der Ruhe der Staaten — Discordia inter Imperium et Sacerdotium! Jesuiten erzogen nicht, sondern verzogen, und ihr Despotismus gegen allen freien Geist, und die ganze Erziehung mit Erlaubniß der Obern ist Schuld, daß der gemeine Mann in katholischen Staaten um 100 Jahre zurück ist gegen den in protestantischen Ländern! Leider! gibt es protestantische Jesuiten, die jenes gerade recht gut finden, und die alten noblen Zeiten!

Wenn die frommen Väter die Kunst verstanden — Schwarz Weiß zu machen, so mußten sie auch machen können, daß Weiß nicht Schwarz werde — sie haben über 200 Jahre lang die katholische Welt erzogen, und so wie sie die fromme Hand von ihr abzogen, wurde sie in der ersten Generation schon schwarz — waren das die Früchte ihrer Erziehung? Gut erzogene Leute, wenn sie sich selbst überlassen in die Welt treten, folgen den weisen Lehren ihres Mentors — aber die von Jesuiten erzogene Generation verfiel in Sittenlosigkeit — Freigeisterei — und revolutionirte! Und warum sind Protestanten im Ganzen besser erzogen? leibliche Väter erziehen sie, Katholiken aber wurden erzogen von geistlichen Vätern, und beide verhalten sich wie wirkliche Geheimeräthe großer Staaten zu den weiland Titular-Geheimenräthen unserer weiland Duodezmonarchen — oder wie die Brut junger Hühner, ausgebrütet von Kapaunen oder quackenden und wackelnden Enten! Das Cölibat der Jesuiten führte bekanntlich nicht zur Sittenreinheit, und bekanntlich hieß auch ein Rausch,

wo sechs ziehen, und vier schieben müssen, um den frommen zu stark beladenen Christen nach Haus zu bringen — ein Jesuiter! das Oportet interdum perturbare rempublicam rührt von den Jesuiten her — hätten sie es nur nicht allzuoft wörtlich genommen!

Weltliche Schulanstalten waren daher in jeder Hinsicht besser, selbst die frankischen und pietistischen Schulen, die mit Jesuitenschulen wetteiferten, waren besser; die Electiker aber freilich die allerbesten, die nichts von Theologie wußten, Philosophie und Welt hatten, und das non scholae sed vitae im Auge. In allen Klosterschulen ging das Geistige unter durch die Geistlichen, durch Grammatik und Katechismus. Was kümmerten sie andere wissenswerthe Dinge, und welche Klosterschule dachte je an eine Grammatik der Tugend? dachte man ja nicht einmal daran, daß es doch unschicklich sey, diese Anstalten, wo frohsinnige Jugend sich krumm sitzen, blau und gelb, blaß und bleich sich studieren mußte, als ob sie lauter Mönche werden sollten — Gymnasien zu nennen — ein so komischer Widerspruch, als das Wort Schule auch, (σχολη Rast, Muse, Ruhe) wo nicht nur die Schüler geplagt waren, sondern auch die Herrn Schulmeister perdant leur latin en le voulant apprendre!

Die allerschlimmste Seite der Mönchsschulen und vorzüglich der Jesuitenschulen war das Mönchsgelübde der Keuschheit, das zu häufigen Klagen Anlaß gab, wie wir sie auch außer I. Morelli S. I. Amores. Monachi 1815. 8. lesen können. Der abtrünnige Jarrige, dessen wir oben gedacht haben, führt Beispiele in Menge an von ihrer Unzucht, nicht blos in ihren Häusern und auf Reisen, sondern selbst auf dem Katheder, und in der Kirche — im Beichtstuhle und hinter dem Altar, mit Weibern und Mädchen, mit Knaben und Nonnen:

»Nonnen« sagt Jarrige, »sind die Bäume des Lebens im Paradiese hienieden, und verbotene Früchte — aber die Schlangen genossen der Früchte ohne Furcht vor dem Cherubim mit dem Flammenschwerte« — die Welt weiß, was die Redensart heißt: »einen Knaben à la Jesuite behandeln.« Es waren traurige Erfahrungen, die zu dem witzigen Schluß jenes Epigramms, das man bei der Aufhebung des Ordens am Jesuitenkolleg zu Paris angeschlagen fand, Anlaß gaben:

Les B . . . ne savent pas même le Latin,
Car ils mettent au masculin,
Ce qu'on ne met qu'au feminin!

XXII.

Die Missionen.

Die Missionen scheinen mir der interessanteste Theil der Jesuitengeschichte zu seyn, die mit manchem versöhnen. Man muß sich zwar durch gar viele Ausschmückungen und Uebertreibungen hindurcharbeiten — aber man weiß es schon, daß man mit Reisenden einige Nachsicht haben muß, und die Wahrheit gewinnt selbst durch Lügen. Die Lettres édifiantes und andere Berichte der Missionäre haben uns neue Welten aufgeschlossen, viel Brauchbares zur Kenntniß ferner Länder und Völker geliefert, und über das Ganze schwebt denn doch Etwas Großes — etwas Unternehmendes — etwas, das mehr als Mönchisch ist! Missionen sind daher auch das große Wort der Mönche, das sie nur durch Posaunen aussprachen, wer aber richtigere Begriffe von der Religion hat, und vor allen Dingen zwischen den Lehren Jesus und denen der Päbste und Mönche unterscheidet, der muß wenigstens zweierlei Posaunen annehmen, wie bei Hudibras Fama!

Ob sie mit gleichem Wind drein stößt,
Oder eine vorn, ein' hinten bläst,
Das weiß ich nicht; man sagt und singt,
Daß eine gut, die andere garstig klingt!

Die Missionen entstunden aus dem Begriffe von einer allein seligmachenden Kirche — die Textesworte standen zur Seite: »Gehet hin in alle Welt, und lehret alle Völker« und Päbste und Mönche hatten eine gar schöne Gelegenheit mit einem Stein zwei Würse zu machen — Seelen zu retten und politische und merkantilische Zwecke zu erreichen. Missionen waren für sie, was die Colonien für die Seestaaten — Quelle von Reichthümern und Macht, und die Leibgarden des heiligen Mannes an der Tiber waren nahe daran, die Universal-Monarchie selbst sich zuzueignen, die sie für ihren Gebieter wieder erobern sollten. Die Männer aus Erin, und Benediktiner waren die ersten Glaubensboten im alten Europa, die es noch ehrlich meinten, wie alte Deutsche — dann kamen die Bettelorden, die Asien, Palästina und die Mongoley mit Europa zu verbinden suchten, aber so schlechte Arbeit machten, daß im heiligen Lande jetzt nur noch einige Kapuziner oder Franciskaner die einzigen lateinischen Christen, und zu Athen und Sparta die einzigen aufgeklärten Leute sind! Nun kamen gar Jesuiten! Die allerbesten Missionäre waren wohl allerwärts die Weisen des Landes, die den Glauben ihres Volks vom Aberglauben reinigten, von Vorurtheilen der alten wundervollen Zeiten, und von den Abgeschmacktheiten früherer Priester!

Jesuiten waren erst die rechten Leute, die alles in's Große trieben mit den großen Entdeckungen, wogegen die evangelischen Missionen der Holländer, Britten, Schweden, Dänen, der Brüdergemeinde und des Hallischen Waisenhauses nur schlechte Figur machen. (Die engl. Mission nach Otaheiti 1796 will ich ausgenommen haben, da ich voraussehe, daß sie das Evangelium nicht mönchisch verbreiten werde unter den so glücklichen frohsinnigen Tajos!) Noch schlechter waren die Missionen zur Bekehrung der

Juden und Moslems. Alle haben jedoch etwas Lobenswerthes und zum Theil auch Nützliches gehabt, und waren wenigstens immer besser, als die Proselytenmacherei unter Protestanten! Alle aber in der alten, wie in der neuen Welt machten mit Ungereimtheiten, die sie Religion nannten, die Vernunft nur irre, die eingebildete geistliche Glückseligkeit hinderte die zeitliche und eingebildete himmlische Tugenden erstickten die bürgerlichen! Und daher nannten sie sich so bescheiden — nicht Apostel, was eben so viel sagen will, sondern nur Missionäre, wie der Pabst Servus und der Kapuziner Indignus!

Mönche ließen sich recht gerne als Missionäre brauchen, denn da hatten sie Freiheit und Geld, wornach sie in ihrer Zelle um so mehr schmachteten, je weniger dumm sie waren. Mönchs-Imaginationen waren auch angefüllt mit Geschichten der Märtyrer und Heiligen, und sie erblickten gleiche Kronen in der Ferne, und höhere Seligkeit. Dumme Bettelmönche ließen sich daher gerne gebrauchen unter den verwilderten rohen Volksstämmen Afrikas — die schlauen Jesuiten aber gingen lieber nach Amerika und Asien, denn hier war was zu machen, und weniger gewagt, dorten aber nichts zu holen als die — Märtyrerkrone! Jesuiten stachen daher bald alle Bettelmönche aus, da sie weit gewandter sich in die Sitten und selbst in die Kleidung der Eingebornen zu finden wußten, und nahmen die Morgenländer ein durch physikalische Spielwerke, wie die Amerikaner durch Nürnberger Waare, Schneller und Maultrommeln!

Xaver, der berühmte Apostel Indiens, den Inigo aus einem vornehmen und gelehrten Weltkinde zu Paris 1534 zu einem strengen Büßer, und zu seinem Vertrauten machte, unternahm 1541 die erste Jesuitenmission — nach dem portugiesischen Ostafrika und Ostindien, nach China und Japan. Goa war der Mittelpunkt der Missionen

und der spätern Jesuiten, die da Paulisten hießen von der ersten Kirche zu St. Paul, die ihnen Pabst Paul IV. bauen ließ. Ein erbauliches Inquisitionsgericht half hier nach, und Goa wurde bald ein bunter Waffenplatz der geistlichen Streiter — Jesuiten, Augustiner, Franciskaner, Dominikaner, Baarfüßer, Theatiner, Kapuziner ꝛc. Gott weiß wie viele und was für Kutten, denen Asien tausendmal besser gefiel, als ihr Kloster!

Wir haben bereits oben gesthen, mit welcher ungeheuern Beweglichkeit der heilige Xaver Hunderttausende bekehrte d. h. ihnen lehrte, ein Kreuz zu machen, und Paternoster, Ave Maria, Credo etc. herzuplappern. Die Sprache verstand er nicht, er hielt sich an Zeichen und Bildchen, und zunächst an Kinder. Auf den Molukken erklärte Xaver gar nicht übel einen Vulcan für das Luftloch der Hölle, und schreckte damit 25000 Seelen in den Schooß der Kirche. In Japan aber scheint es, lachte man nur über den Heiligen, und die Bonzen fragten ihn: »Warum denn Gott die Menschen zum Bösen, und nicht lieber gleich zum Guten erschaffen habe? Warum Gott eine Hölle gemacht habe, wenn er die Güte selbst sey, und warum ein so gütiger Gott sich so spät in Japan und erst durch einen Xaver sich offenbare? warum er Adam und Eva nicht lieber wieder in ihr voriges Nichts zurückgestoßen habe, wenn er voraussahe, daß die Menschen dadurch ewig verdammt, und nur durch Aufopferung seines einzigen Sohnes erlöst werden könnten?« Xaver gestand ganz verblüfft, daß der Teufel den Bonzen solche Fragen müsse eingegeben haben, die auch in der That den Zweifeln unserer verrufensten Freigeister gleichen, wie ein Ei dem andern!

Der christliche Heilige war den heidnischen Heiligen nicht gewachsen, machte offenbar das Christenthum nur lächerlich, und drollte sich daher in Zeiten — that aber,

wenn wir Jesuiten hören, größere Wunder, als die Evangelisten Jesus thun lassen. Er machte in Wassersnoth das Meerwasser süße, und einige Tropfen davon heilten nebenher jede Krankheit — er erweckte einen Mohren, der 6 Tage zuvor ertrunken war, und so oft er taufte, erschien er in Riesengestalt, nach vollendeter Handlung aber schrumpfte er wieder zusammen zu einem gewöhnlichen Pfarrer. Der Schiffspatron erlaubte ihm zu mildthätigen Handlungen seine Kasse zu öffnen — so viel er aber auch herausnahm, blieb dennoch die Summe unvermindert — nur die Gabe der Sprachen hatte er nicht bei allen Wunderkräften. Wäre Faver am Pfingstfest zu Jerusalem gewesen, und hätte da die Gabe erhalten, in fremden Zungen zu sprechen, so hätten seine Predigten wahrscheinlich doch etwas nützen mögen. Indessen in der Menschenstimme liegt eine gewisse Musik und gewisse Tönungen, die ohne Rücksicht auf verständliche Worte erschüttern, und so erkläre ich mir, wie Missionäre und auch Faver dennoch auf Heiden und Wilde durch ein gewisses Pathos und exaltirte Imagination haben wirken können, wie der heilige Bernard und Capistran auf Deutsche — diese verstanden ihr Latein auch nicht, und doch begeisterten sie solche zu den Kreuzzügen, und gegen die Türken, und so mögen denn auch noch heute Kanzelredner oft durch Töne ohne Sinn und Verstand Herzen rühren durch ein imposantes Aeußere, durch Deklamation und Gestikulation, daher wir die körperliche Beredtsamkeit nicht so schlechthin verwerfen sollten!

Faver — ein frommer eifriger Apostel, weit entfernt von jesuitischen Schurkenstreichen, starb auf der Reise nach China zu Canton, (1552) nachdem er zuvor auf der Insel Saucian die wilden Tiger durch Weihwasser so fromm gemacht hatte, wie Lämmer; er starb unter Fieberphantasien von geistlichen Eroberungen in China. Faver ist

neben Ignatius und Borgia einer der drei Ordensheiligen, und alle drei sind in der That Heilige, verglichen mit spätern Jesuiten. Xaver bereitete seinem Orden sichere Handelsniederlassungen, um die es diesem mehr zu thun war, als um Christenthum, und so verdiente er gar wohl — dessen Heiliger zu seyn, und größerer Heiliger als Ignatius!

Jesuiten fanden in China vielen Eingang, denn sie erschienen als Mathematiker, Astronomen, Aerzte, Künstler ꝛc. im Gewande der Mandarinen, und wußten selbst ihre Dogmatik den Grundsätzen der Chineser anzuschmiegen; sie waren also geschätzt als Gelehrte, und als solche geduldet — das übrige sind Missionslügen. Paw, der nie in China war, hat uns dennoch ein getreueres Gemälde dieses Staates gegeben, als alle Memoires der fabelnden Kutten. In China und andern Reichen Asiens bewundere ich zunächst die Toleranz der Regierungen, die damals den unsrigen noch durchaus unbekannt war, und die Art, wie sie die Bekehrer aufnahmen, die ihnen so sonderbar und komisch vorkommen mußten bei den ungeheuern Religionsfabeln, darunter kaum mehr die Lehre Jesu kenntlich war; Missionäre aber und Millionen Europäer mit ihnen bewunderten allein — die siegende Macht der Wahrheit! Vermuthlich wußten die damaligen Laien nicht, was ein französischer Jesuit in Kanada seinem ihn bedauernden Freunde sagte: Ah! vous n'avez pas d'idée du plaisir, qu'on goute à se faire écouter de 20,000 hommes et à leur persuader, ce qu'on ne croit pas soi-même!

Jesuiten hatten so viel Glück, daß die Eifersucht dummer Bettelmönche erwachte, die zu den lächerlichsten Streitigkeiten zwischen den Päbsten und dem Orden Anlaß gaben. Der Pabst, auf der Seite der Bettelmönche, ordnete Tournon ab als Untersuchungskommissär nach China,

und der arme Mann starb deshalb als Märtyrer des heiligen Stuhls und dessen Hoheit, die er gegen Jesuiten hatte behaupten wollen; Pater Martinez starb gar unter Bastonnaden. Chinesen, deren Sprache schon nicht erlaubte, das Wort Maria auszusprechen, staunten über die Anmaßungen eines fremden Oberpriesters zu Rom, und der Kaiser erklärte den Papst, der die Gebräuche und Sitten Chinas besser kennen wollte, denn er — geradezu für einen — Narren!

Aber Pater Ricci war nach Cruzius, der berühmteste Mann in China, wenn wir dem Jesuiten du Halde glauben; er heilte die stolze und doch so unwissende Nation von hundert Vorurtheilen, binnen den 27 Jahren seines wohlthätigen Wirkens, († 1610), und hatte an Schall von Köln und an Bertieß, einem Niederländer, zwei seiner würdigen Nachfolger — Männer, die uns mit vielen Schönen Legenden versehen mögen. Chinesen hatten nicht einmal Leute, die Uhren, Klaviere ꝛc., noch weniger Kalender zu fertigen verstanden, die Jesuiten aber verstanden sich auf alles, und gewannen überall Fuß. Der Kaiser brachte oft ganze Tage bei Schall zu, und bei den Bären — aber keineswegs um da zu beichten, und die geistlichen Uebungen durchzumachen, oder mit sich und seiner Regentenwürde spielen zu lassen, wie dieß der Fall unserer Großen Europens war, sondern mit Schall, dem Präsidenten seiner mathematischen Akademie.

Dumme Bettelmönche schlugen zu Rom Lärmen, daß die Jesuiten in China den Cruzius auch etwas gelten ließen, und darüber litt die Mission, wie in Kochinchina, Siam und Tunkin, und nach Thibet waren gar einfältige Kapuziner gewandert, die zu Lassa späterhin (1724) ein Hospitium gründeten. Die Bettelmönche konnten nicht begreifen, wie man Jesuit und Cruzius so zusammen

reimen könne, wie Jesuiten, namentlich der Dominikaner Morales, und der Kapuziner Anton von St. Marin. Tournon war zu Macao gestorben, wahrscheinlich an Jesuitenpulver, und Mezzabarba, der ihm 1719 nachgeschickt wurde, war nur das Spiel und der Spott der stolzen Kalendermacher, während ihn der Kaiser sehr anständig behandelte. Wenn wir Pater Norbert glauben, so sagten die Jesuiten dem Mezzabarba in's Gesicht, »der Pabst ist ein elender Tropf, dem selbst in Europa nicht einmal Holländer und Engländer (und Deutsche?) gehorchen, und Sina soll ihm gehorchen und Wir?« Sie lachten laut auf, als der Kaiser den Pabst mit einem — blinden Vogelschützen verglich, der auf gut Glück in die Luft schieße!« Und so blieben denn die Jesuiten, während die andern Missionäre, die das Volk unruhig gemacht hatten, an die Grenzen verwiesen wurden, am Hofe als Mathematiker, und kümmerten sich so wenig um die päbstlichen Bullen und Breven, daß noch 1780 Pater Hallerstein aus Schwaben, Mandarin und Präsident der Akademie zu Peking gewesen ist!

In Ostindien, zu Madaura und Pondichery auf der Küste Malabar, gediehen die Missionen noch besser, namentlich dem Jesuiten Nobili. Nobili, ein Portugiese, lebte ganz wie ein Bramine, hielt sich nur zu den vornehmen Kasten, die Parias vermeidend, durch deren Umgang sich die guten Bettelmönche verächtlich gemacht hatten, färbte sein Gesicht à la Hindus, ging auf Holzschuhen, wohnte in einer kleinen Bambushütte, aß kein Fleisch, trank weder Wein noch Rum — und gewann durch diese Selbstverleugnung viele Tausende, wozu die Kapuziner nicht einmal den Verstand gehabt hatten. Auch Er hatte Anfechtungen zu Rom, aber er wußte, daß die Widersetzlichkeit des Ordens im Handelsinteresse lag,

wichtiger als die Güter des Ordens in Europa, über das bischen Geld für Messen, Agnus dei und Rosenkränze, oder die Legate frommer Einfalt! Schon Juvenal muß eine Ahnung von diesen Jesuiten, vielleicht auch von Holländern und Britten gehabt haben, als er sagte:

Impiger extremos curris mercator ad Indos,
Quis metus aut pudor est unquam properantis Avarii

Das Büchlein Les Jesuites Marchands, Usucius etc., erwähnet eines Kaufmanns Guys aus Marseille, der nach Brasilien ging, reich wurde, und nun die Früchte seiner Arbeit im Vaterlande genießen wollte. Er landete 1701 zu Brest, 87 Jahre alt, gab seine Briefe von Jesuiten an Jesuiten ab, und diese bemächtigten sich des kranken Greises — der gute Mann, der 3 Millionen besaß, schmachtete einsam und verlassen — Niemand erfuhr sein Daseyn, und verkappte Jesuiten machten sein Testament, als er sich dem Ende nahete. Erst 1718 kam diese Schandthat an's Licht — die armen rechtmäßigen Erben fingen einen Prozeß an, zogen aber den Kürzern!

Nobili erlaubte den Neubekehrten, vor wie nach, nach Landessitte den Phallus fortzutragen, der den Kapuzinern, die da schon 100 Jahre früher in Einfalt bekehrt hatten, ein so großer Greuel war, ob sie gleich selbst die größern Phallisten waren — er hatte nichts dagegen, wenn seine Christen sich das Haupt andächtig mit Kuhmist bedeckten, oder sterbend den Kuhschwanz hielten, statt des Kreuzes — gab den Täuflingen Namen ihres Landes, statt unserer Heiligen Namen, und den armen unreinen Parias gab er die letzte Oelung, nur auf der Straße mit einem Maurerpinsel — denn seine und seines Ordens Sache war eigentlich der Diamantenhandel, und die Religion Jesu nur Vorwand, welche auch in ihrem Munde schlechter war als die Religion der Kinder Bramas. Jesuiten verschlossen die Diamanten

in ihre Schuhabsätze, und schrieben dann in jesuitischer Wahrheit nach Europa, das ihnen Vorwürfe machte: »Wir treten die Reichthümer Indiens mit Füßen!«

In Japan hatte man sie geduldet, weil man da viele Sekten duldete, und die Unwissenheit der Sprache und ihre abgeschmackte Bekehrungsweise sie nur lächerlich, folglich wenig gefährlich machte. In japanischen Bonzen erwachte zwar Handwerksneid, aber die Statthalter der Provinzen, welche die abgöttische Verehrung der Portugiesen sahen, begünstigten sie aus Eigennutz. Weiter war aber nichts hinter den Fortschritten des Christenthums, wovon die Jesuiten so viel Lärmen machten. Die Moral des Confuze war auch gewiß besser, als die der Jesuiten. P. Gregor XIII. aber, der die Freude der Pariser Bluthochzeit erlebte, und sie auch mit Kanonen, Processionen und Jubeljahr christlich feierte, erlebte 1585 auch die Freude, zwei Vettern Sr. japanischen Majestät zu Rom zu sehen, und rief unter Freudenthränen: »Herr! nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren!« Es waren aber nur — Vettern der Jesuiten!

Die sonst so schlauen Väter ließen sich bald durch Geiz und Stolz zu ganz andern wahren Fortschritten verleiten, die sie aus Japan hinausbrachten, wozu eifersüchtige Holländer mögen mitgewirkt haben. Japan jagte 1586 die Kutten zum Lande hinaus, wie Spanien fünf Jahre früher die Morisken — aber Japan verjagte nicht nützliche Eingeborne, sondern freche Fremdlinge, die es in Japan früher oder später gemacht hätten, wie in Amerika. Es war eine sehr kluge Maßregel, auf die das auf seine Kultur so stolze Europa erst 1773 verfiel; bis dahin hatten die Friedensstörer, die ein greuliches Blutbad auch in dem friedlichen Japan veranlaßt hatten,

gezolten für Märtyrer und Heilige! Japaner sind nicht so dumm, als sie aussehen mögen, ihre Kubos lassen ihrem Dairi nichts als die Ehre eines Oberpriesters, während unsere Kubos sich noch vor Kurzem in Staub beugten, und zitterten vor dem Bannstrahl ihres Dairi in der alten Siebenhügelstadt — Jesuiten verließen aber darum Nipon nicht ganz, und setzten wenigstens ihren Handel fort als Holländer, denn die bekannte Ceremonie, daß diese das Kreuz mit Füßen treten müssen, konnte Jesuiten am wenigsten abhalten, da sie ja nur die Materie, woraus das Kreuz besteht, mit Füßen traten. Wollte Gott! sie hätten es nie anders mit Füßen getreten!

Wir haben die berühmte Missionsreise des Jesuiten Tachard, der mit mehreren seiner Brüder und den französischen Gesandten Chammont und Choisi in den Jahren 1685 — 89 in Siam war, und alles glaubte, was ihm der berühmte Minister Siams, der Abenteurer Contance Phaulcon, aufzubinden beliebte, wie der große Ludwig selbst, den Jesuiten mit einer Siamschen Gesandtschaft zu amusiren sich nicht entblödeten. Die Talapoinen behaupteten, die Missionäre könnten ihnen nichts Neues lehren — ihr Sommono codom sey Christus, (in der That hat ihre Mythologie auffallende Aehnlichkeit mit der christlichen), und der Kaiser Siams gab dem Gesandten eine Antwort, die Millionen Europäer beschämet: »Ich wundere mich, wie der König von Frankreich sich einer Sache, die Gott betrifft, so lebhaft annehmen mag, die Gott selbst uns lediglich überlassen zu haben scheint: es scheint, Gott habe Wohlgefallen an den verschiedenen Arten, verehrt zu werden, wie an den verschiedenen Arten von Geschöpfen, die ihn in ihrer Art lobpreisen.« Die Jesuiten hatten blos die Ehre mit Sr. Majestät — nach den Sternen zu gucken!

Jesuiten nisteten auch auf den Philippinnen — vielleicht die herrlichste Inselgruppe Ostindiens, von 1500 Inseln und etwa 3 Millionen Bewohnern, woselbst 800 Kirchen die Hauptanstalt Spaniens zu seyn scheinen. Sie gehorchten da keinem Bischofe, bissen den Erzbischof Pardo hinweg, und da der Kaufmannsstand sich über ihre Einmischungen beschwerte, und der Statthalter ihm Recht sprach, so erregten sie Unruhen. Daher gediehen hier die Söhne des heiligen Franz besser, die dann auch ihre armen Christen recht fleißig zur Kirche anhalten, und die Unfleißigen vor der Gemeinde mit Ruthen geißeln, wie sie es auch auf den Marianen treiben. Diese Inseln zählten einst 150,000 frohe und glückliche Naturkinder — jetzt aber nur noch 1500, durch Krankheiten, Trunk und das Evangelium der Franciskaner ausgemergelte spanische Christen!

Jesuiten schlichen sich auch 1634 nach Abyssinien, aber Alphonso Mendez mißbrauchte offenbar sein Glück, wie früher 1554 Nunnez mit seinen 12 Gehülfen. Sie legen ganz erschrecklich in ihren Berichten, aber das Ende lehrte, wie fromm sie gelogen hatten. Pabst Gregor XV. errichtete 1622 die Congregation zur Fortpflanzung des Glaubens, die nicht nur die Missionäre dirigiren, sondern auch eine Pflanzschule folgsamerer Missionäre seyn sollte, als Jesuiten waren; diese Propaganda wurde nebenher für die Literatur nützlich, nützlicher als die Propaganda der Republikaner — Jesuiten aber waren nicht mehr nach Afrika zu bringen — sie befanden sich behaglicher in Sina und Amerika, und schickten (1652) dafür — Kapuziner.

Mit Congo und Monomotapa, mit Angola, Aethiopien und Egypten war es Nichts, namentlich in Egypten unter Kopten, denn hier war es nicht blos auf Ungläubige abgesehen, sondern auch auf alle vom römischen Stuhle

unabhängigen Altchristen, und bei diesen wollten die losen Künste, die unter den Heiden Wunder gethan hatten, durchaus nicht anschlagen. Sehr erbaulich ist es in den Lettres edifiantes p. 53. von Pater Sikard selbst erzählen zu hören: »Ich hörte, daß zu Quardan ein Taubenhaus voll Papiere mit magischen Charakteren sey, von Kopten und Schismatikern gekauft — ich verbrannte sie, und setzte meiner Pflicht gemäß ein Jerusalemskreuz an die Stelle!«

Silveira schritt mit seinem Bekehrungswerk zu Monomotapa 1560 so rasch vorwärts, daß es Unruhen gab, der König wieder zurücktrat, und der Jesuit sammt seinen Gefährten 1561 — strangulirt wurde. Zu Congo trieb Kapuziner Zuchelli 1710 die Neubekehrten, die über ihre Todten Wehklagen und Trauermusik anstellten, auseinander — mit dem Prügel, und zu Gondar sahe Bruce die Steinhaufen, unter welchen die Franciskaner zu ihrer Ruhe eingegangen waren — Jesuiten waren nicht mehr nach Afrika zu bringen!

No Jesuite ever took in hand,
To plante Church in barren land!

XXIII.

Die Fortsetzung.

Amerika — Amerika war das bessere Land für Mönche. — Die spanischen, portugiesischen und selbst französischen Kolonien. Hier, wo Bevölkerung und arbeitsame Menschen das erste Gesetz hätte seyn sollen, hier wuchs die Möncherei so schnell, daß selbst Spaniens bigotte Könige ihre Verbreitung zu hindern suchten, aber der Aberglaube war stärker, als die Befehle eines entfernten Königs. Das dolce far niente in diesen reichen Gegenden unter einem heißen Himmel — die große Sittenfreiheit und die Abwerfung aller Klosterzucht, machte Amerika den Mönchen zum Paradiese, die Jesuiten hatten noch einigen Ruf von äußerer feiner Zucht, denn sie hatten stets höhere Zwecke — aber die Bettelmönche wälzten sich wie Schweine im Pfuhl aller Laster. Diese Mönche schlichen wie Schakals hinter den Eroberern her, und mehrten sich wie Frösche — die ersten Stellen der Kirche standen ihnen offen — Pfarreien hübsch weit entfernt von der Aufsicht der Obern, und so segen sie die armen Bekehrten aus, selbst durch den Handel, wie Juden; Ablaß- und Fastendispensationen sind in den Kolonien noch heute so einträglich, wie in Europa im Mittelalter! Die wärmsten Länder haben die meisten

Insecten, daher das große Gedeihen der Mönche in den Kolonien!

Das erste Kloster in Amerika entstand 1525, also 4 Jahre nach der Eroberung, in der Stadt Mexiko, und 1745 zählte die Stadt, nach Robertson, 55 Klöster — in Lima 40 — und in allen spanischen Kolonien gab es 840 Klöster, darunter allein 2245 Jesuiten! In den portugiesischen Kolonien wird man nicht weniger fromm gewesen seyn, und im französischen Amerika gab es wenigstens in Kanada Jesuiten- und Franciskanerklöster, drei Nonnenklöster zu Quebek, und gewiß mehrere in den Inseln. In den Kolonien fingen die Spanier damit an, Kirche und Kloster zu bauen — die Britten baueten eine Schenke, und die Franzosen eine Festung, in der aber der Tanzboden nicht fehlen durfte!

Alle Missionäre wußten übrigens sehr gut, daß sie keine Zuhörer haben würden, ohne Tabak und Branntwein, wie im Mittelalter bei uns keine Täuflinge ohne die ausgetheilten Hemden — kein Geld, kein Schweizer, kein Tabak und Branntwein, keine Christen! Ulloa erzählt von einem Indianer, der über dem Trunke die Kirche versäumte, und daher die herkömmlichen Peitschenhiebe erhalten hatte, daß er sich bei dem Missionär für die gnädige Strafe bedankt, aber auch sogleich um eine wiederholte Dosis Schläge gebeten habe, damit er nächsten Sonntag ruhig bei'm Trunke verbleiben könne. Alle Missionäre in Amerika klagten über die Dummheit der Amerikaner, die sich nicht über das Sinnliche erheben, und die heiligen Geheimnisse durchaus nicht in ihre Dickschädel aufnehmen können, und nahmen daher Anstand, ihnen die Sakramente angedeihen zu lassen. Ob diese anscheinende Dummheit dieser Kinder der Natur nicht oft wie der virginische Kanaster veritabler — gesunder Menschenverstand gewesen ist? —

Wir wissen aus des trefflichen Franklins kleinen Schriften, daß die sogenannten Wilden aus Höflichkeit dem Missionär, der ihnen den Sündenfall ausführlich erzählte, und dann zum neuen Testamente überging, mit größter Geduld zuhörten, und sodann auch ein indianischer Redner auftrat, ihm zu danken, daß er so weit hergekommen sey, ihnen Dinge zu erzählen, die er von seiner Mutter gehört habe. — Er schickte sich an, ihm zur Wiedervergeltung dasjenige zu erzählen, was er von seiner Mutter gehört habe — aber der Missionär fuhr auf und sagte, »das sind Possen und Kindermährchen — was ich euch vortrug, sind heilige Wahrheiten« — und der Indianer erwiederte ganz kalt: »Wir glaubten dir, du willst uns aber nicht glauben — du bist schlecht erzogen, lieber Bruder!« Wahrlich! die Missionäre hatten mit Erwachsenen weit mehr Noth, als unsere Landprediger zur Konfirmationszeit mit Hirtenjungen und Gänsemädchen!

Ein spanischer Mönch, Roman Pane, machte den Tabak, den er auf St. Domingo kennen gelernt hatte, am ersten in Europa bekannt, noch vor Nikot. — Da ich leider! selbst rauche, so will ich nicht entscheiden, ob diese Entdeckung ein gutes Missionsgeschäft gewesen sey? Aber am allererbaulichsten ist wohl das, was Herreras erzählt, daß die abscheuliche Krankheit, die wir eben so unrichtig mit dem Namen der Göttin der Liebe belegen, als mit dem Namen unserer getreuen Nachbarn am Rhein — zu Barcelona vorzüglich von dem fanatischen Missionär Buellio, neben der Dame Margaritha, verbreitet worden sey, der solche ganz frisch aus St. Domingo, woselbst er den ersten Entdecker der neuen Welt, auch zum ersten Exkommunicirten dieser neuen Welt gemacht hatte, mit sich nach Spanien brachte! Welch' ein Missionsgeschäft!

Nach Brasilien schifften schon 1549 sechs Jesui-

Francisk Nobrega, und nichts beweist mehr für die Herrlichkeit dieses Landes, als daß sich da die Herrn zahlreicher niederließen, als in keinem andern außereuropäischen Lande . . Sie tauften durch Berührung mit nassen Tüchern, damit die einzusendenden Taufscheine desto zahlreicher seyn möchten, und kamen bereits 1586 nach Paraquay, das so viel für sie werden sollte! Hier in Brasilien, Maragnon und Paraquay hatten sie mehr Leute, als in allen übrigen Kolonien, und die Länder, die den kleinsten Staat Europas zum reichsten machten, waren auch ihre Schatzkammer. Sie erkannten zwar Portugall und Spanien für Oberherrn, und versprachen jährlichen Tribut, aber bildeten in größter Stille einen eigenen Staat für sich, der 360,000 Familien zählte, und 60,000 gut bewaffnete und geübte Soldaten! Ihr Staat war in 36 Kirchspiele getheilt, Reductiones genannt, jedes von etwa 10,000 Familien; die Guaranier waren der zahlreichste Volksstamm und daher ihre Sprache die Staatssprache, und auch die Sprache der Jesuiten, die Niemand außer ihnen verstand. Hier und im ganzen Süden gefielen sich die Kutten am besten, aber nirgends wo lese ich, daß die heiligen Männer weiter herabgestiegen wären, und das Evangelium verkündigt hätten den dürftigen Patagonen und Feuerländern!

Hier in Paraquay bildete sich ein bedeutender Jesuiterstaat, dessen allmälige Vergrößerung über den ganzen Süden im Reiche der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit lag, und der ihnen vor der Hand wenigstens zehn Millionen Thaler trug, aber hier in diesem Staate — so wollte es das Schicksal, sollte auch der Grund des Sturzes ihres allmächtigen Ordens liegen — hier, und nicht in dem Schusse, der zu Lissabon nach dem König geschahe. Hier setzten sie sich an die Spitze bewaffneter Haufen und rebellirten friedliche Völker, als

Spanien und Portugall 1750 den bekannten Tauschvertrag schlossen, den sie lange mit vieler List zu hintertreiben wußten, und ohne Pombals hellen Blick auch noch lange hintertrieben hätten. Es kam 1759 zwischen den vereinten spanisch-portugiesischen Truppen unter Gumz, und der Indierarmee der Jesuiten zu einer förmlichen blutigen Schlacht; letztere war 50,000 Mann stark, und schlug die aus 8000 Fußvölkern und 2000 Reitern, neben 16 Kanonen bestehenden Alliirten.

Man machte jedoch einen Jesuitengeneral, Pater Rennez, gefangen, und dieser trug einen Helm mit rothen Federn, eine Halskette von Diamanten, ein rothes Husarenkleid, Säbel, Pistolen, Dolch und Brustharnisch. Das merkwürdigste, was man bei ihm fand, war ein Büchlein mit den schönen Maximen: »Die Feinde sind die Weißen — Spanier und Portugiesen von Gott verfluchte Leute; Feinde Gottes können nicht unsere Freunde seyn — Gott befiehlt, solche auszurotten — wer einen umbringt, wird selig — wer im heiligen Kampfe fällt, wird selig, und erhält im Paradiese vier schöne Weiber — wer seinem Kau (Jesuiten) nicht gehorcht, kommt in die Hölle, die Kau sind Engel Gottes, welche zu den Menschen gekommen sind, sie zu lehren, wie man in Himmel komme, und die Kunst, die Feinde Gottes auszurotten; daher gebührt ihnen — blinder Gehorsam, die Früchte des Landes und alle Arbeiten der Menschen!!«

Einen ähnlichen Staat hatten die Schlauköpfe in Californien gegründet, das sie als ein rauhes undankbares Land schilderten, wohin sie nur heiliger Eifer für Religion hätte bringen können, und erst nach der Aufhebung des Ordens entdeckte Spanien daselbst reiche Goldgruben, vortreffliches Schiffbauholz — Madera-Weinberge herrliche Perlenfischereien und alle Schätze Amerikas, zu

deren Hebung nichts fehlen als — Menschenhände! Franzosen waren achtsamer als Spanier, als sich die Schlauköpfe in Kanada einnisteten, das jedoch kein Südamerika ist; sie fingen sogleich Händel mit den Britten an, und selbst die Iroquesen, sollte man's glauben? mußten gegen diese Kutten protestiren. Diese Wilden verlangten in ihrem Frieden 1682 ausdrücklich, »daß man die großsackigten Schwarzen entferne, die nicht kämen, wenn sie keine Weiber und Bieber fänden!«

Anson sprach zuerst von Californien, wie er es fand, und sie setzten ihm des Pater Venegas Geschichte Californiens entgegen, woraus man wenig lernte. Von den schönen Perlen, die sonst nach Mexiko gebracht wurden, sagten sie, daß die Indier solche wieder ins Meer zu werfen pflegten, weil sie es so ihrem ewigen Heil zuträglicher fänden — sie verhandelten sie aber insgeheim nach Asien; sie behaupteten unter diesen Wilden in täglicher Lebensgefahr zu schweben, und nun gab man ihnen selbst den Oberbefehl über die spanischen Soldaten. Auf der reichen Galione, die von Acapulco nach Manilla fährt, und die Anson 1744 wegnahm, gehörten zwei Drittel der Güter dem Orden. — So blind war der Madrider Hof! Sie versahen auch Mexiko und die Philippinen mit Weinen — so gesegnet waren die apostolischen Arbeiten der frommen Väter im Weinberge des Herrn!

Dobrizhoffer der für das südliche Amerika so interessant ist, als Charlevoix für das nördliche, arbeitete zunächst in Paraquay und entschuldiget ganz natürlich die Herren Patres, da er selbst Einer gewesen ist. Er pflegte den Wilden ein Stückchen auf der Viola d'Amour vorzuspielen, ehe er predigte, und die eigentliche Nutzanwendung bestand in Austheilung kleiner Geschenke. Mit Glaskugeln kamen die Missionäre weiter, als die Spanier mit

ihren Kugeln von Blei und Eisen. Dobrizhoffer gehöret unter die bessern Missionäre, aber auch Er glaubt an des heiligen Apostel Thomas Anwesenheit in Ostindien und Amerika. Jesus sandte St. Peter nach Italien — St. Johannes nach Kleinasien — St. Jacob nach Spanien — den hartnäckigsten und unglaubigsten aller Apostel aber — der überall seine Finger hinlegen wollte — nach Brasilien, zu Wilden, die eben so hartnäckig und unglaubig waren wie er, daher man auch bei den Entdeckungen der Portugiesen und Spanier nicht mehr die geringste Spur vom Christenthum gefunden hat, die Spur des Apostels ausgenommen — einen Abdruck seines Fußes in einem Steine — Dobrizhoffer verkennt übrigens die Schwierigkeiten nicht — aber der, der die Kinder Israel trockenen Fußes durch das rothe Meer führte und den Propheten Habakuk beim Schopfe nach Daniels Löwengrube, konnte der nicht auch einen Apostel dahin bringen in leichterer Manier, als wir andere armen Sünder dahin gelangen?

Charlevoix spricht gleichfalls mit Begeisterung von seinem Jesuitenstaate — er war Jesuit — aber man kann ihm zugeben, daß die Jesuiten die Bewohner glücklicher machten, wie Pen seine Pensylvanier, und was sie da Gutes stifteten, ist nicht verloren. Dieser Jesuitenstaat verdient in der That die Aufmerksamkeit und auch die Bewunderung der Gesetzgeber. Die Väter (Kaus) gewöhnten die rohen Kinder der Natur an Fleiß, Ackerbau, Viehzucht und lehrten sie Häuser bauen und mechanische Künste — gerührt und dankbar gehorchten sie der Stimme der Liebe und Sanftmuth, da sie kurz zuvor zittern mußten vor spanischen Kanonen und Flinten und abgerichteten Bullenbeißern. Die Väter waren in ihren Augen überirdische Wesen, mit denen sie nur knieend sprachen und sich glücklich dünkten ihnen den Saum des Kleides

zu küssen. Der Jesuit war hier König, Priester und Prophet. Sie lehrten die Männer die Künste Europens, den Weibern theilten sie Flachs und Baumwolle aus, selbst die Kinder hatten ihr bestimmtes Tagewerk. Azara erzählt uns, daß die Väter ihre Arbeiter nie anders als in förmlicher Prozession mit Musik auf die Felder geführt und die Musik fortgedauert habe, so lange die Arbeit dauerte — daß alle Tänze, die sie ihnen verstatteten, wahre Waffenübungen und Kriegsspiele gewesen, und daß man regelmäßig in allen Pflanzungen um Mitternacht eine gewisse Glocke geläutet habe, um die trägen Indier aufzumuntern zum Geschäfte — der Fortpflanzung! Die Leutchen waren offenbar glücklicher als zuvor, wenn sie auch gleich die Früchte ihrer Arbeit den Vätern überlassen mußten, denn ihre Bedürfnisse waren gestillt, und sie lebten im Frieden in dieser Theokratie der neuen Welt.

Ihre Baumwollenzeuge, Zucker, Tabak, Felle ꝛc., vorzüglich aber der gesammelte Paraquaythee, der allein Millionen trug, wurden in Vorrathshäusern aufgestappelt, und dafür bekamen die Arbeiter Brod; wer etwas zurück behielt, kam drei Tage in's Loch, zu Ehren der Dreifaltigkeit, und mußte fasten — wiederholte Fehler wurden bestrafet, mit 12 Hieben zu Ehren der 12 Apostel, was wohl nicht minder schmerzte, als 12 Hiebe ins drei Teufelsnamen!

Die Leute waren glücklich und es gereicht dem Orden zur Ehre; die Bettelmönche, die an die Stelle der Jesuiten traten, haben es nie so weit bringen können. — Aber sollte man den Orden darum haben fortwirthschaften lassen? War es nicht bedenklich, als 1731 los Padres sich der königlichen Visitation widersetzten? die Tugend gewinnt, wenn sie sich sehen läßt. Jesuiten aber brachten den königlichen Visitator Antequerra dafür an

Galgen, und ganz Peru gerieth darüber in Aufruhr. In ganz Paraquay hatte der Orden nur 116 Väter. — Wie so? die ſchlauen Obern trauten hier am wenigſten, und darum waren hier ſo wenige, weder Spanier noch Italiener, ſondern meiſt Deutſche, vom Rhein her, weil ſie — wie de Paw, der Deutſche Canonicus zu Xanten, ſagt, da dümmer ſind, als Franciskaner! Hat Paw ſeine Landsleute richtig gewürdiget, ſo können wir uns manche Erſcheinungen neuerer Zeit deſto richtiger erklären. Hätte man den Orden hier fortwirthſchaften laſſen, mit der Zeit hätte er von hieraus ganz Amerika beherrſchet. In Europa herrſchte er nur heimlich, nur mittelbar durch die Beichtväter der Großen — hier wäre er mit der Zeit öffentlich als ſouveräne Macht aufgetreten, und die Jeſuitiſche Univerſalmonarchie wäre beſtens begründet geweſen, ſchrecklicher als die Weltherrſchaft Napoleons. — Wehe Europa und der Welt! Man frage die ehrlichen amerikaniſchen Biſchöfe Cardenas und Palavox — die ſchrecklichſten Beiſpiele von Jeſuiteninſolenz, Jeſuitenrache und jeſuitiſchem Verfolgungsgeiſte!

For none but Jesuits have a Mission
To preach the Faith with Ammunition,
And propagate the Church with Powder, —
Their founder was a blown-up Soldier!

Hudibras.

Und doch — wenn die Greuel der Europäer in ihren Colonien das Herz mit Abſcheu füllen, Greuel, die ganze, auf dem Wege der Kultur begriffene Staaten in weite Wüſteneien herumirrender Wilden verwandelten — ſo lächelt der Menſchenfreund beim Anblick der Miſſionäre und Friedensboten, welche die kleinen herumwandernden Volksſtämme in ſeßhafte und glücklichere Menſchen umwandelten ohne Geräuſch und Gewalt, und mit den einfachſten Mitteln, durch Liebe, Menſchlichkeit und Religion.

Schon mit etwas medicinischen Kenntnissen konnten sie — Wunder verrichten, ja selbst mit ihrem Brevier, denn diese Wilden haben vor jedem Geschriebenen eine so heilige Ehrfurcht, als unsere Bauern vor dem Gedruckten; in Briefen sehen sie sogar lebendige Wesen.

Missionäre sind überall hingekommen, nur zu den beneidenswerthen Kindern der Natur in den glücklichen Inseln der Südsee sind, meines Wissens, keine Kutten durchgedrungen, dafür aber Britten. Diese Naturkinder kannten zwar Adel und Priester, aber doch keine — traurigen Mönche. Britten verkündigten da das Evangelium und die Bibel wird auch in otaheitischer Sprache gelesen — ob dieß colonienmäßig geschehen sey? weiß ich nicht — aber 1815 gab es ein Blutbad, in dem die Anhänger der Landesreligion dem Bettelvolke unterlagen, wie man die Christen nannte — und die rechten Blutscenen kommen vielleicht nach, wenn Amerika frei seyn, und sich in Australien nach Colonien umsehen wird, die ihm bequemer liegen, als dem gealterten Europa. Taiti, die Königin Australiens, wohin seit Cook jede jugendliche Phantasie sich träumt, und wohin sich selbst der Mann in mancher melancholischen Stunde wünscht, hatte bei seiner Entdeckung 200,000 glückliche Menschen, und jetzt nur — 5 — 6000 — sie sind aber civilisirt, sprechen englisch, wie wir Deutsche, kennen Geld, europäische Kunstfertigkeiten (worüber sie die ihrigen vergaßen), Sauerkraut, Branntwein, Pocken und Lustseuche — sie trinken Caffee, Thee, Wein und Punsch, spielen Karten und Comödien, schießen mit Flinten und Canonen, und gehen in die Kirche! Das mächtige Rom entstand aus der Räuberhorde des Romulus, und aus verachteten Sclaven Pharaos wurde unter einem Moses — ein Volk Gottes — was kann für Australien nicht die Colonie brittischer Verbrecher zu Botany-Bai werden? Schon 1795 gab

es hier ein Liebhabertheater, und während dieses spielte, schlichen andere Liebhaber in die Häuser der Theaterfreunde und stahlen wie zu London. — Man muß eben nicht Alles auf einmal wollen!

Jesuitische und überhaupt katholische Missionäre kamen weiter, als protestantische, denn sie handelten — um ihretwillen — protestantische nur um Gotteswillen, bei Juden, wie bei den Moslems, zu Tranquebar und Malabar, wie in Island, Grönland, Lappland — und so auch die Methodisten und Herrnhuter in Süd- und Nord-Amerika — in Westindien, unter Hottentotten, Calmücken und Tartaren.. Indessen verdanken wir den evangelischen Brüdern zwei gute Reisebeschreibungen nach den Caraiben und zu den nordamerikanischen Indianern, die uns Oldendorp und Loskiel gegeben haben. An den frömmelnden Ton muß man sich freilich gewöhnen. Die Brüder hatten es auf Bekehrung der Neger angelegt, und ließen sich nicht stören, wenn sie ihnen sagten: »ihr wollt auch alles verbieten — wer kann so werden, wie ihr die Leute haben wollt?« Sie erlebten die Freude, daß viele Neger erweckt wurden und die Gnade bei 4000 wirkte, die sich — taufen ließen. Ich glaube aber die Quäcker in Nord-Amerika, die Schulen für Negerkinder anlegen, handeln zweckmäßiger, und die frommen Brüder machten unter den Erwachsenen weniger Christen als — Heuchler! Wie viele — gerühmte Proselyten unter uns waren weiter nichts denn heuchlerische Bettler? und was war am Ende die Christuslehre, die gepredigt wurde? Jesuiten verstanden die Sache besser, und des reinen Enthusiasmus, der einen Egede nach Grönland führte, oder des frommen Eifers der Herrnhuter, die da ihr Neuherrnhut und Lichtenfels gründeten, war kein Jesuit fähig. Sie gingen nur dahin, wo Größe und Reichthum ihnen wink-

an, und wir wollen uns dabei beruhigen; denn gerade das war es, was den schrecklichen Koloß stürzte.

Diese Missionäre — im Schafspelz vermummte Apostel der Dummheit, des Aberglaubens und des Priester-Ehrgeizes, — stifteten, neben wenig Gutem, wahrlich viel Böses, namentlich in Amerika. Sie müssen es arg gemacht haben, wenn der spanische Aberglaube, verstärkt durch die Entfernung von den lichtern Gegenden Europens, 1644 selbst bitten mußte, daß man keine neuen Klöster mehr verstatten, und den Erwerbungen der bereits bestehenden Ziel und Maaß setzen möge, wie der ungeheuern Sittenlosigkeit der Mönche und Nonnen! Die Lehrer der Religion waren die ärgsten Blutigel der armen Indier geworden... Charlevoix selbst, muß er nicht allen Kredit verlieren, wenn er die großen bösen Schlangen gesehen haben will, welche, trotz den Bemühungen der frommen Väter, die armen indischen Mädchen — schwängern, und was sollen wir von Lafiteau's Sitten der Wilden glauben, wenn er von ihren Versammlungen, wo sie ärger saufen als Bursche und Handwerksbursche an blauen Montagen, sagt: »Ecole de bons mots, d'ironie fine, de traits spirituels, de faceties plaisantes, de Quodlibet mordans, de tours ingenieux, assaisonnés de tout le sel attique?« Solle man nicht schwören, er spreche von einem Pariser Bureau d'esprit?

Man athmet leichter, wenn man auf die drei Hieronymiten stößt, die Ximenes mit unumschränkter Vollmacht nach den Colonien sandte. Sie traten aus der müßigen Einsamkeit ihres Klosters in das Getümmel der geschäftigen Welt und verrichteten Wunder — der Thätigkeit, Standhaftigkeit und Klugheit. Gleiches Beispiel gab der Mönch Petro de la Gasca, der den Aufruhr des Pizarro in Peru stillte; er wollte weder Ehrentitel, noch Gehalt, noch Begleitung, allein mit einem Diener, seinem

Kirchenreck und Brevier machte er sich auf den Weg als Diener des Friedens, und da die Nothwendigkeit befahl, ergriff er auch den Degen, setzte sich an die Spitze des Heeres und der Flotte, siegte, ordnete, und ging wieder zurück nach Spanien in sein stilles Kloster! diese drei Hieronymiten sollen leben und Petro de la Gasca!

Wenn man die Missionsberichte mit freiem Auge liest — die Einwürfe und Fragen und Antworten der Kinder der Natur, so ist man selten auf der Seite ihrer Bekehrer — die Lehrlinge zeigen oft, dem geraden Menschenverstand überlassen, soviel Verstand, wie gewisse Thiere, die geritten werden, und klüger sind als die Reiter. Aber viele Missionäre, deren Namen die Geschichte nicht nennt, die von ungeheucheltem Verlangen beseelt das Evangelium den Heiden verkündigten und mit hoher Standhaftigkeit und Ergebung, allen Mühseligkeiten, Gefahren und Tod trotzten, verdienen dennoch unsere volle Achtung, wie manche Märtyrer und Regulus. Pater Cavallero in Tucuman erhielt Pfeile von allen Seiten von den Wilden und bat die Neubekehrten, die ihn trugen, sich zu retten — steckte sein Kreuz vor sich in die Erde, kniete nieder in seinem Blute und wurde vollends mit dem Streitkolben getödtet. Enthusiasmus und Schwärmerei grenzen so nahe an einander als Andacht und Liebe, und dem Philosophen sind sie ein erfreulicher Beweis der Allmacht der Idee und des Geistes über den Körper!

Ueber das geheime Missionswesen des römischen Stuhls in protestantischen Ländern sage ich nichts, weil es — geheim ist — es ist ein Geheimniß der allein seligmachenden Mutter, die stets schlau gewesen ist.... Finden wir ja selbst Proselytenmacherei in weit höhern Graden in Großbrittanien, das man sich als einen Staat von lauter Denkern zu denken pflegt, der

aber wimmelt mit Narren aller Art, und mit kopfhängerischen Sekten! Für katholische Proselytenmacherei ist indessen, meine ich, die beste Zeit vorüber, wenigstens im Vaterlande. Prinzessinnen mögen noch, wie man sonst zu sagen pflegte — den Rock umwenden — um Männer zu bekommen — aber Prinzen, Adel und Bürger finden wenig Gelegenheit mehr sich mit Bisthümern, Prälaturen, Commenden, Canonicaten ꝛc. ehelich zu verbinden; die Religion ist so im Verfall in Deutschland, daß man (wenn der Sache nicht in Zeiten vorgebaut wird) kaum noch eine Mönchszelle heirathen kann à la Werner!

What's Orthodox and true believing
Against a Conscience? a good Living.
What makes all doctrines plain and clear?
About two hundred Pounds a year.
And that which prov'd true before
Prove false again? Two Hundred more!
Hudibras.

XXIV.

Sturz der Jesuiten, und heitere Zeiten.

Sixtus V. einer der ausgezeichnetsten Päbste, sahe schon die seinen Herren Jesuiten durch und durch, und wollte sie reformiren, starb aber wahrscheinlich eines unnatürlichen Todes. Viele Päbste nach ihm mögen sie auch durchblickt, aber im Gefühle, daß die Söhne dem Vater über den Kopf gewachsen, geschwiegen haben. Einer ihrer erklärtesten Feinde war P. Benedikt XIV. der dem Jesuitengeneral Centurioni einst sagte: »Ich werde gewiß einen Nachfolger haben — ob aber Sie einen haben werden? Sie halten sich für nothwendig, und das ist ihr Unglück.« Sein Vertrauter, Cardinal Passionei duldete nicht einmal jesuitische Bücher in seiner Bibliothek, und wollte beweisen, daß der Ordensgeneral jährlich 24 Millionen Gulden für geheime Pensionen austheile. Alles hatten Jesuiten gegen sich aufgebracht, selbst ihre alten besten Freunde, die Kapuziner. Kapuziner Norbert dedicirte dem Pabst Benedikt seine bekannte Schrift gegen sie, und sie riefen spöttend: Tu quoque Brutel Benedikt XIV. erließ 1758 sein Breve, wo er den Jesuiten allen Handel verbietet,

und Portugall erlaubt, sie zu reformiren. Man verbot ihnen Beichtstuhl und Kanzel — vom Hofe waren sie schon früher entfernt — und nun geschahe der nächtliche mörderische Anfall auf den König. Sie wurden also 1759 aus dem ganzen Reiche verbannt, und sieben Transportschiffe führten 1854 Kutten nach Civita vecchia. Malagrida aber wurde — verbrannt. Als man die Gesellschaft einschiffte auf dem Tajo, stimmte sie feierlich den Psalmen an: In exitu Israel de Aegypto, domus Jacob de populo barbaro — das barbarische Volk aber bewegte sich nicht! So gab das fromme Portugall das erste Signal zum Sturze.

Jesuiten mögen es oft bereuet haben, daß sie, nach dem gelehrten Lambertini, einem so schlechten Vertheidiger ihrer Sache, als Clemens XIII. war, die Dreikrone kauften, noch mehr aber über die Unvorsichtigkeit ihres Generals Ricci erbost gewesen seyn, daß er nicht noch einmal so viel Geld aufwandte, die Wahl Ganganellis oder P. Clemens XIV. zu hintertreiben, der das Gleichniß vom Pflanzen und Ausreißen im Weinberge des Herrn, in dem sich Hildebrand so wohl gefiel, gegen den Jesuitenorden anwandte. Er that das, worauf jeder geschworen hätte, daß es nie ein Pabst thun würde, und gab die Bulle Dominus ac Redemtor 1773, die das beste päbstliche Garderegiment auflöste, um des Friedens willen der Kirche. Und diesen Frieden hatten sie wahrlich oft und gröblich genug gestört, und noch dabei den Frieden des Staates und der ganzen Welt!

Luther versetzte dem Pabstthum keine tiefere Wunde durch seine Reformation, als Clemens XIV. durch die Aufhebung des Ordens. Aber man vergesse nicht, daß Clemens XIII. sich so ganz den Jesuiten hingegeben hatte, daß darüber alle Höfe schwierig waren, wo ihr Credit schon längst gesunken war. Man hatte jetzt anders Beicht-

völker, und bessere Schulen und Ganganelli, wäre er auch der innigste persönliche Freund des Ordens gewesen, mußte als Papst höhere Ansichten in's Auge fassen. Sollte er das ganze Papstthum gefährden wegen eines Ordens, den drei bedeutende Monarchen einmal durchaus aufgehoben wissen wollten — eine getreue Majestät — eine katholische Majestät und eine christliche Majestät? Zu Rom selbst hatte Pasquino schon unter Clemens XIII. sich ausgesprochen: »Ich hatte einen Weinberg gepflanzt, und wartete, daß er Trauben brächte, und er brachte Heerlinge,« voll Zorn setzte Clemens einen Preis auf die Entdeckung des Verfassers, und man fand am andern Morgen an Pasquino die Worte: »Es ist der Prophet Jeremias!« Ganganelli, dessen Asche gesegnet sey — rettete die Heerlinge aus, und machte es wie jener Aeneas:

Ductoresque ipsos primum, capita alta ferentes
Cornibus arboreis, sternit; tum vulgus, et omnem
Miscet agens telis nemora inter frondea turbam.

Portugall hat — nach allem, was vorgefallen war — den Papst Clemens XIII. um Erlaubniß, die Jesuiten strafen zu dürfen, und dann um Aufhebung des Ordens, wurde aber keiner Antwort gewürdigt; endlich erfolgte gar eine abschlägige, und nun that der Hof von Lissaben, was er sogleich als Staat zu thun befugt gewesen wäre. Der obenerwähnte Länderraub in Amerika hatte den aufgeklärten Pombal, dem das portugiesische Pfaffenregiment längst ein Greuel seyn mußte, erst recht praktisch die Missionsöffnungskünste des Ordens, seinen monopolisirenden und contrabandirenden Handelsgeist, und seinen höchst bedenklichen Staat Paraguay kennen gelehrt — aber das schreckliche Erdbeben zu Lissaben hatte den König weich gemacht, und Jesuiten benutzten es, und sprachen von Strafgerichten Gottes wegen der Sünden

und der Ungerechtigkeiten Pombals. Dieser fragte vergeblich: »Aber warum ist denn die Hurengasse stehen geblieben?« Zuletzt widersetzten sie sich gar mit Waffen in der Hand und mit Volksaufruhr. Wer möchte Pombal im Ganzen tadeln, wenn auch hie und da persönlicher Haß und Lüsternheit nach den Ordensbesitzungen mitgewirkt haben sollten? Man hat Jesuiten mit den Templern vergleichen wollen — gegen sie waren diese Ritter Heilige! aber dennoch hätte Pombal wohl weniger grausam mit den unschuldigen Mitgliedern eines schuldigen Ordens verfahren sollen!

Spanien fand nun auch, daß Jesuiten in allen seinen Colonien den Meister spielten und den Handel mit Beiden theilten — daß der Hof von ihnen umstrickt, und der Aufruhr, wie in Portugall, von ihnen geleitet werde, und dachte an Marianas Grundsätze vom Königsmord. Ferdinand und seine Witwe gingen noch in Ordensfesseln, aber Carl III. oder vielmehr seine Minister Aranda, Campomanes, Olavides und Ossuno dachten wie Pombal. Die Rebellion brach aus — die Aufseher wurden in einer Nacht und einer Stunde durch ganz Spanien 1767 festgenommen, und 5000 Kutten stark an die Ufer Italiens gebracht. Viele einzelne unschuldige Männer waren allerdings zu beklagen, denn man ließ weder zu Civita vecchia noch an den genuesischen Küsten die Jesuitenschiffe landen, und so irrten sie lange auf dem Meere umher, in Mangel und Elend, bis sie Corsika aufnahm, und der heilige Vater sich besann, daß der Armuth des Kirchenstaates spanische Pensionen doch wohl thun möchten. Spanien benahm sich kräftig — wie wird es sich 1818 benehmen, da der Papst ihm Dinge abschlägt, die durchaus in den Befugnissen des Regenten liegen, selbst des Allerkatholischsten? der beste Staatsgrundsatz, in Ansehung der Mönche, wäre wohl vor der Hand der, den Pensio-

nei gegen die Jesuiten aufstellte: fatell poveri, e saran docili!

Frankreich folgte nach. Der Regent hatte sich mehr um Ruhe und Vergnügen als um Jesuiten- und Jansenistenhändel bekümmert — aber der Schandauftritt des Girard mit Cadière, der nur von einer Therese philosophe erzählt werden kann, hatte ihren Kredit mächtig untergraben, und ganz Frankreich den schmutzigen Prozeß gelesen, nun kam der Mordanschlag Damiens auf Louis XV. und was die Beichtväter Louis XIV. gethan hatten, erneuerte sich im Gedächtniß. Choiseul war Jesuiten nie geneigt, und die Gelehrten noch weniger. Hatte nicht der Jesuit Aubert zu Colmar den Generaladvokaten gezwungen vor seinen Füßen Bayles Dictionnaire zu verbrennen, das 50 Thlr. gekostet hatte? der Bankerott ihres La Valette in Martinique wäre nicht einmal nöthig gewesen. Indessen stürzten dadurch mehrere Handelshäuser, das Parlament verurtheilte den Orden zum Ersatz, und gelegenheitlich dieses Prozesses untersuchte man denn auch die Konstitutionen des Ordens. Man verbot einstweilen Schulen und Novizen, und endete, obgleich der Klerus für den Orden stimmte, mit dessen Aufhebung 1764. Frankreich zählte nicht weniger als 9998 Jesuiten in 612 Collegien, 340 Residenzen, 59 Noviziaten, und 200 Missions- und 24 Profeßhäusern!!

Aber die Scheu vor Jesuiten war noch so groß, daß ihre Häuser schwer an Mann zu bringen waren de peur des Revenans, wie die lachenden Pariser spotteten, und sagten: Voila Jesus Christ un pauvre Capitaine reformé sans compagnie! Die Jansenisten, denen man nicht hart genug mit einigen Ordensmitgliedern umging, sprachen, wie jener Schweizeroberste, der Todte und Sterbende zusammen in die Grube werfen ließ: Bon! si on vouloit les écouter, il n'y en auroit pas un de mort!

Jansenisten sagten in ihrer gesalbten Sprache, »das ist der Finger Gottes!« aber ein Exjesuit rief: Holus! es sont bien les 4 doigts et le pouce! Frankreich erlaubte den Mitgliedern zu bleiben jedoch unter Aufsicht der Bischöfe, und ihr Loos war immer noch besser, als jenseits der Pyrenäen — man rächte sich blos à la française durch Epigramme; worunter nachstehendes die berühmten Schulen zu Arc en Dole und la Fleche, und ihren eben nicht dankbaren Schüler Dabo verewiget:

Arcum Dola dedit Patribus, dedit alma Sagittam
Gallia: quis finem, quem meruere, dabit?

Dabo.

Neapel unter Tanucci — Parma, und Malta unter seinem Großmeister Pinto folgten Spanien nicht minder. Längst hätte der heilige Vater Parma im Zorne Zebaeths verschlungen, hätten sich die Bourbonischen Höfe nicht des kleinen Staates angenommen; um so mehr ärgerte sich nun Se. Heiligkeit über Parma, und noch mehr über das kleine Malta. Die Jesuiten weissagten, daß es den Maltesern gehen werde, wie den Templern und ihre Weissagung mußte früh oder spät eintreffen. Was kann man sich in unsern Zeiten unter Maltesern und deutschen Herren denken? so wenig als unter Mönchen und Nonnen. Es gibt keine Pilgrime mehr zu verpflegen am heiligen Grabe, und vor Seeräubern auf dem Mittelmeer werden doch wohl Malteser nicht schützen wollen, wenn es Britten nicht können? Und hatten die Herren nicht im Grunde selbst so eine Art Seeräuberei getrieben unter dem Deckmantel der Religion, und vielleicht gar die Seeräuber bilden helfen an den einst herrlichen Küsten Nordafrikas? Unsere Zeiten sind sanfter, als die Zeiten der Templer — sie lösten beide Orden sanft auf unter reichen Pensionen, und selbst die Jesu-

ten, ohne alles Blutvergießen, sanft und stille durch eine einzige Bulle!

Choiseul hatte den ganzen Plan, der seine Erfindung war, geleitet, und mit Aranda und Pombal gemeinschaftlich ausgeführt. Ein Dominikaner war der Courier, der den Plan nach Madrid brachte; Jesuiten, die so etwas witterten, schickten Spürhunde auf seine Fährte, und hätten sie ihn erwischt, die Revolution wäre schwerlich so friedlich abgegangen, und mit dem Dominikaner hätte ich nicht das Trinkgeld theilen mögen. Choiseul war in ewiger Geldnoth, und hatte, bevor er Minister wurde, ohngefähr 1000 Thlr. Einkünfte, so, daß man von dem kostbaren Anzuge seines Laufers scherzend sagte: Il est bon Oeconome, car il a toujours une année de revenus devant lui. Pompadour, die ihn zum Staatsminister machte, hatte ihn auch zum Gesandten in Rom gemacht. Er soll einst hinter einem Spiegel ein vergessenes Papier — eine harte Anklage der Jesuiten gegen ihn zu Rom, die ihm viel Verdruß gemacht hatte — gefunden und damals geschworen haben, sich zu rächen. Er konnte nun Wort halten, denn er fand große Minister am Ruder der Staaten — Pombal, Aranda, Tanucci und Kaunitz. Es ist nicht zu leugnen, daß man sich allerwärts hinter Vorfälle und Anklagen steckte, die nicht juristisch erwiesen sind, und die Freunde des Ordens haben vollkommen recht, diesen Umstand geltend zu machen — aber war darum die Aufhebung eines solchen Ordens — Justizmord?

Die Hälfte des gefürchteten Ordens schwamm jetzt wie pius Aeneas auf dem Thyrrhenischen Meere gen Latium, und der heilige Vater hatte seine liebe Noth, alle diese Küchlein unter seine Flügel zu sammeln — sie hatten jedoch Pensionen. Eine wihige Münze verewigt das Andenken dieses merkwürdigen Ereignisses. Die Hauptseite

stellt das Bildniß Clemens XIV. vor, die Gegenseite aber den Heiland mit seinen Aposteln, vor denen die Jesuiten fliehen; die Umschrift ist: »Ich habe euch nie erkannt, weichet von mir,« unten steht das Jahr 1773, und Psalm 117 V. 23. »das ist vom Herrn geschehen, und es ist ein Wunder vor unsern Augen!«

Zu Rom hatte man den eigensinnigen Ricci, der den Orden vielleicht durch eine Reformation hätte retten können, aber lieber sein stolzes: Sint, ut sunt, aut non sint! aussprach, auf die Engelsburg bringen müssen, nebst mehreren andern wegen ihres starken Anhanges, selbst unter Kardinälen. Aus den Kollegien sah man einen dicken schwarzen Rauch aufsteigen, und mit diesem Rauche verwehete der Wind — viele Geheimnisse. Wie viel Neues würden wir von den Thätigsten und Schlauesten aller Mönche hier sagen können, wenn wir nur einige dieser Papiere hätten, die im Rauch aufgingen — Bücher, Gelder und Kostbarkeiten hatten die meisten Häuser schon früher gerettet. Männer von Rechtschaffenheit finden aber, ihrer Unschuld sich bewußt, gerade ihre Rechtfertigung in Aufbewahrung ihrer Papiere.

Ricci, der 18te General der Jesuiten, ein Florentiner, der in dem allergefährlichsten Zeitpunkte zu dieser Würde erhoben wurde, nahm Maßregeln, die Monarchen und Pabst nur mehr erbittern mußten. Statt sich zu schmiegen, an Reformation seines Ordens zu denken, und wie er selbst äußerte, auf Regen Sonnenschein abzuwarten, ließ er sich von Stolz, Eigensinn, und Neigung für seinen Orden so verblenden, daß er sogar satyrische Schriften gegen die bourbonischen Höfe und Ganganelli erlaubte. Muthvoll aber ertrug er sein Schicksal, blieb zu Rom, und starb in der Engelsburg 1775... Jesuiten aber, die dem blinden Volk Glauben gemacht hatten, daß der Pabst täglich dreimal mit dem heiligen

Geist — Unterredungen habe, sprengten jezt aus, da Ganganelli starb, dieß sey der einzige Pabst, den der Teufel geholet habe! Sie redeten wahr, wenn sie unter dem Teufel — sich selbst verstanden haben.

In Deutschland beurtheilte man Jesuiten weniger strenge als an den bourbonischen Höfen, und hatte im Gegentheil eine viel zu hohe Meinung von der Nuzbarkeit des Ordens für Erziehung und Unterricht. Im Vaterlande haben sie auch in der That — Ferdinands II. Regierung ausgenommen — nie so tief in die Regierung eingegriffen, nicht aus Tugend, sondern wegen unserer Verfassung, die es erschwerte. Dafür verbreiteten sie desto größere Verstandesfinsterniß, und Erschlaffung der Nation, wovon der handgreiflichste Beweis gerade in dieser hohen Meinung liegen dürfte, die man von diesen Kutten hegte bis tief in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts, namentlich in Oesterreich und Baiern, wovon noch heute Spuren genug übrig sind. Im vielköpfigten Deutschland waren zu viele Throne zu erschüttern — keine politische und keine religiöse Einheit — die Rotte unterjochte also den Menschenverstand! die Bischöfe von Eichstädt und Basel suchten den Orden zu retten und forderten ihre Brüder in Christo zur Mitwirkung auf, der Bischof vom Bamberg aber antwortete sehr fein: Er könne sich nicht dazu entschließen, da es Pflicht sey, anzunehmen, der Pabst habe alles gethan unter Eingebung des heiligen Geistes!

Nächst Baiern war die Möncherei nirgendswo stärker als in dem herrlichen Oesterreich, und leider! war auch die Jesuitenprovinz Oesterreich die stärkste! K. Joseph I. hatte sich beinahe schon wie Joseph II. benommen, Dank seinem Oberhofmeister, Fürst Salm, der die Jesuiten und überhaupt Mönche von der Erziehung entfernte, die

Leopold seine intolerante Gesinnung eingeflößt hatten, welche Ungarn in's Verderben stürzten. P. Clemens XI. forderte Josephs Beichtvater, den Jesuiten Bernhard, nach Rom, und da dieser zitterte, so ließ Joseph den Rektor des Collegiums kommen, und sagte ihm: »der Pabst will durchaus meinen Beichtvater — ich schütze ihn, und will ihn nicht allein reisen lassen, alle Jesuiten sollen ihn begleiten.« Die Sache gab sich, wie sich der päbstliche Bann bei den kaiserlichen Truppen in Parma und Placenza gab, die unglücklicher Weise meist aus Brandenburgern bestanden; — sie trieben brav Brandschatzungen ein, und ihr Anführer Bonneval sagte seinen Offiziers, als die Gelder auf dem Tische lagen: »Meine Herren! das sind heilige Gelder und wir Excommunicirte — lassen Sie uns Handschuhe anziehen!«

Selbst die Drohung Sr. Heiligkeit gab sich, gegen den aufrührerischen Sohn der Kirche, nicht mehr mit väterlicher Sanftmuth, sondern mit dem Bann verzufahren, und selbst, wenn es Noth seyn sollte — mit den Waffen! Maria Theresia war — fromm, aber geleitet von Kaunitz nahm sie dennoch den Jesuiten die theologischen Lehrstühle der Universität und zog Weltgeistliche vor; auch hatte sie einen van Swieten zum Leibarzte. Maria Theresia hatte noch Jesuiten zu Beichtvätern, soll aber in die Aufhebung des Ordens gestimmt haben, weil man ihr einst aus Madrid — ihre ganze Osterbeichte zusandte. — Wäre dem also, so hätten wir ein Beleg weiter zu den großen Begebenheiten aus kleinen Ursachen!

Der bekannte Erzbischof Migazzi, über den die Jesuiten zu Rom schrieen, aber keine Ursache mehr dazu hatten, sobald der Mann Cardinal war — Migazzi wollte den Febronius verboten haben. — »Haben Sie

das Buch geleſen?« fragte der kauſtiſche van Swieten. »Nein!« Dico tibi hic liber continet duras veritates, sed veritates. Van-Swieten wäre nicht van Swieten, wäre er Freund der Jeſuiten geweſen, und daher fragte er einen Jeſuiten, der ſich bei ihm meldete, mit einer Kunſt zu fliegen — »Wie hoch?« die Höhe war nicht bedeutend. »Oh,« rief er, »Jesuita debet altius volare, quam ut glande plombea possit attingi! Ich denke, ſie haben ſeitdem nicht höher fliegen gelernt, und im Nothfall haben wir ja Kanonen, und Congreve's Raketen!«

Die ſchlauen Väter ſcheinen ſchon 1755 den großen Unterſchied zwiſchen Vormals und Jetzt gefühlt zu haben, und daß überhaupt eine neue Ordnung der Dinge heranrücke, bei der ſie nur verlieren würden. In dieſem Vorgefühl ließ Jeſuit Seidel zu Landshut in ſeinem Singſpiel: Bavaria vetus et nova folgende ſatyriſche Arie ſingen:

Ad quid in templis aurum stat!
Cur non per orbem ambulat,
In bonum Reipublicae?
Cur Christum facis divitem,
Qui vitam amat pauperem,
Et opes docet spernere.

De aureo Apostolo
Vel Martyre argenteo
Num legimus prodigia?
Per ligna et per lapides
Benefici sunt Coelites
Et patent Mirabilia.

Lugduni Batavorum
Est patria doctorum,
Marburgi, Jenae, Lipsiae
Quaerendae sunt scientiae.
Helmstadii, Londini

Halae apud Saxones
Ibi fiunt homines!

Libertas sentiendi
Lex prima est sciendi;
Si jura dat Religio
Captiva gemit Ratio;
Qui vinculis romanis
Ligatur instar canis,
Nunquam mentem erigit,
Nunquam se nil scire, scit!

In Baiern entstand 1759 die Akademie von München, und die Jesuiten, die bisher das Monopol der Wissenschaften gehabt hatten, ergossen ihren Spott über die Akademiker. Stadler, der kurfürstliche Beichtvater, hatte redlich das Seinige gethan, sie zu hintertreiben, und da es nicht gehen wollte, so machte er es, wie es kluge Männer — ja selbst Hunde machen — er nahm selbst Antheil daran — Anch io son pittore! — Jesuiten aber scheueten sich nicht, 1764 zu Landshut eine Posse aufzuführen, die des Landesherren öffentlich spottete, und noch 1781 lieferten sie das Gegenstück zu Regensburg — den Weinberg des Nabobs! (Schlözer B. W. 59 St.). Zu Bruchsal schrien sie gegen Feders Compendium der Philosophie und zu Augsburg kritisirten sie bekanntlich alles, was nicht in ihrem Geiste war, und nach ihrem Geschmacke, stießen aber so gewaltig wider, daß ihnen statt der Beulen allerliebste lange Midasohren aus den Köpfen fuhren, da sie keine Kapuziner mehr vorzuschieben hatten. Wem wäre ihr Unwesen zu Dillingen und Ingolstadt unbekannt? Hier und im katholischen Schwaben war größere Finsterniß als zu Salzburg und im »Londel,« wie Oesterreicher Passau nannten, wo Thun und Firmian lebten! Noch im Jahr 1780 warf Exjesuit Bonschab, Pfarrer zu Abens-

berg, die Frage auf: Wer ist wie Gott? »ein ordentlich geweiheter Priester.« Als Lucifer Gott gleich seyn wollte, warf ihn Gott in die Hölle — gehörte Pater Benschab nicht wenigstens ins Narrenhaus oder einige Stunden — auf den hölzernen Esel?

Jesuiten räumten jetzt überall das Feld, und schwärmten umher, wie die Hebräer nach Vespasians Triumphe; nur da nicht, wo Friedrich der Große und Katharina II. herrschten. . . Sonderbar genug! Friedrich nahm in seinen Schlesischen und Elevischen Landen das Aufhebungsbreve nicht an. Er war zu sehr Philosoph, um nicht gegen alle Sekten tolerant zu seyn, und sein Grundsatz von Menschen war »Wenn man sie hindern kann die Gesellschaft zu beunruhigen, so mag man sie dulden, so lange sie das Volk will.« Kannte Friedrich die Mönche? und dachte hier der große Mann nicht ein bischen allzu philosophisch? Jesuitengift war indessen wirklich unschädlicher in Preußen als anderwärts, durch Protestantismus und Preßfreiheit, wie in Rußland durch die griechische Kirche. Friedrich hielt die Jesuiten einmal für gute Schullehrer, und da er auch sehr ökonomisch dachte, so rechnete er, daß ihn andere Schulanstalten Geld kosten würden; ihm mochten selbst ihre Reichthümer vor den Augen schweben, wobei es ihm jedoch ging, wie mit dem reichen Holländer auf der Berliner Maskerade, der reiche Holländer war nichts als der lumpigte v. Pöllnitz, der dadurch seine Wette gewann! An Furcht konnte der Mann nicht denken, der so kräftig die Zügel des Staats zu lenken wußte — aber schon 1776 mußten denn doch seine Jesuiten — es waren ihrer 139 — das Ordenskleid ablegen und 1781 wurden ihre Schulen aufgehoben. Sein Nachfolger hob Jesuiten selbst auf, wenn gleich der bair. Exjesuit Demelmair zu Straubingen auf der Kanzel erzählte »der König von Preußen

schätzt Jesuiten so sehr, daß er katholisch werden will — seine Kutschenpferde sind vor dem hochwürdigen Gut auf die Kniee niedergefallen, das hat dem Könige Licht angezündet!!«

Katharina, die mit Polen auch die Jesuiten erbte, erlaubte ihnen sogar Noviziate und einen Generalvicar; im Jahr 1786 zählte der Orden in Rußland 178 Glieder, Polotsk war die Hauptniederlassung, und dann Mohilow, Orscha, Witepsk und Dünaburg. Katharina, die Schülerin Voltaires, der aber nicht der Mann war, der großen Frau so zu schreiben, wie d'Alembert an Friedrich schrieb, und ihr zu sagen: »Wie? wenn einst der Jenisei zum la Plata, und Kamtschatka zu Paraquay würde oder Tartaren zu Rebellen?« scherzte nur über Jesuiten »Ich will den Saamen erhalten — ich habe so viel Thiere in meinen Staaten, daß ich auch noch Füchse dieser Art haben möchte!« Vielleicht dachte sie im Ernste für den russischen Handel mit China und Südamerika Vortheile von dem Orden zu ziehen. Aber ihr großer Enkel Alexander, den jeder als helldenkenden Menschenfreund kennt, sahe sich dennoch gezwungen durch die Ukase v. 1815, den Unholden Petersburg und Moskau zu verbieten, weil sie die griechische Religion beeinträchtigten, zum Danke für die Aufbewahrung des bösen Saamens!

Unter solchen Umständen konnte das Gesuch des Königs von Spanien um Ueberlassung von 40 Jesuiten, Italiener und Deutsche, wovon die Zeitungen sprachen, keine große Schwierigkeiten gefunden haben, und man kann allenfalls die Lücke mit Landeskindern, mit Polen, ausfüllen, die weniger gefährlich sind als Italiener! Noch besser aber that Alexander, die Herren ganz aus Rußland hinaus zu weisen, wie 1820 geschehen ist. Uns kamen sie dadurch etwas näher, denn Oesterreich nahm fünf-

zig davon in Gallizien auf. Man räumte ihnen das ehemalige Dominikanerkloster zu Tarnopol ein, und gab jedem 300 fl. Geld jährlich, und die Erlaubniß, Lyceen zu errichten. Wie es heißt, stehen sie im Handel wegen Ankaufes der Herrschaft Scalat, die aus einer Stadt und fünfzehn Dörfern besteht!

Ich habe keine näheren Nachrichten von Rußland, aber im Vaterlande liegt es zu Tage, daß mit Aufhebung der Jesuiten eine glücklichere Epoche des Schulwesens begann, daß es allerwärts heller ward, und Katholiken anfingen, an unsern deutschen Klassikern Geschmack zu bekommen, welche Jesuiten verschrieen hatten, als Ketzer. Man brachte es auch wenigstens bis zur Federischen Philosophie, trotz der Gegenbemühungen der Bruchsaler! und unsere gebildeten Katholiken beobachteten nur noch en gros die kirchlichen Formen, und lachten im Stillen. Eine natürliche Folge dieser Aufklärung war freilich, daß das Lastthier Mensch, das die Jesuiten mehr als alle Mönche zum Esel herabgewürdigt hatten, seine Last nicht mehr so geduldig tragen wollte, weil es enteselt war, und wenigstens auf den Rang des Pferds Ansprüche zu haben glaubte. In dieser Beziehung hätten freilich die Väter so unrecht nicht gehabt, wenn sie — Ketzereien riefen! So schrieen auch die Herrn, die da wohl wissen, daß Blinde leichter zu leiten sind, als Sehende, in allen Häusern der Großen Frankreichs, als Helvetius berühmtes Buch erschien: Point d'Esprit! Monseigneur! point d'Esprit!

Der Orden zählte 1750 — folglich wohl auch bei seiner Aufhebung noch — 40 Provinzen, 177 Seminarien, 357 Residenzen, 303 Missionshäuser, 24 Profeßhäuser, 61 Probehäuser, 669 Collegien und 22,800 Jesuiten! das Ganze zerfiel in fünf Assistenzen: Italien,

Spanien mit den Colonien — Portugall mit den seinigen — Frankreich und Deutschland. Die deutsche Assistenz bestand aus den Provinzen: Ober- und Nieder-Deutschland, Ober- und Nieder-Rhein, Oesterreich, Böhmen und Mähren, Belgien, Polen, Litthauen und England. Sie zählte 8749 Socii, darunter 4291 Priester. Oesterreich war leider! die zahlreichste Provinz, Böhmen und Mähren allein zählte 1130 Mann in 20 Collegien und 12 Residenzen! —

Den mächtigsten aller Orden stürzte weder seine Unreligion, noch seine Schandmoral, weder der Banquerot la Valettes, noch jene Sünden in den Schulen, wo sie Anacreon und Horatius oft allzu treu nachahmten; ihn stürzte der Stolz. Hochmuth kommt vor dem Falle. Jesuiten sahen die Mönche nie für ihres Gleichen an — über alle Universitäten, wo sie nicht lehrten, schimpften sie — alle Bücher verachteten sie, die sie nicht geschrieben hatten, und alle Geistliche, die nicht von Rang und Stande waren. Als Beichtväter der Großen hatten sie mehr Macht, als deren Minister, und sie waren reicher als die Fürsten, und pfiffig wie der Teufel. So wurden sie denn so stolz, daß sie nichts so übel nahmen, als wenn man sie des Stolzes beschuldigte. Aber nichts verzeihen sich die Menschlein weniger als Stolz und Hochmuth, weil sie alle in demselben Spitale kränkeln und diejenigen leiden gemeiniglich am meisten an dieser Windsucht, die über den Hochmuth anderer am meisten klagen oder spotten. . . . Europa feierte keinen so großen Jubel beim Sturze Napoleons, als bei dem Sturze der stolzen Jesuiten, der schlimmsten und gefährlichsten aller Kuttenmonarchen! Hätten sie, gleich den Benediktinern Deutschlands, [illegible] Collegien in Abteien verwandelt, und ihre Güter der Kreismatrikel unterworfen, vielleicht hätten sie fortbestehen mögen — aber

sie sprachen, wie der stolze Ricci: »Sint, ut sunt, aut non sint!« Sie wollten Alles seyn — Universalmonarchen — und so stürzten sie wie der Universalmonarch von Elba und St. Helena!

Gewiß gab es unter den 22,800 Jesuiten rechtschaffene gute Männer — aber war es möglich, daß die eigentlichen Nostri es seyn konnten bei dem verderblichen Geiste des Ordens? Jesuiten verdarben das Menschengeschlecht schon im Keime durch ihre Erziehung mit Erlaubniß der Obern. Im Anfang ihrer Stiftung, zur Zeit Nigrons, war ein gestohlner Federkiel eine unerläßliche Sünde, und 1644 machten sie schon zu Sevilla einen Banquerot, der 100 Familien an Bettelstab brachte, und 1759 einen andern von drei Millionen, der ihnen den Hals brechen half. Bei Jesuiten scheinen unsere vornehmen weltlichen Schuldenmacher in die Schule gegangen zu seyn, die mit den Raben die kleine Neigung gemein haben, das zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige mit besserm Rechte nennen; sie scheinen von den Jesuiten ihre heterodoxen Meinungen über das VII. Gebot her zu haben, Anweisungen und Versprechungen für Zahlung zu nehmen, und ihre Schuldbriefe für Kreditbriefe, daher auch das Schuldenwesen Kreditwesen heißt und den ansehnlichsten Theil ihrer Registraturen füllt. Diese Schuldenmacher schützte bisher ihr Stand, wie die Jesuiten, und sie können einen am besten belehren, was Weniger als Nichts ist!

Jesuiten waren es, die Jahrhunderte lang die Großen zunächst leiteten, und Missethäter am Staate und an der Menschheit, nachdem sie ihre Ausschweifungen zum Vortheile des Ordens geschont, sie mit Hülfe ihrer Kasuistik geleitet und verwirrt hatten, durch die Sakramente die Worte in Mund legten, mit denen Louis, genannt der Große, dahin fuhr: Je suis en paix, je me suis

bien confessé — qu'il est aisé de mourir!« — Diese Beichtväter der Großen waren so stolz als Pater Reidhardt, Beichtvater der K. Anna von Spanien, der den edlen Spaniern sagte: »Wie? ihr wagt einem Mann zu widersprechen, der täglich Gott in seinen Händen, und eure Königin zu seinen Füßen siehet?« Etwas Aehnliches erlaubten sich auch noch im vorigen Jahrhundert protestantische — Hofprediger!

Jesuiten wurden mehr als einmal über Galanterien erwischt, die erst durch die Art, womit sie solche zu decken suchten, zu rechten Abscheulichkeiten wurden. Bruce erzählt in seinem bekannten Memoires die Geschichte einer hübschen Schusterin (1710), die den Vätern zu Dornik Schuhe und Panteffeln brachte und verschwand — die Väter behaupteten, sie bezahlt und entlassen zu haben, und man glaubte. Nach einigen Tagen sahe ein Knabe, der sich Nachts in den Jesuitengärten geschlichen hatte, um Obst zu stehlen, 8 fromme Väter einen Leichnam beerdigen und erzählte es weiter — die Obrigkeit ließ nachgraben und man fand — die Schusterin! die Väter schoben alles auf zwei Mitglieder, die sich unsichtbar gemacht hatten — der Knabe hatte acht Personen gesehen — aber die Väter hatten mehr Glauben und der beleidigte Schuster, sein Nachbar und der Knabe, die Anzeiger, entflohen nach Holland vor der Rache der frommen Väter! — Jesuiten waren stets die größten Quintenmacher, zuletzt aber mehr Controversisten, zu deutsch Querpfeifer!

Ohne Reformation keine Jesuiten, ohne Jesuiten keine Jansenisten — ohne beide keine französische Philosophie, und ohne diese vielleicht keine — Revolution! Jesuiten haben sicherlich der Katholischen Kirche mehr geschadet, als die Reformation, denn ihre Verbrechen erregten die Aufmerksamkeit der Fürsten und der Völker, sie brach-

ten Mißtrauen, Zwietracht und Eifersucht in ihre eigene Kirche, und diese endete mit der Ohnmacht des heiligen Stuhls! Jesuiten wurden dem, was Protestanten Reformation nannten, entgegen gestellt, sie sollten den Schleichhandel mit dem Heiligsten wieder in bessern Gang bringen, aber sie übertrieben den geistlichen wie den weltlichen Schleichhandel, und wie das evangelische Compelle, so daß im Oesterr. das Sprüchwort entstand: »das ist zum Katholisch werden!« was sich durch Vertriebene weiter ins Reich verpflanzte. Mit dem Sturze der Jesuiten begann erst die wahre Reformation der kathol. Kirche! Aber im Süden sind die Unholden wieder auferstanden! Gott bewahre mein Vaterland, und dann ein ernster Blick auf die Geschichte ihrer Thaten!! Laocoon meinte es so gut mit Troja, als er seinen Speer in die Seite des trügerischen Götterpferdes der Griechen stieß — Schlangen zerfleischten ihn und seine Kinder — und solche Schlangen waren Jesuiten gegen edle Patrioten! Keine unselige Begebenheit im Staate, und kein Aergerniß in der Kirche ging vor, wo man nicht Jesuiten als Triebfedern oder Theilnehmer ansahe — man mag ihnen manchmal Unrecht gethan haben, aber — man leihet nur gerne reichen Leuten!

Vielleicht erleben wir einen Tugendbund, von Männern — ich sage — von Männern — nicht von sprudelnden Jünglingen, oder fanatischen Vehmrichtern — reeller, als der berühmte, aber mehr in der Einbildung bestehende Tugendbund in Preußen und wenn dieser so mächtig wird, als der Lasterbund der Jesuiten, so ist das Reich Gottes vor der Thüre. Indessen das goldene Zeitalter war stets nur in der Dichterwelt, wie der Naturstand der Philosophen, denn es sind stets Menschen — oft nur Homunciones — welche das Zeitalter machen. Wir dürfen mit einem gewissen

Hochgefühl unser Zeitalter einsichtsvoll und aufgeklärt nennen — aber weise? Werden wir ein weises Zeitalter je erleben? Ich glaubte mich nach dem Frieden zu sonnen in dessen ersten Strahlen — freute mich des Jubels über das abgeschüttelte Franzosenjoch, und hegte die schönsten Hoffnungen, wenn sie auch gleich nicht besonders sanguinisch waren. — Viele schon trugen mir ihre Cocarden so klein und versteckt, daß man wohl sehen konnte, es sey ihnen kein rechter Ernst von der Nation zu seyn, und an einem neuen altdeutschen Nationalkleid zweifelte ich, den Fall ausgenommen, wenn es vom Bundestag förmlich vorgeschrieben würde — endlich verdüsterte sich der ganze Horizont — allerwärts Gewölke — 1819 förmliches Ungewitter — ich schließe meine Fenster, und überlasse mich traurigen Zweifeln binnen meinen vier Wänden. Werden wir je ein weises Zeitalter erleben? Ich kann es nicht wissen, aber — da gewesen ist es noch nie!

Beilage.

Versuch einer Armee-Liste päbstlicher Truppen im fremden Solde aus dem sechszehnten und achtzehnten Jahrhundert.

In der glänzendsten Zeit der Möncherei und Klosterwelt vor und nach der sogenannten Reformation oder im sechszehnten Jahrhundert wird man, ohne bedeutenden Fehler, nachstehende Liste für voll und richtig annehmen dürfen, die meist nach Helyots Angaben berechnet ist, die Nonnen jedes Ordens mit einbegriffen:

Benediktiner sammt allen Nebenzweigen . .	1,400,000
Chorherren und Chorfrauen überhaupt . .	400,000
Prämonstratenser	68,000
Karthäuser	4,000
Antoniter	7,000
Trinitarier	10,000
Von der Gnade	6,000
Franciskaner	120,000
Dominikaner	120,000
Karmeliter	100,000
Augustiner	40,000
Serviten	50,000
Einsiedler Pauls oder Väter des Todes . .	10,000
Minimen oder Paulaner	10,000
Kapuziner	30,000
Hospitaliter	20,000
Theatiner	4,000
Jesuiten	20,000
Piaristen	6,000
Ursulinerinnen	20,000
Nonnen von der Heimsuchung	7,000
Nonnen von der Verkündigung	3,000
Angeliken und Nonnen von der Empfängniß	2,000
Birgitten-Orden	4,000
Magdalenen oder Büßerinnen	4,000
	2,465,000

Das auf die Morgenländer stolz herabsehende aufgeklärte Europa zählte demnach, nach Verhältniß der Bevölkerung, ungleich mehrere dem Staate unnütze, lästige, ja höchstschädliche Wesen als das Morgenland, und was die Hauptsache seyn möchte, im Morgenlande hatten sie weit geringeren Einfluß auf den Staat und die Menschheit, und selbst auf die Religion, als unter uns. Mit der Reformation sank die Zahl der Klöster und ihrer Bewohner, da aber diese nur im Norden um sich griff, wo es den Kutten gerade am wenigsten behagte, und dafür, die Entdeckung der beiden Indien der Möncherei neue und herrlichere Welten aufschloß, so mag wohl das alte Verhältniß so ziemlich geblieben seyn. Erst das hellere achtzehnte Jahrhundert — das Zeitalter Josephs — die französische Literatur und Revolution war die eigentliche Reformationszeit der Klosterwelt. Unmittelbar vor dieser großen welthistorischen Epoche war der Stand der Klöster, nach den besten Reisebeschreibern, ohngefähr der folgende:

	Mönche	Nonnen		Ueberh.
In Portugall . .	12,450	3,420		15,870
Spanien	69,870	35,491		105,361
Frankreich . . .	18,000	40,000		58,000
Italien zu Rom allein	3,500	1,500		
Italien Kirchenstaat	20,000	15,000		
Neapel die Stadt allein	4,464	6,940	50,240	
Königreich Neapel	25,000	25,000		
Sicilien			50,000	161,640
Ober-Italien . .	30,000	30,000	60,000	
Corsika in 63 Klöstern			1,100	
Malta			300	
			161,640	

	Mönche	Nonnen	Ueberh.
Uebertrag:			161,640
Die Oesterreichische Monarchie sonst 200,000 nur noch			25,000
Die Niederlande gering gerechnet			12,000
Baiern allein zählte in 170 Klöstern, darunter 67 Prälaturen 3281 Mönche und 1238 Nonnen — 4519 Köpfe, nach andern aber 7544 Köpfe. Wir nehmen an			6,000
Für das ganze übrige weite Deutschland wird nicht zu viel gerechnet seyn			50,000
Polen in 700 Klöstern			20,000
Rußland	7,263	5,264	12,527
Schlesien	1,400	540	1,940
Die Schweiz	—	—	6,000
Irland			2,500
Griechenland			30,000
			506,838

In Palästina zählte man ohngefähr 200 Bettelmönche, die da jedes aus der Bibel nur einigermaßen merkwürdige Fleckchen auf ein Haar anzugeben wissen, und für unsere Mystiker die schätzbarsten Antiquare und Cicerone sind. Es finden sich darunter 80 Spanier, die übrigen sind Italiener und Franzosen, und Gott sey Dank, nur wenige Deutsche. Auf den Canarischen Inseln, deren Bevölkerung zu 160,000 Seelen angeschlagen wird, leben 922 Mönche in 41 Klöstern und 746 Nonnen in 15 Klöstern, ohne die Spitäler und 283 Einsiedeleien zu zählen. Auf St. Domingo zählte v. Wimpfen 1798 — 5000 Mönche, und die Bevölkerung der ganzen Insel bestand aus etwa 500,000 Seelen. Auf Puerto Ricco von etwa 100,000 Seelen, ohne die Neger, rechnet le Dru 62 Priester, 45 Dominikaner, eben so viele Franziskaner und 19 Nonnen. . . In

den spanisch-portugiesischen Colonien ist wohl keine Stadt, wo nicht jeder Bettelorden sein Kloster hätte, die Ulloa anführt, neben Jesuitenkollegien — Nonnenklöstern von St. Klara, St. Katharina, St. Theresia und von der Empfängniß — Klöster der Trinitarier, von der Gnade und Spitalklöster. Auf den Ruinen des Sonnentempels der harmlosen Peruaner zu Cuzco nisten — Dominikaner! Nirgendswo aber scheinen sich die Kutten besser zu gefallen, als auf der herrlichen Inselgruppe der Philippinen, die für sie allein geschaffen scheint. Die Stadt Manilla allein hat 16 Klöster, worunter 4 Nonnenklöster, und in 700 Kirchspielen besorgen 144 Weltgeistliche und 556 Mönche, Jesuiten, Augustiner, Franciskaner, Baarfüßer und Dominikaner — die Seelen von etwa 800,000 spanischen Mönchs-Christen, folglich wird man hier die Kutten nach Tausenden zählen müssen. Wir werden also wohl für die Colonien in Asien, Afrika, und vorzüglich in Amerika 300,000 Mönche und Nonnen annehmen dürfen, wo nicht mehr, folglich war noch vor der Revolution die christkatholische Erde gesegnet mit wenigstens 800,000 Kuttenwesen!

In dem sich verjüngenden Amerika sieht es gegenwärtig noch windiger aus, als in dem alternden Europa, sind aber die bekannten Breven des heiligen Vaters Pius VII. — mit Hülfe des heiligen Geistes erlassen, wie wir im Glauben annehmen sollen, wer will behaupten, daß gegen das Jahr 2000 hin die Sachen nicht wieder wenigstens auf der Höhe stehen, von der sie der Greuel der Revolution, Irreligion, und die Naseweisheit der Vernunft, welche die Kirche zu meistern sich erfrechen will, herabstürzten? In mundo mirabiliter vadit! Selig sind die Todten!

Ende des dritten Bandes.

Inhalt des dritten Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Die wahre Reformation der Klöster	5
II.	Wiclef und Huß. — Gerhard Groot, oder die Geistlichen des gemeinsamen Lebens, und Thomas a Kempis	16
III.	Die Satyriker	28
IV.	Luther	46
V.	Das theologische Zeitalter	66
VI.	Harte Zeiten für die Klöster	82
VII.	Die Minimen oder Paulaner und die Theatiner und Somaschen	99
VIII.	Die Kapuziner	115
IX.	Die Fortsetzung	129
X.	Die Spital-, Erziehungs- und Unterrichtsorden. Johannes a Deo — Bethlehemiten, barmherzige Brüder, Barnabiten, Lazaristen und Piaristen	148
XI.	Die Nonnen der heiligen Ursula, von der Verkündigung, und Empfängniß	169
XII.	Die Angeliken oder Englische Fräulein, und die Nonnen von der Heimsuchung	182
XIII.	Die Magdalenenklöster	198
XIV.	Ignatius Loyola	209
XV.	Die Jesuiten	222
XVI.	Schwierigkeiten bei ihrem Aufkommen	237
XVII.	Die goldenen oder geheimen Erinnerungen der Gesellschaft Jesu	256

Kapitel		Seite
XVIII.	Die Verfaſſung und Privilegien des Ordens . .	273
XIX.	Jeſuitiſche Streitigkeiten und Dogmatik	287
XX.	Jeſuitiſche Moral und Kaſuiſtik	298
XXI.	Jeſuiten als Gelehrte, Schriftſteller und Erzieher	309
XXII.	Die Miſſionen	328
XXIII.	Die Fortſetzung	341
XXIV.	Sturz der Jeſuiten und hellere Zeiten	355
Beilage:	Verſuch einer Armeeliſte päbſtlicher Truppen im fremden Solde aus dem ſechzehnten und achtzehnten Jahrhundert	375

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Die

Mönchserei

oder

geschichtliche Darstellung

der

Klosterwelt und ihres Geistes

von

Carl Julius Weber.

Gott sprach: es werde Licht! und es ward Licht.
Genesis 1, 3.

Vierter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

I.

Heitere Zeiten.

Wir haben gesehen, wie nach der Reformation Luthers, die Klöster selbst eine vernünftigere Richtung von sich ab zum Nutzen des Nächsten nahmen — Jugendunterricht, Volksbelehrung, Krankenpflege ꝛc., sich zum Ziele setzten, die Jesuiten sich der ganzen Erziehung bemächtigten, und es selbst den Päbsten voller Ernst war, mit Reformationen — der Klöster wenigstens. Sie hoben kleinere auf, vereinten mehrere Orden, und selbst die berüchtigte Olympia, die P. Innocens X. und seinen Stuhl in so tiefe Verachtung stürzte, trug zur Verminderung der Klöster bei. Diese schändliche Donna säcularisirte (1644 — 55) aus Habsucht an die 2000 Klöster, und zwang andere zu Abkaufungen, wodurch gleichfalls viele zu Grunde gingen; diese merkwürdige Donna sagte einst bei einem starken Verlust im Spiel: »Es sind nur Sünden der Deutschen, die ich verspielt habe!«

Die Päbste Innocens XI. und XII. thaten rühmlichst alles, was sie konnten, für Verbesserung der Klosterzucht, aber leider vergebens. Das Ansehen und die Verbindungen der Klöster waren noch viel zu stark, und die Päbste selbst mußten erleben, daß ihre Lieblingssöhne

ihnen den spöttischen Rath gaben, die Reformen zuerst — bei'm Pabstthum anzufangen! daher reformirten die weltlichen Regierungen besser in der scholastischen Kuttenwelt, wie in der feudalischen Adelswelt!

Die Niederlande schickten alle Mönche fort, nicht als Wiedervergeltung der ausgewiesenen Hugenotten, sondern, wie die Staaten erklärten: »weil Mönche als Fremdlinge zu besondern Gelübden verbunden, nichts Gutes gegen den Staat gedächten, viel Geld aus dem Lande schaffen, stets Hang zu Unruhen zeigten, und solches die Weltgeistlichkeit, der sie immer in's Amt griffen, sehnlichst wünsche,« — die Vertriebenen aber waren meist Jesuiten, Dominikaner und Franciskaner. In Deutschland aber beschwerte man sich blos, während im hohen unkultivirten Norden Peter der Große schon viel weiter gegangen war. So beschwerten sich 1736 sämmtliche Reichskammergerichtsprokuratoren, daß die Sollicitaturen betrieben würden von Juden, Kanonicis und Aerzten, von Jüdinnen und Christinnen, von Jesuiten und Franciskanern — am Reichshofrathe aber hatten sich 1644 die Stände selbst beschweret, daß der Beichtvater des Kaisers überall die Hände im Spiele habe. Gegen den Kaiser konnte das Reich nicht marschiren lassen, wie der fränkische Kreis gegen Hohenlohe, wo Jesuiten die katholischen Fürsten zu allerlei Mißgriffen verleitet hatten; 104 Ansbacher Grenadiere marschirten (1750), und es ward Ruhe und Ordnung durch die Ober- und Unter-Lande, und durch alle Staaten Hohenlohes!

Nach Salzburg hatten einige Reisende aus Italien (1740), des frommen Katholiken Muratori Buch de ingeniorum moderatione gebracht, und die Mönche schrieen über Freimaurerei und libros murarios, deren Stifter Muratori seyn sollte, wie ja sein Name beweise. Sie beschuldigten selbst den Erzbischof des Unglaubens,

und es wäre beinahe zum Aufstande gekommen. Mit Erlaubniß seines Herrn schrieb gegen diese Finsterlinge, der Bibliothekar Gaspari seine eben so lehrreiche als lustige Satyre: *Αδιαιδωμονος φιλορωμαιου* s. Vindiciae adversus Sycophantas Invaviences; 1741, 4. Die Universität zu Salzburg wurde von Mönchen gereinigt, als Vorspiel der großen Weltreinigung von Jesuiten, womit es erst eigentlich Tag wurde auf katholischer Erde.

In dem armen Gebirgslande Salzburg, von etwa 200,000 Seelen, waren außer dem reichen St. Petersstift in der Stadt, dem stark besetzten Kapuzinerkloster und dem Nonnenkloster auf dem Nonnenberge, noch Klöster zu Lauffen, Mühldorf, Radstatt, Werffen ꝛc., in allem 720 Kutten, neben eben so viel Weltgeistlichen! und Firmian hatte 30,000 fleißige eingeborne Protestanten 1732 zum Lande hinausgejagt! Aber Kollorede machte alles wieder gut — seinen trefflichen Hirtenbrief las ganz Deutschland mit Freude, und 1783 mußten alle Klöster fassioniren. Kollorede steht höher als Firmian, wenn gleich dieser wegen jener unsinnigen Vertreibung, die Salzburg noch heute fühlbar ist, vom hocherfreuten heiligen Vater den Titel erhielt: Excelsus!

Venedig — diese ewig denkwürdige kluge Republik, die schon gegen 1470 hin, die Geistlichen von weltlichen Aemtern ausschloß, und einen eigenen Magistrat über seine Klöster setzte, vorzüglich wegen der Sittenlosigkeit der Nonnen und der Humiliaten, — Venedig, das unter seinem Sarpi noch hellere Ansichten zeigte, und dem tollen P. Paul V. die größte Mäßigung, aber auch die kaltblütigste Standhaftigkeit entgegensetzte; vollzog bereits 1768 das, was mit Joseph erst allgemeiner wurde. Es befahl, daß Klöster allein abhangen sollten vom Staate, ließ die reichen zahlenpflicht die armen durften nicht betteln,

wenn sie zu leben hatten; es hob gegen 50 Klöster auf, und alle, die unter 12 Mitgliedern zählten, und alle diese und andere Verfügungen traf es aus landesherrlicher Macht, ohne lange anzufragen, worüber P. Clemens XIII. nicht wenig lärmte, und Clemens XIV. wenigstens scheel sahe. Venediger lebten der geistlichen Erdensonne viel zu nahe, als daß sie ihre Flecken nicht am besten hätten beobachten können, und das republikanische und kaufmännische Axiom, nach welchem sie es mit Protestanten und Türken hielten, wenn es ihr Vortheil heischte, stand fest: Siamo Veneziani, e poi Christiani!

Venedig, die wunderbare Lagunenstadt, aus der man sich aber bald wieder hinaussehnet in die lachende freie Natur, trauernd über ihren Verfall vor den Monumenten ihrer großen Bürger — Venedig, das neben 72 Merkwürdigkeiten in Dreiheit — (72 Ueberfahrten, 72 Pfarreien, und 72 Bordelle), drei Dinge zu den ersten Nothwendigkeiten des Lebens rechnete — un prete, una putta, una Gondola — ist gleich merkwürdig in der Geschichte der Möncherei durch das Licht, das von ihm ausging, und sich zuerst nach Oesterreich und der Lombardei verbreitete. Viel wirkte hier, neben Voltaires Schriften, Pilati di una riforma d'Italia, 1767, (deutsch Freiburg, 1768), der neben (Meyers) Reflexionen 1769 auch auf die Schweiz wirkte, und den Unsinn der Möncherei immer handgreiflicher machte. Venedig rechnen das Vermögen seiner Geistlichkeit zu 206,000,000 Dukaten — wie viel nun in den übrigen katholischen Staaten? Wie viel davon für Rom? Venedig zählte 2 eine halbe Millien Seelen, und zahlte binnen zehn Jahren nach Rom — 2,760,164 Scudi!

Man lese das interessante Buch: die römische Religionskasse, wo bewiesen ist, daß aus der katholischen Christenheit binnen 600 Jahren, in die apostolische

Kammer gefloſſen ſind 1019,690,000 Gulden, ſage tauſend neunzehn Millionen — und wofür? für Peterspfreſchen, Pallien, Ablaß, Jubeljahr, Heilig- und Seligſprechungen, Annaten, Dispenſationen in Eheſachen, Faſten, Prieſterjahren — durch die Mönchsorden und Generalkapitel — für privilegirte Aktäre und Notarien, wobei die Gelder für Krönungen, Belehnungen — Reliquien, Breviere, Kreüze, Roſen und Agnus dei — für die Losſprechung vom Banne — für das heilige Grab, die Kreuz- und Türkenzüge ꝛc. nicht einmal angeſchlagen ſind — welche ungeheuren Summen, die in's Ausland floſſen, und wofür? für lauter entbehrliche Waaren! Und wir wollen jammern um die Millionen, die für ſolidere Artikel in's Ausland gehen, für Kolonialwaaren, Seide, Tücher und fremde Weine?

In Deuſchland machte die Verordnung des Kurfürſten von Mainz, Emerich Joſeph, vom Jahr 1771 ungemeines Aufſehen. Sie drang auf beſſere Kloſterzucht, und wies ſelbſt die Herrn Prälaten auf des heiligen Bernhards Ausſpruch hin: »Ihr ſeyd auch Mönche, wenn gleich Prälaten, den Mönch macht das Gelübde, den Prälaten die Nothwendigkeit.« Mainz verbot ſeinen Klöſtern allen Weinſchank, und allen Mönchen den Aufenthalt außer ihrem Kloſter, (wodurch ihrer Seelſorge Ziel geſetzt wurde), — die Oekonomie und das Terminiren ſollten Weltliche beſorgen, und die Klöſter auf dem Lande nicht unter 7, und in Städten nicht unter 10, keines aber über 12 — 14 Kutten ſtark ſeyn, und lauter Landeskinder. Kein Novize ſollte vor dem 23ſten Jahr aufgenommen werden, und 1781 ſchritt man ſogar zur Aufhebung der ſchönen Karthauſe, und der beiden Nonnenklöſter St. Klara und Altmünſter zum Beſten der Univerſität. Selbſt das fromme Baiern folgte dieſen Beiſpielen, und verordnete, daß kein Novize

vor dem 21sten Jahre aufgenommen werde, die Klöster höchstens eine 14tägige Einkerkerung verfügen, dann aber Anzeige bei'm geistlichen Rathe machen sollten; es verstattete keine Kollekten, keine Einsiedler, keine Herumstreifer mehr. Alles war gar gut und zweckmäßig, aber doch nur palliativ — Mainz schlug die rechte Kurmethode ein, und die Radikalkur begann Joseph.

In diesen Zeiten machte das dickleibige, mit Kapuzinergelehrsamkeit vollgepfropfte Buch des Pater Oehningers von Ochsenfurt, (der daselbst 18 Jahre, sein Mitbruder Horn von Karlstadt aber 30 Jahre eingesperrt war), ungemeines Aufsehen — die Wölfe in Schafskleidern. 1775, 8. Er gab seinem Werk den rechten Titel, Schade! daß es nicht besser geschrieben ist. Pater Anian Horn zu Mergentheim, hatte die Mißbräuche der fränkischen Kapuzinerprovinz zu Rom angezeigt, und mußte dafür zu Ochsenfurt büßen — er entkam mit Hülfe eines mitleidigen Laienbruders nach Würzburg, wurde aber hier als Entsprungener abermals eingekerkert, ohne daß sich der Bischof seiner angenommen hätte, daher Oehninger die Bischöfe Piscopii nennt — Fischköpfe. Pater Anian, der Professer und Guardian gewesen war, wurde hier, dem Alter schon entgegengehend, wegen eines neuen Versuches zur Flucht, angekettet, sein Fensterchen zugemauert, mit Hunger und Durst gequälet, und wegen der Weigerung, bei solchen Mönchen zu beichten und zu kommuniciren — gegeißelt; er hatte durch den Ofen zu entkommen gesucht, und nun mußte der Greis 25 Winter verleben ohne Ofen. Seine Natur unterlag — man bot dem Sterbenden ein Krankenzimmer, er starb aber (1750) lieber im Kerker, und ohne Sakramente, weil er nichts annehmen wollte von solchen Henkern!

Oehninger, der aus Unbekanntschaft mit der Klosterwelt und dem kalten Egeismus der Pfaffheit nicht nur

die unmoralischen Lehrsätze seines Lehrers Clemens, den er klein Mens nennt, angriff, sondern auch die Obern zu Rom belangte, wurde plötzlich 1752 in seinem Kloster zu Mergentheim eingekerkert, und ihm, im Namen Jesu das Urtheil eröffnet, daß er als Verleumder zwei Jahre büßen müsse, wenn er nicht widerrufe, abbitte und seine Schriften verbrenne. Oehninger fügte sich der Gewalt, wurde nach 3 Wochen frei, aber degradirt, und da er diese Ungerechtigkeit so wenig vergessen konnte, als die Obern seine Klagen, so fingen die Händel von Neuem an; er entwich, wurde als Abtrünniger zu Würzburg eingekerkert, mit Hülfe seines von den Jesuiten verleiteten Bruders und Schwagers, und entkam erst 1772 nach Sachsen, wo er protestantisch wurde. Oehninger nennt daher seinen Bruder fortan Onanger, von den zwei gottlosen Söhnen Judas, Onan und Ger — seinen Schwager Moro nennt er hebräisch Morag, Flegel, und seinen Inquisitor, Pater Dionysius διὰ-ονος, Eselssohn!

Diesem Buche folgten bald mehrere Volksschriften à la Eybel nach, die mächtig wirkten. Noch waren keine zehn Jahre seit dem Sturze des schrecklichen Jesuitenkolosses verflossen, so war es schon allerwärts merklich heller. Das ganze Gebäude der Mönscherei schwankte, und selbst der Thron der Hierarchie, dessen Grundpfeiler die Mönche ausmachten. Alles schrieb, las und unterhielt sich über Mönche und Klöster — über Möncherei vergaß man jetzt Gibraltar, die amerikanische Revolution, und beide Indien. Die Gebildeten waren längst einig über das Unwesen der Klöster, aber jetzt fing auch der große Haufen selbst an, heller zu sehen, und desto finsterer sahen die Klösterlinge darein; ihre Dickwänste und Vollmondsgesichter schmelzen, Stricke und Gürtel fielen von den Schmeerbäuchen, wie Reife von eingedorrten Wein- und Biertonnen. Die Menschen erblickten nach einer langen

pürmischen Seereise — Land, und die Strahlen der Sonne zerstreueten die mephitischen Dünste der langen Kuttennacht. Im Osten glänzte ein heiterer Genius — der große, allzufrühe geschiedene und verkannte Genius Oesterreichs — Joseph! Joseph erst brachte Tag in die egyptische Finsterniß der deutsch-katholischen Welt!

II.

Kaiser Joseph, der zweite Reformator.

Joseph, ein Deutscher, begann die zweite, oder die recht eigentliche Reformation der katholischen Kirche. Er gab Toleranzedikte, verlangte von den Bischöfen den Eid der Treue, und keine Bulle Roms galt mehr ohne das Placetum regium. Er verbot Wallfahrten und Processionen, und alle Dispensationsgesuche in Rom. Er hob alle päbstlichen Monate auf, alle Sporteln für Einsetzung und Bestätigung der Aebte, und setzte die Landesbischöfe wieder in ihre ursprünglichen Rechte. Unter Maria Theresia waren binnen 40 Jahren 110,414,560 Scudi nach Rom geflossen, für durchaus entbehrliche, ja selbst nachtheilige Dinge — Joseph dachte, für das Nöthige will ich durch meine Bischöfe sorgen lassen, nach dem Muster der alten Kirche, und so bleiben mir jährlich 18 — 19 Millionen Gulden im Lande. War es ja selbst im heiligen Lande Sprüchwort geworden: »A judiciis ecclesiasticis libera nos Domine!« und der große Kaiser befreiete seinen Klerus von der Gewalt heiliger Rhadamanten, und alle untergeordneten Geistlichen riefen ihm Hosianna!

Joseph der Große begünstigte das Lesen der Bibel, wollte keine exemten Mönche, und endlich gar keine, weil

sie nur Aberglauben verbreiteten, und das Volk täuschten mit Amuletten, geweiheten Waaren und abgeschmackten Wundermährchen. Schon unter Maria Theresia bestand das Gesetz, daß Niemand vor dem 24sten Jahre in's Kloster trete, und nicht ohne Vorwissen der Obrigkeit; schon dieses Gesetz allein machte, daß die Mönchshöhlen förmliche Werbungen anstellen, und durch den Reiz einer Versorgung Rekruten an sich ziehen mußten, wollten sie nicht leer dastehen. So lange man mit dem 15ten und 16ten Jahr Kutten oder Schleier nehmen durfte, so lange bevölkerte auch jugendliche Schwärmerei und Unkunde der Welt und Klöster, diese geheiligten Menschengräber mit Opfern, denn vom 15ten — 24sten Jahre mußte man doch Etwas vornehmen, aus Hunger oder Langweile — jetzt fesselte man sich unvermerkt an die Welt und ihre Banden, denn 24jährige Philosophen und Einsiedler waren, und sind stets seltene Vögel gewesen!

Joseph wollte eine katholische Kirche, aber keine — päbstliche, damit sie in den Staat passe und Ruhe sey — Er wollte keine Mönche, denn Er wollte keine Zänkereien, keinen Religionshaß, keine Aufhetzereien, keinen Aberglauben, und keine frommen Faullenzereien, sondern Aufklärung und Brauchbarkeit. Er wollte daher auch keine dem Volk unverständliche Sprache vor den Altären, keine Ehelosigkeit der Priester, und hätte sicher den Cölibat, wäre Ihm länger zu leben vergönnt gewesen, aufgehoben, aus landesherrlicher Machtvollkommenheit — und braucht es eine andere? Joseph hätte sich wie die Fürsten Großbritanniens und Rußlands zum eigenen, einheimischen Haupte seiner Klerisei gemacht, was ja selbst der Großsultan verstanden hat, und alles V. R. W.! O der große Kaiser — warum spannen die Parzen den Goldfaden seines edlen Lebens so kurz? warum stand dieser Heros nicht an der Spitze eines

Staates, wie Frankreich ist? Viel — viel Schönes und Gutes wollte dieser hohe Genius des herrlichen Oesterreichs — aber — aber —

Pabst und Rom hatten bisher wie Studenten von eingesandten Wechseln sorgenlos gelebt, wenn auch gleich der Papierhandel längst schon merklich stockte — mit Joseph blieb nichts übrig, als zum Papa zu gehen, zu hungern, oder zu arbeiten, welches letztere doch erst Napoleon den Römlingen lehren mußte. Pius VI. entschloß sich zu seiner glänzenden Reise nach Wien (1782), kannte aber Joseph und seine Zeit so wenig, als die Geographie, sonst hätte er sich die Reise erspart, und dem Kaiser, der ihm nebst seinem Bruder Maximilian entgegen gefahren war, und ihm aus dem Wagen Baden zeigte, nicht erwiedert: »Wer sollte nicht die berühmten Bäder von Spa kennen?« — Hohe und Niedere strömten bis zur sogenannten Teufelsmühle dem heiligen Vater entgegen, der rechts und links segnete, Glaubige und Ketzer — Christen und Türken. Wenn Pius, ein schöner alter Mann, in seinem noch schönern päbstlichen Ornate, von der Altane auf dem Hofe die Luft mit Kreuzen durchschnitte, schwindelten alle Köpfe — Alt und Jung, Männern und Weibern, Adel und Pöbel, Katholiken, Protestanten, Griechen und Türken, Niemanden aber mehr als den Damen — sie riefen zwar nicht wie die Römerinnen, tanto é bello, quanto é santo, wollten aber doch nie Etwas Herrlicheres, Majestätischeres, Pompöseres, Ausdruckvolleres, Göttlicheres gesehen haben! Rein vergessen war Eybels Frage: »Was ist der Pabst?«

Selbst die höhere Welt drängte sich, den päbstlichen Pantoffel zu küssen, der täglich im Vorzimmer ausgestellt, und auch zu mehrerer Bequemlichkeit der Andacht pro domo zu haben war. Die geweiheten Rosenkränze waren wie des Meeres Sand, und Braschi, der so viel

Wiener Deutsch gelernt hatte, um den Zudrängenden zu sagen: »Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht,« that Wunder. Nur Joseph — der hohe Genius — ließ sich nicht irre machen, und wenn Ihre Heiligkeit mit Ihm oder Kaunitz von dem eigentlichen Gegenstand Höchst Dero Reise sprechen wollten, so behaupteten beide, daß gar kein Streit obwalte, indem alles, was geschehen sey, kraft landesherrlicher Macht geschehen wäre, oder setzten auch wohl bei, sie verständen so wenig vom geistlichen Rechte, daß sie darüber erst Sachverständige hören müßten, daher sie sich die Gedanken des heiligen Vaters schriftlich ausgebeten haben wollten. Nach Monatsfrist begleitete der Kaiser den Pabst wieder bis zum Kloster Mariabronn, wo sie auf öffentlicher Straße den gerührtesten Abschied nahmen, wenige Stunden darauf aber kaiserliche Kommissarien ankamen, die das Kloster Mariabronn auflösten! Friedrich sagte dem spanischen Gesandten las Casas: »Wer weiß, ob ich nicht noch an die Unfehlbarkeit des Pabstes geglaubt hätte — aber diese Reise nach Wien?«

Joseph fuhr fort in seinen Planen, und so oft ihn auch die höchst beschränkten Einsichten des heiligen Vaters zum Spotte reizten, (Italiener reisen wenig, und daher halten sie auch unser Deutschland noch für die gute alte dumme Milchkuh), so erzeigte er doch dem guten Manne, wie er seinen Dairi nannte, und der Tiara alle Ehre, wie dem rothen Hute des tobenden Migazzi. Er sagte, Sonnenfels, der die rothen- oder Consistorialhüte des Pabstes verspottete, die schon so manchen Bischof auf andere Gedanken brachten, da einmal ein Ritter vom rothen Hute mehr gilt, als ein Ritter von der Insel: »Sie haben es bereits mit den grünen Hüten verdorben, hüten Sie sich vor den rothen.« Ich denke zwischen rothen und grünen Hüten bleibt noch immer ein bedeutender

Unterſchied, denn jene geben ſogar Königswürde — ſind die Erſten nach dem Hute des Pabſtes, und wie ſich P. Urban VIII. ausdrückt, roth vom koſtbaren Blute Jeſu Chriſti, und können nur dann gerichtlich belangt werden, wenn 72 Augenzeugen wider ſie ſind!

Joſeph geſtand auch ſeinem heiligen Gaſte die rechte Hand zu, ſo wie wir ſie willig den geiſtlichen Herrn zugeſtehen, weil ſie einmal im verjährten Beſitze und aus jenen Zeiten daran gewöhnt ſind, wo ſie uns Laien ſelbſt auf das bibliſche: »Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich« hinwieſen, und auf Daniels Worte: »die Lehrer aber werden leuchten, wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich.« Als aber am Oſterfeſt Ernſt daraus werden, und der päbſtliche Thron in der St. Stephanskirche eine Stufe höher ſeyn ſollte, als der Kaiſerthron — da machte es Joſeph, wie es leider! mehr als zu viele ohne ſolche triftige Gründe machen, — Er ging nicht in die Kirche!

Kurfürſt Clemens von Trier hatte auch 1781 gar viele Gegenvorſtellungen gegen Joſephs Verordnungen gemacht und der Kaiſer ſchrieb ihm aus dem Lager: »Er habe zum Unglück nichts bei ſich als militäriſche Bücher, könne ſich daher auf keine Erörterung einlaſſen — ja, hielten ihn nicht gerade Regentage vom Exerciren ab, ſo würde er nicht einmal haben antworten können.« Der Kurfürſt ſchrieb aber dennoch wieder, und daß er ſich freue gleich den Apoſteln würdig zu ſeyn, Verachtung zu leiden — Joſeph ſchrieb wieder: »Er ſehe, daß ſie ſehr verſchieden dächten — er halte ſich an das Weſen der Religion, nicht an Formen — vos lettres sont toutes comiques!«

Der Wiener Triumph war die letzte glänzende Rolle des Pabſtes. Die Austrocknung der pontiniſchen Sümpfe, Pius Steckenpferd, koſteten ſchwere Summen, und machte

ihn wenig beliebt; man sagte sprüchwörtlich von weggeworfnen Summen: »sono andate alle paludi pontini« und S. Heiligkeit selbst hießen il Seccatore. Nun spaßchen gar die ausgearteten Söhne der gallicanischen Kirche vom Austrocknen des geistlichen Sumpfes der Christenheit, der Orkan der Revolution jagte den achtzigjährigen Greis von Rom nach Sienna, von da in die Karthause bei Florenz, und zuletzt schleppte man gar den kranken Alten über die Alpen, bei Tag und Nacht, bis der mitleidigere Tod dessen Leiden zu Valence endete 1799. Pius konnte seiner kleinen Dienerschaft nichts hinterlassen als seinen geringen Vorrath von Kleidern und Geräthen, und auch dieses Wenige erklärte noch der Maire für Nationaleigenthum! Pius verdient in seinen letzten Jahren des Mannes von Gefühl herzlichste Theilnahme!

Joseph fand in seiner Monarchie 1565 Mönchs- und 604 Nonnenklöster = 65000 Kutten. Er fing damit an, alle Verbindungen der Klöster mit auswärtigen Provinzen und Obern aufzuheben, solche der Aufsicht inländischer Bischöfe zu unterwerfen, und verbot alle Reisen nach Rom, trotz der Gegenvorstellungen Migazzi's. Er schaffte alle Ausländer fort, verbot alle Novizen, und da er fand, daß fast alle Klöster wie die Karthause zu Gitschin, (die 18 Köpfe, 25,000 fl. Einkünfte, und ein Kapital von 70,000 fl. zählte) so viel Einkommen hätten, daß davon viermal so viele arbeitende nützlichere Menschen leben könnten, so schritt er, nach dem Tode seiner allzufrommen Mutter, zur Aufhebung mit jener Unparteilichkeit, mit der er auch hochadelichen Müssiggängern den Kämmerbeutel zuschnürte. Das gleich berühmte Ducatenschnellen hörte ohnedieß auf, als die schönen Finger Maria Theresiens starr waren. Maria Theresia brauchte jährlich für sich etwa sechs Millionen — Joseph nur eine halbe, und Friedrich gar nur 220,000

Thaler. Joseph steckte aber dennoch täglich Ducaten in die Tasche — Friedrich aber soll auf seinen Reisen ein Säckchen neben sich gehabt haben mit — Groschenstücken!

Alle Klöster, die ein blos beschauliches Leben führten — Karthäuser, Camaldulenser, Eremiten, Trinitarier, Karmeliter, Kapuziner, Paulaner ꝛc. wurden aufgehoben, und nur diejenigen blieben, die sich den Unterrichts- und Spitalanstalten widmeten — Piaristen, Ursuliner, Elisabethiner, barmherzige Brüder ꝛc. und was allenfalls Weltgeistlichen Aushülfe leistete. Joseph hob in allem nur 900 Klöster auf — es blieben ohngefähr noch 1000 — und die Zahl der Klösterlinge sank von 65,000 herab auf 27,000... Die reichen Klöster mußten Normalschulen errichten, was sie Maria Theresien verweigert hatten unter dem Vorwand ihrer Regel — und statt des unnützen und ungesunden Chorgeplärres, sich der Studien und der Seelsorge befleißigen. Joseph gab jedem Exmönch täglich 30 kr., wobei er noch Messen lesen konnte, und jeder Exnonne 40 kr.; Weltgeistliche erhielten jährlich 300 fl., bis sie Benefizien hatten, und von den eingezogenen Klostergütern bekam jedes Regiment jährlich 2000 fl. zur Erziehung der Soldatenkinder. Die Waisenhäuser erhielten Zuschüsse, in jedem Dorfe sollte ein Schulmeister seyn mit 300 fl. Besoldung, und mehrere Armenanstalten, Findel- und Gebärhäuser, selbst der Thurm der Wahnsinnigen, entstanden aus der sogenannten Religionskasse. Es war also ein sehr hämischer Kupferstich, der den großen Kaiser vorstellt, wie er in diese Kasse Geld wirft, das aber, da die Kasse ohne Boden ist, durchfällt in die darunter stehende Kriegskasse! und noch weniger verdiente der edle Monarch die Berliner Satyre: »Der 42jährige Affe!«

Lange vor Joseph hatte es schon Peter der Große

mit den lieben Klöstern so gehalten, und selbst Nadir-Schah die europäischen Fürsten beschämt. Die Mollas sprachen von ihm, wie sie so gerne zu sprechen pflegen, als von einem Mann ohne Religion, und er ließ sie zu sich kommen: »Wozu verwendet ihr eure Reichthümer?« »Zu milden Gaben und für die Mollas, die ohne Unterlaß Gott anflehen für dein Wohl und das Wohl des Staates.« — »Aber, sagt selbst, stand es nicht betrübt um den Staat, ehe ich mit meinen Soldaten dem Jammer abhalf? euer Gebet fruchtete offenbar nichts, und daher ist es billig, daß ich und meine Soldaten an euern Reichthümern Theil nehmen.« — Nadir zog eine Million Tomans jährlicher Einkünfte ein, und bot den Mollas Dienste an in seinem Heere. — Es wäre nur einer Kutte würdig, den edlen Joseph mit Nadir zu vergleichen, aber, unter günstigern Umständen, wäre er wahrscheinlich so weit gegangen als Napoleon, und Katharine hatte ihn merken lassen, falls er sie in Constantinopel schalten ließe, würde sie nichts dagegen haben, wenn er sich zum alten römischen Kaiser mache, nicht blos dem Namen nach, und umgekehrt den heiligen Vater zum alten römischen Bischof! Was mußte Joseph nicht denken, als ihm ein Quardian auf die Frage: »Wie stark sind Sie?« erwiederte: »Hundert und zwanzig,« und da er die Verwunderung des Kaisers in seiner Miene las — »aber wir haben auch vier Nonnenklöster zu bedienen!«

Josephs hohem Beispiele folgten viele, und unter allen deutschen Staaten Mainz am rühmlichsten nach. Bei den Klosteraufhebungen daselbst entstand die Frage: Ob die Gefälle dieser Klöster in alieno Mainz oder dem Landesherrn angehörten? und diese Frage beschäftigte die ganze deutsche publicistische Juristenwelt unter Anleitung Roths und Kochs, Böhmers und Schnauberts. In den drei obengenannten Klöstern fanden sich 1700 Stück Rhein-

protestirt. Wenn Jesuiten nicht alles eben machen, so muß nothwendig Pius zum — größten Protestanten werden!

In Portugall, wo die Mönche ein noch weit zügelloseres Leben zu führen schienen als anderwärts, und das Nonnenkloster Odivelas mit 300 Nonnen das förmliche Serail K. Johannes V. gewesen seyn soll, that Pombal, wie Joseph — nur Spanien hatte keinen Pombal, bei seiner Unzahl von Kutten. Und Baiern sollte selbst hinter Portugall zurückgeblieben seyn? Es erwachte aus seinem frommen Schlafe, und machte sich wenigstens hinter die kleinen Klöster, Obedienzen, Propsteien, Priorate, und Hospitien, wenn gleich Pius VI. München das deutsche Rom genannt hatte. Aber in die Pfalz berief man 1782 Lazaristen aus Frankreich — die Nonnen zu Mannheim erhielten reichliche Gaben vom Hofe, und die Maltheser wurden in die zu sechs Millionen geschätzten Jesuitengüter eingewiesen, ohne daß man zu fragen wagte: Können ihre Dienste dem Staate und der Kirche so viel frommen? — Noch üblern Eindruck machte es, als 1788 eine kurfürstliche Commission die Wahl des neuen Abts zu Speinshardt abhängig machte von einem Panisbrief (altdeutsch Freßbrief) à 1100 fl., zahlbar an den Generallieutenant Fürsten von J.....!

Ueberall sah man die Klöster in einem andern Lichte, selbst in Baiern — nur die Brabänter, ohnehin gereizt durch nicht zu rechtfertigende Gewaltschritte des Selbstherrschers, der zwar nicht wie der bigotte Tyrann Philipp Finsterniß und Inquisiten, sondern Aufklärung und Freiheit verbreiten, aber doch — erzwingen wollte, wie bei den großherzigen Ungarn — nur die Brabänter betrachteten die Klöster noch als unantastbare Wohnungen gottgeheiligter Wesen, und Gelübde, Abtödtung, und alle Klosterkindereien als die erhabensten Tugenden. Ihnen

fehlen es Frevel und Gottesraub der gröbſten Art, dieſen Kindern Gottes das Brod zu nehmen und ſelbſt die Gelegenheit, Gott für ſich und die Sünden der Welt mit frommem Chorgebrülle zu verſöhnen. Man kann denken, daß die Kutten nicht unterließen, fanatiſcher als je, das Volk in dieſem Glauben zu beſtärken!

Brabänter waren ſtolz darauf, ſo viel reiche Klöſter, prächtige Kirchen und Altäre zu beſitzen, die auch, Italien etwa ausgenommen, nirgendswo beſſer gediehen, als in dieſen fetten niederländiſchen Auen, welche freigeiſterische Neufranken ſpäterhin abweideten, ohne daß es dem Lande zu gute kam, wie es unter Joſeph geſchehen ſeyn würde. Ein feierliches Hochamt verſetzte Brabänter in Himmel, Prozeſſionen und Wallfahrten erleichterten ihr Gewiſſen, und ein Kempis, Sales und Fenelon lehrten ſie myſtiſch ſchwärmen. Und ſo ſah man dann 1785 Kutten mit Patronentaſchen, Säbel und Flinte an der Spitze des Aufruhrs, wie einige Jahre früher an der Spitze der Wallachen den Mönch Kriſchan neben Horja und Kleska, und wie 25 Jahre ſpäter in Spanien. Hier war für Joſeph und die Vernunft nichts anzufangen. Man ſah in jedem Kloſtergarten exerciren, und bei jedem Volkshaufen Kutten von allerlei Farben, bis Soldaten kamen und der Korporalſtock, unbekannt mit dem Codex Juris Canonici ſich lediglich an den dickheiligen Podex hielt dieſer bewaffneten Glatzköpfe!

Joſeph wirkte natürlich als Fürſt mehr noch, als Voltaire der Schriftſteller, und mit ihm tagte die recht eigentliche Reformation der katholiſchen Kirche — Joſeph und Friedrich waren deutſche Männer, wie ſie ſelten Eine Zeit, und am ſeltenſten im Purpur und auf dem Thron erblickt — welcher Deutſche würde nicht warm bei Ihren Namen? Beide waren geiſtreich und heiter, arbeitſam und thätig, zugängig und höchſt einfach — Joſeph

war mäßiger als Friedrich bis auf Einen Punkt. — Er trank Wasser, dieser französische Weine — Josephs Lieblingsspeise war gekochtes Obst — Friedrich mußte eine reichgewürzte Polenta haben — und was den Einen Punkt betrifft, so kennt der Himmel allein die Schwere der Gewichte, die in reich organisirten Menschen, trotz allem Widerstande, so gerne nach unten ziehen!

Joseph liebte Adel und Geistlichkeit wenig, um das Glück seiner Völker zu mehren, gährend wie neuer Wein, der im Alter trefflich gewerden wäre; nichts empörte ihn mehr als geistliche Heuchler, und daher war er vorzüglich hinter den Convertiten her, die seine fromme Mutter so sehr mißbraucht hatten. Bigotterie war die schwache Seite der großen Frau, und da diese schwache Seite dem hellersehenden Sohne die meiste Selbstverleugnung gekostet hatte, so brach nach dem Hintritt der Mutter der Unmuth desto heftiger los. Mit dem nämlichen Eifer, mit dem Joseph die Bulle in Coena Domini aus allen Ritualen herausreißen ließ, mit demselben Feuereifer war er hinter dem Klerus her, und der ganzen schmählichen Pfaffheit. Er sagte einem vornehmen Proselyten, der an die Pensionen der Mutter dachte: »Nur Gott kann Sie belohnen,« im Herzen aber dachte er, wie ein aufgeklärter Wiener seiner Zeit, der von einem gewissen reichsgräflichen Proselyten einem Protestanten sagte: »Sie haben einen S..... verloren, und wir nun Einen weiter!«

Joseph handelte in seinem Feuereifer, zumalen wenn es höhere Stände galt, gerade wie Peter von Portugall in der bekannten Geschichte zwischen dem Bischof und Meister Schuster. Gar viele Bonmots ließen sich aus Akten sammeln, denn Joseph trug seine Sarkasmen selbst in seine Resolutionen über', wie Friedrich, und zu Zeiten mußten sich diese nach jenen richten. Wenn man

zu Wien so viel schriebe, als zu Berlin, hätten wir eben so viele Josephiana, als wir Friedericiana haben, und Materialien genug zu einer Geschichte des großen Kaisers — deren wir noch heute entbehren müssen. Aber hat denn Friedrich einen seiner würdigen Geschichtschreiber? Joseph schrieb keine Bücher — was auch keine Sache für Regenten ist — aber Er schrieb herrliche Briefe, die wohl der Vergessenheit entrissen und gedruckt zu werden verdienten, neben einer geschichteten Sammlung seiner Witzworte. Die Antwort, die er einer Generalin gab, die ihm von drei Fräulein und drei jungen Herrn vorschwatzte — die gediegene Antwort: »Ich hatte auch eine Tochter, aber Söhne habe ich nie gehabt,« wiegt sie nicht hundert andere Anekdoten auf?

Man muß durchaus zu Wien gelebt haben, um den größten Kaiser der Oesterreicher, oder, wenn man will, der Deutschen, nach Verdienst zu würdigen, zu bewundern, und zu lieben. Friedrich wurde in den letzten 20 Jahren sanft und wohlwollend — Joseph erlebte leider! diese Jahre nicht, aber hätte er sie erlebt, hätte er sestern Charakter errungen, er wäre so viel als Friedrich, der offenbar sein Vorbild war, und liebenswürdiger war er ohnehin. Joseph mußte schon darum liebenswürdiger seyn, da er im Gegensatz von Friedrich — Damenumgang liebte, und weniger einsam lebte. Das Gefühl von des Menschen Würde, die er auch im Niedrigsten ehrte, scheint mir bei dem humanen Kaiser ungleich lebendiger gewesen zu seyn, als bei dem philosophischen König, und wenn Er auch im Religionspunkte weniger helle sah, als dieser, so hatte er dafür wieder weit weniger Vorurtheile, wenn es Adel und Soldaten galt, obgleich auch Er meist in Uniform steckte, jedoch netter und reinlicher als Friedrich, der dieß selbst eingestehen mußte, als er in Mähren seine weiße Uniform zu

Thun Josephs mit Tadel befleckte. Wenn Joseph nicht selten von der Lebhaftigkeit seines Temperaments mit großen Schritten, die Hände reibend, im Zimmer auf und ab gejagt wurde, so konnte man ja — ausweichen!

Vieles ist dem großen verkannten Manne mißlungen, gelang doch auch Friedrich nicht alles unter weit glücklichern Verhältnissen — wie hätte er sonst bei dem armseligen Gesangbuchsstreite ausrufen mögen: »Mon Dieu! Böten vous me les avez données et Böten je vous les rendu?« Und was waren die Schwierigkeiten, die der König auf seinem Wege fand, gegen die des edlen Josephs, der mitten unter Sinnlichkeit, Indolenz, Aberglauben, Schmeichelei und Pfafferei, Intoleranz und spanischer Etiquette erzogen — Mäßigkeit, Thätigkeit, Popularität, Bescheidenheit, Toleranz, Liberalität und Einfachheit verbreitete, und alle jene Teufel auszutreiben suchte in einem ungleich größern und buntscheckigtern Staate als der Preußische ist, der sich ungefähr zum Oesterreichischen verhält wie Wien zu — Berlin? Joseph wollte Einen Staat aus mehreren durchaus heterogenen Staaten schnell sich bilden, folglich wollte Er — das Unmögliche: Er betrachtete seine Monarchie wie Augarten und Prater, in die er sogleich ausgewachsene Bäume setzen ließ, um noch selbst der Früchte und des Schattens zu genießen — aber an dieser leidenschaftlichen Ungeduld scheiterten die seltensten Talente und der edelste Wille. — Von beiden großen Deutschen gilt der berühmte Vers, der rühmlich und unrühmlich genommen werden kann:

Il pensa en Philosophe et agit en Roi.

Joseph hatte seine Regententhätigkeit mit der Reichsruhe und dem Reiche begonnen, wer will ihm verargen,

wenn es ihm nur zu bald vor dieser alten Rumpelkammer ekelte? wenn er über die ehrwürdige Verfassung spottete, wie Friedrich? und dem Diensteifrigen, der ihn auf die Baufälligkeit des Reichstagssaales aufmerksam machte, lächelnd sagte! Eh bien! si la maison s'ecroule le Recès de l'Empire sera fait! Einem Joseph und seinem choleriſch-ſanguiniſchen Temperamente, womit er dem Guten ſo thätig nachſtrebte, kann man ſelbſt ein bischen Despotismus leicht vergeben. Wahrlich keiner ließ ſich's ſo ſauer werden, für den Staat zu arbeiten, als Er, der erſte Diener des Staates; keiner widmete ſo wenig Zeit dem Vergnügen als Er — Reiten, eine kleine gemiſchte Abendgeſellſchaft, und Muſik waren ſeine Vergnügungen, und das Violoncell Ihm, was Friedrichen die Flöte. Joſeph war der erſte Arbeiter und es war ein ſehr wahres Wort, was er ſagte: »Wäre ich doch ein Rath, wie bequem wollt' ich's mir machen!«

Thereſia war zu gut, daher Joſeph zu ſtrenge — Thereſia zu vertrauensvoll und oft getäuſcht, daher Joſeph deſto mißtrauiſcher — Thereſia zu freigebig, daher Joſeph oft ein bischen zu karg. Wenn er aber die vielen faulen Bäuche am Staatsruder jubilirte, d. h. penſionirte, hatte er wahrlich ſo wenig Unruhe, als da er als Staatsſäckelmeiſter die Fremdlinge oder Reichler auf den Schub gab; wenn er aber Paniſbriefe ſeinen eigenen Invaliden auf die Klöſter des Reichs ertheilte, ſo ſcheint er freilich der Klöſter, der Landeshoheit und des Reichs geſpottet zu haben. Joſephs erſte Erziehung war nicht die beſte — Er war zu ſtreng und gewiſſenhaft, um ſäulgerecht zu ſeyn, und daher ſchätzte Er auch Wiſſenſchaften wenig, die er nur wenig kannte. Joſephs Lektüre war unbedeutend, aber Er hatte eigenen Geiſt, und einen ungewöhnlichen, durchdringenden Scharfblick. Er ſprach

und schrieb nicht so gut französisch als Friedrich, aber sicher besseres Deutsch und Latein, und daneben sprach Er noch italienisch, böhmisch und ungarisch. — Die Zeit, die Friedrich auf Schreibereien und Reimereien verwendete, gebrauchte der Graf von Falkenstein zu Reisen, und nie machte Er Reisen ohne Ausbeute für seine Staaten. Nie gab sich Joseph einem Günstling, und noch weniger einer Maitresse hin. Mit großen Gaben verband der herrliche Mann eine Thätigkeit, die nur zu oft in Uebereilung und Ungeduld überging, daher ließen sie ihn oft — anlaufen. Ueberall stieß Er auf Eigennutz, Trägheit und Vorurtheile, und die Folgen waren — Mißtrauen, Unbiegsamkeit, Härte und Verachtung der Menschen. Ihm blieb aber dennoch salus populi summa lex. Zur Zeit der Römischen Cäsaren hätte Joseph geendet, wie Pertinax, der auch auf Einmal alles das ordnen wollte, was nur Zeit und bedächtige Klugheit zu ordnen vermögen.

Joseph konnte die Schule der Erfahrungen, die doppelt lange und schwer für Fürsten ist, nicht vollenden. Der edle Held fiel mitten auf seiner rühmlichen Laufbahn im 51sten Lebensjahre, mußte noch selbst sein mühsames Schalten und Walten für nicht geschehen erklären, seine Monarchie befand sich bei seinem Tod in einer gefährlichern Lage, als bei seiner Geburt, und — Wehmuth ergreift Josephs Verehrer. Er starb als wahrer Wohlthäter der Menschheit, und meine Leser werden mir diese meine Ausschweifung, die dennoch mit der Möncherei einigermaßen zusammenhängt, verzeihen. Exjesuit Zeiler rief in seiner pharisäischen Trauerrede, im Geiste Scherers, der mit seinem Kurfürsten Max Joseph Salomons Hirn und Davids Herz absterben ließ — »Joseph war ganz Haupt, Hand und Fuß, Haupt in seinen Planen, Fuß in seinen Reisen,

Hand in seinen Geschäften« und ich seufze mit Prince de Ligne

Il entreprit beaucoup, et commençant toujours,
Ne put rien achever, excepté ses beaux jours!

Jeder, der Wien kennt, und auf dem Josephsplatz — der zwar nicht groß und regelmäßig ist, aber große Schätze enthält — die Reiterstatue Josephs erblickt, die den großen Kaiser, wie Meister Zauner verdientermaßen verewigt, liest gewiß mit innigster Rührung die Inschrift

Josepho II.
qui
Saluti publicae vixit
Non diu sed totus.

III.

Die Revolution und Radikalkur, so Gott will, und wir warten können.

Der hohe Genius Oesterreichs, herrlicher noch als Prinz Eugen, der nicht Kaiser war, entfloh der Erde, und alle Kutten und Finsterlinge jubelten, denn allerwärts schlummerte nur der Geist der Möncherei, der keiner Aufklärung fähig ist; noch allenthalben spukten Aloyse, Merze, Faste, Migazzi, Zinsmeister, Geldhagen und Conferten. So lange die Mönche nicht Staatsbürger waren, Kanzel, Beicht- und Lehrstuhl betreten durften, und von Religionsvereinigung hin und her gesprochen wurde, konnte zumal in Staaten, wo zwei Oberhäupter geboten, und Religionsinteresse nicht Eins war mit Staatsinteresse nur Dämmerung seyn, nie heller voller Tag, und so lange war auch alles Geschehene nur der erste Schritt zum großen Werke. Noch tobten baierische Exjesuiten gegen Aufklärer, Illuminaten, Freimaurer, Freigeister und Ketzer in den Städten, und auf dem Lande terminirten noch Bettelmönche, und noch konnte der Bauer nicht jubeln:

Die Gott sey Dank! nun eß' ich meine Kälber,
Und mache meine Kinder selber!

Siehe! da stieg am Horizonte eine noch größere Erscheinung auf — die Revolution Frankreichs, oder eigentlich die Revolution Europens, wobei man nicht nach Jahrzehnden rechnen, noch weniger bei den nächsten Folgen stehen bleiben darf. Der äußere Kampf ist bestanden, nun beginnt erst der Streit der Geister!

Die Nationalversammlung erklärte am 13. Februar 1790 alle Güter der Geistlichkeit für Nationaleigenthum, und es war der Bischof von Autun, der berühmte Talleyrand Perigord, der in der Sitzung vom 10. Oktober 1789 die große Frage zur Sprache brachte: »Das Wohl des Vaterlandes,« sprach er, »erfordert schmerzhafte Opfer von seinen Kindern, die Kirche wird nicht zu Grunde gehen, wenn man ihr den Ueberfluß entzieht — sichert den Geistlichen hinlänglichen Gehalt, und es wird ihre Pflicht seyn, das Uebrige auf dem Altar der Freiheit zu opfern — die schönste Hypothek des gesunkenen Nationalkredits.« — Man schritt zur Aufhebung aller Orden und Klöster, und alle Klösterlinge wurden mit anständigen Jahrgeldern von 500—1100 Pfund, nach Alter und Einkommen, entlassen. Wollten welche beisammen bleiben, so durften sie es unter Anzeige ihres Aufenthaltsortes; aber nur die strengsten Orden, einige Karthäuser und Trappisten, blieben eine zeitlang beisammen. Die Nonnen durften alle bleiben bis an ihren Tod. Der erste gemäßigte Rath der Nation hatte durchaus keine Schuld, wenn gefühllose muthwillige Buben die armen Klösterlinge mißhandelten, oder frommer Beschwestern fromme Hintern vor den Altären mit Ruthen profanirten, wie während meiner Anwesenheit zu Lyon 1791 geschehen ist!

Die Möncherei war in dem hellern Frankreich längst, ohne alles Zuthun des Staates, so ziemlich gesunken ver-

dem Geiste der Zeit und vor dem Spotte witziger Schriften; die Bettelorden insonderheit konnten kaum mehr bestehen. Von 110,000 Kutten, die man sonst für Frankreich annehmen durfte, fand die Revolution nur noch 18,000 männliche und 40,000 weibliche Kutten (nach einem andern Bericht an die Nationalversammlung vom April 1790 waren noch 15,000 Mönche und 70,000 Nonnen). Die vernünftigen Grundsätze der Nationalversammlung erstreckten sich auch auf die eroberten Länder, auf die Niederlande und das linke Rheinufer, auf Italien und die Schweiz, wie späterhin auf Deutschland und Spanien. Die Revolution bewahrheitete das alte lustige, so oft wahre Sprüchwort: »Rom hüte dich vor dem Hahne (Gallus); wenn dieser krähet, weint Petrus!«

Der große Gegenstand ging indessen nicht ohne Debatten durch. Treilhard hatte den Entwurf gemacht, der Bischof von Clermont aber sehr beredt für die Klöster gesprochen. »Die öffentliche Gewalt,« sprach er, »ist nicht berechtigt, Bande zu lösen, die sie nicht geknüpft hat; man nimmt der Religion ihre Stütze, dem Volk eine Hülfsquelle, dem Evangelium seine Apostel; eine Vereinigung von Menschen zum Gebete, das seinen Einfluß über alles behauptet, zerstören, heißt sich an der Religion selbst gröblich versündigen.« — Man lachte über diese Sophistereien des frömmelnden Bischofs, und Röderer sprach vernünftiger: »Es wird lediglich darauf ankommen: Ob man für den Gottesdienst mit den Pfarrern (die nützlichen und fast allgemein in gutem Ruf gestandenen Curis hatten jährliche Einkünfte, 5—600 Pfund, und das nicht einmal alle) ausreiche, ohne Beihülfe der Mönche? In diesem Falle sey ihre Abschaffung entschieden, denn Niemand werde es mehr einfallen, Mönche für Landeskultur, Erziehung, Volksunterricht und Wissenschaften nothwendig zu finden; (O ja! 1818 in Deutschland!!)

wer ein beschauliches Leben führen wolle, könne es zu Hause thun, oder in einer Einöde, und der Staat brauche nur Rücksicht darauf zu nehmen, wenn die Sachen zu weit gingen.« — So Röderer, und Gregoire kapitulirte weinerlich. Pethion aber bewies noch mit Recht die Schädlichkeit der Mönche, indem eine Menge Hände dem Landbau und mechanischen Künsten, der Gesellschaft viele Reichthümer, und der Bevölkerung noch mehr entzogen werde; er leitete von ihrer Menge den Verfall Spaniens, Portugalls und Italiens — Englands hohen Wohlstand aber von ihrer Vertilgung her. (Moniteur 1790 Nro. 117). Pethion vergaß aber des Aberglaubens zu erwähnen, den Mönche verbreiten, und die geheimen Arbeiten für eine Macht, die früh oder spät mit der vernünftigen und rechtmäßigen Macht, folglich mit der Ruhe des Staats in Opposition tritt. Vor Erfindung der Druckerei waren Mönche das, was jetzt Zeitungen sind, Journale und Flugblätter leider! oft Fluchblätter — und nach deren Erfindung thaten die Kutten ihr Möglichstes, daß das, was gedruckt war, ungedruckt bleiben sollte, und nutzlos!

Ganz Frankreich dachte längst vernünftig über die Mönchere, und mit ihm das gebildete Europa, das französische Bücher las. Frankreichs Witzgeister hatten lange schon des Klosterunsinnes treffend gespottet, und jeder Franzmann kannte wenigstens seine Contes de Lafontaine, wenn er auch die Cent Nouvelles, Rabelais und Boccaccio weniger kannte. Die berüchtigsten obscönen Bücher, die den Franzosen nur livres libres sind, verlegten die Scene nach den Klöstern, wie der Portier de Chartreux oder Dom B.... und selbst der bigotte Italiener sagte: Preti, frati, monachi e pulli mai non son satulli! Nur Abbé Barruel, der 1793 zu London die Histoire du Clergé pendant la Revolution schrieb,

nannte noch Mönche und Nonnen naiv, »Le Luxe des vertüs chretiennes!« Barruel will wissen, daß, trotz der Oeffnung der Klöster, fast alle Nonnen geblieben seyen, aber nicht die Mönche, daher die Nationalversammlung, weil sie öffentlich verkündet habe, daß alles die Fesseln abwerfen werde, sobald man die Kerker öffne — Freudenmädchen mit 10 Thlr. gewonnen habe, um in Nonnenkleidern herumzulaufen!

Frankreich gewann unermeßliche Schätze durch die Einziehung der geistlichen Güter, die aber leider! als Nationalgüter nur wenig gewissenhaft benützet wurden.. Schon allein durch die Abtretung des linken Rheinufers erhielt es an unmittelbaren Abteien und Stiftungen 42 Quadratmeilen, 109,500 Seelen und 1,254,000 fl.! Die unmittelbaren geistlichen Güter diesseits des Rheins, und im Reiche berechnete man auf 1300 Quadratmeilen 2,400,000 Seelen, und 14 Millionen Einkünfte, ohne die 287 Mediatstifter, die zu 3 Millionen jährlicher Einkünfte angeschlagen wurden. Schade! daß mit diesen Gütern der Staat nicht so gute Haushaltung trieb, als die Kirche! Bei Frankreich ist die Frage: Ob die Nationalversammlung nicht besser gethan, und damit weiter gekommen wäre, wenn sie die vom Klerus angebotenen 400 Millionen Baar Geld angenommen hätte.

Nun erlebte die Welt die neue Erscheinung, daß in dem ketzerischen England eine Menge Klöster entstanden aus Mönchen und Nonnen, die sich aus Frankreich und Brabant in diese Freistädte flüchteten. England sah nun Trappisten-, Benediktiner-, Dominikaner-, Karthäuser- und 13 Nonnenklöster. Es macht der Gastfreiheit und dem Wohlthätigkeitssinne der Britten alle Ehre — und hoffentlich werden die Sachen nicht weiter gehen!

Frankreichs Revolution, deren ungeheure gute und böse Folgen erst die Nachwelt würdigen kann, verbreitete

sich immer weiter, und so erfolgten nicht nur allerwärts Klosteraufhebungen, sondern auch Auflösungen der größeren geistlichen Staaten, die auch offenbar nicht mehr in unsere Zeiten paßten. Baiern, wo die Mönchere am längsten und schrecklichsten gespukt hatte, (daher mich von daher Nichts wundert) hob bereits 1801 alle Bettelorden auf, und nach 1803 auch die reichen Orden. Nur Kaiser Franz glaubte von den Grundsätzen seines großen Oheims abgehen zu müssen, und gab Mönchen sogar Lehrstellen wieder auf Universitäten und Schulen, stellte mehrere Klöster wieder her, und erlaubte selbst wieder — Wallfahrten.

Zu Wien fand ich 1805 in der Stadt fünf Manns- und ein Nonnenkloster, die Ursulinerinnen, neben Augustinern, Kapuzinern, Dominikanern, Barnabiten und Benediktinern — in den Vorstädten waren neun Manns- und zwei Frauenklöster, worunter jedoch die barmherzigen Brüder und die Elisabethinerinnen als nützliche Krankenpfleger, und die Piaristen und Serviten als gleich nützliche Jugendlehrer gerechnet sind. Auch die übrigen Orden folgen vernünftigern Regeln als zuvor, und dürfen als Aushelfer auf dem Lande selbst die Kutten ablegen. Man gab die Zahl der Klosterleute in der ganzen Monarchie auf 25,000 an, und da die Novizenaufnahme sehr beschränkt war, so würden deren jetzt noch weniger seyn, wenn das Venetianisch-lombardische Königreich nicht dazu gekommen wäre, daher wir vielleicht jetzt 50,000 annehmen dürfen.

Im Reich wurde dafür desto tüchtiger säculariſiret zur Entschädigung der Fürsten, die jenseits des Rheins Verlust erlitten hatten, wo der Rastadter Congreß, der sich leider durch nichts auszeichnet, als den Gesandtenmord, wacker vorgearbeitet hatte. Unter einigen 100 Congreßbroschüren betreffen einige 20 das Für und Wider die Säculazisation, und der gelehrte Streit ist jetzt

auf immer entschieden, so gründlich, wie der Ruhe liebende Philosoph jeden geistlichen Streit entschieden wünschen möchte! Man nahm selbst zu dem Rhodischen Handelsgesetz de jactu seine Zuflucht, und es versteht sich ohnehin, daß die geistlichen Herren auch die Religion einmischten, so deutlich auch Jesu Ausspruch ist: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt, wäre es, meine Diener würden darum kämpfen.« — Atqui-Ergo — sie kämpften genug! Waren sie nicht die Ersten, welche die mächtige Republik herausforderten? Sie sprachen mit frommen Blicken vom Untergang der Religion und von Aufständen, wenn der sanfte Krummstab in den weltlichen Scepter sich umwandle — aber schützen weltliche Fürsten nicht auch die Religion? war der Krummstab immer sanft? man erkundige sich einmal z. B. zu Speyer — haben Protestanten keine Religion? und, wo sind ihre gefürsteten Pfarrer? Joseph erklärte mit Recht die schöne fürstbischöfliche Residenz zu Würzburg für das schönste — Pfarrhaus, das er gesehen habe!

Alle geistlichen Staaten Deutschlands, die stets Staat und Religion mit einander zur Unzeit vermischten, die Einheit mächtig störten, und selbst die Sitten — lauter Stützen der Hierarchie, die nur auf der Unmündigkeit und Unwissenheit des Menschengeschlechts ruhen kann — lauter Mönchsreliquien ihrem Ursprunge nach, und in ihrer Regierungsweise weiter nichts als Prälaturen im vergrößerten Maaßstabe — alle wurden säcularisirt, Primas, Deutsch- und Maltheserorden ausgenommen, weil an ihnen große Monarchen besondern Antheil zu nehmen geruhten. Sie erhielten sogar Entschädigungen, und folgten erst 1809 den übrigen nach W. R. W. W. R. J. Viele Landesherrn hatten sogar Lust, bei dem §. 35. des Reichsdeputationsschlusses ihre Ansprüche selbst auf protestantische Stifter aus-

zudehnen, wie Mecklenburg auf die drei Jungfrauenstifter Dobbertin, Ribniz und Malchow, die man zur Reformationszeit der Landschaft zur Versorgung lediger Töchter, gegen Uebernahme herzoglicher Schulden, überlassen hatte!

Nach diesem hochwichtigen Deputationsrecess von 1803 fielen die drei geistlichen Kurfürstenthümer Mainz, Trier und Köln, und nur das erstere hielt sich noch unter dem Primas, bis es 1809 in das Großherzogthum Frankfurt verwandelt wurde, das aber der Friede 1814, wie billig, auflöste. Es fielen die geistlichen Fürstenthümer Bamberg, Würzburg, Worms, Eichstädt, Speier, Salzburg, Straßburg, Kostanz, Augsburg, Hildesheim, Paderborn, Freisingen, Regensburg, Passau, Trient, Brixen, Basel, Münster, Osnabrück, Lüttich, Lübeck und Chur, und mit ihnen begreiflich die Klosterhöhlen dieser geistlichen Staaten. Auf diese Fürstbischöfe folgten wie billig Prälaten und Aebte, die sich zu unabhängigen Landesherrn emporgeschwungen hatten — es fiel Fuldas Abt, der Primas der Aebte, Kempten, Ellwangen, Berchtoldsgaden, Weissenburg, Prüm, Stablo, Korvey — diese Fürstäbte, von denen unsere Publicisten nie recht wußten, ob solche Bischöfe oder Aebte — mit Viril- oder Kuriatstimmen den Reichstag der Deutschen zierten?

Viele dieser Fürstbischöfe und Aebte werden stets historisch denkwürdig bleiben durch den komischen Kontrast zwischen dem, was sie seyn sollten, und dem, was sie waren — durch den Kontrast ihrer geistlichen Würde mit ihrem höchst weltlichen Thun und Lassen; selbst in der Geschichte der Galanterie spielen viele große Rollen. Wir können es dem altdeutschen etwas bäotischen Witz, der sich in Wortspielen gefiel, nicht übel nehmen, wenn er aus dem Worte Bischof: »Beiß die Schaf« machte! Historisch denkwürdig ist doch gewiß ein

kleiner Fürstbischof von Salzburg, der 117 Pferde hatte, während Friedrich nur 50 zählte; zu Salzburg sieht man aber auch die schönste Pferdeschwemme der Welt, die da ohne Arges Kapitelschwemme heißt. Wenn man indessen die geistlichen Herrn so reiten sahe auf den schönsten Pferden, so hätte man sie schon darum — säculariſiren mögen! Historisch merkwürdig ist gewiß der letzte Fürstbischof von Lüttich, der mit den Ständen sich herumstritt: »Ob das Recht, Hazardspiele und Bälle zu Spa zu erlauben, ihm oder den Ständen zukomme?« wovon die Lütticher Revolution ausging; der merkwürdigste von allen aber ist und bleibt wohl der Bischof Galen von Münster. Man erblickte in seinem bloßen Namen das Thier der Offenbarung, wogegen die Holländer einst in der Kirche beteten, wie Protestanten gegen Pabst- und Türkenmord — er hatte 42,000 Mann Fußvolk, 18,000 Reiter und die schönste Artillerie — de Bar sang von ihm:

Un Eveque allemand, domptant sa Capitale,
Fit bombarder trois fois sa propre Cathedrale!

Die Aebte oder Väter, wie ursprünglich alle Mönche hießen, waren nicht lange Vorsteher ihrer Klöster, als es mittelbare Aebte unter Bischöfen, und unmittelbare unter Päbsten gab; endlich gab es auch noch unmittelbare unter Kaiser und Reich, oder wahre Landesherrn, und mittelbare unter der Landeshoheit der Fürsten, mit denen sich viele herumbissen bis an ihr, wie wir hoffen, seliges Ende. Die Intelligenz des Mittelalters war nur bei diesen geistlichen Herrn zu finden, und so entschieden sie bald in den Versammlungen des Staates über die Dreieinigkeit so gut, als über Thronfolge, über Ketzerei, wie über Abgaben und Zölle. Sie waren ja das Salz der Erde — und die Könige selbst setzten alles weit leichter durch, wenn diese heiligen Männer auf ihrer

Seite ſtanden. Sollten ſich nun dieſe ſelbſt vergeſſen? mit leichter Mühe wurden ſie — Reichsſtände — Aebte und Biſchöfe wußten die Feder zu führen, der Adel nur den Degen — den geiſtlichen Vorrang machte ihnen Niemand ſtreitig, und die Furcht vor ihrem Banne machte auch Klügere ſchweigen, wenn ſie längere Finger machten im Zeitlichen, als bei ihrem Segen!

Jene obengenannten Fürſtäbte hatten Sitz und Stimme auf der geiſtlichen Fürſtenbank, andere aber nur zwei Kuriatſtimmen auf der rheiniſchen und ſchwäbiſchen Prälatenbank, und waren meiſt Benediktiner, Ciſterzienſer oder Prämenſtratenſer. Ihre Namen gehören hieher zum kräftigſten Beweiſe, wie weit es — die Mönchere i in Deutſchland gebracht hatte! Wir haben ſogar des Herrn Prälaten Helds von Roth reichsprälatiſches Staatsrecht in zwei dicken Oktavbänden 1785, und wollen Gott danken, daß dieſes Buch neben tauſend ähnlichen, nun den publiciſtiſchen Antiquitäten angehört. Es wird einem ganz leicht um's Herz — es müßte denn dick-juriſtiſch inkruſtirt und verpüttert ſeyn — daß unſer jus publicum, ſonſt ſo bunt, als die alte Landkarte vom ſchwäbiſchen Kreiſe, jetzt ſo einfach geworden iſt. Man hätte es gar wohl noch einfacher machen können, und vielleicht auch zum Beſten der Nachkommen, gemacht, wenn — die lieben Wenn nicht geweſen wären, die in der praktiſchen Welt eben ſo gut die Sachen erſchweren, als der Buchſtabe in der Welt der Geiſter!

Auf der ſchwäbiſchen Bank ſaßen die Herrn Prälaten von Salmannsweiler, Weingarten, Ochſenhauſen, Elchingen, Irrſee, Urſpring, Kaisersheim, Roggenburg, Roth, Weiſſenau, Schuſſenrieth, Marchthal, Petershauſen, Wettenhauſen, Zwiefalten, Gengenbach, Neresheim — ſodann die Aebtiſſinnen von Hegbach, Gutenzell, Rothmünſter, Baindt, Söflingen, Lindau und Isny zu St. Georgen.

Auf der rheinischen Bank glänzten Werden, neben zwei Deutschordensballeien, Odenheim, St. Ulrich und Afra, St. Kornelymünster, St. Emmeran, und die Aebtissinnen von Essen, Buchau, Quedlinburg, Hervorden, Nieder- und Obermünster, Burscheid, Gandersheim, Thoren und Gernrode, welches letztere aber schon lange nicht mehr existirte. Merkwürdig bleiben stets diese Benediktiner, und wie weit sie es gebracht hatten. Ihre Denkmäler aus dem Mittelalter machen ihnen aber doch mehr Ehre, und sind uns wenigstens interessanter, als alle ihre staatsklugen Stimmen auf dem Regensburger Reichstage!

Mittelbare Aebte waren kaum zu zählen, und fette Entschädigungsbissen für Große und Kleingroße wurden die mittelbaren reichen Abteien; St. Blasien, Eberach, Schwarzach, Banz, Schuttern, Elten, Kemburg, Holzhausen, St. Peter, Tennenbach, Ottobeuren, Waldsassen, Schönthal, Kappenberg, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Ettenheimmünster, Reichenau, Oehningen, Heiligkreuzthal, Oberstenfeld, Margarethausen, Seligenstadt, Marienschloß, Wimpfen, Stetten, Klosterbeuren, Holzheim, Edelstetten, Limburg, Rummersdorf, Bleidenstadt, Sayn, Arenstein, Schönau, Hofen, Bandern, Dietkirchen, Brombach, Holzkirchen, Triefenstein, Grunau, Kirchheim, Deggingen und Maihingen, Arnsburg, Altenburg, Amerbach, Gerlachsheim, Zelle, Ilbenstaat, Engelthal, Burheim ꝛc. Westenrieder hat am Schlusse seines Handbuchs der baierischen Geschichte sämmtliche Klöster Baierns aufgeführt, die aufgehoben wurden — 56 reiche Abteien, und dann noch eine Menge Nonnen- und Bettelklöster. Er zählt 3312 Mönche und 1169 Nonnen!

Zur Sustentation eines Fürstbischofs setzte der Deputationsschluß 2000 — 12000 fl. aus — für Aebte 2 — 8000 fl. — für Konventualen 3 — 600 fl., und die Novizen erhielten eine verhältnißmäßige Pensien für drei

Jahrs. Der Kurfürst von Trier bezog 100,000 fl. — der Fürstbischof von Lüttich 20,000, der Fürstbischof von Bamberg und Würzburg 30,000, und der von Hildesheim und Paderborn 74,000 fl. — nur der Herr Abt von St. Gallen weigerte sich, die Pension von 6000 Pfd. anzunehmen, soll sich aber jetzo gefüget, und selbst die Rückstände gefordert haben. Bischöfe und Aebte waren im Ganzen gut bedacht, nicht so überall die armen Mönche und Nonnen; selbst da nicht, wo man reiche Einkünfte aus ihren Gütern zog. Sie erhielten nicht alle 300 fl., und nur wenige 600 fl.!!

Preußen, das 1810 die Klöster des fetten Schlesiens aufhob — 4 reiche Chorherrnstifter, die Benediktiner zu Wahlstadt, und 3 Benediktinernonnenklöster — die reichen Cisterzen zu Leubus, Rauden, Heinrichau, Kamenz, Himmelwitz, Grüssau und Trebnitz — 2 Prämonstratenser-, — 10 Dominikaner-, 23 Franciskaner-, 4 Karmeliter-, 1 Augustiner-, 1 Pauliner- und 5 Kapuzinerklöster, neben den Kreuzherren mit dem rothen Sterne zu Breslau und Neiße — (die nützlichen Ursulinerinnen, und die barmherzigen Brüder und Schwestern zu Breslau, Schweidnitz, Neustadt und Pilchowitz blieben), Preußen hob 1810 7 Domkapitel auf, 7 Kollegialstifter und etwa 150 Klöster, wovon 40 Frauenklöster. In Schlesien fanden sich noch 85 Klöster, und in Westpreußen 50. Preußen hätte in seiner Lage spanischen Vorrath verdient, die Kortez heben allein in Madrid — 225 Klöster auf! Preußen verfuhr großmüthiger oder gerechter, und so auch 1817 als die Lausnitzer Klöster aufgelöst wurden in der Noth der Zeiten. Und war je eine Zeit, wo der Staat zu den Klöstern, wie dorten die Jünger zu den Männern von Bethania, als sie das Eselein holten, auf dem nie ein Mensch gesessen war — sagen konnte, »der Herr

bedarf ihrer,« so war es die Zeit, wo Preußen das eiserne Kreuz errichtete *)!

Preußen bewilligte dem Abt von Neuzelle einen Jahrgehalt von 3000 Thlr., nebst dem Rechte, seine Tage in seinem Kloster zu verleben — der Prior erhielt 1000 Thlr., der Subprior 700 und jeder Mönch 400 Thlr. — Es war schon hart genug, Menschen, die 30 — 40 Jahre hinter Klostermauern vegetirt hatten, entfernt von der Welt, plötzlich in diese Welt hinauszustoßen, wo ihnen alles fremd, sie allen unbrauchbar, und sich selbst zur Last seyn mußten — man hätte sie aussterben lassen sollen — und nun nicht einmal hinreichende Jahrgelder zum Leben! Ich kenne ein Bernhardinerkloster von 100,000 fl. Einkünfte, dessen Abt nur 1500 fl. erhielt, und 36 Bernhardiner, jeder nur — 275 fl.!

Deutschland war jetzt von Klöstern beinahe gesäubert, wenn wir die österreichischen Staaten ausnehmen, und Würzburg, wo man das, was Bayern gethan hatte, wieder umstieß, und sogar Bettelmönchen wieder Novizen erlaubte. Zu Würzburg finden sich noch Augustiner, Reurer, neben Ursuliner Nonnen, und zu Ochsenfurt Kapuziner, aber mit ihren Novizen will es nicht fort, und die Möncherei geht daselbst einen Gang, wie die Schnecke, die am letzten Orte der vornehmste Gasthof ist. Sie alle, die Mönchsreliquien, sind gefallen — Fürstbischöfe, Aebte und Klöster, neben eben so vielen souveränen kleinen Fürsten, Grafen, Reichsrittern, freien Städten und Dörfern, die sich alle durch Gottes Versehung wunderbar aus dem Mittelalter, den Faust- und Lehnrechtszeiten her, erhalten hatten, als Opfer des hellern Geistes der Zeit, da alles seine Zeit hat. Wir sahen neben vielen

*) Fragmente aus der Geschichte der Klöster und Stiftungen Schlesiens. Breslau 1812. 8. mit gemalten Kupfern.

Abscheulichkeiten und abscheulichen Kleinigkeiten, denn doch wahrlich auch große und nützliche Dinge — das Ende vieler Antiquitäten, selbst das Ende des Pabstes! Wir, die mit diesen Zeiten fortgetrieben wurden, fühlen es nicht so, wie es erst den Nachkommen auffallen und Epoche machen wird — wir waren es schon gewohnt, Prälaturen als Fürstenthümer zu sehen, und mit zu genießen ohne uns zu wundern, so wenig, als wir uns darüber wunderten, zwei bis drei unmittelbare Reichsfreiherren in Einem Dorfe regieren, und an Einem Knochen nagen zu sehen, Kaiser und Reich unterworfen, wie sich unser Staatsrecht ausdrückt, ohne Mittel!

Aller Uebergang ist schwer — aber ist solcher einmal verschmerzt, so bin ich überzeugt, daß selbst mancher pensionirte geistliche, und mancher mediatisirte weltliche Herr noch wahre Herzensfreude haben werde, wo nicht an der größern Einheit deutscher Nation, an unserer imposantern Stellung gegen den Erbfeind, an unseren 7 Bundesfestungen, wovon noch 4 in herbis, und an unserm Bundestag — doch gewiß an bessern Staatseinrichtungen im Innern, wäre es auch nur an besserer Weg-, Steg-, Dieb- und Bettelpolizei, und daß wir nicht mehr im Koth stecken bleiben zwischen Butzbach und Frankfurt über den kleinen Vielherrschaften, und kein Weggeld mehr zu zahlen brauchen, wo keine Wege sind. — Die Säcularisation und Mediatisation löste das komische Mißverhältniß zwischen Wollen und Können, und alle hören auf, lächerliche Gegenstände des politischen Erbarmens und des Spottes denkender Reisenden zu seyn, des In- und Auslandes!

Die Reduktion eines tausendköpfigen hindostanischen Staatsungeheuers auf 39 Bundesstaaten liegt vor Augen — viele tausend Katzbalgereien in petitorio und pos-

sessorio und — viele tausend kleine unfreundnachbarliche Begangenschaften hören auf — eben so bleiben viele hochgelehrte Deductiones in der Feder, und wir werden keine Friedensschlüsse mehr erleben, wie die Privatfriedensschlüsse mit der großen Republick von Seiten Homburg, Ysenburg, Wied, Erbach ꝛc. ꝛc. Zu London fragte man mich an einer Banquiertafel: »Combien de rentes a Votre Prince?« Ich glaubte hier aus reinster Vaterlandsliebe wohl ein bischen aufschneiden zu dürfen, und nahm den Mund recht voll — eine runde Summe: Cent mille florins! sprach ich, (der gute Fürst hatte kaum den zehnten Theil!) und man erwiederte mir hohnlächelnd: »C'est un misère pour un Prince!«

Es gab unter diesen kleinen Erdengöttern Männer, die eines Thrones und eines bessern Looses würdig gewesen wären — wahre Patriarchen ihrer Ländchen, die gerade dadurch desto glücklicher waren, je leichter sie sich übersehen ließen — ich möchte Einige hier nennen, wenn mich meine Verhältnisse nicht in den Verdacht des Schmeichelns brächten — aber viele — gar viele verdienten, bei Gott! — mediatisirt zu werden, geist- und sorglose Verschwender, oder ungroßwürdige rohe Nimrode in Wäldern! Viele, die in Diensten größerer Fürsten standen, und in der Welt lebten, spotteten selbst ihrer Souveränität, und hatten wenig dagegen aus der luftigen Sphäre kleiner Duodezmonarchen in die stille Würde reicher Gutsbesitzer überzutreten, die ihnen, dem Vaterlande und dem Volke auch mehr frommet. Wie wohl wird diesen nicht schon darum seyn, daß sie von den vielen Geheimen-, Hof-, Regierungs- und Kammergeräthen frei sind, die ihnen offenbar, wie allzuviel Köche, die Suppe versalzten, und frech genug waren, bei den besten Besoldungen noch von — sich hergeben, zu sprechen, wenn sie ihre verfluchte Schuldigkeit gethan hatten! Sie sind nun, wenn auch keine Re-

gierende — doch Landesherren in ursprünglicher Bedeutung des Wortes, und unsere allzu zahlreichen Comites haben immer noch den Vorzug, leichter denn andere, zu dem zu gelangen, was zu Tacitus Zeiten Comites sagen wollte — zum Gefolge der Fürsten, so wenig auch der große Friedrich und der helle Joseph von ihnen zu halten pflegten!

Die Protestationen mancher dieser Herren gegen den Geist der Zeit, und die billigsten Anträge des Souveräns, die aber meist nur von solchen herrühren, die auf ihren Hufen leben und sterben, wie die Krautstengel auch, kommen mir vor, wie die Protestationen der Eulen und Fledermäuse bei Lichtung und Veränderung alter Schlösser, wo ihre Ahnen seit unvordenklichen Zeiten gehaust haben . . . daher sind sie auch schwerlich von der Patrimonialjustiz abzubringen. Und wem fiele bei der Klage des plebs Deorum: »Wir sind nun Unterthanen,« nicht der liefländische Adel ein, vielleicht der gebildetste Adel der Welt, der aber Leibeigenschaft für ein natürliches Recht hält, wie die Philosophen der Alten die Sclaverei? Jener Generalpächter rief auch bei Aufhebung des Generalpachtes: »Mais — pourquoi innover, est ce que nous ne sommes pas bien?«

»Wir verlieren unser Ansehen,« rufen andere, ob es gleich damit schon lange zuvor nicht zum Besten stand, durch eigene Schuld. Die Handwerker von Nürnberg fielen bereits Kaiser Maximilian I., als er fortreiten wollte, ohne seine Schulden von 8000 fl. bezahlt zu haben, in die Zügel, und die Frankfurter ließen sich zu meiner Zeit gleiche Grobheit zu Schulden kommen, wenn sich welche dieser kleinen regierenden Olympier zu entfernen geruhen wollten, à la Maximilien! Wer stets in großen Staaten, und nie im sogenannten Reiche lebte, hat keine recht anschaulichen Begriffe von dem Unwesen und allen

Armseligkeiten unserer Vielherrschaft, und von dem, was ich hier noch mit vieler Schonung sage — folglich auch nur schwachen Dank für eine der nächsten Folgen der Revolution, für die Wohlthat der Säculariſation und Mediatiſation, die allein schon Unzufriedene zum Schweigen bringen sollte! Aller Uebergang iſt ſchwer — T'is man een Avergang, rief Reineke, als ſie ihm das Fell über die Ohren zogen, und ſo weit kam es doch nirgendswo ... Alles hienieden, iſt ja Uebergang!

IV.

Die Exjesuiten.

Das Böse schleicht stets neben dem Guten, und so schlichen auch die Exjesuiten scheel und listig neben dem Lichte. Schmetterlinge und Mücken verbrennen sich die Flügel daran, Fledermäuse aber und Nachteulen sind stärkerer Natur, sie verlöschen das Licht, und saufen das Oel aus der Lampe. Exjesuiten ließen sich das Licht, das Joseph anstekte, und selbst die Riesenschläge der Revolution wenig anfechten in ihren Werken der Finsterniß, und lebten der Hoffnung, die nicht leicht läßt zu Schanden werden. Ihr Orden war zwar aufgehoben, aber die Schlangen zappeln lange, wenn auch zerstückelt, und im Jahre 1814 sammelten sich diese Stücke wieder legaliter in ein Ganzes durch die wunderbare Bulle Sollicitudo Omnium!

Noch gab es außer Italien immer an die 10,000 Exjesuiten unter geheimen Obern, unter Rosenkreuzern und Freimaurern, unter Illuminaten und Mystikern — Jesuiten genug, zahlreicher weit als Philosophen, redliche Aufklärer und Lehrer, denen das Wohl der Menschen wahrhaft am Herzen lieget. Wenn auch Nicolai und Biester manchmal zu schwarz sahen, ganz falsch

ſahen ſie nicht, und es wird immer wahrſcheinlicher, daß, außer dem unaufgehellten Süden, Jeſuiten hinter Caglioſtro und Gaßner ſteckten, und ſtets fortdauerten in den geheimen Geſellſchaften und Verbindungen — der Seuche und dem Spielzeuge unſerer Zeiten. In ihrer Aufhebungsbulle ſtand »mit Einverſtändniß der Fürſten« folglich ſagten die in der Hermeneutik ſtets ſtarken Kutten »wo der Fürſt uns nicht entläßt, ſind wir auch nicht aufgehoben« und kehrten ſich ſo wenig als zuvor an päbſtliche Bullen und Bann. Wir ſind nicht aufgehoben, ſagten ſie mit einem frommen Seufzer, wir ſind unſchuldige Suppressi!

Exjeſuiten, die jetzt mit Band und Stern, in Biſchofsmützen und Huſarenſtiefeln, in Livrée und Uniform, in Perücken und proteſtantiſchen Bäffchen, und ſelbſt im Unterröckchen allerwärts herumſpukten, — Exjeſuiten und ihre zahlreichen Freunde leiteten vom Sturze ihres Ordens alle Freigeiſterei unſerer Zeiten ab, die Unſicherheit des Throns, den Verfall der Schulen, die Seichtigkeit des Wiſſens, das geſunkene Anſehen des Päbſtes und der Geiſtlichkeit, die Sittenloſigkeit, und die ganze Revolution! Ihr Ton war dabei ſo grob, daß man ſie mit Recht die Matroſen im Schifflein Petri nannte, was ſonſt nur die Beutelmönche waren, und nur in der göttlichen Grobheit unſerer neueſten Philoſophen laſſen ſich allenfalls Gegenſtücke auffinden. Unſer wahrer Doctor Obscurus war Pater Stattler zu Ingolſtadt!

Vorzüglich hatten ſie gar vieles gegen die philoſophiſche Moral einzuwenden, die freilich der Jeſuitenmoral gerade entgegenſtand, und der Moral ihres Buſenbaums, der die Zeigen ſeiner ſchönen Moral vorausſehend vorläufig die Jünglinge abſolvirte »non obstante periculo pollutionis licet studere casibus conscientiae.« Exjeſuiten ſchimpften über Neoteriker, als

ob ihre zetigen Kaſuiſtiker unendlich beſſer wären, als dieſe wahrhaft moraliſchen Neuerer, und ihre ſcholaſtiſchen Mönchsautoritäten unendlich beſſer, als die geprüften Vernunftgründe der Selbſtdenker — ſie ſchimpften, als ob jedes Neue irrig und verdammlich wäre. Die Jederiſchen Sätze »Selbſtliebe iſt der urſprüngliche Grundtrieb des Menſchen — Verachtung zeitlicher Güter iſt pflichtwidrig ꝛc.« ſchienen ihnen weit anſtößiger als ihre kaſuiſtiſchen Fragen: An peccet mulier ubera extendens? liceat debitum petere tempore lactationis? (S. Schlözers B. W. 46. 49. Heft). Schlözer fragt bei ihrem Schimpfen gegen das Neue: führen die Herrn ein Taſchentuch oder wiſchen ſie ſich am Aermel? jenes iſt auch neoteriſch, und wahrſcheinlich ſelbſt unter Kammerherren erſt ſeit Luthers Zeiten üblich.« — Schon die deutſche Sprache war ihnen Neuerung, und in der That ihre Moral läßt ſich auch mit Züchten ſo wenig deutſch geben, als der höchſt traurige aber hiſtoriſch-intereſſante Malleus maleficarum, nach welchem z. B. die Hexen vom Teufel angewieſen ſein ſollten bei den Worten des Prieſters: Dominus vobiscum — zu murmeln: Dreh mir die Zung im A.... rum!

Erwünſcht kam den Exjeſuiten der von Weishaupt 1776 geſtiftete Illuminatenorden, deſſen Zweck moraliſche Veredlung war, indem er durch dieſelben Mittel, wodurch Jeſuiten Unwiſſenheit zu verbreiten ſuchten, Aufklärung befördern wollte, durch blinde Unterwerfung unter die Obern. Philo oder Knigge gab dem Orden, der ſo viel Edles athmete, daß er wahrer Gegenſatz des Jeſuitenordens war, eine regelmäßige Geſtalt, aber ſein Hauptgebrechen blieb, daß er von unſichtbaren ſchlauen Obern am Ende eben ſo gut mißbraucht werden konnte, als der Orden der Jeſuiten. Exjeſuiten erklärten überall die Illuminaten als Feinde des Staats

und der Religion, und gebrauchten den Illuminatismus, wie einſt Proteſtantismus und Janſenismus als eine ſchätzbare Farbe zum Anſchwärzen; alle politiſchen Unruhen gingen auf Rechnung dieſes Ordens, wahre Aufklärung und Philoſophie war Illuminatismus, und während man dieſen Orden verfolgte, ſuchte ſich der Jeſuitenorden ſelbſt einzuſchwärzen, in Baiern, wie in den Niederlanden während ihrer politiſchen Unruhen, wo Jeſuiten erweislich hinter den Coulissen ſpielten. Der bekannte Roſenorden war eine förmliche Prellerei des Publikums und ſein Stifter Greſſinger ein ungariſcher Exjeſuit. Exjeſuiten gaben nicht eher Ruhe, bis der freimüthige bairiſche Zuſchauer, der ſo nützlich war, unterdrückt wurde, und die Welt ſahe dafür ein Katzirchreſcript vom 6. December 1785 »wo man höchſten Orts mißfällig vernommen hat, daß ſich ſelbſt die Kanzleien an die belletriſtiſche Schreibart gewöhnen, und Kurfürſt mit einem K ſchreiben, und vom Latein abſtammende Worte mit deutſchen Buchſtaben!

Noch erwünſchter kam den Exjeſuiten die Revolution. In allem, was ſeit 1773 geſchahe, fanden ſie die traurige Folge der Aufhebung ihres Ordens: »Wäre unſere Macht nicht getrennt worden, nie hätte die Philoſophie Eingang gefunden an Höfen, Joſeph hätte vernünftiger regiert, und Louis XVI. nie von Rebellen-Geſetze annehmen müſſen« ſo ſchrien die Exjeſuiten, und brachten es in der That dahin, daß die durch den Donner der Revolution und des Aufruhrs vom weichen Ariſtokratenlager des Herkommens aufgeſchreckten Machthaber nichts als Laternenpfähle und abgeſchlagene Köpfe ſahen, und ſtatt in ſich zu gehen, Mißbräuche abzuſchaffen, die nicht mehr in die Zeiten paßen, und nachdenkend ſich zu fragen: Warum ſind wir? Was ſollen wir? Thun Wir auch,

was wir sollen? gegen Meinungen wüthen und gegen Geister — gegen Bücher und Zeitungen, wie gegen runde Hüte, Pantalons, Bänderschuhe, Titusköpfe, Backenbärte und die drei Nationalfarben! Warum verboten sie nicht auch Aepfel und Thee? Geßlers Apfel war ja Signal der Schweizer-, wie Thee zu Boston Signal der Amerikanerrevolution.“ In diesen Zeiten rief ein Gewaltshaber in einer Doppelallee: Vive moi les peuplier! »pourquoi donc Nagel? parce qu'il y a du peuple! und ein kleiner regierender Fürst sagte deutlich einem regierenden Grafen, nach dem schändlichen Judizmord des unglücklichen Louis: »Wenn sie's Königen so machen, Herr Vetter! was wird aus uns armen — —?

Der Nachwelt wird es erst klar werden: Ob nicht hinter vielen Greueln der Revolution Jesuiten steckten, um in diesen Greueln das Große und Gute, das die Revolution ursprünglich zu bezwecken suchte, zu begraben? hinter den belgischen Unruhen steckten die Tartuffen offenbar, und Niemand, der die Geschichte des Ordens kennt, wird jenes Urtheil befremdlich finden. Wahre, edle, vernünftige Aufklärer machten die Obscuranten in den Augen des Volks zu Atheisten, und vor den Augen der Großen zu Volksaufwieglern — von allen ihren Kanzeln tönten die Feuerworte: Verfall der Religion, Empörung, Rebellion, Aufklärung, Sturz der Throne und Altäre! So riefen selbst Eckartshausen und Consorten. So rühmte ein gewisser Erfesait vor zahlreicher Versammlung die Thaten der Gesellschaft Jesu bereit und wie mit ihrer Auflösung alle Ordnung aus den Staaten gewichen sey — er gefiel sich vorzüglich in der Vergleichung mit einer Uhr, die geregelt ist und nach der sich alles richtet — Siehe! da kam die Uhr des Gaslo ins Laufen und schlug mehrmals 100 Schläge und man — lachte!

Ueberall gährt es im Volke — aber das Volk liest nichts, es fühlt nur Druck, und nur im Druck, im Despotismus und in verkehrten Regierungsmaßregeln liegt der Zunder zum Mißvergnügen, das sich am Ende Luft schafft, und zum Aufruhr wird, und zur Staatsumwälzung. Graf Treffan zu Luneville wurde von dem jesuitischen Beichtvater Stanislaus nicht wenig verleumdet, und der Philosophe bien-faisant setzte Treffan wegen der Philosophie zur Rede. »Sire,« sagte dieser, »bedenken Sie, daß man in der Ligue 3000 Mönche zählte, aber keinen einzigen Philosophen!«

Selbst viele Staatsdiener fanden nun in der Aufhebung des Ordens die Lösung der bürgerlichen Bande, und die Veranlassung zur ganzen französischen Staatsumwälzung. Wer aber die Geschichte, und den Geist des Ordens kennt, mag ohngefähr errathen, wie sich Jesuiten, hätten sie noch bestanden, benommen haben würden, die bekanntlich die Bourbons nicht besonders liebten. Sie hatten denselben Grundsatz, den die Illuminaten aufstellten: »Nicht blinde Geburt, sondern Verstand und Tugend soll über andere herrschen,« nur mit dem Unterschiede, daß sie größere Egoisten und weniger redlich waren. Jesuiten hätten also sicherlich bei Aufhebung aller Klöster gesagt: »Sind wir denn Mönche?« und der Orden sich in mehrere leere Nester gesetzt, als National-Erziehungsanstalten. Jesuiten hätten sich schlau der neuen Religion, wie der Republik angeschmiegt, und mit Napoleon die Mathematiker gespielt, wie mit Chinas Kaiser, mit welchem Napoleon so viel gemein hatte — Jesuiten hätten sich zu geheimen Emissärs im Norden, in Egypten und Indien brauchen lassen, und mit dem Sturze des Usurpators wieder für die Bourbons geworben, denn der Orden

war stets auf der Seite der Uebermacht, und stets die Wetterfahne der Kirche!

Ueberall schlichen Jesuiten herum im Finstern, und es ist bekannt, daß die Herren zu Dillingen und Ingolstadt, zu Kaufbeuren und Augsburg mit den russischen Jesuiten stets in Verbindung blieben, und Jesuitenmoral verhandelten, wie Xaveriwasser. Man gebrauchte sie 1795 — 1800 gegen die Algäuer, die da wilderten, d. h. nach vergeblichen Klagen und Jammern über Hegung des Wildes endlich — losdrückten. Die schlauen Väter aber predigten nicht gegen das Wildern, sondern nur von den Wundern ihres Ordens, und machten reichen Absatz von Abläßen, Kreuzen, Rosenkränzen, Xaveriwasser ꝛc. neben der Verbreitung ihrer Schandmoral: »Was man im Rausch thue, sey keine Sünde — das debitum keine Sünde, und wenn man es 100mal des Tags übe — H . . . menschlich — am Fasttage Fleischessen aber teuflisch.« Sie nannten sich nicht Jesuiten, sondern Jesusbrüder — nicht Societas Jesu, sondern Societas Fidei Jesu, damit die päbstliche Unfehlbarkeit nicht litte, wenn die Gesellschaft wieder hergestellt seyn würde, und damit — sie es nicht wären, und doch wären! — diese überfeine Distinction machte den Coadjuter von Dalberg Thränen lachen, wie der Volksname Eselsbrüder. In Frankreich nannten sie sich gleichfalls Pères de la Foi, und alle die daran glauben, verdienen mit Recht genannt zu werden — Eselsbrüder! *)

Es ist mir unbegreiflich, aber wahr — während den ersten Jahren der Revolution hörte ich gar oft von Leuten, die weder Dümmlinge, noch verkappte Jesuiten, son-

*) S. Westenrieder und Salat über die Wiederherstellung des Jesuitenordens. Deutschland 1813. 8.

dern rechtliche Männer waren: »Hätten wir doch die Jesuiten wieder!« Aber ums Himmelswillen, wozu? Haben wir nicht, ohne sie, weit geschicktere und redlichere Lehrer ohne Ordensinteresse? Wozu überhaupt Geistliche in der Erziehung und in Wissenschaften, die längst aufgehört haben, Monopol ihres Standes zu seyn? Und arbeitete der Jesuitenorden nicht recht eigentlich nur für sich? unterdrückte er nicht recht systematisch alle Lehr-, Denk- und Schreibefreiheit? störte er nicht allerwärts die öffentliche Ruhe? und wird es Revolutionen geben, wo es keine Bedrückungen gibt? Es gab viele einzelne treffliche, achtungswerthe Jesuiten — diese waren so wenig eigentliche Jesuiten, eingeweihet in den Zweck, die geheimen Plane und Absichten des Ordens, als Soldaten und Subaltern-Officiere eingeweihet sind in die Geheimnisse ihrer Anführer und des Operations-Planes. — Viele verdienten ein besseres Schicksal. Aber der Geist des Ordens war der verderblichste — der Totaleindruck seiner Geschichte, das scheußlichste Ganze, das ich in der Geschichte kenne — sein Motto: in majorem Dei Gloriam et Incrementum S. I. weit schlimmer, als das Salus populi, womit man sonst Salus Regis vergeldete — der scheußlichste Atheismus und die schrecklichste Blasphemie, wenn es je eine geben kann — kurz! Jesuitismus war das größte Verbrechen an der Menschheit!

Die Frömmelei, der Fanatismus und Obscurantismus, wozu Jesuiten fast alle Großen verleiteten, hat sicher in der Geschichte schrecklichere Beispiele, als die Asteraufklärung und Atheisterei, die man der Philosophie in die Schuhe schieben will. Die Verbrechen der Großen gegen die Völker stehen wenigstens eben so blutig im Buche der Geschichte, als die Verbrechen der Völker gegen ihre Lenker. Ich kann meine Zeit unmöglich bedauern,

daß sie von der Religion und Sittlichkeit abgewichen ist, die Jesuiten lehrten, gebe aber zu, daß eine Viehheerde leichter zu lenken ist, denn eine Menschenheerde, so wie die zahlreichste Armee leichter, als die kleinste Theatertruppe. Aber vernünftige liberale Verfassungen, angemessen dem Stande der Cultur, das hohe Gesetz: **Salus Populi suprema Lex** vor Augen und im Herzen — wozu um Gotteswillen jene verhaßten Kutten? der Himmel bewahre die Menschheit und unsere Großen vor der schrecklichen Verblendung, diesen Orden dem demokratischen Geiste entgegenzustellen, und den flüg oder unselig Entschlafenen vollends zum vollen Leben zu verhelfen — die Thronen hätten dann mit mathematischer Gewißheit statt einem Feinde — zwei!

Jesuitenorden wäre schlimmer noch als Ariman-Napoleon. Untergang des religiösen Sinnes hat unstreitig Antheil an den Greueln der Revolution, aber sind Jesuiten die Leute, gesunkene Menschheit wieder aufzurichten? war, und ist der Orden denn wirklich ein religiöses Institut? Er bemächtigte sich der Erziehung, des Gewissens und der Geisterwelt, nicht um zu bilden, sondern um zu herrschen, und seine Mittel waren die ruchlosesten. Die Lehren von der Heiligkeit der Revolution, vom Rechte des Volks gegen Regenten, von deren Absetzung und Ermordung — waren lange in den Schulen der Jesuiten vorhanden, bevor solche die Revolution popularisirte. Was Marat, Robespierre, Duchêne ꝛc. predigten und übten, hatten lange vor ihnen die Jesuiten Sa, Delrio, Bellarmin, Salmeron, Tolet, Mariana, Garnet, Vasquez ꝛc. in Schriften vorgetragen, und zum Theil, wo nicht geübt, doch üben lassen! Und die Regenten wollten bei diesem Orden Schutz suchen? den alten geistlichen Jacobinismus an die Stelle des Gottlob vernichteten, und von jedem Manne von Ehre und Recht-

lichkeit stets verachteten weltlichen Jacobinismus sehen? Vor den Klauen des Tigers Schutz suchen bei Hyänen? Ein Aufsichtssystem in Jesuitenhänden, zur Aufrechthaltung des Ansehens der Fürsten wäre schlimmer noch, als in dem mönchischen Spanien die heilige Inquisition!

Die Jesuiten haben noch heute weit mehr Geld, als man zu wissen scheint, sicher mehr, als manche Staaten, und erhielten sie auch die Erziehung wieder und die Beichtstühle, so würden sie geschwinde das wieder seyn, was sie einst waren, und auch wir wieder — die Staaten, die da glauben, den Orden beobachten und zügeln zu können, wie Friedrich und Katharine, trauen sich viel zu viel zu, und die Verhältnisse sind auch durchaus verschieden. Oder wollen sie nur ein Experiment machen? dieses könnte gefährlicher ausfallen, als gewisse electrische Experimente ausgefallen sind, und auf jeden Fall wäre es wenigstens eben so sonderbar, als Lewenhöks Experiment, der sich selbst Läuse in seinen schönen Pelz setzte, um zu beobachten, wie diese allerliebsten Sechsfüßler leben, auf dem Haarseile sich schaukeln, fruchtbar seyn und sich mehren!

Wenn Nicolai, Biester und andere in den Geisterbeschwörungen, in den Wundern Gaßners und des Urindoctors Schuppach, in Mesmer, Cagliostro und selbst in dem frommen Seher Hans Caspar Lavater nur Werkzeuge der Exjesuiten sahen, um die Welt zu dem alten Wunderglauben und dadurch zum leidenden Gehorsam und zum Joche der Despoten und Priester zurückzuführen — warum sollte mir verargt werden können, wenn ich hinter weit ernstern Dingen, die um mich her vorgehen, Exjesuiten erblicke, wenigstens hinter unsern geheimen Gesellschaften und Mystikern? die Furcht vergrößert freilich alles — endlich erblickt man Jesuiten hinter den Augsburger Heiligenbildchen und An-

dachtsscharteken, die da einen förmlichen Nahrungszweig ausmachen, und zu Millionen selbst bis nach Amerika gehen zur Beförderung des heiligen — Aberglaubens — man erblickt sie hinter den komischen Sompambules, die schlafend allen Verstand der Wachenden magnetisch an sich ziehen — man erblickt sie endlich hinter allen — verkehrten Anstalten der Menschen!

Ruhiger frage ich mich jedoch wieder: Sollte denn wirklich ein förmlicher Plan die Menschen meiner Zeit wieder zu Dummköpfen herabzuwürdigen, und zwar durch Mönchere, diesem Erstling der Dummheit — möglich seyn, und nicht ein Unding? sollte es möglich seyn, daß die Großen diesem Pfaffenplan die Hände bieten? und sollte denn das große Geheimniß der Freimaurer, die Neurem weit mehr zu fürchten scheint, als sie Napoleon fürchtete, deren Zahl wohl 10 Millionen stark seyn mag, (von Winkellogen und falschen Brüdern ist keine Rede) mit seinem 1 2 3 und höchsten Grad in weiter nichts bestehen, als in Kakerlekak — Kikerlikik — und Kukerlekuk?

Mag der Nachruhm der Jesuiten länger dauern, als der der protestantischen Jesuiten, die gleicher Handelsgeist wenigstens belebt, deren Zahl aber geringer ist, wie ihre Reichthümer und Kenntniße, die sie als Hindernisse der Gottseligkeit betrachten, wenn solche auch gleich dauernderen Nachruhm geben, als Pyramiden, Statuen und Wappen — mag der Nachruhm der Jesuiten fortleben im länglichten schwarzen Schabkäfer (Dermestes), den man Jesuit genannt hat — in dem Buttergebackenen Jesuitermütze — in der Fieberrinde Jesuitenpulver, deßen wohlthätige Verbreitung durch Europa wir ihnen stets danken wollen — in der Ignatia amara oder Ignatiusbohne, womit aber einst große Schurkereien getrieben wurden — im Räusch'chen Jesuiter — in der spanischen Jesuitenwolle, und in den Jesuitentropfen,

worunter ich jedoch keineswegs die Tropfen verstanden haben will, die der edle Ganganelli zum Viatikum erhalten hat. Ihr Nachruhm sey unsterblich, und unschuldig wie die genannten Dinge, nur keine Menschen mehr, Jesuiten genannt — kein Jesuitenorden, und keine Bilderchen mit durchstochenen Herzen! Wir wollen die Väter ewig verehren, in unserm Puterhahn, den man in Deutschland Consistorialvogel nennt, in Frankreich aber Jesuit nannte — denn sie haben solchen zu uns aus Indien gebracht, und sein stolzes Protzen und Radschlagen im Hühnerhofe ist das schönste Symbol des lächerlichen Hochmuths, wodurch sich der Orden auszeichnete, wobei man nebenher auch noch unserer deutschen Rathstitularwuth gedenken mag!

Die Wissenschaften haben eine schönere und edlere Gesellschaft Jesu gestiftet, eine humane Society, Völker-Vereinigung und Universalrepublik, die der alten Schlange den Kopf zerdrückt; sie wird uns mit der Zeit und mit Gottes Hülfe zu Menschen machen, und die Weltweisheit die Welt einmal auch weise — Jesuiten können nur noch spuken und die Schlangen nur zischen wie Gänse; die aufbewahrte Mumie bleibe eine Rarität des Südens, die wir gelegenheitlich auf Reisen anstaunen wollen. Wir helleren Deutschen wollen mit gewohnter Gutmüthigkeit den Vätern, die sich mit dem Ordensgruß Pax nobiscum grüßten, ein Pax vobiscum in ihre Gräber nachrufen. Wir wollen bei dem im Süden Wiedergebornen an Sternes Geburtshelfer Dr. Slop denken, den der Meister des Humors nicht umsonst zum Katholiken machte; der dicke, quapplichte, gefühllose Hebammenmeister Slop nimmt die fatale Eisenzange aus seinem grünen Knotenbeutel nur heraus, um dem durch die Kraft der Natur gebornen Tristram — die Nase zu quetschen. Im Vaterlande herrsche Tag statt Nacht — Fürsten statt Priester

— Wahrheit und Freiheit, denn beide sind Eins. Was sollen die durch Glauben angeblichen Heilungen der Kranken, Blinden, Tauben und Lahmen, die Prinz Hohenlohe (1821!) in Franken vorgenommen hat zur Verherrlichung des Katholicismus? die Polizei fand Niemand — geheilet! Keine Mystiker und Mucker, sondern die reine einfache Jesuslehre im Bunde mit der Tugend. Liebet euch untereinander!

V.

Die Wiederauferweckung der Jesuiten, und aller anderer Mönchs- und Nonnenorden 1814!!

Der Nürnberger Wagamtmann v. Murr, der im Jesuitismus lebte und webte, mehr Gelehrter, als Denker, prophezeihete bei der Aufhebung des Ordens dessen Wiederherstellung, und die Welt lachte über den berühmten Sprachenhengst v. Murr. Er scheint Rom genauer gekannt zu haben. Rom weichet nicht, gleich dem Gott Terminus der alten Römer, denn es kann und darf nicht weichen! Die Zeit hat hinter ihm einen Abgrund gegraben, der immer mehr festen Boden mit sich fortreißt, und Jesuiten und alle Mönche sind Stützen wie Strohhalme. Die Ordnung der Natur können nur Wunder unterbrechen, und wir leben nicht mehr in den Zeiten der Wunder, sondern wundern uns über die Wunder!

Alt-Rom ruhte auf einer ganz andern Basis, als Neu-Rom, und stürzte vor germanischen Barbaren — neue germanische Barbaren, Luther an der Spitze, stürzten sich abermals hin über Neu-Rom, stürzten es zwar nicht, gruben aber jenen Abgrund, und hießen auch Barbaren — was werden die heutigen Germanen, die jetzt offenbar viel weiter sind, als die Römlinge, im 19. Jahrhundert

thun? Werden sie sich unter den Fahnen der Mystiker und Mönche mit Neu-Rom brüderlich vereinen? Barbaren können uns die Italiener nicht wohl mehr schimpfen, aber ich wünschte auch nicht, daß sie à la française ins Fäustchen lachten über die ehrlichen Deutschen und ihre bonne foi allemande.

Die Aufhebungsbulle des edlen Ganganelli v. Jahr 1773 und die Wiederauferweckungsbulle Pius VII. vom Jahr 1814 — welche Contraste! Ganganelli sagte: »Gleich beim Aufkommen der Gesellschaft Jesu keimte allerlei Saamen der Zwietracht, nicht allein in der Gesellschaft selbst, sondern auch gegen andere Regularorden, gegen weltliche Klerisei, gegen Schulen und Universitäten, und selbst gegen die Fürsten, die sie aufgenommen hatte. Der Friede und die Ruhe der Christenheit war durch sie zerstört. Klagen gegen ihre Lehre, die der Rechtgläubigkeit und den guten Sitten zuwider, und Klagen über ihre unersättliche Gierde nach irdischen Gütern. Umsonst arbeiteten unsere Vorfahren an ihrer Besserung, das Geschrei und die Klagen erhoben sich unter Clemens XIII. am lautesten, und brach in gefährliche Empörungen, Trennungen und Aergernisse aus. Die frommen Bourbonischen Höfe verjagten die Jesuiten, und wollen wir Friede haben, so müssen wir die Gesellschaft aufheben aus dieser Ursache, und aus andern, die uns die Klugheit befiehlt in petto zu behalten!«

Heiliger Ganganelli! wenn du herabsiehest auf dieses Jammerthal, und das Wohl der Menschheit dich noch interessirt, wie in deinem edlen Erdenleben, so höre die Bulle deines Nachfolgers Pius VII. Sollicitudo omnium — staune — aber sage auch uns Laien, die wir doch annehmen müssen, daß jeder heilige Vater vom heiligen Geist erleuchtet sey — auf welcher Seite — wir den wahren heiligen Geist suchen sollen. Wir wissen,

daß der heilige Geist Italien vorzugsweise liebt, gerade wie unsere Gelehrten und Künstler, daher er auch fast immer nur Italiener zu Päbsten gewählt hat — aber hier bei diesen schrecklichen Collisionsbullen und Collisien aller Collisionen steht unser Menschenverstand stockstille —

Komm! erleuchte unsere Sinne,
Komm! durchstrahle den Verstand,
Daß die Finsterniß zerrinne,
Und nicht nehme überhand!
Oeffne unserer Seelen Augen,
Daß sie zu erkennen taugen,
Der Geheimniß tiefen Grund,
Die uns lehret Pius Mund!

»Wir haben,« spricht der heilige Vater, »wir haben die bedeutenden Vortheile und die Dienste erwogen, welche die Jesuiten (vide oben), deren Moralität und Gelehrsamkeit in gleichem Grade erprobt sind, (wohl wahr!) der katholischen Religion leisten können. Wir entsprachen den Wünschen K. Pauls I. und bewilligten gleiche Gunst dem Könige beider Sicilien, der es auf das demüthigste verlangt (glaublich) überzeugt, daß Jesuiten am fähigsten sind den jungen Leuten zur christlichen Frömmigkeit, und zur Furcht Gottes, dem Anfang aller Weisheit, Anleitung zu geben, und sie in den Wissenschaften zu unterrichten... Gegenwärtig verlangt die katholische Welt einstimmig (???) die Herstellung der Gesellschaft, und täglich erhalten wir die dringendsten Vorstellungen von unsern ehrwürdigen Brüdern, den Erzbischöfen, Bischöfen und den angesehensten Personen (auch aus Deutschland und Frankreich?) besonders seitdem man allgemein die Früchte kennt, welche diese Gesellschaft getragen hat. Selbst die Zerstreuung der Grundpfeiler des Heiligthums in den letzten Zeiten, die Zernichtung der Mönchsorden, dieser Ehre und Stützen

der Religion und Kirche (!!!) fordern, daß wir einem so gerechten und allgemeinen Wunsch nachgeben. Wir würden uns vor Gott eines schweren Verbrechens schuldig glauben, wenn wir die Unterstützung der kräftigen und erfahrenen Ruderer, die sich selbst anbieten, verschmäheten, um das Schifflein Petri durch die stürmischen Wellen eines Meeres zu leiten, das jeden Augenblick mit Schiffbruch und Tod drohet. Wir beschließen daher, vermöge apostolischer Machtvollkommenheit, und auf ewige Zeiten (unter denselben Formeln hatte der heilige Geist unter Clemens XIV. den Orden aufgehoben!) daß dieses Breve von nun an auf unsern ganzen Kirchenstaat, und alle übrigen Staaten (???) sich ausdehnen soll, und befehlen, daß es keinem Urtheil, noch Revision irgend eines Richters, mit welcher Gewalt er auch bekleidet seyn mag, unterliegen solle, (Kaiser Franz ist andrer Meinung, und selbst, wie man siehet, meine Wenigkeit) bei Vermeidung des Zorns des Allmächtigen, und der heiligen Apostel Petrus und Paulus!«

Wer Ohren hat zu hören, der höre — sey ganz Ohr! aber dazu gehören wahrlich Ohren so groß, wie im 13. Jahrhundert, und es ist ein Glück, daß die gleich langen Arme dazu fehlen! Oder hätten die alten Geographen dennoch Recht, wenn sie Menschen kennen wollten, die sich in ihre Ohren hineinwickeln, wie in einen Mantel? Wahrlich! diese Bulle, verglichen mit der Bulle Clemens XIV. klingt wie reine Satyre! Petrus hat zwar versichert, daß sein Schifflein nicht untergehen werde, aber er verstand darunter die Kirche Jesu, und von einem Patrimonium Petri und Kirchenstaat, oder vollends gar vom Pabstthum wußte der selige Apostel nicht ein Wörtchen. Petrus, als er den Lahmen heilte (Act. Ap. III. 12), sprach zum Volke »Ihr Männer von Israel,

was wundert ihr euch« die Nachfolger Petri aber scheinen zu wollen, daß wir uns wundern sollen! — die Bulle klingt 1814 wahrlich satyrischer noch, als die Bulle Pabst Alexanders VI. bei Casti, wo der heilige Vater bei einem ganz besondern Vorfall, der einem Deutschen mit seinem Weibe begegnete, zuerst das aufgeschreckte Gewissen unsers ehrlichen Landsmanns beruhigt, und dann sämmtlichen Frauen im Norden auferlegt:

Dovrete far un qualche movimento
Scuotere i lumbi e dimenar le natiche
O altro tal, che di vita all'uom dia segno
E che siete di ciccia e non di legno!

Es mag allenfalls der heilige Vater den Orden gut gebrauchen können in Schulen, bei den zerrütteten Finanzen des Patrimoniums, das er der Großmuth unserer Monarchen wieder verdanket, und von andern Gläubigen so sehr vernachläßigt wird — es mag zu Rom manches consequent seyn, was anderwärts lächerlich seyn würde — Rom, und die in halber Dämmerung lebenden italienischen Staaten, Spanien und Schweiz mögen Sehnsucht nach dem Orden geäußert haben, wovon aber andere schwerlich etwas wißen, und so Gott will, werden wißen wollen, denn was sollten aufgeklärte Staaten mit dem Orden und mit der des 13. Jahrhunderts würdigen Bulle, so barbarisch als der Name des neuen Jesuitengenerals Barzozewsky. Die Geschichte belehrt uns, daß das Universalmittel der römischen Curie — Hartnäckigkeit — ihr im Norden selten wohl bekommen ist — sollte es ihr im 19. Jahrhundert besser gelingen? dann verdienen wir purgirt zu werden wie Arius!

Mit Recht muß es übrigens auffallen, daß gerade Fürsten, (die Schweiz mit begriffen) die den Anstrengungen der vier verbündeten Mächte, und ihrer wackern Völker

ihr ganzes Daseyn wieder verdanken, den Dank dadurch abstatten, daß sie damit anfangen, das Unkraut wieder auszustreuen, das so lange die schönsten Saaten Europens erstickt hat. Die fünf Sendschreiben (v. Horix) über das von Jesuiten ausgestreute Unkraut, Frfrt. 1785. 4., die durch Vorsorge der Exjesuiten selten geworden sind, verdienten eine neue Auflage, vermehrt mit einigen Sendschreiben über das fortwuchernde Unkraut von 1785 bis heute, damit der deutschen Welt recht klar werde, welches allerliebste Geschenk ihr die römische mit seiner Wiederaussaat zu machen gedenkt. Sollten diese Schreiben, neben Pascals Briefen und Wolfs Geschichte der Jesuiten nicht allein hinreichen, den Blindesten sehend zu machen? Aber im Süden und in der Schweiz (was mich als Deutscher am meisten ärgert) scheint der Glaube so drastischer Natur zu seyn, daß er sicher längst die Alpen versetzt hätte, wären solche nicht ungleich höher und massiver, als die den Aposteln bekannten Berge. Muß man nicht unwillkührlich an den Ritter von der traurigen Gestalt denken, der die Galeerensclaven in Freiheit setzt?

Was sollen Jesuiten, diese Kinder der Finsterniß, bei der Lichtmasse, die wenigstens über deutsche Staaten verbreitet ist? Mißtrauen geht vor ihnen her, und Jedermann weiß, was sie wollen, und wie sie es wollen. Wer weiß, ob nicht manche freche Schrift von ihnen kommt, um Preßfreiheit durch Preßfrechheit zu stürzen, wie die Revolution durch die Greuel der Revolution? der Argwohn ist verzeihlich, da bekannt ist, daß die feinen Herren ehemals selbst gefertigte Pasquille ihren Gegnern unterzuschieben meisterhaft verstanden haben. Ihre Widerherstellung könnte in Deutschland leicht umgekehrt wirken, vielleicht den Katholicismus ganz stürzen, der bei allen Gebildeten ohnehin nur auf äußeren Formen ruhet.

Sollen sie das Reich der Finsterniß von neuem gründen? dazu wären sie allerdings die Leute. Sie besitzen vor andern die Kraft, Wunder zu thun und Todte wieder zu erwecken, die seit der Aufhebung des Ordens im Grabe schlummerten — d. h. Aberglauben — Wunderglauben und Pfaffenwirthschaft. Sie predigten von jeher blinden Glauben, und sprachen nur verächtlich vom Verstande. Gegen das Letztere haben wir nichts einzuwenden, wenn sie blos den ihrigen damit meinten!

Mein Glaube steht fest, daß alles, was den Zwecken der ewigen Weltordnung entgegen wirkt, nur sich selbst zerstöre. Die Zeit ist vollendet, und Licht muß frühe oder spät siegen über die Finsterniß, wie Wahrheit über Trug und Lügen. Wahre Philosophie schützt die Thronen treuer, als die saubere Gesellschaft Jesu, die er nie kannte, Regenten sind gewiß in der Mitte freier, fröhlicher und glücklicher Menschen sicherer, als in der Mitte finsterer, frömmelnder, fanatischer, verächtlicher Pfaffenknechte, und wo wären sie sicherer als in der Mitte ehrlicher, besonnener, treuer Deutschen? Was sollen Jesuiten und Mönche im Vaterlande?

Kaum traute ich meinen Augen, die durch das Studium der Möncherei eben nichts gewonnen haben, als ich in Westenrieders Handbuch der baierischen Geschichte, Nürnberg 1820 S. 512, die Worte lese: »P. Pius VII. hat den Orden wiederhergestellt zum unaussprechlichen Verdruß derjenigen bemitleidungswürdigen Protestanten und Katholiken, welchen das Hassen und Verfolgen natürlicher ist, als das vernünftige Dulden!!! Was mich wieder tröstete ist der humane und weise Kaiser Alexander, der in demselben Jahre die feinen Herren zum Lande hinausjagte! Und wir Deutsche sollten hinter Russen zurückstehen?«

Jeder Deutsche, der es mit dem Vaterlande redlich

meinet, zittert bei der Frage: Werden diese Allerweltskutten und Vernunftverfinsterer auch in Deutschland wieder aufersteben? ein Weltübel, größer als die Revolution, deren fürchterliches Tosen noch in unsern Ohren brauset? der Geist der Zeit, der mit den Concordaten nur wenig concordirt — der geringe Einfluß des römischen Fürstbischofs auf unser aufgeklärtes, von geistlichen Staaten und Klöstern meist gesäubertes Vaterland — der Mangel an Gütern und Reichthümern der Kirche — die Jesuiten selbst, die so weit zurück sind an Talenten und Kenntnissen, wie sie unsre helleren Zeiten fordern — die Gebildeten und Bessern im Volke und selbst die minder Gebildetern, die diesen selbstischen Orden zu genau kennen, um ihn nicht zu verabscheuen, und wissen, daß der Geist der Erkenntniß und Freiheit keine Vormünder von Jesuiten braucht, die schon ihre Väter verabschiedeten — scheint uns beruhigen zu können. Selbst wenn sich die schlauen Finsterlinge hinter die Politik protestantischer Fürsten stecken sollten, die sich ad captandam benevolentiam der neuen katholischen Unterthanen vielleicht zu mehr hergeben, als seyn sollte, und so sich und ihren Unterthanen die Ruthe auf den Rücken zu binden scheinen — selbst da werden die Jesuiten das Licht nicht mehr verlöschen können, und folglich besser, moralischer und gottgefälliger seyn, sich — nach dem Lichte zu richten.

Der Jesuitengeneral Borgia sagte: »Wie Lämmer haben wir uns eingedrängt, wie Wölfe werden wir regieren, wie Hunde wird man uns wegjagen, aber wie Adler werden wir uns verjüngen.« — Die drei ersten Sätze sind richtig, soll der vierte auch wahr werden? Aber das 19te Jahrhundert ist gar mächtig verschieden vom 16ten Jahrhundert, die Staaten kennen bessere Lehrer, als Jesuiten waren, die geistliche Macht ist der weltlichen

gehörig untergeordnet, der Staat steht nicht mehr auf dem Altare, man erblickt in der Religion nicht mehr ein Polizei- und noch weniger ein Beherrschungsmittel, wie im Mittelalter — der Protestantismus steht fest, und die Philosophie ist aus der Magd der Theologie eine Macht geworden, oder wenn sie ja die Magd bleiben soll — woraus sie sich wenig macht, da sie stets weniger hoffärtig gewesen ist, als Madame Sancta, — so trägt sie ihr nicht mehr die Schleppe nach, sondern die Fackel vor.

Wir bedauern aufrichtig die Bemühungen des heiligen Vaters. Indessen da in der Welt alles möglich ist, so wäre es auch möglich, daß Germania, das sich Alt-Rom so furchtbar machte, und dennoch von Neu-Rom sich bethören ließ, zum zweitenmale sich bethören ließe durch einen ihr im Grunde fremden Oberpriester, der auf Roms Trümmern sitzt — zum zweitenmal in Nebel gehüllt würde durch Jesuiten, zum Hohn und Spott der Majestät deutscher Nation und deutscher Fürsten! Heiliger Joseph! (von Wien, nicht von Nazareth) bitte für uns! und gib uns Kraft und Verstand! Nur, wenn wir schwach sind, kann Rom stark seyn!

Alles ist möglich. Wer hätte vor 1814 nur von weitem an die Bulle Sollicitudo omnium? wer vor 1813 nur an Se. Heiligkeit selbst gedacht? Jesuiten haben nie einen Plan aufgegeben, und so auch nie die römische Kurie. Friedrich, den alle Welt den Großen und Einzigen nannte, stand noch 1783 als Marchese im römischen Kalender — ein Titel, der zu Rom nicht mehr geachtet ist, als bei uns ein Grafentitel. Wir sehen wieder neue Selige und Heilige — neue Bischöfe in partibus — sollen wir auch neue Jesuiten sehen? Es läßt sich von der bedächtlichen Aufklärung der Deutschen erwarten, daß sie jedoch jene Bulle eher als ein Attentat römischer Politik ansehen werden, die stets die folgengerech-

teſte von allen, aber leider! auch die ſchlechteſte in ihren Prinzipien war, und ſtets im Trüben zu fiſchen ſuchte. Der edle Kaiſer Franz iſt religiös, gutmüthig und populär, wie alle öſterreichiſchen Prinzen (und daher außer ſeinen Staaten leicht verkannt), aber man leſe ſeine Erklärung vom September 1814, wo er ſich, gleich Joſeph, bei päbſtlichen Bullen das placetum regium vorbehielt von Gott und Rechtswegen. Und von proteſtantiſchen Fürſten dürfen wir doch wohl noch mehr erwarten?

Kurfürſt Dietrich von Mainz, der das abgefloſſene Wachs der Lichter ſammeln, und neue Wachslichter daraus machen ließ, ſchloß 1448 die Concordata N. G. und da ſich P. Calixtus III. nicht mehr daran binden wollte, ließ er ihm ſchreiben: »die deutſchen Fürſten würden Mittel finden, die römiſche Kurie ihren unerſättlichen Gelddurſt bereuen zu machen. Dietrich ließ auch dem ſchläfrigen K. Friedrich III. ſagen: »Wenn er nicht auf den Reichstag komme, würde man einen andern wählen« und was würde dieſer große feſte Deutſche, der ein Erbach war, und zu Aſchaffenburg ſchlummert, im Jahre 1814 geſagt und geſchrieben haben? Beherzigungswerth für alle Fürſten ſcheint mir auch Napoleons Concordat v. J. 1801, wo kein Wörtchen von dem ſteht, was in andern Concordaten ſtehen ſoll, vorzüglich aber das Dekret von 1804 auf die merkwürdige kleine Schrift: Coup d'oeil philosophique, politique et religieux sur la Compagnie de Jesus. Paris 1803 (ein Meiſterſtück jeſuiſtiſcher Sophiſtik, wodurch Exjeſuiten Napoleon in ihr Intereſſe zu ziehen ſuchten, und ihm mit vollen Händen Weihrauch ſtreuten) »S. M. l'Empereur ne permettra jamais le retablissement des Jesuites en France; elle est

resalve de ne reconnoitre d'autres Ministres du Culte catholique, que des Prêtres séculiers!«

Alles aber ist möglich, zumalen bei den neuen poetischen Ansichten des Christenthums à la Lavater und Stilling, Chateaubriand und Stolberg, Werner und Schlegel ꝛc. Wachet und betet! sprach Jesus, nirgendswo aber sprach er: »Leget euch auf's Träumen.« Die Apostel versichern uns »die Nacht sey vergangen und der Tag herbeigekommen« und ermahnen uns »im Lichte zu wandeln, als am Tage, und abzulegen alle Werke der Finsterniß« worunter sie auch die mystische Dämmerung verstanden haben, das *ominöse* Mache dunkel, und das wo ich verschließe die Augen! Und Friedrich würde uns zurufen: »Laßt's man gut seyn! Wir brauchen keine Schweizer des Paradieses und man hat lange genug mit der Laienwelt heiligen Geists gespielt, und blinde Kuh oder Maus!«

Fürsten und Vormünder des Volks! erlaubet mir noch auf Maintenon hinzuweisen, die bei dem Vorwurfe, daß sie Lazaristen, und nicht Jesuiten zu Führern ihrer geistlichen Töchter von St. Cyr gewählt habe, erwiederte: »Ich bleibe gerne Herr in meinem Hause.« Erlaubet mir auch die Beichtväter Louis XIV., die Jesuiten la Chaise und Tellier, die wie Herostrat in der Geschichte leben, und auf den ehrlichen Beichtvater des K. Victor Amadeus hinzuweisen, der sterbend den König zu sich bat, und mit den Worten starb: »Sire! Sie haben mich mit Wohlthaten überhäuft, ich will dankbar seyn, nehmen Sie keinen Jesuiten mehr zu Ihrem Beichtvater, aber fragen Sie mich nicht warum?«

Jeder ehrliche Mann, der die Geschichte kennt, und Jesuiten im Lande seiner Nachbarn erblickt unter guten

Völkern und redlichen Fürſten, ſollte Zeter ſchreien, und zu Freiburg, wo ſie bereits Zeter ſchreien, hätte man eben früher ſchreien ſollen. Jeſuiten ſind groſſe Kalendermacher — aber da ſie noch ganz andre Dinge verſtehen, ſo können ſie leicht gute und nachdenkliche Menſchen ſo weit bringen, daß auch dieſe Kalender machen — aber laßt ſie immerhin Kalender machen — Gott macht das Wetter!

VI.

Die Fortsetzung, und fromme Wünsche.

Viel Greuels ist in meiner Zeit geschehen — es war eine ungeheure Zeit — und daher geschahe auch viel Ungeheures, das mich aber hier nichts angehet. Wir zählen manchen Justizmord von Heredes Kabinetsjustiz an, als Heredes das Haupt Johannes herunterlangte, bis zum Guillotinetod Louis XVI. — aber noch weit mehrere Finanzmorde, die bei den Klosteraufhebungen, wie bei Pensionirung abgekommener Staatsdiener und Quiescenten vorgefallen sind, der lieblichen Arrangements des sogenannten Kreditwesens unserer Klein-Großen nicht zu gedenken, die eine wahrhafte umgekehrte Passionsgeschichte sind, wo Alle für Einen büßen!

Es ist daher nicht uninteressant zu lesen, wie man zur Reformationszeit zu Werke gegangen ist. Jede Klosterfrau des Cisterzienserklosters Birkenfeld bei Neustadt an der Aisch, das die Seckendorfe 1275 stifteten, erhielt täglich ein Brod à 4 pf., eine Viertel Maas Wein, 11 fl. baar Geld jährlich, 39 Hühner, 13 Käse, 44 Pfund Fleisch, 1 Mltr. Kern, ein halbes Schwein, 1 Metzen Gersten, eben so viel Erbsen, Habermehl, Waizenmehl und 1 Martinsgans, 6 Maas Herbstmilch und wöchentlich

dreimal Milch. In der Fasten erhielt sie noch extra 40 Heringe, 18 Pfund Karpfen, 7 Pfund Lachs, 3 Pfund Feigen, 1 Pfund Rosinen, 1 Pfund Weinbeere, 1 Pfund Mandeln, 1 Pfund Reis, und Rüben und Kraut nach Bedürfniß aus dem Klosterfelde, nebst freier Wohnung, Holz, Licht und Wäsche. Es ist so viel, daß man dabei leicht auf ganz eigene Verdienste dieser frommen Nonnen rathen möchte! Indessen immer besser, als wenn sämmtliche Nonnen, wie 1819 in Frankreich, klagen müssen über ihre jammervolle Existenz; ihrer seyen noch 17,005, sagen die armen Verlaßenen, und du seit zwei Jahren 5000 verkümmert wären, so möchte man doch von den kleinen Pensionen ihrer seligen Mitschwestern ihnen so viel zulegen, daß jede 600 Pfund habe!«

Es gereicht unserer egoistischen Zeit ferner nicht zur Ehre, daß man Bettelklöster, gegen die schon längst und schon bei ihrer Entstehung Klagen vorgekommen waren, fortbestehen ließ, weil da — nichts zu holen war, und man hatte doch aus den reichen Klöstern so viel geholt. Um eine dürftige Pensten zu sparen, überließ man es den Unterthanen, diese Bettler fortzufüttern, für deren gemeine Seelen diese Dümmlinge fernerhin sorgen sollten, und die nun auch fortfuhren, das Volk nicht nur auszusaugen, sondern auch mit ihrem Aberglauben vollzupfropfen, auch wohl mit Haß und Widerwillen gegen den neuen Landesherrn, zumal wenn dieser protestantisch war. Wußte man nicht, wie fanatisch Bettelmönche in Belgien wirkten unter Joseph, wie in Spanien unter Napoleon?

Wir haben eben gesehen, wie Deutschland sich von Klöstern reinigte, und die Napoleoneiden thaten nun Gleiches in den Paradiesen der Kutten, in Italien und der pyrenäischen Halbinsel. Hier aber zeigte sich die Mönchherrl noch einmal in ihrer ganzen fanatischen Stärke,

wie sie sich selbst nicht in Italien zu geben gewagt hatte. Die Klöster standen hier, denn alle Mönche hatten die Waffen ergriffen, und Mönche waren die beste Sache und meist Musterhelfer in der Reihe der Insurgenten — aber besser, der wuthigen Spanier, die zuerst das eiserne Joch Napoleons abzuwerfen wagten. Mönche erwarben sich hier ein Verdienst, das alle Rücksicht verdient, und absolvirten jeden frisch weg, der einen Franzosen tödtschlug — sie fochten aber auch pro aris et focis! Schade! wenn man solche tapfere handfeste Leute wieder in die Kutte stecken wollte, die so treffliche Soldaten sind!

Spanien zählte vor der Revolution über 100,000 Kutten, und die Ketzer hatten schon unter Karl V. geklagt, daß zuletzt noch alle Einkünfte in die Hände der Geistlichkeit und der Klöster kommen würden. Mönche selbst hatten unter Philipp II. und III. geklagt über neue Stiftungen, und alle hatten gemeinschaftliche Sache gemacht gegen die Jesuiten — aber mißverstandener Religioneifer fuhr dennoch fort. Es mußte ein Napoleon kommen, der 1808 die Dekrete erließ, kraft welcher die Inquisition aufgehoben, die Klöster auf ein Drittel herabgesetzt, und auf deren Einkünfte Pensionen von 3 — 4000 Realen fundirt wurden, wie auch die vermehrten Besoldungen der Pfarrer, der Ueberrest aber sollte zur Zahlung der Staatsschulden verwendet werden. Aber jetzt ist Ferdinand wieder da, Spanien wieder das alte Klosterparadies, und der Geist der edeln kräftigen Spanier erstickt unter der Kutte! Es ist doch arg, wenn der badische Hauptmann Rutschmann, der während seines spanischen Feldzugs Blumauer in's Spanische übersetzte, 1819 förmlich vor die Inquisition vorgeladen, wegen seiner glücklichen Anwesenheit in Deutschland nun in effigie verbrannt, und der großherzoglichen Regierung von diesem Auto da fé gehörige Eröffnung gemacht wird, wie die Zeitungen

wollen. Solche ungeheure Mittel waren vielleicht nöthig, um die Revolution ſchneller herbeizuführen, und die Radikalkur, wie ſie die Aerzte nennen, zur Freude des Menſchengeſchlechts. Sie beſchleunigte gänzliche Aufhebung der Klöſter, und der König gab nach langem Weigern ſein Ja. Im Oktober 1820 waren 225 Klöſter ſäkuliariſirt, viele Millionen ſollen aber bereits auf die Seite geſchafft ſeyn, die dem Staat entgehen. Der päbſtliche Nuntius verlangte Päſſe, und heftreich wird man ſie ihm nicht verweigert haben.

Napoleon vernichtete 1809 den Kirchenſtaat völlig mit ſeiner Monarchie — das Oberhaupt der Mönchere fiel, und das mehr als tauſendjährige geiſtliche Univerſalreich verſchwand vor dem Winke Napoleons, wie ein Schatten! Die Sache machte weit weniger Aufſehen, als die berühmte Wiener Reiſe, und völlig die gebannte Bulle des preußiſchen Meiſter Mercurs zu Augsburg kaiſerl. abgehalten, zu ihrer Zeit gemacht hatten. Rom ſollen zu neuem Weltglanz erwachen, und Italien ſo leer von Klöſtern werden zu wollen, als Deutſchland — aber unſer Vaterland ſteht auf einer andern Stufe der Kultur, als Italien und Spanien — Deutſchland iſt noch leer von unnützen Klöſtern, ebgleich Napoleon längſt Einſiedler zu St. Helena geworden iſt, während ſich Italien mancherlei mit Klöſtern füllt, und in den alten Pfuhl verſinkt, den die Franzoſen ausgetrocknet wollten. Es war ſogar in dem ſchönen Bankettenlande ſchon zu tief, und das Langen Krieges, und jetzt wimmelt es wieder mit Mönchen, und vermuthlich auch wieder mit Bettern und Faullenzern. Der Papſt ſelbſt iſt wieder aus ſeiner Aſche auferſtanden, gleich dem Phönix und — Alles im Alten!

Pius VII. — der 257ſte Papſt — der ſich ſo würdig gegen die Gewaltthaten Napoleons benahm, und der erſte Heilige war, der den Scheiterhaufen beſtieg, mußte

ihn zu Fontainebleau mehr als einmal grinzend angeschnaubt hatte: »Halten Sie mich für einen Karl IV.!« wer gönnte nicht dem alten Mann seine unerwartete Verjüngung? wer gönnte nicht dem noch von Millionen Menschen verehrten Hohenpriester das so listig zusammen gebrachte Patrimonium Petri als Kirchenpfründe, wenn gleich der alte Fischerapostel dabei so große Augen machen würde, als der heutige Staatsmann macht, wenn er dessen Verwaltung nach den Grundsätzen der Staatsweisheit prüft? Pius VII. sey in Gottes Namen Fürstbischof, Primas der katholischen Kirche, aber verschone uns mit Pabst und Pabstthum! zu seinem eigenen Besten. Wie leicht könnte ein Monarch es wie Peter der Große machen, der, bekannt mit den Kämpfen seines Vaters und des Patriarchen Nicon, eine Synode niedersetzte, und da der Klerus dennoch einen Patriarchen wollte, mit der Linken an seine Brust schlug, und mit der Rechten den Hirschfänger zog, »da habt ihr euren Patriarchen!«

Pius VII. war kaum auf seinem Stuhle — in sublimi Sedis apostolicae Specula, wie sich ältere Bullen naiv ausdrücken — so proklamirte er die Wiederherstellung aller Orden, und selbst des gehaßten Ordens der Jesuiten. Pius hatte ferner nichts Angelegentlicheres zu thun, als alle Freimaurer aus seinen Staaten zu verbannen, deren wohl nicht viele gewesen seyn werden. Wenn aber der heilige Petrus nicht alle die Millionen über die ganze Erde verbreiteten Brüder — in Mönche verwandelt, so sehe ich nicht ein, wie diese Maßregel des heiligen Vaters zu einem erwünschten Ziele führe. Besser scheint es ihm mit den Mönchsorden zu gelingen, denn Neapel, Turin, Modena ꝛc. folgen wie Spanien, — der König von Sardinien schenkte den Jesuiten zu Turin 60,000 Pfund zu einem Landgut,

und auch der Exkönig Karl Emanuel, der zu Rom bei den Jesuiten gestorben ist, daher sie Ansprüche auf dessen Erbschaft machen, gab unstreitig hohen Personen ein erlauchtes Beispiel, durch dessen Nachfolge Rom, Jesuiten und Mönchen am geschwindesten wieder geholfen wäre!

In der Schweiz, wo 1798 der Pfarrer Herzog von Einsiedeln, und der Kapuziner Styger die kleinen Kantons gegen die Franzosen entflammen konnten, der erstere aber durchging, als es galt — in der Schweiz sehen wir wieder Benediktiner zu Einsiedeln — Franciskaner zu Solothurn, Kapuziner zu Luzern und Jesuiten zu Freiburg. In dem sonst so hellen Frankreich scheint die Partie Angouleme zu wanken — Trappisten sogar, der unsinnigste aller Orden, nisten in dem Lande, dessen Revolution das endliche Grab alles Mönchs-, Kloster- und Kirchenunsinnes zu werden schien. Jesuiten machen bedeutende Güterankäufe, ob sie gleich noch keinen Rechtsbestand in dem Staate haben, den sie einst so sehr mißhandelten, und nur die wackere Stadt Brest jagte die Herrn zum Tempel hinaus. Wo liegt die Quelle ihrer Reichthümer? und was wird erst geschehen, wenn sie festen Fuß gefaßt, und offen ihren alten Planen folgen dürfen? Im ehemaligen Hause der Jesuiten zu Paris ist die Freimaurerloge Le Grand Orient — die Loge der neun Schwestern philosophirte da, wo sonst die Kinder Loyolas die exercitia spiritualia durchmachten, und Voltaire wurde da aufgenommen — wird der große Baumeister der Welt da wieder Jesuiten aufnehmen? Im Jahr 1827 zählte Frankreich 2824 Nonnenklöster, und 20,943 Nonnen!

Die Klosterwelt scheint einem Hornisnest zu gleichen, das die Revolution ausgeschmaucht hatte, das Zellengewebe und die Hornissen liegen umher, aber nur betäubt — sie stechen noch, fliegen auf, verjagen den

Zeloch und bauen neue Nester! Herkules und die Hydra sind blose Mythen — aber die Hydra in der Kutte ist leider! Geschichte, wenn wir sie gleich vergeblich in den Naturgeschichten aufsuchen. Misera sors hominum!

Aber werden diese neuen Nester den morschen heiligen Stuhl fest halten im 19ten Jahrhundert? soll mit dem Pabst auch wieder Pabstthum erwachen, und mit Klöstern Mönchthum? wird Graf Stollberg, der, nebst andern schönen Dingen auch das Primat zu verfechten für gut fand, Anhänger finden, die der Asche des edlen deutschen Hontheims Hohn sprechen? Wird Deutschland wieder in Bigotterie und Finsterniß versinken, weil die Könige Spaniens und Sardiniens geruheten, 1814 wieder des heiligen Vaters Pantoffel zu küssen, der spanische Dominikaner Possedas 1818 selig gesprochen wurde, und neue Heilige in petto zu seyn scheinen? der heilige Vater mag in Allem konsequent handeln, ob aber andere, die das thun, was verlangt wird, in gleichem Falle sind? that is the question. Das altdeutsche Sprüchwort, das mir hiebei einfällt, ist wahr, aber zu grob, und daher behalte ich es in petto.

Mein Vaterland wird, wenn ich mir nicht zu viel schmeichle, dieses Buch lesen und beherzigen, und dann zum bessern Zeitvertreib den Mönch in seinem Lüster, oder Schwan durchblättern, wo neben der Kleidung auf ehrwürdige Dickbäuche, Breitschultern und Paukenhintern alle Rücksicht genommen ist, desto weniger aber bei den Vollmondsgesichtern auf das Stiere, Dumme, Gedankenlose und Faunenartige der Mönche, und eben so wenig auf das Abgefrömmelte, Verliebtschmachtende und Neugierige süßer Nonnengesichtchen. Mein Vaterland ist zu aufgeklärt, um nicht auf Mönchskutten und Nonnenschleier, auf violette Strümpfe, rothe Hüte und Tiara hinzublicken, wie auf die Kupferstiche von den Pilis, Sagis und Togis

der alten Römer, oder auf die Lorbeerkrone Cäsars zur Deckung seines Kahlkopfes!

Das Pabſthum hatte im Mittelalter sein Gutes, wie das Mönchthum, brachte eine gewiſſe Einheit, und ein gemeinſames Band hervor, daß wir nicht ganz ausarteten in arabiſche Räuberhorden. Pabſthum unterhielt Liebe zur Religion und Kultur der Wiſſenſchaften in gewiſſem Grad aufrecht, und ward sehr oft Mittlerin zwiſchen rohen Kräften im Kampfe — aber weit öfter noch ſpielte dieſe Mittlerin das Divide et imperabis, mit nur zu viel Glück. Seine guten Werke verſchwinden, wie die unſrigen, vor der Zahl unſerer Sünden, und — wir leben ja nicht mehr im Mittelalter. Arſenik, der alles Lebendige zerſtört, iſt ein herrliches Fiebermittel, das ſogar fett macht, aber Arſenik bleibt doch Arſenik, der ſeiner Natur nach das Lebendige zerſtört. Die Mönche hüllten ſich, wie jener griechiſche Philoſoph, ſtillſchweigend in ihre Tugenden, und daher kam es, daß ſie — ſo ſchlecht gekleidet waren!

Was würde die Nachwelt vom 19ten Jahrhundert ſagen, das ſich ſo weiſe dünkt, wenn es ſich von Verſuchen täuſchen lieſte? Sie wird ohnehin Mühe haben, alles das, was ich über Möncherei ſagte, für hiſtoriſche Wahrheit zu nehmen, und die Landkarten eines Benediktiner-, Franciskaner-, Dominikaner-, Auguſtiner-, Kapuziner- und Jeſuitendeutſchlands für launigte Erfindungen Homans halten, wie ſeine Karten vom Schlaraffen-, Trink- und Narrenland, und vom Blocksberg! Und doch gab es ſolche Ordenslandkarten, und in den öden Mönchshöhlen, in welche ſo mancher Stammſitz edler tapferer Ritter ſich umwandeln laſſen mußte, fand man ſolche hingepinſelt, wie einſt Römer und Griechen die Plane eroberter Provinzen malten. Ich ſahe ſogar Religionslandkarten, wo katholiſche

Preußen helle illuminirt, die Feinde aber schwarz oder schraffirt waren!

Was soll der Deutsche zu dem päbstlichen Verbot der Freimaurerei sagen, die, trotz aller Mißbräuche, auf das ewige unzerstörbare Interesse der Menschheit gegründet ist, wie das ächte Christenthum — aber freilich nicht auf das Interesse der Pfaffheit? Napoleon fürchtete englische und deutsche Freimaurer mit Recht, und so mögen sie auch Päbste und Mönche fürchten — aber edle und gerechte Fürsten? deutsche Fürsten? deutsche Freiheit hatte in ihren Logen zur Zeit des schmählichen Rheinbundes noch allein Asyl gefunden, und aus diesen Logen ging die Erweckung der Völker, die den Tyrannen der Welt stürzte. Nichts kann den Schlechten furchtbarer seyn, als ein Bund der Edlern und Bessern im Staate, und nichts diese Edlern, Bessern und Hellersehenden stärken und aufrichten, bei den eckelhaften Schlangengängen der Schlechten, und den Umtrieben der Dummköpfe, als ein solcher Bund, der daher auch kein geheimer Bund zu seyn braucht!

Preußen ist protestantisch, und die Preußen entglühten für ihre weise Regierung und ihren geliebten Friedrich Wilhelm — ihr hochlodernder Enthusiasmus versetzte uns in die Tage der freien Griechen und Römer, und über den hochsinnigen Jahren 1813 — 15 konnte man vergessen das ganze lange, schmähliche Sklavenjoch Napoleons, und seiner Nachahmer! Die Deutschen glüheten einmal wieder voll Patriotismus, wie eine Nation, und ein solcher Patriotismus ist eine weit bessere Stütze des Thrones, als alle veralteten Formen. Wo glühte dieser Gemeingeist im katholischen Deutschland? wo wurde der heilige Krieg so volksmäßig gefochten als im protestantischen Norden? Preußen war bisher der Tempel, wo das heilige Feuer der Wahrheit am besten

gepflegt und geschützt wurde, denn Friedrich, der Unsterbliche, hat diesen Tempel erbauet. Sollte es auch hier anders werden — wehe dem Vaterlande! Das Oestreich mehr gen Osten gerichtet, ist mehr ungarisch-slavisch-italienisch, als Deutsch — Preußen aber ganz Deutsch, und hat sein Deutschthum bewähret. Der Gedanke an Friedrich richtete Preußen auf in seiner tiefsten Erniedrigung, und begeisterte die Enkel zu Thaten seiner Thaten und seines Ruhms würdig. Der Genius des Unsterblichen schwebte über dem Heere in den unvergeßlichen Jahren 1813 — 15, und jetzt im Frieden — sollte Er von Preußen weichen? Gott bewahre es vor Preußenthum zum Besten unseres Deutschthums, mit dem es immer noch bedenklich steht, trotz alles Jubels, so lange die Leute sich so glücklich fühlen, daß sie Freudensprünge machen — bis nach Kaukasien und Amerika!

Hellere Einsichten klagen die Wirklichkeit an, und jammern über die Reliquien des Mittelalters, die man beibehalten will, und die Wirklichkeit verdammt jene helleren Einsichten, die allen Finsterlingen und Privilegirten ein Greuel sind vor dem Herrn. Diesen höchst folgereichen Widerspruch, aus dem die ganze Revolution hervorgegangen ist, mit Klugheit zu lösen, ohne Gewalt und widrige Reibungen, ist die höchste, dringendste und schwerste Aufgabe der Fürsten, denen ihr Ruhm am Herzen liegt, die Ruhe des Staats, und das Wohl ihrer Völker.

Diese Aufgabe löset vielleicht gerade am besten der Bund der Edlern und Bessern im Volke, weswegen folglich keine geheime Verschwörung gegen die Herrscher verstanden werden kann, die auch nicht im deutschen Charakter liegt. Jeder weiß, daß Jakobinismus nur im Trüben zu fischen suchte, wie Jesuitismus auch, und nur die Maske der Freiheit und Gleichheit führte, wie Jesuiten die der Religion. Jeder, der nicht

mehr jugendlich schwärmet, ist überzeugt, daß constitutionelle Monarchien unserer Kultur angemessener sind, als die geträumten republikanischen Formen der Alten. Wenn auch solche für größere Staaten paßten, wie möchten sie gedeihen in unsern luxuriösen egoistischen Zeiten, wo Montesquieux Vertu — Gemeingeist — so selten anzutreffen ist, — Gemeingeist, der selbst in unsern 51 Reichsstädten kaum mit einem Flügel schlug, und gar oft selbst den alten Republiken fehlte, die nie so frei waren, als es uns die Philologen glauben machten, vielleicht weniger frei, denn wir. Und sollte der Todtentanz demokratischer Schwärmereien, den wir vor unsern Augen aufführen sahen, nicht wenigstens eben so schrecken, als das Etui eines Chirurgen zügellose Jünglinge schrecket, besser als Mosis beide Gesetztafeln?

Die Revolution hat unstreitig die Völker mit Ideen und Begriffen vertraut gemacht, die allerdings Fürsten von altem Schrot und Korn, gewöhnt an das alte stat pro ratione voluntas, und an das bequemere Befehlen statt Regieren, nicht munden mögen — aber ist das Salus populi suprema lex nicht wenigstens eben so alt? ist es nicht menschlicher und edler? Man forderte seitdem von den Dienern des Staats weit mehr, als sonsten, aber haben nicht die Friedriche, Josephe und Katharinen die Herrscher für die ersten Diener des Staats erklärt, und selbst als Muster vorgeleuchtet? das Volk liebte sie, und Liebe des Volks, woraus wieder Liebe des Regenten folgt, ist ein besseres Palladium als eine neue Mönchere. Gesetzliche Verfassungen und Heiligkeit des Rechts werden selbst religiösen Sinn erwecken, und sicher einen bessern, als den der Jesuiten, wobei Pedrille, wie im Spanisch Friar, ausrufen muß: O! Religion and Roguery how they go together!

Was soll der denkende Deutsche zu dem Umlauf-

schreiben eines gewissen preußischen Staatsbeamten zu Bonn im Jahr 1814 sagen: »Beruhigen Sie die Bewohner über ihre religiösen Meinungen; Preußens Thron war eine der letzten Stützen eines Ordens, dessen Aufhebung weniger durch seinen oft gemißbrauchten Einfluß, als durch Gier nach Reichthümern veranlaßt wurde, welche die Thätigkeit seiner Mitglieder, und die andächtige Freigebigkeit wohlmeinender Ehristen gesammelt hatte?« zu Bonn, wo einst der aufgeklärte Sohn Maria Theresiens, und würdige Bruder Josephs Licht zu verbreiten suchte, das in den schönen Gefilden des Unterrheins und der Mosel — in der sogenannten Pfaffenstraße — so Noth thut? Was sollen wir sagen zu der römischen Behandlung des edlen Deutschen Wessenberg 1817? Ex ungue Leonem!

In der That das fehlte noch, Jesuiten zu Teufelsbannern aufzustellen, wenn der jüngste Tag, über den die Theologen so lange in Ungewißheit gewesen sind, einbrechen soll. Jesus verstand unter dem jüngsten Tag den Untergang der jüdischen Staats- und Religionsverfassung, und seine Worte sind erfüllet — jeder Mensch hat noch nebenher seinen jüngsten Tag, das ist der natürliche, und diesen will ich lieber erleben, als den dritten — politischen, wie ihn Frankreich sahe, und ich ihn in Frankreich! Jesuiten könnten ihn wahrlich herbeiführen, und die politischen Taschenspielereien der Ultras, welche die Regenten über die allgemeine Stimmung (Vox Dei) zu täuschen suchen, und in's Fäustchen lachten, wenn unsere Stände ihre deutsche Besonnenheit verlören, und — dumme Streiche machten! Die alten Regierungsmaximen passen nur zur alten Obedientia passiva, und Majestas a Deo, die den Todesschlaf schlafen, und der Wunsch nach Reformen geht nicht von Wenigen aus — nicht von einer gewissen

Lehre — sondern vom ganzen Mittelstande, der moralischen Basis des Staates, wovon Schriftsteller und Journalisten nur das Echo sind. Libertas inquieta, Servitium quietum! Je höhler die Wellen gehen, je stärker die Brandung schäumet, um so gelassener muß der Steuermann hinaus in das Toben sehen, wie ein kaltblütiger Britte, und wer der wirklichen Gefahr Meister werden will, nicht vor eingebildeter zagen, sonst gibt es — Mißgriffe. Zu viel regieren ist ein großer Fehler — man kommt zuletzt auf die berühmten Keuschheitskommissionen Maria Theresiens, auf geheime Polizei, den Ulmer Murle, oder gar auf Deutsch XXIII. 12, 13. »Du sollst dir ein Schäuflein machen, und wenn du dich setzest, damit graben, und wenn du gesessen bist, zuscharren, was von dir gangen ist!«

Tout pour le peuple, rien par lui — Reformen, keine Revolutionen, und wir Deutsche sind auf dem rechten Wege. Das erhabene Kleeblatt der Monarchen, die Wiederhersteller des Weltfriedens, herrschen angebetet von ihren Zeitgenossen, und die Nachwelt wird sie stellen neben die Antonine, Trajane und Marc Aurele. Alexander sagte der Mad. Stael: »daß sein Reich keine Konstitution habe,« und sie erwiederte fein und wahr: »Sire, Ihr Charakter ist eine Konstitution,« noch wahrer aber sind des herrlichen Monarchen ehrwürdige Worte: »Desto schlimmer, das Glück meiner Völker hängt also von einem Zufall ab.« Also — gesetzliche Verfassungen und Regenten und Volk sind Eins. Das wohlverstandene Interesse des Regenten ist nur Eins mit dem seines Volkes, und braucht es je zwischen beiden Vermittler, so sind diese — die Stände. Der ruhige, besonnene, redliche und aufgeklärte Deutsche verdient sie vor andern — deutsche Verfassung zu deutscher

Sprache, deutsche Vätersitten, Gerechtigkeit und Redlichkeit, (deutsche Tracht mag nebenher laufen), was sollen neue Mönchereien? Und Regierungen, denen es mit Erfüllung der heiligsten Versicherungen kein Ernst ist, werden sie, wenn es schief geht, nicht mehr Schuld haben, als republikanische Schwindler?

Dem deutschen Norden gebührt die Ehre der kirchlichen Reform, dem deutschen Süden aber scheint eine noch größere und wichtigere Ehre vorbehalten, die politische Reform, wie sie Zeit und Kulturzustand fordern. Sollten wir so lange Jahre ganz umsonst an Franzosen gelitten haben? Würtemberg, dieses von Gott begünstigte Land — sanftes Klima, reiche üppige Natur; gute, frohsinnige und zufriedene Menschen — mein Vaterland — steht ausgezeichnet da, und sein guter König braucht keine liberale Idee zu fürchten — das Volk belohnt seine liberale Denkart mit treuer Anhänglichkeit und Liebe, während anderwärts Illiberalität Erbitterung erregt, die am Ende gerade das herbeiführen könnte, was man verhindern will. Möchte mit den verlosch'nen Feuern des 18. Oktobers auf Deutschlands Höhen der Patriotismus nicht auch verlöschen in seiner Wiege, und möge man nie vergessen, daß das Elasticitätsgesetz in der Geisterwelt herrsche, wie in der Körperwelt: »Druck macht Gegendruck.«

Wer lobte nicht milde und zarte Rücksichten, die vorzüglich Deutschen zukommen, deren Sprache diesen gutmüthigen Ausdruck mit sich führt, wie keine andere, denn die französischen égards wollen nicht viel sagen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachte ich die jenseits der Alpen auf dem längst ausgebrannten Vulkan des Vatikans sich schließende Konkordate, an die 10 Jahre früher wohl keine Seele dachte, mit dem frommen Wunsche,

daß man nicht zu höflich seyn, nicht zu viel Rücken darbieten, und darüber das Rückwärts vergessen möge! Wenn unsere aufgeklärten Fürsten wohlwollend mehr thun, als sie schuldig sind, Gesandte nach Rom schicken, statt einen Gesandten von Rom nach Frankfurt einzuladen, oder das, was sie zum Besten der katholischen Kirche beschlossen haben, dem Primas schriftlich zur Bestätigung vorzulegen — so haben sie gewiß ihre triftigen Ursachen, wobei ein bescheidener Schriftsteller höchstens sich erlauben mag, auf die Geschichte des Pabstthums hinzuweisen, und allenfalls auf die alten Könige von Sparta und Persien, Egypten und Rom — auf die Chalifen, Peter den Großen, Heinrich VIII., und die Großsultane von der Türkei und China. Alle diese Monarchen wußten und wissen recht gut, den Hohenpriesterrock neben der Krone zu tragen, und waren und sind in den Augen ihrer Völker nur deste geheiligtere Personen! Die Chalifen herrschten einst von den Grenzen Indiens bis an das atlantische Meer — zuletzt blieb ihnen nichts als die Moschee und das Anathema gegen Ketzer — 1538 endigten selbst diese priesterlichen Funktionen mit dem Mufti zu Konstantinopel V. R. W. Das Evangelium sagt auch: »Man kann nicht zwei Herrn dienen!«

Wir haben einen deutschen Bund, statt des alten heiligen römischen Reichs — gebt den Weltpriestern Weiber, und wir werden auch eine deutsche Kirche haben — wozu in Deutschland eine römische? Unsere Fürsten wissen längst, daß die weltliche Macht nicht mehr blos der Körper, und die geistliche Macht nichts weniger als die Seele ist, und daher erwarte ich viel von ihnen und von ihren Ständen — am meisten aber möchte hier die geistige Macht der Schriftsteller wirken. Die guten Schriftsteller wird die Sache

ſelbſt begeiſtern, für die Schmierer ſollte man eigene Braunſchweiger ſchlagen, mit dem Röslein Nunquam retrorsum, und jedem Journaliſten und Zeitungsſchreiber ſollte freie Jagd verſtattet ſeyn, um jeden heiligen Pfaffenſtreich feſtzunageln am Pranger der Publicität. Sacer esto im altrömiſchen Sinne! Warf nicht Dr. Luther ſchon das Dintenfaß nach dem Teufel? Die Fürſten ziehen Grenzkordone gegen Peſt und gelbe Fieber, und es drohet uns eine andere Peſt, wenn wir nicht wachen und beten. Wachet und exerciret! gegen den Rhein hin — wachet und betet, und denket! gegen die Alpen — geiſtlich und geiſtig waren ſtets die größten Gegner, und daher bleibt die geiſtige Macht der beſte Kordon gegen die Alpen. —

Hic murus aheneus esto!

VII.

Die Sittengeschichte der Klösterlinge, zu Ende des 18ten Jahrhunderts, wie sie der Verfasser selbst noch im Fleische wandeln sahe, und nach dem Fleische.

Der Geist des 18ten Jahrhunderts, der Geist der Philosophie, konnte der Mönscherei, die ganz auf den Orient berechnet, ganz von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgewichen, zur Last der Völker, ein unter Millionen verbreiteter, blos verzehrender, wenig für das allgemeine Beste arbeitender, und doch stets sich bereichernder Stand gewerden war, unmöglich mehr zusagen. Die blose Erinnerung an Verdienste im Mittelalter, so zweideutig diese auch oft waren, konnte sie nicht mehr halten. Ihre Heiligen und Wunder, und das ganze Arsenal ihrer frommen Lügen verschwanden vor dem Lichte der Geschichte. Man sahe jetzt heller, die Weltgeistlichen waren gebildeter, die Reformation hatte andere Grundsätze verbreitet über den Werth der Gelübde, Andächteleien und Entsagungen — mit ihr vereinten sich richtigere Ansichten über Staatswirthschaft, Bevölkerung und Kunstfleiß. Man überzeugte sich, daß die ganze Mönscherei durchaus nicht mehr in unsere Zeiten passe, und einzelne Auftritte hatten

ſattſam bewieſen, daß die Möncherei jeder Verbeſſerung widerſtrebe. Jener Prälat erwiederte die Frage: »Wie viel Geiſtliche er im Kloſter habe?« »Ich habe 52 Mönche, aber Gott allein weiß, wie viel Geiſtliche darunter ſind.« Wenn man unſere Abteien ſahe, war es ſchwer zu begreifen, wie dieſe Orte von Einſamkeit ſprechen konnten, von Weltentſagung, Armuth und Enthaltſamkeit! der Satz galt hier, wie in der Welt auch: »Pensez en le contraire et vous trouverez la Verité.«

Schon in Machiavellis freien Luſtſpielen, vielleicht noch heute die kräftigſten Charakterſtücke, die Italien hat, ſpielen zwei Mönche, Bruder Timotheo und Bruder Alberico Rollen, die Molieres Tartuffe nichts nachgeben. —

In den bekannten Opere burlesche ſtehet ein Capitolo in lode dei Frati von Mauro, das ganz aus dem Leben aufgegriffen iſt, und welches kauſtiſches Salz und treffenden Spott über die Entweihung des Chriſtenthums durch Pfaffheit enthält nicht Fortinguerra's (Abt, Kammerherr und Canonicus im Vatican † 1735) geiſtreiche Ritterepopée: Ricciardetto? Man leſe den eilften Geſang, wo er das Leben im Tempel der Iſis ſchildert, und ſchließlich, damit man ihn auch recht verſtehe, beiſetzet:

E di costoro abbonda il secol nostro
E Italia nostra più ch' Egitto assai
C'hanno il core più nero dell' inchiostro,
E non credono in Dio, nè or, nè mai!

Frankreich hatte im 18ten Jahrhundert unſtreitig das meiſte Licht verbreitet über katholiſche Staaten, und der Nationalgeiſt dem Staate vorgearbeitet. Die Neigung zum Kloſterleben verlor ſich von ſelbſt, und die Verfaſſer des Trop est Trop und der Ordres monastiques wirkten mit ihrem witzigen Spott mehr als alle Geſetze.

Reiche Abteien selbst wurden aus Mangel an Zöglingen zu Priereien, und viele Klöster schmelzen in Eins, weil sie keine zwölf Mönche zählten. Die Congregation der Benediktiner von der alten Observanz erreichte 1788 ihr Ende blos darum, weil sie ausgestorben, und nur noch 186 Köpfe in 39 Klöstern vorhanden waren, die man pensionirte, und ihre Güter dem Generaleinnehmer der Geistlichkeit zuwies. Verachtung lastete auf dem Klosterstande, und da Niemand so gerne Etwas vorstellt, als der Franzose, so war es natürlich, daß sich Niemand mehr leicht in die Kutte stecken wollte. In Frankreich sagte man längst Gourmand, Gras, Paillard comme un Moine — ignorant, fourbe, impudent comme un Moine; Moinerie war gleichbedeutend mit Coquinerie, wie zu Josephs Zeiten auch in Deutschland, daher sich auch die Klösterlinge nicht mehr Mönche nannten, sondern Klosterherren. Schwerlich gibt es eine Sprache, die nicht verächtliche Sprüchwörter über Mönchere aufzuweisen hätte.

The Devil was sick, the Devil a Monk would be
The Devil was well, the Devil a Monk was he.

Kaum hatten Benediktiner durch ihre gelehrten Arbeiten, und die Canonici regulares und Prämenstratenser durch ihre Pfarrverrichtungen noch einige Achtung, während die Bettelmönche selbst das Volk anekelten. Die Verminderung der Klöster, der Sturz der Jesuiten, und die Uebergabe der lateinischen Schulen an Weltpriester und Laien gaben der Mönchere den Todesstoß, noch ehe die Revolution ausbrach. Bauern und Bürger hatten nun weniger Gelegenheit mehr, ihre Jungen in Klöster zu stecken, die Lehrer keinen Beruf und Interesse mehr, für's Kloster zu werben, und die strengere Zucht, die man verlangte, verdarb allen Geschmack am Klosterleben, das nun nicht mehr so angenehm, bequem, schwelgerisch und heilig

war, wie zuvor. Der verbotene allzufrühe Eintritt ließ die Jugend zu den annos discretionis kommen. Nur die Nonnenklöster nahmen weniger ab, da sie mehr Pensions- und Spitalanstalten, folglich auch dem Staate nützlicher waren. In Frankreich ist stets ein großer Ueberfluß weiblichen Geschlechts, weil es da mehr Hagestolze als anderwärts zu geben scheint, folglich bleiben Nonnenklöster für unberathene Mädchen und für die Opfer der Verführung stets erfreuliche Zufluchtsorte.

Mit Joseph dachte man in Deutschland, wie in Frankreich, und im Grunde brachen sich die Mönche selbst die Hälse durch ihre wechselseitigen Todfeindschaften und Verachtung aller Sittlichkeit, selbst im Aeußern; Bettelmönche, wie reiche Mönche. Jesuiten waren geschworne Feinde aller andern Orden, und alle andere Orden geschworne Feinde des reichsten, feinsten, mächtigsten und stolzesten aller Orden. Ein Kapuziner beantwortete die casuistische Frage eines Jesuiten: »Ob man auch mit einer Suppe taufen dürfe?« mit Ja! aber mit einer Wassersuppe armer Kapuziner, nicht mit der Kraftsuppe der Jesuiten. Jesuiten warfen die speculative Frage auf: »Ob der Hahn Petri weiße oder schwarze Federn gehabt habe? und sagten: »er habe braune Federn gehabt, einen rothen Kamm und eine Kapuze darüber. Ein Jesuit sagte bei einer öffentlichen Prüfung zu Insbruck einem Franziskaner, der sich stets auf seinen subtilen Scotus berief: Vester Scotus est subtilis, sicut vester habitus — und ein Augustiner, der sich lange mit einem Trinitarier über Alterthum und Vorzug stritt, hatte die Lacher auf seiner Seite, als er sich im Gedränge auf das Buch eines Trinitariers berief: Augustinus supra Trinitatem!

Wem wäre Rabelais Baarfüßer unbekannt, der einen Dominikaner über einen Fluß tragend, mitten im Wasser anfragte: ob er Geld habe? und auf dessen Ja ihn mitten

im Fluſſe abſetzte, weil ihm ſeine Regel verbiete, Geld mit ſich zu führen? Ein Kapuziner, den Jeſuiten wegen ſeines rothen Bartes mit Judas verglichen, ſagte: Es ſey ungewiß, ob Judas einen Rothbart gehabt habe, gewiß aber, daß er von der Geſellſchaft Jeſu geweſen ſey, und ein Dominikaner warf folgenden Sarkasmus von der Kanzel: Wer ſind die von der Geſellſchaft Jeſu? Als Jeſus geboren ward, hatte er zur Geſellſchaft ein Ochs- und eine Eſelein — lebte mit Phariſäern und Zöllnern, und ſtarb zwiſchen zwei Schächern. — Von welcher Geſellſchaft ſind nun die Herren Jeſuiten?

Jeſuiten haßten keinen Orden ſtärker, als die Theatiner und Piariſten, weil ſich dieſe in die Erziehung miſchten. Die Nostri, hieß es, wenn ſie von ihrem Orden ſprachen, ſo wie man in Armeen ſagt: »die Unſrigen.« Erjeſuiten bezeichneten in ihren Pettſchaften Erfahrung und Glauben mit einem aufrechtſtehenden, die Vernunft aber mit einem unter ſich gekehrten Kegel. Ihr Kegel ſteht wieder aufrecht im Süden, wo die Vernunft freilich noch nie recht aufrecht hat ſtehen wollen, wird er auch im Norden, und im Vaterlande wieder auferſtehen? Wir haben beſſere Erzieher, und man wird nicht vergeſſen, daß ſie das, was ſie a priori der Jugend beibrachten, durch ihr a posteriori gar oft wieder verderben haben. Und wird der Bundestag der wiedergebornen Deutſchen, falls die Unholden die Alpen überſchreiten ſollten, ſchweigen zu dieſer italieniſchen fausse couche, oder um richtiger zu ſprechen — zu dieſer Monſtruoſität des 19ten Jahrhunderts?

Magen, Milz, Lunge und Schaam waren längſt die Hauptbeſtandtheile der Mönche geworden in ihrer beſchaulichen faullenzenden Einſamkeit. Die Seele des Mönchs ſaß im Unterleibe, der Verſtand in der Milz, ſeine Waffen waren die Lunge, und ſeine ganze Lebenskraft war

vereint in den testiculis. Im alten Teſtamente malte man Eva und die Schlange, im neuen konnte man gar wohl, ſtatt der Schlange den Mönch oder Prieſter ſetzen. In reichen Prälaturen ſahe man Fleiſchmaſſen, wie Ochſen, die auf dem Viehmarkt den Preis davon getragen haben, und mit Kämmen, blutrother als der Puter. Ihre Bäuche zogen vor ihnen her, wie Quartiermacher, und ihre gichtiſchen Füße ſchleppten hinten drein wie Maredeurs. Bei allem äußern Heiligkeitsſchein, bei allen Heiligkeitsſiénen, bei allen weltverachtenden Bibelphraſen und bei allem äußern orientaliſch-melancholiſchen Religionsernſt, der Frohſinn, Lachen und Welt in die tiefſte Hölle verdammte, hatten ſie dennoch ſtets nur zwei Sorgen: Ut ventri bene sit, et ne quid desit iis, quae sub ventre!

Das Studieren war den Talglümmeln ſo gleichgültig geworden, daß man in einer ſchwäbiſchen Prälatur den Schlüſſel zur Bibliothek nirgendswo zu finden wußte, als Herzog Carl von Würtemberg ſolche zu ſehen wünſchte, und in einer andern hatte ein Hirſch im Graben die auf den Geſimſen herumliegenden Handſchriften nach und nach rein aufgefreſſen. Eine fränkiſche Prälatur ſubſcribirte indeſſen doch auf Fuldas Wurzellexikon, war aber nicht wenig betroffen, zu ſehen, daß das Werk weder im Garten noch in der Küche zu brauchen war. Klüger benahm ſich daher eine baieriſche Prälatur, welcher Dr. Schäffer ſein bekanntes Werk über die Schwämme zuſandte, ſie ließ es wieder zurückkaufen mit dem Vermelden: »Seine Hochwürden Gnaden bedauerten ſehr, daß ſie nichts anzufangen wüßten mit — gemalten Pfifferlingen!

Um die Zeit der Reformation verkauften die Mönche viele geſchriebene ſeltene Bücher um Spottgeld aus Dürftigkeit — zu meiner Zeit, zur Zeit der Säculariſationen ſchenkten ſie gedruckte Bücher weg zum Theil

aus Bosheit, aber weil sie solche Nachbarn und guten Freunden lieber gönnten, als dem, der sie säcularisirte — Schade! daß es mit vielen Klosterbibliotheken noch in unsern Zeiten nicht besser stand, als in frühern Zeitaltern, wo gar oft Fruchtboden, Obstkammern und Kellergewölbe der Ort der Libereien war, so wie bei Kirchenbibliotheken die Meßner die Bibliothekare! In einer gewissen Klosterbibliothek hingen die schönsten Schinken, Speckseiten und Würste, weil sie da — am sichersten waren!

In einem Kapuzinerkloster sahe ich ein Gemälde, den heiligen Franz mit einer Waage, in der einen Schaale Butter, Schmalz und Eier, in der andern die Worte Deo Gratias! Gott vergelts! und diese Schaale schnellte die andere hoch in die Luft! Beutelmönche waren unsere echten Fakirs, die gleich diesen am liebsten mit den Weibern der Hindus in Andacht lagen, wenn der Mann über Feld gezogen war, ob sie gleich ausgingen, wie die Apostel, je zwei und zwei. Das Extrafahren verbot die Regel, sie mußten alle Extra gehen. Beutelmönche waren die echten Grisbourdons, wie sie Voltaire in seiner Pucelle schildert. Es läßt sich lediglich aus der weiblichen Neugierde erklären, wie Mönche in einer groben umstrickten Kutte und mit so manchen andern Unzierde so große — Dinge — thun und bei Weibern so viel Glück machen konnten.... Männer mit Hosen waren nichts Neues, aber Männer ohne Hosen. — Wenn die Hamadryaden der Klostergärten reden könnten, wie oft da der Strick des heiligen Franz in den Gürtel der Venus sich verwickelte! die schlauen Weiber schienen gewußt zu haben, daß gewisse Dinge besser gedeihen ohne Hosen, und es ist von Bekenung, daß in Nickeldeutschland ein gewisses Unterscheidungszeichen die Kutte heißt, und mannstoll — kuttentoll!

Bei einem ſolchen Vergehen mußte wohl die Verachtung gegen den Kloſterſtand täglich ſteigen, und die höhere Stände, die noch aus guten Gründen die reichen Mönche äuſerlich achteten, verabſcheueten deſto mehr die Bettelmönche trotz ihrer Spaßmacherei, daher ſich dieſe auch nur in der niedern Sphäre der Bürger- und Bauernwelt blicken lieſen. Faſt alle Orden, die Benediktiner etwa ausgenommen, waren zum Sprüchwort geworden. Er ſauft, ſagte man, wie ein Franciskaner, frißt wie ein Bernhardiner, ſtinkt wie ein Kapuziner, h.... wie ein Carmeliter, iſt pfiffig wie ein Jeſuit und ſchläft wie ein Victoriner oder Cavenicus. Trunkenheit und Unzucht war der Unterſcheidungscharakter der heiligen Söhne des Franciskus, und aller Bettelmönche — Schlemmerei der Charakter der reichen Mönche und Stockfiſch-Dummheit der der Kapuziner. Die ganze Mönchere war ſie nicht eine Kapuzinade des menſchlichen Geiſtes? Es wird noch viel Zeit brauchen bis das von Kutten entheiligte Wort Pater in ſeine Würde wieder eingeſetzt und Virgils Pater Aeneas ohne Lächeln geleſen wird!

Und dieſe Kapuzinade war doppelt komiſch, da beinahe jeder Orden in ſeinen Streitſchriften bewies, wie nöthig ſolcher der Welt, und dann wieder wie unnöthig derjenige ſey, gegen welchen er gerade in die Schranken getreten war! der Neid wohnte recht eigentlich im Kloſter. Man benedeite ſich wegen eines reichen Kandidaten, einer Erbſchaft, eines neuen Heiligen, eines Gelehrten ꝛc. und die Brüder deſſelben Kloſters benedeiten ſich über einem lächelnden Blick des Prälaten, wegen einer Pfarre, einer ſtärkern Tiſchportion, einer vollern Baßſtimme ꝛc. und dann traten ſie auf die Kanzel, und predigten gegen den Neid. Jeder Orden wollte die Welt erbauen durch Demuth und Wunder, durch Strenge und Einſamkeit, und jeder wollte über die Welt — herrſchen, oder

wenigſtens auf ihre Koſten — lungern. Cantamus — aber der Italiener Sprüchwort bleibt wahr: Chi vive cantando, more cacando!

Eſſen, Trinken und Schlafen waren zuletzt die Hauptgegenſtände der Klöſterlinge. Wie willkommen mußte es ihnen nicht im Mittelalter ſeyn, wenn der Arzt in die Lage kam, Geißeln geben zu müſſen unter Verſprechen des Einlagers nach Ritterſitte? zwei und zwei löſten ſich immer ab wie wir aus c. 9. X. de jurejur. wiſſen, wo das barbariſche Wort Obstagium geheiligt wird. Es iſt nicht minder bemerkungswerth, daß man ehedem die feinſten Weine Theologenweine nannte, und gutes Bier Paterbier — Nachbier hieß Convenibier. Es iſt nicht minder merkwürdig, daß die Brauer den Zapfen Pfaff nennen, in mancher Gegend Deutſchlands die Tenſur Grundloch hieß, und wir noch heute die beſten Stückchen einer gebratenen Gans — mit dem Namen Pfaffenſchnitte belegen. Wer wollte es nun den Naturhiſtorikern verargen, wenn ſie den kahlköpfigen Geier — Kuttengeier (Vultur monachus), den braunen Delphin Seemönch und eine Art Grasmücke (Motacilla) Mönchsmeiſe nennen! Buchdrucker nennen fehlerhaft gedruckte Bogen Mönchsbogen, und zu Luthers Zeiten hieß das, was die Italiener far le fiche heißen — den Mönch ſtechen. Und dieß ſoll ſelbſt der durchlauchtige Kurfurſt Friedrich der Weiſe an Luther gethan haben, wenn er ihn, nach der gnädigſten Begegnung, wieder von ſich ließ. Was werden ſich nun erſt die Pagen erlaubt haben?

Die Aderlaßtage der Klöſter waren recht eigentliche Bachusfeſte, und man behauptete, daß Mönchen nur mit dem Schnepper beizukommen wäre, weil Gewalt dazu gehöre, die Weinſteinkruſte um ihre Adern durzuſchlagen. Mönche waren die Weinfäſſer, die ohne

Reiſe alt wurden, und bei ihnen fand man die echten glänzenden Weinnaſen. (Bottle nose). Ich kannte einen Pater Kellermeiſter, der auf ſeiner bedeutenden Naſe noch drei kleinere Nebennaſen ſich angeſeſſen hatte, und Zinnen waren ſo häufig in Klöſtern, als in Schweinſtällen. Ein anderer Pater Kellermeiſter in Franken lieferte (1792) einen Schwenkkeſſel mit 6 Maas auf einen Zug — es galt eine namhafte Wette und der Wein war Würzburger. Den Pater Kellermeiſtern fehlte es nie an kleinen Geſchenken, wie unſern Aerzten — um ſie ſuchsſchwänzten die Mönche, wie Höflinge um einen Fürſten, und wer Silens Kopf recht nach der Natur malen wollte, durfte nur den Kopf des erſten beſten P. Kellermeiſters abzeichnen. Ein guter Pater Kellermeiſter war mehr als Prior, denn er hatte den Geiſt in Verwahrung, der der wahre Kloſtergeiſt war! der Pater Kellermeiſter führte das wahre Amt der Schlüſſel! weren ſo viele Hochwürden dies träumten! und ſein Schlüſſel war geachteter als der Schlüſſel Petri, vom dem aller Schlüſſelunſinn der Päpſte bis herab zum Dorfpfarrer abſtammt!

In Bierländern forderten ſie ſich auf Humpen, wie alte Ritter, und ſicher wäre in manchen Gegenden Baierns der Harniſch früher unter dem Tiſch gelegen, als die Kutte. Es gab da Kutten, die ſich eine gewiſſe Celebrität angeſeſſen hatten, und nie nicht die nichts 15 — 20 Maaß auf ſich nahmen. Pater Meichelbeck, der Annaliſt von Benedikt Beuren, vergißt daher nie die Bier-Revelationen ſeiner Abtei anzuführen. Schon 1257 braute man Doppelbier für's Convent, und ſchlechteres für's Geſinde; gerieth der Tyrolerwein, ſo wurde gar kein Bier gebraut. Dünnes, ſchwaches Bier hieß ehemals Convent (von Conventus Kloſter) jetzt aber gerade umgekehrt, recht ſtarke berauſchende Biere — Kloſterbier!

In Städten, wo Jeſuiten, Franciskaner, Carmeliter ꝛc. Bier brauten und zapften, war ewiger Streit mit der Obrigkeit und den Stadtbierbrauern. Die Maaß des ſtärkſten Biers koſtete 1532 nur 2 Pf. — 1817 koſtete der Krug (zwei ein halb Schoppen) 18 kr.! Der Wein aber von dieſem ſtets merkwürdigen Jahre wäre eher für Mönche, als für mäßige Trinker geeignet geweſen, die Paſſionswoche etwa ausgenommen und ſo denke ich mir den ſchleſiſchen Wein, von dem die Mönche gegen Friedrich behaupteten, daß ſie ihn blos tränken mortificationis gratia. Im Mönchslatein könnte man ſehr treffend manchen Beſoldungswein nennen Vinum mortificationis.

Der Müßiggang, der den gemeinen Mann und Soldaten zur Völlerei verleitet, wirkte in Klöſtern doppelt, da Mönchen in der Regel das fehlte, was jenen nie fehlet — Weiber und Mädchen, nie aber das, was außer Kriegszeiten dem Soldaten gewöhnlich fehlt — volle Keller. In den vollen Benediktinerklöſtern konnte der Mönch 4—5mal ſtatutenmäßig ſeine Kanne von ein einhalb Maß anfüllen laſſen. Der Apoſtel Paulus räth dem Timotheus alles Ernſtes Geſundheitshalber Wein in ſein Waſſer zu gießen, und wir wollen den Mönchen, da ſie einmal ſo weit von den Apoſteln abgewichen waren, Wein ohne alles Waſſer herzlich gönnen, hätten ſie ſich nur dabei an das Sprüchwort der Weltkinder gehalten: In Vino Veritas! Sie leerten die ſogenannten Caritätsbecher zum Beſten der armen Seelen — je öfter, deſto größer war ihre Liebe, und deſto gewiſſer die Erquickung der gemarterten Seele im Fegefeuer!

Graf Bathiany machte einſt dem Hiberner Kloſter zu Prag à 200 Kutten ein Geſchenk mit einem Faß Ungariſchen Weins, und Prior und Convent beſchloſſen, um den ſtarken Eingangszoll zu ſparen, das Faß vor dem Thore gemeinſchaftlich auszuleeren, und ſo brachten ſie

den edlen Saft ohne Kosten zuletzt in's Kloster in ihren Bäuchen. Ja so eben so schien derselben sich eine schwäbische Prälatur, die ihren Neckarwein in geringster Kälte heizen ließ — der Geist gehörte der Prälaturtafel, das Uebrige Conventualen und Gesinde. Der Mönch trank aber nie wie der Laie, blos des Durstes oder des schwachen Magens willen, sondern aus Gewissenlosigkeit, und zu diesen Ehren.. Geißel und Crucifix lagen stets neben dem Humpen, aber so unthätig, wie der Degen der Civilisten neben Feder und Akten!

Maulbronn, eines der reichsten schwäbischen Klöster, dessen Aeußeres sich noch fast ganz unverändert erhalten hat mit seiner alten interessanten Kirche, gemalten Zellen und den Ehrenhöfen mit den weitausgestreckten Aufbauten der Mönche, zeigt noch eine alte Mönchsverzierung im Vorhofe der Kirche — eine Gans am Spieße, umgeben von Würsten und Flaschen und einer erweiterten Inschrift A. V. K. L. W. H. »Alle voll, keine leer, Wein her! Maulbronn war aber auch im Besitz des Eßlinger Weins. Selbst in Nonnenklöstern fehlte dieser Artikel nie. Die Elisabethinen zu Wien hatten 1783, 919 Eimer Wein — die Dominikanerinnen zu Imbach bei Krems 3655 Eimer und die Cajetanerinnen zu Himmelpforten in Wien 6800 Eimer und für gleiche Preise noch leere Fässer. Jeder Keller hatte da seinen heiligen Namen — Gottvaterkeller, Gottsohnskeller, Heiligengeistskeller, Muttergotteskeller, Johannis-, Theresien-, Augustin-, Xaveri-, Nepomukskeller. Der Gottsohnskeller, der größte, war leer bis auf ein Faß. Es gibt ein altfranzösisches Sprüchwort: »Qui boit la lie, la boit-il dit, wie Mancher Biere im Sinne, als sein Priester eine Weinflasche in seiner Zelle fand: »Si j'ai fait la faute, je la boirai.«

Will man es Klosterlingen, die so manches entbehr-

ten, verargen? Erhielt ſich ja ſelbſt an geiſtlichen Höfen, vorzüglich am Rhein und in Franken, die Unſitte des Sauſens bis auf die letzte betrübte Zeit, vermuthlich weil es da an Damen fehlte, nie aber an den trefflichſten Weinen. »Es gibt zu viel Wein für die Meſſe, und zu wenig für Mühlen, alſo muß man ihn trinken« dieſer Syllogismus iſt das ſchönſte Witzwort, das je aus eines Mainzer Domherrn Munde gekommen iſt. Ohne Rauſch ließ ſich einſt an dieſen geiſtlichen Höfen an kein Ehranthun denken, und wo Sauſen Ehre war, konnte von Rechtswegen — Speien keine Schande ſeyn. Und man wollte es Mönchen übel nehmen, wenn ſie in der Stille der Klöſter fortſoffen bis an ihren Jüngſten Tag? der heilige Juſtiniani, der Canonicus war, duldete aber den härteſten Durſt, weil er behauptete, wer Durſt vertragen lerne, ertrage deſto leichter — das Fegefeuer. Wie wird es euch Sauſbrüder dereinſt brennen!

O Monachi! vestri Stomachi sunt amphora Bachi,
Vos estis, Deus est testis, turpissima pestis!

VIII.

Die Fortsetzung.

In der Welt ſind in der Regel große Trinker kleine Eſſer — aber in Klöſtern, die urſprünglich der finſterſten Entſagung gehuldigt hatten, ſchlug mit den Reichthümern auch die Freſſerei ihren Sitz auf. In Klöſtern war der erſte Morgengedanke die Küche, und der Pater Küchenmeiſter, faſt mehr als der Pater Kellermeiſter, die wichtigſte Perſon nach dem Prälaten, der die ſtärkſte Hoffnung hatte, Prälat zu werden, wenn er ſich nur halb zu benehmen wußte. In Klöſtern ſagte man, ſtatt des Descartiſchen: »Ich denke, darum bin ich, ich eſſe, darum bin ich,« und daher war auch das berühmte Ingenium pingue, das man allerwärts fetten Freſſern beileget, als Freipaß gegen das Denken, in Klöſtern wie zu Hauſe. Die Seele wirkte höchſtens wie Salz bei'm Fleiſch, daß es nicht ganz in Fäulniß übergehe. In Klöſtern ſahe man nie auf die Qualität, ſondern nur auf die Quantität der Speiſen, und die Pater Wanſtmänner hätten ſo gut als jener holländiſche Matroſe eine Tulpenzwiebel à 2000 fl. zu ihrem Hering aufgefreſſen. Der Monat Februar war der verdrießlichſte aller Monate!

In Klöſtern ſahe man die größten Dickköpfe mit

doppeltem und dreifachem Unterkinn — Pausbacken, wie die der Waldhornisten und Trompeter, die stärksten Schmeerbäuche, Speckbuckel und Hinterkeulen — Wänste, wie die der bekannten Rabbiner Ismael und Elieser, durch welche ein Joch Ochsen passiren konnte, wenn sie solche gegen einander hielten, und mit diesen Wänsten predigten sie den Weltkindern Mäßigkeit und Kasteiung! In Klöstern fand man die wahren Hammelsnaturen, wenn sie gerade nicht vor Fett grunzten. Hier soll auch die Magenbürste erfunden seyn, die einst so viel Lärmen machte. Der Magen wurde jede Woche ausgebürstet, wie Kleider, und es ist Schade, daß diese Mode verschwunden ist, wie die Transfusionsmethode. Mönche wurden solche Talglimmel, daß man bei mehrern den Platz am Tisch auskerbte, damit der Amplissimus Reverendissimus Raum hatte. In Klöstern ging das Fett an, wie bei Pferden, und hier war stehende Ueberfütterung, die, wie bei Kindern, jede Geistesentwicklung hinderte. Die Ordensregeln schrieben daher eigene Meditationsstunden vor, um das Denken nicht ganz zu verlernen. Mönche hätten wohl die Probe des Vielfraßes zwischen ihren Klosterbäumen machen mögen, und manche, wenn man sie wie die Weindrossel mit der Zliate geängstigt hätte, wären, gleich ihr, von Fett aufgeplatzet. Von allen Verwandlungen, welche die Diener des Altars täglich und stündlich vor dem Altar vernahmen, gelang ihnen keine besser, als ihre eigene Verwandlung in's Fett, und die Verwandlung der Laien in's Magere!

Alle hieraus entstehende Uebel, neben dem Aerger, den Obere, Brüder und Schwestern machten, konnten sie gratis — abführen, denn sie waren Doktor und Apotheker frei. Und doch hatte ihr Fettleben auch wieder sein Gutes. Gar viele Mönche wurden dadurch unschädlicher, theilten ihr Leben zwischen Essen, Trinken und

Schlaf, und wurden so harmlose Meryheusbrüder. Die sogenannte Meridiatio oder Mittagschläfchen war eine sehr wichtige Rekreation, und die meisten Meditationsstunden waren ohnehin Schlafstündchen. So mußten denn die Klösterlinge gedeihen, wie die Mastkälber Malachis. Nur Konventualen wären zur Mette gehalten, nicht aber die Hofmönche oder Offizialen — nur jene verkündigten durch die Glocke der Welt, daß sie auch Nachts Gott lobten, während die Weltkinder schliefen, und daß sie nicht nöthig hätten, neue Kräfte zu sammeln für die Arbeiten des folgenden Tages. Viele, vorzüglich die Nonnen, bekamen leicht Kopfwehe, Schnupfen und Vapeurs von diesen kalten Metten, und gar manches Weltkind, ungewohnt dieser Nachtmusik, verlor darüber den Schlaf — doch mögen auch diese Metten, wie die Ausrufer in der Türkei, manchen schlöfrigen Ehemann an seine Pflichten erinnert, folglich auch die Metten ihr Gutes gehabt haben.

Nichts war wohl scholastisch-feiner, als die Distinktion, daß man sich proprie nicht satt gegessen habe, wenn das Essen nicht mit Gebete geschlossen sey, wer also noch mehr fressen wollte, bat um Erlaubniß vor dem Gebete wegzugehen, und füllte sich nun bei'm geistlichen Herrn Vater, Mutter, oder Beichtkind vollends die Därme. Alle, die gerne fett seyn wollen, können sich, auf mein Wort, nur an die Mönchsregeln halten, die der gerade Gegensatz von Pythageras Eßregeln sind. Die Alten glaubten von den Bohnen, daß sie die Schweine fett, und die Menschen dumm machten, woraus sich das räthselhafte Bohnenverbot des Pythagoras am natürlichsten erklären läßt. Schade! daß wir diese Bohnenart nicht kennen, sie müßte denjenigen Herren, die ganz unverholen darauf ausgehen, die Menschen wieder dumm zu machen, kostbarer seyn, als Ananas.

Offenbar arbeiteten die Ordensstifter auf Mastung hin, um des Heils der Seelen willen, denn Fett, das selbst die Meereswogen stillt, stillt auch den Sturm der Leidenschaften, macht sanfter und gelassener . . Fett gibt eine glänzende Außenseite, und ist der beste Pelz gegen die Kälte in der Kirche; es ist ein Zeichen von Wohlbehagen und schon zeitlicher Glückseligkeit, Merkmale der wahren Kirche. Körperruhe mästet mehr noch denn Geistesruhe, wie wir an Gefangenen, Rindvieh und Gänsen sehen — enge finstere Zellen und Dunkelheit befördern Fett, wie das Geflügel beweist, und beides liebten von jeher Klerus und Mönche. Hätte der Islam das Christenthum nicht aus Nordafrika vertrieben, vielleicht hätten wir einen Dattelorden anführen können, denn frische Datteln machen ungemein fett; Fettheit und Schönheit sind Synonymen unter Mauren und Türken, und scheinen es auch gewesen zu seyn unter Mönchen!

Verbot des Fleisches, des Weibes und wenig Denken mußte gleichfalls Vorhülfe leisten, und so wären denn diese heiligen Leute zuletzt zu lauter Kugeln geworden, wenn sie gute alte Weine nicht dem Wasser vorgezogen hätten. Der Weg, den Origines einschlug, der bekanntlich dem lieben Vieh und welschen Sängern so wohl bekommt, gefiel den Mönchen am wenigsten, und vor der Bemerkung des Bruce, daß magere Leute nach der Knute fett würden, und solche ein untrügliches Mittel gegen alle Steifheit seye, wie 3 — 400 Streiche auf die Fußsohlen gegen Gicht — hätten die Kanen sich bekreuzet — einverstanden aber waren sie über das Mittel der Mahlzeiten. Die Lehre des kanonischen Rechts, statt des Eides das Abendmahl zu nehmen, leuchtete ihnen ein, und noch einleuchtender waren ihnen substantiellere Mahlzeiten, die auch in der That die erbaulichsten Erinnerungen sind — an die Hinfälligkeit aller Dinge.

Meditatio mortis optima philosophia, und so wurde alles, was von der Kirche lebte, dick und fett, ausgenommen die Kirchenmäuse, die sich besser befanden in Kirchen-, Kloster- und selbst in Konsistorialbibliotheken!

Die Britten rühmen sich die größten Dicken zu haben, und Lambert, dem einst ein Jude sein Messer in den Leib stieß, das aber vor Speck die edlern Theile nicht erreichen konnte, wog 700 Pfund. Ich dächte in unsern Prälaturen hätten sich leicht Gegenstücke auffinden lassen. Wenn wir Deutsche den Britten gar vieles nicht nachthun können, und die Franzosen noch weniger, so schlachteten doch die Nürnberger 1775 einen Ochsen von 2540 Pfund, und in Westphalen haben wir Schweine, die sich bis auf 1000 Pfund veredeln, und das ist besser, und dennoch sind wir nicht so hundemager, wie Franzosen, und unter allen deutschen Völkern zeichnen sich die Baiern aus, deren untersetzte Figur, kurze Stampferl und starke Viere sie vor andern zur Dickheit privilegiren. Und im Schooße der alleinseligmachenden Kirche fanden sich da nicht Wänste, die wahrlich ehrwürdig genug waren? Vollmondsgesichter, die unter dem Speck lachen konnten, daß es der größte Physiognome nicht merkte, dreifache Kinne, zur Ehre der Dreiheit, denen allen die protestantische Geistlichkeit vergebens nachzueifern strebte, ob wir gleich gewohnt sind, uns keinen Superintendenten, so wie keinen Amtmann, Schulzen oder General, die doch alle so viel Strapazen haben, ohne Dickbauch zu denken?

Bartholomäus hat sogar,
Hergeben müssen Haut und Haar,
Zu Himmel einzugehen —
O Dicke! wie wirds gehen dort,
Vor der engen Himmelspforte?

Das Alterthum fand die Vollkommenheit in dem Quadrat, wir in der Runde, obgleich der Schluß von Körperschönheit auf Seelenschönheit lange nicht so richtig ist, als der Schluß von physischer Dickheit auf geistige, und andere nicht besonders empfehlenswerthe Eigenschaften. Jesuiten hielten daher stets mehr auf magere als fette Leute, und es gab schwerlich unter ihnen solche Fleischkugeln, wie man sie häufig in reichen Prälaturen und bei den Bettelmönchen, vorzugsweise untern Karmelitern fand. Alle Dicke tragen ihren Ranzen vorne, und widerlegen den Streit: »Ob der Mensch wie das liebe Vieh gemästet werden könne?« so anschaulich, als Diogenes den Streit über die Bewegung. Warum sind wohl die lieben Dicken da? Wahrscheinlich mästet sie der liebe Gott, um auch den Würmern ein Freudenmal zu gönnen. Dicke haben ungemeine Aehnlichkeit mit den dicken Büchern; der magere Voltaire sagt, auf einem Bläuchen mehr schönes, als des dicken Melchior Götze Hochwürden und Konserten in ganzen Quartanten. Zu den Dicken, die im Gedränge am meisten leiden, folglich auch am meisten rumoren und fluchen, mag man mit jenem Sachsenhäuser sagen: »Schleg dich a Bumba klan, wer Teufels druckt denn mehr als Er — sein Ranzen nimmt ja fünf andern den Platz — zieh Er ein, so haben wir alle Raum!« Die einzige Dickheit, die Achtung verdient, ist allein die Schwangerschaft.

Genug! die Schüssel war einmal den Klöstern so heilig, als der Feldkessel dem Janitscharen, und daher predigte jener Kapuziner von den drei abgeschlagenen Bibelköpfen: 1) Vom Kopfe Goliaths, der wegen seines Stolzes auf eine Stange kam, 2) von Holofernis Kopf, den Judith in Sack steckte, als Sinnbild der Unreinlichkeit, und 3) vom Haupte Johannes, das als Sinnbild der Heiligkeit auf die Schüssel kam. In den Augen

der Mönche blieb stets das größte Bibelwunder, die Speisung der 5000 mit 5 Broden — aber es waren auch keine Mönche darunter, und noch weniger Domherrn, die in Einer Person 2 — 3 Präbenden verdauen konnten, und daher am liebsten zu — Bamberg waren. Verdauung war der geistlichen Herrn schwerstes Geschäft hienieden, und sie hätten es mit dem Dromedar aufgenommen, wenn sie so glücklich gewesen wären, eben so viele Magen als Präbenden zu haben. Alle eigneten sich zur Grabschrift jenes Prälaten:

Hier ruht von manchem Mahle satt
Ein wohlgemästeter Prälat,
Sein Wille ist, daß man ihn ruhen läßt,
Bis man zur Himmelstafel bläst.

Die Fastenzeit war die recht eigentliche Saufzeit der Klöster. Statt Braten und ragouts gab es jetzt Fische, Eier- und Mehlspeisen mit den angenehmsten Abwechslungen und zur Verdauung — einige Kannen weiter! Fester als die Regel stand der Mönchskanon: »Humidum non rumpit Jejunium.« »Ein guter Schluck schadet dem Fasten nichts.« Man setzte zu dem Schluck noch Etwas, ne noceat haustus, »damit es nicht schade,« und endlich kam der dritte Kanon: »Parvitas materiae.« Etwas wenig Konsistentes. Zu Basel sahe man daher an einer Klostermauer einen Mönch abgebildet, der eine ungeheure Kanne ansetzet: Liquidum non frangit Jejunium, ein zweiter, mit einem gleich ungeheuren Laib Brod spricht: ne noceat haustus, und ein dritter hält einen großen Schweizerkäs vor seinen noch größern Schmeerbauch, Parvitas materiae!

Im Süden und in den Kolonien stritte man sich: Ob das Lieblingsgetränke daselbst, die Chocolade, unter die Speisen oder Getränke zu zählen sey? und diese Streitfrage war gewiß begründeter, als 100 andere Streitfragen

in spiritualibus. Wir gönnen den Mönchen doppelt diese schmackhaften Getränke, das beliebteste, angenehmste und gesündeste Nahrungsmittel der Indier, das selbst zur Scheidemünze in Mexiko diente, denn sie bereicherten zuerst damit Spanien und das Abendland, und sind stets Liebhaber von guten Sachen gewesen, wozu ich die Chocolade rechne. Linnée muß sie so gerne getrunken haben als ich, denn er gab ihr den frommen Namen **Theobroma**, Göttertrank! Man entschied, vorzüglich wegen der Fastenzeit, für's Getränke, und diese Entscheidung war so bequem, als die Auslegung, daß Vögel so gut als Fische in der Fasten genossen werden dürften, weil beide an Einem Tage erschaffen wurden. Frösche, eine sehr beliebte Fastenspeise bei Franzosen, (daher frogseaters) rechnete man auch unter die Fische, vermuthlich weil sie im Wasser leben, und wer will beweisen, daß Wasser und Chocolade nicht auch an Einem Tage erschaffen worden sind? Bei herannahender Fastenzeit sammelten sich die größten Vorräthe im Kloster, wie Mehl, Haber und Heu in Kriegsmagazinen, und ein reicher Prälat, der auf das emsigste alle mögliche Fische, Heringe und Stockfische herbeischaffte, fragte den Hofnarren: »Und womit hast du dich denn auf die Fasten versehen?« »O viel besser als Ihr — mit Nichts!« Eine noch bessere Art zu fasten aber schreibt der Prophet Jesaias vor (LVIII. v. 4 — 7.).

In der That das Fastengebot, oder, da der, der Fische ißt, doch auch ißt — das Fischgebot gehört mit zu den unbegreiflichsten Zusätzen, womit das Mittelalter die Religion Jesu verhunzte, wenn man nicht gerade an Dispensation denkt. Ob ich einen Eierkuchen, Forellen oder Hühner esse, oder lieber alle drei zugleich, hängt lediglich von meiner Eßlust ab, von meinem Beutel und meiner Gesundheit, und wären ja Konsultationen

nöthig, so wäre es allenfalls mit der Köchin oder dem Arzte. — Wie kommt Religion in die Küche? Man aß zwar kein Fleisch, aber Fische, Krebse, Schildkröten, Biberschwänze, Fischottern, Schnecken, Frösche, Eier, Mehlspeisen reich mit Milch, Butter und Schmalz — Macaroni mit Parmesankäse, Karpfenseingeweide reich mit Gewürzen — Käse aus Parma — Freiburg und Edam — Schwarzreiterl aus dem Königssee, (die jedoch nur erga Schedam zu haben waren, wie gewisse Bücher auf der Wiener Bibliothek), und Lachsforellen von 20 Pfund, wie sie die Salzburger Domherrn hatten, wogen den schönsten Kälberbraten oder Rehziemer auf. Bei mir brachten einst solche Abtödtungen ganz spanische Rebellionen hervor, und die Herrn sangen im Chor:

Audi, benigne Conditor?
Nostras preces cum fletibus,
In hoc sacro jejunio,
Fusas quadragenario!
Scrutator alme cordium,
Infirma tu scis virium etc.

Die sonderbare Sitte des Fastens ging aus dem jüdischen Ceremoniel zu den Christen über, und Mönche bestimmten wohl zunächst, daß Jesus in der Wüste gefastet hatte 40 Tage. Alle Morgenländer halten viel davon, und selbst bei Livius (XXXVI, 37.) lesen wir, daß auch die Römer religiöse Fasten hatten, obgleich Abendländer stets weniger davon hielten, und am allerwenigsten Nordländer. Im Morgenlande fällt das Fasten bei der klimatischen Nüchternheit weit leichter, daher Bonifacius seine liebe Noth mit den Deutschen hatte. In den ersten Zeiten der Kirche war Fasten reine Willkür — evangelischer Rath — aber schon zu Tertullians Zeit fastete man am Ostern, dann verfiel man auf die Quatemberfasten, und endlich gedachte man des 40tägigen

Fastens Jesu in der Wüste gegen das 6te — 7te Jahrhundert hin. Die Päbste, die aus sehr tristigen Gründen, die wir oben angegeben haben, das Jubeljahr von 100 auf 25 Jahre herabsetzten, seßten auch dem 40tägigen Fasten noch die 6te und 7te Woche hinzu — aus gleich tristigen Gründen. Das Fasten, sagt das kanonische Recht, ist ein Zehnten, die Fastenzeit der Zehnte des Jahrs, d. h. deutsch: »Je mehr Fasttage, desto mehr Dispensationsgelder!«

Wahrlich ein Esprit des lois canoniques, (einige Wortspiels Freunde lesen enjoniques), der noch seinen Montesquieux erwartet, würde keines Verlegers Schaden seyn. Man findet da rationes legis — zum Todtlachen, und nie sind die heiligen Väter in Verlegenheit; selbst Verschnittenen, denen das Priesterthum versagt ist, helfen sie wieder, wo nicht mit der That, doch mit Rath. Sie haben die Milde, solche für voll zu nehmen, wenn sie nur die traurigen Reliquien der Mannheit — auf den Nabel binden in einem ledernen Säckchen, und dann ist es ihnen erlaubt, frischweg Messen zu lesen. Der arme Pater Rocco in der Provence aber konnte nicht einmal mehr eine Messe lesen, denn ein kleines Mädchen, dem er gewöhnlich allerlei Naschereien brachte, fand einst, wie Bandello erzählt, den guten Rocco schlafend, fand ein Schächtelchen und verschlang dessen Inhalt als — getrocknete Feigen und Datteln!

Glücklicher Weise trafen denn doch die Fastengebote mehr die Reichen, als die Armen, die ja ohnehin das ganze Jahr hindurch fasten, selten Fleisch genießen, und die Fische nicht bezahlen können, die oft so fett sind, daß das faire maigre zu einem der komischsten Ausdrücke wird. Man hätte den Armen durchaus nichts zu verbieten gehabt, wäre ein Kirchengenie nicht auf das Verbot der Eier, Käse und Milchspeisen verfallen,

um die Armen doch nicht ganz von allem Antheil an — Dispensen auszuschließen. Die fetten Kutten predigten nun Fasten als eines der ersten Religionsgesetze, und die reiche Abtei St. Claude in Burgund ließ 1629 einem gewissen Guillon den Kopf abschlagen, weil der Arme in einer Hungersnoth zur Fastenzeit sich ein Stück Pferdefleisch vom Schinderanger geholt hatte! Unter den Protestanten selbst, wo man Dispensationen gerade auch nicht verschmähet, erhielt sich eine Reliquie dieser Fastenzeiten — in dem Verbot der Hochzeiten und der Tänze, folglich gehören diese unter die — Fleischspeisen!

Jesus sagte: »Esset, was man euch geben wird,« und da der edle Mann nicht unter die Reichen gehörte, die dem Magen alle ihre Arbeit aufladen, so genoß er wahrscheinlich, was er eben hatte. Paulus sagte: »Esset alles, denn jede Kreatur Gottes ist gut, und nichts zu verwerfen, was mit Danksagung genossen wird.« Beide hätten sicherlich keinen Armen verdammt, der für einige Kreuzer Eingesalzenes oder Geräuchertes zu seinem schwarzen Brode genießet, wenn er es gerade haben kann, aber auch gewiß keinen Reichen selig gesprochen, der die Fasten hält, für fünfzehn Gulden Fische in köstlicher Brühe frißt, und schon hienieden selig genug ist. Mönche aber in ihrer Faullenzerei fasteten und reformirten stets an ihren Speisen, (bei Getränken weniger), während der Arme bei vieler Arbeit unter freiem Himmel, in Hitze und Frost, Regen und Schneegestöber, sich mit Wasser und Brod begnügte. Nie fiel es Jemand ein, dieses harte Leben den Arbeitern zu gute zu schreiben, aber jene scheinbare Klosterstrenge galt für verdienstlich und heilig! Duo cum faciunt idem, non est idem!

Minister Sartines nahm das Fastengebot lediglich von der politischen Seite — ohne Fasten keine Fischereien,

ohne Fischereien, keine Matrosen, ohne Matrosen, keine Marine. Das Seelenfischen hatte die Kirche bald nach der Apostel Zeiten aufgegeben, und viele katholischen Länder wurden so faul, daß sie sich selbst nicht mehr einmal mit Fischefischen abgeben mochten, ob sie gleich 160 Tage im Jahre Fische essen sollten; (mancher Russe hat gar nur 60 — 70 Fleischtage), dafür bringen aber auch Britten und Holländer und andere Ketzer dem heiligen Vater das herzlichste Vivat!

Kardinal Passionei sagte, P. Benedikt XIV., er wisse ein Mittel, das den Ketzern weit weher thun würde, als die Fluch- und Donnerbulle in Coena Domini — die Aufhebung der Fasten. Passionei hatte Recht, die Aufhebung der Dispensationen hätte aber doch dem heiligen Vater noch weher gethan, und so blieb's bei'm Alten. Benedikt machte dem Montesquieux bei seinem Abschiede von Rom ein Geschenk mit der Fastendispensation für ihn und seine ganze Familie, die etwas starke Kanzleitaxe kam nach, und der Philosoph gab seinen Freibrief wieder zurück. »Le Pape est si honnête homme, je m'en rapporte à sa parole et Dieu aussi.« Meine Wenigkeit nahm das Fasten stets von der sinnlichen Seite, als die angenehmste Abwechselung mit Fleischspeisen, denn ehe ich an die Schlemmertafel eines katholischen kleinen Lucullus versetzt wurde, hatte ich als geborner Protestant nichts gekannt, als — Fastenpredigten und Fastenbrezeln!

IX.

Die Fortsetzung.

Bartel schilderte uns 1790 das Leben der Benediktiner zu St. Martino bei Palermo, des reichsten Klosters in Sizilien, das wenigstens 100,000 Scudi Einkünfte hatte in dem wohlfeilen Lande. Hier lebten 50 Mönche von Adel, wie zu St. Nikolo bei Castanea, und hatten jeder noch 400 Unzen Taschengeld von ihrer Familie. Hier lebten sie in bester Harmonie und stolzer Ruhe blos dem Vergnügen, ohne Neid und Ehrgeiz, und allenfalls täglich ein Stündchen dem Gebete. Wer studieren wollte, fand eine wenige Bibliothek nebst Kunstmuseum, wer nicht, fand Karten und Billard, wo Laienbrüder die Marqueurs machten. Hypochonder fanden auch gesattelte Pferde und konnten Landpartien machen oder Gesellschaften besuchen in dem nahen Palermo. Nichts nahm man genau, als etwa die Tischzeit. Diese Benediktiner waren so aufgeklärt, daß deren mehrere Freimaurer waren, und vom Voto Castitatis behaupteten sie, daß man solches in den Zellen lassen müsse. Sie fluchten wie Soldaten, und knieten blos per la soddisfazione del Superiore!

Zu St. Martino war nichts traurig, als die Klosterknaben, die hier zu Mönchen erzogen wurden.

Jeden Morgen sahe Bartel auch 200 Arme im Vorhofe, und jeder Fremdling wurde drei Tage bewirthet — nur Nachts durfte man nicht anklopfen, wie Graf Borck, dem der Pförtner sagte: Amico! se ci fosse un terremoto, un Monaco non puo alzarsi, quando é coricato una volta, andate via. In der Zelle eines dieser Benediktiner sahe auch Bartel den bekannten englischen Kupferstich, wo ein Kapuziner einen Bund Stroh nach dem Kloster trägt, aus dem ein niedliches Mädchen hervorblickt, mit der Unterschrift: »Proviant für's Kloster.« Alle schwerreichen Benediktinerklöster des Königreichs beider Sicilien waren eigentliche Stifter für nachgeborne Edelleute, die in frühester Jugend dahin kamen. Wen aber späterhin sein Gelübde gereuete, durfte, nach Münter, um los zu kommen, nur beweisen 1) Zwang, 2) Gelübde vor der Zeit und 3) daß er während des Noviziats krank gewesen sey am — Mal de Naples!

In deutschen Benediktinerabteien ging es nicht viel besser zu. Benediktinerklöster, die man länger respektirte, als Bettelklöster, schickten zwar keine Brüder mit dem Sack oder Topf von Thüre zu Thüre, denn sie hatten es nicht nöthig — aber erwarben sie sich ihren Unterhalt durch Arbeit oder Staatsdienst? Sie studierten — aber wahrlich dieses Studieren wollte in neuern Zeiten so wenig sagen, als jesuitische Erziehung; ja, man darf behaupten, daß sie Mitschuld haben, daß beide nicht weiter gediehen, gerade weil sie in ihren Mönchshänden waren, und in ihren Mönchsschädeln. Geistvolle wißbegierige Brüder wurden stets scheel angesehen, denn das vanitas vanitatum und Beati simplices war der bequeme Waidspruch der Mehrzahl. Ehre und Ruhm konnte den Einsamen wenig leiten, Mönchserziehung erdrückte den Geist und die Langweile verscheuchte man durch Brevier und Chorgesang, Essen, Trinken und

Schlafen. Alle wußten, daß die Väter der Wüste durch Enthaltung vom Schlafe — Narren geworden waren, und so hatte die Göttin Faulheit keine göttlichere Residenz, als das Kloster. Faulheit folgt der Völlerei auf dem Fuße, und Faulheit, Schlaf und Dickheit sind Eins. Und diese Eigenschaften zieren auch das Schwein, das jedoch nach seinem Tode erst recht nützlich dadurch wird. Ein echter Prälat der Kirche (wie man doch protestantische Landpfarrer auch nur scherzweise so nennen mag!) war gewiß ein weit besseres Sinnbild der Faulheit, als das Faulthier. —

Er hat gelebt, gegessen und getrunken,
Ist, wenn er schlafen ging, in weichen Pflaum versunken,
Hat, wenn er Antwort gab, nur mit dem Kopf genickt,
Und ist nun sanft in seinem Fett erstickt!

In reichen Klöstern fehlte es nie an Besuchen, Schmarotzern und Zeitvertreiben aller Art — an Kartenspiel, Musik, Komödien und Fastnachtspossen. In der Fastnacht gab es in Klöstern weit komischere Bachanale als in der Welt, und die benachbarten Honoratiores zogen solche andern parties de plaisir vor. In reichen Prätaturen gab es flotte Schmäuse, Jagden und Lustbarkeiten aller Art. Das Kegelspiel — unser deutsches Nationalspiel, (oder hätten wir nicht einmal ein Nationalspiel?) war in Klöstern zur höchsten Feinheit ausgebildet, wie das Zwicken. Sie wußten vermuthlich aus des Augsburger Chorherrn Panzau Marianischen Wunder und Gnadenschatz (Costanz 1737. Fol.), daß die heilige Jungfrau einst den seligen Hermann Joseph auf eine Kegelpartie mit dem Jesuskinde eingeladen, und ihrem Spiel bis in die späteste Nacht zugeschauet habe, mit so viel Wohlbehagen, als ob sie das feinste Lombre oder Schach gespielt hätten. In Nonnenklöstern aber liebte man das — Gänsespiel.

Nirgendswo lebte sich's einige Tage, zumalen wenn sich Weltkinder da vermischte Rendezvous gaben, herrlicher, als in einer vi regulae gastfreien und reichen Prälatur. Wer eine schöne Frau, Tochter, oder sonst liebe Kinder mitbrachte, war stets willkommen, that aber doch wohl, ihnen stets zur Seite zu bleiben. Gar manches heilige Haus verwandelte sich an Ordensfesten in den Tempel von Paphos auf einen lächelnden Wink der göttlichen Aphrodite. Auf das Tagesfest des heiligen Benedikts oder Bernhards folgte ein noch heiligeres und geheimnißvolleres — eine Nachtfeier der Venus!

Männer von Einfluß waren stets willkommen, selbst blose lustige Brüder mit etwas Witz oder einem Säckchen voll politischer oder Stadtneuigkeiten. Andere wurden zwar auch nach Benedikts Regel empfangen, aber der Gastmeister, oder Küchenmeister wußte es schon so einzurichten, daß sie sobald nicht wieder kamen. Die Tafel war gut von 12 — 15 Schüsseln, der Wein noch besser, und an unreine Wäsche oder an stark duftende Stall- oder Arbeitsleute in Livrée brauchte man sich so wenig zu kehren, als an den eigenen durch das ganze Kloster verbreiteten Odor Sanctitatis, oder an die Kuttenverstöße gegen Urbanität und feinere Lebensart — ein Rendezvous entschädigte für alles. Der Prälat saß, wie billig, oben an, hatte sein besonders Gedecke, und selbst sein besonders Salz- oder Eierfäßchen von Gold!

Das Gesundheittrinken blieb Sitte bis auf die letzten Zeiten, vermuthlich um desto öfter trinken zu können, und der ständigen Gesundheiten waren drei: Auf's Wohl Sr. Hochwürden Gnaden — auf glückliche Regierung — zur gehorsamsten unterthänigsten Danksagung, wobei der Herr Prälat jedesmal nach seinem Häubchen zu greifen geruhte, als ob er danken wollte. Die Conventualen machten Musik, und bei jenen Gesund-

heiten Tusche mit Trompeten und Pauken, in welche gelegenheitlich noch die Böller donnerten. Das Kloster Eberach hatte sogar in seinem Musikchor — Castraten, und die Singknaben, die aber in Prälaturen nicht an rechter Stelle waren, machten zuletzt jungen Mädchen Platz, weil diese offenbar bessere — Singstimmen haben.

Man tafelte oft 3 — 4 Stunden, brauchte sich aber nicht zu genieren; selbst dem stärksten Trinker brauchte nicht zu bangen vor dem Schicksal des allzuhöflichen Tyho-Brahe, oder dem Herrn Prälaten sagen zu müssen, was jener alte General, nach langem Jammer, Friedrich sagen mußte: »Sire! tout est grand dans V. M. jusqu'à la vessie, mais moi, je me meurs!« Wenn man sich endlich erhob, so war es kein Wunder, wenn mancher zuvor am Tische versuchte, wie es mit dem Stehen stehe. Man erhob sich nun in das Prälatenzimmer, Kaffee und Liqueur zu trinken, und wer wollte, konnte sodann in den Zimmern der Officianten oder im Garten von vornen anfangen. Es war in der That Schade, daß nur eine Sache bei diesen Mahlen in der Regel fehlte — die Würze echten Scherzes und Witzes. Plutarch hätte da keine Tischreden sammeln können, kaum Aurifaber. Die Abendtafel war begreiflich noch lebhafter, die bonsmots noch zahlreicher, und man eilte erst spät zu Bette — aber doch eilte man oft, so weit es schicklich war, und die jungen Mönche der Klausur sangen, unter Verwünschungen ihrer Gelübde, trauernd: »laeva ejus sub capite meo et dextra illius amplexabitur me!

Reverendissimus — so hieß der Prälat mit demselben Rechte, mit dem unsere weiland regierenden Reichsgrafen Celsissimi Clementissimi hießen, und unsere Reichsfürsten Serenissimi, so wenig es ihnen auch zuge-

muthet werden konnte, in diesen letzten Zeiten ihrem Titel zu entsprechen, dem ja auch die Excellenzen und Heiligkeiten nicht immer entsprachen, ob sie es gleich gekonnt hätten — Reverendissimus wußte im Nothfalle die Beschließerin zu finden, eine so wichtige Person, als nur immer eine Maitresse am Hofe. Wer sich mit dieser gut stand, stand auch gut mit Reverendissimo, und gelangte bald zu einem Officio, das Ziel des Klosterehrgeizes, wornach oft mit weit mehr Ränken und Niederträchtigkeit gestrebt wurde, als in der Welt zu geschehen pflegt. Die Beschließerin hieß — jedoch nur im Scherze, Frau Aebtissin oder Prälatin, und war nicht selten ein Zankapfel, wie dereinst Helena. Diese Conventualen, wenn sie nicht besondere Verdienste hatten, wurden nur über die Achsel angesehen, und eine solche Prälatin sagte einem Novizen, der sie um Milch bat: »Was soll ich denn meinen Ferkeln geben?«

In dem Speisesaal einer Prälatur interessirte mich einst nichts so sehr, als ein gutgemaltes Bildniß des heiligen Benedikts in Lebensgröße. Der Heilige hatte ein reiches Pectorale, das er gewiß nie hatte im Leben, und sahe gen Himmel, als ob ihm grauete vor dem Unfuge seiner ausgearteten Söhne hienieden. Wenn Benedikt einen dieser Söhne hätte von der Jagd kommen sehen oder von der Residenz mit einem Zuge von 6 Hengsten — wenn man ihn dann durch eine Grenadierwache in den Palast oder nach Hofe durch einen Schwarm von Livréebedienten, Husaren, Heiducken und Laufern hindurch, über ein Dutzend vergoldete, gewichste, und prächtig möblirte Zimmer hinweg, in das Boudoir Sr. Hochwürden Gnaden geführt — wenn er sich dann in dem Augenblicke, wo ihm der Prälat die Hand zum Kusse reichte — die Hand, von der Diamanten blitzten, wie von der Brust das gel-

dem Kreuz — zu erkennen gegeben hätte? — Welch' ein Gegenſtand für den Pinſel eines Meiſters!

Jesus Christ n'était pas si à son aise! ruf Voltaire bei einer ſolchen Gelegenheit. Die Herrn waren ſo verſchieden von den alten Aebten, als die Springinsfelde in Frankreich und Italien, Abbate und Abbés genannt, für welche Etres indéfinissables wir Deutſche nicht einmal ein Wort haben, während in Frankreich Jedermann ſang: Où allez vous donc Mr. l'Abbé? und Jedermann den Ausruf kannte: »haussez les mains Mr. l'Abbé.« Eben ſo wenig kannte Benedikt die Gebäude außerhalb der Kloſtermauern, Vorſtadt genannt, wo die großen Viehhöfe waren; weniger wichtig durch das liebe Vieh, als die lieben — Viehmägde. Neben dieſen ſtanden das Wirthshaus und die Wohnungen der verheiratheten Kloſterdiener und Arbeiter, deren Weiber meiſt steriles waren, und dieſen Ausdruck kannten ſelbſt die Weiber. Im Munde einer Pfaffenköchin, die mit einem Domherrn um höheren Lieblohn handelte, hörte ich ſelbſt die Worte: »Ja! ich bin aber auch eine Sterelise!«

Die Zelle des Mönchs ſollte nicht geräumiger, als die ausgeſpannten Arme des Gekreuzigten, nichts darinne ſeyn, als Bette, Stuhl, Tiſch, Kreuz, und die größte Zierde — der Mönch ſelbſt. Welche ovidiſchen Verwandlungen! Zimmer nach dem neueſten Geſchmack, mit Mahagoni-Mobilien, Spiegeln und Wanduhren — glänzende Reitſtiefel neben faſſanen Panteffeln — ſilberne Kaffee- und Theeſervice, Jagdflinten, Piſtolen und Säbel — Sattel, Sporn, Reitpeitſche — Kutten und Ueberröcke vom feinſten engliſchen oder franzöſiſchen Tuch — Tabakspfeifen und wohlriechende Waſſer — Sopha, Gemälde und Kupferſtiche, die nicht aus der Bibel genommen waren — Flügel, abgerichtete Canarienvögel und Papageien! — Heiliger Benedikt! Mit dem reichen brillanten Ordens-

...ag hatte es oft eine gar sonderbare Bedeutung — der Jude, der es im Versatz hatte, mußte bei guter Laune seyn, wenn er es bei brillanten Gelegenheiten für einige Stunden aus den Händen gab, und ein solches Ordenskreuz, das für 10,000 fl. gekauft und für 3300 fl. wieder verkauft wurde, war einst auch — mein Kreuz!

Die alten Mönche sollten beten, arbeiten und meditiren — nun aber jagte ein Fest das andere — Novizen-Aufnahmen — Professe — Priesterweihe — Geburts-, Namens- und Wahltage der Prälaten — Kirchenfeste — Feste der Ordensheiligen — Aderlaß- und Laxirtage — nichts als Feste und Gäste! Es gab Recreationen aufs Land, zu den Pächtern oder Bekannten, und lagen Nonnenklöster in der Nähe, feste besser. Man gab sich Rendezvous, aß, trank, scherzte, spielte, tanzte und löffelte — ein Lieblingsspiel, wie unter Kindern, war dann — Hochzeit halten! Es mag unschuldig dabei zugegangen seyn, wie wir aus christlicher Liebe annehmen wollen, da wir nicht selbst dabei waren — aber unvergeßlich sind uns die Jaunenblicke, die Mönche, vorzüglich Italiener, auf schöne Jünglinge warfen, und sie küßten, wie Jupiter den Ganymed und Sokrates den Alcibiades geküßt haben sollen — so unvergeßlich als die verliebten Jammerblicke der Nonnen in den Schönheits- und Jugendzwingern, die ein Gott gesprenget hat! Diese Klösterlinge sangen aber immer dabei:

Cellam colens, Deum colens,
Claustri rustos sedulus,
Cellam sternens, hostem spernens,
Hic est vere Monachus.

Mundo vacans, Carni vacans,
Vanitatum semulans,
Mente vagus, pede vagus,
Non est vere Monachus!

In Klöstern fehlte es nicht an Spielen, wenn gleich die Karte im Kloster verboten war. Man distinguirte hübsch zwischen Kloster und Garten, und spielte nun im Garten, wo ich Mönche in einer Sitzung 40—50 fl. habe verlieren sehen, denn keine zusammenhaltende Hausfrau stand hinter dem Stuhle, die den Wagehals unbemerkt zupfte! So distinguirte man auch in Hinsicht der Jagd zwischen lauten Jagden, mit Hunden und Hörnern, und zwischen stillen, die man für erlaubt hielt. Mönche scheinen zuerst die Thiergärten zur Mode gemacht zu haben, von der zu wünschen wäre, daß sie auch der Adel zum Trotze des Landmanns ganz nachmachen möchte. In Hinsicht des Spieles hat man bereits sattsam nachgeahmt, und in der Welt distinguiret, daß praktische und sitzende Männer Erholung brauchten — aber erholt man sich denn ganze Tage, Nächte und Jahre hindurch? und ist Sitzen am Spieltisch nicht auch Sitzen? Am Ende brauchen sie Erholung vom Spiel und von der Arbeit, setzen sich in Wirthshaus und machen da den letzten Stich!

Das Wörtchen Distinguo war ein Zentnerwort der Ehren-Geistlichkeit und der Mönche. Wo man in der Welt weit und breit keinen Unterschied sahe, wußten die Glatzen einen aufzufinden. Wenn sie Laster bedecken oder etwas Gutes thun sollten, was sie nicht wollten, so — distinguirten sie, wie Priester und Leviten, als sie vor dem Samariter vorüber zogen. So wie sie zwischen Kloster und Welt distinguirten, so wußten sie auch zu distinguiren, wo Geld zu holen war, und wo nicht: zu alten Betschwestern schickten sie andächtige Heuchler, zu jungen Wittwen kräftige, gefühlvolle Tröster, und zu reichen Wüstlingen lustige Brüder und Spaßmacher. Ihr Klostersammler war stets der witzigste Kopf — nämlich im Kloster — und daher gibt es noch heute so solche.

Kapuziner genug, wo Voltaire weniger Glück machen würde, als ein Kapuziner, denn der ist — verständlicher!

Die alten Benediktiner trugen Bärte, jetzt gab es welche, die nicht blos rasirt, sondern mit recht sauberhaft gekräuselten, gepuderten, bepomadeten und parfumirten Haaren, und im Seidengewande einher stiegen. Benedikt und die alten Aebte standen allem selbst vor — jetzt überließ der Herr Prälat dem Prior die geistlichen Verrichtungen und Aufsicht über die Mönche, und Er trug — die weltliche Regierungslast. Der Prior übergab wieder die Novizenaufsicht dem Magister, und den besten Platz hatte wohl der Nonnenpater. Er sollte die Nonnen in der Zucht halten, sie beichten, communiciren, und sterbend trösten — er aß, trank und spielte mit ihnen, wurde von jeder geschmeichelt und mit Geschenken überhäuft — ja es standen ihm auch noch ganz andere Dinge zu Gebote, die am leichtesten mit der Aebtissin abzumachen waren. Man fand in Nonnenklöstern viele geheiligte Kinder, die weder Väter noch Mutter aufzuweisen hatten, und wollte Gott! man hätte da nie — schlimmere Dinge gefunden!

Die mannichfaltige hohe Inful setzte der natürlichen Prälatenfigur noch die Paulinische Elle zu, wie die Grenadiermütze den alten Grenadieren, und wenn der Klostermonarch schriftlich gebot, so hieß es: Wir von Gottes Gnaden Benedictus, infulirter Abt zu N. N., Herr zu N. N., wollen, verordnen, und gebieten ꝛc. Während aber die Conventualen von ihrem gloriosissimo et auspicatissimo Regimine Reverend. — D. D. W. R. J. Prorsulis sprachen, wunderten sich die Klosterbauern über ihres »alten Schneider Hannes hochgestiegenen steckhaarigten Benele!« Kutten that ein Hochwürden so wohl, als Nichtkutten ein Hochwohlgeboren, Gnaden oder Excellenz. Die Kapuzi-

Monarchen bekannen ſich oft, ob ſie bis an die Zimmerthüre entgegen kommen, Er oder Sie ſagen ſollten und ſie, die allerwärts verlangten, daß man ſie mit Kreuz und Fahne empfange, Füße und Hände küſſe — ſprächen noch durch Er, wie ſchon Ludwig Kaiſer Joſeph Sie ſagte, zumalen wenn ein alter Officiale da war, der ſie bei jedem Worte gegen die alte Etiquette am Scapulirer packte. Vielleicht ſchlegelten ſie blos aus andächtiger Zerſtreuung, um noch einem andern Titel Ehre zu machen, den man ihnen aufdrehte, Ew. Andacht!

Wir allgehöflichen Deutſche haben doch einen gar dreifigen Barometer der Höflichkeit vor andern Völkern, in unſern Abſtufungen Sie, Er, Ihr, Du, und in der Verlegenheit zwiſchen Sie und Er pflegte man ſich noch in meiner Jugend mit Wir und Man herauszuhelfen. Wir haben noch heute unſere gemeinkommliche Wohledel-, Hochedel-, Wohl-, Hochwohl- und Hochgeboren, mit welchen hohen unſere Gnaden nicht einmal mehr zufrieden ſind. Buckligte, Krumme und Lahme denken nichts mehr dabei, wenn ſie auf ihren Adreſſen Ew. Wohlgeboren finden, und gerade ſo verhält es ſich mit den Illustris oder Erlaucht und Durchlaucht, welches ein Sprachweiſer mit Vater-Transparenten überſetzt. Wir haben noch Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochehrwürden, und der höchſte Grad iſt, wo die Ehre ganz wegfällt, Hochwürden, Hochwürden-Gnaden, Excellenz, Eminenz ꝛc. Wir dehnen dieſe ganz eigene deutſche Hundefütterei, die den franzöſiſchen Adreſſen und unſerm Deutſch-Franzoſenthum gar ſehr den Weg bahnte — ſogar ſprichwörtlich des Grades aus, und haben Beiſatzbenennungen Seelig, Wohlſelige, Hochſelige, Höchſtſelige und in Gott Ruhende. Sollte man es nun für möglich halten, daß die Ehre noch einer Erhöhung weiter hätten?

Gemeine Katholiken sprechen von Kindern durch Es, und so sprachen denn die Obern der Klöster mit den Conventualen und Brüdern auch so, und da sie einmal durch Es sprachen, so war es offenbar höflich, wenn sie einem solchen sagten: Verstanden? Hat Er's nun eingenommen Er Talk Er — Er Lümmel? doch — unsere weiland regierende, kleine Fürsten und Grafen bedienten sich zu derselben Zeit auch noch des Er — nicht aus Stolz — sondern weil sie es Ihrer Würde angemessen hielten. Ich hätte die herzlichste Freude, wenn auch nur einige meiner Leser obige väterliche Vermahnung auch einnehmen, und wenigstens Freunde und Bekannte unter einander den Anfang machen wollten mit Abschaffung obigen Unsinnes.

Unsere Kapuzenmonarchen, die gar oft aus reiner Unwissenheit, wie der Bauer auch — und sie waren meist Bauernsöhne — recht kapuzinergrob waren, hätten auch eine Etiquette, so gut als andere Monarchen. Die Hofetiquette hat schon ungemein viel Komisches, und es freuet mich, daß wir kein deutsches Wort dafür haben — aber nichts ging über das Komische der Klosteretiquette, als etwa die Universitätsetiquette, wo auch manche in ihrer Universität das Universum erblickten, und sich für Dictatores hielten, wie die Studenten sich für Magistri equitum. Klöster, die allen Eitelkeiten der Welt entsagt haben wollten, und doch — Etiquette und Pater Ceremonienmeister! Selbst die alte spanische Hofetiquette, die dem König untern andern vorschreibt, einer Maitresse für jede Gunst nicht mehr als vier Pistolen zu geben, hatte Einfluß auf Klöster, denn sie zwang die verlassene Maitresse — Nonne zu werden. Man darf es daher jener Dame am Hofe Philipps IV., an deren Thüre der König anpochte, nicht verargen, wenn sie im Gefühl der schweren Rolle einer Dame d'honneur

ſtatt zu öffnen, durch's Schlüſſelloch flüſterte: »Baya Baya con Dios, no quiero ser Monja!«

Gefürſtete Abteien hatten, ſo gut als Fürſtenhöfe, ihre vier Erbhofämter, und adelige Miniſterialen, wie Fulda, Hirſchfeld, Tegernſee, Benedikt-Beuren, Reth ꝛc. und Corvey hatte ſolche ſchon 1047; Braunſchweig trug am Stiftungstage in der Proceſſion als Vogt einen ſilbernen Stab — die Malzburge waren Erbſchenken, und der Abt kam mit einem goldenen Stabe. Das wichtigſte Kloſteramt aber hatte im Grunde der Pater Archivarius, in Frankreich Dom Titrier genannt, zumalen in Zeiten benachbarter Anfechtungen! Indeſſen entſprach im Kloſter doch ſtets der Titel der Würde, was in der Welt der umgekehrte Fall gar oft, und namentlich in Deutſchland zur wahren Nationalthorheit geworden iſt. Mundus titulis titulatur, und Dr. Gall findet bei weiterem Fortſtudieren ſicher noch ein eigenes Titelergan an deutſchen Schädeln, das ſich blos deutſchbeſcheiden kleiner macht, als es wirklich iſt!

Wir ſind mit Räthen geſegnet nach allen Buchſtaben des Alphabets, woran die Weiber ſchuld ſind, und die vielen kleinen Vielherrſchaften. Ein weiland kleiner Reichsfürſt machte auf Einmal alle ſeine Räthe und Beamte zu Geheimen- und Hofräthen, und ein anderer, der nicht größer war, ſeinen vorderſten Rath gar zum Miniſter. Die Kluft zwiſchen Miniſter und Miniſterling iſt zwar groß, aber wer will es einem Hausherrn verübeln, wenn er ſein Schooßhündchen Cäſar nennet, und dieſes dafür deſto freundlicher wedelt, ſeinem Herrchen Genie — Adlersblick, Löwenmuth, beilegt, und vor allen Dingen — Geld ſchafft? Aber gehört das Kätzchen nicht auch ins Löwengeſchlecht und iſt das ſibiriſche Spitzmäuschen à 30 Gran nicht ſo gut ein Säugethier als der Wallfiſch von 30 — 40 Centnern? Unſere Alten liebten die

Namen Bollrad, Conrad (voller, kühner Rath); man hört diese Namen wenig mehr, dafür ist von U = 3 kein unberathener Buchstabe, wohl aber 3 — 10fach berathener, das arme U ausgenommen, vielleicht wegen Unrath!

Mehrere Abteien, vorzüglich in Baiern, machten förmliche Bankerotte, da der Abt despotisch regierte, und dem Convent ex coeca obedientia nicht verantwortlich war. Es verdient aufbewahrt zu werden, daß ein Prälat Baierns (1770 — 80) binnen 7 Jahren 50,000 fl. baar Geld neben 100,000 fl. Jahreseinkünfte verschwendete, und dabei noch 200,000 fl. Schulden machte. Er hatte aber auch die schönste Stutterei im Lande, versahe die Minister mit Postzügen, und ihre Frauen mit Oefen voll Dukaten, kaufte sich für 10,000 fl. den Geheimenraths- und Excellenztitel, und gab Klostertafeln zu 200 Gedecken mit allen möglichen fremden Weinen. Er hatte französische Köche, kaufte seinem Bruder ein Landgut, verheirathete mehrere Zimmermädchen an Kammerdiener und Pagen, die er zu Verwaltern und Schullehrern machte, spielte hohes Spiel, und führte Prozesse mit allen Nachbarn. Endlich kamen Klagen über Klagen, und da Ihre Excellenz weder Feder, noch Uhren, noch Oefen mehr zu verschenken hatten, mußten Hochdieselben resigniren, und zogen sich mit einer Pension von 200 Dukaten und 10 Eimern Wein nach dem angenehmen Straubingen, um da, wie Hoch-Sie sich auszudrücken beliebten, dem lieben Gott in Ruhe und Frieden zu dienen! Es waren S. Hochwürden Excellenz der Abt Augustin von Niederaltaich!

Niederaltaich wurde durch ihn so berühmt, als in Frankreich die Klöster der lüderlich gewordenen Benediktinernonnen Montmartre, Val de Grace, Chelles, Auxerre, Bourbourg, so berühmt als in Frankenland Eber-

ach, wo aber beſſere Wirthſchaft war. Parteigänger fanden im ſiebenjährigen Kriege den Weg nach Eberach, und forderten 100,000 fl. — der Pater Burſarius wußte es zu machen, daß der Anführer mit 50,000 fl. ſich zu begnügen verſprach, und nun fragte jener ſtelz und ſpöttiſch: »Befehlen Ew. Excellenz die Summe in Geld oder in Silber?« »Geld.« Es wurde richtig aufgezählt, eingeſtrichen, und dann ſagte der Parteigänger, mit dem ich wohl ein Gläschen hätte trinken mögen: »Nun hole mir der Herr auch 50,000 fl. in Silber, oder ihn ſoll der Teufel holen!«

Es lautete doch ſonderbar, wenn jener Prälat von Nideraltaich ſich ſchrieb: der Hochwürdige Herr, des H. R. R. Stifts und Gotteshauſes N. N. Prälat ꝛc.; das gleich reiche Oberaltaich ſtand aber in beſſerm Rufe der Wirthſchaftlichkeit und ſelbſt der Gelehrſamkeit. »Zu St. Emeran und Oberaltaich wachſen die Profeſſoren auf dem Miſte« war Sprüchwort, jedoch nur in — Baiern. Aber dieſe Herren quälten dennoch ihren Mitbruder Gſchall, der zu Wien freiere Grundſätze geholt hatte, ſo, daß er ſich 1776 den Hals abſchnitt. Wenn man das Kloſterleben ſo recht zu beobachten Gelegenheit hatte, ſo war in der That deſſen heilige und geſalbte Bibelſprache komiſcher als Rothwelſch, und alle aſcetiſchen Ausdrücke dieſer Neupharisäer!

Alle reichen Klöſter führten vom Schweiße des Armen eine im höchſten Grade freie und ungezwungene Lebensart, ſo weit es die Furcht vor dem Publikum nur immer verſtatten wollte. Gewöhnlich waren mehrere auf Reiſen, oder abweſend um anderer Geſchäfte willen, und die Uebrigen pflegten des Leibes auf jede ihnen (nur nicht Gott) gefällige Weiſe, im Vollgenuſſe aller Bequemlichkeiten. Alle trugen den Stempel unthätiger Ueppigkeit und Erſchlaffung ſichtbar in ihrem Aeußern, was mich

gar oft mitten in ihren Genüssen ernst machte. Der Bauch war der Abgott aller Klostertempel, und Befriedigung der Sinnlichkeit ihr Götzendienst. In Bettelklöstern ging es nun freilich nicht so flott her — und doch führten sie ein angenehmes Leben — die meisten Bettelmönche, die ich kennen lernte, waren zufrieden, munter und vergnügt und spaßig — eine Erfahrung, die man auch bei dem unheiligen Bettelvolk gemacht hat, und noch machen kann — sie haben keine Sorgen, und sind mit wenig zufrieden. Nicht immer herrschte gerade Ueberfluß in diesen Bettelklöstern — sie hatten zuweilen Fasten aus Mangel des Almesens, wie bei der russischen Armee, wenn die Transporte nicht zu rechter Zeit ankommen — dann gab es nur Brod und Salz, höchstens etwas Butter oder Käse — aber auch da verließ sie ihre Heiterkeit nicht, wie Franzosen — sie nannten diese Fasten — das Traitement des Herrn Guardians!

In allen Klöstern, die ich kannte, herrschte ein höchstwidriger Geruch, wie in Zimmern, die lange nicht gelüftet worden, oder in Fleischbänken. Die meisten Mönche waren unreinlich, und überall sahe es aus, wie es auch in der Welt auszusehen pflegt, in — Junggesellenhaushaltungen, oder im Paradiese der Mönscherei, in ganz Italien, das mit Polen und Westphalen wetteifert, den Paradiesen der Juden und Schweine. Die meisten Mönche waren ungenießbare Menschen, wie viele Gelehrte, die sich weit besser in Büchern ausnehmen, als in persona. Ihr Charakter und ihre Sitten waren erkünstelt, und gezwungene Rollen machen Galle und üble Laune, die man gelegenheitlich an andern auslässt; von Welt konnte ohnehin in Klöstern billiger Weise keine Rede seyn. An vielen Klosterpforten sahe ich auch angenagelte Eulen und Raubvögel —

das beste Symbol dieser Paläste bigotter und heuchlerischer Dummheit, bewohnt von dem Eulengeschlechte der Menschheit. Diese Menschenculen erblickten zwar die Welt, aber selten oder nie — das Licht der Welt!

X.

Die Fortsetzung.

Das weiblich-Geschlecht ist harmloser als das männliche, da es weniger bürgerlich als häuslich ist, und so waren denn die Nonnen offenbar frommer und züchtiger, als die Mönche, arbeitsamer und unschädlicher. Da aber das Geschlecht gerne auf Extreme verfällt, so ging es auch in weiblichen Klöstern, wenn einmal Unordnungen einrissen, unordentlicher zu als in männlichen! Sie spannen und webten in ältern Zeiten Garn und Wolle, wie die Weiber der guten alten Zeit und Penelope — sie näheten, strickten, stickten ꝛc. Mit dem größern Reichthum ihrer Klöster gaben sie sich aber wie Damen, nur noch mit feinern Künsten ab, und wurden die Putzmacherinnen der Kirchen und Klöster. Sie fertigten künstliche Blumen, Amulette, Scapuliere, Kleider für Maria und das Jesuskind, Hemdchen, Häubchen, selbst Hütchen und Perückchen für Madonna und ihren Bambino, und für die Fastnacht auch wohl Husaren- und Kaminfegergewandel! eine eigene Art von Stickerei war im Mittelalter ihre Federarbeit (Opus plumarium) Zierrathen, die sie aus Vogelfedern künstlich zusammen setzten.

In Städten, wo mehrere Nonnenklöſter waren, wetteiferten ſie, bei Faſten und Prozeſſionen, wer die heilige Jungfrau am ſchönſten herausputze, und dieß gab dem ganzen Kloſter ſo viel zu thun, als die Anordnung der Schlachten von Aſpern oder Wagram den Heerführern Karl und Napoleon. Und nun erſt gar, wenn ein Biſchof oder Nuntius ein Nonnenkloſter viſitirte, wie die Bullen ſprechen — tam in capite quam in membris! Für die lieben Beichtväter hatten ſie ohnehin immer etwas zu machen — Taſchentücher, Hemden, Unterhoſen — ſie bereiteten Arzneitränkchen, ſüße Weine, Liqueurs und allerlei Konfekt und Gebackenes — Krapferl, Lebzetterl, Magenpflaſterl und das Leibgebackene, genannt — Nonnenfürzchen!

Wir haben bereits oben einiger Dinge erwähnt, die man mit dem Namen Mönch oder Nonne belegte, wie z. B. verſchnittene Mutterſchweine (in Weſtphalen auch Beguinen genannt) wie menneken — verſchneiden und Nünneke (Nönn'chen) das Fläſchchen, woraus die Kinder Milch ſaugen. Noch ſonderbarer ſcheint es, daß verſchiedene Gewerbe einen hohlen Raum Nonne, die hervorragenden Theile aber Mönche nennen z. B. im Hüttenbau. Büchſenmacher nennen das, was ſie auf den Zapfen der Nuß eines Flintenſchloſſes paſſen Nonne, wie die Fleiſcher den Ring, wodurch ſie die Würſte füllen, Nonnen nennen. In der Naturgeſchichte heißt eine Taucherart, Nonne, wie eine Robbenart Mönchsrobbe (Phoca monachus) und die Ziegler nennen den Hohlziegel, der ſeine vertiefte Seite gegen uns kehrt — Nonne, ſein Gegentheil aber Mönch. Dieſe Benennungen führen zu allerlei ſündhaften Gedanken, daher wir davon abſtrahiren wollen.

In ältern Zeiten nahm man keine Nonne auf, die nicht 40 Jahre hatte, dann ſtieg man herab zu 25, end-

lich gar auf 16 Jahre, und nun gab es Scandale. Nonnen, die Unzucht getrieben hatten, wurden ehedem dreimal gestäupet und auf ein Jahr eingekerkert, in Italien aber gar in öffentliche Spinnhäuser gesteckt, wo sie aber auf so schlechte Gesellschaft stießen, daß aus den Zuchthäusern wahre Unzuchtshäuser wurden, wie Muratori erzählt. Klausur war also das Beste, die sich aber eigentlich erst mit Papst Bonifacius VIII. anfängt: »Die Schwäche des Geschlechts, seine Gebrechlichkeit und Weichheit,« sagt Dionysius, der Karthäuser, »die geschwollenen Bäuche, und auf der Gasse herumlaufende Argumenta ad hominem beweisen die Nothwendigkeit dieses Gesetzes!«

Arme Nonnen! War es nicht schon genug, daß eine alte luchsaugige Pförtnerin, wie der Drache in den Gärten der Hesperiden, vor der Pforte wachte, und auf den ersten Schall der Glocke die hohlen Augen auf alle Fenster und Thüren rollte, den schweren Eisenriegel nicht eher zurückschiebend, als bis sie dreimal die Nase zum Eisengitter hinaus und dreimal wieder hineingesteckt hatte? Und nun sollter ihr noch mit Niemand als mit Nonnen leben — nicht mit Verwandten und Freunden, blos eurem Kummer und dem Grabe? Gefühllose alte Päpste und finstere enghergige Mönche waren eure Gesetzgeber, wie in der Welt die Männer die Gesetzgeber der Weiber! (versteht sich nur außer dem Hause) Mönche waren eure Gesetzgeber, die ihre Vorstädte, Viehmägde, Köchinnen, Hauserinnen und Beschließerinnen hatten in reichen Klöstern, und die Bettelmönche hatten ihre — Tertiarier!

Arme Nonnen! Wie oft mußte nicht das Gebot der Klausur verschärft werden, da die Natur immer mit euch durchging, selbst wenn die Aebtissin nicht auf eurer Seite, über 40, alt, grämlich, und acht Jahre lang unsträflich war, wie das Trienter Concil von einer tüchtigen

Oberin verlangt. Wie oft mußte nicht untersucht werden, ob ihr euch nicht über die Mauern hinaus geschaukelt, auf einem überhangenden Baumast geritten, aufs Kloſterdach gestiegen, zum Fenster oder gar zum Kamin herausgeguckt hättet zur Unzeit in die Welt und unter die vorüberwandelnden Freien? mit Vettern gesprochen, oder Briefe gewechselt ohne Vorwissen, und Briefchen, Bildnisse und weltliche Bücher unter dem Strohsack verborgen hättet? Arme Nonnen! wenn auch euer Körper ganz in der Klausur verschlossen war, schwebte nicht euer Geist und Herz außer den heiligen Mauern in der Welt? und was vermag der Geist über das Fleisch, das schwach ist?

Desir de fille est un feu, qui devore
Desir de Nonne est cent fois pis encore!

Und nun noch das Stillschweigen, und die Hörschwestern, die laut der Regel mehr Augen und Ohren, als Zungen haben sollten! War es nicht schon Opfer genug für ein Mädchen, ihr schönes langes Haar abschneiden, und die üppigsten Gaben der Natur verhüllen zu müssen? und nun sollten sie auch mit keiner Seele reden ohne die fatalen **Soeurs écoutes**, und durchaus nichts schreiben ohne Erlaubniß! Grausame Aebtissinnen ließen manchmal schreiben und siegeln, und dann — wenn ihr glaubtet, noch so heimlich gewesen zu seyn, so kam der Befehl, das Briefchen zu verbrennen, wohl gar — auf der Hand zu verbrennen! Und wie unschuldig sind Liebesverständnisse, die blos mit der Feder ausgemacht werden! Wie unschuldig lebten deutsche Nonnen gegen die italienischen, wo schon die Weite der Sprachgitter allerlei Unfug veranlassen konnte, wenn auch Jesuit Benzi nicht bewiesen hätte, daß Händegeben, Küsse und Busenbetastungen — unschuldige Freundschaftsbezeugungen zwischen Vettern und Bäschen wären! Ohne diese Lehre und ohne die weitrn Sprachgitter in Italien

hätte jene Nonne nie das verschuldet, was Italiener »die kleine Sünde zwei Spannen lang« nennen — ein Kindlein! Zu Palermo, eine Stadt von 150,000 Seelen, gab es 96 Klöster, 45 für Männer und 51 für Frauen; in ganz Sicilien aber zählte der Britte Blaquière 850 Klöster = 100,000 Kutten! und viele dieser Klöster waren schwerreich! Mehrere Nonnenklöster zu Palermo haben Landhäuser für die heiße Jahrszeit, und fast alle haben eigene Häuser in der Stadt gemiethet, um aus ihrem Kloster in bedeckten Gängen die Processionen in der Straße Kassaro mit ansehen zu können; ein Nonnenkloster hatte sogar einen unterirdischen Gang nach jener Straße bauen lassen, um die Neugierde der Nonnen unbemerkt zu befriedigen!

Ich zweifle, ob deutsche Nonnen auf die Strafrede der Aebtissin: »Warum sie nicht zuvor geschrieen habe?« sich, wie jene Italienerin, mit dem heiligen Stillschweigen entschuldigt, oder wie jene französische Nonne bei la Fontaine geantwortet hätten:

Soeur Jeanne ayant fait un Poupon,
Jeunoit, vivait en sainte fille,
Toujours était en oraison,
Et toujours ses soeurs à la grille:
Un jour donc l'Abesse leur dit:
Vivez comme soeur Jeanne vit,
Fuyez le monde et sa sequelle —
Toutes reprirent à l'instant:
Nous serons aussi sages, qu'elle,
Quand nous en aurons fait autant!

In solchen Klöstern war der Name der Aebtissin, Mutter, so wenig ehrenvoll, als er es in England und Deutschland zu seyn pflegt in gewissen Häusern. Wir wissen auch aus Boccaccio, daß ein hübscher junger Mann sich taubstumm stellte, um als Gärtner eines Nonnenklosters angestellt zu werden — eine Zeitlang lebte er da,

wie im Himmel, aber da er die Gärtchen jeder Nonne zu bearbeiten hatte, und endlich den großen Garten der Aebtissin, so brach er das Stillschweigen: »Un Gallo basta a dieci Galline, ma dieci uomini non possono sodisfare una femina lasciatemi, con Dio!«

Nonnen führten nirgendswo ein freieres Leben, als in Italien, und namentlich in dem galanten Venedig. Die Nobili ließen sich den Umgang mit diesen Vestalinnen durchaus nicht nehmen, und wußten die Sittenaufseher mit den Bravi in ihrem ständigen Solde, schon geschmeidig zu machen. Wer stirbt gerne an einem Dolchstich, oder erstickt gerne in stinkenden Kanälen? Diese Nonnen waren auch edler Geburt, und ihre Kleidung schon ziemlich frei, wovon das Muster bei Schwan nur eine todte Abbildung ist. Die Nonnen von St. Lorenzo, die da wünschten, Ketzer persönlich kennen zu lernen, konnten, wie uns Blainville erzählt, nicht begreifen, wie diese schönen Britten solche brutte bestie seyn sollten, als sie ihnen die Beichtväter abgemalt hatten »Ungeheuer mit Hörnern, Schwänzen und Klauen und kohlschwarz vom päpstlichen Bannstrahl!« Sie bedauerten am Ende herzlich, daß so hübsche Leute ewig verdammt seyn sollten — die Nonnen Portugalls und Spaniens legten aber seitdem ihr Mitleiden auf bessere Art an Tag gegen die schönen Ketzer. Italienische Himmelsbräute kümmerten sich so wenig um die Regel, daß sie lebten, wie sie wollten, die Opera besuchten, und zur Karnevalszeit ihre Sprachzimmer freigebig hingaben zum Sammelplatz der Masken. Zu Venedig entstand das Sprüchwort: **Venezia é il Paradiso de Frati e delle Putane**, und die österreichische Garnison wird schon den Nonnen bessere Begriffe beibringen von Ketzern!

Arme deutsche Nonnen! ihr kanntet Italien nicht zu eurem Glücke! Wenn ihr die Mönche wallfahrten sahet

in ihrer Klausur, so war es euch schon viel, wenn auch ihr Processionen veranstalten könntet vom Keller und den untersten Kreuzgängen eures Klosters an durch alle Stockwerke und Gänge bis unter das Dach! In den strengern Orden mußtet ihr noch die zarte Haut zergeißeln, und mitten im schönsten Traume das Bette verwechseln mit der kalten Kirche. Nicht einmal Zucker war euch erlaubt, als am grünen Donnerstag, und an hohen Festen. Eure Aebtissin hatte einen Hauptschlüssel zu allen Zellen, nichts war vor ihr sicher, jede Schublade öffnete sie, wühlte sogar in den Strohsäcken, und konnte die weibliche Neugierde befriedigen nach Herzenslust, unter der Maske der Amtspflicht und des Gewissens. Diese Aebtissinnen geben einen sehr sprechenden Beleg zu der Herrschsucht des Geschlechts. Kaum sahen sie sich an der Spitze der Gemeinheit, so legten sie schon zu Karls III. Zeiten, gleich den Bischöfen die Hände auf, weiheten, tauften, predigten und saßen Beichte. Pabst Innocens III. konnte nicht scharfe Gesetze genug machen gegen diese geistlichen Hexen oder Viraginos — die viel weiter zu gehen pflegen als Männer — Arme zum blindesten Gehorsam verdammte Nonnen! Wehe euch! wenn sie weltliche Bücher und Liebesbriefchen aufstöberten, oder gar Medaillons statt der Christus- und Marienbilder! Arme Nonnen! fallet nieder vor eurem Erlöser, dem heiligen Joseph von Wien!

Nonnen glichen gar sehr den thörichten Jungfrauen des Evangeliums, nur mit dem Unterschiede, daß ihre heiligen Lampen verloschen, nicht aus Mangel an Oel, sondern aus Ueberfluß. Mit Liebe hingen die Nonnen an dem kleinen Kreuz, das sie am Tage ihrer Vermählung mit dem himmlischen Bräutigam aus den Händen des Geistlichen erhielten, aber mit noch weit innigerer unbeschreiblicher Zärtlichkeit an dem Bambino von Wachs. Jede drückte ihn wie ein lebendes Kind ans Herz, schmückte

und kleidete ihn wie die eitelste Mutter ihren Liebling, und sahe mit einer Art Eifersucht auf die Mitschwester, die ihren Bambino für schöner hielt, oder noch prächtiger herausputzte. So täuschten sich die armen Dinger selbst über den Instinkt, der ihnen sagen wollte, daß sie die wahren thörichten Jungfrauen seyen und sich selbst um die größten Erdenfreuden gebracht hätten und um den süßesten und heiligsten Zweck ihres Daseyns! In Nonnenklöstern zeigte sich die höhere Reizbarkeit weiblicher Imagination vor der männlichen oft im komischen Lichte, wie wir bereits gezeiget haben. In einem französischen Kloster fiel es einer Nonne ein, nach Katzenart zu miauen, und nun miauten alle Nonnen, bis man eine Compagnie Soldaten schickte, mit dem Befehl, eine Nonne nach der andern über das Knie zu legen und ihr die Ruthe zu geben — plötzlich hörte das Katzenconcert auf, und die Exekution war überflüssig aus dieser Furcht davor. So fiel es im 15ten Jahrhundert einer deutschen Nonne ein, ihre frommen Mitschwestern zu beißen, und nun bissen sich alle untereinander, die Epidemie griff um sich, man biß sich endlich in allen Nonnenklöstern von der Ostsee bis nach Rom! Sicher ist es, daß alte Nonnen weit bissiger und giftiger waren, als die bissigste und giftigste Ehefrau, und die bissigste und giftigste Obstlerin oder Fratschelweib auf deutschen Märkten. Welcher Jammer nun erst gar eine recht alte, mürrische, kopfhängerische Aebtissin! Gegen eine solche Oberin war sicher noch ein wahrer Engel die bissigste und giftigste Tante, auf die ich in meinem Leben gestossen bin — in einem verwünschten alten Schlosse, hohen Stammes, eingeweihet in alle Zeitungs- und Journalweisheit, Dichterin — und in Correspondenz mit Stilling!

Arme Nonnen! wie gerne hätte ich eurem Breviere oder Thomas a Kempis meinen St. Evremond unterge-

schoben, wenn es mit eurem Französischen nicht noch schlimmer ausgesehen hätte, als mit eurem Latein, wie die Aebtissin Grecourts beweist, die ihre Novizen belehrend, wie sie den Ton halten sollen bei »Con-cul-ca-vit« das züchtige lateinische Wort französisiret. St. Evremond hat uns die Klagen einer Nonne aufbewahret, und da dieser angenehme Schriftsteller, der einst an Voltaires Stelle stand, so gut als vergessen scheint, so mögen sie hier stehen:

Sans égard au teint precieux
D'un Beauté jeune et fleurie,
Celle, qui se fouette le mieux,
De l'Abbesse est la plus cherie.
L'esprit est un merite auprès d'elle odieux,
Qui n'est pas imbecille, y passe pour impie!
Un Directeur tendre et pieux
Avec une devote amie
Sur les autres imperieux
Veut exercer sa tyrannie.
Notre choeur est fastidieux,
J'en hais la fade melodie,
Notre répas pernicieux,
La seule faim nous y convie,
Car le troupeau religieux,
Qui souvent jeûne et toujours prie,
Prend un appetit furieux,
Et de touts mets se rassassie!
Un precheur ignorant et vieux
Avec grande ceremonie
Toussè, crache, leve les yeux,
Et puis fait à la Compagnie
Un long Sermon fort ennuyeux,
Dont il faut qu'on le remercie!
Après que le bon Père a discouru des Cieux,
Nous chantons Veprea et Complie,
Et le Salut fait les Adieux
De notre mechante Harmonie.
Suit le souper delicieux

D'une pomme cruë ou rotie,
Puis un sommeil peu gracieux
Me tient au lit mal endormie,
Attendant l'ordre injurieux,
Qui m'en fait faire une sortie
Par un tems froid et pluvieux.
Enfin je me trouve asservie
A tant de peines en ces lieux,
Qu'il me faut aspirer par force à lautre Vie!
La Mort d'un Epoux rompt les liens du Mariage:
Helas! c'est l'Eternel, qui nous tient en Cage!

Nonnen, die jedem neuen Mönchsorden sogleich nachliefen, wie Mädchen schönen Jungen, und als Weiber einer ganz sinnlich gewordenen Religion, wo Madonna weit mehr war, als Vater, Sohn und Geist, weit mehr schwärmten als Männer, und weit mehr himmlische Erscheinungen und Offenbarungen hatten — thaten vorzüglich wie toll mit Kindern, wenn man solche ins Kloster brachte, und ließen sie auch öfters holen; noch toller thaten sie mit Knaben, wie die Nonnen Zimmermanns mit ihren Canarienvögeln, die geheckt hatten. Wenn sie an den Kindern nichts verdarben, so verdarben sie ihnen den Magen, und noch weit mehr verdarben sie an jungen Mädchen. Sie verschwendeten an solche die süßesten Worte, Küsse und Schmeicheleien, begleitet von Blumen und Zuckerwerk, und nun träumten die armen Dinger von einem Berufe von Oben zum Kloster! Gar süß wußte man der jungen Unschuld die Prüfungszeit zu machen, und das Kloster zu einem wahren Paradiese, gegen 1000 Thälerchen Aussteker, unbekümmert um darauf folgende 50 Jahre von Reue, Verzweiflung, Melancholie und Tollheit, die in der Nacht der Klöster begraben blieben. Vielleicht zwei Drittheile der armen Nonnen starben in diesem Zustande!

Wahrscheinlich gab es kein einziges Nonnenkloster,

das nicht Asyl unglücklicher Liebe gewesen wäre. Schwächere weibliche Seelen verseufzten ihre Sehnsucht, und verkümmerten in Melancholie und Gram, der ihr Herz verzehrte — viele überschnappten. Paulini erzählt von einer Nonne, die zur Zeit der Reinigung auf die Worte Prediger Salamonis III., 19 stieß, und sich solche so zu Gemüthe zog, daß die Reinigung steckte, sie diese Worte stets im Munde führte, sich zulezt für eine Kuh hielt, geschlachtet seyn wollte, und im Wahnsinne starb. Stärkere Charaktere aber, wie Heloise, wandelten die irdische Liebe um, in die Liebe zu Gott, Jesus und Maria, und waren mit ihren Gedanken schon jenseits. Doch auch —

Wie mancher Heloise glühend Herz,
Im Kampf mit Pflicht und Leidenschaft erkrankt,
Hat bis zum lezten Schlag, voll Todesschmerz
Hier zwischen Abeilard und Gott geschwankt!

Maintenon sagte einer Novize: Ma Fille! dans le mon.le les soupirs sont pour Dieu, dans le Convent tous pour le monde! — diese schrecklichen und wahren Worte verstand aber schwerlich je die junge Unschuld in ihrem ganzen Gewichte, und wenn sie anfing, solche zu verstehen, war es gewöhnlich zu spät. Diejenigen seufzenden Täubchen waren noch die besten, die sich in einander selbst verliebten, der Geliebten das Bette machten, ihre Zelle mit Blumen schmückten, bei der Arbeit halfen, sie mit Kaffee, Chocolade, Zucker und Schnupftabak versorgten, und ihren theuern Namen in Bäume schnitten, oder stickten auf die künstlichen Werke ihrer Nadel — gar oft aber gingen die Sachen weiter, weiter noch, als Grécourt die beiden Nonnen kommen läßt, die wechselsweise ihre Reize bewundern, und sie endlich gar mit dem Rosenkranze ausmessen —

— Eh bon Dieu! dit Sophie,
Qui l'auroit cru! vous l'avez, chere amie!
Plus grand que moi d'un Ave Maria!

Viele tröstete zulezt noch, nächst der Religion, und dem lieben Aberglauben, mit welchem die beiden Basen Melieus im Kloster der Heimsuchung jedes Jahr 2 Tage fasteten, um die Sünden des Verfassers von Tartuffe und ihre unselige Verwandtschaft mit ihm auszusöhnen — die liebe weibliche Eitelkeit, die auch die beste Nonne aus der Welt mit sich ins Kloster nahm, und pflegte bis zum Grabe. So wie sich der Soldat in Positur stellet, wenn ein Officier vorübergeht, so auch das Mädchen, wenn eine junge Mannsperson ins Zimmer tritt, und so auch die Nonnen. Wenn sie auch der Welt entsagt hatten in allem Ernste, so hatten sie doch dem Recht nicht entsagt, Schleier und Anzug zu legen in die gehörigen Falten.

Enfin avant de paroitre au Parloir
On doit au moins deux coups d'oeil au miroir!

Ich weiß nicht, aber die Einkleidung einer jungen und schönen Nonne hatte stets ungemein viel Rührendes für mich, mehr beinahe als meine erste Firmlung und Communion! Schon die einzige Ceremonie — der Augenblick, wo das arme Opfer das Gelübde ablegte vor dem Altare, dann seinen Blumenkranz abnahm, und hinter sich warf — welcher rührende Augenblick! Die Blume des Lebens, der Jugend, und aller Freuden der Natur — alle Freuden, deren sie andere hätte theilhaft machen können, waren dahin, dahin auf immer!! Die Einkleidung einer Nonne hieß ihr Ehrentag — die Hochzeit eines Mädchens heißt auch ihr Ehrentag — die Schlacht ist der Ehrentag des Soldaten, wobei er, wenns noch gut geht, ein Krüppel werden kann — aber das Mädchen bekommt doch einen Mann, und der Krieger eine Medaille oder

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01332/021

einen Invalidenposten — die arme Nonne aber — Nichts, oder weniger noch als Nichts! Die feierliche Einkleidung einer jungen und schönen Nonne war für den denkenden und fühlenden Menschen ein wahres — geistliches Hochgericht!

XI.

Die Fortsetzung.

Die Möncherei und die Nonnenmacherei ging über Vernunft und Natur — war es ein Wunder, wenn es nie an ausgearteten Nonnen fehlte, und selbst nie an recht lüderlichen? In Nonnenklöstern war es gar oft, wie in der Welt auch, die Keuschheit saß nur im — Ohre! Man ward so wortzüchtig in den Mädchenzwingern, als jene Weltdame, die statt ecu — soixante Sous sagte, und statt con-fitures nur fitures; sie nannten Klystiere bouillon aux deux Soeurs und eine beichtete, daß sie die parties honteuses, Schwanz eines Fisches, genossen habe — und keine französische Nonne wollte das Lieblingsspiel der Franzosen Trou Madame spielen, oder es doch nicht nennen. Die obscöne Strafe der 39 Ruthenstreiche auf den blosen Hintern, in Gegenwart der Aebtissin, der Hörschwestern, oder gar der gesammten Schwesterschaft hieß — die Strafe auf den nackten Fuß, und die Nonnen bei Rabelais sprachen nie von pets, sondern nur von Sonnets. Daher beichtete auch jene Nonne, daß ein garstiges Ding, 22 Ellen lang, von ihr gegangen sey, und der Beichtvater spitzte ganz verwirrt die Ohren — endlich zeigte sichs, daß es weiter nichts war, als ein Ding, das wir alle kennen, wenn sich gleich Niemand

rühmen kann, es je gesehen, wenn auch gleich gehört oder empfunden zu haben. Der kräftige deutsche Name desselben ist in der feinen Welt verpönt, und dieses garstige Ding, trillerte gerade so lange Zeit, als die Nonne brauchte, zur Abmessung von Leinwand, womit sie eben beschäftigt war.

Nichts war wohl komischer, als solche und ähnliche Gewissensscrupel schwachsinniger frommer Nonnen, die sie auf der Stelle beichten zu müssen glaubten. Die Sünden der guten Nonnen waren wirklich meist bloße Gedankensünden, und daher legten die Beichtväter Gebet, Fasten und Geißel auf, wie man den Bauern Geldsteuern auflegt, wenn sie zu übermüthig und reich werden. Häufig beichteten die armen Dinger sündhafte Gedanken an schöne Officiere, an den Ehestand, an Brautnacht und Küsse, an Tanzen und an Grübeleien über den Unterschied zwischen beiden Geschlechtern. Alle diese Gedankensünden wurden ehrlich gebeichtet, und ein sanfter Beichtvater überladen mit Kaffee und Zucker, Backwerk und Confekt, Schnupftabak und Schnupftüchern. Am häufigsten scheinen die guten Kinder an Hosen gedacht zu haben, und was war natürlicher? Sie hatten stets den Beichtvater vor sich, und dieser saß ja in Hosen und an Gottesstatt. Ja! gar manche Beichtväter dehnten das Zehentrecht der Kirche auf Dinge aus, wegen welcher zum Theil die Hosen erfunden seyn mögen, und scheinen sie unter dem Blutzehenten verstanden zu haben. Der Beichtvater bei Casti, der einer Nonne glauben machte, daß er mit ihr den 3ten Evangelisten zu zeugen bestimmt sey, nannte das, wovor die unschuldige Nonne am meisten erschrack — die Wurzel Jesse!

Vermöge der unseligen Associatio idearum spazierten die Gedanken der Nonnen von den heiligen Hosen des Beichtvaters auf minder heilige, und ja war wider

ein verdammter Unterschied, ob sie sich die Hosen proxime oder remote gedacht hatten? Geistliche Hosen durften sie sich so nahe als möglich denken — aber weltliche? schönere, lederne, gespannte Hosen? bewahre! Eine Aebtissin trug die alte Hose ihres Beichtvaters, und da sie erkrankte, alle ihre geistlichen Töchter herbeieilten mit einem Klystier — Himmel welch Scandal! in dieser Nacht träumte das ganze Kloster von Hosen. Casti erzählet und noch ferner, wie eine schlaue Weltdame die in der Eile liegen gebliebene geistliche Hose, wegen ihres eifersüchtigen Mannes für die Reliquie des heiligen Griffeue ausgab, und der noch schlauere Pater Superior holte solche in Prcessionen ab mit einem Veni, und alle sangen:

O sante brache, che d'opre leggiadre
Miraculosi operatrici siete,
Voi guarite alle donne il mal di madre
Con quel estal remedio che tenete
Togliendo lor le naje tetre e opache
E replicavan tutti: O sante brache!

Unstreitig war aber das allergrößte Scandal in Nonnenklöstern das, was uns La Fontaine aufbewahrt hat unter dem Titel Les Lunettes. Ein frecher Wolf schlich sich im frommen Nonnenkleide in den geistlichen Schafstall, und manches Schäfchen war schon geistlich todt, ehe es der Aebtissin einfiel, Kapitel zu halten. Alle Nonnen mußten sich entkleiden, der Wolf war kühn genug, gleichfalls zu erscheinen, jedoch mit einer kleinen Vor- oder Hinterrichtung, die Fontaine näher angibt, und die Aebtissin schritt zum Augenschein mit aufgepflanzter Brille. Aber — 20 junge Nonnen vor dem Wolf, wie Venus vor Paris? der Bindfaden mußte zerreißen, und riß gerade im geltenden Augenblick, wo die Aebtissin den Gegenstand recht auf Korn genommen hatte:

Soudain devil au nez de la Prieure,
Faisant voler Lunettes tout à l'heure
Jusqu'au plancher — il s'en fallait bien peu
Que l'on ne vit tomber la Lunetière!

Nonnen sahen und hörten viel von verkehrten Herzen, und so ging es ihnen denn, wie jener Schwangern, die ein Kind gebar, mit verkehrtem Herzen. Nonnen waren Himmelsbräute, aber — lieber Himmel! lebten sie denn nicht auf der Erde? ist das Fleisch nicht so leicht Meister über den Geist, und geht der Teufel nicht umher, wie ein brüllender Löwe? Und doch hingen in der That viele edlere Wesen mit dem Himmel näher zusammen, als mit der Erde, und zwar desto mehr, je entfernter die Zeiten. Wenn es Niemand mit dem Keuschheitsgelübde redlich meinte, so meinten es doch gewiß jene beide redlich, die bei Einnahme der Stadt ihren Busen mit faulem Fleisch bedeckten. In unsern Zeiten sind solche Beispiele freilich seltener, und in Belgien sollen sie beim Anmarsch der Neufranken gefragt haben: Quand est ce que nous serons violées? was vermuthlich nur in der Angst und Verwirrung geschehen ist.

Rome et Lorette ont cruellement moins de Clérgés,
Que chèz les Saints il n'est là haut des Vierges;
Mais — ici bas — helas! il n'en est plus,
Tous nos Moutiers sont à vez là dessus!

Kein Wunder! wenn die Obern alle möglichen Hülfsmittel aufbieten mußten, um Rekruten zu bekommen. Klöster konnten ohne Kandidaten so wenig bestehen, als Regimenter ohne Rekruten, und beide bedienten sich der List. Weltliche Werber sprachen von Freiheit, Ansehen und Geld — geistliche Werber von den Freuden des Himmels, der Gefahr der Hölle und den Eitelkeiten dieser Erde. Jene gaben Handgeld, diese

aber nahmen. Es war bedenklich, daß ſich der göttliche Beruf zum Kloſter ſchon im 14. Jahre äußerte, ſelten mehr im 25.; aber man achtete nicht darauf. . . Mönche und Nonnen wandten ſich gewöhnlich an die Mütter, und hatten ſo viel Welt, zu wiſſen, daß die Frauen ihre Männer leiten und gängeln in der Regel. Aebtiſſinnen wußten es immer, ob den Vater dieſes oder jenes Mädchens, nach dem ſie angeln, Bathen habe, und nun wurde mit dem Beichtvater der Plan angelegt, das Goldfiſchchen zu angeln, und ſie haſchten es meiſtens. Leicht war das unerfahrene Mädchen für den Schleier gewonnen, den ſie wohl ſelbſt forderte, die Mutter war zu fromm, um ſich dem geiſtlichen Beruf zu widerſetzen, Papa ſtand, wie gewöhnlich, unter dem Pantoffel, und ſo blutete das Goldfiſchchen an der Angel! und klagte dann ſpäter mit unſerem alten Hofmannswaldau:

Man nahm mir meinen Schmuck, und ließ mir Fleiſch und Blut,
Man ſchnitt die Haare weg, und ließ mir meine Glut.
In dem Brevier hat mir nur das behagt,
Was es — vom Auferſtehn des Fleiſches ſagt!

Wenn ſo ein armes Mäuschen Miene machte, ſich der Falle wieder zu entziehen, welche unmenſchliche Grauſamkeiten erfanden da nicht die alten giftigen Kloſterkatzen, und welche noch unmenſchlicheren Greuel verhängten die alten, der Sünde abgeſtorbenen Kloſterweibchen nicht über junge und ſchöne Nonnen, die ſich von dem mächtigſten und ſüßeſten Triebe der Natur hatten überraſchen laſſen? La Religieuse von Diderot iſt eine Schilderung nach dem Leben. Selbſt Novizen, ſo bald es entſchieden war, daß das Kloſter nicht ihre Sache ſey, wurden mißhandelt, und eine gewiſſe Novize meiner Zeit wurde aus einem Nonnenkloſter entlaſſen — nicht durch die Pforte, zu der ſie hereingekommen war — ſondern durch die Thüre des Kühſtalls!

(*) Es war ein altes Mönchsaxiom: Qui habet obolum non valet obolum, und daher nahmen die Klöster keine Pfennige, sondern — runde volle Summen, und am liebsten das ganze Vermögen; Aebtissinnen so gut als Aebte. Nebenbei sahe man noch auf Familienansehen, auf Verstand aber weniger als auf Fügsamkeit. Verstand paßte auch nicht ins Kloster, und führte auch nur selten dahin. Unter allen Vorwürfen, die man den Klosterhöhlen macht, halte ich von dem Vorwurfe, daß sie die besten Köpfe der Gesellschaft entzogen hätten, am wenigsten. Genies, wenn sie auch die sonderbare Laune des Schicksals in ein Kloster warf, sprangen wieder heraus, wie verschiedene Genies aus dem — Tübinger Stift!

Im Alterthum mußte jedes Wesen, das in ein Kloster aufgenommen seyn wollte, zehn Tage lang vor dem Eingange liegen, weinen und flehen — in unseren Zeiten kam man mit einer Formalität ab, mit drei demüthigen lateinischen Bittschriften, die man knieend den Obern überreichte mit den flehentlichen Worten Miserieordiam! wenn auch gleich das ganze Kloster Jahre lang um den Neuling gebuhlt hatte. Das Kloster spielte ganz die Rolle des Weltkinds, das um eine schöne und reiche Braut buhlet; erst in der heiligen Ehe, nach Ablegung der Gelübde und des Professes, fiel die Decke Mosis — aber leider viel zu spät. Es blieb Millionen kein anderer Trost, als der Trost der Verdammten: Wir sind ja nicht allein!

Viele Tausende zehrten langsam ab in der Stille des Klosters unter frommen Thränen und dem Troste der Religion — eben so viele Tausende aber stürzten in Laster, in die sie sich in der Welt nie gestürzet hätten, vorzüglich unter der Gluth des südlichen Himmels. Boulangers berüchtigte komische Epopée le Balai, die 1761

so viel Aufsehen machte, als Voltaire's Pucelle, ist freilich kein historischer Beleg, so wenig als Castis Novelle — aber beide kannten die Klöster. Ueber einen Kehrbesen war Streit, die Nonnen beichteten, und beichteten denn auch gelegentlich gar viel unsaubere Gedanken- und Träume, vorzüglich Schwester Agnes, die da schwur, in ihrem Leben keine Wurst mehr anzurühren —

Dieu! le Boudin a certaine figure!

Es wurde nicht eher Ruhe, bis Cupido mit einer Schachtel erschien — es waren 40 Nonnen, und der Oberin gebührte nach der Regel, dreifache Portion — und was war in dieser Schachtel?

L'Amour même de sa main charmante
Y rangea quarante deux Outils,
Que pour les Cloitres imagina Cypris.
Pour les nommer, sans commettre un peché,
Ouvrons la Bible à l'article Michè,
Et nous aurons sans reproche de crime
La fin du mot et celle de la rime!

Wer nie in einem Nonnenkloster war, hat durchaus keinen Begriff von der Albernheit, Dummheit und Neugierigkeit dieser armen Eingesperrten, in deren Händen jedoch einst die ganze Erziehung des Geschlechtes, bestimmt zu Müttern und Gattinnen, gewesen ist! der ganze Ideenvorrath einer Nonne bestand in einigen dürren Religionsbegriffen, in gewissenhafter Abbetung ihres Breviers und Absingung lateinischer Psalmen — in Spielereien und Liebeleien mit Maria und dem Jesuskinde — im blinden Gehorsam gegen die Obern, und in einer stets demüthigen Körperhaltung und Niederschlagen der Augen — in allem übrigen waren sie wahre Kinder. Ja! sie waren weit weniger, denn Kinder hängen sich an, ihr Geist arbeitet — Nonnen aber waren eher untheilnehmend und kalt, wie die Hindus — nicht

selten fleblos, unverträglich und von Spinnenart, was ihre Regeln und Abtödtungen vollkommen begreiflich machen. Eine gute Sängerin z. B. wurde beneidet und gehaßt, und war oft selbst Schuld, weil sie so stolz auf die übrigen herabsahe, als Catalani auf ihre Opernschwestern. Die liebe Eitelkeit verleitete sie leicht im Sprachzimmer Arien zu singen, was denn manche junge Herrn herbeizog, und manche sangen in der That einen Discant, als ob sie von nichts lebten, als von lauter — Ameiseneiern!

Vortheilhafter als Chornonnen, zeichneten sich offenbar diejenigen Nonnen aus, die sich mit Krankenpflege und Unterricht befaßten, wodurch sie mehr Ideen in Kopf, und mehr Wärme ins Herz bekamen. Die bloßen Chor- und Brevier-Schwestern aber wurden zuletzt bloße runde Klötze von Fleisch und Blut, wie Serail-Schönen, und verriethen höchstens kindische Neugierde, wie die Insulaner der Südsee. Das Geschichtchen von dem Kästchen, das der heilige Vater einer Nonnendeputation, die um die Erlaubniß bat, sich einander selbst beichten zu dürfen, gegeben haben soll, mit dem Befehl, solches nicht eher zu öffnen, als bis er sie wieder werde rufen lassen — ist bekannt, und eben so gut, als das Geschichtchen von Adam und Eva und dem Baum des Lebens. Die guten Nonnen konnten nicht so lange warten — sie öffneten — der Vogel flog davon — und der heilige Vater hatte nun um so weniger Mühe die Schweste.haft zu belehren, daß sie nicht gemacht sey für das Geheimniß des Beichtstuhles. Welche weltliche Dame aber getraute sich den ersten Stein aufzuheben gegen diese geistlichen Damen?

Wer nie in einem Nonnenkloster war, hat durchaus keinen Begriff von der komischen Redseligkeit, Zudringlichkeit und mehr als geistiger Entzückung

der Nonnen in Gesprächen mit jungen, feurigen, artigen und schönen Männern. Oft war es komisch, weit öfter aber traurig und rührend. Wer nie in einem Nonnenzwinger gewesen ist, wird alles, was ich hier sage, höchstens nur für halbe Wahrheit halten. Das alte Rom hatte nur 6 Vestalinnen bei einer Bevölkerung von mehr als einer Million Seelen — Neurom, das etwa 100,000 Bewohner zählt, hatte aber 3000 Nonnen! und Deutschland allein zählte einst gewiß gegen 200,000! War es nun ein Wunder, wenn die Klausur so oft verletzt wurde? wenn so viele ihr Herz in der Welt ließen? wenn viele so gerne schrieben, um wenigstens mit der Feder zu plaudern, da ihnen die Zunge gebunden war? und wenn man ihnen nun auch diesen kleinen Trost nahm, mußten sie dann nicht (zumalen doch auch etwas Aufklärung der Zeit in die finstere Zellen sich einschlich) persönlich ihre kleine Angelegenheiten möglichst abzumachen suchen? Man frage die Männer, die zu jenen seligen und unseligen Zeiten in der Nähe von Nonnenklöstern lebten. Pia Recordatio!

Ich war in manchem Nonnenkloster, wenn gleich die Regel allen, Gewissensräthen ausgenommen, allem, was, um in der Bibelsprache zu bleiben, an die Wand p.... den Zutritt versagte. Unsere humaneren Zeiten verstatteten Ausnahmen, wenn man mit einem Vetter kam, sich für einen Vetter ausgab, jung, hübsch und in gewissen Verhältnissen war — und dies gehört mit zu meinen angenehmsten Erinnerungen. Aber nie war ich recht seelenfroh über der Schwelle dieser heiligen Mädchenkerker! Meine Augen sahen, was zu sehen war — die übrigen Sinne genossen auch wohl, was zu genießen war — aber mein Geist war stets befangen, stets bei den armen Opfern des Aberglaubens und bei den schönen Gefangenen, die mitten im Getümmel der Stadt und eines frohen Lebensgenusses

ihr Leben verseufzten! Ich sahe nur die Mördergrube der Jugend und Schönheit, hintergangener Unschuld, verweinte und gekränkte Liebe, die Barbarei, Hartherzigkeit und Geldsucht der Eltern, Verwandten und Klosterodern! Aus diesem Grunde rühret es wohl zunächst, daß jede Nonne weit interessanter war, als das schönste Mädchen in Freiheit, denn sie machte das Mitleid rege; daher fesselte die geistliche Koquetterie der Nonnen, die sie auch am Ort der Buße nicht verließ, weit mehr als weltliche — die süße Melancholie voll Entsagung — die stillen Seufzer — das schmachtende Auge, das geistige Gewand, das die fleischlichsten Reize deckte — der heilige Ort, und die Schönheit hinter dem Eisengitter!

Offenbar spielte hier der Contrast eine Hauptrolle — der Contrast zwischen Natur- und Klosterbestimmung — zwischen dem einfachen züchtigen Kleid, der frommen Miene, dem, was Mönche und Nonnen seyn sollten, und dem, was sie — waren. Der Contrast macht, daß ein Fortissimo weit stärker schallt nach einem Pianissimo, daß in der Stille der Nacht eine Maus, die im Zimmer auf und ab spaziert, für einen erwarteten — Pantoffeltritt gehalten wird, und ein einziger Fehltritt des unbescholtensten Mann.s mehr Aufsehen macht, als alle Bubenstücke des vollendeten Schurken. »Auf einem weißen Tuche, sagt Geiler, siehet man die Flöhe leichter, als auf einem schwarzen.« Aus Liebe zum Contrast geschiehet es oft, daß kleine hagere Männchen nach großen und dicken Frauen — Schwarzköpfe nach Blondchen — Städter nach Dorfschönen, Dorfbewohner nach Städterinnen, und Dummköpfe nach gescheidten oder gar gelehrten Weibern fahnden, und umgekehrt. Wer sich in die reichhaltige interessante Materie vom Contrast recht einstudieren will, muß durchaus eine — Frau nehmen, und er wird finden, daß sie

sich noch auf ganz andere Contraste verstehen, als auf den Contrast der Farben!

Henri IV., und alle Weltkinder haben obigen Klostercontrast gekannt, und stets weit mehr von Nonnen zu sagen und zu rühmen gewußt, als die Mönche, die doch wohl ihre Schwestern in dem Herrn am allergenauesten kennen mußten, aber in dem Falle des verliebten Henri IV. gewesen zu seyn scheinen »toujours des perdrix!« Und so kam es denn, daß das obenerwähnte portugiesische Nonnenkloster Odivelas, das Kloster Escalenas bei Madrid, Montmartre bei Paris und Maubuisson unweit Pontoise für Serails des Hofes ausgeschrieen wurden. Pontanus, der gar viel von der Lüderlichkeit der Nonnenklöster zu erzählen weiß, nennt vorzüglich die Klöster zu Valencia, und ich nenne in Deutschland die Nonnenklöster am Rhein. Die Rheingegenden waren einst unsere Campania, folglich auch der Siz der morbus Campanus, über die Horaz (Sat. 1. 5. v. 62) so angenehm scherzet.

Es gibt, glaube ich, keinen Ort, wo die männliche Phantasie lebhafter von Nonnen träumt, als wenn sie, begeistert vom Vater Rhein, vor der lieblichen Rheininsel Nonnenwerder, gegenüber den Ruinen von Rolandseck, die düster vom steilen grauen Felsen herabblicken, vorüberschifft, und dann die Schiffer erzählen: Hier sahe Roland die schöne Hildegund und sie schwuren sich ewige Liebe. — Er zog ins gelobte Land und sie lebte einsam, sich ergötzend an der Kunde der Waffenthaten des Geliebten, seiner harrend — da kam ein fremder Ritter, erzählte: Roland sey neben ihm gefallen in der Sarazenenschlacht, bedeckt mit Ruhm und Wunden, und Hildegund — fiel in Ohnmacht, phantasirte und somnambulisirte? O nein! so nervenschwach waren die Töchter jener eisernen Zeiten nicht — sie ging in das Kloster Nonnenwerder. Nach Jahr und Tag kam Ro-

land, seine Braut zu holen, hörte, was vorgegangen, bäute sich eine Klause auf Rolandseck, sahe trauernd herab auf Nonnenwerder, glaubte aus dem Chorgesang die Stimme seiner Hildegund herauszuhören, und wenn er Abends — Licht in einer Zelle erblickte, so sahe er seine für ihn betende Geliebte, und so lebte er zwei Jahre als Klausner. Einst, da er, wie gewöhnlich auf das himmlische Kloster herabsahe, erblickte er Hildegunds Grab, hörte das schauerliche Requies singen, den letzten Abschied der Lebenden von den Todten, und bald darauf fand man Roland vor seiner Klause sitzend, wie Schillers Ritter von Toggenburg:

Und so saß er, eine Leiche
Eines Morgens da,
Nach dem Kloster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah!

Ob es wohl je eine Aebtissin in der Wirklichkeit gegeben hat, wie die wackere Aebtissin im Julius v. Tarent, die sich durch die Fragen einer verliebten Nonne: »Was ist älter, die Regel der Natur, oder die Regel Augustins? Waren Sie eher Nonne als Weib? Haben Sie nie geliebt?« hat erweichen lassen? ich möchte fast zweifeln, und daher — Dank Gott, Joseph, und unsern hellern Zeiten! Arme Nonnen! Aber gerade euer liebes, so gerne frömmelndes Geschlecht hat gar viele Mönche, Nonnen und Klöster zu verantworten, und schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums waren es die lieben Damen, die am meisten schwärmten, und die Großen zum Mönchs-Christenthum führten, wie in Ostindien die zahmen Elephanten-Weibchen die wilden Elephanten in den Stall liefern!

Sollen durchaus Nonnen seyn, nun, so seyen es freiwillige, abgelebte, unglückliche Geschöpfe, denen einsame Asyle Wohlthat sind. Sollen Nonnen seyn, so

mögen sie die Krankenpflegerinnen machen, wozu sie herrlich sind, aber ohne lästige einfältige Regel — nur nicht Erzieherinnen! Nonnen mögen allenfalls Kinder unterrichten im Lesen, Schreiben, Rechnen und weiblichen Arbeiten — so, denke ich, versteht es auch Preußen und Hannover, das den Ursulanonnen zu Erfurt und Duderstadt wieder Novizen aufzunehmen erlaubte — aber nur nicht Erwachsene erziehen! Nonnen erziehen, wo nicht zu Nonnen, doch zu Kopfhängerinnen und Andächtlerinnen, die dem Manne das Leben sauer machen, oder, was ihm das Leben noch saurer machen dürfte — sie erziehen zu strenge, zu einsam, zu weltfremd, woraus denn folget, daß das Mädchen als Frau — Streiche macht! Anstatt unter der sanften bildenden Hand der Mütter, und im trauten Familienkreise aufzuwachsen, der einst auch der Wirkungskreis der Erzogenen werden soll, stehen sie, hinter einsamen finstern Klostermauern unter der Zucht strenger Andächtlerinnen, die nie Gattinnen oder Mütter werden dürfen, und die in der Regel der ewige Kampf mit dem stärksten unserer Triebe in finstere, unzufriedene, bösartige Geschöpfe umgewandelt hat, voll Launen, gehässiger Gesinnungen, Scheelsucht und Verkehrtheit, wie man sie nur zu häufig auch in der Welt antrifft bei der löblichen Zunft alter Jungfern. Ja! bei Nonnen, die schon als Kinder von Jugend an stets vom geselligen Umgang ausgeschlossen waren, und von dem Geschlecht der Männer, muß der Charakter noch früher versauern, und ihr freudenloses Leben noch eher übergehen in das geist- und seelenloseste Pflanzenleben. Wollen ja selbst weltliche Erzieher bemerkt haben, daß das Zusammenleben vieler Mädchen nachtheiliger wirke, als das Zusammensein der Knaben, zu weit mehr Neckereien, Zänkereien, Eifersüchteleien und Intriguen führe, und alle diese Dinge

waren ohnehin in Klöstern stets wie zu Hause. Von höherer Bildung des Geistes und Herzens war in Klöstern nie die Rede — die Einbildungskraft gewann die Oberhand — Mädchen machen sich weit vertraulichere Mittheilungen als Knaben, am liebsten auf dem Abtritte — und so ging gewöhnlich, wenn auch die Umstände die körperliche Unschuld schützten, die Unschuld des Herzens verloren!

Ich wüßte durchaus nichts, was das Geschlecht von der Nonnenerziehung beibehalten sollte, als etwa ihre Art zu grüßen, mittelst bloser Kopfverneigung. Das Geschlecht nähert sich bereits mit seinen Moden der einfachen, vernünftigen Mode der Griechinnen und Römerinnen, und diese grüßten auch en Religieuse. Und wie wäre es, wenn auch die Männer in die eingetretene friedliche Bürgerzeit Etwas aus der Soldatenzeit übertrügen — den blosen Griff an den Hut — statt der förmlichen, oft ungesunden und stets unökonomischen Filzschwenkung, die manchmal zu tief, manchmal wieder nicht nach Stand und Würden tief genug gerathen will? Auf öffentlichen Spaziergängen sahe man längst Tafeln »Hier grüßt man nicht« aber wir allzuhöflichen Deutsche getraueten nicht zu folgen, und so mußte der Höhere hundertmal grüßen, bis der Niedere einmal. Auf Maskeraden wird auch kein Hut abgenommen, und ist nicht alle Höflichkeit — Maskerade? Noch lächerlicher ist freilich, daß wir uns vor einander — krümmen im Winkel von 160 Graden, den Kopf gegen die Beine und den Liebwerthesten ins Blaue hinaus, um unsere Achtung ins Licht zu setzen. Wer den ersten Katzenbuckel machte, fürchtete sich sicher vor Maulschellen, und hat alle Krümmlinge auf seiner Seele. Großen Leuten ist das Bücken stets sauer geworden, daher auch die Kleinen stets besser fortkommen in dieser Marionettenwelt. Mor-

genländer sind auch hier weit natürlicher, und ein gebückter Rücken ist nur Natur in hohem Alter, wo auch die Seele sich bückt, was bei den recht gewandten Krümmlingen gerade umgekehrt ist. Die recht artigen Reverenzmacher, die mit »mein Lieber, mein Bester! mein theurer Freund!« um sich werfen, Arm in Arm, so herablassend, sanft und im Flötentone, wie mancher Pastor auf einer Bauernhochzeit, haben meist die Seele so aufgeblasen, wie eine Fischblase. Ich gedenke dann stets sehnsuchtsvoll meiner Knabenjahre, wo es mir noch verstattet war, Fischblasen — krachen zu lassen!

XII.

Der Schluſs.

Nichts zeigt den Kleinigkeitsgeist — den man überhaupt Klostergeist nennen könnte, wenn er auch nicht an unseren weiland kleinen Höfchen geherrscht hätte — in einem lächerlichern Lichte, als gewisse Klostergebräuche, die wir schließlich noch nachholen müssen, vor allen Dingen aber das Noviziat. Jedes Handwerk hat seine Mißbräuche, und so hatte solche auch das Handwerk der Klösterlinge, das überhaupt Mißbrauch der Religion selbst genannt werden mag. Wenn der Novize seine drei lateinische Suppliken voll Salbung knieend oder auf dem Bauche liegend überreichet, und auf die stelze Frage: Quid petis? demüthig und kurz (denn auf dem Bauche liegend läßt sich alles besser thun, als Sprechen) geantwortet hatte: Misericordiam Dei et Ordinis, so mußte er nun noch sich in allen Zellen besonders empfehlen, und herumlaufen, wie ein Kandidat in der Residenz, wenn er das Examen bestanden, und der Schneider seinen schwarzen Rock fertig hat.

Das Probejahr verstrich — nicht in aufrichtiger Prüfung, ob der Kandidat Beruf und Anlagen zum Klosterleben wirklich habe, sondern in religiöser Praxi, das heißt, man übte ihn zu seyn wie ein Kind, das heißt,

alles zu glauben, was man ihm sagte ohne Nachdenken, Untersuchung und Zweifel — zu seyn wie ein Narr, das heißt zu glauben, er kenne nichts, wisse nichts, und habe keinen andern Verstand als den — seiner Obern — zu seyn wie ein Stock im Winkel, (eine sehr natürliche Folge der beiden erstern Uebungen) das heißt, geduldig alles mit sich machen zu lassen ohne Murren. Die Hauptkriterien des Mönchs waren also: Kind, Narr, Stock, und was paßte hiezu besser, als die Benennung seiner Stelle im Chor — Stallum?

Dem Novizen wurden die Haare abgeschnitten, und auf dem Altare der Jungfrau geopfert. Er wurde in die entlegenste Zelle gesperrt, die er nur verließ, wenn es zu Tische, oder ins Kloster ging, und selbst die Nothdurft durfte er nicht verrichten ohne Erlaubniß des Magistri, als ob hier die Natur, wenn sie auch einmal einen Apotheker braucht, einen Magister brauchte. In seiner Zelle, die ein Loch haben mußte zu seiner steten Beobachtung, bekam er die Regel, Brevier und Asceten. Er mußte nun sich üben im Niederschlagen der Augen — wodurch sich allerdings Dummheit und Heuchelei am wenigsten verrieth, ob es gleich für heilig galt, wie der Himmelsblick, der gleichfalls nichts weiter häufig ist, als ein mechanisches Streben des Leibes, dem Geist eine andere Richtung zu geben — mußte sich üben im Geißeln, Fasten, Gebet, Gesang oder im Tragen des Cilicium, das heißt, des handbreiten Drathgürtels auf bloßer Haut, welche bei jeder Bewegung wenigstens hundert Nadelstiche erhielt — vor allen Dingen aber mußte er sich üben im Stillschweigen. Hätten doch die Ordensstifter sammt und sonders zeitlebens still geschwiegen!

Der Novize mußte sich üben, die Hände stets im Kreuze unter das Scapulier zu legen, und bei allem ein süßes Gesicht zu machen, wenn auch gleich dieß

melancholischen Bonzenübungen, genannt exercitia spiritualia — Sauertöpfe erzeugen, oder gar von Sinnen bringen mußten, wie nur zu oft geschehen ist. Wer Seitenblicke wagte, oder das Schweigen brach, mußte mit einer ungeheuern Brille, Blende oder Maulkorbe am Tisch erscheinen, und war er zu spät aufgestanden, auch wohl wie ein Kind in der Wiege liegen mitten im Refektor. Hatte er genascht, so wurden ihm auch wohl gebackene Hobelspähne und Heckerling vorgesetzt, oder ein Humpen von 8 — 10 Maaß nebst dem kleinsten Kelche, der aufzutreiben war. Ungehorsamen legte man einen Strick mit einem Stein an Hals, anspielend auf die Worte: »Es wäre ihm besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals hinge« und der Despotenstolz des Obern strich sich mit Hochgefühl den Graubart, wenn der Novize vor seinem Dickwanste niederkniete, und mit niedergeschlagenen Augen an die sündhafte Brust schlagend, stammelte:

Helas! mon Père! le vent des Cotillons
A moissonné le fruit de vos leçons!

Zur Uebung der Demuth mußte der Novize die mit Kreide recht beflissentlich über den Speichel der Väter hinweg gezogenen Linien vom Boden lecken, und jeden Löffel voll Suppe auf der obersten Sprosse einer Leiter essen, soviel er nemlich damit hinauf bringen konnte. Man gab ihm ein Holzscheit zum Kopfkissen, und mischte Galle unter sein Getränke. Er mußte Holz und Wasser tragen, Feuer anmachen, Treppen, Kreuzgänge und Abtritte fegen, Glocken läuten, bei Tische aufwarten, und bei der Messe den Obern mit dem Finger die Psalmen und Gebete anzeigen, was indigitare hieß. Er mußte seine culpas hersagen, beichten, oder Manifestationes machen, daß er z. B. im Chor eine Sylbe zu früh angefangen, etwas fallen lassen, mit der Lichtputze an den Leuchter gestoßen, die Thüre zugeschlagen, an die Welt

gedacht habe u. s. w. worauf ihm sodann ein Schwarm von Eseln, Ochsen, Lümmeln ꝛc. um die Ohren sauste. Er büßte dann auf dem Boden liegend, sitzend oder betend mit ausgespannten Armen.... Beten zur Strafe! Welche Kuttenbegriffe vom Gebet!!

Man hat Novizen, um ihre Tugend zu prüfen, als Bettler weggejagt, diese oder jene Thorheit zu thun befohlen, und wenn sie dann die Obrigkeit ins Spital, Narren- oder Arbeitshaus hatte bringen lassen, solche reklamirt als Novizen, die ihre Gehorsamsprobe bestanden hätten. Man hat ihnen Heu und Stroh vorgesetzt, als Ochsen und Eseln — sie haben mit schweren Courierstiefeln auf einem Beine hüpfend die Runde im Refektor machen müssen, und nur der durfte die lumpige Kutte des heiligen Alexis anlegen, der in der tollsten Demüthigung bestanden war. Zu Meran in Tyrol mußte 1747 ein Kapuzinernoviz, ein geborner Graf H.., am Portiunkulafest drei Stunden gebunden am Kreuze hangen, und ausrufen: Erbarmung mir großen Sünder! Was war sein Verbrechen? er hatte einen Krug zerbrochen. Bei der Aufhebung des Trinitarierklosters zu Prag fand man in dessen Chronik verzeichnet: Hodie carissimus Frater Augustinus propter honorem D. N. Jesu Christi a venerabili Conventu — consputus fuit!

Novizen mußten das Leben der Heiligen studiren, während die ehrwürdigen Väter entweder über Zeitungen saßen, und im Hübner nachschlugen, was das heiße: »Neu-York hat sich unter englische Fittige begeben« (es waren nicht Bettelmönche, sondern Benediktiner!) oder in der Karte spielten, und im Sanchez lasen. Aberglaubige Eltern legten den Hang zur Ehre der Kutten in die Herzen der Kinder, Klosterschulen baueten fort auf diesem sumpfigten Grunde, und Legenden und Asceten vollendeten das schöne Ganze. Hierüber lese man die Lebens-

geschichten der Schade und Bronner, bedaure die Unglücklichen, deren Vernunft nach und nach über Fanatismus und Jugendschärmerei Herr ward, ohne daß sie dem Kerker entspringen konnten, und schlage Kreuze über Kreuze, denn keines wird zuviel seyn!

Der Novizenmeister Pater Constantin im Servitenkloster zu Wolders lehrte 1758 seine Novizen, wie sie sich auch Nachts im Bette die Leiden Christi versinnlichen sollten — sie sollten zwey Scheiter Holz sich an die Seiten binden, einen Steck daneben, einen Schwamm auf den Mund, einen Stein zu ihren Füßen und ein Rauschpapier unter den Kopf legen — Was ist das? die Holzscheiter bedeuten die zwei Schächer, der Steck die Lanze, der Schwamm den bewußten Essigschwamm, der Stein das Grab, und das Rauschpapier rauscht das Geschrei der Juden: Kreuzige Ihn! Kreuzige Ihn! Diese ungemein sinnreiche Versinnlichung war jedoch kein Gebot, sondern nur ein evangelischer Rath in neuer Manier, womit es folglich seine Novizen werden gehalten haben, wie wir kranke Weltkinder es zu halten pflegen, wenn uns medicinische Räthe zuströmen von allen 32 Seiten der Windrose!

Nichts mag manchen Charakteren schwerer geworden seyn, als das Kapitel, oder, wie es bei manchen Orden hieß, die Humiliation par excellence. Die Novizen mußten sich vor ihrer Obern Füße legen in Gegenwart aller, und jede Woche so ihre Sünden bekennen. Wenn der Obere rief Benedicite, stürzten alle der Reihe nach zur Erde mit dem Worte Dominus, und mußten sich dann der Strafe unterwerfen ohne Widerrede, Appellation und Murren. Kein Wunder! wenn sie sich oft krank melden ließen, und wie wäre es mir gegangen, wenn ich gar dabei gelacht hätte, wie einst, da die Reihe des gewöhnlichen lateinischen Schul-

gebetes an mir war. Dominus Rector mit feuerrothem Angesichte von fürstlicher Tafel kommend rief mir zu: Ex animo! — ich lächelte — Ex animo! es war unmöglich — und da ich depreciren mußte, lachte ich gar nach den Worten »Peccavi Dom. Rector« weil mir das feurige Ex animo! Streiche spielte!

Die Mortifikationes umfaßten alle fünf Sinnen. Die Augen durften nichts sehen, als den Boden und das Brevier — die Ohren nichts hören, als die Kanone der Furcht Gottes und die Stimme des Allmächtigen, die Hieronymus hörte »Stehet auf ihr Todten zum Gericht.« Umsonst erhebet man sich zum geistlichen Leben, wenn der Leib stets nach Speise und Trank begehret, daher muß man auch den Geschmack tödten, und im Geruche dem Jagdhunde nachahmen — immer der Nase nach, bis man die Spur des Himmels ausgespüret hat. Im Gefühle sollte man an die Heiligen, Benedikt, Bernhard und Franz denken, die sich auf Dornen wälzten und in gefrorne Teiche stürzten; selbst an Urvater Adam sollte man denken, der bekanntlich rauhe Feigenblätter gebrauchte, aber leider! après le coup, wo auch gewöhnliche Menschen das Ding mit andern Augen zu betrachten pflegen!

Novizen, wenn sie einmal recht ausschlafen wollten, bekamen dann gerade ein Brett ins Bette, vorzüglich am Vorabend heiliger Feste, was durior cubatio hieß — manchmal wurde auch geradezu die humi cubatio befohlen — das Schlafen auf Gottes lieber Erde. Und was sollten nun erst Blumen? Tabak? oder gar die Berührung einer Weiberhand? Gar viele bedauernswürdige Kutten suchten mit aller Anstrengung und Gewissenhaftigkeit Herr zu werden über alle fünf Sinne — aber der Sinn, den wir erst in neuern Zeiten als den sechsten am meisten zu distinguiren pflegen — dieser

widerhaarigste aller Sinnen wollte nie recht gehorchen. Wenn sie auch noch so oft bei dem bloßen Worte Weib sich räusperten, husteten, ausspieen, stampften ꝛc. der Teufel trieb wenigstens sein Gedankenspiel und stellte ihnen, wie dorten, unserer Urmama, die verbotene Frucht vor Augen! Und dann gingen sie wieder hin und spielten Klosterkomödien — in Weiberkleidern!

Die härteste Mortification, an die man sich am spätesten gewöhnte, war — die Unterbrechung des Schlafes. Schon der Schlaf in wollener Kutte, mitten im Sommer, wollte gelernet seyn, und dann sollten sie auch noch schlafen, wie im Grabe, die Hände Kreuzweise auf der Brust. . . Um dieses thun zu können, mußten sie auf dem Rücken liegen, folglich sich auch allen Folgen aussetzen, welche die Aerzte dem Rückenliegen zuschreiben. Der lezte Stoßseufzer vor dem Einschlafen war:

Jesus, Maria, Joseph,
Bernhardus et Constantia,
Benedictus et Scholastica, (oder Franciscus et Clara)
Adsint mihi in vita monastica,
Ne Diabolus in vitia
Sua me trahat versutia!

und dann waren sie gesichert, wenn der Teufel — kein Schelm war. Es wäre immer am sichersten gewesen, sie hätten sich — auf die rechte Seite geleget, wie andere ehrliche Leute auch!

Diese tolle Disciplin machte trübe abgeschmackte Murrköpfe, Welt und Menschen hassende Frömmler, und eckelhafte Heuchler, die recht gut die Kunst verstanden, unschuldige Jugend ins Käfig zu locken, alternde Mädchen, andächtige Wittwen und gallsüchtige Betschwestern und alte reiche Mütterchen zu trösten und zu guten Werken, das heißt Geschenken ans Kloster, aufzumuntern. Sie verachteten weltliche Gelehrsamkeit, die man zum

Besten des Staats und seines Nächsten im Schweiß des Angesichts erlernet, lasen dafür ihre dummen Ascetен und schmutzige Kasuisten, und dann mischten sie sich wieder unter die Fresser und Säufer — Murmelthiere und Hanswürste. Die allerwidrigste Eigenschaft der Klösterlinge aber war in meinen Augen stets die fast allgemein bemerkbare stoische Unempfindlichkeit gegen alles, was sie in der Welt gelassen hatten, gegen Familie und Freunde — sie lebten nur ihrem Kloster und ihrem Orden, und erpreßten gar oft noch von den armen Ihrigen — den letzten blutigen Heller!

Das Klosterceremoniel war pünktlicher noch als die Hofetiquette, und wollte studiret seyn. Die rechten Psalmen, die Halbverse, Gebete, Stoßgebete, die vielen und gerade die rechten Verbeugungen mußten gelernt seyn, und es war nicht so leicht zu wissen, wann man die Kapuze ganz, halb, oder nur zum Viertheil, gerade oder seitwärts über die Ohren zu ziehen, sich bald in-, bald außerhalb des Stalles, ganz oder halb, zu stellen habe. Klöster, die bei ihren Regeln eben nicht viel Psychologie verrathen, scheinen doch in der That psychologisch der Langweile entgegen gearbeitet zu haben, durch die Menge kleiner Geschäfte, alle in kleine Zeiträume vertheilet, die mit einander wechselten. Die Recreationes (Klosterdeutsch Lätizen) abgerechnet, mußte Gewohnheit am Ende alles so leicht machen, wie ein Helf Gott! Ew. Excellenz und unterthänigster Diener! Den meisten Zeitvertreib aber in Klöstern scheint man von der Göttin Zwietracht erwartet zu haben, die ja auch neues Leben in den heiligen Ehestand bringt, und daher läßt solche auch der göttliche Arioste im Kloster vom heiligen Michael aufsuchen:

Al Monister, dove altre volte avea,
La Discordia veduta, drizzò l'ali,
Trovola, che in Capitolo sedea,
A nova elettion de gli Officiali . . .

Selbſt das Chorgeplärre war nicht ſo leicht gelernt, denn faſt jeder Orden hatte ſeine eigene Pſalmodie und eigenes Gurgelſpiel. Die Benediktiner ſangen tief, die Kamaldulenſer aber den allertiefſten Baß, Dominikaner heiſer, Franciskaner gellende Töne, Kapuziner ſangen durch die Naſe, Karthäuſer heulten, Karmeliter hielten nur einen Ton und Serviten gurgelten — Muſik war vielleicht allein nur im Geſang der Himmelsbräute, und eine Art Jubel in der Gurgel der Domherrn, wenn ſie noch ſingen mochten! Es wollte in der That gelernt ſeyn, ein zweiſylbiges Wort in einem Athemzug durch 18 Noten durchzuſchleppen, z. B. Alma — A a a a a a a a a a a a a a a al-maha! Unvergeßlich bleibt mir der näſelnde Geſang der Kapuziner. Sie ſangen nie wie Catalani, und doch beſorgte ihre Regel, daß die Mönchsſeelen bei ihrer Vokalmuſik zu viel Vergnügen haben möchten, und ſchrieb daher vor, daß ein Frater jedesmal dabei falſch ſinge, und der dieſes ganz eigene Kirchenamt begleitende Bruder hieß — Frater Falſarius!

An hohen Feſten ſchrieen alle höher, und da dieß mehr angriff, ſo hatte man auch, wie billig, beſſern Tiſch und reicheres Maaß — haustum honum, deſſen bleſe Erinnerung jeder Kutte das war, was Darius Hengſte die Erinnerungen an das, was ihn der Stallmeiſter Abends zuvor hatte ſchmecken laſſen. Der Haustus entſchädigte für vieles — arme Nennen! — und die vielen Heiligen- und Ordensfeſte, die Aderlaß- und Laxiertage führten manchen Haustus herbei. Wenn man auch am Vorabend des Feſtes Bretter in das ohnehin nicht ſanfte Bett bekam, ſo ſtand der Haustus bonus doch vor Augen,

und wenn dann der Bruder mit drei Hammerschlägen auf's Brett das Zeichen gab, so war dieß die angenehmste Klostermusik, nach der alles tanzte, so angenehm als Napoleons Kanonendonner, und englischen Landlords Hundegebell, das sie in ihrer Jägersprache Musik nennen; ein deutscher Landlord aber versicherte, daß ihm unter allen Arten von Lärmen: der Musiklärmen zwar am wenigsten mißfalle, daß er aber doch von allen Instrumenten keines lieber höre, als den — Bratenwender!

Bei den sogenannten Biberen, in den Bettelklöstern herkömmlicher, reichte man weniger, dafür gab es aber Extraspeisen, welche fromme Wohlthäter darbrachten, wie Habakuks Rabe (oft nur angeblich), und diese Extragenüsse hießen Pietanzen (pie datum). Am Tische gab der Vorsitzende das Zeichen zum Angriff mit dem Messer, wie einst die Senioren der Burschenlandmannschaften bei Commersen mit dem Schlüssel! die froheste Zeit der Klöster war der Fasching, so heidnisch auch diese Sitte ist. Wenn uns schon auf Maskenbällen von einer Nacht die Maske beschwerlich fällt, wie verzeihlich mußte es nicht Mönchen seyn, die solche das ganze Jahr hindurch tragen mußten — sie warfen also im Taumel der Freude die Larve der Scheinheiligkeit ab, und daher fand man zur Faschingszeit in den Klöstern noch am ehesten — Menschen!

Niemand wußte in dieser Zeit, wer Koch oder Keller sey, und die andächtigen Klosterkühe gaben da die beste und meiste Milch. Der Faschingkönig hatte für nichts zu sorgen, als daß nichts mangle, und der Krug nicht eher leer werde, als bis das ganze Konvent unter der Bank lag regis ad exemplum. Seine Krone hatte ungemeine Aehnlichkeit mit der Tiara, und ertheilte auch vollkommenen Ablaß, zum Beweise, wie Mönche unter sich wohl auch spotten konnten über das, was sie den Laien für

heilig und hochwürdig ausgaben, wie ihren Weinglanz, den die Welt so lange für Heiligenglanz genommen hat. In den letzten drei Tagen des Faschings, wo der Wein die Mönche, und der Tanz die schönen Sünderinnen erhitzt hatten, spielten dann in den Brüderschaftsstübchen und in den dunkeln Kreuzgängen Duettes, die wir nicht aus ihrer erotischen Dunkelheit ziehen wollen.

Beinahe hätte ich die Inclinationes vergessen, d. h. die Verbeugungen der Mönche. Sie waren dreifach. Zuerst Inclinatio simplex mit dem Kopfe — media mit Kopf und Schultern, und infima so, daß man mit den Fingern die Kniee erreichte. Nicht ohne Lächeln wird selbst ein Tanzmeister, der Latein versteht, die Vorschrift von Drullugny lesen können: »Novitius instruendus ut sciat caput inclinare scilicet non dorso arcuato, (ut quibus dam negligentibus est familiare), sed ita, ut dorsum sit submissius quam lumbi et caput submissius, quam dorsum!« Mönche mußten vor ihren Obern — weiland Bauern- und Handwerkersöhnen — das thun, was Monarchen nicht mehr verlangen — niederfallen, die Erde küssen, und so orientalisch im Staube den Ausspruch und das stolze Surgat erwarten. Diese hündische Demuth allein schon mußte gefühllos machen gegen wahre Ehre und niederträchtig, die Obern aber desto stolzer, aufgeblasener und eigensinniger. Die gröbsten Beleidigungen eines Vorgesetzten waren keine, denn, kraft der Obedientia hatte der Untergebene keinen Willen. Es war keine leichte Kunst die Verbeugungen vor- und rückwärts mit Anstand zu machen, und mit geistlicher Grazie, und hieß in der Klostersprache: ante et retro facere!

Eine gar sonderbare Verbeugung, sonderbarer als unsere spanischen Komplimente, die noch unter Karl VI. in Deutschland Sitte waren, und auch mir noch vom

Tanzmeister gelehrt wurden, aber ohne sonderlichen Erfolg — war die Humiliatio super articulos, wo man auf die Knie stürzen, und mit kreuzweise auf den Boden gelegten Daumen bis zu einem Zeichen mit der Glocke harren mußte. Welche Qual für Wannsmänner, deren es so viele in Klöstern gab! Im Chor hatten sie daher eine hervorragende Leiste (Misericordia) angebracht, woran sie den Steiß festdrückten, wenn sie den Oberleib vorwärts beugten. Die Dominikaner aber durften sich bei einer Venia nicht, wie gewöhnlich, auf den Bauch zur Erde werfen, sondern auf die Seite und einen Schenkel über den andern! In Klöstern war sehr genau vorgeschrieben, quando standum, sedendum et appodiandum sit! Mönche, die Gelehrten des Mittelalters, schwebten stets zwischen Heuchelei und Aergernissen, wie die Gelehrten neuerer Zeit zwischen Stolz und Niedrigkeit. In Klöstern ließen die vielen Verbeugungen durchaus keinen steifen Rücken aufkommen, was vielen in der Welt von weit größerem Nutzen hätte seyn können. In keinem Kloster fehlte es an Inclinationes jeder Art, desto mehr aber an — gesundem Menschenverstand!

Selbst der Kuß gehörte zur Klosteretiquette. Der Kuß der Ehrfurcht, geheiligt durch das alte Testament und Hiob, wurde Bischöfen und Mönchen, wie den Göttern und Großen gezollt, jedoch nur der Kuß der Hand oder Kutte, denn ein Kuß auf den Mund wäre eine Annäherung gewesen, die sich mit Ehrfurcht nicht verträgt, und der hündische Fußkuß war ein Vorrecht der Päpste. Paulus schließt stets seine Briefe: »Grüßet euch unter einander mit dem Kusse des Friedens,« und trägt die Schuld aller Brüder- und Schwesterküsse des neuen Testaments bei den Liebesmalen der ersten Christen, die so weit führten, daß ich Wohlstandshalber auf St. Epiphanes verweisen muß, der diese Küsse schildert, und

herüber jammert. In Klöstern und Stiftern [illegible] diesen heiligen Friedenskuß bei, so wenig auch da Friede zu herrschen pflegte, und unsere Mystiker küssen noch heute diesen mystischen Kuß, daher ihr Name: Kreuztäubchen und Kreuzlustvögelein! Schon Kaiser Rudolph I. aber dachte nicht zum besten von diesem geistlichen Kuß, und ließ dem Bischof von Speier, der seine Gemahlin Agnes küßte, sie aus dem Wagen hebend, wissen, er möge sein Agnus Dei küssen, statt seiner Agnes, und viele Laien riefen mit ihm: A tali benedictione libera nos Domine!

Wir finden auch noch in der protestantischen Welt solche religiöse Hand- und Rockküsse, die manchem so wohl thun als ein Mädchen- oder Frauenkuß, und daher unter die jura stolae gerechnet werden mögen; den Kosacken trugen sie manches Gläschen Zwetschgenbranntwein in den Pfarrhäusern. Der abscheuliche Kuß ist wohl der Judaskuß, der leider! nicht blos in Gethsemane geküßt wird, und der lächerlichste Kuß, nach dem päbstlichen Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen), ist der Kuß, den ein Thor von Rang in der Körperwelt einem Manne aufhefte von Rang in der Geisterwelt, um sich — herabzulassen, sowie überhaupt jeder Kuß unter Mannspersonen, dem ich stets auszuweichen suchte, und selbst dem akademischen Doktorskuß, als ich einst den alten Böhmer in dunkler Zopfperücke ausrufen hörte: »Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo,« wozu er sich dann so juristisch zierlich anschickte, wie Herrenschmidt, der den Kuß definirte: »duorum Amantium mutua Inhaesio,« ohne an die schreckliche Grenzverwirrung zu denken, die daraus entstehen könnte mit der Central-Behörde!

Britten und Holländer haben die altdeutsche Ma-

tionalsitte, sich die Hand zu bieten, beibehalten, jenen Kuß verabscheuend, wie griechisches Laster, und wir — haben dafür jene französische Unsitte angenommen, und sogar übertrieben. Franzosen stürzen auch lebhaft über einander her, mit allen Anstalten der feurigsten Umarmung — gucken sich aber blos über die Achsel in feierlicher Kälte — wir Deutsche aber, weniger Gaukler, wir umarmen uns in allem Ernste, begeistern und beschmutzen uns mit deutscher Wohlgemeintheit, und vergessen die unglücklichsten Rencontres, die lächerlichsten Positionen, und alle Kinn- und Nasenküsser, wenn der eine nur 1 oder 2 Küsse in petto hat, der andere aber der beliebten Dreiheit anhängt, und nun mit zugespitztem Munde — in die Luft schnappt. Alle Achtung vor Schwesterküssen! aber die Bruderküsser sollen mir zu Thümmels Wirthin nach Harlem gehen — zum vollsten Lippenkusse!

Unrecht wäre es, wenn ich zur Vollendung dieser Sittengeschichte der Klöster nicht noch einige Kapitel folgen ließe über Kanzelberedtsamkeit, Schauspiele, Processionen, Kunstgeschmack und Klosterwitz der Mönche, da so viel davon aus dem Kloster übergegangen ist, in die Gesellschaft und die katholische Welt. Es steht mit allen diesen Dingen aber, wie mit dem Klosterwitz überhaupt, der durchaus falscher und schlechter Witz gewesen ist, und auch wohl seyn mußte. Alles gleicht Acrostichen, Chronodistichen, Anagrammen, rebus, Gedichten in der Figur eines Kreuzes, Altars, Kelchs, Herzens, Flügels ꝛc. den Gedichten, wo ein Buchstabe vermieden wird und ihren Wortspielen; alle diese lieblichen Witzspiele verdanken wir der Mönchery, vielleicht selbst unsere Reime. Mönche suchten das Genie in Schwierigkeiten, Mühe und Arbeit; ihr Geschmack hatte ungemeine Aehnlichkeit mit der gothischen Baukunst, die sich nicht bis zur schönen griechischen Einfachheit erheben konnte, und sich wohl gefiel in hin-

nisan strebenden Thürmen, in's Kreuz gebauten Kirchen, in ungeheuern Steinmassen, Schnörkeln über Schnörkeln, und Thürmchen auf Thürmchen. Ihre Kunst gleichet der Mosaik — unvergleichlicher Fleiß ohne Genie, und ihre schönen rothen Anfangsbuchstaben leben noch heute in allen Rechnungsrubriken, mehr, als manchem lieb ist!

Es war ein Mönch, der mit mehr als holländischem Phlegma die Kapitel, Verse und Buchstaben seiner Bibel zählte, und fand, daß sie 3,566,480 Worte, das Wort Jehova 6855mal, und 46,227mal, flugs nur Einmal aber enthalte, und das mittelste Kapitel der 117. Psalm sey — für welche Entdeckungen der Mann gewiß das schönstgebundene Exemplar aus unsern Bibelanstalten verdient hätte . . . Es war ein Mönchsgenie, der das ganze Leiden Christi auf einen Kirschkern brachte, den man im grünen Gewölbe zu Dresden vorzeigt, und auf der Wiener Bibliothek ist ein so sauber und gleichförmig geschriebenes Gebetbuch, daß man schwören sollte, es wäre gedruckt. Der Rand jedes Blattes ist mit Arabesken geziert in den lebendigsten Farben, und unter 30 Jahren war dessen Vollendung schwerlich möglich, wenn der Mönch auch jeden Tag daran arbeitete. Französische Offiziere riefen bei'm Anblick dieses Mönchsprodukts: »il faut être Allemand pour faire cela.«

Der Mönch, der durch Buchstabenversetzung im Namen Aristoteles: Iste sol erat, herausfand, that einen so großen Goldfund, als der Jurist Bodinus, da er das feudum herausklaubte aus den Anfangsbuchstaben: fidelis ero ubique Domino meo, und jener fromme Arzt fand in den Worten des Prediger Salomonis: »Caro data Vermibus,« das Wort Cadaver. Alle überflügelte aber, wie billig, der Mönch, der da fand, daß das Wort Jesus aus zwei Sylben bestehe — die zwei Naturen,

aus drei — Vokalen — die Dreieinigkeit — und aus zwei Konsonanten — les deux Especes — Fleisch und Blut! Die Welt staunte über den Mönchswitz im Ubicunque Crux.

Pix, Pax, fex, fax, lex, lux, nux, nix, nox quoque, styx, strix,
Et Rex et Grex et Crux habet ipsa Crucem!

Nur übertroffen von einem Hexameter, den man vor und hinter sich lesen kann, — den aber auch — der Teufel selbst machte, als er den heiligen Johannes von Novogorod nach Jerusalem hin- und hertragen mußte, zwischen Mette und Vesper — der Heilige hörte nicht auf sich zu segnen und zu bekreuzen — indignatio facit versum — so wurde der Teufel zum Dichter —

Signa te, signa, temere me tangis et angis!

Sehr lustige Grab- und Inschriften ließen sich zu Haufen sammeln, die der Mönchswitz für sehr gelungen gehalten hat. Menage führte eine solche an, die er im Franciskanerkloster zu Dijon fand:

Corporis uraniei caro cujus conditur iei,
O Pelerin! gaude, qui vixisti sine fraude,
Ordine reque Minor, sancti consors, ut opinor.

Und nachstehendes Chronodistichon habe ich selbst über einer 1683 zu Wien erbauten Klosterpforte gelesen, und lächelnd in meine Schreibtafel geschrieben:

Anno ConfLiCtUs qVo Thrax fVit MVstapha ICtus,
TVrCiCa Porta ruit, Nostra exstruCta fuit!

Mönche waren die lebendigsten Parodieen der Religion, der Bibel und ihrer Regel. Sie citirten die Bibel, wie man im Sprüchwort sagt — wie der Teufel. So wie sie sich das Geflügel in der Fasten schmecken ließen, neben den Fischen, weil — beide an Einem Tage geschaffen worden, so entschuldigte sich jener freigeisterische Franciskaner, der gar Rindfleisch sich hatte behagen lassen: »Alles Fleisch ist wie Gras, sagt die Schrift, und daher genoß ich es als

Galatti. In den Mönchszeiten gewann ein Kloster einen Prozeß, das Kirchenpflaster betreffend gegen die Gemeinde, indem es den Richter hinwies auf Jeremias Worte: Paveant illi, et ego non paveam — und ein anderes Kloster, das die Accise umgangen hatte, berief sich auf Matth. 17. V. 25, 26. »Von wem nehmen die Könige Zoll oder Zinsen, von Kindern oder Fremden? von Fremden; so sind die Kinder frei.« — In einem gelehrten Streite über die Mehrheit der Welten bewies ein Dominikaner sein Dafür mit dem biblischen: Annon decem mundi facti sunt? und sein Gegner ein Franciskaner citirte Ubi autem sunt novem?

Mönche fanden die Messe in den Worten Invenimus Messiam — das Fasten in dem Fischmahl, das Jesus den 1000 Mann gab, weil es gerade Fastenzeit war, und selbst die Abschaffung des Abendmahlkelchs, weil es bei jenem Mahle ganz trocken zuging. Ein Mönch verwies einen eifrigen Lutheraner mit seiner Behauptung, daß man durch Glauben und nicht durch Werke gerecht werde, auf Petrus, der in Wassergefahr Jesus zurief, »befehle, daß ich zu dir komme,« und auf erhaltenen Befehl auch frisch in's Wasser sprang, aber untersank trotz seines Felsenglaubens — der Meister half ihm wieder in's Schiff — er ruderte wacker, und das Schifflein war gerettet! Kapuziner Kuniperus ging jedoch weiter als alle. Er las die Worte: »So ihr nicht werdet wie die Kindlein, werdet ihr nicht das Reich Gottes ererben,« aß nun nichts mehr denn Brei; ging, stand, saß, und redete nicht mehr, sondern legte sich in eine Wiege, hofirte sogar in Kutte und Wiege, wie ein Kind, und erwarb sich den Ehrennamen Kuniperus, das ist Wiegensch....!

Papst und Klerus, Mönche und Nonnen sind oft wahrhaft komisch mit Bibelanführungen für sich —

gar manche herrliche Bibelallegorien oder Mysteme aber im Geiste der Hebräer und des Morgenlandes scheinen nur komisch, weil man sie falsch verstand, wie der oberflächliche Voltaire solche wörtlich nahm, oder mystisch, und daher sind öfters die allerkomischsten Parodien gerade die ernstesten Auslegungen der S. S. Theologorum, die weder Herder noch Eichhorn kannten . . . Diese Parodien und Auslegungen hatten leider! aber auch traurige praktische Folgen, daher wir uns lieber an die Parodien unserer Frömmler und Mystiker halten wollen, die eine wohlthätige Zwergfellserschütterung mit sich führen. »Stehe auf, Ezechiel, Mann nach dem Herzen Gottes!« rief jene pietistische Krämerin — »Was willst du, Tabitha, meine Taube? Stehe auf, eile in das nächste Kämmerlein, da wirst du ein rothes Gewand finden von Flaus, genannt Unterrock, nimm heraus der Pfenninge vier, und eile damit zu Obadiah, dem frommen Seifensieder, kaufe ein Licht, zünde es an, und bringe es sofort hieher, denn ich fürchte unser geliebtes Söhnlein Jeremias habe in die Windeln — —!«

Ich schließe diese 6 Kapitel — so viel Komisches sie auch enthalten mögen — mit dem bittersten Gefühle, wie viel Edles und Gutes diese Klosterhöhlen erstickt haben, wie tief die Möncherei Gottes schönstes Werk hienieden herabgewürdigt, wie schändlich sie Jesu Lehren zum Papst- und Mönchthum erniedrigt, und gemeinschaftlich das Menschenthum unterdrückt haben, welches das Christenthum schützen und wieder herstellen wollte. Stets riefen sie Volta la lanterna! Ja! Bettelmönche und Jesuiten waren nahe daran, das Licht ganz auszublasen, unstreitig die kürzeste und beste Manier, wenn man in Finsterniß wandeln, und stockblind werden soll. Sie blasen wieder — hie und da — ich denke aber sie blasen in die Büchse! S. Blasius, dessen Namen

immer weniger Viehhaber findet, vielleicht sind bewogen, weil wir in so windigen Zeiten leben, und Windbeutel selten Freunde sind — S. Blasius, der sonst von der Flagge von Ragusa wehete, aber seine Republik so schlecht geschützt hat, als sein reiches St. Blasienstift mit 112 Mönchen und 100,000 fl. Einkommen — alle fünf heilige Blasii der Kirche sollen die Schutzpatronen der Neuerwreckten seyn! Vielherrschaft frommet nicht, und je mehr Köche, desto gewisser wird die Suppe versalzen — quod Deus bene vertat!

XIII.

Die Kanzelberedtsamkeit der Mönche.

Die Kanzelberedtsamkeit darf man nicht beurtheilen nach den weltlichen Mustern der Beredtsamkeit bei den Alten, den Britten und Franzosen, denn ihr Zweck ist durchaus verschieden, wie die Zuhörer in foro und auf den Repräsentantenbänken der Neuern durchaus verschieden sind — oder doch seyn sollten — von den Zuhörern auf Kirchenbänken. Der erste uns bekannte Redner war, wie wir aus der Schöpfungsgeschichte wissen — der Teufel, und daher mögen die vielen Vorwürfe kommen, die man von jeher dieser freien Kunst machte, deren Pathos auch bei Licht betrachtet, nicht selten — reiner Unsinn ist. Gar viele heilige Reden der Kutten waren ächte Meisterwerke ihrer Art zur Zwergfellserschütterung, denn — Extra dumm ist auch schön!

Die Kanzel halte ich für eine der ehrwürdigsten Staatsanstalten, die wir dem Christenthum verdanken, wenn von ihr würdiger Gebrauch gemacht wird; aber bei Mönchskanzeln muß es erlaubt seyn an Swifts drei Holzmaschinen zu denken, erfunden zum Besten derer, die gern recht lange ohne Widerspruch plaudern wollen — die Leiter, Bühne und Kanzel. Wahrlich der Kanzel der Mönche geschieht noch viel zu viel Ehre, wenn man sie

neben die Bühne stellt, sie darf höchstens gestellt werden neben die Bühne der Quackfalber und Wunderdoktoren. Meine lieben Plattdeutschen, die sich so gerne ausdrücken, wie es ihnen um's Herz ist, nennen noch heute einfältiges Geschwätz — Closter-snakk!

Die rhetorische, für Nichtdenker so bequeme Figur, Amplificatio genannt, galt von jeher etwas in der Kanzelberedtsamkeit, und bei Mönchen spielte sie die Hauptrolle, unterstützt von höchst lebhaften Körperbewegungen, wie sie Cicero verlangt; selbst der Bart unterstützte sie, dessen der beredte Römer vergessen hat. Man denke sich einen großen, dicken, weingrünen Kapuziner mit einem Barte, wie ihn Michel Angeles Moses hat, und vernehme den Anfang seiner Leichenrede: »Unser seliger Mitbruder starb an Nüssen — an was für Nüssen, fragt ihr? an Haselnüssen? A. A. an welschen? A. A. an Zirbelnüssen? A. A. an Buch- oder Eichelnüssen? A. A. an Mandelnüssen? A. A. A. an Kopfnüssen? Ja warum nicht gar! an Cokos- oder Muskatnüssen? Nein! meine Christen! es war eine härtere Nuß; worüber er in die Nüsse ging — der Arme starb an Kummernüssen — ach! an Kummernüssen!« So der Redner! und bei jedem A. A. schüttelte er den majestätischen Bart, wie Jupiter —

Imperium est Jovis
Cuncta supercilio moventis!

Die gelehrte Welt kennet die vier großen Kirchenlichter Augustinus, Ambrosius, Hieronymus und Gregorius, die zugleich große Redner waren. Der berühmte Augustinerprediger, Pater André zu Paris, vergleicht den ersten wegen seiner Liebe mit dem Herzkönig — den zweiten wegen der Blumen seiner Beredtsamkeit mit Trefle-König, den Hieronymus wegen seines beißenden Styls mit Pique-König, und der heilige Gregorius

ist Karreau-König, weil er so eckig und platt ist, wie eine Steinplatte.

Die gelehrte Welt kennt die spätern ausgezeichneten Kanzelredner: Geyler von Kaiserberg, Maillard, Menot, Kamus, Barletta ꝛc., die zwar durch ihre Mönchsdummheiten nur komisch, aber dabei oft so naiv sind, als Menot, wenn er über der Ehebrecherin, die Jesu vorgeführt wird, die Frage aufwirft: »Und warum wurde denn der Ehebrecher nicht auch vorgeführt?« »Es war vermuthlich ein Herr!« Barletta erzählt in einer Auferstehungspredigt, daß im Himmel Streit entstanden sey, wer der Jungfrau die frohe Botschaft bringen solle? Adam meldete sich zuerst, weil er doch im Grunde an allem Unheil schuld sey — aber Jesus sagte ihm: »Nein! du könntest unterwegs Aepfel essen.« Abel wurde auch verworfen, »Kain könnte dir begegnen.« Noah wollte man nicht, weil er unterwegs im Wirthshause sitzen bleiben möchte — Johannes der Täufer wurde verworfen wegen seines schmutzigen Pelzes, und so auch der fromme Schächer, »vergißt du, daß dir die Knochen zerschlagen sind?« Endlich wurde der Engel gewählt, der da sang: »Regina Coeli laetare, Alleluja — resurrexit, sicut dixit, Alleluja!«

Maillard, der wie alle Mönche sich wenig um das Griechische bekümmerte, leitete Presbyter ab von Praebibens-ter, und Diabolus von duo und bolus — des Sünders Leib und Seele sind ihm nur zwei Bissen . . . Gleich berühmt war ein Mönch von Clugny Jean Raulin († 1514), dessen Predigten in vier Quartbänden gleichfalls gedruckt sind, und aus dessen Predigt über Wittwen Rabelais bekanntes Geschichtchen von der Müllerin und ihrem Mahlknecht genommen ist. Die heirathslustige Wittwe fragte den Pfarrer um Rath, und dieser machte sie aufmerksam auf die Glocke — diese tönt

prends ton valet! prends ton valet! und sie hauchte den Mahlknecht, aber 4 Wochen nach der Hochzeitnacht die Glocke ne le prens pas! ne le prens pas! Die Predigermönche dieser Zeiten nahmen, wie Vigneul Marville erzählt, selbst Rücksicht auf Husten, Spucken, Niesen und Schnäuzen à propos, und so findet man in einer Predigt Maillards v. J. 1500 am Rande angemerkt, wo er husten wollte mit hem! hem! wie in manchen Universitätsheften: »Hier der Spaß!«

Alle aber übertrifft in meinen Augen der deutsche Augustiner, Abraham a St. Klara. Er war aus Schwaben, geboren 1642 zu Krähenheimstetten bei Mösskirchen, 40 Jahre lang Hofprediger zu Wien († 1709), und hieß eigentlich Megerle. Ein wahres, durch's Kloster verdorbenes satirisch-humoristisches Genie, das sich kühn neben Rabelais, Swift und Sterne stellen dürfte, wäre es in der Welt gehörig ausgebildet worden! aber er folgte selbst dem Rathe, den er seinen Christen gab: »Den Esel der Vernunft am Fuße Golgathas anzubinden, und auf den Füßen des Glaubens hinaufzusteigen! Seine Werke, die sich selten machen, fehlten nie in einer Klosterbibliothek. Abraham schimpfte am St. Magdalenentag auf alle Magdalenen, drohte eine vor ihm sitzende Hauptsünderin namhaft zu machen, und hob den Arm empor, um seine Brevier nach ihr zu schleudern, und siehe! alle Weiber duckten sich! nun begann erst der Strom seiner Buß- und Feuerrede. Abraham schloß eine andere Predigt über den Ehebruch: »Ja! Ja! es gibt so verdorbene Männer, daß sie diesem Laster nachrennen, und wenn sie zu Hause die schönsten Frauen haben! Wie gerne würden wir, was uns betrifft, die Stelle dieser Männer vertreten!«

Einst hatte er in einem Nonnenkloster Beichte gehöret, und fast alle Nonnen ihm Träume von Hasen

gebeichtet, da donnerte der Mann Gottes: »Was? ihr wollt Bräute Christi seyn? Christus hatte keine Hosen, ist euer Bräutigam ohne Hosen, und ihr denkt und träumt von Hosen? Gehet hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hosen sehen, glühende, feurige Hosen, die ihr werdet angreifen und damit spielen müssen. Und was ist denn hinter einer Hose, daß ihr immer daran denkt? Wenig oder Nichts! sage ich euch — Nichts, denn der Mensch entsteht nicht aus den Hosen, sondern aus Nichts — Ihr Einfältigen! glaubt Wunder, was es für eine schöne Sache sey um Hosen — sie stinken, sage ich euch, wie die Böcke, und ihr würdet erschrecken, wenn ihr eine Hose in ihrer wahren innern Gestalt sehen solltet. Verschließet eure Augen vor diesem Lumpenzeug, das man oft nicht einmal auf der Papiermühle brauchen kann. Amen!«

Abraham hatte den burlesken Witz, den gar viele Bettelmönche hatten, und so gut in ihren Nutzen zu verwenden wußten, als einst die Hofnarren. So begegnete er einer Magd, die eine herrliche Pastete nach den Kapuzinern tragen sollte, und wies sie nach den Augustinern. »Aber die sind ja nicht die Braunen?« »O ja! mein Kind! wir haben nur jetzt Trauer!« So bat er Kaiser Leopold, dem Klösterlein einen Karren Holz zu zahlen, und lud auf den Karren — alle Kerbhölzer des Klosters. So trat er, da Marienbronn gebauet wurde, ganz niedergeschlagen vor den Kaiser: »Was fehlt dir, Abraham? Viel! sehr viel! ich leide an Sand und Stein,« und Leopold wies lächelnd Baumaterialien an! Von Graf Trautmannsdorf gewann er eine Wette, daß er ihn auf der Kanzel ohne alle Beleidigung einen Esel nennen wolle, und nun erzählte er ein Histörchen, wie eine dumme Gemeinde einen noch

dümmern Schulzen gewählt habe, und rief: dem Esel traut man's Dorf!

Solche Eulenspiegelstreiche lieferte denn auch der gleichberühmte Pfaffe von Calenberg. Auf Befehl des Bischofs sollte er seine junge Köchin abschaffen gegen eine 40jährige — er hielt sich nun zwey, jede von 20 Jahren, und rechnete dem Bischof vor 2mal 20=40! Er versprach einen Blinden zu heilen, und fragte: Willst du lieber blind und selig, oder sehend und verdammt seyn? Natürlich wählte der Blinde das erstere, und so wandte sich der Pfaffe zu den Zuschauern. »So muß ich ihn freilich blind lassen.« — Einst wär er gerne seines schlechten Weins los gewesen, und versprach über die Donau zu fliegen — die Menge sammelte sich, trank seinen Wein — zahlte, man sahe ihn oben auf dem Thurme mit Pfauenfedern — endlich rief er: Habt's schon Jemand fliegen g'sehen? »Nein!« Nun, so sollt ihr mich auch nicht sehen, und ertheilte der Versammlung seinen Segen, die über den Eulenspiegelstreich sich vor Lachen ausschütten wollte.

Pater Rocco, der kurz vor der Revolution zu Neapel starb, ist das würdigste Gegenstück zu unserem Abraham. In der Hand dieses Dominikaners von S. Spirito, dem königlichen Palaste gegenüber, wo er sich oft mit Ferdinand zu unterhalten pflegte, lag das Schicksal Neapels... Rocco leitete das Volk mit unwiderstehlicher Rede, und durfte selbst dem König und der Regierung die stärksten Wahrheiten sagen. Der Mann sprach nicht zu Athenern und Römern, sondern zu Römlingen und Lazzaroni: «Steig herab! rief er einst einem Quacksalber, steig herab!» und der Wicht wagte nicht der Donnerstimme des Mönchs zu widerstehen. Rocco trat nun an die Stelle, hielt sein Kreuz in die Höhe und rief: »Rocco il vero Policenello!« Das Volk lachte nicht, sondern zitterte. Er hielt eine

Strafpredigt den Ehebrecherinnen über den Text: und Alexanders Bucephal ließ Niemand aufsitzen, als seinen Herrn, und übertraf die Menschen an Tugend. Ich will sehen, sprach er, ob eure Sünden euch leid sind, hebe die Hand auf, wem die Buße Ernst ist — alle Hände fuhren in die Höhe — Nun heiliger Michael! fuhr Rocco fort, der du mit dem Flammenschwerdte am Throne des Ewigen stehest, haue allen die Hände ab, die sie in Heuchelei erheben — alle Hände sanken plötzlich — und nun donnerte er unter den Haufen, und schloß mit dem Traume: er habe die Hölle so voll Lazzaroni gesehen, daß Lucifer einen Ankömmling beim Kopf nehmen, und sich ihn in H . . . . habe stecken müssen, dessen Oeffnung so groß sey, als der Lago d'Agnano!

Pater Rocco half sich mit seinem Witze, wo Gründe nicht ausreichten, und so brachte er einen Spanier zur Ruhe, als er behauptete, es gäbe nicht einmal Spanische Heilige im Himmel. Sie waren da, aber nur zum Herzleid anderer, sprach er, bald fiel die heilige Magdalena von ihrem goldenen Stuhl in Ohnmacht und nicht in der anständigsten Lage — bald verlor die heilige Agnes alle Aufmerksamkeit auf ihr Halstuch, ähnlicher Spuck geschahe der heiligen Cecilia, und selbst der Madonna mußte Joseph seinen Mantel überwerfen — und woher die Vapeurs dieser Damen? von dem ewigen Tabaksrauch der Spanier. Den ganzen langen lieben Tag liefen sie mit Cigarro's im Himmel herum, als ob solcher eine Wachstube wäre, und behaupteten, im Himmel, den man so sauer verdiene, müsse jeder treiben dürfen was er wolle. Da erbarmte sich Petrus, verbreitete schlau die Nachricht von einer Stierhetze vor dem Thore des Himmels, alle Spanier strömten hinaus — und der Thürhüter des Paradieses hütete sich wohl, es ihnen wieder zu öffnen. Ob Rocco die Lacher auf seiner Seite hatte?

Rocco starb, wo ihn sein Vaterland gerade am nöthigsten gehabt hätte, denn durch ihn wäre dessen Schicksal nie so blutig ausgefallen. Die Beleuchtung Neapels, mittelst der Madonnabilder, ist sein Werk, und auch eine Armenanstalt für Mädchen. Man wallfahrtet zum Grabe Virgils und betet zu dem Blute des heiligen Januars — wahrlich Roccos Grab im Kloster St. Spirito verdiente dieselbe Verehrung. In Italien und Spanien wird man noch lange solchen Predigern Hände und Kutten küssen, und sie verdienten es, wenn sie nur nicht so dünne gesäet wären, wie dorten die Frommen, die der Prophet retten will vor dem Zorne Jehovas, und kaum ihrer — fünfe findet!

Und wem sollte unser Pater Cochem unbekannt seyn, dessen Beredtsamkeit den Morgenländern wenig nachgibt, wenn sie von Jenseits sprechen? Die Apocalypse schildert das Neue Jerusalem schon prächtig genug mit zwölf Thoren, und mit den Namen der zwölf Stämme Israels — die mit Jaspismauern umgebene Stadt ist ein Quadrat von lauter Gold und Edelsteinen verziert; die Thore zwölf Perlen, die Gassen gleichfalls Gold, ohne Sonn' und Mond und noch weniger armselige Laternen — denn die Herrlichkeit des Herrn erleuchtet sie — ein Strom von Krystall fließt mitten durch die Stadt, besetzt mit Holz des Lebens, das jeden Monat zwölferlei Früchte trägt.« — Und doch weiß Pater Cochem noch weit mehr! Er malt seinen Bauern den Himmel weit schöner noch als ihres Edelmanns Garten und Schloß, ohne Amtleute, ohne Steuern, ohne Frohnden, ohne Wildschaden und ohne Arbeit bei ewigen Zechen ohne Wirth! In seinem Himmel fängt Petrus Fische, welche Martha im Schmalz bäckt auf St. Laurenzos Roste — die heiligen Dreikönige fahren die Seligen spazieren, und St. Georg und St. Martin sind die Vorreiter, die Engel

machen Musik, St. Anna gibt Kaffevisiten, St. Salvator leihet seine Weltkugel zum Kegelspiel, das St. Joseph gefertiget hat, und Abends ist freier Engelsball!

Erhaben und groß ist Pater Cochems Beredtsamkeit, wenn er die Qualen der Hölle schildert — den großen feurigen Ofen und den schrecklichen Gestank, der so stark ist, daß ein einziger Leib eines Verdammten die ganze Erde verpesten würde — den noch weit scheußlicheren Gestank der Teufel, die Musik der Hölle und die Speisen aus Blei, Schwefel, Pech, Drachen- und Schlangengift, die mit glühenden Löffeln eingegeben werden. — Welche kahle Prosa ist nicht dagegen die protestantische Höllenode:

Ein jeder Sünder hat sein Loch —
In welchem er muß quälen;
Denn unter diesem Teufelsjoch
Hat einer nicht zu wählen.
In diesem Ort ist gar kein Licht,
Noch heller Glanz zu finden,
Die liebe Sonne scheint hier nicht,
Man tappet wie die Blinden.
Wer mag ermessen den Gestank,
Der hier auch wird gefunden?
Das starke Gift kann machen krank,
Urplötzlich die Gesunden.
Er ist wie dicker Koth und Feuer
Durch ihn wird alles Ungeheuer,
Das stinket, überwunden!

Noch weit erhabener, größer und edler aber ist Cochems Beredtsamkeit, wenn er die himmlischen Freuden malt. Alles ist begreiflich von Gold, Silber, Perlen und Edelstein, und gegen die Blumen des Paradieses sind alle unsere Rosen, Nelken und Veilchen nur stinkende Aaspflanzen. Die Himmelsmusik ist von einer Art, daß der heilige Franz, der einst von einem Engel nur — ein einzig Geigenstricherl hörte, ihn bat, aufzuhören, damit er nicht schmelze. Der Teufel faßt

alles in kurzen Worten: Wenn ich an einer Säule von lauter Scheermessern von der Hölle in Himmel, und bis an den jüngsten Tag auf und ab klettern müßte, so ließ ich mir's gefallen, um nur wieder Entree zu haben in den himmlischen Freudensaal. So der beredte Pater Cochem, dessen Legenden noch heute gelesener sind, als die Bibel, und selbst von Weltpriestern noch, zumalen wenn sie vormals Mönche waren, von der Kanzel erzählt werden an Festen der Heiligen. Pater Cochem ist der Bauern Cornelius Nepos!

Das Volk Israel speiset Milch, Honig und von dem großen Ochsen Leviathan und hat die Ehre, an die Tafel Abrahams, Isaks und Jacobs gezogen zu werden. — Der Indier Fo verheißt ewige Ruhe, und der Normann berauschet sich in Odins Götterbier, jagt und kämpfet. Das Paradies der Muselmänner ist voll von schattigen Wassern, Wohlgerüchen und himmlischen Houris, deren Speichel durch Einen Tropfen alles Wasser in Zuckerwasser hienieden umwandeln würde. Hätte Muhamed einen Himmel für Abendländer gemacht, so hätte er den Britten Rostbeef, Porter und Punsch verheißen, dem Holländer gestopfte Kanasterpfeifen, Häring und Genevre — dem Schweizer Käse und Milch, dem Franzosen Geflügel, Kraut, Weißbrod und Gesellschaft — dem Deutschen im Norden Bier, Butter und Schinken, dem im Süden gebackene Henkerl, Bauchstecherl, Spätzle, Niernle und Wein — im Elysium des Italieners und Spaniers wären Faulbetten gestanden neben Eis, Chocolade, Citronen, Kastanien und Feigen — und der Slave hätte sich gebadet in Flüssen von Branntwein. — Es ist ein Beweis der höhern Würde des Christenthums, daß es blos geistige Freuden verspricht, — der Denker, der schon hienieden darin Seligkeit findet, begreift die übersinnlichen Freuden wohl am ehesten, und die Pro-

teſtanten, die ſich denn doch der reinen Lehre Jeſu noch am meiſten nähern, erheben ſich in ihren Geſangbuchs-Oden höchſtens bis zum Triagion, zu weißen, glänzenden Kleidern, goldenen Flügeln und Kronen, und zu grünen Palmen vor dem Throne, wo die Seraphinen prangen —

Wo die Patriarchen wohnen,
Die Propheten allzumal,
Wo auf ihren Ehrenthronen,
Sitzet die gezwölfte Zahl,
Wo ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Alle Frommen hingefahren,
Wo wir, unſerm Gott zu Ehren,
Ewig Halleluja hören!

Wir haben noch neuere Pater Cochem mit mehr oder weniger Predigertalenten, die aber leider! den Predigtſtuhl und die Religion herabwürdigen, wie der ſogenannte **Wieſenpater** zu Ismaning in Baiern. Ganz Deutſchland las 1741 ſeine **Roſenkranzpredigt: »der heilige Roſenkranz überg'waltigt d'Höllenſchanz.«** Ja, meine Chriſten! der heilige Roſenkranz iſt die wahre Teufelsgeißel, eine ſcharfgeladene Seelenpiſtole, und der ſicherſte Köder der heiligen Jungfrau — er iſt ihr damaſcirter Säbel, womit ſie der hölliſchen Schlang das Schweiferl weggehauet hat. Schleifts'n brav, meine Chriſten! ſchleifts'n brav, haut's damit zu! Einer heiligen Aebtiſſin erſchienen einſt ſo viel Teufel als Bäume im Walde, da nahm ſie den heiligen Roſenkranz und ſchaut's, da 'amen eben ſo viel heilige Engel mit Roſenkränzen, und was thaten's? auf die Teufel haben's damit zugeſchlagen, und alle Teufel zum Teufel gejagt. — Eine andere heilige Aebtiſſin hatte ſieben Ampeln um ihr Bette, die der Teufel auslöſchte, da griff ſie nach dem heiligen Roſenkranz, ſchlogt'n Teufel in's Freſſen und er fuhr 'naus zum Loch! Liebe Chriſten! der heilige Roſenkranz iſt die beſte Haus- und

Seelenarzney, laßt sie in eurer Hausapotheckel nicht ausgehen — das beste Trankerl aus der himmlischen Hofapotheke — alle Tage aber müßt'n brauchen und zwischen hinein ein Gewissenslaxativ — die heilige Beicht — was auch d'Spitzbubeng'sichter und freigeisterische Höllenhunde sagen mögen. Aber wir haben nicht alle Tage Zeit, sagt ihr? aber Saugsängl könnt's singen auf d'Nacht? bet's dafür 'n Rosenkranz, der überg'waltigt d'Höllenschanz!«

Dieser berühmte Wiesenpater sprach einst in einer andern Predigt vom Fischzug Petri »sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts, da aber der Heiland kam, da hatten sie urplötzlich die Netzer voll Barben, straf mich Gott, armslang!« Ein andermal trat er auf und sagte: »Wenn die lutherische Religion die rechte ist, so soll mich gleich der Teufel holen — aber, gelt! der Teufel hat keine Macht über mein Priesterg'wandl, sagt ihr, der hat gut reden? Nun schaut's (hier zog er schnell das G'wandl auf der Kanzel aus) schaut's! jetzt Teufel hole mich!« Von diesem Wiesenpater ist auch die seiner Zeit berühmte Schwanzpredigt über den Text: »Und sein Name war Johannes« wo er seinen Baiern an's Herz legt, daß sie den lieben Nächsten nicht mehr, 1) Biberschwanz 2) nicht mehr Katzenschwanz und vorzüglich 3) nicht mehr mit dem gemeinen beliebten Titel Sauschwanz belegen, sondern ihre Brüder so nennen sollen, wie sie in heiliger Taufe getauft sind: Hans, Casper, Melcher, Balz, Michel, Stoffel, Thumel, Tonerl ꝛc. Alles aber übertrifft nachstehendes Muster seiner Beredtsamkeit: »Warum meine Christen! ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er wedle und wackle, daß ihm nicht fahren die Mucken in's Loch — wir Geistlichkeiten sind aber die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln,

damit nicht fahren die Seelen der gläubigen Christen in's Loch des Teufels!«

Wer jetzt in diesen Gegenden Schwabens und Baierns reist, wird sich kaum von der Möglichkeit überzeugen können, daß noch unter Karl Theodor, in München selbst, der Karmeliter J. Damascenus auf der Kanzel sagen durfte: Liebe Christen! morgen ist Procession, ihr werdet da an vielen Fenstern Freimaurer und Freidenker sehen — Unchristen, die unsrer spotten, waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greifet nach Steinen und werfet sie nach ihnen!« Karl Theodor ließ den Redner seines Wohlgefallens an seinem heiligen Eifer versichern, und Exjesuit Pater Frank sandte ihm, ohne seinen Namen, sechs Flaschen Wein nebst Ulmer Brod, die sich derselbe so gut schmecken ließ, daß er krank wurde, und nun glaubte, die Freimaurer und Illuminaten hätten ihn vergiften wollen, und selbst auf der Kanzel davon sprach, bis ihn Pater Frank eines andern belehrte. Schwerlich finden sich jetzt noch in Baiern Mönche, die auf der Kanzel fragen: Woher kommt der Regen? andächtige Zuhörer! ihr wißt nicht? aber ich — ich habe studirt — der Regen kommt vom Himmel!

In diesen schönen Zeiten schnatterten die Controversgänser zu Augsburg unermüdlich, und der Exjesuit Hastreiter, Lehrer der Beredtsamkeit zu Dorfen, lehrte: »Die Stimme ist der Mauerbrecher des Predigers, mit der Stimme zerbricht er die Herzen der Zuhörer, wie die Mauerbrecher der Alten die festesten Städte.« Die einflußreichen Hofjesuiten, Frank und Gruber, die damals manchen wackern Mann verfolgten, bedienten sich jenes Karmeliters und dann des Solanus Bürzer, der einst in einer Donnerpredigt gegen Freigeister und Philosophen, gegen Aufklärung und Toleranz, zum Schlusse sein Barret von der Kanzel warf und

thun. »Sehet! meine Christen, so wird einst Gott die ganze Rotte in die Hölle werfen!«

Der Augustinerpater André zu Paris († 1675), dessen Predigten Menage gerne besuchte, verglich den Reichen mit einem Schooßhündchen, den armen Lazarus aber mit einer Henne — das Leben des erstern ist herrlich, aber nach dem Tode wird er weggeworfen wie ein Hund — die Henne aber ziert mit ihren Eiern und nach ihrem Tode mit ihrem Leibe die Tafel ihres Herrn — der Reiche ist in der Hölle, der Arme in Abrahams Schooß. In einer Rede, wo er die Zuhörer zur Milde gegen ein abgebranntes Kloster bewegte, sagte er: »Gott sey Dank! alle Mönche leben — der Blitz fuhr in die Bibliothek — wäre solcher in die Küche gefahren, alle wären todt!« — Am Tage St. Gilles sprach er: »Es ist Sprüchwort Gilles le Niais« und wir nehmen alle Gilles für Gimpel, aber unser heiliger Gilles war kein Gimpel, wie ihr, gerade weil ihr keine Gilles seyd — der Teufel wird euch alle wie Gimpel fangen, wenn ihr nicht, wie St. Gilles diejenige anruft, die den Teufel verjagten! (faire Gilles au Diable). Ein Vormittagsprediger, Feind des Augustiners, hatte am Palmsonntage gepredigt: »Es gibt müßige Leute, die ernsthaft untersuchen: Ob der Heiland auf einem Esel oder einer Eselin nach Jerusalem ritte? und ich überlasse diese wichtige Frage dem Nachmittagsprediger. Pater André sagte nun Nachmittags: die Entscheidung der mir überlassenen Frage ist leicht, es heißt ausdrücklich: sedens super pullum asinae, und ihr sehet aus allem, was der Vormittagsprediger gesagt hat, daß es — ein Esel ist!

Jesuit Veit Schäffer gab 1708 zu Nürnberg Predigten heraus unter dem Titel: »Ein ganzes Jahr Sonntag,« wo es unter andern heißt: das Kreuz ist ein hölzern Galeschel, das schnell zum Himmel führt.

Jesus ist die Disciplin, die die Käufer aus dem Tempel trieb, seine Gesellschaft die Dragoner der Kirche, Maria das Castell. Es sind mehr Könige unter den Juden: Nebucadanossor ist der Grasskönig, Sardanapal der Schellenkönig, Roboam der Eichelkönig, Jesus aber der Herzkönig. Johannes ist ein Hanserl, der alle Großhansen der Welt herunter sticht, und Petrus hat einen Geraden — krumm gemacht!« Jesuiten trafen die Ketzereien mit dem Schlage und wir brechen gerne ab, damit uns nicht auch — der Schlag treffe!

Es ist leider keine Erfindung lustiger Köpfe, wenn wir dergleichen Dinge lesen, sondern reine Wirklichkeit. In der Geschichte der Niederlande wird häufig eines Minoriten Cornelius Adriansen gedacht, der 1550 — 55 Teufelszeug predigte, die grobsten Zoten und Schimpfreden gegen Geusen und Ketzer auf die Kanzel brachte, und selbst den Senat zu Brügge, wo er lebte, nicht verschonte. Er vergleicht des Himmels Süßigkeit mit Hammelfleisch und weißen Rüben, und sagte einst in einer Schimpfrede über den Senat: »Nun! noch eine Klette an seinen Hintern!« Ein Karmeliter, der am Feste des heiligen Josephs aus Versehen eine Predigt über die Buße zu sich gesteckt hatte, sagte entschlossen: »Meine Christen! Joseph war Zimmermann, hat sicherlich auch Beichtstühle gemacht und daher laßt uns an seinem Feste vom Sakrament der Buße uns unterhalten.« Ein Dominikaner im Münsterlande predigte über den Sauerteig und bewies in den drei hergebrachten heiligen Treffen, daß einem der Himmel so sauer gemacht werde, daß der Heiland recht passend das Himmelreich mit Sauerteig verglichen habe — wie hätte er dabei an Zucker denken können? Alle übertraf der Kapuziner, der sich bei der Visitation seines Klosters von einem andern eine Passionspredigt hatte machen lassen, deren Ende war — Und

den Heiland verſchied! »Dies ſchien ihm zu kurz und unredneriſch — und er ſetzte alſo noch bei: »Nun ſeyen denn Gott dem armen Sünder gnädig!«

Es kann gar wohl wahr ſeyn jene Wette eines Franciskaners, daß er die Hälfte ſeiner Zuhörer weinen, und die andere lachen machen wolle, daher der Kutten-Poliſſon, während er höchſt rührend über die Paſſion ſprach und ſelbſt in's Schnupftuch weinte, von hinten — ſeine Kutte in die Höhe hob — aber wahr iſt, daß ein Kapuziner ſich neu und wunderberedt auszudrücken glaubte, wenn er ſagte: »Herr! meine Seele ſchnappet nach dir, wie ein Fiſch nach friſchem Waſſer!« — und in der Leichenpredigt auf einen ſehr gelehrten Kapuziner ausrief: »Er ſchwang ſich empor gleich dem Adler, und tauchte ſeine Feder in den Buſen Gottes!« So mußte in eines unwürdigen Kapuziners Munde der liebe Gott, deſſen Name ohnehin ſo oft mißbraucht wird, auch noch zum — Dintenfaß mißbraucht werden!

Ganz Deutſchland las im Jahr 1782 die Rede eines Franciskaners bei Einkleidung einer Nonne zu Gmünd, und lachte herzlich über den Schluß: »Nun, geiſtliche Braut! ſeyen Sie ein junger Affe, der ſeiner Mutter, der würdigen Frau Oberin, alles nachäffet — äffen Sie nach dem alten Affen in Tugenden, Kaſtriungen und Bußwerken — Aeffe nach, du junger Affe, ihre Keuſchheit, Demuth, Geduld und Auferbaulichkeit! Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungeleckтes Stück Fleiſch ſo lange leckt, bis es die Geſtalt eines jungen Bären hat — lecke, du alter Bär! gegenwärtiges geiſtliches Stück Fleiſch ſo lange, bis es dir vollkommen ähnlich iſt — lecke du auch dein ganzes Convent, ſammt allen Koſt- und Kloſterfräulein — lecke du alter Bär! die ſämmtliche Familie der geiſtlichen

Braut, und alle hier in dem Herrn Verſammelten — zuletzt lecke auch mich, damit wir alle wohl geleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen!« — Schlözer nahm dieſe Rede ſelbſt wieder zurück als Schnurre — aber ſie iſt ganz aus dem Leben aufgegriffen, und ich habe gar wohl ähnliche Rednerblumen gehört, und daher dieſe hieher verpflanzet!

Der größte Liebling des Würzburger Pöbels, und der wildeſte Schreier gegen alle Aufklärung war in dieſen Zeiten der 80jährige Pater Winter, ein Kapuziner. Eine Roſenkranzpredigt ſchloß er mit der Frage: Wer ſind die Neuerer? und antwortete nach einer langen, die Aufmerkſamkeit ſpannenden Pauſe, im höchſten Affekt — Eſel ſind ſie, Amen! Am Dreikönigsfeſt handelte er von den dargebrachten koſtbaren Gaben in Käſtchen (fränkiſchen Büchſen), und ſagte: »Und was habt denn ihr in euren Büchſen? — Nichts!« Hier entſtand ein allgemeines Gelächter gegen eine gewiſſe Seite hin — Pater Winter predigte ſtets aus dem Stegreife eine volle Stunde und länger, ſo daß öfters der Organiſt die Orgel brauſen laſſen mußte, wenn ſein Geiſt ſchweigen ſollte!

Es gab eine alte Tradition, daß einſt ein Kapuziner, begeiſtert von ſeinem Genius, in der Leichenrede auf einen Prinzen gerufen habe: »Helas! nous pleurons un Prince! un grand Prince! un gros Prince! un Prince defunt!« aber von der Himmelsthüre abgewieſen wurde, weil er, der evangeliſchen Einfalt zuwider, cum eloquentia, gepredigt habe. Seitdem wagten die ehrwürdigen Väter nie mehr zu predigen cum eloquentia, ſondern in Einfalt. Der Dominikaner predigte von der Weisheit und Güte Gottes, die es ſo einrichtete, daß faſt immer die größten Ströme an den größten Städten vorüberfließen — der Franciskaner predigte am Dreifaltigkeitsfeſt von

den göttlichen Erkenntniß, 1) wie eins drei, 2) drei eins, 3) die Dreiheit richtig herauskomme — der Kapuziner ergoß sich bei den Textworten: »Und sie wärmten sich, weil es kalt war,« in das Lob des Evangelisten: »Ihr sehet, Geliebte! der Evangelist erzählt nicht blos als Historikus: Und sie wärmten sich. Nein! er ist auch Philosoph, der auf das Pragmatische und in Gründe eingeht: und sie wärmten sich, weil es — kalt war!« Ein Jesuit, ärgerlich über das Gekicher der jungen Welt, rief: »Nach eurem Tode, wo glaubt ihr hinzukommen?« auf Bälle, Opern, Komödien, Klubs und verliebte Zirkel? A ha! in's Feuer! Feuer! Feuer!« und da schrie er so brüllend, daß alle Schnarcher erwachten, und alle Wachenden aus der Kirche liefen, um zu — löschen. Der feinste Weltmann von allen war wohl der Augustiner, der vor Louis XV. eine Leichenpredigt hielt: »Mes Frères! nous mourrons tous, fing er an, und dann wandte er sich nach dem König — oui, Sire! nous mourrons presque tous!« Zur Feier ihrer Beredtsamkeit setzten sie gar oft den Fleck neben das Loch, wie Rousseaus Franciskaner, der seinen Abscheu gegen den Ehebruch recht stark ausdrücken wollte:

> Oui, mes enfans, dit il, haussant la voix,
> J'aimerais mieux, pour le bien de mon ame,
> Avoir à faire à dix filles par moix,
> Que de toucher en dix ans une femme!

Alle Klosterpredigten am Tage der Heiligen, waren die komischsten Lobreden auf diese Wundermänner, und da an solchen Tagen Wein und Bier in Strömen floß, so kann es gar wohl geschehen seyn, daß ein Zuhörer bei den ewigen Fragen: »Wo setzen wir diesen großen Heiligen hin? auf welchen Platz?« ausrief: »Setzt ihn an meinen Platz,« und zum Tempel hinausging, sowie ein anderer am St. Christophstage bei ähnlichen

Redeverblumen, und der ewigen Wiederholung, »wer kann sich rühmen seines Heilands auf seinem Rücken?« entgegnete, der Esel. War es da ein Wunder, wenn viele zuletzt predigten sede vacante, und selbst ein Swift in den Fall kam, seinem Küster sagen zu müssen: »Mein lieber Roger! es ermahnt uns beide der heutige Text ꝛc. Manche Prediger scheinen sich noch heute, wie zur Apostelzeit, auf den heiligen Geist zu verlassen, würden sicherlich aber besser thun, das Gewissere zu wählen — selbsteigene Vorbereitung!

Mein liebster Lobredner der Heiligen ist ein Kapuziner zu Innsbruck, der bei der Heiligsprechung des oben erwähnten Laienbruders Seraphin, wo in allen Kapuzinerkirchen eine ganze Oktave hindurch, Lobreden gehalten wurden, immer eine toller als die andere, zuletzt auftrat und sprach: »Was werket Ihr, meine Christen! von mir erwarten, dem letzten und geringsten der Redner?« — So sage ich euch denn, dieser euer heilige Seraphin ist — Nichts — Er ist Nichts! Ihr zürnet? Sagte nicht Johannes der Vorläufer Christi, der alles galt, auf die Frage der Juden: Wer er sey? »Non sum!« Ich bin Nichts! Seraphin ist Nichts! Es bleibt dabei! Amen!

Alle Kutten, ohne Kenntniß und Witz, wußten übrigens blos von der Kanzel herabzuschimpfen und zu lästern, Unsinn herabzudonnern, und über die Philosophen zu toben; die Philosophie definirten sie »viel los Vieh,« und nach dieser Definition wären die Mönche ohne Widerspruch die ersten Philosophen — sie fuhren auf der Kanzel herum wie — Besessene, mit Fäusten, Mützen, Kreuzen, Schnupftüchern, Füßen und Bärten agirten sie, und schrien, wie der verwundete Mars in der Ilias. Aber so mag's dem großen Haufen gerade recht sein! Das war die heut' Predigt!

wir glaubten d' Kanzel müß runterbr. »Nun was hat er denn gepredigt?« »Ja! des woiß i selber nit — aber recht hat Er's g'macht!«

Vergessen darf ich doch nicht einen Prämonstratenser zu Marchthal, einen ausgezeichneten Redner, der 1777 scherzend starb, und dessen Schriften erst 1819 im Druck erschienen — Sebastian Sailer; noch berühmter durch seine heitere Laune, und bons mots. Seine komischen Gedichte im schwäbischen Dialekte dürften sich neben Hebels Allemannische stellen, und wenn er seine Schöpfung aufführte und die Arien mit der Geige begleitete, mußte man vor Lachen sich ausschütten. Als Pfarrer zu Dieterskirchen ärgerte er sich oft über die Buben, die sich über die Emporkirche herauslegten, um nach den Mädchen zu sehen und daher erzählte er in der Kirchweihpredigt, daß vor Alters auf dem Platze der Kirche eine Scheune gestanden sey — alten Nachrichten sey zwar nicht immer zu trauen, aber hier sey nicht zu zweifeln, da die Flegel noch von der Emporkirche herabhiengen — die Buben sahen in die Höhe — griffen in ihren Busen, und sündigten hinfort nicht mehr. Sailer predigte zu Wien vor Maria Theresia, und in Franken begleitete ihn ein Prälat selbst bis an seinen Wagen. »Nun haben Sie uns alle überzeugt, daß die Schwaben nicht so dumm sind, als die Franken glauben,« sagte ihm der Prälat, und Sailer erwiederte: »Und Sie mich, daß die Franken nicht so grob sind, wie die Schwaben glauben!«

Im 14ten und 15ten Jahrhundert hielt man zu Ostern, selbst unter Protestanten, zu Bezeugung seiner Freude an der Auferstehung — Belustigungspredigten, genannt risus paschales — wo Heiliges mit Profanem, Schwänke und Possen mit Ernste wechselten. Oekolampadius eiferte in einer eigenen Schrift über die-

ſes Oſterlachen (1518), und Bebel erzählt von einem Pfarrer zu Weiblingen, daß er alle Männer, die Herren im Hauſe wären, in der Kirche aufgefordert das Lied anzuſtimmen: »Chriſtus iſt erſtanden,« aber lange eine große Stille geherrſcht habe, bis endlich ein Wagehals den Anfang gemacht, der ſodann von den übrigen zechfrei gehalten worden ſey. Mönche ließen ſich das Oſtergelächter am allerletzten nehmen, und ſo trat denn ein Franciskaner auf die Kanzel, knallte dreimal mit einer kleinen Peitſche, und fragte: Was gibts? Courier — Chriſtus iſt erſtanden — woher? — vom Hofe — Glaub's nit — die Peitſche knallte wieder dreimal: Was wollts? Courier — Chriſtus iſt erſtanden — woher? aus der Stadt — Glaub's nit — noch eine 3malige Salve — der dritte Courier kam unmittelbar von Rom, die Sache war jetzt außer Zweifel, und die Auferſtehungsjubelpredigt begann!

Wenn Luther, im Geſchmacke ſeiner Zeit, über die letzte Poſaune predigte, »ſo geht es in der Feldſchlacht, man ſchlägt die Trommel und bläſet die Trommete tara-tan-ta-ra — man macht ein Feldgeſchrei Her! Her! Her! der Hauptmann ruft Hui-Hui-Hui! bei Sodom und Gomorra war die Trommete und Poſaune Gottes, da ging es Pumperlepump-Pliz-plaz-Schein! Schmier! denn wenn Gott donnert, ſo lautet es ſchier, wie eine Pauke Pumperlepump — das iſt das Feldgeſchrei und die Taran-tant-tara Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir-Kir-Pumperlepump!« Wenn Luther ſo predigte, ſo zitterten und zagten gewiß ſeine Zuhörer, die h. z. T. nothwendig — lachen würden!

Die ältern proteſtantiſchen Prediger geben den Mönchen nicht viel nach, und ich will mich nur auf des Superintendenten M. Dietrichs Geiſtliche Oelkammer

(13te Auflage 1684) beziehen, wo der Teufel als ein großer Kettenhund vorgestellt wird: 1) wie er Adam und selbst den Sohn Gottes in's Bein beißet, 2) wie ihn aber dennoch Jesus zurückjagt in sein höllisches Hundeloch. Am 6. Trinitatis stellt er Jesum vor als Schornsteinfeger, und betrachtet 1) den Schornsteinfeger selbst, 2) den Rauchfang, 3) seinen Besen, womit er fegt — und in der Fasten macht er ihn gar zur Schieß- und Passionsscheibe, wobei er 1) die Schützen, 2) die Pfeile, und 3) die Fehlschüsse betrachtet. Am allerliebsten dünkt mir seine Pfingstpredigt, wo er vom Sausen und Brausen des Windes handelt und forschet, 1) wie? wo? wohin? er sause? 2) wie? wo? wohin? er brause? in der Nutzanwendung aber bedauert, daß wir beides so eigentlich nicht wüßten!

Der merkwürdigste und interessanteste scheint mir der beinahe vergessene Hamburger Prediger Schuppius († 1661) zu seyn, dessen Schriften voll echten gediegenen Humors sind, wie die des genialen Luthers, wenn gleich Dinge eingemischt werden, die wegen ihrer Possierlichkeit nicht für die Kanzel geeignet sind. Gegen diese Männer sind Spörer, Prediger zu Rechberg bei Krailsheim, und sein norddeutsches Gegenstück der Prediger Sakmann zu Limmern, unweit Hannover, beide in der ersten Hälfte des 18ten Jahrhunderts lebend, wahre Kanzelhanswurste. Mein alter Hausphilister zu Göttingen unterhielt mich öfters mit Sakmanns plattdeutschen Predigten, und als Knabe hörte ich Spörls Predigten lachend vorlesen. Es ist mir aber seitdem nur eine Kirchweihpredigt von 1720 aufgestoßen, wo er seiner lieben Gemeinde sagt: Ihr seyd nicht weiter kommen als Krailsheim oder Dinkelsbühl, da man eine Kuh mit dem Schwanz aus Schwaben in's Frankenland schleudern kann; ihr gleicht

dem Edelmann, der einen halben Tag gefahren, ganz erſchrocken über die Größe der Welt, wieder heimfuhr, damit er nicht gar über die Welt hinauskomme« — ſodann kommt er auf den Hirſebrey, und erklärt zuletzt, was das bei der Kirchweihe leicht vorkommende Curre cito! in ihrer Sprache eigentlich heißen ſollte. Noch heute herrſcht an den Ufern der Oſtſee der Gebrauch, daß der Prediger vor Anfang der Fiſchereien eine ſogenannte Fiſchpredigt halten muß, ſo gut als der heilige Antonius von Padua, und iſt der Fiſchzug nicht reichlich, ſo war die Strandpredigt nicht kräftig!

Unſere Beredtſamkeit iſt meiſt nur auf Kanzel und Schulen beſchränkt; da wird noch gar viel geſalbadert — ein Wort, das wahrſcheinlich von den Seelenbädern der Klöſter herzuleiten iſt .... Unſere Kriegsreden beſtehen, der Regel nach, in dem lakoniſchen Marſch! und unſere politiſche ſind leiſe Geflüſter in Kabineten, und daher iſt unſere Beredtſamkeit auch nur das — was ſie eben iſt. Die Reden unſerer deutſchen Repräſentanten beweiſen, daß ihnen das Ding noch — ganz neu iſt, und Repräſentanten von der Geiſtlichkeit vergeſſen, daß ſie nicht in der Kirche ſind, und predigen; indeſſen ſieht man, was die Gewohnheit, öffentlich zu reden, vermag — Cicero aber, mit allen Talenten und aller Weltkenntniß, zitterte und erbleichte, ſo oft er die Rostra beſtieg. Auch iſt es recht gut, daß die ſtillen Redner in Chlodowigs Heer, welche koſtbare Gefäſſe, weil man ſie — vorausnahm (daher das ächtdeutſche Wort Vornehm) geradezu mit der Streitaxt zerſchlugen, und darüber gelegenheitlich ſelbſt zu Boden geſchlagen wurden, außer Mode ſind.

Es geht der Beredtſamkeit wie der Dichtkunſt. Ein Stoff, der durch Gewohnheit mechaniſch geworden iſt, kann nicht in die Region der Poeſie erhoben werden, denn

nur das, was die Seele ergreift, kann begeistern. Was soll man bei Hochzeit-Gedichten sagen, wenn man nicht selbst Bräutigam ist? was bei Trauer-Oden, wenn einem der Selige so unwichtig ist als der Weist? Es ist ein wahrer Jammer um poetischen Ruhm, wenn einem gute Freunde Gelegenheits-Gedichte zumuthen und sogar Verse verlangen! Gelegenheit macht Diebe, und die Gelegenheits-Gedichte wandern mit Recht nach dem Orte, der mit ihnen gleichen Namen führt. Theologen nennen sehr artig ihre Reden nur Homilien, die Anweisung dazu Homiletik, und ich kann diese Bescheidenheit nicht genug loben. Noch bescheidener aber sind die Männer, die ihre nützlichen, für den Ort passenden Predigten — nicht drucken lassen, obgleich die Deutschen ein Näherrecht haben — gedruckt zu werden, da ja Deutsche die Druckerei erfunden haben.

Die schrecklichste Beredtsamkeit ist mir die Beredtsamkeit am Krankenbette. Der einfache zeitliche Tod ist schon so bitter, daß jener sterbende Italiener seufzte: Piano! Piano! anima mia! — warum mußten ihn noch die Theologen verdreifachen mit dem geistlichen und ewigen Tode, und den vier letzten Dingen? Ruhe und Stille ist dem Kranken lieber als Gesellschaft, viel geschweige erst dem, der im Begriffe steht, seinen Salto mortale zu machen. Die Natur erleichtert das Sterben wie das Geborenwerden — aber so wie Geburtshelfer und Geburtsstühle die Einbildungskraft der Gebärenden unnöthiger Weise aufschrecken, so thaten es auch einst die geistlichen Sterbehelfer mit ihren letzten Vorrichtungen unverlangt. Der Pfarrer von St. Sulpice schrie dem sterbenden Voltaire ins Ohr: Croyez vous à la Divinité de J. Chr? und mir ist eine noch weit schrecklichere Scene bekannt, wo drei berühmte Bettelmönche verschiedenen Ordens einem Sterbenden alle drei

zuſchrieen, bis der barmherzigere Tod ihn frei machte! Wer will es jenem Gascogner verübeln, der dem eintretenden Curé, die letzten Kräfte aufbietend, entgegenrief: »Je ne suis pas encore Viande à Curé?« — Hier am Rande des Lebens, wo Krone und Bettelſtab gleich viel gilt, und alle Weisheit verſchwindet vor Gott, Nichts und Ewigkeit, da —

Da — da iſt eine gute That,
Im Sinn des Teſtaments gethan,
Ein beſſrer Paß zur unbekannten Bahn,
Als aller Pfarrer Atteſtat!

XIV.

Die Schauspiele der Klöster und die Processionen.

Die Mönche scheinen gewußt zu haben, daß im Alterthum die Schauspiele gottesdienstliche Handlungen, die ersten Theater — Tempel, und die ersten Comödianten — Priester gewesen sind. Sie kümmerten sich wenig um das, was die Kirchenväter gegen das Theater sagten, und Rousseau und die hochwürdigen protestantischen Herrn Götze und Leß kannten sie nicht, folglich spielten sie Comödien, weit interessanter als die des alten Schulrektors Weise. Für die Mönche, die nie Geschmack hatten, waren die Mysterien, woraus unser Theater hervorging, wie gemacht, und man fand noch zu Ende des Mittelalters gar nichts Unschickliches darinnen in der Kirche zu spielen — Mönche fanden nichts Unschickliches, wenn die Kinder Adams von Gott dem Vater examinirt werden nach dem Katechismus, Abel eine Prämie, Kain aber den Esel erhält . . Sie fanden es höchst erbaulich, wenn die vier Kardinaltugenden und die drei theologischen Tugenden die sieben Kardinalsünden aufs Haupt schlugen, und wenn der Teufel den Hanswurst machte, und gelegenheitlich das Kreuz; in einer rechten Mysterie mußten wenigstens 4 Teufel sein, daher das Sprüchwort faire le Diable à

quatre — Mönche hatten gar kein Arges die Empfängniß vorzustellen, und Joseph jammern zu lassen:

Helas! Marie, mon épouse sainte
Que je la trouve enceinte!
De Moi la Chose n'est venue,
Sa promesse n'a pas tenue!
L'auroit quelque paillard decue?
Helas! je ne sais que penser!

Die Vorstellung der Schöpfung scheint ein Lieblingsthema gewesen zu seyn, und sie fanden keinen Widerspruch darinnen, wenn Adam vor Gott auf den Knieen um die Gnade bittet — geschaffen zu werden, Gott Vater im Schlafrocke, Pantoffel, Perrücke und großen Brille ruft: »Adam wo bist du? weiß schon, wie oder wenn?« und der Flegel von Ersterschaffenen antwortet: »Ha wenn Ihrs wüßt, was fragt Ihr denn?« diese Comödie spielte 1780 in einem bairischen Kloster, und steht, wo ich nicht irre, zu lesen in der Allgemeinen deutschen Bibliothek, wo auch das Singspiel zu finden seyn wird, das die Augustiner zu München 1776 aufführten mit der geschmackvollen Arie:

Ich schnupfe keinen Tabak,
Ich trag kein Schnupftuch im Sack,
Ich schneuz mich in d' Hand (faciendum)
Und wirf den Kl . . . . l an d' Wand;
Cermonie und Kompliment,
Nützen ja kein Fikrement!

Nach der Schöpfung kommen die Vorstellungen von der Passion, neben Hölle, Fegefeuer und Himmel, die ohnehin der Phantasie damaliger Christen stets vorschwebten, ausgebildet von der noch abenteuerlichern Phantasie der Mönche, daher selbst Dante seine divina Comedia in diese drei Theile getheilt hat. Es war Sitte, daß stets das, was der Dichter dem dreieinigen Gott in Mund legt, auch mit dreifacher Stimme

gesagt, oder gesungen werden mußte, Discant, Tenor und Baß. Das Non plus ultra einer solchen Passionskomödie war wohl die im schwäbischen Kloster G., wo der Verräther Judas zu den versammelten Pharisäern tritt:

J. Gelobt sey Jesus Christ! ihr lieben Herrn!
Ph. In Ewigkeit! Judas was ist dein Begehr'n?
J. Ich will euch verrathen Jesum Christ,
Der für uns am Kreuz gestorben ist!

Kein Orden war so stark in Schauspielen als der Orden der Jesuiten, wovon wir bereits oben Beispiele gegeben haben. Zu Augsburg trieben sie die Gefälligkeit so weit, daß sie zum voraus Vorstellungen gaben »pro garrulo sexu« (für das Plaudergeschlecht), damit hernach das Hauptschauspiel nicht gestört würde. In der Oper »die vom Himmel gesegnete Liebe« deren Buchner gedenkt, sagt ein Hirte von der Braut:

Als sie gefahren jetzt zu uns in der Nähe kamen,
Und wir auf dieser Seit grad stunden so beisammen,
Hat sie ganz freundlich sich und lachend zu uns g'neigt,
Und daß die Hirten ihr wohl g'fielen klar bezeugt —
D'rumb wir auch g'schwind den Huet vom Kopf herunter ruckten,
Und alle beide Füß, wie sichs gebühret, buckten!

Noch schöner ist Pater Sauters Genius der Liebe, umgeben von heiligen Jungfrauen, die ihm ihre Gaben der Liebe opfern in goldenen Schaalen. Der Genius singt:

G. Nun! was bringt mir, lieben Bräute,
Euer Galantismus heute?
St. Lucia. Herr! dir zum süßen Augenschmaus,
Stach' ich mir selbst die Augen aus.
St. Euphemia. Für dich, o Herr! zur Morgengab,
Schnitt' ich mir Nas und Lefzen ab.
St. Apollonia. Viel weißer als das Elfenbein,
Siehst du hier Zähne, Jesus mein!

St. Magdalena. Ich bringe dir zum Opfer dar
Meine schöne blonde Haar,
Nimm auch von mir verscheiten Busch
Den rothen und den weißen Tusch,
St. Agatha. Ich schenke Jesu dir zur Lust,
Meine abgeschnittene Brust!

Chor.

Pupillen,
Mammillen,
Und Zähne schneeweiß!
Jungfräuliche Haar,
Nasen und Lefzen und mehr solche Waar
Steh'n heilige Liebe! hier alle dir preiß!

Die Augustiner zum Wengen in Ulm verhansballhornten einst Engels Edelknaben (S. Nicolai Reisen IX) und so gaben sie 1782 auch: die Gelübde, wo bei dem fünfzigjährigen Jubiläum des Abts Montan ein Afterkatholik singt:

Ich sehe nicht, warum man so viel Wesens macht,
Hat einer 50 Jahr im Kloster zugebracht,
Da ist ein Stolz, ein Pracht, ein Jubeliren,
Schier zum Krepiren!

Vielleicht war dieses Stück auch vom Pater Lederer daselbst, dem Verfasser des: Ist der Cölibat aufgehoben? wer sagts? der Hanswurst — der Lord Lally und der Exorcismus Lutheri? Ich las diese mit Beifall hoher Gäste dorten aufgeführte Komödien in der schriftlichen Sammlung eines Prälaten, kann aber nichts davon anführen, wenn die Stücke gleich aufgeführt worden sind. Luther wird ganz in Mönchsmanier durchgehechelt und vertreibt den Schwarzen mit F . . . . was allerdings in Luthers Manier war!

Plümike in seiner Reise durch Deutschland, Liguiz 1793, hat uns ein Ingolstadter Passionsschauspiel vom Jahr 1782 die »Sündfluth in 3 Akten« mitgetheilet, das gelesen zu werden verdient. Gott Vater, gekleidet

wie der Papst eröffnet die Scene, sieht mit einer Perspektiv nach der Welt und spricht:

O Welt und Adam! Sünd und Tod!
Vor' im Paradies und jetzt voll Koth!
Wenn es denn' mußt gebissen seyn
Hättst bissen in was anders nein —
Herr Jesus Christ, was muß ich sehen!
Es möchten mir die Augen vergehen!

Alle Sünden walzen vor ihm herum unter Musik und Jauchzen — und die Teufel warten auf. Gott der Vater wirft seinen Scepter hinter die Thür, donnert und blitzet, sie beten und es wird schön Wetter — aber da geht der Tanz wieder los:

Ist das o Mensch! das Leben dein!
Der Henker soll Gott Vater seyn
Es thut mich bis in Tod verdrüßen
Daß ich euch Schweng'l hab' machen müssen —

Aeol und Vulcan bieten ihre Dienste an; auch Cybele und Neptun, der da spricht:

N. Thut länger Ihr so barmherzig seyn
So schlagens uns noch in d' Fressen n'ein,
Ein Exempel müßt Ihr statuiren,
Sonst thuns einem noch ins Haus hofiren.
G. V. Ja! Ja! ich will regnen lassen,
Bis s' Wasser steht über die Massen,
Wenns ihnen dann ins Maul thut rinnen,
Werden sie sich schon anders besinnen —
N. Doch — wenn sie sich in Bußsack stecken,
Ihre Bratzen zu euch auftrecken —
Wenns öng bei dem Mantel zopfen,
Und ein paarmal ans Herz hinklopfen,
So schreits nicht gleich wieder Pardon,
Herab von eurem Gnadenthron.

Im zweiten Akt wird nun Anstalt zur Sündfluth gemacht — es kommen die vier Winde und erhalten Neptuns Befehle — dann eine Menge Hexen — Noah tritt auf: und Gott der Vater verkündigt ihm sein Ver-

haben und den Bau der Arche — womit Neptun gar nicht zufrieden ist, weil der Bau zu lange dauern werde —

Had gemeint ich darf nur rinnen laſſen,
Kannſt doch nie n' Reſolution faſſen.

Die Zimmerleute und Noah halten gar drolligte Unterredungen mitunter ſchmutzige. Im dritten Akt unterreden ſich Noah und Gott der Vater — die Thiere ziehen ein unter Trauermuſik und der Engel ſchiebt den Riegel vor, nachdem er mit Noah eine Beuteille Wein getrunken, und die Arche geräuchert und alles geſegnet hat, — und nun geht das Wetter los — Zeichen am Himmel — Unruhe der Menſchen — einige wollen nach Amerika, andere zum Prinz Heraclius — ein dritter nach Holland — ein vierter will Karthäuſer werden — ein fünfter ſchwarzer Huſar — es ſtürmt, daß die Leute in der Luft herumfliegen — (ausgeſtopfte Jakerl) alles geht drunter und drüber, und Neptun ſpottet ihrer Gebete:

Die Schlingel! izt wiſſens tauſend Sprüchel!

Noah läßt nun einen Raben und Tauben fliegen — der Rabe bleibt aus — eine Taube kommt wieder:

Fromm, wies Täuberl, gehts Kinder! aus,
Ums Betläuten kehrts wieder nach Haus —

Die zweite bringt Oelzweige:

Schau, was dir einfällt, du kleins Sch . . . rl
Muſt gar haben ein Rosmarinſträußerl!

Gott der Vater ſieht vom Himmel:

Nun da iſt endlich noch ein ganz Häuſerl,
Die andern ſeynd z'ſammgeſchlagen mit Mann und Mäuſerl
Nun kann Leut und Vieh ſich aus der Arche ſcheeren,
Wachst nun brav und thut euch mehren!

Und auswandert die Proceſſion der Thiere — Noah baut einen Altar und opfert:

O. B. Poz Element was riecht ſo ſüß,
Das iſt zu meiner Ehr gewiß,

Zum Zeichen, wie ich Ihr gewogen,
Nimm um den Hals — den Regenbogen.

Fama posaunt dieß in allen vier Ecken der Welt in einer prächtigen Arie —

Das bleibt der Welt nun immer kund
Geschlossen ist der Gnadenbund,
Pum, Pum, Pumpidipum Pum!

Da waren denn doch meine Kapuziner zu M. mehr mit der Zeit fortgeschritten, als sie bei einer Novizenaufnahme 1793 Graf Waltron gaben, wenn auch gleich ein bischen kastrirt, und die Bärte versteckt in weiße dicke Halsbinden, die jedoch Mode waren. Einer der jüngsten Kapuziner hatte von einem Hauptmann seinen vollen Anzug entlehnet, und während der halbtrunkene Guardian mich öfters, noch trunkener über das schöne Spiel, in die Seite stieß mit den Worten: »Lauter Moral! herrliche Moral!« verschwand der masquirte Hauptmann, und entkam bis nach Linz, woselbst er aber festgenommen und dem Kloster ausgeliefert wurde!

Nicht besser als diese Klosterschauspiele waren die Processionen an hohen Festen und andere Gaukelspiele in den Kirchen, die ihre Ausbildung größtentheils Mönchen verdanken. Es ist kaum eine Generation vergangen, daß noch in der Christnacht von viel hundert Kirchendecken schwere hölzerne Engel herabstiegen, wie Jupiters Klotz zu den Fröschen, und am Himmelfahrtsfeste schwere hölzerne Kreuze gen Himmel fuhren d. h. unter das Kirchendach, wie der Zimmerleute Dachsparren. Der heilige Geist wurde förmlich mit Wassereimern ausgegossen durch dasselbe Loch, wo Tauben herabflogen, und goldene und silberne Papierchen, welche die Feuerflämmchen vorstellten — die heilige Jungfrau mit dem Kinde, Joseph zur Seite, ritt auf einem Esel durch die Straßen, und der Stern, der den Weisen leuchtete, wurde an einem

Stricke nachgezogen — Herodes und Pontius Pilatus erschienen zu Pferde in so schreckbaren Türkengestalten, daß die Kinder heulend davon liefen — schöne junge Mädchen, nachdem sie lange um die Rolle der Maria, Veronica oder Magdalena bei den ehrwürdigen Vätern gebuhlet hatten, kamen vom Kreuzwege heim in den — gesegnetesten Umständen, und Jünglinge die den Herrn Christus machten, wurden todtgeschlagen!

Bei den Processionen nach den Calvaribergen, wo man Christum nachzufolgen glaubte, wenn man ein Kreuz hinaufschleppte, wurde der alte Nachfolger nicht selten von seinem Lehrjungen besoffen nach Hause geschleppt — ein Bruder Kreuzträger balgte sich herum mit dem Bruder Geißler, und der Schulmeister als Christus trank mit den Juden Brüderschaft — und in den Winkeln vergaß eine heilige Magdalena, daß sie sich bekehret habe, und Maria und Martha alle Leiden des Heilandes! Neben einem alten Weib, das ein Lied auf die Passion für 1 Kreuzer ausruft, rufen 20 andere Kehlen: Kipferl, Würstel, Salami, Limonien und Feigen! und am Fuße des Kreuzes stehen Buden für alle Bedürfnisse des gekreuzigten Fleisches!

In einer Frohnleichnamsprocession zu Erfurt erschienen fast alle biblische, einer dramatischen Darstellung fähige Personen Alten und Neuen Testaments, und ich bedaure die Schwäche meines Gedächtnisses, sie nicht alle hier wieder aufführen zu können. Ohne die vielerlei Muttergottesbilder in den glänzendsten Reifröcken und schönsten Perückchen, des Heeres prächtig herausgeputzter Engel und Genien, und des Scharivari der Tausenden von Stimmen (jede Gruppe sang ein anderes Lied, wo man höchstens dann und wann ein Cherubim und Seraphim, ein Jesus, Maria und heiliges Sakrament heraushauben konnte) — ohne der vielerlei Ruten, Brüder-

und Schwesterschaften und Zünfte mit ihren Fähnlein und kostbaren Fahnen à 1000 — 2000 fl. zu erwähnen, und der Soldaten zu Roß und Fuß, die vor dem lieben Gott — das Gewehr präsentirten, und dann losknatterten — marschirte Adam auf mit dem Baume des Lebens, sodann Abraham mit gezücktem Messer — Moses mit dem Zauberstab — Aaron mit den Schaubroden — Josua mit der großen Traube Kanaans — Simson mit dem Eselskinnbacken und einer Menge Philister, die noch dessen Application zu verdienen schienen — David mit Harfe und Bundeslade — Jakob mit all seinen Söhnen — Salomon mit der Königin von Saba (die vielen Kebsweiber hatte er Anstand halber weggelassen) und Jonas, der ganz behaglich aus seinem Wallfisch heraussahe, getragen von acht Mann!

Hierauf marschirten die Personen des Neuen Testaments, unter unzählbarer Engelsfuite mit ihren bekannten Attributen: Kreuz, Kind, Schlüssel, Schwert ꝛc. und die Evangelisten mit ihren evangelischen Thieren — Matthäus mit seinem Adler, Markus mit dem Löwen, Lukas mit dem Ochsen und Johannes mit seinem Engel. Das Thier der Offenbarung war vermuthlich zu schrecklich anzusehen, wofür aber die heiligen Ritter St. Georg mit dem Lindwurm und St. Martin mit dem Bettler, vorzüglich aber der Erzengel Michael im blanken Harnisch und Longinus mit seinem Speer — ihre Gäule so tummelten, oder schlecht zu regieren wußten, daß die Heiligen und Kirchenväter darüber in große Unordnung geriethen, welcher aber die heiligen drei Könige Kasper, Melcher und Balz, nebst Herodes, Pontius Pilatus und die zwei Schächer durch ihr Ansehen wieder abhalfen. Es war mir unmöglich alles zu beobachten, so wie bei einer Charfreytags-Processson, der ich 1788 zu Herzogenaurach unweit Erlangen beiwohnte, wo alles mehr den Charakter des

Tragischen hatte — eine Menge Kriegsknechte, Kreuzträger und Kettenschlepper — statt der Engel, und eine Menge Geißler, die wahrlich gegen ihr eigenes Christenblut so grimmig waren, als die Juden zu Jerusalem. Wehe dem Zuschauer, der nicht den Hut abnahm, oder zu diesen tragischen Mysterien gar — gelacht hätte! Ich dankte Gott, daß kein Jude oder Türke, kein Bramine oder Sineſe neben mir stand, der mich hätte fragen können: Um Vergebung! Sie ſind auch ein Chriſt? Sagen Sie zur Güte ꝛc.

Noch im Jahr 1778 soffen sich bairische Bauernjungen am heiligen Charfreitag mit den Engeln, Aposteln und Teufeln blitzhagelvoll, und der dümmste darunter ließ sich gewöhnlich kreuzigen. Gar oft konnte ein solcher Gekreuzigter und à tout Beſoffener nicht in die Länge ausdauren, und spie sich vom Kreuze herab. — Nackend, mit einer bloſen Papierschürze um die Lenden, rief dieſer Gekreuzigte, statt der sieben letzten Worte, da er vom Kreuz herab zu tief in die Magdalena hineinsahe, und Aergerniß wegen der papiernen gespannten Schürze besorgte: Thut mer d' Madlene weg! Ein anderer, ein Mahlknecht, der das Kreuz schleppte, wobei es Sitte war sich ausschimpfen zu laſſen, verlor endlich alle Geduld über dem Worte Mehldieb, nahm sein Kreuz, und schlug damit den Verhöhner geradezu zu Boden, was denn doch das Leiden und den Tod Jeſu allzutief einprägen hieß. Ein dritter, den einer der Kriegsknechte mit der Lanze zu empfindlich in der Seite gekitzelt hatte, statt die mit Blut gefüllte Schweinsblaſe zu treffen, schimpfte fürchterlich — rief vom Kreuz herab: »Hol mich der Teufel, Arm und Bein schlag ich dir klein, sobald ich herunter kommel« Ein vierter, der vom Kreuze herabrufen ſollte »Mich dürſtet« aber gerufen hatte »Gebt mer z' trinken« sagte auf das Zuflüstern

des Hauptmanns »Mich dürſtet«, »Sauſchwanz! du hälſts Maul — du ſpielſt nit mit, Sauſchwanz!«

Um dieſe Zeit war es auch, daß im Fuldiſchen, wie Weikard erzählt, der muthwilligſte Teufel einer Proceſſion ſo mit dem Schwanze um ſich ſchlug, daß er ihm abgeriſſen wurde — ohne Verlegenheit ſteckte er den Hintern in das nächſte beſte Fenſter, wo ſogleich eine Andächtige mit Nadel und Faden bei der Hand war. Andere Andächtige legten dem Palmeſel Oſtereier für ihre Kleinen an denſelben Ort, wo jene Alte ſo andächtig flickte, und die Eier waren dann ſo gut als geweihet. Der Küſter zu N., der am Pfingſtabend eine ſchneeweiße Taube auf den Kirchenboden geſperrt hatte, um ſie im gehörigen Augenblick als heiligen Geiſt herabfliegen zu laſſen, ſtatt ihrer aber nur Blut und Federn herumliegen ſahe, ließ in ſeiner Beſtürzung durch das Kirchenloch herab die Jeremiade erſchallen »Ach Herr G' vatter! den hat der Marder!«

Alle dieſe Scandale waren mehr oder weniger fromme Anſtalten der Mönche, und wir finden noch heute dieſe Miſchung des Heiligen und Profanen im mönchiſchen Süden. Der Italiener hat ſeine Opern: La decollatione di S. Giovanni con buffo — gli miracoli e il Martirio della S. Vergine con buffo, wie Portugieſen und Spanier ihre Autos sacramentales haben, wo die Teufel ſo gut als die Schauſpieler und Zuſchauer niederknieen, wenn das Hochwürdige ſich hören läßt, und ſelbſt der Bär im Milchmädchen das Kreuz ſchlägt, wenn es donnert. Judas betet da ſo gut als Arlequieno ſein Paternoſter und Ave, und Jeſus ſelbſt, der ſich um den Chriſt-Orden meldet, wird abgewieſen, weil er nur — Sohn eines Zimmermanns geweſen ſey!

Aus dem Mittelalter iſt das Narrenfeſt am 1. Jänner, eine offenbare Nachahmung der Saturnalien, ſatt-

sam bekannt, wo man in Domkirchen einen Narrenbischof — in Klöstern einen Narrenabt, auch wohl in eximirten Klöstern einen Narrenpapst wählte und weihete, wo man im Chor tanzte und zotige Lieder sang, auf den Altären zechte, spielte, und stinkende Dinge in das Rauchfaß warf, wie zur Zeit der Sansculotten. Von Fasten bis Ostern durfte nicht mehr Halleluja gesungen werden, daher schrieb man es auf einen Kreißel, und peitschte solchen aus der Kirche. Zu Marseille zogen am Feste der heiligen Magdalena die schönsten Mädchen halbnackend herum, und bei der Flucht nach Aegypten, zu deren Andenken das Eselsfest gefeiert wurde, gab man in der Regel die Rolle Josephs dem entschiedensten Dummkopf. Bei diesem Eselsfest plärrte der Priester, statt des Segens, dreimal Y — a — die Gemeinde y — ahte nach, und der Jubel war vollkommen, wenn der Originalesel neben dem Altare die Stimmen für die seinigen anerkannte, und mit einfiel!

Nirgendswo in Deutschland war das Eselsfest vollkommner als zu Herrenals bei Wien, wo einer der schönsten Calvariberge ist, und jetzt die Ruhestätte Clairfay's. Halb Wien strömte zu diesem Eselsfeste, und alles ritt in Procession auf Esseln — der Schulz — die Franziskaner, die Mohrenkönige, Juden und Saracenen, Pilatus und Herodes, Maria und der Pfarrer von Hernals — die zwölf Apostel, Maria Magdalena und Joseph von Arimathia — alle ritten auf Eseln, und zuletzt kam die gesammte Herrnalser Brüderschaft! Zweifels ohne spielten die Brüder- und Schwesterschaften, wie bei andern Wallfahrten auch, gegen Abend das Spiel, das Sancho »Märtzen Häs'gensspiel« genannt hat.

Noch glänzender war jedoch einst das Eselsfest zu Verona, zu Ehren des Veroneſischen Esels, ein Abkömm-

ung desjenigen, der bei Christi Geburt neben dem Ochslein stand, und auf dem der Heiland seinen bescheidenen Einzug hielt nach Jerusalem. Zum Andenken dieses Einzuges soll den Eseln das Kreuz auf dem Rücken geblieben seyn, das jedoch einige auch anderwärts tragen. Am Palmsonntage spielte einst der Esel in allen Kirchen seine Rolle. Fromme Kinder ritten auf dem heiligen Grau'chen und überhäuften es mit Opfern — Nonnen waren nie glücklicher, als wenn sie den Palmesel im Klosterhofe herumziehen, mit Blumen bekränzen und darauf — reiten durften — und Männer selbst liebten den Esel, wie Sancho Pansa den seinigen. Wie konnte man doch das Eselreiten zur Hofstrafe machen, oder ein Esel von Schulmeister sein Bild den kleinen lebhaften Jungen aufhängen? Es gab kleine Esel für Kinder — große für Erwachsene — kein Ritt ging vor sich ohne Opfer — der vornehmste Ritt war auf dem Erzesel, der von Erz war — und selbst Staatsdiener schämten sich nicht darauf zu reiten, und ritten dann auch den Esel zu Hause und auf ihren Kanzleien!

Keinem dieser heiligen Eseln konnte es jedoch einfallen, mitsingen oder mitsprechen zu wollen, wie dorten der Esel Bileams, denn sie waren nur von Holz; aber zu Montpellier, in dessen Nähe sonsten die Protestanten zu ihrem Gottesdienste sich auf Eseln zu versammeln pflegten — denn im südlichen Frankreich gibt es mehr Esel als Pferde — selbst Eselposten, und überhaupt im Süden weit mehrere und größere Esel als im Norden — geschahe es nicht selten, daß die Esel dem Prediger ins Wort fielen, und wollte dieser anders der klügere Theil seyn, so mußte er schweigen, was aber Henri IV. erst ständischen Abgeordneten befehlen mußte, die so lange fortsprachen, obgleich von mehreren Eseln unterbrochen, bis der König sagte: Messieurs! l'un après l'autre!

Bei den Palmesels-Procession en, wo Wirthe und Becker auf halbem Wege entgegenkamen, blieb nichts nüchtern als der Heiland und der Esel — und der Küster zu Landshut rief bei Abstellung dieser Ceremonie, weil er mehr Kunstsinn als interessirte Absichten hatte: »Ich verschmerze alles — aber jenes Kunststück! nicht — Christus der Herr und der Esel waren aus Einem Stück!«

XV.

Die Kunst im Kloster.

Die Kunst bildete sich im Mittelalter zunächst in den Klöstern, wie die Wissenschaften, zog sodann in die Städte, und aus diesen an die Höfe; sie erhielten wenigstens das Mechanische bis auf bessere Zeiten. Die Mönche fühlten, wie sehr die Kunst die Laien in ihre Kirche zöge — sie allein machten große und weite Reisen, wo sich vieles sehen und lernen ließ — die Künste versüßten die Einsamkeit — sie schickten Kunstgenies einander zu.

Die Kunst verdankt den Klöstern, vorzüglich in Italien, vieles, hätten nur die Mönche mehr Geschmack gehabt, und die armen Künstler nicht gar oft als diese Handwerker behandelt, die nicht nur nach ihren Einfällen sich richten, sondern förmlich — im Taglohn arbeiten mußten. So entweiheten denn die Kutten auch noch die Kunst, wie sie die Religion entweiheten; oder restaurirten beide, wie neuere Künstler die erhabenen Antiken — alla cristiana!

Für Antiken thaten die Klöster nichts, denn diese erhabenen Meisterwerke der Plastik waren ja Werke verdammter Heiden; desto mehr thaten sie für die Malerei und Baukunst, nur nicht immer con spirito. Der Styl der Alten und der Kirchenstyl sind in der Kunst so

verschieden, wie im Gebiete der Wissenschaften. Dort nackende Figuren — hier lauter verhüllte — dort Ideale, erhabene, große bedeutende Gestalten — hier niedrige gemeine Natur in Mönchsdemuth — dort Wahrheit — hier Mönchswunder und Legenden — dort Ruhe, hier Schwärmerei und lauter Pathologien! Die christliche Kunst erfand nur Ein Ideal, das Ideal der Bosheit und Häßlichkeit — den Teufel! und das gerade entgegengesetzte Ideal der Tugend, Sanftmuth und Liebe entstellte sie, bis es die Dannecker würdigten. Canova — der Wiederhersteller eines bessern Kunstgeschmacks, den viele den Alten gleich setzen — konnte sich aber bei seiner Magdalena wenigstens nicht vom Kirchenstyl losmachen. Magdalena ist nicht das reizende Ideal neuerer Kunst, wo Wollustreiz durch Schönheit veredelt, und durch Reue verschleiert und sittlich gemäßiget wird durch einen Kontrast, den der Weltling wie der Frömmling erbaulich findet, Canovas Magdalena ist eine abgehärmte fromme Schwärmerin ohne wollüstige Formen, abgespannt, auf den untergeschlagenen Beinen zurückgelehnt, die Arme auf die Kniee herabgesunken, die Hände im Kreuz und darneben der Todtenschädel — eine abgeschmackte Beate!

Klöster unterstützten die Kunst, die sie für ihre Kirchengemälde und Zierrathen brauchten, und im Mittelalter waren die Mönche meist selbst die Künstler. Lessing behauptet mit vieler Wahrscheinlichkeit, daß die Holzschnitte der sogenannten Biblia Pauperum Nachahmungen der Fenster-Gemälde aus dem Kloster Hirschau wären — wenigstens sind dorten eben soviel Fenster, als Blätter, 40. Wenn aber Mönche der Kunst geboten, so konnte es nie an komischen Quid pro quo fehlen, die sich selbst in Raphaels sogenannter Bibel im Vatican auffinden lassen, wo Gott mit ausgespreizten Armen und Beinen die Elemente auseinander jagt, störend, wie in einer Menagerie,

und Papst Julius II., von Schweizern getragen, den Hüthen aus Jerusalems Tempel vertreibt. Der größte Meister in der Kunst durfte seine Gegenstände so wenig selbst wählen, als die Klosterpinsler, die gar kein Arges hatten, römische Krieger unter das Kreuz zu malen mit Spielkarten und Tabakspfeifen, und im Hintergrunde Jerusalem mit Kanonen! Von der schrecklichen Afterkunst in den Christusbildern an unsern Landstraßen mag ich gar nicht reden!

In der Gallerie des Eskurials ist nicht nur ein Christus über und über blutig dargestellt, sondern auch ein St. Hieronymus sitzt in seiner Zelle, die Augen geheftet auf eine — Wanduhr. In dem schrecklichen jüngsten Gerichte des M. Angelo in der Sixtinischen Kapelle zeigt St. Barthelemäus seine abgeschundene Haut dem Welterlöser, und eine Schlange beißt einen Sünder contra sextum in die Seite, die bei ihm die schwächste, oder — stärkste gewesen war. Die heilige Petronilla des Guercino wird unten aus der Gruft genommen, während sie bereits oben vor der heiligen Dreifaltigkeit kniet in aller Glorie. Pontius Pilatus führt Cardinalshut und Paternoster, die Pharisäer betrachten den Zinsgroschen mit einer Brille, auf der Hochzeittafel zu Canaan steht ein herrlicher westphälischer Schinken, und bei den Carthäusern liegt statt des Osterlammes in der Schüssel ein eben so großer Karpfe. Christus selbst gehet nach Golgatha, wie ein armer Sünder, in der Mitte zweier Kapuziner!

In der höchstinteressanten Gemälde-Sammlung der Gebrüder Boisserée die meist aus Kirchen und Klöstern zusammengebracht ist, und heilige Gegenstände der alten deutschen Kunst enthält, erblickt man gerade auf den beiden (neben einem herrlichen Christuskopf) ausgezeichnetsten Stücken die Geburt Christi und der Tod

der Maria« auf erſterm über der Hütte ein Crucifix, und Marias Sterbelager iſt umgeben von den Apoſteln, und vom ganzen katholiſchen Kirchenritus — Lichter — Kreuze, Weihwedel, Paternoſter, Herrieren ꝛc.: Maria ſtarb wohl ſchwerlich in einem ſo ſchönen Zimmer, und noch weniger unter einem ſo koſtbaren Baldachin!

Mancher Irrthum kam durch ſolche Mönchsgemälde in die Geſchichte, wäre es auch nur das Mährchen von des Grafen von Gleichen Doppelehe, das ſich lediglich auf ſein Grabmal in St. Peter zu Erfurt gründet, wo derſelbe mit zwei Frauen abgebildet iſt. Mönche hatten gar keinen Begriff davon, daß es Gegenſtände gäbe, mit der ſich die Kunſt durchaus nicht befaſſen darf, wie die Martern der Heiligen, und der Steinmetze, der im Kloſter Lorch, dem Erbbegräbniß derer v. Wöllworth, einen verweſeten Leichnam abbildete, gerade ſo wie man ihn im Walde gefunden hatte, mit allen Schlangen, Kröten und Gewürmen, war vermuthlich ein Mönch, oder arbeitete nach der Angabe der Mönche. Dieſes Kloſter Lorch war einſt die Burg der alten Grafen von Staufen, das ſie 1102 in ein Kloſter verwandelten, als ſie nach Staufen zogen, daher findet man hier auch mehrere Staufen in Freſco abgebildet, aber halb verlöſchet, daher es ein guter Gedanke war, ſolche in Kupferſtichen zu erhalten in Baumeiſters Gallerie, Gmünd 1805. 4., wo auch die Todtenhalle der Wöllwarthe abgebildet iſt. S. ſtellt eines der ſchönſten Gemälde Murillos in der Spitalkirche zu Sevilla die heilige Iſabella vor, wie ſie einen Grindkopf ſäubert, zur Seite ſteht ein anderer, der gleichen Dienſt erwartet, eine eckelhafte Alte kniet zu ihren Füßen, und in der Ecke liegt ein Bettler, der ſeinen ſchadhaften Fuß verbindet. Dem heiligen Erasmus des Pouſſins werden gar aus dem aufgeſchnittenen Leibe die Eingeweide — herausgehaſpelt!

Es mag eine Fabel seyn, daß Correggio unter der Last des Kupfergeldes, womit die Mönche seine erhabene Nacht bezahlten, erkrankt und gestorben sey — aber keine Fabel ist es, daß dieser Meister der Kunst für sein Meisterstück, die Zierde der Gallerie von Dresden — nur 208 lire = 60 fl. erhielt, denn der abgeschlossene Accord ist noch heute zu Modena einzusehen. Leonardo da Vinci kannte die Kutten besser. Sie klagten, aß er so lange an seinem Abendmahle male, und so selten — denn Mönche wollten nur Giordano fa presto, der Meister sagte dem Herzog lächelnd «Jeden Tag male ich daran» was die Mönche nicht verstanden und nur stärker in ihn drangen. Nun drohete Leonardo, wenn er in Mailand unter dem liederlichen Gesindel keinen Judaskopf auftreiben könne, so wolle er den Kopf des Priors wählen, und sie ließen ihn gewähren. So beruhigten sich auch die Franciskaner zu N., die es verdrießen wollte, daß der Maler den Versucher in der Wüste in Franciskaner-Kutte gemalt hatte, vollkommen bei der Aeußerung: Konnte der Versucher einen größern Schein von Heiligkeit annehmen, als unter dem frommen Gewande des heiligen Franzens?

Drollig sind viele Gemälde von Mönchswundern, worunter das zu Grenada obenan stehen mag, die Vision eines Mönchs, der die Frühmette überhört hatte, wie seine übrigen Brüder, und in der Kirche Engel auf den Chorstühlen fand, Maria an der Spitze, die für sie psallirten. Poussins Sieben Sakramente ließen sich noch malen, und dem Künstler ist die Ehe und die Buße am besten gelungen — aber noch mystischere Gegenstände? Nothwendig mußte die gezwungene Versinnlichung derselben ins Drollige fallen, wodurch die Religion abermals nur verlieren, aber nichts gewinnen konnte.

In einer Kirche zu Costanz sieht man eine Em-

pfängniß, wo ein Greis in Wolken einen Lichtstrahl gerade durch den Leib einer in der Mitte schwebenden Taube bläst, wovon solche dann sichtbar geschwängert mit einem Ei, in dem man ein Wickel-Kindchen mit einem heiligen Schein erblickt, die Reise weiter fortsetzt, gerade auf Maria los, die unten zurückgebogen im Lehnstuhl sitzt und das Maul aufsperrt! Ueber einer Thüre des verfallenen Doms zu Oppenheim geht die Empfängniß vor sich durch das Ohr der in den Willen Gottes sich ergebenen Jungfrau, und so dachte sie sich auch der Künstler, dessen Verkündigung auf Glas gemalt Le Noir aufbewahrte in seinen Monumens français. Maria kniet, im Brevier lesend, gegenüber der Engel Gabriel, und ganz im Winkel sieht man den heiligen Geist, aus dessen Schnabel ein Lichtstrahl nach dem Ohr der Jungfrau gehet, wo man einen trefflich gezeichneten Embryo erblickt — damit man alles recht klar habe, stehen noch unten die Worte:

Gaude Virgo, mater Christi!
quae per aurem concepisti!

Zu Erfurt verherrlichet ein anderes Gemälde die Transsubstantiation. Die vier Evangelisten werfen kleine Papierchen mit den Worten: »das ist mein Leib« in eine Handmühle — die vier großen Kirchenlehrer halten einen Kelch unter, und das Jesulein schießet geschrotten aus der Mühle heraus in den Kelch! Im Kloster Banz sahe ich recht gute Gemälde von Bergmüller, den Stifter des Klosters vorstellend, wie er im Turniere erstochen wird, und seine Gemahlin den Papst um ehrliches Begräbniß bittet, wenn gleich erst einige Jahrhunderte später Turniere bei Bannstrafe verboten wurden. Nicht alle sind Historiker, die solche Anachronismen beleidigen — aber Blainville will ein Opfer Abrahams gesehen haben,

wo der Erzvater seinem Isak schon das Messer, Meinl eine Pistole auf die Brust setzt — der Hahn ist gespannt — der Erzvater im Abdrücken — siehe da! ein Genius in den Wolken rettet die Geprüften, indem er die Zündpfanne — naß macht auf eine Manier, die wir hienieden für höchst unanständig halten, und selbst Kinder und Hunde, die sich solche Lösch-Anstalten am unrechten Orte erlauben, dafür züchtigen!

In Bettelklöstern stieß man am ehesten auf solche und ähnliche Pinseleien, und ich sahe selbst das Leben des heiligen Franz in 30 schlechten Gemälden von seiner Geburt an, wo die Engel Hebammendienst verrichten, bis zu seiner Himmelfahrt, wo Er höchst gnädig aus dem feurigen Wagen Elias herab das versammelte Convent segnet. Die Kapuziner zu Salzburg aber hatten den Heiligen als Wetterfahne auf ihrer Kirche, und der gewöhnliche Schild aller Franziscaner- und Kapuziner-Klöster waren ein rothes massives Kreuz mit ins Kreuz gelegter Lanze und Schwammstange. Diese schweren Kreuzbäume standen oft so locker, daß mir immer bangte, irgend ein Windstoß möchte die frommen Beter beim Gebete zerquetschen, wie ein Ziegelstein die Maus beim Speck!

Lenardi malte die Seelen im Fegefeuer, wie sie zu einiger Erfrischung von einem Engel mit Wasser besprengt werden — denn so wollten es wahrscheinlich die Mönche, und daher mag es auch kommen, daß Jesuit Pozzo, den ich oben vergessen habe, und der es in der Perspective weit brachte, ohne allen Geschmack war in Architectur und Dekorationen. Bei den Mönchs-Gemälden von der Hölle war es kein Wunder, wenn der aus dem Kloster Donauwerth entsprungene Brenner als Knabe auf den Gedanken kam, daß die Teufel es weit besser hätten, als die armen Seelen (wie der Henker besser als die armen Sünder) und daher gegen seinen Vater den Wunsch äußerte —

ein Teufel werden zu wollen — der Vater peitschte ihn durch, gab ihm sodann den gehörigen Aufschluß, und nun wurde Bronner kein Teufel, aber doch ein Mönch!

Zu Ober-Altaich, woselbst Benedictiner die sich eingenisteten Lutheraner aus Straubingen glücklich verjagten, sahe man diesen Triumph verherrlichet durch ein Gemälde, wo Mönche im Vordergrunde mit Weihwedeln, Straubingen im Hintergrunde, und in der Luft Dr. Luther zu sehen waren, reitend auf einem Schwein, in der Rechten einen Becher, in der Linken eine Wurst, und unter dem Arme eine Bibel. Ein wahres Gegenstück zu dem Schand-Gemälde auf die Juden zu Frankfurt, das erst 1810, troz dem frühern Geldanerbieten der Judenschaft, gratis vertilget wurde durch Abbrechung des Brückenthurms. In jenen Zeiten, wo eine Kreuzigung das Non plus ultra der Kunst war, beschloß ein Augsburger Genie, alle seine Vorgänger zu übertreffen, kaufte Leinwand, sezte sie zusammen und kreuzigte darauf einen Herkules von 25 Fuß, der um 1 kr. zu sehen war, und dann fand sich ein frommer Mann von Arimathia in der Schweiz, und kaufte die Riesengestalt. In den Mönchszeiten mußte sich die Kunst gar vieles gefallen, und Christus selbst als Fleischerknecht, mit einem Lamm über die Schulter, sich malen lassen — dafür malten aber auch wieder Koptische Mönche, da Juden und Franken in Aegypten nur der Esel sich bedienen dürfen — Maria, Joseph und alle Heilige zu Pferde, wie Mammelucken! So sieht man auf einer alten Tapete zu Anjou: Judith mit dem Kopfe des Holofernes knieend vor einer Madonna — Christus am Kreuz, dem ein Franziskaner ein Kreuz vorhält — Ahasverus, der mit dem Orden des goldenen Vließes prangt — Madame Noah hat ein Bologneser Hündchen auf den Armen, und aus dem Schnabel eines Papagays gehen die Worte: Gloria in excelsis! In der Carme-

liter-Kirche zu Orissava in Neu-Mexiko sahe Thiery de Menonville eine ungeheure Himmelfahrt Mariä, wo die Jungfrau in einem sechsräderigen Prachtwagen sitzt, umgeben von 8 Bischöfen — 12 Cherubim stehen als Gespann, wie Kanoniere an einer Lavette — Elisa reitet vor, und Elias macht den Kutscher, und hat statt der Peitsche eine Lilie! Maria mit den 7 Schmerzen wird vorgestellt mit 7 Dolchen in der Brust — und da sie auch Freuden gehabt hatte, so könnte man ihr im Klostergeschmack ebenfalls eben so viele Geigen anhängen!

Klöster konnten nie begreifen, wie eine selbst edle Handlung, z. B. wenn David dem Saul den Rockzipfel wegschneidet, da er ihn tödten konnte, oder ein Engel des Herrn den Mund des Propheten mit feuriger Kohle berühret — in der Darstellung lächerlich werden muß, und so steht es ja selbst mit gar vielen protestantischen Bilderbibeln und Catechismen, deren Holzschnitte nur ein komisches Licht über die Dreieinigkeit und die Engel, über die Propheten und Seligen, über Moses, David und Susanna — über Hölle, Verdammte und Teufel verbreiten, und wo die Besessenen kleine schwarze Dingerchen zu Dutzenden von sich geben, wie Froschlaich. Man fand es gar erbaulich, vor den sogenannten Seelen-Apotheken den Heiland abzumalen als einen Apotheker unter seinen Büchsen, auf denen geschrieben steht: Essig des Gesetzes — Oel des Evangeliums — Rhabarber der Buße, Elixir des Glaubens ꝛc., und noch erbaulicher — zum Titelkupfer der Erbauungsbücher die Hölle zu wählen — ein weiter über das ganze Blatt gesperrter Teufelsrachen, wo ein Halbdutzend erbärmlich heulende Menschenfratzen in den Flammen und ein Dutzend herumfliegende Teufel-Larven zu sehen sind, die das Feuer unterhalten, und die herausspringenwollenden armen Seelen hineinstupfen mit ihren Ofengabeln! Leider! liefert die

Bibel-Idolatrie meiner Zeit Gegenstücke, die zwar artistischer, aber um kein Haar erbaulicher sind — Exempla sunt odiosa! Aber manche wahre Schätze der Kunst warten denn doch in Klöstern, und wo sind sie hingekommen? Die Mönche versteckten oder verkauften sie unter der Hand, als ihre Auflösung sich nahete, oder die Commissarien wußten solche gehörig unterzubringen, sie können also noch nicht ganz als verloren geachtet werden. Aber — aber — manches herrliche Kunstwerk des Mittelalters von Metall kam leider in die Hände der Juden, und verlor sich auf immer im Schmelztiegel der Gold- und Silberschmiede! In manchen Klöstern fanden sich zufällig neue Meisterwerke, welche die Klösterlinge so wenig zu schätzen wußten, als die Nonnen zu Rom, die kleine Löcher hineingeschnitten (wie in manchen Theater-Vorhängen) um die vor diesen Bildern in Andacht liegenden — Männer zu beäugeln!

XVI.

Der Klosterwitz.

Es gab einen eigenen Klosterwitz, der sich aus dem Kloster in die katholische Welt verbreitete, für echten Sterlingswitz galt, und zum Theil noch gilt, wenn sich solcher gleich lediglich nur um Wortspiele drehet, wie zur Zeit der Alten, im Anfange des Witzes, und im Mittelalter bei'm Verfalle des Witzes. Der toleranteste Aesthetiker sieht sich gezwungen, eine eigene Untergattung von Witz anzunehmen — Klosterwitz. In den rechten Pfaffenwinkeln, wo noch heute Späße, Wortspiele und halbwahre Einfälle für Witz gelten, konnte ein Mann von Witz in den Fall kommen wider Willen — ein Hofnarr zu werden, da man blos wenige witzige Narren kannte, und niedriger Witz neben Prügeln und Besoffenmachen noch für gnädige Späße galten. Was wußte man da vom Unterschiede zwischen Scherz und Spaß? und so spaßte man, denn mit Hohen und Niedern, mit Bekannten und Unbekannten, mit Freund und Feind — gleich bei'm ersten Anblick, und ein Hauptspaß war — Roth machen. Diese Klosterwitzlinge in der Welt spaßten mit Kranken und Sterbenden, hingen den verdientesten Männern, deren Werth sie nicht einmal zu ahnen vermochten, Hasenschwänzchen an, und selbst

derbe Zurechtweisungen heilten sie nicht von ihrer — Spaßdiarrhöe . . Jüdeln, schwäbischer oder österreichischer Dialekt galt schon für Witz. Wahrer Scherz ist aber so schwer als gute Erziehung. Jeder glaubt indessen letztere zu besitzen, und so glaubt denn auch jeder Hanswurst an die Kunst in ihm — witzig zu scherzen. Echte witzige Einfälle machen den Mann von Genie und den guten Gesellschafter — aber wenn sie unter kein Vernunftgesetz geordnet, und so weit getrieben werden, daß kein kluges, ernstes Wort mehr mit einem zu reden ist, auch den Narren!

Schon bei dem heiligen Bernhard finden wir den echten Klosterwitz: Nostri Praelati facti sunt Pilati, nostri Pastores facti sunt Tonsores. Pater Abraham a St. Klara, der solchen Witz stromweise von sich gibt, nur mit weniger Glück als Jean Paul, war das große Muster der Klöster, und ihm ahmten vorzüglich nach die Kinder des seraphischen Vaters. Sie bedienten sich dessen gar oft in ihrem Nutzen. So erzählt man von dem mitten in einem herrlichen Eichenwalde liegenden Bernhardinerkloster Gurk in Westpreußen, daß die Klostermauern von den Schätzen eines reichen Edelmannes aufgebauet worden, der solche dem Kloster aufzubewahren gegeben, unter dem Versprechen, wenn die Kriegsgefahren auch hier näher kämen, solche — zu vermauern!

Schiller, der Tragiker, hat diesen Klosterwitz vollkommen aufgegriffen, wenn er im Wallenstein einen erbosten Kapuziner den Feldherrn mit allen möglichen biblischen Personen schlimmen Andenkens vergleichen, und sagen läßt:

Läßt sich nennen den Wallenstein,
Ja freilich ist er uns allen ein Stein
Des Anstoßes und Aergernis,

Und so lange der Kaiser diesen Friedland,
Läßt walten, wird kein Fried' im Land.
Das römische Reich, das Gott erbarm!
Sollte jetzt heißen römisch arm,
Der Rheinstrom ist worden ein Peinstrom:
Die Klöster sind ausgenommene Nester,
Die Bisthümer verwandelt in Wüstthümer,
Die Abteien und Stifter,
Sind Raubteien und Diebsklüfter,
Und alle die gesegneten deutschen Länder,
Sind verkehrt worden in Elender!

Beinahe noch besser aber hat Falk den Klosterwitz und den dramatischen Geschmack der Klösterlinge getroffen in seiner Schöpfung:

Adam: Schon lang dacht ich daran, wie ich in die Welt wollt kommen,
Nun schwätzt, wo habt ihr mich hergenommen?
Gott Vater: Nit von Gold, auch nit von Zinn,
Nit von Glas, sonst wärst heut noch hin,
Nit von Silber und Eisen, Marmel noch Blei,
Nun rath, was für'n Materie sey?
Adam: Bin i etwa itzend gar aus Dreck?
Gott Vater: Errathen! Adam, du hasts weg.
Will dich der Teufel auf d' Hochmuthsbank stellen,
Sich Adam in allen dergleichen Fällen,
Da sich ihn höhnisch an und lach,
Und sprich: Nichts Teufel! n' Dreck ist mein Sach!

Nach dieser erbaulichen Zweisprache führt Gott Vater die Thiere vor, damit ihnen Adam Namen gebe, und da solche alle Paar und Paar erscheinen, so kommt Adam natürlich auf den Gedanken:

Adam: Alle scherzen mit einander,
So möcht i a gern seyn selbander.
Gott Vater: Adam! sey nit so ungescheut,
Bis d' Nacht kommt, ist's noch weit,
Sobald i z' Mittag gessen han,
Will i weiter denken d'ran,
Und gwiß di nit vergessen —

Adam: Nun! so segn' euch Gott s' Mittagessen!

Bei diesem Witz und Geschmack lassen sich schon keine größere Feinheiten im geselligen Umgange erwarten. In Klöstern war man längst von der alten finstern Regel, die alles Lachen und Scherzen verbietet, abgewichen, und so verfiel man zuletzt auf recht eigentliche schandbare Worte, Narrentheidungen und Scherze, die der Apostel Paulus der Hurerei, Unreinigkeit und dem Geize gleichstellt, faules Geschwätz nennt, und seine Epheser davor warnt. Die Kinder der Klöster aber scherzten gerne, wie an Höfen und Höfchen, denn ihnen war so wohl, als den Studenten in Göthes Faust:

Uns ist ganz kannibalisch wohl,
Als wie fünfhundert Säuen!

Gegen einen feinen gesalzenen Scherz gab es hundert grobe Späße und Kälbereien, und es ist eine Frage: ob je ein Mönch nur etwas von Sterlingswitz reden hörte, der da ist Wahrheit an der Hand der Grazien, sich offenbart, wie das wahre Christenthum, nicht in Worten, sondern in Werken, und geizig ist, wie ein Reicher. Jener Franciskaner, dem eine Hochwürden Gnaden sagte: »dicunt et non faciunt,« war schon fein, da er erwiederte: »Umgekehrt! faciunt et non dicunt.« Der Witzkampf der Kutten hatte gewöhnlich mehr Aehnlichkeit mit dem eines kleinen Reichsfürsten, der einem gefürsteten Abt sagte: »Aber wenn Ew. Hochwürden so viel Stockfisch essen, könnten Sie leicht selbst einer werden,« worauf der Herr Abt erwiederte: »Wenn dieß möglich ist, werden sich Ew. Durchlaucht desto mehr vor dem Rindfleisch in Acht zu nehmen haben!« Mönche hießen zwar Patres Spirituales, aber lieber Himmel wie wenig pflegen hienieden

die Namen den Dingen zu entsprechen? der Wind bläst, wo er will, man hört sein Sausen, aber wer will sagen, von wannen er komme? und wohin er fahre? und so ist jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Gott aber gibt den Geist, sagt Johannes, nicht nach dem Maaße!

Das Non plus ultra der Spaßzeiten waren die Feste der Heiligen, wie bei'm Landmann die Zeit der Kirchweihe, Hochzeiten und Taufen, wobei ehehin die partes Sacerdotii, die Schulmeister, die Kosten der geistigen Unterhaltung trugen. Alberne Gäste, die zur Zielscheibe dienten, gab es stets, und im Nothfalle hielt man sich an Amtmann, Verwalter, Dokter und Apotheker, die, im Brode des Klosters, sich schon was gefallen ließen. Perücken an Stühle nageln, solche mit Zucker bestreuen, um Fliegen herbeizulocken — Pech an den Stuhl kleben, daß die Hälfte einer nicht soliden Hose leicht im Stich bleiben konnte, unvermerkt den Hemdezipfel aus den Hosen ziehen, oder den Stuhl unterm Hintern weg, wenn man sich's gerade recht bequem machen wollte — Kletten in die Haare und Stecknadeln in die Blumen, Hölzer oder Schnee unter die Bettlacken, oder schmale Stäbchen zwischen Bett und Bettstelle, so, daß man im Hineinsteigen auf der Erde lag — die Hinwegnahme einer Uhr, Dose, Börse oder eines Taschentuches — einen hochwürdigen Herrn mit einer Frau heimlich zusammen binden, und am Ende alles besoffen zu machen — waren sehr praktische und ständige Klosterspäße!

Zur noch angenehmeren Unterhaltung nahm man auch Frauen und Mädchen das Maaß ihrer Waden, und ein sehr beliebtes Spiel war das sogenannte Schuhesuchen . . Die ganze Gesellschaft saß im bunten Kreise auf der Erde, und der Suchende mußte den verborgenen Schuh hervorsuchen unter — Kutten und Weiberrö-

cken! Man darf es daher jenem Kapuzinerbeichtvater so hoch nicht anrechnen, wenn er einem schönen Beichtkind zürnend sagte: »So oft ich Sie besuche, sehe ich Sie einen Roman verstecken, und kaum drehe ich Ihnen den Hintern, so haben Sie schon wieder die Nase darinnen!« Indessen gab es doch immer welche, deren Späße sich noch hören ließen, und die sich oft mit ihrem Witz glücklich aus der Sache zu ziehen wußten. Im Oesterreichischen, wo höchstens ein halb Pfund Taback mit sich zu führen erlaubt ist, waren die Ordensgeistlichen früher ausgenommen, und machten sehr unredlichen Gebrauch von dieser ehrenvollen Ausnahme. Ein Kapuziner, der gar häufig aus Böhmen nach Sachsen wandelte, hatte einst so aufgepackt, daß ihn die Mauth nicht ziehen lassen wollte — mit einer artigen Verbeugung sagte er: »Sie haben Weiber, wir Prisen!« und zog seines Weges. Ein Franciskaner am Rhein gerieth einst über die Ausschweifungen des Geschlechtes so in Eifer, daß er äußerte: er getraue sich alle Jungfern auf einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren, und da alle Schönen ihn darüber zur Rede stellten, so sagte er: Eine nach der andern!

Franciskaner und Kapuziner waren einst, trotz ihres heiligen Duftes, die beliebtesten Gäste an den Tafeln der Reichen und Armen wegen ihrer Possenreißereien. Der Spaß war vollkommen, wenn man einen Franciskaner und einen Dominikaner hinter einander hetzen konnte. Aber auch die reichen Mönche waren nicht viel besser. An einem Feste des heiligen Benedikts bestand die geistreichste Unterhaltung, der ich beiwohnte, in Räthseln. Nun! die Alten waren auch keine Narren und liebten die Räthsel, also was für Räthsel? Wann sind die kleinen Fische am besten? im Mangel von großen. — In welcher Stadt sterben die meisten? in der Bettstatt — wer ist

der beste Feldprediger? der Galgen — welches Frauenzimmer sieht hinten aus wie vorne? Anna — welchen Thee hat Maria am liebsten? Laudamus te, Benedicimus te — wie kann man ein hoher Heiliger werden? auf einem Heuwagen — Heu lieger!

Bald darauf nahm die Unterhaltung eine noch feinere Wendung. Der Pater Kellermeister beliebte den Becher unter den Tisch zu halten, mit der Frage? Was ist das? Unterhaltung — er breitete seine Serviette über den Tisch — was ist das? Ueberlegung — er nahm seine Uhr in Mund — was ist das? Frißur — zuletzt ging er mit dem Stuhle umher und zur Thüre hinaus — was ist das? Stuhlgang und Abtritt! In diesem Augenblick erschien mir ein anderer Mönch als echter Witzgeist höherer Art, wie Voltaire, weil er jenem einen ziemlich derben Streich über seinen fetten und breiten Rücken gab — was ist das? ein Querstrich! Welcher Heilige ist der feinste? S. Quintin! Zuletzt fragte mich noch, jedoch privatim, ein recht faunenartiger Dickwanstel: »Welcher Heilige hat vier Hinterbacken?« Die Auflösung muß ich meinen Lesern selbst überlassen, und schon der Wink auf das S. Matrimonium hin möchte zu viel seyn!

In einer schwerreichen Bernhardinerprälatur unterbrach einst der Herr Prälat die herrschende Tafelstille mit den Worten: »Ich hätte einen guten Baumeister gegeben« — alles spannte — »weil mir — nichts einfällt!« Die Officialen wieherten pflichtschuldigstes Pferdegelächter, und die Gäste lächelten wenigstens aus Artigkeit. Dieses geistliche Oberhaupt fragte auch die neben ihm sitzende Dame: »Wie macht man Zinnober« und da sie es nicht zu sagen wußte, so legte er ihr ganz sanft seinen Zinnteller oben auf den Kopf! Noch galanter aber war die Frage, nachdem er mit seinem Messer sich anstellt, in das Tischtuch stechen zu wollen, und die

Dame zuvor gebeten hatte, sich ein Bette vorzustellen — was ist das? Pet — schier — stechen! Dieser ungemeine Witzkopf lebt noch im Pensionsstande, und sollte er sein Haupt neigen, so bin ich überzeugt, daß er zu Gott beten werde: »Gott! sey unserer Hochwürden Gnaden gnädig!« Zur Zeit der Klosteranfechtungen, wo seine Konventualen wegschafften, was sie konnten, war er nicht mehr vom Altare hinwegzubringen — er wollte die Säkularisation — wegbeten!

Um jedoch nicht der Parteilichkeit gegen Klöster, und die von ihnen verbildete katholische Welt beschuldigt zu werden, kann ich nicht umhin zu bemerken, daß auch in der protestantischen Welt mehr als genug solche Witzgeister und bleierne Schellen mir vorgekommen sind, wenn gleich in weit geringerm Verhältnisse. In der Schul- und Universitätswelt gibt es noch heute solche Mönche, und Professorenspaßmacher, die sogar in ihren Heften bemerkt haben: »NB. hier ein Spaß!« Ist es nun ein Wunder, wenn sich die Herren Studenten gleicher Späße bedienten unter sich, gegen Philister, und vorzüglich unter den Thoren der Städte, und gegen die Polizei, in Zeiten, wo man ihnen noch viel zu viel durch die Finger sahe? die rechten Heftreiter bringen ihren Witz jedes Jahr an demselben Tage wieder, wie gewisse Heilige gewisse Werktage, und am witzigsten pflegen sie gegen ihre gelehrten Gegner zu seyn, nemlich in ihrem Auditorio. Viele meiner Leser erinnern sich hiebei vielleicht des Witzes eines hochberühmten Juristen: »N. N. läugnet, das Mädchen aber behauptet, er sey Verfasser des Kindes!« Und diesen Witz wiederholte der unermüdete Mann, bis an das Ende seiner Tage, jedes Jahr, am bestimmten Tage, über vierzig Jahre lang!

An unsern weiland kleinen Höfchen, wenn sie in

abgelegenen Gegenden, und entfernt von Welt und Gesellschaft vegetirten, konnte man sogar angeerbte und Familienspäße hören, die natürlich im Laufe der Zeiten so frostig und geistlos werden mußten, als die Familienphysiognomien selbst. Man sahe es diesen Witzerben schon lange zuvor an, wenn ein solcher Spaß geisterte, und sie lachten sich schon zuvor bucklig und krumm, ehe sie andern ihren Fund zu offenbaren die Gnade hatten. Ich weiß nicht, wie es kam, aber an mehreren dieser kleinen Höfchen mußte ich stets an Prälaturen denken, und mancher dieser Olympier war weniger noch, als ein Prälat, und sein ständiger Spaß um kein Haar besser, als der zu Eberach, wo jedem Fremden das Grab eines fränkischen Ritters Konrad v. Teuffel, der hier neben seiner Großmutter Mathilde ruhet († 1384), mit den Worten gezeigt wurde: »Hier liegt der Teufel und seine Großmutter!«

Dorfjunker hatten ihre Hauptspäße mit den armen Kindern Israels, die meist auf Makke's hinaus liefen — aber manche Räthe von Einfluß waren denn doch oft noch unleidentlicher an jenen Höfchen. Sie glaubten der höhern Welt anzugehören, wenn gleich ihre Späße, bleiern wie ihr Aktenstyl, zu der niedrigsten Art gehörten. Lachte man nicht, so wiederholten sie recht gerne den Spaß in der schmeichelhaften Voraussetzung, daß man sie nicht recht — kapiret habe — manche stupften gar mit dem Finger in die Seite, um das Lachen zu erleichtern, und manche wankten wohl gar im Zimmer herum, und theilten jedem das Agrément mit individuellement. Wer aber in Gesellschaft seinen Witz über Tische und Stühle ausschreiet, und sich dabei einen Knopf um den andern aus dem Knopfloche frißt, ist ein Hanswurst. Der wahre Witz ist ein Jungfernkind, das gerne stille und unbemerkt in die Welt eintritt,

und wo zwei oder drei versammelt sind in seinem Namen, da ist er mitten unter ihnen!

So unvergeßlich mir aus der frühern guten Zeit, die längst in die Ewigkeit hinabgerollet ist, mich noch zur Zeit verschonend, die Klöster bleiben werden, so unvergeßlich bleiben mir auch gewisse aufgeblasene Magistri S. Palatii an den kleinen Höfchen. Sie waren die Asbeste und Edelsteine ihrer Ländchen, unverbrennlich in gemeinem Feuer — brachte man sie aber in höhere Glut, so schmolzen sie wie Blei. Ein Mann, der sich ein bischen in der Welt umgesehen, und ein bischen Geist hatte, durfte sich nur den Spaß machen, und sein kleines Taschenbrennglaschen, womit er seine Pfeife anzündet, herauslangen, und sie brannten wie Stoppeln — daher konnten sie auch instinktmäßig solche Leute so wenig leiden, als Mönche — die Ketzer!

Wenn man invita Minerva witzelt, so hat der Witz uns, und wir nicht ihn, und es gibt Skandale, wie Karrengäule, wenn sie galoppiren, Gänse, wenn sie fliegen, Bären und Esel, wenn sie die Schooßhündchen machen oder die Harfe spielen wollen. Der Britte nennt solche Witzbolde sehr schön — Would-be. Mehr Witz machen wollen, als man hat, ist ungefähr das, was jung seyn, und jung seyn wollen bei Herren und Damen ist. Unsere Alten wußten gar viel vom Nürnberger Witz zu sagen — sollten etwa die buntgemalten Häuser — der bekannte Springbrunnen ohne Wasser — der englische Gruß im Sacke — die schönen rothen Pferdchen mit einem Pfeifchen im Steiße, und die Dukatenmännchen mit ihrem Blechdukaten vor dem Hinterthürchen den Nürnberger Witz in's Geschrei gebracht haben, heben dem Bos, qui nunquam fuit vitulus?

Die alte Dea Vitula der Römer hat noch gar viele Anbeter, und mit Recht nennt man solche Vituli —

Veaux — Kälber; in Klöstern fanden sie sich vorzugsweise, und konnten gar wohl Ochsen heißen. Unvergeßlich bleibt mir das Erstaunen, mit dem ich, noch weniger vertraut mit der Klosterwelt, die beiden Prämonstratenser anblickte, als sie in den heiligen Hallen ihrer prächtigen Abtei, am Feste ihres Heiligen und im Anblick der schönsten Natur, ihre vollen, mit dem edelsten Rebensafte gefüllten Becher mit mir anstießen — der eine auf: »Freien Heerd, so lang es währt!« der andere aber mit dem lateinischen Wunsche: »Ut nobis semper bene stet in diebus nostris!«

XVII.

Für und Wider die Klöster.

Die Möncherei gehört nunmehr — dank Gott und der Satyre — meist nur der Geschichte an, und wir mögen darüber trauernd oder lächelnd die Achsel zucken, wie über die Auspicien und Augurien, über die Orakel der Alten, und über die judicia Dei des Mittelalters. Gelehrte hatten längst den Großen die Augen zu öffnen gesucht, die Reformation sich bestimmt genug ausgesprochen, Venedig und Rußland waren zeitig genug mit gutem Beispiel vorangegangen — und doch geschahe bis zur Zeit Josephs und der Revolution nichts von Bedeutung. Das 19. Jahrhundert scheint sogar der Welt wieder die Kutte über die Augen werfen zu wollen, neben Scheuledern allerlei Art — was aber in der Idee richtig ist, hat sich noch stets, früh oder spät in der Wirklichkeit bewährt, und daher verzweifle ich, trotz aller neuen unerwarteten Auftritte, keineswegs an unserm Heile. Wir stehen wenigstens, so Gott will, am Grabe des Mönchthums, und wenn meine Leichenrede nicht sehr schmeichelhaft ausfällt, so ist sie dafür das, was alle Leichenreden seyn sollten, desto wahrer. Nach dem Canonischen Rechte, das ich längst ausgeschwitzt habe,

kann ich mich dabei nicht richten — ich richte mich aber nach einem weit ältern Rechte, dem Rechte der Vernunft.

Einsames beschauliches Leben, die Gelübde des Gehorsams, der Armuth und Keuschheit, Handarbeit, tägliche Absingung der Psalmen zum Lobe Gottes im Chor, Fasten und Fleischeskreuzigungen, neben dem ausgezeichneten Ordenskleide — waren die wesentlichen Merkmale des Mönchs, und die eingebildeten Stufen, auf denen er sich zur höchsten menschlichen Vollkommenheit empor zu schwingen, und dem Ideale der Tugend am nächsten zu seyn glaubte. Diese Einsame wurden aber bald Priester, setzten sogenannte Studien an die Stelle der Handarbeit, wurden dadurch in die Welt gezogen, mischten sich nun in Alles, in Privat- wie in Staatssachen, wurden durch den Hocus pocus ihres Aberglaubens reich wie Crösus, und verderben wie britische Nabobs — machten aber nun einen förmlichen neuen Stand in der Gesellschaft!

Einsamkeit, als Mittel zu höhern, der Menschheit nützlichen Zwecken, steht tadellos vor der Vernunft als Tugend da — aber Einsamkeit als Zweck? Ein zwischen vier Mauern vertrauertes Pflanzenleben, das alle Thätigkeit und alle Geisteskraft hemmte, und dennoch Gott gefällig seyn sollte durch die damit verbundene Selbstquälereien, erscheint vor der Vernunft als — Unsinn. Beschauliches Leben, oder leere Betrachtungen über Gott, Welt, Menschen und unsere Niedrigkeit, über die Eitelkeiten dieser Welt, über das Leiden und die Kreuzigung Jesu — über Tod und Ewigkeit, Hölle und Himmel ꝛc. diese ständigen Betrachtungen erscheinen der Vernunft nicht minder als Schwärmerei und unnütze Faullenzerei, folglich als unmoralisch. Das beschauliche Leben der Klösterlinge, das man in der Welt Mü-

Müssiggang zu nennen pflegt, war im Grunde so unedel und gemein, als Völlerei und Unzucht, denn es schwächte nicht minder die Kraft des Geistes, und stürzte in dumpfe Gedankenlosigkeit, Apathie und in geistigen Tod. Das hohe Laus perennis steht tief unter dem kleinsten Laus Deo, das uns ein fleißiger Handwerksmann mit einem »gehorsamst bezahlt« darreichet. Solche Leutchen paßten allenfalls in unsere Kalender, wie viele Gelehrte in Meusels Gelehrtes Deutschland — aber nicht für Menschen, Gesellschaft und Welt. Kardinal d'Ossat pflegte zu sagen: »Nie habe ich gehört, daß der Teufel Menschen in guter Gesellschaft versuchte, aber in der Wüste wagte er sich sogar hinter unsern Heiland.« Was der Mensch ist, wird er durch Gesellschaft und Uebung seiner Kräfte, und daher waren Mönche und Nonnen — Nichts!

Die Güter dieser Welt weise gebrauchen unter Dank gegen den Schöpfer, solche nicht suchen durch Ungerechtigkeit und Trug, der Armuth mittheilen nach seinen Umständen, und sich genügen lassen mit seinem bescheidenen Theil, da wir nichts in die Welt gebracht, und auch nichts mit hinausbringen werden — dieß heißt arm seyn vor der Vernunft und der Moral Jesu — aber allen Besitz abschwören, um den Genuß doppelt im Kloster zu haben, betteln, wo man zur Arbeit Gesundheit und Kraft hatte, und den Schweiß armer Arbeiter verzehren im geheiligten Nichtsthun — das war Klosterarmuth, die folglich nicht minder unmoralisch war. Das aus 49 Nonnen bestandene böhmische Kloster Doxan, bei dessen Aufhebung (1782) einer der Kommissäre, der die Mutter Gottes ihres Schmuckes entledigte, von ihr soll — in Finger gebissen worden seyn, war so von Gott gesegnet, daß Jesus sammt seinen Apostels und die ersten Bischöfe sammt den Aeltesten, Diakonen, Sub-

Diakonen und Lektoren vollauf gehabt hätten. Jener Franziskaner, als er sahe, wie alles in dem Zimmer eines sterbenden Bischofs zugriff, steckte ein kostbares goldenes Kreuz in seine Aermel: Crucifixus etiam pro nobis!

Noch unmoralischer war das Gelübde der Keuschheit, weil es auf noch weit scheußlichere Folgen führte, von denen wir oben sattsam gesprochen haben. Das Gelübde des Gehorsams, das Demuth vorstellen sollte, führte, sobald es weiter ging, als die Erhaltung der Ordnung erfordert, zu der Hundedemuth und Stupidität der Klösterlinge. Und diese Gelübde alle machten den Geist der Mönchserei aus, und dieser unsaubere Geist blieb nicht binnen den Klostermauern, sondern trieb sein Unwesen im Staate, unter hohem und niederm Pöbel, und in der Religion, wie in den Wissenschaften. Hinter ihren finstern Mauern war es dabei der Mehrzahl der Kutten so wohl, als der Stadtmaus in der Fabel, die der Eitelkeiten dieser Welt satt sich in die Einsamkeit eines großen Schweizerkäses begeben hatte, und der armen bettelnden Feldmaus mit einem frommen Aufblick gen Himmel sagte: »Was kann ich dir geben? bin ich nicht selbst arm! gehe, lebe einsam und nüchtern, und betrachte die vier letzten Dinge!«

Im Kloster war Beobachtung der Regel, der Ordenssatzungen, Gebräuche und Ceremonien alles. Der Mönch gewöhnte sich gleich beim Eintritt an Andächteleien, ascetische Süßigkeiten, und athemloses Haschen nach Tugenden, die niemals in der Menschennatur, sondern nur in dem verbrannten Gehirn orientalischer Altväter vorhanden waren. Ueber dem ekelhaften Mönchsgeiste der heiligen Augustine und Benedikte, der heiligen Franzen, Dominici und Ignatius vergaß man den edlern Geist des Christenthums. So kam es denn, daß Mönche auf Fasten und Stillschweigen, auf ihre sieben Zeiten und

Geißel, auf Kapuze und Cilicien ꝛc. ängstlicher bedacht waren, als auf alle Moral, und sich nicht das mindeste daraus machten, ihre Brüder wegen Meinungen zu quälen, und zu verfolgen. Haß und Neid, Verläumdung und Ränke waren so innig mit der Klosterverfassung verbunden, daß man die Sache nicht einmal mehr für Unrecht ansahe. Aber — an einem Fasttage Fleisch essen, ein verbotenes Buch lesen, den Rosenkranz oder den Cursum Marianum vergessen, war — Todsünde, und leider! ging solcher Glaube über in die Welt!

Das beschauliche einsame Leben machte nur eigensinnige Grillenfänger, und da ihnen wehe war, so thaten sie auch der Menschheit wehe, wie Swift in seinen Romanen — sie haßten menschenfeindlich alles, was anders dachte, und daher war der Mönch das schlimmste Produkt des Aberglaubens. Das Genie betrachtet auch in seiner Zurückgezogenheit, aber die Newton, Bacon, Kante ꝛc. gaben uns nüzliche Resultate ihrer einsamen Betrachtungen, und was gaben uns die Jünger Benedikts, Franzens, Dominici und Loyolas? — Legenden — Visionen — Aberglauben, und noch schlimmere Dinge. Mit wahrer Andacht zu Maria war alles abgemacht, und die Legenden liefern Belege, die alle Moral beleidigen. Ein Madonnenmaler, der Maria nie schön genug, und den Teufel nie häßlich genug malen konnte, ging mit einer schönen Frau auf und davon, der Teufel verrieth sie, sie wurden aufgefangen, in Kerker geworfen und der Ehemann schnitt seiner untreuen Hälfte alle Haare ab. Beide Sünder riefen aber zu Maria, und siehe! der Maler malte wie zuvor auf seinem Zimmer — die Frau lag wie zuvor wieder an der Seite ihres Mannes und als der erstaunte Ehemann nach den abgeschnittenen Haaren sahe, waren auch diese fort, und es blieben ihm nichts als die — Hörner!

Halb Gelehrte sind stets schlimmer gewesen als Ungelehrte, und daher fanden die Väter der Kirche und andere heilige Einsame das ganze Geschäft ihres Lebens in den Worten Matth. VII. »Bittet, so wird man euch geben, suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan — d. h. laßt uns zuerst Beten, sodann suchen durch Lesen, klopfet an d. h. arbeitet. Arbeit war das Letzte, zu dem sie aber vor lauter Beten und Lesen nie gelangen konnten. Der heilige Basilius vergleicht diejenigen, welche die sieben Zeiten genau durchbeten, mit den sieben Planeten, die täglich in schönster Ordnung ihre Bahn durchlaufen. Der fromme St. Pierre traf aber die Sache noch besser, und nannte die Andacht — die Blattern der Seele, die in schwachen Körpern die häßlichsten Narben zurücklassen!«

Mönche und Nonnen machten es sich zum Geschäfte, diese Blattern zu inculiren. Der geringste Schaden der Mönchere wäre, wenn sie weiter nichts als unnütz sich gezeigt hätte, aber sie verbreitete Aberglauben und Finsterniß über ganz Europa und setzte an die Stelle der praktischen Tugendlehre Jesu — Lippengeplärre, Geschenke an Kirchen und Klöster, und Ablaß. Durch das geistlose Ceremonienwesen neben höchst verderbenen Sitten, verstieg der Geist des Christenthums, das keinen lebendigen Quell und keinen Haltungspunkt fand in den Herzen der Menschen; Religion wurde ein wahres caput mortuum. Eine beste wichtigere Rolle spielte der Teufel, die Zauberer, und Hexen von den ersten Kirchenvätern Basilius, Hieronymus, Augustinus und Gyggerius M. an, bis zu den Dominikanermönchen und der schönen Bulle Papst Innocenz VIII. vom Jahr 1484, die den ganzen Unsinn der Hexenprocesse recht systematisch ordnete. Die ganze Christenheit sog, nach einem Ausdruck Papst Innocenz X.

die Milch des Glaubens aus den Brüſten der römiſchen Kirche, (freilich ſo ſchlecht, wie in unſern großen Städten) und ſo geſchahe denn, daß man z. B. auf dem Engelberge zwiſchen Miltenberg und Heubach, den ich wegen der ſchönen Ausſicht öfters beſuchte, obgleich nur Franziskaner da wohnen, ſtets arme Leute antraf, die den ziemlich hohen Berg auf ihren Knieen auf und abrutſchten à 24 kr. täglich, und ſo reiche Sünder, die dieſe 24 kr. zahlten, auf die bequemſte Art von ihren Sünden losmachten!

Bettelmönche nahmen der Armuth noch das Bischen ab, das ihr der Staat und der Adel gelaſſen hatte, und die reichen Mönche intriguirten gegen beſſere Menſchen, gegen Fürſten und gegen die Ruhe der Staaten. Religionskriege und Ketzerverfolgungen gingen herver aus den Schwindelgehirnen dieſer Einſamen, die aber vom Berufe zum Kloſter fabelten. Haben denn Faullenzer und Intriguanten auch göttlichen Beruf? — doch — damals fabelten auch proteſtantiſche Väter und Mütter vom göttlichen Berufe, wenn ihr hoffnungsvolles Söhnchen auf alle Tiſche und Stühle ſprang, und mit umgehängter Schürze der Mama oder Magd — predigte!

Die Welt hielt aber ſchon einmal dieſe einſame Beter für heilige Perſonen, denn ihre Maske war meiſterhaft. Die Phyſiognomie hat aber gar viele trügeriſche Zeichen, und ſelbſt die Beobachtung, daß die Furchen der Stirne einen Denker bezeichnen, iſt trügeriſch. Viele, die mit Anſtrengung der Stirnmuskeln oft in die Ferne ſehen, wie Seeleute, Jäger, Soldaten ꝛc. bekommen dieſe Furchen ohne alles Denken, und die undenkenden Mönche bekamen die ihrigen von ihrem vielen Gebet mit gen Himmel gerichteten Augen. Mit gen Himmel gerichteten Augen ſahen ſie herab auf die Welt und auf die armen Laien, wie ſie die Kinder dieſer Welt nannten, meine lieben Platz-

deutschen aber drehten den Spß um, und nannten einen faulen Pfaffen einen fulen Laka!

Dem milden Geiste des Christenthums dienet es zur Empfehlung, daß er selbst im Mönchthum nie ganz unterging. Dieser Geist war es, der so viele Gesellschaften erzeugte, die in ihrem Anfange fast immer gut waren, oder es wenigstens gut meinten. In diesem Geiste kultivirten die Mönche Wüsteneien, bekehrten Heiden, unterrichteten Jugend und Volk, pflegten Kranke, schützten Pilgrime, unterstützten Arme, erlöseten Gefangene, beherbergten Fremdlinge, schrieben Bücher ab, studirten, trösteten Sterbende, schützten Verbrecher vor Verzweiflung, und begruben die Todten. Die Mönchsorden zählen schätzbare Männer und wahre Tugendhelden — aber wie geringe ist ihre Zahl gegen die Millionen, die in zweckloser Beschaulichkeit, und unter leerem Chorgebrumme den Weg alles Fleisches gewandelt sind? Und jene ausgezeichnete Männer kamen nicht einmal aus dem Wesen des Mönchthums, sondern beweisen blos, daß Geister sich auch von den drückendsten Fesseln loszumachen wissen. Und was wären sie erst gewesen ohne jene Fesseln? unter Menschen und in der Welt? der religiöse Auswurf der Menschheit gleicht dem physischen — es gehen auch edle Früchte daraus hervor, neben Pfifferlingen und Gurken, auch Melonen und Ananas.

Man tadelt gar oft in der Welt ganze Stände, um einzelner mißrathener Glieder willen, und selbst der König der Könige machte sich häufig dieser unphilosophischen Sünde gegen alle Stände schuldig, den Soldatenstand ausgenommen. In der Möncherei ist der Fall umgekehrt, und man konnte einzelne schätzen und lieben, während man ihren Stand durchaus ansehen mußte für einen der lächerlichsten Mißbräuche des Mittelalters und für den lächerlichsten aller Stände. Wir wollen

annehmen, der höchste und reinste Zweck der Mönchere sey Gottesverehrung gewesen — war diese Gottesverehrung nicht durch ihre Sonderbarkeiten lächerlich, und schnurstraks dem Geiste des Christenthums zuwider, der solchen in Nächstenliebe setzte und im Dienste seiner Mitmenschen? Getreichte — menschlich davon zu sprechen — Mönchs-Gottesdienst zur Ehre Gottes? Was würden wir von einem Könige sagen, der Tausende fütterte, blos damit sie ihm Loblieder singen, und sich vor ihm im Staube niederwerfen, oder Fürbitte für andere bei ihm einlegten, die ihn eben so nahe angehen, wenn sie gleich keine zu seinem Lobe gedungene Ordensbrüder sind?

Man kann zugeben, daß die Beschuldigungen gegen Mönche und Nonnen oft übertrieben worden sind, und man das, was in verschiedenen Ländern und zu verschiedenen Zeiten geschehen ist, neben einander gereihet, à la Bruyere ausgeschmückt habe (ich besorge beinahe, daß mir selbst hie und da etwas Menschliches der Art begegnet seyn möchte). Man bedachte nicht immer, was diese Millionen von Klösterlingen in der Welt für Unheil gestiftet hätten, wenn nicht Regel, Stoicismus und Frömmigkeit sie abgehalten hätten, und daß man von jedem Stande eine Reihe Sünder aufführen, und ihre Sünden sammeln könne, wie Prudhomme die Sünden der Könige, Königinnen und Päpste. Und wer getrauete sich die Sünden des Adels aufzuzählen? Man kann zugeben, daß die Mehrzahl weder Betrüger noch Heuchler war, sondern Getäuschte durch frommen Wahn der Zeit, herrschende Meinung, jugendliche Unwissenheit und Unschuld, und daß Millionen ihre unbesonnene Gelübde und ihre Ehe mit der Braut Christi bereuten, wie Millionen in der Welt eine unbesonnene Verbindung mit einer Braut im Fleische. Man kann das Leben der

Mönchlinge vertheidigen, wie Marquard das Leben des h. Amadeus von Savoyen, und dessen saire Ripaille vertheidigt hat; Amadeus ging 1443 in die Einsamkeit nach Ripaille am Genfersee mit 6 alten Männern, da er in einer 40jährigen Regierung gar vieles erleben mußte, im Alter eine geliebte Frau verloren, und Meuchelmörder ihn verfolgt hatten; Amadeus lebte nicht von Wurzeln, Brod und Wasser, wie die Väter der Wüste, aber doch auch nicht so schlemmerhaft, als man es gemacht hat. Man beurtheilt die ganze Klosterwelt gewöhnlich nach unserer hellern Zeit, und nicht nach der Zeit des Mittelalters, nach der sie eigentlich beurtheilt werden muß, wenn sie nicht ganz anekeln soll. Man kann Alles zugeben, und dennoch sagen — die Möncherei selbst taugte keinen Schuß Pulver!

Ein schlechter Baum kann keine gute Früchte tragen — und der Baum der Mönchere, der beinahe 1400 Jahre die ganze Christenheit überschattete, trug auch die schlechtesten Früchte. Es war ein Giftbaum für die europäische Menschheit, und seine Ableger sind es noch heute in vielen Colonien. Wenn uns auch die Mönche des Mittelalters die Bücher der Alten erhalten haben, so verdienen sie im Grunde keine größere Achtung, als die Römer wegen eines zufälligen sehr zweideutigen Dienstes — den Gänsen erwiesen haben. Wenn Mönche auch in ihren Schulen kärglich die Ueberreste des Wissens fortpflanzten, was ist das gegen die dicke Finsterniß, die der Mönchsgeist recht gefliſſentlich unterhielt, damit der dumme Glaubige deſto geneigter werde durch fromme Gaben das Heil seiner Seele zu suchen, die den heiligen Leibern der Klöster so wohl bekamen? »Der Mönche Pantoffeln,« sagte Luther, »sind aus dem Feigenbaum gemacht, zu dem Jesus sagte, von nun an sollst du nimmermehr Früchte tragen!«

Mönchs-Christenthum hat ungemeine Aehnlichkeit mit Judenthum. Moses Gesetzgebung machte Frömmelei zur ersten Tugend, die den Geist in Fesseln schlägt, und das Genie in der Geburt erstickt; daher ist auch von den Juden nie eine besondere Entdeckung oder Erfindung ausgegangen. Mönchsschulen waren noch bis auf unsere Zeiten entweder Pflanzschulen junger Mönche, oder des dummen Geistes, der überall in Klöstern spuckte. Wissenswerthe und nützliche Dinge hielten sie unter ihrer Würde, und lehrten Dogmatik, Mönchs-Latein, Scholastik, Rhetorik, lateinischen Versebau urd armseligen Wort- und Gedächtnißkram. Ihr blinder Köhlerglaube und Ceremoniell verunstaltete das Heilige — die Religion — in wilden Bigotismus und Aberglauben, und so wurde die hohe Trösterin und Lehrerin des Menschen ohne allen Einfluß auf Tugend, zur Menschenwürgerin. Wenn die Kutten und die von ihnen erzogene Mönchschristen die Religion hätten definiren sollen, so hätten sie solche definirt, wie jener durchaus praktische Polizeibeamte die Polizei definirte: »Ein Unteroffizier mit zwei Mann!«

Mönchsgeist war von jeher ein wahrer Mehlthau für die Blüthen der Wissenschaften, die nothwendig auf einem so dürren Boden — Gesträppe bleiben mußten, denn das Wissen war pedantisch, und drehte sich um Mikrologien, wie wir noch heute leider! oft genug bei unsern Gelehrten bemerken können. Der ascetisch-polemische Geist glich sich im Abendlande wie im Morgenlande, und in der neuen Welt — nirgendswo die Spur eines freien, heitern, erfindenden Genius. Religion that viel für Bildung, wenig für Freiheit. Fest stand die Maxime der Mönche: Sine res vadere, sicut vadunt, und hätte es nicht von Zeit zu Zeit Heroen gegeben — wir kröchen längst auf allen Vieren. Jesus wollte uns frei machen

und den Frieden Gottes bringen — die Pfaffheit wandelte ihn um in einen Frieden des Teufels! Im Kloster Neuburg, unweit Wien, das ein weit größeres Weinfaß aufzuweisen hatte, als Heidelberg oder Salmansweil, in dessen Spundloch einst ein Mönch hineingefallen seyn soll — lebte zu meiner Zeit ein Mönch, der ein Naturalien-Kabinet angelegt hatte von blosen Vögel — Excrementen, und er war im Stande, beim ersten Blick auf einen solchen Abgang sehr gelehrt dessen Verfasser anzugeben! dafür aber lag gerade die Naturwissenschaft en gros, die recht eigentliche Besiegerin alles und jedes Aberglaubens — bei den Kutten brach; hörten ja selbst protestantische Geistliche vor 100 Jahren noch schüchtern eine Physica sacra!

Die Unmöglichkeit des Gedeihens ergibt sich schon aus der Natur der Kloster-Verfassungen, auch wenn man die Mönche von der Absicht, die Lichtmasse der Aufklärung in einer ihnen günstigen Dämmerung zu erhalten, frei spricht. War nicht Selbstdenken Sünde? Verläugnung des besten Wissens Pflicht? Mußten nicht die strengen Aseten-Uebungen, und der ewige Geistestzwang selbst Talente abstumpfen? und nun noch die Einsamkeit, die Gefahr gegen Gelübde, Regel und Ordensmeinung anzustoßen? Der Haß und die Verfolgung der Brüder Dümmlinge, die jeden Kopf als Geistes-Apestaten anzusehen pflegten! Im Franciskanerkloster zu Lyon lebte ein Mönch, Pater Greger (Marchand war sein Familien-Name) von entschiedenen Talenten für Mathematik, daher man auch zwei berühmte Erd- und Himmelskugeln von ihm hatte. Während seines Noviziates traf ihn der Novizenmeister über einigen mathematischen Abhandlungen, und meldete dem Kapitel, Pater Greger lese — unzüchtige Schriften!

So wie das ganze Mittelalter gläubig an seinem

Ariſtoteles hing, und die Proteſtanten gläubig an ihrem Luther und Calvin, ſo der Mönch eiſenfeſt an den Meinungen ſeines Ordens. Nie iſt wohl ein Jeſuit oder Franciskaner von einem Dominikaner, und nie ein Kapuziner von einem Karmeliter eines Beſſern belehrt worden. Verſehliche Abſichten will ich zur Ehre der Mönchs-Herzen, die nicht Jeſuiten waren, nicht annehmen, und den Köpfen der Schwärmer, denen vor aller sapientia terrena ſo ſehr graute und vor aller Prudentia Carnis, kann man ſo wenig den Ruhm eines förmlichen Verfinſterungs-Plans zugeſtehen, als den eines Vervollkommnungsſyſtems des Wiſſens. Die Wiſſenſchaften haben im Mittelalter die Araber, Juden und Neu-Griechen gepflegt und fortgepflanzt, weit mehr als Klöſter und Cleriſei. Ich kannte einen wegen ſeiner Gelehrſamkeit berühmten Abt, der die gar nicht übeln Gedichte eines ſeiner Mönche in Stücken zerriß, weil ſie — deutſch waren!

Möncherei war aber einmal ein Steckenpferd des Mittelalters — Mönchthum für das Volk, Ritterthum für den Adel — Kaiſerthum für die Großen. Jedes Jahrhundert hat ſeine eigene Lächerlichkeiten, die nur Namen und Formen wechſeln, und wird ſie auch immer haben, weil wir ſtets — Menſchlein bleiben. Aber Möncherei bleibt doch wohl die größte Lächerlichkeit, weil der Menſchenverſtand länger denn Ein Dutzend Jahrhunderte in ihren Feſſeln ging, und dieſes Maximum des Lächerlichen ſo in's Weite, Große und Blaue hinein gerieth, daß es darüber aufhörte, eine bloſe Lächerlichkeit zu ſeyn. Mundus erat optimus, quando non erat Monachus ſagten die Alten, und mit der Möncherei gab es nur zwei Menſchenklaſſen: Frömmler und Heuchler, und die letztern waren meiſt die Kutten!

Von Mönchen ging recht eigentlich die Intoleranz aus, und man hätte ſie alle unter das Militär ſtecken

sollen, wie Buchholz die Juden untergesteckt haben will, um sie am geschwindesten in Nicht-Juden umzuwandeln. Wenn die theoretische Toleranz von den Philosophen ausging, so ging die praktische von der stehenden Armee aus. Der Soldat ist Soldat, siehet in dem Soldaten nur den Bruder Soldaten; und fragt nicht nach seiner Religion, zu deren Ceremoniendienst im Felde ohnehin wenig Zeit ist. Der berühmte Marschall Strozzi schon unterschied zwischen Grande Créance, Glauben an Gott, und Petite Créance, Kirchenglauben, und Friedrich ließ es sogar dabei bewenden, als ein Officier auf die Liste, wo Jeder Namen, Alter, Vaterland, Dienstzeit ꝛc. ꝛc. setzen mußte, unter die Rubrik Religion schrieb: »Noch nicht resolvirt.« Noch toleranter ist man in den Seestädten, denn hier treiben noch weit verschiedenere Nationen ihr Spiel, und alle dienen nur Einem Gotte — dem Merkur, und alle sind Ritter des goldenen Vließes! daher war auch einst Holland das, was jetzt das freie Nordamerika ist.

Sitten und Begriffe ändern sich in der Welt, warum hätten sie sich nicht auch endlich in Klöstern ändern sollen? Je mehr man erkannte, daß die Lehre Jesu auf großen, viel umfassenden Moral-Prinzipien beruhe, die nur auf innere Besserung hinarbeiten, desto eckelhafter mußte der blos äußere Ceremonien- und Kirchendienst erscheinen. Je mehr man einsahe, daß nicht Selbstquälereien, sondern Selbstbeherrschung Lehre des Evangeliums sey, und die Fleisches-Kreuzigung nichts anders als Unterordnung unserer Sinnlichkeit unter die Pflicht, sahen die Klöster selbst ein, daß sie ihre Bestimmung verfehlet hätten, und mußten sich mit sich selbst entzweien. Je würdiger man von der Gottheit denken lernte, desto toller mußte der Heiligendienst erscheinen, und selbst die sogenannten evangelischen Räthe, gegründet auf mißverstandene Bibelstellen,

Die Klöster mußten sinken, erbauet nicht auf Felsen, sondern auf den Flügsand des Aberglaubens, der Unwissenheit und des Volksbetruges.

Was allenfalls im Mittelalter nothwendig und nützlich gewesen war, mußte in hellern Zeiten entbehrlich, unnütz, ja schädlich erscheinen. Deutschland voll Wüsteneien und Wälder, der Aufenthalt von Wölfen und Bären, konnte einst Glas-, Ziegel-, Kohlen-, Theer-Brennereien allerwärts gut gebrauchen, um den sich mehrenden Menschen Platz zu machen, statt der Bäume — aber jetzt, wo wir neue Wälder anlegen müssen, weil die alten so gelichtet sind, als ob wir dadurch so warm bekämen, um mit Kohlpfannen auszureichen, wie in Italien — jetzt wo die Kammern mit ihren Holzpreisen so wenig Rücksicht nehmen auf das, was geschrieben steht: »Verflucht sey Jedermann, der am Holz hangt,« und Luther das Holz gewiß nicht aus der vierten Bitte weglassen würde — jetzt wären jene Brenn-Anstalten so unpolitisch als die Klöster, denn der Staat und bessere Anstalten treten an ihre Stelle. Die Schätze, die Ueppigkeit und Nutzlosigkeit der reichen Klöster müßten die heutige Welt so sehr beleidigen, als der Schmutz das Cynismus und die Bengelei der Bettelklöster. Betteln und predigen war im Mittelalter kein Widerspruch — aber in Zeiten, wo Schwert und Stab in den Händen der Bischöfe zum Widerspruch wurden, und selbst die Tiara des Statthalters Christi, und der Stuhl des heiligen Peters — was sollten da noch Klöster?

Klöster hatten sich selbst überlebt, wie die Souverainität des Feudal-Adels. Sie selbst hatten die Achtung — nicht des Volkes — sondern ihrer selbst verloren, und überall herrschte Mißvergnügen mit ihrem Stande. Bessere Einsichten und gereinigtere Religionsbegriffe drangen selbst in die finstern Klosterhöhlen. Selbst-

pelzungen hörten auf, verdienstlich zu seyn, und die canonischen Stunden galten für lästige Frohnden. Allerwärts hatte der Geist der Aufklärung auch eine gewisse After-Aufklärung (Aufklärerei) in Klöstern verbreitet, wie in der Welt; hier spottete man der Religion, und dorten der alten Regel. Die meisten Klöster, selbst diejenigen, die sich strictioris et strictissimae observantiae nannten, waren laxioris geworden, und fast alle Benedictiner laxissimae. Wenn Satan sich wider sich selbst setzt, mit ihm selbst uneins ist, kann er nicht bestehen, und es ist aus mit ihm!

In Klöstern herrschte ein ganz weltliches Leben, und man beobachtete nicht einmal mehr das decorum in puncto puncti, was man sonst wohl noch am meisten beobachtet hatte. Die Kutten sahen ihren jüngsten Tag heranrücken und suchten sich selbst zu betäuben, so wie gewisse kleine Regierungen alles gehen ließen, wie es ging, weil es ja doch bald — aus seyn werde. Alte Mönche suchten den jüngsten Tag hinweg zu beten, wie ehedem den Teufel, Gespenster und Hexen — Schlauköpfe aber dachten an das Zeitliche, und die Media rerum. Riccis bekannte Antwort paßte auf alle Orden, Sint ut sunt, aut non sint! »Ohne Chor und Brevier,« sagte ein Prälat, »sind Klöster so traurig als ein Frühling ohne Vögel.« Wohl! aber diese hat der Herr erschaffen, Kutten aber nur der Mensch und die Vernunft konnte ihr Lippen-Geplärre nicht für Musik nehmen, und ihre egeistische Isolirung nicht für die Bestimmung des Menschen!

Ob Menschen gar nichts thun — die wir daher Tagdiebe und Taugenichtse nennen, oder etwas Mühsames und Peinliches — nicht schlafen, Nachts singen, fasten, sich geißeln und sich dessen enthalten, was sinnliches Vergnügen macht, ist gleichviel, denn es kommt

Niemand zu Gute. Auch der bleibt Faullenzer, der blos Andern Verdienst verschafft, die fleißiger sind, und ist der Hagelschlag nützlich, weil der Glaser dadurch Arbeit bekömmt? Der Staat sprach also mit Recht das Machtwort: »Seyd nützlich!« und so mußten eo ipso Mönche und Nonnen aufhören — Mönche und Nonnen zu seyn. Unsere heiligen Bücher sagen: »Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.« — Sie verbieten dem Ochsen, der da drischet, das Maul zu verbinden — Atqui ergo — Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Finis coronat opus!

XVIII.

Die Fortsetzung.

Die Kloster-Vertheidiger berührten nur ganz leise die Frage: Ob Klöster dem Staate nützlich oder schädlich sind? und hielten sich dafür lieber an das Eigenthum, wo sie schöne Seitenblicke auf den Adel und seine Güter werfen konnten. Es ist wohl möglich, daß die letztern weniger fromm erworben seyn mögen, als die Güter der Klöster, und auch ich kann diesen Gegenstand nur leise berühren, da solcher nicht hieher gehört. Es ist auch nicht einzusehen, warum in Hinsicht des Eigenthums eine moralische Person schlechter daran seyn soll, als eine Privat-Person — aber Kloster-Eigenthum ist Staats-Eigenthum, weil Mönche nur Nutznieser seyn, und nicht einmal wie Leviten im Hebräerstaate angesehen werden können. Verwendung zum öffentlichen Besten, was in der Absicht dem Publikum zunützen gestiftet war, muß Gott gefälliger seyn, als sinnlose Gelübde, und das Gelübde der Armuth hatten die Kutten ohnehin gröblich verletzet. Kirchengut — Armengut! was will der Staat? Aber wo nur Nutznieser sind, ist der Staat Eigenthümer, und in Zeiten der Noth — der erste Arme!

Stiftungen zu abgeschmackten Zwecken, oder wo der gute Zweck mit Aenderung der Zeiten wegfällt, und der Stifter im offenbarsten Irrthum schwebte, müssen verwendet werden in den Nutzen des Staates, womit jedoch Regent und Adel nicht hätten verwechselt werden sollen. Alle Religions-Diener genießen, was sie genießen, nicht als Eigenthum, sondern als Besoldung, und Mönche waren nur abusive Religions-Diener — höchst schädliche Religions-Diener, wenn sie gleich die bessern Weltpriester verdrängten, und nur von Petrinern sprachen. Und ist denn, vorurtheilsfrei betrachtet, der Diener der Religion dem Staate wichtiger, als der Civil- und Militär-Diener? und wo haben letztere ihre liegende Civil- und Militärgüter? sie sind auf Besoldung angewiesen Aber Kirchengut ist als solches der Kirche geschenkt worden? Ich antworte mit d'Argenson: Gut! aber die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen, nicht die Gesellschaft der Herren Geistlichen, folglich gehören Kirchengüter nicht ausschlußweise diesen, sondern allen Gläubigen.

Immerhin mochte das Eigenthum der Klöster verjährt seyn, und der Wille des Stifters für sie sprechen; gegen öffentliches Wohl gibt es keine Verjährung, und wir können uns eben so gut, als die Erben des ersten oft durch heiligen Betrug spoliirten Stifters ansehen. Wir dürfen annehmen, daß der Erblasser in aufgeklärten Zeiten selbst sagen würde: «Ich habe dem Kloster legirt pro remedio animae, und verstand es damals nicht besser, sehe aber jetzt ein, daß Armenanstalten, Spitäler, Schulen ꝛc. gemeinnützliger sind, und daß nicht das Kloster, sondern ich selbst für meine arme Seele sorgen muß, und sorgen kann, und daher folge mein Vermächtniß dem Geiste der Zeit und vernünftigern Zwecken, nur muß ich

bisten. — mißbrauchet nicht den Geist der Zeit — kein ius Convenientiae!

Wir dürfen annehmen, daß auch Protestanten, die nach dem Vorurtheile ihrer Zeit Stiftungen für studierende Theologen gemacht haben, zufrieden aus Abrahams Schooß herablächeln werden, wenn der Staat auch arme Juristen, Aerzte, Officiere und andere dem Staat gleich nützliche Jünglinge daran Antheil nehmen läßt. Katholiken sehen längst ein, daß zwei Mächte dem Staate nicht frommen, warum sollten Protestanten nicht weit eher einsehen, daß Kirchengut nicht unabhängig seyn dürfe vom Staate? In soferne man indessen unter Kirchengut den Fonds zu Bildungs-Anstalten überhaupt verstehet, möchte sich das besondere Kirchengut vertheidigen lassen, da leider! Beispiele vorliegen, daß die Regierungen nicht selten die piae causae zu ignoriren geruheten.

Klöstern wurde ihr Eigenthum auf Bedingungen ertheilet, die sie entweder nicht erfüllten, oder die als unnütze da stehen. Zwanzig und mehr fleißige Familien nähren die Güter eines müßigen Klosters, und mit dem Ueberschuß kann der Staat wirkliche Verdienste belohnen. Landbauer, Handwerker, Künstler, Gelehrte, Kaufleute ꝛc. sind brauchbarer als Mönche und Nonnen, die nichts mit der Welt zu schaffen haben wollten, in der sie doch lebten weder durch Mann, Weib noch Kinder, weder durch Amt noch Besitz an ihr hingen, und dennoch reichlich leben wollten, ohne nach ihrem Tode eine Spur hinter sich zu lassen. Klostergüter gehörten ipso jure nützlichern Menschen, und für Sitten, Religion, Moral und Wissenschaften sorgen Prediger und Gelehrte gewiß besser, als jene Finsterlinge Neu-Roms. Ein reiches Kloster von 50 Mönchen mit 100,000 fl. Einkünfte, vertheilet unter 100 Bürger, nähret solche, versorgt dabei noch 100 Mädchen, und

gibt dem Staate in 10 Jahren 4—500 nützliche und glückliche Menschen, statt 50 Mastkälber.. So sprach längst die Vernunft, aber diese Finsterlinge umnebelten die Vernunft, und so konnte geheiligter Aberglaube zwar Wittwen und Waisen bestehlen — aber eine Kirche, Kloster oder einen Pfaffen? Anathema! Ein Rabe wurde sogar in Bann gethan, der einem Abte seinen Ring gestohlen hatte! Nichts aber ist erbaulicher als der Einwurf: Hätten wir wohl so viele Heilige, wenn keine Klöster gewesen wären? und wo werden wir künftig, wenn keine Klöster mehr seyn werden, Heilige hernehmen?

Das Recht zur Kloster-Aufhebung wollen wir nicht aus dem Dominium eminens des Staates ableiten, weil dieß Prinzip zu weit führet, sondern solches auf die richtige Ansicht gründen: Die Verfassung der Klöster, ihre Absicht und ganzes Wesen war unvernünftig, unmoralisch, unnütz und gefährlich — eine Ausgeburt der Schwärmerei, falscher Religionsbegriffe und des Aberglaubens, zum Theil auch hinterlistige Politik der römischen Curie, worüber der größere Haufen weit wichtigere Pflichten hintansetzte. Die Geschichte steht der Vernunft zur Seite.... Möncherei blos reformiren wäre eben soviel, als Mönche zu Nichtmönchen zu machen. Ein Baum, der im Innern faul ist, läßt sich durch Begießen und Beschneiden nicht umwandeln in einen gesunden Baum, der Früchte bringt, sondern ihm muß die Axt an die Wurzel gelegt werden, damit er den Platz nicht sperre. Klöster waren moralische Personen, ist ihr Zweck unmoralisch oder durch höhere Cultur unnütz, so tritt das cessante causa cessat effectus ein. Die Einzelnen aber, die durch Vorurtheile und Unwissenheit in den Strom des Aberglaubens hinein gerathen sind, ver-

dienen die Vorsorge des Staates. Es war daher nicht schön von meiner Zeit, daß man sagte: »Es ist nur ein Mönch!« wie einst die Heiden: »Es ist nur ein Christ!«

Frankreich erklärte die Klostergüter für Nationál-Eigenthum, und nahm Antheil an den frommen und einfältigen Stiftungen der Vorfahren. Die Pensionen für die verdienstlosen Nachkommen der verdienstvollen Capitelliums-Gänse waren schon weit früher eingezogen worden. Frankreich erklärte, daß diejenigen, die ein träges, verächtliches und eingesperrtes Automatenleben führen und die Welt verlassen wollten, ehe sie noch die Natur abrufe, es thun könnten auf eigene Faust. Man hielt das jus quaesitum entgegen — corpora anerkannt vom Staate — aber die N. V. erklärte diese Gerechtsame für höchst zweideutig und sagte: Mr. Thierry, Kammerdiener Louis XVI. habe auch 20,000 Pf. Pension bezogen, und mit Recht, da sie ihm ja der König bewilligt hatte — aber war es Recht? war es Recht, daß Erzbischöfe und Bischöfe 100,000 Pf. hatten, für die sie Maitressen und Jagdhunde hielten — des müßigen Hof-Adels nicht zu gedenken? Die N. V. glaubte dieß nicht, die Tausende von fleißigen Bauern, die diese Summen dem Boden abgewinnen mußten im Schweiße ihres Angesichts, glaubten es gleichfalls nicht, und ich auch nicht. Aber etwas mußte man doch den Leutchen lassen, wie Mönchen und Nonnen, und so dachte auch die N. V., und nur wilde Revolutionäre sprechen: »Es sind nur Aristokraten und Kutten!«

Bei Josephs Reformen, der jedoch für die aufgehobenen Unschuldigen redlich sorgte, sprach man: »Hätte uns der Kaiser nicht beisammen und aussterben lassen können, wenn wir doch nicht mehr seyn sollten?« Aber Joseph sah weiter, und dachte, rettet man das Unkraut

nicht mit der Wurzel aus, so besaamet es sich von neuem, und werden meine Nachfolger denken wie ich? Mönche beisammen im Kloster hätten nie die Hoffnung verloren, und stets neue Versuche gemacht, — die Alten hätten die Jungen angesteckt, und die Jungen sich anstecken lassen aus Demuth und Gehorsam — die wenigen Denker hätten aus Furcht geschwiegen, und der Aberglaube und das Vorurtheil fortgewuchert, wie Unkraut. Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, und ein Panther seine Flecken? darum hat sie der Herr zerstreuet, wie der Wind die Stoppeln!

Der Möncherei läßt sich durchaus kein sittlicher Zweck unterlegen, so viel man auch vom Berufe und von Anlagen zum Klosterleben gefabelt hatte. Möncherei widerspricht dem höchsten Zweck der Menschheit — froher Lebensgenuß unter Leitung der Sittlichkeit. Der angebliche Beruf war phantastische Schwärmerei aus irrigen Begriffen von unsern Verhältnissen zum höchsten Wesen. Jedem Menschenfreunde muß das Herz bluten, wenn er an die Millionen Opfer denkt, die in der Blüthe ihrer Jahre den besten Freuden des Lebens und dem Dienste des Staates entzogen, dem Kloster-Molech lebendig geschlachtet wurden! Klöster gaben zwar jüngern Brüdern großer Familien, die nicht heirathen durften, anständigen Unterhalt — aber sollten die jungen Herrchen nicht eben so gut einen anständigen Nahrungszweig ergreifen dürfen, wie andere ehrliche Leute? Man lebt auch, wenn man gleich nicht — standesmäßig lebt, was in gar vielen Fällen ein so komischer Adels-Ausdruck ist, als der Mönchs-Ausdruck: »Nicht wie Menschen, sondern wie Engel leben!«

Das schöne Geschlecht scheint mir noch am meisten zu bedauern zu seyn, denn viele gute Mädchen, zu arm um Partien zu finden, fanden Ruhe, Trost und bessere, weniger

verhaltene Versorgung in den Klöstern, als unter Anverwandten. Aber auch für sie kann gesorgt werden ohne Mönchere, ohne Orden und ihren verderblichen nexus mit Rom, und vor allen Dingen ohne den verderblichen Einfluß, den Nonnen-Erziehung hatte auf die ganze baarlose Hälfte des Menschengeschlechts. Millionen armer weiblicher Wesen betrog dafür wieder ein gutes weiches Herz, Phantasie und jene sanfte Melancholie, die sich so gerne der Jugend bemächtigt in den Jahren, wo man noch nicht recht weiß, was man will, wo man so leicht für Religion schwärmt, als für Liebe und heroische Thaten. Man erblickte sogar in jenen Kutten Heilige, deren Gebrechen und Leidenschaften gar oft scheußlicher gewesen sind, als die Untugenden der Weltkinder, die sich abschleifen. Alle Kutten schrieen bei der Aufhebung der Klöster: »Man macht uns zu Bettlern!« Im Grunde waren sie es nur zu lange schon gewesen, und der Staat wollte sie nur in würdigere Menschen umwandeln, in nützliche Arbeiter.

Klöster waren dem Staate politisch und moralisch schädlich. Sie nahmen, ohne zu geben, entzogen sich allen Lasten, strebten stets nach neuen Gütern, Kapitalien und Gerechtsamen, ermüdeten den fleißigen Bürger mit Prozessen, erkauften die Meinungen mit weltlichen und geistlichen Gaben, und waren habsüchtig bis in ihre Almosen hinein. Sie gaben Almosen ohne alle Untersuchung, und daher waren in der Regel die Ortschaften um die Klöster Freistätten des lüderlichsten Gesindels, und gar oft wahre Spitzbuben-Conventikel. Sie mußten oft sogar wider Willen ein Auge zumachen, wie einzeln liegende Bauernhöfe um eigener Sicherheit willen. Die Klostersuppe tödtete allen Fleiß, wie zu Rom und bei uns zu Cöln — kein Arbeitshaus konnte in der Nähe bestehen, und die besten Anstalten gegen den Bettel waren

vergebens. Im südlichen Baiern, in dem sogenannten Pfaffenwinkel, lagen die Klöster Andechs, Bernried, Diesen, Wessobronn, Rottenbuch, Steingarden, Ettal, Polling, Schlehdorf, Benediktbeuren, Baierberg und Tegernsee auf einem Raume von wenig Quadratmeilen aneinander, wie die Beeren einer Traube oder eine Inselgruppe, die daher im Englischen Cluster heißt. Diese Mönchshöhlen lagen im Schooße der schönsten Natur, umgeben von malerischen Seen und Bergen, bei gutem Winde konnten sie ihr Geläute deutlich hören, und dieser Pfaffenwinkel war auch das wahre Paradies der Bettler, Diebe, Zigeuner und Räuber. Die Gegenden um die Klöster waren das Vaterland der Kesselflicker, Korb- und Siebmacher, Zinngießer, Scheerenschleifer, Hecheln- und Mausfallenmacher, Schwefelhölzchen-, Zunder- und Kreidenkrämer und lüderlicher Dirnen, die nebenher bettelten, gelegenheitlich lange Finger machten, und wenn man ihnen auf der Spur war, so entwischten sie in irgend ein Klosterasyl, und heckten dabei wie Kaninchen — hinter der Kirche!

Die Menschenliebe bauet Spitäler und Invalidenhäuser für Elende und Krüppel — aber die Klöster waren solche Häuser für gesunde und rüstige Bengel, die lieber lungerten, wie die alten Bärenhäuter. Schon der blose Anblick von gesunden und rüstigen Leuten, die auf Staatskosten behaglich leben und nichts thun, bewirkt Sittenverderbniß, und ist so widrig, als gewisse brittische Sinecuren, z. B. königliche Rattenfänger zu St. James, wo es schon lange keine vierbeinigte Ratten mehr geben soll, oder andere Sinecuren unter uns, wo die Ratten sogar im Kopfe sich aufhalten. Klöster beriefen sich auf ihre Gastfreiheit — aber diese war höchstens eine kleine Galanterie, wie bei wohlhabenden Laien auch, und wenn sie Reisende oder verunglückte geistliche Mitbrüder länger füttern,

geschieht dieß nicht auch auf jeder Schuster- und Schneider-Herberge ohne viel Aufhebens? Klöster waren es zunächst, die das einfältige Volk zu Wallfahrten beredeten und glauben machten, daß solche verdienstlich, und die Verpflegung des pilgernden Gesindels und die Abwaschung ihrer Füße die Pforten des Himmels öffnen — war es nun nicht billig, daß sie solchem auch ihre Klosterpforten öffneten? Und nun gar die Gastfreiheit der Bettelmönche und ihre Milde! glich sie nicht der Milde des heiligen Crispinus? Taubmann fand einst an einer solchen Klosterpforte die Worte: Esca datur gratis, und schrieb darunter: Monachis de stercore natis.

Prälaturen beriefen sich vorzüglich mit Stolz darauf, daß sie andern viel zu verdienen geben! Aber wenn sie undelikat genug dachten, den Werth der Existenz darein zu setzen, daß sie Andere arbeiten machten, während sie Faullenzer und Verzehrer waren, so handelten sie noch unmoralischer, die Brodfrüchte zur Zeit der Theurung nur um die höchsten Preise loszuschlagen. Der Staat, der bei dem Wohlstand seiner Bürger gewinnt, verlor stets bei dem Reichthum der Klöster, weil sie von allen Lasten frei waren. Bei der großen Theurung in dem gesegneten Böhmen fand Joseph den Erzbischof von Prag an der Spitze der Kornjuden, und General Wied ließ den Jesuiten 75,000 Metzen Korn, als Ueberrest ihres nach Sachsen zu liefernden Getreides, wegnehmen, und in die Magazine bringen. Gleiche Klagen hörte man in der fruchtbaren Wetterau gegen die Klöster Arnsburg, Ilbenstadt, Engelthal und Rokenburg. Die fruchtbare Wetterau zählte einst über 50 Klöster, (worunter ein Dutzend recht ansehnliche) aber nicht Eine Kutte hat die Feder angesetzt, den Zustand ihrer oder der Vorzeit der Nachwelt aufzubewahren!

Graf Rumford, der große Verdienste um das Armen-

weſen und die Abſtellung des Bettels hat, rechnete unter die Haupthinderniſſe — Klöſter und die kleinen Vielherrſchaften. Es freut mich um der Sache und um Rumfords willen, daß dieſer würdige Graf noch unſere Zeiten erlebte. Die Ueppigkeit manches Reverendiſſimi brachte zwar Geld unter die Leute, aber dafür wucherte wieder der Kloſter-Egoismus nur deſto ſtärker, ſteigerte die Zehnden, und erzwang künſtliche Theurung. Was ſtecken wir nicht das Jahr über in Baulichkeiten? ſagten die Prälaten — aber wie viele Bauernhütten hätten nicht davon gebauet werden können? Nützliche Menſchen verkümmerten unter dem Strohdach, und Faullenzer, die Nachfolger der ägyptiſchen Höhlen- und Gräber-Bewohner, ſchwelgten in Paläſten, und bauten Kirchen und Kapellen. Wir lachen über Aegypter und ihre Pyramiden? Wir haben keinen Nil, der unſere Felder befeuchtet, weder überflüſſige Hände, noch Sklaven — aber haben wir nicht dennoch koſtbare Pyramiden in weit gröſſerer Menge zur Wohnung eines Gottes, der im Himmel thronet? In einer Theurung miſchte eine mir bekannte Prälatur unter das Korn — Haſer, und da ſich die armen Käufer beklagten, ſo ſagte der Pater Oeconomus: »Wenn's euch nicht recht iſt, ſo laſſt's ſtehen.« In derſelben Theurung ſagte ein Prälat noch weit erbaulicher ſeinen eigenen Unterthanen, die ſich auf ihre armen Kinderchen beriefen: »Warum habt ihr ſie gemacht?«

Dieſe reichen Abteien kamen ſogleich mit einem Schlagwort: »Wir unterhalten viele Arme.« Wohlthätigkeit iſt eine der ſchönſten Tugenden, und ſie war nicht ſelten die Tugend der Klöſter — aber keine Tugend hat je ſo ſchädlich auf den Staat gewirkt, als gerade dieſe. Nächſtdem, daß die Uebung derſelben bei großem Reichthum ſo ſchwer nicht war, unterhielt ſie recht

eigentlich die Faulheit, ohne das Elend zu mildern, und dieser übelverstandenen und übelgerichteten Mildthätigkeit verdankt Spanien und Italien seinen Jammer, wie weiland manche deutsche katholische Provinz. Gar viele der Klosterherren waren aber auch noch von Alters her gewohnt, die Armuth mit ihrem Segen oder einem Gotthelf abzufertigen, während das ärmere Weltkind seinen Kreuzer steuerte, wenn auch begleitet mit einem Fluch.

In mancher Prälatur galt zwar: »Unterm Krummstab ist gut wohnen« in der Wirklichkeit — viele aber waren auch recht hartherzige Egoisten und wahre Despoten, wie z. B. das reiche Waldsassen in der Oberpfalz (S. Schlözer N. A. 1 B.). Diese Sammlung von 80 reichen Cisterziensern quälte ihre Unterthanen mit steten Prozessen, und verloren nie einen Prozeß, was ihr General-Anwald, ein Mitglied der Amberger Regierung, und ihr ständiger Agent zu München schon zu machen wußten; ihre geplagten Frohndebauern waren Rebellen, und zu der Plage der Frohnden kam zuletzt noch die Plage militärischer Executionen, und die Kutten-Heiligen lachten in's Fäustchen und kühlten ihr Müthchen! S. Feix, Essais IV. p. 107 erzählt, daß man während der Belagerung von Paris 1590, wo das Volk nicht nur Stroh, alles Leder und die eckelhaftesten Thiere speiste, sondern selbst die Gebeine der Todten zu Mehl machte, worüber 10,000 Einwohner dahinstarben, endlich Nachsuchungen in den zahlreichen Klöstern der Stadt anstellte, und hier fand man reiche Vorräthe von Getränke, Zwieback, gedörrtem Fleisch ꝛc. auf mehr denn 8 Monate! Nun begriff man, wie die geistlichen Herren so frisch das Volk zur Geduld und zum Ausharren vermahnen konnten! und zum Vertrauen auf Gott!

Und wer waren denn die Armen, welche die Klöster eigentlich unterstützten? die faulen Bettelmönche in ihrer

Nähe, wo der sterbende Vater den Kindern die Klosterpforte zum Eigenthum, und den offnen Bettelhafen der Conventskirche zur Erbschaft gab: die Kinder lebten dann fort, wie die Eltern, und hatten sie Zigur, so dienten sie auch nebenher dem wohlgemästeten Esel des Mönchs. Und wie arm machten sich nicht dieselben Klöster, wenn der Staat um wesentliche Beiträge zur Verhütung der Armuth oder zur Verpflegung verdienter Armen ansuchte, oder gar zum Bedürfniß des Staats selbst? Und wir hatten Länder, wo man nach allem, was einem gefiel, fragen konnte, wie Kaiser Joseph in Mähren: »Wem das? das? das?« »Dem Kloster!« Joseph sagte ärgerlich: »Nun! was gehört denn mir?«

Klöster hatten große Rittergüter, Waldungen, Schlösser, Pachthöfe, und vermehrten noch täglich ihre Reichthümer durch Kapitalien-Anlagen, durch Novizen und erschlichene Testamente. Klöster waren reicher als der Adel und mancher Landesherr, und während sie von der Armuth des Klosters sprachen, versteckten sie Hunderttausende. Sie erwarben täglich durch Versehung der Pfarreien, Messen, Wallfahrten, Begräbnisse, Brüderschaften ꝛc., durch bürgerliche Gewerbe, Getraidehandel, Weinschank, Bierbrauerei, Apotheken, Zinsen von Kapitalien und Häusern. Alles dieß entging dem Staat und dem Bürger, und beide verarmten, während die todten Hände, wie die liebe Praxis sich ausdrückte — höchst lebendig waren zu nehmen, und Crösus Schätze sich anhäuften. Die Venediger sahen dieß schon 1536 ein — wir aber begnügten uns mit unverhältnißmäßigen Steuern — dons gratuits, beschadelichen Charitativ-Subsidien und Judenzöllen. So blieben denn die Klöster der Abgrund, in den Alles zusammenfloß, ohne je wiederzukehren, und selbst was sie brauchten verdienten im Grunde meist die eigenen Klosterleute.

Aber Ehre macht denn doch wieder von der andern

Seite den Klöstern ihre Oekonomie und Sparsamkeit. Wie oft habe ich gewünscht, daß unsere weiland regierenden Durchlauchten und Erlauchten diese Prälaturen, die oft zehnmal mehr Land, Leute und Geld, und keine Familie hatten, zum Muster hätten nehmen mögen.. Unsere Zeit ist indessen auch hier klüger geworden, und macht sich wenig mehr aus der Gnade, dem hohen Adel zu dergen, sich an die alte Rechtsregel des Pomponius haltend: plus cautionis in re, quam in persona. Mit der wohlthätigen Mediatisirung werden bald die Edlen ganz verschwinden, die sich vom Bürgerlichen nur dadurch unterschieden, daß sie Schulden machten, ohne zu wissen, wovon sie solche wieder bezahlen wollten — das jus venandi et aucupandi übten ohne Strafe, versprachen und nicht hielten, und dazu lachten — und mit der Orthographie in ewigem Streite lagen. Und Sie wollten Staatshaushalter seyn? Die einzige Kunst, die sie verstanden, war die Kunst, mehr auszugeben als einzunehmen, woraus denn am Ende, statt der römischen Sectio in partes — ein förmliches Hachó, und selbst die Bibel vor ihnen zu Schanden wurde, die da sagt: »Wir haben nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch nichts mit hinauszunehmen.« — Der Mann, der da sagte: »Man muß sich nach der Decke strecken,« gehört unter die 7 Weisen — jener ihre Decke war zwar kurz, aber sie gehörten auch nicht unter die Weisen!

Katholische Staatsmänner nannten die Klöster ihre Sparbüchsen — aber gerade die reichsten Klöster legten ihre Kapitalien auswärts an, um den Schein von Armuth zu wahren, und die Sparbüchse that sich dem Regenten nur unter großen Umständlichkeiten auf — in Nothfällen, und dann holte sie oft der Feind früher noch, als der Fürst.

Im Jahr 1785 bestrunn Kurfürst [illegible] Hessen der Universität Trier die Klöster seines Erzstifts, und E. Maximin, dessen Einkünfte man zu 6000 Dukaten schätzte, schützte Armuth vor, und da der Kurfürst eine Visitation anordnete, so kam es mit seiner angeblichen Reichsunmittelbarkeit, die sich auf ein Diplom Kaiser Constantin des Großen stützte, und klagte zu Wetzlar, wurde aber abgewiesen. E. R. M.

Die besten Sparbüchsen des Staats aber sind reiche und fleißige Bürger. Manche Staatsmänner sahen auch die Klöster als Melkkühe an, denn das Volk, sagten sie, gibt dem Kloster lieber als dem Staate — aber sollte ein würdiger und geordneter Staat solche Hülfe nöthig haben? und sollte sich der Staat bloß mit dem begnügen, was ein zahlreiches und genußliebendes Kuttenheer nicht zu verdauen vermochte, oder hergab um Gottswillen? Joseph glaubte es nicht, und dachte: Disteln bleiben Disteln, ein kluger Landwirth rottet sie auf Einmal aus, denn nach und nach würde er nie fertig werden, und Disteln taugen nur für Esel!

Die Kutte paßte in den Staat, so lange der Harnisch waltete, und die armen Leute die Neger des Adels waren. Der Harnisch ruhet verrostet im Winkel, und die Neger sind Bürger, daher die Kutten kaum noch in Papiermühlen taugen zu Filzen. Der Zahn der Zeit, und der Staub von Jahrhunderten nagte längst an den Klöstern, und bessere Einrichtungen haben längst solche fromme Anstalten der Vorzeit entbehrlich gemacht. Vergänglichkeit ist das Loos aller irdischen Dinge — Menschen, Thiere und Pflanzen — Städte, Staaten und Völker vergehen, wie alles, was hienieden ist — warum nicht auch einmal die Klöster, Mönche und Nonnen, Domherren und Prälaten — die faulen Erster des Apostels und die unnützesten Knechte und Mägde Gottes — und

noch mehrere Dinge, die sich meine Leser hinzudenken mögen? Die Klösterlinge wollten die Ersten seyn im Reiche Gottes, das Reich Gottes aber ist nicht von dieser Welt. Und sagte nicht Friedrich selbst zu seinen Helden, die vor dem dritten Angriff einer Feuer und Tod sprühenden Kartätschen-Batterie stutzten: Ihr Racker! wollt ihr ewig leben?

XIX.

Die Fortsetzung.

Warum ist oder war der Wohlstand protestantischer Staaten größer, als der der katholischen Länder? Diese Frage läßt sich am besten aus der Mönchere i erklären, abgesehen davon, daß unsere geistlichen Staaten Wahlstaaten waren, mit den bekannten Nachtheilen derselben. Geistliche und weltliche Macht war hier stets im Kampfe, und dann noch gewöhnlich Fürst und Domkapitel, und Wahlkapitulationen hinderten den besten Fürsten durchzugreifen, so gut als unsere Kaiser. . . Kein festes System und alte abgelebte Männer am Ruder, die mehr auf sich und ihre Familie sahen, als auf den Staat — dummodo nobis bene. — Wie konnte der Fürst das Volk glücklich machen, wenn der Bischof im Geiste der Hierarchie es nach Grundsätzen dumm machen sollte, Pfaffengeist die ganze Masse durchsäuerte und die Erziehung in den Händen der Kutten war? Ungesunde Eltern erzeugen nur schwächliche Kinder. Der berühmte Kardinalerzbischof von Salzburg Lange v. Wellenburg († 1540), redete zu Augsburg dem Melanchthon zu, seine angefangene Neuerungen zu unterlassen, und erwiederte lächelnd auf des ersten Bemerkung: »daß es gerade darum zu thun sey, dem Verderben

der Geistlichkeit zu steuern.« — »Was wollt ihr denn uns Pfaffen reformiren, wir Pfaffen seynd nie gut gewesen!«

Die Menge der Kirchen und die Pracht des Gottesdienstes, Kapellen, Musik, Gemälde, Kreuze, Kirchensilber, Reliquien, Processionen, Wallfahrten ꝛc. — alles mehr oder weniger Mönchserfindungen — kosteten Geld und Zeit. Die Weihe der Zimmer, Betten, Lichter, Ställe, der Oel- und Palmzweige und Osterspeisen, das C † M † B † kosteten Geld. Die vielen Almosen, Terminanten, Messen, Ablässe, Fast- und Festtage, Gelübde, Opfer ꝛc., kosteten wieder Geld. Die vielen Feiertage, wie das tägliche Kirchenlaufen, wo gelegenheitlich bei der Frau Base, Gevatterin oder Nachbarin gestanden, gesessen und geplaudert wurde, bis der Tag hinab war, kosteten Zeit, und Wallfahrten machten noch überdieß lüderlich. Das Fegefeuer allein kostete schon viel, und doch gab es noch Gespenster, die nur Bettelmönche gehörig zu behandeln wußten für Geld und gute Worte. Selbst die 3 Königszettel, Lukaszettel, englische Grüße, die man verschluckte, kosteten Geld, und nebenbei verdarben sie noch den Magen. Wo hat Jesus das Vater unser auf Zetteln geschrieben, und seinen Jüngern hinabschlucken lassen?

Die geistlichen Brüderschaften nahmen noch mehr Zeit und Geld hinweg, und in dem heiligen Köln gab es einst gegen 100 solcher Confraternitates oder Sodalitia, worüber die einst reiche mächtige Handelsstadt zur ekelhaftesten Bettelstadt Deutschlands wurde! Diese Brüderschaften hatten ungemeine Aehnlichkeit mit den Zahlenlotterien. Ein Aufgenommener war aber Doktor und Apotheker frei, hatte freies Begräbniß und freie Seelenmessen für 2 — 4 fl. jährliche Abgabe an die Brüderschaft, und dieß war schon eine Lockspeise, aber schlecht

berechnet. Nehmen wir 100 Mitglieder an, wovon 3—4 in den ersten Jahren sterben, so gewannen diese allerdings eine Terne — aber die andern, die oft noch 20 Jahre lebten, in zehn Brüderschaften oft zugleich waren, und die (Schmausereien gering gerechnet, und Zeitverſäumniß gar nicht) 5 fl. jährlich zahlten, zahlten binnen 10 Jahren 500 fl.! Und so ruinirte sich mancher im Leben, um nach seinem Tode gratis beerdigt zu werden, was auch geschehen seyn würde, wenn er sich lediglich verlassen hätte — auf den Wohlgeruch seiner Leiche!

Griechen und Katholiken schlagen das Kreuz ganz verschieden, und der Protestant gar keines, ob er gleich auch an das Kreuz glaubt, und diese dreierlei Manieren könnten dem Staate vollkommen gleichviel seyn, aber nicht gleichviel ist's, wenn der dumme Bauer, dessen Kind oder Ochs krank ist, Wachspuppen um eine Gnadenkirche herumträgt, statt einem Arzte dem Kloster sein Geld gibt, und darüber Kind, Ochs und Geld verlieret. — Der Bauer scheint auch diesen Unsinn am ehesten begriffen zu haben, und man sieht wenig Agnus Dei mehr an den Kindern, die für alles gut seyn sollten, und die Mütter mit der Erbsünde gebären nicht härter als die Schafmütter ohne Erbsünde caeteris paribus. Der Bauer trank sonst sogar Wasser, worin etwas von dem Wachs eines Agnus Dei aufgelöset war, und wenn es getrunken war, so war es — getrunken. Probatum. Seit es keine Bettelmönche mehr gibt, gibt es auch wenig geistliche Brüderschaften mehr, die neben dem Mönch, der gegen den Gott sey bei uns auftrat, Sterbende am meisten quälten. Der Kranke und sein Schmerzenslager war bedeckt mit Brüderschaftsbildchen, Zetteln, Pfennigen, Gürteln, Rosenkränzen, Scapulirn, Teufelsgeigen, Agnus Dei, Sterbehäubchen, Peter Martyr-

Kreuzchen u. Das Sterbeläute, das sonst den Leichtsinn selbst ernst macht, machte hier den Ernstesten lachen!

Statt der Pfarrer, Dekane und Konsisterium der Protestanten, hatten Katholiken Papst, Erzbischof, Bischof, Domkapitel, Pfarrer, Kapläne, Mönche, Nonnen und Klöster — Schlünde, die alles in ihre Wirbel zogen, und nichts wieder gaben. Hätte man die Klöster fortwirthschaften lassen, so wäre zuletzt alles Vermögen der Laien in die Hände der Kutten gerathen, wie in der Nähe mancher Judennester das Vermögen des Bauern; Laien wären ihre Knechte und Sclaven. Mönche zogen die Pfarreien an sich, und ihre Messen und Feiertage das bigotte Volk; sie wurden Beichtväter und ängstigten das Gewissen, bis es Schenkungen und Vermächtnisse machte, und zuletzt nahmen sie noch den Begräbnißzoll. Jeder Orden hatte, wie wir eben sahen, seine eigenen Handelsartikel und seinen eigenen Segen, immer einer kräftiger, denn der andere. Je mehr ein Kloster mit seinen Glocken Tag und Nacht fortstürmte, desto heiliger schien der frommen Einfalt das Kloster, wo man aber weit ruhiger fortschlief, als in der armen Laienwelt, indessen ein Laienbruder ganz allein wachte, und in die Glocke stürmte!

Der arme genügsame Hindus wäre reich, wären die Herren Braminen nicht, und so war es auch einst unter uns. Paderborn z. B. zählte 60,000 Seelen, und hätte gar wohl 200,000 zählen können, aber neben dem Domstifte, dessen Domherren ihre Einkünfte auswärts verzehrten, weil Paderborn ein allzutrauriges Städtchen ist, gab es noch das Stift Busdorf, das Fräuleinstift Heerse, 2 Benediktinerabteien, 2 Kapuziner-, 1 Dominikaner- und 3 Franciskanerklöster, 1 Cisterzienser- und 2 Prämonstratenserabteien neben 7 Nonnenklöstern!

Seit 1500 Jahren verschwendete Europa sein Geld

an Kirchen und Klöster und ihre Schätze. Wie müßte es in Europa aussehen, wenn alle diese Summen auf Wasserleitungen, Kanäle, Ackerbau, Urbarmachung von Wüsten, nach alter Heidenweise — auf Vervollkommnung der Wissenschaften und Künste, und auf Unterstützung der wahren Armuth verwendet worden wären? Die heilige Roma allein zählt über 300 Kirchen, über der Asche der alten Römer und ihrer großen Ruinen, und doch könnte der Riese unter den Kirchen, St. Peter, alle Kirchengänger Roms fassen! Papst Leo X. nannte die Ablaßgelder scherzweise Peccata Germanorum, in vollem Ernste aber dürfte man den Ueberfluß von Kirchen und Klöstern nennen Peccata Nobilium et Christianorum!

Die Klosterschulen bestärkten die Jugend in Kuttenvorurtheilen und Dummheit, und erzeugten nur neue Mönche und Nonnen, deren Aussteuer eben so viel kostete, als Eheaussteuer oder Befähigung zu Staatsämtern. Klöster entzogen das Geld dem Umlauf, und ihre Güter allen Staatslasten, die nun doppelt auf's Volk drückten. Reiche Klöster stritten sich häufig mit dem Landesherrn um Gerechtsame, und waren förmliche status in statu. Und die Bettelklöster? Nur als Soldaten zu 2 Pfund Brod und 4 kr. täglich angeschlagen, und die Bettler zu 900,000 Mann nur = 120,000 fl. täglich — jährlich aber = 43,800,000 fl.! Aber dieses unnütze Kuttenheer lebte nicht blos von Brod, Wurzeln und Wasser, sondern wollte auch Fleisch und Fische, Wein, Bier und Geflügel, Holz, Licht, Gewürze und Tabak. Die Weltpriester galten nichts mehr, hatten folglich auch nur wenig, und nur ein Mönch und ein Weltpriester konnten einen ächten Geistlichen bilden — der Mönch legte die Gelübde ab, und der Weltpriester mußte sie wohl halten!

Mönche beriefen sich bei ihrer Aufhebung auf ihre

Studien — Gott! welche Studien! wir haben sie bereits oben gewürdigt. Wenn ja ein Mönch etwas von Bedeutung hätte liefern können und wollen, so war die Censur, und dann der Geiz des Klosters, der den Druck hinderte. Die Handschriften des armen Kuttengelehrten warf man nach dessen Tode in die Polterkammer, oder benützte sie — in der Küche. Ein bedeutendes Werk ging zu Wien in einem stuverischen Prachtfeuerwerk in die Luft, und die Handschriften eines 82jährigen Piaristen in Böhmen, voll trefflicher meteorologischen und physikalischen Beobachtungen wurden von den Obern verbrannt, als weltliche Schmierereien eines alten Glas- und Sternguckers! Ich kaufe keine Bücher, sagte ein Reichsprälat an der Tafel eines Fürstbischofs, der von erhaltenen Büchern sprach — ich kaufe dafür Ochsen, die sind meinem Kloster nützlicher. »Wenn Sie keine Bücher kaufen, entgegnete der wackere Fürstbischof lächelnd, könnte es wohl so weit kommen, daß Sie auch keine Ochsen mehr — zu kaufen brauchten!«

Dafür gab es keinen Orden, zu dessen Gunsten nicht Wunder über Wunder geschehen wären, und Mönche schmierten sie auf das Pergament, von dem sie öfters die Schrift eines alten Weisen abgekratzt hatten, mit der nemlichen Barbarei, mit der die Araber einst ihre Badestuben damit heizten, oder die Türken ihre Tabakspfeifen daran anzündeten. Das allerschlimmste aber — mit diesen Dummheiten gängelten sie die Völker. Das Städtchen Denkendorf nährte sich mit geweiheten Hostien, 1337 von Juden mißhandelt, und Pegen von einem steinernen Marienbilde, das einst auf der Donau aufwärts hieher geschwommen kam; Maria ist schwanger dargestellt, und damit der frommen Andacht die Sache recht anschaulich werde, so erblickt man das Jesulein in ihrem Leibe —

durch ein Loch mit einem Fensterchen, so wie es einst Momus im Sinne gehabt hatte. Die Wahrheit bedarf, wie das Samenkorn, eines wohlbereiteten Bodens, um zu wurzeln, der Aberglaube aber, der so schön mit unserer Schwäche, Unwissenheit, Leidenschaft und Liebe zum Wunderbaren sich reimet, gedeihet viel schneller, und die schönste Vorbereitung dazu, ist — der Wunderglaube, welchen denn auch das 19te Jahrhundert rühmlichst einzuschlagen scheint, und bald wieder gucken wird in jenes Fensterchen des Momus mit Andacht und Ernst! Ich habe lächelnd hineingeguckt, will es aber forthin niemand mehr rathen!

Holland, England, Preußen und andere deutsche protestantische Provinzen blüheten weit mehr, als die von der Natur so sehr gesegneten Pfaffen- und Klosterländer. Sicilien, einst die Kornkammer Roms, trägt nur eine Million Thaler, während Schlesien 4½ Million einträgt, und jeder Statistiker weiß, daß das Patrimonium Petri ein Muster ist, wie ein gut eingerichteter Staat — nicht eingerichtet seyn soll. Was wäre die herrliche pyrenäische Halbinsel und das edle Volk, wenn Mönchere nicht wäre? Klöster besaßen ein ⅓ des Staatseinkommens, machten die Nation abergläubisch und faul, und so sank das Land, das zur Zeit der Römer und Araber vielleicht gegen 50 Millionen Menschen zählte, herab auf 11. Was war das heidnische Spanien, als es mit dem mächtigen Rom um seine Freiheit kämpfte? Spanier wurden Christen, und hörten auf — Menschen zu seyn, wenn es Mauren und Indier galt, Juden, Protestanten und Ketzer. Recht anschauliche Kenntniß des Mönchschristenthums und der Pfaffheit erfüllet, neben einbischen Phantasie, die sanfteste und liebendste Seele mit Abscheu, Priesterhaß und Gestank der Hölle!

Der bekannte Ami des hommes behauptet zwar:

»Je mehr Mittel der Subsistenz, desto größer die Bevölkerung, und da Klöster nur wenig brauchten, folglich die Mittel der Subsistenz vermehrten, so waren sie der Bevölkerung eher zuträglich, als nachtheilig.« Aber das Volk schloß weniger sophistisch, und selbst dem Volke entging die Bemerkung nicht, daß die Protestanten in weit größerm Wohlstande lebten. Und womit beruhigten die Plattköpfe das Volk? »Eben weil Gott die Ketzer ewig verdammen muß, so segnet er sie zeitlich hienieden, sie empfangen ihr Gutes in diesem Leben, wie der Reiche des Evangeliums.« Die armen Lazaroni ließen sich beruhigen. Ein Kapuziner meiner Zeit war aber so aufgeklärt und gutmüthig, daß er auch die Protestanten in Himmel eingehen ließ, aber nur — zwischen zwei Katholiken, so wie man etwa einen armen Sünder in die Ewigkeit spediret zwischen zwei Geistlichen, oder ein Hund sich in Gesellschaft einschleichet zwischen den Beinen seines Herrn!

Traurig war dieser Einfluß der Kutten auf das Volk! Nie hätte die Jugend in die Hände der Mönche und Nonnen gerathen sollen, nicht einmal in die Hände der Weltgeistlichen, so lange man diesen keine Weiber gibt. Klostergeist taugt nirgendswo, aber am allerwenigsten bei der Jugend, was Chalotais am schönsten auseinander gesetzt hat. Es geht mit den Schulen, wie mit den Spitälern, sieben bis acht Laien, die nebenher die Pflichten des Bürgers und Hausvaters erfüllen, kosten weit weniger als 30 — 40 Mönche oder Nonnen, und machen gewiß ihre Sachen besser für die Welt, in die wir einmal uns fügen müssen. So wie die Jesuiten ihren Schülern keine andere Bücher zu Geschenken machten, als die Leben der Ignatius, Stanislaus und Aloysius, so gaben auch die Ursulinerinnen ihren Zöglingen das Leben der Schwärmerin Angela. Und so wird es

greiflich, wie jener dickköpfige Bauer, der das steinerne Bild seines Heiligen von allen Seiten küßte, die Frage: Wozu denn das viele Küssen gut wäre? beantworten konnte: »Für elles ischts guat!« Voltaires Nonne Jessue betete für ihren kranken Kanarienvogel täglich 12 Ave Maria, und erwiederte ihrem Freunde bei der Wiedergenesung ihres Vogels, auf sein: »Wie? Glauben Sie denn, daß Gott nicht andere Dinge zu thun habe?« Ah l'Impie! croyez vous, que Dieu fasse si peu de cas de Soeur Fessue!

Der Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten zeigt sich selbst in vermischten Orten in den Physiognomien, wie in den Kleidern, und wollte Gott, es hätte nie wesentlichere Unterscheidungszeichen gegeben! Katholische Weiber tragen durchaus verschiedene Hauben und Kleiderschnitt, und Kleider machen Leute. In den rechten Mönchszeiten sahe man selbst Kinder auf den Armen ihrer Wärterinnen, gekleidet als Benediktinerchen, Franciskanerchen, Jesuiterchen und Kapuzinerchen. Selbst die Sprache ist verschieden, und wo z. B. Protestanten Täge und erbaulich, Namen und Noten sprechen, sprechen Katholiken Täge und auferbaulich, Nämen und Notten. Protestanten, die sich einfallen lassen, in katholischen Kirchen sich zu bekreuzen, machen nie ihre Kreuze mit der Fertigkeit, und mit der stolzen Zuversicht dessen, der da glaubt, was die alleinseligmachende Kirche zu glauben befohlen hat.

Katholische Weiber und Mädchen sind offenbar freundlicher, und sehen wenigstens verliebter aus, als protestantische, und daher mag es rühren, daß gerade umgekehrt die Männer wieder finsterer, drohender und verdrüßlicher aussehen, als Protestanten. Schon der katholische Augenaufschlag hat etwas ungemein Verliebtes, und in jedem

vermischten Orte findet man wahre Madonnagesichtchen neben protestantischen weiblichen Husarenköpfen. Die Andacht zur Madonna mag vieles dazu beitragen, sicher aber auch die schönen Beichtväter, die weit freundlicher mit Weibern thun, als mit Männern. Hätten die Männer umgekehrt schöne Nonnen an Gottesstatt sitzen, sie würden es auch seyn. Der spöttische Nicolai behauptete, daß man katholische Mädchen, die viel knieen, in der dicksten Finsterniß von protestantischen unterscheiden könne, mittelst eines kleinen Metzgergriffes, und größere Kenner, als ich bin, wollen behaupten, daß das Geschlecht da, wo die Mutterkirche so liebevoll und verzeihend ist, weit weniger Umstände mache, wenn es gilt, wie die Vögel der Venus. Ich weiß es nicht, finde aber den Ausdruck schielend und boshaft, denn der Venus waren nicht nur die Tauben geheiliget, sondern auch die Spatzen!

Gar oft vertrieb ich mir in der Mitte von Klösterlingen die Langweile durch das Studium der eigenen Mönchsphysiognomien. Die geistliche Würde und der Mönchsstolz contrastirte mächtig mit den gemeinsten unedelsten Gesichtsbildungen, verzerrt durch Mönchsübungen, Gebetmurmeln, heiligen Aufblick und heiligen Niederblick. Das Geistige, Geistliche, contrastirte mächtig mit der sichtbarsten Dummheit, Erschlaffung und Gedankenlosigkeit. Mönicherei verzerrte die Seele, und diese wieder nicht blos Gesicht und Mund, sondern den ganzen Körper — klotzende, stiere, trübe Augen, die kaum über die Schulter oder seitwärts das Weltkind anstarrten — kugelrunde Köpfe und Bäuche, watschelnde Füße, und Unbeholfenheit in der ganzen Figur und Körperhaltung — die lange enge Kutte nöthigte die Klösterlinge zu abgemessenen kurzen Weiberschritten, wobei sie aber plumper auftraten, und sie waren auch in Weltkleidern kenntlich, wie der Offizier, der einen gewissen Marschtritt annimmt, und

auf- und abgehend im Zimmer mit demselben Fuße antritt, mit dem sein unmilitärischer Freund antritt — oder der Matrose, der seinen Gang behält, und wenn er gleich über sich den heitern hohen Himmel, und unter seinen Füßen die Alpen hat. Den äußersten Kontrast machte der Kapuziner mit dem Jesuiten, welcher allein die Physiognomie des Weltmann's hatte, etwa einen Zug lächelnder Falschheit ausgenommen.

Col viso sciolto e colla bocca stretta.

Der Mund beider Geschlechter bekam von dem ewigen Lippenbewegen ohne Laut eine eigene Falte, die man Gebetsfalte nennen könnte, so gut als gewisse Würstchen zu Wien Gebetswürstel heißen, und so gut als in Schwaben die breiten Mäuler herkommen von dem breiten schwäbisch Deutsch!

Leider! gab es aber weit wichtigere Unterschiede! die Mönchere, die das Götterkind Religion herabwürdigte zu blindem Glauben ohne Moral, und zum wahren neuen Götzendienst, stehet in ihrer ganzen Scheußlichkeit da, wenn wir die historisch-richtige Erfahrung vor Augen haben, daß es seit der Reformation in protestantischen Staaten weit weniger Verbrecher gegeben hat, als zuvor. Wilberforce zeugt von England, daß 30 Jahre nach der Reformation die Zahl der jährlich Hingerichteten von 2000 auf 200 sich verminderte. Man kann einwenden: »Unsere humane Kriminalgesetze strafen nicht mehr so wild, wie die der Vorzeit.« Wohl! aber Rehmann, der beschäftigste deutsche Kriminalrichter unserer Zeit, bezeugt auch, daß die meisten und schrecklichsten seiner Verbrecher — nicht Protestanten — sondern Katholiken und Juden waren. Man hat aus gerichtlichen Akten den Satz aufgestellt, daß in Deutschland die Hälfte der Diebsbanden aus Juden bestehe, Stehler und Hehler, daß folglich 1/6 der Bewohner Deutschlands eben so viel Verbrecher

Lester, als die ganze deutsche Nation zusammen genommen!

Und nun eine noch schlimmere Seite! Mönchetei machte den Missethätern am Staate und an der Menschheit, den Großen und Gewaltigen, das Gewissen so leicht, schonte und leitete ihre Ausschweifungen zum Vortheile der Kirche, und tröstete sie dann am Abend ihres wüsten Lebens mit allen Sakramenten der Kirche, sanft eingewickelt in die Verdienste des Erlösers. Neben dem steilen Pfade der Tugend und wahren Religion, hatten die Kutten eine gar bequeme und einträgliche Kunststraße angelegt, auf der ihre Pfleglinge der Gegenwart genoßen, vollkommen beruhigt ob der Zukunft, und daher waren sie so dankbar und ehrfurchtsvoll gegen Männer, die ihnen die Höllenfurcht benahmen, und benehmen konnten, mitten im Strudel der Sünde, durch ihr allmächtiges Absolvo Te! Sie gaben dem Gewissensrath ihre Seele hin, wie noch heut zu Tage gar viele blindlings ihren Leib hingeben dem Mann mit dem Doktorstitel, als ob er Gott Aeskulap selbst wäre!

Es ist doch arg, wenn man so auf die Entstehung der Beichte zurückgehet. In den ersten Zeiten der Kirche mußten diejenigen, welche man wegen grober Vergehungen ausgestoßen hatte, öffentlich ihre Vergehungen vor der Gemeinde bekennen und büßen, wenn sie wieder aufgenommen seyn wollten, und diese Kirchenbuße hieß Beichte. Bald trat aber der schlaue Priester an die Stelle der Gemeinde, aus dem öffentlichen Bekenntniß wurde ein geheimes, P. Innocens III. schuf gar (1215) die Ohrenbeichte, die Absolution in klingender Münze, und hieraus entstand der Ablaß selbst für — künftige Sünden! Die Protestanten behielten die Beichte bei, jedoch mehr als Vorbereitung zum Abendmahle, und es hat nichts auf sich, da wo der Beicht-

pfenning abgeschafft ist, der als wahre Ablaßreliquie erscheint. Meinen geistlichen Freund, der einst in seine etwas stark abgetragene Beinkleider, die aber der Kirchenrock anständig deckte, seinen Beichtpfenning steckte, und nach seiner Umkleidung diese Hosen einem Bettler schenkte, ohne an den Beichtschatz zu denken — tröstete ich mit jenem Hinblick auf den schändlichen Ablaßhandel!

Die absolvirten Sultane legten allenfalls auch noch auf dem Sterbebette ein erbauliches Sündenbekenntniß ab — aber das Geschehene war geschehen, und die Erben und Umstehende hatten an ganz andere Dinge zu denken, als sich aus solchen letzten Stunden Lehren und Warnungen zu sammeln. Erndten, wo man nicht gesäet hat, und die Früchte der Verdienste anderer sich zueignen, ist schon im gemeinen Leben eben nicht ehrenvoll, obgleich nicht selten — aber in der Religion war dieser Glaube der wahre Anstoß aller Sittlichkeit, worüber die geradsinnigen Alten sicherlich all' ihre Köcher voll Pfeile des Spottes ausgeleert hätten. Gar mancher Hebräer beruhigt sich bei dem schändlichsten Wucher, daß er gewissenhaft den Armen den Zehnten gebe, und so machte es einst die ganze Christenheit, wenn sie Kirchen und Klöstern schenkte; so raubte und quälte der alte wilde Ritter ruhig, erkaufte sich dann um ein Bettelgeld den Himmel, oder baute ein Kloster, wie Galazzo Visconti die reiche Karthause von Pavia, als Sühnopfer für ein verruchtes Leben. Es war einst nicht viel besser in der protestantischen Welt, wo man auch glaubte, ohne sich viel im Thun zu geniren, wie jener Landgraf von Hessen, dessen Moser gedenkt; die Maitresse ließ sich Sonnabends melden, der Fürst ihr aber sagen: »Er gehe heute zur Beichte, und morgen zum Abendmahle, sie möchte Montags kommen!« Unser deutscher Diogenes, mein lieber Seume, wollte

daher nicht selig werden, wenn es nicht anders geschehen könne, als aus Gnaden!

Und von dieser schlimmsten der schlimmen Seiten zeichneten sich gerade die wirksamsten und pfiffigsten aller Mönche aus, die Jesuiten, kraft ihrer Schandmoral. Der Beichtvater La Chaise, und die alte Bettel Maintenon machten Louis XIV. glauben, daß das Unglück seiner spätern Jahre Strafe Gottes sey für seine Galanterien, und daß er sie büße, wenn er Hugenotten und Jansenisten plage und aus der Heimath jage. Louis war acht Tage lang melancholisch über die schweren Auflagen und Finanznoth, da brachte ihm Tellier ein Gutachten der Sorbonne: »Daß alle Habe der Unterthanen ihm gehöre,« und Louis war wieder ruhig. Der schwache Große glaubte alles. Die Greuel des dreijährigen Religionskriegs gegen die sogenannten Camisardes in den Cevennes erfuhr er wohl so wenig, als die Greuel seines Melac in Deutschland — aber er gab nicht zu, daß die Herzogin von Orleans einen Jansenisten in Dienst nehme, und die Pariser erzählten, ihr Louis habe der Dame auf ihre Einwendung, »der Mann ist keiner, ich glaube vielmehr, daß er nicht recht an Gott glaubt,« erwiedert: Si ce n'est que cela, vous pouvez le prendre. Wie die Großen dieser Zeit und Millionen mit ihnen die Religion ansahen, durch die Brille der Mönche, erhellt am besten aus dem schönen Ausruf eben dieses christlichen Großsultans nach der verlornen Schlacht von Ramillier: »Dieu a donc oublié tout ce que j'ai fait pour lui?«

Aus Mönchsandacht trug Ludwig der Heilige Cilicien, und ließ sich jeden Freitag geißeln — aus Mönchsandacht gingen die Eduarde Englands mit den schönsten Weibern — Jungfern-Ehen ein, wodurch die Revolution von 1066 herbeigeführt wurde — aus Mönchsandacht

rutschten Fürsten und Herrn die scala santa, auf und ab, die aus dem Justizpalast des Pilatus in's Lateran gekommen ist; sie besteht aus 28 Stufen, die Füße des Heilands haben sie berührt, und daher erhält jeder Rutscher für jede Stufe drei Jahre Ablaß. Aus Mönchsandacht liefen sie zu Rom nach den sieben Hauptkirchen: »Le sette Chiese!« und dann noch gar nach Jerusalem, warfen sich, einen Strick um den Hals, auf das heilige Grab, und ließen sich durch ihre Diener das Fell mißhandeln bis auf's Blut. Aus Mönchsandacht holten die Pisaner Erde aus Palästina, um damit ihr Campo santo zu füllen, und viele Tausende starben, nach Fasten, Opfer, Geißlungen und Abtödtungen in der Kutte, und ihr letzter Wunsch war ein Grab am Altar, als ein Vorsprung in den Himmel! Alles das hätte seyn mögen, hätte dabei nur nicht der Glaube festgestanden, daß man mit solchen Dingen sich alles erlauben dürfe, und damit die schändlichsten Verbrechen abbüße!

Aus Mönchsandacht schmückte noch der letzte Herzog von Parma — ein Schüler des Philosophen Condillac — höchsteigenhändig die Altäre der Dominikaner, läutete ihre Glocken, und sang mit ihnen im Chor. In seinem Landhause zu Colonna legte er die 14 Leidensstationen an, und in jeder befand sich, wenn er reuevoll hinanstieg, ein hübsches Landmädchen — wenn wir Gorani glauben dürfen — aber nur auf der letzten Station von Golgatha brachte er der Virgo Venus das wirkliche Opfer! Und nun erst die Mönche und Nonnen selbst? dem Propheten Muhamed standen bei seiner Himmelsreise feurige Wagen, Flügelpferde, und himmlische Sänften zu Gebote, er wollte aber, wie unsere Mönche und Nonnen, nicht anders gen Himmel reisen, als auf seinem — Esel!

Wer Geld hatte, konnte nicht verloren

gehen. Die Reichen zahlten pro remedio animae, und der Arme wußte nichts anders: qui non habet in aere luat in corpore. Wollte ein Reicher die auferlegten Büßungen nicht selbst verrichten, so konnte er solche durch andere verrichten lassen. Wer hundert Rosenkränze zu beten gelobt hatte, fand alte Weiber genug, die das Dutzend zu 3 kr. abmelkten. Wer gelobt hatte, zeitlebens ein wollenes Kleid zu tragen, fand leicht einen fröstelnden Graukopf, der dieß recht gerne übernahm, und wer nach Marienzell oder Loretto barfuß zu wallen versprochen hatte, durfte nur einen armen Teufel miethen, der brachte den Ablaß zurück, und der wahre Teufel hatte nun kein Recht mehr auf die arme Seele des Reichen. Das Geld ebnet alles, und so ebnete es auch die Bahn zum Himmel auf dem festen Lande, wie bei der Taufe unter der Linie. Der vom Mastkorbe herabsteigende alte Ocean schmunzelt, der reiche Neophyte kommt mit wenig Tropfen ab, und nur der Arme ist der Sündenbock, der die Unreinigkeit Anderer im Wasser büßet!

Der Papst war der wahre Alte vom Berge, seine fanatischen Mönchsheere mordeten und vergifteten, sie mordeten Könige, wenn der heilige Vater solche nicht anerkennen wollte, und Clement, Ravaillac, Chatel, Malagrida, Damiens, Kolynsky ꝛc., sind davon unsterbliche Beweise. Mönche waren stets mehr oder weniger Feinde des Landesherrn, sobald er nicht that, was sie oder Rom wollten, und zwar lange zuvor, ehe man an Jesuiten dachte. Papismus ist und bleibt das Ultra des Katholicismus! Das kluge Venedig hielt daher fest über den Grundsatz, nur eingeborne Bischöfe und Mönche zu haben. Mönchere war stets der Satan, der zu Jesu spricht: »Alles das gebe ich dir, so du niederfällst und mich anbetest.« — Ohne den Jammer der Mönchere hätten die Staaten der Christenheit wahrschein-

lich nie zu seufzen gehabt über den weit größern Jammer, den die Päpste verursachten. Unter den zahllosen Orden kenne ich keinen einzigen, der für den Fürsten oder die Bedürfnisse des Staates Geld eingesammelt hätte — aber für sich und den Papst waren die heiligen Männer nicht zu ermüden. Mönche machten ihren Papst zum Gott auf Erden, und nur die Glosse über das Prooemium Clement: sagt bescheiden »nec Deus es, nec homo, quasi inter utrumque Neuter!«

Non audet Stygius Pluto tentare, quod audet
Effrenis Monachus, plenaque fraudis Anus.

Die griechischen Kaiser wollten den Heiligendienst abschaffen, da wiegelten Basilianermönche das Volk auf, und oben haben wir gesehen, was der Benediktiner P. Gregor VII., der Kirchennapoleon, im Abendlande alles wagte. Der Benediktiner Valla war es, der die Bischöfe gegen Ludwig den Frömmler in Harnisch jagte, und ein Dominikaner war es, der Kaiser Heinrich VII. mit der Hostie vergiftete, daher der Orden, wie man erzählt, die Kommunion nur mit der linken Hand austheilen durfte. Erwiesen ist die That nicht, aber durch den erst nach 30 Jahren vom K. Johann von Böhmen begehrten Lossprechungsbrief machte sich gerade der Orden erst verdächtig. Jesuiten, die solche Dinge ins Große trieben, haben nie so etwas begehret, trotz aller Vorwürfe von Vergiftungen. Verleumdungen, sagten sie, muß man verachten, und bei wahren Vorwürfen ist es nicht klüger — zu schweigen?

Der bizarre Philosoph Pater Campanella machte 1599 eine Verschwörung, um in Kalabrien eine Republik zu gründen, und man wollte losbrechen, sobald die Türken vor Stilo erscheinen würden, Campanellas Vorstadt; die Verschwörung wurde früher entdeckt, und 300 Mönche fanden sich unter den Verschwornen, neben 1500 Bau-

biten. Petit, der Königsmord lehrte und vertheidigte, war ein Franciskaner, und Clement, der Henri III. mordete, ein Dominikaner. Die Mörder des guten Henri IV. waren fanatisiret durch Kutten. Jesuiten, Kapuziner und Theatiner, verführet von den erstern, ließen sich lieber aus Venedig jagen, als daß sie dem Senate gehorchten, und Henri IV., dem bei seiner Thronbesteigung alles huldigte, huldigten allein die Jesuiten nicht, und die von ihnen verführten Kapuziner-Dummbärte. Und was duldeten nicht die edelsten Denker aller Zeiten von dem Kuttengeschmeiße, unter dem die Jesuiten stets den ersten Rang behaupteten? Wo Pfaffen herrschen, mögen Fürsten thun, was sie wollen, es geht ihnen, wie den Königen Israels — sobald diese nicht thaten, was den Leviten gefiel, so thaten sie — was dem Herrn übel gefiel!

Keine Vergleichung ist wohl richtiger, als die Vergleichung der Kutten mit Insekten — eben so häßlich, Grauen erregend, einnistend, heckartig, im Finstern schleichend ꝛc., nur mit dem Unterschiede, daß Insekten nur im Kleinen, Mönche im Großen schadeten. Raupen fressen Blätter, Mönche fraßen ganze Provinzen und Staaten — Wanzen und Flöhe saugen an kleinen Blutgefäßen, Mönche an ganzen Gemeinden — der Stich des Flohes juket, der Dolch des Dominikaners war Inquisitionsmord, und das Gift der Jesuiten das Ende aller Dinge — die Laus im Grinde ist so stolz als der Mönch, aber wenn sie unter dem Nagel knallet, machen die übrigen keine gemeinsame Sache daraus! Pharao hätte sicherlich die Kinder Israel ziehen lassen, wenn es statt Frösche — Mönche geregnet hätte!

Will man die Kutten ja mit Menschen vergleichen, so mag man sie mit Juden vergleichen. Die Religion der Juden ist nicht abgeschmackter, als die der Mönche, und hat Folgen für das Leben, die nothwendig die

Geduld der Chriſten ermüden, zur Unduldſamkeit und zum Haſſe führen müſſen. Rabbinismus gleicht vollkommen dem Hildebrandismus, und iſt ein Sauerteig im Staate, der den ganzen Teig verſäuert — ein wahrer Staatskrebs. Indeſſen der Vergleich mit Inſekten ſcheint mir noch treffender. Die inſektenartige Vermehrung der Kutten verdunkelte den heitern Himmel Europens, wie Heuſchreckenwolken den Himmel Arabiens. Wahrlich die Kutten gehören mehr den Inſekten an, als der Menſchheit, und da Inſekten nur ihrer Naturbeſtimmung folgen, Mönche und Nonnen aber die ihrige verleugneten, ſo ſtehen ſie noch unter den Inſekten, waren aber ſo unverſchämt, wie Stubenfliegen, oder jene Franzöſin, die Jemand Catin genannt hatte: »Il y a trente ans, qu'on me le dit, et je voudrois qu'on me le disse trente ans encore!«

Gab es für den denkenden Menſchenfreund einen widrigern Anblick, als Städte, wo der dritte Menſch ein Pfaffe zu ſeyn ſchien, und ewiges Glockengeklingel die Ohren betäubte? noch weit eher Soldaten. Waren in den echten Sitzen der Pfaffheit nicht faſt in der Regel Frauen, Töchter und Mägde H . . . . und konnte es wohl anders ſeyn bei den wohlgemäſteten Rudeln reicher Dompfaffen und geiler Mönche? das Tricnter Concil verbot ernſtlich das Konkubinat, und nun gab es Bäschen und Köchinnen, was die Eingepfarrten recht gerne ſahen: »Ut suis consultum sit mulieribus,« wie Clemangis ſagte. Aber da war wieder der Beichtſtuhl, wo ſie lernten, welcher am leichteſten auf den Leib zu kommen ſey, und wo man ſogar gewiſſe Entblößungen auf die Bibel gründete: »Gehet hin, und zeiget euch dem Prieſter!« Die Geiſtlichkeit hat ſehr oft die Menſchlichkeit ausgezogen, die Menſchheit aber nie, und ſo wird und

muß es bleiben, so lange das Cölibat steht, die Schande unserer hellern Zeit!

Louis XVI. schickte 1784 die Bischöfe hinweg von Paris nach ihren Diöcesen, und da erschien eine angebliche Bittschrift der öffentlichen Dirnen, »daß man ihnen ihre Haupteinkünfte nicht verkümmern möge.« Man weiß was die höhere Welt Frankreichs, und selbst die höhere geistliche Welt Deutschlands mit »Rhume ecclesiastique« sagen wollte, und zu Rom und in Italien, im heiligen Lande, standen die Sachen noch schlimmer. —

Serrant le cul en passant par Florence!

Ganz Frankreich lachte über den Bischof in partibus —

Dont les doigts saints et bonis,
Visitaient de l'Amour les plus secrets réduits.
Que faites vous? lui dit Thérèse,
Quel égarement! quel abus!
„Moi — dit l'Evêque in partibus,
Je visite mon Diocèse!“

Es war hohe Zeit, daß man hinter den Klöstern her war, und Joseph und die Revolution so gründlich reformirten, aber dabei gab es doch manchen sonderbaren Lärmen. Bei den Kindern der Finsterniß selbst, und ihrem heiligen Vater war die Sache begreiflich — aber auch die Buchhändler lärmten, die Krämer, die weit weniger Taback und Wachs absetzten, und selbst Nürnberger Goldschläger und Knochendrechsler! So jammerten einst Portechaisenträger, als ihre kothige Stadt Pflaster erhielt, Laternenmacher bei der Städtebeleuchtung, Perücken- und Haarkräusler, als man anfing, der Natur und dem Alten zu folgen, wie die Bücherabschreiber der Türken bei Einführung der Druckereien. Aber die Abschreiber hätten ja Buchdrucker werden können, die Haarkräusler bedenken sollen, daß wir das Mehl besser gebrauchen, die Titusköpfe bald genug Haarkalotten nöthig

haben, und die Damen ohnehin — ihre Teurs nie lassen würden. Und können Portechaisenträger nicht eben so gut andere Dinge tragen, Laternenmacher andere Dinge machen, und sind Knochen nicht nützlicher in der Rumfordischen Suppe und in dem Paxtianischen Torfe, als im Rosenkranze, den ja protestantische Beter auch nicht führen, und mehr Kinder und mehr Spiel, erfordern sie nicht auch mehr Beinwaaren? Und die Herren Buchhändler? müssen gerade nicht alles drucken, dann wird auch weniger geschmieret werden, was eine große Wohlthat wäre. Diese Wohlthat für das Ganze müssen sie nur recht vor Augen und im Herzen haben, wie die Mönche und Nonnen die ungleich größere Wohlthat, daß ihnen der Staat Freiheit und Nützlichkeit wieder gab, statt eines durchaus zwecklosen Daseyns.

Die wichtigste Frage bei Aufhebung der Klöster scheint mir allein die zu seyn: »Wohin mit unsern vielen kopfhänger'schen und fanatisch-frommen Narren, daß sie nicht anstecken?« Nicht alle mögen die weite Reise antreten nach Caucasien und Amerika. Wohin mit unsern alten, bissigen, versauerten Tanten und Basen, die unter Gebet, Singen und Kirchenlaufen den Frieden des Hauses und der Familien stören, die Ruhe des lieben Nächsten und dergleichen? Wohin mit Tabitha und Bramble und ähnlichen liebenswürdigen Wesen, für die sich keine Sir Ulric Macevilligut finden wollen, und keine Obadiah Lismahago? Wohin mit unsern frommen Mädchen, wenn sie unheilbare Schwärmerinnen werden, wie Antoinette Bourignon und unsere Somnambules?

Antoinette Bourignon, die ich oben nur flüchtig berühren konnte, und gewissenhaft allen unsern Kopfhängerinnen und Somnambules zur Patronin und Königin vorschlagen kann, erblickte das Licht dieser Welt zu Lill

1818 aber in so häßlicher Gestalt, daß man Bedenken trug, ob man das kleine Ungeheuer nicht lieber in der Geburt ersticken wolle? In diesem Umstande liegt wahrscheinlich der Grund, daß aus ihr ein mystisches Ungeheuer wurde. Sie hielt sich für das zweite Kind Jesus, berufen das verunstaltete Christenthum zu reinigen, und man lachte. Von Klöstern dachte sie sehr schlecht, und so entwich sie verkleidet als Waldbruder aus dem elterlichen Hause, um sich eine Wüste zu suchen. Der Vater holte sie ein, und da sie sich weigerte zu heirathen, so willigte er endlich ein, daß sie in's Kloster gethan werde, wo sie aber den Nonnen so die Köpfe verrückte, daß sie alle in die Wälder laufen wollten; die Polizei schaffte sie endlich fort aus Lille. Antoinette durchstreifte nun die Niederlande, errichtete zu Amsterdam ein Haus, wo alle religiösen Schwärmerinnen sich sammelten, und ihr Unwesen trieben, so daß sich die Obrigkeit abermals darein legen mußte. Sie zog nun nach Holstein, Hamburg, Straßburg ꝛc.; überall fortgewiesen, wie Madame Krüdener, brachte sie erst 1680 der Todtengräber von Francker zur Ruhe. Sie führte eine Druckerei mit sich, und schmierte gegen 20 mystische Bücher, die leider! mehr Proselyten machten, als die Schwärmerin selbst gemacht zu haben scheint. Sind nun solche allerliebste Nettchen, die das Wort Gottes oder ihr inneres Leben schreiben, weissagen wie Semnambules, und recipiren statt concipiren — nicht am besten aufgehoben hinter den Klostermauern? In Niedersachsen ist das Sprüchwort: Anweten (Unvernünftige) Lüde höret na dem Cloister!

Antoinette Bourignon, so oft sie in ihrem Kämmerlein betete: »Herr, was willst du, daß ich thun soll?« bekam immer richtig Antwort von oben, und so war das, was sie sich selbst sagte — Offenbarung. So oft sie ein geistliches Kind gebar, empfand sie leib-

liche Gebärtsſchmerzen, wie das Weib in der Offenbarung Johannes: war das Kind halsſtarrig, ſo waren auch ihre Gebärtsſchmerzen ſtärker. Sie ſahe den heiligen Auguſtin, und unterredete ſich mit ihm — ſie ſahe Jeſum, den ſie als einen langen Mann ſchilderte, bräunlich und im Purpur — ſie ſahe die Welt, wie ſolche vor dem Sündenfall war, und auch den Erſtlander Adam ſahe ſie glänzend wie Kryſtall, in Rieſengeſtalt, Tintkopf und Härchen à la Henri IV. An der Stelle der *parties bestiales* hatte der Urvater — eine Naſe, voll Wohlgeruchs, aus der die Menſchen ehnd den Sündenfall würden hervorgegangen ſeyn. In ſeinem durchſichtigen Leibe ſahe das teile Aettchen zwei Gefäße, das eine voll Eierchen, das andere voll Saft, der die Eierchen befeuchtet haben würde mit himmliſcher Luſt! — Eva! Eva! So wurde Jeſus allein erzeugt — alle Menſchen aber wären ſo erzeugt worden, ungefähr wie Bäume und Mineralien auch, ohne Eva, ſo aber müſſen wir arme und doch ſo ſtolze Erſtländer uns fortzubelfen ſuchen, wie Vierfüßler, Vögel, Fiſche, und das ganze unvernünftige Thierreich!

XX.

Der Beschluſs.

Man kann nicht Böſes genug von der Möncherei ſagen, wenn man auch einzelne Mönche und Nonnen achten, lieben und bewundern konnte, wir wollen aber darüber das Gute nicht vergeſſen, und ſo im Frieden ſcheiden, damit das Kuttenweſen den beſtmöglichſten Eindruck zurücklaſſe. Mönche waren es, die zwar nicht das Chriſtenthum, aber doch ihr Mönchs-Chriſtenthum verbreiteten, wodurch ganze Völker früher entwildert, Acker-, Garten- und Obſt-Bau eingeführt oder veredelt wurden, und ſelbſt die Viehzucht, vorzüglich aber Schaf- und Bienenzucht. Mönche waren hier ſo nützlich, als in unſern Zeiten die Klausner Duvals zu Lüneville, und nur ſtoiſche Mönche, welche Armuth und ſtrenge Entſagung gelobt hatten, konnten den Anfang machen in Wildniſſen unter rohen Horden zu wohnen, und nach und nach mit der Veredlung des Bodens auch die Menſchen zu veredeln. Mönche ſchlichen ſich zu Juſtinians Zeiten mit Seidenwürmer-Eiern aus dem Orient nach dem Abendlande, und nach einer alten Ueberlieferung verdanken wir ihnen auch den Kaffee. Der Prior eines Kloſters hörte von einem Ziegenhirten, daß ſeine Thiere die ganze Nacht lärmten, wenn ſie von gewiſſen Kirſchen gefreſſen

hätten, und der Prior machte Versuche damit an seinen Mönchen. Ihren Nachtmetten verdankten wir demnach den Kaffee, wie ihrer Messe den Wein!

Im barbarischen Mittelalter waren Klöster die heiligen Freistätten des Fleißes, der Künste, der Gewerbe und des Handels, denn sie waren halbe Festungen. Um diese Nester her siedelten sich Menschen an, und es entstanden Dörfer und Städte, wie um die Burgen; sie stifteten Jahrmärkte, die ihnen zu Ehren noch heute Messen heißen, und schützten die Kaufleute in der Unsicherheit der Zeiten durch ihren Gottesfrieden. Künstler und Handwerker begaben sich hinter die Klostermauern, und fanden Zuflucht und Schutz gegen den wilden Adel, der alles leibeigen haben wollte. Klöster waren die Gasthöfe der Reisenden in jenen Zeiten, wo es bei uns so wenig Gasthöfe gab, als noch heute in den Morgenländern. Es war nicht übel, daß Klöster, welche die Bibel so oft zu ihrem Nachtheil und zu noch größerm Nachtheil ihrer Nebenmenschen ausgelegt hatten, solche einmal vortheilhaft auslegten: »Einige haben ohne ihr Wissen Engel beherberget,« wie Tobias den Engel Raphael — man kann ja nicht wissen, ob nicht gerade ein Engel incognito reiset — Klöster sind schon ein halber Himmel! — Immer besser als die goldenen Engel in der Welt, wo man manchmal Bengel findet, so wie einem in mancher goldenen Sonne erst warm wird, wenn die — Rechnung kommt!

Der klösterliche Kunstfleiß erhielt manche Kunst der Alten, und zuletzt noch ihre unsterblichen Schriften. Mönche erhielten uns die lateinische, ja selbst die griechische und hebräische Sprache nothdürftig, als ein schwaches Band, das einst bessere Zeiten zur Weisheit der Alten leiten sollte. In der Geschichte würden wir

ohne sie fremde seyn, so armselig auch Mönchs-Chroniken aussehen. Mönche waren große Schreibmeister, und die Mönchsschrift so zierlich, geschnörkelt und steif, wie die gothische Baukunst und die Bildnisse der Kaiser auf den alten Urkunden-Siegeln und alten Thalern. Sie waren freilich erbärmliche Gelehrte, aber in jener finstern Zeit gaben ihre Schulen doch wenigstens eine Art von Erziehung, die besser war als — gar keine. Mönche waren der dritte Stand, der den Druck und die rohen Ansprüche der Großen auf das Volk, des Adels unter sich und gegen die armen Leute, des Lehnsherrn und Lehnsmanns mäßigte. Sie vergaßen sich dabei keineswegs — aber wer wird sich auch selbst vergessen?

Ohne Mönche würde der Despotismus der Großen und des Adels nicht auszuhalten gewesen seyn, und ihr frommer Betrug, ihr Gottesfriede, ihre Asyle waren sehr wohlthätig in den rohen Zeiten des Faustrechts. Herzog Peter von Burgund hatte viele Schulden, und seine Gläubiger ließen ihn, da er nicht zahlte, excommuniciren — Peter fiel in der Schlacht von Poitiers, und der Sohn zahlte die Schulden des Vaters, damit er absolviret und für die Ruhe seiner Seele gebetet werden könnte. Wäre ein solches frommes Vorurtheil aus dem Jahr 1364 nicht unserer Zeit zu wünschen, statt des beneficii inventarii, der Concurse und der schönen Nachlaßvergleiche? und war jenes religiöse Vorurtheil nicht besser als der hundertjährige Kalender, den Schuldenmacher so sehr lieben, nicht bessre, als ihre zärtlichen Briefe an die Hebräer vor Empfang des Geldes, und die groben Briefe ihrer Rentmeister und alle Lügen durch alle Instanzen hindurch, wenn man Zinsen oder gar Kapital wieder verlanget? Leere Säcke stehen nicht gut aufrecht. War jene Furcht vor der Excommunikation nicht besser als die heutige Furcht, die nie mit ruhigem Herzen einen

Brief öffnen oder Herein! rufen kann, wenn es anklopft? Ein gewisser Graf, ein großer Virtuos im Brauntauchen meerschaumener Pfeifenköpfe, war so daran gewöhnt, daß er einst beim Anklopfen eines solchen Kopfes mechanisch und kaltblütig rief: »Herein!«

Die Klostermauern gaben manchem Verfolgten und Unglücklichen Zuflucht, und Pilgrimmen, die Länder und Völker zuerst wieder miteinander friedlich verbanden, Kost und Herberge. Reiche Klöster waren selbst für das Aeußere der Religion nützlich, denn sie allein waren im Stande, durch die Pracht der Ceremonien die Religion dem sinnlichen Haufen ehrwürdig zu machen. Die Sitten der reichen Mönche waren denn doch stets feiner, als die der Bettelmönche, und sie legten Bibliotheken, Kunst- und Naturalien-Sammlungen an. Der wohlthätige Geist des Christenthums ging nie in ihnen ganz unter, und Spital-Anstalten und Gastfreiheit waren doch immer mehr oder weniger mit ihnen verbunden, je höher wir in die Zeiten zurücksteigen. Ihre Missionen brachten die Trägheit des Volks in Aufregung, und selbst der Norden tauschte sein Seeräuberleben um gegen Land- und Gartenbau, Obst- und Bienenzucht, und selbst gegen Bergbau. Kloster-Unterthanen waren im Mittelalter denn doch immer besser daran, als die Leibeigenen des Adels, und die Klöster gaben Beispiele von Geduld und Entsagung, die damals doppelt nöthig waren. Selbst der Cölibat war so unnütz nicht. Mancher Prinz und mancher Edelmann starb als Mönch, der außer dem Kloster das Heer der Klein-Großen, die zu viel hatten zum Sterben, und zu wenig zum Leben, ins Unendliche vermehrt haben würden. Viele Mönche arbeiteten geräuschlos im Weinberge des Herrn, wie der miles perpetuus in seiner Garnison, und viele verdienten ehrlich und redlich den ehrwürdigen Namen Pater!

Klöster haben ungemeine Verdienste um die Kunst. Ihre Malereien waren Werke der Andacht, den Stoff gaben die Legenden, und alles, was ihre Heiligen verherrlichen konnte, wurde angewandt, die lebhaftesten Farben, die reichsten Gewänder und alle Figuren auf Goldgrund. Mit der Reformation sahen wir die niederländische Schule eine Gattung verlassen, in der sich die frühern Meister ausgezeichnet hatten, und die Kunst stieg herab zu Landschaften, Thier-, Früchte- und Blumenstücken, Stillleben, und zu den gemeinsten Gegenständen des Niedrigen. Die Musik verdankt den Klöstern noch mehr. Die Chöre der Nonnen, vorzüglich in Italiens Kirchen, versinnlichten die Chöre der Engel, denn beide sind unsichtbar — wir hörten nur ihre sanften, reinen Harmonien, und sahen der nächtliche Chorgesang der Nonnen in der Kirche, um die Baldwin irret, seine geliebte Emma zu befreien — welche Wirkung macht er nicht in Kotzebue's Kreuzfahrern! — Und was predigte erschütternder Tod und Ewigkeit, als ein Requies oder Miserere im Mönchs-Chor, dessen Baßstimmen in zwei langsamen Tönen sterbend verhallten in den langen dumpfen Kreuzgängen des grauen, finstern Kloster- und Kirchen-Gebäudes?

Selbst unser Theater bildete sich in Klöstern, und es wird nicht leicht eine der dramatischen Behandlung fähige Bibelgeschichte geben, die nicht in Kirchen und Klöstern vorgestellt worden wäre. Wir haben unsere Roswitha oder Helene von Nessow, Nonne zu Gandesheim, die schon unter den Ottonen den Terentius nachahmte, um den alten Heiden fromme Seelen aus den Händen zu spielen. Ihre sechs Lustspiele könnten indessen eben so gut Trauerspiele heißen, und ich finde in allen 6 nur Einen komischen Zug, wo Dulcicius, der heidnische Held, darauf ausgehend, christliche Jungfrauen zu schänden, in Wuth und Wahnsinn verfällt, und die vor dem Gesäng-

liste stehenden Töpfe, Aesch und Bratpfannis-umarmte, die er für jene Mäschke ansieht, wie jener Betrunkene, statt des erwarteten Freundes — einen Mellenzeigte!

Ich glaube nun Alles gesagt zu haben, was sich für Klöster und von Klöstern Gutes sagen läßt. Sie waren im Mittelalter nützliche Palliative, in unsern Zeiten aber große Uebel. Alle Laster waren in die heiligen Mauern gedrungen, und ihr größtes Laster war, daß sie das Licht verdunkelten, und behaupten wollten, die trübe, stinkende Reps-Lampe der alten Zelle solle alles erleuchten, was gerade ihnen selbst am nachtheiligsten geworden ist. Die Vorsehung stellt stets das Gute neben das Böse, und das Mittelalter war vielleicht besser daran mit Klöstern als ohne sie — aber leben wir denn noch immer im Mittelalter? Ich kann mir keine lächerlichere Maskerade denken, als wenn ich mir von jedem Orden einen Mönch an der Hand seiner Nonne denke — schwarze, weiße, graue, braune, gelbliche, blaue Kutten — geschorene und ungeschorene Köpfe — Köpfe mit Hüten und ohne Hüte, mit Kapuzen und Schleiern — Kutten ohne Schuhe und mit Schuhen und Sandalien — Kutten ohne Gürtel und mit Gürteln, Riemen und Stricken — mit Bärten und ohne Bärte — mit Hosen und ohne Hosen — braunrothe Gesichter wie Mars und das stärkste bairische Klosterbier — Fettbäuche wie Mastochsen, und watschelnd wie Gänse mit Faunen- und Satyrs-Blicken, und dann wieder die süßen Nonnen, wo die Miene des Todes und Grabes-Ernstes sich herumstritte mit dem Silberblicke, den Mutter Natur in jedes nicht ganz verwahrloste Mädchenauge gelegt hat — Jesuiten als Ballmeister, und Papst und Kardinäle in der bepurperten Loge! Wahrlich das Nationengemische in dem einzigen Petersburg ist lange nicht so bunt, und lange nicht so unterhaltend! Wenn ich aber wieder an den Jammer denke, den diese Masken sich

und der Welt bereitet haben, so wird aus dem Lachen ein Trauern! — Und diese Maskerade, und diesen Bettler- und Hexentanz soll Europa 1814 wieder erneuern? erneuern auf den Wink des alten Magus, der selbst verschwunden war vor dem Lichte der Zeit, und für jeden, der die Geschichte befragen mag, am allerlächerlichsten ist?

Tu autem Domine miserere nobis!

Erröthend lese ich die Beleuchtung des wackern schwäbischen Pfarrers Huber zu Deißlingen, das Verfahren des römischen Hofes gegen Wessenberg betreffend. Ein Breve vom 15. März 1817 versagt dem würdigen deutschen Generalvicar die Bestätigung der landesherrlichen Ernennung zum Costanzer Bisthum, das derselbe mit Ruhm verweset hatte; es beschuldigt ihn der Irrlehren, böser Beispiele und verwegener Widerstrebungen gegen den heiligen Stuhl! ohne alle Beweise, und ohne dessen Rechtfertigung gehört zu haben. Wessenberg reiset nach Rom, und in der siebenten Woche seines Aufenthalts erhält er eine Note des Staatssekretärs Consalvi, und alle Vorwürfe betreffen blose, anderwärts längst abgeschaffte Mißbräuche und Nebendinge, woran sich blos die abergläubischste Einfalt oder Deutsche noch stoßen könnten, wenn sie die Indier der Jesuiten wären! Rom blieb auf seinem Breve trotz aller Gegenvorstellungen Wessenbergs, als ob wir noch in Zeiten Hildebrands lebten, trotz den Gegenvorstellungen eines angesehenen deutschen protestantischen Fürsten, der sich herabgelassen hatte, die römische Curie, die ohne Scheu vor dem Lichte der Zeit sich so vergessen und von päpstlicher Machtvollkommenheit fabeln konnte, wo es landesherrliche, heiligere Rechte und deutsche Kirchenfreiheit gilt, zu belehren, statt sich der Rechte des Staats zu bedienen, und den Mann, den Er ernannte, auch ohne weiters zu bestätigen,

da man solche Schwierigkeiten machte, und es allenfalls nach Rom melden zu lassen ad notitiam! *)

Müßte nicht die mühsam errungene Vernunft des 19. Jahrhunderts zur Unvernunft des 13. Säculums herabsinken, wenn die edelsten Rechte des Staates, des Fürsten, Bürgers und Menschen nur gelten sollten als Indulte eines ausländischen Oberpriesters? Es wäre wahrlich eben so viel, als wenn sich Kaiser und Könige zuvor wieder zu Rom müßten salben und krönen lassen, um Kaiser und Könige zu seyn! Eine alte Kaiserkrönung trug einst Rom weit mehr ein als der Reichsstadt Frankfurt, und sollte es wieder dahin kommen, daß unsere Monarchen dem Beispiele Karls des Großen nachfolgen wollten, obgleich schon der weise Maximilian I. das nicht mehr in Italien zu werden verlangte, was er schon in Deutschland war, so wäre es gewiß schicklicher, wohlfeiler und erbaulicher, wenn der Statthalter Christi in das Hoflager des zu krönenden Monarchen einzöge, wie Christus der Herr selbst eingezogen ist am Palmsonntage zu Jerusalem!

Erröthend lese ich die Klagen des Generalvicars v. Droste im Münsterlande gelegenheitlich der protestantischen

---

*) Der aufgeklärte deutsche Primas v. Dalberg, dem vielleicht als Großherzog mehr zur Last fällt, als ihm als Erzbischof zur Last gelegt werden mag, nahm Wessenberg schon früher in Schutz zu Rom — „cum intrepido zelo odium et scandalum Pusillorum excitavit“ schrieb er unter andern. Diese Vertheidigung wurde gegen Wessenberg gebraucht, und das Wort Pusillorum weggelassen! (S. die römische Curie und die Jesuiten. Carlsruhe 1818.) Des Herrn Staats-Secretärs Eminenz scheinen noch in jenen Zeiten zu leben, wo man die Politik definirte: Ars fallendi homines, und nur Kardinäle zu Ministern wollte, beides ist aber, wenigstens in Deutschland, längst außer Mode!

Jahrhundert 1817 über-unterdrückte Religionsfreiheit der Katholiken, die er in der Unterdrückung der Klöster erblickt! Er sieht in den Klöstern — die der Freiherr noch besser kennen sollte als ich, ex officio — Zufluchtsorte für die, welche das religiöse Bedürfniß fühlen, der Welt zu entsagen, und sich dem beschaulichen Leben und dem Gebete für Staat und Kirche zu widmen; (betet in eurem Kämmerlein, wenn gebetet seyn soll) er erblickt in den Klöstern den Kern der Seelsorge und den Spiegel der Geistlichkeit!! Was soll nun erst der gemeine Mann erblicken? wenigstens irdische Engel und leibhafte Heilige! Auf Münster reimt sich finster!

Erröthend für das Vaterland las ich in den Zeitungen vom Juli 1818: »die zu Aachen aufbewahrte Heiligthümer wurden 14 Tage lang der Verehrung der Glaubigen ausgestellt, und die Stadt füllte sich mit mehr als 40,000 — Fremden, die zu dieser feierlichen Handlung herbeiströmten. Diese Heiligthümer sind Leuchthürme, die aus der Nacht der Vergangenheit hervorragen, die jetzige Generation mit der vergangenen verbinden, und die Menschen einander näher bringen.« — Ich kann einmal in diesen Leuchthürmen leider! nur Zauberlampen und Diebslaternen erblicken — den eckelhaftesten Krebsgang zur alten Bigotterie und Dummheit, und eine neue Nacht auf die Dämmerung, von der Menschenfreunde einen lieblichen Tag erwarteten! Ich sehe, daß hier in Aachen (so wie im Münsterlande) 8 Mönchs- und 13 Nonnenklöster neben Maltheser- und Deutsch-Ordens-Commenden nicht — vergeblich waren, und meine Dinte und die Druckerschwärze möchte hiebei — roth werden!

Der Verfasser des Buchs: Ueber religiöse Gesellschaften und Klostervereine. Augsburg 1817.

8. wird wohl schwerlich mit mir einverstanden seyn; so wie ich nicht mit ihm — und ob wohl andere Leute, die weiter sehen und die Geschichte kennen, mit ihm oder mit einverstanden seyn werden? Dieses bairische Produkt rechnet Mönche, Nonnen und Klöster zu den bessern Dingen, die man aus der Vergangenheit wieder zurückrufen sollte — der Zeitgeist könne keine Stimme dabei haben, weil er das Ungethüm selbst sey, das die Klöster bändigen sollten — das Ungethüm, das so schiefe Ansichten hatte — die Klöster aufzuheben! Weltgeistliche könnten nie den Gemeinsinn für Religion erwecken, den Klostervereine erweckten, und doch seyen die Staaten nur da, um dieses höchsten Zweckes willen! Wer sollte die evangelischen Rathschläge befolgen, wenn es nicht Klöster thun? Religion sey keine Dienerin des Staats, folglich religiöse Vereine erhaben über alle irdische Macht — hätte man sie nicht ausgerettet, nie wären die irreligiösen Zeiten mit ihren schrecklichen Folgen (Kloster-Aufhebungen) eingetreten — nie die edelsten Bestandtheile der Nation (Fürstbischöfe, Prälaten, Domherrn, Mönche und Nonnen) zu Entschädigungs-Opfern hingegeben worden. Klöster wären also wieder herzustellen unter verbesserten Formen — Canonici für Wissenschaften, Jugendunterricht und Seelsorge, und Büßer, die Gott dienen wollten, und allenfalls Krankenpflege nebenher besorgen könnten. Aber braucht es denn zu allem dem Klöster? Nun ja! wenn man Thomas a Kempis, den der Verfasser schließlich citirt, nachfolgen will: Oportet te stultum fieri propter Christum, si vis monasticam ducere vitam!!

So sagten die alten Theologen ausnehmend schön: Crede, quia absurdum! Aber ganz gewiß ist der ärmste Weiler mit 3—4 fleißigen Bauernfamilien, die jeden Sonntag früh nach ihrer entfernten Kirche wollen, der

Gottheit angenehmer als die reichste Prälatur mit 200 Mastkälbern, die in stallis ihr sinnloses Laus perennis plärren!

Der alte oder junge Baier verlangt noch, trotz der verbesserten Form — Generale zu Rom, Gelübde, Noviziat, Chor und Kapitel — schwarze und weiße Kutten für seine Canonici, und braune oder graue für die Büßer. Er übergibt sein Produkt dem Publikum mit dem Wunsche, daß diejenigen seine Worte beherzigen möchten, in deren Macht und Pflicht es liege, die bessern Zeiten für die Menschheit zurückzurufen — Möncherei! Ja! ja! schiefe Ansichten sind an vielem in der Welt Schuld, und wenn man schief sieht, so sieht man alles schief — Zweck, Erhöhung und Belebung des Geistes der Religion in sich und andern — vor lauter Schiefheit sieht man dann nicht mehr unsere Sonntage, deren doch 52 sind — nicht mehr unsere Weltgeistlichen — nicht mehr häusliche Andachten, die dem nicht verboten sind, der an 52 Sonntagen, neben ein paar Dutzend Apostel-, Marien- und andern Feiertagen, noch nicht genug hat, und auch nicht mehr, daß ja jede Kirche und jede Dorfgemeinde — eine religiöse Gesellschaft ist!!

Obstupui, steteruntque comae et vox faucibus haeret.

Es ist ein sonderbares psychologisches Räthsel: Wie es komme, daß in theologischen Köpfen die eine Hälfte ganz helle, und die andere stockfinster seyn könne? (oft ist jedoch die Finsterniß nur scheinbar) und wie Theologen vorzugsweise, wenn sie einst selbst Verketzerung oder Mißhandlung erduldeten, über kurz oder lange auch wieder andere verketzern und mißhandeln, vorzüglich an ihrem Lebensabende, wo ihr Abschied aus diesem Jammerthale eher mild und sanft seyn sollte, wie ein Sonnenuntergang? Man merke auf dieses Räth-

ſel, wichtiger als Simſons Räthſel, da der Sirocco wieder ſtärker als je nach Deutſchland wehet über die berüchtigten Berge. Verlieren wir nicht die Tramontana!

— Von deutſchen helldenkenden weltlichen Staatsvertretern erwarte ich, daß ſie nicht ſchweigen werden zu den Greueln Babels — aber da ſtößt man, leider! wieder auf etwas, was jedoch weniger Räthſel iſt. Recht vernünftige und gebildete Katholiken, aber von Jugend auf gewöhnt an blinden Glauben und an die ungereimteſten Ideen — entſetzen ſich vor Ideen und finden ſich beleidigt, da, wo der mit den gerade entgegengeſetzten Ideen von Jugend auf vertraute Proteſtante kein Arges hat, und noch weniger an Beleidigung denket. Es wäre des finſtern Mittelalters würdig, wenn ſogenannte Layen keine Stimme haben ſollten, wo es Religion und kirchliches Intereſſe gilt, innigſt verwebt mit dem Staate, der bürgerlichen Geſetzgebung und dem Wohl der Völker. Wir leben nicht mehr in den pedantiſchen Zeiten des Cujacius, der bei jedem kirchlichen Streite, in den man ihn hinüberziehen wollte, erwiederte: »Nil hoc ad edictum praetoris« und die Religion iſt um des Staates willen da, und nicht der Staat um der Religion willen.

Es wäre des 13. Jahrhunderts würdig, wenn römiſche Machtſprüche deutſchen Staaten und Fürſten Geſetze vorſchreiben ſollten, die um ihrer Katholiken willen ſich herablaſſen, mit Neu-Rom zu concordiren! Wollen Römlinge von neuem unſeren Fürſten Erzbiſchöfe und Biſchöfe aufdringen als Vicarien des Vicarius Chriſti? Wir fahren weit beſſer mit Chriſtus allein. Soll deutſcher Geiſt und deutſches redliches Gemüth ſich neuerdings im ſchrecklichſten Krebsgange beugen unter das Joch Iſidoriſchen Trugs und Hildebrandiſcher Anmaßungen? Soll aus unſerm aufge-

klärten Vaterlande durch neue Prieſterherrſchaft ein faules abergläubiſches Italien und Polen — ein blindes, fanatiſches Spanien — ein Hugenotten ſchlachtendes Frankreich werden? Sollen die Tage der kaum begonnenen bürgerlichen Freiheit und des Friedens, nach einer 25jährigen Fauſtrechtszeit, untergehen in der Nacht des Ultramontanismus, dem jede Geiſtesfreiheit fremde iſt, folglich auch aller Segen liberaler Verfaſſungen und liberaler Adminiſtrationen? Soll der kaum unter der Laſt der Kriegs- und Staatsabgaben ſich hebende Wohlſtand gelähmt werden durch Kirchenabgaben, römiſche Steuern und Kuttenbettler? Soll das Volk, wie im Mittelalter, wieder werden gleich dem Issachar — ein Eſel unter zwei Laſten?

Wachet und betet! Die Zahl der Finſterlinge iſt nicht gering, und die Jeſuiten ſind auferſtanden. Ihre Zahl iſt ſtärker als die Zahl des Thiers der Offenbarung und gefährlicher als Beelzebub und ſeine Legionen. Sie beſtehen aus Schwachköpfen, aber auch aus Füchſen, welche die erſteren lenken um fetter Pfründe willen, wie ſie ehehin die Kirche ſpendete, während ſie vom Seelenheil predigen, und von Einheit der Kirche, wie der Fuchs den Hühnern und Gänſen. Sie könnten ſelbſt proteſtantiſche Fürſten bethören, die in edler und zarter Schonung der Vorurtheile ihrer neuen Unterthanen, Roms Umgriffe weniger beachten und vergeſſen möchten, daß ſchon ein früheres Concordat deutſcher Nation all das Gute vereitelte, das die redlichen Väter zu Baſel ſtandhaft errungen hatten. Nie iſt die Familie derer von Schafkopf ſo zahlreich geweſen als jetzt, und Knigge müßte nun ſtatt einer Broſchüre einen Folianten ſchreiben, wenn er die Mitglieder des Pinſelordens und deſſen ſchöne Statuten ins Licht ſetzen wollte!

Werden deutſche, vorzüglich proteſtantiſche Fürſten

zugeben, daß der Ultramontanismus die Eintracht zwischen Bürger und Bürger störe — Mönchsphantasten, päpstliche Nuntien und Vicarien? Soll das Evangelium Neu-Roms neuerdings an die Stelle des Evangeliums Jesu treten, und uns in das Mittelalter rücken — verrücken? Hebet die Augen und Häupter auf, und blicket heiter nach Großbritannien und Amerika, und selbst nach dem Norden, dessen Lehrmeister wir Deutsche gewesen sind — und dann wieder erröthend und mit niedergeschlagenem Blick über Alpen und Pyrenäen und selbst nach des schönen Frankreichs schönem Süden! Werden wir uns berücken lassen? »Ils se tromperont furieusement ces Perruques là« sagte Napoleon auf Jena's Höhen — sollten wir Deutsche nicht auch so sprechen können auf der geistigen Höhe, auf der wir stehen?

Gott behüte mein Vaterland vor dem Klostergespenste, das aus seinem Grabe gedrungen allerwärts von neuem herumteufelt und seine Ketten schüttelt — Gott bewahre uns vor allen poetischen Ansichten des Christenthums, namentlich vor allen elegisch-mystischen! die Großen und Gebildeten schütze ein Blick in die Geschichte, und für das Volk setze man in jede Litanei, statt des alten Papst- und Türkenmordes: Vor Klöstern, Mönchen und Nonnen, auch geistlichen und weltlichen Chorherrn und Chorfrauen, vor Domherrn und Stiftsdamen behüt uns lieber Herre Gott — vor Jesuiten und neuer Hildebranderei — vor neuen Heiligen und Wundern bewahr uns lieber Herre Gott! vor leerem Kirchen-Ceremoniell, Processionen und Wallfahrten, anstatt der Religion und Moral, behüt uns lieber Herre Gott!

Dominus Nobiscum!

XXI.

Phantasien in den Ruinen eines alten Klosters.

Ehrwürdige Ruinen! Schauerlich und gemüthlich ziehet ihr jede fühlende Seele an, wie die grauen Trümmer der Ritterburgen, und alle Ueberreste des Alterthums, wo einst Lebendige wallten, und nun Staub und Asche sind! Ihr seyd rührend wie Gräber, denn die Phantasie flieget entfesselt von der Erde empor in das unbekannte Jenseits zur Gottheit, und die Bilder der Vorzeit gaukeln verüber! Seyd mir willkommen verlassene Ruinen — heilige Gräber — schweigende Mauern! So lange ihr so bleibet, lehret ihr besser als Bücher, Theater und Predigt das Nichts irdischer Größe. Prediget stets, im Frieden der Einsamkeit und Leere die Vergänglichkeit des Menschen und aller seiner Arbeit und Mühen — ihr seyd dann die besten Lehrer der Lebensklugheit und Weisheit. —

Aber was will das Gespenst in schwarzer Kutte und langem grauen Barte, das mich von weitem anstarret dort am verfallenen Hochaltar? will es mich quälen, daß ich so viel Böses von Mönchen und Nonnen geschrieben habe? habe ich nicht Wahrheit geschrieben? Deutsche erschrecken nicht vor Klostergespenstern, und ich bin kein

Italiener und kein Spanier. Steige hinab in deine Gruft! ſiehe! Epheu umranket die ſchwarzgrauen Mauern, und ich ſehe dieſe Schmarotzerpflanze lieber hier als jene lebendigen Schmarotzerpflanzen und das herbeiſtrömende dumme Volk, das ſolche für Stützen der Religion anſahe, und für einen Segen ihres Landes. Steige hinab! ſiehe! auch die Waffen der ſtolzen und rohen Ritter ruhen und liegen verroſtet und zernagt vom Zahne der Zeit in den Hallen, wo ſie einſt wiederklangen wie die Becher und die Rundgeſänge der biedern Zecher. — Steige hinab! hier ſteht überall auf den herumgeſtreuten Grabſteins-Ueberreſten: Requiescat in Pace!

Ehrwürdige Ruinen! ich ehre in euch die Anſtalten frommer Vorzeit, die jetzt blos der Geſchichte und der Dichtkunſt angehören — ich wünſche meiner Zeit den milden frommen Sinn der Wohlthätigkeit, die euch ſchuf, ohne den Aberglauben, der euch begleitete — den ſchönen religiöſen, der euch beſeligte, ohne die Schwärmerei, die euch zu Selbſtquälern und Fanatikern machte, und zu inutilissima terrae pondera! Neben dem Laſter der Faulheit und dem Aberglauben nahmet ihr auch Tugend, Wiſſenſchaft und Künſte auf — der Arme und Kranke fand hier oft Pflege und Unterhalt, der Verlaſſene Schutz, der Hoffnungsloſe Troſt und viele gute Menſchen den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Ich finde die Sehnſucht nach euren geheiligten Wohnungen höchſt natürlich, wenn man Sicherheit ſuchte vor Stürmen, und im Unglück und Alter, die Ideen an das Kloſter, das die Wiege der Kindheit geweſen war, erwachten im Morgenrothglanz der Jugend. Manche edle und ſanfte Seele lebte hier über alle irdiſchen Sorgen erhaben — über allen Tand der Erde, in Einſamkeit, Stille und Betrachtung göttlicher Dinge! Hier lebte mancher ächt-practiſche Philoſoph, ſtille lächelnd über die ganze Erde, und ihr

komisches Getreibe — und manche engelreine weibliche Tugend, zu edel für diese Welt! Viele versteckten sich einst in Klöster, die jetzt nach Rußland, Ost- und Westindien gehen, oder, wenn sie reich sind, ins Pays de Vaud!

O! es gibt Leiden, die keine Hand heilet — es gibt Unfälle, die einen Stachel zurücklassen, der jedes Menschenauge scheuet — es gibt sonderbare Temperamente unter den Menschenkindern. Hier, in einem Kloster-Asyl fanden solche Unglückliche nicht selten Ruhe des Herzens und Frieden des Gewissens. Tausende von Weltkindern, erwacht aus dem Rausche der Sinnlichkeit, fanden sie hier im Schooße der Religion, die dem unbefleckten Gemüthe die Palme des Friedens reicht, wie dem Gefallenen, den Reue ergriffen hat; sie trocknet die Thränen des Unglücklichen, und richtet sein Auge nach den Höhen, von denen uns Hülfe kommt, zur Quelle des Lichtes und der Hoffnung jenseits des Grabes! Diese Abgeschiedenheit ist das Element, wo ein verwundetes Herz oder der verletzte Ruf am sichersten genesen, und fanden sie die Ruhe nicht, die sie in euern Mauern suchten, so fanden sie doch solche — im Grabe! Solche Mönche waren die besten — solche Mönche kannte ich, und die Ebenbilder der Pater Anton im Siegwart — der Pater Lorenzo bei Sterne, des Dominicaners bei Thümmel und seines Kapuziners auf der Toulouer Galeere — sind keine Fabeln.

Ehrwürdige Ruinen! Die Stille und Feierlichkeit, die um euch schwebet, selbst euer Grauen begünstigen die Phantasie. Gefallen sind die Klöster alle, die euch überlebet hatten — gefallen die Wohnplätze des Aberglaubens, der Finsterniß und mißverstandener Religionsbegriffe. Ein Kloster nach dem andern fiel, und da, wo es blieb, fehlten zuletzt die Bewohner, denn die öffentliche Meinung stand nicht mehr zur Seite. Gehorchend dem unruhigen Geist der Zeit, eilte man aus der Stille der Zellen, und

waret die Geschichtschreiber und die einzigen Lehrer der Jugend. War es auch nichts besonderes, was ihr lehrtet, war es auch nur der hohle Vortrag der sieben freien Künste — wer machte es damals besser, wo der Adel sich's zur Ehre rechnete, weder schreiben noch lesen zu können, und das Volk Heu fraß? Ohne euch wäre Griechisch und Latein uns so fremd, als die phönizische und ägyptische Sprache! Schade! daß ihr nicht Griechisch dem Latein vorgezogen habt, so wäre sicher diese reichste und lieblichste und sinnigste aller Sprachen Universalsprache, was sie vor andern verdiente! Was dem Hebräer seine Prophetenschulen, was die Mysterien dem Griechen, das waret ihr dem West-Europäer — Quelle seiner Cultur!

Meine Phantasie lächelt und erblickt in euern Ruinen, neben euern Mutter-Gottes und Tausenden von Heiligen und Märtyrern, meine lieben heidnischen Musen im Gefolge der Künste, die in dem friedlichen Dunkel eurer Zellen eine Freistätte fanden. Hier schnitzte die Bildhauerkunst eine Madonna oder ein Kreuz — hier malte die Malerei eine Missale — hier schrieb die Geschichte eine Legende, und die Poesie lateinische Reime — hier machte die Nonne künstliche Nadelarbeit, Blumen und Confect, und eine Roswitha sogar Lustspiele — hier übte sich die Beredtsamkeit an dem Leben eines Heiligen, oder suchte den Cicero und Demosthenes zu überflügeln durch eine Predigt — während ein Dreher elfenbeinerne Becher drehete, und ein Goldschläger Heilige vergoldete. Wieviel verdankt euch nicht die Musik, vorzüglich aber die Baukunst, genannt die Gothische? Sie hat zwar nicht die Schönheit der griechischen Kunst, aber doch gewiß etwas Erhabenes, wie Strasburgs Münster. Der Dom zu Cöln und zu Freiburg übertrifft zwar jene Kirche, nicht aber die Pyramide ihres Thurms mit dem

Portale – das erſte Meiſterwerk, das ſich mit ſeinen unzähligen Säulen, Thürmchen, Schnörkeln, Frazen und Heiligenbildern, wie ein ſteinernes Altes und Neues Teſtament oder Jakobsleiter in den Himmel erhebet! Manche Erfindung mag in Klöſtern gemacht, manches Hausmittelchen erfunden worden ſeyn, wovon wir nichts wiſſen — Schlag- und Taſchenuhren verdanken wir wahrſcheinlich euch, wie das Schießpulver auch, oder ihr vervollkommnetet wenigſtens gemachte Erfindungen, wie die Glasmalerei, das Papier, Buchdruckerei, Gießerei ꝛc. — Es war doch immer Etwas, das wohl zu irgend einer glücklichen Zeit Früchte brachte, wie eure Aecker und Wieſen, Obſt-, Gemüs- und Blumengärten. Mancher Obſtname verewigt euer Andenken, wie die Probſtbirne eure Pröbſte, die Zeller-Nuß die Abtei-Zelle, und gar manche Blume verdiente euern Namen zu tragen, wie die Kapuzinerblume; der heilſame Löwenzahn, wobei wir jetzt eher an Friedrich und Zimmermann als an Mönche denken, heißt Pfaffenröhrlein in der Volksſprache; vielleicht entdeckten Mönche die Wirkſamkeit dieſer Pflanze, wie ſicher manches andere wirkſame Heilmittel. Jeder Weintrinker ſegnet euch, denn ihr ſorgtet — wegen des Abendmahles — redlich für Weinberge! und die Kinder danken es euch noch heute, daß ihr die Geſchenke der Oſtereyer zur Sitte machtet!

Meine Phantaſie drücket als Reiſende dem Mönche die Hand, der ſie gaſtfrei aufnimmt, in jenen polizeiloſen Zeiten, wo es weder Gaſthöfe, noch Wege und Stege gab — ſie ſegnet das Kloſterglöckchen, das den Verirrten zurecht weiſet, und möchte die fromme Nonne umarmen, die den Verwundeten verbindet und den kranken Pilgrim pflegt und heilt, wenn es ſchicklich, und ihrer nicht — zwei wären. O! in dieſen Zeiten waret ihr viel, ihr gefallene Klöſter! In dieſen Zeiten, wo es mehr Wälder als Städte

und Dörfer gab, und so viel Räuber als Wild, war oft ein Kloster der Schutz einer ganzen Gegend — ein Kloster heiligte den ganzen Gau — der Klang einer nahen Klosterglocke wies jedes Schwert in die Scheide und der rohesste Räuber fühlte eine Art Gottesfriede. In diesen rohen Zeiten, wo — aus Mangel an Polizei-Anstalten so viele Seuchen wütheten, neben dem Schwert des Ritters und dem Prügel des gemeinen Manns, waren Klöster wichtige Medicinal-Anstalten — die Spitäler der Nonnen mußten doppelten Werth haben und die Pflege des sanften Geschlechts. — Sans les femmes les deux extremités de la vie sont sans secours et le milieu sans plaisir!

In diesen rohen Zeiten, wo kein Handel blühete, und Reisen für jeden Nichtmönch gefährlich waren, erhielten ihr die Verbindung zwischen den sich fremden Völkern, durch eure Reisen, durch euren Zusammenhang mit Rom, dem damaligen Sitz der Cultur, und durch eure Sprach- und Real-Kenntniße, eure Gewandtheit, Schlauheit und diplomatische Heiligkeit. Der Mönch war überall sicher und überall aufgenommen. Ihr mildertet die Strenge des Monarchen und schütztet vor asiatischen Despoten — ihr demüthigtet unter das Gesetz den stolzen Geist des Adels, der nur Krieg und Gewalt athmete — das vom Adel niedergebeugte Volk durfte nie daran denken, zu weltlichen Würden empor zu steigen, der stolze Ritter depanzerte zwar sein Pferd, aber nicht den gemeinen Mann, der ihm weniger war als der Falke und Hund, und das Wild in seiner Revier — aber der Bauernsohn in der Kutte konnte Papst und erster Minister werden, wie Sixtus V., Wolsey und Ximenes. Es war ein großer Gewinn für die Religion, wie für die Würde der Wissenschaften, daß der Mann in grober Kutte und

bloßen Füßen, mit Strick und Bart, jenen wilden Zeiten ehrwürdig und heilig war!

Ihr Schatten der Mönche und Nonnen, die ihr um eure Kloster-Ruinen traurig schwebt, wie ein gewisser Benedictiner, den man mir vor einigen Jahren zu N. zeigte, der über die Auflösung seines Klosters überschnappte, und nicht aus der Kirche und aus seiner Zelle hinwegzubringen ist — seyd ihr bald mit mir versöhnt? Viele, vorzüglich weibliche Orden, hatten höchst wohlthätige Zwecke — Erziehung, Krankenpflege, Gastfreiheit ꝛc. und verhinderten mit Hülfe der Religion manche grausame Handlung und manchen blutigen Streit; sey es auch durch Aberglauben, das Gute geschahe. Klöster erhielten noch einige Ehrfurcht für Zucht und Ordnung, und waren vielen Muster der Entsagung, Keuschheit, Selbstverleugnung und Tugend, selbst wenn sie solche auf eine romanhafte Höhe zu schrauben suchten. Enthusiasmus ist zuweilen gut, um zu zeigen, wie weit die Kraft des Menschen geht, und was die Idee vermag über die Sinnlichkeit, und der Geist über das Fleisch. Und ihr Mönche und Nonnen waret die Streiter der neuern Welt, und die Weisheit mag auch einmal beim Aberglauben in die Schule gehen!

Heilige Zufluchtsörter waret ihr Klöster dem, den Reue und Leid über seine Sünden zu Boden drückte, den Unfälle niederschlugen und in melancholische Einsamkeit jagten — der Lieblingswunsch des Alters ist Ruhe, und diese gewährte das Kloster dem, den die Welt, ihre Eitelkeiten, Mühen und leeres Getreibe anekelten — Ruhe — manchem verdienten Staatsmann und Krieger! Noch mehr Schutz gewährtet ihr den hülflosen verlassenen unglücklichen Mädchen, die sich leichter der Welt entzogen, als Verachtung und Spott ertrugen — hier fanden sie die Gemüthsruhe, die sie in der Welt verloren hatten,

und oft auch wahre Herzensfreundinnen fanden sie hier durch Gleichheit der Schicksale. Viele edle Charaktere lebten verborgen im Kloster, und viele engelreine weibliche Seelen. Es war nicht der Aberglaube allein, der Mönchen so viel Einfluß auf Weltmenschen gab — nicht allein das Schrecken der Religion — manche Tugend zwang unwillkürlich zur Achtung und geistige Ueberlegenheit, ausgebildet in der Stille der Klöster. Nur die Bettelorden, die Generale zu Rom hatten, sind hauptsächlich Schuld an der Verachtung aller Mönche durch affektirte Armuth, wirkliche Unwissenheit und schändliche Faulheit, Völlerei, Unzucht, Fanatismus und Verbreitung des tollsten Aberglaubens. In vielen Benedictinerklöstern herrschten Sitten, Anstand und Bildung.

In Klöstern gab es verhältnißmäßig die meisten alten Leute, zum Beweise, daß denn doch in der Regel Einfachheit und Mäßigkeit da vorherrschte; vor allen Dingen aber Gemüthsruhe und Entfernung vom wilden Getreibe der Leidenschaften. Und waren es nicht im Grunde Mönche, die zuerst wieder anfingen zu denken? Es ist nicht immer ihre Schuld, wenn sie das Denken unterlassen, und oft schwer büßen mußten — und dennoch waren es wieder Mönche, die von neuem gegen die Irrthümer und Fesseln leßtürmten, in welche Hierarchie und andere Mönche die Menschheit gestürzt hatten! Hafchkäs Ode: das Mönchthum 1783, ist herrlich, aber sie betrachtet euch blos von der schwarzen Seite!

Seyd ihr nun versöhnet ihr Schatten dieser Ruinen? O! ich hatte selbst zwei Epochen im Leben, wo ich mich in die Kutte gesteckt hätte, wenn mich das Schicksal im Mittelalter hätte geboren werden lassen — einmal in schwärmerischer Jugend, als ich die ersten Klöster sahe, und das zweitemal in den Jahren des Magnets, da mich

die Welt enthielte — ob traurigen Erfahrungen an Menſchen, und meine erhabenſten Abſichten und Mühen verkannt ſcheiterten an einem abgeſteinten Schurken, und an verächtlicher roher Ignoblieſſe! In ſolchen Augenblicken, wo alles in Geſpenſternacht verhüllet, und das ganze Gemälde mit Grauen vor dem gefährlichſten aller Thiere — Menſch genannt — erfüllet iſt — denkt man nicht an die drei Gelübde, an die grauſame Opera operata, an die Mißbräuche und den Aberglauben der Klöſter, und an die Beſtheiten und den Jammer — der Menſchen, die man ja wieder findet ſelbſt in dieſen Wohnungen des Friedens — man denkt nur an Abgeſchiedenheit und Ruhe! und in einer ſolchen ſchwarzen Gemüthsſtimmung nahmen viele Tauſende die Kutte!

In früher Jugend, wo man noch nicht ſo recht eigentlich weiß, was man will und ſoll, und wo man ſo gerne ſich dem Roſenſchimmer des Morgens, wie dem ſüßen Schmerz der Melancholie hingibt, für Religion wie für Liebe ſchwärmend — in früher Jugend giengen Millionen in's Kloſter, die es ſchmerzhaft bereuten, und es iſt ſehr gut, daß dieſes nicht mehr angeht. Wie viele arme Mädchen ſeufzten nicht in Klöſtern, damit der Bruder deſto beſſer Glück mache in der Welt? Wie viele verkuhlte Rabenmütter, die ihre heranwachſenden Töchter als Nebenbuhlerinnen anſahen, ſtießen ſie ſelbſt hinab in die Kloſterkerker? — und wo waren die Mädchen, die ſich das zu ſagen getrauten, was Minon ſagte, als man ſie in das Kloſter der ſillen repentien ſtecken wollte, *je suis ni fille, ni repentie?* Man ſteckte ſie hinein mit Gewalt, und darüber wurden einige ſo beſthoft, wie die Nonne, von der Mirabeau erzählt, daß ſie die unreifen Früchte im Garten abriß, und in den Weihkeſſel — Dinte ſchüttete!

In früher Jugend, als mein Vater ſtarb, kam

ich wenigstens Hebräisch, und wollte nun — nicht mehr Juriste sondern Theologe werden, was ich vermüthlich gleichfalls bereuet hätte — aber am Abende unserer Tage sind Klöster, wie der Gedanke der Grabesnacht, Unsterblichkeit und Ewigkeit. Es war auch in der That in frühern Jahrhunderten Sitte, daß Männer, der Welt und des Dienstes der Großen müde, in's Kloster gingen unter selbstgewählten Bedingungen. So starb Psellus, der letzte gelehrte Grieche, Lehrer der Philosophie und Prinzenerzieher zu Konstantinopel, im Kloster (1105), und so ging auch Lope de Vega, der große spanische Dramatiker, (1600) in ein Franciskanerkloster. Lessing wünschte sein Alter in einem Kloster zu beschließen. Unabhängigkeit ohne alle Sorgen der Nahrung — volle Muse und Bücher — was braucht ein Gelehrter weiter, der vorher in der Welt gewesen, und ihrer satt ist? »Montesquieux war in seinen eigenen Angelegenheiten wie ein Kind, sagt — Johannes v. Müller, und Malesherbes getraute sich zuletzt ohne seinen treuen Berrin keine Weste zu kaufen, und darum erscheinen mir für solche Leute, wie ich auch bin, literarische Klöster erwünscht, wo man für gar nichts zu sorgen hat!«

In der That, Klöster hatten für den, der Studien und Ruhe für sein summum bonum ansiehet, etwas außererdentlich Anziehendes, und ich hatte zu Mölk, Gottwich, Tegernsee und St. Blasien, zu Banz, Eberach und Zelle und in vielen Klöstern am Rhein, wo es wahre Gelehrte, schöne Bibliotheken, angenehme Gesellschaften, romantische Natur, und alles gab, was zur Leibesnahrung und Nothdurft gehört, fast immer Klostergedanken, die denn aber in der Welt wieder vergingen. — Man ist da doch noch freier — und selbst das mutuum adjutorium ist keine so gleichgültige Sache, wenn man nicht überstudiret ist. Und wäre es nicht Schade, die Welt nicht

geſehen zu haben, ehe man wieder von vorne anfangen ſoll auf einem andern Sterne?

In dieſer Abgeſchiedenheit vom Gewühle der Menſchen genoß ich nicht ſelten der ſüßeſten Gefühle der Wehmuth, wie über den Gräbern geliebter Todten, oder im Vaterſtädtchen, aus deſſen Häuſern lauter fremde Geſichter gucken, und ſelbſt aus dem Elternhauſe! Es ſchien mir, daß man im Kloſter, zwar nicht glücklich, aber doch am ruhigſten ſeyn könnd, und iſt nicht Glück des Lebens — Ruhe des Lebens? werden wir früher ruhig, als bis wir mit Salomo überzeugt ausrufen: Alles iſt eitel? Aber kaum war ich wieder im Freien und in der Welt, ſo hing ich auch wieder an der Welt. Mönicherei und Kloſter hatte denn doch für einen unbefangenen Geiſt etwas Finſteres, dem Zweck des Daſeyns und der Geſellſchaft ſo Widerſprechendes, daß ich auch das beſte Kloſter nie ohne widrige und traurige Empfindung verlaſſen und mich erleichtert und wieder geboren gefunden habe unter freiem Gotteshimmel. Schon die Idee Claufur ſchrecket die Imagination, und ich ſahe Sternes Staaren im Käfig und hörte ſeinen Zuruf: I can't get out! i can't get out!

Doch im höhern Alter, wenn wir des Tages Laſt und Hitze getragen und der Geſellſchaft unſern Tribut entrichtet haben — wenn Verwandte, Geliebte, Jugendfreunde, alle vor uns dahin gegangen ſind, wir der Welt, und ſie uns gleichgültig und fremd geworden iſt — muß der Aufenthalt im Kloſter wirkliche Reize haben. Man findet wohl da noch einen gleich beſagten und gleich geſtimmten Freund, ein Tag fließt nach dem andern ruhig dahin, der Garten gibt Gelegenheit den Körper zu üben, und in der Bruſt wohnt der Friede Gottes. Nur wenn der Freund früher hinaus geht, ſieht der Ueberlebende

traurig die Hülle des verwandten Gebeins einsenken in die Kreuzgangsgewölbe, und beten: Cupio dissolvi.

Ehrwürdige grauenvolle Ruinen! lebet wohl! ihr taugt nicht mehr in die Zeiten des Lichts und hellerer und freierer Begriffe — lebet wohl, prediget die Vergänglichkeit — prediget sie auch den Großen dieser Welt, und fraget sie in eurer leisen bescheidenen Sprache: »Ob der Geist des Säculi das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet, und hie und da ein bischen zu viel — säkularisiret, d. h. in Seckel habe fallen lassen?« Ob nicht bei mancher Klosteraufhebung die Güter die Hauptsache gewesen, wie bei den unglücklichen Templern? und ob man nicht mit diesen Gütern der Ueppigkeit gefrohndet, ja wohl gar Kriege angefangen habe, die mehr Kinder kosteten, als alle Mönche und Nonnen von Erbauung ihres Klosters an, bis zu dessen Aufhebung miteinander hätten zeugen können? Fragt einmal an: ob die Stiftungen ad pias causas auch wieder verwendet sind ad pias causas?

Mehrere deutsche Große werden euch Seminarien, Spitäler, Normalschulen, verbesserte Pfarr- und Schullehrerbesoldungen, Pfründen für abgelebte Staatsdiener, Universitäten und wahre Nationalanstalten vorzeigen können, und wenigstens doch Fabriken und Kasernen; aus mancher zuchtlosen Abtei ist ein Zuchthaus geworden, wie aus dem Palaste des Bischofs Wincester — ein Bicetre, — schöne öffentliche Plätze, wo sonst finstere Klöster standen, wie z. B. der Karlsplatz zu Heidelberg — und zu Nürnberg, auf der Stelle des Franciskanerklosters, das Museum und Bestelmeyers Kunstmagazin! und eure Schatten werden sich vielleicht beruhigen. — Viele aber werden auch verstummen müssen bei der Frage: Wohin sind die Millionen baares Geld, das Kirchensilber, die Juwelen, die Getreide- und Weinvor-

räthe, die Aktivkapitalien ꝛc. der Klöster und Stifter gekommen — mancher literarischer und Kunstschätze nicht zu erwähnen? und das Volk wird euch sagen: »Man hat die Güter verschleudert und verschleudern lassen an Soldatenspiel, Theater, Maitressen und Reisen — an Pferde, Hunde, wilde Thiere — an Künstlerlieblinge und müssigen Hofadel — und die Zeiten ein so stattliches Vermögen zu sammeln, wie die Klöster hatten, kommen nicht leicht wieder, und der Staat hat sich um eine nie versiegende Quelle des Reichthums gebracht — sehet an der Stelle, wo sonst Arme gespeiset wurden, werden jetzt Jagdhunde gefüttert, und mit ihnen der Arme hinweggehetzet! — Lebet wohl Ruinen! ihr führt mich zu tief in Phantasien. .

Nur eine Phantasie sey mir noch erlaubt. Wie? wenn jeder Staat nur einige Abteien wieder herstellte zu allererst für ledige Mädchen, oder Nonnen ohne Gelübde und ohne allen Firlefanz der Mönchere, nach des großen Josephs Muster, und wie sichs ohnehin verstehet, ohne allen Zusammenhang mit der bedenklichen allzuberühmten Stadt, zwischen die und uns ehrliche Deutschen schon Mutternatur sorgfältig die Alpen nicht umsonst gepflanzet hat? — So lange Krieg, stehendes Heer, Luxus, der zum Cölibat führet; und das gezwungene Cölibat selbst besteht, und täglich freiwillig und unfreiwillig anwächst; wären solche Anstalten so nöthig und wohlthätig als Kasernen — nicht als heilige Jungferngwinger oder Mastställe für Frömmlinge, sondern als Versorgungsanstalten, Spitäler, Ruheplätze, und allenfalls auch als Zuchthäuser. Wohin soll sich die Unschuld flüchten vor dem Laster, vor Verführung und Mangel? Welches Asyl findet die unfreiwillige Keuschheit vor der Geringschätzung im Alter, oder die überraschte Natur vor der Schande? Und wie viele Magdalenen haben wir

nicht die; weit entfernt an Ehe, Buße und Klöster zu denken, in der Welt sie machen, so lange es geht? — aber der Staat sollte, statt ihrer, an neue Magdalonettes (Salpétriere und Bicêtre) denken, weit eher, als das Mittelalter, seitdem Amerika entdecket ist, oder die Franzosen, Karls VIII. Neapel eroberten, damit diese weit sündhaftern Magdalenen nicht ganze Geschlechter vergiften!

Solche Klöster ohne Mönchthum für alte Jungfern und Wittwen, und auch für Alte überhaupt, die ihre Freundschaft überlebt haben oder — was noch schlimmer ist — in ihrer Freundschaft nicht leben können und mögen — für abgelebte Staatsdiener und für würdige Gelehrte ohne Familie — wären sie nicht wahre Schutzorte der Menschheit? Würde hier nicht mancher Geschäftsmann seine gereifte Ideen in Ruhe sammeln können, wozu er am Webstuhle der Geschäfte keine Zeit findet, die also mit ihm sterben und begraben werden und alle seine Erfahrungen? Große Gelehrte sind auf dem Markte des Lebens wie Kinder — wären literarische Klöster nicht Wohlthat für sie, wo andere für ihre kleineren Bedürfnisse sorgten? In Holland sahe ich solche Anstalten, und Het oude Vrowen en Mannenhuis zu Amsterdam, wo sie lebten froh und kindlich wie Kinder, mitten in einem Garten, interessirte mich mehr als das prachtvolle Stadthuis. Man kauft sich da ein mit mäßiger Summe, und beide Theile, der versorgende Staat, wie die versorgten Alten gewinnen. Wir haben Invalidenhäuser für ausgediente Krieger und Seeleute; Greenwich an der Themse mit den Malereien Thornhills und les Invalides zu Paris, gleichen eher Residenzen von Königen, deren Pracht hier, wo es Spitäler gilt, leicht am unrechten Orte seyn möchte — aber — gibt es nicht auch andere Invaliden von gleichen Verdiensten? und sollte Civil- und lite-

rarisches Verdienst nicht verdienen, daß der Staat hin an die Stelle der Kirche trete?

Vielleicht verdienten selbst unsere Somnambules diese Rücksicht und unsere Geisterseherinnen, wenn die Dinge noch weiter gehen sollten, wie ich fast besorge? Klopstock sang in seiner schönen Ode an Selma:

„Selma — mein Wort! du erblickst, stirbt ich vor dir,
Wehende Flämmchen,"

und Selma soll nun — sagt eine Zeitung, »am Gestade der Ostsee von blauen Flämmchen verfolgt worden seyn — möchte die Erscheinung doch wahr seyn, möchten doch solche Flämmchen aus dem dunkeln Lande herüberleuchten!« fährt der Erzähler fort. — Ich habe selbst mich von solchen blauen Flämmchen umleuchtet gesehen, kann aber auf Ehre versichern, daß sie weiter nichts waren als Irrlichter! die in garstige Sümpfe führen, und hier gar noch — in moralische Sümpfe, in denen der Pfaffheit so wohl ist, als der Sau im Schlamme!

Beneidenswerth waren einst Klöster für Gelehrte und edlere Geister, die um des innern Werths der Wissenschaften willen sich der klösterlichen Sclaverei unterwarfen, um nur in der stillen Muse und sorgenfreien Bequemlichkeit dieser Anstalten jenen ganz zu leben. Jetzt bleiben höchstens Professuren, einige Ehrenstellen in Akademien oder seltene Pensionen übrig, die den Gelehrten von echtem Berufe zur sorgenfreien Muse gelangen lassen, und nur sorgenfreie Muse fördert Wissenschaft und Kunst, die durch Sorgen oder Zerstreuungen eines Amtes stets leidet; unterdrücken sie auch nicht den Geist, so ermüden und theilen sie ihn doch. Solche Klöster, da die Fonds noch zur Hand waren, wären sie nicht schön, und die redendsten Beweise der Humanität gewesen, von der unsere Zeit so viel — redet?

Man spricht davon, daß mehrere Klöster wieder hergestellt werden sollen mit angemessenen Dotationen, um dem — heiligen Vater Bereitwilligkeit zu zeigen, und zum Unterricht der Jugend in Religion und Wissenschaften, zur Aushülfe der Seelsorge, zur Krankenpflege ꝛc. Um des Himmelswillen! Haben wir nicht unendlich bessere weltliche Anstalten ohne Möncherei und Ordensinteresse? haben wir nicht Seminarien von Weltpriestern, die das Volk besser kennen und auch besser zu belehren wissen? Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß Mönche und Nonnen gehörig erziehen oder vernünftig denken. — Hat man nicht Erfahrungen genug, daß der Mensch gerne das wird, was sein Erzieher ist, und haben Kutten je anders erzogen, als für ihren Stand? Künftige Fürsten, Minister, Generäle, Räthe ꝛc. von Kutten erziehen lassen, ist so consequent, als wenn man diese erziehen wollte in Kadettenschulen, Rechts- und Kameralschulen, oder in Krankenhäusern und anatomischen Theatern. Was sollen Nonnen zur Krankenpflege, haben wir nicht Spitäler? Was dumme Mönche für Religions- und wissenschaftlichen Unterricht — haben wir nicht Gelehrte? — Die Jesuiten müssen jene Ideen angegeben haben, aber Nimia Civilitas nocet!

Was sollen die unseligen Mitteldinge zwischen Clerisei und Laien im 19ten Jahrhundert? haben die Laien nicht schon übrig genug an der Clerisei, und hatte nicht der weltliche Arm von jeher Mühe genug, den geistlichen Arm zu bewegen sein Faß zu behalten in Heiligung und Ehren? Sollen dem so gerne immer länger sich machenden Kirchenärmel neue Krallen angesetzt werden, und unter der Kutte etwa Jesuiterei sich einschwärzen wollen? Vergisset man aus lauter Höflichkeit die Lehren der Geschichte, und wozu Mönche einst gebraucht

wurden, und sich gebrauchen ließen? ihre Dummheit, wie ihre Schlauheit, ihre Ausartung wie ihren Fanatismus? wie bald das bischen guter Same erstickte im Unkraute, das stets schneller wucherte, als die Frucht, zum Jammer des Volks und der Regenten? Wollen wir durchaus in eine neue Hierarchie versinken, und aus dieser in eine neue Nacht des Mittelalters, aus lauter reiner Höflichkeit und bonne foi allemande? der französische Missionär Perrin unterredete sich einst mit zwei Braminen über die Vielgötterei, und wie sie als so weise Männer dem Volke solchen Unsinn verkündigen möchten. »Wir glauben, wie Sie auch, nur an einen Gott.« »Aber warum lehren, verrichten und schützen Sie diese Abgötterei?« »Die Braminen zeigten auf ihren Bauch:« »Kaduppon, Souvami! Kaduppon!« »Der Bauch! mein Herr! der Bauch!«

Wollen wir jene ekelhafte Vermischung der Religion und Politik, die nie etwas mit wahren religiösen Gefühlen gemein hatte, wohl aber stets das Gepräge der Heuchelei, Selbstsucht und des Aberglaubens — durchaus begünstigen durch eine neue päpstliche Armee in fremdem Solde? An den Himmel befestigte die freche Hand des Priesters die Kette, woran noch heute die edelste Nation schmachtet, und wir — kaum entfesselt, wollen uns muthwillig neue schmieden? Wo Priester herrschen, ist für den Weisen weder Friede noch Ruhe, und noch stets Streit gewesen über den blauen oder feuerfarbenen Affen .... und unter den Millionen päpstlicher Bullen und heiliger Verordnungen, die alle in gesalbter Sprache wenigstens beginnen, ist auch nicht Eine, die zur Liebe Gottes und des Nächsten, zur Tugend und Erfüllung unserer Pflichten gegen Staat und Fürsten anfeuerte — Sic vos non vobis! — Hierarchie war stets die Schwester des Despotismus, und Hierarchie

kann nicht gedeihen bei Freiheitssinn, vom Protestantismus erzeugt und genährt, und daher erfüllet sie die Machthaber mit Argwohn, und suchet sie durch Gaukelkünste zu bethören. — Aber Machthaber, die sich bethören lassen, gleichen sie nicht Portugals Don Pedro, der als König seine todte Inès de Castro wieder ausgräbt, den Leichnam krönet und auf den Thron hinsetzt? Ist es nicht ein Gegenstück zu dem traurigen Symptome der Zeit, die überall höher fliegen will, als ihr die Flügel gewachsen sind — zu dem Steckenpferde Somnambulismus?

Ist unser Geschlecht so schwach geworden, daß es über einige Jahrzehnte des Wachens schon in Schlummer und Träume verfällt, und man für diese Träume eigene Archive anlegt, die wahrscheinlich das 20ste Jahrhundert als Materialien gebrauchen wird — nicht zu ihren Seelenlehren — sondern zu ihren Satyren über das 19te Jahrhundert? Nun die Vorwelt hat uns reiches Lachen bereitet, sollten wir gar nichts thun wollen für die Nachwelt? aber gewiß wäre es besser — uns allen Schlaf recht aus den Augen zu reiben und sie aufzusperren, so weit wir können. Wir brauchen Hellerwachen statt Hellerträumen — Organisationen statt der Desorganisation, und hätten alle Ehre davon, wenn uns die Jesuiten alttestamentlich nennen sollten — Sperrmäuler!

Wollen wir lieber mit Falstaff sagen: »Wollt es wäre Schlafenszeit und alles aus!« und in unserm erleuchteten Jahrhundert lieber singen: Nun ruhen alle Wälder — Vieh — Menschen — Städte — Felder — es schläft die ganze Welt? Aber haben wir nicht möglichst beglaubigte Erscheinungen — wahre Fragzeichen einer höhern Welt? Ich stehe wie die Ochsen am Berge — an den Grenzen des Menschenverstandes, und mag lieber da stehen bleiben,

als sie überspringen. Wenn aber alles wahr ist, ohne Lug, Trug und Selbsttäuschung, so glaube ich an alle Wunder — an alles, was Theologen gesagt haben, vom ersten Kirchenvater an bis herab zum letzten und dümmsten Kapuziner. Somnambulismus mag uns dann wieder in jenen alten seligen Zustand bringen, wo niemand zweifelte, und alle glaubten, und ich selbst hebe die Hände empor und seufze:

Herr! ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Die Jesuiten sind auferstanden, und sie müßten durchaus keine Schlauköpfe mehr haben, wenn sie die unselige Stimmung der Zeit, den Hang zur Mystik, zu geheimen Gesellschaften und selbst unsern komischen Somnambulismus nicht utiliter acceptiren sollten. Andere Mönche folgen als Handlanger nach — was wird noch weiter nachfolgen? »Man muß die Leute wieder fromm machen,« man mache sie glücklich, das ist noch besser, und gegen Tollköpfe und Ruhestörer haben wir Gesetze, und die Executivgewalt in Uniform .... Man mache sie auch fromm, aber nur nicht durch Mönche — durch Wölfe und Füchse in Schafskleidern. Man denke auch an den Scherz unserer Alten: Wo ist Gott nicht? »in der Hölle,« — nein! zu Rom ist er nicht, denn da hat er einen Statthalter!

Der heilige kaum aus seiner Asche auferstandene Vater hat den mächtigen Jesuitenorden am 7. August 1814 wieder hergestellt, und am 15. August gleich darauf eine andere Bulle erlassen zur möglichsten Wiederherstellung der übrigen geistlichen Orden! Ich möchte die biblischen Worte ans Herz legen: »Ihr Väter! erbittert eure Kinder nicht!« es ist aber wohl zu spät! In Spanien treibt die Möncherei ihr Spiel wieder, wie zuvor — zu Parma hat die Kaiserin Louise vier Klöster

wieder hergestellt für Franciskaner und Kapuziner — in Mantua gibt es wieder Dominikaner, wie im Königreich beider Sicilien, wo auch die Minimen wieder ihr Paula haben, und in Sardinien — und Jesuiten sind überall. In der Schweiz sind die Trappisten wieder in ihr Val Saint bei Freiburg gezogen, und Jesuiten eben daselbst und zu Sitten, wo sie bereits Händel mit der Obrigkeit hatten. Selbst in Frankreich sind wieder Trappisten- und Karmeliternonnen zu Paris; auf den Boulevards sahe 1819 die staunende Menge einen Kapuziner mit ehrwürdigem Bart, und zwei andere Gespenster in weißer Kutte, — es ist nur so eine Probe — aber Jesuiten, stets die unverschämtesten, zeigen sich fast in allen Departements als Pères de la Foi! eigentlicher Pères de la Ruse! Selbst in Kentuky, am Ohio und Wasbask legen Dominikaner Konvente an, gegen die wir nichts einzuwenden haben, wenn sie es bei Pflanzung weltlicher Weinberge und einer Druckerei belassen wollen! In Polen, heißt es, sollen nur 16 Klöster bestehen, in jedem Palatinate ein männliches und weibliches, die übrigen aber aufgehoben werden. Der weise Alexander errichtete in Deutschland, dessen Kultur doch etwas ganz anderes ist, als die Kultur der Pelacken, gewiß keine neue Klöster! In Spanien steht sogar die Inquisition wieder da, und es fehlt uns nichts mehr als Vehmgerichte und Hexenprozesse, Kreuzzüge nach Palästina, die Ritterorden derselben, (die Ueberreste der Maltheser verlangen, wie Sancho, eine Insel) und der clevische — Gekenorden!

Graf Kaylus hatte die sonderbare Idiosynkrasie, daß er beim Anblick eines Kapuziners — und zu seiner Zeit stieß man auf diese braunen Thiere so leicht, wie auf Flöhe — in die größte Unruhe gerieth, und er half sich

damit, daß er einen künstlichen Kapuziner in seinem Studir-Zimmer aufstellte, wodurch er seine Antipathie gegen die lebendigen besiegte, wie jene Dame die ihrige gegen Spinnen, indem sie diese Thierchen fleißig abzeichnete. Unsere Zeit leidet an weit größeren Idiosynkrasien als die Vorzeit, und so scheint man sich umgekehrt wieder an lebendigen Jesuiten und Dominikanern, Franziskanern und Kapuzinern, Carmeliten und Trappisten ꝛc. zu gefallen, während 1792 eine gewisse recht gut katholische Dame sich an Schwans gemalten Mönchen und Nonnen (die der gute Mann zum Gedächtniß an die vergangenen Originale, wie er wähnte, hatte abzeichnen lassen), belustigte, Schrebers Affen-sammlung zur Seite!

Das Wort Zurück — ein deutsches Charakterwort, wie Halt und Achtung! — hat viele hohe Patronen, für die ich keinen schicklichern Orden wüßte, als den Orden des Krebses; Großkreuze davon verdienen alle diejenigen zu seyn, denen konstitutionelle Monarchien und Stände ein Dorn in den Augen sind, und man sollte es allerwärts laut sagen, wie es in einer Stände-Versammlung auch gesagt worden ist, à la barbe de l'ennemi. Halt! und Achtung! können wir Deutsche jetzt wieder mit Ehren aussprechen, aber — unser Vorwärts (Blücher's Vorwärts nehme ich voll Ehrfurcht aus) gleicht noch ziemlich der alten Schnecke, die ihre Jungen um Gotteswillen beschwört, daß sie sich nicht — verlaufen — und muthwillig — ins Unglück rennen!!

Wir können wieder Ritterburgen, Turniere und Faustrecht erleben, so gut als Selig- und Heiligensprechungen, und was diese im Himmel sind, können neue hochadeliche Domherrn und Stiftsdamen auf Erden werden mit fetten Pfründen. Und warum sollten wir nicht auch wieder Religionskriege

und Hexenbrand erleben, und Auto da fé derer, die Voltaire, Rousseau, Friedrich und andere lesen, deren Schriften und Reden an so vielen unseligen Neuerungen Schuld sind, welche die Ruhe und das Beste der Kirche stören? Sollten wir es nicht wieder zu dieser Höhe bringen können, von der uns eine abscheuliche Revolution mit ihrer Freigeisterei herabstürzte? Zu Wien sogar soll sich, nach den Zeitungen, ein neuer Orden der Redemtoristen gebildet haben von jungen Leuten aus guten Häusern, und der Kaiser ihnen die alte Kirche Maria-Stiegen in der Stadt eingeräumt haben. Welche Begriffe mögen sich diese Redemtoristen von der Erlösung machen?

Unsere Zeit neigt sich zur Mystik, warum sollte sich das von Kaiser Theodosius vertagte Concilium, welches ausmachen sollte, ob Maria Θεοτοκος oder nur blose Χριστοτοκος sey? nicht wieder versammeln zum Heile der Welt? wäre es nicht schön, nach so vielen politischen Congressen auch wieder einmal einen ehrwürdigen Kirchen-Congreß abzuhalten, zumalen der letzte von Trient so wenig — ausgemacht hat? Wir haben ohnehin lange kein Beispiel von dem hohen Eigensinn gehabt, den Menage darinnen setzte à se faire bruler tout vif dans un Concile, und die Welt hatte offenbar weit mehr Unterhaltung, als der Teufel und Gespenster in jedem alten Hause sich noch sehen ließen — Hexen zu inquiriren waren, und Hexenmeister, die mit dem Teufel Concordate geschlossen hatten, nach Anleitung der berühmten Bulle P. Innocens VIII. 1484! — Wir haben lange genug »von unsern Tagen« gesprochen, man könnte wohl anfangen zu sagen: »in unsern Nächten!«

Kinder! thut jetzt die Lichter aus,
ihr guckt euch sonst die Augen raus!

Der Glaube verſetzt Berge, und Europa, wenn es nur wieder einmal an Rom und an Mönche recht gewöhnt iſt, ziehet vielleicht nach Jeruſalem zum Jubel der Frommen, daß man doch einmal wieder da ſtehet, wo vor 1800 Jahren die Chriſtenheit begonnen hat. Ein ganz anders Jubelfeſt, als das vom 31. Okt. 1817! Chateaubriand iſt bereits vorausgepilgert, und hat die Marſchroute angegeben, und die Myſtiker, jeder mit einer Somnambule an der Hand, ſtehen ſchon mit einem Fuße vorwärts zum altzierlichen Menuet, an deſſen Ende man ja auch wieder an dem nämlichen Orte ſteht, wo man den erſten pas gemacht hat! **In mundo mirabiliter vadit.** — Der Aberglaube ſcheint ein nothwendiges Ingredienz zu ſeyn in der Natur der zweibeinigen Geſchöpfe ohne Federn — jedes Jahrhundert trägt ſeine eigene Schellenkappe — und erſt die nachfolgenden Jahrhunderte erblicken die Schellenkappe, wenn die Zeit ihr Recht behauptet hat — folglich immer zu ſpät! Armes Menſchengeſchlecht! Friede ſey mit dir!

Nun — lebt wohl ihr Ruinen — Klöſter, Mönche, Nonnen und alle Phantaſien! Es ging mir, wie Volney und Gibbon. Volney ſaß an einem ſtillen Abend im Geiſterglanze des Vollmonds auf einer umgeſtürzten corinthiſchen Säule, ſeinen nachdenkenden Blick auf die zahlloſen Trümmer Palmyras geheftet in weiter Wüſte — heulende Schakals und Eulengekrächze unterbrachen die Todtenſtille um ihn her, und in der Dämmerung blickte er auf die weißen Marmorſäulen, Mauern und Tempel-Ueberreſte der öden Prachtſtadt, wie auf bleichende Schatten. Volney ward traurig und ſchrieb ſeine Ruinen. Unter den Ruinen des Capitoliums und des Jupitertempels, wo ſtatt der großen Römer Franziscaner die Veſper näſelten, und Römlinge im Namen der Madonna bettelten, entſtand in Gibbon der erſte Gedanke an die

Geſchichte vom Falle des mächtigen Römer-Reiches. Unter den Ruinen eines verlaſſenen Kloſters dachte ich wieder an die Möncherei, die ich im Glanze des Mönchthums, zum Scherze einer Rittertafel — entworfen hatte unter den Ruinen von Hirſchau, in denen ich die Fortſchritte der Menſchheit ehrte, wie in den Ruinen der Raubſchlöſſer — es war aber vor 1814! Meine Phantaſie erhebet ſich nun von den Ruinen der Erde zu dem Ewigen — Unbekannten, Weſen der Weſen, dem uns unbegreiflichen Ich des Weltalles, das ich allein verehre und anbete. Nur in der Natur findet man die Gottheit wieder, während uns das Getreibe der Menſchen verwirrt! **Soli Deo Gloria!**

Mit dem wehmüthigſten Gefühle, das mich auf meinem weiten und nicht immer blumenreichen Wege durch die Kloſterwelt, wahrlich einſt einflußvoller und mächtiger als das große Römer-Reich — nie verlaſſen hat, trotz alles Komiſchen, womit ich blos meine und meiner Leſer Langweile und den Eckel zu entfernen ſuchte — (auf dieſe Rechnung bitte ich denn auch manche kleine Abſchweifung zu ſchreiben, die ſtrenge genommen, mit der Möncherei nichts zu ſchaffen hat und mir ſie zu verzeihen) mit dem demüthigſten Gefühle, wie tief der Menſchenverſtand ſinken könne, und wie oft unſer ſtolzes Os sublime und das erectus ad sidera vultus vor dem Inſtinkte des Thieres, das beſcheidener die Augen zur Erde ſchlägt, zu erröthen Urſache habe, lege ich meine ermattete Feder nieder, froh das leiſe Grauen an der Menſchheit, das einen ſo leicht beim Studium der Geſchichte, vorzüglich aber der Kirchengeſchichte befällt, beſiegt zu haben, ohne es in die Geſellſchaft überzutragen oder meinen Frohſinn zu verlieren, der den Haupttheil meines Vermögens ausmachet. Cavilupi ſchloß ſein Cento

de vita Monachorum (Venet. 1550) mit den prophetischen Worten:

> Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus
> omnibus est: veniet lustris labentibus aetas
> cum domus et proles subito defecerit omnis!

und Joseph und die Revolution beschleunigten — wenn nach mehr als 200 Jahren dieser Ausdruck gebraucht werden darf — diesen Tag — und das 19te Jahrhundert sollte diesen Tag wieder in Nacht umwandeln durch Mönchere i, die 1900mal wenigstens komisch, unendlich öfter aber noch tragischer gewesen ist?

Möncherei war eine Volkskrankheit, wie einst die Kreuzzüge und der Zauber-, Hexen- und Gespensterglaube; die Mönchswunder machen denselben tragikomischen Eindruck, wie die dämonischen Wunder und Hexenprozeß-Acten — Mönche waren einmal in den Augen des Volks, was die Zauberer den Samojeden, Ostiaken, Lappländer, Negern und amerikanischen Wilden noch heute sind — Vertraute der Götter. Heuchelei bildete einen förmlichen Stand in der Gesellschaft — die Kuttenmenschen; die Jesuiten waren Wölfe in Schafskleidern, und die Bettelmönche Wölfe mit Schafsköpfen. Jetzt ist doch die Heuchelei nur eine gesellschaftliche Rolle, die Tartuffes laufen durch alle Stände, sich Zeit und Umständen anschmiegend, und wenn mein Jahrhundert auch nicht philosophisch ist, so ist es doch philosophirend, und das ist wenigstens Etwas!

Mönche setzten dem Dr. Luther nachstehende Grabschrift in ihrem Geschmacke:

> Hic jacet ille Asinus, qui pro meretrice cucullum
> exuit, et totum replevit schismate mundum —

und ein Italiener übertraf noch unsere deutschen Mönche:

> Doctor Martin Luthero è in questo fosso,
> Alcun pregar per lui tempo non perda,
> ma perché in vita lui piaceque la merda,
> chi piacer li vuol, far li caghi à dosso!

Sollte ein Mönch, Exmönch oder Mönchsbruder, dem mein Buch etwa in die Hände fällt, Luſt haben, mir eine Grabſchrift zu ſetzen, und über Verſe und Latinität in Verlegenheit ſeyn, ſo will ich ihm die Grabſchrift, die Einer der Ihrigen dem Hospinianus geſetzt hat, an die Hand geben; ſie iſt zwar auch ſtark, aber doch noch etwas höflicher als die obigen, und da ſolche wenig bekannt ſeyn wird, ſo kann er ſie für ein ipse fecit ausgeben:

Hic jacet et tacet Monachorum pessimus hostis,
minget in hunc tumulum, qui lacrymare nequit!

Ich aber vermag, ſo lange ich athme, und mich kein Fanatiker erdolchet, (was in dem ehrlichen Deutſchland Mode zu werden drohet) oder Jeſuitenpulver mein einfaches Mahl zum Viaticum heiliget — ich vermag mit einem ſehr feſten, mehr niedergeſchlagenen als heitern Rückblick auf das Ganze fürwahr der Mönchere i keine andere Grabſchrift zu ſetzen, als diejenige, welche ein witziger Franzoſe einem bekannten Kardinal-Miniſter geſetzt hat, die gewiß humaner iſt als obige Dreiheit. —

Ci gît un fameux Sire d'Eglise
qui redouté fort en ce lieu
vient de rendre son ame à Dieu,
mais je ne sais si Dieu l'a prise!

XXII.

Religiöse Betrachtungen eines einfältigen Laien.

Religion ist ein fremdes, lateinisches, nicht sehr glücklich gewähltes Wort, weil es das nicht ausdrückt, was es ausdrücken soll — Heiligung des Sittengesetzes durch den Glauben an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit — das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen. Religion kündiget sich an, als ein mächtiges Gefühl vor der Allmacht des Unbekannten, das unser Innerstes tief ergreift, des Menschen Stolz niederbeugt, und seinen Geist bindet, (religare, Religio). — Religion allein erhebet den Menschen über das Thier, und wir bedürfen der Gottheit, um mit erfreulicher Zuversicht in die unerfreuliche Nothwendigkeit des Weltlaufs zu blicken, bedürfen der Ideen — Vorsehung und Unsterblichkeit — um uns von den Räthseln des menschlichen Daseyns nicht niederdrücken zu lassen, und uns in den Himmel flüchten zu können, wenn es auf Erden stürmet!

Religion ist ein so dunkles Wort, daß Millionen nichts dabei denken konnten, wenn sie auch denken wollten, und dies war gerade den Priestern desto lieber. Die Zaubergewalt der Religion über das menschliche Gemüth ist mächtig, und das war den Schlauköpfen

noch lieber. Von Anbeginn der Geſellſchaft ſahen die Prieſter in ihr das kräftigſte Mittel die Gemüther zu beherrſchen, unſtreitig in der Wildheit der Zeiten der beſte Zaum und Gebiß für rohe Halbmenſchen, und ſie hätten dieſes Zuchtmittel immerhin gebrauchen mögen, hätten ſie es nur nicht ſo ſchändlich mißbraucht! Wer dem Altare dient, ſoll vom Altare leben — aber ſie machten aus dem Tiſche des Herrn ein förmliches Handelshaus und Waarenlager, und lebten nicht blos davon, ſondern wucherten damit ärger denn Juden. Sie machten es mit der Religion, gerade wie die Demagogen mit der Freiheit, und ſelbſt die Stadtuhr mußte ſich nach ihrer Bequemlichkeit richten, nicht nach der Sonne. Wenn die Sonne XII zeigte, die Kirchenuhr aber nur XI — ſo durfte die ganze Stadt nur XI zählen, bis endlich viele ſich an ihre Taſchenuhren hielten, und aus dem Himmelſchlüſſel oder St. Peterſchlüſſel (primula veris) — Bruſtthee wurde.

Religion iſt ein lebendiges, im Herzen wohnendes, das ganze Gemüth durchdringendes Etwas — der Sinn für das Heilige und Unendliche, oder wie es unſere heilige Bücher nennen — das Leben in Gott. Die Religion liegt im Uebergang von der Philoſophie zur Nichtphiloſophie und iſt das Bewußtſeyn des Nichtwiſſens von dem Höchſten im Menſchen — wie das neuphiloſophiſche Rothwälſch ſich ausdrückt, was aber der Apoſtel Paulus weit natürlicher ausgedrückt hat: »die Zuverſicht deſſen, das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, das man nicht ſiehet.« Jenſeits der Vernunftwelt thut ſich eine zweite Welt auf, die Welt des Gemüths — Ahnung — Glaube . . Jede Religion iſt daher eine Art Myſtik im guten Sinne des Worts, denn Gott iſt die höchſte Menſchenidee, und zugleich auch das höchſte Maaß

menſchlicher Unwiſſenheit. Das Göttliche und Heilige iſt dem größten Denker ſo dunkel als dem kopfloſeſten Myſtiker und ſtets murmelnden Betbruder. Herodot, ſo oft er von den Myſterien ſpricht, ſagt ſtets: »Hier muß ich ſchweigen,« und Paulus fand zu Athen einen Altar »dem unbekannten Gott.« Allah illah! Allah illah! Gott iſt — Gott!

Furcht ſchuf die Religion, und wahrſcheinlich war der erſte Donnerſchlag, der zündete, oder ein lebendiges Weſen tödtete, dem Menſchen der erſte Strahl der Gottheit — Ahnung der Ohnmacht vor der Allmacht — Gefühl menſchlicher Abhängigkeit von dem Inbegriff aller Naturkräfte, von der Gottheit. Griechen und Römer nannten ihren Zeus und Jupiter den Donnerer, und ſo nennen auch die Wilden in Paraguay — die Gottheit — Tupa, den Donnerer. Die Furcht des Herrn, ſagen unſere heiligen Bücher, iſt aller Weisheit Anfang und Ende!

Der Anblick der großen Natur führt in Stunden, wo ſich der Menſch ſammelt, unwillkührlich zu religiöſen Ideen, den gebildeten und fühlenden Menſchen, wie den rohen Soha der Natur, der alles, was ihn mächtig ergreift, alles, was er nicht zu faſſen vermag, zum Fetiſch und zur Gottheit macht. Die Sonne war die allernatürlichſte Gottheit — das Licht ein Gott — und die halbwilden Sonnenanbeter ſind in den Augen des Philoſophen weit vernünftiger, als unſere — Heiligen- und Knochenanbeter, der Schlange von Epidaurus und der heiligen Hühner und Gänſe der Römer nicht zu erwähnen. Es gränzt ans Erhabene, was der natürliche Inca dem fanatiſchen Dominikaner ſagte: »dein Gott iſt an einem Holz geſtorben, der meinige iſt die unſterbliche Sonne!« Die Irmenſäule (Hermanns-

ſäule) der Sachſen war doch wohl ſoviel werth als ein Marienbild!

Alle rohen Völker ſtellten ſich die Götter nicht als gütige, ſondern als furchtbare Weſen vor, wie die Hebräer, und ſuchten ſie daher durch Opfer zu verſöhnen; ſie ſahen die Götter, wie ſie ſich ſelbſt ſahen, und daher war der Gedanke der Unſterblichkeit ferne von ihnen. Wer wird ſich wünſchen, denen noch näher zu kommen, deren Zorn man ſchon hienieden fürchtete? Alles, was nur geahnet wird, iſt furchtbarer, als was hüllenlos vor Augen liegt — ſeine Natur iſt Dunkel und Nacht, und daher führten die Schrecken der Natur ſtets zur Religion, wie die Sündfluth, von der alle Nationen Ueberlieferungen haben — die ganze Natur (παν, Alles) im Aufruhr, daher die paniſche Furcht. Die Idee des Weltenrichters, des jüngſten Tages, und der Hölle, erzeugten die ganze Mönchere — eine Religion des Schreckens und der Furcht, die nur Opfer heiſchte, und endlich ſelbſt die gerade entgegenſtehende Religion des Vertrauens und der Liebe umwandelte in ſelbſtquälendes Mönchschriſtenthum! Aber wie kommt es, daß auch die alten proteſtantiſchen Theologen ſich lieber an dieſe Moſaiſchen und Mönchsideen hielten, als an die Ideen Jeſu, der Gott als liebevollen Vater darſtellt? Glaubten ſie etwa als Diener Zebaeths, des Gottes des Zorns und der Heerſchaaren — ſelbſt furchtbarer zu ſeyn?

Der endliche Menſch kann das Unendliche und Allwaltende, das Ewige, nicht anders faſſen, als daß er es endlich einkleidet in Bilder, und hieraus wurden zuletzt ſelbſt Götter, wie aus den uralten aſtronomiſchen Thierbildern die Thiergötter der Egypter, von denen vielleicht unſer Lamm und unſere Taube ſtammen. Zügelloſe Phantaſie ſchuf dann alle die Mythologien, die oft ſo drollig ſind, oft aber auch ſo tiefen Sinn

verrathen; die Priester — nicht selten das Unkraut unter dem Waizen — vollendeten das Ganze. Schon Daniel bewies dies den Priestern Bels — unsere freie geradsinnige Germanen selbst ließen sich von Pfaffen binden und peitschen im Namen des Herrn, und selbst Cooks Naturkinder des stillen Meeres hatten ihre Tava, und alles was diesen angehörte, war tabbu, d. h. heilig. Unser Bocksdorn, von dem die Dornenkrone des Heilands geflochten seyn sollte, heißt gleichfalls in Italien Spina santa, das Franzosenholz oder Guajak lignum sanctum, und selbst unser Steißbein, das nach den Rabbinen den Keim der Auferstehung in sich trägt, Os sacrum!

Alle Priester wußten von jeher, wie Moses ein Gehäge um Sinai zu machen, ihren Berg zu heiligen, und dem Volke das Hinansteigen zu verbieten, damit es der Herr nicht zerschmettre in seinem Zorn. Das Volk sahe die Herrlichkeit des Herrn nur — von hinten! Man durfte sich dem Altare des Herrn nicht mit leeren Händen — nahen, und von den Opfern hatten die Priester das Zetteste. Immerhin! wenn es nur nicht vom Nierenbraten bis zu Ländereien, Dom-Präbenden, Fürstenthümern, und endlich gar bis zu — Statthaltereien Gottes auf Erden gekommen wäre, wegegen sich die Groschen und Kreuzer auf protestantischen Altären — Eier, Butter, Schmalz, Hühner ꝛc. so kahl ausnehmen und selbst die gemästeten Puter, die in Nord-Deutschland Consistorial-Vögel heißen. Die Priester tragen aber dabei stets das Pectorale des Hohenpriesters Urim Thumim, Wahrheit und Klarheit!! Wenn man sich so recht in die Pfaffenwelt hineindenkt, so entbrennt man im heiligen Eifer des Elias — man möchte die Pfaffen schlachten, wie der Prophet sie schlachtete, 450 Stück!!!

Sobald die Priester Gott sprechen ließen, so sprach

er in ihrer Manier, und daher haben wir ſo vielerlei Religionen als Nationen. Hätte man nur auf das gehöret, was die Natur zum Herzen des Menſchen ſpricht, ſo gäbe es nur Eine Religion, und nie hätte man Ceremonien-Dienſt für Religion genommen, nie hebräiſche, griechiſche, arabiſche oder Prieſterſprache für Sprache Gottes. Unſere Phyſiker leſen in erloſchenen Vulkanen, in den Erdſchichten mit ihren Verſteinerungen der Thiere und Abdrücken der Pflanzen, die unſere jetzige Erde nicht mehr hat, weit ältere Urkunden, als die Urkunden Moſis ſind. Die älteſte heilige Urkunde iſt — die Vernunft, und hätte man dieſe recht geleſen, oder recht leſen wollen, nie hätte das Sinnliche das Unſinnliche, der Glaube die Religion, und das Aeußere das Weſentliche ſo ganz verſchlungen, daß es einen Gottesdienſt gab ohne Gott, einen Glauben ohne alles Gefühl, und Tugenden ohne alle Moral! Wir wiſſen, daß es in dem Koran der Lilliputer heißt: »Alle Rechtgläubigen ſollen ihre Eier am ſchicklichſten Ende aufmachen,« einige machten nun ihre Eier am ſpitzen, andere aber am runden Ende auf, und darüber gab es Spaltungen, Haß und blutige Religionskriege!

Ueber die Mutter — die Kirche — die Repräſentantin der Religion — vergaß man rein den Vater im Himmel, und die Repräſentanten der Kirche — die Prieſter — machten zuletzt ſelbſt das Chriſtenthum zum reinen Pfaffenthum, das einen allgemeinen ſtatutariſchen Kirchenglauben feſtſetzte, der aller Vernunft ſo entgegenlief, daß ſelbſt Theologen ſich dadurch veranlaßt ſahen, den Glauben — eine Gnade von oben zu nennen. Die Menſchen gleichen den Kindern, und die Prieſter den Wärterinnen, die jenen allerlei Mährchen erzählen, frohe und ſchreckliche, um ſie zu ſtillen und einzuſchläfern. Dieſer Kirchenglaube war es allein, der die

Welt erſchütterte, nicht die Religion, und ſie mit Strömen von Blut befeſtigte; daher ſagte der geſcheidte Paulus von dieſem Glauben, der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding! Zu der Apoſtel Zeiten mochte es auch noch Sinn haben zu ſagen: »der Glaube kommt aus der Predigt!«

Im Stande der Rohheit ſahen die Menſchen allenthalben Gott, in der Sonne, wie im Donnerwetter, und im Orkane, wie in Träumen. Spätere Geſchlechter lernten die mittelbaren Urſachen jener Erſcheinungen kennen, und nun vergaßen ſie die Gottheit, die Urſache aller Urſachen, und das Urſächbare des Sichtbaren. Dieß war der erſte Atheismus. Aber die Regelmäßigkeit der Erſcheinungen, die Benutzung der menſchlichen und kosmiſchen Welt offenbare dem Sokrates abermals die Gottheit, bis Politik und Prieſter ſo viele Ungereimtheiten in die Religion hineinpflanzten, daß ein zweiter Atheismus entſtand, Unglaube an die poſitive Religionen. Philoſophen hießen nun alle Atheiſten, vorzüglich die Naturkundiger, (denn damals war Naturkunde noch nicht von Philoſophie getrennt, und daher dieſe auch weniger bedrohet und hehl), und wenn auch Vanini über einen Strohhalm, den er zu den Füßen ſeiner Richter aufhob, noch ſo rührend über die Gottheit ſprach — Vanini ward verdammt! Das Sprüchwort Ubi tres Medici, ibi duo Athei rührt gleichfalls aus jenen Zeiten, wo auch die Aerzte noch Philoſophen und Phyſiker waren, während ſie ſich in neuern Zeiten immer mehr dem Handwerke der Theologen und Juriſten genähert zu haben ſcheinen, und Receptenſchreiber und Heiler (Curieuseurs) geworden ſind.

Religion iſt keine Wiſſenſchaft, ſondern Glaube an Gott und ſein allweiſes Walten über uns; keine auf deutlicher Anſicht beruhende Ueberzeugung, aber doch eine

Ueberzeugung aus Gründen der Wahrscheinlichkeit, folglich beruhet auch der Glaube auf Vernunft und auf subjectiven Beweisen von der Unvernünftigkeit das Gegentheil zu glauben. Wie war es nur möglich, anderen einen Glauben aufdringen zu wollen? Jener Glaube ist ein Stab und eine Stütze da, wo uns die Philosophie sitzen läßt — aber da die Erfahrung lehret, daß die von selbst im Gemüthe des Menschen sprossende edle Pflanze der Religion leicht ausartet, so muß jene der Gärtner seyn, der sie von Schmarotzerpflanzen rein erhält, und von allen Auswüchsen des Unglaubens und des Aberglaubens, die sie so oft ersticken. Heil dem Volke! dessen Religion mit der Philosophie seiner Weisen im Einklange steht, und wo Vernunft und Glaube sich küssen! Da ist das wahre Reich Christi, die Liebe Gottes und des Nächsten! — Thue das, so wirst du leben!

Die unsichtbare Welt gewährt uns die schönsten unserer Empfindungen, wenn wir uns zu Zeiten in sie aufschwingen — aber Schwärmer wollen stets in ihr leben, schweben und seyn nach allen sieben Gnadenwerken der Heils-Ordnung. Der Gedanke an Gott, an Geisterwelt und Ewigkeit sey unser Feiergedanke — Stunden der Andacht — nie aber Alltagsgedanke, der uns in weichen mönchischen Trübsinn versenket, oder in den weltverachtenden komischen Hochmuth der frommen Mucker, und unbrauchbar machet für die Gegenwart, die auch Theil der Ewigkeit ist.

Alle Religionen vor Jesus waren Religionen der Phantasie — Vergötterung der Natur — und verrathen den orientalischen Ursprung. Geistvolle Denker der Alten geriethen daher auf die Mysterien, wo offenbar das Moralische und eigentlich Religiöse über die physischen Allegorien siegte, und hieraus scheint die reine Lehre

Jesu hervorgegangen zu seyn. In ihrer Reinheit lehret sie im Grunde das, was auch die Weisen der Morgenländer, der Griechen und Römer mehr oder weniger lehrten; Jesus und seine Apostel popularisirten nur jene Lehren, weil sie ohne — Priester-Interesse handelten, das nur zu bald Christenthum in unreines Pfaffenthum verwandelte, unreiner denn Heiden- und Judenthum. Es ging dem Weisen von Nazareth um kein Haar besser als Confutzée — nur die Gebildeten lesen diesen — das Volk kennet nur seinen Fo und seine Bonzen!

Heiden und Moslems gingen wahrlich weit mehr durch die enge Pforte der Moralität, als die Christen, welche die weite Pforte — den Kirchenweg — einschlugen, der weit bequemer war. Die Repräsentanten der Kirche zergliederten die Gottheit weit genauer noch als die Braminen, aus reinem Hochmuth. Indessen ist es eine Eigenheit der Menschennatur von dem am liebsten zu schwätzen, wovon man am wenigsten verstehet, und jene Herren kannten selbst nicht einmal ihre eigene traurige Natur! In der Kindheit der Cultur ist das: »Gott hat es gesagt,« so natürlich, als das: »der Papa hat es gesagt, daher ist's wahr.« — Aber müssen es nun Alle darum für wahr halten, und muß man darum verfolgen, in Ketten und Banden legen, sengen, brennen und vergiften? Der Polytheismus war duldender als der Theismus des Moses und Muhameds, und beide dennoch wieder duldender als das an seiner Quelle schon verdorbene Christenthum. Mönchs-Christen und Mönche und Theologen am allerwenigsten dachten an Nathans drei Ringe, und daß der wahre Ring verloren seyn könnte. — Aber wenn man in einem Hause von Glas wohnt, sollte man sich doppelt hüten in des Nachbars Haus Steine zu werfen!

Bödelnde und platoniſirende Chriſten verfielen auf Dinge, vor denen ſich der Koran und ſelbſt der Talmud geſchämt hätte. Die Dreiheit finden wir in alten und neuen Religionen, als die erzeugende, ſterbende und ſich wieder verjüngende Natur — Schöpfer, Erhalter und Zerſtörer — Vater, Sohn und Geiſt — und die Allegorie hat ſogar ihre angenehme Seite — aber warum mußten proſaiſche galligte Theologen ſich herumbalgen über den Vater, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, nicht geboren — über den Sohn, der nicht gemacht, nicht geſchaffen, aber geboren — und über den Geiſt, der von Vater und Sohn nicht gemacht, nicht geſchaffen, ſondern ausgehend iſt. Bei Katholiken und Proteſtanten geht der Geiſt vom Vater und Sohn aus, bei Griechen nur vom Vater, und wer dieſen bedeutenden Unterſchied nicht begreift, iſt kein — Theologe! Daher weinte auch jener etwas dickköpfige Bauernjunge über die Frage des zankenden Lehrers: »Nun! wie viel ſind Götter?« — »Ich habe Euch ſchon drei genannt, und Ihr ſeyd nicht zufrieden.« Und wer mag die Logik des Wilden tadeln, der auf dieſelbe Frage antwortete: »Keiner! es gibt nur Einen, und den habt Ihr mir ja zu eſſen gegeben!«

Die ganze Kirchengeſchichte vom 3ten — 16ten Jahrhundert wenigſtens iſt eine ungeheure Geſchichte! eitel Geiſtesverwirrung und verirrte religiöſe Gefühle! hier ſchwärmts, hier tobts und hier rappelts ärger als in einem Irrenhauſe, und von dieſer Seite beſitzen wir noch keine gute Kirchengeſchichte, weil bisher meiſt nur Theologen dieſen Theil der Menſchheitsgeſchichte vor ihr Forum gezogen haben. Leider! ſind noch unter den unſchuldigen Narren, die hier raſen, auch gar viele geſcheidte und boshafte Narren! Die Spartaner zeigten ihren Kindern, um ſie recht practiſch die Tugend der Mäßigkeit zu lehren,

beſoffene Heloten — vielleicht wäre es ſachförderlich, wenn ein philoſophiſcher Geſchichtſchreiber die Narren der Kirchengeſchichte gehörig ſchilderte.

Pater Bouheurs ſchrieb 1700 Pensées ingenieuses des Pères de l'Egliſe, aber mit der theologiſchen Brille — Rösler gab uns eine Bibliothek der Kirchenväter in 10 Bänden in reiner Hinſicht auf das Dogma — Oelrichs und Schönemann, meine Zeitgenoſſen, ſtarben als junge Männer zu Göttingen für die Kirchenväter — ſelbſt der berüchtigte Marquis d'Argens hatte ſich in die Patriſtik verliebt, und Friedrich, da er ihm ein Haus ſchenkte, ſorgte dafür, daß er alle ſeine Kirchenväter-Folianten vorfand — das ſchönſte weiße leere Papier, denn der König war der Meinung, daß leeres weißes Papier beſſer ſey als jenes Gedruckte. Ich bin kein Friedrich, und wünſchte daher, daß ein Mann von Geiſt und Geduld dieſen patriſtiſchen Augiasſtall ein für allemal ausmiſten möge zum Behufe des wahren Wiſſenswürdigen, Geſchichtlichen und Reinmenſchlichen, das in dieſem Oceane geheiligten Unſinnes ſo ſparſam ſchwimmet, wie Krebsſchwänzchen in mancher Krebsſuppe, auf die man eingeladen iſt. Der Gebildete überließe recht gerne dem Patriſtiker 50 Folianten gegen 4 Bände in Octav, und der Komiker fände wohl die beſte Ausbeute. Die Gelehrten und Schriftſteller haben der aufgeklärten, denkenden und practiſchen Welt von jeher viel Lachen bereitet — aber die S. S. Theologi bleiben ſtets an der Spitze, und daher bleiben ſie auch ſtets — meine Lieblinge!

»Gott machte den Menſchen nach ſeinem Bilde,« ſagen unſere heiligen Bücher, und das iſt wahrlich ſchon mehr als wir mit Recht erwarten ſollten — aber der Gott der Theologen war gar ein Menſch, der Gott nach ſeinem Bilde machte! Der liebe Gott wollte, daß etwa tauſend Millionen Menſchenwürm-

kein auf seiner Erde herumkriechen sollten, wovon ungefähr $^{1}/_{10}$ Christen, $^{1}/_{10}$ Mahomedaner und $^{8}/_{10}$ sogenannte Heiden seyn mögen — Theologen aber wollten, daß diese $^{9}/_{10}$ ewig verdammt seyn sollten, wenn nicht ihr mächtiges Absolvo te Gnade bringe. Wie beschämt nicht diese gelehrten Folio- und Quarto-Männer der gesunde Menschenverstand des Wilden, der dem Missionär sagte: »Aber wenn Hunderttausende verdammt sind gegen Einen Auserwählten, so hat der Teufel allen Vortheil, der doch keinen Sohn hat kreuzigen lassen, und dein Gott ist ein Vater, dem ein Apfel mehr ist, als Hunderttausende seiner Kinder!«

Staat und Kirche — welche Centnerworte! mächtig wirken beide auf Clima und Natur, und auf die ganze physische und moralische Existenz des Bürgers. Beide sind die ersten Stützen der Gesellschaft — aber wie schwer war es nicht von jeher, sie so gegeneinander zu stellen, daß sie sich die Wage halten, um nicht, statt Stützen, die Last des Gesellschaftsgebäudes zu werden — wie schwer von jeher, daß beide in Zwiespalt nicht die Ruhe, und im Bunde nicht die Freiheit störten? Die Erde Gottes ist so schön, warum mußten einst Priester, Despoten und Adel den Einklang des Ganzen so schrecklich hindern? Warum jene mit Schenkungsbriefen des heiligen Peters, Constantins und Pipins auftreten, und diese, wie die Peruvianer, sich für Söhne der Sonne, für überirdische oder erhabenere Wesen halten? und die nützlichern Volksklassen für Lastthiere und Stinker? Waren nicht weit früher Menschen, Hirten und Ackerbauern, als Könige und Adel? Freie eher als Sclaven, und Anbeter Gottes ohne Priester? Die Blattern haben viel Unheil gestiftet, aber jene moralischen Blattern noch weit mehr. Und als in der Gesellschaft zu Despoten und Priestern sich noch die Weiber gesellten, glich die Gesellschaft vollkommen einer

unreinigen Ehe, wo Kinder und Geſinde, wenn gerade die Hauptintereſſenten ſich nicht in Haaren lagen, das Bad austrinken mußten. Weiber gingen in der Schwärmerei weiter noch als Prieſter, und Muhamed wäre nicht Muhamed ohne ſeine Cadhige. Das allerſchlimmſte aber war, daß die Prieſter die Kirche vom Staate abſchnitten, wie das Ewige vom Zeitlichen, und dieſe Trennung gleicht vollkommen dem Scharfrichters-Urtheil Salomos: Jedem Weibe die Hälfte des Kindes! das eine Kind iſt im Schlaf erdrückt, und das andere ſoll nun auch noch zu zwei todten Hälften werden!

So wurde dann aus der rein moraliſchen Religion Jeſu ein — dummer Glaube an Jeſum, der da glaubte, Religion zu haben, wenn er recht oft den Hut abzog, bei dem Namen Jeſus und das Kreuz machte. Mit dem Kreuze war ſchon die Hälfte der Religion abgethan, welchem nach aber die Orientaler und ſelbſt unſere Schneider noch weit beſſere Chriſten wären, denn ſie — ſitzen ſogar die Beine im Kreuz. Wäre die jüdiſche Nation frei geweſen, als Jeſus auftrat, und nicht unter römiſchen Landpflegern geſtanden, der edle Weiſe, der es mit dem Volke hielt, wäre wahrſcheinlich nicht gekreuzigt worden, und dann hätten wir uns vermuthlich ſtatt an das Kreuz — das ſtets ehrwürdiges Symbol des Chriſtenthums bleibt, ſo ſehr auch die brillantenen und goldenen Kreuze damit contraſtiren mögen — an die ſchönern äſthetiſchern Symbole gehalten, die von Jeſu ſelbſt herrühren — an Taufe und Abendmahl, jenes Symbol der Herzensreinheit, auf die das Chriſtenthum dringet, und dieſes Symbol der Liebe, Gemeinſchaft und Brüderſchaft aller Menſchen!

Brennecke wollte beweiſen, daß Jeſus nach ſeiner Kreuzigung noch 27 Jahre auf Erden gewandelt habe — und unſere Chronologen weichen in Anſehung des Haupt-

factums — der Erscheinung des göttlich erleuchteten Lehrers — um viele Jahrhunderte von einander ab, obgleich an der Erscheinung selbst, bei den auffallenden Veränderungen in der religiösen, moralischen und politischen Welt seit 1800 Jahren, nicht zu zweifeln ist. Ewige Nacht deckt einmal diese alte Geschichte, die wir daher lieber ruhen lassen, und uns blos halten sollten an die Lehren des Menschenfreundes, an die Reinigkeit seines Herzens, vor allen Dingen aber an den Satz, der meiner Zeit Noth zu thun scheint: — Alle Menschen sind Brüder!

Die erhabene, rein moralische Religion Jesu erzeugte nur zu bald Mystik, Mönchsmoral und Schwärmerei, die aufhörten, gute Bürger zu seyn, und es war geschehen um die — Erlösung oder um die wohlthätige Sittenrevolution, die der edle Menschenfreund beabsichtigte. Jesus fiel als Opfer der Priesterschaft, seines Patriotismus und einer großen begeisternden Idee, die auch schon minder merkwürdige Männer in den Abgrund gestürzt hat, und Mönche und Päpste machten nun Christenthum — christendumm! Und doch gab es unter ihnen, namentlich in Italien, die größten Freidenker, und kein Papst hat je am Ende seines Lebens Buße gethan wie Carl V. zu S. Just. Clericus Clericum non decimat!

Pallavicino hatte doch eine herrliche Idee, die ihn aber, leider! den Kopf kostete. In seiner unvollendeten Satyre: Il Divortio celeste. 1643. 12., will Jesus durchaus nichts mehr mit seiner Braut, der Kirche, zu schaffen haben — der Vater sendet St. Petrus nach Italien, und dieser findet leider! die Sachen noch schlimmer als der Sohn sie vorgestellt hatte, und die Trennung geht vor sich — Luther, Calvin und Andere tragen nun ihre Kirchen zur Braut an, Jesus aber beschließt nach so traurigen Erfahrungen hienieden ledig zu bleiben und im Himmel!

Wie erhaben mußte nicht Jesu Lehre seyn, daß sie uns dennoch, trotz ihrer abscheulichen Entstellung, das Schönste gab, was sie der tiefgesunkenen Menschheit geben konnte — Achtung für diese Menschheit! Die Religion Jesu predigte Liebe und Gemeinschaft, und die ungeheure Kluft zwischen Freien und Sclaven verschwand, wenn auch gleich der Vortheil der Könige den übermächtigen Adel durch den freien Bürger zu beschränken nicht minder kräftig nachhalf.. Es war edel, daß sich der große Mann mit dem Winzer und Sämann verglich, und mit Zöllnern und Sündern lebte, hätte er sich mit Junkern verglichen, und mit Phariſäern gelebt, wehe den gemeinen Leuten! Die Religion Jesu predigte Achtung für weibliche Rechte, die Barbaren dem Geschlechte entrissen hatten, der Weltheiland war Sohn eines Weibes, und daher suchten Weiber auch diese Lehre enthusiastisch zu verbreiten, wobei ihnen jedoch auch das Wunderbare, vorzüglich aber, da der Islam Vielweiberei predigte — die Einheit der Weiber behagt zu haben scheint!

Jesus brachte die große Grundwahrheiten von einem Gott als Vater, statt des zornigen mosaischen Nationalgottes Jehovah, der die Hebräer zu so stolzen, ungeselligen, unaufgeklärten und engherzigen Wucherern machte, und noch macht — von seiner Vorsehung, und von einem Leben nach dem Tode, als Strafe und Belohnung, in Umlauf beim Volk, um das sich die Weisen des Alterthums nur wenig bekümmert hatten — und ward so Millionen Trost und Stärkung. Die Philosophie der Alten war so wenig für den großen Haufen, und konnte es auch so wenig seyn, als die Lehren Kants — aber die Philosophie Jesu, als Religion, rettete mehrere vom moralischen Verderben, da sie mehr Eindruck machte als die bloße natürliche Religion, Mysterien und Stoa..

Ergebung in das Nothwendige (theologisch in den Willen Gottes) ist die höchste Eigenschaft des Christen, und die zweite Abwarten — was unserer Zeit so schwer fällt!

Jesu Lehre gründete sich auf ein Buch, das alle lesen konnten, und das Tausende lesen lehrte, die vorher nicht lesen konnten oder wollten. Ohne die Bibel wäre vielleicht im Mittelalter selbst Griechisch und Latein verloren gegangen, und wir noch heute in den Fesseln der Pfaffheit. Mönche verbreiteten diese Religion abscheulich entstellt — aber ihnen sey verziehen, um jenes Guten willen. Sie predigten durch Lehre und Beispiel dem rohen Haufen Beherrschung grobsinnlicher Neigungen, dem Adel aber Achtung der Menschheit, und daß der Geringste zu etwas Höherm bestimmt, als zum bloßen thierischen Leben, und das Volk nicht bloßes Vieh dieses Adels sey. Religion mit Wärme, ohne Schwärmerei, als moralisch politische Triebfeder, und Aberglauben als Leitseil für den Haufen — machte Rom groß — aber Christenthum ging weiter und vereinte Alles, was der Stoicismus Erhabenes und der Rittergeist Edles eingeführt hatte. Ihm verdanken wir die ganze Civilisation Europens, die aber freilich theuer genug erkauft wurde, mit dem Verlust unserer bürgerlichen Freiheit und ganzen Nationalität!

Das Volk kannte nur Religion ohne Moral, das kleine Häuflein der Denker nur Moral ohne Religion — Christenthum aber vereinte Beide, das höchste Wesen als Vater, die Menschheit als dessen Kinder, und diese Idee machte die Moral dem Verstande des Haufens einleuchtender, und die Religion dem kalten Philosophen rührend. Christenthum ist die wahre Religion der Freiheit — Gerechtigkeit gegen Unterdrückte — Achtung gegen Unglückliche, und Gleichheit vor Gott, von der die Gleichheit vor

dem Gesetz nur ein unvollkommenes Bild ist. Wahrheit und so auch Religion kann daher nie Monopol eines Standes seyn, wenn sie nicht zur Beeinträchtigung für die übrigen, und zur Injurie der Menschheit werden soll, es müßten denn die wieder auferstandenen Herren Jesuiten ein Anderes beschließen in majorem Dei Gloriam!

Für den Menschen gibt es dreierlei Einschränkungen. Die natürlichste ist die Vernunft, die gewaltsamste und drückendste der Staat — die sanfteste bleibt immer die Religion. »Man nimmt aus dieser Welt nichts mit sich, als das Gute, das man gethan hat, und unsere Werke folgen uns nach;« das allein macht schon das Evangelium ehrwürdig. Die Mönche aber, die es uns verkündigten, hielten sich lediglich an den Glauben, und die guten Werke nahmen sie für sich und ihre Klöster... Christenthum auf Judenthum gepfropfet, wie das letztere auf ägyptisches Priesterthum, trug leider! die Spuren des mosaischen Fanatismus, und nur zu bald wurde Religionszweck Verherrlichung des Clerus! Fürsten wurden Unterthanen der Priester, und ihre Unterthanen die Opfer der Priester; Ehrengeistlichkeit triumphirte über die Dummheit der Völker, und über die Schwäche der Regenten. In der Geschichte der Menschheit verlieren wir leicht die Spur Gottes, und in der Möncherei ganz; — die Natur — ich wiederhole es — führet uns aber wieder zur Gottheit. »Ich bin, der ich bin,« dieses Echo in der Natur hallet wieder in des Menschen Brust, und ist in ihr die Offenbarung Gottes!

Und dennoch blieb dem Christenthum immer noch viel Liebenswürdiges. Der Drache des Chinesen, der Elephant des Hindus, das Feuer des Persers, das Kameel und Pferd des Arabers und sein Schwert — der Apis des Aegypters — die Menschen-Ideale der Griechen und

Römer — der Bär und Seehund des Grönländers, das Rennthier des Lappen, das Elen des Altpreußen, der Ur und die Eiche des Germanen — Fingals Hunde und Ossians Harfe — die Schlangen, Tiger, Crocodile und Affen des Afrikaners und Amerikaners — alle diese Gestalten verschwinden vor der Taube, umflossen von Himmelsglanz, vor dem Lamm, das sich selbst zum Opfer bringt, und vor dem schönen Weibe mit dem freundlichen Knaben auf den Armen, um deren Häupter Sterne leuchten und Engelchöre schallen in himmlischen Melodien!

Maria adelt alle Weiber romantisch, Venus ist nur schön. Ein Weib Eva stürzte uns alle ins Unglück der Erbsünde — ein Weib Maria, eine Madonna, brachte uns Erlösung. Es liegt so etwas Aesthetisches darin, daß ich mich gar nicht wundere über den Hang bloßer Aesthetiker zum Katholicismus, und noch weniger über den Hang aller Weiber. An einem grünen Donnerstag zu Rom auf dem Petersplatz ist der eifrigste Protestant katholisch, wie Missen, und jeder Sohn der Kunst ist es schon in einer bloßen Gemälde-Gallerie! Und was würde erst geschehen, wenn noch Präbenden zu haschen wären, Fürstenthümer, Throne und Heiligenschein obendrein? Wenn Luther noch so gut an Mann zu bringen wäre wie unter Maria Theresia? Die Mönche verbanden beide uns so wichtige Damen, und leiteten Ave Maria von Eva her — Eve Marie.

Ave Regina Coelorum,
ave Domina Angelorum,
Gaude virgo gloriosa,
super omnes speciosa,
Salve Radix, Salve Porta,
ex qua mundo lux est orta!

XXIII.

Die Fortsetzung.

Wer die Messe, vorzüglich aber das prachtvolle Hochamt erfand, war ein beſſerer Menſchenkenner und Politiker, als Williams und La Reveillère Lépaux. Das Volk muß etwas Sinnliches haben — etwas Feierliches, und da das Chriſtenthum ohnehin eine Art von Religion der Sehnſucht und des Todes geworden iſt, als ob unſere Erde das Geißelgewölbe für das himmliſche Jeruſalem wäre, auch etwas mehr Fröhliches. Jener Britte hatte ſo Unrecht nicht, der den Katholicismus mit der Komödie, den Proteſtantismus aber mit der Tragödie verglichen hat, daher dieſer auch im Süden, der ſich zum Norden wie Verſtand zur Phantaſie verhält, nie Glück hat machen wollen, als zu ernſt und zu wenig fröhlich. Es läßt ſich, meines Erachtens, durchaus nichts gegen Muſik, Lichter, Gemälde, Rauchwerke, Maien und ſchöne Prieſter im reichen Ornate ꝛc. ꝛc. einwenden, auch nichts gegen den ſingenden Mund des Prieſters, begleitet von der Orgel, und gegen den ſingend antwortenden Mund der Gemeinde — höchſtens möchte ich mir den Weihwedel verbitten, der einem aus erſter Hand ein halb Maas Waſſer über Geſicht

und Kleider verbreitet, ohne daß ein besonderer Nutzen abzusehen wäre.

Ein gemeinsamer Gesang erhebet mehr als die beste Predigt; selbst der einfache und edle Gang mancher Chorale, vom Kirchenthurme herabgeblasen, ergreifet, wobei ich jedoch nicht entscheiden will, ob es der Choral selbst ist, — die Morgen- und Abenddämmerung — oder die Wiedererweckung jugendlicher Eindrücke aus jenen Zeiten, wo mir in der Christvesper das Herz hüpfte bei einem: »Vom Himmel hoch da komm' ich her,« und wieder alle Nerven zitterten an einem Bußtage bei einem: »O Ewigkeit! du Donnerwort!« Genug, ich halte viel von sinnlichen Eindrücken, und glaube, daß sie der Religion mächtig aufhelfen können! nur keine Aufhülfe und Religionsverzierung von Mönchen und Nonnen, die wahre gothische finstere Wendeltreppen, farbige Glasfenster, leere Schnörkel, Thürmchen und häßliche Schießlöcher seyn würden am edeln einfachen Religionsgebäude nach dem Muster der Alten.

Wir haben aber noch mehrere Klippen vorüberzusegeln. Die erste möchte der bloße Ceremoniendienst seyn, das Schauspiel der Religion, una bella Devotione, wie die Italiener sagen, worüber einst die Religion und Moral selbst verloren gegangen sind. Die zweite Klippe ist Schwärmerei und Mönchere i, die das, was der Verstand nicht begreift, durch Phantasie begreiflich machen will, und als Dogma festsetzt, was nothwendig zur Unduldsamkeit und zum Obscurantismus führet. Und die dritte Klippe? daß die Ehrengeistlichkeit nicht wieder mehr von sich halte, denn sich zu halten gebühret, und zu tief ins Irdische eingreife auf Kosten des Himmlischen, und mit ihrem sogenannten Kirchengute eine neue Last des Staats werde, und seiner bereits sattsam beladenen Bürger. »Mein Reich

iſt nicht von dieſer Welt,« ſagte Jeſus, d. h. ſeine Bekenner ſollen nicht durch Glanz und Macht ſich auszeichnen, ſondern durch innere ſittliche Würde. Nur der Prieſtergeiſt will herrſchen und ſich lieber an Moſes Worte halten: »Alles Fett iſt des Herrn, d. h. der Prieſter.« Gegen dieſen Prieſtergeiſt iſt es eine wahre Kleinigkeit, wenn auch dem beſcheidenſten proteſtantiſchen Seelenhirten ein tieferer Bückling, ein Hand- oder Rockkuß wohlgefällt, und der Kosacken: Vater! denn wir ſind ja alle Menſchen! In proteſtantiſchen Staaten iſt die Kirche längſt nicht mehr die triumphirende, auch nicht mehr die ſtreitende Kirche, ſondern vielmehr — die leidende!

Vor der angegebenen dritten Klippe brauchen wir wohl für jetzt am wenigſten zu bangen — aber man kennt die leiſen Treter, et vestigia terrent. Es gibt keine einfachere Wahrheit als den Satz: »Jeder hat das Recht, die Gottheit auf ſeine Weiſe zu verehren, und der Staat bedarf zwar der Religion, aber keiner Staats-Religion« und keine iſt verkannter. Warum? die Erbſünde der Prieſter iſt Herrſchſucht, und Montesquieux Worte haben ungemein viel Wahres: Les Ecclesiastiques flattent les Princes, quand ils ne peuvent les tyranniser, et sont interessés à maintenir les peuples dans l'ignorance; sans cela, comme l'Evangile est simple, on leur diroit: Nous savons tout cela comme Vous!

Montesquieux ſagte dieſe Worte in einem katholiſchen Staate, Lord Peterbeurough aber ſprach in einem proteſtantiſchen Lande, als König Georg I. eine Parlaments-Bill, Religions-Beſchränkungen betreffend, verſchlug: Ich will gerne einen Parlaments-König, aber — hier zog er eine alte Familienbibel aus der Taſche und bewies aus den Briefen Petri und Pauli evangeliſche

Freiheit — aber lieber will ich im Conclave ſizzen als für einen Parlaments-Gott ſtimmen.« — Was hätte der Lord erſt zum preußiſchen Religions-Edict geſagt? Bis jetzt iſt nur in den nordamerikaniſchen Freiſtaaten vollkommene Religions-Freiheit — beinahe alle Secten leben hier friedlich neben einander, man fragt nicht nach religiöſem Unterſchied, und das nordamerikaniſche Sprüchwort ſteht feſt: Laßt jedem ſeine Leibfarbe, ſeine Leibſpeiſe und ſeine Leibreligion.

Alle welthiſtoriſche Religionen kamen — ſonderbar genug — aus dem rothen Meer zu den übrigen Völkern — Judenthum, Chriſtenthum und Islam. Im Oſten fühlet man wärmer, die Phantaſie gaukelt in Ideen, im Weſten aber nahmen dieſe Phantaſien leider! ſpekulative Geſtalten an. Der Oſten iſt die Jugend, der Weſten das Alter. Immer war die neuere Lehre auch die einfachere, und ſo iſt die neueſte Lehre der Wechabiten die allereinfachſte — faſt reiner Deismus. Wie, wenn dieſe vierte Religion auch welthiſtoriſch würde? ohne Blut, wenn gleich auch vom rothen Meere? »Noch iſt nicht erſchienen, was wir ſeyn werden — wir wiſſen aber, wenn es erſcheinen wird, daß wir — Ihm gleich ſeyn werden!«

Aber — aber — mit der Religions-Freiheit ſcheint es der armen Menſchheit zu gehen, wie mit ihrer politiſchen Freiheit — nicht einmal Preßfreiheit ſcheint ſie vertragen zu können. Der große Haufen iſt allerwärts Ochs mit den beiden Hörnern — Aberglauben und Inteleranz. — nimmt man ſie ihm, ſo kann man ihn nicht mehr ſo recht faſſen und anſpannen — läßt man ſie ihm, ſo richtet er Unheil an. Was zu machen? vor jetzt laſſe man ſie ihm, aber die Ochſentreiber ſollen die Hörner ablegen, und da dieſe leicht von Intereſſe verleitet werden, ſo iſt es von hoher Wichtigkeit, daß die Herren der

Heerde deſto freier denken, und ohne alles Vorurtheil. Keinem Menſchenbeobachter kann es entgangen ſeyn, wie ſelbſt in der proteſtantiſchen Welt der Kaſtengeiſt oft in die wackerſten Männer fährt, ihren Blick trübet und ihren Charakter umſtimmt — und nun erſt in der katholiſchen Welt? Gebildete ſind Wachslichter, die leuchten, ohne der Lichtputze nöthig zu haben, der große Haufen iſt Talglicht, das ſtets geputzt ſeyn will und ſelbſt zweier Lichtputzen bedarf, einer ſcharfen und ſanften — Amtmann und Pfarrer!

Es war eine Zeit, wo die kleinen Vielherrſchaften und geiſtlichen Staaten und Klöſter der Polizei erſchwerten, eigennützige Pfaffen im Zaum zu halten, daß ſie nicht Religion und Menſchheit ſchändend dem Volk Unvernunft verkauften, und wer ſollte das arme Volk erlöſen aus den Stricken unverſchämter Bettler, die bei jeder Wallfahrt Kapuziner-Wunder verrichteten, worüber vernünftige Katholiken erröthelen, Proteſtanten lachten, und der Denker, der die Menſchheit in jeder Religion ehrt, ſeufzte. Dieſe ſchmählichen Zeiten waren vorüber, und ſie ſollten — wiederkehren? Schauts! möchte ich mit den lieben Wienern ſagen: Schauts! ihr Herrn! ihr ſeyd's doch wahre Verzeih mir's Gott!!

Viele Katholiken, die es ſehr übel nehmen würden, wenn man ſie zum Volk zählen wollte, ſchrieen bei Aufhebung der Klöſter über Aufhebung der Religion, denn ſie kannten nur den mechaniſchen Ceremoniendienſt — noch mehrere ſchrieen, als der päpſtliche Stuhl zuſammenbrach, der doch länger dauerte als die älteſten Throne und alle Großvaterſtühle: »Es iſt geſchehen um die Einheit der Kirche!« Alle alten Weiber ſeufzten: »Ach! als man noch glaubte, was unſere Alten glaubten, da waren goldene Zeiten! das Pfund Fleiſch koſtete 3 — 4 kr. — die Maas Wein 8 — 12 kr., das Bier

saß wie angepicht im Krug, und jetzt ist es gefärbtes Wasser — das Brod wie groß? die Wurst wie lang und dick? um 12 Batzen kaufte man den goldenen Himmelsschlüssel, und jetzt kostet eben so viel der Eulenspiegel!«

Viele Protestanten machten es um kein Haar besser, und schrieen eben so sehr, als einige wackere Exegeten freier mit den Dogmen und Wundern umgingen, weil sie das Wesen der Religion eben so sehr verkannten, und wie viele gute Köpfe verließen nicht um des statutarischen Kirchenglaubens willen den Stand, dem sie Ehre gemacht hätten? Welchen Lärmen verursachte nicht 1785 des wackern Berliner Criminalraths Paalzow Hierocles — die Bibel im Auszuge, und das verbesserte Gesangbuch? Schon vor 300 Jahren aber lehrte der herrliche Erasmus: **Doceamus Vera, nedum falsa defendimus, Vera simul amittimus!**

Die Bibel ist unstreitig unter allen Büchern, die sich aus dem Alterthum erhalten haben, das merkwürdigste Buch, und keines verdient mit mehr Recht Bibel zu heißen, das Buch der Bücher. Diese kleine hebräische Bibliothek, älter als Vater Homer, wen müßte sie nicht interessiren, der sie mit den Augen eines Goguet oder Eichhorns liese? Sie ist durch die Einfachheit ihres Ausdrucks, und durch die Erhabenheit ihrer Bilder und Ideen für das ganze Mittelalter, und für die neuere Zeiten das, was Homer den Griechen gewesen, und Shakespear den Britten noch ist. Sie ist das Kindlichste aller Bücher, und Luthers Dollmetschung das schönste deutsche Nationalwerk, geheiligt durch Alter und Kraft. Und erst die Lehren des Gekreuzigten? Wir haben sie nur durch Tradition — es gab außer unsern 4 Evangelien, welche die ältesten Kirchenväter nicht kennen, bekanntlich noch mehrere, die sich ganz den Legenden nähern — **habent sua fata libelli** — und doch wie

unendlich erhaben ist das Evangelium über die Lehren des ägyptischen Findlings, des inspirirten Kameel-Treibers und der morgenländischen Moralisten Zoroaster, Brama und Confutzée?

Die Bibel hat und verdient die Achtung des Weisen, ist das Handbuch jedes Freundes der Wahrheit und Tugend, und hat, abgesehen von aller Religion, ungemein viel Anziehendes für den denkenden und gemüthlichen Menschen. Alcibiades gab jenem eine Ohrfeige, der keinen Homer aufzuweisen hatte, und ich habe nichts dagegen, wenn man es eben so mit dem halten will, der keine Bibel hat, denn ich habe noch meine Jugendbibel, gebunden in Schwarzsafian mit goldenem Schnitt — und weiß sie beinahe auswendig, wie den Horaz und — die Alten ihren Homer.

Aber von der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß kein Buch so viele — Narren gemacht hat, als dieses Buch der Bücher, hohe und niedere, geistliche und weltliche, graduirte und ungraduirte Narren, mit Perrücken und ohne Perrücken — und Mönche und Nonnen oben an. Gerade in der Zeit lebten die besten Christen, wo es noch gar keine Bibel gab, die erst im 4ten Jahrhundert aus alten Tempel-Papieren entstanden zu seyn scheint, wie solche gerade der liebe Zufall zusammen gewehet hatte. Es gibt eine Bibel-Idolatrie, wogegen Bocharts Hierozoicon und Celsius Hierobotanicon wahre Kleinigkeiten sind — und wenn der höchste Zweck der Bibel-Gesellschaften unserer Zeit erreicht seyn wird, daß Jeder seine Bibel hat und liefet, dann wird erst die Hauptverlegenheit angehen: Wie verstehst du das? Verleitete ja selbst Unkenntniß der morgenländischen Sprache und Geistes hochstudirte Theologen zu den komischsten Mißdeutungen, weil sie nichts wußten von

Herbers Geiſt der ebräiſchen Poeſie, und nur nach hebräiſchen Wurzeln gruben, und ſich über Pünktchen zankten, die eine Fliege unter die Buchſtaben geſetzt hatte, trotz einem Setzer! — Und nun erſt noch die rohen und obſcönen Auftritte des alten Teſtaments, die Menſchheit, Sittlichkeit und Staat beleidigen, weit mehr als Koran, und voll der unwürdigſten Ideen von der Gottheit ſind?

Biblia, non panem, qui das devotus egenis,
errasti; nam cupiunt mandere, non legere.

»Prüfet Alles und das Gute behaltet;« aber kann die Mehrzahl prüfen, und werden Querköpfe nicht eher das Geheimnißvolle und Auffallende, die Wunder und böſen Geiſter behalten? »Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig;« wird hier der Buchſtabe nicht das bischen Geiſt des gemeinen Mannes tödten? die zöllſtermäßige Bibelleſerei des gemeinen Proteſtanten iſt wahrlich um keine taube Nuß beſſer, als des gemeinen Katholiken Roſenkranz, Meſſelaufen, Legenden und Litaneien, wie unſer neueſter Prophet Müller beweiſet, dem man doch endlich einmal zu Aachen zu verſtehen gegeben hat, daß es beſſer ſeyn werde, ſich zu heilen die Hand am Pfluge, als den Seher zu ſpielen. Luther reimte:

Wie einer lieſet in der Bibel,
ſo ſtehet auch am Haus der Giebel!

der Prophet Adam Müller aber lehret noch weit practiſcher, wie es in ſolchen Giebeln auszuſehen pfleget!

Orthodoxen und ſymboliſche Bücher brachten einſt die Freunde, Quäker oder Söhne des Lichts hervor, die ſich ſehr löblich der Sittenreinheit, der Einfachheit in Kleidung und Reden, befleißigen, und ſogar am Sonnabend kein Bier brauen, damit es am Sonntag nicht gähre — aber auch wieder Leute verſtoßen,

die Schnallen in den Schuhen und Taschen und Knöpfe auf dem Rock haben. Sie verweigern selbst Staatsgeld und Kriegsdienste, und ich besorge, unsere Bibel-Idolatrie vermehret noch die Anzahl der Frömmler, die nur im Bibelstyle sprechen, gegen die Unwiedergeborne sich verbärten, die Welt für eine Hölle ansehen, wo es doch noch leidentlich heiß ist, und stets ihr Auge nach dem kleinen Bären richten, und nach dem himmlischen Jerusalem. Die Apocalypse wird ihr Gehirn vollends austrocknen neben dem bekannten Schatzkästlein, und wir nichts mehr von ihnen zu hören bekommen, als: »Ach und O! der liebe Gott und der liebe Heiland, und Liebe! der liebe Heiland segne der lieben Schwester die lieben Kartoffeln, die er mir nach seiner Liebe bescheeret hat auf meinem lieben Miste« — und dann — steinhart gegen alle Sünder und Nichterweckte!

Ein solcher Erweckter zeigte mir den Schlafsaal der Brüder, und ich bewunderte eine Grablegung. »Schade!« sagte ich, »daß sie hier ist, es wäre ein treffliches Altar-Blatt!« Ein Altar-Blatt? wo denkt der Christ besser an Grab und Tod, als wenn er sich dem Schlafe und Bette übergibt? rief mein Erweckter, und fort war er. — Die Methodisten in England sind wohl noch grössere Schwärmer, und von ihnen ging die heutige Bibel-Idolatrie aus; sie lesen nichts als die Bibel, und ihr Bruder Wesley erklärte den Virgil so gut für einen Vergifter als die Kirchenväter. Sie haben sogar ihre Sortes biblicae, wie die Alten ihre Sortes Virgilianae, und wenn sie der Geist treibt, so predigen sie stante pede, so gut als Jokisch expedirter Prediger, und dann kommen oft Rednerblumen, wie nachstehende: »Die Religion ist gleich dem Fleischtopf, der Topf ist die Kirche, das Fleisch das Wort, das Feuer

die Gnade, und die Dreifüße das Symbol der Dreieinigkeit über den Kohlen und der Asche der Menschheit.«

Wohl thut indessen der Staat, seinen Katholiken das Neue Testament in die Hände zu geben, damit sie sehen, wie viele Dinge — nicht darin stehen, bei den Protestanten aber möchte eine gute populäre Moral noch besser seyn, und dann strenge Oberaufsicht des Staates über würdige Besetzung und Verwaltung der — Pfarr-Aemter. Diese letztere Staatsanstalt, die den Alten durchaus unbekannt war, halte ich für das Beste, was durch das Christenthum eingeführet ist, und den Stand der Pfarrer für den gemeinnützigsten aller Stände, wenn er das ist, was er seyn soll und kann. Ich stimme ganz in die Lobrede ein, die unser vergessener Abt in seinem vergessenen Buche über das Verdienst, Spalding in seinem Buch: Ueber die Nützlichkeit des Predigtamtes, und der Britte Burton in seinem Gedicht: Sacerdos parochialis rusticus dem Stande der Landpfarrer gehalten hat, die nicht selten die einzigen Gebildeten sind unter einem rohen, versäumten und oft mißhandelten Haufen.

Die Zeit der Perrücken und des Schlafrocks ist vorüber, wo man vollkommen seine Pflicht gethan zu haben glaubte, wenn man am Sonntag das Wort Gottes rein und lauter verkündiget, oder die Sakramente nach Christi Einsetzung ausgetheilt hatte. Pastor Gutnacht ist längst gestorben, der die ganze Woche in seinem Großvaterstuhle saß, rauchte und schlummerte, Sonnabends erwachte, Sonntags sein Amt versahe, eine gute Mahlzeit that, und dann wieder auf seiner sella curulis träumend saß bis zum nächsten; er pflegte zu sagen: Ich esse und trinke gerne gut, dafür muß ich auch — meine Ruhe haben, wenn gleich Spötter dessen Frau, die jedes Jahr richtig

in die Wochen kam, Ecclesia prægna nannten. Paſtor Gutnacht verdiente, wie der Prophet Heſekiel, auf der linken Seite liegen zu müſſen 390 Tage, und dann wieder 40 Tage hintereinander auf der rechten Seite!

Es iſt auch hier um vieles beſſer geworden. Hoffentlich wird keine theologiſche Fakultät mehr behaupten, daß das Wort Gottes ſchon allein wirke durch die Kraft des heiligen Geiſtes, der Prediger möge beſchaffen ſeyn wie er wolle; denn Worte eines Verachteten und verächtliche Worte ſind im pſychologiſchen Lexicon — Synonima... Unſere jüngere Pfarrer wiſſen, daß ſie mit Griechiſch und Latein keinen Hund aus dem Ofen, aber mit etwas ökonomiſchen Kenntniſſen der Mutter Erde Dinge entlocken können, die den Landmann aufmerkſam machen; nur müſſen ſie nicht gerade ſelbſt hacken und Miſt aufladen, ſonſt verlieren ſie ihr Anſehen, wie der ſouveraine Schulze, der von ſeinem Miſtwagen herab Audienz ertheilt. Dieſes iſt ſo gut ein Extrem, als es Extrem iſt, wenn der Pfarrer den Papſt machen will. Nirgendswo ſtehen die Prediger in beſſerm Anſehen und in beſſerer Beſoldung, (die unſrigen ſind wahre Sebaldus Nothanker dagegen,) als in Liefland. Es gibt da ſogar Paſtoratsbauern, wie Kron- und Gutsbauern, die Prediger leben mit dem Adel auf gleichem Fuß, und werden daher auch leicht — Adeliche. Huppel kannte einen ſolchen Paſtor, dem eine Bäuerin über ſeinem L'embre'chen ihren Jammer klagte: »Geh! geh! ſagte der Lehrer der Sanftmuth und Liebe, ich kann dir jetzt nicht helfen — meine Herrn! Carreau iſt Trumpf!

Unſere jetzigen Pfarrer wiſſen, daß die hebräiſchen radices, die am beſten auf dürrem Boden gedeihen, wie wir an den Rabbinen ſehen, das kleinſte Hausmittelchen nicht aufwiegen, womit ſie Menſchenleben retten

könnte, da der Bauer zur Schwere, oder zu hoch für dem theuern entfernten Arzte zu bringen ist, und wenn sie mit etwas Kenntniß der Gesetze Prozessen verbeugen, welche ganze Familien an Bettelstab, vielleicht gar ins Zuchthaus und vors Blutgericht bringen — ist das nicht besser, als wenn sie die ganze Dogmatik und Polemik am Schnürchen haben, wie der berühmte M. Rindvieh, der schön predigte, ehe er die Universität bezog, oder alle Ketzer der Kirchengeschichte am Finger herzuzählen wissen, und nie ein Stündchen versäumt haben im Collegio über Pastoral-Klugheit?

Unsere jetzigen Volkslehrer bringen schon angenehmere Wechsel in ihre glückliche ländliche Ruhe durch die Seelen-Tabellen und das Armenwesen — und welche noch größere Nebenverdienste in der langen Woche sammeln sich nicht mehrere, daß sie dem Schulmeister (der auf Rittersitzen so gut tafelmäßig sein sollte, als Amtmann, Pfarrer und Verwalter) unter die Arme greifen mit ihren höhern pädagogischen Einsichten. Ehemals verliefen gar viele Montags die Herrn, wie Mietlinge des Evangeliums, und sahen sich erst Freitags oder Sonnabends wieder nach ihr um — in größern Staaten dürfen sie das nicht mehr wagen. Und wenn sie denn die ganze Woche so nützlich gewesen sind als weltliche Diener, so können sie sichs allenfalls Sonnabends bequem machen, wenn es gleich der Studiertag ist, denn wofür wären die vielen Predigtsammlungen, Erbauungsbücher, Predigt-Entwürfe und Predigtauszüge unsrer Zeiten? Verschiedene haben sich sogar die Mühe genommen, zum Zeitvertreib dieses Werkchen mit Anmerkungen zu bereichern, und es ist mir ein erfreuliches Zeichen gütiger Aufmerksamkeit, und daß der Geist rege ist. Schade! daß sie blos mit Bleistift schrieben, woran meines Herrn Verlegers Papier Schuld seyn mag.

Einfache, ſittlich-gebildete, anſpruchloſe Menſchenfreunde, wo möglich auf dem Lande ſelbſt geboren und erzogen, geben die beſten Landpfarrer im Geiſte Jeſu und des Evangeliums; am allerwenigſten paſſen hochſtudierte Theologen, oder gar Hochlehrer, wie Campe die Profeſſoren genannt haben will; denn viel Wiſſen bläht auf. Non scholae sed vitae iſt ſchon ſehr alt, aber wie vieles müſſen wir nicht noch heute lernen, was wir wieder verlernen, um der Geſellſchaft beſſo mehr zu nützen? In Schweden wird bereits Rückſicht genommen auf mediciniſche Pfarrer, und ein mediciniſcher Pfarrer iſt ſicher tauſendmal beſſer als der erſte Theologe! Solche Landpfarrer ſind die wahren Freunde, Berather und Erzieher ihrer Gemeinde, der Troſt der Armen, Nothleidenden und Kranken, und die wahren Seelſorger derer, von denen nur andere — beten; die wahren Landräthe! Die glücklichſte Benennung ſolcher Menſchenfreunde hat die franzöſiſche Sprache — Curés!

Ein vernünftiger Religions-Unterricht iſt ſchon eo ipso kurz. Was wir von Gott zu wiſſen brauchen, kann jedes Kind faſſen, und das übrige haben die größten Denker, und kein Sterblicher je begriffen, er müßte denn ein größer — Theolog geweſen ſeyn, wie der war, der mich einſt ſein Fragebüchlein à 1000 Fragen auswendig lernen machte — reine Dogmatik — und jede Antwort mathematiſch bewieſen mit einem Bibelſpruch! Ein vernünftiger Religions-Unterricht iſt kurz, folglich bleibt dem Volkslehrer Zeit für hundert andere Belehrungen, die dem gemeinen Mann, der gewöhnlich da ſtehen bleibt, wo der Jugend-Unterricht aufhört, gleich nützlich ſind. Wäre es z. B. nicht ſehr nützlich, wenn der Volkslehrer die Meinungen der Leute, die jetzt politiſche Blätter zu leſen anfangen, und durch ſolche gar

oft irre geleitet werden, berichtigen wollte? der gemeine Mann hält sich treuherzig ans Gedruckte, und so können oft sogenannte Volksfreunde zu wahren Volksfeinden werden.

Einfache, in ihrem häuslichen Cirkel zufriedene Männer sind schon dadurch Muster der Gemeinde, und lehren am besten durch Beispiele; Zufriedenheit und Gemeinnützigkeit, die den guten moralischen Charakter ausmachen, machen auch den wahren religiösen Charakter. Landpfarrer können so glücklich seyn, wie die bei Pope und Voß, und Goldsmiths Vicar of Walkefield ist kein bloser Roman, sondern das verschönerte Bild seines Bruders in der Wirklichkeit. Sie erziehen dem Staate nützliche Söhne, und den einfachen, die Häuslichkeit liebenden Manne einfache anspruchslose Gattinnen, — besser für stilles Glück der Ehe, als verderbte Städterinnen und genußsüchtige Weltdamen! Wenn es Trullibers und Stautzius gibt, so gibt es auch wieder Adams und Sebaldus, und ein solcher Charakter war mein verewigter vertrautester vieljähriger Freund, der Pfarrer Cranz zu Edelfingen im lieblichen Tauberthale.

Der Mönch Luther, eingewickelt in die Kutte seines heiligen Augustins, reformirte vor 300 Jahren, und seine treueifrigen Jünger verwahrten das neue Zion mit den Bollwerken der symbolischen Bücher, und mit Grenzen quos ultra citraque.... Noch bis auf unsere Zeiten wurde darauf geschworen (in England, so viel ich weiß, noch), und bei der Nürnberger Geistlichkeit war einst großer Streit über die beiden Worte »weil« und »in so fern.« Viele wollten nur unterzeichnen: in so fern die Lehrsätze mit der Bibel harmoniren, mußten aber unterzeichnen: weil sie harmonirten! Lutheraner und Reformirte hielten ihre Kirche so gut als Katholiken

für die — Rechtgläubigſte und Alleinſeligmachende, und doch ſagte Luther — was ihm ungemeine Ehre macht: »Ich wollte alle meine Bücher wären zu Pulver verbrannt, ich dachte, ich wollte den Leuten Luſt machen zur Schrift, woraus ich geſchöpft habe, aber nun ich ſehe, daß ſie an meinen Büchern hangen blieben, und die heilige Schrift liegen laſſen, ſo iſt mir's noch einmal ſo, ich wollte, daß ſie alle zu Pulver verbrannt wären!«

Es wäre wohl an der Zeit, daß die Vernunft der zweite Reformator würde im 19. Jahrhundert, wozu es ſich auch anließ — aber — aber. Schon das Jubelfeſt der Kirchenverbeſſerung, zumalen in vermiſchten Orten, war nicht ſonderlich förderlich für Religions-Einheit und Duldung, und mehrere wollten ſogar bemerkt haben, daß die geiſtlichen Herrn an dieſem Tage den Kopf höher trugen, denn alles Volk, und einher ſtrotzten, wie Aaron und Saul. Der mächtige hiſtoriſche Unterſchied zwiſchen Cleriſei und Laien ſcheint vielen ſo philoſophiſch richtig und dabei ſo angenehm, als der naturhiſtoriſche Unterſchied zwiſchen Männlein und Fräulein. Es wird 1917 nicht beſſer ſeyn — Gott gebe! nicht ſchlimmer. Ich bin zwar ein guter Evangeliſcher, kann es aber jenem Satiriker nicht ganz verübeln, wenn er gelegenheitlich einer Reiſe nach Hammelburg fragte: »Ob es wohl 1917 den Juden, wenn ſie vollends eingebürgert ſeyn würden, erlaubt wäre, das Feſt der Kreuzigung Chriſti feierlich zu begehen?«

Aber alles iſt wahre Kleinigkeit, ſobald nur unſere Fürſten nicht wieder zwei Mächte aufkommen laſſen im Staate, worüber die eine nothwendig zur Ohnmacht werden muß, und Mönchere möchte dieſer Nebenmacht, die durch Aberglauben und den Schrecken Jenſeits mächtiger iſt, als die rechtmäßige Macht, den Weg bereiten, benützend den Jammer unſerer Zeit, Myſticismus. Ich gebe zu, daß das Wiedererwachen des Myſticismus ein

nicht unerfreulicher Beweis sey, daß das Religiöse wieder anfange, die Gemüther zu bewegen — muß es aber doch eher für ein schlimmes als gutes Zeichen ansehen, eher für Krankheit des Geistes, als für Symptom der Genesung bei der Richtung, die mir die Mystiker zu nehmen scheinen. Nichtglauben und Ueberglauben — beide sind Extreme, und so auch empirischer Materialismus, der aus Frankreich kam, und sinnliches Religionsschauspiel für Augen und Ohren — oder religiöser Materialismus, der über die Alpen kommt!

Von jeher war Deutschland vorzugsweise mit Mystikern und Metaphysikern gesegnet oder gestraft, und Shakespear sogar läßt seinen schwermüthigen Hamlet zu Wittenberg studieren. In unsern Zeiten hat sich das Zionshäuflein eher gemehrt als vermindert, die Auflösung des Lichts scheint sich in die zweifelhafte Dämmerung der Gefühle zu verlieren, eine poetische Ansicht des Christenthums à la Schubart und Asmus, Lavater und Stilling, Chateaubriand und Stollberg Mode zu werden, und Verkehrung für Bekehrung zu gelten in den Ecclesiolis in ecclesia, wie Spener seine Pietistenversammlungen nannte. Spener hielt es für Sünde — Zucker zu essen, und ein gewisser M. de Mazarin, dessen Mirabeau in seinen Briefen gedenkt, verbot den Weibern — die Kühe zu melken, und am Rade zu spinnen wegen der Finger- und Fußbewegungen, die auf sündhafte Ideen leiten könnten! Aber woher rührt es wohl, daß unser gutes joviales Schwaben mit solchen Kranken vor andern Ländern gestraft ist? *)

Ist es Druck der Gegenwart, die sich nicht anders zu helfen weis, als mit der Flucht in die Zukunft, wie nach Caukasien und Amerika? ist es Erhitzung der

*) S. Hoffmannische Tropfen gegen die Glaubens-Ohnmacht. Tübingen. 1820. 8.

Phantaſie durch Romane, oder Ueberſpannung ſchwacher Geiſteskraft durch tranſcendentelle Studien der neuern Philoſophie, die ſich aus dem Gefühle philoſophiſcher Ohnmacht in den Glauben zu retten ſucht? iſt es gar Abſpannung durch eroticſche Studien, die nun Troſt ſuchet in Bußübung, zerknirſchten Herzen, im Ueberirdiſchen und im Reiche der Geiſter, wie alte Buhlſchweſtern! Ich weiß es nicht, aber das weiß ich, daß der Sprung vom Naturalismus zum dickſten Myſticismus für ſchwärmeriſche, dichteriſche aber unphiloſophiſche Feuerköpfe, zumalen wenn ſie in einſame und widrige Verhältniſſe gerathen, weit leichter iſt, als umgekehrt von Myſtik zur kalten Vernunft und thätigen Sittlichkeit. Der Veitstanz der Phantaſie iſt leichter, als der geregelte bedachtſame Taktſchritt des geſunden Menſchenverſtandes!

Hans Caſpar — Lavater iſt und bleibt der Verfechter ſolcher Schwärmer. Er konnte die Frage aufwerfen: Ob man es mit Jeſu ſo weit bringen könne, daß man des Umgangs der Geiſter gewürdiget werde? und erblickte ſelbſt in dem Gähnen der Frommen unverkennbare Andacht. In ſeinen Ausſichten in die Ewigkeit ſahe er die Verklärten mit den Füßen auf rollenden Planeten und Sonnen auf ihren Häuptern, folglich gewiß hinreichend illuminirt. Im Liebesmahle entdeckte er einen förmlichen chemiſchen Proceß, wo die Sünde durch das Blut und Fleiſch Jeſu präcipitiret, und der Tod in Leben verwandelt wird. Schon als Knabe betete er, daß Gott einen grammatikaliſchen Schnitzer in ſeiner Probearbeit — corrigiren möge, bevor ihn der Lehrer bemerke, und als ſeine Mutter hinter gewiſſen Papieren her war, wo ihrer nicht rühmlichſt gedacht war, betete er gleichfalls, daß ſie die Stelle nicht finde möge. An ſeinem Hochzeittage fertigte er ein langes Gebet, abzubeten vor dem Bettſprung, und glaubte an alle Wunder

Gaßners. Er war der heilige Göze gar vieler Weltlinge und aller überspannten Damen, denn er war auch ein schöner Mann —

Damen
kamen,
wo er weilte,
ihm entgegen
bettelten um Kuß und Segen.

Lavater glaubte nach Johann XXI, 22, daß der heilige Johannes noch incognito auf Erden lebe, und so mochten manche der Jünger Lavaters ihn für den heiligen Johannes, und so mochte auch er sich wohl zu Zeiten selbst dafür halten, ob es gleich nie an Männern fehlte die ihm klar bewiesen, er sey nur ein — Faselhans!

Hans Caspar schwärmte für den gröbsten Katholicismus, wie sein berühmtes Lied: Empfindungen eines Protestanten in einer katholischen Kirche (Einsiedlen) beweist, das man ganz lesen muß. Lavater war wie gemacht für den blinden Glauben, wie man ihn wieder haben will. Er nannte zwar selbst die Schwärmerei höchst genialisch und wahr: »eine geistige Selbstbefleckung« sagt aber wieder in seinem tragikomischen Nathanael für Nathanaele: »der Schnellgläubigste an die verhüllteste Wahrheit um des kleinsten Beweises willen, ist König der Nathanaele!!« Man denkt unwillkührlich an Narrenkönig! In frühern frommen Zeiten wäre unser Hans Casper sicherlich ein Heiliger geworden, wie der spätere Stilling, der 2000 physisch Blinde sehend, aber dafür wieder weit mehrere geistig blind machte, mit seinem Wunderglauben, seinem Heimwehe und seiner Theorie der Geisterkunde. Die berühmten Männer meiner Zeit, Pütter und beide Moser, hatten in diesem Spitale gleichfals ihre Kämmerchen, vorzüglich aber — die lieben Damen..

Ohne die weit bewegligere Imagination des Geschlechts hätte es unmöglich so viele Hexen geben können, und Sprenger, der Verfasser des berüchtigten Malleum maleficarum erklärt sich auch die Hexen dadurch, daß das Weib aus einer krummen Rippe erschaffen, schon im Paradiese mit dem Teufel zu thun gehabt habe, und selbst das Wort femina auf ihren geringen Glauben hindeute — Fe und minus; der Teufel erscheint auch ihnen meist als — Edelmann. Man weiß ferner, daß bei den Orakeln der Alten Priesterinnen gebraucht wurden auf dem Dreifuße, da die weibliche Organisation geschickter ist, die Dämpfe aufzufangen, und so empfangen auch unsere Damen ihre Inspirationen durch eben die Canäle, durch welche sie die über den Dämpfen sitzende Sybillen — ihre Ahnen aufgefangen haben. Dampfschiffe und Gasbeleuchtungen sind gegenwärtig an der Tagesordnung, aber der Himmel bewahre uns, daß jene moralischen Dämpfe nicht auch Mode werden vermittelst jener unterirdischen Canäle, die zu etwas besserem bestimmt sind, als zu überirdischen Meinungen; den Steinkohlengeruch wollen wir uns gefallen lassen. Ich weiß, daß zwei Damen zu Basel den Wirth baten, sie nur einen Augenblick in Lavaters Schlafgemach zu lassen: »es müßte so interessant seyn, so einen Mann schlafen zu sehen!« Mir ward, auf Meiners Empfehlung, das Glück, den Mann Gottes in seinem Hause zu Zürich wachend zu sehen, und mit ihm zu sprechen — aber ich hatte nicht den Beifall des Sehers, und Er — nicht den meinigen. U. S. W.

Vor der Revolution war die Aufklärung eine einseitige Richtung des Verstandes auf Unkosten des Herzens, die zum Unglauben führte, und die Republikaner waren gerade da am rasendsten, als sie der Vernunft — Tempel

erbauten, und Freudenmädchen die Göttinnen der Vernunft machten! jetzt aber scheint man zum entgegengesetzten System übergehen (wie in politicis) und sich wieder dem alten Aber- und Wunderglauben in die Arme werfen zu wollen. Um das Volk zur Religion zurückzuführen, trägt man eine affectirte Religiosität zur Schau, die fast aussieht, wie Coquetterie mit dem lieben Gott, und selbst in politischen Tractaten kann man Ausdrücke finden, die man bisher wohl in der Kirche, nie aber in Cabineten gebraucht hatte. An manchen Orten darf man freier über den Staat sprechen, als über die Religion, und überall stößt man auf halbverklärte Gesichter, die da Herr! Herr! sprechen, und das Weiße im Auge zeigen, wie ungarische Husaren, wenn sie einhauen. Sind die Jesuiten auferstanden? Ich sage Ja! seit ich einige Männer habe kennen lernen, die sogar hinter der Boisserésche Gemäldesammlung, die meist aus heiligen Gegenständen besteht, und von dem heiligen Cöln aus nach Frankfurt, Heidelberg und Stuttgart gewandert ist, besondere Absichten finden wollen und etwas Unheimliches!

Die Unkirchlichkeit, d. i. die Gleichgültigkeit gegen Kirchenanstalten war in den letzten Zeiten bis zum Kirchenhaß gestiegen, das Kirchliche erstickte unter Egoismus und Ueppigkeit, unter französischem Spott und politischem Treiben nicht bloß bei der höhern Welt und in Hauptstädten, sondern selbst in den Provinzen. Wenn ein zweiter Cyprian die Hilaria evangelica des dritten Reformations-Jubiläums hätte beschreiben wollen, würden die Capitel von dem, was der Kirche christmildest zufloß, sehr kurz ausgefallen seyn. Man stiftete nichts mehr weil sich die Landesherren der alten Stiftungen bemächtiget hatten, und selbst Kirchenstühle brauchte man nicht mehr zu zahlen, weil man überall Plätze leer findet. Es ge-

hörte mit zu den Meisterstücken der Jesuitenpolitik, diese Gleichgültigkeit und diesen Unglauben der Gegenpartei zu begünstigen, um zuletzt den von Zweifeln und Ungewißheit gequälten Gemüthern in dem Ansehen der unfehlbaren Kirche die Ruhe anzubieten, die sie durch eigenes Forschen, oder durch Nachbeterei stärkerer Geister verloren hatten!

Die Regierungen thun daher sehr wohl sich mehr um das Kirchliche zu bekümmern, denn mit der Auflösung desselben würden sich auch die Religion und das religiöse Leben auflösen, wenn man nicht neue Formen an die Stelle setzte, und die beste dieser Formen bleibt denn doch das gereinigte Christenthum. Der Staat kann nur auf Handlungen wirken, die Religion aber reiniget und heiliget die Quelle der Handlungen, den Willen. Der Staat muß vieles dem Pflichtgefühl, dem Gewissen und dem Eide überlassen, und diese sind nur die Früchte des religiösen Gefühles im Menschen. Staat und Kirche verhalten sich wie Mann und Weib — der Mann muß, wenn es gut gehen soll, des Weibes Haupt und bei dem Kirchengut der Staat so vorsichtig seyn, wie der Arzt — nur quantum satis! Kräftige Monarchen wissen die Maschinenmenschen (das sind doch die meisten) schon zu leiten wie Cromwell und Friederich die Soldaten. Cromwell drehete einen General, der mit seinem ganzen Regiment dem Feind den Rücken kehrte, um: »Sie irren sich, hier steht der Feind« und dann ging es eben so gut vorwärts; Friederich wies den Ungestüm unzufriedener Soldaten zurück, indem er seinen Hut ins Auge drückte, den Degen zog und rief: »Halt! Richtet euch! links um! Marsch!« und so werden auch kräftige Herrscher zu der Pfaffheit sprechen.

Wahrlich! die Vernunft muß bei allen Religionen den Vorsitz führen, wenn religiöse Gefühle nicht miß-

braucht werden, oder ausarten sollen in Schwärmerei Fanatismus und Herrschaft der Priester, oder mit kurzen Worten — in Pfaffen-Religion. Dieses predigt die Geschichte der Menschheit auf allen Blättern. Der Denker verehrt die Gottheit, die zu seiner Vernunft, wie zu seinem Herzen spricht, der große Hause aber, leider! nur die, die sich dem Priester offenbaret, folglich muß Philosophie oder Vernunft stets Wache halten, daß nicht, neben der Religion, Schwärmerei und Trug sich einschleiche, wie Unglück neben Glück, Schmerz neben Vergnügen, Lüge neben Wahrheit, und Laster neben Tugend. Jesus, der Gott im Geist und in der Wahrheit anbetete, kannte weder Dogmatik, die so viel Jammer hienieden machte, noch Katholiken, Lutheraner, Reformirte, Griechen ꝛc., nicht einmal Evangelische kannte Er. Von Kirchenfürsten, worunter sich selbst Bischöfe (die vermuthlich kein Griechisch verstehen) bescheidentlich rechnen, wußte Jesus ohnehin kein Wörtchen. Religion ist in starken Seelen eine Tugend — in den Schwachen aber wird auch sie zur Schwäche und Krankheit, die in keiner Materia medica vorkommt und daher so schwer zu heilen ist.

XXIV.

Der Schluſs.

Das Aeußere der Religion (Cultus) oder das Symbol derſelben, die Kirche, iſt eigentlich die Polizei der Religion, nicht ihr Weſen. Gelehrte bilden eine Akademie, Handwerker Gilden, Freimaurer Logen, und Chriſten — Kirchen. Plato nennt den Körper das Gefängniß der Seele, und ſo könnte man die Kirche das Gefängniß der Religion nennen; wenn es auch gar viele Körper ohne Seele gibt, ſo gibt es doch keine Seelen hienieden ohne Körper, und daher iſt die Kirche dem Staate ſo wichtig als die Polizei. Dieſe gehört aber dem Regenten, nicht den Dienern des Altars, die nur zu gerne aus der Sache Gottes oder noch richtiger — aus der wichtigſten Angelegenheit der Menſchen — die Sache ihres Standes machen, und daher der Jammer der Menſchheit. Mon Dieu! que d'hommes entre Toi et Moi! Wollte dieſes der heilige Vater recht beherzigen in Domino et cum spiritu suo, mit beiden Händen würde Er die unerwarteten Vergünſtigungen proteſtantiſcher Fürſten ergreifen in ſchuldigſtem Danke, und ſtatt ſeiner Préambules ſich ſogleich zu Bullen bequemen, ſo lange ſie uns noch was Neues ſind.

Das Wesen der Religion aber gehört jedem Einzelnen, und Jeder sollte es sich angelegen seyn lassen, wie seine Gesundheit auch, wodurch viele Aerzte und Arzneien erspart würden. »Der Sabbath,« sagt Jesus, »ist um des Menschen willen, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen, und so ist des Menschen Sohn auch ein Herr des Sabbaths.« Finstere Perrücken dachten aber anders bei diesem menschenfreundlichsten Gesetze Mosis, das Einen Tag festsetzte, der der zahlreichsten und nützlichsten Menschenklasse noch allein sagt: »Auch ich bin freier Mensch!« — Katholiken, deren Religion stets löblicher Weise sich zum Fröhlichen neigte, erlauben den Tanz — Protestanten nicht, und in England und Amerika sitzen sie gar wie die Juden traurig an Wasserflüssen Babylons;

Sie hängen auf mit schwerem Muth
die Orgel und die Harfen gut,
an ihre Bäum der Weiden!

Am Sonntag, dessen bloser Name schon heiter macht, wie der Anblick der Sonne, träumet sich der Landmann und Bürger im reinlichen Sonntagskleide gleich mit den übrigen, und schon der bloße Gedanke an den Sonntag stärkt ihn die ganze Woche hindurch in seiner Arbeit, und ist seine wahre — Zukunft. Nur Arbeiter fühlen ganz den großen menschenfreundlichen Sinn des Sonntagsgesetzes, das auch die Thiere umfaßt, die es aber an diesem Tage oft am übelsten haben. Und man will und wollte dem gemeinen Mann den Sonntag verkümmern, der die ganze Woche hindurch die Hitze des Tages getragen hat, während die höhern Stände das ganze Jahr hindurch Sonntag halten, seit sie nichts mehr vom Bratenrock der Väter wissen, und noch nebenher Weihnachtferien, Osterferien, Pfingstferien, Herbstferien haben und Bronnenferien vom Juni — September? das Sonntags-

geseh (Exod. 23) spricht nicht blos von Ruhen, sondern auch von Erquicken, und sicherlich gibt es weit schwerere Sünden als die, wozu gegeigt wird! Jesus war ein größerer Menschenfreund als Moses, und heitern Geistes, wie viele seiner Parabeln zeigen. Wie kommt es, daß gerade diejenigen, die seine Lehre am genauesten studiret haben wollen, so oft das Gegentheil von ihm waren und sind? Kirchenväter und Mönche behaupteten sogar, Jesus habe nie gelacht — aber viele seiner spitzen Ironien auf die Pharisäer, (die ich denen des Sokrates noch vorziehe) können unmöglich abgegangen seyn — ohne Lächeln!

Der Sonntag muß aber stets ein religiöser Tag bleiben, denn die Religion unterscheidet den Menschen allein vom Thiere, und gewährt ihm seine schönsten Empfindungen; der Glaube an Gott gibt erst der Menschheit ihre höhere Würde. Der Hund zeigt höhern Muth, wenn ihn der Mensch anfeuert, der sein Gott ist, und gerade so ist es auch mit dem Menschen, dessen Schwäche sich auf ein höheres Wesen stützt. Wir sind Thon, und der Herr unser Töpfer, und alle seiner Hände Werk. Der Vormittag sey dem Herrn heilig — der Nachmittag der Freude — Freude hängt mit Andacht zusammen — und damit sie nicht über die Gränze schweife, dafür ist Polizei. Mit Moralität und Glauben an das Ewige und Heilige sind wir alle Christen, und selbst diejenigen, welche etwa lächeln zu Nösselts und Leß theologischen Beweisen. Religion gibt erst der armen Menschheit diejenige würdigere Stellung, ohne welche wir auf Friedrichs trostlose schreckliche Worte gerathen: Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, digne d'être jettée sur la voierie!

Religion gehöret, wie Poesie und veredelte Liebe, allein dem Gemüthe an und der Phantasie; sie

erhebt uns über diese Erdenwelt, macht uns dadurch glücklicher, und mittelbarer Weise, besser und selig. Der Mensch ist kein reiner Selbstlauter, sondern bedarf der Mitlaute — Gott, Natur, Vorsehung, Unsterblichkeit. Es ist recht sehr gut, daß die Religion endlich einmal aufgehört hat, politische Rollen zu spielen — aber gar keine öffentliche Religion würde der schauderhafteste Riß in der Herrschaft der Sitten seyn. Die gelungenste politische Moral, die unsere Zeit an die Stelle der Religion setzen wollte, gewährt nie diejenige Unterlage der Sittlichkeit, die religiöse Formen gewähren, und selbst das Kantische Prinzip der Heiligkeit, ist es nicht aus dem Christenthume entlehnt? Man hat zu Ende des 18ten Jahrhunderts die Frage aufgeworfen: »Ist es zu frühe, sich zur natürlichen Religion zu bekennen?« Ich glaube, für das Volk ist es stets zu frühe, und Christenthum besser, d. h. die einfache reinmoralische Religion Jesu, nicht entstellt durch Pfaffheit und Schwärmerei, ohne alle gothische, scholastisch-gelehrte Schnörkel der Sacro sanctorum!

Wir thun wohl, gleich den Alten, eine esoterische und exoterische Religion anzunehmen, und damit jene esoterisch bleibe, hätte ich nichts dagegen, wenn Lessingische Fragmente und andere Dinge nur auf Latein gesagt würden. Diejenigen, welche die Erde bauen, brauchen gerade nicht zu wissen, daß sie rund, Gebildete mögen wissen, daß sie eine Kugel, die Mathematiker aber müssen wissen und berechnen können, daß sie eigentlich Sphaeroide ist, und eine Pomeranze am Himmel. Das Rindvieh frißt die Runkelrübe schlechtweg, der Mensch isset das Rindfleisch, und aus der Runkelrübe macht er sich Salat dazu, Achart aber — Zucker!

Wir hatten stets Religion genug, um uns wechselseitig zu hassen — aber nie genug, um uns zu lieben,

und doch iſt Jeſu Religion die Religion der Liebe. Je näher die Religion der Moral rückt, deſto mehr verlieren ſich Sekten und Sektengeiſt, und eine ſolche Religion lag im Geiſte des Weiſen von Nazareth. Ein Hirt und eine Heerde. Aber dieß haben finſtere, beſchränkte Glatzköpfe nie begreifen können, wenn ſie auch gewollt hätten, ſo wenig als unſere Andächtlerinnen, Kirchenläuferinnen und gemeine Nachtwächter Zions. Jeſu Religion ſollte katholiſch (καθολική d. h. allgemein) ſeyn, und was heißt jetzt katholiſch? — beide verhalten ſich wie das einfache natürliche Du der Alten, und unſere komiſche tertia persona pluralis Sie!

Und wem fiele hiebei nicht Swifts ſterbender Vater mit ſeinem Teſtamente und den drei Röcken ein, die er ſeinen drei Söhnen vermachte? alle waren ganz einfach, gleich, und vom beſten Tuche; nun kam aber die Mode der Achſelbänder, Treſſen, ſilbernen Franzen und feuerfarbenem Unterfutter von Atlas — der Aelteſte, Peter, wurde ſo ſtolz, daß er ſich Lord Peter nannte, gar nichts mehr von Brüdern wiſſen wollte, und auf die größten Tollheiten verfiel; — vom väterlichen Teſtamente war gar keine Rede mehr. Da nahmen die beiden Brüder, Martin und Hans, das Teſtament, trennten ſich, hatten aber gar viel von Peter auszuſtehen, fielen zuletzt ſelbſt übereinander her, und was das allerſchlimmſte war, ihr gutes Tuch war durch die vielen Zuſätze und Flecken ſo verdorben worden, daß ſie nichts mehr auf dem Leibe hatten, als — alte, lächerliche, verflickte Mutzen.

Reines Chriſtenthum aber iſt die Religion aller Religionen, denn ſein letzter Zweck iſt Sittlichkeit, und daher ſteht es ſeit 1800 Jahren mitten unter vergangenen Syſtemen und Staaten. — Es gehört keinem Zeitraume an, ſondern allen Völkern und Zeiten, gegründet

auf die Bedürfnisse des Glaubens, der Hoffnung und Liebe. Der Schwärmer und der Ungläubige theilen sich nur in die beiden Schaalen der kostbaren Muschel, welche die Perle des Christenthums enthält. Wenn es weniger wirkte, als es hätte wirken sollen und können, und die Cultur des Verstands mehr gehindert als gefördert hat — wer ist Schuld? Mönche und Päpste, welche das Christenthum in ein christliches Heidenthum verwandelten, zum Besten der Priesterherrschaft, und das Volk verdarben durch Sittenlosigkeit und böse Beispiele; selbst die protestantische Pfafferei, die sich lange nicht von Papst- und Mönchs-Ideen loszumachen wußte, kränkelte in diesem Spitale. Noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts stritt man sich über den Vorzug des dogmatischen über das praktische Christenthum, oder mit andern Worten, ob es nicht besser wäre, die Feldmarken des Dorfes auswendig zu wissen, als sein eigenes Feld fleißig anzubauen? und die Hamburger Orthodoxen erwarben sich hier kirchliche Unsterblichkeit. Die Vernunft hat endlich die Magie dieses Heiligthums entnebelt — la Raison finira par avoir raison — ob aber schon im 19. Jahrhundert? dieß scheint mir täglich problematischer.

Aber — was bleibt uns dann von der Religion Jesu übrig? — Sie selbst, das Ideal einer vervollkommneten, in der Erkenntniß der Wahrheit, der Tugendübung, und dem höchsten Wunsche nach Fortdauer befestigten Menschheit... Sie begnügt sich, Gutes zu thun, weise zu genießen, und die Zukunft ruhig abzuwarten — sie besteht in der Erhebung des Gemüths über die Dinge dieser Welt, in der Begeisterung für das Ideal der Sittlichkeit, in der Seelenruhe und Seelengröße im Unglück, im lebendigen Glauben, der zur That wird, im Leben in Gott, erhaben über enges Kirchenthum. Sie ist der gerade

Gegensatz einer verächtlichen Pfaffen-Religion, und die schönste Blüthe des höhern geistigen Lebens in jedem wohlgeordneten Gemüthe. Aufwärts! Vorwärts! wie Delbrück in seiner Gemüthswelt.

Wir brauchen nicht auf die klugen Griechen und Römer hinzuweisen, nicht auf das sich frühe oder spät noch stets bestätigte Naturgesetz: »Was in der Idee richtig ist, muß es auch in der Wirklichkeit werden,« wir können hier gerade auf Jesum hinweisen, wenn wir nur den Geist seiner Lehre richtig fassen. Mönchere und Pfafferei kann und will das nicht einsehen, und wenn diese Petermännchen es auch könnten und wollten, wären sie dann noch Mönche und Pfaffen? Gott ist ein Geist, sagt das Evangelium, ihr sollt ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit — Christus ist des Gesetzes Ende! Seine moralische Religion ist so einfach, liebenswürdig, sanft, heiter und — menschlich, wie Danneckers Christus, verglichen mit den alten Missethaten der Kunst und den Mönchs-Kreuzigungen!

Der Weise von Nazareth schrieb weder ein Religions-System noch äußern Gottesdienst vor, sondern suchte blos reinere Begriffe von der Gottheit zu verbreiten, und solche zur Einschärfung geselliger Pflichten und höherer moralischer Vollkommenheit anzuwenden, nach seiner Vorstellungsweise und nach der seiner Zeit. Moses und Muhamed verschmolzen Staat und Kirche in einander, und so wurden ihre Religionen blos örtlich — Jesu Religion aber sollte die ganze Menschheit liebend umfassen. Moses legte eine Decke auf sein Angesicht, auf daß die Kinder Israel nicht schaueten das Ende des Vergänglichen — aber der Herr ist Geist, und wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Man thut nicht neuen Wein in alte Schläuche, sondern neuen Wein in neue Schläuche, und so werden beide erhalten. Mag man immerhin

am Grabe der Theologie singen: »Nun laßt uns den Leib begraben« — ex nihilo nihil fit — wenn nur der Geist des Christenthums lebet, und dieser ist unsterblich... Er spricht wie das delphische Orakel beim Einfall der Feinde: »Wohin mit den Schätzen des Tempels?« »Thut eure Pflicht, ich werde das Meinige wahren — der Buchstabe tödtet, der Geist aber macht lebendig!«

Was soll Ultramontanismus aus Hildebrandischen Zeitaltern im 19. Jahrhundert und im ehrlichen Deutschland? Christenthum erhält, gleich dem Diamant, nur seinen Werth, wenn es von den Schlacken des Aberglaubens und der Unwissenheit gereiniget ist, womit man dasselbe für schändliche Zwecke absichtlich umhüllet hatte, und dann steht es da als die festeste Pyramide zwischen Despotismus und Anarchie, um welche sich alle Freunde der Wahrheit und vernünftiger Freiheit sammeln, und alle Freunde der Menschheit. Wo das Recht waltet auf Erden, da glaubt der Mensch auch deste leichter an Gerechtigkeit im Himmel, und wird selbst gerecht, gut und religiös. Die Religion vor dem Richterstuhl der Vernunft, die auch von Gott ist, ist Eins — das Reich Gottes, und dann gibt es auch keine Freigeister oder Gott — lose mehr, die wie Fische auf dem Trocknen absterben. Verstand und Glauben im schönen Bunde machen die Neue Kirche.

Das 18te Jahrhundert hatte einen Hauptflecken, wegen dessen es gerade von vielen das Aufgeklärte genannt wurde — leichtsinnige Irreligiösität, die vom Rheine her zu uns herüberkam, über den noch selten viel Solides gekommen ist. In der Liebe zum Erdengrün ging bei gar vielen das heilige Himmelblau unter, und doch harmoniren beide wie das Veilchen mit dem Grase. Unsere Soldatenzeit glaubte zuletzt an keinen

andern Gott als an Napoleon, und sahe in dem verschlossenen Insulaner nur das menschgewordene Fatum! Vom Rheine her kam aber auch das Gegenmittel, und die Franzosennoth lehrte uns wieder beten. Und nun spricht das 19te Jahrhundert wieder vom blinden Glauben, den es gar euphemisch Supernaturalismus nennet, und dem Rationalismus entgegenstellet, der ihm so viel ist als — Unglaube. Die Freigeister und Aufklärer der frühern Zeit konnte man hassen, aber sie waren wahrlich noch ehrliche Leute, gegen die mystischen Heuchler und Verfinsterer!

Swift machte sich nachstehenden Religions-Thermometer: Dummheit — Verfolgung — Grimm — Eifer — Religion — Mäßigung — Lauheit — Unglaube — Dummheit. Im Steigen scheint der Liquor nicht zu seyn, aber ich denke, er soll in meinem Vaterlande nicht tiefer fallen, als bis zur Mäßigung, und dann wird schon der Supernaturalismus und Rationalismus sich begegnen auf weiser Mittelstraße... Staatsmänner und Denker müssen aber hiebei mehr Gewicht haben als die Clerisey, denn schon Friedrich machte die Bemerkung, als er darauf drang, daß eben so viel weltliche als geistliche Consistorialräthe seyn müßten: »Wenn Moses nicht bei Aron ist, so macht Aron — Kälber!«

Dieser unser neuer Streit der Meinungen über Verstand und Glauben muß nothwendig zu einem neuen Voltairismus führen, zumalen im Gefolge der Erbaulichkeiten, die über die Alpen her zu uns kommen, wenn sich nicht die Philosophie oder der Verstand mit der Theologie oder dem Glauben einverständigen. Nur auf diesem Wege gelangen wir zur Einheit und zu einer Religion, die dem Denker, wie dem Manne von Gefühl, zusagt — Verstand und Glaube im Bunde. Ohne diesen Band

geht ab der Religion, wie dem Menſchen bei einſeitiger Cultur des Kopfes und Herzens. Der bloſe Kopf verliert ſich in Spekulation und Gleichgültigkeit, Kälte und Stolz — bloſes Herz in Phantaſien, Schwärmereien und Nullitäten. Wir hatten Köpfe, die, wie bei vielen Antiken, nicht die rechten waren, und mit galliſcher Philoſophie glichen gar viele den Stecknadeln, die auch Köpfe haben wollten und nur Knöpfe hatten; aus dem bloſen Gefühle kommen die bons hommes — Schweizerdeutſch: »Herzwürmli« und nur, wenn Kopf und Herz im Bunde ſtehen, wie bei gleichzeitiger Uebung des Geiſtes und des Körpers, entſtehet das ſchöne Mens sana in corpore sano!

Verſtand und Glaube im Bunde iſt das Feuer des Goldſchmides, und die Seife der Wäſcherin, wovon Malachi ſpricht — ſie ſchmelzen und reinigen das Silber, und die Kinder Levi werden gereiniget und geläutert wie Gold und Silber.. Es iſt doppelt nöthig da, wo proteſtantiſche Fürſten wegen ihrer Katholiken Concordate ſchließen: Je heller dieſe letztere denken lernen, deſto feſter wird ihre Anhänglichkeit ſeyn an König und Vaterland — je blinder, dümmer und ſchlackenvoller aber ſie ſind, deſto mehr werden ſie Rom anhangen, und ewiger Antagonismus ſeyn im Staate! Principiis obsta, d. h. ſo lange das Waſſer noch niedrig ſteht, iſt am beſten an den Dämmen zu arbeiten. Warum den Teufel an die Wand malen, würde Sancho ſagen, der wohl von ſelbſt kommt? Warum mit Fleiß ins Naſſe, da wir im Trocknen ſind?

Religion iſt und bleibt die wichtigſte Angelegenheit der Menſchheit. Religion wirkt aufs Herz und auf den Menſchen, die Geſetze nur auf den Bürger. Religion macht die Moral dem Volke ſinnlich, wie der Gerichtshof

die Gerechtigkeit und der Monarch das Geſetz. Die Menge iſt keiner Grundſätze fähig, ſondern blos ſinnlicher Eindrücke, beinahe wie die bartloſe Hälfte des Menſchengeſchlechts. Das Volk hat nicht einmal Zeit zu philoſophiſch-moraliſchen Vorleſungen, wenn es ſolche auch faſſen könnte. Und das Gewiſſen? iſt ein Murmelthier, das meiſtens ſchläft, und noch weit öfter betrogen wird, als Weiber und Fürſten. Die Religion hält das Gewiſſen am eheſten noch wach, wie das Schlafkiſſen, und wenn die Nachtigall ſingt: »du biſt ein elender Kerl!« die Lerche: »du biſt ein Schuft,« und ſelbſt aus dem Spiegel ein Schurke entgegen ſiehet — ſo iſt das Gewiſſen erwachet!

Die Religion, die ſchon im Stande der Natur Schild des Schwachen gegen den Starken iſt, macht in der bürgerlichen Geſellſchaft noch den einzigen Troſt der Menge, die im Kummer und Elende ſchmachtet — ſie iſt die Philoſophie des großen Haufens, ſein Stab im Leiden, ſein Hoffnungsſtern im Unglück, ſein Zügel im Glück, und die einzige Waffe gegen die Schrecken des Todes. Der Arme, der täglich Ueppigkeit, Reichthum und Uebermacht vor ſich ſiehet, während er mit ſeinen Bedürfniſſen und der Noth ringet, hat er nicht viel gewonnen, wenn er ſich mit der Anweiſung auf Jenſeits tröſten kann, und daß es dorten beſſer gehen werde? Religion iſt in unſerer heutigen Welt noch die einzige Art öffentlicher Erziehung für die Mehrzahl, deren Leidenſchaften ſie mäßigt, ſänftigt und zügelt; ſie gibt dem Volke in unſern Monarchien noch allein das Bewußtſeyn höherer Freiheit, und nährt das Gefühl der einzig möglichen Gleichheit vor Gott. Religion iſt der letzte Sonnenſtrahl, der in die Tiefe des Jammers dringet, in dem Millionen in der Erdhütte ſchmachten, ihnen Erlöſung verheißet, und das Daſeyn eines unſterblichen Geiſtes!

Die Religion gibt den Banden der Natur eine Weihe, die der ſinnliche Menſch bedarf, und erhält und erſchafft oft noch allein das, was den Privatmann am glücklichſten macht — häusliches Glück. Sie ſchützt den Unterthan gegen den Deſpoten, indem ſie allein Geſetze feſtſetzt, die erhaben ſind über alle Menſchengewalt. Marc Aurél las in ihr ſeine Pflicht, und fand in ihr Muth und Kraft, ſolche zu erfüllen. Gerade die himmelſchreienden Sünden, wie ſie das Volk nennt, das noch an einen Himmel und an einen Richter im Himmel glaubt — gerade das, was auf Erden keinen Rächer und Richter findet, findet ihn in der Religion. Sie ſchützet ſelbſt den Tyrannen gegen den Unterthanen, indem ſie Gehorſam zur Religionspflicht macht, und weiter reichet als die Geſetze — ſie wirkt über das Leben hinaus, und ſtraft noch im Nichts!

Religion leitete den unglücklichen Louis durch alle Schreckniſſe der Revolution, und Religion hielt das Volk, das einige 20 Jahre unter den Greueln eines beiſpielloſen Krieges und unter der Geißel manches Machthabers ſeufzete, von neuen Revolutionen zurück; der greuelvolle Krieg ſelbſt führt Tauſende wieder zu den Religionströſtungen zurück, deren ſie vielleicht zuvor geſpottet hatten. Zwei Dinge gewinnen über des Menſchen Herz neue ſonderbare Kraft am Abend ſeiner Tage — Religion und Vaterland. Mag man auch im Gefühle ſprudelnder Jugendkraft und Uebermuthes über beide geſpottet haben, man legt doch gerne ſeine Gebeine da nieder, wo die Gebeine der Väter ruhen, und ſo behalten auch religiöſe Empfindungen ihren eigenthümlichen Werth; das Reich Gottes iſt inwendig in Euch, ſagte Jeſus. Friedrich weinte, als ſeine Preußen nach der Schlacht von Leuthen das Lied anſtimmten: »Nun danket alle Gott!« und wer lieſet ohne Thräne der Rührung, wie Fürſt Schwarzenberg in der dreißigen Leipziger

Entſcheidungsſchlacht, nach dem Hügel, wo die drei vereinten Monarchen halten, die Siegesbotſchaft bringt, und alle drei auf ihre Knier ſtürzen, die ganze Generalität nachfolgt, und alle auf ihren Knieen rufen: »der Herr iſt mit uns!«

Gott bedarf keiner Religion, wie einſt die Milben hienieden wähnten — ſie können ſogar das Weltall, und das Weſen, das da war, iſt, und ſeyn wird, nicht einmal eigentlich ehren — aber dieſe Milben, genannt Menſchen brauchen Hülfe, Hoffnung und Troſt. Das Wort Gottes-Dienſt, gleich Frohn- und Zwangsdienſt, iſt ein dummes Wort, das die Begriffe verwirrte, und nur der Pfaffheit diente. Man fabelte einſt gar viel von Pflichten gegen Gott, und darüber vergaßen wir die Pflichten gegen den lieben Nächſten, gegen uns ſelbſt, und gegen die Thiere ohnehin. Wenn wir uns an das Wort Chriſten halten wollen — χρηστός d. h. gut, ehrlich, brav, liebreich, mild, edel und nützlich — ſo wäre die Religionseinheit am eheſten fertig — ſo aber, wird ſie kaum zu Stande zu bringen ſeyn mit S. Pierre's ewigem Frieden!

Staatsmänner haben ſtets den Katholicismus, deſſen Neigung zur Alleinherrſchaft und zur Vernunftverfinſterung ſie allenfalls begegnen zu können glaubten, als das beſte Leitſeil angeſehen, das Volk leichter zu führen, Sartines wie Napoleon, und ſelbſt in den Geheimniſſen der Religion eine herrliche politiſche Vorbereitung geſehen. — Glaube oben, Verſtand unten, und das Regieren geht noch einmal ſo leicht! Es iſt viel Wahres daran, und wenn der Chriſt nach D. Luther, ein Martyrer auf Erden iſt, wozu brauchen wir Staatsrecht, Staats-Verfaſſung und Soldate? Iſt es dorten ein Verdienſt, Martyrer hienieden geweſen zu ſeyn, ſo darf man keck Greiſe, Adel und Clerisei ſchalten laſſen!

Napoleon ſtellte die katholiſche Religion wieder her

um seiner eigenen Sicherheit willen — aber desto Pflichten braken besser, und ein menschlicher Staat braucht keineswegs die Religion als Policeimittel anzusehen, die Schrecken derselben und ihre Anweisungen auf ein besseres Jenseits, um ruhige Bürger zu haben. Im wilden Mittelalter mochte die Religion immerhin die Stelle der Policei vertreten — aber hellere humanere Zeiten, sanftere und gerechtere Regierungen brauchen sie solche Hopanze? die stehende Armee ist im Nothfalle besser. Sobald die Religion als Mittel gebraucht werden soll, über die Menschen zu herrschen, verliert sie ihre ganze für die Gesellschaft wohlthätige oder seligmachend Natur. Die ganze Geschichte bestärkt diese Wahrheit, die mit unter die Hauptwahrheiten gehört, wenn sie auch gleich immer noch nicht dafür erkannt zu werden scheint. Ein menschlicher Regent, von seinen hohen Pflichten durchdrungen, wird geliebt, wie der Staat, dessen Gesetze sanft und vernünftig sind, und die Bürger finden da schon — ihren Himmel auf Erden!

Ein weiser Staat, der die Gleichheit der Menschen-Rechte schätzt, und nicht glaubt, daß der ganze Schatz der Wahrheit gerade unter drei Religionen ausgetheilt sey kraft des Westphälischen Friedensschlusses schützet jede Religion, die nicht schadet, oder Unruhe stiftet, wie jede andere Gesellschaft auch. Die Augsburger Confession ist ihm nicht mehr, als die Confession des ehrlichen Vicaire Savoyard, und die formula Concordiae nicht mehr, als das nur vier Seiten lange Pour et Contre, wobei man höchst unrecht hätte, sich an Voltaires Verruchtheit zu stoßen. Die Synagoge des Hebräers muß dem Staate so heilig seyn, als die Sacristei des Christen — die Moschee des Muselmanns so heilig, als die Pagode des Indiers, und wer eine Messe verbietet, handelt unklüger, als der, der sie hält. Chacun à son Gout!

Diese Meinung mag man Nord-Amerikanisch heißen, aber sie ist die richtigere, wie noch manche andere, die da die Bäer von den Söhnen jenseits der großen Wasser lernen könnten. Die Freistaaten Nordamerika befinden sich sehr wohl dabei — man quartirt bei ihnen ein, statt aus, und schon der gescheidte Paulus sagte: »die Beschneidung ist nichts, die Vorhaut ist nichts, sondern Gottes Gebote halten.«

Der preußische Beine spricht: »Je näher der Kirche, desto ferner von Gott;« der Katholik: »Je näher bei Rom, desto schlimmer Christ;« die Geschichte: »Je mehr Glaube und positiver Religionskram, desto schlechter die Nation;« und die Staats-Weisheit? — »Eine Religion ist vernünftiger, als die andere, dem Staate zuträglicher, folglich würdiger seines Schutzes.« Ein weiser Staat schützet daher religiöse Aufklärung; Aufklärung aber ist — Würdigung der Dinge nach Vernunft-Gründen, nicht nach alter Gewohnheit, Vorurtheil und Priestermährchen, und wahre religiöse Aufklärung ist — Annäherung positiver Religionen an das Ideal, das schon Jesus aufgestellt hat.

Alle Lust Völker, vom Hund, von Katze, von Zwingli gestiftet,
Hält nicht die Menschheit vom Tod, thäten sie alle zusammen!

Allen Völkern der Erde mit ihren verschiedenartigen Religionen erscheint die Sonne rund, und der Zucker süß, denn beide Gegenstände gehören der Sinnen-Welt an; die Meinungen aber sind verschieden, sobald es einen Gegenstand außer der Sinnenwelt betrifft. Ist es aber weise, über das, was wir nicht begreifen, und nicht begreifen können, und über Meinungen uns herumzubalgen? sind Meinungen Wahrheit? die Religion gleichet dem Prisma, von dessen sieben Farben sich jeder seine Lieblingsfarbe

wählen mag, alle aber rühren von Einem Sonnenstrahl, und ihre Harmonie erfreuet. Wann werden wir uns der Harmonie der Religionen erfreuen, deren Wesen gleichfalls nur Eins ist? Der Pöbel wird wohl nie aufhören Hep! Hep! zu rufen, (was nach hochstudierten Leuten die Römer des Titus den Juden sollen zugerufen haben: Hierosolyma Est Perdita) aber auch Gebildete? Wir und die Juden haben aber längst nichts mehr mit Jerusalem zu schaffen, ob ich gleich mit Klinger einverstanden bin, daß ein gebildeter Reisende an keinem berühmten Orte der Welt ein ernsterers und längeres Gesicht machen müßte, als bei seinem Einzuge in Jerusalem!

Friederich sagte: »Bei mir kann jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist« und so sagte auch Joseph. Franklin wollte gar Nachricht haben, daß Petrus, der Thürhüter des Paradieses, der sonst jeden Religions-Verwandten (der nehmlich bis zu ihm gelangte) zu den Verwandten seiner Religion hinwies, einst in übler Laune einen ungeheuern Menschentreß so lange habe warten lassen, bis sie aus Langweile zusammen zu singen anfingen: »Wir glauben all' an Einen Gott« — die Himmels-Pforte öffnete sich, und sie hörten die Worte: »Hundsfütter! hättet ihr gleich so gesungen, so hättet ihr nicht so lange warten dürfen.« Petrus soll sogar Franklin, der ihm offen bekannte, er habe keine andere Religion, als das Naturgesetz und die Menschenliebe — God and Liberty — ins Ohr geraunt haben »Kommnur herein, und nehme Platz, wo du willst.« Seitdem glauben viele, daß der, der als freier Mann seinen Weg unsträflich gewandelt, und das große Gesetz, das Jesus bereits 1800 Jahre vor Kant ausgestellt:

Was du nicht willst, das dir geschicht,
das thu' auch einem andern nicht —

treulich befolgt habe, dereinſtens, wenn die Schafe rechts, und die Böcke links commandirt werden, dem Welten-Richter gerade gegenüber ſtehen werde. Sollte dieſes alte Gleichniß meiner Zeit zu unfein ſeyn, ſo könnten man ſich auch die 1200 Deputirte der franzöſiſchen National-Verſammlung vorſtellen vor dem Könige — die Geiſtlichen rechts — der Adel links, und der dritte Stand gerade gegenüber.

Den intellectuellen Theil der Religion hat jeder allein mit ſeinem Schöpfer auszumachen, und der practiſche heißt: Liebet euch untereinander. Das Continentalſyſtem der Theologen paßt ſo wenig ins Reich der Ideen, als das Napoleoniſche in Handel und Wandel, und alle erkünſtelte Surrogate erſetzen nie die Natur.

Aber ſtets waltet ein Gott über menſchliche Dinge, den der beſchränkte Erdenſohn im Glauben ergreifet, als Bedürfniß ſeines Geiſtes und Herzens. Nur das ſchmutzige Schwein frißt ſeine Eicheln unter der Eiche weg, ohne empor zu ſehen, von wannen ſie kommen. Die Religion iſt kein Prieſterhandwerk, und ihre Ausübung kein äußeres Ceremoniell. Keine Religion macht an und für ſich — ſelig, ſondern allein die Tugend, die durch Religion erweckt, erwärmt, und gebildet werden ſoll oder die Humanität, wie ſie Jeſus lehrte, im Leben bewies und mit ſeinem Tode beſiegelte, daher er ſich am liebſten des Menſchen Sohn nannte, und auch Gottes Sohn, weil Er nach Joh. 1, 3. 8. erſchienen iſt — daß er die Werke des Teufels zerſtöre! tantare licet!

Es iſt aber ein Unglück, daß faſt überall die Religion ſo wenig Einfluß auf Moralität hat. Die berühmte Frage: Ob unter den alten Heiden mehr Tugend geweſen ſey, als unter den Chriſten? läßt ſich ſo wenig

ausmachen, als andere — alte Dinge, weil wir zu wenig historische data haben. Was die Nicht-Christen neuerer Zeit betrifft, möchte ich, nach Anleitung der besten Reisebeschreibungen, behaupten, daß sie so viel werth sind, als die Christen, und hie und da noch mehr. Die Mehrzahl der Menschlein pflegte von jeher nur nach Motiven zu handeln, die ihnen zunächst liegen, und ich bedaure den Heerführer, dessen Soldaten ihn nicht mehr fürchten, als den lieben Gott!

Nichts ist orthodox als die Wahrheit, und nichts heterodox als der Irrthum — Worte und Formel sollen keinen Geist binden, und es ist eine der Gottheit unwürdige Idee, diesen oder jenen Kirchenweg für den einzigen Himmels-Weg zu halten, wie Pütter juristischen Andenkens, und unsere neuesten Orthodoxen Harms und Ammen. Es gibt Fußwege, die weit näher zum Ziele führen, als die breite kothige und staubige Landstraße. Viele tausend Wegweiser zum Himmel sind von Theologen geschrieben worden, bevor Salzmann seine Anweisung den Himmel auf Erden zu finden geschrieben hat, und Millionen Menschen hat das: »Hier such' ich's nur, dort werd' ich's finden!« vom Suchen hienieden abgehalten. Vernunft und Glaube aber wissen beide Wege zu vereinen.

Und was kein Verstand der Verständigen sieht
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Gott kennen und verehren ist — Gottesdienst, und so wird aus dem alten Adam ein neuer Mensch, wie aus dem Bunde zwischen Verstand und Glauben eine neue Kirche, eine vom Kreuz des Kreuzes glücklich erlöste Nachwelt. Verschiedenheit von Religions-Meinungen finden sich nur bei Alltags-Menschen, und Nachtwächtern nur steht es allenfalls zu, sich über das Bewahret und Verwahret anzufeinden, wie die Secten

des Ali und Omar, weil die eine die Reinigung beim Ellenbogen anfängt, die andere aber bei den Fingerspitzen. Unter Leuten von Geist ist die Religions-Einigkeit — die Religion ohne Namen — längst zu Stande gekommen, sie thun aber wohl, wenn sie wirklich Leute von Geist sind, es nicht überall und nicht jedem zu sagen.

Sey Mensch, sey Bürger, sprach Friederich. Das Innere des Herzens und der Meinungen richte der, zu welchem Moses, Zoroaster, Christus und Muhamed rufen: Vater!

Beilage.

Literatur des Mönchswesens,

oder

kritisches Verzeichniß der vornehmsten Schriftsteller, deren ich mich bedient habe.

Helyot hat eine ganze Bibliothek von Schriftstellern aufgezeichnet in der Einleitung seines großen Werkes (I. B. S. 33—38). Jeder Orden hatte, wie die Staaten, seinen eigenen Geschichtschreiber, und so ist es begreiflich, daß hier an die 1500 Werke verzeichnet sind, und noch begreiflicher, daß sich darunter auch nicht Ein — philosophisches befindet, denn Helyot und die meisten seiner Schriftsteller waren — Mönche. Der genaue Mann hätte uns eine ekelhafte Lesung von 1000 Folianten und Quartanten auf immer ersparen, und hundert Dinge übergehen können, unbeschadet des Ganzen, die nur Klösterlinge interessiren können, wäre er nicht — Mönch gewesen, und hätte er nicht zu Ende des 17. Jahrhunderts gelebt und geschrieben. Er war ein Piquepuce und † 1716. Aber seine **Histoire des Ordres monastiques et militaires. Paris 1714. VIII. Vol. 4. Edit. II. revue et corrigée**

ornée de 812 fig. 1792. VIII. Vol. 4. (Deutſch. Leipzig. 1753.) bleibt dennoch das Hauptwerk, das wir über Mönchterei aufzuweiſen haben, das Werk eines 20jährigen Fleißes.

Helyot geht indeſſen weniger tief in die ältern Zeiten zurück, und daher müſſen wir die Lebensbeſchreibungen der ſogenannten Väter der Wüſte — die älteſten Quellen der Mönchterei, woraus man die ekelhafteſten Wunderthaten und den myſtiſchen Geiſt dieſer Weltüberwinder kennen lernt, — mit zu Rathe ziehen: Palladii Historia Lausiaca — Vitae Patrum s. Historia eremitica — Theodoret und Moru geiſtliche Wieſe. Antw. 1628. Fol. neben des Cassiani Instituta Coenobiorum et Collationes Patrum 1481. Fol.

Die Werke der Mönche des Mittelalters ſind begreiflich gleichfalls mehr Leben ſogenannter Heiligen und Legenden, als Geſchichte der Mönchterei — waren die Verfaſſer nicht Mönche, in deren Augen die Mönchterei der Stand der Vollkommenheit war, wie bei Helyot? Selbſt der Profeſſor der Rechte zu Toulouſe, Hauteſerre oder Alteſerra, ſchrieb ſeine gelehrte Blumenleſe über Mönchterei — ſein Asceticae s. Origines rei monasticae. 1673. rec. Halae. 1782. 8. in chriſtkatholiſcher Rechtgläubigkeit, und nicht fürs Ganze, hat aber viel Gutes. Jeder Orden hatte ſeinen eigenen Hiſtoriker — aber Himmel! welche Unwichtigkeiten und Abgeſchmacktheiten waren dieſen Glatzköpfen nicht Dinge von der größten Wichtigkeit! Mabillons Benediktiner-Annalen und Waddings Annalen der Franziskaner verdienen noch am eheſten Ausnahmen, weil ihre Orden ſo ungeheuern Einfluß in kirchliche und ſelbſt in Staats-Angelegenheiten hatten, und noch mehr müßte dieß der Fall bei den Jeſuiten ſeyn, wenn ſie in den ihrigen, in ihrer Historia S. I. Romae. 1615—1750. VI. Vol. fol., welche

vom Anfange des Ordens bis 1625 gehen, und in ihrem Imago nicht greulicher aufschnitten, als Napoleon in seinen Bulletins und der Moniteur! Fosbrooke British Monachism. 2 Vol. 1801. 8. sind mir noch nicht zu Gesichte gekommen, und Stevens Hist. of ancient Abbeys ꝛc. London 1722. 2 Vol. fol. liegt das bekannte Monasticon Angl. 3 Vol. fol. London 1655 — 73. zu Grunde.

Selbst jedes einzelne nur etwas berühmte Kloster hat seine eigene Chronik, und wollte ich mit deren Namen prunken, so könnte ich wohl, außer den bekannten Kloster-Antiquitates des Leukfelds und Schammelius, vielleicht gegen Hundert aufführen, die ich gelesen, oft auch nur flüchtig durchblättert habe, da ich von so mancher ohne alle Ausbeute zurückkehrte; selbst die in dem Wengenkloster zu Ulm erschienene Collectio scriptorum monast. 1755 — 68 VI. Vol. fol. liefert nur mönchische Merkwürdigkeiten. Jedoch habe ich — hier und da — einen characteristischen Zug, der mir für das Ganze brauchbar schien, aufgegriffen und benützt, nicht selten auch die Quelle bemerkt, wo ich es sachgemäß gehalten, oder mir notirt hatte. Alle übrige sind meist so eckelhaft zu lesen, als die Personalien der Großen aus den verflossenen Jahrhunderten, in Hundedemuth und Anbetung verfaßt, oder eine Biographie unserer Klein-Großen, von denen man etwas sagen sollte, und doch nichts zu sagen hatte!

Unentbehrlich bleibt: Holstenii Codex Regularum. Romae. 1661. 2. Vol. 4. (Aug. Vind. 1759. VI. Vol. fol.) und die Vetus disciplina monastica von Herrgott. Paris. 1726. 4. Hospinianus, Pfarrer zu Zürich, ist ein protestantischer Eiferer, und in seinen beiden Werken de Monachatu. Genev. 1669. fol. und noch mehr in seiner Hist. Jesuitica. Tig. 1619. fol. geht es so polemisch zu, als es in der Theologen-Welt seiner Zeit Sitte war, aber Hospinianus ist — dennoch

brauchbarer als Rivius Puritanus (Lauterbach), dessen Historia monastica Occidentis. Lips. 1737. 3. Tom. 8. sich selten gemacht hat. Lauterbach ist höchst verworren, oberflächlich, nicht selten unrichtig, hat aber hie und da wieder allerlei brauchbare Details. Er nennt schon auf dem Titel seine Historia scabra et salebrosa, floribus constrata (die aber den Mönchen nicht wohlriechend seyn konnten, daher vielleicht die Seltenheit des Buchs) sesamo et papavere delibuta in usum Evangelicorum. Sein Motto ist aus Martial: Cur ego non dicam Furia te Furiam?

Nach Helyot ist unstreitig das brauchbarste Werk: Pragmatische Geschichte der vornehmsten Mönchsorden aus ihren eigenen Geschichtschreibern, mit Walchs Vorrede. Leipzig. 1774 — 83. X Bände (v. Erome, Rector zu Eimbek). Das seltene französische Original: Les Ordres monastiques. Berlin. (Paris) 1751. VII B. 8. liegt zu Grunde. Mit vielem Fleiße hat dessen Verfasser Musson, Docteur de Navarre, die ekelhaften Geschichten einzelner Ordensschriftsteller durchlesen, und sie mit ihren eigenen Waffen geschlagen; überall hat er seine Sätze beleget mit Stellen aus ihren eigenen Werken, und einheimische Zeugen abgehört. Ungemein war das Aufsehen, das dieses Werk machte, und 1751 machen mußte — es ist von Klöstern unterdrückt worden, und selbst in öffentlichen Bibliotheken selten zu finden. Erome hat sich bei der deutschen Ausgabe weder an die Ordnung gehalten, noch blos übersetzt, hat andere Schriftsteller noch dabei benützet, namentlich Helyot und Lauterbach, und so ist das deutsche Werk mehr als das Original. Aber jeder Liebhaber lese nur immer das Original noch einmal, denn Erome hat gar manches — Pikante weggelassen, das entweder der Herr Rector nicht fühlte oder vielleicht aus mißverstandener deutscher Züchtig-

kelt weglassen zu müssen glaubte, wie manche Redaction noch heute darauf los kastrirt!

Beide Werke — Original, wie Copie, verdienen das wichtige Wort Pragmatisch nicht — es fehlt der interessanteste aller Orden, der Orden der Benedictiner, und die am Ende des deutschen Werkes versprochene Philosophie der Mönchs-Geschichte ist ganz — in der Feder geblieben. Musson hat der Satire mehr eingeräumt, als dem Geschichtschreiber geziemt, aber dem allen ohngeachtet bleibt es die beste Materialien-Sammlung — ist für das Ganze der Möncherei und deren Geist weit mehr als Helyot, und Musson bleibt der beste Anti Moine, wie man ihn wortspielend genannt hat.

Die Möncherei muß einmal aus der Kirchenhistorie studiert werden, und in dieses Bedlam gehört sie auch recht eigentlich — aber hierinnen liegt auch der Hauptgrund, daß wir noch keine gute Geschichte der Möncherei aufzuweisen, und selbst die Geschichtschreiber der sogenannten Geschichte der Menschheit sich so wenig um sie gekümmert haben. Unter allen Kirchen-Geschichtschreibern gebührt unsrem Schröckh immer noch der erste Rang, und so hat er denn auch in seinem umfassenden bekannten Werke das Mönchthum ausführlicher als andere mitgenommen, so ausführlich, als es zum Ganzen paßte (V. 150 — 185. VIII. 215 — 478. XVII. 395 — 466. XX. 1 — 100. XXIII. 1 — 120. und XXVII. 239 — 530.) Schröckh ist bekanntlich gründlich wie Meusel, aber auch eben so trocken, und hier — bei einem der lächerlichsten Gegenstände der menschlichen Schwäche — von einer so unbegreiflichen Dürre, daß man wahrlich an mönchischen Stumpfsinn denken muß. Er bedauert selbst, daß das Mönchthum bei einem so großen Materialien-Vorrath noch keinen philosophischen Ge-

schichtschreiber gefunden habe: Schröckh verhält sich zu Spittler, wie Seiler zu Eichhorn!

Jesuiten — die höchste Potenz des Mönchthums — machen den wichtigsten Theil der Mönchs-Geschichte aus. Wolfs Allgemeine Geschichte der Jesuiten. Zürich 1789 — 92. 4 B. 8. ist das umfassendste, aber freilich noch lange kein klassisches Werk, an dessen Schlusse sich ein reiches Verzeichniß von Schriften über die Jesuiten befindet (IV. 337 — 430). Besser wäre allerdings (Adelungs) Versuch einer Geschichte des Jesuiter-Ordens. Berlin. 1769. 2 B. 8. wenn das Werk nicht bereits mit dem Jahre 1568 aufhörte. Recht gut ist (d'Alembert) Sur la destruction des Jesuites. 1767. — noch besser la Chalotais, Compte rendu des Constitutions des Jésuites. Paris 1762. neu aufgelegt Lausanne 1818. — am besten aber wohl unseres Spittlers kleine Schrift: Ueber die Geschichte und Verfassung des Jesuiter-Ordens. 1793. (im Anhange zum XVII B. der deutschen Encyklopädie, und besonders herausgegeben von L.... Lpzg. 1817.) Von dem Herrn G. R. von Lang haben wir: die Geschichte der Jesuiten in Baiern erhalten. Nürnb. 1819. 8. womit man Lipowskys Geschichte der Jesuiten in Baiern. München. 1816. 2. B. 8., vorzüglich aber Buchners Werke. München. 1818 — 19. 3. B. 8. verbinden muß. Buchner, Pfarrer zu Engelbrechtsmünster bei Regensburg, liefert in II. B. 25 characteristische Umrisse nebst biographischen Notizen von 40 Exjesuiten, Mönchsbriefe im III B. herausgeg. von Sebast. Brand, Enkel des berühmten Admirals des Narrenschiffes! und sein Eulenspiegel im II. B. verdiente wohl besonders abgedruckt zu seyn.

Spittler, der geistvolle Mann, hielt 1789 zu Göttingen öffentliche Vorlesungen über auserlesene Capitel der Geschichte der geistlichen

Orden — sollte sich die Handschrift nicht mehr unter seinem Nachlasse vorfinden, die auch als bloser Entwurf von einem solchen Manne Werth haben müßte? (Gurlitt hat sie seitdem herausgegeben.) — Mit den hier, oder im Texte selbst genannten Werken mag man noch Harrenberg Pragmatische Geschichte des Ordens der Jesuiten. Halle. 1760. 2. B. 4. verbinden, der freilich verworren und nachläßig ist — desto besser aber ist das: Sendschreiben eines Laien (v. Horix) über das während der Jesuiter-Epoche ausgestreute Unkraut. Frft. u. Lpz. 1785. 4. Selbst die Gespräche im Reiche der Todten zwischen Pater Angelo und dem Tempel-Ritter von Moncada. 5 Th. 1774. 4. sind trotz ihres altväterischen Titels nicht zu verachten, und noch weniger die Sammlung der merkwürdigsten Schriften, die Aufhebung des Jesuiter-Ordens betreffend. Frankf. 1773—75. 4. .... Wir fischen in jeder politischen Geschichte mehr oder weniger im Trüben, und hier gar bei Jesuiten, diesen Finsterlingen ex professo? Wir müßten uns begnügen mit dem Scheine der Wahrheit!

Am wenigsten belehrend scheint mir des abtrünnigen Jesuiten Hasenmüllers Geschichte des Ordens. Frankf. 1596. 4. zu seyn; er ist noch leidenschaftlicher, als Hospinian, und schimpfet, wie Luther. Die beiden neuesten Werke sind: Il Catechismo de Gesuiti. Lpzg. 1820. gr. 8., mit italienischer Weitschweifigkeit geschrieben; Deutsche und Franzosen werden nichts Neues daraus lernen, für Italiener aber und Spanier könnte es Nutzen stiften. Ungleich besser, wenn gleich aus bekannten Quellen, ist: Histoire abregée des Jesuites et des Missionnaires pères de la Foi. Paris. 2. Vol. 1820. 8. Möge es in dem hellen Frankreich recht viel nützen, wo die Unholden als Pères de la Foi fast in allen Departements so frech auftreten, ohne daß die Regierung Maaßregeln dagegen

zu nehmen scheint. Auch ein Britte, Dallas Esqu. schrieb über den Orden der Jesuiten (übers. Düsseldorf 1820. 8.) und man könnte es als brittischen Whim gelten lassen, daß er that, was die Mehrzahl der Schriftsteller nicht thut, d. h. daß er diese Leute und ihren Orden vertheidigte — aber viel weiter noch geht der deutsche Uebersetzer in seinen Anmerkungen, und das sind — traurige Zeichen der Zeit!

Unter einigen 30 mir bekanten Lebensbeschreibungen des Ignatius scheint mir nachstehende die beste: Histoire de l'admirable Don Inigo de Guiposcoa, Chevalier de la Vierge et fondateur de la Monarchie des Inigistes par Rasiel de Selva, à la Haye. 1738. 2 Vol. 12. Deutsch. 1762. 8. Der Verfasser, ein verkappter Franzmann, hat aus den Jesuiten geschöpft und die Geschichte mit herrlicher Laune gewürzet, so, daß man sie lesen mag, wie einen Ritter-Roman, oder das Muster aller Ritter-Romane, den Don Quixotte!

Bei der Möncherei glaubte ich die Mönchs-Wunder und Mönchs-Heiligen als ein wesentliches Ingredienz und zugleich als Salz ansehen zu müssen. Meine Führer durch diese 1001 Nacht und durch diesen Klosterpfuhl waren das Heiligen-Lexicon. Cöln 1719. gr. 8., die Fleurs des Vies des Saints. Lyon. 1747. 2 Vol. Fol. die einzelnen Lebensbeschreibungen sogenannter Heiligen und Ordensstifter, die ich gehörigen Orts citirte, die Fabliaux und Contes du XII. et XIII. Siècles von Le Grand und Barbazan — vorzüglich aber Surii Vitae Sanctorum Colon. 1617. IV. Vol. Folio. Nach den Bollandisten in 52 Folianten, die mir nicht zu Gebote standen, sind Surii vier mächtige Folianten unstreitig das beste und ausführlichste; sie kosten mich nur 4 fl., zum Beweise, wie sehr die Actien der Heiligen gefallen sind!

Zur Zeit der Reformation Josephs setzten

sich alle Federn in Bewegung, um über Mönche, Nonnen und Klöster zu schmieren, und so zählet die Literatur eine Unzahl von Flugschriften oder Büchl, meist Wiener Senf. Ich habe deren wohl gegen 100 nach und nach gesammelt, aber fast bereuet, denn die wenigsten haben Werth. Indessen haben viele zu ihrer Zeit populären Werth gehabt — viele zum Lesen veranlaßt, da das Büchl für 1 — 7 kr. zu haben war, eine größere Summe aber für ein Buch lieber im Prater verzehrt worden wäre. Ungemein viel Gutes wirkten nächst Eybels Flugschriften: Was ist der Papst? ein Bischof? ein Pfarrer? die vielgelesenen Briefe über das Mönchs-Wesen. 4 B. 1782 — 83. 8., welchen die Neuen Briefe für und wider das Mönchs-Wesen. 4. B. 8. nicht das Wasser bieten. Der 1. B. jener Briefe ist vom Geheimen-Rath La Roche, der viel Verdruß davon hatte, die folgenden aber sollen Risbek angehören. Noch besser sind Obermeyers Bilder-Gallerien katholischer und klösterlicher Mißbräuche, mit Kupfern. Fkft. u. Leipz. 1784 2 B. 8.

Dankbar benutzte ich die Belesenheit des oben gerühmten Serviten v. Güntherode in seinen beiden trefflichen Werken »die Römische Religions-Casse und das Römische Gesetzbuch.« 4 B. 8. und gestehe offenherzig, daß ich das aus einigen 30 Folianten bestehende Bullarium so wenig selbst habe benutzen können, als die aus 52 Folianten bestehenden Bollandisten oder Acta Sanctorum, ob ich sie gleich mit der Feder in der Hand zu lesen den Muth hätte, so gut als Luthers 24 Quartanten, die einst in einem verwünschten Schlosse meine Winterunterhaltung ausmachten, oder die hieher gehörigen Kirchenväter, die ich im Texte angeführt habe. Güntherodes Auszüge gehen nur bis 1734, und eine Fortsetzung wäre gewiß keine undankbare Arbeit in Zeiten,

die den Bullen günſtiger zu ſeyn ſcheinen, als die Zeiten Joſephs!

Einzelne kleinere Schriften habe ich gehörigen Orts in den Noten nicht nur citirt, ſondern auch geleſen — und aus der Unzahl jener Flugſchriften verdienen denn doch ausgehoben zu werden:

1) Das Grab der Bettel-Mönche und Nicht mehr und weniger denn zwölf Apoſtel. 1781.

2) Winkopp Einfluß des Mönchs-Weſen auf Staat und Religion. 1782. umgearbeitet unter dem Titel: »Ueber die bürgerliche und geiſtliche Verbeſſerung des Mönchs-Weſen.« Gera. 1783. 8.

3) (Eybel) ſieben Capitel von Kloſterleuten. 1782. 8.

4) Schilderung des Benedictiner-Ordens. Bremen. 1776. von Schwarz, weiland Benedictiner zu Iburg. 8.

5) Geſchichte der Bettel-Mönche. A. d. Franzöſiſchen 1769. 8. (von d' Alembert)

6) Der Kloſter-Geiſt. 1781. 8.

7) Die Kloſter-Gelübde. Fkft. 1782. 8. Wie geht es in den Klöſtern der Bettel-Mönche zu? 1783.

8) Haben die Klöſter nicht auch ihr Gutes? Aus dem Engliſchen des Aikin: On monastic Institutions in deſſen Miscellaneous Pieces. Deſſau. 1784. 8.

Intereſſant ſind unter dieſen Flugſchriften die Widerlegungen von Mönchen, als die komiſchſten Beweiſe, welche Finſterniß noch 1782 in Mönchsſchädeln herrſchte, da man doch annehmen muß, daß nur die Geiſtreichſten die Feder ergriffen haben. Freilich aber hatten ſie eine ſchlimme Sache zu vetheidigen, und ſo wäre auch möglich, daß gerade die Klügſten aus Ueberzeugung der ſchlimmen Sache das klöſterliche Silentium vorgezogen hätten.

Höchſt lehrreich ſind einige Selbſtbiographien ausgetretener Mönche, wie Bronners (Benedictiner

zu Donauwerth) Selbstbiographie. Zürich. 1795—97. 3 Bände. 8. Leben und Schicksale Paters Guido Schulz, Franciscaners in Westphalen 1802 und Schads (Bened. zu Banz) Leben und Klostergeschichte mit einer Characteristik des Mönchthums. Erfurt. 1803—4. 8. 2 Theile. Die beiden lehrreichsten Schriften aber, die uns so recht in das Innere der dunkeln Klöster blicken lassen, sind unstreitig: die Briefe aus dem Noviziat. 3. B. 1780 — 82. 8. und dann: die Blicke in das Innere der Prälaturen (von Diakonus Bauer zu Würzburg, ehemals Mönch zu Ebrach) 2. B. 1794 — 99. Schade! daß das versprochene dritte und letzte Bändchen nie erschienen ist!

Wir haben mehrere Kloster-Romane, die große Wahrheit und geschichtliche Züge enthalten, und zu einer Zeit, wo jugendliche Phantasie sich noch die Klöster als Paradiese träumte, und Klöster blüheten, waren sie doppelt nützliche Bücher. Ich rechne dahin: Winkopps (Benedictiner zu St. Peter in Erfurt) Leben, Schicksale und Verfolgungen des Prior Hartungus. 1782. das aber die weitere Inschrift: oder geheime Philosophie und Charakteristik des Mönchs-Wesens mir nicht zu verdienen scheint! und dessen Seraphine. 1783. Pater Seraphim oder das Mönchs-Wesen. Rom. 1804. Die Thorheiten der Möncherei oder Geschichte von Ecking. 1783. Die Freundschaft im Kloster. Lpz. 1781. Begebenheiten des Pater Hyacinths. 1782. Welt und Kloster. 1785. Sincerus der Reformator. 1787. Gemälde aus dem Nonnenleben. 1809. La Fontaines Antonine oder das Kloster-Gelübde. — Der Klosterberuf. Kiel. 1816. Idaline 1818. ꝛc. Viel Glück in der Geister-Periode machte der Englische Roman the Monk, übersetzt v. Oertel. Leipz. 1797. 3 B. 8., der aber seinen Ruf nicht verdient. Alle Kloster-Romane übertrifft in meinen Augen der

leider unvollendete Roman Diderots: **La Religieuse Paris.** 1797. 8. Die unzüchtigsten Romane der Franzosen spielen in Klöstern, zwischen Mönchen und Nonnen und einer der unschuldigsten ist noch der bekannte **Compère Matthieu!**

Gelungener noch, als die meisten dieser Romane, und unstreitig von höherer Brauchbarkeit für die Sitten-Geschichte der Klöster, wie für einzelne historische Facta sind mehrere Satiren — wahre Sittengemälde. Wie wenig wüßten wir von den Sitten der Alten, ohne einige ihrer Satiriker? Eine der ältesten, nach den oben im eigenen Capitel »die Satiriker« genannten Satiren ist **die entlarvten Mönche** oder kurzweilige Geschichte des Don Ranucio d'Aletes, die man Cervantes zuschreibt, Hamb. 1748. 8., und des Bischofs von Belley le Camus: **Apocalypse de Meliton ou Revelation des Mysteres coenobitiques.** 1633. 8. (im Auszuge von Pitois. 1668. 12.), worauf die **Moines emprunts. Cologne.** 1696. folgten. Noch reichhaltiger aber ist des gelehrten Philelegen Hen. Stephanus oder Etienne: **Apologie pour Herodote** 1566. Etienne wählte die Fabeln Herodots blos um die neuen Fabeln des Mönchs-Christenthums in ein lächerliches Licht zu setzen, die er aus den Predigten der Maillard, Menot, Barletta, aus den Confermitäten des B. de Pisis, der goldenen Legende und eigener Erfahrung herhelte. Dieses herrliche, für jene Zeiten höchst freye Werk erlebte 14 Auflagen, worunter die neueste und beste die: Haag. 1735. 2 B. 8. ist. Nach diesen Werken verdienen noch ausgezeichnet zu werden:

1) **Trop et Trop** oder Capitulation Frankreichs mit seinen Mönchen. Paris. 1767. 8. Diese treffliche geschichtliche Satire, die man auch deutsch hat, machte so viel Aufsehen, als die **Ordres monastiques.**

2) Lob- und Ehren-Rede auf den heil. Benedict. Tegernsee. 1782. Diese Satire wurde in gar vielen Prälaturen für Ernſt genommen, wie einſt die Epistolae obscurorum virorum — gekauft, verſchenkt und verbreitet, bis ſie zu ſpät den Schalk entdeckten.

3) Geheime Conſtitutionen für Aebte von einem alten Abte. München. 1786. 8.

4) (Bretſchneiders) Calender der Heiligen. 1788. 8.

5) Cordon der Heiligen um den Bettelſack. Rom. 1790. in Knittel-Verſen.

6) Beweis, daß die Mönche ſo lange als die Welt exiſtiren. Aus ihren eigenen Schriften. Rom. 1790. (von Nicolai).

7) Franz von Aſſiſi oder Geſchichte der Männer ohne Hoſen. 1805.

8) Das Meiſterſtück und die witzigſte aller Satiren bleibt aber: Borns Monachologia. 1782. 4. rec. 8. deutſch: Natur-Geſchichte des Mönchthums von Kuttenpeitſcher. Oeſtreich. 1783. Cardinal Migazzi und alle Mönche erklärten ſie für die ärgſte Schandſchrift, zum Beweiſe, daß ſie — die beſte war, aber der große Joſeph ſchützte Born. Born wird noch im Jahr 2440 mit Vergnügen geleſen werden, wenn bis dahin Europa nicht durch neue Verfinſterung vermönchet, und Born und alle, die ihn leſen oder gleich ihm denken, nicht verbrannt ſind von Dominikanern und nicht vergiftet von Jeſuiten.

Bloſe Carikaturen, die aber ſicherlich nicht minder wirkten, enthalten: das holländiſche Werk: Renversement de la Morale chretienne par les Moines, halb franzöſiſch, halb holländiſch, mit 50 Kupfern, 4.; da auf

dem Titel steht: Mit Privilegio P. Innocens XI., so fällt es in die Jahre 1676 — 89. Der Klosterfasching, mit eben so viel Kupfern, 2 Hefte in 8. 1787. ist ein deutsches Produkt, und jenem weit vorzuziehen. Döringe Werklein: Geschichte der vornehmsten Mönchsorden. Dresden 1828. ist compendierisch und unbedeutend — ausführlicher und besser aber Münchs Geschichte des Mönchthums. Stuttgart 1828. 8. aber noch nicht vollendet, und, wie mir scheint, zu gedehnt.

Schließlich muß ich noch des neuesten Bilder-Werkes gedenken: Schwans Abbildungen der vorzüglichsten geistlichen Orden. Mannheim 1791. 4. Diese gemalten Kupfer lassen nur wenig zu wünschen übrig, machen die ältern Kupferstiche bei Schönbek, Benami und Helyot überflüssig, und sind auch die Hauptsache, denn der Text ist bloße Begleitung, ohne besondern gelehrten oder historischen Werth. In dieser Hinsicht sind: Bar Ordres religieux et militaires. Paris 1778 — 90. VI. Vol. fol. mit Kpf. mehr. Diese Kupferstiche werden desto höhern Werth erhalten, je mehr die Originale und die Uniformen der päpstlichen Armeen sich verlieren werden. Buchhändler Schwan hat neben seinem Kapuziner von hinten auch einen büßenden Buchhändler abbilden lassen, der aber so frisch und wohlgemästet da steht, daß er entweder erst anfängt zu büßen oder ein sehr verstockter Buchhändler seyn muß — wahrscheinlich ein deutscher! Das schöne Werk enthält 127 kolorirte Kupfer von Mönchen und Nonnen, der zweite Band aber blos Ritter-Orden, die nicht hieher gehören. Mancher möchte vielleicht diese letztern ganz missen, und dafür wünschen, daß die Mönchs- und Nonnen-Orden vollständiger wären. Schwan glaubte 1791: »daß man es ihm nach 50 Jahren danken werde, das Kostum so

vieler alsdann erloſchenen Orden der Nachwelt aufbewahret zu haben.“ Wie ſehr hat er ſich geirret! gegenwärtig — 1819 iſt es wahrſcheinlicher, daß nach fünfzig Jahren alle ſeine Bilder wieder leibhaft unherſpucken! Gott ſey bei uns!! *)

*) Die Metzler'ſche Buchhandlung zu Stuttgart meldet mir, daß ihre Anzeige von Erſcheinung des II. B. dieſes Werks, die in mehrere ſüddeutſche Zeitungen und ins Morgenblatt aufgenommen wurde, von dem Haude und Spener'ſchen politiſchen Zeitungs-Comtoir zu Berlin zurückgekommen ſey mit einem: Non Imprimatur J. Coulon d. 13. Nov. 1819. — Von Berlin!!!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt des vierten Bandes.

Kapitel.		Seite.
I.	Hellere Zeiten	1
II.	Kaiser Joseph, der zweite Reformator	9
III.	Die Revolution und Radikal-Cur, so Gott will, und wir warten können	26
IV.	Die Exjesuiten	43
V.	Die Wiedererweckung der Jesuiten, und aller andern Mönchs- und Nonnen-Orden 1814!!	56
VI.	Die Fortsetzung und fromme Wünsche	68
VII.	Die Sitten-Geschichte der Klösterlinge zu Ende des 18. Jahrhunderts, wie sie der Verfasser selbst noch im Fleische wandeln sahe, und nach dem Fleische	84
VIII.	Die Fortsetzung	97
IX.	Fortsetzung	109
X.	Fortsetzung	126
XI.	Fortsetzung	139
XII.	Der Schluß	154
XIII.	Die Kanzel-Beredtsamkeit der Mönche	173
XIV.	Ihre Schauspiele und Processionen	198
XV.	Die Kunst im Kloster	212
XVI.	Der Kloster-Witz	222

Kapitel.		Seite.
XVII.	Für und Wider die Mönche	288
XVIII.	Fortsetzung	310
XIX.	Fortsetzung	325
XX.	Schluß	288
XXI.	Phantasien in den Ruinen eines alten Klosters	301
XXII.	Religiöse Betrachtungen eines einsiedlerischen Laien	329
XXIII.	Fortsetzung	347
XXIV.	Schluß	369
	Beilage. Die Literatur des Mönchs-Wesens	386

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart,
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Das

Ritter-Wesen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutsch-Ordens-Ritter

insbesondere

von

Carl Julius Weber.

— — Stat magni nominis Umbra.

Erster Band.

Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

4114

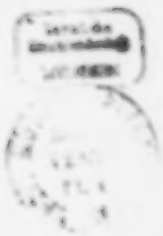

D. M.

Christiani Comitis ab Erbach

Equ. Teut.

Magistri locum tenentis

S. Mariae in Valle

obiit MDCCXCIX.

aetat. LXX.

R. I. P.

Bayerische Staatsbibliothek

Vorrede.

In dem letzten Zehend desverflossenen Jahrhunderte lebte der Verfasser am Hofe zu Mergentheim, dem Sitze des deutschen Ordens, die angenehmsten Jahre seines Lebens. Es war ein gastfreies Höfchen, besucht von vielen Fremden, und oft von sehr interessanten Fremden während der ewigen Kriegszüge. Die Unterthanen des kleinen Ordensstaates waren vielleicht die glücklichsten und zufriedensten aller deutschen Unterthanen, ohne Constitution und Stände, im geraden Gegensatze mit Malta, wenn wir den Reisebeschreibern, die jene Insel besuchten, Glauben beimessen dürfen.

Die deutschen Ritter im Schloſſe galten zwar Vielen für ſtolzer und ſteifer, als es unſerer Zeit geziemen wollte, aber waren es in der That weniger, als manche Herren Räthe in der Stadt, die zwar kein größeres Ländchen zu regieren hatten, als ihre Nachbarn, ſich aber an den Deutſchmeiſter hielten, der ja Churfürſt, kaiſerlicher Prinz, Sohn Maria Thereſiens und Bruder Kaiſer Joſephs war, und daher nannten ſie ſich auch gerne auswärts churfürſtliche Räthe, und ſahen herab auf den Nachbar, wie Oeſtreicher auf das Condel Paſſau. — Doch war dem weiland nicht ſo im ganzen heiligen römiſchen Reiche? Sahe nicht der Kaiſerliche hoch herab auf den Königlichen und Churfürſtlichen — dieſe auf den Fürſtlichen, und der Fürſtliche wieder auf den Gräflichen — und da ſelbſt der Küchenjunge wieder ſeinen Jungen haben will — der Gräfliche auf den Reichsſtädtiſchen und Edelmänniſchen? — ſo lange bis der Himmel dieſer deutſchen Armſeligkeiten müde, den Franzoſen ſandte, der wie der Tod in Holbeins Todtentanze mitten unter ſie trat, und ſprach: Ich hole euch Alle!

Der Umgang der Ritter unſtreitig dem Umgange jener Herren, die in der Regel, von Dominikanern erzogen, auf der benachbarten Univerſität Würzburg abſolvirten, (wer in Göttingen Ein

Jahr geweſen war, galt für ein Genie,) und ſich dann das reichliche Deutſch-Ordensbrod ſchmecken ließen — weit vorzuziehen. Die Ritter hatten weit mehr Kenntniſſe und Welt, Sinn für Wiſſenſchaft und Kunſt, weit mehr Gemüthlichkeit, feinere Sitten und unendlich weniger Vorurtheile. Nie wurde der Verfaſſer — der einzige Bürgerliche unter dieſen Rittern — auf eine unangenehme Art an ſeinen Abſtand erinnert, und war wie das Kind vom Hauſe, ob er gleich aus Frankreich kam, und jugendlich unklug Grundſätze äußerte, die jetzt ſogar constitutionell in Deutſchland ſind, damals aber noch verpönt waren, ja manchen jungen Mann unglücklich machten!

Es gab Ritter, die nicht blos religiös aufgeklärt dachten, ſondern auch ihre politiſche Fortdauer als einen Mißbrauch und komiſche Antiquität anſahen, während im Städtchen ſolche Ideen wohl nur Wenigen klar geweſen ſeyn mögen. Nicht wenig zerbrach ſich in früher Jugend der Verfaſſer den Kopf über den Namen „deutſche Herren" — zu Mergentheim aber ging es den Meiſten, wie den Hofköchen, die vielleicht ſo lange, als der Orden beſtand, die Schinken mit einem Ordenskreuz von der Schwarte verziert auf die Tafel brachten, bis ein Dumourier kam, und die Frage ſtellte: le Cochon est-il aussi de l'Ordre Teutonique?

Es war natürlich, daß der Verfaſſer bei ſeiner Vorliebe für die Geſchichte und unter ſeinen Verhältniſſen um das Ritterweſen und die Ritterorden ſich kümmerte, unterſtützt von einer nicht übeln Bücherſammlung in dieſem Fache, und ſo entſtand dieſes Werk. Der wackere Mann, dem es gewidmet iſt, war ſein wahrer Freund, und ein höchſt edler Charakter, wenn er auch gleich einige Aehnlichkeit mit dem Statthalter von Philadelphia hatte, deſſen in Franklins Leben gedacht iſt. Der gute Mann meinte es redlich, aber die Zeitumſtände waren zu ungünſtig. — Er altere bereits, wie ſein Orden, nur der Jüngling hätte über der behaglichen Gegenwart die Zukunft beſſer im Auge haben, und Plane nicht für Wirklichkeit nehmen ſollen!

Graf Erbachs Andenken erhält, nächſt ſeinem ſehr ähnlichen Bild von Guerin, das nebſt einer kurzen Biographie von mir in der Sammlung der Bildniſſe Raſtadter Congreß-Geſandten zu finden iſt, — ein ſchönerer Grabſtein, als ihm in der Kirche zu Mergentheim geſetzt iſt, oder der Verfaſſer ihm zu ſetzen vermag, die Erinnerung an ſeine Handlungen der Wohlthätigkeit, und die ſchönen engliſchen Garten-Anlagen hinter dem verwaiſten Städtchen, das einſt zu den angenehmſten und heiterſten Landſtädtchen gehörte, in der Mitte dreier maleriſcher Thäler — einſt Wien en miniature!

Das Ritterwesen ist eine der erfreulichsten Erscheinungen der Weltgeschichte, nächst Kaiser- Papst- und Mönchsthum, eine der Haupt-Potenzen des Mittelalters. Die Glorie des Ritterwesens ist zwar Halbroman, aber doch auch Geschichte. Die Ritter der Kreuzzüge sind die höchste Poesie des Ritterwesens, und das Ritterthum war die Polizei der Adelswelt. Der sonderbare deutsche Ritterstaat an den Ufern der Ostsee hat hohes Interesse, denn er war der aufgeklärteste Staat des Mittelalters, die eigentliche Wiege Preußens, und ein lichter Punkt in der Finsterniß der Zeiten. Deutsche Ordensritter müssen Deutsche zunächst ansprechen, und ihre Geschichte verdient in der That bekannter zu seyn, daher auch der dritte und letzte Theil dieses Werks ihnen vorzugsweise gewidmet ist.

Aber auch die Waffenthaten der Johanniter erregen unsere Theilnahme, wie einst die türkischen Belagerungen von Rhodus und Valetta die Theilnahme von ganz Europa. Diese Rhodiser waren lange die Vormauer Europens gegen die wilden Türken! Und wessen Herz könnte ungerührt bleiben bei dem schrecklichen Ende der Templer, bei dem scheußlichsten Justizmorde, den die Geschichte kennt? Die Artikel deutsche Ritter, Johanniter, Tempelherren ꝛc. in dem hochgerühmten und

vielgekauften Conversations-Lexikon nehmen sich traurig aus, beide letzteren werden sogar mit einander verwechselt — und selbst der bessere Artikel: das Ritterwesen, ist er nicht weit mehr romantisch-ästhetisch, als geschichtlich-faktisch? Es scheint auch hier, als ob unsere sonderbare Zeit sich wieder nach Ritterburgen sehnte, wie nach Klöstern, und sich nur in Extremen gefalle.

Ob die oben angegebenen Verhältnisse das Urtheil des Verfassers zu Gunsten der Ritter geblendet haben? bleibt dem Urtheil der Leser und liebevollen Recensenten, wie billig, überlassen. Der Ritterſinn that demselben wohl, da er zuvor zwei Jahre meist unter Banquiers im Auslande verlebt hatte, und es mag etwas davon in seinen Charakter übergegangen seyn, ohne daß er darum mit dem Gascogner ausrufen möchte: „l'honneur sans argent n'est qu'une maladie!“ Ist dieß auch der Fall bei den unbekannten Richtern über dieses Werk, so werden sich weder hämische Urtheile, noch pythische Machtsprüche, sondern gelehrte Zurechtweisungen und angenehme Belehrungen erwarten lassen, die immer seltener in Recensionen zu werden scheinen.

S. Palaye ist noch immer der Hauptschriftsteller unter denen, die über das Ritterwesen geschrieben haben, worüber die Beilagen weitere

Auskunft geben, hält sich aber nur an französische Ritter. Die Uebersetzung vom Klüber ist wegen der Anmerkungen dem Original vorzuziehen, aber beide sind verworren, denn wie Viele mögen aus den Noten herausklauben, was in Text gehört, oder in den Beilagen aufsuchen? Schade, daß gerade bei dem Ritterwesen Roman und Geschichte so in einander fließen, daß man ohne seine Schuld mit den Schmierern der historischen Romane, die sich Roman und Geschichte wechselsweise erleichtern, aber schwer an der Wahrheit versündigen, vermischt zu werden Gefahr lauft. Schade, daß selbst S. Palaye gar oft Romantiker ist, wo er blos Chroniker seyn wollte, und seyn sollte. — Schade endlich, daß auch der Verfasser, entfernt von einer großen Bibliothek, sich beschränken muß auf seine eigene Sammlung und frühere Excerpte!

Die Geschichte des Ritterwesens durch ganz Europa erwartet also noch ihren Mann und Meister, dürfte aber wohl, je mehr man sich an Geschichte hält, von ihrem alten Glanze verlieren, den sie der Poesie verdankt, während die Annalen eine traurige prosaische Wirklichkeit liefern. Ritterwesen und Adelswesen sind so ziemlich eins. Unser Sprengel wäre jener Meister gewesen, und beschäftigte sich auch damit, starb aber zu früh! Bis jener

Meiſter kommt, der aber ein fleißiger Deutſcher von Geiſt, und in einer Bibliothek ſeyn muß, wie etwa Göttingen aufzuweiſen hat, mag dieſes Werkchen glücklicherer Tage die Lücke füllen.

K . . . . den 20. April 1822.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Erſtes Kapitel.

Ueber den Adel.

Es gibt gar viele Dinge unter dem Himmel, die der Philoſoph nie recht begreift, und darunter gehört auch der Adel, wenn etwas Anderes darunter verſtanden werden ſoll, als ſittliche Würde und Vorzüge des Geiſtes und Herzens. Daher iſt auch der Adel ſo ſchwer zu definiren. Alles, was nicht Staatsbeamter, nicht Soldat, nicht Gelehrter, nicht Bürger, nicht Bauer iſt? Wie ſatyriſch! Erbliche Vorzüge und politiſcher Einfluß? Aber iſt nicht an vielen Orten auch der Stand der Scharfrichter erblich? Heirathen ſie nicht unter einander? Und wer will etwas einwenden gegen die Stärke ihres politiſchen Einfluſſes?

Der Adel (Od, Gut, Ling, Beſitzer, Gutsbeſitzer) bezeichnet einen mit erblichen Vorrechten verſehenen Rang vor den übrigen Klaſſen im Staate. Die Natur kennt dieſen Adel nicht, und er iſt ſelbſt im

Staate kein ſo weſentliches Ingredienz, wie es Montesquieu und Andere mit ihm wollten. Man muß dem alten wackern Baron ſchon ſeine Maxime: Point de Noblesse, Point de Monarque! verzeihen, wie unſeren deutſchen Gelehrten, die dem berühmten Manne nachplapperten, der ſo viel Witz über den Geiſt der Geſetze ausgegoſſen hat. Nicht ohne Ekel mag man jetzt noch die Riccius und Scheid leſen, die doch unſere beſten Schriftſteller über den Adel waren. Montesquieus Maxime iſt ſo gut ein Extrem, als das revolutionäre: Point de Noblesse que dans l'armie!

Adel kann gar wohl mit freien Verfaſſungen, wie England beweiſet, beſtehen, ohne abſolut nothwendig zu ſeyn, und Würtemberg hatte ehemals keinen Adel unter ſeinen Landſtänden. Es gab und gibt noch Staaten ohne Adel, ſo wie es edle Menſchen gibt ohne Adel, und unedle mit Adel. Wo Stände ſind, braucht es gerade keine adelichen Grenzwächter zwiſchen Monarchie und Deſpotie, und noch weniger eine adeliche Scheidewand zwiſchen Fürſten und Volk, oder Sterne, damit die Sonne das Volk nicht blende, wie v. Kotzebue meinte. Die Könige ſind keine Götter mehr, folglich auch nicht mehr der Adel die Engel um den Thron des Höchſten. Wir fallen nicht mehr zu Füßen, wenn wir auch gleich noch unſere Bitten zu Füßen legen, und vom Kuſſe des Rockzipfels iſt auch keine Rede mehr — drei Verbeugungen in ſchuldigſter Ehrfurcht, und vor einem würdigen humanen Regenten beugt ſich mit dem Körper auch Herz und Seele!

Adel iſt eine willkürliche Staatsanſtalt, wenn man ſich anders ſo ausdrücken kann, wie die Geſchichte am beſten lehrt, und muß als ſolche dem Geiſte der Zeit folgen. Soll ſie für den Staat Sinn haben, oder von Nutzen ſeyn, ſo muß höhere Bildung und Fähigkeit, wozu größeres Vermögen und ſorgfältigere Erziehung führen können, die Grundlage machen. Schon

ein berühmter Name vermag den Muth aufrecht zu erhalten, und Verbindung mit bedeutenden Familien. Der Adel hat aber keinen Sinn, so lange der Edelmann nicht sagen kann warum? er Edelmann ist. Die alten Ritter konnten sagen, warum sie Ritter hießen, aber bloße Edelleute — sind sehr entbehrliche Geschöpfe. Barbarische Jahrhunderte waren ihre Wiege — erleuchtete Zeiten müssen nothwendig ihr Grab werden, wenn sie sich diesen Zeiten nicht anzupassen suchen.

Der Adel war die Stütze des Thrones in jenen Zeiten, wo der Thron weniger durch Köpfe, als durch Fäuste gestützt werden mußte. Bei höherer Cultur tritt Intelligenz und Industrie an die Stelle der Muskelkraft; der Fall war nun durchaus umgekehrt, aber der alte Edelmann sprach dennoch zum Sohne: „du sollst mir kein Dintenklekser werden!“ Und so lernte der junge Edelmann nur das, was er spielend erlernen konnte, en passant. Der Thron ward nun umgekehrt die Stütze des Adels, und seine Bärenhaut. Der Adel machte eine Mauer um den Thron, die den Fürsten wenig nützte, gar oft aber abhielt, um sich zu blicken, und daher gar viele unserer politischen Krankheiten, und gar viele deutsche Erbärmlichkeiten, die wir noch im Revolutionskriege entgelten mußten. Der Adel ist eine Frucht des Staates, Früchte aber haben ihre Zeit der Blüthe, Reife und des Faulens. — Möchten dieß deutsche Fürsten tief in Geist und Gemüthe fassen! In Frankreich that dieß die Nation, aber es ist besser, wenn es in Deutschland die Fürsten thun, und wir haben solche Fürsten. . . Tout pour le peuple, rien par lui!

Groß ist die Summe des Guten, das der Adel bei der Umbildung des rohen Staats-Chaos im Mittelalter als Soldat und Landeigenthümer gewirkt hat, wie zur Verfeinerung der Sitten. Wer solches verkennt,

muß den Adel haſſen, wie ihn der Stoiker Chryſippus, der Römer Marius, und unſer moderner Diogenes, J. J. Rouſſeau haßte, der zwanzig gegen eins wetten wollte: „qu'un gentilhomme descendoit d'un fripon.“ — Damals war es der Adel, der *that* und *handelte*, und die *Staatslaſt* trug, die er ſpäterhin zu tragen ſich weigerte, ohne *neue* Pflichten zu übernehmen. Damals war der Adel ſo nützlich, als die *Mönche*, welche Einöden anbaueten, Wiſſenſchaften und Künſte trieben, Schulen hielten, die Sitten roher Krieger milderten durch den Schrecken der Religion, arme Verlaſſene und Kranke tröſteten, pflegten und heilten, zuletzt aber ausarteten in faule Bäuche und heilige unverſchämte Bettler. Die Geiſtlichkeit im Mittelalter beſaß *geiſtige* Ueberlegenheit, und der Adel *körperliche* — *Muth*, *Tapferkeit* und *Kriegs-Uebung*. — *So war es ehedem!* — aber nur, wenn man das Adelsprivilegium antaſtete, ſprach der heutige Edelmann: *So war es ehedem!*

Vor dem ſtehenden Heere und vor Erfindung des Pulvers war der *Adel* die *Grundfeſte* des *Staatsgebäudes*, und lieferte die Helden und Krieger. Leibesſtärke und Waffenübung, Muth und Ehrgefühl, geiſtige und körperliche Schönheit wohnten vorzugsweiſe beim Adel, denn ſeine Geburt, Erziehung und Wohlſtand reichten ihm die Mittel, deren das arme Volk durchaus entbehrte. Mit der neuen Art, Krieg zu führen, und mit dem Pulver wurde Leibesſtärke weniger nothwendig, weniger geübt, und ſo lagen bald Geiſt und Körper brach. Den Großen galt jetzt ein ſtehendes Heer mehr, als adeliche Vaſallen, und der Bürgerſtand hob ſich an geiſtiger Cultur und an Reichthümern über den Adel. So war zuletzt der Adel bloße *Verzierung am Staatsgebäude*, und glich der in goldener Kapſel aufbewahrten Reliquie, deren angeblicher Heiliger längſt vermodert iſt, oder der Kartoffel, deren brauchbarer Theil in der Erde liegt. Aus den alten *Rittern* wurden — *Reitknechte*

aus Cavalieri Cavallari und aus Adels-Innungen wahre Räuberbanden, gegen welche Kaiser und Städte Bündnisse schließen mußten, wie gegen die Orsini und Vitelli in Italien. Der Adel war jetzt um kein Haar besser, als die Mammelucken Aegyptens, und die Nairi der Küste Malabar. Der alte gerühmte Edelmuth wurde zur Fabel, wie der Edelmuth der großen Katzen, genannt Löwen!

Wodurch der Adel sich noch am meisten auszeichnete, aber auch gerade dadurch auf seinen Verfall hinarbeitete, war seine Menge. Gudenus z. B. hat in seinem Cod. dipl. 164 gräfliche Häuser verzeichnet, wovon jetzt nur noch 22 fortdauern, und sein Verzeichniß umfaßt doch nur einen kleinen Theil Deutschlands! Wer möchte den niedern Adel im Mittelalter erst aufzuzählen wagen? Papiergeld gilt nur durch Glauben, und verliert an Werth, je mehr man es vervielfältigt. Und gerade dieser zahllose niedere (gar oft niedrige) Adel brachte den Adel eigentlich in's Geschrei, wie die Menge unserer Schmierer die Gelehrten und die Literatur. Es muß wohl ehemals arg gewesen seyn, da unsere alten Satyriker den Edelmann mit vier H bezeichnen: Hengst, Hund, H . . . und Hölle! und der alte Simplicissimus sich in dem unfeinen Gleichnisse von Mauleseln gefällt!

Wenn man noch heute auf Leute stößt, die Adelsfeinde wie Himmelsstürmer ansehen, oder sie für Narren à la Robespierre halten, der die Existenz des höchsten Wesens dekretirte, als ob Ameisen dekretiren könnten, daß ein Elephant, im Begriffe sie zu zertreten, existire? — so muß es erlaubt seyn, an Simplicissimus wenigstens zu denken. Sie gleichen unsern Philologen und Schulmännern, die nichts als das Alte wollen, nichts als die Alten lesen, und, unbekümmert um die Sache, über Phrasen und Schreibfehler brüten. Es war eine Zeit, wo dies nicht unvernünftig war — aber jetzt noch? Wenn solche Schulmonarchen dem Rabbiner

gleichen, der sein ganzes Leben mit dem Talmud zubringt, und darüber dumm wird, so gleichen gewisse Dorfmonarchen dem Don Quixotte, der bezaubert ist, weil er — Ritter ist, und als solcher Schlösser und Riesen sieht, wo sein gemeiner Knappe nur Kneipen und Windmühlen erblickt! Wagte es ja noch Lessing nur schüchtern, ein bürgerliches Trauerspiel auf die Bühne zu bringen! —

Groß bleibt stets die Idee, noch ungeborne Geschlechter gleichsam zu nöthigen, die Verdienste ihrer Ahnen fortzupflanzen, oder sie in die Furcht zu versetzen, sich derselben unwürdig zu zeigen. Ein berühmter Familien-Name wirkt wie ein köstlich Gewand, das man sorgfältiger vor Flecken zu bewahren sucht, als ein schlechtes. Und welcher Billigdenkende wird nicht dem Glanze des persönlichen Verdienstes gerne eine Abendröthe verstatten, die nicht blos das Grabmahl, sondern auch das Haus des verdienten Todten beleuchte? Ein berühmter Name gleicht dem Zero (oder Nulle), der ohne persönliche Verdienste zwar eine Nulle ist, aber wenn Einheit oder Zahl davor steht, bedeutend wird, wie die Foglie bei Edelsteinen und Spiegeln. Edler Stolz auf berühmte Ahnen und ein höheres Interesse für würdige Erben dieser Ahnen sind Gefühle, welche tief in des Menschen Natur gewurzelt sind, und ein solcher Adel wird bleiben, so lange die Welt steht!

Aber viele Familien wären freilich auch wieder alt genug, um auszusterben, und bei gar Vielen mag man so wenig an ihre Ahnen denken, als an Cicero, wenn uns ein armseliger Cicerone Roms große Denkmäler erklärt. Wir erlebten sogar Zeiten, wo ein verworfener Orleans sich selbst des Namens seiner Väter für unwürdig erklärte, und aus Feigheit sich den Ekelnamen beilegte Egalité — On peut avec mille anes avoir bien de la rotare dans l'ame; daher schon Diogenes der Hund solchen Adel nennet προκοσμήματα κακίας!

Es gibt in der Welt so manche Dinge, die blos auf willkührlichen Gesetzen, Herkommen und Verfassungen beruhen, warum nicht neben sittlichem Adel auch bürgerlicher Adel? Warum nun gerade angeborne Geschlechts-Vorzüge, die der Staat für angeboren und erblich erklärt hat, vorzugsweise hassen? Sie können sogar etwas wesentlich Gutes hervorbringen, wenn ächter Rittersinn, wovon der Adel doch zum Theil ausging, zur unerläßlichen Pflicht, zur Bedingung des Adels gemacht werden, und nicht bloß Kreuz und Sporn? Das alte Ritterthum ist nicht mehr zünftig, und die Kraft des Heeres, wie des Staates, beruhet jetzt auf der Nation, folglich muß der heutige Adel etwas Anders seyn, als er in den Ritterzeiten war — erbgesessene große Gutsbesitzer und Männer von Verdienst!

Es ist gar nicht unweise, Menschen höher zu stellen, nicht, weil sie höherer Art wären — wir sind alle arme Sünder, aus sündhaftem Saamen erzeugt, und mangeln des Ruhms — sondern damit sie höherer Art werden können und sollen. Wenn dieser Versuch oft mißlungen ist, so ist er doch auch oft gelungen, und wir finden fast bei allen Nationen gebildeten und ungebildeten Adel, der also nicht so ganz unnatürlich seyn muß. In diesem Punkte sind wir ganz mit Kotzebue einverstanden, der uns in seinem berüchtigten Buche: vom Adel, 1792 gr. 8. eine flüchtige Skizze gegeben hat.

„Dem alten Eichbaum, an den wir voll Staunen und Ehrfurcht hinaufschauen, spricht Kotzebue, gleicht der edle Menschenstamm, der im grauen Nebel der Vorzeit aufschoß, jedem Sturm und Gewitter widerstand, und selbst von manchem Blitz getroffen, nie zerschmettert ward. Neuer Adel ist das Werk des Fürsten, alter Adel das Werk der Zeit. Jener gründet sich oft auf Talente, dieser auf Seelengröße; die Tugenden der Voreltern nachzuahmen, und ihre schönen Tage wieder hervorzubringen, — (die schönen Tage des Geschlechts-Nebels) ist die

Pflicht des Erbadels. Er sey stolz auf die Geister seiner Ahnen, und ihr Stolz, er herrsche sanft über die, die nur Gehorchen beglückt, und trete kühn vor seinen Stammbaum: „Hier lebten große und gute Menschen, und ich bin auch Einer!“ So Kotzebue in seinem vom Adel viel gelesenen Buche.

Das Titelkupfer stellt jene stattliche Eiche vor, beschützt von einem Genius, der mit seinem Schild, worauf der unglückliche Reichsadler abgebildet ist, die Eiche deckt, mit der Rechten aber Donnerkeile auf die Knaben schleudert, die sich bemühen diese Eiche umzuhauen. Kotzebue behauptete sogar Erblichkeit der Tugenden, wie bei Hunden, Pferden und Krankheiten, und mußte sie behaupten, wenn er folgerecht seyn wollte. Aber zupfte ihn da nicht leise bei den Ohren Bahrt mit der eisernen Stirne? Späterhin machte er jedoch Alles wieder gut mit seiner Behauptung: Adeliche gleichen den Caryaditen, die sich stellen, als ruhe das ganze Gebäude auf ihren Schultern, und doch sind sie bloße Verzierungen, die sich vordrängen, und die eigentlichen Pfeiler verstecken!“

Schon unter rohen Jagd-, Fischer- und Hirtenvölkern, finden wir gewisse erbliche Vorzüge und darauf gegründete erbliche Vorrechte. Sie scheinen analogisch von Thieren auf Menschen zu schließen, leider! aber falsch. Was von Pferden und Hunden, Eseln und Rindvieh selbst kaum ganz gilt, scheint vom Menschen gar nicht zu gelten, wenigstens nicht in Beziehung auf moralische Eigenschaften, die in verfeinerten Zeiten über die physischen den Vorrang behaupten. Die Amerikaner, Neger und südlichen Asiaten mögen es als eine Ehre ansehen, wenn stärkere muthigere und geistvollere Europäer sich mit ihrer Race durchkreuzen, in Europa fällt dieser Grund weg, der aber im Mittelalter gelten mochte, und allenfalls noch hie und da auf einem Dorfe. Im Ganzen aber hält die Herleitung von Aetto Vater und lich gleich — dem Vater

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01333/022

gleich — Adelich — (der Griechen εὐγενὶς, Wohlgeboren) durchaus nicht Stich!

Die Adiponer haben ihren Adel, den Orden der Krieger, wie bei uns im Mittelalter, und das Vorrecht der Neger von Adel besteht im Besitz von Sclaven, im Rechte damit zu handeln, in einer Trommel und Trompete; Ochsenköpfe sind Zeichen des Adels. Die räuberischen Beduinen halten sich für edler, als ihre hinter Mauern wohnenden Landsleute, gerade wie unsere alten Ritter, und die Neger haben ihre Brembis oder Capheren, wie die Malayen ihre Nayrs, und die Pelew-Insulaner ihre Rupaks mit dem Knochenboden. Die Mongolen haben ihren Adel, der mit dem Ausdruck: weiße Knochen, bezeichnet wird im Gegensatz der schwarzen Knochen des Volks, und in Meriko und Peru fand sich Adel, der ausschließlich die höchsten Würden begleitete, Gold, Silber, feine Leinwand und Schuhe trug, während Nichtadeliche sich in Sackleinwand kleideten, aus irdenen Schüsseln aßen, barfuß gingen, und leibeigen waren; tout comme chez nous. Die wilden Natschez am Missisippi sogar nannten das gemeine Volk Stinker, ob sie gleich nichts weniger, als nach Eau de Lavande oder Cologne rochen, das sie wohl ausgesoffen hätten!

Die Südsee-Insulaner, namentlich auf den Tonga-Inseln, wie sie uns Marinez schildert, glauben an Fortdauer, aber nur für ihre Häuptlinge, das Volk hat keine Seelen, und stirbt mit dem Körper wie das liebe Vieh. So was glaubte doch unser Adel nie, wenn er gleich oft handelte, als ob er dieses Glaubens gewesen wäre! Es ist unbegreiflich, wie unter diesen sanften Naturvölkern die Eriks haben entstehen können, die auf Nicht-Eriks sogleich zuschlagen, wenn auf ihr Manub! kein Stillschweigen folgt! In tiefster Faulheit streckt sich der Erik hin, und läßt sich von den Tautuus mit Ava stopfen, die Tautuus müssen das Feld bauen, und es ist ihnen nicht einmal erlaubt, das Holz zu holen, das sie

zum Kochen brauchen. Und neben diesem Adel stehen noch die Pfaffen, die gar tabu. d. h. heilig sind!

Die alten Kasten-Abtheilungen Indiens führen auf Adel, und die Braminen sind nicht bloße Priesterkaste, sondern wahrer Erbadel, aus dem Haupte Bramas entsprungen, und von allen übrigen Kasten strenge gesondert durch Heirathsverbote, wie die Sonnenkinder Perus. Und so waren es auch die Priester Aegyptens, und die Leviten der Hebräer. Schon die Genesis kennt Kinder des Himmels (Elohim) und Kinder der Menschen, d. h. Kinder des Glücks, und Kinder der Armuth — Adel und Nichtadel. Schon damals trieben es die Gewaltigen so weit, daß eine Sündfluth nothwendig wurde, gegen welche die Sündfluth unserer Tage — die Revolutionen — Kleinigkeiten sind.

Die Perser hatten ihre edlen Stämme, und in Griechenland war schon der freie Bürger ein Edelmann neben seinem Sclaven, wie in unsern Colonien, wenn es auch keine — σύπαρχοι gegeben hätte. Euripides bemerkt, (Stobaeus Serm. 84): „Vom Adel kann ich nicht viel Gutes sagen; der Biedermann scheint mir ein Edelmann (εὐγενὴς) zu seyn, und wer dieß nicht ist, (ὁ δίκαιος) ein Unadelicher, (δυσγενὴς) selbst wenn er von Jupiter abstammte." Die alte Welt war mit Freien und Sklaven geplagt, die neuere Welt mit Adel und Nichtadel. Der größte Philosoph der alten Welt, Aristoteles, aber vermochte sich so wenig über die politischen Vorurtheile seiner Zeit zu erheben, als viele Philosophen der neuern über religiöse, adeliche und nichtadeliche Vorurtheile!

Das römische Patriciat war eine streng abgesonderte Adelskaste, wenn gleich der ursprüngliche Nobilis weiter nichts war, als ein vir noscibilis, ausgezeichnet als Senator oder Ritter, keineswegs aber ein Edelmann im heutigen Sinne, wie bei Tacitus Germanen auch. Die Classiker brauchen das Wort nobilis für ausgezeichnet,

man konnte nach Cicero, Plinius, Terentius auch Nobiles ſeyn vitiis, flagitiis et scelere — ſo wie Plinius von vinum nobile, nobiles equi ſpricht (Epist. 5. lib. 9) ſelbſt von nobile belvitutae marinae. Die Imagines im Vorhofe waren die Ahnen der Römer, und ſchon Plinius ſagte, was wir in der Revolution ſo anſchaulich ſelbſt erlebten Discrimina ordinum confusa, turbata, permixta — nil est ipsa aequalitate inaequalius! Menenius in ſeiner bekannten Fabel verglich den Adel mit dem Magen, und ein Neuerer mit den Geſchwülſten. Der Adel iſt Vorſchuß, den das Vaterland auf das Wort der Vorfahren geleiſtet hat, in der Erwartung, daß die Nachkommen ihren Guarants Ehre machen ſollten, ſein Ruhm liegt in der Vergangenheit, und die großen Namen ſind wahre erlauchte Unbekannte!

Bei den Moslems macht der grüne Turban die Adelichen oder Emirs und Scherifs, Nachkommen des Propheten. Sie werden bei Vergehungen mit Entehrung geſtraft — mit Staub auf ihre Häupter; — jedoch haben auch ſchon Paſchas dem Emir den grünen Turban abnehmen und ihm die Baſtounade geben laſſen. Die Türken ſagen ſprichwörtlich von einem dummen Menſchen: „Er iſt gewiß aus dem Geſchlechte der Emirs!“ In dem ſchönſten Erdwinkel des ſchönen Aſiens, im Caucaſus, leben die Murſen oder der Adel in ewiger Fehde; — hier gibt es noch gerichtliche Zweikämpfe, manchmal um einer ſchönen Tſcherkaſſierin willen — hier herrſcht noch Leibeigenſchaft und alter Adeldruck, und hier lebt noch die ganze Ritterwelt unſeres Mittelalters!

In China ſind die Abkömmlinge des Confutzée, neben den Mandarinen, etwas Adeliches. Morgenländer ehren die Stifter ihrer Religionen noch in den Abkömmlingen, nicht ſo die Abendländer. Warum? Sie ſchwangen weder Schwert noch Lanze, und ohne Schwert und Lanze konnte ſich der Abendländer keinen Adel denken. Die ſlaviſchen Nationen haben ihre Bojaren, Wojewoden, Knes-

ſen, Hoſpodare ꝛc. ſo gut als die Celtiſchen Völker, die aber neben ihren Edlen auch Freie hatten, während jene nichts kannten, als Edle und Sclaven, wie Polen und Ungarn. Ungleichheit der Natur brachte zu allen Zeiten Ungleichheit des Rechts hervor, und da die arme Menſchheit nie in Schranken bleibt, ſo kehrte ſie zuletzt die Natur ganz um, und die, welche der Himmel adelte, mußten unterthan ſeyn dem Adel der Erde!

Kotzebue, nachdem er flüchtig durch die ganze Erde gereiſet, und überall auf Adel geſtoßen war, — ob es gleich Unbeſtimmtheit des Begriffes vom Wort Adel iſt, wenn man unſern Adel ſchon in Athen, Sparta und Rom, oder gar unter Grönländern, Tunguſen und Südſee-Inſulanern finden will, denn eine durch gewiſſe Vorrechte und die Erblichkeit derſelben von den übrigen Bürgern politiſch abgeſonderte Klaſſe, wie in Frankreich und Deutſchland, kennt nicht einmal England, — Kotzebue ruft: „Allgemeines Vorurtheil hört auf, Vorurtheil zu ſeyn, und wenn die ganze Welt Unrecht hat, ſo hat vermuthlich die ganze Welt — Recht!“ — Und jedem ſteht frey, es ihm nachzurufen! Richtig ſcheint einmal:

Nobiles expellas furca, tamen semper recurrent!

II.

Die Fortsetzung.

Aus dem Adel der Meinung oder Vergünstigung, den wir fast überall finden, entsteht endlich ein Adel des Rechts. Jener gründet sich zuerst auf Kraft und Tapferkeit, auf Würden, Aemter und Reichthum, die höhern Wohlstand, Muse und Ausbildung erzeugen. Frei von der drückenden Handarbeit gemeiner Leute widmen sich jene Glücklichen blos den Waffen und der Jagd, und werden dadurch selbst physisch überlegen. Bald wurde es Unterscheidungszeichen des Adels, nur von Leibeigenen das Land bauen zu lassen, und zur Zeit des Friedens blos der Jagd obzuliegen, die nun den Nichtedlen verboten war. Es ist eine merkwürdige Ausnahme, was Müller von einem Freiherrn v. Hegnau erzählt, den der Sohn K. Albrechts von Oestreich als einen schönen Alten mit schönen Pferden am Pfluge bewundert hatte, und nicht wenig staunte, als derselbe Alte am folgenden Tag an seinem Hofe erschien als Ritter v. Hegnau!

Die ersten Nobiles von denen Tacitus und Cäsar sprechen, sind die Geachtetsten der Germanen, die Besten (tho first) an Tapferkeit und Weisheit. Sie werden Regenten, Anführer, Richter, Priester ꝛc., und als solchen folgten ihnen bald Reichthümer. Die Verwaltung ihrer Aemter selbst mußte ihren Geist üben, und sie auch

moraliſch erheben. Man ſieht, daß man vom reinſten Begriffe des Adels — Perſonification der Tugend oder Virtuoſität nicht ferne war. Das Volk aber blieb Volk, und dieſes Wort kommt offenbar von den Kriegern her, die den Häuptlingen oder Edelingen — folgten!

Die Duces des Tacitus, qui ex virtute sumuntur, und ſeine Principes in conciliis electi per pagos vicosque jura reddentes ſind ſo wenig unſere Herzoge und Fürſten oder Dynaſten, als die Graviones und Comites oder die grauen geprüften Männer, welche die wichtigſten Staatsämter begleiteten, oder an der Seite des Königs zu finden waren im Gewühle der Schlacht, Aehnlichkeit gehabt haben mit unſern weiland regierenden Herrn Reichsgrafen. Mit demſelben Rechte könnte man Cäſars Tormenta — Canonen nennen!

In der fränkiſchen Periode erſcheinen die Beamten der Könige, die Fideles, Antrustiones, Leudes, Duces und Comites, und erſt nach den Carolingern erblicken wir Erbadel — Feudaladel. Mit Recht war der dienende Adel nach Lehnrecht höher geachtet, als der nach Hofrecht oder Ambachtsrecht, Vaſallen höher als Dienſtmänner, die eigentlichen Getreuen oder Leudes, (daher noch der Adelsausdruck: meine Leute), und über beiden ſtand mit noch mehr Recht der freie Adel ohne alle Lehens- und Hofverbindung. Die erſten Edelleute im heutigen Sinne des Worts ſcheinen mir die weltberühmten Venediger Nobili geweſen zu ſeyn!

Es liegt in der Menſchen Natur Abkömmlinge ausgezeichneter Männer, verglichen mit Perſonen dunkler Herkunft, zu ehren, und die Germanen dachten wie die Römer. Wenn ſie auch bei Ertheilungen von Würden auf berühmte Abkunft Rückſicht nahmen, ſo erkannten ſie darum Adel oder Vorrechte im Staate, die an der Geburt kleben, noch keineswegs an. Non sexit te liberum, non nobilem, ſagt Ludovicus Pius, quod impossibile est post libertatem. Immer noch huldigte man dem großen Glaubensſatz

und der Amtswürde in Ansehung des Rangs mehr, als bloßer Geburt, und nur in diesem Sinne wurde der Adeling den Leudes entgegengesetzt, der Noble dem Roturier und der Eorl dem Ceorl (Kerl).

Es verflossen viele Jahrhunderte nach dem Sturze des Römer-Reichs, bevor die Allodien dem Lehens-Verbande wichen, und der schwächere und ärmere Theil, um der lieben Ruhe willen, dem Feudalwesen huldigte, oder mit andern Worten, bis unser Adel, fertig wurde. Er bildete sich verschieden nach der Verschiedenheit der Länder. Je schwächer die Könige, je häufiger die Kriege, je ärmer oder phlegmatischer das Volk, desto größer wurden die Priviligien des Adels. Der deutsche Adel erbte fort auf alle Descendenten, und doch hatte nur der Erstgeborne die Güter, folglich mußte sein Ansehen sinken in den Augen des Volkes, das so viele arme Prinzen, Grafen und Herren erblickte, während in England nur der Erstgeborne die Würde des Hauses führte. Dafür hatte wieder der deutsche Edelmann nicht den dummen Stolz des spanischen Hidalgo, und noch weniger herrschte er, wie der slavische Adel nur über Leibeigene. . . . Das wahre Wesen des alten Geburts- und Feudal-Adels macht die Leibeigenschaft, wie das Wesen des Juden — der Geldwucher. Der Feudal-Adel herrschte durch Gewalt, der Jude durch List; beide zeichneten sich aus durch Arbeitsscheu, und beide machten das Unglück des Volks in einem scheußlichen Amalgama!

In dem Wirrwar des Mittelalters, der ewigen Kriege und Fehden, und unter schwachen Regenten machte der Amtsadel seine Aemter erblich, und aus dem Gaugrafen oder Richter, und aus dem Herzog oder General, die der König absetzen konnte, wie der Padischa seine Bassen — ging unser hoher Adel hervor, der sich zur Reichsstandschaft und zur Fürstenwürde drängte. Der Charakter des sogenannten mittlern Adels, der jener Vorzüge nicht genoß, aber doch auch nicht niederer

Adel war, bestand in der Unterwürfigkeit unter die Landeshoheit, und verlor sich nach und nach. Der niedere Adel aber ohne Staatswürden, diente den Fürsten als Ministerialis nach Hofrecht, und wurde sogar, gleich der Livree, von ihnen gekleidet. Das Tuch hieß Scharlot, (von Schaar — Kriegsmannschaft, und Lot Kleidungsstück, cloth) woraus Scharlach geworden ist!

Dieser niedere Adel, dessen älteste Familien die Dalberge, Steine und Veltheime seyn mögen, hieß nun Nobilis, und die alten Nobiles nannten sich Illustres. Was nicht landsäßig wurde, hatte das Glück zur sogenannten reichsfreien unmittelbaren Ritterschaft zu gehören, bis auf unsere Zeiten. Der kleinste Reichsgraf, der etwa 2000 Bauern und 10,000 fl. Competenz hatte, dünkte sich höher, als der reiche, aber landsäßige Fürst Lichtenstein: er schrieb mit Hochgefühl: „Wir N. N., regierender Reichsgraf" und Celsiss. Clementiss. konnten sehr ungnädig werden, wenn Wiener oder Berliner nur Herr Graf sagten, und nichts von Erlaucht wissen wollten!

Die am engsten abgeschlossene Adelskaste aber entstand durch das Ritterthum oder Schildamt, dessen Ehrentitel Miles war. Alle Krieger, Freye und Unfreye selbst Sklaven, nannte zwar das Mittelalter milites — Armigeri in weiter Bedeutung — in enger aber hießen nur die Reiter Milites, und in der engsten nur die Ritter. Selbst die Damen fanden eine Ehre darin, sich Militissae, Equitissae, nennen zu lassen, jedoch scheint das Wort Palatin, das die Ritter gleichfalls auszeichnete, weil es auf Hofstellen und Palast-Gefährten (Comi-Palatini) hindeutete, den Männern ausschließlich geblieben, folglich die Damen dieser Zeit noch etwas vernünftiger gewesen zu seyn, als unsere — Räthinnen nach allen Buchstaben des Alphabets; stolziren mochten sie immer mit einer — belle palatine!

Mit dieser Ritterkaste entwickelten sich erst die Begriffe von Ebenbürtigkeit, von Ausschließung

des Nichtadeligen — vom Vorrecht zu Turnieren, von Ahnenprobe, Wappen, Ritterorden ꝛc. Fest stand die große Maxime: La verge annoblit! ob sie gleich so falsch ist, (bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieser Ruthe hätte es ganze adeliche Dörfer geben müßen) als Friedrichs Maxime: „Nur der Degen adelt!“ Sr. preußischen Majestät sprach jener Junker in Göttingen nach, als ihm Prorector Käſtner verwies, daß er mit dem Degen erschienen sey, „der Degen ist mir angeboren,“ und der alte Spötter erwiederte; „Wie sehr bedaure ich Ihre Frau Mama, sie muß ungemein viel gelitten haben!“

Mit dem Briefadel, der sich aber schon bei den Kindern des ersten Erwerbers in Geschlechtsadel umwandelt, mußte der letztere auf andere Maßregeln denken, und so unterschied man zwischen Uradel, abstammend von Ritterbürtigen des Mittelalters, die ausschließlich die Waffen geführt, und dadurch sich von den übrigen Freien abgesondert hatten, und zwischen dem neuen Adel, der nicht turnier-, stift- und landtagfähig war, ja nicht einmal seine Ahnenprobe von vier Schilden machen konnte, oder seit Menschen Gedenken. Ein hundert Jährchen machten also die große Scheidewand zwischen altem und neuem Adel!

Buchholzens schöne Idee, daß aus dem drückenden Gefühle der Erblichkeit des Adels gerade ein wahrer Adel, das Ritterthum, hervorgegangen sey, so wie die französische Ehrenlegion aus dem vernichteten Erbadel Frankreichs, scheint mir zu helle für die Zeiten des Mittelalters. Aber wahr ist es, daß das Ritterwesen zum Verdienstadel führte, denn ein ausgezeichneter Nichtadeliger konnte Ritter werden, wenn er nicht uneheliger Geburt war, wo man es jedoch mit den Bastarden der Großen nicht so genau nahm. Bis zu K. Friedrichs II. Zeiten konnte jeder begüterte Freie sich in eine Laufbahn wagen, die zum höchsten Ehrengipfel, zu der über alle Stan-

Ver- und Geburtsverhältniſſe erhabenen Ritterwürde führte und in Italien nahm man ſelbſt Bürgerliche von geringer Abkunft, und ſogar Handwerker auf, worüber (nach Otto Friſing II. 13.) die Deutſchen — hochadelige Augen machten!

Nach Friedrich II. Regierung konnten nur Männer von Ritterart (militaris generis, zu Helm und Schild geboren), auf die erhabene Ritterwürde Anſpruch machen, und die noch höhere Bannerherrn-Würde konnte ohnehin nur hoher und reicher Adel erlangen, da ſie 40 Helme oder Spieſe wohlerzeugter Leute vorausſetzte, und großen Aufwand erforderte. Der Ritter war, trotz aller Lehensverbindung, kein beutiger Reiter oder Cavalleriſt, ſondern freier Mann, der nur diente, wenn er die Fehde, nach eigener Ueberzeugung, für rechtmäßig hielt; er diente nur für's Vaterland, nicht über die Gränze, nur 6 Wochen lange, und dann konnte er wieder eben ſo lange nach Hauſe. Man ſieht ein, daß mit einer ſolchen Cavallerie noch weniger zu machen war, als mit Stadtreitern, und daher zählt Europa gegenwärtig weit mehr unadeliche, als zu Schild und Helm geborne Ritter!

Unſer Adel ging aus der Kriegerkaſte hervor, das Lehenweſen verſchaffte ihm Güter, und ſo wurden die Krieger — Grundherren und Landſtände; ſteuerfrei waren ſie ſchon als Krieger. Am Schluſſe des 16ten Jahrhunderts waren nur die hoher Adel, die Reichsſtände geworden waren, die Baronen aber mußten ſich ſo gut zum niedern Adel zählen laſſen, als der Städteadel, die bloßen von, und der Briefadel, der in Frankreich gegen das Ende der Kreuzzüge entſtanden iſt, die den Geburtsadel ſo gewaltig verdünnet hatten. K. Carl IV. brachte die üble Gewohnheit nach Deutſchland, ältere Angaben aber ſcheinen verwechſelt zu ſeyn mit den Ertheilungen der Ritterwürde, Geburtsbriefen und Freilaſſungen aus der Dienſtmannſchaft. Die Ritter der Rechte erſchienen

um das Jahr 1251, und Carl V. machte selbst Titular Grafen und Barone aus niederm Adel und Landsaßen. Allerwärts war zwar der Adel ein besonderer Stand geworden, aber untergeordnet dem Regenten, nur im vielköpfigten Deutschland gab es noch vor der Revolution regierenden Adel!

Man kann unsern deutschen Adel eintheilen 1) in Dynasten — große freie Gutsbesitzer, hoher Adel; 2) in Dienst- oder Ministerial-Adel — Adelsschalken — Hofadel, den die Großen gerne den stolzen übermächtigen Dynasten als abhängiger von ihnen entgegenstellten; 3) Militäradel, wohin die Ritter gehören, aus deren Mitte recht eigentlich der niedere Adel hervorging; 4) Kirchenadel — Erzbischöfe — Bischöfe und Prälaten; 5) Patriciat-Adel oder die Geschlechter der freien Städte, ohne des eigentlichen Kaufmanns- oder Geldadels zu erwähnen, wie zu Florenz, Genua, Venedig, in Holland ꝛc.; 6) den gelehrten Adel der lieben Doctorum Utriusque, der im Grunde der rühmlichste von allen war, weil er nicht geerbt, sondern mühsam und stets neu erworben werden mußte, so schlecht auch die Equites LL. selbst seyn mochten. In den kleinen Schweizer-Cantons gibt es sogar einen Bauern- oder Hirtenadel, im Verhältniß zu Hintersaßen, Taglöhnern und Knechten. Schweizer beweisen ihre Ahnen mit ganz eigenen Dokumenten, mit alten Käsen, die bei Hochzeiten und Kindtaufen zurückgelegt werden mit eingegrabener Jahrzahl, und die silberne Glocke, die eine Lieblingskuh oder der Leibstier trägt, könnte für einen ächten Schweizerorden gelten!

Der Adel macht sich eigentlich selbst, und nur sehr uneigentlich spricht man von einer politischen oder Staatsanstalt. Der Adel bildet sich von selbst, so wie die Gesellschaft fortschreitet, Mein und Dein, Reiche und Arme entstehen, wie — Processe. Der älteste Adel be-

ruhet auf größerem Landbesitz, also auf Reichthum — dann kommen ausgezeichnete Krieger, und der Adel der Staatswürden. Höhere Geistes- und Herzenscultur adelt ohnehin zu allen Zeiten — aber nur philosophisch! Das Genie bedarf weder eines Doctorhutes, noch Ordensbandes — aber gerade daher mag es kommen, daß es noch heute im Vaterlande der Titel verkannt wird, während in Frankreich und England der Satz feststeht: l'Esprit est une Dignité!

Der Patent- oder Briefadel ist der gerade Gegensatz von Allen, und hat eigentlich den Adel ins Fallen gebracht. Wer denkt nicht hiebei an Antisthenes, der den Athenern anrieth, zu decretiren: „daß alle Esel Pferde seyn sollen.“ Aber das wäre ja unvernünftig und unnatürlich? „Nun! habt ihr nicht Generale gemacht, die nichts gelernt hatten, durch Patente?“ In unserer Zeit haben zwar Generale keine solche Patente erhalten, wohl aber Juden, Wucherer und Lieferanten, wobei gar keine Frage war nach Adels- und Rittersinn! In Rußland adelt der Titel Collegien-Assessor, und Deutsche, die noch kurz zuvor in Deutschland mit dem grünen Beutel unter dem linken Arme, und in der Rechten Membrins messingenen glänzenden Helm herumgelaufen waren, erhielten allzuleicht, unter Catharina und Zimmermann, jenen Titel — nun gab es auch sogenannten Klystir-Adel!

Unsere Alten fabelten, daß einst Gott zu Adam und Eva gekommen, und sie gefragt habe: „Wie viele Kinder sie hätten, und wo solche wären?“ Eva hätte sich geschämt, so viele geheckt zu haben, und nur die schönsten vorgeführt, die übrigen aber hinter Heu und Stroh versteckt. — Gott der Herr habe das eine Kind zum Fürsten, das andere zum Grafen, das Dritte zum Ritter, das vierte zur Stiftsdame und das fünfte zur Prinzessin gemacht, worauf Eva Muth bekommen, und auch die andern lieben Kleinen hervorgeholt habe, aber — zu spät! Gott der Vater sahe, daß sie weniger hübsch, ungemein schüchtern, unsauber und

in den Haaren voll Heu und Stroh waren, und sprich: Sey du ein Bauer! du ein Handwerker, du ein Taglöhner, du eine Zimmermagd, und du eine Viehmagd — wer zu spät kommt, sitzt hinter der Thüre!" — Und an diese Fabel glaubte mancher Edelmann, wie der fromme Spangenberg, der in seinem Adelsspiegel Jesum zu ehren glaubte, wenn er Bl. 15. dessen Ahnenprobe machte!

Agrippa v. Nettesheim, der selbst zum Adel gehörte, spricht in seinem berühmten Buche: de Vanitate et Incertitudine scientiarum 1534 8. vom Adel, wie Jean Jacques, mit dem er ungemein viel Aehnliches hat — noch stärker sprach der Martyrer der Wahrheit Niedem Frischlin in seiner vita rustica von der Rohheit und Bauernschinderei der Landedelleute, die er mit der Derbheit seiner Zeit — Nimrode, Centauren, Lapiden, Cyclopen und Polypheme nennt, wogegen ihn der Adel, nicht Frischlin, — sondern Fröschlein hieß, — aber man hörte natürlich lieber auf das, was Reinhard Graf v. Solms in seiner bekannten Beschreibung von des Adels Anfang und Herkommen (1554) sagte, die zwar ganz erbaulich mit dem alten Reimlein beginnt:

Da Adam reut' und Eva spann,
Wer war da wohl ein Edelmann?

Worunter ein Herzog von Oestreich schrieb:

Ich bin ein Mann, wie ein anderer Mann,
Nur daß mir Gott solche Ehre gann! —

bald aber schon tiefer in den adelichen Text geräth! —

Graf Solms jammert, daß die Tourniere unterblieben, mit den Ahnen in Stiftern es nicht mehr so genau genommen würde, Kaiser und Fürsten den Adel gering achten, Unadeliche hervorziehen, Land und Leute von ihnen regieren lassen, und Bauern die Schuhe austreten — der Adel sey ohne Rüstung in Wagen, die Knechte in schändlichen Pluderhosen, und so müßte der Adel ein Schweizer-Werk werden, der Adel, der der Ring sey in des Kaisers Hand und sein Edelstein, und die Adelsleute

liche, die den Adler zu vertheidigen hätten, — der Adler sey der gefürchtetste Vogel, der am höchsten fliege, und überaus großmüthig. Zu des gu'n Grafen von Solms Zeiten war man in der Naturgeschichte noch so weit zurück, als in den Staatswissenschaften, daher Spangenberg den Adel nicht vom Adler wie Solms ableitete, sondern theologisch vom — Hat Heil! Der gute Graf schließt mit einem so hochadelichen Reimlein, daß man meinen sollte, es hätte zu seiner Zeit weder Bürger noch Bauern gegeben:

Gott zuvor, und die wahrhaftige Hand
wird uns behalten das Vaterland,
welches ist das römische Reich
mit seinem Adel arm und reich!

Längst hatte man die Majestas a Deo der Fürsten, längst die Statthalterei Christi auf Erden, längst die vocatio divina der Diener des Worts angegriffen, aber noch wagte sich kein Schriftsteller an die Privilegien des Adels. Der Adel umlagerte den Thron, genoß die einflußreichsten Stellen, und Schriftsteller und ihre Angehörigen wollen auch — leben. Die Revolution übereilte den Adel, ehe noch die Reichsgesetzgebung die Begriffe von Mißheirathen gehörig bestimmen und ausmachen konnte, ob die reichsfreie unmittelbare Reichsritterschaft nicht den Reichsgrafen gleich zu achten sey? welche ihrerseits anführten, daß sie von den alten Dynasten abstammten, die stets für Principes gegolten hätten, und in der That auch 1802 zu Paris sogar für Princes anerkannt wurden. — Schade, daß die Freude so kurze Zeit dauerte!

Der große Joseph dachte schon sehr aufgeklärt über den Adelspunkt, aufgeklärter, als der größere Friedrich, und wie machte man es ihm — dem Kaiser! Wer vor der Revolution unserm Adel hätte beweisen wollen, daß er kein Recht habe auf die ersten Stellen im Staate, auf die Personen — seiner Bauern, auf Steuerfreiheit ꝛc. wäre in Staub getreten worden, und die von Münchhausen und Ramdohr, v. Kotzebue, Arnim und Die-

rike ꝛc, welche die Vergebung der Staatsstellen an Bürgerliche für eine Verletzung des adelichen Eigenthums, und den Adel fast für den Staat selbst, wenigstens für einen hochgebornen Vormund der Volksklassen ansehen, hätten ihn nicht einmal gewürdiget, eine Lanze mit ihm zu brechen! Am Reichstage zu Regensburg entstand die Frage: „Wie sich gegen Schlözern zu benehmen seyn möchte?" und der Lippe-detmoldische Adel — VIII. Gutsbesitzer — wollten das sehr wohlmeinende Ewaldische Büchlein: Was sollte der Adel jetzt thun! (1793), das die Berliner Censur passirt hatte, confiscirt haben! „Am Ritterschloß soll man so wenig bröckeln, als am Königsthron und Bauerngehöfe" meint Herr Baron Fouqué. — Hat man nicht sogar gebröckelt an unserm Kaiserthron?

Leichter wäre es wohl, ein Cameel durch ein Nadelöhr zu ziehen, einen Mohren zu bleichen, in einem Siebe Wasser zu tragen, und einen Bock zu melken, als gewissen Herren begreiflich zu machen, daß bereits mit dem stehenden Heere und dem Pulver der Feudaladel Grund und Boden verloren habe, daß der Geist des Ritterwesens, wenn er auch je in Prarin lebte, noch früher schon verflogen war, und daß alle Ideen, sobald sie sich selbst überleben, alt und steif werden, oder sich — verphilistern. Und dies ist mit der alten Adelsanstalt so gut der Fall, als mit der sogenannten Kirchen-Reformation. Jene Feudal-Anstalt ist ein ausgebrannter Krater des Mittelalters, in roher barbarischer Zeit ein feuerspeiender Vulkan, der überall Furcht und Schrecken verbreitete, dessen Schlacken, Lava und Asche aber jetzt nur noch an das vorige Toben erinnern, über die der Wanderer furchtlos, wenn auch gleich traurig und nachdenkend hinwegschreitet!

Alle Monopole haben noch immer die Monopolisten verdorben. Der Adel gehört zu den Schätzen der Meinung, die in einem großen Staate nicht zu verachten, aber weise und haushälterisch zu benützen sind. Er gleicht der Münze, aus der die Zeit

Medaillen macht. Persönliches Verdienst muß der Staat vor Allem schätzen, und dadurch wird auch dem Adel seine wahre Stellung angewiesen. Wenn der Adel nur auf dem Trefflichen der Nation beruht, und durch alle Stände lauft, dann wird kein Baco mehr über dessen Vermehrung zu klagen haben. Der Thron steht am festesten, den die ganze Nation stützt, und dessen Fürst Bürger, und nicht bloßer Edelmann oder Soldat ist, im vergrößerten Maßstabe. Der Adel aber hält den Fürsten nur für den ersten Edelmann, er glaubt so bescheiden zu seyn, wenn er solchen als den Schlußstein des Staatsgebäudes betrachtet, sich aber als den Kütt oder Mörtel, der die Millionen Steine zusammenhält — mit denen man es halten kann, wie man will — es sind ja Steine, und nur Kütt und Mörtel beachtungswerth und vor Allem der Schlußstein.... Je mehr der Fürst sich dem Bürger nähert, desto mehr auch der Adel, und nur die guten und talentvollen Menschen sind die wahren Repräsentanten der Menschheit. Wenn dieß jetzt die allgemeine Meinung ist, so ist Niemand daran Schuld, als ein Edelmann Johann von Sorgenloch, genannt Gänsefleisch zu Guttenberg, der die Buchdruckerei erfunden hat!

Das Recht des Adels ist so heilig, wie jedes andere Privatrecht, aber gegen öffentliche Wohlfahrt der Völker gelten keine Verjährungen und ausschließliche Vorrechte, Entziehung von gesellschaftlichen Pflichten und von Staatslasten waren gegen die öffentliche Wohlfarth. Vor der Revolution kannte man nur drei Stände, — Geistlichkeit, Adel und den komisch genug sogenannten dritten Stand, der jene ernährt, und die Kraft des Staats ausmacht. Die Idee Nation ist eine Idee des 18ten Jahrhunderts, und Manchen noch eine — revolutionäre Idee! Ein Bedienter des Duc de Richelieu schlug einst einen Mann todt, die Frau klagte, und darüber äußerte der Herr Herzog nachstehende Ge-

ſinnungen, die wohl die meiſten Privilegirten mit ihm theilten: „Je fus obligé d'ecrire à d'Argenson pour faire taire cette femme (d. h. in der Polizeiſprache der Frau mit Bicêtre drohen), on voit bien, que le peuple a gagné à se faire appeller Nation!!“

III.

Die Fortsetzung.

Nobilissimum, quod optimum, sagt **Vellejus Paterculus.** Der Staat wollte den Naturadel, oder die Verdienste auch durch äußere Ehre auszeichnen, und so entstand der Adel, der folglich einer Nulle gleicht, wenn die Einheit, die Tugend fehlt. Moralische Eigenschaften aber und Verdienste lassen sich nicht zählen, wie Geld, der Schein trügt oft, folglich darf man es nicht so genau nehmen, und muß mit Seneca sagen: In tanta bonorum egestate minus fastidiosa fiat Electio!

Wir sind Menschen — und selbst bei dem Ariom: dem Verdienste seine Krone, müssen wir wieder fragen: was ist Verdienst? und hat nicht jeder seine kleinen Ansprüche, und hält sich nicht jeder mit solchen für den Verdienteren? Geburt erhebt immer noch unschädlicher als Reichthum und Volksgunst. Wer die Revolution mit Augen des Geistes betrachtet, und in großen reichen Handelsstädten gelebt hat, dem grauet vor Repräsentanten-Adel, wie vor der kaufmännischen Majestät! Geldadel ist noch immer weit plumper aufgetreten, und hat so gut seinen esprit de corps oder Absonderungsgeist, als Geschlechtsadel; der Kastengeist gibt sich hier bei feinerer Erziehung weit eher, wie sich bereits die Ritter-

akademien gegeben haben, wo jener Geist schon dem Knaben inoculirt wurde, wie Blattern. Und wer dächte nicht bei dem unstichhaltigen Vox populi, vox Dei, an Horazens Odi profanum vulgus?

Oder wollen wir das wahre Verdienst in möglichster Ausbildung der Vernunft suchen? Dann würden natürlich die Philosophen, die sich so wenig um Adel, als um Herkommen und alte Verfassungen kümmern, die doch oft das Beste im Staate — die liebe Ruhe — aufrecht erhalten — für den Adel gelten wollen? Sie sind aber leider! meist schlechte Helden, wo es Handeln und Wirklichkeit gilt, denn aus lauter Vernunft berechnen sie auf ihrem ruhigen Studierzimmer nur selten die vorschlagende Unvernunft des großen Haufens, die Reibungen der Leidenschaften, die Vorurtheile der Menschen und alle Steine des Anstoßes auf dem Wege des Lebens. Der Ehrgeiz hätte einen ungeheuern Spielraum, der doch weit öfter die krummen Wege betritt, als die geraden. Kurz, jeder Stand, in dessen Händen die höhern Stellen ausschließlich gelegt würden, nähme dieselben aristokratischen Gesinnungen, dessen man den Erbadel beschuldigt, und was hätte der Staat gewonnen? Verdienst und Geburt haben allerdings nichts mit einander gemein, aber jenes muß durch etwas bedingt werden, und dieses Etwas war seit Jahrtausenden die Geburt! Und wir wollen es dabei lassen, wenn solche nur einigermaßen glücklich gewesen ist, denn selten kommt etwas Besseres nach!

Mancher Repräsentant oder — Minister des Volks — der von Freisinn übersprudelt und von Gefühlen für Volksrechte, wäre der schrecklichste Despote, wenn er Minister des Königs wäre — seine Worte verhallen, aber seine Werke würden den Staat unterst oberst kehren, denn Quacksalber haben stets desto frecher darauf loscurirt, je weniger sie von den Schwierigkeiten der Kunst verstanden. Mancher Repräsentant, ergriffen von seiner Würde, findet London und Paris in seinem Krakau. Es gibt hundert wackere

Volksvertreter gegen einen tüchtigen Minister, und mit ein Bischen Theorie, Freimuth und Gabe der Rede kann man sogar eine Rolle spielen, — wenn man will, — denn die Ausführung und das Detail, folglich das Schwierige, bleibt der Regierung. For war ein hochberühmter Volksredner, aber nur ein kleiner Minister!

Groß ist die Wohlthat einer durch Stände beschränkten Monarchie, wo nicht immer positiv, doch gewiß negativ! Aber ein guter Monarch, der bei jedem Gesetz sich selbst fragte: „Würde das Volk bei freier Wahl dieses Gesetz machen?“ wäre mir dennoch lieber, als alle Volks-Versammlungen, die den Gang der Maschine erschweren, Geld kosten, so gut gegängelt werden, als Große, und wo in der Regel der Irrthum auf Seiten der Majorität liegt. Die Herren, die in den Städten so schöne Volksfreunde schreiben, sollten noch ein Jährchen Landpfarrer oder noch besser Landbeamter seyn! Oderunt peccare boni virtutis amore, mali formidine poenae; zu Sodom fand der Herr nur fünf Gerechte, und unter den Jacobinern, die er ganz verließ, wahrscheinlich auch nicht Einen!

> Majors and Minors differ but in name
> Patriots and Ministres are much the same
> the only difference, after all their rout
> is, that the one is in, the other out!

Lassen wir also den Adel und seine Rechte, wo sie den Rechten des Volks nicht mit Unrecht feindlich sich entgegen stellen. Wir wollen ihm selbst einen gewissen Stolz auf Geburt zu gute halten, denn ist nicht auch der Kaufmann stolz auf den rein erhaltenen Namen seines Hauses, und wendet man sich nicht mit größerem Vertrauen an die Firma, die im Genusse eines alten Ehrlichkeitsrufes steht? Es gibt auch einen guten Familiengeist, und selbst in den niedrigsten Klassen wird es für nichts Geringes geachtet, von rechtlichen Eltern da zu seyn, pauvre mais honnête. Ein gewisser Geburtsstolz sieht, wie der Stolz des

Mannes von Charakter und Genie, gerne in Verbindung mit Großmuth und Verachtung schmutziger Gesinnungen, die vom Geldstolz ferne ist, und wo haben je geborne Große den Staat so geplündert, als die gemachten Großen unserer Zeit? Man kann selbst einen gewissen Absonderungsgeist bis zu gewissen Graden erträglich finden, denn das persönliche nöthige Ansehen leidet in allzu vertrautem Umgange, und es ist nicht einmal gut, wenn z. B. Richter und Advokaten — Director und Kanzlist — der Oberamtmann und sein Schreiber — gemeinschaftlich das poculum hilaritatis leeren!

Ein berühmter Name kann als Hebel politischer Tugenden vom Staate genützt werden, da die Menschen äußerst selten sind, die Tugend üben um der Tugend willen. Ehre und Achtung sind bessere und gewiß edlere Triebfedern, als Gold, und wenn man einen Sporn zu viel haben soll, so erscheint der Sporn der Ehre als der bessere. Der Familienstolz, mit dem ein Nachkömmling Sullys den Vorwurf von Bestechlichkeit abwies: „Unter den Sullys war noch nie ein Schurke!" ein solcher Familienstolz ist er nicht schön, und eine Triebfeder weiter? Nur wenn der Kastengeist übertreibt, und so roh wird, daß er Andere verachtet und niedertritt, wird der Steifstiefel Charakter der Nation, wie dies in Deutschland nur allzulange der Fall gewesen ist. Der freisinnige Britte und der gewandte witzige Franzose ließ es nie so weit kommen. Wir haben daher kein Wort für Gentleman oder homme comme il faut, weil wir die Sache nicht hatten, und jene haben kein Wort für eines der gehässigsten Worte unserer Frau Muttersprache, für das Wort — vornehm!

Der Staat muß verhüten, daß Adel nicht Feudaladel werde, oder bleibe — nicht zum Fleischgewächse werde, das alle gesunden Säfte des Staatskörpers an sich ziehe, und nicht in eine Verbrüderung ausarte, wie die der Jesuiten, oder gar in eine Räuberzunft, wie die Ritter-

bündniß des Mittelalters. Nur jener Feudaladel mit seinen Reliquien erscheint hellern Zeiten als ein verdorrter Ast an der frisch aufgrünenden deutschen Eiche, da solcher schon neben der veränderten Kriegsmanier nun auch noch durch Cultur der Wissenschaften und des Handels seine ganze Bedeutenheit verloren hatte. Der Handel ward den adelichen Begriffen von Ehre zuwider, und die Wissenschaften erforderten mehr als Körperausbildung, — Fähigkeiten des Geistes, womit die Natur sparsamer zu seyn pflegt, als mit denen des Körpers; sie erforderten Fleiß und sitzende Lebensart, die der Ritter nicht kannte. Die Belohnungen geistiger Anstrengungen sind auch nicht so laut, als Kriegsthaten, die der Herold verkündigte, das Volk an den Schranken beklatschte, und Damen — belohnten. Der Kuß, den die Königin Margaretha von Schottland dem gelehrten Chartier gab, war eine — seltene Damenlaune!

Die Zeiten waren vorüber, wo der Adel allein politisch nützlich war, als Stütze des Throns, der Nationalität und der Verfassung, so wie selbst moralisch nützlich durch das Edle und Erhabene des Rittergeistes, das wenigstens als Ideal nützte, wie die Lehre des Weisen von Nazareth. Das Mittel hatte zuletzt sogar den Zweck gefährdet. Der Adel hielt zwar die Regenten oft in Ordnung, aber wer ihn? — Glücklich das Volk, daß es kein Gefühl hatte von seiner Menschen-Würde! Wenn sich der Adel dem monarchischen Despotismus entgegensetzte, so geschah es nur, um sich selbst an die Stelle zu setzen, und hätte er Natur- und Menschenadel gekannt, so hätte die Leibeigenschaft nicht so lange dauern können. Der Ritter hemmte die Fortschritte des Menschengeschlechts so gut als der Pfaffe, war selbstsüchtig, wie Reiche, und gewaltthätig, wie Soldaten. Die Ritterzeit ist eigentlich nur Dichtern schön, dem Historiker erscheint die Schattenseite weit häßlicher, als die schöne Seite schön ist!

Die Zeiten waren längst vorüber, wo der Adel der einzige Eigenthümer und alle andern Heloten und

Neger waren — Dank den Kreuzzügen, der Reformation und den großen Welt-Entdeckungen! Amerika und Ostindien gab irdische — das Wiederaufleben der Alten und der Bücherdruck geistige Reichthümer, und alle wirkten große Veränderungen im Eigenthum, wodurch der Mittelstand begünstigt wurde, — Denkfreiheit, Wissenschaft und Wohlstand. Man hörte auf zu staunen über die Erscheinung, wie so ein wesentlicher Unterschied möglich sey zwischen Mensch und Mensch! Der Ritter zerschmolz in den Staatsbürger, und der Adel stand da als eine verwitterte Ruine der Vorzeit. Man lachte so viel über seinen Ahnenstolz, daß man fast nicht mehr darüber lachen mag, selbst in nicht mehr als sechs Schüsseln!

Im rohen Mittelalter war ein vierschrötiger, nervigter Eisenmann — ein großer Mann, Muth und Tapferkeit die erste Tugend. Der Adel wurde hiezu förmlich gebildet. Leibesstärke erbt sich in kurzen Ehen fort, daher war das Verbot der Mißheirathen nicht so ganz lächerlich — ja, selbst wenn der Regent blos Adel um sich haben wollte, war es damals nicht zu tadeln, denn der Adel bestand wirklich aus den Auserwählten der Nation, physisch und moralisch. Der Adel war mit Recht abgabenfrei, denn er saß auf zur Vertheidigung des Vaterlandes. Aber da dem schon lange nicht mehr so war, vielmehr das Gegentheil, wie mochte man noch auf Rechten bestehen, ohne die gegenüberstehenden Pflichten? Das Menschengeschlecht hat mit so vielen natürlichen Schwierigkeiten seiner Veredlung und seines Fortschreitens zu kämpfen, — warum noch selbstgemachte ohne Noth? Rückschritte zum Alten mögen hie und da gut seyn, aber nicht zum Veralteten!

Der Geist und die Seele des Ritters war eisern, wie seine Waffen, und nicht frei von Rostflecken. Wir würden jetzt den Mann verachten, der nichts weiter denn Körperstärke und Muth zeigte, übertroffen durch Rohheit, Schwelgerei, Grausamkeit, Eigennutz, Herrschsucht und vollendete

Unwissenheit. Mancher würde vor seinen Ahnen davon laufen, mancher vielleicht aus Scham, ihrer so unwerth zu seyn, sicherlich aber weit mehrere wegen jener Eigenschaften, das Erbtheil roher und barbarischer Zeiten. In Zeiten der Cultur muß Adel des Kopfes und Herzens nothwendig den Adel der Geburt verdrängen, und an die Stelle bloßer Soldaten-Ehre, bürgerliche Achtung — Achtung des Menschen und Standes treten, dann mag der Adeliche immerhin Priester im Tempel der Ehre seyn!

Es ist schon hart genug, daß durch rohes Geburtsrecht Einige viel, und Viele wenig oder nichts haben, wäre es nicht grausam, wenn die Letztern auch noch Alles geben und tragen, und die wenig oder nichts sind, auch noch Alles thun sollten? Der sogenannte dritte Stand ist erstarkt, und will in seiner Mündigkeit nicht mehr als Knabe behandelt seyn. Vorzüge ohne Verdienst — Zurücksetzung bürgerlichen Verdienstes — das gnädige Herablassen, welches den Mann von Geist ärger drückt, als der plumpeste Ahnenstolz — das hochmüthige Imponiren, zumalen da, wo die Löwenhaut nicht gehörig decket, — Alles das gährte und glühte längst in viel tausend Herzen, — es mußte anders werden, und es ist anders geworden! Sicher kommt die Zeit, wo man gewisse Adelsauftritte im Staate so unbegreiflich finden wird, als wir jetzt die Hexen- und Ketzerauftritte finden, und die Zeiten, wo ein Galiläi seine höhern astronomischen Einsichten der lieben Kirche förmlich abbitten mußte! Diejenigen aber, die noch immer auf Stelzen gehen, werden, weit entfernt, dadurch größer zu seyn, nur desto unbehülflicher auf die Nase fallen. Jeder Kampf gegen die öffentliche Meinung gleicht dem Streite des Topfes von Thon mit dem Topfe von Eisen!

Der Staatsphilosoph möchte sich allenfalls bedenken, den Adel da, wo er noch nicht wäre, einzuführen, aber wo er ist, würde er ihn schwerlich abschaffen wollen. Der große Amerikaner Franklin, der den Cincinnatus-Orden im

Widerspruch mit dem ausgesprochenen Gemeinwillen seines Vaterlandes fand, schlug, gleich Mirabeau, einen aufsteigenden Adel vor, statt des absteigenden, wie bei den Chinesen, wo die Ehre des Sohnes auf die Eltern zurückfällt, und meinte, die aufsteigende Ehre könne Eltern ermuntern, ihre Kinder desto besser zu erziehen, die herabsteigende aber werde den Nachkommen nur gefährlich, mache sie stolz, faul und dürftig. Die Idee läßt sich hören, und ist wenigstens wahrer und weniger zweideutig, als Mirabeaus Ausspruch: „il vaut mieux être le dernier que le premier de sa race!“

Nordamerika mag weise gehandelt haben, keine erblichen Vorzüge im Staate zu dulden, ist aber noch zu jung, um alte Geschlechter zu zählen. Der Naturtrieb, die Verdienste ausgezeichneter Männer in ihren Nachkommen zu ehren, und Besitz und Reichthümer in Familien fortzuerben, werden auch hier mit der Zeit Uebermacht oder Adel erzeugen, der immer seyn mag, wenn solchen erneuertes Verdienst aufrecht erhält, und Gleichheit vor dem Gesetz unerschüttert bleibt. Wer möchte nicht lieber Adel in Nordamerika sehen als Sclaven? Wohlerzogenen Adel statt der Money-Making-Pflanzer, die aus rein englischem Blute stammen, und als bloße Weiße ihrem Namen schon jetzt ein Esquire anhängen? Die rohen wildkriegerischen Osmannen ließen keinen Adel aufkommen, aber wer möchte dieß nachahmen um ähnlichen Preis. Despotismus macht Alles gleich wie der Tod!

Frankreich handelte so unweise, seinen Adel zu verjagen, als früher seine Hugenotten; man hätte ihn beschränken und der Nation unschädlich machen können. Die Britten trieben ihre republikanische Schwärmerei gleichfalls bis zur Hinrichtung ihres Königs, aber sie verjagten darum den Adel nicht. Sie fanden Adel dem Systeme bürgerlicher Freiheit nicht zuwider, und der Adel schickte sich in die Zeit. Die englische Verfassung machte vielmehr den Adel zu einem Grundprinzip, die daher selbst den

Ultra's in Frankreich ein Idol ist, während sie die Verfassung der Cortes in die tiefste Hölle verdammen. Großer freier Güterbesitz gewährt stets eigenthümliches Ansehen und politisches Gewicht, unabhängig von Furcht vor der ministeriellen Parthei und von der Eifersucht der übrigen Stände, deren Haß und Verachtung nur den bodenlosen Adel trifft, wenn solcher eingebildete Geschlechts-Vorzüge geltend machen will vor dem reichern, gebildetern und verdientern Unadelichen! — Wie ganz anders würde mancher Repräsentant sich aussprechen, wenn er ein Rittergut im Hintergrund hörte!

In England können sich die Brüder eines Lords der Handlung und jedem andern Gewerbe widmen, denn sie gehören nicht zum Kronadel, der nur dem Aeltesten der Familie gebührt. Die Constitution gibt diesem die erste Stelle in der Gesetzgebung, berechtigt ihn aber weder zur Steuerfreiheit, noch zu den ersten Ehrenstellen. Der Aelteste der Familie genießt nur jene Staatswürde, alle Uebrigen bleiben Commoners, ob man sie gleich zuweilen aus Höflichkeit Lords nennt, wie wir allenfalls unsere Freiherren — gnädige Herren. Im Mittelalter war es gerade so auch in Deutschland, und Bedienungen, die jetzt bürgerliche heißen, waren besetzt mit Söhnen des Adels. Jüngere Brüder waren des Ritters Hauskaplan, gab edelgeborne Pastoren und Vicarien, Gaugrafe[illegible] Gerichtsschreiber. Der Bruder, welcher Fahne oder Lanze führte, fand die Familienehre nicht befleckt durch den jüngern Bruder, der auf's Filial ritt, oder im Schöppenstuhl saß, ja viele waren sogar Pfahlbürger, und saßen zwischen der Städte Mauern, um nicht Bürger zu seyn, wenn es ihnen nicht gelang, bei einer fetten Kirchenpfründe sich todtfüttern zu lassen.

Wir Deutsche — Geschwisterkinder mit Britten — sollten wir jene weise Sitte, die aus unsern Wäldern über den Canal wanderte, nicht wieder herüberholen zu den übrigen wohlthätigen Adels-Reformen? Es würde die

Reform mächtig erleichtern. Der Adel spricht nicht mehr von armen Leuten, — viele Adelsgenossen gehören jetzt selbst darunter — vielleicht spräche man dann auch nicht mehr von Gemeinen oder Nebenmenschen, — sondern geradezu von Menschen, was ohnehin wenig genug sagen will. Bleibt aber Alles, wie es ist, so ist wahrlich in unsern Zeiten Adel mehr beneficium onerosum, und eine Verpflichtung weiter sich Verdienste zu erwerben, ohne welche ein berühmter Name nur die Mitbürger entfremdet, und Unwürdige brandmarkt. Der Respekt, der dem Pöbel unter dem Adel, dem Anscheine nach, noch gezollt wird, ist die bitterste Satyre!

Arme und Reiche, Kluge und Dumme, Gebildete und Ungebildete hat es stets gegeben, wie Große und Kleine, Schöne und Häßliche, Biedermänner und Schurken, warum nicht auch Adel und Nichtadel? Die Natur selbst ist die Mutter der Ungleichheit der Menschen, die sich nur im Ungemachte gleich sind, und die Vernunft kann in keinem Zeitalter Alles ebnen. Noch mag die bekannte Vergleichung gelten: Oben Schaum, unten Hefe, in der Mitte das Beste, welche Biertrinker erfunden haben mögen. Aber wer gesehen hat, wie in Revolutionen zwar manchmal das Beste, das ohne Sturm nie aus der Tiefe hervorgekommen wäre, oben ankommt, aber noch ungleich mehrere, die weit besser in der tiefsten Tiefe geblieben wären, und die Mittelstraße so schwer zu finden ist, wer wollte nicht lieber Schaum als Hefe oben sehen?

Adel scheint unvermeidlich aus den gesellschaftlichen Verhältnissen hervorzugehen, wie viele andere Uebel, wobei man sich im Staat beruhigen muß, wenn sie so wenig als möglich drücken. Man passe den Adel in die Zeit, er stehe jedem Verdienste offen, wie in Rußland, er sey nicht käuflich und dadurch verächtlich, er schließe den durch schlechte Mittel Reichgewordenen aus, und sey die Ehre des Biedern, er nehme den Verdienstvollen auf selbst in die höch-

sten Stellen des Staates, man fable nicht mehr von Mißheirathen — und 16 Quartieren — es gibt keine Stifter mehr, und die armen Fräulein haben jenes Vorurtheil längst in die unterste Hölle gewünscht — kein Unterschied mehr zwischen Nobility und Gentry — keine Krähwinkeleien zwischen Von und Nichtvon — dann wird auch kein Haß und keine Erbitterung mehr seyn, und alle deutschen Armseligkeiten der Art verschwinden, wie sie noch vor der Revolution bestanden, und das gesellige Leben so oft verbittert haben!

Je vernünftiger und ruhiger sich die deutsche Adelswelt in die neue Ordnung der Dinge fügt, der die Vernunft, nothwendige Einheit und das Staatswohl zur Seite gehen, desto leichter und geschwinder gelangen wir zu dem Ziele, wozu andere Nationen nur durch Ströme Bluts gelangt sind. Wir sind besonnene rechtliche Deutsche, und haben weder Carbonari, noch Revolutionen zu fürchten. Die Franzosen schafften den Adel ab, und die Stände Norwegens verlangten Gleiches — nicht so deutsche Stände, die doch so manchem Edelmann ein Dorn in den Augen sind. Im Ganzen aber gereicht es dem schönen deutschen Süden zur Ehre, daß man da weit weniger hochadeliche Vorurtheile zu hegen scheint, als im rauhen unfreundlichen Norden, der schon beginnt, so wie man über Nürnberg und Cassel hinaus ist!

Sonderbar erscheint es daher, daß simple Ordensvon sich vom Gesinde wenigstens gnädige Herren und Frauen nennen lassen, während die mediatisirten Barone schlechtweg Herr Baron heißen, — ja selbst die Söhne solcher Ordensvon! — Als das oströmische oder griechische Reich seinem Falle sich nahete, mehrten sich im umgekehrten Verhältnisse die Titel! Man kann nur lächeln über den komischen Zauber eines Wörtleins von 3 Buchstaben ohne allen Sinn — das im Oestreichischen jedem guten Rock gegeben wird, und über den Talismann eines seidenen Bändchens im Knopfloche — aber traurig, sehr traurig würde es seyn,

wenn der wirkliche Adel — der hohe Adel — auf veralteten Ansprüchen fortbeharrte, und weise Fürsten müde würden, seinen Anmaßungen kräftig zu begegnen. Ohne die kluge Mäßigung Louis XVIII., die er den Ultra's entgegenstellte, sähen wir wahrscheinlich das schöne Frankreich längst wieder in bürgerlichen Unruhen — durch eine Handvoll Ultras, die 25jährige Erfahrungen nicht klüger gemacht haben!

Ohne die Weisheit und Kraft deutscher Regenten — wohin wäre es nicht vielleicht schon im Vaterlande gekommen? Wäre hier unmöglich, was in Frankreich möglich war? Wir sahen im 18ten Jahrhundert französische Emigranten; — konnte im 19ten nicht Polen und Rußland — deutsche Emigranten sehen? Doch ich traue dem bessern Genius der Deutschen, und prophezeihen will ich nicht. Nur den astronomischen Propheten ist dies erlaubt, und nur sie hat man noch niemals beschuldigt, daß sie die Sonnen- und Mondesfinsternisse, die sie verkündigten, auch veranlaßt hätten!

IV.

Die Fortsetzung.

Unsere Zeiten sahen sehr anschaulich, wie sich einst der Adel bildete aus glücklichen Soldaten. Die Ritterschaft entstand, wie die Ehrenlegion, und vom alten freien Gutsbesitzer war der Sprung zum Ritter nicht weiter, als vom unschuldigen Ehrenädel zum Ordensstern; selbst der korsische Zuchtmeister Frankreichs und Europens bewies die Wahrheit des Voltairischen Verses:

Le premier qui fut Roi fut un Soldat heureux!

Das Wort Baron aber wird immer am richtigsten von Bauer (Boar im Oberdeutschen) abgeleitet. Die kleinen Gutsbesitzer, die in Hörigkeit versanken, hießen Bauern schlechtweg, die reichern aber, die sich frei erhielten, liberi Barones — Freibauern oder Freiherren, und diese Ableitung ist ehrenvoller, als die von dem lateinischen Wort Baro oder Varo, obgleich Ciceronisch, das einen Einfaltspinsel bezeichnet. In Italien ist Barone sottuto ein allgemeines Sprichwort gleichbedeutend mit Bauer und Hundsfutt, und ein Einfaltspinsel heißt Baroccio! Gleich ehrenvoll ist die Ableitung von baar, d. h.

geschickt, rein, das sich in den Worten erhalten hat: mannbar, schreibar und baar Geld!

Adel war bei den Germanen bloß persönlich bis zur Erblichkeit der Lehne, ein großer Mißgriff der Könige. Napoleon nahm einige Rücksicht auf seine Zeit, und band den Adel an Verdienst, Amt und Reichthum, aber nicht in verkehrter Ordnung — und doch — so nahe an seiner Quelle — erregte mancher Napoleonide die Sehnsucht nach dem, aus dessen Asche er aufgestiegen war! Napoleon kannte sein Volk, das mehr auf Namen als Sache sieht, und vermied in seinen Decreten den Namen Noblesse, eine englische Carricatur aber stellt den Großmächtigen dar, wie er die Bänder der Ehrenlegion zurechtschneidet aus einer großen — Jakobiner-Mütze!

Oßmann sagte: Ich stamme von meinem Säbel, und so ist es auch mit dem Adel. Erst als der wilde Condottiere ein Kaiserthum gegründet hatte, das seinem Sturze 1790 vielleicht näher war, als 1821, zu Reichenbach aber aufrecht erhalten wurde, wie jetzt zu... fragte man, wo kommt der große Mann her? Und da man das nicht wußte, so nahm man seine Zuflucht zu Lügen und Großprahlereien. Nil novi sub sole. König Franz I. fragte einen seiner Räthe: ob er von Adel sey? Sire, erwiederte dieser, Noah hatte drei Söhne im Kasten, aber ich weiß nicht, von welchem ich herkomme, und unser Knau erklärte bei einem Turniere zu Dresden 1719, wo jeder seine Ahnen beschwören mußte, er könne nur mütterlicher seits beschwören!

Wenn wir annehmen, daß die Erde eine Dame von etwa 6000 Jahren ist, (sie macht sich aber wahrscheinlich jünger nach Damen-Sitte) so macht dieß 200 Generationen, aber das älteste Haus Europens zählt kaum 25 mit Gewißheit. Wer waren also die unbekannten 175, die doch eben so gewiß da waren? Und wie viele von den genannten 25 mögen bloß die Namen hergegeben haben bei der bewußten Gebrechlichkeit der Menschen-Natur? Je älter

der Adel, desto verdächtiger, alter Saamen artet gern aus, und mit dem alten Baron Montesquieu und seinen Stützen und seinem Gleichgewicht ist es ohnehin nichts mehr, — es ist faux brillant.

So wie die Seraphim und Cherubim
Stehen vor dem Thron des Elohim,
Mit Flammenschwertern in den Händen,
Sich für den Geister-Pöbs zu verwenden!

Die Stimmen aus England, Amerika und Frankreich haben die hochadeligen Vorurtheile längst berichtigt, und hätte man die Geschichte befragen wollen, so hätte man schon früher finden können, daß der Adel weit eher die Scheidewand machte zwischen Fürsten und Volk, und sich geschämt vor den Schatten Carls I. und des unglücklichen Louis. Wir haben gesehen, wie sich die Mur impénétrable autour du trone benommen hat, als er krachte, und finden unbegreiflich, wie diese nämliche Mur impénétrable noch davon sprechen mag, autour du trone de Louis XVIII. Die Seele der Monarchie spielte keine glänzende Rolle, als sie auf die Feuerprobe der Revolution gebracht wurde, und wenn wir des guten Louis Stimme von jenseits vernehmen könnten, so hörten wir vielleicht: „In meinem Jammer war mein Kammerdiener Clery mehr, als Ihr Alle!

Die Idee hat etwas Einleuchtendes, daß, da der Abstand zwischen Monarchen und Volk so groß ist, es gut sey, wenn man, wie zwischen Gott und Menschen, gewisse Zwischenwesen stellte, die sich etwas herausnehmen dürften, und das Gleichgewicht zwischen Souveränitäts-Tendenz und Freiheits-Tendenz des Bürgers aufrecht erhalten, — aber in Zeiten, wo man seine Sachen selbst mit dem lieben Gott unmittelbar abmacht, ohne die alten Mittler oder die Ehrengeistlichkeit weiter zu bemühen, und die Großen weit herablassender sind, als manche Edeldame auf ihrem Miste, — verliert sie von ihrem

Werth; und dann haben wir ja Stände. Giebt es Erbmonarchien, ſagt man, warum nicht auch Erbadel, der verhindert, daß der Erbmonarch nicht ausarte in einen Deſpoten, der keinen Adel kennt, ſo wenig als die Demokraten? — Iſt nicht ein reicher gebildeter Güteradel der beſte Garant beſchränkter Erbmonarchieen, die beſte der Regierungsformen? Die Idee hat, wie geſagt, viel für ſich, zumalen wenn man ſich dem Adelsrecht gegenüber auch Adelspflichten denkt, aber Schade, daß die Geſchichte auf allen Blättern zu widerſprechen ſcheint, wie nämlich der Adel einſtens war, — Mittler zwiſchen Fürſt und Volk, wie der Hund zwiſchen Jäger und Haſen — ja der Hund ſetzt ſich noch, wenn er aufwartet, der Adel aber ſtand um die Großen, und ſuchte ſie zu verderben!

Erbrecht ſchlug dem Urrecht Gleichheit tödtliche Wunden, bleibt aber in der Geſellſchaft ein nothwendiges Uebel, wie Mein und Dein. Erbmonarchen ſind da, um des Staates Ruhe willen, da die arme Menſchheit mit den Wahlen nie gut zurecht kommen konnte, folglich ſind ſie gerechtfertigt vor der Vernunft. — Erbadel iſt aber glücklicherweiſe kein nothwendiges Uebel, wenn wir nicht ſelbſt wollen. Verdienſtadel und Vermögensadel iſt natürlich, nicht ſo Geburtsadel, und der Satz: Geburtsadel iſt ein Vorzug, der auch ohne Verdienſte an ſich weſentlich iſt, iſt wahrſcheinlich für den Adel in hellern Zeiten ſo beleidigend, als für den Nichtadel. Die Idee von der abſoluten Nothwendigkeit iſt ſo logiſch richtig, als der Schluß, daß in einem wohlgeordneten Hauſe eine Katze ſeyn müſſe, die Mäuſe und Braten frißt. In der Theorie muß man es ſtrenge nehmen, es hat ſein Gutes — in Prari kann man nachſichtiger ſeyn, und ſo lange es bei bloßen Theorieen der Gelehrten bleibt, kann der Erbadel — ruhig ſchlafen!

In Dänemark wankten Thron und Reich 1660 bloß

durch die Schuld des Adels, und wer war die Stütze der Throne, ehe der Adel sich bildete? Osmanen und Chinesen haben eine sehr bestimmte Verfassung, und kennen Erbadel so wenig als Nordamerika Adel überhaupt kennt. Sie unterscheiden zwischen wahrer Ehre und bloßen Abzeichen von Ehre; nur, um der lieben Eitelkeit anderer Nationen nachzugeben, scheint Nordamerika den Cincinnatus-Orden, und die Türken den Halbmond-Orden gestiftet zu haben, den meist Britten tragen. Czaar Feodor, der recht eigentlich Peter dem Großen seinen Weg bereitete, that 1680 im rohen Norden, was man in der französischen Revolution gethan hat; er verbrannte die Nazriard oder Adelsbücher, und sprach: Vorzüge und hohe Aemter gebören nicht der hohen Abkunft, sondern eigenen Verdiensten!

Die Geschichte lehrt, daß die Monarchen stets den Adel zu schwächen suchten, damit er seinen Einfluß auf das Volk verliere, und der Adel stets den Monarchen in den Strudel des Leichtsinns und der Ueppigkeit zu stürzen suchte, damit er seinen Anmaßungen über das Volk kein Ziel setze, und leider! erreichten beide ihre Zwecke zum Verderben der Völker, aber auch zu ihrem eigenen. — Man hat jetzt hellere Begriffe vom Wesen des Staates, und die, die eigentlich das Wesen des Staates ausmachen, haben jetzt auch eine Stimme. Ehemals aber glichen die Großen und der Adel zwei hinterlistigen Gesellen, die einander wechselseitig berauschen, und endlich beide sinnlos zu Boden sinken zum Gespötte der Nüchternen. Der Bürger und Bauer — die Kraft der Nation — ist mit seinem stillen Glück zufrieden, und daher ist die Zufriedenheit des Volks die sicherste Stütze des Throns. Erbadel unterstützte den Staat, wie der Strang den Gehenkten, und es war nicht die Ehrengeistlichkeit allein, die unserm großen Kaiser Joseph das Herz brach!

Eines der ältesten und besten Mitglieder des Adels — von Schlieffen — vergleicht den Erbadel mit dem Co-

lisseo unter den Wohnungen der heutigen Römer, die Duclos durchaus nicht Romains, sondern Italiens de Rome genannt haben will, — ein noch verehrtes, aber entbehrliches Ruinenstück der Vorzeit. Gleichheit vor dem Gesetz, — gleiche Ansprüche bei gleichen Verdiensten, — gleiche Lasten bei gleichem Vermögen — ist die laut gewordene Stimme der Gerechtigkeit und der Vernunft. Das ganze Volk ist die Stütze des Throns, — es gibt nur Regenten und Volk — Stände sind die wahren Vermittler — der Adel nur Schnitzwerk und Verzierung — wenn ihn gleich ein Neuerer, der Edelmann ist, genialisch zum Staatsorgan machen will, dem Regenten Staatsideen zu versinnlichen und angenehmer zu machen. (Das gehört für den Prinzenerzieher.) Der Adel soll, nach diesem Schriftsteller, die Stelle der Phantasie am Hofe vertreten! Nun! der Adel hat es zu keiner Zeit fehlen lassen, das Seinige redlich beizutragen zu den kostspieligsten Phantasien der Höfe, denn er selbst war ja — steuerfrei!

Der Adel behaupte ich, mit der Geschichte in der Hand, kannte stets wahre Freiheit weniger als der Bürger, sprach stets mit einem eigenen Nachdruck von Service, und mit einem den Bürgerlichen weniger geläufigen Hochgefühl: „le Roi, mon maitre!“ Und wenn der Adel eine Art Phantasie ist — was ich gerne zugebe — so wundert mich gar nicht, wenn manche Phantasten noch heute über den einzigen natürlichen Adel, den Verdienstadel, zu sprechen belieben, wie der Krebs von den Fischen, die ihm schlechte Schwimmer sind. Der rechte alte oder veraltete Erbadel ist ein — passiver Adel, und das liebe Erbrecht seine ultima ratio, so traurig als die ultima ratio Regum, glücklicherweise aber von geringerem Caliber!

Wenn ich weiland reichsunmittelbare Dorfjunker jammern höre, daß sie nun nichts weiter seyen, als Unterthanen — daß nun jeder Lump, den man in den recht noblen

Zeiten im Burgverließ vollends verfaulen ließ, gegen ſie Klage erheben dürfe, und angehört werde, — ja eine kleine Prügelei bei Treibjagen 100 Thlr. koſte, — ſo danke ich den Göttern und unſern Fürſten, daß wir endlich ſo weit gekommen ſind! Wir Deutſche haben uns lange genug, und faſt bis zur Revolution, von andern Nationen, die vielleicht unter uns ſtehen, müſſen verachten laſſen wegen unſerer Hunde-Demuth in Worten und Werken, und verdienten dieſe Verachtung. — Im ſchuldigſten Reſpekt nannten wir das Reichsgräfchen nur ein loſes Herrchen, wenn es während der Tafel unter den Tiſch kroch, und dem bürgerlichen Kreisoffizier, der für daſſelbe die Campagne zu machen hatte in die Steifſtiefel pißte!

Offenbar war der Adel zurückgeblieben in der Cultur des Geiſtes, hatte länger als Nichtadel gewiſſe Vorurtheile, Rohheit und Unwiſſenheit genährt, und bei dem dunkeln Gefühle ſeiner innern Schwäche, nur deſto mehr ſeine äußern politiſchen Vorzüge hervorgeſucht, um nicht bloß das Gegengewicht, ſondern ſelbſt ſein Uebergewicht vermeintlich herzuſtellen. Titel und Dekorationen brachten eine Art Kinderei in den Charakter des alten Mannes, die ihn zum Knaben machten, der, wie Payne ſagte, ſein Hofſubband zeigte, und wie Mädchen von ſchönfärbigen Bändern und Flittern ſprach. Der Adel gefiel ſich in den vormals bedeutenden, ſpäter aber durchaus ſinnloſen Worten: Herzog, Marquis, Vicomte, Graf, Baron, Ritter ꝛc., und wenn er noch was lernte, ſo waren es Sprachen und Künſte, nur nicht die Rechenkunſt, die er ſo gut hätte brauchen können, und noch weniger andere Dinge, die Andern und dem Staate hätten nützen mögen, und nebenher ihm ſelbſt.n. Seine Vorfahren hatten Geräuſch in der Welt gemacht, und er war ſtolz darauf, mit demſelben Rechte aber durfte es auch der ſeyn, deſſen Vater Tambour oder Pfeifer, Trompeter oder Artilleriſt geweſen war.

Der Geiſt der Zeit war dieſen Anmaßungen nicht mehr

günstig, seit man Staatsdienste für etwas mehr als Canonicate zu halten, und einzusehen anfieng, daß die fruges consumere nati im Staate weniger wichtig seyen, als die fruges producere nati. Gerne hätten Billigdenkende dem Adel seine Ansprüche an persönliche, und selbst an gewisse Realrechte in Hinsicht früherer Verdienste vergönnt, wenn sie gemäßigter gewesen wären, und dieser Stand dem Geiste eben so seine Befugnisse gelassen hätte, wie jeder Vernünftige ihm seine äußere Ehre. Aber dem war nicht so! Aeußere Ehre ohne innere mußte nothwendig zur falschen Ehre, und diese zu Abgeschmacktheiten führen, worunter unstreitig die traurigste unsere Gallomanie und Ausländerei gewesen ist. Noch kann der Bürgerliche in alten Häusern Spuren davon finden, wo man mit Ebenbürtigen französisch spricht, mit ihm aber deutsch, und wenn er das reinste Französisch redete, die Ebenbürtigen aber nur ein français refugié! Diese Gallomanie war die recht eigentliche Propaganda, die den Franzosen zur Avantgarde diente, und uns in die ganze Franzosenschmach und Erniedrigung stürzte, wofür wir keinen andern Dank hatten, als ein ächtgallisches Ah les bonnes bêtes!

Mit Recht mußte sich der Adel bequemen, seine Forderungen durch höhere Geistesbildung und Streben nach wesentlichen Verdiensten zu unterstützen, und es ist in Deutschland auch geschehen. Die Revolution beschleunigte die glückliche Epoche, und seitdem distinguiren auch die Großen-besserer Art ihren Adel nur unter obigen Voraussetzungen, und haben schon manchen Gelehrten und Künstler von Namen einem prassenden Fürstensohne, einem bebänderten Grafen oder Ritter, oder einem Millionär vorgezogen. Die Geschichte Polens lehrt tragikomisch genug, was Adel ohne Cultur sey, selbst bei persönlichem Muth und alter Tapferkeit!

Carl der Große stellte einst bei einer Schulprüfung die gut bestandenen Schüler rechts und die unwissenden

links, und es fand sich, daß die Böcke der linken Seite lauter Adeliche waren. Diese Zeiten sind vorüber. Schwerlich giebt es noch Cavaliere, die, wenn sie in das Vorzimmer geschickt werden, um nachzusehen: ob das Thermometer gefallen sey? mit der Antwort zurückkehren: „es hängt noch an Ort und Stelle," oder die, wie man einem von Spiegel nachsagte, dem ein Gelehrter seine Abhandlung von sphärischen Spiegeln überreichte, ihm das Compliment machten: „Wahrlich, Sie haben mehr Kenntnisse von meiner Familie, als ich, die Nebenlinie der Sphären war mir ganz unbekannt!" Ein gewisser Edelmann verstand unter Taktik sogar — die Wissenschaft vom Takt!

Junker Hans, der nichts verstand, als ein Paar Füße mit Anstand über einen Gaul zu hängen, oder in den Jahren seiner größern Thätigkeit Soldaten den Rock auszuklopfen, nannte den Reichen in der Bibel Herr von, und wünschte sich den glänzenden Abendstern in seine Stall-Laterne. Solche Junker, Hans, die weder schreiben noch lesen konnten, gab es einst in Menge, und zum Andenken jener Zeiten sagen noch heute die Bauern in der Wetterau, wenn im Korn viele leere Halme über andere hervorragen: „Unser Roggen junkert," wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra!

Diejenigen Hansen, die nicht mit ihrer Zeit fortgegangen sind, verkriechen sich in die Einsamkeit der Dörfer, und gerne lassen wir sie an ihren Ahnen hangen, an ihrem in, von und zu, wie am alten Humpen; und an dem Lokaltitel: „Gnädige Herrschaften." Wären nicht so hochbeinige Zeiten, und die Heimath nicht allem vorzuziehen, so würde ich zu einer kleinen Reise nach dem Orient rathen, wo noch Genealogieen gelten, bei Arabern, Persern und Tartaren, die jedoch solche nicht nach dem Beschäler, sondern nach der Stute ordnen. Die Glosse des Sachsenspiegels leitet Ahnen von anus ab, (Zagel, cauda) was so sehr gegen den Anstand läuft, als der sonst so wortzüch-

tigen Franzosen: la verge anoblit; es kommt aber wohl eher von Einem her, (wie Hidalgo auch, Sohn von Einem) was die Oberdeutschen wie Ahner aussprechen.

Der schwerreiche H. v. Bedford machte Burke Vorwürfe über seine Pensionen, und dieser sagte: Bedford hat sein Vermögen geerbt, was geht mich dessen Geschichte an, so würde ich gesagt haben: hätte er mich in Ruhe gelassen, — nun aber sage ich, Burke ist so gut, als Bedfords Ahnen vor 250 Jahren, er ist ein junger Mann mit alten Pensionen, ich ein alter Mann mit jungen Pensionen. So Britten! Und nun halte man dagegen, was der alte preußische General v. Dierike sagt in seinem Wort über den preußischen Adel, Berlin 1817. 8. — zehn Jahre nach der Schlacht von Jena, und nach Uebergabe der preußischen Festungen!!

Mit Leidenschaftlichkeit behauptete hier der hochbetagte Greis, daß von der Aufrechthaltung des Adels und seiner Privilegien die Sicherheit des Thrones allein abhange, und daß es weder Stände noch Preßfreiheit bedürfe, wohl aber Fesseln und Banden für den unruhigen Volksgeist der Zeit. Wer bildet den Adel? in der Regel Bürgerliche — nach Dierike aber bilden ihn das Anschauen seiner Ahnenbilder, und das Anhören ihrer Thaten von Jugend auf! — Vernünftige Leser können den alten Mann nur bedauern, und noch mehr das Land, wo solche Grundsätze neu wurzelten. Haß und Spannung zwischen Adel und Bürger, die in geltenden Augenblicken dem Staate höchst gefährlich sind, wie wir erlebt haben, muß fortherrschen, so lange der Adel, verstockt wie der Pharisäer an seine Brust schlägt und ausruft: „Dank Gott, daß ich nicht bin, wie andere Leute!" Bußfertiger wäre: „Gott sey mir Sünder gnädig!"

Das 19te Jahrhundert ist dem Kastengeist des Adels nicht mehr günstig, wie allen Privilegirten. Der Adel kann sich nur dadurch halten, wenn er sich als Theil des Volks ansieht, und mit demselben zu einem Interesse

sich einer. Höhere Bildung verstattet ihm dennoch Vorzüge. Ich besorge, daß selbst das beliebte Zweikammer-System nicht ganz gedeihlich seyn möchte. Es ist englische Nachahmung, aber ich wollte wetten, die Briten machten keine zwei Kammern, wenn sie jetzt ihre Constitution machten. Hätten die Patrizier Roms den ersten billigen Forderungen des Grachus Gehör gegeben, nie hätte Marius ihre Nachkömmlinge hekatombenweise geschlachtet! Eine königl. preußische Cabinets-Ordre vom Novbr. 1820 hebt in Sachsen den Unterschied auf zwischen der Wolle — adelicher und unadelicher Schafe! Es möchten wohl noch ganz andere Unterschiede aufzuheben seyn! und auf jeden Fall bleibt es edler, sich durch bürgerlichen Fleiß redlich nähren, als auf adeliche Weise sich füttern zu lassen!

Aber wir leben in einer so romantisch-mystischen Zeit, daß gewisse adeliche Schriftsteller den Rittersinn, von dem sie wie von zarter jungfräulicher Unschuld sprechen, und ihn daher undefinirt lassen, zu einer eigenen Adelstugend erheben möchten, die jedoch nie ausschließlich dem Adel angehörte, und beim armen Volke nur nicht gedeihen konnte, so lange es der Ritter in Staub trat. Zum unvordenklichen Besitz gehört auch bona fides und justus titulus, und beide hat der Rittersinn schlecht genug gewahret. Mit Fouquéischer Romantik kommt man aber allerdings weiter, als mit der Geschichte, und wer Vergnügen daran findet, in Ossians Nebelregionen zu wandeln, dem kann man wohl die Nebelkappe lassen, nur muß er sie nicht andern überstürzen wollen. — Alle Nebel lösen sich, so wie die Sonne am Horizont emporsteigt, in — leere Dünste, und unbedeutende — Tropfen! Es wäre eine würdige Preisaufgabe für eine Akademie: Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen.

V.

Die Fortsetzung.

Ahnen- und Adelsstolz ist so ziemlich hinweggelacht, und wenn er auch noch hie und da spucken sollte, so wagt er sich doch nicht mehr am Tage zu zeigen. Ahnenstolz malte einst jenes Sündflutgemälde in der Familie du Croy, wo eine Hand mit einem Diplom aus den Fluthen ragt, und ein Kopf ruft: Sauvez les titres de la maison du Croy! Ahnenstolz ließ den Adel vom Berge Sinai herstammen, gleich den zehen Geboten, denn Gott sprach: Alle, die mich lieben, und meine Gebote halten, will ich lieben bis in's 1000ste Glied. Man fragte nicht weiter, wie es mit dem Halten stand. Ahnenstolz bewahrte jenen Brief des Pontius Pilatus auf, worin derselbe die Kreuzigung Christi notificirte, und ein Gemälde, wo einer der Ahnen vor der heiligen Jungfrau kniet, die ihm höflichst sagt: Stehen Sie auf, Herr Vetter! und bedecken Sie sich! Noch älter wäre wohl die Verwandtschaft mit dem Herrn von Eumaeos, dem göttlichen Sauhirten Homers.

Majorum primus quisquis fuit ille tuorum
Aut pastor fuit, aut illud, quod dicere nolo!

Die Dalberge oder Kämmerer von Worms gelten für die älteste Adelsfamilie in Deutschland (969) und Nic. Vogt sah noch einen alten Stammbaum, wo ihre Verwandtschaft von Maria, folglich auch von Christo abgeleitet ist. Daher sagte auch eine alte Frau von Dalberg zu Mainz auf die Frage ihres Kutschers: „Wohin Ihre Gnaden?" „Zu meiner Base, nach Liebfrau!" Die Apostel Matthäus und Lucas gaben sich bekanntlich mit der Genealogie Christi ab, Paulus hingegen verlangt ausdrücklich 1. Tim. 1, 4. „daß man nicht Acht habe auf Fabeln und Geschlechtsregister, die kein Ende haben," und setzt noch Tit. III. 9 hinzu: „sie sind unnütz und eitel!"

Am widrigsten erscheint wohl der Ahnenstolz gepaart mit Bettelstolz, so daß dessen nöthigste Waffe eine Equipage ist (wäre es auch nur Pächterfrohnde), um desto schneller Gläubigern und Juden aus dem Wege zu kommen. — So heißen spanische Edelleute ricos hombres, wie einst gewisse faule Herren — Diener Gottes, und die Damen können an der gnädigen Frau v. Schmerling in nicht mehr als sechs Schüsseln lernen, wie schlimm der Umstand ist, wenn man in schlimmen Umständen noch Umstände macht. —

La Noblesse et l'Argent sont brouillés, ce me semble
à ne pouvoir jamais se bien remettre ensemble!

Ahnenstolz machte jenen Franzosen, der nicht einmal eine Eselshaut oder Pergament aufzuweisen hatte, — denn damals gab es noch keine Carl VII., die aus Hunger und Kummer Adelsdiplome durch Frankfurter Juden herumtragen ließen, wie ein gewisser kleiner Reichsfürst seine Pfarrdekrete — so unverschämt, daß er behauptete:

— — que par la haine de Noë,
avec qui sa famille eût certain démêlé,
ses titres, en manquant de réfuge
périrent tous dans le Deluge!

Hätte sich dieser Windbeutel näher um Noah beküm-

merk, so würde er in den heiligen Büchern eine herrliche Stelle gefunden haben, die fast wie Satyre aussieht. Die Genes. sagt: 6, 9. „dies ist die Genealogie Noahs: Noah war ein frommer Mann und ohne Wandel, und führte ein göttlich Leben zu seinen Zeiten. — Jener alte deutsche Baron aber, dem man mit der Ahnenprobe so viel Schwierigkeit machte, daß er aus seiner adelichen Haut gefahren wäre, wenn er nicht befürchtet hätte, mit einer unadelichen vorlieb nehmen zu müssen, hatte eine bessere Gegenrede: Mein Adel stammt aus einer Zeit, wo man noch nicht schreiben konnte!

Jener Große, dessen Name mir entfallen ist, nannte den lieben Gott le gentilhomme d'en haut, und die Familie Montmorency führte die Devise: Dieu aide le premier Baron Chretien. Einer aus dieser Familie bemerkte seine Enkel, daß sie zwei Ahnen weiter zu zählen hätten. Noch leben Edelleute, die stolz darauf sind, Rürners Turnierbuch herbeizuholen, um mit dem Finger auf ihre Namen zeigen zu können; Rürner trug aber erst 1527 sein unhistorisches Machwerk zusammen, und ließ jeden Edelmann nach Herzenslust schon zum ersten Tourniere zu, wenn er ihn gehörig zahlte. Keine Familie in Deutschland kann ihre Ahnen höher hinauf belegen, als die — Juden!

Ich kannte einen adelichen Laffen, der 1786 zu Erlangen studirte, und in einem Handbillet an einen berühmten Lehrer, wie ein Friedrich unterzeichnete: „Ihr wohlaffectionirter;" selbst unsere alten Geschäftsmänner hatten noch so hohe Begriffe vom Reichsadel, und dem Splendor familiae, der eigentlich nur noch aus Pütters Jus priv. Princip. wiederstrahlte, daß es mir gar nicht schwer fiel, von einem alten k. k. Subdelegations-Commissär eine Consensurkunde zu 20,000 fl. Anlehen für den Senior eines tiefverschuldeten Hauses, der zu einer Gesandtschaft abging, herauszubringen, ob Splendorem familiae — Jetzt würde man mir wahrscheinlich erwiedern: „Wer den Herrn ab-

sendet, soll ihn zahlen, — der wahre Splendor ist die Befriedigung der Gläubiger, und wie mögen Sie mir mit Splendor kommen, Sie, der längst sich wegwünscht von diesem Splendor?"

Es ist doch in der That um Vieles anders und besser geworden! Im Jahr 1783 war ein armer Hofcavalier des kleinen Fürsten von N. in meinem Vaterstädtchen, und meine ökonomische Mutter ließ anfragen: ob ich nicht mit dem Herrn nach N. fahren könne, wo ich auf der Schule war, und der gnädige Herr hatte die Gnade, es zu bewilligen. Tief im Pelz gehüllt saß er allein im Wagen, es war die grimmigste Winterkälte, und ich, blutjunger Mensch, der doch auch nicht hinter der Hecke gefallen war, saß beim Bedienten auf dem Bock! Jetzt dürfte ich — seit Lohnbediente zu Paris, als Attachés, sich zum Herrn in Wagen setzten, — gewiß auch hinein, und vielleicht auch die Tasse Kaffee, die ich 1788 als Candidatus Juris bei einer freiherrlichen Landfamilie mit dem Hofmeister (NB. von meiner Empfehlung) stehend an der Thüre trank, mit der vornehmen Gesellschaft selbst trinken, die gerade versammelt saß im Hintergrunde des alten Rittersaales!

Ein Edelmann zu Schloßberg in Tyrol zu Ende des 14ten Jahrhunderts hielt es unter seiner Würde, so kleine Hostien zu nehmen, als seine Bauern, und bestand auf Hostien von Thalergröße, — er erhielt sie, versank aber plötzlich in die Erde, und man kann dies Wunder noch heute zu Seefeld — lesen. Heilige Männer sind immer empfindlicher gewesen, als Weltleute, die allenfalls meinen Kaffee — nicht getrunken hätten. Hoch steht daher der alte Graf von Orlamünde, dem Schmeichler sagten: „Ihr seyd aus dem ältesten Geschlechte Thüringens, und müßt hoch geehrt werden." — Er erwiederte: „Und wenn ich so adelich wäre, daß mir die Rebhühner aus der Nase flögen, was hälfe mir das ohne Geld und ohne Verdienste!" Welche Lehre für alle die, welche

die Nase früher rümpfen lernen, denn schneuzen, und für alle Lümmel von Lümmelsburg, denen eine staubige Eselshaut mehr gilt, als lebendige Kraft, und der gemächliche Erbe mehr als der erste Erwerber! Und doch müssen wir mit dem Anfang anfangen, und kein alter Adel ist denkbar ohne neuen!

Man wird meist an neuen Adelichen, Grafen und Fürsten eine Art Blödigkeit bemerken, wie bei einem, der sich einer Lächerlichkeit bewußt ist, während der alte Adel dieser Scham überhoben wird, indem er ja nichts dafür kann, daß er schon als Baron, Graf, Fürst ꝛc. geboren wird. Ahnen adeln niemals, wohl aber edelt der Mann, dessen Name Clio in das Buch der Unsterblichkeit schreibt, seine Ahnen rückwärts, und das Lämpchen des Adels hätte längst verlöschen müssen, wenn nicht von Zeit zu Zeit bürgerliches Oel wäre zugegossen worden. Schon nach den Kreuzzügen kam durch geadelte Bürgerliche frisches Blut in die Adern des alten Mannes, wie in verdorbene Städter reines Blut vom Lande kommen muß. Neuere Aerzte aber halten wenig mehr auf die Transfusionsmethode!

Die Zeit ist noch nicht lange vorüber, wo man den Ursprung hoher Häuser recht hoch hinauf, wo nicht bei den Römern, doch allerwenigstens im Rüxner aufsuchte. Es gab stets kriechende Gelehrte, die z. B. in Hermanni Contracti Chronik, der ad A. 989 von den Fehden der Grafen von Windeberg und Bogen mit Baiern spricht, die Hälfte des N. aus Windeberg wegkratzten, um daraus Wirtemberg zu machen, und die Berlichingen datiren v. 927 — der Beweis wird aus dem Kloster Eberach geführt, Eberach wurde aber erst 1126 gestiftet! Die Hohenlohe, im alten Mönchslatein, de alta Flamma, mußten gar von den Flaminii abstammen, wie die Gemmingen von den Gemini (warum nicht noch höher von Castor und Pollux, die ja auch Gemini oder Zwillinge waren?) Jene sollen die Carthager geschlagen haben, indem sie ihren Leu-

ten zu rechter Zeit ein Feuerzeichen gaben. Die Erbache stammen von Carls des Großen Staatssekretär Eginhard, der seine verlegene Emma so galant über den Schnee trug! Galant waren die Erbache immer, und stets gab es auch tapfere Hohenlohe in der Armee. Kommt es auf römische Ahnen an, so ist der älteste Edelmann Deutschlands der Buchhändler Cotta, jetzt Ritter Cotta v. Cottendorf!

Versuchten nicht Hofschmeichler noch bei Napoleon das alte Manöver, dessen Ahnen mit dem 18. Brumaire eigentlich begonnen haben? Selbst der so populäre K. Max. I verfolgte die Grille seinen Stammbaum so weit als möglich zurückzuführen, und war beinahe schon bis zu Noah gekommen, als der Narr Cunz bemerkte: „Aber wenn du bis zur Arche gehst, so sind wir die nächsten Anverwandten.“ — Kinder und Narren reden die Wahrheit, und der gescheute Max wollte sich vielleicht bloß entlangweilen, wie ein Reichsritter meiner Bekanntschaft, der rühmlichst auf seinem Dorfe an einem Stammbaum arbeitet, — zum Behufe der Geschichte seines Hauses, ferne von altem Ahnenstolze. Beider Versuche bleiben aber weit hinter obigen vorsündfluthigen Abstammungen zurück!

Das nenn' ich einen Edelmann,
sein Ur- Ur- Ur-alter Ahn
war älter einen Tag, als unser Aller Ahn!

Der Ahnenstolz, der verächtlich auf das ungeschmückte bürgerliche Verdienst herabsah, war des Lächerlichen werth, das Vernunft und Witz über ihn ausstreuten. Und doch war in jenen Zeiten Ahnenprobe und die Klugheit der Ahnen nicht zu vergessen, so lange es nothwendig war, sie zu zählen, und solches zu wesentlichen Vortheilen führte, nicht lächerlicher, als wenn wir der Mode folgen. Das Genie selbst kann nicht Hülfsmittel genug haben, sich empor zu heben, und sicher ersticken hundert

Alexander, Cäsars und Friedriche aus Mangel günstiger Umstände in der Geburt, wie die Eicheln, die der Baum Jupiters alljährlich ausstreuet, Schweine, Donner und Art aber nur sparsam gedeihen lassen zum weithinschattenden 1000jährigen Riesen. Ahnenstolz ist lächerlich, aber um kein Haar lächerlicher als Menschenstolz überhaupt, und diejenigen, welche sich vom Stolze am leichtesten beleidigt finden, sind gerade die Stolzesten!

Wir sind alle von Geburt, und wenn Adam Reses Rechenbuch richtig ist, so muß einer so viele Ahnen haben, als der Andere; — der Edelmann, der von A abstammt, und der Bürgerliche, der nur von dam herkommt, wie jener Britte behauptete. Das Menschengeschlecht zählt in einem Jahrhundert nur drei Generationen, und der höchste Adel Europens 32 oder 64 Ahnen. — Gewisse Geschlechter von Thierchen aber, die man nicht gerne nennt, die aber Gott auch erschaffen hat, zählen Millionen Ahnen binnen demselben Zeitraume, und schon in Einem Monat ist ein solches Thierchen — stiftsmäßig... Niemand ist ohne Ahnen, den lieben Gott allein ausgenommen, der folglich der größte Bürgerliche ist. — Die Ahnen Aller ackerten und pflügten —

et las de cultiver ennu
leur terre labourée
l'un a detelé le matin,
l'autre l'après — diner!

Die Ahnen (Wehren) des alten Edelmanns ritten in den Krieg, die meinigen (Leute) gingen wahrscheinlich zu Fuße, und halfen ihrem Herrn als Knappen, oder ihrem Edelweibe als Hauspfaffen aus allen Nöthen, ohne etwas dabei aufzustecken, oder Adel zu werden — Seigneurs — Herren, oder riccos hombres. In Siam werden ja selbst Elephanten, wenn sie gut abgerichtet sind, geadelt, und der König hält deren eine Menge. Jeder dieser Hofelephanten beschäftigt täglich 12—15 gemeine

Leute mit Gras-, Bananen- und Zuckerrohrsammeln, und wenn sie auch zu nichts nutzen, so vermehren sie doch den Glanz des Hofes. Nach den Begriffen der Siamer von der Seelenwanderung sind sie die Herbergen königlicher Seelen, denn wohin könnte die Seele eines Königs mit mehr Anstand fahren, als in den Körper des stattlichsten und klügsten aller Thiere der Erde? — Der König von Siam berechnet seine Größe nach der Zahl der Elephanten und nicht nach der seiner Unterthanen, denen ich nicht rathen wollte, einem Elephanten den schuldigsten Respekt zu versagen. Man könnte über Siams Monarchen mit seinen Elephanten lachen, aber das ist doch gewiß vernünftig, daß die Elephanten zuvor etwas lernen müssen, ehe sie geadelt werden.

Das Genie ist weder männlichen noch weiblichen Geschlechts, also nicht von Geburt, und Geistesgaben erben auch nicht fort, wie Podagra und Erbsünde. „Ich kann an den ersten besten Busch in Pommern klopfen, sagte Friedrich, es springen Kleiste in Menge heraus, aber kein Kleist!" Was hätte der große Mann erst gesagt, wenn er die schändliche Uebergabe Magdeburgs und anderer Festungen hätte erleben müssen, in denen weder Widerholde waren, die ihr Hohentwiel selbst gegen den Befehl ihres Fürsten im 30jährigen Kriege behaupteten, noch Lüder, der sein Ziegenhain fest hielt, während Carls V. Truppen alle hessischen Festungen schleiften. Landgraf Philipp mußte in seiner Gefangenschaft versprechen, Heinz v. Lüder aufknüpfen zu lassen, und er hieng ihn auf unter Ziegenhains Thoren — an einer goldenen Kette, die er ihm dann verehrte, und seine Tapferkeit hochpries in Gegenwart des kaiserlichen Herrn Gesandten, der vom fraude legis zu diplomatisiren beliebte!

Genie und Kenntnisse waren auch in den rechten Adelszeiten gar nicht nöthig. Große Talente, Muth, Studium der Welt und guter Bücher haben sie sich nicht verkriechen müssen vor Luines Kunst Lerchenflöße abzurichten, und

vor Buckinghams Kunst zu tanzen? Haben nicht schon öfters die angenehmen Künste gut zu reiten, zu fechten, zu jagen, zu spielen oder eine fremde Sprache zu sprechen weit mehr Glück gemacht? Gar viele sind im Ehrentempel des Adels gestiegen, daß sie verstanden haben, gut zu lakiren, Pfeifen zu stopfen, Federn zu schneiden, Haare zu kräuseln oder zu schneiden, Braten zu zerlegen, Hunde abzurichten, oder ganz unerschöpflich waren in Vademecums-Geschichtchen, und in dem angenehmsten aller Talente, das man dem Maulwurf vorzugsweise beilegt?

Gar mancher hat seinen Weg gemacht, daß er Vögelstimmen auf's Haar nachzuäffen, Canarienvögel abzurichten, Bilder und Silhouetten auszuschneiden, Pappekästchen zu machen, Claviere zu stimmen, Borsdorferäpfel ohne Zerreißung der Schale zu schälen, oder aus den Kernen allerliebste kleine Mäuschen zu fertigen verstand, und Punsch und Bischof excellent! Viele höheren Geistes verstanden sich auf Charaden, hatten Genealogie studiret, wußten den Ursprung jedes Ochsenkopfes oder Eselsschwanzes in den Wappen, und ob der Adel von Papier oder Scharlach (wie zu Bajards Zeiten der Uradel genannt wurde) sey, und mit welchen Familien sich Herren und Damen seit Jahrhunderten fleischlich zu vermischen beliebten. Die Erfindung einer neuen Uniform trug Manchem mehr ein, als Asien und Afrika seinen Entdeckern, und Schlach wurde geadelt, weil er in seiner bekannten Biographie K. Carl VI. groß machte, in dessen ganzer Regierung doch nichts Großes vorkommt, als Eugen!

Konnten Vernünftige vom Bürgerstand den Adel wirklich um solche Vorzüge beneiden, selbst um den Vorzug, sich an jedem Hofe zu präsentiren, zu tanzen, der Fürstin den Arm zu bieten oder die Karte? Das stolze Oben war gar oft weiter nichts, als ein geschminktes oder vergoldetes Unten, und im Ganzen oft wahre Gesindelwelt. So sahen es auch Joseph und andere weise Fürsten der neuern Zeit an, und wollten keine Frösche der Latona und keine

Gänse des Capitoliums dem Staate in die Mastung geben, — aber die Kaste verschrie sie als Despoten und Knicker. Wenn wir Meteorsteine und Sternschnuppen ausnehmen, so kommt selten aus den höhern Regionen etwas herunter, das nicht zuvor von unten nach jenen Regionen hinaufgestiegen wäre!

Wesentlicher aber ist das Vorrecht dem Staate in Stellen zu dienen, wo dem Staate nur mit Kopf und Herz gedienet, Verdienst zu erwerben, und Vaterlandsliebe zu zeigen ist. Aber wie lange her ist es, daß man zwischen Hof- und Staatsdienst unterscheidet? Noch Louis XVI. nahm es Dumouriez sehr übel, der als Minister ihm sagte: „Ich diene eigentlich nicht Ihnen, sondern dem Staate!" Hier sollte aller Unterschied zwischen Adel und Nichtadel aufhören. Und doch möchten vor der Hand noch Ausnahmen zu machen seyn zu Gunsten des Adels... In größerer Unabhängigkeit und im Wohlstand geboren und erzogen, gewöhnt sich der Edelmann von Jugend auf an ein gewisses Geradestehen, findet auch auf der Höhe seiner Stelle nichts Außerordentliches, und hat jene Haltung, die dem Manne auf jedem Platze so wohl ansteht, und die man am meisten noch bei Britten findet. Der Plebejer, den die Gunst des Schicksals oder Talente emporgehoben haben, verliert leicht sein Gleichgewicht, schwindelt eitel, stolz und grob auf seiner Höhe, und verliert nie sein air bourgeois!

Wenn sich der Adel durch nichts auszeichnet, so zeichnet er sich aus durch gefällige Gewandtheit und feinere Sitten, womit man nicht blos in der höhern Welt, sondern selbst bei gewissen Geschäften mehr ausgerichtet, als mit dem gründlichsten Wissen. Die Kunst des Scheins ist dem Weltmanne so nothwendig, als das solideste Seyn, und selbst die eigene noble hardiesse führt zum Ziele, will aber von Jugend auf gelernt seyn. Der Bürgerliche entbehrt jene Eigenschaften sicherlich nur darum, weil er größere Schwierigkeiten zu besiegen hat, und es

vielleicht bisher eher geschadet, als genützt hätte, sich solche zu erwerben. Die Sitten ändern sich aber nicht so geschwind, die Vernunft kann nicht Alles ebnen, und daher möchte ich vor der Hand, statt der rigoristischen Fragen: Wenn der Adel wegen des Verdienstes seiner Ahnen Vorzüge genießt, warum muß ich den Wein bezahlen, den mein Ahnherr Noah erfunden hat? Warum Verdienste lohnen bis in's 1000ste Glied? Haben denn andere keine Verdienste gehabt, und gründet sich denn der Adel immer auf Verdienste? War er nicht gar oft Ausfluß gnädiger Laune, Verdienst einer Maitresse oder eines schlauen Hofnarren und wahrer Sündenlohn? — Statt solcher Fragen möchte ich den gründlichen Publicisten, der vielleicht eben darum zur Repräsentation nicht taugt, fragen: Ist es denn ein so großes Unglück, Legationsrath zu bleiben, und ein so großes Glück, der Gesandte zu seyn? Kann man nicht ein trefflicher Rath oder Offizier seyn, ohne gerade Minister oder Feldherr zu werden? Doch — in jungen Jahren denkt man nicht so philosophisch, und wo blieben die Anstrengungen, wenn man ganz Philosoph wäre?

Aus den angeführten Gründen läßt sich's auch wohl vertheidigen, daß der Adel bis jetzt vorzüglich diplomatische Stellen besetzt hält, deren Verhältnisse die zartesten von allen sind, nächstdem, daß sie Aufwand erfordern, und Leute, die nöthigenfalls mit eigenem Vermögen nachhelfen können. Bedauern möchte man allerdings hie und da, daß darüber die Diplomatik sich der veralteten Dogmatik nähert, und veraltete Adelsideen manchen wackern Diplomaten zum politischen Rabbiner machen, der Natur und Zeit in die Augen schlägt, daß Funken herausfahren, die gerade nicht zum Sehen dienen, es auch nicht erleichtern sollen, aber auch nicht verhindern werden. Ein Bischen mehr Bürgerthum könnte aber auch hier nicht schaden. —

— Say, did the lynx-eyed Pair
like Macbeth, see a dagger in the air? —

Ein Bischen Bürgerthum, wie gesagt, würde auch hier nicht schaden, und dann fiele vielleicht auch eine andere Aehnlichkeit mit der Damenwelt, die sich Manches erlaubt, weil sie es ungeahndet wagen darf. Indessen die zarten Verhältnisse, in denen die Diplomaten zu stehen pflegen, entschuldigen auch wieder Vieles.

Es ist doch bemerkenswerth, daß bei uns, wie in England und Frankreich, die Schönen und Geistreichen des Geschlechts es mit den liberalen Ideen hielten, die Alten, Häßlichen und Dummen aber mit dem starren, alten, eisernen Herkommen. Es gab deren, die über das bürgerliche Recht schrien, und daß Bürger weit schicklicher dem adelichen Rechte gehorchten, — die klagten, daß der esprit de bourgeoisie so sehr in ihrer eigenen Kaste einreiße, daß man sich durchaus nichts mehr aus Mésalliances mache, (K. Mar. I. hat es allein zu verantworten, der das Faustrecht abstellte, und den Erwerb aus dem Stegreif) und der Bürgerliche sich in adeliche Gesellschaft eindränge, reicher oft gekleidet, als Adeliche, sogar mit Edelsteinen, die doch, wie schon der Name lehre, dem Adel gehörten. Diese alten häßlichen Damen jauchzten beim Sturze Napoleons, weil er — ein Parvenu gewesen, und nun der alte Adel wieder auflebe und die alten noblen Zeiten! Das Syn wird immer etwas republikanisch denken, wenn der Schein gerne eine aristokratische Kaste bildet, und sich in äußere Zufälligkeiten flüchtet, und in Titel. Weiber oder — Damen sind immer hochmüthiger, als Männer, weil — nach Marcus Herz — der Nervensaft in ihren kleinen Köpfen sich schneller absondert, und gewürzter macht zum — Schwindel! —

Am Wiener Congreß soll jedoch auch unter Männern eine Adelsverbindung durch ganz Deutschland auf's Tapet gekommen seyn, genannt die Kette. (Klübers, W. C. Acten XX. Heft.) Wie weit diese Kette geschmiedet sey? ist nicht bekannt geworden, jeder umsichtige und wahre Freund des Vaterlandes wird aber überzeugt seyn, — eine

ira et studio — daß Vereinigungsgeist mit den übrigen Staatsbürgern dem Adel ganz gewiß ersprießlicher seyn möchte, als der alte Absonderungs- und Ordensgeist der kaum Maltheſern und Deutſchordensrittern verzeihlich iſt. Nach der Fabel von Deucalion wurden die Menſchen aus Steinen wieder geboren; — die Familie derer v. Stein iſt noch ſehr zahlreich, aber ſo ſchön auch die Erſcheinung eines Miniſters v. Stein geweſen iſt, ſo traurig würde denn doch in unſern Zeiten die Wiedererſcheinung gewöhnlicher Steine ſeyn, wie die meiſten Ritter waren, und vollends gar angereihet an eine Kette! Abgeſehen von Politik verlangt ſchon das Chriſtenthum eine nicht deucalioniſche — Wiedergeburt! — Sollte vielleicht einem adelichen Genie die goldene Kette Jovis bei Homer die Idee der Adelskette im 19. Jahrhundert gegeben haben? jene iſt erhaben — dieſe höchſtkomiſch, nämlich dem Denker — der Adelskette aber erſcheint vielleicht die Strafe der Here für jenen Widerſprecher angemeſſen — Jupiter hängt die Himmelskönigin in die Luft mit zwei ſchweren Ambeßen an den Füßen!

Der Adelsſtand — ſo gebildet derſelbe auch heutzutage iſt — führt ſchon genug geſelliges Verhältniß und Zutrauen, ohne daß noch neue Bollwerke hinzu zu kommen brauchen. Die Beßen des Adels trauen dem geſchiedten Bürgerlichen nur halb, und im Gelehrten erblicken ſie ohnehin nur zu gerne einen Mann, der den Adel dahin wünſche, wo der Pfeffer wächst — der Pöbel unter dem Adel aber erblickt gar Keils, die man hängen und köpfen ſollte, um der Welt mit einmal Ruhe zu ſchaffen. Der Kluge des Bürgerſtandes traut wieder ſeinerſeits dem beſten Edelmann nicht, will nicht für halbvoll gelten, und beſorgt von treuherziger Hingebung traurige Erfahrungen. Und in der That kann man noch heute leicht die Erfahrung machen, daß ſelbſt gebildete und edle Männer ihre Standesvorurtheile bloß hinter der Maske des Weltſtands oder der Klugheit verbergen, und man kann lange

Zeit mit ihnen auf einem gewissen Gleichheitsfuß gestanden, und mehr als ein Maß Salz mit ihnen gegessen haben — und husch! sitzen sie auf dem fablen Ritterpferde, zumal wenn gerade andere Ebenbürtige auf ihrem Steckenpferde nebenher galoppiren! Nur in England mag man dem Lord einen eben so herzlichen guten Morgen anbieten, als dem Nachbar Cottager! Nimium ne crede Colori!

Es ist traurig, daß jeder Stand so leicht seinen eigenen Zunftgeist annimmt. Der Einzelne ist vernünftig, verträglich, artig, so wie der Mensch, nicht die Menschen gut sind, in Verbindung aber mit den Zunftgenossen steht sogleich ein ganz anderes Wesen da! Dieser Kastengeist ist es, der die Gleichgültigkeit und Geringschätzung gegen den Nichtzünftigen erzeugt, nicht dem Adel allein eigen ist, aber sich doch am lomischsten ausnimmt in der adelichen Menschen Neutralität, wie in der Vornehmigkeit der Weiber, wenn der Mann einen Sprung aufwärts gethan hat. Sie beziehen alles, wie Don Quixotte auf ihre — irrende Ritterschaft, und diejenigen, welche das, was sie seyn wollen, nur halb sind, gleichen ganz den Kuchen, die man Auflauf nennt, die aber sitzen geblieben sind!

Der Adel, der unsere Achtung verdienen soll, muß mit Spartas Alten singen können: „Wir waren einst tapfer," mit dessen Männern: „wir sind's," mit der Jugend: „wir werden's," sonst ist er Ehrendiebstahl und ohne Verdienst — nicht das Gold der Nation, sondern nur Sand, und Sand kann nicht Maßstab des Werthes seyn. „Wie kommt es, daß Sie so viel Koth haben?" fragte ein reisender Berliner — „weil wir auch da reicher sind, denn Sand giebt nicht einmal Koth." — Aber nur in freien Verfassungen getraut man sich allenfalls den Alcibiaden, wenn sie Lehrern, die keinen Homer haben, Ohrfeigen geben, oder sich in der Straße Fußreisenden mitten in den Weg legen, und trotzig rufen: „Nun

fahre zu!“ einen Hieb auf den Hintern zu geben, zum Wohl der Buben und zum Besten des Staates! Bürgers Recept ist noch immer das probateste und unschuldigste gegen Adels-Uebermuth:

Viel Klagen hör' ich noch erheben,
Von Hochmuth, die der Adel übt,
Des Adels Hochmuth wird sich geben,
Wenn unsre Kriecherei sich giebt!

VI.

Der Beschluss.

Viele haben seit der Revolution, mit der auch eine neue Adelsepoche beginnt, über und gegen den Adel, den sie in der letzten Periode seiner Existenz erblickten, geschrieben, die man nur hätte baronisiren dürfen, um sie zu den aufgedunsensten Edelleuten zu machen. Viele haben mit Cato gerufen: Carthaginem censeo delendam, ohne an das höhere justitiam censeo servandam zu denken. Viele sprachen auch wieder von Abnahme des Adelsstolzes. Aus dem Umstand, daß diese oder jene Dame mit einem Bürgerlichen getanzt, dieser oder jener Große einen verdienten Bürgerlichen zu sich rufen lassen zu einem Privatgespräch — aus der Ertheilung dieses oder jenes Postens, den sonst nur Adeliche begleiteten, aus den herablassenden Besuchen dieses oder jenes mediatisirten Fürsten.. Grafen auf dem eignen Zimmer des Bürgerlichen — oder gar aus der Hand einer Edeldame, die gerade keine Lust hatte, müßig sitzen zu bleiben, möchte ich — nichts schließen, vielmehr scheint mir hie und da der Adel, gereizt durch Mediatisirung, höher zu pfeifen, denn zuvor!

Aber so viel ist richtig, daß unsere Zeiten, mehr als die Vorzeit, manchen Machthaber praktisch gelehrt haben, daß es nicht gleich viel sey, die Menschen nach einem besiegelten Stückchen gegerbter Eselshaut zu ordnen oder nach Verdiensten, und dadurch ist schon viel gewonnen.... Duc de Richelieu, wenn er von dem traurigen Anblicke bei dem Gefechte von Ettlingen spricht, und von den „corps morts de son espèce mêlés et confondus impitoyablement avec ceux de Soldats," würde schon aus Anstand nicht mehr so sprechen. Und ob wohl Friedrich, der einst bei einer Musterung, wo ihm ein Obrist auf sein „der ist kein von" erwiederte: „er ist sogar Baron" mit einem „das wär' der Teufel!" komisch geduckt weiter schlich, noch jetzt so landjunkermäßig von seiner Armee schreiben würde, wie in seinen Memoires von 1763—75: „Pour parvenir à ce degré de perfection on a degagé le corps des Officiers de tout ce qui tenoit à la Roture — ces sortes de sujets furent placées dans les garnisons. Il ne faut pas disconvenir cependant que quelquefois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance — mais cela est rare!!" Ob wohl der große Mann noch jetzt so große Augen machen würde, wenn ihm ein Thiebault — ein Deutscher hätte es damals nicht zu denken gewagt — sagte: „Sire! j'ai l'honneur d'être Roturier de père et mère!"

Großer Friedrich! du sahest blos in der Armee, in Verbindung mit deinem Schatz die Stärke deines Staates, und deinem sonst so scharfen Blick entging, daß die wahre Stärke in der Nation und in der Verwaltung liege, und daß es eine Gränzlinie gäbe, über die man bei dem stehenden Heere nicht hinausgehen darf, ohne die Natur zu beleidigen. Deine Idee, daß Armee und Schatz eine Macht machen, von keiner außerordentlichen Zeit geprüft, (was wußte man zur Zeit des Stockes von moralischer Kraft?) war, nächst dem System des Nehmens,

des Grab deiner Monarchie in sieben Tagen! Die großen Prüfungsjahre 1806 bis 1813 lehrten deinen durch jene Grundsätze gerade unglücklichen, und doch so würdigen Nachfolger zu Memel anders denken über Armeeadel, wie sie wahrscheinlich auch dich anders hätten denken lernen über roture sans naissance, deren Blut doch auch kein Wasser ist!

Die Herren am Madrider Hofe hießen Colombo nur einen quidam vir ligur — einen Gewissen, wie die römische Curie in ihren Bullen gegen Luther von Scriptis cujusdam Lutheri sprach, wobei Hutten die Anmerkung machte: Attende Emphasin! Ein Ewisser (chose) ist noch heute hie und da einer, der zwar geboren, aber nicht von Geburt oder Familie ist, wie Melchisedek, der weder Vater noch Mutter, weder Geschwister noch Vettern hatte. Und so gehen denn manche Gewisse wieder ihrerseits zu weit, und halten den Adel mit allen seinen Sternen, Kreuzen und Schlüss.ln nicht für mehr als — Johanniswürmchen, die das Licht nicht gut vertragen können, zumalen das römische Patricier Wort: Fortes creantur fortibus weit weniger Stich hält, als der Plebejer: Heroum filii nozae —

Iliacos intra muros peccatur et extra.

Es sind Possen — aber hae nugae in seria ducunt. Sie führten nicht blos die hochverdienten Männer Colon, Ximenes und andere große Männer sans naissance zum schändlichen Lohne des Undanks, sondern auch Deutschland an den Rand des Abgrundes. Wo Venedische Nobili ganz ungenirt aus ihren Logen dem Parterre, auf den Kopf spucken, oder Excellenz bei Dorfstänzen, wie im Norden, den Weibern die Röcke über die Köpfe binden, und die Männer so lange herumpeitschen durften, bis jeder seine Frau herausgefunden hatte, da kann es keine große Männer geben, die Nation keine Vaterlandsliebe haben, folglich auch nicht für's Vaterland aufstehen, und für's Vaterland sterben!

Leibniz, Wolf, Haller ꝛc. wurden baroniſiret — ſie ſind längſt Monaden — man ſagt aber immer noch lieber Leibniz, Wolf, Haller ſchlechtweg, was ich bei manchem neugeadelten Geſchäftsmännlein nicht wagen möchte. Der Brief- oder Bullenadel, den Gott Kaiſer Friedrich II., der das erſte böſe Beyſpiel gab, in Gnaden wird verziehen haben, iſt eiferſüchtiger auf die Neuheit, die der Erbadel ſtreitig macht, und gerne von Blutadel und Dintenadel ſpricht, oder bei Geldadel, wie zu Wien, von geprägter Nobleſſe und Leoninischem Adel! Güteradel hat Sinn, Dienſtadel noch mehr — Geld-, Gnaden- und Bullenadel aber keinen. Joſeph ſagte zu Caſanova: „ich achte die Diplomenkäufer nicht beſonders,“ und Caſanova fragte: „und die Verkäufer, Sire?“ Nobilitirung ſollte in dem Capitel von Verſuchungen oben anſtehen, Verſuchungen machen uns leicht zu Sündern, jene aber, nächſt der Sünde, gewöhnlich noch zu — Thoren!

Cadedis! rief jener Gascogner, den man tadelte, daß er Villars ſchlechtweg geſagt hatte, ſpricht man denn Monsieur de Cesar? Man ſagt mit Recht Buffon, ſtatt Graf Buffon, denn wie viele Grafen gibt es nicht? und Molières Adelserhebung iſt vergeſſen, ſeine Luſtſpiele aber leben. Je serais bien faché, ſprach Jean Jacques, de n'avoir d'autre preuve de mon mérite, que celui d'un homme mort depuis 500 ans! Niebuhr ſollte geadelt werden, aber er verbat ſich's mit den Worten: „Ich mag meine Familie nicht beleidigen, denn ich halte meine Abſtammung vom Bauernſtand für ſehr ehrenvoll!“ — Niebuhrs Arabien iſt das ſchönſte Adelsdiplom!

Der perſönliche Adel, der Adel eigener Thaten, der Adel des Rechts, der gelehrte Adel eines Luther, Newton, Kant ꝛc. iſt himmelweit verſchieden vom Geburtsadel. Selbſt der Kaufmannsadel und der Geſchäftsadel würden es ſeyn, wenn er nicht ſo gerne mit dem Adel

bloßer Meinung sich vermischte, und der Mann sich nicht gewöhnlich hinter Thal oder Berg, Stein, Fels oder Busch, Ende, Ecke und Winkel sich verbirt, oder gar hinter ein Grasloch, woraus Grosschlag geworden ist. Der Kaufmanns- und Geschäftsadel sollte stets an Maitre Jean denken, den Louis XI. oft mit sich speisen ließ, er hat um den Adel, und nun speiste der König nicht mehr mit ihm. „Gehe! als Kaufmann warst du mir der Erste deines Standes, jetzt bist du der Letzte, und ich würde andere Edelleute beleidigen!“

Die Namen Löwenklau, Adlerfeld, Wolfsegg, Falkenstein, Waldenfels, Streitherst ꝛc. klingen sehr adelich, — die Namen Teufel, Donner, Itzenblitz sehr martialisch, aber keiner kommt doch unserm Fugger bei und den römischen Frangipani, die in einer Hungersnoth ihr Brod brachen, und es mit den Armen theilten. Gar sonderbar nehmen sich neben diesen Namen die hochfreiherrlichen Namen v. Schlammersdorf, Gefrees, Schlick ꝛc. aus, noch sonderbarer aber vielleicht ist, daß sich das stattlich schnarrende R am Ende bürgerlicher Namen durch ein daran geflicktes N muß veredeln lassen, wenn die Adelsstunde geschlagen hat, z. B. v. Müllern, v. Mayern ꝛc. ꝛc., wogegen sicher der reichsstädtische Bürgermeister N protestirt hätte, der nicht leiden konnte, wenn man Bürgemeister schrieb und das zweite so stattlich schnarrende R wegließ!

Es freut mich, daß es in Deutschland eine Ehre ist, wenn man es so weit gebracht hat, ohne Herr genannt zu werden — Wieland, Herder, Göthe, Schiller, Kant ꝛc. und der Takt des Publikum scheint hier sehr sicher zu seyn. Noch mehr Ehre ist es, wenn es in der adelichen Pöbelsprache von einem heißt, der Mensch — der Ding! — Typen und Pulver hat bekanntlich der Adel nicht erfunden, und da die bürgerlichen Erfinder nicht geadelt worden sind, ja sogar Streit über die Erfinder selbst ist, so war Herr von — in einem großen Irrthum, der da versicherte: „Ja! von Göthe, v. Wieland, v. Schiller

— wenn Wir einmal etwas anfangen, so wird's!“ Gottsched schlug den Adel aus, und sein Herr College Mens sprach lobend: „Ich hätte gerade so gehandelt, De oder A Mens — immer hätte man gelacht!“

Wir müssen aber nicht vergessen, daß es dem Staate sehr gedient ist, mit Ehre lohnen zu können, und mit wohlfeilen Mitteln. Das Geld ist selten — Güter noch seltener. — Adelsdiplome aber, Sterne, Kreuz und Bänder sind ihm, was der Kirche die Reliquien. Die Sterne glänzen, wenn auch kein Herschel das Licht derselben entdecket, und wenn auch Knigges Claus von Clausthal den neuen Heringsorden von seinem Knaben parodiren läßt, der sich ein blaues Schurzband über die Schultern wirft, und es unten zusammenfügt mit einem Hasenfuße — Orden lohnen mit Ehre, sind folglich dem Staate nicht gleichgültig. Belohnten ja auch die Römer den Retter einer ganzen Armee mit Grasskronen, und den Retter eines Bürgers mit Eichenlaub. Die Lorbeerkrone Cäsars bedeckte seine Glatze — was liegt nun daran, wenn Sterne auch manchmal noch kahlere Plätze decken?

Die Fabel heiligte den Lorbeer dem Apollo, und da dieser Gott der Wissenschaften und Künste ist, so theilten Helden, Dichter und Gelehrte sich in seine Lorbeeren, so verschieden auch Blut und Dinte sind. Der Name ging in das barbarische Baccalaureus über, und Lorbeerkränze schmückten selbst Perücken. Apollo, der hinter der Daphne her war, worüber sie zum Lorbeerbaum erstarrte, schmückte zu ihrem Andenken seine goldenen Locken mit den Blättern; — es war eine recht eigentliche H....Jägerei, die eben nicht rühmlichst war, aber am Ende machen Lorbeere so wenig den Helden und Dichter, als der Bart den Philosophen. Lorbeere sollen auch gegen den Blitz sichern, worauf Lichtenberg seinen Vorschlag von Taschenblitz-Ableitern gründete, und wir wollen sie den Söhnen des Mars nicht rauben, denn sie sind ja die eigentlichen Blitzableiter für den Nichtsoldaten und Bürger!

Sechszehn Quartiere mögen immer Vortheil bleiben, nur nicht Verdienst. Im Weinberge des Herrn waren ja auch Arbeiter, die um die eilfte Stunde kamen, und ihren Groschen empfingen, so gut als die, welche des Tages Last und Hitze getragen hatten. Die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Klagt nicht schon Cicero in der letzten Verriniſchen Rede: quod nobili genere natis omnia Rom. pop. beneficia dormientibus deferuntur? Warum dem, der nicht genug eigene Kraft, es verargen, wenn er ſich an einen Stammbaum lehnt, wo er ihn noch ſtützet? Behält der, den die Natur geadelt hat, und deſſen Ahnen ſeine Tugenden ſind, darum weniger Werth? Wenn es ein Glück iſt, von Geburt zu ſeyn, iſt es nicht ein höheres, von ſo viel Verdienſt zu ſeyn, daß man gar nicht nach ſeinem Stammbaum fragt? Und gleichen nicht viele Stammbäume dem Feigenbaume im Evangelio, der Blätter ohne Früchte hatte, daher auch unſer Herr und Meiſter mit ihm verfuhr nach Anleitung des Evangeliums?

Ahnentafeln ohne Verdienſt ſind Luftbälle, die ſich blos heben, weil ſie leichter ſind, als die Luft, und deſto leichter, je mehr Ellen Verwandte in gerader Linie, und je mehr Ellen Seitenverwandte dazu genommen ſind. Wir ſahen, daß ſelbſt in den glücklichen Inſeln der Südſee die Toutus die Schweine aufziehen müſſen, welche die Carées eſſen. Warum wollen wir in unſerm weniger glücklichen Europa dem Adel verargen, wenn er ſo lange die Welt nur zu ſeinem Zeitvertreib, und das Volk nur geſchaffen glaubte zu ſeinen Köchen und Kammerdienern, Handwerkern und Soldaten? Wozu erwerbende Klaſſen, wenn es keine verzehrende gäbe? und hält nicht auch die Gans eine Magd, die ſie nudelt, für ihre unterthänige Dienerin? Sind wir nicht ſelbſt Schuld, da Verdienſt nicht adelt, ſondern geadelt wird? Caſimir der Große, den der polniſche Adel aber nur den Bauernkönig nannte, ſagte ſeinen Polen, als ſie über den unleidlichen Adelsdruck klagten:

Habt ihr auf euren Heiden keine Steine und Prügel?

Nur wäre es Schande unserer hellern Zeiten, dem Bürgerlichen zu verargen, wenn er es nicht mehr für eine Ehre halten will, einen Junker H[illegible] von Hansburg auf Hanshausen, der die Pest für eine Krankheit nimmt, wobei selbst ein Cavalier seines Lebens nicht sicher ist, der keine andere Schuld bezahlen will, als die Schuld der Natur, der glauben kann, daß der Vesuv nur vor hohen Herrschaften Flamm- und Rauchwolken ausspeie, oder mit Ungeduld eine Sonnenfinsterniß, wie ein Schauspiel erwartet, und wenn solche wegen Nebel und Regen nicht die gewünschte Wirkung macht, zu lärmen und zu pfeifen anfängt, ja am Ende glaubt, daß er seiner Mutter, wie Gargantua, aus dem Ohre gekrochen, und Confect und Crème à la fleur d'Orange in die Windeln gemacht habe, wie Prinz Biribinker — für seines Gleichen zu halten. Der Adel wird nach Linnes Sexual-System geordnet, die Bürgerlichen aber nach Tournefort — nach Blumen und Früchten!

Wer will es, nach Jahrhunderten von Erfahrungen, dem Volke verargen, wenn es kein Narr mehr seyn will, sich auf Cavaliers-Parole hinzugeben, und keiner Versicherung, selbst mit Brief und Siegel, mehr recht trauen will, da die Sprichwörter — gewöhnlich Weisheit der Erfahrung — gänge und gebe sind: Versprechen ist edelmännisch, Halten bäurisch; wen der Edelmann braucht, den schneidet er vom Galgen, braucht er ihn nicht mehr, hängt er ihn wieder hin. — Tief war der Abscheu des vor andern Nationen moralisch denkenden und fühlenden deutschen Volks, den der Justizmord an dem edeln Louis XVI. erregte, aber beim Sturze des französischen Adels jauchzte das deutsche Volk! Es verdient indessen einige Entschuldigung, wenn in der neuern Ritterwelt das Gesetz; „freigebig und courtois zu seyn," weniger geübt wird wegen —

curta suppellex. „Warum so tiefsinnig? woran denken Sie?“ „An nichts!“ Aber woran denkt man, wenn man an nichts denkt? „An die Versprechungen Seiner Erlaucht!“ — — —

Dem Adel auf seinen Gütern, wenn er solche bewirthschaftet, wie ein durch seine landwirthschaftlichen Annalen ausgezeichneter Ritter, oder auf seinem Rittergute spanische Schafe scheert, statt der Bauern, kann man leicht eine schätzenswerthe Seite abgewinnen. Ja selbst die Junker Hans, die sterbend mit ihrem Dorfpfarrer hadern mögen, daß er sie nur Bürger des Himmelreichs nennt, oder dem Verwalter befehlen, daß er ihnen doch den Bauern Latus, der allein so viel zahle, als alle übrigen, wie sie so eben aus den Rechnungen erfahren hätten, vorstellen möge — sind gegenwärtig so harmlos und unschuldig, daß man ihnen wohl ihr unbedeutendes Daseyn gönnen kann. Gutsadel ist der älteste Adel, wenn es gleich eine Tautologie ist (Odelgut), wie unser Wort Sauerampfer (amber holländisch sauer). Vielleicht kommt aber auch Adel von Theil (a Deel) her, da sich die Krieger in die Eroberungen theilten. Von dem Wort Edel kann es leider! nur mit Mühe abgeleitet werden.

Der Adel am Hofe ist wie ein Schiff in der See, das wie nichts aussieht, und Hofdienst gleicht dem Seedienst. Einige kommen reich zurück, die meisten enden mit Schrecken, und nur wenige finden Perlen in einem Ocean, der seine eigenen Ungewitter, Klippen und Corsaren hat. Die Camoens erhalten 15 Tausend Reis, i. e. 25 Thlr., und senden Abends ihren treuen Diener betteln, denn noch heut zu Tage gilt an gar vielen Höfen, was Aeneas Sylvius, Hutten, Agrippa, Erasmus ꝛc. so kräftig von Höfen und Höflingen geschrieben haben; selbst des alten Lucans: Exit aula, qui vult esse pius gilt noch, oder Frömmelei ist da gar eine Farbe weiter zur Schwärzkunst, welche Kunst Hof-Jesuiten am meisterhaftesten verstanden haben. Mancher Edelmann wurde schon um ein Gut

ärmer, weil er um zwey Knöpfe reicher seyn wollte, als sein Nachbar, und Friedrichs Worte waren in Wind gesprochen. Diesem hatte ein junger Mann, der ihm vorritt, so wohl gefallen, daß er ihn an seinen Wagen rief, und zuletzt fragte: „Warum dient Er mir nicht?“ Ich habe die Gnade, Ew. Majestät zu dienen, und bin Kammerherr. „Pfui! schäme Er sich, nicht etwas Besseres seyn zu wollen, als so ein Hofschlingel!“

Der Landadel dient im Heerbann, der Hofadel im Gefolge; dieser ist devotus, ambactus, cliens, jener aber der alte ingenuus et liber. Auf seinen Gütern ist er wie ein Schiff im Fluß oder Hafen, das etwas vorstellt, oder wie eine Flottille Enten oder Gänse, die auf dem Schmerlenbach einhersegelt, während im Ocean selbst eine Flottille von Kriegsschiffen nur wie Gänse und Enten läßt. Er ist etwas, und wenn er sich zehnmal, wie die Weiber, mit der Orthographie überwirft, und mit der Interpunktion es hält, wie die Fliegen, die oft da ein Punktum hinsetzen, wo von rechtswegen keins stehen sollte. Geldreichthum führte unsern platten Egoismus herbei, und Amerika unterdrückte den alten Rittersinn, wie das Pulver die alte Kraft; der Landreichthum unserer Alten aber erzeugte ihre Sitteneinfalt, ihren Patriotismus, wie bei den Römern vor ihrer Bekanntschaft mit Asiens Reichthümern. Wir finden daher auch noch manche Tugenden der Alten auf den abgelegenen alten Burgen, wo noch ächte Humoristen aufzutreiben sind, wie Siegfried von Lindenberg — und ächte alte Ritter, in denen kein Falsch ist! Humoristen mit ihren Eigenheiten, treuherziger Offenheit, Gemüthlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Convention nennt, müssen wir in Deutschland zwischen vier Pfählen aufsuchen, während sie in England das ganze Land überschwemmen. Die Weiber können die beste Auskunft geben, und wir — finden sie in alten Schlössern und Pfarrhäusern — Universitäten und kleinen Landstädtchen unter den

pensionirten Civil- und Militärbeamten; — die Welt aber nennt sie — Originale!

Der gebildetste deutsche Landadel, den ich kenne, ist der, der auch den Kern des russischen Heers bildet, der Adel Curlands, Liefslands und Esthlands — Abkömmlinge der deutschen Ordensritter; — wenn man nur die Leibeigenschaft vergessen könnte! Es ist nicht alles Gold, was glänzt, aber doch manches Gold, was auch nicht glänzt, und Bauernschinder sind keine Edelleute, sondern, wie Waldheim sagt, Schlingel von Junkern! Adel und Juden machten die wackern Polen zu Polacken, und der großherzige Alexander wird Mühe haben, diese moralische Plica zu heilen, wie in seinen Ostsee-Provinzen. Die polnische Grammatik hat sogar eine eigene Deklination für den Adel, und eine eigene für das Volk und die Thiere!

Henri IV. sagte: „seelig, der 5000 Pfund Einkünfte hat, und mich nicht kennt!“ und in Kotzebues Buch: über den Adel, das eines seiner schlechtesten Produkte ist, will ich dennoch jedem Adelichen das Capitel „der Landedelmann“ empfohlen haben, denn es ist unübertrefflich schön! — Friedrich hatte ganz Recht, seinem Landadel das Reisen zu erschweren, denn gewöhnliche Menschen verreisen nur ihr Geld, ohne daß ihr Geist dabei gewinnet, sie können aus jeder Reisebeschreibung mehr lernen, als sie selbst zu beobachten vermögen, und verschlimmern oft nur ihre Sitten; — für sie ist Agricultura optima philosophia. — Mit Recht sucht der welterfahrne Horatius das höchste Maas menschlicher Glückseligkeit in einem mäßigen Landgütchen, und ein ächter Land- und Krautjunker, wenn er keine Schulden hat, ist in der ruhigsten beneidenswerthesten Lage. Ich wünschte mir, da ich Sauerkohl liebe, Land- und Krautjunker von den Zilbern zu seyn —

Her corn and cattle are her only care,
and her supreme delight a country fair!

Unſer Landadel hat ſich weniger vorzuwerfen (ſeit dem Landfrieden nämlich) als der Hofadel und daher wollen wir vergeſſen, wenn auch kleine Landgrafen, welchen Bürgerliche von mehr Gemüthlichkeit und Biederkeit, als Klugheit, die Ehre erzeigten, gerade, ehrlich und offen zu ihrem und des Landes Beſten mit ihnen zu ſprechen, — ſolches ſich emancipiren nannten, oder Ah la tête française! riefen. Manchmal laſſen ſich dieſe alten Barone (das Wort leiten einige aus dem Griechiſchen ab, βαρος, Laſt) noch einfallen, eine Art Willenloſigkeit für Pflicht niederer Stände zu halten, ſobald ſie geruhen, zu befehlen, und ſich über den geringſten Widerſtand zu erzürnen. Noch im Jahr 1809 hörte ich einen ſolchen zu ſeinem wackern Beamten ſagen: „Bisher habe ich als Freund geſprochen, ich werde einmal als Souverän ſprechen," folglich darf man einem ſolchen nicht verargen, wenn er noch jetzt „meine Unterthanen, meine Bauern" mit Accent ausſpricht!

Viele mögen es für ein bloßes Epigramm halten das Wort:

befehlt' mal draußen ſtill zu bleiben,
ich muß jetzt meinen Namen ſchreiben!

aber ich könnte das Original dazu nennen. Der Mann, deſſen Erziehung wenigſtens 12,000 fl. gekoſtet hatte, iſt noch nicht lange todt, und ſein Manu propria war wahrlich kein Ueberfluß, denn man hätte ſchwören mögen, er habe mit dem Fuße geſchrieben. Es gibt noch manche der Glücklichen, die ſehr unglücklich ſeyn würden, wenn ſie ſich mit der einfältigen bürgerlichen Frage den Kopf zerbrechen müßten: Was ſollen wir denn ſo eigentlich in dieſer beſten Welt? Sobald ſie aber nur gut, harmlos und ruhig ſind, wollen wir das Leben und leben Laſſen beherzigen, und ihnen die Grabſchrift gönnen:

Der Herr von Kilian, den wir begraben,
war Herr von Kilian,
und dieſer Herr von Kilian

ist eben dieser Herr von Kilian,
den wir als Herrn von Kilian
allhier begraben.

Und welcher Vernünftige könnte den Hofadel um sein ausschließliches Privilegium, stets um den Fürsten zu seyn, der bloß Adel um sich sammelt, weil es Adel ist, beneiden? Kein Edler des Bürgerstandes hält diesen Vorzug für einen wahren Vorzug, vielmehr für eine Art Pedanterei, die leider große Nachtheile in ihrem Gefolge haben kann, da, wo man Hofdienst noch gleichbedeutend hält mit Staatsdienst. Wer möchte vollends gar dem Adel seine Orden und Dekorationen beneiden? So müßte man ja auch dem Gelehrten in der Akademie seinen Sessel oder Doctorhut beneiden, dem Soldaten Uniform, Schärpe und Degen, dem Pfarrer Kirchenrock, Ueberschlag und Barettchen, dem Zimmermann Schurzfell, Winkelmaß und Maßstab und dem Kellner sein schönes Schürzchen!

Hofdienst mag dem Adel ausschließlich bleiben, ob sich gleich nicht wohl einsehen läßt, warum die Oberaufseher über die Schätze der Wissenschaft und Kunst, der Leibarzt, der den Hof und Regenten noch näher angehet — der Prinzen-Erzieher, der dem ganzen Staat von hoher Wichtigkeit ist ꝛc., nicht eben so viel am Hofe gelten sollte, als der Oberaufseher über Stall, Küche, Keller, Wälder, Hunde, Jäger und Garderobe? Dem Adel mag der Vorzug bleiben, d'entrer dans la voiture du Roi — deutsch: mitfahren zu dürfen — aber Ausschließung vom Staatsdienst, weil man nicht von Adel ist, würde heutzutage so lächerlich seyn, als wenn Mönche behaupten wollten, unsere ersten Gelehrten seyen keine wahren Gelehrte, weil sie nicht Mönche sind, oder so lächerlich, als die weiland Eintheilung der Maltheser in Cavaliere di Giustizia und di Grazia!

Et genus et proavos et quae non fecimus ipsi,
vix ea nostra puto . . . .

Wenn man stets erwägen wollte, welche nachtheiligen Wirkungen das über die Vernunft weit hinausgetriebene Adelssystem auf die Cultur des gesellschaftlichen Lebens und auf die Moralität hervorgebracht hat, so müßte man wahrlich eher darüber weinen, als lachen. Der Adel zog einen Schlagbaum zwischen sich und dem aufgeklärtern und nützlichern Theil der Gesellschaft, der selbst oft den Bessern aus des Adels Mitte höchst lästig gewesen ist, und wenn wir erst immer wüßten, welchen Antheil der Adel an denjenigen Handlungen der Regenten hatte, die von der Geschichte gebrandmarkt sind, wir würden uns kreuzigen und segnen! Die Vernunft wird stets auf der Seite derer seyn müssen, die blos Amts- und Verdienstadel — blos persönlichen Adel anerkennen, und man ist in Rußland weiter, als in Deutschland, das Rußlands Lehrerin gewesen ist. Adel ist Personifikation der Tugendlichkeit, folglich nicht erblich. — Er kann vom Staate anerkannt, aber eigentlich nie ertheilt werden, so wenig als das Generalpatent einen Offizier zum General machen kann, den die Natur nicht dazu gemacht hat, oder ein Doctordiplom einen Doctor, der nichts gelernt hat. Wer am Pranger steht, steht auch auf einem hohen Posten, und für Viele ist ein hoher Posten ein wahrer Pranger. Gänse haben hohen Werth, wie wir Alle wissen, wenn sie aber Schwäne spielen wollen, werden sie blos — lächerliche Gänse!

Ein vom Volk rein abgeschiedener und auf dessen Kosten durch den bloßen Zufall der Geburt bevorrechteter Stand mit seinen alten Anmaßungen konnte bei fortschreitender Cultur nicht mehr bestehen, und sein größtes Unglück war, daß er sich als einen besondern Stand, als eine Gesammtheit betrachtete, und daher kam es, daß die Ducs, Marquis, Comtes, Vicomtes, Barons und Chevaliers Frankreichs büßen mußten, was ihre lockern Ahnen an König und Vaterland verschuldet hatten, als aufdringliche Staatskostgänger und Hofintriguanten. Das Benehmen

dieſer Emigranten in Deutſchland, durchaus verſchieden von den Emigranten unter Louis XIV., die ein Segen Deutſchlands wurden, hatte ſichtlich gute Wirkung auf den deutſchen Adel. Ein gutes populäres Compendium des allgemeinen Staatsrechts könnte diejenigen, die leſen, vollends belehren, und die, welche nicht leſen, dürften nur ihren Hühnerhof ſtudiren, den aufgeblaſenen einſam daher ſchreitenden Truthahn unter dem Plebejer-Volk, das unbekümmert um ihn herkräht und ſchnattert!

Bloßer Geburtsadel — offenbar eine Reliquie des Lehenswesens — konnte nur darum ſterben, weil er kein wahrer Adel iſt, und Haben, d. h. Güterbeſitz, dem Seyn, d. h. der Tugendlichkeit vorgezogen wurde. Der wahre Adel muß daher durch alle Stände laufen, und nur denen zur Auszeichnung dienen, die ſich wirklich auszeichnen durch Verdienſte und Tugenden. Bloßer Erbadel, der immer im Staate fortdauern mag und vielleicht auch wird, gehört einmal in der Theorie zur Erbſünde und andern theologiſchen Erbaulichkeiten, über die man bald gar nichts mehr wird ſagen mögen. Schon Rumbold hatte K. Carl II. geſagt:

„Ich werde nie glauben, daß die meiſten Menſchen mit Sattel, Zaum und Gebiß geboren werden, und andere wenige mit Stiefel und Sporn, um auf jenen zu reiten.“

Aber die Männer in Stiefel und Sporn glaubten es bis zur Revolution, die ſchreckliche Lehren gegeben hat, und es iſt gut, wenn man wenigſtens die Theorie vor Augen hat!

Der letztere türkiſche Geſandte zu Berlin, Achmet Effendi, rauchte einſt ganz behaglich in ſeiner Theaterloge ſeine Pfeife, und man lachte, aber bald ſpuckte er dem Parterre auf die Köpfe, und die Polizei belehrte ihn, daß man ihm zwar als Repräſentanten der Osmanli das Rauchen im Theater nachgelaſſen habe, aber das Spucken möge er bleiben laſſen, und die Repräſentation nicht weiter ausdehnen. Achmet Effendi ſtreckte ſeinen Arm aus, zeigte auf's Parterre, und ſprach gravitätiſch: Pöbel! Pöbel!

Solche Irrthümer erben noch unter vornehmen Leuten fort, die keine Türken seyn wollen, und man muß sie — belehren; bei veradelten Damen aber bleibt gemeinen Leuten nichts übrig, als sich — zu Gnaden zu empfehlen!

Indessen gehört es in der That zum Verdienste unserer Zeit, daß der grobe Kasten-Unterschied hinweggelacht, und es um recht Vieles besser geworden ist; der feinere mag in Gottes Namen bleiben, wie andere Ungleichheiten, die im Staate natürlich sind, der dafür gegen weit drückendere Ungleichheiten Schutz gewährt, wenn nur das Gleichgewicht gewahret, und die höhern Stände immer in dem Maaße abnehmen, wie sich die Pyramide des Staates der Spitze nähert, deren Basis der Landbauer ist. In unserm glücklichen Würtemberg verhält sich der Adel zur Volksmasse, wie 1 : 1625, ein unbedeutender Bruch, über den die politische Arithmetik lächelnd hinwegsieht!

Das Er ist längst verschwunden — der Bürgerliche wird wenigstens vom Adel toleriret, und selbst der Höfling und die noch hochmüthigere Suite de la Suite sagt nicht mehr, wenn der Hof die Sommer-Residenz bezieht: „Es ist keine Seele mehr in der Stadt!“ Ja selbst die Damen, wenn ein Bürgerlicher auftritt, lispeln nicht mehr: „C'est un homme de rien!“ Und dies ist nächst der Revolution, vielleicht eine unerkannte Wohlthat der Freimaurerei! In gewissen Gegenden möchte man bisweilen sogar über die zu große Vermischung der Stände klagen, denn die Sitten der Einfachheit haben dadurch verloren, der Beutel, und die in unsern Zeiten so nothwendige Tugend der Häuslichkeit!

Die adelichen und bürgerlichen Bänke in den Collegien sind zerbrochen, wie die Domherrenstühle und Stiftsdamenpolster, und das ist wichtiger als Adelsbälle und bürgerliche Bälle, adelicher Thee und bürgerlicher Thee. Im Süden Deutsch-

lands ist man so weit, daß wir der schönsten Zukunft entgegensehen, wenn die kältern Nord- und Ostwinde uns wurzeln lassen. Es wäre doch traurig, wenn sich da nicht stets Geschlechter finden sollten, die sich höhere Achtung zu erwerben wüßten durch Haben nicht blos, sondern noch mehr durch Können und Thun. Aber kein Lobspruch des 19ten Jahrhunderts ist es, und noch weniger des Adelthums, daß sich die Ultra mit dem Pfaffenthum zu verbinden suchen, und selbst feile Federn finden, um die Finsterniß und Uebergewalt des Mittelalters zu erneuern, die bequeme obedientia passiva des Volks, die alte Ritterwelt und die Wunder der Heiligen!

Die Herren, die von Rittersinn fabeln, hassen die Revolution, welche gewisse in der Natur und Vernunft begründete Ideen auch in Deutschland klarer machte, und das schöne Wort Liberal ist ihnen Schimpfwort, wie früher Patriot. Sie möchten das Recht der alten Ritter wieder geltend machen, die nichts von fürstlicher Landeshoheit wissen wollten, und sich mit dem König à plein pied zu stehen wähnten, wie die Heiligen mit dem lieben Gott! Sie erkennen, wie die Taschenspieler, Seiltänzer und Dorfcomödianten auf ihren Anschlagszetteln nur einen hohen Adel (nach Belieben) und es ist schon viel, wenn sie auch von einem verehrlichen Publikum sprechen, das gleich den Standespersonen zahlt, und keineswegs — nach Belieben. Mögen diese Herren auch eine Zeit lang der Wahrheit den Hof verschließen — Stadt und Land sieht ihr einmal offen, und früh oder spät gelangt sie auch zu den Ohren guter Fürsten — deren wahre Stütze — Licht und Wahrheit ist. Die Herren von Dunkel kommen zu spät!

Nicht alles Alte ist heilig, weil es alt ist, sondern nur, wenn es gerecht, billig und nützlich ist, sonst würden wir auch wieder die Gottesurtheile, Vehmgerichte und Hexenprozesse hervorsuchen, und über Selbstmord, Fleischeslust und Diebstahl richten, wie zur Zeit Carls V. — Die großen

Gutsbesitzer mögen sich begnügen, ihre Güter ruhig zu genießen, und das Land vertreten als Landstände, wie in England, wo das Eigenthum heilig ist. Der Besitz hat ihr Eigenthum geheiliget, ohne daß wir weiter nach dem ersten Erwerber fragen wollen. Nach altdeutschem Rechte konnten nur die mitrathen, die auch mitthaten, und da der Adel nicht mehr allein aufsitzt zur Vertheidigung des Vaterlandes auf eigene Kosten, so kann er auch nur mitthun, wenn er mitzahlt, d. h. steuerpflichtig ist.

In Zeiten, wo selbst das Kammergut des Fürsten sich der Steuer unterwirft, wie ist es möglich, daß der Adel noch von Don gratuit sprechen mag? Der Eigensinn und Eigennutz, die Eitelkeit und das Vorurtheil der Gutsherren müssen dem Gemeinwohl der Monarchie weichen. Die Patrimonial-Gerichtsbarkeit selbst in ganz veränderte Verfassung aus der Feudalzeit übergetragen, ist und bleibt in Beziehung auf Rechtspflege und öffentliche Sicherheit eine Anomalie und großes Uebel, und für die Patrimonial-Herren selbst weiter nichts, als eine falschglänzende und kostspielige Last. Die Rechtmäßigkeit des Ursprunges ist nicht hinreichend, ihre Erhaltung zu rechtfertigen, und wer nicht mehr schützen kann, kann auch nicht mehr Recht sprechen!

Wir leben in einer universalhistorischen Epoche, wichtiger, als die Epoche des Christenthums und der Reformation, denn das Hemd ist näher, als der Rock. Das gegenwärtige Geschlecht erlebt schwerlich einen festen Zustand der Dinge und der Gesellschaft. Die Welt will nicht mehr vom Zufall abhängen, oder der Willkühr, sondern von Gesetzen. Der Tempel der Ehre und des Ruhms auf steiler Höhe, und mit Mühe erklimmt, eröffnet sich nur Tugenden — man wird darinnen nicht mehr geboren — so denkt das neue Jahrhundert. — Ein erhabenes Schauspiel für den Denker, aber auch zugleich hochkomisch für die vielen Leutchen, die sich in diese neue Welt nicht zu finden wissen,

und sich durchaus noch als Bewohner der alten ansehen und aufführen. Innere Einheit des Staats ist Gesetz der Nothwendigkeit, dem aller Kastengeist weichen muß... Natur, Talent, Erziehung, Reichthümer ꝛc. scheiden die Menschen genug, wir brauchen nicht noch Stände und Sekten hinzuzuthun, und der National-Einheit verdankten Griechen und Römer ihre Großthaten, wie Nord-Amerika und Frankreich den kühnen Aufflug ihrer Adler!

Eine neue Ordnung der Dinge hat begonnen, und der Zustand ist da, von dem die Bibel spricht: der alte Adam muß aus- und der neue Mensch angezogen werden, und wenn der alte Adam darüber aus der Haut fahren möchte. Der Zeitgeist kommt, wie ein Dieb in der Nacht, und Dumourier meinte es wahrlich gut, wenn er seinen adelichen Freunden zurief: Leset den Plutarch, und werfet ab die alte Haut! Der Zeitgeist aber ist die übereinstimmende Meinung von $^{9}/_{100}$ deutscher Männer! Alle Anstalten des Mittelalters, was man auch für sie thun mag, sehen das 20ste Jahrhundert schwerlich. Die neue Zeit steht da, wie ein großmächtiger Riese, und man wollte ihm seine Gängelbänder, Kinderschuhe und Kinderhöschen wieder anlegen? Die Gesandten Oestreichs zu Campo-Formio fingen die Friedens-Unterhandlungen damit an: „Der Kaiser erkennt die französische Republik!“ — Wehe dem, rief Bonaparte, der die Sonne nicht sieht!

Discite justitiam moniti et non temnere Cives!

VII.

Der Ursprung des Ritterwesens.

Alle germanische Volksstämme, denen Europa seine Wiedergeburt verdanket, die Gothen oder die Guten, die Sueven oder Herumstreifer und Zöpfler, die Franken oder die Freien, Frechen, die Sachsen oder die Sässigen, die Allemannen oder die für Einen Mann standen, und die Germanen oder Wehrmänner (Guerre) waren Krieger. Die Reiter unter diesen Kriegern, die den beschwerlichsten Dienst hatten, waren die Angesehensten in ihrem Stamme und wahrscheinlich die Reichern, daher aus ihnen auch der Adel zunächst hervorging. In den eroberten Ländern bekamen diese Söhne Teuts oder Deuts (Θεός, Deus) wohl reichere Loose, als die Fußgänger, über die sie sich also immer mehr hoben, und am Ende, im Geiste der Zeit, eine besondere Zunft machten, die Reiterzunft oder Ritterschaft.

Diese Ritterschaft bildete das Gefolge der Anführer, der Herzoge und Könige, wodurch sie gleichfalls angesehener wurde, und wenn es keine Heereszüge gab, so gab es Fehden, Raub und Plünderungen in der Feudalverwirrung, wobei sie abermals nicht zu kurz kam. Zu thun gab es immer etwas, denn jeder Freie hatte das Recht

Bayerische Staatsbibliothek
München

der Waffen — ein Recht, das nur bei Feudalverfassungen bestehen konnte, und alle Unordnungen des Mittelalters hervorbrachte. Mann war gleichbedeutend mit Krieger oder Waffe, wie späterhin mit Lanze, Glove, Spies und Degen; gleichbedeutend wie Mann und Hut (Chapeau) ... Waffen und Pferd waren Ehepfänder, wie jetzt Ringe — und wer frei und eigener Waffen fähig war, stand in der Herrmannitz und hieß eine Wehre, wie sein Besitzthum und seine Waffen. Seit es keine Wehren mehr gab, gab es nur Gewehre! (Le decret auf Mittheilung, Verleihung, Almosen) zuletzt kamen Zeiten, wo selbst die Gewehre weggenommen wurden!

Der Zunftgeist — Zusammenhalten war in jenen wilden Zeiten allerwärts Noth — machte bald eine Art Schule, in der die Knappen ihre Lehrjahre bestehen, nach solchen als Gesellen wandern, oder auf Abentheuer ausgehen mußten, um das Meisterrecht zu erhalten, und zu Rittern geschlagen zu werden. Das Handwerk des Kriegs war von jeher eine Hauptkunst der Deutschen, und so legten sie auch dieser Kunst alle Ehre bei. Alle Gesetze und Regeln des Ritterthumes flossen daraus, und Tapferkeit war ohnehin bei allen Völkern mit Recht geehrt. Je näher der Natur, desto mehr gilt Körperkraft. Pipin der Kurze fragte bei einem Kampfe eines Löwen mit einem Stiere seinen Hof: „wer wagt, beide zu trennen oder zu tödten?“ und da Alles schwieg, so zog Pipin, vielleicht gerade darum, weil man ihn den Kurzen nannte, das Schwerdt, und schlug dem Löwen und dem Stiere die Köpfe ab. Ein tüchtiger Kürassierkorporal hätte in diesen Zeiten seinen Feldmarschall ausgestochen.

Die Ritterzeit war die heroische Zeit der germanischen Völker, wie das Zeitalter der Helden Homers das der Griechen. Hercules, Theseus, Perseus, Romulus ꝛc. werden Halbgötter, wie Hermann und Odin da, wo Körperkraft noch mehr gilt, als Geisteskraft, und selbst Hebräer haben ihren Simson, Gideon und David. Götter-

und Heldenkämpfe vergötterten Homer, nicht der Frosch- und Mäusekrieg. Diese Heroen der Alten gleichen ganz den Heroen oder Rittern des Mittelalters. Raub, Gewalt und Sittenlosigkeit allerwärts, und nirgendswo Sicherheit und Ruhe. Homers ἀρετὴ ist nicht Tugend, sondern Körperkraft, wie des Ἄρης oder Mars, und seine σοφία keineswegs Weisheit, sondern Gewandtheit (Adresse). Aus beiden kann jedoch Tugend hervorgehen. Ein schwäbischer Ritter, dessen Namen die Geschichte nicht hätte vergessen sollen, saß in Italien neben dem Zelte Kaisers Otto I. im Bade — das ganze Lager schlief, da es ein heißer Sommertag war. Berengar machte einen Ausfall, und der Ritter sprang aus dem Bade, ergriff nackend Schild und Lanze, und that dem Feinde Widerstand, bis die andern erwachten, und herbeieilten!

Die Helden Hector, Achilles, Jason, Atreus, Orestes, Cryphiles ꝛc. gleichen den unsrigen auf ein Haar. Fast alle Fürsten, die nach Troja zogen, wurden durch ihre Weiber verrathen, und überall spielen rohe Gewalt, Vatermord und Blutschande Scenen, wie zu Mycene, und in der Geschichte des Pelops. Diese Zeiten fanden einst unter unsern hochgelehrten Philologen ihre Lobredner, warum nun nicht auch die Ritterzeiten bei unsern Romantikern, Mystikern und Ultras? Helden sind Virtuosen, Virtuosen lassen sich nicht ohne Genie denken, und kein Genie oder magnum Ingenium — sine mixtura Vesaniae. Wer denkt hier nicht an den fabelhaften Roland, Orlando Furioso, der Carls Comes palatinus gewesen seyn soll, daher solche Ritterhelden noch ihm Palatin hießen!

Das Mittelalter betrachtete den Krieg — nicht als nothwendiges Uebel, — sondern als Vorrecht und köstliche Freiheit, und so war ganz Europa voll Krieg.

*) (v. Rotteck) Parallele der griechischen Heroen und der Ritter des Mittelalters. Iris 1807.

und keine Straße und kein Brunnen sicher. Unsere alte Tellus sollte billig nicht Erde, sondern Mars oder Saturn heißen, der seine eigenen Kinder gefressen hat. Unsere Ritter machten die Erde sehr blutig, blieben aber doch noch auf dem festen Lande, wir aber schlagen uns zu gleicher Zeit zu Wasser, und wenn sich die Luftballons weiter vervollkommnen, so können wir uns selbst noch zu Luftkriegen erheben, wie Falken und Reiher; ohne das vierte Element, das Feuer, läßt sich ohnehin keine heutige Schlacht mehr denken!

Krieg beschäftigte die Völkerwanderungen barbarischer Germanen, und als sie in Europa fertig waren, zogen sie nach dem heiligen Grabe, das aber die Verfechter alter Vorurtheile so mächtig verdünnt, daß wir recht wünschten, unsere Mystiker, Romantiker und Ultras möchten sich gleichfalls zu so etwas entschließen, und gelegenheitlich aus Galanterie — die Somnambulen mit sich nehmen. Die Wehrhaftmachung des Jünglings war seine Emancipation vom Knaben zum Mann. — In feierlicher Versammlung bekommt, sagt Tacitus, der deutsche Jüngling Schild und Speer, das ist seine Toga, seine erste Ehre, zuvor gehörte er nur der Familie an, jetzt dem Staate. Anton, König der Longobarden, wollte mit seinem Sohne nicht eher an einem Tische essen, bis ihn ein anderer König wehrhaft gemacht hatte. Die älteste Benennung des Kriegers ist Hermann (Arimannus) das Schwerdt Ehrenzeichen — (frameam scutoque juvenem ornant) und wer Ruhe und Frieden liebte, war dem alten Deutschen, wie unserm Ossian: a man of little soul, years roll, seasons return, but he is still unknown the son of little man!

Die Deutschen des Tacitus glaubten plus penes pedites roboris, wie auch wir — aber in der Ritterzeit war es umgekehrt, und die Reiter- oder Ritterschaar hieß vor Herzog die Schlacht. Die Hand der Ritter machte damals allein die starke Hand, wie der Ausdruck war,

und sie war, traun! nöthig bei der schweren Rüstung. Drei bis vier hundert Ritter durchbrachen leicht eine Schlachtordnung von 10—12,000 Fußvolk, ohne daß nur Einer fiel, sie kämpften nicht, sondern würgten, und erst, wenn Ritter auf Ritter stießen, begann der Widerstand und die Schlacht. Paul Warnefried kennt einen Longobarden Amalong, der mit seiner Lanze einen Griechen aus dem Sattel stach, und, an seiner Lanze gespiest, hoch in die Luft empor hob, so, daß das ganze Heer der Feinde im panischen Schrecken die Flucht ergriff. Mit Recht heißt dieses Zeitalter das Eiserne, und die Kunst stellt es dar als einen Gewappneten mit Schild und Schwerdt, zu seinen Füßen Fahnen und Trommeln, und in der Ferne eine Burg. Und doch ist auch dieses eiserne Zeitalter mit Gold und Silber ausgelegt, wie die türkischen Säbel!...

Unter Carl dem Großen scheint man erst Werth auf Reiterei gelegt zu haben, und den meisten Anlaß gaben wohl die Hunnen, die zu Pferde fochten. Man verfiel auf bessere und schwerere Rüstung, natürlich eher für reiche und angesehene Krieger, das halbnackende Streitgesindel vermochte solchen Reisigen nicht zu widerstehen, und so standen jene bald da als die Hauptstütze des Vaterlandes und die festeste Grundlage des politischen Staatsgebäudes, als Adel. Stolz und selbst Klugheit bildete daraus die Ritter-Innung früher, als die Geschichte davon Kenntniß nahm, begünstigt von dem Fürsten und der Geistlichkeit — and we shall admire the Chiefs of old, and the race, that are no more!

Der Ursprung des Ritterwesens läßt sich nicht bestimmt angeben, weil es nach und nach entstand. Keinem wird wohl mehr einfallen, solches am Hofe der Pharaonen aufzusuchen, weil Joseph einen Ring, ein weißes Kleid und eine goldene Kette erhielt, und so dachten auch Se. Chaldäische Majestät Belsazar nicht an Ritterschaft, als Sie zu befehlen geruheten, daß man Daniel mit Purpur kleide, güldene Ketten an den Hals gebe, und verkün-

digt, daß der fromme Seher und Traumdeuter der dritte Herr sey im Königreich. Der Ursprung der Ritterschaft fällt in den Zeitpunkt zwischen Carl dem Großen und die Kreuzzüge, und bildete sich unter Spaniern, Normannen und Franken dieß- und jenseits der Pyrenäen, im Vaterlande Don Quixottes! Wenn wir, wie gewisse Geschichtschreiber, ganz pragmatisch zu Werke gehen, und uns bis zum ersten Ursprung der Dinge verstiegen wollten, so würden wir die Ritterschaft vom ersten Reiter ableiten können, so gut als jener Freimaurer die Freimaurerei von Gott, der die Welt bauete!

Aber noch gab es, trotz der Ritter-Innung, nur zwei Menschenklassen, Freie und Leibeigene — keinen eigentlichen Adel noch und keine eigentliche Ritterwürde, d. h. höchste Militärwürde mit einer Art Investitur, und feierlichem Eide beschränkt auf Adel; dieses war erst Folge der Erblichkeit der Lehne. Damals machte man noch keinen Unterschied der Geburt zwischen Fürsten, Grafen und Herren — es waren nicht Titel, sondern Würden, und unter sich hielten sich Alle gleich. Unter hohem und niederm, vornehmem und geringem Adel verstand man nichts anderes, als reichen oder armen, mächtigen oder schwachen Adel; der Adel selbst aber war populus, wie in Ungarn und Polen!

Heinrich I., genannt der Finkler, (besser der Städte-Erbauer und Hunnensieger), war der Schöpfer der Cavallerie, denn er brauchte Reiter gegen die wilden Hunnen, deren schreckliches Andenken sich verewiget hat im Namen Hünen, Hundsruck und — Hundsfott. — Mit seinen Reitern schlug er die Hunnen, legte Einem Reiter so viel Werth bei, als 10 Fußgängern, und so galt leicht der Reiter oder Ritter mehr, als der ebenbürtige Freie zu Fuß, und wenn er noch so tapfer war. Hält sich nicht noch heute der Cavallerist für weit besser, als der Infanterist? Heinrich zog den zehnten Mann vom Lande in die Burgen, der wievielste aber Reiter seyn mußte, wird

nicht gemeldet. In Ungarn war es der 20ste Mann, 20 heißt in ungarischer Sprache Hus, daher unsere Husaren. Unsern kleinen deutschen Hbschen hatten ehemals wenigstens — zwei Husaren, die aber jener geborne Husar, ein Szeckler, nicht für Husaren erkennen wollte. „Wer bist du?“ „Husar!“ — „Du? Husar? Passa terem, tem, tem! — Hanswurst bist du!“

Ohne wilde Hunnen und ohne Pferde gäbe es keine Ritterschaft, wenn auch Adel, so wie ohne Pferde die Spanier vielleicht nie Amerikaner besiegt hätten. Das Pferd macht den Ritter, und war und ist mit Recht sein zweites Ich. Mit Recht nannte er sich daher Cavallarius (Chevalier) aus Dankbarkeit. Selbst das russische Knäs kommt von dem Worte Kgnatz, das in sklavischer Sprache den Eigener eines Pferdes bedeutet. Die Alten aber nannten sie Centauren, die so wild in Thessalien waren, als unsere Ritter, zuletzt aber besiegt wurden von — Lapithen! und machten nicht umsonst den Centauren Chiron zum Hofmeister und Erzieher der Könige und Helden!

Das Pferd, dem Hiob und Buffon die schönsten Lobreden gehalten haben, unstreitig das schönste und edelste Wesen unter den Vierfüßlern, brachte, nach der Fabellehre, Neptun zum Vorschein, während Minerva den Oelbaum schuf; das Parlament der Olympier gab dem Oelbaum den Vorzug, das Parlament der Erdengötter hätte aber sicherlich für das Pferd gestimmt. Philipp von Macedonien weinte vor Freuden, als sein kleiner Alexander den Bucephal bändigte, Cäsars und Caligulas Rosse leben in der Geschichte, und die Renner des Achilles waren gar unsterblich, und konnten weinen und reden. Es ist recht gut, daß die Race ausgestorben ist, der Adel hätte sie in seine Cirkel gezogen, und die Pferdegespräche kein Ende genommen. Es ist genug, daß Stallleute oft weit höher geschätzt werden, denn andere Leute, doch muß man auch billig seyn, da mit Pferden oft weit schwerer

umzugehen ist, als mit Menschen. Reiter und Ritter sind ja nur wie hoch- und niederdeutsch unterschieden, und in der Cavallerie wird ja auch das Volk nicht nach Menschen gezählt, sondern nach Pferden! *

Die Alten verbrannten das Pferd mit der Leiche seines Herrn, (die wilden Litthauer gar Ritter und Pferde zugleich) und die Araber haben Pferdestammbäume, die auf 2000 Jahre zurückgehen, folglich weiter als irgend ein Stammbaum im Abendlande. Leibpferde hatten glänzende Namen, vielleicht nach Alexanders Bucephal. Rollands und Oliviers zweideutige Brilliador und Vegliantin, die vielleicht noch mehr dazu beitragen, daß jeder Ritter seinen Streithengst taufen zu müssen glaubte, will ich nicht erwähnen, wohl aber des flüchtigen Rosses Baldwins, Gazelle genannt, und der Pferde Sullys, Bogeislaus, H. v. Pommern, und H. Bernhards v. Weimar, die in dem Treffen, gleich ihren Reitern, um sich schlugen, bissen, und so ihrem Reiter in die Hände arbeiteten! Henricus Leo, Fürst Mecklenburgs vermachte 1327 seinen Destrarium dem Kloster Doberan und er ward geschätzt zu 100 Mark Silber = 1000 Thaler!

Im Mittelalter hatten nun die Großen ausschließlich weiße Pferde oder Schimmel, wie noch jetzt der K. Oestr. Hof... die Feen in den Romanen erscheinen uns auf weißen Pferden — und so auch die himmlischen Ritter S. Michael. S. Gbrgen; die Heerführer ritten meist auf weißen Pferden, und so auch die Herolde als Boten der Heerführer oder Fürsten. Unsere Trompeter stammen von den Herolden ab und haben noch meist weiße Pferde, die man auch am weitesten sieht — auch Napoleon ritt arabische Schimmel! der größte Herold und Trompeter!

Im Tower sieht man 17 gebarnischte Könige zu Pferde von Wilhelm dem Eroberer an, aber nur im Arsenale Stockholms sitzen Schwedens Könige von Gustav Wasa an, in ihren wirklichen Waffen und Kleidungen, auf ihren wirk-

lichen ausgestopften Leibreitpferden. Des letzten Grafen von Oldenburg, Anton Günther (Königin Christine nannte ihn Reichsstallmeister) Kranich oder Leibpferd hatte eine Mähne von sieben, und einen Schweif von neun Ellen, und K. Rudolph II. glorreichen Andenkens, wenn er nirgendswo zu sprechen war, war jederzeit zu finden in seinem Marstalle. Mit Recht jammerte der Ritter beim Tode seines Streitrosses, wie über den Verlust eines Freundes, und mit Recht hält Roland in Ariosto, seinem zweiten Ich, Brilliador, eine Leichenrede. — Brilliador hatte alle mögliche Tugenden und nur einen Fehler — er ist todt!

Die Hippomanie der Ritter wirkte fort in ihren Nachkommen, die Pferde wurden abgebildet, erhielten Denkmähler nach dem Tode — und in ihrem Leben wurden auf ihren Schmuck und ihre Wohnungen größere Summen verwendet, als auf Spitäler und Armenhäuser. Noch heute ist das Gestüte manchem wichtiger als alle Hebammenanstalten und Erziehungshäuser und wo denken wir an Veredlung menschlicher Race? — In der Schlacht waren sie geschützt und gewaffnet, wie ihre Reiter, weit besser als das Fußvolk oder gar der Bauer, der oft zu Schanzkörben dienen mußte. Die Sybariten trieben ihre Hippomanie am weitesten, und lehrten die Pferde sogar nach der Geige tanzen. (Die Pferde unserer jungen Offiziere tanzen unter gewissen Fenstern ohne Geige). Die Nachkömmlinge unserer Ritter aber erneuerten sogar die alte Mythe von Diomedes, der seine Pferde mit Menschenfleisch fütterte — sie liesen Gefahr von ihren eigenen Pferden gefressen zu werden, wenn nicht der Reichshofrath billiges Einsehen gehabt, und wie ein zweiter Hercules — die Pferde geholt hätte!

Das über Pferde mißhandelte Volk scheint es wieder wett zu machen, denn bei allen Reiterstatüen pflegt es sich mehr um das Pferd zu kümmern, als um den, der darauf sitzt, wie der Künstler auch. Als Zauners Meisterwerk, die Reiterstatüe Josephs II. aufgedeckt wurde, fanden

zwar mehrere Wiener, daß der Kaiser nicht gerade sitze, zu alt sey, und im bloßen Kopf reite, weder Steigbügel noch Sporn habe — die meisten aber hielten sich an das Pferd, ein Schmied tadelte, daß es keine Hufeisen habe. Alle aber sagten: „Hob d'Kaser oft reiten g'sehn, aber nie us'm Langschwaf!" Diejenigen Monarchen kennt das Volk am allerbesten, die statt der statuae equestres und pedestres, statuae pensiles erhalten haben, oder gemahlt sind auf — Wirthsschilde!

Es wundert mich, daß in den rechten Ritterzeiten, wo das Volk nicht besser, als die Neger in den Colonien daran war, und das Pferd neben Hund, Falken und Edelwild, weit mehr galt, als der Mensch, der gemeine Mann nicht förmlich gezwungen wurde, auf dem Rindvieh zu reiten, wie Hottentoten. Vielleicht wäre dadurch die Viehzucht vervollkommnet worden, wie in Afrika und Ostindien. Die Ochsen der Hottentoten, welche die Heerde bewachen, haben Verstand und Muth, wie Hunde und Schweizerstiere. — In Ostindien galoppiren sie wie Pferde, und in Abyssinien sind sie von einer solchen Größe, daß ältere Naturhistoriker Tauroelephas daraus gemacht haben.

Die Ritter hätten auch den gemeinen Mann ganz vom Gaul auf den Esel setzen, und ihm nur die Pferdearbeit und Pferdebohnen lassen können, denn die Perser schlugen, nach Herodot, die Scythen mit ihrer Caramanischen Esels-Cavallerie, und das Pferd, das vor dem Esel scheuen soll, gewöhnt sich daran, und lernt sich nach Eseln richten, wie wir. Wir wissen aus Don Quixotte, daß sich Rosinante und Sanchos Grauchen so gut zusammen vertrugen, als ihre Reiter.... Die Ritter blieben dennoch im Heere die Magistri Equitum, mit ihren Chevaux de Frise, wie in der gelehrten Welt die Dichter mit ihren Pegasus und Hippogryphen, wenn ihre Flügelpferde keine chevaux de bois sind. Die alten Ritter mögen indessen so große Pferdeschinder gewesen seyn, als die Neuern und die Britten, daher die Meinung jenes Theologen nicht

übel ist, daß die ersten Eltern der Pferde — verbotenes Heu gefressen haben!

Unsere alten Ritter waren ganz wie die Scythen, Hunnen, Mongolen und Tataren, die essen, trinken, sich unterreden, berathen, handeln und schlafen, Alles zu Pferde, nur daß sie sich nie, meines Wissens, in Pferdemilch berauschten. Die Bemerkung des Hippocrates, daß ein solches Pferdeleben der Mannheit nachtheilig sey, (der Dickleibigkeit ist es förderlich), widerlegen unsere Cavalleristen, die gerade umgekehrt vom Pferde neue Kräfte zu erhalten scheinen, wie Antäus von der Muttererde, was die reitenden Gelehrten vergebens nachthun. Noch heute machen auf dem Lande Pferde und Hunde das Hauptvergnügen des Adels, wo noch mancher Ritterbürtige Alles zu Pferde abfertigt, wo nicht isset, doch darauf einen Schoppen trinkt, wo nicht arbeitet, doch auf des Pferdes Hals nicht selten schlummert, wie unsere Postknechte. Die Franzosen nennen auch einen groben Brief une lettre à cheval. Auf dem Lande findet noch das Witzwort zuweilen Statt: „Er spricht vom Vieh, wie ein Mensch, vom Menschlichen aber wie ein Vieh!

Viele Pferde der Landritter bleiben stehen, wenn der schwere Kopf des Reiters das Uebergewicht bekommt, und man hat ein Beispiel, daß ein Pferd seinem besoffenen Reiter selbst aus dem Steigbügel half, wobei Taubmann ausgerufen haben würde: Nunc jacet in Dr...io, qui modo Reuter erat! So lange aber das Gleichgewicht besteht, tritt das Sprichwort ein: Après bon vin, bon cheval, und die Bauern lassen noch ihre Weiber hinten auf sitzen. Das Pferd meines ländlichen Freundes aber, das in seinem ganzen Leben wie Rosinante nur Einmal galoppirte (bei der Hochzeit), und wie ein zweiter Bucephal die Knie beugt, nicht um aufsitzen, sondern vielmehr um absitzen zu machen, ist wie das Pferd Hudibras:

Je mehr er solches spornt und treibt,
Nur stätiger die Bestie bleibt,
Auch wohl im Zorn mit Schweif und Wind
Von hinten seine Antwort verkünd't!

Das Pferd machte den Ritter, und daher wird man mir die kleine Ausschweifung meines Hippogryphes verzeihen.... Zum berittenen Krieger kam nun noch der Zunftgeist, der stets unter den Deutschen herrschte, und die Mönche fügten noch zu der weltlichen Reiter-Innung den geistlichen Zuschnitt, und so war Ritterschaft vollendet. Was bei der Geistlichkeit die Ordination, bei den Universitäten die Promotion und bei Handwerksgilden das Meisterrecht, das war bei Rittern die Ritterwürde. Was bei jenen die Laienbrüder, Licentiaten, Baccalaurei und Gesellen, das waren bei der Ritterzunft die Knappen oder Armigeri, und was bei Geistlichen und Universitäten die Prüfungen und Disputationen, und beim Handwerk das Meisterstück, das war bei Rittern der Ritterschlag — Doctores der Cavallerie!

Ueberall erblicken wir Zunftgeist, nur nicht beim Volke und den armen Leuten, die ohne Zunftsystem waren, und daher auch lange genug die Parias des Mittelalters und arme Leute blieben. Endlich erhielten sie auch Communen, und aus Dörfern und Weilern entstanden Städte, aber auch da gab es wieder Bürger-Innungen und Bürgerstolz, der den armen — Mann außerhalb der Pfähle in die Vorstädte versetzte — Pfahlbürger (Fauxbourg). Würtemberg darf seine Schreiberszunft nie vergessen, den Incipienten oder Pagen, den Mittelscribenten oder Knappen, und den Meister oder vollendeten Ritter, den Herrn Substituten, der, trotz einem Feudalritter, vorzüglich in den neuen Landen, türkische Avanien beging, bis König Wilhelm auch hier den Landfrieden wieder herstellte!

Unsere Heroen des Mittelalters waren aber dadurch

von den Heroen des Alterthums rühmlichst unterschieden, daß sich zur Tapferkeit des Halbbarbaren, und zu seinem Hang nach Abenteuern — schwärmerische Liebe und Religiosität gesellte. Religion war durch die Hierarchie genau mit der Politik verflochten, und die hohe Achtung für das schöne Geschlecht hatte Germanen, selbst in ihrem rohesten Zustande, vor andern Völkern stets ausgezeichnet. In der Lehensanarchie ging es zwar nicht viel besser zu, als in Griechenlands kleinen Staaten oder in Homers Ilias, und zu Hause wie in Ulysses Ithaca, aber die Religion spielte dabei eine wohlthätige Schreckensrolle, wovon das Alterthum weniger wußte, wenn gleich die Rache des Priesters Chrysos die Ilias eröffnet. Noch weniger Spuren findet man bei den Alten von romantischer oder veredelter Liebe, und großherziger gegen den Feind scheinen unsere Ritter auch gewesen zu seyn. Gemein und wild mißhandeln die Helden der alten Welt den gebeugten Gegner, roh wie die Hebräer die Unbeschnittenen des alten Testamentes — nicht so die Helden Ossians: my hatred flies from the foe, that is low! Geschimpft aber mögen sie sich haben, gleich dem zornigen göttergleichen Achilleus, der den Fürsten der Völker Agamemnon einen Trunkenbold nennt, mit Hundeblick und Hirschmuth!

Der Rittergeist bestand aus Tapferkeit, Liebe und Religion — drei mächtige Hebel und Potenzen, die Phantasie aufzuregen, und die Phantasie behielt auch sehr bald die Oberhand über den kalt rechnenden Verstand. In seiner ganzen Poesie und schwärmerischen Größe erscheint das Ritterwesen in den Kreuzzügen. — Dame und notre Dame stand vereint auf den Fahnen, das gelobte Land war ein dämmerndes Reich heiliger Ahnungen, die Erdzunge, die das Himmelreich mit diesem Jammerthale zusammenband, und seine Eroberer romantisch verklärte. Die Helden der Argo zogen dem goldenen Vliesse nach, und die Helden Homers führte der Raub der He-

lenn vor Ilion — ein ganz anderer Raub aber, das Grab des Erlösers, brachte unsere Ritter ins Morgenland, Jerusalem war ihr Troja. Unsere Conrade und Friedriche, die Philippe und Louis Frankreichs, Richard Löwenherz ꝛc. sind mehr als die beiden Atriden, Diomedes und der göttergleiche Achilleus. Die Thaten am sigäischen Vorgebirge, am Ida und Scamander verschwinden vor den Thaten am Jordan, Libanon und Oelberge. Unsere Heroen schlugen sich nicht um Gold und Weiber, sondern für den Glauben, das Kreuz und heilige Grab. Das Christenthum hatte an die Stelle des Sinnlichen das Ideale gesetzt, und so wurden die Kreuzzüge zur wahren Ritter-Epopée!

Offenbar schwärmten die Ritter für Religion, wie für ihre Damen. Tollkühnheit galt für Tapferkeit, Eigensinn für Klugheit, und zur Befreiung einer Dame oder eines Ritters nahm Don Quixotte keinen Anstand, Wüsteneien und Länder zu durchirren, und Tausende unglücklich zu machen. Mit seinem Wunderglauben an das Kniehand seiner Dame stürzte sich der Held in alle Gefahren, selbst wenn es bloßer Laune seines gestrengen Fräuleins galt, und als gar noch die schlauern Kutten ans Ritter mit dem Mönch zusammenbanden, war die ritterliche Possirlichkeit fertig. Die Religion in der Hand des Kreuzritters war das Verderben ganzer Länder und Völker, der Sarazenen im Morgenlande, wie der Mauren, und Preußen in den Abendländern. Ceremonien waren die Seele der Ritterwelt, und ihre steife Etiquette ist um kein Haar weniger komisch, als die der alten Handwerks-Zünfte! Sie wußten nichts von Vater Homers geflügelten Worten!

Das Ritterthum — dieses Steckenpferd des Mittelalters und unserer Romantiker bleibt historisch eine Mißgeburt, wie die Mönchere, das aber doch den Geist erhebt, während diese ihn niederschlägt. Neben ungeheuern Missethaten und Lächerlichkeiten schuf es auch romanhafte

Großthaten, Edelmuth, Cultur und Tugenden. Das Soldatenwesen behält immer etwas Glänzendes, wäre es auch — glänzendes Elend. Waffenthaten gewähren ein eigenes Interesse, und das Ritterwesen war noch mehr. Es gibt drei mächtige Geister, die von Zeit zu Zeit über den Wassern schweben — die Geister der Freiheit, der Religion und der Ehre, und Ritterthum belebte den Geist der Ehre. Der größte historische Sceptiker muß zugeben, daß das Ritterthum doch wenigstens eine Art moralischer Schulanstalt gewesen sey. - Le gentilhomme nait, le Chevalier se fait!

In Südfrankreich flossen mehrere Umstände zusammen, daß sich das Ritterthum zuerst hier bildete, wo es sodann die Kreuzzüge über den ganzen Westen Europens verbreiteten. Südfrankreich hatte viele Berührungs-Punkte mit den Arabern, mit Italien, und selbst mit dem Oriente, folglich frühere Cultur und ritterliche Grundsätze, d. h. kriegerischen Geist; hohe Achtung des Weibes und religiöser Sinn lagen schon im Charakter der Germanen, und so war das Ritterwesen recht eigentliche Frucht und Wirkung jener urdeutschen Charakterzüge, nicht Saame und Ursache, so wie die Kreuzzüge Folgen und nicht Ursache des ritterlichen Geistes gewesen sind. Die kirchliche und bürgerliche Verfassung der Staaten des Mittelalters war so schlecht, daß gerade das Ritterwesen, so sonderbar und komisch es auch im 19ten Jahrhundert erscheinen mag, Mittel wurde, dem Unwesen zu steuern. Es war eine Palliative, wie die Möncherei.

Die moralische Religion Jesu war eigennützige Pfaffen-Religion geworden, blinder Glaube ohne Moral und bessernden Einfluß auf's Leben. Im Staate herrschte der Starke über den Schwachen, Fehden und Balgereien, Rauben, Plündern und Vergewaltigen waren die Vorrechte des Adels. Auf jedem Hügel saß ein festes Raubnest, und in jedem Thale lag ein scheinheiliges Kloster. Das Volk war Knecht — Sclave und fraß Heu. Das Gemein-Interesse

solchen Mißbräuchen zu begegnen, erweckte bessere Menschen, und die wahrhaft Edeln, die hiezu den Bund der Ritterschaft schlossen, sollen leben, wie die Mönche, die uns die Classiker erhalten haben! Schade nur, daß diese Periode, das 10te bis 13te Jahrhundert, den Uebergang von der Fabel zur Geschichte macht, und wenigstens mit einem Fuße in der Nacht der Vergangenheit steht! Vielleicht trug selbst der allgemeine Glaube, daß mit dem Jahrtausend das Ende der Welt nahe, mit zur Entstehung der Ritterschaft bei — die Nähe des Reiches der Heiligen! Die Furcht vor dem jüngsten Tage, der von Zeit zu Zeit verkündigt worden ist, ist so übel gar nicht, und Galgenbekehrungen sind immer von einigem Nutzen.

Das Jahrtausend ging ruhig vorüber, aber zur Zeit der Reformation prophezeihte Pastor Stiefel eine zweite Sündfluth, und Alles glaubte daran, so trocken fand man die Welt, und so fest war die Ueberzeugung, daß die Welt wohl wieder einmal tüchtig gewaschen zu werden verdiene. Wir blieben im Trockenen bis 1613, wo das Wort Judicium, das jene Zahl enthält, abermals einige Zeit nachdenklich machte. Im Jahr 1784 kam Pastor Ziethen, und dann der Tübinger apocalyptische Bengel neben Jung, die das Weltende auf 1836 bestimmten, dem ich mit stoischer Neugierde entgegensehe. In vielen Gegenden erwartete man die sichtbare Zukunft des Herrn schon am 18ten Juli 1816, zumalen es sechs Wochen lang fortregnete, gerade am 18ten starke Donnerwetter waren, zu NN. gar ein Dragoner-Regiment einrückte, und man die letzte Posaune schmettern hörte. Die Bibel sagt aber: Es wird des Herrn Tag kommen, wie ein Dieb in der Nacht, und Vorausſagungen sind keine Wahrſagungen!

Der Rittergeist glühete einmal durch das ganze gebildete Europa in jenen Perioden, verschieden gestaltet nach Ländern und Völkern. Seine Seele war freies jugendliches,

Streben, Kraftentwicklung und Poesie. Die Poesie zeigte sich in den Minneliedern der Deutschen, wie in den hohen Dichtungen des Nordens, in den Romanzen der Spanier, wie in den lyrischen Liedern der Troubadours und der englischen Minstrels. Die Kämpfe der Ritter sind wahres Aufbrausen der Jugendkraft eines neuen Geschlechts, romantische Unternehmungen, oft ohne Ziel und Zweck, wie zum muthwilligen Spiel, Abenteuer, Turniere, Zweikämpfe, Kleiderpracht, frohe Mahle, Spiel und Tanz — überall Jugend, wie auf Universitäten. Der Ritter saß lieber an der runden Tafel Arthurs, als an der langen Landtags-Tafel!

Der herrliche Süden Frankreichs, mehr als Italien (wer ihn in der Jugendblüthe genoß danke seinem Geschicke, wer nicht, lese Thümmel), früh vertraut mit der Cultur der Alten, wie Marseille, mußte heitere fröhliche Menschen erzeugen, da, wo Mutter Natur ihr herrliches Füllhorn ausgegossen hat. Weniger in die politischen Unruhen des nördlichen Frankreichs verwickelt, unter eigenen kleinen Herrschern, wie die Grafen von Toulouse, blühte die Provence in stolzer Ruhe bis zu den schmählichen Ketzer-Kriegen, die selbst beweisen, daß hier frühe Aufklärung herrschte. Friedrich der Rothbart, Richard Löwenherz und Alphons von Arragonien, haschten nach provenzalischen Rittern, als ächten ritterlichen Ceremonien-Meistern. . . . Am Hofe zu Arles entstanden auch die Gerichtshöfe der Liebe — Turnier und Spiel, Wettgesänge der Troubadours, vermischt mit Jongleurs und mauritschen Possenreißern, während man anderwärts nur Fehden, Absage-Briefe und Zweikämpfe sah. Hier lebte man ein lyrisches Leben, wie noch heute in diesen seligen Gefilden in der herrlichsten schönsten Natur und einer Lufttemperatur ansteckend, wie die von Campanien, bei einer sanften weichen Sprache, näher dem Italienischen als Französischen —

bei Wein und Liebe, und el gai Sabre, der heitern Kunst!

Lehenswesen und Ritterwesen wirkten auf einander; das Erstere leitete und befestigte das Letztere, und dieses gab dem Erstern wieder Haltung und Glanz. Beide sind Pflanzen eines Stamms, und daher wuchsen und starben sie auch mit einander. Den Saamen dieser Pflanzen müssen wir in den deutschen Wäldern aufsuchen. Von den Normannen, denen die verheerenden Züge der Sarazenen im Süden, und der Ungarn im Osten folgten, mag recht Vieles ausgegangen seyn, die Araber in Spanien aber lieferten gewiß eben so viele Beiträge, wäre es auch nur im Ceremoniel gewesen. Genug, das Ritterwesen stand fest vor dem Anfange der Kreuzzüge, und der Ritterstand war der herrschende und darum repräsentirende Stand. Der Ritter war Kaiser auf seiner Burg, wo ihn, ferne von der Arbeit der Knechte, Jagd, Banket und Gesang ergötzte. — Dann zog er aus mit seinen Reisigen in glänzender Rüstung und Gefolge zu Fehden oder festlichen Turnieren. Der Ritter war der Repräsentant aller irdischen Herrlichkeit, und im Kreise des Volks was die Blumen im Reichthum der Wiese. Und in der Schlacht, wenn das Visir geschlossen, Lanze und Schwert zur Hand waren, erschien er, gleich dem Wesen einer andern Welt, und mähete Fußvolk wie Gras, während er auf seinem hohen Streitroß und in seinem Harnisch unverwundbar war wie Mars!

Ritter oder Knecht! eine andere Ehre gab es nicht, und dann Gott und die Dame des Herzens; auf den drei Grundsäulen, Tapferkeit, Religion und Liebe ruhte das Ritterwesen. Carl VI. von Frankreich, dem der Vater als Knaben Krone oder Helm zu wählen frei stellte, wählte den Helm. St. Palaye nennt das Ritterwesen das Werk einer erleuchteten Staatskunst — es war aber wohl reiner Zufall wie gar viele unserer Staats-Einrichtungen. Die Reiterei machte einmal den Kern des

Heeres, folglich war Ritterwesen allerdings eine wichtige Anstalt, und bei der langen Vorbereitung auch eine staatskluge Anstalt. Hätten die Ritter vollends gar noch das gethan, was ihnen die Rittergesetze vorschrieben, so könnte man das Ritterwesen sogar eine göttliche Anstalt nennen. Weil dieß aber nicht der Fall war, so wenig als mit der göttlichen Lehre Jesu, und man die Ritter angesehen hat, wie die Philologen ihre Griechen und Römer — für die einzigen Classiker und Virtuosen, und das Volk seine verdorbenen Priester und Mönche gar für Heilige — so betitle ich auch mein Buch — nicht Ritterthum — sondern Ritterwesen!

VIII.

Die Lehens-Verfassung.

Schon die Cimerier, als sie über den Alpenschnee auf ihren Schilden in die fruchtbaren Thäler Italiens hinabrutschten, forderten „Land um Kriegsdienst," und jeder Germane, dem einmal Krieg und Fehde über Alles ging, und solche, wenn er keine hatte, bei Andern aufsuchte, war bereit, der Gefährte eines Mächtigen zu werden, wofür er Waffen, Kleidung, Pferd, Lebensmittel und Antheil an der Beute erhielt, und an eroberten Ländern. Dem altdeutschen Heerbann, dem jeder Grundeigenthümer folgte, weil er Krieger war und Krieger seyn wollte, machte leider die Lehenmiliz ein Ende. — Die Nationalmiliz oder Landwehr, wie sie in den Capitularien genannt wird, zum Unterschiede von Heerfahrt oder dem Angriffskrieg, ging unter in der Lehen-Miliz, und mit ihr die Nationalkraft des Vaterlandes!

Die Könige oder Anführer, die anfangs blos den Theil an den Eroberungen erhielten, der ihnen durch's Loos zufiel, wußten sich bald mehr zu verschaffen, und sich Freunde zu machen mit dem ungerechten Mammon — Gesellen oder Vasallen. Im französischen Worte Valet hat sich die ursprüngliche Bedeutung eines Vasallen am besten erhalten. Sie erkauften die Treue derselben mit einem Gut (fe-od) den Gegensatz des durchs

Loos erhaltenen oder angeerbten Gutes Al-lod (Loos-Eigengut), worauf National-Kriegsdienst haftete. Egypter und Perser, Griechen und Römer kannten nur Freiheit und Zwangsherrschaft, die freien Germanen aber theilten, und kannten auch freiwilligen Gehorsam zu höhern Zwecken, geheiligt durch die Grundsätze des Christenthums. . . . Das Obereigenthum blieb dem Geber, der sich das Beste voraus nahm — (daher Vornehm) und die Gesellen erhielten das Uebrige, als Nutznießung geliehen, (daher Lehen, beneficia), denn Geld war seltener als Güter!

Vor dem zehnten Jahrhundert herrschte das Allodialsystem — Heerbann, Arimannia. Edle, Freie und Leibeigene zogen mit ihren Königen nach Gallien und Italien, nach Spanien und Britannien, und theilten brüderlich. Jeder war auf seinem Gute König, Abhängigkeit galt nur im Kriege, und diese patriarchalische Einfalt war in jenen Zeiten schicklich und glücklich. Die Gebiete waren nicht größer, als Macht und Einsicht reichte, und was wußten Krieger von Staats- und Regierungskunst? Landes-Eingeborne — die Eroberten — geriethen aber leider in Leibeigenschaft, die jedoch erträglicher gewesen zu seyn scheint in frühern als spätern Jahrhunderten. Der Deutsche des Mittelalters war ein seltsames Gemisch von alten Nationaltugenden und Fehlern christlicher Pfaffenerziehung, und der Adel glich so ziemlich den freien Bürgern der alten Freistaaten, die zum Zeitvertreibe gymnastische Uebungen und Kriege hatten, Ackerbau und Künste, Handel und Wissenschaften aber dem Sclaven überließen, und Alles, was Arbeit hieß. So mußte denn der Deutsche hart und wild seyn, wie Spartaner und Römer! Der Ritter war nur für den Ritter Mensch, wie ungefähr Britten für Britten!

Bei der Freiheitsliebe der Nation und dem geringen Werth der Güter galt der freie Mann weit mehr, als der Lehnmann, und der bairische Dynast Eticho wollte

seinen Sohn Heinrich nicht mehr vor Augen sehen, als sich dieser von Ludwig dem Frommen 4000 Hufen Landes geben ließ. Die Könige suchten noch persönliche Vorzüge mit dem Lehendienst zu verbinden, das Wehrgeld für einen erschlagenen Freien war 200 Solidi, für einen Vasallen aber 600, und im Felde gar von 1800 Solidis. Man forderte bei Vergehungen eines Vasallen stärkere Beweise, und knüpfte überall an Lehenmänner Rang und Ehre (Adel), um das Vorurtheil zu bekämpfen, daß es Schmach sey, eines Andern Mann zu werden. Die Laienfürsten erniedrigten offenbar ihren Heerschild als sie selbst der Bischöfe Mannen wurden — aber bald siegte der Eigennutz!

Eine Hauptursache der allgemeinen Verbreitung des Lehenverbandes, gegen den sich der Ehrbegriff des Adels und die Unabhängigkeitsliebe der Freien so sehr stemmten, waren wohl bei fortschreitender Bevölkerung die Theilungen. Der Enkel eines vir egregiae libertatis konnte mit seinem kleinen Erbtheil leicht in die Lage kommen, Dienste oder Lehen beim König oder Bischof suchen zu müssen. Hatte ja selbst über Lehensvertheilung der letzte Carolinger Louis V. nichts mehr als die Städte Rheims und Laon, und gerade so war es auch in Deutschland und Italien. Deutsche Könige oder Kaiser hatten von ihren reichen Domänen zuletzt nichts mehr, als dit Charitativ-Subsidien der Reichsritterschaft und die Schutzgelder der Juden! Selbst das kaiserliche Ansehen war eigentlich in der Hand des römischen Oberpriesters! Und so zerfloß die Kraft der großen herrlichen deutschen Nation unter Tausende von Vielherrschern, wie noch leider in dem Kriege, den wir mit la grande Nation zu führen hatten! Nulle terre sans Seigneur! aber es ist schöner — dem Vaterlande anzugehören!

Der Glanz der Großen bestand in einem zahlreichen Gefolge (Comitatus), wie in Lehenleuten, und dieser Glanz fiel wieder zurück auf den Vasallen und Dienstmann.

So kam es dann, daß zuletzt nicht bloß liegende Güter, sondern selbst bloße Gerechtigkeiten, Gefälle, Nutznießungen, Geldsummen, Strafantheile, Häuser, Gerichte, Jagden, Fischereien, Mühlen ꝛc. ja bloße Möglichkeiten, z. B. verlaufene Pferde, verflogene Bienen, gestrandete Schiffe, unbegleitete Fremdlinge ꝛc. zu Lehen gegeben wurden von den Großen an Edle, von Edlen an Freie, und selbst an gemeine Leute. Fromme Andacht gab selbst Kirchen und Klöstern ihre Güter zu Lehen (feuda oblata), und diese sahen sich im Wirrwar der Faustrechtszeiten, wo der Ritter die Pfaffen verachten gelernt hatte, genöthiget, solche wieder an Mächtige zu verleihen, die nicht minder oft aus Schirmherrn Sturmherrn wurden!

Es hat historischen Grund, daß viele Grundstücke der Bauern Eigenthum der größern Gutsbesitzer oder des Adels gewesen, und unter der Bedingung der Dienste und Abgaben den armen Leuten eingeräumt worden sind (Erbzinsbauern), aber weit mehr historischen Grund hat es, daß die meisten Grundstücke unserer Frohnbauern volles Eigenthum freier Leute waren, bloß dem Landesherrn unterworfen, die ihnen aber der wilde Adel in wilden Zeiten mit Gewalt abdrang. In den rechten Faustrechts-Zeiten schützte selbst nicht der Schutz der Heiligen und Klöster! So verschwanden die Freien, einer um den andern, und es kam bis zum erhaulichsten aller Adelsrechte, das am allerlautesten die Herabwürdigung des Volks predigt, zum Recht der ersten Nacht, oder in der altjuristischen Deutlichkeit, zum jus cunnagii!

Der Lehenmann war jetzt der eigentliche Krieger, und folgte dem Aufgebot des Lehenherrn, der in der Regel der Feldherr selbst war; seine Minister und Räthe, Beamte und Vögte, die sich alle besser auf den Degen als auf die Feder verstanden, waren seine Offiziers. Jeder Ritter befehligte seine Knappen und Fußvölker, die von ihrer Armbrust Schützen hießen, die Reiter ohne Gefolge aber hießen Einspänniger (Gespan, Gesell). Diese Benennung

erhielt sich in unsern Reichsstädten, wo man veraltete Moden und Namen gerne für alte Rechte hielt, an denen man recht fest hangen müßte zur Aufrechthaltung der Freiheit, bis auf unsere Zeiten, die reitenden Gerichts-Diener hießen Einspänniger, und die Stadtdiener, gekleidet in die Farben der Stadt, halb roth und halb weiß, hießen zu Nürnberg — Fleckla-Bueba!

Nun kam gar noch die Erblichkeit der Lehen, die wichtigste und folgenreichste Veränderung! Schwäche der Regenten oder ihre Güte, Benutzung glücklicher Augenblicke durch Verdienst oder Gewalt machte ein Lehen um das andere erblich, selbst die Aemterlehen, woraus unser hoher Adel hervorging. Privatlehen oder Dienstmannschaft, Hoflehen machten den Anfang, und Staats-, Kriegs- und Aemterlehen folgten nach. So wurde der Adel immer reicher, mächtiger und gewaltthätiger, der König immer schwächer und ärmlicher. Ein mächtiger Nachbar konnte besser schützen, als der entfernte schwache König, der ohne bleibende Stätte im Lande herumzog. So erzeugte die Lehens-Verfassung die schändlichste Adels-Aristokratie und einen Schattenkönig an der Spitze — eine Verbindung kleiner Despoten gegen das Volk, und einen Staat ohne Bürger, wie in Polen. Wir sagen noch von einer Ordnung der Dinge, die recht toll und verwirrt läßt: „da geht es polnisch zu!“ — hätten aber auch uns anders ausdrücken dürfen, und Polens Theilung, wenn sie auch eine politische Ungerechtigkeit gewesen seyn sollte, bleibt, wie spätere Theilungen — eine Wohlthat für die Menschheit!

Man war so ganz in den Teufel des Lehenwesens verliebt, daß man Allem und Jedem einen Lehensanstrich zu geben pflegte, wie späterhin einen Bibelanstrich.... Von Ritter-, Burg-, Hof- und Schulzenlehen stieg man herab zu Küchen-, Pfeffer-, Geld-, Klepper-, Habicht- und schöne Frauenlehen. Man nahm seine Allode sogar von Gott und

von der Sonne zu Lehen — wahre Titularlehen — denn der Ritter ritte vor Tags gewappnet ins Freie, begrüßte die Sonne mit drei Schwerdtstreichen in die Luft, und so war der Lehendienst verrichtet. Man gab seine Güter Christo und Mariä zu Lehen, wie Louis XI. ihnen Boulogne gab, und bei jeder Lehens-Veränderung ein goldenes Herz à 2000 Thlr. In diesen sonderbaren Lehens-Zeiten wollten die Großen nur allein von Gott abhängen, und schrieben: Wir von Gottes Gnaden ꝛc., aber jenseits der Alpen thronte ein schlauerer Priester, der da sagte: Aber ich bin ja Gottes Statthalter auf Erden, also hängt ihr auch von mir ab! und sie — glaubten!

Es gab Honiglehen und bloße Ehrenlehen, die von allen Diensten frei waren. Es gab in Schottland Dichter- und Genealogen-Lehen. Vielleicht entdeckt man noch in irgend einem alten Archiv ein Erbhofnarren-Lehen, da selbst Städte und einzelne Gesellschaften sich ihren besoldeten Narren hielten, die Großen sich solche abtrünnig machten, und die Eidgenossen von Basel sogar 1507 denen von Lucern den ihrigen — stahlen. Im Hessischen gab es ein Eselslehen derer v. Frankenstein, die einen Esel nach Darmstadt stellen mußten, so oft ein Weib durch die Stadt geführt wurde, die ihren Mann geprügelt hatte. Ist es ein Wunder, wenn Minnesänger galante Ritter ihr Herz zum feudum oblatum machen, und der Gebieterin versprechen lassen, Treue und Mannrecht zu leisten, unter Investitur mit Schleppe und Kuß? Es gab Kloster-, Glocken-, Galgen-, Henker- und Bordell-Lehen; die Kemnat- oder steinerne Häuser-Lehen hatten in den Faustrechtszeiten hohen Werth, und wie viel Stolz man darauf setzte, beweist der Zuname de lapideo domo — v. Steinhausen!

Bei vielen auf den Lehen haftenden Pflichten sieht man deutlich, daß es, außer der Recognition, lediglich auf gnädigen Spaß des Lehnherrn angesehen war, zumalen

ſpäterhin, wo mit dem ſtehenden Heere die alte Pflicht des Ritterpferdes bei großen Lehen, und bei den kleinen der Morgenſtern (wie kam doch die Stachelkolbe des Fußkämpfers zu dieſem ſchönen Namen?) hinwegfielen. Der Lehenmann mußte vor dem Lehenherrn tanzen, ſingen, lachen oder ein Inſtrument ſpielen; Andere mußten zwei Maaß Fliegen liefern, wie in Oeſtreich, oder einen Zaunkönig wie in Franken; wieder andere Sporn, Handſchuhe, und der hohenlohiſche Vaſall Wegner zu Augsburg ein Paar Hoſen von Saget, laut Lehenbriefes von 1246. Das Stift Herford bekam das beſte Pferd, Sattel und Zaum eines verſtorbenen Vaſallen, oder eine Geldſumme, und die Belehnung der ſogenannten Johannislehen im Würzburgiſchen Stift Neumünſter geſchahe mittelſt eines Federkiels. In der Abtei Clugny hatte der Pater Kellermeiſter den Wein zu Lehen, der das Jahr über aus den Fäſſern tropfte, und es gab da ein Chirurgen-Lehen sub officio minuendi, d. h. Ader zu laſſen, zu ſchröpfen und zu lariren!

Ein anderer Lehenmann mußte bei ſeiner Verehelichung die Brautnacht auf einem Baume feiern, den Dominikanern zu Soeſt mußte ein Lehenbauer jährlich ein Ey bringen auf einem Wagen mit vier Pferden, und dem Frauen-Kloſter Remiremont das Dorf St. Mourier jeden Pfingſttag Schnee liefern, im Unterlaſſungsfalle aber zwei weiße Ochſen. Der magdeburgiſche Lehenhof beliehe die Grafen von Regenſtein mit einem Kuß auf Hand und Mund, mit einem Backenſtreich und mit einem Tritt vor den Hintern! Ein gewiſſer engliſcher Vaſall aber mußte vor Sr. Majeſtät an Höchſtdero Geburtstage machen unum saltum, unum cullatum (Rülps) et unum Bumbulum (Afterwind)!

Unſere ältern Rechtsgelehrten, darunter Stryk, fanden ſchon in der Bibel Spuren der Lehen, denn es heißt Geneſ. 14, 4: „daß die Könige Sodoms unter dem König Cedor Laomer geweſen," und ſo mußte denn auch Zedekias ein Vaſall Nebukadnezars und Herodes Vaſall

der Römer gewesen seyn. Scharf debattirten sie die Fragen: ob ein Lehenmann in Gegenwart seines Herrn ausspucken, husten, niesen, sich räuspern, abwischen, anlehnen oder eine Fliege von der Nase verjagen dürfe? Ob ein Vasall, der geschworen habe, gegen Alles, was lebt und stirbt, aufzusitzen, auch gegen Gespenster helfen müsse? was sie verneinten, weil der — Teufel unsterblich sey. Nach Muratori mußte der Lehenmann eines Klosters zu Bologna jährlich dem Abt einen Topf mit Reis und ein Huhn darbringen, und solches Sr. Hochwürden unter die Nase halten, weiter aber nichts, denn er war nichts schuldig, als den Dampf! Diese Demuths-Erinnerung gleicht der Ceremonie bei der Krönung des heiligen Vaters, wo man ihm, damit er über die förmliche Anbetung und dem Fußkusse nicht stolz werde, ein Büschel Werg unter der Nase abbrannte: Sic transit Gloria Mundi!

Ueberall Lehen und nichts als Lehen! und mit der Erblichkeit derselben sichtbar stärkere Abstufungen von den Freien! War sonst jeder Freie ein adelicher Mann, und bahnte nur größerer oder kleinerer Güterbesitz den Weg zu höhern Würden und Ansehen, so gab es jetzt sieben Heerschilde oder Adelsklassen! Der erste Schild war des Königs, der zweite der Pfaffen-Fürsten, der dritte der weltlichen Fürsten oder Herzoge, der vierte der Grafen, der fünfte der größern Reichsvasallen, der sechste der kleinen Vasallen oder Lehenleute der Reichsvasallen, und der siebente und letzte der Semperleute (Leute, die auf dem Send erscheinen konnten, oder wohl noch besser von Semper schlechtweg, die stets in Pflicht und Diensten standen, oder der Ministeriales). Wer weiß, an welchen noch fortdauernden Abstufungen dieses Sieben-Heerschild-System Schuld haben mag, da die alte Lehenrechtsregel: „Wer nicht von Ritterart, soll des Lehens darben!“ noch lange fortgedauert hat, wo schon längst die Nichtritterartigen die Pflichten des Ritters erfüllen mußten, ohne Lehen zu besitzen oder zu erhalten. Die geheiligte

Zahl sieben findet sich also auch im Ritterwesen, wie noch in unsern Zeiten in der Sieben-Insel-Republik und in den sieben guten Städten Würtembergs, das jedoch glücklicherweise noch mehrere gute Städte zählt, die sich dreist neben Ellwangen stellen dürfen!

Mit der traurigen Erblichkeit verschwanden die schönen Verhältnisse zwischen Lehensherren und Vasallen, das Band wurde immer lockerer, und mit der größern Macht der Vasallen der Druck der armen Leute immer härter. Die Ritterschaft blühete, so lang sie Ehrensache war, mit Lehen wurde sie zum bloßen Reiterdienst. Der alte freie Ritter (knight of honour) verhielt sich zum Lehenritter (of tenure) wie der alte republikanische Staatsdiener ohne Sold zum heutigen Bedienten, oder der Krieger zum Soldaten. — Es gereicht indessen den Vorfahren zur Ehre, daß sie die Erblichkeit nicht gewollt hatten, sie war kein Produkt der Freiheit, sondern der Noth und des Unvermögens der Könige. Von nun an ist keine Rede mehr von National-Versammlungen, wie sie unter den fränkischen Königen waren. — Das Volk hat nichts mehr zu sagen, — der Adel Alles. Nur feste Mauern und tiefe Gräben machten freie Leute, die freie Luft — Sklaven!

Lehens-Verfassung war die Leiter, auf der königliche Staatsbeamte zu Erbeigenthümern ihrer Amtsdistrikte, zur Landeshoheit und zu regierenden Fürsten und Grafen emporstiegen. Die Macht des Staates theilte sich in Anarchie und Vielherrschaft, die niemand zu gute kam, als dem heiligen Manne der Siebenhügelstadt, der das Divide et imperabis nun noch Herrenkunst spielen konnte gegen Vergebung der Sünden. Trotz des Schreckens der Exkommunikation hätte unser Heinrich IV. schwerlich jene schmähliche Rolle gespielt, wäre er wirklicher Monarch gewesen. Der Gipfel der herrlichen deutschen Eiche mußte verdorren, so wie sich die untern Aeste zu weit verbreiteten, und keiner dachte an den Staat, sondern nur an eigene

Vergrößerung. — Treuer Herr! treuer Knecht! war veraltet. Und diese Usurpationen der Vasallen und Krenbeamten nannte man komisch Reichsstände. Stände sollen ein Gleichgewicht der Willkühr, Schutz und Schirm aller Volksklassen, der Sicherheit und Selbstständigkeit des Staates seyn, und sie waren das gerade Gegentheil, die Willkühr hatte nun 1000 Organe, und diese tausendfache Willkühr hieß noch komischer — deutsche Freiheit! Deutschland war jetzt in so kleine Staaten zerfallen, daß, wenn ihre Souveräns nießten, die ganze Nation ein Gotthelf rufen konnte!

Der König hatte nichts mehr als den Namen Oberherr, die ganze Staatsgewalt selbst war in den Händen des Adels, der kein Gesetz kannte, als sein selbsterschaffenes der Ehre. Alle Nichtkrieger und alle Nichtbegüterten galten für das Lastvieh der Hochgebornen. Dem Lehenwesen ging es wie dem Ritterwesen. Was anfangs herrlich war für Freiheit und Kraft, Edelmuth und Glück, artete aus in Raub, Wildheit und Schwäche. Städte mit festen Ringmauern allein konnten den Fleißigen schützen gegen den adelichen Räuber, und vom Tyrannen der Ebenen trennen, der den mäßigen Bürger Mauerfresser hieß, wie Oestreicher und Preußen die alten Contingents-Soldaten Mauersch..... Erst mit der Macht der Städter, welchen die eingenisteten Patrizier aber Verdruß genug machten, erhob sich der Mittelstand, verhaßt dem Edlen, als ob er geblickt hätte hinter den Vorhang der Zukunft!

Die Stärke des Heeres bestand jetzt aus geistlichen und weltlichen, großen und kleinen Kronvasallen, Vasallen und Untervasallen. Nach dem Geiste des Lehenwesens war der König Alles, der Staat nichts, aber auch der König war nichts, wenn die Vasallen gegen ihn sich vereinten — lauter status in statu, verwickelt in ewige Fehden, die die armen Leute entgelten mußten. Wer sollte für Landbau, Handel und Gewerbe sprechen, wo der Bauer Sklave war, der Städter bürgerliche Canaille hieß, und das rohe stolze

Ahnenhäuflein mächtiger war, als der König? Mangel an Disciplin machte das Heer unbrauchbar, und doch war es den Vasallen kostbar. Lehensmiliz war nur verbunden, auf gewisse Zeit (40 Tage) auf eigene Kosten zu dienen, und hatte man sie länger nöthig, so verlangte sie Zahlung oder sie gieng nach Hause, wie die asiatischen Truppen der Pforte! Lehengüter, worauf Ritterdienst haftete, waren oft zersplittert in drei bis vier Theile, ja in noch mehrere, nun wollte man auch nur pro rata dienen!

Lehensmiliz kümmerte sich wenig mehr um das altfränkische Herislitz (Verlassung des Heeres ohne Erlaubniß), worauf Todesstrafe stand, die Vasallen hießen aber dennoch in der Formel „Liebe Getreue!" Bei dieser Lehensmiliz ging es um kein Haar besser zu, als bei unsern weiland Reichs- und Kreiskontingenten, die nach Hause liefen, Proben ihres schlechten Commißbrodes im Tornister. Nach der Schlacht von Roßbach kamen, welche gar mit dem Postwagen in die werthe Heimath, und ein regierender Reichsgraf, an dessen Hofe man die Zeitungen mit erhöhetem Interesse las, seit die eigenen Truppen in's Feld gerückt waren, empfand ungemeinen Spaß an der Schlappe, und rief lustig: „Unsere Leute sind auch dabei!"

Die griechischen Phalangen und römischen Legionen machten sich wie die alten Germanen und Schweizer furchtbar durch das Fußvolk. Weichlichkeit führte den Cavalleriedienst bei den Römern ein, bei der Lehensmiliz aber der Adelsstolz. Schwere Cavallerie, schwerer als die östreichischen Küraſſiere von H. Albert, waren zum Angriff oder Vertheidigung fester Städte und Burgen untauglich, und so verfiel man auf Söldner und Abenteurer, die man im Frieden wieder entließ. Diese Söldner führten zu Steuern und Taxen, die wilden Banden selbst aber zu einem Räuberleben, ärger als die Ritter, bis endlich die stehende Armee sich bildete, Dank Carl VII.! Die Söldner thaten, was der König wollte, hatten

kein Vaterland, und waren die besten Begründer des Despotismus. So ging es dann zu, wie in den ostindischen Gewässern, wo das Lehensystem der Hindus und Malayen den Holländern und Britten die Unterjochung mächtig erleichterte, und an Wohlstand und Bildung des Volks denkt keine — Kaufmannsseele!

In der Mitte liegt allerwärts Wahrheit und Glück, und die Cultur hält mit dem Mittelstande gleichen Schritt... Gleichweit entfernt vom Ueberfluß, der gedankenlos verschwendet, und der Dürftigkeit, die Geist und Körper lähmt, fehlt es dem Fleiße nie an mäßiger Belohnung, die zu neuer Thätigkeit anspornt. Mäßigkeit und Genügsamkeit wandern an seiner Seite, folglich auch Sittlichkeit und Ordnung. Gewerbe, Handlung, Wissenschaft und Kunst gedichen stets am besten im Mittelstande, und mit ihnen geistige Veredlung, während in den Extremen Erschlaffung und Trägheit, Barbarei, Rohheit und Unwissenheit herrschen. Im Mittelalter waren leider nur die beiden Extreme, und das Volk lag in den Fesseln des Harnisches und der Kutte. Der Adel kannte nur Kerls (Ceorle Angelsächsisch), und daher hört man noch hie und da von Bedienten sagen: mein Kerl!

Der Ritter, unbekannt mit den edlern Vergnügungen des Geistes und Herzens, theilte seine Zeit zwischen Fehden, Jagd, Kampfspielen und Trinkgelagen. Die sittsamen Frauen besorgten das Haus, Kleidung und Putz. Man entlangweilte sich mit Legenden und Minnegesang, die Söhne, welche das Schwert nicht ergriffen, und die Töchter, welche keinen irdischen Bräutigam fanden, heiligten sich dem geistlichen Stande und dem Kloster, die Knechte des Ritters waren die Handwerker... In der Einfachheit jener Zeit brauchte es wenig Kunst, und so wie der Landmann sich selbst die Hütte baute, Pflug und Wagen machte, während sein Weib kochte, schneiderte, webte und Bier brauete im Waschkessel — kurz jeder den Schuh, der ihn drückte, selbst über den Leisten schlagen mußte, eben so ein-

sach ging es auf den Burgen zu. Kunstreiche Waffen — die Hauptsache — lieferte das Ausland oder die Beute — Zierrathen allenfalls die Klöster — die schönsten waren Hirschgeweihe und Bärenhäute — selbst Fürstinnen fertigten sich ihre Linnen und ihre Unterröckchen!

Die Burgen und Schlösser, erbauet gegen die Einfälle wilder Horden, wurden leider nur zu bald der Jammer der Landesbewohner selbst. Hatten die Helden, die da hausten, keine Fehde mit dem Nachbar, so stürzten sie herab auf Kaufleute und Reisende, um sie niederzuwerfen, denn ihre Prassereien hatten Viele so weit gebracht, daß sie vom Stegreife leben mußten. Selbst das Geschlecht war nicht sicher, denn der Raub brachte Lösegeld — nicht die geringste Hütte war zuletzt mehr sicher. Der bessere und ruhigere Theil des Adels wurde in die Fehden mit hineingezogen, um der Repressalien oder der Ruhe willen, und selbst dem ausgeplünderten Landmann blieb nichts übrig, als sich anzuschließen, wenn er nicht verhungern wollte. So weit führte die Lehensverfassung!

Gerade aber aus diesem schrecklichen Unwesen ging die Verbindung der Edlen hervor — die Ritterschafts-Innung. Das Lehenswesen ist aber leider die wirkliche Welt, das Ritterwesen mehr die idealisirte Welt der Dichter! Beide schmolzen jedoch zusammen — es gab stets ehrenvolle Ausnahmen, und die Ritterwelt war immer eine Art Polizei der Adelswelt, deren gewöhnliche Polizei derjenigen glich, die Löwen, Tiger und Wölfe beobachten gegen Schafe, Gazellen und schwächere Thiere. Die Großen scheinen die Anstalt begünstigt zu haben, um die Uebermacht der Kronvasallen zu schwächen, und die Belehnungs-Feierlichkeiten, übergetragen in das Ritterwesen, machten die Bande der Vasallen weniger drückend, und fesselten den Ehrgeiz Anderer, die nicht im Lehens-Verbande standen, an die Fahne. Was ist aller Glanz unsers heutigen Militärs gegen den Glanz des Rit-

ters, und doch wie Viele fesselte er nicht von jeher an den Soldatenstand?

Die weisen Griechen und Römer mit ihren olympischen Spielen und Triumphen müssen die Segel streichen vor der Glorie des Ritters und unsern Turnieren — vor der Ehre, die ein berühmter siegreicher Ritter genoß an den Höfen, unter Adel und Volk — vor dem Hochgefühl und dem Geistesschwung, den das Absingen, Erzählen oder Lesen romanhafter Ritterthaten hervorbringen mußte bei Alt und Jung! Wie horchten nicht schon Alt und Jung in unsern Dorfreckenstuben, wenn in langen Winterabenden alte Soldaten von ihren Feldzügen sprachen in Amerika und unter Friedrich, und Geschichte und Roman so geschickt verwechselten, wie die alten Ritterbücher? Daher unter Hessen und Preußen der militärische Geist! Wir hoffen, daß er auch im Süden erwachen, und sich ermärmen werde an den großen Jahren 1812—15, am kalten russischen, wie am heißen französischen Feldzuge, wo Champagner und Burgunder die Hitze vermehrte. Rußland ist weit — den russischen Feldzug kann jeder ausmalen nach Herzenslust!

Die Alten verglichen gerne den Ritter mit einem Manne, der Tausenden gleich gilt, wortspielend mit mille und miles, wie die Neufranken, als man ihrem Bonaparte seine Jugend vorwarf: il a mille ans (Milan). Aber meine Zeit sollte sich von jener Glorie weniger blenden lassen, und an die Wirklichkeit halten, die sicher die Köpfe weniger verwirren wird, als die Ideale der Dichter aus der vergangenen Ritterwelt. Will man durchaus Dichter, so halte man sich an Vater Homer, bei dem es gerade so zugeht, wie in der Lehens- und Ritterwelt. Die Ilias zeigt uns den Zwiespalt zwischen unabhängigen Häuptlingen, und die Odyssee den Uebermuth der Vasallen, wenn der Oberherr auf Reisen ist, wie unsere Könige auf ihren Irrfahrten nach dem heiligen Lande. Die Ritterwelt gleicht dem äußern Frankreich — die wirk-

liche Welt dem Innern Frankreichs unter der Zuchtruthe des Corsen!

Lehens-Verfassung und Hierarchie waren die zwei größten Uebel des Mittelalters, aber das Gute ging nebenher. Hierarchie verhinderte das Aufkommen des Despotismus, beförderte Einheit, rettete die Grundlage der Geistesbildung durch Erhaltung des Lateins, und die so leicht vergessene Verbindung des Irdischen mit dem Himmlischen und Heiligen, des Vergänglichen mit dem Ewigen. Lehens-Verfassung, so traurig für das Volk, und so wenig geeignet zur Vertheidigung des Vaterlandes, da sie dessen Kraft zersplitterte in einzelne Adelsfamilien, war schon dadurch unschädlicher, daß sie allerwärts herrschte, und ein Schwerdt das andere im Gleichgewicht hielt. Vielleicht rettete gerade diese schwache Verfassung Europa von einer Universal-Monarchie, da die Fürsten durchaus noch keine Begriffe hatten von politischen Verbindungen!

Otto I., die Hohenstauffen, Philipp August von Frankreich ꝛc. scheinen zu so etwas große Lust gehabt zu haben. Frankreich, das zur Hälfte englisch war, wäre ohne den losen Lehens-Verband vielleicht ganz englisch geworden, und in dem Begriffe der Kaiserwürde lag wenigstens so viel, als in Napoleons Empire français, oder in dem unvergeßlichen Protektorate des schmählichen Rheinbundes. Vielleicht wären wir in mehr als Napoleonischen Despotismus versunken, und ächte Orientaler geworden, wäre damals der Adel nicht tapfer und frei gewesen, als das Volk arm, uneinig und dumm war!

Das Lehens-Wesen verbreitete einen gewissen Freiheitssinn und Begriffe von Privat-Rechten — es war für Herren und Diener weniger erniedrigend und drückend, als die Zwangsherrschaft, und die Zerstücklung in kleine Gebiete, deren jedes wieder seinen Hof und seine Hauptstadt hatte, war der Cultur und Bevölkerung zuträglich. Die ewigen Fehden und die Ritterspiele erstickten

zwar den Gewerbfleiß, die Ruhe und alle Ordnung, verbreiteten eine gewisse Verachtung über die Geschäfte bürgerlicher Nahrung und des Friedens, aber gerade dieser Jammer war die beste Schule moralischer Disciplin. Europa war, nach Auflösung des Römerreichs, und während der tollen Wirthschaft der Cäsaren in die größte Verdorbenheit versunken und in alle Laster, — die Lehens-Verfassung der Germanen rettete die Menschheit. Treuebruch war das größte Verbrechen im Lehens-Verband, gebrandmarkt mit aller Schande. Die Lehens-Gesetze athmen, wie die Rittergesetze, durchgängig den Geist der Ehre und Pflicht, und in den wechselseitigen Pflichten des Lehensherren und Vasallen lag ein weiter Spielraum für Edelmuth und Thätigkeit, für Gefühle persönlicher Ehrfurcht und Anhänglichkeit an das Oberhaupt, was wir Gesetzlichkeit nennen, gleich weit entfernt von stupider Anbetung des orientalischen Sklaven, wie von der kalten Achtung, die etwa der Britte seinem Könige zollt, bis reine Vaterlandsliebe entstehen kann, die mehr leistet, als das Ibi patria, ubi bene!

IX.

Die Araber.

Die ersten Ritterzüge, die ganz dem Ritterwesen angehören, während die Kreuzzüge nach Palästina und gegen die heidnischen Preußen, Liefländer und Litthauer mehr die geistlichen Ritterorden angehen, galten den Arabern oder Mauren in der pyrenäischen Halbinsel, in Spanien und Portugall. Hier am Tajo und Ebro fanden sich Leute ein, tapfer wie Germanen, voll romantischen Heldengeistes und Abenteurer wie sie, nur von mehr orientalischem Schwulst und Feuer, wenn es Waffenthaten galt, Liebe und Gepränge, wofür der nordische Rittersinn alle Empfänglichkeit mitbrachte. Der Araber Akbè, der Nordafrika erobern half, und vordrang bis zum atlantischen Ocean, sprengte mit gezogenem Säbel in die Meeresfluthen, und rief: „Gott Mahomeds! du siehst es, ohne dieses Element suchte ich neue Völker, um deinen Namen zu verherrlichen!“

Die Geschichte im Ganzen schweigt über den Einfluß dieser Araber auf unsere abendländischen Ritter, aber er war nicht gering, wie wir aus einzelnen Spuren schließen dürfen. Hier in Spanien zuerst und dann in den Kreuzzügen lernten die Ritter die Pracht und Ceremonien der Morgenländer kennen, ganz orientalisch war die prächtige Etiquette des Hofes zu Constantinopel, ansteckend der phantastische Heroismus der orientalischen Helden, Saladins und Nurredins, der ganze Aberglaube des Morgenlan-

des, und der Wetteifer der europäischen Nationen, die erst im heiligen Lande nähere Bekanntschaft machten, so ansteckend als die Pocken, welche diese Araber 724 mit nach Spanien brachten.

Bei den Arabern fanden sie Waffenübungen, die ungemeine Aehnlichkeit mit unsern Turnieren haben. Sie warfen Wurfspiese nach dem Ringe, kämpften unter einander unter den Augen der Schönen, die um die Schranken her in den Gallerien zuschauten, und der Sieger brachte seine Trophäen oder seinen Gefangenen zu den Füßen der Geliebten. Araber liebten Kleiderpracht, Pferde und Waffen über Alles, und führten Damascener-Klingen, mit denen ein kräftiger Arm einem andalusischen Stier den Kopf vor die Füße legte. Herbelot gedenkt zweier arabischer Abenteurer, die unsern irrenden Rittern nichts nachgeben, des Battal († 738) und des Dshafar Alzadic († 764). Schon in ihren Wüsten, und vor ihren glänzenden Eroberungen war ihnen Roß, Lanze und Schwerdt... die Ehre ihres Geschlechts über Alles theuer, sie suchten Kampf und Abenteuer, und rächten blutig jeden Flecken einer Beschimpfung. Das flüchtige Roß steht neben ihrem Zelte, und zwischen beiden ist die Lanze in die Erde gepflanzt.

Araber zeichnen sich vor allen Orientalern aus durch Lebhaftigkeit, Offenheit, Zuvorkommenheit, Gastfreiheit und Gefühl und Sinn für Freiheit und Unabhängigkeit. Mit Wohlgefallen hören sie den Gesang der Dichter, die Mährchen ihres Dshinnistan, und die Großthaten der Väter. Sie haben zwar Feuergewehre, aber die ehrenvollste Waffe ist noch immer die Lanze, der Säbel, Dolch und die Keule. In Yemen führen sie auch noch Schilde. Die ansäßigen Araber (Fellahs) gleichen dem Volke des Mittelalters, die herumschwärmenden Beduinen aber — die Söhne der Wüste — sind unsere leibhaften Ritter, die blos dem Krieg, Raub und der Jagd leben, nur mit dem Unterschiede, daß jene weit mäßiger und nüchterner sind, die alten Ritter aber weder Caffee tranken, noch

rauchten. Der Araber mordet nicht, wenn er Caravannen plündert, und Plünderung und Raub ist nach seinen Begriffen ungefähr das, was bei uns das Strandrecht war. Der Araber ist der Schrecken des Reisenden in der Wüste, den er plündert, wie unsere Ritter Kaufleute und Juden, aber unter seinen Zelten ist er gastfrei, höflich, gerecht und großmüthig, ganz nach der Weise seines Ahnherrn Abrahams. In halb barbarischen rohen Zeiten ist der Fremdling allerwärts Feind oder im Elend (wie sonst die Fremdengassen in den Städten hießen), der Fremdling wird überall mitgenommen, muß für den Schutz zahlen, und im Grunde gehen unsere Wirthe und Zöllner nur methodischer zu Werke!

Die Araber kannten romanhafte Liebe, und hatten poetische Wettkämpfe. Sie hatten ihren Geist angezündet an persischen Dichtern, und der poetische Geist der Süd-Europäer entzündete sich offenbar wieder an arabischen Dichtern. Die Provenzal-Dichter bildeten sich dieß- und jenseits der Pyrenäen, wie sich auf arabischem Boden, in Sicilien, die italienische Dichtkunst bildete. Von ihnen rühren in unsern Ritterbüchern die Zauberer und Riesen, die Feen, Drachen und Greifen, die bezauberten Schlösser und Paläste, die guten und bösen Geister, und die meisten Mährchen her. Bischof Turpin schrieb jetzt seinen Roman von Carl dem Großen, und nach ihm modelte der englische Benediktiner Monmouth seinen Arthur. Hiezu noch die Sagen von Alexander und von den Helden von Troja und Theben, und die ohnehin gespannte Phantasie der Ritterwelt entglühte zur völligen Verwirrung, wie zu Mancha im Hause des berühmtesten aller Ritter, Don Quixotte!

Die Ritter lebten notorisch mit unglaubigen Frauen und Mädchen im Morgenlande, und diese mögen nicht wenig mit beigetragen haben zum romantischen Aberglauben des Mittelalters. Die Bekanntschaft des Abendlandes mit den Morgenländern in Spanien und Palästina ist der recht eigentliche Anfang aller astrologischen und magischen

Künste. Man las arabische Schriften, aber keine Griechen und Römer — den Glauben an Amulette und an die Wunderkraft der Edelsteine, an Alchymie und Bündnisse mit dem Bösen, wie an den Zauberer Merlin finden wir jetzt im Gefolge der Ritter, die wahren Eingeweiheten in diese Geheimnisse der Araber aber waren — die Juden. Die Juden hielten sich zunächst an die höhere Welt, die eben so wenig schreiben und lesen konnte, als das Volk, aber besser betasten. . . Hält sich nicht noch heute die höhere Welt an weltberühmte Charlatans und Doctoren, während das Volk sich behilft mit Schäfern und Schindern?

Die Spanier hatten sich, wie alte Germanen, tapfer herumgeschlagen mit Phöniciern, Carthagern und Römern; Sagunt lebt in der Geschichte, und verbrannte sich lieber, als daß es sich Hannibal unterworfen hätte. Der gothische König Roderich schändete die Tochter des Grafen Julian, und dieser rief Musa mit seinen Arabern aus dem benachbarten Afrika. Nun war ewiger Kampf von 711—1492 zwischen Spaniern und Mauren von Pelagius an, der sich so ritterlich in den Gebirgen Asturiens hielt, bis auf Isabelle und Ferdinand, die 1492 in Grenada einzogen, während Boabdil auf den Anhöhen die letzten Blicke auf die Residenz seiner Väter warf, und weinend von seiner Mutter den Vorwurf hörte: Weine immer als Weib um einen Thron, den du als Mann nicht wußtest zu vertheidigen!

Ausländische Ritter strömten zu diesen Kämpfen mit den Heiden, lange zuvor man an Palästina dachte, und mancher heroische und edelmüthige Zweikampf geschahe hier zu Ehren Issas und Muhameds. Und wenn die Pferde ermüdet und verwundet, oder die Lanzen zersplittert waren, so setzten die Kämpfer den Kampf zu Fuße fort mit Schwert und Dolch, und ihre Pferde bissen und schlugen sich par compagnie! Hier kamen denn auch die ältesten Ritterorden zum Vorscheine, zum Schutze der Pilgrime nach Compostell. Noch liegen Züge des arabischen

Rittergeistes genug im spanischen National-Charakter — viele der allzu zahlreichen sklavisch armen Hidalgos betteln lieber, als daß sie bürgerliche Gewerbe treiben, und die spanische Cavallerie kennt, wie die alten Ritter, weder Stuten noch Wallachen, sondern reitet nur Hengste!

Diese Araber und Berbern aus Nordafrika waren weit weniger Barbaren, als die damaligen Spanier, und brachten Wissenschaft und Kunst, Vaterlandsliebe und den Geist der Ritterschaft nach Spanien. Nächst ihren Reimereien und Romanzen, welche die Morgenröthe des Geschmacks im Abendlande verkündeten, verstanden sie sich auf Mathematik, Astronomie, Philosophie und Arzneikunde, und lehrten solche in ihren Schulen. Aristoteles und Plato ist in's Arabische übersetzt. Arabische Baukunst, eine phantastische Mischung der Baukunst der Griechen und Perser, die sich wieder mit dem Gothischen vermischte, war berühmt, wie Cordova durch Abderamas große Moschee und bezaubernden Pallast, dessen Ueberreste Reisende noch heute bewundern. Der Palast Alhambra zu Grenada ist berühmt, wie die Künste der Lederbereitung, (Corduan) der Färberei, Vergoldung und Uhrmacherkunst der Araber. Wenn jetzt so viele Gegenden Spaniens wüste liegen, so rührt es daher, daß man die Wasserleitungen dieser Araber verfallen ließ, die es für keine Sünde hielten, der Natur vorzugreifen, wie der bigotte faule Spanier!

Groß war die Civilisation und der Luxus der Araber, verglichen mit dem Culturstande des Abendlandes. Muselmännischer beduinischer Geist amalgamirte sich mit dem christlichen Rittergeiste, wie der wilde Zweig gepfropft auf den edleren Baum. Der Islam brachte neuen Schwung in das Abendland, wie in das Morgenland, und die Araber verbreiteten neues Leben bis nach dem ostindischen Archipel — dem größten, schönsten und reichsten Archipel der Erde — lange bevor es den Portugiesen und Holländern einfiel, dahin zu schiffen, und dieses regere Leben — zu vernichten!

Das Abendland durfte sich immer nach diesen Arabern richten, denn ehe Weichlichkeit und Luxus ihr Reich schwächten, und die Türken ihm das wurden, was die Germanen dem Römerreiche, waren Bagdad und Cairo das, was Athen und Rom gewesen war. Cordova war die Nebenbuhlerin Mecca's, und Spanien nie blühender, als unter seinen Ommiaden, hochherzig wie Hakkam. Hakkam setzte einst ein Lusthaus auf das Gut einer armen Frau, ein Cadi bat um die Erlaubniß, einen Sack mit Erde füllen zu dürfen, und den Califen, ihm zu helfen; dieser fand den Sack zu schwer, und nun rief der Cadi: „Wie schwer wird dir erst die Last des ganzen Gutes werden vor dem ewigen Richter!" Hakkam umarmte den Cadi! Wie verschieden von König Peter von Kastilien, genannt der Grausame, zu dem Mahomet VII. seine Zuflucht nahm. — Peter durchstach ihn mit seiner Lanze, und der Unglückliche rief sterbend: O Peter! welche Ritterthat!

Sicher veredelten und verfeinerten diese Araber das Ritterwesen, das bei dem Germanen und Normann bloß rohe Kraft, Muth und Vergewaltigung war. Normänner aus der Normandie sehen wir schon um das Jahr 1018 in Catalonien und an Galliziens Küsten, und ein älterer spanischer Held als Cid, ist Ferdinand Gonzalez (Ferreras III. 81. Historia del Conde Ferd. Gonzalez. Alcala 1584 fol.), wovon weiter unten. Die Geschichte der bürgerlichen Kriege von Grenada (aus dem Spanischen von Spalding, Berlin 1821. 8.) gibt anschauliche Begriffe von den ritterlichen Sitten der Mauren am Ende ihrer Herrschaft in Spanien. Schade, daß das Ganze mehr ein auf geschichtlichen Grund aufgetragenes romantisches Gemälde ist, vermischt mit vielen alten Romanzen, als eigentliche Geschichte!

Der Genius des Morgenlandes erhellte offenbar durch die Araber die Finsterniß des gothischen Abendlandes, und milderte durch das sanfte Wehen seines Odems den rauhen

Eishauch nordischer Sitten. Die Pracht der Kriegsspiele, die Feierlichkeiten bei Aufzügen, und der ganze komische Ernst der Rittergebräuche sind orientalisch — der Ehrenpunkt, der Zweikampf, die Würde und Freiheit der Frauen mehr germanisch. Aus dem Orient kommt so Vieles, und doch steht noch heute die Muse des Morgenlandes nur traurend zur Seite der griechischen und römischen! Wären arabische Handschriften so bearbeitet, wie griechische und römische, Araber ständen Griechen und Römern zur Seite, und manchmal über ihnen! Bigotterie — Pfaffen und Pfaffenkönige vertrieben die fleißigen und harmlosen Nachkömmlinge dieser Araber — die Moriskos, zu Hunderttausenden aus Spanien, und Spanien — verarmte!

Noch heute leben die Araber, etwa 12 Millionen stark, auf 50,000 Quadrat-Meilen, frei, unter der Oberherrlichkeit der Pforte, die wenig zu bedeuten hat, und unter erblichen Scheiks (Seigneurs), deren Zahl so ansehnlich ist, als einst die Souveräns im deutschen Vaterlande. Sie leben in ewigen Fehden untereinander, wie die Ritter des Mittelalters, und hassen die Türken weit mehr, als sie die Franken hassen, die der Handel zu ihnen führt. Sie sind voll Geist, und ihre Sprache unter den Moslems ist das, was unter uns die französische ist, denn der Coran ist in ihrer Sprache geschrieben. Diese Araber, die besten der Morgenländer, würden unter einem zweiten Mahomed, der sie vereinte und begeisterte, leicht wieder das seyn, was sie zum Glück des Orients vor 1100 Jahren waren, unendlich besser, als die rohen Türken. Araber sind die Spanier des Orients, und sie sollten billig wieder in Vorderasien herrschen, wie Griechen in Griechenland, dann wäre Europa und der Menschheit geholfen. Doch die Wechabiten scheinen auf diesem Wege zu seyn, und der Genius der Menschheit besieget vielleicht den — Kaufmannsgeist!

X.

Die Normänner.

Die Männer des Nordens, in Deutschland, Frankreich und Italien Normänner, in England Dänen genannt, aus dem weiten und armen Scandinavien, rauh wie ihr Klima, und kühn wie die See, geborne Krieger und ächte Wassernomaden stürzten sich, gleich andern germanischen Brüdern, auf den Süden. In kleinen Barken, die selten mehr denn zehn Mann faßten, wagten sie sich auf's Meer, weder Untiefen noch Klippen hielten sie ab, in die Mündungen der Ströme einzulaufen, über Wasserfälle und Wehre trugen sie ihre Fahrzeuge, wie Indier, und raubten und plünderten tief in die Mitte der Länder hinein, Güter und Menschen; am liebsten machten sie sich an Kirchen und Klöster, denn hier war die wenigste Gefahr und das meiste Gold und Silber. Ein glücklicher Zug führte andere Züge herbei, und Jornandes nennt Scandinavien Officina gentium et Vagina nationum!

Was die Araber für den Süden und Osten, das waren diese Normänner für den Norden und Westen Europas. Jene steckten die Ritter mit Aberglauben, Mährchen und Religions-Fanatismus an, diese mit ihrer Tollkühnheit und Sucht nach Abenteuern, denn der Gott Eventus (daher das Wort Ebenteuer) stand ihnen treulich zur Seite. Wagen gewinnt, Wagen verliert, — sie gewannen!

Zuerst galt es Großbritannien und Irland im 6ten Jahrhundert. Dann aber liefen sie auch ein in die Mündungen des Rheins und der Seine, wie des Tajo und Quadalquivir. . . . Carl und Alfred die Großen suchten ihnen vergebens Gränzen zu setzen, sie schifften in's Atlantische, wie in's Mittelmeer. L'appetit vient en mangeant, und so suchten sie auch Italien und Griechenland heim, entdeckten die Orkaden, Island, Grönland und selbst das Winland oder Nordamerika. Zu Constantinopel machten sie die Leibgarden der Kaiser, und in Rußland gründeten sie nicht nur Novogorod, sondern legten selbst den Grund zum russischen Staatskoloß, in dem die drei Brüder Rurik, Sineous und Trouvor Oberherren wurden *).

Arm, wie ihr Vaterland, suchten diese Männer des Nordens auswärts Reichthum ohne Arbeit, fanden Geld und Ländereien, und Gefahr und Ungemach verachteten sie, denn nach ihren Religions-Begriffen war ein gewaltsamer Tod vor dem Feind der höchste Ruhm in dieser, und die höchste Belohnung in jener Welt. Sie waren lauter Seekönige, zu deutsch Seeräuber, oder wenn man es romantischer findet, das, was die griechischen Argonauten waren — die ersten Ritter des goldenen Vließes. Nicht immer und alle waren jedoch Räuber — sie wallfahrteten auch, trieben Handel, und suchten sich zu unterrichten, wie namentlich Isländer, die im Mit-

*) Les Chevaliers Normands en Italie et Sicilie et Considerations sur la Chevaliere par Madame V. de C. Paris, 1816. 8. Eine angenehme Stylübung einer Dame. Es ist jeder Dame zu verzeihen, wenn sie nichts von Schlözer, Suhm, selbst Mallet weiß, und noch weniger von Du Chesne Hist. Norm. script. antiq.; aber wenn — sie drucken läßt? Hieher gehört auch der Zug der Normannen nach Jerusalem. Romant. Heldengedicht in zwölf Gesängen, von Görtsch. Leipz. 1819. 8., dessen Held Sigurd Jorsalafas (Jerusalems-Fahrer) ist. Vergleiche allg. W. G. XXXII, 144.

telalter das waren, was jetzt die Britten, die größten Reisenden!

In ihrer Sprache war ungereiset und dumm gleich bedeutend — die Reise hieß Südergang, ein Ungereister — Heimsker; von Stubensitzern sagten sie: Er sitzt zu Hause, wie ein Mädchen, das auf Freier wartet, und „hämisch sind die Heimischen," und so weiß man, woher unser Wort hämisch kommt, und unsere Herren von Heimchen! Diese sonderbare und zahlreiche Familie denkt sich die ganze Welt, wie ihr Daheim, findet sich nirgendswo behaglich, als daheim, und verlangt von jedem, daß er sich nach ihr richte. Die Herren v. Heimchen sagen zu Allen: „das hätt' ich nicht gedacht!" was in ihrer Sprache so viel heißt: „das ist dumm!" und halten sich an den alten Sirach, der da spricht: „bleibe im Lande," worunter aber, wie Becker in seinem Hanau-Indien weiter ausgeführt hat, gerade nicht die Wetterau zu verstehen ist. Die Katze ist gerne, wo man sie strählet, die Schnecke am liebsten in ihrem Häuschen, und die Heimchen nirgends besser als daheim — daheim ist geheim!

Die Vorbilder unserer alten Ritter schwebten auf dem andern Extrem. Abenteuerlich genug waren die Züge der Araber, aber weit kühner und abenteuerlicher noch die Seezüge der Normänner, und oft in so geringer Zahl. In der Ostsee war nicht viel zu machen, ob sie gleich bis in's schwarze Meer und nach Konstantinopel und Kleinasien kamen unter dem Namen der Wäringer; desto lieber aber liefen sie in die Schelde und Seine, in die Loire und Garonne ein, zumalen nach des gefürchteten Carls Tode. Erst seit Rollo's Belehnung mit der Normandie wurde Ruhe — jûs sceleri datum — und auch da noch, als der trotzige Normann huldigte, nahm er Carl den Einfältigen beim Fuße, und zog ihn sammt dem Throne zur Erde! An Ludwigs des Frommen Hof kamen einst so viele Normänner, um sich taufen zu lassen, daß man

eiligst die sogenannten Westerhemden nur aus Hanf machte, worüber ein Alter zürnend rief: „Schon zwanzigmal bin ich hier gewaschen und gekleidet worden, aber noch nie so schlecht, wie dießmal!“

Am abenteuerlichsten sind wohl die Züge derer, die das italienische Reich gründeten. Vierzig Pilgrime von Jerusalem ruhten aus zu Salerno (1002) als gerade die Sarazenen die Stadt bedrängten, und halfen aus der Noth; die Tapferkeit, Heldengestalt und das ganze Wesen dieser Fremdlinge erregte allgemeines Staunen. Man bat sie zu bleiben, sie eilten aber nach Hause, beladen mit Geschenken und den süßen Früchten des Landes. (Figiacasta soll im Irischen noch heute „leidenschaftlich begehren“, oder nach Feigen geizen ausdrücken). Bald kamen neue Normänner, schlugen die Griechen (1016) und gründeten Aversa. Die Griechen entsetzten sich vor einem gewissen Hugo, der sich einem ihrer Abgesandten näherte, und dessen Pferd einen Faustschlag vor die Stirne gab, daß es todt niederstürzte!

Wilhelm Eisenarm nahm (1038) eine Einladung nach Sicilien an, das die Sarazenen bedrängten, und kam mit 500 Rittern. Man verweigerte ihm den verlangten Antheil an der Beute, und so nahm er Apulien weg, Melfi wurde seine Hauptstadt, und bald eroberte er auch einen großen Theil Calabriens mit Hülfe Drogos, Robert Guiscards (des Weitgereisten), und Rogers, lauter Söhnen Tancreds. Sie schlugen sogar den heiligen Vater bei Civitella, und machten ihn gefangen, wodurch er aber mehr gewann, als durch den vollständigsten Sieg. Die frommen Helden flehten ihn an um Vergebung ihrer Sünden, erboten sich alle ihre Eroberungen vom heiligen Stuhl zu Lehen zu nehmen, und Leo IX. griff zu, und vergab ihnen recht gerne ihre Sünden!

Zwei Fürstenthümer hatten sich die nordischen Helden erkämpft, Apulien und Capua, und nach 30 Jahren vollendete Roger auch die Eroberung des schönen Siciliens

(1090). Normänner eroberten die reiche Handelsſtadt Amalfi, die damals 50,000 Bürger zählte, bedeutenden Handel nach der Levante trieb, und eine Seemacht hatte, die den Eroberern doppelt wichtig war. Zuletzt hatten die Griechen in Großgriechenland nichts mehr, als Benevent und Neapel! Die Normänner, die ſich unter ihrem Wilhelm dem Eroberer in England feſtſetzten, liefern der Geſchichte nur wenig, deſto abenteuerlicher aber ſind die Thaten der normänniſchen Kreuzzugs-Helden, der Bohemonde und Tancrede. Romanhaft und zum Theil übermenſchlich ſind deren Waffenthaten, wie die Engel, die in glänzender Rüſtung an ihrer Spitze ſtritten — aber hiſtoriſch richtig iſt wohl, daß 100—300 Ritter es mit ganzen Heeren minder gut bewaffneter Sarazenen oder feig gewordener Griechen aufnahmen, und ſie beſiegten. Der Schrecken ihres Namens zog vor ihnen her, wie der Engel des Herrn, und ſelbſt in den Kirchen Frankreichs betete man, wie Gregorius von Tours meldet: A furore Normannorum libera nos Domine, wie ſpäterhin die Deutſchen „gegen Papſt- und Türkenmord!“

Die Thaten der Normänner haben eine rohe wilde Größe, der Zufall leitete ihre Schritte, und die Kraft ihres ſtarken Armes ſicherte den Erfolg. Wilhelm Eiſenarm, Robert Guiscard, Roger, Bohemond, Tancred ꝛc. gleichen oft dem raſenden Orlando. Roger ſchlug ſich einſt noch ganz allein mitten im Haufen der Sarazenen, ſein Pferd fiel durchſtochen, und er hieb ſich zu Fuß durch den Feind, ohne Sattel und Zeug hinter ſich zu laſſen. Dieſe Normänner ſetzten ihren Hengſt, Rollo und Roger auf die Throne Englands, der Normandie und beider Sicilien mit einer Handvoll Leute, und das iſt wahre Geſchichte, ſo abentheuerlich ſie auch klingen mag.

Alle athmeten nur Krieg — the honour of to Spear — nur Reichthum mit Blut erkauft, und nur Ehre erworben durch Waffen; ihr ganzes Leben beſtand in der Kunſt, für's Vaterland zu ſterben mit Anſtand. Harald ſingt:

Ich fechte mit Muth, kein Pferd macht mich wanken, ich spalte die Wellen mit meinen nervigten Armen und fliege in Schlittschuhen über das Eis, ich rudere mit Kraft und werfe mit sicherer Hand weit hin meinen Spieß und doch — verachtet mich die Tochter Rußlands!" — Ein Jomsburger, der die Flucht dem Tode vorzog, oder in Gefahren erblaßte, ward ewig verbannet, und nur der im Kriege fiel, gelangte nach Walhalla, in Odins Hallen, den die herumhängenden glänzenden Rüstungen, statt der Kerzen, erleuchten — the Hall of Shells, where the arms of her fathers hung —

gebaut von lauter Spießen,
gedeckt mit blanken Schilden,
und über die Bänke gebreitet
die schönsten Panzerhemden.

Die Religion dieser nordischen Spartaner malt am besten die Grundsätze, die sie beseelten. Die Vergnügungen ihres Paradieses bestehen blos darin, daß sie sich alle Tage bewaffnen, mustern, Schlachten liefern, und in Stücken gehauen werden, kommt aber die Mittagszeit, so reiten sie alle wieder frisch, gesund und unsterblich nach Walhalla (Vauxhall), wo sie von dem Meth trinken, der reichlich aus dem Euter der großen Ziege Heidrun fließt, wie die Flüsse aus dem Horn des Hirsches Aeshthyrner, sich in Odins Götterbier berauschen, und von dem Eber essen, der, wie sie, jeden Tag wieder ganz und eßbar ist — dann ruhen sie, bis der goldene Hahn sie wecket, und die Kriegsspiele von neuem beginnen! Odin aber lebte blos vom Wein! Welch' ein böses Muster für Ritter!

Fest stand ihr Glaube, keiner sterbe eher, als solches die Normen oder Schicksalsgöttinnen beschlossen hätten, und so stimmten sie sterbend, unter den Martern der Feinde, ihren Kriegsgesang an, wie die Wilden Nordamerikas, rühmten ihre Thaten und ihren Muth, und sahen lächelnd, und des Feindes spottend, Odin winken zur Tafel, wo sie trinken aus den Schädeln der Feinde, beim Klange Ossiani-

scher Harfen, und der Gesänge alter Skalden — the joy of the Shell — tales of other times, times of old! So raunten sie denn auch in den Feind, wie vom Fatum und Opium berauschte Türken, und zählten so unbändige Wilde in ihrer Mitte, daß man sie fesseln mußte, wenn sie nicht Feind und Freund ermorden sollten. Man nannte sie Berseker, wie die Malayen, die mit ihrem Kries oder Dolch, berauscht von Opium und Bang, sich wie Tieger, auf jeden hinstürzen, Mukläufer heißen. Wer sie niederschießt, bekommt von den Europäern — Schußgeld! Der nordische Krieger ging lachend dem Tode entgegen, sein Glaube stärkte ihn — nicht so die Krieger der Alten

— — — solvuntur frigore membra,
Vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras!

Die nordischen Sagen, welche, wenn sie auch nicht so alt sind, als gewisse Gelehrte sie machen, doch mit Gewißheit in's 9te Jahrhundert fallen — enthalten so starke Dinge, als nur immer die Ritterromane. Der Riese Rugner kämpft mit dem Gott Thor, und dieser zersplittert mit seiner Keule die Lanze des Riesen von Schleifstein in Millionen Stücke daher unsere — Schleifsteine... Thor schlägt den Riesen St. Krymmer (laut der Edda) im Schlafe mit seiner Keule vor den Kopf, und dieser fragt erwachend, was ihm für ein Baumblatt auf die Nase gefallen sey? Thor trinkt in einem Saufwettstreit aus einem großen Horn, und kann es nicht auf drei Züge leeren — die schwarze Katze, die er als Beweis seiner Stärke aufheben soll, kann er kaum lüpfen, und im Ringen mit einem alten Weibe fällt er in die Kniee zusammen — kein Wunder — der mächtige Thor hatte aus einem Horn getrunken, das mit dem Meer in Verbindung stand — die Katze war ein Theil der großen Schlange, welche die Erde umgürtet, und die Alte war der Tod. — Was ist es nun, wenn Homer den Stentor 50 Mann überschreien, und den

verwundeten Mars brüllen läßt, gleich einem Heere von 10,000?

So wie der Glaube an Thorische Zaubertränke herrschte, so auch der Glaube, daß man stark, muthig und tapfer werde, wenn man das Fleisch und vorzüglich das Herz von Bären, Wölfen und Löwen esse, und ihr Blut trinke. Wilder machte sicherlich eine solche Diät die Helden der Vorzeit, neben dem rohen Wildpret, das die Knappen zwischen zwei Steinen mürbe machten, und dann mit Salz und Pfeffer dem Ritter vorsetzten, daher xar' ἐξοχήν Heldenspeise genannt. Zur Zauberkunst der Alten gehörte auch das Festmachen, womit sich noch die Soldaten im 17ten Jahrhundert abgaben, und vielleicht noch heute an diesem Aberglauben hängen. Roland legte seine Rüstung ab, als er toll wurde, und man tadelte ihn — aber er war fest — wozu brauchte er aber nun überhaupt einen Harnisch?

Die wahre Festigkeit der Alten bestand in ihrer Abhärtung, und diese finden wir noch heute im Vaterlande unserer Helden, wie bei den Russen. Der heutige Normann, der mit nackter Brust und Füßen, und mit beeistem Barte in seine Wälder geht, und, ein bloßes Messer in der Hand, mit dem Bären kämpft, Brust an Brust, wie ihn Kerguelen vor seiner Reise abgebildet hat, beweist, daß das, was wir von den alten Normännern lesen, nicht lauter Sagen sind. Im stärksten Sturme schifft Mann und Weib hinaus in das Meer zu den Schiffen, der Mann bleibt als Lootse, und die Frau steuert durch die tobenden Wellen mit ihrer Jölle ruhig ans Land. Rasen und Moos decken seine Erdhütte, und zu dem Loche, wo der Rauch hinausgeht, fällt das Licht herein, das nebenbei zur Sonnenuhr dienet. Er ist einfach in Allem, und wenn er seine Bretter nach Christiana bringt, schreibt der Magazinaufseher die Zahl mit Kreide auf seinen Rücken, diesen Originalwechsel präsentirt jener im Comptoir, und die Bürste, mit welcher der Cassier ihm über den Rücken fährt, ist die

Quitung! Normänner sind noch ächt freie Germanen, die Glücklichsten in Europa, und hier muß man Ossian lesen, wie Seume in Sicilien den Theocrit!

Wenn nichts von den Normännern auf unsere Ritter übergegangen seyn sollte, so scheint es doch die Art Jagd gewesen zu seyn, die zum frühern Pferde- und Hundezämmer nun noch den Falken gesellte. Wie viele neue Seufzer des Volks mögen nicht darüber zum Himmel gestiegen seyn? Diese Art Adler hieß Edelfalke, vorzüglich der weiße aus Island, und die Könige Dänemarks machten damit Geschenke an Große und Ritter, wie die Ritter in Preußen und auf Malta. In Preußen kostete ein Falke zwei Mark, und für vier Mark konnte man ein ganz hübsches Pferd haben; hinterdin wurde ein gut abgerichteter Falke gar mit 100 Thlr. bezahlt. Die Falkenerei rivalisirte nun mit der Jägerei, die Habichtsleben dieser Zeiten stehen damit in Verbindung, die Falkenjagd war reinadelich, und daher der Falke auf der Faust, den der Ritter selbst mit in die Kirche nahm, Unterscheidungszeichen des Adels, wie Pferd und Hund. Aus diesem Symbol des Adels läßt sich begreifen, warum die sogenannten Adlers- oder Habichtsnasen — für adeliche Nasen gelten, deste adelicher, je mehr sie sich dem Vogelschnabel nähern!

Das ungemeine Vergnügen an der Falkenjagd läßt sich erklären, weil die Damen daran am lichsten Antheil nahmen, wo es dann nie an Gelegenheit fehlte, ein Hauptgesetz der Ritterpflicht zu üben, die Galanterie. Jeder suchte den Andern zu übertreffen durch Aufmerksamkeit auf den Vogel der Dame, wer ihn am geschwindesten losließ, ihm am schnellsten folgte, nie aus dem Gesichte verlor, ihn ermunterte, die Beute aus seinen Klauen wickelte, ihn streichelte, die Kappe überzog, die Bändchen festmachte, und ihn dann wieder auf die schöne Hand der Dame setzte ... Die schlimmste Federspieldame war wohl Catharina Medicia. Die Ritter liebkosten den Falken einer Dame, wie heut-

zuzog galante Herren — Schoshündchen, Papageien und Canarienvögel. Die Falknerei erhielt ſich bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo ſie mit Erfindung des Schießgewehres ſeltner wurde. Die Damen ſcheinen weggeblieben zu ſeyn, weil das Krachen des Feuergewehrs und deſſen Gefahren ihre ſchwachen Nerven ſtärker angreifen mochte, als das Niederſtürzen und Halsbrechen eines oder des andern gemeinen Jägers!

Kaiſer Friedrich II. ſchrieb das weitläufigſte Werk über die Falkenjagd oder das Federſpiel, und K. Eduard von England, als er mit ſeiner Armee 1339 nach Frankreich ging, hatte, nach Froiſſard, 30 Falkenier mit ſich, 60 Kuppel ſtarker Hunde, und eben ſo viele Windhunde; viele Ritter in ſeinem Gefolge waren verhältnißmäßig damit verſehen. Graf G. Foix, der Lieblingsheld Froiſſards, unterhielt eben ſo viele Falkeniere, neben 1600 Hunden, und glaubte von der Jagd, daß ſie alle Todſünden verſcheuche. Auf dem Carlsberge bei Zweibrücken waren einſt wohl eben ſo viele Hunde, nur Viecenti unterhielt 1000, und hetzte mit ſolchen gelegentheitlich die Supplicanten vom Hofe, zu Spaß, den ſich auch noch vor der Revolution mancher Reichsritter erlaubte! Die Freiherren v. Hund ſind ausgeſtorben, die Hundsburg iſt längſt Ruine, aber die Hunde blieben, und in manchem kleinen deutſchen Staate gab es einen ſtehenden Hundetat. Doch im Alterthum ſtanden die Sachen noch ſchlimmer, und die ſpartaniſche Jugend lernte ſogar die Jagd an den Heloten (κρυπτεία). Mit Recht hieß in der alten Jägerſprache der Hund Geſellmann, und jener holſteiniſche Edelmann ließ noch in ſeinem Sterbeſtündchen ſeine Hunde in's Zimmer blaſen, heulend liefen ſie zuſammen, und er ſchlug die Hände über den Kopf, und jammerte: „O du leve God, wat late ik dar en arm elend Hörken achter mi!“

Mit den Kreuzzügen waren die Ritter nicht einmal mehr mit der Falken-, Hirſch-, und Saujagd zufrieden, und verſuchten ſogar auf Löwen- und Tiger-

jagden. Heinrich IV. beizte, neben Rebhühnern, auch Hasen und Rehe, wenn er aber einen schönen Hirsch auftrieb, so nahm er den Hut ab, machte ein Kreuz, und dann die Sporn in den Leib und hinterher. — Zu Bearn jagte er Bären, wie Carl XII., und krank beizte er Wachteln in seinen Zimmern. In seinen Briefen vergißt er nie der Jagd und seiner Müdigkeit — er war aber auch der ritterlichste aller Könige Frankreichs! Nichts ging über eine rechte Reiherbeize, und die Reiher wurden geheget, so schädlich sie auch den Fischen und ihrer Brut sind. Noch heute horsten zu Morstein an der Jagst eine Menge Reiher, als Reliquie eines alten Anspacher Lehensonus, daher vielleicht die Jagst so wenig fischreich ist — sie sind aber ein lebendiges Monument der altritterlichen Reiherbeize und des Reiher-Gelübdes!

Noch jetzt haben die Afganen eine wahre Leidenschaft für die Vogelbeize, und der König von Kabul geht auf die Jagd den Falken auf der Faust, wie unsere alten Ritter. Die kleinen Silberreiher des Orients haben noch weit schönere Federn, als die unsrigen, die zum Schmuck des Turbans dienen (aigrette), aber auch die unsrigen haben einen Federbusch vom Kopfe hängen, und sind daher adeliche Vögel: das Federspiel selbst aber, ob es gleich für ritterlicher galt, als jede andere Jagd, auf, mit und gegen die Vierfüßler, hat denn doch aufgehört — man ist bequemer geworden, und liebt die Feldhühner, Auerhahnen und Drosseln, die Ortolanen, Lerchen und Schnepfen — gebraten auf der Schüssel!

Viele, gar viele Fehden mögen im fehdelustigen Mittelalter bloß über die Jagd entstanden seyn, da sie so lange noch in den neuesten Zeiten fortdauerten, und noch fortdauern, wenigstens im Rechtswege. Es ist aber ein merkwürdiges Präjudiz, daß nach Strubens rechtlichem Bedenken (V. 61) ein Jägerbursche, der einem Edelmann die Flinte nahm, im königl. Geheege, ihn dutzte, und endlich gar beohrfeigte, mit einer einjährigen

Landesverweisung abgekommen ist. Die altenglische Ballade Chevy Chace, wo Douglas und Percy wegen der Jagd sich befehden, schließt mit dem frommen Wunsche, den ich auch zu dem meinigen mache:

God save the King, and bless this land,
in plenty, joy and peace,
and grant henceforth, that foule debate
'twixt Noblemen may cease!

Die Jagd galt für ein Vorbild des Kriegs, und Krieg war aller germanischen Nation nur ein Spiel — Turnier, Ritter- und Waffentanz (joutes) war nur jocari, ludere hasta — Alles nur Lärm, Schall und Geräusch lebenslustiger Menschen, und daher auch die Tempel des Janus im Mittelalter selten oder nie geschlossen. Kampf auf Leben und Tod hieß sich grüßen, so wie auch unsere Artilleristen, wenn sie Berthold Schwarz Höllengeschmeiß, groß und klein, gegen den Feind loslassen, solches Begrüßen nennen . . . Selbst der Tod erscheint als Bote Gottes, die Seinen unter Spiel und Gesang abzuholen, das Ringen mit dem Tode heißt nur der Todtentanz, so wie ihn Homer schon verschönert durch sein πορφύρεος θάνατος, der purpurne Tod! Die vielfachen Abbildungen unserer Alten über diese bedenklichen Tanzpartieen mit allen Ständen sind bekannt, alle haben komische Tendenz, und die älteste ist wohl die vom Jahr 1480 mit der Aufschrift:

Wohlan! Wohlan! ihr Herren und Knecht',
springt herbei von allem Geschlecht,
wie jung, wie alt, wie schön oder kraus,
ihr müßt Alle in dieß Tanz-Huß!

Die Stimme des Nachruhms locket die Helden Ossians, und vertreibt die Bitterkeit des Todes — their Renown is in the Song — his Renown will be a Sun to my Soul in the dark hour of my departure! Cäsars: Venit, vidit, vixit gilt mit Recht für erhaben, aber weit erhabener sind Saxo Grammaticus Worte von einem nordischen Kämpfer: Er fiel — lachte und starb!

XI.

Die Erziehung des Ritters.

Wenn das Alterthum und seine vorherrschende Sinnlichkeit mit der Kindheit des Menschen, die neuere Zeit aber mit ihrer Richtung zur Sittlichkeit und dem Nachdenken mit dem Mannsalter sich vergleichen läßt, so ist die Vergleichung des Mittelalters mit dem Jünglingsalter noch richtiger. Nicht nur die Stellung zwischen der alten und neuen Zeit, sondern das recht eigentliche Wesen dieser Zeit — stolzes Gefühl persönlicher Kraft, Phantasie, Thatendurst, Leidenschaftlichkeit, offene Ehrlichkeit, jugendliche Rohheit und heißer Enthusiasmus für das Große, Hohe und Heilige — charakterisiren den Jüngling. Trotz auf eigene Kraft und persönliche Freiheit schufen das Lehenswesen, und Faustrecht, wie Städte, Gilden und Zünfte. Der Enthusiasmus für das Hohe und Heilige schuf die Ritterschaft und Ritterpoesie, wie Mönscherei und Hierarchie. Dem Jüngling ruhet die ganze Welt im Rosenduft eines schönen Morgens, und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden, Hoffnungen, Genüssen und lachenden Spielen. Jugend hat keine Tugend — sie weiß so wenig, was sie will, als die jungen Jagdhunde, die der Jäger noch nicht in die Schule genommen hat — sie belfern, schnauben und revieren selbst da, wo gar kein Hasi weit und breit zu finden ist, bis Menschen und

Schicksal sie abrichten, und gerade so machten es auch unsere Ritter!

Der junge Adel, gleichviel Sohn eines armen Edelmanns oder eines Königs, kam in der Regel in seinem siebenten Jahre aus der Hand der Frauen und der väterlichen Burg zu einem andern Ritter, um unter der Strenge männlicher Erziehung ferne vom Einfluß älterlicher Zärtlichkeit und der Affenliebe der Mütter, den Dienst zu lernen. Als Edelknabe mußte er den Ritter, seine Frau und ihre Gäste bei Tafel, auf Jagd und Reisen bedienen, in der Zwischenzeit aber den ritterlichen Uebungen obliegen, so weit es seine Kräfte erlaubten. Diese Knaben erhielten wahrlich, in Hinsicht auf ihre Zeit, eine ganz andere, wenigstens strengere, Erziehung, als unsere spätern Pagen, deren Name von dem Griechischen παιζειν, d. h. kindisch thun, herrühren mag, wie das italienische Wort pazzia — Thorheit!

Erst nach siebenjähriger Vorbereitung wurde der Knabe wehrhaft gemacht vor dem Altar. Je strenger dessen Erziehung, desto wichtiger war der Schritt zur Emancipation aus einer oft so harten Dienstzeit, als nur immer die Lehrjahre bey den Zünften waren. Noch einmal gingen alle Geschäfte, Aufwartungen und unangenehme Behandlung an ihm vorüber, daher auch die Ohrfeige den Beschluß machte, die in perpetuam rei memoriam in Deutschland einst sehr üblich war, und zum Theil noch ist. Das Angenehmste für den Edelknaben war wohl der Damenunterricht in der Höflichkeit, Galanterie und Religion, denn der Catechismus und die Ars amandi hielten gleichen Schritt, und so konnte sich denn der Zögling die grobe Ohrfeige schon gefallen lassen, mit der auch der alte Römer sich von seinem Sclaven beurlaubte, obgleich in beiden Fällen umgekehrt oft natürlicher gewesen wäre!

Die Edelknaben hießen Pagen, Damoiseaux, Domicelli (wenn sie von hohem Stande waren), Valets, Var-

let, was nichts Entehrendes hatte; ſelbſt Erbprinzen hießen ſo, und Villehardouin nennt Alexis, den Thronerben des griechiſchen Kaiſerthums, Variet de Constantinople. Sie hießen auch Junker, Buben, Garzun (Garçon, im Mönchslatein Garcio), und die Großen, die oft an die 50 ſolcher Edelknaben hatten, hielten ihnen eigene Hofmeiſter, die aber damals — nicht Hofräthe — ſondern Bubenzuchtmeiſter hießen. In den Nibelungen heißen ſie Magenoge... Das Lernen ging in jenen Zeiten nicht ohne Prügel ab. Der berühmteſte Bubenzuchtmeiſter war der Erzieher des Helden Triſtan, der treue Kurnewal (Conrad). Viele Knappen führten den Namen Conrad (von Kuno, kühn, und rad raſch, ready), wovon auch das ſchnell umlaufende Rad den Namen hat — Rath aber erfordert Bedachtſamkeit und Ernſt, und kann nicht von raſch abgeleitet werden!

Wie es mit dieſer erſten Erziehung gehalten wurde, lehren uns zum Theil die alten Rittergedichte: der Frauendienſt von Ulrich v. Lichtenſtein, der Wigoleis von Graſenberg, der Percival des Wolfram von Eſchenbach, vorzüglich aber der Weißkunig. Max. I. machte mit den Edelknaben, die ihm ſein Vater beſtellte, zum Unterricht und Kurzweil, förmliche Turniere, und Körper-Uebung war die Hauptſache, je weiter wir zurückgehen. Die meiſten Ritter konnten kaum ſchreiben und leſen, und hätte es damals Zeitungen und Caffehäuſer gegeben, der Wink eines engliſchen Caffee wäre ganz an ſeiner Stelle geweſen: die Herren, die noch im Buchſtabiren ſind, werden gebeten, ſich der ältern Zeitungen zu bedienen. — Erſt in unſern Zeiten erhielten die Bücher einen ſolchen Metallreiz, daß es gar vielen, wie Luther geht, der kein Buch unangerührt liegen ſehen konnte, daher ihm der erfahrne Reitknecht, der ihn, wenn er als Ritter Görg von der Wartburg ausritt, begleitete, einſt ſagte: Herr! ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!

Im obgedachten Buche vom Frauendienſt gibt ein Edelknabe ſein Herz ſo ganz ſeiner Gebieterin und Lehrerin hin, daß es zitterte, wenn er ihr Blumen brachte, und ſie ſolche in ihre Lilienhände nahm — er berührte jede Stelle, die ſie berührte, und nahm heimlich ihr Waſchwaſſer weg, um es auszutrinken. Wir brauchen nicht bis in jene ſchwärmeriſche Ritterzeit hinaufzuſteigen, denn in unſern Siegwarts und Werthers und Mondſchein-Zeiten gab es noch größere Schwärmereien (ich ſelbſt erinnere mich meiner prima Donna ein Glas Waſſer zitternd und daher halb verſchüttet überreicht zu haben —), die aber gerade umgekehrt auf Thatendurſt und Männlichkeit einwirkten!

Die Wehrhaftmachung des jungen Deutſchen war ſchon feierlich in deutſchen Wäldern, folglich weit älter, als das Ritterweſen, aber die Feierlichkeiten derſelben ſind gar häufig verwechſelt worden mit denen des Ritter-Schlags. Es war ein Familienfeſt, wie Taufe, Confirmation und Hochzeit, und das Schwert, das der Deutſche nicht mehr ablegte, das, was die Toga der Römer, die aber das Schwert nur umgürteten, wenn ſie in Krieg zogen. So erhält noch heute der junge kriegeriſche Araber, wenn er zum Jüngling erſtarkt iſt, Roß und Lanze, und die Familie feiert den Tag ſeiner Mannbarkeit — unſere Jünglinge aber emancipiren ſich mittelſt Uhr und Tabakspfeife — phantaſtiſcher Kleidung und Bärtchen — Brillen!

Der Knabe war nun Knappe (was aber auch wieder von Knaben herkommt, und ſich im Worte Bergknappe erhalten hat), Edelknecht (Knight), Schildknappe (armiger, scutifer — Squire, Ecuyer). Im Franzöſiſchen heißt auch der Sprößling, der am Weinſtock emportreibt, Ecuyer, ſo wie in der Jägerſprache der junge Hirſch, der dem alten folgt. Der Knappe trat nun in die Schule höherer Bildung, und Aeltere lehrten ihn den ſchweren Dienſt. Es erforderte wahrlich eben ſo lange Uebung als Kraft, und frühe Gewohnheit, ſich leicht in

eiſerner voller Rüſtung zu bewegen, den geſchloſſenen oder Stechhelm und Turnierhelm zu tragen, der ſchwerer war, als der gemeine Helm, welcher bloß den obern Theil des Kopfes deckte — das große Schlacht-Schwert von 4—6 Schuh Länge und drei Finger Breite zu handhaben. (Manche führten gar ein Flammen-Schwert, wie der Engel des Paradieſes, der unſere Ahnen für immer hinausjagte), und die 12 Schuhe lange mit einer Eiſenſpitze von einem Schuh verſehene Lanze geſchickt zu führen, die indeſſen noch am leichteſten war, denn man nahm zum Schaft meiſt Eſchenholz. Man übte ſich mit der Lanze vor den ſogenannten Rolandsſäulen, denen man einen Mehlſack gab, wer dieſen traf, bedeckte ſich mit Mehl, aber nicht mit Ruhm!

Der Knappe begleitete ſeinen Ritter in Fehden und Turnieren, ſorgte für Waffen und Pferde, und bewahrte die Gefangenen. In der Schlacht hielt er hinter ſeinem Herrn, was wohl anging, da man nur einen Mann hoch in der Linie fochte, und durfte nur defenſive zu Werke gehen, d. h. Stöße aus pariren, friſche Waffen reichen, wieder auf's Pferd helfen. Neben dem Panier ſeines Herrn führte er auch die Feldflaſche und das Amt eines Flaſchenbewahrers (Buticularius, Bouteillier) war nicht unwichtig. Er hatte deſſen Feldgeſchrei oder die Parole: Bourbon! Oeſtreich! Flandern! Klodowichs Feldgeſchrei war Mon Jove St. Denys, woraus Mont Joye wurde, und die Deutſchen riefen oft Kyrie Eleison!

Der Knappe führte des Ritters bewaffneten Streithengſt (Dextrarius) und ſeinen Helm und Lanze vor ſich auf dem Sattel. Die Ritter beſtiegen dieſen nur, wenn es galt, ritten aber nur Hengſte; eine Stute zu reiten wäre ſo ſchimpflich geweſen, als Handel und Wiſſenſchaft. In den Kreuzzügen mag die Sitte Manchem übel bekommen ſeyn, wenn die Ritterhengſte die Stuten der Araber witterten. Wir wiſſen, daß Gautier d'Antrache in des heiligen Ludwigs Heere vor Damiette von ſeinem

Hengste, der arabischen Stuten zueilte, abgesattelt und von dem Feind in seiner Rüstung so zerschlagen wurde, daß er noch denselben Abend starb. Diese Handrosse (Chevaux de bataille) denke ich mir wie friesische Riesen und holländische Harttraber, sie hatten hohen Werth, und der Ritter gedachte auch ihrer häufig in seinem Testamente, besorgt, daß sie einen guten Herrn bekämen. Der sterbende Ritter von Heinsberg (1354) befahl, seinen Dextrer für 200 Florenen zu verkaufen, und was selten vorkommt, (s. die Urkunde in Kremers Beiträgen zur Jülich-Bergischen Geschichte, 1, 44) pecuniam pro injustis meis ablatis restituendam!

Der Ritter war seinem Edelknaben und Knappen das, was der alte Bischof oder Abt seinen Canonicis und Mönchen, und sie wieder nicht selten seine wahren Schutzengel, zumalen im Kampfe. H. Erich von Braunschweig fiel in der Schlacht von Regensburg 1508 vom Pferde, und sein Knappe, der große Heinz, fand ihn unter den Todten: „du Bengel, was liegst du da? rief Heinz, legte ihn über sein Pferd, und rettete ihn — die Ritter gaben aber bloße Stall- oder Fechtmeister-Erziehung, und erst die Damen stimmten den nun gesellschaftsfähigen Knappen für Religion, Galanterie, feinere Sitten, Liebenswürdigkeit (Courteoisie) und für die ganze erhabene Hochherzigkeit, die im ächten Ritter lag. Ohne Damen wären unsere rauhen Ritter lauter ungeleckte Bären!

Mühsam und schwer waren die Uebungen, aber sie waren es auch, die neben reichlicher Nahrung, gesunder Bergluft und dem Bewußtseyn der Unabhängigkeit jenen kraftvollen Menschenschlag erzeugten, der physisch und moralisch erhaben war über die armen, kümmerlich in ungesunden Löchern lebenden Hörigen, die frühe durch Arbeit und Druck an Leib und Seele verkrüppelten. — Der Morgenländer selbst — ein kernhafter Menschenschlag — staunte die Ritter an, und nannte sie eherne Säulen. Manches wird begreiflich, wenn wir noch dabei an die Deutschen des

Tacitus denken, bei deren Anblick die tapfern Römer — teſtirten. Tacitus verſtand wahrſcheinlich unter ſeinen „corpore infames“ — Gebrechliche, die auch nach ſächſiſchem Lehenrechte der Lehne darbten, „das altoviel Gezwerge- und Krüppelkind nimmt weder Habe noch Leben!“ Wie viele Lehne wären ſchon auf dem Fall geſtanden, wenn man ſich an das alte Recht gehalten hätte!

Unter ſolchen Umſtänden begreifen wir, wie Bouillon einen Sarazenen bis auf den Sattelknopf mit Einem Hiebe ſpalten, und Boucicaut nicht nur leicht in voller Rüſtung auf ſein Roß, ſondern ſelbſt einem auf dem Roß ſitzenden Manne auf die Schultern ſpringen, und Mauern und Leitern hinaufklettern konnte, wie eine Katze. — Froiſſard erzählt von drei Rittern, die in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts eine Prinzeſſin von Hennegau nach England geleiteten, mit engliſchen Schützen in Streit geriethen, und 60 Schützen mit — Hebebäumen todtſchlugen! Wir werden noch ähnliche Stückchen anzuführen haben. . . . . Günther, Graf von Schwarzburg, der wahrſcheinlich den deutſchen Kaiſerthron beſſer geziert hätte, als Carl IV., ſchrieb nach ſeiner Krönung ein Turnier nach Caſſel am Rhein aus, während ſein Gegner am Niederrhein die Truppen dahin führte, wurde todtkrank zu Frankfurt (vom Verdacht der Vergiftung ſcheint mir Kirchner den Arzt Freydank ziemlich gereinigt zu haben), rückte aber dennoch Carl bis Eltvil entgegen, „obgleich ſein Leib ſo anſchwoll, daß ihn der Harniſch drückte.“ — Das waren Männer!

Was Dobrizhofer von den Abiponiern, dieſer ſüdamerikaniſchen Pferde-Nation, erzählt, macht uns die Größe und Stärke der alten Ritter noch anſchaulicher. Die Abiponier halten mit der einen Hand den Zügel, mit der andern den Speer, und ſo ſpringen ſie mit gleichen Füßen in die Höhe, und in Sattel — eben ſo ſchnell ſind ſie wieder herunter, und das Pferd wird eher wund, als

der Reiter mit seinem aes triplex circa — oder seinem verhärteten Hinterleder. Vater Homer hat mich in früher Jugend recht traurig gemacht mit seiner Stelle:

— — „Da ergriff den gewaltigen Feldstein Tydeus Sohn, so schwer, daß nicht zwei Männer ihn trügen, wie nun Sterbliche sind — doch er schwang ihn allein und behende!“

Der Leib- oder Ehrenjunker (Ecuyer d'honneur) machte die Honneurs des Hofes, und war der Vornehmste. Er war es auch, der seinen Herrn bewaffnete, wobei das kleinste Versehen von großen Folgen seyn konnte bei der zusammengesetzten Waffenrüstung. Sodann gab es Kammer- und Keller-Knappen, Stalljunker, Vorschneider und Truchses ꝛc., woraus späterhin unsere Reichs-, Erb- und Hofämter hervorgiengen. Bei armen Rittern mögen wohl alle diese Verrichtungen auf einem oder zwei Knappen gelastet haben, wie an unsern weiland kleinen Höfchen, wo oft drei bis vier Lasten oder Chargen auf Einem ruheten mit — einfacher Besoldung, und in mancher Burg mag der Knappe Salsarius, der an großen Höfen das Gewürz und die Conditorei unter sich hatte, von weiter nichts Rechenschaft zu geben gehabt haben, als von Salz und etwas Pfeffer!

Wie wichtig der Knappe Stalljunker war, erhellet, daß aus seiner Stelle die wichtigsten Staatsämter hervorgingen, der Connetable (Comes stabuli), und der Marschall (Mar das Pferd und Schalk der Knecht). Unter allen Knappen aber mag es keiner härter gehabt haben, als der Kellerjunker, oder Junker Mundschenk (Butticularius von butta, Faß), und wenn er noch so oft den Keller auf- und abgelaufen war, so durfte er nicht schlafen, denn kein Ritter ging wohl zu Bette ohne Schlaftrunk. Einen harten Stand mag auch mancher junge Knappe gehabt haben, den die Reihe traf, die nächtliche Runde in der Burg zu machen, in der — Gespen-

sterstunde. Bei dem Aberglauben der Zeit hatte er wahrlich mehr Muth nöthig, als vor dem Feinde!

Nächst dem Krieg war das edle Waidwerk des Ritters erstes Geschäft, wenn er auf seiner Burg weilte, und gerade keine Bachanalien feierte, folglich mußten auch die Jagdknappen eine eben so strenge Schule durchmachen, als die Krieger. Vom 7—14ten Jahre Jagdpage, von 14—21sten Jahre Hunde-Aufseher oder Valet de Chien — dann Jagdjunker, aide de Venerie, endlich Jägermeister, Maitre Veneur! Die Jagd galt einmal für eine Vorbereitung des Krieges, war der Zeitvertreib der Helden, wie wir schon aus Xenophon wissen, und der Ritter war da für Krieg, Gerechtigkeits-Pflege und Jagd, d. h. zum Schutz des unbewaffneten Landmannes gegen Feinde und wilde Thiere — aber Gott! wie wurden diese Pflichten geübt! Viele Ritter starben, nicht bloß als Opfer der Venus, des Bacchus und des Mars, sondern auch selbst der Diana und am Waldhornblasen, wie von K. Carl IX. von Frankreich behauptet wird.

Die Heroen der Alten, wenn sie reissende Thiere ausrotteten, waren Wohlthäter der Menschen, wie der Jäger, der einen Wolf oder wüthenden Hund niederschießt, aber zuletzt schossen die grünen Männer auf Menschen, die das Wild, das weit mehr im Schutze des Staates stand, als der Mensch, von ihren im Schweiß ihres Angesichts bebauten Feldern wegschaffen wollten, und wurden schlimmer, als Wölfe und tolle Hunde. Menschen hatten durch Anbau der Erde die wilden Thiere vertrieben, jetzt vertrieben Hirsche und Schweine den Menschen aus seinem Vaterlande in die Wüsteneien Amerikas; — so wollte es ein hoher Adel, der Beschützer seyn wollte. Die Jagd war ein Vorbild des Kriegs, und niemand mußte diese Vergleichung treffender finden, als der arme mißhandelte Landbauer. Die Mode wollte es so, und ein ächter Ritter mußte über die Jagd so schön zu sprechen wissen, als über

Pferde, Hunde und Falken, aber Waffen, Schach, Würfel und Becher, trotz des alten Reimleins:

de Chiens, d'Oiseaux, d'armes et d'amours
pour une joie cent douleurs!

Nach St. Palaie waren die fränkischen Großen solche leidenschaftliche Jäger, daß sie sich in Hirschhäuten begraben ließen, was in Zeiten, wo man sich in der Mönchskutte in den Himmel einzuschleichen suchte, ziemlich heterodox herauskommt. Eben so wild jagten die Ritter, wild wie Esau, ohne sich zu kümmern um Vater Isacs Segen. Wilhelm der Eroberer legte, trotz der Menge königlicher Forsten, den neuen Forst von Winceſter an, jagte in einem Umkreis von 30 Meilen alle Bewohner von Haus und Hof, und selbst Klöster und Kirchen ließ er niederreißen ohne alle Entschädigung. Es kostete das Licht der Augen, wer einen Hasen tödtete, und das zu einer Zeit, wo man den Todtschlag eines Menschen mit einer unbedeutenden Geldsumme wett machte. Der große Friedrich aber setzte den Jäger unter den Metzger, weil dieser nicht zum Vergnügen, sondern zum öffentlichen Nutzen schlachtet. Wahrscheinlich war der gnädige Spaß, wo Jemand, der sich gegen die Jagdgebräuche verfehlte, über den Hirsch gezogen, mit dem Waidmeſſer drei Hiebe oder Pfunde erhielt — einen für gnädigste Herrschaft, den zweiten für die Jäger, den dritten für das edle Jägerrecht — eine Copie des Ritterschlags!

Sonst stand jedem freien Gutsbeſitzer das Jagdrecht zu, denn das Wild war res nullius, erst mit den Kammerschulden schlug der gierige Fiskus seine Hände auch in die Jagd, und bald galt der Wildstand mehr als der Volksstand. Ein Erzbischof von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer in eine Hirschhaut nähen, und auf dem Markte von Hunden zerreißen, und Philipp der Großmüthige, Landgraf von Heſſen, meinte:

„wenn der liebe Gott kein Wild wollte, so hätte er keins in Noahs Arche setzen lassen; er lasse die Kühe seiner Bauern in seinen Wäldern waiden, und so könnten auch die Schelmen, die Bauern, seine Kühe, das Wild, in ihre Frucht- und Haber-Felder lassen!“ Philipp schrieb an den Herzog Christoph von Würtemberg: In dieser Schweinhatz haben wir 1120 Säue mit unsern selbsterzogenen Hunden gefangen, wir hätten noch viele, haben sie aber zu mager gefunden. — Wie sie wohl die Bauern gefunden haben? Die Hauptthaten vieler Fürsten und kleiner Waldmonarchen stehen verzeichnet unter den schweren Gewichtern der Hirsche, die sie oft noch in ihrem 70sten oder 80sten Jahre aus Höchstdero Loaise niedergeschossen haben Knall und Fall! — Aber ein Sechzehnender wird jetzt, wegen seiner Seltenheit, von manchem Nimrod einem Großkreuz, ein Zwölfender einem Commandeurkreuz und ein Zehnender schon einem Kleinkreuz gleich geschätzt. Dank dem Zeitalter Friedrichs und Josephs! Würtemberg litt einst auch von diesem Jammer, aber König Wilhelm denkt, wie Joseph und Friedrich, und so werden sich endlich verlieren die Götzen der Egypter Anubis, oder die Menschen mit Hunde-Köpfen!

Vor der Vernunft kann das Jagdrecht nur vom Recht des Grundeigenthümers und zwar in wohlangebauten Gegenden nur in geschlossenen Waldungen, unter Vorbehalt des Schadens-Ersatzes, verstanden werden — frei herumlaufendes schädliches Wild, und kultivirte Gegenden sind ein Widerspruch. Schwer sind die Abgaben des Volks, doppelt schwer in Gegenden, wo es zwei Herren dienet, was das Evangelium selbst für ungemein schwer hält — und nun noch Jagd-Quälereien! Auf der einen Seite bloßes Vergnügen des Adels — auf der andern Leibesnahrung und Nothdurft armer Leute! Armselige Jagd-

Teufeleien könnten der Zunder werden zu wahren Verbrechen und Aufruhr, und der Zunder der Unzufriedenheit sind sie bereits mehr, als die Auflagen! Die Jagdentstehung fällt in die Zeiten der Unkultur, und daher haben alle Jäger in Zeiten der Kultur mehr oder weniger Etwas — von der Manier der Wilden! — und gehen gerne zu weit, ohne es zu bemerken, wie wir, daß wir von den Knapen abgewichen sind!

Nach neuen sieben im Dienste des Ritters vollbrachten Jahren, also in der Regel im 21sten Jahr, wurde der Knappe oder Geselle Meister, d. h. der Glorie der Ritterwürde theilhaftig. Der junge Mann, der sich zum Erstenmale in voller Rüstung zu Pferde und in der Ritterglorie sahe, that toller, als ein Verliebter mit seinem Mädchen, und durfte auch stolzer seyn, als ein heutiger Sohn des Mars, wenn er zum erstenmale in Lieutenantsuniform das Pferd besteigt, denn sicher trat der Knappe besser und weit mühsamer vorbereitet in den Ritterdienst, als mancher Offizier in den Stab. Perceforet und andere Ritter-Romane liefern hievon die naivsten Schilderungen. Oft seufzten die Knappen, wenn sie die Rüstungen ihrer Ritter polirten und zubereiteten: „Wann wird auch uns verstattet seyn, solche anzulegen!“ Und doch blieben Viele ihr ganzes Leben Knappen aus demselben Grunde, warum manche lieber in unserer Armee Sergeanten (das Wort kommt auch von den Knappen, die Servientes heißen, verdorben Sariantes, Sergeants) bleiben; Viele aus Armuth, Andere aus Schwärmerei, weil sie die hohe Würde erst am heiligen Grabe verdienen wollten, oder in einer Schlacht. Manche wurden nicht Ritter, weil ihre Herrn allzu treue Diener in ihnen fanden, mancher auch nicht, weil ihn die Damen so fanden, und der Knappe recht gern Knappe blieb, wie man sich von Lafontaine mag erzählen lassen!

Ein Graf von Toulouse nahm erst in seinem 50sten

Jahre die Ritterwürde an von K. Friedrich II., weil in seiner Familie die Sage ging, daß kein Ritter aus derselben — lange lebe; er würde es also auch im 50sten Jahre nicht gethan haben — wer liebt nicht die freundliche Gewohnheit des Lebens? — wenn seine beiden Tochtermänner, die Könige von Frankreich und England waren, es nicht für unwürdig gehalten hätten, einen Schwiegervater zu haben ohne Ritterwürde. Nur mit Königssöhnen nahm man es nirgendswo so genau, und sie waren, wenigstens in Frankreich, schon geborne Ritter. Du Guesclin gab als Taufpathe dem zweiten Sohne K. Carls V. 1371 seinen entblößten Degen in die Wiege, wie Bayard dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Man gab ihnen die Ritterwürde, so wie man ihnen jetzt die Ordensinsignien an die Wiege hängt!

In jenen frommen Ritterzeiten war in der That mancher Knappe zu gewissenhaft, so schwere Verbindlichkeiten auf sich zu nehmen unter einem so feierlichen Eide, und Vielen war es ein wahrer Ernst, die Ritterwürde nur am heiligen Grabe zu verdienen. Diese Schwärmerei macht es vollkommen begreiflich, wie der große Haufen in der Schlacht von Antiochien sich durch Engel des Herrn begeistern lassen, und die heiligen Ritter Görg und Moriz in himmlischen Waffen an ihrer Spitze fechten sehen konnte, was vermuthlich einige schlau versteckte Ritter in neuen glänzenden Rüstungen gewesen sind. So machen es die ersten Jugend-Eindrücke der Damen-Erziehung begreiflich, wie die Rittergalanterie so weit getrieben werden konnte. In jenen Zeiten der Rohheit scheint mir aber die schlauere tonsurirte Infanterie, in der Stille der Burgen, noch galanter gewesen zu seyn, als die eiserne Kavallerie im Felde, und ewiger Fehde. Beim Kusse der alten bärtigen Ritter mag manche Dame Wehe gerufen, und mancher rothe zarte Mund geblutet haben!

Wäre die moralische und geistige Erziehung

des Ritters gleich der physischen gewesen, so würde wohl dieses Capitel länger ausgefallen seyn. Die Ritter behaupteten, wie die Gothen: „Wer unter der Ruthe des Schulmeisters gezittert habe, könne nie mit kühnen Augen Schwert und Lanze betrachten!“ Damals aber war die Universal-Methode der Stock, und der Bibelspruch: „wen der Herr lieb hat, den züchtigt er,“ enthält alle argumenta baculatoria — Steck, Lineal, Ruthe, Elle, Buch und Hand der Lehrer, die im Mittelalter auch Zuchtmeister hießen, wie die Schulanstalten Zuchthäuser; folglich war es natürlich, daß die Ritter, die den Orbilen (plattdeutsch A....pauker) nicht verstatteten, mit dem braunen Moralisten τύπτω conjugiren zu lehren — in litteris so wenig Fortschritte machten, als in moribus, wie das noch heutzutage geschiehet trotz besserer Erziehungs-Methoden. Sie appellirten kurzweg an ihr Schwert, wie Herzog Welf von Baiern, den K. Heinrich V. mit dem Erzbischof von Trier an den Papst sandte; dieser ließ sich mit den Päpstlern auf ihr gewöhnliches Distinguo ein, Welf aber zog das Schwert, als ein Pfaffe die Kaiserwürde für ein Geschenk des Oberpriesters erklärte!

Die Einrichtung des Ritterwesens, das vom 11ten bis 16ten Jahrhundert bestand im größten Theil von Europa, war nichts weniger als überall gleich, und noch weniger der Geist desselben, was St. Palaye gar oft vergißt. Seine glänzendsten Perioden waren die Zeiten Eduards III. und Carls VI. und VII. Ein allgemeiner Geist des Ritterthums ist Chimäre, und sein Esprit de Corps war allenfalls tollkühne Tapferkeit, und der Ehrenpunkt, der aber weniger auf Moral, als auf Adelstolz gegründet war. Es stand damit, wie mit den Cours d'Amour, die Manche für eine Art Sittengerichte ansahen, die aber in der Regel nichts weiter gewesen sind, als geselliger Zeitvertreib, und jeux d'Esprit. Die spitzfindigen Questions

d'Amour, würdig der Zeiten der Dialektik, würden uns jetzt langweilen, wie das steife Ceremoniell, und die geregelten Reden und Gegenreden der ehrenfesten Ritter ... Sie waren das, was hie und da der bon ton ist — Buhlerei in Anstand verhüllet, damit man sie in guter Gesellschaft dulde! Die meisten Ritter waren wohl sans peur, die wenigsten aber sans reproche!

XII.

Die Ritterwürde und ihre Vorzüge.

Die höchste militärische und politische Ehre des Mittelalters, und die letzte Stufe, die zum Tempel der Ehre führte, wie die Alten die Ritterschaft nannten, war die Ritterwürde. Schon zu Rom gab es einen ausgezeichneten Ritterstand, den Ordo equestris, der sich gegen das Jahr 650 A. U. C. aussonderte, und vorzugsweise durch goldene Ringe, besondern Sitz im Theater, und einen schmalen Purpursaum am weißen Oberkleide (tunica angusticlavia) sich auszeichnete, im Gegensatz der laticlavia der Senatoren, die den Rittern vorgingen. Der Census equestris erforderte ein Vermögen von 400,000 Sestertien = 14,000 Thlr., und nicht bloß edle Abkunft, sondern auch Verdienste. Der Censor prüfte, bevor er das Ritterpferd, das der Staat unterhielt, bewilligte!

Der finstere römische Censor Cato, wo ich nicht irre, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, nahm einem dicken Ritter sein Pferd, der es doch gerade am besten gebrauchen konnte, er müßte denn so kugelrund gewesen seyn, daß er das Gleichgewicht nicht mehr hätte halten können, und war so strenge als Lycurg, der seine jungen Spartaner geißeln ließ, wenn sie allzu fett wurden; Nauclides wurde mit dem Exil bedrohet, wenn er nicht dafür sorge, seine Dickheit abzulegen. Die Alten wußten nicht,

daß die Schönheitslinie auf dem Cirkel und der Rundung beruhe, und daher können sich unsere dicken Cavalleriecoffiziere, die mir vorzüglich in der östreichischen Armee aufgestoßen sind, ruhig fortmästen.

Man sieht, daß in der Römerwelt die Ritter lange nicht die Glorie umstrahlte, wie unsere Ritter. Jene machten aber auch nicht den Kern der Armee und die Kraft der Nation, waren keine so abgesonderte wilde Kaste, die nur auf Bergen, hinter Mauern, Thürmen und Bären-Graben hauste, und weit bürgerlicher und zahm, wie unsere heutigen Ritter! Sie waren lange nicht so stolz, wie die Ritter des Mittelalters, zu deren Nimbus selbst die Ehrengeistlichkeit mit beitrug, die damals Alles vermochte. Dem Clerus lag Alles an seinem zeitlichen Wohl, dem ehrlichen unwissenden Ritter Alles am ewigen, und so bot sich Eigennutz und Aberglaube treulich die Hand. Ueberall erblicken wir bei den pomphaften Ceremonien des Ritterschlags — dieser Weihe zur höchsten Ehre — die ordnende Hand der Kirche. Der Ritter hieng ganz vom Priester ab, nicht umgekehrt, und in dramatischer Künstelei und Pomp, der seine Wirkung nicht verfehlte, könnte noch heute mancher Theater-Inspektor von der Kirche — Lectionen nehmen!

Der Novize trat in die Kirche, das Schwert am Halse hängend, das er nur geweihet vom Altar zurückerhielt. Das Bad und die Zeugen deuten hin auf die Taufe, wie die weißen Kleider, die man als Zeichen der Reinigkeit dem Ritter, wie den Glecken umzuhängen pflegte, wenn man diese taufte. Auf die Confirmation deutete der eigentliche Ritterschlag (l'accolade), oder die drei Schläge, zu Ehren der Dreieinigkeit, mit der Fläche des Degens auf beide Schultern und den Hals des mit übereinander geschlagenen Armen vor dem Altar knieenden Ritters. Es war zum Andenken des Backenstreichs, den Christus vor dem Hohenpriester Hannas duldete, als Aufforderung zur Rache, und zur steten Erinnerung

an Standhaftigkeit und Gefahren. In England gedachte man dabei des heiligen Ritters Georg, in Frankreich des heiligen Dionysius: „Do par Dieu, notre Dame et Magr St. Denis, je te fais Chevalier," und in Deutschland war die gewöhnliche Formel:

In Gottes und Marien Ehr'
empfang dieß, und sonst keines mehr,
sey tapfer, bieder und gerecht,
besser Ritter, als Knecht!

In der lateinischen Ritterschlags-Formel drückt sich der Bibelwitz der Ehrengeistlichkeit noch bestimmter aus: Ad honorem omnipotentis Dei Te militem ordino, ac in nostro Ordine Te gratanter excipio. Memento, quod Salvator mundi coram Anna Pontifice pro te colaphizatus et illusus, coram Pilato spinis coronatus et flagellis caesus, clamyde vestitus et derisus, et coram populo nudus et vulneratus in cruce suspensus est, cujus opprobrium te meminisse suadeo, cujus crucem acceptare te consulo, cujus mortem ulcisci te moneo! Nach Arndts Wanderungen durch Rügen schlägt daselbst auch der Großknecht den Pferdejungen zum Knecht mit einer derben Maulschelle und den Worten: So Kierl! dat lyd von my un von keenem annen!

Der Ritter mußte fasten, beichten, das Abendmahl nehmen, und die sogenannte Waffenwache (La veille des armes) halten im Innern der Kirche, über dem Grabe eines Heiligen. Man schnitt ihm die Haare vorne hinweg (vermuthlich wegen des Helms), und es galt für Simonie, die Ritterwürde zu ver- oder zu erkaufen. Sie gab einen unauslöschlichen Charakter, wie die Priesterwürde. Nach der Einkleidung betete der Pfaffe den Psalm: Ecce quam bonum et jucundum fratres habitare in unum — die Brüder aber ein Vater-Unser, und der neu Aufgenommene (adoptatus, adopté) erhielt den Kuß des Friedens. Der erhabene Rittereid machte die Moral des Ritters. Er versprach stets wahr zu

seyn, Treue und Recht, Menschlichkeit und Freigebigkeit zu üben, die Religion und ihre Diener, Wittwen und Waisen, Frauen und Schwache zu schützen, Ungläubige zu verfolgen ꝛc., und mancher Ritter mag diesem Eide nachgelebt haben. Auf den Burgen wohnten hohe Aufopferung für den Freund, Redlichkeit und Offenheit bei Männern — Sittsamkeit, Treue, Einfalt und Häuslichkeit bei den Frauen. — Es ist wichtig, daß fromm im Mittelalter gleich bedeutend war mit tapfer und redlich; wir gebrauchen jetzt das Wort mehr von — gutgearteten Thieren!

Der Umfang jenes schönen Eides lag in der Noth der Zeit, den verwilderten Sitten und der abergläubischen Pfaffen-Religion ohne Einfluß auf Moralität im Leben. Die Pracht der Ritter und Damen, die Schmausereien und Feste, die wechselseitigen Geschenke bei den Ritterschlägen waren so beutelfegend, als bei Turnieren; — Adler fangen keine Fliegen. Die Ritterwürde galt, wie die Ordination des Priesters, für Aufnahme in einen geheiligten Orden, und so entstanden zuletzt gar noch Rittermönche mit den drei Gelübden! Sie hießen Hochwürden, wie die Ehrengeistlichkeit, ihre Rüstung wurde verglichen mit dem Priesterschmuck Aarons, und ihre Vorrechte waren nicht geringer, als die des Clerus oder auserwählten Theils des Herrn! Der Ritter wurde verglichen mit den Armen am Staatskörper, die in der Mitte sitzen, um das Haupt, die Kirche, gleich gut beschützen zu können, wie die untern Glieder. Man sieht, Pfaffen machten diese Vergleichung, und zufrieden, wenn der Ritter das Haupt respektirte, fragten sie wenig darnach, wie er es halte mit den untern Gliedern!

Die Utrechter Chronik des Joh. von Beka (S. Hahns RG. IV. 277) hat uns die Feierlichkeiten eines alten Ritterschlags vom J. 1247, des Grafen Wilhelm v. Holland aufbewahrt. Man eilte, damit er noch vor seiner Krönung zum Kaiser der Deutschen Ritter werde. Der König

von Böhmen stellte Wilhelm in der Kirche dem Kardinal Conutius vor, und dieser erklärte ihm, was man von einem Ritter erwarte, der freigeboren, großmüthig, freigebig und tapfer seyn, täglich die Messe hören, für den Glauben jeder Gefahr sich aussetzen, die heilige Kirche mit ihren Dienern, wie Wittwen, Waisen und Schwache schützen, keine ungerechte Kriege anfangen, und an keinen solchen Theil nehmen, für die Freiheit jedes Unschuldigen den Zweikampf nicht scheuen, Waffenspiele aber nur der Uebung willen besuchen, dem Kaiser im Zeitlichen Gehorsam leisten, den Staat in seiner Kraft erhalten, die Reichslehne nicht veräußern, und untadelhaft vor Gott und Menschen leben müsse in dieser Welt. — So, wenn du Alles dieß thust, schließt der Cardinal (pro posse et nosse). wirst du zeitliche Ehre verdienen auf Erden, und nach diesem Leben die ewige Ruhe im Himmel. . . . Hierauf legte derselbe die Hände Wilhelms auf das Evangelienbuch, und fragte: Willst du also Ritter werden, und der vorgeschriebenen Regel nachleben? Volo und der Schwur. Der König von Böhmen gab ihm den Ritterschlag mit den Worten, die wir oben lateinisch angeführt haben, und nach geendeter Messe rennnte der neue Ritter unter Trompeten-, Pauken- und Cymbelschall dreimal mit dem Sohne des Königs von Böhmen auf Lanze und Schwert! So weit Beka *).

*) Eine ähnliche Beschreibung vom Jahr 1263 findet sich bei Reidomius, der Ritterschlag eines Bernhard von der Lippe daher der Titel Lippi florium. Am interessantesten ist wohl die alte naive Beschreibung, die wir in der Beilage I. aus Marins Histoire de Paladin geben aus einer alten Handschrift, die in die Jahre 1200 bis 1240 fallen mag, und wohl verdient hätte, dem Werke St. Palayes beigefügt zu werden, der sie besaß. Wir übersetzten sie, weil doch nur wenig Lesern die alt-französischen Reimen verständlich seyn möchten.

Am allerfeierlichsten und ausführlichsten sind die alten Ceremonien der Ritter vom Bade, wie wir sie in Stuarts View Appendix p. 307—315 finden: wenn der Esquire nach Hofe kommt, um Ritter zu werden, so sollen ihn die Hofdiener ehrenvoll empfangen, und ihm zwei angesehene Knappen beigegeben werden. Kommt er vor der Tafel, so soll er ein Gericht auf des Königs Tafel setzen, und dann bis auf weitern Befehl auf sein Zimmer gehen. Gegen Abend soll ihn der Barbier barbieren, das Haar rund abschneiden, und er in's Bad geführt werden, vor welchem die Minstrels singen und ihre Possen machen, die beigegebenen Ritter aber ihn über den Orden und dessen Thaten belehren sollen. Wenn der Esquire aus dem Bade gestiegen, getrocknet und gekleidet ist, so führen sie ihn nach der Kapelle, wo Gewürz und Wein steht, er bleibt daselbst die Nacht im Gebet, begleitet von Priestern und Rittern, mit Tages Anbruch aber beichtet er, hört die Messe, opfert die in Händen habende Kerze und einen Pfennig dem Altar, und kehrt wieder in sein Zimmer und Bette. Nach einiger Zeit holen ihn die Ritter, legen ihm Kleider an, und ziehen zu Pferde, die Minstrels voran, nach den Hallen des Königs. (Kleidung, Sattel und Zeug sind auf's Genauste vorgeschrieben.)

Am Hofe und vor dem Könige werden ihm die Sporn angelegt, der rechte zuerst, und mit dem Schwert umgürtet ihn der König selbst, unter einem Kuß und den Worten: Sey ein guter Ritter! Dann führt man ihn wieder zur Kirche, wo er vor dem Altar knieend schwöret, die Rechte der heiligen Kirche zu verfechten, sein geweihtes Schwert selbst umlegt, und einen Trunk thut. Vor der Kirche nimmt ihm des Königs Mundkoch die Sporn ab für sich, und sagt ihm, wenn er gegen die Pflichten des Ordens fehle, was Gott verhüten wolle, so würde er ihm die Sporn von der Ferse hauen. Der Ritter setzt sich sodann an die Tafel des Königs an den Ehrenplatz, darf aber weder essen noch trinken, weder aus-

ſpucken, noch um ſich ſehen, nicht aufwärts und nicht unterwärts, züchtig wie eine Braut. Erſt in ſeinem Zimmer darf er eſſen, und dann wird er wieder zum Könige geführt, um zu danken für die Aufnahme in den Orden, und um ſich zu beurlauben.

Nach vollendeter Ceremonie zeigten ſich in der Regel die neuen Ritter in ihrer ganzen Glorie dem Volke in den Straßen.

> In hoher Reuten kommt der Degen, funkelnd wehen
> die Federn ſeines Helms, der Rüſtung blanker Glanz
> erglänzt ſich im Sonnenſtrahl!

und das Volk empfing den neuen Helden und Beſchützer mit Jubel und Tanz! Ob nicht oft das Volk den Kindern Iſrael glich, die umhertanzten um das goldene Kalb?

Krieg und Schlacht waren die natürlichſte Veranlaſſung zu Ertheilung der Ritterwürde. Alles drängte ſich um den Anführer oder König, der ja im Treffen fallen oder gefangen werden konnte. Auch Brantome rief der Baſtard Bourbon einſt dem König Louis XI. zu: Sire! avancez, voyez l'ennemi, il n'est pas temps de s'amuser à faire des Chevaliers. — Wohl mochte die Ertheilung der Ritterwürde vor der Schlacht manchen Muth beleben, aber im Ganzen möchte doch des Baſtards Meinung die richtigere ſeyn, der auch Brantome beiſtimmet. Wer in der Schlacht blieb, mußte freilich ohne Ritterwürde ſterben, aber dieß war ja das geringere Gut war, das er verlor. Brantome klagt hiebei noch, daß es jetzt ſo viele Ritter gäbe, die ſich ſelbſt dazu machten, als Knechte, ſonſt hätten auch nur Ritterfrauen Damen geheißen, jetzt wolle jede ſo heißen. Man ſollte denken, Brantome habe in unſern Zeiten gelebt!

Außer dem Kriege und der Schlacht wählte man zu Ritterſchlägen in der Regel hohe Feſte, vornehmlich Pfingſten, und dann die Geburts- oder Vermählungsfeyer der Großen, Friedensfeſte und Kaiſerkrönungen. In Krieg und Schlacht machte man natür-

lich weniger Ceremonien, als im Frieden, und Carl V. rief nach dem Siege über den Churfürsten von Sachsen, als eine Menge sich zum Ritterschlage herbeidrängte: Todos Cavalleros, Alle Ritter! K. Max I. schlug bei seiner Krönung 200 Ritter mit dem Schwerte Carls des Großen, und diese Gewohnheit erhielt sich bis auf die letzte Kaiserkrönung, wo die Dalberge das erste Recht zu dieser Würde hatten. Sicher war es in ältern Zeiten die höchste Ehre, wenn vor Kaiser und Reich der Reichsherold ausrief: Ist kein Dalberg da? Ein Dalberg empfing vom deutschen Kaiser den ersten Ritterschlag, und ein Dalberg war auch der letzte Edelmann auf deutschem Fürstenstuhle!

Groß waren die Vorzüge der Ritter, so groß als ihre Pflichten! jene wurden ihnen reichlich zu Theil, und wir müssen in christlicher Liebe annehmen, daß, wo nicht Alle, doch Viele auch ihrer Pflicht getreu waren. Nur Ritter durften Lanzen, Panzer, Helme und Waffenrock führen, den Knappen waren nur Schild, Schwert und Bickelhaube verstattet, und dem gemeinen Mann gar nur ein langes Messer. Dem Kaufmann war ein Schwert auf der Reise nachgelassen, das er aber nicht umgürten, sondern nur am Sattel führen durfte. Das gemeine Volk durfte nur mit Kolben und Prügel kämpfen, daher noch heute das Entehrende der Stockprügel!

Gold gehörte für den Ritter (dem Knappen nur Silber), Perlen und Edelsteine, vorzüglich aber goldene Sporn. Ritter allein durften kostbare Pelzwerke und Hermelin tragen, Sammet, Seide und Scharlach. Wenn der Knappe Damast bekam, so erhielt der Ritter Sammet, und bekam dieser nur Damast, so erhielt jener nur Atlaß oder wollenes Tuch. Der ritterliche Scharlachmantel erhielt sich noch bis auf unsere Zeiten bei den Herren Doctoren in Ehren, und so auch bei den Räthen des deutschen Ritterordens, die daher der letzte Churfürst von

Edlen und Deutschmeister Maximilian nur seine — Rothmäntel nannte. Wie kam aber der anrüchtige Scharfrichter zu gleicher Ehre?

Nur die Ritter führten Wappen und Devisen, und nur sie durften vor ihren Wohnungen Ketten ziehen, Helme über das Thor, und Wetterfahnen auf den Giebel setzen. Nächst Pferd, Hund und Falken repräsentirten den Ritter der prächtige Pfau und Fasan. Schuldenhalber durfte man ihm Pferd und Waffen so wenig nehmen, als dem Handwerker sein Handwerkszeug, und dem Gelehrten seine Bücher. Als Gefangener konnte er nicht in Fesseln gelegt werden, wie ein Villicus, und sein Ritterwort war genug, ihn frei zu lassen, folglich ganz verschieden von Cavaliers-Parole. Das Lösegeld scheint sich nach einjährigem Renten-Ertrag gerichtet zu haben. Ritter hatten das Recht, Siegel zu führen, und siegelten wie Carl der Große, mit dem Degenknopf. „Mit der Spitze, sagte er, behaupte ich's." Ritter mußten sich vorzüglich in Reitersiegeln gefallen, wie Graf Crafft von Hohenlohe, der als Gewappneter, im Vertrauen auf Gott (Deo duce) über eine zwischen zwei Bergen liegende Weltkugel — hinwegsetzt (versteht sich im Siegel)!

Die Ritter waren frei von allen Abgaben und Zöllen, und durften von ihren Hintersassen Ritterſteuern erheben für die Kosten der Ritterwürde ihrer Söhne, für Ausstattung ihrer Töchter, für Lösegeld, für Reisegeld zur Meerfahrt. Ritter konnten nur von Ihresgleichen gerichtet werden, im Mannengerichte (Curia parium), und nie gab es Gesandtschaften, wo sie nicht Geistlichen oder Gelehrten beigegeben wurden. Ihr stattlichstes Vorrecht in jenen Zeiten war wohl, daß sie selbst wieder Ritter schlagen konnten. K. Franz I. ließ sich nur von Bayard zum Ritter schlagen, Heinrich II. vom Marschall von Biez und der thüringensche Landgraf Friedrich II. vom Ritter von Wangenheim. Kaiser Carl V. ließ sich vom K. Franz sichere Durchreise nach Frank-

reich versprechen — nicht auf Königs Wort, sondern auf Ritterehre! Könige nahmen nicht eher die Krone an, bis sie Ritter waren, und nach den Lebensjahren eines verstorbenen Ritters zählte man die Jahre seiner Ritterschaft, wie bei Regenten die Jahre ihrer glorreichen Regierung ... Kein Wunder, wenn die Ritter und ihre Frauen zuletzt so stolz wurden, daß sie selbst in Stiftern und Klöstern nur mit Ihresgleichen — singen und beten wollten!

An Höfen und Tafeln der Großen waren sie den Prinzen vorgezogen, die noch nicht Ritter waren, und man entließ sie nur mit kostbaren Geschenken von Schwertern, Pferden, Geschmeide, Sammet ꝛc., selbst baar Geld war nicht unschicklich anzunehmen, und mancher holte sich selbst Lehngüter oder gar eine reiche Erbin. Ein Pannerherr bekam doppelt so viel, als ein Ritter, und dieser doppelt so viel als ein Knappe, wogegen sich nichts einwenden läßt, da man einem Ritter auch doppelt so viel auflegte, als dem Knappen, oder den Schuldigen auch doppelt büßen ließ. In der Belagerung von Dun le Roi 1411 trug ein Ritter acht Faschinen, und ein Knappe nur vier. — Jene Geschenke, neben Beute, Brandschatzung und Lösegelder machten die Ritter reich und nur desto kriegslustiger; manche ließen sich selbst die Leichname abkaufen, wie der göttliche Achilleus, nach ausgezogener prangender Rüstung, den mißhandelten Leichnam Hectors, oder überließen sie Hunden und Geiern!

Ein ganz besonderes Rittervorrecht war in der Oberlausitz der sogenannte Rittersprung oder Vorritt, das sich von K. Ferdinand I. 1544 herschreibt. Ein Vasall konnte sein auf dem Fall stehendes Lehen ohne Weiteres veräußern, oder an Töchter vererben, wenn er nur noch in voller Rüstung sein Roß besteigen, und solches vor dem landesfürstlichen Abgeordneten herumtummeln konnte. So brachte im Jahr 1778 noch ein alter Graf Hoym seine weitläufigen Lehngüter auf seine einzige Tochter. Noch

ritterlicher war das Vorrecht, wenn zwei Ritter, um der schönen Augen ihrer Damen willen, sich die Hälse brechen wollten, und streitende Armeen, Belagerer und Belagerte ehrfurchtsvoll inne hielten. So blieben 1379 vor Cherburg Engländer und Franzosen ruhige Zuschauer bei einem solchen Kampfe, und erst nach dem Tode des einen Ritters stürzten sie wieder auf einander. Wichtiger war wohl der Kampf der Nebenbuhler um die deutsche Krone, Albrechts von Oestreichs und Adolphs von Nassau: — in der Schlacht von Oppenheim suchte Adolph seinen Gegner, und rief: „Hier wirst du das Reich lassen!“ Albrecht entgegnete: „das steht in Gottes Hand!“ und traf ihn, daß er vom Rosse sank! Die Helden Homers aber halten mitten im Kampfe inne, und erzählen sich ihre Genealogien oder die — ihrer Pferde!

Mit Rittern pflegte man auch die Gerichte zu besetzen, daher erhielten sie uns die altdeutschen einheimischen Gesetze, über welche die allzuklugen lateinischen Doctores von Bologna hochgelehrt nur die Nase rümpften. So wie Adelschalk ein edler Diener hieß, und Pfaffe im Mittelalter kein Schimpfwort war, so hießen auch die Edelleute, die Recht sprachen, Schufte von Schaffen oder Schöpfen. Mit den Burgen war ohnehin die Gerichtsbarkeit verbunden. In Frankreich machte man den sonderbaren Rangunterschied, daß der Galgen eines Barons auf vier Füßen stand, der eines Chatelain (oder Burgherrn) nur auf drei, und wer noch niedriger am Range war, durfte nur aufhängen lassen an Galgen mit zwei Beinen! Diese Galgenzeit ist, Gott sey Dank, vorüber, wenn gleich die Diebe sich vermehrt haben, für die man billig wieder wenigstens den einbeinigen Galgen einführen sollte, den Schnappgalgen!

So war denn das Ritterthum, nebst Papst- und Kaiserthum, die dritte nationelle europäische Gewalt im Mittelalter, und nur wenige Edle blieben ohne die Ritterwürde; ja Ritter, die von Knappen gefangen

wurden, ſchlugen ſolche in Eile zu Rittern, und dann — ergaben ſie ſich. Die Ritterwürde hob allen Unterſchied auf zwiſchen den höhern Ständen, und wahrſcheinlich haben es die Vaſallen oder der niedere Adel lediglich der Ritteranſtalt zu verdanken, daß ſie bei ihrer Verarmung nicht ganz mit dem Volke zuſammenſchmolzen. Die Vorrechte und der Glanz der Ritterwürde hielten dem überwiegenden Einfluß des reich begüterten Lehenherrn das Gleichgewicht. Die Titel der Ritter waren ehrenfeſt, ehrſam, achtbar, geſtreng, edel, mannhaft, fromm. — „Ein hochgeborner Rechengut" heißt es in ſpätern Ritterbüchern, und das erinnert an den zwar holperigen, aber ganz vernünftigen alten Reim:

Da man uns Eble hieß, geſtreng und ehrenfeſt,
war Gut und Blut und Muth bei uns am allerbeſt!
nun aber da es heißt: hochwohlgeborne Gnaden,
weiß man nicht in der Welt der Narrheit mehr zu rathen!

Waren die Ehre und Vorrechte eines Ritters groß, ſo war auch die Schande groß, wenn er durch irgend ein Verbrechen ſeinen Stand entehrte, und recht ausgedacht und empfindlich die Strafe, wobei man die Ceremonien bei der Degradation der Prieſter vor Augen hatte. Der Schuldige wurde auf ein Gerüſt geſtellt, die Waffen Stück für Stück abgeriſſen, ſo wie der Prieſter im Geſange der Vigilien pauſirte, und ſolche zerbrochen vor die Füße geworfen. Die Sporen wurden auf einem Miſthaufen abgenommen, ſelbſt dem unſchuldigen Pferd der Schweif abgehauen, und der Schild mit verlöſchtem Wappen und verkehrt durch den Koth geſchleift am Schweiſe einer Mähre. Dreimal fragte der Waffen-Perſevant den Herold nach dem Namen des Verbrechers, und immer ſagte der Herold bei Nennung des Namens, daß dieß unmöglich der Name desjenigen ſeyn könne, der da ſtehe, denn dieſer ſey ja ein Verräther, ein Feiger, ein Eidbrüchiger, ein Schurke!

Man leerte über das Haupt des Verbrechers ein Becken

mit heißem Waſſer, um ſeinen geheiligten Charakter wegzuwaſchen, an einem Strick wurde er vom Gerüſte gezogen, und auf einer Schleife, bedeckt mit dem Todtentuche, in die Kirche geſchleppt, wo noch die Pfaffen über ihn den 108ten Pſalm ſangen. Sodann wurde erſt die eigentliche Strafe vollzogen, Todesſtrafe oder Verbannung und Ausſtoßung. Noch verkündigte der Herold, daß alle Abkömmlinge des Schuldigen des Adels verluſtig, und unwürdig ſeyen, die Waffen zu tragen, im Turnier oder bei Hofe zu erſcheinen unter Strafe, nackend mit Ruthen ausgepeitſcht zu werden, als Pöbel und Abkömmlinge eines infamen Vaters. Bei Majeſtäts-Verbrechen wurde das Wappen durch den Scharfrichter zerbrochen, und im deutſchen Orden verrichtete der jüngſte Ritter die Ceremonie, riß dem Schuldigen das Kreuz ab, und warf ihn zum Capitel-Saal hinaus — mit einem Tritt auf den Hintern!

Geringere Vergehungen ſchloſſen die Ritter vom Rittergelage aus, und wenn einer dennoch frech genug war, zu erſcheinen, ſo hatte jeder das Recht, das Tiſchtuch vor ihm zu zerſchneiden, oder das Brod umzukehren. Dies that auch Graf Eberhard von Würtemberg, als ſein Sohn Ulrich nach der verlornen Schlacht gegen die Reutlinger mit ihm ſpeiſen wollte (1377). Knappen ſogar jagten einen ſolchen Ritter von ihrem Tiſche, und er mußte außerhalb des Speiſezimmers ſein Tiſchtuch auflegen. Damen berührten den Schild des Angeſchuldigten, und er mußte entweder ſeine Unſchuld beweiſen, oder die Scharte wieder auswetzen. Immer beſſer, als wenn jetzt eine Gevatterin der andern ſagt, daß Gevatter A zur Gevatterin B ſteige, Gevatter C nächſtens werde caſſirt oder ausgeſchätzt werden, und Gevatterin D mit einem jungen Haſen niedergekommen ſey, der nicht einmal von ihrem Manne ſey!

So wurde es mit dem Verluſt der Ritterwürde und des Adels gehalten im Mittelalter, und ſo füglich

war man im Ehrenpunkte. In der bürgerlichen Welt hat sich umgekehrt der Ehrenpunkt erhalten, daß man einen Mann oder eine Frau von üblem Rufe meidet, es auch wohl öffentlich zu erkennen gibt, daß man dieses oder jenes tadeln müsse, die Politesse der höhern Welt geht aber darüber hinweg. Wäre es aber nicht unserer hellern Zeit würdig, den mit Verlust seines Adels zu strafen oder vom Umgange seiner Genossen auszuschließen, der muthwillig Schulden macht, ohne je zahlen zu können, unschuldige Mädchen verführt, und sie dann sitzen läßt, uneheliche Kinder in die Welt setzt, ohne sich weiter zu bekümmern, feige vor dem Feind flieht, den Freund im Zweikampf mordet, sein Ehrenwort bricht, faullenzt, und — stock-blitz-hageldumm ist?

Die Ehre und Vorzüge des Ritters erstreckten sich noch über sein Leben hinaus, und begleiteten ihn zum Grabe und in den Tempel des Nachruhms. Sein Leichenbegängniß gab an Pomp dem regierender Großen wenig nach, wie bei der Beerdigung du Gueselins und Bayards, prächtiger als der Leichenpomp, den pius Aeneas dem gefallenen Pallas veranstaltete. In voller Rüstung lag der Ritter im Sarge, nachdem er auf dem Paradebette ausgestellt war, wo auch manchmal ein Lebendiger den Verstorbenen vorstellte, umgeben von Wachskerzen und allen Insignien seiner Würde. Auf seinen Gütern war Trauergeläute, und sein Leib- oder Trauerpferd, tief in schwarze Tücher gehüllt, folgte dem Sarge (quorundam igni et equus adjicitur. Tacit.). Die ganze Kirche war schwarz behangen, und nicht selten geriethen Pfarrer und Schulmeister über das Tuch vor's Consistorium. Und

in der Mitte stieg ein Trauergerüst empor,
auf dieses war, bedeckt mit Flor,
der Panzer, Helm und Wappenschild gehangen,
die Laien beteten, und fromme Priester sangen!

Starb der Ritter vor dem Feinde, oder auf einem Kreuzzuge, so bildete ihn die Kunst ganz bewaffnet dalie-

gend mit entblößtem Degen, die Füße gestützt auf einen Löwen — starb er aber friedlich auf seinem Bette, so lag er ohne Helm und Degen, die Füße gestützt auf einen Hund. Ritter der Kreuzzüge mußten sich auch noch im Sarge Hände und Füße in's Kreuz zwingen lassen, so symbolisch gieng die Vorzeit zu Werke. Allzu symbolisch oder natürlich benahm sich aber der Künstler bei dem Grabmahl Landgrafs Wilhelm III. zu Marburg, der am Oberleib im Harnisch, am Unterleib aber in Verwesung dargestellt ist, bedeckt mit Schlangen, Frösche und Eidechsen, wie einer der Wöllwarthe auch in ihrer Erbbegräbniß-Halle zu Lorch, weil man den Todten so im Walde gefunden hatte! In den Kreuzgängen der Klöster und Kirchen finden wir noch Ritterdenkmale genug in obiger Manier, die meisten sind liegend, viele aber auch andächtig vor dem Kreuze knieend, dargestellt, wie Götz von Berlichingen zu Schönthal, erwartend eine frohliche Urständ!

Die Waffen, der Degen, das Pferd eines verstorbenen berühmten Ritters erregten oft den Ehrgeiz der Großen, wie die Waffen Hectors und Achilles, der Koller Gustavs und der Degen Friedrichs. Man bemühte sich um deren Besitz, und bewahrte sie auf in Kirchen und Zeughäusern, wie eroberte Fahnen. Der Herzog von Orleans, Carls VI. Bruder, wollte gegen das Schwert des Ritters Beaumont dessen hinterlassene Tochter aussteuern, es fand sich aber ein Ritter, der den Degen als Mitgift ansahe, und sie heirathete. Im hohenlohischen Lehenhof war die Observanz, daß beim Absterben des letzten Vasallen dem Lehenherrn das Ritterpferd und die ganze Rüstung des Ritters heimfiel, als ob er ein armer Mann gewesen wäre, dessen Familie noch zuletzt das Besthaupt oder Sterbfall zollen mußte. Sollten hohenlohische Ritter nicht höher geachtet gewesen seyn, oder waren sie so berühmt, daß sich der Lehenhof ihrer Rüstung versichern wollte? In den Niebelungen lesen wir die Leichenfeier Siegfrieds und eine ähnliche im Tristan. Interessanter noch

iſt aber die Leichenfeier eines Grafen v. Cilly, † 1456, in Hahn's Collect. monum. II, 725.

Die alten Germanen gaben dem Krieger ſogar das Pferd ſammt den Waffen mit in's Grab, und etwas Aehnliches war Sitte in der Ritterwelt, wenn einer als Letzter ſeines Stammes begraben wurde, — die ungemein rührende Sitte, Schild, Helm und Siegel zu zerſchlagen und in's Grab zu legen. Selbſt auf dem Grabmahle wurden Helm und Wappen umgekehrt angebracht, und ein Herold rief dreimal mit der Stimme tiefer Trauer hinab in die Gruft: Hoheneck und nimmermehr Hoheneck!!

XIII.

Die Pflichten und verschiedenen Klassen der Ritter.

Der Codex der Rittergesetze scheint sich nach Vaterland, Sitten und jedesmaligem Ton des Zeitalters gerichtet zu haben. Die Gesetze der Turniere — mehr als bloße Waffenkämpfe oder Kriegs-Vorbereitung wie Jagd — gaben dem Ehrgefühle den höchsten Schwung, und waren eine recht eigentliche Sittencensur, wenn strenge darüber gehalten wurde. Ausgeschlossen vom Turnier — dem glänzendsten und beliebtesten Zeitvertreib der Adelswelt — war jeder, der als Feiger oder Räuber, als Meineidiger oder Verläumder, als Wortbrüchiger und Schänder der Frauen oder als ein Mann erfunden wurde, der Geringere hart behandelt habe. Ausgeschlossen war jeder Uneheliche und nicht Ritterbürtige, aber auch jeder, der Religion und Minne beleidigte, jeder Ketzer und Gotteslästerer, Majestäts-Verbrecher und Verräther an seinem Lehenherrn, jeder Wucherer oder Erheber neuer Zölle, jeder, der Wittwen und Waisen mißhandelte, die Ehe brach, oder mit einer unedeln Frau lebte, ohne Noth in der Stadt wohnte, und bürgerliche Gewerbe oder Handel trieb. — So wollten es die Turniergesetze, aber wie war es nur

möglich, daß die Wirklichkeit mit diesen strengen Gesetzen und mit diesem Ideal der Ritterwelt harmonizte?

Wenn wir betrachten, was sich der Adel noch in weit humanern Zeiten und unter Monarchen, die keine Schattenkönige waren, erlaubte, so können wir ungefähr errathen, was in der Nacht des Mittelalters verborgen ist, wo das gemeine Volk kaum für Menschen angesehen wurde, und diese Menschen selbst den Adel für höhere Wesen ansahen. Mit der schönen Theorie des ritterlichen Codex stand es in Praxi wohl um kein Haar besser, als mit der noch schönern Moral des Weisen von Nazareth! Wie edel benahm sich Eduard III. gegen den Ritter Ribaumont zu Calais, und wie rauh gegen die Bürger, die mit einem Strick am Halse erscheinen mußten, und doch nur ihre Schuldigkeit gethan hatten? Und was that der Graf von Champagne bei Joinville? Ein armer Ritter bat um Geld zu Ausstattung seiner Tochter, und Regent, ein anwesender reicher Bürger, sagte dem Bittenden: „mein Graf hat schon genug hergegeben!" Der Graf zürnte und sprach: Du lügst! Hier, Herr Ritter, ich schenke Euch diesen Mann! Der Ritter nahm den Mann bei'm Kragen, und Regent mußte sich mit 500 Pfund lösen! Niemand hatte es wohl in der glänzenden Ritterepoche schlimmer, als die Juden!

Handel, Gewerbe und Zinswucher waren entehrend für den Ritter in Spanien, Frankreich und Deutschland — in Italien und den Niederlanden dachte man schon anders. Im mäßigen Süden mußte Völlerei für unritterlicher gelten, als im Norden; dafür war man wieder gelinder gegen Faulheit, Verführung und galante Sünden. Die Sachsen behaupteten von K. Heinrich IV.: Er würde, wenn man ihn richten wolle, der Rechte der Ehe, der Ritterbinde, und selbst des Umgangs mit Menschen darben! Die ehrsamen Handwerkszünfte scheinen weit strenger über ihre Gesetze gehalten zu haben, als die Zunft

gestrenger Ritter über die übrigen, und wenn deutsche Ritter Alles lassen konnten, Saufen konnten sie nie lassen, und alle glichen dem Burgherrn und seinen Gästen in den Niebelungen:

Er brachte sie zum Sedele, da er selber saß,
do schenkte man den Gästen mit Fleiße thät man das,
in weiten goldenen Schalen Met, Moraz *) und Win,
und bat die edeln Gäste große Willekommen syn!

Das Ideal des Ritters bleibt der Franzose, und daher konnte auch ein Franzose das beste Buch über das Ritterwesen schreiben. Sie waren die thätigsten, gebildetsten, galantesten, voll Ehre und Kampflust. Gewiß hätte jeder, wenn er des Schreibens kundig gewesen wäre, seinem Waffenbruder geschrieben, wie Henri IV. nach der Schlacht von Argues seinem Crillon: Pends toi, Crillon, nous avons combattu, et tu n'y étais pas! und gewiß jeder wie Crillon, den der König am Hofe mit den Worten auf die Schulter klopfte: Voilà le premier Capitaine du monde! geantwortet: Vous mentez, Sire, c'est Vous! Nach den Franzosen kommen die Britten, und Hurd hätte wohl etwas Gründlicheres und Ausführlicheres aus der englischen Geschichte liefern können. Brittische Ritter verläugneten den Charakter der Nation nicht, solider, standhafter, ernster, weniger schwärmerisch, abenteuerlich und kindisch, mehr den Staat und das Vaterland vor Augen, als die werthen Damen, und als der sanguinische Nachbar jenseits des kleinen Pas de Calais. Und so verhält sich noch heute der brittische Squire zum französischen Chevalier, und selbst zum Chevalier in der Legion d'honneur!

Nach ihnen kommt der deutsche Ritter... Offenbar übertrifft er an Biedersinn und Treue, Tapferkeit und Körperstärke, Sitteneinfalt und Geradheit den Franzosen

*) Moraz, d. h. Gewürzwein, Hippocras.

und Britten, ſteht aber ihnen wieder nach an Biegſamkeit, an Sittengefälligkeit und Nationaleifer, wie vorzüglich die Geſchichte der Kreuzzüge lehrt. Jakob von Vitry, der die Ritter in Paläſtina kennen lernte, ſagt ausdrücklich von Deutſchen und Britten, daß ſie unmäßiger, verſchwenderiſcher, voreiliger ſeyen, als andere, aber andächtiger und barmherziger, tapferer in der Schlacht, und von Sarazenen am gefürchtetſten! Friedrich der Rothbart, zürnend Heinrich dem Löwen, daß er ihn in Italien verlaſſen hatte, ruhte nicht, bis er den mächtigſten Fürſten nach ihm geſtürzt hatte, aber da er ihn zu ſeinen Füßen ſah, den alten Freund und Waffenbruder, zerfloß er in Rührung, unbekannt den Helden des Alterthums. Doch — weinte nicht auch Alexander über dem Leichnam des Darius, und wiſchte nicht auch Cäſar, der auf gleichen Anſtand hielt, einige Thränen ab, als man ihm das Haupt des Pompejus brachte? René, Herzog von Lothringen, trat vor die feierlich ausgeſetzte Leiche Karls des Kühnen, (der ein trefflicher Fürſt geweſen wäre, wenn er nicht Alexander hätte ſeyn wollen), im Trauergewand und langem goldenem Bart, an der Spitze ſeines Hofs, nahm die kalte Hand und ſprach: Cher Cousin! vos ames hait Dieu, vous nous avez fait moult maux et douleurs!

Deutſchland hatte keine große Höfe, wie England und Frankreich, weniger Erziehungs-Anſtalten, weniger Zuſammenhang, folglich auch weniger Nationalſtolz, Vaterlandseifer und Gemeinſinn, wie noch heute. Der deutſche Ritter lebte mehr auf ſeiner Burg, in ſeinem Stalle und in ſeinen Wäldern, als an Höfen und Städten, mußte alſo ſteifer und ungebildeter, roher und unmäßiger ſeyn. Die Prügelknechte bei'm Turnier und die Silentiarii oder Stillſchweigen-Gebieter (im Oeſtreichiſchen Oberſtäbelmeiſter haben ſie ſich erhalten) beweiſen, wie es in der deutſchen Ritterzunft zuging. Zuletzt wurden ſie förmliche Straßenräuber, die ärgſten Fauſtkämpfer, Schläger, Freſſer, Säufer und Hurer! Und doch brachten es

dieſe deutſchen Ritter weiter, als alle übrigen, zu einem eigenen, ſouveränen, bedeutenden Staat, dem preußiſchen Ordensſtaat, der weiland reichsfreien unmittelbaren Ritterſchaft nicht zu erwähnen, die bis auf unſere Zeiten ihr Weſen trieb!

Franzöſiſche Ritter waren bei der Lebhaftigkeit der Nation faſt die Einzigen, die am erſten Kreuzzuge Theil nahmen, franzöſiſche Geſchlechter beſtiegen die Throne von Jeruſalem und Konſtantinopel, und Wilhelm der Eroberer trug aus Bretagne die Rittertugenden nach England. Endlich wurden auch die Deutſchen warm, und der furor teutonicus, von dem die Geſchichte der Kreuzzüge und Italien viel zu ſagen weiß, wurde durch die Franzoſen gemildert, vielleicht zu unſerm ſpätern Nachtheile! Frankreich hat immer den Ton angegeben!

Spaniſche und portugieſiſche Ritter ſpielten ihre Rollen zu Hauſe gegen die Sarazenen, und wir finden ihrer nur wenige auf dem großen Theater des heiligen Krieges im Morgenland. Spaniſche Ritter waren die ceremoniöſeſten, und ſtifteten die ſpaniſche Hofetiquette, womit Carl V. auch Deutſchland erfreute. Bei keiner Nation finden wir ſo viele fahrende oder irrende Ritter, als auf der pyrenäiſchen Halbinſel, daher auch nur hier ein Don Quixotte geſchrieben werden konnte. Carl V. noch hatte viel Ritterliches, wenn gleich nicht das Edle-Ritterliche ſeines Nebenbuhlers Franz I., den er eben nicht ritterlich behandelte. Wenn er ihn einſt ritterlich herausforderte, ſo war es nicht Franzens Schuld, wenn es bei der bloßen Herausforderung geblieben iſt!

Von den nordiſchen Rittern läßt ſich am wenigſten ſagen. Sie waren zu entfernt vom Süden, zu roh und ungebildet, und der kalte Hauch des Nordens iſt dem Enthuſiasmus nicht günſtig. Rußland gehörte damals noch ganz Aſien an, und einzelne polniſche Ritter jagten zwar den Turnieren in Deutſchland und Frankreich nach, aber die Nation nahm keinen Antheil am Ritterweſen.

Dies ist weniger zu verwundern, zumalen wenn man an das Ritterwesen der deutschen Brüder ganz in der Nähe Polens denkt, als daß der feurige Italiener, selbst in den Zeiten der Kreuzzüge, so wenig Ritterliches geliefert hat. Die Sache läßt sich aber aus dem italienischen Charakter erklären, der aus Faulheit und Weichheit, vielleicht auch aus Hang zu kaufmännischer Spekulation (Italien nahm großen merkantilischen Antheil an den Kreuzzügen), nie dem Soldatengeiste besonders gehuldigt hat!

Die Vitalienbrüder zur Zeit der nordischen Semiramis, die K. Albrecht wegen ihres unzüchtigen Umgangs mit dem Abt von Soroe nur Munkedeja (Mönchsmagd) nannte, und die nach Botin nur darum für die heilige Birgitta und Wadstena schwärmte, um ohne Sünde recht darauf losſündigen zu können — können nur uneigentlich zu den Rittern gerechnet werden... Sie waren Seeritter, d. h. Seeräuber, und ein so großer Schandfleck der Ritterwelt, als unsere adelichen Landräuber, oder der abgesetzte König Erik, der von Gothland aus förmlich die Seeräuberei organisirte. Hamburg hat den Ruhm, diesem Unwesen kräftig begegnet, und die beiden Häuptlinge dieser Freibeuter, Storteb ecker und Michel (1402), aufgeknüpft zu haben!

Dänemark und Schweden hatten Ritter, aber sie waren isolirt. Die schwedischen Ritter schwuren bei Gott, Maria und S. Erik, die Ungläubigen zu bekehren, und diese waren die Finnen und Lappen. Sie hatten auch Turniere, die aber schon 1319 verboten wurden. In Schweden bekam nur der Prälat und der Ritter das Prädicat Herr, und selbst der Reichsvorsteher, Carl Knutson, war nur wohlgeborner Mann, so lange er nicht Ritter war, sein Kaplan aber hieß Herr als Geistlicher. Die Titelwuth ist noch heute eine aus Deutschland gekommene Lächerlichkeit des scandinavischen Nordens, die aber darum das Mutterland noch keineswegs aufgegeben hat,

wozu die Damen das meiste beitragen. Botin erzählt, daß Hans König wurde (1497) durch Damen, die gerne ihre Männer Ritter und sich Frauen hätten nennen mögen, und nicht mehr Weiber (Hurstrur), und ihre Töchter Jungfrauen, und nicht mehr schlechtweg Pigor, d. h. Mädchen!

Die Pflicht eines vollkommenen Ritters war, nicht blos tapfer, gefällig, gesprächig, gutmüthig, bescheiden, wahr, beredt, und vor allen Dingen freigebig zu seyn, sondern man verlangte auch, daß er neben Waffenthaten, dem edlen Weidwerk und der Reitkunst sich auf Schach-, Würfel- und Bret-Spiel verstehe, und auf Poesie und Gesetze! Man verlangte offenbar zu viel! Spätere Zeiten dispensirten ihn von der Poesie und dem Rechtsprechen, und nun excellirte er, wenigstens der Deutsche im Saufen, der Britte im Schwören, und der Franzose im Raufen, der Italiener aber in Filzigkeit, die den andern ein Gräuel war. Ein altdeutscher Reim reimt:

Welch' Ritter bei einer Messe steht,
und nicht zu dem Opfer geht,
und Schüsseln spült, und spielt mit Schälken,
und beginnt die Küh zu melken,
und geflickte Schuh anheit,
und einen Armen verschmeit,
und seine Kleider schickt, daß man sie wendt,
der hat seine Ritterschaft geschändt!

Ein ächter Ritter liebte die Kleiderpracht, und daher heißen die schönsten Schmetterlinge, Fische und Blumen von schöner Farbe Ritter. Die Damen der Ritter verstanden sich auf bunte Stickereien, deren non plus ultra der goldene Mantel K. Otto's III. war, worauf die ganze so bilderreiche Apocalypse gestickt sich fand! Largesse war eine der ersten Rittertugenden, und daher ließ noch der stolze Buckingham am Hofe Louis XIII. die Perlen an seiner Kleidung nur nachläßig anheften, wie

der gleich ſtolze Rohan zu Wien die ſilbernen Hufeiſen ſeiner Pferde, daß ſie nothwendig verloren gehen mußten. Niemand trieb ritterliche Verſchwendung weiter, als die Grafen von Helfenſtein, und die Ulmer benutzten ſie. Nach der Volksſage hatten ihre Pferde ſilberne Hufeiſen — ſie kühlten den welſchen Wein im Neckarwein, und wünſchten, daß ihre Güter Erdbeeren wären, um ſie auf einmal verſchlingen zu können, und verſchlangen ſie in Ulmer Lebkuchen. Traurig blicken die Trümmer von Helfenſtein herab auf das gewerbfleißige Geislingen!

Nächſt der nationellen Verſchiedenheit unter den Rittern war ein Hauptunterſchied zwiſchen Bannerherrn und Rittern ſchlechtweg. Hatte ein Ritter Vaſallen, die zehn Lanzen machten, ſo verlor ſein ſpitzes Fähnlein die Zipfel, und wurde zum Viereck oder Panier (Pannus). Wer zu arm war, um Vaſallen zu haben, blieb bas-Chevalier (Bachelier). Man unterſchied zwiſchen Rittern, die es in Schlachten geworden waren, bei Belagerungen, Minen und im Felde, alle aber wurden zuletzt an Ruhm übertroffen von den mächtigen drei geiſtlichen Ritterorden, den Templern, Johannitern und Deutſch-Ordensrittern, und zwar mit vollem Rechte. Zu dieſen geſellten ſich noch die Ritter des heil. Grabes, die nach Verluſt von Acre mit den Johannitern zuſammenfloſſen. Ihre frommen Verrichtungen verſahen Franziskaner, deren Quardian für Geld und gute Worte immer neue Ritter machte, jedes Jahr weniger zu thun bekam, jetzt aber neue Hoffnung haben ſoll!

Es iſt hier der ſchicklichſte Ort, das anzuführen, was d'Arvieux (ſelbſt Ritter des heiligen Grabes für 100 Piaſter) in ſeinen Memoires und Troilo in ſeiner Reiſe nach Paläſtina, von dieſem Orden melden. Gottfried von Bouillon ſtiftete den Orden des heiligen Grabes 1099, und nach Verluſt des heiligen Landes wollen bald Frankreichs,

man das Te Deum, und nach einer kleinen Vermahnungsrede kam auch das Patent und die Statuten des Ordens, nebst den Privilegien, die stattlich sind. Die Ritter des heiligen Grabes sollen allen andern Ritterorden vorgehen — sie können uneheliche Kinder legitimiren, ihre Namen ändern, und Wappen ertheilen, Notarien machen, verheirathet oder ledig Kirchengüter besitzen, wenn sie solche überkommen können, und sind Abgaben- und Einquartierungsfrey, wo man nämlich die Privilegien des heiligen Vaters respectiret. Sie können Gebenkte mit dem Degen abschneiden, und sie begraben, sammtne und seidne Kleider und alles tragen, wie andere Ritter, wenn sie solche — zahlen können. Unsere Mystiker wissen demnach, was sie zu erwarten haben, wenn sie Ritter des heiligen Grabes werden!

Die alten Publicisten theilten die Ritter in drey Klassen: 1) Equites aurati, die mit allen Feyerlichkeiten zu Rittern geschlagen wurden, 2) cruciati, die den geistlichen Ritterorden angehörten, 3) torquati, die mit goldenen Ketten oder Hoforden beehrt wurden. Goldene Ritter waren mit Recht die eigentlichen Krieger, aber in Schwaben hieß auch Hr. Jacob Truchses Waldburg († 1460) der goldene Ritter wegen seiner Prachtliebe; er verputzte die baare Erbschaft seines Vaters à 35,000 fl. nicht nur, sondern hätte auch Land und Leute verputzt, wären die Brüder nicht ins Mittel getreten... Pistorius aber in seinen Amoenit hist. jurid. III. p. 824 nennt viererley Arten von Rittern. Die Würdigsten sind die am heiligen Grabe; die vom Catharinenberg und finstern Sterns (d. h. im Catharinenkloster auf Sinai und Finis terre nach S. Jago di Compostella) die Theuersten, — die auf der Tiberbrücke bey der Kaiserkrönung die Besten, — die im Sturm der Schlachten die Gestrengsten, und dann die bey römischen Königswahlen und Lehen-Verleihungen Ritter ohne Mühe.

Das Ding sieht aus wie Satyre! Mit Recht galten die letztern nur für Halbritter, wie die, welche blos zum heiligen Grabe gewallfahrtet waren, oder auf der Tiberbrücke bey Romfahrten zu Rittern geschlagen wurden. Leute, die sich zu Thiergefechten gebrauchen ließen, hießen scherzweise Katzenritter, wie jene französischen Ritter, die kurz vor einer Schlacht, wo beyderseitige Armeen über einen zwischen sie laufenden Hasen in Aufruhr gerathen waren, die Ritterwürde sich ausgebeten hatten, Hasenritter genannt wurden. Gar viele heutige Ritter würden von den alten Rittern zu Hasenrittern geschlagen werden!

Mit den wieder erwachten römischen Rechtsstudien durch Auffindung der Pandekten, die mit dem geistlichen oder kanonischen Rechte rivalisirten, kamen nun noch die Milites Justitiae, Milites literati — Gesetzesritter, gegen das Jahr 1251, oder die Milites Clerici. Diese Herren, wenn sie zehen Jahre gelehret, oder auf den Pandekten geritten waren, wurden Ritter ipso facto, wie Bartolus behauptete. Carl IV. hatte diesen Bartolus zum Ritter ernannt, und K. Sigismund, der so gelehrt war, daß er selbst die lateinische Grammatik in K. K. Machtvollkommenheit mit seinem haec Schisma zu vermehren geruhte (daher unser Schimpfwort Sch . . matz.) sprach ihnen gar den Vorrang zu vor eigentlichen Rittern. Die wahren Ritter aber schämten sich der Gesetzesritter oder Equites Legum, und wer Processe gehabt, oder mit vielen ächten Gesetzesrittern zu thun gehabt hat, wird es den geraden, ehrlichen und tapfern Degen keineswegs verübeln?

Die alten Ritter sahen auch scheel zu der Unzahl von Rittern, die vor oder nach einer Schlacht gemacht wurden, wie z. B. die Schlacht von Azincourt, 500 Ritter und die von Rosbek 467 Ritter lieferte. — Kein Wunder, wenn sie zu den Franziskaner-Rittern des heiligen Grabes noch scheeler sahen, wie zu den blos ge-

lehrten Rittern, die sie aus den Gerichten und Aemtern verdrängten, sich auf das Cedant arma togæ beriefen, und auf Nov. 15. c. 5. Leges in ipsa etiam arma imperium habere volumus. Es gab auch Seeritter, wie billig, da man sich auf der See so ritterlich benehmen kann, als auf dem Festlande, ja sogar Erbritter gab es, wie die Dalberge im heiligen römischen Reiche, und die Wassenheime im deutschen Orden.

Aber was würden unsere alten Ritter zu Leuten gesagt haben, die nie ein Pferd bestiegen, und nie einen Degen zogen, und doch Ritter unterzeichnen? In der That neben unsern ehrwürdigen Eisenfressern nehmen sich bloße Knopflochsritter so komisch aus, als der Bartkratzer neben dem Doctor, der Schulmeister neben dem Professor, die Kammerzose neben ihrer Gnädigen, wenn diese nämlich schön ist, der Amtsdiener neben dem Amtmann, und der erste Rath eines Duodez-Monarchen neben dem Minister eines großen Staates — wie Fledermäuse neben Vögeln und Vierfüßlern! Ritter, wie Zimmermann, den Hippel Ueberritter nannte! Die alten Ritter aber waren die Mannen, von denen Ossian sagte: They fought the battle in their youth, and are the song of bards, their arm was the support of the injured, and the weak rested behind the lightning of their steel! — Brantome nennt sie im Gegensatz der Neuern Chevaliers de Chevalerie!

Ritterromane sind Schuld an einer eigenen und letzten Ritterklasse, an den irrenden oder fahrenden Rittern, die man besser die Unsinnigen genannt hätte. Sie lebten einst in der Wirklichkeit, und nicht blos im Don Quixotte. Gekleidet in das grüne Kleid der Hoffnung, suchten sie Riesen und bezauberte Prinzessinnen auf, oder vermißte Ritter und den heiligen Graal, kämpften, um eine Dame zu befreyen, oder ihr Recht zu schaffen mit Ungeheuern, die kein Naturforscher noch

auffinden konnte, und wallfahrteten nach Ländern, die noch auf keiner Karte stehn. Jedes Schloß war ihnen ein Wirthshaus, daher Don Quixotte Wirthshäuser für Schlösser nahm, und sie lebten in den Wäldern von der Jagd und rohem Wildpret, mit Salz und Pfeffer zubereitet, daher Heldenspeise. Manche fuhren blos herum um Preiße zu gewinnen, und waren arme Teufel, die dadurch ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchten, wie Tyroler Scharfschützen — andere aber wahre Schwärmer, die sich — belustigten, Menschen, die sie nicht kannten, für Damen, die sie nie gesehen hatten, zum Kampfe zu fordern, denen sie dann als Besiegten auferlegten, sich vor der Einzigen freiwillig zu stellen, oder sich herumzubalgen über die großen Fragen: wer der Tapferste, der Verliebteste von ihnen? wessen Dame die Schönste? und ob sie oder der Gegner einander zuerst zu begrüßen hätten? Diese tollen Waghälse gefährdeten mehr als andere die öffentliche Sicherheit und Ruhe, wie früher die wandernden Mönche (Gyrovagi), oder späterhin die fahrenden Schüler oder Bachanten, und diese Ausartung trug nicht wenig bey zum Verfall des Ritterwesens. Im Grunde könnte man, nach den Sitten unserer Zeit, alle Ritter — irrende Ritter nennen!

An die Spitze dieser irrenden Ritter möchte ich den König Johann von Böhmen setzen, der überall eher zu finden war, als da, wo er hingehörte, folglich mit Recht einer der größten ritterlichen Abenteurer genannt werden mag. Beweglichkeit war ihm Thätigkeit, und Ruf — Ruhm, es mochte einen Turnierdank oder eine Krone gelten. Statt Ludwig seinem Kaiser in Welschland zu helfen, zog er gegen die Litthauer, und viele Deutsche zogen mit ihm, z. B. die Grafen von Würtemberg, Leiningen, Oettingen ꝛc., deren rechter Platz neben ihrem Kaiser gewesen wäre. Vom Rhein her flog Johann nach Italien, und täuschte des gutmüthigen Ludwigs Vertrauen abermals, wie er es bis an sein Ende täuschte, als er

in der Schlacht von Creſſy ſeine Ritterſeele aushauchte (1346). In Turnieren und Schlachten hatte Johann beyde Augen verloren, zwey ſeiner Ritter mußten ihn alſo zwiſchen ſich nehmen, die Pferde feſt an einander gebunden, und ſo griff er an, und fand ſeinen Tod neben 12,000 Franzoſen. Auf dem Schlachtfelde fand man die drey Pferde zuſammengebunden ſtehen neben den Leichen ihrer Reiter!

Deutſche Ritter ſcheinen weniger Luſt gehabt zu haben, Länder zu durchziehen, als Spanier und Franzoſen, und waren vielleicht zu ungebildet, einfach, weniger romantiſch und zu heimiſch, um alle ventura auszuziehen, wie man in der Ritterſprache eine unvermuthete, gefährliche, oder wunderbar ſcheinende Balgerei nannte (errer, chercher, faire des quêtes — going in quest of aventures, auf Abenteuer reiten). Wir haben aber dennoch ein deutſches Wort für Aventurier, und ein gewiſſer Johann von Bodmann hieß wegen ſeiner Ritterfahrten durch Europa (nach Datt) der Landſtürzer. Ulrich von Lichtenſtein erzählt uns ſelbſt ſeine Ritterfahrten in Oeſtreich, auf denen er als Königin Venus nicht weiter denn 307 Speere verſtach und 271 Fingerlein austheilte, denn ſo viele Speere zerſplitterten an ihm. Noch berühmter war ein anderer ſchwäbiſcher Ritter, Georg von Ehingen, der uns ſelbſt ſeine Fahrten beſchrieben hat, und den ſein Zeitalter, das den vierten und fünften Welttheil noch nicht kannte, den Wunderſamen nannte, und dieſen fahrenden deutſchen Ritter müſſen wir etwas näher kennen lernen *).

*) Hiſtoriſche Beſchreibung weiland Hrn. Georg von Ehingens Reiſen nach der Ritterſchaft u. nebſt den Bildniſſen der Potentaten u. Augsburg 1600. Fol. Wegen ſeiner Seltenheit gilt das Buch, das 19 Folioblätter enthält, für eine Handſchrift, woraus Crußius in ſeinen ſchwäbiſchen Annalen einen Auszug lieferte, aus welchem wieder das Journal die Vorgeſt (1, 161—172) den ſeinigen machte.

Ehingen, geboren 1428 auf der Burg Hohenentringen, unweit von Tübingen, wo fünf adeliche Familien in Liebe zusammenlebten, und hundert Kinder zogen (wenn die Ehinger, Gültlinger und Heißinger mit ihren Kindern und Leuten den Berg herab zur Kirche gingen, so bildeten sie die stattlichste Procession vom Burg- bis zum Kirchen-Thore), kam als Junker an den Hof nach Innsbruck, und von da zu H. Albrecht von Oestreich, der zu Rothenburg am Neckar wohnte. Zu Prag bei Ladislaus Krönung erhielt er den Ritterschlag, und die neuen Ritter hielten ein künstliches Rappiergefecht zu Jedermanns Freude. Indessen glaubte der Vater mit Recht, daß Höfe nicht die rechten Orte seyn, Rittertugenden zu üben, gab dem Sohn 400 fl., und schickte ihn nach Rhodus, seine Sporen zu verdienen gegen die Türken, und dann am Grabe des Erlösers Heil und Segen für sich und die Seinigen zu erbitten. Der wackere Georg that es, kam 1454 gesund wieder, brachte der Mutter eine Jerichorose, den Geschwistern allerley Kleinigkeiten, und dem Vater einen Dorn aus der Leidenskrone, ein Andenken des Erlösers.

Ehingens Sinn stand aber bald wieder hinaus in die Welt, und so zog er denn mit einem reichen Salzburgischen Ritter, einem sprachkundigen Herold, und zehn Pferden, wohl versehen mit Waffen, an Carls VII. Hofe nach Frankreich, wo es ihnen aber so traurig und stille zuging, daß sie wieder ab nach Castilien zogen, um gegen den Mahomedaner von Granada zu fechten. Carl VII. schenkte jedem ein Roß und 500 Kronen. Am Hofe zu Navarra ging es fröhlicher zu, daher blieben sie zwey Monden lang, waffenübten nach St. Jago, und kamen nach Lissabon, wo sie mit den Mooren anbinden konnten. Der König von Fez war vor Ceuta gezogen, und so sandte Portugal ein Heer, in dem sich Ehingen ausgezeichnete. Sich gar starker Mohr forderte einen Christen zum Kampf, Ehingen nahm ihn an, erlegte den Starken, und

Leute empfing ihn so ehrend, „daß er gar nicht davon sprechen will, aber Gott dankt, denn der Mohr war an Stärke gar viel überlegen!“ Der König verehrte ihm einen Pokal voll Portugaleser, und einen gar schönen offenen Brief. Der Ritter fochte noch vor Grenada, und geschmückt mit Orden und mit Gold, Perlen, schönen Rossen und Sammet reichlich beschenkt, zog er wieder über Lissabon, England und Schottland nach Hause (1459), verwandte sein Geld auf Rittergüter, heirathete, trat in Georgenbund, und starb als Obervogt von Tübingen 1508 alt und lebensatt.

Ehingen bedachte: „wie doch in der Welt Alles eitel und nichts Neues unter der Sonne, alle Freuden der Hoflager kannte ich, hatte genug turniret und gestritten, und mochte nicht mehr umherziehen, reich und vielfach geehret!“ — Und so endeten gar viele Ritter ein unter allen möglichen Abenteuern im Abend- und Morgenlande, ohne bedeutenden Zweck und Erfolg, vollbrachtes Leben mit dem Gefühle der Ruhe und der Versöhnung auf stiller Burg, oder in heiliger Abgeschiedenheit eines Klosters. Ein noch neuerer, ziemlich unbekannter schwäbischer Abenteurer — wenn wir ihn noch unter die Ritter zählen dürfen war Bernhard Schaffalinsky geb. 1591 zu Brackenheim, Page am würtembergischen Hofe, dann trieb er sich in Sachsen, Frankreich, England, Holland, in Italien und auf Malta und in der Schweiz herum — immer im Kriegsdienst — dann diente er Schweden unter Hork und Bernhard von Weimar als General-Major und starb zu Paris 1641. S. sein Leben Heilbronn 1662. Gar viele Gelehrte, deren Dulcinea die arabische Sprache war, wurden drüber so irrende Ritter und gar viele brachte Reisewuth zur irrenden Ritterschaft, wie Knaben, deren Imagination Robinson Crusoe und Seereisen erhitzten!

Don Quixotte kam von seinem ersten Ritterzuge noch

Hauſe, quer über einen Eſel liegend, wie ein Mehlſack, und dreiweich durchgedroſchen — das zweitemal auf einem Ochſenkarren, gezaubert in ein Käfig, und abermal mächtig zerwalkt — aber kaum hatten ihm die Eier und jungen Hühner der Haushälterin wieder ein Bischen auf die Beine geholfen, ſo eilte er zu ſeiner dritten Fahrt. Nur durch Liſt brachten ſie ihn wieder heim, indem ihn der Ritter vom weißen Monde oder der freundſchaftliche Dorfbarbier aus dem Sattel hob unter dem Verſprechen, Ein Jahr lang keine Waffen zu führen. — Melancholie ſtürzte ihn in ein tödtliches Fieber — er ſah ein, daß er ein — Narr geweſen war, nannte ſich wieder Alonſo Quirano ſchlechtweg, und ſtarb im Vertrauen auf die große Barmherzigkeit Gottes!

XIV.

Die Waffen der Ritter

waren entweder Angriffs- oder Vertheidigungs-Waffen, in der Sprache ihrer Zeit, Waffen zum Trutz und Schutz. Zu den erstern gehörten, die Lanze, Hellebarte, Partisane, das Schwert, der Dolch, Kolbe, Streithammer, Doppelart, Schleuder, Bogen und Pfeil, Armbrust und Schnäpper; zu den letztern Helm, Harnisch, Arm- und Beinschienen, Panzerhandschuhe, Schild, Wappenrock und das gepanzerte Pferd. Was den Hals barg, hieß Halsberge, und so auch mit allem Recht das, was die Beine verwahrte, Beinberge, deutscher als unser Wort Stiefel. Der Brustharnisch (den unsere Küraſſiere [Corium, cuir] noch führen), hieß Brüne (bron, Brust), vielleicht aber auch von der braunen Farbe (brouz). Die berüchtigte Dame Brunchilde war von einer solchen Farbe, und daher könnte man bräunliche Mädchen, die wir sehr ungalant Schwarze nennen, statt Brunette, gar wohl Brunehilde taufen, so wie Röthlichte — Rothilde, da wir die altdeutschen Mädchen Namen wieder hervorsuchen.

Die ganze Rüstung des Ritters hieß eigentlich der Harnisch (Armese, Harnois, Harnish, Haubert, Pancera, lorica) von dem altengliſchen Hoarn das Eisen. Die frühern Panzer bestanden nur aus Ringen, Ma-

schen (maille, maculae) von Metall, auch wohl nur von Horn (daher der gehörnte Siegfried) oder von Schuppen auf Ochsenleder. Zu diesem dienten die Fische, zu jenem die Krebse als Muster, daher der Harnisch auch in der Mitte des 14ten Jahrhunderts Krebs hieß, wo man anfing, ihn ganz von Eisen oder Platten zu machen, wegen der Kugeln. Alle einzelne Stücke paßten so gut an einander, daß nur durch Tücke oder von hinten, wo man die Fugen aufsuchen konnte, Hieb oder Stoß beizubringen war. Den eigentlichen Panzer oder Brustharnisch (haubergeon, plastron) legte der Ritter selten ab, und daher werden unsere Großen noch heute im Harnisch gemalt, die man doch so wenig als möglich — in Harnisch bringen sollte!

In der barbarischen Sprache des Mittelalters nahmen die Mönche keinen Anstand, aus dem Harnisch Harnesium zu machen, wie aus dem Wambs von Leder oder ausgestopftem Taffet, den man darunter trug, Wambasium. Ohne Anstand machten sie aus Herberge Heriberga, aus Zunftmeister Zunftarum Magister, und aus der Reise oder einem Kreuz- und Feldzug Reisa — equum ascendit et Resam suam perfecit. Im Gegensatze des Fußvolks hießen die Ritter Reisige, und vielleicht kommt daher selbst unser Wort Riese!

Ueber die ganze schwere Rüstung legte der Ritter noch seinen Wappenrock (Cotte d'Armes), ein Oberrock ohne Aermel, der bis auf die Kniee reichte, verziert mit schwer gestickten Wappen, mit Pelzwerk, Perlen und Edelsteinen (Jocalia, Joyaux, Juwelen, denn sie machten dem Ritter so viele Freude, Spiel und Jubel, als Damen und Kindern). Diese Wappenröcke wurden zuletzt so kostbar, daß mehrere Verbote dagegen vorliegen, so wie gegen die allzu kostbare Ausschmückung der Pferde. Die Kopfbedeckung des Streithengstes, den Graf S. Pol in der Belagerung von Harfleur ritte, war zu

30,000 Thlr. geschätzt, und die des Pferdes des Grafen St. Foix zu 15,000 Thlr.!

Zum Wappenrock kam noch der Rittermantel, der bei den spätern geistlichen Rittern von weißer Farbe, bei den weltlichen Rittern und Großen aber von Scharlach war — die Lieblingsfarbe, die daher auch Hoffart und Eitelkeit bezeichnete. Von roth (rouge) kommt sogar rogue, roguerie, Schlechtigkeit! Nehmen wir noch hinzu, daß auch das Streitroß (Destrarius, Warranniones) (ors, horse) geharnischt (garni, bardé), und bis auf die Füße in eine Wappendecke gehüllet war, so wird es beinahe unbegreiflich, wie ein vollständig zum Turnier gerüsteter Ritter, so wie wir ihn auf den Reitersiegeln sehen, sich mit Behendigkeit bewegen und fechten konnte! Ein solcher Ritter zu Boden gestreckt, mußte der Riesenschildkröte gleichen, die man nur auf den Rücken zu legen braucht, um sie nach Bequemlichkeit abzuholen!

Die Lanze war die vorzüglichste Waffe des Ritters, (Spies, Speer, Sleve, Slene, Glaive) und das Symbol des Ritters, wie der Helm; ein Ritter mit seinem Knappen und 5 — 6 Fußknechten hieß eine Lanze. Die spitze Lanze à outrance (outrer durchstoßen), mit einem schmalen langflatternden Fähnlein, diente zum Scharfrennen oder Ernst, die stumpfe aber nur zum Schimpf (Scherz) im sogenannten Gestreche des Turniers, daher sie von dem oben angebrachten Krönchen auch Krönige hieß. Es gab auch krumme Lanzen (fauchon) mit gebogener zweischneidiger Spitze. Der lange Schaft der Lanze war meist von leichtem Eschenholze, und unsere alten Lanzenbrecher müssen sehr unwirthschaftlich damit umgegangen seyn, denn die alten Reimer nennen die Ritter auch Waldschwender (Waldverschwender)!

Ueber die beste Stoßwaffe wird noch heute gestritten, und viele erklären sich für die Lanze, die Romanculi die Königin der Waffen nannte. Die

alten Ritter scheinen recht gut gewußt zu haben, daß bei keiner andern Waffe so die Kraft des Pferdes mitwirkt, als bei der Lanze. Die Reiterei hat das Mittel, die Kraft des Stoßes durch die Geschwindigkeit zu vermehren, und die Lanze, in geschlossener Linie angewandt, macht, daß die Reiterei das beste Fußvolk mit Erfolg angreifen kann. Eine gute Reiterei vermag Alles, wenn sie zu rechter Zeit auf den Feind stürzt mit verhängtem Zügel, wie Seidlitz, vor welchem Murat die Segel streichen muß, wie Napoleon vor Friedrich!

Epaminondas verdankt seinen Ruhm den thessalischen Reitern, die auch zu Philipps und Alexanders Siegen beitrugen. Hannibal schlug die Römer mit seinen leicht berittenen Numidiern, wahre Kosaken für die Römer. Die Reiterei des Mittelalters, die nur aus den Rittern bestand, machte den Kern des Heers, und Carls VII. stehende Cavallerie (1445) gieng hervor aus der Ritterschaar, die nicht mehr Fehden auf eigene Faust führen durfte, und daher recht gerne um Sold und Ehre den erstarkten Königen diente. In der Ritterzeit bestand die ganze Taktik im Reiterkampfe, Mann gegen Mann, Lanze gegen Lanze, und die Knappen, die als Secundanten die zweite Linie bildeten, halfen nach. Von künstlichen Reiterbewegungen wußte man nichts, bis auf den Burgunder Carl den Kühnen!

Die zweite wichtige Zierde des Ritters war der Helm (von Hehlen, decken, spanisch Celada) von Eisenblech, der so viel als der Ritter selbst bedeutete. Tausend Helme hieß so viel als tausend Ritter. Die Könige trugen vergoldete, der Adel silberne, stählerne und eiserne Helme mit kühn winkendem Federbusche. Die offenen Helme hatten ein Gitter vor dem Gesichte, das sich auf- und abschieben ließ, die geschlossenen Helme aber nur kleine Löcher, wodurch der Ritter visirte (Visir). Die Anzahl der Reife am Helm sogar richteten sich nach dem Rang; eilf Reife führten Kaiser und Könige, sieben

Grafen, fünf Freiherren und drei der niedere Adel. Der Knappe hatte nur einen Eisenhut ohne Federbusch, Pickelhaube genannt, d. h. Schutz gegen Pickel, wie eine Art Pfeile hieß. So könnte man von περικεφαλεια — Perücke ableiten!

Griechen und Römer hatten bekanntlich schon Helme, denn sie zieren nicht nur den Mann, sondern machen ihn auch scheinbar größer und fürchterlicher. Der helmumflatterte Hector machte nur seinen kleinen Astyanax fürchten mit dem Federbusch von wildflatternden Pferdehaaren, unsere Germanen aber selbst Römer, als sie noch in Thierhäute sich kleideten, und die Köpfe aller möglichen wilden Bestien über die ihrigen zogen. Unsere Ritter hatten noch auf ihren schimmernden Helmen, neben dem Federnwalde, reiche Helmkleinodien, was denn freylich ein ganz anderes Ansehen geben mußte, als unsere blecherne spitze Grenadiermütze, Lederhelme mit einem Roßschweif, oder die hohen dreieckigten Filze mit Tresse und Federbusch. Und nun noch den langgestreckten eisernen Mann auf hohem eisernem Pferde! Mußte da nicht der ungläubige Sarazene oder heidnische Preuße und Litthauer beben, so gut als der Römer und Gallier vor dem siebenschuhigen Germanen mit rothem Barte, blauem Auge, donnernder Waldstimme, gehüllt in das Fell eines Sechszehnenders, dessen Gewicht auf seinem Kopfe saß?

Die Zierrathen des Helms (Apices, Cimier, Helmkleinodien) waren bei Großen, Kronen, obgleich gekrönte Helme oft auch nichts weiter waren, als Turnierhelme, die von den Kränzen und Kronen, dem Danke der Damen, herrührten, welche der galante Ritter auf den Helm steckte, wie der junge Bauer den Blumenstrauß seiner Dirne auf den Hut. Die Kleinodien Anderer bestanden in Hörnern, Flügeln und mancherlei Thierfiguren, halben Männchen oder Weibchen, die mit Recht Puppen oder Gecken hießen (hermae), Pfauenschweifen, Straußfedern, Hüten, Mützen, Schirmen,

Ketten, Fahnen ꝛc. Die nämlichen Kleinode setzten sie auch ihrem Streithengste zwischen die Ohren, woher die Federbüsche unserer Gallapferde rühren mögen. Zwischen den Kleinodien und dem Helm waren noch Wülste (bourlet), deren Bänder von hinten hinabhiengen, und die Helmdecken (lambrequins) sollten wohl den schönen Helm gegen die Witterung schützen, und vielleicht zu Schweißtüchern dienen unter dem Helme. Der Helmschmuck der ersten Würtemberger oder Beutelsbacher (1090) war ein Beutel, und sie wußten ihn trefflich zu gebrauchen zur Vergrößerung ihres Landes; späterhin trat das Jagdhorn an die Stelle, und die drei Hirschhörner, und auch diesem Symbol entsprachen die alten Regenten leider allzusehr!

Adeliche Lehen nannte man Helmlehen, wie die Lehen der größern Vasallen oder Bannerherrn Fahnenlehen, und mehrere Familien nannten sich nach dem Helm: von Helmstädt, Helmhausen, Helmburg ꝛc. Der Helm ging selbst in die Taufnamen über: Wilhelm, Wolfhelm, Helmreich, Adelhelm ꝛc. Helme, die man in der Oesreichischen Armee zu schwer fand, ob sie gleich weit leichter waren als Ritterhelme — haben jetzt nur noch die Chemiker auf ihren Distillirkolben, und die Branntweinbrenner auf ihren Branntweinblasen, viele Eltern aber nennen ihre Wilhelme mit einem soldatischen Laconismus — Helme!

Die Abnahme des Helms war Zeichen hoher Achtung, und man ehrte damit nicht nur die Damen und Großen, wobei sich der Ritter auf ein Knie niederließ, sondern auch Gott und seine Heiligen, daher man in der Kirche den Helm abnahm. Vielleicht rührt daher die Sitte unsers Hutabnehmens? Aber der Hut ist kein Helm, der das ganze Gesicht bedeckte, und ist leichter abzunehmen, ja kann in gewissen Fällen auch heruntergeschlagen werden, wie ein preußischer Offizier 1815 im Frankfurter Theater, als der König in die Loge trat, einem

groben Kaufmannsdiener ſolchen herunterſchlug, der vielleicht noch à la hauteur de la revolution war, mit Hülfe der Meidinger'ſchen Grammatik. Man hat hie und da angefangen, den bloßen Griff an Hut aus unſerer langen Soldatenzeit in die friedliche Bürgerwelt überzutragen — werden wir bei dieſer vernünftigen Sitte beharren, oder den Hutmachern nachgeben, die in einer gewiſſen Stadt eine Proteſtation übergeben haben, unterzeichnet: Freunde der Höflichkeit?

Das Schwert des Ritters war drei Fuß lang, drei Zoll breit und fünf Pfund ſchwer in der Regel — oft aber ein wahres Scharfrichters-Schwert, einſchneidig und zweiſchneidig. Manche Schwerter, die noch in den Rüſtkammern zu ſehen ſind, müſſen offenbar mit beiden Händen geführt worden ſeyn, und wir haben auch ein altdeutſches Wort dafür — Beidenhander. War die Klinge von gutem Damascener-Stahl, ſo braucht man wahrlich manche Waffenthat nicht unter die Fabeln zu zählen, denn dem Ritter fehlte auch nicht Scanderbergs Arm; ſah ich doch ſelbſt ſtaunend 1829 noch einen nervigten Scharfrichter einen Kopf herunternehmen ganz leicht, ohne auszuholen! Das Schwert des Ritters verhielt ſich zu unſern Parisiens (dies Wort ſoll mir kein Purismus rauben), wie wir uns ſelbſt gegen die alten Ritter verhalten, und ſeine Hand, verglichen mit unſern Damenhändchen, wie die Kralle eines Neuntödters zu der in Neuſibirien, neben den Mammuthsknochen, aufgefundenen ellenlangen Kralle des ausgeſtorbenen Vogels Rukhs!

Sarras für Säbel kommt vom polniſchen zaraz, gleich bei der Hand!

Die alten Degen hielten mit Recht was auf ein gutes Schwert, und gaben ihm Eigen- oder Lieblings-Namen, wie ihren Pferden und Hunden. Rolands Schwert hieß Dulindana, Rinaldos Schwert Frusberta, Fingals Schwert, das auf jeden Hieb ſeinen Mann tödtete, hieß von ſeinem Fertiger son of Luno, und König Arthur tödtete mit

seinem Caliburn (seine Lanze hieß Ron und sein Schild Pridwen) in Einer Schlacht 840 Feinde, aber er hatte auch zur Schwester die Fee Morgane, und zum Freund den Zauberer Merlin! Nach den nordischen Sagen fertigte Schmid Wieland ein so scharfes Schwert, daß es in einem Nu den Gegner vom Haupt bis Gürtel durchdrang. „Spürst du, daß es scharf ist?“ Mir ist es, als ob mir kaltes Wasser über den Leib fließe. „Nun, schüttle dich einmal,“ sagte W. — er schüttelte sich und fiel — in zwei Hälften auseinander! Es galt erst dann den hartnäckigsten Kampf, wenn der Ritter die Lanze zersplittert hatte, und zum Schwerte griff, wie bei den Alten, wenn es heißt: ad gladios res pervenit! Das Schwert verhält sich zum Schießgewehr, wie die lebendige Rede zur todten Schrift. Dieses kann auch der Feigste führen und ist von ungewisser Wirkung, das Schwert nur der Muthige, der den damit trifft, den er meint!

Der Schild des Ritters (scutum, σκύτος, Leder) war bald rund, bald viereckig, bald dreieckig, und in der Regel von Holz, mit Leder und eisernen Reifen umzogen, daher auch Tartsche von tergum; ein Gegensatz der kleinen Tartsche zu Pferd war der große Schild, in dem man zu Fuß focht, die böhmische Pafesa unten mit einer Spitze, um ihn in die Erde zu stecken, wenn man ihn wegthat, wie wir aus dem Weiskunig lernen. Die griechische Aspis aber war in der Regel von Erz, und der berühmte Schild, den man in der Rhone fand, und der dem Marius gehört haben soll, ist ganz von Silber. Der Schild heißt auch Hurt, Hort, und war in ganz alten Zeiten aus Weiden geflochten, daher noch heute die Maschinen, worauf man Obst und Malz dörret, Hürden heißen. Unsere deutschen Wilden mögen anfangs keine andern Schilde geführt haben, die sie vorhielten, wenn sie den Kriegsgesang brüllten (quo plenior vox repercussu intumescat. Tacit.) Auf dem Schilde emporgetragen zu werden, wie die alten Könige, war die größte Ehre,

und der Verluſt des Schildes in der Schlacht die gröſſte Schande. Man ſchließe auf den dichteriſchen Leichtſinn des Horatius, der ſcherzend von ſeiner parma non bene relicta ſprechen konnte! Der ſchönſte natürliche Schild war wohl die Schaale der geometriſchen Schildkröte!

Auf den Schilden waren allerlei Symbole angebracht, und was konnten unſere genealogiſchen Ritter beſſer darauf ſetzen, als ihre Wappen? Junge angehende Krieger trugen eine Decke über ihren Schild, damit ihr Geſchlechtswappen nicht eher ſichtbar werde, bis Lanze oder Schwert die Decke zerriſſen hatte. Viele ließen auch ihren Schild ganz leer, bis eine Waffenthat ihnen ein Sinnbild gab. Die Verzierungen des Schildes beſtanden gewöhnlich in den der Familie eigenen alterthümlichen Zeichen. — Helmkleinodien aber unterſchieden die verſchiedenen Linien eines Hauſes. So führten die Voigte im Vogtlande, wovon die Fürſten Reuß abſtammen, einen goldenen Löwen im ſchwarzen Felde, die Helmkleinodien der Waida aber waren ein halb gekrönter Löwe — derer von Graiz ein Pfauenſchweif, derer zu Plauen zwei Flügel, und derer von Gera ein Hundskopf. Jeder Einzelne ſchmückte ſich noch mit der Farbe ſeiner Herzdame, nebſt ihrem Dank, der in der Ritterſprache das höchſte Gut hieß, worüber unſere Philoſophen ſo lange gelehrt geſtritten haben, während ſie jeder Ritter, ja jeder Töpfer hätte belehren können, auf deren Kunſtwerken nichts ſo häufig zu finden iſt, als der herzergreifende Reim:

Lieben und geliebt zu werden,
iſt das höchſte Glück auf Erden!

Der unſichern Hand der alten Kunſt iſt es lediglich zuzuſchreiben, daß die Lilien im franzöſiſchen Wappen Lilien ſind, wie die Adler im lothringiſchen Wappen — Lerchen. Einige haben Bienen daraus gemacht, eigentlich aber ſind es Lanzenſpitzen zum Andenken an die glänzende Zeit der franzöſiſchen Ritterſchaft, die denn

doch in der That, wenn wir Mezeray und andere franzöſiſche Geſchichtſchreiber leſen, und ſelbſt alles Dichteriſche hinwegwiſchen, herzerhebender iſt, als die Ritterſchaft Napoleons, die wir in natura haben kennen lernen. Als man anfing, die Wappen auch auf die Münze zu ſetzen, ſo bekamen in Italien, wo Geld ſtets mehr lachte, als der ſchönſte Schild, und wäre es auch der Schild des Achilles geweſen, die Thaler den Namen Scudo, wie in Frankreich die Sechs- und Drei-Livres-Stücke écus. Dieſe écus oder Thaler ſind auch unſtreitig heutzutage noch die beſten Schilde im Leben, und ſelbſt nach unſerem Tode noch heilen ſie am geſchwindeſten den Schmerz der Trennung und machen — lachende Erben!

Der goldene Sporn, von dem die Ritter den Namen Equites aurati haben, war gleichfalls Symbol des Ritters. In der Schlacht von Courtray (1302) ſammelten die Flammländer 4000 Paar vergoldete Sporen, wie Hannibal nach der Schlacht von Cannae drei Scheffel voll goldener Ritterringe. In der Schlacht von Crecy (1346) erwiederte K. Eduard, als man ihn bat, ſeinem 14jährigen Prinzen, der vor der Schlacht Ritter geworden war, zu Hülfe zu eilen: „Er mag ſich ſeine Sporen verdienen.“ Der Sporn hatte moraliſche Bedeutung, wie die goldenen Ordensketten, welche die Großen tapfern Rittern verehrten, um ſie an ſich zu feſſeln. Nach goldenem Sporn trachten, hieß ſo viel, als nach der Ritterwürde trachten, und der Ritter nahm ſeine Sporen mit ins Grab, wie der Pfaffe ſein Brevier!

Die Equites legum durften auch Sporn tragen, und darüber bekamen ſie welche in das gelehrte Haupt, wie viele Räthe in unſern kleinen Staaten, die den Sporn nicht vom Stiefel brachten, wenn ſie ſolchen auch nie über ein Reitpferd hängten. Das Sporntragen hat eigene Reize, daher ſchnallen ſie ſelbſt Gymnaſiaſten und Incipienten an, wo ſie nur halb können, und ſind Sporn-

träger, wie das kleine Stück Leder am Steifstiefel, wo der Sporn aufliegt, oder unser Geflügel — die Pferde wissen aber desto besser, was Spornstreichs auf sich hat. Bei den Ungarn gilt der Sporn so viel, als der Schnurrbart und mit Recht. Ungarn sind geborne Reiter; nicht leicht legt der kriegerische, freisinnige und herrliche Ungar Säbel, Sporn und Schnurrbart ab, und bei seinem Nationaltanz ist das Klirren des Sporns sogar wesentliche musikalische Begleitung!

Der Blechhandschuh, innen von Leder, spielt gleiche Rolle. Der Handschuh der rechten Hand galt als Unterpfand eines Versprechens oder der Einwilligung, und abwesende große Vasallen sandten solchen auch wohl als Lehenshuldigung, wie Carl XII. seinen großen Stiefel dem Reichsrathe zum Regenten angeboten haben soll. Den Handschuh hinwerfen, hieß zum Kampf herausfordern, und wer ihn aufnahm, verband sich zu erscheinen. Handschuh, Sporn und Schwert des Ueberwundenen waren gleichsam Geiseln, daß man die eingegangenen Verbindlichkeiten erfüllen werde. Der Sieger nahm selbst dem Besiegten die Handschuhe und die Sporen ab, das Schwert aber ließ er durch die Seinigen abnehmen. Wir wissen, daß der unglückliche sechszehnjährige Conradin seinen Handschuh vom Blutgerüste warf, als Siegel seines letzten Willens!

Der Rittergürtel (Cingulum militare), der sich in der Offiziers-Schärpe erhalten hat — war bloße Zierde, bei den weiten Gewändern der Alten aber Nothwendigkeit. Keinen Gürtel zu tragen, galt für Liederlichkeit, daher heißt eingere bei ihnen so viel als sich rüsten, cincti Gerüstete, distincti das Gegentheil, und cingulo privati, die nicht mehr dienen. Der Rittergürtel, der sehr reich und von Gold war, zum Behältniß von Talismanen, Marienbildern und Reliquien diente, den Alten aber zu Aufbewahrung ihres Geldes, wie unsern

Viehhändlern — fesselte in moralischer Bedeutung den Ritter an seinen Orden, wie der Strick des Franziskaners, der zugleich an die Leiden des Erlösers, als er gebunden im Richthause stand, erinnern sollte. Juno, wenn sie den wachsamen Zeus, den Herrscher im Donnergewölk, einschläfern will, nimmt den goldenen Gürtel Aphroditens, der noch heute — einschläfert. Ich glaube, die Redensart: bonne renommée vaut bien ceinture dorée, die man von liederlichen Dirnen ableitet, kommt von — liederlichen Rittern!

Der Rittergürtel war National-Abzeichen, wie unsere Kokarden, und wir wissen, daß schon in den Kreuzzügen die Leibfarbe der Franzosen weiß, die der Engländer roth und die der Niederländer grün gewesen ist. Nur wir Deutsche hatten schon in jenen Zeiten, wo wir doch weit mehr Nation waren, als jetzt, keine rechte National-Farbe, wir müßten denn das bescheidene Schwarz und Weiß der deutschen Ordensritter dafür annehmen wollen. Wir scheinen für keine National-Farbe gemacht zu seyn, obgleich Viele die kaiserlich-östreichische Kokarde trugen, schwarz mit Gold — Preußen hat schwarz und Silber, wie der deutsche Orden — Baiern weiß und blau, Sachsen weiß und grün, Würtemberg roth und schwarz, Baden roth und gelb, Hessen roth und weiß, Hannover gelb, schwarz und weiß, Nassau orange ꝛc. — Wir ehrliche und gerade Deutsche sind — von allen Farben! und haben wir es auch noch nicht bis zum Nationalkleide gebracht, so sind wir doch bis zur Nationalkokarde vorgeschritten!

XV.

Die Fortsetzung.

Die Streitart war wohl die gefährlichste aller Ritterwaffen, und es gibt Kolben oder Streithämmer, am dicken Ende mit eisernen Spitzen beschlagen, die 25—30 Pfund wiegen, und mit einer Kette befestigt waren an der Hand des Riesen, der solche führte. Mit spitzigen Dingen war gegen den vom Kopf bis zum Fuß in Eisen versteckten Feind nichts zu machen, daher verfiel man auf die Keule des Herkules und suchte seinen Mann zu zermalmen. Es gab Turniere, wo man nur mit Kolben stritt, und diese hießen — Steckenspiele! Götz von Berlichingen nennt diese eisernen Kolben — Cuiraß-Bengel! Sie verloren sich zuletzt im Narrenkolben und in der Pritsche des Hanswurstes! Dolche führten eigentlich nur Knappen und Fußgänger, und der Ritterdolch, Misericorde, wurde nur vom Ritter gebraucht gegen den aus dem Sattel gehobenen Gegner, der nicht Misericordia anstimmte. Hellebarden waren Spieße mit einer Barte, d. h. Beil, und sie waren den Helmen nicht wenig gefährlich. Von Partisanen scheinen sie dadurch unterschieden gewesen zu seyn, daß deren Barten zweischneidig waren. Der Name Longobarden kann so gut von ihren langen Hellebarden herkommen, als von

langen Bärten, wovon jedoch ihr Geschichtschreiber Paul Warnefried solchen herleiter. Aus dieser Zeit mag auch das Wort Spiesgeselle herrühren, ein Name, der in den Zeiten der Spiese weit passender war, als unser Wort Kamerad, aber auch das Wort Spitzbube rührt daher!

Pfeil, Bogen und Armbrust waren mehr für Knappen und Fußstreiter, als für Ritter (die sich deren nur auf der Jagd bedienten), indessen erwähnt doch Götz v. Berlichingen der Armbrust (ballista manualis), die sich wohl am längsten in der Schweiz erhalten hat bei dem Vogelschießen der Schützen-Gesellschaften. Der Schnäpper war eine kleinere Armbrust, und mag seinen Namen von dem Ton haben, den die Sehne von sich gibt... Es scheint, die Bogen und Pfeile kamen mit den Kreuzzügen in neuen Gebrauch, der Ritter aber verachtete sie, und nannte solche verrätherische Waffen, avec quoi, wie Mezeray sagt, un coquin à couvert peut tuer un vaillant homme de loin et par un trou! — Was werden sie nun erst zu dem Feuergewehr gesagt haben? Es ist unmartialisch, sich beim Kugelregen zu bücken, obgleich die Kugeln wohl ein kleines Compliment zu verdienen scheinen, und in so fern wären wir tapferer als die Helden Homers, die ohne Anstand vor dem Wurfspies sich bückten —

Da flog der gewaltige Speer ihm
über's Haupt in die Erde, daß hinten der Schaft des Speers zitterte!

Kein Ritter schlug sich mit einem Knappen, und noch im Jahr 1587 weigerte sich ein Graf Hohenlohe, die Aufforderung eines gewissen Noris anzunehmen, den daher sein Bruder Obrist Noris geschwind zum Ritter machte (Thuan l. 88). So wie der Knappe weder Lanzen und Helm, noch weniger einen vollständigen Harnisch führte, sondern nur Pickelhaube und Platte oder Brustharnisch, so führte auch der gemeine Mann, bei 20 Solid.

Strafe, nur Bogen, Pfeil, Beil und Keule. Der Ritter verachtete ihn so sehr, daß ein Landgraf von Thüringen, als er gegen Erfurt zog (1309), den Seinigen befahl, daß keiner ein Schwert ziehen soll: „dergleichen Gesindel müsse man mit vom Zaune gerissenen Prügeln todtschlagen, und mit den Hufen der Pferde niedertreten!“ — Procul o procul este, Profani!

Diese Pfeilschützen, die alten Schleuderer und Speerwerfer mit begriffen — glichen unserer Infanterie und ihrem Kleingewehrfeuer. Ja die alten Pfeilschützen waren vielleicht gefährlicher noch, als dieses Kleingewehrfeuer, wenn wir noch die alten Schutzwaffen hätten, denen Seume in seinem, wie es scheint, wenig gekannten Büchlein: Ueber Bewaffnung, 1804. 8. das Wort spricht. Der Marschall von Sachsen nannte das Kleingewehrfeuer une misérable tirerie, und Souwarow sagte: la balle est folle, mais la bajonette sage! Friedrich fragte einen Franzosen um seine Meinung über das preußische Geschwindfeuer: Sire! erwiederte der Franzmann: En France on supprimera peutêtre la poudre! Diese Gasconade hörte im Revolutionskriege beinahe auf, Gasconade zu seyn, so geschickt bedienten sich die Neufranken des Bajonets, das in Bayonne erfunden wurde, und für den lebhaften Franzosen wie gemacht ist! Hat nicht auch die Reiterei die alten Pistolenschüsse aufgegeben, und verläßt sich auf Choc und Pallasch?

Kanonen sind allein respektabel, und Kanonen sind es allein, die das Gemetzel der Alten und allen persönlichen Haß zwischen feindlichen Heeren, die Mann gegen Mann fochten, so ganz aufgehoben haben, daß der Soldat auch im feindlichen Soldaten den Bruder erblickt. Kanonen haben die Kriege menschlicher gemacht, als alle Religion und Philosophie sie nicht machen konnten. Der Anführer ist nicht besser bewaffnet, als der Soldat, der alte Ritter, bis an die Zähne in Eisen steckend, sammt seinem Roß, das mit ihm kämpfte, wüthete aber wie ein Löwe in

einer Heerde Schafe. Welch eine Ueberraſchung, wenn ein altes Rittergeſchwader an eine bedeckte Batterie käme! Kanonen haben alle Ungleichheit der Waffen und allen Knechtſinn, der hieraus entſtehen mußte, vollkommen gelöſet. Kanonen donnerten in die Hölle den Teufel des Lehenweſens, und ein rechter Artilleriſt gibt mit Rigolo vor Girona nie Acht auf die, die kommen, ſondern nur auf die, welche abgehen!

Schließlich muß ich noch der myſtiſchen Symbolik gedenken, welche der Kirchenwitz in die ritterliche Ausrüſtung zu legen beliebte. Der Griff des Schwertes ſtellt das Kreuz vor, das ſtets an Jeſum erinnern, und zugleich Symbol der Gerechtigkeit ſeyn, wie die gerade Lanze das der ritterlichen Geradheit, ihr Eiſen das der Kraft der Wahrheit, und das flatternde Fähnlein daran ſollte beweiſen, daß die Wahrheit ſich allerwärts offen zeige. Der Helm war Symbol edler Schaamhaftigkeit und Demuth, die ſich zu verbergen ſucht. So wie der Helm das Haupt deckt, das Edelſte des Menſchen, und der Bruſtharniſch die Bruſt als ein feſtes Schloß, ſo eiſern und feſt ſoll auch das Herz und der Muth des Ritters ſeyn. Der Sporn ſoll den Ritter antreiben zur Thätigkeit und Ehre, und der Dolch Misericorde ſtets erinnern an die große Barmherzigkeit Gottes. Wie der Schild zwiſchen ihm und ſeinem Gegner, ſoll der Ritter ſeyn zwiſchen Fürſt und Volk, und ſo wie der Handſchuh deſſen Hände bewahrt, ſo ſoll er ſeine Hände bewahren vor Meineid, Raub und ungerechtem Gute. Das Pferd ſey ihm Symbol des Edelſinnes, Kriegsmuths und ſeines erhabenen Ranges, wie der Zaum und Zügel in ſeiner Hand, daß er ſeine Lüſte zügle, wie ſeine ritterliche Freigebigkeit. Der weiße Rittermantel ſollte Zeichen ſeyn der Reinheit um ſo mehr, als in jenen Zeiten Schwarz die Farbe der vornehmen Welt war, bei den Mönchen aber Farbe der Demuth, daher auch die zuerſt weiß gekleideten Bernhardiner von den ſchwarzen Benediktinern

Vorwürfe bekamen, daß sie in glänzenden Kleidern einher giengen, und sich weißer brennen wollten, als sie wären! Selbst die Wappenfarben hatten moralische Beziehungen, vielleicht eine Nachahmung der morgenländischen Blumensprache!

In den unheimlichen Rüstkammern der alten Burgen unserer Helden der Vorzeit weilet der nervenschwache Sohn der Cultur nur staunend. Die alten aufbewahrten Waffen, je neuer sie sind, desto dichter und schwerer sind sie, denn sie fallen schon in die Zeiten des Pulvers und der Kugeln, und noch ältere Waffen besitzen wir wohl nur wenige. Der Sohn des Friedens staunt über die zwei Klafter langen Spieße, die kaum beweglichen Panzer und Mordkeulen, die alten Schwerter kann er kaum lüpfen, und der Helm auf dem Haupte würde die Schwächlinge zu Boden drücken — ὃς τὸν ἀνδρωπος — Trotz aller Uebung und Körperkraft erstickten in großer Hitze selbst manche Ritter unter solcher Rüstung, und im Morgenlande hätten sie es gar nicht ausdauern können, wenn damals die Rüstungen nicht ungleich leichter gewesen wären, als im 14ten und 15ten Jahrhundert. Mancher heutige Lilliputer möchte vielleicht schon um keinen Preis allein weilen unter diesen Ueberbleibseln vergangener Zeiten am hellen lichten Tage — er sähe die Spuren sich bewegen, und hörte die Waffen erklingen, wie die Ancilia Roms vor dem Cimbrischen Kriege — denn in alten Schlössern spucken Geister — Ritter, Burgpfaffen und weiße Frauen, und wenn sie irgendwo spucken, so müssen sie mit Recht hier spucken. Den alten Rittern aber lachte das Herz beim Anblick der Waffen, wie dem göttlichen Achilleus, als ihm die silberfüßige Thetis die von der Hand des kunstreichen Hephästos gefertigte Rüstung brachte:

„So wie er sie sah, so ergriff ihn noch stärkerer Zorn, und die Augen strahlten ihm unter den Wimpern, wie schreckliche Flamme des Feuers!"

Manche alte Rüstkammer habe ich bewundert mit

ihren Denkmälern des Mittelalters, aber — je nachdem man gestimmt ist — schöner sind doch auch hier wieder die Denkmäler der alten Griechen und Römer, ihre Tempel und Amphitheater, ihre Wasserleitungen, Triumphbögen und Grabmäler und die überirdischen Marmorgestalten ihrer Götter und Heroen, verglichen mit den Menschen- und Pferde-Harnischen, verrosteten Spießen und Schlachtschwertern, Helmen und Schilden der Ritterwelt; schöner als selbst die kolossalischen Kanonen der Dardanellen, der Vogel Greif zu Ehrenbreitstein und das sogenannte Taschenpistol der Königin Betty, womit man, ohne England zu verlassen, Bresche schießen kann in Calais!

Der glänzendste Waffensaal ist wohl in Tower, wo die Könige Großbrittanniens von Wilhelm dem Eroberer an bis Georg II. zu Pferde sitzen in ihren Rüstungen, wie die Fürsten Hessens zu Cassel in ihren Kleidern auf Stühlen — an den Wänden umher sind eroberte Waffen aller Art, unter denen jetzt auch die französischen Cüraſſe von Waterloo glänzen oder von Belle Alliance! Man kann zahlreiche und trefflich geordnete Arsenale in Deutschland sehen, aber nicht leicht wird eins den ästhetisch-historischen Eindruck machen — wenn ich mich so ausdrücken darf — als die kleine Ritterkammer zu Erbach im Odenwalde, vielleicht gerade darum, weil die Aufmerksamkeit da weniger zerstreuet wird; die Namen selbst, die man den Tropäen gegeben hat, wenn sie auch apocryphisch zum Theil seyn mögen, vermehren wenigstens die Täuschung! Aber, wie gesagt, gar Vieles hängt ab von augenblicklicher Stimmung, und vielleicht war da meine Stimmung für die Ritterwelt gerade am lebhaftesten aus zureichenden Gründen. In solche alte Rüstkammern sollte man — nicht in Bücherſäle — unsre Ritter-Romanen-Dichter einsperren!

Die Ritterepoche war eine eiserne Zeit im recht eigentlichen Sinne des Worts; körperliche Stärke,

persönlicher Muth und Geschicklichkeit in den Waffen zeichneten die Ritter aus, und sie allein entschieden das Schicksal der Schlacht, und des Krieges. Ihre Waffenthaten und die durch Uebung verstärkte Kraft verdienen unsere gerechte Bewunderung, und mögen den Sohn des Mars begeistern, wie die Helden Homers mit der weithinschattenden Lanze, „welche die Rüstung des Gegners durchdringt, zur Brust hinein und zum Rücken hinausfährt, daß Nacht ihm die Augen umhüllet. Dumpf hinkracht er im Fall, und es rasseln um ihn die Waffen!“ Sie waren bizarr die Ritter, wie Britten, aber großherzig wie sie, und es war denn doch eine hohe Zeit, die Zeit der Lanzen, und daher klingt es so komisch, wenn die Juristen von Subhastiren sprechen, wie der alte Priamos und Pater Aeneas! Wir haben auch Muth und Kraft nöthig gegen die Nachbarn jenseits des Rheins und auch diesseits — die zwar nicht mehr, wie im Mittelalter, mirabiles de lanceis percussores sind — die Kosaken haben sie seitdem übertroffen — aber immer noch probissimi Bellatores!

Der Anblick unserer Reiterregimenter ist schön, aber den hohen Anblick können sie unmöglich gewähren, den die alten Rittergeschwader hervorbringen mußten in der vollen im Sonnenstrahl sich wiederspiegelnden Rüstung und Schmuck

Earl Douglas on a milke white steede
most like a baron bold,
rode foremost of his company,
whose armour shone like gold!

Und wenn nun erst diese eisernen Rittergeschwader auf einander stießen, deren Anblick keine Pulverwolken dem Aug' entzogen? Wer könnte diesen Anblick besser malen als Ossian? Vater Homer sagt:

„Lanz' an Lanz' eindringend, und Schild mit Schild zusammen, und die umflatternden Helme der Nickenden, Krieger an Krieger, und die Sparre, unruhig in

wuchtigen Händen bewegt, zitterten, gross an Streben Sie all', und entbrannten in Kampfgier, grauvoll brüllt der Schlachtruf' —

Über Ossian malt weit schöner noch: As autumns dark storms pour from two echoing hills toward each other approached the Heroes — as two dark streams from high rocks meet and mix and roar on the plain, loud, rough and dark, Chief mixed with Chief his strokes, and man with man — steel clanging sounded on steel, helmets are cleft on high, blood bursts and smoaks around, darts rush along the sky, spears fall like light, that gild the stormy face of night, shields sound, man fall — as the troubled noise of Ocean, as the thunder of heaven, such is the noise of battle!

In den Zeiten der Ritter war man nie sicher, ob man nicht angegriffen würde, und so standen Ritter und Knappen, Pferde und Waffen stets in Bereitschaft, wie im Feldlager, das Schwert um die Lenden und die Sporn am Fuße, oder wie Walter Scott seinen Minstrel singen läßt:

They quitted not their harness bright,
neither by day, nor yet by night,
they lay down to rest
with corslet laced
pillow'd on buckler cold and hard
they carved at the meal
with gloves of steal,
and they drank the red wine through the Helmet barred!

Die steten und frühen Uebungen, das bessere Leben und die Bergluft mußten die Ritter zu einer Art Riesen machen, wenigstens wie die Deutschen des Cäsars waren, und die Patagonen noch sind. Die alte Welt fabelte freilich Vieles, glaubte Alles, und sah daher in Thierknochen — Riesenknochen; den Riesen Og, König von Basan, den Moses besiegte, wollte man noch 1670 in seinem

Grabe bei Jeruſalem gefunden haben, acht einem ſeiner Zähne, der 4½ Pfund wog. — Goliath ſollte 11 Fuß und Teutobocus gar 25 Fuß gemeſſen haben, und Plinius ſpricht von einem Rieſengerippe zu Creta, das 46 Ellen hatte! Aber Ritter von 7 bis 8 Fuß hat es wohl gewiß gegeben, die, wie Turnus, einen Kopf größer waren, als das übrige Volk! —

Vertitur, arma tenens, et toto vertice supra est!

Das höchſte Maaß der menſchlichen Größe ſcheint zwiſchen 7 und 8 Fuß zu ſchweben — ſolche Rieſen leben noch in Patagonien — ſie lebten unter der Potsdamer Garde — und noch hie und da auf unſern Jahrmärkten. Wir dürfen nicht vergeſſen, daß ſich die letztern, gerade wie kleine Leute, noch ſcheinbar größer zu machen ſuchen, durch hohe Abſätze, lange Kleidung und durch den Contraſt eines Zwerges in ihrem Gefolge. Beneiden wollen wir ſie gerade nicht, denn die Erfahrung lehrt, daß ſie ungeſunder und ſchwächtiger zu ſeyn pflegen, denn Menſchen gewöhnlicher Größe und in der Regel nicht alt werden. Die Natur hat den Menſchen nie unter 18 Zoll erniedrigt (ſo viel hatte der kleinſte bekannte Zwerg), und nie über 8 Fuß erhöhet, denn wir ſollen weder von oben herab, noch von unten hinauf nach Andern blicken, ſondern möglichſt — gerade aus!

Aber die Ritter, kräftig, ſtark und muthig durch Uebung und Lebensweiſe mögen wir immer bewundern, zum Theil beneiden, und unſere Schwäche bedauern, wenn wir vor ihren Rieſen-Reliquien nachſinnend ſtehen:

Wir greifen wohl nach Schwert und Speer,
Doch Speer und Schwert ſind uns zu ſchwer —
Wir legen traurig ungekannt
Den Degen aus der ſchwachen Hand.
Des Panzers und des Helmes Macht,
Der Schild mit tief gewölbter Pracht,

Das starken Helden lange Schaft
Zerbrach von der Thore Riesenkraft!
Geschwenkt von eines Helden Hand
Hat blut'ger Tritter manchen Schwarm
Der Heiden Heer, in wunder Schlacht,
Wie scharfe Mähder umgegangt —
Ein Knabe und gewehrlos mit der Faust
Die Fahnen vom Gewicht ergreift,
Die Lanzenspitze des Ritters Hand,
Bot hieng sie auf an dich Wand!

XVI.

Die Ritterspiele und Turniere.

Alle kriegerische Völker unterhielten die Fertigkeit zum Kampfe durch Kampfspiele während des Friedens, alle kannten die Ludos militares, exercitia militaria, oder die imaginarias bellorum prolusiones. Die Griechen hatten ihre olympischen Spiele wie die Römer ihre Circuskämpfe, die Trojaner, hatten die ihrigen, wie die alten Deutschen, und die Wilden in Nordamerikas Wäldern, wie die Kalmukken in ihren Steppen, die uns Bergmann schildert. Nithard erzählt von einem Kampfspiel zwischen den Söhnen Ludwigs des Frömmlers bei Straßburg 842, und die Kriegsspiele Heinrichs I. nach dem Siege über die Hunnen, zu Merseburg 934, und des K. Otto I. zu Speyer 938 sind noch bekannter. Ja schon im fünften Jahrhundert veranstaltete der ausgezeichnete Gothenkönig Dietrich Kampfspiele, und warf den Römern das Barbarische ihrer Fechterspiele vor!

In den alten Waffenspielen der Germanen kämpften Edle und Freie, zu Fuß und zu Pferd, mit Schwertern und Kolben, verbunden mit gymnastischen Uebungen im Ringen und Laufen, in den Ritterzeiten aber kämpften nur Edle mit Edlen mit Lanzen und Schwert, in voller Rüstung und zu Pferde, die eigentlichen Turniere. Diesen Unterschied vergaßen unsere ältern Gelehr-

ten, und daher stritten sie so lange mit gelehrtem Wortstreit über den Ursprung der Turniere. Einige leiteten das Wort von der Stadt Tours ab, Voltaire wollte es von dem stumpfen Degen herleiten, der ensis torneaticus hieß, was aber schon Turniere vorauszusetzen scheint, Andere wieder von tourner sich drehen — aber stürzten nicht die Lanzenbrecher in der geradesten Linie auf einander los? — noch Andere von dem alten Wort Turney Tanz — und die Allgelehrtesten leiteten es gar von Troja ab — Trojamenta! Wie wäre es, wenn wir auf das Celtische Wort Dorna, Kampf, zurückgiengen *)?

Die Franzosen haben unstreitig dem Turnier seine volle Ausbildung gegeben, und die Deutschen scheinen, wo nicht solche erfunden, doch schon früher veranstaltet, und wenigstens ihre eigene Manier gehabt zu haben, da sie schwerere Waffen führten, weil sie stärker waren. Sie führten schwere Stangen, hinten mit Blei ausgegossen, kämpften ohne Schranken, und nur zwei Stöße waren ritterlich: recht auf die Brust und vor die Stirne! Die Welschen erfanden die Planken, welche die Ritter trennten, und legten darauf ihre Lanzen an, um die rechte Höhe zu halten, wie man in den Holzschnitten beim Theurdank sehen kann, der da sagt: „der Franzosen Stechen war nur leicht, lustig anzusehen, und ein artiges Purzeln!“ Den anschaulichsten Begriff eines Turniers gibt uns das statte-

*) Turnierbuch H. Wilhelm IV. von Baiern mit Steindruck und Text vom Jahre 1515—45. München 1833. 8 Hefte — 150 fl. Rürners Turnierbuch Ffft. 1578. 4. Aeltere Ausgabe, Simmern 1532. 4. Schubert de ludis equestribus. Hal. 1725. 4. Illmanni Diss. de Torneamentis, Lips. 1724. 4. Abhandlung von den Turnieren, Breslau 1778. 8. Göttinghist. Magazin, IV. 635 bis 695. vorzügl. aber Wilken in den Studien, 2. B. S. 168 bis 235, der die in Dresden befindliche Handschrift des Renatus von Anjou, K. v. Sicilien v. J. 1468 benutzte.

liche Turnier, das in wohlerhaltner Stukatur in einer der Gallerien des Rathhauses zu Nürnberg abgebildet ist — über 100 Figuren, und alles in Lebensgröße!

Das Turnier oder Turney [die Dichter sollten sich das letztere, alte, wohlklingende Wort nicht nehmen lassen, das die Schweden noch haben (Tornej.)] entstand erst mit der Bildung des Ritterwesens im eilften Jahrhundert, und der Zweck war nicht blos Waffenübung, sondern auch Ermunterung zu Ausübung der Ritterpflichten, und nebenher Damen-Unterhaltung. Diese Turniere beförderten offenbar im Umgange mit Fremden Humanität, gesellige Tugenden und feinere Sitten; sie machen im Ritterwesen Epoche, wie die Kreuzzüge, und gaben dem Ehrgefühl den höchsten Schwung. Ihre Benennung im Mittelalter — ludi gallici — verkündigen die Verdienste der Franzosen, und schon im Jahr 1066 sammelte Preuilly die Gewohnheiten der Turniere, wie die Sammler des Sachsen- und Schwabenspiegels die Rechts-Gewohnheiten; Preuilly wurde selbst das Opfer dieser Spiele, denn er starb in einem Turnier zu Angers!

Die Franzosen scheinen den Neid anderer Nationen erregt zu haben durch die geschickte Führung der Waffen und Streitrosse, und durch die ganze Feierlichkeit ihrer Turnier-Anstalten; sie durften nur ein Turnier ausschreiben, um die Ritter zu einer allgemeinen Fehde oder zu einem Kreuzzuge zu versammeln. Sie waren einmal das Ideal der Ritterwelt, und Deutsche ahmten nach, denn ahmen sie nicht noch heute nach? und ist unsere Ehrfurcht gegen Galliens Grillen nicht wenigstens so alt, als die Eroberung Galliens durch unsere Vorfahren, die Franken? Es wäre gar schön, wenn mit den ritterlichen Feldzügen der Alliirten nach Gallien einmal der umgekehrte Fall einträte!

Doch auch die brittischen Ritter bildeten sich in Frankreich, und ihre Könige, Heinrich II. und Richard,

veranſtalteten 1174 — 94 erſt eigene Turniere; Letzterer benutzte ſie ſogar für ſeinen Beutel, indem er von jedem Turnier ſich Abgaben zahlen ließ. Man führte die glänzenden Spiele um ſo lieber bei ſich zu Hauſe ein, je mehr die Ritter ihnen nach Frankreich nachgezogen, und es liegen förmliche Verbote vor gegen die abenteuerlichen Fahrten der Vaſallen. Carl von Anjou brachte die Mode nach Italien 1265, Visconti gab 1350 ein Turnier zu Mayland, 1364 war ein noch glänzenderes zu Venedig, nach der Eroberung von Candia, das Haus Este ließ es auch nicht daran fehlen, und eines der glänzendſten und letzten war noch 1469 zu Florenz zu Ehren des Lorenzo Medicis. Die Griechen ſahen Turniere zu Conſtantinopel 1330, und nicht viel früher der ſcandinaviſche Norden. Bei Reichs- und Hoftagen, bei Vermählungen, Belehnungen und vornehmen Beſuchen gab es ſtets Turniere, ſelbſt bei geiſtlichen Congreſſen, Concilien und Synoden!

Turniere waren gerade am häufigſten, als das Ritterweſen anfieng zu ſinken, denn man fühlte, daß es Stützen brauche. Im Turniere konnte der Ritter noch mit Lanze und Schwert prunken, wie zuvor, und mit ſeiner eleganten Geſchicklichkeit, die im Felde nichts mehr vermochte, gegen die mörderiſchen vermaledeiten Feldſchlangen. Franz I. und Heinrich VIII. hielten noch 1520, trotz Carls V. Hinderniſſen, eine Zuſammenkunft auf der Ebene zwiſchen Guines und Ardres mit ſolchem Glanze, daß der Ort den Namen „Feld der goldenen Kleider" davon trug. Acht Tage lang wechſelten ritterliche Uebungen, und zuletzt kamen noch die Ringer. Heinrich ſelbſt ergriff im Zelte Bruder Franz beim Kragen: „Bruder! wir müſſen auch ringen!" aber Frankreich legte England zu Boden. Selbſt in Städten gaben Rath und Geſchlechter Turniere. Zu Frankfurt gewann Peter von Marburg mehrmals den Dank, erſtaunt fragte ein Pfalzgraf den Kampfrichter: „wer iſt der

Lump, der wie ein Löwe streitet" und seitdem nannte sich mit edlem Stolz Peter von Marburg, genannt der Lump! Ein von Glauburg hob einen Herzog von Braunschweig aus dem Sattel, und dann warf er sich aus Respekt eben so schnell selbst zur Erde!

Man ließ die Turniere feierlich durch Herolde oder Waffenkönige ansagen, in der Regel drei Monde zuvor, welchen man Goldstoffe, Sammt oder Atlas verehrte. . . . Diese Herolde waren sehr unterrichtete Leute, gleich erfahren in Waffen, wie in Genealogie und Heraldik, und ihr Name drückt den recht eigentlichen Geist des Ritterwesens aus — der Ehrehold, Ehrhold — Herold. Der Ansager hieß Appellant, die Angesagten Defendants, und zugleich machte man die Kampfrichter bekannt. Der Turnierplatz, wohin sich die Ritter vier Tage zuvor begaben, war in Deutschland meist in den Reichsstädten; gewöhnlich verband man mit den Turnieren — Messen, daher hießen sie auch Nundinae. Mit großer Pracht und geräuschvoller Musik zogen die Ritter ein, und vor eines jeden Wohnung waren Wappen und Paniere aufgepflanzt; sodann war Helm- und Wappenschau, meist in den Kreuzgängen der Klöster, wo die Damen ihre Rollen spielten unter Leitung der Herolde. Damen durften nur eines Ritters Helmkleinodien berühren, so mußte er Rede und Antwort stehen, oder gewärtigen, im Turnier mit Kolben empfangen zu werden, bis er die Gnade derselben aufsuchete. Hatte ein Ritter von dieser oder jener etwa übel gesprochen, oder sonst etwas versehen, so konnte sie es ihm jetzt eintränken — und Launen werden auch schon damals die Damen gehabt haben!

Nach den Gesetzen des Turniers sollten alle diejenigen, abgewiesen, oder wenn sie doch zudrängten, geschlagen und mit Verlust ihres Pferdes und der Waffen aus den Schranken geworfen, oder auf die Schranken gesetzt werden, welche

1) etwas wider die Religion gesagt oder verschuldet hätten;
2) nicht wenigstens drei Ahnen von väterlicher und eben so viel von mütterlicher Seite beweisen konnten;
3) wissentlich ihr Ehrenwort oder Bündniß gebrochen;
4) etwas wider die Ehre des Fürsten oder Lehensherrn sich hatten zu Schulden kommen lassen;
5) überführt waren, daß sie ihren Lehenherrn verrathen, oder in der Schlacht verlassen und ihre Mitstreiter verwundet oder beschädigt hatten;
6) alle Beleidiger der Ehre von Frauen und Fräuleins mit Worten oder Werken;
7) alle, die entweder ihr eigenes oder Anderer Siegel verfälscht, den Eid gebrochen, oder falsch geschworen, Kirchen, Klöster und andere heilige Orte beraubt oder entweiht — arme Wittwen und Waisen unterdrückt, ausgeplündert oder gefangen gelegt;
8) die gegen alle Ritterehre den Widersachern durch Raub, Brand und Verwüstung ihrer Felder Schaden zugefügt;
9) ohne Erlaubniß ihres Fürsten oder Herrn neue Zölle angelegt, und dadurch den Handel gestört hatten;
10) überführte Ehebrecher, Knabenschänder, Trunkenbolde und Zänker;
11) die nicht von ihren Gütern oder Wohlthaten ihrer Herren, sondern unadelicher Weise vom Handel und Gewerbe leben;
und
12) endlich alle diejenigen, die sich aus Geiz, oder in anderer unedler Absicht mit unadelichen Weibern verbunden hatten.

Wie war es möglich, daß es in Europa bei solchen Gesetzen, die fast nichts zu wünschen übrig lassen, so viele Turniere gab? Wahrscheinlich hielt man sich blos an notorische, über das gewöhnliche Sündenmaaß der Ritter hinaus gehende Schandthaten, die bewiesen wer-

den konnten und mußten! — Der alte Sebastian Frank in seiner Chronik sagt daher auch, nachdem er obige XII Artikel angeführt hat: „Aber der Adel stellt sich, als habe er das Widerspiel geschworen, und in den Turnier-Artikeln funden. Was hier verboten wird, ist sein täglich Handwerk — Ehebrechen, Jungfrau schänden, Wittwen und Waisen drucken und schänden, Neuerungen machen, schatzen und dergleichen. So geht die wohl gute Polizey-Ordnung schändlich zu Scherben und Trümmern!“

Alle Reden und Gegenreden bei Turnier-Ankündigungen, bei Dank-Austheilungen und Tanz-Aufforderungen waren, wie alle Ceremonien, genau vorgeschrieben, und so steif, wie die Reden großer Herren, die Lünig gesammelt hat. Die Waffen waren aufs Pünktlichste bestimmt, und man leistete noch einen besondern Eid, daß man nicht vorsätzlich mit dem Schwerte stoßen, sondern nur schlagen, die Schläge nicht tiefer, als den Gürtel, und die Lanzenstöße nur nach dem Kopfe und zwischen die Vierglieder, d. i. auf die Brust, richten wolle, daß man den Gegner, dem der Helm abgefallen, nicht eher berühren wolle, als bis er solchen wieder aufgesetzt habe ꝛc. Wer des Andern Pferd erstach, mußte es ersetzen, nur Einer von jeder Familie war zugelassen; es müßte denn ein besonders berühmter Ritter gewesen seyn, dem zu Ehren man eine Ausnahme machte, ur; welche Geschlechter 50 Jahre lang nicht turnirt hatten, wurden dadurch unfähig. Man mußte auch wohl schwören, daß man nichts von Zauber mit sich führe, Kräuter, Steine oder irgend etwas, wo es nicht zugehe mit rechten Dingen!

Anfangs turnierte man blos mit stumpfen Waffen, weniger, um zu verwunden, als aus dem Sattel zu heben mit der Lanze, und mit dem Schwert nach den Helmkleinodien zu schlagen, wie es vernünftig war. — Bald aber machten den armes courteoises die armes à outrance, oder die scharfen Waffen Platz, so wild wa

der Tapferkeitskitzel, vielleicht auch Nationalhaß und Feindschaften. Reimar von Zweter (bei Goldast) reimte nun:

Turnieren was ja ritterlich,
nu ist es rinderlich —
Mordmesser und Mordkolben, geschliffen uf des Mannes Tod!
sus ist der Turney ungestalt,
des werden schöne Frauen im Herze kalt!

Ulrich von Lichtenstein im Frauendienst sagt: Man hörte laut die Speere krachen, wenige Schilde blieben ganz, und manches Roß ward verbuget — was ich an dem Tage, oder sonst noch gethan, will ich aus Zucht verschweigen und sage nur so viel, ich war nicht der Beste, aber auch nicht der Böseste.

War das Turnier gelegt, so ließ man sich einschreiben von dem Turniervogt seines Landes, in Gegenwart von drei Herolden. Die Waffen wurden genau beschaut, wie auch Sattel und Zeug, daß nichts Stechendes vorhanden sey, ja selbst das Pferd wurde beschaut, ob es nicht beiße oder schlage. Ein Graf hatte sechs Pferde frei, ein Herr vier, ein Ritter drei und ein Edelmann zwei, was darüber war, mußte jeder zahlen. Die Wappen und Namen wurden gemalt und aufgeschrieben, was in der Turniersprache zu Blatt tragen hieß, und nach dem Turnier erhielt jeder vom Turniervogt seinen Turnierbrief. Die Kampfrichter waren beiderlei Geschlechts, Ritter aus den Vierlanden, und drei Damen, eine Frau, eine Wittwe und ein Fräulein. Damen waren die Richter, Aufseher und Friedensgöttinnen, verurtheilten und begnadigten, und auf ihren Wink wurden allzuhitzige Kämpfer auseinander gebracht, oder Geschlagenen Hülfe geleistet. — Sie wählten einen eigenen Damenritter mit einem Schleier an der Lanze, der unter dem Gerüste der Damen hielt, um sogleich ihre Befehle zu vollziehen; wen der Damenritter mit seiner beschleierten

Lanze berührte, der war geheiligt und ſicher. Die Grießwärtel (von Grieß, Sand, Arena) exequirten mit ihren langen Stangen im Nothfalle den Urtheilsſpruch der Damen:

Wer untüchtig war zum Turnier,
Den ſchlugen oft drei oder vier,
Und thäten ihn mit Kolben blauen,
Daß ihm ſein Leib wohl mocht' grauen!

Die Turniervögte beſorgten alle Anſtalten, die Einrichtung des Platzes, die Schranken, die innern und äußern — das Geleite, die Quartiere und Lebensbedürfniſſe — das Gerüſte der Damen oder die Bühnen der vornehmen Zuſchauer, und die Seile, welche die Kämpfer bis zum Zeichen des Angriffs trennten — die Herolde waren ihre Adjutanten, und hatten vorzüglich die Wappenſchau und Ahnenprobe zu beſorgen, und die Abtheilung in Haufen — und die Perſevanten (prosecutores armorum) waren wieder ihre Gehülfen. Schergenſtelle vertraten die Grießwärtel, Prügelknechte und Stäbler. Der Zuſammenlauf von Fremden, Krämern und Marketendern, Bettlern und gemeinem Volke war ſo groß, daß man nothgedrungen zur Aufrechthaltung der Ordnung, Sicherheit und Subſiſtenz unterwegs und am Turnierorte Mannſchaft aufſtellen, und für Leibesnahrung und Nothdurft Anſtalten treffen mußte, und ſo führten die Turniere auch auf wohlthätige dem Mittelalter ziemlich unbekannte Polizei-Anſtalten!

Die Knappen pflegten mit leichtern Waffen an der Turniervesper oder Vorabends ein Geſtech abzuhalten, das Vorſpiel des Ritterturnieres, das den folgenden Tag gegen 4 Uhr Nachmittags gewöhnlich den Anfang nahm. Die Schranken wurden geöffnet, die Reihen geordnet, — drei Trompetenſtöße — die Seile fielen, und die erſte Linie der Ritter rannte mit den Lanzen gegeneinander (Geſellenſtechen) altdeutſch Tiost. Waren die Lan-

zen zersplittert, worüber oft Stunden vergiengen, so nahm man das Schwert oder die Kolbe, um sich die Helmkleinodien abzuhauen. Das Gestech in hohen Zeugen, wo beide Kämpfer eine Scheidewand trennte, so daß sie sich nur mit den Lanzen berühren konnten, war reines Lanzenbrechen und aus dem Sattelheben. Wer seinen Gegner aus dem Sattel hob, hatte in der Turnierersprache einen ledigen Fall gewonnen. Oft fielen beide, oft keiner. Es galt aber auch für einen ledigen Fall, wenn der Ritter die Lanze am Gegner zersplitterte, während die seinige ganz blieb, und nicht traf. Wer die meisten aus dem Sattel gehoben, oder die meisten Fälle gewonnen hatte, war Sieger, und erhielt den Stechdank. Mancher gewann 30 — 40 ledige Fälle!

Welche Riesenkraft, die unsere Zeit nicht mehr kennt, gehörte nicht dazu, so viele Stöße von schweren Lanzen auszuhalten, geführt von starken, auf mächtigen, erhitzten Streitrossen daher fliegenden Rittern! V. Stetten in seinen adelichen Geschlechtern Augsburgs erzählt von einem Marx Walter, einem ausgezeichneten Turnierer (1470), daß er einen überaus großen Speer geführt, den zwei Männer auf ihren Schultern in die Schranken trugen — und auf solchem einen 14jährigen Knaben getragen habe. Nach dem Turniere 1480 schlug er das Eisen von dem Speere, goß ein Maas Wein hinein, und trank sie ritterlich aus. Markgraf Albrecht von Brandenburg, genannt Achilles, rennte zu Augsburg 1442 ohne Rüstung, außer Helm und Schild, 17mal, ohne je heruntergestochen zu werden, zu Nürnberg aber (1451) stach ihn einer seiner Höflinge, Friedrich von Seckendorf, dreimal ledig herab, (d. h. zersplitterte dreimal seine Lanze an ihm), räumte aber jedesmal, Sr. Fürstl. Gnaden zu Ehren, mit Willen den Sattel, und fiel herab!!

Gewandtheit und Uebung scheint fast noch nothwendiger gewesen zu seyn, als Stärke. Gar viel kam auf die Wendungen des Pferdes an, auf den Fleck,

wo man den Gegner zu treffen wußte, und ein Stoß von der Seite mußte eher das Gleichgewicht verlieren machen, als ein voller zwiſchen die Vierglieder. Auf einem Turnier zu München 1568 ſtach ein Caſpar Rothhaft von Wernberg, der zur Helmzierath eine Puppe, gekleidet wie ſeine Dame, hatte. Alle herab, und da Niemand mehr mit ihm rennen wollte, ſo rannte er ſelbſt ſo gewaltig gegen ein Scheuerthor (daher unſer Sprichwort), daß Roß und Mann über den Haufen fielen, um zu beweiſen, daß er keineswegs, wie man vermeinte, angeſchraubt ſey, ſondern allein ſo feſt und ſtark im Sattel ſich zu halten gewußt habe — (Köhler Diss. de Pribezlao Rege Brandenb. 1723 im Anhang):

Bei den Turnieren gab es harte Stöße — ſo hart wie in Bernis Orlando:

e con tanto furor di sella il caccia
ch'ando longi al caval piu di sei braccia
e finalemente son piede slogato
da un Chirurgio gentil fu medicato
fecigli medicare il braccio e l' petto
che piu d'un mese ne stette in letto!

Vielen Rittern mag es gegangen ſeyn, wie dem heiligen Apoſtel Paulus, daß ſie ſo ein Donnerſchlag beräubt niederwarf. — Der Apoſtel gieng in ſich, aus dem wilden Saulus wurde ein frommer Paulus — nicht ſo die Ritter — doch es war auch ihr Beruf, bald möglichſt wieder auf's Roß zu ſteigen!

Der Ritter kämpfte vor vielen tauſend Zeugen aus den edelſten Geſchlechtern um den Dank (faveur) aus den Händen einer Dame, und es war keine Kleinigkeit, wenn Ritter, Damen und Zuſchauer einander anſahen un ausriefen:

So helf mir Gott, als daß ein wackerer Ritter iſt!

Der Ritter ſelbſt ſtärkte ſich im heißeſten Kampfe mit dem

Losungswort, das ihm seine Dame gegeben hatte, mit einem Ah! si ma Dame me voyoit! oder mit „Gott si mir, als ich ihr sin!“ (hold). Der Dank bestand in schönen Waffen, goldenen Ketten, Kranz, Sporn ꝛc. auch wohl in einem Gürtel, Armband, Handschuh, Nadel, Feder, Busenschleife des lohnenden Fräuleins, gefertigt von ihrer schönen Hand (Ensigne, pretium affectionis), das der Ueberglückliche auf seinen Helm steckte, wie noch Herzog Christian im 30jährigen Krieg den Handschuh der englischen Gemahlin des Winterkönigs. Sehr häufig kommen Kränzlein vor von Blättern, Blumen, aber auch besetzt mit Perlen und Edelsteinen — in der alten Ritterſprache genannt Schapel (Chapelet). . . . Das non plus ultra war ein Kuß — Halb Ja! Halb Nein! wie man ihn nannte, und daher gewürzt quinta parte nectaris! —

Wer die meisten Lanzen gebrochen, ſich am längſten auf dem Pferde gehalten, ohne den Helm abzuthun, oder das Visir nach frischer Luft zu öffnen, erhielt den schönſten Dank. Außer dem Ritterdank oder Stechdank gab es aber auch noch Dänke für die Turniervögte und Kampfrichter, die ihre Sache gut gemacht hatten, und ſelbſt Zierdänke wegen einer ſchönen Rüſtung, die den Beifall der geſchmackkundigen Damen verdient hatte. Es gab noch beſondere Dänke für die, welche aus den entfernteſten Gegenden gekommen waren, und für die Aelteſten der Ritter Ritterdänke und Knappendänke . . . Bei dem Turnier zu Nordhauſen 1496, das Heinrich der Erlauchte von Sachſen gab, Beſitzer der Freiberger Silberminen, ſtand in der Mitte des Platzes ein Baum mit goldenen und ſilbernen Blättern, und wer den andern herabſtach, erhielt ein goldenes, wer ſitzen blieb und ſeine Lanze zerſplitterte, ein ſilbernes Blatt, den ganzen Baum aber der Tapferſte von Allen!

Nach Perceforeſt waren einſt die Damen, in ihrem

Enthusiasmus für die Ritter so von allem Geschmeide entblößt, und selbst von gewissen Kleidungsstücken, daß sie sich — schämten, zuletzt aber — lachten. Etwas von dieser Scham hätte schon auf unsere Zeiten übergehen dürfen, wo mancher selbst das Hemd unter dem Florkleide noch zu viel zu seyn schien! Damen führten ihre dienenden Ritter an Fesseln, wie Bären, mitten durch der Zuschauer Menge, in die Schranken, und die Ritter selbst gelobten solche Fesseln zu tragen an den Händen und Füßen zu Ehren ihrer Damen. Die zärtlichen Schwärmer wurden nicht selten todt zu Boden gestreckt, oder schrecklich zerstoßen, und nannten sterbend den Namen der Geliebten, oder schrieben ihn in Sand mit ihrem Blute. Die Damen aber, welche die Kämpfe liebten, sahen ihnen zu, wie Hahnenkämpfen, oder wie die Römerinnen dem Kampfe der Gladiatoren, die sie jedoch nicht so nahe angingen! So lachen heutzutage manche bei ihren Buhlereien zu dem gelben Fieber ihrer Männer!

Wenn die Lanzen zersplittert waren, und Schwert oder Streitkolbe das ihrige gethan hatten, so kam noch zuletzt der Dolch Misericorde, gewöhnlich das Ende vom Liede. Einzelne fochten gegen Einzelne, — Haufen gegen Haufen — und endlich die ganze Masse, als ächtes Sinnbild der Schlacht! (Combat à la foule Ritterdeutsch Buhurt). Nie endete ein Lanzenrennen, ohne noch zuletzt eine Lanze zu Ehren der Damen zu brechen, wobei sich Ritter und Damen am besten gefallen mußten, und dieß hieß der — Damenstoß. Der bekannte Prinz Zizim, der Bruder Bajazets, sah in Italien ein Turnier, und vom Papst befragt: Wie es ihm gefalle? sprach er das Urtheil allen Turnieren: zum Ernst zu wenig, zum Spaß zu viel! Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst sagt: „Es wurde Abend, man band die Helme ab, und zog in die Stadt, wo Bäder bereitet waren — mancher Ritter war ohnmächtig vor Müde, dem verband man seine Wunden, der ließ sich salben, dem

thät der Arm weh, dem das Knie, mancher war wie todt vor Schlaf und ein anderer litt vor Gedanken Pein und dachte: Ey! wie hab' ich heut gefahren, das muß mich wundern!"

Turniere mußten aber schon den Rittern aus lieber Langweile gefallen. Der Adel, der weder Wissenschaft noch Künste kannte, Handel und Gewerbe schimpflich, und an Reisen und Bädern noch keinen Geschmack fand, hatte, außer Krieg und Fehden, keinen andern Zeitvertreib, als Jagd, Spiel und gröbere Sinnlichkeit — beim Turniere fand er Alles vereint, folglich wurden Turniere der Modezeitvertreib des Mittelalters. Die Begierde, den Damen zu gefallen, deren Devise oder Leibfarbe man trug, war aber die Seele des Ganzen, und die Galanterie erhielt hier die reichste Nahrung, wie die Wappenkunde. Perceforest vergleicht die Unthätigkeit der Ritter mit dem Verstummen der Nachtigall, die nur singt, wenn sie ihrer Dame mit Melodien aufwarten, und ihre Sprödigkeit besiegen will, — die Ritterschaft sey gesunken, und die Diener der Liebe lässiger geworden, seit die Damen, die Engel des Paradieses, nicht mehr — spröde seyen!

Niemand mußten die Turniere mehr amüsiren, als die Damen, oder im Ritterdeutsch: „ehelich Gemahel und liebe Husfrawen." Sie konnten sich hiebei im schönsten Schmucke zeigen, und alle mögliche Gefühle und Leidenschaften in's Spiel setzen — Liebe und Haß, Mitleiden und Bewunderung. Wer will es ihnen verargen, wenn sie weit begieriger darauf waren, als die Damen Roms auf Fechterspiele, die nur verachtete Sclaven aufführten, daher man auch nicht an Wunden genug hatte, sondern den Tod des Fechters verlangte, ja selbst einen schönen Tod, ein Sterben avec grace!

Turniere waren den Damen das, was ihnen jetzt ein schönes Rittertrauerspiel und bal paré oder mas-

qué iſt, woran es jedoch bei Turnieren nicht fehlte. Jeden Abend war Tanz, wer den Dank erhalten hatte, tanzte vor, und der Herold rief ſeinen Namen durch den Saal, wie durch die Straßen der Stadt. Tauſend Ausrufungen ließen den Namen des Tapfern wiederhallen, daher Renomée und Cavaliére di gran Grido! Deutſche Herolde riefen: Ehre den Söhnen der Helden! Indeſſen ſagen die Turnierbücher nicht ſelten: bei dieſem Turniere war ſchlechte Luſt und Kurzweil, und mancherlei Schaden, und zogen gar viele gar mißvergnügt nach Hauſe." Und ſo heißt es auch oft von unſern Spielgeſellſchaften und Bällen, Aſſembleen und Bädern!

Wenn die Damen noch weiter giengen bei Turnieren, ſo wundert es mich keinesweges, wenn ich an das Bombardement von Mainz denke 1795. Auf allen Anhöhen traf man Leute, die im Wagen, zu Pferde und zu Fuß herbeigekommen waren, oft von ziemlich entfernten Gegenden. „Es ſollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens da wären!" ſagten einige Stimmen: „mich gerade nicht," ſagte eine Männerſtimme. „Je nun! aber wir ſind doch darum hergefahren." Jetzt unterbrachen hundert Bomben die mitleidige Pauſe, wie die Dialogen, und hundert Stimmen riefen: „o wie ſchön! wie allerliebſt! wie prächtig!" Es waren meiſt Discantſtimmen! — Jetzt braunte der Dom, im ganzen Rheinthale war es helle, wie am Tage — man hörte nur Ausrufungen des Entzückens und einige klatſchten in die Hände, wie im Prater bei einem ſchönen Stuweriſchen Feuerwerke! So denke ich mir die Turnierdamen!

Das Schönſte bei dieſen Turnieren, ſchöner als bei den weniger koſtſpieligen olympiſchen Spielen der Griechen und den Triumphen der Römer, war, daß ſie den Ueberwundenen nicht verdunkelten, wenigſtens nicht erniedrigten. Der Sieger befliß ſich der größten Beſcheidenheit,

und konnte von andern nie rühmlich genug, von sich selbst nie wenig genug sprechen. „Heute war mir das Glück günstig, morgen erliege ich vielleicht einem Gegner, weniger furchtbar denn Sie," so tröstete der Sieger den Besiegten. Wenn die Unzucht der Griechen von allzuviel Nacktheit herkam (mir scheint diese das gerade Gegentheil zu bewirken, weil sie die Einbildungskraft ruhiger läßt), so scheint auch die größere Decenz unsere Ritterspiele über die olympischen zu setzen. Die Griechen sind bekanntlich Aufschneider, und lügen wie der Moniteur — des ehrenfesten Ritters Maxime aber war: Ein Ritter muß laut schlagen, und leise reden!

Besiegte Fürsten im Turniere ertheilten den Rittern, die sie besiegt hatten, gewisse Sinnbilder in das Wappen zum Andenken ihrer Tapferkeit. So führte Burkhard v. Darsow einen Fuß im Bügel, weil er in einem Turnier zu Lübeck einen Fürsten aus dem Sattel gehoben hatte, und der Ritter von Natz erhielt den Zunamen Bremse, weil der Fürst, den er absattelte, ihm zurief: „du stichst ja wie eine Bremse! — Der Augsburger Jörg Rem turnirte mit Herzog Wilhelm von Baiern, und hob ihn aus dem Sattel, und da jener eine schwarze Kuh auf dem Helme führte, so sagte der Herzog, als er wieder zu sich kam, „die Kuh hat uns hart gestoßen!" Und Rem mußte mit ihm reiten, und mit ihm speisen. Man erkannte dem Herzog den ersten Dank zu, aber er nahm ihn nicht an, und sagte: „der Dank gehört der schwarzen Kuh!"

XVII.

Die Fortsetzung.

Wir haben noch viele ungedruckte Turnierbücher, die aber meist romanhaft sind; die alten Städtechroniken und der Weiskunig liefern auch Stoff, und endlich haben wir die gedruckten Bücher des Münster, Modius und Rürner, welcher am bekanntesten, mehrmals gedruckt, und auch Burgemeisters Bibl. jur. equestris (II. 1 — 349) einverleibt ist. Rürner, Sekretär zu Simmern, war noch Augenzeuge von Turnieren, und verdient daher in Rücksicht der Gebräuche um so mehr Glauben, als er auch Herold war; aber wenn er die Zahl der Hauptturniere und die turnierenden Ritter angibt, ist er gerade am unzuverläßigsten. Er übergeht Familien, die offenbar turnirt haben müssen, und nennt dafür wieder Namen, die schwerlich damals turnierfähig waren. Man beschuldigt ihn, daß er für Geld und gute Worte diese und jene neue Familie zur Glorie der alten Turnierzeiten erhoben habe, und es ist glaublich, da es selbst noch im vorigen Jahrhundert Manchem keine Kleinigkeit war, seinen Namen im Rürner aufschlagen zu können:

Digito monstrare et dicere: Hic est!

Rürner hat für Deutschland 36 vorzügliche Turniere aufgeführt, aber wer begreift nicht, daß binnen

5 — 600 Jahren mehrere Hauptturniere gewesen seyn müssen? Seine Nachrichten sind auch so unbestimmt, daß er unmöglich gehörig unterschieden haben kann zwischen allgemeinen und solchen, die nur einzelne Gesellschaften gaben. Frankfurt allein gab auf gemeine Stadtunkosten von 1357 bis 1595 dreizehn Turniere. Die Gesellschaft Limburg daselbst hielt öfters Gesellenstechen, mit Gastmahl und Ball, und die Bürger befanden sich wohl bei dieser Turnei der Edlen. Ritter gaben oft zu Hause kleine Nachturniere, wenn sie von einem großen, zumalen aus Frankreich, heimkehrten, und gab es keine Turniere, so gab es wenigstens Rittergelage!

Die meisten Turniere fallen in die sogenannten Vierlande — Schwaben, Franken, Baiern und Rhein, wo es am ritterlichsten zuging, und noch heute das Leben mehr genossen wird, denn anderwärts, Oestreich ausgenommen. Das älteste Turnier ist nach Rürner das zu Magdeburg 938, wenn man es dafür will gelten lassen, nach dem Merseburger Sieg über die Hunnen, der noch heute jeden 8ten Septbr. daselbst gefeiert wird, und eigentlich Volksfest in ganz Deutschland seyn sollte. Aber wir haben ja schon selbst den 18. Oktober 1813 vergessen! Sodann folgen die Rürner'schen Turniere zu Rotenburg 942, Constanz 948, Merseburg 968, Braunschweig 996, Trier 1019, Halle 1042, Augsburg 1080, Göttingen 1119, Zürich 1165, Cöln 1179, Nürnberg 1197, Worms 1219, Würzburg 1235, Regensburg 1284, Schweinfurt 1296, Ravensburg 1311, Ingelheim 1337, Bamberg 1362, Eßlingen 1374, Schaffhausen 1392, Regensburg 1396, Darmstadt 1403, Heilbronn 1408, Regensburg 1412, Stuttgart 1436, Landshut 1459, Würzburg 1479, Mainz 1480, Heidelberg 1481, Stuttgart 1484, Ingolstadt 1481, Anspach 1465, Bamberg 1486, Regensburg 1487 und das letzte zu Worms 1487.

Von diesen 56 Turnieren legte der Adel 22 — der Kaiser und die Fürsten aber nur 14. Carl V. hielt noch

ein Turnier zu Worms, so wie deren noch 1616 zu Stuttgart und 1641 zu Baden waren, wenn man sie nicht schon zu den Carousseln rechnen will. Im Norden Deutschlands war man weit kälter, wie in andern Dingen auch, und rechnete mehr. — Der Norden unterscheidet sich in hundert Dingen so auffallend vom Süden, die zum Theil der Philosoph Manners ganz richtig angegeben hat, daß ich noch einen Unterschied hinzufügen muß. Man sieht da beim weiblichen Geschlecht keine Mieder, die so viele Aehnlichkeit mit den Brustharnischen der Ritter haben, und bei Männlichen keine Hosenträger, womit man im Süden sogar über der Weste prunket, wie mit der Pelzmütze, und der Hosenträger hat viele Aehnlichkeit mit der Ritterbinde und Ordensband. — Vielleicht rühren Mieder und Hosenträger von dem Ritterwesen der Vierlande?

Die Turniere gaben Veranlassung zu den engern Adelsverbindungen (woron weiter unten), die dem Landfrieden nicht sonderlich förderlich waren, deren aber Rürner erst im 26 — 28sten Turniere erwähnt in den Jahren 1450 — 70. Ohne die großen Turniergesellschaften der Vierlande hätte es auch wahrscheinlich nie eine reichsunmittelbare Ritterschaft gegeben. Aber wie kam es, daß sich in Baiern keine unmittelbare Reichsritterschaft bildete? Wie kam es, daß sächsische Ritter ausgeschlossen waren? In Baiern mögen die größern Landesfürsten mitgewirkt haben, und das Letztere läßt sich etwa aus dem Haß erklären, den die schwäbischen Kaiser gegen Sachsen hatten, vielleicht auch daraus, daß der Erzbischof von Magdeburg, als der junge Markgraf Conrad von Meißen 1178 im Turniere erstochen ward, die sächsischen Fürsten und Edlen versprechen ließ, kein Turnier mehr zu halten, und auch keinen mehr beizuwohnen.

Auf dem sogenannten Heideuplatze zu Regensburg soll sich auf einem Turniere vom Jahr 950 ein Patricier, Hans Drollinger, mit einem hunnischen Riesen Croco,

der bereits 40 Ritter niedergestreckt hatte, geschlagen haben. Der Ritter saß wegen beleidigter Majestät gefangen, erbot sich gegen Verzeihung zum Kampfe, und Heinrich I. ließ ihn erfrischen, schenkte ihm Pferd und Rüstung, und Drollinger machte sich an den Riesen, nachdem er zuvor das Abendmahl genommen und auf dem Kampfplatz ein Kreuz errichtet hatte gegen die bösen Geister. Drollinger flog aus dem Sattel, wie andere, der Kaiser aber ritt zu ihm, bestrich ihn unbemerkt mit einer Reliquie, und der Ritter raffte sich auf, und rannte dem Heiden seinen Speer unter dem Helme tief in's Ohr. Man zeigt noch jetzt zu Wien dieses Crocos Waffenrüstung, und zu Regensburg ist der Kampf abgebildet und in schönen Reimen geschildert — aber auch der Hahn und das Männlein auf der Donaubrücke sind in Stein gehauen zum Andenken an des Baumeisters Wette mit dem Teufel!

Wenn in Deutschland die Reichsstädte meist das Theater hergaben, so war in England Smithfield eine lange Reihe von Jahren hindurch der Platz für die Turniere und gerichtlichen Zweikämpfe. Hier ließ der 62jährige verliebte Eduard III. seiner Alice Pierce zu Liebe, genannt Fräulein der Sonne, eines der glänzendsten Turniere halten, und auch sein Enkel Richard II., wo, nach Froissard, zuerst 60 Knappen mit den schönsten Handpferden aufzogen, dann kamen 60 Fräuleins auf prächtigen Zeltern, und jede führte ihren Ritter in voller Rüstung an einer silbernen Kette! Udel bekam das Turnier zu Greenwich der schönen Anna Bolleyn, da der abscheuliche Tyrann Heinrich VIII. bereits eine neue Leidenschaft für Johanna Seymour gefaßt hatte, und nur auf Gelegenheit lauerte zur Trennung. — Die Unglückliche ließ ihr Taschentuch von der Bühne fallen, und dieß galt für Einverständniß mit irgend einem Ritter!

In dem Turniere zu Rostock 1311, das K. Erich von Dänemark ausgeschrieben hatte (S. Franks A. v. N. Mecklenburg 1, 5. 15), strömte so viel Adel zusammen,

daß Roſtock Bedenken fand, ſeine Thore zu öffnen, und Alles lagerte unter Zelten. Das Turnier dauerte vier Wochen, und jeder konnte eſſen und trinken, was er wollte, ſelbſt die bloßen Zuſchauer, deren an 6000 waren. Markgraf Waldemar von Brandenburg und Herzog Otto von Lüneburg ließen zwei Brunnen ſpringen mit Wein und Bier, und König Erich und der Markgraf hatten einen ganzen Berg von Hafer zuſammenführen laſſen. Es gab eine Menge Muſikanten, Poſſenreiſſer, Gaukler, fahrende Schüler und allein 640 Paar Klopffechter. Vor Eröffnung des Turniers ſandte der König dem Markgrafen, 19 Fürſten, und 60 von Adel, jedem einen Scharlachmantel, einen mit Grauwerk verbrämten Rock, ein Pferd, Schild und Schwert!! Gewiß ein Muſter ritterlicher Largesse!

Nach dem berühmten Marſchburger Turnier 1226 zog ein gewiſſer Ritter, Waldmann von Sattelſtädt, mit einer ſchönen Jungfrau, die auf der Hand einen Sperber führte — er bedung ſich aus, daß jeder, den er abſtalle, der Jungfer einen goldenen Ring geben müſſe, wer aber ihn niederwerfe, ſollte die ſchöne Jungfrau haben mit dem Sperber. — Waldmann hatte das Vergnügen, wieder heimzuziehen mit ſeiner Jungfrau mit dem Sperber, und ſie hatte ſo viele goldene Ringe als Finger! K. Carl IV. gewann die Herzen aller Ritter, da er im Turnier zu Rotenburg am Neckar unbekannt in der Rüſtung eines Reichsberg kämpfte. Er wurde aus dem Sattel gehoben, ſchenkte dem Sieger 60 Mark Silber, und miſchte das folgenden Tages ſeinen Schild wieder mit den übrigen — aber die Ritter verbaten ſich die Ehre, und wollten nicht haben, daß Sr. Majeſtät, die nun das Incognito abgelegt hatte, Leid geſchähe, oder mit andern Worten abermals — in Sand gelegt würde!

Höchſt glänzend, berühmt, und eines der letzten Turniere in Frankreich war das zu Lyon 1491, welches Carl VIII. ausſchrieb, um den Adel und die Nation für

seinen abenteuerlichen Feldzug nach Italien zu gewinnen. In Haufen strömte der Adel herbei, und Lyon that Alles zur Verschönerung des Festes. Ganz vorzüglich waren, nach Garnier, dem Zeitschr. Belly's, die Anstalten im — Judenquartier, wo die Galanterie der Ritter ihren Sitz aufschlug. Man berauschte sich im Vergnügen, und im Taumel ließ man sich fortreißen nach Neapel, da man denn doch einmal beisammen und schon in Lyon war, in der Nähe der Alpen!

Turniere mußten wahrlich aufhören, da sie so ungeheure Kosten verursachten, und zur Verarmung des Adels beitrugen, wie in Deutschland, neben den Krönungen, die Frankfurter Messen. Nächst dem ungeheuern Troß, der die Großen ohnehin umgab, Ritter und Dienstmann, hatte selbst der niedere Adel nie genug Livrée, wie noch heute in Spanien, Italien und selbst zu Wien. Ein Turnier — wobei selbst das, was auf dem Kampfplatz an Waffen und Geschmeide herabfiel, verloren war, weil es den Herolden und Spielleuten gehörte — kostete gewiß so viel, als das Beilager H. Eberhardts von Würtemberg 1474, wo 14,000 Gäste waren, und allein 165,000 Laibe Brod, 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein aufgingen, und nun erst das Uebrige, und die Zourage für die Tausende von Pferden!

Wie fühlbar dieser Aufwand geworden war, beweist die Verordnung des 28sten Turniers, „damit die Armen aus der Ritterschaft mit ihren Weibern, Töchtern und Schwestern und für sich selbst dabei sein könnten, und die Turniere wieder aufkämen, sey zwar den Rittern gut Sammt und Perlen zu tragen erlaubt, aber kein Güldenstück und gestickten Sammt, den gemeinen Edeln aber, so wie Rittern, nur eine Perlenschnur um den Hut, auch sollen die Frauen nie über vier Röcke haben." — Auf diesem Turniere wurden, laut Nürner, 38 abgewiesen, weil ihre Eltern seit 50 Jahren nicht tur-

nirt hatten, und nur 180 Geſchlechter turnirten, während man auf dem 6ten Turnier zu Trier 666 Helme gezählt hatte. Auf dem 30ſten Turniere aber fanden ſich wieder 456 Helme mit 3499 Pferden! Die Vierlande machten 1485 zu Heilbronn eine neue Turnierordnung, die gleichfalls Oeconomie einſchärft, den eingeſeſſenen Bürgern das Turnier verbietet, und verordnet, daß nie über Ein Turnier im Jahr ſeyn ſoll. In dem Turnier zu Trier 1473, das bei der Belehnung H. Carls von Burgund der mit K. Friedrich III. dahin gezogene deutſche Adel gab, rannten Graf Eberhard von Würtemberg und Graf Albrecht von Hohenlohe ſo ſchön, daß die Burgunder und Niederländer die deutſche Stärke und Mannheit bewunderten, wie der höfiſche Ehrenſpiegel ſagt, aber ſie verachteten — ihren ſchlechten Aufzug! Turniere waren gewöhnlich die Zeiten der großen Rittergelage, wovon uns das altdeutſche Gedicht Lohengrin §. 24—26 eine ſehr anſchauliche Schilderung hinterlaſſen hat. Der geehrteſte Gaſt ſaß neben der Hausfrau, dann kam immer ein Ritter und ein Fräulein gemiſcht. Es gab anmuthige Geſpräche und verſtohlene Liebesblicke — waren die Tiſchlacken weggethan, und Waſſer zum Waſchen gereicht, dann gab es Harfen- und Saitenſpiel und Geſang, und die Frauen kleideten ſich um, und dann zum Tanze! Man trank Rheinwein, Cyperwein, Bier. Bei den Minneſängern findet man ebenſo viel über Speiſen und Getränke — aber gleich ſchätzbare Nachrichten gibt uns noch Lohengrin über das Reiſen der Fürſten mit ihren Rittern, und S. 50 ſteht auch eine Schilderung eines ritterlichen Zweikampfes.

Die Turniere, bei denen der Adel und die Damen zuſammenfloßen, wie jetzt in berühmten Bädern, wo ſo manches Leben ſitzen blieb, während hier Leben gaben, und nur der Beutel und die Geſundheit ein Bischen gefegt wird, hörten endlich auf, da ſie anfingen, ſo mör-

derisch zu machen, die stumpfen Waffen den wilden Rittern kindisch vorkamen, und das Pulver die alte Kriegsmanier durchaus änderte. Nationalhaß und alter Groll hatten sich nicht selten bei dieser Gelegenheit entflammt, und das Lustspiel in ein Trauerspiel verwandelt, trotz des ausdrücklichen Verbotes, daß man blos gekommen sey, sich in Waffen zu üben. Dies war häufig der Fall zwischen Briten und Franzosen, Spaniern und Italienern, selbst wenn sie wähnten, daß sie blos kämpften um des Ehrenpunkts willen, um Muth und Geschicklichkeit zu zeigen, und als Vorspiel der bevorstehenden Schlacht. Es kämpften auf Leben und Tod (joute mortelle) la Hire gegen Lombardische und Bayard gegen spanische Ritter!

Deutsche waren nicht immer kältern Blutes und auch bei ihnen erwachte der Rittergeist. Auf dem Turnier zu Mainz 1780 blieben über 60 Ritter und Knappen aus den vornehmsten Häusern, und in dem zu Darmstadt 1403, 17 Franken und 9 Hessen. Jene hatten diesen Raub vorgeworfen, und diese jenen Handelschaft, vorgebliche schlechte Geschmeidigkeit und Feigherzigkeit darin, man mußte die Schranken lösen, damit jeder, der wollte, daran rennen konnte. Erst im 15ten Turnier zu Neuhaus verfiel man auf das Gebot: „Daß man vor dem Turnier sich nicht zutrinken wollte!

Berühmt war zu seiner Zeit der Kampf des Johann v. Troschis Waldburg gegen den Vendiger Marie de S. Severino, der ihn zu Neuenahr forderte nach der Sitte der Zeit 1427. Sie schlugen sich zwischen beiden Lagern um 1000 Dukaten, Roß und Harnisch, und da keiner des andern Sprache verstand, so wurde bedungen, daß derjenige, der zuerst Sancta Catharina rufen würde, der Besiegte seyn sollte. Sie brachen ihre Spieße, und Marias Pferd stürzte — sie fochten zu Fuß mit dem Schwert, und da der Deutsche das Seinige verlor, so ging er mit dem Kolben auf den Welschen los, warf aber auch diesen weg, und

griff zum Dolch — sie rangen und fielen beide zu Boden, der Deutsche aber stach dem Gegner den Dolch in Leib, und der Italiener rief: Santa Catharina!

Schon längst hatte die Clerisey rühmlichst gegen die Turniere geeifert, schon der heilige Bernhard solche nundinas maledictas genannt, das kanonische Recht in einem eigenen Titel de Torneamentis (l. V. tit. 13. decretal.) solche „detestabiles nundinas vel ferias, in quibus milites conveniunt ad ostentationem virium et audaciae, unde mortes hominum et animarum," verboten, und den Gebliebenen das Kirchenbegräbniß verweigert. Vergebens hatte Innocens IV. die Turniere untersagt, weil die Ritter durch den großen Aufwand verhindert würden, gegen die Feinde der Christenheit zu ziehen — vielleicht auch blos, um sich an Kaiser und Königen zu reiben, und P. Clemens V. kam gar mit dem Kirchenbann, den Johann XXII. aber wieder aufhob. Landesgesetze schlossen sich an, aber wenn auch die Ritter hätten gehorchen wollen, die Damen hätten es nicht zugegeben, so viel Reiz fanden sie in dem gefährlichen Spiel, wie etwa heutzutage an einem Zweikampf um ihrer schönen Augen willen. Damen lagen natürlich den Rittern näher am Herzen, als die alten heiligen Väter zu Rom, Damen gefielen einmal die grands coups d'épée und der Damenstoß und ihre Meinung behielt die Oberhand, wie gewöhnlich!

Ungeachtet die Könige es nicht ungerne sahen, wenn ihre übermächtigen Vasallen sich durch Aufwand zu Grunde richteten, so erließen doch auch sie Verbote, als die Turniere so mörderisch wurden, und in der That den Adel vom wirklichen Krieg abhielten; namentlich die Könige Frankreichs Louis VII., Philipp le Bel und Philipp August verboten, wie Heinrich III. von England, bei Verlust des Lebens, „torneare, justa facere, aventuras quaerere, s. alio modo ad arma ire." Eduard III. erneuerte die Verbote, weil seine Ritter gegen die Schotten fechten

sollten. An manchen Höfen suchte man es zum Familiengesetze zu machen, daß Fürsten vom regierenden Hause wenigstens sich nicht der Gefahren aussetzen sollten — aber was helfen Gesetze gegen Lieblings-Gewohnheiten ganzer Stände?

In Frankreich starben mehrere Prinzen vom Geblüte im Turnier, und zuletzt noch König Heinrich II. selbst, was denn aber auch das letzte Turnier in alter Rüstung und Waffen war (1559). Hier waltete bloße Unvorsichtigkeit vor, aber der Graf Clermont erstach den Grafen von Holland (1235) im Zorn, worüber ein Graf von Cleve diesen wieder erstach, und so auch im Turnier zu Nürnberg 1287 ein Graf Craft von Hohenlohe den Pfalzgrafen Ludwig. Dem König Heinrich drang ein Lanzensplitter durch das Auge in's Gehirn — Montgommery war zum Gefecht gezwungen worden. Häufig litten nächst der Nase die Augen, trotz des Visiers, und das Zeitalter kannte den Ausspruch Napoleons nicht: Un oeil suffit, l'autre est de luxe!

Alles, was bei den Verboten heraus kam, war, daß sich das alte Turnier mit der Mitte des 13ten Jahrhunderts umwandelte in sogenannte Nachturniere, Gefechte der runden Tafel, Joustes und Pas d'Armes. Das Zeitalter konnte unmöglich den größten aller Nachtheile vor Augen haben, der darin bestand, daß diese Turniere die ältern Kampf- und Kriegsspiele zur Erhaltung des Soldatengeistes in der Nation durchaus verdrängten, und sich beschränkten auf Adel, auf Ritter und Knappen!

Die Joustes (Juxta) waren Lanzenbrechen zwischen Einzelnen — Gefechte in Haufen, Combats à la foule, wechselten selbst mit Fußturnieren bei veränderter Kriegskunst, und Castillo hieß der Angriff eines Thurms oder Schlosses, und Pas d'armes die Vertheidigung eines Engpasses, einer Brücke oder Furth. Oft waren der Schwärmer mehrere, die einen solchen pas d'armes ver-

theidigten, dann hingen sie ihre Schilde und Waffen an Bäume, bis einer des Weges zog, der sich mit dem schlagen mußte, dessen Schild er berührte. Solche pas d'armes wären namentlich zu Calais gegen die Britten, und zu Paw gegen Spanier, und daher rühren die Redensarten: se tirer d'un mauvais pas, sortir d'un mauvais pas. Französische Ritter sahen hier nur ein pas, wie im Kampfe nur Spiel — jouer leur jeu, sagten sie von dem Pfeilregen der Bogenschützen, jouer gros jeu hieß eine Schlacht liefern, jouer des mains Handgemenge, und das Schwert Carls des Großen hieß Joyeuse! Doch wir haben ja ähnliche Redensarten, unsere Artillerie sogar spielt, und dreipfündige Granaten zu 40—50 Stück heißen — Wachteln!

Die schönste Schilderung eines pas d'armes, ganz charakteristisch für das Ritterwesen, lesen wir im Leben Boucicauts. Gegen Ende des Jahrs 1389 ließen die drei berühmtesten französischen Ritter Boucicaut, de Roye und Sampy in der ganzen Christenheit ausrufen, daß sie sich am 20. März zwischen Calais und Boulogne einfinden, und bis zum 20. April daselbst weilen würden, um jedem Ritter, der sie auffordere, die Spitze zu bieten. Sie sorgten für alle Nothwendigkeiten und Annehmlichkeiten des Lebens, ließen prächtige Zelten aufschlagen, und in der Mitte stand ein Baum, an den jeder der drei Helden einen Schild des Friedens und einen des Kriegs aufhing — neben jedem standen 10 Lanzen, 5 scharfe und 5 stumpfe, und ihre Devisen und Wappen. Die Devise Boucicauts war: „Ce, que vous voudrez," und am Baume hing ein Horn, in das jeder Kämpfer stoßen mußte nach vorausgegangener Berührung des Schildes!

Bei diesem Pas d'armes stellten sich 120 Ritter aus England ein, aus Spanien und Deutschland aber kamen nur 40. Täglich wurden gegen 50 Lanzen gebrochen, Viele gefährlich verwundet, und zuletzt auch die beiden Chevaliers tenants, Boucicaut und Roye, so, daß sie neun

Tage im Bette zubringen mußten, während welcher Zeit Sampy allein ihre Stelle vertrat. Sampy wurde auch verwundet, und nun traten jene wieder auf, und so ging es fort bis auf die drei letzten Tage, die in Sauß und Brauß freundschaftlichst unter Bachanalien vollbracht wurden. Die drei Helden wurden als die Blüthe des Adels begrüßt, von König, Rittern und Damen, und gaben den Ueberwundenen Pferde und Waffen zurück, und zum Andenken noch Geschenke!

Ein ähnliches Fest gab bald darauf der ritterliche König René d'Anjou bei Saumür vor dem Schlosse der fröhlichen Wache, das er eigends hatte aufführen lassen, zu Ehren seiner Geliebten Laval, der Königin des Turniers. Das Fest dauerte 40 Tage und blieb lange berühmt durch die außerordentliche Pracht und Verschwendung, wie durch die Ausschweifungen der Damen und Herren. Jeder Ueberwundene mußte einen Diamant oder Rubin geben, und 54 Diamanten und 36 Rubine wurden an die Damen ausgetheilt! Der Hauptdank des Königs war ein herrlicher Streithengst und ein goldenes mit Edelsteinen besetztes Schatzkästlein. Nicht minder berühmt war auch der Pas d'armes des Sandricourt 1493, wovon man Colombiere nachlesen mag. Ritter, die nicht reich genug zu solchen Festen waren, selbst Saintrè, der berühmte Waffenbruder Boucicauts, machten dafür irrende Ritter, und im Grunde — irrten beide!

Unser Kaiser Maximilian I. rennte noch zu Schimpf und Ernst mit scharfer Lanze, und hatte noch so viel Ritterliches, wie wir aus seinem Theuerdank wissen, als nur immer Henri IV., mit dem der alte Rittergeist zu Grabe ging. Max stellte sich auf den Kranz des Ulmer Münsters, den rechten Fuß in die freie Luft streckend, kühner als Simon Stylites, und auf dem Wormser Reichstage that der mannhafte Gemsjäger, der sich in Tyrol einst so verstieg, daß ihn nur ein Engel wieder herunterbringen konnte, noch mehr. Ein französischer Ritter forderte die Deutschen

heraus, und da ſich Niemand fand, ſo ließ Max ſeinen Schild neben dem ſeines Gegners aufhängen, ſchlug ſich auf Lanze und Schwert und beſiegte den Franzmann. Es war aber immer ein irrender Ritterſtreich, der eigentlich nur in Theurdank gehörte. Sie kämpften um ritterlich Gefängniß. Wie? wenn nun umgekehrt der Franzoſe das allerhöchſte Reichsoberhaupt beſiegt hätte? Und wo hätte der Poco Denari geſchwinde das Löſegeld hernehmen wollen? Max war ſo freigebig, daß er als ächter Ritter ſtets geldlos war. „Ich bin Kaiſer über Land und Leute, nicht über Geld und Gut!“ ſagte er; ſein Hofnarr, Kunz von der Roſen, war aber anderer Meinung, und rieth ihm — ein Schreiber zu werden!

Noch unter K. Maximilian II. erkämpfte ſich der berühmte Cärnthiſche Ritter Rauber, der 1575 zu Petronell ſtarb, des Kaiſers natürliche Tochter auf eine ganz eigene Manier. Dieſer Ritter, von dem Valvaſſor viel zu erzählen weiß, konnte das ſtärkſte Hufeiſen zuſammenbrechen, und ſchlug einſt einen getauften Juden auf den Bart, daß Bart und Kinnbacken in ſeiner Hand blieb. Sein eigener Bart war ſo lang, daß er ihm auf die Füße herab und dann wieder herauf bis an den Gürtel reichte, und er war ſo ſtolz darauf, daß er ſtets zu Fuße nach Hofe ging, den Bart um einen Stock gewunden, und in Wind flatternd, wie ein Panier. Rauber kämpfte mit einem Spanier um des Kaiſers Tochter, und auf Befehl Maximilians kam es darauf an, welcher von beiden Nebenbuhlern den andern in Sack ſteckte! Der Deutſche ſackte den Spanier!

Wenn dieſer Kampf ſchon für eine Parodie der Ritterkämpfe gelten mag, ſo war das Geſtech e berittener Bauern von Capellendorf 1585, zum gnädigen Spaß des Weimarer Hofes, eine Parodie im höhern Grade. Vierzehn Bauern, mit drei Pfeifern voran, ſtachen ſich herum von 2—5 Uhr, die Sieger erhielten kleine Preiſe von Kleidungsſtücken, gute Bewirthung und zuletzt noch 6 Eimer Bier, „ſo daß ſie zum neuen Stechen

große Luſt erlangt, vor Freude die Thüre nicht treffen konnten, und zum Ofen hinaus gegangen!“ Dieſe Bauern waren glücklicher als die Juden, welche, nach Spangenbergs Mannsfelder Chronik 1584 zu Weißenfels auch ein Turnier hielten, aber beim Heimreiten von Claus von Trota und Koler von Erosigk niedergeworfen und behandelt wurden, wie die Juden in Hundsrück vom Schinderhannes!

Das Geſtech der Nürnberger Plattner (Harniſchmacher), in der Faſtnacht (1500—1579), wo die Meiſter auf Räderſtühlen, von Geſellen und Lehrjungen gezogen, in leichter Rüſtung und mit ſtumpfen Lanzen auf einander losrannten, und unter Trompeten und Trommeln ſich von den Stühlen zu ſtoßen ſuchten, mag komiſch genug gelaſſen haben, gewiß aber noch komiſcher das Kübelturnier bei einem Stuttgarter Hoffeſt 1617. Stallknechte auf Klepern, dick mit Heu und Stroh ausgeſtopft und mit Kübeln ausgerüſtet, rannten mit langen dicken Stangen gegen einander, „und war des Lachens ſo viel, daß man ſie nach ihren Wiſchen und Striegeln in die Ställe verweiſen müſſen!“

Man ſieht, es war hohe Zeit, daß die ehrenfeſten Ritter die veraltete Mode ihrer Waffenkämpfe, die nun ſo ſchnöde parodirt wurden, aufgaben, an deren Stelle jetzt die ſogenannten Carouſſels, Ring-, Kopf- und Quintanrennen traten, wovon unten. Noch ſchlimmer waren die jetzt häufiger werdenden Zweikämpfe, die in dem ritterlichen Frankreich den Adel faſt auszurotten drohten, und gewiſſermaßen auch die Thierkämpfe, die nur allzulange zu Wien das Vergnügen des Publikums ausmachten, und vielleicht eine Nachahmung der ſpaniſchen Stiergefechte geweſen ſind. Die ſogenannte Hetze hörte erſt 1794 auf, als das Amphitheater abbrannte, und dieſes grauſame barbariſche Spektakel war ein Lieblings-Vergnügen der ſo gutmüthigen Wiener!

Mit dem 60ſten Jahre turnirte nicht leicht mehr ein

Ritter, und das iſt auch unter uns — wenn das Glück recht wohl will — das Ende des Turniers und des Triumphes der Lanze. Wenn auch der Wille gut iſt, das Fleiſch iſt ſchwach, und die Natur ſelbſt ſucht Ruhe, müde alles Stoßens. So wie der römiſche Senator in dieſem Alter das ſtabile beneficium hatte, nicht mehr öffentlich im Senate erſcheinen zu müſſen, ſo konnte auch der Ritter ſeine Verbindlichkeit zum Kampfe Andern übertragen, und, war er vernünftig, mit dem Gleichmuth des Lejodes den Bogen des Ulyſſes, den Penelope geſpannt haben will, an die Wand ſtellen —

— — — Er ſpannt nicht?
Nun, ich bin's nicht, Freund, der mehr ſpannt, ein Anderer nehm ihn!

Mit dem 60ſten Jahre ſprach der Ritter zu ſeinem Sohne, wie auch wir mit Stolbergs ſchwäbiſchem Ritter ſprechen wollen:

Sohn! da haſt du meinen Speer,
Meinem Arm wird er zu ſchwer,
Nimm den Schild und dieß Geſchoß,
Tummle du forthin mein Roß,
Zucke nie umſonſt das Schwert
Für der Vater freien Heerd,
Sey behutſam auf der Wacht,
Sey ein Wetter in der Schlacht!
Schone des, der wehrlos ſteht,
Haue den, der widerſteht,
Trotze wie ein feſter Thurm
Der vereinten Feinde Sturm!

Es gereicht dem geraden Verſtande der Britten zur Ehre, daß ſie ſchon, vor Cervantes, ihren Chaucer hatten, der ſeinen Sir Tropas ſchrieb, welchen Hurd „a manifest banter" nennt, um die Ritterbücher lächerlich zu machen. Eben ſo alt, wo nicht älter, iſt ihr burleskes Gedicht: The Turnament of Tottenham (Reliques of ancient Poetry Vol. II. p. 15.), und wir ſchließen mit der ſchönen alten Ballade: Sir Lancelot of lake:

They couch't their speares, their horses ran,
as though there had been thunder,
ad strucke them each amids their shields
wherewith they broke in sunder.

Their horses backes brake under them
the knights were both astound,
to avoyd their horses they made haste
and light upon the ground.

They tooke them to their shields full fast
their swords they drow out than,
with mighty strokes most eagerlye
each at the other ran.

They wounded man and bled full sore
for breath they both did stand
and leaning on their swordes a while
quoth Tarquine, hold thy hand.

They buckled ther together so
like unto wild boars rushing,
and with their swords and shields they ran
at one another slashing!

Yes, j desire thee do thy worst
„Ho! Ho! quoth Tarquin tho
One of us two shall end our lives
before that we do go!"

XVIII.

Die Religion und Gelübde der Ritter.

Religiosität war eine der schönsten Züge in dem Charakter der Ritter, und wer weiß, ob dieser Zug nicht fortgewirkt hat in Deutschland, während Unglaube und Immoralität in Italien überhand nahmen, wo das Ritterwesen niemals gedeihen wollte, desto besser aber die Pfaffenwelt. Die Ritter begnügten sich freilich mehr mit dem Ceremoniell, und mit der Moral hielten es gar Viele, wie mit den päpstlichen Verboten der Turniere und des Zweikampfes — aber semper aliquid haeret. Man versäumte nicht Beicht und Communion, ehe man den Degen zog, aber war jenes geschehen, so nahm man keinen Anstand, diesen walten zu lassen. Die meisten Ritter hörten wohl täglich ihre Messe — die Hauptsache aber versparten sie wohl bis zum letzten Augenblick, wo sie dann ein wüstes Leben vollkommen abzubüßen glaubten, wenn sie fromme Stiftungen machten, in die Ruhe des Klosters eingingen, oder auch nur ihren Leichnam, gehüllet in die heilige Kutte, versenken ließen in der Nähe des Altars oder in den Kreuzgängen des Klosters. Erst gegen die Zeit der Reformation entstanden die Sprichwörter:

„der muß über Juden und Pfaffen seyn, der Gott einen strohern Bart will flechten! Der muß viel Wachs haben, der Gott eine wächserne Nase drehen will!"

Wenn schon der heidnische Priester den freien germanischen Krieger binden und schlagen durfte zur Ehre Gottes, so mußte es dem weit feinern und selbstischern christlichen Priester noch leichter fallen, des unwissenden leichtgläubigen Ritters Geist zu unterjochen. Auf dem Concilium zu Macon (585), wo ein Bischof den Satz aufstellte: „Weiber sind keine Menschen," beschlossen die Herren: „daß jeder Laye sie zu begrüßen habe, mit Abnahme des Hutes and Absteigen vom Pferde!" Der Schrecken der Religion und ihr Aberglaube hatte das ganze Mittelalter ergriffen, und so ist es kein Wunder, daß rauhe Edelkrieger nicht nur sich duckten vor dem Gespenst in der Kutte, sondern es selbst bis zum Rittermönch trieben mit den drei Gelübden. Kirchen und Klöster wurden schwer reich durch die Ritter, als sie der Fanatismus nach Palästina trieb. Alle Priester haben die Religion mehr oder weniger mißbraucht zum Besten des Priesterrocks, den daher Pope nannte the cunning livery of Hell!

Wenn die Religion bei der Clerisey so wenig Einfluß hatte auf Moral, was muß sie erst bei'm rohen Ritter gewesen seyn in den Stürmen der Welt? Leere Formel, wie ihre Courtesie, der alte Handwerksgruß in der Herberge und vor der Lade, die Rechtswissenschaft manches sogenannten Juristen! Und doch war auch diese Religion von hohem Werthe, denn sie vertrat in der wilden Faustrechtszeit die Stelle der Polizei. Der Ritter, der selbst den Teufel nicht fürchtete, fürchtete sich vor der Kutte, und die Kutte milderte die Wildheit des Harnisch. Es war viel werth in dieser hohen Adelszeit, daß ein gemeiner nicht ritterbürtiger Mensch in bloßen Füßen und grobem, strickumgürteten Kittel den stolzen Krieger zurechtweisen, Fegfeuer und Hölle recht heiß machen und den Himmel verschließen konnte. Wenn das Klosterglöckchen Abends den Gottesfrieden läutete, ruhte die Eisenhand des frechsten Ritters, und wer hätte sich abzufahren getraut

ohne Seelenmeſſen? In dieſen Zeiten, wo Kraft mehr galt, als Recht, und die Selbſthülfe Ehrenpunkt war, mußte der Schutz der Schwachen von der Religion ausgehen, die Kraft des Königs war nach Außen gerichtet, folglich unvermögend, die Vaſallen im Innern zu zügeln — dies konnte nur Religion, und was der weltliche Arm nicht zu leiſten vermochte, leiſtete der geiſtliche Arm des Clerus!

Die Welt, wie ſie einmal war, befand ſich recht gut hiebei, am beſten freilich Kirchen, Klöſter und ſcheinheilige Pfaffen. Noch 1328, nach der Schlacht von Caſſel, verfügte ſich Philipp Valois in voller Rüſtung und auf ſeinem Streitroß nach Notre Dame, und opferte vor dem Altare ſein Pferd und ſeine Waffen. Der Ritter zog ſein Schwert bei der Meſſe, und hielt es entblößt zum Zeichen ſeiner Bereitſchaft, für den Glauben zu fechten; der Ritterſchlag ſelbſt war eine gottesdienſtliche Handlung. Jene Sitte hatten die Johanniter ſtets beibehalten, und im deutſchen Orden galt es für eine ſehr löbliche Verbeſſerung, als ſolche bei dem Ritterſchlage zu Frankfurt 1790 auch wieder eingeführt wurde! Die Ritter waren fromm — keiner aber ging wohl weiter, als Ritter v. Dreffurt, der zu Eiſenach nicht nur 10 Jahre lang Franziskaner war, ſondern auch ſterbend (1547) befahl, daß man ihn beerdige gerade unter den Abtritt der Schulknaben!

Wenn de Prades bei dem Tode des Troubadours Brunet ſingen konnte:

„er ſang ſo ſchön, daß die Nachtigallen ſchwiegen, und daher nahm ihn Gott zu ſich; ich bitte Gott, daß er ihn zu ſeiner Rechten ſetze, und liebt die heilige Jungfrau artige Leute, ſo muß ſie dieſen nehmen,“

wenn noch Boccaccio ganz ernſt Gott und den Damen für den Beiſtand dankt, den ſie ihm bei ſeinem obſcönen Decamerone geleiſtet haben, und Petrarca in aller Andacht ſeine Laura mit Jeſus vergleichen mag, ſo mag die Andacht

der Ritter noch weit erbaulicher gewesen seyn. Sie mögen mit dem lieben Gott noch weniger Umstände gemacht haben, als die Pietisten und Erweckte, die das innere Licht haben, und Lieblinge und Busenfreunde Jesu sind. Das einfache Gebet des Ritters La Hire vor der Schlacht mag ein Muster seyn: Mon Dieu! je te prie, que tu fasses aujourdhui pour la Hire, ce qu'il feroit pour Toi, s'il était Dieu et tu fusses la Hire! Noch ritterlicher dachte sich der englische Anführer Talbot seinen Gott: „Si Dieu était homme d'armes, il seroit Pillard!

Ritter schwärmten für Liebe und Waffenthaten, und so schwärmten sie auch für das, was sie Religion nannten, und was ihnen die schlaue Kutte dafür verkaufte. Sicherlich aber ging aus dem Christenthum der Schutz der Verfolgten und Schwachen, der Wittwen und Waisen über in das Gesetzbuch der Ritter. Der Ritter bat Gott um gnädigen Beistand, und dankte ihm für glücklichen Erfolg, so wie man an der Ostsee für gesegnetes Strandrecht in der Kirche betete. Schertel v. Burtenbach befehdete mit Gottes Hülfe seine Feinde, und erbeutete viel Geld — dem Ewigen sey Lob und Preis. Damen unterrichteten den Knappen in der Religion und in der Galanterie gleichzeitig, und das ist nicht sonderbarer, als der feurige Rittergeist, verbunden mit zwangsvoller Ordensregel — Kriegszucht mit Mönchsdisciplin, christliche Selbstverläugnung mit Soldatentrotz, das Schwert und die Kolbe in der einen Hand, und in der andern Rosenkranz und Oelflasche des barmherzigen Samariters! Der Contrast ist noch sonderbarer, als der, den Papst Innocenz III. im verehlichten Priester finden will (c. 3. de Cleric conjug.): Cithera cum Psalterio!

Andacht und Liebe sind nahe verwandt, und so zeigte sich denn auch der Mönchsgeist, der in die Ritterwelt gefahren war, in den sonderbarsten Gelübden! Das Gelübde des Kreuzzugs steht mit Recht oben an,

und wir bedauern, daß dieſer Geiſt verflogen iſt, der jetzt weit beſſer für die gute Sache der Griechen benutzt werden könnte. Wir leben im Frieden mit Franzoſen, und die Sitzer vermehren ſich wieder. Leipzig allein könnte — ein ſtarkes Regiment abgeben, wenn ſich die Federn in Säbel und Flinten, und die Magen in Herzen verwandeln ließen; das noch ſtärkere Heer der Myſtiker könnte zu ihnen ſtoßen, und von Griechenland aus rebus bene gestis nach dem heiligen Grabe wallen: träten auch noch die Juden bei, um in dem Lande der Verheißung Milch und Honig zu ſuchen, ſo könnte aus Deutſchland — ein Paradies werden!

Die Ritter gelobten, eine Zeit lang an keinem Hofe und in keiner Burg zu erſcheinen, in keinem Bette zu ſchlafen, ſondern auf harter Erde, in Wäldern unter dem Zelte des Himmels oder im Harniſch — dann gelobten ſie wieder, im bloßen Hemde ihrer Dame, bloß bewaffnet mit Lanze, Schwert und Schild in die Schlacht zu gehen, und der bekannten Romanze: „Die drei Ritter mit dem Hemde,“ liegt ſicherlich ein Factum zu Grunde. Gueſclin gelobte, ſich nicht zu entkleiden, und kein Fleiſch zu eſſen, bis Montcontour eingenommen ſeyn werde. Ein andersmal gelobte er, nichts zu eſſen, als als drei Weinſuppen zu Ehren der Dreifaltigkeit, ſo lange er nicht einen gewiſſen Engländer geſchlagen habe. Der Spanier Quinones gelobte (1434), mit Rittern, die nach Compoſtell wallfahrteten, 300 Lanzen zu brechen am Engpaſſe von Obriga, brach auch 166 mit 63 Rittern, löſte ſein Gelübde, und nahm den eiſernen Halsring ab, den er bis dahin zu tragen gelobt hatte!

Die Schwärmer gelobten ſich nicht zu raſiren, nur mit Einem Auge zu ſehen, Ketten zu tragen, und härene Kleider, Faſten und Geißel, bis ſie dieſen oder jenen überwunden, ihr Zähnlein auf die Mauern dieſer oder

jener Stadt gepflanzt, dieſen oder jenen tollen Streich verübt hätten. Sie gelobten Wallfahrten vorzüglich nach Rom und St. Jacob — eine Fahrt nach Preußen, wodurch ſie die gröbſten Verbrechen geſühnt glaubten — Niederlegung ihrer oder der Ueberwundenen Waffen in Kirchen und Klöſtern, oder Stiftungen aller Art. Sie gelobten, mitten in das Heer des Feindes zu rennen, und den erſten Streich zu thun, wie Warnery im 7jährigen Krieg den erſten Schuß vor Stolpe. Das Gelübde des Pfaues, Reigers und Faſans war eines der unverbrüchlichſten, ihr Fleiſch, die Speiſe der Tapfern und Verliebten, wie die ſchönen Federn der Schmuck der Damen und Herren. Noch am Hofe H. Philipp des Guten von Burgund (1453) ſchwuren die Ritter über einen Faſan den Türkenzug, der aber unterblieben iſt. Man that ſein Gelübde über dem Vogel, und dann ſpeiſten ſie ihn untereinander — was offenbar das Vernünftigſte war. Nach Fuggers Ehrenſpiegel ſtarb K. Albert II. auch an einem Pfauen — er las aber bei Bonfinius „morbi causam peponum fuisse edacitatem — pavonem, und ſo wurde ein Pfau aus Melonen.

Die lieben Damen veranlaßten wohl die meiſten Gelübde. Einer Dame fiel es ein, einen Engländer zu ſehen, und ihr Ritter Bonneluce trat ſogleich die Fahrt an, und brachte derer mehrere. Eine andere Schöne verlangte 50 Gemälde von Damen anderer Ritter, die ihr Paladin zuvor zu überwinden ſuchen mußte. Ihnen zu Liebe mußten die Ritter Ketten tragen, faſten und nicht ſprechen, wozu ſie oft gute Gründe haben mochten. Nach den Troubaduren verlangte eine Dame zum Beweiſe der Reue und ernſter Wiederkehr — den Nagel des kleinen Fingers! — Nun werfe man noch unſern Damen Laune vor! Die alten Damen hatten weit gröbere, gefährlichere und wahrſcheinlich weit mehrere Launen noch, denn man huldigte ihnen ja, wie den Ueberirdiſchen! Doch finden wir auch wieder einen Ritter Gottfried! der, wenn er vor dem Schloſſe übelberüchtigter

Damen vorüberzog, entweder einen Umweg nahm, oder ihr Schloßthor mit einem, der damals üblichen Schand, gemälde (pictura contumeliosa) zu bezeichnen nie ermangelte. Dieser Gottfried war ein solcher Wahrheitskölpel, daß er eine Dame von üblem Rufe, die sich über eine Unbescholtene den Rang anmaßte, bei der Hand nahm, und ihr sagte: „Es mißfalle Ihnen nicht, meine Gnädige! daß ich diese da über Sie setze, wenn Sie gleich vornehmer und reicher, so ist diese da rechtschaffener — dieß sagt man von Ihnen nicht, was mir leid ist, aber nur denen, die es verdienen, erweist man Ehre, und das darf Sie nicht befremden!“

Gerade weil der Götzendienst der Damen bei den meisten bloße Gleisnerei war, so ging er um so leichter über alle Grenzen der Wahrheit und Natur. Daher gab es Enthaltungen und Selbstpeinigungen zu Ehren der Damen, so gut als zu Ehre Gottes und Mariens. In der Hitze vergaß man aber manchmal die von Damen eingeprägte Höflichkeit, wie der Ritter im Wigolis vom Rade, den ein anderer wegen Unrecht zur Rede stellt: „Wollt ihr predigen, so laßt euch ein Gestühl machen, ich rathe Euch aber, sagt Eurer Frau, Ihr seyd da gewesen!“ Und so dachte auch Ritter Deslorges, der aber erst unter K. Franz I. lebte (V. Foix Essais I.) Bei einem Thierkampf warf Fräulein Cunigunde ihren Handschuh zwischen die Tieger und Löwen, Deslorges ihr Ritter, sollte ihn wieder holen zum Beweis seiner Liebe. —

Und der Ritter stieg hinab in den furchtbaren Zwinger mit festem Schritte,
und aus der greulichen Katzen Mitte
holt er den Handschuh mit keckem Finger:
zärtlich empfängt ihn Fräulein Cunigunde,
und Er — wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
den Dank, Dame, begehr' ich nicht,
und verläßt sie zur selben Stunde!

Die Edelmönche der Ritterorden schwärmten in den ersten Zeiten für ihre Gelübde, wie nur immer die finstersten Mönche. Sie schliefen ohne Hemd im Panzer, fasteten und geißelten sich, trugen Hemden von Sackleinwand, in der das Mehl aus Europa gekommen war, und kämpften dann wieder wie Löwen. Der Hochmeister Conrad von Thüringen war so fromm, daß bei seiner Einweihung der heilige Geist in Gestalt eines Flämmchens sich auf sein Haupt niederließ, wie dorten zu Pfingsten, und ihm die Gnadengabe mittheilte, jeden Sünder contra sextum sogleich zu erkennen. Ein hölzernes Kreuz umarmte den jungen Ritter Glisberg, und signete den Comthur Stange mit dem Zeichen des Kreuzes. Bruder Berthold Brühan schlief ein ganzes Jahr mit einem hübschen Mädchen nackend auf einem Lager, und wagte dann erst in den Orden zu treten, als das Mädchen schwur, Bruhan sey mehr, als Xenokrates, abgestumpfter und kälter!

Der Deutsch-Ordensbruder Hermann genannt Saracenus, genoß des Umgangs der heiligen Jungfrau, die ihn zur himmlischen Tafel lud, bitter sich beklagend, daß die Brüder bei Tische mehr von Hunden, Pferden, Waffen, Fürsten und schöne Frauen sprächen, als von ihr, ihrem geliebten Sohne und den Heiligen. Bruder Albrecht von Meißen, den der Satansengel stets mit Fäusten schlug, und zuletzt gar zum Juden machen wollte — dem einst am Tage der Schlacht, da er sich nach dem Leichnam des Herrn sehnte, eine Hostie vom Himmel herab geradezu ins — Maul flog, hatte das Vergnügen, nach langem Jammer über den Pfahl im Fleische, eine himmlische Stimme zu hören, die ihn das probate Gebet lehrte: „O oberste Liebe! gib uns rechten Jammer nach dir, reinige unser Gewissen, und behüte uns vor Bewillung (i. e. Pollutionen) Amen! — Alle dies erzählt Dusburg, der beste Annalist des deutschen Ordens!

Mit der ehrlichsten Einfalt und in der edelsten Ueberzeugung, es sey gottgefällig, Ungläubige todtzuschlagen,

ſo viel jeder todtſchlagen könne, traten die Ritter in die anfangs ungemein ſtrengen Orden — aber dieſe Schwärmerei begeiſterte ja faſt alle Kreuzfahrer? Sollten die frommen Ritter, die denn doch bald weiter ſahen, als das gemeine Kreuzgeſindel, nicht noch, neben ihrer Religioſität und ihrem Kriegsruhm, einen kleinen Nebenzweck im Auge gehabt haben? Offenbar ſahen ſie an den Mönchsorden, daß religiöſe Geſellſchaften in ihrer ſonderbaren Zeit, auch zugleich reiche und mächtige Geſellſchaften werden können, daß der weltliche Ritter gewann, wenn er geiſtlicher Ritter wurde an Ehre, wie an Einkommen, und ſie — verrechneten ſich nicht. Ehe ein halbes Jahrhundert verfloſſen war, ſtanden die Ritterorden reich und mächtig da, wie Könige und Staaten!

Unſere frommen Ritter hatten ſo gut Erſcheinungen und Geſichte, wie Mönche und Nonnen, und Maria that gleiche Wunder zu Gunſten der Ritter — und warum nicht? Lucas David erzählt derer ſo viele, als die bekannten Contes und Fabliaux, welche Le Grand und Barbazan geſammelt haben. Die Ueberirdiſche turnirte ſogar für Ritter, die in der Meſſe waren, warf begreiflich Alles nieder, und der Ritter, für den ſie kämpfte, konnte nicht anders, als aus Dankbarkeit in's Kloſter gehen. Ein verliebter Ritter, der weder durch Liebe noch Thaten ſeine Grauſame erweichen konnte, klagte ſeine Verzweiflung einem heiligen Abt, und dieſer rieth ihm zu 150 Salve Regina jeden Tag — da erſchien ihm die Gebenedeite, und fragte lächelnd: ob ſeine Dame ſchöner ſey, denn ſie? Der Ritter erkannte ſeine ſchreckliche Verblendung des Fleiſches, und nahm die Kutte. Ein anderer wilder Ritter, der am Charfreitag das Faſten gebrochen, und dem ein Waldbruder die Buße auferlegt hatte, ſein Faß mit Waſſer zu füllen, hatte ein ganzes Jahr lang das Schickſal der Danaiden — traurig ließ er bei der Bußpredigt des Eremiten eine Thräne fallen, und die Thräne — füllte das Faß!

Soldaten haben indeſſen ſtets ihre eigene Religion

gehabt, und im Felde hat man ohnehin so wenig Zeit zu Handlungen der Andacht, daß man sie stets des Unglaubens bezüchtigt hat, oft auch blos darum, weil sie stets zwischen Religion und den Dienern der Religion distinguirt haben, wie die Juristen zum Theil auch, daher diejenigen, die gerne Religion und ihre Diener für Eins gehalten wissen wollten, von ihnen sagten: „Juristen, böse Christen!“ Und gerade so ging es auch den Rittern. Sie hatten offenbar im heiligen Lande, im Umgange mit Fremden und Saracenen, freiere und hellere Religions-Ansichten gewonnen, und so täuschten sich auch von dieser Seite Päpste und Mönche, die bei der frommen Schwärmerei der Kreuzzüge sichtbar im Hinterhalte lagen.

Da Guesclin, als er nach Spanien zog, verlangte im Vorbeiziehen vor Avignon vom heiligen Vater Absolution für sich und sein Heer neben 200,000 Pfund. Das erstere wurde leicht bewilligt, aber das zweite hatte größere Schwierigkeiten. „Ich glaube, meine Leute, sagte der Ritter, verzichten auf die Absolution, aber die 200,000 Pfund sind durchaus erforderlich“ Der römische Hof erhob 100,000 Pfund vom Volke, Du Guesclin aber befahl die Summe wieder zurückzugeben, und sie mußte bezahlt werden aus dem Schatz der Kirche! So sagte Bonneval seinen Officieren, die zu Rom die Brandschatzung einstrichen, „das ist heilig Geld, meine Herren! ziehen Sie Handschuhe an!“ Böse, böse Christen!

Der fromme Joinville hingegen erzählt, daß er und mehrere Ritter, gefangen in einer Galeere, als sie 30 — 40 Muselmänner mit bloßen Säbeln hereinsteigen sahen, sich zu ihrem Ende bereiteten. Joinville selbst reichte einem den Hals dar, machte das Kreuz, und sprach: „So starb die heilige Agnes!“ — Der Connetabel von Cypern beichtete Joinville, der ihn absolvirte, aber gesteht, „daß er kein Wort wisse von dem, was ihm der Connetable gebeichtet habe!“ — So warf sich auch die

Königin Margarethe zu Damiette, als sie erfuhr, daß Louis gefangen sey, einem Ritter zu Füßen, und ließ ihn schwören, ihr eine Bitte zu erfüllen, und diese Bitte war: „sie zu tödten, wenn die Saracenen Damiette eroberten!“ — Recht gerne, sagte der Ritter, ich dachte schon daran!“ Kann man sich wundern, daß solche Ritter mit solcher Einfalt das Kreuz nahmen?

Die eigentliche Religion der Ritter war die Religion der Ehre. Das Uebrige glaubten wohl die meisten in Einfalt ihres Herzens — nur die geistlichen Ordensritter scheinen heller gesehen zu haben, und vorzüglich die Templer. Sie scheinen, nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande, gedacht zu haben, wie Margutte in Pulci Morgante maggiore (XVIII. 115), mit welchem Rittergedicht Lorenzo Medici und Politian die Freuden der Tafel würzten. Morgante fragt Margutte: ob er Christ oder Heide sey? und dieser erwidert:

— — — à dirtel tosto
io non credo più al nero, ch'all azzuro
ma nel cappone, o lesso o vuogli arrosto;
e credo alcuna volta anco nel burro,
nella cervogia, e quand io n'ho, nel mosto,
e molto più nell' aspro, che il mangiarro,
ma sopra tutto nel buon vino ho fede
e credo, che sia salvo, chi gli crede!

E credo nella torta e nell tortello
l'uno e madre e l'altro e il suo figliuolo.
Il vero paternostro è il fegatello,
e possono esser tre, due ed un solo,
e diriva dal fegato almen quello:
e perch' io vorrei her con un ghiacciuolo,
se Macometto il mosto vieta e biasima,
credo che sia il segno o la fantasima'

XIX.

Die Galanterie der Ritterwelt.

Liebe war stets im Gefolge des Kriegers, und selbst Mars vergaß sich bei der Venus, und ließ sich in Hephästos künstliches Netz locken zum unauslöschlichen Gelächter der seligen Götter. Jason und Theseus tödteten Drachen und Minotauren um Minnesold, Helena veranlaßte den Krieg gegen Troja, Hercules spann am Rocken der Omphale und Oeta, und Simson verlor seine Kraft im Schooße der Delila, wie so viele Söhne des Mars in unsern weit bedenklichern Zeiten! Liebe war stets im Gefolge des Kriegers, denn der Krieger war stets beliebt bei den Schönen. Der schönste schwarze Rock vermag nicht zu bestehen vor der Uniform, die so viel Analoges hat mit dem weiblichen Putz, die Wachtparade ist auch die Parade der Schönen, und eine Feder auf dem Hute electrisirt mehr, als ein ganzer Bund hinter dem Ohre — und nun erst der klirrende Sporn und Säbel, der glänzende Orden — das tanzende Pferd mit dem kühnen Reiter? Alle Nerven beben — jeder Funke des Hufschlages zündet im fühlenden Herzen, und Lieutenant kommt von — tenens locum!

Germanische Völker in ihren Wäldern achteten das Geschlecht weit mehr, denn andere rohe Nationen, und das Geschlecht war es, das sie anfeuerte zur Liebe für

Freiheit und Vaterland, für Ehre und Waffenthaten — Ili cuique sanctissimi testes, maximi laudatores. Marius schlägt die Teutonen, ihre Frauen baten um Schonung ihrer Freiheit und Keuschheit, und da der rohe Römer nicht darauf achtete, so tödteten sie zuerst ihre Kinder, und dann sich selbst. Verdienten solche Frauen nicht die hohe Achtung des Mannes und den Schutz des Gesetzes? Verdienten sie nicht eine Ausnahme vom Salischen Gesetz und zu Regentinnen erhoben zu werden? Die altdeutschen Gesetze, die uns durch ihre allzugroße Bestimmtheit ein Lächeln abnöthigen (nur das Gesetzbuch der Hindus ist noch bestimmter, so, daß ich Anstandshalber auf dessen 10tes Capitel verweisen muß) setzen VI. Solid. Strafe, wer an eine Frau, ihr Haupthaar und Kopfzeug Hand legt, XII. Solid., wer ihr das Kleid bis über das Knie entblößt — aber auch nicht mehr, wenn die freche Hand weiter ging, was der Gesetzgeber voraussehn, und höher hätte verpönen sollen *)!

Germanen achteten ihre Weiber als laborum periculorumque socias in pace et proelio — sie zogen mit zu Felde, und blieben während der Schlacht im Lager oder der Wagenburg (Heerstall). Die Männer fanden in eos aliquid sanctum et providum, und daher ihre Achtung — spätere Zeiten, als die des Tacitus, hielten aber eben darum Weiber für — Hexen! Es ging natürlich zu, daß die Weiber, während die Männer im Krieg und auf der Jagd verwilderten und sich zerstreuten, bei seinerer Organisation ihren Verstand ausbildeten in der Ruhe der Häuslichkeit

*) Sprengels Abh. über Einführung der Galanterie in den Mittelzeiten in den Nostock. Nachr. 1772 St. 1 bis 13 verdiente in einem gelesenen Journal wieder abgedruckt zu werden, vorzüglich aber vollendet zu seyn. Wolfs über die Galanterie im Mittelalter, Leipz. 1793. 8., ist so unbedeutend, als Lenz Geschichte der Weiber im heroischen Zeitalter. Hannov. 1780. 8.

und des geselligen Umgangs. Wir sehen die nämliche Erscheinung bei den sogenannten Wilden, und bei allen Völkern auf derselben Stufe der Cultur, selbst da, wo die Weiber als Lastthiere mißhandelt werden. Sind auch nicht unter uns die Mädchen weit früher reif, und an Verstand dem Jüngling gleichen Alters überlegen?

Normännische Weiber warfen ihren Freiern Mangel an Ruhm vor, und Gidda versprach Herald ihre Hand, wenn er zuvor Norwegen sich unterwerfen werde. In Preußen und Hessen, wo Militärgeist ist, finden sich ähnliche Beispiele unter dem Landvolke. Das schwächere Geschlecht diente zwar in Germanicus Wildern nicht minder dem Gatten, aber weder Klima noch Bevölkerung führten zur Vielweiberei, desto geachteter war die Einzige. Sera juventam Venus eamque inexhausta puberta war der Hauptpunkt! Aber doch nahmen die Großen mehrere Weiber, wie z. B. Carl, der auch in diesem Punkte Greß war, und es ist ein böser Text der Text: non libidine, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur! In der Abgeschiedenheit der einzelnen Wohnungen erhob sich leicht das deutsche Weib zur Gebieterin des Gebieters, und bei ihrem richtigen Gefühl, und dem ganz eigenen weiblichen Detail-Blick konnte sie manches durchschauen, was dem rohen Herrscher verborgen blieb. Bei den kultivirten Völkern des Alterthums waren die Weiber Hausfrauen, abhängig vom Manne, einfach der häuslichen Gesellschaft und Familie lebend, und so war ihr Charakter der Naturbestimmung gemäß. Homer und Hesiod schildern sie uns als Hausmütter, und so waren sie auch in den Ritterzeiten; sie lebten eingezogen in besondern Zimmern, führten die Oberaufsicht über das Haus, und ihre Unterhaltung war die Erziehung ihrer Kinder, und der Webstuhl und die Spindel. Es gab nur Schwerdtmagen und Spillmagen (von der Spindel und Nadel, nicht vom Kartenspiel.) Bertha, Königin von Burgund, wirkte die Kleider ihres

Gemahls, und ſpätere Zeiten klagten: „die Zeit, da Bertha ſpann, iſt nicht mehr!“ Jene Zeiten ſind nicht mehr, wir ſind aber auch keine — Helden mehr!

Weibliche Schwäche, weiblicher Reiz, weibliche Pflege und Aufmerkſamkeiten haben ſtets Schonung, Beyſtand und Gefälligkeit beim Manne gefunden, der nicht ganz roh iſt. — Männlicher Muth, männliche Kraft, und männlicher Verſtand ſtets die Dankbarkeit und die Bewunderung des Weibes erregt. Ueberall iſt Schönheit und Anmuth, Anreiz und Preis der Tapferkeit des Manns, Schutz und Achtung Belohnung des Weibes geweſen. Neben dem Phyſiſchen fühlte man bald den höhern Reiz moraliſcher Tugenden, und Hinderniſſe, die ſich dem Verein zweier Liebenden entgegenſtellten, erhöhten das Intereſſe und veredlen den Genuß in Liebe. Selbſt die Thiere beobachten gewiſſe Formen, und ſchon Erzvater Jakob wird zum Schalken und ſeine Rachel zur Ahrät!

Die ſtürmiſche wilde Kraft des Manns will anbrechen an der Seite ſanfter Weiblichkeit, und der rohſte Neuvermöſt fühlt in der Nähe zarter Frauen den Contraſt ſeinerer Sitten mit ſeiner Ungeſchliffenheit, und wenn dieſe ſo weit ginge, als die alte Würzburger Landes-Ordnung, welche von Ehemenſchern ſpricht, und von Ehegemächt! Die Griechen nannten die Frau γυνή von Gebähren, die Römer Femina und wor von femur und veguendo — die Deutſchen aber Weib von Weben — daher können die Damen das Wort Weib nicht leiden, als ob ſie wüßten, daß Dame — von Domina herkommt. Lieber hören ſie noch ſich Frauen nennen, denn es kommt von ſroh machen, aber Frauenzimmer, das an Zimmerlichkeit erinnert, iſt ihnen wieder ſo fatal, als das in hinter ihrem Namen, denn auch dadurch wollten unſere ſorgſamen Alten den leichten Köpfen einprägen, daß ſie — ins Haus gehörten.

In dem 10ten und 11ten Jahrhundert, wo das Sittenverderben aufs Höchſte gediehen war, erlitte auch das Ge-

Pflicht die größte Gewissenhaftigkeit und die tiefste Ehrfurcht. Der Ritter war roh, und selbst die gebildetere Geistlichkeit, mehr als galant, lagte gerade umgeben mit Tacitus, der sie nicht las, dem Geschlecht etwas Unheiliges und Verunreinigendes bei. Es war ihm verboten, das Mittagbrod zu verlieren, und gebeten beim Empfang des Abendmahls Handschuhe anzulegen! Kann man es von den bürgerlichen Gesetzen verlangen, wenn sie dem Ehemann erlauben, sein Weib zu prügeln, ja im Zorne zu tödten, wenn er nur schwören konnte, daß es ihm im Herzen grimm? Die Unschuld wurde so oft verläumdet, daß eben so viele Zweikämpfe darüber Statt fanden, und die Aermsten, Hunden und Sklaven waren es nicht allein, die Weiber und Mädchen wie Schaafherden forttrieben, sondern die Ritterwelt selbst zog Weiberraub der Kriegerei vor, weil es wie Muth aussahe, und auf jeden Fall abenteuerlicher herauskam. Eine Braut durfte es nicht wagen zur Kirche zu reiten ohne bewaffnete Brautführer — diese Zeit ist geendet, aber die Brautführer erinnern noch an jene gewaltthätige Zeiten.

Es mußte als hohe Tugend erscheinen in solcher Zeit sich der Bedrängten anzunehmen, und Männer, deren Muth sympathetische Gefühle hatten, als Helden da stehen. Diese Anarchie und Wildheit selbst mußte eine gewisse Ordnung herbeiführen, und so erschien neben dem Gottesfrieden der Kirche, und den Gottesurtheilen, die Verbindung edler und feiner fühlenden Seelen — die Ritterschaft zum Schutze des Geschlechts. Die Zurückgezogenheit der Frauen auf ihren Burgen, die vor an Gallanterien in männlicher Gesellschaft erschienen, die hohe Ehrachtung, an die der Knappe gegen seine Erzieherinnen sich gewöhnt — die Ehrfurcht gegen die höherstehende Familie, der Wechsel dieser Frauen selbst an Wallfahrten und Kriegszügen — die Sorgfalt, mit der sie abwechselnd den Ritter zum Kampfe waffneten, und nach dem Kampfe wieder entwaffneten mit Umsorgung

des Scharlachmantels — erzeugte denn das, was man Galanterie zu nennen beliebte; d. h. jene überſpannte, lächerliche und ceremoniöſe Ehrerbietung gegen die Damen (Curialitas. curialis facetia, Courteoisie) ein Hauptcharakterzug eines Chevalier preux et courtois, deſſen Ideal der Franzoſe war, und noch iſt! Perceval ſagt von einem galanten Ritter:

Er was gar courtois
ſein Vater was ein Franzes!

Iwain mit dem Löwen erzählt ſehr naiv:

Eine Jungfrau, die mich empfing,
die entwaffnete mich,
einen Schaden klage ich,
daß der Waffenriemen ſo wenig iſt,
daß ſie nicht längere Friſt
mit mir mußte umgehen,
es war ſo bald geſchehen!

Um dieſelbe Zeit, wo ſich das Ritterweſen bildete, entſtand Hildebrands barbariſches Cölibatgeſetz. Die verbotenen Grade, die vielen Nonnenklöſter, die ſcharfe Adelsprobe, die Hinderniſſe, die nicht ſelten Alter, Stand, Vaterland, Lehnsverband, und lange Entfernung auf Heerfahrten und Kreuzzügen in Weg legten, mußten nothwendig der Liebe einen romanhaften Schwung geben in die Regionen der Phantaſie, die ohnehin geſpannt genug war durch die Züge gegen die Ungläubigen und ans heilige Grab, durch Wallfahrten und Aberglauben. Was anfangs wirkliche Sehnſucht geweſen ſeyn mochte, reine Ergießung einer Liebeshoffnung ohne Genuß wurde zuletzt Gewohnheit, Mode, Dichtung und reine Grimace. Wahre leidenſchaftliche Liebe mag leicht zum Heroismus begeiſtern — aber endlich übernahm bloße Heuchelei und ſüßliches Ceremoniell die Rolle, und weibliche Eitelkeit war auch damit zufrieden, wie heut zu Tage mit dem fadeſten bon ton. Die Liebeslieder der Ritter ſind noch weit ſchmelzender als Siegwarts Klaglieder auf dem Grabe ſeiner Marianne — aber konnte ſo kräftigen

Ritternaturen mit Mondſchein gedienet ſeyn, und mit Silberſtimmen? Und läßt ſich von den Damen dieſer Zeit annehmen, daß ſie bei kühnen Wagſtücken der Ritter weniger nachſichtig geweſen ſeyn ſollten, als die Kirche? Montesquieu nannte daher mit Recht die Galanterie — die Lüge der Liebe!

Die wahren Züge der Rittergalanterie — ſind höchſt ſparſam in der Geſchichte aufbewahrt, während die Romane davon wimmeln; jeder urtheilt nach ſeinen Erfahrungen, Launen und eigenen Herzensgefühlen. Enthuſiaſten erheben ſie zur platoniſchen Liebe, zur Erzeugerin aller Ritterthaten und Tugenden des Mittelalters, Proſaiker erklären ſie wieder für eine nichtsſagende Etiquette, Modeton, und einen Roman. Die Wahrheit ſcheint auch hier in der Mitte zu liegen, und es iſt ſonderbar, daß ſich das Wort Galant in jenem Sinne in keinem Werke findet, älter als das 16te Jahrhundert. Es ſcheint von dem altgalliſchen Worte Gal, geputzt und munter herzukommen, und in dem älteſten Roman von der Roſe heißt es:

La belle fut bien adornée
et d'un filet d'or galanté.

Hieraus entſtand die Galle der Höfe — die Galanterie oder Kunſt zu gefallen, die der Ritter auch auf Muth edelmüthiges Betragen ſöblichſt ausdehnte, bis es die heutige Welt zur Coquetterie herabwürdigte, zum faden bon ton, ja zur franzöſiſchen Galanterie qu'on attrape!

Liebe iſt eigentlich heiliges Geheimniß des Herzens — die Ritter machten daraus eine ſyſtematiſche Liebeskunſt, und eine Ovidiſche Ars amandi. Es wurde Sitte, eine Dame des Herzens zu wählen, ſie als Idol zu vergöttern, und wie die Sonne zu betrachten, die zu allen Ritterhandlungen leuchten mußte, wobei das Herz ſo kalt bleiben konnte, als ein von der Wintersonne geheiztes Zimmer. Mit Recht ſprachen ſie daher auch nicht von

Liebe, ſondern von Minne. Aber läugnen läßt ſich nicht, daß dieſes uns ſo ſonderbar ſcheinende Minneverhältniß den rohen Ritter entwildert, Artigkeit, Zucht, Sittlichkeit gelehret, und ihn mehr oder weniger ehrbarer, milder und beſſer gemacht hat. Jeder Ritter war, wie der Aeolus der Alten, ein Muſter der Höflichkeit, und für jede Göttin, die ihre Zuflucht bei ihm ſuchte, hatte er Sturm und Wind bereit. Wenn der Römer ſeine Briefe mit einem Vale ſchloß, ſo ſchloß der Ritter: „Ich bitte Gott, daß euch eure Dame Freud gebe, und was ihr wünſcher!“ — Walter von der Vogelweide definirt die Minne: Minne iſt zweier Herzen Wonne — die Kantlinge aber: Setzung des Ich in's Nicht-Ich!

Je ſeltener die geſelligen Zuſammenkünfte waren, deſto mehr erhitzte ſich die Einbildungskraft, deſto ſteifer, unbehülflicher und überſpannter war der Umgang. Jede Auszeichnung gewährt der Eitelkeit wie dem Ehrgeize Genuß, und dieſe Auszeichnung gewährten die Damen dem Thatenruf mit der Geſchicklichkeit in den Waffen, und die Ritter machten es wieder wett durch abenteuerlichen Ausdruck einer verzehrenden Leidenſchaft, durch Muſik und Poeſie, oder der ſogenannten muntern Kunſt und Courtoisie. Dichter, und Ritter-Romane wirkten wie noch heute. Selbſt die Verehrung der Maria ſcheint in jene frommen Zeit die Galanterie befördert zu haben, und Percival läßt einen Geiſtlichen ſagen:

Nun prüfet, wie reine die Maide ſind
Gott war ſelber der Maide Kind!

Einer der Troubadours ſagt von ſeiner Dame „si Dieu voulait aimer une Dame de ce bas monde, il aurait de quoi se satisfaire dans celle ci“ — le paradis sans elle me sembleroit mal meublé de Courtoisie et Dieu ne saurait manquer de la loger où il est!“

Schwärmeriſch ergoßen ſich die Dichter in das Lob der Frauen, und der Mainzer H. Frauenlob, deſſen Name

seine Verdienste anzeigt, wurde von Frauen zu Grabe getragen, und sie goßen so viel Wein auf sein Grab, daß die ganze Kirche, wie die Chronik sagt, davon feucht wurde! Der Rheinwein wäre wohl besser zu gebrauchen gewesen, und die Holden hätten ihm ja auch Blumen auf das Grab streuen, oder auf dem Kirchhofe eine Urne mit einer Thränenweide hinsetzen können und der Inschrift:

Ach wir haben einen guten Mann begraben,
Und aus — war Er mehr!

Wenn die Ritter eine Dame retteten aus der Hand der Räuber, eine Prinzessin oder eine Gott geweihte Nonne — wenn sie die verläumdete Unschuld erwiesen durch Zweikampf — so lag für Rittermuth schon hier Genuß — war es eine reiche Erbin oder hohe Person, so war das Perspectiv noch reizender — und selbst in dem Bestreben und in dieser Begeisterung lag schon Genuß! Und nun erst wenn die Dame gar, wie billig, erkenntlich war, wenn sie Gegenliebe bewies? Wenn der Ritter von einem Turniere oder Strauße heimkehrte, überreichte sie frische Wäsche und Kleidung, wartete auf mit Erfrischungen; und polirte wohl selbst mit ihren Mägden die Waffen. Leicht mochte das ritterliche Stahlzeug in glänzenderem Stande seyn, als das ritterliche Weißzeug. Sie wusch das Blut und den Staub von ihm, versahe ihn mit Wundbalsam und stärkenden Wassern, und leistete nicht selten Verwundeten Chirurgendienst. Das Quacksalbern hatte stets Reize für das Geschlecht, unsere Großmütter noch hatten ihre Hausapothek'chen, und ich selbst kannte noch eine alte Fürstin, die sogleich Kranken — Arzneien schickte; sahe Jemand von ihren Leuten blaß aus, husch! war ein wohlgemeintes Pülverchen in der Suppe, — „die Leute nehmen das ganze Jahr nichts, wenn man es ihnen nicht heimlich einpracticiret!"

Die Damen des Mittelalters hießen nicht umsonst Militissae, Equitissae. Das Zeitalter war nicht so freigebig mit hohen und leeren Titeln, wie das unsrige — ledige

Mädchen hießen nur Dirnen oder Magd, (von Dienen und Mag, d. i. Familiengenossen) und als die Freien verschwanden, und der Adel sich das Herr und Frau (oder Vern) allein anmaßte, so hießen die Söhne Junker (Junghherr) und die Töchter Jungfrau; späterhin nannten sie sich Fräulein, — Jungfern gab es nur noch im Bürgerstande, und Dirnen nur unter Bauern, die noch heute ein flinkes, fleißiges und anstelliges Mensch allen andern vorziehen; die bloße Magd hieß sogar Metze! In dieser Einfalt wollten die Equitissae und Militissae auch ihrem Titel entsprechen, und manche war so kriegerisch als Camilla, wenn auch nicht so leichtfüßig, daß sie wie der Wind über Fruchtfelder und Meereswogen hinwegliefen, ohne die Halme zu berühren, oder die Fußsohlen naß zu machen — wie Virgils Heldin Camilla!

Johanna v. Montfort vertheidigte selbst ihr Herzogthum Bretagne, und Margaretha von Anjou erhielt ihren schwachen Heinrich VI. auf dem brittischen Throne, und schlug zwölf Schlachten. Anna Comnena erzählt uns, daß die Gemahlin des Normanen Roberts ihm zu Seite fochte, und die Fliehenden wieder ins Treffen führte, wie Dumouriez's, Kammerdiener Baptiste bei Neerwinden. Nibetas sagt uns, daß zur Zeit K. Manuels im Heere der Kreuzfahrer gar viele Frauen fochten, bewaffnet gleich den Rittern, und zu Pferde. Wer weiß, was sie sonst noch für wesentliche Dienste leisteten, die man nicht jedem auf die Nase bindet, denn auch im kraftvollen Mittelalter hieß es: Vous autres et nous autres nous ne pouvons nous passer les uns des autres!

Weit getrieben aber war in der That die Galanterie, daß den Damen sogar verstattet war — Ritter zu schlagen. S. Palaye führt Beispiele an, und Menard erzählt im Leben du Guesclins, daß dessen Wittwe dem nachmaligen Marschall Andreas de la Val das Schwert ihres Gemahls umgegürtet und ihn zum Ritter gemacht habe.

Wenn indeſſen Aebtiſſinen predigten, Beichte ſaßen, und abſolvirten, ſo konnten auch Ritterdamen ſich etwas Aehnliches herausnehmen, und wer hätte ſo ungalant ſeyn, und ſagen mögen: „Madame! Sie hauen über die Schnur!“ Wohl mußte etwas von dem Charakter der Ritterzeit auf die Damen übergehen, da ja wir noch Viragines zählen, die tolle Streiche machen, oder Familienteufel abgeben in Geſtalt veralteter Tanten! Es wäre möglich, daß die wilde Kunigunde, deren Vater ihr, in Ermanglung eines Sohns, eine vollkommene Rittererziehung gegeben hatte, ihren Freiern zur Bedingung gemacht hätte, die Felſenburg Kynaſt, von der ihr Vater trunken hinabſtürzte, auf der Mauer zu umreiten — mehr als ein Wagehalß fand ſein Brautbett in der Tiefe, bis es endlich einem gelang, der ſein Roß eingeübt hatte auf ſchmalem Pfade zu gehen. — Man jubelte und die alternde Kunigunde ſprach: „Ihr habt den Geiſt meines Vaters verſöhnt, die Burg und meine Hand iſt euer!“ „Ich bin Adelbert Landgraf von Thüringen, ſagte der Unbekannte, wollte nur die Grauſamkeit, die ſoviel Edlen das Leben koſtete, enden; ich bin bewehrt; nehmt meinen Knappen“ — und ſo ſchwang er ſich aufs Pferd und ritt weiter. Der Führer, der von dem ſchleſiſchen Bade Warmbrunn nach den intereſſanten Ruinen von Kynaſt führt, erzählt die Geſchichte noch ausführlicher!

In den Zeiten roher Gewalt mußte Tapferkeit die erſte männliche Tugend ſeyn, folglich auch die Liebesproben kühn und gefährlich. Auf der hebridiſchen Inſel S. Kilda, wo vorzügliche Geſchicklichkeit im Klettern die erſte männliche Tugend iſt, weil man ſich da von den Vögeln und ihren Eiern nährt in den Steilen Felſenneſtern, legen die Jünglinge zu Ehren ihrer Mädchen ſolche Proben im Klettern ab, und ſelbſt bei uns iſt der Bube weit will, kommner, der zum Dachfenſter hereinklettert, wie ein Kater, als der Schelm, der ſich zur Thüre hereinſtiehlt. Wer ſich für ſeine Schöne duellirt hat, gilt bei den Damen weit

mehr, als derjenige, der mit dem alten Philoſophen ſagt: „So theuer kaufe ich nicht die Reue!“ — Ein Ritter ohne Dame, ſagt Don Quixotte, iſt ein Baum ohne Blätter! —

Perchè ogni Cavalier, ch'è senza amore,
se ben par vivo è vivo, senza cuore!

XX.

Die Fortsetzung.

Die vollkommene Liebe zu Gott bestand damals in Demuth, Zerknirschung und Entsagung aller Freuden dieses Lebens. Wie leicht war der Uebergang und Schluß: Also gefällt auch der Dame, deren vergöttertes Bild meine Seele füllt: derselbe Dienst — Tapferkeit, wie Dulden und Selbstquälen. Ritter fanden Geschmack an Dichtungen ohne alle weitere Kritik, und so mögen Schwärmer leicht solche zu realisiren versucht, Eitelkeit und Ruhmsucht leicht in dieser Spannung ohne allen Genuß — Schadloshaltung gefunden haben. Das Zeitalter fand Geschmack an Idealen — die Galanterie wurde höfische Sitte — Zeitvertreib — und man fand Entschädigung und Abhülfe im Gynäceo. Der Ritter machte desto weniger Umstände mit Zofen, gemeinen Dirnen, und den Lotrices, von welchen einige meretrices ableiten wollen!

On est si bien dans ce manoir,
Seduisante est la Chatelaine;
le vent mugit, le ciel est noir,
on est si bien dans ce manoir!
je puis demeurer tout ce soir,
peutêtre encore la nuit prochaine,
on est si bien dans ce manoir,
seduisante est la Chatelaine!

Aber auch bei Damen, die ja auch von des Mannes Rippe genommen sind, mag lange Aufwartung, berühmter Name, Treue und Verschwiegenheit weiter geführt haben, und zu dem Punkte, um den sich alles dreht, und den auch die Natur haben will. Oft heißt es bei den Troubadours: „il fut valeureux et courtois Chevalier, mais — grand trompeur des Dames. Der Troubadour Raimond de Castelnou sagt: Si dieu sauve pour bien manger et avoir des femmes, les Moines et Chanoines, les Templiers et Hospitaliers auront le Paradis et S. Pierre et S. André sont bien dupes d'avoir tant souffert! Der rasende Orlando und Astolpho suchten ihren verlorenen Verstand auf der ganzen Erde und im Monde, die meisten machten es aber, wie Ariosto sagt:

Ne' bei vostri Occhi e nel sereno viso
nel sen d'avorio e alabastrini poggi
se ne va errando, ed io con queste labbie
lo corró, se vi par ch'io lo riabbia!

Viele Ritter mögen indessen, wie Petrarca geliebt haben, der 20 Jahre lang die Comödie der Nichterhörung seiner Laura spielte. Dichter sind eigene Leute. „Sie wird mich sterben lassen, singt ein Troubadour, und Sie könte mich retten mit einem Faden aus ihrem Handschuhe und mit einem Haare ihres Pelzes!“ — Wieland küßte ja auch nach drei Jahren seiner Göttin zum erstenmale — die Hand. Das Herz hat seinen eigenen Weg, und die Sinne auch. Petrarca schwärmte für seine Laura, Mutter von vielen Kindern, was ihn aber nicht abhielt, selbst zwei Kinder zu zeugen in prosa — Ideal und Wirklichkeit! Und so machten es die Ritter. Die Damen hatten gar zu viele Ansprüche — waren oft gar zu lange spröde oder launisch, und daher verfiel auch unsere weit philosophischere Zeit auf die filles entretenues!

Die Ritter hatten in die Kunst zu lieben alle Formlich-

leiten des Lehnswesens gebracht. Man weihete seinen Dienst der Dame unter dem Ceremoniell der Investitur, man trug Gürtel, Ring, Aermel und Kniebänder der Gebieterin, und sie wieder ähnliche Zeichen; die bloße Berührung des Degengriffs machte Schwärmer zu Helden. Man ließ Messe lesen und stiftete Kerzen, um eine Spröde zu erweichen, ließ sich, wenn man brechen wollte, durch den Priester absolviren, und die neue Geliebte forderte Erlassung des Schwurs von der Verlassenen! Wenn wir den Provenzal-Dichtern glauben dürfen, so war die Wartezeit bis zum unnennbaren Genuß VII Jahre, nach Vorgang des Erzvaters Jakob, der eben so lange um Rahel diente; ließ dann die harte Schöne den treuen Ritter noch unbelohnt, so war es erlaubt sich an eine Gnädigere zu wenden!

Stillschweigen war eine Hauptpflicht der Ritter, die mir ungemein gefällt, weil sie soviel verräth. Percefforest erzählt von einem Feste, wo 800 Ritter, jeder mit seiner Dame — aus Einer Schüssel aßen — und im Lancelot du Lac beklagt sich Eine, die mit einem eifersüchtigen Manne geplagt war, „daß es schon ungeheuer lang sey, daß ein Ritter — aus ihrer Schüssel gegessen habe!“ Im Ganzen scheint es nach den Troubadours, Contes und Fabliaux, den Ritterromanen und dem ältesten, obscoensten und einflußreichsten von allen, dem Roman de la Rose (1260) hergegangen zu seyn — tout comme chez nous! Jedes Zeitalter und jedes Volk hat seine eigene Manier Liebe anzutragen, aber der schwärmerischste Jüngling, der in der Alltagsmanier vor seiner Göttin kniet, gleicht, sich selbst unbewußt, der Infanterie, die vor der Kavallerie niederfällt, um sie — mit dem Bajonet zu spießen!

Ganz dieser galanten Zeiten würdig waren die Gerichtshöfe der Liebe (Cours d'Amour, Minne-

höfe *), welche mit Witzköpfen, vorzüglich mit Damen besetzt, gleich den Scholastikern, die spitzfindigsten Liebesfragen (Jeux-Partis, Tensons) entschieden. Diese sonderbare Anstalt oder juristische Galanterie scheint sich nicht außerhalb Frankreich und Italien (Deutsche waren noch zu roh für diese verfeinerte Sinnlichkeit und offenbar noch besser — verbreitet zu haben. Man compromittirte auf sie in allem Ernste in Fällen, wo die ritterliche Galanterie gegen Damen verletzt zu seyn schien. Unter den vorgelegten Fragen sind z. B. nachstehende: Wer wird am meisten geliebt, der gegenwärtige oder abwesende Liebhaber? Was reizt am meisten zur Liebe, die Augen oder das Herz? Was ist schwerer zu tragen der Tod der Geliebten, oder ihre Heirath eines andern? Wer ist tadelnswerther der, der sich nie genossener Gunstbezeugungen rühmt oder zu genossenen nicht schweigen kann? Was ist vorzuziehen, Einmal bei seiner Dame zu schlafen und sie nie wieder zu sehen, oder sie alle Tage zu sehen, aber ohne Genuß? — Was ziehest du bei einem nächtlichen Rendezvous vor, mich herausgehen zu sehen, wenn du hineingehst, oder mich hineingehen zu sehen, wenn du herausgehst? Verliert ein Ritter ein Auge oder sonst ein Glied, darf man ihn verstoßen? Soll man mit Jünglingen oder Männern minnen? mit Frauen oder Jungfrauen — mit Erfahrenen oder Unerfahrenen? Wer ist glücklicher, der Alte mit einer Jungen, oder die Alte mit einem Jüngling? Und wenn ein Pärchen zusammenschläft und nur bei leichten Liebkosungen stehen bleibt, welcher Theil bringt das größte Opfer? — Gelegenheitlich der Geschenke wird bemerkt,

*) Die Minnehöfe des Mittelalters und ihre Ausſprüche Leipzig 1821. 8. Auszüge aus Cappelani Tractatus amoris 1610 und aus Martin d'Auvergne Arrêst d'Amour 1500. 4. Aretin Ausſprüche der Minnegerichte des Mittelalters. München 1805. 8. Neue Beiträge zu den Unterſ. über die Minnenhöfe Lpz. 1821. 8.

daß Ringe am kleinen Finger der linken Hand zu tragen seyen, weil mit der linken unehrbare Dinge am wenigsten betastet werden, und Leben und Tod seinen Sitz habe im kleinen Finger. Eine Dame verklagte ihren Ritter, daß er ihr das Kleid so zerküßt, — daß sie zu Boden gefallen, und man den Zipfel ihres Unterrocks gesehen habe, worauf der Minnehof Abbitte verfügte, und daß er sie nie wieder anrühre ohne Erlaubniß. Eine alte Dame, die aus Neid über die Minnehöfe geschimpft hatte, wurde verurtheilt, ein Täfelchen am Halse zu tragen mit der Inschrift:

En ma vie je ne fus meurtrière
ne larronnesse, ne coustumière,
mais j'ai eu la bouche trop legère
gardez vos langues de parler!

Verschieden von diesen Minnehöfen war die sogenannte Brüderschaft der Galois und Galoises — eine wahre Zunft verliebter Bußfertiger, um die hohe Leidenschaft der Liebe noch durch höhere Standhaftigkeit im Dulden an Tag zu legen. In der wärmsten Kleidung saßen diese neuen Thoren in größter Sommerhitze am Feuer, und so wie sie im Sommer Alles thaten, was Andere nur im Winter thun, so thaten sie auch zur Winterszeit, was man nur in den Hundstagen thut, trugen die leichtesten Kleider, und ins Camin legten sie, statt dürren Holzes, grüne Blätter, und so starben viele als wahre Märtyrer verliebter Schwärmerei und als Halbverrückte! Man sieht, den Leutchen war allzuwohl, daher verfielen sie auf solche Grillen, auf Minnehöfe und verliebte Büßer, die da starben unter erbaulichen Gesprächen über Galanterie und Minne, wie die ersten Selbstquäler in Aegypten unter Gesprächen über Tod und Ewigkeit!

Die Geschichte des Grafen von Gleichen, dessen Bande eine schöne Sarazenin löste, die daher mit Recht in der Heimath sein Bette mit der früher angetrauten Christin theilte, die sie gleichfalls wie eine Schwester liebte, ist wahrscheinlich ein Mönchsmährchen, gegründet auf da-

bekannte Grabmahl zu Erfurt, aber der Fall könnte dennoch vorgekommen seyn, wenn der Mann auch nicht Gleichen hieß, und in den schwärmerischen Zeiten der Kreuzzüge so gut Grund haben, als die noch romantischere Sage von Ritter Hugo v. Eichenhorst. Dieser schmachtete in Saladins Banden und seine Gattin Mathilde machte sich nach Palästina, verkleidet als Harfner. Ihr Spiel und Gesang gefiel Saladin, sie durfte eine Bitte wagen, bat um die Befreiung eines Ritters und löste als Harfner Hugos Fesseln. „Wer send Ihr?“ Ihr sollt mich einst am Geschenk Saladins, an diesem Ring, erkennen,“ sprach sie, reichte dem Ritter noch eine Börse, und verschwand. Hugo säumte nicht nach Hause zu eilen zu seiner Mathilde, seinem Knaben und seiner Burg, Freude und Glück herrschte um die sich Wiedergefundenen, bis der Ritter erfuhr, seine Mathilde sey über ein Jahr herumgeschwärmt, man wisse nicht wo und mit wem? Wild stürmte der Ritter nach ihrer Kammer, keine Rechtfertigung galt, da trat derselbe Harfner vor ihn, und überrascht starrte Hugo nach der Erscheinung — Bart und Kutte fielen — und Mathilde fragte: „Kennst du mich und diesen Ring?“ Gewiß liegen solchen Sagen Thatsachen zu Grunde, und die Dichter stutzten sie auf, ohne immer an den Unterschied zu denken zwischen der Silberstimme einer Mathilde und dem zitternden Baß eines graubärtigen Harfners! Ulrich v. Lichtenstein verlor in einem Turnier einen Finger, der krumm wieder angeheilt wurde, und da seine Dame nicht glauben wollte, daß er um ihretwillen denjenigen verloren habe, so schlug er den ohnehin krummen Finger sich wieder ab, und schickte ihr denselben mit einem Liedlein:

Den Finger, den ich habe gesandt,
aus meiner dienenden rechten Hand,
der war zu Dienste ihr geboten,
nun ist er in ihrem Dienst verloren!

Ulrichs Dame war sehr harten Sinnes — nach vielen

Liebkosens und Proben der Treue wurde der Ritter endlich Nachts in einem Leilach zu ihr empor gezogen — sie empfing ihn in Gesellschaft ihrer Zofen, und vergebens war sein Flehen ihr beizuliegen, endlich verlangte sie noch eine Meerfahrt, und da er sich bereitwillig erklärte, so erließ ihm die Gute die Fahrt, denn sie hatte mich gerne im Lande, mein Traum nahm ein Ende, mehr will ich nicht sagen, und aus Zucht verschweigen!

Ritter de Coucy, vor Acre tödtlich verwundet, erinnerte sich seiner Dame, und befahl dem Knappen, ihr sein Herz zu bringen. Der eifersüchtige Ehemann (de Fayel) ließ dieses Herz zubereiten, der Frau vorsetzen, und nachdem sie es gegessen hatte, sagte er ihr, was sie genossen habe. Sie schwur, nie etwas anders zu essen, und starb. Der Ritter von der Wart, einer der Theilnehmer am Morde K. Albrechts, lebte noch drei Tage auf dem Rade, und seine Frau saß darunter, bis er seinen Geist aufgegeben hatte, und dann ging sie in's. — Kloster. Solche Frauen verdienten sie nicht alle mögliche Galanterie?

Späterhin stand es mit der Galanterie freilich wie auf den Inseln der Südsee, selbst wenn wir den Ritterromanen folgen, und es liegt auch weit mehr in der Natur, als die platonische Liebe zu einer Dulcinea von Toboso. Der Mensch gleicht sich allerwärts. Es ist zwar nur in einem Roman, daß eine Dame einen fremden Ritter mit südseelicher Gastfreundschaft bewirthet —

elle appelle un soun (sienne) pucelle,
la plus courtoise et la plus belle
à couseil (oreille) li dit: Belle amie!
allez tot, né vous ennuil mie
avec ce Chevalier gésir (coucher).

(Die drei folgenden Verse verbietet mir die Decenz anzuführen), aber Geschichte ist es, was die Histoire de S. Denys (VII. 170) gelegenheitlich eines Turniers unter

Carl VI. über die wilden Auftritte in der Abtei, und unter den Augen des Monarchen, jammernd vorbringt: il y eut des maris, qui patirent de la mauvaise conduite de leurs femmes et il y eut aussi des filles, qui perdirent tout soin de leur honneur! Wie hätten auch sonst die Lebensgesetze ein eigenes Verbrechen der Cucurbitatio aufstellen können? selbst des Lehenherrn Frau und Töchter waren nicht einmal sicher! und man wollte Ariosts Alcina und Ruggiero tadeln:

del gran piacer che aveau lor dicer tocca
che spesso aveau piu d'una lingua in bocca?

Angelica lauft davon, während die beiden Ritter um sie kämpfen, und lacht über beide; Angelica hatte nur zwei Narren, aber ich kenne eine Angelica, die vier Narren zur nämlichen Zeit glauben machte, jeder sey der Hahn im Korbe!

Gar viele Ritter, vorzüglich die irrenden, welche gleich der Ehrengeistlichkeit im Cölibate lebten, scheinen durchaus nichts den Hirschen im Oktober nachgegeben zu haben, die in steter Unruhe leben, die Wälder mit Gebrülle erfüllen, wie Betrunkene herumirren, abmagern, und sich mit ihren Gegnern herumschlagen, wo denn der Schwächere das Schlachtfeld verläßt, und den Preis des Sieges, allenfalls mit dem Unterschiede, daß hier meist der alte Hirsch den Vorzug erhält vor dem jungen, oder wenn beide Kämpfer gleich stark sind, ein dritter sich einmischt — fra duoi litiganti il terzo gode — was jedoch bei Ariosts Rittern auch vorkommt. Der heilige Louis sogar mußte zu Cäsarea erleben, daß ein Ritter in ein Bordell ging, und verurtheilte ihn, wie Joinville erzählt: „que la Ribaude le meneroit parmi l'ost (armée) en chemise, ayant une corde liée en ses genitoires, laquelle la Ribaude tiendroit d'un bout.“ Louis ließ die Wahl zwischen dieser Strafe oder dem Verlust des Pferdes und der Waffen, der Ritter wählte das Letztere, und Joinville erhat sich das Pferd, der König aber meinte, das Pferd

wäre wohl 80 — 100 Pfund werth, „que n'etait pas petite somme!“

Der berühmte Saintré erhielt als Edelknabe von einer Prinzessin stets das Zeichen eines nächtlichen Stelldichein über der Tafel, indem sie mit der Nadel in den Zähnen störte. Die Königin sagte ihr: „Gewiß verderbt ihr noch eure schönen Zähne, schon geraume Zeit bemerke ich diese üble Gewohnheit!“ Ew. Majestät haben Recht, aber alte Gewohnheiten sind schwer abzulegen,“ sagte die Prinzessin mit einem Blick auf den Pagen. Saintré zog in den Krieg, die Prinzessin bekam vapeurs, und ging auf's Land, in die Nähe einer Benedictinerabtey, deren junger Abt den Abwesenden ausstach. Saintré kam zurück voll Liebe, wurde kalt und stolz empfangen, rächte sich aber an dem Abt durch einen edelmüthigen Kampf, und an der Dame durch — Verachtung!

Das non plus ultra der Rittergalanterie enthält wohl der Roman Galien restauré oder Guerin de Montglare. Hugo, Kaiser von Constantinopel, empfängt Carl den Großen mit seinen Pairs in aller Pracht, und das Fest schließt mit einer Witzparthie (gaber). Alle dreizehn sogenannte gabs laufen auf ächte Gasconaden hinaus. Carl rühmt sich mit seiner Joyeuse einen Geharnischten mitten von einander hauen zu können — Roland will mit seinem Horn die Mauern des Palastes umblasen, als ob er die Trompete von Jericho hätte — Ogier will mit einem Strick um eine der Säulen das ganze Gebäude umreißen, wie Simson ꝛc., Naymes will in voller Rüstung fünfzehn Ruthen hoch springen — Turpin den ganzen KK. Keller auf einen Zug leeren — Olivier aber sagte, wenn er die schöne kaiserliche Prinzessin Jaqueline hätte „que la nuit ne se passeroit pas sans 15 vives marques de son amour!“ Die Prinzessin geruhte damit einverstanden zu seyn, aber Olivier — ayant poussé jusqu' à 12 rendit les armes, invitant la Belle à prendre du repos, et tout ce qu'il put faire au reveil fût d'en venir au

13me, demandant quartier pour le reste et priant la Princesse de vouloir bien ajouter deux à treize en sa faveur, ce qu'elle très contente promit et tint! !

Drollige Beweiſe, wie weit die Ritterwelt ihre Galanterie getrieben hat, möchten auch noch die hochberühmten Ritterorden vom Hoſenbande und goldenen Vließe, und ihre angebliche Entſtehungsart abgeben, die wenigſtens ganz im Geiſte des Ritterweſens zu ſeyn ſcheint. Eduard III. ſagt man, ſtiftete den erſtern Orden, als er im Tanze das Knieband der ſchönen Salisbury, aufhob, und den geheimnißvoll Lachenden ſein majeſtätiſches Honny soit, qui mal y pense entgegen rief. Den Orden des goldenen Vließes aber ſoll Philipp der Gutmüthige, Herzog von Burgund zu Ehren einer Dame von Brügge geſtiftet haben zur Beſchämung ſeiner Höflinge, die gleichfalls lachten, als er einſt auf ihrer Toilette ſammelte: „de la toison de son pays en bas,“ wie der ſpöttiſche Philoſoph Bayle erzählt!

Der Ritterſtand war der erſte und glänzendſte Stand, folglich kein Wunder, wenn deſſen Sitten von andern Ständen nachgeahmt wurden; mag man auch nicht gerade die löbliche Seite nachgeahmt haben, Einfluß hatte es auf ein zuvorkommenderes Betragen gegen die bartloſe Hälfte des Menſchengeſchlechts. Ich überlaſſe dem Damengericht die Entſcheidung der Frage: In wie fern ihr Geſchlecht gewonnen habe, daß es nicht mehr unter dem Schutze der Ritter, ſondern dem der Geſetze ſtehe?

In den Ritterzeiten war es eine ſehr natürliche Galanterie, einer Dame die Croupe des Pferdes anzubieten, wie jetzt einen Platz im Wagen, und es freut mich, daß ſich jenes zuvorkommende Betragen ſogar bis auf unſere Bauern ausgedehnt hat, die ihre Weiber hinten aufſitzen laſſen, wobei ich ſtets der vier Haimonskinder gedenke, die nur einen Gaul hatten. Wenn die guten Leute vom Markte kommen, iſt die Frau nichts

weniger als überflüssig. Eine andere Galanterie aber, die aus den Ritterzeiten herstammt, dürfte wohl aufhören, die abgeschmackte Sclavensitte — die Hand zu küssen, wenn einem nämlich die Dame oft mehr als gleichgültig ist. Im verliebten Zustande wird ja Alles wieder gut gemacht, und Alles — geküßt!

Höchst ungalant erscheint die Ausschließung des Geschlechts von der Erbschaft liegender Güter, vermuthlich weil darauf Kriegsdienst haftete. Diese Ungalanterie, die in der Adelswelt fortwirkte, sollte auch in die bürgerliche Welt eingeführt werden, als das beste Mittel, sich statt an Geld und Gut, nur in moralischen Tugenden zu übertreffen, um gesucht zu werden. Ein solches Gesetz wäre die beste Frauenschule, und das beste Compelle Ehescheue in den Stall der Ehe zu bringen, und aus dem Wirthshause zum wilden Manne! Dafür könnte man schon den in einer ständischen Versammlung gemachten Antrag eines galanten Ritters, auch die Damen in den Galerien zuzulassen, unterstützen. Wenn Oeffentlichkeit das erste Gesetz ist, so sollte man in der That die Zulassung des Geschlechts, das bald Junge ist, eher begünstigen, und mit den — krummen Hälsen der Repräsentanten würde es sich schon geben, wenn die Sache nicht mehr neu wäre! Sicher gründet sich auch das Erstgeburtsrecht auf ritterliche Galanterie und verliebte Schwärmerei; der Bauer aber denkt anders, und stellt nur selten das erste Kälbchen an, wohl aber das zweite!

Die Galanterie des Ritterwesens lebt auch noch fort in der Cicisbeatura der Spanier und Italiener, und in schwächerem Grade in den Regeln des Anstandes zwischen beiden Geschlechtern in allen cultivirten Staaten von Europa. Die Franzosen sind auch hier, wie im Ritterwesen, unsere Lehrmeister geworden, und ihr ami de la maison, dem Madame ohne Anstand sagt: ne vous derangez pas, ce n'est que mon mari!“ hat sich leider

auch in den deutschen Hausfreund verwandelt, der oft Busenfreund wird, denn eine kluge Frau wird stets ihren Freund auch zum Freund des Mannes zu machen wissen. Besser wäre es freilich, wenn wir aus der Ritterzeit lernten, wie Frauen die Männer männlich, und die Männer die Frauen weiblich, und häuslich machten. Carl VII. Reich war in der Hand der Britten, und er hatte nichts mehr, als die Stadt Orleans, als Diana von Poitiers ihn aus dem Schlafe weckte! Mit der Ehre der französischen Ritterschaft stand es höchst bedenklich, da setzte sich das Mädchen von Orleans an ihre Spitze, und rettete die verlorene Ehre und Frankreich! Welche Folgen die Treue der Weibel zu Weinsberg hatte, ist mir unbekannt, aber gibt es keinen mächtigern Hebel zu Großthaten und ausgezeichneten Verdiensten, als die Liebe, die wir besser benützen sollten, d. h. als Hebel. Wir alle spinnen am Rocken der Oeta und Omphale, und selbst Juden werden Helden an der Seite einer holden Delila!

Meinen galanten Rittern aber will ich, bevor ich von ihnen scheide, die Grabschrift setzen, die Fortinguerra in seinem lieblichen Ricciardetto auf Astolphos Grab setzte:

— — — Qui rinchiuso,
è il cadaver d'Astolpho, che fu in vita
amico della Spada e piu del Fuso,
perchè ogni donna assai gli fu grata!

XXI.

Die Ritterburgen.

Die Burgen ſcheinen im 7ten und 8ten Jahrhundert entſtanden zu ſeyn, wo die Normänner, Wenden und Ungarn allerwärts eindrangen, verheerten, mordeten und raubten. Die Muſter fand man in den Kaſtellen der Römer an den Ufern des Rheins und der Donau und mehrere ſind ſichtlich auf römiſche Ruinen gebaut. Burgen waren in Zeiten, wo es noch keine Städte gab, der Sitz der Schirmgerechtigkeit und der Schutz der Landbewohner gegen Ueberfälle. Dieſe Burgen waren anfangs, ſtatt von Steinen, wohl mehr von Holz und Erde, nicht viel beſſer als Romulus Mauern, über die Bruder Remus ſpottend hinwegſprang — aber ſie bargen dennoch, und daher der Name Burg, (was vielleicht wieder vom Berg herkommt, denn die meiſten ſtanden doch auf Bergen,) wie der Name der Ummohnenden — Burger ... Sie ſollten für den Staat das ſeyn, was die Klöſter für Religion und ſittliche Cultur, und waren es auch, arteten aber beide nur allzufrüh aus. Aus ſchützenden Burgen wurden adeliche Räuberhöhlen, die Niemand ſchützten, als die edeln Schnapphähne und Placker, ihre Niederwerfungen und Plackereien. Dem Ritter fiel es gar nicht mehr ein, bei dem Worte Bürger an Leute zu denken, die ſich grade um ihrer

Sicherheit willen bei ſeiner Burg angeſiedelt hatten, und noch weniger, daß er Bürge geworden ſey, dieſe Sicherheit zu leiſten! Jus in viribus — und je mehr Burgen in einem Lande, deſto mehr ſteinerne Blut- und Zehdezeugen! *)

Schon Carl der Kahle ließ (861) mehrere Burgen, die ohne königliche Erlaubniß erbauet waren, niederreißen, die Päpſte kamen mit Bann und Interdict, aber bei der Wildheit der Zeiten und der Ohnmacht der Könige, was vermochten Geſetze gegen rohe Sitten? Ihr Bau erdrückte das arme Volk, wie die Ziegelbrennereien Aegyptens die Kinder Iſrael; das arme Volk mußte ſie nicht blos bauen, ſondern auch noch die Beſatzung füttern. Man mußte neue Schutzburgen gegen die Raubburgen anlegen, und eine veranlaßte die andere; ſie wurden zerſtört und aufgebaut, wie zur Zeit Heinrichs IV. So ſieht man, um Quedlinburg gegen 20 Burgruinen in einem Bezirke von 2—3 Meilen, aus Heinrichs Zeiten. So baute ein fränkiſcher Ritter Schott (1230) ſeine Schottenau dem Kloſter Banz vor die Naſe, der Schirmvogt, Herzog von Meran, baute nun eine Schutzburg gegenüber, und ſo kam Banz zwiſchen zwei Feuer, bis der Bannſtrahl beide Burgen niederſchmetterte.

Meilenweit ſahen die Ritter von ihren hohen Burgen herab in die weite Gottesnatur, aber zu wenig verweichlicht von einem ſchönen Panorama ſich zu kindiſchem Entzücken

*) Schon der alte Merlantes lieferte: Curieuſe Beſchreibung alter Bergſchloſſer, 1715 bis 20, und die Kunſt ließ es nicht an guten Abbildungen fehlen. In neuern Zeiten erhielten wir Helfrechts Ruinen auf dem Fichtelberge, 1796. Gottſchalks Ritterburgen 1815, 7 Bde., die Burgen Oeſtreichs von J. J. v. H. (ermeyer?) 8 Bde. 1819. Kochs Ritterburgen Würtembergs, Cannſtadt 1828. 6 B. 12. — Fiſchers Raubburgen der preußiſchen Monarchie 1821 u., Gottſchalk läßt aber Alle hinter ſich, Koch aber alle vor ſich!

hinreißen zu laſſen, wußten ſie vielmehr das Nützliche vom Schönen, das Edle vom Unedlen zu ſichten. So wie die ſeligen Götter vom hohen Olymp herab auf die Erde ſchauen, ob irgendwo Feuer- oder Rauchwolken emporſteigen von den Opfern, die ihnen ein angenehmer Geruch ſind — ſo ſahen die Ritter herab — ſahen nur — die vorüberziehenden Reiſenden, und ſtürzten von ihrer blauen Höhe unſichtbar, wie der königl. Adler und der ritterliche Sperber auf Haſen, Tauben und Hühnervolk. Wie ein Wetter Gottes waren die Helden auf ihren Roſſen, wenn der Wächter in ſein Horn ſtieß, wie ein Blitz fuhren ſie ins Thal über die Beute, und dann wieder hinauf hinter die ſichern Mauern. Die Trompeten ſchmetterten, die Roſſe wieherten, Jubel ertönte und gezecht wurde im wilden Taumel, bis die Morgenröthe dämmerte!

Viele Chroniken laſſen zwar die Ritter ſich auf der Jagd ergötzen, und auf eine Bergſpitze gerathen, wo ſie die Ausſicht ſo göttlich finden, daß ſie da eine Burg hinbauen, wie Ludwig der Springer ſeine Wartburg: „Warte Berg, du ſollſt mir eine Burg werden!“ Dieß ſieht aber den rohen Rittern durchaus nicht ähnlich. Sicherheit war die Hauptabſicht, und wenn dabei von einer Ausſicht die Rede war, ſo konnte es nur von einer Ausſicht — auf die Land- und Waſſerſtraßen geweſen ſeyn. Die Phantaſie ſpielte über die Entſtehung der Burgen wie der Klöſter, und wie mit den daran geknüpften ſchönen Sagen, die der gemüthliche Hiſtoriker gerne auf ſich beruhen läßt, wie die Sage von der Burg Weinsberg, Weibertreue genannt. Wegen ihrer Treue, die dieſe bekannte Sage rühmt, ſollen die Weiber noch den Vorrang haben vor den Männern — beim Abendmahle. Bürger hat ſie beſungen, und zu Weinsberg muß man mehr wiſſen, ob die Weibertreue da fortgeerbt hat, wie der Adel ſich fortendet? und ob des Dichters Aufforderung:

Kommt mir einmal das Freyen ein,
So werb' ich ein aus Weinsberg frey'n —

von Wichtung geweſen iſt? Wir iſt nur ſo viel bekannt, daß des armen Bürgers poetiſcher Verſuch mit einer Schwalbin mehr als proſaiſch geendet hat, mit Entſetzung, Scheidung und Tod!

In großen geſchloſſenen Ländern, wie in Oeſtreich, Böhmen, Baiern, Brandenburg ꝛc. war des Jammers über die Burgen weniger, als in Franken, Schwaben, Heſſen und am Rhein, wo Niemand wußte, wer Koch oder Kellner ſey. Selbſt aus Wohnhäuſern und Reſidenzen wurden in der Stadt wurden Burgen, denn man ſicherte die eigenen mißhandelten Unterthanen. Aber ſo wie es immer Ritter gab, edel wie die Grundſätze des Ritterthums, ſo gab es auch immer Burgen zum wirklichen Schutz. So ſchützten die Babenberger die Oſtmark (provincia orientalis), die unter Otto III. (ſpäter Oſterreich genannt wird), oder das herrliche Oeſtreich gegen die Ungarn. Die Burgen Adelſtock und Schönberg aber erbauten die Liebe; jene Adolph von Naſſau um einer ſchönen Nonne willen, die er entführte, und dieſe Ludwig der Springer für ſeine Adelheid. Schönberg muß einſt ſeinen Namen mit Recht geführt haben, und noch ſteht der hohe Wartthurm, von dem man eine der ſchönſten Landſichten genießet, das thurmreiche Naumburg mit ſeinen Umgebungen ausgebreitet, wie eine Landkarte zu unſern Füßen!

Es war ein großes Glück, wenn die Fürſten ſo erſtarkten, daß ſie gegen den allzu zahlreichen niedern Raubadel Schutz gewähren konnten, und unter dieſen wahren Schutzherren in Franken zeichneten ſich die damals mächtigern Grafen von Hohenlohe aus. Ihr Gebiet umfaßte einſt wohl noch einmal ſo viel, als das gegenwärtige Fürſtenthum, und hätten die ſtets ritterlichen Hohenlohe weniger veräußert, verſchenkt, verſchleudert und verloren, vor allen Dingen aber aus einer bedeutenden Grafſchaft durch Erbtheilungen nicht ſechs und mehr kleine

Ehrenschlaver gemacht. Hohenlohe übrde wahrscheinlich jetzt, so gut wie Nassau, als souveraines Herzogthum da. Würtemberg, das solches verschlungen hat, wußte besser — zusammenzuhalten!

Es scheint, viele Ritter nahmen von ihren Lieblingsburgen gegen das 11te Jahrhundert hin den Namen an, wie z. B. Conrad von Brunkelbach sich 1090 den Namen Conrad von Würtemberg beilegte, und ihre Dienstmannen oder Burgmannen nannten sich wieder gerne nach dem Namen ihrer Herren, z. B. die Rentzeck zur Madenau von ihren alten Herren von Rentzeck, und darüber kam die einst so hohe Wissenschaft Genealogie in nicht geringe Verwirrung! Mehrere Herren von einer Familie sind, und doch 3—4 verschiedene Namen führen von ihren Lieblingsburgen. So sind wahrscheinlich die Büren, Kochberg und Staufeneck alle von einer Familie gewesen — v. Staufen. Stauffe war den Germanen der Gott der Freude und Lustbarkeiten auf Höhen, die zur Freude dienten, und daher mag der Name Staufenburg, Staufeneck, Staufen u. herrühren, ächt ritterlich!

Ritter, die zu lumpig waren, um eine eigene Burg zu bauen, verbanden sich und bauten in Gemeinschaft, woraus die üblichen Ganerbinate hervorgingen, neben dem üblichen Oeffnungs- und Geleitsrechte, was zu neuen Zehden Anlaß gab. Ueberreste des Geleitsrechts dauerten bis auf unsere Zeiten, und Mainz und Hessen forderten Geleitgeld von den Reisenden nach der Frankfurter Messe. Die Ganerbinate waren gerade die rechten Raubhöhlen, wie z. B. Widdern, das Graf Ulrich von Würtemberg zerstörte, und Neufels, das Graf Ernst von Hohenlohe niederriß. Zu Jagstberg verführten die Herrchen einen solchen Unfug, daß endlich Mainz, Würzburg, Pfalz, Brandenburg und Hohenlohe ein Heer sammelten, und die Raubburg niederbrannten. — Noch schlimmer machten es die Rosenberger zu Bedburg. v. Schlipf, die überall plünderten, aufgefangene Boten zwangen, die

Briefe zu freſſen, die Geiſtlichen entmannten, und — testiculos tam Clericorum quam Laicorum instrumentis ferreis comprimerent, quorum seras nemo nisi ipsi aperire possent! Kurfürſt Friedrich I. 1470 von der Pfalz der Siegreiche, zerſtörte dieſe Raubhöhlen, und auch die Schlöſſer zu Dörzbach, Leibach und Wachbach, „wo viel Gebühts enthalten, und die Leute beraubten, und ſtreiften uf dem Odenwald!“

Niemand war bei dieſen Raubrittern übler daran, als die Städter, theils aus Haß, theils aus Gierde nach ihren Reichthümern. So drangſalte die Burg Falkenſtein die Stadt Frankfurt nicht wenig, nach deren Ruinen die freien Bürger jetzt fröhlich wallfahrten und des Lebens genießen. So quälte die Burg Solms nicht wenig die Stadt Wetzlar, und ſelbſt die Reichsburg Nürnberg, womit die Kaiſer den Grafen Friedrich von Zollern 1273 belehnten, wurde der größte Jammer der Reichsſtadt und der Nachbarn. Das Burggrafenamt der Zollern war reines Miniſterialamt, blos die Burg und deren Burgmannen angehend, Brandenburg aber machte daraus eine Landeshoheit, obgleich die Nürnberger jedesmal und ſo oft proteſtirten „Mit Nichten!“ daß es zum Sprichwort geworden iſt. Mit Recht hat man Proteſtationen den juriſtiſchen Huſten genannt!

So viele Burgen, als wir in Thüringen und Oeſtreich, in Franken, Schwaben und am Rhein ſehen, eben ſo viele gab es auch in dem ritterlichen Frankreich, namentlich an den Ufern der Rhone und Loire. Von den vielen Caſtellen, welche die wieder vorrückenden Gothen gegen die Araber erbaueten, kommt der Name Caſtilien. In England entſtanden ſie unter Wilhelm dem Eroberer, denn die alten römiſchen, heptiſchen und ſächſiſchen Burgen lagen in Ruinen, was dem Normann die Eroberung nicht wenig erleichterte. Die Endſilben der Ortsnamen byrig, bery, burg, borough deuten auf Burgen, ſo wie ham aus dem galiſchen oppo, und Chester und Castor aus dem

lateiniſchen castrum herrühren. Nach Grose Antiqu. zählte man am Ende von Stephans Regierung 1115 Burgen allein in England, und noch wilder mag es in den Hochlanden hergegangen ſeyn, wo erſt Jacob I. aufräumte, und wo es noch feudaliſch genug ausſieht. In Großbritannien waren die Lords of Castle ſo große Tyrannen, als bei uns, und Mathäus Paris nennt dieſe Castles mit uns — Teufelsneſter und Diebshöhlen!

Viele Burgen lagen ſo verſteckt, daß man ſogleich ihre Beſtimmung zu recht eigentlichen Werken der Finſterniß erkennen kann. Unglückliche und Schätze, hieher geſchleppt, waren vor der ganzen Welt verborgen, wie in Grabesnacht oder in den unterirdiſchen Grüften der Klöſter. In den Burgverließen (tour d'oubli) der Burgruinen findet man ſtets Knochen der Unglücklichen, die hier in Hunger, Grauß und Verzweiflung ihr Leben aushauchten und nichts weniger als Verbrecher. Nebenbuhler der Ehre und der Liebe wurden hieher geſchleppt und ewig begraben — ja wir kennen mehr als ein hiſtoriſches begründetes Beiſpiel, daß unglückliche Väter, die zu lange lebten und Söhne, die dem Vater gefährlich ſchienen, in dieſen unterirdiſchen Löchern winſelten und verkümmerten, während der Tyrann der Burg ſie für Verſtorbene ausgab! Aber auch Liebes-Myſterien wurden in ſolchen Burgen am ſicherſten und geheimſten gefeiert, wie zu Adolphseck bei Schwalbach mit entführten Nonnen, oder auf der Staufburg im Harz, wohin H. Heinrich von Wolfenbüttel ſein geliebtes Hof-Fräulein Eva von Trotta bringen ließ, um des häuslichen Friedens willen. Er hatte ſie im Kloſter Gandersheim ſterben und feierlich begraben laſſen, aber auf der Staufenburg ſahen die Landleute häufig eine weiße Frau, und dieß war Eva, mit der Heinrich hier 7 Kinder zeugte, während die Ehefrau glaubte, der Herr liege der Jagd ob in den Wäldern des Harzes, und Eva ſey im Himmel! Viele Ritter befolgten in ihren Burgen den hohen

Grundſatz Epicurs: Qui bene latet, bene vivit! Cache ta vie!

Man kann dieſe alte Veſten in Berg- und Waſſerburgen eintheilen. Je einfacher, je entfernter von gothiſchen Schnörkeln, deſto älter. Eine unſerer älteſten Burgen dürfte Berneck (Bäreneck) im Bayreuthiſchen ſeyn, die ſicherlich vor den Kreuzzügen gegen die Wenden erbaut iſt, und deren viereckigter 100 Fuß hoher Thurm noch ſtehet in der Mitte der Burgmauertrümmer faſt unverſehrt; die beiden Hofräume benutzen die fleiſſigen Berneckter zu Kohlgärten. Die Waſſerburgen im Thale, und oft mitten in Städten, umgeben mit Bärengräben, Aufziehbrücken, Baſteyen, Thürmen und Schießſcharten ſind ſpätern Urſprungs, als man anfing, ſich von den Höhen in die Ebene und Städte herabzuwagen, und in der Befeſtigungskunſt weiter war. Früher hielt man ſich nur auf Höhen ſicher und daher die Namen unſerer alten Stammhäuſer: Hohenſtaufen, Hohenzollern, Hohenſolms, Hohentrüdingen, Hochberg, Holloch, veredelt in Hohenlohe; ſelbſt unſer liebliches Hochwohlgeborn und Hochgeboren ſcheint davon herzurühren; Bären konnten wohl erſt in die Bärengruben kommen, als ſie trocken gelegt wurden, wie zu Bern, aber in Oſtindien ſetzen die Rajahs oder der Adel Krokodille und Schlangen hinein, wie Fiſche und Enten! Im Nothfall waren die Ritter die beſten — Bären.

Die Bergfeſten verrathen ſchon in ihrer Anlage die Abſicht eine Gegend zu beherrſchen, da ſie entweder auf hohen Felſen, oder, wenn auch minder hohen, doch iſolirten Bergen oder auf einen Vorſprung eines Bergrückens gebaut waren. Wenn ſie verſteckt lagen, oder höhere Berge über ſich hatten, ſo fehlte es nie an einem Wartthurme (Specula oder Barbican, arabiſch) zu Signalen, und gegen die ſchwache Seite hin an tüchtigen Gräben und Mauern. Man findet, daß dieſe Telegraphen der Vorzeit genau mit andern Warten

correſpondiren, wie Signale der Schweiz, und die Namen vieler Burgen leiten ſchon darauf hin: Hohenwart, Wartburg, Landshut, Leuchtenburg, Lichteneck ꝛc. ſelbſt Schulenburg und Schellenberg kommen vom Lugen, Auflauern, Schielen. Die zweite Bedingung einer Burg war Feſtigkeit und Sicherheit, und man muß geſtehen, daß z. B. Trosky in Böhmen und einige Burgen am Rhein ſo zwiſchen Felſen hineingearbeitet ſind, daß man nicht mehr weiß, was Natur oder Menſchenhände gethan haben. Gleiches bemerkt man in den höchſtmaleriſchen Engpäſſen Lueg im Salzburgiſchen, Clauſen im Traunviertel, und Fort d'Ecluſe auf der Straße von Genf nach Lyon über den Jura!

Man richtete ſich nach dem vorgefundenen Lokale, ſo krumm und eckigt es auch ſeyn mochte, umſchloß ſolches mit einer dichten Mauer voll Schießſcharten, und flankirte die Ecken mit Thürmen und Baſteyen. Die Zugbrücke und den Eingang deckte ein Thurm, auf dem der Wächter (Guckburger) wohnte, und woran gewöhnlich das hochadeliche Wappen prangte. In dem äußern Hofraume waren die Neben- oder Wirthſchafts-Gebäude, die Kapelle, der Ziehbrunnen, der in den tiefſten Felſen oft bis zur Sohle des Berges gegraben war, und einige Rüſtern und Linden. Dann erſt kam die eigentliche Burg mit Zugbrücke, und einem zweiten vom erſten Thore ſchief abliegenden Eingange, ſo enge als möglich, wie die Fenſter-Oeffnungen auch; oft war der Eingang gar in der Höhe angebracht, von der man eine Treppe herabließ, um in das traurige Dunkel zu gelangen — das Allerheiligſte des Ritters! Bei recht ſtattlichen Burgen fand ſich auch noch eine Rennbahn oder ein Turnierplatz, mit Bäumen und Mauern umgeben; noch heute heißt der weite Platz vor dem Schloſſe meines Vaterſtädchen Rennplan, auf dem höchſtens wir Knaben rennten und turnirten und Unfug trieben, den aber der Präceptor beſſer zu ſteuren wußte, als der Kaiſer dem Ritter-Unweſen!

Unſern Helden war es weder um Ebenmaaß, noch Raum, weder um Helle noch Bequemlichkeit zu thun, wenn ſie nur recht ſicher waren mit ihrem Raube; die wenigſten waren des Tags über zu Hauſe, wie unſere Jäger und Bauern. Licht und Luft opferten ſie gerne der Feſtigkeit, und die reichſten Baronen wohnten in wahren Gefängniſſen und Mauſelöchern, ſchlechter als unſere wohlhabende Landleute, aber auf ſichern Höhen und in Burgen, die man oft nicht einmal ſtürmen konnte, weder mit den Widderköpfen und Schildkröten der Alten, noch mit den Bomben- und Kanonenkugeln der Neuern — man mußte ſie aushungern oder zur Liſt die Zuflucht nehmen. Auf ſolchen Höhlen fühlen wir höher, alles erſcheint uns kleiner und unbedeutender im Thale, und ſo gewöhnte ſich der Adel an das ſtolze Herabſehen,

Pronaque cum ſpectent animalia cetera terram,
os Nobili ſublime dedit, coelumque tueri
juſſit et erectos ad ſidera tollere vultus. —

Endlich beliebte ihm doch ſich in die Ebenen herabzuhaſſen, wo doch auch Menſchen wohnen. Alte Gewohnheiten laſſen ſich aber nicht ſo geſchwinde ablegen!

Die Mauern dieſer Burgen ſind von 6—10, ja wohl von 14—16 Fuß Dicke. Bei einigen waren mehrere Stockwerke gewölbt, bei andern wieder nur das Erdgeſchoß, das zu Kaſematten und Vorrathskammern diente. Im obern Theil war der Ritterſaal, die Wohn- und Schlafzimmer, die Waffenkammer, und meiſt auch ein Balkon, von dem man ſich zeigen und Befehle ertheilen konnte. Mobilien waren die Einfachheit ſelbſt, alles wand-, nied- und nagelfeſt — Waffen und Pokale die Hauptſache, und an Sopha und Seſſel, an Spiegel und Tapeten, Wanduhren und Gemälde nicht zu denken; höchſtens ein Heiligenbild, das aber nicht an rechter Stelle war, und ſpäterhin einige Kleckſereien, welche die Ahnen verſtellten. Allerwärts die engſten dunkelſten Gänge, und 2—3 Zwinger um die Hauptburg, unter deren Thoren man hier

Riesenrippen aufgehängt fand, die sich vielleicht von den Kreuzfahrern herschrieben und Scythieren angehörten, oder gar ausgegrabene Elephantenknochen waren aus den Zeiten der Römer!

Wo möglich stand in der Mitte der Burg der stärkste und höchste Thurm, die letzte Zuflucht, wenn es galt. Belagerer untergruben diese Thürme, stützten sie, und dann legte man Feuer an die Stützen, und der Thurm donnerte nieder, oft ohne aus einander zu fallen, oder nur in ganze Massen, wie bei der Heidelberger Schloßruine. Solche Thürme hatten erst in einer Höhe von 30—40 Fuß ihren Eingang, Gewölbe auf Gewölbe, und keine Treppen, sondern nur in der Mitte jedes Gewölbes ein viereckigtes Loch. Sie waren in der Regel rund (so hatte der Sturmbock weniger Kraft) oder von 4 Ecken, aber es gibt auch welche von 5, 6 und 8 Ecken, wie an der Burg Götzens von Berlichingen. Unter der Erde hatten die Ritter so viel zu thun, als über derselben, Gewölbe über Gewölbe, und oft liefen verborgene Gänge eine Viertelmeile selbst unter Flüssen hinweg, deren Ausgänge entweder in Wälder und zu einer andern Burg führten, oder an die Ufer des Flusses, wie in den Ritterburgen an der Donau. Hier waren dann auch die Gefängnisse oder grauenvollen Burgverliese, wo mancher auf faulem Stroh, in mephitischer Luft und ohne Sonnenstrahl in Gesellschaft alles möglichen lebendigen Ungeziefers und moderuder Gebeine der Unglücklichen, die vor ihm der mitleidigere Tod befreite, den Hungertod des Ugolino starb! Dumme Einfalt sucht hier Schätze, findet aber nur Schutt, Menschengerippe, Todtenschädel, verrostete Sporen und Stückchen altes Eisen!

Wir erstaunen jetzt über die gothischen Steinmassen, die an Kühnheit ersetzen, was ihnen an griechischer Schönheit abgeht. Diese Adlersnester, hingeklebt an Felsen, bei deren Anblick wir schwindeln, diese grotesken Riesenwerke, wie sie die Himmelsstürmer auf dem Pelion und Ossa häuften, aber selbst auf einander thürmten, mußten die

armen Feldfrüchten aufthürmten, wie die Sclaven der Pharaonen die Pyramiden, die von ihren Treibern doch noch Zwiebel, Knoblauch und Rettig bekamen, wie Herodot bemerkt, die unsrigen aber desto mehr Prügel. Aus diesen kühnen Felsennestern, mit cyclopischer Kraft erbauet, und mit einem Uebermuthe, der zu Babel die Sprachen verwirrte, und die Sprachmeister nothwendig machte, stürzten die verarmten und verwilderten Ritter herab auf den allzu sichern Wanderer. — Hieher schleppten sie die Niedergeworfenen und ließen sie faulen im Burgverließ, wenn sie sich nicht lösen konnten. — Hieher trieben sie das gepfändete Vieh, wenn die armen Landwohner den aufgedrungenen Schutz nicht zahlten, oder das gestohlene Vieh von andern armen Leuten eines Herrn, mit dem sie gerade Fehde hatten, und nannten dies: Kochfleischholen; man war noch froh, wenn sie nicht dabei die Fluren verwüsteten, und die Wohnungen abbrannten. Hier schwelgten die edlen Räuber mit den entführten Dirnen und ihren ebenbürtigen Genossen, und soffen den Wein, den sie aus reichen Klöstern herbeigeschleppt hatten, deren furchtsame Bewohner sich vergebens hinter ihre Heiligen versteckten und noch Gott und allen Heiligen dankten, wenn man sie nicht mishandelte, und an die Bäume um das Kloster herum aufknüpfte. Lachend und jubelnd über solche gelungene Waffenthaten unterhielten sich dann die edlen Zecher von Turnieren und Kämpfen, von Abenteuern am heiligen Grabe und mit den Sarazenen, und von noch galanteren Siegen. Ein Harfner oder Meistersänger sang seine Romanzen und Balladen, und der Burgpfaffe kam mit frommen Legenden, Ritterbüchern und oft auch mit zotigen Späßen. Burgpfaffen durften so wenig fehlen, als Zwerge, und da alle sammt und sonders, die Ritter nicht ausgenommen, keine besondere Geister waren, so brauchte man zum vollständigen Inventar einer Ritterburg auch noch Burggeister, die da warnten, zürnten, neckten, schützten, die Burg verließen, wenn der Unthaten zuviel wurden, die Dächer

abdeckten, und auch die Vorboten machten, wenn Jemand aus der Familie sterben sollte, wie der Kochberger Klopferle —

Es pfeift der Sturm
im Saal und Thurm,
durch Thüren und Fenster
wandlen Gespenster!

XXII.

Die Fortsetzung.

Die meisten Burgen haben das Schicksal erfahren, von dem Servius in seinem berühmten Trostschreiben an den über seiner Tulliola Tod betrübten Cicero so rührend spricht, als er vor den Ruinen seiner Vorwelt vorüber segelte: Hem! nos homunculi indignamur, si quis nostrûm interiit, cum uno loco tot oppidûm cadavera projecta jaceant! Fehden und Ungewitter, Feuer und der Zahn der Zeit, der Bauern- und 30jährige Krieg haben das Ihrige dazu beigetragen. Zuletzt verliessen viele Ritter freiwillig in ruhigen Zeiten die alten finstern Felsennester und Raubburgen, und vertauschten sie gerne gegen freundlichere und bequemere Wohnungen in den Ebenen, versöhnt mit Städtern, und vernünftiger denkend von Bürgern, Bauern und Nebenmenschen!

Von vielen Burgen sind nur noch wenig Mauern übrig — mit Strauchwerk überwachsen, die Gewölbe, Brunnen und Burgverließe verschüttet, und die Gräben und Wälle übergraset — von vielen stehen noch höchst malerische bedeutende Mauern mit ihren Fensteröffnungen, Thoren, und vorzüglich ihren Thürmen da, die am dauerhaftesten gebauet waren, folglich am langsamsten verwittern — äußerst wenige Burgen sind so ganz erhalten, daß wir

eine vollkommen anſchauliche Idee von ihrem Innern faſſen konnten, wie z. B. Carlsſtein unweit Prag — von den meiſten iſt kein Stein mehr übrig — kaum die Sage der Vorzeit — und man muß über ſie, wie Lucan über Troja, ausrufen:

— etiam periêre ruinae!

Viele Burgen wurden im Sturm erobert, geſchleift, verbrannt und verſchüttet, ohne daß die Bewohner immer Zeit gehabt haben, zu flüchten — ſollte ſich hier nicht noch viel Merkwürdiges finden laſſen? Schätze wohl am allerwenigſten, die man bisher da allein geſucht hat, aber doch wohl andere hiſtoriſche Schätze, denn wir haben für vaterländiſche Alterthümer noch lange nicht gethan, was wir für römiſche gethan haben. Unſere meiſten Burgruinen fallen in die Zeiten des Bauern- und 30jährigen Krieges — gewiß fände man in den verſchütteten Gewölben neben altdeutſchen Geräthſchaften und Waffen auch intereſſante hiſtoriſche Papiere! — Vielleicht fände man da auch noch alten Wein, wie die Bauern in einer alten ſteyriſchen Burg gefunden, und ſich hagelvoll geſoffen haben ſollen, während ihre außen gebliebenen Begleiter von Geiſtern träumten, die den Wagehälſen das Genick gebrochen hätten. Nach ausgeſchlafenem Rauſche kamen ſie des andern Tages hervor, und das ganze Dorf lief mit Gefäßen nach der Burg, wo aber indeſſen das Gewölbe eingeſtürzt wurde von dem neidiſchen — Burggeiſt!

Wer zählt den Jammer, die Seufzer und die Schweißtropfen, die der Bau dieſer Burgen auf ſchwindelnden Höhen den armen Leuten auspreßte? Wer die Klagen und Thränen derer, die in der Fehdezeit in dieſen Steinmaſſen winſelten, gemartert wurden und langſam verfaulten, abgeſchieden von aller Lebendigen Augen? Auch Clio ſeufzt, denn mit dem Brand vieler Burgen verbrannten auch viele Archive und Urkunden, oder wilde Soldaten zündeten ihr Feuer mit den Papieren an, und ſtreuten ſie ihren Pferden unter. Noch im ſiebenjährigen Kriege verbrauchte die

Urkunden der Burg Kynsberg unweit Schweidnitz die daselbst hausende K. K. Feldschneiderei zu lauter— Schneidermaßen.

In mancher Burgruine herrscht aber noch mehr Leben als man glauben sollte, sie wimmeln voll Kindern, Weibern und Hausthieren; was sie fürchten, sind die Burggeister, und an das, wovor sie sich allein zu fürchten hätten, daß die Steine herabrollten, und sie zerschmettern oder lebendig begraben könnten, daran denken sie nicht. So lebt z. B. da, wo die Hohenlohe und Nassauer in ritterlichem Pomp einst einzogen, in den Ruinen von Braunеck und Adolphseck, die Armuth, reich in Zufriedenheit, daß sie da weder Miethe noch Grundzins von den Kartoffelfeldern in den Hofräumen zahlen darf, unbekümmert um die Steine, die täglich sich losreißen, und froh und frei wie die über ihnen heckenden Dohlen und Sperlinge!

Selten kam ich in die Nähe einer alten Burg, ohne sie zu besteigen, und so mag ich wohl in mehr als hundert Burgruinen herumgeirrt und gelagert haben; manchen Raubvogel habe ich aus seinem Neste aufgeschreckt — das leibhafte Symbol der alten Bewohner, die sich Ritter und Edle nannten. Ein noch besseres Symbol ist aber die Ruine selbst, deren Trümmer den Berg hinabrollen, die friedlichen Hütten und Zäune der Landbewohner zerschmettern, und Wiesen und Gründe mit unfruchtbaren Steinen decken. Schaudernd, aber gemüthlich preist man unter diesen Ruinen das Glück besserer Zeiten, und drückt unter den Trümmern Habsburgs dem Hirten freundlich die Hand, der hier mit Weib und Kindern und einer kleinen Ziegenheerde freier, glücklicher und zufriedener lebt, als Rudolph, dessen Ehrgeiz ihn weit hinaustrieb aus dem schönen Thale der Aar, weit über die Gebirge des Aargaus! Aber Rudolph sollte als Kaiser — viele Raubburgen zerstören, und zerstörte sie. Er soll leben, wie die Hussiten, der rheinische und schwäbische Bund, und selbst der Bauernkrieg, wie

früher in Frankreich die Jaquerie! Wahrlich, der Adel hatte es bunt gemacht! es mußte brechen!

Wild wogten die Flammen in farbigen Säulen,
Ruinen deckten der Räuber Gebein —
da zog der Uhu als Burgherr ein,
und mit ihm als Knappen die Eulen!

Alle diese grauen Ruinen der Vorzeit, unsere Burgen und Klöster, haben so viel Werth als die Trümmer alter griechischer und römischer Gebäude, so viel Werth als egyptische Pyramiden und indische Pagoden, und sie liegen uns näher, versetzen uns in die deutsche Vorwelt, und können mit der Gegenwart am besten versöhnen, wenn nicht alles so ist, wie es seyn könnte und sollte. Freilich aber rufen sie nur das Andenken an die Schreckenszeit des Feudalsystems, die Verheerungen des Faustrechts, der Bürgerkriege, den wilden Uebermuth des stolzen Ritters, die Scheinheiligkeit, den Aberglauben und die Finsterniß der Kuttenwelt, und den Negerzustand des armen Volkes zurück, wie das kleinste N. B. das blutige Ungethüm unserer Zeit ins Gedächtniß ruft. Bei den grauen Ueberresten des Alterthums in Italien und Griechenland aber, in Asien und Afrika bewundern wir die hingesunkene Größe und Herrlichkeit, und trauern über den ungeheuren Abstand jener großen gebildeten Völker mit den jetzigen fanatischen Barbaren, die noch heute in diesem klassischen Gefilde hausen, weil cultivirt sich nennende Europäer solche sich nicht gönnen!

Tief sind die Eindrücke, welche die Ruinen des herrlichen Heidelberger Schlosses, und die Starkenburg bei Heppenheim — einst eine wichtige Veste eines reichen Klosters Lorsch — Baden und das kühne Eberstein in dem malerischen Murgthale, die Vorrede zur Schweiz — Habsburg, Hohenzollern und Hohlenfels im Nassauischen zurücklassen. Selbst auf den Kuppen des himmelansteigenden Siebengebirges, das den Beschluß der einzigen Rheinburgen-Gallerie ausmacht, scheinen Westen gestanden zu

haben, wovon nur noch die Trümmer der Löwenburg und der Drachenfels übrig sind, neben welchen dem braven Landstürmer Genger ein Denkmal errichtet ist. Erhaben ist der Anblick des Kynast in Schlesien, des Carlsteins in Böhmen, die Wartburg Ludwigs des Springers, die Residenz vieler Landgrafen Thüringens, vor heiligen Elisabeth, und das Pathmos des verkappten Ritters Görgen oder Luthers — Falkenstein und Hohenstein im Harze, die Brömserburg zu Rüdesheim am Rhein, neben vielen anderen Rheinburgen ꝛc., und das einzige Starchenberg bei Wien, das ich für die schönste Burgruine halte. Um das Romantische zu erhöhen, machte einst hier ein Blinder den Führer, der hier geboren war, schon seit 50 Jahren in der Ruine lebte, und nun auch wohl hier begraben liegt! Tausenden von deutschen Jünglingen ist Plesse bei Göttingen mit seiner alten ehrwürdigen, gegen Sonne und Regen schützenden Linde, und Kunizburg bei Jena so unvergeßlich, als die frohen Jugendgenüsse, die sie hier mit Freunden genossen, welche sie nie wieder sahen, und die hochfliegende Jugendträume, die sie unter diesen Ruinen träumten, aufgelöset und verwittert wie diese Burgen!

Gemüthlich sprechen die drei Burgruinen Rechberg, Stauffeneck und Hohenstaufen den Wanderer an, wo drei Brüder gewohnt haben sollen, die sich gute Nacht zu sagen pflegten mittelst ausgehängter Laternen, und so auch die drei Gleichen bei Ohrdruff in einer der malerischsten Gegenden Thüringens. Noch interessanter scheinen mir die drei sich gleich nahe liegenden östreichischen Burgen Rauhenstein, Rauheneck und Scharfeneck bei Baden im schönen S. Helenenthale. Im Kocherthale zählt man in einer Strecke von 2 Stündchen fünf Burgüberreste, und der 110 Fuß hohe Thurm der Burg Nagelsberg stürzte ohnlängst zusammen über die daran gebauten Wohnungen. Seitdem wanken alle Thürme im ganzen großen Oberamte, und es hat das Gute, daß die Polizei wenigstens untersuchen, und

abtragen läßt, was wirklich Einsturz drohet. So wurde der noch 86 Fuß hohe starke viereckigte Thurm von Jagstberg, der sich gegen das Städtchen hin neigte, 1822 niedergelegt, indem man in der Manier des Mittelalters solchen untergrub mit Hölzern stützte, und dann Feuer anlegte. Es war ein Fest für die ganze Gegend, wie eine Hinrichtung, und wirklich erhaben der Anblick, als die Flamme in dem alten Gemäuer emporloderte — der alte Thurm sich bewegte — die ganze Masse zusammen eine Verbeugung machte gegen die Zuschauer und dann erst auseinander donnerte, als sie auf der Erde aufsaß — eine weit erhabenere Scene als ein Ritterschauspiel oder Ritterschlag!

Im Neckarthale bei Neckar-Steinach stehen vier Burgen ganz nahe bei einander, wo die Landschaden von Steinach hausten. Sie waren wahre Landschaden, fanden aber eine Ehre darin, sich so zu nennen gleichsam zum Spott des Landfriedens, der nur die Erbauung von Burgen verstattete, die dem Lande nicht zum Schaden gereichten! Und doch kenne ich noch eine Ruine, wo man in der üppigsten Landschaft noch weit mehrere Burgen erblickt, und sich ganz in die Ritterwelt versetzen kann, die alte Burg Teck...

Die allerinteressanteste Burgruine des In- und Auslandes, wie die bedeutendste, dürfte wohl die hohe Marienburg in Preußen seyn, wie es sich von dem Hauptsitz des einst so mächtigen und reichen deutschen Ritterstaates nicht anders erwarten läßt, und es muß jeden freuen, daß gegenwärtig Maßregeln ergriffen werden, zu deren Erhaltung, Räumung und Ausbesserung, so weit solches noch möglich ist. Die interessantesten Thürme aus dem Mittelalter sind wohl ohne Streit die vier Riesen vor Nürnbergs Thoren, neben den vier Warten um Frankfurts italienische Gefilde!

Die Einsamkeit und Stille um diese bemoosten Trümmer der Ritterwelt auf öden nur noch von Raben, Geyern

und Eulen, von Füchsen, Dachsen und Ungeziefer, mitunter auch von Räubern und Falschmünzern bewohnten und besuchten steilen Felsen, mitten unter Eichen, die Jahrhunderte gesehen haben, wo tief unten in den Klüften der Waldbach rauscht, und der Wind durch die Baumgipfel heulet, wie durch die alten mit Epheu umrankten Fensterräume, fördern Nachdenken und ernste Betrachtungen. Wer der Phantasie aber huldigen will, muß ein tüchtiges Gewitter abwarten, und in einer Mondnacht da weilen. Diese Denkmäler der eisernen Zeit blicken fest, wie die Felsen um sie her (wie machten es doch die Erbauer? und kann blos heißer Kalk solche große Dinge thun?) herab auf uns Thalbewohner, wie Bilder aus der Fabel- und Geisterwelt. Es hat etwas Feierliches, unter diesen Trümmern zu wandeln, die so viele Jahrhunderte gesehen haben, süß ist die melancholische Stimmung, in die sie uns versetzen, und wir steigen, der Gegenwart vergessend, hinab in die unterirdischen Labyrinthe, wie Orpheus und Aeneas zu den Schatten hingeschwundener Geschlechter. Man braucht weder Romanheld, noch Dichter zu seyn, diese Ruinen, und die Masse von Erinnerungen, die sich anknüpfen, ergreifen jeden gemüthlichen Menschen —

— — Grauen und Nacht umdüstern
Nun den Schauplatz jener Herrlichkeit,
Schwermuthsvolle Abendwinde flüstern,
Wo die Starken sich des Mahls gefreut!
Disteln wanken einsam auf der Stätte,
Wo um Schild und Speer der Knabe flehte,
Wenn der Kriegstrompete Ruf erklang,
Und aufs Kampfroß sich der Vater schwang!

Die Phantasie wird stets gerne um diese Burgen schweben, wie um die sogenannten Hünengräber oder Grabhügel der Germanen in dem Flachlande unsers Nordens — in Erinnerung kraftvoller Vorzeit und ihrer koloß-

saler Tugenden und Laster, verloren in Wehmuth über die Vergänglichkeit menschlicher Dinge, aber auch in froherem Dankgefühl, daß diese Mauern — Ruinen, und aus den finstern Wäldern um sie her wallende Saaten, üppige Weinberge, Wiesen und Gärten geworden sind, statt Waffengeklirr die Lieder des Landmannes erschallen, statt des Rossewiehens und Hundegeheuls das Blöcken friedlicher Heerden, und die Schalmei des Hirten statt der Trommete oder des Bockshorns, womit jetzt nur noch der Nachtwächter den mit dieser Sitte unbekannten Fremdling aus dem Schlafe schröckt. Hoch und fest baueten die Geyer der Vorwelt ihre Nester auf jene Höhen, rauh wie die Luft, die da wehet, und kräftig; furchtsam und grauend blicken wir hinauf, und sie — sie schauen finster herab in's Thal, wo wir herumkriechen, und uns Spuckgeschichtchen erzählen, denn dem verweichlichten Enkel sind die alten Ritter gespenstisch! — Niemand weiß mehr Geschichtchen von diesen Burgen, als die Rheinschiffer (Musäus hätte sich bei Abfassung seiner Volksmährchen eher unter sie, als in die Rockenstube setzen sollen), und dann die Postknechte:

Die alten Rudera baron
Lehrt uns der Schwager Postillion!

Abenteuerliche Sagen, Geister- und Gespenster-Mährchen von diesen Burgen sind in Menge im Munde des Volks — herumirrende, wilde, feurige Ritter und Buße predigende Mönche — sanfte, jungfräuliche Schatten und furchtbare Gerippe ohne Köpfe, — schwarze grimmige Kettenhunde, heimliche Gerichte und der Jungfernkuß — verzweifelte Sprünge in die Abgründe, zu Fuß und zu Pferde, von Jungfrauen und Rittern — schreckliche Strafen an verbuhlten Damen, wenn der nicht mehr erwartete Eheherr unvermuthet aus Palästina wiederkehrte — vor allen Dingen aber überschwengliche Schätze von Edelsteinen, Ducaten und Thalern —

Gar manchem wässerte der Mund,
Doch jeder ward geprellt,
Denn ach, Gott sey bei uns! ein Hund
Bewacht das schöne Geld —
Ein schwarzer Hund, die Zähne blos,
Mit Feueraugen tellergroß!

Manche dieser Mährchen sind aber in der That phantasiereich, dichterisch, lieblich und gar nicht übel, wie z. B. die Sage von dem großen Braukessel voll Goldstücke in der Ruine Questenberg auf dem ruinenreichen Harze. Ein Bewohner der Gegend kam einst bis zu diesem Kessel, ein Geist stieg empor, und sprach mit hohler Stimme: „Nimm, aber nur Eins, komm alle Tage, aber nimm nie mehr als Eins!“ Der Mann wurde reich, aber nach Jahr und Tag holte er zwei Stücke, und endlich kam er gar mit Säcken, um sich das beschwerliche Bergsteigen zu ersparen — siehe da sank der Kessel für immer in die Tiefe — unter Donner, Blitz und Schwefelgestank stürzte der Nimmersatt bewußtlos zur Erde! So erzählt die Sage einer andern Burg von einem Ritter, dem letzten seines Stammes, der mit jedem um die Wette soff, daß er einst selbst in die Kirche gekommen, und die Kelche habe füllen lassen, „die Pfaffen können nicht recht saufen, sagte er, voll muß man einschenken und aussaufen bis auf den letzten Tropfen!“ Er setzte an, zog, und um auch den letzten Tropfen nicht übrig zu lassen, bog er sich so weit zurück, daß er rücklings niederfiel, und den Hals brach! — Auf Waldenburg mischte sich in den Fackeltanz hohenlohischer Ritter, vermummt in wilde Männer, ein Ueberzähliger, und das war der leibhafte — Gott sey bei uns!

In den Ruinen der Burg Kyffhausen, an deren Fuße die alte sächsische Kaiserburg Tilleda stand, hauset K. Friedrich der Rothbart mit seinem ganzen Hofe, und stille, fromme und genügsame Menschen — Kinder, Hirten und Bergleute erhalten von ihm Geschenke. Der arme Kaiser

muß hier den jüngsten so ungewissen Tag ruhig abwarten, sein rother Bart ist durch den goldenen Tisch gewachsen, und seufzend fragt er: „Fliegen die Raben noch immer um die Burg?“ bestimmtere Hoffnung zur Erlösung aber hat der Geist zu Rauheneck, wenn eine gewisse Staude auf der Mauer des Thurms so weit gediehen seyn wird, daß der Tischler eine Wiege daraus fertigen kann — das darin geschaukelte Kind, wenn es Priester wird, kann den Geist erlösen! Zu Arnstein sitzt Graf Hoyer von Mansfeld, der ein grausamer Mann war, eingemauert, und kann nicht leben und sterben, und sein Weib, die Freude hatte an seinen Unthaten, sitzt in einem andern Winkel und spinnt und spinnt, ohne je fertig zu werden, der Faden reißt nicht ab, und so lange muß die stolze Gräfin fortspinnen. Um Mitternacht hört man ein klägliches Wehe! Wehe! Ein drittes Wesen wandelt in dieser Ruine, ein Mönch, der allen, die nicht arbeiten mögen und Böses thun, mit unsichtbarer Hand, derbe Ohrfeigen gibt. Solche Arnsteiner Anstalten wären auch anderer Orten nicht übel!

Die meisten Rittermährchen wissen die Rheinschiffer, denn da sind auch die meisten Burgen, die Natur selbst ist romantisch, und Rheinwein begeistert die Schiffer so gut als Dichter und Reisende. Die meisten laufen auf Geisterspuck hinaus — Mordgeschichten, Riesengeschichten — Drachen- und Teufels-Geschichten. Viele am steilen Felsen hangende Burgen und die Felsenwege sind nur gemacht mit Hülfe der Geister, und man muß diesen Glauben hier wenigstens verzeihlich finden. Bei Hattos Thurme sieht man den weißen Schatten der schönen Gisela, die sich dem Rhein opferte, weil ihr Vater, der Ritter Brömser von Rüdesheim, die Tochter nicht ihrem Geliebten, sondern dem Kloster geben wollte, wegen eines Gelübdes in Palästina. Man sieht aber auch da den schwarzen Schatten des bösen Bischofs Hatto, der hier lebendig von Mäusen gefressen wurde. Das Echo unter-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01334/023

stützt die gemüthlichen Erzählungen, wie am S. Wolfgangsee in den östreichischen Alpen, wo der Schiffer ruft: „Heiliger Wolfgang! wird's gut gehen?, sagt: Ja!“ und das Echo ruft achtmal Ja, Ja!

Die lieblichste Sage bleibt immer die von Roland, der sich in die schöne Hildegard verliebte, ihr Wort erhielt, und dann nach Palästina zog — auf die Trauerpost, Roland sey gefallen in der Schlacht, gieng Hildegard in das Kloster auf der Rheininsel Nonnenwerder — Roland kam zurück, hörte, was vorgefallen, und lebte nun als Clausner auf Rolandseck, von wo er auf das Kloster herabsehen, Glocke und Gesang der frommen Jungfrauen hören konnte — so lebte er zwei Jahre seinem Gram, als er Hildegard in's Grab senken sah. — Bald darauf sah man Roland vor seiner Clause sitzend, wie Schillers Ritter v. Toggenburg:

Und so saß er eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Kloster noch das bleiche
Stille Antlitz sah!

Nichts vermehrt das Malerische einer Gegend so sehr, als solche steinerne Urkunden, die unter dem Schutze des Gesetzes stehen sollten, wie historische Denkmäler. Nichts empört das Herz eines Alterthumforschers oder Historikers mehr, als solche Ueberreste verwendet zu sehen zum Bau unbedeutender Wohnungen von Menschen oder wohl gar Thieren und zum Straßenpflaster — der elenden Hütten nicht einmal zu gedenken, die manche schöne Ruine verunzieren, wie Schwalben- und Spatzennester manches Prachtgebäude. Unsere Zeit ruinirte solcher Ruinen viele — oft auf einen erbärmlichen Kammervorschlag hin! Von der Kaiserburg Hohenstaufen ist nichts mehr übrig, als ein Mäuerchen von wenigen Schuhen — Hohen-Urach wurde zerstört, um beim Bau eines Pferdestalls einige Gulden zu ersparen, und aus den Steinen

von Neuhaus baute man das nun ausgeleerte Archiv zu Mergentheim! Alles dieß geschah zu einer Zeit, wo man nichts, als Ritterromane las und schrieb, Ritterfehden auf allen Theatern lebten, Knaben mit Helm, Schild und Speer in allen Straßen turnirten, und in allen englischen Gärten und Gärtchen — neue Ruinen erbaut wurden! Ob wohl die Felloplastik (gut deutsch Korkbildnerey), welche die Ruinen der Römerwelt nachbildete, auch unserer Ritterwelt und ihren Burgen schon gleiche Ehre erzeigt hat? Ich zweifle! Mir dürfte keine solche Ruine abgebrochen werden ohne wenigstens zuvor eine getreue Abzeichnung davon gemacht zu haben!

Lebt wohl Ruinen! Gräber berühmter abgeschiedener Namen und Zeiten! Ihr gleicht den Bibliotheken mit Kirchenvätern und Scholastikern, mit theologischen und juristischen Folianten, Quartanten, Deductionen und andern Unsterblichkeits-Werken, die Niemand mehr aufschlägt; die Ritterwelt zählte weit mehr Raubburgen als Schutzburgen, so wie die Bibliotheken weit mehr schlechte, als gute Bücher — der unberührte Staub von Generationen auf den schweinledernen Decken spricht in der Stille des Bibliotaphes so rednerisch, als das vom Winde bewegte Gesträuch zwischen den bemoosten Quadersteinen der Burgen! — Süß ist das Andenken an Euch, und an die Jahre der Jugendkraft und lebendiger Immagination, in denen ich Euch erstiegen habe im Schweiße des Angesichts — peracti labores jucundi — Groß und belohnend war der Blick von eurer Felsenhöhe herab in die weite lachende Natur, und reich und üppig die Phantasien und Gefühle unter euern Trümmern — noch süßer aber der Gedanke — alle diese Heroen der Vorzeit, die da die Phantasie vorüberführte, sind nicht mehr, und mit ihnen auch nicht mehr die Zeiten roher Gewalt, geistiger Finsterniß und adelichen Uebermuths — Ruinen der Burgen — Ruinen der Feudalwelt! Aus der Barbarei der Ritterzeit ging unsere Bildung hervor, und aus dem gebildetsten Theile

Europens — die Türkei! So ſonderbar ſpielt das Schickſal mit der Menſchheit! Die Heroen ſind entſchlafen, und ruhen im Frieden zum Heile des Volks — mögen ſie ruhen in dem Herrn!

Verſchwunden iſt Glanz und eitle Pracht
Aus der Ahnherr lärmendem Saale,
Es ſchlummern die Helden in tiefer Nacht,
Nicht weckt der Ritter verderbliche Macht,
Wohl unter dem ſteinernen Mahle!

XXIII.

Die Ritter-Poesie und Ritter-Romane.

Die Dichtungen der Ritterzeit sind in ihrer Art so angenehm, als die der Griechen und Römer aus den Zeiten ihrer Heroen. — Roh sind die Helden der Alten, wie unsere Ritter, — die Phocione, Timoleone und Epaminondas, die Camille, Fabricii und Fabii selten zu allen Zeiten. Die Scipionen, Cäsar und Pompejus waren gebildeter, als unsere Ritter, — aber diese huldigen der Religion, Minne und Ehre — Grundsätze, denen die alte Welt weniger geduldigt zu haben scheint. Unsere Helden sind auch weniger habsüchtig, als Hektor, Achilles und pius Aeneas. Unsere Ritter kamen weiter in der Welt herum, als der Mann, von dem Homer sang:

Sage mir, Muse, vom Manne, dem Vielgewandten,
der vielfach
umgeirrt, nachdem er die heilige Troja zerstörte,
vieler Menschen Städte gesehen, und vielerlei Sitten.

Die Ritter oder der Adel waren allein frei, hatten allein Ueberfluß und Eigenthum, der Geist mußte sich hier zuerst entwickeln und frei werden, und wer frei darf denken, denket wohl. Die Ritter hatten weit mehr Welt- und Menschenkenntniß, als der einsame Mönch, wenn auch gleich dieser die Urkunden schrieb, die der Ritter blos

mit einem X manu propria unterzeichnen konnte pro ignorantia literarum *)!

Es war doch eine ganz eigene Welt, diese Ritterwelt! Ihre tyrannischen und bestraften Riesen, ihre verwünschten und beschützten Prinzessinen, ihre wohlthätigen Feen und furchtbaren Zauberer, ihre gastfreien Schlösser und Burgen, ihre gestifteten Klöster, Zufluchtsorte des Unglücks, der Ruhe, des Friedens und auch des Genusses, die Einsiedler an Waldaltären, und die frommen Krieger auf ihren Knieen vor den Heiligen und ihren Reliquien, und dann wieder Heldenkämpfe und Turniere — diese bunte Mischung von Religion und Galanterie, Einfachheit und Pomp, Entsagung und Schwelgerei, Wahrheit und Geradheit neben der wildesten Rohheit, Höflichkeit neben der vollendeten Derbheit eines deutschen Michels — diese Wunder des Muthes und der Körperkraft neben Lastern, moralischen Schwächen und tiefer Unwissenheit, Vernunft neben baarem Unsinn — lächeln die Einbildungskraft an, wie Spencer und Milton, Ariosto und Tasso. Oberon und Doolin!

Woher diese sonderbare Mythologie des Mittelalters? stammt sie aus dem Norden oder Süden, aus dem Abend- oder Morgenlande? von spanischen Altchristen und Mauren, oder von den Männern Odins? Es ist merkwürdig, wie ähnlich sich die moralisch-religiösen Erzählungen, Fabeln und Schwänke Asiens und Europens sind. Gewisse historische Erscheinungen scheinen einen so unwiderstehlichen Reiz für die Völker zu haben, daß jede Nation sich solche begierig anciguet in Zeiten, wo Roman und Geschichte noch mit einander ringen. Die Romane sind uns geblieben, die alten Ritter aber gestorben!

Die Ungeheuer und Drachen, Lindwürmer und Greifen, Riesen und Zwerge, wohlthätige und bösartige Feen

*) Siehe Eichhorns allgemeine Geschichte der Cultur und Literatur. Gottingen, 1796. 1r Bd. S. 70 — 261. Warum mußte dieses treffliche Werk in's Stocken gerathen?

(offenbar die Peris oder himmlischen Genien der Orientalen, welche die im Harem eingesperrten Schönen mitleidig umschweben, und sie in ihrer Einsamkeit beglücken), die bezauberten Schlösser und Wälder, unverwundbare Leiber und Zügelpferde ꝛc. waren natürlich in Zeiten, wo man noch an Zaubereien fest glaubte, und die Kreuzzüge vermehrten noch reichlich den Aberglauben der Abendländer mit dem der Morgenländer, an dem diese noch heute hangen. In die Zeiten bürgerlicher, politischer und kirchlicher Torheiten und durchaus unberichtigter Begriffe gehört auch Tollheit der Gedanken! Alle Arbeiten des Herkules, verglichen mit den Großthaten unserer Romanenritter sind — Kinderspiele!

Doch hatten nicht die Alten auch ihre Riesen und Cyclopen, ihre Centauren, Minotauren, Hydern und Chimären, Pegasus und Hippogryphen, ihre Calypso und Circe? Wurde nicht Lucius in einen Esel verwandelt, welcher der Dame bei Lucian nur so lange gefiel, als er — ein Esel blieb? aber was ist Lucius, was ist Horazens Canidia gegen die Hexen im Macbeth, und Virgils blutriefende Myrthe gegen Tassos bezauberten Wald? Was die Lemures und Lares der Alten gegen das ganze Reich unserer Unterirdischen, Gnomen, Zwergelinge und Burggeister, Sylphen oder Luftgeister, Undinen oder Wassernixen, Salamander oder Feuergeister, und den Teufel mit seinen Legionen, Gespenstern und Hexen? Die Ritterzeit nannte auch Geisterinnen (so nannte man die Beguinen, die sich mit Wahrsagereien abgaben), ein altdeutsches Wort, wie gemacht für unsere — Somnambulen!

Das Wunderbare ist das Natürliche des unbelehrten Verstandes. Kinder sind Auge und Ohr, wenn die Amme die Mährchen vom Rübezahl, Blaubart, Ruprecht und Mutter Gans erzählt, und gerade so machten es auch Erwachsene von beschränktem Geiste und warmer Phantasie, wie unsere Ritter waren. Man wußte nichts, also dichtete man, und Roman und Geschichte

war Eins, wie leider die Chroniken sattsam beweisen! Die Vorstellung von einer Wirkung, zu der wir keine Ursache finden können, oder das Wunderbare beschäftigt und ergötzt die Einbildungskraft, der Reiz des Neuen erhöht die Thätigkeit unserer Seele, und dieses Naturgesetz unsers Geistes macht das Glück der Romane, wie der Religionssysteme. Die alte Welt hing Jahrhunderte lang an ihren Orakeln, was auch die Philosophen gegen ihren Doppelsinn sagen, und die Satyriker spotten über die schlechten Verse des Apollo, des Gottes der Musen — die Kirchenväter schrieben sie dem Teufel zu, hüteten sich aber wohl, von Priestertrug zu sprechen, und so überflügelte das christliche Orakel in der Siebenhügelstadt alle Orakel der Heiden! Noch heute glaubt die Welt an dieses Orakel, wie an die — Wunderkuren des Prinzen Alexander v. Hohenlohe im Jahr 1812! Vor dem Lichte der Geschichte aber verschwanden die Wunder der Ritterromane und jenes furchtbare christliche Orakel, wie vor den rühmlichen Polizeibeleuchtungen die Wunderkuren des Wunderfürsten v. Hohenlohe!

Das Charakteristische der Ritterbücher ist das Abenteuerliche, d. h. das Unwahrscheinliche, Wunderbare, wie wir es in Lucians wahren Geschichten finden, woran aber die Ritterzeit glaubte, und das — Ungereimte im Großen und Erhabenen, das jetzt in uns nur das Gefühl des Komischen erregt, wie die Ritterepopeen, vorzüglich der Italiener, oder Walpols berühmtes Castle of Otranto, wo die Gemälde lebendig von der Wand spazieren, Schwerter zum Vorschein kommen, die nur 100 Mann lüften, Helme, unter denen man sich verstecken kann, die daher auch Löcher ins Gewölbe drücken — schwarze Federbüsche, die stürmen, bewaffnete Riesenarme, die aus der Mauer hervorlangen, und Gerippe in Mönchskutten, die sprechen! — In dem Speisesaal des Königs Belsazer gingen auch plötzlich Finger hervor,

als eines Menschen Hand, die schrieben an die Wand: Mene, mene, teckel upharsin, und dem Könige zitterten die Gebeine," wie dem Tobias, als ein Fisch aus dem Tigris fuhr, und er seinem Hofmeister, dem Engel rief: „Ach Herr, er will mich fressen!" Tobias war ein Hebräer, kein Ritter, und bei Belsazar muß man den Beisatz nicht übersehen: „Und da sie tranken!" was auch unsere Ritter oft zu so sonderbaren Gesichtern mag geführt haben!

Den ersten Ursprung aller Ritterdichtung müssen wir bei den Barden und Skalden aufsuchen, unter denen sich die Irren scheinen ausgezeichnet zu haben, die noch heute eine Harfe im Wappen führen. Sie sangen das Lob der Götter und die Tapferkeit ihrer Helden, die Großthaten edler Geschlechter, Natur, Liebe, Vaterland und Tod für Freiheit und Vaterland, mußten aber verstummen vor christlichen Mönchen, die jene National-Gesänge Teufelslieder nannten, und hebräische Psalmen, lateinische Litaneien und goldene Legenden an die Stelle setzten. Die Skalden begleiteten die Normänner auf ihren Zügen, vorzüglich Isländer, die zwar anfangs als Seeräuber, bald aber als Kaufleute, ja zuletzt aus reiner Liebe zur Bildung und Weltkenntniß weite Reisen machten. Das kalte Island, bevölkert von norwegischen Flüchtlingen vor Harald Schönhaar's Despotismus, war einst ein lichter Punkt im Mittelalter, hochwichtig für Cultur, und machte den Norden mit unserer Ritterwelt bekannter und mit ihren Sagen. Das Meer war des Isländers Element, Reisen sein Leben, wie des Britten, und nichts übertraf seinen Durst nach Wissen. So entstanden die nordischen Sagen, bis der schwarze Tod (1305) Alles zum Schweigen brachte!

Die heroischen Sagen von den gothischen, altfränkischen und burgundischen Helden aus der Zeit der Völkerwanderung, die noch ganz den nordischen Geist athmen, und an die altgermanische Götterlehre sich

anschließen, liegen nicht nur den Niebelungen zu Grunde, sondern auch dem sogenannten Heldenbuche. Der scandinavische Norden tritt erst mit dem Jahr Tausend in unsere Geschichte ein, und daher ist so vieles dunkel, folglich auch das, was das Ritterwesen näher angeht. Am dänischen Hofe gab es Ritterspiele genug, und Dänen und Norweger sollen für sich allein 1107 einen Kreuzzug begonnen haben, wovon wir im Süden nichts wissen. Nach Dalin schickte der schwedische Adel seine Söhne nach Paris und Montpellier — wer weiß, wie viele abenteuerliche Rittersagen daher stammen. In den dunkeln Hainen des Alterthums verwandelt sich die Ahnung in Sage, und die Sagen werden dann — Geschichte!

Die Franken Carls des Großen gaben neuen Stoff zu weltlichen historischen Liedern, vorzüglich die Helden, die in den Thälern von Ronceval gefallen waren. Das Rolandslied war lange der Schlachtgesang der Franken und der Ritter. In der Schlacht von Hasting stimmte ihn Taillefer an, und Wilhelm der Eroberer erlaubte ihm, dafür der Erste beim Angriff zu seyn. K. Johann von Frankreich aber verwies es seinen Rittern, als sie diesen Gesang anstimmten: „Es gibt keine Rolande mehr," sprach er, ein Ritter aber, frei wie der Soldat bei Xenophon, der da sagte: „Du hast gut marschiren, du auf dem Pferde," entgegnete dem Könige: „Weil es keinen Carl mehr gibt!

Carl der Große wollte mehr für die deutsche Sprache thun, als er wirklich that, und die lateinischen Mönche thaten begreiflich noch weniger. Die Kutten hätten vielleicht die barbarische Sprache ganz ausgerottet, wenn die Ritter nicht gewesen wären! Wir haben noch die Proben dieser alten Ritterpoesien, und die meisten lieferten Schwaben, sodann Thüringen und Oestreich. Unsere Wiegande, Recken und Degen, wie man die Ritter nannte, wurden besungen von ihres Gleichen, und da sie oft eine halbe Welt durchstreift hatten, und kein Latein verstanden, so wurden sie

die recht eigentlichen Schöpfer der Landessprachen, mit denen sich erst Witz und Geschmack zu bilden pflegt. Sie reimten in ihrer Muttersprache, und verkürzten sich die Zeit mit lustigen und rührenden Mährchen (Fabliaux), während die Pfaffenwelt an Legenden hing, und an sachleerer Scholastik. Die Ritterpoesie war die Vorläuferin besserer Kenntnisse, die Morgenröthe anbrechender Cultur, und eines über die Pfaffheit hinaus reichenden freien Blickes. Wenn wir die gothische Baukunst nach griechischem Maßstab messen, verliert sie allen Werth, aber sie hat Werth wenn wir sie nach gothischer Regel beurtheilen, und so auch die Poesie der Ritter, wenn sie auch holpert und stolpert!

Die Ministerialien traten an die Stelle der alten Barden und Skalden daher der Name Minstrels und Menétriers, und hatten als Edelleute um so leichter Zugang zu den Höfen der Großen. Die schwärmerische Ritterzeit voll Kämpfe und Thaten, voll Stolz und Freiheit, voll Hingebung, Liebe, Andacht und Begeisterung, voll hohen Ehrgefühls und voll Glauben an Wunder, Geister, Zauberer und alle Abenteuer der Welt mußte eine poetische Zeit werden, und so bemächtigte sich denn die Dichtkunst der ganzen Ritterschaft, die Alles beisammen hatte, was die Phantasie zu erhöhen vermag. Die Ritterzeit wurde zur wahren poetischen Epidemie!

Selbst im höchsten Norden finden wir Rittersabeln und die Thaten Wladimirs mit seinen Helden gegen Griechen und Petschenegen sind verewiget in byzantinischen und arabischen Annalen, wie im Nestor. Wie auf der Burg Cramlot König Arthur mit Lancelot, Tristan, Gavin ꝛc. froh tafelt und zecht, so Wladimir zu Kiew mit Dobrüna, Rogdai und Andern seiner Helden, nur mit dem Unterschiede, daß diese noch roher blos vom Zechen und Balgen wissen, und nichts von romanhafter Liebe, Ritterschlag, Waffenwacht und Sporndiensten. Wladimir ist Carl der Große bei den Russen, und das noch vorhandene russische

Gedicht „der Feldzug Igors" aus dem 12ten Jahrhundert, hat eines Ossians würdige Stellen, wahre Naturpoesie *).

Ritterpoesie zeigte sich zuerst bei den sogenannten Troubadours (1100 — 1245) an dem galanten Hofe der Berengare zu Toulouse und diesen Provenzalen sangen die nordfranzösischen Trouveres, jenseits der Loire, die Minstréls der Britten, Italiener und Spanier und deutsche Minnesänger nach. Die Provenze hieß la Boutique des Troubadours. Sie leyerten von Natur, Liebe und Waffenthaten, nicht selten begeistert durch die Gaben der Großen, zogen im Lande, an den Höfen, in Burgen und Klöstern umher, trieben allerlei Possen und Gaukeleien, Mimik und Tanz, sangen zur Harfe oder Laute, und hießen daher auch Fiedler, Spielleute, Bänkelsänger (Joculatores, Jongleurs) die der Sachsenspiegel für rechtlos erklärte. Geschmacklos mögen sie alle gewesen seyn, wie unsere Minnesänger mit ihren ewigen Liebesschmerzen und Klagen:

Von meinen Wunden werde ich nimmer gesund
es heile mich denn ihr rosenrother Mund —
Immer dienen sonder Lohn, das ist jämmerlich,
wisset ihr, wer das gethan, seht das bin ich!

Diese Sänger und Harfner aber, die lange unverletzlich und heilig waren, wie die Herolde, unter deren Maske mancher Ritter eine galante gefährliche Rolle glücklich durchspielte, und mancher Seladon dem wohl verwahrten Fräulein sich näherte, wie König Alfred dem Lager der Dänen — sind dennoch die Väter der Geschichte, wie Homer; denn sie allein erhielten die Thaten der Tapfern im Andenken zu einer Zeit, wo es weder Schreibkunst noch Geschichte gab! Es liegen immer Thatsachen zu Grunde,

*) (Busse) Fürst Wladimir und dessen Tafelrunde. Altrussische Heldenlieder. Leipzig 1819.

welche zum Theil die Herolde lieferten, verschönert durch Dichtung, und aus ihren Balladen und Liedern gingen die größern Ritterromane hervor, wie die Ossiane, Nibelung, Cid ꝛc. so wie aus griechischen Bänkelsängern Vater Ὁμήρος, der sicherlich nicht blind gewesen ist!

Alle sind zwar mehr Reimer als Dichter, sie reimten Chroniken wie Legenden, Bibel und Gebete, wie Gesetze und Weltgeschichte, Alles, was sich reimen läßt, ihre meisten Lieder laufen auf fade Galanterie, traurige Seufzer, Klagen über Verläumdungen und Undank, hinaus und ewige Gemeinplätze; ermüdend oft ist das „La verdure renait, le rossignol chante, je veux chanter aussi!“ aber die Sprache gewann an Leichtigkeit und Ausdruck, und der Begeisterung gelang denn doch manches Liedchen und manche Ballade. Am liebsten sahen die Ritter Satyren auf Pfaffen; denn offenbar war ihnen zuerst recht klar, wie schändlich die Pfaffheit die Religion mißbrauchte; die ewigen Händel mit den großen Staufen, die Ausrottung des letzten Zweiges aus diesem Hause, die Verfolgungen der Ketzer ꝛc. scheinen den ganzen Unwillen der Ritter erregt zu haben, sie geißelten auf die Heuchler los, und nebenbei fiel auch mancher Seitenhieb auf die Großen, Höfe, auf den Despotismus und die Sittenlosigkeit der Zeit. Man muß schon darum den ehrlichen Degen gut werden. Sie sind nicht immer die züchtigsten und lieben das Nackende, aber finden wir dies nicht auch bei den schönen Kunstgebilden der Alten? Die Liebe ist ihnen La joie des joies — aber sind nicht alle Dichter verliebter Complexion? und kann man sich nicht noch heute mit Gedichtchen beim Geschlecht empfehlen? In den Rittern sahen die Damen Helden — in den Troubadours Schöngeister — Welterfahrene Damen aber ziehen freilich Liebhaber in Prosa vor!

Wer hätte nicht den Namen Troubadours (trouver erfinden, wie Poete Ποιητης) wenigstens gehört, wenn er auch nichts von ihnen gelesen hat? Sie entstanden in

dem schönen Süden Frankreichs, dichteten in der sanften Provenzalsprache, eine Tochter der lateinischen, und in der Nähe des gallischen Athens, des blühenden Marseille. Sie veranstalteten poetische Wettkämpfe, die sogenannten Cours d'Amour und lebten an Höfen; selbst unsere schwäbische Kaiser dichteten in der Provenzalsprache, und Richard Löwenherz. Sie standen à plein pied mit den Großen und dem Adel, und machten so wenig Umstände mit ihnen als unsere Schöngeister und Philosophen und Söhne der Musen, so lange sie von des Vaters Wechseln leben. Spaniens und Italiens Dichter erwärmten sich an ihnen, bis Dante und Petrarca sie verfinsterten. Spanier feuerten jedoch wohl noch mehr die Mauriſchen Gesänge an, und ihre Kämpfe mit ihren Mauren lieferten reichen Stoff zu den lieblichsten Romanzen, aus denen leicht späterhin Romane entstanden. In den Klöstern war selbst die lateinische und griechische Literatur nie ganz verwahrloset, und es scheint, daß die Provenzalen von griechiſchen Mönchen so viel lernten, als von Mauren. — In der Provence standen die Ketzer auf — der beste Beweis geistiger Kultur — aber die Religionskriege wütheten hier auch vorzugsweise (wütheten noch unter Louis XIV., ja selbst unter Louis XVIII.), und so starb die Kultur am — Inquisitionsmord!

Unter diesen Troubadours fanden sich stets viele Großen, Ritter ohnehin, und Wilhelm von Aquitanien, die Grafen von Provence, Alphons von Arragonien, und die schon genannten Stauffen und Richard waren Provenzaldichter. S. Palaye, der sein ganzes Leben den Rittern und diesen Provenzalen widmete, brachte viele Dichter zusammen, welche Millot benutzt hat in seiner bekannten Historie des Troubadours (Paris 1773 3 Vol. 8.). Auf diese Lieder, Balladen und Mährchen folgte erst der eigentliche Roman, oder die längeren heroischen Erzählungen, wozu wohl die Ritterpflicht, von den Ritterfahrten dem Herold eidliche Auskunft zu Protokoll zu geben, die nächste

Veranlassung gegeben hat. Man schrieb diese Geschichten in der sogenannten Romanischen oder Volkssprache, ein Mischmasch gallischer, fränkischer und lateinischer Wörter, im Gegensatz des Lateins, der Kirchen- oder Pfaffensprache, daher unser Wort Roman.

In dieser Manier haben wir noch die Thaten des schwarzen Prinzen, und des Ritters Saintré; auch sind die angenehmen Erzählungen Froissarts aus solchen Heroldsberichten am glänzenden Hofe des Grafen S. Foix enstanden. Vornehme Ritter ließen sich von Herolden als ihren Geschichtsschreibern ins Feld begleiten, wie Alexander und Louis XIV., und man weiß wie besoldete Historiographen die Geschichte behandeln. Zu den Herolden gesellten sich noch die Mönche, denn jede Familie wollte ihren eigenen Roman haben, der ihre Ritterthaten auf die Nachwelt verpflanzte, und so wimmelte es bald von Ritterromanen wie zu Ende des 18ten Jahrhunderts! Offenbar hatten aber die Kutten die Absicht, ohnehin an Legendenlügen gewöhnt, den Heroismus zu stärken, und auch auf diesem Wege die ehrlichen Degen zu frommen Kreuzzügen zu begeistern, in majorem Dei Gloriam!

Ulrich v. Lichtenstein sagt: Achtundfünfzig Töne habe ich gesungen, und bin 33 Jahre ritterlich Ritter gewesen — die reine Süße gebot es mir, und ich habe mein Buch Frauendienst genannt!

Uns Deutschen hat der alte Schweizerritter Manesse zu Zürich die schwäbischen Minnelieder, so weit er solche im 13ten Jahrhundert noch auftreiben konnte, gesammelt, und seine Sammlung, die aus der Heidelberger Bibliothek nach Paris kam, wo solche erst durch die Bemühungen Bodmers 1758 ans Licht gezogen und zu Zürich gedruckt wurde, verdient allen Dank; sie ist nicht minder interessant durch ihre Gemälde und Wappen, die man aber freilich nur in der Handschrift findet. Sie enthält bekanntlich 140 Minnesänger, fast alle von hohem und niedrem Adel, aber es gehört wahrlich Muth dazu, diese

Reime — zu ſtudieren! Gar poſſierlich ſind z. B. die Liebesklagen des Grafen Rudolph von Neuenburg:

Ihr ſchönen Lid han ich davor erkennet
er thut mir als der Fledermaus das Licht,
die flieget daran, und ſie ſich gar verbrennet,
ihre große Güte mich alſo verrieth —

Ein anderer klagt von ſeiner Schönen:

ſchoner denn ein Spiegelglas,
härter als ein Adamas —
ich klage meinen alten Kumber,
Do ſie mir Freude nahm, war ich viel tumber!

ein Dritter aber ſingt zufrieden:

Ein Kuß vom rothen Munde,
Der freut aus Herzensgrunde,
darzu ein Umbefang
von zwei ſchönen Armen blank!

Bis zum Eckel wiederholen ſie den Vergleich mit dem Frühling und der Nachtigall, mit Blumen und Klee —

Kalte Reifen und Schnee,
ſo die zergan, ſo kommt alſe
beide Blumen und Klee,
unzergangen iſt meine Noth, der wird je me!

Man wird endlich ganz ſchachmatt, wenn Reinmar der Alte ſinget, was vielleicht zu ſeiner Zeit köſtlich war:

Minne minnet ſteten Mann,
ob er auf Minne minnen will,
ſo ſoll ihm Minnelohn geſchehen.
Ich minne Minne als ichs begann,
die Minne ich gerne minnen will,
Der Minnen Minne ich han verjehen,
Die Minne erzeuge ich mit der Minne,
Daß ich auf Minne Minne minne,
die Minne meine ich an ein Wib,
ich minne, wann ich minnen ſoll,
dur Minne ihr minneklichen Lib!

XXIV.

Schluss.

Romane waren es, die den Ritter zum Lesen lernen anreizten, und auf seiner einsamen Burg entlangweilten. Ritterromane waren in Zeiten, wo es weder Theater noch große Städte gab, und man sich nur bei feierlichen Gelegenheiten zu sehen pflegte, ein Hauptzeitvertreib des Mittelalters, und die Tausend und eine Nacht des Abendlandes mehrere Jahrhunderte hindurch, wozu wir noch gar viele Chroniken zählen dürfen. Heinrich der Löwe brachte den Abend seines unruhigen Lebens damit zu, sein Kloster zu Braunschweig zu bereichern, und auch mit einer Chroniken-Sammlung auszuschmücken, die er sich in schlaflosen Nächten vorlesen ließ. Vom Grafen S. Foix wissen wir, daß ihm jeder ritterliche Abenteurer willkommen war, der wacker zu erzählen wußte, und was hatten irrende Ritter nicht zu erzählen? abeau mentir qui vient de loin — Wir wissen, wie es selbst dem wahrheitsliebenden Don Quixotte erging unwillkührlich, und gar vielen Reisenden!

Romanen verwirrten die Köpfe mannhafter aber unwissender Ritter so gut, als sie die Köpfe unserer unreifen Jugend verwirren, und haben viele Schuld am Daseyn der irrenden Ritter. Sehen wir ja in Unteritalien

von den Ehnen Tancreds einen Staat gründen, den man gar wohl einen Staat irrender Ritter nennen kann, und wie viele neue irrende Ritter mag nicht diese Wirklichkeit gemacht haben? und nun erst die Ritterromane, die für Geschichte galten? Nicht Don Quixotte allein wurde über Ritterbücher zum Narren, wie sein Landsmann Loyola über Legenden, sondern gar viele Ritter flüchteten sich in die Romanenwelt, als ihnen die wirkliche weniger mehr zu thun gab, so wie sich die liebe Jugend dahin flüchtet, wenn es unterm Monde nicht gehen will, wie sie es gerne hätte, oder Pflanzenseelen von Eltern und Vormündern die fühlenden Herzen hindern, das Schauspiel für Götter, zwei Liebende zu sehen, ungenirt aufzuführen. Wer weiß, wohin es mit uns noch gekommen wäre, wenn die Revolution nicht Alles so durcheinander gerüttelt, und männlicher gemacht hätte!

Die ältesten Ritterromane sind die drei Romane von Carl dem Großen. Der erste, wahrscheinlich die Geburt eines Mönchs von S. Denis, schildert Carls Zug nach Palästina, woran Niemand zweifelte — der 2te ist von Erzbischof Turpin, und beschreibt den Feldzug gegen die Araber in Spanien, und der 3te der Thaten Carls in Languedoc, und ist auch aus der Feder eines Mönchs. Alle drei fallen in den Anfang des 12ten Jahrhunderts, in die Zeit der Kreuzzüge — und der Haupthelt ist Roland, dessen großes Horn man 20 Meilen weit hörte, wie das Horn Alexanders, das 60 Männer blasen mußten, wofür man es aber auch 60 Meilen weit hörte! Alle drei Romane in Mönchslatein sind ohne allen Rittergeist und Rittergalanterie, aber desto reicher an Legenden und Lobreden auf die Kirche, Heiligen, Reliquien, Klöster, und die Ehrengeistlichkeit. Sie sind offenbar darauf berechnet den treuherzigen und unwissenden Ritter desto tiefer in den Pfuhl des Aberglaubens hineinzuführen, und daher erklärten auch S. Heiligkeit Papst Calixt II. 1122 historiam S. Caroli

descriptam a beato Turpino Archiepisc. Rhem. esse authenticam!

Nach jenen erbaulichen Producten modelte der engl. Benedictiner Monmouth seinen König Arthur, der schwerlich je gewesen ist, und die Ritter von der Tafelrunde (1140), die noch größeres Glück machten, und auch romantischer sind. Der heilige Graal (sang real.) oder Becher, aus dem der Erlöser vor seinem Tode trank, war im Besitz der Tafelrunde (daher gleichbedeutend mit ihr), und diesen Rittern, was das goldene Vließ der Argonauten. Der Zauberer Merlin hatte die runde Tafel nebst den 13 Stühlen gefertigt zum Andenken Christi und seiner Jünger. Der 13. Stuhl des Judas, genannt der gefährliche Stuhl (seit einen frechen Sarazenen, der sich darauf setzte, die Erde verschlang), stand leer, und an den übrigen der magische Name jedes Ritters! wurde ein Stuhl erledigt, so mußte der neue Ritter den alten übertreffen, sonst stieß ihn eine unsichtbare Hand zurück, verdiente aber der neue Ritter seinen Stuhl, so verlosch der alte Name von selbst, und der seinige glänzte im magischen Lichte. — Hätten wir noch Merlin — wie viele Examina, geheime Erkundigungen und Mißgriffe könnte er den Collegien ersparen *)! Ewig Schade! daß uns Milton nicht Arthur und die Ritter von der Tafelrunde gab, womit er sich lange beschäftigt hatte — wahrscheinlich wollte er nicht als Nachahmer Spencers erscheinen, Cervantes hatte das Ritterwesen lächerlich gemacht, und so schrieb er lieber das verlorene und wiedergefundene Paradies!

Nun kommen noch zu diesen Kreuzzugsromanen die orientalischen Mährchen; selbst die alten Helden

*) Les Chevaliers de la Table ronde. Poëme en 20 Chants par Mr. Creuze de Lesser; Paris 1812. 8. Verfasser des ähnlichen Gedichts Amadis de Gaule; 1814. worauf Roland folgen soll. Das heroisch komische Gedicht le Sceau enlevé ist aus derselben Feder.

Griechenlands und Alexander mußten sich romantisiren lassen, und Ritter und Mönche dichteten Contes und Fabliaux in die Wette — Curtius wäre unsern Rittern viel zu historisch gewesen, sie lasen weit lieber das Leben des romantischen Esander, von arabischen und persischen Dichtern zubereitet. Homer wäre den abenteuerlichen Rittern gleichfalls viel zu einfach gewesen, wie noch heute unsern Damen, desto willkommener war Guidos von Colonna trojanischer Krieg, der gegen das Ende des 13. Jahrhunderts lateinisch erschien, und eines der abenteuerlichsten Ritterbücher, aber fast in alle neuere Sprachen übersetzt ist. Die älteste Verdeutschung mit Holzschnitten erschien zu Augsburg 1488 kl. Fol. Diese Helden von Troja bezauberten unsere Ritter dermaßen, daß sie nun alle von ihnen abstammen wollten, und die Mönche waren gefällig genug jedem mit einem Stammbaum der Art aufzuwarten.

Seit den Kreuzzügen und der Bekanntschaft mit den Arabern finden wir überall die sogenannten Fabliaux und Contes, wie sie le Grand und vor ihm Boccaccio und Bandello sammelten; die Mönche erzählten devote, ernste, heilige Mährchen, die Ritter lustige, verliebte, freie und selbst ziemlich schlüpfrige, auf jeden Fall aber genießbarer als die erstern. Der älteste Ritterroman, der die Thaten und Unfälle Bouillons schildert, in französischen Reimen, von dem Augenzeugen seiner Thaten, dem Ritter Bechada von Tours, ist verloren, und wir wissen nur aus einer Chronik, daß er da gewesen ist. Die metrische Lebensbeschreibung des Cid (1150) war vor Dante das beste Gedicht, zwar im barbarischen Styl, aber mit homerischer Wärme geschrieben; Amadis aber wurde das wahre Muster aller Ritterbücher (wahrscheinlich mehr französischen als spanischen Ursprungs, wenn gleich für Spanien das, was Carl und Roland für Frankreich und Arthur für England). Dieser Amadis weckte nicht nur die spanischen Amadisse von Griechenland, Floriémont von Hircanien,

Galaor, Florisan, Esplandian ꝛc., über die Cervantes Pfarrer in Don Quixottes Bücherkammer, mit Ausnahme des alten Amadis und der Palmeria, bereits hochnothpeinliches Halsgericht gehalten hat, sondern machte auch die irrenden Ritter, die das auszuführen suchten, was die zügelloseste Einbildungskraft gefabelt, und Cervantes mit seinem Meisterpinsel gemalt hat!

In Frankreich ergötzte man sich am Lancelot du lac, der heiter und lustig, an Tristan, der elegisch ist, wie schon der Name sagt, und an Perceval, ein wahrer Telemaque für Ritter, und wahrscheinlich ein provenzalisches Original; es erschienen Olivier, Ogier le danois, Rinald de Montauban, Huon de Bourdeaux, Doolin, oder Fleur des batailles, Morgante, le Chevalier au lion, Berthe, Giron le courtois, Perceforest, Flores et Blanchefleur — Pierre de Provence — Guerinde Montglave, Navarin etc. neben den lieblichen englischen Ritterballaden, wie sie uns Warton und Percy aufbewahrten. Neben den Ritterromanen stand der berühmte Roman de la Rose (1250), so herzlich matt er auch ist, voll unzüchtiger Allegorien, und nun folgte eine Sündfluth sogenannter heroischer Romane, die jedoch immer noch besser sind als viele der neuesten Produkte; denn man lernt aus ihnen ihr Zeitalter, wirkliche Sitten und Gebräuche kennen, wie aus manchen noch so abenteuerlichen Ritterromanen die Rittergebräuche, und aus der Astraea, Cyrus, Cleopatra, Princesse de Cleve und Zaide, die Höfe Henri IV. und Louis XIII. Der einfachste und beste Ritterroman dünkt mir Jean de Saintré (Page K. Johanns) zu seyn, der sich noch am wenigsten von der Wahrheit entfernt, und den wir auch deutsch haben.

Graf Tressan verdient unsern Dank für seine Extraits de Romans de Chevalerie (Paris 1782. 4 Vol. 12), ob gleich der, der das Ritterwesen studieren will, mit diesen Auszügen sich nicht begnügen darf; Tressan gab, nächst Göthes Gotz, das Signal zu unserer Sündfluth von neuen

Ritterromanen, wo die Schmierer, unter Geschrei von Freiheit und Kraft, sich entweder in alle Rohheiten des Mittelalters stürzten, unter Humpen und Burgpfaffen, Zweikämpfen und Turnieren, Raubzügen und Entführungen, Burgverließen, Vehmgerichten und Geistern — oder so züchtig fromm und einfach thaten, daß man, wie Champfort bei Florians Schäfer-Romanen hätte ausrufen mögen: Un peu de loups! Ein wenig Laster, Tugend ist Roman!

Unter allen Ritterromanen stände Amadis vorne an, wenn dessen 21 Bücher (von verschiedenen Federn, die man selten beisammen antrifft) alle den drei ersten gleich kämen. Das Ding will kein Ende nehmen, und Amadis schließt mit dem Schlafe Amadis, Galaor und Oriane, wo bereits längst die Leser — selig entschlafen sind. Amadis ist der Grandison der Ritterschaft, Galaor ihr Tom Jones, Don Quixotte aber die schönste Parodie jenes berühmten, einflußreichen Ritterbuches, der beste Ritterroman, und — der Erste Roman der Welt, um dessentwillen es schon allein verdient Spanisch zu lernen, was einem Lateiner nicht schwer fällt. Lord Oxford war meiner Meinung, veranstaltete auch eine Prachtausgabe, und rieth jedem Spanisch zu lernen. Einst empfahl man ihm einen jungen Mann. „Verstehen Sie Spanisch?“ „Nein! aber ich werde es lernen.“ „Es wird sie nicht gereuen.“ Der junge Mann reiste nach Spanien, meldete sich wieder, und glaubte sein Glück gemacht. — Der Lord holte ein Exemplar seiner Prachtausgabe des Don Quixotte, und machte ihm damit ein Geschenke!

Die Engländer, die 200 Jahre lang in Sprache und Literatur mehr Franzosen als Britten waren, wenn sie jetzt gleich die gerade umgekehrten Franzosen sind, — hatten ihre Squires Minstrels und Yeomen Minstrels, die zuletzt sammt und sonders zu liederlichen Musikanten herabsanken, so daß Elisabeth den ganzen Orden für rogues, Vagabonds and sturdy beggars“ erklären ließ. So arteten

die Minnesänger Deutschlands aus in Meistersänger und Spruchsprecher, die auf ihren Handwerksstühlen zunftmäßig leierten zu Straßburg, Mainz, Nürnberg ꝛc., Hans Sachs nicht immer ausgenommen, und bei jedem Gelage als Schmarotzer sich einstellten, wie der Lustigmacher in Xenophons Gastmahl.

In England schrieb man die reinenglischen Ritterbücher Bervis Southampton, Guido Graf v. Warwik, Richard Löwenherz ꝛc. und von da zog sich die Ritterpoesie nach Schottland, wo der Hof der Jakobe ritterliche Pracht, Poesie, Feste und Turniere liebte. Im Jahr 1375 fertigte der Diaconus Barbour die romantische Geschichte des Königs Robert Bruce, das ein sehr vorzügliches Rittergedicht, noch heute geschätzt, und von keinem übertroffen ist, weder von Sir William Wallace noch neuen Rittergedichten, und französischen Uebersetzungen. Mit dem Verluste Frankreichs endete das brittische Ritterwesen, das Edle des Rittergeistes verzehrte der lange Bürgerkrieg zwischen der weisen und rothen Rose, und alle Ritterbücher wurden mit Recht vergessen über Chaucer und Spencer, Schakespeare und Waller. Die Britten folgen gerne der Natur, und wir — Geschwisterkinder — wollen wir in Unnatur und Barbarei verfallen über altdeutsche Dichterversuche und altdeutsche Kittel?

Die Italiener, die nur Novellen, statt Romanen, aufzuweisen haben, lieferten dafür späterhin Pulcis Morgante, Bojardo's und Berni's Orlando inamorato, Alemanni Girone cortese, (das schlechteste), Tasso Amadigi, und Fortiguerras Ricciadet››, denen die Franzosen mit ihrem Olivier von Cazotte und Richardet von Dumourier (dem Vater) lange nicht gleichkommen. Und nun erst ihre Ariosto und Tasso, die beide sich kühn neben Homer und Virgil — diesen beiden Ritterromanen der Alten — stellen dürfen? Schade! daß sie der Ritterzeit nicht näher lebten, wie Homer der Heroenzeit der Griechen! Ariosto ist der Don Quixotte der Italiener, den Voltaire

über Homer setzte (womit eben nicht jeder einverstanden seyn möchte), und über alle Romanenschreiber von Joseph, Potiphar, und dem Büchlein Tobias an, bis zur Pamela!

Wir ältere und verspätete Deutsche sind nicht so reich als die Franzosen, Spanier, Italiener und Britten, aber nachdem wir, gleich ihnen, mit Carls und Arthurs Ritterromanen, den Rolanden, Olivier, und andern Gottesdegen, (wie die Ritter in Schilters Thes. Ant. teut. T. II. 1 — 134. heißen) mit Troja und Alexander, mit provenzalischen, französischen, englischen und lateinischen Uebersetzungen begonnen hatten, bekamen wir denn doch in ihrer Art gleich interessante Ritterpoesien und Ritterromane. Deutsche wären allen ihren germanischen Brüdern vorgeeilet, wenn der andächtige Ludewig auf seines großen Vaters Grundlage hätte fortbauen wollen, und sich nicht lieber an seine lateinische Pfaffen gehalten hätte. Dem berühmten alten Rolandslied selbst können wir einen eben so kräftigen und alten deutschen Siegesgesang entgegensetzen, (Schilters Thes. T. 3.) das Siegeslied auf die Normänner vom Jahr 833.

Mit den Hohenstauffen erst schwangen sich die Allemannischen oder Schwäbischen Dichter empor, und ihnen sang man nach in Thüringen und Oestreich, in Böhmen und Schlesien, in Brabant und am Rhein. An ihrer Spitze stand Heinrich von Veldeck (1170) und das Heldengedicht auf den Landgrafen Ludwig von Thüringen mag den Beschluß machen (1304). Kaiser, Könige und Fürsten reimten in der Wette mit dem Adel, und ich muß, um der Kürze willen, auf Adelungs Magazin (i. 3. St.) verweisen. Wir bekamen das Heldenbuch, den Percival, die Nibelungen, Wilhelm v. Oranse, Walter von Aquitanien, Clärs welschen Gast (Peregrino), Gravensberg Wigolis vom Rade, Herm: von der Aue, Iwain oder den Ritter mit dem Löwen — den Theurdank und Weis Kunig. Wir haben auch ein episches Gedicht Daniel Blumenthal Ritter der

Tafelrunde von Gottfried von Hohenlohe S. Suhms Symbolae), aber man hört denn doch lieber die Wielande, Alringer, Nicolai und Müller, selbst Selinde vom Jahr 1764, als Wigelis und den Hohenloher. Und wie viele deutsche Rittergedichte mögen ungenutzt für Sittengeschichte und Sprache, im Staube modern? Ein deutscher Millot, S. Palaye. le Grand und Tressan könnten sich hier noch Lorbeere sammler

Unter dem Landgrafen Hermann I. war auf der Wartburg eine poetische Akademie von sechs Sängern, deren dichterische Wettkämpfe man den Krieg von Wartburg nannte, eine Art Improvisatoren und Stegreifdichter; dieser sogenannte Krieg gibt uns Aufschluß über die Art und Weise der poetischen Turniere, die damals an andern Höfen nicht minder Sitte waren, vorzüglich am poetischen Hofe Leopold VI. zu Wien. Heinrich von Veldek der Kanzler, der in seine Aeneide die Thaten K. Friedrichs I. einwebte, und auch H. Ernst von Baiern schrieb, Wolfram von Eschenbach, Verfasser Wilhelms von Orange, des Percivals, der mit dem Titurel 1477 gedruckt ist, und des Kreuzzuges Landgraf Ludwigs, Walter von der Vogelweide, Reinhard von Zwetzen, Peter Olf, und Heinrich von Ofterdingen, dem man das Heldenbuch zuschreibt, waren die sechs Dichterhelden. Sie giengen in ihrem Wettstreit so weit, daß der Ueberwundene vom Scharfrichter sollte in das Thal hinab nach Eisenach mit einer Wurfmaschine geschossen werden. — Welche poetische Aufmunterung! Walter unterlag, rettete sich zur Landgräfin, und am Ende vereinte man sich, den berühmten Klingsor aus Ungarn herbeizurufen, der die uneinigen Meistersänger zufriedenstellte.

Noch muß ich eines schwäbischen Ritterromans erwähnen die Mörin (Worms 1539), den Hermann v. Sachsenheim († 1458) dichtete, um den jungen Adel vor unvorsichtiger Liebe zu warnen. Das Ganze ist herzlich langweilig, aber einzelne Züge und selbst einzelne gelungene

Stellen entschädigen. Die Mörin klagt unter andern, daß der Ritter neben seiner Dame noch mit zwei bis drei andern zugehalten, und sie alle getäuscht habe, weil er stets 3 Röcke von dreierlei Farben mit führte, diejenige Farbe hervorsuchte, welche gerade die Anwesende trug, und wären sie alle zugleich gekommen, so habe er sich unter irgend einem Vorwand davon gemacht; gar manche Nonne habe er Beichte gehört und sie selbst — absolvirt. Der Beklagte läugnete nicht und bekannte, daß er ein leichtfertiger Fant sey. — Eine ächte Ritterromanmaschinerie ist der Bote des Grafen von Urach, der in Einer Nacht zu Carl IV. nach Prag ritt auf einem bezauberten — Rosse? Nein! es war ja nur ein gemeiner Kerl, seine Frau aber eine Hexe — der Bote ritt auf einem bezauberten Kalbe, das auf dem Rückwege, wegen glücklicher Botschaft mit einem Sprung hinwegsetzte — über das Lenninger Thal!

Eine recht eigentliche poetische Wuth zeichnete das Ritterwesen aus, das ja selbst die Poesie des Kriegsstandes war. Die Ritterpoesie ging 1300 —1350 unter, als mit dem Sturze der Stauffen der Adel verwilderte, die Verbindung mit der Provence und Italien schwächer wurde, die traurige Scholastik die Oberhand behielt, und Alles beitrug, den poetischen Rittergeist zu unterdrücken. Selbst das Studium der Alten mußte dem Geiste eine andere und bessere Richtung geben, und einem nur halb geraden Sinn ekeln vor den Fabeln der Chroniken, und den faden Ritterreimen und Ritterabenteuern. Gegen das Ende des Mittelalters bildete sich der Ritter so gar etwas darauf ein, weder schreiben noch lesen zu können, und Spuren davon fanden sich bis auf unsere Zeiten! Ein Graf von Anjou schrieb Louis IV., der ihn verlacht hatte wegen seines Wechselgesanges mit den Chorherrn zu Tours: Noveritis, Domine, quod Rex illiteratus est Asinus coronatus! und doch wurde noch der Kärnthische Baron v. Herberstein, ein gewandter Staatsmann

unter Max I., dem auch die polnische, ungarische und russische Geschichte Manches verdankt, vom Adel nur — der Doctor geschimpft!

Eitelwolf v. Stein, Kurmainzischer Kanzler und Gönner Huttens, war der erste deutsche Ritter, der den Musen des Alterthums offen huldigte, und das adelige Vorurtheil gegen Studien muthig bestritt „O du guter Alter!“ sagte er einst einem grauen über sein Studieren den Kopf schüttelnden Ritter, magst wissen, was vor 60 Jahren geschah, ich aber weiß, was vor 3000 Jahren geschehen ist!“ Hutten, der so ritterlich dachte, schrieb und handelte, hieß den Rittergenossen nur der Schreiber, wie manchen Großen die verdientesten Räthe. —, Sickingen, der im Gefolge des schwäbischen Bundes Würtemberg eroberte, und Reuchlins Wohnung sicherte, ob ihn dieser gleich eine Geißel Gottes genannt hatte — Sickingen, der die Dominikaner, vor denen sich Papst und Kaiser fürchteten, durch einen Fehdebrief nöthigte, Reuchlin ruhig zu lassen, und Luthers Schriften mit seinem Hutten las, welcher erst mit seiner Ausgabe des Valla und mit seinen freiern Ritteransichten dem engsamen Mönch Rom und das Verderben der Kirche und Pfaffen recht anschaulich machte — Sickingen wurde darum von seinen gemeinen Rittergenossen gar scheel angesehen.

Eitelwolf v. Stein war es, der den Kurfürsten von Brandenburg veranlaßte, die Universität Frankfurt zu stiften, und v. Stein war es, der Hutten als Jüngling in die Welt half, und dem Abt von Fulda, der einen Pfaffen aus ihm machen wollte, sagte: Tune hoc ingenium perderes? Auf Stein darf Deutschland so stolz hinblicken, als auf seinen vergessenen Nürnberger Patricier Martin Behaim († Lissabon 1506), dessen Charten und Schriften Colombo und andern den Weg bahnten zu ihren großen Entdeckungen! In diesen Zeiten sündigten die Ritter und die Gelehrten — jene, indem sie Wissenschaften für gar nichts, und diese, daß sie die Gelehrsamkeit, ja ächte

cyclopiſche Pedanterie, für Alles hielten. Jetzt ſcheinen mir nur noch allein manche, ſelbſt junge Geſchäftsmänner — auf ſolchen Extremen zu ſchweben, neben veralteten Schulmäunern. Es iſt noch nicht lange, daß ein junger Rath einem 50jährigen Gelehrten ſagte: Wie kommt es, daß Sie nicht auch etwas werden? Der Gelehrte erwiederte etwas bitter: Ich muß wohl ſchon etwas ſeyn.

Ritterpoeſie, ſo geſchmacklos ſie auch war, und zu ihrer Zeit nicht anders ſeyn konnte, erweckte nicht nur die Geiſter, und verbeſſerte die Sprache, ſondern flößte auch dem Adel Heldenmuth in die Seele, und begeiſterte zu rühmlichen Thaten grade im umgekehrten Verhältniß mit den Romanen der Neuern; und dieſe Begeiſterung war viel werth in Zeiten roher Gewalt, wo Juſtiz und Polizei noch ſo gut als unbekannte Dinge waren. Immer aber waren es nur Verſuche, und Verſuche können unmöglich Meiſterwerke ſeyn. Nur ein Neualtdeutſcher vermag mit dem Heldenbuche, dem gehörnten Siegfried, der heil. Genoveva (die ſeitdem zu Paris feierlichſt von ihrer Kirche wieder Beſitz ergriffen, und die Voltaire und Rouſſeau, die zum Theil Schuld daran waren, daß die Kirche ſich in ein Pantheon großer Männer verwandelte, hinausgeworfen hat — um Proſelytenmachereien, Miſſionen und Klöſter zu begünſtigen), oder mit dem Weißkunig und Theurdank, woran freilich ein Kaiſer Mar I. vielen Antheil hatte, zu ſchwärmen, und die Niebelungen neben Homer und Virgil zu ſetzen! Doch ich hoffe auch an den Niebelungen noch zu erleben, was ich ſelbſt an Klopſtocks Meſſias erlebt habe. Der Lärmen um das:

Sing! unſterbliche Seele! der ſündhaften Menſchen Erlöſung,

hat keine 30 Jahre gedauert, aber noch nach 2000 Jahren lieſt man mit erneuertem Vergnügen:

μῆνιν ἄειδε, θεὰ πηληϊάδεω Ἀχιλῆος.

Wenn man gerade von Arioſto, Taſſo oder Oberon herkommt, ſo wird es einem ganz wunderlich bei dem handlichen und glückhaften Held Theurdank, der allen Schlingen der Schloßvögte tapfer entgangen, im Turnier geſiegt, und zum Tanze geführt wird von der Königin Ermerich —

die trua in ir ſchneeweißen Hond
einen Kranz von dem Kraut genannt
Laurus, ſatz im den auf ſein Haupt,
ſprach zum Held, damit ſeyd bezohlt,
dann daſſelbe Kraut die Tugend hat,
daß es keinem wo⁊ auf dem Haupte ſtat,
er hab denn mit Ritterehren
ſein Leben vielfaltig thun mehren,
und zwar in aller Tugendſchein,
Darum wird es genannt Laurein!

Frau Ermerich verlangt von Theurdank die Reiſe in das heilige Land, und fährt weiter fort:

Dann ſo will ich euch ohne Aufenthalt
die Ehe geleben an eure Hand,
dann geben euch Leut' und Land,
doch alſo, und mit dermaßen,
daß ir den Beiſchaf wollt laſſen
anſtehen, bis euch der ewig Gott
wieder heimhalt aus dieſer Nott!

Iſt es möglich, die erſten Verſuche des wieder erwachenden Geiſtes, ſammt und ſonders, mit den Alten zu vergleichen, oder die Dichter neuerer Zeit zu vergeſſen über Minnenmeiſtern und Rittersängern und ihren holperigen Reimen? Gar wohl weiß ich jene Verſuche in anderer Hinſicht zu würdigen, aber wenn es Geſchmack gilt, ſo muß ich an Herculeſ und Valisca denken, dieſen Roman von zwei Quartanten, einſt das Lieblingsbuch hoher und niederer Leſer des 17ten Jahrhunderts, wo Se. Hochwürden, Hr. Hofprediger Buchholz, ſeine Verliebte zuletzt zuſammen kommin, ſich Liebe ſchwören, und die Ehe vollziehen läßt — ſie bleiben drei Stunden lang in Erzhälſe.

keit bei einander! Es muß erlaubt ſeyn, bei ſolchen Geiſtswerken zu gähnen, wie in allzulangen Predigten, welches Zeichen der Zeitlichkeit aber gerade die Männer am wenigſten merken, die voll ſind des Gedankens der Ewigkeit! Doch ihre Werke haben auch Gutes — man kann ſie nicht ſo leicht verſtecken, wie die Taſchenbücher und Gewürz- und Käſekrämer ziehen ſie allen andern vor!

— — Neque enim quivis horrentia pilis
Agmina, nec fracta pereuntes cuspide Gallos,
Aut labentis equo describat vulnera Parthi!

Arioſto und Taſſo, Oberon und Doolin, Spencer und Cervantes aber werden leben, wie Virgil und Homer, wenn alle jene altdeutſchen Werke und mit ihnen vielleicht unſere ganze verkramerte, verſpießte, verſchlenkerte, verfontainte und verſchillingte, verveldete, verpichlerte, und verſcottete Romanenwelt vergeſſen ſeyn werden. Indeſſen ſchließe ich dieſen erſten Theil, zurückblickend auf das, was mir noch zu thun übrig iſt, dennoch mit dem Anfang der Nibelungen:

Uns iſt in alten Mähren Wunders viel geſeit
von Helden Lobebeeren, von großer Arebeit,
von Freuden und Hochzeiten, von Weinen und von Klagen,
von kühner Recken Stritten mägt ihr nu Wunder hören
ſagen.

Arma Virosque cano!

Beilage I.

L'ORDENE DE CHEVALERIE,

ENSI KE LI QUENS HUES DE TABARIE L'ENSEIGNA AU SOUDAN SALEHADIN.

Bon fait a Proesliemme parler
car on i peut mout conquester.
Qui a lier fais preudroit garde
ja de folie n'aroit garde;
car on le trouve en Salemon
que tout adés fait sages hom
trestes les oevures honnerent
et c'il aucune fois m'reprend
coument que soit, par mon savoir,
de legier doit pardon avoir.

Der Orden der Ritterſchaft, wie ihn Graf Hugo von Tiberias den Sultan Saladin lehrte.

Es läßt ſich gut von einem Biedermann reden, denn man kann dabei viel gewinnen. Wer ſeine Handlungen beobachtet, wird ſich vor Thorheit hüten. Man findet bei Salomon, daß ein Weiſer alle ſeine Handlungen weiſe einrichtet, und wenn er ſich auch manchmal vergeht, ſo verzeiht man ihm leicht, denn

Tant com il s'en voelle retraire
mais de for me convient retraire
à rimoyer et a conter
un conte c'ai oi conter
d'un Roi k'en terre pajenie
fu jadis de grant signourie,
et moul fus loians Sarrazins
il ot à non Salehadins.
Cruens fu et moult de defroi
fist mainte fois à notre Loi
et à no gent fist maint damage
par son orgueil et son outrage.
Et tant ça unes fois avint
qu'a la bataille uns Princes vint
Huc soi non de Tabarie
s'avoit, o lui grant compaignie
des Chevaliers de Galilée
car Sire étoit de la contrée.
Assez fissent d'armes chel jour,
mais il ne plot au beatour
c'on apele le Roi de gloire
que li notre eussent victoire:
car là fut pris le Prince Hues
si fu menés aval les rues
droit par devant Salehadin;

---

man ſieht, daß er ſich beſſern will. Aber jetzt kommt es mir zu, zu reimen, und eine Geſchichte zu erzählen, welche ich von einem König habe erzählen hören, der im Lande der Ungläubigen von großer Macht und Gewalt war, und ein höchſt rechtlicher Sarazene. Sein Name war Salahin.

Er war gefährlich für unſre Religion, that ihr viel Schaden, und noch mehr unſerm Volk durch ſeinen Stolz und ſeine Plagen. Einſt geſchahe es, daß ein Prinz, genannt Hugo von Tiberias, in die Schlacht ging mit einer großen Zahl Ritter aus Galiläa, denn er war Herr dieſes Landes: groß waren ihre Waffenthaten, aber es gefiel dem Seeligmacher, den man den König des Ruhms nennt, nicht, unſern Leuten den Sieg zu verleihen, denn Prinz Hugo wurde gefangen. Er wurde durch die Straßen vor Saladin geführt, der ihn in ſeinem Lager

si le salue en son latin,
car il le connoissoit moult bien;
Hues moult sui liés quant vous tien,
chi dist li Rois par Mahoumet,
et une cose vous promet
que il vous *convenra* mourl
ou a grant raenchon venir,
li Princes Hues respondi
puisque m'ave'z le gin parti,
je prendrai le rajembre
ne sai dequoi i el puisse rendre.
Oil, che li a dit li Rois
cent mille bezans me conterois
Ha, Sire, atteindre n'i porroie
se toute ma terre veudoie,
si ferès bien, sire, comment.
Vous estes de grant hardement,
et plains de grant Chevalerie,
et prendous n'escondira mie
se r'ouves à vo raenchon
que il ne vous doinst im bel don.
Ensi vous poès aquiter,
Or vous voel jou demander
comment jou partirai de chi.
Salahadins li respondi:

---

begrüßte, denn er verstand es trefflich. Hugo! sagte der König, ich bin, bei Mahomet! entzückt, Euch zu haben, und verkündige Euch Eines: entweder Ihr müßt sterben, oder eine große Ranzion bezahlen. Prinz Hugo antwortete: da Ihr mir die Wahl laßt, so wähle ich die Loskaufung, wenn ich nur wüßte, was ich Euch geben sollte.' „Hört, sagte der König, Ihr zahlt mir 100,000 Bozantinen." „Ha! Sire, ich könnte diese Summe nicht zahlen, wenn ich mein ganzes Gut verkaufte." „Ihr könnt zahlen." „Wie?" „Ihr seyd voll Muth, ausgezeichnet durch Waffenthaten, kein Biedermann wird sich weigern, Euch Geschenke zu machen, wenn Ihr solche zu Eurer Loskaufung verlangt." „Aber wie soll ich von hier wegkommen?" Saladin antwortete: „Ihr versprecht mir auf Treue und Glauben, daß Ihr binnen zwei Jahren Eure Ranzion zahlen, oder Euch wieder

Hues! vous le m'afiérez,
sour votre foi que renverrez
et de sour le vostre creanche,
que d'ui, en deux ans, sans faillanche,
avèz rendu vo raenchon
ou vous renverèz en prison.
Ensi pourrez partir de chi.
Sire, fit-il, votre merchi,
et tout ainsi le créant gié
a tant a demande congié
c'aler s'en veut en son païs;
mais li Rois a par le main pris,
et en sa chambre l'emmena
et moult douchement le pria.
Hues, fait-il, par che je foi
que tu dois au Diu de te loi
fai moi sage, dont j'ai talent,
de sçavoir très tout l'errement
je seaurois moult volontiers
comment on fait les Chevaliers.
Beau Sire! fait-il, non ferai.
Porquoi et je le vous dirai:
Sainte Ordre de Chevalerie
seroit en vous mal employé
car vous étes viez en la loi

---

ins Gefängniß ſtellen wollt, und ſo könnt Ihr reiten." „Sire, ſagte er, großen Dank, ich verſpreche es." Er nahm alſo ſeinen Abſchied, um in ſeine Heimath zu kehren; da nahm ihn der König bei der Hand, führte ihn in ſeine Kammer, und bat ihn mit vieler Güte: „Hugo, ſagte er, bei dem Glauben an den Gott deiner Religion, lehre mich, worauf ich ſo neugierig bin, die Art und Weiſe, wie man die Ritter macht?"

„Lieber Herr! ſagt er, das laſſe ich bleiben. Warum? der heil. Orden der Ritterſchaft wäre bei Euch ſchlecht angebracht, denn Ihr ſeyd leer vom Geiſt und Guten, an Taufe und Glauben. Ich brauche eine große Thorheit, wenn ich einen Miſthaufen mit Seidenſtoff bedecken wollte, er würde dennoch ſeinen üblen Geruch behalten, und ſo würde ich mich ſelbſt betrügen, wenn ich Euch in den Orden aufnehmen wollte. Nein!

de bien, de baptesme et de foi,
et grant folie entreprendroie
de un fumier de draz de soie
voloie vestir et couvrir
qu'il ne puest jamais puir
a nul fuer faire ne porroie
et tout ensement m'esprendroie
se seur vous metoie tel ordre
Jou ne m'i oserroie amordre;
car moult en seroie blasmé.
Ja, Hues, fait-il, non serés,
il n'i a point de mesprison:
car vous etes en ma prison:
si vous conviens mon vouloir faire
mais qu'il vous doive bien déplaire;
Sire, puisque faire l'estuet,
ne contredis valoir n'i puet
si le ferai tout sans dangier.
Lors li commenche à ensignier
tout chou que il li convient faire
cheveus et barbe et le viaire
li fait appareillier moult bel
chest droit à Chevalier nouvel
puis l'a fait en un bain entrer
lors li commenche à demander

---

ich wage es nicht, man würde mich sehr tadeln!" „O Nein, Hugo! Hier ist nichts zu tadeln, Ihr seyd mein Gefangener, und ihr müßt mir den Willen thun, wenn Ihr es gleich nicht gerne thut." „Wenn es seyn muß, Sire, so hilft kein Widerspruch, und ich gehorche ohne Gefahr." Nun fing er an alles zu sagen, was zu thun sey, er läßt ihm Haare, Bart und Gesicht ordnen, wie es einem angehenden Ritter zusteht; sodann schickt er ihn ins Bad, und der Sultan fragt: „Was dieß bedeute?" Hugo antwortet: „So wie das kleine Kind, wenn es getauft ist, rein von aller Sünde wird, so soll auch Ihr aus dem Bade gehen, ohne allen Unflat, und voll Artigkeit; Ihr sollt Euch baden in Redlichkeit, Höflichkeit und Güte, um von jedermann geliebt zu seyn." „Bei dem großen Gott! sagte der König, der Anfang ist sehr schön." Nachher nahm er ihn

H soudans que chen senefie?
Hues respond de Tabarie,
tout ensement com l'enfechons
nès de pechié ist hors des fons,
quand de bapteame est aportès.
Sire, tout ensement devès
issir sans nulle vilonnie
et estre plains de courteoisie.
Baigner devès en honesté
en courteoisie et en bonté,
et faire amer à toutes gens.
Mout est biaus chis commenchemens,
che dist li Rois par le grand Dé.
Après si là du baing osté
si le coucha en un bel lit,
qui étoit fait par grant delit:
Hues, dites moi sans faillanche
de ce lit la senefianche.
Sire, fait-il, che senefie
C'on doit par sa Chevalerie
conquerre lit en Paradis,
le Diex octroie à ses amis;
cas chou et li lis de repos
qui la ne sera moult iert sos.
Quand el lit ot un peu geu

---

aus dem Bade, und legte ihn in ein treffliches Bette. „Hugo, sagt mir ehrlich, dieses Bette?" „Es bedeutet, daß man durch seine Ritterschaft ein Bette im Paradiese erwerben soll, das Gott seinen Freunden gibt, denn das ist das Ruhebette, und wer es sich nicht erwirbt, ein Thor." Nachdem Saladin eine Weile geruhet hatte, ließ ihn Hugo aufstehen, und kleidete ihn in ein weißes Gewand von Leinen, und sagte ihm in seinem Latein: „Sire! verachtet nicht dieses Weißzeug auf Eurem Fleische; es soll Euch lehren, daß ein Ritter sein Fleisch rein halten soll, wenn er zu Gott kommen will."

Er legte ihm hierauf einen rothen Rock an, und Saladin fragt erstaunt: „Hugo! was bedeutet dieser Rock?" Hugo erwiedert: „Sire! dieser Rock soll Euch lehren, daß Ihr stets zum Dienste und der Ehre Gottes, und zur Vertheidigung der Kirche

aus le drèche: si la vestu
du blanc drap qui cèst de fin
lors dit Hues en bon latin
Sire, se le tendu à escat
chist drap qui sont près de vo char
tout blanc, vous donnent à entendre
que Chevalier doit à dès tendre
a sa char nettement tenir,
se il à Dieu veut parvenir.
Après li vest robe vermeille
Salehadins mout a'en merveille
pourquoi li Prinches chou li fait:
Hues, fait-il, tout entrefait
cheste robe que senefie?
Hues repond de Tabarie:
Sire cette reube vous donne
à entendre ch'eu est la somme
que j'a m'esoite sans donner
pour Dieu servir et honourer,
et pour sainte glise defendre,
que nus ne puist vers li mesprendre:
car tout chou doit Chevalier faire
s'il veut à Dieu du noient plaire
chest entendu par le vermeil.
Après li a cauches cauchiés.

---

heitragen hält, damit niemand gegen solche fehle. Ein Ritter muß dieß alles thun, wenn er Gott gefallen will. Das bedeutet der rothe Rock." Hierauf trate er ihm braune seine Beinkleider an, und sagte: „Sire! ehue Ruech erinnert Euch dieß allezeit den Tod und die Erde im Gedächtniß zu haben, wo Ihr hinaus werdet, von der ihr gekommen sind, und wohin Ihr wieder gehen werdet. Hiebei soll ihr das Haar bewahren, daß Ihr nicht in Stolz verfallet, denn der Stolz soll nicht in einem Ritter herrschen oder weilen — Einfalt sein Ziel sey." „Alles das läßt sich recht gut hören, sagte der König, es kränkt mich nicht." Hernach richtete er ihn auf, und umgürtete ihn mit einem weißen und kleinen Gürtel.

„Sire! dieser kleine Gürtel bedeutet, daß Ihr eur Fleisch rein halten soll, Euer Herren, und Euren Leib, wie eine

de saies brunes et de lis,
et li dist, Sire, sans faillanche,
tout chou vous donne remembranche
par cenle cauchement noize,
c'aiés tout adés en memoire
la mort et la terre ou girrés,
dont venistes et ou irés.
A chou doivent garder vostre oel,
si n'enkerrés pas en orguel,
car orgeu ne doit pas regnier
en chevalier ne demourer
a simpleche dois adès tendre,
tout chou est mout bon à entendre,
che dist li Rois, pas ne me grieve.
Après en son estant le liéve
si le vous chaint d'une chainture
blanche et petite de faiture.
Sire! par cheste chainturette
est entendu que vos cor nete,
vos rains, vos cors entièrement
devéz tenir tout fermement,
aussi come en virginité
vo cors tenir en neteté
luxure des pire et blasmer.
car chevalier doit mout amer

Jungfrau. Ihr ſollt verachten und fliehen alle Lüſte, denn ein Ritter ſoll ſeinen Leib rein halten, daß man ihm auch nicht den geringſten Vorwurf machen kann, denn Gott haſſet alle Unreinigkeit." Der König antwortet: „das iſt recht." — Hernach teate Hugo zwei Sporn an ſeine Füße und ſprach: dieſe Sporn, die ganz vergoldet ſind, bedeuten, daß Ihr eben ſo viel Eifer zum Dienſte Gottes haben ſollt, als Ihr wollt, daß Eure Pferde haben ſollen zum Laufe nach Eurem Willen, dahin und dorthin, und überall, wenn Ihr ſie ſpornt. So handeln alle Ritter, die Gott von Grund ihres Herzens lieben und ihm dienen." Dieß gefiel Saladin ſehr wohl. Nächher teate er ihm das Schwert um, und Saladin fragte nach Bedeutung?

„Sire! ſagte er, dieſes Schwert ſchützt Sie gegen den Angriff des Feindes, wie ich vordem gehört, aber ſeine zwei Schnei-

son cors a nettement tenir
qu'il ne se puist en chou honnir:
car Diex bet moult itel ordure
li Rois respond bien est droiture
Aprés deux esperons li mist
en ses deux piés et puis li dist:
Sire! tout autre si isniaus
que vous volés que vos chevaux
soit de bien corre entalentés,
quant vous des esperons ferés
kil voist par tout à vo talent
et chá et la isnelement,
senefient, chist eperon
qui dore sont tout environ.
Que vous ajiés bien en corage
de Dieu servir tout vostre eage;
car tout li Chevalier le font
qui Dieu aiment de coer par font,
adés le servent de cuer fin
moult plaisott bien Salehadin.
Aprés li a chainte l'epée
Salehadins a demandée
la senefianche del brane:
Sire! fait-il, chou est garant
contre l'assaut del ennemi;

---

den bedeuten auch, daß ein Ritter Gerechtigkeit und Geradheit zusammen haben soll, das heißt, dünkt mich, daß er sich von keinem Mächtigern, denn er ist, verachten lassen, und den Schwachen unterstützen soll, denn das ist ein Werk der Barmherzigkeit." Saladin, der auf diese Reden wohl merkte, bezeugte seinen Beifall. Darauf setzte Hugo einen ganz weißen Kopfputz auf sein Haupt und sagte ihm die Bedeutung. „Sire, sprach er, höret, so wie Ihr wisset, daß dieses Kopfzeug weiß und schön, rein und sauber ist, und auf eurem Haupte sitzt, so sollen wir auch am Tage des Gerichts unsere Seelen rein von aller Sünde haben, und von allen Thorheiten, die der Körper begangen hat, um von Gott das Paradies zu verdienen, das so viel Freude gibt; denn die Zunge kann nicht erzählen, das Ohr nicht hören, und das Herz nicht fühlen alle Freuden des Paradieses, die Gott seinen Freunden bereitet hat!"

chou apris jou su autressi.
Li doi tranchant nous font savoir
c'adés doit Chevalier' avoir
droiture et loyauté ensanle
chou est à dire, che me sanle
que plus riches kel puist laidir,
et le feble doit soustenir
ch'est oeuvre de misericorde.
Salehadins bien si accorde
qui a bien ecouté ses dis.
Aprés li a en son chief mis
un coeffe qui tout jest blanche
puis li dist la senefianche
Sire! fait il, or esgardés
tout ensement que vous savéz
que cheste coiffe est sans ordure
et blanche et belle, nete et pure,
et est de seur vo chief assise
ensement au jour dou juise
des grands pechiés que fais avons
devons rendre l'ame à estrons,
et pure et nete de folies
que li cors a tousjours hasties.
A dieu pour avoir le merite
de paradis qui mout de lite;

Der König alles hörte und dann fragte er: Ob sonst noch Etwas nöthig sey? „O ja, Sire, aber ich wage es nicht." „Was denn?" „Der Ritterschlag." „Warum habt Ihr mir solchen nicht gegeben, und dessen Bedeutung erklärt?" „Sire! er ist zum Andenken dessen, der die Ritter ausgestattet und gemacht hat, aber ich kann denselben nicht geben, und darf keine Unschicklichkeit begehen, was man mir hier auch thun oder sagen mag, und daher will ich Euch auch nicht schlagen. Erinnert Euch alles dessen, was ich gesagt habe, und befolget es. Ich will Euch noch vier wesentliche Dinge lehren, die ein neuer Ritter lebenslänglich beobachten soll, wenn er Ehre erlangen will. Zum ersten darf er nie einem falschen Urtheilsspruch beiwohnen, oder einem Orte, wo Verrätherei und Ungerechtigkeit vorgeht; kann er das Uebel nicht verhindern, so soll er sich entfernen.

car ange ne porroit conter
oreille ayr, ne cuers penser
chest li beautés de Paradies
que Diex octroye à ses amis —
Li Rois très tou chou escouta,
et en après li demanda
s'il faloit plus nule cose?
Sire! oil, mais faire ne l'ose
Que chou est dont? chest li colée.
Pourquoi ne le m'aves donnée
et dite la Senefiance?
Sire! chou est li ramembranche
de celui qui l'a adoubé,
a Chevalier est ordenne;
car je suis chiz en vo prison,
si ne doi faire vilonnie
pour cose qu'on me face et die,
si ne vous voel pour chou ferir,
bien vous devés a tant tenir;
mais encore vous voël monstrer
et ensignier et deviser
quatre coses espéciaus
savoir doit Chevalier nouviaus
et toute sa vie tenir;
se il veut à honneur venir

Das zweite Ding ist sehr schön; er soll niemals Frauen oder Jungfrauen einen bösen Rath geben, oder ihnen den Beistand verweigern. Wenn sie seiner nöthig haben, soll er ihnen aus allen Kräften helfen, wenn er Ruhm und Achtung haben will, denn man soll die Frauen ehren und alles für sie wagen. Das andere Ding ist die Enthaltsamkeit, und ich muß Euch sagen, daß man fasten muß Freitags zum heiligen Andenken an Jesum Christ, der mit der Lanze gestoßen wurde für unsere Erlösung, und der Longinus verziehen hat. Ein Ritter muß lebenslänglich an diesem Tage fasten für Unsern Herrn, wenn er nicht durch Krankheit oder Gesellschaft verhindert ist. Kann er aus irgend einem Grunde nicht fasten, so soll er Gott Almosen versprechen, oder ein anderes gutes Werk. Endlich das andere Ding ist, daß er täglich die Messe höre, und wenn er es hat,

chou est tout au commencement,
qu'il ne soit à faus jugement,
n'en lieu où il ait traison
mais tost s'emparte à babandon
se le mal ne puet destourner,
tantost se doit diluec tourner;
l'autre cose si est mout belle
Dame ne doit, ni Demoiselle
pour nul rien four consillier:
Mais s'eles ont de lui mestier
aidier leur droit a son pooir,
se il veut los et pris avoir;
car femmes doit on honourer,
et pour l'or drois grans fais porter.
L'autre cose si est pour voir
que abstinence doit avoir,
et pour verité le vous di,
qu'il doit juner au Vendredi
pour chele sainte ramembranche,
que Yhesu Cris de la lancha
ferus pour no redemption,
et que à Longis fist pardon.
Toute se vie en chelui jour
doit juner pour nostre Signour,
se il ne l'aist pour maladie;

---

opfere, denn Opfer, auf den Tiſch des Herrn gelegt, iſt verdienſtlich, und hat große Wirkung." Der König hörte mit Vergnügen alles, was Hugo ſagte, und dann erhob er ſich in ſeinem Aufzuge, und ging geraden Wegs in ſeine Kammer.

Künftig Emirs waren da von ſeinem Volke, und er ſetzte ſich auf ſeinen Thron, Hugo aber zu ſeinen Füßen, der aber bald ſich wieder erhob; der König ließ ihn höher ſitzen und ſprach: „Wißt, daß ich Euch ein ſchönes Geſchenk zugedacht habe, weil Ihr ein großer Ritter ſeyd, und aus Achtung für Euch ſoll jeder der Eurigen, wenn er im Treffen gefangen wird, frei ohne Löſegeld heim gehen dürfen, wenn Ihr ihn holen wollt. Reitet frei und ohne Furcht in meinem Reiche auf Eurem Roſſe, und ſetzt Euren Helm auf als Zeichen des Schutzes, damit Ihr in nichts geſtört werdet; vor jetzt gebe ich Euch zehen der Eurigen,

ou pour aucune compagnie,
et s'il ne puest pour chou jüner
si se doit vers Dieu accorder,
d'aumone faire ou d'autre cose,
l'autre si est à la par close,
que chascun jour doit messe oir
s'il a dequoi, si doit offrir;
car mout est bien l'offrande assise
qui à la table Diu est mise;
car ele porte grant vertu.
Li Rois a mout bien entendu
chou que Hugues li va contant,
si en a eu joie mout grant.
Aprés chou li Rois est levé
enci com il fut atournés,
droit en sa chambre s'en entra.
Cinquante Amiraus i trouva,
qui tout erent de son pays,
puis en sa caiere assis,
et Hues se fut à ses pieds
mais tost en fut à mont drech iés.
Li rois l'a fait en haut seoir
et dist li rois, sachiés pour voir
pour chou, que vous estes preudom
vous voel jou fers un moult bon don;

---

die gefangen ſind, zurück, wenn Ihr ſolche heimſchicken wollt." „Sire! ſprach Hugo, großen Dank! Denn das verdient wahrlich Dank! Indeſſen will ich nicht vergeſſen, Euren Rath, daß ich Biedermänner, die ich finden würde, anſprechen ſolle um Beiſteuer zu meinem Löſegeld, und da ich keinen größern Biedermann kenne, als Euch, Sire! ſo ſpreche ich Euch darum an — es iſt nicht ungerecht, Ihr ſelbſt habt mirs geheißen."

Saladin lachte, und ſagte in froher Laune: „Ihr habt gut angefangen, ich gebe Euch ohne Trug 50,000 Bozantinen, denn ich will, daß Ihr mich zahlet." Sodann ſtand er auf und ſagte dem Prinzen Hugo: „wir wollen jetzt zu den übrigen Baronen gehen, und ihr Herren! ſprach er, gebt uns Beiſteuer zum Löſegeld dieſes Prinzen," worauf die Emirs umher ſoviel gaben, daß er nicht nur davon ſeine Ranzion bezahlen konnte, ſondern noch

car jou vous octroie hanemant
se nus et pris de vostre gent
en poigneis ne en bataille
pour vostre amour quittes s'en aille
se vous le volés aller querre.
Mais chevauchies parmi me terre
tout simplement et sans defroi
sour le col de vo palefroi
metés vos hiaume en contenanche,
c'on ne vous faiche destourbanche
et de vo gent pui or sunt pris,
vous rendrai jou jusqu'á dis,
se le volés oster de chi.
Sire, dist-il, votre merchi
car che fait moult à merchi jere,
mais jou ne voel pas obyer
que me desistes que rouvaisses
quand jou les preudomes trouvaisses,
par aidier à ma raenchon:
Jou n'i voi ore plus preudom,
comme vous estes, Sires Rois,
si me donnès, car chou et drois
car le rouber m'avès apris.
A dont Salehadins a ris
et dist assemblant d'omme lié,

13000 Byzantinen übrig hatte, soviel gaben oder versprachen sie ihm, so daß Hugo seinen Abschied nahm, um das Land der Ungläubigen zu verlassen. „Ihr reiset nicht eher ab, sagte der König, bis ihr auch den Ueberrest beisammen habt, der Euch versprochen ist, und die 13,000 Byzantinen könnt Ihr aus meinem Schatze nehmen.“ Er sagte hierauf seinem Schatzmeister diese Summe dem Hugo zuzustellen, und sie dann wieder von denjenigen zu erheben, die solche versprochen hatten. Dieser wog die Byzantinen und gab sie dem Grafen Hugo, der sie halb mit Willen halb mit Unwillen nahm, denn er wollte solche nicht fortschleppen.

Ihm wäre es lieber gewesen die Leute loszukaufen, die in Gefangenschaft der Sarazenen schmachteten. Saladin hörte dies,

vous aves mout bien commenchié,
si vous donral trestout sans ghile
de bons Bezans cinquante mile,
car no vorl pas c'a moi failliés.
Après chou s'est levés en piés
et a dit au Prince Huon,
or irons as autres Barons,
et jou irai avec vous.
Signour, dit li Rois, donnés nous
à chest grant Prinches racater.
A donc commenchent à donner
li Amiral tout environ
tant que li ot sa raenchon
largement que li remanans
valut treize mille bezans,
tant li ont offert et promis,
dont a Hues le congié pris,
c'aler s'en veut de paienie,
ensi n'en partirès vous mie,
che dist li Rois dusques à tant
que vous ayez le remanant
du surplus qu'on vous a promis,
car en mon tresor seront pris
li treize mil bezan d'ormier.
Lors a dit à son Trésorier,

---

und schwur beim Mahomet, daß sie nie sollten losgegeben werden. Als Hugo solches hörte, war er sehr betrübt, aber wagte nicht mehr den König zu bitten, weil er bei Mahomet geschworen hatte, und wagte es nicht ihn zu erzürnen. Er ließ also seine zehn Gefährten sich bereit halten, um sie in sein Land zu führen, blieb aber noch acht Tage in Freuden und unter Festlichkeiten. So verlangte er dann Geleite durch das feindliche Land, und Saladin gab ihm viel Volks — es waren deren fünfzig, welche ihn geleiteten ohne Stolz und Niederträchtigkeiten durch das Land der Heiden: sie wurden nicht beunruhigt auf dem Wege, kamen stets ans Ziel, und machten sich dann wieder auf den Weg. Der Prinz von Galiläa kam gleicherweise in sein Land, aber sehr traurig, daß so viele Leute in Feindes Land zurückbleiben mußten.

que il les Besans li rendist,
et après si les reprisit,
a chiaus qui les orent donnés.
Chil a les besans bien pezés,
si les donne au Conte Hnon
si les a pris ou voel ou non
car il n'en voloit nul porter
Plus cher eust à racater
ses gens qui erent en prison,
et erent en caitivison
entre les mains as Sarrasins.
Quant chou oi Salehadins,
si en a Mahomet juré,
que jamais n'erent racaté:
Et quant Hues li oi dire,
si en ot à son cuer grant ire;
me les Rois plus prijer n'osa
pour chou que Mahoumet jura;
car il n'el osa courechier,
lors commande a appareillier
ses dix compaignons qu'il ot quis,
pour remener en son païs;
mais il i a puis demouré
huit jours tout plains et sejourné
a grant joie et a grant déduit;

Er wagte nicht mehr davon zu sprechen, und hatte mehr Jammer darüber, als jemand. Er gelangte also selbst Eilften in sein Land, theilte seine großen Reichthümer mit demselben und vertheilte sie unter mehrere, die reich wurden. Mein Herr! diese Erzählung muß biedern Leuten willkommen seyn, für andere kannt sie nicht, denn sie verstehen nicht mehr davon, denn die Schafe; beim Glauben an den Gott des Paradieses! der verliert seine Edelsteine, der sie vor die Schweine wirft! sie würden sie nur mit Füßen treten, und keines davon welche tragen, denn sie verstünden es nicht. Diese Leute wären taub, wenn man ihnen diese Geschichte erzählte, sie gleichfalls mit Füßen treten, und nur wenig Werth darauf legen .... Aber wenn sie solche benützen wollten, so könnten sie zwei löbliche Dinge darinne finden; das eine, die Art, wie man die Ritter macht, die alle

puis a demagié le cruduit
parmi la terre d'effacé
Salehadins li a livré
grant compagnie de se gent:
Chuinquante sunt qui bonnement
les conduisent par pajenie,
sans orguel et sans vilonnie;
Oneques ni vrent destourbier,
ch'il se sunt mis au repairier,
si se muerent en leur contrée;
et le Princes de Galilée,
si s'en reviest tout ensement;
mais moult li poise de sa gent,
que il convient la demourer
Et il n'en ose plus parler,
si en est pus courchiés ke nus;
dont est en son pays venus,
lui onzieme sans plus avoir,
dont departi le grant avoir
K'il avoit o lui aporté,
si en a maint houme donné
qui en est riches devenus.
Signour! bien doit estu venus,
chis contes entre bone gent;
car as autres ne vous noient,

Welt ehren soll, weil sie uns beschützen. Wäre die Ritterschaft nicht, Eure Herrlichkeit bedeutete wenig, sie aber vertheidiget die heilige Kirche, und das Recht gegen die, die Uebels thun wollen.

Ich werde nicht aufhören sie zu preisen. Wer sie nicht liebt, ist ein Thor. Man würde uns die Kelche vom Tische des Herrn entwenden, ohne daß man es hindern könnte, wenn ihre Gerechtigkeit nicht solche Verbrechen abhielte. Wenn sie nicht die Bösen züchtigte, würden die Guten nicht bestehen können, ausgenommen Sarazenen, Albigenser, Barbareesken und andere Leute ohne Religion, die uns ins Verderben stürzten. Aber sie fürchten die Ritter! und daher soll man diese achten, erheben, ehren, und aus Ehrfurcht vor ihnen aufstehen, wo man sie gehen oder kommen siehet. Gemiß soll man die beschimpfen, die sie verachten, denn ich sage Euch in Wahrheit, daß ein Ritter Macht

qu'ils n'entendent plus ke berbis.
Foi que Doi Diu de Paradis,
ch'il perderoit bien ses jojaus
qui les jettroit entre pourchiaus.
Sachiés qu'il les defouleroient;
ne ja nis un ne'n porteroient;
car il ne saroient pas tant,
si seroient mes entendant,
qui chest contes leur conteroit,
tout ausi defoulés seroit,
et vieus tenus par leur entendre;
mais se il i voloient apprendre,
et chest conte puet-on trouver
deux coses qui font a loer;
l'une si est au commenchier,
comment on fait le Chevalier,
que tous li mons doit hounorer,
car ce n'etoit Chevalerie
petit vauroit vo signourie,
car il deffendent Sainte Glise,
et si est tout nostre justice.
Contre chou qui voelent mal faire
d'aus loer ne voel retraire,
qui nos aime, moult par est
on emblera nos calices

---

hat alle seine Waffen in die Kirche zu tragen, wenn er die Messe hört, damit niemand den Dienst des Sohnes der Marie störe, und das hochheilige Sacrament, durch welches unser Heil kommt. Und wenn einer solches verläugnen, oder den Gehorsam verweigern wollte, so hat der Ritter das Recht ihn umzubringen.

Noch Eines muß ich erwähnen. Thue was du kannst, mag kommen, was will. Dies ist dem Ritter befohlen, und gerade darum soll man ihn höher achten, wenn man dies Gebot ganz versteht, was ich euch offen sage. Wenn er nach seinem Orden handelt, was es auch sey, nichts kann ihn abhalten, gerade ins Paradies zu kommen! Daher habe ich es euch gesagt, daß ihr eure Schuldigkeit thut, und die Ritter über alle andere Menschen ehret, ausgenommen die, welche das Sakrament des Frohnleichnams machen. Ich sage es Euch daher, und ihr könnt

devant nous à la taule Dè,
que ja ne seroit destournè;
mais leur justiche bien en pense,
qui de par aus nous fait défense,
Se les mauvais ne congroient
Ja li bon durer ne porroient
se che n'est fors, des Sarrazins,
d'Aubejois et des Barbarins
d'autre gent de mauvaise loi,
qui nous metteroient a besloi;
Mais il Criement le Chevaliers
si les doit-on avoir plus chiers
et essauchier et hounourer
et se doit on contre aus lever.
S'on les voit aller et venir.
Chertes bien devroit-on hounir
Chares qui les tienent en viltè;
car je vous di par verité
que li Chevaliers a pooir,
de toutes ses armes avoir,
et en sainte Glise aporter,
quant il veut la Messe escouter
que nus mauvais ne contredie
le serviche du fil Marie,
et le saint digne Sacrement;
par quoi nous avons sauvement;
et se nus le voloit desdire.
Ha pooir de lui occhire.
Encore un peu dire m'estuet,
Fai que dois avièyne que puet,
Chest commande au Chevalier
si l'en doit-on avoir plus chier,

---

es ſehen aus dem, was dem Graf Hugo begegnet iſt, der weiſe und rechtſchaffen war, den Saladin hoch ehrte, und ihn darum ſo ehren ließ, weil er den Biedermann in ihm ſchätzte. Daher iſt es gut, daß man ſich bemühe Gutes zu thun nach Vermögen, man kann davon große Vortheile ärndten, und ich finde im Lo-trin: **Gute Werke, gutes Ende.** Schlüßlich bitten wir

s'il bien cheste parole entent
que je vous dit hardiment,
se il faisoit selon son Ordre
à nul fier ne porroit estordre
de droit aler en paradis.
Pour chou si jou ichou aprin
que faites chou que vous devés
qui les Chevalins hounerés
sur tous hommes entirement
fors chaus ki font le sacrement
du corps Diu, je vous dis pour voir
por chest dit le puet on savoir
kil avint au Comte Huon.
Qui moult fu sages et proudom
que Salhadins tant honora
pour chou que preudom le trouva,
et si le fist mout hounourer
pour chou se fait-il bon penser.
De faire bien à son poir,
car on i puet grant preu avoir
et si truis lisant en Latin
De bones oeuvres bonne fin.
Or prions ou définiment
Che lui qui est on firmament,
quant nous venrons au desiner,
que nous puisoumes si finer
que nous aions la joie fine
ki as bon mie ne define. Amen!
Explicit li ordres de Chevalerie.

---

den, der über dem Firmamente thronet, daß wenn es mit uns zu Ende gehet, wir so enden mögen, daß wir der großen Freude theilhaftig werden mögen, die den Guten bereitet iſt! Amen

Hier endet der Ritter-Orden.

Beilage II.

Ceremoniell des letzten Ritterschlags zu Mergentheim 1805.

Wenn der Hoch- und Deutschmeister den Tag und die Stunde zu dem abhaltenden Receptions-Capitel gnädigst bestimmt haben, so hat der jüngste Ordensritter im Ordensmantel Tags zuvor, den hiezu einberufenen Ordensgliedern solchen anzusagen. Man versammelt sich in dem Capitelsaal, und sobald Alle ihre Plätze eingenommen haben, werden sieben Vater Unser und sieben Ave Marie in der Stille gebetet, ein Ordenspriester hält die gewöhnliche Predigt, und dann treten die Ritter und Priester, die nicht zum Capitel bestimmt sind, wieder ab, und der Novize wird mit seinen Aufschwörern hereingerufen, welche letztere den Stammbaum überreichen, und bitten, daß der Novize in den hohen Orden aufgenommen werde. Der Hoch- und Deutschmeister erwiedert: Wir werden das Begehren mit unsern Herren Capitularen erwägen, und unsere höchste Entschließung wissen lassen, und macht, nach Entfernung des Bittenden, die Umfrage: Ob keine Einwendung gegen die Ahnenprobe Statt finde, und der Candidat aufzunehmen sey? Fallen die Stimmen günstig aus, so erhält der Candidat nachstehende Antwort: „Lieber Freund! Da alle anwesenden Herren Capitularen und Ordensbrüder mit uns das altadeliche rittermäßige Herkommen, welches Eure Herren Beistände nach Ordensbrauch eidlich bekräftigen werden, wie auch Eure guten Eigenschaften

genugsam erwogen, so ist Eure Auf- und Annahme in unsern deutschen Ritterorden des Hospitals unserer lieben Frauen zu Jerusalem einhellig beschlossen worden. Zuvor habt Ihr euch aber über folgende Fragen (die der Ceremonienmeister vorliest) geziemend zu erklären:

1) Soll er von altadelich rittermäßigem Stamm ehrlich geboren seyn. Dieser Stamm mit 8 Ahnen vom Vater und 8 Ahnen von der Mutter, alle deutschen Geblüts, probiren, mithin ein wahrer Rittergenosse seyn.
2) Soll er von Gliedmaßen gerade, ohne allen Leibesmangel, und ohne heimliches Siechthum seyn.
3) Kann er zwar auch andern höchsten Herrschaften seine Dienste widmen, jedoch dem hohen Orden principaliter verpflichtet bleiben, und demselben auf Verlangen seine Dienste nie versagen, noch solchen Diensten sich unterziehen, die mit den Ordenspflichten nicht vereinbarlich sind.
4) Die Aufnahme in den Orden soll geschehen ohne Bedrängniß der Eltern und aus freiem Willen.
5) Nicht vor dem 24sten und nicht nach dem 60sten Jahre des Alters.
6) Ohne Schulden, ohne schwere Rechnungen und Bürgschaft des Candidaten.
7) Soll der Candidat so viel Vermögen haben, daß er die gewöhnlichen Statutengelder (1200 fl.), ein rüstmäßiges Pferd und einen ganzen Küraß in den Orden bringe.
8) Soll er sich keines vorsätzlichen Todschlags oder gefährlichen Feindschaft bewußt seyn.
9) Soll er erklären, den Ordensstatuten gemäß zu leben.
10) Lebenslänglich in demselben zu verbleiben, und nie auszutreten.
11) Ist er schuldig, auf Befehl seiner Obern das heilige Land, auch andere dem Orden zugehörige Länder zu beschützen, die Heimlichkeiten des Meisters und des

des Kapitels Niemand zu offendiren, und den Siechen zu dienen.

Nach erfolgter Erklärung über diese Punkte spricht der Hoch- und Deutschmeister, wie folgt: „Wir und ein hochwürdiges Capitel sind durch eure Erklärung völlig zufrieden gestellt, und so Ihr noch ferner in unsern Orden eingekleidet zu werden begehrt, so habt ihr nochmals, wie gewöhnlich, um dessen Erhaltung zu bitten. Hierauf kniet der Candidat nieder, und bittet mit folgenden Worten: „Ich bitte um Gottes und Marie, der heiligsten Mutter Gottes, auch um meiner Seelen Heil willen, Sie wollen mich in den löblichen deutschen Ritterorden auf- und annehmen." Dieser Bitte willfährt der Hochmeister: „Wir und die Herren Capitularen haben Eure Bitte erhört; doch verspricht Euch der Orden weiter nichts, als Wasser und Brod und demüthige Kleidung, wird euch was Besseres, so habt Ihr Gott, seiner lieben Mutter und dem löblichen Orden demüthig dafür zu danken!" Dieses Bessere kannte man schon vor der Einkleidung — Commenden von 5—6000 fl., Land-Commenden von 20—40,000 fl.

Der Candidat tritt ab, und die Herren Aufschwörer mit dem Capitel-Sekretär treten ein. Die Erstern legen den Eid über die rittermäßige Geburt des Canditaten ab, und dann wird solcher nochmals vorgefordert, kniet vor dem Hochmeister, und legt die Gelübde ab: „Ich N. N. entheiße und gelobe Keuschheit meines Leibes, und ohne Eigenthum zu seyn, auch Gehorsam Gott und Marien und Euch Meistern des deutschen Hauses und euren Nachkommen, nach Regel und Gewohnheit des Ordens des deutschen Hauses und Hospitals zu Jerusalem, daß ich gehorsam seyn will bis in meinen Tod."

Nach abgelegten Gelübden tritt der Candidat ab, und die Capitularen beten stehend ein Vater Unser, womit das Capitel geschlossen, und der Candidat zur Einkleidung in die Kirche geführt wird, im folgenden Zuge: Voraus der

Hofstaat, dann die Ritter — der Candidat in der Mitte zweier Ritter, die Aufschwörer, der Ceremoniarius, der Hochmeister mit den Gardeofficiers, die Minister ꝛc. Der Candidat wird von den Aufschwörern und dem jüngsten Ritter in die Sacristei geführt, wo er Harnisch und Stiefel, jedoch ohne Sporn anlegt, der Helm ist bald geschlossen, und in der rechten Hand hat er den Rosenkranz. Der Priester mit seinen Ministranten geht an den Altar, ihm folgen die Aufschwörer, deren einer den Wappenschild, umwunden mit einem schwarzen und weißen Flor, der andere auf einem Lavoir-Mantel, Kreuz Degen und Sporn trägt, und dann kommt der Candidat mit den Rittern, die ihn auf eine mit schwarzem Tuche bedeckte Stelle hinweisen, und sich in ihre Plätze begeben. Die Aufschwörer stellen Schild und Lavoir auf den dazu bestimmten Tisch, und dann beginnt die Messe. Bei dem Gloria gibt der jüngste Ritter dem Candidaten das in einem Goldstück bestehende Opfer in die Hand, welcher solches ad cornu epistolae hinlegt, und bei dem Credo ist das Opfer in Silber. Bei dem Offertorio werden von dem Ceremonienmeister Mantel, Kreuz, Degen und Sporn abgeholt, dem Subdiaconus überreicht, und von diesem auf den Altar gelegt ad cornu evangelii. Ein gleiches geschieht mit dem Wappenschild ad cornu epistolae. Der Priester segnet die Waffen, und singt eine Oration über den Candidaten.

Nun verfügt sich ein Ritter an den Altar, empfängt den Degen, umgürtet damit den Candidaten, und schließt ihm das Visier, der Priester singt das Veni sancte Spiritus, und dann ertheilt der Hochmeister den Ritterschlag, der in drei Streichen, zwei auf die Schultern und den dritten auf den Kopf, besteht, mit den Worten: „Zu Gottes, St. Marien und St. Görgen Ehre vertrage dieß, und keins mehr, besser Ritter als Knecht!“ Der Meister gibt dem neuen Ritter den Degen, der ihn in die Scheide steckt, und tritt in seinen Stuhl zurück, der jüngste Ritter

aber legt vom Altar die Sporn, und legt sie dem Ceremoniarius an. Nach wieder geschlossenem Visier kehrt derselbe mit seinen Beiständen wieder in die Sacristei, bekleidet sich mit dem schwarzen Oberkleide, Mantel und Degen, und kehrt in die Kirche. — Das Veni sancte Spiritus wird abermals intonirt, während dessen der Candidat auf den Knieen liegt, und nach Antiphonie und Collecte legt er sich der Länge nach mit ausgestreckten Armen auf den schwarzen Teppich, und bleibt so lange liegen, bis die Litanei aller Heiligen abgesungen und die Oration des Priesters vorüber ist, worauf derselbe am Altar niederkniet, um vom Priester, statt des schwarzen, den weißen Mantel und das Kreuz des Ordens zu empfangen. Er kehrt sodann an seinen Platz zurück, wo er bis zum Sanctus stehen bleibt, dann aber wieder niederkniet, und so bleibt bis nach der Benediction.

Nach geendigtem Gottesdienst geht der Zug in abgedachter Ordnung zurück nach dem Capitelzimmer, wo eine nochmalige Ermahnung gegeben, und die Bedeutung der Ordens-Insignien erklärt wird — dann zur Tafel. — Ein Candidat evangelischer Religion wird auf gleiche Weise zum Ritter geschlagen, nur mit dem Unterschiede, daß er seinen Eid auf Gott und sein heiliges Wort über das Evangelienbuch schwört. ..... Lanze und Wappenschild wurden in der Kirche aufgehangen, und die Ältern, um Platz zu gewinnen, gewöhnlich aus der Kirche in die Gallerien der Ordenshäuser gebracht, wie es mit Gemälden und Bildnissen auch unter Privatleuten gehalten zu werden pflegt; die Großväter und Großmütter oft schon wandern aus dem Prunkzimmer in die — Rumpelkammer!

Beilage III.

Die letzte Ritterleiche zu Mergentheim.

Nach dem am Mittwoch 29. Mai 1799 Abends 8 Uhr erfolgten Hintritt des weiland Hochwürdigen Hochgebornen Herrn, Herrn Christian des heil. rdmischen Reichs regierenden Grafen von und zu Erbach-Schönberg, Herrn zu Breuberg ꝛc. des hohen deutschen Ordens-Ritters, Capitularen der Ballei Oestreich und Commthurs zu Frisach und Sandhof, hoch- und deutschmeisterlichen wirklichen Geheimenraths und Statthalters zu Mergentheim, k. k. General-Feldwachtmeisters ꝛc., wurde der entseelte Leichnam in einen Saal des Residenzschlosses gebracht, wo derselbe in schwarzer Kleidung und weißem Ordensmantel, auch mit dem angehängten Kreuz bis zur Beerdigung auf ein vom Boden drei Schuh hoch erhabenes mit schwarzem Tuche bekleidetes und mit weißen Wachskerzen umstelltes Parabebett gelegt, und unter einer Wache von sechs Soldaten von den Haustruppen zur öffentlichen Condolenz ausgesetzt. An einem Nebentische lagen auf sammtenen Kissen folgende Insignien: Der Commandeursstab — die Pickelhaube mit weißem Federbusch, der Degen, Stock und ein Hut mit weißen Federn nebst den Sporn. Wechselweise wurden von den Spitälern, Schulknaben und Waisenkindern drei

Tage hindurch Betstunden in der Stille gehalten. Am Sterbetage selbst noch wurde von dem Präsidenten und Commthur Freiherr Reuttner v. Weil, dem Ordenskanzler v. Kleudgen, dem Ordenspriester geistlichen Rath Höpfner und dem Rath und Botenmeister Mark die Obsignation vorgenommen.

Am Sonntag den 2ten Junius Nachmittags 3 Uhr geschah die feierliche wirkliche Beerdigung, und der Leichenzug, der sich im innern Hofe des Residenzschlosses sammelte, ging in folgender Ordnung vor sich:

1) kam der Stabführer, der Trapponeyverwalter, in schwarzer Kleidung, nachschleppendem Mantel, mit aufhabendem Hut und über das Gesicht hangendem Flor, einen Stab in der Hand;
2) ein Crucifix mit zwei Kirchenfahnen;
3) die schwarz damastene Reiterfahne mit aufgeheftetem hohen Ordenskreuz, getragen vom Botenmeister in tiefster Trauer, wie beim Stabführer;
4) die Schuljugend mit ihren Lehrern;
5) die Studenten des Lyceums mit ihren Lehrern und Estendarte;
6) der Magister, Cantor und Hofthürmer mit den Singknaben, die das Trauerlied sangen;
7) die Geistlichkeit, nämlich die P. P. Kapuziner, P. P. Dominikaner, sämmtliche Stadt- und Landpfarrer mit den Kaplänen;
8) die weiß damastene Reiterfahne mit angebrachten reichgräflichen Familienwappen, getragen vom Oberregistrator im Traueranzuge, wie N. 1 und 2;
9) ein Reitknecht des Hrn. Statthalters mit dessen Leibpferd, in schwarze Tücher gehüllet, mit langem Schleppe; so war es schon bei Pallas Leichenbestattung nach Virgil mit einigem Unterschied:

Post bellator equus, positis insignibus, Aethon
it lacrymans, guttisque humectat grandibus ora.

10) der die gottesdienstlichen Functionen verrichtende hohe Ordenspriester mit seinen Ministranten;
11) ein Kreuz, von einem Knaben in schwarzer Mantelkleidung getragen;
12) der entseelte Leichnam, getragen von acht Kanzlei-Verwandten, umgeben von 12 armen Knaben in schwarzen Mänteln, deren jeder zwei brennende Fackellerzen ins Kreuz gelegt, und mit dem Wappenschild dekoriert trug; auf dem Sarge die Insignien, wie beim Paradebette;
13) Sämmtliche gegenwärtige Ordensritter;
14) die statthalterische Dienerschaft in tiefster Trauer;
15) der Ordenskanzler, die Geheimen-, Hof-, Regierungs- und Kammerräthe nebst sämmtlichem Kanzleipersonale;
16) der Stadt-Magistrat mit dem Gerichts-Personale;
17) der Forstmeister und seine Förster und Jäger;
18) der Haushofmeister mit seiner ihm untergeordneten Dienerschaft;
19) die Ortsschultheißen vom Lande — die Stadtviertelmeister und Schieder, und die gesammte Bürgerschaft.

Nach geschehener priesterlicher Einsegnung und herkömmlichen Gebeten wurde sodann in der Stadtpfarrkirche der Sarg an dem Orte niedergelassen, wo vormals die v. Eckische Gruft war, in ein ausgemauertes Grab, und am 4ten, 5ten, 6ten und 7ten Juni — unter Errichtung eines vom Boden vier Schuh hohen Trauergerüstes, mit aufgelegten Insignien und Wappen und ringsumher angezündeten Wachskerzen die solennen Exequien, unter Anwesenheit der Ordensritter, der Räthe und sämmtlicher Stadteinwohner männlichen und weiblichen Geschlechts, nach christkatholischem Gebrauche abgehalten, das gräfliche Wappen in der Kirche aufgehangen, und ein Grabmall errichtet, das das Andenken des Verblichenen verewigt, und der Kirche zur Zierde gereichet. So glänzend ist es nun freilich nicht, als die Tropäe, die Aeneas errichtete, die aber auch dem Mars selbst galt:

Ingentem querrum, decisis undique ramis,
constituit tumulo, fulgentiaque induit arma
— — apta rorantes sanguine cristas,
telaque truncа viri, et bis sex thoraca petitum
perfossumque locis, clypeumque ex aere sinistrae
subligat, atque ensem collo suspendit eburnum!

Ende des ersten Theils.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Dreizehnter Band.

Mit Königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1836.

Das

Ritter-Wesen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutsch-Ordens-Ritter

insbesondere

von

Carl Julius Weber.

— — Stat magni nominis Umbra.

Zweiter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit Königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

I.

Die Ritter der Kreuzzüge, die höchste Ritter-Poesie.

Die Ritterschaft hatte sich schon gebildet, wenigstens in Frankreich, als der Ruf zu den Kreuzzügen erschallte, und der in der Kirche zu Jerusalem eingeschlafene Cucupeter träumte, daß der Erlöser und St. Peter vor ihm gestanden, und ihn zum Gesandten Gottes erklärt hätten. Man glaubte dem Schwärmer. Der Aberglaube hatte auch Sterne vom Himmel fallen sehen, Cometen erblickt, wie Schwerter gestaltet, und der Himmel war blutroth, vermuthlich ein Nordschein. Hungersnoth und die Seuche, die gerade wüthete, genannt das heilige Feuer, machte den Aberglauben noch aufmerksamer. Zu den Schwärmern gesellten sich trügerische Pfaffen, die zwei Ritter am Himmel erblickt haben wollten im Kampfe, und der, der mit einem Kreuze bezeichnet war, siegte; andere zeigten Kreuze am eigenen Leibe, eingeprägt von himmlischen Händen, und wieder andere versicherten, Carl der Große sey aus seinem Grabe hervorgegangen, und werde in höchst eigner Person das Commando übernehmen!

Die Ritter, die bereits für Waffenthaten und Minne schwärmten, waren abergläubisch genug, nun auch für Religion zu schwärmen. Es galt das heilige Kreuz, ein

heiliges Land, kein irdisches Reich — es galt das von Heiden besudelte Heiligthum Gottes, das Grab des Erlösers, den Berg, Golgatha und Gethsemane! und so setzten die Heroen des Mittelalters an ihren frommen Wahn Blut, Leben und Eigenthum. Können wir, ihre verfeinerten Enkel, uns rühmen, daß wir an unsere Weisheit nur halb so viel, als sie an ihre Thorheit wagen? Die Kreuzzüge erzeugten die erste Uebereinkunft europäischer Großen, gegründet auf Religiosität und Begeisterung — im Bunde von Cambray (1508) aber erblicken wir die zweite Uebereinkunft zur Theilung Venedigs! Ursprung des europäischen Völkerrechts! Die Begeisterung, mit der die Kreuzfahrer alle Güter der Sinnlichkeit einem bloß idealen Gute hinopferten, vermag den Philosophen auszusöhnen mit ihrer wilden Unternehmung, mit ihren abenteuerlichen Mitteln, und mit dem ganzen chimärischen Gegenstande!

Die wahre goldene Ritterzeit war die Zeit dieser Kreuzzöge, wo die ersten Helden auf Thronen saßen, und die Ritter sich wechselsweise begeisterten zum Staunen der noch nicht verweichlichten Morgenländer. Französische Ritter waren die Blumen der Ritterschaft, und daher sehen wir sie auch zuerst an der Spitze dieser schwärmerischen Wanderungen, daher herrschten französische Geschlechter auf den Thronen Jerusalems und Constantinopels, und daher heißt noch heute in der Levante jeder Abendländer Franke, weil sich in den Kreuzzügen die Franzosen zuerst, und stets am meisten ausgezeichnet haben. Themistocles konnte über den Tropäen des Miltiades nicht mehr schlafen; Cäsar weinte an der Bildsäule Alexanders, daß er noch so wenig Thaten verrichtet habe, und so ging es unsern Rittern, wenn sie von Palästina erzählen hörten, und von den Thaten, die da geschahen. Und nun erst noch der den Alten unbekannte Hebel, Glaube und Bekehrung? Nam fuit ante Helenam terrirma causa belli, scr. Quanns — jetzt ein heiliges Grab.

Die Ritter waren alle kleine Muhammeds, in der einen Hand das Schwert, in der andern den Coran. Glaube stritt hier gegen den Unglauben, jeder wollte den andern auf den rechten Weg führen, auf dem er selbst nicht war, Millionen bluteten, Staaten und Städte wurden verheert, um auf jenem Hügel ein Kreuz zu errichten, oder auf diesem eine Moschee, und die Worte Glaubige und Unglaubige machten Menschen den Menschen zu Todfeinden. So viel vermochte die Predigt zu Clermont im Jahr 1095, und die Kanzelberedtsamkeit Papst Urbans, die aber auch, nach dem Ausdruck eines Zeitgenossen, piperata facundia war — voll Pfeffer! Wir haben noch diese Pfefferpredigt Urbans, gewiß die folgenreichste aller Reden, die je von heiliger Stelle herabgedonnert wurden! Die Stelle, welche die Ritter angeht, und ihnen im Angesicht einer halben Welt von Urban in Bart geworfen wurde, ist eben nicht urban, gehört aber hieher: „Und Ihr mit dem Rittergürtel, die ihr mit so viel Stolz eure Brüder zerfleischet, wie euch selbst — ihr Unterdrücker der Waisen und Wittwen, ihr Mörder, Todtschläger und Kirchenräuber — um Christenblut zu vergießen wartet ihr bis man euch Sold anbietet, und ziehet dem Kriege nach, wie Geyer dem Aase — dieser Weg entfernt euch von Gott — wollt ihr aber euren Seelen rathen, so vertheidigt die Kirche des Morgenlandes. Es ist schrecklich, Brüder! schrecklich ist es, daß ihr räuberische Hände ausstrecket nach Christen — gegen Saracenen schwingt eure Schwerter — gegen Saracenen — das ist verdienstlich! Hier sind Schätze, die euer seyn werden, Brod und Sold, der nie ausgeht, und wer da fällt, kleidet sich in Purpur, und mit der ewigen Siegeskrone, denn denen, die Gott lieben, muß alles zum Besten dienen." — Und alles rief Deus lo vult! Gott will es! Und alle hefteten sich rothe Kreuze auf die Kleider, wie die Neufranken — Cocarden!

Groß war die Schwärmerei, aber wäre sie bei bloßen

Wallfahrten geblieben, wer möchte darüber lachen oder ſpotten? Die Moslems wallfahrten nach Mecca, wo ſie auch ein heiliges Grab haben — und die Britten laufen, mit dem Homer in der Hand, herum an den Ufern des Scamanders und Ilyſſus und über den Gräbern des Hektor und Achilleus, und ſo hätten Chriſten immerhin nach Jeruſalem, Bethlehem und Nazareth wandern mögen, wo der Stifter ihrer Religion geboren, geſtorben und begraben war, gelehrt und gelitten hatte. — Man mag auch der chriſtlichen Religion Menſchen gewinnen, wenn man es für beſſer hält, aber die Länder friedlicher Völker mit Krieg überziehen, und ſie mit dem Schwerdte ausrotten, weil ſie nicht glauben, was Chriſten glauben, bleibt ewig vor der Vernunft ein Greuel! Und wie viele Ritter mögen nicht ausgezogen ſeyn aus reiner lauterer — Langweile? und wie viel Geſindel mit aus reiner, lauterer — Liederlichkeit? die Ritter, gewohnt des Waffengetümmels, mußten die Gelegenheit erwünſcht finden, mit ihrem Handwerke ſtatt der Hölle, den Himmel verdienen, und ſtatt der bisherigen trockenen Kaſteyung im Kloſter, ihre Sünden auf die thätigſte, kriegeriſchſte und glänzendſte Weiſe abwaſchen zu können im Heidenblute. Einer der Troubadours, Pierre d'Auvergne vermahnt zu den Kreuzzügen mit den Worten: „der, der fällt, kann zu Gott ſprechen: Wenn du für mich geſtorben biſt, ſterbe ich jetzt nicht auch für dich?“ Sorel aber denkt ſchon freier „Jeder ſucht ſeine Seligkeit über dem Meer — ich habe keine Eile und will das ewige Leben ſo ſpät als möglich und daher gehe ich nicht zur See. Dieſer Taumel dauerte noch fort in den Ritterfahrten nach dem heiligen Grabe bis tief in die Mitte des 16ten Jahrhunderts, und das bekannte und noch jetzt nicht unintereſſante, alte Reiſebuch des heil. Landes, 1584 Fol., wo wir die Pilgerreiſen der Grafen Solms, Löwenſtein, H. Bogislaus von Pommern, Pfalzgrafen Ruprechts, Tuchers von Nürnberg ꝛc. leſen, ſagt: „männiglich, ſo ſie lieſet, muß im Herzen

mit Verwunderung erſtarren und Gottes Hülfe erkennen, ohne welche nicht möglich geweſen zu vollbringen ſolche hohe ritterliche und faſt unmenſchliche Thaten!!"

Die Idee, das Land, wo der Heiland der Welt ſein Blut vergoſſen hatte für die Sünden der Erde, von Ungläubigen zu reinigen, begeiſterte einmal Ritter und Volk, wie ſie Taſſo und Reiſende begeiſtert hat, und noch diejenigen zu begeiſtern vermag, die den Stoff Taſſos und der Meſſiade für unendlich höher halten, als den Stoff, der Homer begeiſterte, oder mit Chateaubriand ſchwärmen. Griechen und Römer ſtarben für Freiheit und Vaterland, die Brüder des Kreuzes für Religion und überirdiſche Güter; hier tummelte ſich ein ganzer Welttheil mit den edelſten Königen und Rittern an der Spitze, dorten nur einige griechiſche Städte und Königlein; — der Zug nach Troja dauerte nur 10 Jahre, der Kampf um das heilige Grab 200 Jahre; — hier galt es die heiligſte Stätte der Erde, dorten nur das Brautbett der liederlichen Helena. Unter Xenophons Griechen war hoher Jubel, als ſie bei ihrem gefährlichen Rückzug endlich das Meer erblickten — Θάλασσα! Θάλασσα! — wie unter Balboas Spaniern auf den Höhen von Darien, oder unter Colons Matroſen, als ſie Guanahani ſahen — Land! Land! Aber was iſt das gegen den Jubel der Kreuzfahrer, als ſie zum erſtenmal Jeruſalem erblickten — die heilige Stadt? ſie waren entzückt, wie Paulus, bis in den dritten Himmel!!

Und ſo ſtrömten denn in zahlloſen Wogen Ritter und Knecht, Prieſter und Laien, Alt und Jung, Weiber und Kinder nach dem heiligen Lande, und die Kirche wußte kaum Pilgerhemden, Pilgerſcherpen, Pilgertaſchen und Pilgerſtäbe genug einzuweihen. — Die Ritter bekamen etwas zu thun, und das Volk entzog ſich der ägyptiſchen Dienſtbarkeit, in der es unter dem Lehnadel ſchmachtete; aus Villani wurden nun aber in Ungebundenheit ächte Vilains! Alle wollten ihre Sünden im Jordan abwaſchen, und die Mönche oder die eigentlichen Grabeswächter hatten

hier eben so viel Geschäfte bei der Ankunft, als ihre Brüder des Abendlandes bei der Abreise der Pilgrime, vorzüglich wenn auch Weiber kamen sich zu baden. Der heilige Edmon, der einst eine solche Schöne zu waschen hatte, wollte sich durchaus nicht hergeben, bis er dazu gezwungen wurde vom — heiligen Johannes dem Täufer selbsten!

Kein Wunder! wenn Alles Unglaubige todtschlagen wollte, denn mit den schwärzesten Farben malte sie die Ehrengeistlichkeit den frommen Kreuzfahrern. Nur mit heiligem Abscheu sprach man das Wort Saracene aus, und selbst die heidnischen Preußen hießen — Saracenen! Mit diesen Saracenen sympathisirt aber der unbefangene Geschichtsforscher weit lieber, als mit dem rohen, fanatischen und oft recht liederlichen Christenhaufen; denn Vernunft, Recht und Tugend standen jenen weit mehr zur Seite. Wenn der Name Christ noch heute in den Morgenländern, in Asien und Nordafrika ein Schimpfwort ist, — wenn die armen Griechen, die doch so glaubig sind, von fanatischen Türken als Unglaubige zu Tausenden geschlachtet werden — so bezahlen wir noch nach 6 — bis 700 Jahren die Schuld der irrenden Ritter, und des mit ihnen gelaufenen Kreuzgesindels!

Hochberühmt sind und bleiben aber die Helden der Kreuzzüge; Bouillon, Tancred, Balduin, Boemund, Robert, Hugo und Raimund von Toulouse — unsere Staufen, Philipp August, Richard Löwenherz und Louis der Heilige, denen der Orient seine großen Saladin und Nurredin, Zenghi und Seifeddin entgegenstellte. Der Orient wurde der Mittel- und Vereinigungs-Punkt der stattlichsten Ritter aus allen Völkern, der sie wechselsweise begeisterte zu den rühmlichsten Waffenthaten und schönsten Rittertugenden; der Geist gewann nicht minder durch gegenseitige Reibung, und der Ideenkreis des Ritters erweiterte sich so sehr, daß ihm hier im Morgenlande die Decke Mosis weit früher von den Augen gefallen zu

leyn scheint, als im Abendlande. Während hier noch lange das große Wort Saracene heiligen Schauer erregte, unterhielten dortenn zur Zeit der Waffenruhe, Franken und Moslems Umgang miteinander, Ritter und Sheiks gaben sich Feste, und kein ächter Ritter verschmähte — eine schöne Saracenin! Nie war das Gefühl der Ehre, die Seele des Ritterwesens, lebendiger, — nie die Willigkeit mit Gut und Blut den Unterdrückten beizustehen allgemeiner, — nie Gerechtigkeit, Großmuth und Erfüllung des erhabenen Rittereides heiliger. Mit dem wieder aufgefundenen heil. Kreuz und der heil. Lanze des Longinus bedachten sie sich keinen Augenblick, das stärkste Heer anzugreifen, so gering auch ihre Anzahl war, und fiel ein ausgezeichneter Ritter vor dem Feinde, so trauerte das ganze Heer, und das ganze Reich der Lateiner fastete, und that Buße im Sack und in der Asche. Die Asiaten bewunderten diese Tugenden, und nebenbei auch die von Kopf bis zum Fuß geharnischten, langgestreckten Reiter auf den kolossalen, gleichfalls in Eisen einher rasselnden Rossen, wie spätethin die preußischen Heiden die nämlichen eisernen Männer, die Gras (Salat) aßen, und unverwundbar schienen, wenn man sie nicht in Litthauer-Manier lebendig einfing, und mitten in einem Holzstoße aufbrannte, sammt dem Pferde! Schade! daß die Vortheile jener edlen Stimmung für Europa so gut als verloren waren! Die größten Zierden der Ritterschaft vergeudeten ihre Kraft in Palästina, oder fanden ihr Grab neben dem ihres Erlösers, und als die Schwärmerei aufhörte, war der ächte Rittergeist verflogen. Wer vom heil. Lande wiederkehrte, kam in der Regel verwilderter, schlechter und ausgearteter zurück, und die Pilgrime, die sich da niederließen, die Pullanen (Ercolen, Mulatten) wurden noch schlechtere verweichlichte Orientaler, welche spätere Wallfahrer, an denen sie sich für die Verachtung auf allerlei Art zu rächen suchten, nur Bis d'Arrouf nannten d. h. Gimpel. Der verwilderte Ritter drückte schwerer noch, denn zuvor, auf den Nacken des

Volke, und selbst die Ehrengeistlichkeit mußte beim Anblick ihres Advokaten oder Schirmherrn an die Fabel vom Pferde denken, das sich des Menschen Schutz gegen Raubthiere erbat, ihn aufsitzen ließ, und darüber um seine Freiheit kam. Im heiligen Lande war selbst der Patriarch Bernhard das Gespötte der Ritter. Der geistliche Herr soll beim Rückzuge von Edessa stets Saracenen hinter sich her erblickt, und die Brüder gebeten haben, seinem Maulthiere den Schweif abzuhauen, damit es leichter fliehe; — dem Ritter, der seinen Wunsch lachend erfüllte, ertheilte er auf der Stelle Absolution von allen Sünden!

Gottfried v. Bouillon war das Muster aller Kreuzritter, und verdiente ihr König zu seyn. Die Saracenen selbst hatten hohe Achtung vor seinem Muthe, frommen Sinn und edler Einfalt. Bouillon weigerte sich da eine goldene Krone zu tragen, wo sein Heiland eine Dornenkrone getragen hatte. Ein Emir, begierig den gefeierten Helden zu sehen, traf ihn sitzend auf einem Strohsack, und hörte die Worte: „Sterblichen muß die Erde zum Sitze genügen, die nach dem Tode ihre Wohnung ist.“ Barfuß zog Bouillon an der Spitze des Heeres zu Jerusalem ein, an einem Freitag und um die dritte Stunde, denn dieses war der Tag und die Stunde des Todes Jesu. Bouillons Name lebt noch in dem ehemals souverainen Herzogthum gleiches Namens mit etwa 16,000 Seelen im Großherzogthum Luxenburg, das an das Haus la Tour d'Auvergne, und mit dessen Aussterben 1812 an den Prinzen Roban Guemenée kam. In gleicher Achtung stand Tancred, und beide Charaktere vermögen mit manchem zu versöhnen. Unter allen Helden des Kreuzheeres, den frommen Bouillon nicht ausgenommen, war es allein Tancred, der bei Eroberung Jerusalems sich menschlich zeigte. Die meisten Originalschriftsteller der Kreuzzüge machen ihm sogar Vorwürfe darüber, und seine Freunde glaubten ihn entschuldigen zu müssen! Das Vor-

urtheil stand fest, daß man Ungläubige plündern und schlachten soll; und daher hinderten alle Greuel die fanatischen Schlächter keineswegs, sich barfuß dem heil. Grabe zu nahen, unter frommen Gesängen, und dann wieder da fortzufahren, wo sie es gelassen hatten, im Namen des Herrn. Wenn die Lampen am heil. Grabe zu Ostern sich nicht durch himmlisches Feuer entzündeten, so war allgemeiner Bußtag und tiefe Trauer, sobald aber die heiligen Gaukler den Draht wieder mit Balsamöl strichen, und unter dem Kirchendach anzündeten, so verbreitete diese Experimental-Physik der Pfaffen allgemeinen Jubel, und gab neuen Muth, Ungläubige abzuschlachten!

Bouillon muß von ungeheurer Stärke gewesen seyn, denn er soll, nebst seinem berühmten Kampfe mit einem Bären, mehr als einen Saracenen gespalten haben vom Kopfe bis auf den Sattelknopf. Eine ähnliche That erzählt schon Plutarch von Pyrrhus. Ein Emir bat ihn, einem seiner Kameele den Kopf abzuhauen, und der Kopf flog auf einen Streich — der Araber reichte ihm nun seinen eigenen Säbel, und auch damit säbelte der Held der Christenheit den Kopf eines andern Kameels gleich leicht hinweg. Von K. Conrad III. erzählt man gleiche Thaten der Kühnheit und Stärke. Es ist möglich; — aber in Turpins-Ritterromanen hauen Carl der Große und sein Roland mit Einem Streich — es ging in Einem dahin — nicht bloß den Ritter, sondern auch zugleich sein Pferd mitten entzwei, wie einen Apfel!

Der Ritter Heinrich von Asche sprengte einst in voller Rüstung in einen schiffbaren Strom, weil ihn die am jenseitigen Ufer singenden Saracenen ärgerten; — die Wellen schlugen über ihn zusammen, aber sein Streithengst überwältigte die Wellen, wie Asche die Saracenen. — Der schwäbische Ritter Wicker († 1101) hieb einst, bloß mit Schwerdt und Schild gerüstet, bei Joppe einen furchtbaren Löwen in Stücken, der alles niederriß, daher sein Zuname Löwenwürger, und Gottfried de la Tour

dehnte in Palästina den Schutz des Ritters selbst auf die Thiere aus, indem er umgekehrt einen Löwen rettete, der von einem Ungeheuer von Schlange umwunden, die ganze Gegend mit Gebrüll aufregte; der Ritter zerstückelte mit seinem Schwerte das Ungeheuer, und der Löwe folgte ihm nach, wie ein Hündchen. Sollte so eine That etwa der Geschichte Herzog Heinrich des Löwen zu Grunde liegen, oder reicht die erste der Zwölf berühmten Arbeiten des Hercules — die Erlegung des Nemäischen Löwen — hin, daß Held und Löwe Synonyme geworden sind? Richards Beiname Löwenherz beweist schon, daß er ein ganzer Ritter gewesen seyn muß. . . Romantisch sind seine Waffenthaten in Palästina und sie erregten den Neid K. Philipps, daß er das Heer verließ. Dieser wollte die Rolle des Agamemnons spielen, und jener spielte die des Achilleus. Mütter droheten ihren schreienden Kindern mit Richard, und wenn ein Saracenen-Pferd scheuete, so pflegte dessen Reiter zu schelten: „Glaubst du Richard sey da? Sein Freund war der Ritter Wilhelm von Pourcellet. Auf einer Jagd fielen beide in Feindes Hände, die ganze Begleitung war niedergemacht, Richard, auf dessen Gefangennehmung es abgesehen war, allein noch übrig und sein Freund, da rief dieser: „Ich bin der König" und Richard konnte sich retten. Pourcellet wurde vor Saladin gebracht, der ganz das Edle dieser Handlung fühlte, dem Gefangenen ritterlich begegnete, und ihn auswechselte gegen zehn Emirs!

Romantisch ist selbst Richards Heimreise. Durch Frankreich wollte er nicht gehen, landete also bei Aquilea, und beschloß, als Pilgrim durch Deutschland nach Hause zu wandern. Sein Aufwand verrieth ihn zu Wien, und H. Leopold von Oestreich, den er vor Acre durch brittischen Stolz beleidigt hatte, dachte unritterlich genug ihn gefangen zu legen. Für Geld trat er ihn an K. Heinrich VI. ab, der mit Frankreich, und selbst dem Bruder Richards, Johann, einverstanden war. Erst als die Fürsten laut

wurden über solche Schmach, gab Heinrich ihn frei gegen 150,000 Mark Silber = 300,000 Pf. Sterl.! Philipp schrieb bei dieser Zeitung an Johanna: „Habt Acht, der Teufel ist los!“

Richard hatte große Fehler, war hart, locker, und Minnedichter; — aber wer möchte nicht lieber Richard seyn, als Leopold und Heinrich, Philipp und Johann? Und welcher Donaureisende gedächte nicht des armen Gefangenen unter den Ruinen von Dürrenstein, wo der fromme Leopold den ritterlichen Helden so unritterlich und tückisch 14 Monden gefangen hielt wegen bloßen Zwistes? Hier drangen die süßen Harfentöne des treuen Blondels in des Unglücklichen Ohr, und hoch erfreut erwiederte er die bekannten Accorde. Und was sind 150,000 Mark Silber gegen die goldene Freiheit?

Romantisch sind die Kreuzzüge Louis des Heiligen, die er in schwerer Krankheit gelobt hatte; fast die ganze französische Ritterschaft, und 3000 Pannerherrn waren in seinem Gefolge. Die Kosten müssen ungeheuer gewesen seyn, und der Heilige hatte viele Großen durch fromme List zum Kreuzzuge gebracht. Es war Sitte am Hofe, vor den Weihnachtsfesten Pelzröcke zum Geschenk zu machen, in denen man den König dann zur Kirche begleitete; Louis ließ heimlich schön gestickte goldene Kreuze darauf setzen, — im Zimmer, wo sie vertheilt wurden, herrschte geflissentlich Dunkelheit, und so wurden die Herren erst bei den Kerzen der Kirche gewahr, daß sie — bekreuzet waren! Bekanntlich ging die ganze Armee zu Grunde, und der gefangene König mußte Eine Million Byzantinen zahlen. „Ein König von Frankreich läßt sich nicht zu Geld anschlagen, sagte Louis, aber ich zahle die Summe für meine Ritter, und übergebe Damiette.“

Louis der Heilige veranstaltete einen zweiten Kreuzzug, als ob nichts vorgefallen wäre, aber Joinville verbat sich die Begleitung, weil ihn der erste Zug schon ruinirt habe.

Der Zug koſtet neue Millionen und neue 50,000 Menſchen, aber der Heilige erfüllte ſein Gelübde, und ſtarb zu Tunis im Sack und in der Aſche. Im Geiſte ſeiner Zeit ſagte der Heilige, als von einem lahmen Ritter die Rede war, der mit ſeiner Krücke einen Juden zu Boden ſchlug „homme luic, quand il entend médire de la loy chretienne, doit la defender avec l'epée et donner parmis le ventre dedans tant, comme elle y peut enterer!“ Die noch beſtehende Blinden-Verſorgungs-Anſtalt (Quinze-Vingt) zu Paris iſt eine Stiftung Louis des Heiligen, da viele ſeiner Ritter im Morgenlande blind geworden waren. Trotz der betrübten Lage des Heers vor Maſſura, da man, gegen den Rath der erfahrnen Templer, nach Cairo vordringen wollte, ſcherzten die Franzoſen, und der alte Graf von Soiſſons ſagte zu Joinville: laiſſons crier et braire cette quenaille, par la creſſe Dieu, nous parlerons vous et moi de ce jour en chambre devant les Dames! Der naive Joinville geſteht, daß bei der Frage: Ob man ſich ergeben oder lieber ſterben ſolle? nur ein Geiſtlicher der letztern Meinung geweſen ſey: afin d'aller en Paradis, — die Ritter aber alle der erſtern: „ce que ne voulumes croir, car la peur de la mort nous pressoit!“ Nichts beweiſt den ſtolzen Ritterſinn der Franzoſen beſſer, als ihre ewigen Händel über den Lehneid, den Alexis forderte, der Kaiſer der Griechen, verachtet vom Abendländer, als verweichlichte Sklaven. Ihrer Seits fürchteten die Griechen das zahlloſe Heer der Kreuzfahrer weit mehr, als die Saracenen, gegen die Alexis Hülfe gewünſcht hatte. Bouillon weigerte ſich dem Kaiſer aufzuwarten, Boemund hielt es unwürdig eines freien Mannes von ihm Geſchenke anzunehmen, und Robert von Paris ſetzte ſich gar neben Alexis — auf den Thron! Baldwins Hochmuth wüthete ſelbſt gegen den ſanften Tancred, und Wallbrüder kämpften nur allzufrühe gegen Wallbrüder, Balduin gegen Tancred, Raimund gegen Bouillon und Templer gegen die Johanniterbrüder! Zum Beſchluß

wollten Patriarch und Pfaffen keine weltliche Obrigkeit zu Jerusalem, sondern eine jüdische Hierarchie!

Bei den Rittern beruheten die Züge nach Palästina weniger auf Aberglauben, als beim Volke, und nebenher auf Kriegsruhm, wie offenbar bei Richard und unsern Friedrichen. Wir begreifen jetzt kaum, wie Monarchen ihre Staaten verlassen, an Geld und Menschen erschöpfen und ohne Plan und Zweck, nach einem entfernten Erdwinkel wandern konnten, um mit ungeheurem Kraftaufwand — Nichts zu thun, aber der damals vorherrschende Rittertaumel gibt uns den Schlüssel. Ritterliche Abenteuer zu bestehen mit Heiden, Riesen, Löwen und Tigern, Stoff zu Romanzen und Ritterbüchern zu liefern, der Langweile zu entgehen ꝛc. war vieler Ritter Zweck, und wenn sie diesen erreichten, so kümmerte sie das Uebrige wenig. Die Prahlerei jenes Spaniers, seine Familie sey so alt, daß er noch Zinsen von dem Capital zahlen müsse, das man zum ersten Kreuzzug aufgenommen habe, ist nicht ohne Sinn!

Balduin, der einst kein Geld hatte, seine Ritter zu bezahlen, benutzte sogar die hohe Achtung der Morgenländer für den Bart, seinen reichen armenischen Schwiegervater gehörig zu prellen. Seine Ritter mußten ungestümm auf Zahlung oder den verpfändeten Bart dringen, und der Schwiegervater zahlte 30,000 Byzantinen, womit Balduin und seine Ritter lachend nach Hause ritten. Das Mittelalter pflegte Schuldbriefe mit einigen dem Siegel beigedruckten Barthaaren annehmlicher zu machen, und noch Don Juan de Castro konnte seinen Bart verpfänden. Wenn wir es wieder so weit bringen könnten, so würde der Bart am ehesten zur alten Ehre gelangen, die er noch heute im Morgenlande hat, bei uns aber nur noch bei Juden und den Kapuzinern; unsere Stutz- und Backenbärtchen lieferten schwerlich Materialien genug für die denkwürdigen Verbriefungen!

In Constantinopel waren seit Zertrümmerung des abendländischen Römerreichs die meisten Kunstwerke der Alten aufgehäuft, und auch die Hauptschätze der Literatur, leider! meist in Tempeln. Diese gingen in den großen Feuersbrünsten, veranlaßt durch die Kreuzfahrer, und rührend geschildert von Choniates und selbst von dem französischen Ritter Villehardouin, zu Grunde. Die rohen fränkischen Krieger verachteten die Byzantiner auch als Gelehrte und Schreiber, steckten die Schriften auf ihre Lanzen, und zogen damit spottend einher. Es war also christlichen Barbaren zu Ende der Kreuzzüge, wie im Anfange des Christenthums, Rittern und Mönchen, vorbehalten, der Literatur der Alten einen Schaden zuzufügen, den keine Zeit zu heilen vermag. — Constantinopel litt lange nicht so viel bei Muhammeds Eroberung, als bei der Eroberung der Lateiner, die keinen Sinn hatten für Latein, und noch weit weniger für das Griechische. Kunstwerke wurden eingeschmolzen, und gar viele Gemmen sahen jetzt das Abendland, worunter die Apotheose des Augusts (wohl die schönste) von den Johannitern K. Philipp dem Schönen zum Geschenk gemacht, von K. Rudolph II. aber für 1200 Dukaten gekauft wurde. Man sieht, die frommen Kreuzfahrer bekümmerten sich doch auch noch um andere Dinge, nicht bloß um heilige Reliquien!

Wenn man die frommen Helden näher ins Auge faßt, so muß man, wie gesagt, mehr auf die Seite der Ungläubigen treten, wenigstens erscheinen Nurredin und Saladin als weit edlere Charactere. — Es ist mir wichtig, daß schon Dante, der selbst Päpste in die Hölle setzte, Saladin in den Limbus weiset neben die großen Heiden, die des Himmels darben, weil sie des evangelischen Lichtes ermangelten. Saladin behandelt den gefangenen K. Lusignan so, wie man heutzutage Kriegsgefangene behandelt, reicht ihm den Becher der Gastfreundschaft, und behandelt seine Gemahlin, wie Alexander die Gemahlin des Darius.

Nurredin verwarf mit Unwillen bei dem Tode des tapfern K. Balduin III. den Rath, jetzt loszubrechen: „Nein! sagte er, ein Held wie Balduin ist werth, daß man seinen Unterthanen Zeit läßt ihn zu beweinen!“

Saladin hatte als Sultan Aegyptens und Syriens kein anderes Ziel, als die Franken aus Palästina zu jagen, wo sie auch eigentlich nichts zu thun hatten; aber der Held der Morgenländer starb zu frühe (1193). Voll Einsicht und Tapferkeit war er der gerechteste Fürst, und mich wundert, daß er die aufgedrungenen Fanatiker noch so achtete. Die wilden Franken, die nur das Lehenswesen kannten, hatten es auch in Palästina eingeführt, und gerade dadurch ihre Kraft zersplittert; die Geistlichkeit wollte herrschen, wie in Europa, und der Patriarch war ihr mehr als der König; — die Mönche kümmerten sich weder um König noch Patriarchen, und wollten nur vom Papste wissen; die geistlichen Ritterorden wurden durch ihre Besitzungen bald so übermüthig und schwelgerisch, daß nur ihr Heldenmuth ihren Stolz vergessen machen kann und ihr wüstes Leben; — und am allerverächtlichsten war der große Haufen der Christen, die während der Kreuzzüge geboren wurden, und sich ansiedelten, die Pullanen. Die Johanniter im Streite mit dem Patriarchen ließen einst, da dieser predigte, mit allen Glocken läuten, damit man ihn nicht verstehe, und die ganze christliche Anarchie vermehrte noch ein päpstlicher Herr Nuntius! Ueberall erblicken wir die schrecklichste Sittenlosigkeit und Unordnung, vor welchen Saladin und seine Moslems erbeben mußten, der häufigen Treubrüche an dem edlen Sultan nicht zu erwähnen, dem der Christ wie der Muselmann — Mensch war. Saladin war nichts weniger als Freidenker, vielmehr ein sehr eifriger Anbeter des Propheten, aber edel und aufgeklärter als die Christen; er focht wie der Soldat, und war einfach in allem, wie ein großer Mann. Er bewunderte die Waffenthaten der Ritter, und soll sich

von Hugo zum Ritter haben schlagen lassen. Er saß selbst zu Gerichte, und strafte nie Beleidigungen, die seine Person angingen. Er war so freigebig, daß er meist ohne Geld war; dann schenkte er Pferde, Waffen und Mobilien. In seinem Schatze fand man, nach seinem Tode, 47 Drachmen und Ein Goldstück. Nach einer verlornen Schlacht erschien er auf seinem schönsten Pferde, dessen Ohren und Schweif gestutzt waren zum Zeichen seiner Niederlage und Trauer. Sterbend befahl er alle seine Habe an Dürftige zu Damascus auszutheilen, und sein Leichentuch durch die Straßen zu tragen mit dem Ausruf: „Sehet hier alles, was Saladin, dem Eroberer des Morgenlandes, übrig bleibt!"

Höchst merkwürdig ist Saladins Hauptschlacht von Tiberias. Hier wurden König Lusignan, die Großmeister der Templer und Johanniter, und an 500 Ritter theils gefangen, theils getödtet, und selbst Jerusalem fiel. In dieser Schlacht fochten die Ritter wie die Helden Homers, und nur Einer war noch übrig, der Templer Joachin de Maille. Er that solche Wunder der Tapferkeit, daß man ihn zuletzt für den heiligen Görg ansahe, der sich abermals vom Himmel herab bemüht habe, wie dorten in der Schlacht von Antiochien, begleitet vom Erzengel Michael und dem heiligen Moriz, die den sinkenden Muth der Kreuzfahrer so sehr belebt hatten. Die Christen waren abergläubisch genug, in drei plötzlich erscheinenden Rittern in glänzender Rüstung — Engel zu sehen — aber sahen nicht auch Römer in der Schlacht gegen Tarquin Castor und Pollux an der Spitze ihrer Reiter fechten? und dann wieder das himmlische Brüderpaar zu Rom selbst den Sieg verkündigen, sie und ihre Pferde bedeckt mit Blut und Schweiß? Die Moslems beten dem kühnen Streiter Maille Leben und Freiheit vergebens, und da sein Pferd fiel, machte er sich eine Schanze von Leichnamen, raffte die umher liegenden Pfeile und Lanzen auf und setzte den Kampf fort gegen das ganze Heer Saladins!

Man ſchonte den Tollkopf, um ihn lebendig zu haben; endlich aber ſank er todt zu Boden, erſchöpft von Blut und Wunden. Die Sarazenen mußten auch ſo etwas vom heil. Berg gehört haben, denn ſie bemächtigten ſich ſeiner Reliquien, um eines Theils ſeiner Tapferkeit theilhaftig zu werden, und einer dachte noch orientaliſcher: „abscisso viri genitalibus ea reservare disposuit in unum gignendi!

II.

Die Fortsetzung.

In den im heiligen Lande entstandenen drei geistlichen Ritterorden, — in der Verwirklichung des Pfaffengedankens Ritter und Mönch, — den Mann des Friedens und den Mann der Rache und des Krieges, — in Eins zu verschmelzen, muß man die höchste Ritterpoesie der Kreuzzüge suchen. Die lebhaften Franzosen gingen auch hier voran, und die Engländer folgten. Mit Wilhelm dem Eroberer stieg das Ritterthum auch auf den brittischen Thron, und beide Nationen waren lange Nebenbuhler der Rittertugenden im gelobten Lande, wie in Frankreich selbst, bis England seiner Nachbarin den eitlen Glanz überließ, und sich eine nützlichere Laufbahn, die bürgerliche, wählte. Die deutschen Ritter, die erst in Palästina von den Franzosen lernten, ihren Ungestüm (furor teutonicus) abzulegen, kamen zuletzt, 70 Jahre später, wie es dem deutschen Phlegma zusteht.

Die deutschen Ritter K. Conrads III. konnten sich durchaus nicht mit den Franzosen stellen, und das ist weniger auffallend, als daß sie in der Schlacht abzusteigen pflegten, worüber die Franzosen sie neckten, und selbst die Byzantiner πουτζη αλαμανε sprachen (zu Fuß Deutsch)! Von dem, was Plutarch καιρος πολλ-

nennt. „Zeit zu laufen, wußten deutsche Ritter nichts, sie flogen vermuthlich ab, um desto besser einzuhauen, und waren weniger geübte Reuter, als die Franzosen ihrer Zeit. Anna Comnena, indem sie die Riesengestalt des Normannen Boemund beschreibt, setzt hinzu: „selbst sein Lachen, das der drohenden Stimme des Zorns glich, schreckte," und nun erst der furor teutonicus, den wir den Franzosen nie hätten aufopfern sollen? Die Ritter hätten Alexander gerade wie die Bewohner des Isters geantwortet. Stolz fragte sie der angehende Eroberer: „Was sie am meisten fürchteten?" und war, in der Erwartung seinen Namen zu hören, nicht wenig über die Antwort betroffen: „Wir fürchten nichts, als daß der Himmel einmal auf uns herabfalle!"

Die Ritter κατ' ἐξοχήν finden wir in den drei hochberühmten geistlichen Ritterorden, in den Templern, Johannitern und Marianern, oder Deutschordens-Rittern, die wir hier nur im Allgemeinen, weiterhin aber ex professo betrachten werden, da sie welthistorische Rollen spielten. Sie waren die eisernen Männer, die sich dem Waffenhandwerke ausschließlich gelobten. —

— — Castra juvant, et lituo tubae
permixtos sonitus, bellaque matribus
detestata —

nur im Harnisch, mit Schwert und Lanze, im Waffengetümmel, und theilhaftig des heiligen Ordenskreuzes sprachen sie, wie Horaz bei seiner Dichterleier:

sublimi feriam sidera vertice!

Kreuzzügler wallten, ein Schwarm nach dem andern, dem heiligen Grabe zu, aber immer nur auf kurze Zeit; wenn sie am Osterfeste das Wunder der vom Himmel entzündeten Grabeslampe gesehen, das heilige Kreuz geküßt, die heiligen Orte besucht und sich in dem Jordan gebadet hatten, so brachen sie Palmzweige bei Jericho, und eilten wieder nach der Heimath. Stehende Heere kannte man noch nicht, die Kreuzfahrer waren herzlich ungeübt in den

Waffen, die Anführer ohne Plan, und an Verproviantirung dachte keine Seele — alles war so abenteuerlich, als beim Argonautenzug, und dem Zug nach Troja, folglich der Gedanke sehr natürlich und klug Orden zu errichten, oder Gesellschaften, die im Lande sässig, weder an Familie noch Eigenthum gefesselt, blos für Ritterehre kämpften und für den Glauben. Europa staunte diese Verbindungen an, und mit Recht.

Die Gastfreiheit und Pflege dieser Ritterverbindungen hatte im Morgenlande doppelten Werth. Die Pilgrime mußten sich oft in dem fremden, unwirthbaren Lande, unbekannt mit der Sprache, in nicht geringer Verlegenheit befinden, zumal wenn Krankheiten Hülfe nöthig machten, oder Räuberhorden sie ausgeplündert hatten. Weder bei feindlichen Saracenen, noch bei intoleranten, schmutzigen Juden, noch bei mißtrauischen und eigennützigen Griechen war Unterstützung zu finden, aber Templer und Johanniter öffneten ihre gastfreien Häuser, und Europa zahlte reichlich die mildthätige Aufnahme, menschenfreundliche Krankenpflege, und den Schutz gegen Mißhandlungen. Der fromme Pilger gelangte unter dem Geleite dieser Ritter zum Ziele seiner heissesten Wünsche, der Kranke fand Linderung und Trost unter den Brüdern, denen er fremd war, und der Sterbende ein stilles feierliches Ende, näher seinem Erlöser, und seinen Erwartungen von Jenseits!

Der Anfang unserer drei welthistorischen Ritterorden ist herzerhebend. Rührende erhabene Einfalt bezeichnet ihre Kindheit, Glanz und hohe Waffenthaten ihre Jugend. Sicherlich ging es den schwerbewaffneten Rittern, gegenüber den leichten Saracenen, oft nicht besser als den Römern, wenn sie mit Hannibals Numidiern anbanden, die nach Livius (XXXV, 28) die auffallendste Aehnlichkeit mit Cosaken hatten. Oft sprotteten die Heere der Saracenen über das kleine schwerfällige Heldenhäuflein, wie Tigranes über Lucullus kleines Heer: „Sind es Gesandte, so sind es viel, sind es Feinde, sehr

wenig. Aber gerade dieser Uebermuth brachte dem Lucullus seinen glücklichen Tag; und so auch unsern Rittern. Manche Ritterthat gleicht der, die uns Aelian von dem Kynägyros aufbewahrte, der in der Schlacht von Marathon mit der Hand ein Schiff festhielt; sie wurde ihm abgehauen, da packte er mit der andern an, und als er auch diese verlor, so hielt er es mit den — Zähnen! Palaephat schrieb ein Büchlein von unglaublichen Dingen; — wir könnten über die Ritter Folianten schreiben mit dem Wunderglauben Aelians, und der alten Welt!

Die ersten Meister der drei Orden gleichen ganz in ihrer liebenswürdigen Sittencinfalt, mitten unter den Sinnlichkeiten Asiens, dem Spartanerkönig Agesilaus, voll Muth und Kampflust, und dann wieder voll Gehorsam gegen das Gesetz oder ihre Regel. Die Aegypter lachten, als sie dem Manne von großem Rufe entgegen gingen, und ein kleines Männlein von 84 Jahren im schmutzigen Mantel erblickten, ruhend auf dem Grase am Ufer des Meeres, und noch mehr lachten sie, als der Mann die kostbarsten Geschenke zurückwies, und nichts behielt, als Mehl, Kalbfleisch und Gänse. Unsere Großmeister glichen den ersten Chalifen Abubeker, Omar, Ottman und Ali. — Abubeker begnügte sich mit drei Goldmünzen, nebst einer Kameelration und einem schwarzen Sclaven. — Omar aß Gerstenbrod und Datteln, trank Wasser, hatte einen durchlöcherten Rock, und ein persischer Großer, der ihm aufwartete, fand ihn schlafend unter Bettlern auf den Stufen der Moschee zu Medina. Alle ausgezeichneten Männer der Alten und Neuen Geschichte liebten die Einfachheit. — Simplex Sigillum Veri!

Die Nachfolger der Chalifen arteten aus an den wollüstigen Höfen von Damascus und Bagdad, Cairo und Cordova, und wurden der Scheidschuken oder Türken, die zuvor ihre Leibgarden gemacht hatten — Hofprediger. Und so ging es auch den Großmeistern der Templer

auf Cypern, und denen der Johanniter und Marianer auf Rhodus, Malta und in Preußen, sie unterlagen dem gemeinsamen Schicksal aller Orden und der ganzen Menschheit. Größe und Reichthümer machten sie weichlich, und Weichlichkeit führte sie ins Verderben. Nach einer Schlappe pflegten die alten Ritter oft 2 — 3 Tage zu fasten, und im Gebete zu liegen, — so wie die Britten noch heute einen Bußtag anstellen; — alles, selbst Pferde und andere Thiere mußte mitfasten, d. h. hungern. Die spätern Ritter aber hielten es mit dem Fasten, wie mit den übrigen Ordenspflichten, und waren Faster, wie jener Bauer, der am 2ten Fasttage seiner Grete sagte: „Heute machst du mir nicht wieder 12 Klöße, nur 10 — aber à bisserl größer als gestern!“ Sie erlaubten sich noch weit ungeheurere Dinge diese geistlichen Ritter, was werden nun erst weltliche Ritter gethan haben im gepriesenen Mittelalter, ohne die Disciplin und den strengen Gehorsam der Ordensritter?

Unter des wackern Provencalen Gerhards Aufsicht wurden Lateiner und Griechen in das Johannisspital aufgenommen, und selbst armen Moslems Almosen gereicht. Bouillon staunte über die Menge Verwundeter, die man nach der Einnahme Jerusalems hier verpflegte, und Cardinal von Vitri erzählt, daß die Johanniter auf ihrem Tische nur Brod vom groben Mehl mit Kleien vermischt hatten, um den Kranken desto feineres Brod reichen zu können. Die wackern Hospitäler waren der Geschenke würdig, die ihnen zuflossen, denn sie waren ein geheiligtes Capital, das gewissenhaft zum Besten der Armen, Kranken und Pilgrime verwaltet wurde im heiligen Lande, wie in des Ordens Häusern im Abendlande, wohin sich die Pilgerzüge zu richten pflegten, z. B. S. Gilles in der Provence, Sevilla in Andalusien, Torent in Apulien, Messina in Sicilien ꝛc.

Wäre doch Gerhards Nachfolger Raymund du Puy bei der schwarzen Kutte der wohlthätigen Johanniter

spitäler gleichen, und das weiße achteckigte Kreuz, das die acht evangelischen Tugenden bezeichnen sollte, und von weißer Leinwand war, nie auf rothen Kleidern erschienen in Gold, Silber, Email und Brillanten, und auch nicht das schwarze Kreuz auf weißen Mänteln! Mußte nicht die Pflicht der Krankenpflege unter der Pflicht des Kriegers leiden, oder umgekehrt? Templer allein oder die Rothkreuze wären vielleicht besser gewesen, wenn doch einmal Rittermönche seyn sollten. . . Aber Rittermönche in der einen Hand das Schwerdt, und in der andern die Oelflasche des barmherzigen Samariters? Geistliche Soldaten!!

Die Nacheiferungssucht zwischen mehrern Orden brachte zwar Gutes hervor, aber da sie bald in Neid, Haß und Verfolgung ausartete, weit mehr Schlimmes. Diese Orden waren es, die den fortgesetzten Kreuzzügen Leben und Muth gaben, und mit ihrem Blute dem ohnmächtigen Staaatskörper in Palästina das mühselige Leben fristeten, — waren es aber auch wieder, die durch ihre Uneinigkeit und Rivalität alle Zusammensicht hinderten, zumal die Könige Jerusalems von Balduin bis auf Lusignan so wacker die eroberten Länder an die Vasallen gaben, wie die Könige des Abendlandes, damit ja nichts Ganzes herauskomme! Diese stolzen Orden machten den Königen viel Jammer. Tapfer waren sie wie ächte Ritter, aber in ihrem geistlichen Stolze wollten sie nur vom Papste abhangen. Sie schlugen sich mit dem Ungläubigen, so oft man wollte, verlangten aber zuletzt Bezahlung, und wenn der tragi-komische Lateinerstaat Friede hatte, so eroberten sie auf eigene Faust als ächter Lehnadel. Eifersucht zwischen den Orden lähmte ihre Kraft, und während man die Johanniter beschuldigte, daß sie den Bischöfen ihre Gerechtsame entzögen, beschuldigte man die weit stolzern Templer, die sich nie mit der Krankenpflege abgaben, und daher weit mehr Ritter aus hohen Häusern zählten, daß sie K. Friedrich I. verrathen hätten, wie Judas seinen Meister.

Joinville erzählt, daß bei einer Gazellen-Jagd die Johanniter sich in Hinterhalt gelegt, und seine Ritter gar übel zugerichtet hätten; man habe geklagt, und sie seyen verurtheilt worden in Gegenwart der Beleidigten — auf ihren Mänteln zu essen, und dann solche den Beleidigten abzutreten!

Die Orden waren die stehende Armee Palästinas, und wo es galt, schlugen sie sich, wie Napoleons Garden zu Waterloo: „la garde meurt, mais ne se rend pas!“ In der Schlacht von Gaza (1244) blieben 312 Templer, neben 380 Turcopolen oder leichten Reutern, und dienenden Brüdern; — es blieben 325 Johanniter nebst 224 Knappen, und von deutschen Rittern kamen nur 3 zurück; 400 blieben, worunter etwa die Hälfte Knappen seyn mochten. Die Johanniter waren als Rhodiser noch lange eine kräftige Vormauer gegen die Türken, und wenn auch der deutsche Orden mehr für sich arbeitete, so leistete er doch K. Friedrich II. wesentliche Dienste. Alle drei Orden aber verbreiteten recht eigentlich die Sitten und Cultur des Morgenlandes im Abendlande, und waren durch ihre strenge Kriegszucht ein Muster für das ganze Heer, für den Lehnadel oder weltlichen Ritter, wie für den gemeinsten Krieger. Enge verbunden mit der Hierarchie waren sie nicht selten ein Damm gegen den Despotismus der weltlichen Macht, daher auch gar bald Eifersucht und Neid rege wurden. In dem Schooße dieser Orden bildete sich der Adel zum Kriege; — sie waren eine Versorgungs-Anstalt für denselben, — Muster der Orden in Spanien, die daselbst so große Wichtigkeit erlangten, und auch die Muster der spätern Orden von gar keiner, oder nur geringer Bedeutung, und Hofstand.

Diese geistliche Ordensritter scheinen gar oft weit weniger noch im ächten Geiste der Ritterschaft, wo es nicht Kampf galt, gehandelt zu haben, als weltliche Ritter, deren Weltleben und Galanteriegesetze das Raußt des Kriegers abschlief. Hart, finster, egoistisch und grämlich

liefern diese Halbmönche der Geschichte Beispiele genug von Mißbenehmen, Uebermuth, Habsucht und Menschen-Neutralität. Isolirt und an widernatürliche Gelübde gebunden, waren sie als Soldaten rauher und unsittlicher als Mönche, gewaltthätiger, drückender und stolzer noch als Soldaten; denn sie waren ja befehlende Mitglieder einer Militärrepublik! Und so praßten sie denn zuletzt auf Unkosten anderer, nach Mameluken-Weise, und brachten alles gegen sich auf, — Könige und Päpste, Adel und Geistlichkeit, Bürger und Bauern!

Diese geistlichen Ritter mißbrauchten zu allernächst die Religion zum Verderben der Völker, machten dann aber auch vieles wieder gut, daß sie im Verkehr mit Griechen und Saracenen freiere Religions-Ansichten selbst gewannen, und dann weiter verbreiteten. Sie mußten allerdings die Erhaltung hellerer Ideen in ihrem Orden wünschen, und da sie solche in ihrem Zeitalter nicht ungescheut äußern durften, so mögen sie allerdings auf Hieroglyphen und Mysterien (wovon weiter unten) verfallen seyn, was Baczko nicht zugeben will, worüber sich aber wohl nichts Bestimmtes mehr ausmachen läßt.

Ein weniger gekannter Orden entstand neben diesen drei noch in Palästina, der S. Lazarus-Orden, der sich 1118 unzufrieden mit Raimund du Puy von den Johannitern trennte, und das grüne Kreuz nahm. Anfangs beschäftigte er sich mit Krankenpflege, vorzüglich der Aussätzigen, wurde aber bald militärisch, wie die Johanniter. Louis IX. brachte die Aussatzritter nach Frankreich, Boigny bei Orleans war ihr Hauptsitz, die Päpste vereinigten sie mit dem Orden U. l. Fr. von Carmel, und unter Henri IV. und Louis XIV. schien der Orden wieder neu aufblühen zu wollen, der aber nie eine geschichtliche Rolle spielte. Mit dem Aussatz verlor sich auch der Orden, wie billig; aber merkwürdig bleibt stets, daß die Regel wollte, der Großmeister selbst soll aussätzig seyn!

Der frommen Einfalt gingen nach und nach die Augen auf, und die Päpste mochten durch Bettelmönche das Kreuz predigen lassen, so viel sie wollten, die Liebhaber und Schwärmer hatten sich verlaufen. Tyrus und Tripoli ging verloren, und mit dem Hauptplatz Ptolomais oder Acre war 1291 das ganze heilige Land auf immer dahin, zu dessen Andenken jedoch noch jetzt drei gekrönte Häupter den Titel Könige von Jerusalem führen; — S. Heiligkeit werden ohnehin nicht müde, Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe zu ernennen in partibus infidelium, die immer mehr an Ausdehnung gewinnen. Schwerlich kommt mehr ein rechter Kreuzzug zu Stande, wenn auch neue Wallfahrten nach dem heiligen Grabe; nur die Juden, welche Millionen zählen, könnten etwa sich von Europa frei machen, und den Regierungen und Ständen manche Sessionen ersparen, wenn sie sich im jetzigen günstigen Zeitpunkte entschließen wollten, das Land ihrer Väter wieder zu erobern, und den Griechen eine nützliche Diversion zu machen — aber das Wasser hat keinen Balken! Nach geendigten Kreuzzügen, oder wenigstens mit dem stehenden Heere, hätten billig unsre drei Ritterorden auch aufhören sollen, wie die von Bouillon gestifteten Ritter des heiligen Grabes, die sich in Kapuziner verwandelten, als die Welt einsahe, daß der heil. Vater an die 200 Jahre mit seinen Söhnen in Christo — blinde Kuh gespielt habe. Jene Kapuzinerritter, weit entfernt Land und Leute zu beherrschen, hatten weiter nichts davon, als daß sie Jerusalem und das heilige Grab, und ihre eingebildeten Privilegien wie Aepfel nach Herzenslust ausbraten konnten auf dem Glühofen ihrer frömmelnden Einbildungskraft, daher auch Herr Hans Werli von Zimbern in dem alten Reisebuch nach dem heiligen Land p. 141 nicht weniger denn 37 Vorzüge des heil. Grabes vor der übrigen Ritterschaft aufzählet! Unsere Ordensritter aber wurden jetzt erst recht berühmt, und mit noch viel größerer Aufmerksamkeit betrachtet, denn sie bildeten sich

veraine Staaten, wie die weltlichen Ritter, die auch nicht viel mehr zu thun hatten, ein Reichs- unmittelbares Corpus! Sie hatten unverholen den Grundsatz ausgesprochen: „Man kann nicht umsonst das Grab hüten," und so konnten sie bis auf unsere Zeiten von dem schönen Capital zehren, das einst zum Schutz der Pilgrime, Kranken und Verwundeten gestiftet war, wenn sie gleich aus Krankenwärtern und Soldaten sich umgewandelt hatten in Gnädige Herren — hohe deutsche Ordensritter und Maltheser, wie die einsamen, arbeitenden, betenden und büßenden Mönche in Prälaten, Bischöfe und Fürsten!

Unsere hochberühmten drei Orden zählen unter ihren zahlreichen Mitgliedern die Blüthe des Adels, und diese Blüthe streiften die Morgenländer und heidnischen Letten so stark ab, daß keine Früchte entstehen konnten. Sie waren es also recht eigentlich, denen wir es zu verdanken haben, daß der Lehnadel nicht noch um das Dreifache zahlreicher geworden ist, und den Königen so viele Lehen heimfielen, zur allmähligen Consolidirung. Zahllos wie des Meeres Sand war der niedere Adel, daher war es ein wahres Glück, daß die fanatischen Züge nach Palästina und Spanien gegen die Saracenen, und nach dem Norden gegen Slaven und Preußen so viele Leute hinausschafften, die sich Arbeit zur Schande, Raub und Volksdruck aber zur Ehre rechneten. Und noch hätten sie sich wie Ratten untereinander selbst verzehren müssen, wenn nicht die griechischen Kaiser so viel Wohlgefallen gefunden hätten an deutschen Leibgarden, wie die Könige Ungarns, wo diese deutsche Edelleute die Race der Magyaren veredelten! Das Uebrige that Mutter Natur, denn mit dem entdeckten Geheimnisse der Natur, nach Willkühr Jungen oder Mädchen zu erzeugen, das Herr Organist Henke, nach häufigen und emsig wiederholten Versuchen, erforscht haben will, ist es Nichts! Vergebens drückten bisher mißmuthige Lehensbesitzer den rechten

oder Knabenbehälter, und Bürger und Bauern, die dem Staate wegen Conscription Streiche spielen wollten, den Linken oder Mädchenbehälter; — Niemand sahe seine Wünsche befriediget, als der Herr Organist von Hildesheim, der mit seinem Büchlein mehr verdiente, als mit seiner Orgel! Frühzeitig wurden die Templer dem Geize, der Rache und dem Neide barbarisch hingeopfert; — desto länger lebten ihre beiden Brüder. Der Stolz, die Herrschsucht und die Schlemmerei der Templer waren Sprüchwort geworden, und sie mögen wohl Etwas Souverains im Schild geführt, und auch leicht ausgeführt haben, wenn man sie nicht übereilet hätte; aber darum bleibt dennoch der Feuer- und Torturproceß gegen sie eine der größten Schandthaten in der Geschichte, selbst wenn alle Beschuldigungen mathematisch erwiesen wären. Oft gaben sie und die Johanniter Anlaß von Reformen zu sprechen, wie die Mönchsorden, gar oft war die Rede von Vereinigung beider Orden, bis endlich die Stolzesten das Bad austrinken mußten in der wilden Manier des Mittelalters!

Die Johanniter, die sich glücklicher Weise, nach Verlust Palästinas, ein unabhängiges Besitzthum zu Rhodus erkämpft, und nur allein in türkischen Häfen an die 200 Handelsgaleeren hatten, mußten respectirt werden, und sie theilten sogar sich in die Güter der unglücklichen Templer, und selbst in deren Mitglieder. Nach Verlust von Rhodus schenkte ihnen Carl V. Malta, und so erhielten sie sich bis auf unsere hellere Zeiten, und leben sogar der Hoffnung, sich noch ferner zu erhalten, indem sie von Reinigung des Mittelmeeres von Seeräubern — sprechen, welche wohl große Staaten allein und besser züchtigen können, wenn es ihnen einmal Ernst seyn wird! Sie und ihre deutschen Brüder erhielten sich sonderbarer Weise, und mußten dem Zufall 4 — 16 Ahnen zu danken haben, wenn sie in die Ordensglorie eingehen wollten. Ob bei einer sogenannten Krieger-Innung nicht die Aufzählung

von 4—16 Kriegsthaten zweckmäßiger gewesen wäre? Die Ehrengeistlichkeit bedachte beſſer, daß alle Menſchen Brüder ſind, und des Bauern Sohn konnte Papſt werden! Der Ehrengeiſtlichkeit gehörten dieſe Orden wenigſtens halb an, als man aber ſäcularisirte, wollten ſie blos weltliche Militäranſtalten ſeyn. — Directeur Barras aber rief: Comment? vous plaidez pour ces Moines-Paladins, dont l'existence fait la honte de notre siècle de lumières?

Die deutſchen Ritter kamen um ein ganzes Jahrhundert beinahe ſpäter, als die Templer und Johanniter, ſpielen aber die glänzendſte Rolle unter allen, die ehrlichen Deutſchen nicht immer zu Theile geworden iſt. Sie eroberten an der Oſtſee ein weites Reich, das ihnen Papſt und Kaiſer ſchenkten, ob es ihnen gleich nicht angehörte; ſie eroberten Preußen, Liefland und Eſthland, vereint mit den Schwerdtbrüdern, und herrſchten zuletzt von der Weichſel bis zur Düna und Newa in ritterlicher Ueppigkeit an jenen Küſten, die wahrſcheinlich ſchöner noch aufgeblühet wären, wenn ſie von den deutſchen Seeſtädtern, wie es den Anſchein hatte, angebaut, und nicht von Rittern erobert worden wären. Viel that der Orden deutſcher Brüder, viel Rühmliches in jenen finſtern Jahrhunderten, die wir nicht nach unſerm Maaßſtabe meſſen müſſen; große und edle Hochmeiſter ſtanden an der Spitze, ein Salza, Hohenlohe, Feuchtwangen, Knipprode, Reuß v. Plauen, Erlichshauſen ꝛc., die wir mit Hochgefühl ſchildern werden, und gar wohl den Johannitern Villers d'Adam, Villaret, d'Aubuſſon, la Valette ꝛc. entgegen ſtellen dürfen: — aber leugnen läßt ſich nicht, daß das Kreuz — dieſes Symbol der Kreuzigung des innern Menſchen — nur zu oft Schutz und Freiheitsbrief eines wilden Ritterſinnes geweſen iſt, und unwillkührlich an die Mameluken erinnert!

Dieſe Ritter vertilgten im Vorurtheil ihrer Zeit die wackern Landeseingebornen, oder vertheilten ſie wie Schaf-

heerden an deutsche Abenteurer, die sich das schwarze Kreuz in Preußen holen, das nicht ihr Vaterland war, und gegen Heiden zur Vergebung ihrer Sünden kämpfen wollten, die ja keine Christen, höchstens bekehrte Sclaven waren! Der Gelübde spotteten sie, und hinter ihren Burgen hatten sie Irrgärten, genannt Jerusalem, wo sie die hingesandten Knechte, wenn sie lustig und guter Dinge waren, herausjagten, und dieß Jerusalem erobern nannten. Noch jetzt führt ein altes Ritterschloß und öffentlicher Belustigungsort unweit Königsberg den Namen — Jerusalem. Die mißhandelten Preußen aber nannten diese ihre Kreuzherren — „Kreuziger!“ Unwillkührlich muß man an die türkischen Artillotraten zu Algier, Tunis und Tripoli denken, die sich gleichfalls alljährlich rekrutiren aus dem Abschaum der Türken des Orients, wie die Ritter aus den Abenteurern, die nach Preußen liefen, wenigstens im ersten schrecklichen Eroberungskrieg, der 56 Jahre dauerte!

Unsere beiden hohen Orden erhielten recht anschaulich das Andenken an das Ritterwesen und die Kreuzzüge durch ihre Fortdauer und ihre Ritterschläge, wohl wissend, welche Interessen diese Ritterschläge vor dem Altar abwerfen, und welche Bewandniß es mit den Worten habe: „Der Orden verspricht Euch Wasser und Brod, und nothdürftige Kleidung; was mehr ist, verdankt der heil. Jungfrau und S. Görgen!“ Jesus starb am Kreuze, weil ihm sein großer Plan die Menschen zu bessern und ein Reich Gottes auf Erden zu stiften, mißlungen war, die beiden Schächer starben wegen Missethaten, die Kreuzritter aber hingen an dem Kreuze, oder das Kreuz an ihnen, weil sie — Ahnen zu zählen wußten, und durchaus keinen Plan im Schilde führten zur moralischen Verbesserung der Menschen. — Die treffendste Definition beider Orden gab schon Hochmeister von Erlichshausen, als er von Brandenburg Hülfe begehrte, er nannte seinen Orden — ein Spital für den deutschen Adel. —

Aber nur für Arme, Kranke und Gebrechliche sind ja Spitäler?

In manchem Ritter hätte der Ordensmeister bei den Worten „Non sum dignus" mit Heinrich IV. sprechen können: „Ich weiß es, aber Ihre Vettern lassen mir keine Ruhe." — Indessen übertrafen dennoch diese Ritter ihre ritterlichen Ahnen der Vorzeit wenigstens in Einem Punkte — in der Galanterie. Auf ihren Commenden waren sie kleine Gebieter, umstrahlt vom glänzenden Ordenskreuz, wie vom Ausflusse der Souverainität, und brauchten nicht wie Leander nächtlicher Weile erst über eine Meerenge zu schwimmen, um in Heros Hafen einzulaufen, und noch weniger eine verrätherische Leuchte, um den Weg zu finden. Mitten in der Tagesgesellschaft fanden sie gefällige Ehemänner, wie der Römer Galba war, der einschlief, als Mecenas seiner Frau zuwinkte, dem Sclaven aber, der Wein vom Tische stahl, zurief: Schurke! ich schlafe nur für meinen Mecenas!

Unser Thümmel ließ daher in seiner Inoculation der Liebe die arme Caroline, der Niemand die Blattern einimpfen wollte, einen Deutschordensritter finden, der gelernt hatte

— — — — — aus Ovid und Gleim
die schwere Wissenschaft das Leben zu empfinden,
und doch — wer glaubt es wohl, gelockt durch reiche Pfründen,
wagt er es noch zu Mergentheim
das Kreuz der Keuschheit umzubinden!
Man sagt die allerstrengsten deutschen Herrn
veränderten die Pflicht des Türkenkriegs gar gern
in einen Ritterzug nach Liebeshändeln,
und ließen oft die Mädchen ungescheut,
in scherzender Vertraulichkeit,
mit ihren Ordenszeichen tändeln!
— — — — der große Sancho sprach:
Man sey nur Ritter erst, das Uebrige folgt nach!

Thümmel wählte ganz recht einen deutschen Herrn, in Frankreich aber hätte er einen Maltheser wählen

müſſen, die jedoch häufiger als in Deutſchland mit den Abbes theilen muſten. Die berühmte Sophie Arnould antwortete einem Liebhaber, der einen Maltheſer bei ihr traf: „il ne fait qu'accomplir son voeu de faire la guerre aux Infideles," und nannte auch das Gicht und andere Umſtände dieſer Herrn: la Croix de la Galanterie. Thümmels deutſcher Ritter war weit ehrlicher, hatte er auch Caroline mit ſeiner Curmethode, an der ſie übrigens Geſchmack fand, hintergangen, ſo ehelichte er ſie doch noch, und dachte nicht wie gewöhnliche Ritter, die Bürger aufgeſtoßen ſind:

Ho! Ho! du Närrchen, welch ein Wahn!
was ich that, haſt du mitgethan —
kein Schloß hab' ich erbrochen,
wenn ich kam anzupochen, ſo war ſchon aufgethan!

Unſere geiſtlichen Kreuzritter blieben bis auf unſere Zeiten eine lebendige Reliquie jener Epidemie, die einſt ganz Europa ergriffen hatte, und dem Denker ſo tragikomiſch, dem Myſtiker und Romantiker aber in einem ſo magiſchen Helldunkel erſcheint, als das ewige Licht in dem Allerheiligſten gothiſcher Kirchen; ja ſie ſpielten ſogar dieſe Kreuzzüge auf dem Mittelmeere fort im verjüngten Maaßſtabe, und auch anderwärts! Längſt ſchienen dieſe Ritter zwar dem Abendlande überflüſſig, und waren es auch; — aber wahrlich ihre Errungenſchaft war ſo ehrlich verdient, als nur immer die Güter des weltlichen Adels! Wenn jene Epidemie den Geiſtern höhern Schwung gab, und den Ideenkreis mächtig erweiterte, ſo waren es zunächſt unſere Ritter, die den Stützpunkt machten, am meiſten im Orient lernten, weil ihr Aufenthalt ſtändig war, und am meiſten mit den neuen Ideen wucherten: folglich gehört ihr Daſeyn mit zu den vorzüglichſten guten Folgen der Kreuzzüge! *)

*) Wilkens Geſchichte der Kreuzzüge. V B. 8. Leipzig. 1807 fg. iſt unſtreitig das treflichſte Werk, das die Literatur

Ohne diese Ritter, vorzüglich die Templer, hätte sich die Christenheit nicht die Hälfte so lange im heiligen Lande halten können. War es gut? Die Waffenthaten und der Muth der Ritter, die unsere Bewunderung stets verdienen, verlängerten die schwärmerische Täuschung der Kreuzzüge offenbar, die das Abendland von Geld und Menschen entblößte, und die Fortschritte der Cultur verspätete. Den Kreuzrittern ging es nicht besser, als den Helden von Troja: sie verloren alle Früchte ihrer Anstrengungen, und Jerusalem war dahin wie Troja. Die Griechen lagen nur 10 Jahre vor der Stadt des Priamos, und es entstand ein ganz anderes Griechenland; die Kreuzfahrer kämpften 200 Jahre lang um die heilige Stadt und das Grab — welche Früchte gab Nemesis der armen Menschheit für ihre ungeheuren Opfer? Wenn wir an den Aussatz denken, an die Mönche, Nonnen, Heilige, Reliquien und Wunder aller Art, wodurch die Hierarchie sich noch mehr über den Staat erhob — wenn wir an die schreckliche Unsittlichkeit denken, die jetzt einriß, und überhaupt an die nächsten Folgen dieser Narrenzüge, so müßen wir die Köpfe schütteln und die Zähne blöcken, wie die Spötter im alten Testamente!

Aber diese Kreuzzüge waren es, die eine neue, bessere Welt vorbereiteten. Sie erhellten den Geist, brachen den Hildebrandischen Glaubensdespotismus, und die Heldenvereine der geistlichen Ritter, in denen die Päpste eine Hauptstütze sahen, verweigerten gerade zuerst den Gehorsam gegen päpstliche Machtsprüche, und trotzten kühn den Bannstrahlen des Vaticans, vor denen noch Könige bebten. Die Großen

---

der Kreuzzüge aufzuweisen hat, und daher verdrießt es mich fast, daß der gelehrte, selbst mit der orientalischen Literatur, die mir unzugänglich ist, vertraute Verfasser den drei Orden, ohne welche die Schwärmerhaufen gar keinen Haltzunkt gehabt hätten, kein eigenes Capitel gewidmet hat.

lernten hier zuerst die Wichtigkeit des Seewesens schätzen, und die Genüsse Indiens waren der erste Anstoß zu den großen Entdeckungen. Wahrscheinlich lernte man von Arabern und Griechen auch das Pulver kennen, ohne es noch zum Feuergewehr zu benützen. Der Mittelstand erhob sich aus dem Adels- und Pfaffendruck zu größerer Freiheit, und mit dieser Gewerbfleiß und Wohlstand, wenn auch gleich die Ritterorden die stärkste eiserne Säule wurden eines in sich streng abgeschlossenen Adelthums zum Jammer des Volksthums! Gar viel Gesindel wurde durch diese Züge entfernt, und in Italien entstand zu Venedig, Genua und Pisa der lebhafteste Handelsverkehr. Nebenbei lieferten uns noch die Kreuzzüge: Seide, Purpur, schöne Farben, Safran, Zucker, Buchweizen, Savoyer Kohl, Chalottenzwiebel, Ranunkeln, Hermelin (von Armenia), Griechisches Feuer, Teppiche, Pergamotbirn, Pflaumen, Schachspiel, Trommeln; selbst die Windmühlen lernten unsere Ritter im Orient kennen (und ganz analog sind dann auch ihre Zaubermährchen und Ritterromane), den heiligen Rosenkranz, und zum ewigen Gedächtniß der Kreuzesritter alle unsere schwer aufzuzählende — Groß-, Mittel- und Kleinkreuze.

III.

Die spanischen und portugiesischen Ritter, und der Cid.

Im Kampfe der Gothen mit den Arabern scheint zuerst das Romantische des Rittergeistes in die Christen gefahren zu seyn, und die Ungläubigen am Tajo und Ebro waren näher als die in Palästina. In jenen Zeiten, wo es heiliges Verdienst war, Nichtchristen todtzuschlagen, strömten bereits französische Ritter in Menge nach Spanien, wie späterhin nach Palästina, und deutsche Ritter nach Preußen. Die Bewohner der pyrenäischen Halbinsel selbst hatten mit los Moros oder den Mauren (vom alten Mauritanien) so viel zu Hause zu thun, daß es ihnen nicht einfallen konnte, solche in Asien aufzusuchen, und ein heiliges Grab hatten sie nicht minder zu S. Jago di Compostella!

Diese Mauren in Spanien weckten mehr denn anderwärts den Rittergeist, und die nach den Gebirgen Asturiens zurückgedrängten Christen wurden endlich aus Noth lauter Cavalleros. Von der ersten Schlacht mit diesen Arabern bei Xeres 711 bis zur letzten 1492 vor Grenada, binnen welcher Zeit 3007 Schlachten gezählt werden, hatten die Ritter alle Muße und ein weites Feld sich zu bilden, ohne

das heilige Land zu brauchen, das ihnen noch überdieß auf Alphons Vorstellung, daß er seine Unterthanen gegen die Almoraviden nöthig habe, vom Papst Paschal II. (1100) ausdrücklich verboten wurde. . . Die spanischen Ritterorden, die wir nun kennen lernen müssen, waren auch hier der Kern des Heeres, und die Stütze des Reichs, wie die drei berühmten Orden in Palästina. Spanier waren wahrscheinlich die ersten Abendländer, die von den Mauren die Anwendung des Schießpulvers im Kriege lernten. Vor Algeziras schoßen die Mauren aus der Stadt 1342 die Kriegsmaschinen der Spanier zusammen mit Feuergeschütz, und der Chroniker Villasan spricht ausdrücklich von krachenden Ballisten, eisernen Kugeln und Pulver, von ballesta à trueno, Donnerer, das so viel sagt als Bombarda!

Hochberühmt vor allen andern Rittern steht der Cid der Spanier, so berühmt als der Hercules der Griechen, und daher weiß man auch nicht mehr, was Geschichte und was Fabel ist *). Gleiche Bewandtniß hat es mit den noch ältern Helden Pelayo, der von den Gebirgen Asturiens aus kämpfte, und Bernhard del Carpio, von dem die ältern Romanzen sprechen, voll Nationalhaß gegen Franzosen — Fernando Gonzalez, Graf von Castilien († 968) und seine Geschichte, geschrieben von Arredando, ist ohngefähr das, was Xenophons Cyropädie, natürlich ohne die Correctheit des Griechen. Das älteste Denkmal spanischer Poesie ist das Gedicht von Cid, etwa 50 Jahre nach dessen Tode verfertigt (1099), das älteste

*) Don Rodrigo de Vivar. Cronica del famoso e invencible Cavallero Cid Ruy Diaz Campeador. Medina. 1552. 4. Francfurt. 1828. 12. Risco Hist. del Cid. Madrid 1792. 4. Vergl. Herders Werke: Schöne Lit. III. 1—251. Müllers Werke XVII, 338. Sim. Sismondi Lit. des südlichen Europa II. B. Eids Leben von Dayam Lisboa 1734. 8. habe ich nirgends erhalten können.

Ritterepos. Es gibt eine Menge Romanzen von Cid, deren 30 unser Herder verdeutschet, und Joh. von Müller commentirt, aber dabei eingestanden hat, daß er alles habe zusuchen müssen, um dem Glauben des Lesers mit Etwas zu Hülfe zu kommen! Cid ist einmal der Held der Spanier; — „allè de Rodrigo! beim Rodrigo!" schwuren einst alle Spanier, und Cid spielte auf allen spanischen Theatern, wie bei uns Götz von Berlichingen. Corneille verpflanzte ihn auf die französische Bühne; aber alles drehet sich da nur um die Liebe der Ximene zu Cid, und der gefeierte Corneille steht weit unter unserm Göthe, ja selbst unter andern unserer bessern Ritterschauspieldichtern: denn sie lassen doch die Sitten der alten Ritterzeit vor unsern Augen spielen. In der Ritterzeit glaubte man alle Sagen von Cid, und so glaubte man auch, daß seine ausgesetzte Leiche vor dem Hochaltar zu Toledo, als sie ein Jude beim Barte zupfte (vielleicht war es derselbe Jude, dem Cid einst zwei schwere Kisten mit — Sand verpfändet, obgleich ehrlich wieder eingelöset hatte) sich plötzlich erhob, und bald das Schwerdt entblößte. Der Jude wurde im ersten Schrecken — ein Christ!

Cids Zeiten wandeln noch auf fabelhaftem Boden, und fallen gerade in die erste Blüthe der Ritterſagen, die jedoch die Geschichte nicht ganz verschmähen darf, so wenig als die Sagen von Carl, von Roland, von Arthur, der Tafelrunde, der Amadisse und einzelnen Ritterabenteuern. Wer vermag in der Dämmerung anbrechender Morgenröthe die Gestalten genau zu unterscheiden? Zu S. Peter von Cardenna in Castilien schläft Cid neben seiner Ximene, und unter den Bäumen vor dem Kloster ruhet auch sein treues Streitroß Babieca. Lange zeigte man in seinem Hause zu Vivar Waffen und Wappen, und der Name lebt, wie der Name Carls und Rolands. Der Name des letztern lebt selbst in Norddeutschland, wo die ſchwarzen Rieſenbilder vor den Rathhäusern, Blutbann und andere Privilegien bezeichnend, Rolande heißen. Man will zwar

dieser Namen von Riesen oder Ruhm im Land verbleibt, aber es scheint mir immer noch wahrlicher, daß man diese Riesenfiguren, obgleich jüngern Ursprungs, nach Roland getauft habe, da sich die Zeit sicher Roland als einen solchen Riesen dachte.

Die wahre Geschichte Cids mag folgende seyn: Don Rodrigo (vertraulich Ruy, Diegos Sohn) von edlem Stamm aus Vivar bei Burgos, und geboren gegen das Jahr 1026, war ein tapferer Krieger, Königen gleich geachtet im Leben, und Jahrhunderte lange nach seinem Tode der Stolz seiner Nation, und das Ideal der Ritter, je dunkler seine Geschichte ist. Die Romanzen von ihm begeisterten Tausende der Spanier im Kampfe — el que en buen ora nasco, el que en buen ora ciñó espada! Frühe schon bestand der Held manches Abenteuer, dichter und großmüthig entließ er seine Gefangenen, und arabische Fürsten, die er besiegte, nannten ihn es Sayd (Mein Herr), daher Cid; ganz Spanien aber nannte ihn Campeador — Kämpfer!

Cid diente unter Ferdinand und Sancho von Castilien gegen Aragonien und Leon, und als Sancho vor Zamora durch Meuchelmord fiel, empfing ihn der Nachfolger Alphonso mit größter Achtung, ob ihn gleich Cid acht Monate zuvor geschlagen hatte. Er gab ihm seine Nichte Ximene. Bald aber fiel der Held in Ungnade, und lebte vernachläßigt vom Hofe zu Saragossa, bis die Araber solche Fortschritte machten, daß man ihn gerne wieder holte. Cid schlug die Feinde, der Neid ward abermals wach, und Er, viel zu stolz, um zu kriechen, sahe sich abermals verbannt mit Verlust seiner Güter und Kostbarkeiten, seines Weibes und seines Geldes. Cid erbot sich seine Unschuld zu erhärten im Zweikampfe, aber Niemand mogte sich mit ihm zu messen, und so ritt er von dannen, verstoßen, geplündert und mit Undank belohnt. Frei kämpfte er nun auf eigene Faust mit den Feinden des Vaterlandes, glücklicher, und größer denn zuvor. Die Mauren boten ihm Asyl, die

Grossen Ruhm Landes fürchteten den Helden, und standen um ihn her, wie um einen Löwen; Er wußte sich immer in steilen Gebirgen zu halten und zu sammeln. Noch heute zeigt man einen Felsen, Cids Felsi genannt. Cid stohe wie David vor Saul, eroberte sich Valencia, wo der verstohene Alphonso ihn besuchte, und starb daselbst 1099, gekrönt mit Ehre und Ruhm. Seine letzte That war die Eroberung Sagunts, womit Hannibal seine Laufbahn begonnen hatte.

Auf Cid folgen die Templer, der Glanz ihrer Thaten in Palästina leuchtete nach Spanien hinüber, und bald erhielten sie jenseits des Ebro zahlreiche Besitzungen auf Kosten der Mauren. Alphons I., der ohne Nachkommen starb, vermachte ihnen sogar sein ganzes Königreich, aber die Stände erklärten mit Recht das Testament für nichtig, mußten sich aber doch mit dem Orden abfinden, und sogar verbindlich machen, keinen Frieden mit den Mauren zu schließen ohne des Ordens Willen. Man ersiehet hieraus die Macht des Ordens, und den Ständen Arragoniens gereicht es zur unsterblichen Ehre, daß sie in jenen Zeiten erklärten: „Die Nation trete, nach Abgang der Regentenfamilie, in ihre Rechte!

Nach dem Muster der Templer bildeten sich die drei berühmten spanischen Ritterorden, S. Jago zuerst, Calatrava 1158, Alcantara 1175. Diese drei Orden spielen in Spanien geschichtliche Rollen, nicht sowohl gegen die Mauren, als in den bürgerlichen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts. Die Entstehung des S. Jagoordens setzt man gewöhnlich in das Jahr 1140, nach Torres gab es aber schon vor den Templern 1050 eine S. Jagobrüderschaft, und da schon im 7. Jahrhunderte Wallfahrer zu des heiligen Apostels Jakobs Grabe nach Millionen gezählt werden, und die Araber nirgendswo lieber streiften und plünderten als hier, wo die Andacht unermeßliche Schätze aufgehäuft hatte, und stets Pilgrims zu fangen wären, so kann wohl

S. Jagos Orden der älteste aller Ritterorden seyn *)!

S. Jago Orden war der reichste und mächtigste Orden Spaniens, konnte 1000 Ritter stellen, deren jeder wieder sein Gefolge hatte, und besaß, binnen Einem Jahrhundert 84 Commenden, 200 Priorien und eine Menge Benefizien. Der Großmeister war die wichtigste und ehrwürdigste Person nach dem Könige, und ein gefürchteter Mann mit seinen 1000 Rittern und schweren Einkünften. Der Orden stand in vorzüglicher Achtung, weil jeder Spanier (viele wohl noch heute) überzeugt war, daß der Apostel Jakob nicht nur das Christenthum in Spanien verkündiget habe, und in Compostel begraben sey, sondern auch mehr als einmal den Sitz der Seligen verlassen, und in goldener Rüstung auf einem Schimmel sich an die Spitze der Ritter gesetzt, und Mauren in der Schlacht und ihre Räuberheerden auf dem Pilgerwege zu seinem Grabe besiegt habe. Der tapfere Großmeister Don Pelagio Perez Correa benutzte einst in der Schlacht (1248), als die Nacht hereinbrach, und kein Jakob sich sehen ließ, zur heiligen Jungfrau, damit die Sonne stille stehe, und die Gebenedeite dachte an ihren Landsmann Josua, und die Sonne stand! Alle spanischen Ritter gelobten aber auch, neben den gewöhnlichen Gelübden, noch besonders die tapferste Vertheidigung — der unbefleckten Empfängniß, und in Spanien ist noch heute der gewöhnliche Gruß Ave Maria! und die Antwort sin pecado concebida!

*) Mariana und Ferreras geben geringe Auskunft, die Concesion de los Ordenes de S. Jago, Calatrava y Alcantara por Andrada. Toledo. 1572 f. konnte ich nicht haben, desto begieriger sah ich über Torres II. de los Ordenes militares etc. Madrid. 1629 f.; aber der Verfasser beschäftigt sich mehr mit der allgemeinen Geschichte und mit der Eroberung Amerikas. Es ist auffallend, daß das ritterliche Spanien sein eigenes Werk über das Ritterwesen hat, — doch'in god ans so Dem Quixotte!

Im Jahre 1147 lagen die Mauren vor Calatrava und die Templer hatten die Vertheidigung aufgegeben, als sich ein wackerer Cisterzienser Balduch an die Spitze stellte, die Stadt vertheidigte, und so diesem Orden Calatrava nebst ihrem Gebiete erwarb. Hieraus entstand der Orden dieses Namens. Später schämten sich die Ritter, unter Cisterzienser-Aebten zu stehen, trennten sich, und Don Garcias wurde der erste Großmeister 1170. Zugleich schlug sich die Ritter gegen die Mauren, erhielten immer mehr Güter und Reichthümer, und mischten sich in Alles. Sie bildeten Factionen, hatten manchmal 2 — 3 Großmeister zugleich, die sich förmlich bekriegten, und die Päpste verwiesen die Entscheidung der Händel stets an die Aebte von Citeaux, (Rom thut keinen Schritt in Formen rächt märkt, aber auch hoffentlich in materialibus nicht — vormärzt!) um die sich doch der Orden längst nicht mehr kümmerte! Großmeister Giron dachte sogar an die Krone Spaniens, und wollte Isabelle heirathen, starb aber an Gift. Carl V. vereinte das Großmeisterthum mit der Krone, wie bereits Ferdinand das von S. Jago nach dem Tode des letztern Großmeisters Alphonso de Cardenas 1480 gethan hatte.

Der Orden von Alcantara scheint der schwächste gewesen zu seyn. Der Großmeister de la Barbuda forderte 1394 den König von Granada, der sich ganz ruhig verhalten hatte, zum Zweikampfe, verführt durch die Weissagung eines Waldbruders, um ihm zu beweisen, daß das Gesetz Christi das wahre, Muhammeds Lehre aber falsch sey; noch Beiden sollten auch 200 Mauren gegen 100 Ritter den Gegenbeweis führen dürfen. Der König gab keine Antwort und behielt die Herolde. Da brach der entrüstete Großmeister mit 300 Lanzen und 6000 Mann Fußvolk auf, und ward mit all den Seinigen erschlagen; denn er focht gegen 50,000 Mauren im Vertrauen auf den Waldbruder, der nicht der letzte war unter den Fliehenden.

Einen der ausgezeichnetsten Charactere aber ist der

Großmeister und Connetable Don Alvaro de Luna, der Günstling König Johanns II. und der eigentliche Regent Spaniens. Er starb 1453 auf dem Blutgerüste, weniger aus Schuld, als vielmehr als Opfer des Parteihasses und Neides der Großen. Die Geschichte dieses bedeutenden und unglücklichen Mannes (Cronica de D. Alvar de Luna. Madrid. 1784. 4.) ist ein Beweis, wie wenig die damaligen Großen sich um die Könige kümmerten, und daß es in Spanien um kein Haar besser war vor Ximenes, als in Deutschland vor dem Landfrieden!

Diese Ritter von Alcantara trugen auf ihren weißen Mänteln grüne Lilienkreuze, die von Calatrava aber rothe, und so auch die von S. Jago, nebst einem rothen Schwert, und alle durften heirathen. Alle drei Orden durchliefen gleichen Kreis — tapfer, mächtig, furchtbar, untreu, verrätherisch, bis man das beste Mittel ergriff, ihre Güter der Krone einzuverleiben. Nicht selten auf der Seite der Gegenparteien, und wahre status in statu, löste sie die Krone sanft auf, jedoch kraft päpstlichen Inhalts, denn ihr Zweck war erreicht mit Vertreibung der Mauren. Diese Einverleibung war viel werth unter stolzen spanischen Grandes, die vor dem Throne stehen mit bedecktem Haupte, und die Krone gewann nicht wenig an Macht, Einkommen und Einheit. Warum befolgten Wir Spaniens Beispiel erst 1806? Der Einfluß dieser Orden, ohne welche jedoch die Könige schwerlich die Mauren vertrieben hätten, oder nicht so bald, war so wichtig, daß ich es Fischer nicht verüble, wenn er in seiner Geschichte Friedrichs des Großen bedauerte, daß der König als Freimaurer nicht fortgeschritten sey bis zum Großmeister aller deutschen Logen!

Noch muß ich des Ordens von Montesa (1316) gedenken, der die Güter der Templer in Valencia erhielt, aber unter Philipp II. gleichfalls der Krone einverleibt wurde, und des Ordens von der Scherpe oder dem Bande, den Alphons XI., König von Castilien, 1330

stiftete. Diese waren so unbedeutend, als ein anderer spanischer Orden von der Lilie, und gelangten wenigstens nie zu der Wichtigkeit der drei alten Orden, die von ihrem Eifer nachgelassen hatten. Bei dem glänzenden Turnier zu Valladolid 1335 waren es die Ritter von dem Bande, welche die Platzhalter machten, und der König war nur verkleidet zugegen. Die Damen von Plasencia trugen den Orden, weil sie die Stadt gegen die Engländer mit vertheidiget hatten, und noch merkwürdiger ist der Damenorden von der Axt, zum Andenken der Vertheidigung von Tortosa gegen Mauren, wo die Frauen an die Stelle ihrer gefallenen Männer traten. Die Frauen im Mittelalter waren so tapfer als die von Carthago und Rom, die ihre schönen Haare zu Seilen hergaben, daher die Römer einen Altar errichteten der Veneri Calvae. —

Alphonso XI. hatte sich vor seiner Krönung zum S. Jago-ritter schlagen lassen mit ungemeiner Pracht, wie Ferreras erzählt. Er schlug sodann viele ricos hombres zu Rittern, denen er reiche Waffen und Kleider verehrte, und diese schlugen wieder Andere unter ähnlichen Geschenken. An Turnieren fehlte es nie in Spanien, und eines der glänzendsten war noch unter Carl V. 1539 zu Toledo. In dem Turnier zu Valladolid hatte Carl selbst, als 18 Jahr, drei Lanzen gegen seinen Stallmeister gebrochen, und auf seinem ganz weißen Schilde stand das Wort Nondum! Spanische Ritter fochten auch in den ächtspanischen Nationalturnieren — im Stiergefechte, und in den Guerras civiles de Granada ist eines Ritters gedacht, der einen Stier bei den Hörnern festhielt, und dann niederstieß. Die noch fortdauernden Stiergefechte mögen immer als Nachklang der ritterlichen Turniere betrachtet werden, wenn gleich der Gegner des Matador — ein Stier ist.

Der ritterlichste König Spaniens war Alphons VII., König von Arragonien und Navarra, genannt El Batallador. Er gewann 30 Schlachten gegen die Mauren, und starb auch auf dem Ehrenbette 1134 in der mörderischen

Schlacht von Fraga. Die Geschichtschreiber gedenken auch eines Ritters Don Roderico Gonzalez, der nach Palästina zog, tapfer focht, und ein Schloß baute, das er den Templern schenkte. Der berühmteste Calatravaritter aber war wohl der Castrate Farinelli, der unter drei Königen mehr Einfluß in Spanien hatte, als ein Minister, und solchen — sehr edel benutzte. Der Entwurf zu einem neuen Orden vom bloßen Degen, der 1574 unter Philipp II. unabhängig und auf eigene Kosten Spanien vertheidigen sollte, und von der Inquisition und den Ständen bereits genehmigt war, scheiterte am Mißtrauen des finstern Tyrannen, was so unpolitisch nicht war. Der finstere frömmelnde Despote bleibt indessen der unritterlichste König Spaniens.

In Portugal schlug man sich eben so ritterlich gegen die Mauren, und Heinrich von Burgund mit seinen französischen Rittern schwang sich dadurch auf den Thron. Alphons der Eroberer, Sohn Heinrichs, schlug in der berühmten Schlacht von Ourique 1139 mit 15,000 Mann 400,000 Mauren. Mit Recht zitterten die Seinen vor der Ueberzahl, aber ein Eremit hatte dem in seinem Zelte traurig über Gideons Geschichte sitzenden König eine Erscheinung Christi, außerhalb des Lagers, auf ein Zeichen mit seinem Glöckchen, verkündiget, und diese Illumination hatte eine solche Wirkung im Heere, daß Alle wie Helden kämpften und siegten. Von dieser Erscheinung rühren im portugiesischen Wappen die 5 Schilde in Kreuzesform zum Gedächtniß der 5 Wundenmahle, und die 30 Silberlinge in den 5 Schilden, und oben auf dem Helme die Schlange Moses, das Vorbild Christi! Für Alphons kämpfte auch in der Schlacht von Santaren der Erzengel Michel; ein geharnischter Arm schwebte vor dem König her, oben mit einem Engelsflügel, und parirte alle Streiche, daher es nicht mehr als billig war, den Ritterorden vom Flügel des Erzengels Michaels zu stiften!

In Portugal trat an die Stelle der Templer der Christus-Orden 1317, der 454 Häuser gehabt haben

soll, dessen vornehmstes Thomar war. Der Orden hatte Güter in Indien und Afrika, 1550 wurde aber auch das Großmeisterthum mit der Krone vereinet, zugleich mit dem vom Orden Avis. Dieser Orden, dem die Vertheidigung der Stadt Aviz gegen die Mauren 1150 seine Entstehung gab, hatte einige 40 Commenden, und war so abhängig von Citeaux, daß jeder Großmeister dem Abt den Eid der Treue ablegen, und jeder Ritter vor jedem Cisterzienser absteigen, seines Segen sich erbitten, und ihn begleiten mußte; jeder weißen Kutte, die vor einer Ordensveste vorüberzog, mußte auf Verlangen der Thorschlüssel übergeben werden, und der Commandant deren Befehl entgegensehen! Die Christusritter führten ein rothes Kreuz, die von Avis aber ein grünes, und unter demselben noch ein Paar Vögelchen, als Anspielung auf Aviz (Aves)!

Heinrich der Schiffer, dritter Sohn König Johanns I. und Großmeister des Christus-Ordens, hätte mit aller seiner Vorliebe für Geographie und Nautik nie seine Entdeckungen gemacht, wäre er nicht Großmeister eines Ordens gewesen, der ihm das nöthige Geld schaffte. Seine ältern Brüder verdienten den Ritterschlag durch die Eroberung von Ceuta. — Heinrichs Schiffer entdeckten Madera, die Azoren und immer mehr von der Westküste Afrikas, wären aber furchtsam lange noch beim Cap Non (Non plus ultra) geblieben, wenn nicht 1418 zwei kühnere Christusritter, Zarco und Vaz, es gewagt hätten, das Cap Bajador zu umsegeln. Es war offenbar ein Ueberrest des Rittergeistes, der Geist der Abenteuer, welcher Portugiesen und Spanier zu ihren großen Entdeckungen führte. Der Heilige Vater half nach mit der sogenannten Kreuzbulle, die Allen reichen Ablaß verhieß, die gegen die Muhamedaner in Asien und Afrika ziehen, und solche und zuletzt auch noch Amerikaner todtschlagen wollten. Diese den Königen Spaniens und Portugals bewilligte Bulle, deren Kraft jeder Arme gegen 2½ Realen theilhaftig werden

konnte, und jeder Reiche, der nach Edelleben jagte, wie wenigstens zwei Millionen!

Jenseits der Pyrenäen schuf der Rittergeist des Ignatius Loyola aber noch etwas weit Schlimmeres! Aus den Händen der Großmeister fielen nun die Könige in die Hände der Jesuiten! Indessen schritten die großen Weltentdeckungen desto rascher vorwärts durch jenen abenteuerlichen Rittergeist, der, trotz der schönen Gelegenheit sich in den Colonien zu entladen, ohne Unruhen fürs Vaterland, kaum erst verflogen ist unter der Geißel des Cervantes. Abenteuerlich genug waren jene Entdeckungen und Eroberungen, ganz im Geiste der Kreuzzüge, — aber leider! weit unedler! Cortes und Pizarro sind ärger, als unsere Lehn-, Raub- und Fehderitter, desto mehr Edles findet sich aber noch unter den Portugiesen. Goldgier und wilder Mönchsfanatismus traten an die Stelle religiöser Begeisterung, und Pulver, Tortur, Sclaverei und Fleischerhunde brachten die Kinder der Natur — das unbefugte Geschenk des heiligen Vaters — in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche, weit Mehrere aber in — Himmel!

Consalvo di Cordova, der große Capitain, Vasco di Gama und Juan de Castro mögen den Schluß der ächten spanisch-portugiesischen Ritter machen. Consalvo (1453 — 1515) half Ferdinand und Isabella zur Eroberung Grenadas, und stand an der Spitze des Heeres, das Neapel eroberte; lange hielt er sich zu Barletta, von aller Unterstützung verlassen, gegen die Uebermacht der Franzosen, deren Anführer, Duc de Nemours, ihm freilich wenig gewachsen war; selbst seine Leute erhielt er blos durch seine Persönlichkeit standhaft unter Entbehrungen aller Art. Sobald er Hülfe erhielt, rückte er ins Feld nach Cerignola vor, wegen der Hitze mußte jeder Reiter einen Fußgänger hinter sich aufsitzen lassen, und Consalvo selbst nahm einen deutschen Landsknecht hinter sich, — das Pulvermagazin gerieth in Brand, und Er beruhigte die Erschrockenen: „Wir brauchen kein Pulver mehr, der Sieg ist unser!“ Zu

einer halben Stunde waren die Franzosen zerstreut, und Nemours nebst 4000 der Seinigen blieben. Die Niederlage am Garigliano entschied das Schicksal Neapels. Mit wenig Truppen schlug er allerwärts die Franzosen, der Neid erwachte, und der undankbare und stets mißtrauische Ferdinand nahm, nach dem Tode der klügern Isabelle, den Mann, dem er Alles verdankte, und den ganz Europa „el gran Capitano“ nannte, mit sich zurück, nachdem er längst dessen Gewalt in Italien beschränkt, die Niederlegung der Stelle aber nicht angenommen hatte. Die letzte Ehre, die vielmehr seinen Fall beschleunigte, erzeigte ihm Louis XII. und sein Hof, zu Savona, wo die beiden Könige zusammen speisten, und Consalvo die dritte Person war. Consalvo starb in seiner Einsamkeit zu Grenada, gleich berühmt durch Tapferkeit, wie durch Edelmuth und Vaterlandsliebe. Einst gerieth sein Heer wegen mangelnden Soldes in Aufruhr, ein Soldat hielt dem Feldherrn die Hellebarte auf die Brust. „Nimm dich in Acht, der Scherz geht zu weit,“ sagte Consalvo, und ging lächelnd weiter, den Hauptmann aber, der ihm sagte: „Wenn du kein Geld hast, so bezahle uns mit deiner Tochter,“ fand man den andern Morgen aufgeknüpft über seiner Thüre, und jene Güte, und diese Strenge brachten Ruhe. Consalvo ließ noch 1504 in Italien mehrere Soldaten wegen Erpressungen und Räubereien durch die Spieße laufen, woraus späterhin das Spießruthenlaufen entstanden zu seyn scheint; bei der ersteren Strafe war der Verbrecher bald todt, folglich unser dreitägiges Spießruthenlaufen ungleich grausamer. Florian hat dem Helden nur ein schwaches Andenken gestiftet!

Juan de Castro (1500 — 1548) wurde in einer Schlacht gegen die Marocaner, 18 Jahre alt, zum Ritter geschlagen, focht gegen den Seeräuber Barbarossa, diente dann in Indien und gegen die Türken, in der Zwischenzeit aber lebte er ein einfaches Familienleben zu Cintra. Der König gab ihm die höchste Stelle, die einem Privatmann

werden konnte, die Stelle eines Vicekönigs von Indien, die nicht ihn, aber seinen Sohn Alvaro so eitel machte, daß sich dieser die kostbarsten Kleider bestellte; der Vater verfügte sich zum Schneider, schnitt alles in hundert Stücke, und sagte dem erstaunten Meister: „Mein Bursche soll sich eine Rüstung machen lassen!“ Während der Ueberfahrt nach Ostindien entdeckte man gegen 200 nicht eingetheilte Personen, Alles murrte, und verlangte Aussetzung, Castro aber erwiederte: „Es ist unmenschlich, die selbst von der See auszuschließen, die das Land fliehen,“ und nahm sie in Schutz. Mit Weisheit und Menschlichkeit regierte Er Indien, trotz der Intoleranz seiner Nation, führte einen Triumph, nach Römer Weise, zu Goa auf, der ihm zu Lissabon gar übel genommen wurde, entsetzte Diu, und versetzte den reichen Kaufleuten seinen Bart, denn Gold und Silber besaß der Edle nicht, obgleich Vicekönig von Indien. Sein Leben, beschrieben von Andrada, würdig des Helden, verdiente eine deutsche Uebersetzung. Castro starb mit dem Wunsche, daß seine Gebeine in seinem Cintra ruhen möchten, und sein Nachlaß bestand in einer Handvoll Scheidemünze, einer Geißel und dem versetzten großen Barte; — wie ganz anders die Verlassenschaft Napoleons, seiner Marschälle und der brittischen Nabobs!

Gleich groß sind die Gama, Albuquerque und Pacheco. Vasco di Gama, den die Araber wacker bei dem Zamorin zu Calicut angeschwärzt hatten, und der daher nichts Gutes ahnete, schickte seinen Bruder zurück auf die Schiffe mit dem Befehl: „Wenn du hörst, daß man mich gefangen oder getödtet hat, so räche mich nicht, sondern segle zurück mit der Nachricht von unsern Entdeckungen.“ Glücklicher Weise wagte Zamorin nicht, was er hätte wagen können. Albuquerque, von welchem Perser Tribut verlangten, befahl vor den Gesandten einen Korb mit Kugeln und Säbeln auszuschütten: „Sehet hier die Münze, mit der Por-

tugiesen zahlen.“ Albuquerque eilte nach Hause, und Niemand hatte recht Lust, die Veste Cochim besetzt zu halten, aber Pacheco Pereira erbot sich freiwillig, vertheidigte sich, 6 Monden lang, mit 100 Portugiesen gegen die ganze Macht Zamorins, verschmähte alle Geschenke, sich begnügend mit einem Zeugniß seiner Thaten, und das Vaterland lohnte ihn mit Undank — Virtus laudatur et alget!

So wirkte der Rittergeist fort, den Graf Heinrich von Burgund 1095 an die Ufer des Tajo verpflanzt hatte, um unter Eid gegen die Mauren zu fechten. Der Geist der Ritterschaft, so schwärmerisch er auch in Spanien gewesen seyn mag, hat Spanien im Ganzen schwerlich geschadet, aber die Pfaffheit, deren Scheiterhaufen 1481 zu lodern anfingen, und fortloderten bis auf unsere Zeiten, brachte Spanien in Verfall. Die herrliche Halbinsel, wo nicht herrlicher als Frankreich, doch ihm gleich, könnte gar wohl 30 Millionen Menschen zählen, und zählte sie auch, wo sie doch in sechs christliche und acht arabische Staaten, die sich stets bekriegten, zerfallen war, — aber die heilige Inquisition und deren Maximen entvölkerte Spanien bis auf 11 Millionen. — Noch heute hat die edle Nation ächte Züge des edelsten Rittergeistes. — Sagunt und Numantia leben in der Geschichte, und im Kriege mit den Franzosen zeigten die Spanier, daß sie ihrer Vorfahren, die es mit Hannibal, Scipio und den Arabern aufnahmen, würdig seyen, und ritterlicher als der Corse!

Unsere drei berühmten spanischen Orden, die einst dem Staate so gefährlich waren als die Mönche, und so bedeutend als Templer, Johanniter und Marianer, waren in den letzten Zeiten kaum noch vorzügliche Ehrenzeichen. Christus, sagt die Legende, stieg einst vom Himmel herab, und meldete sich in Burgund, Frankreich und Spanien zum Ordensritter, konnte aber nirgendswo zu einem modernen Kreuz gelangen, weil Joseph sein Vater — Zimmermann war; nur in Portugal erhielt er ohne Anstand den Christorden, theils wegen seines Namens, theils

bewilligt, weil ohnehin Alles darinnen aufgenommen werde. Hoffentlich werden jetzt die Einkünfte aller dieser geistlichen Orden zu nützlichen Staatszwecken, wie die der Klöster auch, verwendet werden, und so dürften es denn die Herren Johanniter nicht übel nehmen, wenn die Cortes über ihre Einkünfte = 300,000 fl. (auch in Portugal, wo sie 5 Balleien und 23 Commenden hatten) gleiche Beschlüsse fassen. — Cessante causa cessat effectus!

Wir erleben vielleicht noch, daß in dem bigotten Spanien die Cid, Isabelle und Colon, die Castro, Gama, Albuquerque und Pacheco Nationalheilige werden, wie sie es wohl verdienten an der Stelle der S. Jago und S. Antonio! Spanien ist ein schlafender Löwe, und Spanien wird erst wahrhaft frei seyn, wenn Amerika frei seyn wird!

IV.

Glanz der französischen und englischen Ritter während ihres 120jährigen Kampfes. Die Eduarde — du Guesclin, Boucicaut ꝛc.

Hoch blühete das Ritterwesen stets in Frankreich und England vor andern Staaten, und noch nach den Kreuzzügen war der 120jährige Krieg zwischen beiden Nebenbuhler-Nationen ein wahres langes Turnier, wo sich die persönliche Tapferkeit auf einer Höhe zeigte, wie sie sich bei der neuern Kriegskunst und dem fehlenden Enthusiasmus nicht mehr zu zeigen vermag, aber der Kampfpreis war auch das schönste und civilisirteste Land Europens — das schöne Frankreich! Jeder Ritter hatte die großen romantischen Ideale vor Augen — Carl, Roland und Olivier! Hier zeigte sich ächte Ritterlichkeit — d. h. Hingebung für Ehre und Vaterland ohne Gleichen!

Das Ritterthum war mit des Normannen Wilhelm Eroberung nach England gekommen, England besaß bald Frankreich, französische Sprache war die Sprache gebildeter Britten hundert Jahre lang, selbst die Ritterromane waren französisch, wenn auch gleich die Sitten der Britten weniger schwärmerisch-ritterlich gewesen zu seyn scheinen, als die der Franzosen. Man zwang in Großbritannien den Adel zur Annahme der Ritterwürde, was wohl in dem

einem Frankreich nie der Fall gewesen ist, und von Turnier und Ritterprunk ist auch weit weniger die Rede. Roger Graf von Mortimer (1300) scheint eine Ausnahme gewesen zu seyn, der auf seiner Burg Kenalworth die runde Tafel Arthurs erneuerte, sein Schloß zum Sammelplatz von Rittern und Damen machte, und 100 Ritter selbst unterhielt; jeder fremde Ritter war an seinem Hofe willkommen, und er ließ sie auch wohl zu sich bitten durch ausgesandte Herolde. K. Eduard III. (1327—77) gab einst binnen Jahr und Tag sieben Ritterfeste mit großer Pracht, und ahmte in seinem Windsor gleichfalls die runde Tafel Arthurs nach; noch zeigt man daselbst das runde Zimmer, wo er sich mit seinen 24 Rittern versammelte; — das Vorspiel seines Hosenband-Ordens!

Schon K. Philipp August II. hatte sich mit Richard herumgeschlagen, und in der Schlacht von Bouvines, wo K. Johann von England, verbunden mit dem Kaiser Otto IV. und dem Grafen von Flandern, mit 100,000 Mann 50,000 Franzosen gegenüber stand, seine Vasallen begeistert, indem er mit ihnen aus einem Becher trank, und seine Krone auf den Altar mit den Worten niederlegte: „Wer sich für würdiger hält, nehme sie.“ In dieser Schlacht (1214) geschahen Wunder der Tapferkeit; der König, auf dessen Leben oder Gefangennehmung es vorzüglich abgesehen war, stritt wie ein Löwe mit seinen Rittern; ein Bischof von Senlis ordnete das Heer, und ein Bischof von Beauvais, dem der Papst Schwert und Lanze verboten hatte, wüthete mit einer Eisenkeule. Die Verbündeten ließen 30,000 Mann auf dem Platz. Unter Philipp bildete sich das sogenannte Corps des Ribauds — die erste stehende Armee — eine Art von Wegehälsen, die überall voran waren, sich aber so viele Ausschweifungen erlaubten, daß das Wort Ribaud gleichbedeutend wurde mit Bruder Liederlich, zumalen der Roi des Ribauds, eine Hofcharge, zugleich die Aufsicht führte über die Bordelle!

In den Kriegen der Britten mit den Schotten geschahen ähnliche Waffenthaten, namentlich unter Eduard II. gegen Robert Bruce, einen der ausgezeichnetsten Ritter, und von einer Stärke wie Bouillon. Robert Bruce, K. Heinrich VII. von Lurenburg und der englische Ritter Giles de Argentine galten für die drei berühmtesten Ritter ihrer Zeit. Ritter Giles hatte manchen Saracenen im heiligen Lande erleget, alle Kämpfe K. Heinrichs VII. des Lurenburgers mit durchgefochten, und starb 1314 in der Schlacht von Bannocksbrown als ächter Ritter. Er sahe die Schlacht für Eduard verloren, nöthigte den König das Feld zu verlassen, und als er ihn außer Gefahr sahe, rief er: „God be with you, Sir, it is not my wont to fly," drehete sein Pferd, rief sein Feldgeschrei, und stürzte sich in den dichtesten Haufen des Feindes!

König Eduard III. aber, und sein schwarzer Prinz (von seiner Rüstung) stehen im Zenith der Ritterglorie, neben ihren Manni, Chaptal, Felton, Calverly, Knollys, Chandos, Lancaster, Douglas, Percy ꝛc., mit denen die Franzosen rühmlichst wetteiferten, zumal seit du Guesclin an der Spitze stand, die Dunois, de la Tremouille und Andere. Coucy war einer der berühmtesten Ritter, und verlangte vom König Erhebung zur Dueswürde — der König wollte ihn nur zum Grafen machen, und seine Antwort ist noch heute französisches Sprüchwort:

Duc je ne puis,
Comte je ne veux,
Je demeure Seigneur de Coucy . . .

Ihre Könige Philipp und Johann kamen aber den Eduarden nicht gleich, zwar eben so hochgesinnt und tapfer, aber nicht so beliebt beim Volke, das mehr gedrückt war. Die Ritter beider Nationen stehen neben den Templern, Johannitern und Marianern, aber die drei berühmten Schlachten in dieser Epoche, die Schlachten von Crecy, Poitiers und Azincourt, sind der Stolz des Volks

und [illegible] — Bogenschützen! Diese drei berühmten Schlachten gewann nicht der Adel Englands, mit dem sich der französische Adel, der sie verlor, wohl messen durfte, sondern die Freisaßen, die bürgerlichen Bogenschützen, geübt in heimischen Gefechten, und furchtlos neben dem Adel durch Wohlstand und Freiheit. Diese Schützen waren so geschickt als Kaiser Commodus, und so berühmt als die alten Parther oder die spätern Schweizer, und schon Alfred hatte 15 Solid. Strafe gesetzt, wer den Finger, womit man abdrückt, abschneidet. Sie machten, wie die berühmten Schleuderer oder Balearen Hannibals und Cäsars, den Angriff, als leichte Truppen, und schon als Kinder mußten sie ihr Morgenbrod von einem erhöhten Ort sich herabschießen. Die Franzosen und andere Nationen hatten venetianische und genuesische Armbrustschützen im Solde. Es wird nicht gemeldet, ob die Pfeile dieser gefürchteten Bogenschützen die Sonne verfinsterten, wie die Pfeile der Perser, und die Franzosen im Schatten fochten, wie dorten Leonidas Spartaner!

Mit der Schlacht von Azincourt (1415), in der die Britten 15,000 Mann, die Franzosen 50,000 Mann stark gewesen seyn sollen, sank die Blüthe der Ritterschaft, 9000 Ritter lagen auf dem Bette der Ehre! Ein Landmädchen, die Pucelle d'Orleans, mußte thun, was die Ritterschaft nicht mehr zu thun vermochte, den gesunkenen Muth der Franzosen aufrichten, den der Britten schwächen (das Zeitalter glaubte an Zauberei), und die Ehre Frankreichs retten!

Louis VII. heirathete Eleonore, die Erbin von Guienne und Poitou, die aber selbst am Grabe des Erlösers ihre Galanterie fortsetzte, daher er sich, weniger Philosoph als Marc Aurel, von ihr scheiden ließ, Heinrich II. König von England aber, weniger delicat, die Geschiedene oder ihren reichen Brautschatz heirathete. So entstanden aus der Eifersucht eines Königs die 300jährigen Kriege und selbst der

Nationalhaß zwiſchen Britten und Franzoſen. Unter Philipp dem Schönen ſchlug ein engliſcher Matroſe zu Bayonne einen normänniſchen Matroſen todt; die Normänner rächten ihren Landsmann zur See, und hierüber kamen die ſtolzen Oberhäupter beider Nationen ſchriftlich hintereinander; Philipp citirte Eduard als Vaſallen, dieſer erſchien nicht, Frankreich confiscirte Guienne, und ſo begann die neue Fehde! Gegen die Flandrer verlor Philipp die Schlacht von Courtrai (1302), wo 4000 Paar goldene Sporn mit verloren gingen, und an unſern Kaiſer Adolph von Naſſau, der auf Eduards Seite war, ſchrieb Philipp (der bekanntlich ſtark in groben Briefen war, wie wir aus der päpſtlichen Geſchichte wiſſen) blos die Worte: Nimis Germane! (C'est trop allemand!)

In den Händeln mit Flandern ſchickte Eduard III. unſerm Philipp vor Tournai eine Herausforderung „à Philipp de Valois" und dieſer nahm ſie an, verwies aber dabei ſeinem Vaſallen die Inſolenz. Der Kampfpreis ſollte England oder Frankreich ſeyn, man machte aber öffentlichen und Privat-Stillſtand, den der kriegeriſche Eduard zuerſt wieder brach. Es kam zur Schlacht von Crecy (1346), berühmt durch die Tapferkeit des ſchwarzen Prinzen, der damals 14 Jahre alt war, durch den Ausruf des Vaters, als man ihm die Gefahr ſeines Sohnes meldete: „Ich will, daß er die Ehre des Tages habe, und ſeine Sporn verdiene," noch berühmter aber durch die Kanonen, von denen zum erſtenmal hier die Rede iſt. (Die deutſchen Ordensbrüder kannten ſie aber ſchon früher, wovon unten.) Frankreich verlor an dieſem Tage 30,000 Mann, worunter 1200 Ritter, und hieran waren die ſechs ſchlechtbedienten Kanonen der Britten (wovon aber wieder andere Geſchichtſchreiber, z. B. Froiſſart, gar nichts erwähnen, vielleicht blos wegen der unbedeutenden Wirkung) ſicher weniger Schuld, als die ſchlimmen Bogenſchützen. Philipp flüchtete in der Nacht nach einer Burg, und rief dem Wächter: Ouvrez, c'est la fortune de la France!

Eduard aber nahm Calais, das die letzte englische Besitzung in Frankreich blieb (1558).

In dieser Schlacht war es, daß ein französischer Ritter, Ribaumont, den K. Eduard unbekannter Weise zweimal aus dem Sattel hob, endlich aber von ihm zum Gefangenen gemacht wurde. Der König mischte sich des andern Tags unter die gefangenen Ritter bei der Tafel, pries ihre Tapferkeit, und dann näherte er sich Ribaumont: „Ihr seyd der Tapferste von allen" sagte er ihm, indem er seine reiche Mütze dem Ritter aufsetzte, „tragt solche als den Dank dieses Tages und aus Liebe zu mir dieses Jahr. — Ihr seyd munter, verliebt und gerne bei Damen, erzählt ihnen, daß ich solche Euch gegeben habe; Ihr seyd frei, und könnt morgen abreisen, wenn ihr wollt." — So artig war Eduard keineswegs gegen die wackern Bürger von Calais, die auch nichts weiter als ihre Schuldigkeit gethan hatten, aber mit dem Strick um den Hals erscheinen mußten! es waren ja nur — Bürger! Vor Poitiers stand 1356 Johann mit 60,000 Mann Franzosen, der schwarze Prinz hatte nur 8000 Mann, war zwar vortheilhaft verschanzt, aber ohne alle Lebensmittel, und Johann hätte nur zaudern dürfen, so hätte Eduard capituliren müssen. Johann war kein Fabius Maximus, der lieber den Cunctator als Dictator machte, und ja auch von seinem General der Reiterei Minucius und von Varro nicht begriffen wurde, folglich noch weniger vom römischen Plebs; nur Hannibal begriff ihn, und war betroffen. Noch betroffener wäre der schwarze Prinz gewesen, und hätte jeden billigen Vertrag eingegangen, aber Johann verlangte Ihn selbst mit hundert Rittern. Mit Recht überließ Eduard die Sache dem Schwerdt: „Die Freiheit verliere ich nur mit den Waffen in der Hand!" verzweifelnd stürzten die Britten auf den Feind, 6000 Franzosen blieben, die besten Ritter und Johann selbst ward gefangen. Hier zeigte aber der schwarze Prinz den ganzen Edelmuth eines Ritters. Mit hoher Achtung und

Schonung empfing er seinen königl. Gefangenen, ihn tröstend und seine Tapferkeit preisend, die nur dem Zufall des Glücks habe weichen müssen. Johann selbst vergaß seine Würde nicht. Der Prinz stand an der Tafel hinter dem Stuhle des Königs, weigerte sich Platz zu nehmen, bediente sogar den König, der über diesen Zartsinn weinte, was auf die gefangenen Ritter den tiefsten Eindruck machte. Johann hielt seinen Einzug zu London, wie ein König auf einem weißen Pferde in voller Pracht, und sein Sieger ritt bescheiden neben ihm in seiner schwarzen Rüstung. Eben so empfing ihn der Vater des Prinzen, und Johann schien ein König Frankreichs, der dem König von England einen freiwilligen Bruderbesuch abstatte!

Carl V. handelte 200 Jahre später nicht so ritterlich am ritterlichen König Franz, und noch weit unritterlicher benahm sich der berühmte Graf Gaston de Foix gegen den Commandanten von Lourde, Arnold von Berne, der sein Vetter und Vasall war. Gaston verlangte die Uebergabe des Schlosses, das der König von England Arnold zu bewachen anvertraut hatte, und auf dessen edle Weigerung gab er ihm — fünf Dolchstiche. Arnold empfing sie ohne Gegenwehr, und starb zu den Füßen seines Mörders mit den Worten: „Ihr handelt nicht edel!"

Nach dem Frieden von Bretigny (1360) hatte Frankreich, gleich Italien, seine liebe Noth mit den entlassenen Truppen, die sich in Compagnien sammelten, und die schrecklichsten Greuel verübten. Gegen diese Malandrins, wie man sie nannte, leistete vorzüglich ein Mann ersprießliche Dienste, von dem wir insbesondere sprechen müssen, der Schrecken der Britten und der Spanier, und eine sichere Stütze des französischen Thrones, Du Guesclin*). Das

*) Histoire de Bertrand du Guesclin, par C. Menard. Paris, 1618. 4. Histoire, par Hay. 1693. 4. Histoire, par Bervilles. 1767. 2 Vol. 12. Am besten wohl in der Collection des Memoires partic. relat. à l'Histoire de France. 1768.

Schloß la Motte, unweit Rennes, war seine Geburtsstätte (1336) und der Knabe nichts weniger als wohlgestaltet, schwarz, plump, dick, und viereckigt mit einer Stumpfnase. Der kleine Bertrand hatte etwas Wildes und Verschlossenes, die Mutter nannte ihn den bösen Jungen toujours battant ou battu, den sie lieber unter der Erde sähe, und setzte ihn seinen Geschwistern weit nach, was eben den Jungen nicht besser machte; er mußte allein speisen, und wurde gerade dadurch so wild, daß er auf alles mit dem Stock losging, und endlich davon lief, jedoch zum Oheim nach Rennes. Dieser war mehr Pädagog, ließ den Wildfang reiten und kämpfen, und bald erschien er siegreich in einem Turnier, was ihn mit dem Vater versöhnte, der mit dem Unbekannten selbst eine Lanze hatte brechen wollen. Lesen und Schreiben aber lernte der Wildfang nie, ne se laissant doctriner, sagt der alte Menard, des Maitres, les voulant toujours ferir et frapper!

Guesclins erste größere Waffenthat, nachdem er lange den kleinen Krieg mit Glück geführt hatte, war die Ueberrumplung des Schlosses Fougeray mit 60 Mann, verkleidet in Holzhacker, obgleich 200 Britten in der Veste waren, und darauf folgte die Befreiung Rennes von der Belagerung. Duc de Lancaster wurde begierig den Mann kennen zu lernen, der auch kam, sich mit Bembroc schlug, und ihn besiegte. Lancaster hatte geschworen, seine Leoparden auf den Wällen von Rennes aufzupflanzen, daher erlaubte man ihm mit 10 Rittern einzureiten, und sich seines Eides zu entledigen, aber Rennes war frei. Trouffel, Freund des

---

III. 329 — 451. IV. 1 — 477. V. 1 — 80. Eine deutsche Biographie lieferte Archenholz Lit. und Völkerkunde. 1785. 5. 6. 7. Stück. Bertrand du Guesclin romantische Biographie von J. Maier, Bern. 1801. II. Th. 2. Wer daran noch nicht genug hat, der lese Fouqueß langes Gedicht B. du Guesclin in IV Büchern mit Anmerk. Leipzig 1821. III. Theile. 8vo.

erschlagenen Bembroc, forderte Guesclin, er schlug sich mit ihm, obgleich krank, und erstach ihn gleichfalls; ebenso besiegte er noch im Zweikampfe Canterbury, der seinen Bruder widerrechtlich gefangen hielt. Er gewann das Treffen von Cocherel, stürzte aber vor Melun bewaffnet von einer Sturmleiter in den Graben, und brach das Bein; aber dennoch schleppte er sich gegen eine Mauer, und wehrte sich gegen fünf Britten wie ein wahrer Teufelskerl!

In der unglücklichen Schlacht von Auray 1365, wo Carl von Blois gegen Montfort blieb, wurde du Guesclin gefangen, und mußte sich mit 100,000 Pfund lösen. Nun veranlaßte ihn der König, sich an die Spitze der räuberischen Compagnien zu setzen, und sie aus Frankreich nach Spanien zu führen, wo sie bei ihrem Durchzuge durch Avignon selbst den heiligen Vater brandschatzten. Diese unseligen Banden hatten nicht selten von den Großen Patente, die ihnen erlaubten de vivre sur le peuple! Du Guesclins Anrede an diese Banden ist merkwürdig: „Nous avons fait, vous et moi, assez pour damner nos ames et vous pouvez même vous vanter d'avoir fait, pis que moi; faissons honneur à Dieu et le Diable laissons!“ Streng waren die französischen Kriegsgesetze, aber noch Brantome erzählt von dem Zuge Heinrich II. nach Deutschland, „daß man an den Bäumen am Wege mehr gehenkte Soldaten gesehen habe, als Vögel,“ und erst Coligni und Chatillon brachten durch ihre Strenge einige Ordnung in das Fußvolk. Der Letztere hörte gewöhnlich während seines Frühgebetes, und der Erstere während er sich die Zähne reinigte, den Rapport der Hauptleute, und ertheilte seine Befehle, daher sagten die Soldaten sprüchwörtlich: „Dieu nous garde du Curedent de l'Amiral, et de la Paternotre du Connetable!“

Du Guesclins Ruf zog vor ihm und seiner Compagnie blanche (von ihren weißen Kreuzen so benannt) einher, und erleichterte den Sieg über Peter den Grausamen. Er hatte zwar das Unglück, bei Navarette gefangen zu werden,

aber die Achtung gegen ihn war so groß, daß man ihn auf sein Ehrenwort frei herumgehen ließ. Der schwarze Prinz überließ ihm selbst die Bestimmung seines Lösegeldes, und er setzte es auf 100,000 Goldgulden. „Aber Ihr seyd ja arm, woher so viel Geld?“ — „Die Könige Frankreichs und Castiliens werden mich nicht verlassen, in Bretagne leben 100 Ritter, die ihre Güter für mich verpfänden, und im Nothfall würden alle Frauen Frankreichs Ein Jahr lang für mich spinnen.“ —

Guesclin täuschte sich nicht. Ueberall erhielt er Geld, aber so oft er armen Soldaten begegnete, die wegen ihrer Ranzion verlegen waren, gab er, löfete gegen 4000 aus, und kam mit leerer Hand wieder nach Bourdeaux; doch hier fanden sich Unbekannte, und zahlten die Summe. Du Guesclin zog nun wieder nach Spanien, schlug Don Pedro in zwei Schlachten, und mit der Beute zahlte er die Truppen. Mit bretagnischer Freimüthigkeit machte er seinem Könige Vorwürfe über die Nichtbezahlung des Soldes, weswegen die Soldaten nothwendig endlich rauben und plündern müßten; er getraue sich gar wohl das Geld beizuschaffen von Pfaffen, Advokaten, Procuratoren und von Königl. Kammerbeamten!

Sein dankbarer König ertheilte ihm die Würde eines Connetable, und nun sammelte er die Truppen bei Caen, und schlug sich wieder mit den Britten. Das Feldgeschrei war: „Mutter Gottes, du Guesclin,“ und er selbst ermunterte die Seinigen mit einem „Mutter Gottes! du Guesclin!“ — Viele Plätze nahm er den Engländern ab, bis er endlich vor Randan in Auvergne am Fieber starb 1380. Man verhehlte seine Krankheit, und sein bloßer Name machte, daß der Commandant sich früher ergab, aber nicht wenig staunte, als man ihm den Helden als Leiche zeigte. Er legte die Schlüssel auf den Sarg. Sterbend hatte du Guesclin Clisson für seinen würdigsten Nachfolger erklärt, sodann seinen Degen geküßt und befohlen;

ſolchen dem König zu überreichen. Königliche Ehre genoß ſein Leichenzug, und Carl ſtiftete ein ewiges Licht über dem Grabe zu S. Denis.... Sterbend hatte der Ritter noch ſeine Hauptleute ermahnet: „Bauren, Alte, Weiber und Kinder nie als Feinde zu behandeln.“ Sancerre, Cliſſon und Couci, ſeine vertrauteſten Unterbefehlshaber, weigerten ſich den Connetablesdegen, nach dieſem Helden, anzunehmen, und erſt unter Carl VI. nahm ihn Cliſſon an, und Couci und Sancerre waren die Erſten, die ihm ihre Stimme gaben. Bertrand du Guesclin ſteht Turenne, bei deſſen Tod ſein Gegner Montecuculi ſagte: „c'était un homme, qui faisoit honneur à l'homme,“ am nächſten, und lange noch nach ſeinem Hingange ſprach das Volk von dem bon Connetable. Sein Grabmal und ſeine Statue in Lebensgröße hat ſich glücklich in dem Vandalismus der Revolution erhalten, neben der ſeines tapfern Waffengenoſſen Sancerre, und iſt zu finden in le Noirs Monumens francais in der ehemaligen Auguſtinerkirche zu Paris. Dieſe Sammlung iſt in ihrer Art ſo intereſſant, als einſt das nun ausgeleerte Musée Napoleon geweſen iſt, und die herrlichſte Recapitulation der franzöſiſchen Geſchichte in Marmor!

Mit du Guesclin, die Blume der Ritterſchaft genannt — erwachte von neuem der Rittergeiſt in den Franzoſen, und die Britten ſtanden ihnen in nichts nach. Die Franzoſen dieſer Zeit ſprachen von ihren Beſiegern rühmlicher noch, als von ihren eigenen Helden, und Alle waren von Kriegsruhm beſeelet, wie Cäſar, als er vor Alexanders Bildſäule weinte im Herkulestempel zu Gades. Oft hatten die Ritter auf beiden Seiten den 28jährigen Stillſtand gebrochen, aber K. Heinrich IV. von England benutzte die Schwäche Frankreichs nicht. Nicht ſo der Nachfolger Heinrich V., der alles zurückverlangte, was man England abgenommen habe. Es kam zur Schlacht von Azincourt, in der 8000 franzöſiſche Edle fielen, und

Orleans und Bourbon gefangen wurden, neben dem berühmten Ritter Boucicaut, der, nach Guesclin, der zweite Repräsentant französischer Ritter ist *). Jean le Maigre, genannt Boucicaut (1366 — 1421) wurde von Carl V. seinem Dauphin als Enfant d'honneur beigegeben, als der Vater starb, der sich im Kampfe mit Britten den Beinamen le Brave verdient hatte. Schon im 12. Jahre machte der Jüngling den Feldzug in der Normandie mit, muthig und geübt in allem, was man von einem wackern Ritter erwartete. Boucicaut sprang in voller Rüstung, ohne Steigbügel, auf das höchste Pferd, und über das Pferd hinweg, ob er gleich nur mittlerer Größe war; er übte sich, wie die Athleten der Alten, im Laufen, Reiten, Springen, Werfen und Ringen, in allem, was die Griechen Fünfkampf nannten, (πένταθλος) und kletterte über Mauern, wie eine Katze. Im Flandern'schen Feldzuge spottete ein dicker flammändischer Riese des kleinen Mannes, der seine Streitart gegen ihn aufzuheben wagte, und schlug sie ihm aus der Faust: „Va tèter, va mon enfant!" Boucicaut zog vom Leder, und erschlug den Riesen mit den Worten: „les enfans de ton pays jouent-ils à tel jeu?"

Es wurde Friede, und Boucicaut zog nach Preußen, wo er manche Lanze brach zur Ehre der französischen Ritterschaft, wie beinahe überall, wo er hinkam. Dann zog er über die Pyrenäen und nach Venedig, Constantinopel und Jerusalem. Bei seiner Heimkehr veranstaltete er 1390 den romanhaften Pas d'armes, wovon wir oben sprachen. Der König schlug ihm den Zug gegen die Mauren und Seeräuber ab, und so ritt er zum drittenmal nach Preußen, wo er genug zu thun fand, und nebenbei, nach der Ermordung des Schotten Douglas, alle Britten zu Königs-

*) Histoire de Boucicaut, par Godefroy. Paris, 1620. 4. Histoire de Boucicaut, gouverneur pour le roi à Constantinople avec la Revolution de Gênes. Cologne, 1735. 8.

berg herausforderte, wenn einer läugne, daß dieser Mord keine Schandthat sey. Der König machte ihn zum Marschall, und da Sigismund, K. von Ungarn, gegen Bajazet um Hülfe flehete, und 1000 französische Ritter hinzogen, so war Boucicaut keiner der letzten. Noch muß der alte Rittergeist in Frankreich sehr lebhaft gewesen seyn, denn der König hatte Mühe, seine Ritter zurückzuhalten; nur 1000 durften fort auf ihre Kosten (1396). Es läßt sich auf ihr Gefolge schließen, wenn man weiß, daß Boucicaut allein von 70 Edelen begleitet war, darunter 13 Ritter. Es kam zur Schlacht von Nicopoli. Die Franzosen, ohne die Deutschen und Ungarn abzuwarten, stürzten dizig auf den Feind, der zwar wich, aber die geringe Anzahl bemerkend frische Truppen herbeiführte, und so war bald die Niederlage allgemein. „Was nicht umkam, wurde gefangen, wie Boucicaut, ob er gleich Wunder der Tapferkeit that, um sich durchzuhauen. Bajazet ließ über 3000 Gefangene tödten. „Sie haben mir 30,000 Mann getödtet," rief er zornig, und nur diejenigen, von denen sich großes Lösegeld erwarten ließ, wie Graf Nevers, Boucicaut ꝛc. wurden nach Bursa gebracht. Viel erduldeten sie von den Barbaren, nur mit Mühe brachte Boucicaut zu Rhodus das Lösegeld auf, und verließ nicht eher sein Gefängniß, als bis alle frei waren!

Kaum hatte der Ritter einige Ruhe zu Hause genossen, so sehen wir ihn schon wieder dem Kaiser Emanuel zu Hülfe eilen. Er leistete ihm wesentliche Dienste, und begleitete ihn sogar nach Frankreich. Tamerlan, der über Bajazet herfiel, zog damals den französischen Hof vermuthlich aus einer großen Verlegenheit, in die ihn der hohe kaiserl. Gast versetzen mußte. Boucicaut in der Ruhe stiftete auch (1400) zum Schutz der Damen seinen Orden der weißen Dame zum grünen Schilde für 13 Ritter, die sich auf fünf Jahre verpflichten mußten, jeder Dame zu helfen, die sich in ihre Arme werfe.

Genua, zerrüttet durch Gibellinen und Welfen, flehte

um Frankreichs Schutz, und erhielt sich Boucicaut zum Statthalter. Er stellte die Ruhe wieder her, segelte nach Famagusta, die einzige Stadt der Genueser auf Cypern, die der König Cyperns belagerte, und zwang ihn zum Frieden. Gegen den Beutel mit 25,000 Dukaten, den ihm der König bot, verlangte er zwei ausgerüstete Galeeren, um gegen die Türken zu fechten. Die Ritter zu Rhodus unterstützten Boucicaut, aber die Venediger machten aus Handelseifersucht die Verräther, und verläumdeten ihn selbst in Frankreich. Der Ritter forderte sie heraus durch einen Herold, den Doge und den General; er stellte ihnen frei, ob sie sich einzeln oder zu 5 gegen 7 Venediger, oder 10, 15, 20, 25 Franzosen und Genueser gegen 12, 18, 24 oder 30 Venediger schlagen, oder lieber zur See kämpfen wollten in Galeeren von gleicher Stärke und Mannschaft; aber die Kaufleute verstanden den Ritter nicht!

Boucicauts Ansehen in Italien war so groß, daß er mehrmals den Schiedsrichter machte zu Pisa, Florenz, Mayland und Rom. Eine Revolution zu Genua, wobei es auf sein Leben abgesehen war, hatte er vereitelt, und deren Anstifter Don Gabriel Graf von Pisa enthaupten lassen, aber die zweite des Markgrafen von Montferrat konnte er nicht vereiteln. Sie scheint indessen weit weniger auf sein Gemüth gewirkt zu haben, als der Tod seiner Gattin. Sein König ernannte ihn zum Gouverneur von Languedoc und Guienne, aber kaum fingen die Britten wieder Händel an, so war auch Boucicaut wieder im Harnisch. In der unglücklichen Schlacht von Azincourt fiel er schwer verwundet in Gefangenschaft, in der er 6 Jahre schmachtete und auch starb, alt 55 Jahre. Sein Leichnam ruhet zu Tours, seiner Vaterstadt, neben den Seinigen.

Boucicaut war nicht nur ganz, wie Herzog seinen Ritter schildert:

Lykon ipse miles Rollerophontes, neque pugno
neque ullo pede superabilis quisquam fuit.

Duplumbus agitato grege cervos jaculari, et
celer alto latitantem fruticeto exsilpore aprum

ſondern hieß auch, vermuthlich in ſpätern Jahren, le parfait Chevalier chrétien, denn er hörte täglich ſeine zwei Meſſen, faſtete, und trug ganz einfache ſchwarze Kleider, war ſehr mildthätig, und gewann die Liebe der eiferſüchtigen Genueſer vielleicht auch dadurch, daß er in einem gewiſſen Punkt durchaus — kein Franzoſe war, und ſo Strenge dachte, daß er den unſchuldigen Ausruf eines ſeiner Begleiter beim Anblick einer Schönen am Fenſter: „Ah la belle tête!“ übel nahm, und „con regarda lascifs“ ernſtlichſt verwies! Er ſpeiſte nur von einer Schüſſel, trank ſeinen Wein mit Waſſer, und ſein Tafelgeſpräch war Alt und Neue Geſchichte.

V.

Die Fortsetzung.

La Pucelle und Bayard.

Unter Carl VII. stand Frankreich am Rande des Abgrundes, wie noch nie: Alles bis zur Loire war in englischen Händen, und jenseits herrschten sie ohnehin, der König hatte nichts mehr als Burgos mit Gebiete, und fiel Orleans, so war der sorglose Carl, der mit seiner Sorel Feste feierte, um, wie Ritter la Hire ihm bemerkte, auf die lustigste Art sein Reich zu verlieren, auf immer verloren. Da stand das heroische, schwärmerische Mädchen zu Dom Remy in den Vogesen auf, das Mädchen von Orleans, „robuste, montant chevaux à poil, et faisant d'autres apertises, que jeunes filles n'ont point accoutumé de faire," und rettete Frankreich und die Ehre der Ritterschaft. Florus setzt die Cloelia neben Horatius Cocles, und Mucius Scävola, weil sie als Geißel in Porsennas Lager, unter dem Vorwande sich in der Tiber zu baden, die Wächter täuschte, durch die Tiber schwamm zu Pferde, und sich rettete. Johanna ist weit mehr! *)

*) Histoire de Jeanne d'Arc, dite la Pucelle. Rouen, 1634. Histoire, par du Fresnoy. Paris, 1753. III Vol. 8. Notices

Jeanne d'Arc, bekannter unter dem Namen Pucelle d'Orleans, hatte Gesichte und Offenbarungen, die sie überzeugten, daß sie Frankreich retten könne; der heilige Michael, die heilige Grete und Catharine waren ihr erschienen, und hatten ihr befohlen, im Namen des Herrn Orleans zu befreyen, und den König nach Rheims zu führen zur Krönung. Baudricourt, Commandant zu Vaucouleurs, an den sie sich zuerst wandte, behandelte sie als eine Schwärmerin, was ihm Vernünftige nicht übel nehmen werden, sandte sie aber doch zum Dauphin nach Chinon, und sie erkannte Carl, der sich absichtlich unter die Höflinge mischte, und sprach mit vielem Anstand. Der Glaube an Wunder war damals so starker Natur, daß unsere Mystiker jene Zeit wohl beneiden dürfen, und nebenher spukten noch alte Ideen von geheimer Kraft reiner Jungfrauen, so, daß Mädchen sogar Heilige werden konnten durch Unheiligkeit, weil man an Jungferkinder eben so fest glaubte. Der Hof wußte nicht, ob sie ein Kind des Teufels oder Gottes sey, und im Glauben der Zeit konnte der Teufel einer reinen Jungfrau nichts anhaben, daher die Untersuchung. — Man ging indessen gar vorsichtig zu Werke, und das Landmädchen wurde von Hofdamen untersuchet, die als artes peritae versicherten: „qu'elle était entière et vraie pucelle!"

Wahrscheinlich gab es einige Schlauköpfe am Hofe, die da wußten, was sich mit Schwärmern machen lasse, und diese veranstalteten den ganzen Spektakel, dem wohl jetzt nicht mehr auf den Grund zu sehen ist. Schon du Haillan in seiner Hist. générale des Rois de France. Paris, 1576. fol. betrachtet diese Geschichte als eine religibse Farce, welche patriotische Männer spielten, um

et Extraits de la Biblioth. du Roi. Vol. III. im Auszuge in der N. Berliner Monatsschrift 1802. März und April. Histoire de Jeanne d'Arc, par le Brun Charmettes. Paris, 1817. 4 Vol. 8. das Beste.

einen bedrängten König zu retten, und ein muthloſes Volk aufzurichten. Genug, Johanna wurde vom Kopf bis zum Fuß bewaffnet, und ſetzte ſich, die heilige Fahne in der Hand, und ein altes Ritterſchwert, das man aus der Kirche zu Fierbois herbeigeholt hatte, an der Seite, an die Spitze der Armee, Dunois war ihr General-Lieutenant, die Armee begeiſtert, und begeiſtert eroberte man glücklich Orleans, und ſchlug auch Talbot bei Patray. Die Franzoſen ſahen in Jeanette ihren Schutzengel, Bedford und ſeine Britten aber eine Hexe oder den Teufel. Sie führte Carl zur Krönung nach Rheims, mitten durch das von Britten beſetzte Land, ſtand ihm zur Seite, und wurde geadelt als Fräulein du Lys. Sie wollte ſich nun auf ihr Dorf zurückziehen, aber der Hof und ihr Schickſal wollten es anders. Verwundet fiel ſie bei Compiegne in Feindes Hand, man ſang ein Te Deum, und Bedford behandelte ſie als Zauberin, ſie, die der ſchwarze Prinz vielleicht geehret hätte, wie Ribaumond und Johann!

Man ſetzte ein geiſtliches Gericht nieder von Lehrern der Univerſität Paris, Biſchöfen und Dominikanern, und das arme Mädchen war verloren, ſelbſt wenn die Herren nicht Winke von höherer Hand erhalten hatten. Sie wurde als Ketzerin, Zauberin, Läſterin Gottes und ſeiner Heiligen zum Feuertode verdammt, ſie, die den König und ſein Reich gerettet, und Altäre verdient hätte! Johanna wurde 1431 zu Rouen verbrannt! Ihre Anverwandten verlangten Reviſion des Proceſſes, und ſie wurde für unſchuldig erkannt 1456, die arme bereits 1431 verbrannte Pucelle! Jeannette ſchwärmte, wie Charlotte Corday, aber benahm ſich eben ſo kaltblütig im Verhör, und ſtarb eben ſo muthig. Man hatte ihr ſogar darüber Vorwürfe gemacht, daß ſie in voller Rüſtung der Krönung Carls beigewohnt haben, und ſie ſagte den Richtern: „il est juste, que qui a eu part au travail, en ait à l'honneur!“

Wenn der Bildhauer, der ihr Denkmal fertigte zu

Orleans, nicht idealisirt hat, so war das Mädchen hübsch. Chapelain besang sie, aber in so schlechten Versen, daß Boileau, Racine, Fontaine ꝛc. sich die vertragsmäßige Strafe setzten, solche zu lesen, wenn sie sich Sprachfehler hatten zu Schulden kommen lassen. Voltaire besang sie in sehr guten aber obscönen Versen, so, daß es Leute in Menge gegeben hat, die es dem Witzkopf weit weniger verzeihen konnten, über die Pucelle gelacht, als dem Bischof Cochon von Beauvais, sie lebendig verbrannt zu haben. In der Henriade widmete Voltaire der Ehre der Heldin 1½ Verse, in der Pucelle mehr als 20,000 à son déshonneur. Chapelain machte die gute Pucelle langweilig, Voltaire lächerlich (Kupferstiche erst obscön), ein Deutscher aber, Schiller, heiligte die Jungfrau von Orleans tragisch-romantisch. Sie gehört einem romantisch-mystischen Zeitalter an, und daher soll man jetzt häufig in Frankreich nach St. Remy wallfahrten, und sich Reliquien holen von ihrem Häuschen. Es ist ein trauriges Zeichen der Zeit, aber sans conséquence und ganz der gallischen Galanterie würdig ist es, wenn ein durch St. Remy marschierendes Regiment 1821 vor dem Häuschen die honneurs machte. Zu Orleans zeigt man auch noch das mit Gold besetzte rothe Hütchen des Mädchens, vielleicht ist bald die neueste Damen-Mode Chapeaux à la Pucelle!

Carl VII. gewann sein Königreich ohngefähr, wie 150 Jahre später Heinrich IV., der aber freilich ein ganz anderer Held war, denn Carl, und daher auch des Marschall Montluc Memoires (1521—69), die dieser im 65. Jahre aus dem Gedächtniß in die Feder dictirte, durch die Benennung Soldatenbibel ehrte. Er gewann Paris durch List, wie durch Gewalt, und hielt einen feierlichen Einzug, wobei auch eine Mysterie spielte, und die vier Cardinal-Tugenden und drei theologischen Tugenden die sieben Capitalsünden aufs Haupt schlugen. Im Jahre 1450 hatten die Britten von ihren ungeheuern Besitzungen in Frankreich nichts mehr, als Guines und Calais. Carl

bildete jetzt seine 15 Ordonnanz-Compagnien, jede von 600 Reitern, jeder mit 6 Pferden, wofür der Reiter 30 Pfund zog, jeder Diener aber 4 Pfund Monat-Sold. Jede Waffenröcke waren von einerlei Farbe, der Farbe ihres Hauptmanns; die erste Spur von Uniform. Neben dieser Reiterei unterhielt er noch 4000 Mann zu Fuß. Dieß war die erste stehende Armee (1445) (bisher hatten die Fürsten nur Leibwachen besoldet); aber leider so räuberisch noch als die Banden, wenn gleich von Adel. Sie war das Grad der Ritterschaft. Bayard ist der letzte französische Ritter berühmten Angedenkens, und die jetzt neuerrichteten Ritterorden, der Orden des Kniebandes errichtet von Eduard III., das goldene Vließ des Herzogs von Burgund, Philipps des Guten, und der St. Michaels-Orden, den der despotische Louis XI. stiftete, der den Adel so sehr demüthigte, und dessen Ritterschaft die 5000 Schweizer waren, die er in Sold nahm, waren nur Hof-Orden, Schatten-Orden, verglichen mit den alten Rittern. Mit Louis XI. datirt sich recht eigentlich die Willkühr französischer Könige, und aus Duclos officieller Geschichte lernt man den verrufenen Selbstherrscher nur wenig kennen; d'Aguesseau sagt auch von diesem Werke: C'est un Ouvrage d'aujourdhui avec l'erudition d'hier! Bayard macht den Beschluß der französischen Ritter, von denen wir jetzt Abschied nehmen. Bayard, le Chevalier sans peur et sans reproche *).

Bayard, geboren auf dem Schlosse dieses Namens, in Dauphiné 1476, wurde im 13. Jahre von seinem Oheim,

*) Histoire du Chevalier Bayard par Godefroy. Paris, 1619. 4. Histoire de — et des choses memorables sous Charles VIII., Louis XII. et Francois I. Grenoble, 1651. 8. (Von des Ritters Secretair.) Histoire de — par Berville. Paris, 1760. 12. The History of the Chev. Bayard by J. Herlings. London, 1781. 8. das Beste.

Bischof zu Grenoble, am Hofe des Herzogs von Savoyen zu Chambery untergebracht. Der Herzog gewann ihn lieb, und nahm ihn mit nach Lyon an den Hof Carls VIII. Hier gefiel er nicht minder, als guter Reiter, „Piquen mon Page, piquen!“ rief ihm der König zu, daher er lang den Beinamen Piquen führte. Bayard blieb am königl. Hofe, und turnirte 17 Jahr alt, wozu der geistliche Oheim das Geld hergeben mußte. Er gab 300 Thaler baar zu zwei Pferden, und eine unbestimmte Anweisung für nöthige Kleidung. Der gute Oheim rechnete etwa auf 400 Pf., die Oheime und Tanten rechnen immer ganz anders, als die Neveus und Nieces, aber ein welterfahrner Freund Bayards, Balladre, sagte: Voilà une bonne fortune, ce quon attrape à Moine pour benediction, und so nahmen sie wohl für 800 Pf. Stoff, und der arme Oheim war — geprellt!

Bayard machte im Gefolge des Königs den italienischen Feldzug, besuchte seine alten Freunde in Saveyen und Piemont, und auch seine alte indessen verheirathete Geliebte, die ein Turnier zu sehen verlangte gegen Armband und Kuß. Der galante Ritter veranstaltete also zu Carignan ein Turnier, und der Dank sollte jenes Armband seyn, mit einem Rubin von 100 Ducaten, gegen drei Lanzenstöße und zwölf Schwerdtstreiche. Bayard erhielt den Preis, nahm aber solchen nicht an, indem er behauptete, den Sieg bloß jenem Armband zu verdanken, und so behielt die Dame dasselbe zum Andenken, den Rubin aber gab sie dem zweiten Sieger, Ritter Montragon. Vor Mailand griff Bayard mit 50 Mann den 500 Mann starken Feind an, drängte ihn bis an die Thore der Stadt, und in der Hitze jagte er mit den Fliehenden in das Thor und ward gefangen. Ludwig Sforza bewunderte den jungen Ritter, und entließ ihn ohne Lösegeld. Bayard war eben so großmüthig, verachtete alle Geschenke, alle Beute, selbst oft das Lösegeld, das Sitte war, und wenn er sich Hof hatte, so vertheilte er es unter seine Leute. So machte

er einst einen Zahlmeister mit 15,000 Dukaten gefangen, einer seiner Offiziere verlangte Antheil, und klagte; die Richter wiesen ihn ab, wunderten sich aber, daß der großmüthige Ritter es zur Klage habe kommen lassen. Bayard hatte aber bloß geneckt, der Offizier erhielt die Hälfte, die andere vertheilte er, und den Zahlmeister gab er frei ohne Ranzion. Vor sein Leben gern sah er Gäste bei sich, und daher blieb er stets arm, zumal da er seinem Sprichwort nachgelebt zu haben scheint: Que le gantelet ramasse, le Gorgerin depense!

Bayard forderte einen Spanier, der von übler Behandlung in der Gefangenschaft sprach, forderte ihn, ob er gleich krank war, und überließ solchem die Wahl des Kampfes. Dieser zog den Fußkampf vor, weil er da mehr Vortheil zu haben glaubte, und Bayard erschien aus Bescheidenheit weiß gekleidet, betete, küßte die Erde, machte ein Kreuz, und ging dann auf Alonzo los, der ihn fragte: Herr Bayard, was wollt Ihr!" „Don Alonso! ich will meine Ehre wahren, die Ihr fälschlich beflecket habt." Der Kampf dauerte lange, da der Spanier groß und stark, Bayard aber desto lebhafter und gewandter war. Zuletzt brachte Letzterer dem Gegner eine Halswunde bei, der Blutverlust schwächte ihn, sie rangen, fielen Beide zur Erde, und Bayards Dolch endete den Kampf. Der Ritter zog den Todten außerhalb des Kampfplatzes, aber nicht wie Achilles den Hector, der doch sterbend bat seine Leiche nach Ilion zu senden, nicht mit den Füßen am Wagen gebunden schleifte er den Leichnam nach dem Lager, sondern übergab ihn den Spaniern mit den Worten: „Hab' ich genug gethan?" und die Spanier erwiederten: „Zuviel! zuviel! für Spaniens Ehre!"

Seitdem gab es stets Zweikämpfe zwischen beiden Armeen während des Waffenstillstandes und einst schlugen sich 15 Spanier gegen eben so viele Franzosen, 11 der Letzteren waren schon abgesattelt, nur Bayard und Droet

hielten sich noch, die todten Pferde waren ihre Schanze, und so behielten sie das Feld. Man stach gerne nach den Pferden, und bei der schweren Rüstung mußte sich das spanische Sprüchwort doppelt bewähren: Muerto el caballo, perdido el Caballero. Das Kriegsgeschrei der Franzosen in Italien war la France, das der Spanier Espagna! oder San Jago! die Venediger aber riefen San Marco! Bald nach jenem Zweikampf vertheidigte Bayard Eine Stunde lang eine Brücke gegen 200 Mann ganz allein, wie Horatius Cocles. Der Römer ließ jedoch die Tiberbrücke hinter sich abwerfen, und dann stürzte er sich, mit voller Rüstung und einer tiefen Wunde im Schenkel, hinab, und schwamm hinüber. Alles ist in der alten Welt nach einem colossalern Maßstabe, indessen bemerkt schon Livius bei dieser That: „rem ausus plus famae apud posteros, quam fidei," das schönste Motto für Ritterbücher!

Nach der Bestürmung Brescias (die Greuelscene verewigte du Belloy Trauerspiel Gaston et Bayard) wurde unser Ritter schwer verwundet in das Haus einer Dame gebracht, die zwei Töchter hatte; sie bat um seinen Schutz, und pflegte ihn. Nach sechs Wochen, bei der Nachricht von einer nahen Schlacht, eilte Bayard von dannen, und die Dame bat ihn ein Kästchen mit 2500 Dukaten anzunehmen. Er weigerte sich, sie bat mit Thränen, endlich nahm er es, gab jeder Tochter 1000 Dukaten und die übrigen 500 überließ er dem Spitale. Nur ein Armband von der einen, und einen Beutel von der andern Tochter, ihre eigene Arbeiten, nahm er zum Andenken und sie schieden unter Thränen der Rührung, des Dankes und der Freundschaft. So was lesen wir jetzt nur noch in — Romanen!

Bayards Plänchen, den Papst Julius II. gefangen zu nehmen, scheiterte an einer Kleinigkeit. Es fiel Schnee, der heilige Vater fürchtete Rheumatism, und blieb zu Hause. Ein Verräther erbot sich Christi Statthalter zu

vergiften, da handelte Bayard groß, wie der Römer Fabrichus. Beim Rückzuge von Pavia wurde der Ritter abermals schwer verwundet, und bedauerte, daß er nicht mit dem Duc de Nemours auf dem Bette der Ehre geblieben sey. Nemours oder Gaston de Foix, den man nur le foudre d'Italie nannte, blieb 1512 in der Schlacht von Ravenna, alt 23 Jahre. Gegen Bayards Rath verfolgte er allzuhitzig nach errungenem Siege die fliehenden Spanier, er blieb. Er ist zu Mailand begraben —

Pleurez, Français! l'appui de la patrie,
mais étouffez le bruit de vos sanglots,
l'espoir des preux, le foudre d'Italie
dort en ces lieux du sommeil des Héros!

Bayard wartete seinen Wunden — im Hause des Oheims zu Grenoble, wo Alles für dessen Wiedergenesung betete, als ob er der König wäre. Während dieser Zeit empfand er mehr als Langeweile, bekam Lust nach einer Dirne, und der Knappe brachte ihm eins der schönsten Mädchen, die aber in Thränen zerfloß, denn die Mutter hatte sie zu diesem Schritte gezwungen. Bayard sinnte, erkundigte sich, und groß wie Alexander und Scipio — et juvenis et coelebs et victor — sandte er sie unberührt der Mutter mit 500 Thlr. Aussteuer. Diese Scene hatte wohl Stollberg bei seiner schönen Ballade: Ritter Bayard, im Sinne:

Ihm waren Stern und Kette wenig werth,
viel feine Lanze, Roß und Schwerdt
und viel der Wein, und viel die Mädchen.
Wo ist der Mann,
den nicht bei irgend einem Fädchen
der Teufel hatte? Unser Ritter war
bei Wein und Mädchen in Gefahr!

Bayard verleugnete den Franzosen nicht, so wenig als Turenne, bei dem man, nach der verlornen Schlacht von Mergentheim, auch so Etwas fand, das er zu entschuldigen suchte mit einem: Helas! mes amis! il faut

bien so consolert! Noch merkwürdiger aber als obige Scene scheint mir, daß der Ritter das zu seiner Zeit entstandene, oder doch vorzüglich wüthende und von seinen Soldaten recht eigentlich nach Frankreich verpflanzte Uebel nicht Mal de Naples nennt, sondern höchst naiv: le Mal de celui qui l'a!

Deutsche Landsknechte verlangten doppelten Sold, Bayard schlug ihre Bitte ab, und nun schwur einer dieser betrunkenen Kerls ihn umzubringen. Der Ritter ging ihm mit bloßem Degen entgegen: „du willst mich tödten? wehre dich!" Der Betrunkene erschrak, und stammelte: „Nicht ich, alle Landsknechte." „Wie? Kamerad! rief Bayard, Alle? Einer gegen 7000? Barmherzigkeit!" Er nahm den Kerl mit sich zu Tische, der die ganze Gesellschaft nicht wenig belustigte mit seinem Patois!

Das Jahr 1513 sah unsern Helden in dem Heere gegen K. Heinrich VIII., der in der Picardie gelandet war, und in der Schlacht, genannt: La journée des Eperons. Er wurde mit in die Flucht fortgezogen, erblickte einen englischen Offizier, sprengte auf ihn zu, und rief: „Ergebt euch." Der Britte reichte seinen Degen, und nun auch Bayard ihm den seinigen: „Bayard ist euer Gefangener." Der Kaiser und König entschieden den hierüber entstandenen Streit, daß beide ohne Lösegeld gegenseitig ihres Wortes entbunden seyn sollten. Der Ritter benutzte die Zeit der Ruhe, die Niederlande zu bereisen, und vertheidigte darauf Metzieres, das man zu raſiren beschlossen, auf seine Bemerkung aber: „Kein Platz ist schwach, in dem tapfere Soldaten sind," ihm anvertrauet hatte. Im Jahre 1513 treffen wir Bayard wieder in Italien, wo er die Schlacht von Marignano gewinnen half, die Trivulci, der in 18 Schlachten war, die Riesenschlacht nannte, — wie er wohl die Schlacht von Leipzig 1813 genannt hätte?

Der ritterliche König Franz, ritterlich wie Bayard,

und sein Tremouille, der in der Schlacht von Pavia fiel, aber in Bonchet Panegyrique du Chevalier sans reproche. Poitiers 1527. 4. lebet, ganz den Chimären der Chevalerie huldigend und sein Reich dafür den Höflingen und Maitressen hingebend, verlangte von Bayard den Ritterschlag nach jenem Siege. Lange wollte sich der Ritter dieser Ehre nicht würdig halten, endlich aber nahm er sein Schwert und rief: „Nun! ich gehorche, als ob Roland und Olivier, Bouillon oder Balduin es wären," und so schlug er seinen König zum Ritter, küßte das Schwert, machte zwei Luftsprünge, und steckte es mit dem Ausruf in die Scheide: „Preiswürdiges Schwert! du wirst eine ehrwürdige Reliquie werden!" Bayard irrte: denn trotz aller Mühe des Herzogs von Savoyen war das Schwert nirgendswo aufzutreiben, und bloß des Ritters Streitkolben ist zu Turin zu sehen. Bei dem Uebergang über die Serra erhielt Bayard einen Kanonenschuß in den Rücken. Stets war er ritterlich dem Feuergewehr abhold, und Schützen, die ihm in die Hände fielen, kamen weniger gut ab. Der Ritter fühlte die letzte Stunde nahen, küßte das Kreuz seines Degens, und verlangte, daß man ihn unter einen Baum lege, das Gesicht gegen den Feind. Er beichtete seinem Stallmeister, tröstete die Weinenden, und kaum hatte Pescara befohlen, daß man sein eigen Bett und Zelt herbeischaffe, und eine Wache, so kam auch Bourbon, der zum Kaiser übergetreten war; er bezeugte sein Bedauern, Bayard aber sammelte seine letzten Kräfte und sagte: „Sie sind weit mehr zu bedauern, Sie tragen die Waffen gegen König, Vaterland und Eid." So endete der Held, unter lautem Gebet, am 30. April 1524, alt 48 Jahre. Die Spanier ließen die Leiche in eine benachbarte Kirche bringen, und das Todtenamt halten, dann wurde sie von den Seinigen nach Frankreich gebracht in die Gruft der Väter, und überall erhielt der Leichenzug königl. Ehrenbezeugungen. Bayard ruht in dem Minimen-

Kloſter, eine halbe Stunde von Grenoble, und ſehr Denkmal iſt eine lange geſchmackloſe lateiniſche Mönchs-Inſchrift unter ſeinem Bruſtbild, das wohl einen beſſern Meiſter verdient hätte. Schöner iſt Weſts Gemälde zu London, der Tod Bayards, neben den beiden Gegenſtücken, die Georg III. ſelbſt dem Maler angab: Der Tod des Epaminondas und des General Wolf.

Bayard war nie verheirathet, hatte aber von einer Mailänderin eine natürliche Tochter, die er gut erziehen ließ. Er hatte nicht weiter denn 400 Pf. Einkünfte, als er ſtarb. Der Ritter ohne Furcht und Tadel befehligte nie als Oberfeldherr, Er ſcheint ſo wenig Höfling geweſen zu ſeyn, um Ruhm und Verdienſt mit Glück zu vereinen, und in dieſem Sinne haben wir noch — Bayarde! Kotzebue hat des Ritters Andenken auch unter uns erneuert durch ſein Schauſpiel dieſes Namens.

Unſtreitig waren die franzöſiſchen Ritter ſtets gebildeter als die deutſchen, und auf jeden Fall galanter und artiger. Aber darum denke man ſich doch ja den franzöſiſchen Adel nicht beſſer als unſern deutſchen, der offenbar, wenn auch weniger unterrichtet und weniger artig, deſto ſittlicher und gutmüthiger geweſen zu ſeyn ſcheint. Man betrachte das freilich allzuſchwarze Gemälde des Du Laure (auch deutſch: Kritiſche Geſchichte des Adels. Zürich 1792. 8. aber verboten) und man wird ſich ſagen müſſen: „So weit gingen Deutſche nie.“ Noch Herr Graf Boulainvilliers ſprechen in ihrer Histoire de l'ancien gouv. de France (1727. 8.) mit Begeiſterung vom Feudalweſen, in welchem ſie das goldene Zeitalter erblicken, und Freude bezeugen über die rüſtige Kraftäußerung der Baronen gegen den König. Der Glaube an des Adels Hoheit verſchlingt die Achtung für die Menſchheit ſo ganz, daß dem Herrn Grafen Knechtſchaft und Volks-Rohheit als Wohlthat erſcheinen! Straßenraub war ſo gewöhnlich in Frankreich als unter uns, aber dorten raub-

ten selbst königliche Prinzen, bei uns nur der niedere Adel. Mit allen Geräthschaften zur Vogeljagd (Voferie) hielten die Ritter auf den Straßen, und die Reisenden, die sich ohne Furcht naheten, wurden geplündert und ermordet, daher Raub Vol heißt. Als die Räubereien nachließen, traten die lästigen Zölle an deren Stelle, und wollten die Städte gedeihen, so mußten sie sich vom Adel die Chartes de Commune mit schweren Summen erkaufen. Mit den grausamsten Strafen belegten sie arme Leute, schändeten und nothzüchtigten, wie es ihnen gefiel, und sperrten den Mann in die Kiste, auf der sie seine Frau entehrten! Ein gewisser Vauru zu Meaux legte (1420) einen Mann gefangen, die junge Frau löste ihn; Vauru nahm das Geld, und zeigte ihr ihren Mann am Galgen. Die Frau gerieth in Verzweiflung, und der edle ließ sie prügeln und nackend an einen Baum binden, wo schon mehrere Leichname hingen. In der Nacht fraßen sie die Wölfe lebendig! Ein gewisser Laval hatte über hundert Knaben und Mädchen geschlachtet zu seinen Absceulichkeiten und magischen Grillen, und wurde zu Nantes verbrannt 1440. Ein Herr du Vezin zwang leibeigene Neuvermählte, die Brautnacht entweder auf einem Baume zu feiern, oder in der Tiefe des Baches Andelle, und ein Graf von Chalotais machte sich noch im 17. Jahrhundert einen Spaß daraus, Dachdecker von den Dächern, und Bauern von den Bäumen herabzuschießen, wie Katzen, Tauben und Spatzen!

Gegen dieses adeliche Vorrecht waren doch wahrlich das Peitschen der Froschgraben, damit gnädige Herrschaft ruhig schlafe, das jus Cunnagii, woraus das jus seortandi hervorging, das mancher aus unserm weiland regierenden Adel unter seine jura majestatica zählte, ohne wie Sextus im alten Rom seine Majestät darüber aufs Spiel zu setzen, und alle Abgaben und Frohnden, gemessene und ungemessene, wahre Kleinigkeiten, Jagdteufeleien. Das Recht der todten Hand

(Mortuarium, Haupt- und Sterbfall) empöret zwar das Gefühl, wie mich jedesmal der Anblick eines Dorfjunkers empört, der unter höchſt eigenhändiger Einſtreichung dieſes Todtenzolles einem in der Stube hüſtelnden Verwandten des Verſtorbenen auf die Achſel klopfte und lachend ſagte (1820): „Alterle! Alterle! du kommſt mir auch!“ Aber was iſt auch das gegen die mehr als ſpartaniſche Heloten-Jagd (κρυπτεια) des Grafen Chalotais? Dieſe Kriegsübung muß ziemlich allgemein geweſen ſeyn, da ſie ihren eigenen Namen hatte: Chasse aux villains! Jagd auf Lumpenpack!

VI.

Faustrecht und Fehden, Kampf- und Kolben-Recht in Deutschland.

Lange galt unsern deutschen Patagonen das Anflehen richterlicher Gewalt für entehrend, und diese trotzige Sitte aus Zeiten, wo man sich leider! selbst helfen mußte, weil es keine öffentliche Gewalt gab, dauerte fort bis an das Ende des Mittelalters. Thuisto, der Urvater der Germanen, war der Gott des Kriegs, d. h. der Rechtshändel entschieden durch Zweikampf, und ihm war der Dingstag d. h. der Gerichtstag geheiliget, der unmittelbar auf die der Sonne und dem Monde geweihte Tage folget. In der Versammlung des Volks gab man seinen Beifall zu erkennen durch den Klang angestoßener Spieße, honoratissimum assensus genus armis laudare, sein Mißfallen aber durch Gemurmel, das wir beibehalten haben, nur — in leiserer schüchterner Manier!

Unsere Ritter waren lauter Söhne des Cadmus, aus den gesäeten Drachenzähnen erzeuget, gingen aus der Erde hervor bewaffnet, wie Minerva aus Jupiters Haupte, und fielen sogleich übereinander her. Ingrata genti quies. Die Könige suchten die tief eingewurzelte Sitte zu mildern durch gerichtlichen Zweikampf und durch verstattete Loskaufung von der Fehde, die Priester aber thaten noch mehr. Sie stellten die Fehden als sündhaft dar, als

den Wochentagen, die der Tod und die Auferstehung des Erlösers heiligte. Wer vom Donnerstag Abends bis Montags frühe Gewalt verübte, verfiel in den Bann, und diesen wahrhaften Gottesfrieden (Treuga Dei) verkündigte ein vom Himmel gefallenes Schreiben am Fuße der Pyrenäen (1030), an dessen Originalität der Aberglaube nicht den leisesten Zweifel hatte. Es war ein Glück, und ein noch größeres Glück war es, da man nicht immer gewissenhaft darüber gehalten zu haben scheint, und es Absolutionen gab, daß die damalige Welt mit so vielen Fest- und Heiligen-Tagen gesegnet war, so war denn doch ein sehr bedeutender Theil des Jahres — Friedel Je mehr man sich in die wilde Lehns-Anarchie- und Adelswelt des Mittelalters hineinstudirt, desto mehr verzeiht man der Ehrengeistlichkeit und selbst einem Hildebrand. Ihre Gewalt war das wohlthätigste Gegengewicht und das einzige. Der Gruß der dänischen Bauren ist noch heute die lebhafteste Erinnerung an jene schrecklichen Zeiten, der Gruß Gnds Fred! Gottesfriede!

Die Hohenstauffen gewannen schon viel, daß sie es dahin brachten, daß man dem Feind eine ehrliche Fehde spielte, d. h. drei Tage zuvor absagte (diffidatio). Man gab auch Geleite, eine neue Art von Zoll und wahre arabische Loskaufung von der Plünderung. Die Städte vereinigten sich gegen die Raubritter im rheinischen Bunde, in der Hansa, und im schwäbischen Bunde, und Rudolph brachte einen Landfrieden zu Stande auf 3, und dann auf 6 Jahre, wie mehrere Kaiser, Fürsten und Edle nach ihm. Aber nun fochten oft nur noch größere Massen gegen einander, und mit desto mehrerer Erbitterung, bis endlich der wahre Gottesfriede sich gestaltete, der ewige Landfriede Mar I. 1495. Dieser Reichslandfriede war schon eine Frucht vorgerückter National-Cultur, und nichts weniger als der Energie K.K. Majestät zuzuschreiben, Höchstwelcher der Krieg in Italien und gegen die Türken weit näher am Herzen lag, als

Deutschlands Sache. Der ritterliche Max schien sogar heimliche Freude zu haben an den Fehden, Gesellenritten und Ritterthaten seiner Zeit!

Die Stände verweigerten lhöchst alle Reichshülfe, bevor nicht der Friede des Reichs gesichert sey, aber die Ritter schienen sich an Alexander zu halten, der die Priesterin zu Delphos, die nicht wahrsagen wollte, mit den Haaren herbeizog, und da sie ausrief: „Du bist unüberwindlich," kein weiteres Orakel verlangte; die Bitten der Tyrannen sind Befehle. Wenn unsere Ritter nichts von Alexander an sich hatten, so hatten sie sich doch das gemerkt, daß er den Gordischen Knoten löste mit dem Schwerdt: „Nil interest, quomodo solvatur!" und so galten Tacitus Worte bis an das Ende des Mittelalters: „pigrum et iners videtur sudore acquirere, quid possis sanguine parare . . . ."

Finanz-Wirrwarr der Großen störte noch immer zuletzt die Ruhe der Staaten, und Finanz-Wirrwarr der Ritter hatte dieselben Folgen. Aus verarmten Rittern durch Kreuzzüge, Turniere, fromme Stiftungen und Flottleben wurden Räuber, Rauser und Faustrechtshelden, wie die ersten Römer, die so arm waren, daß 1000 Thlr. einen reichen Mann der ersten Classe machten, so arm, daß sie um Vieh und Getreide willen Kriege mit den Nachbarn anfingen, und solch' ein Gesindel, daß sie um Weiber zu haben, die Sabiner mit List und Gewalt zu Schwieger und Schwäger machten. Aber mit Carthagos, Griechenlands und Asiens Plünderungen rechneten sie nach Millionen, wie neurepublikanische Marschälle! Keiner brachte es jedoch so weit als Cäsar, der schon als Prätor so viele Schulden hatte, daß er sagte: „Er brauche 15 Millionen, um nichts zu haben!" Alle Landfrieden, kaiserliche oder ständische, waren vor dem sogenannten ewigen Landfrieden kaum Waffenstillstände. Sie brachten es kaum dahin, daß man zuvor gütlichen oder rechtlichen Austrag suchte, und da die Gesetze und Gerichte so schlecht bestellt

waren, und die Sitten noch schlechter, so begann gewöhnlich die Fehde. Der Lehnadel hatte sich entwickelt wie im Frühjahr die Bäume und der Kukuk, alle waren so frei und freiherrlich geworden, als der alte Ritter von Krenkingen, von dem die Chronik bemerkt, daß er vor Kaiser Friedrich dem Rothbart, als dieser durch die Stadt Thungen ritt, nicht einmal — aufgestanden sey! Man hielt es für eine recht ehrliche Fehde, wenn man im Fehdebriefe gesagt hatte: „Und da alles nicht hat verfahren mögen, darum wollen wir Eurer und aller der Euren und Eurer Helfer und Helfershelfer Feind seyn, und des gegen Euch und die Eurigen allen unsere Ehre bewahret haben.“ Die Gesetze bestimmten, daß der Edle, der den Frieden brechen würde, einen räudigen Hund tragen sollte von einer Grafschaft in die andere, der Dienstmann einen Sattel und der Bauer einen Pflug. K. Friedr. I. unterwarf wirklich den Pfalzgrafen und 10 seiner gräflichen Helfershelfer dieser beschimpfenden Strafe, aber alles half nichts, nach drei Tagen ging es los! Jeder Edle übte gegen den andern, was in seiner Macht stand, im Kleinen, was nun die Staaten im Größern thun, das Recht des Stärkern, und so wird es wohl immer, wenn auch in gemäßigterer Art, bleiben, bis S. Pierres ewiger Friede zu Stande kommt, der aber in der Politik das zu seyn scheint, was in der Chemie — der Stein der Weisen! Der Regent soll im Staate das seyn, was die Seele im Körper, und diesen Sinn drücken die Namen βασιλευς, ἀρχων, Imperator, Rex, Rè, Roi etc. mehr oder weniger aus, aber schon unser Wort König zeugt von der Abstammung aus der Faustrechtszeit und roher Gewalt — Einer, der kann. — In Zeiten der Unkultur unterdrückt der Starke den Schwachen, der Mann das Weib, der Ritter den Knecht, und wie sollte der rohe Ritter zu dem Grundsatze kommen, der Rom groß machte, und alle im Felde wie im Senate ausgezeichnete Männer der guten

Zeit dichter: „Videatur, ne Respublica quid detrimenti capiat!“ Die Idee des Staates war der Ritterzeit eine durchaus fremde Idee, und von den Rittern hieß es, wie von Ismael: „Seine Hand wird gegen Jedermann seyn, und Jedermanns Hand gegen ihn!“

Der Ursprung der Fehde (Feida, Privatkrieg, Altsächsisch — nach den longobardischen Gesetzen durch Inimicitiae übersetzt, Feindschaft — zum Unterschiede vom Heerbann oder dem Kriege nach Außen) ist in der alten Blut- und Familienrache aufzusuchen, wozu noch das Waffenrecht, oder das Recht der Selbsthülfe kam, das jedem Deutschen zustand. Indessen suchten die alten Gesetze durch ihre oft nur allzu genaue Bestimmungen des Wehrgeldes (Compositio) oder Ersatzes bei Körperverletzungen und Schimpfworten, die zu Fehden Anlaß geben konnten, offenbar der wilden Selbsthülfe entgegen zu arbeiten, und beschränkten sogar den Raum zu Fehden durch ihren Haus- Küchen- Palast- Hof- und Burgfrieden. Das Bild einer abgehauenen Hand bezeichnete gewöhnlich diesen Raum, und gegen den gestörten Hausfrieden binnen vier Pfählen galt das Hausrecht — aber vana sine viribus ira — konnte der Schwache den Starken auch hinauswerfen? Man nahm die unterirdischen Labyrinthe in den Burgen zu Hülfe, um sich zu sichern, und nichts predigt der Imagination schauderhafter die nothwendigen und listigen Sicherheits-Maßregeln in der traurigen Fehdezeit als die so räthselhaften unterirdischen Gemächer zu Baden!

Schon Carl, der überall groß erscheint, fühlte den Unfug, und suchte ihm zu begegnen, aber unter seinen schwachen Nachfolgern gingen die Fehden erst recht an, und durch diese Fehden wurden die Freien recht eigentlich erst zu Hörigen des Adels. Adel und Leibeigenschaft stammen historisch aus einer Wurzel. Der Adel war das Volk, und das eigentliche Volk mußte nicht, im geraden Gegensatz des Römischen zu Pompejus Zeiten,

als Rosalie auftrat, und das Volk so laut und wild wurde, daß ein Rabe, der gerade über die Versammlung hinflog, vor Schrecken aus der Luft fiel — wie Dio erzählt. Der Rittergeist — ein Verwandter des rohen Affects, gährenden Nervensaftes und der Unculture war wild, wie die reißenden Bestien in seinem Wappen, und die Rittergeschichte beginnt, wie Herodot, der Vater der Geschichte. Die Phönizier entführen die Prinzessin Jo und Argos nach Aegypten, die Griechen gebrauchen Repressalien, und hölen sich die Prinzessinnen Europa und Medea, und Paris raubte Helena — daher die Fehden! Was Horaz causa teterrima belli nennt, war gar oft der Zankapfel zwischen Rittern, die nichts von dem weisen Spruche, den Gyges seinem Könige Candaules, dessen sonderbare Laune durchaus seinem Freunde die Gemahlin nackend sehen lassen wollte, zu Gemüthe führte „Jeder betrachte das Seine!“ — wissen wollten. —

Das Lehnswesen, das die tapfern Krieger mit Land und Leuten belohnte, gab den Fehden eine ungeheure Ausdehnung. Wo sonst nur die Familie Antheil genommen hatte — und dieser Antheil war wahrlich schon groß genug, da man zur Familie alle Verwandte bis ins siebente Glied rechnete, nach den lieblichen Grundsätzen des lieblichen juris canonici — da nahmen jetzt alle Vasallen eines Beleidigten auch noch Theil, und jeder — wälzte seine Tonne! Indessen wurden wieder diese Privatkriege dadurch vermindert, daß mit der Ausbildung verschiedener Stände, und mit der Unterdrückung der Freien, Fehderecht Vorrecht des Adels wurde. Man unterschied zwischen Fehderecht und Faustrecht, jenes war gesetzlich, dieses nicht, und daher wurde jenes auch in ein förmliches System gebracht, das einzige System, das der Ritter kannte.

Carl der Große controllirte den Adel durch die Bischöfe, und andere Großen ahmten ihm nach; als aber die Ehrengeistlichkeit so unermeßlich reich wurde, Land

und Hohe Hand, gehorchte auch sie nicht mehr. Man brauchte die Könige um die Belehnung der Bischöfe mit Ring und Stab, und nun dünkte sich der geistliche Herr so unabhängig als der weltliche, und es gab neue Fehden zwischen geistlichen und weltlichen Herren, zwischen dem auserwählten Theil Gottes, der Clerisey, und dem Adel, der es im Grunde auch war, aber bescheidener sich nie so nannte, und die Haare dazu lieferte das Volk! Man glaubte Alles gethan zu haben, wenn man dem Trug und der Arglist verbeugte, auf offener, redlicher Fehde bestand, und Pfaffen, Gotteshäuser, Mühlen und Pflüge in Frieden stellte, Weiber und Kinder, Kindbetterinnen und Kranke!

Wer eine redliche Fehde ansagte, mußte drei Tage zuvor absagen (in Spanien und Frankreich auch wohl 10, 30, 40 Tage zuvor). Herolde überbrachten den Absagebrief, dessen Formel nachstehende war: „Wir N. N. lassen Euch N. N. wissen, daß, da Wir nicht zu dem Unsrigen gelangen können, mit unsern Helfern und Helfershelfern Eure und Eurer Knechte öffentlicher abgesagter Feind seyn wollen, und kündigen Euch den Unfrieden an auf Raub, Brand und Todschlag. Wir gewarten drei Tage und drei Nächte, und wollen gegen Euch und Eure Helfershelfer unsere Ehre bewahret haben. Gegeben" — Die Herolde hatten freies Geleite, und wurden häufig von dem, dem sie absagten, beschenkt nach alter Rittersitte. So gab Graf der Kühne, H. v. Burgund, dem Herold, der ihm 1475 von Kaiser- und Reichswegen absagte, eine goldene Kette, 50 Gülden Weggehrung, und das Geleite zwei Meilen weit. Herzog Ulrich von Würtemberg, da er dem schwäbischen Bund absagte, schickte einen Herold, der vom Bunde 16 Goldgulden erhielt, gekleidet in einem Wappenrock von gelber Seide, und hinten und vornen schwarze Hirschhörner, statt der Oelzweige des Siegs!

Die Kaiser glaubten sehr viel durchgesetzt zu haben,

daß die Verwüstungen der Obst- und Weingärten unterbleiben mußten, und das Abbrennen der Wohnungen, was in der Ritterſprache hieß: „den rothen Hahn aufs Dach ſetzen!“ Es ſtand die Strafe der Acht und Oberacht (Reichsacht) darauf, die Formel aber ſcheint das Schrecklichſte der Strafe geweſen zu ſeyn. „Wir ſetzen dich aus allen Rechten ins Unrecht, theilen deine Wirthin zur Witwe, und deine Kinder zu Waiſen, deine Lehen dem Herrn, dein Eigenthum deinen Kindern, deinen Leib und Fleiſch den Thieren in den Wäldern, den Vögeln in den Lüften, und den Fiſchen im Waſſer — du ſollſt kein Geleite haben auf den Straßen, und wir weiſen dich die vier Straßen der Welt im Namen des Teufels!“ — Wer noch nicht fluchen kann, mag es bei den geiſtlichen Concipienten des Mittelalters am beſten lernen! Wenn die Ritter Klöſter plünderten, ſo luden Mönche die nobeln Räuber vor den Richterſtuhl Gottes, und fertigten die ſchrecklichſten Litaneien, die ſie ſo lange abſangen, bis der Ritter zum Kreuze kroch! — Flüche waren Worte des Herrn, denn ſie waren alle altteſtamentlich!

Mit dem Sturze Heinrichs des Löwen und der großen Staufen wüthete das Fauſtrecht furchtbar. Der Lehnverband machte nur allzufrühe deutſche Völkerſtämme untereinander entfremdet; Oeſtreicher, Baiern, Schwaben ꝛc. mußten ſich ſchon gegen die Ungarn ſelbſt zu helfen ſuchen durch — ihre Herzoge, ohne Hülfe der Königsmacht. Unter Otto I. und ſeiner unſeligen Idee, die Kaiſerkrone aus der Hand des Papſtes anzunehmen, wovon die ewigen Römerzüge nach dem widerſpenſtigen Italien die Folge waren, erloſchen noch mehr die Strahlen der Krone. Man vergeudete jenſeits der Alpen die deutſche Nationalkraft, und im Vaterlande tobten, während der Abweſenheit des Oberhauptes, die Ritter, oder der Adel nur deſto wilder, welcher der ſtoiſchen Meinung geweſen

frey war, daß Tugend das Volk glücklich mache selbst in Phalaris Glühofen!

Mit den Kreuzzügen, wo das Schwert auch für den Glauben entblößt war, und das Ritterwesen in delirio — flohten sich auch die Bande der Lehnspflicht, theils wegen des Einflusses der Kirche, theils wegen des Aussterbens vieler hohen Häuser und der ganzen Verwirrung des Zeitraums. Und nun noch der Sturz der großen Herzogthümer! Der niedere Adel streckte die Häupter hoch empor, Burgen entstanden neben Burgen, wie Klöster neben Klöster, Fehden an Fehden — Raub und Mord, verbrannte Hütten, verheerte Felder, und arme Leute überall! In jedem Dorfe herrschte ein Edelmann — nullo terro sans Seigneur — und diese Gebieter über eine Spanne Landes, aber freier als der Kaiser der Deutschen, führten Kriege, wie Monarchen. —

Quidquid delirant Reges, plectuntur Archivi — die Reguli zogen sich hinter ihre festen Burgen, und der Fehderitter mästete auf dem flachen Lande, wie der toll gewordene Ajax des Sophocles in der Viehheerde, die er für Griechen hält, wie Don Quixotte Merinos und Marionetten für anmarschirende Moriscos!

Die schrecklichste Epoche war die von K. Friedrich II. Tode bis auf Rudolph. Die Hohenstaufen zählen herrliche Männer, aber ihre Regierung war dennoch ein Unglück für Deutschland, wie für ihre eigene Familie; denn sie vernachläßigten ihre Erblande und das Reich gegen Italien, ihre ewigen Händel mit Päpsten und Lombarden kosteten Soldaten und Schätze; die deutschen Großen rissen an sich, was sie konnten, und der niedere Adel raufte sich, und raubte wie unverschämter und mehr, als unter den so kriegrischen Friedrichen. Die großen Herzogthümer Sachsen, Baiern, Schwaben, Franken und Rheinstrom, und alle Klein-Große, bisher unter der Zucht der Herzoge, wollten jetzt nur Kaiser und Reich unterworfen, aber Kaiser und

Reich kümmerten sich um nichts, und konnten sich auch um vieles nicht mehr kümmern, selbst wenn sie gewollt hätten. Welche Idee gibt uns Friedrichs II. Landfriede von 1235, der da beginnt: „Welcher Sohn seinen Vater von der Burg treibt mit Brand und Raub, soll seines Lehns und Eigenthums verlustig seyn, welcher Sohn seines Vaters Leib angreift mit Wunden oder Gefängniß, soll ehr- und rechtlos seyn!“ Conrads Mainzer Chronik sagt, nach der Excommunication Friedrichs: „Es freuen sich die Länder, die Prinzipien jauchzen, Pflugschaaren verwandeln sich in Schwerter, und die Sensen in Lanzen; keiner, der nicht Stahl und Stein bei sich trägt, um Brand zu stiften; alle Uebel stürmen zusammen, besonders über die Mainzer Kirche, und in den Rheinländern von Speyer bis Cöln!“

Und nicht viel besser scheint es damals in der ganzen Ritterwelt zugegangen zu seyn, wenn wir dem naiven Peter v. Blois, einem Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts, glauben dürfen, „die Packpferde (Summarii) der Ritter, schreibt er, gehen krumm unter der Last der Victualien, statt der Waffen, non ferro, sed vino, non lanceis, sed caseis, non ensibus, sed utribus, non hastis, sed verubus onerati, sie scheinen eher zu Gastmahlen, als zu Kämpfen zu gehen, ihre Schilder sind allzu glänzend und prächtig, als daß sie solche nicht als Jungfern zu erhalten trachteten, die Gemälde und Bilder darauf ergötzen sie, und die Scharmützel kennen sie nur aus Gemälden.“ Peter von Blois sagt ferner (Epist. 95.): „Pedo militum nunc est Orleanis non terere, nam cujus os majori sporcitia polluitur, qui detestabilius jurat, qui minus Deum timet, qui ministros Dei vilificat, qui ecclesiam Dei non veretur, iste hodie in coetu militum fortior et nominatior reputatur, sed et hodie tyrones enses suos recipiunt de altari, et Cingulum militare et spoliant pauperes Christi, et mise-

rabiliter affligunt miseros, ut in doloribus alienis illicitos appetitus et extraordinarias impleant voluptates! Tacitus aber rühmt an seinem Agricola, daß er nicht unter diejenigen gehört habe, qui juvenum more, Militiam in Lasciviam vertunt!

Eben so schwarz und schrecklich ist das bekannte ähnliche Gemälde der Ritterwelt, das Wilhelm von Tyrus vom Ende des 11ten Jahrhunderts liefert in Bongars: Gesta Dei per Francos (1. 8.). Unser Möser will die Worte der Schriftsteller rapina und depraedari mildern und behaupten, daß es nicht mehr bedeute, als — ohne Geld zehren. In diesem Sinne hätten auch die alten Kaiser, wenn sie sich lange an einem Orte aufhielten, und frei gehalten wurden, geraubt und geplündert. — Möser hat zu viele Beweise gegen seine Behauptung, die Ritter aber sind entschuldigt, wenn sie zu ihrer Zeit noch nichts von Kants Moral-Prinzip wußten: daß jeder Mensch nicht Mittel, sondern Selbstzweck sey, und Meister Conrad von Würzburg wird gewußt haben, was er reimte:

Gewalt ist auf der Straße michel,
Gerichtes hat man sich verschamt,
Die Recht stent krummer dann ein Sichel,
Fried und Gnade sind erlahmt.

Während des sogenannten Zwischenreiches, wo Deutschland ohne eigentliches Oberhaupt und in seinem Südwesten selbst ohne mächtige Landesfürsten war, half man sich durch Bündnisse, deren Geist späterhin zu Allgemeinen Verbindungen vortheilhaft beitrug auf dem eigentlichen Schauplatz der Fehden, im deutschen Süden. Im Norden gab es größere Fürsten, aber selbst diese mußten sich vereinen, wie Brandenburg, Mecklenburg, Braunschweig und Pommern, wenn sie den Frieden gesichert haben wollten. Kurfürst Joachim I. von Brandenburg hatte in Einem Jahre gegen 70 adelige

Räuber hängen lassen, und doch ritt einer seiner Höflinge, Lindenberger, nächtlicher Weile auf Fang aus, wurde aber verrathen und auf der Stelle enthauptet. Diese Strenge verdroß den Märkischen Adel dermaßen, daß er auf Rache dachte, und einer von Otternstädt schrieb an des Kurfürsten Gemach: „Jochinken! Jochinken, höde dy, wo wy dy krygen, hängen wy dy!“ Otternstädt mit seinen Helfershelfern weglagerte sich wirklich, wurde aber ergriffen, und geviertheilt! Dem Mittelalter kann man den Ruhm nicht absprechen, daß die Justiz äußerst prompt gehandhabt wurde, wie Balduin Graf von Flandern sie handhabte, der den adelichen Unholden tüchtig zu Leibe ging, und den Uebertretern seiner Gesetze mit seiner Streitart auf der Stelle den Kopf spaltete, daher hieß er Balduin mit der Art († 1119).

War in solchen Zeiten Ludwig Landgraf von Thüringen, der Eiserne genannt, allzu eisern, als er 1122 die adelichen Bauernschinder, welche die armen Leute, die kein Zugvieh hatten, zwangen, sich selbst einzuspannen, Männer, Weiber und Kinder, wobei der Vogt mit der Peitsche nebenher ritt, gleichfalls zwang, je 6 und 6 sich an den Pflug zu spannen, und ihnen, mit der Peitsche in der Hand, zurief, was ihm der Schmid zu Ruhla bei jedem Hammerschlag, unbekannter Weise, gesungen hatte?

Im Schweiße bauen wir das Feld
und sammeln in die Scheuren,
gleich kommt denn so ein Lanzenheld
und plaget uns mit Steuren —
der gute Landgraf wird genarrt,
drum ruf ich: „Landgraf werde hart!“

Ludwig hieß aber der Eiserne, weil er wegen der Nachstellung seines zügellosen Adels, den er wirklich züchtigte, und den grausamsten Ritter von allen, v. Herdt, auf der Wartburg wirklich enthaupten ließ, stets im Panzer ging. Jenes Ackergesetz aber, seit welchem der Acker bei Freiburg Adelsacker hieß, der Adel Ludwigen mehr fürchtete, als den Teufel, und daher recht

gerne seine Leiche von Naumburg bis zum Kloster Rheinhardsbrunn getragen haben soll, ist eine Mönchsfabel, wie die von Ludwig dem Springer, wenn sie gleich der berühmte Sagittarius in seiner Geschichte Thüringens noch erzählet hat. Wohl saß Ludwig wegen Empörung gegen K. Heinrich IV. auf dem Giebichenstein, und entkam; aber die Wächter waren von seinen Freunden bestochen, und mögen vielleicht selbst die Fabel ausgesprengt haben. Jeder, der zu Giebichenstein war, begreift die Unmöglichkeit vom Schlosse über die Felsen hinweg in die Saale herabzuspringen, selbst wenn der Fluß näher am Berge geflossen wäre; es ist unmöglich, selbst wenn Ludwig die Schnellkraft eines — Flohes gehabt hätte, multiplicirt mit der proportionellen Größe des größten Ritters!

Wild hauste wieder Einer der Nachfolger des Eisernen, Albrecht der Unartige (Degener), befehdete Vater, Onkel und Söhne, wollte seine Gemahlin durch ein Gespenst erdrosseln lassen, das aber bei Ausführung der That erschrak, und der Unglücklichen selbst zur Flucht beförderlich war. Albrecht heirathete sodann seine Beischläferin Cunigunde, und trieb es so toll, daß man ihn endlich zwang, die Regierung niederzulegen, und zu Erfurt als Privatmann zu leben († 1315). Der verwilderte Adel folgte seinem Beispiel, vorzüglich die Güldenburge, welche die Crainburg besaßen, die Rudolph nebst vielen andern Burgen, zerstörte 1291. Die großen Fürsten schützten sich selbst, und nur die Pfaffenfürsten, niederer Adel und Städte glaubten noch eines Königs zu bedürfen, ließen sich aber ihre Anhänglichkeit zahlen. Ohne den mannhaften K. Rudolph wäre alles Oberst Unterst gekehrt word.n vom Adel, und ohne die Kreuzzüge und die Kriege in Italien hätte der eiserne Ritter das Volk ganz niedergetreten, das hier etwas gelernt zu haben scheint. Die Ritterma*ime Graf Eberhards von Würtemberg, der durch seine ewigen Fehden das Land an den Rand des Abgrundes, sich aber zum Namen Illustris brachte, war so ziemlich

allgemeine Rittermarime: „Gottes Freund und aller Welt Feind!“ Die Zeit nannte die Placker Staudenhechtlein, die sich vom Stegreifenährten, im Busche fischten, und deren Pferde dem Kaufmann den Seckel abbießen! Während sich die Bessern in Palästina herum schlugen für das Heilige, beraubten die zu Hause gebliebenen Placker alles Heilige: denn die Heiligen hatten damals das meiste Silber und Gold. Das Leben der armen Leute aber galt lange nicht so viel als Edel-Wild, oder das, was noch in unserer Zeit ein russischer oder polnischer Bauer, ein gesunder Hesse oder Anspacher in Amerika gegolten hat! Ein Robert H. von Alencon lebt in der französischen Geschichte, der das Vergnügen, seine Gefangenen mit den ausgesuchtesten Martern zu belegen, jedem Lösegeld vorzog! Der Mord eines gemeinen Kerls wäre vielleicht nicht einmal mit ein Bischen Geld gebüßet worden, wäre nicht zu besorgen gewesen, die edlen Seelen möchten sich zum Zeitvertreibe am Ende die Leute wechselseitig todtschlagen, und dann in den unangenehmen Fall gerathen, sich selbst — bedienen, steuren und frohnden zu müßen!

Rudolph, der große Habsburger, kam noch zu rechter Zeit, der Faustrechtsbändiger. Er, der nur mehr als zu sehr Faustrechtsheld gewesen war als Ritter und Graf, erneuerte als Kaiser sogleich den Landfrieden Friedrichs auf 5 Jahre, zerstörte an die 60 Raubburgen in Thüringen eben so viele in Franken und Schwaben, und es kam Furcht und Schrecken über die adelichen Placker und Landfriedensbrecher. In Thüringen halfen ihm die Bürger Erfurts treulich, Er selbst hielt Gericht über 28 Schnapphähne, die er allein zu Ilmenau gefangen hatte, und sie wurden enthauptet. In Thüringen hörten aber die Fehden dennoch nicht eher auf, als bis die Landgrafen mächtiger wurden, wohin es erst Landgraf Friedrich

brachte. Dieser ritt einst (1343) umgeben von seinen Rittern durch Erfurt, und Graf Herman von Orlamünde rief ihm vom Fenster aus: „Fritz! wo willst du hin?“ der Landgraf sahe empor, und sagte: „Lebe ich noch kurze Zeit, so sollst du mich wohl Herr nennen!“ Friedrich, Land- und Markgraf von Thüringen und Meißen, und erster Kurfürst von Sachsen († 1428) hatte noch, neben seinen bedeutenden Feldzügen gegen die Hussiten und Litthauer, genug mit Fehden und Plackereien zu thun mit den Anhalt, Schwarzburg, Hohenstein, Dohna, Winzingerode, Maltitz, Weyda, Rheinstein, Ballenstädt ꝛc., und verdiente sich seinen Beinamen Bellicosus!

Rudolph war der Mann des Volks, wie die vielen Anekdötchen beweisen, die wir von ihm haben, von dem grauen Röckchen, das er selbst flickte, und in dem er den stolzen Ottocar demüthigte; von dem Witzling, der behauptete, Rudolphs Nase versperre ihm den Platz, worauf der Kaiser lächelnd die Nase seitwärts drehte; von der Mainzer Beckerin, die ihn incognito ausschimpfte, und die zur Strafe ihre Schimpfworte an der kaiserlichen Tafel wiederholen mußte ꝛc. Rudolphs Muth und Gerechtigkeitsliebe war bekannt, von seiner Entschlossenheit zeugt die Geistesgegenwart, mit der er bei seiner Krönung, in Ermanglung des Scepters, das Kreuz vom Altar nahm, und seine Biederkeit beweist sein Benehmen gegen den Abt von S. Gallen, seinen Erbfeind. Rudolph war ein ächter Ritter, ließ Frankreich wissen: „mit 4000 deutschen Rittern und 40,000 deutschen Fußvölkern fürchte er keine Macht der Welt,“ und starb auch als Mann. Er war gerade in den Rheinländern, als ihm der Arzt gestand, seine Krankheit sey gefährlich. „Wohlan! rief er, also nach Speier,“ (damals die Kaisergruft,) kam aber nur bis Germersheim!

Fortes Fortuna juvat! Die Ritter hätten der Fortuna equestris oder militaris so viele Tempel errichten dürfen, als Rom einst aufzuweisen hatte, aber auch nicht Einer

dachte an die Fortuna publica, und daher wurde auch aus Deutschland mit allen seinen tapfern Söhnen nie ein Rom, ob sich gleich unsere Kaiser lange genug als Nachfolger der Cäsaren ansahen, römische Kaiser nannten, und Deutschland das heilige römische Reich. Hieran hatten die Ritter, die das waren, was die Legionen zur Zeit des Verfalles von Rom, so viel Schuld, als das Wörtchen Heilig! Ohne Rudolph hätte das 13te Jahrhundert dem 14ten gar kein Reich mehr zu übergeben gehabt!

VII.

Die Fortsetzung.

Unter den Nachfolgern Rudolphs war K. Heinrich VII., wenn gleich einer der berühmtesten Turnierer seiner Zeit, rühmlichst auf den Landfrieden bedacht, und daher beschied er auch den Grafen Eberhard von Würtemberg, der nach K. Albrechts Ermordung durch den Neffen Johann 1308, mehr als je an die Kaiserkrone gedacht zu haben scheint, und ein großer Friedensstörer war, zu sich nach Speyer. Schon die magna Superbia des Würtembergers mit einem Gefolge von 200 Rittern ärgerten den einfachen Luxenburger, und nun erst die stolze Antwort: „Ich ehre Ew. K. Majestät, was ich aber gegen die Städte gethan, ist mit Fug und Recht geschehen, ich bin keines Andern Dienstmann, und kann thun, was mir gut dünkt.“ Der Würtemberger ritt ohne Urlaub hinweg, verfiel in die Reichsacht, verlor gegen die Städter eine Burg um die andere, und wer weiß, was noch geschehen wäre, hätte Heinrich länger gelebt! Ludwig der Baier nahm sich, gleich seinem Vorfahren, des Landfriedens an, namentlich in Franken und auf dem Fichtelberge, denn sein treu erfüllter Wahlspruch war: Sola bona quae honesta; aber Alles war nur Palliative, denn alle Landfrieden wurden nur, sonderbar genug, auf gewisse Jahre

geschlossen; nur der, der ihnen beigetreten war, hielt sich verbunden, und Mindermächtige von Adel oder die Ritter sahen in jedem Landfrieden nur das Mittel, sie um ihre Gerechtsame und Freiheiten zu bringen, daher ihr Sprüchwort: „Es ist dem Landfrieden nicht zu trauen!“

Die goldene Bulle erneuerte die Gesetze gegen die Fehden, behielt aber noch das Fehderecht selbst bei, wenn nur ehrliche Absagung vorausgegangen war! Edelleute befehdeten jetzt ihre eigenen Lehenherren, und damit sie nicht in Felonie verfielen, so wurde es Sitte, das Lehen aufzukündigen, und das Gut zu verlassen, ehe aber noch die Nachricht davon dem Lehenherrn zukommen konnte, ging auch schon der Fehdebrief ab, und dann nahm man das verlassene Gut wieder ein mit gewappneter Hand! Wie schlau doch die Ritter waren! Polyänus und Frontinus in ihren Werken von Stratagemen kennen diese Art Kriegslist nicht, unsere Ritter aber waren schlau wie der erfindungsreiche Odysseus, der sich Niemand nannte, als er dem Cyklopen das Aug ausbrannte!

Unter K. Wentzel standen die Sachen begreiflich noch schlimmer. Sigismund that etwas mehr, und war auch beliebter, denn er lebte mit Bürgern wie ein Bürger, und theilte als galanter Ritter zu Augsburg und Straßburg Frauen und Töchtern „viel güldene Fingerlein“ aus, aber beide lebten doch mehr ihren Erblanden, und so blieb das Reich das Paradies der Ritter. Albrecht II. hätte schon gethan, was erst 60 Jahre später Maximilian I. that, wenn er nicht zu Ofen — zu viel Melonen genossen hätte. Unter Friedrich III. aber, der leider! 53 Jahre lang auf dem Throne schlummerte, erreichte das Unwesen der Ritter seinen Culminationspunkt. Mich wundert nur, daß die Kaiser nicht endeten wie Pertinax, und das Reich nicht an einen Meistbietenden versteigert wurde, wie Rom an Julian! Vielleicht fand sich nur kein Käufer!

Fürsten und Bischöfe kämpften mit Adel, Prälaten und Städten, und diese wieder unter sich, Brüder gegen

Brüder, und die nächsten Anverwandten; jeder Stärkere erhob seine Waffen gegen den Schwächern, jeder Unterthan und Vasall, und jede Innung hielt sich berechtiget, Fehdebriefe zu erlassen, und über diesem Wirrwarr unterblieb der Türkenzug, den das Reich, nach reifer Erwägung, zu Regensburg beschlossen hatte! Die Sache würde unglaublich scheinen, wenn man nicht noch die Fehdebriefe der Becker und Buben des Markgrafen von Baden an die Städte Eßlingen und Reutlingen v. J. 1450, die der Becker des Pfalzgrafen Ludwig an Rotweil, Ulm und Augsburg, und den des Kochs eines v. Eppenstein hätte, den er mit seinen Küchenjungen, Mägden und Aschenbrödel dem Grafen Otto v. Solms 1477 zusandte! Die Leipziger Schuhknechte schickten 1471 der Universität einen Absagebrief, und ein von Braunstein 1489 der Stadt Frankfurt auch einen, weil eine Jungfrau daselbst seinem Vetter — einen Tanz verweigert hatte! Jeder wollte mit dem andern Span, Spänne, d. h. Streitigkeiten haben, spannen und gespannt seyn!

Kein Wunder, wenn gleichzeitige Geschichtschreiber, namentlich Italiener, Deutschland eine weite Mördergrube nennen, und Froissard französische Ritter, die nicht gerne gegen deutsche ziehen wollen, sagen läßt: „Les Allemans sont moult convoiteux, et n'ont pitié de nulluy! ils les mettent en prisons étroits pour attraire plus grande rançon; ils les emmeinent en Bohême, Autriche ou Saxonie, et les tiennent en chateaux inhabitables, allez les guerre là! tels gens valent pis que les Sarrazins ou Payens!“ Erst der ewige Landfriede 1495, der ewig hieß, weil die früheren alle nur auf gewisse Jahre geschlossen waren, wirkte entscheidend, Dank den Ständen und der Türken-Noth; denn unser allzuritterlicher Max, unser Henri IV., mußte dazu gezwungen werden. Und doch glich auch dieser Landfriede, wie die frühern, den sogenannten ewigen Friedensschlüssen, oder dem berühmten Fürstenbunde 1785;

— ungeladene Pistolen! Das Römische und Canonische Recht, höhere Cultur und sanftere Sitten, nebst Pulver und Städten mußten das Beste thun, denn bei unsern Rittern stand der Grundsatz fest:

Ritten und Roben dat is kein Schand
dat dun die Besten von dem Land!

Die Ritter nannten sich nämlich die Besten, so wie ungefähr in unsern Zeiten les Aristocrates die Besten hießen!

Lange noch nach dem ewigen Landfrieden kommen daher Klagen vor über Mißhandlungen aller Art, Weglagern, Blenden, Mordbrand und Todtschlag ꝛc., und wie war es auch möglich, dem Adel, dem man das Saufen und Fluchen nicht einmal abgewöhnen konnte, das Rauben und Vergewaltigen abzugewöhnen, das vielen Rittern gerade das war, was dem Juden der Schacher. Die Lebensweise der Väter war den Rittern schon zur andern Natur geworden, und schien ihnen die einzige, würdige, adeliche Weise. Räuberei hieß in der Rittersprache — Reiterei, Ritt, Fehde ein Strauß; die Worte sollten die Sache veredeln, wie bei Mönchen und Handwerksburschen, die das Terminiren und Fechten nannten, was auf gut deutsch Betteln heißt. Die Ritter hatten ihren eigenen Cant, wohin auch die feine Redensart „einen über die Klinge springen lassen," vielleicht auch „das fuhr ihm in die Kamaschen," Guckbarger für Thurmwächter, Höllewart für Teufel ꝛc. gehören, und gar euphemisch ist das Wort Sprachhus für Abtritt, „ein hüsch Mensch ist ein Tempel gebauwen uf ein Sprachhus!"

Nichts vermag uns diese noblen Ritterzeiten besser zu versinnlichen, als ein Blick auf die Türkei. Die Türken sind der eigentliche Wehrstand oder Adel, die eingebornen armen Griechen das Volk, Kaufleute, Handwerker, Matrosen und Bauern — Unterdrückte und Unterdrücker. Türken erblicken in ihren Avanien gar nicht

einmal etwas Unrechtes, und hatten es so weit gebracht, daß auch die Unterdrückten bis auf unsere Zeiten glaubten, so müße es seyn. Und gerade so war es auch im Mittelalter, dem goldenen Jahrhundert des Adels und der Ehrengeistlichkeit. Der edle Name Ritter in diesen Zeiten erinnert nur an die Croaten, die von jedem Fremdling den Ehren-Namen Innae (Held) erwarten, ihre Heldenthaten in Liedern preisen, so schön als die Troubadours, und wenn man sie am Lichte betrachtet, so sind es — Räubereien! So leben noch heute die Edlen des Caucasus in ewigen Fehden unter einander, rauben, wo sie können, und gelingt es ihnen nicht mit dem Nachbar, so nehmen sie ihrer eigenen Unterthanen Söhne, Töchter und Weiber hinweg, und verkaufen sie als Sclaven. Chardin beobachtete auch in Mingrelien 4 Edelleute, die von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags ein Gefäß Wein aussofen, schwer 450 Pfund!

Gleich wild tobten einst unsere Ritter. Otto von Wittelsbach erstach selbst den Kaiser der Deutschen, Philipp, in seiner Burg zu Bamberg (1208), der ihm eine seiner Töchter versprochen, aber nicht Wort gehalten, und sogar einen Uriasbrief mit nach Pohlen gegeben hatte. Otto, ohne den Philipp ein Arm ohne Schwerdt und ein Schwerdt ohne Arm gewesen wäre, war der Mann nicht, der sich am Narrenseil herumführen ließ, wäre es auch aus eines Kaisers Bart gedreht, aber welche schreckliche Selbsthülfe! — Die Fürsten fühlten es, sprachen die Acht, und der Rächer ereilte den Flüchtenden an den Ufern der Donau. Kallheimer fand Otto traurig sitzend unter einem Baum, entfernt von seinem treuen Kurt, und stieß ihn rücklings nieder!

Otto von Wittelsbach war ein rauher Ritter, dessen beleidigter Stolz Rache kochte, und dem man schon etwas verzeihen kann, aber was that ein sanfter Fürst der heiligen Kirche? Bischof Erich von Würzburg, ein Rheinstein († 1268), handelte wie Caligula und Nero, als er die

zwölf unruhigen Ritter v. Stein, die ihn befehdeten, ihn, der selbst als Fehdeheld „gerne des Sackes Fünf Zipfel gehabt hätte," auf ihrer eigenen Burg Altenstein, wo sie den Versöhnungs-Schmaus feierten, sie einzeln vor sich auf sein Zimmer bescheidend, ermorden ließ. Der Letzte der zwölf, von Heerdegen, merkte Unrath, zog bei seinem Eintritt den Dolch, und hieb, ehe auch er niedergestoßen war, mit den Worten: „Nimm dies, Pfaff, zum Andenken!" dem saubern Oberhirten — die Nase ab! Alle zwölf Ritter, Brüder und Vetter des Geschlechts der von Stein zu Altenstein, schlummern in den Klosterhallen von Langheim! Ein Graf Friedrich v. Isenburg erschlug 1226 den Erzbischof Engelbrecht von Cöln, den Lehrer K. Heinrich VI., und wurde zu Edln gerädert.... Ein Graf von Hohenstein konnte die Mönche zu Walkenried nicht leiden, und da er einst einen in seinem Jagdgehäge traf, so ließ er ihm ein eisernes Halsband umlegen, und so laufen. Der arme Mönch eilte so schnell als möglich seinem Kloster zu, die Brüder hielten Versstunden, segneten ihn, und ließen dann einen Schmied holen, der das Halsband auf dem Ambos zerschlagen mußte, worüber der Unglückliche starb! Dagegen sperrten die Quedlinburger den berüchtigten Raubgrafen von Regenstein (1338) in ein eisernes Käfig Jahr und Tag, wie eine wilde Bestie. Das ähnliche Geschichtchen von Bajazet, den Tamerlan so eingesperrt haben soll, ist eine Fabel, aber jenes Käfig ist wenigstens vorhanden auf dem Rathhause zu Quedlinburg, als ein sprechendes Alterthumsstück der Barbarei und Rohheit der Ritterzeiten!

Das schrecklichste Beispiel der Ritter-Wildheit und der Großen jener Zeiten bleibt aber immer der fünffache Mord, den Ludwig der Strenge, Pfalzgraf, (1256) beging an Einem Tage. Eifersüchtig auf seine Gemahlin, erstach er den Boten, der ihm den unschuldigen Brief derselben an einen gewissen v. Boiemenburg, verwechselt mit einem Briefe an ihn, überreichte, sprengte sodann in voller

Hitze nach Donauwörth, wo seine Gemahlin wohnte, durchbohrte den ihm entgegen eilenden Schloßhauptmann auf der Zugbrücke, im Vorzimmer ein Kammerfräulein, die Hofmeisterin ließ er in die Donau stürzen, und die ganze Grausamkeitsscene schloß die Hinrichtung der Fürstin! Die Zeit entdeckte die Unschuld, Ludwig baute zur Sühne das Kloster Fürstenfeld, und kam damit ab, daß ihm seine Zeitgenossen den Beinamen Severus gaben!

Zu dieser wilden Ritterthat mag als Gegenstück die That des leidenschaftlichen Ulrichs, H. v. Würtemberg gerechnet werden, die ihn mit dem Haß des ganzen Adels belastete, und über ihn und sein Land so viel Unheil brachte. Er mordete im Böblinger Walde auf der Jagd (1515) den Hans v. Hutten wegen seiner Sabina, und knüpfte ihn als Freyschöffe an die nächste Eiche, das Messer daneben! Ritterlicher handelte der Vetter des Ermordeten, Ulrich v. Hutten, als ihm der Inquisitor Hogstraaten begegnete; im ersten Zorn legte er zwar die Hand an sein Schwert, und rief dem todtblassen Mönch zu: „Du bist ein Kind des Todes!“ besann sich aber, und sprach: „Nein! mit solchem Blute will ich mein Schwert nicht besudeln!

Gerade das Unwesen des Faustrechts, das nach Heinrich des Löwen Tod, auch im Norden tobte, scheint eine Gesellschaft rechtlicher Männer in Westphalen auf den Einfall gebracht zu haben, im Anfange des 13ten Jahrhunderts, die entflohene Gerechtigkeit in Schutz zu nehmen, über Verbrecher, die der Ruf (fama, Vehm) dazu machte, ohne daß sie ein Richter strafte, Gericht zu halten, und die Erde von Straßenräubern, Mördern, Schändern der Frauen und Jungfrauen, Mordbrennern, Kirchenräubern und Dieben möglichst zu reinigen. Ein Beweis, daß der schöne Rittercodex unpractisch war! — Diese Westphälischen oder Vehmgerichte (die Kopp lediglich auf Westphalen oder die Länder zwischen Rhein und Weser durchaus beschränkt haben will) waren etwas

bedenklich, da die Justiz geheim war, leisteten aber in diesen rohen Zeiten gute Dienste; man schätzt die Zahl der über ganz Deutschland zerstreuten Freischöffen auf mehr denn 100,000, eben so viele — Henker! Der Adel war häufiger Wissender, als jetzt Freimaurer, die Logen aber nur in Westphalen auf rother Erde. Man war am sichersten, wenn man selbst Mitglied war, und das furchtbare Gericht, das aber unter blauem Himmel richtete, war denn doch noch so billig, dem Verdächtigen mit dem weißen Stabe der Wissenden einen Schlag auf die Füße zu geben, auch wohl den zweiten Schlag, damit er sich noch entfernen konnte, (so billig ist man oft h. z. T. nicht einmal bei Justizpersern!) nur wenn man es aufs dritte Mal ankommen ließ, hörte das Jus Veniae auf, ein Priester trat mit den Sakramenten vor, und der Henker eilte mit dem Gerichteten zum nächsten besten Baume! Ulrich war nicht so gnädig!

Sobald es Gesetze gab, und diese Gesetze mit Nachdruck gehandhabt wurden, waren die Wissenden das, was die Rächer des Unrechts, die Rinaldo Rinaldini und andere hochgesinnte Banditen in Italien. Die Ritter halfen der Justiz nach, wie Carl Mohr in Schillers Räubern, und doch findet sich noch in der Mitte des 16ten Jahrhunderts ein Vehmgericht zu Zelle. Die Geschichte dieser Vehmgerichte wird wohl stets dunkel bleiben, desto furchtbarer aber können Romanschmierer sie ausmalen, werden aber schwerlich den badischen Hausmeister Hodapp erreichen, der in den unterirdischen Asylen des alten Schlosses zu Baden Vorlesungen darüber zu halten pflegte, Vehmgericht und Jungfernkuß waren für ihn aurea praxis! Uebrigens verzeiht man gerne den Rittern, die den deutschen Groß-Inquisiter Conrad v. Marburg — summarissime todtschlugen, und wer lächelte nicht dem sächsischen Ritter, der von Tetzel einen Ablaßbrief um ziemliches Geld zu Leipzig kaufte für eine Sünde, die er zu thun Willens sey, — darauf dem heillosen Ablaß-

Mäkler zwischen Jüterbock und Leipzig seinen wohlgespickten Geldkasten abnahm, der noch zu Jüterbock vorgezeigt wird, und dem Erschrockenen höhnisch zurief: „Dies ist die Sünde, die ich habe begehen wollen!

In Franken tummelten sich die meist ausgestorbenen edlen Familien von Schlüsselburg, Aufrees, Egloffstein, Wiesenthau, Streitberg, Neideck, Schotten, Rabenstein, Bodenstein ꝛc. und die Ruinen ihrer Burgen verdanken wir dem schwäbischen Bunde, der auch hier den Landfrieden befestigte. Graf Craft v. Hohenlohe entsprach seinem Namen, und legte nicht nur die Landfriedensstörer in Ketten und Banden, bei Wasser und Brod, sondern zerstörte auch nebst seinen Nachfolgern die Raubburgen Stein, Gleichen, Gabelstein, Bachenstein, Sulz, Entre, Neideck, Neufels ꝛc. Gleiches thaten auch die einst mächtigen Grafen von Henneberg, die aber auch selbst größere Fehden mit Thüringen und Würzburg führten. Der unruhigste aller fränkischen Ritter scheint Bramberg gewesen zu seyn, dessen Veste K. Friedrich I. selbst zerstörte, und verbot, sie jemals wieder aufzubauen. Von allen Raubrittern lebt aber noch im frischesten Andenken Eppelin v. Gailing (bei Rothenburg an der Tauber), der auch zu Dreimeusel einen Sitz hatte. In ewiger Fehde mit den Städten, namentlich mit Nürnberg, rettete er sich oft tollkühn mit Hülfe seines Rosses, und galt endlich für einen Hexenmeister. Er sprengte einst flüchtig von einem Felsen in den Main, und kann auch über den Nürnberger Stadtgraben gesprengt seyn, wo man noch den Eindruck des Hufeisens zeigt, wenn wir annehmen, daß der Graben damals weniger breit, und die Brustwehr noch nicht vorhanden war. Endlich endete er auf dem Rade zu Postbauer 1581. Aber noch fürchtet das Volk zu Dreimeusel den Hexenmeister, zeigt den Feldstein, wo sein Knappe begraben liegt, dem der Teufel den Hals umdrehte, und singt:

Eppele Gaila von Dramauß
reit allzeit zu vierzehn aus,
da reit der Nürnberger Feind aus
Eppele Gaila von Dramauß!

Sehr rührig und große Placker waren auch die Ritter in Buchen oder im Fuldischen, nachdem sie sich in Fehden gegen Thüringen und Würzburg zu Gunsten Fuldas erschöpft hatten. Die Fürst-Aebte zerstörten 1250—75 viele ihrer Burgen, namentlich Ebersberg und Andere schloßen sich an den Sterner-Bund, der ihnen aber nicht wohl bekam. Dieß waren die noch jetzt vorhandenen Familien Erthal, Görtz, Riedesel, Hutten, Thann, Thüngen, Weyers ꝛc. Die Aebte selbst lebten in ständigen Fehden mit Hessen, und Fulda, das jetzt Hessen einverleibt ist, muß sich furchtbar gemacht haben, denn die hessischen Mütter stillten ihre Kinder mit dem Wort Fuld, wie einst die Römerinnen mit Hannibals Namen. Das Volkslied hat sich erhalten:

Troß, Troß! Trull! Da kommt der Abt von Ful!

In dem Bisthum Würzburg war es nicht besser, und da Bischof Conrad Sicherheit herstellen wollte, und selbst einen seiner Vettern als ausgezeichneten Raufbold enthaupten ließ, so fielen seine eigene Verwandten, Bodo von Ravensberg und H. Hund von Falkenberg mit den Ihrigen über ihn, und mordeten den wackern Bischof (1202), da er gerade in den Dom gehen wollte, mitten auf dem Bruderhofe! Henneberg befehdete Würzburg, dem Hohenloh zu Hülfe zog, und in der Schlacht von Kitzingen die Henneberger schlug 1266. Rühmlichst führten jedoch die Hohenlohe meist nur größere Fehden, und standen auf der Seite der Kaiser. Von Friedrich II. erhielten sie daher bedeutende Güter in Italien, halfen H. Albrecht in der Schlacht von Oppenheim gegen Adolph, und hielten es auch mit Friedrich von Oestreich, daher Ludwig der Baier vor Schillingsfürst zog, das „castrum invictum“ genannt wird. Graf Albrecht war 1292 zu Wenzel, K.

von Böhmen geritten, um ihn für Albrecht zu stimmen, der es aber rund abschlug, und der Graf sagte ihm: „Wohlan, Herr! es sey Euch lieb oder leid, H. Albrecht wird Kaiser!“ Die Hohenlohe waren ächte Waiblinger!

Noch im Jahr 1541 schlugen sich, im Geiste der adelichen Rauferzeit, die Domherren Philipp Graf von Hohenlohe und Poppo Graf von Henneberg, wegen eines Hasens, den ersterer aufgejagt und verfolgt, letzterer aber mit seinen Hunden gefangen hatte. Poppo wollte theilen, Philipp den Hasen allein haben, und so schlugen sie sich auf dem Domhofe, und Hohenlohe erhielt zwei schwere Wunden, an denen er starb. Poppo mußte sich mit den Brüdern des Gebliebenen vertragen, und zahlte 2200 fl. in's Oehringer Spital. Sollte der Würzburger Wein den Domherrn nicht von jeher am gefährlichsten gewesen seyn?

Wegen der Jagd sah Franken noch eine andere Fehde, die von 1488—1492 wüthete zwischen Hohenlohe und dessen Vasallen, denen von Stetten. Die Ritter brannten, raubten und mordeten von ihrer Burg aus in Hohenlohischen Orten, bis endlich die Grafen die Burg belagerten. Pfalz und Würtemberg schickten den Hohenlohern Hülfe; Mainz, Trier, Brandenburg und Hessen aber standen auf der Seite der Stetten. Hall sandte 100 Schützen, 1 Ctr. Lichter und einen Wagen mit Salz; endlich verglich man sich, und Berlichingen besetzte die Burg bis zum Austrag der Sache. Seitdem hatte die noch gut erhaltene, bewohnte und interessante Burg Stetten keine weitere Angriffe mehr auszuhalten, als die der Witterung und andere nicht martialische, vom menschlichen Loos aber unzertrennliche Unfälle. Während dieser Fehde wurde auch der noch stehende Wartthurm von Künzelsau erbaut, denn die Stetten hatten Antheil an der Burg Barthenau, die da stand, wo jetzt das alte Schloß steht, das so viele Fenster haben soll, als Tage im Jahr, weil man sich nicht

zu verwandeln, jetzt aber liegen ihre Burgen wüste, und die Frankfurter Welt wallfahrtet gemüthlich und sieht nach den schönen Ruinen jener einst furchtbaren Raubhöhlen!

Noch sieht man unweit Fritzlar das steinerne Kreuz, wo der zum Kaiser bestimmte Herzog Friedrich von Braunschweig (1400) von Graf Heinrich v. Waldeck und seinen Gehülfen v. Falkenberg und Hertingshausen, die sich jedoch nur an ihm pfänden wollten wegen einer Forderung von 100,000 Mark, erschlagen wurde. Weiter gegen Norden, wo der Adel die Volksfreiheit später unterdrückte, standen schon 1187 die Stedinger, gedrückt von Oldenburg und Bremen, auf wie Schweizer, und so auch späterhin die Rüstringer. Sodann wütheten Fehden zwischen Oldenburg, Bremen, Hoja, Ostfriesland, Münster ꝛc. Bentheim, Steinfurt und Münster befehdeten sich 1343, und Münster zerstörte die Veste Schwanenburg, und dann wieder Fehde 1380, bis man endlich auf Schiedsrichter und Einlager verfiel. Zuletzt kam noch die Bruderfehde zwischen Oldenburg und Delmenhorst (1460), worüber selbst die heil. Jungfrau des Klosters Rastedt zehen Tage lang erröthete, schwitzte und helle Zähren herabweinte auf den Hochaltar!

Die Grafenfehde κατ' ἐξοχήν mit Lübeck gegen Dänemark (1534) machte den Beschluß, und noch gilt dorten das Sprüchwort (was auch anderwärts Anwendung finden mag), wenn man einen recht elenden Zustand beschreiben will: „Wir kommen in des Grafen Zeit!“ Hochberühmt oder berüchtiget im deutschen Norden waren auch die Ritter der Deesenburg bei Wartburg, die denen von Spiegel gehörte, und daher die vielen Volkssagen von diesem Deesenberge, den daselbst verborgenen Schätzen und von den Geschenken, welche die Hirten von Carl dem Großen von Zeit zu Zeit erhalten haben, der mit seinem ganzen Hofstaat in diesen Berg gebannt ist! Ein Graf von der Mark, genannt der Eber der Ardennen, lebte

wie ein wildes Thier, und rechnete es sich zur Ehre; seine Gehülfen trugen den Kopf eines Ebers gestickt auf dem Aermel. Max I. ließ diesen wilden Eber 1485 enthaupten, dessen Denkspruch war: Wenn Gott mich nicht will, mag mich der Teufel holen!

In Schwaben mag es am schlimmsten zugegangen seyn, denn hier tummelten sich die meisten Ritter. In den malerischen Ruinen der Burg Liebenzell auf dem Schwarzwalde hauste der Ritter Erkinger von Merklingen, der sich selbst den Ehrennamen „der große Tyrann" beilegte. Pfalzgraf Ruprecht und ein Markgraf von Baden eroberten seine Burg, und stürzten den großen Tyrannen herab von dem großen rothen Thurme, der jetzt so friedlich und schön aus dem schwarzen Nadelgehölze hervorleuchtet in das Bad, das einst Unfruchtbaren segensreich gewesen seyn soll, so lange das Bad noch besuchter, und das reiche Benedictiner-Kloster Hirschau noch im blühenden Zustande war.

In Schwaben weglagerte sich noch, nach dem Landfrieden (1511), der letzte Graf von Werdenberg zwischen Riedlingen und Mengen und erschlug den Grafen Andreas v. Truchseß Waldburg, ohne daß die Familie von Kaiser und Reich Genugthuung erhalten konnte. Dieser hatte bei dem Beilager Herzog Ulrichs jenem, der sehr klein war, und die Braut hoch führte, zugerufen: „hoch genug! Werdenberg!" was der Kleine so übel nahm, daß er drohete. — Truchseß erwiederte lächelnd: und wenn ich den Finger dir ins Maul steckte, hättest du nicht das Herz, mich zu beißen!" Man hüte sich aber vor Kleinen!

Der ärgste Fehdehold Schwabens war wohl Graf Eberhard von Würtemberg, wie schon sein Beiname der Greinek (d. h. Zänker) und der Rauschbart lehret. Er wandelte ganz in den Fußstapfen seines Großvaters, und konnte niemand weniger leiden, als die Reichs-

städter! Die Pfahlbürger, oder die Leute, welche in den Städten sich ansiedelten, um dem unleidentlichen Adelsdruck zu entgehen, gaben zu hundert Fehden Anlaß, und so auch hier. Stets hatte Eberhard Streit mit den Städten, vorzüglich mit Eßlingen und Reutlingen, sein Sohn Ulrich verlor das Feld gegen die Reutlinger, dafür aber siegte der Vater in der heißen Schlacht von Döffingen 1388. Wenn er auch neben seinem einzigen erschlagenen Sohn Ulrich in Thränen zerfloß, so richtete ihn doch die auf dem Schlachtfelde erhaltene Nachricht von der Geburt eines Urenkels wieder auf, und er rief freudig: „Gottlob! Zink hat wieder Saamen!“ So nahm Xenophon den Kranz ab, als er hörte, sein Sohn sey gefallen in der Schlacht von Mantinea, setzte ihn aber wieder aufs Haupt, als man dessen Tapferkeit rühmte, und sprach: „Ich wußte, daß mein Sohn sterblich ist!“

Wolf von Wunnenstein, dessen Burgruine in der Gegend von Beilstein noch zu sehen ist, half Eberhard treulich gegen die Städter, die er gleich ritterlich haßte. Wie ein Hagel fiel er bei Döffingen über sie her, obgleich Eberhard, sein alter Feind, die angebotene Hülfe verschmähet hatte, und da ihm dieser danken wollte, ritt der alte Degen davon, und rief: Gute Nacht! es steht in alten Rechten! — Unterwegs trieb er Vieh in seine alte Burg, und Eberhard, dem die Bauern klagten, sprach lachend: „Das alt Wölflein hat wieder einmal Kochfleisch geholet!“

Schwere Summen mußten die Städte Eberharden zahlen; man verwüstete Aecker und Gärten, und besäete sie mit Senf. Bäume und Weinstöcke wurden umgehauen, und von der Alp Ziegen herbeigeschafft, um sie den Eßlingern in die Weinberge zu jagen! Noch im dreißigjährigen Kriege dachten die österreichischen Generale Ossa und Montecuculi nicht besser, und wollten „ein Feuer in Württemberg machen, daß die Engel im Himmel die Füße an sich ziehen sollten!“

Wir haben einen schrecklichen Krieg durchgemacht, aber vergleichen wir ihn mit den Kriegsgreueln der Ritterzeit, so müssen wir denn doch die vorgeschrittene Cultur und Humanität preisen wenn wir auch gleich auf unsere Frage: „Wie geht's?" „Was machens?" statt einer Antwort, nur die Gegenfrage hörten: „Habens auch Quartier?" wobei Weiber und Mädchen wohl gar noch lachten! Noch oft werden die Helden Napoleons an die behaglichen deutschen Quartiere denken, und davon sprechen; bei Rosbach aber wiesen ihnen Seidlitz Reuter ganz andere Quartiere. Die flüchtigen Helden Louis riefen, statt Pardon, das den Deutschen verständlicher scheinende Wort: „Quartier!" gerade aber das verstanden die Preußen falsch, und hieben ein „Wir wollen euch Quartier geben!" So hätten wir es auch machen sollen, kann und wird aber in Zukunft geschehen! Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

VIII.

Der Beschluss.

Wildheit und Rohheit war stets im Gefolge der Ritter, und daher müssen wir noch bei ihnen weilen, um das Glück gebildeter Zeiten desto besser zu würdigen. Die Kreuzzüge scheinen der Wendepunct des Ritterwesens, und was es etwa Edles athmete, gewesen zu seyn. Diese andächtigen kriegerischen Wallfahrten im größten und abenteuerlichsten Maaßstabe führten zuletzt eine wahre Sittenverwilderung herbei, und in ihnen verzehrte sich das Feuer des romantisch-heroischen Schwunges, den die Religion in die Brust des rauhen Kriegers voll Aberglaubens gebracht hatte. Die Streiter des heiligen Louis sind schon lange nicht mehr die frommen Helden Bouillons, und späterhin traten noch mehrere Local-Umstände in den Weg. Der Rittergeist der Beiden ging unter in der Vertilgungsfehde der rothen und weißen Rose; in Frankreich und Spanien durch Inquisition und Königsmacht, und in Deutschland erstickte er in den Grenzen des Faust- und Fehderechts, in den ewigen Kämpfen zwischen Adel und Städten, in italienischen Kriegen, im Hussiten- und Bauernkriege. Plus valent boni mores quam bonae leges — aber man kann Horazens Frage auch umdrehen: Quid valent mores sine legibus? Schlechte Gesetze

ergangen auch ſchlechter Sitten, und ſchlechte Geſetze waren doch wohl das Fehderecht, die Landfrieden von 3 — 5 Jahren, die Ordalien und gerichtlichen Zweikämpfe, und die ganze übrige Feudal-Adels-Anſtalt!

Wer ſich in jene Zeiten der Rohheit recht verſetzen will, darf nur unſere Carolina hohlen, die alle vier Elemente aufruft, um die Geſetze zu rächen — Verbrennen, Ertränken, Erſticken, Begraben — und dieſe milde Carolina ward noch von den Juriſten des 18. Jahrhunderts angebetet, wie eine bezaubernde Schöne! Wenn der Ritter noch ſo arg gewüthet hatte, ſo ſprach er mit Sulla, als dieſer 6000 Gefangene werfen ließ in der Nähe des Senats, der über das Jammergeſchrei erſchrocken, nicht mehr auf die Rede des Dictators Acht hatte: Es iſt nichts, ich laſſe nur einige Unruhige züchtigen!" Ein Symbol jener Zeiten der Wildheit ſind auch noch die vielen bemoosten Kreuze von Stein in Wäldern und auf Wegen, die den Ort bezeichnen, wo Erſchlagene ruhen, oder rohe Gewalt dem Tode ſein Opfer brachte! Alles war ungebeuer roh, nicht blos die Ritter. So ritten 1295 die beiden Söhne des Burggrafen von Nürnberg Zoll. III. auf die Jagd; einer ihrer Hunde würgte das Kind eines Schalkſchmieds, und nun riß das ganze Handwerk herbei, und ſchlug die beiden Grafen todt bei St. Jacob, und die Stelle hieß lange „die kleine Türkei!

Uralt iſt die Meinung, daß lasterhafte und böſe Menſchen nach ihrem Tode keine Ruhe im Grabe haben, ſondern als Poltergeiſter herumſpuken, und dieſe Meinen ertheilet das Volk meiſt den Rittern. Der Volksglaube herrſchet noch heute, daß es in alten Schlöſſern nicht geheuer ſey, und dieſer Glaube malet am ſchönſten die ſchreckliche Periode der Fauſtrechts-Zeiten. Arg genug machten es die Ritter, und es iſt doch wahrlich nur eine ſehr ſchwache Wiedervergeltung, wenn die armen angelegten Leute ihre edlen Peiniger auf ihren Burgreinen winſeln.

lärmen und poltern hören, im schwarzen Harnisch auf wildschnaubenden Rappen herumirren sehen, oder als feurige Männer und schwarze Kettenhunde mit Feueraugen und flammenspeienden Mäulern! Es ist merkwürdig, daß noch heute der Teufel in abgelegenen Dörfern erscheint, adonisiret in einen rothgekleideten Cavalier, grünen Jäger oder wenigstens im Reitermantel, womit er seinen Pferdefuß zu verdecken sucht — und man darf es dem Schulmeister, dem bei der Abendglocke ein in die Kirche gesperrter großer Hund zwischen die Beine fuhr, wahrlich nicht so übel nehmen, wenn er lautheulend rief: Adieu, Gvatter Schultz, mich hat er (der Teufel!). Noch merkwürdiger ist es, daß der Teufel Weibern, die mit ihm buhlerische Verträge schlossen, stets erschienen ist als Edelmann und Reiter! Alles dieses und alle üble Nachreden des Volks scheint aber unsere Ritter wenig angefochten zu haben, die wie Augustus dachten, satis est, si hoc habemus, ne quis nobis male facere possit! Oderint, dum metuant!!

In einem Gemälde der Faustrechtszeiten darf der berühmte sächsische Prinzenraub keineswegs fehlen. Cunz von Kauffungen, ein im Hussitenkriege und in dem sächsischen Bruderzwist sich auszeichnender Ritter hatte im Kriege seine thüringischen Güter verloren, dafür aber andere bis zur Wiedereinsetzung in Meissen erhalten, und mit Recht zwang ihn der Kurfürst Friedrich der Sanftmüthige zu Abtretung der Meißnischen, als er die thüringischen Güter wieder hatte. Cunz dachte aber nicht so billig, und drohete Rache, nicht an des Kurfürsten Land und Leuten, sondern an dessen eigenem Blute. „Siehe zu, Cunz! daß du mir die Fische nicht im Teiche verbrennst," sagte der Kurfürst. Cunz aber raubte mit seinen Mitverschworenen v. Mosen und Schönfeld die beiden Prinzen Ernst und Albrecht (1455) von der Altenburg aus ihrem Schlafzimmer. Bekanntlich befreiete an der böhmischen

Gränze ein Köhler den Prinzen Albrecht, und den andern lieferten die Raubritter freiwillig aus. Cunz wurde zu Freiberg enthauptet, und der Köhler durfte sich eine Gnade ausbitten. Er bat um die Erlaubniß, im Walde, wo er den Prinzen rettete — frei Kohlen brennen zu dürfen! Aber der großmüthige Fürst schenkte ihm noch ein Freigut, und seine Familie, die jetzt Triller heißt, weil der Köhler den Cunzen tüchtig getrillt hatte (etriller) mit seinem Schürbaume — bezieht noch heute etwas Korn vom Amte Zwickau. Ein Triller, vermuthlich aus dieser Köhlers-Familie, hat diesen Prinzenraub episch besungen (1743), und wir verzeihen, wegen der guten historischen Anmerkungen, die schlechten Verse, die so geschmacklos sind, als die epischen Denkmäler, welche in dieser Periode die Postel und Schönaich unsern deutschen Helden Wittekind, Hermann und Heinrich I. setzen zu müssen glaubten.

Nirgendswo mag die Fehdezeit toller getobet haben und länger als in Böhmen, wo man noch über 800 Burgruinen zählet, und noch heute der Adel sich zur Volksmasse verhält wie 1 zu 304! In der Burg Krzenow bei Pilsen herrschte der Raubritter Joh. v. Schwamberg in beständiger Fehde mit Pilsen und Saaz. Im Jahr 1507 gelang es den Pilsern seine Burg zu erstürmen; sie hingen die Knechte an die nächsten Bäume auf, den Ritter aber führten sie nach der Stadt, wo er enthauptet wurde. Wie man ihn hinausführte, wünschte er noch von seiner Geliebten sich zu verabschieden; man erlaubte es ihm, und nun duldete er den Tod sonderbar lächelnd. Siehe! da tönte die Sturmglocke in Pilsen, Feuerflammen loderten empor an allen vier Ecken, 200 Häuser lagen in wenig Stunden in der Asche: die Geliebte des Ritters hatte mit einigen Knechten dem Ritter dieses gräßliche Todesfest zubereitet!

Der ewige Landfriede vermochte den Fehdegeist nicht so geschwinde zu bannen. Zwischen Hessen und Pfalz

todte noch 1504 eine schreckliche Fehde, wobei die Grafen von Erbach als pfälzische Vasallen viele Güter in der Bergstraße verloren; die Hessen sengten und brennten, wie späterhin die Franzosen Louis XIV. — und lange hieß es im Volke:

der Hessen Brandstich
klagts Rheinland billig.

Rothweil hatte noch eine sehr blutige Fehde mit einem Ritter von Landenberg, der 3 — 4000 Mann hatte, und mehrere Dörfer gingen im Rauch auf, bis die Schweizer zu Hülfe zogen, und 1540 ein Vergleich zu Stande kam. —

Im Norden wüthete noch 1519 die sogenannte Hildesheimische Stiftsfehde. Rühmlichst war der Bischof auf Einschränkungen bedacht, was dem Stiftsadel übelgefiel, vorzüglich drei Brüdern v. Saldern, die unter dem Schutze Braunschweigs Fehde ankündigten. An demselben Tage, wo die Kurfürsten zu Frankfurt Carl V. zum Kaiser wählten, lieferten sich beide Theile die berühmte Schlacht auf der Soltauer Heide, wo 4000 blieben, Hildesheim aber obsiegte. Noch im Jahr 1552 raubte ein Ritter von Stein einem Kaufmann von Siegen seinen ganzen Kram bei Eisenach, der Ritter mußte sich vertragen und 600 fl. Ersatz leisten! Noch im Jahr 1555 verewigte das kleine Wurzen an der Mulde eine Fehde zwischen Hans v. Carlowitz, Erben des verstorbenen Bischofs, und Hans v. Haugwitz, dessen Nachfolger; jener trieb 700 Schweine hinweg, ohne zu fragen, wem sie gehörten? und daher hieß diese letzte Fehde — der Saukrieg! Die Ritter waren einmal gewohnt, nach Regeln zu rauben, und die Landfrieden wirkten nicht mehr, als die strengsten Criminalgesetze, sonst müßten die Wälder bei Bondi und Orleans und die Haide zwischen Canterbury und London so sicher seyn, als der Prater zu Wien und der Thiergarten zu Berlin. Im Journal von und für Franken, Band V. kann man noch einen Fehdebrief

eines von Germar an den Erzbischof von Bamberg lesen vom Jahre 1563 — der wohl der letzte seyn dürfte. — Der Fehdegeist erstickte erst im Religionhaß — in Religionskriegen, und in der großen 30jährigen Hauptfehde des deutschen Vaterlandes!

Am allerschlimmsten scheint der Adel in den Städten selbst gehauset zu haben, und die Königshover Chronik von Elsaß liefert merkwürdige Belege, wie die Bürger Straßburgs von den Familien Mühlheim, Bock, Rebstock, Zorn ꝛc. (1406 bis 19) mißhandelt wurden. Sie plünderten die Kramladen, und schlugen denen, die sich widersetzten, die Haut voll, sie stiegen in Nonnenklöster, warfen Fenster ein, nothzüchtigten mit ihren Knechten Frauen und Mädchen, und verstopften ihnen mit Koth den Mund ꝛc. Unendlich war die Langmuth der ehrbaren Bürger! Sie jagten sie endlich aus der Stadt, nahmen sie aber 1422 gutmüthig wieder auf im Wege des Vergleichs. Die Ritter glaubten sehr viel zu thun, wenn sie das Bürgerpack nur ritterlicher Waffen würdigten, wie die Scythen bei Herodot: „Sollen wir mit Waffen auf unsere Sclaven losgehen? sie dünken sich uns an Geburt und Würde gleich! Peitschen wollen wir nehmen, und so werden sie merken, daß sie nur Sklaven sind, und ausreißen!“

Die Städter glüheten voll Hasses gegen die Ritter, wie diese umgekehrt gegen die Städter, und so geschahe mancher Greuel aus Leidenschaft. Die Ritter waren die Füchse und Vögel des Evangeliums, die Höhlen und Nester haben, das Volk aber hatte, wie des Menschen Sohn, kaum wo es sein Haupt hinlegte; — die Ritter verarmten, und die Städter wurden reich, und nun auch ihrerseits übermüthig. Die Nördlinger, die jetzt so artig sind, waren einst so wild, daß sie einen Grafen von Oettingen vom Pferde schossen wegen einer — Wachtel! Ritter und Städter verhielten sich wie Cäsar und die Seeräuber Ciliciens; — der gefangene Ritter that so

stolz als Cäsar, nur daß er nicht mehr Lösegeld zahlte, als gefordert wurde, und das Aufknüpfen umwechselte: Proprium humani ingenii odisse quem laeseris!

Im Jahre 1418 verbrannte ein Ritter ein der Stadt Hall gehöriges Dorf; die Städter zogen aus und fingen sieben Reuter nebst einem Reutersbuben, die sogleich in den Stadtgraben geführt wurden, wo der Nachrichter schon wartete. Die sieben Reuterköpfe fliegen, die Reihe kam an den Knaben, der mitleidige Scharfrichter fragte den Blutrichter: „Herr! wie soll ichs halten mit dem Buben?“ Wie heißt du? „Hans Hammer.“ Ey! sprach der Blutrichter lachend, wäre Hämmerlein nicht auch ein Name? du siehst als Mann im Feindesbrief, so vertritt den Mann, aus Jungen werden Alte, wie aus Kälbern Kühe;“ der arme Reutersbube mußte den Hals darstrecken, so roh waren die Zeiten! Die Republik Hall dachte, wie ihre Schwester Rom, die gleichfalls unter dem Triumvirate des Antonius, Octavius und Lepidus einem Knaben die Toga gab, um ihn als mündig hinrichten zu können. Malitia supplet aetatem!

Hall war übrigens, nach Eßlingen, eine der unruhigsten Reichsstädte, die außer ihren städtischen Gesamtfehden stets nach Nebenfehden mit den Nachbarn Hohenlohe, Comburg, Limpurg ꝛc. führte, und daran noch nicht genug habend, auch noch Schläger in ihre Ringmauern zog, die in dem sogenannten Kampfgericht, von dem wir schließlich noch sprechen müssen, das Recht hatten, sich öffentlich zu morden. — Hall, eine der ältesten Städte wegen seiner Salzwerke, um die sich schon Burgunder und Allemannen herumschlugen, prägte die bekannten Heller, und nach Pfund Heller (etwa 2 Thaler) rechnete man in Franken, Schwaben und am Rhein; die Stadt selbst aber scheint am wenigsten reich daran gewesen zu seyn, denn sie war bei vier großen Landämtern voller Schulden, während die Nachbarin Heilbronn mit nur vier Dörfern

nicht nur ganz schuldenfrei, sondern sogar nahe daran war, von Capitalien die öffentlichen Ausgaben zu bestreiten. — Hall führte zuletzt noch einen langen kostspieligen Federkrieg mit ihrem Magistrate (wobei sich das Gespenst, der Hall- oder Salzgeist, ganz neutral verhielt), den aber nicht ein hochpreisliches Reichs-Kammer-Gericht endigte, sondern die Krone Württemberg 1802.

Weit berühmt war der Kampfplatz zu Hall, aber es gab auch welche zu Anspach, Würzburg, Fürth ꝛc., wenn unsere alten Eisenfresser vom richterlichen Ausspruch, oder bei einer Beleidigung auf das Naturrecht, die Faust, appelliren, oder in ihrer Sprache „beweisen wollten mit dem Kolben aufs Haupt nach Kampfrecht;" in dieser Manier befestigten sie am liebsten den Krieg Rechtens. Verwiesen ja selbst Könige als Richter Händel, die ihnen zu verwickelt schienen, auf den Zweikampf, wie K. Otto I. die Rechtsfrage: Ob Söhne und Enkel zu gleichen Theilen erben sollen? oder in Spanien die theol. Frage: Ob die mozarabische Liturgie oder die römische Gott am gefälligsten sey? Sie glaubten, daß die Vorsehung, die aller Menschen Handlungen lenke, auch die Ordalien oder den Zweikampf lenke; — Zeugen waren nicht selten verdächtig oder schwuren falsch, mit der Prüfung des Zeugen-Beweises oder anderer Beweise wußte man nicht umzugehen, folglich zog man den Beweis vor, wo Gott selbst entschied. Von allen Gottes-Urtheilen mußte dem Tapfern der Zweikampf am liebsten seyn, der sogar für eine gottesdienstliche Handlung galt, und die Ehrengeistlichkeit ermangelte nicht, sich geistlich einzumischen mit ihren Sakramenten. Die Ehrengeistlichkeit bekannte sich stets zu Vespasians heidnischem Grundsatze: „Lucri bonus odor ex re qualibet, und vermiethete Kirchen und Klosterhöfe zu Kampfplätzen. Wenn das canonische Recht auch gegen diesen Kampf eifert, so geschahe es gerade nicht aus canonischer Christenliebe, sondern aus Furcht, andere Ordalien in Pfaffenhand möchten dabei zu kurz kom-

men. Kampf-Ordnungen wurden nun förmliche Proceß-Ordnungen, bis das römische Recht in vollen Gang kam, und das Faust- und Kolbenrecht besiegte. Eine unerkannte römische Rechtswohlthat!

Zweikampf vor Gericht gefiel den Rittern, deren Abgott das Schwert war, und wer will läugnen, daß dieser germanischen Sitte nicht selbst etwas Edles zu Grunde liege? Etwas Freies, das selbst der Grieche und Römer nicht kannte? Wer nicht selbst die Waffen führen konnte, Damen, Geistliche, Greise, Unmündige ꝛc. wählte sich einen Vorfechter (Champion), und durfte nicht lange suchen. Die Zeugen, ja selbst die Richter mußten sich gefallen lassen Parthie zu nehmen, und gefordert sich herum balgen. Der höchste Beweis des großen Ansehens, in dem das Kampfrecht stand, ist wohl der Kampf zwischen Mann und Frau. Nach dem Würzburger Gesetz v. J. 1447 stand der Mann bis zur Leibesmitte in einer drei Schuhe weiten Grube mit einem Stecken 2 Daumen dick und einer Elle lang, deren er 3 haben soll — die Frau steht frei, und hat einen gleichen Stock, woran aber ein Schleier mit einem Stein 1 Pfund an Gewicht. Wenn der Mann nach der Frau schlägt und die Erde berühret, so hat er eine Stange verloren, zum drittenmal aber hat er den Kampf selbst verloren, und sie mag ihn lassen richten zum Tode. Die Frau, die einen Spielraum von 10 Schuhen um die Grube hat, ist in gleichem Falle, wenn sie zum drittenmal fehlet. Der Tod des Mannes ist Enthauptung, der des Weibes lebendig Begräbniß!

Ein noch' sonderbarerer gerichtl. Zweikampf unter Carl V. von Frankreich (1371) war der Zweikampf eines Mannes mit einem Hunde, den Geschichte, Gedichte und Schauspiele verewigen. Ritter Macaire ermordete d'Aubry, einen Liebling Carls V. aus Neid im Gehölze von Boudy, und verscharrte sorgfältig die Leiche, aber d'Aubrys Hund, der nicht vom Grabe wegzubringen war,

verrieth die That. Dieser Hund erblickte auch den Mörder, fiel wüthend über ihn her, und der König befahl den Zweikampf, obgleich Macaire läugnete. Der Ritter erschien mit Schild und Prügel, der Hund Hercules hatte nichts als ein Faß zur Retirade, aber er paßte seine Zeit so gut ab, daß er seinem Gegner ins Genicke sprang. Macaire gestand, und der König ließ ihn auf der Stelle beichten, communiciren und enthaupten. Dieser Hundskampf ist historisch richtig, Fabel aber der Kampf des Grafen Fried. v. Oldenburg mit einem Löwen, entstanden aus dem mißverstandenen Worte Gleve, Leve d. h. Lanze! Trotz aller Gesetze hörte das Kampfrecht erst auf mit dem 16ten Jahrhundert; das Hofgericht zu Rothweil erkannte noch 1450 auf gerichtlichen Kampf, und auch noch K. Carl V. 1522. Im österreichischen Hofstaat ist noch heute ein Erbland-Kampfrichter- und Kampfschildträger-Amt!

Weit berühmt war der Kampfplatz zu Hall. Die Ritter, die da kämpfen wollten, baten den Rath um Erlaubniß, der dann, nach vergebens versuchter Güte, den Tag bestimmte, den Markt mit Sand bestreuen und einschränken ließ, auch für Grieswärtel, Beichtväter, Todtenbahre und Kerzen sorgte. Thore und Straßen wurden am Kampftage gesperret, Weiber und Kinder entfernet, und ausgerufen, daß niemand schreie, deute oder winke, bei Verlust der rechten Hand und des linken Fußes! So wie die Kämpfer mit Gott fertig waren, trat jeder aus seiner Hütte, und nach dreimaligem Rufe begann der Kampf. „Wer verwundet wird, und sich dem andern ergibt, heißt es, ist ehrlos, darf kein Pferd mehr besteigen, keinen Bart scheeren, noch Waffen tragen; wer todt bleibt, erhält ehrliches Begräbniß, und der Sieger hat seine Ehre gewahret.“ — Zwei Edelleute, Greuter und Baufretter, kämpften, ersterer siegte, und ging nun auf den Knien vom Markte nach der Kapelle U. L. Frau, daß ihm die Knie bluteten!

Vor dem bessern Geiste der Zeit verschwand auch dieser Unsinn der Gesetzgebung und Ritterwelt. Der Degen repräsentirte nicht mehr allein den Bessern, und der Prügel machte nicht mehr allein den Unterschied zwischen Adel und Nichtadel. Wir gelangen jetzt in lichtere Gegenden, wo aus den Städten und ihren Bündnissen höhere Cultur und Freiheit hervorgehen, und feinere Sitten. Die Geschichte des Ritterwesens nähert sich gar sehr den Revolutionen, welche Ueberschwemmungen, Erdbeben, Heuschrecken und Feldmäuse und ihre verheerende Züge hervorbringen. Sie sind das Werk physischer Kräfte, aber nur Werke moralischer Kraft sind die eigentliche Geschichte der Menschheit — Veredlung durch die sanfteren Künste des Friedens, durch Talente und Tugenden. Die Ritter beweisen recht eigentlich die Wahrheit des Satzes: „Die Weisen sind dennoch die Freien, und die Thoren die Knechte!"

Der rheinische Städtebund, die Hansa, vor allen aber das Aufstreben der italienischen Städte zur Freiheit sind weit lieblichere Erscheinungen als die dunkle Anarchie rechtloser Heldenzeit, die nur in Romanen gefallen kann, wie die Kriege blutiger Eroberer, die so viele Blätter der Geschichte füllen. Jene Verbindungen der Bürger führten uns in den Hafen der Sicherheit und gesetzlicher Verfassung. Wer nie auf dem Meere herumgeworfen worden ist, weiß gar nicht, wie viel in der Redensart liegt: „Im Hafen seyn," so oft sie auch von Leuten gebraucht wird, die keinen andern Hafen kennen, als den der Töpfer macht, und so geht es auch mit dem Ausdruck der Städter: „dinnen unsern Mauern." Nur der alte Reichsstädter, der zur Zeit des Faustrechts lebte, verstand die hohe Seligkeit, die in diesen Worten lag! so wie nur der, dem ein Floh ins Ohr gekommen ist, den ganzen Jammer versteht, der in der Redensart liegt: „einem einen Floh ins Ohr setzen!"

Und doch läßt sich selbst für diese Fehdezeit Einiges

anführen. Sie unterhielt den kriegerischen Geist, und der Adel und die Städter übten sich hübsch in den Waffen und Lieben — Männer. Aus Pfalzgraf Friedrichs I. Rede an seine Ritter vor der Schlacht von Pferdersheim kann man sich eine Idee machen, wie der Rittergeist noch in der Mitte des 15. Jahrhunderts fortdauerte: „Herbei! lieben Freunde! wer heute mit mir leben oder sterben will, der haue zu im Namen der heiligen Jungfrau, des heiligen Kreuzes und des Ritters S. Görgen, heute Pfalzgraf oder nimmer!“ und sie machten so gute Arbeit, daß der Sieg auf ihre Seite trat. Im Mittelalter war der Krieg nur wenig blutig, wäre er nur nicht an der Tagesordnung, und der Kriegführer so viele gewesen, als es Edelleute gab! Tapferkeit schützte den Muthigen, denn keine Batterie stürzte noch ganze Reihen unvertheidigt zu Boden, und man suchte lieber den Feind zu fangen als zu tödten, wegen des Lösegeldes. Kleine Heere waren dem Landbewohner auch nur eine kleine Last, beschränkt auf kleine Räume; der Winter brachte Erholung, Geldmangel zerstreute nicht selten die Söldner, und die blutigen Scenen eilten schnell vorüber, kamen aber leider, da sie selten entscheidend waren, desto öfter! Wenige Tausende galten in ältern Zeiten schon für ein Heer. Die größten Heere, wovon mit einiger Bestimmtheit gesprochen wird, sind höchstens 60,000 Mann, die ihre Kost da nahmen, wo sie gerade standen, was oft Hungersnoth und Seuchen zur Folge hatte. Bei der großen Ehre der Ritterwürde war die Anzahl der Ritter groß, aber auch wieder beschränkt durch die damit verbundenen Pflichten und bedeutenden Ausgaben. Wir wissen, daß bei Kaiser Friedrichs II. Beilager mit Isabelle von England zu Mainz 12,000 Ritter erschienen, unter Kaiser Friedrich I. aber sollen nach Eccard 40,000 Ritter dahin gekommen seyn. Wir wollen es als richtig und als das Höchste annehmen, so machen sie mit den Ihrigen etwa ein stehendes Heer von 120,000 Mann, und nun denke man sich Napoleons Heer!

Es scheint auch, daß wir uns die Fehdezeiten schrecklicher ausmalen, als sie gewesen seyn mögen, zumalen in Zeiten, wo verhältnißmäßig Alles roh und eisern war. Vergleichen wir die kurzen Fehdezeiten mit den Friedensjahren der einzelnen Länder, so wird des Kriegsjammers weniger herauskommen, als in der neueren Zeit. Die Befehder mußten sehr vorsichtig gehen, um das Gebiet eines dritten nicht zu verletzen, und bei der Lehnsverwicklung, den zahllosen kleinen Gebieten und durchkreuzten Markungen war dieses sehr schwer. Man plünderte und brannte einige Dörfer ab, und das kostete im Ganzen weniger, als manche kostspielige Rechtshändel, die alten Reichshofraths- und Kammergerichts-Processe, und auf jeden Fall weniger als unsere stehenden Heere, oder gar die systematische Aussaugung ganzer Staaten à la française. — Alarich forderte von Rom Alles, Gold, Silber, und alle barbarische Gefangene. „Aber was läßt man uns denn?“ „Animas!“ erwiederte Alarich; aber der Alarich unserer Zeit vernichtete auch die Seelen!

Die Landbewohner pflegten ihr Getraide oder andere Vorräthe in die Städte und Burgen, in geheiligte Kirchen und Kirchhöfe zu bringen, vor welchen der abergläubige Ritter heilige Scheu hatte, ihr Vieh flüchteten sie in die nahen Waldungen, und die Dörfer, entfernt von der Heerstraße, trafen die Fehden selten; die Wohnungen waren meist elende Hütten, und der Landmann war möglichst frei von großen Lieferungen, Schanzarbeiten und Quartieren, von drückenden Staatsabgaben und selbst vom Soldatenstande! Die Fehden kosteten wegen des Lösegelds, wie bemerkt, nur wenig Blut. Bei Brenneville schlugen sich 1119 an die 900 Ritter unter den Augen der Könige Englands und Frankreichs, und es blieben — zwei. Ein altdeutsches Lied singt:

Man schlag sik den ganzen Tag,
und Gott gav, dat Nemmes blaf! (blieb!)

In der Fehdezeit wehrte sich jeder seiner Haut; das gefällt mir vorzüglich, wenn ich an so viele Scenen des langen Franzosenkrieges zurückdenke, wo sich einem ehrlichen Deutschen das Herz im Leibe hätte herumdrehen mögen, wenn er eine Handvoll französischer Knaben in ein Städtchen einmarschiren, über die Becker-, Fleischer- und Krämerladen herfallen, sodann sich einquartiren, flott schmausen, Frauen und Mädchen mißhandeln, und dann singend mit reichen Brandschatzungsgeldern wieder von dannen ziehen sahe, während die deutschen Riesen ohne Einheit und sich selbst entfremdet durch unsere buntscheckigte Verfassung — ruhig in der Straße standen, und mit in einander geschlagenen Armen stoisch allem Unfug zusahen, als ob sie das Alles nichts anginge! — triumphati, non victi!

Die mächtige Familie derer von Streitberg, die noch 1537 Bamberg befehdeten, und drei Dörfer ausplünderten und abbrannten, deren Burgruinen jedem bekannt sind, der von Erlangen nach Bayreuth reiset, ist ausgestorben (1690), und nur die Legende hat sich erhalten, daß einer der Brüder, der in dem gegenüberliegenden Neideck hauste, den andern zu Streitberg durch einen Doppelhaken-Schuß getödtet habe auf dem — Abtritte. Der Entfernung nach wäre die Sache möglich gewesen, man pflegte auch die heimlichen Gemächer, gleich Erkern, an die vordere Seite der Häuser zu bauen, und noch heute haben viele den sonderbaren Geschmack, nirgendwo lieber zu weilen, als an solchen Orten, daher sie auch heimlich heißen, — der Schütze hatte alle Zeit zu zielen. — Seitdem ist man klüger geworden, und bauet solche Bequemlichkeiten hinten an, wo sie recht eigentlich hingehören. Die Ritter haben nichts mehr der Art zu besorgen, und wenn sie kalten Blutes in die Geschichte zurückblicken wollen, können sie sich trösten, wie Philiscus den erilirten Cicero tröstete: „Bist du nicht gesund, und hast, was du brauchst? und

mehr als dies, der Ueberfluß, den wir nicht brauchen, ist es nicht eben so viel, als ob wir ihn nicht hätten? Wie gewonnen, so zerronnen! Seefahrer müssen oft viel über Bord werfen, sie fassen sich, und sprechen: „das Meer gab es, das Meer nehm es wieder.“ — So der Heide Philicus, der Christ aber soll mit Hiob sprechen: „Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, der Name des Herrn sey gelobet!“

Das Ankämpfen des Rittergeistes gegen die Segnungen des Landfriedens und eines rechtlichen Zustandes war so vergeblich, als der Widerstand der Hierarchie und des finstern Klostergeistes gegen hellere Religionsbegriffe und richtigere Ansichten von Staat und Kirche. Keine Gewalt der Großen vermag das Gute und Wahre in die Länge zu hindern, das der gereifte Zeitgeist fordert, wenn seine Zeit gekommen ist, und dies soll uns trösten. Keine Anstalt vermag sich zu halten, wenn sie sich selbst überlebet hat, und verschmähete sanfte Reformen gebären gebieterische regellose Revolutionen!

Saevius ventis agitatur ingens
pinus, excelsae graviori casu
decidunt turres, feriuntque summos
fulmina montes!

Wir wissen, daß die Stunde da ist aufzustehen vom Schlafe, sintemal unser Heil jetzt näher ist, denn wir glaubten; die Nacht ist vergangen, und der Tag herbeigekommen. Also lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß, anlegen die Waffen des Lichts, und ehrbarlich wandeln als am Tage. Ziehet an den Harnisch Gottes, und stehet, umgürtet die Lenden mit Wahrheit, angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und an Beinen gestiefelt; vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, und nehmet den Helm des Heils, und das Schwert des Geistes. — So ritterlich ist der Zuruf des heiligen Apostel Paulus, der immer Etwas vom Ritter Saulus en reserve behielt, und wußte, daß es gut sey, neben der

Laterne des Diogenes auch deſſen Prügel zu führen, bis man nach den glücklichen Inſeln gelangt, den Wohnungen der Seligen, nach Eldorado, das unter der Erde liegt!

Der Leibſpruch Bions, eines der ſieben Weiſen Griechenlands: πλεῖστοι κακοί, „die Meiſten taugen nichts," gilt in der ganzen Menſchheitsgeſchichte, warum nicht auch in der ſoldatiſchen Ritterwelt! Wir wollen daher auf unſere verewigten Fehderitter chriſtmildeſt anwenden, was Cicero ſagte: Non vitia hominis, sed vitia Saeculi, oder was ein anderer Römer ſpricht, den jeder ſogleich kennet, ſo wie ihm das Non dubito fore plerosque an die Ohren ſchlägt: „Non eadem omnibus honesta atque turpia, sed omnia majorum institutis judicari." —

All Fehd' (fête) hat nun ein Ende!

IX.

Die Adels-Einigungen.

Aus der alten Waffengenoſſenſchaft oder Waffenbrüderſchaft, wovon der noch unter Großen und Kleinen übliche Titel Bruder herrühren mag, wenn ſolcher nicht lieber aus dem Chriſtenthum, den Mönchsorden und ihren geiſtlichen Brüderſchaften abgeleitet werden will, gingen nicht nur die Turniergeſellſchaften, vorzüglich in den ſogenannten Bierlanden (wovon oben) hervor, ſondern aus beiden entſtanden auch die größern Ritterverbindungen, die aber dem Landfrieden nichts weniger als frommten, wenn gleich deren urſprüngliche Beſtimmung war, dem Fauſtrechte zu ſteuren. Daher ſagt Tritheim z. J. 1380: „Die Hunde nehmen die Natur der Wölfe an, und die, welche die Räuber verfolgen ſollten, wurden ſelbſt Wölfe!“

Die alten Waffenbrüder der erſten Ritterzeit ſchloßen an den Höfen der Großen, als Pagen und Knappen, einen Seelenbund, der durch das ganze Leben dauerte, wie Schulfreundſchaft; Freundſchaft, wie man ſie ſo gerne und leicht im Morgenrothe der Jugend ſchließt, wo uns alle Menſchen als gut und edel erſcheinen, wo wir Alles als Bruder und Schweſter umarmen, Alle lieben, und für Alle uns aufopfern könnten in ſüßer Schwärmerei, bis das

Leben auch den innern Menſchen, der wie der Neger weiß geboren wird, ſchwarz brennet. — Dieſe Waffenbrüder, die ſich in Gefahren gefunden, Muth und Tapferkeit wechſelſeitig erprobet und ſich lieb gewonnen hatten, ſind eine ſo ſchöne Erſcheinung der Ritterwelt, voll rührender Züge, als die ähnlichen Erſcheinungen bei den Griechen. Die ſogenannte platoniſche Liebe der Griechen gehet zunächſt ſolche Seelenfreundſchaft an, ohne alle Beziehung auf das andere Geſchlecht, denn hier waltet ſtets der Inſtinct, und dieſer fährt ſtets, wie die Nürnberger Fiſchchen, Entchen und Gänschen, auf den Ort los, wohin der Magnet ziehet. Die berühmten Hetären oder Freundinnen der Griechen, die Lais und Phryne, Leontion und Thais, Glycera und Thargelia, verſtanden ſchon ſo gut den Freund abzubeeren bis auf den Kamm, wie die Courtiſannen von Venedig, Paris und London; Aſpaſien zu Gefallen bekriegte gar Perikles Samos! Aber jene Seelenfreundſchaft erzeugte Heroismus und Thaten, wie die Thaten der heiligen Schaar von Theben, oder der Bund der dreihundert Jünglinge, der ſich bis zur Schlacht von Cheronaca erhielt. Hier lagen auf dem Bette der Ehre die 300 Thebaner, einer neben dem andern, alle von vorne von Lanzen durchſtochen, und Philipp rief mit Thränen im Auge: „Wehe allen! die von ſolchen Helden etwas Schlechtes zu argwöhnen vermögen!“

Im Geiſte der ſchwärmeriſchen Ritterzeit, die Symbole liebte, ließen ſich die Waffenbrüder gemeinſchaftlich zu Ader, vermengten ihr Blut, und tranken es auch wohl, vermiſcht mit Wein, einander zu zum ewigen Bunde. Sie empfingen mit einander das heilige Abendmahl, trugen am Tage der Schlacht einerlei Rüſtung und Kleidung, damit ſich der Feind verſehen ſollte, und der Freund oder Feind des einen war auch der Freund oder Feind des andern. Ihre Bruderſchaft lebte fort in Kind und Kindeskindern, und ſie ſtanden für Einen Mann im Leben und Tod.

Aber so wie die Männerliebe der Griechen ausartete in widernatürliche Lust, so auch nach den Kreuzzügen leider bei unsern Rittern, wenigstens bei geistlichen Rittern, die dem schmählichen Cölibatsgesetze huldigen mußten! Bei den ungeheuren Bettstellen der Alten, die ganze Familien, Herrn, Frau, Kinder, Gäste, und oft auch noch die Leibhunde aufnahmen, war Zusammenschlafen das größte Freundschaftszeichen, das Ritter einander geben konnten. König Franz I. noch suchte seinen Waffenbruder Bonnivet dadurch zu ehren, wie noch späterhin in Schweden der Freund im Ehebette schlief; vorsorglich legte sich jedoch der Ehemann in die Mitte!

Du Guesclin und Sancerre, Ludwig der Baier und Friedrich von Oestreich, Conradin und ein anderer Friedrich von Oestreich, die auf dem Blutgerüste zu Neapel für einander starben, sind was Castor und Pollux, Orestes und Pylades, Nisus und Eurysolus, Achilleus und Patroklos, Scipio und Lälius, David und Jonathan, Jesus und Johannes. Der Amerikaner raucht aus einer gemeinschaftlichen Pfeife; der Neuseeländer reibt sich die Nasenspitze an der seines Freundes; wir küssen uns, bei den alten Rittern aber stand es, wie mit Nisus und Eurysolus:

His amor unus erat, pariterque in bella ruebant!
— stant longis adnixi hastis, et scuta tenentes
castrorum et campi medio.

Wenn nur nicht noch beigesetzt werden müßte:

Comportare juvat praedas et vivere rapto!

Mit dem nämlichen Wohlgefallen, mit dem wir bei Hume das ritterliche Benehmen Eduards gegen Johann lesen, sehen wir auf die hochherzige Redlichkeit der deutschen Fürsten K. Ludwigs von Baiern und Friedrichs von Oestreich, seines Gegenkönigs. Wie Regulus kehrte dieser wieder in sein Gefängniß zu dem minder mächtigen Ludwig, da er die eingegangenen Verbindlichkeiten nicht zu halten vermochte; sie aßen an Einem Tische, schliefen in Einem

Bette, und da Ludwig nach Brandenburg eilen mußte, so vertraute er ihm Baierns Regierung, und blieb Friedrichs vertrautester Freund bis zum Tode. Ludwig, der ehrliche Bajer, verdiente einen Ritter Schweppermann, der ihm die Schlacht von Mühlhausen gewann (1323), und Schweppermann einen Herrn, wie Ludwig, der ihn am Abend der Schlacht mit — zwei Eiern lohnte, unter Umständen, die diesen Eiern mehr Werth gaben, als einem brillantenen Großkreuz, einem Fürstenthum, oder einem Napoleonischen Duché in partibus! Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann Zwei! Und diese Rede und Dotirung, die Sprüchwort wurde, steht auch auf des Ritters Grabe im oberpfälzischen Kloster Castell in alter Einfachheit:

Hier liegt begraben Herr Seyfried Schweppermann,
alles Thuns und Wandels an,
ein Ritter keck und frisch,
der im Streit that das Best.
Er ist nun todt,
ihm genade Gott —
Jedem Ein Ei, dem frommen Schweppermann Zwei!

Die Freundschaft der heutigen Welt ist keine Tugend mehr, wie in der Ritterwelt und bei den Alten, sie ist bloße Artigkeit, Freundschaftlichkeit, denn wir haben — zu viele Freunde! Man kann nur Einen Freund eigentlich haben, wie nur Eine Geliebte; — die Liebe gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird, die Freundschaft aber dem Schatten des Abends, der immer wächst, bis die Sonne des Lebens untergehet. Die Alten nannten Freund schlechtweg Freund, wir sagen liebster Freund, Herzensfreund! im Gefühle, daß das Herz nur wenig im Spiele sey, und daher nennen wir auch Geringere Freund! gleich beleidigend für sie, uns und das edle Wort! Die Definition des Aristoteles, die manche gelehrte Abhandlung über die Freundschaft aufwieget: „Eine Seele in zwei Körpern," gilt nicht mehr, denn wir nennen nur diejenigen Freunde, die sich —

in unſerm Umgange gefallen, mit unſern Schwächen Nachſicht haben, und helfen, — Freund—ſchaft! (Amt, Geld, Mädchen) und ſo entfernen wir uns immer mehr von dem Nosce te ipsum, wozu uns die alten Freunde zu verhelfen ſuchten; wir müſſen uns an unſere Feinde halten, wenn wir Wahrheit hören wollen. Und im Unglück? machen es nicht alle, wie der heilige Peter? Er folgte von ferne, als Jeſus ergriffen ward, um zu ſehen, wo es hinaus wollte? Seit wir Poeſie in die Freundſchaft gebracht haben, ſeitdem werden in der Freundſchaft mehr Romanen geſpielt, als in der Liebe, und ſo wird man am Ende entfreundet (desabusé), wie jener Britte, der in ſeinen Park einen Tempel der Freundſchaft ſetzte auf ſeinen — Eiskeller!

Nulli te facies nimis cordalem
gaudebis minus, et minus dolebis,
sed — bonus homo semper tiro eris!

So verwandelten ſich denn auch unſere alten ritterlichen Waffenbrüder in die Rittergenoſſen, die wir nun näher kennen lernen müſſen. Die älteſte Ritterverbrüderung der Art war der Bund der Sterner in Heſſen (1370), zu denen die Grafen von Naſſau, Hanau, Waldeck, Iſenburg, Mark, Ziegenhain, Epſtein ꝛc. gehörten, oder, nach der Riedeſelſchen Chronik: „die Edlen im Lande zu Heſſen, am Rhein und in der Wetterau, zu denen mehr denn zweitauſend Junker gehörten, mit mehr denn vierthalbhundert Schloß.“ Sie hatten zuſammen geſchworen wider den Landgrafen, ihm alle ſeine Lande zu zerſtören, und unter ſich zu theilen, und etliche, die täglich deſſen Brod und Futter aßen, trugen ihre Sterne heimlich bei ſich im Beutel. — Die Chronik berechnet den Schaden, den ſie anrichteten, auf vier Millionen Gulden! *)

*) Datt de pace publica iſt wohl bis jetzt noch das reichhaltigſte Werk über dieſe Ritterbündniſſe, und ich folgte ihm.

Wider den dieſen Landgrafen Hermann von Heſſen vereinte ſich bald darauf ein anderer Adelsbund, der Bund von der alten Minne, an deſſen Spitze ein Graf von Dillenburg ſtand, der aber nicht lange dauerte, wie der Hörnerbund auch vom Jahr 1378. Im Paderbornischen bildete ſich die Falknergeſellſchaft 1380, „die auch viel arme Leute machte, und viel Schaden that,“ und zu Wiesbaden entſtand die Löwengeſellſchaft, an deren Spitze die Grafen Wied, Naſſau, Catzenelnbogen ꝛc. waren, die auch Heſſen galt, und mit dem in Baiern 1489 entſtandenen Löwenbunde nicht zu verwechſeln iſt, der gegen Herzog Albrecht gerichtet war. An der Spitze ſtand Albrechts eigener unruhiger Bruder Chriſtoph, einer der letzten baieriſchen Fehderitter. Er lebte in ewigen Händeln mit ſeinem regierenden Bruder, der ihn daher im Bade gefangen nehmen ließ; denn auf andere Art wagte ſich keiner an den Kämpfer, wie ſein Beiname war. Kaum war er wieder los, ſo erſchlug er den letzten der Abensberger, den Vertrauten Albrechts, auf der Straße nach Freiſingen, wo noch das Denkmal dieſer Ritterthat zu ſehen iſt. An dem Beilager des Herzogs Georg von Landshut erlegte er im Zweikampf einen nordiſchen Rieſen, der die verſammelten Ritter höhnend herausgefordert hatte, tummelte ſich tapfer im ungariſchen Kriege, und erkletterte zuerſt die Mauern von Stuhlweißenburg, dem Kaiſer die Thore öffnend. Zuletzt zog er noch nach Paläſtina, da er die Alleinherrſchaft und Adelsbeſchränkungen ſeines Bruders durchaus nicht vertragen konnte, und ſtarb zu Rhodus 1493. Im Schloſſe zu München beurkundet ein Stein von 30½ Pfund, den er mit Einer Hand weit von ſich ſchleuderte, die Stärke Chriſtophs, wie die drei eingeſchlagenen Nägel die Muskelkraft der Ritter dieſer Zeit. Man lieſt die naive Inſchrift:

Drei Nägel ſtecken hier vor Augen,
die mag ein jeder Springer ſchaugen,
der höchſte 13 Schuh von der Erd

den Herzog Christoph ehrwürdig
mit seinem Fuß herab thät schlagen.
Conrad sprang bis zum andern Nagel
wohl von der Erd 9½ Schuh
8½ Philipp Springer lief
bis zum 3. Nagel an der Wand
wer höher springt, wird auch bekannt!

Sodann erblicken wir den Beuglerbund 1391, abermals in Hessen, und den Bund der Ziegler, der gegen die Löwengesellschaft in Thüringen gerichtet war, und seinen Namen daher hatte, daß solcher, nebst einigen vom Adel und einem Grafen von Schwarzburg, meist aus Bauern bestand. Auf sie folgte die Gesellschaft mit dem Rädenbande (1420) in Schwaben, Franken und Baiern, und aus ihr ging wieder der Schwanenorden in Altbrandenburg (1443) hervor. Noch zu Ende des 15. Jahrhunderts finden sich Spuren der Rittergesellschaften vom Fisch und zum Falken (1484), vom heiligen Wilhelm, zum Eichhorn, Braken, Kranz, Krone, Bären ꝛc. Es gab Gesellschaften mit dem rothen Aermel, Löffel, vom Rosenkranz und Roßkamm in Westphalen. Im Brandenburgischen plackten die Stellmeiser! (von Netz und Meisenfang).

In unserm Schwaben vereinten sich die Ritter zum Schlegelerbunde (eine silberne Keule war ihr Zeichen), und hießen auch Martinsvögel, weil sie ihren Bund Martini 1367 geschlossen hatten. Es müssen aber frühere Bündnisse der Art bestanden haben, da das Concil von Arles 1234 schon von Conjurationes nobilium, quae Confrariae vocantur, spricht, und vermuthlich damit die Turniergesellschaften meint, die aber jetzt unter K. Carl IV. politische Bedeutung erhielten, und schmliche Verschwörungen waren gegen alle Fürsten und Städte, die Friede und Ordnung und dem ritterlichen Unwesen steuern wollten. Die Rittergenossenschaft aber sprach wie omnipotens pater:

Tres Rotabuae sunt, nulla diuerimus habebo!

An der Spitze unserer Martinsvögel, neben dem Hauptmann Graf von Eberstein, stand Wolf von Wunnenstein, genannt der „gleißende Wolf“ (von seiner glänzenden Rüstung), und es galt Graf Eberhard von Württemberg, den sie auch im Wildbade gefangen hätten ohne die Hülfe eines der Waldpfade kundigen Hirten. Nie vergaß Eberhard diese Martinsvögel, die ihn so unritterlich überfallen hatten, und trat in die Gesellschaft der Löwen, die mit der Wilhelms- und Georgengesellschaft vereint, sehr mächtig war. Aber hätte die Schlacht von Döffingen 1388 geendet wie die von Sempach, hätte das alte Wölflein nicht so tapfer für den Ruhm der Ritterschaft gefochten — vielleicht wüßte man jetzt von den Grafen Württembergs nicht mehr als von denen von Helfenstein! Vielleicht fehlte den Städtern nur ein Winkelried, und Schwaben wäre eine Eidgenossenschaft wie die Schweiz!

Das mächtigste und angesehenste aller Ritterbündnisse war die Gesellschaft von S. Georgenschild. Der berühmte fahrende Ritter Johann von Bodmann (1392) gab die erste Veranlassung. Sie verbreitete sich von Oberschwaben aus über den ganzen deutschen Süden. Die Grafen von Württemberg, die Grafen von Werdenberg (oft mit jenen verwechselt), Nellenburg, Montfort, Habsburg, Fürstenberg, Oettingen ꝛc., Baden und Oestreich vereinten sich mit ihr. Es waren weniger nicht denn 457 Grafen, Herren und Ritter im Bunde, und daher wurde diese Einigung, als noch die Städte hinzukamen, die Grundlage des berühmten und einflußreichen schwäbischen Bundes und selbst der spätern reichsunmittelbaren Ritterschaft. Dieser höchst interessante schwäbische Bund, mit allen seinen Schicksalen und Verhältnissen, verdiente seinen eigenen Geschichtschreiber, den er noch erwartet!

Jene berühmteste aller Ritterverbindungen wollte einen Patron haben, da ja die Franzosen ihren S. Denis, die Spanier ihren S. Jago, und die Italiener ihren S. Ambrosio und S. Mauritio auf ihren Fahnen hatten, und

wählten ſich S. Georgen. Der Reichsadler oder Reichspanner, die Hauptfahne, ſtand den Grafen von Württemberg zu, die S. Georgsfahne der Ritterſchaft, und die Fahne der Städter war die der Straßburger mit dem Muttergottesbild, in deren Führung Nürnberg, Cöln, Augsburg und Ulm mit Straßburg wechſelten. In der großen Hunnenſchlacht auf dem Lechfelde, lange das einzige Haupttreffen, war das Hauptfeldzeichen ein Engel, und Kaiſer Otto I. führte die heilige Lanze, ſo benannt wegen einiger Nägel, die Meiſter Nagler vom Kreuze Chriſti haben wollte!

Im Mittelalter ſpielten die Fahnen eine ſo große Rolle, als nur immer bei den Römern, die mit einem Bündel Heu auf einer Stange anfingen, und mit goldenen Adlern endigten, wie Napoleon. Zur Zeit, wo Römer nicht mehr furchtbar waren, ſuchten ſie fürchterliche Thiere hervor, wie Drachen, daher ein Herr Fähndrich Draconarius hieß. Die meiſten Redensarten in der Armee waren von Fahnen entlehnt; aufbrechen hieß signa efferre, vorrücken, signa proferre, angreifen, signa inferre, Halt machen, signa statuere, die Fronte ändern, signa convertere etc. Die Fahnen waren heilig, und wollte man den Soldaten recht ins Feuer bringen, ſo warf man die Fahnen unter den Feind, wie ein gewiſſer Marſchall ſeinen Marſchallſtab!

Im Mittelalter war das Fahnenträgeramt ein angeſehenes Hofamt, und nach dem großen Reichsſturmfahnenamt, das Württemberg mit Kraft geltend machte, als Hannover, neben ſeiner neuen Kurwürde, das Erzpannerherrnamt erhalten ſollte, ſo, daß die bekannte Thätigkeit des Regensburger Reichstags darüber ſtockte, führten die Herzoge und Fürſten ihre eigenen langen und breiten Fahnen, die Grafen und Dynaſten genierte und abgeſtumpfte, die eigentlichen Banner, die Ritter und der niedere Adel aber nur Wimpel. Die rothe Fahne bezeichnete den Blutbann, und die ſchwarze war die

Begräbnißfahne oder das Klagfähnlein. Städte und Zünfte mußten ihre eigene Fahne haben, und wer kennt nicht die Fahnen der Kirche und selbst der Klöster, unter welchen einst die verschiedenen Kutten einherstolzirten, in feierlichen Processionen und Wallfahrten, und unter Lichtergeglänze und Glockengeläute, schrecklicher als der Barritus der alten Deutschen und der Elephanten Hannibals!

Eine alte Regimentsfahne aber ist etwas Ehrwürdiges, je durchgeschossener, desto respectabler, zerrissen wie eine alte Thronlehnfahne, die man nach der Lehnsempfängniß dem Volke preiszugeben pflegte, wie das Tuch, worauf der Krönungszug zu Frankfurt in den Dom ging; so eine zerfetzte und durchlöcherte Fahne beweist, daß sie tapfer gefochten und überall dabei gewesen war, wie der durchlöcherte Hut der alten Reservisten. Die ritterlichste Fahne aber, die am sichersten zum Siege leitet, ist die, welche Henri IV. in der Schlacht von Ivri schwenkte: „Mes enfans, ralliez vous à mon panache blanc, vous le trouverez toujours au chemin de l'honneur et de la gloire!"

Unsere schwäbischen Ritter wählten S. Georgenpanner, und behaupteten, daß die Schwaben das Vorrecht von Carl dem Großen schon erhalten hätten, die Ersten beim Angriff zu sein. Lambert von Aschaffenburg ad A. 1075 und auch der Schwabenspiegel c. 273 sprechen: „weil Carl Rom gewonnen mit der Schwaben Hülfe, sollen sie den Vorstreit haben vor aller Sprach, und ihr Hauptmann sein der Herzog von Schwaben, und wenn er nicht da ist, des Reiches Marschall." — Unstreitig standen die Schwaben oben an, und die oben angeführte Rede K. Rudolphs, „daß er sich mit 40,000 Deutschen vor Niemand fürchte," beschränken mehrere auf Schwaben, die Rudolph auch zunächst kannte. Damals galt ohnehin noch:

Wer im Krieg will Ehr'lich sein,
Der fang es mit den Deutschen an.

Die Schwaben behaupteten also auch in der Türkenschlacht von Nikopolis das Vorrecht ihres S. Görgenpanners; Kaiser Sigismund mit seinen Ungarn behauptete Gleiches; darüber ennuyirten sich die Franzosen, griffen zur Unzeit an, und die Schlacht war verloren. Etwas Aehnliches geschahe auch in dem Kriege gegen die Schweizer, wo ein Rechberg Anführer der Schwaben war. Hiezu noch die Affaire von Lüken (1307 unter K. Albrecht I.), die das Sprüchwort erzeugte:

Es wird dir glücken
wie den Schwaben bei Lüken! (zwischen Altenburg und Pegau)

und ich begreife, woher der spätere, so ungerechte Unglaube an Schwabenmuth rühren mag, und die vielen Sagen von Schwabenstreichen! Der ungerechte Spott gegen Schwaben datiret sich schon von den Händeln der Hohenstauffen mit den Päpsten, und aus der Factionenzeit der Gibellinen und Guelfen; Neid und Mißgunst über die hohe Macht der Stauffen scheinen die Grundlage zu seyn. Der Schwabe hat noch heute vor andern deutschen Völkern einen gewissen Nationalstolz, der höchst löblich ist, aber auch komisch werden kann, wenn er ihn über seine beschränkte Grenze führet, und zu allzu fester Anhänglichkeit an veraltete Anstalten, und selbst an seine breite Sprache. Mußte aber der Schwabe nicht stolz werden, wenn er bei Cäsar (IV, 7.) las, daß Deutsche die Schwaben mehr fürchteten als Römer — Suevos, quibus ne Dii immortales pares esse possint! Lucan erwähnet (II, 51, 52.) rühmlichst der Flavos Suevos, und hieraus machte man (nächst der alten gelben Hoffarbe) Geldfüßler!

Nirgendswo spricht man lieber von Schwabenstreichen, als am Rhein, wo doch in unserer Zeit so arge Streiche vorgefallen sind; zu Wien heißt alles, was die Donau herabschwimmt, Schwabe, nicht ohne Seitenblicke; aber

die Schwaben verzeihen recht gerne dem Wiener, jovialisch, gutmüthig und liberal wie sie, und sind auch viel zu höflich, in Wien oder Oestreich von — östreichischen Streichen zu sprechen. Die Franken, d. h. Bewohner des ehemaligen fränkischen Kreises, wollen durchaus nicht Schwaben seyn, selbst nicht an der Grenze Schwabens, wie die Hohenloher, und weiterhin begreiflich noch weniger, daher sie denn auch Baiern geworden sind. In Hessen sprechen sie auch von Schwabenstreichen, ob wir gleich schon lange nicht mehr von blinden Hessen sprechen mögen, und selbst der Norddeutsche macht sich bei Bier, Schnaps und Kneller, bei Butterbemme und Knackwurst lustig über Schwaben, — er, dem die Natur selbst den größten — Schwabenstreich gespielt hat!

Und doch sichet man allerwärts Schwaben? Sie müssen doch nicht so übel seyn, so wie ihre Auswanderung nicht gerade von Uebelseyn herrühret, sondern vielmehr von Ueberzahl. Schwabenstreiche lassen sich allerdings nicht in Abrede stellen, aber sie rühren in der Regel von nicht geregelten Tugenden her, von Offenheit, Lebendigkeit, Gutmüthigkeit und Redseligkeit; diese ungeregelten Tugenden führten zu dem Sprüchworte: Kein Schwabe wird vor dem vierzigsten Jahre klug! Jetzt ist vieles nicht mehr, wie es weiland war, aber das XIX. Jahrhundert sah doch noch einige Streiche, die unter die stärksten und folgereichsten gerechnet werden mögen, und Recht hat noch immer der alte Chroniker Frank, der das Wort Germania von germino ableitet, wenn er sagt: „Es ist nichts denn Kind über Kind in Deutschland, sonderlich in Schwaben, und ein Wunder, wenn jemand eine unfruchtbare Schwäbin finde, sie kommen zweimal im Jahr nieder, daher das Sprüchwort: Schwaben und bös Geld führt der Teufel in alle Welt!“ Aber eben so auch Franzosen und Juden, und ist Deutschland nicht sogar der Werbplatz für Soldaten und die Pflanzschule der

Prinzessinnen für die Thronen Europas und Amerikas? Vor dem vierzigsten Jahr, sagt man, wird kein Schwabe klug. Dies gilt wohl überhaupt von allen Homuncionibus, die aber nicht alle so bescheiden sind, es selbst einzubekennen. Die Zahl 40 ist eine der heiligen Zahlen, und hier hatte man vielleicht die Quarantaine-Anstalten gegen die Pest im Auge, wo man vierzig Tage ausharren muß, und vierzig Lebensjahre schienen nicht zuviel gegen die moralische Pest, die im Finstern schleicht, und gegen ihren Ansteckungsstoff in ihrem Gefolge!

Mit der Reformation kam S. Görgenpanner in Abgang, weil die Schwaben arge Ketzer geworden waren, was einmal gewiß kein Schwabenstreich war. Ein ritterlicher Bundesbrief (s. Müllers Werke XV, 213.) liefert den neuesten Beweis in dem Artikel: „Item die Pfaffen fleischliche Buben zu nennen, den Bann zu achten wie das Schnattern einer Gans, und den Papst wie eine Eidechse, die Cardinäle für Teufelsapostel, und den römischen Hof für die Vorhölle; item wenn die Bett-Imbuche Käse fordern, ihnen einen Vierpfundstein nachzuwerfen, den Pedellen, die den Bannbrief bringen, die Ohren abzuhauen, und wenn man einem geizigen Pfaffen etwas nimmt, es zu achten, als träte man auf einen Würfel." — Solche aufgeklärte Leute glaubten wohl gar an den heiligen Ritter Görg selbst nicht mehr?

Es wäre Unrecht, wenn wir in einem Werke über das Ritterwesen der himmlischen Ritter S. Martin, S. Michael, S. Georg und S. Mauritius nicht mit einigen Worten erwähnten, wozu hier der schicklichste Platz seyn möchte. Vom heiligen Moritz wissen wir nur soviel, daß er unter Kaiser Maximian zu S. Moritz im Walliserland als Hauptmann mit 70 seiner Soldaten, da sie sich weigerten, den Göttern zu opfern, weil sie im Orient heimliche Christen geworden waren, hingerichtet wurde. Man konnte ihn also kanonisiren, ob er unter die

Ritter gehöre, ja selbst sein Daseyn streitig machen. Das Merkwürdigste ist allenfalls, daß er unter die — schwarzen Heiligen gehöret, und als Mohr gemalet wird. — S. Martin ist aber stets unter die Heiligen zu Pferde gezählet worden. Er lebte in Pannonien im 4. Jahrhundert, brachte es bis zum Kriegsobersten, und führte dann in Italien und Frankreich ein solches ascetisches Leben, daß er Bischof zu Tours wurde, und Vater vieler Mönche. Die Kunst bildet ihn zu Pferde ab, wie er seinen Reitermantel mit einem Nackenden theilet, und mit seinen Wundern könnte ein Maler ganze Kirchen tapezieren, denn Gregor von Tours zählt deren 206. Sein Gewand (Cappa, Cappella) wurde lange als heilige Reliquie vor den Fahnen hergetragen. Er ist Patron der Trinker, folglich wie gemacht zum Patron der Ritter, und auch Patron der Gänsebraten, die sein eigenes Fest am 11. November jedes Jahrs verherrlichen, und vieler Kirchweihen, an denen das Land wimmelt von S Martinsrittern! Wie kommt aber der dreiligte linkische Bär zum Spitznamen Martin?

Der Erzengel Michael, genannt der Feldmarschall der himmlischen Heerschaaren, warf bekanntlich Lucifer kämpfend aus dem Himmel, geleitete den armen gefallenen Urvater Adam nach unserm Jammerthale, und spielt überhaupt eine weit bedeutendere Rolle als die Erzengel Gabriel und Raphael, daher wir auch weit weniger Raphaele und Gabriele aufzuweisen haben, als Michel. Mit Recht wurde er Patron der Ritterschaft, da er nicht nur, wie es in den Statuten des französischen Michelsorden heißt: le premier Chevalier de l'Ordre de Paradis ist, sondern auch, wie wir aus der Epistel S. Judä wissen, über Moses Leichnam selbst mit dem Teufel gekämpfet hat, und zwar so ritterlich, daß er nicht schimpfte, sondern bloß sagte: „der Herr strafe dich!" Der ritterliche Erzengel Michael muß auch kein Feind von Gelagen seyn,

denn er legt so viele Kirchweihen und Märkte als S. Martinus, selbst die große Michaelismesse, das zweite Jubilate der Herren Buchhändler! Der Michelsorden in Frankreich ist zwar von so wenig Bedeutung mehr, als die Banner des geflügelten S. Marcus-Löwen, woraus der Narr Pantalon geworden ist (Pianta Leone); ja selbst der Name Michel ist beinahe Spottname, wie Hans und Jörg, aber die Spötter wissen nicht, daß Michel groß und stark bedeutet, daher es öfters in den Nibelungen heißt:

Do wart von Denkwart viel Michel-Wunder getan,
do ward ein Michel dringen, und großer Schwerter Klang,
und die lieben Mohre, die in do waren kommen,
do ward von edlen Frauen viel Michel Fragen vernommen!

Der vierte und beliebteste Ritterschaftspatron war aber S. Görgen, von dem leider! noch bis heute nicht ausgemacht ist, ob er gelebt habe? ob doppelt als Ritter und Martyrer? oder ob er blos symbolisch genommen werden müsse, vom Siege der Kirche über den höllischen Drachen? Die Legende sagt: Georg aus Cappadocien sey unter Diocletian tribunus militum Christ und Martyrer gewesen, die Geschichte aber streitet über sein Daseyn, wie die Naturgeschichte über das Daseyn der Drachen, Meermänner und Meerweiber. Die Mönche hatten David und Simson, vielleicht auch Theseus, Perseus, Hercules oder Apollo Pythius vor Augen, und wollten auch einen christlichen Horribilieribrifax haben. Die Kunst stellt ihn dar als stattlichen Ritter im glänzenden Harnisch, der einen Drachen mit seinem Speere erlegt im Augenblick, wo solcher eine bittende Jungfrau verschlingen will, gleich dem Seeungeheuer, von dem Perseus die Andromeda befreite:

Lob dem Ritter, der vorlängst,
rascher als ein Windsturm,

Sich erhob auf seinen Hengst,
und erstach den Lindwurm.
Für ein wackres Mädchen stritt
Er auf seinem Schimmel,
und dared von dannen ritt
sporenstreichs zum Himmel!

Gar vielfach hat sich die Kunst an unserm Ritterheiligen versündiget, in und außerhalb der Klöster, dafür hat ihn aber der Fürst der Maler, Raphael, auch wieder gemalt voll Leben und Poesie, in der schönsten Rüstung, auf dem schönsten Schimmel, den sich ein Ritter wünschen kann, und mit einer Lanze, die den kühn sich windenden Lindwurm trifft auf den rechten Fleck. Es ist bekannt, daß S. Georg viel bei den griechischen Kaisern gegolten hat, wo er den Titel Tropaeophorus (Siegprangender) führte, und von da mag er in das russische Wappen gekommen, und Patron der Hosenbandritter und Großbrittaniens geworden seyn. Ich halte wenigstens unsern apokryphischen Ritter für eine und dieselbe Person mit dem heiligen Gregorius, den man fast in allen griechischen Kirchen findet, abgebildet zu Pferde, und hinter ihm ein Knabe, der ohne Arges aus des Pferdes Hintern Wein zapft, und seinem Herrn darreichet! Hier ist der Refrain der altenglischen komischen Ballade, die S. Georg mit andern Helden vergleicht, ganz an Ort und Stelle:

S. George was for England, S. Denis for France,
sing: Honny soit qui mal y pense!

Bekanntlich stellte sich auch der Höchstselige als Fähndrich vor das Heer der Kreuzfahrer, das Antiochien belagerte, und fesselte den Sieg an ihre Fahnen. Georgien hat seinen Namen von unserm Ritter, und Prinz Heraclius, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts alle Zeitungen mit seinen Thaten füllte, und mitten in Deutschland politische

Partheilungen erregte, wie Friedrich, Joseph und Napoleon — machte dem Patron alle Ehre. In unsern Kalendern steht der Heilige noch festen Fußes, Georgii-Quartal wird von vielen sehnlichst erwartet, und von manchem Rechner verwünscht, der letzte Stuart lebte unter dem Namen Ritter S. Georg, wie der Ritter selbst noch lebt in unsern S. Georgsritterorden, und im Fort S. George in Ostindien, der erste feste Punct der englischen Kaufmannsgilde (1615), die jetzt über 120 Millionen Menschen gebietet. Das Evangelium ruft jedem zu: γρηγορεῖτε! wachet!

In Frankreich finden wir ähnliche Ritterverbindungen, z. B. des Herzog von Burgund gegen das Gesindel in Lyonnais, des Saintré gegen die heidnischen Preußen, des du Guesclin gegen Peter den Grausamen, und Boucicauts-Orden von der weißen Dame mit dem grünen Schilde. Den Beschluß deutscher Einigungen der Art macht der kaiserliche neunjährige Bund 1534 — 43, da sich der schwäbische Bund seinem Ende nahete. Die Stände hatten ihren Schmalkaldischen, Rheinischen und Eichstädtischen Bund, und so schloß der Kaiser mit Baiern, Salzburg, Augsburg, Brandenburg, Bamberg, Aichstädt, Pfalz, Nürnberg ꝛc. einen ähnlichen, und Pappenheim ward Bundeshauptmann. Der Bund war von keiner Bedeutung, und wurde daher auch nach abgelaufener Frist nicht wieder erneuert. Spieß hat einen besondern Quartanten über den Bund geschrieben, dessen keine Reichsgeschichte erwähnte, jedoch nicht so schwärmerisch, als manche über den Fürstenbund schrieben, wie unser Schubart!

Der Landfriede war jetzt erstarkt, die Zeiten und Sitten hatten sich geändert, und die Erbtheilungen machten den Adel immer unbedeutender. Unter allen Theilungen zersplitterte wohl keine so sehr, als die nicht unbedeutende Grafschaft Limpurg von etwa 20,000 Seelen; der Mannesstamm erlosch 1713, und nun gings in so

unendliche Brüche, daß die deutsche Welt leicht noch regierende Grafen über Ein halb Dutzend Unterthanen hätte erleben können! Der Landfriede war erstarkt, die Bündnisse wurden überflüssig, der Landfriede verwandelte das Faustrecht in ein — Regale!

X.

Die Städte-Bündnisse.

Weit und unendlich mehr als der Adel leisteten die Städte für öffentliche Wohlfahrt, Sicherheit und Cultur, die guten, fleißigen und gewerbsamen Städte mit ihren mäßigen achtbaren Bürgern, die der Ritter nur als Leute ohne Ehre zu behandeln gewohnt war, wie noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts der Soldat den Bürger. Die Bürger schützten gegen die Hunnen und gegen den räuberischen Landadel, und doch sahe dieser nur stolz herab auf die Patrizier, und beschloß noch 1480 — 85 den Stadtadel nur bei Turnieren zuzulassen, wenn er seinem Bürgerrechte entsagen würde! Die Fürsten aber dachten vernünftiger, und die Geschlechter wurden bald so stolz als die Ritter. Von ihnen mag das Sprüchwort kommen, das man sich bei unsern Stadträthen merken sollte:

Wo der Bürgermeister schenket Wein,
die Fleischer mit im Rathe seyn
und der Becker wiegt das Brod
da leidet die Gemeinde Noth!

Die Deutschen zur Zeit der Römer sahen Städte als der Freiheit gefährlich an, als große Gefängnisse und mit

Garn umstellte Höhlen; aber gerade die Städe des Mittelalters brachten die Freiheit, um die der Ritter das Volk betrogen hatte. So wie dem Griechen seine πολις Stadt und Staat gleichbedeutend war, so im Mittelalter Stadt und Bürgerverein. Von den Städten ging unsere Cultur aus, die bürgerlichen Gewerbe, die Gesetzgebung, Rechtswissenschaft, Verfassungen und Ordnung! Viel thaten die Dalberge, Stadion, Stein, Hutten ꝛc. für Wissenschaften, weit mehr noch aber die reichen Städter, namentlich Augsburg und Nürnberg! Das Sprüchwort: „Bürger und Bauer scheidet nichts als die Mauer," scheint mir hochadeligen Ursprungs zu seyn, es kann sich aber auch auf Freie beziehen, da keine Henne über die Mauer flog, d. h. kein Bürger eine Leibeigene ehelichte, denn wem die Henne gehörte, dem gehörten auch die Eier!

Aus Mißmuth über ihr drückendes Geschicke geriethen die Städter zuerst auf den Gedanken, sich zu bewaffnen, und setzten sich hinweg über das Vorurtheil und die herrschende Sitte, daß nur der Adel Krieger seyn könne und dürfe. Die achtbaren Bürger wagten sich auch zu Pferde zu setzen, nahmen ritterliche Waffen, die sonst dem Unadeligen Prügel und Entmannung vom Adel zugezogen hatten, und errichteten Schützengilden und Schützenfeste. Damals war es von Wichtigkeit richtig zu zielen und Sonne und Wind im Rücken zu haben, denn bei der Langsamkeit des Feuers und des Ladens war der Feind auf dem Leibe, bevor man wieder laden konnte, und so war es auch im Handgemenge nicht gleichviel. Daher ist bei den Taktikern des 16ten Jahrhunderts die erste Regel der Stellungskunst, dem Feinde nicht den Vortheil des Windes und der Sonne zu lassen, was gegenwärtig vollkommen gleichgültig ist, wo man mehr auf die Bewegungen und Manövers des Feindes zu achten hat; doch hielt Napoleon noch viel auf — Wind! wie seine Franzosen.

Wahrscheinlich war es adelicher Spott, daß diese Schützen Chevaliers d'Arquebuse genannt wurden, was durch Chevalier d'Industrie wieder heimgegeben wurde... Diese Schützen waren bald vom Ritter gefürchtet, wie der Ferntreffer Apoll! der Adel glich den schwer bewaffneten Hopliten der Griechen, die Städter den Peltasten, die nur leichte Schilde führten, aber desto längere Spieße; der Bürger schoß mit seiner Donnerbüchse, die der Adel „unritterliche Mordgewehre" nannte, besser als der Ritter. Das erste Scheibenschießen war zu Nürnberg 1429, und Augsburg folgte 1450 nach. In unsern Zeiten sollte man billig jene Schützengilden wieder einführen, um den Bürger wenigstens mit dem Feuergewehr wieder vertrauter zu machen, vor dem sich viele fürchten, wie die Juden! In einem gewissen Städtchen empfing die Bürgerschaft ihren Fürsten mit einer dreimaligen Salve — einem Bürger versagte das Gewehr zweimal, und er lud immer eine frische Patrone — das drittemal ging der Teufel los, er fiel zu Boden und der Nebenmann wollte sein Gewehr aufheben: „Um Gotteswillen Gevatters laßts liegen — es sind noch zwei drinnen!"

Der verarmte und verfolgte Raubadel ließ sich zuletzt so weit herab, daß er Söldner des verachteten Bürgers wurde, und die Städter besoldeten ihn gerne, um Handel, Gewerben und den Geschäften des Friedens desto ungestörter nachzugehen; manche waren so gnädig, sich mit reichen Kaufmannstöchtern sogar zu mesalliiren! ihre vertrockneten Edelmannsgüter blüheten von neuem auf, und sie wurden so glücklich, als das Haus Löwenstein werden kann, wenn das Königl. Haus Pfalzbaiern ausstirbt, Dank dem schönen Clärchen von Dettingen! Die guten wie die ausgearteten Ritter stiegen jetzt herab aus ihren Felsenburgen in die Ebenen, und suchten, wie andere ehrliche Leute, ihren Wohlstand und ihre Würde im häuslichen Frieden und bürgerlicher Ordnung. Hätten sie solches nur früher gethan!

Der Wohlstand der Städter war jetzt so groß, daß der Landadel sie wohl beneiden durfte. Die Cölner z. B. lebten, wie Lambert erzählt, in allen deliciis urbanis, und Fürsten und Adel kamen nach den Städten, wenn sie sich einen guten Tag machen wollten. Im Ritterverein von 1485 war man so human geworden, daß man beschloß: „Wer aus altem Turniergeschlecht eines ehrbaren Burgers unbescholtene Tochter nehme um Nahrung und Aufkommens seines Stammes, die ihm 4000 Gülden zubrächt, dem soll man es nicht verargen, und ihn und seine Kinder reiten lassen!“ und trotz aller hochadeligen Antipathie näherte man sich, wenn es Geld und Vergnügen galt, wie bis auf den heutigen Tag!

Die Städte der Lombardei gaben das erste Signal, und schon vor den Kreuzzügen mochte der feinere Italiener sich freier gefühlt, und freier denken gelernt haben über das göttliche Recht des Adels. In Italien gab es größere, reichere und mehrere Städte, die frühzeitig ihr Heil und ihre Freiheit in republikanischen Verfassungen suchten, vielleicht ein Abglanz griechischer und römischer Municipalitäten. Sie schleßen ihren Lombardenbund, den Jurist Pütter Parteigeist nennt, den Freiheitskampf, aus dem so viel Gutes und Großes hervorgegangen ist!! der Haupt-Reichs-Geschichtler! — Der Adel oder die Ritter hörten auf, die achtbaren Bürger als Philister anzusehen und zu behandeln, wie unser junger gelehrter Adel auf Universitäten, wo noch vor 30 Jahren jeder studierende Gelbschnabel in seinem Compendium Simsons Eselskinnbacken zu besitzen glaubte! Mit dem Harnisch sind wir nun fertig, und so werden wir auch noch fertig werden mit dem Eselskinnbacken! Während anderwärts der Adel in ununterbrochenen Fehden und Turnieren Geräusch machte, das Volk damit betäubte und herrschte, sahe sich der Adel Italiens gezwungen, um Stadtrecht nachzusuchen, und der Italiener bildete sich, nicht in der Schule des Soldaten, sondern des Bürgers; daher die

schnellere Bevölkerung, der größere Wohlstand, und die höhere Cultur in Sitten, Wissenschaften und Künsten. Der Handel flößt ein Gefühl von Gleichheit ein, und daher hielt der Bürger dem Adel, der in Italien auch handelte, das Gleichgewicht. Zu Genua, als der Adel anfing Dolche zu tragen mit den Worten: „Castiga Villano," gab die Erbitterung den Plebejern leicht Uebergewicht (1506). Die Meinungen der Gelehrten, die sonst immer die herrschende Meinung des Zeitalters werden, waren zwar alle ächt römisch (das römische Recht fing gerade an aufzublühen) oder zu Gunsten der Kaiser und des Adels: aber diesesmal siegte das Volksgefühl und die Volksmeinung, denn sie war gegründet auf das gesellschaftliche Bedürfniß. Vor den Grundsätzen der Städter mußten die Grundsätze der Roncalischen Felder die Segel streichen!

Am frühesten hatten die Städte Italiens eingesehen, daß sie dem Handel und dem Kunstfleiß besser obliegen könnten, wenn sie Söldner bezahlten, und Deutsche konnten sie im Ueberfluß haben, die in hellen Haufen dahin strömten, sich gut bezahlen ließen, und nebenher plünderten und raubten. Diese Horden behandelten den Krieg wie ein förmliches Handwerk. Mit dem Ruhm der Schweizer schlug man in Italien die Fußgänger höher an, und die Hussiten erzeugten gleiche Wirkung in Deutschland. Fußvölker schlugen jetzt umgekehrt die Ritter, wie Cäsars deutsche Cohorten in den pharsalischen Feldern Pompejus Reiter!

Kaufmannsgeist und Rittersinn scheinen einmal unverträglich, und daher gab es auch in dem kaufmännischen Italien nur Condottieri und Söldner, wie in dem kaufmännischen Holland und England. Der Italiener wurde darüber so unkriegerisch, daß es ihm noch nachgehet. Wenn die Anführer auch Italiener waren, so waren ihre Leute doch meist Ausländer und Deutsche. Mit dem Wohlstande mußte in Italien Freiheitssinn erwachen, denn

der Adelsdruck war da arg, und die Visconti, Sforza und Borgia wahre Ungeheuer. Cosmo und Lorenzo di Medicis, Bürger von Florenz, aber versöhnen wieder die Menschheit.

In Deutschland waffneten sich zuerst die Wormser und Cölner, und boten dem bedrängten Kaiser Heinrich IV. ihre Hülfe. Wormser Bürger empfingen feierlichst den von allen Fürsten verlassenen Kaiser, verjagten des Bischofs Vasallen, und den Bischof selbst würden sie in Ketten und Banden Heinrichen überliefert haben, hätte sich derselbe nicht aus dem Staube gemacht. Andere Städte folgten diesem, ungeheures Aufsehen in der Adelswelt erregenden Beispiel. Die Anzahl wuchs, und das Jahr 1254 sahe den Rheinischen Bund von ungefähr 70 Städten, den ein Mainzer Bürger Arnold von Thurn zu Stande brachte. K. Wilhelm von Holland bestätigte recht gern den Bund, die schönste seiner Regierungshandlungen, und hätte er länger gelebt, dem Unwesen des Adels wäre früher gesteuert worden. Straßburg und Speyer gingen mit männlicher Entschlossenheit, aber auch mit der weisesten Mäßigung ihren Patriziern zu Leibe, die es ärger gemacht hatten, als die Nürnberger. Der edlere Theil des Adels, der nicht vom Stegreif lebte, selbst die vier Kurfürsten am Rhein waren so klug, sich dem Bunde anzuschließen, und so räumte dieser Bund, dem sich immer mehrere Städte anschloßen — trefflich auf am Rheine, wo Burgen an Burgen standen, deren Ruinen der Reisende anstaunt, und die in der That der lebendigen, herrlichen und einzigen Gemäldegallerie von Speyer bis Cöln so hohen Werth gelen. . . . Viele Ruinen dieser Burgen fallen in Rudolphs segensreiche, kräftige Regierung, der die adelichen Räuber aufknüpfen ließ ohne auf Vorbitten zu hören: „Räuber schütze ich nicht!“

Noch schöner als der Rheinische Bund ist die sogenannte Hansa, deren eigentliche Entstehung im Dunkeln liegt, weil sie nach und nach entstand, wahrscheinlich erst gegen das Ende des 13ten Jahrhunderts. Die 77 Hänse,

die K. Woldemar nur Gänse nannte, hießen nicht wenig die Ritter, und waren unendlich nützlicher. Die Hansa bleibt die schönste Blume des Mittelalters, und übertrifft weit die Don Quixotterie der so bewunderten Blume der Ritterschaft. Die Hansen hielten kräftig und muthig zusammen, schlugen sich tapfer wie Ritter, und begünstigten, neben ihrem Handel, Wissenschaften, Künste, Gewerbfleiß, und jede nützliche Erfindung. Unsere drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen spielten Rollen, wie Staaten, und sind noch lebendige Beweise dieses mächtigen Bundes. Der Freund der Geschichte auf Reisen weiter mit Nachdenken in diesen alten Städten, vor den beiden Hanse-Antiquitäten des Auslandes, dem Oesterlingischen Hause zu Antwerpen, und dem Staelhofe zu London, die jetzt Magazine sind, wie vor dem deutschen Hause zu Venedig, diesem Denkmal des blühenden Handels der germanischen Nation, und der süddeutschen Reichsstädte!

Auf den Rheinischen Bund und die Hansa folgte der Schweizerbund. Als die drei Biedermänner im Rütli sich verbanden (1307), galt es blos die Vertheidigung ihrer Rechte gegen Habsburg, und gegen den Uebermuth des Adels und der Vögte, selbst noch nach dem Siege von Morgarten. Erst nach dem sogenannten Schwabenkrieg riß sich die Schweiz ganz los von Kaiser und Reich. In der Schlacht von Sempach fochten 1400 Schweizerbauren gegen 4000 wohlgeharnischte edle Ritter; Leopold, Herzog von Oestreich, genannt der Ritter Ehre, ließ absitzen; als die Schweizer keilförmig angriffen und wankten vor der geschlossenen eisernen Ritterschaar, da rief Winkelried: „Ich will euch eine Gasse machen, denkt der Meinigen!“ ergriff mit starker Hand eine Zahl ihm entgegenstarrender Rittersspieße, vergrub sie in seine Brust, und über seinen Leichnam hin drangen die Schweizer in die gebrochene Ordnung der Ritter. Viele Ritter erstickten im Handgemenge in ihrer schweren Rüstung, Leopold, der

Ritter Ehre, mochte diesen Tag nicht überleben, und neben ihm fielen 656 Ritter, im Ganzen 2000 Streiter. Die Schweizer scheinen zuerst den Schild abgelegt zu haben, der ihnen nur bei ihrem mit beiden Händen geführten Gewehre hinderlich gewesen wäre, gegen die Pike nur wenig schützte, und noch weniger gegen Kugeln. Die Ritter sahen, daß sich die Kriegsmanier verändert habe, die Städter staunten und bekamen frischen Muth, als sie bemerkten, wie Schweizerbauren die Macht Oestreichs brachen, und die Kriegskunst des stolzen Ritters. Sehr treffend nannten die Schweizer ihre Edelleute Zwingherren!

Das Pulver, oder eigentlicher die Muskete und Donnerbüchse, die auf Stützen ruhte, wie Kanonen auf der Lavette, und mit der Lunte angezündet wurde, wirkte anfangs, so wie selbst die Kanonen, nur wenig auf das Kriegswesen der Ritter, denn man brauchte Viertelstunden und länger noch, um zu laden und abzufeuern. Die Stücke waren von so ungeheurer und daher unbehelfener Größe, wie die Kanone der Genter bei der Belagerung von Oudenarde 1581; diese hatte 50 Fuß und ihren Knall hörte man 10 Stunden weit, von dem Froissart sagte: „il semblait, que tous les Diables de l'Enfer fussent au chemin!" Die Türken brachten vor Constantinopel gar Bombarden, die 500 Pfund schossen, aber beim zweiten oder dritten Schuß — zersprangen! Weit mehr wirkten die Picken und Bajonette des Fußvolks, womit zwei freie Völker die übermüthigen Ritterschaaren bezwangen, Schweizer und Hussiten oder Böhmen, welche letztere auch noch mit dem Dreschflegel manövrirten, der stets geladen ist, und nie versagt. Der Vorzug des Fußvolks vor der Reiterei war jetzt entschieden, und damit auch der Sturz der Ritterschaft.

Die Anwendung des Pulvers machte die bisherige Taktik überflüssig, und persönliche Tapferkeit weniger wichtig; mancher geharnischte Ritter erlag jetzt den kräftigen Streichen des Fußgängers. Die großen Handelsstädte

Nürnberg, Augsburg, Ulm, Lübeck, Straßburg ꝛc. waren durch Handel und Reichthümer weit eher, als die Fürsten selbst, im Stande, sich die neuen Donnerbüchsen anzuschaffen, früher und in größerer Menge, und 1372 schossen schon die Augsburger aus 20 metallenen Steinbüchsen auf H. Johanns von Baiern Belagerungsheer! (früher hatten sie Franzosen nicht, und kaum Italiener). Mit des Hrn. v. Stetten Kanone im Amberger Zeughaus, mit der Jahrzahl MCCCIII ist es aber nichts, der Stückgießer hat offenbar ein C im Sinn behalten!

Bei einem Reichsheer v. J. 1492 zählte man 18,000 Fußknechte und nur 2150 Ritter oder Reiter. . . Hannibal schlug mit seiner Reiterei die Römer, weil sie eigensinnig bei ihrem Legionensystem (neben 5200 Mann Fußvolk 400 Reiter) beharrten. Scipio der Sohn verbesserte diesen Fehler, daher verließ sich Hannibal in der Entscheidungsschlacht von Zama auf seine 80 Elephanten, und wären diese über Scipios abscheulicher Feldmusik nicht scheu geworden, vielleicht hätten schon Carthager Amerika entdeckt und Afrika kultivirt; wenigstens hätte dann Hannibal ganz anders auf die Frage Scipios: „Wen er für den größten Feldherrn halte?“ geantwortet: „Alexander, Pyrrhus — Hannibal.“ „Wie aber, wenn du mich besiegt hättest und ich nicht dich?“ „Dann hätte ich mich zuerst genannt!“ Die Anwendung des Pulvers wirkte, wie ein neuer Archimedes auf unsere jetzige Taktik wirken müßte. Was würde aus unsern besten Armeen und Flotten, mit Napoleon und Nelson an der Spitze, gegenüber einem Archimedes in weiter Ferne mit seinen großen Brennspiegeln?

Am allermeisten aber verdanken wir dem Schwäbischen Bunde, der stärkste und kräftigste von Allen (1488). Oestreich und Brandenburg, Mainz und Trier, Würtemberg und Baden, Rheinpfalz und Hessen, und selbst der Löwenbund vereinten sich; mit ihnen die Ritterschaft am Bodensee und Hegau, an der Donau, am Neckar und Kocher, und 50 Reichsstädte: Nürnberg, Augsburg, Ulm,

Eßlingen, Reutlingen, Lindau, Nördlingen, Memmingen, Hall, Gmünd, Biberach, Kempten, Heilbronn, Ueberlingen, Ravensburg, Kaufbeuren, Dünkelspiel, Wimpfen, Wimsheim ꝛc. Früher schon hatten diese Städte (1384), 37 an der Zahl, ein Bündniß geschlossen mit Graf Ulrich von Hohenlohe auf zehn Jahre.

Der Bund wirkte höchst wohlthätig für Aufrechthaltung der Ruhe, vereinte sich nachmals auf neue 10 Jahre, und erlosch endlich gegen 1533 über armseligen — Religionsstreitigkeiten. Die Protestanten wollten nicht in einem Bunde seyn mit den Katholiken, so wie man es ungefähr K. Franz von Frankreich ungemein übel nahm, und für Freigeisterei auslegte, daß er es mit den Türken hielt. Das heilige römische Reich glaubte sogar keine vollkommene Religionsgleichheit zu genießen, so lange es nicht katholische und protestantische Reichsgenerale hatte mit vollkommen gleichen Rechten, gleiche Talente schien man stillschweigend vorauszusetzen! Es war in Zeiten, wo hohe Geburt und langer Dienst noch die Anführer machten — Federhut, Stern und rothe Hosen!

Die schwäbischen und fränkischen Ritter mußten es am schlimmsten getrieben haben, weil hier der Bauernkrieg in helle Flammen ausbrach, die sich dann weiter verbreiteten; aber dieser Baurenkrieg wirkte auch viel Gutes. Indessen scheint es, die Ritter des 16. Jahrhunderts hätten solchen nicht ganz ungerne gesehen, obgleich Schlösser dabei in Brand aufgingen, da mehrere Ritter die Anführer machten, und in Klöstern was zu holen war. In diesen Zeiten war der gesporute Stiefel Zeichen des Adels, die Bauren aber trugen nur Schuhe, (noch in meiner Jugendzeit sahe man Stiefel höchstens an Schulzen und fetten Wirthen) daher führten sie einen Schuh auf ihren Fahnen, und die Verbindung selbst hieß der Bundschuh!

Der Landfriede, das Kammergericht und der Gemeine-Pfennig waren dem Adel lange ein Greuel, die Fürsten

verlangten für ihre Lehen — Ritterdienste, und die Doctoren und Schreiber verdrängten den Adel aus dem Fürstenrathe und den Gerichten, folglich waren Hauptmannstellen bei den Bauernhaufen gar nicht übel, sie konnten weiter führen, und Edelmann und Bauer, wenn es ging, sich wenigstens in Klostergüter theilen, wozu es aber die Fürsten nicht kommen ließen. Die meisten der sogenannten XII Bauernartikel waren den Rechten der Menschheit und dem Zwecke des Staats so wenig zuwider, daß sie jetzt jeder freisinnige edle Regent meist unterschreiben würde. Luther sagte in seiner Friedensermahnung auf die XII Artikel: „Es sind nicht Bauren, liebe Herren! die sich wider Euch setzen, Gott selbst setzt sich wider Euch, heimzusuchen Eure Wüthereien.“ — Sie sind noch heute nicht so recht erfüllt diese XII Artikel des 16ten Jahrhunderts, das sie natürlich ganz verkannte, daher dem armen Conrad kein anderer Rath blieb als — zu rebelliren. War es ja selbst noch so zu Ende des 18ten Jahrhunderts! Deutschlands Geschichte darf desto stolzer auf seine Städter hinblicken und ihre Vereine. Sie belebten ganz Deutschland mit ungewohnter Thätigkeit, und deutsche Waaren und deutsche Kunstsachen galten durch ganz Europa für die besten, wie jetzt englische Waaren, wenn solche gleich eigends „for the Continent“ fabrizirt werden, folglich oft schlechter sind, als deutsche. In allen Ländern hatten die Deutschen Waarenlager, die Britten selbst sagten in einem neidischen Sprüchworte: the German's wit is in his fingers, und die Städter wurden endlich solche Großhansen, daß die Fürsten erschracken, und an die Möglichkeit dachten, daß der Städtebund am Ende ihre Regierung entbehrlich machen könnte. So entstanden die Gegenbündnisse, von denen wir sprachen. K. Wenzel z. B. hielt es mit den Städtern, auf dem Reichstage zu Eger aber (1389) erklärte er sie für Friedensstörer und Reichsfeinde. Sie waren aber nur Adelsfeinde und wahre Patrioten, welche Ruhe im

Staate wollten. Kurfürst Friedrich I. von Brandenburg konnte nicht Herr werden über die ihm zu mächtigen wilden Ritter v. Quitzow, Rochow und die Gänse v. Puttlitz, da wandte er sich an die Macht der Städter, und es ward Ruhe 1415. Nürnberg aber mußte noch im Jahre 1558 seine letzten Placker hinrichten, v. Grumbach und v. Hausen, Märtyrer des Teufels und nicht Gottes, wie die Chronik sagt. Die Städte verbanden sich früher als der Adel, hielten besser zusammen, und ihre Bündnisse gingen auf die Erhaltung und Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit, im geraden Gegensatz mit denen des Adels! Non placuit eos, sagt Albert von Stade, principibus nec militibus, neque praedonibus, qui habebant semper manus pendulas ad rapinam, dicentes esse sordidum mercatores habere dominatum super Nobiles." Städter waren belebt von Gemeinsinn, wie Britten von ihrem public spirit, während der Adel im besten Falle dachte und handelte wie Landgraf Philipp der Großmüthige, der den Frankfurtern, nach Zerstreuung des protestantischen Heeres, sagte: „Jeder Fuchs sorge für seinen Schwanz!" Wenn wahrer Adel auf Tugend beruhet, so ruhte im 13ten, 14ten und 15ten Jahrhundert der wahre Adel weit mehr auf den Städtern, als auf den edelgestrengen Geschlechtern. Städter erwarben ihre Reichthümer nicht durch Unterdrückung der Freien, nicht durch Krieg, Raub und Beute, sondern durch Handel, Kunstfleiß und Sparsamkeit. Alle schönen und nützlichen Künste und Gewerbe sind Erfindungen der Städte. Die Bürger, weit entfernt, Andern das Ihrige zu nehmen, widersetzten sich, wenn es der Adel that, und ohne ihren Muth und ihre Beharrlichkeit hätte der Ritter Handel, Gewerbe, Wissenschaft und Kunst, ja selbst den Ackerbau zu Grunde gerichtet. Mußten sich die Städter nicht fühlen? Es gibt nur Ein Frankfurt, wenn gleich in Nordamerika noch drei Frankfurte liegen, und

daher verarge man es keinem Frankfurter, wenn er das Wort Fremder ausspricht, wie der Britte sein Stranger! Sich sein à Borger! Κὰτ Κεφάλος!

Städter erbaueten Armen-, Kranken- und Waisenhäuser für Leute, die der Adel oft zu Armen, Kranken und Waisen gemacht hatte. Bürger krochen nicht an den Höfen der Großen um Sold und Gnaden, denn ihr Fleiß und Wohlstand war so groß, als ihre Genügsamkeit, und sie konnten der Höfe entbehren; der verarmte Ritter benedeite sie, und sie griffen ihm unter die Arme, und gaben ihm Brod. Reichsstädter, über die man in spätern Zeiten erst gelacht hat, und nicht immer mit Unrecht, (denn sie hingen eigensinnig an Formen und Herkommen, die längst zwecklos geworden waren, und die Rathsherren fuhren fort, die veralteten Statutenbücher im Beutel mit aufs Rathhaus zu nehmen vor wie nach — daher Bocksbeuteleien — wie Mäntel, Perücken und Hanswurstkragen) waren freiere Menschen als der Adel, den sie zuletzt in Sold nahmen; sie übten sich in den Waffen, und standen bald auf gleicher Linie in den Künsten des Krieges, ja ihre Rüstungen und Geschütze waren weit kostbarer und stattlicher. Unsere Fugger, Welser, Pirkheimer ꝛc. wurden für Wissenschaft und Kunst die Medizäer Deutschlands, und mit Begeisterung stritten oft diese Städter für Freiheit und Vaterland! Die Sitten des Adels waren verdorben, wie in Juvenals Rom; die Sitten der Städter rein, schlicht und einfach:

> Non capit has nugas humilis domus, Alea turpis, turpe et adulterium mediocribus, haec eadem illi omnia cum faciant, hilares nitidique vocantur!

Große Erinnerungen herrlicher Bürgertugenden knüpfen sich an die alten Stadtbanner, verewigt durch Sinnbilder. Jeder Bürger hatte seine Rüstung zur Vertheidigung seiner Stadt, zur Romfahrt und zum Reichsdienst oder zahlte er Söldner. Die Blüthenzeit unserer Reichsstädte ist mit

wahren Heldenthaten bezeichnet, und mit Opfern für das Höchſte und das Gemeinwohl, die ſich kühn neben die Thaten der Griechen und Römer ſtellen dürfen. Leonidas mit ſeinen 300 Spartern zu Thermopylä, Quintus Cäcilius mit ſeinen 400 Römern im erſten puniſchen Kriege auf Sicilien, leben in der Geſchichte, ſie ſtarben freiwillig den ſchönen Tod fürs Vaterland, und dieſen ſtarben auch in der Schlacht von Wimpfen 1622 die 400 Pforzheimer mit ihrem Bürgermeiſter Deimling! Dieſe Bürgertugenden und Thaten der Städter liegen zum Theil begraben in alten Stadt-Chroniken, die man kaum in dem Städtchen ſelbſt kennet, und verdienten übergehen in die Allgemeine Geſchichte des Vaterlands, als wahre Muſter zur Belebung des Gemeinſinns, der uns Noth thut, und doch fehlt! Wo lebt der deutſche Sismondi, der uns die Geſchichte der deutſchen Städte des Mittelalters gibt?

XI.

Die letzten deutschen Fehderitter und Raufbolde. Dickingen und Berlichingen.

In dem Scheidepunkt des Mittelalters von der neuern Zeit, erzogen im Geiſte der alten Ritterwelt, kriegeriſch, hart und rauh lebten die berühmten Männer, die wir als unſere letzten Ritter in dieſem Werke nicht übergehen dürfen. Wer verzeihet nicht gerne, was er an ihnen tadeln muß, wenn er jene Zeiten und Umſtände erwäget? Ihre Zeit war eine Epoche der Umwandlung der Dinge, ſo gut als die unſrige, und die alten freien Reichsritter konnten ſich ſo wenig in den Landfrieden finden, als manche ihrer Nachkömmlinge in die jetzige Ordnung der Dinge! Es iſt in vielfacher Beziehung ein Unglück, in ſolchen Perioden zu leben!

Franz Sickingen ſteht mit Recht obenan *). Er wurde 1484 zu Sickingen, unweit Bretten, geboren, und

*) Kriege und Thatſachen des Ritters von Sickingen. Mannheim 1787, aus einer gleichzeitigen Handſchrift von Würdtwein. Bellum Sickingianum, d. i. kurze Erzählung ꝛc. Straßburg 1634. 4. Hiſtoriſcher Almanach für den Adel von C. Lang. 1792. Franz v. Sickingen. Frankf. 1792. 8. Verhältniß Franz von Sickingens zum deutſchen Orden, und

muß in Wiſſenſchaften weniger vernachläßigt worden ſeyn, denn andere ſeiner Genoſſen, weil er ſolche lieben, und Gelehrte, wie unſern Reuchlin, zu ſchätzen wußte. Er war auch eine Zeitlang Oberamtmann zu Kreuznach, in der Nähe ſeiner Ebernburg, ſcheint aber doch, im Geiſte der Ritterſchaft, Selbſthülfe beſſer, wenigſtens kürzer gefunden zu haben, als den langweiligen Rechtsweg; höchſtens gab er ſich einem ehelichen ritterbürtigen Schiedsrichter hin, ſtatt den gelehrten römiſchen Doctoren, und ſo dachte mit ihm die ganze Adelswelt. Sickingen hielt ſich im Geiſte der Ritterzeit für den Verfechter jenes Bedrängten, und wo ein Schwächerer gegen einen Mächtigern, oder auch beſſer gegen Pfaffen und Städter zu klagen hatte, fand Schwert und Lanze zu Dienſten, ob er gleich wegen ſeiner kleinen Körpergeſtalt nur das Fränzchen genannt wurde. Sein Motto: „Haß allen geiſtlichen und weltlichen Deſpoten“ war — ſchön, wenn er nur ſeine Ritter nicht davon ausgenommen hätte!

Er ſcheint ſeinen erſten Zeldzug mit K. Max I. nach Venedig gemacht zu haben, Max liebte ihn, und ſchlug ihn auch damals zum Ritter. Seine erſte Fehde war 1515 gegen Wormſ, wobei ihm ſein Schwager, Götz von Berlichingen, mit andern „guten Geſellen“ 70—80 Pferde zuführte „uf eigene Koſten, Franz wollte uns Geld geben, aber wir waren nit do vergeſtalt, ſondern wollten ihm vergebens dienen.“ Schon! und

Hochwächter Albrecht von Voigt in den Beiträgen zur Kunde Preußens. II. 5. a. 19. Franz von Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Verfolger von Münch mit Kupfern und Urkunden. Stuttgart 1827. II. B. 8. Das Beſte. Franz von Sickingen verdiente eher als Götz v. Berlichingen auf unſern Theatern zu glänzen, und die tragiſche Bühne, die das Gemüth erheben ſoll, erreicht dieſen Zweck auch durch Darſtellung noch unbekannter hiſtoriſcher Charaktere, wie Shakſpeare und Schiller ſie zu benützen wußten.

noch schöner von Sickingen war es, daß er die gefangenen Wormser „wohl mit Essen und Trinken versahe, die Gemeinen zwar in Rübenkeller steckte, die vom Rathe aber in Thurm, und dann in Stuben und etliche sogar an Tisch nahm." — Die Fehde war einträglich, und sein Vater Schweiker hatte sich schon einen Namen gemacht gegen die Cölner und „gut Glück gehabt," d. h. Beute davon getragen. Worms und das Kammergericht drangen auf Reichsacht, und als der Ritter auch noch Frankfurter Kaufmannsgüter wegnahm, so war das Geschrei so arg, daß K. Max I. wohl wieder ausgerufen haben mag: „Wie gehts zu! wenn ein Kaufmann einen Pfefferſack verleurt, soll man das ganze Reich aufmahnen, gilts aber das Reich, so kann sie kein Mensch zusammenbringen!"

In der Fehde der Geroldseck mit Lothringen 1516 war Sickingen schon wieder dabei, zumal seine Ehefrau, Hedwig von Flörsheim, die allein den Ebernburger Bau besorgte, und oft den wilden Rittermuth gemildert haben mag, gestorben war. Er brachte ein bedeutendes Heer von 6000 Fußgänger und 800 Reiter leicht auf die Beine, befehligte 1200 Reiter und 10,000 Fußgänger, und der Herzog mußte sich fügen. Sodann ging es vor Metz, das einen seiner Freunde beleidigt hatte, und Metz erkaufte den Frieden, wie Lothringen, mit 30,000 Gülden. — Lauter wurden jetzt seine Feinde, die Reichsacht 1517 erkannt, Sickingen aber ging zu seinem ritterlichen Kaiser nach Inspruck, und kam zurück — mit dem Character eines K. Hauptmanns und Kämmerers nebst jährlichem Gnadengehalt! Die Reichsacht wurde aufgehoben, und Max zahlte den Wormsern eine Entschädigung von 40,000 Gülden, wenigstens — versprach er die Summe. Glorreich hatte sich der Ritter aus einem schlimmen Handel gezogen, die weggenommenen Parmesan-Käse heiter mit den Seinigen unter Humpen aufgezehrt, aber Ruhe kannte er nicht, ob er gleich des Zipperleins wegen sich in der Sänfte

tragen lassen mußte. Schon 1518 befehdete er wieder Hessen, das seine Cronberge beleidigt hatte, belagerte Darmstadt, und der Landgraf fügte sich. Hochmeister Albrecht in seinen Händeln mit Polen rechnete vorzüglich auf die Hülfe der deutschen Ritterschaft und Sickingens, versteht sich gegen Sold; unser Franz versprach 1000 Reiter, jeden zu 10 Goldgülden des Monats. Der ritterliche Franz, König von Frankreich, lud den berühmten Ritter nach Amboise, er kam mit zwölf Rittern, erhielt eine goldene Ehrenkette von 3000 Thaler nebst Jahrgehalt, seine Ritter Ketten von 500 bis 1000 Thaler, aber keiner ließ sich an Frankreich ketten. Sickingen nahm sogar bald darauf den Mayländern wegen einer Schuldforderung Waaren hinweg, und auf die Verwendung des Königs gab er die Antwort d'un vrai Allemand: „In Rechtssachen kümmere ich mich außer Deutschland um Niemand!“ Herzog Ulrich von Würtemberg hatte Reutlingen überfallen, das einen seiner Jäger aufgeknüpft hatte, und zur Landstadt gemacht, worüber der schwäbische Bund zu den Waffen griff. Sickingen, Frondsberg, Hutten ꝛc. waren im Bundesheer, und hier schlossen sie auch ihren Freundschaftsbund. Huttens Eifer für Wissenschaften mochte sich hier dem Ritter mitgetheilt haben, denn er mußte ihm sein Büchlein de Aula übersetzen, und daher schützte er auch Reuchlins Haus zu Stuttgart, als das Bundesheer einzog. Er nahm sich Berlichingens an, dem die Heilbronner kein ritterliches Gefängniß gaben, setzte den Dominikanern zu Cöln wegen Reuchlin schriftlich die Köpfe zurecht, und die Carthäuser zu Schlettstadt, die mit seines Huttens Bildniß schmutzigen Unfug getrieben hatten, mußten 2000 Goldgülden erlegen. Man erräth die Art des Unfuges aus dem Namen der Sickingischen Forderung — 2000 Gülden A.... Geld!

Der landflüchtige Hutten fand Schutz in Ebernburg, und Luther mag da oft Gegenstand der Unterhaltung gewesen seyn. Hutten schrieb kräftig gegen das Papstthum,

und Sickingen machte Bucer, der aus dem Kloster entsprungen war, zu seinem Prediger in Landstuhl. Oecolampadius und andere Verfolgte genoßen des Ritters Schutz, und bei der Vorlesung von Luthers Schriften rief er: „Wer vermag dieß Gebäude zu zertrümmern?“ Er bot Luthern Zuflucht an in seinen Burgen, und sie machten zu Landstuhl „allerlei Aenderungen in der Messe, schafften das Salve ab, und Fasten und andere Dinge; auch wurden böse Bücher (protestantische) gedruckt, zu welchen Sachen Franz zustimmte.“ Auch andere Ritter stimmten zu, denn am Wormser Rathhause fand sich ein Zettel: „Wenn man Luther nicht Wort hält, so werden sich 400 von Adel, die ob 8000 zu Roß und Fuß vermögen, seiner annehmen, Bundschuh! Bundschuh! Bundschuh!“ Sylvester von Schaunberg zu Münnerstadt schrieb 1520 an Luther, der nach Böhmen flüchten wollte: „Er und 100 vom fränkischen Adel würden ihn schützen, und ehrlich unterhalten, er solle bleiben.“ Spangenberg, der dieses erzählt, setzte an den Rand: Novem ubi nunc?

Deutschland sahe leider! die schönen Hoffnungen nicht erfüllt, wozu es die in seinem Schooße gereifte kirchliche Reformation berechtigte, es war noch eine kräftige Zeit, der Verstand und das Gemüth von Millionen Deutscher aufgeregt; aber dem großen religiösen Reformator fehlte ein gleich großer und kräftiger politisch-militärischer Geistesbruder! Es war geschehen um Nationaleinheit, folglich auch um alle Nationalgröße, Macht und Ehre! Die Hoftheologen betrachteten Luthers begonnene Reformation als geschlossen, denn sie befanden sich ja ganz wohl dabei! Man könnte aber Deutschlands polnisches Schicksal dem großen Reformator eben so gut in die Schuhe schieben, als Gregor VII.

Sickingen zog mit Carls V. Heer 1521 nach den Niederlanden und Frankreich, kam aber bald wieder zurück, förderte eine engere Adels-Verbrüderung zu Landau zum

Bestien der Reformation, und wagte dann seine große Fehde gegen Trier. Der Kurfürst war für Frankreich, hatte sich auf dem Reichstage stark gegen den Ritter ausgesprochen, und Sickingen konnte einmal Pfaffenfürsten und Mönche, die den allzufrommen Rittern so viele Güter abgeschwatzt hatten, nicht leiden. Vor Trier erhielt er vom Reichsregimente einen Abmahnungsbrief, und sagte dem Boten: „Das sind alte Geigen! Befehle genug, und Niemand gehorcht!“ Er legte S. Wendel und die reiche Abtei S. Maximin in die Asche, und zog sich, als Hessen und Pfalz zur Hülfe eilten, nach seiner Ebernburg. Die Verbündeten rückten vor Landstuhl und forderten es auf. Er ließ ihnen aber sagen: „Sie hätten neues Geschütz, er neue Mauern, sie wollten eins wagen.“ Sickingen ärgerte sich, daß man ihm nicht, nach Rittersitte, zuvor abgesagt habe, und daher ließ er ins Lager wissen: „Er habe vor Trier mit Freuden sein Pulver verschossen und seine Kugeln, aber mit Unlust abziehen müssen, er hoffe, es werde Ihrer Kurfürstlichen und Fürstlichen Gnaden nicht baß geben!“

Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen, Sickingen wurde von einem Mauerstein hart verwundet, kein Ersatz ließ sich sehen, und so mußte er sich ergeben. Die drei Fürsten traten vor das Krankenbett im Gewölbe, in einem Felsen und feuchten Loche. Ehrerbietig empfing der Ritter den Pfalzgrafen, indem er sich aufrichtete, und sein rothes Barretlein zog. „Franz bleib liegen und setze auf,“ sagte der Pfalzgraf. Dem von Trier begegnete er nicht so, und auf dessen Vorwürfe sagte Franz: „Hab jetzt mit einem größern Herrn zu reden,“ und der hochherzige Pfalzgraf sagte dem geistlichen Herrn zürnend: „Sehr Ihr nicht, wie seine Sachen stehen?“ und fragte den Kaplan: „Ob Franz gebeichtet habe und versehen sey?“ Die drei Fürsten gingen in ein anderes Gemach, wo die Gefangenen von Adel waren, und als der Kaplan

meldete, Sickingen sey verschieden, so beteten sie, und zogen ab vor die Burgen Drachenfels, Hohenburg und Ebernburg, die sie zerstörten. Trotzig erwiederte der Hauptmann der letztern Burg dem Herold: „Hier sind keine Schurken, den Pfalzgrafen achten wir, den jungen Hessen wollen wir den Krieg lehren, und der Bischof von Trier mag heimziehen, und seine Fladen weihen!“ Der ganze deutsche Adel bedauerte den Fall des Tapfern, denn in ihm sahe er einen Brutus und Fechter für alte ritterliche Vorrechte und Freiheiten. Nach vielen Bitten und erst nach dem Tode der alten Feinde bekamen Franzens Hinterbliebene einen Theil seiner Güter wieder. „Hätte der kühne Held, sagt die Chronik, seine Mannheit recht angelegt, hätte sich die ganze Freundschaft eines Achilles und Weisen rühmen können.“ Marschall de Fleurange's in seinen Memoires nennt unsern Sickingen: „Gentilhomme de bien petite race, mais gentil compagnon et le plus beau langageur.“ Sickingen stirbt zu Landstuhl (zwischen Lautern und Zweibrücken), und lebt noch heute im Andenken der Ueberrheiner. Droht ein Krieg, so hört der Landmann rauhe Kriegsmusik in der Burgruine, lächelt der Friede wieder, so entzücken sein Ohr die sanftesten Flötentöne!

Eine der schönsten Arbeiten A. Dürers ist sein sogenannter Todesritter. Ein ernster deutscher Ritter in voller Rüstung und mit offenem Visier, reitet, begleitet von seinen Hunden, im Schritt auf einem stolzen Hengste durch ein Thal, wo seltsam verzerrte Baumwurzeln wie Teufelslarven ihn angrinzen, Schlangen kriechen auf seinem Pfade, der Tod reitet neben ihm auf einem dürren Klepper, und ein Teufel streckt rückwärts nach ihm seine Krallen. Der Ritter achtet nichts, was neben und hinter ihm vorgeht — Vorwärts! Unverzagt! Dieser ernste großblickende Ritter Dürers ist — Sickingen.

Curtius sprengte in voller Rüstung hinab in den Abgrund zur Ehre der römischen Waffen und Tapferkeit, wie

Deciu in das Heer der Lateiner zum Sühnopfer den Göttern (Dévotio); sie sind die Todesritter der Alten, Sickingen der des Mittelalters, und wir haben Todesritter in Südamerika. Die indianischen Christen, wenn sie nicht weiter als 20 Stunden zu ihrem Pfarrer haben, bringen ihre Todten, aufrecht auf das Pferd gebunden, nach ihrer Ruhestätte, und der Todte galoppirt so gut als die Lebendigen zum Grabe. Der Tod ist der ächte Ritter von der traurigen Gestalt, der ächte Ritter des heiligen Grabes, er hat alle Drachen des Lebens überwunden, sein Leib erobert das heilige Grab, während sein Geist einzieht in das himmlische Jerusalem!

Sickingens Zeitgenosse war Götz von Berlichingen mit der Eisenhand, geboren in demselben Jahre (1481) zu Jagsthausen *). Dieser gleicht sich noch weit mehr in urväterlicher Wildheit und Fehden, stand aber jenem weit nach an Gaben, Thaten und Einfluß. Die Schule zu Niedernhall, wohin ihn im neunten Jahre ein alter Knappe begleitete, verließ er schon im ersten Jahre, und ging lieber an den Ansbacher Hof, wo er einen Vetter hatte. Dieser nahm ihn mit sich auf den Wormser Reichstag 1495, wo der Landfriede gemacht wurde, aber Götz scheint noch zu jung gewesen zu seyn, um hier zu lernen, daß Ordnung und Gesetz besser und nöthiger sey, als mißverstandene Ritterfreiheit; er that späterhin gerade das Gegentheil. Dem Bubenzuchtmeister am Ansbacher Hofe mag er manchen Seufzer ausgepreßt haben, indessen handelte er so unrecht nicht, als er den Polaken, der wegen seines zerstörten,

*) Lebensbeschreibung Herrn Götzens von Berlichingen von ihm selbst. Nürnberg, 1731. 8. II. Aufl. 1775. Briefe und Urkunden aus dem Heilbronner Archiv. Jüth, 1792. 8. Historischer Almanach für den Adel von C. Lang für die Jahre 1793 u. 94 mit Kupfern. Das Beste. Ch. v. Mechel, die eiserne Hand des Ritters Götz von Berlichingen nebst Denkschrift. Berlin, 1802. Fol. mit Kupfern.

schönen Lockenbaues das Messer nach ihm zuckte, gehörig durchfuchtelte, und dann sich ruhig der Strafe des gestörten Burgfriedens unterwarf.

Seinen ersten Zug that er mit K. Max gegen Frankreich und die Schweiz. Das Heer stand in Schlachtordnung, Max „in einem alten grünen Röcklein, grünen Stutzkäpplein und großen grünen Hut darüber," ritt die Fronte herauf, und Götz, der auf seinem Helm große weiße und schwarze Federn führte, und einen großen langen Spieß mit einer großen Fahne, auch schwarz und weiß (die Farben von Zollern) fiel dem Kaiser auf. „Wem stehst du zu?" dem Markgrafen Friedrich. „Nun! du hast einen langen Spieß mit langer Fahne, reite dort zu jenem Haufen, bis daß des Reichs Fahnen aus Costanz kommen." Diese kaiserlichen Worte schlug Götz hoch an, und bewegte sie wie Maria in seinem Herzen! Aber aus der Schlacht wurde nichts, und das Heer zog sich unter Costanz Mauern.

Nach seines Vaters Tod verließ Götz den Hof, und nun beginnen seine Fehden auf eigene Faust. Hans von Massenbach, genannt Thalaker, sprach ihn um einen Reiterdienst an gegen Würtemberg; sie hatten zusammen sechs Reiter, und damit befehdeten sie den mächtigen Gegner, d. h. sie raubten, plünderten und schleppten benachbarte Bauern nach ihren Burgen. Oheim von Thüngen stellte dem angehenden Raufbolde das Bedenkliche solcher Thaten vor, Götz trat wieder in Anspacher Dienste, und Herr und Diener zogen gegen die Nürnberger. Es gab einen heißen Kampf, und der Anführer von Abeberg sagte: „Wir hatten willige Leute, aber so seyn Zwei Berlinger do gewesst, do hab ich nit zwei williger gesehen," wobei Götz bemerkt: „Das ist mein und meines Bruders sel. Besoldung geweßt, war uns aber lieber, dann hätt' uns der Markgraf 2000 Gülden geschenkt, wie wol wir wahrlich arme Gesellen waren!"

Aber schon 1503 finden wir Götz wieder mit seinem

Thalaker über neuen Plackereien. Er besaß Dörfer und Schlösser, war geliebt von den Seinen, und seinen Kriegsdurst konnte er löschen auf dem Felde der Ehre im Dienste großer Fürsten; aber er verabscheuete den Dienst, als unverträglich mit seinen reichsfreiherrlichen Ideen, und Kolben- und Faustrecht, wochenlanges Auflauren in Wäldern bei Käse und Brod, unter Gefahren aller Art, und Beute waren ihm lieber. Den Landfrieden betrachtete er mit seinen Rittergenossen als ein verhaßtes Mittel der Fürsten, den niedern Adel um seine Freiheit zu bringen, und ewiger Landfriede schien ihm noch als Mann und Greis lächerlicher als S. Pierres ewiger Friede!

Zum zweitenmal gelang es dem wackern Oheim von Thüngen, den jungen Mann für eine bessere Sache zu gewinnen, er schickte ihn 1504 in den baierischen Krieg, und da verlor Götz vor Landshut durch einen Schuß aus einer Nürnberger Feldschlange seine rechte Hand! Lieber hätte er einen Fuß, ja das Leben selbst verloren, vergebens suchte ihn sein Freund, Christoph von Giech, zu trösten, endlich erinnerte er sich schlaflos auf seinem Schmerzenslager von einem hohenlohischen Reiter gehört zu haben, der trotz seiner verlornen Hand den Krieg mitgemacht habe, schickte nach einem Waffenschmid, der ihm eine Hand von Eisen machte, und damit zog er froh nach Hause.

Diese interessante und kunstreiche Eisenhand ist ganz hohl, und kleiner als die gewöhnlichen Panzerhandschuhe; jedes Fingergelenk hat seine Feder, und knacket wie der Hahn einer Pistole, ein wahres Meisterstück alter Kunst. Es gibt noch eine zweite Eisenhand, schlechter gearbeitet, und mit Fleischfarbe bemalet, vielleicht der erste Versuch des Landshuter Meisters, die vermuthlich Götz zu Hause trug — eine Negligé-Hand. Jene aber, sonst zu Wien, ist jetzt wieder zu Jagsthausen, im Besitze eines seiner Nachkömmlinge, bieder wie Götz, bei welchem unser Held, ohne Jagsthausen zu verlassen, weit mehr lernen könnte, als zu Niedernhall, selbst die schönsten lateinischen

Hexámeter. Bei der Eisenhand befindet sich ein sogenanntes Stamm- oder Erinnerungsbuch der ehemaligen Besitzerin, und das Schönste, was ich darinnen fand, schrieb Prandstetter:

Ruhe! eiserne Hand! es ruht'
jede eiserne Hand, wie du!

Aber was sollte Götz mit der Eisenhand zu Jagsthausen? Er heirathete zwar, aber was waren die Rosenfesseln der schüchternen Hausfrau dem rauhen Eheherrn mit der eisernen Hand? Ein schlimmer Geselle zu Rothenburg, genannt Meuterer, der bald darauf enthauptet wurde, warb unsern Götz 1506; sodann ging es mit einem von Balbach gegen Leuchtenberg, wo Götz zwar gefangen, aber bald wieder losgegeben wurde ohne Lösegeld und Urphede, um mit Selbiz, dem Ritter mit Einem Fuße, auf einen Fang auszuziehen, der aber mißlang. Sodann befehdete er die Cölner, den Bischof von Bamberg, Hanau, die Hutten und die Waldströmer. Bei des Pfalzgrafen Beilager zu Heidelberg bot der Bischof von Bamberg ihm nebst andern Unbekannten die Hand, und wurde zornig, als er hörte, wem er sie geboten habe. „Ihr habt mich nit gekannt, sagte Götz, da habt Ihr die Hand wieder!" Die Umstehenden lachten, „da lief das Männlein hinweg, und ward roth wie ein Krebs, so zornig war es!"

Im Jahr 1512 sehen wir unsern Götz schon wieder in neuer Fehde mit Nürnberg, das stolz die vorgeschlagnen Schiedsrichter verschmähet hatte. Er legte also die Kaufleute gefangen, erbeutete ihre Waaren, und verbrannte, was er nicht fortbringen konnte, forderte Brandschatzung und Lösegeld. Da erhob sich das Geschrei bis zum Kaiserthron über den Landfriedensbrecher. — „Pfaffen und Mönche erlaubten mich, sagt der Ritter, den Vögeln in den Lüften, die sollten mich fressen, und schoßen mit dem schwarzen Lichte nach mir." (Bei der Excommunication pflegte man eine schwarze Kerze zu schleudern, wie nach Ablesung der

Bulle in coena Domini.) Kaiser Max I. rief: „Heiliger Gott! was iſts? wenn der Berlinger erſt zwei Händ hätt' und der Selbiz zwei Füß, wie ſollt es dann thun?" Wobei Götz ausruft: „Dieſe Rede kaiſerl. Majeſtät gefiel mir ſo wohl, daß es mir im Herze Freude machte!"

Das Reich ſprach die Acht und erkannte Commiſſion, was dem Ritter „mehr denn 200,000 Gülden Schaden brachte, die er von Nürnberg wollt hinweggebracht haben, und all ihr Kriegsvolk, und den Bürgermeiſter ſelbſt mit der großen goldenen Kette am Hals, mit Gotteshülfe." Dafür machte er ſich aber den Spaß, und warf im Speſſart ſechs Nürnberger nieder, ſtellte ſich, als ob er allen Köpfe und Hände abhauen wolle, ließ ſie niederknieen, die Hände auf den Stock legen, und dann gab er jedem einen Tritt auf den Hintern und eine Ohrfeige. Dies war ſchlimmer als das jugum ignominiosum der alten Römer, und wenn der Ritter vollends die Ohrfeigen mit der Eiſenhand austheilte, der Spaß auf jeden Fall ſtärker als der, den ſich auf dem Hunderücken — Schinderhannes mit den Juden machte! Im Jahr 1515 hatten Mainzer Bauren zu Buchen ein Berlingiſches Fruchtfeld abgeweidet, und Götz, den man mit ſeiner Entſchädigungsklage ſtolz abwies: „er habe keine Nürnberger vor ſich," ſandte Mainz einen Absagebrief, griff raſch mit 150 Reitern bei Aſchaffenburg an, haſchte einige Kaufleute, und zog ab mit einer Beute von 8000 Gülden. Er verheerte noch mehrere Dörfer mit Feuer und Schwert, und hatte gute Luſt, ſechs Mainzer Domherren mit 31,000 Gülden bei Amöneburg in Empfanz zu nehmen, wenn ſeine Knechte den Handel nicht verdorben hätten. Dafür machte er bei Haina einen Grafen Waldeck gefangen, der ſich mit 8000 Dukaten löſen mußte. Mainz rief Kaiſer und Reich oder den ſchwäbiſchen Bund an, aber vergebens, und mußte ſich vergleichen. In dieſer Mainzer Fehde war es, wo Götz unter Krautheim ſengte und brennte,

der Beamte vom Schlosse herab, und der Ritter von unten hinauf schrie: „Er soll ihn hinten lecken.“ Göthe machte von diesen ritterlichen Worten ästhetischen Gebrauch, folglich glaube ich auch historischen davon machen zu dürfen.

Götz hatte nun mit Gottes Hülfe Geld genug, das Schloß Hornberg zu kaufen, wo er seine Wohnung nahm, seinem Schwager Sickingen Hülfe nach Worms führte, und dann für Pfalz gegen den schlimmen Schott von Schottenstein auszog, der bald darauf zu Cadolzburg enthauptet wurde. Bei diesem Zuge wollte man ihm auf der Heidelberger Kanzlei Verhaltungsbefehle zustellen, Götz aber gab sie zurück: „Nach eurem Zettel kann ich nicht reiten, muß selbst die Augen aufthun, und sehen, was ich zu schaffen habe.“ — Hätte der alte K. K. Hofkriegsrath zu Wien diese Worte zu Herzen genommen, wie ganz anders sähe es aus in der Geschichte!

Götz wurde darauf als Lehenmann, dem die Burg Mökmühl anvertraut war, in die Händel Herzog Ulrichs von Würtemberg verwickelt, und vom Bundesheer daselbst belagert. Mangel an Allem nöthigte ihn zu capituliren, man führte aber ihn dennoch gefangen nach Heilbronn, und legte ihm eine harte Urphede vor in der Herberge, deren Beschwörung er verweigerte, und nun sollte er in den Thurm. Da riß er einem Nebenstehenden den Degen aus der Scheide, und rief: „Wer kein ungerischer Ochs ist, komme mir nicht zu nahe!“ Im ersten Schrecken hätte er sich wohl eigenmächtig frei machen können, aber man versicherte ihn, daß er blos auf das Rathhaus gebracht werden sollte, sie brachten ihn aber in Thurm. (Die höflichen Heilbronner thaten es wegen der gefährlichen Nachbarschaft und Verwandtschaft nur ungerne, aber der schwäbische Bund wollte es.) Götz ließ seine Gattin wissen, daß sie hinaufreiten sollte zu Sickingen und Fronsberg ins Lager, die sich als Redliche von Apel und Hauptleute wohl zu halten wissen würden, und irrte sich auch nicht. Die

wackern Ritter halfen ihm aus dem Thurm in die Herberge, wo sie ritterlich zechten, Götz aber die Zeche bezahlen mußte, die er „eine gefährliche Rechnung“ nennt, nebst 2000 fl. Binnen drei Jahren hatte er nicht mehr denn 300 fl. verzehrt, und fand übertrieben, daß der Wirth für $3\frac{1}{2}$ Jahre, wo seine Hausfrau mit ihm gewesen und Wochen gehalten hatte, 350 fl. ansetzte. Götz deponirte 552 fl. baar, da der Wirth einen Kapitalbrief von 1000 fl. anzunehmen sich weigerte.

Kaum hatte Götz zwei Jährchen Ruhe genossen, so tobte der Baurenkrieg, tobte in Schönthal und um seine Güter, und da er als Volksfreund bekannt war, so hoffte man viel von seiner Verwendung. Götz ritt nach Schönthal, und fand mehr als Gehör. Die Bauren verlangten ihn zum Anführer, und da ihn selbst der Adel und die Freunde baten, die Stelle anzunehmen, so nahm er sie für einen Monat an, hielt strenge über Zucht, verbot Mord, Raub und Brand, und strafte mit Ernst. Kein Wunder! wenn er bald verdächtig wurde, an Entweichung dachte, und auch dem tobenden Haufen glücklich entwischte unweit Adolzfurt.

Götz widerspricht der Behauptung der Amorbacher Mönche, daß er viel Silber und Kelche mitgenommen; der Annalist der Prälatur, Gropp, aber erzählt S. 22 ausdrücklich, daß Götz den Abt, der einen silbernen Kelch zurückbehalten, auf die Brust gestoßen, und gesagt habe: „Lieber Abt! Ihr habt lange genug aus silbernen Bechern getrunken, trinkt einmal aus den Kraußen“ (Birkheimer? oder von Kreißen?) und da der Abt den Kelch auslieferte, und zu den 16 Kelchen, aus denen sie wacker zechten, noch drei versteckte beischaffte, so wurde er zur Tafel gezogen. Götz tröstete den laut Aufseufzenden: „Lieber Abt! seyd wohlgemuth, ich bin dreimal verdorben geweßt, und dennoch da, ihr seyds nur ungewohnt.“ So legte Brennus, der Anführer der Gallier, welche Italiens feurige Weine

über die Appenninen lockten, wie die Theologen-Weine die Ritter in die Klosterkeller, zu den Brandschatzungsgeldern Roms, als die Römer klagten, daß nicht ehrlich gewogen werde, noch sein Schwert und Waffengehänge und sprach hohnlächelnd: „Vae victis!“ Camillus aber kam über ihn wie ein Deus ex machina, dem armen Abt aber verhalf kein Heiliger wieder zu seinen Kelchen, ihm blieben nichts, als — leere Fässer!

Götz stellte sich dem Bundestag zu Augsburg, trotz der Warnung des Grafen von Werthheim, im Gefühle seiner Unschuld, wurde aber eingekerkert, und sollte mit dem Leben büßen. Zwei Jahre saß er, und seine Leiden versüßte der Umgang mit dem Stadthauptmann Wolf von Freiberg. Endlich entließ man ihn mit dem Schwur, daß er Hornberg niemals verlassen, nie mehr ein Pferd besteigen, keine Nacht außer der Burg zubringen und an Niemand sich rächen wolle, selbst oder durch Freunde, im entgegengesetzten Falle aber 25 000 Goldgülden erlegen solle. Götz schwur, und lebte in ruhiger Einsamkeit sich, den Seinigen und der Jagd, bis ihn Carl V. seines Schwurs entband, wofür er 100 Reiter gegen die Türken führen sollte (1541). Der graue Ritter kam bis Wien, wo er von der verlorenen Schlacht hörte, ohne Lorbeeren heimkehrte und gegen Franz I. zog. Aber auch da kam er nur bis Chateau Thierry, da der Friede von Crespy 1544 die Fehde endete. Nun hing Götz für immer die Waffen an die Wand, dictirte seine Lebensgeschichte, und legte sein graues Haupt nieder 1562, alt 81 Jahre!

Götz verdankt seinen Ruf weniger seinen Thaten, als seiner Selbstbiographie, und auch dieser weniger als Göthens Schauspiel. Was wäre Hektor und Achilles ohne Homer, ohne Spielkarten und ohne Hundenamen, die Melac und Trenk verewigen, wie Davoust und Vandame? Götz war in der Ritterwelt nach dem Landfrieden ungefähr das, was in der Studentenwelt meiner Zeit ein alter Jenaischer oder Hallischer Renommist in Leipzig oder Göttin-

gen. Götz war nicht mit seiner Zeit fortgegangen, und daher konnte er sich in die neuen Ideen so wenig finden, als viele unserer heutigen Mediatisirten sammt ihren Räthen, obgleich selbst die Juden aufgehört haben, auf den Messias zu warten. Seine altväterischen Fehden und Händel sind keine Großthaten, und selbst seine Selbstbiographie, für die wir dem rohen, wohlmeinenden Selbsthelfer Dank schulden, weil er sich und den Geist seiner Adels- und Ritterwelt so naiv schildert, war nur wenig gekannt, bis Göthes Schauspiel (1773) sie und den Helden wieder ins Leben rief. Reisende fingen jetzt an, Jagsthausen und Götzens Grab zu Schönthal zu besuchen, wo derselbe im Erbbegräbniß seiner Väter, neben 17 Rittern seines Geschlechts ruhet, und martialisch genug vor dem Kreuze kniet; ja Kotzebue besuchte sogar den Gefängnißthurm zu Heilbronn, wunderte sich, daß nicht jedes Kind diesen Thurm kenne, und noch mehr, daß der Kerker noch gebraucht, und nicht als interessantes Denkmal des Mittelalters geheiliget sey! Kotzebue, der den ganzen deutschen Ritterorden in Preußen mit den schwärzesten Farben besudeln konnte!! So sind Dichter!!

Verzeihlicher ist es, wenn in den weiland Ritterkreisen und zu Jagsthausen unser Götz, dessen altritterliche Biederkeit alle Achtung verdient, (Berlich hieß auch im Altdeutschen offen, manifeste) für einen großen Mann gilt, für l'Idole de Berlichingen, wie Thibaud das Wort Götz übersetzte in seinen Souvenirs, bei deren Recension sich jedoch Joh. v. Müller so sehr an den Manen des ehrlichen Sprachmeisters versündigte, als dieser an den Manen des großen Friedrichs! Es pflegt dies noch an ganz andern Orten der Fall zu seyn, und man kann nicht immer daran denken, daß Jagsthausen, die Ritterkreise, und der Geburts- oder Aufenthaltsort des großen Mannes — nicht die Welt sind. Wer auf recht leichte Manier für einen großen Mann gelten will, muß durchaus in ein kleines Oertchen ziehen!

XII.

Die Fortsetzung. Georg Truchsess und Grumbach. Andenken an Irini und Scanderbeg.

Weit merkwürdiger und ausgezeichneter als Götz, im Krieg und Frieden, vorzüglich aber im Baurenkriege, ist Georg III. Truchseß Waldburg, von dem aber kein Göthe, sondern nur Pappenheims Chronik der Truchsesse spricht. Er half als Diener H. Ulrichs mit 100 Pferden, 600 Fußknechten, gutem Geschütz, und 6000 fl. baar gegen den armen Conrad, so wie dem K. Max I. gegen Venedig mit 200 Pferden. Ein gewisser v. Absberg erschlug seinen Schwager, Grafen Joachim v. Oettingen (1520), und Georg zog gegen die Thäter, setzte den schwäbischen Bund in Bewegung, und so brachen sie gegen 20 Raubburgen! Die Fehde dauerte lange, und da viele Raubritter verbunden waren, so bestand das Bundesheer gegen sie aus 1552 Pferden, 10,500 Fußvolkern nebst 40 Haken und 2 Mörsern. Truchseß hatte den größten Jammer dabei, denn ein Rosenberg, dessen Burg Borberg er zerstört hatte, stahl ihm aus Rache seinen ältesten Sohn zu Dole in Burgund, und der arme Vater erfuhr nie etwas von dessen Schicksalen!

Truchseß spielte eine große Rolle auf Reichstagen, und beim Reichsregiment, war Statthalter von Baiern

und Würtemberg, und endlich Feldhauptmann des schwäbischen Bundes. Er schlug die Bauren bei Laibheim und auf dem Ried, und noch mehr wirkte er durch gütliche Unterhandlung und kluges Benehmen. Er schlug sie bei Böblingen, und fing da den Pfeiffer, der zu Weinsberg, wo sie den Adel durch die Spieße jagten, seinem ehemaligen Brodherrn, dem Grafen v. Helfenstein, mit dessen Hut auf dem Kopf, gesagt hatte: „Ich habe Euch oft zur Tafel gepfiffen, nun will ich Euch zu einem andern Tanze pfeiffen.“ Da kamen die Grafen von Hohenlohe noch besser ab, wenn sie auch gleich bei Beschwörung der Artikel ihre Handschuhe ausziehen mußten, und die Bauren die übrigen anbehielten, und der Kellner Sizinger, der gespießt werden sollte, wenn er nicht Braten esse (es war vor Ostern) aß Braten, und durfte nach Haus! Truchseß ließ diesen sanculottischen Pfeiffer mit einer langen Kette an einen Baum schließen, dann Holz um den Baum legen und anzünden, und der Pfeiffer sprang halbgebraten wohl ¼ Stunde im Feuer herum! Truchseß verfolgte die Bauren bis nach Königshofen, wo ein Haufen von 40,000 Mann stand mit 42 Canonen, er schlug deren 6000, und einem andern um Würzburg herziehenden Haufen ging es nicht besser. Auf dem Bundestag zu Nördlingen forderte er den 10. Theil der Brandschatzung, begnügte sich aber mit 5000 Gulden, und von Carl V. erhielt er die Herrschaft Zeil. Georg vergrößerte sein Ländchen bedeutend, und starb 1531 zu Stuttgart. Sein Name war so furchtbar unter dem Volke, daß man ihn nur den Bauren-Görgen nannte, und sprüchwörtlich zu sagen pflegte: „Ich will dir den Herrn Görgen singen!“

Wilhelm v. Grumbach*) aus einem altfränkischen

*) Wilhelm von Grumbach, Landfriedensstörer, Fürstenmörder und Aechter. Leipzig, 1795. 8. Pahls Herda. 3. u. 4. St.

Geschlechte, Erbschenken und Lehnmänner des Hochstifts Würzburg, deren Stammsitz unweit Arnstein lag, mag für den allerletzten Fehderitter gelten, der am unglücklichsten endete; voll Talente und unbesiegtem Rittermuthe, der ihn auch auf dem Blutgerüste nicht verließ. Einst die rechte Hand des Fürstbischofs von Würzburg, Conrads von Bibra, mit dem er und sein schönes Weib machten, was sie wollten, konnte es ihm nicht an heimlichen Feinden fehlen. Der Bischof starb, und das Legat von 8000 fl., das er Grumbachs Frau hinterließ, war die erste Ursache alles Unglücks des Ritters und seiner ganzen Familie. Melchior v. Zobel folgte im Fürstbißthum, sahe aber gerne mit eigenen Augen, und entließ Grumbach, auf den er einen Zahn hatte. . . Ruhig schien der Mann sein Schicksal hinzunehmen, bloß die Auszahlung jenes Legats forderte er, und Zobel verlangte spöttisch: „daß seine Frau die dem Bischof Conrad geleisteten Dienste benennen solle.“ Diesen Spott vergaß Grumbach schwerer, als die Entlassung von seiner Geheimeraths- und Hofmarschalls-Stelle!

Rache kochte in seiner Brust. Er ging an den Hof Albrechts von Brandenburg, wo er erzogen war, und war willkommen. Albrecht war der größte Pfaffenfeind, namentlich der Bischöfe von Würzburg und Bamberg, denen er in gedruckten Deductionen erklärte: „daß ein Pfaffe mit Waffen nicht regular sey, und der Himmel gewiß nicht einfalle, wenn sie weniger Pferde, Hunde und Mädchen halten könnten,“ worauf von Seite Bambergs erwiedert wurde: „daß Moses und Elias auch mehrere todtgeschlagen, und doch regulares gewesen seyen!“ Grumbach wußte sich bald unentbehrlich zu machen, und Gelegenheit, sich an Zobel zu reiben, führte der Schmalkaldische Krieg herbei. Man sahe sich genöthigt, den Beleidigten durch Geschenke und Verheißungen zu einem Vergleiche zu bringen, den aber der Bischof wieder vom Kaiser für nichtig erklären ließ. Hart büßten nun die stiftischen Lande unter Albrechts

Kriegsschaaren, wenn auch gleich der bei Schwarzach geschlagene Fürst geächtet sein Leben zu Pforzheim endigte. Grumbach verlor Alles, verzweifelnd sandte er einige seiner Gesellen (1558), die den Bischof, als er über die Mainbrücke nach seiner Marienburg ritt — meuchelmordeten!

Allgemein nannte das Gerücht Grumbach als Anstifter der Unthat, und nach zwei Jahren entdeckte man auch den Anführer der Banditen, Kräzer in Lothringen, der sich aber unterwegs erhenkte. Man entdeckte noch mehrere Spuren, die Tortur, that das Ihrige, man legte die Aussagen Grumbach vor, aber er behauptete bis an sein Ende seine Unschuld, daher noch jetzt diese Begebenheit in historischer Dunkelheit liegt. Der Ritter galt indessen für den eigentlichen Mörder, und alle Hoffnungen, wieder in Besitz seiner Güter zu kommen, die ihm das Kammergericht zusprach, verloren sich abermals. Diese Güter müssen nicht unbedeutend gewesen seyn, wenn ein altes fränkisches Adels-Sprüchwort nicht trüget:

Seinsheimer die ältesten,
Eindeimer die stolzesten,
Grumbacher die weichsten (mollissimi),
Seckendorfer die meisten!

Grumbach schwur, „daß die Pfaffen seine Güter nicht umsonst verprassen sollten," und verband sich mit denen von Mandelslohe, Stein, Rosenberg, Zedwitz ꝛc., Feinde des Stifts, immer enger. Sie warben Soldaten, worüber man zu Würzburg lachte, aber plötzlich standen sie mit 800 Reutern und 500 Mann zu Fuß innerhalb der Mauern der Stadt! Der Fürst flüchtete nach Mergentheim, und ohne den Domherrn Andreas von Thüngen wäre vielleicht die Stadt im Rauch aufgegangen. Er brachte einen Vergleich mit Grumbach zu Stande, der weiter nichts verlangte, als seine Güter und Entschädigung, aber auch dieser Vergleich wurde wieder umgestoßen! Grumbach

hatte mit 10,000 Thlr. auf Abſchlag Stadt und Hochſtift verlaſſen.

Neuerdings geächtet und hoffnungslos warf ſich Grumbach mit ſeinen Freunden in die Arme Johann Fried. H. v. Gotha, eines ſchwachen Fürſten, dem er glauben machte, daß er ihm die Kurwürde wieder verſchaffen könne, der Adel würde auf ſeine Seite treten, und ſelbſt die K. Eliſabeth ſich mit ihm vermählen, und engliſche Truppen ſenden; ja, er ließ ihn ſogar die Kaiſerkrone im Hintergrunde erblicken! Grumbach hatte einen ſo anſchlägigen Kopf, daß auch der Plan die Fürſtenſtühle Deutſchlands zu ſtürzen, und eine adeliche Republik (ein Polen aus Deutſchland zu machen), darauf zu gründen, ihm gar wohl zuzutrauen iſt. Dieſe Idee ſcheint im 16. Jahrhundert in vielen Ritterköpfen, glühend voll Haſſes gegen die ſie beſchränkende Fürſten, geſpuckt zu haben!

Johann waffnete, befeſtigte Grimmenſtein, verſahe es mit allen Vorräthen, kehrte ſich an keine Abmahnungen, und ſo wurde dann 1566 die Acht erkannt gegen den ſchwachgläubigen Fürſten, den Grumbach Kurhut, Krone, Scepter, und Alles, was er wollte, in Cryſtall hatte ſehen laſſen. Kurfürſt Auguſt rückte mit einer Executions-Armee von 50,000 Mann vor Gotha, die Bürger ſelbſt zwangen ihren Herzog zur Kapitulation, ſchleppten den kranken Grumbach und die Räthe vom Schloß auf das Rathhaus, und der Gothaiſche Krieg war zu Ende. Grimmenſtein wurde geſchleift, der Herzog gefangen nach Wien geführt, (er lebte noch 28 Jahre im Gefängniß zu Neuſtadt im Umgange ſeiner Gemahlin) Grumbach aber als Landfriedensbrecher, Fürſtenmörder, treuloſer Vaſall und Zauberer (man beſchuldigte ihn ſelbſt eines Mord-Anſchlags auf den Kurfürſten Auguſt) vor Gericht geſtellt.

Er läugnete Alles. Man brachte den Greis auf die Folter, er lächelte, und verſprach Alles zu geſtehen, was man wolle. Er lächelte, als man den Stab über ihn

broch, und das schreckliche Urtheil verkündigte, daß ihm sein Herz lebendig aus dem Leibe gerissen, und er sodann gevierttheilet und aufs Rad geflochten werden solle, und eben so ruhig betrat er auch das Blutgerüste 1567. Er legte sich so gelassen auf das Brett, als wie auf sein Bette, sagte lächelnd dem Nachrichter: „Du schindest einen alten dürren Geyer!“ und starb unter der schrecklichsten Marter ohne einen Laut von sich zu geben. Kanzler Burk, der auch gevierttheilt wurde, benahm sich wie ein Weib, und auch die andern, die theils gehangen, theils enthauptet wurden. Mit ihnen starb auch Grumbachs Bedienter Tausendschön, genannt der Engelsher, denn er hatte stets Umgang mit Geistern, die ihm als Kinder erschienen, in aschfarbigen Kleidchen, schwarzen Hütchen und mit weißen Stäbchen, womit sie ihm die Schätze zeigten. Der Henker schlug dem grauen Ritter sein Herz um den Kopf mit den Worten: „Siehe Grumbach dein falsches Herz! Aber die Nachwelt urtheilet milder. Der Mann handelte im Geiste seiner Zeit, und man hatte ihn wahrlich schwer mißhandelt!

Es sey mir erlaubt, am Schlusse der deutschen Ritterwelt meinen letzten Rittern noch zwei ausländische Helden, Zeitgenossen derselben, beizufügen, deren Andenken ich nirgendswo schicklicher zu erneuern wußte, und deren Waffenthaten sie würdig machen, unter den Rittern zu glänzen — Zrini und Scanderbeg. Zrini hatte schon als Jüngling bei Wiens Belagerung von Carl V. die Ritterwürde, Streitroß und goldene Kette erhalten, und als Mann wahrte er Sigeth gegen Soliman wie Leonidas die Thermopylen gegen Xerres. Mit 65,000 Mann rückte der Türke 1566 vor Sigeth, lange schlug Zrini die fürchterlichsten Stürme ab, Alles um ihn her stürzte und brannte, die kühnsten Kämpfer waren gefallen, Berge von türkischen Leichen lagen um die Veste, die Luft verpestend, nur im Innern der Burg hielt sich noch Zrini mit einer Handvoll Tapfern, aber es fehlte an Lebensmitteln! Zrini

legte sein schönstes Kleid an, seinen Reiherbusch zierte sein schönster Diamant, in seine Tasche steckte er, nebst dem Schlüssel der Burg, 100 Dukaten: „die Hunde, die mich ausziehen, müßen doch Etwas finden," und so stürzte er mit etwa 600 der Seinigen aus der Burg. Einige Kartätschen machten Platz dem aus seiner brennenden Höhle getriebenen Löwen, und Alle starben den Heldentod unter reichen Türkenopfern, die sie ihren Manen selbst schlachteten. Hinter ihnen krachte die Pulverkammer, und siegtrunkene Osmannen sprengten mit den Trümmern der Burg in die glühenden Lüfte. Das kleine Sigeth kostete 20,000 Türken, und Zrinis edles Geschlecht erlosch 1703, aber der Name Zrini lebt in der Geschichte!

Georg Castriotto oder Scanderbeg (d. h. Herr Alexander) 1404 † 1467), den die deutschen Kaiser den lebendigen Adler der Christenheit nannten, als man sich noch vor den Türken fürchtete, und dessen Vorfahren Albanien, das alte Epirus beherrschten, kam als Knabe mit seinen drei Brüdern als Geißeln in die Hand Amurathe II., der seine Brüder vergiften, ihn aber wegen Geistes- und Körperverzüge erziehen ließ. Castriotto lernte die türkische, arabische, griechische, slavonische, italienische und lateinische Sprache, und alle ritterlichen Uebungen. In seinem 18ten Jahre schlug er sich mit einem tatarischen Riesen, und erlegte ihn, und so auch zwei Perser, die ihn gefordert hatten. Amurath liebte ihn wie einen Sohn, gab ihm ein Commando in Asien, wo er seine ersten Thaten verrichtete, in Servien holte er gleiche Lorbeern, und nun zog er auch gegen die Ungarn. Amurath aber hatte das Erbtheil seiner Väter sich angemaßet, der Erbe dachte nur darauf, sein Albanien wieder zu erhalten, und so setzte er sich in Verbindung mit Corvinus, nach dem Verlust einer Schlacht, mit 300 Albanern in Märsch nach Croia, der Hauptstadt seines Erblandes. Trotz der zahlreichen Armeen, die Amurath und Muhamed gegen ihn sandten, behauptete er sich, schlug mit 10,000 Mann

100,000, und wenn 20 — 30,000 Türken blieben, ſo blieben höchſtens 20 — 30 Albaner, was der Chroniker Barlati, dem ich nacherzähle, verantworten mag! Mehr als einmal drohete der Meuchelmörder Dolch Caſtriottes Leben; er ſchlug ſich nebenher mit Venedig und in Italien gegen Franzoſen, und alle Großen Europens huldigten dem berühmteſten Manne der Zeit, der ſicherlich die Türken ſchon jenſeits des Hellespontes gejagt hätte, wäre er von chriſtlichen Mächten gehörig unterſtützt worden. Scanderbeg wallfahrtete zu Fuß nach Rom als Schäfer; ſechs Räuber fielen über ihn her, er vertheidigte ſich bloß mit ſeinem Dolch, und gelangte nach Rom. Der heilige Vater gab ihm, ſtatt der Hülfe, einige Reliquien und etwas Geld, was er verſchwächete, er küßte den Statthalter Chriſti auf die Stirne, und ging traurig über Loretto nach ſeinem Albanien, wo er ſich, vor wie nach, allein herumſchlagen mußte, bis an ſein Ende. Ganz Europa zitterte vor Muhamed, nur nicht Scanderbeg, und ohne ihn hätte dieſer kräftige Sultan, wie er ſelbſt ſagte: „ſich vermählt mit dem Adriatiſchen Meere und Venedig, den Halbmond auf die Peterskirche gepflanzt, und einen Turban auf das heilige Haupt des Vaters der Chriſtenheit!“

Scanderbeg wünſchte mit dem Säbel in der Fauſt zu ſterben, ſtarb aber auf dem Bette zu Lyſſa auch als Held. Nach ſeinem Tode kam Albanien wieder unter das türkiſche Joch. . . . Er war von der Größe und Stärke eines Rieſen, und Säbel und Dolch kamen nie von ſeiner Seite. Sein türkiſches Gewand war grün, ſeine Stiefel gelb; zu Hauſe ging er im bloßen Haupte, im Felde aber trug er das Malteſer-Kreuz und eine hohe Mütze mit vielen Federn, um ſeinen Soldaten zu zeigen, „daß da, wo ſein Kopf ſey, auch der Feind ſtehe.“ Er ſoll mit eigener Hand 2000 Türken niedergeſäbelt, und in 22 Schlachten nur eine leichte Wunde am Fuß erhalten haben. Scanderbeg war die Seele ſeines kleinen Staates,

edel, großmüthig und freigebig wie ein alter Ritter; siebig Mannschelmleder schickte er frei zurück ins türkische Lager. Er war munter, heiter, liebte Bücher, Griechen und Römer, vorzüglich Cäsar, haßte aber alle Romanen. In der Schlacht pflegte er sich auf die Lippen zu beißen, daß Bart und Kleid blutig wurden. Er war mäßig, keusch, religiös und so freigebig, daß er die reichste Beute gewöhnlich vertheilte, daher stand er auch arm. Papst Nicolaus V. wollte ihn selig und heilig sprechen, aber seine Erben wußten 300,000 Thlr. besser anzuwenden. Im Himmel gibt es der Heiligen schon so viele, daß es allerdings besser war, wenn Scanderbeg ein Heiliger auf Erden blieb, d. h. ein großer Mann, deren wir nicht zu viele haben!

Mahomed erbat sich Scanderbegs Säbel, mit dem dieser einem Ochsen den Kopf abhauen und einen Mann bis auf den Nabel spalten konnte, was der Sultan nicht vermochte, worauf ihm der Held die bekannte Antwort gab: „Meinen Säbel hast du, aber meinen Arm kann ich dir nicht geben.“ Lange war Scanderbegs Grab den Türken ein Heiligthum, eine Reliquie von ihm machte unverwundbar, und die Moslems wetzten ihre Säbel an seinem Grabsteine, wie die Normannen die ihrigen am Grabmahle des Marschalls von Sachsen in der Thomaskirche zu Straßburg. Im Zeughause zu Wien sieht man diesen zweiten Alexander im Harnisch, wie er lebte und webte, zwischen dem rothen Sammthute Gottfrieds von Bouillon und dem Hute und Koller Gustav Adolphs. Marschall Daun hatte Scanderbegs Bildniß aufgehängt zwischen Cäsar und Friedrich. In demselben Lande, wo Scanderbeg 20 Jahre lang kämpfte und siegte; kämpfte in unserer Zeit Ali Pascha von Janina gegen die Osmanen, und seine Albaner haben noch heute den Ruf der Schweizer. Man erwartete so viel von ihm, als einst von Catharinens Lieblingsplan, den griechischen Thron wieder aufzurichten, vereint mit

Joseph! Schon Voltaire machte damals alle Gebildeten zu Bundsgenossen der Hellenen! Bei dem Ausbruche der großen Revolution, die nun bald ihr tour de l'Europe vollendet hat, erwartete man mit noch sanguinischern Hoffnungen die Freiheit der armen Griechen, deren Anfang man in der Sieben-Inseln-Republik erblickte. Man sahe bereits Europäer sich in diesen Gegenden ansiedeln, statt in Canada und Amerika, ihre Cultur mit Wucher denjenigen wieder geben, von denen wir sie einst erhielten, neue Wege für den Handel, neuen Stoff für die Gelehrten, neue seit 2000 Jahren begrabene Kunstschätze, vielleicht gar die verlornen Classiker, kurz, noch einmal das alte Griechenland; man täuschte sich, — aber Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden!

Die Griechen haben sich, ohne Hülfe von aussen, emannet, sie, die seit 1453 (ja schon weit früher) in geistiger Erstarrung lagen, aus der sie erst in der Mitte des 18ten Jahrhunderts zwei Bücher geweckt zu haben scheinen: Fenelons Telemaque und Rollins alte Geschichte, ins Neugriechische übersetzt und gedruckt zu Venedig. Von Chios, dem Vaterlande Corais ging die neuere Bildung aus, und Jenien, Homers Vaterland, ward zum zweitenmal die Wiege griechischer Cultur; altgriechische Literatur wurde das heilige Feuer, an dem sich die Neugriechen erwärmten, und zum alten Nationalgefühle begeisterten. Hellas, das tief gesunkene und entartete Hellas erhob unter der heiligen Fahne des heiligen Kreuzes seine seit 4 Jahrhunderten und länger schon in Staub gebeugte Stirne, begeistert von den Thaten griechischer Vorzeit, wie 1812 die Preussen von den Thaten Teutschlands! Tod oder Freiheit! ist ihr Feldgeschrei, sie fechten wie Spartaner! Die Idee griechischer Gesammtheit ist lebendiger, denn je, Volksmenge, Erziehung und Kenntnisse haben sich ausserordentlich vermehrt, sie sind Europäer, und ihren Tyrannen in vielem überlegen, Unmanierlichkeit ist der Charakter der Orientaler, und so auch

der Osmanli; selbst ihr Handel thut vieles, was sonst der Handel eben nicht zu thun gewohnt ist. Vielleicht finden sie einen zweiten Scanderbeg. Wer dachte an die Perser, die freilich keinen Cyrus zu haben scheinen? Zeit bringt Rosen. Die Britten mögen Schwierigkeiten machen im Kaufmannsgeiste, Nordamerikanische Scenen werden vielleicht der Freiheit vorausgehen, wie bereits mehr als türkische Scenen vorangegangen sind, aber — Zeit bringt Rosen! Nord- und Südamerika wurden frei nach den Gesetzen der Natur, so wird es auch Griechenland werden — ein europäisches Amerika, und ein neues lebendiges Glied am europäischen Staatskörper, brauchbarer gegen die gefürchtete Uebermacht Rußlands, als das Todtengerippe der Türkei! Krug konnte kein schöneres Programm zum Auferstehungsfeste wählen, als die „Wiedergeburt Griechenlands," er sammelte patriotische Geldbeiträge für die gute Sache der Griechen, und Württemberg blieb nicht zurück. Dieser Krieg gegen die schrecklichsten Unterdrücker ist ein heiliger Krieg, folglich mit der heiligen Allianz in keinem Widerspruch, wäre es auch nur wegen der Pest, mit der die sorglosen Barbaren, voll Glauben an das Fatum, stets das cultivirte Europa bedrohen. War je ein Strafkrieg naturrechtlich, so wäre es dieser. Wer in angebauten Ländern wilde Thiere ausrottet, ist ein Wohlthäter der Menschen, und hausen die Barbaren nicht toller als wilde Bestien in Lybiens Wüste, in dem schönsten Theile Europens? Die Russen glüden ihren Mitchristen zu helfen, und an ihrer Spitze steht der Menschenfreund Alexander, aber auch der Weise, der langsam und vorsichtig gehet, um Europa nicht in einen neuen Brand zu stecken. Mit bloßen Handels-Cabalen soll es sich wohl geben, und ein Gott scheint den Divan mit Blindheit geschlagen zu haben. — Die Griechen, an deren Namen sich große Erinnerungen knüpfen, haben sich ermannt, sie suchen sich selbst zu helfen, wie wackere Männer;

mag Europa neutral bleiben, — Gott hilft dem, der sich selbst hilft!

Glück auf Hellenen! Mögen die großen Tage von Marathon, Thermopylä und Platea euch begeistern, und die Helden, die bereits gefallen sind im schönen Kampfe für Freiheit und Vaterland! Der Alexander des Nordens ist mehr als euer Landsmann gleiches Namens, und seine Humanität Bürge, daß seine Siege, weit entfernt die Ruhe Europens zu stören, der Civilisation zu gute kommen werden. Der Genius Griechenlands bewahre Euch nur vor der Uneinigkeit eurer Väter! — vor Uneinigkeit unter Euch selbst und vor Verrath! Ich beneide die kommende Generation, die so leicht nach Griechenland wird reisen können, als wir nach Italien — welche Fundgruben erwarten sie hier! Welcher Genuß, die Classiker zu lesen auf ihrem heimischen Boden, und mit Vater Homer hinüber zu segeln zu den Ruinen Ilions!

Schließlich muß ich noch eines Ritters erwähnen, der 1552 — 1616 lebte, und sich mir gleichsam, indem ich dieses schreibe, aufdringt, denn zum erstenmale lese ich von seinem Daseyn in dessen Selbstbiographie, die Büsching herausgibt. Sie ist nicht uninteressant, wenn man das Leben, Lust und Lieben des Adels im 16. Jahrhundert näher will kennen lernen, gehört aber doch eigentlich nicht hieher, weil es kein Ritterleben war, sondern bloßes Hofleben zu Liegnitz. Es ist das Leben eines schlesischen Edelmanns, der einen sehr ominösen Namen führet, und dessen Familie vielleicht noch zahlreicher ist, als wir wissen, das Leben des Ritters Haus von Schweinichen!

Jenen eigentlichen Rittern aber am Ende des Mittelalters sey die Grabschrift gewidmet, die auf Trivulcios Grabe zu Mailand stehet, der unter Sforza in 17 Schlachten seinen Rittermuth bewies, am heiligen Grabe sich noch das Ritterkreuz holte, in der Schlacht von Marignano,

70 Jahr alt, wie ein Jüngling focht, und 1518 begraben wurde. Auf seinem Denkmale stehen die Worte:

Joh. Jac. Magnus Trivultius,
Antonii filius,
qui nunquam quievit, quiescit.
Tace!

XIII.

Von den Ursachen des Verfalls der Ritterschaft. Etwas von italienischen Rittern. Sforza und Castruccio.

Ungefähr dreihundert Jahre (1100—1400) dauerte die Blüthe der Ritterschaft. Die meisten Könige Europens hingen ihr mit dem größten Eifer an, noch mehr der Adel; in Spanien alle Könige bis auf Ferdinand; in Deutschland die Hohenstauffen bis Max I., und selbst noch Carl V.; in England die Nachkömmlinge Wilhelms des Eroberers bis auf Heinrich VI., und die Könige von Frankreich von Louis VI. an bis auf Franz I. Französische Ritter waren die Blumen der Ritterschaft, und K. Friedrich I., der Frankreich gerade nicht liebte, sagte dennoch: Plus mi Cavalier Francés. Den ächtesten Rittergeist athmete K. Franz I., als er vom Schlachtfelde von Pavia aus nach Hause schrieb: Tout est perdu, sauf l'honneur!

Das ganze Ritterwesen war ein Kind der Zeit und der Noth, ein Uebergang von der Barbarei zur Cultur, folglich mußte es mit dieser Zeit und Noth aufhören. Das Ritterwesen gründete sich zum Theil auf das Lehensſyſtem, aber hellere und veränderte Zeiten mußten die Nachtheile davon einsehen. Die Lehen waren zuletzt so ins Unendliche getheilet und zersplittert, daß die Vasallen die

Kosten des Dienstes nicht mehr aufbringen konnten, viel Brüder, schmale Güter, und nur auf die Lehen in todter Hand, auf die drei geistlichen Ritterorden ließ sich noch rechnen, wenn es ihren Großmeistern beliebte. Aber gerade diese drei Orden trugen gar viel zum Verfalle des Ritterwesens bei. Jede angesehene Familie fand eine Ehre darin, Mitglieder dieser Orden unter die Ihrigen zu zählen, und so nahmen sie dem Adel auch seine letzte Blüthe, und viele der ersten Häuser verschwanden am Ende des 13ten Jahrhunderts; an ihre Stelle traten neue unbekannte Namen. Diese reichen, müßigen Ritterbrüche, die in den Kreuzzügen verwilderten, verbreiteten noch überdieß eine grobe Unsittlichkeit, der das ursprüngliche Ritterwesen zu begegnen gesucht hatte! Mächtig unterminirten die Kreuzzüge das gothische Gebäude der Feudalität. Die Ritter, wenn sie das Kreuz nahmen, verkauften leichtweg Besitzungen, die sie nicht besteuern durften, oder schenkten sie den Kirchen und Klöstern; viele Familien starben ganz aus, der Geldwerth erhob sich, nach Einführung des römischen Rechts, zu gleichem Range mit dem Güterwerth, und diese Geld-Revolution verwandelte zuletzt die Grundrechte in — Menschenrechte. Es war eine schleichende Aqua tofana für den Adel, zubereitet von Italienern. Der ächtritterliche Kreuzfahrer vertauschte Grundeigenthum, das erste und wesentliche Bestandtheil des Adels, gegen das ideale Kreuz, und gab sein Zu auf, um ein Von zu werden. So stifteten und verkauften die einst bedeutenden Grafen von Tübingen so viel, daß sie zuletzt kein Fleckchen Land mehr hatten, und der letzte wilde Zweig Hans Jörg starb als bloßer Schloßhauptmann 1663. War dem Adel am schnellsten vom Brode half, war die Clerisey, die der Ritter stets neckte und verspottete, die sich aber dafür bezahlt zu machen wußte, wie in spätern Zeiten die Juden!

Armuth nöthigte den Adel, seinen Hörigen Freiheits-

zu bewilligen, und so hob sich der Mittelstand. Die alte hohe abgestandene Eiche fiel, und die kleinen von ihr niedergehaltenen Pflänzchen um sie her gewannen Luft, Sonne und nahrhaften Boden. Bürger und Städte hoben sich durch Handel und Gewerbe, wurden reich, wohlgemuthet und selbstständig, und dadurch erhielt auch der König die wohlthätige Kraft, den ordnungslosen verwilderten Lehnadel in seinen Anmaßungen zu beschränken. Man fand, daß Söldner gegen Feinde von aussen besser zu gebrauchen seyen, als Ritter- und Lehnsmiliz, wo jeder Bannherr die Seinigen befehligte, und wieder nach Hause zog, wie es ihm einfiel. Und so wie man gegen Lehnmiliz und Lehnsverbindung gleichgültiger wurde, brauchte der Lehnherr auch keine kostbaren Ritter mehr in seinem Gefolge, und der Adel selbst drängte sich wenig mehr zur Ehre des Ritterthums. Bald fand man auch die leichten Reiter, deutsche Reiter, selbst von Franzosen Reitres genannt, brauchbarer, und welchen Werth man auf Dragoner legte, beweist ihr Name. Vielleicht fand man Aehnlichkeit mit jenen eingebildeten Ungeheuern in ihrer Schnelligkeit und der brennenden Lunte! Beim Aufgebot legte also der Ritter kalt und mürrisch die Rüstung an, weil er mußte, und so glich vollends der Lehnsaufsitz unsern weiland Kreiscontingenten, oder der polnischen Pospolite rosznenne, und die Ritterpferde den Pferden des Hippolitus von einem Ungeheuer erschreckt, oder den Sonnenpferden unter Phätons Leitung!

Die Annahme von Söldnern (Banden) aus allen Ständen löste die Lehnmiliz auf noch vor der eigentlichen stehenden Armee. Man nannte diese Söldner in Frankreich Brabançons, Routiers, Cottereaux etc. (meist niederer Adel), am bekanntesten aber ist der Name — Landsknechte (aus allen Ländern) im Gegensatz einheimischer Lehnsmiliz, und sie führten nur kurze Waffen; Max I. aber gab seinen Fußvölkern lange Lanzen von 18 Fuß,

womit er außerordentlich winkte, und diese hießen eigentlich Lanzknechte. „Wenn der Teufel Sold ausschrieb, sagt der Chroniker Frank, so schneiete es Deutsche zu, wie Fliegen im Sommer!“ Diese Banden führten auch schwere Hakenbüchsen, woraus die Franzosen Arquebuses machten, und Maximilian hatte zwei große Stücke, die man „Weck' auf“ und Purlebaus nannte:

Wenn ihr ist voll der Kragen,
so kehrt sie unsauber aus
die Purlebaus!

Es gab aber auch wieder Geschütze mit sehr lieblichen Namen: Die Singerin, die Nachtigall, die Orgel, und dann wieder schreckliche: Die Natter, der Basilisk, die große Schlange, der Drache! Der Marschall von Sachsen war sehr für die kleinen leichten Kanonen, genannt Amusettes! und Friedrich nannte die Zwölfpfünder — Brummer!

Jene neuen Legionen der Lanz- oder Landsknechte (Coterelli, Banditti), welche Frundsberg zu ordnen suchte, waren disciplinirter wenigstens und brauchbarer, als die veraltete Lehnmiliz, zuletzt aber verwilderten sie, namentlich in Italien und Frankreich so sehr, daß man sich alle Mühe geben mußte, sie wieder fortzuschaffen. In Frankreich hießen diese Deutschen auch die schwarzen Banden (von ihren Fahnen), und wurden der Stamm des hier entstandenen regelmäßigen Heeres. Diese Lands- oder Lanzenknechte (Lansquenets), deren Name von der Garonne bis zur Tiber mit ehrfurchtsvollem Schauder genannt wurde, meist Deutsche, zogen von einem Lande in das andere, wie z. B. die Große Garde Magna Guardia), die in Ungarn diente, dann, nach ihrer Abdankung, Schlesien durchstreifte, in Geldern, Jülich, Dänemark und Diethmarsen Krieg führte, dann sich zerstreute, und was nicht aufgerieben war, vereinte sich mit der weißen Garde der Britten, um mit Carl VIII. nach Italien zu ziehen. Dieses Soldatengesindel hieß mit

Recht auch Brigands und Ecorcheurs, und in der Liste dieser Räuber findet man sehr — erlauchte Namen! In Guienne plünderte eine solche unbezahlte Söldnerbande zu Franz I. Zeit dermaßen, daß sie endlich von den Landleuten todtgeschlagen wurde. Man nannte sie nur les mille Diables, daher das Sprüchwort: mechant comme les mille Diables!

Der Chroniker Seb. Frank charakterisirt sie hinreichend, wenn er sagt: „Zu Max I. Zeiten sind zwei Plagen aufgekommen, die grausame Krankheit, so man die Franzosen nennt, und die verderblichen Landsknechte.“ In Deutschland waren im Grunde selbst noch im 30jährigen Kriege die Christiane von Braunschweig, die Mansfelde und Waldsteine nicht viel besser, als Condottieri und Anführer solcher Banden. Zahlte man sie nicht, oder dankte sie ab, so lebten sie auf eigene Faust raubten und plünderten in Haufen. Und eben so sahe es auch noch im 17ten Jahrhundert in Frankreich aus, wo im Süden die sogenannten Bandouliers herumzogen; alle waren unendlich schlimmer, als unsere Freicorps. Von dem im 7jährigen Krieg berüchtigten Fischerischen Freicorps sagte ihr eigener Anführer: „Es würde mir leid thun, wenn auch nur Einer darunter wäre, der nicht den Galgen verdient hätte.“ Schon Xphicrates vergleicht den Anführer mit dem Kopf, die Linieninfanterie mit der Brust, die Reiterei mit den Füßen, die leichten Truppen aber mit den — Händen!

Diese Miethlinge sahen bald ein, daß der Sieger nicht besser bezahlt werde, als der Besiegte, und so spielten sie nur mit einander — unter der Decke. In einem Treffen zwischen Pisanern und Florentinern vom frühen Morgen bis an den späten Abend fiel nur — Ein Mann, weil er — vom Pferde gefallen war, und in einem andern halbtägigen Gefecht zwischen den Florentinern und Venedigern blieb gar keiner, und nur einige Pferde wurden verwundet! darum galten auch Carls VIII.

Franzosen in Italien für Hölle, Tod und Teufel; zum Theil jedoch auch durch ihre leichtere Artillerie, und geschickteren Gebrauch derselben, ein Verdienst der Franzosen Carls VIII. Ohne allen Widerstand gelangten sie nach Neapel, die Cürassire ritten in Jaken und Pantoffeln, woran hölzerne Stifte waren, und die Quartiermacher hatten mit ihrer Kreide die meiste Arbeit. P. Alexander sagte daher: „Carl hat Neapel erobert mit hölzernen Sporn und Kreide!"

Komisch lassen die beiden Armeen Venedigs und des Franz Sforza, der sich vom Condottiere zum Herzog von Mailand emporschwang. Sie standen 1452 sich gegenüber nach großen Zurüstungen, Sforza forderte den Gegner zur Schlacht auf in den Ebenen von Monte chiaro, beide Heere rückten aus, ein starker Nebel verhüllte beide; Trompeter von beiden Seiten ließen vor den Vorposten ihre Stückchen hören, der Nebel löste sich auf in Regen, und beide Heere rückten — ins Quartier! Zur Vollendung dieser Scene fehlte weiter nichts, als daß beide Armeen, gleich den Schneidern, die auf den Löchern ihrer Werkstatt Schillers Räuberlied „Ein freies Leben führen wir" singen, desselben Dichters Schlachtlied angestimmt hätten:

Die Sonne löscht aus,
heiß brennt die Schlacht,
schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen Brüder!
in einer andern Welt wieder!

Blutigere Schlachten folgten aber schon nach, und für die erste mag die Schlacht von Aignadel an der Adda gelten vom Jahr 1509 zwischen den Franzosen und Venedigern, wo 6000 Mann Fußvolk, eine bisher unerhörte Sache, und etwa 3000 Franzosen blieben. Das Kriegssystem hatte sich geändert!

Franz Sforza († 1466) war einer der wenigen ausgezeichneten Ritter Italiens, in allen kriegerischen

Uebungen erfahren, tapfer und geistreich. Er war eines Bauren Sohn aus Cotignola, daher ihn die Römer auch nur den Bauren von Cotignola nannten; wegen seiner Gewaltthätigkeiten aber hieß er Sforza (Force). Nach der Sage warf er, wie Hercules am Scheideweg stehend, unschlüssig, ob er Soldat werden, oder Bauer bleiben sollte? seine Hacke auf einen Baum mit dem Entschluß, Bauer zu bleiben, wenn solche herunter fiele — sie fiel aber nicht, und so ging er in Krieg, und wurde bald Anführer einer Bande. Mit unbedecktem Haupte zog er vor ihr her, im Winter wie im Sommer, ertrug Durst und Hunger, und war mäßig, bis auf einen Punct. Er war großmüthig und verschwenderisch sogar, daher er auf Cosmo Medicis ökonomischen Rath erwiederte: „Ich bin kein Kaufmann.“ Sollte sein in Italien nicht gewöhnlicher Rittergeist auf P. Sixtus IV. eingewirkt haben, daß derselbe nicht nur Italien in stetem Kriege erhielt, sondern auch die Zweikämpfe so sehr liebte (nämlich zwischen andern), daß er noch im letzten Augenblicke seines Lebens, auf die Nachricht, daß sich einige seiner Schweizer auf Leben und Tod schlagen wollten (à steccato chiuso) Befehl ertheilte, daß solches vor seinem Pallaste geschehen sollte, wozu er selbst das Zeichen gab, zuvor aber seinen Segen?

Sforza erhob sich vom Condottiere zum Souverain, wie Osmann in Asien, und es ist auffallend, wie ähnlich unsere Militäreinrichtungen des Mittelalters mit denen des Morgenlandes sind. Die Anführer der größern Banden oder Compagnien hießen nur Capitanei, die jetzt Generale heißen würden, und daher mag noch das hohe Ansehen rühren, in dem der Capitainstitel bei amerikanischen Wilden, unter Negern und in Asien stehet. Zur Zeit der Gibellinen und Welfen wurde genug gekämpft in Italien, und selten fehlte es an Fehden zwischen den kleinen zahllosen Staaten, so wenig als an Burgen. Einzelne Edelleute, die nur mit wenig Leuten in Sold

traten, hießen im Gegensatz der Banden — gebrochene Lanzen! Ganz eigen aber war die Sitte, daß sich das Heer um den Carroccio oder Streitwagen sammelte, der stets im Mittelpunkte hielt, wie die Kinder Israel um ihre Bundeslade, die Römer um ihre Adler, und die Deutschen um das Panier des Reichs. Dieser Carroccio war ein schwerer roth bemalter Wagen mit hoher Fahne und vielen Zierrathen, bespannt mit vier Ochsen. Der Verlust desselben war das Zeichen der Niederlage, und K. Fried. II. sahe es als einen hohen Triumph an, den Carroccio der verhaßten Mailänder nach Rom senden zu können.

Die Blüthe unserer Ritter zog mit den Staufen über die Alpen, und die Damen Italiens betrachteten mit Wohlgefallen die großen, starken, weißen und gelblockigten kühnen Ritter. Wir sind längst nicht mehr diese Deutsche, aber noch heute sind die Signori Tedeschi nicht unwillkommen, wenn sie nur ein Bischen da Milordo leben können. In Italien herrschte stets, statt des Rittergeistes, Handels- und Manufactur-geist vor, wenn wir einige Familien ausnehmen, und jene Compagnien, die noch überdieß meist aus Ausländern, abgedankten Soldaten und Räubern bestanden, und den Krieg als Handwerk und als Miethlinge trieben. — Diese Leute unter die Ritter zählen zu wollen, hieße den abgeschiedenen edlen Geist des Ritterwesens unverantwortlich beleidigen *)!

Gerade weil die Cultur in Italien weiter, die Städte sich so frühzeitig und in solcher Menge bildeten, die Kaiser lieber in Italien waren, als in Deutschland, die Päpste

*) Eine Geschichte dieser Banden und Compagnien, die den Uebergang vom Rittermilitär zur disciplinirten stehenden Armee machen, und in Frankreich und Italien geschichtliche Rollen spielten, kenne ich nicht, und der Gegenstand wäre eine herrliche Aufgabe für einen Krieger, der, neben seinem Degen, auch die Feder zu führen wüßte.

eine gewiſſe Einheit in dem getheilten Lande hervorbrachten, gerade darum konnte die Ritterwelt hier weniger gedeihen. Simon de Siſmondi hat daher in ſeiner berühmten nur allzu weitläuftigen Geſchichte der italieniſchen Freiſtaaten im Mittelalter ſo wenig vom eigentlichen Ritterweſen, als der ſo fleißige und genaue Forſcher Muratori. Selbſt die eigne Abhandlung des wackern Sammlers über Ritterweſen und Wappen (Antiquitat IV. 55.) beweiſet durch ihre Magerkeit, daß in Italien die Ritterſchaft nie glänzend geweſen iſt. Man angelte zwar nach der Ritterwürde, vorzüglich wenn die Kaiſer dahin kamen, daher ſolche auch hier zuerſt Nichtadelichen ertheilt wurde, aber dem Ganzen ſcheint die charakteriſtiſche Filzigkeit der Nation im Weg geſtanden zu haben. Muratori führt aus Villani ein Beiſpiel vom Jahr 1355 an, wo acht reiche aber geizige Bürger von Sienna K. Carl IV. um den Ritterſchlag angingen per cessare la debita spesa alla Cavalleria.“ der Kaiſer aber verwies die Sache ſpottend an den Patriarchen! Bettinelli's Abhandlung: Cavalieri erranti o Paladini e Romanze (Opere IV. 261 — 90.) iſt eben ſo mager. Wenn aber auch die einmal unkriegeriſchen Italiener nur wenige eigentliche Ritter aufzuweiſen haben, ſo haben ſie dafür deſto glänzendere, geſchmackvollere Ritterſpiele — lieferten andern die die beſten Waffen, wie Mailand, und nichts geht über ihre — Rittergedichte!

Leider! ſpielten aber ihre Banden, von den ihnen die Banditen blieben, deſto größere Rollen, und von ihnen weiß Muratori in ſeiner Geſchichte Italiens genug zu erzählen.

Die erſte Rotte ſtiftete Visconte Lodriſio 1339. Sie beſtand aus 3500 Reitern nebſt viel Fußvolk, und führte den Namen Geſellſchaft des heiligen Georgs. Sodann ſammelte ein Deutſcher, Werner 1342 ſeine gran Campagna, von der ſich überall die Städte, ſelbſt nach ſtarken Requiſitionen, noch mit baar Geld loskaufen

mußten, und dann folgte die Bande des Landi 1355, die auch meist Deutsche hatte, die sich überall hinzogen, wie Raubvögel nach dem Aas. Es gab ähnliche Banden, die aus Engländern, Bretagnern und Catalonern bestanden, und selbst ein Maltheserritter Morialis hatte eine solche Bande, die nach dessen Enthauptung zu Rom, von Rienzo verfügt, von Landa, einem schwäbischen Grafen, angeführt wurde. Italien war unter solchen Banden oder Banditen weit übler daran, als Deutschland mit seinen Fehderittern! Noch heute gewähren die wüsten Ebenen Roms Denkmale der alten Fehden der Colonna und Orsini! und in Burchards berühmten Tagebuche mag man die erotischen Turniere im Vatican lesen, wo Papst Alexander VI., Cäsar, Borgia und Lucretia die Kampfrichter waren, und den Dank bestimmten!

Große Namen machten sich die Cane della Scala, Carmagnola, Tartaglia, Malatesie, Braccio — aber wer möchte sie, Sforza und Castruccio etwa ausgenommen, an die Seite der ächten Ritter stellen und Helden nennen? Italiener scheinen mir nie große Helden gewesen zu seyn. Napoleon machte ihnen zwar das Compliment: „er kenne keinen Unterschied zwischen seinen französischen und italienischen Soldaten;" wer aber unter Oestreichern gelebt hat, kennet den Jammer der Hauptleute, wenn sie Italiener in ihre Compagnien bekamen, die sie mit den polnischen Juden in gleiche Linie stellten. Und welche Rolle im 19ten Jahrhunderte der Farnesische Hercules spielte, ist jedem Zeitungsleser noch im frischen Gedächtniß! Omnia prius experiri, quam armis, sapientem decet!

Castruccio mag indessen als Symbol des italienischen Ritters hier stehen, damit Italien nicht so ganz kahl ausgehe. Castruccio Castracani, dessen Namen ominös genug klingt (von Castris, oder gar „quod Florentinos castraturus esset") war ein Findelkind, und balgte sich als Häuptling im Knabenspiel, bevor er gegen

die Guelfen zog, und als Heerführer von Lucca Florentiner schlug. Lucca wählte ihn 1327 zu seinem Fürsten, K. Ludwig der Baier übergab ihm das Reichspanner, und machte ihn zum Hofpfalzgrafen. Castruccio war das erste sonderbare Wesen dieses Namens, das jetzt zur publicistischen Antiquität geworden ist, einst aber viel Unfug stiftete durch das Recht zu adeln, uneheliche Kinder zu legitimiren, Volljährigkeit zu ertheilen, die befleckte Ehre wieder herzustellen, und Doctores und Notarien zu machen, so viel sie wollten, und diese sonderbaren Machthaber trieben ihr Unwesen bis auf die neuesten Zeiten noch in unsern — Reichsstädten!

Castruccio hauste ziemlich despotisch und oft unmenschlich, wobei man jedoch den schrecklichen Partheihaß zwischen Gibellinen und Guelfen im Auge behalten muß. Als er die Würde eines Senators zu Rom erhielt, erschien er in einer goldenen Toga, vorne die Worte: „dieser ist's, den Gott will," und hinten „und wird es seyn, den Gott wird haben wollen." Mit 12,000 Mann schlug er 30,000 Florentiner, und Pistoja öffnete seine Thore. Im Angesicht des Feindes feierte er Siegesspiele, wo Ross- und Lustdirnen Goldstoffe als Preise des Wettlaufs erhielten, und in Lucca zog er ein, wie ein römischer Triumphator, reiche Beute zur Schau tragend, und 50,000 Menschen um seinen Triumphwagen. Nochmals schlug er 40,000 Florentiner mit 24,000 Mann, und war nahe daran, Beherrscher Toscanas zu werden, hätte er sich nicht am Abend der heißen Schlacht, bedeckt mit Schweiß und Staub, unter das Stadtthor gestellt, um den Einzug seiner Tapfern zu sehen, und ihnen zu danken; ohnehin gewohnt, der Erste beim Aufsitzen, und der Letzte beim Absitzen zu seyn. Er verkältete sich, und starb 1328 am Fieber, alt 44 Jahre.

Castruccio, stolz und kühn, starb als ächter Gibelline, obgleich der Fluch des heiligen Vaters auf ihm lastete. Groß und schön von Gestalt, ging er stets unbedeckten

Hauptes, und war voll Witz und Laune. Ein Freund warf ihm einst seinen großen Aufwand vor, und er erwiederte: „wäre es eine Sünde, würde man an den Festen der Heiligen so viel Aufwand machen?“ Er wünschte sich Cäsars Tod, und wollte mit dem Gesicht nach unten gekehrt begraben seyn, weil nach seinem Tode doch alles oberst unterst gehen würde. Er bewahrte die Ketten auf, die er in seinem Gefängnisse getragen hatte, ehe er noch Herr von Lucca, Pisa, Pistoja, vom größten Theil der Riviera, und von mehr denn 300 Schlössern geworden war. Machiavelli, dessen bekanntes Gemälde mehr politischer Roman, als historisches Denkmal zu seyn scheint, stellt seinen Helden neben Philipp von Macedonien, und neben Scipio! Und wer will was dagegen haben, wenn Castruccio, statt des kleinen Lucca, Macedonien oder Rom zum Vaterlande gehabt hätte? Der Begriff groß ist durchaus relativ. Das kleine Insect, Ameisenlöwe, dessen Name uns noch lächerlicher dünkt, als daß der Löwe eine Katze seyn soll, ist für Ameisen wohl ein Löwe, wie die Katze der Maus, und uns ein Tiger. Alles auf Erden ist klein, verglichen mit der Gottheit oder dem Weltall, und wir nennen das am wenigsten Kleine — groß!

Wenn diese Söldner und Miethlingsbanden schon das Ritterwesen in Verfall brachten, so sprengte es das Pulver zuletzt ganz in die Luft, so wie es die Auerochsen, Elennthiere und Falken aus deutschen Wäldern verjagte nach dem höhern Norden. So siegte Jupiter über die gegen jede Oberherrschaft sich auflehnenden Titanen, als er den Blitz und Donner der Cyclopen in seine Gewalt bekam, und die hundertarmigen Riesen (die stehende Armee) bewachen den Eingang des Tartarus, der die Titanen gefangen hält. Pulver war der Ritterschaft, was dem Hercules Oetäus das mit dem vergifteten Blute des Centauren Nessus getränkte Gewand der Dejanira, es verbrannte ihn bei lebendigem Leibe!

Pulver war längst in China erfunden, ehe man da-

von kriegerischen Gebrauch machte, und das Schießgewehr erfand, so wie der Magnet vorhanden war vor der Magnetnadel. In der großen Mongolenschlacht von Liegnitz 1241 war der große schwarze Kopf auf einer Stange, der so viel Feuer und Flamme spie, und so vielen Schrecken verbreitete, weil man an Zauber dachte, vielleicht mit Pulver gefüllt, das selbst Antheil an dem berühmten griechischen Feuer zu haben scheint. Durch die Araber, die das Pulver chinesischen Schnee, die Perser aber noch besser chinesisches Salz nennen, wurde es im Abendlande bekannt, und Michel Schwarz, der Franciscaner, wenn er auch das Pulver nicht zum zweitenmal erfunden haben sollte, wie vor ihm der englische Franciscaner Roger Bacon, erfand wahrscheinlich das Schießgewehr. Von der Erfindung der Büchsen — nicht des Pulvers — sprechen auch eigentlich die Chroniker Frank, Carion und Aventin. Die Ritter haben einmal bestimmt — das Pulver nicht erfunden!

Minerva ging als vollständige Ritterin aus Jupiters Haupte. — Die Ritter aber haben mit Minerva nie besonders viel zu schaffen gehabt, Bellona war ihnen lieber, und Prometheuse sind sie auch so wenig gewesen, daß ihnen vielmehr Feuer- und Donnerbüchsen der unritterlichste Greuel war. Aber die hohe Wichtigkeit der Erfindung beweist gerade, daß man von einem Schwachkopf sprüchwörtlich zu sagen pflegt: „der hat das Pulver nicht erfunden," und ein ähnliches Sprüchwort verdiente die reitende Artillerie. Duc d'Enghien hatte die erste Kavallerie-Artillerie in der Schlacht von Cerisolles 1544 (man findet sie wieder unter Gustav Adolph, und Friedrich machte sie allgemein), und auf dem Schlachtfelde schlug er auch den Obristen der Schweizer, Frölich, bürgerlichen Standes — zum Ritter! Vor der reitenden Artillerie müssen sich Archimedes berühmte Maschinen verkriechen, wie die Ritter vor dem Pulver oder dem Schießgewehr. Polybius, Livius und Plutarch wissen gar

große Wunder von diesen Maschinen zu erzählen, keiner aber gedenkt der noch berühmtern Brennspiegel, die ein späteres Mährchen seyn müssen.

Die großen Steinbüchsen oder Kanonen waren früher als die Handröhre, und die Pistolen sind die ersten Handröhren, erfunden zu Pistoja (1364). Dann kamen die längern Bombardelle nach — (Sclopeta) — Musketen, deren Namen von dem Passe Moschetta unweit Feltri herrühren soll, wo sie zuerst gebraucht wurden. Noch später kommen die Flinten (von dem Feuerstein, Flint), und die Bomben thaten bessere Dienste in Belagerungen, als die alten Feuerpfeile, oder gar die eingefangenen Tauben und Sperlinge, denen man brennbare Dinge an die Schwänze band, und fliegen ließ. Das kaiserl. Heer, welches die Hussiten zu Saaz belagerte, bediente sich dieser Kriegslist, aber die dummen Vögel steckten das kaiserliche Lager selbst in Brand, und die Belagerung mußte aufgehoben werden! Wie kommt aber die heil. Barbara dazu, Schutzgöttin des Geschützes zu seyn? etwa weil solches so barbarisch niederschmettert? Noch heute heißt auf französischen Schiffen die Pulverkammer la S. Barbe!

Das Pulver, dieser Weihrauch des Mars, hat schon schreckliche Wirkungen hervorgebracht, aber auch viel, sehr viel dazu beigetragen, der Kunst über rohe Faustkraft, und Königen und Oberhäuptern der Völker das Uebergewicht zu verschaffen über den unbändigen Lehensadel und die kleinen Barone. Nur durch dieses Uebergewicht entwickelten sich der menschliche Geist, und die Künste des Friedens. Gesegnet seyen die Erfinder des Pulvers und der Gewehre! Sie steuerten dem blinden Metzlen persönlich erbitterter Krieger; durch das Pulver vermag der Schwache so viel als der Starke, der Bauer so viel als der Ritter — zum Beweise und Fingerzeig, daß es nicht für Unterdrücker erfunden sey, und für napoleonische Pulvergötter, sondern zur Aufrechthaltung des Rechts, gesetzlicher Freiheit, und Ruhe der Staaten!

Das Pulver steuerte vielen Barbareien, die die Kriegsmanier des Mittelalters veranlaßte. In Belagerungen z. B. warfen Weiber und Kinder, während die Männer mit den Waffen fochten, Steine und Balken auf die Stürmenden, heißes Pech, heißes Wasser, und ungelöschten Kalk; daher die Wuth der Sieger gegen Alles, gegen Weiber und Kinder! Mit den Wurfmaschinen schleuderten aber auch die Belagerer faulende Leichname und eine Menge stinkende, die Luft verpestende Dinge in die belagerte Stadt! Muggenſturm bei Rastadt war einst fest, und die Bewohner sollen einen Sturm abgeschlagen haben, indem sie Bienenkörbe auf die Belagerer warfen. Wahrscheinlich aber rührt der Name von den vielen Mücken her, die da noch heute in der heißen Jahreszeit quälen, Rheinſchnacken genannt, und auch den Rastadter Congreß quälten trotz Republikaner!

Ob wir aber nicht zu viel knallen? Im Kriege läßt sich wohl nichts bestimmen, noch weniger sparen, ob ich gleich des K. K. Feldzeugmeisters, Fürsten von Hohenlohe, gedenken muß, der im letzten Türkenkriege gleich entgegenrücken, und ohne weiteres einhauen ließ, was Laudon „die Hohenlohiſche Manier" nannte. Diese Hohenlohiſche Manier hat viel für sich, wenn man eine Armee Oesterreicher — hinter sich hat! Aber im Frieden und zu Hause? Ehemals klagte man, daß unsere Fürsten so viel Geld im Rauch aufgehen ließen, in Feuerwerken, und man sieht selten Feuerwerke mehr; vielleicht wird man auch ökonomiſcher mit dem Verschießen des theuren Pulvers, da ohnehin unsere Finanzkünstler sich lieber an Abzwackungen im Kleinen halten, als an Ersparnisse ins Große. Mir scheint es ein sehr nachahmungswerthes Raffinement der Etiquette am Hofe zu Minangkabo auf Sumatra, daß man den Sultan nur mit einem Schuß begrüßt, weil dennoch keine Zahl hinreichte, seine Größe vollkommen auszudrücken; also nur ein Schuß statt 101. Und nun erst bei Taufen, Beilagern, Beisetzungen, Will-

kramm und andern Hoffeierlichkeiten? Jene Sitte aber erſpart viel Pulver, und ein Schuß ſagt er nicht eben ſo viel als 1000? Die Franzoſen, denen Pulver, Staub und Haarpuder gleich viel ſind, ſagen dennoch: il ne faut pas jetter ſa poudre aux moineaux!

Genug! Aus den Pulverwolken der Schlachtfelder traten die Göttenbilder — bürgerliche Freiheit und liberale Verfaſſung hervor, die der Harniſch nie kannte! Mit Recht ſteiget der heutige Sohn des Mars unter Pulverwolken hinab in das Grab ſelbſt im Frieden. Geſegnet ſeyen ſelbſt die excentriſchen Albernheiten des Ritterweſens, die ſeinen Untergang mit befördern halfen, nachdem es die Geiſter aufgeregt und ausgedient hatte, wie die Scholaſtik. Längſt war das ganze Ritterweſen ein Leib ohne Geiſt, todte Form, und über alle ausgediente Formen wölbt die Natur ſelbſt die Puppenhülle des Todes!

XIV.

Die Fortsetzung. Frundsberg und Schertel.

In der Mitte zwischen den Rittern der Vorzeit, und den Anführern von Söldnern, schweben zwei wackere deutsche Männer, die zwar noch in die Zeiten fielen, wo die Fehden und Rohheiten der Ritterwelt mit dem Landfrieden, den Gesetzen und der feinern Cultur kämpften, dennoch aber unendlich besser waren, als die Condottiere jenseits der Alpen — wir meinen Georg v. Frundsberg und Schärtlin v. Burtenbach, die in einem Werke über das Ritterwesen, wie mir scheint, so wenig fehlen dürfen, als die Sickingen, Berlichingen und Grumbache.

Georg v. Frundsberg (geb. Mündelheim 1475 † 1528 *) zeichnete sich zuerst in der Schlacht von Regensburg (1504) aus gegen Böhmen und Pfalz, und wurde von Max I. zum Ritter geschlagen, mit dem er gegen Venedig zog. Zwischen Verona und Vicenza glaubte der Feind Frundsbergs Deutsche eingeschlossen zu haben, und ließ ihm sagen: „wenn er mit seinen nackten Lands-

*) Historia Herrn Georgen und Herrn Caspar v. Frundsberg, Vaters und Sohns, Herren von Mündelheim u. L. L. Oberste, Feldherrn, ritterliche und löbliche Kriegsthaten. Frankf. 1568. fol.

kuchten die Wehr von sich lege, wolle man sie mit weißen Stäben ziehen lassen.“ Frundsberg aber ließ ihnen wissen: „Wenn seine nackten Knaben einen Pokal Wein im Leibe hätten, wären sie ihm lieber, als alle feindliche Geharnischte. Viel Feind! viel Ehre!“ Er griff die Großsprecher an und schlug sie. Gleiche Dienste leistete er im schwäbischen Kriege, und den Sieg von Pavia verdankt man ihm zunächst. Die aufrührerischen Bauernhaufen bei Kempten und Salzburg zertheilte er ohne Blutvergießen, durch kluge Unterhandlung mit deren Anführern, und zog 1526 gegen die heilige Ligue. Alle Schwierigkeiten und alle Abmahnungen seiner Freunde wieß er zurück mit seinem ritterlichen Sprüchworte: Viel Feind, viel Ehre! Der edle Ritter, den wir den deutschen Bayard nennen dürfen, versetzte seine Güter, und selbst das Geschmeide seiner Frau an Kaufleute, und mit den erhaltenen 38.000 Gulden musterte er in Tyrol 12,000 Fußknechte. Der Ritter hielt dafür, daß es vor Gott und der Welt löblich sey, den Anstifter des Kriegs und den höchsten Feind seines Kaisers, „den Papst gestraft und gehenkt zu sehen, und sollt' er's mit eigener Hand thun.“ Schwer sind wohl die Worte, die er Luthern auf die Achsel klopfend sagte, als dieser in den Reichssaal zu Worms trat: Mönchlein! Mönchlein! du gehst einen Gang, dergleichen ich und mehr Obersten in der ernstesten Schlacht nicht gegangen, bist du auf rechtem Wege, so fahre fort in Gottes Namen, Er wird dich nicht verlassen.“ Frundsbergs zusammengelesene Mannschaft empörte sich bald wegen mangelnden Soldes, er vermahnte und tröstete sie, sie schrien aber Geld! Geld! und darüber ärgerte er sich so, daß er der Zorn stumm und blaß ward, und man ihn auf eine Trommel niedersetzen mußte. Er lag ein ganzes Jahr krank zu Ferrara, ging endlich ganz nach Hause, und starb aus Unmuth und Gram. Seine Güter hatte er versetzt, die

Gläubiger plagten ihn, und so verfluchte er den Krieg. „Drei Dinge,“ sagte er, sollten vom Kriege abschrecken, das Verderben unschuldiger Leute, das Luderleben der Kriegsleute, und der Undank der Fürsten.“ Nicht alle, die Söldner warben, und deren Obristen machten, waren so glücklich als die Hohenlohe. Günther, Graf von Schwarzburg, führte 1578 3500 Reiter den Holländern zu, die den Sold schuldig blieben, aber eine Verbriefung ausstellten, die durch Cession an Hohenlohe kam, und Hohenlohe machte die Forderung geltend im preußischen Feldzug 1787!

An des kranken Frundsbergs Stelle befehligte ein weniger bekannter, aber darum nicht unbedeutender Deutscher, Conrad v. Bemelburg, genannt der Kleine Heß, der im Felde, wie im geheimen Rathe brauchbar war. Auch er mußte einen Aufruhr seiner Landsknechte erleben, denen er alle Plünderung verboten hatte, während die Spanier plündern durften. Bemelburg mußte vor den Wüthenden flüchten, und legte das Commando nieder; sie baten ihn um die Wiedernahme, und er übernahm es wieder unter der Bedingung besserer Gehorsams. Mit der Subordination stand es damals schlecht, aber das Ehrgefühl trat oft an die Stelle, die Reiterei war von Adel, und selbst die Lanzknechte scheinen geachteter gewesen zu seyn, als unsere spätern Soldaten; der Hauptmann hörte die Meinung der ältern und versuchtern Leute. Daher waren Prügel nicht gewöhnlich, höchstens ein Schlag in der Hitze zum Vorwärts, und gelinde Vergehungen wurden mit Arrest, größere aber mit dem Tode bestraft. Immer aber zeichneten sich die Deutschen vor andern, namentlich vor Italienern und Spaniern aus durch ihre Mannszucht, und daß sie länger in Reihe und Glied blieben, als alle andere. Bemelburg starb, nach mehreren Feldzügen in Italien, Ungarn und den Niederlanden, auf seinen Gütern in Schwaben, und seine ritterliche Gesinnung spricht sich in der Gegenrede aus an einer

fürſtlichen Tafel, wo Jemand äußerte: „Die Fürſten hätten auch im Himmel eigene Stühle.“ „Ja wohl! die Seſſel ſollen da ſeyn, aber der Stand Spannen dick darauf liegen!“

Nach der Schlacht von Pavia machte Frundsberg nachſtehendes Liedlein, das an ſeinem Tiſche öfters von ſeinen Gäſten und Hauptleuten, die ihn ihren Hannibal nannten, geſungen und gepfiffen wurde:

Mein Fleiß und Müh, ich nie hab g'ſpart, und allzeit
g'wagt; dem Herrn mein, dem Deutſchen lieb mich
g'ſchickt hab' dann, Gott' Gnad' erhalt, doch G'wiß
zu Hof, verſteht ſich nit!

Wer hoch ſteigt, der kraxt, weit vor, und kommt
empor, doch vor lang Zeit, nach Ehren Greif,
muß haben weit, das thut mir nit, mein
treuer Dienſt, bleibt unerkannt!

Kein Dank nach Lohn, haben ich drin, man ringt
mich ring, und iſt mein gar vergeſſen, gar groß
Neid und G'fahr, ich überkommen hab, was Freud' hat
ich haben drob?

Und lange noch nach ſeinem Tode ſangen die Freunde und Kriegskameraden Frundsbergs ein Liedchen nach jener Melodie:

Georg v. Frundsberg, von großer Stärk, ein theurer
Held, behielt das Feld, im Streit und Krieg, den Feind
niederſchlug, in aller Schlacht, und legt Gott zu die
Ehr' und Macht!

Er überwand, mit eigener Hand, Mendrigs Macht
der Schweizer Pracht, franzöſiſch Schanz, legt
nieder gar, mit großer Schlacht, die päpſtlich
Bündnuß z'Schanden macht!

Der Kayſer Ehr', hat er g'macht mehr, ihr Land
hat treu, beſtändig erhalt, mit großer G'fahr,
er Tyrannei war, ganz ehrenreich, wem Gott
nicht hold, der ihm gleich!

G. v. Frundsberg war der Erste, der die österreichischen Truppen in Regimentern ordnete, und auf dem Schlosse zu Ambras, unweit Innsbruck, sind beider Frundsberge Waffenrüstungen, wie auch Schwerter (zu Mannheim zeigt man auch einen fürchterlich großen Harnisch, der Schertel gehört haben soll), und andere Waffen, die den Uebergang aus dem Mittelalter in die neuere Zeit machen. Es ist einer der interessantesten Waffensäle, und wer sonstigen Gefühlen huldigen will, kann auch der schönen Magdburgerin Philippine Welser gedenken, die hier, belohnt durch die zärtliche Leidenschaft ihres Ferdinands, sonst verschönten ist 1580 (nicht im Bade gestorben wurde) sonst, wie sie gelebt hatte!

Frundsbergs Zeitgenosse war Schertel v. Burtenbach, geboren zu Scheppdorf 1496 † 1577 *). Er studirte zu Tübingen, magisterirte sogar 1516, und diente dann im kaiserlichen Heere in Italien, Frankreich und gegen die Türken. Nach Italien zog er 1521 noch auf eigene Kosten, wurde zu Pavia zum Ritter geschlagen, und brachte 1500 Gülden mit nach Hause. Damals mag es gewesen sein, daß ihn Marquard v. Stein mit seinem neuen Adel aufzog, worauf er erwiderte: „Ich bin so gut, als der Erste der Gültlingen, und weit besser als Marquard v. Stein!“ In Deutschland zog er im Bundesheere gegen die aufrührerischen Bauern, und diente nach mehreren Ehrlichen von Adel in Gesellen-Rotten, deren Bösartigkeit man sich leicht denken mag, weil unser Ritter „von den Reichsstädtern unsicher gemacht.“ Daher er nach Rom zu Frundsberg eilte, „wo sie seltsam hausgehalten, und alle reich wurden.“ Seine sonderbarste Beute

*) Lebensbeschreibung des Ritters Schastian Schertlin von Burtenbach, aus dessen eigenen Papieren mit Urkunden und Beilagen (von Holzschuher und Hummel). Frkft. und Leipzig 1778. 8. II. Th. Nürnberg 1788. 8.

war wohl der 12 Schuhe lange und ungeheure dicke Strick, womit sich Judas erhängt hatte! Wenn unser Ritter in Einer Stunde zu Neapel 5000 Dukaten im Spiel verlieren konnte, so mußte er allerdings „mit Gotteshülfe und Gnade," wie er sich immer ausdrückt, viel überkommen haben. Im Jahr 1529 kehrte er zu Weib und Kind nach Schorndorf zurück, und hatte „15000 Gülden überkommen, gut Kleid und Kleinod, dem Allmächtigen sey Lob! habs wohl erarnet (gearntet). Schertel gehörte noch zu den Rittern, die nichts von Senecas Ermahnung wußten: „ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem pergentes non qua eundum est, sed qua itur!

Im Jahr 1530 sehen wir Schertel als Söldner der Reichsstadt Augsburg gegen ein Gehalt von 200 fl., jedoch gewann er 4000 fl. im Spiel, und durch eine Wette von den Fugger auch „drei seidene Wambs." Er konnte sein Burtenbach kaufen um 17000 fl., und in der Augsburger Reichshülfe gegen die Türken legte er große Ehre ein „gegen die Hunde," außer 4000 fl. und Geschenken, die er mit heimbrachte. In seinem Burtenbach ließ er seine Türkenschlacht von 1532 in der Kirche abmalen. Sodann gab es wieder Fehden und Gesellen-Ritte gegen einen v. Stein, dem er Schwert, Sporn und Handschuhe abnehmen ließ. Augsburg fand jetzt räthlicher, sich Carl V. zu unterwerfen, folglich mußte der Ritter weichen, der sein Latein zusammen nahm, und antrief: „Qui servit Communitati, servit Diabolo!"

Im französischen Feldzuge 1536 schlug er sich zu Frejus mit einem Spanier, dem er drei Wunden in Kopf gab: „Gott genade der Seele!" und brachte 5000 fl. nach Hause. Sodann zog er als hessischer Obrister gegen Braunschweig, wo ihm eine englische Dogge in Schenkel 7 Löcher biß, dafür brachte er 4000 fl. davon, aus einem neuen Zuge nach Frankreich 7000, und im Schmalkaldischen Kriege an die 30,000 fl. an Besoldung, Geschenke und

Beute, „dem Allmächtigen sey Lob und Dank in Ewigkeit.“ Schertel wußte es immer so einzurichten, daß er Lob und Dank zu sagen hatte; aber noch weiter mit der Zeit schritt der im 30jährigen Kriege berühmt gewordene General Holzapfel fort (Mehreres von ihm in Arnoldis Denkwürdigkeiten), der seinen baaren Erwerb von 1638–45 berechnete auf 768,474 fl. Aber was ist wieder dieser deutsche Holzapfel gegen das veredelte französische Obst, die Maréchaux de France? Im Schmalkaldischen Kriege machte sich Schertel als Obrister den Städten Oberschwabens nicht wenig furchtbar, eroberte die Klause Ehrenberg, und mußte sich zuletzt vor Carl flüchten in die Schweiz mit Verlust seiner Güter. Er trat in französische Dienste, und wurde nun auch noch in die Acht erklärt. Er eroberte wieder mit Gottesbülfe 12,000 Kronen, und gelangte zur Aussöhnung und zu seinen Gütern. Frankreich gab ihm ehrenvolle Entlassung, und Hohe und Niedere empfingen den Ritter lobend, daß er nicht gebrannt, des Adels und der armen Leute möglichst geschont, und allein — „den Pfaffen das Haar durch den weiten Strael (Kammzahn, Strahl) laufen lassen!“ Augsburg versprach ihn mit 60,000 fl. wegen Burtenbach zu entschädigen, das Carl V. dem Buonacorso geschenkt hatte, der indessen gestorben war „jämmerlich vor Metz, der Teufel hole ihn!“

Schertel übernahm nun mit guter Bestallung die Obristenstelle von den Ständen des Rheinbundes, kaufte sich Hohenburg und Bißingen um 55,000 fl., und zog 1557 abermals gegen die Türken. Im Jahr 1560 aber sehen wir ihn in einer Privatfehde gegen Oettingen mit 32 Pferden. Man schleppte sich wechselseitig arme Bauern nach den Schlössern, scharmutzirte vor dem Schlosse Harburg, das mit Doppelhaken darein schoß; zuletzt ließen die Grafen 300 Mann Fußvolk und 40 Reiter marschiren, wobei mehrere blieben, und in das Schloß zu Bißingen geschahen 30 Schuß mit starken Büchsen auf Rädern!

Solcher Auftritte gab es noch mehrere zwischen beiden feindlichen Mächten — 65 Jahre nach dem ewigen Landfrieden!! unter Sengen und Brennen, Morden und Gefangenlegungen und frischen Werbungen. Die Oettinger und Schärtinger Nationen sangen Spottlieder auf einander, wie im siebenjährigen Kriege die Preußen und Oestreicher, ob sie gleich keinen Gleim hatten!

Schertel fühlte jetzt die Last der Jahre, und lebte ruhig in seinem Burtenbach und Augsburg. Ein Schlag rührte ihn über einem Buche, er kam zwar wieder zu sich, ritt nach Augsburg hin und her, starb aber noch im nämlichen Jahre, alt 82 Jahre. Schertels Leibfluch, den wohl seine Leute nachfluchten, war Potz blau Feuer! denn Fluchen war in der Ritterwelt guter Ton, der sich in unsern Armeen erhalten hatte bis auf unsere gebildeten Zeiten, neben dem Systeme der Prügel. Wohl schwerlich gibt es jetzt noch Generale, wie Scheele, dessen Zimmermann gedenkt, der in seiner letzten Krankheit die Regimentsärzte mit nichts als 24silbigen Flüchen commandirte, wie in gesunden Tagen sein Regiment; in seinem Testamente legirte er jedem, wenn sich bei der Section nicht alles so fände, wie die tausendsakermentische Feldscherer ihm vorgeplaudert hätten — 50 Prügel!

Im Mittelalter hatte jeder bedeutende Mann, und jeder Ritter seinen Leibfluch, der in der Regel so wenig Sinn hatte, als Henri IV. Ventre S. Gris, der Schweizer bym Kätzli! und überhaupt fast alle Flüche. In der Ritterwelt, die viel mit Hunden Umgang pflegte, war das höchste Zorn- und Schimpfwort: Hundsfott es mag nun eine Uebersetzung des Cynädus seyn, veredelt, wie das altfranzösische Chien foutre durch Jeanf.., oder von Hunnus fuit, und Hundsfüttern herrühren, oder den Hund noch unmittelbar angehen; jetzt aber scheint man sich weniger daraus zu machen, und manche nehmen es so gleichgültig hin, als in der Schwabenwelt ein Potz Blitz (weniger sündhaft als Gottes Blitz) und Potz

Herr Gott Sakerment! In Schwaben fuhr ein Vater seinen kleinen Hundertsakerment zornig an: „Wart du, Tausendsakerment! ich will dich lernen Hundertsakerment fluchen!“

Wenn auch die Betheurung „bei meiner Ehre“ nicht aus den Ritterzeiten stammen sollte, denn zu Zeiten Carls V. schwuren Deutsche „by Gott!“ indem sie dabei den Schnurrbart oder Knebelbart (vom Knebel oder kurzen dicken Querholz) strichen, daher die Spanier den Schnurrbart (noch heute) Bigote nennen, unbekannt mit der deutschen Sprache; so geht doch sicher auf Ritterrechnung: „Hol mich der Teufel!“ genannt das Soldatengebet. Wenn es der liebe Gott erhören wollte, wären wir mit dem Soldatenjammer auf einmal im Reinen, wie die Engländer mit ihrer Nationalschuld, wenn die vielfluchenden Britten jedesmal die Strafe erlegen müßten, die ihre Gesetze auf das Fluchen gesetzt haben. Aber es scheint, der Teufel nimmt so wenig Kenntniß davon, als der liebe Gott von dem eben so häufigen „Weiß Gott!“ Ein rechter Teufelskerl muß fluchen und verdient Respect, denn in der Armee kann ein solcher, wenn er am rechten Orte steht, Wunder thun, am unrechten Orte aber endet er mit Zuchthaus, oder wird aufgeknüpft, wie 1806 zu Neapel Fra Diavolo!

Schertel hatte sich einmal Potz blau Feuer zum Leibfluch erwählet, und da ich der Meinung bin, daß Fluchen — sonst Helden- und Rittertugend, jetzt wenigstens Nothtugend — das ist, was Donner und Blitz in der Natur zur Abkühlung im Großen, überhaupt aber Flüche weiter nichts sind, als Unsitte, bloße Ausfüllungsworte, Verwunderungen, zierliche Redensarten oder Fuhrmannsseufzer, ohne alles Arge, so wünschte ich, daß die Herren Theologen jedem seinen Hausfluch in Gottes Namen nachzulassen belieben möchten, ohne Sünde. „Bei meiner armen Seele“ möchte einer der wahrsten, unschuldigsten und consequen-

testen Flüche seyn; „bei meiner Ehre“ muß dem Soldaten, dessen Religion die Ehre ist, ohnehin nachgelassen werden, und wer wollte nicht gerne das „Gott straf mir Herr Bruder!“ auf sich beruhen lassen, da es manche vergessen macht, daß sie bereits hinlänglich gestraft sind. Der schönste, gebildetste militärische Fluch scheint mir der „Ihn soll ja“ — Diese majestätische Kürze bei hinlänglicher Verständlichkeit, verbunden mit starrem Blick, barschem Ton und Schweigen — erhebt ihn hoch, und das Beste dabei ist noch — der, den er trifft, darf dabei — denken, was er will!

Wir ehrliche Deutsche haben auch nicht einmal einen recht eigentlichen Nationalfluch, der, neben wichtigern Dingen, noch vom deutschen Bunde oder unserer Nationaleinheit zu erwarten, folglich in Gottes Hand steht, und daher erlaube ich mir einstweilen den Nationalfluch vorzuschlagen: „Potz Franzosen!“ neben dem auch Scherkels Potz blau Feuer! nicht übel läßt. Noch mehr Sinn und viele Erfahrung verrathen aber andere Lieblingsphrasen meines Helden: Vulco bellum inexpertis, ungleiche Schüsseln machen schielende Augen, und der Zorn ist ein Narr!

Meine Ritter folgten ihrem Zorn, verließen im Verdruß über die veränderten Zeiten und Kriegsmanieren ihre ritterliche Uebungen, nahmen Hofdienste, oder verbargen sich und ihre durch Turniere, Gelage und abenteuerliche Ritterzüge entstandene Armuth in die Dunkelheit ihrer Dörfer. So wie sie aber von ihren Burgen und vom Lande sich an die Höfe zogen, zogen sie in ihre — Gräber. Der Krieg kümmerte sie wenig mehr, von Abhärtung war keine Rede mehr, und so konnten sie auch nichts mehr vertragen, wie der alte Ritter, der Hitze und Kälte, Hunger und Durst ertrug, wenn es seyn mußte; und dennoch zufrieden blieb und drein schlug. Der Himmel war sein Zelt, wie Dio von Viriathus sagt, jede Speise behagte ihm, wie er sie fand, und jeder Trank,

wenn er nur — nüz war. An des Adels Stelle trat nun das Volk, mit dem auch Mars besser gedient war —

— rusticorum mascula militum
proles, sabellis docta ligonibus
versare glebas, et severae
matris ad arbitrium recisos
portare fustes.

Laut klagte schon Graf Solms in seinem bekannten Buche vom Adel (1584) über die Ablegung der Rüstung: „Also wird der Adel und gut Rüstung zergehen, was will denn aus dem Reich werden? der Adel begibt sich in die losen liederlichen Rüstungen, die allein auf das Mausen gerichtet sind, und wenn man nicht Einsicht thut, den Adel straft, und zu adelichen Dingen hält, so wird er vergehen und ein Schweizerwerk werden!“ — Aber Schomberg nannte die Schweizer im Heere, „was die Knochen im menschlichen Körper!“ — H. Julius von Braunschweig that etwas den Wünschen des Hrn. Grafen Solms gemäß, und verbot 1588 seiner Ritterschaft, nicht mehr im Wagen nach Hofe zu kommen, sondern im reisigen Zeuge, damit sie das Reiten nicht verlerne. Aber wenn auch Julius mit dieser Verordnung wieder neue Philippe, d. h. Pferdeliebhaber erzeugt hätte, und Reiter wie Massiniſſa, der noch im 88. Jahre auf ungesattletem Pferde vor seinen Numidiern einhertritt, mit den Reitern wäre jetzt so wenig mehr auszurichten gewesen, als mit den Reichstruppen in der unsterblichen Schlacht von Roßbach, wo laut der deutschen Kriegskanzlei (B. 1. l. n. 22.) unter 100 Flinten kaum 20 Feuer gaben, daher sie solche mit Recht wegwarfen, und sich die retrograde Bewegung leichter machten.

Die Ritterwürde wurde jetzt an Höflinge verschwendet als bloßer Ehrentitel; — sie, die bisher nur eine Reihe rittermäßiger Ahnen, tapfere Thaten und Muth hatten verschaffen können nach langen Uebungen und Gefahren, war jetzt feil um Geld, und man schlug selbst

Kinder zu Rittern. Aechte Ritter waren Frankreichs Könige Carl VI. und VII. und Franz, aber gerade sie trugen zum Sturze der Ritterschaft vieles bei. Carl VI. schlug Ritter ohne alle Auswahl, selbst Knaben, so wie Jacob I. von England, der keinen bloßen Degen sehen konnte, einst binnen sechs Wochen 300 Ritter machte. Unsere Hohenstaufen waren die edelsten Ritter, aber Friedrich I. machte gemeine Soldaten zu Rittern, und K. Friedrich III. gab gar das Gesetz, daß jeder Bürgerliche Ritter werden zu können das Recht haben soll. So wollte endlich jeder an den Rittern zum Ritter werden! Carl VII. schuf seine Gensd'armes, die gehorsamer waren, als die Ritter, und Franz I. erhob die Gesetzesritter, wie Sigismund. Mit diesen gelehrten Pandecten-Rittern wollte der Adel noch weniger theilen, und wer möchte es ihm verübeln? Seit dem unglücklichen Stoß, den Henri II. im Turnier erhalten hatte, verabscheuete man die Turniere, und mit dem Ende derselben war auch das Ende der Ritterschaft vor der Thüre. Franz I. und Carl V. hatten zwar noch so viel Ritterliches als Maximilian I., den jedoch sein durchlöcherter Beutel stets abhängig machte, und stets nöthigte, statt des Geldes gute Worte zu geben, und selbst diese wieder zurückzunehmen — für neue Summen! — aber Philipp II. war ein bäßlicher Despote, der in der Finsterniß herrschte. In Frankreich und Deutschland füllten jetzt die Stunden der Langweile theologische Klopffechter und Religionskrieg, in England bürgerliche Kriege, in Spanien Stiergefechte und kindische Carouffels, und in Italien Intriguen, genannt Politik. Statt glänzender Turniere gab es allerwärts Duelle, die, neben den bürgerlichen Kriegen, den Adel mächtig verdünnten. Turniere verschwanden ganz, und der Schriftsteller über das Ritterwesen muß innigst bedauern, daß wir keinen Pindar hatten, der diese glänzende Kriegsspiele des Mittelalters so reizend verewigt hätte, wie der Grieche die Olympischen,

Pythischen, Nemeischen und Istmischen Spiele seiner Zeitgenossen!

Der Enthusiasmus der alten Ritter mußte erkalten, und vergebens suchte man sich dadurch zu retten, daß nun die Ahnenprobe in den Stiftern strenger genommen wurde. Man verfiel auf neue Ritterorden, nach dem Muster der Ritterorden der Kreuzzüge. Es läßt sich zwar nicht historisch bestimmen, in wie ferne große, edle Handlungen dadurch erzeuget worden sind, was offenbar der Zall war bei jenen geistlich-weltlichen Innungen; aber wesentlich scheinen sie doch zur Belebung des Ehrgefühls gewirkt zu haben, das nach Montesquieu das Princip der Monarchie seyn soll, und so waren sie nicht ohne Verdienst. Die Ritterschaft im Sinken vermochten sie freilich nicht wieder aufzurichten, denn neuere Orden sind zu wesentlich verschieden vom Geiste der ursprünglichen Ritterschaft!

Die Ritter der Rechte, oder die gelehrten Ritter waren dem alten Adel ein noch größerer Dorn im Auge, denn sie stürzten die alten Mannengerichte, und der Ritter, der bisher nach Herkommen und einfachen deutschen Gesetzen seine Rechtsfälle entschieden hatte, verlor die Kunst Urtheile zu finden in den Labyrinthen und Chikanen-Gängen der römischen und canonischen Rechts-Gelahrtheit, was ja selbst manchen Juristen ex professo schwer fällt. Kein Wunder, wenn sie die Söhne des Bartolus haßten, die nach 10jährigen Vorlesungen ipso jure — Ritter seyn wollten, und nach 20jährigen gar Grafen! So konnte sich ehemals der Scharfrichter, wenn er 1000 gerichtet hatte, ehrlich richten, und schon mit 900 Malefikanten ein Doctor seyn, wie man sich dann auch eigentlich nur selbst zum Doctor machen kann, sintemalen das academische Majestätssiegel nicht mehr sagen will, als die abgelebten Reiter-Siegel, und billig zerschlagen in das Grab gelegt werden sollte, wie die Wappen und Waffen ausgestorbener Geschlechter. Der arme wirk-

liche Gelehrte hat gar oft, keine 200 Thlr. wegzuwerfen für einen leeren Titel, und der reiche Unwissende kauft sich ihn, und so müssen auch noch selbst Universitäten beitragen zur Vermehrung der Titelthorheit der Deutschen, und zur Verewigung des Sprüchworts der Weltkinder: „Sey der Herr kein Doctor!"

Die Städte Griechenlands stritten sich um die Ehre, Homers Geburtsort zu seyn, und wir wissen ihn nicht. — Paris und Bologna stritten sich um die Ehre, das erste Wundergeschöpf Doctor genannt, erzeugt zu haben. Nach Conring gebührt die Ehre Paris, und Aegidius Columna war der Erste Herr Doctor im 12. Jahrhunderte. Päpste unterstützten die Herren offenbar gegen den Adel, sie galten gleich dem Adel, mehr als der Adel, und kamen in alle Stifter. Ulpianus schon heißt l. 4. §. 1. C. de postul. Nobilissimus, und hielt sich nicht jeder für einen Ulpian? Die schönste Benennung der Equites LL. aber hat die englische Sprache: Sergeant at Law!

Mit dem westphälischen Frieden verschwand die Doctorglorie, wie weit früher die Ritterglorie mit dem Pulver. Man ließ die hochgelahrten Herren an ihrem Schreibpulte oder auf ihrem Katheder, und es schien besser zu gehen mit den Geschäften. Ein Scandal ohne Gleichen aber war es für die Doctorenwelt, als die hannöverische Kopfsteuer einen graduirten Kopf nicht höher als 6 Thlr. schätzte, und eben so hoch den Scharfrichter und Schweinschneider. Dafür nahmen sie aber die Universitäten und Reichsstädte in Schutz, wie die Perücken, wo sie auch am besten gedeihen. Die Gesetzesritter, nun selbst Edelleute, rundeten das Adelsrecht so ab, daß sie es zur Wissenschaft erhoben, wie Handwerks-Juden-Wechsel ꝛc. Recht, worüber eigene Vorlesungen zu Diensten standen. Was haben nicht die Sacrosancti, und die leti zur Wissenschaft erhoben? wie viel nicht de eo, quod sacrum, justum gefaselbadert? Stryck schrieb sogar ein

Gespensterrecht, und heute ist in der Doctorenwelt alles perillustris, illustris, und wenigstens celeberrimus!

Unsere Ritter waren doch immer näher der Natur, einfacher als der gelehrte Ritter, zu dem nun noch der Briefadel und Kaufmannsadel hinzukam, und nun drehten sich dem alten Ritter die Eingeweide ganz im Leibe herum. Es wimmelte mit Rittern des heil. R. Reichs — nicht durchs Schwert — sondern durch erkaufte Diplome. Die Könige Ungarns schlugen Ritter mit dem Schwerte St. Stephans, die Könige Böhmens mit dem des heil. Wenzels, die Könige Polens mit ihrem polnischen Reichsschwerte, und selbst der heil. Vater machte Ritter vom goldenen Sporn! Die Iron Barons of old und die Silken Barons of this day, wie Pitt den alten und neuen Adel nannte, waren durchaus verschiedene Wesen, und so schämte sich dann mit Recht der alte zu Helm und Schild geborne Ritter der Ehre mit solchen Rittern die einst so hohe Ritterwürde zu theilen. Bekanntlich war in der Reichskanzlei ein Adelsdiplom zu haben für 386 fl. 30 kr., höhere Grade zahlten billig mehr, und noch etwas pro jure Saltus — Saute Marquis! Wir machen jetzt aber lieber Geldeintragende als Geldkostende Capriolen!

Der steigenden Prachtliebe der Höfe genügten die alten Dienstmänner nicht mehr, die nur bei feierlichen Gelegenheiten ihre Erbämter versahen; man besoldete lieber ständige Höflinge, und gerade so fiel auch der Ritterdienst durch den geschmeidigen Miles perpetuus. Graf Eraft von Hohenlohe erließ noch 1621 an sämmtliche adeliche Vasallen (53 an der Zahl) ein Ausschreiben, sich wegen gefährlicher Zeitläufte „mit zum Ernst gehöriger Rüstung bereit zu halten," es kam aber wenig heraus, und mehrere entschuldigten sich mit Leibesschwachheit, bereitwilliger waren sie, der Beisetzung des hohen Senioris beizuwohnen (1702) unter Anwünschung sanfter Ruhe und fröhlicher Auferstehung. Im Gerichte konnte man die Vasallen auch nicht mehr

gebrauchen, man mußte Kenntniſſe des römiſchen und canoniſchen Rechts haben, und des Schreibens würde immer mehr, den Rittern aber ging es wie dem tapfern Gothenkönig Theoderich, der in 40 Jahren nicht einmal ſeine Unterſchrift von 4 Buchſtaben ſchreiben lernte, ſondern ſolche nachmalte, wie der Unbekannte hinter Ammianus Marcellinus erzählt, durch ein vergoldetes Blech, in das ſie geſchnitten waren! Die Großen verlangten nun von den Beſitzern der Rittergüter ein Aequivalent für die ehemals perſönlich geleiſteten Dienſte, die ſogenannten Ritterpferde, über deren Anſchlag es ſo viele Streitigkeiten gab, daß es am kürzeſten war, den Adel überhaupt zu beſteuern, wie andere ehrliche Leute!

Der Adel vernachläſſigte jetzt ſelbſt die Beweiſe ſeiner Ahnen, die für Stifter und Orden ſo wichtig waren, die alten Diplome, Lehnbriefe, Matrikel, Wappen, Leichenſteine, alte Kirchenfenſter, Gemälde, Leichen- und Hochzeitgedichte, Predigten mit den Perſonalien ꝛc., ja ſelbſt die noble Wiſſenſchaft der Genealogie und Heraldik lief Gefahr verloren zu gehen. Selbſt die Glaubwürdigkeit einer unbeſchworenen Ausſage „bei adelichen Worten und Ehren," oder die Cavaliers-Parole wurde zur Antiquität, wie die Adelswürde der Doctorum utriusque, und die Zuſage „bei jungfräulichen Worten und Ehren," ja ſelbſt Kerners reichsritterſchaftliches Staatsrecht. Mit dem ſtehenden Heere ſank die Macht des Adels ganz, während die Macht der Könige wuchs. Das ſtehende Heer war leider! oft Werkzeug des Deſpotismus, und mit ihm die Laſt der Abgaben ſtehend, und doch wurden im Ganzen die Völker dadurch freier, als ſie unter Ritter und Pfaffendruck geweſen waren, Leben, Eigenthum und Ehre ſicherer, denn zuvor, Wohlſtand und Cultur allgemeiner, als ſelbſt in den alten, von der Schule ſo ſehr bewunderten Freiſtaaten, wo gar oft der Pöbel das war, was im

Mittelalter der Adel, und gar viele Dinge nichts weniger als klassisch, wie Kinder-Aussetzen und die Sklaven. Es sey mir erlaubt, ein vergessenes Buch: Die Republiken des Alterthums, waren sie glücklicher als die heutigen Staaten? Lpz. 1798, ins Gedächtniß zu rufen, weil es in manchem Hause, wo republikanische Geister spucken, selbst in Weiberköpfchen, nützlich seyn kann. Jupiter Stator verdient seinen Tempel!

Das zahlreichste stehende Heer sammt allen Auflagen ist und bleibt ein geringeres Uebel, als die Feudal- und Faustrechtszeit, und wer verkümmerte nicht lieber, wenn es seyn soll, unter der mächtigen Kralle des Löwen mit Einemmale, als unter den tausendfachen Stichen eines Insecten-Schwarms? Unter allen Rittersagen finde ich keine, die dem ächten Rittermährchen von Telephus gliche, der von Achilles Speer zwar verwundet, aber von demselben Speere auch wieder heil wurde. Mit der Macht der Könige bekam man erst richtige Ansichten vom Wesen des Staates, und mit dem Mittelstande, den die Könige begünstigten, erhob sich erst Wohlstand und geistige Cultur, die nicht nur Willkühr und Gesetzlosigkeit nach und nach von selbst beschränkt, sondern auch einsehen lehrt, daß Glück und vernünftige Freiheit der Bürger gerade die wahre Macht des Regenten ausmachet. Das Ritterthum ist und bleibt eine schöne Erscheinung, aber noch schöner ist Staats-Bürgerthum, und erhabener als die Glorie des allein freien Ritters die Glorie des Vaterlandes und des wahren Patrioten!

XV.

Die Fortsetzung.

Die Ritterschaft, deren Zweck anfangs so löblich war, sank herab zu einem förmlichen Stand von Räubern, die ihren Stand unter die Lebensarten zählte, wie Aristoteles die Seeräuberei der Griechen unter die ehrenvolle Erwerbszweige, geübt an Naturſklaven, eine Unterart der Jagd! Weiberraub ſtand oben an, und die Ritter nannten ihren Raub, wie die Beduinen den ihrigen Fadl Allah, d. h. Geſchenk Gottes, wofür Schertel ſtets den Herrn preiſet. Jener Erzbiſchof von Cöln, den ſein neuangenommener Schloßvogt fragte: „Wovon er mit den Seinigen leben ſolle?“ zeigte ſtillſchweigend die vier Landſtraßen, der alte Graf Wolf von Hohenlohe aber den neuangehenden Beamten, ſtatt der Eidesabnahme — den Galgen!

Die erſten ächten Ritter folgten, wie Hercules am Scheidewege, der Dame αρετη, die ſpätern aber der trügeriſchen κακια, und hörten auf, Herculeſſe zu ſeyn. Sie wurden liederlich, wie ihr Held Alexander, nachdem er Aſien erobert, und nichts mehr zu thun hatte. Nur wenige dachten, wie Pfalzgraf Friedrich, der nach dem Siege bei Seckenheim die Fürſten, die ihn befehdet, und ſein Land ſchrecklich verheeret hatten, Ulrich von Würtemberg, Carl von Baden, Biſchof Georg von Metz ꝛc. als Gefangene

zu Heidelberg zwar sehr gut bewirthete, ihnen aber kein Brod vorsetzte: „Ihr habt durch eure unritterliche Verwüstungen das Brod verwirket!“

Die Entdeckung Ost- und Westindiens schuf neue Zweige des Handels und Kunstfleißes, erhöhete den Wohlstand der Städte und des Bürgerstandes, begünstigte die Freiheit und Toleranz, und wurde für alle Unglückliche und Bedrückte ein neues Gosen jenseits der großen Wasser. Amerika gab Europa ein großes Beispiel, wie Staaten sich bilden können ohne Krieg, Eroberung, Raub, Pfaffen- und Adelsdruck! Frankreich ahmte dieses Beispiel nach, aber mit Unverstand, und vergaß, daß alte Staaten Rücksicht zu nehmen haben auf das, was Gerechtigkeit und Billigkeit erfordert gegen früher bestandene Verhältnisse. Amerika gab vielen Emigranten und selbst den Napoleoniden Asyle, und sie sollen da eine Stadt Aigle ville gründen, deren Straßen die Namen ihrer ehemaligen Siege tragen werden. Sie haben demnach mehr Straßen zu gründen, als zu Washington, zumal wenn sie auch die zweifelhaften Erfolge (zu deutsch Niederlagen) verewigen wollen, und bis sie zur Straße von Lipzic kommen, fehlen vielleicht die Steine oder das Geld, wie dorten das Pulver! Es wird gehen wie mit dem Café aux mille Colonnes im Palais royal — man bringt kein Hundert heraus, selbst wenn man die Säulen in allen Spiegeln mitzählt! Noch im Jahr 1620 wird in einem reichsritterschaftlichen Bedenken vom alten Faustrecht mit Wehmuth gesprochen: „wie es noch das Beste gethan, da man wacker zusammengehalten, und so wie die alten redlichen Fehden, etlicher Mißbräuche halber, durch den Landfrieden aufgehoben seyen, habe es angefangen zu hinken —!“ Nicht viel besser sind die heutigen frommen Seufzer nach der alten ehrwürdigen Reichsverfassung! Mit dem Landfrieden und der Bestellung öffentlicher Gerichte verlor der Adel immer mehr sein Ansehen, verschuldet war

er durch seine Schwelgereien, und die Hofämter oder Offiziersstellen, die ihm zu leben gaben, machten ihn abhängig vom Fürsten, und daher jene komische Klagen: ‚die Fehden sind aufgehoben, wir müssen uns, um Sold und Amt zu haben, der Vernunfthändel befleißen.“ Wenn solches nur wirklich, und etwas früher geschehen wäre! Bildung ist der Stab des Lebens (Ἀκτηρία ἐν παιδεία βίου), sagte schon der alte Simonides, der Stab des Ritters aber war das Schwert, und das Schwert kann nur herrschen in wilden barbarischen Zeiten!

Der 30jährige Krieg räumte noch mehr, als Bauernkrieg, Fehden und Zeit in den alten Burgen auf, und Ritter und Ritterwesen näherten sich immer mehr dem Ende aller Dinge. Der Plan des K. Rudolph II. bei Anfang der böhmischen Unruhen, der Plan eines Ordens der Friedensritter kam nicht zu Stande, vielmehr war die bekannte unritterliche Ohrfeige in der Jülich-Cleviſchen Sache das traurige Vorspiel des langen Krieges, der folgte. Die kaiſerlichen Statthalter zu Prag wurden sogar — zum Fenster hinausgeworfen, und man berief sich auf den Tarpeiſchen Felsen der Römer, und auf Jesabel, der es selbst in der Bibel nicht besser ergangen sey!

Zur Beschleunigung des Verfalls wirkte die ritterliche ungeheure Sittenlosigkeit und Schlemmerei vielleicht eben so viel als Pulver, stehendes Heer und Mittelstand. Nie gab es mehr fahrende Frauen, als zur Zeit der fahrenden Ritter — nie mehr nackend getanzte Tänze, Ehebrüche, Nothzucht, Schändung, Weiberraub, Beischläferinnen, Kindermord und Todschläge, wozu nach den Kreuzzügen noch orientaliſche Sünden kamen. Die Minstrels sangen nicht mehr Waffenthaten, sondern erotiſche Lieder, und Minstrel de Prades verlangt gar nicht nach dem Paradiese, wenn er da nicht lieben darf, die er anbetet.“ Die Ritter waren die ſtärksten Säufer, und im Gefolge des Bacchus dürfen

Faunen und Satyren nicht fehlen, Pan, Priap und andere Geschöpfe thierischer Natur und der Wälder!

Im Zeitalter der Ritter waren die Nonnenklöster förmliche Bordelle, den Hoflagern folgten Huren so ungescheut, daß es ein eigenes Huren-Marschallamt gab, eigene Hurenstraßen, und beim sogenannten Einlager bewilligte der Gläubiger, außer den Atzungskosten, zweimal in der Woche — Frauengeld! In K. Carl V. Armee hieß der, der die Aufsicht über den Troß und die Soldatenweiber des Regiments hatte, Huren-Waibel! Ehemänner trieben ungescheut Handel mit den Reizen ihrer Weiber, folglich durften auch wohl Ihro Heiligkeit von privilegirten Huren den sogenannten Milchzins einstreichen. Ritter Hutten, dessen Hauptfehler Salacitas gewesen zu seyn scheint, die auch sein Leben trübte und kürzte, schrieb ganz unbefangen über seine eckelhafte Krankheit, widmete die Schrift einem deutschen Erzbischof, und ein Dr. Theologiae vertheidigte sie. Frischlin, der Hurerei und des Ehebruchs angeklagt, antwortete mit bitterem Lachen: „bringt mir zuvor eure Hurenkinder, daß ich sie als Pfalzgrafen ehrlich mache." Graf Ulrich von Würtemberg jammert über die Orgien seines Sohnes in Nonnenklöstern, und seine Klagen enden damit: „Wer eine Klosterfrau umhalset, begeht eine größere Sünde, als wenn er seine eigene Schwester umarmte, und — Frauenfleisch ist ja leichter zu haben, als Kalbfleisch, Gott erbarms!" Byrons Don Juan wurde ganz ritterlich erzogen:

> He learn'd the arts of riding, fencing, gunnery,
> and how to scale a fortress, or a — Nunnery!

Bei solchen Sitten mußte nothwendig Verschwendung herrschen, und Bayard recht behalten, „ce que le gantelet ramasse le gorgerin depense." Wie gewonnen, so zerronnen, und so ging das, was man mit dem Stegreif leicht verdiente, auch leicht wieder auf in Völlerei, Spiel und Unzucht. Die eitle Verschwendung der Ritter ging so weit, daß

einſt bei einem Turniere zu Beaucaire 1174 der Graf von Toulouſe einem tapfern Ritter 100,000 Gold- oder Silberſtücke ſchenkte, welche dieſer ſogleich wieder unter hundert andere Ritter vertheilte. Ein anderer ließ 30 ſeiner ſchönſten Pferde verbrennen, ein dritter Gros de Martel bewirthete 300 Ritter, und befahl, daß die Speiſen nur gekocht werden ſollten über der Flamme von Wachskerzen, und Ritter Bertrand Raibaur ließ das Feld, worauf das Turnier gehalten werden ſollte, umpflügen, und mit 30,000 Silberſtücken beſäen. Die Redensart semer de l'argent hat ſich in der Sprache erhalten, und jene Sage iſt ſo drolligt, als die Sage von dem polniſchen Fürſten Sulkowsky, Liebling K. Auguſts III., der mitten im Sommer dem König eine Schlittenfahrt verſprach, und auch gab, der Weg von Reußen bis Tiſſa, eine deutſche Meile war überſtreut mit geſtoßenem Zucker! Bei ſolchen ritterlichen Verſchwendungen hatte man nie Geld genug, und daher ſuchte ſich das Zeitalter auch zu helfen durch — Goldmacherkunſt, bis man endlich ſo viele Alchymiſten aufknüpfte, daß die Welt ſich überzeugen mußte, die eigentliche Goldmacherkunſt beſtehe nur in Arbeit und Fleiß, in weiſer Sparſamkeit, und daß man ſeinen Sak zu behalten wiſſe in Heiligung und Ehren, der daher auch faſt in allen Sprachen gleichlautend Sak heißt, wie das Wort Salz ... Man ſchwur Treue der Religion und den Dienern der Kirche, und verfiel in die frechſte Irreligion, plünderte Kirchen und Klöſter, entführte gottgeheiligte Jungfrauen, oder bordellirte binnen ihren frommen Mauren, und Ehrengeiſtlichkeit war ſtets die Zielſcheibe des Ritterwitzes. Man ſchwur, bedrängten Wittwen und Waiſen beizuſtehen, und raubte ſie nicht ſelten auf die feſten Burgen, man ſpielte mit Meineiden, und meuchelmordete Große und Kleine; die ewigen Fehden hießen Freiheit, und verbarg ſich der Befehdete hinter ſeine Mauren, ſo ſengte und brennte man in ſeinen Dörfern, und erholte ſich an ſeinen armen Leuten. Saufen, Freſſen,

Huren und Buben fiel keinem Ritter auf, die Tapferkeit selbst erlosch in elenden Zweikämpfen, und vergiftete Hostien reichte die Ehrengeistlichkeit! Dieß war die hohe Sitten-Einfalt der Ritterzeiten! Leider! ist sich der Mensch überall gleich. Damals that man mit Gewalt, was man jetzt heimlich und auf Umwegen thut, oder zu erhalten sucht; damals schändete oder entführte man das Weib, das man suchte, geradezu, jetzt sucht man sie durch Kunst zu gewinnen; damals mordete man seinen Feind, jetzt legt man ihm Schlingen und Fallstricke; damals fraß und soff man unter Sang und Klang, jetzt im Stillen und liebt Leckereien; damals nahm man des andern Eigenthum mit Gewalt, jetzt betrügt man den lieben Nächsten darum, entlehnet es und falliret ꝛc. Ich bin noch heute nicht recht mit mir einig, in welchem Zeitalter die Summe des Guten die Summe des Bösen übertroffen habe? Vor groben Lastern scheint man sich aber eher hüten zu können, als vor den feinen —

Pro superi! quantum mortalia pectora caecae
Noctis habent!

Kostbare Kleidung und Schmuck, Turniere und Stiftungen, Hoflager und Hoffeste richteten den hohen Adel vielleicht weniger zu Grunde, als die übertriebene Zahl von Rittern und Knappen im Gefolge. Man war stolzer auf großes Gefolge, als auf jedes andere Zeichen von Reichthum und Macht. Wenigstens 100—200 Menschen mußte Nahrung und Kleidung gereicht werden, nebst Geschenken, und davon findet man noch Spuren in Spanien und Italien, ja selbst zu Wien. Freigebigkeit (μεγαλοπρεπεια, magnificentia) war Rittergesetz, denn Leute, die ihr Vermögen geerbt, sind stets freigebiger, als die es mühsam erworben haben; diese lieben es wie Eltern ihre Kinder, und Gelehrte ihre Bücher. Aber diese löbliche ἐλευθεριότης des ächten Ritters überschritt Maaß und Ziel, und wurde zur förmlichen ἀσωτεια, die Cicero Insolentia nennt, woraus nothwendig Insolventia

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01335/024

folgte. Geben ist seliger denn nehmen, aber die Verschwender nehmen gerne an Orten, wo sie nicht sollten, wie S. Crispinus. Horatius kannte unsere Ritter nicht, sonst hätte er schwerlich gesagt: Post equitem sedet atra Cura, diese haben sie stets dem Volke überlassen, und ihren allzugutmüthigen Gläubigern, die sich täuschen ließen von ihrer Artigkeit und Herablassung! Alle Herren, die Geld brauchen, sind wie Henri IV.

la main au bonnet
ne coute rien et bon est!

Und noch zahlreicher als das Menschengefolge war die Zahl der Pferde, Hunde und Falken. Diese Thiere waren so unzertrennlich vom Adel, daß man die Falken selbst mit in die Kirche nahm, auf Reisen und nach Palästina. Sie mögen den Ritter schöne Summen gekostet haben, das theuerste Thier aber blieb der Schlachthengst, der hoch über den Leibeigenen stand. Zahlt ja der reiche Britte noch heute für einen Neger 4—5 Pf., für einen Araber aber 4—500 Pf.! Bucephal kostete 16 Talente = 16,000 Thaler. Gastfreiheit war Gesetz der Ritterschaft, daher wimmelten auch noch die Burgen stets voller Gäste, fahrende Ritter versäumten nicht einzukehren, wo sie einen gastlichen Helm über den Thoren erblickten, und kein Ritter, Knappe oder Herold wurde entlassen ohne Geschenke an Geld, Kleidung, Waffen und Pferden! Man hat bekannte Rechnungen, wie ungeheuer viel aufging bei Rittergelagen, und so auch bei Hochzeit- und Leichenschmausen. Wir machen jetzt alles stiller ab, genießen selbst, was Gott beschieret hat, und haben sogar stille Leichen, um desto trauriger seyn zu können, und auch stille Hochzeiten, denn erst in der Ehe gibt es — Lärmen!

Es läßt sich wohl annehmen, daß die Ritter-Damen, obgleich Damen geborne Zusammenhalterinnen sind, wenigstens in der Kleiderpracht nicht werden zurückgeblieben seyn, wäre es auch nur gewesen, um den Glanz

der Turnlese gehörig zu erhöhen. Sollten sie allein die Splendor familiae außer Augen setzen? Die Gemahlin des Phocions aber hatte ihrer jonischen Freundin durchaus nichts von Geschmeide vorzuzeigen. „Mein Schmuck ist Phocion, sagte sie, seit 20 Jahren General der Athener," und die Römerin Cornelia zeigte bei ähnlicher Gelegenheit ihre — Kinder!

Eine der glänzendsten und letzten Ritterversammlungen war die Zusammenkunft K. Friedrich III. mit dem prächtigen Herzog von Burgund Carl dem Kühnen 1473 zu Trier, wo der Lehenherr dem Lehenmann entgegenreiste. Dem Kaiser galt alles die reiche Erbtochter Maria, und der ehrgeizige Lehenmann that alles, um König von Burgund zu heißen, was er war. Im kaiserlichen Gefolge waren 2500 Pferde, Carl aber kam ihm entgegen mit 3000 Rittern, die von Gold, Silber und Edelsteinen strotzten, nebst noch 5000 anderen Reisigen und 6000 Schützen!! Carls Harnisch war ganz vergoldet und der kleine goldstoffene Mantel darüber reich besetzt mit Edelsteinen und Perlen. An den Pferdedecken der Ritter waren silberne Schellen, deren anmuthiges Geklingel abwechselte mit dem kriegerischen Geschmetter der Trompeten. Man speiste an 18 Tafeln, jede Tafel hatte 3 Gänge, und jeder Gang bestand aus 42 Schüsseln. Dann gab es ein Turnier. Der Hof von Burgund war schon unter Carls Vorfahren höchst glänzend und reicher gewesen, als der von Frankreich, und ein Turnier, wozu Gent 30,000 Pf. vorstrecken sollte, solches aber verweigerte (1379), worauf ihre Nebenbuhlerin Brugge die Summe hergab, veranlaßte einen blutigen Bürgerkrieg!

Carl der Kühne mag mit zu den letzten Rittern gerechnet werden. Er war voll feurigen Geistes und Muthes, Feind aller Lüste, abgehärtet wie ein Spartaner und freigebig und prächtig wie ein König. Ehrgeiz war seine einzige Leidenschaft, und daher glaubte er bei einem weit schönern Königreich als Alexander hatte, nicht

glücklich zu seyn, wie dieser, wenn er nicht erst noch mehr zusammen erobert hätte. Der Kaiser und Frankreich konnten ihm nichts anhaben, Louis XI. haßte er, wie Hannibal die Römer, und mit S. Görgen, sein Leibschwur, wollte er sich ein Reich erobern vom deutschen bis an das Mittelmeer; aber Schweizerbauern und ein kleiner Herzog von Lothringen demüthigten seinen Stolz, und wahrscheinlich suchte sein hoher Sinn im Treffen von Metz geflissentlich den Tod, wie Griechen und Römer!

Den Verfall des niedern Adels vollendeten Völlerei und Flottleben. Dr. Luther, ein würdiger Zeuge, sagt in seiner Auslegung des 101. Psalms: „Mit Jammer habe ich oft gesehen, wie Junker gleich den schönen jungen Bäumlein, weil kein Gärtner da war, von Säuen zerwühlet und im Saft verdorret sind, sie sagen selbst: Hofleben, Säuleben. Es muß jedes Land seinen eigenen Teufel haben, und unser deutscher Teufel ist der Weinschlauch, und solcher ewiger Durst wird Deutschlands Plage bleiben, habe ich Sorge, bis an den jüngsten Tag.“ — Markgraf Albrecht von Brandenburg, Alcibiades genannt († 1557), war ganz wild ohne alle Erziehung aufgewachsen, und sein Hofmeister Beck klagte stets, daß der Prinz nichts lernen, und nur herumreiten wolle! aber dieser Hofmeister selbst soff sich bei dem Beilager der Schwester Albrechts zu Crailsheim, nebst noch Einigen, zu todte (1537), der Prinz war mehrere Tage besoffen und von Sinnen, so, daß man gleichfalls an seinem Aufkommen zweifelte, und sogar die Kammerjungfern wurden todtkrank nach Hause geliefert! Ritter Hans v. Sweinichen (gegen Ende des 16. Jahrhunderts) erzählt nicht nur von seinen Weinturnieren und daß er gemeint, es wäre unmöglich, daß ihn einer vollsaufen könne, was er stark continuirt habe, ob zu seiner Seligkeit und Gesundheit wolle er dahin gestellt seyn lassen — sondern auch daß im Lande (in Schlesien) Unfläter gewesen, so man die 27 hieß, die sich verschworen hatten,

unflätig zu seyn, wie es auch anzufangen wäre — nicht zu beten und nicht sich zu waschen!!

Spangenberg in seinem bekannten halbtheologischen Adelsspiegel commentirt obige Stelle Luthers sehr naiv: „Des „Auf- und Zureitens unter dem Adel ist kein Ende noch „Maaß, täglich kommen sie zusammen zu zechen, bis „man den Wirth zu Bett bringen, und den Gast auf den „Gaul heben muß; oder sie nehmen, wenn der Wein dem „Zapfen nicht mehr folgen will, den Wirth mit sich, und „rücken zu einem andern. Der Pfarrer selbst muß mitsaufen, „und über dem Zutrinken kommen sie in Unfrieden. Manche „saufen aus Kübeln und Gelten, aus Schuhen und Kammer„scherben, knüpfen sich bei den Ohren zusammen, und ver„schwören sich, in 24 Stunden nicht wieder aufzustehen; „saufen, schreien, jauchzen, als wie von Teufeln besessen, „speien, seichen, und lassen unter sich geben, was sie nicht „halten können, schlagen Ofen und Fenster ein, schneiden „einander Haare und Bärte ab, kehren Tisch und Bänke „um, und rennen im Hemde und geschwärzt auf ihren „Gäulen durch Stadt, Dorf und Fleck, und wollen bei „solchem unmenschlichen Wesen noch gar adeliche löbliche „Helden und Ritter seyn." — So Spangenberg im Jahr 1594. In noch rohern Zeiten folgten den Ritter-Gelagen gar oft Mord, Todschlag und Scenen, wie zwischen Alexander und Clitus. Sie tafelten, als ob ihnen ein Leonidas zugerufen hätte: „Esset zu Mittag, als ob euch der Abendtisch der Hölle erwartete" — und riefen mit Sirach: „Was ist das Leben ohne Wein?" Die heiligen Bücher haben nur sechs Reden der Maria aufgezeichnet, und darunter ist die sechste und schönste: „Sohn! sie haben nicht Wein." — Speisen und Getränke, die uns verleiten, ohne Hunger zu essen und ohne Durst zu trinken, waren aber nach Socrates die Mittel, wodurch Circe die Gefährten des Ulysses umwandelte in — Schweine!

Mir sind noch ähnliche Scenen aus Franken gegen

Ende der 1770r Jahre bekannt, wo Landjunker aus Stiftsfesten soffen, und sich nicht begnügten, wie die Alten, mit Bier oder Landwein, sondern in Burgunder und Champagner schwelgten. Bei einem Wettschießen mit Pistolen wurde der Lauf mit Wein gefüllt, der Hahn gespannt, und der Wein ausgeschlürft, den Finger am Drücker, und dann abgeschossen! Welches ritterliche Wagestück! Abends im Rittersaale, wo die ehrlichen Campagnards erst die schönsten Verstandesblitze leuchten ließen entre deux, galt es zuletzt Gläser und Fensterscheiben, durch welche letztere sie sich vom Redner Zimmermann unterschieden, wenn dieser vom neuaufgeschlagenen Bau die Gläser schleudert, als seine stärksten fulmina Orationis!

Natis in usum laetitiae scyphis
pugnare Thracum est!

Die alten Ritter hingen an ihrem Humpen, wie an ihrem Schwert, und da der Reichsabschied von 1500 das Saufen ausdrücklich verbot, und der edle v. Schwarzenberg in seinem Epoche machenden Büchlein gegen das Zutrinken (1551) eifrigst beistimmte, so tranken sie einander zu: „Es gilt dir den Reichsabschied! Nichts drückt die Denkart der alten ritterlichen Zecher besser aus, als die vielen Pokale, die Zierde ihrer Burgen, der Kernspruch auf dem berühmten Oldenburger Wunderhorn: „drink al ut!“ und das alte Basrelief über den Kellern der schönen Burgruine zu Mansfeld: Zwei Knappen trinken aus großen Humpen, ein dritter schenkt ein, ein vierter gibt das Genossene von sich, und ein Hund nimmt es wieder gierig zu sich; oben stehen die Worte: Quid est, Papa!

Die alten Ritterdamen scheinen mitgemacht, oder doch nicht Gewalt genug über die rohen Ehehern gehabt zu haben, aber Ausländerinnen, die die Ritter mit sich heim führten, fingen an zu reformiren, und vielleicht wirksamer als der Reichsabschied und Schwarzenberg. Eine Italienerin rieth ihrem Gemahl bei einem Saufgelage,

den Wein heimlich auszugießen, und Aschke listig das Licht — der gewissenhafte Ritter aber meinte: „der liebe Gott sieht's doch!“ und leerte den Humpen. Ein gewisser Graf Poppo († 1574) trug stets ein klein subtil hören lang Schnürlein in den Hosen, um es sämmtlichen Zechern durch die Ringlein in den Ohren zu ziehen, hatte er keins, so stach er es ihm auf der Stelle, denn das Bhrlein trug er immer bei sich (statt der l'Ombre Karten) und waren nun alle angeschnürt, so trank man, und so konnte keiner entweichen.“ — Der letzte Graf von Görz stand oft des Nachts auf, um seinen Kindern trinken zu geben, wollten sie aber lieber schlafen, denn trinken, so jammerte er: „Ach Gott! das sind meine Kinder nicht! nicht meine Kinder!“ Wenn diese Ritter erst Häns-Becher gehabt hätten, der sich von selbst füllte! Sie hatten dafür den unauslöschlichen Durst des Tantalus!

In diese Zeiten fällt die Hohenlohische Lehns-Urkunde, die von den Vasallen fordert: „mit dem großen Lehnsbecher, eine Ochringer Maaß haltend, Bescheid, und damit vel quasi Probe zu machen, daß man ein deutsch Geborner von Adel, und dem Vaterland ersprießliche Dienste zu leisten vermöge.“ — Wahrscheinlich that man euch ohne Schwierigkeit Bescheid, denn noch trinken die Hohenloher den Wein aus — Schoppengläsern. Die Koch- und Jagstweine gehen selten auswärts, wofür die Trinker nichts können; — da sind sie einmal, und der Groschen gilt da a.' meisten, wo er geprägt ist! Nach der Comburger Chronik Wiedmanns tranken 1532 sogar drei Schwestern zu Münkheim 32 halbe Maaße Wein, und gingen noch vor Nacht nach dem eine starke Stunde entfernten Hall, ohne Lärmen! Solchen Wein nennt der Italiener Vino pisciarello!

Sonderbar, und nur aus der Trinklust der Ritter erklärbar, war das Einlager (obstagium) oder das Versprechen des Schuldners oder Bürgen, im Nichtbe-

zahlungsfalle, eine bestimmte Herberge mit so und soviel Leuten zu beziehen, bis zu Befriedigung des Gläubigers. Gewöhnlich bestimmen die Urkunden zwei Knechte mit drei Pferden; bei wichtigen Pfandbriefen und reichen Schuldnern aber kommen auch 30 Reisige vor, und in einem Briefe eines Kurfürsten von Cöln 1472 gar 50! Man wollte durch den Aufwand den Schuldner bewegen, eher an Zahlung zu denken und der Gläubiger konnte selbst mitzechen, aber gerade dieses sonderbare Mittel, und die kostbaren Mahle (Giesel-Mahle, Geißel) führten ab vom Zweck und in neue Schulden, woran die Nachkömmlinge mancher Ritter noch zu zahlen haben*). Der Reichsabschied von 1577 verbot daher das Einlager, aber man findet in Norddeutschland noch Spuren im Jahr 1617. Starb der Einlagerer, der versprochen hatte, vor der Zahlung nicht über die Schwelle zu gehen, so wurde sein Leichnam, zu Ehren seines Wortes, unter der Schwelle herausgeschoben und Gläubiger und Wirth hatten das — Nachsehen, oder nahmen zuletzt gerne einen Batzen für einen Gulden!

Unser Luther eiferte nicht wenig über dieses Einreiten. „Was soll dieß schändlich Schinden, Rauben und Placken in öffentlicher Herberge, wo der Adel sich verderbet, frisset und verschlinget. Es haben jetzt vier Edelleute auf M. List um 20 fl. willen 300 fl. verprasset, wäre es nicht besser, jeder hätte 5 fl. erleget, und den armen List gelbset? Will uns der Türke nicht fressen, die Pestilenz nicht aufreiben, Kaiser nd dämpfen, fressen wir uns selbst durch Geiz und Wucher. Gott erbarm es, oder wo das nicht hilft, schlage der jüngste Tag drein! Amen!“ Wem fielen bei diesem adelichen Saufleben nicht die Wilden Nordamerika's, oder die Negern-Könige ein,

*) Einzig ist wohl ein Bremisches Einlager v. J. 1333 (Tafel Bremensia II. 30.) ad immacendum daselbst uns mager to maken!

die alles hingeben für ein Fäßchen Branntwein? ihre Bachanalien dauern mehrere Tage, und selten gehen sie ohne Mord und Todschlag ab — dann rauchen sie aber wieder, verschieden von unsern Rittern, ihre Friedens-Pfeife ... Jetzt gehören viele adeliche Familien zur Familie des Persius:

Tecum habita: noris quam sit tibi curta supellex!

Von jeher wurde den Deutschen, vorzüglich vom Italiener, Völlerei vorgeworfen; die zum Theil übertrieben vorgestellt wurde, zum Theil aber durch Klima, starke Körperübungen, und stärkere Naturen entschuldigt werden mag; selbst die Kaiser mußten einst vor der Krönung zu Rom versprechen, mit Gottes Hülfe nüchtern zu leben. Man verfiel auf sogenannte Mäßigkeits-Orden, und der Hessische Orden dieses Namens glaubte sehr viel zu thun, daß er keinem Mitgliede mehr denn XIV Ordensbecher (schwerlich klein) täglich erlaubte, den Schlaftrunk nicht mitgerechnet, der für Nachdurst galt ... Nachdurst ist eine natürliche Folge des Vordurstes, und nichts stillet beide besser als — frisches Wasser, aber die Ritter scheinen alle die Wasserscheu gehabt zu haben. Diese Orden halfen also dem Uebel nicht ab, und nun verfiel man auf Reverse. So kennt man den Revers eines Andreas v. Röbell (1577) zu Havelberg, „daß er seines Bartes, sammt Grundboden, verlustig seyn wolle, wenn er sich vollsaufen, und bei jedem Mahle nicht mit zwei zimblichen Bechern Bier oder Wein sich begnügen wolle bei Strafe von 40 Ruthenstreichen in der Küche und Verlust seines Canonicats zu Havelberg." Ein Brandenstein zu Gotha machte sich (1652) anheischig, auf 6 Wochen nicht zu saufen bei Strafe von ein „Paar guten Maulschellen von seinem gnädigen Herrn!"

Es war die Zeit der Pokale, daher machte man auch mit Pokalen Geschenke, wie jetzt mit Dosen

und Oefen. Der würtembergiſche Baumeiſter Schikard († 1634) hinterließ weder ſilberne Leuchter, noch Löffel, weder Meſſer noch Gabel, aber — achtzig ſilberne Pokale! Das Zeitalter muß die Stelle in Cicero officiis wörtlich genommen haben, der da lehret, daß man aus dem Leben ſcheiden ſolle non tanquam ex domo, sed tanquam ex hospitio et deversorio (Wirthshauſe)!

XVI.

Der Beschluss.

Das Jahrhundert Louis XIV. brachte andere Sitten . . . jedoch nur allmählig. Der englische Gesandte W. Temple zu Münster mußte noch einem General, der die Gesundheit seines Königs ausbrachte, Bescheid thun aus einer vergoldeten Glocke, zwei Maaß haltend, deren Klöppel man herausnahm, nach geleerter Glocke aber wieder einhängte und damit klingelte, zum Beweise, daß man ehrliches Spiel gespielet habe. Temple führte aber einen Cavalier mit sich, der für ihn trinken mußte. Noch am westphälischen Friedens-Congresse hieß es manchmal von dem trefflichen Oxenstiern und andern: „man habe mit Sr. Excellenz diesen Tag nichts richten können, weil Sie ziemlich bezecht gewesen." In jenen Gegenden, wo unsere Altvordern Varus Legionen auf's Haupt schlugen, wurden jetzt die Deutschen des 15ten Jahrhunderts diplomatisch geschlagen von Franzosen und Schweden, und moralisch von franzbsischen Sitten. Tilly war einer der letzten Deutschen, der mit deutschem Stolze Grammont sagte: „Mein Aufzug scheint Ihnen sonderbar? er ist nicht nach franzbsischer Mode, aber nach der Meinigen!"

Im Norden dauerte die Unsitte des Saufens länger als im Süden, am längsten aber an geistlichen Höfen, Prälaturen und Klöstern, unter Landadel, Soldaten, Postilions, gelehrten Burschen und Handwerksburschen. Wir sind jetzt mäßiger — Geldmangel und Mißjahre erleichterten mächtig die Tugend der Mäßigkeit, und selbst in Kneipen herrscht Friede, so daß die Aemter wenig Schlägereien abzumachen haben, die Kirchweihen ausgenommen. Wir haben weniger, und können auch weniger vertragen, als die ehrlichen Zecher der Vorzeit!

Schade! daß mit den Zechern auch die altdeutsche Offenherzigkeit, Redlichkeit und Einfachheit verschwunden ist, die ehedem in dem Herzen stammelnder Urältern, hinter Bärengraben und Zugbrücken, hinter Thürmen und den schmalen Gukerchen gewohnt haben vor französischer Artigkeit und Ueppigkeit aller Art! Man hatte bis dahin alles kurz, leicht und mit einer gewissen Herzlichkeit inter pocula geschlichtet, und geglaubt in Einfalt des Herzens, schlecht gegessen, schlecht gewohnt, sich in der Kleidung beholfen (alle Säufer halten noch jetzt nicht viel darauf), und der Zecher seiner jungen Frau, die ihm wegen seiner Flecken an Wäsche und Kleidern Vorwürfe machte, versichert, daß dieß nicht vom Trinken herkomme, sondern vom Verschütten." Mit den Sitten des Auslandes aber kamen nun warme Getränke und verfeinerte Laster, während sonst ein wackerer Zecher und ehrlicher Kerl auf gleicher Linie stand, und der Deutsche alle Laster zu bezeichnen pflegte mit dem Wort: „wälsche Praktiken!"

Jeder Stand hat seine Tugenden und Laster, und es gehet damit, wie mit Pflanzen, deren einige besser auf gebautem, andere besser auf ungebautem Boden fortkommen. Die Pferde und das Hornvieh der Deutschen waren zu Tacitus Zeiten klein und unansehnlich, die Menschen aber halbe Riesen; jetzt ist der Fall um-

gekehrt, und hiezu haben die warmen Getränke, Caffee und Thee neben Tabak, und Gewürze, das sich nicht mehr auf Pfeffer und Pfeffer-Lehen beschränkte, das Ihrige redlich beigetragen. Man fing jetzt an viel von Nerven zu sprechen — die Ritter aber hatten sie ... Das ewige Theetrinken macht die Sineſen offenbar so feige und unterthänig, daß es mich in der That wundert, wie noch kein Ultra-Genie auf den Einfall gekommen iſt, den Thee eben so allgemein unter uns zu machen, um die unruhigen Grillen von Freiheit, Rechten, Verfaſſungen und Menſchenwürde im Gehirne der unruhigen Köpfe, wie ſie die Gemeinheit zu nennen pflegt — niederzudrücken wie in Sina — Thee zu ſchenken, ſtatt Conſtitutionen! Die Natur ſelbſt ſcheint uns einen Wink zu geben, da ſie kein rechtes Weinjahr mehr werden läßt!

Noch zweckmäßiger aber wäre die Sitte der Wilden, die Köpfe neugeborner Kinder platt, rund oder in die Länge zu drücken. Der Druck auf das Gehirn erregt bei Erwachſenen Schläfrigkeit, bei neugebornen Kindern aber offenbar Stumpfſinn, den wir an jenen Wilden bemerken. Man könnte mit Einem Steine zwei Würfe machen, und jenen Stumpfſinn nicht blos in politiſcher, ſondern auch in religiöſer Beziehung hervorbringen zur Beförderung des Myſticismus und Wunderglaubens, der ohnehin nicht recht weiß, wie er ſeinen Eſel aufzäumen ſoll. Seit wir uns ſo wenig mehr um den Teufel bekümmern, thut er offenbar was er will, und fiſchet im Trüben, daher man bei der Taufe auch wieder den Exorcismus einführen ſollte, wobei gelegentlich jener Gehirndruck gratis vorgenommen, und ganz paſſend der Glaubens- und Gnadendruck oder Druck der Liebe genannt werden könnte!

Zu den warmen Getränken kamen zuletzt noch die Franzoſen, die jetzt an Höfen in die Stelle der Ritter traten! Dieſe liebenswürdige Leutchen machten unſern

Fürsten glauben, daß sie lauter Louis XIV. wären, folglich auch à la Louis XIV. leben müßten, und so vermehrte sich der Glanz der Höfe, die Armee vermehrte sich, man hielt sich Maitressen, trank französische Weine, und kleidete sich in französische Moden und Tücher, nur französische Waaren galten, französische Galanteriewaaren und Parfüms. Der deutsche Adel hörte zwar auf so barbarisch zu seyn, wie seine Ahnen waren, wurde aber vielleicht nur desto schlimmer. Er schmeichelte jetzt dem Despotismus der Großen, bestätigte sie in der Meinung, daß das Volk nur um Ihretwillen geschaffen sey, verdarb ihren Verstand, verhärtete ihr Herz, und brachte sie um die Liebe und Achtung ihres Volks à la française. — Nirgendswo wollten nun die Einkünfte mehr hinreichen, man machte Schulden und die armen Unterthanen mußten das französische Bad austrinken. Selbst unsere herrliche Muttersprache mußte der Franzosensprache weichen, und doch hängt Liebe zur Muttersprache genau zusammen mit der Liebe zum Vaterlande. Am Ende wußten wir selbst nicht mehr, ob wir uns Deutsche oder Teutsche schreiben sollen? Ich hoffe, unsere herrliche kräftige Sprache soll wohl bald ganz tafelmäßig werden? Graeculus esuriens in coelum, jusseris, ibit! —

Noch viel Ritterliches aber finden wir in den Helden der Union im 30jährigen Kriege. Graf Mansfeld, dessen ganzer Reichthum sein Degen war, warf sich bei herannahendem Tode in seine volle Uniform, ließ sich den Degen umschnallen, und starb stehend gestützt auf zwei seiner Officiere. Napoleon soll etwas ähnliches gethan, und Feldmarschalls-Uniform, Degen und Sporn verlangt, sichs aber etwas bequemer gemacht, und auf das Bette gelegt haben. Carl XII. starb gleichfalls stehend gelehnt an eine Schanze, die Hand am Degen. — Carl XII., mit dem sich Napoleon nicht gerne vergleichen ließ, geleitet von einem dunklen Gefühle, und doch war Carl XII. wenigstens moralisch größer! Noch viel Ritterliches

hatte der treffliche Bernhard, Herzog von Weimar, der Markgraf von Baden, und H. Christian von Braunschweig. Dieser, voll ritterlicher Schwärmerei für die schöne Pfalzgräfin führte ihren Handschuh auf seinem Hute, auf seinen Fahnen die Devise: „Alles für Gott und Sie" und seinen zerschmetterten Arm ließ er sich abnehmen vor der Fronte seines Heeres, unter Trompeten und Pauken! Gustav Adolph war beseelet vom edelsten Rittergeist und Waldstein starb wenigstens groß wie Cäsar!

Ritterlich rauchte Moreau ein Cigarro, als man ihm die Beine abnahm, und ritterlich tröstete la Tour Maubourg seinen bei einer ähnlichen Operation um ihn weinenden Diener: „Weine nicht! du hast künftig nur Einen Stiefel zu wichsen!" Er nannte seinen Stelzfuß sein Jambe illegitime. Mit der Pfeife im Munde, und einem Fuß oder Arm weniger sahe ich in dem langen Kriege manchen wackern Oestreicher aus dem Gefechte ins Quartier kehren, und die Worte der halberfrornen und halbverhungerten französischen Garden in Rußland: „Laßt uns hier sterben, so ersparen wir uns den weiten Marsch" sind so ritterliche Worte, als das unsterbliche Wort in der Schlacht von Waterloo: „La garde meurt, mais ne se rends pas!"

Der Rittergeist wirkte hie und da über die eigentliche Ritterzeit hinaus in bessern Seelen, aber im Grunde und im Ganzen war er mit Ende der Kreuzzöge bereits verflogen! Das heilige Grab, das die Ritter erobern wollten, wurde auch ihr Grab. Das Ritterthum war nur noch ein Castrum doloris, wie viele alte Burgen; die Ritterpferde verwandelten sich in todtes Metall; Ritter erschienen nur noch auf den Theatern und Maskenbällen; die Burgen und Schlösser hörten auf zu bergen und zu schließen vor dem Feinde; der alte und neue Ritter verhielten sich, wie Hamlets alter und neuer König, oder wie die Veteranen Cäsars zu des Pompejus jungen

römischen Herrchen, die Reißaus nahmen, und die Pharsalischen Felder dem Imperator preisgaben, der seinen alten Reitern befohlen hatte, den jungen Rittern zu hauen nach ihren schönen Milch-Gesichtern!

Die Ritter hatten längst aufgehöret, sich nach dem edlen Codex der Rittergesetze zu richten, längst aufgehöret, in den Burgen ihrer Väter frei, auf den Landtagen groß, und der Schrecken ungerechter Fürsten zu seyn. Mit den Bärten, Helmen, Schilden, Harnischen und Lanzen verschwand auch die alte Kraft, und statt der Niederwerfung der Reisenden und Kaufleute plagten sie jetzt ihre Bauern, oder prügelten sie auf den Paradeplätzen, lungerten in ihren halbverfallenen Schlössern, oder spickten sich den Beutel ruhig an Höfen und in Staatsämtern, oder machten Schulden über Schulden und der Bürger mußte sich bücken vor seinem eigenen Hute oder Reck! Aber sie sprachen dennoch von den alten Vorrechten, oder wohl hergebrachter Reichs-Unmittelbarkeit, und von deutscher Gesammtheit hatten sie noch weit sonderbarere Begriffe, als manche Fürsten, die weder Kammer-Zieler zahlten, noch Contingente stellten. Zu Güstrow setzte man den kaiserlichen Gesandten von Königseck auf einen Sessel, und ließ ihn von Grenadieren hinaustragen, und Se. kurfürstliche Durchlaucht von der Pfalz zu Düsseldorf fertigten 1699 zwei Kammerboten ab mit — Stockprügeln! Wie die zweite Sonne am germanischen Himmel, die entweder nie hätte aufgehen oder allein leuchten sollen, Germanien betrachtete und verspottete, ist bekannt!

In allen Reichen, wo Germanen hinkamen, sahe es nicht besser aus, als noch vor der Revolution im Vaterlande bei der publicistischen Libertas germanica; aber die Monarchen anderer Staaten wußten als Erbkönige nach und nach ihre Vasallen zu zügeln, und dem Staate und Gesammtwohl unterzuordnen. — Deutschland aber blieb vielherrischer als Italien, weil es ein Wahl-

reich blieb? Das deutsche Reich als Gesammtstaat existirte nur in den Köpfen der Publicisten auf Universitäten, wenig bekannt mit „curiibus mundi“ und bei den Beisitzern des Reichsgerichts, und deren Advocaten und Prokuratoren, die sich nicht überzeugen konnten, daß sie sich mit Etwas beschäftigten, das längst nicht mehr vorhanden war — die alte ehrwürdige Reichsverfassung! Dem politischen Erdbeben unserer Zeit verdankt Deutschland seine gegenwärtige bessere Gestalt, und was noch nicht ist, kann werden. Die Revolution, so viele Opfer sie auch kostete, und so traurig sie auch in mancherlei Beziehungen gewesen ist, brachte dem mitten in Europa unter den Ueberresten der Feudalzeiten seufzenden Deutschland die Morgenröthe eines neuen Lebens. Der Jammer des Feudalismus war recht eigentlich aus Frankreich ausgegangen, folglich billig, daß Frankreich ihn auch wieder zernichtete!

Lehensanarchie im Staate, öffentliche Unsicherheit und daher Selbstschutz, ewige Fehden, Rohheit der Sitten und der Vergnügungen, Aberglauben und Sclaverei des Geistes unter dem Druck der Pfaffen, Elend des Volks unter dem Druck des Adels, das waren die Gebrechen des Mittelalters. Die Sünden und Laster dieses Zeitalters mögen sich ausgleichen mit den bloß leiser und feiner auftretenden Sünden und Lastern der jetzigen Menschheit, es blieben also noch für die neuere Welt stehende Armee und Last der Abgaben. Man wähle! Adel und Geistlichkeit, welcher das Volk die Weiber und Mägde aufziehen und ernähren mußte, wie dem Junker Wild und Jagdhunde, werden das Mittelalter wählen, und die Damen an dieser partie de plaisir Theil nehmen, aber das Volk wählt sicher die neuere Zeit, trotz aller Abgaben und Soldaten, das Volk oder der dritte Stand, der zu den rechten Adels- und Pfaffenzeiten gar nicht einmal genannt wurde: Qu'est ce que le tiers Etat? Sieyes antwortete: „C'est tout!“ Ob wir wohl wieder Reskripte

erleben, wie das herzogl. Weimarische vom Jahr 1736 gewesen ist, als man wegen eines neuerrichteten Cavallerie-Regiments Unzufriedenheit äußerte? Ein Cabinetsbefehl verbot „alles Raisonniren bei halbjähriger Zuchthausstrafe, maaßen das Regiment von Uns, nicht von den Bauern dependiret, und wir keine Raisonneurs zu Unterthanen haben wollen." Les Raisons ne sont pas la Raison!

Die Ritter oder der Adel machten die stehende Armee des Mittelalters, und in der stehenden Armee unserer Zeit findet man noch am ersten, was einst das Ritterthum Schönes und Gutes hatte. Pulver und Blei regieren die Welt, daher ist der Soldatenstand der geehrteste Stand und mit Recht, darum aber nicht der Erste, das ist der Stand des Landbauers. Im Weltspiel wie im Schachspiel stehen noch heute die Herren hinter den Bauern, immer hält man sich zuerst an die Bauern. Der Soldatenstand ist der geehrteste Stand, die erste Hülfsquelle des Adels, und adelt. Der Soldat ist dem Paradiese am nächsten, im Leben und Sterben, und das Bett der Ehre das größte und breiteste Bett der Erde, wo Tausende ruhig neben einander schlafen. Wenn der Soldat seinen Dienst verrichtet hat, so kann er noch am ehesten seinem natürlichen Character folgen, so frei, gerade und kühn, als die Natur es wollte, und hat er das Glück, auf den rechten Fleck getroffen zu werden, so geht er unter dem hohen blauen Zelte des Himmels so frei, kurz und gut aus der Welt, als er in ihr gelebt hat, ohne Arzt, Notar und Priester!

Was Horatius mit römischer Kürze sagt:

Militia est potior. Quid enim? concurritur, horae momento cita mors venit, aut victoria laeta.

reimet ein altdeutsches Kriegslied folgendermaßen:

Kein seel'ger Tod ist in der Welt,
als wer vom Feind erschlagen

auf grüner Heid', im freien Feld,
darf nicht hören Wehklagen,
im engen Bett, da ein'r allein,
muß an des Todes Reihen —
hier findet er Gesellschaft fein,
fall'n mit, wie Kraut im Mai'n
unter Trommeln Klang
und Pfeifen G'sang!

Die Dichter machen Sterben zur Luft, Paddy aber, den man damit tröstete: „Müßen wir denn nicht alle einmal sterben?“ erwiederte: „Das ist's! stürbe man öfters, wollte ich mir das Erstemal nichts daraus machen!“

Schon Vater Homer hat über den Soldatenstand einen solchen Nimbus verbreitet, daß der Krieg bis auf unsere Zeiten für das eigentliche Metier der Großen gegolten hat, und Alexander fast mit einem Jeden seinen Ruhm theilen mußte. Der Krieg war des Adels Muse (σχολή), und zugleich sein Muß (ἀνάγκη), wie bei Cyrus Persern — die Reiter geflügelte Männer, daher sie auch bei den Römern Celeres hießen. Alle Achtung vor dem Wehrstande und den Vertheidigern des Vaterlandes, die durch Ordnungsgeist, Strenge gegen sich selbst, möglichste Verminderung des Jammers in Ausübung ihres Berufes, und durch Charakter, Geradheit, Offenheit und Einfachheit denjenigen, den ein verweichlichtes überfeines Zeitalter anekelt, so willkommen sind, als ihr herzlicher Brudersinn, der mit der kalten Höflichkeit der feinern Welt so angenehm absticht, wie ihre Kraftsprache mit der Fadheit des bon ton. Mögen sie auch gegenwärtig sich wie Mädchen die Brust ausstopfen — immer besser, als wenn sich die Gemeinen noch — den Hintern ausstopfen müßten!

Ich denke einmal zunächst an Ritter, wenn ich mit Soldaten umgehe, unter denen ich manche Freunde zähle (leider! meist verewigte!), denn ich bin in meinem Leben viel und gerne mit ihnen umgegangen, zumal seit sie angefangen haben, auch andere Leute etwas gelten

zu lassen, was sicher daher rührt, daß nicht mehr der Adel allein zum Soldaten stempelt, und die affectirten Zierbengel und Carricatur-Chevaliers voll Unnatur, die gerade am widrigsten in der Soldaten-Welt erscheinen, findet man kaum noch im kleinen Dienst, selten in großen Armeen, wohl aber die originellsten Charaktere, Männer von den sonderbarsten Schicksalen, gediegensten Erfahrungen und Tugenden der alten Welt! Ich liebe zunächst die soldatische Geradheit und das Kurz und Gut. Während Andere nicht wissen, woher Schmeichelnamen genug nehmen, nennt der Soldat seinen Friedrich Fritz, und seinen Blücher Vorwärts, ja selbst der Franzose seinen Napoleon „notre petit Caporal!" Auf gleichem Fuße standen Cäsar und Antonius. Jener Soldat, der im Gefechte seine Hände verloren hatte, und dem der Hauptmann einen Thaler bot, sagte: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein paar Handschuhe verloren habe?" und jener Matrose noch naiver oder gröber (wenn man will), den sein ziemlich selbst benebelter Capitain auf dem Wege liegend antraf, und ihm zurief: „Schwein! warum liegst du besoffen mitten im Wege?" erwiederte: „Ich habe keine Kutsche." Die Rede jenes Commandeurs bei der Fahnenweihe: „Es ist Gewohnheit, meine Herren! bei dieser Feierlichkeit eine Rede zu halten, und ich will hiemit auch eine gehalten haben — Meißer Sattler schlag er die Nägel ein!" oder jenes Generals: Vorwärts, Freunde! der König zahlt uns das ganze Jahr für Einen Tag, wie heute!" und darauf los — das sind mir Reden!

Mit der stehenden Armee entstand allerdings unsere ganze Finanznoth, und ihr wird mit allen Tabellen, mit allen ständischen Nachrechnungen und mit allen Ersparnissen im Kleinen nicht eher abgeholfen werden, als bis eine allgemeine Verminderung der Heere beliebt wird, was gar wohl einen eigenen Congreß

und ein Te Deum verdiente, wo auch das Volk mit einfallen würde aus vollen Kehlen und Herzen, denn alle bisherige Te Deums waren mehr de Profundis, und ein Te Diabolum für die Völker. Eine gute Mauer um einen Garten ist wohl gut, aber die Mauer ist doch nur um des Gartens willen, und der Garten selbst und die Gärtner wichtiger als die Mauer? Cracau ist gegenwärtig der einzige Staat, der mehr einnimmt, als ausgibt, und keine Schulden hat, und wenn es nicht mehrere solcher Staaten gibt, so ist nichts daran Schuld, als das stehende Heer. In der Kammer der französischen Abgeordneten machte 1822 General Brun de Villard dem Kriegsministerium den Vorwurf, daß man so viele Staabsofficiere habe, wie man kaum für eine Armee von 800,000 Mann bedürfe — einem Prinzen in der Wiege seyen zwölf Generale oder doch Staabs-Officiere als Adjutanten beigegeben!! — Xerxes weinte, als er sein zahlloses Heer in den Ebenen von Abydos überblickte, weil nach 100 Jahren auch nicht Einer mehr davon übrig seyn würde, Artaban machte ihn aber aufmerksam, daß es Umstände gäbe, die des Mitleids noch weit würdiger wären, worunter Artaban vermuthlich auch große Heere verstand, die das Volk durch Abgaben erdrücken, und selbst die Staats-Schulden mit veranlaßt haben, wie unnöthige Staabsofficiere zu Begünstigung der Adels-Kaste. — Aber es blieb Alles beim Alten. Nur eine Reduction der bewaffneten Macht durch ganz Europa kann aus der Noth helfen, überhaupt der Zuviel-Diener, worunter auch Civil-Diener zu verstehen sind!

In früheren Zeiten war nur im Kriege Geldnoth, um die Söldner zu zahlen, und der Friede heilte die Wunden; das stehende Heer aber wurde zur neuen Kriegerkaste, wie zur Zeit des Ritterthums, geschieden vom Volk und hochherabsehend auf seine Ernährer, die daher auch die Regierung selbst als einen

Feind ansahen und allen Gemeingeist verloren. Da brach die große Revolution aus, die bewaffnete Nation der Franzosen schlug die Söldner, die ohne moralische Kraft waren, ungeübte Nationalgarden schlugen die geübtesten Soldaten, wie die Niederländer früher die Spanier, die besten Truppen ihrer Zeit, im Freiheitskampfe; — nun standen bald nicht mehr Heere allein, sondern Nationen einander gegenüber, eine förmliche Soldaten-Herrschaft bedrohete die Cultur Europens! Da leuchtete das Jahr 1813 herauf am trüben Horizonte, und der Tag der großen Völkerschlacht, der Deutschland wieder frei machte. Wenn auch die October-Feuer nicht mehr lodern auf deutschen Höhen, so sollte man wenigstens in den Kirchen auf die Zerstörung Jerusalems, die wir nun lange genug haben verlesen hören, die dreitägige Völkerschlacht von Leipzig folgen lassen, damit nicht, wie Scipio auf Catos ewiges delenda Carthago bemerkte, metu ablato luxuriari felicitas inciperet!

Unvergeßlich sollte jedem Deutschen die Begeisterung jenes Jahres bleiben, wo Wir zum Erstenmale wieder, seit den Kreuzzügen, Eine Nation zu seyn schienen, ergriffen von der Idee des Vaterlandes, seiner Erniedrigung, und unserer langen Mißhandlung, unvergeßlich die Freude, mit der man im deutschen Sina wieder die unbedeutendste freie Broschüre las nach aufgehobener Maul- und Gedankensperre des scheußlichen Despoten, der da sagte: „un peu de Latin et de Mathematique ça suffit, — unvergeßlich jedem das große Hauptquartier der Verbündeten zu Frankfurt, wo es nur noch eines kleinen Umstandes bedurfte, daß selbst ich, trotz meiner Jahre, den Degen mit der Feder vertauscht hätte, es kam aber nur bis zum Schnurrbärtchen. Man sprach dämals von einem deutschen Nationalkleide, wozu das Schnurrbärtchen kommen sollte, es blieb aber auch hier beim Alten!

Mehr Ritterliches, als die aufgeblasenen Helden jenseits des Rheins, die nicht besiegt seyn wollten, sondern nur die Waffen hatten ruhen lassen, und selbst auf die grünen Feldzeichen der Oesterreicher eifersüchtig waren, mehr Ritterliches, als sie zu schätzen wußten, zeigten die verbündeten Monarchen, die Pairs von Europa, und viele deutsche Fürstensöhne und Anführer, an deren Spitze der Württemberger seinen Wilhelm mit Stolz nennet. Ihr ganzes Benehmen und Ihre Persönlichkeit erweckten unwillkührlich das Andenken an die Ritterzeit. Ritterlich zogen sie aus mit den Ihrigen gegen das Böse und die Uebergewalt, im offenen Kampfe warfen sie den Gegner nieder, so unedel er auch war, und gaben ihm dann großmüthig Helm und Schwert wieder!

Welcher Contrast mit dem Corsen, dem Manne von großem Geiste und kleinlichter Seele, den das Glück vom armen Lieutenant auf den schönsten Kaiserthron erhoben, und die Hand geboten hatte, größer als Alexander, Cäsar und Friedrich, als der größte Mann in der Geschichte da zu stehen, wenn er seinen Ehrgeiz darauf hätte beschränken können, das weite herrliche Reich zwischen Pyrenäen und Alpen, Ocean und Rhein, mit einer Nation, deren König Friedrich zu seyn wünschte, wenn er schön träumen wollte — glücklich zu machen, und zum Musterstaate des neuern Europa. Alea jacta est — Cäsar sagte zwar auch im Seesturme dem Steuermann: „Nur zu! du fährst Cäsar und sein Glück!“ ließ aber doch zu rechter Zeit — umkehren. — Der Corse aber stürmte fort mit dem Eigensinne eines Carl XII., und Waterloo wurde sein Pultawa! Viele edle Gemüther trauten ihm lange das Höchste und Edelste zu; viele gute Menschen, die nicht verlangten, daß er wie Monk handle zu Gunsten der Bourbons, oder gar im Geiste des Römers Otto, der nach dem Siege seines Gegners Vitellius, trotz der Anhänglichkeit seines Heeres, sich selbst entleibte, um Rom einen Bürgerkrieg zu ersparen — desto schmerzlicher war

die Täuschung! Gar viele sahen in seinem Ehrgeiz und seiner Kriegslust hohe Plane, die sich schon noch entwickeln würden zum Segen der Menschheit, und glaubten ihm selbst da noch, wo er bereits sich selbst nicht mehr verstanden zu haben scheint, geblendet von seinem Glücke und von seinem eigenen Stern! Der Mann von Genie, der sich von den untersten Stufen der Gesellschaft so hoch geschwungen, und hundert Schwierigkeiten weniger zu besiegen hatte, als die Porphyrogeniti, wurde der schrecklichste Despote und wildeste Eroberer, herzlos, selten oder nie Regent, immer Soldat, und zuletzt ein wahrer Jupiter Casperle! Er scheint keinen Cineas gefunden, der ihm die Wahrheit sagte, oder so wenig gefolgt zu haben, als Pyrrhus. Anhaltendes Glück und Macht verdarben ihn, wie einen gewöhnlichen rohen Glückspilz, und geborne Monarchen mußten der Welt wieder Freiheit erobern und Frieden!

Mars war den sinnigen Griechen der personificirte Krieg, der sich blos im Schlachtgetümmel gefällt, in Blutströmen wadet, im Glanze brennender Hütten, und auf Leichenhaufen ruhet unter Geheul, Geschrei und Kriegsmusik, wie in Rubens Meistergemälde, vor dem der Mars der Franzosen oft vorübergegangen seyn muß ohne allen Nutzen, wie hätte er sonst, zumal als Regent „die grandes consommations" so lieben können, l'autorité du quartier général, et l'emotion du champ de bataille? Minerva oder Pallas Athene aber war das Bild des mit Weisheit und Mäßigung geführten Nothkrieges, mit dem Oelzweige des Friedens in der Hand, des einzigen gerechten, und daher heiligen Krieges. — Minerva streckt Mars zu Boden, wie die Verbündeten Mars Napoleon zu Boden warfen, der alle Greuel mit dem Lacedämonismus zu beseitigen glaubte: C'est la Guerre! und spöttisch den edlern Moreau nur le Général de Retraite nannte! Der freimüthige Kleber, der, wie Desaix, sein bitterster Ankläger geworden wäre, wenn sie nicht —

beide geblieben wären, nannte ihn nur Général à dix mille par semaine. Suetonius würde vielleicht von dieser Geißel Gottes des 19. Jahrhunderts sagen, was er von Tiberius sagte: „Lutum sanguine mixtum, wir aber lebten dem glänzenden schrecklichen Meteor, nun ohne Aufsehen verloschen auf dem kleinen Basalt-Felsen im Aethiopischen Meere, viel zu nahe, um es schon jetzo ganz zu würdigen. Sein unmittelbarer Einfluß war für die Mitwelt verderblich und zerrüttend, gränzenlos sein Ehrgeiz, seine Verachtung der Menschheit und sein Vertrauen auf sein Genie und sein Heer, wahrhaft eckelhaft der Uebermuth, mit dem er alle Nationalität der Völker und alle Heiligkeit der Verträge in Staub trat, daher ward auch sein Temple de la Gloire noch vor seiner Vollendung Ruine. Der Nachwelt erscheint dieses Meteor aber wahrscheinlich im mildern, vielleicht blendenden Lichte! in der Glorie der Ritterschaft!

Paulus Aemilius besiegte den letzten König Macedoniens Perseus, und hielt einen dreitägigen Triumph. Gegen 3000 Wagen mit Waffen und andern Geräthen zogen durch die Straßen, neben 800 Stangen, an denen vollständige Rüstungen hingen, am 2ten Tage kamen die Wagen mit Gold und Silber, mit Büchern, Gemälden und Statuen aus Tempeln, am 3ten Tage erschienen 120 Rinder, kostbare Gefäße, 2000 Elephantenzähne, jeder 3 Ellen lang, kostbare Wagen und Pferde, und endlich der unglückliche Perseus mit seinen Kindern und 250 Officieren. Sodann folgten noch 400 Kreuen, und der Triumphator selbst auf einem Wagen von Elfenbein. Vor diesem Zuge hatte man Perseus mit seinen Kindern in ein stinkendes Loch geworfen, bestimmt für Missethäter, und erst da Aemilius Lepidus den Senat an die Nemesis erinnerte, wurden die Unglücklichen in ein leidentliches Gefängniß gebracht, wo Perseus noch zwei Jahre lebte. So Diodor. — Wie ganz anders handelten die Alliirten zu Paris? wie ganz anders lebte und starb Attila — Napoleon? und welch

ein Zwergfänder war Perseus gegen den Riesen Lucifer Napoleon?

Es war eine schreckliche und lange Periode, die wir durchleben mußten, aber aus dieser schrecklichen Zeit ging das System der successiven Wehrhaftmachung aller jungen Männer hervor, das ein großer und kühner Gedanke der Revolution, und auch von meinem Vaterlande adoptiret ist. Die Conscription in ihrer vollen Bedeutung macht auf die einzige gegenwärtig mögliche Weise das stehende Heer entbehrlich, oder am wenigsten drückend und kostbar, begründet die Selbstständigkeit der Völker, und ist eine der konstitutionellsten Ideen, die ich kenne, und der bürgerlichste Gedanke, der die Scheidewand zwischen Civil und Militär national aufhebet. Wehrhaftigkeit ist die Weihe der Freiheit, und wer frei seyn will, muß einmal leider! wehrhaft seyn — wehrlos, ehrlos. — Wir lernen schon in der Cyrepädie, daß man Gott um keinen Sieg zu Pferde anflehen müsse, wenn man nicht reiten gelernt habe, und Maréchal de la Ferte pflegte zu sagen: Le Dieu des Armées est pour les gros bataillons! Man soll Gott nie versuchen, sich an Ihn wenden, und Ihm vertrauen, aber dann auch wieder, als ob man von Ihm nichts hoffte, an die gros bataillons!

Die Römer nannten die Armee nicht umsonst Exercitus — Uebung; diese fehlte uns in dem denkwürdigsten aller Kriege, wenn es gleich nicht an Handgriffen und Bewegungen auf dem Paradeplatze fehlte, deren das alte preußische Reglement über Hundert aufzählet, und so holten unsere nur in der Diät geübte Soldaten, da Gott neutral blieb, nichts als Schläge, und Cypressen statt Lorbeeren. Die Coalition war, wie Rivarol sagte, stets „um Ein Jahr zurück, um Eine Armee und um Eine Idee." — Mancher Anführer führte an, nur geübt im kleinen Kriege, der vor der Zeit wir

machet, bis endlich die Monarchen selbst zur Armee gingen, und die moralische Kraft des Volks sich entwickelte, niedergehalten vom alten Adels- und Stocksystem, das nur schnellfeuernde Schießmaschinen kannte. — Deutsche sind die besten Soldaten caet. paribus, und Krieg leider! der Bildner und Erzieher Deutschlands von jeher gewesen, und unser Vaterland der Tummelplatz der Armeen! Eine gute athlographische oder Schlachtenkarte von Deutschland gliche dem furchtbarsten Gottesacker — Schwertkreuz an Schwertkreuz!

Unser Sonntagskleid sollte daher das Soldaten-Kleid seyn, wie in der Schweiz, und noch niemand hat, meines Wissens, die Schweizer darum der Irreligiosität bezüchtiget, ob sie gleich so orthodoxe Dominé haben, als wir — in Holland sehen. Nirgendswo ist die Sonntagsfeier heiliger und strenger beobachtet, als in England, und dennoch gehen die meisten See-Expeditionen der Britten Sonntags los, und daher ist der Marine die Sonnabendsnacht so wichtig, und Saturday Night! ein ständiger Toast, den selbst der finstere Cook nicht vergaß! Ist nicht der Sabbat um des Menschen willen, nicht umgekehrt, und der Menschensohn Herr des Sabbats? Wäre es irreligiös, wenn der Sonntags-Vormittag der Gottheit, der Nachmittag aber dem Untergott Mars geheiligt würde durch Waffenübungen in jeder Oberamts-Stadt? Mars, der eine so große Rolle in unserer Zeit spielte, ist, so viel ich weiß, der heiligen Allianz noch nicht beigetreten, so wenig als der Türk und der Papst, und wir müssen wieder Germanen werden, d. h. Wehrmänner, unsere Gränzen geschützt seyn, wie zu Tacitus Zeit, mutuo metu, nicht durch Flüsse, Berge, oder Festungen, die erst zu erbauen sind. Wir müssen im Worte Germanicus einen Ehrentitel finden, wie einst Roms Cäsaren!

Zwanzig Jahr und drüber hat gewähret das Kriegen,
währt der Friede 20 Jahr, laß ich mir genügen —
und darum:

Wachet und exerciret!

Die Welt bleibt sich immer gleich, der Feudaladel sank, wie der Adel Roms, und so auch der Armeeadel Friedrichs vor constitutionellen Ideen. Dem Genius der Zeit muß alles weichen. Die Ritterschaft starb nicht, wie viele wähnten, unter der Geißel des Cervantes, sondern an ihren eigenen Schwächen, und am Alter, wie alle Anstalten der Menschen. So war es nicht Jesus, der die Orakel der Alten verstummen machte, wie die Herren Theologen lehrten, sondern Chronos, und sie verstummten wie die Orakel Roms und unsere Universitäten! Das Plus ultra gelang selbst einem Carl V. nicht, so wenig als Napoleon, diesem Non plus ultra κατ' ἐξοχήν! Im schönen Süden des Vaterlandes tritt öffentliches Leben an die Stelle finsterer Willkühr, Selbstgefühl und Gemeingeist fangen an, die Brust des gemüthlichen Franken, Schwaben, Bayern und Rheinländers zu erwärmen: wird eine Hand voll Ultra — das Rad der Zeit hemmen, und den geistigen Aufschwung des 19. Jahrhunderts? Sie möchten das Licht wieder unter den Scheffel setzen, und unter ihr Bett; aber es ist da, um auf dem Leuchter zu leuchten, und lange genug haben wir geopfert dem Moloch Herkoman! Dem Genius der Zeit muß alles weichen. Milo von Crotona wollte noch im Alter seine Stärke versuchen, und eine Eiche von einander reißen, die Hände blieben aber eingeklemmt, und er ward von wilden Thieren gefressen! Gott bewahre uns nur vor dem politischen Pöbel, der in jedem höhern Geschäftsmanne einen Aristokraten erblickt, und auch vor Volksrepräsentanten, die nicht wissen, daß die Kunst schwer, Tadel leicht ist, die Praxis aber tausend Schwierigkeiten hat, und daß man nicht auf die Spitze des Staates klettert so leicht wie auf einen Kirschbaum, und der würdige Staats-

diener ſeine Beſoldung ehrlich verdienet? — Dem Genius der Zeit muß alles weichen, und alle Gegenſtrebungen gleichen den verroſteten Donnerkeilen des Vaticans, und dem kraftloſen Lanzenwurfe des alten Priamos mitten unter Trojas krachenden Trümmern. Horaz ruft den Starken zu:

— — — Quocirca vivite fortes
fortiaque adversis opponite pectora rebus!

XVII.

Die Templer, ihre Entstehung und Verfassung.

Sonderbar ist der Streit der Gelehrten über das Alter der drei berühmtesten Ritterorden, es gibt aber wichtigere Dinge auszumachen. Gemeiniglich gilt der Johanniterorden für den ältesten, dann kommen die Templer, und zuletzt die Marianer oder Deutsch-Ordens-Ritter. Andere wollen wieder die Templer, und andere wieder die deutschen Ritter zu den ältesten machen. Sie alle verwechseln die anfängliche Bestimmung dieser Orden mit den Zeiten der päpstlichen Bestätigungsbullen, die ihren schon veränderten Zweck aussprechen. Krankenpflege war der ursprüngliche Zweck der Johanniter und der Brüder des deutschen Hauses; sie waren fromme Hospitäler, und insoferne beide älter als die Templer, die sich gleich anfangs zu einem Kriegerorden (1118) bildeten, ohne alle Krankenpflege. Die Johanniter verwandelten sich erst in einen Ritterorden 1128, und die deutschen Brüder gar erst 1190, folglich sind die Templer die ersten geistlichen Ritter!

Die Templer stehen daher mit Recht oben an, ihr Großmeister ging bei feierlichen Umgängen zu Jerusalem stets dem Johanniter-Meister vor, der Vorrang ist noch heute in Deutschland keine Kleinigkeit — Ehre dem Ehre gebühret — und daher geben auch wir den Tempelherren

den Vorrang. Bertot und andere Schriftſteller des Johanniter-Ordens überſahen aus Vorliebe für ihren Orden die ſo ſprechende Stelle bei Kardinal Vitri: „Praedicti Hospitalis fratres ad imitationem fratrum militum Templi, armis materialibus utentes, milites cum servientibus in suo collegio receperunt.“ Neun edle franzöſiſche Ritter, Hugo de Payens, Godefroy de St. Omer, Roral, Biſol, Payens de Monte Deſiderio (Mont Dizier), St. Anian, André und Gundemar (der Name des Neunten iſt vergeſſen), die alle mit Gottfried von Bouillon nach dem heiligen Lande gezogen waren, verbanden ſich 1118 zum Schutze frommer Pilgrime, die häufig von den herumſtreifenden Sarazenen ermordet wurden; ſie hatten ihre Wohnung neben dem Tempel Salomons, und daher nannte man ſie Tempelherrn, milites Christi, Templarii, und auch in einigen engliſchen Urkunden Milites Templi Salomonis. Ihr Oberhaupt war Hugo de Payens oder de Paganis, ſie lebten nach eigenen Geſetzen, von Almoſen, und waren anfangs ſo arm, daß ihrer zwei auf Einem Pferde ritten! Sie legten dem Patriarchen die drei Gelübde der regulären Chorherren ab, und ihr viertes und eigenes Gelübde war Schutz der Pilgrime. Baldwin, die Kirche und der Adel gaben ihnen Einkünfte, Kleider und Nahrung. So lebten ſie 10 Jahre. Zum Andenken ihrer erſten Armuth führten ſie als Sinnbild in ihrem Siegel „zwei Ritter auf Einem Pferde, mit der Unterſchrift: Sigillum Militum Christi, und auf ihrer Fahne, genannt Beauséant, ſtanden die Worte, die jetzt die Ruſſen auf ihren Münzen führen: Non nobis, Domine, sed Nomini tuo Gloria!

Im Jahre 1128 kam Hugo mit fünf ſeiner Brüder nach Europa, als gerade die Synode von Troyes in Champagne verſammelt war, und P. Honorius II. beſtätigte den Orden. Er gab ihm das weiße Ordenskleid (das rothe Kreuz kam ſpäter 1146), und der heil. Bernard entwarf die Regel. Wenn die berufenen frommen Zög-

nach Palästina ganz im Geiste des Ritterwesens lagen — Religion, Minne und Krieg, — so lag es auch im Geiste schwärmerischer Zeiten, Verbrüderungen zu stiften, die Mönch und Ritter in einander schmolzen, und geistliche Ritterorden zu bilden, zur Beschützung und Pflege frommer Waller. Tief in die Geschichte des Mittelalters verflochten bleiben diese mächtigen Verbindungen, und stets ein ehrwürdiger Beweis des Einflusses, den Religion und Gemeingeist erzeugen, erhaben über das Gewöhnliche und über alle Hindernisse.

Ritter und Mönch war das Ehrwürdigste, was jene Zeiten kannten, und nun Rittermönch in Einer Person? Wenn schon der weltliche Ritter auf der höchsten Ehrenstufe stand, wie hoch nun erst der geistliche Ritter, der Ritter Christi? Der Weltliche genoß nach geendeter Fehde der Ruhe auf seiner Burg, im Schooße seiner Familie, vergnügte sich an Jagd, Turnier, an Höfen und im Umgange der Damen, am Gesange der Minnesänger, den Späßen der Hofnarren und den Pokalen der Ritter-Genossen. — Der Geistliche mußte allem diesem entsagen, und mit den Waffen wechselten die finstern Gelübde des Mönches, Einsamkeit, Stille und Gebet. Welcher Nimbus mußte den geistlichen Ritter umstrahlen!

Die geistlichen Ritterorden entstanden in der Feudal-Zeit, und waren die erste stehende Armee, auf die man mehr zählen durfte, als auf Lehensmiliz und Landwehr. Wenn es nicht der liebe Zufall war, der sie schuf, so macht die Erfindung oder Begünstigung den Päpsten und Fürsten alle Ehre. Diese Ritter waren die beste Stütze der Könige von Jerusalem, hätten sie sich nur nicht unter einander beneidet und so gehaßt, daß sie sich selbst mit einander herum schlugen — besser als das größte stets undisciplinirte Heer der Kreuzzügler. Sie unterhielten stets den kleinen Krieg, bis wieder ein großer Haufen abendländischer Schwärmer ankam, und förmliche Schlachten erlaubte . . . Und was konnte in der Wildheit der Zeiten

dem wilden Ritter beſſer Mannszucht und Sitte lehren, als die Religion, die Feſſeln der Kutte und ihre ſtoiſche Regeln? Der Regel des heiligen Bernhard folgte der Rittermönch leichter und gewiſſenhafter, als dem Befehl des mächtigſten Königs. Adeliche Räuber des Abendlandes verwandelten ſich im Morgenlande in öffentliche Wächter der Freiheit und Sicherheit, und aus der Bande Mandrins wurde die beſte Marechauſſée und die brauchbarſte Gensd'armerie!

Der heilige Bernhard war der gefeiertſte Name des 12ten Jahrhunderts, und ſicher verdankt der Templerorden ſein ſchnelles Wachsthum der Verbindung mit dieſem angebeteten Orakel der Chriſtenheit. So unglaublich ſchnell ſich Bernhards Mönchsorden ausbreitete, eben ſo ſchnell ſtieg auch der mit ihm verbrüderte Ritterorden. Der Adel kannte bald nichts Höheres als dieſem Orden anzugehören, und welcher Stand konnte ihn auch beſſer decken? Der Adel kannte nichts Beruhigenderes, als im Ritterordens-Kleide zu ſterben, wie der gemeine Mann in der Kutte des Bettelmönchs. Nichts trug zu ſeiner Ausbreitung aber mehr bei, als des Heiligen feurige Rede zum Lobe des neuen Ritterthums, die er um das Jahr 1132 auf Verlangen des Meiſter Hugo ſchrieb. (S. Bernhardi Opera ed. Venet. 1750. II. 547—63.)

„Unerſchrocken iſt der Soldat, der ſeinen Leib mit „Eiſen, ſeine Seele aber mit dem Panzer des Glaubens „bedeckt — er fürchtet weder Menſchen noch Teufel! Was „hat der zu fürchten, lebendig oder todt, dem in Chriſto „Leben und Sterben Gewinn iſt? Sicher tretet alſo herbei, „ihr Kämpfer, geht los auf die Feinde des Kreuzes, und „ſprecht in der Gefahr: So wir leben oder ſterben, ſind „wir des Herrn! Selig ſind die in dem Herrn ſterben, „doppelt ſelig aber die für ihn ſterben! Der weltliche Rit„ter begehet eine Todſünde, wenn er tödtet, und der Ge„tödtete iſt gleichfalls ewig verloren; — nicht Militia ſollte „man ſie nennen, ſondern Malitia. Sie bedecken ihre Pferde

„und Waffen mit Tüchern und Seide, bemalen Spieße, „Schilde und Sättel, führen Zäume und Sporn von Gold, „Silber und Edelstein — weibische Zierrathen, die des „Feindes Schwert wenig achtet: — aber die Soldaten „Christi sind Streiter Gottes!“ Der Heilige muß Macrobius nicht gekannt haben, sonst hätte er gewiß die so stolzen und prächtigen weltlichen Ritter, verglichen mit seinen einfachen geistlichen Ordensrittern, auf das prächtig geschmückte Heer des Antiochus hingewiesen, der solches stolz vor Hannibal defiliren ließ, und noch stolzer fragte: Putasne satis esse Romanis haec omnia? Der einfache kriegserfahrne große Carthager antwortete spitzig: plane satis et si avarissimi!

„Freue dich Jerusalem! fährt der Heilige fort, freue „dich Tochter Zions! siehe deine Hülfe kommt! diese Ritter „die Gott und nicht dem Teufel dienen, wie die „andern, folgen auf den Wink des Führers, Kost und „Kleidung ist nur nothdürftig, und sie wohnen in Einem „Hause, ohne Weib und Kinder, Ein Herz und Eine „Seele. Nie sind sie müßig, und wenn sie nicht streiten, „so fertigen, bessern und reinigen sie ihre Waffen und „Kleider. Kein Ansehen der Person, kein Vorrang, kein „stolzes Wort, Murren oder Gelächter. Schach und Würfel „verabscheuen sie, sie verabscheuen Jagd, Federspiel, Mimen, „Zauberer, Mährchenerzähler und Spielleute; sie beschneiden ihr Haar, und gehen einher ungeputzt, ungewaschen, häßlich von Staub, und verbrannt „von der Sonne. — Kommt es zur Schlacht, so erregen sie, innen mit Glauben, außen bloß mit Eisen bewaffnet, Furcht, aber nie die Habsucht des Feindes. Ihre „Pferde sind stark und hurtig, aber nicht herausgeschmückt, „denn sie wollen die Schlacht, nicht Pomp, Sieg, nicht „Ruhm, Furcht und nicht Bewunderung. Die Feinde sind „ihnen eine Heerde Schafe, sie fragen nie nach ihrer Menge, „denn sie hoffen auf Zebaoth. Sie wohnen im Tempel „Salomons, und die Zierden dieses Tempels sind ihre

„Frömmigkeit und Tugenden; nicht Gold und Edelsteine,
„sondern Waffen und Schilde, nicht goldene oder silberne
„Gefäße, sondern Zäume, Sättel und Lanzen!“

„Jerusalem, Bethlehem und Nazareth, der Oelberg
„und das Thal Josaphat, der Jordan und die Schädel-
„stätte, das heilige Grab, Bethphage und Bethania, alle
„diese Ergötzlichkeiten (Deliciae) der Erde, dieser himm-
„lische Schatz und das Erbtheil der Gläubigen sind Eurer
„Treue und Tapferkeit anvertrauet, und stets werdet Ihr
„dieses heilige Pfand zu wahren im Stande seyn, wenn
„Ihr stets mit den Psalmisten sprechen werdet: Herr!
„rette mich vom Feinde, zu Dir habe ich Zu-
„flucht, Dein guter Geist führe mich auf ebener
„Bahn. — Die Gottlosen werden vergehen wie
„Wasser, sie zielen mit ihren Pfeilen, aber sie
„zerbrechen, sie vergehen wie eine Schnecke, wie
„die unzeitige Geburt eines Weibes sehen sie
„die Sonne nicht, Dein Zorn reißt sie hinweg.
„Herr! Du prüfest mein Herz, und läuterst
„mich, und findest nichts. — Behüte mich, wie
„Deinen Augapfel, beschirme mich unter dem
„Schatten Deiner Flügel, und ich will schauen
„Dein Antlitz in Gerechtigkeit, und satt werden,
„wenn ich erwache, nach Deinem Bilde, Sela!“
So der feurige Redner Sanctus Bernardus!

Natürlich hielt der Heilige die Regel Vater Benedicts oder seine Regel für die beste aller Regeln, und so gab er sie auch den Templern mit einigen für Ritter nothwendigen Abänderungen. Miräus, Gürtler und Du Puy haben in ihren bekannten Werken die sogenannte Regula pauperum commilitonum Templi Salomonis als Bernhards Regel aufgenommen, aber schon Alexander Natalis und Mabillon haben bewiesen, daß es unmöglich die seyn kann, die aus Bernhards Feder floß, wenn sie auch gleich aus 72 Capitel bestehet, und jene zur Grundlage haben kann. So wie der Orden reich und mächtig wurde, brauchte

er eine ganz andere Regel, und Statuten, wie diejenigen sind, welche in der Provenzalsprache 1251—91 gesammelt, und von Münter wieder aufgefunden worden sind. Sie entstanden aus den Beschlüssen der General-Capitel, genannt Retraits.

Diese Statuten gewähren uns den richtigsten Blick in die Verfassung des berühmten Ordens, und sind ein Beleg weiter für die Unschuld der unglücklichen Templer, daher auch die Inquisition nie davon Gebrauch gemacht, oder ihrer erwähnt hat, wie gewiß geschehen wäre, wenn sie die Templer mit ihren eigenen Waffen hätte schlagen können, wie die Jesuiten mit ihren Constitutionen. Der Orden hielt zwar die Statuten geheimer, als die auf einer Kirchen-Versammlung gegebene Regel, aber keineswegs wegen unmoralischer Grundsätze, das Geheime hat einmal eigene Reize, erhöhet den Gemeingeist einer Verbrüderung, und auf jeden Fall macht man sich wichtiger, wenn man Geheimnisse zu haben vorgibt, geheim thut, und sogar geheim bloß heißet!

Regel und Statuten ermahnen die Brüder zum herkömmlichen täglichen Gottesdienst und zum Abendmahle, damit sie desto unerschrockener in die Schlacht und der ewigen Krone entgegen gehen. In Verhinderungsfällen legt sie eine gewisse Anzahl Gebete auf, und für verstorbene Brüder eine Woche lang 100 Paternoster. Der Orden ist seinen Gliedern nichts schuldig als victum und amictum. Am gemeinschaftlichen Tisch soll vorgelesen und Stillschweigen beobachtet werden. Nur dreimal in der Woche Fleisch, am Sonntag aber zwei Fleischspeisen (fercula) für die Ritter, Knappen und Geistliche, für die Diener aber nur Eine. In den Wochentagen 2—3 Schüsseln Hülsenfrüchte und Gemüse. Die Portionen mußten, so wie das Weinmaaß reichlich seyn, daß man den Armen davon abgeben konnte, denen ohnehin der zehnte Theil des Brodes täglich gehörte. Zur Fasten bekamen die Brüder, je zwei, 4 Maaß, sonsten 3 Maaß Wein. Die Exhation hängt von der

Willkühr des Meisters ab, der Wasser geben kann, aber auch Wein, quando jubebit misericorditer!

Hat ein Bruder vor Schlafengehen (ad stratum) und nach der Complete noch etwas dem Knappen zu sagen, so soll es leise geschehen. Ermüdete Krieger brauchen nicht zur Mette aufzustehen, dafür sollen sie aber 13 Psalmen singen. Ihre Kleidung sey einfach und nicht zu lang (die der Diener schwarzes grobes Tuch, burella), die Pelze aber nur von Schaaf- oder Ziegenfellen. Alte abgetragene Kleider gehören den Dienern und Armen. Die Haare sollen vorne und hinten abgeschnitten, und auch der Bart gehörig im Schnitt gehalten werden. Keine Schnabelschuhe und große Schleifen (rostra et laques). Jedem Ritter gehören drei Pferde, und die Knappen, die umsonst dienen (in caritate), dürfen nicht geschlagen werden. Verlorne Pferde werden vom Hause ersetzt. Der strengste Gehorsam gegen die Obern, kein Gang in die Stadt allein und ohne Erlaubniß, kein Silber und Gold, weder am Mann noch Pferde, kein Ueberzug über Lanze und Schild, keine verschlossene Behälter oder Mantelsäcke. Es ist verboten Briefe zu schreiben oder zu empfangen ohne Erlaubniß, verboten alle muthwillige Erzählungen von den Thorheiten dieser Welt, oder gar von carnis delectationibus miserrimarum mulierum!

Ohne Erlaubniß der Obern darf man keine Geschenke nehmen, und 4 Deniers sind die höchste Summe, die ein Bruder in Tasche führen darf (früher gar nichts). Kein Handel oder Tausch, kein Vogelsang oder Jagd — Leo vero semper feriatur, denn es heißt: „Er gehet umher, wie ein Löwe, und suchet, welchen er verschlinge." Land, Häuser, Zehnten und Leute darf der Orden besitzen, nur nicht der Einzelne. Genaue Obsorge für Kranke, keiner reize den andern zum Zorn, oder schimpfe ihn Verräther, Abtrünniger, Hurensohn, Stinker (ore foetentem). Verheirathete Brüder sind erlaubt, nur dürfen sie das weiße Kleid und den weißen Mantel nicht tragen, Schwe-

stern aber verboten (anfangs gab es ver...athete Ritter, und die unverheiratheten hatten canonische Schwestern, wie die Apostel). Denn der alte Feind hat im weiblichen Umgange schon viele abgeleitet vom Pfade des Paradieses. Kein Umgang mit Excommunicirten, keine Aufnahme von Knaben (es ist besser, daß der Knabe ein Gelübde nicht ablege, als nachher als Mann es bereue), und Verehrung des Alters. Schwere Vergehungen werden gestraft mit der Geißel, Gefängniß in Ketten, Verlust des Kleides und Ausstoßung. Im Morgenlande ist wegen der Hitze von Ostern bis Allerheiligen ein linnenes Hemd erlaubt, sonst aber müssen all- von Wolle seyn, und beim Schlafengehen Hemde und Beinkleider beibehalten werden, und in der Laterne ein Licht seyn. — Kein Neid, keine Verleumdung, kein Gemurmel im Volke, sondern liebreiche Vermahnung. Die letzten §§. und die 72ste Regel ist: Fugiat Christi Militia foeminea Oscula!

Man sieht, ein Mönch machte die Regel, der aber doch einige Rücksicht auf Ritter nahm, das Gebet zwar ernstlich befahl, aber doch dem Handeln nachsetzte, das Fasten beschränkte, und für nahrhafte Speise sorgte, ohne Schwelgereien und für ermüdete Krieger. Die Strafen waren im Ganzen gelinde, und ein Bruder scheint im Capitel mit der Geißel oder dem Gürtel nur drei Hiebe auf den entblößten Rücken erhalten zu haben. (Magister eum flagellavit ter corrigia dicendo: In nomine patris, filii et Spiritus sancti, Deus remittat tibi et nos remittimus. Dupuy p. 310). Aber gerade diese Gelindigkeit mag zum Sittenverfall des Ordens beigetragen haben. Und doch will man in Tempelhäusern, wie in Klöstern, Gerippe in Ketten gefunden haben, kenntlich am Mantel mit dem rothen Kreuze? Ein Templer mußte ritterbürtig seyn, aus gesetzmäßiger Ehe, unverheirathet, unverschuldet, ohne Leibesgebrechen (Aussatz), und frei, d. h. keinem Orden angehörig. Wollte ein Ritter aufgenommen seyn, so versammelte sich das Capitel zu

Nacht in der Kirche, und zwei Brüder fragten den vor der Thüre stehenden Kandidaten dreimal: Ob er aufgenommen seyn wolle? und dreimal bat er auf den Knieen um Brod, Wasser und die Ehre des Ordenskleides. Sodann sagte ihm der Vorsitzende: „Lieber Bruder! Ihr verlangt eine große Sache, und sehet nur die äußere Schaale, schöne Pferde, schöne Waffen, stattliche Kleidung, gut Essen und Trinken, kennet aber nicht die Strenge im Innern. Ihr seyd euer eigener Herr, und wollt Knecht werden? Ihr geht große Verbindlichkeiten ein, viel Mühe und Gefahr entgegen, Ihr werdet wachen müssen, wo Ihr lieber schlieffet, arbeiten, wenn Ihr der Ruhe pflegen wolltet, dürsten und hungern, wo Ihr zu essen und zu trinken wünschet, in fremde Lande und übers Meer ziehen müssen, wo Ihr lieber zu Hause wäret. Seyd Ihr Ritter? gesund, ledig, ohne Schulden und frei? Erst nach solchen Fragen und Vermahnungen in alter ehrlicher Offenheit erfolgte die Annahme, der Schwur, der Ordensmantel und Bruderkuß, unter nochmaliger Warnung, sich vor Vergehungen zu hüten, worauf Verlust des Mantels oder Ordens und andere Züchtigungen stehen, mit dem Wunsche: „Nun gehet mit Gott, der Euch zum bessern Menschen mache!“ Der Ritterschlag geschah im Namen der heil. Jungfrau, und des Ritters St. Görgen: „Besser Ritter, denn Knecht, thue dem Orden Recht, vertrage diesen Schlag und fortan keinen!“

Anfangs brauchte der Kandidat keine sogenannte Aussteuer, späterhin aber mußte die Aufnahme durch eine Summe Geld oder Schenkung liegender Güter erkauft werden, Zuschuß (subvention) genannt, und der Orden trieb damit Handel und wahre Simonie. Späterhin wurden auch Kinder aufgenommen, und die Ritter machten es um kein Haar besser als die Mönche. Jeder Ritter mußte mit voller Rüstung, drei Pferden und einem Knappen versehen seyn. Dem Großmeister waren vier Pferde, ein Kaplan und Schreiber verstattet, ferner ein Knappe mit

drei Pferden, ein Hufschmidt, ein sarazenischer Schneider, ein Turkopel, zwei Fußknechte, und ein Turkoman, den aber ein Knappe hinter sich gebunden aufs Pferd nahm, so wenig traute man. Auf Reisen hatte der Meister auch noch zwei Lastthiere, und zwei Gesellschafter, die er im Kriege bis auf zehn vermehren konnte. Die ganze Garderobe eines Templers bestand, außer der Rüstung, in zwei weißen Waffenröcken, vorne und hinten mit dem rothen Kreuze, zwei Mänteln, zwei Hemden, zwei paar Beinkleider und Strümpfen, und einem Gürtel!

Nachdem sich der Orden vom Patriarchen und Bischof, gleich den Johannitern, losgemacht hatte, etwa 40 Jahre nach seiner Entstehung, kamen zu den Rittern noch Ordenspriester und Kapläne hinzu, wie schon früher dienende Brüder und Laien; ja, als den Rittern der bloße Knappe nicht mehr genügte, und auch ihre Knappen stolzer wurden, noch die frères servants d'armes zum Unterschiede von den frères servants de métiers oder den Handwerkern, unter denen natürlich die Waffenschmiede die vornehmsten waren. Die Templer scheinen recht eigentlich über leichtere Bewaffnung studiert zu haben, denn gegenüber den leichten Sarazenen, mußten sie täglich wahrnehmen, wie unbeholfen sie die schwere Rüstung des Abendlandes mache, zwar unverwundbar, aber darum nicht unüberwindlich. Diese Frères servants waren auch ihre Amtleute, Schaffner und Aufwärter, selbst der Schatzmeister war nur ein dienender Bruder. Es gab Praeceptores vaccarum, equorum, ovium, porcorum, ohne daß darum die Präceptoren der Schulen den Titel verächtlich gefunden, und Professoren genannt hätten seyn wollen!

Die Ritter hatten so gut als die Bettelmönche ihre Tertiarier, oder Weltleute beiderlei Geschlechts, affiliiret dem mächtigen Orden; sie hatten ihre Donati, Oblati und auch Ordensschwestern. Diese Tertiarier, die stets wenigstens in articulo mortis den Orden mit frommen Gaben

bedachten, verbanden sich zwar zunächst darum mit solchem, um dessen heiliger Verdienste, guter Werke und Fürbitte bei Gott theilhaftig zu werden, hatten doch aber auch zeitliche Vortheile davon. Das hohe Ansehen des Ordens, vermehrt durch die stattlichsten Privilegien des Papstes Innocens III. — schützte sie gegen die Anmaßungen des Adels und der Clerisey, verwandelte aber diese in Feinde; die Genossenschaft wirkte selbst auf Sittlichkeit, da man groben Verbrechern, lasterhaften und schlechten Menschen die Annahme verweigerte, und so war denn wirklich der Orden eine Zeitlang, wie sich ihn der heilige Bernhard gedacht hatte, der Hort und Bewahrer des Bessern im Menschen!

Mit dem erstaunlichen Wachsthum des Ordens theilte sich derselbe in Provinzen, wie der Johanniter-Orden in Zungen, und der deutsche in Balleyen. Seine Provinzen in Asien waren: 1) Jerusalem, die Mutter- und Hauptprovinz mit ihren Vesten, 2) Tripoli, 3) Antiochien, 4) Limisso auf Cypern, das den Untergang des Ordens überlebte, und erst 1425 vom Sultan Aegyptens zerstöret wurde, Nicosia und Gustira auf Paphos. Im Abendlande waren die Provinzen: Portugall, Castilien, Leon, Arragonien und Majorka; Frankreich, Auvergne, Provence und Normandie mit Inbegriff der Niederlande; England, Schottland und Irland; Deutschland und Polen, Ungarn und Dalmatien; Italien, Apulien und Sicilien. In unserem Vaterlande hatten die Templer Häuser in Oestreich, vorzüglich aber in Böhmen, wo der Hauptsiz Prag war, nebst 19 Häusern, worunter 3 Burgen; in Franken Bamberg, in Schwaben Hall ꝛc., in Baiern, Elsaß, Lothringen, hatten sie Güter, die ältesten aber am Rhein; sodann in Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Braunschweig, Thüringen, Lausnitz ꝛc. Im höhern Norden scheinen nie Templer gewesen zu seyn. Der Großmeister hatte den Rang eines Fürsten, gleich nach den Königen, und saß unter den Bischöfen. Bis zur Wahl eines neuen

Meisters trat der Groß-Comthur an die Stelle. Nach ihnen kamen die Würdeträger: Groß-Prior, Seneschall, Marschall, Schatzmeister, Gewandmeister, Turcopolier (General der leichten Reiter), der Amtmann von Jerusalem, die Visitatoren der Provinzen, Provinzialmeister und Prioren; für einzelne Bezirke waren die Baillifs und die Haus-Comthure in jedem Hause. Der Großmeister saß an Gottes Statt, wie S. Heiligkeit zu Rom, war aber dem Groß-Capitel unterworfen, und die Würdeträger mit ihren Beiständen machten seinen Ordensrath. Groß-Capitel scheinen nicht häufig gewesen zu seyn, theils wegen den Kosten, theils weil die Großmeister solche fürchteten, wie Päpste die Concilien!

Stattlich hatte der heilige Vater, Innocens III., den Orden mit Privilegien ausgestattet. Der Orden konnte, trotz eines Interdictes in seinen Häusern Messe lesen lassen, und Ordenspriester absolviren, gleich den Bischöfen. Er war frei vom Zehnten und — von allen Abgaben, selbst von den Steuern zum heil. Kriege, und nur der Papst konnte dessen Mitglieder richten. Die Ordenshäuser waren Asyle, die Ritter konnten in ihren eigenen Angelegenheiten Zeugen seyn, und waren frei von Zeugnissen vor weltlichen Gerichten. Sie durften allerwärts collectiren, und hatten die ausgedehnteste Gerichtsbarkeit in ihren Besitzungen. Sie hatten so große Vorrechte diese Templer, daß gerade diese Vorrechte eben so viel zu ihrem Untergange beigetragen zu haben scheinen, als zu ihrer Größe. Ihr Glück erweckte Neid, Neid Feinde, und die größten Feinde des Ordens, wie dessen schwärzeste Verläumder, wurden gerade die Bischöfe und Mönche nebst ihren Nebenbuhlern, den Johannitern. Wir lesen von keinem Ritter, den der heil. Vater excommunicirt hätte, aber auch von keinem, der canonisirt worden wäre!

Gegen das Jahr 1244 zählte der Orden über 9000 Häuser (Maneria, Manoir) im Abendlande, und sehr

bedeutend waren auch deſſen Beſitzungen im Orient, aber 40,000 Commenden anzunehmen, wie Anton, möchte doch übertrieben ſeyn, man müßte denn jede Kapelle, jeden Pachthof und jede Mühle rechnen wollen. Zählt man nur für jedes Haus oder Commende Einen Ritter, ſo haben wir 9000 Ritter. Der Orden zählte aber in ſeinem höchſten Glanze auch noch 7050 Kapellen, folglich wird man immer mit dem Oriente, 20,000 Ritter zählen dürfen, mit Knappen und dienenden Brüdern ein ſtehendes Heer von wenigſtens 50,000 Mann! Welche furchtbare Macht im Mittelalter! Welche furchtbare, gewaffnete, geübte und disciplinirte ſtehende Macht, zumal wenn man mit ihrem Feinde des 19. Jahrhunderts, Hrn. v. Hammer, annimmt, daß ſie die Aſſaſſinen zu ihrem Muſter genommen hätten, — gehorſam dem Winke des Meiſters mitten in den Zeiten der Lehns-Verwirrung, und hiezu noch etwa 50 Millionen Pf. unſeres Geldes Einkünfte und einen ſtets gefüllten Ordensſchatz! Hinc illae lacrymae!

XVIII.

Schnelles Wachsthum des Ordens und Thaten im heiligen Lande.

Großmeister Hugo erschien mit fünf seiner Brüder vor der Kirchenversammlung zu Troyes in aller Armuth, und nannte sich pauperis militiae Templi magister humilis und seine Gefährten pauperes Commilitones. Er machte seine Sachen trefflich, und verfügte sich von da nach der Normandie und England. Bouillon und Balduin hatten seinem Orden schon Güter in Palästina und den Niederlanden geschenkt, und K. Heinrich I. stiftete jetzt 1130 den Tempelhof zu London, woselbst er auch beerdigt seyn wollte. Zur nämlichen Zeit erhielten sie von K. Lothar Supplinburg, Berenger Graf von Provence und Barcellona stiftete den Tempelhof zu Barcellona, und trat in den Orden. Die Könige Frankreichs Louis VII. und Philipp II. begünstigten ungemein die Templer und letzterer vermachte ihnen noch 40,000 Pf., ja Alfons I. K. von Arragonien und Navarra setzte sie gar zu Erben seines Reiches! Die Ritter, die so tapfer gegen die Mauren kämpften, verdienten die in Spanien und Portugal erhaltenen Güter, wenn ihnen auch gleich Alfonsens Reich entging, und alle Großen und Edlen, die das Kreuz nahmen, bedachten den Orden. Kein Edelmann starb jetzt mehr ohne Legat für die Templer,

oder ohne Vermahnung an einen Sohn, den Ordensmantel umzuhängen. Die Ritter verdienten alles weit eher, als die Kutten, was auch der große Feind des Ordens, Wilhelm von Tyrus, sagen mag. Sie lebten anfangs einfach, ganz ihrem Berufe, gaben den Armen von ihrem Ueberfluß, waren die Hauptkraft des Heeres, Muster für jeden Krieger, und wahre Helden!

Hugo kehrte mit viel Geld nach Syrien zurück, und bald zählte sein Orden an 300 Ritter, ohne die zahlreichern dienenden Brüder. Er dehnte seine Besitzungen von Portugal bis nach Polen aus und von Sicilien bis nach Pommern. Wenn die Templer in Deutschland weniger besaßen, als im Süden Europens, in Frankreich oder England, so war blos die spätere Theilnahme der Deutschen an den Kreuzzügen Schuld, und die Errichtung des eigenen deutschen Ordens der Marianer. Templer und Johanniter waren die eigentlichen Helden im Kreuzzugsheere, und wenn es nicht immer ging, wie es hätte gehen können und sollen, so war nichts Schuld, als gegenseitige Eifersucht, wovon ja die neuesten Kriegsgeschichten Beispiele genug aufzuweisen haben. Die Templer waren bei den Königen Jerusalems besser angeschrieben, als die Johanniter, fochten stets im Vordertreffen, und führten das aufgefundene heilige Kreuz in ihrer Mitte. Aus Verdruß über den mißlungenen zweiten Zug, das Werk des heiligen Bernhards, legte Großmeister Barris seine Würde nieder, und wurde Mönch zu Clairvaur. Odo aber, der in Saladins Hände fiel, und gegen dessen Neffen ausgewechselt werden sollte, schlug das Anerbieten aus, weil ein Templer, der nie vor drei Feinden weichen, auch in der Gefangenschaft nicht mehr für seine Freiheit geben dürfe, als Messer und Gürtel; Odo starb im Gefängniß, größer als Regulus. Jeder beweinte den Tod des großen Mannes, den die Geschichtschreiber der Kreuzzüge den zweiten Judas Maccabäus nannten, nur nicht der fromme Bischof von Tyrus, Wilhelm!

Vor Ascalon bauten die Templer einen Wandel-

thurm (1153), den die Belagerer zu verbrennen suchten, der Wind trieb aber das Feuer nach der Stadt, und so entstand eine Oeffnung, durch welche 40 Ritter eindrangen. Der Großmeister soll aus Geiz andern den Eingang verwehret, und so die 40 Ritter aufgeopfert haben! Es könnte eben so gut auch Tollkühnheit die Schuld tragen. Genug, der Feind bekam Muth, die Belagerten fielen über die Belagerer her, die übrigen Templer, unterstützt von Johannitern, schlugen sie aber, und Ascalon fiel in ihre Hände. Die Scharte war ausgewetzt, desto mehr aber wüthete K. Amalrich, als die Templer eine für unüberwindlich geltende Veste an Arabiens Gränze gerade in dem Augenblicke übergaben, wo er zu Hülfe eilte; er ließ zwölf Templer aufknüpfen! Vielleicht war dieß eine Ursache mit, daß der Orden sich weigerte, sich dem Zuge nach Aegypten anzuschließen.

Im Jahre 1171 ging der Templer Melier zu Saladin über, und man sprach von Verrath, aber kann die That eines abtrünnigen Gliedes auf Rechnung des Ordens gehen? Bedenklicher war der Vorwurf, daß der Orden mit den Assassinen unter der Decke spiele. Die Templer hatten den Muth gehabt, diesen Staat, nach dessen Namen noch heute Meuchelmörder, Assassins, genannt werden, zu bekriegen, und einen jährlichen Tribut von 3000 Byzantinen aufzulegen; der berüchtigte und furchtbare Alte vom Berge ließ sich nun taufen, wollte als Christ nicht mehr zahlen, was K. Amalrich genehmigte, und nun zerfiel er mit dem Orden. Die deutschen Brüder in Preußen sahen auch nicht gerne, daß die Litthauer — Christen wurden! — Die That des Ritters Maisnil, der den Gesandten des Alten mordete, ist abermals Sache eines Einzelnen, und Großmeister Odo legte ja den Ritter in Ketten und Banden! Der Orden soll auch treulos an K. Friedrich II. gehandelt haben, und wahr ist, daß die Templer nicht auf seiner Seite standen, sie waren ja meist Franzosen, und auch die Johanniter waren nicht auf

des Kaisers Seite, denn der heilige Vater selbst wollte es ja so, und stand an der Spitze der Gegenpartei des großen Kaisers!

Templer und Johanniter waren stets Nebenbuhler, und ihr Haß zeigte sich in der Schlacht, wie in Zweikämpfen. Die Templer waren reicher, mächtiger und geehrter, und Papst Alexander glaubte viel gethan zu haben, als er den Frieden unter ihnen zu Stande brachte, dessen erster Artikel die Hauptursache ihres Zwistes deutlich genug machet: „Aller Streit, es betreffe nun Güter, Geld oder andere Sachen, soll aufgehoben seyn," aber diese Hauptsache wollte nicht aufhören, folglich auch nie Zwist und Neid! Nun kam gar Veit von Lusignan auf den Thron, ein erbärmlicher Regent und eine Creatur des Großmeisters Gerhard und des berüchtigten Patriarchen Heraclius, der es, nächst der Concubine, die man öffentlich Frau Patriarchin nannte, auch mit Lusignans Dame hielt, was ihrem Manne den Thron recht eigentlich verschaffte. Veits eigener Bruder, als er von der Erhöhung hörte, äußerte: Nein! die ihn zum König machten, hätten mich, wenn sie mich kennten, zu Gott machen müssen!

Das armseilge Reich der Lateiner mußte zu Grunde gehen, als Saladin losbrach, mit dem es Graf Raimund hielt, wenn auch gleich vor Accon die beiden Orden Wunder der Tapferkeit thaten. Die Templer büßten 60 Ritter ein, die Johanniter nicht weniger neben ihrem Großmeister Mulinis — und nun erst die mörderische Schlacht von Tabaria! Lusignan, Gerhard, Chatillon ꝛc. gefangen, und was den Muth der Christen am meisten niederschlug, das heilige Kreuz verloren! Saladin hatte sich vorgenommen, vorzüglich die Orden auszurotten, namentlich die Templer; ein Beweis ihrer Wichtigkeit und ihres Rittermuthes. Er ließ den Gefangenen keine andere Wahl als Beschneidung oder Tod, und sie wählten die Martyrer-Krone. Viele gaben sich aus Schwärmerei

für Templer aus, und das Zudringen zum Blutgeräße war so stark, daß der Templer Nicolaus gar nicht durchkommen konnte! Es starben 230 Templer! Lusignan fand Gnade vor Saladins Augen, nicht so der kühne Chatillon, dessen freie Reden den Sultan so aufbrachten, daß er ihm den Kopf vor die Füße legte! Der sonst so edle Saladin vergaß sich leicht, wenn es die verhaßten Templer galt, und hatte schon früher alle Ritter in einer eroberten Veste am Jordan — mitten von einander sägen lassen!

Vor Damiette hatten die Ritter bereits 1218 viele sitzen lassen; ein großes Schiff mit Templern sank durchbohrt in den Abgrund, aber sie retteten die ganze Armee. Die Schlacht von Joppe 1244 war der entsetzlichste Schlag für die Orden. Der Großmeister der Templer, Perigord, blieb mit 300 Rittern, von 200 Johannitern entkamen nur 26, ihr Großmeister Guarin war gefangen, und die deutschen Ritter hatten nur noch drei Brüder. Sonst galt ein gefangener Ritter so gut als todt, jetzt, da der heil. Louis sich zu einem neuen Kreuzzug rüstete, und man waffenkundige Leute brauchte, unterhandelte man wegen der Auslösung; der Sultan aber erwiederte: „Gott hat sie in meine Hand gegeben, ich betrachte sie für todt, wie vormals die Ritter selbst!“ Alle Geschenke an die Höflinge waren verloren, und man schob die Schuld auf ein Einverständiß K. Friedrichs II. mit dem Sultan!

Die Sachen standen schlimm, und dennoch lieferten sich die Templer und Johanniter selbst eine Schlacht 1259, aus der nur ein Templer gekommen seyn soll! Sie vergaßen ihren großen Verlust in Aegypten vor Mansura, wo 280 Templer geblieben waren, als wahre Opfer des jungen, stolzen und unerfahrenen Grafen von Artois, der nie noch Morgenländer in der Nähe gesehen hatte, noch weniger ihre Weise zu fechten kannte. Die grauen Ritter stürzten sich in einen gewissen Tod, weil sie den Vorwurf

von Verrath nicht ertragen konnten. Wenn Templer und Johanniter Louis dem Heiligen zum Frieden und zu Bündnissen mit dem Sultan riethen, so war dieß von den Rittern staatsklug und vernünftig, aber der Fanatismus erlaubte nicht so weit zu blicken, und die Orden, vertrauter mit den Verhältnissen des Orients, erschienen als Verräther der Christenheit!

Im Jahr 1265 vertheidigten etwa 100 Johanniter Assur, und der Sultan bekam erst den Platz, als kein Ritter mehr übrig war. Saghet vertheidigten die Templer und kapitulirten, aber der Sultan hielt sein Wort nicht, und 600 Templer zogen den Tod der Beschneidung vor. Der Prior des Tempels und zwei Franciscaner ermahnten die Ritter zur Martyrerkrone, und daher wurden diese drei lebendig geschunden, dann gegeißelt, und zuletzt enthauptet! Lange sah man Lichter über den Gräbern! Nun war noch Accon übrig. Der Sultan lagerte sich mit 160,000 Mann Fußvolk und 60,000 Reitern vor die Veste, vertheidigt von 12,000 Mann, meist Angehörigen der drei Ritterorden unter Beaujeu, denn die andern hatten für räthlicher gehalten, sich nach Cypern, Italien und Griechenland zu flüchten. Sieg oder Tod war die Losung beider Theile, da aber Beaujeu von einem vergifteten Pfeile getödtet wurde, so sank der Muth der Belagerten. Dreihundert Brüder suchten den Hafen zu gewinnen, wurden aber abgeschnitten und flüchteten in einen Thurm, der untergrabene Thurm stürzte ein und begrub sie, nebst vielen dahin geflüchteten Frauen und Mädchen, unter seine Trümmer. Und so stürzte mit Accon 1291 auch das ganze einfältige Christenreich in Syrien zusammen, das sich so kümmerlich 190 Jahre erhalten und vielleicht 6 Millionen Christen und 4 Millionen Moslems das Leben gekostet hatte!

Mit Accon, wo die drei geistlichen Ritterorden noch zuletzt eben so ritterlich geschwelget als gefochten hatten, stürzten auch die übrigen kleineren Besitzungen. Das so-

genannte Pilgerschloß, in der Nähe Carmels, auf einem hohen, weit in das Meer hinausspringenden Vorgebirge, wo die Pilgrime am liebsten zu landen pflegten, war die allerletzte Besitzung der Templer im heiligen Lande. Von 500 Tempelrittern retteten sich aus Accon 10 nach Cypern, und so auch der Großmeister der Johanniter mit sieben Brüdern, etwas Geld und Reliquien. Cypern hatten früher die Templer dem König Richard um 300,000 Pfd. abgekauft, aber nicht behaupten können, weil die griechischen Bewohner stets gegen die stolzen Lateiner rebellirten. Der König nahm indessen die Ritter willig auf, und verbot ihnen blos aus gerechter Furcht den Ankauf liegender Güter. Bald darauf wollte er sie einer Kopfsteuer unterwerfen, da begünstigten sie einen Aufruhr gegen ihn, der ihm beinahe den Thron gekostet hätte. So hatten bereits 1280 die stolzen Ritter die empörten Croaten unterstützt, und waren um kein Haar besser, als Jesuiten, die stets die Parthei des Papstes nahmen, so lange es ihr Vortheil erheischte, und dann wieder gegen ihn standen, wenn der umgekehrte Fall eintrat!

Die Templer hielten es in Palästina stets mit Frankreich, denn sie waren meist Franzosen, und hatten da die meisten Güter; die Johanniter hielten es mit den Engländern, vielleicht aus bloßem Haß gegen die Nebenbuhler, und die Deutschen, die nie besonders zahlreich waren und etwas Besseres wußten, hielten es vermuthlich mit Deutschland, und so konnte nie ein Ganzes herauskommen, nie Zusammensicht eintreten, wie im Revolutionskrieg unserer Zeit, und bei jeder fehlgeschlagenen Unternehmung durch falsche oder halbe Maßregeln und Uneinigkeit schrie man Verrath und Bestechung! Man hätte sämmtliche Orden am allerbesten im Abendlande selbst brauchen können, als Gensd'armes gegen den heillosen Unfug des Kreuzzugsgesindels!

Johanniter und Templer konnten sich einmal nicht vertragen, die meisten waren Franzosen, aber mit den

bescheidenern deutschen Brüdern scheinen sich beide Orden vertragen zu haben. Nur einen Streit hatten sie wegen des weißen Mantels, welchen aber der Papst beilegte, und hatten die Deutschen das Glück, ihre weißen bekreuzten Mäntel 500 Jahre länger zu tragen, als die Templer, ihre Väter. In Spanien waren wohl die Mauren Ursache, daß man sich mit den spanischen Orden vertrug, 1216 sogar ein Schutz- und Trutzbündniß mit S. Jago-Orden errichtete, und selbst mit den Johannitern in Castilien in Eintracht lebte. Die erste und natürlichste Verbindung des Ordens war mit dem mächtigen Cisterzienser-Orden, dessen Söhne sie ja recht eigentlich waren, daher auch viele Templer am Abend ihres kriegerischen Lebens in eine stille Cisterze sich zurückzogen. Aber auch mit den Dominikanern standen sie in genauer Verbindung, und die Mönche beschlossen 1243 großgünstigst, daß die Beichtväter sich bemühen sollten, stets auch ein kleines Neben-Vermächtniß für die Templer den Sterbenden abzuängstigen!

Es ist nur Eine Stimme über den Stolz und die Habsucht dieser Ritter, und dieser Stolz gründete sich nicht blos auf Macht und Reichthum, sondern auch auf wohlerworbenen Waffenruhm, und war also zum Theil verzeihlich. Schon die Schriftsteller der Kreuzzüge sprechen lange vor K. Philipps Zeiten von diesem Stolze. Wilhelm von Tyrus und nach ihm Matth. Paris sagen: Neglecta humilitate se Patriarchae substraxerunt, ecclesiis Dei Decimas et primitias subtrahentes, et tuxbando possessiones facti sunt valde molesti. — Schon 1208 beschwert sich Papst Innocens III. eben so bitter, und spricht von ihrer superbia, excessibus, insolentia, enormi et pestifera foeditate. — Die Hauptsache scheint aber immer der Zehnte gewesen zu seyn, und der Geistlichkeit in den Zehnten greifen, hieß ja noch in neuern Zeiten — die Religion angreifen!

K. Friedrich II. wirft den Rittern Stolz und Weichlichkeit vor, und Einverständniß mit den Sultanen, ist

aber kein ganz gültiger Zeuge. König Heinrichs III. von England Klagen aber mögen begründeter seyn, von denen Math. Paris spricht: Libertates et possessiones vos faciunt superbire et superbientes insanire, revocanda sunt igitur prudenter, quae imprudenter sunt concessa! Selbst die Anekdote von K. Richard, der aber bekanntlich die Templer durchaus nicht leiden konnte wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich und weil sie am wenigsten die Leute waren, die sich seinen Anglicismen fügten, deutet auf des Ordens Stolz. Der Beichtvater vermahnte den König, drei sündhafte Töchter von sich zu entfernen, die Herrschsucht, Habsucht und Schwelgerei. „Gut, sagte Richard, ich will sie verheirathen, ehe ich sterbe; die Herrschsucht gebe ich den Templern (und Hospitalitern setzen andere hinzu), die Habsucht den Mönchen und die Schwelgerei den Prälaten und Geistlichen.“ Du Puy, der diese Anekdote anführt, nennt nur die Templer, und bei den übrigen Lastern sagt er vorsichtig: „und die beiden andern an zwei andere Orden!“

Wir haben oben die Templer zu 20,000 Rittern angeschlagen, und ihre Einkünfte nach Honoré de S. Marthe zu 50 Millionen Pfd., und mehr hatte damals der König von Frankreich nicht. Wenn wir die ausgedehnten Besitzungen, weit ansehnlicher als die Domainen des Königs, nehmen, die vielen und reichen Vermächtnisse, da kein anderer Orden so viele Mitglieder aus hohen Familien zählte, vorzüglich aber den Tempelschatz zu Paris, der ein volles Jahrhundert hindurch die Bank von Europa war, so erscheint auch jene Angabe nicht zu hoch. Jedes Tempelhaus scheint Wechselgeschäfte gemacht zu haben zur Bequemlichkeit der Kreuzfahrer, und nebenbei noch starke Anleihen an Große. K. Philipp war dem Orden ½ Million Pfd. schuldig, und der Orden hatte dem Papst Bonifacius VIII. seine französische Gelder überwechselt, und dadurch die Absichten des Königs vereitelt.

Der Orden schrie am lautesten, als der König seine schädlichen Münz-Operationen vornahm, denn ihn trafen sie am empfindlichsten. Bei der Uebergabe der Ordensgüter in Cypern an die Johanniter fand man im Schatz 26,000 Byzantinen und 15,000 Mark verarbeitetes Silber. Traditionen von den großen Reichthümern des Ordens haben sich bis auf unsere Tage erhalten, denen der Aberglaube gräbt am liebsten nach Schätzen in den Burgruinen, die Templern angehört haben sollten!

Wenn man diese Umstände ins Auge faßt, die Zahl der Ritter und ihrer dienenden Brüder als stehendes Heer, ihren Reichthum, ihren Ehrgeiz und Stolz, wie ihre Klugheit, ihre Ausbreitung und Familien-Verbindungen, die angeführten Beispiele von Intriguen und Aufruhr-Begünstigungen, kann man es Philipp verdenken, wenn er einen Orden fürchtete, der seine meisten Güter in Frankreich hatte, und in der That furchtbar war? Hatten nicht die Nebenbuhler sich Rhodus erobert, und die deutschen Brüder einen noch schönern Staat an der Ostsee? Mußten nicht schon 1134 allerlei Ideen in den Großmeistern rege werden, als K. Alphons I. ihnen eine Krone vermachte? Es ist wahrscheinlich, daß schon Philipp geheime politische Umtriebe fürchtete, so gut als unsere Zeiten, und die strenge Subordination des Ordens, selbst die dem Meister zustehende Absolution konnte wenigstens den Orden so gefährlich machen, als es der Jesuitenorden wirklich geworden ist, ja noch gefährlicher, da man es hier mit einem Orden eigentlicher Krieger zu thun hatte. Wer möchte Philipp in der Hauptsache Unrecht geben?

Nur die Art und Weise, mit der sich der König sicher zu stellen suchte, verdient den Tadel und den Abscheu menschlicherer Zeiten. Man hatte mit Kriegern zu thun, die wohl schwerlich über Religion nachgedacht hatten, und in der Regel nicht einmal schreiben und lesen konnten, und man steckte sich hinter Ketzereien, man wüthete gegen

sie mit Tortur, Schwert und Scheiterhaufen im Geiste der heillosen Pfaffenzeit! Sie mögen wohl sittenlos gewesen seyn diese Ritter, in ihrer Habsucht wie satt geworden seyn, und dann mit Recht oder Unrecht genommen haben; selbst Mezeray, immer noch der beste und partheilosete Geschichtschreiber der Franzosen, gibt es zu, jedoch nur als Scheingrund, aber lag damals nicht die gesammte Ehrgeistlichkeit in demselben Spitale krank? war sie nicht eben so sittenlos, ehrgeizig und habsüchtig? Müßte man nicht das Christenthum selbst verabscheuen, wenn man nur an das dächte, was sich Päpste, Regular- und Secular-Geistlichkeit erlaubten? Und war Rittern, die von Adel waren, und ein Soldatenleben führten, nicht weit eher zu verzeihen ?0mal ?mal?

Man wüthete gegen die Templer als Ketzer, und daher mag es kommen, daß man sich so vieles von ihren Freigeistereien, Geheimnissen und Mysterien zu sagen weiß! Hatten die Templer Mysterien? und worinne bestanden sie? Ich glaube ja, weiter weiß ich aber nichts! Mysterien waren ja nur für Eingeweihete, und die Eingeweiheten machten es, wie Vater Herodot, der stets bei seinen Erzählungen von Göttern und Religion ungemein spröde thut, und stets beisetzt: „den Grund weiß ich, aber es schickt sich nicht ihn anzugeben;“ er thut spröde, selbst wenn er vom Phallus spricht, der in der Procession der Frauen herumgetragen, und hin- und herbewegt wurde an Seilchen — die ersten Marionetten! Und ist nicht auch Plato außer der Schule so dunkel, daß ihn Oedipus selbst nicht verstanden hätte, und schon Cicero, wenn er etwas Undegreifliches ausdrücken wollte, an Freund Atticus schreibt: Numero Platonis obscurius? Es scheint, den alten Metaphysikern ging es nicht besser als den Neuern sie verstanden sich selbsten nicht!

Aus den Mysterien der Alten, von deren Dasyn wir näher unterrichtet sind, als von den Mysterien der

Templer, scheint mit vieler Wahrscheinlichkeit das Christenthum hervorgegangen zu seyn. Es ist unendlich viel darüber geschrieben worden, aber im Ganzen wissen wir nichts, und haben nur Muthmaßungen, daß der Hauptgegenstand Monotheismus war, statt des im Volke herrschenden Polytheismus, und dann Hinleitung auf Moralität im Leben, statt des bloßen werklosen Glaubens. Und so mögen die Mysterien der Templer gleichfalls, statt eines durch die Pfaffheit verderbenen Christenthums, auf eine gereinigtere Religion hingedeutet haben. Aber wer will nach einem so langen finstern Zeitraum und ohne Schrift etwas wissen? Mir ist in der Mysteriensache das Interessanteste das, daß schon Socrates, Diogenes, Epaminondas, Agesilaus ꝛc. nicht in die Mysterien aufgenommen seyn wollten, und also ungefähr so dachten, wie Neuere denken von gewissen — geheimen Gesellschaften unserer Zeiten! Wir wollen uns ans Wort halten. Mysterion — Geheimniß, das auf der Stirne des Thieres der Offenbarung geschrieben stand, wie auf der Stirne manches Geheimen oder Diplomaten!

Genug, nicht Mysterien, sondern allzu sehr am Tage liegende Reichthümer machten das Unglück der Templer meinetwegen selbst politische Umtriebe ... Mit Reichthümern ging es den Ritterorden gerade wie den Mönchsorden und fast allen Menschenkindern — sie wurden stolz, schwelgerisch und verderben. Des gefeierten W. Scotts Templer in seinem Ivanhoe mag im Ganzen ein ziemlich getreues Bild des Sittenverfalls im Orden seyn. Längst begleiteten nur dienende Brüder die Pilgrime, und die Ritter fochten höchstens noch in der Schlacht, noch lieber aber saßen sie müßig auf ihren reichen Commenden. Wenn die hochherzigen Heiden Aureddin und Saladin uns Memoires hinterlassen hätten? Wie würden die christlichen Schwärmer im Orient daselbst, die jene Barbaren schimpften? Weit schlimmer noch als Römer, wenn wir

ihren Classikern auch punische Classiker entgegen zu stellen hätten! Könige, Fürsten und Geistlichkeit klagten längst über die Ritter, und Papst Nicolaus IV. bestürmt von allen Seiten, wollte 1289 reformiren, aber vergebens! — an Vereinigung mit den andern Orden war noch weniger zu denken! Oft wurde alles laut gegen den Uebermuth des Ordens, und wer am meisten Oel ins Feuer gegossen zu haben scheint, waren die Brüder mit dem weißen Kreuze. Ob das schwarze Kreuz Gleiches gethan habe? bleibt ungewiß wegen des unbestimmten Ausdruckes Hospitalarii. Die Johanniter aber warteten offenbar nur auf eine Gelegenheit, das rothe Kreuz zu demüthigen, und Philipp der Schöne war ihr Mann! Und nun beginnt einer der scheußlichsten Auftritte in der ganzen Menschengeschichte und eine Inquisition gegen die armen Templer vom Ebro und Tajo bis an die Donau und Oder, vom Canal an bis nach Asien hinüber. — Der Menschenfreund verhüllet sein Haupt und trauert!

XIX.

Der Proceß gegen die Templer, der scheußlichste Justizmord in der Geschichte.

Mächtig, reich und gefürchtet war der Orden der Templer, verflochten in alle Welthändel, und doppelt gefährlich im wilden Mittelalter bei der Schwäche der Könige durch Lehnsverfassung, und bei dem Muthe und der Kriegskunst der Ritter. Die Ausrottung eines solchen Ordens konnte nicht das Werk eines Augenblicks oder einer Aufhebungsbulle seyn; Vorbereitung, List und Unterhandlungen gehörten dazu von 1303—1307, und ein Proceß von 1308—1314! Zwischen Papst Clemens und König Philipp war die Sache längst abgemacht, die Concilien sollten die Formen liefern, und so gab es nun, neben dem großen allgemeinen Concil von Vienne, eine Menge Provincial-Concilien, wo es Templer gab. Eine so herrliche Zeit für die Prälaten der Kirche, wie die Zeit Constantins, wovon Ammianus (XXI, 16.) spricht: „die Heerstraßen wimmeln mit Bischöfen und Geistlichen, die nach den Synoden fahren, das Publikum kann kaum mehr Pferde haben!“ Der erste Synodus der Zeit und Materie nach bleibt aber immer der Synodus, den Maria, ihre Baase Elisabeth und Zacharias abhielten!

Stolz hatte die Ritter verhaßt gemacht, und ihre Reichthümer erregten die Habgierde Philipps des Schönen,

dessen Geiz erwiesen ist, wie die Bösartigkeit seines Charakters. Er, der schon die Juden verjaget hatte, um sich ihres Vermögens zu bemächtigen; Er, der die Münze um ⅓ erhöhte, wodurch so viel Jammer entstand — Er mußte noch weit lüsterner nach den Schätzen eines Ordens blicken, die meist in Frankreich zu finden waren. Bonifacius VIII. hatte ihn in Bann gethan, und die Templer standen auf der Seite des heiligen Vaters; sie hatten sich seinen schädlichen Münzoperationen möglichst widersetzt, dieß reizte sein rachsüchtiges Gemüth, sie waren mächtig genug, ihm gegen einen Aufruhr zu Paris in ihrem Tempel Schutz zu geben, man beschuldigte sie, den Aufruhr veranlaßt zu haben, und fürchtete sie, wie Jesuiten!

Papst Clemens V. war ganz in K. Philipps Hand, und der Kanzler Nogaret, den gleichfalls Rache belebte, da der Orden seinen Vater wegen Ketzereien verbannt hatte, war gerade der Mann, wie ihn der König brauchte. P. Clemens war recht eigentlich die Creatur Philipps, als Erzbischof von Bordeaux hatte er sich ihm dankbar zu Füßen geworfen, da er ihm die Dreikrone versprach, unter Verbindlichkeit, ihn mit der Kirche wieder zu versöhnen, den Bann aufzuheben, P. Bonifaciens Andenken zu verdammen, dem Colonna den Cardinalshut wiederzugeben, den Zehnten auf 5 Jahre durch ganz Frankreich der Krone zu überlassen, und dann noch Etwas, wovon zu seiner Zeit die Rede seyn sollte. Dieses Etwas in petto betraf wahrscheinlich unsere Templer. Der Prior von Montfaucon und ein italienischer Ritter Nossodei, beide wegen Vergehungen vom Großmeister gefangen gelegt, versprachen wichtige Entdeckungen, wenn sie frei würden — ob aus eigenem Antriebe, oder auf fremde Veranlassung? ist unbekannt — sie wurden frei, und nun erfolgten ihre Denunciationen! Denunciationen zweier Verbrecher, und bitterer Feinde des Ordens begründeten den Proceß!!

Plötzlich sahe man jetzt eine Gesellschaft Männer, mächtig durch Reichthum, Ansehen, Kriegsruhm und Ein-

zahl seit 486 Jahren — entehret, beraubt und aufgeldset, ihre Mitglieder durch einen Federstrich eingekerkert, gefoltert, lebendig verbrannt oder ein verächtliches Leben erkaufend durch Geständnisse seltsamer und eckelhafter Vergehungen! Die Geschichte dieses Trauerspiels erzählen die Geschicht-Schreiber so ziemlich gleichförmig, aber über die Ursachen herrscht eine solche Meinungs-Verschiedenheit, daß der schreckliche Vorgang, trotz der in neuern Zeiten aufgefundenen vollständigern Akten, wohl stets eines der geschichtlichen Probleme bleiben wird. Am wenigsten aufgeklärt ist noch der schändliche Antheil, den der tödtliche Haß des Johanniter-Ordens an dem Sturze der Templer gehabt zu haben scheint, in deren Güter sie sich theilten, und solcher genossen, bis die Revolution auch über diesen Orden ein Gericht gehalten hat, wie solches den Templern nicht zu Theil geworden ist!

Lange war die Mehrzahl der Schriftsteller Ankläger, und nur die Minderzahl Vertheidiger des unglücklichen Ordens. Gleichzeitige Schriftsteller (bei Muratori IX.) sprechen schon ganz leise von Ungerechtigkeiten, die meisten aber sprachen dem königl. Rath und Bibliothekar Dupuy nach, wie Natalis, Daniel, Velly ꝛc. Jesuit Daniel hätte sicher ganz anders gesprochen, wenn er die Aufhebung seines eigenen Ordens erlebt hätte, und welche Bekenntnisse würden wir haben, wenn das 18te Jahrhundert so gegen Jesuiten gewüthet hätte, wie das barbarische 14te Jahrhundert gegen die Ritter? Protestanten, Leibnitz, Thomasius, Gürtler sprachen lauter, am lautesten aber der als Geschichtschreiber so oft verachtete Voltaire, der doch erst der Welt lehrte, daß Namen der Könige, Krieg und Frieden nicht die Hauptmomente der Geschichte ausmachen. Er sprach vom Geiz und der Rachsucht des Königs, von der niederträchtigen und bestochenen Rolle eines Papstes, von eifersüchtigen fanatischen Mönchen und Inquisitoren, ganz wie ein ächter Philosoph. Voltaire

nannte mit Recht diesen schrecklichen Justizmord die heilige Bartholomäi-Nacht der Templer!

Nicolai machte den Gegenstand noch reger, und durch die darüber entstandene Controverse scheint die Wahrheit gewonnen zu haben, vorzüglich aber durch Moldenhauer und Münters gelehrte Funde, an die sich neuere französische Schriften anschließen. Die Wahrheit liegt auch wohl hier in der Mitte. Der Orden war ausgeartet, nicht so schuldig als man ihn machte aus Ränksucht, Bosheit und Vorurtheil der Zeit, aber auch nicht unschuldig, in keinem Falle aber schuldig eines so schmählichen und schrecklichen Endes! Wir wissen jetzt, was wir wissen können, und so möchte denn räthlich seyn, dieses historische Problem zu belassen, wie mehrere dieser Art, oder es zu behandeln, wie Fergusen die Könige Roms behandelt hat. Die Wahrheit ist zwar angenehm, aber alles hat seine Zeit, und bei so alten Geschichten verdient auch Erwägung: Ars longa, vita brevis!

König Philipp verfügte sich zum Papste nach Lyon, meldete ihm die Denunciationen, die Grundlage des Anklagsprozesses, und erinnerte wahrscheinlich an die sechs Punkte, die derselbe bei seiner Wahl zugestanden habe, wovon der sechste die Abschaffung der Templer, bis jetzt in petto geblieben war. Der erste Akt des Processes begann mit der Einberufung Molais des Großmeisters, der sich zu Cypern aufhielt. Cypern war, nach Verlust von Palästina, der Hauptsitz des Ordens, in Erwartung eines neuen Kreuzzuges, oder eines Umschwunges der Dinge im Morgenlande, und der Orden stand hier, wie auf einem Ehrenposten. Clemens V., um keinen Verdacht zu erregen, befahl 1306 den beiden Großmeistern mit ihren vornehmsten Rittern zu erscheinen, der treuherzige Molais erschien, der Großmeister der Johanniter aber, Villaret, kam nicht, und eroberte dafür Rhodus!

Molais kam mit 60 Rittern, kam selbst mit dem Ordensschatz, und legte diesen im Tempel zu Paris

nieder. Sodann verfügte er sich zum heil. Vater nach Poitiers, und dieser verlangte von ihm sein Gutachten über einen neuen Kreuzzug, das Molais auch erstattete. Hierauf eröffnete ihm Clemens den neuen Plan zur Vereinigung aller geistlichen Ritterorden, und Molais zeigte in einer weitläufigen Schrift theils die Unmöglichkeit, theils die schädlichen Folgen eines Planes, an dem schon drei Päpste vergebens gearbeitet hätten. Der Großmeister überraschte zuletzt noch Se. Heiligkeit mit Klagen über die Verläumder seines Ordens, bat um Gehör und rechtliche Untersuchung, und ging wieder zurück nach Paris, wo ihm Philipp noch die Ehre erzeigte, ihn zu Gevatter zu bitten!

Clemens meldete im August 1306 dem Könige, was vorgefallen sey, stellte sich, als kämen ihm die Anzeigen gegen den Orden unglaublich vor, bat um bessere Beweise, und versprach Anstalten zur Untersuchung. Dieß war Philipp ungelegen. Die Sorbonne hatte ihm zwar das Recht über einen geistlichen Orden zu richten abgesprochen, aber sein Staatsrath, Kanzler Nogaret an der Spitze, war der Meinung des Königs, und so erging denn der geheime Befehl durch ganz Frankreich, die Templer am 13. Oct. 1307 gefangen zu nehmen. Philipp verlangte ein Gleiches von England, Eduard aber antwortete höflich, daß er zuvor untersuchen wolle, und gab sogar dem Orden ein königliches Zeugniß des Wohlverhaltens. Eduard schrieb nach Portugal, Spanien und Sicilien, und vermahnte zur Behutsamkeit, aber als er sahe, was in Frankreich geschahe, auch der Papst ihm schrieb, und überall hin ähnliche Bullen erlassen wurden, so wurde Eduard — zeitlebens das Spielwerk seiner Lieblinge, anderes Sinnes, und auch die englischen Templer wurden gefangen gelegt. Zu Paris allein schmachteten 140 Ritter nebst dem Großmeister im Gefängniß, und Philipp setzte sich sogleich in Besitz des Tempelschatzes, der Ordenspapiere, und des Tempels, den er selbst bezog. Am ersten

Sonntage darauf hallten alle Kanzeln wieder von den Verbrechen der Gefangenen „ne populus scandalisaretur de subita Captione!“

In ganz Frankreich begannen jetzt die Untersuchungen gegen die Unglücklichen, vorzüglich zu Paris. Der königl. Beichtvater, Inquisitor und Dominikaner Wilhelm Paris war äußerst thätig, der heilige Vater aber beschwerte sich, weil der Orden allein unter ihm stünde, die Güter der Kirche gehörten ꝛc., und suspendirte die Erzbischöfe, Bischöfe und Inquisitoren. Er setzte eine päpstliche Commission nieder im August 1309, der die berühmte Bulle: Faciamus misericordiam etc. zuging, welche scelus apostasiae nefandum, detestabile Idolatriae vitium, execrabibile Sodomorum et haereses varias angibt, und dabei äußert: „daß Se. Heiligkeit solche Greuel unmöglich glauben könnten, König Philipp aber habe gleiche Greuel vernommen, und dringe auf Untersuchung; nicht aus Geiz (non typo avaritiae), denn er verlange nichts von Ordensgütern, sondern aus reinem lauterm Religions-Eifer (orthodoxae fidei fervore)!! Lange vor Macchiavell gab es also Macchiavellisten, denn die Theorie fließt erst aus der Praxis! Philipp und seine Helfershelfer erscheinen als solche, und hatten von Päpsten und Geistlichen trefflich gelernet, wie man die schwärzesten Thaten bedecken kann mit dem Mantel der Religion! — Die Instructionen der Richter allein sprechen schon die Ränke deutlich aus, und Dupuy, der sie zuerst der Welt vor Augen legte, und die Schandthat vertheidigte im Texte, bringt uns beinahe auf die Idee, daß er der Nachwelt die Beweise der Ungerechtigkeit aus seinen Aktenstücken, oft im Widerspruche mit seinem Text, zu sammeln habe überlassen wollen.

Mit Schauer, Staunen und gespannten Erwartungen vernahm nun das Publikum in 127 §§. die Anklagepunkte, oder die Verbrechen der Templer, die sich auf nachstehende zurückbringen lassen:

1) Die Verleugnung Christi, unstreitig das grauenvollste Verbrechen, wenn man sich in das 14te Jahrhundert versetzt! Die Ritter sollten bei der Aufnahme in den Orden Christum verleugnen, das Kreuz anspeien und mit Füßen treten, selbst mingendo! Und gerade über diesen Hauptpunkt sind die Zeugen-Aussagen die bestimmtesten von allen! Es ist bekannt, daß die Saracenen von gefangenen Rittern immer zuerst Beschneidung oder Tod verlangten, sie ausspotteten mit ihrem Gott, der gekreuziget worden, und von dem Einzigen Gott sprachen, der nicht gestorben sey, und nie sterbe! — eine Ketzerei, die bekanntlich dem großen Kaiser Friedrich II. schon einleuchtete, und vielen Rittern gleich einleuchtend gewesen seyn mag. Kann daher jene Zumuthung des Ordens nicht Prüfung des Novizen und seines Charakters gewesen seyn? Probe des Gehorsams? vielleicht gar eine fromme Probe, ob der Mann nicht Freigeist sey?

Wenn man die Aussagen der 231 Zeugen bei Moldenhauer aufmerksam durchgehet, so ist weder Spott, noch Immoralität und Leichtsinn zu bemerken. Die meisten geben an, daß sie erschrocken und zitternd dem Ansinnen gefolgt, und nur mit dem Munde (ore, non corde) verleugnet, nur nebenhin gespien, — wenn bei längerer Verweigerung die Receptoren Dolch und Schwert gezuckt, und gerufen hätten: „Gehorche! oder du bist ein Kind des Todes!“ Die Receptoren selbst hätten dieß geschehen lassen, ja wohl selbst Winke gegeben und gesagt: „Es sey eine bloße Ordenssitte; man könne es ja wieder beichten!“ Diese Zumuthungen kommen am häufigsten bei Neulingen niedern Standes vor, daß man beinahe an einen gnädigen Spaß alter Ritter mit den Neulingen denken möchte, wie sich solchen häufig die Klosteröbern mit Novizen erlaubt haben. Ein Zeuge sagt aus, er habe alle Besinnung verloren, sein Haar hätte sich gesträubet, er habe am ganzen

Leibe gezittert, und der Prior ausgerufen: „Wohl! du wirst ein ganzer Held jenseits des Meeres seyn!“

2) Die Weglassung der Consecrations-Worte beim Abendmahle. Wenn sich die Templer das erste Vergehen zu Schulden kommen ließen, so war dieses zweite weiter nichts als eine logisch richtige Folge des ersten in einer Manier, die erst 200 Jahre später aufkam, in lutherischer und calvinischer oder evangelischer Manier! Schwerlich aber dachten die rohen Ritter so weit, und die meisten haben wohl dem Ritter Montroyal geglichen, der da aussagte: „Wir haben das Vorrecht gehabt, das wahre Kreuz Christi in unserer Mitte zu führen in der Schlacht: wären wir solche Frevler, hätte das heilige Kreuz so lange in unserer Mitte verweilet?“

3) Die Anbetung eines gewissen Idols oder Bildes — das berüchtigte Baphomet. Dieses Bild wird von den Zeugen höchst verschieden angegeben, von einigen als ein metallener Kopf mit einem Barte. Bei der nächtlichen Aufnahme und dem Helldunkel des Saales konnten es wohl nur Wenige recht betrachten, und die Bildnerei war in jenen Zeiten noch so unvollkommen, daß man gar leicht irre werden konnte. Das Volk sprach gar von einer Katze oder Kalbe mit funkelnden Augen, die man angebetet habe, die Gelehrten unserer Zeit aber von einem Sphinx, wie Anton, Herder von einem Helme oder Rittertrophäen, Münter von Tempel-Reliquien, und am allergelehrtesten Nicolai von βαφη — μητρος Gnostischer Taufe der Weisheit, und da das Bild einen Bart hatte, vom Symbol des Allvaters, der Himmel und Erde gemacht hat. Keiner hat das Idol gesehen, und es ist in der That auffallend, daß selbst die Inquisitoren sich eines solchen ächten Corpus delicti nicht zu versichern suchten, was so schwer nicht hätte fallen müssen!

Mir scheint es immer noch am natürlichsten unter Baphomet — Muhammed zu verstehen, wenn gleich die Morgenländer alle Bilder verabscheuen. Templer waren keine Morgenländer, und können gar wohl, da sie offenbar im Umgange mit Saracenen hellere Ideen bekamen, das Bild des Propheten, der die Einheit Gottes lehrte, aufgestellt haben, damit anzudeuten, daß man das Kreuz des rohen groben Bilderdienstes, der damals in der ganzen Christenheit herrschte, und die Moral Jesu verdrängt hatte, nicht selbst anbeten, sondern den Geist zu dem Uebersinnlichen, ächt Religiösen erheben, und Gott anbeten müsse im Geist und in der Wahrheit. Hierauf deutet auch die Beschuldigung hin: „sie glaubten, durch dieses Bild grüne die Erde, und blühten die Bäume!

Wahrlich! die Ritter durften dem Propheten schon die kleine Ehre erzeugen, seine Büste im Capitelsaal aufzustellen, denn ohne Muhammed und seine Stellvertreter oder die Chalifen hätte es keine heilige Kriege gegeben, folglich auch keine geistlichen Ritterorden, die durch diese fanatischen Kriege so reiche und mächtige Gesellschaften geworden sind. Wie? wenn ihr Zeitalter den Propheten erst hätte betrachten können mit den Augen Gibbons? Mögen die Templer die Freimaurer ihrer Zeit gewesen seyn, was sich wohl nicht mehr ins Reine bringen läßt, so ist aus den Proceßakten doch so viel klar, daß, wenn sie ein Geheimniß hatten, solches nichts anders war, als das Geheimniß einer — gereinigtern Religion — Deismus. (Vielleicht nebenher noch so ein kleines unabhängiges Paraguay.) Es wäre möglich, daß die Eingeweihten des Ordens die erste geheime Gesellschaft im heutigen Sinne des Worts gebildet hätten, und aus ihren Häusern (maisons) läßt sich leicht Maçon, Maçonnerie herauskonstruiren, wenn das Wort nicht von Maßoney (Gesellschaft) herrühret.

4) Unnatürliche Lust. Sie ist nicht so unwahr-

scheinlich, wenn wir das Zeitalter betrachten, und die Ansichten der ganzen Clerisei, die dieses Laster als peccadillo anzusehen nur allzu geneigt war. Barbarische Zeiten waren immer Pflegerin dieser Unnatur, und wir wissen von Alcuin, daß man selbst Bischöfen die vier canonischen Fragen vorlegte: 1) Ob sie keine ἀρσενοκοῖται (Knabenschänder), 2) Nonnenverführer, 3) Bestialitäter seyn, und 4) in zweiter Ehe gelebt hätten? Tritheim sagt, daß Hurenhäuser auch Tempelhäuser genannt worden seyen. Die Ritter hätten wohl dem Hochwürdigen Consistorio sagen mögen: „Wer unter Euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf uns!" Jene Lüste mögen zu denjenigen Sünden gehört haben, die sie „propter erubescentiam carnis" nicht beichteten, und die angegebene Ursache macht es wahrscheinlich: „ut melius caliditatem terrae ultramarinae tolerarent et ne diffamentur propter mulieres." Das schändliche Cölibatgesetz führte zu schändlichen Abwegen, wie die Nachsicht der Obern — *Ritter so gut als Pfaffen, Mönche und Nonnen!*

Es ist bekannt, daß im Oriente stets jenes widernatürliche Laster herrschte, und noch; selbst Napoleons Soldaten, die mit in Aegypten waren, wußten davon zu erzählen. Die Kreuzfahrer brachten diese Unsitten in die Abendländer, sie wurden Modelaster unter den Großen Italiens, und seit dem Aufenthalt der Päpste zu Avignon auch in Frankreich. So mögen denn auch die Waffenbrüder der Templer — Soldat und Mönch in Einer Person — an die Stelle der Weiber und canonischen Schwestern, womit die ersten Templer noch versehen waren, getreten, und der Orden das geworden seyn, wessen man schon die heilige Schaar der Thebaner im Alterthum beschuldigte. Aber wenn auch einzelne Templer die Männer-Freundschaft im griechischen Sinne genommen haben, ist es denkbar, daß ein kriegerischer Orden, der so viele unter den Waffen ergraute ernste Ritter zählte, die unnatürliche Lust zum förmlichen Ordensgesetz

erhoben habe? Tugend macht glücklich, Laster unglücklich, ist so in der Natur gegründet, daß selbst Jesuiten das Laster nicht zum öffentlichen Gesetz zu erheben wagten! Mehrere Zeugen nahmen die Weisung: „mit einem Bruder bereitwillig das Bett zu theilen" von der unschuldigsten Seite, andere sagen aus, daß sie ihren Gürtel von einer Schwester oder einer Donzella erhalten hätten, und ein dritter bemerkt: „daß es den Brüdern, bei ihrem Ansehen und Reichthum, nie an schönen Weibern gefehlt habe, welche die öftern Abwesenheiten aus den Häusern veranlaßt hätten!"

5) Unanständige Küsse bei der Aufnahme. Die Novizen sollten den Aufnehmer haben küssen müssen nicht blos auf den Mund, sondern auch in umbilico, membro und in fine spinae dorsi! Die Zeugenaussagen sind hier sehr schwankend. Wollte man etwa dadurch abschrecken vom Zudrang zu des Ordens Geheimnissen, so wie die *Hansa durch das Hänseln, oder das Würzburger* Domkapitel durch seine Ruthenstreiche? Oder sollte es Zeichen der Demuth und des Gehorsams seyn nach dummer Klostersitte? Die meisten Aussagen beschränken sich auf den Kuß des Mundes, der Brust und des Kleides, wurde mehr verlangt und verweigert, so ging man leicht darüber hinweg, — man kannte nun seinen Mann, — und des allerschmutzigsten Kusses gedenket kein Zeuge, nur nennen mehrere Nro. 1. 4. und diesen 5. die Ordenspunkte. Wie war es doch möglich, vom Friedenskuß des Apostel Paulus und der ersten Kirche herabzusinken zum Kusse des membri und Spinae dorsi? Van Pipen up de Lippen kummt Urundschup under de Schlippen!

6) Der Gürtel der Ritter sey Zeichen der Unzucht, berührt am Bilde Baphomet. Der Gürtel (Cingulum militare) war ein bekanntes Zeichen der Ritterschaft, und hatte die moralische Bedeutung, daß man

dadurch an den Orden gebunden sey. Mag auch die dünne Schnur, welche die Templer über dem Hemde trugen und nie ablegen sollten, verschieden vom eigentlichen Rittergürtel gewesen seyn, so war solche gerade bestimmt, Verwahrungsmittel der Keuschheit zu seyn. Ein Zeuge sagt ausdrücklich, daß der Gürtel Erinnerung seyn solle an das Gesetz, daß ein Bruder in saracenischer Gefangenschaft nichts weiter als eine solche Schnur für seine Auslösung zu geben habe. — Der Gürtel war in der That von keiner besondern Bedeutung.

7) Die geheimen Capitel bei Nacht und bei verschlossenen und bewachten Thüren, die zunächst den Argwohn begünstiget, und allerlei Mährchen im Volke veranlaßt zu haben scheinen. Aber war dieß nicht schon Observanz bei den alten Benedictinern? welche Capitel wurden nicht heimlich gehalten, wäre es auch nur gewesen, weil man da seine Fehler und Sünden bekennen mußte? Ist in heißen Ländern die Nacht oder der frühste Morgen nicht die angenehmste Tageszeit? und konnte ein kriegerischer Orden nicht geheime Kriegsplane zu bereden, und bei plötzlicher Nachricht von Gefahr auch in der Nacht sich zu versammeln haben? Mag nicht manches geheime Capitel bei Nacht gehalten worden seyn, um wichtiger zu thun, wie noch bis auf den heutigen Tag?

8) Magie und Zauberei. Das Zeitalter glaubte fest an solche Künste, und die Hieroglyphen der Templer mußten es in diesem Glauben bestärken. Jeder Ketzer hatte mit dem Teufel zu thun, und der Teufel wieder umgekehrt mit Zauberern und Hexen. Frühere Jahrhunderte hatten der Magie schon manches Opfer gebracht, aber unseligerweise fielen die Templer in den Zeitpunkt, wo sich das Reich des Teufels erst recht aufzuthun schien, Dank den Päpsten! Ketzerei und Zauberei, beides war Abfall von Gott! Hingen ja noch Luther und seine

Jünger eisenfest an ihrem Teufsglauben, bis Wier, Becker und Thomasius aufstanden, und die Mönche Loos, Tanner und Spee, vernünftiger als Luther. — Kröten, Katzen, Ratten, dreieinigte Haasen ꝛc. spielten bedeutende Rollen, und mit dem Gott sey bei uns, der noch zu Christi Zeiten nur unwillkührlich Besitz nahm, schloß man jetzt wichtige freiwillige Verträge!

Unter die magischen Geheimnisse der armen Templer sollte auch die Goldmacherkunst gehören. Alchemie war eine Schwäche früherer Jahrhunderte, die noch von den Arabern herrühren, und die Hieroglyphen in ihren Kirchen, auf die von Hammer so viel Gewicht legte, scheinen alchemische Zeichen. Die Templer brauchten kein Gold zu machen durch alchemische Künste — sie hatten Goldes genug. — Sie hatten allerdings viel Gold, verstanden sich trefflich aufs Goldmachen, aber auf die natürlichste Weise von der Welt, gerade wie die Ehren-Geistlichkeit, und die Juden auch. Es gibt allerdings eine Magie, von der aber unsere Compendia juris criminalis am wenigsten wissen, die Magie, auf die sich Cagliostro und Consorten verstehen, Templer und Jesuiten verstanden haben, und die stets bleiben wird, — nämlich die magische Macht der Schlauköpfe über Dummköpfe!

9) Der Schwur, die Ordensgüter zu vermehren mit Unrecht oder Recht. Diese Beschuldigung erscheint als die allersonderbarste. Die Ritter mögen allerdings nicht viel nach Recht oder Unrecht gefragt, und es arg genug gemacht haben, weil das, was bei den Mönchsorden längst im Brauche war, vielleicht nur auf sanftere und listigere Weise, den Rittern zu einem besondern Vorwurf gemacht wird. Aber thaten nicht die andern Ritterorden das nämliche, die gesammte hochwürdige Clerisei, den heiligen Vater ja nicht zu vergessen?

10. Die Absolution der Obern von Sünden,

und zwar im Namen Gottes, und nicht im Namen der heil. Dreifaltigkeit. Aber gehörte diese Absolution nicht zum Theil zu ihren Privilegien? Templer beichteten nur Templern, und der Großmeister entbinde selbst von ungebeichteten Sünden, sagte man. Dieses war nun freilich stark gegen die Grundsätze der Hierarchie und das priesterliche Ansehen gefrevelt, wenn auch ein Protestant dabei lächeln mag!

11) Kein Noviziat. In der That etwas auffallend, weil solches Ritterordens-Sitte war; wenn man aber weiß, daß die Templer nur Ritter aufnahmen, unter deren Würde es gewesen wäre, den Lehrling und Knappen noch einmal zu machen, so war dieß eine sehr kluge Sitte des Ordens, denn Männer von Stand, Verbindung und gewissem Alter fanden gerade darin einen Grund, den Orden, wo kein lästiges Noviziat zu machen war, andern vorzuziehen. Und da es Grade im Orden gab, so konnte der erste Grad füglich für ein Noviziat gelten, wie bei Jesuiten.

12) Schließlich beschuldigte man noch die Brüder, daß sie ihre neugeborne Bastarde dem Baphomet, wie dem Moloch opferten, solche so lange im Kreise der Brüder herumwürfen, bis sie todt seyen, und mit dem Fette derselben das Idol einrieben, daß sie die Asche verstorbener Brüder unter ihren Trank mischten à la Artemisia, daß ihnen ausdrücklich verboten sey, das Haus einer Wöchnerin zu betreten, oder einer Ehe-Einsegnung beizuwohnen, so wenig als einer Taufhandlung, und daß sie im Morgenlande K. Friedrich II. und Louis den Heiligen den Sarazenen verrathen hätten, mit denen sie stets unter einer Decke spielten, — lauter alte längst widerlegte Mährchen und Verläumdungen. Der Unsinn ging so weit, daß man zuletzt noch behauptete: in jedem Capitel hole der Teufel einen Bruder!

Wenn man die von Moldenhauer aufgefundnen Akten lieset, die weit vollständiger sind, als die bei Dupuy, so-

wird manches begreiflich, wenn man dabei an die Inquisition gegen die Albigenser denkt, noch mehr aber an die gleichzeitigen Beschuldigungen gegen die Juden, daß sie Christenkinder gemordet und gekreuzigt, Hostien blutig gestochen, und Brunnen vergiftet haben, so oft, aus Mangel an Polizei, Seuchen wütheten. Bekanntlich machte Religions- und Sectenhaß schon den Manichäern Vorwürfe von fleischlichen Vergehungen, und es wird nicht bald eine Secte gefunden werden, die von der andern nicht venerischer Ausschweifungen beschuldigt wird, was in der That merkwürdig ist ... Man mag auch der Hexenprocesse gedenken, wo die Aussagen möglichst gleichförmig, ganz anpassend den Fragen sind, weil die Antworten erzwungen wurden durch — Tortur! Wir finden auch nur die Geständnisse verzeichnet, wie man sie wollte, aber wo sind die Aussagen derer, die den Qualen widerstanden haben? man scheint sie nicht eingesandt, wahrscheinlich nicht einmal protocollirt zu haben! Alle Aussagen der französischen Ritter sind erpreßt durch Tortur, oder aus Furcht vor derselben, und wahrscheinlich liegen unter dem ewigen „idem que les autres" minder brauchbare Geständnisse verborgen!

Der natürlichste und rechtlichste Vorwurf, den man dem Orden hätte machen können, wäre der gewesen, daß er ein gefährlicher Status in statu, mit Ende der Kreuzzüge ohne Bedeutung, und überflüssig sey, wie Johanniter und Deutsch-Ordensritter. — Hätte man hierauf die Aufhebung gegründet, ohne Gefängniß, Folter und Feuertod, und Qualen aller Art, so stände Philipp vor der Nachwelt als Muster hoher Regentenweisheit! So aber steckte man sich hinter Ketzerei, Zauberei und elende Verläumdungen, weil man damit am besten beim Volke durchzukommen glaubte, und Folter, Meineide und Lügen mußten dem Intriguengewebe nachhelfen. Ketzerei war aber ein Centnerwort, und alle Kirchengeschichtler

waren ja herab bis auf unsere Zeiten gewohnt, nicht aus dem Irrthum Wahrheit hervorzusuchen, sondern aus der Wahrheit Irrthum! Denker oder Ketzer, und Nichtdenker oder Gläubige haben sich nur selten verstanden bis auf den heutigen Tag!

König und Papst gelüstete nach den Reichthümern des Ordens, und die Ehrengeistlichkeit fand erwünschte Gelegenheit, ihr Müthlein zu kühlen an den stolzen Rittern, die ihr mit ihren Privilegien so viel Verdruß gemacht hatten. Der in dem höchsten Ansehen stehende Cisterzienserorden, der Vater der Templer, that nicht den leisesten Schritt zum Besten der Unglücklichen, und Bettelmönche zeugten gegen sie, inquirirten, folterten, und erbettelten sich manches Haus ihrer alten amicorum devotorum! Engherzig war stets die Pfaffheit, je großherziger Ritter waren, und nie hielt sie etwas auf das griechische Gesetz, sich für Eine Parthei zu erklären, lieber hielt sie es mit beiden, oder mit gar keiner! Gewiß waren Pericles Athener aufgeklärter als die Franzosen zur Zeit der Templer; aber als Alcibiades mit seinen jovialischen Brüdern beschuldigt wurde, die Hermessäulen verstümmelt und die Mysterien der Ceres und Proserpina nachgeäfft zu haben, gab es da nicht auch schon Einkerkerungen, Todesstrafen, Confiscationen und Verurtheilungen in contumaciam? Homunciones sumus!

XX.

Tragisches Ende der Templer.

Schändlich verfuhr man mit dem Orden, denn es war schon im voraus beschlossen, ihn strafbar zu finden, zu verdammen und aufzuheben. Man wandte daher Drohungen und Täuschungen, Gefängniß und Folter, Versprechungen und Belohnungen an, um nachtheilige Aussagen zu erhalten; selbst angebliche Briefe des Großmeisters, die zum Geständnisse ermahnen. Man erschwerte nicht nur die Vertheidigung, sondern machte sie unmöglich. Man wollte den Orden schuldig haben, während einzelne Mitglieder allenfalls schuldig waren, und gegen die, die sich zu Vertheidigern aufwarfen, gegen diese schritt man zur Execution. Die meisten Zeugen, die Nachtheiliges aussagten, hatten bereits Zusicherungen ihrer Begnadigung und Versorgung. Wäre der Papst von der Wahrheit der Anklagen überzeugt gewesen, hätte er von Rechtswegen und aus Pflicht verdammt, so hob er aber 1312 in einem geheimen Consistorio, non sine cordis amaritudine et dolore, den Orden nur auf: per viam provisionis s. ordinationis apostolicae, non per modum definitivae sententiae!

Die armen gefangenen Templer, ohne Rath und Hülfe, klagten, daß man sie so lange zu Fesseln lege, und so schlecht behandle, selbst der Ordenskleidung und der

Sacramente beraube, daß man ihnen kaum zu leben gebe (jeder hatte täglich 12 Deniers, wovon er nicht blos die Kost, sondern auch Lager, Wäsche, Geräthe, Holz und Licht, und selbst den Kerkermeister für Anlegung und Abnahme der Fesseln ꝛc. zahlen mußte), nicht einmal die nöthige Kleidung und Stroh, daß man ihre Todten (die zum Theil an den Folgen der Tortur, manche aus Hunger und Kummer starben, einige aber in Verzweiflung über die schändliche Behandlung sich erhenkt hatten) in den Kerker begrabe ohne Sacramente in der Todesstunde. Man verweigerte ihnen das gewöhnliche Begräbniß, denn so glaubte das Volk desto eher, daß sie abscheuliche Ketzer seyen. Zu Paris starben 36 Templer im Gefängniß!

Alle die zu Paris und anderer Orten hingerichtet wurden, erklärten ihre Aussagen für Lügen, aber höchst verzeihliche Lügen, da sie durch Martern erpreßt wurden, durch Furcht vor den Martern, und bei manchem auch durch glatte Worte und Versprechungen. Man denke an die durch Martern erpreßten Aussagen der Hexen in spätern Jahrhunderten, die einstimmig waren, und die Aussagen der Templer waren nichts weniger als einstimmig, und fast alle Zeugnisse im Auslande günstig. Die Ritter wollten sich Mann für Mann selbst vertheidigen, und die Sache nicht Advokaten und Prokuratoren überlassen; vergebens verlangte der Großmeister Vertheidiger und den Papst zum Richter, vergebens erboten sich 546 Templer zur Vertheidigung... Zuletzt waren 900 Ritter beisammen, die ihren Großmeister verlangten, das Volk wurde aufmerksam, man eilte, sie mit Gewalt zu unterdrücken. Clemens V. in seinen Briefen an Philipp spricht von VII Brüdern, die gekommen wären und ausgesagt hätten, daß ihrer 1500—2000 um Lyon versammelt seyen, er habe jene 7 zurückbehalten und rathsam gefunden, seine Person mit mehr Sorgfalt bewachen zu lassen, und melde solches: „Celsitudini suae, ut quid expediat circa personae suae custodiam valeat providere."

Der Großmeister Molai war leider! nicht der Mann, wie ihn der Tragiker Renouard schildert, um das Interesse zu erhöhen, — es war ein alter schwacher Mann, der sich selbst miles illiteratus et pauper nannte, ungeschickt zur Vertheidigung seines Ordens und als Gefangener ohne Geld, daher er um Unterstützung und Rathgeber bat. Molai gestand, wie es scheint, ohne Folter, manches ziemlich unüberlegt, und da ihm die Brüder ins Gewissen redeten, so läugnete er wieder, und bat sich Bedenkzeit aus, um nicht im eigenen Halfter zu fallen (in capistrum suum). — eine ächt ritterliche Vergleichung mit dem Pferde, das sich in das Halfter verwickelt und selbst erwürget. Selbst sein von einem gleichzeitigen Gemälde kopirtes Bildniß vor Münters Statutenbuch scheint keinem besondern Helden anzugehören!

Der gute schwache Mann berief sich auf die schönen Kirchen und Reliquien seines Ordens, auf die vielen Almosen, die wöchentlich dreimal ausgetheilt wurden, und auf die Waffenthaten im Oriente, — die Pfaffen erwiederten ihm: „Was nützt alles dieses zum Heil der Seelen ohne Glauben?“ „Wohl, sagte der Alte, ich glaube auch an Gott den Vater, Sohn und Geist — Ein Glaube, Eine Taufe, Eine Kirche und das ewige Leben,“ und bat, daß man ihn doch Messe hören lasse, und ihm seine Kapelle und Kapellanen wieder gäbe! — Es scheint, man habe sogar des armen Großmeisters Aussagen zu Chinon verfälscht, denn da man sie ihm zu Paris wieder vorlas, und mehrere päpstliche Briefe in die gemeine Sprache übersetzte, bekreuzte und segnete er sich, und wollte — „die Prälaten fordern, wenn sie keine — Prälaten wären; sie verdienten, wie bei Saracenen und Tataren zusammen gehauen zu werden!“ „So machts die Kirche nicht,“ versetzten die Tartüffe in ihrem sanften Flötentone, „sie richtet die Ketzer, und übergibt die Halsstarrigen dem weltlichen Arm!“

Der Proceß und die Untersuchungen hatten bis 1310 angedauert, das große Concil zu Vienne begann 1311, der König, seine Söhne und Brüder und 300 Bischöfe wohnten bei, man verlas die Akten, und die Prälaten — wenige ausgenommen — waren doch so gerecht zu verlangen, daß man nun auch die Vertheidigung des Ordens anhören müsse. Aber die Sache verzog sich, und Philipp ließ vier und fünfzig Ritter, die widerrufen hatten, in der Vorstadt S. Antoine im Jun. 1310 verbrennen, zu Senlis 9 andere, und so auch in der Normandie, Languedoc und Provence; selbst der Leichnam des Ritters Jean de Tyr war ausgegraben und verbrannt worden! Es waren nicht versöhnte Ritter, denn die, welche bekannten, was man wollte, und daher freigelassen wurden, hießen die versöhnten Ritter! Und erst am 22. Mai 1312 erschien die Aufhebungsbulle! König und Papst war es nie um eigentliche Untersuchung zu thun gewesen, nur um das Phantom einer Untersuchung, und so ist der Proceß der Templer ein Proceß, wie die Processe zur Schreckensregierung Robespierres, und wie der Proceß des guten Louis XVI.!

Papst Clemens wollte den Großmeister Molai und drei andere Ordensobern selbst richten, Molai sah aber den heiligen Vater, auf den er sich nicht wenig verlassen zu haben scheint, niemals wieder. Sie sollten lebenslang Gefangene bleiben, zuvor aber öffentlich die Schandthaten des Ordens bekennen, womit man das Urtheil des Publikums zu bestechen dachte, das laut murrte über die Greuel vor seinen Augen. Vorgeführt auf ein Gerüste vor Notre Dame widerriefen Molai und Gui d'Auvergne, Grand Bailli der Normandie, ihre Aussagen, und betheuerten ihre und des Ordens Unschuld, den Tod einem ewigen Gefängniß vorziehend, — erschrocken hoben die Legaten das Gericht auf, die Gefangenen wurden wieder abgeführt, aber noch an demselben

Abend (18. März 1313) befahl Philipp sie — zu verbrennen!

Hugo de Peralde und der Großprior von Aquitanien widerriefen ihre Geständnisse nicht und lebten, Molai aber und Gui d'Auvergne widerriefen, und duldeten muthig ihr schreckliches unverdientes Schicksal. Sie bezeugten noch mitten in den Flammen ihre und des Ordens Schuldlosigkeit, und bekannten sich nur darum des Todes schuldig, daß sie sich hatten schrecken lassen, Unwahrheiten auszusagen. Molais schöne Rede aber gehört dahin, wohin die schönen Reden des Livius gehören. Das Volk schenkte ihnen die verdiente Thräne des Mitleides, und viele Andächtige sammleten die Asche der Märtyrer. Zur Verherrlichung der Rosenphilosophie meiner Zeit, die von Romantikern, Mystikern, schlauen Jesuiten, Wundermännern und hysterischen Somnambüles so herrlich unterstützet wird, darf ich nicht vergessen, daß Molai den Papst und König in das Thal Josaphat citirte, binnen Jahr und Tag, und daß Papst und König in der That — sterben mußten!

Dieß war das Ende des großen Trauerspiels! Aber wer wird nicht lieber hundert geradsinnigen Rittern und ihren Aussagen am Rande des Grabes glauben, als einigen Dutzenden egoistischer Pfaffen? Wer nicht lieber zehn Rittern glauben, die nicht gestehen, was man will, und sich darauf verbrennen lassen, als 100 andern, die bekennen, um sich das Leben zu erkaufen? Ohngefähr 100 französische Ritter bekannten auf der Folter, und aus Furcht vor Folter, Verbrechen, und die Hälfte widerrief; — fast alle Ritter außer Frankreich, einige englische ausgenommen, wollten durchaus nichts von den vorgehaltenen Verbrechen wissen, und doch verurtheilte man den ganzen Orden? In England wurden 75 Zeugen abgehört, darunter 40 Ritter, die übrigen Bettelmönche, und so auch in Schottland und Irland; die Hauptbekenntnisse sind nur von drei Rittern, die

gesichtet waren und wieder ergriffen wurden. Man vertheilte die Templer, nach leichtem Verhör, in Klöster, und die Johanniter, die ihre Güter bekamen, sollten sie ernähren, wie billig, ließen sie aber darben; Eduard II. mußte förmlich befehlen, daß man jedem täglich 4 Deniers verabreiche, dem Großprior aber 2 Solidi!

In Italien gab es Inquisitionen zu Ravenna und in Sicilien; dorten wurden mehrere gefoltert, aber doch ohne Rücksicht auf Widerruf wieder freigegeben, hier aber welche hingerichtet: nur Venedig handelte groß und edel, und so auch Robert Graf von Flandern. Portugall errichtete aus den Templer-Gütern seinen Christus-Orden, und Templer waren dessen erste Ritter. In Spanien, wo die Ritter Miene machten, sich in ihren Burgen zu vertheidigen — nicht sowohl gegen den Hof, als vielmehr gegen das bigotte Volk, das in ihnen Ketzer sahe, weigerten sie sich nicht zu antworten, und das Concil erklärte sie für unschuldig. Der König nahm sie in Schutz, und sie starben im Besitz, oder gingen über in den neuerrichteten Montesa-Orden, oder in andere Orden Spaniens. In Deutschland erschien Wildgraf Hugo (von dem aber Kremer in seiner Geschichte des wildgräflichen Hauses nichts wissen will) mit 20 Rittern wohlbewaffnet vor der Mainzer Synode, verwahrte sich, und appellirte an die Kirche und einen zukünftigen Papst; sie blieben unangetastet. Im Brandenburgischen wurden erst 1318 die Johanniter in die Templer-Güter eingesetzet. Ueberall, und so auch auf Cypern ging man bedachtsam, glimpflich und menschlich zu Werke, nur nicht in Frankreich; ein Hauptbeweis gegen Philipp und den ihm sclavisch hofirenden Papst! Ein Hauptbeweis für die Unschuld des Ordens bleibt auch der, daß die Acten dieses wichtigen Conciliums von Vienne so unvollständig, und der Welt nicht vorgelegt worden sind!

In allen Ländern schlichen die Bettelmönche, wie die Schakals hinter den Leichnamen her; selbst Nonnen-

Ritter. Nach der überreichen Beute der Johanniter, der Könige, Fürsten und des Adels, hielten sie noch eine kleine Nachlese, und nicht ohne Ausbeute. Aber sie hatten auch in dem langen Processen viele Mühe mit Zeugnissen gehabt, namentlich die Minoriten und Augustiner, nur nicht die Dominikaner, deren Ordensstolz sich vermuthlich beleidigt fand, daß man ihnen, als den ordentlichen Ketzer-Richtern, diese Hauptinquisition ohne Gleichen nicht allein übertragen hatte! Wie kam es aber, daß der deutsche Orden wenig oder nichts abbekam? War er weniger beliebt bei Päpsten, als die Brüder des heil. Johannes? war er zu deutschbieder, um sich auf Kosten der Unglücklichen und Unschuldigen zu bereichern? Vielleicht beides. Die Anstedung dieses reichen und mächtigen Ordens der Templer war der erste Anstoß zu Säculariſationsideen, Philipp sprach ziemlich deutlich von Reform der Johanniter, so deutlich als die liefländischen Bischöfe von Reform des deutschen Ordens; — vielleicht hielten sich auch darum die Marianer so ruhig, die schon pfiffige Preußen geworden waren!

Es kam sogar ein neuer Orden der Krone, Militiae regalis Ordo, in Vorschlag, der auf die Güter des Templerordens und anderer Orden in der ganzen Christenheit gegründet werden sollte, zu Wiedereroberung des heiligen Landes, dessen Großmeister der König von Cypern seyn sollte, aber der heilige Vater war einmal für den Johanniterorden, und andere Großen und Orden hatten keinen Gefallen an dem neuen Plane. Beati possidentes — und wer gibt gerne heraus?

Alles hatte sich einmal gegen die Templer verschworen, und so mußten sie fallen, sie, die auf keinen Fall schlechter waren, als ihre Brüder! Nach dem Tode und Sturze der Unglücklichen mußte selbst ritterliches Saufen Ribere temploriter heißen, zuvor aber sagte man Ribere papaliter. Gute Zeugnisse hatten die Ritter für sich von Päpsten und Königen, so lange sie nichts gültiges waren — Zeugnisse

von Zeitgenossen, und diese muß man hören. Sie waren tapfere, kühne, unverdrossene Männer, Völlerei und Wollust aber fand man stets im Gefolge von Kriegern. — Bereichert mögen sie sich haben, aber nicht mehr als andere Orden auch, und Stolz auf Kriegsruhm, Gemeingeist und Geld ist eine alltägliche Erscheinung, folglich verzeihlich. Alle jene Ruchlosigkeiten, die man den Orden beschuldigte, kommen erst mit dem Procesſe an die Tagesordnung, und fallen höchstens Einzelnen zur Last, oder sind gar keine Ruchlosigkeiten. Die Troubadours, welche die Päpste, Könige, Adel und Pfaffen rücksichtslos geißeln, sagen nie etwas von den Templern, die Päpste interessirten sich lebhaft für den Orden, und Eduard nahm sich, wie Spanien, Portugall und Deutschland des Ordens treulich an, bis er Tochtermann Philipps wurde; er gab ihm noch 1304 Privilegien wegen seiner Frömmigkeit, Mildthätigkeit, Muth und aus Vorliebe für den berühmten Kriegerorden. Hätte wohl das Concil zu Salzburg 1292 die Vereinigung der 3 Ritterorden in Vorschlag gebracht, wenn die Templer nicht wenigstens in gleich gutem Rufe mit den Johannitern und Marianern gestanden wären? Molai in seiner Antwort an den Papst sagt sogar: „daß sich die drei Orden nicht zusammen vertragen würden, die Templer entweder von ihrer Disciplin nachlassen, oder die Hospitaliter die ihrige reformiren müßten!“

Thomasius, der so oft die Ehre der Menschheit gerettet hat, hat auch die Ehre der Templer zu retten gesucht, früher denn andere; aber wenn er sich auf den Grund stützt, daß so viele alle jene Beschuldigungen läugneten, so mag er nicht daran gedacht haben, daß es Grade im Orden gab, und daß diejenigen, die nur den ersten Grad hatten, nicht in die Geheimnisse des 2ten und 3ten Grades eingeweiht waren. Zwei Grade gab es einmal im Orden, wie aus den Zeugenaussagen erhellet, und es

ist möglich, daß die Obern den Rittern jenseits der Pyrenäen bei ihrer Bigotterie nichts anvertrauen mochten, wie den Deutschen auch wegen ihrer geringen Bildung. Franzosen und Engländer waren weiter, die meisten Templer und Ordensmeister, Franzosen, und daher nur diese Eingeweihete. Die Jesuiten zogen gleichfalls Italiener und Franzosen vor, und wenn jetzt auch die Deutschen auf gleicher Stufe der Cultur standen, so waren sie ihnen doch zu gerade und ehrlich!

Hieraus lassen sich viele Widersprüche in den Zeugenaussagen erklären. Die Aussagen englischer Ritter wurden nicht durch Folter erpreßt, und doch stimmen viele überein, und dieses läßt sich auch dadurch erklären. Indessen die Furcht vor dem, was in Frankreich vorging, konnte sie bekennen machen, und so wären auch die englischen Bekenntnisse doch keine freie Bekenntnisse gewesen. Der brittische Ritter Humbert Blanke, befragt über die Geheimnisse des Ordens, antwortete: „Er habe Gehorsam, Keuschheit und Armuth geloben müssen, aber nichts Geheimes, das nicht alle Welt wissen dürfe.“ Aber warum macht man Geheimnisse daraus? fragte man weiter, und Blanke antwortete trefflich: „propter Stultitiam!“

Der Jesuitenorden, mächtiger noch als der Orden der Templer, reicher, und ohne allen Vergleich schädlicher und schlechter, starb von der Hand Frankreichs, wie der Tempelorden, aber Preis und Ehre der Humanität des 18ten Jahrhunderts! sanft war seine Auflösung, verglichen mit der Barbarei gegen die Templerritter! In Hinsicht des Ideeneinflusses, den das Morgenland auf das Abendland hatte, bleibt aber der Templerorden der merkwürdigste aller Orden. In Frankreich war der Orden am zahlreichsten und mächtigsten, und daher waren hier die Ketzer am frühesten und lautesten. Der Orden wurde vertilget, aber sein Geist lebte und wirkte fort im Stillen. Daher ist und bleibt die Geschichte der Templer, so einen

kurzen Zeitraum sie auch füllet, und so wenig Materialien wir auch haben, dennoch eine der merkwürdigsten welthistorischen Erscheinungen!

Templer, die erfahrensten und gebdtesten Krieger, gebildet auf Reisen, und grau geworden in Lagern und Schlachten. Männer aus den ersten Familien, überall begütert, durch einen furchtbaren Eid an blinden Gehorsam gebunden, verpflichtet zur Ehelosigkeit, strengem Leben und Schweigen, überall in Staatsämtern, Ansehen und von Einfluß, bildeten einen geheimen Bund durch ganz Europa bis nach Asien hin, und daher ist und bleibt ihre Geschichte so dunkel, wie die Geschichte der Jesuiten. Aber die Stimme der Natur bleibt stets mächtiger, als die Stimme der Machthaber und Obern, und so kann der Zweck einer Gesellschaft nicht bestehen, wenn sich die Genossenschaft nicht dem Volks- und Staatszweck unterordnet. Und daher waren die mächtigen und auch schlauen Templer, gerade wie Jesuiten, ihrem Fall am nächsten, je mächtiger sie wurden, und sie waren nirgendswo mächtiger, als in Frankreich, ihrem Grabe!

Die Verbindung der Exjesuiten dauerte stets fort, sollte die Verbindung der Extempler, die so zahlreich waren, mit ihrem Orden erloschen seyn? Erwiesen ist es nicht, wird auch schwerlich erwiesen werden können, aber unwahrscheinlich ist es keineswegs, und Lessing war lebhaft überzeugt, daß aus dem Tempelorden nach und nach die Freimaurerei hervorgegangen sey. Der wahre ursprüngliche Zweck der so oft verkannten, verlästerten und verfolgten Freimaurerei war Vernichtung oder Minderung des Hasses, den armselige Meinungsverschiedenheit unter die gebrechliche Menschlein bringet, — Niederwerfung — der lächerlichen Scheidewand, welche Religion, Stand, Nation, Kenntnisse ꝛc. um die Kinder Adams zog; ihr ursprünglicher Zweck war: brüderliche Eintracht an die Stelle zu setzen, und Menschen mit Menschen zu verbinden durch

das schöne Band der Humanität, das unsere Zeiten am geläufigsten im Munde führen, je entfernter solches vom Herzen ist! Den schönen Zweck Jesu hinderten Pfaffen und Juden, den gleichen schönen Zweck der Freimaurer, Friede und Eintracht bei ganz verschiedenen Meinungen und Lagen in der Welt; — Handlungen, nicht werkloser Glaube — störten Schwärmerei, Unverstand, Argliſt, Gaukler mit ihrem hocus pocus und Afterlogen!

Die Maurerei scheint gegenwärtig einer Saline zu gleichen, deren Sohle die Gradier- und Siedkosten nicht werth ist, so lange die vielen wilden Wasser nicht abgeleitet werden.

Abbé Barruel in seiner ziemlich träumerischen Histoire du Jacobinisme, London 1797 erscheint als wüthender Feind der Templer, der alles und alles für erwiesen annimmt, was man kaum dem liederlichsten Tempelbruder aufhalsen möchte; er sichet in diesem verruchten Orden die ersten geheimen Logen, und die erste jacobinische Verbindung gegen Kirche und Staat, gegen Päpste und Könige! Und der sonst wackere, umsichtigere, deutsche Ordensritter de Wal scheint in seinem neuesten Werke: Recherches sur la Constitution de l'Ordre Teutonique, Mergenth. 1807. 2 Vol. 8. nicht minder geneigt, dem Abbé beizutreten. Der Ritter macht aber doch noch den billigen Unterschied, daß er nicht den ganzen Orden verdammet, sondern nur eine geheime Rotte im Orden, und daß unter so vielen Templern nur die wenigsten eigentliche Ritter gewesen, sondern die meisten nur dienende Brüder! Man weiß, wie Er sich bemühet, die Ehre, seinen Orden gestiftet zu haben, Edelleuten zuzuwenden, — hier wälzt er umgekehrt die Schande auf die Roturiers!!

Barruel weiß seinem sinnreich-tollen System Alles unterzuordnen und anzupassen, aber da die Freimaurer selbst nicht einmal die Entstehung ihres Ordens wissen, so möchte wohl des Herrn Abbé Hypothese eine kühne,

vielleicht gar boshafte Hypothese seyn. Man nimmt gewöhnlich an, daß die Maurerei unter Cromwell entstanden, und mit den vertriebenen Stuarts sich nach Frankreich verpflanzt habe; wahrscheinlicher noch möchte die Zeit der Reformation es seyn, wo Freidenkende sich in geheime Gesellschaften flüchteten, um jesuitischen, wie protestantischen Zurechtweisungen zu entgehen. Die Freimaurer können dies allein wissen, und so auch, was an dem Grade sey, in welchem man „Rache den Mördern Molais!“ schwöret, dessen Montjoie in seinem Tombeau de Molai gedenket. Die ersten Christen waren verdächtig wegen geheimer Versammlungen; so ging es den Templern, und so auch den Freimaurern! das Geheime hat seine Unnehmlichkeiten, aber auch manche Unannehmlichkeiten! Hierarchen mußte Freimaurerei ein Greuel seyn, die alle Religionen aufnahm — welche Lauigkeit im Glauben! Freimaurerei und ihr angebliches Geheimniß — welche Vermessenheit gegenüber den Bewahrern weit größerer von Gott selbst geoffenbarter Geheimnisse?! Der Mensch bemüht sich vergebens, in die Geheimnisse der Natur einzudringen, und Freimaurer meistern, um mit dem heil. Augustin zu sprechen, die Geheimnisse der Gnade!!

Herr von Hammer ist der neueste und größte Feind der armen Templer in seinen Fundgruben des Orients. In einer eigenen, gelehrten und ausführlichen Abhandlung, überschrieben: Mysterium Baphometis revelatum s. fratres militiae Templi, qua Gnostici et Ophiani Apostasiae, Idolatriae et Impuritatis convicti per ipsa eorum monumenta (Vol. I. 1—120 und 445—500) sucht er zu beweisen, daß die Baphometskopfe, die man bisher für türkische Idole gehalten habe, deren Ein Dutzend in dem Wiener Antikenkabinet zu sehen sind, versehen mit arabischen und griechischen Aufschriften, die den Namen dieser Idole Mete (d. h. die Lehre der Gnostiker und die Verläugnung Christi) ent-

halten, die Idole unserer Templer waren. Aus den Doppelköpfen, die das Mann-Weib vorstellen, aus den Münzen mit dem Namen Mete, aus den Bechern mit Feuer, Schlangen und Fröschen, Symbole der genetischen Kraft, aus obscönen Figuren in neun Templer-Kirchen der österreichischen Monarchie, aus zwei andern in Italien und zwei in Weinheim und Heppenheim, aus dem Hunde, dem Zeichen der Unreinigkeit, aus dem r, das den Phallus vorstellet, wie der Kamm (κτεις) das Gegenstück des Phallus; aus allen diesen Dingen sucht Herr von Hammer höchstgelehrt die Schandthaten der Templer zu beweisen, und alle Freimaurerzeichen abzuleiten, überzeugt, daß die Templer der ketzerischen Lehre der Ophiten ergeben, und daher — alles, was Kirche und Staat über sie verhängten, gerecht und billig gewesen sey!

Gerechter Gott! wie vielerlei Deutungen lassen aber unverständliche Hieroglyphen und vieldeutige Symbole nicht zu? wie oft legt man in alte Figuren Absicht, was reine Laune muthwilliger Künstler war? Die Schlange, welche sich in den Schwanz beißt, ist Symbol der Zeit — Zeit macht klug oder klüger — aber ist nun darum die Schlange klug, und mit Recht Symbol der Klugheit? Sollte es Hrn. von Hammer nicht hie und da ergangen seyn, wie Lalande, der den künstlichen vor der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand stehenden Palmbaum von Kupfer für ein Natur-Erzeugniß des milden Clima von Oberitalien angesehen hat? Palmen finden sich aber erst am heiligen Meere, im Paradiese von Nizza, jedoch nur sparsam und ohne Früchte, die Industrie der Einwohner aber weiß die Palmzweige als Früchte zu verdeln, und verkauft sie für die Ceremonie der Kirche zur Darstellung des Einzuges Christi nach Jerusalem!

Und haben denn die Templer alle die Kirchen, wie die Besten wirklich besessen, die man ihnen zuschreibt? Erlaubt die Kritik oder wenigstens die Humanität solche

Hypothesen nach einem so langen Zeitraume, und in einer solchen Dunkelheit? Gegen die ganze orientalische Gelehrsamkeit des Hrn. v. Hammer möchte ich einmal nach 500 Jahren auf bloße Figuren, Zahlen, alte Münzen, Becher und Künstler-Muthwillen hin, kein neues Anklagesystem gegen die armen Templer gründen! Münters Prozeß-Akten sind wohl sprechendere Reliquien und Beweise, sie liegen gedruckt vor aller Augen — was brauchen wir weiter Zeugniß?

Herr v. Hammer stellt sogar die Templer neben die Assassinen, die den Sultanen in den Regionen des Islams das gewesen seyn sollen, was die Templer den Päpsten und Königen der Christenheit! Er glaubt, daß aus dem vertilgten und verbrannten Orden, wie ein Phönix aus der Flamme, wenigstens was die Symbole betreffe, der Ordo Architectonicus, zu deutsch der Freimaurer-Orden hervorgegangen sey. Alles ist möglich, und manche haben dies schon vor ihm behauptet. Haben ja die alten Gelehrten viel von einer vorsündflutigen Literatur gefabelt, und noch Calovius Urvater Adam zum Ersten Theologen gemacht! Molai soll den Ritter Larmenio zu seinem Nachfolger ernannt haben, und der Orden in England fortgesetzt worden seyn; man will sogar ein Verzeichniß der geheimen Großmeister bis zum Jahr 1776 gedruckt haben, darunter französische Prinzen und der Regent Orleans! Es wäre möglich. In unsern Zeiten ist alles möglich. Stehen ja selbst die Jesuiten wieder auf unter dem Namen Redemptoren, und in dem Bocksprung von Dresden nach Prag erhält der Wunderfürst v. Hohenlohe die Rolle eines verjüngten Ignatius von Loyola II.!

Herr v. Hammer glaubt noch ferner per ignes suppositos cineri doloso incedere et periculosae plenum opus aleae tractare, (schrieb er vielleicht auch darum lateinisch?) wenn er das seit sieben Jahrhunderten verhüllte Haupt Baphomets enthülle! — Wir glauben es

nicht! Wir kennen aber auch von dem Orden nur Handlungen der Bruderliebe und Wohlthätigkeit, und wünschten eben so sehr, daß falsche Brüder die wahren, welche das Erzkreuz des Ordens der Menschheit tragen, nicht abschrecken möchten, sich zu erkennen zu geben, als wir wünschen, daß die Machthaber, Hirten der Völker, und andere Obern stets von gleichen Grundsätzen durchdrungen seyn möchten, dann stünde das goldene Jahrhundert vor der Thüre, und das Reich der Heiligen nahete. — Gewiß kann Herr v. Hammer ruhiger schlafen mit und unter seinen Baphomets, als in manchem Staate die armen Freimaurer! Nach dem Manuel des Chevaliers de l'Ordre du Temple Paris 1817. 8. wo die Großmeister von Molai an bis auf den neuesten Palaprat 1804 mit Namen und Jahr aufgeführt sind, ist der Orden nie vertilgt worden? ich habe keine nähere Kenntnisse davon — und kann nur so viel sagen:

Die Templer leben noch in Frankreich in ihrer alten Residenz zu Paris, genannt le Temple, der aus sieben Thürmen besteht, und einen weiten Umfang hat, umgeben mit hohen Mauern; er gibt noch heute einer ganzen Straße, und einem Theil der Boulevards den Namen. Nach der Zerstörung der alten Bastille, auf deren Stelle jetzt der schönste Brunnen der Welt, der kolossale Elephant stehet, wurde der Tempel die neue Bastille, merkwürdiger noch durch die Gefangenschaft Louis XVI. und seiner Familie, Moreaus, Pichegrüs und Sidney Smiths! 480 Jahre nach dem scheußlichen Justizmorde des Großmeisters und seiner Ritter, wurde der Nachkömmling des tyrannischen Philipps aus eben diesem Tempel hervorgeführt, um unter der Guillotine zu bluten, weit schuldloser als Carl I., und der Sündenbock seiner Väter. — Le rasoir national war schlimmer noch als die Scheiterhaufen der Kirche! die neue Bastille schlimmer noch als die alte, wenn diese gleich ihre Opfer auf Lettres

de cachet hin erhielt, die die Könige unterzeichneten, die Minister aber dann erst die Namen des Betreffenden einrückten, ohne daß sich König, Justiz oder Polizei weiter darum kümmerten! Napoleon war despotischer als alle Bourbons. Die Templer leben noch in England im Temple, jetzt die Residenz der Justiz, der Rechtsschulen und der Chicanen. Die Templer leben noch in Deutschland in mancher alten Burgruine, die man ihnen mit Recht und Unrecht zuschreibt, und der Aberglaube fordert noch heute Schätze von ihnen, wie Philipp und Clemens!

Ueber den so grausam vertilgten Orden schwebt noch heute in der Tradition ein heiliges Geheimniß, wie um den Templer im Nathan, der Recha rettete, und dann verschwand unter den Palmen! Klosterbrüder, die hinter sein Geheimniß kommen sollen, wie bei Lessing: „Ihr seyd mir nachgeschickt?" O Nein! ich soll nrich nur nach Euch erkunden, auf den Zahn Euch fühlen" — sind wahre Spione von Aalen! Die grausame Verfolgung des Ordens wie seine Macht, erhalten sein Andenken selbst unter dem Volke und in dessen Sagen. Der alte Titurel scheint ganz der Ehre und dem Ruhm der Templer gewidmet zu seyn, wie des höhern Dichters Walter Scotts Ivanhoë; Renouards Trauerspiel les Templiers ist ein Sühnopfer, dem Schatten der Unglücklichen dargebracht, das über die Leiden dieser Ritter, und über die Verbrechen ihrer Blutrichter noch heute der Menschheit Thränen entlockt!

Traurend weilet der Freund des Guten an den Aschenhügeln der gemordeten Edlen, die unser ganzes Mitleid verdienen, — es war ein Justizmord und eine Schandthat ohne Gleichen in der Geschichte! Der Menschenfreund möchte die Annalen seines Geschlechts auf immer schließen, und eine verlassene Robinsonsinsel aufsuchen, möglichst ferne von den Erbsündern, die sich den ersten Platz unter den Erdegeschöpfen Gottes anmaßen, sich stets in neue Thorheiten, Laster und Verbrechen stürzen

und nie das Gute vollenden! Nur religiöses Vertrauen vermag den Unmuth zu fesseln, daß er nicht alles verdamme, und nicht verzweifle am Fortschritte zum Bessern! Aber nichts wirklich Gutes geht auf immer verloren! Jene Rittergestalten sind verschwunden, aber ihr Andenken ruhet im Segen, und ihr großer edler Zweck ist jenem Bunde besserer Menschen ein heiliges Vermächtniß. Nur unter andern Formen schreitet die Menschheit zum Ziele! Die großen Geheimnisse überlassen wir den Söhnen des Thales und Werner!

Nous sommes innocents, disoient ils, nous le sommes,
Nous prenons à temoins Dieu, les Rois et les hommes —
Que le feu des bûchers s'elance et nous devore,
Au milieu des bûchers nous le dirons encore,
Et peutêtre du fond des tombeaux gémissants
Seleveront ces cris: Nous étions innocents!

XXI.

Die Johanniter, ihre Entstehung und Verfassung.

Einige Kaufleute aus Amalphi im Königreich Neapel verschafften sich durch reiche Geschenke vom Kalifen die Erlaubniß, eine Herberge und Kapelle für die Pilgrime zu Jerusalem anlegen zu dürfen, gegen die Mitte des 11ten Jahrhunderts; die Kapelle wurde dem heiligen Johannes gewidmet, und Benediktiner versahen den Gottesdienst. Mehrere lateinische Christen faßten den frommen Entschluß, sich hier der Krankenpflege zu widmen, und die Anstalt gewann an Ausdehnung durch diese barmherzigen Brüder, wie durch die reichen Almosen, welche jene Kaufleute in Italien zu sammeln nicht müde wurden. Unter Bouillon finden wir einen Provenzalen Gerhard als Spitalaufseher, der diese Gesellschaft in einen Orden umwandelte, ihr das schwarze Kleid der Benediktiner gab mit weißem achteckigtem Kreuze, nebst einer Regel, und so stand der Hospitaliter- oder Johanniter-Orden da, den Papst Pascal II. bestätigte. Gerhard starb gegen das Jahr 1120.

Bouillon, Balduin und andere Großen, gerührt von der Pflege, die diese barmherzigen Brüder den Kriegern angedeihen ließen, schenkten dem Spitale Geld und Güter in Palästina und Europa, die sie nun zu vertheidigen hatten, und so wurden — der Zeitpunkt läßt sich nicht wohl bestimmen — aus Krankenpflegern auch — Sol-

saten, und ein geistlicher Ritterorden, nach dem Muster der Templer, unter Meister Raymund du Puy oder de Podio. Kreuzritter niedern Ranges, wie du Puy, Comps, Montague, Gastus ꝛc. waren in den frommen Orden der Hospitäler getreten, folglich war die Umwandlung desto leichter. Du Puys großes Ansehen und Brauchbarkeit beweist, daß Balduin II. bei seinem Zuge nach Antiochien 1130 ihm die Regierung des Reichs übertrug und du Puy nach Spanien ging, als die Stände K. Alphons Testament zu Gunsten der Orden umstießen, woselbst er zwar nicht die Krone Alphonsens, aber doch reiche Güter seinem Orden zu verschaffen wußte.

Große Thaten verrichteten jetzt die Johanniter, wie die Templer, und es ist in der That Schade, daß die Ritter jener Zeiten sich der Feder weniger zu bedienen wußten, als des Schwerts, folglich sind sie verloren für die Geschichte. Die Ritter handelten, statt zu schreiben, konnten nicht einmal schreiben, und wo jetzt des Guten zu viel geschieht, geschahe damals offenbar zu wenig! Nach vollbrachten Waffenthaten, ermattet in Gefechten, mit den Ungläubigen, kehrten sie heim, um ihre ritterlichen Uebungen mit den niedrigen Diensten eines Krankenwärters zu vertauschen, und dieselbe Hand, welche zuvor das Schwert für den zaghaften Pilgrim führte, reichte einem eckelhaften Siechen um Gotteswillen Speise, Trank und Genesungsmittel; dann beteten sie wieder vor dem Kreuze, und gingen hinab in den Stall zu ihren Pferden, oder in die Waffenkammer, um Schwert und Schild zu fegen, oder Kleider und Lederwerk auszubessern, — alles unter religiösem Schweigen! Wen rührte nicht diese Einfalt? wer bewunderte nicht diese Aufopferungen? Wer nicht ihre Waffenthaten? — Wir lesen im Alterthume wenig oder nichts von Anstalten der Mildthätigkeit des Mittelalters, eine Folge der Lehren Jesu. Es ist sogar dem Christenthume der Vorwurf gemacht worden, daß es den

kriegerischen Muth seiner Bekenner erstickt und niederschlage, — diesen Vorwurf widerlegen die Heldenthaten der drei Ritterorden auf die glorreichste Weise besser als die Legio Fulminatrix!

Zweihundert Jahre schlugen sich diese Kreuzesritter mit den Saracenen, und beides, ihre Thaten und ihre Krankenpflege verschafften ihnen reiche Güter, die in Europa, und nicht alle in partibus infidelium lagen. Unstreitig waren es Edelleute, die in den ersten schwärmerischen Zeiten die Hospitäler machten um Gotteswillen; sie griffen wieder zum alten Waffenhandwerk, und damit scheint auch der Ahnenstolz wieder erwacht, und mit der christlichen Liebe in Widerstreit gerathen zu seyn. Sie wollten durch Kleidung von den dienenden Brüdern unterschieden seyn, und P. Alexander IV. hob 1259 den Stein des Anstoßes, indem er den Rittern auf dem Lande und im Kriege, statt der schwarzen Benediktinerkutte — rothe Waffenröcke mit weißem Kreuze zu tragen erlaubte. So war dem Unglück, für einen Servienten gehalten zu werden, begegnet, und auf Kosten der Krankenpflege die Aristokratie des Ordens begründet schon im Jahr 1259! Ein Theil der Brüder, die für heiliger und frömmer hielten die Krankenpflege zu üben, trennten sich unzufrieden, woraus der Orden des heiligen Lazarus hervorging mit grünem Kreuze. Nach Aufhebung dieses Ordens 1379 kamen die Johanniter in Besitz der Güter.

Ihre ersten Waffenthaten verrichteten die Brüder vor Tripoli und Edessa, vor Jaffa und Ascalon, aber vor Paneas scheiterten ihre Unternehmungen, und schon vor Paneas mußte Oufrey de Thoron, dem die Stadt zustand, versprechen, Herrschaft und Einkünfte mit ihnen zu theilen, schon unter dem ersten Großmeister du Puy! Tyrus vertheidigte sich unter Johannitern und Conrad von Montferrat, wie einst gegen Alexander. Saladin ließ Conrad sagen, wenn er die Stadt nicht übergebe, würde er seinen in der Schlacht von Tiberias gefangenen Vater

enthaupten lassen; Conrad ließ ihm erwiedern: „Mit Ehren könne man keinen Kriegsgefangenen tödten, geschehe es aber, so freue er sich, einen Vater unter den Märtyrern zu zählen;“ — der edle Saladin schonte des Vaters und zog ab. Die unkluge Expedition nach Aegypten unter Almarich 1168 stürzte den Orden aus Habgierde ins Verderben, und in eine Schuldenlast von 200,000 Ducaten, worüber Großmeister Assalit resignirte. Die Templer waren klüger.

Nach dem Verluste Jerusalems, wo ihnen jedoch von Saladin gestattet wurde, Ein Jahr noch zu weilen, um ihrer Kranken und des Spitales willen, war nun ihr Hauptsitz Margat, und zum Andenken an dieses Margat, bauten sie in Deutschland, wie noch Bertot erzählt, Mergentheim! Die Ritter waren jetzt so verdorben und orientalisirer, daß Großmeister Alphons von Portugall wohl alle Ursache hatte, sie reformiren zu wollen, und vielleicht nur darin zu weit ging, daß er sie ganz auf die Mönchszucht du Puys zurückzubringen suchte, und zwar gewaltthätiger Weise. „Ich will keine Einreden, sondern Gehorsam,“ sagte der königliche Prinz, aber ein alter Ritter bemerkte mit Recht: „Ein Meister des Ordens ist nicht Souverain des Ordens!“ Sie nöthigten Alphons zur Niederlegung seiner Würde. In ihrem Uebermuthe hatten diese Johanniter stets Streit mit der Geistlichkeit, Papst Gregor IX. machte ihnen sehr lebhafte Vorwürfe wegen ihrer Ausschweifungen, und ihr Todeshaß gegen Templer schadete der Sache der Christenheit weit mehr, als ihre wechselseitige Nacheiferung anfangs genutzt hatte. Nur Unglück konnte hier noch allenfalls reformiren. — Margat ging 1281 verloren, 1291 auch der letzte Waffenplatz Acre, und der Ueberrest der Ritter flohe nach dem benachbarten Cypern, wo wir sie einstweilen lassen.

Die Regel der Johanniter ist die Regel Augustins, ganz mönchisch, und vom ersten Meister du Puy. Wir

brauchen uns nicht dabei aufzuhalten, da sie ganz der Templerregel, was nicht Spitäler angeht, gleichet, die Abänderungen oder Statuten späterer Großmeister, die wir bei Vertot (IV.) finden, geben uns aber Veranlassung zu Bemerkungen. Mit gemeinschaftlicher Uebereinstimmung hatte sich der Orden gebildet, gemeinschaftlich wurden also auch seine Angelegenheiten im Capitel berathen, das aber mit Ausbreitung des Ordens eine repräsentative Gestalt annahm, und zum Großcapitel wurde. Dieses schrieb sich die gesetzgebende Gewalt zu, dem Meister und seinem Rathe stand die ausübende zu. Wir halten uns an das letzte Großcapitel unter Rohan 1776, sanctionirt von P. Pius VI., dessen Grundlage ganz die alte Regel und die alten lateinischen Statuten vom Jahr 1584 sind, und beurtheilen hienach die Verfassung des Ordens*).

Der Orden nannte sich noch bis auf unsere Zeiten, laut dieser Statuten, die heilige Religion, seinen Sitz Convent, und jeden, der das Ordensgelübde abgelegt hat, Bruder (fratello, fra). Die Mitglieder theilen sich in drei Klassen, Ritter, Priester und dienende Brüder. Alle sind einem Novizjate unterworfen, und legen die drei bekannte Gelübde ab. Der Adel muß in Italien und Spanien mit vier Ahnen, in Frankreich mit 8, und in Deutschland mit 15 bewiesen werden, und alle gesetzlicher, reiner Abkunft seyn. Im Orden gab es auch Schwestern, die sich aus Palästina zunächst nach Spanien, Italien und Frankreich zogen;

*) Codice del S. Militare Ordine Gerosolomitani etc. Malta. 1782 fol. Auszug Compendio delle materie contenute nel Codice ib. 1783 fol. Ich verdanke dieses in Deutschland seltene Werk, das nie in Buchhandel kam, und vermuthlich nur an die Herren Ritter vertheilet wurde, der Güte des Herrn Stadtschreiber Rast zu Gmünd.

im ersten Reiche waren hochberühmt die Häuser der Ordensschwestern von Sirène in Arragonien, und von Algoveria in Catalonien . . Besser waren wohl die Johannisspitäler, die auch das Abendland frühzeitig aufzuweisen hatte, S. Gilles in der Provence, Sevilla, Tarento, Messina ꝛc. zugleich die ersten Ordens-Commenden!

Das berühmte Sirène stiftete die Tochter K. Alphons Sancha um das Jahr 1190. Hier lebten 60 Edeldamen, deren Kleid von Scharlach war, mit einem schwarzen Mantel und silbernen Ordenskreuze; erst nach dem Verluste von Rhodus kleideten sie sich ganz schwarz in Trauer. In Portugal war Evora, in Italien Genua, Pisa, Florenz und Verona, in Frankreich Beaulieu und Toulouse, in Großbritannien Baukland, und auf Malta S. Ursula; nur von deutschen Johanniterinnen ist mir nichts bekannt. Mit dem Orden gleichzeitig entstand im gelobten Lande das S. Marie Magdalene Haus zu Jerusalem für weibliche Kranken, von einer Römerin Agnes 1099 gestiftet, und dann war ein zweites zu Antiochien, wo sich die Johanniterinnen sammt und sonders beim Sturme der Saracenen — die Nasen abgeschnitten haben sollen!

Der erbaulichste Unterschied im ganzen Orden war wohl die Eintheilung in Cavalieri di Giustizia und di Grazia; erstere waren die, welche vermöge ihres Adels und der Ancienneté Commenden bekamen, und letztere die, welche solche bloß aus großmeisterlicher Gnade, oder um Verdienste willen hatten, in Ermanglung hinreichender Ahnenprobe, und mit Ausschluß von hohen Würden und Commenden. Der Ingenieur Florian, dem Malta seine Festungswerke verdankt, und der Maler Preti, dessen Fresco-Gemälde eine Zierde der Insel sind, waren solche Ritter aus Gnade, und Caravagio wurde wegen seines großen Meistergemäldes, die Enthauptung des heil. Johannes — dienender Bruder!

Der Orden hatte auch Cavalieri di Devotione.

So nannte man Wohlthäter des Ordens, die das Kreuz erhielten, wenn sie von Stande waren, niedere Classen aber durften nur das halbe Kreuz tragen, und schienen nichts von dem Grundsatze zu wissen: „Lieber Nichts, als nur Halb! Der berüchtigte Bergami wußte sich sogar das Maltheserkreuz zu verschaffen, das der Johanniter-Orden weniger sorgfältig wahrte, als der deutsche Orden. Dieser zählte in den spätern Zeiten höchstens 100 Ritter — Malteser 4—5000! so freigebig war man mit dem Ordenskreuz, und so reizend schien die rothe Uniform mit weißem achteckigen Kreuze!

Die Ordensbrüder schwuren Krieg und Haß den Unglaubigen Moslems, schwuren stets gegen sie zu fechten, aber auch für Waisen, Wittwen und Unterdrückte. Täglich sollen sie 50 Vaterunser, die horas b. Virginis und das Officium defunctorum beten. Jeder Ritter war zu vier Caravanen oder Zügen gegen die Feinde des Glaubens verbunden. Ihr Feierkleid war der schwarzseidene Mantel (Manto di Punto), an dessen breiten Saume alle Leidenswerkzeuge gestickt waren. Jede Nation oder Zunge hatte im Convente ihr eigenes Gebäude, wo die Mitglieder Kost und Wohnung hatten, Albergia, genannt — Gasthaus. Jeder erhielt täglich Fleisch, ein Quart Wein und sechs Brode, an Fasttagen Eyer und Fische. Wer eine Commende hatte, durfte nicht mehr in der Albergia speisen, vielmehr tranken die jungen Ritter Caffé und Liquer bei ihm. Nach fünfjährigem Besitz einer Commende hatte die Comthur Ansprüche auf eine bessere. Von hoher Oekonomie zeigt das Verbot der Hunde, weil sie zu viel Brod in der Albergie fressen möchten!

Der Strafcodex war ziemlich gelinde. Schlägereien mit und ohne Blut, und Ohrfeigen werden mit Gefängniß und Degradation bestraft; Duellanten mit Verlust des Ordenskleides, hartnäckiges Concubinat aber mit Commenden-Verlust und Ausstoßung. Fluchen ist gleichfalls verpönet,

und Mörder werden dem weltlichen Arm überliefert. Die Statuten unterscheiden Gefängnisse di Castello, und schwereres Gefängniß di Guva (Govea, Loch). Sechs portugiesische Ritter, die Bruder Carera meuchelmordeten, wurden gesäcket ins Meer geworfen, und so bestrafte man auch Meutereien gegen den Meister!

Der ganze Orden theilte sich in acht Zungen oder Nationen, deren Oberhäupter Pilieri (Grundpfeiler) hießen, und die Zungen wieder in Priorate, Ballaien und Commenden. Die acht Zungenhäupter (Baglivi conventuali) bildeten den eigentlichen Rath des Großmeisters. Das Haupt der Zunge von Provence hatte die Würde des Großcomthurs; Auvergne die Marschallswürde; la France die Spittlerswürde. Diese drei französische Zungen zählten 240 Commenden! Italien hatte die Admiralswürde; Arragonien die des Gran Conservatore; England (Baiern) die Würde des Turcopolier; Kastilien die des Großkanzlers, und Deutschland die Würde des Grand Bailli, Großpriors! Das Wort Bailli rühret von der Oberhofmeisterwürde am kaiserlich griechischen Hofe — Groß-Bajalos, her, und dieser Name vielleicht von Baculus. Die Baillis des französischen Adels oder die Patrimonial-Beamte waren ein stehender komischer Charakter auf der Bühne geworden, wegen ihrer Unwissenheit, Anmaßung, Betrügereien und Ungerechtigkeiten, was viele deutsche Amtleute entgelten mußten während der französischen Einquartierungen, ob sie gleich noch souverain waren! So weit war es doch in Deutschland nie gekommen, wenn man auch gleich sprechen hörte von Matrosen der Gerechtigkeit!

Sämmtliche Ritter, Priester und Waffenbrüder (geborne Malteser ausgenommen!) hatten das Wahlrecht, jede Zunge wählte drei Wähler, und diese 24 wieder 16, und diese 16 wählten dann den Großmeister. Verfügte das Oberhaupt etwas gegen die Statuten und Gebräuche, so konnte man das sogenannte Sguardio

(Egard) verlangen, d. h. ein eigenes aus 8 Rittern bestehendes Gericht. Sonderbar war doch die Sitte, von der einige Schriftsteller sprechen, daß selbst der Messe lesende Ordenspriester gestiefelt und gespornt erschien, auf der Epistelseite des Altars einen Degen liegen hatte, und auf der Evangeliumsseite — ein Pistol!

Der Großmeister ernannte zu Stellen, ertheilte Commenden, dispensirte, und sein Rang war zwischen den Königen und Freistaaten. Der Orden hatte seine Gesandte zu Versailles, Rom, Madrid, Lissabon, Neapel, Venedig, Wien, Berlin, und zuletzt zu Petersburg. Er schlug Münze mit dem Haupte des Johannes, und auf der Kehrseite das Ordenskreuz und Geschlechtswappen des Meisters. In der Noth gab es Kupfermünze von eingebildetem Werthe, mit der Inschrift: non aes sed fides, was noch weit besser aufs Papiergeld paßte. Das Wappen des Ordens war ein achteckigtes silbernes Kreuz im rothen Felde, mit einer Herzogskrone und Rosenkranz umschlungen; unten hing ein kleineres Kreuz mit den Worten: Pro fide! Des Großmeisters Titel war Altezza eminentissima — im gewöhnlichen Leben: „Ew. Durchlaucht, oder Eminenz," im Kanzleistyle aber, der immer etwas Komisches haben muß: Frator N. N. Dei Gratia S. Domus hospitalis S. Johannis, militaris Ordinis S. Sepulcri dominici et Ordinis S. Antonii Viennensis Magister humilis, pauperumque J. Chr. Custos!

Dieser Frater und Magister humilis, nach dem Gesetz der Erste unter seines Gleichen, war in der Wirklichkeit ein ziemlich unumschränkter Herrscher, der 400,000 fl. ungefähr Einkommen, und über zwei Millionen Gulden Ordenseinkünfte zu gebieten hatte. Er ertheilte in der Woche Einmal große Audienz, und die Ritter des kleinen Kreuzes standen unbedeckt vor dem Throne, und küßten ihm die Hand, die Großkreuze aber bedeckten sich und saßen; die Kleinkreuze waren nicht einmal tafelmäßig.

Im deutschen Orden ging es republikanischer zu. Wenn der Großmeister sich aus seinem Pallaste erhob, trug er eine Börse an seiner Seite, woraus er mit eigener hoher Hand Almosen spendete, aber freilich keine Dukaten wie Maria Theresia!

Die deutsche Zunge bestand aus dem Großpriorate oder Johanniter-Meisterthum, das seinen Sitz zu Heitersheim im Brisgau hatte. Carl V. hatte zu Gunsten des Großpriors Georg Schilling von Canstatt, der auf dem Zuge nach Tunis als Admiral und Commandant von Tripoli sich ausgezeichnet und die Flotte gerettet hatte, die Reichsfürstenwürde damit verbunden, und der Großprior saß im Fürstenrathe zwischen Ellwangen und Berchtoldsgaden. Heitersheim nebst Umgegend hatte der Orden 1250 von denen von Staufen an sich gebracht, und das Großpriorat zählte 26 Ritter- und 7 Priester-Commenden, außer seinen Cameralhäusern. Das böhmische Priorat zu Prag hatte 19 Ritter- und 4 Priester-Commenden, und ist noch; die Priorate von Ungarn und Dacien aber (unter letzteren verstand man die Besitzungen in Dänemark und Schweden) waren so wie Negroponte in Griechenland und die englische Zunge längst Würden ohne Land — in partibus!

Wohl verdiente der Orden seine Güter in Ungarn, wo er tapfer gegen Türken und Tataren gefochten hatte, wie die Marianer, beide aber verloren sie frühzeitig. Die englische Zunge ging in Heinrichs VIII. Reformation unter, dafür erhielt aber der Orden nicht nur ein neues Großpriorat in Polen 1774, sondern auch eine neue Zunge — die englisch-bairische 1782, entstanden aus den Gütern der aufgehobenen Jesuiten, von 30 Commenden mit 170.000 fl. Einkünften! Billig hätte das fromme Baiern eher an pias causas und an Schul-Anstalten denken sollen, als an Adel und Ritter; — man sahe aber einmal lieber Träger des achteckigten Adels-Sternes!

Unabhängig von dem Großpriorate zu Heitersheim war ein anderes deutsches Großpriorat, das Heermeisterthum Sonnenburg in Brandenburg und Pommern, das meist aus den Gütern der unglücklichen Templer scheint entstanden zu seyn. Markgraf Waldemar schützte rühmlichst diese Ritter, die nach Aufhebung ihres Ordens, meist Johanniter wurden, und schon 1319, gelegenheitlich der über die Absetzung des Großmeisters Villaret entstandenen Spaltung im Orden, sich loszumachen suchten von den zu Rhodus residirenden Brüdern. Es fehlte natürlich nicht an Streitigkeiten über eine solche Trennung, aber im Heimbacher Vergleiche 1382 erhielten sie das Recht, sich ihren Meister zu wählen, gegen Erlegung einer Summe Geldes, und der Orden behielt sich blos dessen Bestätigung bevor. Mit der Reformation aber scheint auch dieser Verband aufgehört zu haben. Die Deutschen waren mit Recht ungehalten, daß immer nur Franzosen Italiener oder Spanier zu Großmeistern erwählt wurden, nie ein Deutscher, und doch zählten sie manchen braven Ritter in ihrer Mitte. Schillings ist bereits gedacht worden, und nicht minder ausgezeichnet war auch Joh. Schlegelholz, der die Veste Petersberg erbaute, auf den Ruinen des alten Halicarnassus. Joh. v. Hatstein († 1544) lehnte die Großmeisterwürde ab, „weil er 104 Jahr alt nichts mehr zum Raufen tauge!“

Diese norddeutschen Johanniter thaten ganz recht, sich einen deutschen Meister zu wählen, der zuletzt meist ein brandenburgischer Prinz war. Sonderbar war nach der Reformation der Streit unter den Gelehrten: Ob ein Protestant mit gutem Gewissen Johanniter werden, und das Kreuz nehmen dürfe? Sie dachten im ersten protestantischen Eifer an die Verbindung mit dem Papst und an die Mönchsgelübde, — die Ritter aber dachten solider, und hatten die Commenden im Auge. Höchst vernünftig war ihre Erklärung: „daß Caravanen in Zeiten, wo man mit den

Türken Frieden habe, weder der menschlichen Societät gemäß, noch von sonderlichem Effekt in der Christenheit seyn könnten." Die heutigen Malteser müssen sich dieser Erklärung nicht mehr erinnern. Gleich vernünftig erscheint ihre weitere Erklärung: „das Matrimonium sey ein accessorium der Augsburger Confession, und besser als castitatem simulare, et clandestina fornicatione uti. — Und so sahe die Welt auch noch evangelische Johanniter mit Frau und Kindern *)!

Das Großpriorat Sonnenburg (von seinem Sitz zwischen Küstrin und Frankfurt) war nun brandenburgischer Hausorden, sein Heermeister ein brandenburgischer Prinz, und die Commenden in den Händen des preußischen Adels. Der Großprior hatte 40,000 Thlr. Einkünfte, und die 9 Commenden warfen 1500 — 7000 Thaler ab . . Der Prinz Ferdinand (erw. 1762) schlug allein in verschiedenen Zeiten gegen 200 Ritter! In der Noth Preußens wurde aber dieses Johanniter-Meisterthum der Krone einverleibt (1812), und mit Recht trat an die Stelle der goldenen und silbernen Johannes-Kreuze, so wie der fetten Prälatenkreuze in der Lausnitz, das eiserne Kreuz, das Preußen gerettet hat. Die Welt kam freilich um die pompeusen Ritterschläge in Sonnenburg, dessen Name schon romantisch klingt, und die Adelswelt um wohlhergebrachte Commenden; aber Preußen retteten bekanntlich nicht die goldenen und silbernen Kreuze, sondern das Kreuz von Eisen!

Der Johanniter-Orden hatte begreiflich als kleiner aus zerstreuten Besitzungen bestehender Staat stets Streitigkeiten und Händel, die lebhaftesten aber mit dem heiligen Vater.

*) Beckmanns Beschreibung des ritterlichen Johanniter-Ordens in der Mark, Sachsen, Pommern und Wendland. verm. v. Dithmar, Frkf. 1796. 4. Nachrichten vom Johanniterorden ꝛc. von Dienemann u. Hesse. Berlin 1767. 4.

Die Päpste mischten sich in die Wahlen der Großmeister, und verlangten das Recht, solche zu ernennen oder einzusetzen, denn der Orden war ja ein geistlicher Orden, bestätigt von Rom, groß geworden durch Rom und unter dem Gesetze Roms. Diese Händel brachten manchen Großmeister vor der Zeit in die Grube . . Hatten die Großmeister mit ihren Rittern, oder die Ritter mit dem Oberhaupte Streit, so mischten sie selbst Rom ein, wenn es sich nicht schon eingemischt hatte, und da die Bischöfe von Malta, die mit zum ständigen Ordensrath gehörten, sich zuviel Gewalt anmaßten, so verlangte der Orden einen Legaten. S. Heiligkeit geruheten einen Inquisitor zu schicken, und der war, was der Storch in der Fabel statt des Klotzes. — Der Inquisitor Delei verlangte, daß der Wagen des Großmeisters vor dem seinigen stille halte! Päpste und Großmeister sahen die General-Capitel gar nicht gerne. In ältern Zeiten hatte man sie alle 5 Jahre, dann alle 10 Jahre gehalten, oder zwischen den beiden letztern verfloßen — über 150 Jahre! (1631—1776).

Die Einkünfte des Ordens bestanden hauptsächlich in den sogenannten Responsioni oder Auflagen auf Commenden und Würden, von denen man ⅓ oder auch wohl ½ Einnahmen abzog; sodann in den Einkünften von erledigten Commenden (Vacanti e Morteri), im Passaggio oder Eintrittsgeld, (ehemals konnte man nur zu Jerusalem, Rhodus oder Malta Ritter werden, jetzt zahlte dafür der Minderjährige 3300 fl., der Volljährige 687 fl. in der Annona, oder dem Getreidewucher, den der Orden trieb, wie der heilige Vater auch, im Erlös des hochstämmigen Holzes der Commenden, in Spolien, Stiftungen, Verkauf von Sclaven, Vermächtnißen, Kanzleitaxen und Beute. Boisgelin rechnet nach einem 10jährigen Durchschnitt von 1778—88 Einnahme 1,361,442 Thlr., Ausgabe 1,236,195 Thlr.!

Von sehr guter Hand weiß ich von deutschen Johannitern selbst, daß vor der Revolution die Einnahme ihres

Ordens auf 3,156,719 Pfd., die Ausgabe zu 2,967,500 Pfund angeschlagen wurde. Der Orden verlor in Frankreich nicht weniger denn 1,397,961 Pfund Einkünfte; den Verlust in Italien, im Elsaß, und am linken Rheinufer konnte man auch zu 6 bis 700,000 Pfd. rechnen, folglich ein Deficit von wenigstens 2 Millionen Pfd.! Aus Deutschland mögen etwa jährlich 200,000 fl. nach Malta geflossen seyn. Die Hauptausgabe des Ordens war die Seemacht, und diese bestand 1780 aus vier Galeeren, einer Fregatte und vier geringern Schiffen von 40 Kanonen. Nothwendig mußte sie mit der Revolution noch tiefer sinken, wie die ganze sonderbare Ritterhaushaltung!

Die Feierlichkeiten bei einem Johanniter-Ritterschlag waren im Ganzen die gewöhnlichen, jedoch abweichend von den Ceremonien des deutschen Ordens, und sind noch 1783 zu München ganz so, wie es Rehaus Codex vorschreibt, beobachtet worden mit vieler Erbaulichkeit. Nach abgelegter Beichte trat der Novize im langen schwarzen Reck ungegürtet (zum Zeichen der Freiheit), in der Rechten ein bloßes Schwert, in der Linken eine brennende Kerze (Symbol der Menschenliebe), vor den Meister, kniete nieder am Altar, wo man sein Schwert segnete, und beantwortete dann die herkömmlichen Fragen mit Ja! (Ceremonienliebhaber finden solche bei Unsch und Pfeffinger.) Man gab ihm sodann den Gürtel (Zeichen der Keuschheit) und die drei Streiche. Der Novize schlug mit dem geweihten Schwert drei Streiche seinerseits in die Luft, — es waren nur Luftstreiche gegen die Feinde des Glaubens — wischte aber dennoch das Schwert ab auf seinem linken Arm, und steckte es in die Scheide!

Der Recipient rührte hierauf den Aspiranten an der linken Schulter (Zeichen der Wachsamkeit), und zwei Ritter legten ihm die goldenen Sporen an (Stachel der Tugend und zugleich Zeichen der Verachtung des Goldes, daher an den Füßen; ganz andere Sporen waren die Commenden von 5000, 10,000, 20,000 fl.). Er erhielt darauf wieder

die Kerze, um den Rest der Messe knieend anzuhören und zu communiciren, schwur auf das Kreuz, wurde umarmet, der Rittermantel umgelegt, wobei des Ziegenfelles ihres Patrons S. Johannis, aller Leidens-Instrumente des Heilandes und des Kreuzes gedacht wurde mit den acht Ecken, die auf die acht Seligkeiten oder geistlichen Vergnügungen hindeuten, nach Anleitung der bekannten Bergpredigt Matth. V. 3 — 11. Diese acht Seligkeiten sind nämlich: geistliche Armuth, Beweinen der Sünde, Demuth bei Schmach und Schimpf, Geduld in Verfolgung, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, ein reines Herz, daher das Kreuz auch auf dem Herzen aufsitzt, und Friedfertigkeit, womit sich aber der Schwur eines ewigen Krieges gegen Andersdenkende nicht wohl reimen läßt. Es ging mit Ritterschlägen, wie mit andern Schlägen auch: sie treffen nicht immer den rechten Fleck!

Der neue Ritter gab hierauf die Kerze dem Priester zurück mit einem hineingesteckten Goldstück (feiner als bei Kapuzinern, denen man das Geld in die Kapuze warf, jedoch in Papierchen wie bon-bons), küßte dem Meister die Hand, und begab sich in den Gasthof, wo ihm Brod und Salz vorgesetzt wurde, und ein Glas frisches Wasser! Rührend waren diese Ceremonien für ein ritterbürtiges Herz, noch weit rührender aber scheint mir die Ceremonie bei Johanniter-Damen, die selbst für die Ritter in unsern Zeitläuften höchst zweckmäßig gewesen wäre; diese Johanniterinnen riefen nach ihrer Einkleidung und indem sie ihr prächtiges Weltkleid von sich warfen: Vanitas! Vanitas! Vanitas Vanitatum et omnia Vanitas!

Am allererbaulichsten war aber ein solcher Ritterschlag, der die engl. bairische Zunge in die Güter der Jesuiten einwies, für den Kenner der Geschichte! Stets baute der Orden S. Johannis, dessen Patron doch so voll Liebe war, sein Glück auf das Unglück Anderer. Seine Stammväter, der Benediktiner Gerhard, und der barm-

herzige Bruder Raimund du Puy machten sich los von ihrem Abt und Kloster, und ihre Nachfolger zogen die reichen Benediktiner-Abteien in Palästina an sich, — was sie von den Ungläubigen nahmen, will ich nicht in Anschlag bringen — aber das blutbelastete Erbe ihrer unglücklichen Brüder des Tempels? Nacht bedeckt die hier gespielten Intriguen, und ewige Nacht mag darauf ruhen. In England hatten sie schon 1100 ein Haus, aber mit den Templer-Gütern 48 Häuser, und 22 in Irland, und doch mußte man sie zwingen, den armen Templern das Nöthige abzureichen! Der Prior zu London war der erste Baron Englands, und lebte auf einem so großen Fuße, daß die Gleichmacher (Levellers) 1381 das Haus bis auf den Grund niederbrannten! Der letzte Prior William Weston, dem Heinrich VIII. 1000 Pfd. auswarf, starb 1540 aus Gram!

Im Jahr 1379 wußte es der Orden dahin zu bringen, daß ihm die Güter des aufgehobenen S. Lazarusorden in Frankreich ertheilet wurden, 1774 die Güter des S. Antons-Ordens, und 1782 die Güter der Jesuiten in Baiern! Selbst noch im Lüneviller Frieden wußten sie sich zu entschädigen auf Kosten schwäbischer Prälaturen! Für diese Prälaturen ließ sich noch manches anführen — von ihrem Nutzen für Kirche, Schule, Wissenschaften und Armenpflege, — für jene Rittermönche nichts! Es scheint die Kaperei auf dem Meere, wozu der Orden sich bekannte, sey auch auf dem Festlande seine Regel gewesen, die er bis in den hohen Norden hinauf übte! In Deutschland hätte man allenfalls, wenn man doch eine lebendige Reliquie der Kreuzzüge aufzuweisen haben wollte, die Johanniter dem Deutschorden einverleiben können, wovon früher öfters die Rede war. Deutschorden war doch von keinem auswärtigen Staat abhängig, dem man das Mark des Landes auf dem Brandaltar opferte, und im Deutschorden herrschte stets Rechtlichkeit, Bescheidenheit, deutsche Sitte

und weit größere Moralität und äußerer Anstand als zu Malta. Am allerbesten aber war, was 1809 geschehen ist, und es war einmal Zeit! Das arme Brisgau befindet sich auch gewiß besser unter Großherzoglich Badischen Flügeln, und von Malta aus können Britten weit besser als eine Handvoll Ritter das Mittelmeer von Seeräubern reinigen, sobald sie — wollen! Wenn die Ritter Malta oder eine andere souveraine Insel wieder verlangen, so mag man lächelnd an das reiche Benediktiner-Kloster Corwey denken, das bis an sein Ende Ansprüche auf Rügen machte, und an des alten Schwebers Theatrum Praetensionum!

XXII.

Die Johanniter auf Cypern und Rhodus.

Cypern war nach Verluſt des heiligen Landes der Zufluchtsort der Johanniter und Templer, die ſchöne, fruchtbare und große Inſel, wo die Alten nicht umſonſt die Göttin der Schönheit, von Zephyren emporgetragen, dem leichten Schaum des Meeres ſich entwinden ließen, wo die Götter ihren Olympos aufſchlugen, und von der die liebliche Cypreſſe den Namen hat. Cypern, kaum zehn Meilen von Syrien entfernt, hatten bereits die Templer von König Richard pfandweiſe erhalten, aber ihre ewigen Händel mit den Eingebornen, die einmal mit den ſtolzen Rittern die freilich Lateiner waren, ſich durchaus nicht ſtellen konnten, veranlaßte den Orden, ſie Richard wieder zurückzugeben, der ſie Guido von Luſignan überließ. Der Nachfolger K. Johann nahm die Flüchtenden gaſtfrei auf, räumte ihnen Limiſſo ein, und ſie erbaueten Famagoſta ganz nach dem Plane von Ptolomais oder Acre. Hier auf Cypern, der glücklichen Inſel (Macaria) der Griechen, deren herrlicher Wein noch heute Commandaria Comthurwein heißt, lebten die auf ihres Großmeiſters Villiers Ruf aus allen Gegenden ſich ſammlenden Ritter ein Leben, wie es ſich im Wohnſitze der cypriſchen Göttin nicht anders erwarten läßt, wo noch heute mehr orientaliſche

als abendländische Sitte herrschet. Sie lebten dabei der sanguinischen Hoffnung, von neuen Heeren der Kreuzfahrer unterstützt, bald wieder fußen zu können in dem so nahen Syrien.

Aber die Venediger, Genueser und Pisaner segelten nach Hause, denn der Handel war ihnen wichtiger als das heil. Grab, und die deutschen Brüder hatten eine weit sicherere Heimath in Preußen. Kein neuer Kreuzzug wollte mehr gelingen, trotz der treueifrigen Ermahnungen der Statthalter Christi, denn die Söhne der Kirche fingen an mit eigenen Augen zu sehen, und Rom war nicht mehr das alte Delphos. Die Ritter wagten zwar mehrere Versuche, sich wieder in Palästina festzusetzen mit Hülfe der Mongolen, kamen selbst bis nach Jerusalem ohne Widerstand, mußten es aber wieder eben so geschwinde räumen. König Johann fürchtete sie, verbot ihnen den Ankauf liegender Güter, und verlangte Kopfsteuer, worüber er mit den Orden und mit dem Papste zerfiel. Wer weiß, was geschehen wäre, wenn die Templer nicht, auf Veranlassung Carl II., K. beider Sicilien, gegen den Kaiser Andronicus gezogen, Salonichi und Athen erobert, und mit reicher Beute beladen sich zur Ruhe begeben hätten auf ihren reichen Commenden, und die Johanniter nicht nach Rhodus gesegelt wären, womit ihnen der freigebige heilige Vater ein Geschenk machte, obgleich die Insel dem griechischen Kaiserthum angehörte.

Cypern ward befreit von der Furcht, und blieb seinem rechtmäßigen Besitzer, bis es durch die Wittwe des letzten Königs, durch die schöne Venetianerin Catharina Cornaro 1550 an Venedig kam, dem es aber die Türken nicht lange ließen. Sultan Mustapha eroberte es 1571, der Barbar, der dem tapfern Vertheidiger Bragadino Nase und Ohren abschneiden, dann ihn auf der Schanze arbeiten, und zuletzt lebendig schinden ließ! Das herrliche Kibris, das unter seinen eigenen Königen, 600 noch früher in der alten Welt eine Million Einwohner zählte, sank unter dem

eisernen Joche der Türken, die noch heute in Europa wüthen, wie zur Zeit Bragadinos, herab zur halben Wüste. Zwei europäische Staaten führen noch heute den Titel und das Wappen von Cypern, und haben jetzt Gelegenheit es geltend zu machen. Die Insel der Venus wäre allein einen Feldzug werth, sie, die auf 340 Q. Meilen kaum 80,000 Menschen zählt, unter der Zuchtruthe der Barbaren!

Von Cypern aus führten die Johanniter mit den kleinen Schiffen, auf welchen sie aus Palästina und Europa gekommen waren, Pilgrime hin und her, und mehrere kamen mit guten Prisen in Cyperns Häfen. Man fing an neue Schiffe zu bauen, die Johanniterflagge verschaffte sich bald Achtung und Furcht, und so ward der Orden des heil. Johannes von Jerusalem zur Seemacht, unter ihrem Villiers. Sein Nachfolger Odo de Pins war mehr Mönch als Großmeister, lag den ganzen langen Tag vor den Altären, und die Ritter klagten endlich zu Rom. Der heil. Vater Bonifacius forderte ihn nach Rom, aber er starb unterwegs, um Wilh. Villaret Platz zu machen, der seine Augen auf Rhodus richtete. Er starb, aber sein Bruder und Nachfolger Foulgues führte seinen wohldurchdachten Plan glücklich aus.

Foulgues de Villaret reiste nach Frankreich, um einen neuen Kreuzzug zu betreiben, und noch einmal, aber zum letztenmale, ergriff Europa die Kreuzfahrerwuth. Es sammleten sich so viele Streit- und Ablaßlustige zu Brindisi, daß der Orden, Genua und Sicilien nicht Schiffe genug hatten, namentlich viel deutscher Adel, und man mußte eine Auswahl treffen .. Alle standen in der Meinung, es gelte Palästina, aber Villaret landete zu Rhodus, nachdem er eine Gesandtschaft an den Kaiser Andronicus abgeordnet hatte mit der Bitte den Orden mit Rhodus zu belehnen, wogegen 300 Ritter zu seinen Diensten stehen sollten. Der stolze Monarch gab keine Antwort, ob er gleich nur noch ein Schloß auf Rhodus hatte, und

längst wahrer Schattenkaiser war. Villaret ließ sich dadurch nicht irre machen, es kostete vierjährigen Kampf, die getäuschten Kreuzfahrer verloren sich, der Orden war ohne Geld, Lebensmittel und Soldaten, aber der Großmeister verlor den Muth nicht, und behauptete Rhodus (1310) nicht nur, sondern eroberte auch noch die herumliegenden kleinern Inseln Nicaria, Episcopia, Jolli, Limonia, Sirano und Lango, das alte Cos, Vaterland des Hippocrates. Diese Eroberung der Johanniter warf ein sehr nachtheiliges Licht auf die in ihren Commenden müßig sitzenden Templer, die Johanniter hießen nun Rhodiser, und erhielten sich hier über 200 Jahre lang der ganzen ottomanischen Macht zu Trotze!

Rhodus, diese im Alterthume hochberühmte Insel, unter dem heitersten Himmel, deren Seehandel und Seemacht so bedeutend war, daß die Römer ihre Seegesetze annahmen, und so kühne Schiffer zählte, als Großbrittannien in seiner Art, wie wir aus Polybius wissen; Rhodus, wo die berühmte Rednerschule des Aeschines war, und viele Römer studierten, das Vaterland des Aristophanes mit seinen verschwundenen Prachttempeln und Palästen, geziert mit den Gemälden des Protogenes, erwachte unter unserm Orden zu neuem Glanz! Den berühmten Coloß, der Sonne geheiliget, ein Werk des Chares, errichtet von Antiochus als Leuchtthurm; — diesen berühmten Coloß von 70 Ellen, der auf zwei Felsen am Eingange des Hafens mit ausgespreißten Beinen stand, damit die Schiffe durchsegeln konnten (die Sache ist möglich, wenn die Herren Philologen die Schifflein der Alten nicht zu Linienschiffen von 100 Canonen erheben wollen), hatte zwar ein Erdbeben gestürzet, und die Saracenen 7200 C. Erz an Juden verkauft, die 900 Cameele damit beluden, aber der Johanniterorden trat jetzt an seine Stelle. Man hat jenen Coloß das VII. Wunder der alten Welt genannt, die christliche Welt hat aber noch weit größere Wunder aufzuweisen, und leider! weit mehr denn sieben!

Rhodus stand unter dem Orden wieder da in seiner alten Glorie, viele lateinische Christen des griechischen Kaiserthums zogen nach Rhodus, gewerbsfleißige, wohlhabende Menschen; seine Häfen waren aller Welt offen, rhodische Flaggen wehten im ganzen Mittelmeer, und hochberühmt waren dem Zeitalter die Kämpfe der Ritter auf dieser Insel. Es gereicht den Rittern zur Ehre, daß sie da nicht verweichlichten, denn Rhodus war so schlimm als Cypern; die Damen der Insel hatten ehemals ihre Aussteuer sich mit Fremden verdienen müssen, und von Rhodus holte das Alterthum seine Verschnittene und Buhldirnen. Es ging da zu, wie es in besuchten Seestädten zuzugehen pflegt bis auf den heutigen Tag; aber die Brüder hatten Geschäfte, Rhodus mußte befestiget, die umherliegenden Inseln erobert, das Meer von Seeräubern gereinigt werden, und so hatten die Ritter immer Etwas zu thun; sie zogen sogar in Gemeinschaft mit dem Könige Cyperns nach Smyrna, Alexandrien und Tripoli. Sie schlugen 1321 Orcans große Flotte mit ihren geübtern Seglern unter Gerard de Pins, und eilten nach der kleinen Insel Episcopia, wo Orcan einstweilen seine Rhodiser-Colonisten abgesetzt hatte; was sich wehrte, wurde erschlagen, die übrigen verkauft als Sclaven!

Mit noch mehr Muth und Tapferkeit schlugen sie die Belagerung Ottomanns und Muhammeds ab. Von ihrem hohen Schlosse auf der kleinen Insel Cortiles konnten sie die See auf viele Meilen weit übersehen, und kein türkisches Schiff entwischte. Sie hielten sogar große Hunde, die den ganzen Tag umherschwärmten, auf ein gewisses Glockenzeichen zum Futter kamen, und dann wieder herumliefen, um jeden Türken zu zerreißen, der sich blicken ließ. Bosio weiß ein Geschichtchen von einem dieser Hunde, der sein Brod täglich nach einem Brunnen trug, in den sich ein Christ vor den Türken geflüchtet hatte, der Hund magerte ab, sein Wärter folgte ihm einst, und da entdeckte man den Unglücklichen, der sich nicht

selbst heraushelfen konnte, und den der Hund bisher ernähret hatte!

Vielleicht hätten unsere Ritter noch weit mehr gethan, wenn sie das Abendland gehörig unterstützt, und das reiche Erbe der Templer nicht die gewöhnlichen Folgen gehabt hätte. Der Orden wurde bald so stolz, üppig und verdorben, daß man laut klagte, und davon sprach, ihn wieder in zwei Theile zu zerlegen, um den alten Geist der Nacheiferung zu erwecken; laut klagte man, daß das Geld aus ihren großen, zum Besten der Kranken und Armen gestifteten Gütern nur zu Schwelgereien diene, und zurückbehalten werden müsse zum Besten derer, für die es bestimmt sey. Die Ritter behandelten ihre Commenden, wie Eigenthum, das Brod der Armen verzehrten Maitressen und Bediente, Pferde und Hunde, und die Güter frommer Stifter, zur Linderung des Menschenelendes bestimmt, wurden vergeudet in allen Wollüsten Asiens. Selbst Großmeister Villaret unterlag der Sinnlichkeit, schwelgte an kostbarer Tafel, und von Abtragung der Schulden war keine Rede. Je reicher der Orden geworden war, desto ärmer schien der Ordensschatz zu werden, denn jeder dachte nur an sich, und Spitäler und Brüder ohne Commende mußten darben. Vergebens warnten alte Ritter mit alter Freimüthigkeit ihren Großmeister; Villaret ward nur despotischer noch. Es bildete sich eine Verschwörung, Pagnac an der Spitze. Villaret flüchtete nach dem festen Lindo, traf Vertheidigungs-Anstalten, und appellirte nach Rom; die Brüder setzten ihn ab, aber begünstigt vom heiligen Vater, der Pagnac's Parthei schon darum abhold seyn mußte, weil sie von der Appellation nach Rom gar keine Kenntniß genommen hatte, kam Villaret dennoch wieder, da Pagnac starb, an des Ordens Spitze, jedoch unter der geheimen Bedingung, binnen einer bestimmten Zeit zu resigniren. Ganz Europa war aufmerksam auf dieses Ritterwesen zu Rhodus, ganz Europa sahe scheel zu dieser Aufführung, denn man lebte damals noch im 14ten Jahrhundert!

Großmeister Villeneuve brachte einen bessern Geist in den Orden, und so auch der Nachfolger Gozon, der, nach Bertot, sich selbst die Stimme zur höchsten Würde gab, aber auch sogleich die türkische Flotte schlug bei der Insel Embro, und eine Landarmee in Armenien. Gozon ist aber am berühmtesten durch seinen Kampf mit einem Drachen. Lange hatte ein Ungeheuer oder Schlange (Rhodus hieß im Alterthum Ophiusa, Schlangeninsel, und auch im Phönizischen soll Rod Schlange bedeutet haben) die ganze Gegend unsicher gemacht, Vieh und Hirten erwürgt, und selbst Ritter, die sie zu bekämpfen suchten, daher Villeneuve dergleichen Kämpfe verboten hatte . . Gozon beobachtete von einer Anhöhe öfters das Ungeheuer im Stillen, ließ eine ähnliche Figur von Pappe fertigen, übte sein Roß und seine Hunde im Anblick und Angriff des Ungeheuers, und so vorbereitet begann er den wirklichen Kampf, nachdem er in der Kapelle auf der Höhe Sieg erflehet hatte. Seine Lanze zersplitterte an den Schuppen des Drachen, das Roß scheute und bäumte, die Hunde liefen heulend rückwärts, Gozon wäre verloren gewesen, wenn er sich nicht vom Pferde geworfen und sein Schwert gezogen hätte; aber mit einem Schlag des mächtigen Drachenschweifes lag er zu Boden, die treuen Hunde allein hingen noch am Bauche des Ungeheuers fest, sein Schwerdt versetzte mehrere Wunden, aber der Ritter wäre dennoch unter dem Gewichte des Drachen und in dessen giftigen Dunstkreise erstickt, wenn nicht die Leute, die er in der Capelle gelassen hatte, herbeigeeilt, und Helm und Panzer des Ritters gelöset hätten, der in Ohnmacht lag. Gozon erholte sich, und das Erste, was seine Augen erblickten, war das Ungeheuer todt zu seinen Füßen. Ganz Rhodus empfing den Ritter im Triumphe, nur der Großmeister sahe sauer, wie ein zweiter Manlius, und warf Gozon wegen seines Ungehorsams in Fesseln. Dem Gesetz mußte erst Genüge geschehen, dann aber überhäufte ihn der edle Villeneuve mit Liebkosungen und Wohlthaten. Als

Wir wissen aus der römischen Geschichte, daß ein noch weit größeres Ungeheuer in Afrika dem ganzen Heere des Atilius Regulus einen Fluß streitig machte, viele Soldaten, die Wasser holten, tödtete, oder sie so in Schrecken setzte, daß sie es lieber mit Carthago selbst aufnehmen wollten. Regulus mußte gegen den Drachen mit Mauerbrechern vorrücken, der todte Drache verpestete die ganze Luft umher, so, daß die Armee weiter rücken mußte, und lange sahe man zu Rom die Haut des Ungeheuers von 120 Fuß, so wie Thevenot in seinen Reisen noch über einem Thore von Rhodus den ungeheuren Kopf des Gozonischen Drachen oder Krokodills gesehen haben will. Wer kennt nicht Schillers Romanze: der Kampf mit dem Drachen? und zu den Romanzen in Arioste und Tasso scheint mir auch dieses Abenteuer zu gehören!

Wenn wir indessen an den Manmouth denken, an die ungeheuern Elephantenknochen der Vorwelt, an die Hirschgeweihe aus alten Zeiten, an unsere Riesenschlangen, selbst an die ungeheuren Hechte und Aale, die man schon in süßen Wassern gefangen hat — die Meerungeheuer nicht zu erwähnen; so möchte man fast an die Geschichtchen des Regulus und Gozons glauben, wie an die Riesen der Ritterwelt, und an König Teutobochus, der 13 Ellen hoch war, und Schultern hatte 5 Ellen breit, alles jedoch subtractis subtrahendis. So wie wir jetzt keine so große Wallfische und Hirsche mehr finden, als ehedem, weil man ihnen keine Zeit mehr läßt heranzuwachsen, so mag es auch mit Drachen oder Schlangen seyn. In der Welt der Alten, wo man der Natur mehr Zeit und Spielraum ließ, war alles weit kräftiger — Drachen und Ritter!

Villeneuve und Gozon hatten neuen Schwung in den Orden gebracht, mehrere ihrer Nachfolger aber legten wegen des Ungehorsams und der Indisciplin der Ritter ihre Stellen nieder, als der Spanier Fernando Heredia Großmeister wurde; — ein Character, wie dieser, war seiner Zeit Noth. Heredias Ehrgeiz, der die Vereinigung

seiner Stammgüter durch die Söhne seiner Schwägerin vereitelt sahe, übergab die seinigen seinem Bruder, ging zu Schiffe, ohne zu sagen wohin? und wurde Ordensritter zu Rhodus. Bald war er der Liebling Villeneuves und des Papstes, und stieg von Würden zu Würden. Der Orden hatte ihn nach Avignon geschickt, um gegen päpstliche Nominationen zu protestiren, er protestirte, wußte aber die Nomination auf sich selbst zu lenken, und so getraute er sich nicht wieder nach Rhodus. Zu Avignon war er Alles, und so trat er auch als päpstlicher Vermittler zwischen den Königen Philipp und Eduard auf, und da ihn dieser kalt brittisch aufnahm, so trat er auf die Seite der Franzosen. Heredia kämpfte in der Schlacht von Crecy, Philipp war der letzte auf dem Schlachtfelde, nur noch von 60 Rittern umgeben, sein Pferd war erstochen, Heredia gab ihm das seinige, und zwang ihn, sich zu retten; er selbst, schwer verwundet und zu Fuße, entkam mit Mühe. Im englischen Lager tadelte man ihn, daß er als Gesandter am Gefecht Theil genommen habe, er schickte eine Herausforderung, aber Eduard trat selbst auf seine Seite, und der Ritter machte nun wieder den Gesandten.

Heredia wurde vom heiligen Vater zum Gouverneur von Avignon ernannt, dessen Mauern er auf seine Kosten bauen ließ, und nun fiel auch noch die Wahl zum Großmeister seines Ordens auf ihn. Er geleitete als solcher den Papst aus der babylonischen Gefangenschaft nach Rom, und dann eroberte er mit den Venedigern, auf die er unterwegs stieß, Patras auf Morea. Er war der Erste, der in die Festung stieg, und den ihm entgegen eilenden türkischen Commandanten im Zweikampfe niederstieß. Sodann ging es nach Corinth, wo er aber leider! gefangen drei Jahre ausharren mußte. Der Orden wollte ihn loskaufen, er wollte nicht; seine Familie kaufte ihn also los, und dann erst kam er wieder nach Rhodus, und starb als Greis und Wohlthäter seines Ordens. Der,

Orden lebte in Zwiespalt, viele verweigerten selbst die Responsioni zu zahlen, er vereinigte die Gemüther, besoldete aus seinen eigenen Einkünften die Truppen, ging nach Avignon, und starb daselbst 1396.

Morea hätte der Orden gar zu gerne gehabt, und Heredias Nachfolger Naillac wollte es sogar von Thomas Paläologus, der von Bajazet nach Rhodus geflüchtet war, kaufen; die Sache scheiterte aber an dem Hasse der Griechen gegen die Lateiner, und der Orden hatte Mühe, die Vorschüsse wieder zu erhalten. Naillac führte auch seine Ritter in die berühmte Schlacht von Nicopoli, aber nicht wieder heraus; er selbst hatte Mühe, sich mit dem König von Ungarn auf einem Fischerkahne der Donau zur Flotte zu retten. Unter ihm baucte Heinr. Schlegelholz auf seine Kosten das Castello di S. Pietro, eine Veste, die den Türken viel Schaden that, und erst 1415 verloren ging. Aus Dankbarkeit war der Großprior der deutschen Johanniter stets Commandant dieser Veste!

Mit den Türken war eine Zeitlang Ruhe, wohl aber sahe man das Ungewitter am Horizonte heraufziehen, und setzte sich in Vertheidigungsstand. Jeder Prior mußte 25 Ritter nach Rhodus senden, Flotte und Veste waren im besten Stande, als 1440 die ägyptische Flotte erschien. Vor ihren Augen liefen die Rhodiser aus, und boten die Schlacht, aber der Feind zog sich zurück unter unbedeutenden Gefechten . . Im Jahr 1444 kam eine neue Flotte, landete geradezu, und belagerte die Stadt; Lastic und seine Ritter schlugen auch diesen Sturm ab, der 40 Tage gedauert hatte. Auf die Nachricht dieser Siege eilten Kämpfer in Menge herbei, vorzüglich aus Spanien und Frankreich, und der Orden hatte Ruhe bis zum Falle Constantinopels. Sultan Muhammed verlangte nun stolz Unterwerfung und einen Tribut von 2000 Ducaten, Lastic aber ließ ihn wissen: „die Ritter hätten Muth genug, für Freiheit und Religion zu sterben.“ Man führte den kleinen Krieg an den Küsten und kleinen

Inseln, und selbst die Venediger bekriegten Rhodus (1465), um ihren Levante-Handel gegen Ritter-Raubsucht zu schützen, wie sie behaupteten. Unter dem ausgezeichneten Großmeister d'Aubusson brach endlich das lang herumgezogene Ungewitter los, die türkische Flotte erschien 1480, aber schwerlich war je eine Vertheidigung länger und besser vorbereitet, der Feind unerschrockener erwartet und empfangen als von d'Aubusson und seinen Rittern. Haus von Au, Großprior von Deutschland, zeichnete sich mit seinen Deutschen aus.

d'Aubusson *) hatte früher in Ungarn und in den bürgerlichen Kriegen Frankreichs mit Ruhm gedienet, von K. Sigismund viel Gnade genossen, und den wollüstigen Hof Carls VII. gegen einen Orden verwechselt, dessen Waffenthaten ihn begeisterten.. Sultan Muhammed II., der gerne den Curtius arabisch las, die ganze Welt erobern, durch das Abendland nach Afrika, und von da zurück nach Asien kehren wollte, gab ihm bald Gelegenheit Kriegsruhm zu erwerben. d'Aubusson, Großprior von Auvergne, wurde Großmeister, und war auch unstreitig der Würdigste in der gefahrvollen Lage. Lange wußte er den Sultan schlau hinzuhalten, der eine allgemeine christliche Allianz fürchtete, und dem Orden Friedensvorschläge gemacht hatte. Der Großmeister stellte sich, daran zu glauben, um Zeit zu gewinnen, bezeugte seine Freude, und bedauerte, daß er zuvor die Einwilligung des Papstes und der Mächte, wo der Orden Besitzungen habe, einholen müsse; endlich aber erschien der Großvezier Paläologus mit 160 Seegeln, und landete 100,000 Mann.

Kühn schritten die Ritter dem Feinde bis ans Gestade entgegen, wichen der Uebermacht nach und nach, und zogen sich hinter ihre meist von d'Aubusson angelegte Werke. Der Großvezier hatte Spionen, unter denen leider! der deutsche Ingenieur, Meister Georg, den ganzen Be-

*) Histoire de Pierre d'Aubusson. Grand-Maitre de Rhodes par le Père Bouhours. à la Haye. 1739. 8.

lagerungsplan angegeben hatte, wüthend stürmten die Türken, aber überall fanden sie vor den Breschen die Ritter, den Großmeister an der Spitze; alle Einwohner leisteten Hülfe, selbst die Nonnen hatten ihre Klöster verlassen, um Handarbeit zu leisten für die Beschützung des Glaubens. Der Großvezier sandte Meuchelmörder, die durch Gift oder Dolch den Großmeister hinwegräumen sollten; sie wurden entdeckt, und vom Volke zerrissen. Zürnend verwarf d'Aubusson den Vorschlag einiger Ritter, zu capituliren; fünfmal wurde er verwundet, eine Menge Ritter fiel, und was die Waffen nicht vermochten, und der Ritter Muth, bewirkten die Brander der Rhodiser unter der türkischen Flotte; nach drei Monden mußte der Großvezier abziehen, mit Verzweiflung ringend, bedeckt mit Schande, und noch überglücklich, sich in seinem Lager sammeln zu können!

Muhammed wüthete; — Muhammed, der seiner schönen Griechin Irene, die er leidenschaftlich liebte, auf die Vorwürfe seiner Tapfern, daß ihn diese Liebe von Kriegsthaten abzöge, den Kopf vor die Füße legte in der Mitte seiner staunenden Bassas, sammelte eine Armee von 300,000 Mann, und eilte an ihrer Spitze nach Rhodus; der Tod überraschte ihn in Bythynien. Muhammed hatte zwei Kaiserthümer, Constantinopel und Trebisonde, erobert, zwölf Königreiche und mehr denn 300 Städte, ließ aber, als ob dies alles noch nichts sey, auf sein Grab setzen: „Ich wollte Rhodus erobern, und Italien unterjochen!“

Bajazet verstattete dem Orden Ruhe, denn er liebte die Waffen weniger als die Bücher, und die Bücher weniger als Wein und Weiber. Vergebens hatte sein jüngerer Bruder Tschim (Zizim) mit ihm um den Thron gekämpft, und warf fliehend sich in die Arme des Ordens. Das Schicksal selbst führte den Rittern eine Geißel in die Hand, die Bajazet fürchtete, da Tschim beliebt war beim Volk. Der Großmeister verweigerte ritterlich die Auslieferung seines Gastes, nahm aber später vom Sultan

jährlich 40,000 Dukaten für Aufsicht und Kostgeld. Um persönlicher Sicherheit willen, sagte man, wurde der Prinz nach Frankreich geführt auf die Commende Bourgneuf in Poitou, wo er immer mehr Gefangener und immer trauriger war; zuletzt lebte er wieder etwas freier zu Rom, unter Aufsicht der Ordensritter. Papst Alexander VI. in Verbindung mit Bajazet, — damals etwas Unerhörtes, den Vater der ganzen Christenheit im Bunde mit dem Erbfeinde derselben! — gelüstete nach den 40,000 Dukaten und Carl VIII. hätte den Prinzen auch gerne gehabt zu seinem tollen Projekt auf Griechenland. Alexander nahm von Bajazet das ganze Capitel auf einmal um den Unglücklichen: „levare facere de angustiis hujus mundi et transferre animam suam in alterum saeculum, ubi meliorem habebit quietem (V. Eccard Corp. Hist. med. aevi II, 2053.). Tschim, dessen sonderbare Schicksale den herrlichsten Stoff zu einem Trauerspiele bieten, starb „an unpassendem Essen und Trinken," und so war Bajazet, Alexander, Carl VIII., d'Aubusson und Tschim — im Frieden!

Großmeister d'Aubusson bedauerte den Unglücklichen den er besser bei sich behalten hätte, vielleicht am aufrichtigsten, und folgte ihm 1503 nach, alt 80 Jahre. Er war einer der ausgezeichnetsten Großmeister von ungemeinen Verdiensten um den Orden, auch in sittlicher Beziehung Rhodus wimmelte von Courtisanen, die mit Türken, Juden und Mohren sich einließen, daher er, im Geiste seiner Zeit, den Feuertod darauf setzte. Die Juden, deren Kinder er taufen ließ, verjagte er endlich ganz, weil sie den Türken zu Spionen dienten (wie noch heute). Von Bajazet hatte er die rechte Hand Johannis des Täufers erhalten, von der man wußte, daß durch die Kraft, die von ihr ausging, bereits ein schrecklicher Drache zu Antiochien, dem man einen mit dieser heiligen Hand bestrichenen Bissen in den Rachen warf, mitten entzwei geborsten war. Sie zeigte auch ein gutes oder schlechtes Jahr an, wenn man sie in Procession über die

Felder trug, öffnete sich im ersten Falle, im zweiten aber ballte sie sich zur drohenden Faust, wie Bosio versichert. Noch älter und lieblicher ist aber die Legende in den Ordens-Annalen von der schönen arabischen Prinzessin Ismene, die sich dreier gefangener Ritter erbarmte, Christin wurde, mit ihnen entfloh, am Meergestade von Aegypten in größter Verlegenheit mit ihnen einschlief, und beim Erwachen waren alle vier in der Picardie!

Soliman II. vollführte, woran der Tod Muhammed gehindert hatte. Er schrieb an Villers d'Adam, wünschte ihm Glück zur Großmeisterwürde, meldete die Eroberung Belgrads, und versicherte dabei, daß ihm dies nicht genüge, und er stets an ihn und seine Ritter denke. — Der Großmeister antwortete in gleichem Ton, erinnerte ihn, daß unter allen Entwürfen der Menschen keine ungewisser seyen, als die vom Schicksal der Waffen abhingen, und rüstete sich. Ueberall bat der Orden vergebens um Hülfe, selbst der Papst gab nichts weiter als seinen Segen, und die Christenheit betete das bekannte Kirchengebet gegen die Türken, und hielt Bußtage. Die türkische Flotte erschien 1522 auf der Höhe von Rhodus, stark 400 Segel, mit 140,000 Landtruppen am Bord, und Mustapha hatte geschworen, alles niederzusäbeln; für Männer hatte er 8000 Pfähle pflanzen lassen, um sie daran zu spießen, Weiber und Kinder aber dem Serail und den Janitscharen versprochen! Der Orden, der ein Königreich besaß, und wenigstens $\frac{1}{3}$ der Templer-Güter sich angemaßt hatte, konnte dieser Macht nichts entgegenstellen, als 500 Ritter, 6500 Soldaten, und die Bewohner von Rhodus, nebst einigen Sclaven und Landvolk!

Täglich gab es nun Stürme und Ausfälle — überall Murren und gesunkenen Muth im türkischen Lager, bis Soliman selbst kam. Ohne Waffen mußten die Soldaten vor ihm erscheinen, er wollte sie zehnden lassen, erschrocken versprachen sie die Schande abzuwaschen im Christenblute. Wunder der Tapferkeit geschahen von beiden

Seiten, Greise, Frauen und Kinder trugen Erfrischungen auf den Mauern umher, oder warfen siedendes Pech, Steine und Fäßze auf die Belagerer, und selbst Franciscaner stachen mit Spießen manchen Muselmann von der Sturmleiter. Wie Helden fochten die Ritter Martenigo, Bidaur, Tellez und der deutsche Ritter Christoph Waldener; der Großmeister kam nicht mehr aus seinem Harnisch. Soliman ward bald wüthend, bald niedergeschlagen, wollte Bassa Mustapha und Bassa Peri erschießen lassen, und dachte und sprach schon vom Rückzug, als ihm Verräther Nachricht gaben vom hülflosen Zustand der Rhodiser. Es fehlte an allem, an Lebensmitteln wie an Munition, und selbst an Menschen, um die Breschen auszubessern. Der Verräther, Ritter Amaral Ordenskanzler und Großprior Castiliens, der es nie vergessen konnte, daß er nicht Großmeister geworden war, wurde zwar entdeckt, und um das Volk nicht zu entmuthen, im Gefängniß enthauptet, und der Jude, dessen er sich bediente, gehenkt, aber Rhodus konnte sich nicht länger halten!

Villers d'Adam glaubte es der Ehre des Ordens schuldig zu seyn, zu sterben mit den Waffen in der Hand unter den Trümmern von Rhodus, der versammlete Ordensrath aber war der Meinung, daß man in allen Ehren eine Capitulation annehmen könne, und auch auf die Einwohner Rücksicht nehmen müsse. Soliman, der 40,000 Mann durch der Ritter Schwert und Feuer, und vielleicht eben so viel durch Seuchen und Krankheiten verloren hatte, war großmüthig. Er verstattete freien Abzug, nöthige Ausrüstung der Schiffe mit Kanonen, und sorgte selbst noch für Lebensmittel. Solimans edles Benehmen gegen die Ueberwundenen war ächt ritterlich, und selbst unter Nationen die keine Barbaren seyn wollten, in jenen Zeiten ein seltenes Beispiel. Er steuerte auf der Stelle den Klagen über Plünderungen und Gewalt, erwiederte des Großmeisters Aufwartung mit einem Gegenbesuch, tröstete ihn mit dem Wechsel des Schicksals, dem die größten Reiche sich fügen müßten,

und sagte im Weggehen zu Achmet ganz gerührt: „Beim Muhammed! es kostet mich Ueberwindung, diesen alten Mann aus seiner Wohnung zu vertreiben!“

Sechshundert Ritter mit 4 — 5000 dienenden Brüdern hatten Rhodus gegen 200,000 Türken vertheidigt, 6 Monden lang, trotz eines Verräthers in ihrer Mitte! Rhodus, das der Orden 220 Jahre mit ewigem Ruhm behauptet hatte, war eine Wüste, und die Stadt ein Steinhaufen. Noch sieht man aber daselbst die Wappen der Ritter, altgothische Mauer-Ueberreste, das große Spital, verwandelt in einen Kornboden, noch jetzt heißt eine Straße die Ritterstraße, und die S. Johanniskirche ist als Moschee der Gottheit geheiligt, wie die S. Sophienkirche zu Constantinopel. Die herrliche fruchtbare Insel von 40 Meilen im Umfang, und nur durch einen schmalen Canal von Anatoli oder dem Festlande getrennt, zählt jetzt kaum 30,000 Seelen! Die Ritterkämpfe auf dieser Insel waren einst der Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, Theilnahme und Bewunderung von Europa, und Rhodus heißt bei den gleichzeitigen Schriftstellern mit vollstem Recht — die Heldeninsel *)!

*) v. Oefele die letzten Johanniter auf Rhodus oder die Belagerung vom J. 1522. Leipz. 1829. 2 Th. 8. mit dem Bildniß von Villiers de l'Isle Adam.

XXIII.

Die Johanniter auf Malta.

Rhodus war verloren, und im Jänner 1523 segelte der tapfere Villers, begleitet von wenig Rittern, die der Tod verschont hatte, auf dem Mittelmeer, verfolgt von Stürmen, und landete zu Candia, wo er 5000 der Seinigen musterte, Männer, Weiber und Kinder, die ihm gefolgt, und jetzt ohne Obdach, ohne Eigenthum, ja selbst ohne Kleider und Lebensmittel waren, krank und seine Ritter waren aus gefürchteten Herrschern — irrende Ritter geworden ohne Heimath, und das größte Besorgniß war — Auflösung des ganzen Ordens. Villers beschränkte sich vor jetzt darauf, vom heiligen Vater eine Bulle auszuwirken, welche den Rittern bei Strafe des Bannes und Commendeverlust verbot, den Ordensmeister zu verlassen .. Nicht gerne verweilte er unter den Venedigern, die mit einer Flotte von 60 Galeeren in Candias Häfen nichts für sein Rhodus hatten thun mögen, und segelte weiter nach Cerigo und Messina. Hier pflanzte er, statt der gewöhnlichen Ordensflagge, die Fahne auf mit dem Bilde der Madonna, die ihren todten Sohn in den Armen hält, mit der Umschrift: Afflictis spes mea rebus. Hier setzte er auch ein Gericht nieder, zu untersuchen, wer von seinen einberufenen Rittern die Sache des Ordens verlassen habe,

— alle bewiesen, daß widrige Winde und Stürme sie zurückgehalten hätten, und daß der englische Ritter Newport wirklich verunglückt sey, und der Großmeister rief: Gott sey Dank! keiner meiner Ritter hat Schuld am Verlust von Rhodus!"

Die Pest vertrieb hier die Vertriebenen abermals weiter nach Bajae und Cumae, nach Civita vecchia und Viterbo, nach Siracus, Nizza und Villa Franca. Man unterhandelte mit K. Carl V. wegen Malta, jedoch unter großer Vorsicht, denn Carl war eben nicht immer Sclave seines Worts, und der Orden wollte keinen Souverain. Indessen war es ganz Carls Politik gemäß, den kriegerischen Orden auf die an sich werthlosen Inseln zu verpflanzen, zum Schutze seiner italienischen Staaten, und seinem Schatz eine jährliche Ausgabe von 350,000 Pfd. zu ersparen, denn so viel kostete allein die Unterhaltung der Garnisonen zu Malta, Gozzo und Tripoli. Im März 1530 kam der Vertrag zu Stande, der Orden erhielt Malta, Gozzo, Cumino und Tripoli als freies Lehen gegen die Recognition eines Falken an die Nachfolger des Kaisers in beiden Sicilien; auch sollte er bei Erledigung des Bischofsstuhls jedesmal drei Candidaten dem Könige zur Auswahl vorstellen, Verbrecher aus Sicilien ausliefern, stets einen Italiener zum Admiral machen, und bei Wiedererlangung von Rhodus diese Besitzungen an niemand abtreten, als an den Lehnherrn. Die Johanniter, Hospitaliter und Rhodiser waren nun Maltheser!

Lange genug hatten sich die französischen Ritter gegen Malta gesetzt, allen und jedem graute vor der unfruchtbaren Felseninsel, wenn sie an ihr schönes Rhodus dachten. Ohne Villiers Klugheit wäre wahrscheinlich der ganze Plan und vielleicht mit ihm der ganze Orden gescheitert schon im Jahr 1523. Der Großmeister begleitete die Herzogin von Alençon nach Madrid, die ihren gefangenen Bruder K. Franz besuchen wollte, und stiftete recht eigentlich den Frieden zwischen beiden Monarchen. Wie

demselben Geiste, mit dem er den Rangstreit zwischen beiden Monarchen schlichtete: „Möge niemals ein wichtigerer Streit auszumachen seyn! der Kaiser ist der erste Monarch der Christenheit, aber in seinem Pallaste kann der größte König wohl die Ehre des Vorranges annehmen," mit demselben Geiste ordnete er auch die Angelegenheiten seines Ordens.

Der alte würdige Großmeister reiste auch nach Portugall und England, wo man mit dem Verluste von Rhodus den Orden als aufgelöst betrachtete, und Lust hatte, die Commenden einzuziehen, welche Ansicht nicht geradezu schief zu nennen war. — Villers wußte alles beizulegen, und reiste ab, überhäuft mit Geschenken und der Gnade Heinrichs VIII. Er suchte auf seinem Malta die verfallenen Festungswerke wenigstens zum Schutz gegen die Corsaren herzustellen, so weit es die geringen Kräfte des Ordens erlauben wollten. Es bleibt stets ein hoher Lobspruch für den Orden, daß die Bevölkerung, die aus 15,000 Seelen bestand 1530, bis auf 114,000 stieg, und Malta, das zuvor nichts als das Schloß S. Angelo hatte, die stärkste Vestung Europas wurde!

Malta, 60 italienische Meilen südlich von Sicilien, und 190 von Afrika, folglich Europa bedeutend näher, erhaben über den Meeresspiegel 1170 Fuß, ist, nebst den kleinern Inseln Gozzo, Cumino und Cuminetto (Kämmelinseln) nichts weiter als ein mit Mühe und Fleiß urbar gemachter Felsen, keineswegs von so afrikanischem Clima, wie es einige Reisebeschreiber machen, die wohl Sicilien und Spanien nicht kannten, und gemäßigt durch Seewinde, wie durch das erfrischende Eis, das man vom Aetna holet; noch weniger ist die Kahlheit so wörtlich zu nehmen, daß man selbst die Erde von Sicilien herbeigeholet habe, worauf noch Delille anspielet in seinem Homme de Champs:

Ainsi cette isle abîmée, ouvrage d'une antique idée,
en vaches herniques, en hautes huits ici portée
voit naître à force d'art sur sa côte brûlante
ne moins narcisses, la figue succulente,
et ces raisins ambrés qui parfument les airs,
et l'arbre aux pommes d'or, aux rameaux toujours verts —
Les Lauriers seuls semblaient y croître sans
culture!

Malta ist reich an Baumwolle, Zuckerrohr und edlen Früchten. Seine Pomeranzen, Melonen, Feigen und Trauben sind wohl die schönsten der Welt, und man braucht gerade nicht nach Malta selbst zu segeln, man kann sie genießen in den Seehäfen Italiens und zu Marseille. Getraide aber bauen die Inseln auf kein halbes Jahr, und man holt solches, nebst Holz und Wein, aus Sicilien. Alle Hausthiere gedeihen vortrefflich, und Strichvögel und Seefische gibt es in Menge. Die Insel, 20 Stunden etwa im Umfange, hat nur Bäche und selten Regen, nichts als verwitterte Kalksteinfelsen und Mauern, die des Sonnenstrahls Wirkung verstärken, und den Augen nicht wohl thun. Das Boschetto oder Landhaus des Großmeisters mit einigen Bäumen, Buschwerken und Wild war daher so merkwürdig, als der Boschi m Haag!

Das merkwürdigste aber in den Augen frommer Christen war lange (auf Malta wahrscheinlich noch) die Grotte des heiligen Paulus. Hier fuhr bekanntlich eine Natter dem Apostel, als er Reiser zum Feuer zusammen trug, an die Hand, die Gaffheten hielten ihn für einen Mörder, den die göttliche Rache verfolge, aber der Heilige schleuderte das Thier ins Feuer, weder seine Hand schwoll, noch fiel er todt zur Erde, und nun hielten sie ihn für einen Gott. Bei dieser Gelegenheit verfluchte der Apostel alle giftige Thiere, was sehr verzeihlich war, und daher gibt es keine giftige Thiere auf der Insel, die Steine aus seiner Grotte aber helfen gegen alle Uebel, und werden weit und breit versendet. Die Pfaffheit müßte nicht

Pfaffheit sagen, wenn sie dich Lazeroen nicht auch hier benutzt hätte; die Grotte ist in drei Theile abgetheilet, der hinterste mit einem Eisengitter verwahrte Theil enthält einen Altar mit der schönen Statue des Apostels von Cassa, der mittlere Theil liefert die wundenthätige Erde, und in dem vordersten Theil liegt das Volk auf den Knieen und betet an. Die Insel aber, wo S. Pauls Schiffbruch litte, war eigentlich nicht Malta, sondern Meleda im adriatischen Meer, wie die Apostelgeschichte lehret: „Da wir in Adria fuhren."

Malta ist das volkreichste Land von Europa, denn auf 6 Q. Meilen leben gegen 90,000 Menschen, und auf Gozzo, das wahrscheinlich einst mit Malta zusammenhing, 24,000. — Comino aber ist unbewohnt, jedoch nicht ohne Reduten. Die Sprache hat so viele punische und arabische Wörter, daß sich Maltheser und Nordafrikaner leicht verstehen. Valetta, die Hauptstadt, wo die italienische Sprache vorherrscht, mit 32,000 Einwohnern, ist eine sehr schöne Stadt, noch herrlicher aber der Hafen und die Stadt, wie die ganze Insel, eine der stärksten Festungen, und zwinghar, wenn Einsteche die Vertheidiger bleibt, und Munition und Nahrungsmittel nicht ausgehen. Herrlich ist der Anblick von der See aus, — ein Amphitheater von 4 Städten, 3 Festungen und einer Menge Bastionen, und überall die ganze Insel, wo sie nicht von steilen Natursfelsen geschützt ist, geschützt durch Forts und Thürme. Auf der Erdzunge, die den herrlichen Hafen in zwei Theile theilet, liegt Valetta, und am äußersten Ende dieser Zunge S. Elmo, unsterblich in der Geschichte!

Phönicier und Phönicier, Griechen und Römer, Carthager, Vandalen und Gothen, Araber und Normänner, Deutsche, Franzosen, Spanier und Italiener tummelten sich einst hier auf diesem kleinen Felsenfleck, wo jetzt Britten sind, und vielleicht Russen wären, wenn S. Paul länger gelebt hätte. Vater Homer gedenkt zuerst desselben, wenn nämlich die Gelehrten Recht haben, die

in schöner Insel der Hyperia oder Ogygia — Malta erblicken; die Griechen nannten sie wegen des Honigs Melite, den sie dem Honig von Hybla gleich achteten. Hier feierte auch Ulysses seine Honigmonate mit der Calypso, und der Herr Sohn Telemaque soll es nicht besser gemacht haben mit der Nymphe Eucharis!

Die Eingebornen haben viel Afrikanisches, dicke Lippen, breite Nasen, krause Haare, untersetzte Statur, und sind lauter Nerven, heißen Bluts und schwarzbrauner Farbe. Sie sind fleißig und mäßig, aber unwissend und ungemein abergläubisch, denn Malta nährte einst 13 Manns- und 4 Nonnenklöster! Maltheser erinnern oft an punica fides, sind aber die besten Matrosen, die mit ihren Speronari (kleinen Barquen von 30 Fuß und 6 Rudern) kühn das ganze Mittelmeer durchschiffen .. Die einst berühmten Maltheserhündchen mit den langen Seidenhaaren, von denen schon Strabo spricht, und die auch schon von griechischen und römischen Damen geliebt wurden, scheinen ganz außer Mode gekommen zu seyn, wurden aber einst manchmal mit 50 Zechinen bezahlt!

Das Thierreich ist arm, wenn wir Ziegen, Schafe, Bienen und Fische abrechnen, desto besser steht es um das Pflanzenreich. Die Insel liefert die trefflichste Baumwolle und Agrumen, und die Blumen, vorzüglich die Rosen, wie schon das Alterthum wußte, duften hier gewürzhafter denn anderswo. Hier wächst auch, nebst schönen Corallen, der in Italien berühmte blutstillende Schwamm (fungus Melit.), einst Regal, wie in Preußen der Bernstein. Prächtig mag der Anblick Maltas von der Seeseite seyn, im Innern aber, wo man statt der Wälder, Wiesen und Baumgärten, Flüssen und Berge, nur Wälle, Bastionen und weiße Mauern erblicket, die Brust beklemmet werden; nur die Eingebornen mögen ihre Insel il fiore del Mondo nennen, wie die armen Bewohner des Inselchen Hiddensöe bei Rügen, zu dem sie, nach weiten Reisen in Ost- und

Westindien, sehnsuchtsvoll zurückzukehren, und es das Ihr Länneken nennen, das süße Ländchen!

Hier auf Malta saßen nun die Johanniter, traurig nach ihrem süßen Ländchen Rhodus blickend. Aller Activhandel und alle Erzeugnisse der Insel reichten kaum hin, das Getraide aus Sicilien zu zahlen, die Bewohner waren stets von Seeräubern beunruhigt, die häufig landeten, und alles fortschleppten, was sich nicht ins Innere rettete, — folglich war der Orden willkommen, denn er gewährte Schutz, und da von allen Gegenden Europens das Geld hierher gezogen wurde, so stieg auch der Wohlstand. Das Volk war zufrieden, nicht so die alten Familien, und es war auch in der That ungerecht, daß eingeborne Maltheser zwar Ritter, aber aus zu weit getriebenem Mißtrauen, nie Würdeträger, noch weniger Großmeister werden konnten! Sie konnten beweibt seyn, mußten aber ihre Frauen nach Sicilien senden — ins Wochenbette!

Hier auf Malta fehlte es dem Orden nicht an neuen Kämpfen. Villiers Unternehmen auf Modon in Morea, wo sie dem geliebten Rhodus wieder näher gewesen wären, scheiterte, dafür legte er die blutige Fehde zwischen seinen eigenen Rittern, Italienern und Franzosen glücklich bei. Zwölf Ritter wurden des Ordenskleides beraubt, und einige Rädelsführer gesäckt ins Meer geworfen. Tief kränkte den ehrwürdigen Greis dieser Auftritt, noch mehr aber die schlimme Nachricht aus England, daß Heinrich VIII. gegen die Ritter wüthe, und die ganze englische Zunge aufgehoben habe. Villiers Jele Adam stieg mit Gram hinab in die Grube 1534, und man setzte ihm die schöne und verdiente Grabschrift:

Hic jacet Virtus victrix fortunae

K. Carl V. hatte es nicht Ursache zu bereuen, daß er sich den Orden verbindlich gemacht hatte. Vierhundert Ritter, jeder mit zwei Knappen, zogen mit ihm vor Algier,

und als er sich Tunis näherte, kam ihm Ritter Simeoni entgegen mit 6000 Christen, die ihre Sklavenketten zerbrochen und sich Tunis bemächtiget hatten! Der Kaiser umarmte den Ritter . . Nicht so gut lief der zweite Zug nach Tunis ab, den auch der erfahrene Seeheld Doria mißrathen, aber natürlich geschwiegen hatte, als ihm Carl entgegnete: „22 Regierungsjahre können Mir, und 72 Lebensjahre Euch genügen, unzufrieden zu sterben!"

Gefürchtet von den Corsaren war Ritter Botigella, General der Ordensgaleeren, in dessen schwarzen Hunde man den Teufel erblickte, der ihm von allem Nachricht gebe. Kein Corsar und kein türkisches Schiff durfte sich mehr blicken lassen, ohne nach Malta geschleppt zu werden, was die Türken endlich so in Harnisch brachte, daß sie nicht nur die weggenommenen Städte Susa, Monaster und Afrika, die so manchem Ritter das Leben gekostet hatten, wieder eroberten, sondern auch Tripoli (1551). Vergebens hatte zwar Dragut Malta gestürmet, und acht Tage lang beschossen, aber mit Gozzo gelang es ihm besser; er verheerte die Insel, und führte alle Bewohner, 6300 an der Zahl, gefangen mit sich hinweg, woran niemand Schuld war, als die Feigheit des Commandanten Galatian. Nun nahmen noch die Ritter eine große türkische Galione, beladen mit den reichsten Waaren des Orients, die dem Obersten der schwarzen Verschnittenen gehörte, und los brach der Sturm!

Solimanns Flotte, die Piali befehligte, erschien 1565 vor Malta, und landete 40,000 Türken unter Mustapha. Nun begann eine der merkwürdigsten Belagerungen, die den Großmeister La Valette und seine Ritter verewiget. La Sangle und La Valette sahen den herannahenden Sturm besser voraus, als ihr geiziger unritterlicher Vorfahrer Omedes den unter Dragut vorausgesehen hatte, ließen viele Arbeiter aus Sicilien kommen, um die Festungswerke zu verstärken. — Die entferntesten Commenden

lieferten ihr Geld und Silbergeschirr, viele Ritter selbst ihre goldene Ketten, und alle christlichen Mächte wurden zum Beistand aufgefordert. Zunächst aber verließ sich La Valette noch mehr auf sich und seinen Orden, und brachte 700 Ritter zusammen, nebst 8500 streitbaren Männern, die es nun mit dem furchtbaren von Afrika aus stets verstärkten Heere der Türken aufnahmen, und das Glück krönte ihre Tapferkeit, Anstrengung und Ausdauer.

S. Elmo wurde zuerst gestürmet, und kostete Tausenden von Türken das Leben, selbst dem tapfern Dragut; — 300 Christen waren die Vertheidiger, denen von Zeit zu Zeit La Valette neue Hülfe sandte, so lange das Fort noch mit der Stadt in Verbindung stand. Mustapha unterbrach diese Verbindung, der kleine Heldenhaufe schmolz täglich, und nun schrieben 53 Ritter dem Großmeister, daß es unmöglich sey, sich länger zu halten. Er schrieb zurück: „Kommen Sie ins Convent, Sie sind da sicherer, und ich ruhiger, denn von S. Elmo hängt alles ab, und ich werde andere senden.“ La Valette beweinte die Opfer des Todes, aber von Erhaltung des Forts hing es wirklich ab, ob der Vicekönig Siciliens Hülfe sende, oder nicht? das Wohl von Malta hing ab von S. Elmo.

Die Ritter blieben, und beschlossen als Helden zu fallen fürs Vaterland. Ritter Bridiers de la Gaulampe, tödtlich verwundet, sagte den Brüdern, die ihn nach dem Spitale bringen wollten: „Ich gehöre unter die Todten, vertheidiget die Lebenden, schleppte sich nach einer Capelle, und starb am Fuße des Altars. S. Elmo kostete 130 Ritter nebst 1300 Soldaten, aber auch 8000 Türken! Die Ritter hatten ein eigenes Vertheidigungsmittel erfunden, — leichte weite Reifen, mit brennbarer Materie bestrichen, die sie angezündet unter die Stürmenden warfen; diese Reifen umfaßten 2—3 Männer, und nöthigten sie, wollten sie nicht lebendig verbrennen, sich ins Wasser zu stürzen. Der wilde Mustapha wüthete noch bei Einnahme des

Forts selbst gegen die Sterbenden, ließ sie vierthellen, in Kreuzesform auf Bretter binden, und durch die Wellen an den Fuß des Schlosses S. Angelo tragen. Dieser Anblick preßte dem Großmeister Thränen aus, im gerechten Schmerz ließ er allen Gefangenen die Köpfe abschlagen, und solche, statt der Kugeln, ins türkische Lager schießen! Schmerzhaft rief Mustapha, als er in das kleine Fort S. Elmo trat: „Was wird uns der Vater kosten, da dieser kleine Knabe so viel gekostet hat!" Die Redensart war hier buchstäblich zu nehmen: „Man wehrte sich bis auf den letzten Mann!"

Nun galt es die Insel La Sangle. Alle Wuth der Türken scheiterte auch hier an der Tapferkeit der Ritter und an La Valettes Thätigkeit. „Sie sind uns nur um einige Tage voran gegangen," sprach er bei Trauerbotschaften. Ueber 4000 Türken waren auch hier wieder geblieben, und über 100 Ritter, als Mustapha beschloß, die Kräfte der Belagerten zu theilen, und an mehreren Orten zugleich anzugreifen, aber überall fand er gleich tapfern Widerstand. Am Tage kämpften die Ritter, und in der Nacht besserten sie die Breschen aus, und überall war ihr Großmeister. Ueberall mußte man Gegenminen machen, wozu der Feind seine letzte Zuflucht nahm, und nun flogen auch noch die Türken in die Luft. Aber bei der Uebermacht der Türken hielten zuletzt die Ritter dafür, daß nichts übrig bleibe, als sich nach S. Angelo zurückzuziehen, nur der Großmeister widersetzte sich noch — La Valette, der verwundet ausrief: „Kann ich mein Alter von 72 Jahren glorreicher enden!" Endlich erschien nach langem ängstlichen Zaudern, vielleicht von geheimen Befehlen zurückgehalten, der Vicekönig, landete 6000 Mann, und die Türken hoben, ohne sich nach der Stärke des Feindes zu erkundigen, in Verwirrung die Belagerung auf, ließen die schwere Artillerie im Stich, und schifften sich mit einer Eile ein, die einer Flucht gleich war. Es fehlen 15,000 Mann vor 6000, und Mustapha, als er, den

Irrthum merkte, trieb die Seinigen mit Steckschlägen wieder ans Land, um — noch einige 1000 zu opfern! Die türkische Flotte ging unter Segel, nachdem sie 30,000 Mann vor Malta hatte sitzen lassen, und Mustapha sahe zähneknirschend die Fahne des heil. Johannes wieder von S. Elmo wehen!

Soliman schwur, nächstes Jahr sich an den Rittern zu rächen, und das halb zerstörte Malta wäre wahrscheinlich verloren gewesen, hätte La Valette nicht Mittel gefunden, das Arsenal zu Constantinopel in Brand zu stecken, und wäre Soliman nicht vor Sigeth geblieben. Der Name La Valette und seiner Ritter, die eine viermonatliche Belagerung so muthig aushielten, war hochgefeiert in der ganzen Christenheit, öffentliche Feste verherrlichten den Sieg, und Spanien übersandte einen kostbaren Degen und Dolch. Der Orden hatte aber über 260 Ritter und 8000 Soldaten und Einwohner verloren. — Die meisten Ueberlebenden waren verwundet, krank oder ganz abgemagert von viermonatlichen Strapazen, viele Ritter waren nie aus ihren Kleidern gekommen, und nur mit Zeit und Mühe konnten die Festungswerke, Gebäude, die Artillerie und Vorräthe wieder hergestellt werden. Spanien, Frankreich, Portugall und der Papst schickten namhafte Summen, die Commenden gaben, was sie hatten, und so war La Valette im Stande, die neue Stadt zu bauen, die seinen Namen trägt, Borgo aber bekam den Namen Vittoriosa. Der Großmeister lebte unter den neuen Bauten, hielt da Mittagsmahl, und ertheilte da Audienzen. Er schlug mehrere Denkmünzen, und auf einer war David, der Sieger Goliaths, abgebildet, mit der Umschrift: Unus Decem Millia. La Valette starb 1568.

Nicht leicht wird es in der Geschichte eine ruhmvollere Belagerung geben, und ohne Erhebung des Gemüths niemand die freiwillige Aufopferung jener Helden in S. Elmo lesen, gleich den Spartanern zu Thermopylä. Dem

abgesandten türkischen Officier, der den Großmeister zur Uebergabe aufforderte, zeigte La Valette die Werke und die tiefen breiten Gräben: „Nur diese können wir Mustapha abtreten, wenn er sie mit seinen Janitscharen füllen will.“ Es war keine Gasconade, was ein Ritter dem Bassa, der ihm einen Plan von Malta zeigte, erwiederte: „Die Hauptwerke hat doch der Zeichner vergessen — die Ritter, die sie vertheidigen!“

Berühmt ist auch des berühmten Ordens-Geschichtschreibers Vertot Schilderung dieser hochberühmten Belagerung. Man hat ihn oft beschuldigt, daß er in seinem Gemälde idealisiret, und nichts weniger als getreu die Thatsachen dargestellt habe. Man hat ihm nachgesagt, daß er mehrere, die ihm bessere Materialien liefern wollten, die Antwort gegeben habe: Mon siège est fait! Boisgelin nimmt Vertot in Schutz, bezeugt die Treue seines Gemäldes, und behauptet, jene Personen seyen solche gewesen, die aus Adel- und Familienstolz gerne die Namen ihrer Vorfahren gelesen, und ihm gerade umgekehrt weniger wahrhafte Materialien geliefert hätten, als die Archive des Ordens, die Vertot offen standen.

Diese Belagerung beschäftigte, wie die von Rhodus, ganz Europa, und wir haben eine Menge alter Berichte darüber, sie beschäftigte alle Welt, wie in unserer Zeit die Belagerung Gibraltars und die schwimmenden Batterieen. Beide Belagerungen begeisterten auch die Dichter, und wir haben des Jesuiten Mayre Liladamus 1686, Privat de Fontanilles Malte ou l'Isle Adam 1749, Frattas Malteide und Rubis Trauerspiel Rodi presa 1773. Alle aber sind heruntergestochen von unseres Lichtenbergs Romanze auf die schwimmenden Batterieen!

Seit dieser berühmten Belagerung nahm zwar der Orden noch Antheil an Bündnissen mit Spanien, Frankreich und Venedig gegen die Türken und afrikanischen Raubstaaten, mit abwechselndem Glück, richtete aber sich

mehr sein Augenmerk auf die Verbesserung seiner zerstreuten Besitzungen, und auf die Sicherheit seines Sitzes zu Malta. Mit La Valettes Tod ist im Ganzen die Geschichte des Ordens todt wie die Geschichte seines Mitbruders, des deutschen Ordens, seit dem Verluste Preußens. Nur Ordensritter konnten sie noch wichtig finden, und Ordens-Angehörige. Nichts als Streitigkeiten mit den größern Staaten, wo sie ihre Commenden hatten, Händel mit den Päpsten, Händel unter sich, und Ereignisse, die alle unter der Würde der Geschichte sind. Großmeister de Monte statuirte ein Exempel, und ließ den Ritter S. Clemente, der mit seiner kleinen Flotte vor dem Seeräuber Lukiali die Flucht ergriffen, und drei Galeeren im Stiche gelassen hatte, sich von Rom ausliefern, und — enthaupten!

Mit der Reformation ging die ganze englische Zunge verloren, und mit dieser und dem westphälischen Frieden auch viele Commenden der deutschen Zunge. Geldmangel, Hunger, Seuchen, Verschwörungen, kleine Seegefechte mit Corsaren, die Belagerung von Candia, während welcher der Orden jedes Jahr den Venedigern einige Galeeren sandte, die Insel S. Christophe in Westindien, die der Orden kaufte, 1653 aber schon wieder verkaufte, Rangstreitigkeiten, der Gesandte Peters des Großen, den Großmeister Perellos mit einer Auszeichnung empfing, als ob er hinter den Vorhang des 18ten Jahrhunderts geblickt hätte; die Vertreibung der Jesuiten, die Händel mit dem päpstlichen Inquisitor, und die angenehmen Caravanen nach Sicilien schützten den Orden und die Ritter, daß sie nicht starben aus Langeweile!

XXIV.

Die Fortsetzung.

Wenn selbst der Hauptschriftsteller des Ordens, der von seinem Orden so eingenommene Vertot, nach dem Tode La Valettes, so wenig zu sagen weiß, daß er dessen Geschichte von 1568—1725 mit wenig Blättern abfertigt, er, der so redselig ist, was sollten wir zu erzählen haben? Sollen wir erzählen, wie die Ritter sich gegen ihren Meister de la Cassière verschwuren, weil er keine National-Partheilichkeiten leiden wollte, die liederlichen Weiber und Dirnen aus der Stadt jagte, und den Brüdern zu lange lebte? wie sie ihn in einer Sänfte gefangen führten nach S. Angelo, unter Spottreden der jüngern Ritter und jener Weiber? Würdiger der Rittergeschichte ist es, daß der edle Greis nicht zugab, daß der Galeeren-General Chabrillan ihn befreie mit Vergießung des Blutes seiner Ritter, daß er vom heiligen Vater sein Recht erwartete, und auch erhielt, in Rom einzog mit 800 Rittern, und den dort befindlichen Gesandten der Empörer, die nach dem Ausspruch der Richter degradirt und enthauptet werden sollten, — verziehe!

Sollen wir erzählen, wie der Nachfolger Verdalle den Rittern die Taschenpistolen und Dolche als Meuchelmörders-Waffen verbieten mußte, aus Verdruß über ihre Unsitten nach Rom ging, und daselbst sein Leben

beſchloß? Wie die Ritter unter Vigyacourt den Großvikar des Biſchofs ins Meer werfen wollten, Fonsten wegen Mordes enthauptet, und Foulcon wegen Kaffeediebſtahls ewig eingeſperrt wurde? Wie viele Prieſter und Sclaven man unter dieſem oder jenem Meiſter gemacht, und wie viele Ritter darüber das Leben gelaſſen haben? Wie ſie den Großmeiſter Lascaris-Caſtellar 1639 zwangen, die Jeſuiten fortzujagen, denen er ſich ganz hingegeben hatte? oder wie unter Cottoner der Ritter Temericourt ſich mit einer Galeere gegen 5 große Schiffe von Tripolis wehrte, aber vom Sturm ergriffen ſcheiterte, gefangen, und Sultan Muhamed III. vorgeſtellt wurde, der ihm alles verſprach, Admiralswürde und Prinzeſſinnen gegen Beſchneidung; — Temericourt aber lieber im Kerker ſtarb unter tauſend Martern? Wie endlich Manuel Vilhena, von dem das Fort Manuel erbauet wurde, vom heiligen Vater zum Chriſtgeſchenke den geweiheten Degen (l'estoc) erhielt, wie Dann im ſiebenjährigen Kriege, wodurch ſich aber Friedrich keineswegs irre machen ließ, und noch nebenbei den geweiheten Helm (casque), der aber blos eine rothe Sammtmütze mit Gold geſtickt iſt, verziert mit einem — heil. Geiſt von Perlen?

Mit dieſen koſtbaren heiligen Geſchenken ſchließt Vertot ſein Werk, und wir müſſen daher aus neuern Schriften nachtragen, was ſich unter Vilhenas Nachfolgern ereignet hat bis zum ſeligen Ende des berühmten Ordens. Großmeiſter Pinto (1741—73) gehört glücklicherweiſe unter die ausgezeichneten Männer des Ordens, während wir von Despuig, der auf Vilhena folgte, nichts zu ſagen haben. Mit derſelben Klugheit, mit der er Corſika ausſchlug, das ihm Genua anbot, unterdrückte er eine furchtbare Verſchwörung von etwa 1000 Sclaven, die auf nichts Geringeres ausgingen, als Malta den Türken in die Hände zu ſpielen, und Pinto mit allen Rittern, deren Bediente ſie zum Theil machten, zu ermorden. Schrecklich war die Hinrichtung der Verſchworenen, wovon 125 lebendig

verbrannt, andere gerädert und noch andere von Galeeren, die nach entgegengesetzter Richtung segelten, in Stücke zerrissen wurden. Alle Sclaven, die zuvor ziemlicher Freiheit genossen, wurden nun jeden Abend ins Bagno eingesperrt. Pinto, ein Portugiese, errichtete auch 1756 eine Druckerei (ziemlich spät), eine Akademie, und einige Seidenfabriken.

Eine zweite Verschwörung anderer Natur stürzte seinen Nachfolger, den 70jährigen Terada Ximenes aus Gram in die Grube. Die wegen Einschränkungen mißvergnügte Geistlichkeit bildete diese Verschwörung, und die Verschworenen hatten sich schon S. Elmo bemächtigt 40 Ritter aber, Ximenes an der Spitze — denn alle übrigen kreuzten auf der See, erstürmten es wieder, ein Ritter erschoß den die Aufrührer leitenden Priester, und drei andere Pfaffen wurden gehängt, gerade an dem Tage, wo Ximenes starb, wie man behauptete, an Gift. Die Clerisei rief: „Sehet! wenn man Hand anlegt an die Gesalbten des Herrn!"

Rohan, der Nachfolger, machte treffliche Einrichtungen im Orden, verbesserte die Festungswerke, und vermehrte die Truppen, da benachbarte Mächte gedrohet hatten, ihre eigene Garnisonen nach Malta zu legen. Er erlebte die Freude, daß Frankreich die Güter des S. Antonordens mit dem Johanniter-Orden vereinte, die zu 100,000 Thlr. angeschlagen waren, daß Baiern eine eigene Zunge errichtete, und der Ritter Sagramoso die ehemaligen Ordensgüter in Polen wieder beischaffte. Noch auf seinem Sterbebette erhielt Rohan die angenehme Nachricht, daß K. Paul diese Güter (von etwa 120,000 fl. polnisch Ertrag) auf 300,000 erhöhet, und ein eigenes russisches Priorat gestiftet habe. So vergaß denn Rohan den Verlust in Frankreich, woselbst schon Necker den 4ten Theil der Ordens-Einkünfte in Anspruch genommen, und nun gar die National-Versammlung (am 19ten Sept. 1792) alle Ordensbesitzungen für Nationalgüter erklärt, und

den Orden aufgehoben hatte, obgleich die Handelsstädte Lyon und Marseille Fürsprache einlegten. Der Ordensgesandte zu Paris de la Brillane starb darüber!

Die meisten französischen Ritter suchten Zuflucht in Malta, und der Großmeister unterstützte sie so eifrig, daß sein Hausmarschall Vorstellungen machen zu müssen glaubte. „Reserves un écu par jour pour moi, sagte der großherzige Rohan, et que le reste soit distribué à mes frères!“ Dies war im alten Geiste des Ordens, wie der schöne Eifer, mit dem bei der ersten Nachricht von dem schrecklichen Erdbeben in Calabrien und Sicilien (1783) die Maltheser ausliefen mit Chirurgen, Arzneien Betten, Zelten und Lebensmittel am Borde. Die Ritter erschienen zu Reggio und Meissina als wohlthätige Schutzengel, wohlthätig wie einst im S. Johannis-Spital zu Jerusalem! Rohan † 1797.

Hompesch, zuvor K. östreichischer Minister zu Malta — der erste und letzte deutsche Großmeister — erhielt das Barretone oder die Krone des Meisters in einer verhängnißvollen Zeit, wo der Orden schon mit einem Fuße im Grabe stand. Er war der 71ste Großmeister. Harte Vorwürfe mußte er hören, er war ängstlich, unentschlossen; um den Orden zu retten, mußte man Formen wagen, wie das wankende Rom, das in Gefahren einen Diktator wählte. Hompesch war zu friedlich, zu gut, zu vertrauend und zu — gewöhnlich; sicher war aber sein größtes Unrecht, daß er die Würde annahm in solchen Zeiten! Er war das Opfer langer französischer geheimer Intriguen. Konnte bisher die deutsche Zunge sich nicht rühmen, einen *Großmeister aus ihrer Mitte zu zählen, so konnte sie auch* wohl die traurige Ehre entbehren, das Ende des Ordens mit dem ersten Deutschen zu bezeichnen. Alle Staaten schwankten, warum nicht auch das kleine sich längst selbst überlebende Malta?

Hompeschens erstes Geschäft war eine außerordentliche Gesandtschaft nach Petersburg abzuordnen, die sehr gut

aufgenommen wurde. Der Gesandte Bailli von Litta überreichte in feierlicher Audienz dem Kaiser Paul das Großkreuz, das La Valette getragen hatte, nebst dessen Cottes d'Armes, und dann noch mehrere Ordenskreuze für die Kaiserin und die Großfürsten. Der zweite Gegenstand, dem Hompesch seine Sorgfalt widmete, war der Finanz-Zustand des Ordens. Im Jahr 1788 war noch ein Ueberschuß von 189,216 Pfd., aber mit der Revolution trat ein solches Deficit ein, daß der Orden kaum noch auf eine Million rechnen durfte, neben einer Schuldenlast von 6 Millionen. Am Rastadter Congreß negocirten die Bailli von Truchseß und Pfürt nebst Chevalier de Bray heiter und froh, — es war abermals von Vereinigung des Johanniter- und Deutsch-Ordens die Rede, wozu der erstere jetzt größere Lust bezeugte, als der letztere, aber — welch ein Donnerschlag vom heitern Himmel — Bonaparte in Malta!

Der Held von Italien erschien am 9. Juni 1798 vor der Insel, verlangte weiter nichts als Wasser, und daß man seine Schiffe in Hafen lasse; — letzteres wurde abgeschlagen, Bonaparte landete am 10ten, und am 12ten übergab sich die Festung, die den Osmannen im Zenith ihrer Macht 4 Monden lang getrotzt hatte, — diese Festung fiel nach 2 Tagen durch Feigheit und Verrath! Das Landvolk hatte sich in die Stadt geworfen, Lebensmittel waren eben nicht in großen Vorräthen, Verräther sorgten für gehöriges Mißtrauen und Unordnungen, und so erschien denn bald eine Deputation, und die Capitulation war geschlossen, ehe die Belagerung begonnen hatte! Hompesch stand an der Spitze von 332 Rittern, darunter 200 Franzosen, 90 Italiener, 25 Spanier, 8 Portugiesen und 9 Deutsche waren. Die Mannschaft bestand aus 7000 Mann, darunter 3000 Milizen, die aber leicht auf 10,000 gebracht werden konnten. Was vermochte Hompesch gegen Verrath, gegen eine Flotte, wie die französische, mit 40,000 Mann am Bord, und gegen eine solche Ueberraschung?

Die Landung konnte auf keinen Fall verhindert werden, aber concentriren konnte Hompesch seine Leute in Valetta, und Bonaparte zu einer förmlichen Belagerung zwingen, wozu dieser schwerlich Zeit gefunden hätte, denn Nelson hätte gewiß nicht bis Abukir gewartet! Junot rief unwillkürlich in der Festung aus: „Ah! je ne devrois pas être ici!“ Bonaparte aber tröstete den gebeugten Großmeister in seiner Manier: „Europa wird Malta bald vergessen über wichtigeren Eroberungen!

Das Directoire erklärte dem Orden, daß er Emigranten geheget, namentlich die Condéer, spanische und englische Matrosen-Werbung verstattet, und la grande Republique nicht anerkannt habe. — Malta war das Schaf, la grande Nation der Wolf in der Fabel, und das Schaf hatte wenigstens das Wasser getrübet! Bonaparte, aufgebracht, daß ihm der Großmeister keine Aufwartung machte, befahl, daß alle Ritter binnen drei Tagen abreisen sollten, den Portugiesen gestand er nur 2 Tage, und dem russischen Minister Ritter Ohara gar nur 3 Stunden zu. Alle Seeleute, die Garde des Großmeisters und die Soldaten ließ er auf seine Flotte bringen.. Drei Millionen an Gold und Silber aus der S. Johannis-Kirche, 2 Linienschiffe, 1 Fregatte, 3 Galeeren nebst kleinen Fahrzeugen, 30,000 Gewehre, 12.000 Fässer Pulver, Lebensmittel für sechs Monate ꝛc. wurden Beute des Eroberers. Die Ritter gingen mit Raguser Schiffen nach Antibes, Barcellona, Livorno ꝛc., Hompesch nach Triest, und 48 französische Ritter zogen mit Bonaparte nach Aegypten. Es war natürlich, daß französische Ritter ihre Insel lieber in den Händen ihrer Nation sahen, als in denen der Britten oder Russen!

Jeder Ritter erhielt 10 Louis Reisegeld, Hompesch aber hatte nicht so viel, um seine Gläubiger zu befriedigen. Man gab ihm eine ansehnliche Summe als Entschädigung, neben der Versicherung einer Pension von 300,000 Pfd. (die alten Ritter erhielten 1000, junge 700 Pfd. Pension)

und bewilligte ihm auch recht gerne noch auf sein Verlangen drei Ordens-Reliquien: ein Stück vom heil. Kreuz, den Arm des heil. Johannes, und ein berühmtes Bild der heil. Jungfrau, das noch von Rhodus stammte. Die Franzosen hielten sich nur an das, was Gold- und Silberwerth hatte, nicht an Holz und Knochen, und daher ist auch diese S. Johannis-Kirche, wenn auch nicht mehr so reich, doch nicht so ganz kahl. Die Fresco-Gemälde und die Monumente der Großmeister sind geblieben. Von Triest aus protestirte Hompesch gegen Alles, irrte späterhin an mehreren Orten Italiens umher, und starb 1801 zu Montpellier, verlassen und dürftig. Zum Drittenmale sahe sich nun der Orden ohne Heimath, — seine vierte Heimath sollte, statt des südlichsten Ende Europens, der hohe Norden werden — S. Petersburg!

Das russische Großpriorat und einige zu Petersburg versammelte Ritter, welche gegen die Uebergabe Maltas gleichfalls protestirten, und Hompesch seiner Würde entsetzten, übertrugen solche K. Paul 1798, und er nahm sie mit Freuden an. Paul hatte eine besondere Vorliebe für den Orden, und Vertots Geschichte soll unter seine Lieblingsbücher gehört haben. Die Ordensflagge wehte am 1. Januar 1799 zum erstenmale von der Admiralität, begrüßt mit 33 Canonenschüssen! Das russische Großpriorat wurde auch für den russischen Adel dotirt mit 216,000 Rubeln und 98 Commenden, der ganze ordensfähige Adel der Christenheit in den Orden zu treten eingeladen, und der Johanniterorden schien aus seiner Asche schöner und glänzender wieder aufzustehen. Paul schwärmte recht eigentlich für den Orden, aber seine unglückliche Catastrophe war auch die unglücklichste aller Catastrophen für den Orden. Der weise Alexander lehnte die Großmeisterwürde ab*)!

*) Paul I. Großmeister des Maltheserordens. Arau. 1808. 8. (vom ehemaligen Ordenskanzler zu Heitersheim, v. Ittner.)

Unter den Begebenheiten, welche die Regierung des unglücklichen Monarchen auszeichnen, zog vielleicht keine größere Aufmerksamkeit auf sich, als der Entschluß sich an die Spitze des Johanniterordens zu setzen. Osmannen, dritthalb hundert Jahre die Geissel des Abendlandes und der Vereinigungspunkt aller durch politische und religiöse Streitigkeiten getrennter Staaten, hörten erst auf, gefürchtet zu seyn, als Rußland erstarkte. Catharina erschuf das orientalische System, d. h. den Plan, die Barbaren nach Asien zu jagen, und das interessanteste Volk Europens, die Griechen, von dem eisernen Joch der Moslems frei zu machen. Während ihre Armeen in der Moldau und Wallachei siegten, erschien eine Flotte im Mittelmeere, und der Divan konnte nicht begreifen, wie diese Polarmenschen aus ihrem Eis in den griechischen Archipel gerathen seyen!

Malta versahe damals die Flotte Orlows mit Allem. — Malta, das seit 1523 behauptete, die Polizei des Mittelmeeres gegen Seeräuber zu handhaben, die Küsten Italiens zu bewachen, mit ihren Galeeren Kauffahrer zu schützen und mit seinen Quarantaine-Anstalten und großem Spitale die Menschen zu bewahren, die der Handel in seine Gewässer brächte, gegen Krankheit und Pest. Seit 1726 lebte der Orden, auf Veranlassung des Hofes von Versailles, mit der Pforte im Frieden, Catharina aber hatte Verhandlungen angeknüpft, daß eine Ordensflotte mit der russischen auslaufen sollte, weil die Ritter diese Gewässer am besten kennen müßten. Choiseul bezeugte Mißbilligung, und groß war die Verlegenheit des Ordens. Der Aufwand war gemacht, Abhängigkeit von Frankreich wollte man nicht geradezu gestehen, und welche Entschuldigung ließ sich dem stolzen Orlow machen? Der Zufall trat auch hier ins Mittel. Tripoli hatte französische Schiffe weggenommen, Frankreich den Orden aufgefordert, die Seeräuber zu züchtigen, und die Russen besänftigte man durch Seeoffiziere, Matrosen, Auslieferung

von Planen und Zeichnungen, und den Schlüssel zu den geheimen Verbindungen in der Levante.

Ohne Ordensflotte schlug Orlow bei Scio dennoch Hassan, und verbrannte die türkische Flotte im Hafen von Tschesme. Der russische Admiral hätte ohne Anstand durch die Dardanellen segeln, und Schrecken, Tod und Verderben in das Herz der Hauptstadt schleudern können, trotz den Anstalten des berühmten Ritter von Totts! Späterhin machte die Crimm und Odessa den Weg nach Constantinopel noch gebahnter, und mit allem Rechte konnte jener Maler über das Bildniß Catharinens, das sie dem Großmeister zum Geschenk machte, einen Regenbogen setzen, dessen einer Schenkel auf der Crimm, und der andere noch bedeutungsvoller auf Malta ruhte!

Paul, dem die Geschichte der Johanniter offenbar einen gewissen romantischen Aufschwung gegeben hatte, welchen wir in mehrern seiner Regenten-Handlungen erblicken, — Paul bestieg den Thron, und der schlaue Ordensgesandte, der bereits die polnischen Güter herausnegotirt hatte, machte ihm begreiflich, wie nützlich der Galeerendienst, den Malteser aus dem Grunde verständen, im schwarzen Meere, und selbst in den Untiefen der schwedischen Scheeren für Rußland seyn würde, da Galeeren bei einer Flotte ohngefähr das sind, was leichte Reuter bei einer Armee, — er wies auf die herrlichen festen Punkte hin, welche die Crimm und Malta abgeben müßten für das beliebte orientalische System Catharinens! So nahm denn der so ritterlich gesinnte Monarch das große Ordenskreuz, unter dem einst das Herz des tapfern La Valette geschlagen hatte, aus der Hand des Ordens!

Die Revolution hatte über die Bourboniden Unfälle gebracht, wie wir sie nur in den Tragödien der Atriden und Thebanischen Könige lesen; — Jakobiner suchten über ganz Europa furchtbare Maximen zu verbreiten, welche Fürsten und Adel zunächst galten, — und so fand denn

Kaiser Paul den schönsten Gegensatz in einem Adelsverein durch ganz Europa. Jeder Edelmann, der seine Ahnenprobe machen konnte, ward eingeladen, Maltheser zu werden. Der Gesichtspunkt des nordischen Selbstherrschers erhellet aus den Worten der Ukase vom 21. Dec. 1798! „Die Gesetze des erlauchten Ordens flößen Liebe zur Tugend ein, bilden zu guten Sitten, knüpfen die Bande der Subordination noch enger, und bieten ein mächtiges Hülfsmittel gegen das Elend dar, welches unsinnige Neuerungswuth und zügellose Denkfreiheit hervorgebracht haben!“ Unter diesem Gesichtspunkt erscheint in der That alles, was der unglückliche Monarch that, weder so romanhaft, noch so launisch!

Paul, genährt mit ritterlichen Ideen, wollte nun seinen Orden zu dem Glanze des ersten militärischen Instituts erheben, zum Mittelpunkt des europäischen Adels; der Orden sollte ein Felsen im Meere werden, an dem alle demokratische Stürme brechen und scheitern sollten. See- und Landkrieger, Staatsmänner und Gelehrte sollte der Orden umfassen, alle christliche Religionen, selbst der Spitaldienst sollte wieder hergestellt werden, um stolze und rohe Gemüther durch den Anblick des Menschenelendes zur Demuth zu führen. Indessen nahmen die Britten Malta, und der schöne Plan scheiterte. Paul, erbittert auf England und Oesterreich, deren Eifersüchteleien er die Niederlagen in Holland und der Schweiz zuschrieb, näherte sich dem gehaßten Frankreich, und Bonaparte war fein. Der Großconsul ließ die gefangenen Russen neu kleiden, und sie sollten Malta erobern helfen, als Paul vom Thron herabstieg in die Gruft. Alexander, der alle Tugenden der alten Ritter vereinte ohne ihre Schwärmerei, erkannte besser den Geist seiner Zeit, und fand den eigentlichen Adel da, wo sich Tugenden, Verdienste und Bildung finden!

Britten blokirten Malta, das Vaubois besser zu vertheidigen wußte, als Hompesch und seine Ritter. Die

Bevölkerung Valettas schmolz durch Auswanderung und Krankheiten von 40,000 auf 7500 Seelen, brittische Bomben machten die Landbewohner aus der Stadt flüchten, was Vaubois recht gerne verstattete, seine Franzosen aber erhielt er munter durch Schauspiele. Sie bauten Gemüse auf den Werken, und verkauften solches, da sie keine Löhnung mehr erhielten, und jede Nachricht von den Siegen ihrer Armeen stärkte ihren Muth. Vaubois hielt sich zwei Jahre (bis 3. Sept. 1801), und ließ sich nicht weniger denn achtmal auffordern. Seine letzte Unterredung mit dem Feinde unterbrachen seine halb ausgehungerten Franzosen mit einem Vive la Republique! point de Capitulation! Zuletzt fehlte es aber an Mehl, er mußte sich ergeben, und die Garnison wurde auf brittischen Schiffen nach Marseille übergeführt!

Noch einmal leuchtete der Glückestern dem Orden. Frankreich und England mißgönnten sich die Insel, und daher wurde sie im Frieden von Amiens dem Orden zurückgegeben. Malta sollte neutral, sein Hafen allen Handelsnationen offen seyn, der Orden künftig weder französische noch brittische Ritter mehr zählen, dafür aber eine Maltheser Zunge haben ohne Rücksicht auf Ahnenprobe, die Hälfte der Garnison stets Eingeborne bilden, und der Orden frei seyn von seinem religiösen Militärwesen, oder eigentlich Unwesen gegen die Ungläubigen. In dem Entschädigungsplane §. 26. wurden dem Orden sogar die Grafschaft Bondorf, die Abteien S. Blasien, S. Peter, S. Trudpert, Tennenbach, Schuttern und andere Mediatstifter und Klöster im Breisgau zugedacht, die Entschädigung blieb aber glücklicherweise auf dem — Papier! Der Sündenbock Deutschland sollte den alten unnützen Orden entschädigen, während alles Alte sich verjüngte, weil solches England und Frankreich nützte! Britten aber blieben in ihrem Felsennest sitzen, wie sie noch heute auf Gibraltar sitzen, und erhielten es auch diplomatisch im Pariser Frieden 1814. So lehrt

auf Malta die zur Zeit der Reformation verlorne englische Zunge kräftiger wieder auf, als dem Orden willkommen war!

Die Zeit des Ordens war längst hinabgerollt in den Strom der Ewigkeit. Sieben Jahrhunderte alt schaute die ehrwürdige Antiquität, Johanniterorden genannt, aus jenen frommen Zeiten, die wir mitleidig belächlen, herab von dem Felsen Malta ins Mittelmeer im längst abgeschiedenen Geiste, wie ein Obelisk Aegyptens, oder ein trojanischer Triumphbogen im geistlichen Rom, — in halber Vergessenheit stand sie da, bis sie die Revolution der politischen Vergessenheit entriß, um sie sanft herabzunehmen zur Erde, wie schon früher hätte geschehen mögen, da ihre Zeit längst erfüllet war. Die Ritterzeiten waren längst vorüber, wie die Zeiten der Mönche, diese Johanniter waren wenigstens Halbmönche, und weit weniger nütze denn Mönche für Wissenschaft und Kunst, für Unterricht und Krankenpflege, in Hinsicht des Almosens und der Klosterschätze, und doch sollten Mönche sie am Ende noch entschädigen!

Der Orden fühlte dieß zum Theil selbst, und sprach daher, freilich komisch genug, von militärischem Freistaat, von einer Militärschule, und von einem reinen Militärorden! Aber was sollten souveraine geistliche Ritterorden in Zeiten, wo Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte gleichfalls ihre Scepter niederlegten? Lasset uns Menschen seyn und Staatsbürger; — wegen Pensionen allein läßt sich allenfalls noch unterhandeln! Längst nannte man scherzweise zu London die reichen Porter-Brauer (die Malz- (Malte-) Taxe wirft dem Staate jährlich 2 Millionen Pfund ab) Chevalier de Malte! Solche Ordensanstalten konnten nur in Zeiten bestehen, wo man nicht fragte: „Welchen Vortheil hat die Gesellschaft davon?“ sondern nur: Welche Vortheile gewähren sie der Adelskaste?“ — Mit dem vollsten Rechte verschwand also der Orden aus der Reihe sou-

rainer Staaten, und seine Wiederherstellung als solcher würde der größte Widerspruch seyn. Seine Trümmer haben sich Catanea auf Sicilien zur fünften Heimath gewählet, die sechste vernünftigste, letzte und beste wäre wohl der Tempel der Geschichte, in dem der Orden stets ehrenvoll glänzen wird!

XXV.

Die Revolution begräbt auch diese Reliquie des Mittelalters.

Dem Johanniterorden war das christliche Corsarenleben auf Rhodus so wohl bekommen, daß er solches auf Malta fortsetzte in der weitesten Ausdehnung. Maltheser hielten alles für Corsaren, was nicht christlich war, und da lief noch Manches mit unter. Der Großherr hatte wahrlich nicht Unrecht, wenn er die Ritter für nichts weiter ansahe, und beide sich Haß und Tod schwuren — Corsaires attaquant Corsaires ne font pas leurs affaires! Die Seemacht des Ordens bestand in 4 Galeeren, 2 Galioten, drei Schiffen von 64 und einer Fregatte von 36 Canonen, Landsoldaten etwa 3000 Mann neben 12,000 Landmilizen. Man mußte sich doch mit Etwas beschäftigen. Schon 1534 aber ließ Venedig dem Ritter Mazza, der venetianische Schiffe gelegenheitlich neben türkischen ausplünderte, den Kopf abschlagen, und benahm sich stets sehr entschlossen gegen die Herren Ritter, was auch der Orden, der heilige Vater und andere Staaten sagen mochten. Durch die Caperein der Johanniter, die mit ihren Prisen in venedische Häfen einliefen, wurde im Grunde die Republik in den berühmten Krieg von Candia verwickelt, den sie mit der Pforte so viele Jahre zu führen hatte!

Zur Zeit der Römer waren die Küsten der Barbarei vielleicht die blühendsten Gegenden des ganzen weiten Römerreichs durch die Fruchtbarkeit des Bodens, das glückliche Clima, und die herrlichste Lage längst dem Mittelmeere. Genserich, der Vandalen-Anführer, war hier der erste Seeräuber; die Araber und ihr Fanatismus machten diese schönen Küsten noch raubgesindlicher, und die Spanier hätten sie sicher, um ihrer Ruhe willen, in Besitz genommen, wäre nicht die Entdeckung des goldreichen Amerikas dazwischen gekommen. Carl V. machte es dem Orden in seinem Lehnbriefe keineswegs zur Pflicht, Seeräuber zu bekämpfen, aber die Lage Maltas, der Vortheil, vor den Augen von Europa irgend eine Rolle zu spielen, und nützlich zu scheinen, machte es zum Selbstzweck eines Ordens, der seine Besitzungen in andern mächtigern Staaten zerstreut, und mit Verlust des gelebten Landes nichts mehr auf Gottes Welt zu thun hatte. Es war in der That kein übel gewähltes Mittel, Tribut aus der Christenheit zu ziehen, und zugleich von den Ungläubigen reiche Beute! Und dies geschah 268 Jahre lang! während der Orden nicht müde war, von Schutz gegen Seeräuber zu sprechen, den man aber bekanntlich von dem Raubgesindel sich erst selbst — erkaufen mußte!

Der berühmte Corsar Dragut, zu dessen Grabe noch heute die Corsaren von Tripoli vor ihrem Auslaufen wallen, und sich seinem Schutz empfehlen, tapfer und unerschrocken wie die beiden Barbarossa, von deren Einem er Zögling war, merkwürdig selbst durch Züge von Menschlichkeit, Edelmuth und Geist, hatte den Rittern Haß geschworen, wie Hannibal den Römern. Welcher Unparteiische möchte es ihm verargen? Vereint mit den Rittern des heil. Stephansordens, den der Großherzog von Toscana gestiftet hatte, machten jetzt die Malteser Prisen auf Prisen, und ohne die große reiche Galiotte des Obersten der Verschnittenen, wovon wir eben sprachen,

wer weiß, ob Soliman entgegen, und die berühmte Belagerung Maltas je Statt gefunden hätte? Toscana erhielt jedoch einen besondern Vortheil von dem Orden, — der Großprior von Pisa brachte aus Palästina einige Kameele mit, die sich hier an der Meeresküste fortpflanzten, und hier eigentlich holen sich unsere Kameel- und Bärenführer durch Europa ihren Kameelschlauf für den mäßigen Preis von 6—7 Carolins!

Malta wurde unseligerweise der wahre Mittelpunkt des Corsaren-Handwerkes unter dem Mantel der Religion, der schon so vieles bedecken mußte. Die mauriſchen Staaten lagen dem Orden jetzt näher, als die türkiſchen, — Mauren beleidigten die Ritter nicht, aber sie waren Ungläubige, und so zerstörte die Cocarde der Religion, wie der pomphafte aber unsinnige Ausdruck ist, den Handel dieser Mauren, verbrannte ihre Schiffe, plünderte ihre Besitzungen, und machte die Unglücklichen, die an der Küste oder auf der See in ihre Hände fielen, zu Matrosen und Sclaven! Kein Wunder, wenn Türken und Mauren das Kaiserreum beobachteten, und nun kein Meisender mehr sicher war in diesen so herrlichen Gegenden! So wurde 1617 ein reisender Graf Erbach auf einem Maltheser-Schiffe gefangen nach Tunis geschleppt, nachdem sein Gefolge niedergehauen war, seufzte lange in Ketten und Banden, und mußte mit 27,000 Zirren gelöset werden, eine Summe, die, wie Schneider 1736 schrieb, in ihrer Masse noch drückt.

Ein vorurtheilfreies Auge staunt über die Macht des Vorurtheils, welches eine Bahn der Ehre für die edelsten Gesinnungen fand in dieser Schule der Kaperei, worin Grausamkeit, Habsucht und Ungerechtigkeit belohnet und bedeckt wurden mit Glaubenseifer, dem Rittermantel, und dem Kreuze der Liebe und Sanftmuth! Von diesen Johannitern scheinen die Ungläubigen das Handwerk erst recht gelernt zu haben, worüber wir noch heute klagen, — das Corsaren- oder Kaper-

Handwerk, das so viele Reize hat, als das Handwerk des Partheigängers auf dem Festlande. Man behauptete, daß mehrere Ritter sogar, zu Erleichterung ihrer Prisen, Algierer Flagge aufgepflanzt, und wenn sie Juwelen vermutheten, sogar den Finger an Orte gesteckt hätten, wo man in der Regel den Finger nicht hinzustecken pfleget!

Geistliche Ritter und Sclaven, die auf Malta zahlreich zu finden waren, passen nicht mehr in unsere Zeiten, und so ist es selbst für Malta besser, daß es in den Händen der Britten ist . . Die Insel kostet weit mehr, als sie einträgt, wie Gibraltar und Helgoland auch, oder Corsika, aber die Kosten, die der Gouverneur und 6000 Mann Besatzung verursachen, ersetzen sich dennoch reichlich. So wie Gibraltar der Schlüssel zum Mittelmeer ist, und Helgoland über die Mündung der Elbe und über den holsteinischen Canal gebietet, so gewähret Malta den brittischen Schiffen die sicherste Station, bewachet die Küsten der Barbarei und Italiens, und thronet über den ganzen Levantehandel, denn die jonischen Inseln dürften sich leicht ihren wackern Landsleuten anschließen!

Malta, diese unfruchtbare kahle Insel, deren Bevölkerung nur erkünstelt ist, wie in Holland, muß gewinnen als Freihafen und Markt für ganz Nord-Afrika. Wenn es auch augenblicklich unglücklicher seyn sollte, so befindet es sich in dem Zustande aller kleiner Staaten, die ehemals Höfe und Hauptstädte hatten, und nun größern Staaten einverleibet sind. Britten sind reich, die Industrie und geistige Cultur wird erwachen, und Noth, die beten lehrt, lehrt auch zuletzt arbeiten. — Maltheser waren bisher ein rohes unaufgeklärtes Völkchen voll Bigotterie und Eigennutz, weil sie arm waren. Ihre Anhänglichkeit und knechtische Ehrfurcht gegen den Orden ging so weit, daß sich keine Hand rührte, als der Ritter Mozzacane einen wehrlos bittenden Maltheser, der mit seinem Regenschirm an des Edlen Hut gekommen war, in

der Mitte des Volks — niederstieß! So was kommt unter Britten nicht vor! Die armen Leute — denn der edelgeborne Maltheser zog lieber nach Italien, um ritterlicher Insolenz auszuweichen — hatten ihr Sprüchwort: Wer an den Galgen will, widersetze sich einem Ritter!

Die Juden, die sich hier nicht sehen lassen durften, haben sich seit der brittischen Oberherrschaft eingenistet, 3000 an der Zahl, wodurch freilich die bereits übervölkerte Insel wenig wird gewonnen haben, und was werden die Maltheser erst dazu sagen, denen ja selbst ihre protestantischen Gebieter als schreckliche Ketzer erscheinen? Sie werden klüger werden, und die Britten entdecken uns vielleicht hier noch punische, griechische, römische und arabische Reliquien, statt der Reliquien des heil. Johannes, Paulus und anderer Kirchenheiligen. Malta stand bisher an Aufklärung nicht höher als die Insel Sardinien, die mitten im Mittelmeere wahre terra incognita ist; Jesuiten machen uns vielleicht bekannter mit Sardinien. Vor der Revolution war das Mittelmeer, wie sich ein franzbsischer Deputirter ausdrückte, un lac français — izt ist es a englisch Lake — und ich sorge, meine armen Griechen müssen es entgelten!

Ein sehr geschätzter Grand Bailli, und Großkreuz des Ordens, (v. Flachsland) der unlängst im hohen Alter gestorben ist, sagt in seinem ungedruckten Apperçu sur les Changemens, que les Consequences semblent indiquer etc.: Wir können keine Lorbeeren mehr in Palästina ärndten, die Toleranz und der Handel haben ganz andere Ideen an die Stelle gesetzt, und seit der Handelsvertrag Louis XIV. mit der Pforte, im Einverständniß mit Venedig, unsern Schiffen den Levantehandel verboten hat, ist unser Orden eine — Marechaussée maritime (immerhin besser noch als der alberne Ausdruck: Escadre de la Religion). Caravanen oder Spazierfahrten auf dem Meer, einige Algierer gesehen und gefangen

nach leichtem Kampfe, waren keine furchtbaren Feinde, unsere Jugend, sich selbst überlassen, brachte kaum zwei Jahre zu Malta zu, und ging dann wieder nach Hause in Erwartung der Commende; Noviziat und Krankenpflege erschien ihr als pedantische Mönchere, die Mitglieder des Ordens waren sich fremde, der Geist des Ordens verflogen! Der Orden war Gränz-Wächter eines Felsen, den keine europäische Macht der andern gönnte, und die Caravanen bewachten kaum die Küsten Italiens, Spaniens und Siciliens. Der Orden verfiel in Apathie aus Unthätigkeit, und nur, wenn wir ihn wieder aus dieser Unthätigkeit wecken, verdient er wieder Achtung! Die Finanzen bieten die ersten Schwierigkeiten. Vielleicht ließen sich die Mitglieder selbst Opfer gefallen, vielleicht legte sich der Norden großmüthig in das Mittel, die Mächte gäben Waffen und Schiffe, alle christlichen Secten nähmen Antheil, wenn man die Gelübde in einfache verwandelte, und man träte mit dem 12ten Jahre in diese neue adeliche Militärschule Europens!" So vernünftig sprach ein ziemlich bejahrter Grand Bailli des Ordens, und mehr kann man von einem Ordensritter doch wahrlich nicht erwarten!

Ganz anders lautet die Adresse, die der Orden dem Wiener-Congresse überreichte, der Orden, der nun einmal durchaus eine souveraine Insel haben will, die fixe Idee geworden ist. Die Ritter Miari und Berlinghieri sprechen natürlich wie Cicero pro domo (S. Klübers W. Congr. Acten III. Heft): „Zu Rom und auf Sicilien hat der Orden noch seine Güter, wie in Sardinien und Böhmen; in Lombardei und Venedig hofft er solche ohnehin zu erhalten, und sollten Spanien, Frankreich, Rußland, und die große Nation (d. h. England) weniger thun? Der Papst wird einen neuen Großmeister ernennen, sobald die unabhängige Insel im Mittelmeer ernannt seyn wird," (was etwas mehr Schwierigkeit zu haben scheint). Man sprach schon von Elba, Corfu ꝛc.

an Inseln, hält es gegenwärtig in der That weniger als je, selbst an solchen, die mehr sagen wollten, als das armselige Malta, und dem Orden früher schon bekannt waren, Rhodus, Cypern, Candia ꝛc., aber — ums Himmelswillen! wozu Elbenser, Corfuenser ꝛc., da schon Maltheser keinen Sinn mehr hatten? Man muß unwillkührlich an Sancho denken, und an seine Insel Barattaria!

Alles hat seine Zeit, und daher handelten die deutschen Ritter des Ordens am klügsten, daß sie sich am Bundestage 1816 und 1818 um Pensionen meldeten, die ihnen auch, gleich ihren Deutsch-Ordensbrüdern zum Theil geworden, oder doch zugesichert sind. Es waren 14 Commandeurs des deutschen Großpriorats, und 13 Ritter, die neu aufgenommen waren, Proben gemacht und in erledigte Commenden einzurücken Hoffnung hatten. Und mehr können sie wahrlich nicht verlangen! Wie wenn andere Ritterorden, deren wir über hundert haben, auch souverain seyn, oder Ritter Commenden wollten, wie z. B. der Grand Bailli v. Pfürdt hatte? Die Commende Frankfurt trug 19,000 fl., und die von Rothenburg 10,400 fl.!! Was übrigens der Orden in seiner provisorischen Residenz zu Catanea — seit 1826 vom heil. Vater nach Ferara verlegt — treibt, ist mir so unbekannt, als der Ort, wo gegenwärtig das Palladium des Ordens, die Hand des heil. Johannes ist. Sein Protector ist Cardinal Gregorio; — ein Kaiser Paul II. wäre aber wohl dem Orden lieber!

Der Zweck des Ordens war, laut seiner Regel, ut gentem Mahumetanum et qui a fide deviant, oppugnent, premant, pessumdent! — und schon diese Regel beurkundet die traurige Mißgeburt des Mittelalters. Ewiger Krieg gegen die Ungläubigen. Sie mußten bei ihrer Ritter-Aufnahme Haß den Ungläubigen

schwören, wie der 9jährige Hannibal seinem Vater Hamilcar Haß gegen Römer; — hier war noch Sinn, aber wozu? Wir haben längst andere Religions-Ansichten, und Friede ist der einzige rechtliche Zweck des Kriegs, folglich jener ewige Maltheser-Krieg das trefflichste Gemälde des Fanatismus der Kreuzzüge!

Schutz der Religion ist, wohl verstanden, Schutz der Wahrheit und Tugend; aber hierzu brauchen hellere Zeiten keine bewaffnete Apostel oder das Schwert Carls des Großen, sondern Ermahnung, Lehre, Muster, Gründe, und das Uebrige Gott anheim gestellt, der Herzen und Nieren prüfet! Als die Samariter Jesum nicht annahmen, und Jacobus und Johannes im theologischen Eifer Feuer vom Himmel fallen lassen wollten, wie Elias thät, bedräuete sie Jesus und sprach: „des Menschen Sohn ist nicht kommen, zu verderben der Menschen Seelen, sondern zu erhalten.“ Wo dachte der berühmte Henault hin, als er schrieb: De tous les Ordres celui de S. Jean est le seul, qui conservant l'esprit de sa première institution, a toujours continué depuis à defendre la Religion?

Doch die Seeräuber von Algier, Tunis und Tripoli, sind sie nicht im ewigen Krieg mit gesitteten Staaten? und diesen gilt der Orden. Dieser Einwurf ließe sich noch am ehesten hören, wenn nur die wenigen und schwach bemannten Fahrzeuge der Maltheser sie je im Zaum gehalten hätten und halten könnten. Außer dem Ordensrathe waren in der Regel nur angehende Ordensritter auf der Insel, und ihre vier Caravanen wahre Possenspiele und Formalitäten, reine Spazierfahrten nach Sicilien und an die italienischen Küsten, um Frucht und Eis zu holen; damit die jungen Adeligen ja nicht gefährdet würden, begleitete eine Fregatte ihre Galeeren. Wenn der Sturm nur einigen Respekt hatte, so konnten sie darauf zählen, wohlbehalten zurückzukehren, ohne einen Schuß

gethan zu haben, als den der Abfahrt und Ankunft! Ueber das Weitere konnten italienische Damen die beste Auskunft geben, welche die Ordens-Galeeren mit Ungeduld ankommen, und mit Thränen in den schönen Augen wieder abfahren sahen. Weit mehr thaten noch die gemeinen Malteser, die als Caper ausliefen, und dafür ein drittel di Bandaria vom Großmeister lösen mußten, das eine Einnahms-Rubrik ausmachte, — neue Seeräuber unter Ordensflagge!

Sobald als möglich suchten die jungen Ritter, nach überstandener Feuerprobe, der einsamen Insel ihr Lebewohl zu sagen, um im Vaterlande eine gute Commende von der Zeit oder großmeisterlichen Gnade abzuwarten, denn dieß war der — eigentliche Ordenszweck! Wie war es auch nur möglich, an Erreichung des alten Ordenszweckes zu denken? Wehe dem Staate, der sich auf Ordenshülfe in einem Türkenkriege hätte verlassen wollen! Mit dem besten Willen hätte er so wenig helfen können, als St. Marino ihrer Sorella der Schweiz. — Wir können keine Ritter mehr brauchen, nur Soldaten und Matrosen; die Türken sind längst froh, wenn wir sie in Ruhe lassen, und statt der rothen Uniformen haben wir weit bessere und gefürchtetere, die grünen und weißen! Die Johanniter hätten vielmehr den Türken dankbar seyn sollen, denn ohne sie hätte es nie Johanniter gegeben, und die Antipathie des Ordens gegen sie war so ungerecht, als Antipathie gegen türkischen Waizen, türkisch Papier, und die unschuldige Blume, genannt Türkenbund!

Und nun erst gar hochadeliche Ritter als Armen- und Krankenpfleger? Ganz im Geiste Jesu und des Evangeliums war die Gesellschaft barmherziger Brüder im St. Johannis-Spitale zu Jerusalem, da denn doch einmal die Christen nicht abzuhalten waren, nach dem heil. Grabe zu strömen, und die Erquickung,

Rettung und Tröstung vieler von diesen Pilgrimen verdienet noch die Achtung der Nachwelt und Dank. Wie? wenn der Orden, so wie er an die Stelle der Vertheidigung Palästinas die Bestreitung der Ungläubigen überhaupt setzte, an die Stelle seines Jerusalem-Spitals eine allgemeine Armen- und Krankenpflege im Abendlande gesetzt hätte? Seine Reichthümer, zumalen seit Einverleibung der Templer-Güter, hätten ihm die Mittel dazu gereichet. — Aber wer wird auch reichen und vornehmen Cavaliers so etwas zumuthen! Wie demokratisch! Und hatte der Orden, der mit seinen sämmtlichen Besitzungen einen Staat vierter Größe machte, nicht — Ein Spital auf Malta?

Von außen mag dieses Maltheser-Spital das prächtigste Spital in Europa gewesen seyn. Hochadeliche Novizen reichten sogar einigemal in der Woche den Kranken Speisen und Arznei in silbernen Gefäßen. Es mochten da der Kranken 5—600 seyn, darunter ⅔ venerische. Wir lassen am besten Howard über dieses vielgerühmte Ordensspital sprechen: „dieses große Spital zu 1500 Betten ist das unreinlichste in Europa, die Wärter die unmenschlichsten, meist entflohene Verbrecher und Mörder. Zu 536 Kranken sind 22 Wärter, und die 26 Pferde des Großmeisters haben 40 Wärter und weit reinlichere Ställe; sie haben im Innern laufende Brunnen, im Hospital aber ist keiner! Im Weiberspitale ist es nicht besser, und die Wärterinnen bringen die Riechfläschchen nicht von der Nase! Und nun neben dem Spitale noch der traurige Anblick des Bagno oder Sklavengefängnisses, wo die Unglücklichen mehr Schläge bekommen, als Bohnen!“ — So Howard.

Schrecklich ist das Gemälde des Ceraſi in seinem Buche: l'Ordre de Malte devoilé. Paris 1790. 2 Vol. 12. (deutsch. Leipz. 1793. 8.). Der Mann war zwei Jahre Soldat auf Malta, und scheint kein ganz glaub-

würdiger Zeuge, daher wir lieber unsern Riedesel (Reise nach Sicilien und Groß-Griechenland. 1771. 8.) hören wollen. „Die Ritter haben die Sitten so verdorben, daß keine ehrliche Frau oder Mädchen in ganz Valetta zu finden ist, wenige Familien des Adels ausgenommen, deren Häuser unersteiglicher sind, als die Festungswerke der Insel. Sie werden daher verächtlich vom Orden behandelt, und die übrigen suchen Schutz und Vortheile durch Niederträchtigkeit, und durch die Schönheit ihrer Weiber und Töchter. Nur die See- und Landleute verstehen keinen Spaß, und erdolchen den Verführer." —

In den Bemerkungen eines Maltheser-Ritters auf seinen Reisen (Nürnb. 1790. deutsch) sagt der geistliche Ritter (de la Platière) selbst: „Man wirft uns vor, daß wir eine ganze Stadt zu unserm Serail machen? uns, die wir zwischen der Glut des Aetna und jenen brennenden Gegenden Afrikas wohnen, wo die Sonne die Felsen verkalkt, und nicht Blut, sondern Vitriol und Salpeter in den Adern wallen? Kalte europäische Puppen! bei Euch mag Enthaltsamkeit Tugend, bei uns müßte sie Wunder seyn!" Wenn ein hochwürdiger gnädiger Ritter so spricht, so darf man allenfalls auch an italienische Lieblingssünden glauben, und selbst an das: Eccolà la Capra, vedi quella Signora! come è ben pettinata! come é polita!

Der gemeine Maltheser ist arm, bigott und unaufgeklärt, und das ist genug, um den Riedeseln, Platières und selbst Ceraſi Glauben beizumessen. Er trinkt Cisternenwasser, nährt sich mit Carouge (Johannisbrod), und ist so abergläubisch, daß er fest an das Bild der Madonna glaubt, das zu Rhodus vergessen, den Rittern von selbst gefolget, und auf dem Wasser solchen Glanz verbreitet hat, daß es der Großmeister bemerken mußte, von dem es sich auch allein aus dem Meere heben ließ; er glaubt eben so steif an den Silberling des

Judas, dessen Wachsabdruck jeden grünen Donnerstag ausgetheilt wurde! Die Ordens-Regierung war bei diesem Stapor des Volks, das in jedem Ritter ein höheres Wesen erblickte, wie der arme Indier einst im Spanier, oder der Neger im Plantage-Aufseher — das non plus ultra einer Soldaten-Aristokratie, oder wie sich Ceraft ausdrückt: „der Türke hat Einen Despoten, der Malteser 800!“ Die Türken der Menschheit sind allerwärts Vorurtheil und Leidenschaft, auf Malta kamen nun noch hinzu geistliche Ritter!

Mögen auch die Reisebeschreiber zu schwarz gemalt, und die Wahrheit in ihren Sittengemälden dem Witze aufgeopfert haben, so sind immer die Vorschläge des seine Zeit längst überlebten, arm und selbst unmilitärisch gewordenen Ordens, womit er sein souveränes Daseyn zu begründen sucht, und sein vorgeblicher Schutz gegen Seeräuber, wie seine Schildwache des Mittel-Meers noch weit übertriebener und wahrhaft komisch! Desto größere Aufmerksamkeit verdienten aber wohl die Vorschläge eines Sir Sidney Smith zu Ausrottung der Seeräuberstaaten selbst, die derselbe so lebhaft am Wiener Congresse betrieben hat. Die herrlichen Küsten von Nord-Afrika, wo die beiden berühmten Töpfersjungen von Lesbos die Raubstaaten gründeten, die noch heute fortdauern zur Schande der europäischen Mächte, und wo Barbaren gar oft über die Gebildeten lachen mögen, daß sie sich so ruhig ausplündern lassen, oder loskaufen durch jährlichen Tribut, waren einst die Vorrathskammern der Römerwelt, wie gemacht für europäische Auswanderer, die jetzt nach dem entfernten Ost- und Westindien, und nach Australien ziehen! Vierzig Millionen Menschen könnten recht bequem da leben, wo die Alten die Heimath der lieblichen Lotos Frucht hin verlegten, über deren Genuß man seines Vaterlandes leicht vergessen konnte!

Die Eroberung und Cultivirung dieser herrlichen Küsten-

länder wäre der erste und nächste Schritt zu einer gänzlichen Entdeckung Afrikas, die eine Revolution in der Handelswelt hervorbringen müßte, wie die von Ost- und Westindien. Warum muß Egoismus und Handels-Eifersucht Staaten tyranniſiren wie Einzelne! Afrika liegt vor unſern Füßen, liefert alle tropiſche Produkte beſſer als Amerika, und wir ſuchten bisher da weiter nichts als Gummi, Elfenbein, Goldſtaub und Sklaven? Man rechnet 500,000 Q. Meilen für Afrika, wovon wir etwa 50,000 kennen, wir ſind Landthiere, und doch iſt auf dem Lande noch mehr zu entdecken, als auf dem Meere, die Pole ausgenommen. Unſere Eiferſüchteleien gleichen denen des ſpaniſchen Tiberius, Philipp II., der gleichfalls Don Juan verhinderte, ſich hier ein Reich zu gründen. Gegenwärtig macht die Meerenge von Gibraltar, die man in 3—4 Stunden durchſchifft, einen Unterſchied von 20 Jahrhunderten, und nichts auf der Welt vermag den gebildeten Reiſenden hier zu intereſſiren, als — Ruinen, — Ruinen von Carthago, Arſinoe, Cyrene, Conſtantine ꝛc., und das Andenken an die Numidier, Annibal, Scipio, Dido, Cäſar und Cato! Ein Magiſter S. S. Theologiae mag allenfalls auch hier noch an Orthodoxen und Arianer denken, und an den heil. Auguſtin!

Wenn dieſe Seeräuberſtaaten vernichtet, und ſelbſt die Türken aus Griechenland verjagt ſind, was ſollte nun noch die Ritter-Mönchs-Caſerne auf Malta? Nur Ritteraugen können ſo verblendet ſeyn, daß ſie die Nullität, Unnützlichkeit, ja ſelbſt Schädlichkeit der veralteten Anſtalt zur Begleitung tollgewordener Europäer, die auf orientaliſche Reiſen gingen, nicht einſehen. Der Orden zog ſo gut, als die Mönchsorden anſehnliche Summen aus Ländern, die ohne Nutzen für dieſe nach Malta gingen, wie nach Rom. Der Maltheſerritter war Bürger eines auswärtigen fremden ſouveränen Staates, nicht desjenigen, der ihn nährte. Der ganze Nutzen des Ordens

schränkte sich in den letzten Jahrhunderten darauf ein, daß adeliche Familien Gelegenheit hatten, zuweilen ein überflüssiges Kind zu versorgen, aber wie manche rechtschaffene Familie hätte das Kreuz vor dieser Versorgung gemacht, wenn sie zuvor gelesen hätte, was die Reisebeschreiber und selbst der Ordensritter La Platière von Malta meldeten. Es war ein Glück, daß unsere gesitteten Deutschen nicht verbunden waren, ihr Noviziat auf Malta zu machen: denn sie durften es in Deutschland selbst abthun. Am allerbesten ist, was geschehen ist! Will man durchaus Maltheser-Kreuze forttragen, so mögen sie neben andern Ritter-Kreuzen mitlaufen, zum Andenken des alten Krieger-Ordens, der schon ein Andenken verdient, — nur nicht der alte souveraine geistliche Ritter-Orden im 19. Jahrhundert!

„Aber wer wird nun künftig, ruft der neueste Schriftsteller des Ordens, Ritter Boisgelin, wer wird nun künftig die vier Millionen Pfd., die der Orden auf der armen Insel in Umlauf brachte, auslegen? wer das große Hospital unterhalten? wer die 4—500 Ritter ersetzen, die den Pallast, die schönen Gebäude zu Valetta, und die angenehmen Landhäuser umher bewohnten und zierten? werden die armen Maltheser nicht sehr unglücklich seyn?" — Wir glauben auf alle diese Einwürfe, die sich nicht selbst beantworten, bereits sattsam geantwortet zu haben. Die vier Millionen sogar können Baumwollen-Fabriken, besserer Landbau, vorzüglich aber der Handel ersetzen, der hier nie gedeihen konnte, so lange die Ritter-Caperey en dauerten, und goldreiche Britten werden wohl so viel hier verzehren, als 4—500 Ritter!

In Palästina hatte der Orden Sinn bis 1291, zu Rhodus mögen wir den hohen muthigen Rittertrotz gegen die ganze ottomanische Macht bewundern, wie in der berühmten Belagerung Maltas unter La Valette, aber

seit 1568? — Es sind wohl schon wichtigere Staaten aus der Reihe der Mächte verschwunden, als dieser kleine unmächtige Ordensstaat! Stets bleibt er aber eine merkwürdige Erscheinung der Weltgeschichte, so merkwürdig als das Römerreich. Wenn dies aus einer kleinen Räuberbande entstand, so erhob sich der Orden aus einem Spital barmherziger Brüder, die auszogen ein himmlisches Reich zu erobern, zu einem gar nicht üblen irdischen Reiche, unabhängiger, und folglich sonderbarer als regierende Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, die doch noch, nächst dem Papst, Kaiser und Reich unterworfen waren! Stets bleibt Malta eine merkwürdige Ritter-Reliquie, wie die hohe Marienburg in Preußen, und vielleicht einst auch das einfache Grab Napoleons auf S. Helena!

Maltheser und Deutsch-Ordens-Ritter, die sich beide bis auf unsere Zeiten von den Kreuzzügen her wunderbarerweise erhalten hatten, und von deren Vereinigung so oft die Rede war, vereinte das Grab. Friede ihrer Asche*)! Möchten die Türken, die Erbfeinde dieser Orden, bald nachfolgen, die gleiche Linie durchlaufen haben. Die Sultane hörten auf, sich an die Spitze der Armee zu stellen, kämpften lieber mit Weibern und Bechern, Intriguen und Zügellosigkeit herrschten im Staate, und so erlosch der Glanz der Pforte schon mit Eugen, und der Schlacht von Zenth, wie der Glanz des Ordens noch früher mit Valetta. Die Türken sehet, so Gott will, die künftige Generation wenigstens nicht mehr

*) Antonio Busca, Baili des Ordens, ist aus Catanea nach Verona gekommen, und wird freilich anderer Meinung seyn; aber die Minister haben wichtigere Dinge abzumachen, die Zeit ist kurz, und Monsignor Antonio Busca's Ritter-Abentheuer könnte leicht das Gegenstück werden zu Pius VI. Reise nach Wien!

in Europa, und die Ritter mögen ihrem verewigten Patron S. Johannis ihr Salemalek entgegen rufen! Ellmukabbar! Es iſt Verhängniß!

Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus omnibus est vitae, sed famam extendere factis hoc virtutis opus! —

Beilage I.

Chronologie

der

Großmeister

der

Templer, Johanniter und Deutsch-Ordens-Ritter.

Templer.

Hugo de Payens 1118 † 1136.
Robert de Burgundio 1148.
Everhard de Barris 1150.
Hugo II. 1153.
Bernard de Tramelay 1154.
Bertr. de Blanchefort 1165.
Andr. de Montbarry 1166.
Ph. de Naplouse 1169.
Odo de S. Amand 1170.

Arn. de Torroia 1184.
Gerh. de Ridefort 1189.
Walter oder Gaultier 1191.
Rob. de Sablay 1195.
Gilb. Horal 1196.
Wenlics Rigalbus.
Ph. Duplenis 1217.
Guill. de Chartres oder Monichon 1219.
P. de Montaign 1239.
Arn. de Perigord 1244.

Guill. de Sonnac 1250.
Ren. de Vichier 1256.
P. de Beligion 1264.

Thomas Berauld 1273.
Guil. de Beaujeu 1291.

Gaudini (Gaudin) 1298.

Jacques de Molay, der 26ste und letzte Templer-Großmeister, verbrannt im Feuer der Inquisition 1313!

Johanniter

Gerard † 1120.

Raimund di Podio 1160.
Auger di Balben 1163.

Arn. de Comps —
Gisb. de Asaly 1170.
Garin 1173.
Joubert 1177.
de Moulins 1187.
Garn. di Napoli —
Daps 1192.
Goltfr. di Donion 1201.
Alph. di Portugallo 1204.
Gottfr. le Rath 1207.
Gz. di Monte Acuto 1230.
Bernh. di Teris 1231.
Guerino 1236.
B. de Comps 1241.
P. de Villebride 1243.

Guil. de Castelovo 1250.

Revel 1278.
Nic. Lorgne 1289.

Gion. de Villers 1295.

Odo de Pins 1300.

Guill. Villaret 1306.

Deutsch-Ordens-Ritter.

Heinr. Walbot 1190 † 1200.

Otto v. Kerpen 1206.
Herm. Bart 1210.
Herm. v. Salza 1239.
Landmeister Herm. Balke — Herrmeister Poppo v. Osterna, Deutschmeister Heinr. v. Hohenlohe v. Grünhagen.
Conrad v. Thüringen 1242.
Landmeister Herzberg u. Grumbach, Herrmeister v. Sepne, Deutschmeister v. Nürnberg.
Gerhard v. Malberg 1244.
Heinr. v. Hohenlohe 1252.
L. Reichenberg u. Baldersheim, P. Hornhausen, D. Herzberg.
Gunther 1253.
Poppo v. Osterna 1262.
D. C. Feuchtwang, H. Eichstädt, Breithausen, L. Gadersleben, Altenberg.
Hanno v. Sangershausen 1274.
Hartm. v. Heldrungen 1283.
Burch. v. Schwenden 1290.
Conrad v. Feuchtwang 1297.
Gottfr. v. Hohenlohe 1309.
D. G. v. Hohenlohe, Affeltrede, Feuchtwang, Bottweiler.
H. Luttenberg, Modern, Rodenstein, Merhsalen.
L. Feuchtwangen, Sternberg, Thierberg, Meinicke, Seipe.

Villaret 1319.

Villanova 1346.

Diodate di Gozon 1353.
P. di Corrigliano 1355.
Ruggiero di Pins 1365.
Raim. Berengario 1374.
Rod. di Juliaco 1376.

Ferd di Heredia 1396.
Ric. Caracciolo 1395.
Gegen-Großmeister.

Phil. Naillac 1421.

Ant. de la Riviere 1437.

Giov. di Lastic 1454.
Giac. de Milli 1461.
P. Zacosta 1467.
Giov. Orsini 1476.

P. d'Aubusson 1503.

Siegfried v. Feuchtwangen 1312.
Carl v. Beffart 1324.
D. Salzberg, Gundelfingen, Sietten.
H. Nordeck, Rothaym.
L. Seipe, Goldbach.
Werner von Orseln 1330.
Luther Herz. v. Braunschweig 1335.
Dietrich von Altenburg 1341.
König von Belhan 1345.
D. Rellenburg, Bickenbach, Hanau, Heyn.
H. Feuchtwang, Sternberg, Schaumburg, Hertzogenstein.
L. Sack, Schwarzburg, Plotzke.
Dusemer v. Arberg 1351.
Winrich v. Knipprode 1382.
D. v. Rüdt, Benningen.
H. Hegenbach, Dumpestagen, Brung, Zolner v. Rotenstein 1390.
Conrad v. Thallenrode 1394,
Conrad v. Jungingen 1407
Ulrich v. Jungingen 1410.
D. v. Kerpt, Cyclosstein, Wittershausen, Saunsheim.
H. Rogge, Gerard, Monsheim, Dreyleuen, Enke.
Heinr. Reuß v. Plauen 1413.
Kuchenmeister v. Sternberg 1422.
Paul v. Rußdorf 1440.
D. v. Sletten, Benningen.
H. Bietingdorf, Frimersheim, Ulsen, Braggenro, Bietinghof, Torck.
Conrad v. Erichshausen 1449.
Ludwig v. Erichshausen 1467.

H. Reuß v. Plauen 1470.
H. v. Richtenberg 1477.
Truchseß v. Bepsausen 1489.
D. Trutterheim, Neuperg.
H. Spanheim, Rutenberg, Gersdorf, Buckenrode, Overberg, Mengden.

Americo d'Amboise 1512.
Guido de Blanckefort 1513.
Fabr. del Carretto 1511.

Villiers l'Isle Adam 1534.

P. di Ponte 1535.
Dedd. de C. Jalla 1536.
Giov. d'Omedes 1538.
Claud. della Sangle 1557.

La Valette 1568.
P. di Monte 1572.

de la Cassiere 1581.
Ugone Verdala 1595.
Martin Garzes 1601.
Pignacourt 1623.
Wasconcellos 1623.
Ant. di Paula 1636.

Lascaris de Castellar 1657.
Martin de Redin 1660.
Cotoner Rafael 1663.
Ric. Cottoner 1660.
Caraffa d'Arragona 1690.
Pignacourt 1697.
Perellos 1720.
Zondadari 1722.
Vilhena 1736.
Despuig 1741.
Pinto 1773.
Terada Limeneres 1775.
Rohan 1797.
Hompesch 1798.
Kaiser Paul 1801.
Tommasi † 1805.

Joh. v. Tiefen 1497.
Friedrich Herz. v. Sachsen 1510.
Albrecht M. v. Brandenburg, der erste Herzog in Preußen 1525.
D. Grumbach, Stockheim, Adelmannsfelden, Clern.
H. Irsen, Berch, Loringhof, Plettenberg, Halsenamp, v. der Recke.
Walter v. Cronberg, der erste Hoch- und Deutschmeister in Einer Person, und sogenannter Administrator des Hochmeisterthums in Preußen 1543.
H. v. Galen, Fürstenberg.
Schuyber Milchling 1566.
Herrmeister v. Kettler verläßt den Orden, wie Albrecht, und wird Herzog von Curland und Semgallen unter polnischer Lehnshoheit 1562. Preußen und Liefland verloren für den Orden.
Hund von Wenkheim 1572.
Heinr. v. Bobenhausen 1598.
Maximilian 1618. } Erzherzoge von Carl 1624. } Oestreich.
Eustach von Westernach 1627.
Caspar v. Stadion 1641.
Leopold Wilh. 1662. } Erzherzoge von Carl Joseph 1664. } Oesterreich.
Caspar v. Ampringen 1684.
Ludwig Anton 1694. } Herzoge von Franz Ludwig 1732. } Pfalz-Neuburg.
Clemens August, Herzog v. Baiern 1761.
Carl Alexander, Herzog v. Lothringen 1780.
Max. Franz 1801. } Erzherzoge von Carl 1804. } Oestreich.
Anton

Beilage II.

Kritisches Verzeichniss der vorzüglichsten vom Verfasser benutzten Bücher.

I. Ritter-Wesen überhaupt.

S. Palaye Mémoires sur l'ancienne Chevalerie. Paris. 1759—81. 3 Vol. 8. mit Anmerkungen von Dr. Klüber deutsch Nürnberg 1786—90. III. B. 8. sind noch immer das Hauptwerk. Die neue französische Ausgabe mit Einleitung und Noten von Nodier, Paris 1826, 2 Vol. 8. (15 A.) ist lange keine Klüberische. S. Palaye ist gründlich, wie ein Deutscher, und voll geschichtlicher Nachforschungen, worüber man vergessen kann, daß er sich zuweilen der Ritter-Romane, statt der Chroniken bedienet hat. „Nachdem ich durch Zeugnisse alter Schriftsteller, vielleicht nicht ohne Enthusiasmus, die Vortheile des Ritterwesens gezeigt habe," so beginnt der fünfte Abschnitt, und in diesen Enthusiasmus fällt der ritterliche Franzose öfters, als er selbst bemerket, und einem kaltblütigen Geschichtschreiber gebühret, selbst vor der Revolution in der Adelswelt. Er hält sich nur an seine französischen Ritter, und daher hat Klüber viel gethan, und durch seine Anmerkungen das französische Werk zum halbdeutschen gemacht, die in Text verwebt

freilich das Buch angenehmer machen würden. Wenn Robertson in seiner schönen Einleitung zur Geschichte Carls V. auf das Ritterwesen zu sprechen kommt, so verweiset er, statt alles Weitern, lediglich auf S. Palaye — das war auch zuviel!

Quandoque dormitat homerus!

S. Palaye (geb. Aurerre. 1697 † Paris. 1781.) widmete sein ganzes Leben fast der Ritterzeit, der Ritter-Poesie, und diesem Werke; sein geistvoller Nachfolger in der Akademie Champfort beschrieb sein Leben. (Oeuvres. Vol. I.) Aus S. Palayes Werke flossen meist die kleinen Aufsätze über das Ritterwesen, die in den Gothaischen Taschenkalendern, in der Bibliothek der Romane, in Bertold v. Urach ꝛc. stehen, und so auch das Büchlein: Untersuchung der Frage: Wie bestand die Ritterwürde in ältern Zeiten, und welche Ursachen wirkten so mächtig zu ihrer Veränderung? Frft. 1790. 8. Alle sind ohne besondere Bedeutung. Nicht besser ist: Kurzer Abriß einer Geschichte des Ritterwesens und deutschen Adels von F. W. (Wahl.) Halle. 1795. 8. so wie das dickleibige Werk des Hrn. v. Ziegesar: Ueber Ritterwesen, Point d'honneur und Duell. Stuttg. 1793. 8. Am allermeisten täuscht das Büchlein: das Mittelalter und die Ritterzeiten, nicht wie sie seyn könnten, sondern waren. Lpz. 1800. 8. (v. Bauer). Und diesem Machwerk legte der Verleger 1808 einen neuen Titel um: Unterhaltende Züge aus dem Mittelalter, der allerdings richtiger ist, wenn nur die Züge gewählter, und wichtiger und das Ganze kein Geschmier wäre! So täuschen auch gewissermaßen die bessern: Darstellungen aus den Ritterzeiten Lpz. 1818. 8., aber die zehn hübschen Kupferstiche machen es allenfalls zu einem angenehmen Geschenk für die liebe Jugend.

Das Beste unter diesen kleinern deutschen Werken ist; (Conz) Ueber den Geist und die Geschichte des Ritter-

gedruckt London. 1762. 8. sind von wenig Bedeutung, und doch wie viel Interessantes hätte uns der Dritte nicht vom Englischen Ritterwesen, wie es scheint, sagen können, das blühendste nach dem von Frankreich! Weit lehrreicher noch ist daher Stuart in seiner View of Society in Europe. Lond. 1778. auch deutsch. 1779. 8. Th. Brydson Summary View of Heraldry in reference to the Usages chivalry and the general Economy of the feudal System. Edinb. 1795. 8. hätte ich nicht nöthig gehabt, mir eigends von London kommen zu lassen, und wäre um 8 fl. reicher, und mein Werk darum nicht ärmer. Das beste ist Mills (Verfasser der Kreuzzüge und des Mahommedismus) Hist. of Chivalry. London. 2 Vol. 1826. 8. brauchbar in Hinsicht Englands — sonst aber unter unsern deutschen Werken und doch kostet es — 16 fl.! Von Italienern ist noch weniger zu erwarten, und das Wenige bei Muratori und Bettinelli haben wir gehörigen Orts benutzt. In der Spanischen Literatur ist mir kein eigenes Werk bekannt, und da hier das Ritterwesen gleichsam aufkeimte, länger blühete, denn anderwärts, und die eigenen spanischen Ritterorden sich so tapfer mit den Mauren herumtummelten, so ist es in der That eine auffallende Erscheinung, die wir bedauren.

Weit interessanter, und von gar vielen wie S. Palaye als Quelle benutzt, ohne sie immer anzuzeigen, ist das deutsche Werk: Eichhorns Untersuchungen über den Einfluß der Ritterschaft auf Europa, in dessen bekannter Geschichte der Cultur. I. B. S. 1—260. Gewissermaßen müssen wir denn doch die alten Ritter-Romane, wovon wir unter Ritter-Poesie sprachen, auch für Quellen gelten lassen, wo wir keine bessere haben, vorzüglich aber Froissart Chronik, schade! daß sie so verstümmelt abgedruckt ist!

II. Der Templer-Orden.

Die Histoire de la Contemplation des Templiers par du Puy: (zum erstenmale erschienen 1654. letzte und beste Ausgabe Bruxelles. 1751. 4.) hat bisher für das Hauptwerk gegolten, nicht wegen des kurzen unbedeutenden Textes, sondern wegen der wichtigen Actenstücke, die wir jetzt aber vollständiger und besser haben. Herr Roth und Bibliothekar du Puy war sehr partheyisch gegen den Orden, und zu seiner Zeit wäre es noch als Majestäts-Verbrechen angesehen worden, einen König Frankreichs laut zu tadeln, wenn solcher auch noch so großen Tadel verdiente!

Gürtler, Prof. zu Deventer, ein Protestant, übernahm die Vertheidigung der Templer in seiner Historia Templariorum. Amst. 1619. 8. Ed. II. 1703 ist aber sehr nüchtern. Besser rettete ihre Ehre unser trefflicher Thomasius in seiner Diss. de Tampl. Equit. Ordine sublato. Hal. 1705. 4. Beide sind zwar jetzt veraltet, und noch weit mehr die Dissert. des Strauchs und Wichmanns vom J. 1669 und 1697, die Nicolai nirgendswo aufzutreiben wußte. Ich hatte das Glück, solche nebst Einem Dutzend anderen, die sich auf Ritterorden beziehen, in einer Nürnberger Auction, den ganzen Band für 24 kr., aufzutreiben, und dieser große Fund ist auch — nicht mehr werth!

Das Werk des Portugiesen Ferreira Notiticiss hist. de celebre Ordem dos Templarios. Lisbon. 1755. 2 vol. 4. ist mir nicht zu Gesichte gekommen, (Münter hat es indessen bereits benutzet,) aber Campomenes Diss. hist. del Orden y Cavaleria de los Templarios. Madrid. 1747. 8., deutscher Nachdruck 1795. 8., habe ich in Hinsicht der Spanischen Templer brauchbar gefunden, die er frei spricht.

Am besten sind die neuern Werke:

Autons Versuch einer Geschichte des T. O. Leipz. 1779. verb. 1784. 8. Ebd. Untersuchung über das Geheimniß und die Gebräuche der Tempelherren. Dessau. 1782. 8.

Nicolai Versuch über die Beschuldigung, welche dem T. O. gemacht worden, und über dessen Geheimnisse. Berlin. 1782. II. B. 8. Vergl. deutscher Merkur. 1782. März und April (von Herder) ... Nicolai ist wider die Templer, und hat zuerst auf die Urkunden bei Dupuy recht aufmerksam gemacht. Von wenigem, Belang sind: Geschichte der Abschaffung des T. O. Aus dem Französ. Altona. 1780. 8. meist aus Dupuy; — (Vogels) Briefe die Freimaurerei und Tempelherren betreffend, 3 Sammlungen. Nürnb. 1783—85. 8. und Stemmiers Contingent zur Geschichte der Templer. Leipz. 1785. 8. — Auszüge aus den obengenannten Dissertationen der Thomasius, Strauch, Wichmanns und Menards Histoire de la ville de Nismes.

Den meisten und größtmöglichsten Aufschluß aber geben: Moldenhauers Proceß gegen den Tempel-Orden. Aus Original-Acten. Hamb. 1792. 8. Vergl. N. Allg. d. Bibliothek. I. B. 113—124. Moldenhauer fand in der Abtey S. Germain zu Paris die Original-Acten, die nämlichen, deren sich Dupuy so unvollständig bedienet hatte. Und sodann

Münters Statutenbuch des Ordens. Berl. 1794. gr. 8. Er fand solches zu Rom in der Corsinischen Bibliothek, und es ist in der That Schade, daß der versprochene zweite Theil nie erschienen ist.

Noch neuer sind die Untersuchungen französischer Gelehrten:

Histoire critique et apologetique de l'Ordre des Templiers par feu le Rev. P. M. D. (Prior von Etival.) Paris. 1789. 2 Vol. 4. (deutsch im Auszuge mit Anmerk. Leipz. 1790. 8.) Dieses weitläufige verwässerte Werk ist

von wenig Interesse, und nimmt nicht einmal Rücksicht auf die neuern Untersuchungen deutscher Gelehrten. Wann werden die Franzosen anfangen, sich um die gründlichere Literatur des Auslandes ernsthaft zu bekümmern? und wann die Deutschen aufhören — alles zu übersetzen?

Grouvelle Memoires hist. sur les Templiers. Paris. 1805. 8. (deutsch von Cramer. Lpz. 1806.) sind weit besser und Grouvelle kennet Münter.

Gurlitt kurze Gesch. des Tempelherrn-Ordens nebst Uebersicht der Gesch. des Deutschherren-Ordens und der Literatur beider Orden. Hamb. 1823. 4. 47 S. (8 gr.)

Gut zusammengestellt, soviel wir wissen, ist Wilkes Gesch. des Tempelherrn-Ordens. Lpz. 1726—27. 2 B. 8.

Raynouard Monumens hist. relatifs à la Condemnation des Templiers. Paris. 1813. 8. (deutsch. Aleppo. 1814. 8.) sind eine weitere Ausführung seiner Einleitung vor dessen berühmtem Trauerspiel les Templiers (1805.) und, mancher gewagter Sätze ungeachtet, nicht zu verschmähen, obgleich mehr rhetorisch, als geschichtlich kritisch.

III. Der Johanniter-Orden.

H. Comitis Alexandri Comm. de Turcorum bello in Melitam. Norimb. 1566. 8. Curio ej. argum. Basil. 1567. 8. sind grosse Lobredner des Ordens, und mit Recht, wie des Basler Arztes Pantaleon Hist. Ord. milit. Johannit. Rhod. aut Melit. Equitum. Basil. 1581. fol. veraltet. Brauchbarer ist Bosio Geschäftsträger des Ordens zu Rom, Istoria della S. Militia di S. Gior. Roma. 1594. 2 Vol. fol. III. Vol. 1602. Er schrieb im Auftrag des Ordens, und spricht von 4 Theilen, ich kenne aber nur deren 3, wovon der erste sich mehr mit den Kreuzzügen, als mit dem Orden befaßt, der II. aber von der Eroberung Rhodus an bis zur Vertreibung 1525. geht,

und der III, mit dem Jahr 1571. schließt. Pozzo (Ordenscremthar) Istoria della S. Religione di S. Giov. Gerosolimit. Verona. 1703—15. 2 Vol. 4. ist als Fortsetzung anzusehen, die bis 1688. geht, aber der bigotte Ordensritter! Die Statuta O. Mil. cum effigiis Manist. Ord. Romae. 1568. fol. sind nicht wohl zu entbehren, und mit den Bildnissen wird es wohl die Bewandtniß haben, wie mit denen der Deutsch-Ordens-Meister bei Heß!

Geschichtlichen Werth hat Seb. Pauli Codice diplom. del. S. O. M. Gerosolit. oggi di Malta. Lecce, 1733. II. Vol. fol. so wie der Codice del. S. M. O. G. sotto gli auspici di S. A. E. I. G. M. Em Eman de Rohan. Malta. 1782. fol. (Paoliardi) Memorie de Gran Maestri ꝛc. Parma. 1780. III. Vol. 4. sind weitschweifige Lobreden eines Ordens-Angehörigen, und begreifen nur das Erste Jahrhundert des Ordens, und die zehn ersten Großmeister. Besser ist Paoli Dell' Origine et Instituto del S. M. O. di G. Gior. Gerosol. Roma. 1781. 4.

Das Hauptbuch ist immer noch: Vertot Histoire des Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jerusalem. Amst. 1732. V. Vol. 8. (im deutschen Auszug von Riethamer. Jena. 1792. 2. Thl. 8.) Abbé Vertot (geb. 1655. † 1735.) ist ermüdend weitschweifig, und eben nicht berühmt wegen seiner historischen Treue. Das Werk ist nicht viel besser, als seine bekannten Revolutions de Portugal, Suede et Rome. Er beschränkte die Revolutionen Roms auf 3 Bände, wie konnte er aus den Revolutionen des Ordens 5 Bände machen? Aber er trug das Ordenskreuz, und hatte auch, wo ich nicht irre, eine Priester-Commende. Vertot hört mit dem Jahr 1725 auf, oder eigentlich schon mit La Valette 1568, daher muß man bonus die Annales politiques de l'Ordre depuis 1725. ꝛc. verfassen, die Ritter de la Maisonneuve in

Hyrenb. 1799. 8. herausgegeben hat. Wir haben sie im deutschen Auszug nebst Anhang. Regensburg. 1802 von Kayser, dem wir auch das sehr brauchbare Gemälde von Malta Regenb. 1799. 3 B. 8. verdanken.

Immerhin mag man auch einen Blick werfen auf: Abbé Quesnoy Fastes de l'Ordre de Malte selon la Serie de ses Grand-Maitres et ornés de Portraits. Paris. 1788. auf de la Platière Fastes de l'Ordre et son Influence sur le commerce français. 1792. 8. Hennier Recherches sur l'Ordre 1797. 8. und auf die Recherches hist. et politiques sur Malte par . . 1798, das sich durch eine treffliche Karte von Capitaine auszeichnet. Das neueste französische Werk: Malte ancienne et moderne par Louis de Boisgelin, Chevalier de Malte. Paris. 1809. 3 Vol. 8. (zuerst Englisch. London. 1805. 2 Vol. 4. mit Kupfern) ist eine „mehre Compilation, gehört in Weihrauch-Wolken für den Orden, aber nicht unbrauchbar, da es bis auf die neuesten Zeiten geht. Der Verfasser will auch Handschriften benutzt haben, und verspricht eine historisch-kritische Bibliothek aller Schriften über seinen Orden!

Das Werkchen: Ueber den Malteser-Orden und seine Verhältnisse zu Deutschland und zum Vertrage. Frkf. und Leipz. 1804. ist verdammt schreiend (auch franz. im Auszuge Basil 1806.) und ganz wider den Orden; — daher ist ein wahres Gegenstück die kurze pragmatische Geschichte des hohen M. O. von Langsfeld der M. M. Kandidaten. München. 1785. Das Buch ist der hohen bairischen Jugend gewidmet, da durch die Grossmuth des Kurfürsten der hohe Orden auch unserm Geschäftskreise sich nähert zur Berichtigung der Begriffe des gemeinen Mannes, und zur Belehrung seiner Erfurcht gegen diesen hohen Orden!!! Das sagt doch wohl Alles! Und nicht viel besser ist die Geschichte des souverainen religiösen Militär-Ordens des heiligen Johannes von Jerusalem von L. K. v. U. Prag und Leipz. 1803. 8.

Wir haben in der That noch keine gute Geschichte des weltlichen Ordens, keine, wie wir vom deutschen Orden haben, und daher wäre es Schade, wenn die Geschichte des Ordens aus der Feder des Hrn. O. Kanzler v. Ittner zu Heitersheim nicht ans Licht kommen sollte, der allen Beruf hiezu hatte, und jetzt möglichst frei schreiben könnte. Prinz Torremuzza in Sicilien soll laut der Briefe des Britten Blaquière eine bänderreiche, äußerst interessante Geschichte der Maltheser fertig haben; — aber wir halten uns — und wahrscheinlich das Publikum auch — lieber an die Geschichte des Ordens von der Hand eines deutschen Ordens-Kanzlers, als an die eines italienischen Prinzen! Der liebe Ittner ist todt, wir haben seine Kleine Schriften in 3 B., aber was ist aus dessen Geschichte der Johanniter geworden?

VI. Der deutsche Orden.

Die alte bekannte Ordens- oder sogenannte Hochmeisters-Chronik (V. Mathaei Analect. vet. aevi. T. V.) scheint zwar gleichzeitig mit dem Orden, nach und nach zusammengeschrieben zu seyn, muß aber mit Critik benutzt werden. Sie macht die Grundlage der schriftlichen Ordens-Chroniken, die in manchen Privathäusern zu Mergentheim und auch an mehreren Orten der ehemaligen Ordenslande zu finden und von manchen als ein großer Schatz aufbewahret waren; mehrere sind mit späteren Zusätzen aus guten Quellen bereichert worden, und diese Zusätze habe ich zum Theil benützen können.

Von weit größerem Werthe ist Pet. v. Dusburg Chronicon Prussiae von 1226—1326 und fortgesetzt von einem Unbekannten bis 1435 mit den schätzbaren Noten und Diss. Hartknochs. Jenae. 1679. 4., der uns auch das alte und neue Preußen Frkf. u. Leipz. 1684. fol. hinterlassen hat. Dusburg war zwar ein für seinen Orden

lingen nämlicher Ordens-Priester, aber der älteste Preußische Schriftsteller, den wir haben, der 100 Jahre nach des Ordens Ankunft in Preußen lebte. Ein Ordenskaplan Jerschin übersetzte Dusburg in deutsche Reime. 1340. Nach diesem Dusburg kommt Lucas David, Hofgerichts-Rath zu Königsberg, der 1583 starb. Seine Preußische Chronik, die Baczko und Kotzebue in der Handschrift schon benutzt hatten, erschien im Druck mit Anmerkungen vom geheimen Archiv-Direktor Hennig. Königsb. 1812—17. 8 B. 4. Vielleicht wäre es doch besser gewesen mit dem ältern Grunau (einem Dominikaner, der um das Jahr 1521 schrieb, und ein großer Fabelhans ist) den Anfang zu machen. Hennig erwarb sich gleich großes Verdienst durch die Herausgabe der Ordens-Statuten 1442 nach dem Original mit Anmerkungen. Königsb. 1816. 8. Recht brauchbar ist auch die Chronik Lindenblatts, die von 1360—1419 geht, nun auch gedruckt 1823. 8. (1 Thlr. 20 gr.) und des Danziger Secretärs Schütz Chronik, die Chytraeus fortgesetzt und unter dem Titel Historia rerum prussicarum ꝛc. fol. 1599. herausgab. Sie scheint selten zu seyn.

Venator historischer Bericht vom Marianischen deutschen Ritterorden 1680. 4. war noch zu meiner Zeit das Handbuch der Ordensritter, so geistlos und schlecht auch die Arbeit des Herrn Stadtpfarrers, geistl. Raths und Ordenspriesters zu Mergentheim ausgefallen ist; bloßer Nachhall Dusburgs, indessen für die neuern Zeiten nicht ohne brauchbare Nachrichten.

Duellii Hist. Ord. Equit. Teut. Viennae 1727. fol. will als Geschichte noch weniger sagen und liefert ein bloßes Compendium von S. 1—56, aber desto schätzbarer sind die beigefügten Urkunden, an die man sich überhaupt halten muß, denn die polnischen Geschichtschreiber Kadlubko, Dlugoss, Kromer ꝛc. lauter geistliche Herrn sind voll Gift gegen den Orden und die Ordens-Geistlichen voll Vorliebe und Parteilichkeit für ihren

Orden. Die gelesenste Geschichte Polens ist wohl Solignac Hist. gen. de Pologne. Amst. 1751. 5. Vol. 12., aber sie ist nicht die beste, und den Orden mißhandelt der französische Chevalier gerade wie Kotzebue. Die nicht uninteressante Geschichte Polens erwartet noch ihren Mann!

In Polen ist wohl nicht viel mehr zu holen, noch weniger in Schweden, wohin die Krakauer Urkunden gebracht seyn sollten, aber desto reicher ist das geöffnete geheime Archiv zu Königsberg, das Baczko sicher besser benutzt haben würde, als Kotzebue, wäre ihm ein solcher freier Zutritt verstattet gewesen. Manches aus polnischen Geschichtsschreibern scheint Wagner in seine Geschichte von Polen übertragen zu haben. Diese Geschichte macht bekanntlich den 14. B. der großen Weltgeschichte von Guthry und Gray in 3 starken Abtheilungen aus, deren 1. Polen, die 2. Litthauen, Preußen und Liefland, und die 3. Ost-Preußen und Curland enthält. — Reiche Materialien, aber desto weniger Ordnung und lichtvolle Auswahl! immer aber verläßiger als Solignac!

Unbedeutend ist Hollands Diss. de origine, juribus ac privilegiis Ord. Teut. Frfr. 1749. 4., wie zwei ältere Dissertationen desselben Inhalts von Liebhardt und einem Ungenannten aus den Jahren 1672 und 1677. Unbedeutend ist das Abrégé chronolog. de l'Hist. de l'O. T. Vienne. 1761. von einem K. K. Hofrath v. Kruft, und so auch Hessii Discursus inaug. de potissimis personarum in J. S. R. juribus succincta Equ. Ord. Teut. Historia cum 48 Magn. Magistr. Iconibus. Herbip. 1720. fol. Es ist aber sicher die glänzendste Inauguraldissertation mit 48 Kupfern! Ob die Bildnisse Aehnlichkeit haben? muß ich bezweifeln. Authentisch sind wohl nur die von Albrecht von Brandenburg an, die auch im Original in den Vorhallen des Mergentheimer Schlosses noch zu sehen sind. Mit den ältern Bildnissen steht es wohl wie mit den Reihen der Aebte in den Kreuzgängen der Klöster, die stets vom Ersten Stifter anfangen — reine Ideale!

Es ist Schade, daß es im Orden nicht Sitte war, den Kopf der Hochmeister vor Albrecht auf Münzen zu prägen, obgleich der Kopf eines Salza, Kniprode und Plauen gewiß interessanter wäre, als zwanzig Köpfe römischer Kaiser!

Heßens Werk hatte indessen früher chronologischen Werth, da der Vater des Verfassers Ordenskanzler war, ist aber entbehrlich, seit Bachems fürtreffliche Chronologie der Hoch- und Deutschmeister. Münster. 1802. 4. erschienen ist, gegründet auf die mühsamsten archivalischen Untersuchungen.

M. Elbe (Verfasser des schwäbischen Merkurs) schrieb eine Einleitung in die Geschichte des deutschen Ordens. Nürnb. 1784. 8. 1. Th. und gab auch eine Sammlung für die Geschichte des Ordens Tüb 1785. 1. H. heraus. Jene Einleitung ist eine Jugendarbeit, womit sich der Verfasser zu einer Ordenspfarre den Weg zu bahnen suchte, und immer weit besser als der veraltete Venator, wenn nur der 2. Th, das Ganze vollendet hätte, da der 1. schon mit d. J. 1440 endet. In der Sammlung, die gleichfalls beim 1. Stück stehen blieb, ist das Leben des Land-Commthurs Grafen von Stadenberg nicht ohne Interesse. Der Verfasser fand vermuthlich, daß Zeitungsschreiberei weniger Mühe machet, und besser lohnet, als das gelehrteste und gelungenste Werk!

Die brauchbarsten Schriftsteller des Ordens sind — ehe Voigt kam — unstreitig de Wall, Baczko und Kotzebue — die für die Ordens-Geschichte en gros wenig zu wünschen übrig lassen. Baczko ist wohl der Beste. Nicht uninteressant wäre das kleine gut geschriebene Werkchen: Bekers Versuch einer Geschichte der Hochmeister in Preußen seit Kniprode. Berl. 1798. 8, wenn nur mehrere Ordensbeamte nicht die Wahrheit des Vorgebens, daß der Verfasser in dem Archive zu Freudenthal die Chronik des Vincentius, Hofkaplans von Kniprode, und die des Michael v. Marburg benutzt habe, wider-

sprechen, und selbst die Existenz solcher Ordens-Geheimnisse geleugnet hätten! Interessante Beiträge zur Ordens-Geschichte enthalten die Beiträge zur Kunde Preußens. Königsb. 1818. ff., die heftweise erschienen; bis jetzt 24 Hefte oder 4 Bände.

Ludw. v. Baczko Geschichte Preußens. Königsb. 1792—1800. 6 B. 8. ist trefflich, und es ist edel vom Ritter de Wal, daß er in seinen spätern Recherches diesem Werke selbst den Vorzug vor seiner großen Ordensgeschichte zugestehet. Als Nachtrag muß man noch damit verbinden: Gerard v. Malberg, Hochmeister des deutschen Ordens. Königsb. 1806. 8.

Neben Baczko mag Kotzebue Preußens ältere Geschichte. Riga. 1808. 4 B. 8. stehen, die bis zum Jahre 1466 gehet. Er hatte die Erlaubniß, das geheime Archiv zu Königsberg zu benutzen, und daher findet man in den reichen Anmerkungen viel Neues und Gutes wenn man auch mit dem Text, der nicht selten in ästhetisches Gewäsch ausartet, unzufrieden ist. Ein Aufenthalt von 4 Monden unter solchen Schätzen war wohl zu kurz, zumalen wenn Vorkenntnisse und kritischer Blick fehlen. Offenbar sprang Kotzebue zu hart und zu ungerecht mit dem Orden um, der stets ein ausgezeichneter Staat des Mittelalters bleibt und als solcher nicht mit den Augen unserer Zeit betrachtet werden darf. Der große Historiker Schlözer war zwar mit dem schwarzen Gemälde zufrieden, aber ihm scheint hier Etwas Menschliches begegnet zu seyn. Es war in seinen letzten Lebensjahren, wo er dieses Werk las, und Kotzebue gedenkt mehrmals seiner mit großer Achtung! Andere aber haben dem Dichter bewiesen, daß er nicht nur alles seiner fixen Idee: „der Orden war eine Mammeluken-Anstalt, seine Edelmönche bekreuzte Heuschrecken, Buben und Räuber," unterzuordnen gesucht, sondern nicht einmal Urkunden zu lesen verstanden habe, und seine Lebhaftigkeit muß bisweilen Urtheil

bestimmt. Das berühmte dramatische Genie, das auch in der Geschichte Deutschlands eben so frei mit Carl G. und andern Männern umspringt, war nicht einmal guter historischer Handlanger! Der Geschichtsfreund darf nicht daran denken, wie viele Urkunden die Historiker flüchtig gelesen, wie viele sie nicht gehörig verstanden, und noch weniger daran, daß viele auf Urkunden sich berufen, die gar nicht existirten, oder gar Urkunden unverschämt selbst geschmiedet haben, wie die Mönche und selbst Kanzler v. Ludwig berüchtigten Angedenkens!

Ganz ex professo, und mit wahrer Lust und Liebe bearbeitete der deutsche Ordensritter de Wal die Geschichte seines Ordens, in seiner Histoire de l'Ordre Teutonique par un Chevalier de l'Ordre. Paris et Rheimes. 1784—1788. VIII. Vol. 8. Sein gewähltes Motto: Similis factus est leoni in operibus suis et sicut catulus leonis rugiens in venatione. Maccab. I. 3. darf man dem Ritter nicht übel nehmen. Es ist die ausführlichste Geschichte des Ordens, acht starke Bände, geschrieben mit ungemeinem Fleiß, aber — alles ist dem Ritter wichtig, und daher ist vieles für andere so unwichtig, so ermüdend und so weitschweifig. — alles betrachtet er noch nebenbei mit frommem Katholiken-Auge, und für den Orden sind ihm alle Zeugen recht, gegen denselben fast alle verdächtig! Genug, der Geist der Geschichte ruhte leider! nicht auf dem wackern, gelehrten und edlen Ritter, und der Geist der Philosophie noch weit weniger! Kaum erhebt er sich in dieser Hinsicht über seine geistlichen Ordensbrüder Dusburg und Venator!

Späterhin erschienen aus seiner Feder noch die Recherches sur l'ancienne constitution de l'Ordre Teut. Mergentheim. 1807. 2. Vol. 8. mit brauchbaren Anmerkungen. Aber wer studieret nicht lieber die Statuten des Ordens, wie sie Hennig herausgegeben hat, in der altdeutschen Original-Sprache des Jahres 1444?

Die Herren Räthe Bachem und Polzer, die den Orden überlebt, und sich viel mit historisch-archivalischen Untersuchungen rühmlichst und lange Jahre beschäftiget haben, könnten uns wohl etwas Besseres liefern als de Wal! Etwas Bleibenderes!

Nach dem guten Ritter that der Orden alles pour gagner des ames à Dieu — die Heiden, les Infidéles et les Idolatres, — alles oder vieles pour gagner la grâce du baptême, und diese und andere Auftritte gehören unter die verités incontestables offusquées par les vapeurs, qu'exhale le délire philosophique! Ueber Unfälle des Ordens, unzertrennlich vom schönsten menschlichen Loose, schleicht der Ritter so leise hinweg, als über die Missethaten der Ritter! und der Esprit de Corps war ein Irrlicht, das ihn gar oft den rechten Weg verfehlen machte! Er selbst scheint es gewissermaßen gefühlt zu haben, wenn er (VII., 173) sagt: Si les étrangers trouvent que je me suis trop étendu sur la Justification de l'Ordre, je me flatte que la Noblesse de l'Allemagne m'en saura gré: c'est sa cause, que je soutiens, car quelle est la grande maison qui n'a pas donné des Chevaliers à l'Ordre Teutonique. — Very well! — aber Tacitus hätte nicht so gesprochen! und Hume und Gibbon, Schlözer und Spittler auch nicht! Amicus Plato — sed magis amica Veritas!

Ich kannte den biedern Ritter, dessen Muttersprache die französische war, und er verzieht mir gerne, als ich ihn darauf aufmerksam machte, daß der alte harte und launische Vogt Wunderlich so wenig durch „homme admirable" übersetzt werden dürfe, als die Bremer Schepe (Schiffe), durch Schöffen (Echevins). — Aber wie kam ich an, als ich gelegentlich der Missethaten der Brüder, die kaum mit der rauhen Ritterzeit entschuldigt werden mögen, fragte: Warum der Orden die Chroniken so sorgfältig habe aufsuchen und vernichten lassen? Unbehaglich war ihm natür-

lich die Behauptung, daß die Geschichte deutscher Herren vor allem deutsch seyn müsse, und er gab sie durchaus nicht zu, bis ich mit dem Argumentum ad hominem, kam: „Wie wollen denn Ew. Hochwürden Gnaden des Hochmeisters Hohenlohe naive Worte ins Französische ohne Verlust übersetzen: A. B. C. Euer Hochmeister bin i nit me?"

Noch liegen große historische Schätze in dem geheimen Archive zu Königsberg vergraben, denn Kotzebue hat nicht die Hälfte der Urkunden benutzen können, weil sie noch nicht geordnet waren, und selbst die, die er benutzte, wie hat er manche benutzt? Stoff genug also noch für die Beiträge zur Kunde Preußens, und Fabers Preußisches Archiv zur Kunde der Vorzeit. Aus ihnen lieferte daher auch die beste Geschichte Voigt Geschichte Preußens. X B. 1827. gr. 8. nach der sich nichts mehr Neues über den abgeschiedenen berühmtesten aller Ritterorden wohl wird sagen lassen. Weniger gekannt sind die mühseligen Sammlungen des Hrn. Archivar Breitenbach zu Mergentheim zur Geschichte des Ordens und Mergentheims, die aus 34—36 Folianten bestehen und jetzt im Stuttgarter Archiv zu finden sind. Vielleicht distillirt daraus ein späterer Historiker von Geist eine kleine Chronik Mergentheims, wie ohngefähr Siebenkees uns seine kleine Chronik Nürnbergs, 1790. 100 S. 8. gab aus dem ekelhaften Wuste der Noricorum. Aber freilich war der Ruhesitz der Deutsch-Ordens-Relicten keine Werkstätte erfindungsreicher Nürnberger!

Ende des zweiten Bandes.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1837.

Das

Ritter-Wesen

und die

Templer, Johanniter und Marianer

oder

Deutsch-Ordens-Ritter

insbesondere

von

Carl Julius Weber.

— — Stat magni nominis Umbra!

Dritter und letzter Band.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

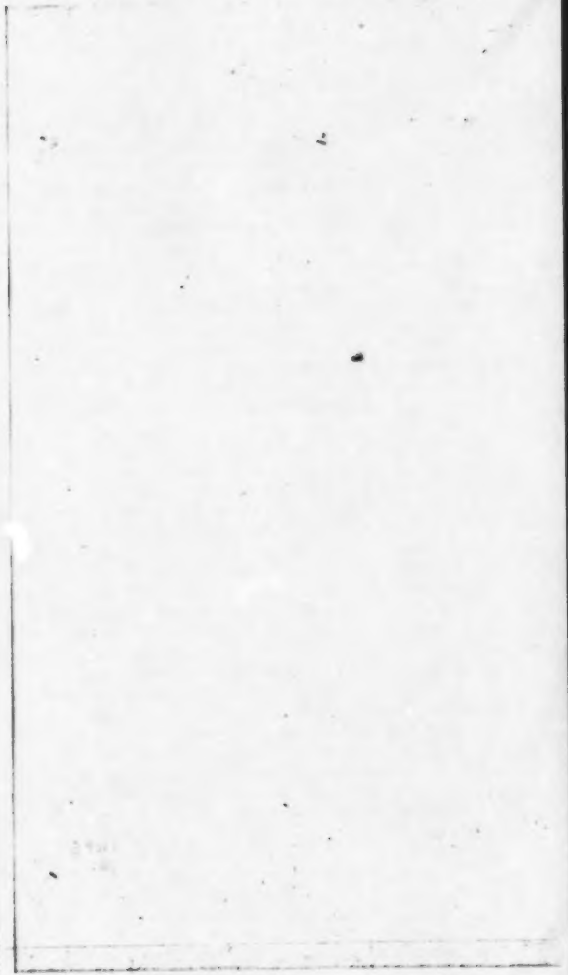

I.

Der deutsche Orden, und dessen Entstehung.

Ein deutscher Menschenfreund, dessen Namen die Geschichte undankbar vergessen hat, errichtete zu Jerusalem mit seinem Weibe eine Herberge für arme, kranke und hungrige deutsche Pilger, und erbaute zugleich eine Kapelle der heiligen Jungfrau. Templer und Johanniter nahmen sich natürlich zunächst nur ihrer Leute an, der Franzosen, Italiener und Spanier, und so mochte mancher arme Deutsche abgewiesen und vernachläßiget worden seyn. Jener unbekannte Menschenfreund half diesem Uebel ab, vielleicht schon in den Jahren 1128 — 30, da Jerusalem bereits 1099 erobert war. Früher geschahe es wohl schwerlich, da bekanntlich die Deutschen nur sehr kalten oder wenig Antheil an den ersten schwärmerischen Zügen genommen hatten. Das deutsche Spital stand unter Oberaufsicht des ältern und größern Johanniter-Spitals, und das Haus selbst war, laut der Legende, die ehemalige Wohnung der heiligen Anna und die Wiege der Gebenedeiten, renovirt von der heil. Helena!

Nach dem Verlust Jerusalems mochte sich die Sammlung der barmherzigen Brüder zerstreuet, und bei der Ankunft neuer Kreuzfahrer vor Acra, das unsere Alten Akers nannten, sich wieder zusammengefunden haben, da im Lager aus Mangel und Genuß schlechter Nahrungsmittel fürch-

terliche Seuchen wütheten, die selbst die Königin Sibilla mit ihren vier Söhnen hinwegrafften. Bremer und Lübecker Kaufleute, die schon früher das Spital in Jerusalem unterstützt, und milde Beiträge im Abendlande gesammelt hatten, zerschnitten ihre Segeltücher in Zelten für Kranke, und H. Friedrich von Schwaben, der seinen Oheim K. Conrad begleitet, und bereits dem Spitale Mühlhausen im Sundgau geschenkt hatte, setzte eine bedeutende Summe aus zur Milderung des Elendes deutscher Brüder. In Vergleichung mit Templern und Johannitern war die Gesellschaft der guten Leute von Bremen, wie sie Eingangs der alten Statuten genannt wird, arm — was Deutsche schon gewohnt sind — und hätte wahrscheinlich ohne jene Kaufleute ihr Ende gehabt, wie der Orden selbst ohne Salza!

Das Glück und der Ruhm der Templer und Johanniter mußte die Nacheiferung der Deutschen erregen, und ein deutscher Orden als dritter Pfeiler der morgenländischen Christenheit, war ein sehr natürlicher Gedanke. Alle im Lager vor Acra anwesende deutsche Großen, der König und Patriarch Jerusalems, die Großmeister der Templer und Johanniter ꝛc. gefielen sich in dieser Idee. Herzog Friedrich von Schwaben scheint der Hauptstifter gewesen zu seyn, und sein Bruder Kaiser Heinrich und Papst Cölestin III. gaben ihre Einwilligung. Die Stiftungs- und Bestätigungs-Urkunden aber sind nicht mehr vorhanden, und wahrscheinlich schon mit Acres verloren gegangen. Genug, der deutsche Orden entstand im Novbr. 1190 im Lager von Acra, und nannte sich zum Andenken an die erste deutsche Brüderschaft der Marienkirche zu Jerusalem, zur Erinnerung an die Pflicht, solche den Ungläubigen wieder zu entreißen, und nach dem Vorgange der ältern Ritterorden — der Marianische Orden des deutschen Hauses U. l. Frau zu Jerusalem.

Nach den alten Ordens-Chroniken waren von deutschen Fürsten noch anwesend: der Erzbischof Conrad von Mainz, die Bischöfe von Würzburg, Passau, Halberstadt, Heinrich

Herzog von Sachsen, Friedrich Herzog von Oestreich, Albrecht Markgraf von Brandenburg, der Landgraf von Thüringen, die Grafen von Ostfriesland, Geldern, Jülich, Nassau, Henneberg, Spanheim, Oldenburg ꝛc. Die Ordens-Chroniken scheinen, wie die Mönche, alle, die den Orden reichlich bedachten, dadurch zu verherrlichen gesucht zu haben, aber die Anwesenheit aller Genannten ist höchst ungewiß, wenn wir den Markgrafen Hermann von Baden, den Landgrafen von Thüringen, und etwa den H. Heinrich von Brabant ausnehmen. Sicherer leitet uns das Gebet, das die Brüder lange zu sprechen pflegten: „Brüder! by Namen gedenket H. Friedrichs von Schwaben, und Kunig Heinrichs seines Bruders, der seint Kaiser was, und der ehrlichen Burgern von Lübeck und Bremen, die Stifter waren unseres Ordens.“ — Später setzten sie noch bei: „Auch helft mir zu gedenken Herzogen Leopolds von Oestreich, Herzogen Cunrads von der Massau und Herzogs Sambers von Pommern, die uns ir Almosen mildiglicken habent geben.“

An dem alten Rathhause zu Bremen las man auch nachstehende Reime:

Da man schreff elfenhundert neun u achtzig Jahr
schach upt neu een grote Heerfart fürwahr,
de Stadt van Bremen makte ol rede thor Handt
ohre Schepe un Orloge dem Kayser to Ehren —
Vele Christen van groter Hitte sin krank geworden
dar gaf ernen Orsach dem Ritterlich dütschen Orden
de van Bremen un Lübschen dar erst betenget,
darnach best sich der Adel dar ok mede angehänget.

Der Hauptschriftsteller des Ordens, Ritter von Wal, der aus den Schepen (kleinere Kauffahrer, im Gegensatz der Orloge, oder Kriegsschiffe) Schöffen (Echevins et premiers magistrats) machet, scheint nicht gerne zu sehen, daß ein Orden ehrlichen Burgern den Ursprung verdanke, und glaubt, daß diese Echevins oder Schepen wohl Adeliche gewesen seyn möchten, da in den reichen Hansee-

städten viele adeliche Familien wohnten. Es könnte sehr, und bei unserm Ritter wäre es Gewißheit, wenn ihm die Lübecker Gesellschaft der sogenannten Zirkel-Junker bekannt gewesen wäre. Nach Schmettau (Kleine Schriften II. 549.) verbanden sich zu Lübeck sechs Patricier-Familien Darsawen, Lewen, Brömbsen, Wahrendorf, Holke und Wickeden, um sich desto reiner zu erhalten, und begleiteten Friedrich Barbarossa 1189 nach Palästina; ihr Ordenszeichen war ein Dreieck im Zirkel.

Vierzig deutsche Edle ließen sich in den neuen Orden aufnehmen, der Patriarch gab ihnen ein schwarzes Kreuz auf den weißen Rittermantel, und so war der Orden fertig, der gleich Anfangs Spitäler und Ritter vereinte, während die Templer bloße Krieger waren, und die Johanniter aus Spitälern erst Krieger wurden, nach dem Muster der Templer. Anfangs nahm man alles auf — Ritter, Priester, Layen und Eheleute ohne Kinder, die aber zum Unterschiede von Rittern nur halbe Kreuze tragen durften. Wer keinen weißen Ordensmantel kaufen konnte, machte sich einen grauen aus den groben Segeltüchern.

Sollte man es glauben, daß die weißen Mäntel der deutschen Ritter die Eifersucht der Templer erregten, die solche ausschließlich tragen wollten, und mit ihrer Beschwerde Papst und Kaiser behelligten, wie die Kutten? Die armen Deutschen kamen Anfangs zu kurz, ließen aber ihre Mäntel nicht fahren, wie Joseph vor Potiphar, und Papst Honorius war so klug, statt der Kirchen-Censur die Geißel des Lächerlichen anzuwenden. Er nannte der Templer Beschwerde: „irrisione dignum, religione indignum, und eine subsanatio omnium id audientium mit der Versicherung, da sie auf ihren Mänteln ein rothes, die Deutschen aber ein schwarzes Kreuz hätten, so würde nicht leicht eine Verwechslung zu befürchten seyn omni rancore deposito!“ Papst Honorius dachte sehr gut von den deutschen Brüdern, und nannte sie in seiner Bulle vom Jahr 1220 „neue mit der Gnade Gottes ausgerüstete Maccabäer, die alles

Vergnügen der Welt verleugnen, das Ihrige verlassen, ihr Kreuz auf sich nehmen, Gott nachfolgen, die Kirche von heidnischer Unreinigkeit reinigen, die Feinde Christi bestreiten, und ihr Leben für die Brüder opfern, welche sie nach den heiligen Orten sicher hin und her geleiten." Er vergleicht den Orden einer jungen Pflanze, die schon die schönsten Blüthen und Früchten trage, daher er sich als Wächter im Weinberge des Herrn doppelt verbunden halte, sie zu warten, zu begießen, und alle Gnaden der Kirche über sie auszuschütten, wie Himmelsthau. Sr. Heiligkeit geziemten biblische Metaphern, martialischer aber wäre die Vergleichung mit Ajax gewesen, der im Kampfe um Patroclos Leichnam, bei einbrechender Nacht, Jupiter bittet:

Vater Zeus, oh! errett' uns aus der dunklen Nacht, die Archiver,
oder verdirb' uns im Licht, wenn dir's also beliebet!

Cardinal von Vitri, ein Augenzeuge, vergleicht unsere Ritter mit jenen himmlischen Gestalten, die Ezechiel sahe, Halb Mensch, Halb Löwe — Menschen im Spitale, Löwen im Kampfe. — Er vergleicht die drei Ritterorden mit einem Strick, der desto stärker ist, wenn er aus drei Fäden gedreht wird — aber diese Faden waren gar zu heterogener Natur. Hatten die Templer die deutschen Brüder wegen der weißen Mäntel chikaniret, so kamen nun auch die Johanniter mit angeblicher Abhängigkeit von ihrem Orden angestochen, aber Papst Innocens VI. wies sie (1355) zur Ordnung, und stellte umgekehrt die Deutschen als Muster dar, die nicht so läßig wären, wenn gleich später entstanden, hätten sie alle überflügelt und fortgearbeitet. „Ihr habt geschlafen, und so haben sie euch übertroffen!"

Der deutsche Orden scheint im heiligen Lande nie besonders stark gewesen zu seyn, denn er erblickte zu bald ein anderes, ihm heiligeres Land, wo leichtere und sichere Aerndte war — Preußen, bestimmt die Geschichte des Nordens, die ohnehin einem Kämpfer-Romane gleicht, mit

dem schönsten Ritter-Roman zu vermehren. Der deutsche Orden überflügelte alle andere Orden so weit, daß ein ächter Deutscher sich den Wunsch nicht versagen kann, das Vaterland möchte andere Staaten eben so überflügelt haben, was ohne Zweifel im Mittelalter sehr leicht hätte geschehen können!

Die Deutschen schwärmten im heiligen Wahnsinne, wie die ersten Saracenen, und das Loos der Völker hängt weniger von Menge, Reichthum und Glück ab, als von der Stärke ihres Gemüthes! Unsere Ritter aber gleichen dem Jüngling, der Unendliches will und sucht, besonnener und klüger aber sich zuletzt an das Erreichbare hält, und lächelt über das, was ihn früher so bewegte! Unmöglich konnte es diesen Rittern entgehen, daß das heilige Land sich nicht halten könne; die längst verdorbenen Templer und Johanniter, ihren Reichthümern, ihrem Stolz und Genüssen hingegeben, schienen nur noch am heiligen Grabe festzuhangen, um die Welt zu täuschen, da sie sich bei dieser Täuschung wohl befanden, und nur die weniger verdorbenen deutschen Brüder gingen deutsch, ehrlich und offen zu Werke. Das Reich Jerusalem war längst ein lächerliches Phantom geworden.

Der deutsche Orden hatte schon 1209, laut der Bulle Papst Innocens, Häuser zu Accon, Ascalon, Zanzi, Ramas, Jaffa, Tyrus, Cäsarea ꝛc. in Armenien und Cypern. Herzog Leopold von Oestreich schenkte ihm 1217 6000 Mark Silber zum Ankauf neuer Güter, und bei Erbauung des Pilgerschlosses fand man einen bedeutenden Schatz, der gute Dienste leistete beim Zuge nach Damiette, die bedeutendste Waffenthat des Ordens im Morgenlande. Im Abendlande griffen die Brüder noch besser um sich, sie erhielten bedeutende Besitzungen in Deutschland, England, Dänemark, Polen, in Achaja, Spanien und Italien; K. Heinrich VI. schenkte ihnen die Güter der Cisterzienser in Sicilien, als diese Mönche sich auf die Seite Tancreds schlugen, woraus eine eigene Balley entstand mit 15 Commenden, deren Sitz zu Palermo war.

König Emerich von Ungarn, der in Uneinigkeit mit seinem Bruder Andreas lebte, rief die Ritter zu Hülfe, und belohnte sie königlich mit einem Striche Landes an der Gränze der Wallachei, vom Flüßchen Burzel, Burzelland genannt, in Siebenbürgen (1200 — 1225). Sie sollten hier die vordringenden Kumanen und Petschenecken verjagen, und bauten mehrere Burgen: Kreuzburg, Marienburg, Cronstadt und Heldenburg auf einem Felsen, von dem man das ganze Burzelland übersehen konnte. Sie breiteten sich aus bis an die Donau, und der Neid erwachte. Ueber den Kreuzzug des Königs Andreas II. waren die Finanzen in Unordnung gerathen, man beschuldigte die Ritter ungebührlicher und gefährlicher Erweiterung ihres Gebietes, und da sie sich auch noch mit dem Bischofe von Siebenbürgen abwarfen, und dem heiligen Vater jährlich Eine Mark Geldes versprachen, wenn er sie schütze, so wurde der König mit Recht unwillig, und nahm ihnen 1224 alles wieder. Die Verwendung des heiligen Vaters war so vergeblich, als die spätere im Jahr 1525. Für Alles entschädigte aber Preußen! Welch' eine ganz andere Gestalt der Dinge in den Ländern an der Donau und am schwarzen Meere würden wir erblicken, wenn Andreas Plan nicht an den Anmassungen dieser Ritter und des Papstes gescheitert wäre? Schwerlich herrschten die Osmannen in Europa! (S. Schlözers Krit. Samml. zur Gesch. der Deutschen in Siebenbürgen. 4. u. 5. Unterss.)

Friedrich II. war dem Orden gewogener, als Andreas, und da Papst, Bischöfe, Ordensritter und Mönche sich gegen den großen Kaiser verschworen im heiligen Lande, stand der deutsche Orden treulich auf seiner Seite. Friedrich war dem Papst ein Greuel — der große Mann ließ sich nicht an der Nase herumführen, und suchte als Kaiser und König beider Sicilien sein Ansehen auch in der Lombardei wieder herzustellen. In jugendlicher Schwärmerei hatte auch Er einen Kreuzzug gelobet, und nun gab Rom nicht eher Ruhe, bis er solchen antrat, um ihn zu entfernen;

und als er solchen antrat, war es wieder nicht recht. Rom hatte ihn verketzert, und ein Mann belastet mit dem Fluche der Kirche, konnte dieser einen heiligen Krieg führen? Wie wenn Er Jerusalem und das heilige Grab eroberte, und sich Europa ehrwürdig machte? Hätte da nicht im umgekehrten Verhältnisse die Ehrfurcht gegen den heiligen Alten auf den Siebenhügeln sinken müssen? Die Clerisei, die Templer und Johanniter wurden also aufgereizt, keine Hülfe zu leisten, und zwei Minoriten folgten von Rom aus dem Kaiser auf dem Fuße. Der Patriarch weigerte sich die Krönung vorzunehmen, und drohte mit dem Interdicte. Und was that Friedrich? Er ging allein mit seinen Deutschen und den deutschen Rittern nach dem Tempel zu Jerusalem, krönte sich selbst, und Salza hielt, statt der Messe der Priester, eine Soldaten-Rede in deutscher und französischer Sprache!

Der Neid und die Wuth der Gegner stieg aufs Höchste, und es wäre möglich, daß sie den großen Kaiser dem Sultan verrathen hätten, der, nach der Sage, den Urlaubsbrief an Friedrich großherzig zurückschickte. Genug, Kaiser und Sultan wurden Freunde, und gewiß wäre mit Allianzen und Friedensverträgen die Christenheit weiter gekommen, als mit Waffengewalt. Die Templer hatten gleiche Ansichten, die ihnen in jenen fanatischen Zeiten so viele Ehre machten, als jener profane Auftritt in der Kirche zu Jerusalem dem großen Kaiser und dem gleich großen Salza, Meister der deutschen Ritter, wobei man unwillkührlich an Preußens Friedrich und Voltaire denkt.

Die Thaten unserer Ritter im heiligen Lande liegen in ziemlicher Dunkelheit. Sie fielen in Zeiten, wo die Macht der Christen schon gebrochen war, und waren nur schwach und arm in Vergleichung mit den reichen und mächtigen Templern und Johannitern; auch waren die Fäden des Drei-Orden-Strickes nichts weniger als fest gedreht, und auf diese allein konnte man doch nur zählen. Die Schriftsteller der Kreuzzüge sprechen stets von den Tem-

wiels, aber man weiß nicht, ſoll man darunter die Deutſchen überhaupt verſtehen, oder nur die Ritter? Und gerade ſo ſteht es auch mit den päpſtl. Bullen, wo von Templariis et Hospitalariis die Rede iſt, ſelten vom deutſchen Orden, der aber unter dem letzten Worte auch mit verſtanden ſeyn könnte. Doch das Schickſal wollte, daß der Orden ſeine Nebenbuhler im Abendlande übertreffen ſollte, und dies geſchah unter dem vierten Meiſter Salza, der ſein eigenes Capitel verdient. Seine Sarazenen waren die Preußen, und mit dieſen hatte er leichteres Spiel, als mit den dritten Arabern, was eigentlich Saraz, in der Mehrzahl Sarragin, ſagen will.

Der erſte Meiſter war Heinrich Walpot (Gewaltbote?) von Baſſenheim (?), gewählt im Lager vor Akers 1190, wahrſcheinlich ein Lübecker. Ritter de Wal ſagt: „il était d'une maison illustre du Rhin, qui subsiste encore.“ die alte Bremer Chronik aber: „He was von Geborte kein Edelmann, averſt ſines Levens un ſiner Dögete (Tugend) na, was he ſer Edel.“ — Man nannte ihn Meiſter Heinrich, ein Titel, den auch ſeine beiden Nachfolger fortführten, wie die Obern anderer Ritterorden auch in alter Einfachheit und nach Anleitung des Evangeliums: „Einer iſt nur Meiſter, ihr aber ſeyd alle Brüder.“ Man kann bei den Häuptern dieſer berühmten Krieger-Orden den Titel Magiſter natürlich finden, aber wie kommen wir zu dem Heere von Magiſtern neben dem (jetzt reformirten) Schreibers-Heer, in dem ſchönen Würtemberg, wo die Bibel ſo hoch geehret iſt, die ausdrücklich (Matth. 23, 10.) ſagt: „Nec vocemini Magistri, (eigentlich καθηγηται) unus enim Magister, Christus?

Meiſter Heinrich verwandte die milden Beiträge, die ſeinem armen Orden von allen Seiten zukamen, höchſt gewiſſenhaft. Die Bremer und Lübecker hatten ihm ihre Rechte an das Spital zu Jeruſalem übergeben, und Heinrich, der mit Grund beſorgte, daß eine in partibus gelegene

Wasser nicht fehr sey, kaufte ein großes Gut bei Acre, und errichtete da ein neues Spital, mit Kirche und Gottesacker. Er war sehr strenge gegen die Mitglieder seines Ordens, und enthielt sich klüglich aller Theilnahme an den Streitigkeiten, die zwischen den Fürsten und beiden ältern Orden obwalteten, denn seine Kräfte waren noch schwach. Ein neues Kreuzfahrer-Heer unter K. Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz, König von England, setzte die Brüder in volle Thätigkeit. Acra wurde erobert, und bei seiner Festigkeit und seinem trefflichen Hafen der erste Waffenplatz, folglich gab es so viele Kranke und Pilgrime, daß die Brüder oft nicht zu Tische gehen, und nicht Speise und Kleider genug auftreiben konnten. Fremde Ritter fanden oft keinen Platz für ihre Harnische, so voll war alles von Kranken, Müden, Büßenden und Betern!

Dieses Acre, Accon, Akers, die letzte Besitzung der Kreuzritter im Morgenlande, jetzt Acca, gibt einem ganzen Paschalik seinen Namen, ist Residenz des Pascha, der brittischen, französischen, russischen und österreichischen Consuls, und eines Erzbischofes, ziemlich fest, mit etwa 20 000 Seelen — liefert aber kein Andenken mehr an die Kreuzzügler, deren Glück hier scheiterte, wie 1799 das Glück Bonaparte's. Man muß die Reise bis nach Jerusalem fortsetzen, wenn man noch Denkmäler finden will, wahre und falsche — das Grab des Erlösers selbst und die Gräber Bouillons und Balduins sind nicht außer Zweifel — die Mönche aber wissen freilich alles so genau und bestimmt, als die Cicerone Roms. Die heilige Stadt heißt jetzt — nicht mehr Jerusalem — sondern Soliman, und die gläubigen Griechen wallfahrten noch häufig nach dem heiligen Grabe zur Zeit des Osterfestes, müssen aber 20—30 Piaster zahlen und wohl mehr, was die Gräberritter im Abendlande nicht kümmert. Ein Janitschar bahnt ihnen den Weg mit seiner starken ledernen Peitsche, wie Turner erzählt, und noch steigt das Feuer vom Himmel, wie zur Zeit der Kreuzfahrer, und jeder Rechtgläubige

zündet sein Licht daran an, läßt es aber nicht lange leuchten, um es mit heim zu bringen, und als Hausegen aufzubewahren, folglich bleibt das Haus — finster!

Meister Heinrich begrub auf seinen Gottesacker den größten Ordensfreund, Friedrich Herzog von Schwaben, der monatlich die armen Brüder mit einer Geldsumme unterstützt hatte, und legte bald darauf (1209) selbst seine Gebeine nieder neben dem Wohlthäter des Ordens. Der Mönch Gottfried behauptet, der gute Herzog wäre zu retten gewesen, wenn er den Aerzten hätte folgen wollen, die ihm — ein Mädchen verordneten, er habe aber lieber das Leben, als seine Tugend verlieren wollen. Ritter de Wal ruft hiebei nicht mit Unrecht Exemplo admirabile! Dabei hätte er es belassen sollen ohne die weitern Bemerkungen: „König Louis VIII., Prinz Casimir von Polen und ein späterer Hochmeister folgten diesem erhabenen Beispiele, aber gegen einige seltene Fälle, wo das Mittel angeschlagen, stürzten sich Tausende ins Laster, aber solche Betrachtungen finden wenig Beifall in einem Jahrhundert, où le delire philosophique fait des progrès si surprenants!“

Dem Meister Heinrich folgte der achtzigjährige Ritter Otto von Kerpen (Kerpen) aus Bremen. Ob dieser auch aus erlauchtem Hause, oder nur ein schlichter Bremer Burger, wie Walpot, gewesen sey? ist unbekannt; das letztere wahrscheinlicher. Die Chronik Renners nennt ihn einen kräftigen Alten von 80 Jahren, und setzt bei — was mehr als Adelsdiplom ist — „he hatte kienen Gelieken sines gottliken Wandels halven.“ Seine Jahre erlaubten ihm keine Kriegsthaten, desto emsiger widmete er sich dem Dienste der Kranken und Nothleidenden, und verbrachte seine meiste Zeit im Spitale. Das Innsiegel des Ordens war Maria, das Jesukkind in den Armen, auf einem Esel, den Joseph mit dem Stock leitet; es gab aber noch andere Siegel, auf der einen Seite Madonna mit dem Kinde und einem Lilien-Scepter in der

Rechten: Sigillum Hospit. S. Mariae, und auf der Rückseite eine Person im Bade, und vor ihr eine andere, bemühet, die Füße zu waschen, mit der Umschrift: Domus Teuton. Jerusalem. Die Bedeutenheit des ersten Insiegels, in der Kunst genannt die Flucht nach Aegypten, mußte der Orden bald selbst ersahren — seine Flucht ging aber nicht nach Aegypten, sondern nach Preußen!

Meister Otto wurde 1206 neben seinem Vorfahren begraben, und sein Nachfolger Hermann von Bart, von dem wir noch weniger wissen, gleichfalls 1210. Bart war ein Edelmann aus Baiern, und nach Oefenbergs Reisen in Baiern soll unweit Indersdorf in der Kapelle zu Pasenbach, unter dem Wappen des Geschlechts derer von Bart, der Wappenschild Hermanns mit der Inschrift zu sehen seyn: „H. Barth 3. deutscher Meister des löbl. Ritterordens 1210.“ Er starb an seinen Wunden, die er vor Tripoli, vielleicht in der Schlacht von Antiochien, erhalten hatte, wo der Orden viel verloren haben mag, denn man zählte in Akers nur noch ein Dutzend Ritter. Ohne Zweifel nahmen die Deutschen an den blutigen Gefechten vor Tyrus und Jaffa gleichen Antheil, wie bei Gaza; — wir haben hierüber keine Nachrichten, de Wal weiß aber, „daß die Ritter vollkommen ihre Schuldigkeit thaten,“ was wir recht gerne glauben.

Diese Meister waren so strenge gegen ihre Ritter, als nur immer ein Abt gegen seine Mönche. Ein Bruder durfte nicht mehr denn 2 Hemden, 2 Unterhosen, einen schwarzen Rock und weißen Mantel mit dem Kreuze haben, seine Schuhe waren schlecht ohne Zierrath, sein Bette ein Strohsack, kein Gold und Silber an den Waffen, sparsame harte Kost und rauhes Lager sollten sie abhärten zu allen Beschwerden des Krieges. Sie mußten dabei noch beten, wie Klosterbrüder, denn Walpot hatte vor der Ehrengeistlichkeit eine solche heilige Ehrfurcht, daß nicht nur Er selbst, sondern auch alle Brüder aufstehen mußten, wenn sie einen Geistlichen nur von weitem

ſahen, Gott und Chriſto zu Ehren. Pferde und Waffen im guten Stande waren ihre einzige Pracht, und Kleidung, Eſſen und Trinken kärglicher, Zucht und Arbeit aber härter, als bei unſeren Soldaten!

In den erſteren Jahren unſeres langen Krieges ſpeiſte ich einſt an der Tafel eines berühmten Feldherrn — man kann zu Paris oder Wien nicht beſſer ſpeiſen — das Feldgeräthe aber war nicht von Silber oder Gold, ſondern von Eiſenblech und Zinn, und ſo fingirte man, im Hauptquartier ſey — ſoldatiſch-ſpartaniſcher Tiſch!

Die urſprüngliche Verfaſſung des Ordens war die Verfaſſung und Ordnung eines Kloſters, Spitals und einer Caſerne. Die Ritter glichen vollkommen den Schülern Lycurgs, religiöſe Schwärmerei abgerechnet, wo eher Roma für ihren Schutzgeber hätte gelten können, wenn nicht alles ſo ganz mönchiſch geweſen wäre. Sie lebten bei gemeinſchaftlicher ſpärlicher Koſt und nothdürftiger Kleidung, einfach wie Aeſkulap, ihre Nahrung war nicht viel beſſer als die Rumfordiſche Suppe zu Sparta, und wenn Lycurg nur eiſerne Münze verſtattete, ſo hatten die Ritter — gar keine, denn ſie ſollten kein Eigenthum haben. Es herrſchte Gleichheit unter den Brüdern, wie unter Sparta's Bürgern, und ihre Heloten waren die Heiden und Eroberten. Alles war Ernſt, und ihre Beſchäftigung, Krieg und Jagd, Leibesübung und Gebet — keine Spur von Wiſſenſchaft oder Kunſt, nicht einmal die ſpartaniſche Beredſamkeit oder Laconismen — wo hätten ſie das griechiſche Salz hernehmen ſollen? Ich zweifle, ob ſelbſt die Hochmeiſter dem König von Pontus, dem die ſpartaniſche Suppe durchaus nicht behagte, die Auswort hätten geben können, die ihm ein griechiſcher Koch gab: „Sie ſchmeckt nur denen, Sire, die ſich im Eurotas baden!“

Diogenes aber, der in ganz Griechenland keine Mäuler geſehen haben wollte, und zu Sparta höchſtens Kau-

ben, hätte in unſrem Orden gewiß Männer erblickt — Männer, ſo abgehärtet als jener, der ſich eher von dem unter ſeinem Mantel verborgenen und geſtohlenen Fuchs den Leib zerreißen ließ, als er durch einen Laut des Schmerzes ſeinen Diebſtahl verrathen hätte. Die ſtrenge Ordensregel war ſo viel, als der Zuruf ſpartaniſcher Mütter, wenn die Söhne den Schild nahmen: „Mit ihm, oder auf ihm," und die Ritter waren die Männer, die nie fragten: Wie ſtark iſt der Feind? ſondern: Wo ſteht er? Sie fürchteten nichts, weil ſie den Tod nicht fürchteten. Ja! dieſe Ritter der erſten Zeit waren mehr noch als Spartaner und Römer — dieſe hatten Weiber, und der Cenſor Metellus, wenn er auch gleich die Ehe Moleſtia nannte, erklärte ſich doch dahin, daß die Natur ſelbſt es ſo veranſtaltet habe, ut cum uxoribus nec satis commode nec sine illis ullo modo viri possit — Unſere Ritter hatten keine Weiber, hinterließen aber Kinder, wie Epaminondas Leuctra und Mantinea! Der weſentlichſte Unterſchied zwiſchen unſern Deutſchen und den Spartanern war wohl der, daß Lycurgs Geſetze 500 Jahre lang in Kraft blieben, bei unſern Rittern aber keine 100. Eine längere Dauer der Geſetze verlangte aber auch ſelbſt der weiſe Solon nicht!

II.

Die Verfassung des Ordens

läßt sich wohl am richtigsten aus dessen Statuten beurtheilen, die uns Hennig, nach dem Original des Hochmeisters Conrad von Erlichshausen 1442, gegeben hat, wovon drei gleichlautende Exemplare ausgefertiget wurden, eines für Marienburg, das andere für Hornek, damalige Residenz der Deutschmeister, und das dritte für Riga, Sitz des Herrnmeisters. Die voranstehende Ordens-Regel ist wahrscheinlich so alt, als der Orden selbst, und die Gewohnheiten, die ihr beigefügt sind, werden nicht viel jünger seyn; verschiedene beweisen selbst, daß sie noch in Palästina entstanden sind. Die Gesetze und Statuten aber entstanden nach und nach aus den Verordnungen der Hochmeister, (Resolutiones magistrales) und der General- und Balley-Capitel. Für den Sprachforscher ist das Original, wie es Hennig gab, gewiß ungleich interessanter, als de Wals französische Uebersetzung.

Diese Statuten, die wir im getreuen Auszug geben, sind deutsch verabfaßt, wie sichs für deutsche Ritter geziemt, und jede Commende, und jeder Ritter mußte damit versehen seyn; die lateinischen Statuten waren vermuthlich für die Ordenspriester oder Nichtdeutsche. Sie wurden nach und nach so abweichend von einander in den Welt

entlegenen Ordensbesitzungen, daß Erlichshausen eine Revision vornahm auf dem Großcapitel zu Marienburg 1442. Die Grundlage ist die Regel der Templer, vermehrt durch das, was man in Beziehung auf Spitäler aus der Johanniter-Regel genommen hat. Die deutsche Ordens-Regel ist kurz, indem sie vieles als Observanz und bekannt voraussetzt, nicht so die Regel der Templer, die daher uns später Lebenden nicht selten zur Erklärung dienet. Die Sprache ist weit mehr hoch- als niederdeutsch, und ein Beweis, daß Luther nicht erst durch seine Bibel-Uebersetzung das Hochdeutsche zur Schriftsprache machte.

Zuerst kommt die Ordensregel in 39 §§. Sie ermahnt die Brüder zur Keuschheit, Armuth und zum Gehorsam — zur Krankenpflege, zum Gottesdienst, und wie dike (oft) sie im Jahr Gottes Leichnam nehmen und bethen sollen. Sodann handelt sie von Kleidung, Geschirr, Essen, Trinken, Almosen, Fasten, Collationen und Schlafen. Die drei Gelübde sind die Grundfeste des geistlichen Lebens, nach dem Vorbilde Jesus; doch mögen die Brüder wegen der Kosten des Spitals und der Ritterschaft fahrend Gut und Habe im Namen des Ordens besitzen, Land, Aecker und Weingärten, Mühlen, Vesten, Pfarren, Kapellen, Zehnten, Leute, Weib und Mann, Knechte und Diener.[1] In jenen Zeiten hieß das, was wir Armuth nennen, „ohne Eigenschaft leben," was jetzt zumalen beim Adel, einen ziemlich komischen Doppelsinn gewähret!

Die Ordensritter stehen als Geistliche unter dem päpstl. Stuhle, frei von weltlichen Gerichten. In jedem Convente, das aus 12 Rittern und 6 Priestern bestehen soll (eine Zahl, die, wie in den Klöstern, auch bald überschritten wurde, denn zu Marienburg waren, außer der Hofhaltung, 4 Convente mit 48 Rittern und 24 Priestern, und so auch zu Danzig, Elbing, Engelsburg gleichfalls mehrere) ist ein Spital, wo man die Siechen aufnehmen, leiblich pflegen, aber auch zum Heil ihrer Seelen, zu Beichte und

Abendmahl anhalten soll. Da die Spitäler große Kosten machen, so soll man Almosendiener herumsenden, die geistl. Lebens und bescheiden sind. Die Brüder, Pfaffen und Layen sollen Tag und Nacht zum Gottesdienst kommen, und niemand mit Wispern, Stimme oder Weinen den andern stören und betrüben, denn das Gebet ist krank ohne das Herz.

Die Brüder sollen Siebenmal des Jahres des Herrn Leichnahm empfangen — da andere Orden ihn viel diker pflegen zu empfahen — und hundert Vater Unser für die Todten beten, für die Gutthäter, die Heimlichen und die Freunde des Ordens. Eines todten Bruders bestes Kleid, und 40 Tage Kost soll den Armen werden, damit die Seele, die in Gnaden von hinnen geschieden, nicht lange in Pein gehalten werde; das Uebrige verbleibt dem Hause. Die Bücher sollen in die Liberige (Handbibliothek) abgegeben werden, wenn das Haus deren bedarf, wo aber nicht, in das Haupthaus und „uf die Librarie“ (große Bibliothek), und so soll es auch mit den Waffen gehalten werden. Diese Librarie zu Tapiau wollte nicht mehr sagen, als die Bibliotheken der Bettelklöster auch, und bestand im Jahr 1541 aus 523 Büchern, darunter 9 gedruckte, meist juristisch., theolog. und medicinischen Inhalts. Und ließ sich von einer Ritter-Republik mehr erwarten, deren Gesetz war: „Die ungelahrten Brüder sullen ohne Urlaub nicht lernen, die gelart waren, die mögen es wohl üben, ob sie wollen!“

Den Brüdern geziemet Leinen zu Hemden, Niederkleidern, Strümpfen und Bettgewand, die andern äußern Kleider sollen von geistl. Farbe seyn, und der Mantel weiß zum Zeichen der Ritterschaft. Pelze und Decken dürfen nur von Schaf- oder Ziegenfellen seyn, die Schuhe ohne Schnüre, Schnäbel und Unken (Absätze) — die Kleider weder zu lange noch zu kurz, weder zu weit noch zu enge, und alte Kleider gehören den Knechten und Armen.

Wer nicht damit zufrieden, dem gebe man das Schlechteste, denn es beweist, wie viel ihm das Herzens Kleider und die Tugend innwendig gebreche, der um des Leibes Aeußere so krieget. Kopfhaar und Bart soll geschnitten seyn, nicht zu wenig, und nicht zu viel, und wie es begebenen Leuten geziemet.

Am Sonntag, Dienstag und Donnerstag essen die Brüder ziemlich Fleisch, an den andern 3 Tagen mögen sie Molkenspeise und Eyer genießen, am Freitag aber Fastenspeise. Wer wenig braucht, der danke Gott. Ungewöhnliche Enthaltsamkeit aber ist verboten. Die Brüder essen stets zwei und zwei zusammen, hören auf die Lectien, damit nicht bloß der Gaumen gespeißt werde, sondern auch das Ohr hungere nach Gottes Wort, und keiner soll sprechen ohne Erlaubniß. Die ganzen Brode bewahre man auf, die andern aber gebe man den Armen, denen ohnehin der 10te Theil des Brodes gehört, das im Hause gebacken wird. Alle Fasttage sollen die Brüder Collation haben, Vier Quart soll man täglich zwei Brüdern geben, zwei Turcopolen drei Quart, und jedem Knecht Eine Quart. Wir übergehen die bestimmten Vorschriften der Festtage (Hochzeiten genannt), der Gebete, und der sogenannten Venien (genu) oder Kniebeugungen.

Die gesunden Brüder sollen in Einer Kammer schlafen, jedoch jeder in eigenem Bette, begürtet und in Unterkleidern, keine Bett-Vorhänge und das Licht brennend die ganze Nacht. Nach der Complet soll Schweigen beobachtet, und alle müßige und Lachen erregende Worte vermieden werden, selbst auf den Privopsen (Abtritt) soll man schweigen. Wer von Amtswegen noch mit den Knechten zu sprechen hat, soll es kurz und stille thun. Kein Bruder ohne Amt darf ein Siegel führen, Briefe senden oder annehmen, ohne Erlaubniß. Nichts ist erlaubt wegzugeben, oder zu versenden ohne Erlaubniß, als was jeder selbst von Holz gefertigt hat. Keiner darf Be-

hälter mit Schlöſſer haben, Amtleute ausgenommen, oder auf der Reiſe.

In Dingen, die zur Ritterſchaft gehören, an Weſten, Wappen, Knechten ꝛc. ſoll Beſcheidenheit herrſchen — kein Gold oder Silber, und andere weltliche Farben an Sattel, Zaum und Schild, die auch ohne Oberdecken ſeyn ſollen, die polirten Spieße ausgenommen. Die Meiſter und die Würdenträger haben drei Beſtien und ein Roß, die Ritter zwei. Der Jagd mit Rufen, Hunden und Falken ſollen ſich die Brüder enthalten, und überhaupt nicht zur Kurzweil jagen, ſondern dies zum Nutzen und gemeinſamen Frommen, als Luchſe, Wölfe, Bären, Löwen, Tieger ꝛc., und ſo auch Vögel ſchießen zur Uebung. Die Brüder ſollen ſich ſo gegen einander benehmen, daß man ſage: Wie gut und wonniglich iſt es, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen. Einer trage den andern, ſchelte keinen: Verräther, Abtrünniger, Hurenſohn, Stinker ꝛc., und wenn man ſich auch mit Worten oder Werken mißhandelt hätte, ſo laſſe man die Sonne nicht untergehen über dem Zorne, d. i. nicht übernächtig werden, und heile die Wunden des Herzens!

Zu einem Rathe von Wichtigkeit ſoll der Meiſter alle Brüder ſammeln, minder wichtige Dinge aber mag er mit den witzigſten allein abmachen. Auf Reiſen ſollen die Brüder ſich anſtändig benehmen, Städte und Wirthe von böſem Leumund meiden, nur über Waſſer und nothgedrungen zwei auf Einem Pferde reiten, und jüngere Brüder nie ſpazieren reiten ohne Begleitung eines Aelteren. Zu Hochzeiten, Ritterzügen und andern Geſellſchaften, die weltliche Hoffart pflegt zu des Teufels Dienſte, ſollen die Brüder ſelten kommen, auch nicht zu Caffe-Spielen. Caffe-Spiel? Wäre etwa gar der Caffee früher in Preußen bekannt geweſen, als 1652, wo ihn erſt Europa kennen lernte? Vrader kannten ſolchen längſt, und die Ritter brachten Alles mit aus dem gelobten Lande.

Oder Kartenspiel? auch dieses ist weit jünger. Die beste Lesart ist wohl Cartspiel, d. h. Wurfspießspiel, denn Carte hieß eine Art Wurfspieß, und mit Caffe und Karten ist es nichts. Bekanntlich eiferte die Kirche gegen Turniere, Ordens-Ritter waren ja Geistliche, und daher lesen wir so wenig von Turnieren mitten in einem reinen Ritter-Staate. Indessen gab es Turniere, z. B. zu Königsberg 1324, und wenn es deren nicht mehrere gab, so hatten kirchliche Verbote wohl weniger Antheil daran, als die wirklichen Kriege des Ordens, die mehr als Turniere waren oder Vorspiele des Krieges. Caff bedeutet im Niederdeutschen auch Spreu und figürlich leeres Geschwätz — Caffspiel könnte also auch wohl Possenspiele, Kälbereien bedeuten? Voigt lieset Gassenspiele, Schauspiele? auch dies läßt sich hören, es ist vielleicht das natürlichste!

Die Brüder sollen nicht von Weibern sprechen, noch weniger sie küssen, selbst nicht Mutter und Schwester, daher auch keine Gevatterschaften. Kein Mitglied soll ohne Probezeit und nicht vor dem 14. Jahr aufgenommen werden. Nach vorausgegangener eidlicher Versicherung, daß der Novitze ein freier Deutscher ohne Leibeigenschaft, Leibes-Gebrechen, oder heimlicher Krankheit, ohne Schulden, ohne Weib und ohne Verbindung mit einem andern Orden sey, geschahe die Aufnahme mit der Warnung: „Verfehlet Ihr was, und es wird später offenbar, so mögt Ihr unser Bruder nicht mehr seyn“ (als Ausnahmen finden sich aber doch späterhin Preußische, Polnische und selbst Französische Ritter). Kein Weib soll in Orden kommen, denn es oft geschieht, daß männlicher Muth von weiblicher Heyligkeit schädlicher Weise erweichet wird! Unter Heylichkeit muß man aber nicht Heiligkeit verstehen — sondern Heimlichkeit, in Schwaben sagt man noch, statt heimlicher Weise, heeliags! Indessen hatte der Orden Halb-

schwestern, zum Dienste der Spitäler und des Viehes, die aber außerhalb des Hauses wohnen sollen, denn die Keuschheit des begebenen Mannes, der mit dem Weibe wohnt, ist nicht sicher, und mag in die Länge nicht ohn Aergerniß bleiben. Weltliche Leute können als Halbbrüder aufgenommen werden, die in caritate d. h. umsonst dienen als Heimliche (familiares); sie tragen das halbe Kreuz, und ihre Güter fallen dem Orden heim. In der Arche Noahs waren zusammen die Gerte (Ruthe) neben dem Himmelsbrod — Barmherzigkeit und Züchtigung, damit der Meister die Kranken und Traurige tröste, mit der Gerte aber den Todesschlaf der Verdrossenheit in heiligen Obliegenheiten von dem Trägen gnädiglich — wegpeitsche!

Die Gesetze in 53 §§.

enthalten häufige Wiederholungen und Einschärfung der Regel, und sind von verschiedenen Hochmeistern. Alle Sonntage sollen die Brüder Kapitel halten, die ungelehrten Brüder aber nicht ohne Urlaub erst lernen wollen, die Priester ehren, und ohne Erlaubniß der Obern von den Beamten weder Geld hergegeben, noch Geld über Nacht behalten werden. Ein Ritter soll den Glauben und das Vater Unser wissen, lernt er es nicht binnen sechs Monden, so büßt er 3 Tage, und lernt er es auch in andern 6 Monden nicht, so verliert er den Mantel, sammt des Meisters und der Brüder Gnade. Es muß unter diesen alten Rittern doch ungeheure — Wildfänge oder Klötze gegeben haben, die leicht mehr Ahnen hatten, als Ideen! Die Amtleute sollen jährliche Rechnung ablegen, und die Land-Commthure jährliche Groß-Kapitel halten. Gewürz, Syrop, süße Sachen und Lautertrank soll niemand gegeben werden ohne Erlaubniß. Hennig meint, es könne Lautertrank gar Branntwein bedeuten vom Worte läutern. Es ist aber wohl das pigmentum oder Wein mit Honig und Gewürz darunter zu verstehen — starkes

Getränk, lauter im Gegensatz von mit Wasser vermischten Getränken oder Weinen. Der Meister bekommt vier Portionen, damit er denen, die zur Buße sitzen, oder andern mittheilen könne. Die Tafel in den Firmarien (Krankenhäusern) soll besser seyn, und eine Schüssel weiter, als an der Conventstafel; kein Rindfleisch und nichts Eingesalztes — keine scharfen Käse, Linsen, Bohnen und andere schwer verdauliche Speisen. Man sorge auch, daß gefährliche Kranke beichten und das Abendmahl empfangen; man versäume nicht, wenn Noth ist, sie zu olegen, d. h, die letzte Oelung zu geben. Jedes Haus soll ein weißes Leichentuch mit schwarzem Kreuze haben, reinlich gehalten, und Gottes Leichnam, alle 3 Wochen, neu gemacht werden! (Oblaten.)

Geringere Vergehen gegen die Regel werden abgebüßet mit 1 — 3 Tagen Züchtigung mit der Juste (Peitsche). Das Wort kommt wohl von Justus, so wie wir, statt zu sagen, der hat Strafe erhalten, sprechen: der hat sein Recht erhalten. Man empfängt sie am Sonntage im Capitel, und sitzt bei Wasser und Brod oder der Speise der Knechte. Schwere Schulden werden mit Jahres-Buße abgethan, unter Abnahme des Kreuzes, der Verbrecher speiset mit den Sclaven, sitzt auf der Erde, und erhält jeden Sonntag die Juste vom Priester in der Kirche. Dahin gehört zunächst das Vergehen, an auswärtige Richter zu appelliren, wenn der Bruder nach Vermahnung binnen drei Tagen von seiner Dummheit nicht abläßt! Besser in diesem Leben seine Schuld büßen und daß der Orden das Fegfeuer sey, damit beim Tode der Teufel nichts an einem finde!

Die schwerste Schuld ist Simonie, Verlassung der Fahne und der Religion und Sodomie, welche die „vormeinsampte Sünde" heißt. Es erfolgt Verstoßung. Wer Eigenthum verhehlt, wird auf das Feld begraben zum Zeichen ewiger Verdammniß. In der Fastenzeit, zu den hohen Zeiten und am Freitage empfängt —

Alles die Juste, was nicht krank oder abwesend ist! Die Bestrafung der Pfaffen ist dieselbe, nur geschieht sie heimlich aus Schonung gegen ihre Heiligkeit! Die sonderbaren Gesetze des Ritterstaates schließen: die Minne ist in unsrem Hause, was in Salomons Tempel das Gold — Die Minne ist ein Schatz, mit dem der Arme reich ist, der ihn hat, und der Reiche arm, der ihn nicht hat, denn das Evangelium spricht: „Wer sich hier erniedriget, wird dort erhöhet werden.“ Schön! wenn uns nur die alten Preußen nicht zuriefen: O ihr Pharisäer!

Die Gewohnheiten.

Wenn ein Hochmeister merkt, daß sein Ende nahe, mag er einem treuen Bruder seine Stelle, Innsiegel und Ring übergeben, um solche dem künftigen Meister aufzubewahren. Diesem sollen die Brüder gehorchen, dem Verstorbenen Jahrszeiten halten, und alle Kleider des Meisters den Armen geben, wie auch Ein Jahr lang seine Speise. Das Wahl-Capitel soll sich bald versammeln, und 13 wählen, 8 Ritter, 1 Priester und 4 dienende Brüder, welche die Wahl vollbringen. Der Groß-Comthur hat die erste Stimme den Würdigsten zu wählen, das Te Deum wird nach gelungener Wahl angestimmt und mit allen Glocken geläutet. Der Meister und die Comthure aber sollen stets guten Rath annehmen, nach dem Beispiele Mosis, Christi und der Apostel. Do ist Heil, wo vil Rath ist! (oft gerade umgekehrt!)

Der Meister und das Convent sollen setzen und entsetzen können den Groß-Comthur, Marschall, Spittler, Trapierer, Trisgler, den Castellan von Starkenburg und die Land-Comthure von Armenien und Numilien, von Sicilien, Apulien und in deutschen Landen, in Oestreich, Preußen, Liefland und Spanien. In der Regel sind die Würden nur auf Ein Jahr. Zum Schatz sollen der Meister, der Groß-Comthur und der Trisgler jeder einen Schlüssel haben, aber schweigen über den Cassestand,

denn wissen die Brüder solchen voll, so möchten sie sich nicht lassen genügen, und die Leere möchte ihnen den Muth benehmen!

Der Meister mag geben oder leihen hundert Byzantinen, 500 aber nur mit Rath von 10 Brüdern, und darüber nicht ohne Mitwissen des Capitels. Der Meister soll haben Ein Roß (Schlachtpferd) und drei Bestien (Klepper oder Maulthiere). Im Krieg hat er noch einen Zelter oder Turkoman (lateinisch Spado, also Wallachen) — sodann einen eigenen Priester und einen Schüler mit drei Bestien — einen saracenischen Schreiber, einen Turcopol, der Schild und Speer nachführt, und einen zweiten zum Verschicken, einen dritten zum Kämmerer, und einen vierten, so man zu Felde liegt. Es sind ihm verstattet ein Koch, zwei Ritter zu Gesellen, zwei dienende Brüder und zwei Laufer zu Botschaften und Briefen. Nie soll der Meister über Meer fahren, ohne des Capitels Rath, und erscheint er nicht auf dreimalige Ladung des Capitels, so ist man keinen Gehorsam weiter schuldig. Alle Ritter in Waffen stehen unter dem Marschall, und so auch das Zeug- und Sattlhaus. Der Marschall soll sich mit dem Groß-Comthur freundlich halten, unter dem der Schatz, Getraidevorrath, Schiff und Geschirr, Pfaffen, Layen und Gesinde, Handwerker, Sclaven, Schnitzhaus und andere Häuser stehen. Der Groß-Comthur hat auch die Rechnungs-Abhör, nur der Spittler ist nicht daran gebunden, damit er desto williger das Amt der Mildigkeit an Kranken übe! Der Treßler oder Schatzmeister soll Monats-Rechnungen ablegen, und der Trapierer gehörig für Monats-Kleidung, Wappenröcke, Gürtel, Fahnen ꝛc. sorgen. Diese unsern Ohren fremdklingende Namen: Treßler und Trapierer, die sich im Orden bis an sein Ende erhielten, rühren aus der französischen Regel der Templer (Trésor und Drap). Jeder Bruder empfängt 2 Hemden, 2 Niederkleider, 2 Hosen (d. h. Stiefel tibiale oder Strümpfe, der Knöchel am Fuß hieß Hesse, daher die

Strumpfwirker Hosenstricker) einen Rock, eine Joppe (Wambs), eine Kappe, einen Mantel, Barsack, Carpitel (Capitale Kopfküssen) und Culter, das aber nicht Messer bedeutet, sondern Kotze, Matratze von Culcitra, Cultra. Der Klein-Comthur hat die Vorsorge für Amthäuser, Garten und Gesinde, und die Kleider werden gewaschen und geflickt in der Traponey.

Die Brüder im Felde sollen hübsch im Zuge bleiben, nicht ohne Befehl ansprengen, und an Orten, do man Angst hat, weder abzäumen, noch füttern. Sie sollen keine Heerberge nehmen ohne Befehl, vier Brüder nur Ein Gezelt haben, auf Reisen nur in den Conventen einkehren, nie ohne Urlaub in die Stadt gehen (namentlich nicht nach Elbing, wo es schlimm zugegangen seyn muß) und die Schlafenden zum Früh-Gottesdienst aufwecken. Man soll um die Fahnen in der Reihe sich lagern, und nur — wenn der Fahnenträger gesprengt hat, mag jeder thun, das sein Herz got geweizet (gut heißet.)

Nach der Würde des Hoch- oder Groß-Meisters, der nur mit Rath der vornehmsten Ritter regierte, die daher Rathsgebietiger hießen, im Gegensatze der 5 Groß-Würdeträger oder Großgebietiger (Groß-Comthur, Marschall, Spittler, Trapierer und Trißler) kam der Deutschmeister, der auch Meister in deutsch- und welschen Landen hieß, weil ihm die Güter in Italien, Spanien und Oestreich untergeben waren. Sie wurden mit dem Jahr 1495 Reichsfürsten, die gleich nach Salzburg im Fürstenrathe saßen, so wie der Hochmeister Albrecht auf dem Nürnberger Reichstage 1524 unmittelbar nach den Kurfürsten unterzeichnete. Da sich die Deutschmeister viel am Kaiserhofe aufhielten, so hatten sie lange keine bestimmte Residenz, jedoch kann man Horneck am Neckar dafür gelten lassen; erst mit dem Jahr 1444 wurde ihr Sitz ständig und von Horneck nach Mergentheim verlegt, unter

Eberhard v. Stetten. Nach dem Deutschmeister folgte der Herrmeister in Liefland, und der Landmeister in Preußen. Dieser großen Landmeister (Praeceptores), welche Ritter aufnehmen, Gesetze geben und handlen durften wie Landesherren, gab es eine Zeit lang nicht weniger denn Neun, die drei Genannten, und dann die Landmeister von Armenien, Romanien, Sicilien, Apulien, Oestreich, Spanien und Portugal! So war das arme Spital zu Jerusalem gewachsen!

In den einzlen Provinzen gab es Land-Comthure — Comthure (quorum fidei et curae bona commendabantur) und Haus-Comthure, die nur einzelnen Burgen und Ordenshäusern vorstanden. Es gab eine Menge Vögte, Pfleger, Kellermeister, Mühlen-, Fisch-, Sattel-, Wagen-, Küchen-Meister, Wald-Schmiede- Schildknechtmeister ꝛc., der Turcopolier hatte die Aufsicht über die leichten Reuter, und die Carbis-Herren (Caravane) über Wagen und Gepäcke. Oefters kommen auch Statthalter (Vice Magistri) vor, die alle Gewalt und alles Ansehen des Hochmeisters hatten, nur durften sie nicht dessen Schild und Wappenrock führen, und nicht seinen Platz in der Kirche oder bei Tafel einnehmen. Nach dem Verlust Preußens und Liefslands zerfiel der Orden in das eigentliche Deutschmeisterthum (La grande Maitrise) und in die sogenannten Eilf Balleyen, wovon weiter unten.

Eigene Ordens-Priester scheint es gleich Anfangs gegeben zu haben, und sie waren so geachtet, als im Orden der Templer, bekamen das beste Tuch, hatten bei Tische ihre bestimmten Plätze, gleich dem Meister, wurden von Rittern bedient, und bekamen ausschließlich Senf (Senap). Sie waren gekleidet, wie die Ritter, nur daß die Röcke geschlossen und die Mäntel länger waren, ein Talar ohne Aermel; sie trugen das Ordens-Kreuz, wie die Ritter, und diese gaben ihnen noch bis auf die letzte Zeiten den Titel Herr Ordensbruder — das war aber auch die ganze Vertraulichkeit, wobei die ersten den Abstand von Sr.

Hochwürden Gnaden nicht vergaßen, denn die Zeiten waren vorüber, wo sie förmlich die Büttel machten, und den hochedeln Ritter, der vor ihnen aufstand, sogar im Capitel — geißelten!

Es gab Priester von Adel, die Commenden hatten, die Ehren-Geistlichkeit war sehr zahlreich im Orden, und machte dem Ordens-Staate, vorzüglich die Herren Bischöfe, einst viel zu schaffen — so viel als anderwärts, nur mit weniger Glück. Die Thüren der Ordens-Geistlichen in ihren Cellen sollten stets eine Spanne weit offen stehen, damit man hübsch sehen könne, was sie machten — mit der abnehmenden Zucht im Orden und der Abnahme des gemeinschaftl. Lebens lernten sie aber so gut als die Ritter die Thüren — abschließen. Der Orden hatte sein eigenes Brevier und seine eigene Lithurgie, worüber andächtige Liebhaber die Recherches des frommen Ordens-Ritter de Wal nachsehen können, der dem Gegenstande ein ganzes Capitel gewidmet hat (T. II. c. XV. p. 64 — 93)!

Außer Ritter und Priester war die zahlreichste dritte Classe die Classe der dienenden Brüder (Sargant Bröders). Sie bestand aus Serrans d'armes — Knappen oder Waffenknechte, die nicht Ritter waren, und keine Adelsprobe gemacht hatten; man nannte sie auch Gromäntler, denn sie durften nur graue, keine weiße Reuter-Mäntel führen. Dann kamen die eigentl. Dienstknechte, Gemeine, Handwerker, Bediente ꝛc. Im höchsten Glanze des Ordens, unter Conrad von Jungingen, zählte man allein in Preußen 6200 dienende Brüder, neben 3200 Rittern, worunter man aber auch wohl Knappen von Adel verstehen muß. Man kann also für den ganzen Orden wohl, ohne Fehl, 15 — 18,000 Krieger annehmen, was doch erst die Hälfte der Macht der Templer wäre! Aber der deutsche Ordensstaat war ein gegründeter Staat in seiner Haupt-Macht, und konnte bei einer Bevölkerung von 2⅓ Million Seelen im Nothfall auf eine Landwehr rechnen von 2 — 300,000 Mann!

Neben den dienenden Brüdern gab es noch andere, die sich aus Andacht in den Orden aufnehmen ließen, fratres in caritate genannt, die nichts kosteten, und das Ihrige hinterließen gegen die Ehre des halben Kreuzes (T). Diese Oblati blieben, wie bei den Mönchs-Orden, als Verbrüderte und Affiliirte stets Layen und auch in der Ehe, wurden aber der Verdienste, des Gebetes und des Schutzes des Ordens theilhaftig, wofür sie Geld und Wachs opferten, und in articulo mortis oft ihre ganze Habe. Alle diese Klassen verschwanden mit dem Jahre 1600, wo sich die Umstände des Ordens mächtig verändert hatten, und es blieben nur Ritter und Priester.

Der Orden hatte auch seine Halbschwestern, die in den Spitälern, in der Küche, im Viehstalle ꝛc. dienten, und auch noch eigentliche Schwestern oder Ordens-Nonnen, die in Klöstern lebten. Es ist sonderbar, daß in dem Haupt-Ordenslande, in Preußen und Liefland, nichts von ihnen gemeldet wird, obgleich in den Statuten ein Gesetz vorhanden ist, das den Brüdern verbietet — in Nonnenklöster zu gehen, bei Strafe Eines Jahres Buße. In Deutschland kennen wir Vier solcher Klöster, folglich dürfen wir annehmen, daß es auch Ordens-Nonnen in Preußen gegeben habe. Es gab ein Kloster zu Bern 1218, ein zweites zu Bun und ein drittes zu Schotten, beide in der Balley Utrecht vom Jahr 1271, und 1299; das vierte war das S. Catharinenkloster zu Frankfurt am Main. Acht Edeldamen wurden 1333 hier am S. Catharinentag eingekleidet, alle hießen Catharina, und dieses Catharinenstift besteht noch in verbesserter Gestalt und nützlicher, als vermuthlich die 30 hochadelige Ordens-Nonnen gewesen sind.

Zuletzt hatte der Orden auch noch seine Geistlichen Brüderschaften, in die sich selbst erlauchte Personen aufnehmen ließen. Er stand in Brüderschaft mit den Karthäusern, mit dem Stift Quedlinburg, und mit Kur-Mainz. Noch im 18ten Jahrhundert unterhandelte

Erzbischof Erthal wegen des Ordenskreuzes — der Kurfürst und die Domherren trugen es auf ihren Ordenssternen, und den Deutschmeister und die Ritter von der Ballei Franken und Elsaß schmückte dafür der Patron von Mainz, der heil. Martin, dessen Fest man nie ermangelte zu Mergentheim gehörig zu begehen. Das isolirte Deutschordenskreuz aber durften nur wirkliche Ordensritter tragen, und es gab nur eine Ausnahme, der Graf Walpot v. Bassenheim, der als Nachkömmling des ersten Meisters gleichsam Erbritter war. Diese Auszeichnung war ein Original-Gedanke des Groß-Capitels v. J. 1764, das aber dabei höchst vorsichtig zu Werke ging. Nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß Kreuz weder auf Mantel noch im Wappen zu führen, bei jeder Veränderung in der Familie um neue Erlaubniß zu bitten, und weder eine Mésalliance mit den Töchtern der Erde, noch mit der Himmels-Tochter Religion zu verschulden, erhielt Bassenheim dieses erhabene Vorrecht, oder wie de Wal (1807) sich ausdrückt: „cette grace unique dans son espece!“

Stattlich waren die Privilegien des Ordens, die der heilige Vater bewilliget hatte. Der Orden stand allein unter dem Papst, konnte sich aber selbst päpstlichen Verfügungen widersetzen, wenn sie seinen Freiheiten zuwider liefen. Er konnte von Ordenspriestern alle geistliche Verrichtungen versehen lassen, selbst von Gelübden entbinden, und wer dessen Vermächtnisse, Zehnten ꝛc. antastete, oder ihn bannte, fiel selbst in Bann! Nach einer Bulle Innocens IV. sollen Bischöfe und Geistliche, die Abgeordneten und Boten des Ordens als Christum selbst ansehen! Der Orden konnte Banditen, Mörder, Missethäter an Geistlichen und an Eltern, Schänder der Kirchen und Klöster, Räuber, Wucherer, Blutschänder, Ehebrecher, Kindermörderinnen ꝛc. sühnen. Die Geistlichkeit mußte das Ordens-Almosen-Sammlen noch unterstützen helfen. Das deutsche Haus zu Frankfurt war ein berühmtes Asyl für

Mörder und Banqueroutirer. Unerschöpflich war vorzüglich P. Alexander IV. mit Gnaden, der den Orden von allen Abgaben und Zöllen frei sprach, und alle Freiheiten, die die Kirche den beiden ältern Ritterorden verstattet hatte, auch seinen lieben Marianern zutheilte, den Kämmerern des Römischen Hofes, und den muthvollen Athleten Jesu Christi!

Wer in den Orden trat, trat dadurch aus dem Banne, alle deutschen Kreuzfahrer standen unter dem Orden, selbst die Bischöfe und ihre Lehnleute waren angewiesen, die Ihrigen unter die Ordensfahne zu stellen. Niemand soll vom Orden Nachtheiliges reden, noch weniger predigen, alle seine Ansprüche sind als rechtsbegründet anzusehen, wenn die Zeugnisse der Brüder dafür lauten, und der Ordensmantel deckte alle Sünden. Der Orden durfte alles, was er konnte. Verhallt waren die goldenen Worte P. Gregors IX. v. J. 1258: „die Heiden drückte kein Joch, ehe die Glaubensfackel ihre Finsterniß erleuchtete, und dennoch wagen die Brüder, Güter und Freiheit denen zu rauben, die nicht mehr Söhne der Magd, sondern erlöst sind durch Christi Blut! Werden sie nicht ablassen, so sollen sie aller ihrer Privilegien verlustig, und vertrieben werden aus dem Besitz des mißbrauchten Landes!“

Diese Donnerworte Gregors und Innocentii verhallten, die Ritter bekehrten und tauften allenfalls nicht da, wo sie gerade Eroberungsabsichten hatten, und durften alles wagen, denn ihr Ansehen war größer noch als ihre Macht. Kaiser und Päpste standen bald wieder auf Ordensseite, und sein ritterliches Schwert neben dem Aberglauben der Zeit. Wer selig werden wollte, opferte ihm seine Güter, und wer keine hatte — Blut und Leben! Erst mit der Reformation, und dem Verluste Preußens beginnen die Anfechtungen wegen Unmittelbarkeit der Ordensgüter in alieno, wegen Personalfreiheit der Ritter im Auslande,

und selbst das R. Kammergericht zu Wetzlar, als ein Ritter v. Bieberstein daselbst starb. — obsignirte. Der Orden bestand stets auf Auslieferung entsloßener verbrecherischer Ritter, um sie selbst zu strafen, aber man machte es in spätern Zeiten dem Orden nicht besser, als den Klöstern auch V. R. W.

Die Statuten v. J. 1606 machten manche zeitgemäßere Abänderungen. Jeder Ritter soll drei Jahre lang an der ungarischen Gränze oder anderwärts gegen die Unglaubigen dienen mit zwei Pferden, wozu der Orden monatlich 20 fl., zum Abzug 50 fl. und zur Reise 100 fl. verabreichte. — Die Groß-Capitel sollen alle sieben Jahre oder in außerordentlichen Fällen zusammenberufen werden, und der Austritt aus dem Orden (verschieden von Ausstoßung wegen Verbrechen) wird verstattet, wenn man als letzter der Familie sich verehlichen, oder in einen strengern Orden treten will. Die Verlassenschaft des Ritters gehörte, wie in Klöstern, dem Orden, und so auch die fructus nondum perceptos, qui non facit suos, der Meister konnte aber licentia testandi geben. Bei der Degradation und Abreißung des Ordenskreuzes, das der jüngste Ritter im Capitel abreißen mußte, ist ihm folgende Formel vorgeschrieben: „Weil Ihr Euch nicht verhalten, wie es einem Ritter geziemt, und unserm Orden zum Schimpf gelebt, also seyd Ihr dieses Kreuzes unwürdig, und ich vom Hochmeister und Capitel befehliget, Euch das Kreuz vom Leibe zu reißen!“ Des alt-ritterlichen Fußtrittes in den Hintern unter der Thüre wird nicht weiter erwähnet.

Diese Statuten sollten dem Geiste der Zeit folgen, oder zeitgemäßere Abänderungen seyn, sehen aber doch noch in den drei Gelübden die schönste Nachahmung Christi und daß Gott diese Dinge im jüngsten Gericht scharf fordern werde. Eben so scharf wird es noch mit den alten täglichen Pater noster und Ave Maria

genommen, und mit der Fasten, in allem täglich 65 Pater noster und 65 Ave Maria sammt zwei Credo! — und diese Sancta Simplicitas „Anstalt des deutschen Adels-Instituts hat man vergleichen können mit der französischen Ehren-Legion? — Nur mit der Kleidung ist man etwas nachsichtiger. Alle Farben, nur keine allzu helle und schreiende. Das Kreuz ist nicht mehr von Leinwand oder Tuch, sondern von Atlas mit silberner Einfassung, das goldene Kreuz schwarz und weiß geschmelzt. Den Comthuren ist Jagd und Waidwerk verstattet. Der Novitze muß 16 Ahnen wenigstens beweisen können, deutschen Geblütes, ohne Leibesgebrechen, seiner Vernunft und Glieder mächtig seyn. Die Strafen sind etwas gelinder, aber vor wie nach soll Mord, Flucht vor dem Feind, Abfall von der Religion, und Sodomie mit ewigem Gefängniß gestraft werden bei Wasser und Brod. Die Land-Comthure können bei geringern Vergehungen Zimmerarrest verfügen bis auf ein Jahr. Zuletzt werden die Ritter ermahnt, stets zu bedenken, daß der Orden Preußen und Liefland noch keineswegs aufgegeben, Gott, der gerechte Richter das ungerechte Gut nunmehr segnen und gedeihen lassen werde, folglich habe auf deren Recuperation jeder Bedacht zu nehmen. Die Idee der Recuperation jenes gelobten Landes begleitete die Ritter bis zur Auflösung, versüßend den Grauß des Todes, wie die Blumen auf den Gräbern und der schöne Genius mit umgestürzter Fackel, oder die souveraine Insel der Maltheser! Selbst Preußens Unglück nach der Schlacht von Jena sahen manche noch als Strafe des Himmels an, und leiteten seinen Untergang von Albrechts Abfall ab, wie der geniale Bülow von dem ewigen — Kartoffel-Essen!

So war die Verfassung des Ordens, und so lauteten seine nach und nach entstandenen Gesetze und Gewohnheiten, die den richtigsten Blick gewähren in diese abentheuerliche Ritterwelt! Aus Spitalmeistern, wie die Bremer-

Chronik die ersten Meister nennt, wurden Hoch- und Groß-Meister, welche wieder Deutschmeister, Herrnmeister und Landmeister ernennen mußten, um ihre weitläufigen Besitzungen regieren zu lassen. Das bescheidene schwarze einfache Kreuz von Linnen und Tuch erzeugte bald silberne und goldene mit Brillanten besetzte Groß-Kreuze, Kronen gleich geachtet! Stolze Ritter, die statutenmäßig nichts zu lernen brauchten, als das Waffenhandwerk, ein pater noster, Credo und Ave Maria — Ritter, die schon als Edelleute gewohnt waren, hoch herabzusehen auf die armen Leute, herrschten als gebietende Ritter über Millionen Menschen, wovon die wenigsten Deutsche waren — sondern in ihren Augen bloße bekehrte Heiden — eroberte Unterthanen, folglich Leibeigene und Sclaven!

Diese Ritter hatten zwar Gesetze, aber auch nicht eines, das die Verhältnisse zwischen Herrscher und Beherrschten bestimmt hätte, was im wilden Mittelalter doppelt wichtig gewesen wäre, woran aber beide Theile wohl nie dachten, und am wenigsten Halbmönche von hohem Adel! Manchen wackern Hochmeister werden wir kennen lernen, manchen edlen Comthur — aber die wackern Männer konnten nicht immer durchdringen, und egoistische Ritter-Mönche, ohne Vaterland, Weib und Kind, die oft zwiespältige Wahlen entzweite, und deren Orden nur kurze Zeit Kranke pflegte und Pilgrime schützte, herrschten und despotisirten an den Ufern der Ostsee in ritterlicher Ueppigkeit. Mit Macht und Reichthümern ging es unsern Rittern um kein Haar besser als Mönchen und Nonnen auch, und wie selten steht selbst noch in unserer Zeit die herrlichste Verfassung in Harmonie mit der Wirklichkeit? Hart ist überall das Loos der Besiegten, aber ein erobertes Volk vermischt sich nach und nach mit dem besiegten, nicht so die erobernden Ritter — ein vom Volke ausgeschiedenes Ahnenhäuflein voll Stolz und Menschenverachtung, das vor Gott alles eben

zu machen glaubte, wenn es fleißig den Rosenkranz abmelkte!

Einmal nur, gleichsam vorübergehend, erinnert ein wackerer Hochmeister des 14. Jahrhunderts: „Man sey im Gericht den Leuten gnädig, und beschwere sie nicht mit übriger Arbeit.“ Ein anderer hat nicht einmal den Muth zu befehlen, und bittet die Gebietiger, Vögte und Amtleute, „niemand zur ungewöhnlichen Arbeit zu zwingen, sondern zu schonen, wo sie können.“ Das Mittelalter war eisern, roh und hart — die Ritter in Preußen mögen es nicht ärger gemacht haben, als andere Ritter, und die ganze damalige Adelswelt — aber unwillkührlich muß man denn doch oft, wenn man ihre Geschichten studieret, an Kotzebues so sehr getadelte Vergleichung denken: „der sonderbare Ritterstaat glich der Mammelukenregierung in Aegypten!“ Kotzebue schlte nur darinne, daß er diese Idee sich zur fixen Idee machte, die er nun überall durchzuführen, und ihr alles unterzuordnen suchte ohne alle Rücksicht, daß wenn auch viele Ritter den Mammelucken glichen, doch die Hochmeister, und mit ihnen gewiß auch Ritter besserer Art, von der Idee des Staatswohles belebt waren, und vom Geiste des Ritterthums, den Mammelucken so wenig kannen, als Bildung, die wir aber in Preußen erblicken so weit man sie vom Mittelalter erwarten darf; der deutsche Orden brachte deutsches Leben in die lettisch-slavische Welt. Kotzebue aber vergaß über seiner fixen Idee alle Verdienste des Ordens, die im wilden Mittelalter doppeltes Verdienst waren, selbst das Omne simile claudicat — und Werner, der trefflichste Tragiker, wenn er nicht so ganz Mystiker wäre, schwärmet im Kreuz an der Ostsee, wie in den Sohnen des Thales!

III.

Hermann von Salza, der eigentliche Begründer des Ordens.

Hermann von Salza war der rechte Mann zu rechter Zeit auf dem Meisterstuhle, unstreitig der größte Mann des Ordens, der seine Zeitgenossen weit überlah, und seine Ritter. Salza, wahrscheinlich Einer der 40 Edlen, die der Alters zuerst in den Orden traten, wurde 1211 Hochmeister, und erhob durch seine Persönlichkeit den Orden aus der Dunkelheit, und aus seinem kümmerlichen Daseyn. Tapferkeit, die ihn zum Ordens-Marschall und dann zum Meister machte, war die geringste seiner Tugenden; sein Scharfsinn, seine Klugheit, seine Beharrlichkeit und Rechtlichkeit glänzen noch höher, und Salza — einer der schönsten und fleckenfreiesten Charaktere der Geschichte — stehet da als ächtes Ideal eines Helden, Staatsmannes, Regenten und vollkommenen Mannes, weit mehr als der Chevalier sans peur et sans reproche, den mancher Deutsche besser kennet als seinen Landsmann Salza!

Der große Mann sah ein, daß die allzu strenge Regel dem Aufkommen seines Ordens schade, und Anhänger und Freunde der geistl. Ritterorden lieber zu den Templern und Johannitern gingen; Er war kein Frömmler, wie die drei ersten Meister, und der Orden befand sich wohl dabei. Noch vor dem Verlust von Akers machte

Salza Venedig zum Hauptsitz des Ordens, um den Ordensgästen und den Fürsten, die ihm wohlwollten, näher zu seyn, und bald erhob sich der deutsche Orden zu gleicher Höhe mit den reichen und schwelgerischen Templern und Johannitern, die bisher so verächtlich auf den armen deutschen Mitbruder herabgeblickt hatten, als la grande Nation auf die Allemands und le Nord; ja er übertraf sie an moralischer Kraft. Salza als Ritter war einer der tapfersten und erfahrensten Krieger — wie hätte er sonst Ordens-Marschall seyn können? — aber als Hochmeister spielte er mehr eine politische Rolle, und das war klug. Den Krieg in Preußen und Liefland ließ er durch Landmeister führen, und selbst sein kurzer Aufenthalt in Preußen (den sogar einige bezweifeln wollen) zeichnet sich blos aus durch Gesetzgebung.

Salza war meist in Italien, und am Hofe des Kaisers und des Papstes, im Mittelpunkte, wo er am meisten wirken konnte, und auch wirkte; er war viel zu sehr in die Weltbändel verflochten, um selbst die Zügel des neu entstehenden Ordensstaates in Preußen ergreifen zu können. Schade! gewiß hätte seine Klugheit und Rechtlichkeit das Joch der Neubekehrten erleichtert, und Aufruhr, blutige Kriege und rohe Ritterthaten befudelten weniger die Blätter der Geschichte. Salza war ganz der Mann, wie ihn K. Friedrich II. brauchte, beide große Männer, und Salza mag wohl über Religion gedacht haben, wie der Kaiser, von dem man viele höchst freie Aeußerungen kennet, wie diejenige, mit der er seine Mutter abhielt, durch ein Kornfeld zu sprengen: „Achtung! hier wachsen unsere Götter!"

Salza stammte aus einem berühmten Geschlechte Thüringens, das einst Langensalza besessen hatte, und war Dienstmann Landgrafen Conrads, der sich mit 24 Edlen zugleich in den Orden einkaufen ließ; an dem gebildeten Hofe dieser Landgrafen scheint Salza seine Erziehung erhalten zu haben. Der deutsche Orden stand jetzt in seinem

Ruhm, verſehen mit eben ſo ſtattlichen Privilegien, als Ländereien, und in der Ferne lag die Eroberung Preußens, beſtimmt, eine beſſere Verfaſſung, eine menſchlichere Religion, höhere Cultur, Handel und Geſetze durch einen Orden zu erhalten, der im Morgenlande gebildet war. Salza wollte ein Auge darum geben, wenn er ſtets 10 Ritter den Ungläubigen entgegenſtellen könnte, und erſtehet noch, daß ſein Orden, wo nicht 2000, doch ſicher 1000 Ritter zählte!

Nichts gibt einen beſſern Begriff von dem hohen Anſehen, in dem Salza ſtand, als ſein Schiedsrichteramt in den häufigen Händeln zwiſchen Kaiſer und Papſt. Die Sache war gefährlich, wie leicht war es, einem oder dem andern zu miſſallen? aber Salza widerlegte das Sprichwort: „Wer zwiſchen zwei Freunden richtet, verliert den einen.“ Salza war es, der den Plan zur Vermählung des Kaiſers mit Iſabella, Tochter K. Johannes von Jeruſalem machte, den Tractat mit dem Sultan Negyptens ſchloß, und dem gebannten Kaiſer, trotz der päpſtlichen Gnade, mit ſeinen Rittern treulich zur Seite ſtand, während ihn Templer und Johanniter verließen!

Friedrich II. war dankbar, und ernannte ihn nicht nur zum Reichsfürſten, ſondern wollte auch, daß der Hochmeiſter ſtets als Glied des kaiſerlichen Hofes betrachtet werden, mit ſeinen Leuten und 6 Pferden frei da leben und ſtets zwei Ritter daſelbſt laſſen ſolle; er nahm den Orden in beſondern Schutz, und die Ritter ſollten frei ſeyn von allen Zöllen, Ufer-, Weg- und Brückengeld, überall Holz, Gras und Waſſer frei — nicht einmal Schulden halber ſollten ſie belangt werden, und keine Kanzleitaxe zahlen dürfen. Das Recht, Reichslehne erlangen zu können, war von Bedeutung. Der Papſt, gewohnt nur geiſtliche Gaben zu ſpenden, wählte deutſche Ritter zu ſeiner nächſten Umgebung, und ertheilte die ſtattlichen Privilegien, die wir oben angeführt haben. Ohne den Kreuzzug, den P. Honorius gegen die Preußen predigen ließ, womit

er so viel Ablaß und Seelenheil verband, als ob man in das entferntere und gefahrvollere Palästina gezogen wäre, hätte der Orden schwerlich sein großes Ziel erreicht!

Die Besitzungen in Armenien und Achaja, in Romanien und Ungarn, in Apulien und Deutschland, in Preußen und Liefland mehrten sich unter Salza so sehr, daß er Landmeister anstellen mußte, und daher nannte er sich nicht mehr schlechtweg Meister, sondern Hochmeister. In dieser Zeit fiel dem Orden auch die Balley Altenbiesen (Vieux Joncs) zu (1220) und die beiden Brüder Heinrich und Friedrich, Grafen von Hohenlohe, schenkten pro remedio animae Mergentheim nebst mehreren Dörfern, bevor sie in Palästina das Ordenskleid nahmen. Bei Schannat ist schon im Jahr 1058 von einem Comitatu Merginheim die Rede, und es läßt sich wohl nicht mehr ausmachen, welchen Antheil die Hohenlohe und andere adeliche Familien, die Zollner, Leschen, Stolzen, Sützel, Reiche ꝛc., die sich alle von Mergentheim schrieben, daran gehabt haben. Noch im Jahr 1425 schenkte Graf Albrecht der Commende Rothenburg den Zehenden zu Michelbach gegen einen Jahrtag „zum Heile aller Seelen der Hohenlohe, Altvordern und Nachkommen“ — noch frömmer aber sind die Worte der Schenkungsurkunde jener Brüder: „nudi nudum Christum sequi cupientes regno mundi et cunctis oblectamentis seculi contemptis!“

Salza blieb der Vertraute des Kaisers und des Papstes, und so stieg das Ansehen und der Ruf seines Ordens so sehr, daß es für die höchste Ehre galt, sich mit dessen schwarzem Kreuze zu schmücken, und Stiftungen über Stiftungen demselben zufielen. Reiche vermachten dem Orden oft ihr ganzes Vermögen, und von Aermern verschmähete man nicht, an Himmelfahrt Mariä eine pfündige Wachskerze anzunehmen, und so viel Geld, als Gott ihnen ins Herz gab, zum Heile der armen Seele und des reichen Ordens. Salza wußte selbst die geistlichen Brüder-

schaften zu nützen, und leuchtet aus seinem finstern Zeitalter hervor, wie ein Götterbild der altklassischen Heroenwelt — ein Deutscher des Mittelalters im schönsten Sinne!

Der König von Jerusalem verzierte den einfachen weißen Ordensschild mit dem schwarzen Kreuze durch das goldene Kreuz seines Reichs, K. Friedrich II. fügte den Reichsadler bei, und der heilige Louis pflanzte vier Lilien an die Ecken des Kreuzes zum Lohne für das deutsche Blut, das vor Damiate geflossen war. Damals hochwichtige Geschenke. Der allerkostbarste Ordensschatz war aber ein Stück vom heiligen Kreuze! Wie vorsichtig war es nicht, daß man vor der unglücklichen Schlacht von Tiberias das Kreuz in zwei Theile zerlegt hatte, so erhielt doch Saladin nur den einen kleinen Theil dieses „bois sacré, l'instrument de notre salut," wie de Val gelegenheitlich bemerket!

Noch bis auf unsere Zeiten steckte man auch den Hochmeistern bei ihrer Inauguration einen goldenen Ring mit zwei Diamanten und einem schönen Rubin, an Finger, den Original-Ring, den Papst Honorius Salza verehrt haben soll; diesen hat aber wohl Albrecht von Brandenburg, wenn er anders noch vorhanden war, so fest gehalten als Preußen. Indessen aus der alten Ritterzeit stammte der Ring sicherlich, denn er war so groß, daß er den stärksten Daumen füllte und mit Carls des Großen Krönungsstaat im Verhältniß stand, den man den neuern Kaisern erst durch Kunst anpassen mußte. Wahrscheinlicher ist es aber, daß die im Ordensschatze gleichfalls aufbewahrte goldene Kette — vielleicht ein Geschenk Friedrich II. — die Brust des großen Salza gezieret hat.

Nach dem Verluste von Damiate, wo Salza in Gefangenschaft gerathen war, und bei der sichtlichen Abnahme des Kreuzzug-Eifers, sah der kluge Hochmeister wohl ein, daß sein Orden im Abendlande besseres Glück machen könne, und zog 1224 nach Venedig, wo auch verschiedene

seiner Nachfolger, abwechselnd mit Marburg, ihren Sitz aufschlugen. Hier suchte ihn der preußische Bischof Christian auf, um Hülfe zu holen gegen die heidnischen Preußen, die mit Feuer und Schwert in der Massau wütheten. Mit Einstimmung des Herzogs Conrad von der Massau und der Stände trug er 1228 dem Orden das Culmer Gebiet an, nebst Zehenten und Zollfreiheit, und alles, was der Orden sonst noch den Heiden abnehmen würde. Die Edlen des Landes meinten zwar: „Die Deutschen sind hochfahrend, sie könnten ärgere Feinde werden, als die Preußen," der Herzog aber entgegnete: „sie sind Christen, und es ist besser, das freiwillig abzutreten, was man nicht schützen kann, und gewärtigen muß, daß es in einem Kreuzzug vom Papst nach Willkühr verschenkt werde." — So ging denn Bischof Christian nach Welschland, und bat Salza, ihn, eingedenk seines Gelübdes, zu decken mit des Ordens Schild.

Salza war viel zu vorsichtig, um sogleich Ja zu sagen, 4 Jahre überlegte er, und sandte die Ritter Conrad von Landsberg und Otto von Salciden als Kundschafter. Sie erschienen zu Ploczko, als gerade die Preußen einfielen, ordneten das unglückliche Treffen, und blieben auf dem Schlachtfelde, bedeckt mit schweren Wunden. Die Gemahlin des Herzogs ließ die Ritter unter den Erschlagenen suchen, sie wurden gerettet, und vollzogen nun ihren Auftrag. Uebrigens war die Idee nicht neu, denn schon Grimislaus, Herzog von Pommern, hatte 1198 die Johanniter gegen die Preußen herbeigerufen, ihnen Stargard und die Kirche zu Lubissau eingeräumt, die Preußen sie aber wieder verjagt, und ihre Burg Schöneck zerstöret. Die deutschen Brüder hielten fester, nachdem sie sich einmal in Bewegung gesetzt hatten. Der Bericht der Kundschafter muß vortheilhaft gelautet haben, Salza nahm an, und machte nun Anstalten zur Eroberung Preußens. Kaiser und Papst, die Oberhäupter der Christenheit, bestätigten die Uebereinkunft,

und in ihr fand die ganze kreuzfahrende Welt Aufmunterung zur Unterstützung des Ordens. Der Herzog von der Massau hatte dem Orden das Culmer Land und die Stadt Orlau in Cujavien zehend- und zollfrei zugesichert, was ihm auch zustand, und so war das Recht des Ordens bestens begründet. Der Orden besaß bisher nur zerstreute Güter, hier konnten Länder gewonnen werden, und ein gerundetes Reich. — Der Orden hatte Halbwilde vor sich, die er zu Christen machen sollte, d. h. zu friedlichen Nachbarn, und die Päpste arbeiteten dem Orden, der ja mit dem Christenthum eigentlich ihr Reich ausbreitete, treulich in die Hände In nomine Domini!

Der Orden eroberte Preußen, auf das Polen durchaus kein Recht hatte, wie es späterhin vorgab, folglich besaß es der Orden durch das Recht der Eroberung. Die Polen hatten zwar immer Händel mit Preußen gehabt, denn sie waren ja Nachbarn, sie hatten die Preußen mehrmals zum Tribut genöthiget, und umgekehrt, aber erst mit den sogenannten Bekehrungen unter Bogeslaus gingen die Sachen ins Große, Preußen ward aber nie eigentliche polnische Provinz, und die Preußen blieben unabhängig, denn sie waren tapfer. Kotzebue will aber sogar auch jenen Rechtstitel des Ordens auf die ihm angetragenen Länder anfechten, weil die Einwohner gar nicht befragt worden wären! Werden sie denn noch im 19ten Jahrhundert bei Vertheilungen befragt?

Conrad von Landsberg forderte vom Herzog eine Burg, aus der er sich und ihn vertheidigen könne, und erbaute am linken Ufer der Weichsel von Erde und Baumstämmen die Burg Vogelsang. Die Preußen ließen ihn gewähren, erbauten aber am jenseitigen Ufer Rogow; Wasser und Furcht trennte Ritter und Preußen. Der Name Vogelsang läßt sich wohl am natürlichsten davon ableiten, daß die Umgegend viele Singvögel hegte, die alte gereimte Ordens-Chronik gibt aber nachstehenden Aufschluß:

Man nannte sie Begrüßung,
darauf sie nahmen des Orlogs Anfang,
mit wenig Wappenern krank,
und sungen da viel Noten mank —
nicht der Nachtigallen Klang
sondern manchen Jammer-Gesang
als der Schwan singet,
so ihn sein Sterben zwinget.

Salza ermangelte nicht, die wenigen Ritter redlich zu unterstützen, und sandte Hermann Balk, tapfer wie Achilleus und schlau wie Ulysses, nebst 28 Brüdern, worunter Theodor von Bernheim, Ellenbogen, Querfurt, H. v. Bergen, Cunz v. Witteckendorf benannt sind, mit etwa 100 Reisigen. Balk war der erste Landmeister in Preußen, der Nessau erbauete und am jenseitigen Weichselufer Thoren. Die berühmte Eiche daselbst, 27 Ellen im Umkreise, diente zum Gerüste und ihre weit verbreiteten Aeste zu einer Plattform, von der man auf die Preußen schoß, die sich den Verschanzungen näherten. Es war das Thor zum Eingang in Preußen, daher — Thoren. Die Ritter wurden bald mit den Preußen näher bekannt, die Anfangs über die Handvoll schwarzer Männer in weißen Mänteln lachten — sie, welche die Ritter von Dobrin erschlagen, und es mit Polens Macht mehr als einmal aufgenommen hatten. Der Krive oder Hohepriester ließ den Rittern wissen: „Conrad von der Massau habe verschenkt, was er nicht behaupten könne, aber es sey das Erbtheil ihrer Väter, ohne den Tribut von Pferden und Kleidern hätten sie ihn längst verjagt, die Ritter möchten zusehen, daß es ihnen nicht gehe wie den Polen, Masuren und den Rittern von Dobrin.“ — Balk und sein Häuflein hatten einen harten Stand gegen die klugen und kriegerischen Preußen, weit härter als Cortez und Pizarro, mit denen man unsere Ritter hat vergleichen wollen! Die Preußen waren keine feigen Indier, denen die Spanier auf nie gesehenen Pferden und mit dem Donner in der Hand als

Götter erschienen. Hier waren Muth und Waffen so ziemlich gleich.

Offenbar aber waren die Ritter in der Kriegs- und Befestigungskunst überlegen, und den kleinen Krieg hatten sie von Sarracenen meisterhaft erlernet. Sie überfielen Rochow, und noch zwei andere Burgen, durch deren Erbauung die Preußen unsere Kreuzbrüder in Thoren einzusperren suchten — sie überfielen sie nach einem großen Trinkgelage, begraben in Rausch und Schlaf, schleiften den Befehlshaber Pipin am Pferdeschweife nach Thoren, und hingen ihn auf an der heiligen Eiche, weil er einen Ritter gezwungen haben sollte, sein eigenes Eingeweide um einen Baum abzuhaspeln! Dieß war eben keine Empfehlung für die Fremdlinge. Schwerlich hätten sich unsere Ritter erhalten, die so ritterlich begonnen, hätte nicht der Aberglaube in seinem frommen Wahnsinne allerwärts Kreuzfahrer versammlet für Sündenablaß, dem Solde des geistlichen Roms! Die Ritter und Kreuzfahrer hielten sich für das Volk Gottes, und schlachteten die Preußen wie Israel die Völker Canaans!

Herzog Heinrich der Bärtige von Schlesien, der Markgraf Heinrich von Meißen, der Burggraf v. Magdeburg, die Brüder Samber und Swantepolk, Herzoge von Pommern ꝛc. zogen zu Hülfe, der Orden dehnte sich aus, baucte die neuen Vesten Althaus, Marienwerder, Culm ꝛc. und zog endlich, da die Preußen sich sammelten, und der Frost den Weg über Sümpfe und Gewässer zugänglich gemacht hatte, 20,000 Mann stark, nach Pomesanien. Am Drausen-See kam es zur Schlacht, in der 5000 Preußen blieben. Swantepolk war es, der den Preußen den schon erfochtenen Sieg entriß, und Heinrich von Meißen hinterließ zwei gerüstete Schiffe, mit deren Hülfe der Orden Elbing baute, das Lübecker bevölkerten. Elbing und Neden erhielten die Pomesaner in Unterwürfigkeit. Man sieht, der Orden ging sehr vorsichtig, dehnte sich zuerst längs der

Weichsel aus, und jetzt längs dem Hasse, und so erleichterte er sich Zufuhr und Beistand.

Der Versuch nach Warmien vorzudringen, kostete den Orden viel, denn aus der Burg Honeda überfielen die Preußen den Feind, und erschlugen alle, bis auf zehen. Balk sammelte seine ganze Macht, belagerte die Burg und erstürmte sie. Ihm zu Ehren nannte man Honeda — Balga, und nicht, weil sie manchen — Balg gekostet hat. Aber Er wurde jetzt in seinem Balge belagert, und Hunger hätte ihn bezwungen, wäre nicht Herzog Otto v. Braunschweig noch zu rechter Zeit mit 700 Lanzen gekommen. Schrecklich war die Niederlage der Warmier, der Orden im Besitz von Warmien, Natangen und Barthen, und überall entstanden Burgen, erbauet von den Gefangenen und den durch das Schwert zusammengetriebenen Preußen. Ueberall siedelten sich die Deutschen an, der Edelmann bekam Lehne und der Orden eben soviel neue Soldaten. In diese Zeit fällt die kurze Anwesenheit des Hochmeisters, der viele löbliche Einrichtungen traf, und den Städten Culm und Thoren große Freiheiten verliehe, um Colonisten herbeizuziehen. Es war nicht mehr die Rede von Verbreitung des Christenthums, der Orden suchte nicht — Menschen zu fischen, sondern Land und Leute, und dachte wie Agesilaus, der die Gränzen Laconiens so weit setzte, als — die Spitze seiner Lanze reiche!

Der wackere Landmeister Balk schien es gar nicht zu bemerken, wenn die Neubekehrten heimlich den alten Göttern opferten, und empfahl den Pfaffen, die more solito den weltlichen Arm aufriefen, blos Belehrung, ganz im Geiste dessen, der ihn gesandt hatte; er eilte weit weniger mit dem Sakrament der Taufe, als Ehren-Geistlichkeit fanatisch wünschte und begreifen konnte, denn er wollte nicht, daß die Zahl der Getauften die Zahl der Deutschen übertreffe, bevor der Orden noch fest stand. Aber nach seinem Abgang wüthete der bigotte Hermann

v. Altenburg mit Feuer und Schwert, und der Unwille war allgemein. Man schaffte den unverständigen Eiferer fort, und der Nachfolger Poppo v. Osterna hatte genug zu thun, die Eroberten im Zaum zu halten durch die neu angelegten Burgen: Kreuzburg, Braunsberg, Bartenstein, Heilsberg, Rössel ꝛc. Zum Unglück drangen auch noch die Mongolen bis Schlesien vor, und der Orden erlitt großen Verlust in der Liegnizer Schlacht. Die Truppen desselben bildeten unter Osterna einen eigenen und fünften Heerhaufen, müssen also zahlreich gewesen seyn, und in den Neun großen Säcken, die der Chan mit abgeschnittenen Ohren füllen ließ, mag mehr als ein Ritterohr gewesen seyn! So lange die Kreuzfahrer das Land überschwemmten, hielten sich in der Regel die Preußen versteckt in Wäldern und Moräſten, war aber das Gesindel wieder fort, so krochen sie hervor aus ihren Schlupfwinkeln, und jagten die Ritter in ihre Burgen. Die Heiden dürsteten Rache, die Christen nach Heidenblut — Diese fochten für das Papstthum, was sie aber Religion nannten, und unter dem Mantel dieser Religion für Macht, Gut und Ehre — jene braven Preußen aber, die weit mehr unsere Theilnahme verdienen, für Freiheit und Vaterland, und der Segen ihres Krive war wohl eben so gut als der Segen des Papstes. Die Ritter kannten nur Christen und Heiden, wie die Alten, Griechen und Römer nur Barbaren. — Beide wußten nichts von Menschen. Diese Deutsche, noch über dieß von Adel, behandelten die Preußen, wie noch mehrere Jahrhunderte später Spanier die Indier, die als Unchristen keine Ansprüche auf die Rechte der Menschheit hatten, und ein Hauptbeweis liegt in dem Worte Slave gleichbedeutend mit Sklave!

Es geschahen hier Wunder der Tapferkeit, Beharrlichkeit und Kraft. Die Preußen, kriegerisch und schlau, kämpften für freien Heerd und heilige Eichen, für heimische

Religion, Sitte, Sprache und Volksthum — gegen sie stand eine Handvoll Ritter in einer belagerten Burg, die nicht selten der Hunger zwang, sich fechtend zu stürzen in überlegene Preußen-Haufen. So stellten sich einst zwei Ritter bei einem Ueberfall in einen Hohlweg, deckten den Rückzug und starben den Tod der Helden von Thermopylä. Ein alter blinder Ritter, um die fliehende Besatzung zu retten, blieb in der belagerten Burg, läutete regelmäßig die Glocke, und erwartete ruhig den Tod von der Hand der Stürmenden. Wir finden unter diesen Rittern mehr als einen Mucius Scävola im Felde, der dann wieder in der Burg den Betbruder machte, die Krankenpflegte, vor den Altären lag, und Abends sich geißelte, wie im Felde die Ungläubigen — heureux temps, ruft de Wal, qui n'eut jamais du finir!!

Sie mögen es oft arg gemacht haben, diese Ritter, denn sie waren, wie sie die Zeit schlug, thätig, tapfer und bieder im Felde, müßig und schwelgend in Ruhe und Frieden — je unwissender, desto gebieterischer — aber wo war es damals in der Welt besser? Das Vorurtheil ihrer Zeit heiligte Kriege gegen Ungläubige, und der Adel sahe allerwärts hoch herab auf arme Leute, die in ihm ja selbst höhere Wesen erblickten, vor denen sie niederfielen und die Füße küßten! Diese Ritter brachten denn doch vieles nach Preußen, was wir dankbar erkennen wollen, ja selbst Etwas aus Palästina, was in seiner Art so viel Werth hatte, als die Kartoffel Amerikas, den Buchwaizen, den die Franzosen noch blé Sarrasin nennen.

Die Frohnden zwangen endlich die Neubekehrten, sich an ihre alte Nachbarn, an die Herzoge Pommerns zu wenden, die Bürgen ihres Vertrags mit dem Orden waren. Sie wendeten sich auch an den Papst, und selbst Bischof Christian, der seinen Eifer für den Orden oft bereuet haben mag, beschwerte sich. Die Ritter verstanden zu gut ihr Interesse, um ihren Bischöfen landesherrliche Rechte einzuräumen, und das läßt sich hören, aber grob war denn

doch der Undank des Ordens, daß er seinen Wohlthäter, Bischof Christian, in Gefangenschaft schmachten ließ. Gerecht mögen viele seiner Beschwerden genannt werden, noch gerechter aber erscheinen leider! die Klagen der armen mißhandelten Preußen! Zu Rom aber sahe man die Abgeordneten an, wie etwa zu London eine Deputation Nordamerikanischer Wilden! Dlugoß, der bekannte Crakauer Canonicus und großer Feind der Cruciferorum erinnert ganz recht an die Fabel von jener Hündin, die den Bauer um einen Platz bittet, ihre Jungen zu werfen, und dann wieder um Zeit, sie groß zu ziehen — zuletzt wiesen aber Alte und Junge dem Herrn die Zähne. Noch erlebte Salza die Freude, daß sich die Schwertbrüder in Liefland, die sich allein nicht mehr zu halten vermochten, 1238 mit seinem Orden vereinten. Salza ließ auch hier durch einige Ritter sich zuvor in Liefland erkundigen, denn der Ruf dieser Schwertbrüder war nicht der beste, und eine Verbindung mit ihnen konnte den Orden leicht in Krieg mit Dänemark verwickeln. Die gesandten Ritter brachten einige Schwertbrüder mit sich nach Deutschland, Ludwig v. Oertingen versammelte das Capitel, 70 deutsche Ritter, aber sie kamen zu keinem Beschluß, und überließen die Sache dem Hochmeister. Zu Viterbo geschahe von dem Papst der Verein, Salza sahe weiter als seine Ritter, die alle einstimmig, mit Ausnahme Herm. v. Heldrungen, gegen diesen Verein stimmten, und war klug genug, erst nach geschehener Vereinigung zu erklären, daß Reval und Esthland dem König Woldemar verbleiben müsse. Die beiden Schwertbrüder, Joh. v. Magdeburg und Gernrode schlugen vergebens an den Degen! „Wärs nit geschehen, geschähe es nimmer!“ aber es war geschehen, und nicht einmal ihre alten Ordensmäntel durften sie mit sich nehmen, die dem päpstlichen Kämmerer verblieben. Hermann Balke ward nun auch Landmeister in Liefland und zog mit 60 Rittern und ihren Reisigen dahin, wo wir sie einstweilen lassen.

So standen die Sachen, als Salza, der die verwirrten Angelegenheiten des Ordens im Morgenlande ordnen wollte, auf der Reise zu Barletta starb am 20. März 1240, nachdem er vergebens Hülfe bei den Aerzten von Salerno gesucht hatte. Vielleicht stammt die noch in Estland blühende Familie der Salza von dem großen Manne ab, von dem wir wissen, daß er früher verheirathet war. Der Reimer der Ordens-Chronik Jroschin rühmt ihn folgendermaßen:

Vorsichtig, minnesam,
geredig un ok ebrsam,
und daz vor was kein Wundir,
im hatte Got besondir
gegebin der Gnaden Kunst
daz alle Lüte im trugen Gunst!

IV.

Das alte Preussen.

Preußen (Bo-Russia, Hinter-Reußen, wie der große Friedrich annahm, wenn man nicht lieber den Namen von den eingewanderten wendischen Briezen, Bruti, herleiten will) hieß das Land zwischen der Ostsee, Polen und Liefland, Weichsel und Memel (Niemen) oder nach unserer alten Reim-Chronik:

Weichsel links, Memel rechts
das Meer ist die dritte Wand
und die vierte jene Land
die davon genannt sin
Ruzen. Maßau un Dobrin.

Das nördlichste preußische Dorf heißt Nimmersatt, und die nimmersatten deutschen Ritter ritten weit über dasselbe hinaus bis an die Ufer der Düna und den See Peipus; das letzte westlichste Dorf bei Driesen heißt Alte Sorge, und sie ließen es die alte Sorge seyn.

Preußen, das flache sandigte waldigte Preußen, voller Moräste, Seen (deren die Mönche 2037 zählten) und kleiner Flüsse, neben drei Hauptströmen, Weichsel, Pregel und Niemen, das bloße Hügel- und Flötzgebirge hat, offenbar dem Meere abgedrungen (Celsius behauptete, daß in 3 — 4000 Jahren die ganze Ostsee ausgetrocknet seyn werde, da an allen Küsten das Sinken des Wassers sichtlich

sey) wäre nicht bloß Phöniciern, Griechen und Römern, sondern wahrscheinlich selbst dem Mittelalter noch lange unbekannt geblieben ohne seinen Bernstein (Börnstein von Börnen, Brennen), der mit dem nordamerikanischen Kopal viel Aehnliches hat. Dieses Baumharz, (Succinum, quod Astyi Glessum (Glas?) vocant. Tacit.) das den Alten zum Lieblingsschmuck, zu Spiel- und Rauchwerk, und selbst zur Arznei diente, ist eine Erbschaft aus der grauesten Vorwelt, die unsere Zeitrechnung übersteigt, wo vielleicht Mammuth, Elephant, Rhinoceros ꝛc. hier grasten, und hohe Palmen, denen dieses Harz entquoll, die Ufer bedeckten, die jetzt im Schooße des Meeres begraben liegen, oder durch eine weltzerstörende Fluth hieher geschwemmt wurden, und nicht mehr gefunden werden, wie die in das Harz eingeschlossene Insekten. Genug! am Strande von Palminken liegen diese Reliquien der großen Catastrophe, die eine Urwelt, eine riesenhafte Vegetation, und monströse Säugthiere in die Tiefe begrub. Der Wanderer sieht sie mit wehmüthigem Grauen, und sein Blick verliert sich über die kurze Spanne Zeit hinweg in die Vergangenheit und Ewigkeit.

Welchen hohen Reiz mußte nicht das Electrum für die Damen der alten Welt haben, da er aus dem fernen Lande der Hyperboräer kam, aus dem fabelhaften Thule, und nach Ovidius (Met. II. 361) aus verhärteten Thränen entstand, welche die in Pappelweiden verwandelten Schwestern des vom Sonnenwagen in den Eridanus herabgestürzten Phaeton weinten? Ovid ist Dichter, aber der prosaische Consistorialrath Hesse fand im Börnstein Harz vom Baume des Erkenntnisses, folglich das Paradies in Preußen, der höchste Grad des Patriotismus! Er war daher auch der heterodoxen Meinung, daß die Sprache des Paradieses die Altpreußische sey, während alle Theologen darauf starben, daß es dorten Lateinisch, wo nicht gar Hebräisch zugehen würde. Sprachforschern sind alle Dinge möglich,

und so wie Hesse das Wort Borussi aus dem Wort Hyperboräer heraus construirte, so fand auch der Britte Barnes Homers Leucadischen Felsen in Albion und Lipsius Ulyßingen in Bließingen! Preußen scheint bei der Ankunft der Ordensritter ganz den Gegenden um Missisippi geglichen zu haben, der Auerochs (dessen Race erst im siebenjährigen Krieg ausging, bis wohin man sie zu erhalten gesucht hatte für Thierhetze und Geschenke an Höfe), das Elen, der Bär und schwarze Wolf füllten noch die Wälder, das Klima war rauh, aber nicht ungesund, denn der Großvater kämpfte oft neben dem Enkel, und die alten Preußen waren wie die Deutschen des Tacitus. Fremde Waaren tauschten sie ein, vorzüglich Tuch, gegen Pelzwerke, und Vieh- und Bienenzucht, Fischerei, Jagd und Ackerbau nährten sie; ihre Falken und Biber wurden Ordensregal. Sie kleideten sich ungefähr, wie der heutige russische Bauer, und liebten nicht wenig berauschende Getränke, so einfach sie sonst lebten. Sie genoßen das Fleisch, Blut und die Milch ihrer Pferde und berauschten sich darinne, wie im Meth; das Bier und den Wein aber lehrte sie erst der Orden kennen. Sie hatten zwar Adel, die Szupanen, (in wendischer Sprache bedeutet Pan, Herr, (Seigneur) und wird noch in Polen vor den Namen gesetzt) von den Ordensschriftstellern Reguli genannt, die aber die Freien weit weniger drückten, als die gestrengen deutschen Ritter. Einen eigentlichen Oberherrn kannten sie nicht, außer dem Oberpriester oder Kriwe, der mit einem gemeinschaftlichen Band das Land umschlang, das auf 1100 Q. Meilen vielleicht zwei Millionen Menschen zählte, gastfreie, frohsinnige Menschen, die Schmausereien liebten, nach geschehener Libation aus den Hörnern des Auerochsen tranken, Gold und Silber verachteten, und menschlich waren gegen Schiffbrüchige. So schildert die alten Preußen Adam von Bremen 1076. Sie verdienten nach der Meinung des geistlichen Herrn alles Lob, wenn sie nur ein bischen — den Christen geneigter gewesen

wären, und ihre heiligen Haine und Quellen durch die Nähe eines Missionärs nicht verunreinigt gehalten, und nicht gedacht hätten, wie manche heutzutage denken von den Herrn — Missionärs!

Diese Halbwilden, die sich zwischen Weichsel und Memel nomadisch herumtrieben, und wunderten, als sie die Ritter Gemüse und Salat essen sahen. — „Die deutschen Brüder eßen Gras, wie Pferde, wir werden nicht gegen sie aufkommen" — führten Keulen mit Blei ausgegossen neben kleinen Wurfkeulen im Gürtel. Ihrer Tapferkeit unverwerflichster Zeuge ist der 53jährige Eroberungskrieg, den sie ruhmvoll bestanden, und erst halbausgerottet ruhig die Fesseln geübterer Krieger trugen. Sie zerfielen in eilf Volksstämme, die so wenig Einheit hatten, als die Deutschen im Revolutionskriege, und eben so ruhig zusahen, wie ein Stamm um den andern vom Orden sich unterjochen ließ. Diese eilf Provinzen, ohne bestimmte Gränzen, waren Culm und Löbau, Pomesanien, Pogesanien, Warmien, Natangen, Barten, Sudauen, Galinden, Samland, Nadrauen und Schalauen, wozu man noch Politia rechnen könnte, worüber aber Dunkelheit schwebet.

Alle diese Völker (Aesthii) waren Letten, ein Zweig der Slaven, vielleicht vermischt mit Gothen, aus denen die Supanen entstanden seyn könnten. Mit dem Orden überschwemmten deutsche Einzöglinge diese Provinzen, und der lange Krieg rottete die alten Preußen bis auf die Sprache aus. Seit mehr als Einem Jahrhundert spricht niemand mehr altpreußisch, das mit der lithauischen Sprache ungemeine Aehnlichkeit hat; nur noch ein Catechismus aus Albrechts Zeiten ist übrig, der uns einen Begriff von dieser ausgerotteten Sprache gibt, nächst der Litthauischen, die noch lebet, und in welcher es auch eine Bibel-Uebersetzung gibt, das einzige schriftstellerische Werk, das mir in dieser Sprache bekannt ist. Der Preuße mußte seinen Glauben, seine Sitten, seine

Freiheit und seine Sprache vertauschen gegen den Glauben der Ritter, manche alte Tugend gegen Cultur, und die Getauften waren offenbar weniger frei und glücklich, denn zuvor, unter stolzen, vorurtheilsvollen Fremdlingen, die Preußen ihre — Schmalzgrube nannten!

Offenbar schildern die Mönchs-Chroniker, welche in den Preußen nur Heiden, nicht Menschen erblickten, solche weit wilder und roher, als sie wirklich seyn mochten, roh und wild aber waren sie. Ihre Menschenopfer lassen sich nicht leugnen, wenigstens schlachteten sie Kriegsgefangene, und der Kriwe weissagte aus dem Blute Glück oder Unglück. Es herrschte Vielweiberei, und die Weiber wurden gekauft, und lebten in der schrecklichsten Sclaverei. Sieche, Gebrechliche und Alte, Aeltern oder Kinder, tödteten sie, und opferten sich selbst den Göttern. Sie glaubten ein Leben nach dem Tode, daher verbrannten sie mit dem Leichnam Knechte, Waffen, Pferde, Hunde, Kleider, Handwerkszeug ꝛc., den Weibern wurde Nadel und Zwirn mit ins Grab gegeben, was jetzt nicht mehr geschehen würde, und die mannbaren Töchter trugen Glöckchen am Gürtel, was vielleicht in unsren ehescheuen Zeiten Nachahmung verdiente. Mit dem Christenthum verschwanden jene Unsitten, so wie sie nun auch ihre Todten begruben, die sie zuvor verbrannten unter höchst gemüthlichen Ceremonien. Fabeln und Sagen umschweben die Wiege der Völker, die Geschichte beginnt erst da, wo die Fabel aufhört — aber so viel ist richtig, der Orden stürzte die heiligen Eichen, und pflanzte sein dürres Kreuz auf die Gräber der guten Preußen! Diese Naturvölker glaubten, gleich den Germanen, daß es unanständig sey, die Götter in Häuser einzuschließen, und verehrten sie unter heiligen Eichen, wie zu Romowe, dessen Name aber nichts mit Rom zu thun hat, sondern von dem dichtverwachsenen Blätterdach herkommt, genannt Ruomot. Sie hatten noch andere berühmte Eichen zu Holligenbeil, Thoren und Wohlau,

in welcher letztern noch Herzog Albrecht herumritt, und ihren Umfang zu 27 Ellen angab. Zu Romowe aber, ohnweit Schlippenbeil, stand die hohe immergrüne Eiche (wahrscheinlich immer grün durch das ewige Feuer um dieselbe, das eine beständige Lufttemperatur erzeugte, vielleicht auch durch Eichenmistel, und Eichen bleiben ohnehin am längsten belaubet) was die Chroniker auf Rechnung teufelischen Zaubers setzen. Noch heute gehört der Mistel unter die mystischen Pflanzen wie die Farrenkräuter, und schützt in der Christnacht gebrochen gegen Gewitter, unter dem Kopfkissen gegen Schlaflosigkeit, und beim Schatzgraben darf er so wenig fehlen als der schwarze Bock!

Wir lesen schon bei Herodot von redenden und weissagenden Eichen im Haine des Orakels von Dodona, und trügerischen Priestern mußte eine schöne hohle Eiche so willkommen seyn, als wilden Katzen und Nachteulen. Unser Wort Wallfahrt (Waldfahrt) erinnert noch heute an jene Zeiten, wo Wälder und Haine etwas Heiliges, und an der Stelle der Tempel und Kirchen waren. Eine schöne Eiche oder Linde hat auch eine gewisse ästhetische Kraft, daß es gar kein Wunder ist, wenn Natur-Kinder und Menschen von Gefühl, deren Schönheitssinn leicht ins Religiöse hinüberspielet, in Eichen, Linden und schönen Bäumen den Sitz einer irdischen Gottheit erblicken, ausgenommen die Finanz-Kammern!

Die Priester unterhielten stets ein heiliges Feuer, wie im Tempel der Vesta oder in dem Sonnentempel der Incas, in der Nähe war eine Schwefel-Quelle, und um die Eiche herum die Wohnungen der Priester. Zwischen ihren Aesten standen die Bildnisse der Götter — Perkuna, der Donnergott, dem das Feuer galt, und dem sie, wenn es donnerte, ein Stück Speck versprachen, den Speck um die Eiche herumtrugen, und wenn das Gewitter vorüber war, solchen selbst — verzehrten. — Potrimpus, der Wasser-Gott, dem zu Ehren sie eine heilige Schlange mit Milch

fütterten, und Pyculluſ, der Todten-Gott, um den Menſchenſchädel und Thier-Gerippe herumlagen, wie im Muſäo eines Arztes, der nicht bloßer Heiler iſt. An die Stelle dieſer preußiſchen Dreieinigkeit errichtete der Orden das Kloſter der heiligen Dreifaltigkeit, wie de Wal ſagt: „en reparation de cet outrage fait au vrai Dieu!!!

Eine gleich mächtige Gottheit als Perkuna, deſſen Donner ſie den Fußtritt Perkunas nannten, war der Gott Curko, und ſein Sinnbild ein mit Blumen begränztes Bockfell auf einer Stange, um die das Volk tanzte. Weiße Pferde waren ihnen ſo heilig, als Schlangen, Böcke, Quellen, Eichen, Sonne, Mond und Sterne. Ueberall ſahe der Preuß: Schutz-Götter und freundliche Lares: Laimele war die Schickſals-Göttin. Der Glaube an ein unwandelbares Verhängniß erhöhete ſeinen Muth und den Trotz in Gefahren; „wer unſern Göttern dient, ſoll nicht ſöhnen, ſondern lachen,“ ſagten ſie und ſtürzten ſich in ſchweren Leiden mit ſtoiſchem Gleichmuth in die Arme des freiwilligen Todes, wie Griechen und Römer. Noch heute tröſtet ſich der Litthauer mit einem Taip Laimaleme „So ſpann es die Göttin des Schickſals!“

Vom Prieſter oder Waidelotten erhielt der Hausvater ſeine zahme abgerichtete Schlange, und der Kriwe ſtand im vertrauteſten Umgange mit den Göttern; alle huldigten ihm, und wo ſein weißer Stab ſich ſehen ließ, beugte ſich jedes Knie. Es war ſtets ein ehrwürdiger Greis, der dieſe Stelle begleitete, und ſo oft er ſich dem Volke zeigte, ſtrömte alles herbei, um ſeinen Segen zu empfangen. Nur im Donner ſprachen die Götter mit dem Hohenprieſter, wie zu Zeiten Moſis, und nur von einem hohen Holzſtoß herab verkündigte er den Willen derſelben wie Moſes auf Sinai. Kein Uneingeweihter durfte in das Heiligthum zu Romowe, wo der Uhu häufig niſtete, um des Ortes Grauen zu erhöhen, und ein Blatt der heiligen

Eiche am Halſe ſchützte vor allem Unheil. Von aller Beute gebührte ein Drittel den Göttern, und wir finden ſelbſt Spuren von Bauchrednerei. Die Prieſter waren weiß gekleidet, und der Preuße, wenn er jemand loben wollte, ſagte: „Es iſt ein weißer Herr.“ Man ſieht, die Repräſentanten der preußiſchen Götter wußten ſich ſo gut zu benehmen als die der hebräiſch-chriſtlichen Götter!

Dominikaner Grunau, der Chroniker, hätte faſt das Leben verloren, als er ſich bei einer Bockfeier heimlich hinzuſchlich, und rettete ſich nur dadurch, daß er preußiſch ſprechen konnte. Hoch im Zimmer ſtand der Waidelote, ſprach von des Volkes Geſchichten und Thaten, und erklärte der Götter Willen ſo herzlich und verſtändig, daß ſelbſt der Mönch bekennen mußte, „nichts ſo ſchönes je gehört zu haben.“ Er beichtete und abſolvirte, indem er die Sünder bei den Haaren zauſte, und derbe beabſeigte, zuletzt aber fiel man auch über ihn her, und je mehr er ſchrie, deſto kräftiger war die Abſolution! Dieſe Prieſter lebten gleichfalls ehelos und ohne Eigenthum von der Leichtgläubigkeit der Glaubigen. Einen wohl gefütterten Todten ſahen ſie in glänzenden Waffen mit einem Sperber auf der Hand und großem Gefolge über den Wolken geradezu in den Himmel fahren!

Dieſe Prieſter waren auch Schwärmer, und gaben ſich nicht ſelten freiwillig den Tod vor allem Volk. Wenn es der alte Kriwe gut fand, müde des doppelten Thrones, ſo beſtieg er den Scheiterhaufen, und ſtarb öffentlich als Sühnopfer für das Volk. So was leſen wir denn doch von keinem Hohenprieſter und von keinem Papſte! Der letzte Kriwe oder Hierarche Preußens Alluyn wurde zu Anfang des 13. Jahrhunderts ein Chriſt „die Götter hätten es ihm gerathen, ſagte er, weil ſie ihn doch nicht mehr ſchützen könnten.“ Auch dies verdiente Aufmerkſamkeit, und — mit etwas verän-

derten Umſtänden — Nachahmung im 19. Jahrhundert!

Nun ſollten die guten alten Preußen durch das Waſſer der Taufe Neue Menſchen und Chriſten werden, wie ihre Nachbarn die Pommern, Polen und Ruſſen längſt waren. Der heilige Adalbert, Biſchof von Prag, und vollendeter Schwärmer, trat unter ſie 996. Die Böhmen wollten ihm nicht länger gefallen, er ging nach Italien, ward Mönch, zog in das heilige Land, wurde wieder Biſchof und wieder Mönch — man drang ihm nochmals die Biſchofs-Würde auf, die Böhmen wollten ihn aber nicht mehr, und Adalbert lachte — vielleicht das erſtemal in ſeinem Leben — „meine Bande, ſprach er, ſind gelöſet, nun bin ich ganz dein Jeſus!“ Er zog nach Preußen, taufte zu Dantzig, und ging weiter zu wildern Stämmen, die ihn verſpotteten und zurückwieſen. Adalbert aber, der offenbar die Märtyrer-Krone ſuchte, ließ ſich nicht abweiſen, und ſo ſtieß ihm ein Sigenott ſeinen Wurfſpieß ins Herz. Sieben Spieße durchbohrten ihn, aber noch ſtand er betend, die Augen gen Himmel, und dann ſank er in Kreuzesform zu Boden. Man ſteckte ſein Haupt auf einen Pfahl, und es ſprach zu einem Vorübergehenden „Nimm, und trage mich nach Gneſen, es ſoll dir vergolten werden.“ Die zerſtreuten Glieder leuchteten wie Sterne, die Heiden erſchracken, und ließen Bogeslaus wiſſen: „dein Gott iſt bei uns, kaufe ihn um ſo viel Silber, als er ſchwer iſt,“ der Herzog that es, und alles — wog Federleicht! Lange verherrlichten Wunder das Grab Adalberts zu Gneſen, K. Otto III. holte ſich daſelbſt Geneſung, und Polen verdankte dem Heiligen Glanz, Größe und Unabhängigkeit, bis ein ſpäterer Beherrſcher den heiligen Stanislaus, Biſchof von Cracau todt ſchlug, und ſeit dieſem Prieſtermord ging es in Polen — polniſch zu!

Schwerlich wäre Adalbert erſchlagen worden, hätte

er nicht damit angefangen, womit er höchstens hätte aufhören sollen. Schon die finstere Mönchs-Gestalt mußte rohen Menschen auffallen, hätte er, wie Jesuiten, das Gewand eines Krimo genommen, wäre ihm schwerlich der Eckelname Alter Frosch geworden. Blind bekehrte er darauf los, sang lateinische Psalmen, und sprach von unbegreiflichen Dogmen, eiferte, spottete, drohte mit Teufel und Hölle — vielleicht legte er gar die Art an eine heilige Eiche, oder erschlug eine Schlange, und so sandte der Krimo jenen vertrauten Sigenotten. Wäre dies in jenen Zeiten nicht auch anderwärts geschehen, und ist es nicht geschehen nur in anderer Manier? Der Sigenotten-Speer stempelte unsern Adalbert zum Heiligen!

Die Benedictiner Bonifacius und Bruno folgten. Bruno hätte sich von seinem Esel, der auf der Wiese zu Querfurt, noch heute die Esels-Wiese genannt, tödtig wurde, warnen lassen sollen. Er hatte, wie einer seiner protestantischen Biographen sagt, eben keine besondere Lust „für blutige Kopfstücke dem Papst Ducaten einzuwechseln," benahm sich etwas klüger, wurde aber dennoch, nebst 18 seiner Gehülfen, erschlagen; ihre Gebeine löste Bogislaus mit Geld. Der Krimo und die Waidelotten standen noch zu fest im Schatten ihrer grünen Eichen, nur das Schwerdt der Ordens-Ritter konnte sie beugen, wenn auch nicht überzeugen. Kilger benahm sich der Benhardiner Christian aus Pommern, Abt zu Oliva und zuletzt Bischof; er wendete sich mit seinem Bekehrungseifer nur an Vornehme, an die Cyppanen, und die Bienen folgten dem Weisel. Er war ein Mann von Geist, der Landessprache mächtig, und holte sich von Rom die Kreuzbulle. Drei Jahre lang wälzten sich nun Kreuzfahrer-Haufen nach Preußen, um in Heidenblut ihre Sünden abzuwaschen, und das Blut unklager Märtyrer zu rächen. Den armen Preußen blieben nur ihre Wälder und Moräste, wenn sie nicht sterben und leibeigen seyn wollten. Die gewappneten Glaubens-Apostel, liefen

den Getauften für Sünden gegen das 6. Gebot nur die Wahl qualvoll zu sterben, oder sich zu entmannen, und für gebrochene Fasten — brach man ihnen die Zähne aus!

Christian stiftete sogar einen eigenen Ritterorden, die Christus-Ritter oder Brüder von Dobrin, die sich zwar mit den Heiden tapfer herumschlugen, aber zuletzt unterlagen. Es waren ihrer nur 14, Bruno an der Spitze. Wenn man Dusburg aufmerksam liest, so bleibt kein Zweifel, daß diese Ritter verschieden waren von den Schwert-Rittern; er sagt ausdrücklich: instituit fratres milites Christi apellatos — und die so viele irre geleiteten Worte: qui tunc in partibus Livoniae fuerunt," müssen gelesen werden: „quia tunc in p. L. fuerunt" d. h. nach dem Muster des Liefländischen Ordens. Die Brüder von Dobrin waren Deutsche, und vereinten sich um so lieber mit dem deutschen Orden, da sie nur schwach waren. Schon im Jahre 1235 sehen wir die Burg Dobrin und ihre übrigen Besitzungen in den Händen des deutschen Ordens, und eine Bulle P. Gregors von diesem Jahre bestätigte diese Einverleibung, die vielleicht die Schwertbrüder in Livland zuerst auf die Idee brachte, Gleiches zu thun. Der Orden der Brüder von Dobrin bestand nur 10 Jahre. Die Preußen blieben Sieger, und mußten mit Pferden und Kleidern abgefunden werden, die man mit List den eigenen Unterthanen abdrückte, wie H. Conrad von der Masau, der einst die Reichsten zur Tafel lud, und dann ihre Pferde und Kleider den Preußen gab. Wie Christian die armen Preußen anfah, verräth der Titel seiner leider! verloren gegangenen Chronik Liber Filiorum Heliae! Christian dachte wie die Bekehrer der Polen (Vitmar in Leibnitz Script. R. Br. I.) „Populus more bovis pascendus, et tardi ritu asini castigandus," und da fand er die rechten Leute dazu in den deutschen Rittern! Furchtbar wütheten die mißhandelten Preußen, wenn sie, nach Abzug

des Kreuzgesindels, aus ihren Wäldern und Morästen hervorbrachen, im Culmer Lande und bei Masau, verheerten und plünderten Felder und Städte, Dörfer, Klöster und Kirchen, führten Menschen und Vieh hinweg, und dem Herzog blieb kaum noch die Veste Plozkau. Die Geschichte schweigt über die eigentliche Ursache dieser Fehden, die den gängsteten Herzog endlich zu dem bedenklichen Schritt brachten, den deutschen Orden herbeizurufen. Preußen ist eigentlich nur die Küste von Polen, und daß nun Deutsche dieses Küstenland abtrieben, war der erste Schritt zur spätern Auflösung des einst mächtigen Sarmaten-Staates! Wer schildert nun den 53jährigen Krieg, der nur durch Uneinigkeit und Verräthere der Eingebornen dem Orden gelingen konnte. Der Orden eroberte von 1230—83, unter den Hochmeistern Conrad v. Thüringen, Heinrich v. Hohenlohe, Osterna, Sangershausen und Heldrungen ganz Preußen, und der Genius der Menschheit verhüllet sein Haupt, und weinet!

V.

Der drei und fünfzigjährige Eroberungskrieg.

Die Fortpflanzung des Chriſtenthums war im Mittelalter, was in unſeren Zeiten die Aufrechthaltung des Gleichgewichts und das Bündungsſyſtem; was bei Einzelnen Habſucht heißt, iſt bei Staaten Acquiſition — Ausdehnung, Gründung. Das Kreuz — Symbol der Kreuzigung des innern Menſchen — kreuzigte jetzt die armen Preußen ſo lange, bis alles, was preußiſch hieß, getauft, d. h. dem Orden unterworfen war von der Weichſel bis an Niemen. Preußen in eilf Lande getheilt, ſagt die Ordens-Chronik, war beſetzt mit viel böſem heidniſchem Volke, daher Prutenia, d. h. beſtialiſches Land. — Sollten die frommen Ritter dieſe Lande in der Hand des Teufels laſſen? Gerade der mächtigſte Stamm, die Samen (wie man die Preußen überhaupt oft nannte) waren noch zu taufen, ſodann die Natanger, Schalauen und Sudauer, und ſie tauften ſie nicht mit Waſſer, ſondern mit Feuertaufe!

Salza war todt, und ſein Nachfolger Landgraf Conrad von Thüringen war kein Salza. Im Jahre [illegible] hätte er faſt beinahe den Erzbiſchof von Mainz, der ein widerſprechiger Ehe von Rheinbarbaren, einen Freund Conrads gebannt und zur Ruthenhaft verurtheilt hatte, erſchreckt; gerade als die Execution vor ſich gehen ſollte, kam der

Landgraf nach Erfurt, nahm Sr. Hochwürden Liebden beim Barte, und zuckte den Dolch, seine Ritter aber fielen ihm in den Arm. Fritzlar hatte er schon abgebrannt und überhaupt mit seinen Freunden Heldrungen und Grüningen ein wüstes Ritterleben geführet. Nun ergriff sie auf dem Schlosse Tenneberg Reue, und sie traten zur Buße in den Orden mit 20 Rittern, wallfahrteten nach Rom, zuvor aber that Conrad zu Fritzlar Buße im Sack und in der Asche; er ließ sich geißeln — aber nur ein altes Mütterchen gab ihm einige Streiche!

Eine liederliche Dirne, die ihre Laster mit der Armuth entschuldigte, soll Conrad zuerst auf den Gedanken geleitet haben, daß er ja weit sträflicher sey, da er ja aus Ueberfluß sündige; seine beiden Lieblinge hatten in derselben Nacht die nemlichen Gedanken, und so nahm Conrad das Ordenskreuz, und stiftete reiche Güter. Duisburg weiß ungemein viel von den Gnadengaben, die Conrad nach seiner Bekehrung erhielt, und da er sich so fleißig geißelte, so mag er geglaubt haben, daß man die Sünde aus dem Leibe klopfen könne, wie Staub aus den Kleidern. Bei Conrads Einkleidung in den heiligen Orden führte der heilige Geist zum zweitenmal das bekannte Pfingstschauspiel auf, aber statt der Gabe mit fremden Zungen zu reden, erhielt er die Gabe, jeden Sünder contra textum beim ersten Blick zu erkennen, was manche Ritter wirklich mag in Ordnung gehalten haben. Der fromme Ritter de Wal mag aber diese frommen Ueberlieferungen nicht nacherzählen à moins qu'elles ne soient adoptées par l'Eglise! In jenen Mönchs- und Ritterzeiten war eine bis ins Abentheuerliche getriebene Keuschheit eine der ersten Tugenden, neben den Büßungen, die andere Laster wieder gut machen sollten. Und so geißelten sich denn die Ritter wie die Mönche, schliefen im Panzerhemde, und knieten Tage lang in und außer der Kirche im Gebete und Andacht, woraus denn Wunder folgten. Ein Mann aus Meißen, ein großer Räuber, wurde auf

das Zeugniß Christi, daß er gegen die Preußen tapfer gefochten habe, aus der Hölle ins Fegefeuer gethan mit der Erlaubniß, diesen Umstand seinem Sohne bekannt zu machen. Welche reizende Anecdote zur Aufmunterung das Kreuz zu nehmen und nach Preußen zu ziehen, wo noch die Reliquien der heil. Barbara zu Culm, und des heil. Huberts zu Königsberg den Segen vermehrten. Und konnten so fromme Ritter eine andere als gute Sache haben? Wer für sie fiel, flog gerade in den Himmel. Die Unglaubigen selbst wollten die heilige Jungfrau in den Wolken gesehen haben, mit der Ordensfahne schwebend über dem Ritterheere — und das ist glaublich — warum sollten nicht erst Geistliche fromme Ritter haben gen Himmel fliegen sehen wie schneeweiße Tauben?

Die Idee der jungfräulichen Keuschheit setzte das Christenthum in den schneidendsten Contrast mit der Sinnlichkeit des Heidenthums, und diese Idee der Reinheit und des Sieges der moralischen Natur über die physische hat etwas Erhabenes — führte aber in ihrer Ueberspannung zum schmähligen Cölibat-Gesetz und auf die schändlichsten Abwege und Extreme — Ritter, wie Mönche und Nonnen. Die alte D. Ordens-Chronik erzählt von einem H. Albrecht v. Oestreich, Comthur zu Königsberg, daß er voll Mißtrauen in sich selbst, vor Ablegung seines Gelübdes, „den Versuch gemacht habe mit einer schönen säuberlichen Magd, die ein ganzes Jahr in seiner Kammer schlafen mußte, und da er ritterlich aller Anfechtung des Satans widerstanden, so begabte er sie ehrlich, ritt nach Preußen, nahm das Kreuz, und so war dieser Herr stärker denn Simson, heiliger denn David, und weiser denn Salomon.“ Zum Gegenstück weiß sie aber auch von einem Ritter, der bei Losgebung eines Gefangenen sich, statt des Lösegeldes, mit der Bürgschaft Gottes begnügte, auf einen fetten Pfaffen stieß mit einem herrlichen Pferde, und ihn fragte: „Wer ist dein Herr?“ Gott. „Nun, Gott Euer Herr ist Bürge geworden für

einen armen Mann, den ich losgelassen habe," und mit diesen Worten nahm er das Pferd!

Conrad starb 1243 zu Rom, und ruhet zu Marburg neben der heil. Elisabeth, welche die Ordens-Güter in Hessen so ansehnlich mehrte, daß sie die dritte Patronin desselben wurde. Sie, eine ungarische Prinzessin, schon in der Wiege verlobt mit dem Landgrafen von Thüringen, zog sich, einige 20 Jahre alt, in die Einsamkeit nach Marburg, und diente in dem von ihr gestifteten Spitale Gott und den Kranken. Sie wurde heilig gesprochen, und es geschahen Wunder über Wunder auf ihrem Grabe. — Marburg wurde durch sie zur Stadt und zum Hauptsitz der Hochmeister und des Land-Comthurs von Hessen. Die deutschen Brüder ermangelten auch nicht, das aus ihrem Grabe fließende Oel der lieben Andacht christmildest mitzutheilen „klug und gottfelig," wie Venator sagt. Alle Ordensgüter in Hessen rührten meist von unserm Conrad her, der auch die schöne gothische Elisabeth-Kirche zu Marburg baute. Weiter liefert dieser schwache Schwärmer — das unwürdigste Haupt eines Krieger-Ordens — der Geschichte keinen Stoff, und erinnert uns nur an Numa, der Romulus Zöglingen auf die Nachricht, daß der Feind nahe, süß lächelnd erwiederte: „Und ich opfere!"

Noch weniger Stoff bietet Gerhard v. Malberg, der nach ihm an des Ordens Spitze stand (1243—44), aber erst in unserer Zeit von Bacsko wieder in die Reihe der Hochmeister eingeschaltet wurde, wie Gonthard, von dem wir gar nichts wissen. Gerhard verwechselte seinen Orden gegen den der Templer mit mehrern Anhängern, aus Verdruß über Partheiungen und diese Factionen sind es auch, welche die ältere Ordensgeschichte so verwirrt machen, daß Hartknoch gleichfalls erst den Hochmeister Heinrich von Hohenlohe aus Urkunden herausklauben mußte, der doch viele Jahre dem Ordenvorstand, und mehr gethan zu haben scheint, als Conrad, Gerhard und Gonthard. Mancher Aster-Hochmeister, von einer

Parthei emporgehoben, verſchwindet wie Quecken und Uhrenbach, vermehrt aber die hiſtoriſche Verwirrung, wie er die politiſche Verwirrung im Orden vermehrte. Nicht immer überſchattet die zur Wahl eines Meiſters verſammelte Ritter der eingeladene heilige Geiſt, der auch gar oft zu Rom ſelbſt das Veni Creator Spiritus ausſingen ließ, ohne zu inſpiriren.

Unter ſolchen Meiſtern wurde die Lage des Ordens, der unter Salza ſo weit vorwärts geſchritten war, ſo ſchlimm, daß die Kreuzfahrer ſelbſt ihre Lebensmittel mit ſich führen mußten, und wenn auch Biſchof Chriſtian, der aus einem eifrigen Ordensfreund der giftigſte Feind geworden war, 1241, das Zeitliche geſegnete, ſo erwachte jetzt ein weit furchtbarerer Feind, während Conrad zu Marburg betete — Suantopol, Herzog von Pommern, den alle Ordensſchriftſteller, Dusburg voran, tüchtig verläumdeten, und von dem Jeroſchin reimet:

Im Pommerland geſezzyn
Uf Luſtheit gar vermezzyn
Un zu aller Güte blind
Er was gar des Türels Kind!

Fünf Jahre lang war Suantopol der treueſte Bundesgenoſſe geweſen, denn er achtete die Tapferkeit der Ritter, und glaubte, daß ſie nützlich ſeyn würden, lernte aber bald ihren Eroberungsgeiſt kennen und ihre Intriguen mit ſeinen Brüdern; ſein eigenes Daſeyn ſtand auf dem Spiele. Er ſcheint recht offen mit dem Landmeiſter Popo von Oſterna geſprochen zu haben, ſo offen wie ſpäter zu Rom, aber Popo hatte ihn als Verräther und Meutemacher dargeſtellt, die Preußen erhoben zu ihm ihre gefeſſelten Arme, die Jammerklagen derſelben ließ Rom zu einem Ohr hinein und zum andern wieder heraus; der Orden hatte in der Tartarenſchlacht von Liegnitz großen Verluſt erlitten, und der Hochmeiſter war ein ſchwacher Bethruder — Suantopol brach los!

Längs der Weichſel ſchnitt er den Ordensburgen die

Zufuhr ab, und auf der andern Seite flogen die mißhandelten Preußen auf, das flache Land wurde verwüstet, und Weiber, Kinder und Heerden fortgeschleppet. Der Ordens-Marschall Bernheim überrumpelte zwar die Veste Sartowitz, wo nur Weiber und Kinder waren, aber auch Schätze, wie das unschätzbare Haupt der heiligen Barbara, und schlug sein Heer — aber nicht lange nach dem Frieden war Suantopol wieder im Culmer-Land und schlug seinerseits Bernheim am See Rensen — nur 40 Mann retteten sich. Von da zog er vor Culm, das die Weiber vertheidigten in der Rüstung ihrer Männer, daher ihnen auch der Bischof erlaubte zu Vergebung ihrer Sünden zu heirathen, sey es auch ihre Knechte, und die frommen Weiber beeilten sich zu gehorchen. Ernau, und nach ihm Lucas David wissen ein komisches Geschichtchen von einer Wittwe Uda, die auf ihrem Kirchen-Wege einen feinen Junggesellen erblickte „frisch, frisch und guter Farbe" — Sie schickte ihre Magd ihn einzuladen, aber da kam Frau Erdmuth, der Geisel er auch, und ehe Frau Uda aus dem Saal. Regina zurückkam, hatte jene die Sachen schon in Ordnung gebracht!

Der Orden sammelte seine letzten Kräfte und Suantopol entkam nach einer harten Niederlage, nur mit Mühe über die Weichsel, und es wurde abermals Friede 1245. Sein Sohn Mestwin war als Geißel in des Ordens Hand, er verlangte ihn zurück, und zog vor Elbing, das die Weiber eben so muthig vertheidigten, als Culm, er befestigte Zanthier, und erbaute Schwez, Culm gegenüber. Hier zu Elbing hätte ihm ein Scherz fast die Freiheit gekostet. Um einen Furchtsamen zu schrecken, befahl er, daß ein Bote hereinstürzen und rufen solle: „die Brüder kommen!" Es geschahe und der Bote machte den Erschrockenen trefflich, aber er hatte auch die Brüder wirklich aus Marienwerder anmarschiren sehen, und Suantopol verdankte sein Heil nur der Flüchtigkeit seines Rosses. Es wurde abermals Friede 1241, aber Suantopol hatte abermals

den Brüdern zuviel getrauet, und zog vor Christburg, das er eroberte; Johanniter fochten unter seiner Fahne. Endlich erhielt der Vater seinen Sohn, machte 1254 Friede nach der Niederlage vor Zanthier, mußte aber als Greis doch noch einmal zu den Waffen greifen. Er starb 1268.

Suantopol soll sterbend seinen Sohn zu einem guten Vernehmen mit dem Orden vermahnet haben, aber Mestwin folgte schlecht, was gerade die väterliche Vermahnung zweifelhaft machet. Der vom Orden so lange als Geißel herumgeschleppte Mestwin handelte nicht unklug sich an die empörten Preußen gegen den geschwächten Orden anzuschließen, wäre es auch nur gewesen, um der ewigen Kreuzzügler los zu werden, die meist den Weg durch Pommern nahmen. Früh oder spät hätten die Ritter die Segel streichen müssen, wenn die Kreuzfahrer ausgeblieben wären, trotz ihrer erprobtesten Tapferkeit. „Ils marchoient fièrement" pflegt de Wal von seinen Rittern zu sagen, und wir glauben es auch — aber was hätte es am Ende geholfen?

Suantopol ruhet im Kloster zu Oliva, wo ein Marmor seinen Ruhm verkündet, erhaben über die Vorurtheile seiner Zeit, klug, rasch, tapfer, großmüthig, beharrlich selbst im Unglück, würdig in der Reihe der Helden des Mittelalters zu glänzen. Zwölf Jahre lang zitterte der Orden vor seinen Tritten, und Ritter und Pfaffen verläumdeten den Mann, der sie, ohne die Heuschreckenheere des Kreuz-Gesindels, in Stand gesetzt hätte. Suantopol war sich selbst der Nächste, beleidigte Freunde werden gerne die bittersten Feinde, und der Orden beleidigte schwer den Mann, der als kräftigster Vertheidiger der mißhandelten Preußen wohl ein besseres Denkmal verdiente, als jenes der Mönche von Oliva!

Deutschmeister Heinrich v. Hohenlohe sollte würdiger den Meisterstuhl, als Conrad, und K. Friedrich II. der ihm Liefland, Curland und Samogitien 1245. zu schenken geruhete, so wie seinem Salze Preußen, nannte

ihn vir potens opere et sermone; er selbst aber nannte sich frater Henricus, Minister humilis, obgleich der Meister-Titel schon damals hieß: Magister generalis Ord. Hospit. S. Mariae Hierosol. f. domus teutonicae, der Kaiser Magister venerabilis gab, und der Papst sein dilectus filius. Hohenlohe hatte zwei Nebenbuhler an Louis de Queden, von dem ihn der Tod befreite, und an Wilhelm v. Urenbach, die beide von französischen Rittern unterstützt waren. Der Orden, der nur Deutsche aufnehmen sollte, band sich nicht an die Regel, und so wie er Preußen aufnahm, und auch aus Dankbarkeit den Polen Sandomirskn, der auf seine Kosten Thoren verproviantirt hatte, so hatte er auch Franzosen, und daher finden wir auch die Statuten in altfranzösischer Sprache.

Hohenlohe saß nicht zu Marburg, wie Conrad, sondern ging selbst nach Preußen, wo Suantopol losgebrochen war, und wahrscheinlich nicht ohne Gefolge und Reisige. Er schlug ihn mit Hülfe neuer Kreuzfahrer, unter denen ein Lichtenstein sich auszeichnete, und nahm den Landmeister Poppo v. Osterna mit sich nach Deutschland, der sich verhaßt gemacht hatte, und den auch die Chronik nennet: „einen strengen Mann uf arme Leute.“ Der neue Landmeister Heinrich v. Weida benahm sich besser. Unter Hohenlohe wird auch in einer Schenkungsurkunde des Bischofs von Ermeland v. J. 1251. der Schulmeister gedacht — die erste Spur von errichteten Schulen in Preußen. Am merkwürdigsten aber ist der Vertrag mit den Neubekehrten v. J. 1249, der über die damalige Verfassung viel Licht verbreitet, und dem Orden Zeit, Stärkung und Ruhe gewährte zur Vollendung seiner Eroberungen. Dieser Vertrag stellt den Grundsatz auf: „Alle Menschen sind frei und gleich, nur Unglaube gebiehret Knechtschaft!“

Nach diesem merkwürdigen Staatsvertrag wird dem Eingebornen das Recht zugestanden Eigenthum zu

erwerben, Kinder ſollen Eltern und Großeltern, und umgekehrt beerben, teſtiren, ſich nach Gutfinden verheirathen dürfen, und überhaupt alle perſönliche Rechte üben. Es wird ihnen überlaſſen, ſich ein weltliches Recht zu wählen (ſie wählten das Polniſche) und erlaubt Ritter und Geiſtliche zu werden. Die Neubekehrten mußten dagegen geloben, ihre Todten nicht mehr mit ihren Sclaven, Pferden und Waffen zu verbrennen, nicht mehr Götzen und heidniſchen Prieſtern zu dienen, der Vielweiberei, dem Verkauf ihrer Töchter und dem Morden ihrer Kinder, Alten, Gebrechlichen und Kranken entſagen — ſie mußten verſprechen, ihre Kinder taufen zu laſſen und Kirchen zu bauen, zu faſten, beichten und zu communiciren wenigſtens Einmal im Jahre. Vor allen Dingen mußten ſie ſich verbinden, den Zehenten in die Ordens-Scheunen zu liefern, und jährlich 3 Culmer Pfennig und 1 Pfund Wachs. Beſitzer von 40 Huben ſollten in ſchwerer Rüſtung, die von 10 Huben in leichter Rüſtung (platta) Kriegsdienſte leiſten. Die Biber waren Regale, und von jedem Wild behielt ſich der Orden das Schulterblatt bevor, denn Geiſtliche wußten ſtets für den Bauch zu ſorgen. Dieſe berühmte Urkunde — der Hauptbeweis der tiefſten Herabwürdigung eines ſonſt freien Volks, nannte man das Haupt-Privilegium der Preußen!

Hinter den Rittern ſchlichen nun noch die Pfaffen, und der päpſtliche Legat Wilhelm theilte Preußen in vier Bisthümer, Culm, Pomeſanien, Ermeland und Samland, welches noch nicht einmal erobert war. Zu Riga ſaß der Erzbiſchof von Preußen und Liefland. Die Biſchöfe ſollten den dritten Theil der Eroberungen haben, aber die Ritter dachten nicht daran, Wort zu halten. Dominikaner und Franziscaner niſteten ſich auch ein, der Orden aber wußte das Bettelvolk ſo gut im Zaum zu halten, als die Ehren-Geiſtlichkeit; es gab verhältnißmäßig nur wenig Klöſter. Juden duldete der ſtaatskluge Orden ohnehin nicht. Indeſſen lagen ſich Orden

und Bischöfe dennoch oft genug in den Haaren, wenn sie nicht miteinander soffen, so haderten sie, und die armen Preußen mußten die Haare dazu leihen. Freiheit und Eigenthum der Eingebornen waren längst im Taufstein ersäufet, und ewige Klagen über Beeinträchtigungen. Mais — ils confondoient la liberté spirituelle avec la temporelle — sagt de Wal — welche geistige Freiheit? Die deutschen Bauern im 16. Jahrhundert thaten etwas Aehnliches, aber in anderer Manier. Aus dem Friedensvertrag H. Casimirs von Cujavien mit dem Orden (1252) kann man auch aus den Geldbußen für Todtschlag den damaligen Menschenwerth kennen lernen. Ein Ritter galt 30 Mark Silber, ein Soldat oder Diener 15 Mark — jeder andere nur 6 Mark!

In Liefland schlugen sich die Landmeister Grüningen und Stuckland wacker herum mit Liefländern und Russen, und wurden wieder geschlagen. Sie drangen nach Kurland vor, und bauten drei Vesten: Euren, Ambote und Goldingen, das bald Stadt und Residenz der Landmeister wurde. Die Litthauer hatten den Euren geholfen, und so bekriegte nun Grüningen den Großherzog so lange, bis sich dieser zum Christenthum bekannte. Der Orden unterstützte den Fürsten Mindowe gegen seine Brüder, und erschlich sogar ein Testament, wo er sich, im Fall der Fürst ohne männlichen Erben sterbe, zum Erben Litthauens einsetzte. Gegen reiche Provinzen erbettelte man für Mindowe vom Papste eine Krone, und Landmeister Stuckland krönte ihn unter vielem Pomp! Mit den Russen ging es schlimmer, und Alexander Newsky schlug das Ordensvolk 1241, tüchtig an der Newa, über welche Schlappe aber de Wal ganz leise hinwegschleichet, und selbst hinweggeschlichen seyn würde, wenn man ihm auch den Alexander-Newsky-Orden umgehängt hätte!

Zur sicheren Verbindung mit Liefland legte man Memel an, und der Comthur von Christburg Heinrich Stange ging über den gefrorenen Pregel, aber die Samen

griffen zu ihren Keulen. Das Ordensheer wich, und Stange deckte wie ein zweiter Horatius Cocles in einem Engpaß den Rückzug, und erlag mit seinem Bruder der Ueberzahl. Glücklicher war Grüningen, der von Lübeckern unterstützt ganze Haufen Samen nach Lübeck zur Taufe sandte. Der Orden versprach Lübeck eine freie Stadt in Samland nebst ⅓ Landes, hielt aber nicht Wort. Das mächtige Lübeck schien ihm wohl zu gefährlich, und so vergaß er, daß diese Stadt mit Bremen ihm das Daseyn gegeben, oft Hülfe gesandt, mit geschickten Bürgern seine Städte bevölkert und in Streitigkeiten Recht gesprochen hatte! Während so im hohen Norden der Orden immer festern Fuß gewann, und selbst in Rußland sich Pleskow unterwarf, gingen die Sachen des Orients deste schlimmer, und nur das Spital zu Akers war noch übrig. Neue Güter erhielt er aber in Ungarn von K. Bela und in Deutschland täglich Vermächtnisse und Stiftungen. Viel Schaden verursachten die falschen Brüder, die in Ordenstracht Almosen sammleten, aber Betrüger waren, daher P. Innocens IV. 1245 eine wahre Donnerbulle gegen sie ergehen ließ.

Hohenlohe starb 1253 zu Mergentheim, wo er meist gelebt, und nahm so sterbend einige Fuß Landes von seinen Gütern wieder in Besitz, die er pro remedio animae seinem Hause verschleudert hatte. In Behauptung seiner Würde gegen zwei Nebenbuhler bewies er sich als Mann, und wenn die vielen Vergleiche, die der Orden schloß, von ihm geleitet wurden, so verdient auch seine Staatsklugheit alle Ehre. Noch mehr Ehre machte er dem Orden zu Rom durch Aufwand, so, daß die deutschen Ordenshäuser lange genug daran zu zahlen hatten. Hohenlohe scheint daselbst mit seinen Gegnern prozessirt zu haben, denn auch S. Heiligkeit liquidirten eine kleine Forderung von 40 Mark!

VI.

Die Fortsetzung.

Samland, die volkreichste Provinz Preußens, stand jetzt an der Reihe, der neue Hochmeister Poppo von Osterna, (ein Graf von Werthheim) den wir schon als Landmeister kennen, rüstete sich, Dominikaner predigten, und von allen Seiten strömten Kreuzfahrer herbei, Ottocar König von Böhmen, Otto Markgraf von Brandenburg, ein Herzog von Oesterreich, ein Markgraf von Mähren, Heinrich Bischof von Cöln, Bruno Bischof von Olmütz. und Rudolph Graf von Habsburg, der nachmalige Kaiser ꝛc. Die Samen, benachrichtiget von dem Vorhaben des Ordens, hatten Kundschafter nach Balga geschickt, und erfuhren, „daß die Ritter zwar Menschen, wie sie, nicht von eisernem Fleische seyen, Tag und Nacht in den Kirchen beteten, Kräuter (Caules) speisten, und solchen Leuten, die gleich den Pferden überall Futter fänden, kaum man nicht widerstehen!“

Der Orden empfing die ritterlichen Abentheurer mit einem prächtigen Gastmahl, wobei Herolde die Thaten der schwelgenden Gäste verkündigten, und dann setzte sich das Heer der Kreuzfahrer, das ohne unsere Ritter, 60,000 Mann stark war, in Marsch. Man baute Königsberg, (1255) und nannte es so zu Ehren des Königs von Böh-

wen, wie Braunsberg zu Ehren Brunos; die Samen fanden sich bald zu schwach zum Widerstand, und ließen sich taufen. Man theilte sie in zwei Haufen, der eine wurde Prizimislaus getauft, der andere Otto, und so war die Bekehrung fertig. Der Orden hatte eine große Provinz weiter, mußte aber alles, selbst Lebensmittel und Kleidung vom Auslande beziehen, so sehr hatte der Ackerbau gelitten, und die ohnehin unbedeutenden Gewerbe! Der Bischof Samlands baute seine Veste Rinau auf dem galtgorbenschen Berge, unweit Königsberg, auf dessen Spitze ein großes eisernes Kreuz 1818 errichtet wurde, die Oktober-Feuer loderten, und Scheffner, der Stifter des Denkmals, sich seine letzte Ruhestätte wählte! Auffallend ist die große Zahl Feinde, die der Orden, sonst überall geliebt, sich schon jetzt gemacht hatte, wie die päpstl. Vergünstigungen beweisen. Sollte es bloße Folge des Neides der Fürsten und der beiden ältern Orden gewesen seyn über das schnelle Glück der deutschen Brüder? Der Orden verlor offenbar seine Achtung bei Laien durch seine Abweichung von der Regel, und sein wildes, habsüchtiges Benehmen, die Päpste verwiesen ihn selbst zur Ordnung, und der Orden selbst brachte Zeugnisse des Wohlverhaltens bei, selbst ein Zeugniß eines Quardians von Thoren 1258, die gerade beweisen, daß die Beschuldigungen nicht grundlos waren! Der Druck und Uebermuth junger neuangekommener Ritter — die bedeutende Niederlage in Litthauen — die Hitze des Vogts Wunderlich (bei Wal Admirable!) das unkluge und harte Benehmen des Landmeisters Hartmann v. Grumbach erregten große Gährungen, die in Verschwörung und volle Flammen ausbrachen 1261. Der Orden hatte in Curland bei der Schlacht von Durben 1259, in der die Curen zum Feind übergingen, 150 Ritter verloren sammt dem Herrmeister von Hornhausen und dem Ordensmarschall, und acht Ritter wurden lebend von den Litthauern zu Ehren der Götter verbrannt. Auch zwei edle Preußen fielen, Macce, der

angerathen hatte, die Pferde in den Wäldern zurückzulassen, um jeden Gedanken an Flucht zu benehmen, und Slodo, der den fliehenden Samen zurief: „Gedenket der schönen Kleider und des Methes, die uns der Orden reichte!“ Die Samen standen und starben mit Slodo.

Die Heiden hatten jetzt von ihren Bekehrern selbst den Krieg erlernet. Bei Parkowitz kam es zu einem zweiten Treffen, wo 54 Ritter mit 1500 Wappnern blieben; Stenzel v. Bentheim starb wie ein zweiter Decius. Mitten durch das Heer der Feinde bahnte er sich einen Weg, und nun fing er wieder von hinten an, bis sein Pferd erstochen und er verloren war. Bentheim lehrte der Ueberzeugung, daß, wer gegen die Heiden falle, ohne Fegefeuer geradezu in den Himmel fahre. Jeder Ritter, der das Kreuz nahm, entging ohnehin der unbezweifelten ewigen Braterei in des Teufels Küche!

Der harte Landmeister Grumbach gab selbst seinen Ordensbrüdern schlechte Fische und grobes Tuch, genannt Wattmann, daher sein Spitzname Bruder Wattmann. Die Esthen nennen noch heute so ihr selbst gefertigtes grobes Tuch, und das Wort hat sich in Heerwede: (Wat, Giwatti, Gewand) erhalten, worunter die Rüstung und besten Kleider eines Mannes verstanden wurden, ein Voraus des Aeltesten der Familie. Der Vogt Wunderlich erpreßte, trotz der Noth der Zeit, mit Strenge die Abgaben, ärgerte sich, daß die Heiden auf seine Vorwürfe von Treulosigkeit spöttelnd erwiederten: „Treuer Herr treuer Knecht,“ und da man bei einem Mahle nach seinem Leben stand, so ging er hinaus, und ließ ihnen das Haus über den Köpfen anzünden! Alle Christen außerhalb der Burgen wurden erschlagen, oder als Sclaven weggeführet, und die Ritter hungerten in ihren Burgen, oder hatten kaum Zeit zu essen und zu schlafen. Einen Ordenspriester zerquetschten sie zwischen zwei Brettern, und riefen mit Hohn: „Wir wollen kein heiliges

Blut vergießen! Ritter Hirzhals wurde zu Pferde in voller Rüstung verbrannt! Das Loos hatte ihn getroffen, aber er hatte in dem preußischen Anführer Heinrich Berg (H. Monte) einen Jugendfreund; dieser befahl zum 2tenmal zu losen, es traf wieder den Unglücklichen — der Freund wagte zum 3tenmal, den Göttern (oder Priestern) zuwider zu seyn, aber das Schicksal oder Priestertücke wollte einmal Hirzhals zum Opfer, und das Opfer selbst ermahnte den edlen Freund, ihn seinem Schicksal zu überlassen.

Die Preußen belagerten nun Heilsberg, dessen Besatzung heimlich nach Elbing flohe, nachdem sie 280 Pferde sammt der Haut aufgezehrt hatten, und zogen vor Bartenstein, Kreuzburg und Königsberg. Um letzteres zu retten, das auch zur See belagert war, schwamm ein Lübecker jede Nacht an die feindliche Schiffe und durchbohrte sie, die Ritter machten in der Verzweiflung einen Ausfall und die Belagerer wichen. Zwölf Geißel der Warmier schickten sie zurück mit — ausgestochenen Augen, und der Landmeister ließ zwei Ordensbrüder, im Verdacht der Verrätherei, zu Elbing verbrennen! Culm und Pomesanien waren allein ruhig, dann hier waren meist Deutsche an die Stelle der gestorbenen und der vertriebenen Preußen getreten. So standen die Sachen des Ordens, als die Grafen von Jülich und der Mark neue Hülfe herbeiführten, Königsberg entsetzten und die Preußen schlugen. Der Hochmeister, durch diese Unfälle und das Alter gebeugt, entsagte seiner Würde, und starb 1262 zu Breslau. Was unter ihm in Preußen geschahe, läßt uns keine vortheilhafte Meinung von ihm zurück.

Hanno v. Sangershausen, sein Nachfolger, benahm sich klüger, hielt es mit den Bischöfen, befestigte Tapiau, verlor aber Bartenstein. Im Culmischen schlug Herkus Monte (Heinr. Berg) Feldherr der Natanger, das Ordensheer, der Landmeister, der Marschall, 40 Ritter und die besten Krieger blieben; der Verlust bei Loban

war härter zu verschmerzen, als der von Durben. Papst Clemens IV. rief alles auf zu neuen Kreuzzügen, der Hochmeister reiste überall in Deutschland umher, überall sammlete man Almosen für den bedrängten Orden, Erzbischöfe und Bischöfe forderten in Predigten zu milden Gaben auf, so gut als die Bettelmönche — alles steuerte — nur der heilige Vater behielt alles Klingende — in petto!

Ottocar, König von Böhmen, der Herzog von Braunschweig, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Brandenburg eilten herbei, selbst zur See kam Hülfe, und ein gewisser Ritter Ulrich v. Magdeburg, der die Wache bei den Schiffen hatte, welche die Preußen zu verbrennen suchten, riß den Mastbaum aus seinem Schiffe, und schlug damit um sich! Wenn es wahr ist, daß dieser ritterliche Hercules zwei Geharnischte vom Boden aufheben konnte mit zwei Fingern, so läßt sich auch an der erstern tour de force keineswegs zweifeln. Man baute die Veste Brandenburg zu Ehren des Markgrafen, und auch Starkenburg entstand um diese Zeit, ein wichtiger Platz, daher auch dessen Befehlshaber blos vom Hochmeister abhing, und ausschließlich Castellan hieß.

Die Nähe der Mongolen erregte Besorgnisse, man braunte die kleineren nicht haltbaren Städte ab, und dies machte den Preußen neuen Muth. Heute schlugen sie die Ritter, morgen wurden sie geschlagen; man schlug sich bald im Mondschein, bald auf dem Eis, und die edelsten Preußen, die in Ordenshand fielen, baumelten am ersten besten Baume! Man stürmte Burgen, zerstörte sie, und der Orden baute sie wieder; man führte Menschen und Vieh hinweg, und holte sie wieder, und so wechselte es bis 1273. Einen neuen Feind hatte der Orden, nach Suantopols Tod bekommen, seinen Sohn Mestwin, der Zanthir zurückbegehrte, und in Pomesanien einfiel. Aber Baldersheim schlug ihn, der eigene Bruder war auf

Uebenseite, und so mußte Meswin den Frieden seines Vaters erneuren. Nun rückte auch der Markgraf von Meissen und die Gebrüder Grafen Regenstein mit starker Macht nach Natangen, und Natangen, Warmien, Barten und Pogesanien unterwarfen sich 1273. Selon toute apparence, sagt unser de Wal, „le Marquis de Misnie partagea la Gloire de ces succés.“ Was hätten aber die Ritter ohne jene Hülfe machen wollen? Umgekehrt: die Ritter theilten den Ruhm des Markgrafen!

Die Empörung war möglichst gestillt, Riesenburg und Marienburg erbauet, von des Markgrafen Heer ließen sich 24 Ritter in den Orden einkleiden, und nun gelüstete denselben nach dem Ueberrest des Landes. Sangershausen war 1275 zu Marburg oder Trier gestorben, und Hartm. v. Heldrungen, ein Liebling Conrads von Thüringen, und jetzt ein Greis, wurde Hochmeister, aber der eigentliche Meister war der kräftige Landmeister Conrad v. Thierberg. Er eroberte Schalauen und die Burgen Ragnit, Ramige und Sassau. Die Preußen knüpften alle Gefangenen auf, und der Orden ließ Boese, der die Waffen ergriffen hatte, weil man ihm, dem Natursohne, ein zweites Weib neben seiner unfruchtbaren Hälfte nicht erlauben wollte — von Vier Pferden zerreißen!

Die liefländischen Herrmeister Rodenstein und Westphalen hatten unglücklich gefochten an den Ufern des Niemen, Walter v. Nordeck aber siegreich, bis auch er mit dem neuen Herrnmeister Ratzeburg, der 1278 Dünaburg erbaut hatte, in der Schlacht von Ascherade 1279 fiel nebst 76 Rittern und dem halben Heer. Der Ritter, der die Maria-Fahne führte, war geblieben und die Fahne in Feindeshand, und dies schadete im Aberglauben der Zeit dem Heere mehr, als die Macht der Litthauer. Thierberg half sich mit Parteigängern, und ein solcher war Golin, genannt Hans Unverzagt, neben Dywel und Stowemel. Golin, zuvor ruhiger

Bürger zu Culm, sahe seiner schwangern Schwester, die als Gefangene den Preußen nicht schnell genug folgte, den Leib spalten, schwur Rache und vollführte die kühnsten Streiche. Mit zwei Gefährten wurde er einst von fünf Preußen überfallen und gebunden, drei setzten dem entlaufenen Pferde nach, und einer der beiden Zurückgebliebenen wollte Golin niederhauen. „Dummkopf schone dir wenigstens meine Kleider!“ Der Preuße folgte, und Golin hatte Gelegenheit, ihn und seinen Kameraden zu tödten, band die beiden Freunde los, und nun holten sie auf den Pferden der Erschlagenen die 3 übrigen Preußen. Oft überfiel Golin die Feinde im Schlafe, oder nach einem Gelage, und stets wurden sie seine Beute. Der Comthur von Tapiau, Bayer, der 30 Sudauern gleich geschätzt wurde, war unermüdet, die Sudauer zu placken, der Meister verbot ihm seine allzukühne Streiche, aber Bayer entschuldigte sich: „Er müßte 5 Wunden haben, wie Christus.“ Dusburg nennt Golin und ähnliche Parteigänger Latrunculi — das Diminutiv ist aber wohl hier nicht an rechter Stelle! Die Sudauer, die noch zu unterjochen waren, hatten sich ergeben und Sudau war eine Wüste, da viele nach Litthauen auswanderten. Scumand, der letzte Feldherr der Sudauer, hatte den gefangenen Ritter von Liebenzell lieb gewonnen, ihm selbst einen Zweikampf mit einem Preußen, der ihn neckte, erlaubt, und da der Preuße blieb, und Scumand für seinen Liebling fürchtete, ihn wohlbegleitet dem Orden zugesandt. So handelte der Heide Scumand, der wegen seiner Mannlichkeit zu einem Ordensbruder späterhin aufgenommen wurde, an den Rittern, die den hochherzigen Hercus Monte an einen Baum knüpften, und den tapfern Glappo an Galgen! Der 53jährige Krieg war nun zu Ende, und das Kreuz lag schwer auf ganz Preußen!

Heldrungen hatte das Ende des Kriegs nicht mehr erlebt, und war zu Mergentheim gestorben, als 100 Jahre. Die Regierung und Sorgen des Krieges hatte er den

Landmeistern in Preußen und Liefland lediglich überlassen und sich in der Nähe der Päpste, Kaiser und Fürsten gehalten, von denen er Hülfe erwartete. Gegen Pommern hin hatte der Orden durch Unterhandlungen sich erweitert, vorzüglich durch Mewe jenseits der Weichsel, und riß von dem gutgelegenen Pommern ein Stück um das andere ab durch allerlei Künste. Um diese Zeit brachte auch Graf Otto von Bentheim der Ballei Utrecht bedeutende Güter, da er selbst das Ordenskreuz nahm, und im Nothfalle kaufte der Orden. Die Ritter kauften bedeutende Güter, während sie sich nicht schämten, durch die ganze Christenheit — zu betteln!

Die Preußen waren jetzt sogenannte Christen, wie die Sachsen Wittekinds durch den großen Schwert-Apostel Carl. Sie waren einst frei, jetzt Sclaven, folglich grausam bei Uebermacht, heimtückisch, verrätherisch und treulos als Unterdrückte. Es gab eine eigene Art Ordensknechte mit besondern Vorrechten, genannt Wittinge, die der Orden als freiwillige Ergebene für treuer hielt, als andere; jedes Haus hatte deren eine gewisse Zahl, als Heimliche, Briefträger und Aufseher. Der Name Witting kommt wohl eher von Edlen dieses Namens als von einem Lande, die dem Orden anhingen, und dafür gewisse Freiheiten und ihre Güter behielten — sie waren die alten Wittinge, und landsäßige Edle — die neuen Wittinge aber Dienstleute, Ministeriales, daher sie auch Haus-Wittinge heißen. Man brauchte sie zwar zu geheimen Versendungen, aber neben ihnen hatte der Orden auch noch früher als in Deutschland und Frankreich eine reitende Briefpost-Anstalt von einem Ordenshaus zum andern, Briefjungen, die stets bereit seyn mußten, wie ihre Pferde, die Briefschweiken heißen. Unter jenen Wittingen muß man die eigentlichen Verräther des Vaterlandes suchen, die allen Sinn für Nationalität und Freiheit, für Vaterland und Menschenwürde ausgezogen hatten!

Der Menſchenfreund wird ſtets eine Bekehrung bedauren, welche die Einwohner zu ſchlechtern Menſchen und das Land zur Wüſte machte. Wären die Deutſchen, die ſtets auswanderten, weil ſie bis auf unſere Zeiten noch kein — ſo rechtes Vaterland kannten — wären die deutſchen Einzöglinge nicht geweſen, ſo hätten die Ritter, wie der Tod nach einer Peſt oder Schlacht, einſam auf Leichen gethronet; dieſe Deutſchen bebauten die mit Blut gedüngten Felder, und der ſtolze Ritter trabte luſtig über die Gräber der Erſchlagenen, in Hunger, Kummer und Verzweiflung gefallenen Kinder des Vaterlandes, die weit mehr die Theilnahme und Bewunderung der Nachwelt verdienen, als unſere hochbenamſten Marianer! Abeant in malam Crucem!

Nicht leicht wird eine hohe deutſche noch blühende Familie gefunden werden, deren Name nicht unter den deutſchen Ordensrittern glänzte, die meiſten Namen aber ſind mit den Familien verſchwunden, ſo wollte es die Nemeſis. Recht auffallende adeliche oder vielmehr thieriſche Namen enthalten die Annalen des Ordens, wie die Turnierbücher, und wir wollen ſolche meiſt verſchwundene Namen wieder auffriſchen zur erlaubten Gemüths-Ergötzlichkeit: Affenſtein, Ahr, (Adler) und Auer — Bärenhauſen, Biber, Biendorf, Biren, Bock, Bratenek, Breyberg und Budenberg — Dachsberg, Deuſſel, Drachenfels — Ebersberg, Eckersan von der Fuch, Eiſterberg, Eſel und Eulenburg — Falkenberg, Fink, Finſterloch, Fuchs — Gans, Gaisberg, Gefrées, Geyer, Gebſattel, Greifenclau — Haſencamp, Haberkorn, Handſchuchheim, Hirſchberg, Halfter und Holzſattel, Herzkraft und Horn, Hohenſtein, Horſt, Holz und Hund — Kaltenthal, Karpfen, Katzenſtein und Katzenelnbogen, Keilholz, Keller, Kettler, Kuebel, Knoblauch, Kotzau, Krebsdorf, Kranichfeld, Kuchenmeiſter und Kuchler von der Hohenkuchel — Landſchaden, Linden, Lederſack und Prinzhogen, Löwen und Ludeys — Muggenthal und

Mäßlen — Rothhaft und Ochſenſtein — Rabenau, Rabenſtein, Rauh, Rehberg, Reke, Rindsmaul, Riedeſel, Rothmeshaus, Reyhausen und Rüde — Back, Sauer und Sauerſau, Schirffeiſen, Schwerdtſchwarten, Schweinhaupt und Schelmen v. Bergen, Schinken, Schindekopf, Spies und Schlammersdorf, Spitznas, Sattelbogen, Stang, Stein, Stoffeln, Sturmfeder, Stachel und Stachelick, und Spät genannt Frühauf — Tonner, Trinkberg und Truchſeß — Udelaker, Uffenloch, Ulmbuſch — Waldſtein, Wildberg, Wolf, Wunderlich — Zitz, Zobel, Zöliner und Zuckſchwerdt!!! Meiſt zimmige Namen, wie wir ſie im hohen Norden finden: Skiold (Schild) Canut, (Knoten) Ulf, (Wolf) Biörn Bär, Steno Stein, Gustav, guter Stab!

Hald Europa ſpie ſeine abergläubiſchen und edlen Helden aus gegen die armen Preußen, die ohne Beiſtand und innere Verbindung für Freiheit, Vaterland und Alter ſo tapfer fochten, und der Menge unterlagen! Nach Paläſtina lief man wenig mehr, deſto eifriger aber nach dem nähern Preußen und Liefland — ausländiſche Ritter ſo gut als deutſche. Mit ihrer Hülfe verheerte der Orden Preußen, wie die lechende Natur der Samum der Wüſte. Ein gewiſſer Rhode, der 1392 zu Löwen ſtarb, hatte nicht mehr denn 18 Feldzüge nach Preußen gemacht, und zur Abwechslung eine Wallfahrt nach Paläſtina! Preußen ſchrieben nicht, und nur Ordenspriester hinterließen uns ihre parteiiſchen Chroniken. Welche Rittergreuel würden uns erſt altpreußiſche Augenzeugen aufgedeckt haben? Preußen gingen nicht wie Schweizer, Niederländer, Amerikaner und Franzoſen ſiegreich aus dem Freiheitskampfe, und daher blieb ihnen das Sprüchwort: der Preuße ſeinen Herrn verrieth! Die todenden Ritter!

Nichts beweiſt die Aehnlichkeit der Lage unſerer guten Preußen mit den Kindern Iſrael in Aegypten beſſer als der Nachruf an ihre Todten; ſie legten ihnen Speiß, Trank und Waffen aufs Grab, und riefen: „Geht hin

ähnt, ihr Unglücklichen, in jene bessere Welt, wo euch keine Deutsche mehr, ihr aber sie beherrschen werdet!“ Die Denkart der Ritter war so fest gegründet, daß sie sogar forterbte in Liefland und Esthland, worüber man Merkels Letten und Petris Esthen nachlesen mag. Kein Wunder, wenn die Menschenfreundlichkeit auf dem Throne, Alexander selbst, Schwierigkeiten findet. Letten und Preußen schlummern längst im Grabe, das ihnen die Ritter gruben, aber in Liefland und Esthland sind noch heute Deutsche der Popanz für Kinder, und der Haß gegen sie so lebendig, wie an der polnischen Gränze. Wenn die Kinder lärmen, sagt der Esthe: „Ollewaid Saxa tullewad“ „Stille! der Deutsche kommt!“ Unsere Ritter verewigten sich da ungefähr, wie die Schweden unter uns. Sicher tragen die Missethaten der deutschen Brüder Schuld, daß der Pole noch heute den Deutschen haßt und verachtet, wie dessen Sprache, die ihm stumpf ist niemy, und alles niemy oder deutsch nennet, was schlecht ist. Und doch verhalten sich Deutsche zu Polen allerwenigstens wie der deutsche Gulden zum polnischen, der nur 15 kr. gilt!

Von dieser Kehr- und Schmutzseite betrachtet Kotzebue den Orden allein, und daher malet er in Rembrantscher Manier, während in der Ordensgeschichte des Ordensritter de Wal alles lächelt wie die Grazien des Correggio. Die Wahrheit liegt in der Mitte, und wir folgen ihr, wie Baczko. Gerade, wenn die Geschichte recht laut wird und Helden auf ihrem Theater glänzen, sind die Völker am unglücklichsten. — Römer waren nie unglücklicher, als in der Epoche des Cäsar und Pompejus, des Antonius und Octavius, — Schweden nie unglücklicher, als unter Carl XII., und Franzosen nie unglücklicher, als unter dem Schreckenssystem der beiden Robespierre à pied et à cheval!

Aber mitten im rohen Mittelalter sehen wir aus einem 53jährigen blutigen Kampfe einen reichen, blühenden

und gut regierten Staat hervorgehen, zahlreiche Festungen und Städte, Handel, Gewerbe und Bevölkerung. Viele Gesetze des Ordens dauern noch heute zur Nachachtung dienen, und die Cultur Preußens ist das Werk jener Ritter-Mönche, wie anderwärts der Benedictiner, die freilich geräuschloser und friedlicher zu Werke gingen. Auch unsere Ritter rodeten Wälder aus, brachten Karpfen und Teichfischereien nach Preußen, die noch jetzt ihren Besitzern reiche Einkünfte gewähren, und legten Weinberge an, die nicht nur zum Bedarf hinreichten, sondern auch Ausfuhr verstatteten; sie rotteten sie späterhin wieder aus, und auch das war klug, denn die Weine mögen von einer Art gewesen sein, wie gewisse Weine in Deutschland, wo man auch besser thäte, an der Stelle Klee und Kartoffeln zu bauen, deren Namen ich aber verschweige, weil ich sie selbst trinke, sauto de mieux.

Unsere Ritter dämmten die Weichsel- und Memelstrome, wie Rhein und Elbe gedämmet sind, legten Sümpfe trocken, und bewunderungswürdig sind ihre Bauten im Laufe von etwa 70 Jahren, die aber freilich auf Leibeigene, Sclaven, arme Gefangene und Druck hindeuten, wie die Pyramiden Aegyptens. Mehr als 100 Burgen, mehr als 50 Städte und Tausende von Kirchen und Kapellen entstiegen der Erde. Die Sitten, Gebräuche und die Religion der Preußen hatten denn doch ungemein viel Rohes und Unmenschliches, und so war selbst das entartete Christenthum, das die Ritter brachten, immer noch etwas Besseres. So wie sich der Bekehrungseifer minderte, machte die Cultur Fortschritte, gerade wie bei Saracenen! Kann das Böse, das Kotzebue vom Orden weiß, so viel Gutes wirken? und darf man unsere Ritter nach den Begriffen unserer Zeit richten und verdammen? Es standen doch häufig rechtliche Männer an der Spitze, und selbst die Ordens-Verfassung mit allen ihren Fehlern erscheint immer noch musterhaft, verglichen mit andern Verfassungen der Zeit. Kein Faustrecht zerrüttete den Staat, denn hier

war Ordens-Politik, die Einfälle der Litthauer und Polen waren mehr Streifereien, Priesterherrschaft war beschränkt und selbst der Adel. Keine Raubritter waren hier Kaufleute und Städter nicht, keine Kaiserwahl setzte das Reich in Flammen, keine Kirchenbanden nach Rom schleppten das Geld zum Lande hinaus, keine Vehme verübten Justizmord, kein Bann versetzte das Volk in Schrecken, und keine Juden und Mönchsheere untergruben den Wohlstand und die Sittlichkeit der Bürger. „Wo einer, sagt Lucas David, nicht adelichen Herkommens und Geblüts sich dem Lande zu Nutz treulich und mit adelichen Thaten rühmlich verhalten, ist er vom Hochmeister gradeit, zu Ritter geschlagen, und mit Güthern versehen worden, daß ihm seine unadeliche Geburt keine Behinderung gebracht, sondern sein ehrbar tugendlicher Wandel ward ihm zum Adel angerechnet.“ Wie beschämend noch für Deutschlands 15. Jahrhundert! Der Orden hatte früh begriffen, daß er, wenn auch der Kirche angehörig, eine politische Macht seyn und werden könne, und um dahin zu gelangen, vom Joche geistl. Aberglaubens frei seyn müsse. Es zeugt von hoher Klugheit, daß er der päpstl. Allmacht Privilegien aller Art zu entlocken wußte, im geraden Widerspruch mit deren Anmaßungen. Die Priester waren dem Orden angehörig, und so war ihnen der Orden mehr, als Papst und Kirche. Der Papst glaubte durch diese Priester seinen Einfluß zu vergrößern, und es geschah gerade das Gegentheil. Die schlauen Brüder in Preußen brachten dem schlauen heiligen Oberhaupte die schönste Nase, hüteten eine Aufgabe, die für Deutschlands Kaiser stets ein gordischer Knoten blieb, und schlugen Rom mit dessen eigenen Waffen.

Die Bürger der Städte waren meist Deutsche, denn nur in gänzlich unterjochten Provinzen legen der Sieger Städte an, anderwärts nur Burgen. Die

Culmer Handfeste und das Lübische und Magdeburgische Recht, altdeutsches Recht, bildete das Gesetzbuch. Sonderbar erscheinen uns freilich die Bedingungen, unter welchen z. B. der Mann sein ehebrecherisches Weib ehren durfte: 1) wenn er sich treu, 2) die eheliche Pflicht nicht verweigert, 3) nicht einen Tag später nach Hause gekommen, als er hatte wissen lassen, 4) kein Gewaltiger geherrscht hatte, sie und die Ihrigen zu verderben, wenn sie ihm nicht zu wollen wäre! Eine Ehebrecherin, die mit einem Leibeigenen buhlte, verlor den Kopf, und der Buhle ward verbrannt, wie Juden und Christen, wenn sie sich vermischten. Die Steuern bestanden in der Abgabe von fünf Culmer Pfennig, 1 Pf. Wachs von jedem Familienvater, und im Zehnten von jedem Pflug. Der Staat zog seine Hauptrevenüen aus den Domainen, und Zölle gab es nur bei Culm und Thorn, diese bedeutender aber waren die jährlichen Vermächtnisse, Geschenke und Almosen, die der fromme geistliche Orden aus der ganzen Christenheit zusammen — bettelte!

Wir finden schon unter Salza Ordens-Münzen, und zwar vom reinsten Silber. Die Mark Silber (½ Pf.) theilte sich in Zierding, Scot, Schilling, Pelfen und Pfennig; eine Mark hielt 4 Zierding, 24 Scot, 60 Schilling, 90 Pelfen, 180 Pfennig. Zuvor kannte man nur böhmische Groschen und polnische Münze. Der dritte Schilling hatte auf einer Seite das Ordenskreuz und Moneta Dominorum Prussiae, auf der andern den Adler und Namen des Meisters, z. B. Frater Theodericus Magister. Das Wort Schilling hat sich allerlei gelehrte Ableitungen gefallen lassen müssen, und auf die natürlichste verfiel man, wie gewöhnlich, zuletzt. Es kommt vom Angelsächsischen Skillan theilen — alle Scheidemünze, die noch in schwedischer und dänischer Sprache Skillingar heißt.

Ganz Deutschland aber hat einzelne Länder betrachtete damals den Krieg als ausschließliches Hand-

werk und Vorrecht des Adels — die Ritter in Preußen aber als Dienstleistung jedes Grundeigenthümers, ohne alle Rücksicht auf Geburt. Der Orden war eine wahre Kriegsschule für den Adel, und ein Zufluchtsort für viele, die Druck, Intoleranz und Undank aus dem Vaterland jagte. Wie der Franken Heer bei Tours Frankreich vor den Arabern rettete, so retteten deutsche Ritter bei Liegnitz oder Wahlstadt (Held Blüchers Fürstenthum) Deutschland vor den Mongolen, und ihre Leichname wurden ein Bollwerk, das die Barbaren nie wieder zu überschreiten wagten. Der Glanz ihrer Ritterthaten verbreitete den Ruhm der Deutschen östlich und nördlich, Polen rechnete es sich zur Ehre, dem deutschen Kaiserreich anzugehören, und wer weiß, ob Ungarn sich je mit Oesterreich, dessen Kraft es macht, vereinet hätte, ohne jenen Glanz und die Namen berühmter deutscher Geschlechter? Deutsche Kriegskunst stand oben an, wie deutsche Landwirthschaft, des Ordens Streitrosse waren gesucht, wie seine Falken, und er eignete sich alle Erfindungen zeitig an. Der deutsche Orden in Preußen war die erste Kriegsschule, wie der Johanniterorden auf Rhodus — Malta aber so wenig als Mergentheim, wenn gleich die Diplomaten es vorgaben, um dem Säculariſations-Sturm auszuweichen. Was müssen nicht Diplomaten oft thun im Gedränge?

Schon die Philosophen der Alten, und selbst die frommen Kirchenväter statuirten Nothlügen um eines guten Zweckes willen. Die Stoiker rechneten unter die Vorzüge ihres idealischen Weisen, daß er zu rechter Zeit zu lügen wisse, und die Kirche erlaubte pro pietate mentiri, zur Erbauung; selbst der strenge Rousseau mit seinem Symbol Vitam impendere Vero stellte den Grundsatz auf: „Es gibt gleichgültige Wahrheiten, die man entstellen oder verschweigen darf ohne Lüge.“ Den schönsten Commentar über den Satz: Wo man

lügen muß, da darf man lügen, hat Herodot III. 72. Noth hat kein Gebot, und wie oft gerathen nicht Geſchäftsmänner und Advokaten in dieſe Noth? Friedrich ſelbſt war ſo billig, einem ſeiner Miniſter zu ſchreiben: „Er meldet mir ja ganz herrliche Sachen von ſeinem Departement, und ich verſichere Ihn, wenn auch nur die Hälfte davon wahr iſt, daß ich ſtets ſeyn werde ꝛc.“ Mit Napoleon und dem Zeitalter der Luftballons ging Alles erſt recht ins Große, im Cabinette, wie im Felde, und ſelbſt der Apoſtel Paulus würde ſich jetzt ganz anders und feiner ausdrücken und ſagen: „Ich achte alles für — Luft! Wie die Zeit, ſo die Leut!“

VII.

Krieg mit Litthauen bis 1320, und Wachsthum des Ordens mit Verlegung seines Sitzes nach Marienburg.

Kaum ſtand der Orden feſt auf Preußens Trümmern, ſo begann ein neuer Krieg mit Litthauen, das den Preußen geholfen, und dem Ordenszweig in Liefland manches Blatt geraubt hatte. Hatte nicht Mindowe dem Orden Litthauen vermacht, wenn er kinderlos ſterbe? und war nicht Witen, ein Liebling Troydens, ein bloßer ſamogitiſcher Bauer? Der Landmeiſter von Thierberg brach alſo auf nach Litthauen, ſtürmte Biſene und Grodno, und machte viele Beute 1284. Litthauen war einmal erklärte Feindin des Ordens, die tapferſten und kühnſten Preußen flüchteten ſich dahin, wie einſt die von Carl gedrückten Sachſen zu den Normannen, folglich ein höchſt gefährlicher Nachbar. Dies allein entſchuldiget die Kriege des Ordens, beſſer wenigſtens als die angeblichen Rechtsanſprüche, die

*) Schlözers Geſchichte von Litthauen in der A. W. G. B. 30. iſt meiſt Auszug aus Kojalowitz, und dieſer wieder Auszug aus der ſelbſt in Polen ſeltenen Chronik des Stryikowsky.

Wal weitläufig auseinander ſetzet. Die Ritter eroberten um das Heil der Seele willen, wie Spanier Amerika, und welchem Eroberer wäre je das zeitliche Wohl der Eroberten zunächſt am Herzen gelegen? Völker, die durch türkiſche Regierung unglücklich ſind, glücklich zu machen, ihnen Eigenthum, Sicherheit und Ruhe zu geben, würde die ſchönſte Auszeichnung des 19. Jahrhunderts ſeyn!

Die Litthauer waren ſchon durch Religion, Sitten und Sprache Ein Volk mit Preußen, ein Völkerſtamm der Letten, wie die Euren. Es war ein Glück für den Orden, daß die Beherrſcher dieſes Landes unter ſich ſo uneinig waren, als die Preußen, und man wußte dieſe Uneinigkeit ſchlau genug zu benutzen und zu unterhalten. Und dennoch ließen ſich die Brüder gar oft von dieſen Litthauern täuſchen, die im Gedränge Waffenſtillſtand verlangten, um Chriſten zu werden, und dann nach Gelegenheit wieder losbrachen. De Wal ſchreibt das allzugroße Zutrauen des Ordens dem lebhaften Verlangen zu, dieſe Heiden im Schooße der Kirche zu ſehen, was den Rittern alle Ehre machte, aber die eigentlichen Beweggründe waren doch wohl politiſcher Natur. Nach der Unterjochung Preußens mußte Litthauen politiſch das Haupt-Augenmerk des Ordens bleiben, dem es ſo bequem lag. — Stillſtand wäre hier Rückgang geweſen, an Scheingründen fehlte es nicht, und der Orden kam lieber zuvor, als daß er ſich hätte zuvorkommen laſſen. Friede um ſie her ſchien unſern Rittern gegen Ehre und Ordens-Pflicht, gegen „le doux Service de la S. Vierge," dem ſie ſich geheiligt hatten, und ſo glaubten wohl die meiſten bona fide, daß ein Volk, ſo wie es chriſtlich werde, auch glücklich werde, wo nicht in dieſer Welt, doch wenigſtens in jener. Das Friede ſey mit Euch iſt orientaliſch, und noch heute im Abendlande nicht Sitte trotz des Evangeliums.

Litthauen, ein weites nicht unfruchtbares Land, tritt

erſt mit dem Jahr 1000 in die Geſchichte ein, und der wackere Jeſuit Kojalowitz († 1677) iſt deſſen Geſchichtſchreiber; früher ließ man den Italiener Palämon mit 500 Rittern hier landen, und den Litthauer-Staat gründen, wie Odin' Scandien, Waidelot Preußen, Lech Polen, und Czech Böhmen. Die Halbwilden dieſer Gegend, die ſonſt ruhig die Bären in ihren Wäldern hetzten, ihren Honig ungetheilt genoſſen, und zufrieden ihre Dainos ſangen (Volkslieder, die noch vorhanden ſind) ſcheinen ſich vereint zu haben gegen Polen und Ruſſen, wie einſt Germanen gegen Römer. Stets gab es Fehden mit dieſen Nachbarn und wechſelſeitige Streifereien; Flüſſe waren kein Hinderniß, denn ſie führten Schläuche von Aurochſenhäuten mit ſich, auf denen ſie überfuhren, und die Litthauer vergrößerten ſich leicht auf Koſten der Ruſſen, die von Mongolen geplagt waren.

Ringold hatte die kleinen Staaten 1230 in ein Großfürſtenthum vereinet, und Ruſſen und Schwertbrüder geſchlagen, als der Unſtern aus dem entfernten Paläſtina einen dritten Nachbar herbeiführte, mit dem ſein Sohn Mindowe (Mendog) nicht ſo leicht fertig wurde, die deutſchen Ritter. Mindowe wurde zwar Chriſt, erhielt Frieden, wurde vom Papſt mit dem Königstitel geehrt gegen Abtretung einiger Provinzen an den Orden, und kroch recht eigentlich zum Kreuze — aber er ſcheint das Weſentliche dennoch über einen leeren Titel nicht vergeſſen zu haben, daher ſeine ſteten Einfälle in Preußen, begleitet von nicht unbedeutenden Siegen. Mindowes Tapferkeit ſchien Polen und dem Orden den Garaus machen zu wollen, aber grile Luſt ſtürzte den Sieger ins Grab 1264. Seine Nachfolger traten in ſeine Fußſtapfen, und ſo iſt die Geſchichte Litthauens die langweiligſte von der Welt. Nichts als Streifereien und Plünderungen, Sengen und Brennen auf beiden Seiten, was 1½ Jahrhunderte fortdauerte und Tauſenden von Menſchen Leben und Freiheit koſtete. Kam ein neuer Kreuzfahrer-Haufen, ſo verunſtaltete

der Orden eine Heiden-Jagd in Litthauen, denn noch waren die Litthauer Heiden, und dem Orden nicht einmal lieb, als sie Christen wurden. Noch Großfürst Suintorog hatte einen heiligen Hain angelegt, und die heilige Ebene Suintoroga zu seinem und seiner Nachfolger Begräbnißplatz bestimmt; hier wurde auch seine Leiche verbrannt, seine Leibsclaven, Leibpferde, Hunde und Falken, während die Bojaren heulten, und Bärenklauen in die Flammen warfen, um bei der Auferstehung das Hinanklettern zu erleichtern auf den Berg, wo der Herr aller Sterblichen richten wird die Lebendigen und die Todten.

Mit einem Grafen von Homburg kamen viele Kreuzfahrer vom Rhein — man suchte Litthauer auf, schlug sie, und pflanzte die Ordensfahne, mit Heidenblut besprizt, auf einen Hügel, auf dem man Ritter schlug, die so viel galten, als die Ritter, die am heiligen Grabe gestempelt waren. Viele, die dieser Ehre nicht theilhaftig werden konnten, schmückten sich dennoch mit dem Ordenskreuz, wenn sie aus Preußen nach Deutschland kehrten. Gar viele Ritter holten sich da, wo nicht Ruhm, doch ihre Sporen, und noch mehrere zogen, wenn ein gelinder Winter war, wieder nach Hause, ohne einen Litthauer gesehen zu haben. Vorübergehend war der Nachtheil dieser ewigen Streifereien für Litthauen, die ein bloßes Jäger-, Fischer- und Nomaden-Leben führten, bleibender für die Ordens-Angehörige, die Ackerbau trieben und besser wohnten; die Flammen verwüsteten ihre Wohnungen, Vorräthe und ganze Hoffnung des Jahres, die Litthauer hatten nichts weiter zu ersehen als eine armselige Hütte.

Der kluge Großfürst Gedimin, Nachfolger Wittens, wollte Christ werden, da alles um ihn her christlich war, schrieb an den Papst, an mehrere Fürsten, Städte und Bischöfe, verlangte Geistliche und Colonisten unter den besten Bedingungen, aber die Ritter suchten alles zu hintertreiben, denn nur heidnisches Gebiet durften sie erobern, Colonisten konnten sie selbst brauchen, und ein

kultivirter Nachbarstaat hatte manches Bedenkliche. Der Papst donnerte zwar, denn es waren auch große Beschwerden der Polen und liefländischen Bischöfe eingelaufen, aber der Orden wußte sich weiß zu brennen. Im geheimen Ordens-Archiv zu Königsberg finden sich die Originalbriefe Gedimins — sollte sie der Orden unterschlagen haben? Gedimin klagte wenigstens über Verletzung seines Siegels, und so hätten dann schon vor Einrichtung der Posten die Briefe kein besseres Loos gehabt! Gedimin, der sehr glücklich gegen Russen und Orden focht, blieb vor Friedberg 1328, und zwar, nach Kojalowitz, durch einen Kanonen- oder Büchsenschuß (fistula ferrea). Neue Kreuzfahrer-Haufen kamen und tobten, die Litthauer nahmen wieder Rache, wenn sie erstarkt waren, und so ging es fort bis zur Tanneberger Schlacht, und selbst bis zur Auflösung des Ordens, denn noch Albrecht bekriegte das mit Polen vereinte Litthauen. Viele Kreuzfahrer glaubten noch immer für Religion zu fechten, während sie blos für den Orden fochten, und es kann wohl seyn, daß die Schwärmer, wie Kojalowitz erzählt, die Seelen gefallener Ritter gen Himmel fahren sahen, leuchtend wie Sterne. Waren sie auch keine Cäsare, bei dessen Tod die Römer etwas ähnliches sahen, so waren es doch geistliche Ritter — Hochwürdige Herren! Die Römer sahen von dem Holzstoße der verblichenen Kaiser einen Adler aufstiegen, der die Seele des Divi gen Himmel trug, das Mittelalter aber ließ die Seelen der Ritter in der Regel abwärts tragen, und von einem Wesen holen, das in kein Wappen meines Wissens, aufgenommen ist! — In diesem mehr als hundertjährigen Kriege entfalteten beide Theile so viel Kraft, daß man nicht weiß, ob man die Siege der kriegsverständigen Ritter, oder den hohen Muth der halbwilden Litthauer mehr bewundern soll, die bei allen Niederlagen so wenig ganz überwunden werden konnten, als die alten Deutschen von den Legionen der Römer. Ohne Zweifel deckt manche ächte Heldenthat die Dunkelheit der Geschichte,

die ſchönſte bleibt aber immer die einer deutſchen Nonne, die ein Litthauer ſchänden wollte; Bitten und Thränen waren verloren, da verſprach ſie, ihn feſt zu machen, und zum Beweiſe, daß ihre Kunſt Stich halte, bot ſie ihm den jungfräulichen Hals dar, und der Litthauer legte ihr — den Kopf zu Füßen!

An Litthauen ſcheiterte das Glück des Ordens, hätte er auch hier ſeinen Zweck erreichet, ſo hätten Deutſche bis zu den Steppen der Wolga geherrſcht, und es gäbe kein europäiſches Rußland, die Reformation wäre ganz anders ausgefallen, und deutſche Sprache und deutſches Reich reichten jetzt vielleicht über Moskau und Conſtantinopel hinaus. Der Tapferkeit unſerer Ritter, unterſtützt von Kreuzheeren, wären die Litthauer am Ende doch unterlegen, denn ſie waren, obgleich wild und ſtreitbar, uneinig — aber die Päpſte fingen an, ihre Mißgriffe einzuſehen, ſelbſt die Kaiſer ſahen nur ungerne die Vergrößerung des Ordens — die Biſchöfe von Riga machten die Verräther, und die Könige von Polen und die Großfürſten von Moskau unterſtützten die Litthauer. Der große Reichthum des Ordens hatte bereits nachtheilig auf die Brüder gewirkt, der Geiſt war verflogen, ſelbſt ein Salza und Balk hätten den Orden ohne moraliſche Kraft nicht mehr gerettet. Jagiel oder Jagello, der Fürſt der Litthauer, war nichts weniger als Held, aber ſchlau und ränkevoll, vor keinem Verbrechen zitternd, wenn es Vortheile gewährte; er heirathete zuletzt die ſchöne Hedwig 1386, erhielt mit ihr die Krone Polens, und es war geſchehen um die Macht des Ordens!

Burkard v. Schwenden war Hochmeiſter, als der Krieg mit Litthauen begann, aber mehr im Morgenlande, als in Preußen, daher Landmeiſter Querfurt eigentlich regierte. Er baute Lötzen, Straßburg, Tilſit, Landshut ꝛc. vorzüglich aber die ſchönen Dämme gegen die verheerenden Waſſer der Elbing, Nogat und Weichſel, wodurch

die Gegend des großen und kleinen Werders eine der fruchtbarsten von ganz Preußen geworden ist. Man mag darüber vergessen, daß seine Ritter, Golin an der Spitze, sich an den Freudensaal einer Hochzeit heranschlichen, 70 vornehme Litthauer erschlugen, und Brautpaar, Frauen und Kinder gefangen hinwegführten mit allen Kostbarkeiten auf den geraubten Pferden. Hochmeister Schwenden, ein Schweizer, starb bald darauf an seinen Wunden und liegt zu Rhodus begraben. Ob er in den Johanniter-Orden getreten sey? ist höchst unwahrscheinlich von einem Hochmeister deutschen Ordens. Vermuthlich behauptete man solches, weil er in der Johanniter-Kirche begraben ist. Viele Schriftsteller des Johanniter-Ordens wissen nichts davon, bekanntlich eroberte auch der Orden Rhodus erst 1310, und am Ende ist der Umstand so gleichgültig, als Schwenden selbst, von dem die Geschichte, vor wie nach, wenig zu erzählen hat.

Schwenden hatte 2000 Mann Hülfsvölker nach Acre kommen lassen, wie die Großmeister der beiden andern Orden auch, und es scheint, die Veste hätte sich ohne Uneinigkeit länger halten mögen. Sie ging über im Mai 1291, und somit hatten die Orden nichts mehr in ihrer eigentlichen Heimath zu suchen. Um aber dem Eide, Jerusalem zu erobern, getreu zu bleiben, spielten die Ritter Jerusalems-Eroberer in den Irrgärten hinter ihren Schlössern, und mandvrirten ihre Knechte zur Kurzweile heraus aus den Gärten, die sie Jerusalem nannten!

Conrad v. Feuchtwangen, der Nachfolger Schwendens, sammelte die aus dem Morgenlande flüchtenden Ritter zu Venedig, das jetzt, neben Marburg, das Haupthaus des Ordens war, wie Limisso auf Cypern das der Templer und Johanniter; zu derselben Zeit trugen auch bekanntlich die lieben Engelein das Häuschen der Maria nach Dalmatien und von da nach Loretto. Feuchtwangen war Freund K. Adolphs von Nassau, und darüber verlor der

Orden viele Besitzungen in Italien, jedoch finden wir noch im 15. Jahrhundert eine eigene Ordensballei Lombardei, wozu auch die Güter in Apulien gerechnet wurden, und 1410 war noch ein Gottfried v. Berlichingen, und 1493 noch einer von Weiblingen Land-Comthur dieser Ballei. Ritter Liebenzell zerstörte das Romowe der Litthauer, wofür diese die vier berühmten Partheigänger: Dyvel, Stowemel, Eobenzell und Röder todtschlugen, über deren Schicksal der 5te und berühmteste Latrunculus Golin aus Gram ins Grab stieg. Zu ihrem Andenken soll der Landmeister die räthselhafte sogenannte Vierbrüder-Säule — eine hohe Säule, aus deren Spitze vier bärtige behelmte Köpfe hervorragen — errichtet haben, die in der Capernischen Heide noch zu sehen ist. Conrad v. Feuchtwangen starb zu Prag 1297.

Gottfried v. Hohenlohe folgte auf dem Meisterstuhle in einem sehr kritischen Zeitpunkte. Die Mißverständnisse mit Venedig und den Gegnern K. Adolphs scheinen sich bald gelegt zu haben, wichtiger aber waren die Händel in Liefland, wohin sich Hohenlohe selbst begab. Das reiche Riga hatte sich mit Einverständniß des Bischofes dem Orden widersetzt, und die Litthauer herbeigerufen. Neun Treffen fielen binnen 1½ Jahren vor, aus denen zwar der Orden meist siegreich, jedoch immer mit Verlust hervortrat, und die Haupt-Niederlage 1298 durch Witten drohete mit den gefährlichsten Folgen; selbst die Preußen kamen wieder auf schlimme Gedanken. Hohenlohe legte die Irrungen bei, der Krieg mit Litthauen ging seinen Gang, und Preußens Glanz vermehrten die neuerbauten Städte Frauenberg, Mewe, Graudenz, Golul, Heiligenbeil und Mohrungen. An Landmeister Sacken hatte Hohenlohe einen Mann, auf den er fußen durfte, und Ritter wie Gunthram lebten noch viele. Gunthram verfolgte einst mit 9 Mann einen Haufen Litthauer, ruhete nicht trotz seiner Wunden, bis alle niedergestreckt waren, und dann sank er vom Pferde und starb!

Hohenlohe hielt bei seiner Rückkehr aus Liefland, wo er 50 Ritter ließ, Groß-Capitel zu Elbing 1303, und schlug mehrere Ordensgesetze vor, die heftigen Widerspruch fanden. Er berief sich auf seine Pflicht, auch für das Seelenheil seiner Untergebenen sorgen zu müssen — sie lächelten — Er sagte den Brüdern: „Wenn Ihr mich nicht mehr gut findet, mir zu gehorchen, so halte ich auch mich für zu gut, Euch zu befehlen.“ — In der Hitze soll er, nach einer alten Chronik, ausgerufen haben: „A B C, Euer Hochmeister bin i nit mehr!“ sich aufs Pferd geschwungen, und nach Deutschland geritten seyn. Jene im heiligen Amtseifer ausgestossenen Worte betrachtete das Capitel als Entsagung, und wählte Siegfried von Feuchtwangen.

Hohenlohe widersprach bei kälterem Blute der Wahl, und nun entstand ein Schisma, das 6 Jahre dauerte, während dessen Feuchtwangen in Preußen, Hohenlohe aber in Deutschland und Italien mehr zu bedeuten hatte. Der thätige und einsichtsvolle Mann scheint zuerst den Gedanken gefaßt zu haben, Marienburg zum Ordenssitz zu wählen, den sein Nachfolger verwirklichte; er suchte bis an seinen Tod die Ueppigkeit der Brüder zu beschränken, bessere Sitten herbeizuführen, um die Gunst der Zeitgenossen und das Glück des Ordens zu erhalten. Große Ehre macht ihm sein auf dem Groß-Capitel zu Venedig gegebenes Gesetz, „daß die Gebietiger den Meister vor das Capitel fordern, und wenn solcher auf dreimalige Vorladung nicht erscheine, absetzen können.“

Venedigs Regierung war stets argwöhnisch, und so war sie es auch gegen Hohenlohe, und zwang ihn, eine Stadt zu verlassen, wo er gewählet ward. Er verließ die Beherrscherin des adriatischen Meeres, um sich nach dem geräuschlosen Bergstädtchen Marburg zu begeben, woselbst er 1509 starb — aber dieses Ereigniß brachte ihn vielleicht zunächst auf jene Idee, Marienburg zum Ordenssitz zu machen. Gerechter oder ungerechter Argwohn Venetianischer

Nobili legte den Grundstein zur Blüthe Preußens und zu einem neuen Nordischen Königreich *).

Die hohe Marienburg, die manchen wackern Ritter erzog und barg, ist schon in weiter Ferne sichtbar, und zeigt noch in den Ruinen die Größe des Ordens und die Pracht der Hochmeister, vor der alle Pracht der deutschen Kaiserburgen verschwindet; man verglich sie nur mit den Burgen von Ofen und Mailand. Treffender noch wäre die Vergleichung mit den Pyramiden der Pharaone — emporgestiegen unter Blut, Seufzern und Thränen über den Gräbern von Hunderttausenden, oder mit dem Riesenbau des Colloseums zu Rom, an dem Vespasian 12,000 Kriegsgefangene viele Jahre arbeiten ließ, über 14 Millionen Thlr. verschwendete, obgleich es erst Titus vollendete, und bei dessen Anblick selbst S. Peter kleinlicht erscheint, obgleich nur noch die Trümmer vorhanden sind, wie bei der Marienburg. Man fühlt sich von einer Geisterwelt umgeben, und sieht in den weiten Hallen die Schatten der Ritter wandeln, wie dorten die alten Römer!

Die Marienburg bildet ein länglichtes Viereck auf einem sanft sich verflächenden Hügel am Ufer der breiten Noget, und ist durch weite ausgemauerte Graben in 3 Theile getheilet, die eben so viele Vesten bildeten mit einer Menge Thürme, unter denen auch noch der berühmte

*) Historische und architektonische Erläuterungen der Prospecte des Schlosses Marienburg von F. Frick, Berlin 1812. 4. mit XIX. meisterhaften Kupferblättern in Folio. Vergl. Beytr. zur Kunde Preußens II. 3. 4. H. Das Ordenshaus Marienburg in Preußen, Halle 1820. 8. Ein romantisch-mystisches Gewäsche unserer verderbten Zeit, worüber die Erbauer der Burg wohl am meisten lachen würden! Büsching, das Schloß der deutschen Ritter zu M. Berlin 1823. mit VII Kpf. Fol. Das beste ist Voigts Marienburg. Königsb. 1824. 8. Wir haben auch ein hist. episch. Gedicht: d. S. Marienb. erhalten. Berlin 1823. 8.

Buttermilch-Thurm hervorraget, den, nach der Sage, muthwillige Bauern zur Strafe bauen, und den Mörtel mit Buttermilch verdünnen mußten. Die älteste und höchste der Burgen, Hoheburg genannt, enthält Kirche, Gruft und Capitelsaal — die mittlere, die prächtigste, die Wohnung der Hochmeister, den weiten Rittersaal, dessen Gewölbe ein einziger Marmorpfeiler trägt, ringsherum die steinernen Bänke für die Ritter — den ungeheuren Speisesaal, gestützt von drei Marmorsäulen, und dann die Gemächer der Brüder — die dritte, letzte und niedrigste Burg war die Vorburg mit den Wohnungen der Knechte, Oeconomiegebäuden, Schloßgarten und Rennbahn. Es ist wahrscheinlich das Werk italienischer Meister, und kühn sind die Wölbungen und Säulen, 9—10 Fuß dicht die Mauern selbst in den obersten Stockwerken, lieblich und geschmackvoll die Zierathen, und alles verdient gerechte Bewunderung. In einer Nische sieht Maria, die Patronin des Ordens, 16 Fuß hoch, und noch gut erhalten, denn sie ist Mosaik, ihr Gewand war roth mit goldenen Sternen und die Blende Goldgrund.

Noch merkwürdiger sind die unterirdischen Gewölbe, zwei- und dreifach übereinander in weiten Ruinen. — Unmöglich kann ihr Zweck blos Keller und Gefängniß gewesen seyn, und sie sicherten vielleicht die Habe des Landmanns, seine Familie und Vieh bei den wilden Streifzügen der Polen und Litthauer. Sonderbar, daß wir von dieser Königin der Burgen keine bestimmtere Nachrichten haben. Landmeister Sternberg soll sie erbaut haben, dann wieder Hochmeister Heldrungen, und zuletzt der Landmeister Thierberg, und das ist das wahrscheinlichste. Die Hoheburg soll 1276 erbauet worden seyn, das Uebrige entstand nach und nach, als sie Hauptsitz des Ordens wurde 1309, vollendet war sie 1340. Nach dem Frieden von Thoren, wo die Hochmeister zu Königsberg residirten, war sie die Residenz eines Staroſten, und brannte leider 1644 ab. Friedrich, der sich 1773 hier huldigen ließ,

verbreitete den letzten Glanz auf das älte Haus des deutschen Ordens. Die Polen schonten der alten Pracht, die Preußen zerstörten sie, und zuletzt mußten sich selbst noch Franzosen an dem Heiligthum versündigen, die es 1812 in ein Lazareth verwandelten!

Marienburg, die Burg aller Burgen, und die schönste Urkunde des Ordens, mißhandelte der Zahn der Zeit weit weniger, als der Vandalismus und die Gleichgültigkeit der Menschen. Aus den weiten Sälen machte man Stroh- und Heumagazine, Kasernen und Speicher, und, mittelst eingezogener Scheidewände, selbst Stuben und Kammern für dürftige Handwerker, Arme und Kranke. Im hohen Capitel-Saal, wo die Ritter über Krieg und Frieden, über Wohl und Weh ganzer Völker rathschlagten, exercirte man Rekruten, und nebenan lehrte ein Schulmeister das ABC. Webstühle schnarrten da, wo nur Harnisch, Schwert und Sporn erklangen, und vom Dampfe stinkender Oellampen sind die auf Zinnobergrund gemalten Ritterscenen schwarz und unkenntlich. Die schönsten Säulen liegen zertrümmert in den Graben umher, und zu der Gruft der Hochmeister und Ritter sind die Zugänge verschüttet, wo sich gewiß noch manches hochinteressante Alterthum auffinden ließe. Tage lange könnte man hier weilen, um alles zu studiren, denn die Baumeister dieser erhabenen Reliquie waren wahrlich so kühn, als die Ritter! Marienburg scheint von einem Riesengeschlecht zur Wohnung für Riesen erbauet, wie das Octogon auf Wilhelmshöhe, einzig an Umfang und Pracht, hohe heilige Ehrfurcht gebietend! Welche Maulwurfs-Seele, die den ersten Gedanken hatte, dieses Große und Herrliche zu zerstören — umzuwühlen das schönste Hyacinthen- und Nelkenbeet um eines Regenwurmes willen!

Baczko glaubt der Zweck der weiten unterirdischen Hallen, die zunächst unsere Aufmerksamkeit fesseln durch Umfang, Festigkeit und Sonderbarkeit, sey gewesen, Flüchtenden mit ihrer Habe Asyl zu gewähren, andere denken dabei wie zu Baden, an heimliche Gerichte, und

wieder andere an Mysterien. Mysterien? frei genug dachte der Orden, so frey als Templer, die Mysterien hatten. Hatten die deutschen Brüder auch welche? (S. Polzer im rheinl. Archiv 1810. 8. und 9. St.) Ich weiß bloß, daß das 13., 14. und 15. Jahrhundert noch weit wichtigere Mysterien hat für den Forscher!

Der Freund der Geschichte und alter Kunst betrachtet mit Wehmuth die schröckliche Verwüstung, und wünscht, daß von der erhabenen Ruine wenigstens das, was noch vorhanden ist, erhalten werden möge zum Andenken des mächtigen Ritterstaates, der einst hier die Cultur verbreitete, wenn auch gleich in roher Ritter-Manier. Aus diesem Grabmahl des Ordens stieg der schwarze Adler empor zur Sonne, und als er zu hoch fliegend geblendet niedersank, rettete ihn das eiserne Ordenskreuz. Marienburg ist die eigentliche Wiege Preußens — nicht Hohenzollern — und noch weniger die Burg von Nürnberg, an die Minister Haugwitz dachte, als Napoleon die Abtretung der fränkischen Markgrafenthümer forderte. „C'est le berceau de la Prusse" ziemlich schneidend erwiederte der Allmächtige: „Quand on est grand, on n'a plus besoin de Berceau!" Preußen ist jetzt größer, als damals und jemals, ganz Preußen sollte Beyträge sammlen zur Wiederherstellung der Ersten aller Ritterburgen*), oder, wie solche Steffens gleich den erhabenen Dom nennen würde, dieser — erstarrten Ritter Epopée!

Hieher nach Marienburg verlegte nun Hohenlohes Nachfolger und Nebenbuhler die Residenz des Ordens, und mit dieser Verlegung verwandelte sich die Würde eines Landmeisters in die des Groß-Comthurs. Der letzte Landmeister von Preußen und der erste Groß-Comthur

*) Am 20. Juli 1822 gab der Kronprinz von Preußen im großen Rebempter ein Fest, und trank die Gesundheit: „Alles Große und Würdige erstehe, wie dieser Bau!" Exait Deus!

war Plotzke — Ministrissimus des Ordens, der in Friedenszeit den Rang vor dem Marschall hatte, und einen geharnischten Ritter mit geschlossenem Visir und der Ordensfahne in der Hand in seinem Siegel führte. Sehr klug war diese Verpflanzung. Der Orden hatte sich jetzt einen gegründeten Staat erobert, der weniger eines Feldherrn, als Regenten bedurfte — es war Zeit, sich um das Innere Wohl zu bekümmern, das Geld, das nach Außen ging, den eigenen Unterthanen zufließen zu lassen, und die Ordenskraft in einen Mittelpunkt zu sammlen. Das traurige Schicksal der Templer, das in diese Periode fällt, mußte den Orden mit bangem Schauer erfüllen, der mit Papst und Geistlichkeit eben nicht zum besten stand, auf den Neid und Habsucht so gut lauerten, als auf die armen Templer, und dessen Sitten eben nicht um vieles besser gewesen seyn mögen, als die seiner rothbekreuzten Brüder. Das Grauen des Ordens verräth sich in den mancherley jetzt veranstalteten Andachts-Uebungen und strengerer Sonntagsfeyer; der Hochmeister befahl sogar für jede Stunde ein Salve Regina und Ave! Man muß an Holberg denken, der seinem Hitzkopf anrieth, bei erster Aufwallung 1 — 20 langsam abzuzählen, aber Wehe dem Staat, den Sonn- und Bußtage retten sollen, und Gebete an Maria!

Siegfried v. Feuchtwangen hatte sich bei der Spaltung im Orden, die bedenklich war, sehr klug benommen, und wenn er auch von Venedig aus sich beschwerte, daß Hohenlohe noch immer mit schwarzem Wachs besiegelte Briefe durch einen Cisterzienser herumschicke an die Brüder, so ließ er doch, nach dessen Tode, die Wahl zum zweitenmale vornehmen, und dies war sein. Der stärkern Partei war er gewiß, die Partei Hohenlohes gewann er dadurch, und so war der Orden wieder einig. Mit ihm beginnt in der That die blühende Epoche, und seine Gesetze sind Bürgen seiner Einsichten. „Kein Jude, Schwarzkünstler und Zauberer soll geduldet — der gemeine

Mann nicht bloß zur Kirche und Beichte, sondern auch zur deutschen Sprache angehalten werden, und der Preuße allein Ackerbau treiben." Wahrscheinlich hielt man noch die Eingebornen als Städter der Sicherheit der Deutschen gefährlich, und die verheerten Felder bedurften aller Hände; auch trieben deutsche Colonisten lieber Gewerbe. Die Ehen der Dienstboten sollen begünstigt werden, den entlaufenen Knecht darf der Herr mit einem Ohr annageln! Handel, Bierbrauerei und Gewerbe bleiben dem Städter; der Liedlohn eines Knechts war 3 Mark, einer Magd 2, und einer Kinderwärterin ½ Mark — Taglöhner bekamen 6 Vierchen. Manche Polizei-Gesetze Feuchtwangens erhielten sich sehr lange, wie seine Aufwands-Gesetze, nach welchen ein Beamter seinem Gast nicht mehr denn 6 Maas Bier, der Bürger nur 4, und der Bauer nur 2 geben darf bei häuslichen Festen. Bei Hochzeiten war dasselbe Verhältniß der Schüsseln, und die Feste wurden auf den Montag verlegt, woher vielleicht die blauen Montage rühren. Spiel um Geld verbot der Hochmeister ganz, und die Strafgelder der Gilden sollten nicht vertrunken, sondern auf Waffen verwendet werden. Er bekleidete 61 Unadeliche mit dem Ordensmantel aus Mangel hinreichender Besatzung in des Ordens Burgen, und wie tief die Neubekehrten gesunken seyn mußten, beweist das Gesetz, das derjenige Preuße, der das Letzte im Glas getrunken, zum Beweise, daß er kein Gift hineingeschüttet habe, aus dem frischgefüllten Becher den ersten Trunk thun soll. Feuchtwangen schaffte auch die Bettvorhänge der Brüder ab, und die Zellen der Geistlichen mußten Gitter haben — aber diese Bett- und Zellen-Reformation war noch lange keine Verbesserung der Sitten, denn die Brüder schwelgten fort, und zogen, gleich Fürsten, mit Trometen vor sich einher, und mit schweren goldenen Halsketten — die Priester zechten mit den Rittern, und ein Mönch, dessen frommer Abt ihm seinen abgerichteten Raben, in dem

er Zauberei witterte, erwürgt hatte, ging hin, und erwürgte den Abt! Was ließ sich nun erst von Rittern erwarten? Der Orden vergrößerte sich durch die nicht erfolgte Einlösung verpfändeter Güter, vorzüglich durch Michelau und Pomerellen nebst Danzig, und von Brandenburg kaufte er um 10,000 Mark ein ziemliches Gebiet mit Dirschau und Schwetz. Pomerellen wurde leider! die Quelle langer Uneinigkeiten mit Polen, und der wahre Unglücksstern des Ordens, aber wie konnte Feuchtwangen damals voraussehen, daß das Unmächtige durch Parteiungen stets zerrissene Polen einen Jagello bekommen, der in Verbindung mit Litthauen das Grab des Ordens graben würde? Feuchtwangen bleibt immer einer der bessern Hochmeister, so viel er auch dem Landmeister Conrad Sack und Heinrich v. Plotzke zu danken haben mag, und starb an einem Schlagfluß zu Marienburg 1311. Polnische Geschichtschreiber aber lassen ihn, weil er stets zwölf Stricke am Sattel geführt, um damit eben so viele Polen zu erdrosseln — vom Teufel erdrosselt werden*)!

Der Krieg mit Litthauen ging auch unter Hochmeister Carl Beffart v. Trier seinen gewöhnlichen Gang. Der Orden erbaute Angersburg, Friedland, Zinten, Gerdauen, Schippenbeil, die Mauern Memels und Rosenberg. Hier stand, nach Hartknoch, eine Kirche mit schönen Gemälden, vielleicht altdeutscher Kunst, da Mutina schon 1297 in Böhmen Oelgemälde fertigte, und Böhmen mit dem Orden stets in genauer Verbindung stand. Mit dem Schiffbau aber konnte der Orden noch nicht recht umgehen, denn das große Schiff, mit dem Werner

*) Zur Zeit, wo alle Federn sich mit Rittzeromanen belasten, erhielt Conrad und Siegfried v. Feuchtwangen auch den ihrigen, dessen Verfasser mir unbekannt ist; weit besser aber ist ein anderer Deutsch-Ordensroman: (Mitbillers) Heinrich v. Plauen und seine Nessen. 2 B. 1792. 8.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01336/025

von Orselen, wie mit einem beweglichen Bollwerke die Besten der Litthauer an den Ufern des Stromes zu bezwingen gedachte, wollte nicht recht schwimmen, wie die schweren Linienschiffe der Spanier, die Litthauer fielen darüber her und verbrannten es! So erbaute schon Ptolomäus Philopater einen Vierzig-Ruderer, der 4000 Ruderer, 400 Seeleute, und 3000 Soldaten hatte, folglich größer und bemannter, als unsere größten Linienschiffe, aber der Vierzig-Ruderer war nicht zu brauchen — der Baumeister war kein Demetrius!

Die Klagen, welche Polen vereint mit Pommern und dem Bischofe von Riga vor den Papst brachten, kümmerten den Orden weniger, als die schreckliche Hungersnoth 1312, und nun fielen auch noch die Litthauer in Samland ein, schleppten blos allein 1400 Jungfrauen hinweg. Plotzke aber holte sie ein, und die Jungfrauen nahmen die Waffen der Gefallenen und unterstützten die Ritter. Zum Andenken dieser That stiftete der Groß-Comthur das Frauenkloster zu Thoren. Einige Jahre später erlitt Plotzke eine Niederlage, 29 Ritter fielen neben ihm, und der Vogt Rüde wurde in voller Rüstung und zu Pferde den Göttern als Brandopfer gebracht. Der Hochmeister reiste in Deutschland umher nach Hülfe, und ging dann nach Avignon, woselbst er den heiligen Vater zu seinem und des Ordens Besten umstimmte. Er wurde bedenklich krank daselbst, und starb in der Blüthe seiner Jahre auf der Heimreise in seiner Vaterstadt Trier 1324.

Beffart war kein Krieger, aber ein guter Fürst, den seine Zeit auch einen Gelehrten nannte, denn er sprach fertig Latein und Italienisch, die Polen aber nennen ihn einen „frechen hochmüthigen Menschen." Seine Beredtsamkeit zeigte er zu Avignon, wo er einen wahrhaft bösen Handel mit geschmückter Rede gut zu drehen wußte, das Gehässige vom Orden ab auf Einzelne wälzte, und zwischen Bischöfen als Bischöfen und Anhängern seiner Feinde fein distinguirte. — Die Antwort, die er auf den Vorwurf des Erzbischofes von Gnesn: „Ihr habt Bi-

schöpfen und Kirchen das Ihrige entzogen," von sich gab: „O nein! Ihr habt euch in diese Besitzungen eingedrungen, und was gegen Gerechtigkeit streitet, streitet auch gegen Gott," läßt sich hören. Weder der Bannfluch, noch der viele Verdruß, den ihm David von Hammerstein machte, der nur Eine Stimme weniger zur Hochmeister-Würde hatte, erschütterte seine Seele, und vollenden das Gemälde eines freien über seine Zeitalter erhabenen Mannes. Aber ein häßliches Denkmal setzte er auf sein Grab, das abscheuliche Strandrecht, das er von Rhodus nach Preußen verpflanzte, und mit seinem Tode begann der 200 jährige polnische Krieg. Indessen betrachtete man damals das Strandrecht als Regal und gerechtes Staatseinkommen, es war Gewohnheitsrecht in allen Ostsee-Ländern noch in weit späteren Zeiten, und der Orden nahm als Bergegeld den 3ten Pfennig. „Während seiner Abwesenheit, sagt ein Chronikler mit der Derbheit seiner Zeit, ließen sich die Brüder lieber im Keller als bei andern guten Uebungen finden, und wurden sie zu Tische gerufen, so hätte man nicht dürfen Ochsenfleisch auftragen, weil deren viele einen recht groben guten Ochsen mitbrachten!!"

VIII.

Anfang des 200jährigen Kriegs mit Polen bis zum Hochmeister Kniprode 1326 — 51.

Polen war eben kein furchtbarer Feind für den kriegerischen Orden in offner Feldschlacht — aber die Raubgierde herumschwärmender Haufen machte doch den Krieg traurig genug für die Gränzen der Ordenslande. Werner v. Orselen, Ordensmarschall und Groß-Comthur, der 1324 Hochmeister geworden war, erbaute daher, mit Hülfe von 70,000 gefangenen Litthauern, gegen das drohende Polen mehrere Städte und Burgen, wie Gerdauen, Wartenberg, Bischofswerder, Neumarkt, Bartenstein, Gilgenstadt ꝛc. oder machte sie fester. Wie unsere Ritter die Polen ansahen, beweist Hermann von Oppen in Schönsee. Um dem flüchtenden Landvolk Muth zu machen, öffnete er die Thore seiner Burg, und erwartete gerüstet die herumstreifenden Polen — aber sie wagten sich nicht näher! desto gefährlicher waren sie den einzelnen Weißmäntlern!

Der Papst war lieber auf der Seite der gehorsamen zinsbaren Polen, als der verwilderten Ordens-Söhne, und daher war es eben kein kluger Entschluß von Orselen, daß er nun auch noch K. Ludwig den Baiern unterstützte. Der Deutschmeister ging sogar mit Ludwig nach Italien, ohne den Comthur von Coblenz v. Buseck wäre, statt

Ludwig, selbst K. Carl der Schöne von Frankreich Kaiser geworden, wozu der Papst schon die Kurfürsten gestimmt hatte, und nun stand der Orden auch noch dem Markgrafen von Brandenburg, Bruder des Kaisers, bei gegen Polen, das durch die Heirath Casimirs mit Anna, Tochter Gedimins, vereint mit Litthauen wirkte. Der Krieg mit Polen begann!

Unter den Großen, die zum Beistand des Ordens nach Preußen eilten, ist Heinrich H. v. Baiern merkwürdig, denn er brachte 1329 das erste Feuer-Gewehr nach Preußen. Der König von Böhmen eilte herbei, und mit ihm viele Sprossen berühmter deutscher Geschlechter, die Grafen von Würtemberg, Oettingen, Leiningen, Mark, Jülich, Dohna ꝛc. selbst englische, französische, italienische und spanische Ritter! In Palästina war ja nichts mehr zu machen! Der Erfolg entsprach keineswegs der hohen Erwartung, man machte bald Frieden, der Orden behielt, was er hatte, nur an Litthauen mußte man einen Strich von Samogitien abtreten, nebst Friedburg und Baiern. Wie roh es damals noch aussahe, beweisen die beiden vornehmen Litthauer, die sich um einer schönen Gefangenen willen die Hälse brechen wollten — was wohl noch heutzutage geschiehet — aber nun trat der Anführer hinzu, hieb die Schöne mitten entzwei, und sprach: „Da nehme jeder seinen Theil!“ König Salomons Majestät geruheten doch nur sich so zu stellen!

Der redliche fromme Orselen beging nun einen zweiten Hauptfehler, indem er einen Unterschied zwischen hohen und niedern Adel in den Orden einführte. Der hohe Adel sollte allein das Prädicat Dominus und von führen dürfen, die andern, „die ohne ihr Vier Schilde seyn,“ schlechtweg fratres, Brüder heißen; Jene sollten braune Orgeln (Volum Mäze) und weiße Mäntel tragen dürfen, diese nur graue Mäntel und Hüte. Aemter und Würden gehörten ohnehin schon dem hohen Adel, und so sank vielen wackern Männern der

Muth, in den Orden zu treten, und viele traten sogar heraus, was sie vielleicht nicht gethan hätten, hätten sie gewußt, daß es selbst im Jahrhundert der Aufklärung noch nicht besser seyn werde!

Orselen verlieh auch den Ordens-Priestern den Titel Chorherren, und das Recht, die Brüder durch strenge Fasten bei Wasser und Brod abzustrafen. Um das Maas seiner frömmelnden Schwächen voll zu machen, erlaubte er noch faulen Bettel-Mönchen, das Land zu durchstreifen. Er wollte, jeder Bruder sollte täglich 2mal den Glauben herbeten in deutscher Sprache, und um seine Rangordnung selbst vor Gott noch durchzusetzen, war dem Adel nachgelassen, lateinisch zu beten, wenn er es verstehe! Der neuere Adel, wenn er auch französisch schrieb und sprach, hat doch sich stets deutsch zum lieben Gott gewendet. Auf seinem letzten Groß-Capitel machte er noch ein Gesetz, das von wichtigen Folgen im Orden war, das sonderbare, als Geheimniß nicht in die neuen Statuten des Ordens v. J. 1442. aufgenommene Gesetz, „daß nach dem Hintritt eines Hochmeisters der Orden dem Deutschmeister bis zur neuen Wahl gehorchen solle, und der Hochmeister selbst, der sich verfehle gegen die Gesetze, oder wider den Willen des Ordens sich in die Stelle dränge, vom Deutschmeister Recht zu nehmen habe, und abgesetzt werden könne." — Dieses zwar demüthige, aber von traurigen Folgen begleitete Gesetz, das bei seiner Unbestimmtheit ein ehrgeiziger Deutschmeister leicht mißbrauchen, und die gefährlichsten Spaltungen herbeiführen konnte, muß man kennen, wenn man das Verfahren der Brüder gegen Kuno v. Plauen entschuldigen, und das Benehmen des Deutschmeisters Saunsheim gegen Hochmeister Rußdorf sich erklären will.

Ein halbvertrockter Ordensbruder — Joh. v. Tudorf nennt ihn die Urkunde (in den Beiträgen zur Kunde Preußens 1., 3.) — dessen unordentliches Leben Orselen oft getadelt, daher ihm auch die Erlaubniß, zum Feldzug

beizuwohnen, mit den Worten versagte: „er habe kein Pferd für ihn," und da er sich Pferde verschaffte, sie ihm nahm," weil der Orden kein Eigenthum verstatte," kaufte sich voll Wuth ein großes Messer, und steckte es, wie er sich ausdrückte, in die kostbarste Scheide des Landes, d. h. er erstach den Hochmeister, wie er aus der Kirche ging. 1330. Orseln rief: „das verzeihe dir Jesus Christ," und starb noch einer Stunde. So starb Agis, der Spartaner König, weil er Lycurgs strenge Gesetze wieder einführen wollte, und tröstete die Weinenden „Ich sterbe unschuldig, und bin glücklicher, als die mich verdammen." Das Kapitel holte päpstliche Entscheidung ein, und der preußische Ravaillac wurde als Verrückter lebenslänglich eingesperrt bei Wasser und Brod. Unter Orseln endete Dusburg seine Chronik mit dem Jahr 1326, und wir bedauren diesen nicht schlechten Führer, so leichtgläubig und parteiisch er auch für seinen Orden seyn mag, entbehren zu müssen. Lukas David tritt nun an seine Stelle.

Die Person des neuen Hochmeisters, Luder H. v. Braunschweig, den die Brüder auf den Meisterstuhl setzten, um die Verdienste früherer Braunschweiger Fürsten in ihm zu belohnen, begleitete nun eine Leibwache und ein Ritter, Campan (Socius) genannt, der Tag und Nacht bei dem Hochmeister seyn und alle, die mit ihm sprechen wollten, zuvor vernehmen mußte. Ein Graf v. Henneberg war der erste Campan, deren Zahl bis auf Vier stieg; alle Groß-Würdenträger und selbst Haus-Comture hatten zuletzt ihre Campane!

Um den päpstlichen Bann bekümmerte sich der Orden wenig, sein Brod und Bier, sagte Lukas David, schmeckte noch eben so gut, und nur die armseligen Polen fanden eine kleinlichte Freude darin, den Bann jeden Festtag von der Kanzel werfen zu lassen, wofür sie der Orden bei Plowcze züchtigte. K. Ulrislaus hatte durch

Verrath des Zamotuli, begünstigt von Nebeln, das Ordensheer angefallen, das sich zurückzog, viele getödtet und 56 Ritter gefangen und ermordet — das Heer war in der Flucht, aber Heinrich Reuß v. Plauen, der den Vortrab führte, ermuthigte die Fliehenden, stellte ihnen lebhaft die polnische Feigheit vor, und sie kehrten um und siegten. Man eroberte Stolpe, Hohenstein wurde erbauet, und so auch die Domkirche zu Königsberg zum Andenken des Sieges von Plovcze. In diese Kirche ließ sich Luder sterbend bringen, hörte noch die Messe, und starb mitten unter dem Gebete der Seinigen am nämlichen Tage 1335. Man hat unter Albrecht seinen Sarg geöffnet und Gebeine gefunden von ganz ungewöhnlicher Größe.

An diesem polnischen Feldzuge hatte auch ein englischer Graf Howard Theil genommen mit 100 Lanzen, denn noch war der Hang nach Ritterabentheuern lebendig, wenn auch nicht der Geist der Kreuzzüge. Die Ritter suchten Kriegsruhm, Beute und Arbeit. Luder sahe noch sehr auf Zucht und Ordnung bei seinen Rittern, und gab ein gar strenges Beispiel seiner Liebe zur Gerechtigkeit. Der Vogt von Saalfeld hatte in einem Erbschaftsstreit zwischen einer armen Wittwe und einem Reichen von diesem nicht nur Geschenke genommen, sondern auch dessen Frau sich gefallen lassen — aber die schönere Tochter der Wittwe gefiel ihm noch besser — sie und die Mutter weigerten sich, seinen Willen zu thun, und so verloren sie ihren Prozeß. Luder verurtheilte den Vogt — von Pferden zerrissen zu werden, den Reichen ließ er enthaupten, dessen Frau brandmarken, und des Landes verweisen, das Vermögen sprach er halb der Wittwe, halb dem Orden zu! de Wal macht aus diesem Vogt einen Stadtrichter, denn so bleibt es ungewiß, ob solcher Ordensmitglied gewesen sey! Trotz jener Strenge sagt aber Grunau von Luder: „Er mußte oft thun, was seinen Amtsverwaltern gefällig!“ Luder brachte auch das Martyrthum der heiligen Bar-

bara in deutsche Reime, und da diese heilige Bärbel eine große Rolle spielte im Orden, so müssen wir schon ihr einige Zeilen widmen. Die Legende macht sie zur Tochter eines ägyptischen Großen, und zur heimlichen Christin. Das sonderbare Ding weigerte sich zu heirathen, und der Vater sperrte sie in einen hohen Thurm, der nur 2 Fenster hatte, daher sie sogleich ein 3tes machen ließ zu Ehren der heiligen Dreifaltigkeit. In dieser ihrer Einsamkeit hatte sie nun eine Menge Erscheinungen und ein Engel lehrte sie die Astronomie, wozu auch der hohe Thurm wie gemacht war. Der Vater ließ mit seinen Heirathsvorschlägen nicht nach und drohte sie zu tödten, die Bärbel dachte an — Flucht, und siehe! der Thurm neigte sich zur Erde, und sie entkam. Ein Schäfer entdeckte dem Vater ihren Aufenthalt, und seine Schafe wurden zu — Heuschrecken! der Vater führte die Tochter vor den Richter, alles Fleisch wurde ihr vom Leibe gerissen, aber in der Nacht gab ihr der Heiland größere Schönheiten wieder. Sie that nun Wunder über Wunder, ihr Badewasser war eine Universal-Arznei, der Bach, in dem sie badete, theilte sich in die Form des heil. Kreuzes, und bildete die 4 Ströme des Paradieses — aus dem Mädchen wurde eine solche Wunder-Bärbel, daß sie mit ihren zarten Fingern in die Marmorsäulen des Gerichtshauses Kreuze drückte, als ob sie von weichem Töpferton gewesen wären, und nach ihrer Enthauptung versenkte man den Sarg in den Nil, dieser trat aus seinen Ufern, man nahm den Sarg wieder heraus, der Nil trat wieder bescheiden in seine Gränzen! Das heilige Bärbara-Haupt kam nach Rom, von da in die Hände der Herzoge von Pommern, und durch den glücklichsten Zufall der Welt in Besitz unserer Ordensbrüder, die das barbarische Heiligthum zu schätzen wußten! Es thut mir leid, daß ich den Wundermännern meiner Zeit nicht verrathen kann, wo sie diesen heiligen Bärbelkopf finden können!

Neue Abentheurer aus Deutschland setzten unter dem

Hochmeister Dietrich v. Altenburg, dem 80jährigen Ordens-Marschall, die Brüder in Stand, den Krieg gegen Litthauen fortzusetzen. Während die starkgläubigen Polen die Wirkung des päpstl. Bannstrahles abwarteten, erbaute der Orden Eylau und Wehlau, und beschloß, die starke Veste Pullen zu belagern; man beschoß sie mit Feuerpfeilen, die mit in Pech getränktem Hanf umwunden und mit Widerhaken versehen gegen die Werke geschleudert wurden. Die Veste, die lange muthig widerstand, gerieth in Brand, und die ganze 4000 Mann starke Besatzung — entleibte sich, wie die Numantiner. Als die Ritter eindrangen, war nur noch der Befehlshaber Marger übrig mit wenig Leuten, und als auch diese fielen, sprang er in den Keller, wo er sein Weib geborgen hatte, erstach sie, und dann sich selbst!

Nach Lukas David bediente sich in diesem Feldzug (1338) der Ordens-Marschall „dreyer weiten Büchsen nach alter Art, deren jede einen Stein führte, gröſter denn ein Mannskopf, und wurden aus jeder den Tag Zwey Schuß gethan." Sobald ein Schuß geschehen sollte öffneten sich die Reihen, und schloßen sich dann wieder, und die erstaunten Litthauer wähnten, ihr Donner-Gott Perkuna streite mit den Christen und flohen. Artilleristen werden hiebei lächlen, wie Britten, wenn sie in Plutarchs Lucullus lesen, daß dieser bei seinem Triumphe 120 große feindliche Kriegsschiffe durch — die Straßen Roms führen ließ? aber man denke an die Erfindung im Werden! Wie weit war es noch von der Argo der Argonauten, die man aufs Trockne legte wie einen Canot der Wilden, aber dennoch unter die Gestirne versetzte, bis zur S. Trinidad von 136 Canonen, die 1797. Nelson gleichfalls unter die Gestirne versetzte in engl. Manier! Man that nur Zwei Schuß — aber schon 1523. thaten die Türken vor Rhodus aus Einem Stück täglich 130 Schüsse, und Sickingen that 1521 auf Mezieres in Vier Tagen 5000 Schüsse —

Wie viele Schüsse die Oestreicher 1793 auf Valenciennes thaten, ist wohl gar nicht gezählt worden, aber ein Feldzeugmeister datirte sein Schwergehör von diesem hölli-schen Feuer vor Valenciennes!

Artillerie hatte also der deutsche Orden schon 1338, und unter Kniprode 30 Stücke statt 3. Es scheint aber, die Ritter gebrauchten sie mehr in und vor Festungen, als in der Schlacht, denn ihrer wird erst wieder in der Tanneberger Schlacht gedacht. Es waren lange schwere eiserne Röhren, und die Lavetten mit Rädern kannte man noch nicht. Man glaubte, je länger eine Feldschlange, desto weiter müßte sie auch tragen (der Greif zu Ehrenbreitstein hatte 17 Fuß) — alles ging handwerksmäßig und mechanisch, denn kein Tartaglia hatte noch mathematisch bewiesen, daß die Bahn der Kugel eine krumme Linie sey, und ein Erhöhungswinkel von 45 Grad die größte Schußweite gäbe. Und da man so wenig Uebung hatte, so hatten unsere alten Lanzenbrecher und Haudegen alle Zeit, sich an die neue Kriegsmanier zu gewöhnen, die ihnen sonderbarer vorgekommen seyn muß, als den Römern des Pyrrhus und Hannibals Elephanten, oder Eumenes Seesoldaten das Bombardement des großen Carthagers mit irdenen Töpfen, in denen aber giftige Schlangen waren!

Der Orden, eine wahre Kriegsschule, aufmerksam auf alle Fortschritte und Erfindungen der Mordkunst, hatte, neben seinen 30 Canonen, 1000 Ritter, 2000 Brüder, 6000 Knechte — ein stehendes Heer von etwa 14 bis 16,000 Mann in der Hälfte des 14. Jahrhunderts, über 2 Millionen Unterthanen und 4 Millionen Einkünfte. Man sollte denken, er hätte es noch weiter bringen müssen, wenn ihm der Gedanke einer Landwehr näher gelegen wäre, wobei Ritter die Officiers hätten machen können. Der kriegerische Orden behalf sich lieber mit theuren — Söldnern, und unzuverläßigem Kreuz-Gesindel. Traute etwa die Ritter-Aristokratie dem Volke nicht?

Der Hochmeister befestigte Schwetz, vergrößerte Marienburg, und baute die Gruft, in die er zuerst hineinstieg 1341. Er ordnete die Handwerkszünfte, und unterhielt sorgfältig die Freundschaft mit Rußlands Fürsten. Aber ein furchtbareres Geschütz als vor Pullen, donnerte herab vom Vatican oder Avignon. „Die Ritter, donnerte der heil. Vater, wollen außer Gott keinen Herrn — sie gehorchen nicht — sie sollen aller Privilegien verlustig seyn.“ Schlau und kühn setzten die Ritter dem Donnerer das kaiserl. Ansehen entgegen, sie seyen Glieder des heil. R. Reichs, abhängig von keinem fremden Richter, und K. Ludwig erklärte: der Orden sey zur Vertheidigung des Reichs gestiftet, und dann erst für den Glauben.“ Die Ritter-Mönche waren längst dem geistlichen Flügelkleide entwachsen. Die beiden Legaten zu Warschau luden Hochmeister und Ritter vor sich, der Orden sandte aber nur einen Priester von Culm, der erklären mußte, daß man an den Papst appellire. Der Bannstrahl flog — aber der Orden scheint die polnischen Schleichwege gefunden zu haben — man sprach von mangelhaften Berichten der Legaten, und es kam zum Vergleich. Die Ritter hörten nicht mehr den Vorwurf, daß sie gekommen wären — mit leeren Händen!

Ludolph König v. Weitzau, Nachfolger Altenburgs, schloß 1342 mit Polen Frieden, K. Casimir verzichtete auf Culm, Michelau und Pomerellen und der Orden trat Cujavien, Dobrin und Bromberg ab. Man baute Insterburg, befestigte Danzig, und im Osten zeigte sich eine neue herrliche Vergrößerung. Die Esthen empörten sich gegen Dänemark, die Stände verlangten Ordenshülfe, übergaben Reval und Wesenberg, und das Ordensschwert schwebte siegreich über ganz Esthland und die Insel Oesel. In Liefland aber gingen die Sachen so schlimm, daß der Hochmeister in Schwermuth versank, da man ihm vorwarf, (wie es scheint nicht mit Unrecht)

daß er eigensinnig, statt den Litthauern nach Liefland auf dem Fuße zu folgen, auf der Meinung bestanden sey, durch einen Einfall in Litthauen sie zur Rückkehr zu nöthigen. Er soll im Wahnsinn sich und seine Wächter verwundet haben, und daher nach Engelsburg gebracht worden seyn, wo er starb 1546. Nach andern war er blos „gebroken an synem Libe" und verzichtete freiwillig, wie Diocletian: „Lieben Brüder! ihr wißt nicht, wie wohl mir geschiehet!"

Mehr als Weizau war Hochmeister Heinrich Dusener von Arfberg, bisheriger Ordens-Marschall und Statthalter. Er that glückliche Einfälle in Litthauen, und erwarb sich allgemeine Liebe und Achtung, daß er die Gefangenen menschlich behandelte, nicht mehr wie die ältern Pharaonen an den Bauten sich zu todte schanzen, sondern unterrichten, taufen und heimziehen ließ ohne Lösegeld. Er that, was der Orden gleich Anfangs hätte thun sollen, die Milde kam jetzt zu spät. Er rückte dem Großfürsten Oleg entgegen mit 40,000 Mann, das ganze Heer mußte den Tag vor der Schlacht bei Wasser und Brod fasten — eine sehr unzweckmäßig scheinende Vorbereitung — aber er schlug Oleg in den Ebenen von Onkaim und dann wieder bei Ladiau. In der ersten Schlacht sollen 22,000, in der 2ten 18,000 Litthauer geblieben seyn. Er hatte auch ein Kloster gelobet, und baute nun daß Marienkloster zu Königsberg für 13 Cisterzienser-Nonnen, und auch Oliva entstand wieder aus seiner Asche; Johannisburg, Sehsten und Sensburg wurden erbauet. Sein Gesetz, daß nur Wohlgeborne in den Orden aufgenommen werden sollen, scheint die Bastarde anzugehen, die der Orden, gegen Ritterfitte, sehr vernünftig bisher angenommen hatte; sie konnten alles werden, nur nicht Hochmeister.

Der ritterliche Waldemar, K. v. Dänemark, überließ dem Orden Esthland für 19,000 Mark, und was das Land darüber werth sey, sollte als Heirathsgut seines

Bruders Otto angesehen werden, der in den Orden trat. Waldemar kam selbst nach Preußen, und war früher in Palästina gewesen, um sich da die Ritterwürde zu holen. Die Dänen, als ächte Normänner, hatten weit mehr Ritterliches als die Polen, der Orden stand in ihren Augen geheiligt da durch Kreuzzüge und Ritterthaten, aber freilich sahen jene den Orden meist in der Ferne, die Polen aber kannten den Herrn Nachbar besser, so wie Weiber ihre gepriesensten Männer oft von ganz entgegengesetzten Seiten kennen!

In Preußen hatte die Pest 5 Jahre gewüthet, 117 Ritter nebst 3000 dienenden Brüdern weggerafft, zu Danzig allein 13,000 Menschen — und nun kam ein noch größerer Jammer, gefährlicher und epidemischer. Päpstliche Ablaßbriefe hatten bisher Preußen bevölkert, jetzt entvölkerte das große Jubiläum. Alles lief nach Rom, manche Städte verloren die Hälfte ihrer Bewohner, ganze Dörfer standen leer, das Getraide lag uneingeärndet auf den Feldern und das Vieh lief herum ohne Hirten. Ein Glück! daß die gedemüthigten und mit den Russen beschäftigten Litthauer sich ruhig hielten. Der verdienstvolle Dusener, von der Jahre Last gebeugt, legte die Regierung nieder, und starb 1351 zu Brettgen. Der große Nachfolger verdunkelt allein den Ruhm des wackern Arfbergs, eines der glücklichsten Krieger und humansten Regenten des Ordens, der Ruhe suchte und auch verdiente am Ziele eines thätigen ehrenvollen Lebens.

IX.

Winrich von Kniprode (1351—82) der zweite Salza.

Haß und Parteigeist entzweite die Brüder nach Arfbergs Tode, und Lüder, Graf von Kirchberg, Statthalter, buhlte mit Kniprode, Groß-Comthur, um die höchste Würde, Wahrscheinlich hätte jener gesiegt ohne die Stimme, die sich über der Gruft der Kirche zu Marienburg hören ließ: „Winrich, Winrich! Ordensnoth! (eigentlich sprach der Geist die Sprache der Kirche: Vinrice, Vinrice! Ordo vacillat!) Dieser grobe Pfaffentrug entschied die Wahl, Lüder trat aus dem Orden, und fand seinen Tod gegen die Schweizer, Kniprode aber bestieg den Thron der Hochmeister und zierte ihn länger und ruhmvoller, als keiner, die vor oder nach ihm kamen. Die Feierlichkeiten bei seiner Einweihung sind zur Sittengeschichte der Zeit nicht unmerkwürdig. Die Bürger Marienburgs wurden auf dem Schlosse bewirthet, wozu Danzig 6 Fässer inländischen Wein lieferte. Am andern Tage war Vogelschießen, und Kniprode, der den Vogel von der Stange holte, und viermal ins Schwarze traf, wurde Schützenkönig. Abends tanzte er den Ehrentanz, wobei 3 Pfeiffer aus Frankfurt aufspielten, ein Nürnberger Meistersänger ein Lied von Bacchus leyerte, wofür ihm ein goldener Becher ward, und der preußische Dichter Nikel

um Erlaubniß bat, die Thaten Waldewuts in preußischer Sprache singen zu dürfen. Er verglich Kniprode mit dem Sterne, der den Weisen leuchtete, erhielt aber dennoch nur eine verdeckte Schüssel mit tauben Nüssen und dem Reimlein:

Niemand hat verstanden de arme Prüße
des thu ich ihm schenken hundert taube Nüsse!

Die Gaben der Städte waren: sechs goldene Schüsseln von Danzig, ein künstliches Hifthorn von Elbing, ein Stück von der Arche Noahs im silbernen Kästchen von Culm, eine herrliche Stahlrüstung von Marienburgs Bürgern, und ein prächtig gesticktes Wambs von den Töchtern der Stadt. Diese Geschenke waren 3 Tage zur Schau ausgestellt, wobei 6 Ritter Wache hielten. Bei dem Ehrenmahl mußte jeder Gast ein silbernes Becken mit acht Weinflaschen, die sich selbst ergoßen, auf Einmal leeren, und der wackere Trinker Veit v. Bassenheim leerte es dreimal, und wurde Schloßhauptmann. Ein böhmischer Hofnarr machte seine Schwänke, und wurde, mit Geschenken überhäuft, seinem König bestens empfohlen. Nach acht in Sauß und Brauß verlebten Tagen nahm das Fest sein Ende.

Der Krieg mit Litthauen stand leider! während Kniprodes Regierung, der gewiß den Frieden und Wohlstand seiner Staaten zu schätzen wußte, oben an; er konnte und durfte nicht aufgegeben werden, so lange und blutig er auch war. Er dauerte 85 Jahre und kostete den Orden wohl mehr als 200,000 Krieger, denn wie viele mögen auf der Liste, die Kniprode fertigen ließ, vergessen worden seyn! Und gab es keine Heiden-Jagden, so gab es Hungersnoth und Pest. Es kamen viele englische und französische Ritter, die nach der Schlacht von Poitiers nichts anzufangen wußten, darunter Saintré und Boucicaut; von deutschen Rittern Stadion, Bassenheim, Leyen, Sickingen ꝛc. und ein englischer Graf Derby, der seine Equipage unter dem Geleite von 400 Mann vorausgehen

ließ, und von deutschen Raubrittern ausgeplündert wurde bei Paderborn (1352). Derby verließ sich auf jene Begleitung mit Recht, und verlangte daher kein Geleite, und mit dieser Unterlassungssünde sucht de Wal die Begehungssünde deutscher Edlen zu entschuldigen. Das Heer zog unter dem Ordens-Marschall v. Danneseld und Schindekopf nach Litthauen, es gab Gefechte und Streifereien — aber auch eine Hauptschlacht, gerade da Kniprode ein Turnier auf Fastnacht gen Marienburg ausgeschrieben hatte 1370, die Schlacht von Rudau, unfern Königsberg. Das Heer der Lithauer, Russen und Tataren soll 70,000 Mann gezählt haben, denen der Orden 40,000 entgegenstellte, worunter 1800 Ritter. Das ganze Heer fiel auf die Kniee, betete, und die Priester gaben ihren Segen. Kniprode wurde verwundet aus der Schlacht gebracht, aber Schindekopf ersetzte ihn, und belebte die Wankenden mit neuem Muthe. Unseliger Weise öffnete er sein Visir, ein Bojare traf ihn in den Mund, Schindekopf stieß ihn noch nieder, mußte sich aber nach Königsberg bringen lassen, wo er an der Wunde starb. Der Sieg blieb dem Orden, aber auf der Wahlstatt lagen neben 11,000 Litthauern 20 Comthure, 200 Ritter und Tausende vom Ordensheer. Man schloß einen 4jährigen Waffenstillstand. Noch steht die Gedächtnißsäule auf diesen Sieg zwischen Randau und Tranzau.

In dieser Schlacht ergriff, der Sage nach, ein Schuhmacher von Königsberg Hans v. Sagan, obgleich verwundet, ein Ordenspanier, hob es hoch empor, und sammelte die Weichenden. Zur Belohnung bat er sich aus, daß die Bürger des Kneiphofes am Himmelfahrt ein Fest feiern dürften, was lange noch nach seinem Tode gefeiert wurde. Ein Gewappneter mit hoch erhobenem Panier steht noch auf vielen Brunnen und Kirchthürmen und heißt Hans v. Sagan, ist aber wohl der alte heilige Florian, der sich jedoch des Schusters gar nicht zu schämen hat!

H. Schindekopf und H. v. Cranichfeld waren die beiden Haupthelden Kniprodes. Schindekopf war ein rauher Degen, Feind alles Wohllebens, Cranichfeld gleich tapfer, aber feiner und sanfter, liebte die Weiber, worüber Kniprode bei seinem Tode nicht wenig jammerte. Schindekopf war klein, ritt einen großen Goldfuchs, Reißaus genannt, und sein Wahlspruch war: Wacker wie ein Ordensbruder, und schnell wie mein Roß und Gottes Wind. Einst fand er bei nächtlicher Runde im Lager zwei Brüder schlafend, durchbohrte den einen auf der Stelle, und den andern, der flüchtig ging, ließ er am andern Tag durch's Lager schleifen am Schweif einer Stute! Dieser Schindekopf sandte aber doch den Leichnam des Fürsten Narimund seinen Anverwandten zum Begräbniß. Auch im Heer der Litthauer lebten zwei ausgezeichnete Männer, die Brüder Keistut und Olgard, die Großfürsten, wilder noch als unsere Ritter, aber voll Muths und Rechtlichkeit. Zwietracht herrschte unter ihnen, die Kniprode benutzen wollte, aber seine Boten kamen zurück mit — abgeschnittenen Nasen und Ohren. Comthur Rüdiger ward von Olgar gefangen, und der Barbar befahl, ihm ein glühendes Eisen in den Hintern zu stoßen, um ihn zum Schreien zu bringen, aber Rüdiger schrie nicht — er ließ ihn von 4 Pferden zerreißen, aber der Ritter ließ sich zerreißen ohne einen Laut! Die wilden Litthauer, wenn sie keine Ritter zu verbrennen hatten, tranken aus den heiligen Gefäßen den Wein der Ritter, und schleiften das Bild des Gekreuzigten am Schweif ihrer Pferde durch den Koth!

Keistut wurde gefangen, Kniprode behandelte ihn großmüthig und sahe ihn nur Einmal; selbst das Ehrenzeichen des Kriegers, das Schwert, ließ er ihm. Sechs Wochen saß der Großfürst zu Marienburg, trotzig und verschlossen, da fand sich unter den Wächtern ein junger Litthauer, mit dessen Hülfe er entkam. Mit seinem Schwert brach er sich eine Oeffnung, und unten hielt der Junge mit Pferden

und Ordensmantel. „Trau einer einem Heiden!“ rief Kniprode. Keistut soll dem Hochmeister für die Herberge habe danken lassen mit der Bitte, auf Niemand Verdacht zu werfen, und mit der Versicherung, daß er ihn im ähnlichen Falle besser verwahren wolle. Der Plan, mit Hülfe russischer Kaufleute Danzig zu überrumpeln, mißlang, aber bald erschien Keistut wieder vor Johannisburg, seine Leute in Bärenfelle gehüllt, die Rosse Stroh um die Füße, und die Fußgänger in pedibus ferreatis — Schlittschuhen!

Keistut eroberte Johannisburg, aber Kniprode schlug ihn vor Kauen und belagerte es. Hier fand die Unterredung statt, da jener um Waffenstillstand bat, den aber der Hochmeister abschlug. „Wäre ich nur in der Veste!“ rief Keistut. „Ich lasse Euch hinein,“ sagte Kniprode. „Ihr verlaßt Euch auf Eure Werke!“ „Ich reiße sie nieder und biete Euch die Schlacht.“ Keistut ging mißvergnügt fort, und Kauen ging über, die beste Festung Keisturs, den der heimtückische Jagel späterhin ermorden ließ, der Orden aber stets schätzte als Mann und Krieger, obgleich der bitterste Feind. Der Hochmeister feierte Ostern auf den Ruinen von Kauen, das viel Blut gekostet hatte. Das glücklichste Ereigniß, nach de Wal, aber war, daß der gefangene Prinz Woidat die Augen öffnete über seinen Unglauben, und die Gnade der Taufe erhielt neben dem Namen Heinrich, wofür ihn der Orden in dem Städtchen Wehlau — zu Tode zu füttern die Ehre hatte!

Gefährlicher als die Litthauer schienen dem Orden seine Bischöfe, die einen Staat im Staate zu machen anfingen. Bekanntlich hatte sich der Orden verpflichtet, ihnen das Drittel der Eroberungen zu geben, und die heiligen Männer wählten sich ihr Drittel hübsch in der Mitte des Landes, ferne vom Feinde, um ungestörter — zu beten. Unter dem Krummstab war daher hier auch gut wohnen, die Bevölkerung und der Wohlstand auffallend, und die

Pfaffen genoßen in stolzer Ruhe, was den Rittern Mühen, Blut und Leben gekostet hatte. Es war zwar dem Orden gelungen, die Domkapitel von Culm, Pomesanien und Samland mit Ordens-Priestern zu besetzen, und dadurch die Wahlen zu lenken, aber nicht Gleiches gelang im Bisthum Ermeland, das man daher auf alle Art zu drücken suchte. Endlich überwarf sich der Hochmeister gar persönlich mit dem Bischof, dieser äußerte in der Hitze: „Einer meiner Priester ist mehr werth als der ganze Orden," und Kniprode zog den Dolch! Gut! daß der Comthur von Elbing noch zu rechter Zeit in den Arm fiel! de Wal will es bezweifeln. Aber vergaßen sich nicht selbst bloße Ritter nichts weniger als selten gegen heilige Männer? Bei Lindenblatt hätte de Wal finden können, daß einer seiner Ordensgenossen, ein Graf Nassau, an einem Grünendonnerstag einen Priester nicht nur vom Altare riß, sondern selbst das heil. Sakrament auf die Erde warf, aber freilich darüber eines bösen Todes starb. Lukas David nennt Kniprode einen „hochmüthigen, prächtigen und zornigen Menschen," d. h. Kniprode fühlte seinen Werth. Den Dolch hätte er nicht gegen den unverschämten Pfaffen ziehen sollen, auch als Hochmeister nicht, aber so ein bischen — Fuchteln hätte gewiß die ganze Ritter- und übrige Welt entschuldiget!

Der Bischof — Steifrock hieß der hochwürdige Herr — eilte noch denselben Abend zum Papst nach Avignon, und da auch noch Kniprode den Peterspfennig, den ein Dominikaner herauspressen sollte, zu zahlen verbot, so schleuderte der heilige Vater seine Donnerkeile, Bann und Interdict auf das arme Preußen. Der Orden achtete es nicht, aber endlich zogen sie auch Kaiser Carl IV. in ihr Interesse, und der Orden hielt es der Klugheit gemäß, Kaiser und Papst nach Möglichkeit zu gewinnen — Geld regiert die Welt. Um letzteres war es wohl Carln am meisten zu thun, denn wie konnte er im Ernste den Untergang des Ordens wünschen, dieses ihm wohlthä-

tige Gegengewicht der Macht Polens? Papst Urban VI. verschloß auch weder Ohr noch Hand, und wurde dem Orden wieder so geneigt, daß er sogar jedem Ritter erlaubte, im Felde noch vor Tag sich Messe lesen zu lassen und einen Tragaltar mit sich zu führen!

Nicht wenig schadeten indessen diese Händel dem Heiligkeitsgeruch des Ordens. Die Adelswelt, die keine höhere Ehre kannte, als einen aus ihrer Familie in dem berühmten Orden zu sehen, wo der Niedrigste Hochmeister werden, hohen Militärruhm erndten konnte, und nebenher noch die ewige Seligkeit für sich und sein ganzes erlauchtes Haus, wurde zaufmerksam. Daher mag es kommen, daß Kniprode die Erbauung der Klöster zu Grosswaldeck, Wcölau, Coniz, Heiligenbeil, Königsberg, Danzig ꝛc. begünstigte, und selbst die heil. Eiche zu Romowe, zu der noch mancher Preuße heimlich schlich, umhauen ließ, um an die Stelle ein Augustiner-Kloster zu setzen. Aber der Hochmeister baute auch wieder Städte, Tolkemit, Mühlhausen, Papau, Rein ꝛc. und Insterburg, Altenstein, Barten, Ragnit, Tilsit, Wehlau, Tapiau zog er aus den Trümmern hervor, in welche sie der Litthauer verwüstende Horden gelegt hatten.

So lange Kniprode lebte, zog hohe Achtung gegen diesen Meister noch manche Streiter nach Preußen, aber die Zeit des frommen Wahnsinnes nahete doch ihrem Ende, und der Orden mußte sich bequemen, die Hülfe, die sonst religiöse Schwärmer um Gottes und Mariä willen geleistet hatten, mit Geld zu erkaufen. H. Albrecht von Oestreich kam noch mit 62 Rittern und großem Gefolge, die Grafen v. Hohenstein und Katzenelnbogen zogen noch mit dem Ordensheer 1378 nach Troky und Wilna, wo es abermals zum Vergleiche kam, der abermals nicht gehalten wurde, und die Samaiten verbrannten den Comthur von Richau. In diesem Heere schon gab es Söldner; die Hülfe Pommerns mußte mit 10,000 Mark bezahret werden, und mit einem Herrn von Wedel wurde 1388 ein förmlicher

Subsidienvertrag abgeschlossen. Wedel stellte 100 Reiter mit 400 Pferden und 100 Schützen gegen jährliche 18,000 Mark.

Kniprode gab während seiner glorreichen Regierung weise Gesetze, hielt 10 Groß-Capitel, legte Schulen an, beförderte Handel, Wein- und Ackerbau, steuerte dem Luxus, vermehrte die Macht des Ordens zu Land und Meer, und liebte Justiz und Sitten. Mit Recht nennt man diese Zeit die Goldene Zeit des Ordens. Er legte Winterschulen an, je für 60 Familien eine Schule, deren Lehrer die Lebensmittel von den Familien bekamen, aus der Ordenskasse aber 6 Ducaten; höhere Schulen gab es zu Königsberg und Marienburg. In jedem Convente mußte ein Jurist und Theolog seyn, die man aus Deutschland und Italien verschrieb, und Aerzte gab es ohnehin in den Ordensspitälern, die, wo nicht Gelehrte, doch Männer von Erfahrung waren; erprobte Hausmittel genügten jenen Zeiten der Kraft. Preußen kam in einen solchen Ruf der Weisheit, daß viele dahin aus Wißbegierde Reisen machten, und Sachen von Wichtigkeit zur richterlichen Entscheidung nach Marienburg versendet wurden. Die Ritter Kniprodes mußten sich sogar üben in Stellung von Rechts-Gutachten. Damals entstand das Sprüchwort: Bist du klug, so täusche die Herren von Preußen. Pfiffig waren schon die alten Preußen, die sogar von dummen Deutschen sprachen, aber das Sprüchwort: „Das sind Preußische Pfiffe," fällt doch erst in die Zeiten Friedrichs!

Schwer sind mit Kniprodes Rechtsanstalten die Vehmgerichte zu reimen, die sich auch nach Preußen erstreckten, wenn gleich in geringerer Masse. Eines Morgens fand man zwei Ritter an einer Eiche vor Marienburg hangen mit dem Zeichen der Vehme, verlangte vom Hochmeister Untersuchung, aber er schwieg — man drang stärker in ihn, da sprach er mit furchtbarem Ernste: „Man enthalte sich des Urtheils über solche Dinge!"

Worin der Orden alle seine Zeitgenossen übertraf, war die Kriegskunst, und dann die freie Denkart über Kirche und Geistlichkeit. Jene erwarb er sich durch stete Uebung, und diese wahrscheinlich im heiligen Lande gleich den Templern — eine erfreuliche Erscheinung in den Zeiten des allgemeinen Stupors der Laien und des Clerus. Frühzeitig benutzte der Orden die Erfindung des Pulvers und Feuergewehres, und die Bombe, deren 1520 zuerst gedacht wird, scheinen eine Ordens-Erfindung. Vollkommen verstanden die Brüder, Schiffbrücken zu schlagen, Vestungen zu bauen und zu belagern oder zu vertheidigen, und die Kriegsmaschinen der Alten hatten sie wieder hervorgesucht und mit neuen vermehret. Von Britten nahm der Orden die Bogenschützen an, und die Schützengesellschaften und das Vogelschießen, die Kniprode einführte, vervollkommneten sie. Trotz der Erfindung des Feuergewehres legte noch Heinrich VIII. K. v. England großes Gewicht auf Bogenschützen, die Kirchhöfe mußten mit Eiben bepflanzt werden, deren Holz die besten Bogen gibt, und wer auf 600 Fuß das Ziel verfehlte, zahlte 2 Schilling. Diese Fertigkeit war ganz geeignet zur Volksvertheidigung, und die Waffenübungen der Städter waren besser als Turniere, wo nur Ritterbürtige zugelassen waren. Der Nichtgebrauch des Bogens ist vielleicht zu bedauern, wie der Nichtgebrauch der Lanze beim Reiter!

Kniprode deckte die Gränzen mit leichten Reitern, und schenkte sein Augenmerk auch der Pferdezucht. Czaar Aleris ließ zur Verbesserung der russischen Gestüte Pferde aus Preußen kommen, jetzt holt Preußen Pferde aus dem südlichen Rußland. Handel war ein Hauptgegenstand der Regenten-Aufmerksamkeit des großen Hochmeisters, und Danzig, Elbing, Thoren, Königsberg, Riga, Reval, Dorpat, Braunsberg, Pernau, Narva, Goldingen ꝛc. traten in den Hanseatischen Bund. Der Hansa war

es um den dortigen Handelszug zu thun, und um nöthigen Schutz; Söldner waren allerwärts zu haben, aber besser war das stehende Ordensheer, dessen Feldherr zugleich einer der mächtigsten Herrscher Europens war, der sich um Papst, Kaiser und Reich nur wenig kümmerte. Abgeordnete des Ordens erschienen auf den Tagsatzungen der Hansa, wie in England, Orden und Hansa wollten das Handels-Monopol im Norden, und beiden war nicht gleichgültig, ob der Norden zur Einheit und Uebermacht gelange oder nicht. Bei Rymer finden wir einen förmlichen Handelsvertrag zwischen K. Richard II. und dem Hochmeister Rotenstein schon v. J. 1388. Im Mittelalter geschah es häufig, daß Städte sich an mächtige Fürsten anschloßen als Schirmherren, und so Etwas war das angebliche Protektorat des Hochmeisters über die mächtige, aber über ihre Unabhängigkeit stets eifersüchtig wachende Hansa. Dieser mächtige Handelsbund blieb länger mächtig, als der deutsche Ordensstaat, indessen trennte sich doch eine Stadt um die andere vom Bunde, und die Hansa wurde immer schwächer, je mächtiger und klüger die Staaten wurden. Es ging der Hansa, wie Holland, und so hoffe ich auch noch Gleiches zu erleben an dem hochgebietenden Kaufmannsstaat Großbritannien. Vom französischen politischen Druck ist das Vaterland errettet, wer rettet es vom englischen Handelsdruck? — Zuletzt vermochten die mächtigen letzten 14 Städte nicht mehr ihre Jahrs-, oder Bundesgelder aufzubringen, die Bundesbeamten bettelten vergebens um rückständige Besoldungen, der 30jährige Krieg machte das Band noch schlaffer, und nur die drei noch Heute sogenannten Hansastädte Hamburg, Lübeck und Bremen — hingen noch einigermaßen zusammen. Auf dem letzten Hansatag 1669 erschienen nur sie, und Cöln, Braunschweig und Danzig. Wir nennen noch einen Mann, der reich, mächtig, stolz und breit einher tritt, einen Groß-Hansen, und diese Benennung kommt nicht vom heil. Johannes, den Jesus gewiß nicht so

geliebt hätte, wenn er stolz und breit aufgetreten wäre, sondern von der Hansa, wo die Kaufmännische Majestät sicher weit breiter und plumper auftrat, als noch jetzt zuweilen zu London und Amsterdam, zu Hamburg und Frankfurt geschieht, und selbst in manchem kleinen weiland Reichsstädtchen, dessen Namen auf der Börse zu London und Amsterdam nie genannt wird!

Kniprode kam oft nach Danzig, aber nie ohne sich freundlich mit der Kaufmannschaft zu besprechen. Wenn man die Vorurtheile der Ritter gegen den Handel bedenkt, ist Kniprode doppelt achtungswerth. Er vermehrte die Seemacht mit acht Schiffen, die stets gegen die Seeräuber kreuzten, und überließ einst 90,000 Mark Silber, die sein Admiral Bonström diesen Seekönigen abnahm, seiner Flotte. Polen, Russen und Litthauer brachten ihre Waaren in Preußens Häfen, und Britten, Flammländer und Burgunder holten hier ihre Getraide gegen blinkendes Gold. Kniprode war Regent, die Ritter aber entschuldigt das ritterliche Ehrgefühl, und das, was man bald in großen Handelsstädten kennen und verachten lernet. Eine Hansa und ein Bund der Pythagoräer — Meßfreiheit und Preßfreiheit — welche Contraste! Ein ächter Kaufmann, der gelernt hat, daß die Griechen 1000 Thlr. ein Talent nannten, lacht sich halb krank, daß man Geistesgaben — auch Talente nennt!

Der Orden fing mit dem blühenden Handel an, Goldmünzen zu prägen, und Kniprode ließ Scoter (Scutum) schlagen, deren 12 auf einen Ducaten gingen, auf der einen Seite das Ordenskreuz Moneta Dominorum Prussiae, auf der andern ein Adler: Magister Wunrics. Prims. Schade! daß erst mit Albrecht die Bildnisse der Hochmeister auf die Münzen kamen. Flandrische Paternostermacher holten den Börnstein, Städte erhielten Freiheiten, mußten aber volle Speicher unterhalten, die er fleißig untersuchen ließ; nur ungern entzog er den Landmann seinem Pfluge, und vertheilte das erbeutete Vieh.

Die Gefangenen, die sich taufen ließen, mußten ihre Familien nachkommen lassen, oder erhielten preußische Weiber, und die Bevölkerung stieg mitten im Kriege. Brauchte der Bürger Geld, so lieh ihm die Ordenskasse gegen mäßige Zinsen, was auch Kirche und Pfaffen gegen Zinsen salbadern mochten!

Die erste Orgel in Preußen war die zu Thoren von 22 Pfeiffen, und angestaunt, als das achte Wunderwerk der Welt. In Zeiten, wo ein König von Polen zu 500 Mark, ein Herzog zu 300, ein Pferd zu 100—200 Mark geschätzt wurde, und gemeine Leute zu 4 Schock Groschen — muß man nicht zu viel verlangen — in Zeiten, wo Dusburg Salomons Spruch (IX. 1.): „die Weisheit baute ihr Haus und hieb sieben Säulen, schachtete ihr Vieh, trug ihren Wein auf, bereitete ihren Tisch, und sandte ihre Dirnen aus zu laden in die Palläste der Stadt," auf Marienburg und den hohen Orden anwenden mochte, und die Mönche zu Thoren sich herumstritten: Ob Maria Jesum nach Weiber Weise (in utero) oder im Herzen getragen habe?

Dannefeld, Comthur zu Königsberg, war ein großer Beförderer deutscher Literatur, und der Erste, der deutsche Urkunden lieferte; die älteste ist v. 1351, also 5 Jahre älter, als Carls IV. Befehl, die deutsche Sprache in Urkunden zu gebrauchen. Kniprode machte auch Aufwands-Gesetze, die nur obrigkeitlichen Personen Pelzwerk, Seide, Perlen und Silber verstatteten, ohne daß ein Unterschied gewesen zu seyn scheint zwischen Adel und höhern und nicht adelichen Ständen. Bei einer Epidemie gab er den Befehl, daß in dem Leichenhause ein weißes Tuch ausgehängt werden solle. Vor allen Dingen sorgte er für die Weinberge. Im Jahr 1379 füllte der Orden 608 Tonnen, und wenn das erste und letzte Faß gefüllt war, gab es ein festum impletionis, wo man beim Dudelsack mit den schönen Winzerinnen tanzte. Von seinem Rastenburger machte Kniprode England ein Geschenk

von 17 Tonnen, und der Wein von Thorn schmeckte H. Rudolph von Baiern so wohl, daß er am Schlusse des Mahls noch einen Becher leerte aufs Wohl K. Ludwigs: „Das ist wahres Oel, wovon einem die Schnauze klebt!"

Lukas David aber sagt von diesen Weinen, daß sie wären „vast säuerlich"*), und so thaten die spätern Preußen ganz Recht, ihre Weine vom Rhein herzuholen, oder aus Ungarn und Frankreich, wo denn freilich viel in Stettin gebrauter mit unterläuft! Die alten Ritter aber waren sehr froh bei Kniprodes Wein, feierten vor dem Auszug in Krieg und mitten unter den Waffen, ihre Gelage, und der Comthur von Königsberg brach einst zu Marienburg, als gegen Morgen der Kellermeister nichts mehr spenden wollte, mit seinem Schwert den Keller auf, die Ritter folgten mit zinnernen Humpen, und alle lagen um die Fässer in süßer Bewußtlosigkeit. Die Ritter vergaßen ihrer deutschen Abkunft nicht, und wußten — wo Barthel den Most holt!

K. Carl V. von Frankreich sandte Kniprode ein Stück des heil. Kreuzes als Zeichen seiner Achtung, K. Casimir von Polen kam selbst nach Marienburg, und die Fürsten Rußlands blieben des Hochmeisters Freunde, wenn gleich in ewiger Fehde mit den Brüdern in Liefland. Was fehlte Kniprode noch als ein schöner Tod? Er fand ihn nicht in der Schlacht, aber mitten in einer Berathung über Wittwen- und Waisen-Anstalten. Er vermahnte noch die weinenden Brüder zum Frieden mit Litthauen, die Armen waren seine Erben, und seine Nichte

*) Die alten Trinker nahmen es nicht so genau, und verbesserten die Säure durch Honig, Zucker, Kräuter- und Beerensäfte. Vorzugsweise liebten sie rothe Weine und namentlich den Clairet (Claretum), wovon Luter-Trank (lauterer Trank) eine wörtliche Uebersetzung zu sein scheint.

erhielt zum Andenken die wenigen Kleinodien, die er besaß. Er starb 1382, und hinterließ dem Nachfolger ein blühendes Land, reichgefüllte Speicher, ein geübtes Heer, zufriedene Bürger, die keine andern Thränen weinten als um des Edlen Tod, und 1½ Millionen Einkünfte. Häufig finden wir in Urkunden bei Erwähnung seines Namens „dem Gott der Allmächtig genade!“ Ist es Beweis dankbarer Erinnerung an seine hohe Verdienste vor andern? Ist es frommer Seufzer der Ehren-Geistlichkeit, die er kurz hielt? Genug! Winrich von Kniprode, groß als Krieger, Fürst und Mensch, ist und bleibt, nach Hermann v. Salza, der größte Mann des deutschen Ordens!

X.

Höchster Glanz des Ordens bis zur Schlacht von Tanneberg 1410.

Conrad Zollner v. Rotenstein war Kniprodes Nachfolger. Schon im Wahl-Capitel setzten die Brüder es durch, daß sie nicht mehr Brüder, sondern Kreuzherren genannt seyn wollten, zum Unterschied von den Pfaffen! „Sind wir nicht Herren und Ritter-Genossen? sprachen sie, Adelich sind wir geboren!“ Rotenstein entgegnete sanft: „Aber unser Beruf ist, einen brüderlichen geistlichen Wandel zu führen“ — Adelshochmuth behielt die Oberhand, und sahe die Grube nicht vor seinen Füßen, wie bis auf den heutigen Tag! Der Orden stand im Culminationspunkte seiner Macht und schwindelte — Polen, Litthauen und Papst waren seine geschworne Feinde, und der schlimmste und argliſtigste von allen Jagello, den die Ordens-Chronik nennt „einen bösen Hund!“ Jagello oder Jagel hatte das Glück, mit seinem Großherzogthum Litthauen die Krone Polens zu vereinen mittelst der Hand der schönen Hedwig. Sie hatte zwar bereits dem H. Wilhelm von Oestreich 15 Nächte hindurch alle Rechte des Gemahls zugestanden, aber da sich Jagel meldete, so riefen alle Weltlichen: „Wohl des Staates!“ und alle Geistlichen: „Bekehrung der Litthauer!“ Hedwig entgegnete

„Er ist kein Christ! Er hat seinen Oheim ge-mordet," über die persönliche Zusammenkunft, und der vortheilhafte Bericht ihrer Höflinge, die Jagello im Bade studiren mußten — änderte den zarten weib-lichen Sinn. Genug Hedwig, sey es aus Staats-Raison oder wegen des gründlichen Bade-Raports, heirathete Jagel. Der Heide wurde Christ, hieß nun Uladislaus, und sie zogen mit einander im Lande herum, predigten das Evangelium und tauften. Die schönen weißen Kleider von Wolle, die sie austheilten, bekehrten gegen 30 000 Litthauer, die Männer hießen nun Hans und Peter, und die Weiber Grete und Käthrle. So verlor der Orden sein Bekehrungs-Recht auf das schöne wohlgelegene Litthauen!

Rotenstein legte 1386 die Akademie zu Culm an, der aber Cracau schadete, und debilitirte Natangen. Seine Colonisten waren 3 Jahre Abgabenfrei, und erhielten 3000 Mark Silber. Klug unterhielt er die Spaltungen in Lit-thauen und Polen, und gab Preußen eine Art ständischer Verfassung, denn von nun an war der Orden mehr auf sich selbst beschränkt, und Liebe der Unterthanen wichtiger, denn je. Die großen Geldsummen, die man verwenden mußte ohne neue Auflagen, machen Roten-steins Oekonomie Ehre, und es ist blos Zusammentreffen unglücklicher Verhältnisse, wenn seine Zeit nicht so gepriesen ist, als die Zeit Kniprodes. Schweden bedrängt von Dane-mark verpfändete dem Orden Gothland, und ein Hans v. Wedel gab seine ansehnlichen Güter Schiffelbein, wodurch der Orden den ersten Fuß in Neumark setzte. So wuchs die Macht des sonderbaren Mittelstaats immer höher. Litthauen war leichter zu verheeren, als zu erobern, daher unterstützte der kluge Hochmeister die Händel ihrer Fürsten unter sich, was sie zu Hause hielt, und der Orden hatte Ruhe. Bei einer großen Wasserfluth erforderten die Dämme Machen und Ausbesserung, wobei selbst die Geistlichkeit nicht ausgenommen wurde, d. h. ihren Mann stellen sollte.

Die Herren, die gleich den Leuten des Alten Bundes auch im Neuen Bunde blos Beten und Segnen für ihre Pflicht hielten, erschienen aber selbst im Kirchenschmuck, den Kelch in der Linken, in der Rechten die Schaufel, und die Bauern, weit entfernt erschrocken auszurufen: „Um Gottes Willen! auch Ew. Hochwürden! fragten: „Ob sie den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hätten?“ Von Neckereien kam es zu Prügeleien, und der Hochmeister dispensirte die Geistlichkeit gegen Erlegung von 5 Mark für jede Hufe. Nun lachten die Bauern wieder, daß sie für die Schläge noch zahlen mußten, und so liefen mehrere nach Rom und klagten. Der heilige Vater sprach den Bann aus, und nun liefen auch die Bauern nach Rom, und holten sich Absolution!

Jagello machte Miene, den Orden anzugreifen, und dieser rüstete sich verbunden mit Witold. Es strömten auch noch deutsche, französische und englische Ritter bei, aber Rotenstein erlebte den Krieg nicht mehr und starb 1390 auf seiner Reise zu Christburg. Der Geist des friedfertigen Mannes kann es nicht seyn, der in seiner Stammburg Rotenstein im Odenwalde noch in neuern Zeiten so viel Unfug, bei jedem Ausbruch eines Kriegs, treibt, daß sogar bei den Aemtern ganze Actenstöße darüber geschrieben sind, und auch noch 1821 spuckte, damit die Zeitungen ihre Blätter füllen konnten zur Verherrlichung der Rockenphilosophie des 19. Jahrhunderts!

Man hört den Auszug des Geistes aus der unbedeutenden Ruine Rotenstein, unweit Reichelsheim, nach der ¾ Stunden entfernten Ruine Schnellert, von der kaum noch eine Spur übrig ist, daher auch der Schnellerts-Geist. In Norddeutschland sagt man de Wood thät, „Wodan zieht,“ und in Schweden Odins Heer. Es sind Nachtvögel, das sogenannte wüthende Heer — Wôdans Heer. Nach der Sage aber lebte hier ein wilder Ritter, der selbst die Liebe verschmähte, bis Maria von Hochberg bei einem Turniere sein Herz verwundete,

Glücklich und ruhig lebten sie mit einander in der einsamen Burg, als nach vorübergegangenen Flitter-Monden der Fehdegeist von neuem erwachte — vergebens wären die Bitten und Thränen seiner hochschwangern Gattin — Rotenstein stieß sie von sich, stürmte fort, und sie gebar einen todten Knaben und starb. Ihr Geist mit dem Knäblein auf dem Arme erschien dem wilden Ritter und sprach: „Du hast Weib und Kind gemordet, ziehe hinfort ohne Ruhe umher und sey der Verkündiger jedes Krieges!" Man hört blos den wilden Zug des Ritters, ohne Etwas zu sehen, und so habe auch ich nie Etwas gesehen, ob ich gleich öfters, als mir lieb war, diesen Weg machen mußte. Man hat in den Teufelswegen des Odenwaldes so viel mit sich selbst und dem Irdischen zu schaffen, daß man sich da unmöglich auch noch um das Unsichtbare und die Geister bekümmern kann, so selten sie auch sind!

Der unselige Krieg mit Litthauen war das erste Geschäft von Rotensteins Nachfolger, dem Groß-Comthur Conrad v. Wallenrode. Er that sogleich einen Zug mit Witold, eroberte Troky, baute auf den Memel-Inseln drei Vesten: Neuenburg, Neidenburg und Rittenswerder, und belagerte Wilna, aber vergebens. Witold, dem Jagello den Besitz Litthauens antrug, vergaß bald die Wohlthaten des Pathen und Gastfreundes. Mit dem Orden hätte er Litthauen theilen müssen, jetzt stand es ungetrennt zu seinen Diensten, und Wilna empfing ihn mit Freuden. Wallenrode mußte nun ernstlichere Anstalten zur Gegenwehr treffen durch Söldner, Geschenke und Verkündigung großer Ehrenschmäuse, die bereits Hoppo v. Osterna und Kniprode unter ähnlichen Umständen gegeben hatten, wenn gleich minder glänzend. Sie waren Ritterssitte, und vorzüglich glänzend auch am Hofe von Burgund.

Wallenrode öffnete die Ordensspeicher, und verkaufte das Getraide nach den Niederlanden, England und Frankreich. Er brauchte noch 500,000 Mark, und schrieb Ver-

mögensſteuer, Kopfſteuer und Accis-(Ziese) aus; ſelbſt Ehrengeiſtlichkeit wurde beigezogen. Aber im 5. Jahre verbanden ſich Land und Städte „lieber Leid und Leben, Hab und Gut zu verlieren, als die ſchwere Ziese weiter zu zahlen!" Hieran hätten ſich die Ordensſchriftſteller halten ſollen, wenn ſie über Wallenrode ſchimpfen, aber die geiſtl. Herren hielten ſich zunächſt an Dr. Leander, einen aus Frankreich wegen Ketzerei verwieſenen Lehrer wikleſitiſcher Grundſätze, oder in ihrer Sprache Volks-Verkehrer. Man kann dieſe Grundſätze ausführlich bei Wal leſen — die meiſten laſſen ſich hören — ſind proteſtantiſch und die jedes Denkers — aber man — verzeihet gerne der Geiſtlichkeit jener Zeit alles, da ſelbſt der Ritter Wal noch 1786 in ihnen eine Libertinage finden konnte pour secouer le joug de la Religion, und eine Doctrine monstrueuse!

Wallenrodes Heer, mit dem er in Litthauen einrückte, 1393, beſtand aus 46,000 Mann, ohne die 18,000 Mann Ordenstruppen. Auf einer Inſel, unweit Kauen, wurde der berühmte Ehrentiſch bereitet — auf beiden Ufern ſtanden die Völker — die Sonne ſpiegelte ſich in ihren Waffen, das Zelt wurde weggezogen, und jedem der 12 hohen Gäſte ein goldener Schirm übergehalten. Das Mahl begann 9 Uhr Morgens und dauerte bis 2 Uhr Nachmittags. Fünfzig Schüſſeln nebſt köſtlichen Weinen ſtanden auf der Tafel, alle Gefäße und Beſtecke waren von Silber und Gold, und jeder Gaſt durfte behalten was er wollte. Während des Mahls ſchilderte ein Herold die Thaten derer, die da ſaßen, und die Treuloſigkeit Witolds. Zuletzt wurde auch noch das ganze Heer bewirthet, und zwei ähnliche Gaſtmahle erwarteten zu Königsberg und Marienburg alle, die ſich hervorthun würden. Jene Freigebigkeit, daß jeder Gaſt behalten durfte, was er wollte, konnte dem Hochmeiſter nicht hoch kommen, meint de Wal, weil es gegen den Geiſt des Ritterthums geweſen wäre,

wenn einer hätte mehr behalten wollen, als höchstens zum Andenken — einen Becher. Wohl! aber das ganze kostete 500,000 Mark = Einer Million Dukaten! Ein schönes Turnier hätte auch genügen mögen, und warum Salomons Pracht und Herrlichkeit?

An dieser Ehrentafel saß obenan der östreichische Ritter Richardsdorf, weil er 60 Türken eigenhändig erlegt hatte — dann Markgraf Friedrich von Meissen, weil seine Familie stets freundlich dem Orden war — Graf Robert von Württemberg, weil er die Kaiserkrone ausgeschlagen, (wovon man in Württemberg nichts weiß) dann folgte ein schottischer Ritter, weil dessen Vater zur Rettung des Königs sein Leben gelassen — Wallenrode der Gastgeber, weil er aus Liebe zum Orden eine schöne Braut verlassen — neben ihm der Westphälinger Degenhard, weil er dem Mörder seines Vaters verziehen — links Ritter v. Buchwald, der nie etwas abschlug, was man im Namen S. Görgens von ihm verlangte. Die übrigen Fünf Ritter sind nicht angeführt, und noch weniger die Gedanken oder Empfindungen manches grauen und wackern Kriegers im Heere über das ganze Spektakel, das vielleicht Neid und Verstimmung reger machte als Muth und Aufopferung!

Das Geschichtchen gleicht einer Fabel, aber leider! ist es keine Fabel, daß dieses mächtige und hochgeehrte Heer — ein Mäuschen gebar! Es wurde in seinem Uebermuthe von Witold, dessen Geist mehr Muth einflößte als 50 Schüsseln und goldene Becher, überfallen, 30,000 blieben, die übrigen zerstreuten sich, und Wallenrode selbst, der das Heer vor Wilna verlassen hatte, verfiel in Schwermuth und starb 1393 ohne Priesterseegen und letzte Oelung. Wallenrode ist verschrieen, weil er frei dachte, sich öffentlich „für Gottes Freund, der Pfaffen Feind" erklärte und geäußert haben soll: „Ein Pfaffe in jedem Lande sey genug, den man aber eingesperrt halten, und nur heraus lassen müsse, wenn er sein Amt zu verrichten habe." Als der

Bischof von Ermeland die Arbeiter zum Festungsbau verweigerte, soll Wallenrode den bischöflichen Bauern Ackern und Pflügen verboten, und denen, die nicht gehorchten — die Hand haben abhauen lassen!

Man weiß nicht, was an diesen Geschichtchen wahr oder unwahr ist, und so auch nicht, wie weit der Schutz ging, den dieser Hochmeister dem Leander Albanus, Arzt und Mathematiker, und am berühmtesten durch Waldenser Grundsätze — angedeihen ließ, oder wie weit er sich selbst dazu bekannte. Ein Fuhrmann (vielleicht gewonnen von der Clerisei) warf den Ketzer, als er sich zu einer Disputation nach Marienwerder führen ließ, in eine Grube, wo er ertrank. Die freien Grundsätze wucherten mächtig in Preußen, obgleich die Ehren-Geistlichkeit die Anhänger Leanders hergebrachtermaßen erbaulich verfolgten, ohne daß solches Wallenrode eben zu bemerken schien, und neben dem Freigeist stand die fromme Schwärmerin Dorothea, die von ihren Wallfahrten nach Cöln und Rom zurückgekehrt in der Kirche zu Marienwerder als Recluse lebte, Wunder that und Heilige wurde!

Wallenrode war ein sehr thätiger, kluger und kriegserfahrner Hochmeister, und das Feuer, das Muth erzeugt und Thätigkeit, führt auch leicht zu despotischen Handlungen. Seine hohen Auflagen aber entschuldigt kaum die Noth der Zeiten, und offenbar war der Ehrentisch ein viel zu weitgetriebener Hochmuths-Pomp, an dem der Schweiß der Unterthanen hing. Wallenrode schrieb auch zuerst: Wir von Gottes Gnaden, und bewies, daß er deutscher Abkunft sey, und Titel liebe, die schon oft kluge Leute — unklug gemacht haben. Den deutschen Brüdern in Demuth hatte mancher Arm und Beutel willig geliehen, dem jetzt das Loos der Kreuzherren und prahlender Meister gleichgültig war. Wallenrods Schwermuth bezeichnet auch nicht den Mann, der dem Unglück, statt unterzuliegen, Trotz entgegensetzt und verdoppelte Kraft. Vielleicht hat man aber

auch dies überzeugen, denn die Chroniker melden, daß er verschieden sey in aller Teufel Namen, während der erzürnte Himmel drein geblitzet, gedonnert und gehagelt habe. Man weiß, wie beleidigte Geistlichkeit mit der Geschichte zu verfahren pflegte. Wallenrode sprach von Hundebuben, und so sprach sie von Teufelholen, und noch Venator weiß, daß Wallenrode wüthend geworden, und sich herumgebissen habe mit Hunden! Schlimmer ist es, daß ihn das Volk nicht Wallenrode, sondern Walkruthe nannte! Vox populi Vox Dei!

Conrad von Jungingen, der nur ungerne sein Nachfolger wurde, gab klüglich nach, als Land und Städte sich verbanden, die harten Abgaben nicht weiter zu bezahlen, und wenn er auch aus gerechter Furcht nur dem Adel Feuer-Gewehr erlaubte, so suchte er jedoch auch dessen Ueppigkeit zu beschränken. Jedem Comthur waren nur — 100 Pferde erlaubt, einem Ritter nur 10 —! Preußens Handel blühte, und englisches Tuch, fremde Weine und Gewürze wurden reichlich durch Landeserzeugnisse bezahlt, das Uebergewicht blieb dennoch, daher auch der Luxus. Die Weichselstraße verwandelte Preußens Städte in eben so viele polnische Märkte voll Getraide, Hanf, Linnen, Wolle, Leder, Pelz, Wachs und Holz zum Neide des Nachbarn. Es war nicht gerade tiefe Staatsweisheit, sondern Zufall und polnische Indolenz, die der Orden benutzte. Wie hätte man sonst den Börnstein ins Ausland verkaufen mögen, statt die Arbeiter ins Land zu locken? Cöln versagte dem dasigen Ordenshaus das herkömmliche Recht des Weinschanks, und hegte abtrünnige Ordensbrüder; Conrad versperrte aber den cölnischen Rheinweinhändlern die Häfen Preußens. In der Theurung öffnete er die Getraidespeicher, die der Landmann in gesegneten Jahren, statt der Abgaben, füllen mußte, der Handel brachte baar Geld, und so dachte man freilich wenig an Urbarmachung der Wüsteneien und Ableitung der Seen und Moräste.

Die Chroniker erzählen ein Geschichchen von einem Bauern, der den Hochmeister nebst seinen Rittern zu Gaste bat, und sie auf Bänke setzte, gestützt auf 12 Fäßchen mit Geld; das 12. war erst halb voll, und der Hochmeister füllte es zur Danksagung. Dies beweist wenigstens so viel, daß es reiche Bauern in Preußen und noch keine Capitalien-Steuer gab. Möchte es nur recht viele gegeben haben, aber es scheint, der Wohlstand galt nur den deutschen Einzöglingen, die sich sicher stellten, die Eingebornen aber waren Sclaven, erobert durchs Schwert der Ritter. Der ehrliche Lucas David erzählt, daß der Orden armen Bauern Bienen, Schafe, Hühner ꝛc. anschaffte, wofür sie die Hälfte des Nutzens abliefern mußten; selbst der wilde Honig war Ordensregal. Der Orden verleugnete nie eine der Haupteigenschaften der Ehrengeistlichkeit — die Gabe, auch zusammenzuhalten, was Gott bescheeret hat!

Gut macht Muth, oft Uebermuth, und so mag auch etwas daran seyn, daß die Bauern von Lichtenau einst Bettelmönche in Hopfensäcke steckten und in den Rauchfang hingen — daß sie aus Rüben Hostien schnitzten und ein krankes Schwein communicirten ꝛc., worüber Schütz sich sehr weitläufig verbreitet. Genug! dem Volke schien wohl gewesen zu seyn, und nur selten brauchte man außerordentliche Auflagen auszuschreiben, denn der Ordensschatz war bis auf die letzte Unglücksperiode stets gefüllet. Die Ritter ohne Weib und Kind brauchten auch nicht ängstlich zu knausern oder die Leute auszusaugen, der Hochmeister war mächtig genug, um die Stände nicht zu fürchten, und diese hatten wieder Ehrfurcht vor der Macht des Ordens, um nicht zu trotzen, folglich herrschte im Ganzen möglichste Zufriedenheit und Eintracht. Unter Conrad zeichnete sich der Orden auch aus durch Seekrieg. Vereint mit den Handelsstädten rüstete er eine Flotte, die unter Conrad v. Biberau 4000 Mann führte, 1397 Wisby eroberte, und Gothland, das nordische Algier, besetzte.

Es galt die Ausrottung der Vitalienbrüder, welche die Flibustiers in der Ostsee machten. Man brauchte aber 30 Jahre, und die ganze Macht der Hansa, bis man sie ausrottete. Die Herzoge von Meklenburg hatten früher Leute mit Lebensmitteln nach dem belagerten Stockholm gesandt, und diese behielten auch als Seeräuber den ehrlichen Namen Vitalienbrüder bei, wie die in Landräuber ausgearteten Söldner Frankreichs den edlen Namen ihres ersten Anführers Armagnac. Zur Bestreitung der Kosten führte die Hansa den Pfundzoll ein, d. h. eine gewisse Abgabe von den eingeführten Waaren, der Hochmeister ahmte es nach, und so wurde dieser Pfundzoll bald ein Zankapfel zwischen Hansa, Orden und Städten. Der Hansa ging es, wie dem Maltheser-Orden, sie sahe auch andere Schiffe z. B. Dänische für Seeräuber an, wie Maltheser die Schiffe der Venediger, und darüber kam es zu Händeln. Die preußische Flotte schlug die dänische, weil sie mehr Canonen hatte, aber Conrad wußte dennoch den Frieden mit der nordischen Semiramis möglichst zu erhalten, und war so redlich, den falschen Prinzen Olaus auszuliefern, den Margaretha — verbrennen ließ!

Die Insel Gothland hatte der Orden als Unterpfand für 9000 Goldnobel von Dänemark erhalten, welches die Krone 1408 wieder einlöste, wogegen der Orden seine Gränzen durch den Ankauf der Neumark erweiterte, die nur 63,200 Ducaten kostete. Conrad weigerte sich aber lange aus Furcht vor Händeln mit Brandenburg. Hier ging es schon deutscher zu, und die Raubritter v. Wedelen — Stegelitz und Quitzow machten sich einen Namen, sie raubten, schändeten, nachtputschten und schlugen hochmüthiglich jedes Recht aus," tout comme chez nous.

Der Orden war stets bereit, und hatte stets baar Geld bis herab auf unsere Zeiten auf Pfänder zu leihen, von denen er voraussehen konnte, daß sie schwerlich würden

wieder eingelöset werden; er war wie ein laurender Wucherer, gleichviel, wenn er sich auch darüber in Kriege verwickelte, was freilich in spätere Zeit nicht mehr zu besorgen stand. Die Insel Gothland aber wäre beinahe 1807 wieder einem Ritterorden zugefallen, denn Gustav IV., der wie Paul I. für den Maltheser-Orden schwärmte, war nahe daran, ihm diese Insel zu geben, als Paul starb, und der weise Alexander die Großmeisterwürde ablehnte.

Mit Litthauen wollte Conrad durchaus nicht anbinden, so günstig auch die Gelegenheit war, es zu unterjochen. Ruhig ließ er den falschen Witold die übrigen Fürsten bezwingen, und als der Großfürst gegen die Tataren zog, unterstützten ihn sogar Hülfsvölker des Ordens! Man erhielt zwar dafür 1398 ohne Schwertstreich Schamaiten, um dessen Besitz sich der Orden ein ganzes Jahrhundert lang geschlagen hatte, aber Witold täuschte den Hochmeister doch abermals, trotz des persönlichen Zusammentritts, wo es zu Zungen-Gefechten und Zweikämpfen kam zwischen Bojaren und Rittern. Witold suchte Ausflüchte, und Conrad sagte ihm: „Solches hättet Ihr uns wohl schreiben mögen, so hätten wir die Reisekosten ersparet.“ — Hätte Witold über Timur gesieget, Wehe dem Orden! So begnügte sich aber der Falsche, heimlich die Schamaiten aufzuwiegeln, und Schamaiten, die Neumark, wo Conrad 14 Burgen erbaute, Santok, das man von den Johannitern einlöste, und Driesen, das von der Familie v. Osten erkauft wurde, waren die letzten Schlußsteine im stolzen Ritter-Gebäude!

Der Hochmeister suchte Deutschland in Harnisch zu bringen, indem er die Litthauer wegen ihrer Bündnisse mit Tataren und Türken und selbst mit Russen, die man für keine volle Christen nahm, verklagte, aber das Interesse am Orden war nicht mehr stark genug. Die deutschen Fürsten mochten oft lächeln, wenn sie die Klagen und

Anschwärzungen des Ordens, und dann wieder die der Polen und Litthauer lasen, und sich fragen: beide Theile — verdienen sie denn unsere Theilnahme? Nichts beweist die Härte des Ordens besser, als die Vorstellungen des wackern Vogts von Samogitien an Conrad: „die Geißeln (und es waren Leute aus den angesehensten Familien) müssen Ställe misten, Vieh hüten, und jeder Arbeit gleichen, jeder macht sie ihm zu Nutze, als er beste mag, deß will besorgen, wenn es ihre Eltern und Freunde erfahren, uns Unglimpf entstehe, und schwer werde, andere Geißeln zu erhalten; man halte sie, als man sie halten soll, und Ew. Ehrwürdigkeit wohl erkennet" — Aber statt zu helfen und die Brüder zu strafen, polterte der Land-Comthur Helfenbach: „Um ungetreuer Hunde willen werde ich kein edel Blut peinigen." Da halfen sich die Samogiten selbst, und erschlugen ihn, und das edel Blut, das mit ihm Samogitien peinigte.

Noch im Jahr 1394 hatte Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, alt 55 Jahr, Lust zu einem Kreuzzug nach Preußen, sandte de la Tremouille an den Hochmeister, und dieser schrieb zurück: „Er könne ihm keinen gewissen Trost geben, da so viel von der Witterung abhange wegen großer Wüstungen und viel Gewässer, er sollte aber stets als Gönner des Ordens aufgenommen werden." — Gegen den heiligen Vater, der den Peters-Pfennig verlangte, äußerte Conrad: „Es ist dem Orden unmöglich, zu halten das Orlog gegen die Heidenschaft, und dabei noch Hülfe zu thun dem Hofe zu Rom" — Der Kaiser sagte den Ordensgesandten: „Ladet man euch vor den Kaiser, so steht ihr unter dem Papst, und verklagt man euch bei diesem, so seyd ihr wieder unter dem Reich." Dieses Dilemma hätte manchen Gesandten in Verlegenheit gesetzt, die Ordens-Gesandten aber erwiederten: „der Orden steht unter der Kirche, dem Concilium und dem Reich."—

Man war damit sehr zufrieden, obgleich das diplomatische Hinterthürchen merklich ganz gewesen wäre! Conrad erlebte eine ganz neue Kränkung, daß sich auch in Preußen, nach deutscher Art und Kunst, ein Bund zur Selbsthülfe hervorthat, der Vorläufer des Bundes von 1440. Der preußische Adel errichtete 1397 den Eidechsen-Bund! Es waren Vier Ritter in der Nähe von Reden, zwei Brüder von Renys und zwei Brüder von Kynthenow, die den Verein stifteten, der nicht über 26 Mitglieder stark gewesen zu seyn scheint, und 60 Jahre dauerte, aber in den letzten Jahren politisch wichtiger war, als ähnliche Vereine in Deutschland, denn er schmolz mit den Genossen des preußischen Bundes zusammen, und bildete eine Verschwörung gegen Reuß v. Plauen (S. Beiträge V. 1—6.). In Marienburg selbst mußte der fromme Conrad Ordensbälle auf dem Schlosse mit ansehen, und in der Stadt ein Mummelhaus leiden! Sein Hofnarr warf ein Marienbild in den Schloßgraben mit den Worten: „Warum bist du nicht wie andere Jungfern zum Ball ins Schloß gekommen?" Alles dies war vielleicht weniger schlimm, als spätere Auftritte, wo sich das deutschordische Sprüchwort erzeugte: „Wer ein schön Weib hat, wo deutsche Herren sind, und nur Ein Mltr. Korn und eine Hinterthüre, der hat Ein Jahr lang zu leben!" Aber kann man sich darüber wundern, wenn man bei Lindenblatt von einem zum Besten des Danziger Spitals 1397. ertheilten übermäßigen päpstl. Ablaß lieset: „die Gnade war so geraume und groß, daß man fürchtete, daß viel Sünden darauf geschehen möchten, und solche wieder untergehen ließ!

Conrad hatte 1405 eine Zusammenkunft mit dem Könige Polens zu Thoren, wo unter andern Festen auch ein stattliches Turnier gegeben wurde, in dem ein Pole den Preis erhielt. Drei Jahre darauf 1407 legte er seine Gebeine nieder in die Gruft seiner Vorfahren. Die Chro-

uit sagt: „Conrad wollte lieber 10 Jahre früher sterben, als sich durch Weiber-Genuß, wozu die Aerzte riethen, heilen lassen.“ Es ist kaum glaublich in einem Zeitpunkte, wo der Orden sich längst nicht blos über Mönchs-Grillen und pfäffische Gelübde, sondern selbst über die Natur-Gesetze der Sittlichkeit hinwegzusetzen gewohnt war. Der fromme Ritter de Wal indessen hat keinen Zweifel an dem Geschichtchen, und erzählt es mit der erbaulichen Betrachtung: Il préfera la mort à une vie souillée par le crime! et la providence,“ qui vouloit mettre dans tout son jour la vertu de ce Heros chretien à l'epoque, où s'eclipse ordinairement la gloire des heros, se servit de l'ignorance des Medicins!!

Conrad scheint alle Tugenden eines frommen Privatmannes besessen zu haben, aber nicht die eines staatsklugen Regenten, und noch weniger eines ritterlichen Oberhauptes. Das Heer des tückischen Jagello und Witolds war gegen die Tataren geblieben, Jagels Krone schwankte mächtig nach Hedwigs Tode — ein Salza oder Kniprode wären losgebrochen, und nie hätte es eine Schlacht von Tanneberg gegeben! Conrads viel zu weit gehende Mäßigung, Güte und Friedensliebe mußte der Nachfolger bitter büßen, und er selbst noch, denn sie machten seine Ritter frech und verwegen, selbst den Hofnarren. Der Narr, hinter den sich vermuthlich die Ritter steckten, nannte ihn: „Gnädige Frau Aebtissin! und rieth ihm, Bischof von Pomesanien zu werden. Conrad hätte Ordens-Treßler bleiben sollen, da war er an seinem Platze. An allen Wänden mußte er lesen: werde ein Mönch! werde Nonne!“ Dies war der Dank, daß er zu schlechten Ritterstreichen, und selbst bei den Barbareien in Samogitien — der einzige Flecken in seiner humanen Regierung — auf die erhobenen Klagen antwortete: „Wir wissen nichts von!“ oder: „Es ist uns getreulich leid!“ Conrad ließ sich alles gefallen, und hätte schwerlich eine

Ihre davon, daß es Umstände gibt, wo man alles wagen muß, um alles zu gewinnen. Vor der Moral ist der gute Mann gerechtfertigt, vor der Politik keineswegs, die leider! noch heute nicht mit der Moral im Bunde steht! Sein wahres Gegenstück war sein Bruder und Nachfolger, der kriegerische Ulrich v. Jungingen, den Conrad auch sterbend nicht gewählt wünschte. Dieser suchte den Folgen der zu weit getriebenen Gutmüthigkeit zunächst in dem Orden selbst zu begegnen. Er befahl, daß kein Beamter bei seinem Abzuge das Inventar mitnehme, wenn er je wieder angestellt seyn wolle, daß kein Gebietiger mehr als 6 Pferde und kein Haus-Comthur mehr als 4 Pferde mit sich fortführe, er drohte den Rittern mit Gefängniß, wenn sie ihre Harnische versetzen, verkaufen oder verspielen — er erlaubte keinem mehr Knechte als dem andern — verbot, daß einer seine Stelle ohne Urlaub verlasse, und erklärte alle Verträge für ungültig, die der nüchterne Morgen nicht bestätige. Solche schröckliche Unordnungen waren also unter Conrad eingerissen! Ulrich erneuerte auch die Gesetze gegen die Entführungen, und gegen Ehen ohne Einwilligung der Aeltern und Vormünder, wie gegen aufrührerische und bewaffnete Versammlungen. Er gab den Wollenhandel frei. Mit Jagello und Witold war zwar Friede, beide hatten sogar Conrads Todtenfeier durch Seelmessen und Vigilien verherrlichet, aber da Witold ewig an Samogitien hetzte, und selbst an Jagello, so gab es stets Neckereien selbst in Titeln; schon Conrad hatte den König mit dem ungewöhnlichen Titel Vestra innata Sapientia böse gemacht, und dabei von Habgier, Ohrenverstopfen und Leichtsinn gesprochen. Man sahe auch den Ankauf von Santok und Driesen so ungerne, als die 44 Burgen der Neumarkt (die übrigens von einem noch gefüllten Ordensschatz zeugen) und beide Theile rüsteten. Lange hatte Ulrich mit Mäßigung gesprochen, zu jedem Vergleich sich hergegeben, ob er gleich sahe, daß man nur Zeit zu gewinnen suche; eine Zusammenkunft zu

Kauen vermehrte noch die Unzufriedenheit, und der lang verhaltene Groll brach aus. Jagel wollte Krieg, ob er ihn gleich fürchtete, und Ulrich folgte dem Ruf der Ehre. Ulrich mußte schlagen, wie man sich zu Thermopylä und Sempach, zu Jena und Leipzig schlagen mußte. Er ging dem Schicksal entgegen, wie Pompejus dem Sturm, und der kranke Marechal de Saxe dem Feldzug in Flandern: „Es ist nöthig, daß ich abreise, aber nicht, daß ich lebe!"

Die Polen standen mit 60,000 Mann schlagfertig, wozu noch 20,000 deutsche Söldner, 40,000 Litthauer unter Witold, und eben so viele Tataren kamen — ein Heer von 160,000 Mann. Jungingen hatte nur 83,000 Mann entgegen zu stellen, die aber wohl jeder Feldherr jener größern bunten Masse vorgezogen hätte. Bei Tanneberg (zwischen Osterrode und Gilgenburg) standen die Heere sich gegenüber, ein Herold des Hochmeisters überreichte dem König zwei Schwerter, deren eines blutig war: „Wähle, Krieg oder Friede!" der König entgegnete: „Ich nehme beide als Pfänder des Sieges." Diese Herausforderung war ritterlich, besser aber wäre ein schleuniger Angriff gewesen! Vor Anfang der Schlacht meldete sich Trautenau mit 800 Böhmen bei Ulrich. „Ich brauche keinen Judas," erwiederte der allzuraſche Hochmeister, und diese Böhmen, denen aber auch die Polen nicht trauten, lenkten die Zunge der Wagschale im geltenden Augenblick auf Polens Seite. Jagello weinte, betete, hielt sich versteckt und flüchtige Pferde bereit, wie Perseus, der unwürdige letzte Nachfolger Alexanders in der Entscheidungsschlacht von Pydna — Witold aber war überall und zeigte sich als Held. Schon wankte der rechte Flügel des polnischen Heeres — Litthauer und Tataren flohen, nur die Russen standen noch, wie sie noch heute stehen, und schlossen sich fechtend dem linken Flügel an — der Sieg schwebte über dem Ordensheer, hätte man jetzt auch den linken Flügel angegriffen, statt den Fliehenden

nachzusetzen, so war die Schlacht gewonnen. Witold bemerkte den Fehler, ermunterte den feigen Jagello, sich zu zeigen, die Böhmen brachen ein, und der Sieg wendete sich. Die Verfolgenden kamen zurück, und thaten Wunder der Tapferkeit, aber das Glück war entflohen, die Ueberzahl des Feindes vermehrte die Unordnung, alle riethen zum Rückzug — aber dem tapfern Hochmeister war der Gedanke schon schrecklich — mit dem Muthe der Verzweiflung stürzte er mit seinen besten Truppen auf die entblößte Seite der Polen, und wäre der Held nicht gefallen, noch hätte er den Sieg gefesselt an die Ordensfahne! Ein Tartarenhauptmann Bagardin rannte ihm, als er auf einer Anhöhe den Helm öffnete, um Luft zu schöpfen und um sich zu schauen, seinen Speer durch den Hals Ulrich sank, und mit ihm der Muth der Seinigen — alles flohe — der Tag von Tannenberg sollte der letzte Tag des Ordens seyn!

Von frühem Morgen bis an den späten Abend hatte die Schlacht gewüthet — 60,000 Leichname von polnischer Seite, und 40,000 vom Ordensheer, darunter 600 Ritter deckten die Wahlstatt — das ganze Lager fiel in die Hände des Siegers, und 14,000 Gefangene. Am übelsten hatten noch die Tartaren gehauset, namentlich zu Gilgenburg — selbst die Federn und Daunen, die sie aus den gestohlenen Bettüberzügen schüttelten, und die weit und breit in der Luft herumflogen, verbreiteten Schrecken auf den Dörfern. Sollen einmal Menschen durchaus Menschen morden, so ist es denn doch besser, daß Canonen donnern, als Schwerter und Speere und Harnische blitzen — die Beute des Todes ist geringer. Wir verlieren in unsern Kriegen Geld, Vieh und Wohnungen — aber doch nicht die persönliche Freiheit — damals aber trieb man auch noch die Menschen wie Viehheerden in ferne Sclaverei!

Noch im vorigen Jahrhundert sahe man in einer auf dem Schlachtfelde erbauten Capelle, in der man den Jahrstag der Schlacht (15. Julius) zu feiern pflegte, die

Inschrift: Centum mille occisi 1410 — und lange noch hing als Siegeszeichen der falbe Bart des Hochmeisters (dessen Leichnam voll Wunden man jedoch nach Marienburg schickte) in der Kirche zu Cracau neben 50 eroberten Ordensfahnen. Jetzt entdeckt man auf dem weiten Felde von Tannenberg nur noch eingesunkene Grabhügel, und die Ruinen der Capelle im Gesträuche.

Ulrich hatte alles redlich gethan, den Frieden zu erhalten, und gezwungen zum Kriege alles aufgeboten zur Vertheidigung. Seine Entschlossenheit, sein Muth, seine Regenten- und Feldherrn-Tugenden verdienen unsere Achtung. Er wollte die Niederlage nicht überleben — das was ritterlich, und noch ritterlicher war es, daß nur ein Einziger Ritter war unter den Entkommenen! Der deutsche Orden fiel mit Ehren! Wer dächte nicht bei Ulrich an Consul Paulus Emilius und an die rührendste Stelle im ganzen Livius? Consul Varro, von sich eingenommen, wie Minucius, hatte die Schlacht begonnen, und Er war es — nicht Hannibal, — der seinen gleich Fabius denkenden Collegen geschlagen hat. Alles flohe — nur Emilius setzte sich schwer verwundet auf einen Stein, um den Tod zu erwarten — keiner der Vorüberfliehenden erkannte ihn — nur der Tribun Lentulus — er bot ihm sein Pferd, aber Emilius zwang ihn fortzueilen. „Sage, rief er ihm nach, den Vätern, daß sie die Stadt befestigen, und Fabius, daß ich meinem Worte getreu geblieben, aber von Varro überwunden sey.“ — Hierauf stürzte er sich ins Gemetzel, und starb den Heldentod, wie Jungingen und seine Ritter, und mit ihm mehr als 50,000 Römer. — Varro eilte nach Rom wie Plauen nach Marienburg, und Rom lobte ihn quod non desperasset de Republica, ob er gleich, wie es scheint, mehr hätte thun können. Plauen that mehr, und Wie ging es Plauen? Mit der Schlacht von Tannenberg, wo das Glück den Orden verließ, verläßt uns auch Lucas David und der Fortsetzer des Dusburg. Mit diesem unglücklichen Tage, der viel de

Römerschlacht an der Trebia, bei Trasimene und Cannae gleicht, noch mehr aber der Schlacht von Jena 1806 — erlosch der Glanz des Ordens auf immer! Damals bestand das Ordensheer aus 85,000 Mann, die Bevölkerung wenigstens in 2 Millionen Menschen, die Einkünfte in 1½ Millionen Ducaten, nicht gerechnet die außerordentlichen Steuren, Pfundzoll, Börnstein, Bieberregal, Fischereien, Bußen, Vermächtnisse, und das Einkommen der Besitzungen außer Preußen. In Preußen allein waren 1528 Ritter und Priesterbrüder 6200 Dienstleute und Hofgesinde. Man zählte 2000 Freihöfe, 18,368 Dörfer, 640 Pfarren, 55 Städte und 48 Schlösser. Der Ordensstaat dehnte sich aus von der Neumark und Pomerellen an längst den Küsten der Ostsee bis Narwa und Reval, und nun erst noch seine bedeutenden Güter zerstreut über die ganze Christenheit! Von allem, was ihm Glück und Muth, Vermächtnisse und Kauf zuführten, hatte er noch nichts verloren, als das, was er in Palästina besessen hatte.

Diesen blühenden bedeutenden Staat erschütterte Eine Schlacht, Parteiungen im Innern verhinderten dessen Erholung, und Streitigkeiten mit den Unterthanen verzehrten die letzte Kraft. Mit den großen Entdeckungen und der Pulver-Erfindung war eine Neue Welt entstanden, der Handel nahm eine neue Richtung, die Ordens- und Ritterwelt mußte untergehen, die nur so lange gedeihen konnte, als Ritter-Geist und mönchische religiöse Schwärmerei andauerten, die stets neue Brüder und Streiter zuführten, die Nachbarn noch nicht den Vortheil stehender Heere kannten, und der Handel in der Hand des Ordens war, begünstiget durch die Lage an der Ostsee. Deutsche Edldner unter Jagellos Fahnen schlugen zuerst deutsche Ritter, und deutsche Einzdglinge, die dem Orden nachgeholfen hatten, blieben jetzt lieber, wo sie waren, da auch im Vaterlande Ruhe zu herrschen anfing, und die Reichsstädte jetzt mehr Vorrechte gewährten, als die Ordens-

städte. Schwere Summen kosteten die Söldner, Geschütz und Pulver gegen die vereinten Polen, Litthauer, Russen und Tataren. Die Schwäche des Ordens brachte ihn bald um die Achtung von Aussen, und Auflagendruck um die Liebe und Ruhe in seinem Innern. Es ist auffallend, wie nach der unglücklichen Schlacht das Volk den Polen in die Arme flog, wie wenig Anhänglichkeit an den Orden sich zeigte! Die braunen Mäntel, Kugeln, und schwarze Hüte wurden zur Erde geworfen, man eilte sich die Bärte abzunehmen, und die rothen polnischen Mützen und rothe und blaue polnische Kleidungen zu wählen, die auch in der That den Mann zieren, wie das ungarische Nationalkleid! Von jeher war nichts schwerer zu ertragen, als das Glück, und die Ritter ertrugen es so wenig als Napoleon, obgleich schon die alten Gallier den siegreichen Cäsar darum gebeten hatten: Bogant te Caesar Galliae tuae, ut fortunam tuam fortiter feras!

Eine Gesellschaft in sich selbst abgeschlossen, mit allen Mitteln zum üppigsten Lebensgenuß, von allen Banden, die den Menschen dem Menschen theuer und ihn sanfter machen, gesetzlich getrennt, mußte in der Ruhe des Friedens nothwendig ausarten. Der große Kniprode wußte die Ritter noch zu zügeln, Jungingens übertriebene Gutmüthigkeit brachte den Orden um Ansehen bei Freund und Feind, seine Eingriffe in die Gerechtsame der Städte, um das Vertrauen der Hansa, und die Erweiterung des Gebietes durch Ankauf vermehrte die Schwierigkeit der Vertheidigung. Der Orden verweichlichte im Frieden, und in der Schlacht von Tannenberg scheint, wo nicht der kriegerische Geist, doch die moralische Kraft gefehlt zu haben, wie in den Armeen der Deutschen gegen die Neufranken. Das Heer war dem Lande entfremdet, und nicht eins mit dessen Bewohnern. „Wer nicht vorwärts geht, geht rückwärts," gilt von Staaten, wie von Wissenschaften, und in diesem Falle befand sich der Orden!

Herrlich bleibt aber stets die Erscheinung dieses Ritter-

stantes in der Geschichte. Preußen, sonst unbekannt, hätte vielleicht ein halbes Jahrtausend zu seiner Civilisation gebraucht ohne die ungeheure Kraft des Ordens, die solche binnen Einem Jahrhundert auf eine Stufe brachte, die weit über alle Nachbarstaaten emporragte. Der Orden erhob sich in der Kraft fanatischer Araber, den Coran in der einen Hand, in der andern das Schwert. Der deutsche Orden ist von allen Ritterorden der Einzige, der in Europa bleibende tief eingreifende Verhältnisse schuf. Frei von den Fesseln der Lehns-Anarchie und selbst der Hierarchie, obgleich Sohn der Kirche, blüheten hier Handel und Gewerbe, auf die anderwärts der Ritter hoch herabsahe — Ordnung und Subordination ohne Plackereien des Adels, die wenigstens die deutschen Colonisten nicht fühlten — keine Familientheilungen schwächten seine Kraft, alles wirkte nur für Einen Zweck, Geld war im Ueberfluß, das Ordensheer, Kreuzfahrer und Söldner ließen den Landmann beim Pflug, und den Bürger bei seinem Gewerbe. Gelehrsamkeit sogar blühte, Poesie und Beredtsamkeit in ihrer Art. Der Mönch Waigand v. Wartenberg besang den Orden und Kniprode. — Die Rechtsgelehrsamkeit erhob sich zu Culm und Danzig. — Die Domkirchen daselbst und zu Marienburg und hunderte von Städten und Burgen zeigen, wie weit man in der Baukunst vorgerückt war, und wie viel Herrliches mag nicht zertrümmert, oder ins Ausland gewandert seyn? P. Nicolaus V. sandte 1451 den Eéculan, um für die vaticanische Bibliothek Bücher käuflich oder in Abschrift zu holen, wo denn manches Original so mitgewandert seyn mag nach Manier der Bücherfreunde! Hier an den Ufern der Ostsee lebte sichs zufriedener und ruhiger als anderwärts im Wirrwarr des Faustrechts, und der Finsterniß des Mittelalters. In Zeiten, wo Kaiser und Fürsten, Länder und Völker vor den Blitzen des Vaticans bebten, lachte man hier darüber — Ritter und Knecht. Aber die Zeit des Ordens war erfüllet, als Rittergeist die

Ritter, und der Orden seinen Standpunkt verließ. Er ging unter in der Reformation, um im schwarzen Adler — dem Sinnbilde der Hochmeister — fortzuleben, und unter dem schwarzen eisernen Kreuz — dem Symbol der Ritter — schöner aufzublühen! Preußen blühe, so lange die Ordens-Devise gewahret wird: Suum Cuique!

XI.

Abnahme und Sinken — Reuß Plauen, Retter des Ordens — Friede von Brescz 1436.

Der Ritter Hermolaus brachte die erste Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Marienburg — der einzige Ritter, der aus der Schlacht entkommen war. Hermolaus verdiente Ausstoßung aus dem Orden, aber Heinrich Reuß v. Plauen ließ ihn festsetzen, und da er entflohe, so befahl er mit der Strenge eines alten Römers, den Feigen in effigie zu richten, d. h. sein Pferd zu enthaupten, und dessen Kopf an das Schoßthor anzunageln — dann sorgte er für Marienburgs Befestigung und für Vorräthe. Reuß v. Plauen, Comthur von Schwetz, benutzte das unkluge Zögern des siegreichen Jagello, der übrigens sonst in nichts dem großen Feldherrn der Carthager ähnlich war, und gab dem Orden die Möglichkeit wieder, zur frühern Größe empor zu steigen. Er eilte aus Pommerellen, um Marienburg zu decken, und warf sich mit 5000 Flüchtlingen in die Burg. Die Stadt mußte er Preis geben, aber in der Burg machte er die trefflichsten Vertheidigungs-Anstalten, und bildete den Mittelpunkt, um den sich alles sammelte, und vom ersten Schrecken erholte. H. Reuß v. Plauen ist der dritte große Mann des Ordens, nach Salza und Kniprode. Ohne ihn wäre Preußen schon 1410 mit Polen

verehrt worden, und der Orden schon damals zu der Unbedeutenheit herabgesunken, die seit 1525 sein Loos wurde. Und wie lohnte man Plauens Verdienste?

Jagello feierte seinen unerwarteten Sieg auf der Wahlstadt mit Schmausereien und Andachten, und befahl, den Wein- und Bierfässern den Boden einzuschlagen, damit nicht den Trunkenen der Sieg von den Rittern entrissen würde. Die Gefangenen von Stand führte man nach den Burgen, und 14,000 Gemeine wurden entlassen unter dem Versprechen, nicht gegen Polen zu dienen. Witold ließ auf gut Litthauisch zweigefangene Ritter enthaupten, weil sie einst zu Cracau ihm stolz begegnet wären! Erst am 7. Tage erschien Jagello vor dem nur 15 Meilen entlegenen Marienburg. Das flache Land, die Städte, vorzüglich aber die Herren Bischöfe eilten, sich Polen zu unterwerfen, und der König verschenkte höchst freigebig Commenden, Burgen und Güter an die Großen. Die Ordensburgen, wo Ritter lagen, hielten sich zwar ziemlich, wären aber alle mit Marienburg gefallen, wenn Plauen solches nicht geschützt hätte, und so ruhte das ganze Daseyn des Ordens auf Einem Manne, der noch allein Muth hatte, sich zu vertheidigen!

Nach Verfluß mehrerer Wochen, nach vielem Verlust von beiden Seiten schien Plauen selbst die Sache in die Länge bedenklich zu werden — er überwand sich, kam ins polnische Lager, und bat um Frieden. Er erbot sich, Pommerellen, Culm, Michelau und alles, was von Polen abgerissen sey, abzutreten, aber Jagello forderte Preußen und Unterwerfung! Zu keiner weitern Bitte sich mehr erniedrigend, rief Plauen: „Die Rache Gottes ist versöhnt durch meine Demüthigung und verschmähete Bitte — Gott und die Jungfrau wird uns retten — aus Marienburg weiche ich nicht!“ Der Trotz der Verzweiflung schützte Marienburg. Man suchte durch Verrath und Gift Plauen fortzuschaffen, aber vergebens — selbst die große steinerne Kugel, welche

die den großen Capitelsaal stützende einzige Marmorsäule zertrümmern, und Plauen mit seinen Rittern im Rathe unter Ruinen begraben sollte, fuhr neben hin in die Wand, wo man sie lange noch eingemauert sahe mit der Inschrift:

Als man schreibt 1410 Jahr
das sag ich jedermann fürwahr
der Stein geschossen ward in die Wand
da soll er bleiben zum ewigen Pfand!

Mangel und Seuchen plagten die Belagerer, während ein alter verkleideter Ordensbruder, mit reichen Wechseln versehen, sich aus der Burg schlich, um deutsche Söldner zu werben, so wie sich für ähnliche Zwecke der Danziger Bürgermeister Lezkau nach Deutschland bettelte — man verbreitete das Gerücht, Sigismund werde in Polen einfallen, und zum Entsatz rückte von Liefland her der Herrmeister Vietinghof. Witold zog diesem entgegen, machte aber gemeine Sache mit ihm, denn jener schien ihm begreiflich gemacht zu haben, wie unpolitisch es seyn würde, den Orden ganz sinken zu lassen. Witold führte Vietinghof ins polnische Lager nicht nur, sondern er durfte selbst nach Marienburg, um Plauen zur Uebergabe zu bereden, bestätigte ihn aber gerade umgekehrt in dem Vorhaben, sich so lange als möglich zu halten. Jagellos Heer verminderte sich täglich — nach 8 Wochen hob man die Belagerung auf. Jagello schien gar nicht als Sieger nach Hause zu kehren — ein Platz nach dem andern fiel, und wenn auch Sternberg bei Krone unweit Tauchel geschlagen und gefangen wurde, so war der Sieg nicht so bedeutend, als ihn die Polen machten, die weiter zogen und selbst Tauchel in des Ordens Händen ließen. Marienburg war frei, ganz Preußen frei und Plauen — der hochverdiente Plauen — Hochmeister! Man sagt, Er habe sich selbst die Stimme gegeben, da man ihm die Wahl überlassen habe. Erwiesen ist es nicht, nicht einmal wahrscheinlich, denn die Brüder hätten späterhin gewiß nicht ermangelt, unter ihren Anklagen auch dieses Umstandes

zu ertheilen — aber wenn auch? Ein gewisses Selbstgefühl ist wohl erlaubt.

Die außerordentliche Lage des Ordens hätte gar wohl die außerordentliche Wahl eines außerordentlichen Mannes, der so viel gethan hatte, gerechtfertiget, und seine Selbsterhebung wäre 1411 eher Gemeinsinn als Anmaßung gewesen, und auf jeden Fall bei einem edlen Patrioten wie Plauen, weit weniger Anmaßung, als bei einem Bonaparte, wenn er nicht die Rolle Monks spielen wollte. Plauen rechtfertigte sogleich die Wahl, indem er den Frieden von Thoren schloß, vortheilhafter den Besiegten, als dem Sieger. Es blieb im Ganzen beim alten Besitzstand, die Schätze ausgenommen, die Polen aus dem Lande geführt, und die 50 Ordenspaniere, die es in der Kirche zu Crocau aufgehangen hatte. Samogitien aber sollte Witold lebenslänglich besitzen, und wegen Driesen und Santok Schiedsrichter entscheiden. Polen verlor alle Vortheile, die ihm Plauen zuvor angeboten hatte, und der Orden am Rande des Abgrunds war wieder, was er zuvor gewesen war!

Schwer fiel es Plauen, das Lösegeld von 100,000 Schok böhmischer Groschen für die Gefangenen aufzubringen — aber noch trauriger war das leidenschaftliche Benehmen gegen alle, die ihn in der Noth verlassen hatten. Mehrere Ritter ließ er enthaupten, viele ihrer Aemter entsetzen, in Böhmen verkaufte er Ordensgüter, und bot den Venedigern vergebens die Balley Romania. Er prägte schlechtere Münze, machte neue Auflagen, und gerieth darüber mit dem reichen stolzen Danzig in blutige Händel. Die Pfaffheit, die er besteuerte, und deren goldene und silberne Gefäße er in der Noth einschmelzen ließ, schrie am lautesten, und verband sich mit den Rittern, die Plauen nicht gut waren, weil er sie zur alten Zucht zurückbringen wollte. Schon Plauen hegte den weisen Grundsatz: „Man muß der Geistlichkeit nicht Güter, sondern Besoldung geben, wie andern Staatsdienern auch!“

Zu Danzig wurde Bürgermeister Plauz zum Fenster hinausgeworfen, und die Stadt hatte offenbar aufrührerisch gehandelt; da sie Polen ohne Schwertschlag sich in die Arme warf, die Hansa gegen den Orden aufrief, und dem Vogt von Dirschau einen Fehdebrief schrieb; sie verdiente Züchtigung. Aber darum hatte der Comthur daselbst, der Bruder Plauens, noch kein Recht, die Bürgermeister Lezkau und Hecht zur Tafel aufs Schloß zu laden, und sie Abends von Rittern — niederstechen zu lassen, da der herbeigeholte Henker sich weigerte, sie zu enthaupten. Hätten sie nur dem Hofnarren gefolgt, der im Hingehen sie warnte: „Wenn ihr wüßtet, was da oben gekocht wird, ihr bliebt daheim!“ Das stolze Danzig verweigerte allein die neue Schatzung, bis Plauen durch Wegnahme des Stapels die Handelsherren geschmeidiger machte. Danzig, das den Hauptreichthum Polens — Getraide, in seiner Hand hatte, und in guten Jahren 300 — 400,000 Lasten Korn ausführte (vielleicht jetzt kaum 40,000) nannte sich stolz: Europae totius Granarium et Emporium!

Um die unruhigen Söldner zu befriedigen, verheurathete sie Plauen mit den Wittwen und Bräuten reicher Erschlagenen, allein die wilden Kerls vergeudeten das Vermögen, und forderten um desto trotziger ihren Sold. Es war schwer Friede und Ruhe zu erhalten, aber Plauen wußte es zu machen. Er drohte stets mit Krieg, um den Zwek des Kriegs, Frieden zu haben. Und da Friede und Ruhe wieder herrschten, jetzt beneideten die Brüder den großen, kühnen, und unerschütterlichen Mann, und tadelten alles. Sie nannten Eigenmacht des Mannes Verfahren in Zeit der Noth, wo die Römer einen Dictator wählten, und Plauen vieles nur mit seinen Vettern, die an der Spitze der Söldner kämpften, mit deren Hülfe er den Staat gerettet hatte, abgemacht, und manche einträgliche Ordensstelle unbesetzt gelassen hatte, um Geld zu ersparen. Sie

tadelten ihn, daß er stets ein Gefolge von 400 Pferden mit sich geführt, (vielleicht wegen persönlicher Gefahr) und seinen Verwandten viel Geld zugewandt habe (vielleicht Werbgelder?). Nichts scheint die Gebietiger mehr aufgebracht zu haben, als Plauens Geheimer Rath, bestehend aus Rittern, Land-Adel und Städten, wodurch er das Volk gewann, und einen rühmlichen (aber freilich nicht statutenmäßigen) Beweis gab, daß er nichts weniger als Despotismus im Sinn habe.

Mich. Kuchenmeister von Sternberg, Ordens-Marschall stand an der Spitze der unzufriedenen 73 Brüder, meist Niederdeutsche, welche die Oberdeutschen, Günstlinge des Hochmeisters, tödtlich haßten; so wie sie dessen Gelehrte nur Sterndeuter, Zauberer und Hofnarren schimpften, so gaben sie jenen die Eckel-Namen Wachtelbuben und Rabennester. Sie suchten bald Plauen zu vergiften, bald den eisernen Mann mit Gespensterfurcht zu schrecken. Ein Pilger mußte vor ihn treten, und ihm gräßliche Erscheinungen im Schlosse Christburg zur Warnung erzählen, und wie ihm längst verstorbene oder in der Schlacht gefallene Ritter und Pfaffen im Rittersaal und in der Kirche begegnet, wie Geister Blut in Essen und Trinken mischten, die Knechte verwirrten, daß sie statt im Stall auf dem Getraideboden, und statt in den obern Gemächern im Keller sich befänden — wie sie dem Comthur den Bart versengt oder ihn auf die höchste Thurmspitze gesetzt, und selbst reitende Geister am Strande gegen das Börnstein-Regale protestirt hätten. Weitläufig erzählt alles dieses der Mönch Grunau — Plauen aber ließ den Geisterseher — ersäufen! Wenn das Ganze nicht reine Fabel des fabelhaften Mönchs Grunau ist, so mag Ehren-Geistlichkeit hinter dem ganzen Spuck gesteckt haben, der aufhörte, so wie man den Wiklefiten besser zu Leibe ging. Sollte in dem verlassenen Christburg unter der Hülle unheimlicher Wesen etwa gar eine geheime Gesellschaft, die gegen Plauen operirte, gewesen seyn, von der dieser unterrichtet, und daher so

zornig gegen den unschuldigen Geisterseher war? Wäre es nicht Sternberg zuzutrauen, die Miene angenommen zu haben, an den Spuck zu glauben, um den Ketzer Plauen in den Augen der Rechtgläubigen noch verhaßter zu machen? So viel ist historisch richtig, die stärkste Veste des Landes Christburg stand wüste — das Zeitalter glaubte an allen möglichen Unsinn und Geisterspuck — aber wer sich am wenigsten davor fürchtete waren die Ritter, daher die Burg unmöglich leer gestanden seyn kann, aus bloßer Gespensterfurcht, sagt der Verfasser des Taschenbuchs der Vorzeit, Marburg 1822, und scheint viel zu viel Werth auf das Mährchen zu legen; aber die Beiträge zur Kunde Preußens (V. 6) beweisen, daß Christburg nicht schon zur Zeit der Tannenberger Schlacht wüste lag, noch 1451 seine Comthure hatte, und erst unter polnischer Herrschaft zur Ruine wurde. Die Verschwornen versteckten ihren Haß nicht minder hinter Anhänglichkeit an Rom und dessen Gesetze. Der Hochmeister duldete Wiklefiten und Hussiten, um der Bevölkerung aufzuhelfen, und hatte sogar verstattet, daß Klösterlinge austreten und heurathen durften, sie aber auch fortgeschafft, wenn sie blos liederlich waren. Plauen mußte Erzketzer und Verletzer aller Ordens-Gesetze seyn, und der heilige Vater konnte nicht anders, als erklären, daß der Hochmeister, wenn alles wahr sey, Absetzung verdiene, die durch den ältesten Bruder verfügt werden möge, wenn sie die Sache auf ihr Gewissen nehmen wollten. — Sie beschuldigten ihn auch der Absicht, den Orden seinem Geschlecht unterwerfen zu wollen, wie Albrecht 100 Jahr später that. Plauen aber wohl schwerlich wollte, denn sein Geschlecht war viel zu ohnmächtig und in keinen solchen Verbindungen, wie Albrechts Geschlecht, um Erfolg erwarten zu dürfen. Plauen war gewohnt, durchzugreifen, und that dies wie ein Genie, gewohnt zu herrschen, und Ketzer mag er auch gewesen seyn, denn er war Denker!

Plauen hatte der Geistlichkeit befohlen, „nur den

schlichten Text des Evangeliums zu verkündigen" und sprach nicht selten in hinwegwerfenden Ausdrücken von den geistlichen Herrn; er kann daher gar wohl gesagt haben, „daß zu Rom der Antichrist herrsche" denn das lehrten ja alle Wiklefiten und Hussiten. De Wal nennt einen Grafen Wilhelm von Katzenelnbogen als den ersten öffentlichen Wiklefiten unter den Rittern, dem fast alle sächsische Ritter nachfolgten, und ist natürlich nicht auf Plauens Seite. Der fromme Ritter ist aber gerecht, und ihm genüget die Vertheidigung Plauens in den bekannten historischen Sammlungen, Halle 1751 — nur — der Religions-Punkt — un bon Catholique ne connoit pas des raisons d'Etat, lorsque la Religion se trouve compromise!! Der fromme Ritter entschuldigt auch alle Procedure gegen Plauens Anhänger, und ist überzeugt, daß jeder diese Ansicht mit ihm theile, qui n'a pas fait divorce avec les vrais principes, zu deutsch, der kein Ketzer ist! Die Verschwornen waren nur allzu bereit, dem päpstlichen Rath zu folgen, und Otto von Lernstein, der älteste Ritter, setzte den Meister gefangen nach Tapiau, ob er sich gleich auf ein General-Capitel berief, und berufen konnte. Das General-Capitel versammelte sich auch 1414, aber mehr um der neuen Wahl willen, als um die Beschuldigungen zu prüfen. Man las zwar Plauen die Anklage-Acte vor. Er gestand manches zu, und versprach für die Zukunft alles nach ihren Wünschen einzurichten, aber seine Ankläger waren auch seine Richter, und so blieb ihm nichts überlassen als Ehrenhalber zu resigniren. Man ernannte ihn zum Comthur von Engelburg, d. h. man verwahrte ihn in diese Burg, so wie man seinen Vetter, Comthur von Danzig, gleichfalls verwahrte, und alle Anhänger ihrer Stellen entsetzte. Plauen suchte zu entfliehen mit Hülfe seines Bruders, der nach Polen entwichen war, und wurde nun noch enger verwahret zu Brandenburg und Lochstädt, wo er 1430 starb, verkannt und vergessen!

Vergebens hatten seine Verwandten sich seiner angenommen, und 1415 Scheltbriefe gegen seine Verfolger, an deren Spitze Sternberg stand, öffentlich angeschlagen. Sie brachten ihre Klagen selbst vor die Kirchen-Versammlung von Costanz, aber Macht und Geld der Gegner vernichteten alle Bemühungen. In der derben Sprache des Mittelalters nennt der Scheltbrief die Kreuzherren „die vorheyten geheveten mynendischen Vorretters seldwachsen Kotzenkotzen und Bosewichter, der neuwe Meister und die an dem Vorrathuiß Theil haben.“ — Zuletzt kommt die Bitte an alle biderbe Leute diese Briefe nicht abzureißen, „thäte das aber jemand, der thut als ein vorheyter Kotzenschalk, deme erlose mynendige Kotzenschalke Liebe thäten.“ —

Nach den aufgefundenen Briefen des Unglücklichen an Hochmeister Ruedorf (S. Beiträge zur Kunde Pr. II. Heft) vom Jahr 1427 klagt Plauen „daß man ihm seinen Wein und Meth austrinke, ihm sein Korn nehme, so daß er schwarz Brod esse, und weder Schöpsenfleisch noch Fisch habe, ja nicht einmal Bier, — das ihm ausgesetzte Geld erhalte er auch nicht richtig.“ Er bittet um einen redlichen Knecht, und auch um einen neuen Rock und Mantel, da der alte, den er ihm im vorigen Jahr gesandt, böse und zerrissen, wie der Comthur wohl gesehen. — Die Briefe sind unterzeichnet „Alter Hohemeister zu Lochstädt.“ In den letzten Jahren scheint Plauens Schicksal gelindert worden zu seyn, denn er bittet als Pfleger um Pferde um auf die Höfe zu reiten, oder Knechte dahin senden zu können, und versöhnter schwang sein Geist sich in die höhern Regionen, wo es keine — Menschen mehr gibt. Sein Leichnam wurde auch mit allen Ehren zu Marienburg beigesetzt, und auch seine Familie versöhnt mit dem Orden. Zum ewigen Andenken aber an die spinnenartigen Ordensbrüder zeigt man noch den Kerker zu Lochstädt, genannt das böse Rößlein, der so niedrig ist, daß auch ein kleiner Mann nicht aufrecht darinnen stehen kann. Hier soll Plauen

eingesperrt gewesen seyn, was andere jedoch widersprechen. Aber weit genug ging — Verderbhaß gegen ihren verkannten, wahren Großmeister, den letzten großen Mann des Ordens!

So sank ein Mann, der ungemeine Eigenschaften besaß, und den Orden seinem Untergang entrissen hatte — so sank ein großer Mann, weil er sich zu viel zutraute, und gewohnt in Zeit der Noth allein zu denken und zu handeln, solches auch nachher zu thun fortfuhr, vergessend, daß Er nur das Haupt einer Ritter-Aristokratie, nicht Monarch sey, was er nur 50 Jahr später vielleicht ungestraft und mit Ruhm hätte seyn können. Plauens hoher Geist hatte keine Ahnung von der niedrigen Bosheit kleiner neidischer Seelen, und diese Bosheit gegen den Schild des Ordens war das politische Todesurtheil, das sich der Orden selbst sprach! Kotzebue hat das Andenken an diesen Großen Deutschen erneuert durch sein Trauerspiel: Heinrich Reuß v. Plauen, oder Marienburgs Belagerung! Templer und Maltheser spielen auf unsern Theatern ich erinnere mich aber keiner D. Deutsch-Ordens-Ritter? und doch liefert ihre Geschichte reichen Stoff! oder hielt man es für unschicklich deutsche Ritter, die noch lebten, aufs deutsche Theater zu bringen, wie Dr. Luther, oder Pastor Moser in den Räubern?

Kuchenmeister v. Sternberg, Plauens Nebenbuhler, aber lange kein Plauen, ward zum Lohne seiner thätigen Mitwirkung zum Sturze des Ordens-Erretters Hochmeister — ein böses Beispiel für die Ritter! Die Polen benutzten den Zwiespalt des Ordens, und späterhin selbst die Unterthanen. Die Polen rückten nach Preußen, eroberten Neidenburg und Altenstein, und streiften bis Elbing. Culm und Thoren wären durch Verrath gefallen, hätte nicht eine List des Hochmeisters den König vor Straßburg gelockt, wo er seine Zeit mit der Belagerung verlor, während Sternberg die Massau und Culmien verheerte, die Zufuhren abschnitt, und im Rücken des Feindes

jene Burgen wieder nahm. Hunger und Ruhr wütheten im polnischen Heer, daher hieß dieser Krieg der Hunger-Krieg. Witold zog sich zurück, und der König zeigte sich geneigt zum Waffenstillstand und zur gütlichen Ausgleichung vor der Kirchen-Versammlung zu Kostanz. Außer Gefangenen und Beute blieb Polen nichts, als das durch Verrath eines Ritters erhaltene Grenzschloß Jessnitz!

Der Hochmeister beschickte nun das Concil berühmten Andenkens mit 7 Comthuren und 21 Rittern, die ehrwürdigen Väter aber wichen dem Streit klüglich aus, denn die Polen gingen, um den Orden von Grund aus zu untergraben, von dem Satz aus: „Es sey Unrecht Christenthum mit Waffen auszubreiten.“ Wie konnten auch die stets vorsichtigen und wohlweisen Väter im Jahr 1414 sich zu einem Satze bekennen, der ketzerischer war, als die Ketzereien Hussens, mit dessen Holzstoß sie sich löblich beschäftigten? schlau entzogen sie also diesen Satz der Oeffentlichkeit, indem sie ihn an eine Commission verwiesen, folglich ad Calendas graecas! — Läßt ja selbst unser oft erwähnter Ritter de Wal noch im Jahr 1788 den Satz nicht gelten, und nimmt den heiligen Thomas zu Hülfe, der mit einer ächtpfäffischen Distinction sagt: Fideles frequenter contra Infideles bellum movent, non, quod eos ad credendum cogerent, sed propter hoc, ut eos compellant, ne fidem Christi impediant! On ne sauroit mieux peindre la Situation des Teutoniques!! Jagello scheint mit Geschenken nicht sparsam gewesen zu seyn, der Orden war aber jetzt so arm, daß er nichts geben konnte, als etwa einen Hengst, Falken und Paternoster von Börnstein, folglich war es ein Glück, daß die ehrwürdigen Väter dieses Congresses, nach vierthalbjährigem trautem Zusammensitzen, in der 45sten und letzten Sitzung Amen sagten, ohne — Etwas auszumachen!

Preußen hatte wieder Ruhe von Außen, aber sein Inneres zerfleischten Parteien — die Rabenmeister, der

Anhänger Plauens, die sich das Goldne Vließ oder den beßren Theil nannten, und die Wachtelbuben oder Anhänger Sternbergs, die sich das Goldene Schiff nannten, welches das goldene Fell hinführen könne, wo es wolle. Diese Wachtelbuben drängten sich in alle Aemter, das Land aber, versöhnt durch das Unglück des großen Plauen, ließ seiner trefflichen Eigenschaft immer mehr Gerechtigkeit widerfahren, und alle Hussiten und Wiklefiten, die immer zahlreicher wurden, traten auf diese Seite. Zu Danzig predigte Tiedemann Hußens Lehre, wie zu Thoren Pfaffendorf, beide Ordenspriester, und die Dominikaner knirschten. Beide starben bald darauf durch das kräftige Gebet dieser Mönche, wie die Kutten behaupteten, andere aber behaupten an Etwas, womit die Kirche stets versehen war, wie Hannibal!

Der Hochmeister versammelte ein Groß-Capitel und einen allgemeinen Landtag zu Braunsberg 1416, und den Ständen wurde zum Erstenmale das förmliche Recht des Widerspruchs zugestanden, was wohl schwerlich geschehen wäre, wenn es mit dem Ordensschatz nicht so übel ausgesehen hätte. Weit entfernt von Wallenrodes prachtvollem Ehrentische mußte man Haus- und Kirchen-Silber einschmelzen, und Ordens-Güter verkaufen oder verpfänden, und hoffte die Stände, als weniger gehässige Werkzeuge, zur Besteurung des Volks, bestens benutzen zu können — die Neue Lehre wurde als Ketzerei verdammt, jedoch niemand verbrannt, und Ehrengeistlichkeit begnügte sich mit Bußtagen, Versagung geweihter Kirchhofs-Erde, Vertreibung der Gespenster mit Weihwasser, Verbannung der Musik (dieser Freundin der Andacht und Herzerhebung) und mit Wüthen gegen hußitische Bücher. Auch gegen Ordens-Chroniken wurde eine Inquisition eröffnet, solche vom Orden aufgekauft, und dem Feuer überliefert unter dem Vorwande die darin versteckten ketzerischen Lehren, eigentlich aber wohl mehr um die groben Anstößigkeiten, die der Orden

sich hatte zu Schulden kommen lassen, und die dem Partelgeiste neue Nahrung gaben, aus dem Gedächtniß der Mit- und Nachwelt möglichst zu verlöschen. Dieser Vorgang läßt mit Recht auf noch schlimmere Dinge schließen, als wir wissen, wenn gleich de Wal hier wiederum, gegen das Zeugniß der Geschichte, behaupten will, der Orden habe nur hußitische Schriften verbrennen lassen! Dieses preußische Auto da fé hatte keine andere Wirkung, als daß viele Besitzer solcher Chroniken sie nur desto mehr, als einen wichtigen Schatz für die Nachwelt verbargen, ja selbst einmauerten; der neue Omar verfehlte seinen Zweck. Sternberg, von Verdruß und hohem Alter gebeugt, legte 1422 sein Amt nieder und starb einige Jahre darauf als Comthur von Danzig auf seinem Landhause bei dieser Stadt.

Reuß von Plauen hätte wohl mehr gethan. Indessen hatte Sternberg Marienburg noch fester gemacht, Altenburg erbauet, und mußte bei seiner ungesetzmäßigen Wahl vieles seiner Partei aufopfern. Das Beispiel seines Vorgängers mag ihn oft vom Handeln zurückgehalten haben, und die zunehmende Macht der Stände, die Noth des Landes, und die Entkräftung des Ordens führten Verhältnisse herbei, die zuvor nie gekannt, und nicht die angenehmsten waren. Es war jetzt mit dem mächtigen Orden so weit gekommen, daß man die kaiserl. Vorsprache anrief gegen einen bloßen Söldner-Hauptmann von Rebenitz! Immer bleibt Sternberg das Verdienst, das morsche Ordensgebäude aufrecht erhalten zu haben mit Klugheit und Thätigkeit. Aus Geldmangel mußte manches bewilligt werden, was man freilich besser aus Gefühl für Recht und Billigkeit freiwillig gegeben hätte, und der Unterschied zwischen hohem und niederm Ordens-Adel (den jedoch de Wal abermals nicht gelten lassen, und unter letzterem nur die frères servants verstanden wissen will) trug wenig bei zur Einheit im Orden. Wie bitter muß nicht das Gefühl Sternbergs

gewesen seyn, da man ihm anrieth, gleich Polen, dem Papst und seinen Cardinälen eine Ehrung zu machen, (Pelzwerk oder Silberzeug, so etwa 1000 Ducaten an Werth) dem er die Worte niederschrieb: Wir können leider! nichts geben, denn wir haben nichts, will man die Ordensnoth nicht zu Herzen nehmen, so müssen wir sie Gott anheim stellen!"

Das Unglück, das nie allein kommt, wollte, daß in solchen betrübten Zeiten Paul Bellenzer von Rusdorf ein lieber, frommer, sanfter Mann aus Kärnthen, den die Polen nur den heiligen Geist nannten, zur Regierung kommen mußte. Er war für ruhige, gewöhnliche Zeiten, seinen Charakter befleckte noch schmutziger Geiz, — aber Er wurde gewählt, wie es oft in Wahlstaaten geschehen ist, weil keine Partei der andern den Mann gönnte, den sie an die Spitze wünschte. Wir finden solche Wahlen zunächst in der Geschichte der Päpste, aber auch in unserer deutschen Geschichte haben die Wahlen gar viel Schuld, daß unser Vaterland das geworden ist, was es war und ist, und daher wollen wir die Erblichkeit der Monarchen segnen. Von Wahlen, wie sie unsere constitutionnelle Zeit liefert — schäme ich mich zu sprechen!

Jagellos unkluge Unterstützung der Hußiten, die aus leidenschaftlichem Haß gegen Kaiser Sigismund floß, vermehrte wieder die Freunde des Ordens, selbst der Kaiser ermahnte das Reich zur Ordenshülfe, und ein Plauen hätte wahrscheinlich den günstigen Zeitpunkt benutzet, um den Glanz des Ordens wieder herzustellen. Aber der unkriegerische Rusdorf sahe nur die Macht der Polen und ihre Verheerungen. Polen hatte zwar 100,000 Mann, denen der Orden nur 30,000 entgegenstellen konnte, der Ordensmarschall — denn Rusdorf saß ruhig auf Marienburg — verschanzte sich also vor Culm, um die Hülfe aus Deutschland abzuwarten. Diese Hülfe würde stärker gewesen seyn, als je — wenn Kaiser Sigismund in seinem

Schreiben von Nürnberg 1422 bei der Wahrheit geblieben iſt, was wir doch in ſchuldigſter Ehrfurcht annehmen müſſen. — Der große Haß gegen die Hußiten macht es auch glaublich, aber Rusdorf unterzeichnete im polniſchen Lager am See Melno den Frieden, und mit ihm ſeine Schande!

Dieſer Friede ſchien allen, dem Kaiſer, den Fürſten und den klügern Ordensbrüdern übereilt, unzeitig, feige. Der Herzog von Baiern zog ſogar Ordensgüter ein zur Entſchädigung für ſeine aufgewandten Kriegskoſten, und Kaiſer Sigismund wuſch dem Hochmeiſter tüchtig den Kopf, (S. Urkunde v. J. 1434. Nr. 4 in Kotzebues Switrigail, Leipz. 1820, 8.) „daß er in einer Sache, die des Ordens Ehre, Würdigkeit und Glimpf großlich berühre, ſo gar geringlich gefahren, wodurch die Lande mit ſo viel Blut von einer Eichen herrlich gewonnen durch Säumniß und Unachtbarkeit ſollen verloren, und der ganzen Chriſtenheit zum Schaden ſo lüderlich entzogen werden.“ — — Rusdorf ſandte dem kaiſerl. Kanzler v. Schlik mit der Bitte, Se. Majeſtät zu beſänftigen, einen ſchönen Hengſt, dem Kaiſer ſelbſt aber zwei Roſſe nebſt zwei Jungen, die da tummlen können, und der Kaiſerin ein Paternoſter von Börnſtein, das allerſchönſte zu dieſen Landen!

In dieſe Zeit fällt der Tod Witolds, der ſeit 60 Jahren den Polen und dem Orden bald als Freund, bald als Feind ſich wichtig machte, und ein großes Gegengewicht gegen Polens wachſende Macht, folglich ein großer Verluſt für den Orden war. Witold war einer der berühmteſten und mächtigſten Fürſten des Mittelalters, ehrgeizig, tapfer, vorſichtig, entſchloſſen, aber auch verſchloſſen wie Carl V. Jagel hatte ihn nebſt ſeinem Vetter Keinſtud 1382 hinterliſtig gefangen, letztern im Gefängniß getödtet, erſtern aber, der durch ſeine Frau entkommen war, wie Grotius und la Valette, und ſich in die Arme des Ordens geworfen hatte, wieder zu gewinnen gewußt, als ſeine beiden Söhne zu Königsberg an Gift ſtarben. Jagel, jetzt

Wladislaus König von Polen, gab nicht ihm, sondern dem Bruder Skingall die Statthalterschaft von Litthauen, nun wendete sich Witold abermals zum Orden, und Jagel lockte ihn wieder. Nach der Schlacht von Tannenberg neigte er sich abermals auf des Ordens Seite, und nun verdient er um so mehr unser Andenken, weil er es forthin mit den Brüdern gut meinte, denn ihn belebte Haß gegen die neue fruchtbare Königin Polens, und noch mehr der Ehrgeiz ein selbstständiges Reich zu gründen.

Auf der berühmten Fürsten-Versammlung zu Lusk in Volhynien 1429, wo Witold mit königlicher Pracht 50 Tage lang den Wirth machte, sagte ihm Kaiser Sigismund: „Ihr seyd schon König in der That, der Titel soll Euch werden.“ Wenn ihm auch Witold die versprochenen 100,000 Mann gegen die Böhmen nicht zuführte, so war schon viel gewonnen, wenn nur Polen und Litthauen sich trennten. Die Krone war unter Wegs — alles, der Hochmeister und die russischen Fürsten nach Wilna zur Krönung geladen, die Polen aber verlegten den Ungarischen Gesandten, welche die Krone bringen sollten, den Weg, und darüber wurde der 80jährige Kronen-Candidat krank, und starb 1430 sich sehnend nach der Krone des Himmels. Witold bleibt stets ein merkwürdiger Mann in der Nordischen Geschichte, war aber dennoch rein vergessen, bis eine welsche Prinzessin auf Polens Thron ihm ein verdientes Denkmal errichten ließ in der Kirche zu Wilna.

Sein Nachfolger Swidrigail, Jagellos Bruder, stand treulich auf der Seite des Ordens — und nannte Rusdorf seinen lieben Vater, bis zu seiner Niederlage an der Suienta; hier wurden die zuletzt weichenden Liefländischen Brüder fast ganz aufgerieben, daher der Hochmeister so geneigt zum Frieden war. Die Hußiten und Polen scheint man wenig gefürchter zu haben, die Tangel, Conitz und Danzig vergebens belagerten. Acht Danziger Bürger wehrten sich in einer Schanze den ganzen

Tag, tödteten über 200 Feinde, und erlagen beim Rückzuge der Menge. Vor Conitz holten sich die Feinde gleichfalls blutige Köpfe, aber die Neumark hatten sie verheeret, und das im Feuer aufgegangene Dirschau kostete mehr als 10,000 Menschen Leben und Freiheit. Sie verbrannten auch die Klöster Pelplin und Oliva, zogen ans Meer, „bis an das Ende der Welt habe ich euch geführt, rief der Hauptmann, nur das Meer setzt uns Gränzen" und füllten dann jauchzend ihre Feldflaschen mit Seewasser, um es mit nach Böhmen zu nehmen als Siegeszeichen!

Die Handelsstädte verwickelten den Orden in die Händel der Hansa mit Dänemark, es gingen neue Güter in Romanien und Sicilien verloren, in Deutschland zogen viele Unterthanen lieber in die Reichsstädte, deren willig ertheiltes Bürgerrecht sie schützte, und die neue ständische Verfassung erschwerte nicht wenig zweckmäßiges und schnelles Handeln; nur kärglich bewilligte man Mannschaft und Geld. Unter Swidrigail hätte der Orden allen Verlust wieder gut machen, und selbst Samogitien wieder holen können, wenn er nicht die Einwilligung der Stände zuvor nöthig gehabt hätte. Der Land-Adel hatte zwar noch kriegerischen Geist, und war durch Verwandtschaft und Ebenbürtigkeit dem Orden nicht abgeneigt, aber die mächtigen Städte kannten nur Kaufmannsgeist, und das Gros der Stände und das Volk strebten nur nach Verminderung der Staatslasten, und sahen nicht weiter als ihre Nase!

Es war ein Glück, daß Jagello alt, blind und schwach war, und endlich 1434 starb, alt 86 Jahre. Dieser berühmte Jagel war ohne allen Charakter, zaghaft, abergläubisch, unfürstlich und ohne Witold ein Schwert ohne Arm, wenn er gleich der Hammer des Ordens hieß. Fünf Hochmeister hatten gegen ihn gekämpft, weniger gegen seine schlecht gebrauchte Macht, als gegen seine Arglist und

ewige Treulosigkeiten. Er soll an einer Erkältung gestorben seyn, die er sich zuzog, daß er zu lange dem Gesang der Nachtigall zuhörte. Der arme Jagel stand unter dem Pantoffel seiner drei Frauen: „Frau Hedwig sagt Lindenblatt, hatte den Orden gar lieb, und was ihm eine gnädige Frau, die zweite aber nicht, und stiftete viel Unglück; nun hat er die dritte, Gott gebe! daß sie wohl gerathe!"

Endlich kam der schmähliche Friede von Brescz, wo der Orden die Nessau, Samogitien und Sudauen auf ewig abtrat, versprach nie gegen Litthauen und Polen sich zu verbinden, und 9500 Ungarische Gulden oder Ducaten baar erlegte; der einzige Vortheil war, daß Witold ernstlichst auf Seite des Ordens trat, und der unversöhnliche Jagello im Zaum gehalten wurde durch den versöhnten Witold, so lange dieser lebte. Das Friedens-Instrument enthält 206 hangende Siegel! Die Benedictiner in ihrer bekannten Diplomatik gedenken nur einer Urkunde mit 42 Siegeln von 1345. Die versiegelste aller Urkunden ist aber wohl die Klage, welche die Böhmen dem Costnizer Concil 1415 überreichten, denn an ihr hangen 350 Siegel! Das Dublikat des Friedens von Brescz zu Mergentheim hat nur noch 193 Siegel, und doch siehet es aus wie die Weintraube, welche die Kinder Israel einst holten unter Josua!

Die größte Schmach, größer als jene Friedens-Schmach war wohl der Fehdebrief des von Maltiz, der als ehemaliger Söldner-Hauptmann nicht zu seiner Zahlung gelangen konnte, und nun dem einst so mächtigen Orden 1436 den Fehdebrief sandte unterzeichnet von 72 Edelleuten. Maltiz wirft ihm nicht nur „lekerye Bosheit, Untreue und Lügen" vor, sondern geht noch viel weiter, „da Ihr Brief und Siegel nicht haltet, so wäre es besser gewesen, Ihr hättet das Ordens-Insiegel einem Esel vor seinen A.... drucken lassen, so hätt er den Zagel (Schweif) drüber

gehangen, daß es die Leute nit hätten mögen sehen!"

Gemeingeist war längst vom Orden gewichen, und weder der Deutschmeister noch der Herrmeister hatten den Frieden von Brescz unterzeichnet. Sansheim der Deutschmeister konnte Rusdorf den Hochmeister nicht leiden, dieser sagte jenem das Deutschmeisterthum auf, und jener legte den Befehl dem Capitel vor, und regierte fort, drehte aber den Styl um, und verklagte den Hochmeister wegen eigenmächtig veräußerter Ordensgüter. Sansheim zog nun zum erstenmal die geheimen Statuten des Werner von Orselen ans Licht, citirte den Hochmeister nach Mergentheim, und die Brüder in Liefland wählten eigenmächtig einen Herrnmeister, gemeine Sache machend mit dem Deutschmeister! Drei Convente entsetzten den Großmarschall, da Rusdorf nicht sogleich ihren Willen that!! und die Städte verlangten Abschaffung der Zölle, und daß sich die Ritter alles Handelns enthalten sollten!!! — Achtzehn Ordensbrüder gelüstete sogar nach ascetischen Uebungen Taulers, und sie forderten Abtretung eines Bezirkes, um da einen strengren Orden zu gründen, und zu büßen für die Sünden des Ordens, wie ein mosaischer Sündenbock! Traurige, harte Zeiten machen leicht schwermüthige Schwärmer, die sich zu retten suchen in die Wunden des Heilandes, und aus diesem Jammerthal wenigstens im Geiste in den ewigen Freudensaal!

Kein Wunder! wenn sich der alte furchtsame Rusdorf nicht mehr unter seinen Ordensbrüdern sicher glaubte, sich in einen Schlitten warf, und in die Arme der Danziger eilte; die Bürger, gewohnt nur mit stattlichem Gepränge die Hochmeister in ihren Mauern zu sehen, staunten. Rusdorf schwankte stets in seinen Maßregeln, sich bald diesem bald jenem hingebend, von denen es keiner so redlich meinte, als Conrad von Erlichshausen. Ihm ward daher auch weder Liebe und Achtung, noch Dankbarkeit, wie

jedem, der blos gutmüthig ist, und nichts weiter. Rusdorf erinnert an den unglücklichen Louis XVI. voll herrlicher Eigenschaften und voll guten Willens und das Opfer! In Deutschland war er bereits entsetzt, in Preußen Erlichshausen so gut als Hochmeister, und nun schloßen auch noch Land und Städte zu Marienwerder einen Bund, den er nebst 39 Comthuren bestätigte. Rusdorf verfiel in Schwermuth und Krankheit, resignirte, und starb 1441. Der gleich gute aber doch noch thätigere Conrad von Jungingen hätte vielleicht den Orden gerettet, Rusdorfs Güte ohne alle Energie mußte in's Verderben führen!

Die Sitten waren jetzt so verdorben, daß die Prediger den Kreuzherrn nicht genug von Saufen, Spielen, unzüchtig Tanzen, Kornwucher und Seehandel, Meineid, Nothzucht, Entführung, Mord und Todtschlag ꝛc. vorzupredigen wußten; „Pferde und Hunde gehen der Kirche vor, Ketzerei ist in vollem Schwange, die Preußen dürfen Abgötterei treiben, wenn sie nur zahlen, Kinder-Mord, Jungfern-Raub und Todtschlag wird ungescheut getrieben, denn ein Pferd gilt mehr als ein Mensch.“ Solche Jeremiaden hörte man täglich auf den Kanzeln. Schade nur! daß Ritter und Geistliche gleich verdorben waren. Die Ritter ließen ersäufen, meuchelmorden und einsperren, wenn man klagte, oder wenn der Mann bei der Unzucht seiner Frau saure Mienen machte. Sie nothzüchtigten in offenen Feldern und Wäldern und mordeten zuletzt noch die unglücklichen Opfer ihrer Lust. Es kommt eine Nothzüchtigung eines 9jährigen Mädchens vor! Die Ritter raubten durch ihren Handel dem Bürger die Nahrung, und aus Meineid machten sie sich so wenig, daß die Danziger öffentlich sagten: „der Orden hat so viele Verträge ohne Ursache gebrochen, daß wir den Brüdern nicht mehr glauben, und wenn sie ihre Haut zum Pergament, ihr Blut zur Dinte, und ihre Herzen zum Insiegel geben wollten!“

Viele Ritter traten ganz eigenmächtig aus dem Orden, und ein jeder schaffte sich selbst Recht, stockte und thurmte Leute, die beim Hochmeister klagen wollten, oder legte sie in Kummer, wie in der kräftigen Sprache des Mittelalters Gefangenlegung benannt wird. Drohte einer mit dem Hochmeister, so sprach der Gebietiger: Siehe! ich will dir Hochmeister seyn — Knechte! legt den Kerl in die Hundsbuffen!" — Man erdrückte die Leute mit Frohnden, und beriefen sie sich auf das alte Recht, so sprachen die Ritter: Was Eulmisch Recht? Wir sind euer Recht! Viele Ritter konnten bekanntlich weder schreiben noch lesen, ja nicht einmal Pater noster und Credo, und das war kein Wunder, da die Statuten ja selbst auf Unwissenheit hingearbeitet hatten, und Bücher dem ächten alten Ritter ein lächerlich Ding waren. Unter Rusdorf kommt ein Privilegium für einen Hoden-Arzt vor — machte dieser etwa Castraten? — und das gute Eglauer Bier hieß: „Wo ist der Magd Kammer."

Wo es in einem Lande so zugehet, weltliche und geistliche Obern alle Zucht und Sitte selbst mit Füßen treten, die Nachbarn ein Stück um das andere abzwacken, und nicht einmal Geld für die nothwendigsten Reparaturen vorhanden ist, da muß das Haus einfallen. Nur strenge Ordnung, Zucht und Rückkehr zur Regel der alten Ritter hätten vielleicht den Orden noch retten mögen. Diese Ritter-Mönche sollten ohne Eigenthum seyn, und ein Comthur von Velin hinterließ 30,000 Mark in Gold und 600 Mark Silber, und ein Vogt von Jerwen 100,000 Mark! Diese Schätze gehörten der Ordens-Casse, „aber mancher," sagt der naive Russow, „ließ seinen Finken nach Hause fliegen." Die Bürger allein hielten noch auf Sitten, und bestraften unter einander selbst, bei 1 Pfd. Wachs, Völlerei, Faulheit, Schimpfen und Lügen, gingen erst nach der Abendglocke zu Bier, und nach 9 Uhr wieder

heim. Die Tugenden waren aus den Burgen der stolzen verdorbenen Ritter entflohen in die bescheidene Hütte des ehrsamen Bürgers:

An dem meisten Unheil war wohl zunächst der Nationalhaß zwischen Hoch- und Nieder-Deutschen Schuld, stärker als zwischen Britten und Schotten, oder Oesterreichern und Preußen. In der Versammlung der Brüder fand man (1400) die Reime angeschlagen:

Hier mag niemand Gebieter seyn,
er sey denn Schwab, Baier oder Fränklein!

und dann wieder:

Wir haben einander wohl geheit (mitgespielt)
und sind eines guten Landes quit (quitt)
haben's niemanden zu danken,
denn Baier, Schwab' und Franken!

XII.

Die Revolution oder der preulsische Bund 1440 — Hans von Baysen, 13jähriger Bürgerkrieg, und Friede von Thorn 1466.

Ganz Preußen widerhallte längst von Klagen über die Mißhandlungen und den Druck des Ordens, über die Sittenlosigkeit der Männer in schneeweißen Mänteln und den schwärzesten Lastern, und man gedachte der alten guten Zeiten Duseners und Knipprodes. Ueberall sprach man laut, daß man nicht länger stille sitzen, und solch unleidentliches Joch abwerfen müsse. Der mißvergnügte Land-Adel, für sich allein zu schwach, schloß sich an die reichen Städte, Deutsch- und Heermeister schürten am Feuer, und von allen Seiten umlagerten unglücksschwangere Wolken den Stuhl des Hochmeisters. Mit Plauen hatte das Unglück des Ordens begonnen, Sternberg vermehrte es durch Zulassung des Landtages, Rusdorfs Schwäche übte den Staat vollends auf, und sein besserer Nachfolger Conrad von Erlichshausen, der mit eben soviel Mäßigung als Entschlossenheit das gesunkene Ansehen des Hochmeisters wieder herzustellen suchte — was vermochte er gegen den einmal bestehenden und vom Vorgänger bestätigten Bund? Die Noth des Ordensschiffes war weniger dem Steuermann zuzuschreiben, als den Stürmen, und der

Zuchtlosigkeit der Ritter, die wie Erdsus erst auf dem Scheiterhaufen Solon! Solon! riefen.

Der Bund hatte sich, laut der Einigungs-Urkunde, lediglich vereinet, „um gemeinen Nutz und Frommenswillen, Gott zu Lobe, und dem Herrn Hochmeister, seinem Orden und Lande zu Ehren, um einer bei des andern Recht zu bleiben.“ — Der Bund hatte ausdrücklich erklärt, daß alle Beschwerden der Entscheidung des Hochmeisters vorgelegt werden sollten, und nur dann, wenn das nicht geschehe und „keine Abhülfe folge, was uns leid wäre, wollen wir's nicht ungerochen lassen.“ — Aber, wie die Menschen sind, bald verlangten sie mehr, jedes landesherrliche Recht, ohne Rücksprache mit dem Hochmeister, der doch alle diese Rechte zuvor ausschließlich geübt hatte! Das Recht des Bundes war das Recht des Stärkern!

In diesen Zeiten erzählte man sich gar vieles noch von den Prophezeihungen eines heiligen Einsiedlers am Rhein, und wärmte auch die Offenbarungen der heiligen Brigitta wieder auf die schon früher den Rittern mit dem Zorne Gottes gedrohet hatte, „weil sie die Neubekehrten so mißhandelten, und nur Eroberungen suchten, statt Verbreitung des göttlichen Namens.“ Jener Einsiedler sagte: „der Teufel ist in Preußen mit der böhmischen Gans (Huß), die Ritter lieben die weißen Federn, je mehr man davon ausreißt, desto weiter verbreiten sie sich, und diese Federn (Hußiten) werden sie gerade in die Hände ihrer Feinde geben.“ Unser Ritter de Wal macht hiebei einmal den Philosophen und hält alles für ein Mährchen, erfunden vom Bunde um das Volk zu bearbeiten, und kann Recht haben, fährt dann aber wieder fort: „Nichts verdient größere Ehrfurcht und Glauben als die Prophezeihungen im Worte Gottes und die Offenbarungen der Heiligen, wenn sie von der Kirche gebilligt sind, wie

die Offenbarungen der heiligen Brigitte, aber die Voraussagungen jenes Eremiten sind sträfliche Charlatanerien!“

An der Spitze des furchtbaren Bundes stand Hans von Baysen, Wortführer des osterodischen Gebietes, und Nachkömmling eines wackren Ritters vom Harze, Conrad von Zailingen, der sich zu Baysen in Preußen niedergelassen hatte. Hans von Baysen war Vorschneider Heinrichs von Plauen gewesen, von ihm als Vertrauter nach England geschickt worden, aber nach dem Falle seines Herrn nach Portugall gegen die Mauren gezogen, und hatte sich große Achtung erworben. Er hatte gehört, daß man ihn in Preußen als einen landflüchtigen Verbrecher verschrieen und seine Braut entführet habe, und kam zurück, versehen mit den wärmsten Empfehlungen des Königs. Der Hochmeister räumte ihm nicht nur seine alte Rechte wieder ein, sondern machte ihn auch noch zu seinem geheimen Rathe. Jetzt, da der Bund sich bildete, entsagte er freiwillig jener Ehrenstelle, und trat an die Spitze desselben, nicht als Aufwiegler oder Schmeichler, sondern als wahrer Freund des Vaterlandes und des Volks, der den Bund mit so kluger Mäßigung leitete, daß der Orden dem Vermittler und Rathgeber selbst vertraute. Baczko nennt Baysen Preußens Mirabeau. Ob damit dem letztern nicht mehr Ehre widerfährt als dem Erstern? Baysen verdient den schönsten Bürgernamen, den ich kenne, und den sich Valerius verdiente, den schönen Namen Publicola.

Baysens ganzes Bestreben ging dahin, beider Theile Argwohn zu mildern, und dem drohenden Sturm auszuweichen. Er wußte den Charakter Erlichshausen zu ehren, wie er sich selbst zu ehren wußte, und erst dann, als der Ritter blinde Herrschsucht und hochadelige Verblendung ihre Zeit verkannte, wie Tarquinius Superbus, weihte er sich ganz dem gekränkten Bunde. Wohl möglich, daß hußitische Lehren die Preußen, welche vorher nur glaubten, denken gelehrt hatten, der allzu adeliche

Orden aber glaubte noch immer an das Alte. Der Hochmeister allein scheint so klug gewesen zu seyn, um mit dem einflußreichen Volksfreund in gutem Vernehmen zu bleiben, und es sind Briefe von 1446 vorhanden, wo sich Bayern bei ihm bedankt für Wein und überschicktes Kleinod!

Die Sachen standen jetzt so, daß es nur Zwei Auswege gab: Gewalt oder Feststellung ständischer Rechte. Ritterstolz wollte sein veraltetes Recht unverändert und mit der Gewalt behaupten, mit der er solches erworben hatte, und sprach nur von Rebellen. Klagen über Klagen, die nicht zu des Ordens Ruhm gereichten, füllten den Landtag, und man mußte sich blos an die neuesten halten, die Ritter aber, trotz der Millionen Stimmen, die sie Kreuziger nannten, fuhren auf, und schieden mit der Drohung „Land und Städte sollten den Tag nicht wieder erleben, an dem sie über ihre Herren richten wollten!“ In Einer Nacht wurden 17 dem Bunde ergebene Edelhöfe, wo doch bewehrte Knechte waren, abgebrannt, und durch verborgene Thäter noch mancher Unfug verübet; es ist nicht wohl möglich anzunehmen, daß dies ohne Mitwissen der Ritter geschehen seyn konnte. Der Landtag kam auch nicht wieder zu Stande, „bis man, wie die Chronik sagt, mit den stolzen Herren einen andern Gang ging!“

Diese Ritter des 15. Jahrhunderts konnten noch nichts vom Contrat social wissen, und wer wollte ihnen das Geringste übel nehmen, der in unsers oft belobten modernen Ordens-Rittern de Mal dickleibiger Histoire de l'Ordre teutonique, (V. p. 538.) geschrieben 1788, lieset: l'Ordre n'essuyat jamais l'humiliation de recevoir un Chef de la main de ses sujets, et si quelques Chevaliers fussent assez foibles pour conferer avec des Ligueurs, les autres ne perdirent pas de vue leur dignité.“ — Morbleu! Leute ohne

Herkunft sollten Gesetze vorschreiben, Männern von Stande, von Naissance?

Erlichshausen aber schickte sich möglichst in die Zeit und neue Welt, gab nach mit Weisheit, und verweigerte auch wieder entschlossen die Aufhebung des Pfundzolles. Er drohte mit Klagen bei Kaiser und Reich, wodurch er freilich den Ständen den Weg selbst zeigte, den sie zu nehmen hätten, — vergessend, daß er dadurch sein jus de non appellando selbst verletzte. Er klagte zuletzt wirklich und fand Gehör. Sonst bekümmerte sich der Orden gar wenig um den Kaiser — später aber mußte seiner mit Namen im Kirchengebete gedacht werden, namentlich Sigismunds, und selbst seiner so übel berüchtigten Gemahlin Barbara. K. Sigismund aber († 1437) leistete dem Orden nie wesentliche Hülfe, ob er sie gleich versprach und viel Geld dafür erhalten hatte; er bediente sich seiner blos gegen Polen. Wer weiß, ob der edle Ulrich von Jungingen die Schlacht von Tannenberg gewagt hätte, ohne das allzugroße Vertrauen auf die versprochene Hülfe Sigismunds?

Erlichshausen suchte dem Bunde jede Veranlassung zur Klage zu benehmen, indem er Hülfe gewährte, wo er konnte, und ohne die Ungeduld und den Stolz der Ritter, namentlich des Deutschmeisters, hätte sich der Bund, durch des Hochmeisters Milde und Klugheit, vielleicht von selbst wieder aufgelöst im Frieden. Als der Herzog von Mecklenburg die Neumark überzog, und Conrad Hülfe von Brandenburg begehrte, zeigte er seine richtige Ansicht vom jetzigen Standpunkte des Ordens, und gab die naivste Definition davon: „der Orden ist ja ein Spital für den deutschen Adel!“

Erlichshausen steuerte dem Unfug der Vehmgerichte, die unter Rudorf stark um sich griffen, und suchte auch die alte Wahl-Methode bei der Deutschmeister-Würde, nach welcher das Capitel stets Zwei Candidaten vorschlagen mußte, wovon dann der Eine vom Hochmeister bestätigt

wurde, in Gang zu bringen, aber man umging das Geſetz unter dem Vorwande möglichen Zwieſpalts. Glücklicher gelang ihm mit Hülfe des Papſtes die Aufhebung des gehäſſigen Geſetzes des Orſtlen in Betreff der Hochmeiſter ſelbſt. Strenge hielt er über der Ordensregel, ſteuerte der Ueppigkeit, die ſich jetzt, nächſt der Kleiderpracht, auch in Gewürzen und gebrannten Waſſern zeigte, und verbot den Brüdern ſich außer ihren Schlöſſern und Conventen aufzuhalten. Einige Comthure, die Getraide verkauft hatten, mußten den Abgang wieder erſetzen, wenn ſie auch Hengſt und Harniſch darüber verkaufen ſollten. In jeder Burg mußten Magazine ſeyn, die Waldungen beſſer geſchont, und auch die Spitäler wieder in Stand geſetzt werden. Das große Spital zu Danzig hatte nur — Zwei Federbetten und Eine Decke!

Erlichshauſen hätte noch mehr gethan für das Wohl ſeines Ordens, vielleicht ihn aufrecht erhalten, hätte er länger gelebt. Die Brüder murrten über ſeine Strenge, wie die Prätorianer des Pertinax, und vielleicht hätte er geendet wie dieſer, wenn Deutſche den Dolch des Meuchelmörders nicht ſtets verabſcheuet hätten. Viele ſeiner Geſetze ſchließen mit der Drohung: „der Verbrecher ſoll ſeine Buße nicht wiſſen.“ Das klingt freilich wie Willkür. Erlichshauſen klugen und feinen Benehmen mit den Nachbarn groß und klein iſt noch eine beſondere Auszeichnung ſeiner Regierung, und er unterhielt dieſe Freundſchaft durch abgerichtete Falken, wie der ruſſiſche Hof durch Zobel. Er verſchenkte deren faſt 200 in manchen Jahren, und wer will berechnen, wie viele Tropfen Menſchenblut durch Conrads Falken erſparet wurden? ſchon die Abrichtung dieſer Falken bewahrte die Ritter vor Langeweile, folglich vor viel Schlimmern, das aus Langeweile folgt. Keine glänzende Waffenthat zeichnet ihn zwar aus, aber Gerechtigkeitsliebe, Achtung für Freiheit und Eigenthum, unermüdete Sorg-

soll für jeden Theil der Staatshaushaltung — sind sie nicht Edelsteine gleichen Werths in der Fürsten-Krone?

Todtkrank mußte der wackere Hochmeister noch hören, wie die Gebietiger davon sprachen, nach seinem Tode den Bund zu sprengen, es koste was es wolle, und sterbend schlug er den Comthur von Osterode, Eppingen, vor zu seinem Nachfolger. — Doch, setzte er seufzend hinzu: „man wird Heinrich v. Plauen wählen, der Bürgerkrieg will, oder meinen Vetter Ludwig, der sich selbst nicht zu rathen weiß. Uns steht groß Unglück bevor wegen unserer Sünden, jeder thut, was ihm gelüstet. — Wollte Gott! ich wäre Karthäuser worden. — Gott, erbarme sich des armen Landes. — Er hat es uns gegeben, sehet zu, daß Er es nicht wieder nehme!" — Den ehrlichen Mann traf der Schlag auf seiner jährlichen Umreise zu Graudenz, er ließ sich eine Strecke weit fahren, ritt dann wieder, wiewohl gar übel, bis nach Thoren." Hier verließen ihn die Kräfte, und er setzte sich wieder in Wagen um nach Marienburg zu fahren, woselbst er starb 1450. Er war der letzte Hochmeister, dessen Gebeine zu Marienburg ruhen.

Oft mögen die ausgearteten Ordensbrüder an Conrads Prophezeihung gedacht haben, als sie in Erfüllung ging; so wie sie es trieben, mußte sie erfüllt werden, und Revolution oder Selbsthülfe des Bundes war unvermeidlich. In einer Ritter-Aristokratie, wo stets Krieg war, können Balgereien, Todtschläge, rohes soldatisches Benehmen keineswegs auffallen, weniger noch als die Sünden gegen das Keuschheits-Gelübde, die aber das Volk doch noch mehr in Harnisch bringen mußten aus begreiflichen Gründen. Merkwürdig ist die dem Hochmeister übergebene Bittschrift der Bürger Marienburgs vom Jahr 1443: „Wir rufen zu Gott, und Euer großmächtigen Ehrwürdigkeit über die kleinen Maaßbecher des Getränkes, die immer kleiner

werden, das wider Gott und das culmisch Recht. Wenn ein armer Mensch drei Becher Bier holt, so ist der dritte Pfennig verloren, und darum, daß die Armen so bitterlich fluchen, ist bei dem letzten Brand die Flamme durch den Teufel über alle Strohdächer hinweg auf die Malzhäuser der Wucherer geführt worden, und wegen der großen Unkeuschheits-Sünden. Mägde und Frauen kommen des Morgens zwei Uhr daher geschlichen mit einem Bauch voll Knochen, und wenn die reif werden, so schütten sie solche in wohlverschlossene Kasten, in Brunnen, oder brechen das Genicke, und werfen sie in die Nogat, oder vergraben sie in den Stadtgraben, oder trinken gesotten Kraut, daß es todt zur Welt kommt. Kein frommer Mann kann mit seiner Frau Abends vors Thor zu Bier gehen, da sind ledige Trunkenbolde, die das Weib mit Gewalt nehmen, und machen mit ihr, was sie wollen. Um die geistliche Acht bekümmert man sich nicht mehr, und kommt ein Armer mit einem Reichen zur Klage, so sollte man ihn hören ohne große Zehrung und Aufenthalt, das wäre Gott dem Herrn angenehmer von Ew. Ehrwürdigkeit, als Fasten und Beten!"

Aus den Ge- und Verboten, die Conrad seinen Rittern gab, ersiehet man, daß diese jetzt weiter nichts thaten, als schwelgen, jagen, spazierenreiten, wuchern, Geld zusammenscharren, Pferde, Hunde und Falken handeln, spielen, sich putzen, Liebeleien haben und der alten Mönchsregel spotten. Vielleicht ist schon in dieser Epoche das Deutschordens-Sprüchwort, das Wolf (in den lect. memoral.) in die Zeit der Reformation verlegt, entstanden:

Kleider aus, Kleider an,
Essen, Trinken, Lösten, schlafen gan,
ist die Arbeit, so deutsche Herrn han!

Uneingedenk der Warnung des sterbenden Conrads wählten die Brüder dennoch Ludwig v. Erlichshausen, und Heinrich Reuß v. Plauen begab sich um so leichter aller Ansprüche zu Gunsten des schwachen Neffen, als er

ihn nur desto sicherer beherrschte. Die Ritter waren mit Gott entschlossen, den Bund zu sprengen, und der nach Preußen gekommene Deutschmeister v. Venningen hatte versprochen, die Sache mit Papst und Kaiser in Ordnung zu bringen, wenn nur der Hochmeister fest bleibe. Die Bischöfe waren ohnehin dem Bunde abgeneigt, und Bischof Kuchenschmalz von Ermeland hatte an den Bischof von Leslau geschrieben: „daß er kein stummer Hund seyn soll." Der Bund, dem alles dieses kein Geheimniß war, beschloß dem Hochmeister zwar zu huldigen, aber nicht dem Orden, und desto ernstlicher auf seine Bestätigung zu dringen, und auf Abstellung der Beschwerden. Ludwig nahm dies so übel, daß er herausfuhr: „Ich will es Euch gedenken, sollte ich auch noch 10 Jahre und länger leben!" Nun! sprach der Bund, der bereits unter der Hand in Böhmen Söldner warb, noch weit deutscher: „Wenn der Hochmeister nicht Richter seyn wolle so könne er auch nicht Beschützer seyn, man würde sich selbst helfen, sollte es auch Hälfe kosten!"

Es erschien ein päpstlicher Legat, von dem der Hochmeister nichts zu wissen vorgab, drohte mit dem Bann, ehe er noch untersucht hatte, und sprach geradezu von Aufhebung des Bundes. Der heilige Vater hatte ihn bevollmächtigt alles anzuwenden, hanc pestem zu vertilgen, der untrügliche heilige Vater, der kurz zuvor den Orden selbst malum regimen genannt hatte. Kaiser und Reich führten gleiche Sprache, und selbst Ludwig fuhr endlich heraus: „Kein ehrlicher Mann hat jemals euren Bund gebilligt, und ich werde solchen nimmermehr gutheißen, wollt ihr Bannfluch vermeiden, so gehorcht!" Noch stolzer sprachen die Brüder. Der hochfahrende Herr Legatus mit seinen transalpinischen Vorurtheilen hatte mehr verdorben, als gut gemacht, das Vertrauen und alle Hoffnungen waren dahin, die Stände schloßen sich fester an einander, wiederholten

die alten Klagen und schlossen endlich: „Wenn alle Versuche zur Güte fruchtlos gewesen, warum soll der Vergewaltigte nicht das Recht haben der Gewalt sich zu widersetzen? wir wollen es nicht, wenn wir von den Gewaltigen Recht bekommen, sonst aber müssen wir zur Nothwehr greifen, der Ochs hat Hörner und das Kindlein Nägel!“

Der Hochmeister sprach jetzt von Bestätigung der Privilegien, der Bund aber von Mitregierung. Der Bund war entstanden durch die schlechte Regierung und den Druck der Ritter, und da, wo man die Versicherung ertheilen kann, daß Niemand an Hals und Hand gerichtet werden soll, ohne Urtheil und Recht, muß es doch zuvor tyrannisch zugegangen seyn, folglich hatte der Bund so ganz unrecht nicht auf Mitregierzen zu bestehen, denn der Ordensgeist würde stets zwischen Ritter und Knecht, zwischen Brüder und Unterthanen Unterschied gemacht haben — Vestigia terrent. Man schlug Schiedsrichter vor, der Bund ließ sich nicht darauf ein, und man rüstete, drohte, verunglimpfte wörtlich und thätlich von beiden Seiten, der Bund sandte Abgeordnete an den Kaiser, die aber auf der Reise viel zu leiden hatten, und in der Gegend von Brünn sogar von einem von Maltiz gefangen gelegt wurden. Endlich gelangten sie nach Wien, und fanden Eingang. Man sprach nicht mehr geradezu von Abschaffung des Bundes, sondern von Ansetzung eines Rechtstages, die Privilegien des Bundes wurden bestätiget, und dem Hochmeister eine Ladung insinuiret.

Welcher unerwartete Umschwung der Dinge! Eine Verschreibung von 5400 Ducaten, welche die Abgeordneten dem Kaiser Friedrich III. für die Bestätigung ausstellten, beweist, wie natürlich alles zugegangen ist. Aber nun scheint auch der Orden diesen natürlichen Weg noch besser getroffen zu haben, denn es erfolgte der Spruch: „der Bund ist unbillig geschlossen, daher null

und nichtig!" — Der Kaiser wollte nichts von einer Bestätigung des Bundes wissen, und es scheint in der That, daß einige Räthe den Namen ihres Herrn förmlich mißbrauchten, eines Herrn, der in Deutschlands Annalen sattsam bekannt ist. Was der gleichzeitige Aeneas Sylvius vom leidigen Pecunia sagte, bleibt wahr; haec Domina Curiarum est, haec aures omnium aperit, huic omnia serviunt!

Der Orden jubelte, und aller Glimpf war vergessen. Man sprach nun von Einziehung aller Privilegien, von Hinrichtung der 300 Häupter des Bundes, und junge ahnenstolze Ritter erlaubten sich noch mehr. Hans von Baysen ließ den Hochmeister um Versammlung eines Capitels bitten, man erwartete demüthige Unterwerfung, und siehe! — ein junger erbeloser Edelmann überreichte am 6. Febr. 1454 dem Hochmeister und seinem versammelten Orden einen förmlichen Absagebrief, befestigt an einem weißen Stabe. Ludwig und seine stolzen Ritter erschracken, Conrads Geist stand vor ihnen, und wiederholte drohend seine Prophezeihung. — Das blutige Loos war geworfen. — Der Bund schritt über den Rubicon, und es begann ein 13jähriger Bürgerkrieg!

Noch an demselben Tag, und bevor noch der Hochmeister den Absagebrief haben konnte, überfielen schon die Verbündeten eben nicht ritterlich die unbesorgten Ritter zu Thoren, vermummt in Frauenkleider, legten sie gefangen, oder tödteten sie. Ein Feuerzeichen verkündigte das gelungene Unternehmen, und alles strömte herbei zur Eroberung der übrigen Burgen. Binnen 4 Wochen wehten die Fahnen des Bundes und der Freiheit von 56 Ordensschlössern, nur Strum, Conitz und Marienburg allein waren noch übrig. Vor Marienburg, wo der Kern des Ordensheers lag, mußte das Glück des Bundes scheitern, aber die treuesten Anhänger des Ordens wankten aus Furcht, oder geblendet vom Glanz des Goldes. Conrad von Pfersfelden, Haus-Comthur zu Danzig, verkaufte die Burg, und zog mit seinen Reisigen auf und davon, dafür traten aber viele

Söldner der Städter auf Seite des Ordens, voll Ehrfurcht gegen die Ritter, wie Graf Hohenstein, Anführer der Danziger Söldner. Der Muth der Ritter war ihm mehr, als Versprechungen der Kaufleute. Nach einem Bestallungsbrief eines gewissen Georg von Schlieben v. J. 1454 erhielt jeder Spieß d. h. drei Reisige, monatlich 24 Dukaten. Die Schlieben und Sonnenberge dienten als treue Söldner dem Orden, und waren nebenbei große Fehde-Helden, wie jener Georg, dem Erlichshausen den päpstlichen Bannbrief zusandte, der aber wieder zurücklam mit dem Bescheid: „er habe keine Doctoren und Gelehrte bei sich, die ihm den lateinischen Zettel verdeutschen könnten!“

Ludwig von Erlichshausen, beraubt seines rechten Armes, H. von Plauen, der in Deutschland war, versank in Kleinmuth, war zu allem bereit, und der Orden so gut als aufgelöset. Republiken oder Freistaaten lagen nicht im Geiste der Zeit, der Bund sahe sich also nach einem Oberherrn um, und die Meinungen waren getheilt. Danzig und West-Preußen wollten König Casimir von Polen, denn sie handelten nach Polen. — Elbing, Königsberg und andere zogen Dänemark vor, denn sie handelten durch den Sund, noch andere wollten den König von Böhmen und Ungarn. Die erste Partie behielt die Oberhand, und so gingen 12 Abgeordnete, Hans v. Baysen an der Spitze nach Krakau. Casimir rieth Anfangs zur Versöhnung, da aber die Gesandten Miene machten, weiter nach Ungarn zu ziehen, so verschwanden die Bedenklichkeiten. Die Abgeordneten nahmen sogleich 3000 Söldner an, und ein polnischer Fehdebrief ging ab nach Marienburg. Baysen wurde zum Statthalter in Preußen ernannt, und dem Bunde verwilligt, was er verlangte. Der Bund nahm alle Ordensgüter in Beschlag, und verpfändete, was sich verpfänden ließ, denn man brauchte Geld; man suchte mit dem Orden fertig zu werden, ehe Hülfe aus Deutschland anlangen konnte.

Caſimir rückte mit 40,000 Polen vor Conitz, wo der Comthur von Schlochow befehligte, deutſche Hülfe erwartend. Die Hülfe kam, aber es waren nur 6000 Mann, das Ordensheer höchſtens 10,000. Die Polen verachteten das kleine Heer, Planen machte einen Ausfall aus Conitz und griff den Feind im Rücken an — und die Hülfstruppen des Deutſchmeiſters unter den beiden Herzogen von Sagan hielten ſich ſo ritterlich, als Planen und die Seinen. Caſimir floh, und ließ 6000 Mann auf dem Wahlplatze nebſt dem ganzen Lager. Die Belagerer Marienburgs eilten gleichfalls davon auf dieſe Hiobspoſt, und die meiſten Burgen waren wieder in Ordenshand. Eine Schlacht von Tannenberg hatte den Orden geſtürzt, eine Schlacht von Conitz (1455), wähnte man, könne ſolchen wohl wieder aufrichten, neben der überirdiſchen Kraft des heiligen Vaters, der Polen und Preußen in die Wette excommunicirte!

Aber ungebeugt ſtanden die Städte, ſie beſchwuren den König, nicht an der guten Sache zu verzagen, und kaum zwei Monden nach dieſer Niederlage ſtand auch Caſimir wieder vor Thoren mit 60,000 Mann, eroberte Rieſenburg und Biſchofswerder, und belagerte Leſſen, indeſſen die Ordens-Söldner allerwärts ſengten, brannten und plünderten, um derentwillen man die Neumark, die Reliquien, ja ſelbſt das Haupt der heiligen Barbara verpfändet hatte. Zuletzt traten dieſe Söldner, denen der deutſche Schomberg das erſte böſe Beiſpiel gab, die ihnen verpfändeten Burgen Marienburg, Dirſchau, Mewe, Conitz, Eylau, Hammerſtein ꝛc. an die Polen ab, an Polen, gegen die ſie kämpfen ſollten, und durften es gewiſſermaßen, denn in ihrer Capitulation war ihnen erlaubt im Nichtzahlungsfall ſich ſelbſt pfänden zu dürfen. Sie verlangten von Polen 436,000 Dukaten, und brachten ihre verlorne Rüſtungen und 4688 Pferde, die ſie von 8533 verloren hatten, mit in die Rechnung. Ein gewöhnlicher Hochmeiſter hätte unter ſolchen verzweifelten Umſtänden capitulirt und ſich nach Deutſchland oder Liv-

land begeben, mais, ruft de Wal, les grands hommes voyent les choses d'un autre oeil!!

Der Orden war jetzt so arm, daß er zur Bewirthung des Markgrafen von Brandenburg das Silbergeschirr vom Abte zu Pelplin und 100 Mark vom Abte zu Oliva entlehnen mußte! Von beiden Seiten nichts als Verheerungen, und nichts entscheidende Scharmützel. Der Bund hatte so wenig Geld, als der Orden, der noch die Neumark an Brandenburg widerkäuflich für 100,000 Gülden verkaufte, und Casimir gefiel sich am besten in Litthauen. Er bekam das Heimweh, oder wie Leo sagt: Uxoris desiderium ei fuit antiquius! Das Volk murrte, die Auflagen drückten, Polen that nichts und der Orden gab leere Versprechungen. Zu Thoren und Danzig tobte Aufruhr, und die Bürger, die es nicht hatten vergessen können, daß die Ritter 300 Bundesgenossen wollten enthaupten lassen, legten nun selbst 150 ihrer Mitbürger gefangen, wovon 72 enthauptet wurden! Viele neigten sich wieder auf die Seite des Ordens.

Wäre jetzt ein zweiter Plauen an des Ordens Spitze gestanden — wäre die erwartete Hülfe der liefländischen Brüder, die wieder mit Riga Fehden hatten und dem Bunde geneigter schienen, als dem Orden, gekommen, wären die Deutschen erschienen — wer weiß was geschehen wäre! Der schwache Erlichshausen, der bisher von den Söldnern wie ein Gefangener zu Marienburg behandelt, und gar oft sammt seinen Rittern mißhandelt und verspottet worden war, gieng endlich unter vielen Lebensgefahren zu Wasser nach Königsberg, von nun an die Residenz der Hochmeister. Beide Theile des Kriegs müde, beide ohne Geld, schlossen Waffenstillstand, und unterhandelten, aber wechselseitiges Mißtrauen und Groll konnten keine Resultate herbeiführen.

Hans von Baysen war jetzt ein alter, kranker Mann, und hatte, wie es scheint das Vertrauen des Bundes verloren, daher war es gut für ihn, daß er starb 1461, aber sein Bruder Stibor, der ihm folgte, ersetzte ihn leider nicht.

Hans hätte sich schwerlich das gefallen lassen, was sich dieser gefallen ließ, und wahrscheinlich gingen des ehrgeizigen Mannes Plane weiter, als blos Polens Erster Unterthan in Preußen zu seyn; — Er wäre der Mann gewesen bei der Schwäche verächtlicher Polen, der Ritter Preußens zu werden durch eine verbesserte Verfassung. Baysen war Stifter und Gründer des Bundes, folglich auch des 13jährigen Bürgerkrieges, der daraus folgte, ist aber immer würdig neben den großen Männern des Ordens zu stehen, neben Salza, Kniprode und Plauen, soviel Antheil auch Hans von Czegenberg (Ziegenberg), Mitglied der Eidechsen-Gesellschaft, in frühern Zeiten am Bunde gehabt haben mag. S. Voigts Gesch. der Eidechsen-Gesellschaft in Preußen. Königsb. 1823. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Gesandte K. Casimirs zu Mantua, wo der Papst die Mächte um Türkenhülfe bat, hatte da einen besonders genialen Gedanken und wollte den Orden, seiner Stiftung gemäß, nach Tenedos verpflanzen, aus dessen Häfen einst die Griechen Troja überraschen wollten und alle gaben dem herrlichen Gedanken Beifall, nur nicht der heilige Vater und noch weniger der Orden. Beide Theile kämpften also abermals mit abwechselndem Glück bei Mohrungen, Passenheim, Keyschau und Lessen. Der Orden gewann Wehlau, verlor aber Marienburg und wild opferten die Bürger ihren Bürgermeister Blum der Rache der Verbündeten. Der Mann, der ganz seine Pflicht erfüllt hatte, wurde — geviertheilet!

Seit Conitz hatten die Streitenden keine Schlacht gewagt, jetzt aber lagerten die Polen bei Czarnowitz zwischen Sümpfen und Seen, das Ordensvolk brach aus den Wäldern, und wurde geschlagen. Der Pole Jassinsky warf sich in die feindliche Speer-Linie, wie ein zweiter Winkelried, Ritter de Wal aber sagt: „ce trait de hardiesse, dont l'execution paroit impossible, ne peut venir que de l'imagination romanesque de l'auteur."

Dlugloß, der die Sache erzählt, ist ein Pole, Jassinsky auch — wäre er aber ein schwarzer Kreuzritter gewesen, sicher hätte unser Kreuzritter am Schreibtische 3 — 4 Blätter ihm geheiliget! Nach der Schlacht erschien ein Legat als Friedensmittler (1465), wollte aber im Geiste der Hierarchie mit den Verbündeten nicht anbinden, so lange sie im Banne seyen. Da zwang Baysen die Priester ein Te Deum anzustimmen, wegen Ankunft der Gesandten, und der heilige Mann schüttelte den Staub von seinen Füßen, und eilte zurück nach Breslau.

Traurig war noch im Augenblicke, wo schon die Friedenssonne lächelte, der Verlust der Ordensflotte, die das belagerte Mewe entsetzen sollte. Beinahe wäre selbst der Hochmeister bei seiner Wallfahrt nach S. Adalberts Kirche in feindliche Hände gerathen ohne die Hülfe eines schnellen Pferdes, das ihm der Bürgermeister von Danzig gab. Sein sechsspänniger Wagen aber fiel in feindliche Hände. Damals ritten die Ritter noch, der arme Ludwig ist also wohl krank gewesen. Jenseits der Weichsel hatte der Orden bereits alles verloren, war folglich von Deutschland abgeschnitten, von wo her allein noch Hülfe kommen konnte, und so war man um so geneigter zum Frieden, er falle aus, wie er wolle. Der Hochmeister kam nach Thoren, wozu man ihn erst nothdürftig ausrüstete, denn, nach der Chronik, war er so herunter gekommen: „daß er nicht einmal mehr — einen Narren halten konnte, da sonst jeder Comthur einen gehabt hatte.“ Vornehme Polen ritten ihm entgegen und der Friede von Thoren wurde geschlossen 1466.

Polen erhielt Culm, Michelau und Pomerellen sammt den vornehmsten Städten Thoren, Danzig, Elbing, Marienburg und die Bißthümer Culm und Ermeland. Der Hochmeister wurde polnischer Fürst und Reichsrath, behielt den übrigen Theil Preußens unter polnischer Lehnsherrlichkeit, und die Hälfte der Ordensgenossen sollten künftig aus Polen bestehen, der neue Fürst den Huldigungseid ablegen,

und vollkommene Amnestie seyn. In jedem Kriege sollte die Ordensfahne im polnischen Heere wehen, und alle Unterhandlungen mit fremden Fürsten, ohne Zustimmung des Lehnherren, untersagt seyn, wie auch alle Zölle und Auflagen. Ein Statthalter und drei Woywoden zu Culm, Marienburg und Pomerellen, alle aus preußischem Adel, sollten die Landes-Angelegenheiten besorgen, und kein Hochmeister abgesetzt werden können vom Orden, ohne Einwilligung des Königs. Befürchtete etwa Ludwig Absetzung wegen seines Friedens von Thoren?

Auf seiner Reise mußte der gebeugte Mann noch den Schimpf ertragen, daß die Braunsberger ihre Thore schlossen, und er durch den Fluß reiten mußte. Casimir reichte ihm die Hand, und da Ludwig vor ihm das Knie beugte, so hob er ihn schnell auf und — weinte! Vor dem päpstlichen Legaten aber knieten beide Fürsten, als sie schwuren — doch der heilige Mann hatte ein Crucifix in der Hand, und de Wal vermuthet noch überdies un morceau de la vraie Croix! Casimir traute dem Orden nur halb, daher mußte der Papst den Frieden bestätigen, und dann verehrte er dem Hochmeister Rosse, Kleider und Silbergeräthe nebst 15,000 Gulden für die Söldner, wovon er aber nur 150 baar entrichten konnte. Preußen war nun halb Polnisch, nämlich Westpreußen, die bessere Hälfte, und halb gehörte es dem Orden, nämlich Ostpreußen. Der sonst so mächtige Ordensmeister war nun in polnischer Kanzleisprache: Vir magnificus ac religiosus.

Diese traurige Revolution hatte Polen 1 Million Dukaten gekostet und dem Orden nicht weniger; Polen hatte 80,000 der Orden 70,000, Krieger verloren — Nichtsöldner und Bauern gar nicht angeschlagen. Preußen zählte, statt 21,000 Dörfer nur noch 3000, und über 1000 Kirchen und Kapellen lagen in der Asche. Danzig allein hatte von 13,000 Söldnern nur noch 160, die Pest über 20,000 Menschen in der einzigen Stadt weggerafft, und wer zählt die Tausende, die in Hunger und Kummer unbemerkt ver-

schmachteten? Viele wanderten aus, selbst Thiere; die Hausthiere waren verschwunden, dafür gab es Luchse, Wölfe und Bären. Schreckliches Gemälde des Bürgerkrieges! Und was hatte der Bund erkämpft? 13jährigen Jammer, ein verwüstetes Vaterland, und das Joch der Polen! Und daher soll kein Volk leichtweg zur Gewalt schreiten und zum Aufstande! Man denke an Frankreich!

Ludwig von Erlichshausen starb zu Königsberg 1467 aus Gram und Kummer. Zum Regenten hatte ihn die Natur nicht gestempelt, noch weniger zum großen Manne. — Trunk und Wollust gaben ihn schon entnervt in Plauens Hand, in gewöhnlicher Zeit aber hätte er für einen guten Regenten gelten mögen, und die Geschichte wahrscheinlich von ihm weiter nichts zu melden, als seine Einführung des Festes zum heiligen Speer und Nagel. Geduld war die hervorstechendste seiner Eigenschaften, und diese Tugend weiter auszubilden, dazu hatte er alle Zeit und Gelegenheit. Dieser grand homme de Wals hieß Erlichshausen — warum nennt sich seine Familie jetzt Erlichshausen? bedeutender und schöner als Elrich wäre doch Ehrlich? der gemeine Mann in Franken nennt umgekehrt die Ellern an den Bächen Ehrlich!

Mit dem Frieden von Thoren trat nun der Orden aus der Reihe selbstständiger Mächte, und der Mächte überhaupt — Preußen wurde polnische und dann brandenburgische Provinz, bis es zu der Ehre gelangte, allen brandenburgischen Ländern seinen Namen zu leihen mit der Königswürde. Aber dieses Preußen, wo Jahrhunderte hindurch jeder Krieger Ehre, Ruhm und das schwarze Kreuz suchte, jeder Abentheurer oder arme Schlucker Glück machen konnte, die Hansa Reichthümer verbreitete, und die romantische Tapferkeit der Ritter, deren Ordenszeichen die edelsten Geschlechter Deutschlands schmückte, und die Phantasie mit wunderbaren Bildern füllte — dieses berühmte Land war jetzt Wüste — durch Uebermuth des Adels, wie des Bundes, dessen Entstehung jedoch Folge jenes Ueber-

muthes gewesen ist. Die Geißel, dem Orden entrissen, wurde in der Hand des Polen — gerade nicht zum Scorpion, wie Kotzebue sich ausdrückt, — aber doch auch nicht zum Regenten-Scepter! Polen sahen so gut als die Ritter Preußen als eroberte Provinz an, Cultur, Wissenschaften, Künste und Handel verschwanden immer mehr, und mit ihnen der Wohlstand — Gewalt und Druck traten an die Stelle, und bald ging es überall — polnisch zu. Die schwärmerischen Erwartungen des Bundes, die so viel Blut und Schätze kosteten, lösten sich auf in leere Luftgebilde, wie die schönen Träume, die so viele von der Revolution und Bonaparte geträumet hatten, und andere noch neuere schöne Träume!

Der Friede von Thoren gab das erste Beispiel einer ungeahndeten Zerstücklung des heiligen römischen Reichs. Zwar riß sich die Schweiz schon früher los, aber ihr Aufstand galt nicht das Reich, nur Oestreich, und wäre die Kaiserwürde nicht im östreichischen Hause geblieben, so hätte sie schwerlich sich je getrennet und wahrscheinlich nicht zu ihrem Nachtheile. Jene Trennung lehrte Europa, daß das bisherige Supremat nur ein leerer mechanischer Popanz sey, Frankreich fing an nach dem Uebergewicht zu streben, das Reich verlor seine Glorie, Polen wurde getheilet, und Rußland stieg empor zu seiner furchtbaren Größe! Preußen wird jetzt nur noch vom Kaufmanne besucht oder von einigen Reisenden, die flüchtig hindurch eilen nach der weltgebietenden, prächtigen Kaiserstadt, die noch vor 100 Jahren weiter nichts war, als ein armseliges Fischerdorf an der Newa! nach der kolossalen Stadt eines kolossalen Staates, der jetzt 7 Meilen hinter der Oder beginnt, und in Nordamerika endet!

XIII.

Preußen getheilt zwischen Polen und dem Orden, bis zu dessen Säcularisation 1525.

Heinrich Reuß v. Plauen, der Kopf und die rechte Hand des schwachen Erlichshausen, der in den wichtigsten Ordens-Aemtern und als Ordensmarschall oder Feldherr den 13jährigen Krieg allein geleitet hatte, folglich eigentlich Wals grand homme ist, folgte jetzt als Statthalter, denn der Orden wollte nicht mit der Wahl eilen, theils wegen der gehässigen Huldigung, theils aus Oekonomie, denn die hochmeisterlichen Einkünfte wollte man zur Schuldenzahlung verwenden. Plauen hatte ungemeine Aehnlichkeit mit seinem Vorfahrer gleiches Namens, einsichtsvoll, kriegserfahren, unerschütterlich und voll Liebe für seinen Orden. Die Zeitgenossen vergleichen ihn wegen seines verlornen linken Auges und seiner Kriegslist mit Philipp dem Macedonier, mit Hannibal und mit Sertorius. Erst nach 2½ Jahren wurde er Hochmeister, leistete die Huldigung zu Petrikau, wozu der arme Orden eine eigene Steuer ausschreiben mußte, und starb auf der Rückreise zu Thoren 1470. Schwer muß dem Manne die Huldigung gefallen seyn. Gleich nach dem Thorner Frieden, als auf seiner Durchreise zu Elbing das Volk sich sammelte, um den berühmten Mann zu sehen, trat er unter die Thüre

seines Gasthofes: „Seht mich recht an, ihr Adtrünnigen! rief er, ich bin manchem Freude, allen aber, die uns möchten verjagt sehen, ein Dorn im Auge. Wenn einst Christus kommen wird zum Gericht, werden Hans und Gabriel von Bayſen das Panier der Verräther führen!“ Er mußte fliehen vor der Wuth des Volks.

Insoferne Plauens Ritterstolz und Heftigkeit die Hauptschuld an der Auflösung des gehässigen Bundes hatte, insofern trägt er auch die Schuld des gesunkenen Ordens. Der Orden richtete jetzt seine Augen auf den Messias, der aus Deutschland kommen sollte, aber man bekümmerte sich so wenig mehr um den Orden, als er in seinem Glanz sich um das Reich bekümmert hatte. Plauen suchte daher in Polnisch-Preußen stets Uneinigkeit zu erhalten, machte Danzig dem König verdächtig, strebte wenigstens nach Marienburg, und rechnete fest darauf, daß die unbezahlten Söldner, und der Krieg gegen Ungarn und Böhmen seinem Orden wieder aufhelfen würden. Er starb in dieser ihn beseligenden Ueberzeugung, und wohl ihm! Ihm folgte im Tode der wichtigste Söldner Hauptmann Schomberg, der 5 Tage nach ihm zu Culm starb in tiefster Armuth. Auffallend ist es, daß in dem langen Bürgerkriege von gar keinen Rittern die Rede ist, die sich ausgezeichnet hätten, Plauen ausgenommen. Ist das Stillschweigen der Geschichte Haß und Parteilichkeit gegen den Orden, wie natürlich de Wal annimmt und sagt: les Chevaliers, Militaires par état, étoient certainement à la tête de toutes les entreprises, les soldats étrangers ne les auroient pas si bien servis, s'ils ne leur avoient montré l'exemple — oder ist es Ausartung des Ordens und seiner Ritter? Problament möchte man das Letztere dem Certainement des Ordensritters entgegensetzen dürfen!

Heinrich von Richtenberg folgte auf Plauen, beeilte sich die Huldigung zu empfangen, wurde vom König

mit 700 Pferden eingeholet, und ihm zu Petrikau das polnische Latein — verdeutschet. Diese Eile erwarb ihm das Wohlwollen der Polen, aber nicht das seiner Ordensbrüder, gegen die er sich noch außerdem äußerst strenge bezeigte, und sie mit harten Worten strafte selbst in Gegenwart der Kläger. Viele Ritter suchten Preußen zu verlassen, und 14 hatten bereits ihr Geld in Fäßchen versendet, als die Sache entdeckt wurde. Der Hochmeister ließ 3 Comthuren lebenslänglich einsperren, andere entsetzte er, und von den confiscirten Geldern bezahlte er Söldner, die viel Jammer und selbst die Straßen unsicher machten. Der König hatte dem Orden den Kriegsdienst auf 20 Jahre erlassen, den Fall ausgenommen, wenn Türken oder Tartaren Polen beunruhigen sollten, und Richtenberg erließ auch dem Lande alle Dienste und Abgaben auf 25 Jahre!

Die armen Westpreußen hatten viele Klagen über Abschaffung der Statthalterwürde, über Einmischung polnischer Räthe in preußische Angelegenheiten, und über die Besetzung ihrer Burgen mit Polen und Böhmen. Die Baysen standen immer noch an der Spitze der Wortführer, und die Republikaner-Grundsätze des Hans von Baysen erbten fort in seiner Familie.

Weit mehr Verdruß noch als die Söldner machten die Herren Bischöfe. Thungen, Bischof von Ermeland fing förmlich Krieg an, um sich in seinem Bißthum zu behaupten, und Dietrich von Cuba, Bischof von Samland gieng mit nichts geringerm um, als Richtenberg abzusetzen, und sich an seine Stelle. Cuba war mehr gemacht das Ruder eines Staates zu führen, und den Feldherrnstab, als das Rauchfaß und den friedlichen Hirtenstock. Er sahe das Schweben des Ordens zwischen Seyn und Nichtseyn, ihn ergriff die Idee, das Land in einen reingeistlichen Staat zu verwandeln, unter seinem Krummstab, woraus vielleicht ein Nördlicher Papst hervorwachsen könnte, wie Blätter aus der Ruthe Arons. Um diese kühne Idee zu verwirklichen, griff er einstweilen

in den reichen Kirchenschatz zu Königsberg nahm 100,000 Mark zu treuen Handen, wurde aber von den Domherren verrathen, festgesetzt, und, da man im Geiste der Zeit das Blut der Gesalbten des Herrn nicht zu vergießen wagte, verurtheilt zum Hungertod!

Zwei Ordensbrüder — erzählt die Sage — fesselten den Unglücklichen stehend mit Händen und Füßen an ein im finstern Schloßgewölbe zu Tapiau festgemachtes Kreuz, die Kirche stand daneben, das Volk hörte öfters Miserere mei domine! ahndete aber nicht den Bischof, den man für krank ausgab, und so starb er! Das Gerücht von diesem Martertod verbreitete sich bis nach Rom, Papst Sixtus IV. rief: „Deleatur illa pessima Crux nigra! maledictus Ordo, ubi Laicus regit super Clerum! erklärte aber später dennoch den Thorner Frieden für null und nichtig, den Casimir so gerne bestätigt gesehen hätte. Der Orden mußte sich verantworten, und sieben Ritter, erzählt man, gingen nach Rom, und schwuren, daß der Bischof — eines natürlichen Todes gestorben sey! Wußte man schon damals die Politik mit der Moral zu reimen durch Rettung des Scheines? Das Blut des Priesters zu vergießen wagte der fromme Ritter nicht, nahm aber keinen Anstand einen Unglücklichen den schrecklichen Hungertod sterben zu lassen, um schwören zu können, der Mann starb eines natürlichen Todes!

Eine andere Geschichte erzählen die Schriftsteller dieser Zeit von einem Ritter von Reitzenstein, der 14 Jahre lang die abgebrochene Spitze eines Pfeiles im Hirnschädel herumtrug, oft in seinem Jammer um die Hülfe des heiligen Adalberts flehte, bis endlich das Eisen von selbst zum Munde heraus kam. Es galt für ein Wunder des Heiligen, und die Pfeilspitze, die noch 1665 in der Kirche zu sehen war, ist jetzt im Curiositäten-Cabinet zu Königsberg. Si c'était un Miracle, rien ne doit étonner sagt de Wal, ging aber die Sache natürlich zu, so gehöret sie für die Herren Chirurgen, deren Trepan wir

überhaupt alle Wundermänner empfehlen möchten, und auch alle Wunderkranke, die nicht von selbst geheilet worden sind von ihrer — Leichtglaubigkeit, wie dieß jedoch bei den meisten in Franken gegenwärtig der Fall zu seyn scheint. Hat man ja selbst muthwillige und faule Kinder, die schulkrank waren, auf immer geheilet mit einer tüchtigen Portion Rhabarber!

Richtenberg starb 1477, und schreckliche Rückerinnerungen an die Hinrichtung des Bischofs sollen seine letzten Augenblicke mit wilden Phantasien erfüllt, und er stets den Bischof vor sich gesehen haben, der ihn vor Gottes Richterstuhl lade. Wie es mit der Ordenskasse während seiner Regierung stand, beweist sein Spitzname — Leertasche!

Und trotz dieser Leertasche nahm sein Nachfolger Martin Truchseß von Wetzhausen, der von Rom kam, eine kriegerische Stellung! Er verweigerte den Huldigungseid, löste von den Söldnern Strasburg, Culm und Althaus ein, die Polen rückten vor, verbrannten Marienwerder, eroberten mehrere Städte Ermlands, das Ordensheer that Gleiches, die erwartete Hülfe aus Deutschland und Ungarn blieb aus, ja Kaiser Matthias selbst machte Frieden mit Polen, folglich blieb nicht übrig als Unterwerfung, und der Orden hatte von seiner Bravade nichts als — neue Schulden! Hätte Truchsäß nicht warten können, bis der stärkere Alliirte angegriffen hätte? Das arme Westpreußen hatte neue Streitigkeiten wegen der Türkenhülfe, und behauptete, daß es nur zur Vertheidigung seines Landes verbunden, und mit Polen nichts gemein habe als — den König!

Mit Danzig war Streit wegen des Bernsteins, dessen Werth jedoch mit der Entdeckung beider Indien, und mit der Reformation immer tiefer sank. Indien lieferte noch weit glänzendere Spielwerke, die Reformation machte eine Menge Paternoster, Kreuze, Heilige und Herrgotts entbehrlich, und was wollen die Pfeifen-Mundstücke

viel bedeuten? Büsching schätzte den Bernstein-Ertrag des herzoglichen Preußens nur auf 26,000 Thaler. Truchseß betrieb auch, sey es, um sich zu Rom in Gunst zu erhalten, oder aus Frömmelei, die Canonisation der heiligen Dorothea, stiftete ein Cisterzienser-Kloster bei Wehlau, und erlebte die Freude, daß 30 Dominikaner Liflands in den Orden traten — nicht als Ritter — sondern als Ordenspriester. Er starb 1489 und seine Zeitgenossen ertheilen ihm das Lob: „Er war zu Hause wie ein Mönch, im Felde wie ein Löwe." Die Geschichte schweigt durchaus über die Thaten dieses Ordenslöwen, de Wal vermuthet aber, daß auch hier wieder Partheigeist unterdrückte, was zur Ehre des Mannes und seines Ordens hätte gereichen mögen.

Ihm folgte Johann von Tieffen, der schon im Greisen-Alter stand, sogleich huldigte, für Ruhe und Wohlstand möglichst sorgte, und die allgemeine Liebe des Volks besaß. Während seiner Regierung erhob er nur zwei leichte Auflagen, als er zur Huldigung zog, und als es gegen die Türken ging. In ganz Preußen hatte man bisher nichts von eigentlichen Fehden gewußt, jetzt befehdete ein Danziger Matern seine Vaterstadt, plünderte und mordete auf der Landstraße und schleppte Gefangene nach seiner Burg. Er hatte mehrere polnische Edelleute zu Gehülfen, wurde aber gefangen und als öffentlicher Friedensstörer 1502 hingerichtet. Sein Bruder suchte ihn zu rächen, setzte das edle Handwerk fort, zündete sogar Danzig an, das einen Preis auf seinen Kopf gesetzt hatte — 1000 Mark für den lebendigen und 600 für den todten Matern — und man fing ihn endlich zu Posen, wo er sich im Gefängniß selbst entleibte.

Unter Tieffen gingen die Ballenen in Sicilien, Apulien und der Lombardei vollends verloren — die Land-Comthurei Palermo hatte allein 11,000 Scudi getragen, dafür aber begann die Buchdruckerei zu Marienburg, und das erste gedruckte Buch in Preußen war — das Leben der heiligen Dorothee! Tieffen, der gute Greis

ſchlief nie in einem Bette, und trug nie ein leinenes Hemd — er verzierte die Kirchen aus ſeinen Erſparniſſen, und war der letzte Hochmeiſter, der zu Königsberg ſchläft. Tief mußte ſchon die Achtung gegen den Orden geſunken ſeyn, da der Pfleger von Inſterburg 1496 berichtete, daß die Altſtädter Nonnen, und die Bürger Wehlaus den Ordensbeamten, der den Schoß aufſchrieb, nur verſpotteten, und ſich weigerten, ihr Vieh aufſchreiben zu laſſen! Tieffen ſtellte ſich im hohen Alter mit der Betheurung: „wo die Meinigen bleiben, muß ich auch bleiben," an die Spitze von 400 Ritter, die gegen die Türken zogen, und ſtarb zu Lemberg an der Ruhr 1497. Wegen ſeines häufigen Ausrufes: „Himmliſcher Vater!" nannten ſie ihn nur Himmliſcher Vater! Leicht wäre es dem Ordensmarſchall Wilhelm Graf von Iſenburg geweſen, die Wahl auf ſich zu lenken, aber höchſt edel erklärte er ſich für die Meinung, daß man einen Hochmeiſter aus einem mächtigen Haus nehmen müſſe, um ſich der Polen zu erwehren, und ſo wählte man Friedrich, Herzog von Sachſen. Es war Bedingung, den Polen nicht zu huldigen, und das Verlorne wieder zu holen, daher ſich auch Friedrich nicht eher zur Annahme verſtand, als bis ihm die deutſchen Fürſten Beiſtand zugeſichert hatten. Man verweigerte alſo die Huldigung, jedoch unter dem Vorwand eines Verbotes von Kaiſer und Reich, die Polen rüſteten, und der Hochmeiſter eilte nach Deutſchland, wo er aber, nach zweijährigem Krankenlager, 1510 zu Rochlitz ſtarb. Er war ein guter friedlicher Mann von wenig Kraft und Entſchloſſenheit, ſo daß es den Orden gereuete, einen Fürſten gewählt zu haben, deſſen glänzender Hof ſich nicht zu den betrübten Umſtänden des Ordens ſchickte. Friedrich war mit 800 Pferden zu Königsberg eingeritten, der Orden wollte alſo keinen Fürſten mehr, aber Iſenburg drang abermals durch, und man wählte den Markgrafen Albrecht von Brandenburg, fränkiſcher Linie, Enkel Albrechts Achil-

let. Dieser half nun dem Orden für immer aus der Verlegenheit eine unglückliche Wahl zu treffen!

Albrecht von Brandenburg, geboren zu Ansbach und erzogen vom Erzbischof zu Cöln, war gerade mit dem Heere Kaiser Maximilian I. vor Padua, 20 Jahr alt, als er zum Hochmeister gewählt, und zu Mergentheim in den Orden eingekleidet wurde. Er verfügte sich sogleich nach Königsberg, wo er mit 400 Pferden anlangte, sein Gefolge in tiefste Trauer verhüllet wegen des Todes seiner Mutter — ein böses Omen! Polen in Krieg verwickelt mit Tataren und Russen beschränkte sich wegen unterlassener Huldigung auf Drohungen, der Orden verließ sich auf Deutschland, und es kam zum Bruch — aber Albrecht wußte es schon zu machen, Polens König war sein Oheim. Zum Beweise, daß jetzt ein bedeutender Fürst an der Spitze stehe, begab sich der Hochmeister, ohne Zuziehung des Papstes oder des Groß-Capitels, seiner Rechte auf Liefland gegen eine Tonne Goldes (1520). Salza hatte es nicht einmal gewagt, sich mit den Schwertbrüdern zu verbinden ohne Papst und Großcapitel! Der ehemalige Bischof Samlands, Günther von Bernau, der in Holland privatisirte, mag so Unrecht nicht gehabt haben auf die Frage: Werden Sie nicht wieder nach Preußen gehen? zu erwiedern: „Gott bewahre mich vor einem Lande, dessen Fürst den Tag über ausführt, was er Nachts geträumt hat*)!“

Der Orden, ehemaliger Mitregent des Hochmeisters, war jetzt Unterthan, die höchsten Ordenswürden wurden nun mit hohem Adel besetzt, meist Franken, oder ganz unbesetzt gelassen, und aller Gemeingeist war dahin. Preußen sollte bald ein Kreis von Deutschland werden — was aber Maximilian nicht wollte, um es mit Polen nicht

*) Bocks Leben und Thaten des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, Ersten Herzogs in Preußen. Königsberg 1750. 8. läßt gar viel zu wünschen übrig.

zu verderben, und wahrscheinlich Albrecht und seine Vetter noch weniger — bald sollte der Orden Ost-Preußen gegen Podolien austauschen, um den Türken näher zu seyn. Vor der Hand schloß man sich an Brandenburg, und selbst an Papst Leo X. an, und daher ließ man auch den Bernhardiner Baptista, der jedem die Erlaubniß in der Fasten Milch zu essen verkaufte, ruhig machen. Albrecht selbst ging noch Baarfuß und in Procession nach der Linda Mariana bei Rastenburg — die letzte Procession in Preußen!

K. Carl V. ermahnte zum Huldigungseid, Polen lud den Hochmeister nochmals vor nach Thoren, und da er nicht gehorchte, so erfolgte 1519 die Kriegserklärung. Ein polnisches Heer von 20,000 Mann verheerte das Land, und Albrecht überrumpelte Braunsberg, dessen Bürgermeister Taschner schwerlich im Einverständniß war, denn der Hochmeister gab ihm mit gewappneter Hand eine Ohrfeige, daß er die Stadt so liederlich verwahrt habe, und der Bürgermeister eilte dem heranziehenden Bischof von Ermeland den höchst unangenehmen Vorfall zu melden. Es kam zu kleinen unentscheidenden Gefechten, wo der Vortheil meist auf Seiten der Polen war, und die aus Deutschland heranrückenden Hülfsvölker, die bis Danzig und Oliva kamen, und Conitz, Stargard und Dirschau besetzt hatten, zerstreuten sich, da kein Albrecht sich mit ihnen vereinte. Mit diesen Truppen, die nicht aus Gesindel, sondern aus recht eifrigen Anhängern des Ordens von Adel bestanden, unter Isenburg und Schönberg, Herrn von Glaucha, stark 14,000 Mann, — mit seinen eigenen Leuten, wozu noch 2500 Dänen kamen, — mit seiner schönen Artillerie — hätte Albrecht wohl etwas wagen können; selbst auf Liefländer und Russen konnte er rechnen. Albrecht, der auch viel militärische Kenntniß besaß, kam nicht, und that nichts! Man kann sich des Gedankens nicht entschlagen, daß es schon damals dem Hochmeister kein rechter Ernst war, das dem Orden zu erobern, was er für sich

und seine Familie besser erhalten zu können hoffte. Albrecht und der Bischof von Samdien, Georg Polenz, der Statthalter war, mögen schon längst, und vielleicht selbst mit Polen (Albrecht hatte wenigstens mit dem König eine Zusammenkunft zu Thoren) vorbereitet haben, was nun geschah. Das Hülfscorps war auf Seiten des Ordens, folglich konnte er es nicht an sich ziehen, und dessen unglückliches Schicksal schreckte andere deutsche Söldner von ähnlichen Versuchen ab. Die vornehmsten Ordens-Stellen blieben unbesetzt, selbst die Stellen der Ritter, die im Kriege gefallen waren, aus Oeconomie, wie man sagte — aber je weniger Ordensglieder, desto weniger Widersprecher. Das Volk sollte durch Krieg und Auflagen mürbe werden, um desto lieber den Frieden und die Ruhe zu haben, wie sie Albrecht zu geben dachte. Die Achtung für den Orden war ohnehin längst verschwunden, und Albrecht schrieb 1524 dem Bischof von Samland: „Wenn auch das Ordenskleid wenig mehr geachtet sey, so könne er allenfalls die Mäntel erlassen um das Gespötte des Volks willen, doch die Kreuze sollten sie behalten."

Albrecht schloß einen vierjährigen Waffenstillstand, und ging 1522 auf den Nürnberger Reichstag. Der Zustand des Ordens war hoffnungslos, und unerwartete Anträge von Polen scheinen Albrecht bestimmt zu haben, seinen Entschluß Frankreich zu dienen und die Hochmeisterwürde an Herzog Erich von Braunschweig abzutreten, aufzugeben. (S. Beitr. zur Kunde Preußens IV. 2.) Wie? wenn Albrecht diese Anträge nicht erhalten, oder bei seinem Entschluß geblieben wäre? Erich hätte den Krieg erneuert, Polen gesieget, Ostpreußen wäre mit Westpreußen vereint und ganz polnisch, Brandenburg nie so mächtig geworden, um sich in Königsberg die Krone aufzusetzen, — es gäbe keine Könige von Preußen!

Albrecht machte auf jenem Reichstage großen Aufwand, und verlor im Spiele 600 Goldgülden, lernte Osiander, kennen (daher er späterhin diesem Eigensinnigsten

aller Theologen so viel nachsahe) und auch Luther, der ihn in seinen Entwürfen bestätigte. Luther rieth ihm, das Ordenskleid und die abgeschmackte Regel wegzuwerfen, zu heirathen, und Preußen in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln. — Albrecht lächelte, als ob solche Ideen seiner Seele nicht fremde wären. — Seine beiden Günstlinge Isenburg und Heidck dachten ebenso. Luther schrieb an die Herren deutschen Ordens, daß sie falsche Keuschheit meiden, Wittenb. 1524, und räth ihnen, von der unkeuschen Keuschheit zur Ehe zu schreiten, und ihr Gelübde abzulegen; das Wachset und Mehret euch sey älter als die Kirche; — Luther erklärte die Verfassung des Ordens, der weder Gott noch Menschen nütze, für eine monstrose, abscheuliche, hermaphroditische, weder weltliche noch geistliche Verfassung. — Wer will es unserm de Wal verdenken, wenn er dabei alle Geduld verliert, und ausruft: „Chef d'oeuvre d'Extravagance!"[26]

Albrecht unterhandelte sehr thätig den Frieden mit Polen, und eilte mit dem schwarzen Ordenskreuz bezeichnet nach Cracau, von wo er aber zurückkam mit dem schwarzen Adler ein S (Sigismund) auf der Brust. Oheim Sigismund hatte ihn 1525 belehnt mit Preußen, ihn und seine Stamms-Vetter, aber nicht den Orden. Wer hätte damals glauben sollen, daß Ein Jahrhundert später der große Churfürst von Brandenburg auch noch unabhängig von Polen, und wieder Ein Jahrhundert später der große König Preußens Polen gar theilen werde? Der Neffe Sigismund erklärte, daß nicht Er, sondern sein Orden Schuld trage, daß die Huldigung unterblieben und Krieg daraus entstanden sey, und übergab die Urkunde, mit der K. Fried. II. dem Orden Preußen geschenkt hatte. — Der Oheim erklärte, daß sonach der Orden Preußen auch nicht verdiene!

Ein weltlicher Herzog in Preußen und Vasall Polens war allerdings ein weit ruhigerer Nachbar, als der stets

kriegslustige Orden; Polen handelte klug, Albrecht auch, und selbst das Land, denn die Ordenskriege hätten nie aufgehört, der Hochmeister, als bloßer Nutznießer, nie für Land und Leute gethan, was ein redlicher Fürst thut, und alle Gebrechen geistl. Wohlthaten waren auf immer gehoben. Ob aber ein auf bloße Lebenszeit zur Verwaltung des Landes erwählter Mann nicht gegen Eid und Pflicht handelte, wenn er das Land seinem Orden entzog, ob er recht und moralisch handelte? das ist eine andere Frage. Wir dürfen es den Ordens-Schriftstellern nicht verargen, wenn sie diese Handlung sacrilega nennen. — Venator, der Ordenspriester, glaubte sogar, daß der Himmel Polen augenscheinlich bestraft habe, indem er noch in demselben Jahre Böhmen und Ungarn verlor, — und wer wollte es Ritter de Wal verdenken, wenn er mit Tradition und Apostasie um sich wirft, und etwas von Hérésie mit einmischt? Wer immer mit Idolatren und Infidelen zu thun hat, drückt sich immer noch glimpflich aus, wenn er den Protestantismus — nur Hérésie nennt! Etymologisch genommen ist es so, die allseligmachende Kirche aber nimmt das Wort in einem ganz andern Sinne, vielleicht blos darum, weil sie eine lateinische Kirche ist, die mit dem Griechischen sich überworfen hat!

Albrecht kam nach dreijähriger Abwesenheit zurück, freudig empfangen, und erklärte den zu Königsberg versammelten Ständen, was geschehen sey. Von allen in Preußen befindlichen Rittern, deren, nach einer gleichzeitigen Liste im Mergentheimer Archiv: „Was für Ritterbrüder in Preußen gewesen, da der vermeinte Herzog sein unbillig Fürnahm," nur noch — 56 waren, blieben nur wenige — man sagt nur fünf — ihrem Gelübde getreu, nebst einigen Domherren von Marienwerder. Die Schulden bezahlten die Kirchen und Klosterschätze. Die Ritter nahmen ihr Kreuz ab,

und ein preußischer Edelmann schnitt dem von Blumenau das seinige vom Mantel, worüber die ganze Versammlung laut lachte. Das Volk blieb ganz ruhig, und sahe lächelnd zu, wie die Ritter ihr Kreuz zur Zielscheibe machten, und darnach schoßen. Bischof Polenz, der mächtigste Beförderer der Reformation, übergab sein Bißthum mit der Bitte, ihn wie einen andern biedern Edelmann zu versorgen, und Albrecht gab ihm ein Jahrgeld von 300 Gulden. Albrecht erklärte sich noch nicht bestimmt über seine Religions-Veränderung, um es mit Polen, Kaiser und Papst nicht zu verderben, heirathete eine dänische Prinzessin, und nach deren Tode eine braunschweigische, die ihm einen Prinzen gab.

Unter den wenigen Mitgliedern des Ordens, welche das Land verließen, und die Partei der Widersacher Albrechts ergriffen, war besonders Erich, Herzog von Braunschweig, Comthur von Memel, der sein Schloß Memel wider den Willen des Herzogs zu behaupten suchte. Die Einladung, nach Königsberg zu kommen, lehnte er, eine Krankheit vorgebend, ab, und da ihm Albrecht meldete, daß er selbst kommen wolle, so bat er ihn, nicht stärker, als mit 12 oder 15 Pferden zu kommen. Der Herzog kam mit starkem Gefolge, und fand Erich in voller Rüstung mit gezogenem Schwert im Schloßhofe. „Wie nun! Herr Oheim, wie nun!" Erich antwortete: „O Herr Oheim, ihr thut nicht wohl an mir." — Sie vertrugen sich, Erich übergab Memel, erhielt das Versprechen einer Pension, und ging mit einigen unzufriedenen Rittern nach Deutschland.

Unglaublich schnell verbreitete sich die Reformation durch Preußen, unglaublich schnell für ein von Luther doch ziemlich entferntes Land, beherrscht und umgeben von eifrig katholischen Polen und einem geistlichen Ritterorden. Die Katholiken sprachen, der Teufel habe sein Reich der Finsterniß weiter ausbreiten wollen, die Protestanten erklärten es für eine Gnaden-

Wirkung des heiligen Geistes, — Pater Grunau schreibt es böſen Conjuncturen der Geſtirne und Monds-Finſterniſſen zu, und Ritter de Wal kann es ohnehin nicht begreifen „car l'Eglise est aussi inébranlable dans sa Foi, que la pierre angulaire, sur laquelle elle est fondée! Es ging aber alles ganz natürlich zu.

Preußen und Litthauer hießen nur Chriſten, waren gezwungene Chriſten, Spuren ihrer Anhänglichkeit an die Religion ihrer Väter finden wir noch zur Zeit der Reformation, folglich waren ſie eigentlich mit dem wahren Weſen des Chriſtenthums ſo wenig bekannt, als ihre Lehrer, die Ritter und Ordenspriester; jede kirchliche Veränderung war ihnen gleichgültig, wenn ſie nur nicht ihre bürgerliche Verhältniſſe verſchlimmerte. Der größte Theil der Einwohner waren Deutſche, die freier dachten, als damals die meiſten Europäer, und der Orden dachte ohnehin höchſt frei. Die Unterthanen hatten längſt geſehen, wie der geiſtliche Orden mit Papſt, Bann und Interdict umging, mit Biſchöfen und Geiſtlichen; Wikleſten und Hußiten hatten längſt bei den Rittern Schutz und Beifall gefunden, und die Wiſſenſchaften fingen an zu blühen. Wem wäre der Ermländiſche Domherr Nic. Copernicus unbekannt? Copernicus, ein Stern erſter Größe, der neben Hevelius und Kant, Dach und Herder, Hamann und Hippel an Preußens Himmel glänzt? Der Biſchof Tiedemann Gieſe dachte und ſchrieb im Geiſte des Erasmus, Luthers Schriften voll derben Witzes und Spottes über Rom und die Pfaffheit wurden in Preußen verſchlungen, und das nichtleſende Volk konnte vieles lernen von den deutſchen Söldnern und Handwerksburſchen, wie in unſern Zeiten Spanier und Italiener von franzöſiſchen und deutſchen Soldaten!

Längſt drückten die Ritter ihre Gelübde, und die neuen Grundſätze mußten willkommen ſeyn, die ihnen

erlaubten, Kreuz und Mönchsstand abzuwerfen, für deren Strenge sie nichts mehr entschädigte, während der zum Herzog umgeschaffene Hochmeister weltliche Aemter und Lehensgüter versprach und auch gab. Die Priester, die es zur Zeit des Bundes mit dem Orden hielten, wie die unbeeidigten Priester Frankreichs mit dem König (stets ist der Clerisei Ein Herrscher analogisch lieber als ein freies Volk gewesen) mußten den Haß gegen Catholicismus vollenden, neben der Herrschaft bigotter Polen. Mit Freuden wurden die Ritter Stammväter jetzt noch blühender Geschlechter, und zu Königsberg gab es mehr denn 400 verheirathete Ex-Mönche und Ex-Nonnen. Grunau, der Dominikaner, tadelt selbst die Sittenlosigkeit des Clerus, und nennt im Jahr 1525 Heinr. Reuß von Plauen — den einzigen wahren Katholiken!

Die Mißverständnisse der Bauern über evangelische Freiheit, vielleicht begünstigt von geheimen Aufwieglern, veranlaßten Albrecht das Landvolk zu entwaffnen, und mehrere Vertriebene, die sich an den Orden schmiegten, verbreiteten das Gerücht, der Herrmeister von Liefland werde Preußen wieder erobern für den Orden. Die Bauren plünderten die Edelhöfe, und glaubten laut des Evangeliums, daß sie nur Einem Gott und Einem Fürsten zu gehorchen hätten, nicht aber auch dem Adel. Sie schwärmten offenbar, und sangen bei ihrem Bunde: „Nun bitten wir den heiligen Geist ꝛc.“ Nebenher gingen aber auch gerechte Beschwerden gegen ihre Gutsherrn, die selbst Albrecht fühlte, und daher auch zu deren Untersuchung einen Landtag festsetzte. So bleiben wie es war, so hausen, wie die alten Ritter hausten, ging einmal durchaus nicht mehr. Die Welt bleibt sich gleich!

Noch schwerer hielt es aber, die sich herumbalgenden S. S. Theologi in Ordnung und Ruhe zu erhalten, die Osiander und Funke, die Mörlin und Stangarus, die Gnaphäus und Staphylus! Osiander wollte nur Luther

für einen Löwen gelten lassen, alle andere waren ihm nur Füchse und Hasen, und Er verstehe sich der Löwe Preußens im Kirchenrock. Den meisten Verdruß scheinen Albrecht seine despotischen, und daher vom ganzen Lande gehaßten Günstlinge gemacht zu haben — Biesenrodt und Heidek.

Albrecht that sehr viel für Schulen, und stiftete 1544 die Universität Königsberg, deren erster Rector Sabinus war, den er auch zu Gevatter bat. Sabinus hatte, nebst freier Wohnung, 350 Thlr. Von Albrecht rührt auch die sogenannte Silberbibliothek her, die aus 14 Folianten, 4 Quartanten und 2 Octavbänden besteht, in Silberplatten gebunden; es sind die unsterblichen Werke der Osiander, Dietrich, Brenz ꝛc., lauter Theologen! Mich wundert, daß sich die Franzosen nicht wenigstens um das Silber bekümmert haben? aber diese Bibliothek ist noch zu sehen als eine Merkwürdigkeit Königsbergs neben Kants Wohnung. Diese S. Sancti studirte man allein neben den Kirchenvätern und Aristoteles, der sogar auf der Kanzel citirt wurde. Die Sprachkunde war noch so selten, daß Grunau diejenigen, welche Griechisch und Hebräisch verstanden, für „Besessene und Teufelskerl erklärt, die weder Juden noch Griechen je gesehen, und doch aus dem Bunde Jüdisch und Griechisch lesen.“ Der ehrliche Mönch macht sich lustig über einen Bischof, der eine Sammlung von Thorner Pfefferkuchen angelegt hatte, und ihm zur Seite sitze er den Bischof von Culm, der alte Münzen sammelte, „das that er mehr aus Dummheit, denn anders warum, denn er war ein sehr alter Mann!“

Wir haben noch die Briefe Albrechts an die beiden Maler Lucas Cranach und den Buchdrucker Hans Luft. Vom erstern verlangt er, daß er ihm neue gute lesewürdige Bücher sende, vorzüglich einige Exemplare von L. Valla de donatione Constantini, ins Deutsche

übersetzt. Cranach sandte für 200 fl. Bücher, meist geistliche, mußte aber Albrecht an die Bezahlung mahnen. Er nahm auch einen Schüler Dürers als Hofmaler an, und legte eine Gemälde-Sammlung aller damals lebender deutscher Fürsten an. Luft errichtete eine Buchdruckerei zu Königsberg 1549 laut Privilegiums, wobei er sich aber verbindlich machte, Sechs Bogen für Einen Groschen zu geben! jetzt rechnen unsere Luft für Einen Bogen wenigstens 6 kr.!!

Nach einem so langen Kriege und so vielen Leiden sollte man glauben, der Luxus hätte von selbst sich gegeben. Aber jede Magd hatte ihre silbernen Spangen und Knöpfe, jede Frau ihr Silbergeschirr, und der Adel goldene Ketten, Edelsteine und Perlen. Man spielte im Brett und in der Karte um eine halbe Mark, bei Hochzeiten wechselte man in jeder Stunde Kleider und Pelze, und das Brautkleid kam wohl auf 100 Mark, der ganze Putz einer honetten Bürgersfrau aber auf 1000 Thlr.! Sie ließen sich blonde Zöpfe à 5 Mark aus Liefland kommen! Man kannte bereits allerlei Gewürze, Zucker, Reis und Rosinen, fremde Weine und gebrannte Wasser. Es war schon eine Einschränkung, daß man zu einer Hochzeit im Hause nicht mehr als 50 Gäste, und zu einer auf dem Hofe nicht mehr denn 100 einladen durfte; eine gewöhnliche Hochzeit kam auf 800—1000 Mark! In einem Ordens-Convent wurden laut Rechnung vom J. 1500 zwei Tonnen und 29 Scheffel Hanfsaamen in der Küche verbraucht, und nach einer Verordnung von 1507 mußte jedes Ordenshaus eine halbe Last davon vorräthig haben, so sehr liebte man Suppen von Hanfsaamen. — Ob wohl das Recept davon in den Almanachen unserer Gutschmecker stehet? Mich sollte es freuen, einen neuen Beitrag zu den Kochbüchern geliefert zu haben, so wie es mich freute, unlängst bei einem Antiquar eine Menge Kochbücher aufgestellt zu sehen neben dem Leben großer Herrn! (L folgt auf k.)

Albrechts erste Polizei-Gesetze gehen wider Fluchen, Saufen und Unzucht. Der Landtag von 1540 bat den Herzog, daß er der Jugend erlauben möge, „am Sonntag zu schießen, weil es doch besser sey, daß sie sich im Schießen übe, als im Saufen.“ Vom Greuel des Tanzes sagt derselbe nichts. Vielleicht zahlte das Volk die Erlaubniß zu tanzen! Das auffallendste Verbot geht lüsterne Weiber an, die ihren Männern Reizmittel beibrachten, die das Leben verkürzten! Wer den ewigen Frieden tadelte, mußte eine Tonne Rheinwein zahlen, entlaufene Bauern konnte der Gutsherr aufhängen, und entflohene Dienstboten mit dem Ohr an den Pranger nageln lassen, ein Messer daneben. Mit der Ohnmacht des Ordens stieg offenbar die Macht des Adels und der Städte, und das Loos des Volks war schlimmer. In Ostpreußen gab es sogenannte Cbluische Güter, die alle adeliche Freiheiten besaßen, und darunter auch das Recht zu handeln mit allerlei Waaren, Scharlach ausgenommen. Dies soll Menschenblut bedeuten, und noch unter dem Volk die sprüchwörtliche Redensart seyn, statt Morden — mit rothem Scharlach handeln! meint das Taschenbuch zur Kunde der Vorzeit — in Preußen selbst aber weiß man nichts davon, weder von der Sache, noch von dem Sprüchworte!

Niemand wurde zum Bürger aufgenommen, der nicht seine Rüstung hatte, und dieser Umstand hat uns eine Art Statistik aufbewahret, wie der Orden jetzt war. Das herzogliche Preußen war in fünf Distrikte getheilt: Pomesanien, Natangen, Wiltnus, Samland und Königsberg. Reisige zählte der Orden 2172, Bürger und Bauren 47,500, die 21 Burgen und 20 Städte besetzt halten mußten, 23 Burgen aber und 17 Städte blieben ohne Besatzung. Albrecht hatte 237 Kanonen und 50 Mörser gießen lassen. Balga war Zeughaus des Ordens, wo 800 Last Pulver im Vorrath waren, und in jeder Burg

mußte auch eine Last seyn, „damit man einwerfend oder schießend Feuer löschen mag, das gemacht ist daß Wasser nit löschen kann." In der Belagerung Heilsbergs 1520, bediente sich Albrecht großer eiserner Kugeln, woran mehrere kleine gebunden, gegen ihr Zerplatzen sicherte man sich durch darüber geworfene nasse Häute, — es waren also Hohlkugeln, die folglich nicht erst 1588 von einem Bürger zu Venloo erfunden worden sind. Dieser für den Orden so merkwürdige Mann starb ruhig zu Tapiau 1568, 78 Jahre alt und lebenssatt. Neben der Last der Jahre hatten die steten feindlichen Drohungen, die Händel mit dem Adel und den Städten, Landesplagen, und selbst die magischen und mystischen Arbeiten seines Scaligs, der ihn selbst mit Gespenstern schreckte, seine Gesundheit und Gemüthsruhe untergraben. Ganz gab er sich dem elenden Scalig hin, der offenbar ein Werkzeug Roms oder der Jesuiten war, um den armen Fürsten zurückzuschrecken in den Schoos der alleinseligmachenden Kirche!

Albrecht verdient alle Achtung als Mensch, weniger aber als Fürst. Persönlich tapfer und gut suchte er des Glück seines Volks, liebte Religion und Tugend, schätzte Wissenschaften und Künste — aber ohne höhere Regenten-Talente gab er sich andern allzu sehr hin, unschlüßig und zaghaft. Scalig brachte es bis zum Aufruhr, der 3 Räthen das Leben kostete. Albrecht suchte in der Religion Beruhigung, und sein Wunsch Cupio dissolvi floß aus seinem Herzen. Der Cardinal Hosius, Bischof von Ermeland, soll ihm in den letzten Tagen noch stark ins Gewissen geredet haben, aber vergebens. — Albrecht war körperlich sehr schwach, aber bei voller Geisteskraft bis ans Ende — mais — il n'en fut pas l'usage, ruft de Wal, qu'il auroit du!

Die Ordensbrüder außer Preußen standen nur noch in schlaffer Verbindung, seit die Wahl der Deutsch- und

Herrnmeister nicht mehr vom Hochmeister, sondern von ihren Kapiteln abhing. Der letztere hatte sich die Unabhängigkeit förmlich erkauft, und jener war mehr darauf bedacht, die Ordensgüter möglichst zusammen zu halten. Der Orden hatte durch freiere Religions-Ansichten längst an Interesse verloren, und mit der Reformation sank er noch tiefer. Um Preußen zu retten hätte er entweder nie den Frieden von Thoren schließen, oder Polens treuer Vasall bleiben sollen. Die Reformation gab ihm den Herzstoß. „Und so verlor denn der Orden, um mit de Wal zu schließen, Preußen durch die sonderbarste aller Revolutionen, die nicht die geringste Bewegung im Volke machte, — so wurde die katholische Religion, so alt als das Wort des göttlichen Stifters, aus Preußen verbannt, und alles war das Werk zweier Männer, Albrechts und Polenz. — So wahr ist es, was der heilige Paulus sagt: Ein wenig Sauerteig kann den ganzen Teig versäuren!“

XIV.

Verlust Preulsens, und nun noch Verlust Liefslands, Curlands und Semigallens 1559.

Preußen war für den Orden dahin, und nun sollten auch noch die Länder, die man unter dem Namen, Liefland begriff — Länder von 1800 Q.Meilen mit Einer Million Menschen wenigstens nachfolgen, gegenwärtig die russischen Statthalterschaften Eßhland, Liefland und Curland. Liefland scheint zwar stets in losen Verhältnissen mit dem Orden in Preußen gestanden zu seyn. — Die Händelsucht hatte da recht eigentlich ihren Thron — bald Händel unter sich, bald mit den Bischöfen, bald mit Polen, bald mit Dänen, bald mit Russen. Der Grund davon lag wohl in der Sitte, liederliche Ordensbrüder oder die Anlaß zur Unzufriedenheit gegeben hatten, aus Preußen und Deutschland in diese entfernte Gegenden zu verweisen. Wir glauben Liefland ein eigenes Capitel widmen zu müssen, da wir so oft nur vorübergehend seiner gedenken konnten*).

*) Die Hauptquelle der Liefländischen Geschichte bleibt Arndts Chronik, Halle 1753. Fol. Schurzfleisch Hist. Ensiferorum Vit. 1701. 8. gewährt wenig Trost; mehr aber Gebhardi in der A. W. G. 50. 51. Merkels Vorzeit Liefands 1798. II. Bd. 8. Friebe, Bergmann und Willigerod sind zu

Liefland, [in alten Urkunden Niffelande (Nebelland), Livn heißt in der Landessprache Sand] kam zuerst durch Bremer Kaufleute, die nach Wisby auf der Insel Gothland segeln wollten, von Stürmen aber, wie Cabral nach Brasilien — nach der Düna verschlagen wurden (1158), mit Europa in eigentliche Verbindung. Früher noch mögen sich hier Russen, Schweden und Dänen vorübergehend herumgetummelt, vielleicht auch Tribut erhoben haben, ohne daß die Geschichte davon Kenntniß genommen hätte. Der Name Esthland scheint von Schweden herzurühren, denen es gegen Osten liegt. — Liefland ist ein flaches einförmiges Land ohne Berge, mit weiten Morästen und sumpfigen Wäldern wechseln jedoch fruchtbare Gefilde, stattliche Ströme und fischreiche Seen — man findet noch Bären und Wölfe neben dem Elen in dem nur sparsam bevölkerten weiten Lande, und Beeren aller Art statt des feinen Obsts, der Traube, Feige und Agrumen. Liefland ist nicht ohne Naturreize, erhöhet durch die Einsamkeit selbst, das patriarchalische einfache Leben und die Gastfreiheit der Bewohner, bleibt aber stets ein Hyberboräer-Land, das nur der schön finden kann, der da geboren ist, und allenfalls der Preuße, Niedersachse und Westphälinger! Einige 20 Jahre dauerte der friedliche Verkehr der Liven mit den Deutschen, durch den vielleicht die Bewohner dieser Küsten zur schönsten Cultur empor gestiegen wären, wie Carthago ohne die Barbarei der Römer. Die Deutschen waren willkommene Gäste, die Nähe der Russen begünstigte ihren Handel, aber leider! war Proselytenmacherei im 12. Jahrhundert ungleich stärker als im 19., und so verwandelte bald

---

oberflächlich und kurz, das beste wäre Jannaus (Prediger zu Lais) Geschichte von Liefland und Estland, Riga 1793. II. B. 8., wenn er das Geheime Archiv zu Königsberg hätte benutzen können. Das Neueste ist Comte de Brey Essai sur l'Hist. de la Livonie. Dorpat 1817. 8. Vol. 8.

Fanatismus und Hierarchie jene friedliche Scenen in blutige Greuel — den Kaufleuten folgten Missionärs und ritterliche Abentheurer! Die Liwen hatten auch Fäuste, und in jenen Zeiten entblößten schon bloße Spottreden das Schwert. Die Chronik weiß von Händeln, die darüber entstanden, daß einer behauptete: „Der Vogt von Salburg lege Steine in die Düna, damit die Russen und ihre Güter scheiterten.“ Aber wie kommen denn unsere Leute durch? „Ja! da nimmt der Vogt die Steine jedesmal wieder heraus!“

Meinhard, ein Augustiner aus dem Holsteinischen Kloster Segeberg kam als Apostel der Letten 1186 in die Faktorei der Bremer zu Uerküll, bekehrte, taufte, predigte durch Pantomimen, und baute die erste christliche Capelle zu Uerküll und Kirchholm, woraus bald Burgen wurden gegen die Streifereien der Litthauer. Nach seinem Tod 1196 kam Bertold, Abt von Loccum, als Bischof der Liwen — sie merkten Unrath, und daß es an ihre Freiheit gehe — es floß Blut, und in ihrer Einfalt suchten sie Uerküll mit Stricken niederzureißen, und in die Düna zu werfen. Bertold floh und veranstaltete einen förmlichen Kreuzzug; er fiel in der Schlacht, und die Kreuzfahrer rächten ihn, verheerten das Land, erschlugen die Liwen, ihre Weiber und Kinder um Christi willen, und die armen Leute zahlten den ersten Zins!

Diese Letten oder Esthen, Liwen und Curen waren wohl alle Finnischer Abstammung, und lebten, entwildert von ihrem etwas fabelhaften Mosis — Widewut, glücklich unter kleinen Häuptlingen, Aelteste genannt, dem Landbau, der Jagd, der Fischerei und Viehzucht, bei ihrer heimischen Religion und Volks-Heiligung, patriarchalisch wie Abraham und Loth. Ein feindseliges Gestirn warf Deutsche an ihre Ufer. Diese Völker waren sanft, redlich, gastfrei, wie die Kinder der Natur auf den Inseln der Glücklichen. Stets war jedoch ein bedeutender Unterschied zwischen Esthen und Liwen. Noch heute ist jener thätiger, arbeitsamer

und rühriger, der Liwe aber gebildeter. Liwen kleiden sich grau oder blau, Esthen schwarz oder braun, und wohnen weit schlechter als die Liwen. Wir würden mehr von ihnen wissen, wenn ihre Bekehrer nicht geflissentlich alle National-Denkmale, Chroniken, Sagen und Lieder bis auf die Sprache vernichtet hätten!

Die unglücklichen Bewohner dieser Gegenden wußten bald nicht mehr, ob sie den Deutschen oder Russen gehorchen sollten, über die Religion beider Nationen aber warfen sie das Loos, und das Loos (das in den meisten theologischen casibus am besten entscheiden könnte) — fiel für die deutsche Religion! diese Naturkinder wurden unter Rittern, Bischöfen und Mönchen, und im ewigen Kampfe mit Deutschen, Polen, Litthauern und Russen endlich zu feigen, rachgierigen, heimtückischen, abergläubischen und faulen Leibeigenen, wie sie uns Merkel und Petri schildern, deren Schilderungen jedoch manche Aehnlichkeit zu haben scheinen mit Marmontels Incas! Der alte Olearius sagt in seiner bekannten Moskowitischen Reise (1647) vom Liefländischen Bauer:

Ich bin ein Liefländischer Bauer,
mein Leben wird mir sauer,
ich steig auf den Birkenbaum,
und baue mir Sattel und Zaum,
binde meine Schuh mit Baste,
und fülle meinem Junker die Kaste,
ich gebe dem Pastor die Pflicht
und weiß von Gott und seinem Worte nicht!

Bischof Albert, Bertolds Nachfolger, lief mit 23 Schiffen 1198 in die Düna, um da seinen Hirtenstab aufzupflanzen. Bald stieg, neben dem Kloster Dünamünde, die Stadt Riga empor, und die Liwen sahen sich übermannt. Hier in Riga benutzte man schon im Jahr 1204 das Theater zur Bekehrung der Heiden, und unsere Deutsche führten „ein sehr wohlgeordnetes Propheten-Spiel auf" wie es in einer Liefländischen Chronik heißt, so die Lateiner Comedia nennen, damit die Heidenschaft

den christlichen Glauben recht anschaulich lernen möge" die Gewappneten des Helden Gideon schlugen sich mit den Philistern so grimmig, daß den Liwen bange ward, sie möchten gelegenheitlich mit erschlagen werden, daher sie alle aus dem Theater liefen, als ob Feuer unter dem Dache sey!

Die Kreuzfahrer und Ablaßsucher fanden Liefland weit bequemer, als Palästina gelegen, und die schlecht bewaffneten, nicht sehr kriegerischen Liwen weniger gefährlich, als die muthigen Saracenen. Papst Innocens III. verhieß gleiche Seligkeit an der Düna, wie am Jordan, erklärte Liefland für den Wittwensitz der heiligen Jungfrau, und versicherte für das Land der Mutter eben soviel Sorge zu tragen, als für das Erbtheil des Sohnes. Bischof Albert war äußerst thätig, reiste jedes Jahr nach Deutschland um Hülfe, und verfiel zuletzt auf einen eigenen Ritter-Orden (1202) den Orden der Schwertbrüder oder Christus-Ritter. Weiß war der Ritter-Mantel mit einem rothen Kreuz und Schwert! Arme, Arme Liwen! Der halbwilde russische Nachbar war doch kein Fanatiker, holte zwar Tribut, ließ Euch aber doch glauben, was ihr wolltet!

Winno v. Rohrbach war der erste Ordensmeister, und es scheint man nahm Anfangs auch Bürgerliche in den noch schwachen Orden auf, der festesten Stütze des Bischofs, denn die Kreuzfahrer zogen wieder heim, wenn der Winter nahete. Nun folgten dieselben Gewalt-, Mord- und Plünderungs-Scenen, wie in Palästina und bei den spätern Bekehrungen der Preußen und Indier! Albert und Winno bauten die Burgen Wenden, Segewold, Ascheraden, Treyden, Kokenhausen ꝛc., und wenn der Feind zu übermächtig wurde, so zogen sie sich in diese Burgen, wo sie aber nicht selten mit Hunger und Mangel zu kämpfen hatten, so, daß selbst die Pferde, laut der Chronik bei Futter-Mangel sich — die Schwänze abfraßen! Wenden wurde Ordens-Sitz, und der Bischof versprach

dem Orden den 3. Theil seiner Eroberungen; 1228 war ganz Esthland und Liefland erobert, der größte Theil Curlands, und selbst Dorpat den Russen abgenommen. So lange der kluge Albert lebte, gehorchte der Orden, aber nach dessen Tode 1228 fingen die Ritter an sich der Herrschaft der Insul zu entziehen, und waren kaum noch die Beschützer der Bischöfe, denen sie den Zehnten entrichteten. Vergebens waren die Ermahnungen der Päpste und Kaiser, ihre Bedrückungen der Kirche und Neubekehrten einzustellen. K. Friedrich II. freute sich „daß inspirante divina gratia, quae, ubi vult, spirat, die Nacht der Finsterniß bei den Heiden vergangen, und ein fleischernes Herz entstanden" — dies war aber nicht der Fall der Ritter, die auch hier die rohen Soldaten spielten, während die Bischöfe Sanftmuth predigten!

Nach der Ermordung des Meisters Vinno durch den Ritter Wigbert zog der zweite Meister Volquin gegen Oesel, das Seeräuberei trieb, unterjochte die Insel, baute die Burg Fellin, und zog an der Spitze eines neuen Kreuzheeres gegen Litthauen. Großfürst Ringold siegte über das Raubheer, und gab dem neu entstandenen Orden den Todesstreich 1236. Volquin blieb mit 50 Rittern und einem Grafen v. Tanneberg, der bedeutende Hülfe herbeigeführt hatte, in der blutigen Schlacht, und das Kreuzheer zerstäubte. Das Schicksal hatte beschlossen, daß die Ritter an der Düna mit den Rittern am Jordan hier am baltischen Meer zusammenfließen sollten, um der Kirche fromme Kinder, sich selbst aber Land und Leute zu erobern.

Der Schwert-Orden hatte bereits mehr, als er zu vertheidigen vermochte, die Eingebornen waren rührig, Bischof und Städter eifersüchtig, Bischof Albrecht, der den Beinamen der Große so gut verdiente, als Plettenberg, war todt. — Die Dänen machten Miene, Esthland wieder zu holen, der Orden hatte eine harte Niederlage erlitten, und so war der Gedanke natürlich, sich mit dem Deutsch-Orden zu vereinen, der in Preußen so glücklich war.

Dreißig Schwert-Ritter sollen bereits, auf Bischof Christians Ruf, nach der Massau gekommen, und der Ueberzahl unterlegen seyn — gleich den Rittern von Dobrin, und so vereinten sie sich. Der Orden der Schwertbrüder dauerte nur 33 Jahre.

Landmeister Balk, (auch der Falke genannt) den Salza 1237 nach Liefland sandte, wie wir oben sahen, war siegreich, zog schon 1243 gegen die Russen, und eroberte Pleskow. Die Russen waren getheilt unter kleine Fürsten, und Tataren zerrütteten das Land, aber schon Balkes Nachfolger Heimburg vermochte die Eroberungen nicht zu behaupten. Alexander Newsky nahm Pleskow wieder, und am Peipus kam es 1245 zur Schlacht. Das Ordensheer bildete einen Keil, Schweinskopf genannt, und spaltete das russische Heer, aber Alexander sammelte die Zersprengten, umgab den Keil, und was nicht vernichtet wurde, flohe. Es erfolgte ein 16jähriger Friede mit den Edelleuten Gottes, wie die Russen die Ritter nannten. Balk, von Alter und Strapazen niedergedrückt, war nach Deutschland gegangen, wo er 1248 starb, Heimburg kränkelte stets, desto kräftiger aber benamen sich die Nachfolger Grüningen und Stukland. Sie bauten Goldingen, Ambotin, Helmet, Oberpahlen, Pernau, Wolmar, Weissenstein ꝛc.; über 30 Burgen, die binnen 50 Jahren in Liefland entstanden, zeigten den Eingebornen, daß sie jetzt Unterthanen der Ritter seyen!

Liefland hatte seine eigne Landmeister (Magistri provinciales) wie Preußen und Deutschland. Ihre Reihefolge bis zur Auflösung des Ordens von Balk an bis zu Kettler, dem 48sten und letzten, ist ziemlich ungewiß, und von vielen könnte die Geschichte auch nichts weiter melden, als — Er war Ritter, Herrmeister und starb. Zum Unterschiede von den Landmeistern in Preußen, die mit Verlegung des Ordenssitzes nach Marienburg aufhörten, und den Deutschmeistern, hießen die Meister Lieflands Herrmeister — nicht Heermeister (Dominus exer-

citus), was vermuthlich dadurch entstand, daß im Plattdeutschen Herr wie Heer ausgesprochen wird, also Dominus Magister — von Heer kommt nur Hering. Auffallend ist es, wie viele von diesen Meistern in der Schlacht blieben zum Beweise, daß damals die Herrführer sich so wenig schonten, als die einzelnen Ritter; ja sie suchten sich wohl gar wechselseitig auf. Diese Herrmeister siegelten mit rothem Wachs, die Landesmarschalls mit grünem, und die Hochmeister mit schwarzem Wachs!

Mit den Russen hatte der Orden Friede bis 1268, wo mehrere russische Fürsten sich vereinten gegen das dänische Esthland, dem die Deutschen zu Hülfe eilten. Bei Wesenberg kam es zur Schlacht, wo der eiserne Schweinskopf glücklicher war, denn die Russen hatten keinen Alexander. Unter Rotenstein verloren sie 1272 abermals das Feld, der Orden baute Neuhaus, und das Land blieb Jahrhunderte lang gegen einen Hauptkrieg gesichert. Der Orden griff nun jenseits der Düna weiter um sich, unterjochte die Curen, Semgallen, Samaiten und Litthauer, so weit es möglich war, und Dreylöwen demüthigte selbst Oesel, erschlug 9000 Einwohner, und zwang die übrigen zur Unterwerfung und zum Bau der Veste Sonnenburg. Stark muß der Fanatismus der Ritter gewesen seyn, wenn man liest, wie so oft ihre Heere geschlagen und verdünnet wurden, und wie Mindowe, Litthauens Großfürst, die gefährliche Nachbarschaft erkennend, stets bereit war, den Curen, Liwen und Semgallen zu helfen. Wer wollte die wechselseitigen Balgereien alle beschreiben? Erfreulich sind die friedlichen Handels-Verhältnisse der Städte Riga, Dorpat, Pernau und Reval mit der Hansa.

Gedimin, der Großfürst Litthauens, wüthete wie ein zweiter Attila in Liefland, und Herrmeister Dreylöwen kam darüber von Sinnen, nachdem er einen bedenklichen Bauern-Aufruhr glücklich gedämpft hatte, der eben kein günstiges Vorurtheil für die Ritter hervorbringt. Die Litthauer

fielen in Liefland ein, wenn die Preußen in Litthauen einfielen, und so ging es fort, bis zur unglücklichen Schlacht von Tanneberg. In den Jahren 1315—17 herrschte durch Frost eine solche Theurung, daß Eltern ihre eigenen Kinder schlachteten, und Diebe vom Galgen gestohlen wurden! Der Feldzug 1330 gegen die Russen unter Monheim muß so kalt gewesen seyn, als der von 1812. Der naive Russow erzählt, daß ein Reuter gesagt habe: „Wäre ich römischer Kaiser, ich gäbe mein halbes Reich für eine warme Stube.“ Napoleon gab sein ganzes Reich dafür! Mit den Dänen endete der Streit 1347, und König Waldemar III. verkaufte, zum Behuf einer Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe, dem Orden das ganze dänische Esthland um 19,000 Mark Silber!

Nach der Schlacht von Tanneberg erschlafften die Bande zwischen Liefland und dem Orden in Preußen ganz. Hier waren meist oberdeutsche, dort meist niederdeutsche Ritter, und beide haßten sich tödtlich. Der liefländische Ordenszweig wagte es unter Hochmeister Rudorf zuerst, einen Herrmeister aus eigener Mitte zu wählen ohne Bestätigung (1438), und dieser Herrmeister Heinrich Vinke verband sich sogar mit dem Deutschmeister Sansheim gegen den Hochmeister! Die Brüder waren ohnehin wenig an Subordination gewöhnt, und es war schon zu spät, als Hochmeister und Heermeister sich verbanden, keine andere Ritter nach Liefland zu senden, als nur Niederdeutsche. Diesem Umstande verdankt indessen Liefland seine schöne und angenehm klingende deutsche Sprache, die um so reiner bleiben konnte, weil sie nicht Volkssprache, sondern nur Sprache des Adels und der Gebildeten ist.

Schädlicher für Liefland als die ewigen Kriege waren die innern Unruhen, welche die Bischöfe erregten, der Erzbischof von Riga, und die vier Bischöfe zu Dorpat, Oesel, Reval und Curland oder Pilten. Sie klagten über die Habsucht der Ritter, und die Ritter über die Gierigkeit

der Clerisei. Die Ritter glaubten ein Näherrecht zu haben an die mit ihrem Blut eroberten Länder, worinnen Ehrengeistlichkeit ruhig weidete und sich mästete, und die Bischöfe sahen wieder die Ritter nur als Werkzeuge der Kirche an, um ihr Seelen zu gewinnen, die jetzt ihre Bestimmung erfüllt hätten. Die rauhen Krieger, gewöhnt an Waffengeklirr, verachteten die Schellen der Pfaffen, und die Gesandtschaft des Erzbischofs zu Riga, Heinr. v. Scharfenberg, an den heil. Vater, wurde auf der Reise von den Rittern rein ausgeplündert und gemordet (1424). Der Erzbischof Silvester verlangte von den Rittern so viel Gehorsam, als von den ihm unterworfenen Bischöfen Preußens und Liefslands. Diesen Silvester schildern manche Schriftsteller gar schwarz, und wie einen zweiten Hildebrand, aber mit Unrecht. Die Ritter gingen noch viel weiter, und wirkten lange nicht so wohlthätig, wie dieser zweite Hildebrand. Gaab würde mit halber Mühe ihn ganz vertheidigen können!

Die Bischöfe riefen die Litthauer zu Hülfe, und binnen 18 Monden lieferten sich beide Parthien 9 blutige Treffen, worunter das bei Treyden 1297 das blutigste. Herrmeister Bruno blieb mit 22 Rittern und 1500 Reisigen. In diesen Fehden zwischen Orden und Bischöfen mußte hergebrachtermaßen das arme Volk das Bad austrinken, und zuletzt mischten sich noch die Russen ein, die jetzt unter ihrem Iwan Wasiljewitsch und befreiet von Tataren, immer weiter um sich zu griefen. Das reiche und stolze Riga nahm sehr unpolitisch die Parthie der Bischöfe, seine Bürger fochten wie Helden, zerstörten das Ordensschloß, und jubelten wie über den Trümmern der Bastille, — aber Herrmeister Monheim belagerte Riga (1330). Hunger bezwang die Stadt, und Monheim zog im Triumph, nicht durch das Thor, sondern durch die 30 Klafter weit eingerissene Stadtmauer. Ein Weib rief, als sie den dicken Herrnmeister sah: „Kein Wunder, daß er nicht durch das Thor ziehen wollte!“

Die Bischöfe klagten ihrem heiligen Vater, daß die Ritter selbst mehrere Erzbischöfe in Fesseln geschlagen, Kirchen zerstöret, in Bischofswahlen sich gemischt, den Heiden Munition verkauft, ja solche sogar abgehalten hätten, Christen zu werden, — die Ritter hätten so in Semgallen gehauset, daß, was nicht erschlagen, sich nach Litthauen geflüchtet, und der Bischof von Semgallen nichts mehr zu thun habe, — die Ritter hätten ihre eigenen Verwundeten vollends getödtet und verbrannt, kein Priester, der von Rom komme, sey sicher, und die Burg Dünamünde verschließe Riga die Aus- und Einfuhr! Alle diese Klagen erscheinen mehr oder weniger begründet, wenigstens die Beschwerden der Geistlichkeit begründeter, als die Gegenbeschwerden der Ritter, wo Gewalt über Recht ging. Offenbar hatten auch die Herren Bischöfe zur Zeit des Templer-Processes nicht üble Lust, den deutschen Rittern ein ähnliches Schicksal zu bereiten, wenn Papst und Kaiser nur halbweg die Hände geboten hätten! Sie mögen Schuld haben, daß der deutsche Orden so leer ausging bei Vertheilung des Templer-Erbes!

Dem Erzbischof Siegfried v. Blomberg fiel es 1369 ein, sich und sein Domcapitel, statt der schwarzen Augustiner-Kutte, in das geschmackvollere weiße Prämonstratenser Kleid zu kleiden, und diese Kleinigkeit war eine Ursache großer Wirkungen. Der Orden verlangte Gleichheit der Kleidung, und da der Erzbischof auf seinem Kopf blieb, so übte man ritterliches Faustrecht. — Jetzt waren wieder alle Kirchthüren mit Bannbullen gegen den Orden tapezirt! Der Orden lachte, und wußte es dahin zu bringen, daß das Erzstift mit einem Ordenspriester, Wallenrode, besetzt, folglich vom Orden abhängig wurde, und Papst Martin V. schrieb seine berühmte Kleiderbulle, welche die Liefländische Geistlichkeit zum Ordenskleid anhielt, und so war auch hier Ruhe — aber — aber mit der National-Freiheit der armen Liefländer verschwand auch die persönliche. — Esthen, Liwen, Curen, Letten waren

jetzt Leibeigene, und man nannte Liefland: Den Himmel des Adels, das Paradies der Pfaffen, die Goldgrube der Fremden und die Hölle der Bauren!

Nach dem Frieden von Thoren betrachtete sich Liefland als einen unabhängigen Staat, wandte sich aber, voll Grauens ob den revolutionären Auftritten in Preußen, an Dänemark um Schutz. Leider! gingen aber die Händel mit den Erzbischöfen fort, selbst nach des unruhigen Silvesters Tode 1479. Kersdorf fiel in einer Schlacht in Litthauen, die dem Orden so schrecklich war, als die Tannenberger, denn es sollen 20,000 der Seinigen geblieben seyn (1436). Finke war unglücklich gegen die Russen, — Herrmeister Mengden war vielleicht zu sanft, aber Borch machte es arg. Silvester starb im Gefängniß zu Kokenhausen, wo er 6 Monden saß, und erlebte nicht mehr die Donnerbulle P. Sixtus IV., welche die Ritter „Kinder der Bosheit nannte, eine Rotte, wie Coran, Dathan und Abiron, die die Erde verschlang, und einen Judas Ischariot, der den Herrn verrieth." — Borch wurde wegen seines Despotismus abgesetzt, aber Loringkopf mußte doch Riga abermals belagern. Er beschloß der Stadt durch die Zerstörung des Hafens von Dünamünde wehe zu thun, aber die Bürger Rigas zogen aus, schlugen die Ritter, und eroberten selbst die Burg 1484. Erst mit Plettenbergs Regierung ward Ruhe 1494, denn man hatte jetzt einen ausländischen wichtigern Feind, die Russen!

Die Russen fielen in Liefland ein, und Plettenberg hatte nichts entgegen zu stellen, als 4000 Reuter und 6000 Lanzenknechte und Bauern. Es kam 1501 bei Mesholm zur Schlacht, in der die Kanonen des Ordens 40,000 Russen und Tataren hinwegdonnerten. In dieser Schlacht, wo selbst der Erz-Bischof von Riga zur Seite Plettenbergs focht, zeichnete sich auch ein Fähndrich Schwarz aus, der, von Pfeilen schwer verwundet,

nach einem Ritter rief, dem er seine Fahne übergeben könne. — Lucas Hammerstetten lief herbei, aber Schwarz verweigerte die Fahne, weil er ein Bastard sey, und er ihm nicht traue. Erbittert hieb dieser dem Fähndrich die Rechte ab, aber der Sterbende ergriff seine Fahne mit der Linken und zerriß sie mit den Zähnen, bis sie Hammerstetten ihm entwand, und wirklich zu den Russen übetging!

Im folgenden Jahre zog Plettenberg abermals mit 7000 Reutern und eben soviel Fußvolk gegen die Russen, und traf auf Iwan, der vor Pleskow stand mit 90,000 Mann. Er verließ sich auf seine Kanonen, griff an, und schlug den Feind; 40,000 Russen sollen geblieben seyn, aber nur 400 aus dem Ordens-Heer. Liefland errang durch beide Siege einen 50jährigen Frieden, dessen Bedingungen für Rußland vortheilhafter gewesen zu seyn scheinen, als für den Orden; aber Plettenberg mochte seine Zeit erkannt haben. Mit Recht erhielt er den Beinamen der Große!

Unter 48 Herrnmeistern heißt Plettenberg allein der Große, und Er war es auch. Im Gefühl der innern Schwäche seines Ordens, der schon damals seine Zeit überlebt hatte, da die geharnischten Halbmönche sich durchaus nicht mit dem Bürger vertragen wollten, während die Aufklärung Ritter, Kreuzzüge und Schwertbekehrungen schon in einem ganz andern Lichte betrachtete, suchte Plettenberg Friede im Innern zu erhalten, so wie er den Frieden mit Rußland als eine wahre Eroberung ansahe, die ihm nur seine Kanonen und Kettenkugeln augenblicklich verschafft hatten. Iwan hatte noch nie einen der eisernen Männer in der Nähe gesehen, daher er sich einen ausbat, und Plettenberg schickte ihm natürlich keinen der schlechtesten seiner Ritter. Vor dem Hofe zu Moskau und vor einer unermeßlichen Zuschauer-Schaar mußte der Ritter seine Künste zeigen mit Schwert und Speer und Tummeln seines Rosses; vorübersprengend nahm er einem der Zuschauer

mit der Lanze die Mütze, schleuderte sie weit in den Sand, und hob sie in vollem Galopp wieder auf mit der Spitze der Lanze. Rauschendes Beifallklatschen belohnte den gewandten Ritter, und er kam zurück überhäuft mit Geschenken. Plettenberg traute aber doch den Russen nie, und als Hochmeister Albrecht 1519 sich mit Rußland gegen Polen verband, schrieb er ihm: „Ich wohne den Russen näher und kenne sie besser; sie versprechen viel, aber halten wenig!"

Plettenberg war ein sehr edler Mann, und sanfter, als die Ritter seiner Zeit zu seyn pflegten. Mit seiner hohen Rittergestalt vereinte sich das sanfte Lächeln der Menschlichkeit, und daher genoß er allgemeines Vertrauen, und seine Zeit war die Goldene Zeit Liflands. Unter den Brüdern vertilgte er den Haß des Nationalismus, aber der 30jährige Friede war ein entkräftender Schlaftrunk für seinen Orden. Der Luxus muß ungeheuer gewesen seyn. Er regelte die Aussteuer nach dem Rang, und wer 2000 Mark mitgab, durfte beim Hochzeitmahl nicht mehr denn — 70 Schüsseln geben. Die Chronik kann nicht genug von der Schlemmerei, Völlerei und dem lustigen Leben erzählen, das in dem reichen Liefland herrschte bei Rittern und Landadel, Geistlichen und Bauern. Dafür lachte aber auch alles, als die Schweden mit einer Landung drohten, über die possirliche Miliz des Ritterstaates, und man lief weit her um eine Trommel zu hören, deren Musik nur alten Leuten bekannt war. Die üppigsten Taufen, Hochzeiten, Leichenmahle und Kirchweihen — Fest an Fest. — Kein Mahl ohne blaue Mützler von den großen zinnernen Humpen! Zu Plettenbergs Zeit war die Staatswissenschaft noch nicht so weit ausgebildet, daß man wußte, was jeder hat, um zu wissen, was man jedem nehmen könne!

Plettenberg unterstützte den Hochmeister Albrecht noch mit Geld und Truppen, und erhielt dafür die Lossprechung

von aller Abhängigkeit von Preußen; auch wurde er Reichsfürst, was mit der Säculerisation des Ordens um so leichter ging. Der Bannstrahl Carls V. zündete nicht mehr in Preußen, wie sollte er in dem noch weiter entfernten Liefland zünden? Aus denselben Ursachen, wie in Preußen, schritt die Reformation auch in Liefland schnell vor sich, begünstigt von den Bürgern Rigas, — sie machte Fortschritte weniger aus Aufklärung, als Interesse, denn es gab geistliche Güter. Der Commandant von Riga sandte dem Magistrate eine Geißel, „um die Canaille, die Mönche, hinauszujagen.“ Die Mönche sammelten sich, und zogen aus in Procession unter frommen Gesängen; aber das Volk rührte sich nicht! Plettenberg begünstigte die Reformation, spielte aber öffentlich den Katholiken, wie Albrecht. Vor der Schlacht von Pleskow hatte er eine Wallfahrt nach Palästina gelobet, und der Comthur von Zellin mußte das Gelübde lösen, weil der Meister kränkelte. Plettenberg wahrte die Formen, und ließ auch die Wahl seines Nachfolgers Brüggeney noch 1533 vom Hoch- und Deutschmeister Cronberg bestätigen. Noch mehrere seiner Nachfolger thaten dieß, z. B. von der Recke 1541, und sahen sich noch immer als Theile des deutschen Ordens an bis auf Kettler. Die Ordensangehörigen machten ohnehin noch bis auf unsere Zeiten die jesuitisch-feine Distinction, wenn von dieser Trennung die Rede war, nur der nexus subjectionis habe aufgehört, nicht aber der Nexus Connexionis!!!

Plettenberg starb in seiner Residenz Wenden 1535, mit der heitern Ruhe eines Weisen, und so wie er gelebt und gewirkt hatte. Hier steht noch sein Denkmahl, seine Statue in natürlicher Größe, im Harnisch, die Rechte auf den Degen, die Linke auf den Schild gestützt; eine Inschrift verkündet das Geburts- und Todesjahr des Mannes, dessen 40jährige Regierung eine der schönsten Epochen macht in Liefands Geschichte, 357 Jahre lang

ein unabhängiger Staat. — Man hat von Plettenberg, wie von einigen andern Herrenmeistern auch Münzen, auf der einen Seite ihr Bildniß, und auf der andern die Madonna mit der Umschrift: Conserva nos Domine Maria ... Da Plettenberg die Reformation nicht hinderte, selbst aber keinen öffentlichen Schritt für sie that, so bleibt es ungewiß, ob Er, um mit de Wal zu sprechen, avait fait divorce avec les vraies principes!

Plettenberg war todt, und nun begannen, unter Bruggeney, Händel in Reval zwischen Adel und Bürgerschaft. Er suchte die Mißhelligkeiten persönlich beizulegen, und gab 1536 ein Turnier für Jedermann. Ein Ritter brach eine Lanze mit einem Kaufmannsdiener, vermuthlich um den Eilenritter dem Geschlechter Preis zu geben, wurde aber aus dem Sattel gehoben; das Lachen der Bürger reizte die Ritter, und so kam es zu einem blutigen Hader; vergebens warf der Meister Hut, Brod und Teller unter die erhitzten Parteien! Neue Händel mit dem Erzbischof wurden glücklich beigelegt, aber nun ging der 50jährige Friede mit Rußland zu Ende, eine russische Armee rückte nach Esthland 1558, und nahm Narwa und Dorpat. Herrmeister Galen hatte vergebens um deutsche Hülfe nachgesucht; Carl V. entschuldigte sich mit den Türken, Polen versprach Hülfe, gab aber keine, nur Schweden waffnete sich. Es kam ein Waffenstillstand zu Stande unter der Bedingung, daß man den sogenannten Glaubens-Zins zahle, man zahlte ihn nicht, und nun holten die Russen weit mehr. Der Herrmeister Fürstenberg selbst fiel in Gefangenschaft, Iwan bot ihm Freiheit und Liefland als russisches Lehen, aber Fürstenberg dachte nicht wie Albrecht und Kettler, und starb lieber in der Gefangenschaft!

Kettler suchte zunächst Hülfe in Deutschland, und schloß sich endlich desto fester an Polen, da keine Hülfe kam, und Esthland sich Schweden unterwarf (1560). Man hat von ihm einen Rothaler, der sehr selten

ist, mit dem Ordenswappen und seinem eigenen, ein Kesselhaken vom J. 1559, die andere Seite ist ganz leer. Er wollte Anfangs im Verdruß als armer Ordensmann bei seiner Familie leben, fand es aber doch noch besser, das Ordens-Land, mit Einwilligung seiner Ritter, in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln, unter Polens Lehn-Herrlichkeit. Kettler wurde Herzog von Curland und Semgallen, Liefland aber, und was jenseits der Düna lag, wurde zu Litthauen geschlagen, das ganze Ordensland zerstückelt in V Theile zwischen Rußland, Schweden, Holstein (Oesel und Wick) Polen und Curland. Mitten inne lag noch das beinahe unabhängige Riga!

Kettler war der zweite Albrecht für den deutschen Orden. Er war im Herzogthum Berg 1530 geboren, in vielen wichtigen Geschäften des Ordens gebraucht, und Comthur von Dünaburg und Fellin, zwei der wichtigsten Ordens-Vesten. Er deckte den Rückzug des geschlagenen Fürstenberg, und steht Plettenberg zunächst, aber seine Zeit war gefährlicher, als die Zeit Plettenbergs — keine Soldaten, kein Geld, kein Vertrauen mehr, nicht einmal auf Domina Maria vertraute man mehr. Liefland glich jetzt einem hoffnungslosen Wrak, das niemand mehr angehörte, Kettler hatte beim König von Polen günstige Aufnahme gefunden, die deutschen Fürsten sich aber zu nichts verstanden, als zu einer Beisteuer von 300,000 fl., die nicht bezahlt wurde, und so that Kettler, was Albrecht früher gethan hatte. Der Letzte seines Stammes starb 1737 zu Mietau, der Residenz der Herzoge und eines der Asyle Louis XVIII.

Kettler und seine Ritter huldigten am 5. März 1562 dem polnischen Gesandten Fürst Radzivil, und erschienen zum letztemale in Ordenstracht zu Riga, legten solche feierlich vor ihm nieder, nebst Siegel, Kreuz, Schlüssel und Urkunden, und Thränen flossen über die Bärte der Ritter, und alle Anwesenden ergriff tiefe Rührung! So endete der deutsche Orden auch in Liefland! Das arme

Land ward nun zerfleischt durch ewige Kriege zwischen Schweden, Polen und Russen, durch herumstreifende Banden, genannt Hofleute, die sich aus alten Ordens-Soldaten bildeten und aus verunglückten Rittern und Edelleuten, die nicht vergessen konnten, daß sie einst Mitregenten waren — zerfleischt durch Hunger und Seuchen und durch die Geißel der Leibeigenschaft bis auf die schönen Tage Alexanders.

Nach dem Abgange des Kettler'schen Fürstenhauses sollte der berühmte Marschall von Sachsen, natürlicher Sohn K. Auguste II., in Curland folgen, und die Stände hatten ihn bereits 1726 gewählet, aber Rußland widersetzte sich. Anna, Wittwe des letzten Herzogs und Tochter Iwans, bestieg den Kaiserthron, und übergab ihrem Günstling Biron (eigentlich Büren) das Herzogthum, das aber 1795 wieder nebst Polen zur Krone kam; Biron wurde Herzog, Er, dem man zuvor nicht einmal einen Platz auf der Ritterbank hatte einräumen wollen!

Der Orden konnte sich hier so wenig mehr halten, als in Preußen. Der rauhe und stolze Ritter, der nur mit Knappen und Stallbrüdern lebte ohne feinere Erziehung, und wenn das Blut von 30 Ahnen in ihm wallte, war längst erschlafft in Unthätigkeit und Lüsten, unter Jagd, Pokalen und Maitressen. Turniere hatten mit dem Feuergewehr abgenommen, und an die Stelle der einfachen Ordenskleidung und des imposanten Harnisches trat Pracht und weibische Kleidung. Die schwere goldene Kette am Hals galt längst mehr als das einfache schwarze Kreuz, und ein Heinz v. Tulen, Vogt zu Weissenstein, schritt einher mit einer solchen Kette, schwer 21 Pfund, und Trompetenschall verkündigte die Ankunft des Hochgebietenden. Der Brautschmuck einer Edelfrau wurde auf 100,000 Thlr. berechnet. Die Ritter wetteiferten mit den Pfaffen in Völlerei und Ueppigkeit, der Bauer aber schmachtete in ägyptischer Dienstbarkeit und Sclaverei, wie die Indier in den spanischen Repartimentos! Soldatenwesen und Handel

ging noch, aber von Wissenschaften und Künsten, von Aufklärung und Sittlichkeit war keine Rede. Der Adel gewann, mit Aufhebung des Ordens an Freiheiten und Rechten, während der Landmann noch tiefer sank, und das Prügelrecht war noch das Geringste. Das Volk hatte keinen Vertheidiger, aber für den Vortheil der Unterdrücker opferte sich der edle Patkul, dessen schrecklicher Tod ein ewiger Flecken bleibt in der Geschichte des bizarren aber sonst so edlen Karl XII.

Die schönen Ruinen von Wenden, der Hauptsitz der Herrmeister, mehrere Grab-Monumente in der Dom-Kirche daselbst, und noch viele andere malerische Burg-Ueberreste, worunter die Wiege des Mädchens von Marienburg nicht die uninteressanteste ist, erinnern noch jetzt den Reisenden an jene Ritterzeit, so wie die traurige Dienstbarkeit des Bauern unter dem Joche der Nachkömmlinge jener deutschen Schwertmänner. Noch jetzt blühen aus jener Ritterzeit 52 Familien Erster Klasse, z. B. die Bock, Buddenbrok, Budberg, Gersdorf, Knorring, Krüdener, Mannteuffel, Mengden, Rosen, Schlippenbach, Stakelberg, Tiesenhausen, Vietinghof ꝛc. neben den Edlen aus der Schwedenzeit, z. B. Burhöveden, Fersen, Igelström, Löwenstern, Pahlen, Stenbok, Sievers, Urküll ꝛc. und neuern russischen Familien. Ein beglaubigtes Verzeichniß der adelichen Familien, welche die sogenannte Ritterbank ausmachen, vom Jahr 1816 findet sich bei Comte du Bray (Ill. p. 377) und sind deren 343!

Die Leibeigenen sind die Handwerker um den Edelsitz bei der Entfernung der wenigen Städte, und viele Familien haben wenigstens 50 solcher Hausgenossen, gerade wie bei uns im Mittelalter! Nächst dem Erbs aus dem Getraide, das der Leibeigene bauen muß, steht der Erbs aus dem Brantwein, und daher ist der gemeine Mann Säufer. Der Adel schenkt ihm ein, wie in Polen der Jude. Doch — Merkel und Petri schil-

derten die Lage dieser Halbmenschen, und denunzirten ihre Quäler dem ganzen Europa, man behandelte sie menschlicher, und die Menschenfreundlichkeit auf dem Throne, Alexander, der da hielt, was er versprach, im geraden Gegensatz mit Plettenbergs Russen, der edle Alexander hob 1818 die Leibeigenschaft auf — diese scheußliche Reliquie unserer Ritter im Norden, deren Scepter eisern war. Kein Wunder! wenn jene Liefländerin dem mit der Peitsche drohenden Vogt sagte: „Was gehts mich an, mein Buckel ist herrschaftlich!“ Kein Wunder! wenn man vor Alexander 2000 Seelen besitzen konnte im russischen Sinne, im philosophischen aber nicht eine halbe!

XV.

Vegetation des Ordens zu Mergentheim bis zur Revolution.

Tief war jetzt der einst so mächtige Orden gesunken, fast allein beschränkt auf Deutschland. Seine Trümmer suchten einen Stützpunkt in einem ausgezeichneten Oberhaupte, und aller Augen richteten sich auf Plettenberg, den Herrmeister Liefslands. Aber der Hang desselben zur neuen Lehre? die eigenen Verhältnisse Liefslands mit Rußland und Polen? Konnte nicht am Ende der Ueberrest des Ordens, selbst das Deutschmeisterthum untergehen im nordischen Herrnmeisterthum? In Deutschland selbst war der Orden in einer traurigen Lage. Die aufrührerischen Bauern hatten dessen Besitzungen hart mitgenommen, Mergentheim geplündert, Neuhaus zerstöret, und Deutschmeister Cleen, der damals noch zu Horneck residirte, hatte kaum Zeit gefunden, nach Heidelberg zu entwischen. Die Bauern zerstörten Horneck, und mit diesem Schloß einen großen Urkundenschatz zur Ordens-Geschichte.

Sobald die Ruhe etwas hergestellt, und 122 Menschen, worunter 7 Geistliche, wegen Theilnahme am Aufruhr zu Mergentheim hingerichtet waren, versammelte Dietrich von Cleen ein Groß-Capitel daselbst, legte als ein bejahrter Mann seine Stelle nieder, und der Comthur von Frankfurt, Walter v. Cronberg, wurde erwählt 1526, und vom

Kaiser bestätiget als Administrator des Hochmeisterthums in Preußen, und Meister in deutschen und welschen Landen! Aber der Hochmeister mußte mit dem Deutschmeister zu Tische gehen!

Prächtig war die Belehnung und der Pomp auf dem Reichstage zu Augsburg 1530. Cronberg verfügte sich mit 300 Rittern dahin, unter denen die Grafen v. Hohenlohe, Helfenstein, Mannsfeld, Montfort, Pappenheim, Oettingen, Isenburg, Nassau, Fürstenberg, Ortenburg ꝛc. glänzten. Trompeten eröffneten den Ritterzug und 50 Gardisten, dann kam Cronberg im langen weißdamastenen Talar, auf Brust und Rücken das goldene Ordenskreuz, drei Panniere wehten vor ihm, die rothe Reichsblutfahne, die weiße Fahne Liefands und die weiße Ordensfahne mit dem schwarzen Kreuze. Sodann kamen die vier Gesandten, die zuvor vom Kaiser, knieend am Throne, die Belehnung erbeten hatten, und dann die 300 Ritter mit ihrem Gefolge. Der ganze Zug ging zu Pferde bis an den Fuß des Thrones, der Hochmeister warf sich vor demselben nieder, die Bitte persönlich wiederholend, der Cur-Erzkanzler bewilligte sie im Namen Sr. Majestät, und nun legte Cronberg den Eid ab auf das Evangelienbuch im Schoße des Kaisers, küßte Scepter und Schwert des Reichs und berührte die Fahnen, die sodann unter das Volk geworfen wurden. Den Beschluß machte der Herold, der ausrief, daß jeder sich melden solle, der Reichs-Ritter werden wolle und könne, und es meldeten sich Sechs. Am Hofe zu Constantinopel wurde alles steifer, feierlicher und pomphafter, je mehr die Türken dem armseligen Reiche der Griechen abzwackten, und so war auch Cronberg der erste Deutschmeister, der sich schrieb: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. Doch — er hatte so unrecht nicht!

Albrecht, des neuen Herzogs in Preußen abgeordneter Rath Elingenbeck hatte einen härtern Stand, als Plotho im siebenjährigen Kriege zu Regensburg; dieser warf den Notarius zum Hause hinaus, jener aber wäre eingekerkert

worden, wenn er sich nicht auf die Füße gemacht hätte. Sein Herzog wurde vorgeladen bei Strafe der Reichsacht, und da er nicht erschien, sondern sich an Polen wandte um Schutz, mit der Erklärung, daß er nicht unter dem Reich stehe, so erfolgte die Acht 1532 — aber nur eine Armee hätte dem Orden helfen können! Es blieb bei Deductionen, oder eigentlich wahren Schmähschriften von beiden Seiten. Albrechts Erklärung ist eine ächt protestantische Capucinade, wo er viel vom Heiland, Glauben und Aergerniß spricht, seine Religions-Veränderung und Heirath damit entschuldigt, „daß ihm die Gabe der Enthaltsamkeit fehle, und er lieber mit S. Paulus freien, als Brunst leiden und zum Teufel fahren wolle, und mit dem Sarcasmus schließt: „Hat der Orden Preußen nicht mehr, so hat er desto mehr Recht und Zeit, die andern verlornen Güter wieder zu erobern!"

Cronberg gab sich alle mögliche Mühe bald auf dem Reichstage, bald in Groß-Capiteln, brachte auch einige Ordensgüter in Deutschland wirklich wieder bei, und baute die im Bauernaufstand zerstörten Schlösser Horneck, Heuchlingen und Mergentheim wieder auf. Er projektirte sogar eine Landung in Preußen, die aber schon vor Lübeck scheiterte, da die Lübecker die Transportschiffe als Seeräuber behandelten. Er mußte auch den Jammer erleben, daß Philipp Landgraf von Hessen sich der Reliquien der heil. Elisabeth zu Marburg bemächtigte. Der Land-Comthur Milchling weigerte sich der Uebergabe, und warf die Schlüssel weit von sich, aber Philipp ließ den Schrein mit Gewalt öffnen, griff selbst mit zurückgestreiften Aermeln in den heiligen Behälter und sagte: „Komm! altes Mütterchen! du bist schwer! vielleicht, Herr Land-Comthur! sind's alte Dukaten!" Der Orden klagte, und erhielt späterhin nichts zurück als die — heiligen Knochen! Ohne Philipps Gefangenschaft hätte er aber vielleicht die Ballei Hessen selbst verloren!

Der Protestantismus hatte dem Orden den Todesstoß gegeben, um Preußen, Liefland und viele deutsche Commenden gebracht, und daher war man so klug, um nicht noch mehr zu verlieren, auch protestantische Ritter dem heiligen Orden einzuverleiben. Die Ballei Sachsen hatte Protestanten, die Ballei Thüringen bestand nur dem Namen nach, und hatte nur eine protestantische Commende, Hessen aber lauter Protestanten, und nur Einen katholischen Ritter. Ritter de Wal gibt seinen sämmtlichen protestantischen Collegen in dem Herrn das Zeugniß, daß sie eben soviel Eifer für den Orden gehabt hätten, als die katholischen Ritter, was sich auch gar wohl glauben läßt. Noch im Jahr 1527 trat ein Graf Johann v. Hohenlohe, der als Comthur von Kapfenburg 1538 starb, in den Orden, verzichtete jedoch nur auf den Fall, „wenn der Hohenloher Mannsstamm ausging, oder der Orden verarmte, und auch ausginge." Letzteres war eher zu besorgen, als das Erstere.

Cronberg ließ 1528 eine große Medaille schlagen, auf der einen Seite sein Bildniß, auf der andern das Wappen und die Inschrift: „Es bleibt im Gedächtniß (Preußen) so lang Gott will;" auch Thaler gibt es von 1535 mit demselben Gepräge. Er errichtete auch 1534 eine Münzstätte, und münzte Pfennig und Batzen, als ob nichts vorgefallen wäre ... Das letzte Deutsch-Ordensgeld wurde 1776 zu Wertheim geprägt. Cronberg tröstete sich mit seinen Münzen über den Wechsel des Glücks, wie Graf Georg Friedrich v. Hohenlohe sich im 30jährigen Kriege tröstete mit seiner Münze: Fortuna Bulla! Cronberg, der zu Augsburg so viel Wind gemacht hatte, verbot seinen Rittern alle üppige Kleider, Gold und Silber, und starb 1543 zu Mergentheim. Er war aus der Familie der berühmten Raubritter dieses Namens am Taunus, die, nach der Sage, aus Palästina die Kastanien brachten, welche zu Cronberg so gut gediehen, daß

sie die in der Rheinpfalz noch übertreffen. Die Ritter pflanzten also auch einmal, was sie nicht immer thaten, und so verwandelte sich das schön gelegene Cronberg in einen wahren fruchtbaren Kastanien- und Obst-Hain mit Beihülfe des Pfarrers Christ!

Cronberg hatte zu Mergentheim ein schönes Grabmahl von Bronce mit vielen Verzierungen, wahrscheinlich die kunstreiche Arbeit eines Augsburger Meisters, das leider 1809 zertrümmert wurde! Der Ritter kniete in Lebensgröße vor dem Kreuz, an dessen Fuße ein Todtenschädel lag mit den Worten: „Mit der Zeit alle hernach," und dieser Ritter wurde erhalten. Cronberg kniet aber — nicht mehr in der Gruft zu Mergentheim — sondern unter Gottes freiem Himmel auf dem Wege zur gothischen Kapelle in Monrepos bei Ludwigsburg, in deren unterirdischen Gewölben auch ein Dutzend Templer Capitel halten, denen man die Mäntel gestohlen hat!

Von jetzt an hat der Orden eigentlich keine Geschichte mehr, und wir werden uns um so kürzer fassen können, als selbst Ritter de Wal, dem doch jede Kleinigkeit wichtig ist, alle Hochmeister, deren noch 18 folgten, in der letzten Hälfte seines letzten und VIII. Bandes ganz kurz abzufertigen sich genöthiget siehet. Der Orden ist kein Staat mehr, sondern gleicht einer großen und reichen Prälatur mit Ritter-Mönchen, zerstreut auf Probsteien — thatenlos. Ein Foliant aber könnte leicht geschrieben werden, wenn man sich an die Biographien dieser Hochmeister und Ritter, d. h. an die bei ihrem höchstseligen Hintritt erschienenen Leichenreden der Ordenspriester halten wollte, die natürlich noch weit weniger taugen, als die — Eloges academiques, die doch wenigstens gut stylisirt sind. Unsern Neuerern scheint einmal die Einfachheit der Alten versagt zu seyn, und wir haben keinen Domönzl.

Der Orden hat jetzt keine Geschichte mehr, ob er gleich immer einen gewissen Abglanz der thatenreichen Ritterzeit

über seine Angehörigen verbreitete, wie die Thaten Friedrichs über die spätern Preußen. Die wahre Größe manches kleinen deutschen Fürsten, der in der Stille sein Ländchen blühend, und seine Unterthanen glücklich machte, bleibt der Geschichte unbemerkt, die sich nur an große, auffallende und einflußreiche Begebenheiten halten kann — sie mögen sich trösten, daß ihr Andenken im Herzen dankbarer Bürger geschrieben stehet, und im Buche des Lebens! Moralische Größe ist schwerer als politische, und diese wieder schwerer als historische, zu der man schon geboren werden kann! Die Geschichtschreiber der kleinen Fürstenhäuser hätten sich des Ausspruchs jenes franzosischen Hofmeisters erinnern sollen, dessen fürstlicher Zögling, nach der Weltgeschichte, nun auch die Geschichte seines Hauses gelehrt haben wollte. „Apprenez, mon Prince! qu'une maison, comme la Votre, n'a point d'Histoire!" — Unsere deutschen Gelehrten haben daher, wie unsere Selbstbiographien, dereinst vor Gott — mehr als ein Leben zu verantworten!

Wolfgang Schutzbar, genannt Milchling, folgte auf Cronberg. Er empfing die Belehnung von Karl V. zu Speyer 1544 eben so feierlich als sein Vorfahrer, und „berennte den kaiserlichen Stuhl mit ansehnlich und wohlgeziertem Zeug von vierthalbhundert Pferden." Alle deutsche Ritter hatten weiße seidene Röcke, der Meister aber einen weißdamastenen Talar. Wolfgang leistete auch sogleich einen Reuterdienst mit 150 Pferden gegen die Franzosen, und nahm Antheil am Schmalkaldischen Krieg mit 1500 Reitern. Er verschaffte dem Orden mehrere Güter wieder in Hessen und Sachsen, nebst den Knochen der heil. Elisabeth, aber der Vergleich zwischen dem Kaiser und Polen kam nicht zu Stande, das protestantische Bundesheer tobte in den Ordens-Gütern in Franken, und lagerte 9 Tage um Mergentheim. Man berechnete den Schaden auf 600.000 fl. Schutzbar warb auch 800 Reiter, um sie nach Metz zu senden, die ihn 22,000 Dukaten kosteten!

Wegen Elwangen, dessen Probst zu Gunsten des Deutschmeisters resignirte, worüber das Domkapitel die Hülfe Württembergs anging, fing Wolfgang sogar einen Krieg an 1552. Er besetzte Elwangen mit 200 Pferden, einem Schützen-Corps und einigen Kanonen, zog sich aber von der überlegenen Macht Herzog Christophs zurück, der nun Truppen nach dem Schlosse Tanneberg, Neckarsulm und Horneck legte. Zuletzt mußte der Orden die Zeche bezahlen mit 30,000 Goldgülden und hatte nichts davon, als das Vergnügen, Souverainchens gespielt zu haben. Diese ritterliche Selbsthülfe, die ewigen Reisen an den Reichstag um Exekution gegen Preußen, die Truppen im kaiserlichen Heere, und die Drangsale des Kriegs setzten den Orden in eine dürftige Lage, und nun kam auch noch die Hiobspost vom Verluste Liefslands. Wolfgang protestirte natürlich, so wie er gleichfalls gegen den vermeinten Herzog von Preußen protestiret, und alles, was bisher verfügt wurde 1550 zu Mergentheim hatte drucken, allerwärts austheilen, und auch nach Liefland an den Herrmeister von der Recke senden lassen!

Wolfgang schickte sogar eine Gesandtschaft von 4 Rittern und 2 Doctoren an den Czar, theils um die Loslassung des gefangenen Herrnmeisters von Fürstenberg zu bewirken, theils um Rußland das Anerbieten zu machen, Liefland zu Lehen nehmen zu wollen, und von Deutschland aus Preußen anzugreifen. Mit diesem Plane stand der sonderbare Zug H. Erichs von Braunschweig nach Preußen (1563) in Verbindung, dessen 14,000 Mann sich aber bei Oliva wieder zerstreuten, da sie nicht bezahlt wurden. Albrecht war bis Marienwerder entgegengegangen, beide Armeen an beiden Ufern der Weichsel sahen sich an, und ließen sich die Wallnüsse schmecken, daher der Name Nußkrieg. Die Deutsch-Ordens-Gesandtschaft nahm ihren Weg nach Travemünde und Narwa, und von da zu Land nach Moskau, hatte aber keine weitere Folgen, als daß sie eine Zeit lang die Hoffnung und die Unterhaltung

an der Rittertafel zu Mergentheim belebte, und die Ausgaben vermehrte. Schutzbar hatte alles Mögliche zum Schutze seines Ordens gethan, und neigte sein Haupt 1566.

Georg Hund von Wenckheim, sein Nachfolger, empfing die kaiserliche Belehnung zu Augsburg, wo möglich noch feierlicher als die Vorfahren, denn in seinem Gefolge waren 600 Ritter, die in schönster Rüstung und mit Kriegsmusik des Kaisers Stuhl „in vollem Roßlauf dreimal ringsum rannten.“ Mit allen seinen Rittern wollte der Deutschmeister nach Preußen ziehen, wenn der deutsche Adel ihn unterstütze — aber Türken-Noth lag näher als Preußen-Noth! Wenckheim stellte also 300 Reiter auf 8 Monate gegen die Türken, erhielt vom Groß-Capitel 600 fl. monatlich Tafelgelder, „womit sich Se. fürstliche Gnaden auch begnügen lassen,“ und erlebte eine Hauptfreude — den Tod des Türken seines Ordens, Albrechts von Brandenburg! Sogleich machte der Orden neue lebhafte Bewegungen, jedoch abermals vergebens. K. Max II. ertheilten auch Sr. Andacht den ehrenvollen Auftrag, seine älteste Prinzessin als spanische Braut 1570 „von Speyer den Rhein hinab ans Meer zu geleiten, und nach geschehener Tradition an Herzog Alva möchten ihre Andacht nach Ihrer Gelegenheit sich wieder zurückziehen und ausführliche Relation erstatten.“ — Dies geschah denn auch mit 479 Pferden — der Deutschmeister hatte 32 Pferde, Land-Comthure 6, Comthure 4 und Ritter 2 Pferde; ein Graf Philipp von Hohenlohe war dabei mit 8, und ein Hans Gottfried von Berlichingen mit 3 Pferden.

Meister Wenckheim erbaute auch das Kanzlei-Gebäude zu Mergentheim, und erhöhete die Adelsprobe. Sonst hatte man sich mit 4 Quartieren begnüget, ja in den ersten Zeiten des Ordens scheint man gar nicht einmal auf Adel gesehen zu haben, da selbst die 3 ersten Meister keine so rechte hommes de qualité gewesen waren, jetzt verlangte man VIII Quartiere, und mit dem Jahr 1671

stieg man gar auf XVI! Der Orden wurde immer adelicher, je näher dem Grabe! Wenckheim starb 1572.

Heinrich v. Bobenhausen war kaum Hoch- und Deutschmeister, so sandte er auch eine Gesandtschaft an Bathory, der König von Polen geworden war, die feierliche Belehnung unterblieb aber „wegen Unkosten und Zehrung.“ Am Reichstage hatte man den Plan, den Orden nach den Gränzen Ungarns zu verlegen, als Vorposten gegen die Türken, und die Maltheser-Güter in Deutschland ihm einzuverleiben, aber die Maltheser bezeugten so schlechte Lust hiezu, als die Teutonen nach der türkischen Gränze. Sie bezeugten zwar Bereitwilligkeit, wenn der ganze deutsche Adel sie unterstütze, aber allein sey der Orden zu Erreichung des Zwecks viel zu schwach bei dem großen Verlust, den man, ohne Preußen und Liefland, seit dem Religionskriege auf 1,400,000 fl. berechnete. Indessen wurde es von dieser Zeit an Gesetz, daß jeder Ritter drei Feldzüge gegen die Türken zu machen habe! Maximilian, Bruder des Kaisers, wurde zum Coadjutor gewählt, und die Hoffnungen des Ordens waren höchst sanguinisch, als Max nun auch König von Polen wurde. Aber Sigismund König von Schweden war ein glücklicher Nebenbuhler, Maximilian wurde sogar gefangen, und verzichtete für die Freiheit auf die Krone. Der Orden, der ihn mit Geld und Leuten unterstützt hatte, hätte nichts als Kosten davon gehabt, wenn nicht der großmüthige Prinz ein Vermächtniß von 200,000 fl. hinterlassen hätte. Bobenhausen starb 1595 zu Weissenburg im Elsaß, wohin er sich 1584 zurückgezogen hatte, um dem Erzherzog seine Stelle einzuräumen.

Maximilian commandirte als Generalissimus das kaiserliche Heer gegen die Türken, wozu ihm der Orden 63,000 fl. und 400 Reuter bewilligte, 100 Ritter begleiteten ihn, kämpften und fielen unter der Ordensfahne, in der heißen Schlacht von Kernestes 1596. Er gab den Ordens-

ſtatuten 1616 eine den Zeitumſtänden angemeſſenere Geſtalt, wie wir oben ſahen, verbeſſerte auch das Brevier der Ordenspriester, ſtiftete das Seminarium zu Mergentheim, und erbaute die Schloßkirche. Von ihm hat man eine Menge ſchön geprägte Thaler und Medaillen. Die Ritter fingen an, goldene und ſilberne, mit einem Helm gekrönte Kreuze am Halſe zu tragen, und das ſchwarze Ordenskleid verlor ſich in der Uniform. Maximilian ſtarb zu Wien 1618, nachdem er den Erzherzog Carl zum Coadjutor hatte wählen laſſen, und Venator rühmt vorzüglich, daß die Aerzte bei Eröffnung des Leichnams geäußert hätten: „Seine Durchlauchtigkeit hätten noch durchaus jungfräuliche Nieren!“

Venator, Stadtpfarrer von Mergentheim und Hiſtoriograph des Ordens, kann von Maximilians Frömmigkeit nicht genug erzählen, daß er täglich die Meſſe gehört, und ſeine horas abgebetet, 7mal jährlich allerwenigſtens communiciret, am grünen Donnerſtag jedesmal 12 Armen die Füße gewaſchen, geküßt und bedienet, und mit den geringſten Handwerksleuten freundlich geredet, — dennoch aber ſoviel Ernſtes, Majeſtätiſches und Göttliches in ſeinem Geſichte geglänzt habe, daß viele Geſandte und vornehme Herren, die zuvor oft mit fürſtlichen Perſonen geredet, und das Mundſtück zu brauchen wußten, in ſeiner Audienz ihren Vortrag nur mit wenig Worten zu thun vermocht, und woll gar verſtummt ſeyen. — Dieſer Maximilian regierte unter allen Hochmeiſtern am längſten und 33 Jahre. Sein Symbolum war Militemus, was er aber mehr — im geiſtlichen Sinne genommen zu haben ſcheint. Er verſchrieb auch, da der Proteſtantismus im Deutſchmeiſterthume mächtig ſpuckte, eifrigere Prieſter aus Elſaß und Oeſtreich, und war ſelbſt der Eifrigſte, um, wie de Wal ſagt, confirmer le peuple de Mergentheim et des Environs dans la vraie Religion!

Erzherzog Carl kaufte mit dem Legat Maximilians

die Herrschaft Freudenthal in Schlesien, und schenkte Sulenburg dazu, dagegen aber trennte sich die Ballei Utrecht ganz von dem Orden. Diese Ballei hatte sich schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts gebildet, der erste Landcomthur war von Lederfak († 1260), und der letzte katholische Landcomthur von Linden starb 1620. Mit der Verbreitung der Reformation, oder wie sich unser de Wal ausdrückt, der religion prétendue reformée, stand sie nur noch in schlaffer Verbindung mit dem Orden, die Stände ließen nur reformirte Ritter zu, sie bestand aber fort, bis zur Revolution, als Adelsinnung, wie die Johanniter in Preußen. Sie bestand aus 1 Land-Commende und 10 Comthureien, die gemeinschaftlich administrirt, und vergeben wurden, unter Bestätigung der Stände Utrechts. Man sagt der König der Niederlande habe sie wieder hergestellt, versteht sich für Holländer. (S. vertraute Briefe von Eleutherophilos 1818 (I. 74.) und die Beiträge zur Kunde Preußens III. 4.)

Hoch- und Deutschmeister Carl wurde von Philipp IV. König von Spanien zur Statthalterschaft von Portugall berufen, daher im Orden abermals eine selige Hoffnung erwachte, die Güter in Spanien und Portugall wieder zu erhalten, von welchen man nicht weiß, worinne sie bestanden, und wohin sie gekommen sind, und doch gab es einen eigenen Praeceptor Hispaniae. Venator will wissen, daß Maximilian schon sich vieles habe kosten lassen, um die Commende Toro von 6000 Dukaten Ertrag wieder beizuschaffen. Carl schiffte sich in Livorno ein, landete zu Barcellona, die spanischen Weine waren ihm zu stark, und er starb 1624 zu Madrid. Die Hoffnungen des Ordens waren abermals spanische Schlösser, und nur der Meister nahm Besitz von etwas Erde — im Escurial!

Der Orden wählte nun wieder Meister, die keine Prinzen waren, Johann Eustach von Westernach. Dieser hatte die Ehre, mit dem berühmten Tilly zu riva-

listen, den man aber natürlich ausschloß, da er weder Ritter, noch weniger Prinz war, der alte 80jährige, in Staatsgeschäften ergraute Westernach aber die Statthalterschaft, in Abwesenheit seiner beiden Vorgänger, rühmlichst versehen hatte. — Er starb schon 1627, und J. Caspar Stadion, k. k. Hofkriegsraths-Präsident und Commandant von Wien, trat an seine Stelle. Der schwedische General Horn nahm 1631 Mergentheim, und hauste sehr übel; Gustav Adolph schenkte ihm Mergentheim und seinem Obersten Sperreuter Neuhaus. Nach der Nördlinger Schlacht verjagte Picolomini die Schweden, und König Ferdinand gab dem — Orden zur Entschädigung die gutgelegene Grafschaft Weikersheim, weil Graf Georg Friedrich von Hohenlohe es mit Schweden gehalten hatte. Die Freude dauerte aber nur bis zum westphälischen Frieden. Umgekehrt, wäre vielleicht natürlicher gewesen, und auch wahrscheinlich geschehen, hätte das einst so bedeutende Haus Hohenlohe sich mehr an das holländische Wappen gehalten, als an den Bibelspruch „Sind wir Kinder, so sind wir auch Erben!“

Unter dem letzten Grafen von Weikersheim, der sehr verschwendrisch lebte, als er sich ohne Descendenz sahe, gelüstete den Orden abermals nach dieser Abrundung mittelst Geldvorschuß und Pfändung — dies war oft seine Sache gewesen — diesmal aber versäumte er die Schäferstunde, wie damals, als das ganze Hochstift Würzburg, durch Krieg, Factionen und schlechte Wirthschaft tief verschuldet, sich unter den Ordensschild begeben wollte. Man erbat sich — Bedenkzeit, der wackre Dr. Heimburg belehrte das Domkapitel, es besann sich, und, als die deutschen Herren sich auch besonnen hatten, und Ja! sagten, sagten die Würzburger Nein! Gerechte Strafe der phlegmatisch gewordenen Ritter der Maria!

Stadion, der indessen auch Gouverneur von Tyrol geworden war, begleitete den zum Coadjutor erwählten

Erzherzog Leopold Wilhelm ins Feld gegen die Schweden, und ſtarb als Greis mitten im kaiſerlichen Lager, in Thüringen 1641. Er hatte das von den Schweden zerſtörte Kapuziner-Kloſter wieder auferbaut, und wollte auch begraben ſeyn unter den ehrwürdigen Vätern, die bei ihm in odore Sanctitatis ſtanden. Unter ſeinem Nachfolger fiel 1645 das hitzige Treffen vor, zwiſchen Turenne und Mercy bei Herbſthauſen, oder beſſer, auf der Höhe von Mergentheim, wo Turenne viel Leute und Gepäck verlor, und ſich in wilder Flucht, die Tauber abwärts nach Hammelburg wandte. Ohne ein zufällig nach Biſchofsheim gekommenes Reuterregiment, wäre Turenne ſelbſt von den Bürgern gefangen worden!

Erzherzog Leopold, der Gouverneur der Niederlande, Biſchof von Paſſau, Olmütz, Breslau und Straßburg, Abt von Marbach und Lüders ꝛc. war, wollte bald die Ritter nach Ungarn ſenden, bald die verlornen Güter in Spanien und Italien wieder holen, bald die Novizen nach Rom ſchicken, um ſie auf den Galeeren des Papſtes, gegen die Barbareſken zu brauchen, bald etwas anders, — endlich ließ er ein Regiment gegen die Türken marſchiren, und ſteckte darunter ſeine Ritter. Man ſcheint doch ſtets im hohen Orden ſelbſt gefühlt zu haben, daß das Ding nicht mehr ſo recht zweckmäßig ſey, und die Ritter doch auch etwas thun müßten, wenn ſie nicht mit müßigen Bernhardinern verwechſelt ſeyn wollten, und dies war löblich! Es gab daher immer deutſche Ritter, die im Heere dienten, im Ganzen aber erhörte der Himmel das Gebet der Prieſter, das ſie beim Ritterſchlag beteten: „Benedic Domine! hunc ensem, quo hodie famulus tuus praecinctus, ut eo munitus nullis bellorum turbetur incursibus sed semper illaesus tuo gubernetur praesidio!“ Es war frömmer zu beten: In manus tuas Domine!

Leopold, den die Jeſuiten zu einem ſolchen Frömmler gemacht hatten, daß er die Nähe ſeiner eigenen

Schwester floh, und nicht wagte die Blumen, die er liebte und pflegte, zu beriechen, daher sich auch die Höflinge seinem Gebete empfahlen, und Vater Ferdinand ihn seinen Engel nannte, machte seinen 13jährigen Neffen Carl Joseph, kurz vor seinem Hintritt 1662 zum Coadjutor, er stand unter der Regentschaft des Ordens, folgte aber schon 1664 dem Oheim nach. Nirgendswo finde ich, daß der Orden gegen den Frieden von Oliva 1660, wodurch Preußen souverain wurde, protestirt hätte? Und doch liebte der Orden, so herzlich er den Protestantismus hassen mußte, ungemein die Protestationen, und es fehlte ihm auch nie dazu die Gelegenheit! In diesen Zeitpunkt fällt der östreichische Landcomthur Graf Guido v. Stahrenberg (geboren 1657. † 1737) den ich nicht vergessen darf, je weniger mir die übrigen Herren Ritter Materialien liefern. Stahrenberg war einer der ausgezeichnetsten östreichischen Feldherrn, und hatte sich schon in der Belagerung Wiens, unter seinem Oheim Rüdiger hervorgethan. Er bildete sich unter Eugen in den türkischen und italienischen Kriegen, der Kaiser schickte ihn nach Spanien (wo er el gran Capitan hieß) und Louis XIV., als er dies hörte, sagte: „Nun hat der Kaiser doch mit Einmal 30,000 Mann nach Spanien gebracht, — der Hof staunte! — er hat Stahrenberg geschickt!" Hormayer sagt von ihm, „Er war das treue Bild eines deutschen Ritters, aus Salzas schönen Zeiten, er gab alles den Armen, und die Soldaten beteten ihn an, weil er alles für sie that, wenn sie krank waren; seine Unerschrockenheit war so groß, daß man von ihm sagte: „Wenn der Himmel einfiele, Stahrenberg änderte nicht die Farbe." Er schläft in der Deutschenhaus-Kirche in der Singerstraße zu Wien, und auf seinem einfachen Grabmale steht, nach seinem Verlangen, der Name Stahrenberg und Miserere mei Domine.

J. E. v. Ampringen folgte 1664 den Erzherzogen

in der Meisterwürde, und führte zwei Regimenter gegen die Türken, worinne seine Ritter dienen mußten. Die siegreiche Schlacht von S. Gottlard endete den Krieg, und nun ging es nach Candia. Dieser 25jährige Krieg um Candia beschäftigte ganz Europa, noch mehr aber die über zwei Jahre daurende berühmte Belagerung der Stadt, an der Deutsche, Franzosen, Italiener und Malteser den lebhaftesten Antheil nahmen, die aber auch 30,000 Christen und 100,000 Türken das Leben kostete. Bei seiner Rückkehr fand Ampringen die Schweden auf Meinau, verjagte sie, wurde Vicekönig von Ungarn, wo er geboren und erzogen war, aber nicht gerne gesehen, weniger durch seine Schuld, als weil der Nationalstolz sauer dazu sahe, daß ein Deutscher an der Stelle des Palatinus stehe, der seit des heiligen Stephans Zeiten stets ein geborner Ungar gewesen war. Der Hof benützte also die Gelegenheit einer Pest, die Ampringen nach Wien trieb, und ernannte ihn zum Gouverneur von Schlesien, woselbst er auch 1683 zu Breslau starb. Er stiftete zu Mergentheim die Todesangst-Christi-Pflege von etwa 4000 fl.

Nun verfiel der Orden mit seiner Wahl auf Pfalzgrafen; Ludwig Anton Pfalzgraf von Neuburg, welcher Erzbischof von Mainz, Bischof von Worms und Propst von Elwangen war, wurde Deutschmeister, commandirte 1685 bei dem Sturme von Buda, und verdankte seinem Ordenskreuz, daß eine Kugel, die ihn zur Erde warf, blos, eine Contusion machte. Er begleitete den Herzog von Lothringen an den Rhein und starb zu Lüttich 1694. Ihm folgte sein Bruder Franz Ludwig, der Bischof von Breslau, und Gouverneur Schlesiens war. Unter seiner Regierung vereinte Louis XIV., der nicht wie der heilige Ludwig dachte, viele Ordensgüter mit Frankreich, die in Elsaß und Burgund lagen, versprach zwar im Ryswiker und Rastadter Frieden, solche dem Vénérable Ordre wieder zu geben, es geschahe aber nie.

Gleich große Wunden schlug der spanische Erbfolge-Krieg. Man berechnete den Verlust von 1704 — 1707 auf 10 Millionen, und nun wurde Franz Ludwig auch noch im Schlangenbade 1709 von französischen Parteigängern unter Kleinholz überfallen, von den Bauern aber wieder befreiet. Er starb 1732 zu Breslau, und befahl auf sein Grabmal im Dom die Worte zu setzen: Hic jacet Peccator Franciscus Ludovicus, orate pro eo, — zu Mergentheim aber verewigt sein Gedächtniß das 1700 von ihm gestiftete Lyceum, wo bis auf meine Zeiten Dominikaner die Jugend — bildeten, das Volk aber belehrten — Kapuziner! Franz Ludwig that mehrere vergebliche Schritte beim Czaar, um Liefland wieder zu erhalten, und wie hätte der Orden seine Protestationen vergessen sollen, als der Kurfürst von Brandenburg 1701 König von Preußen wurde? stand nicht ausdrücklich in dem Staatsvertrage zwischen dem Kaiser und Brandenburg die bedeutende Clausel salvo jure Imperii et Ordinis? und sprach nicht der heilige Vater Clemens XI. in den Breven an die christl. Mächte „von Usurpationen des Markgrafen von Brandenburg, der sich den Königsnamen anmaße, und speciosa hujus tituli accessione Rechte auf Länder, welche des Ordens Tapferkeit aus den Händen der Ungläubigen gerissen, und erhalten habe, als die festeste Mauer des Hauses Israel, das die Kirche Gottes ist?" mußte das der gläubige Orden nicht rechtgläubig nachsprechen? Kanzler v. Ludwig antwortete darauf in seinem vertheidigten Preußen, und in seinem päpstlichen Unfug gegen die Krone Preußen, wobei er dem Orden anrieth, seinen kriegerischen Muth lieber auf das Königreich Arelat zu richten, das dem Reiche entzogen sey, während Preußen nie dazu gehört habe — oder wenn er lieber wollte auf Italien, oder am allerbesten auf die Türken, da die Ritter seit 600 Jahren keinem mehr ins Auge gesehen hätten!

Der Kaiser entsprach indessen dem dringenden Gesuche des Kurfürsten, bei dem Eine Krone — eine Idee geworben war, wofür er 10,000 Mann am Rhein stellte, und seine Wahlstimme versprach, das Beste aber that der kaiserliche Beichtvater Jesuit Wolf. Ein Sohn der Kirche machte im Grunde Friedrich zum König, den der heilige Vater erst 1806 anerkannte, denn bis dahin war selbst der große König zu Rom weiter nichts als — Marchèse! Rome cria schrieb Friedrich, Warsovie se tût et l'Ordre Teutonique protesta, et osa revendiquer la Prusse, „Oui! Oui! ruft de Wal zürnend, l'Ordre protesta et osa revendiquer la Prusse — la faiblesse n'exclût pas la Raison! „Wohl! Aber alles hat seine Zeit!

Clemens August, Herzog in Baiern, Kurfürst von Cöln, Bischof von Münster, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim (Lüttich war gleichsam in seinen Händen) und Coadjutor von Regensburg, — der reichste geistliche Fürst seiner Zeit, — folgte 1732 auf Franz Ludwig. Er hatte zu Rom das geistliche Recht studirt, aber allen seinen Hirtenstäben zog er doch den Glanz des Ritters vor, alle Novizen mußten ihr Noviziat zu Bonn machen, und dann gab es die wahre adeliche Seelenspeise — Ritterschläge. Es versteht sich, daß er beim Tode des Letzten der Kettler (1737) wegen Liefland protestirte, obgleich bereits Plettenberg sich vom Orden losgekauft, Kettler Liefland an Polen abgetreten, und es von diesem durch den Frieden von Oliva an Schweden, und von diesem im Nystätter Frieden an Rußland rechtskräftig gekommen war. So protestirte dann auch der Orden 1746 gelegenheitlich der Berathung über den 10. Artikel der Wahlcapitulation. Man hatte aber am Reichstage schon 1711 beliebt, diese Prätension stillschweigend zu übergehen, und da jetzt Brandenburg erklärte, keinen Antheil mehr an den Berathungen nehmen zu wollen, so ging die Sorbonne diplomatique billig darüber hinweg. Friedrichs Namen war schon damals furchtbar! Rußland aber erklärte auf

das zu Regensburg vom Orden zur Dictatur gebrachte Promemoria 1764 die Ansprüche auf Liefland, Curland und Semgallen betreffend, „dieses P. M. werde der Nachwelt, wenn sie sich um die Reichstagsacten bekümmere, keinen vortheilhaften Begriff geben von der Staatsklugheit, und Staatskenntniß des hohen deutschen Ordens!“

Clemens August starb 1761 zu Ehrenbreitstein und sein Leichenredner rühmet von ihm: 1) daß er aus dem der heiligen Jungfrau stets am eifrigst ergebenen Hause Baiern stamme, daher die Wahl so vieler Stifter und selbst der Marianer auf ihn mit Recht gefallen sey, denn wo der Anbruch heilig, da ist auch der Teig heilig, und wo die Wurzel heilig, da sind es auch die Zweige. — 2) Daß er seinen Wein stets mit Wasser, und dreimal in der Woche gar keinen getrunken habe, und 3) daß er, nächst der Ausschmückung der Maria-Hülf-Kapelle, seinen Bittgängen und Stationen in der Fasten, öfters bei den ehrwürdigen P. P. Kapuzinern Acht Tage zugebracht, bei ihnen gespeiset und geschlafen, ihren Gottesdienst mitgemacht, und jeden Tag zwei Stunden mit ihnen frommen Betrachtungen obgelegen habe. — Kein Wunder! daß er die stattliche Kapuzinerbrücke, die das Schloß mit dem Kloster zusammenband, und über den Schloßgarten, die Stadtmauer und Landstraße hinweglief, erbauet hat, die bis 1803 zum Scandal der Weltkinder stehen blieb, obgleich längst niemand mehr darüber wandelte, als einige alte Kapuzinerbrüder von der Hofdienerschaft. Längst lachten die Ritter über diese Kapuzinerbrücke, wie über die Mönche, aber sie kannten den Einfluß dieser Kutten auf das Volk, (worunter selbst Herren mit Perrücken und Haarbeutel, mit Manchetten, Tressenkleid und Degen gehöreten), und so blieb die alles entstellende Brücke und die Ehrenträger der Klöster wurden selbst von Zeit zu Zeit zur Tafel gezogen! Wenn man obiges lieset, so

begreift man leicht, daß die Worte unter Clemens Augusts Bildniß: In Uno omnia lobiglich von seinen vielen Pfründen verstanden werden können!

Carl Alexander Herzog von Lothringen, Bruder des Kaisers, k. k. Feldmarschall und Gouverneur der Niederlande wurde 1761 Deutschmeister, und nahm seinen Neffen Maximilian Franz 1770 zum Coadjutor an. Bei dieser Gelegenheit ließ er eine sehr schöne Medaille prägen, deren eine Seite sein und seines Neffen Bildniß, die andere aber einen Ritterschlag vorstellt. Er war am liebsten zu Brüssel, das er sehr verschönerte, und starb auch zu Brüssel (1780) wo er eine goldene Reuterstatue auf dem Giebel eines Brauhauses hat. Wie kam der Prinz da hinauf? die Brüsseler hatten ihn so lieb, weil er nie im Leben über sie hinwegritte, und Wagehals war er auch nicht, wie wir aus dem VIIjährigen Krieg wissen? Durch einen Vertrag mit Frankreich schaffte er das Droit d'Aubaine ab, und dieser Vertrag wurde 1764 zu Brüssel abgeschlossen, zwischen dem Charge d'affaires Garnier, und dem damaligen O. Referendär und nachherigen Ordenskanzler von Bräuning. In unsern weiland kleinen Staaten machte ein solcher Vertrag Epoche im Leben eines Geschäftsmannes, betraf er auch blos das droit d'Aubaine oder die Purification einiger Gränzbesitzer — es war immer ein Staats-Vertrag!

Carl v. Lothringen spielte seine Hauptrolle im preußischen Kriege, und bereicherte mit manchem Blättchen den Lorbeerkranz Friedrichs; gegen die Franzosen in Böhmen und am Rhein scheint es aber besser gegangen zu seyn. Sein Commando gehört mit zu den großen Dingen der Geschichte, die aus kleinen Ursachen entstehen. Maria Theresia wollte es dem talentvollsten und besten ihrer Generale, dem Grafen Lippe, dem Kaunitz vorschlug, nicht anvertrauen, weil er die schöne Schauspielerin Wiens nach London entführt hatte, und so erhielt es Carl. Er

war es auch, der die letzte Protestation wegen Preußen und Liefland einlegte, bei der Theilung Polens, obgleich der Orden selbst im Frieden von Thorn 1466 Westpreußen an Polen abgetreten hatte! — und Friedrich lächelte über seine politische, wie früher über seine militärische Schritte!

Wichtig im Orden war auch noch 1764 der Capitelschluß, vermöge dessen die Ritter — dunkelblaue mit Gold gestickte Uniformen, Aufschlag, Weste und Beinkleider von Cramoisi, und gelbe Knöpfe mit Ordenskreuzen tragen durften. Das alte einfache schwarze geistliche Ordenskleid kam nur noch zum Vorschein bei der Taufe des Ritters, d. h. bei seiner Einkleidung, und dann, wenn er in Sarg gelegt wurde. Das schwarze Ordenskreuz von Tuch, dessen unterer Schenkel länger als der obere, und an das sich große Erinnerungen knüpften, hatte schon längst dem zierlichen atlassenen mit silbergestickten Rand und Zittern versehenen Croix patée weichen müssen, und dem noch eleganteren mit einem Helm geschmückten Kreuz en email, das am Halse baumelte, und eigentlich nur Meister und Landcomthuren zustand, deren Brustkreuze gleichfalls größer waren, als die der übrigen Ritter. Indessen wurde das Ordenskreuz haushälterischer ausgetheilt, als die Johanniter thaten, kein andrer Orden durfte daneben getragen werden, und so war es geachtet. Es gab vor der Revolution keine 100 deutsche Ordensritter mehr, aber über 2000 Johanniter. Diese klösterliche und löbliche Sitte des nun selig abgeschiedenen alten ehrwürdigen Ordens sollte sich die Neuere Ordenswelt merken, und auch die Malteser könnten ein Beispiel am bescheidenen deutschen Bruder nehmen, der sich ruhig Zeit und Umständen unterwirft, ohne Souverainitäts-Träumereien!

XVI.

Auszehrung und Tod.

Mit der französischen Revolution oder der politischen Reformation Europens — die zweite Messiade Klopstocks — schlug des Ordens Todesstunde, wie leicht vorauszusehen war, ohne scharfen Seherblick, — die Ritter selbst hörten schlagen, nur nicht die harthörigen alten Räthe, die einem jungen Mann, den sie bei der Abreise zum Rastadter Congreß, wo im innern Schloßhof auch ein Wagen Wein gepackt stand, neckten, „Ihr müßt wacker saufen wollen" seine Antwort gar übel nahmen „Es ist vielleicht die letzte Ehre des Ordens — der Leichentrunk!" Drei Erzherzoge standen jetzt an der Spitze des Ordens, und fristeten seine Tage, aber gerade bei der Uebermacht Frankreichs über Oesterreich, beschleunigten sie vielleicht dessen frühern Fall. Am linken Rheinufer verlor der Orden seinen linken Arm, eine jährliche Einnahme von 400,000 fl., und am rechten Ufer begannen mit Uebergabe Ansbachs und Baireuths an Preußen (1792) die Occupationen, die man mit der lieblichen diplomatischen Phrase Rundung zu überzuckern suchte. Im Jahr 1796, wo die Franzosen Franken überschwemmten, bedrängte Preußen nicht wenig seine Mitstände, Deutsch-Orden, Eichstädt, Nürnberg, und die Ritterschaft, und alle Anmaßungen wußte man abzuleiten

aus dem Burggrafen-Amt der alten Zollern! Am Rastadter Congresse rettete sich auch dem Säculari-sationssturme der deutsche Orden mit dem Johanniter-Bruder unter die Aegis Oestreichs. Beide wurden von der Todesliste gestrichen, und setzten sogar in Schwaben neues Land an, für den Verlust am linken Rheinufer. Die Entschädigung im Lüneviller Frieden 1803 war unverhältnißmäßig zum erlittenen Verlust, so unverhältnißmäßig als der Gewinn größerer deutschen Staaten zu ihrem Verluste war, — aber gar vielen schien die bloße Fortdauer dieser Orden schon Entschädigung genug, und nicht mit Unrecht. Im Feldzuge 1805 war der Orden mit französischen Anforderungen hart bedrängt, und zuletzt kamen noch die Fürsten Baierns, Würtembergs, Badens ꝛc. und nahmen die in ihren Gränzen gelegenen Ordensgüter „in vorsorglichen landesherrlichen Schutz und Schirm" — selbst Leiningen!

Nach geschlossenem Rheinbunde ahmten Alle jenen Vorgängern nach, — Primas, Hessen, Nassau, Berg, Aremberg, Isenburg, Hechingen ꝛc. alle occupirten. Der Zustand des Naturrechts schien wieder aufzuleben. Das Deutschmeisterthum allein blieb, ging aber, kraft des Preßburger Friedens, als erbliches Fürstenthum an Oestreich über. Aber welche Streitigkeiten würde nicht §. 12. des Friedensschlusses nach sich gezogen haben, welche Ordensgüter dem Meisterthum zu restituiren, und welche den rheinischen Bundesfürsten zu verbleiben hätten? Es war am besten, daß Napoleon, nach der Schlacht von Regensburg, den Knoten zerhieb, und kraft Dekrets dd. Regensburg den 24. April 1809 den Orden ganz aufhob, die Güter denjenigen Staaten einverleibte, wo sie lagen, den Ordensmitgliedern, die nicht die Waffen gegen den Bund geführt hatten, Pensionen zusicherte, das Deutschmeisterthum aber der Krone Würtembergs schenkte! Mehrere Fürsten wiesen die Ordensgüter dem Militär und ihren Ritterorden zu, Sachsen aber bestimmte sie

für die Universitäten Leipzig und Wittenberg und sechs drei sogenannten Fürstenschulen. So endete der deutsche Ritterorden im April 1809, nachdem er trotz der tödtlichen Krankheiten 1410 und 1525, sein Leben gebracht hatte auf 645 Jahre! Qui bene latuit bene vixit!

Die drei letzten Hoch- und Deutschmeister, die Erzherzoge Maximilian, Carl und Anton verdienten in bessere Zeiten zu fallen, sie fielen aber in die Zeiten der Drangsale und die Zeit schöne Ordensmünzen zu prägen, war längst vorüber, daher wir auch keine von ihnen aufzuweisen haben. Max. Franz, zugleich Kurfürst von Cöln und Bischof von Münster, jüngster Sohn Marien Theresiens, war einer der ausgezeichnetsten Fürsten, der neues Leben in die geistliche Regierung brachte. Eigenhändig entwarf er manchen Plan, thätig wir sein Bruder Joseph, und wie Joseph wollte er auch mit eignen Augen sehen, war oft da, wo man ihn nicht vermuthete, und entschuldigt sich mit seiner Maxime: „er liebe überraschende Besuche.“ Viel that er für bessere Schul- und Armen-Anstalten, verminderte die Abgaben, und ging in Zeit der Noth nur schwer an deren Erhöhung — lieber trug er bei Requisitionen selbst den 3. oder 4. Theil, und öffnete Dürftigen Speicher und Kasse; selbst seine Tafel-Service sandte er in die Münze. Die Einführung der Industrie-Schulen, die deutschen Kirchenlieder, die bessere Bildung der Landgeistlichen, die Abstellung der Jagd und Wallfahrten ꝛc. waren sein Werk. Die Emigranten wies er ab, was man ihm Anfangs als Härte oder Haß (Franzosen liebte er allerdings nicht, ihre Sprache aber sprach er besser, als die deutsche, und daher sagte er einem Herrn, der ein francais refugié sprach „de grace parlez allemand“) auslegte, später aber als Vorsicht und Klugheit lobte, wie manches Reichs- und Kreis-Votum, das aus seiner Feder geflossen war. Ganz Deutschland las seinen berühmten Brief an Dumourier. Niemand ging leicht

unberuhiget von ihm, und Schmeichler liebte er nicht. „Meine Nerven vertragen Weihrauch nicht!“ Er war es auch, der gewissen Herren, die ihn zu Verfolgung der Illuminaten bereden wollten, sagte: „Könnts wohl Illuminaten brauchen, ist noch gewaltig finster hier!“

Max Franz muß gute Erzieher gehabt haben, denn er war sehr unterrichtet, verstand 7 Sprachen, liebte Musik, und Abends bis zum Einschlafen ließ er sich vorlesen. Er war höchst einfach an seiner Tafel, an seinem Hofe, und in seinen Festen, wenn es nicht die Ehre anders verlangte, bei hohen Besuchen; in seiner gewöhnlichen Kleidung, grauer Rock, schwarze Westen und Beinkleider, abgeschnittenen ungepuderten Haaren, hielten ihn viele für einen wohlhabenden und wohlgenährten Landpfarrer. Zu Bonn ergötzte er sich an der schönen Rheinnatur, und fand seine angenehmste Erholung zu Godesberg, Poppelsdorf und Brühl im Genusse ländlicher Freuden; er führte da die Kirchweihen ein. Max war populär, wie alle Prinzen seines Hauses, ging in die niedrigste Hütte, mischte sich gerne unerkannt unter frohe Haufen, und scherzte mit den Geringsten, daher war er allgemein beliebt. Witz war eine seiner hervorstechendsten Eigenschaften, da dieser aber gerne ins Stechende fiel, oder sich in der niedern Sphäre hielt, so mag dies für einen Fehler gelten, worüber ihn viele verkannten. Dieser Witz fiel besonders einem deutschen Fürsten auf, der da sagte: „Max verläugnet den Wiener nicht, alle Wiener Kasperln!

Ohne Aufsehen und Geräusch hatte Max Franz 1789 die Ballei Franken mit dem Deutschmeisterthum vereint, während sein Bruder Joseph mit einer Armee von 200,000 Mann den Türken kein Fleckchen Erde abgewinnen konnte. In diesem Türkenkriege fiel vor Zettin ein ausgezeichneter Ordensritter General v. Buchenhoven, ausgezeichnet wie im Revolutions-Kriege der Ordensritter Generallieutenant Graf Merfeld. Die 19 Ritter der Ballei bekamen

ansehnliche Deputate, und so consolidirte er, — wenn auch verfassungswidrig, — den deraliten Orden, und hatte, wenn auch die Acquisition auf 80 Millionen Gulden berechnet wurde, kaum 50,000 fl. jährlich davon, denn es mußten 73,500 fl. abgegeben werden für die Ritter, 30,000 fl. für den Kirchenbau zu Nürnberg ꝛc. Graf Lehrbach war der letzte Landcomthur Frankens, der in dem schönen Ellingen residirte, das jetzt dem Fürsten Wrede gehört. Es läßt ungemein komisch, wenn wir, die wir die Revolution erlebten, jetzt noch die Klagen lesen, die damals über jene deutsche Staats-Revolution erhoben wurden! Der Vorbote der Dinge, die erst kommen sollten!

Max Franz starb 1801 zu Hetzendorf, alt 45 Jahre, plötzlich und scherzend mit den Seinigen, und ruhet in der Gruft seiner Väter. Ein größerer Fehler als sein burlesker Witz, war seine ungeheure Eßlust, die ihn zum dicksten Fürsten seiner Zeit machte (er brachte es auf 480 Pfund), ihm aber auch ein frühes Grab bereitete. Er war, ohne jemand zu nahe zu treten, der geistreichste Hochmeister, wie Joseph der geistreichste Kaiser der Deutschen, würdig bessere Zeiten und eines größern Staates; er hätte verdient, nach Joseph den Kaiserthron zu besteigen, und ein östreichischer Dichter begrüßte ihn bei seiner Geburt 1756 als quinta Alauda Austriae. — Krank und sterbend hinterließ Er seinem Orden das kostbarste Vermächtniß, das er machen konnte, seinen Neffen Carl als Coadjutor, der durch den Ruhm, der vor ihm herzog, des Ordens Daseyn fristete, und nicht erst wie andere Ritter, sich von den statutenmäßigen drei Feldzügen dispensiren zu lassen brauchte. —

Carl laurus asterung honores
multiplici peperit triumpho!

Erzherzog Carl resignirte aber schon 1804 zu Gunsten

seines Bruders Erzherzog Anton, den Mergentheim freudelockend begrüßte.

Serus in coelum redeat, diuque
laetus intersit populo!

war allgemeiner Wunsch, — aber nur zu frühe ging er nach Wien, so froh Er auch unter seinem Volke gelebt hatte, und sein Volk unter ihm, denn so wollte es das Schicksal, das mit Staaten, wie mit Menschen spielet! Mergentheim sahe 1805 zum letztenmale ein Großkapitel versammlet, der Preßburger Friede verwandelte die Reliquie der Ritter-Republik in ein Erbfürstenthum Oestreichs, und Hoch- und Deutschmeister sollte künftig nur der seyn, den das Oberhaupt des Kaiserhauses dazu ausersehen würde. Man sprach im Orden sogar von einem Neuen Kurfürstenthum, während Napoleon sein Ende bereitete. Im Grunde hatte der Orden schon im Frieden von 1805 geendet, wie de Wal ganz richtig voraussahe: „Wir sind noch, und zwar constitutionell, sagt der Ritter, aber unser Orden ist nicht mehr, und wird aufhören mit dem Letzten unter uns!" Mit ähnlicher Wehmuth, nur aus ganz andern Gründen, habe auch ich die Geschichte des ausgestorbenen Ordens niedergeschrieben, denn vielleicht bin auch ich der Letzte, der sich damit befassen mochte, der Orden selbst aber lebt ehrenvoll und ewig in der Weltgeschichte, in der Geschichte Preußens, und selbst in unserer Sprache. Wir nennen ein angenehmes gastfreies Haus — ein deutsches Haus.

Der Orden rettete sich in der Säcularisationszeit unerwartet, wie der Johanniterorden, aus Rücksicht, hieß es, auf die Kriegsdienste seiner Mitglieder. Ehrfurchtsvoll mochte man hiebei an das Oberhaupt Carl, den gefeierten Helden Deutschlands denken, — aber die Kriegsdienste der Ritter der heiligen Jungfrau und des heil. Johannes? Warum retteten sich nicht die armen Templer bis 1802! Sie

wären auch nicht leer ausgegangen! Das Bollwerk deutscher Ahnen war durch die Grundsätze der Revolution mächtig erschüttert, und hatte durch die Säcularisationen furchtbare Breschen erhalten, — vermag man hinter den Vorhang der Zukunft zu blicken? Konnten es die nach des heil. Augustins Regel reitenden Edel-Mönche, statutenmäßig befreiet von Hymens Fesseln, nicht einstweilen stützen? Aber nach wenig Jahren stürmte Napoleon auch dieses Bollwerk, und begrub es unter die übrigen großen und kleinen Massen des sich consolidirenden deutschen Vaterlandes. Schade! nur, daß bis dahin Land und Leute mehr ins Gedränge kamen, denn anderwärts, weil die Franzosen von diesen geistlichen Gütern mehr forderten, und weit mehr, als sie in der That zu leisten vermochten. Der Gesang, den das Amt Gelchsheim bei der Wahl Carls hatte singen lassen, verhallte wie die Litaneien der Mönche — der erhabene Gesang:

Jetzt gürtet eure Säbel um,
und wahret euer Eigenthum,
bis auf den letzten Splitter,
ihr brave deutsche Ritter!

Höchst komisch hatte man den Orden, um ihn zu retten, ein ächtes deutsches National-Institut für den Adel genannt, das jetzt um so wichtiger werde, da die Domstifter eingingen. Aber ein Adeliches National-Institut der Art wäre es nicht ein Schimpf für eine aufgeklärte Nation — Deutsche als Nation geträumet — die ihre Rechte kennet?, und eine Ungerechtigkeit gegen andere Staatsbürger? Und war der Orden denn wirklich eine National-Anstalt für den Adel? der deutsche Orden war Anfangs eine Kranken-Anstalt und dann eine Cavallerie- oder Gens-d'armerie-Caserne — Herauf ein bedeutender und für das Mittelalter nicht schlecht regierter Staat — aber seit 1525 wieder nichts weiter, als was er Anfangs

war — ein neues nur weit angenehmeres Spital, oder — wenn man es lieber hört — eine Versorgungs-Anstalt für den Adel, zuletzt von etwa 100 Pfründen. Eine solche Anstalt paßte nicht mehr in das 19. Jahrhundert! und wer noch Zweifel hätte, den verweise ich auf (Mirabeaus) Sur la Noblesse feodale et nationale 1787. 8.

Der deutsche Orden bestand noch unmittelbar vor der Revolution, aus dem Hoch- und Deutschmeisterthum (la Grande Mâitrise) und Eilf Balleien, denn der 12. Jünger, die Ballei Utrecht, war längst zum Judas geworden. Das Meisterthum hatte 2 Oberämter an der Tauber und am Neckar, mit 12 Unterämtern, 4 Städten und 29 Renteyen. Die Bevölkerung wag man zu etwa 30,000 Seelen, und die Einkünfte zu 300,000 fl. anschlagen, neben den Herrschaften Freudenthal und Eulenburg in Schlesien und Mähren, die etwa 25,000 fl. trugen. Der Hoch- und Deutschmeister hatte nicht weiter denn 30,000 fl. Chatullgelder, später 40,000 fl., und zuletzt etwa 60,000 fl., mußte folglich ein Prinz aus einem großen Hause seyn, wenn er seiner Würde gemäß leben wollte. Die Eilf Balleien waren: Franken mit 19 Rittern, Elsaß und Burgund, Oestreich, Hessen und Altenbießen, jede mit 7 Ritter — Sachsen und Coblenz, jede mit 5 Rittern, Westphalen mit 3, Lothringen und Tyrol oder an der Etsch mit 2 Rittern, und die Ballei Thüringen, deren Landcomthur, wenn er in den Spiegel sahe, die ganze Ballei mit ihren Comthuren und Rittern in seiner eigenen werthen Person erblickte!

Jeder Ballei stand ein Landcomthur vor, der den Titel Hochwürden Excellenz hatte, (die Ritter nur Hochwürden Gnaden) und war ein kleiner Souverain. Die landcomthurlichen Sitze waren nach oben angegebener Reihe: Ellingen (später Heilbronn,) Altschhausen, Wien, Marburg, Mästricht, Loclum, Coblenz, Münster, Trier, Weggestein, und nur der Sitz des Land-

comthurs von Thüringen war ambulatorisch, wie die Höfe der alten Kaiser und der alten Deutschmeister. Die Reliquie des einst mächtigen Ordens-Staates bestand also in 11 Landcomthuren, 45 Comthuren, und 49 Rittern ohne Commenden, und Novizen, und dem Meisterthum, zusammen etwa 40 Q. Meilen, mit 100,000 Seelen, und Einer Million Gulden. So tief war der mächtige Orden gesunken. Zuletzt verwandelte sich selbst der Statthalter in einen Präsidenten!

Nach der Reichs-Matrikel hatte der Orden ein Contingent von 19 Reutern und 55 Infantristen, und bekanntlich kostete solches einen kleinen Staat soviel, als Oestreich und Preußen kaum ein ganzes Bataillon! An Geld zahlte der Orden 448 fl., moderirt 1704 auf 100 fl., Kammerzieler 266 Thlr. Das ganze reine Einkommen des Meisterthums betrug 1801 246,000 fl., von den Commenden-Aemtern 7800 fl., Ballei-Beiträge 25,000 fl., Rentamts-Zinsen = 278,000 fl. Die Auslagen aber waren 280,000 fl., folglich 1200 fl. Deficit. Das ganze Kameral-Rechnungs-Vermögen war im Jahr 1790 berechnet zu 17,44,977 fl., im Jahr 1800 aber, obgleich die Commenden am Rhein gar nichts mehr oder nur wenig lieferten, stieg es auf 1,795,466 fl. wegen der Fruchtpreise. Die geistlichen Staaten Deutschlands machten gerne ein Geheimniß aus ihren Einkünften, und die kleinen Weltlichen sahen es gerne, wenn recht viel im Barentrap stand, was bei den französischen Brandschatzungen zu sonderbaren Auftritten führte. Die Franzosen richteten sich nach Barentrap, und verlangten von deutschen Abgeordneten noch größere Kenntniß der Statistik. General Rochet sagte mir gelegenheitlich, der dem fränkischen Kreise von Moreau angesetzten Contribution-Vertheilung von 6 Millionen nach dem Maasstabe des Einkommens, auf die Aeußerung: „das wüste selbst der Kreis nicht" — Eh bien! nous vous corolerons! und hielt Wort!

Die Regierung des Ordens war eine geistliche

Regierung, der Orden ein Wahlreich, folglich hatte er alle Gebrechen der Geistlichen und Wahlstaaten. Unter dem Krummstab ist gut wohnen, war nirgendswo richtiger als hier, nirgendswo die Abgaben unbedeutender, und die Finanzen geordneter, aber die Ausgabe verschlang die Einnahme, in der Zeit der Noth mußte man Schulden machen, und größere Staaten mußten zu Grunde gehen, bei solcher Regierung. Im Jahr 1809 führte man eine Stempel-Ordnung ein, und sie schrien, — jetzt würden sie nicht mehr schreien. Die Mergentheimer waren offenbar durch das seidene Kreuz verwöhnet, — vom eisernen hatten sie nie etwas gehört, und jedem Fremdling mußte die Isolirung auffallen, in der sie neben dem Hohenlohischen, Würzburg, Pfälzer und Mainzer Nachbar in stolzer Selbstgefälligkeit dahin lebten, scharf geschieden wie Juden von Christen! Die Idee eines mächtigen Staates — hatte sich fortgepflanzt, wie bei Spaniern — man war berauscht in dieser Idee, und glaubte noch immer das lebendige Thier zwischen den Füßen zu haben, ob man gleich längst auf dem Pfahlsattel ritte wie Sancho Pansa!

Ungeheuer war das Heer von Staatsdienern (zum Theil nöthig wegen der überall zerstreuten Besitzungen und der ewigen Streitigkeiten mit Nachbarn) und die vielen Verwaltereien, die man besser verpachtet, als selbst administrirt hätte, mit ihren großen Ordenshäusern, die ewigen kostbaren Bauten, und die allzugelinden Regierungs-Maximen waren eben nicht zu rühmen. Man hatte nur Lebzeit-Interesse, und selbst ungetreue Rechner, die anderwärts entlassen, bestraft, oder gar auf die Festung gekommen wären, kamen ab mit einem Wir haben mit Mißfallen vernommen ꝛc. Man wollte Beispiele haben, daß Untersuchungs-Commissarien mit dem Herrn Verwalter, dem es galt, freundschaftlichst Tisch und Wohnung theilten. Selten schlug das Wetter das Erste- oder Zweitemal ein!

Ungeheuer waren die jährlichen Baukosten, und der Orden setzte eine besondere Ehre darein, recht schön und gut zu bauen. Die Kirche zu Nürnberg, die Zierde einer jeden großen Stadt, wenn sie in der Mitte eines öffentlichen Platzes wäre, und ein herrliches Denkmal ihres Baumeisters Canonicus von Lippert — kostete mehrere Hunderttausende, stand in alieno, und jetzt spricht man davon, das ungebraucht und unvollendet dastehende Prachtgebäude abzubrechen, um die schönen Quader anderwärts zu benutzen. War dieser kostbare Bau in Zeiten, wo es mit dem Orden schon bedenklich aussah, und man anderwärts Kirchen auf den Abbruch verkaufte, — nicht ein kleiner Abderiten-Streich? oder war es ein Ueberrest altritterlicher Ehre und Largesse, wie beim Uebergang Mergentheims an die Krone Württembergs, wo man noch Manches von Bedeutung nach Würzburg hätte flüchten können, die Ritter aber sich widersetzten. „Nein! man muß auch Etwas bei uns finden!" Die Ritter waren es schon gewohnt, daß man ihnen abnahm, was man konnte, und sich damit beruhigte, „Sie verdienen es ja so leicht!" Nach dem letzten Staats-Kalender des hohen deutschen Ritter-Ordens vom Jahr 1806 waren noch 60 Ritter, und ein Diener-Herr von mehr als 200 Mann, ohne den Hofstaat und die Hausofficianten, und auch eben so viele Ordens-Priester, Kapläne und Land-Geistliche, neben 24 protestantischen Pfarreien! Und doch waren keine deutschen Unterthanen glücklicher, als die Unterthanen dieses kleinen Ordensstaates. Stände hin, Stände her! das Volk hält sich, wie der Kaufmann, an die Hauptsache: „Was müssen wir zahlen?" Sanft lag das heilige Ordenskreuz auf ihm, kein Wunder! wenn es sich so schwer von ihm trennte! Kriegerisch hatte der Orden begonnen, kriegerisch und blutig, blutiger als Malta, — sollte er auch enden, so stand es im Buche des Schicksals!

Der Krieg mit Oestreich war 1809 von neuem ausgebrochen, und mitten im Laufe desselben hatte Napoleon zu Stuttgart dem Könige Württembergs das Fürstenthum Mergentheim zum Geschenke gemacht. Man nahm am 20. April militärischen Besitz davon, und am 13. Junius geschah die Huldigung auf dem Markte. Man verlas die Eidesformel — man sollte schwören, nur eine Hand hob sich empor, die von einer andern mit einem Stockschlag zurückgewiesen wurde, — das Te Deum in der Kirche ging vor sich, und so auch die festliche Mittagstafel im Schlosse. Am Sountag den 18. Juni unterbrach das Kirchengebet für den König ein allgemeiner Husten, und über die bisher ungewohnte Rekruten-Aushebung rotteten sich die Bauern zusammen, und waffneten, in der festen Ueberzeugung, daß Oestreicher, (die auch wirklich aus Böhmen in Franken streiften) im Anzuge seyen, und der König keine Truppen mehr im Lande habe. Wäre nur der dritte Theil der Truppen, die man nachher sandte, vorher da gewesen, keine Hand hätte sich gerühret! sicher wäre alles so unblutig abgegangen, wie 1797 zu Ellingen, als die Preußen dieses Städtchen besetzten, wo die Bürger selbst die Thore verrammelt, Cokarten aufgesteckt, und sich bewaffnet hatten, — es kamen aber 800 Preußen, und der Bürger waren ohngefähr 100.

Die Bauern zogen vor Mergentheim, und es gelang den Vorgesetzten und Bürgern, ihre Wuth augenblicklich zu stillen, als das Unglück drei östreichische Ausreisser, darunter ein martialischer Uhlane, herbeiführte, den die Bauern unter allgemeinem Jubel zu ihrem Anführer wählten, ihm die Waffen und das Pferd eines Landdragoners gaben, und nun hörte man nichts mehr, als ein wildes „Vivat Kaiser Franz! Vivat Anton! schlagt die Württemberger Hunde todt!“ Bald hatten die Bauern das wenige Militär entwaffnet, die königl. Wappen abgerissen, und das Ordenskreuz an die Stelle gepflanzt. Ohne den Muth und die Entschlossen-

heit des Präsidenten Comthur Reutner von Weil und der wackern Räthe Herzberger, Taglieber und Kleudgen wären die königl. Diener verloren gewesen. Unter dem Vorwande, den Landes-Commissär besser zu bewachen, brachten sie ihn auf das Rathhaus, und andere entkamen verkleidet. Die Bauern, unter die sich allerlei Gesindel mischte, stürmten jetzt die Häuser, plünderten, und forderten Auslieferung der Kassen. Mord und Todtschlag würden erfolgt seyn, da die Leute durch Wein noch mehr sich erhitzten, wenn man nicht durch Geld die Oestreicher heimlich beseitiget, und selbst die Mehrzahl der Bauern auf gute Art aus der Stadt gebracht hätte.

Die königl. Truppen rückten heran, die Bauern im Vertrauen auf die Ordensritter v. Reuttner und Hornstein, ließen sich aus der Stadt hinweg, dem Feind entgegen führen, und die Bürger schloßen die Thore. Die Bauern im Felde verkrochen sich bald in das Getraide, in die Weinberge und Büsche, als vier Bataillone Fußvolk und zwei Schwadronen Reuter mit 4 Kanonen anrückten, die sich nun der Stadt näherten, die nicht vor ihnen — sondern vor den tobenden Bauern früher ihre Thore gesperrt hatte! Unseliges Mißverständniß! man fuhr fort zu feuern, was gerade das Oeffnen der Thore hinderte und verzögerte, und so drangen die Würtemberger, leider! nicht als Retter, Friedensstifter und freundliche Hülfe in die geängstete Stadt, sondern als feindliche Horden, — schoßen in die Häuser und auf Menschen, plünderten, und nur die Nacht endete die Auftritte des Greuels und der Angst!

Mit den Truppen rückte am 29. Junius eine Commission ein, die sogleich alle Waffen sich abliefern ließ, die nie wieder in die Hände ihrer Eigenthümer kamen, Geißel aushob, Arretirungen vornahm, und bekannt machte, daß jedes Dorf, wo Widerstand geschehe, in Brand gesteckt, und alle erwachsene männliche Seelen, ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergehauen werden sollten. Ein im Schlosse — sonst die Quelle der

Huld und Freude — gnädigst niedergesetztes Martialgericht, wie es in der Bekanntmachung heißt, fällte seine Bluturtheile; die eigentlichen Rädelsführer und der Uhlane waren längst über alle Berge, aber ein blutiges abschreckendes Beispiel mußte gegeben werden, und so starben von den verirrten Schaafen am 1. Juli Sechs den Tod der Sühnopfer, — andere wurden zur Festung verurtheilet, ihre Güter eingezogen, und zu Markelsheim eine Schandsäule errichtet. Jene Unglücklichen starben getrosten Muthes für das, was sie für die gute Sache hielten, und für ihren Hochmeister Anton, den sie liebten. Es geschahen damals Dinge, die nur das gepriesene Zeitalter Napoleons begreiflich macht. So gewann man zwar Ruhe, aber nicht die Herzen der Unterthanen. Kriegerisch und blutig hatte der Orden begonnen, kriegerisch und blutig geendet! *)

Zuletzt versammelte sich in den Jahren 1812 — 1815 zu Mergentheim ein Congreß von Abgeordneten derjenigen Staaten, die sich in die Ordensgüter getheilt hatten, und entschied über die Pensionen der Ritter und der Staatsdiener auf eine Art, die dem Menschenfreunde wohlgefiel. Vielleicht war man nur ein bischen zu großmüthig bei den eingereichten Fassionen, und mit den ausgeworfenen Summen, vergessend, daß an ihnen der saure Schweiß ganzer Dörfer hängt. Der ehrliche Sonderling Jean Jaques wollte keine Pensionen — mancher Edelmann von altem Schrot und Korn aber fragt nicht, woher die Pension kommt, sondern nur Wie viel? im festen Glauben ein göttliches Recht zu haben auf den Beutel gemeiner Leute!

Das freundliche, gutgebaute Mergentheim im schönen weinreichen Tauberthale, von etwa 2400 Seelen, ist jetzt

*) E. (v. Kleudgen) die Würtemberger in Mergentheim von einem Augenzeugen. Mit 8 Beilagen. 1818. 775. 8.

ein verwaistes Städtchen, arm, einsam und öde; kein Hof und keine Dikasterien mehr, die der fehlenden Industrie unter die Arme griffen; der alte Sitz des Ordens Mergentheim oder Marienthal (Mergental) ist so traurig, wie Mainz, Coblenz, Bonn und Trier! mehrere Familien sind hinweggezogen — nur die Juden machen keine Anstalten dazu. In alten Zeiten duldete man nur 1 oder 2 Familien, aber der Saame Abrahams war so fruchtbar, daß sich die alte Holzäpfelgasse in eine reine Judengasse verwandelte, die mit denen zum Ober-Rabbinat Mergentheim gehörigen Juden zu Edelfingen, Igersheim, Markelsheim, Wachbach, Neunkirchen und Ailringen — 96 Familien ausmachen! Im Schloßhofe werden jetzt Kartoffeln gebaut. Der unterrichtete und neugierige Reisende, der nach Denkmalen des Ordens fragt, findet nichts, als die Bildnisse der Deutschmeister von Cronberg an, und in der Gruft nichts mehr, als vier schlichte Grabsteine zum Andenken der Deutschmeister Heinrich v. Hohenlohe, Henneberg, Melchling und Wenkheim, denn das kunstreiche Grabmal Cronbergs ist zertrümmert worden! Kein Andenken mehr an die Ritter, als etwa der nicht eben sehr kunstreiche steinerne Ritter auf dem Marktbrunnen, und das Gasthaus zum Kreuz. Alte interessante Ordens-Wappen hat man hinweggemeißelt, indessen siehet man noch Ordenskreuze genug, denn jedes Luftloch mußte die Gestalt eines Ordenskreuzes haben, — Keller-Scheunen- und Abtrittslöcher!

Neuhaus, eine Viertelstunde von Mergentheim 1170 von den Hohenlohern erbaut, dem Orden nebst den umliegenden Dörfern wiederkäuflich um 7000 fl. verkauft 1372, lange die Residenz der Deutschmeister, dann zweimal von den Bauern, und dem Schmalkadischen Bunde zerstört und wieder aufgebaut, von Schweden, Kaiserlichen und Franzosen besetzt — Staatsgefängniß für Ritter, und zuletzt Beamten- und Pächter-

Wohnung — Neuhaus zerstörte leider! der Orden selbst. Max Franz verlegte den Amtssitz in das Thal nach Iggersheim 1788, damit die Bauern nicht mehr in der Frohnde das Wasser den hohen Berg hinaufzuführen hätten, denn der 56 Klafter tiefe Brunnen der Burg war längst verschüttet, und das war menschenfreundlich — aber den Kammervorschlag die Burg abzubrechen, um damit das Archiv und andere Gebäude zu bauen, hätte er nicht genehmigen sollen! Die Demolition dieser Burg, die bis in den 3. Stock Bombenfest, und von weitem Umfang war, kostete mehr, als eine nothdürftige Unterhaltung gekostet haben würde, und die Arbeiter verloren den Muth vor dem eisenfesten Thurm, der daher noch steht als Denkmal des alten interessanten Ordenssitzes zwischen Oekonomie-Gebäuden, verschütteten Ruinen und Gewölben, in die sich noch dann und wann ein Schatzgräber waget. Die Thatsache, daß hieher der schwedische General Königsmark seine Schätze flüchtete, welche seine Gattin 6 Wochen lange tapfer vertheidigte gegen den k. k. General von Wert, hat sich in der Tradition unter dem Volke erhalten! So vernichtete der Orden selbst eines seiner grauesten Denkmale — eine schöne Burg, die Zierde des hier vorzüglich malerischen Tauberthales! die lebendige Ruine des Ordens sollte ihr 1809 folgen, die Ritter, denen Maria den ewigen Frieden verleihen wolle! Schon im Jahr 1793, als wir auf diesen Ruinen saßen, trauernd wie Scipio auf den Ruinen des von ihm selbst zerstörten Carthagos, deklamirte Graf S.... (möchte er dies noch lesen in den heimischen steyrischen Alpen!) gedenkend der Veränderlichkeit aller Dinge unter dem Monde:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios
sinkt,
Priamos selbst, und das Volk des Lanzenkundigen
Königs.

Der Italiener nannte einst Deutschland La Magna,

und Deutsche, als Einheit geträumet, sind die große Nation; die Franzosen haben nur Camine, wir Kachel-Oefen. Andere nannten Deutschland den Bauch von Europa. Der Kopf der alternden Dame, die sich, nach Damen-Sitte, jünger macht, als sie ist, sind wir nun eben nicht, und es hat auch sobald nicht den Anschein dazu, aber auch schon lange nicht mehr bloßer Bauch, obgleich unser Mysticismus neuerdings dafür zu sprechen scheint, der stets eine Krankheit des Unterleibes gewesen ist. Wir sind das Herz, folglich haben wir eine gefährliche Lage; gibt es Händel, so treffen die Pfeile aus Osten und Westen in der Mitte zusammen! die Deutschen müssen daher so ehrenfest seyn, wie Arioviſt, oder die friesischen Fürsten Werrit und Malorir im alten Rom. Nero nahm sie gütig auf, zeigte ihnen Rom und führte sie ins Theater; hier sahen sie auf dem Ehrenplatze Ausländer, von denen man ihnen sagte: „es sind Gesandte tapferer und befreundeter Völker," und sie setzten sich auf denselben Platz mit den Worten: „Kein Volk übertrifft die Deutschen an Tapferkeit und Treue!" Wer Deutschland und Deutsche recht will schätzen, und sein Vaterland lieben lernen, das weite deutsche Vaterland (in dem Ausdrucke liegt keine Tautologie, so lange wir 40 Vaterländer haben,) muß reisen, und dann erst wird er ein — ächter deutscher Herr! Die sogenannten deutschen Herrn, diese sonderbaren Amphibien, Halbritter und Halbmönch dürfen aussterben — desto besser für Einheit, und La Magna in herbis!!! Möchte uns doch ein deutscher Hesekiel, wie der Alte den Israeliten das Wort Gottes verkünden: Und ich will ein einig Volk aus euch machen:

Wann kommt dann endlich nun
in Topf das Huhn?
schon lang hat man geschickt
das Huhn gepflückt!

die engliſchen Lords, und die polniſchen und ungariſchen Magnaten! Friedrich, als er auf dem v. Grootiſchen Dorfe Schauen Pferde wechſelte, und von dem Reichsfreiherrn mit den Worten empfangen wurde: Ich freue mich, Ew. Majeſtät auf meinem territorio zu ſehen," ſagte lächelnd: „Ah! voilà deux Souverains!"

Dieſe Souverains verurſachten den Fürſten ſo viel Verdruß, daß man es H. Eberhard Ludwig von Würtemberg nicht ſo übel nehmen darf, wenn er das Kirchenlied „O heiliger Geiſt kehr bei uns ein" nicht leiden konnte wegen der Stelle:

Laß uns dein edle Vatſamkraft
empfinden, und zur Ritterſchaft
dadurch geſtärket werden!

Jener regierende Reichsgraf aber ließ den allzubeſcheidenen Landpfarrer, der in ſeiner Hofpredigers-Probrede den Text ſich wählte Jerem. XII. 5. „wenn dich die müde machen, die zu Fuße gehen, wie willſt du mit den Reutern laufen," bei denen die zu Fuße gehen, denn Hofpredigern gebührt auch Hofton. Je kleiner der Regent, deſto empfindlicher war er gegen die Ritterſchaft, und daher verwies eine reichsgräfl. Regierung einem freiherrlichen Amte den Ausdruck freundnachbarlichſt, und nannte den Vorſtoß eine Begangenſchaft! Hätte der gelehrte Concipient gerade an unſer kräftiges Un — Unthat — Unthier, Unſinn gedacht, wie weit kräftiger wäre nicht — Unbegangenſchaft geweſen?

Dem Unglück der edlen Stauffen, worüber die Herzogthümer in Franken, Schwaben und Elſaß unbeſetzt blieben, verdankt die Reichs-Ritterſchaft ihr unmittelbares Daſeyn, nächſt ihren frühern Verbrüderungen gegen die Städte. Am Rhein wurde ſie wohl am früheſten unmittelbar, wo die Kaiſer ihre meiſten Domainen hatten, und am liebſten weilten. Im deutſchen Norden waren die Ritter weniger zahlreich, und die Landesherren wußten ſie beſſer im Zügel zu halten, ob ſie gleich auch hier, wie

z. B. Meklenburg, ihre liebe Noth mit ihnen hatten. Am auffallendsten aber ist das Landsassiat in Sachsen und Baiern, wo es doch so viele und wilde Ritter gab; die Regenten waren aber hier größer und aufmerksamer, daher gab es auch in Baiern nur Eine Reichsstadt, in Sachsen, Brandenburg, Oestreich ꝛc. gar keine — in Thüringen aber 3 — in Franken 5, am Rhein 7, und in Schwaben gar 32 Reichsstädte! Die Herren Ritter wurden also dorten landsäßig, und im Thurgau gar — Schweizer!

Die Reichsritterschaft entstand gerade, wie unsere kleinen Reichsstände auch, aus reiner — Anarchie, und ging offenbar aus dem Ministerial- oder niedern Adel hervor, so viele Mühe sich auch Gemmingen gegeben hat, zu beweisen, daß sie zum hohen Adel gehörten — sie ging aus demselben Adel hervor, der das edle Ritter-Wesen erzeugte, aus dem niedern Adel, den andere gar — schlechten niedrigen Adel nannten, zur Zeit, wo unsere Sprache noch weniger — gereinigt war! Der Erste Zusammentritt gesammter Ritterschaft datirt sich von Culmbach 1496, wo man beschloß, „Leib und Gut dem heil. Röm. Reich fernerhin darzustrecken, den angesonnenen gemeinen Pfennig aber nicht zu zahlen" — sie erklärte Max I. „dies sey eine unerhörte Neuerung an Reichsfreie von Adel, die jederzeit wichtige Corporaldienste mit ihrem Blute geleistet, mehr als die in Ruhe sitzende Stände und daher nit mit Auflagen zu belästigen." — Weigerte sich ja noch 1792 die Lippe Detmoldische Ritterschaft zur Reichshülfe beizusteuren, und erbot sich (V. Schlözer St. A. 70.) zu einem Don gratuit von 500 Thlr. Ein für Allemal! Es ist kein politisches Sprüchwort das Sprüchwort: „Jeder für sich, Gott für uns alle!!"

Das Daseyn dieser Ritter-Innung mußte zwar ein höherer politischer Blick als öffentliches Unglück und

skandalösen Bruch am corpore germanico betrachten, und den deutschen Curtius, der sich für die Erhaltung einer solchen Anarchie in Abgrund gestürzt hätte, für mehr als Don Quixotte ansehen — aber von einer andern Seite genommen, mag man in dieser abentheuerlichen Ritterwelt einen erfreulichen Beweis erblicken, wie viel festes Zusammenhalten vermag, und ein Muster für unsere Bundes-Staaten gegen den Feind von Außen und den Feind von Innen, der sie gerne bevormunden möchte. Ausgeschlossen von öffentlichen Berathungen an Reichs- und Kreis-Tagen, zerstreut auf winzigen Gebieten, mitten unter mächtigern eifersüchtigen Fürsten, ohne schützende Heere, oder Bündnisse mit Großen — wußte die Reichs-Ritterschaft sich bis zur allgemeinen Revolution zu erhalten durch ihren eigenen Bund, ihre Entschlossenheit und ihren rühmlichen Eifer für die Verfassung. Sie verdiente, daß sie Curfürst Friedrich von der Pfalz 1596 — zu Gevattern bat!

Diese unmittelbare Reichsritterschaft, deren beschränktere Landes-Hoheit unsere alten Publicisten nur Landes-Herrlichkeit genannt haben wollten, war in Cantons abgetheilt, und diese wieder in Kreise; beide hatten ihre Directoren, und das Ganze stand wieder unter einem General-Directorium; die sonderbarste Aristokraten-Republik in unserer weiland Confusio divinitus conservata, welche Pütter sel. Andenkens mit so viel Mühe und Liebe theoretisch ordnete, weil dem Rechtsmanne das Confuse blos complicirt, das Bestehende recht und politisch, und selbst das Kleinlichste wichtig war. Hätte der hochberühmte Mann nur noch einige Jährchen gelebt, so hätte er sein bestes Wissen, das Moserś 53 Quartanten nicht fassten, überlebt, ja — das Recht selbst!

Schwaben zählte fünf Ritter-Cantons: Donau, Hegau-Allgau und am Bodensee — Neckar- Schwarzwald- Ortenau — Kocher und Craichgau. — Franken hatte 6: Odenwald, Gebürg, Rhön-Werra, Steigerwald, Altmühl

und Baunach — und der Rhein beſtand nur aus 3 Cantons: Ober- Mittel- und Unterrhein. Jeder Canton hatte ſeinen Ritterhauptmann, Ritterräthe und Syndici oder Conſulenten — aber auch viele Landbeamte führten abuſive dieſen Titel, denn wir leben ja im Lande der Titel, wo man ſchon am Thore nach dem Charakter, d. h. Titel, befragt wird. Jeder Canton hatte auch ſeine eigene Kanzlei, Archiv, Caſſier- oder Trugemeiſter und die Ritterboten auf Execution hießen — Trompeter! Kein Wunder, wenn die Reichsritter am Ende verſchrien wurden!

Niemand hatte wohl mehr mit Proceſſen zu thun, als dieſe Reichsritterſchaft. Befehden und Niederwerfen ging nicht mehr, folglich verwandten ſie ihre ganze Kraft auf die Feder; ſie proceſſirten nun mit dem Landes- oder Lehnherrn, zu deſſen Hof- und Erb-Aemtern ſie ſich früher bei großen Ceremonien gedrängt, oder für den ſie den Harniſch angelegt, und das Lehnpferd beſtiegen hatten, um an ſeiner Seite Leib und Leben zu wagen in gerechter Fehde, oder Ehre und Seelenheil zu ſuchen im Kampfe gegen die Heiden. Sie ſchrien, wie die Adler, wenn eiferſüchtige Fürſten etwas in die Reichs-Geſetze bringen wollten, was ihnen nicht recht war, ſo wie die Fürſten, wenn die Kurfürſten Etwas eigenmächtig der Wahlcapitulation einzuverleiben dachten. Die Reichsſtädte hatten Sitz und Stimme auf dem Reichstage, die Ritterſchaft nicht, folglich verlangten jene den Vorrang, den ſie in ältern Zeiten nicht hatten, daher neuer Rangſtreit, vorzüglich beim weſtphäliſchen Friedens-Congreſſe. Der R. Ritterſchaftliche Abgeordnete v. Gemmingen hätte wohl eine ritterſchaftliche Ehrenſäule verdient, wenn es nicht von jeher um ſolche Denkmäler im heiligen R. Reich eine eigene Sache geweſen wäre. Er that, was er konnte, wie der ſpätere nach Raſtadt und Regensburg Abgeordnete gleiches Namens — aber wichtigere und beſſere Verfaſſungen ſchützten ſie vor dem politiſchen Tode?

Grumiogen bemerkte, daß zuerst Kurfürsten und Stände (worunter sich ja die Städte mit denken durften) sodann die Ritterschaft mit ihren Beschwerden (die sich ja wieder die Städte als oben nicht mit begriffen denken konnte) und dann zuletzt namentlich die Städte mit der Clausel „Ob wohl oben schon mit begriffen“ genannt wurden. Durch dieses Muster diplomatischer Schlauheit konnte jeder Partei sich befriedigen, und die Sache nehmen, wie sie wollte. Unter solchen Verhältnissen konnte es aber nicht fehlen, daß eine vollständige reichsritterschaftliche Bibliothek, die Kerner in seinem reichsritterschaftlichen Staats-Rechte (Lemgo 1786—89. III B. 8.) nicht ganz gekannt zu haben scheint, und die gar wohl mit den berühmten Noticis rivalisiren darf, sogar einen alten Regensburger Publicisten und Deductionssammler in Angst und Schrecken setzen konnte, selbst wenn er auf das gewissenhafteste der so complicirten ehrwürdigen Verfassung alle seine Arbeiten und Nachtwachen, seinen schönen Styl, und seine nicht sparsame Ferien widmete!

Zur Ergänzung abgegangener Familien konnte die Reichsritterschaft neue Mitglieder in ihre Genossenschaft aufnehmen, als Personalisten, so lange sie kein Ritter-Gut besaßen, mit welchem sie erst Realisten wurden, was allerdings sehr recht gedacht war. So konnte sich jeder Edelmann seinem angestammten Fürsten, oder dem Staate entziehen, und reichsunmittelbar werden — selbst ein reicher Jude mit und ohne Vorsatz konnte es thun, der ein Rittergut zahlen konnte, das ihm zwar nicht die persönliche Ehre eines Ritters gab, aber doch dessen Landesherrlichkeit, kraft deren er ein kleiner Souverain war über seine Gutsunterthanen, und Beamte und Pfarrer setzen konnte! Der Mann herrschte über sein Volk, wie die Ritter über einen Flog alter und junger Rebhühner, gleichfalls Volk genannt, was mir immer eine sehr bezeichnende adeliche Redensart geschienen hat!

Ohne das klage Retrakt-Recht wären die Ritter-Güter lange vor der Revolution in die Hände hauptsächlicher Fürsten gerathen, denn Württemberg allein brachte vom J. 1521—1712 106 Ritter Güter an sich (nach Lünig). Die schwäbische Ritterschaft entzog sich unter H. Christoph aller Theilnahme an den Landtagen, und aller Verbindung mit dem Staate, in dem sie lebte; sie erklärte sich 1560 zu einem unmittelbaren Reichs-Körper und K. K. Majestät bestätigten diese Absonderlichkeit. Es war Christoph, einer der besten Fürsten Deutschlands, der in seiner dem Reichstags-Gesandten ertheilten Instruktion sagte: „die Ritterschaft in Schwaben habe den Unter- und Abgang ihrer Geschlechter nicht wohl anderer Gewalt oder Unfall, denn ihrem eigenen viehischen Wesen und Leben zuzumessen." Zuletzt hätte man noch den komischen aber oft passenden Kanzlei-Ausdruck „Kaiser und Reich unterworfen ohne Mittel" ganz etymologisch nehmen müssen, denn es war eine Zeit, wo der Adel in der That Schulden für eine Ehre hielt, gerade wie Studenten! Auf gar manchem Rittersitze war ohnehin die Wirthschaft die schlimmste von der Welt. Zwei bis drei Ritter cum uxis nagten oft an Einem Knochen in der stillen Abgeschiedenheit ihrer Dörfer — Regierungssachen machten die Herren selbst ab, aber Wie? — Künste, Handwerke und Handel konnten nicht wohl gedeihen in den fingerlangen Gebieten selbst unter gar denkenden Obrigkeiten — aller Schlendrian zog sich dahin. Das Strafrecht betrachteten gar viele lediglich aus dem Finanz-Punkte, und wer in solchen Gegenden lebte, konnte dem gelehrtesten Criminalisten noch ganz unbekannte Belege liefern. Polizei konnte man kaum dem Namen nach, und daher wimmelte es von Bettlern und liederlichem Gesindel, wie um die Klöster, und noch besser gediehen die Juden, die dem armen Unterthanen vollends das bischen Blut abzapften, denn ohnehin allerwärts die Welt mit Bettlern vermehrt war voll der Noth. Die armen Leute glichen dem Esel in

der Fabel, der drei Herrn hatte, alle 3 verlangten von ihm Arbeit, galt es aber sein Futter, so verließ sich einer auf den andern, und so ging der arme Esel zu Grunde. Gar viele dieser Herrn betrachteten und behandelten ihre Unterthanen, wie — Weidenbäume! Wenn alte Schulzen oder Beamte schreiben wollten und könnten! aber — befragen kann man sie — sich erzählen lassen, staunen, und mit dem alten Sirach seufzen: Wohl dem, der nicht muß dienen, denen, die es nicht werth sind!

Kein Wunder! wenn diese lebendige Reliquie des ritterlichen Zeitalters nicht besonders verehret war. Am meisten galt sie noch zu Wien, wohin ihre Charitativ-Subsidien flossen, deren Betrag man so wenig genau erfahren hat, als die Zahl der Mitglieder, und die Steuren der Unterthanen. Die erste Subsidie zahlten sie 1532 unter Karl V. gegen Reversales, und nach Maders R. Ritterschaftlichem Magazin (XI.) betrug die Summe von 1700 — 1765 8,485,848 fl. Auch lieferten die Ritter manchen schönen Rekruten, woran man natürlich soviel Wohlgefallen hatte, als die höchsten Reichs-Gerichte an den obwaltenden fetten Processen. Jene Gelder waren ein Palladium, wie das Schutz-Geld des Saamen Abrahams, den man nirgendswo häufiger findet, als in den weiland ritterschaftlichen Orten. Wenn wir zu den öffentlichen Chargen, die meist auf Beamte, Pfarrer, Verwalter und Schulmeister sich beschränkten, noch den Hirten wegen seiner Peitsche und seines Horns, und den Bettelvogt rechnen, meist ein invalider Bediente mit einem alten Säbel über die abgetragene Livrée, der entweder brüderlich mit den Bettlern theilte, oder ihnen doch leicht Vorsprung verstattete, so war häufig noch die wichtigste und geheimste Autorität, oder Cabinets-Instanz — ein schlauer Jude!

Und doch war so ein Fleckchen reichsfreier Erde für einen freien Mann gar nicht übel. War der Ritter ver-

ständig, gebildet und in seinen Finanzen geordnet, so war es höchst angenehm für den einsamen Philosophen, mit dem Souverain seines Wohnörtchens einen freundlichen Becher zu leeren unter trauten Gesprächen. Aber freilich da, wo Verwilderung, Unverstand, Schulden, Adelstolz und Mißhandlung armer Landleute eintraten, ging es wieder durch Mark und Bein, wenn der Ritter sprach: „Ich bin Kaiser in meinem Lande!“ Und nur allzulange straften sie unser Sprüchwort Lügen: „Gestrenge Herrn regieren nicht lange!“

Nahe verwandt mit der alten Faustrechts-Zeit waren solche Verhältnisse, und noch näher die Ganerbinate, oder adeliche Gesellschaften, die sich zusammenthaten, weil sie einzeln zu schwach waren zur Bemannung einer Burg und Erbverträge unter sich machten, daher Gan d. h. gemeinschaftlich besitzen. Solche Ganerbinate waren Friedberg, Staden, Gelnhausen, Trefurt, Widdern, Künzelsau ꝛc., ersteres aber das angesehenste. Die Mitglieder hießen Burgmänner, und bestanden aus zwölf neben dem Burggrafen und zwei Burgbaumeistern. Der Burggraf nebst 5 Burgmännern saß im Rathe der Reichsstadt Friedberg, die der Burg verpfändet war, und sie hießen — die adelichen Sechser! In Böhmen und Hessen heißen die herrschaftlichen Verwalter auch Burggrafen, und wer nur Burggrafen von Dohna, Kirchberg, Friedberg ꝛc. kennt, ist ganz erstaunt, in jenen halbe Sclaven-Aufseher oder Zimmerwarte (im würtembergischen Hausschneider) veneriren zu müssen. Berühmter als alle Burgmänner Friedbergs war der scheußlichste aller scheußlichen Wege oder Unwege, wenn gleich der Haupthandels-Weg von Frankfurt nach den Hansestädten. Mehrere kleinere Territorien stießen hier zusammen — Hessen wollte man nicht schalten lassen, und so war diese Gegend das leibhafte Bild der politischen Mosaik des Vaterlandes!

Communio mater discordiarum galt zunächst von

solchen Gauerbinaten, die Unterthanen selbst wußten die Vielherrschaft schlau zu benützen, und so blieben die Sachen liegen, und niemand wußte, wer Koch oder Keller sey. — Aber das Herz des alten Ritters, das allenfalls kalt bleibt beim Jammer der armen Leute, entglüht noch heute, wenn er an das jus armorum seiner Ahnen denkt, wie sie Bündnisse schloßen mit Großen, und Kriege führten à la Sickingen, Berlichingen, Stein, Gemmingen ꝛc. Es hüpfet, wie dorten das Herz der Frau Base Elisabeth, wenn es lieset, wie Thüngen und Schertel „mit zwei Zähnlein Knechten und 400 Pferden vor Rothenburg an der Tauber zogen, den Reichsbürgern die Dörfer abbrannten, mit 11 Büchsen bis an die Mauren rückten, und zu einem Hochmuth dreimal hinein schoßen" — es seufzet in unserer unadelichen Zeit, wenn es höret, daß einst allein die fränkische Ritterschaft „bei 3000 im Harnisch ritt" und die schwäbische war noch weit stärker. Aber das ganze ritterbürtige Corpus erblaßte, bevor noch sein Moser-Mader die ritterschaftliche Statistik vollendete! v. Eggers — der bekannte dänische Schriftsteller — war der letzte Reichsritter!

Der Kaiserhof suchte stets das Band zwischen ihm und der Ritterschaft enger zu knüpfen, und daher hatten Ritterhauptleute und Räthe den Titel: Kaiserliche Räthe und Gnaden-Kreuze. Das gewöhnliche Ritterschaftswappen war der Doppel-Adler, auf dessen Brust Ritter S. Görgen den Lindwurm tödtet. Ausserdem hatten einzelne Cantons noch eigene Wappen, Uniformen und Dekorationen. So hatte Hegau-Algau-Bodensee einen Fisch und Falken, Steigerwald ein Einhorn, Odenwald ein Pferd, der Kocher einen Braken und Craichgau gar einen Esel. K. Joseph II. stiftete 1769 den Ritter-Orden des heiligen Josephs, den die Friedberger Burgmannen erhielten — am blauen schwarzgeränderten Bande mit der Devise; Virtutis avitæ aemuli, und auf der Kehrseite: Imp. auspiciis, lege Imperii conservamur.

Und sie fielen auch nur mit dem von Republikanern entweiheten heiligen römischen Reiche.

Deutschland warf das Joch des Priesterthums ab, Hutten und Luther an der Spitze — Frankreich das Joch des Adelthums und die Centner-Last der Privilegien, die alle Lebenskraft der Nation zermalmte! Die Reichsritterschaft aber verglich sich noch unter Napoleon mit der Ehrenlegion, und war der unmaßgeblichen Meinung, daß ihre Aufhebung oder Verschmelzung mit dem übrigen landsäßigen Adel nicht wohl angehen werde, da sie ein viel zu wesentliches Glied sey am deutschen Staats-Körper, und eine solche Abstufung nicht fehlen dürfe am gothischen Staatsgebäude! Nun! wenn selbst Philosophen gar oft das Nosce te ipsum verkennen, wer wollte es von Reichs-Rittern erwarten?

Sie fielen — aber komische Auftritte sollte die Welt noch zuvor erleben. Die kleinern Regenten wollten die Ritter-Güter in ihrem Ländchen militärisch besetzen — sie, deren jüngster Tag selbst vor der Thüre stand, und nannten dies consolidiren wegen Gefahren, daß noch Mächtigere ihnen zuvorkommen möchten. Zum Letztenmale, so Gott will, entglühte der komische Haß dieser deutschen Deorum minorum gentium, deren einer Theil Sitz und Stimme auf Reichs- und Kreißtagen hatte, und sich daher besser dünkte, als der andere Theil ohne solche, der sich aber für eben so altadelich und ritterbürtig hielt. Mancher finster herumschleichende Reichsritter wurde daher wieder heiter und ruhig, als jene Fürsten und Grafen mit ihm in Einem Topfe geläutert wurden!

Die letzte mir bekannte förmliche Fehde tobte im Jahr 1786 in der Wetterau zwischen den Bürgern Gelnhausens und den Grafen von Isenburg. Die Bürger behaupteten das Recht zu haben, im großen Büdinger Wald so viel Holz holen zu dürfen, als sie mit dem Handbeil hauen, und auf Schubkarren fortbringen könnten; die Grafen widersprachen, die Bürger waren aber im Be-

sitz, und trieben wirklich viel Unfug, daher nicht selten Blut floß; 1786 gab es ein förmliches Treffen, wo die Bürger die Truppen Isenburgs, worunter noch Veteranen von Rosbach waren, aufs Haupt schlugen! Jetzt 1803 gab es ähnliche Fehden — die Armeen oder in Kreis-Uniform gesteckte Bürger und Bedienten marschirten, die ritterschaftlichen Bauren manövrirten sie aber über Mistpfützen hinweg zum Orte hinaus, und Notarien und Commissäre saßen eingesperrt — nicht im Burgverlies — sondern in Wirthshäusern. Diese und andere Occupations-Auftritte erwarten ihren Tasseni, und ihm ist ein weit komischerer Gegenstand geboten, als eine Secchia rapita! So standen zwei feindliche Heere einander gegenüber, jedes von etwa 30 Mann, der Anführer des einen Heeres commandirte Feuer, und der Anführer des andern, der kaltblütiger war, rief: „Nun schießt man denn gleich auf d'Leut!"

Gutes Vaterland! war es ein Wunder, wenn du sehnsuchtsvoll nach der schönen Morgenröthe jenseits des Rheins blicktest? Viele wackere Deutsche in höherer Betrachtung des Lebensspieles, voll Gefühl für deutsche Volksehre, die allein Kräfte zu entwicklen vermag, trugen längst eine von der Menge weder geahnte noch verstandene Sehnsucht nach dem Bessern schweigend im patriotischen Busen, verachtend den Uebermuth jener höhern Welt, wie ihre Flachheit und Sinnlichkeit hinter der Maske französischer Artigkeit, die zuletzt auch den Bürgerstand ansteckte — sie freueten sich jener Morgenröthe, die zwar den schönen Tag nicht brachte, den sie versprach, aber doch wahrlich viel Gutes, das wir dankbarer erkennen sollten, und darunter rechne ich auch die gerechte Einrichtung der längst veralteten Ritterschaft in die Zahl nützlicher Staatsbürger. Dekorationen und Ehren-Vorzüge gönnen wir allen zum Andenken ihrer Ahnen, die sich um das Vaterland Verdienste erwarben, jedoch so ziemlich sich bereits selbst bezahlt gemacht haben!

Sie hat lange genug gedauert, dieſe Ritterſchaft, und mit ihr unſere Confusio divinitus conservata! Wir hatten nicht einmal genug daran, und mußten, neben Pfaffen-Fürſten und regierenden Grafen, neben reichsfreien Städten und Prälaten ſelbſt unmittelbare Reichsbauren haben! Wahrlich unſer Corps germanique war der leibhafteſte Drole de corps, wie ein Franzoſe ſich ausdrückte, was aber unſere hochgelehrten Publiciſten kaum ahneten! Man leſe Pütters Geiſt des weſtphäl. Friedens — aber nicht mit juriſtiſchen, ſondern mit politiſchen Augen! Sie hatten ſich einmal einſtudirt in die ſyſtematiſche Anarchie, und waren ſogar eigends nach Wezlar, Regensburg und Wien gereiſet!! Friedrich aber lachte längſt darüber, indem er ſie benützte, und auch Joſeph ſagte bei ſeiner erſten Reiſe 1768, als ihm der Reichs-Vicekanzler Colloredo vorſtellte, wie leicht die Reichs-Vicarien ſeine Abweſenheit mißbrauchen könnten! „Seyn ruhig, bis ſie eins ſind, bin ich wieder da!“ Alles hat ſeine Zeit — ſelbſt die mächtigſten Vormünder der Zeit, vermögen ſie das Schickſal der Staaten und Völker rückwärts zu ſtellen, wie der Landpfarrer allenfalls den Zeiger der Kirchenuhr, wenn die Predigt nicht fertig iſt, oder Gäſte im Hauſe ſind!

Solve senescentem mature Sanus equum, ne peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat!

XVIII.

Die Orden*)

waren der alten Welt durchaus unbekannt, wie alle Auszeichnungen unserer Art, denn sie schienen unverträglich mit der Freiheit und Gleichheit der Bürger. Ausgezeichnete verdiente Männer erhielten Bildsäulen, ihr Lob erschallte von der Redner-Bühne, und Miltiades, der Sieger von Marathon, wurde in Poecile vorne an gemahlt unter den 10 Prätoren. Schon näher unsern Orden kommen der Alten Blumen-Kränze und Baumblätter; ja der reiche Crassus verwandelte schon die natürlichen grünen Blätter in künstliche von Gold und Silber, die Incunablen unserer Fürsten-Kronen. So mußte mit den punischen Kriegen der Eisen-Ring dem von Golde Platz machen, und Plinius rief: pessimum vitae scelus fecit, qui aurum primus induit digitis, proximum, qui primus ex auro denarium signavit!

In Griechenland gab es Oelzweige und Kränze, in

---

*) In der Beilage habe ich ein möglichst vollständiges Verzeichniß der bestehenden und nicht mehr bestehenden Ritterorden zu geben versucht, könnte aber doch bei deren Anzahl einige vergessen haben, weswegen ich jedermännlich, Großkreuze, Commandeurs und Ritter, um Verzeihung bitte.

Rom coronae ovales, rostratae, vallares, obsidionales, civicae und triumphales, ſo, daß ſchon Diogenes der Hund, der die Redner ὀχλου διακόνους Volks-Miniſter nannte, jene Kränze δόξης ἐξανθήματα hieß — Blüthen oder Ausſchlag der Ehre. Cato ſagte: Es iſt mir lieber man fragt: Warum hat Cato keine Bildſäule? als wenn man fragte: Warum er eine habe? und das war geiſtvoll — aber als der alte Cenſor eine erhielt, und nun aufhörte, über dergleichen Ehrenbezeugungen zu ſpotten, ſo war er gleich andern Menſchenkindern, gleich den Männern des 19. Jahrhunderts — tout comme chèz nous!

Im Mittelalter trat an die Stelle der alten Kränze, Bildſäulen und Triumphe die Ritterwürde, und mit den Kreuzzügen wurde das Kreuz eine Auszeichnung, da in der That die Kreuzritter ſich nicht wenig ausgezeichnet hatten. Endlich verpflanzte man die Anſtalt an die Höfe — jeder Hof wollte ſeinen Orden haben, Großkreuze, Commandeurs und Ritter ſchlechtweg — Ordens-Kapitel und eigene Statuten, und wenn auch das Ganze weiter nichts war, als reiner leerer Hof-Adels-Schmuck, und der Entſtehung die frivolſten Urſachen zu Grunde lagen. Der erſte deutſche Orden dieſer Art war K. Carl IV. zu Ehren Mariä 1355 geſtifteter Orden der Fürſpänger, das Zeichen war eine goldene Gürtelſpange (fibula), die Mitglieder meiſt fränkiſcher Adel, und die Statuten (S. Journ. v. u. f. Franken, IV. B. 6. Heft) erinnern, wie ſo manche andere, an Knigges Statuten des Pinſel-Ordens in den hinterlaſſenen Papieren des K. Däniſchen Etats-Rathes v. Schafkopf. In Franken und Schwaben würde ſich Knigge etwas höflicher ausgedrückt und geſagt haben — des Herrn v. Zipfels!

Viele erhielten nun ſolche Orden — nicht wegen ausgezeichneter Verdienſte und Thaten, ſondern aus Gnaden und Laune, durch Intrigue und ſelbſt für Geld — manche

waren jedoch auch wirkliche Belohnungen wahrer Verdienste und rühmlicher Handlungen im Felde, wie der stillern geräuschlosern Tugend im Staatsdienst. Frühere Zeiten machten aber durchaus keinen Unterschied, der Glanz des Ordens blendete, und man vergaß zu fragen Warum? Noch vor 30 Jahren war es ein wahrer coup de theatre, wenn man den Ueberrock öffnete, und einen Ordensstern blitzen ließ, wobei sich jetzt keine Miene verziehet! Unsere Gelehrten schmierten in pflichtschuldigster Devotion von dem alten Sansovino und Miräus an bis auf Perrot so viele Bücher und Büchlein über Orden, daß ihre Zahl fast der Zahl der Ordens-Kreuze gleich stehet; man bekommt Uebelkeit bei ihrem hündischen Wedeln vor den Männern mit Stern und Band auf der Brust, und dem goldenen Schlüsselchen auf dem Hintern! Das Non plus ultra war S. Hochwürden Herr Pfarrer Oetter!

Die Orden gingen hervor aus der Ritterschafts-Anstalt, vielleicht auch aus den Mönchs-Orden, und waren ursprünglich Verbrüderungen würdiger Männer zu vaterländischen Zwecken mit Uebernahme bestimmter Pflichten, unter dem Gesetze der Ehre. Die alten Ritterorden gingen auf Tapferkeit, Frömmigkeit, Schutz und Hospitalität — die neuern aber hatten oft keine andere Grundlage, als Prachtliebe der Höfe, Rang und Ehre, die der Kanzlei-Taxe unterworfen war. Sie sollten den Adel auszeichnen, und die hohen Ehrenstellen, auf die der Adel allein ein Erbrecht zu haben vermeinte, und lohnten nur nebenher und Ausnahmsweise Verdienst, Mühe und Arbeit. Je näher wir unsern Zeiten rücken, desto merklicher wird auch das Letztere, denn unsere Zeit hat manches hochadeliche Vorurtheil berichtiget. Preisen wir unsere Zeiten!

In Frankreich nannte man den S. Michels-Orden le Collier à toutes bêtes, und es war der Adel, der ihm diesen Eckel-Namen aufhefftete, denn der Orden war recht eigentlich für das Civil-Verdienst bestimmt. Damals

hatte aber der Adel noch gar sonderbare Ansichten vom Civil-Verdienst (achtete es ja selbst noch der große Friedrich nur wenig!), und ein Bürgerlicher mit einem Orden erschien ungefähr in demselben komischen Lichte, in dem uns ein nackter Negerkönig erscheint einher stolzirend mit einem großen europäischen Treffen-Hute oder einer alten Grenadier-Mütze, in der Hand ein Rohr mit großem Silberknopfe, wie der tambour major, und einem langen Scharlach-Mantel über den schwarzen Schultern. Dafür nannte man aber auch wieder in Frankreich die große goldene oder silberne Plaque des Adels, die der Amtsbote nur von Messing oder Zinn hat — Crachat. Voltaire sagte gelegenheitlich dieses Michelordens: Si jamais les hommes deviennent raisonnables, ils auront de la peine à concevoir l'importance attachée aux Ordres et à la fonction des Genealogistes; ils riront en voyant un immense in-folio rempli par la Généalogie d'un homme, dont la famille entière ne merite pas d'occuper une demi-page dans l'Histoire!

Es bleibt immer ein sonderbares Ding um die Orden, ihre vielerlei Namen und Zeichen! Wir haben gegen 50 blos deutsche Orden, und dürfen eben so viel für das übrige Europa annehmen, ohne einiger 70 veralteter Orden zu erwähnen. Von den noch bestehenden fallen $^2/_3$ in die Zeiten von 1700 bis jetzt, und unter diesen wieder wenigstens 30 in das 19. Jahrhundert der Aufklärung. Sie gehören mit zu den Zeichen der Zeit — sind Mode, und daher haben wir Orden nach allen Buchstaben des Alphabets (nur in Z kenne ich keinen, man müßte denn den veralteten Hermelin- oder Zobel-Orden dahin rechnen wollen, der in Siberien viel Sinn hätte). Diese Orden führen Bänder von allen möglichen Farben, und Damen muß die Auswahl schwer fallen, wenn sie nicht Herrnhuterinnen sind, bei denen sich bekanntlich die Mädchen an Rosenfarbe, die mannbaren Töchter an tieferes Roth, die Frauen an himmelblau, und

die Wittwen an weiß halten müssen, so kann sich kein Herrnhuter — vergreifen!

Zweifelsohne finden sich unter den zahlreichen Rittern dieses Orden, zumalen in den eigentl. Militär- und Civil-Verdienst-Orden ausgezeichnete Männer, daher es eine schöne Aufgabe wäre, diejenige Züge und Thaten zu sammlen, wofür sie mit einem Orden belohnt wurden, um sie so den Thaten der alten Kreuzritter, wovon sie offenbar eine Nachahmung sind, entgegenzustellen. Die bloße Verzierung mit Gold, Silber und Band, dem Flittersaat der Weiber, ist für Männer wahrlich so kahl und leer, wie S. Foix Histoire de l'Ordre de S. Esprit, verglichen mit der Geschichte der Johanniter- und Deutsch-Ordensritter! Eine getreue philosophische Critik aller Ritter-Orden nach ihrer Entstehungsart, Zweck, Regel, Anzahl, vorzüglich aber ihrer Thaten und Brauchbarkeit würde wahrscheinlich ein komisches Werk seyn, aber eben darum wünschte ich zum Gegenstück auch ein ernstes, und dieß ließe sich wohl schreiben, wenn es gleich bedeutend kürzer ausfallen würde, als die Geschichte der Ritter von A—Z oder der Alpha- und Omega-Ritter, die nichts thaten, als sich mit Bande und Flittern schmücken, ja oft gerade durch das Ordens-Band nur noch ungenießbarer und schlechter wurden!

„Unsere Orden, sagt Schlözer, sind entweder bloße Staats-Zierrathen von Leuten, die die Vorsicht hatten, sich von hochgebornen Müttern gebären zu lassen, folglich der Erwähnung der Geschichte nicht werth, oder Belohnung ausgezeichneter Verdienste, und dann gehören sie in das Finanz-Capitel unter die Ausgaben ohne Geld!“ Hat Schlözer Recht? Nicht ganz, wenn er so geringen Werth darauf zu legen scheint. Die Orden, weise und sparsam vertheilt, gewähren Auszeichnung, folglich Ehre, und es scheint mir von hoher Wichtigkeit zu seyn, das Ehr-Prinzip auf jede Art zu wecken in egoistischen, geldgierigen und dabei klemmen

Zeiten. Aber beſteht dieſe Ehre nicht in der Einbildung? Nun! was macht den Verliebten, den Geizigen, den Eitlen ꝛc. glücklich? die Einbildung. Die Orden könnten wirklich viel Gutes haben, wenn man ſie nicht ſo ins Unendliche vervielfältigt hätte, daß es beinahe keine Ehre mehr iſt, einen zu tragen, und doch auch wieder eine Art Unehre, keinen zu haben! Die Orden könnten ſo nützlich gemacht werden, als Jakobis Orden von der hörnernen Tabacksdoſe mit den Namen Lorenzo und Yorik, als ſinnliche Aufforderung zur Geduld, Verſöhnlichkeit, Gelaſſenheit, Sanftmuth und Zufriedenheit mit dem Schickſal.

Mancher liegt krank am Bandwurm und an Kreuzſchmerzen, die nur der Souverain heilen kann, wie gewiſſe Steinſchmerzen der Damen nur der Juwelier und eine volle Börſe. An vielen Orten gilt ein reichbebänderter Mann zugleich für einen großen Mann, und es iſt in der That ſchwer, immer richtig zu unterſcheiden. Die Bruſt manches Helden im Felde oder Kabinette gleicht dem Firmament im Orbis pictus, und er muß ärmlich darauf ſtudiren, Raum zu gewinnen. Die Ordensbänder haben bereits alle möglichen Farben erſchöpft, und längſt den Regenbogen hinter ſich gelaſſen, den Gott der Herr zum Zeichen des Gnadenbundes mit Noa machte; zum Zeichen des Bundes mit Abraham aber wählte er die — Beſchneidung! Marſchall Tavannes ſagte: Wenn der König dem Herrn v. Retz den Marſchallsſtab gibt, ſo gebe ich den meinigen meinem Kammerdiener!“ Die Orden ſind wirklich in Unordnung gerathen! Nach dem Militär kommt die Diplomatie, und ich wundre mich, daß noch kein Ordens-Genie auf den Einfall gekommen iſt den Engel Gabriel für das Corps diplomatique zu wählen, da der heil. Michael in Abgang gekommen zu ſeyn ſcheint!

Potemkin, der mächtige Günſtling Catharinens, der

mit Diamanten zu ſpielen pflegte, wie mit Staatsgeldern, ſich ſchon als Fürſten der Moldau, Walachei und Beſſarabien träumte, und unter einem Baum im freien Felde allen Eitelkeiten dieſer Welt Abſchied gab, wollte alle Orden haben, und hatte ſie faſt alle, die Orden des goldenen Vließes, des heil. Geiſtes und des blauen Hoſenbandes ausgenommen, die er, aller Unterhandlungen ſeiner Kaiſerin ungeachtet, nie erhalten konnte. Es ging ihm wie Monſieur Poiſſon, Bruder der allmächtigen Pompadour, Louis XV. verweigerte ſtandhaft das blaue Band: „Non c'est un trop petit poisson pour le mettre au bleu — und dies verbitterte Potemkin und Poiſſon das Leben! Die Eitelkeit, ſich mit allen Orden zu ſchmücken, koſtete Nelſon, der ſogar den Joachims-Orden nicht verſchmähte, das Leben ſelbſt in der Schlacht von Trafalgar! Fürſt Hardenberg hatte 25 Orden, und Fürſt Metternich muß deren noch mehrere haben. Und doch kommt keiner dem Römer Siccius Dentatus bei, genannt der römiſche Achilles, der in 120 Schlachten 45 Wunden davon getragen, und dafür acht goldene Kronen, 14 Civil-, 3 Mauer-, 1 Belagerungs-Kronen, 83 Ketten, 160 Armbänder, 18 Spieſe, 20 Pferdgeſchirre und eine zahlloſe Menge Spolia hatte, wie A. Gellius erzählt.

Der Menſch iſt ſich überall gleich. Römiſche Feldherren reizte nichts ſo ſehr, als ein Triumph, — das Mittel-Alter geizte nach der Ritterwürde, und unſere Zeit nach einem Groß-Kreuz. Ein Band im Knopfloche, ein Kreuz oder Stern, ein von — können große Dinge thun. Moreau, der Bonaparte nicht ausſtehen konnte (wer wollte es dem Trefflichen verargen?) Moreau wies das Band der Ehrenlegion zurück mit den Worten „Seit 10 Jahren habe ich ſolche angeführt.“ So was iſt nur einem Moreau erlaubt. Und doch habe ich ſchon manchmal gewünſcht, daß alte Geſchäftsmänner und verdiente Gelehrte es auch ſo machen möchten, wenn man endlich auf den Einfall kommt, auch ihnen ein Bändchen

anzuhängen, da es so viele Bändchen und so viele von in unsern Zeiten gibt. Wieland hatte nur ausländische Orden, und es ist grell, und doch schon geschehen, daß zu gleicher Zeit und mit demselben Bande ein hochverdienter Minister oder General geschmückt wurde, das man auch an ein kopf- und herzloses, und voraussichtlich thatenloses bleibendes Erb-Gräfchen verschwendete! Hat man vergessen, was Friedrich 1783 gelegenheitlich solcher Grafen schrieb?

Doch im glimpflichsten Falle würde der edelste Stolz für Eigensinn genommen werden und zur Ungnade führen. Il faut faire comme les autres, und glücklicher Weise erhält die Eitelkeit den Sieg. Brilliamini! Einer unserer größten deutschen Gelehrten, der zuvor viel über Orden gespottet hatte, trug sein erhaltenes Bändchen sogar an seinem Staatsschlafrocke, wenn er gleich dazu gekommen war, wie Michaelis zum Nordstern-Orden als Genugthuung für seine aus Mißverstand confiscirte Dogmatik. Herr Cicero hätte gewiß alle mögliche Orden umgehängt, er, der in Cilicien gegen eine Handvoll Wilde commandirte, wobei seine Legaten wohl das Beste thaten, was ihn aber nicht abhielt an Cäsar: Imperator Imperatori zu schreiben und bei Cato einen Triumph zu sollicitiren, gleich Marius, Lucullus, Pompejus und Cäsar. Wenn sich die Faltenstirne Catos nie entrunzelte, so geschahe es doch gewiß bei dieser Bitte. Ich kann dem Eiteln sein ewiges Gakel von den Nonis Decembri verzeihen, aber ärgerlich ist mir vom Verfasser de finibus, officiis, republica ꝛc. jene Lächerlichkeit, und ich hätte der Römer seyn mögen, der dem heimkehrenden Eiteln, träumend, daß ganz Rom von nichts als von ihm und seinem Feldzuge spreche, mit der verdammten Frage kam: „Ey! wo sind Sie denn so lange gesteckt, mein lieber Cicero?“

Das Gedächtniß erliegt unter der Menge alter und neuer Orden; selbst Orientaler haben ihre Sitten verlassen, und Türken, Perser, Birmannen, und der König von Atschin auf Sumatra das Abendland nachgeahmt. Die

Neger haben den hohen Orden der ausgebrochenen Feindes Zähne, in Benin ist der Corallenorden, auf den Pelew-Inseln der Orden des Armknochens, bei den Banianen der Orden des Kuh- oder Elephanten-Schwanzes ꝛc., welche alle Hr. Schwan in seinem bekannten Werke abzubilden vergessen hat; auch den hohenlohischen Phönix-Orden, Joachims- und Styrums-Orden vergaß er, während er sogar einen Kapuziner von hinten zum Besten gab! In unsern weiland kleinen Monarchien gab es, in Ermanglung eines Haus-Ordens, doch stattliche Uniformen, und höchst eigenmündig braungeräuchte meerschaumene Pfeiffenköpfe!

In China ist ein Pfauenschwanz die höchste Auszeichnung, und Macartnei war Ursache, daß ein armer Pfauenschwanz degradirt wurde zum bloßen Krähenschwanz. Roßschweife scheinen nur in der Türkei Auszeichnung zu seyn, und bei den Hottentotten ist die Urinblase so ehrenvoll als bei uns das goldene Vließ, das blaue Kniehand, der heilige Geist, das Andreas-Kreuz, und Adler, Löwen und Elephanten. Die Neger trägen die Zeugungstheile der Erschlagenen so stolz am Halse als manche Dame ein Medaillon, die Ritter ihre Kreuze und Sterne, und die Schäfer von Mark-Gröningen die schafledernen Hosen-Nesteln im 3. Knopfloche!

Das Kreuz ist die Grundlage aller unserer Orden, seit Constantin durch sein Labarum die schimpfliche Bedeutung des Galgens hinweggenommen hat. Die Heraldik zählt 60 verschiedene Kreuzfiguren, wozu sie auch unstreitig besser passen, als zur Grundfigur der Kirchen, wodurch unsere schönsten Tempel architektonisch verhunzt wurden. Das Kreuz ist Symbol des Christenthums, daher trugen es die alten Ritter der Kreuzzüge auf ihren Kleidern — die Neuere tragen es auf dem Herzen, als Symbol der Kreuzigung des Innern und aller Lüsten und Begierden, wie die hohe Lehre des Christenthums befiehlt. Spötter, die solches nicht glauben

wollen, behaupten, daß bereits das Feigenblatt unſerer erſten Eltern, als ſie ihre Nacktheit merkten, der erſte Orden geweſen ſey, unmittelbar nach dem Sünden-Fall, wo der Gott ſey bei uns Großmeiſter geweſen, und wollen, daß die neuere Orden darum nicht mehr an der alten Stelle ſäßen, weil ihr jetziger Ort oft weit mehr partie honteuse ſey — ſie machten lieber das Zeichen, das Gott der Herr dem Kain aufdrückte nach dem Bruder-Morde zum erſten Ordens-Zeichen; — Andere behaupten wieder, der Pantoffel-Orden ſey der älteſte, denn ſchon Adam habe ihn im Paradieſe getragen, gleichſam als Haus-Orden — es ſind Spötter!

Wir halten uns als Hiſtoriker und Chriſten an das Kreuz, überlaſſen das dreifache S. Heiligkeit, das Zweifache dem Patriarchen, und begnügen uns mit dem Einfachen des gemeinen Chriſten, der, eingedenk ſeines Herrn und Meiſters alle Leiden Kreuz nennet, ſie geduldig trägt, kreuzbrave Leute liebt, und vor Schurken hoch und nieder das Kreuz macht. Die vornehme Welt trägt es glänzend auf der Bruſt, die gemeine hat es unfigürlich im Hauſe, und wird damit geboren, wie Edelleute mit Degen und Wappen; ſie nimmt es täglich auf ſich, und viele müſſen es ſelbſt mit zu Bette nehmen, wenn ſie gerne ſchlafend alles Kreuz vergeſſen möchten! Viel 1000 Ritter ſtrotzen mit dem Kreuze, mit dem die alten Eiſenfreſſer dem Türken zu Leibe gingen, die noch immer Golgatha und das heilige Grab beſitzen, und ſich niederlaſſend reſpectablere Kreuze mit den Füßen machen, als der eifrigſte Katholike mit ſeinen Fingern, oder Meiſter Nadler mit ſeinen dünnen Gebeinen. Es ſoll ihnen nachgelaſſen ſeyn, wenn ſie nur Griechenland räumen wollten!

Jeder hat ſein Kreuz, die höhere Welt ſo gut, als die niedere, und der, der kreuzlahm gebläuet iſt; am Ende müſſen alle zum Kreuze kriechen, ſie mögen es achten, oder nicht. Heiden und Ungläubigen iſt das Kreuz eine Thorheit, Chriſten aber achten es ſo hoch, daß ſie nicht

nur alle Beulen mit des Messerschmiedes ††† dreit zu drücken und zu heilen glauben, nichts anfangen und beschließen ohne †††, wofür man ihnen denn wieder alles dreimal sagen muß, und nichts gethan zu haben glauben, wenn sie es nicht dreimal gethan haben, sondern auch fest glauben, die Kreuzspinne werde zum Edelstein, wenn man sie 100 Jahre unberührt läßt. Wir haben aber Kreuzspinnen, die bald 1800 zählen, ohne Edelsteine geworden zu seyn, aber freilich ließ man sie nicht ungerüttelt!

Wir achten das Kreuz so hoch, daß es schwer ist zu begreifen, wie man es wieder zu Kreuzern herabwürdigen konnte, womit jetzt kaum ein Bettler zufrieden ist, ob wir gleich sagen: der Kerl ist keinen Kreuzer werth. Es geht noch an, wenn der unwissende Bauer †††, statt seines Namens hinkleckst, wie der alte Ritter aus zureichenden Gründen — der Apotheker den Essig mit † bezeichnet, und Gelehrte und Damen im Hauskalender noch andere Dinge — selbst Juden haben sich an dieses christliche NB. gedankenlos gewöhnet — aber was sollen wir sagen, wenn in dem schmutzigen Italien, wo man gegen Verunreinigung der Gebäude, Monumente und Madonnen Kreuze hinmacht, oft noch mit einem rispetto di S. Maria, oder gar mit einem Fegefeuer — die Schweinpelze sich gerade Mühe zu geben scheinen das gemalte Feuer — auszulöschen? Die Astronomie bezeichnet unsern Planeten mit einer Kugel, wo das Kreuz oben an steht zum Unterschiede von der Venus wo das Kreuz unten ist. Unter jedes Kreuz, das wir haben, dürfen wir meist schreiben: Ecce homo, ipse fecit, und unsern Rittern gereicht es sogar zur Ehre, wenn sie dies sagen können. Doch wir trösten uns auch wieder untereinander, daß alles Kreuz — vom Herrn kommt, der es auch hilft tragen!

Genug! vom Kreuze rühren unsere Orden, und daher mögen auch die verschiedenartigen Ansichten von den Orden herrühren. Thümmel nennt Bänder, Sterne und Ordens-

kreuze den gnädigen Spott der Fürsten, und wir können nicht seiner Meinung seyn. Jener Britte mag auf seiner Seite seyn, der bei seiner Abreise von Rom allen, die mit ihm zu thun hatten, den päpstlichen Sporn-Orden ertheilte, der für 6 Dukaten zu haben seyn soll, wie einst ein anderer deutscher Orden, den dessen Großmeister von der Bastille aus verkaufte! Soll ja selbst K. Friedrich Wilhelm I. den Orden de la Générosité käuflich abgelassen, und in seinem Kalender bemerkt haben: „Heute wieder einen Hasen gefangen.“ Weit schlimmer ist es, wenn Leute mit hohen Titeln und Orden herumlaufen, von denen das Gerücht sagt: „Je größer je Schelm, je größer Glück“ und denen man erst den Schelmen-Orden auf ihren Grabstein zu legen wagt. Herzog Christoph von Würtemberg aber ließ dem ungetreuen Amts-Keller von Kirchheim auf den Rock einen Galgen nähen. Von den goldenen und silbernen Kreuzen im Versatz-Amte oder bei Hebräern gilt der alte jüdische Spott: Alios salvos fecit, se ipsum salvare non potest!

Fürsten vermögen viel, was andern Sterblichen versagt ist, und so vermögen sie auch Dienste zu vergelten mit einem Kreuz, mit einer Elle Band und mit einem sinnleren Wörtlein, während wir andere uns selbst etwas entziehen müssen, wenn wir dankbar seyn wollen. Aber es hat doch immer etwas Edleres, das um einem Orden zu thun, was andere nur um Geld thun. Waren nicht auch die bewunderten Griechen und Römer stolz auf Kranz und Lorberblatt? Ist es nicht selbst für den Staat gut, daß die Staatshaushalter damit lohnen können? Artaxerxes gab dem Themistokles 5 Städte, eine für sein Brod und Fleisch, die andere für seinen Wein, und die drei andern für Kleider und Mobilien — wo würden wir bei diesem System hingerathen? wir, die wir die alten schweren goldenen Halsketten aus Oekonomie und Zartheit in

ein breites Seidenband verwandelt haben, das nicht raſſelt, wie jene Ketten, ſondern ſanft rauſchet wie Zephyr?

Mögen auch die Orden auf Eitelkeit ruhen, und Eitelkeit auf Leere, daher wir wir Eyer ohne Dotter, Nüſſe ohne Kern und leere Magen eitel nennen — la vertû n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie! Predigt der Prediger um Jeſu willen? ſchreibt der Juriſt um das Suum cuique willen? heilt der Arzt um Gottes willen? Wo nähmen wir Schulzen, Bürgermeiſter, Poſtmeiſter ꝛc. her, ohne Mithülfe jenes hohen Princips? Wenn nur das Gute geſchieht. Unſere guten Werke aus reiner Tugend ſtehen auf dem nämlichen Blatte, wo die Sünden ſtehen, zu denen uns der Teufel verleitet hat!

Manche Orden hatten und haben denn doch Sinn, und viele Militär-Orden ſitzen mit demſelben Recht auf mannhafter Bruſt, ſo gut als das rothe, weiße und ſchwarze Kreuz auf der Bruſt der alten Templer, Johanniter und Marianer. Auf ſeltenes Verdienſt gründeten ſich ſelbſt die weiblichen Orden von der Art und Scherpe, denn die Frauen vertheidigten die Stadt nach dem Fall ihrer Männer. Sie hatten Sinn wie das eiſerne Kreuz und der Louiſe-Orden unſerer Zeit. Selbſt der verlachte Gecken-Orden zu Cleve hatte Sinn, denn ſein Zweck war froher Lebensgenuß und Brüderſchaft zwiſchen einigen 30 Adelichen, die ſich jährlich verſammelten. Es war ſchön, daß ſich dieſe Altdeutſche Gecken nannten, was ſie ſeyn wollten, während neuere Orden Namen führten, denen ſie nicht entſprachen, aber darüber zu einer Art Gecken wurden, mit denen jene ſich wahrſcheinlich gar nicht eingelaſſen hätten.

Die Mäßigkeits-Orden, wie die Oeſtreichiſche S. Chriſtophs Geſellſchaft, der Heſſiſche Temperanz-Orden, der Dieterichſteiniſche Orden gegen das Fluchen ꝛc. hatten Sinn, nur waren ſie nicht von Dauer, wie der komiſche Damen-Orden des Todtenkopfes. Die guten

Damen vereinten ſich gute Werke zu thun, fleißig ſich zu ſchreiben über Tod und Ewigkeit (ob wohl Postscripta nachgelaſſen waren?) nicht zu ſpielen, nicht zu tanzen, weder Theater noch Ball zu beſuchen, weder mouches noch Schminke zu tragen ꝛc. Konnte der Orden Glück machen, ſelbſt wenn lauter Großmütterchen ſich vereint hätten? Sinn hatte auch Napoleons Ehren-Legion, denn der Orden erſtreckte ſich auf alle Stände, auf perſönliches Verdienſt und Thaten, und hatte ſoviel Sinn, als das deutſche Befreiungs-Kreuz — aber beide Orden auf Einer Bruſt? Pro und Contra?

Leider! bieten noch weit mehrere Orden der Satire Blößen, und die lächerlichſten aller Orden, nächſt dem Damen-Orden von der Verſchwiegenheit, ſind die — Studenten-Orden — die Schwarzen, Amiciſten, Conſtantiſten, Unitiſten, Indiſolubiliſten, Concordiſten, Inviolabliſten, Independenten, und — Deſperatiſten — ſo komiſch als die Iſten der Kirchengeſchichte und der Scholaſtik. Dieſe Orden führten zu nichts als zu Schmauſereien, Liederlichkeit, Rauferei, Eiferſüchtelei und Renommiſten-Geiſt — ſie raubten dem Jüngling nicht blos Zeit und Geld, ſondern verdarben ſelbſt ſeine Geſundheit und ſeinen Charakter; ihr einziges Verdienſt war, daß Wirthe und Glaſer in Verdienſt geſetzt wurden. Studenten-Orden ſind indeſſen nicht tragikomiſcher, als die ſogenannte Burſchen-Freiheit auch, oder die Burſchikoſität d. h. die Fertigkeit, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was man unter Aufſicht wohlmeinender Eltern und Lehrer nicht thun durfte, und ſich über den Rath verſtändiger Männer hinwegzuſetzen in Jahren, wo man guten Rathes am bedürftigſten iſt (wovon unten)! Senior, Subſenior und Suite ſoffen ſich frühzeitig die Schwindſucht an den Hals, und daher in den Stammbüchern neben dem Vivat Amicitia die vielen † und Sit tibi levis terra!

Die neuen Orden von Männern aber haben ihr

Gunst, selbst wenn sie hie und da Kinderei und Weiberei in den Charakter des Volks gebracht haben sollten, unsern alten eisernen Kreuz-Rittern unbekannt. Orden sind äußere Merkmale des Verdienstes, und in der Menschennatur gegründet. Sie sind vernünftig, wenn sie Belohnung des Verdienstes zum Grunde haben, denn das Ordensband hört auf, den Einzelnen zu ehren, wenn nicht die Mehrzahl der Mitglieder das Band ehret durch Würdigkeit. Jeder Orden, wenn er nicht bloße Adels-Dekoration seyn soll, muß eine höhere Verpflichtung als das bloße Bürgerthum fordert, in Anspruch nehmen, so wie der Theresien-Orden eine That fordert, die man hätte unterlassen dürfen, ohne gegen seine Pflicht zu zu fehlen — Ehre dem, dem Ehre gebührt. Es gibt auch einen guten Innungs-Geist (Esprit du corps), der Wunder thun kann, wie die Vaterlandsliebe der Alten, und das Ehrgefühl der alten Ritter. Bei unserer Finanznoth ist es recht gut, daß der Staat mit Ehre lohnen kann. Wenn er Güter geben sollte, wie im Mittel-Alter, wenn jedem Mann ein Stück Feld werden sollte, so weit er es mit einem Scheffel Gerste umsäen könnte, wie der erste Mannsfelder zur Zeit K. Heinrichs gethan haben soll, so müßte der Staat in eine neue Lehns-Anarchie gerathen, und wo nähmen wir Felder genug her für die Ritter, die allein aus dem Revolutions-Kriege hervorgegangen sind? Und würden sich alle auf ein bloßes Gerstenfeld beschränken, und es nicht lieber machen, wie der Mannsfelder und Dido mit der Ochsenhaut? — Trasibul, der Befreier Athens, erhielt zwei Oelzweige, offenbar weniger als der geringste Orden, und nun gar Dotationen Napoleons und deren Nachahmungen? Ist Tugend so theuer in unsern Zeiten? — Wir haben große Orden, die nur Regenten angeboten werden zur Unterhaltung der Freundschaft, sodann Haus-Orden für die Familien-Mitglieder und ihre Diener, und Verdienst-Orden für Civil- und Militär-Personen. Das

Ordensband, das auch moraliſche Deutung hat, bindet manchen feſter an den Staat und Regenten, macht ihn raſcher zur That und zur Erwerbung neuer Verdienſte, zumal wenn es von der Hand eines geliebten Fürſten kommt. Der Denker weiß, was er von der Sache zu halten hat, und ſelbſt die liebe Eitelkeit, wenn ſie auch die Tramontana verliert, kommt bald wieder ins Gleichgewicht. Bei Männern glaube ich bemerkt zu haben, daß die Ordens-Criſis ſich ſchon nach Einem Monat einſtellt, bei den Damen aber, die dadurch Gnädige werden, iſt der Zeitpunkt nicht ſo leicht zu beſtimmen, ob ſie gleich der Orden eigentlich ſo wenig angingе, als die Amtswürde des Marſchalls, ſo ſind ſie doch in der Regel Ordensmeiſterinnen. Johannes von Müller aber gab ſeinem Bruder die verlangte Adreſſe: „Königl. weſtphäliſcher Staatsrath, Generaldirektor der Studien, und Großkreuz (ja wohl) der Krone!“

Die Orden gehören einmal zur Mode, und daher wünſchte ich, daß Deutſche den Britten wenigſtens darin nachahmen möchten, daß ſie ſich nur bei feierlicher Gelegenheit damit ſchmückten. Es iſt doch unſchicklich, das Band ſelbſt einem alten Haus-Ueberrock oder gar Schlafrock aufzuheften, und einem wird ſogar nachgeſagt, daß er an ſein Badekleid ein Ordensbändchen von Blech befeſtigt habe. Nun! vielleicht hatte der Mann doch ſeine Urſache. Großbritannien hat einen Bad-Orden, und könnte uns allenfalls ſtatt ſeiner Bibeln, wofür wir bereits ſelbſt ſorgen, einige Frachtwagen mit Bade-Orden zugehen laſſen, damit Geringere in Bädern, wo es ſteif zugeht, doch nicht ſo verlegen daſtünden unter den vielen Kreuzen, Bändern und Sternen, da geſelliger Umgang zur Geneſung ſo viel beiträgt, als das Waſſer. Krank wollen wir alle ſeyn in Bädern, dieß bleibt das erſte phyſiſche Gleichheitsband — ein Bad-Orden wäre das zweite noch wirkſamere politiſche Mittel. Man hat vornehme Kranke aus norddeutſchen Bädern

nicht abreisen sehen, weil sie in der Mode-Gegend des Bades keine Unterkunft mehr finden, und unbemittelte arme Kinder; die armen Kranken waren wohl so schwach, daß sie nicht zu denken vermochten: „Aber das Wasser müssen wir ja doch theilen mit dem Bürgerpack.“ Ein Bad-Orden hilft allem ab. Seine Devise ist: Tria juncta in Uno. Wie schön! Krankheit, Wasser, Band vereint durch Humanität! Es gibt gar sonderbare Kranke, selbst in der bürgerlichen Welt, und unser Zimmermann, der stets verdienstvoller Gelehrter bleibt, aber weder Leibarzt, noch Hofrath, noch Ritter war, hat noch seines Gleichen. Nicolai verdient hier als Muster aufgestellt zu werden. Nie haschte er nach Titeln oder Orden, und der hochnäsige Mann, der ohne Staatsamt, Orden und Titel — kurz — Nichts war, wie man zu sagen pflegt, war dennoch oft Tischgenosse der Minister Herzberg, Struensee, Zedlitz und Schröter — aber es waren auch keine Minister mit Stern und breiten Seidenriemen über die Schultern, sondern Männer von Wissenschaft, Geschmack, Welt, und der größten Anspruchslosigkeit bei den entschiedensten Verdiensten!

Und wie wäre es, wenn die Männer, die wegen Verdiensten Orden erhalten, oder über ihr Sitzen am Arbeitstische das Reiten verlernt haben, sich etwa Mitglieder des Ordens, statt Ritter nennen wollten? Namen und Sache sollten sich möglichst entsprechen, des Salvo titulo könnten wir wohl einmal satt seyn, und es klingt doch komisch, wenn Leute, die kein Pferd haben, wohl nie eines bestiegen, oder nicht mehr bestiegen, Ritter unterzeichnen, vollends gar, wenn man sich unter Ritter einen Krieger denkt? Selbst der diplomatische Ausdruck Ritterschaft für Adel sollte aufgegeben werden, da die Sache aufgehört hat, und viele Adeliche entweder ganz unberitten, oder nicht anders fürs Vaterland berittn sind, als der Bürgerliche auch d. h. für Sold. Das Wort Ritterschaft, statt Adel, gleicht noch überdieß einem

unangenehmen Memento mori, oder gar einem bittern Sarkasmus. C. H. v. Lang, der so vorurtheilsfrei denkt, daß er den Geheimen-Raths-Titel seinen Spitznamen nannte, scheint, obgleich selbst Ritter, mit mir gleich zu denken, da er in seiner 1ten Hammelburger-Reise die unberitttenen Ritter nach dem kalten Markt von Ellwangen sendet, von dem sie aber doch wieder unberitten zurückkamen, weil sie sich nicht vereinigen konnten, ob man Schimmel, Rappen oder Füchse zu reiten habe?

Sollen die Orden Gutes hervorbringen — ich wiederhole es schließlich — so müssen sie weniger vervielfältigt, und nur mit strenger Auswahl vertheilet werden. Meine Zeit vergaß dieses. Wir haben erfindsam zu viele Orden, sie sind Mode, und so wird beide früher ihre Zeit erscheinen, und sie vergehen, wie jede Mode. Ein philosophischer Regent macht es vielleicht, wie die Holländer es mit den Pferdeständen auf den Mistäcken machen, und ein Satyr auf dem Throne könnte gar den Einfall haben, einen Orden des Luftballons, des goldenen Fuchsschwanzes, des silbernen Rauchfasses, des Schleyers ꝛc. zu stiften, und verleihen werden. Ein neuer Orden des verkannten Verdienstes wäre nicht übel, dessen schönstes Zeichen wohl ein unbearbeitetes Eisenerz seyn könnte, und so auch ein Lacher-Orden für die ächten Priester des komischen Witzes, denn ein Volk, das lacht, denkt an keine Revolution, und trägt alles leichter; der Orden wäre eine zeitgemäßere Erneurung des alten Gecken-Ordens. Für unsere Musiker, Wundermänner und Somnambules oder gebürte Meister Jakob Böhmes Knie-Riemen, und für eitle und plumpe Schreiber der Orden der bleiernen Feder, den sie aber hinter den Ohren tragen müßten. Man hat auch einen Orden für gesittete Academiker vorgeschlagen, der sich hören läßt, und so schlage ich auch einen für unsere Kandidaten und Expectanten aller Art

vor, zur Geduld Ermunterung, den Orden vom Cap der guten Hoffnung. Emeriti aber v. Pensionärs könnten einen Todtenkopf tragen — ich habe wenigstens einen als Pfeiffenkopf . . . Der schönste aller Orden wäre ein Orden der Menschlichkeit!

Die meisten Orden sehen wir gegenwärtig in den Armeen, und es ist natürlich, denn Ehre soll die Religion der Armeen seyn, und wir lebten ja in einer förmlichen Soldatenwelt seit 1792. Auf sie folgen in Minderzahl die Ritter des bürgerlichen Verdienstes, die ziemlich neu sind, so verkannt war Civil-Verdienst. Diese Männer kommen den Nobiles oder Novi homines der Römer am nächsten, welche nur Verdienste adelten zum Unterschiede vom Patrizier oder Erb-Adel. Unser heutiges Ritterthum ist aber der Militär-Adel. Die Glorie des Kriegers erscheint je, nachdem man die Sache nimmt und seinen Standpunkt, als die höchste, und dann wieder als die niedrigste; der Standpunkt des Mittel-Alters und noch selbst des vorigen Jahrhunderts war offenbar nicht der richtige, und wir sind der Wahrheit näher, die auch hier in der Mitte schwebet.

Die Franzosen, von denen Voltaire sagte: „Die Narren stecken voll Ehre," haben noch heute vor andern Nationen ganz das Point d'honneur des alten Ritterwesens, und man kann selbst mit dem gemeinsten unter ihnen alles ausrichten, wenn man ihn bei der Ehre faßt. Man versuche dies einmal bei andern! Daher dünkt es mich eine schöne Aufgabe zu seyn: Wie läßt sich unsere Militär-Ehre zum alten Rittergeist erheben? wie der alte Kastengeist in alten Rittersinn veredlen? wie verwandeln wir unsere Ordens-Ritter in ritterliche Ritter? Bis dahin wünschen wir:

Ut qui fortis erit, sit felicissimus idem,
ut laeti phaleris omnes, et torquibus omnes!

XIX.

Die Wappen, Siegel, Stammbäume, Livrée- und Hausfarben.

Die Wappen ſind die Hieroglyphen der Adelswelt. Wappen waren anfangs die Waffen ſelbſt (armes, armoiries), worauf Sinnbilder ſtanden (Wappen iſt das niederdeutſche Wort für Waffen), und vielleicht iſt das Wort armes nahe mit unſern Armen verwandt — die erſten Waffen, die wahrſcheinlich ſchon am Erſten Tage nach dem Sündenfall zwiſchen Adam und Eva in Bewegung geſetzt wurden; aber ſchon Cain ſetzte dem Arm eine Keule zu, und erſchlug Bruder Abel. Die würtembergiſche Familie Abel aber führt Abels Opferaltar mit dem Lämmchen im Wappen. Es kommt darauf an, was man unter Wappen verſtehen will, ſo kann man ſie ſchon bei Medern und Perſern, bei Aegyptern, Griechen und Römern, bei den zwölf Stämmen der Kinder Iſrael, wie in den gemalten Schilden der Germanen des Tacitus finden — scuta lectissimis coloribus distinguunt — daher unſere Schildereien. Cyrus führte ſchon einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln als Panier, gleich den Römern und Napoleon — die Gothen einen Bären, die Sachſen einen Drachen und Löwen, und auf dem Schilde Hannibals, den man zu Paris neben dem ſilbernen Schilde Scipios zeigt, ſteht ein Palmbaum und Löwe. Beide Schilde

mögen wohl ächt seyn, denn wir wissen, daß der große Carthager nach dem glücklichen Rhone-Uebergang der Gottheit Dank opferte, und seinen Schild im Tempel aufhing, so wie wir wissen, daß Scipio auf dem Rückzuge sein Gepäcke in der Rhone verlor, woselbst auch der Schild gefunden wurde. Athen führte eine Eule und einen Drachen, und Demosthenes, des Landes verwiesen, fügte noch ein drittes Thier bei, und rief: „O Minerva! Beschützerin Athens! wie kannst du drei so schlimme Thiere lieben, den Drachen, die Eule, und das Volk!"

Alle diese Bilder waren nur Symbole oder Feldzeichen, wie Engel, Ochs, Löwe und Adler der vier Evangelisten — die Zeichen, die Aeschylos Krieger vor Theben führten, und selbst das Kreuz des Erlösers, aber noch keine eigentliche Wappen, so wenig als David ein Wappen führte, weil er in seinen Psalmen Gott seinen Schild nannte. Unsere alten Gelehrten aber fanden darinne Wappen, verstatteten sogar vorsündfluthliche Wappen, und zweifelten so wenig an dem Anker auf der Haut der Seleuciden, als unsere Adelichen, daß ihnen der Degen angeboren sey! Der Elephant repräsentirte Afrika, das Crocodil Aegypten, das Kameel Arabien, das Kaninchen Alt-Spanien, und die Vorliebe der Deutschen für den Adler rührt vielleicht von der Freude über die erkämpften Adler der Legionen des Varus. Selbst in Nordamerikas Wäldern haben die sogenannten Sechs Nationen ihre eigenen Figuren oder Feldzeichen — Fischotter, Wolf, Bär, Schlange, Adler und Schildkröte; der Scalp, oder das abgeschundene Kopfhaar des Feindes ist ihnen, was unsern Kriegern ein Ordens-Kreuz!

Die eigentlichen Wappen aber — erbliche und Beschlechts-Sympole sind nicht älter als das 12. Jahrhundert, nicht älter als Tournier und Kreuzzug. Mit der Rüstung, die den ganzen Mann vermummte, wurden äußere Zeichen nothwendig, wenn der Ritter von den Seinigen unter der Menge Geharnischter herausgefunden

werden sollte. Der alte Deutsche, wenn er auch seinen Schild phantastisch bemalte, wie der Wilde sein eigen Fell, that es ohne Bedeutung, noch weniger in Geschlechts-Beziehung, aber mit den Kreuzzügen, die den eisernen Mann erst ausbildeten, erscheinen die Geschlechts-Wappen, die bald von den Waffen auf Pferd und Kleidung, auf Schloß und Thore, auf Geräthschaften und Siegel, auf Münzen und Grabsteinen und überall übergetragen wurden. Die Heraldik ist nicht älter als die richtige Genealogie unserer berühmten Häuser, trotz der gelehrten Bemühungen, solche von Troja, Griechen und Römern, oder doch wenigstens von Carl dem Großen herzuleiten. Wappen wurden noch überdieß in dem einen Hause früher erblich, in dem andern später, und scheinen bei vielen nicht nur lange willkührlich, sondern selbst verschieden gewesen zu seyn in einer und derselben Familie, daher alle Genialogien, die höher als das 11. und 12. Jahrhundert anfangen, nichts als eitle Träume, Betrug und Ungewißheit sind. Aber noch im vorigen Jahrhundert fand Eccard mit seiner sächsischen Geschichte höchsten Orts nur wenig Beifall, weil er nichts von Wittekind wissen wollte, und man gab ihm zu verstehen, daß er es beim Alten hätte lassen sollen! Vanitas Vanitatum!

Indessen mußten diese hochadelichen Hieroglyphen doch bald ständig werden, da willkührliche Abänderungen nicht nur des Zwecks verfehlt, sondern selbst zu Händeln und Zweikämpfen geführet hätten, wenn bereits andere das neu angekommene Bild führten. Es versteht sich ohnehin, daß Wappen Vorrecht des Adels blieben, da nur der Adel Krieger war, und so wurden denn diese Wappen auch der sicherste Beweis der Genealogie, und Wappenkunde hohe Lieblings-Wissenschaft des Adels und vieler Gelehrten! Pfarrer Oetter noch erhielt für seine Abhandlung über das Wappen von K. Franz I. 100 Ducaten — für eine ähnliche über das von Mainz 25 Ducaten, und für das Hohenlohische goldene und silberne Denkmünzen, was er für seine

komische Abhandlung über das V. Eydische Wappen erhielt, ist mir unbekannt; der nämliche grundgelehrte Oetter, der die Abhandlung schrieb: Ob Landfriedensbrecher die Hunde zur Strafe haben führen oder tragen müssen! Augsb. 1784. 8. Jetzt bekümmert man sich so wenig mehr um Wappenkunde, daß ich selbst auf Colombière, Spener und Gatterer verweisen muß, der ihr sogar eine wissenschaftliche Gestalt zu geben suchte! Ich hoffe auch, daß in unserer Literatur Siedmachers Wappensammlung in 15 Folianten, und Tyrolfs adeliches Wappenwerk Nürnb. VII B. 1795—1809. 4. die letzten seyn werden!

Es scheint uns jetzt sonderbar, wie man diese Phantasterei zur hohen ernsten Wissenschaft erheben, und bis ins Kleinlichste verfolgen konnte. Sie war vorzüglich das Studium der Herolde, (die im Heere alt geworden) daher ihr Name Heraldik; sie hieß auch Ars heroica — Science de la Noblesse — denn sie machte die Lust des Adels, und seinen Stolz. Wenn der Ritter den Helm lüftete, von was konnte er auch mit mehr Anstand sprechen, als von Pferden, Hunden, Wappen und Ahnen, von Stiftsfähigkeit und von Jagdthaten, und wodurch sich besser vom Pöbel distinguiren? Es war keine Kleinigkeit, ein großes Wappen gehörig zu blasonniren, d. h. mit allen gehörigen Kunstworten zu erklären, wie z. B. Reinhard das brandend. Wappen. Das Wort Blasen soll vom Ausblasen beim Tournier herkommen, was der Wappenherold nach vorausgegangener Prüfung der Wappen verfügte, daher öfters ausgeblasene Ritter dies nicht mehr nöthig hatten, und zwei Hörner auf ihren Helm setzten. (Sollte das Wort Hörnerträger daher rühren, da die Damen manchem den Helm aufsetzten? Mir scheint die Herleitung von Bläsſe (marque) besser, und wir gebrauchen das Wort noch nicht nur von gezeichneten Pferden und Rindvieh, sondern sagen auch von einem Verwundeten: „der ist gezeichnet" — selbst die Wörter blesser und blessure mögen daher rühren. Von herrlich

moralischem Sinn ist auch unser Sprichwort: „Man nennt keine Kuh Bläßlein, sie habe denn Fleckelein.“ Des Aus- und Einblasens bei Ritterversammlungen war kein Ende, wie im Bade zu Leuchstädt, wo jeder Eurgast ein- und ausgeblasen wird gegen 1 Thlr., (wozu noch die gehorsamst überreichte Badeliste und die Hauswirthe kommen). In vielen Städten werden auch Täuflinge und Leichen ein- und ausgeblasen — alle blasen in Ein Horn, und die Beblasenen in die Büchse!

Die Großen und der Adel, die Städte und Klöster, gelehrte Gesellschaften, Zünfte und Einzelne, hatten ihre Wappen, wie ihre Fahnen. Es gab Länder-, Aemter-, Familien- und Gnadenwappen; Kaiser und Könige bewilligten sie durch eigene Wappenbriefe, und es gab feuda insignium — Wappenlehne. Viele Wappenbilder beruhen auf Waffenthaten, wie z. B. Kastelle, Pallisaden, Ströme, Brücken, Köpfe, Hände ꝛc. ne parma inglorius alba — viele aber sind reine Phantasien und Spielereien. Der tapfere Graf Wolfgang von Hohenlohe, der unter K. Leopold I. die Reichshülfe gegen die Türken führte, erhielt einen Janitscharen in sein Wappen, den er in der S. Gottharder Schlacht erlegt, eine türkische Fahne, die er selbst vom Thurme herabgerissen hatte, und fünf brennende Thürme zum Andenken an Fünfkirchen. Das Hohenlohesche Te Deum zeichnete sich aus durch die Taufe einiger Türken, wobei hohe Herrschaften zu Gevattern standen. So erhielt Seb. Cano, Magellans Gefährte, bei der ersten Weltumseglung ein gleich verdientes Wappen — eine Weltkugel mit den Worten: Primus me circumdedisti. So gab Friedrich noch 1763 seinem Dohnhardt, der große Verdienste um die preußischen Gestüte sich erwarb, und im 7jährigen Kriege die Armee mit polnischem Getraide versah, unter Gefahren nach Sibirien geschleppt zu werden, ein Pferd und eine Garbe in sein Wappen. Das Capitel zu Macon aber, das einem Abbé die Auf-

nahme verweigerte, weil seine Großmutter eine Apothekerin gewesen war, welchen Ausspruch der König aber kassirte, setzte dem neuen Mitbruder eine Clystirspritze ins Wappen mit der Devise: „j'eutre dans tous les corps!“

Ständig wurden die Wappen auch mit den ständigen Zunamen des Adels, beim hohen Adel im 11. beim niedern im 12. Jahrhundert, und nun regnete es gelehrte heraldische Werke von dem berühmten Bartolus an bis auf die frommen Theologen Spener und Spangenberg, und die Historiker Reinhard und Gatterer; französische Schriftsteller sind kaum zu zählen, und die Bücher über Wappenkunde, meist mit Kupferstichen, machen eine eigne Bibliothek, die billig neben die Theologen und Juristen zu stellen ist. In früher Jugend hatte ich ungemeines Vergnügen im Sammeln von Brieffiegeln — kein Brief war vor mir sicher — später aber legte ich ab, was kindisch war! Die Schilde enbielten zuerst und in der Regel die Wappen, und die Figuren der Schilde waren so mannigfaltig, wie die Kronen, Hüte und Mützen. Gar vielen läßt aber eine Mütze weit natürlicher, als ein Hut oder gar Krone, und so mag es auch mit den Schilden gegangen seyn, weil man Schelm von Schildnehmen ableiten will. Die Eintheilung der Schilde oder Quartiere, genannt Felder — die 60 Kreuzfiguren, jede mit ihrem eigenen heraldischen Namen ꝛc. müssen den Rittern so schwer zu merken gewesen seyn, als dem Knaben lateinische Vokabeln. Eben so viel hatte die Heraldik mit Balken und Sparren zu thun, und es wäre möglich, daß davon unsere Redens-Art käme „einen Sparren haben.“ Die Farben, die aber Tincturen heißen, beschränkten sich auf die zwei Metalle, Gold und Silber, und auf die 5 Tincturen: Roth, Grün, Blau, Purpur und Schwarz. Wer recht heraldisch sich ausdrücken wollte, nannte aber Roth gueule, blau azur, grün sinople, schwarz sable, so wie die Frauen lieber ihre Tellertücher Serviettes, die Teller plats, und die Brühe

Sauce nennen. Hiezu kam noch Hermelin und allerlei Pelzwerk (vaires) oder Eisenhütlein; gelb und weiß aber ließ man wieder höchst einfach für Gold und Silber gelten!

Es war eine Meister-Erfindung die Schraffirung dieser Tincturen, da man sich z. B. auf Siegeln und Münzen der Farben nicht bedienen konnte, und so wurde Gold mit Punkten, Silber mit Leere bezeichnet, wie in Büchern, wo der Censor das Beste weggestrichen hat — roth mit senkrechten, blau mit wagerechten, grün mit schrägen Strichen zur Linken, und Purpur mit schrägen Strichen zur Rechten, Schwarz aber gegittert. Die Figuren und Farben hatten sogar mystische moralische Bedeutungen, vor deren Witz mir grauet. Das Wort Teinture hat sich in der Sprache der höhern Welt erhalten, welcher vermuthlich das gute deutsche Wort Oberflächlichkeit allzu deutsch klang, und die Damen verlangen vorzüglich von einer tüchtigen Gouvernante oder gar Hofmeister (weil er hinten hinaus logirt) eine gewisse Teinture von allem möglichen Wissenswürdigen, daher ein Plattdeutscher, dessen Geist die Hausesclaverei noch nicht gebeugt hatte, wieder weiter ging mit den Worten: „Gnädige Frau! stellen Sie sich einen Färber an!"

Der Heraldiker und der Adel aber waren einmal in die heraldische Kunstsprache verliebt, so komisch sie auch klingt, wie die Jagdsprache: Ohr Löffel, Blut Schweiß, Schwanz Blume, Fett Weiß, vulva Nuß, Koth Losung, niedergetretenes Gras Abtritt — Abgang der Vögel bemahlen, Bache Lene, das weibliche Reh Rike ꝛc. Wenn der Saufänger Laut gibt, und die Rüden losgelassen werden, so gehen sie auf den Ball! Ein recht guter Wink liegt in dem Ausdrucke das Bellen des Hunds, der kein Wild siehet, sondern nur den Wind davon hat, zu bezeichnen ꝛc. „Der Hund ist vorlaut," und doch waren einst die grünen Männer an den Höfen

die vorlautesten! Aber nennt nicht auch der so nützliche Bergmann seine Löcher Schachten, seine Gänge Stollen, seine Theile Kuxen, seine eingesperrte Luft Wetter, seine Karren Hunde und seine Ausscheidungskunst Hüttenbau? Der Bergmann gräbt nicht in die Grube, sondern rückt ins Feld, seine alten Gruben sind alte Männer, seine Freunde Wettern; er antwortet auf das Wie gehts? „Alle höflich" und spricht dann wieder vom A.... Leder, das er auch zum Staat an Hintern hängt. Warum der Adelswelt ihren heraldischen Cant (immer besser als der gallische Jargon) verargen, da wir ja auch der theolog. Welt ihre gesalbte Bibelsprache, dem Juristen Pandecten und Wetzlarer deutsch und seitenlange Perioden, dem Arzt sein Griechisches, dem Philosophen sein scholastisches Dunkel, dem Soldaten seine Flüche nachsehen, und selbst unsern Dichtern sesquipedalia verba!

Nirgendswo ist die Heraldik reicher, als in der Naturgeschichte und mich wundert, daß unsere älteren Gelehrte keine Naturgeschichte nach Anleitung der Heraldik geschrieben haben. Man findet in den Wappen fast alle Vierfüßler: Löwen und Leoparden in Menge, Hirsche, Einhörner, Pferde, Schweine, Wölfe, Bären, Füchse (selbst mit einer Gans in der Kapuze) — Kameele, Elephanten, Ochsen, Schafe, Böcke, Esel, Hunde, Katzen, Biber, Hermelin, Eichhörnchen, Hasen, Dachse, Kaninchen, Affen, Rhinoceros, Igel, Mäuse, Greifen und Chimären! Die Grafen von Helfenstein, deren Güter Ulm auf die Beine halfen, führten einen Elephanten auf einem rothen Seil und Plinius meldet uns auch, daß zu Rom ein Elephant auf dem Seil — getanzt habe! den Helfensteiner Elephanten aber führten die Ulmer — am Narrenseil. Leicht konnte ein Genie unter dem Adel auf den Einfall kommen, seine Wappenbestien auch in natura im Burggraben zu besitzen, und so entstanden die Menageries der Großen, vom Gegentheil der Ménage — Menagerie genannt — aber Hofhaltungen sind ja keine Haushaltungen!

Wir finden in der Heraldik: Schlangen, Drachen, Eidechsen, Salamander, Ameisen und Fische aller Art, selbst Fischgräten; Meere, Flüsse, Brunnen — Aale, Krebse, Schildkröten, Frösche, Meerfräulein und Muscheln. Wir finden Vögel jeder Art — Adler in Menge, Falken, Reiher, Pelikane, Pfauen, Gänse, Hühner, Enten, Störche, Raben, Krähen, Strauße, Papageien, Spechte, Schwanen, Tauben, Wachteln, Schnepfen, Lerchen, Amseln, Schwalben, Wiedhopfen, Eulen und Fledermäuse; bloße Vogelköpfe, Flügel, Krallen und Eier. Den seltensten aller Vögel führen die Hohenlohe, den Phönix, früher scheinen sie einen Adler zur Helmzierrath gehabt zu haben, und der seltene Vogel erscheint erst im 16. Jahrhundert, wo der Adler schon manche Feder verloren hatte. Leider! steht es mit der Verjüngung des Phönix wie mit der Nürnberger alten Weiber-Mühle! Sperlinge finde ich in keinem Wappen, es sind aber auch kleine, räuberische, verbuhlte und unverschämte Vögel mit widrig pfeiffender Stimme, daher sie auch die Griechen στίζαι nannten, woher unser Wort Spatz kommen mag, und von diesem wieder der Name der schwäbischen Nationalspeise Spätzli, die deutschen Macaroni!

Wir finden in den Wappen: Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken, Bienen, Spinnen, Bäume aller Art, Früchte und Blumen, Feuer und Flammen, Sonne, Mond und Sterne, Kometen, Blitze, Donner und Regenbogen, Engel, Jungfrauen und Sirenen, Mohrenköpfe und wilde Männer, Heilige, Mönche und Ritter, Juden und Bettler, Häupter, Augen, Hände, Füße, Herzen und Knochen, Todtenköpfe und Leichen auf der Bahre — Hammer, Schlüssel, Schüssel, Leuchter, Kelche, Leiter, Hufeisen, Steigreif, Sattel, Hüte, Handschuhe, Stiefel, Kessel, Fässer, Glocken, Schellen, Scepter, Anker, Kamm, Zirkel, Ketten und Waffen aller Art — Schlösser, Häuser, Thürme, Brücken, Schiffe, Fahnen, Ringe, Kränze, Kronen, Mützen und Zelten — musikalische Instrumente, bloße Buchstaben und ganze

Worte. Man hatte noch nicht genug, und mußte auch noch sonderbare Schildhalter haben, z. B. goldene Greifen, die den östreichischen, wilde Männer, die den preußischen und dänischen, Löwen und Eichhorn, die den großbritannischen, Löwe und Hirsch, die den württembergischen Schild halten! Sollte in der Heraldik nicht auch der Teufel zu finden seyn? der doch unter allen sonderbaren Figuren die sonderbarste gewesen wäre? Die Ritter hatten mit dem Teufel auch genug zu thun, oder dachten die Ritter etwa „Wenn man ihn an die Wand malt, kommt er" oder glaubten sie, ihre Zeit habe der Teufel ohnehin genug ohne Wappen-Teufel? Die dänische Familie v. Trolle führt wirklich den Teufel im Wappen, und Graf Lynar (S. dessen Staatsschrift T. I. p. 6.) sahe zu Rothschild über der Erbbegräbniß-Capelle der Trolle den Teufel, als ob er die Särge bewachte!

In den Wappen spielten auch die Devisen ihre Rolle, die oft gar witzig sind, und sich in alle neuere Orden fortgepflanzt haben. So führte Montmorency: Dieu aide au premier Chretien, und wenn damit eine christliche Aufführung sich verband, ist sie zu loben und weit bescheidener, als die über dem Portale des rohanischen Stammschlosses in Bretagne stehenden Worte: Ni Prince, ni Roi, mais Rohan! — Bourbon hatte die Devise: Esperons, und sie täuschte auch noch im 19. Jahrhunderte nicht, und England: „Dieu et mon droit," worüber sich wenig sagen läßt, da der Ocean keine Gränzen hat. Diese Devisen enthalten oft Anspielungen auf den Namen, z. B. Grandson führte: à petite cloche grand son — Savoyen: Suivant sa voie — Portier: de tous chateaux portier etc.; andere waren wieder ganz räthselhaft, und nur dem Ritter und seiner Dame bekannt, wie z. B. Souvenance, autrefois mieux, quand sera ce? Gar witzig war die deutsche Devise: Sie 8 meine 3 für 0! Devisen sind uralt, schon Demosthenes führte auf seinem

Schilde ἀγαθὴν τύχην (Gut Glück), da er aber fliehend aus der Schlacht von Cheronäa mit dem Kleid an einem Strauche hängen blieb, rief er: Pardon! Des bekannten Marschall Montluc († 1577) ritterlicher Wahlspruch aber war: Deo comite, ferro duce!

Das älteste Wappen auf Grabmählern soll das zu S. Emmeran in Regensburg seyn, eines Grafen von Wasserburg; der Schild ist getheilt, weiß und schwarz, und darüber ein Löwe mit der Zahl MX. Nicht viel jünger ist das Grabmal Grafen Walter v. Glißberg im Schottenkloster zu Erfurt, vier Wecken von Gold im rothen Felde und die Zahl MXXXVI. Aber wie viele Grabsteine von unwissenden Mönchen angegeben, haben nicht schon den Historiker getäuscht? Dürfte man sich auf die Kutten verlassen, so wäre aus dem Grabsteine im Kloster Losdun bei Haag erwiesen, daß die Gräfin Margaretha von Henneberg, die mit ihrer Zeit glaubte, daß Zwillinge und Drillinge nothwendig Umgang mit mehreren Männern voraussetzen, daher sie ein solches armes Weib hart anließ, die sie verwünschte, wirklich so viele Kinder als Tage im Jahre geboren habe. Der Grabstein spricht bestimmt von 365 Kindern, sonst könnte man ganz einfach annehmen, daß die Frau Gräfin etwa am 29., 30. oder 31. Dezember niedergekommen sey.

Interessant und charakteristisch sind die sogenannten redenden Wappen (armes parlantes) wo die Figuren dem Namen entsprechen. So führten die Henneberger eine Henne, die v. Voß einen Fuchsen, die v. Unruhe einen Mühlstein im Wappen, und die Prälatur Ochsenhausen einen schwarzen Ochsen unter der weißen Klosterpforte — unstreitig das schönste Klosterwappen, und sprechender als der Mecklenburger Ochsenkopf und der Berner Bär, die zu so vielen Spöttereien und Händeln Anlaß gaben. Das Haus Trivulci führte 3 Gesichter (tré volti) mit der Devise Mens unica, das Haus Medici 7 Kugeln oder Pillen (pallo), wie die Holländer 7 Pfeile in der Löwen-

tatze: Concordia res parvae crescunt. Die Incas, Söhne der Sonne, führten einen Regenbogen, und kannten vielleicht besser die Natur desselben als ihre fanatischen Eroberer. Augsburg hat eine Ziebelnuß, als römische Colonie, denn die Römer bezeichneten Süddeutschland durch eine Tanne. Aber wie kam das unschuldige Nürnberg zu seiner Harpye? Stuttgart führt eine Stutte mit seinem Füllen, Biberach einen Biber, Lauffen einen Boten, und Cannstadt eine Kanne. Cannstadt wird immer schöner, das Bad immer besuchter, die Kanne, bedeute sie nun eine Wasser- oder Weinkanne, ist am rechten Platze — nur muß man nicht zu tief in die Kanne gucken!

Die alten Grafen von Schwarzburg führten als Reichserzstallmeister Kamm und Mistgabel, und der Burgmann Kieseling, der die Osterburg im Hennebergischen aus Mangel an Steinen — mit alten Käsen vertheidigt haben soll, hieß Caseus, und setzte in sein Wappen einen Käse. Weit sprechender und ritterlicher noch sind die Wappen der Schafgotsche, Katte, Berlichingen und Visconti. K. Carl IV. schenkte die Burg Kynast dem berühmten Ritter Gothsche Schaf nach der Erfurter Schlacht, reichte ihm die Hand, der Ritter wischte die seinige zuvor ab am Panzer, und es blieben vier blutige Streifen, die nun sein Wappen wurden. Die Katte führen eine Katze mit einer Maus im Maule — die Berlichingen, gleich den ausgestorbenen Wolfstein, einen Wolf mit einem Schaf im Rachen, und die Schlange der Visconti hat gar ein Kind zwischen den Zähnen! Die Bauern, die im Mittel-Alter zur Strafe ein Rad tragen mußten, wie der hohe Adel Hunde, der niedere Sättel, und Ehren-Geistlichkeit Bücher — setzten jenes Rad in ihre Fahnen und auf Stangen, wie die Napoleoniden die Adler, und daher soll das Wort Rädelsführer kommen. Das Wappen der Hanseaten zu Bergen, die vorzüglich dem Stockfischfang oblagen, war ein — gekrönter Stockfisch! Wehe ihnen, wenn es damals

schon Jacobiner-Riecher gegeben hätte; sie wären sicher in Untersuchung gezogen worden wegen demagogischer Umtriebe!

Ein sehr sprechendes Wappen ist auch der Esels-kopf der Esel von Eselsburg, deren Ruine noch im schönen Brenzthale zu sehen ist. Sie hatten ihr Erbbegräbniß im Kloster Anhausen, wo man ein Wappen sah mit der Unterschrift: Rudolph v. Eselsburg, der Esel. Die Familie ist im 14. Jahrhundert ausgestorben, man will aber Spuren haben, daß sie sich blos in Seitenlinien verloren, und ihr Blut noch in vielen Familien walle nur unter andern Namen. Es gereicht ihr zur Ehre, daß sie, wie das ganze Alterthum und der ganze Ritter-Canton Craichgau sich des Esels nicht schämten. Homer ehrt den Ajax, wenn er ihn mit einem Esel vergleicht, „der sich vom Aehrenfelde zurückziehe," aber wie würden unsere Dichter anfaußen, wenn sie gewisse Generale des Revolutionskrieges besingen und sagen wollten: „sie zogen sich zurück wie die Esel!"

Hanselmann, der selbst die Meinung derer widerlegte, welche die Hohenlohischen Helmzeichen — 6 Spießlein mit Espenlaub — für einen Pfauenschweif halten, wird ungemein böse, daß man die Hohenlohischen Leoparden, die begreiflich im 14. und 15. Jahrhundert noch schlechter gezeichnet waren, als jetzt, für Katzen genommen habe, „da doch gewiß eine so hohe Familie solche Symbole der Falschheit nicht ästimirt haben werde, wenn gleich die v. Katte eine Katze geführt hätten" — Hanselmann vergißt aber, daß Linnee die Löwen unter die Katzen rechnet, und es immer räthlicher ist, mit Katzen zu schaffen zu haben, als mit Löwen und Leoparden, deren angebliche Großmuth so gut eine Fabel ist, als daß sie sich Fürsten zu Füßen legen, und keinen zu verletzen wagen. Die Katze holt nur Mäuse, Löwen und Tieger aber ganze Gazellen und Rinder, und gelegentlich selbst das Ebenbild Gottes!

Der berühmte Schotte Bruce, der sich mit andern Baronen durchaus nicht K. Edouard fügte, stieß dessen Anhänger Cummin den Degen in Leib, und ging weiter. „Hast du den Verräther getödtet? fragte Kikpatrik.“ „I will secure him,“ stieß ihm noch einen Dolch ins Herz, und führt seitdem eine Hand mit blutigem Dolch, und der Devise im Wappen: j will secure him! Das sonderbarste Wappen ist wohl das der Venedigs. Familie Cogliene, die das, was Coglione eigentlich bedeutet, dreifach, nicht nur im Wappen, sondern selbst in natura besessen haben soll, als ein beneidenswerthes Familiengut. Wagenseil und andere machen aber aus jenen dreieinigen Ritterballen drei umgekehrte Herzen!

In den recht heraldischen Zeiten wurde selbst Spott und Scherz im Wappen verewigt, wie einst in Holland durch Münzen. So gab K. Friedrich I. dem K. Ladislaus von Böhmen einen Löwen, und da dessen Schweif der Maler, der vielleicht müde war, so schlecht ausdrückte, daß die Soldaten einen Affen daraus machten, so befahl der Kaiser, daß er nun einen Löwen mit doppeltem Schwanz haben sollte. So ließen die einst mächtigen Ritter von der Asseburg, aus Verachtung gegen H. Albrecht von Braunschweig seinen Löwen zerzaußt von ihren Wölfen, ins Wappen setzen, und darüber erwachte der ruhige Guelfische Löwe, zog vor Asseburg, und zerstörte die Burg. Sacchetti und Poggio wissen ein Geschichtchen von einem französischen Ritter, der einen Ochsenkopf führte, und einen Genueser forderte, weil er sich seines Wappens anmaße, da erklärte letzterer zur Zufriedenheit des Herausforderers, er führe nur einen Kuhkopf! Unbegreiflich ist es mir, so oft der sanfte Mond seinen Silberschimmer über die Erde verbreitet, wie er türkisches Wappen werden konnte!

Die Wappen-Devise der Familie Borromeo ist Humilitas, und man findet dieses Wort überall in ihrem Pallaste zu Mayland, wie auf allen Vasen und Blumentöpfen der

Borromäiſchen Inſeln, ſo ſtolz iſt die gräfl. Familie auf ihre Humilitas. So ſetzte auch Memmingen auf ſeine Ducaten: Domine humilia respice — wie es ſcheint aus wahrer Demuth — aber man kann auch zu demüthig ſeyn, und was wollen die Memminger jetzt ſeyn, wo ihre Ducaten ſo demüthig geworden ſind, daß ſich keiner mehr blicken läßt? Deſto richtiger ſind die Ritter-Motto der Courtenay, die einſt den lateiniſchen Thron Conſtantinopels beſtiegen hatten: Ubi lapsus? quid feci? und das Motto der Familie Bruce, die einſt auf dem Schottiſchen Throne ſaß: Fuimus!

Die Wappenfarben wurden zu ſogenannten Hausfarben, und die Ritter, die ja ſelbſt die Farben ihrer Dame trugen, gaben ſie ihren Leuten zur Livrée, worauf in ältern Zeiten auch noch die Wappen geſtickt waren, wie wir ſie noch auf die Wagen ſetzen, oder wenigſtens in den ſilbernen Armſchild des Vorreiters und Kutſchers, wenn man es nicht bis zum ſilbernen Tafel-Service bringen kann. Im Mittel-Alter wurde hohen und niedern Hofdienern die Kleidung geliefert (Livrée), wie Speiſe und Trank, das Wort Lakey kommt aber darum nicht von Laken (pannus), ſondern von Leken d. i. Laufen, daher auch Luther überſetzt: „die Lahmen werden leken, wie ein Hirſch — es wird dir ſchwer werden, wider den Stachel zu leken.“ — Bei Hornek heißen die Herren Bediener — Renner, was nicht übel iſt, noch beſſer aber wäre das altdeutſche Wort die Heimlichen (familiares), denn bei gar vielen Herren und Damen ſpielen ſie die Rolle der Vertrauten, und ſind wichtiger als die Herrſchaft ſelbſt!

Noch heute ſind unſere Livréen eine weit buntſcheckigtere Muſterkarte, als die Armee-Uniformen, vorzüglich in reichen Handelsſtädten, wo man das Tuch in der Nähe, und um 30 Proc. wohlfeiler hat. Unſern Großen, die einfacher ſind, wird es wohl ſchwerlich mehr einfallen,

wie Kurf. Johann v. Sachſen, auf Livrée-Aermel ſetzen zu laſſen V. D. M. J. E. (Verbum Dei manet in aeternum), worüber bereits auf dem Augsburgſ. Reichstag Erzbiſchof Lang von Salzburg ſpottete, es müſſe heißen: „das Wort Gottes bleibe im Aermel," der Kurfürſt aber entgegnete: Verbum Diaboli manet in episcopis! Man war ſogar ſo gewiſſenhaft, dem Bedienen, den man prügeln wollte, zuvor die Livrée auszuziehen, und ein Edelmann, der den andern herausforderte, weil er über ſeine Livrée gelacht habe, gab ſich mit der Erklärung zufrieden, „man habe ja nicht über die Livrée gelacht, ſondern nur über die Löcher darinne, folglich gerade über Stellen, wo keine Livrée geweſen ſey."

Es ſcheint in mehreren guten Häuſern und Städten Mode werden zu wollen, ſich nicht viel mehr um die Hausfarben der alten Zeit zu kümmern, aber auf dem Aermel eines weiland ritterſch. Kutſchers ſahe ich doch unlängſt in gelber Seide den Namen des Ritters geſtickt. In manchen erlauchten Häuſern auf dem Lande und in entfernten Gebirgen ſtößt man leicht noch auf Manieren, Sitten und Moden, die um gute 50 Jahre älter ſind als die Jahrzahl, und die bon vieux tems hat mehr Schatten- als Lichtſeiten. In unſern Reichsſtädten erhielten ſich auch die alten Wappenfarben, und die Stadtdiener Nürnbergs waren halb weiß und halb roth gekleidet, und die Ulmer halb ſchwarz und halb weiß, wie die würtembergiſchen Züchtlinge halb weiß und halb braun. Die alten Wappenfarben herrſchen noch in Fahnen, Cokarden, Wegweiſern und Geländern (garde fou). In unſern hohen Häuſern ehret man den zum Kammerdiener emporgeſtiegenen Mann, wenn man ihn der Livrée überhebt, ein alter guter Fürſt aber ließ ſeinen zum Kaſtenmeiſter erhobenen Diener, trotz aller Suppliken, in der Livrée, denn er war als Becker zu London ſo eitel geworden, als fett bei ſeinem Kaſtendienſt!

Mit dem Pulver verſchwanden die alten Waffen, welche

Wappen nöthig gemacht hatten, aber nicht die letztern. An die Stelle der Schutz-Waffen trat die Passauer-Kunst des Henkers daselbst, der schwer reich wurde, und die Geistlichkeit predigte gegen die Teufels-Zettel, die er den Soldaten zu essen gab. Sie erzeugten wirklich Muth, denn die Lebendigen glaubten, die Todten konnten nicht reden, und die Bikelhauben und Panzerhemden, die noch nicht ganz außer Mode waren, halfen der Kunst nach. Sie verlor aber viel, als einst ein Soldat ein solches Zettelchen öffnete, und die Worte fand: „Hundsfott! wehre dich!“ Noch im 7jährigen Kriege hatte man Mannsfelder-Thaler auf der Brust, die theuer bezahlt wurden, und der Aberglaube, daß Friedrich hexen könne, that Oestreich viel Schaden. Man kennt den Brief des östreichischen Feldpaters Persiffle an den Franciscaner Guardian zu Frankfurt, wo jener meldet, „Friedrich habe 20 Jesuiten dem Teufel versprochen, und dieser dann die Roßbacher fortgeblasen — der Reichs-Armee sey vor dem Schwefelgeruch der Preußen übel geworden, und in der nächtlichen Schlacht von Torgau habe auf der Nase jedes Preußen ein Teufel gesessen, statt der Brille, die Oestreicher aber hätten mit ihren gewöhnlichen Augen — nichts gesehen!“

Die Wappen spielen noch ihre Rollen auf Pettschaften und Siegeln, jedoch ist es längst dem Privatmanne erlaubt gewesen, seinen Phantasien zu folgen, die sans consequence sind. Nicht so weiland in der Pfalz. Die erste Rubrik der Abgaben zum Landesfundus 1784 war: „Von denen, so über Standes-Gebühr offene Helme und Kronen im Pettschaft führen 3 fl., bei wiederholtem Gebrauch 6 fl.“ — Es war ein großes Finanzgenie, das auf diese Prellerei verfiel, denn gar viele Bauren führten ohne Arges, viele Handwerker z. B. Becker und Schneider Kronen über ihrer Bretzel oder Scheere, ohne je etwas von Heraldik gehört zu haben! Von dem kleinen Oberamt Kreuznach allein betrug der Gewinn 402 fl.!! —

In den ältesten Urkunden siegelten Kaiser und Könige ohne Wappen mit ihrem Bildniß auf dem Thron (Majestäts-Siegel), hohe Ritter aber mit den sogenannten Reuter-Siegeln, und der niedere Adel ahmte nach. Wappen waren etwas Hochehrwürdiges, nichts Willkührliches, ertheilt aus Gnaden, zu Lehn gegeben, pars bonorum. Nachgeborne, Unmündige und Niedere von Adel waren oft siegellos und die häufig vorkommende Formel „quia proprio sigillo careo“ bedeutet nicht: „weil ich kein Siegel bei mir habe,“ sondern vielmehr: „weil ich kein Recht habe, ein eigenes Siegel zu führen.“ Viele Ritter unterzeichneten wie die Bauren blos mit +++ und Sultan Muhammed tauchte gar seine 5 Finger ins Dintenfaß, und drückte auf! Es war ein bedeutender Unterschied zwischen Gentilhomme de nom et d'armes, wie zwischen dem schwarzen, rothen, weißen, grünen und gelben Siegellack. Wir setzen uns jetzt über solche Kleinigkeiten hinweg, denn in Abschaffung lästiger Förmlichkeiten aus der ceremoniösen Ritterzeit haben wir ungeheure Fortschritte gemacht, selbst bis zu — Grobheiten!

Das kräftigste, schönste und edelste Siegel des Adels bei allen Handlungen und Verträgen war „bei adelichen Worten, Treu und Glauben an Eidesstatt.“ Es mag manchmal damit gegangen seyn, wie mit unserer Formel: „Treulich und ohne Gefährde,“ aber die Sachen wurden noch bedenklicher, als die großen Urkunden und Siegel recht in Gang kamen, und alles schriftlich wurde! wir kennen Schuld-Urkunden, wo versichert ist, daß dies und jenes Gut noch nicht verhypothecirt sey, das bereits 3—4mal versetzt war, und gleichfalls schriftlich! So führen jetzt Schuster und Schneider ihre Siegel, aber selten der ehrliche Bauer, und mit Kaufleuten, Wirthen, Metzgern und Beckern stand es auch besser, so lange die Kerbhölzer noch Mode waren! Frankreich vertilgte die Wappen, und verliebte sich dafür in die Devise: Liberté, Egalité, Fraternité ou la Mort! was weit

ſchlimmer war. Ein Emigrant ließ aber ſein Wappen mit einer Wolke übermalen, und darüber ſetzen: „Ce Nuage n'est qu'un passage," und hatte Recht. Die Wappen ſind wieder da, und ſelbſt des heiligen Vaters geweihete Roſenkränze ſind willkommene Geſchenke! Der menſchliche Geiſt ſchreitet fort, aber nur in Spiral-Linien! In Deutſchland brachte die Abſchaffung der Stifter und Ritterpfründen die Wirkung hervor, daß man ſich weniger um Stammbäume, Genealogien und Wappen kümmerte, und ich hoffe, es ſoll kein Schneider mehr aufſtehen, der in den Hochgräflichen Erbach'ſchen Stammbaum „ein todtgebornes junges Herrlein" aufnehme. Die hohen alten Damen, die mit unſrem Jammerthale bloß noch mittelſt des Gothaer genealogiſchen Almanachs, den ſie ſtets in der Taſche führten, zuſammenhingen, werden ſich nun bald neben die Großmütter beiſetzen laſſen, die Bocksbeutel (Buchsbeutel, worin Gebetbüchlein und Schlüſſel) führten. Ein alter Edelmann verlangte am Neujaör 1824 einen franzöſiſchen Almanach, und die Antwort des Buchhändlers freute mich: „Ew. Excellenz, wir führen keine!" „Est-il possible?" Seit der Revolution ſind große Veränderungen vorgegangen, wenigſtens in den Anſichten der niedern Welt, die Full-blooded und Half-blooded nur noch von Pferden will gelten laſſen, und daher wird die höhere Welt wohlthun, ſich an Titres personnels zu halten — an ein Halbdutzend Wunden fürs Vaterland, an Staatsdienſte mit Würde, Ehre und Beſoldung, an edle Handlungen, nützliche Erfindungen, ökonomiſche Entdeckungen, und wäre es auch nur an — ein gutes deutſches Buch. Verhallt ſind die Lieder auf den Helden der Cheruſker Hermann, verfallen ſeine Burgen, niedergeſtürzt ſeine Irmenſäule, und ſelbſt die Stätte, wo er die Römer ſchlug, wird nicht mehr funden, aber Hermann lebt dennoch in Tacitus, Klopſtock und im Herzen jedes Deutſchen!

Stammbäume ſcheinen jetzt ziemlich vernachläßigt

zu werden, aber wenn man auch den Mann gerade nicht hoch achten kann, der sich an einen Stammbaum lehnen muß, um aufrecht zu stehen, so kann man denn doch auch den nicht tadeln, der sich gemüthlich damit beschäftigt, wie Mäcenas, und nicht

ut plerique solent naso suspendit adunco
ignotos —

Es hat etwas Natürliches, ja Gemüthliches, seinen Vorfahren nachzuspüren, und wenn es manchen zum Stolz führet, so kann es auch manche zur Bescheidenheit führen. Mir selbst ging es, wie Gibbon; trotz des vollen Bewußtseyns meiner *αγενεια*, spürte ich meinen Ahnen nach, stieß mütterlicher Seits auf Pfarrers-Töchter (besser als Stadt-Damen), väterlicher Seits aber stutzte ich, als ich von meinem Urgroßvater (Wirth zum Grünen Baum in Hall) hören mußte, „daß er ein Lump geworden und nach Amerika gegangen sey." — Nun! sagte man mir, es war doch ein ehrlicher Mann, er schickte Geld heraus, wie hätte sonst Ihr Großvater Registrator werden können! — Ich besorgte noch schlimmere Entdeckungen im Kirchenbuche, sagte mir aber doch selbst: „Vielleicht führte der ehrliche Mann keine doppelte Kreide, und hätte man ihn auf Competenz gesetzt, wie einen verschwenderischen Edelmann, und den Gläubigern für den Gulden 3 kr. gegeben, so wäre er geblieben!"

Wer sollte es glauben, daß die Stammbücher der Studenten der Ritterwelt auch ihr Daseyn verdanken? Aber es ist erwiesen, daß der Adel solche früher führte, und sie eine ächte, deutsche Nationalsitte sind, je älter, desto Wappen- und Devisenreicher; schon das Wort Stammbuch deutet darauf hin, die Gelehrten aber nennen es Album — doch das schwarze Brett auf Universitäten heißt auch Album! In einem alten Stamm- und Lehnbuch des Oehringer Archivs sind unter schön gemahlten Wappen stets Devisen. So schrieb ein Graf: Venaticum nosse et equo rite insidere posse nobilem ornat non facit —

ein Eyd: Ratio status Diaboli Decalogus — ein Bäßlein: Nobilis virtutis expers Truncus — ein Rosenberg: Nobilitates sine divitiis fides sine operibus — ein Kupferschmied: Faber fabro invidit. Je älter die Stammbücher, desto religiöser und herzlicher; spätere sind moralisch, und nach dem 30jährigen Kriege werden sie ausländisch, französisch, leichtsinnig, profan, und unter Studentenhand zotig! Stammbücher gehörten zum bon ton des Adels, dann fielen sie in Studentenhand, aber Bettelstudenten scheinen sie in Verfall gebracht zu haben, und jetzt führen sie Studenten weit weniger, als empfindsame Schönen, seldst Köchinnen, Näherinnen und kleine Mädchen. — Wer sich im Stillen eines solchen Stammbuches bemächtigen kann, bereitet sich ein wahres Momus-Fest! Seit selbst die Grabmäler einfacher geworden, oder ganz unterbleiben, sind Steinmetzen und Maler so übel daran, als Friseurs und Perrückenmacher — die Wappen der Ahnen um den Grabstein her waren, was toupet, Locken und Zopf an den Köpfen. Aber die Alten trugen so große Sorge dafür, als Othryades und Aldinus im Alterthum, die schwer verwundet auf dem stille gewordenen Schlachtfeld sich aufrafften, von den herumliegenden Waffen eine Tropäe errichteten, und mit ihrem Blute darauf schrieben: „die Lacedämonier Sieger dem Jupiter Beschützer der Tropäen.“ Wir sind einfacher geworden, und will man Symbole auf Wagen und Petschaften, so gibt es harmlosere, als die wilden geflügelten und ungeflügelten Bestien, Schwerter, Beile, Räder und Kreuze der Mitterwelt, und auf jeden Fall sinnvollere, als jene Zeichen längst in die Ewigkeit hinabgerollter Zeiten der Halb-Cultur!

Den hohen Ahnen, die in dem alten Saal
in abgeriebten Trachten den grauen Dust
die prägen, deck ihr strahlend Antlitz
lieber Chevalier! mit Tüchern.

Und prange nicht im Schilde der Ritter mit
erlogenen Ungeheuern der alten Zeit,
und klinge nicht den Ohren, und glänze
mit das entlegenen Himmels Sternen.

Du stärkst Löwen, der du ein Häschen bist?
du nennst dich Adler, der wie ein Täubchen girrt?
der ehern Vorfahren Ritterzüge!
und das in Worten topfene Wachsvögelchen!!

Nachstehende Symbole wären unmaßgebliche Vorschläge zur Güte. Dem Adel muß Sonne, Mond und Sterne gelassen werden, wie Pferde, Hunde, Wild ꝛc., allenfalls eine französische Grammatik und ein Hebräer in hoc signo — die Ehren-Geistlichkeit könnte Bibel, Kreuz, Lamm, Geisterstöckchen oder einen Perrück-stock Soli Deo gloria wählen. Die Justiz das Corpus juris, eine Goldwage, etwas Geflügel, Butter und Eier — die Kammer eine Scheere — die Danaiden, oder einen vollen Beutel, und die 30 Silberlinge in Camera non est Justitia — Diplomaten einen Courier, Spürhund, Tafel, Schminke, Schnürbrust, Zerrglas — die Aerzte einen Todtenkopf, oder Arzneiglas, drei Löffel voll nach Belieben — die Apotheker brauchten blos die lateinische Zahl XCIX. Die Büchermacher könnten sich Papier-Ballen, Tinte, Feder, oder die Gallwespe nehmen — Buchhändler einen Fuchs auf einem Hühnerhaus oder Bienenkorb, sic vos non vobis — Kriegsmänner Kugel oder Krücke pour le merite, und Minister und Heerführer Belisarius, hodie mihi cras tibi. Für die lieben Ultra wäre der Krebs oder der Gott Apis wie gemacht, oder auch ein Etzeignoire (Abschören), und gradelte Liefoanten dürften mir kein anderes Wappen führen, als einen goldenen Blutigel im rothen Felde neben einem hölzernen Kreuz am hänfenen Bande!

Für Philosophen wäre wohl der Kuchs, der Seifenblasen bläst, das schicklichste Symbol, und für Dichter der liebe Mond, wenn beide nicht die leere Tasche

etwas vorgiehen wollen. Landpfarrer könnten ſich die Raupe wählen, die ſich einſpinnt, wenn ſie einen Raucher im Schlafrock und Lehnſtuhl nicht lieber ſehen, und Schulmänner Bileams Eſel, der Diſteln frißt, nebſt einem Bakel über irgend einen Klaſſiker. Für die Cenſoren ſchickte ſich der Uhu, der ein Clavier ſtimmt, und für Recenſenten der Puppelmann, vor dem die kleinen Vögel fliehen, die großen aber ihm auf den Kopf ſcheißen; noch beſſer aber paßte eine recht grobe Striegel. Ueberſetzer könnten ſich ein Sieb wählen, wo das Mehl durchfällt, die Kleie bleibt, und das ſchönſte Wappen für beſoldete Poſſaiten gegen Langeweile — Theater, Aſſembleen, Caſino ꝛc. wäre ein aufgeſperrter Kinnbacken!

Was das ſchöne Geſchlecht betrifft, ſo könnten Frauen den Pantoffel wählen, Tauben, Pfauen, Staaren nach Belieben — die Wittwen einen Vogelkäfig, der ſein Netz ausflickt, und alternde Jungfern den Janus, den einen Kopf geſchwinkt, den andern mit einer Brille dem opfer operv. Die Künſtler haben ſo viele Laune, und ſowiel eigenen Erfindungsgeiſt, daß ich in nichts vorgreifen will. Kaufleute werden ſich ohnehin auf das Einmal-Eins beſchränken, und ſchlichte Bürger und Bauren kümmern ſich wenig um Sinnbilder, da ſie nöthigere Dinge abzumachen haben. Was meine Wenigkeit betrifft, ſo habe ich mir, da Klevens Sinnbild ein Pfeil, der auf eine Wolke zufliegt mit der Umſchrift: „durch“ nur für muthige Jugend paßt, und ein älteres Symbol, ein Mann, der durch die Weltkugel kriechet mit der Inſchrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne ſich hübſch bücken“ mir leider! zu ſpäte bekannt wurde, und jetzt von keinem Werth mehr für mich iſt, ein Petſchaft zu Frankfurt machen laſſen mit Aug und Ohr und der Deviſe Tace — finde aber, daß es nicht ſo ganz leicht iſt, ſeinem gewählten Sinnbilde zu folgen!

XX.

Das Point d'honneur und der Zweikampf

im vollendetſten Widerſpruch mit der Vernunft und der Majeſtät der Geſetze, iſt eine Haupt-Reliquie der Ritter-Zeiten. Das Point d'honneur, das eine oft blos eingebildete Beleidigung, oder eine erbärmliche Privatmeinung auf die Wagſchaale des Lebens und Todes zu legen vermag, und daher indéfinissable iſt, gilt noch heute für die Religion des ſtehenden Heeres. Die Ehre gebar nach und nach ein Unding, eine falſche Ehre, die kein Geſetz des Staates anerkennen will, ſondern nur ihren Comment in der Soldaten- wie in der Burſchenwelt. Große und Soldaten beweiſen ihr Recht mit Eiſen, wir andere müßen Gold und Silber zur Hülfe nehmen. Ulpian ſagt „Est merum imperium gladii potestatem habere, milites et studiosi habent gladii potestatem, ergo merum imperium *).

Die Thorheit ging von Frankreich aus, wie ſchon das Wort Point d'honneur lehret, und die Theorie der Démentis wurde zur weitläufigſten Caſuiſtik unter Franz I.,

*) Gleiss. Diss. de Norma actionum Studiosorum ſ. Burſchen-Comment Erf. 1786 verdient der Nachwelt aufbewahrt zu werden. Gleiß hat den Unſinn bloß ſatyriſch und höchſt witzig durchgenommen, mit viel Ernſt aber der Verfaſſer der Briefe über Halle. 1795. 8.

der Karl V. ein Démenti gab; nun koſtete ein unvorſichtiges Wort — Tauſende von Menſchenleben. Einen ſolchen häßlichen Abweg nahm die alte Ritterpflicht wahr zu ſeyn, dieſe Mutter vieler Tugenden. Der größte Lügner forderte in übler Laune bei dem geringſten Widerſpruch. Man mußte zeigen mit dem Degen in der Faust, daß man Ehre höher achte, denn Leben, Muth habe, wie ein alter Ritter, und kein Poltron ſey. Es freuet mich, daß wir kein deutſches Wort für den Mann haben, der Muth heuchelt, ohne welchen zu haben, und ſo auch nicht für Point d'honneur (Ehrenpunkt iſt bloß wörtliche Ueberſetzung) denn in unſerer Mutterſprache muß alles deutlich ſeyn. Das Point d'honneur machte gar oft point d'honneur!

Das Point d'honneur gleicht der mathematiſchen Linie ohne Höhe, Dicke und Länge, bloß eingebildet, und dennoch dient ſie zu Ausmeſſung Himmels und der Erden. Dieſes Point d'honneur verleitete ſelbſt den großen Friedrich nächſt der Armuth ſeines Adels, nur Edelleute zu Officieren zu machen. Bürgerlichen traute er keinen rechten Ehrenpunkt zu — und die Soldaten, meiſt angeworbene Ausländer, folglich ohne Vaterlandsliebe, leitete die Furcht geklopft zu werden zu Hauſe vom Officier, und im Felde vom Feinde, wo natürlich der Beſiegte übler daran iſt als der Sieger, und von Beute ohnehin keine Rede ſeyn kann. Subordination brachte der gemeine Preuße ſchon von Hauſe mit, der in ſeinem feudaliſchen Grundherrn auch wieder ſeinen Offizier fand, der Corporalſtock gab die nöthigen Fertigkeiten, hiezu noch das Vertrauen auf Fritzens Genie und Glück, und ſo fürchtete der Preuße den Tod weniger als die Flucht, zumal wenn es vor der Schlacht hieß: „Heute keine Retraite!“

Das Point d'honneur iſt begründet in dem alten Waffenrecht der Germanen, und eine Reliquie des Faust- und Kolbenrechts der Ritterzeit. Aus ihm ging der Zweikampf hervor, welcher höherer Kultur als eine Sitte

nordischer Barbaren und halbroher Ritter erscheint, folglich vor der Vernunft als Unsitte und lächerliches Vorurtheil dastehet, wild und barbarisch, wie der Kampf des Schotten Lochiel mit einem Britten, den Pennant schildert. Beide Kämpfer fielen nach gleichem Schwerdtkampf zu Boden, der Britte lag oben, streckte den Hals, um sich los zu machen, und Lochiel biß ihm den Hals durch und durch, so daß er den Mund voll Fleisch hatte the sweetest bite he ever had in his life time!

Unsere Alten leiteten den Zweikampf schon von Kain und Abel ab, und ein scheußlicheres Duo, womit die Menschheits-Geschichte beginnt, kann es auch kaum geben. Waffen gab es noch nicht — mit der scheinbaren Naturwaffe, den Nägeln, ist es nichts, wenn sie auch so lange wären, als die der vornehmen Chinesen, und die Natur scheint sie blos zum Schutz der empfindlichen Fingerspitzen bestimmt zu haben, höchstens zum Weiberkampfe — also nahmen sie Prügel, wie Herkules auch, der nur Keule und Löwenhaut führte. David und Goliath aber haben schon Schwerdter und Schleuder... Löwenhäute sind nur für Herkules, andere nahmen Ziegenfelle, und die Aegide ist eigentlich ein Brett überzogen mit Ziegenfell (αἰγὶς). Wie weit hatten wir da noch zu Kanonen und kongreviſchen Raketen!

Jener Brudermord war aber kein Zweikampf, und der Kampf zwiſchen Goliath und David gehört zu jenen schönen Heldenkämpfen, welche die Horatier und Curiatier kämpften, um das Blut ganzer Heere zu schonen, wie die poetiſchen Kämpfe des Hektor und Achilleus, des Menelaus und Paris, des Aeneas und Turnus, die manchen proſaiſchen wirklichen Zweikampf unserer Ritter erzeugt haben mögen. Indessen, wenn die Helden Homers sich auch schimpfen, und mit dem Scepter drein schlagen, so duellirten sie sich doch nie mit ihrer eigenen Parthei; und Ajax forderte den Ulysses, als es mit ihm — nicht recht

richtig war! Paris mag manchen Helden unserer Zeit beruhigen, denn auch ihm —

— — erzitterten unten die Glieder,
rasch nun flog er hinweg, und Bläß' umzog ihm die Wangen!

Aphrodite hüllte ihn in einen Nebel, und wir haben auch noch solche Nebelmacher!

Wünschen möchte man, daß allzu kriegsdurstige Monarchen jenen alten Beispielen folgten, und das unter sich allein ausmachten, als Repräsentanten ihrer Völker, was sie lieber mit Schwerdtern und Kanonen, unter Trompeten und Pauken andere ausmachen lassen, bis das friedliche Tribunal Europens die Feder gebrauchen kann, wozu es wirklich im 19. Jahrhundert vielen Anschein hat. Araber und Neugriechen, Richard Löwenherz und Saladin kämpften einst so vor den Augen des Heeres, und noch Karl V. und Franz I. forderten sich unter viel Gepränge, ließen es aber nicht bis aufs Aeußerste kommen, wie man dies auch noch heute einzurichten versteht. Wir hätten dann weniger Kriege! Jeder Zweikampf ist zwar ein Wagestück, aber ist eine Schlacht etwas anders als ein Wagestück ins Große, wo statt zwei, viele Tausende bluten?

Karl IX. K. von Schweden und Christian VI. K. von Dänemark forderten sich 1611 in so ungeheuer groben Briefen, daß die Sache dadurch komisches Interesse gewann. Karl forderte wegen des gestohlenen Colmar, und Christian nahm die Herausforderung nicht an „denn wir merken, daß die Hundstage bei dir noch nicht vorüber. Bist du nicht bereits von Gott genug gestraft? Bleibe hinterm Ofen, und schäme dich, alter Narr!“ Der in Krakau eingeschlossene K. Kasimir von Polen forderte den kriegerischen K. Johann v. Böhmen, der bekanntlich blind war, und dieser ließ ihn wissen „er sey bereit, wenn Kasimir sich zuvor seine Augen wolle ausstechen lassen.“ Jeder, der die Verheerungen der schönen Pfalz kennt, und deren Ruinen gesehen hat, wird die Herausforderung des Kur-

fürſten edel und ſchön, die Antwort Turennes aber ſtolz und unedel finden (wenn ſie wahr iſt): „Seit ich die Ehre habe dem Könige von Frankreich zu dienen, ſchlage ich mich nur an der Spitze von 20,000 Mann!“

Im Jahr 1641 forderten ſich zwei ganz kleine Monarchen, die regierenden Grafen v. Löwenſtein und Erbach wegen Breuberg. Letzterer lehnte das Duell ab, „da die Sache vor K. Majeſtät anhängig, deſſen Urtheil vorzugreifen er ſich freventlich nicht gelüſten laſſe, und daher bitten müſſe, ſich zu patientiren, er, als alter Cavalier hätte auch warten müſſen, bis der Ausforderer zu ſolcher Vermeſſenheit tüchtig worden.“ Graf Löwenſtein lockte darauf den erbachiſchen Beamten aus Breuberg, ließ den alten 60jährigen Mann an Galgen binden und prügeln! Welche hochadeliche Anſichten von Diener- und Bürgerwelt! K. Georg I. und K. Friedrich Wilhelm I., die über die preußiſchen Werber im Hannöveriſchen in eine Schimpf-Correſpondenz gerathen waren, ganz unter ihrer hohen Würde, ſind meines Wiſſens die letzten Monarchen, die ſich ſchlagen wollten (1730), und die Duell-Correſpondenz eines Baron von M. L. mit dem Fürſten von Hohenlohe-Bartenſtein 1780 wegen eines Notificationsſchreibens, endete mit dem Druck ſämmtlicher Briefe im Journal v. u. f. Deutſchland (I. Jahrgang), und iſt drolligt genug!

Griechen und Römer kannten unſern Zweikampf nicht, aber darum darf man es ihnen nicht als Tugend, Weisheit und Mäßigung anrechnen, wie unſere Philoſophen gethan haben. Sie kannten offenbar das hohe Ehrgefühl nicht, das die Germanen ſchon als Barbaren auszeichnete, und noch weniger das veredelte Ehrgefühl der Ritter, die erſten §§. im Geſetzbuche der Scienza cavalleresca, das aber leider! nur zwiſchen Adel und Adel galt! Demoſthenes ſchimpft den Aeſchines, und wenn er von Midias maulſchellirt wird, ſo hält er blos eine Rede

über Maulſchellen, die wir noch haben. Cicero ſchimpft den Antonius, Clodius, Verres und Catilina, die Herren ſchimpfen wieder, aber ſchlagen ſich nicht. Niemand theilte ſo viele Ohrfeigen aus, als Mſgr. Alcibiades, aber nirgendswo äußert der ſo umſtändliche Moraliſt Plutarch ſein Mißfallen darüber, und daß jemand das junge verzogene Herrnchen gefordert, oder auf andere Weiſe gehörig bedient habe, ob es gleich in einem Freiſtaate ſein Weſen trieb!

Griechen und Römer zeigten in ihren Kampfſpielen nie den Muth und die Lebensverachtung, die unſere alten Ritter zeigten, die ſich ſogar ſchämten, mit Fauſtkämpfen Waffen zu turnieren. Die Gladiatoren waren bloße verächtliche Sclaven, und gegen perſönliche Feinde bediente man ſich nicht ſelten des Giftes oder des Dolchs der Meuchelmörder! Sullas Geſetz de Sicariis beſſerte wenig, und Pompejus und Cicero wurden von den Banditen des Clodius und Catilina verfolgt, wie noch jetzt unvorſichtige Fremdlinge vom Dolche eiferſüchtiger Portugieſen, Spanier und Italiener. Die Morgenländer wüthen bei Beleidigungen ſogar gegen ſich ſelbſt, oder gegen Unſchuldige, und machen ſich aus Vorwürfen, daß ſie Lügner, Betrüger und Diebe ſeyen, weit weniger noch, als die ſlaviſchen Nationen, Neger und Amerikaner. Nicht ſo die geraden, tapfern, ehrliebenden Deutſchen, die offenbar freier geweſen ſind, als die geprieſenen Griechen und Römer!

Germanen kannten keine höhere Ehre, als die des Muthes, der Tapferkeit und Todesverachtung, daher waren ihnen blutige Kämpfe nur Spiel, die bei keinem Gelage fehlten, ſelbſt nicht bei gewöhnlichen Mahlen. Das Schwerdt entſchied auf der Stelle. Wenn bei einem Feſte der Tapferſte nach dem beſten Stück Braten greifen durfte, ſo gab es immer welche, die gleiche Anſprüche hatten, und ſo konnte es nicht fehlen, daß beinahe jedes Mahl endete mit Kampf und Tod. Unſere Zeiten haben

bei Schmausereien höchstens Zungenkämpfe zu fürchten, die oft tief genug verwunden, ist aber ein Braten blutig oder nicht gar und das Zugemüße fade, so sagen wir allenfalls, wenn wir keine Anglomanen sind, dem Wirth oder Koch unsere Meinung!

Die alten Eisenfresser kannten nur Gewalt, Krieg und Selbsthülfe, wie alle rohen Völker. Stärke und das Recht der Faust ist ein angebornes Naturrecht, das sich selbst schon bei Kindern äußert. Unsere Germanen, die es mit der Natur auch noch als Männer hielten, glaubten, daß jedem das Recht zustehe, bei Beleidigungen an die eigene Faust zu appelliren, ja, daß solches systematischer sey, als wenn Hunderttausende an der Beleidigung eines Einzlen Theil nehmen müssen, wovon sie nicht den mindesten Vortheil hätten. Selbst als Gesetze an die Stelle des Naturrechts traten, und Könige Richter wurden, entschieden sie zwar einfache Händel nach ihrem Mutterwitze, verwiesen aber verwickelte Sachen selbst an den gerichtlichen Zweikampf. Es war ächter Freiheitssinn, und bei dem Verfall der Religion, den Meineiden, trotz aller Reliquien, bei den Ordalien oder Priesterbetrügereien und bei dem Mangel schriftlicher Beweise war — in der That der kürzeste und beste Ausweg — das ehrliche Schwerdt!

Das Recht der Stärke, meinten unsere Vorfahren, entscheide auch hier, denn die Vorsehung lenke aller Menschen Handlungen, folglich auch den Zweikampf — Gott selbst entscheide! Hatten sie Unrecht? Von allen Gottes-Urtheilen war dem Tapfern der Zweikampf am liebsten, die weniger gefährlichen überließ er Weibern, Knechten und Pfaffen. Das Schwerdt entschied auf der Stelle den Prozeß — Einer mußte bleiben — wir machen lieber den Proceß gar nicht aus, und darüber sterben beide Theile in Gram, Armuth und Noth. Wer will läugnen, daß dieser germanischen Sitte nicht Etwas Edles zu Grunde liege, edler als die Blutrache des Arabers oder das Benedetto il Coltello des Italieners. Meuchelmord

verabscheuen noch heute Germaniens Völker großherzig, wie hätte sonst der Höchstselige S. Helener so lange sein verderbliches Spiel unter uns treiben dürfen? Gerichtlicher Zweikampf war schon ein Schritt weiter aus der Rohheit. Das Gefühl des Rechts gab auch dem Kämpfer mehr Besonnenheit und Kraft, während das Bewußtseyn der Schuld den Arm des Gegners lähmte. Zweikampf war unendlich besser, als das, was im 15. Jahrhundert an die Stelle trat — die scheußliche Tortur! Und haben wir nicht noch in unsern Tagen eine Art Gottes-Urtel und moralische Tortur, den Eid?

Alle Achtung vor jener Barbaren Sitte, die aber vor höherer Cultur, Vernunft und Gesetz nicht bestehen kann, und wäre sie noch so edel gewesen in gewissen Umständen und Zeiten. Die Vernunft sagt, daß es keineswegs in der Gewalt des Beleidigers stehe, mir meine Ehre zu rauben, daß das Mittel, wodurch ich wegen einer meist eingebildeten Kränkung mir Genugthuung schaffen will, mich gerade der Gewalt meines Beleidigers von neuem ausstelle, mir eine wirkliche zuzufügen, oder zur niedrigen Rachsucht werde, auf jeden Fall aber ein Eingriff bleibe in die Majestätsrechte des Staates, der an die Stelle des ausser-gesellschaftlichen rechtlosen Zustandes getreten ist. Die Vernunft sagt, daß ein kaltes Eisen nicht mehr für die Ehre eines Mannes beweise, als ein heißes Eisen im Mittelalter für Frauenehre. Aber es beweist doch Muth? Nun! der Hase gilt für das furchtsamste der Geschöpfe, und doch setzen sich zwei tüchtige Rammler um eines Weibchens willen auf den Hintern, geben sich mit den Vorderpfoten weit hin schallende Ohrfeigen, und unterscheiden sich nur dadurch von uns, daß wenn wir einmal auf den Hintern gesetzt sind, wir auch darauf sitzen bleiben!

Die Vernunft sagt uns, daß die Anlässe zu Duellen oft auf wahre Kleinigkeiten und Kindereien hinauslaufen, die durchaus in keinem Verhältnisse stehen mit dem, was

wir wagen — morden oder ſich morden laſſen — verſtümmelt werden oder verſtümmeln. Sie ſagt uns, daß der Sieg nicht immer die gerechte Sache krône, der liebe Zufall mehr entſcheide, als Geſchicklichkeit und Muth, ja bei den meiſten Duellen beide Theile Unrecht haben. Der herrliche däniſche Admiral Tordenskiold mußte zu Hannover im 29. Jahre fallen durch die Hand eines verächtlichen Spielers, und Britten fordern ſich bei dem ſchrecklichen Worte Lior! einer fällt — aber iſt es nun ausgemacht: Wer gelogen hat? Und gewinnt auch der Beleidigte, iſt denn Verwundung Genugthuung? der Beleidiger hatte nicht einmal den Willen dazu, ſondern hätte umgekehrt recht gerne Stich, Hieb oder Schuß beigebracht. Sie umarmen ſich nach dem Kampfe — Thoren! warum nicht lieber zuvor? Iſt es denn dem armen Menſchlein eine ſo große Schande zu ſagen: Ich irrte — ich vergaß mich — ich bitte um Verzeihung! Wie mögen wir arme Sünder wähnen, daß jede Beleidigung eingebildeter Ehre den Tod verdiene? Würden wir nicht den Fürſten, der darüber Todesſtrafe verfügte, den abſcheulichſten Tyrannen nennen, und wie — wir wollen ſolche Tyrannen, und Richter und Vollſtrecker in eigener Sache ſeyn? Und wenn dann der Sieg unſere Thorheit krönet, die Leidenſchaft in Blut gekühlt iſt, verfolgt nicht der Schatten des Hingemordeten, und der Jammer der Seinen den Ueberlebenden, und verbittert ihm die Ruhe ſeiner Tage, wenn er nicht ganz roh und gefühllos iſt?

Geradſinniger war es einmal von den Alten, daß ſie frei waren von dieſer Unſitte — ſie, die doch Muth, Tapferkeit und Ehre kannten, wußten kein Wörtchen von Terz und Quart, und jeder Fähndrich könnte Marius und Scipio, Cäſar und Pompejus unter uns in die ſchrecklichſte Verlegenheit ſetzen. Octavius ſagte dem Antonius, der ihn forderte: „Haſt du denn kein anderes Mittel, wenn dir das Leben verleidet iſt, als mein

Schwert? Die Alten hatten ein anderes Point d'honneur, das mir noch größer und ehrwürdiger scheint — ihr Point d'honneur war — zu sterben, wann sie wollten! obgleich Sokrates und Plato so gut dagegen sich erklärten, als die Grundsätze des Christenthums. Der kranke Atticus, dessen Schmerzen trotz aller Heilmittel, zunahmen, versammelte seine Freunde und sprach: „mihi stat alere morbum desinere" — er ging, wie Cornelius meldet, am 5. Tage heiter und ruhig non ex vita sed ex domo in domum. Atticus starb, wohl zu merken, wegen unheilbarer Krankheit — in unserer Zeit aber sterben viele den freiwilligen Tod, um ihren Gläubigern auszuweichen, und den Folgen eines gedankenlosen und wüsten Lebens!

An diesen Gleichmuth der Alten schloß sich noch eine andere Tugend, die uns fehlet, sie konnten mehr vertragen, vielleicht schon darum, weil sie ihren Zorn an Sclaven auslassen konnten. Seneca und Plutarch haben herrliche Beispiele, Epictects Stoicism ist bekannt, aber er war Sclave. Größer ist daher der spanische Ritter Lopez de Acuna, der seinem Knappen sagte: „der Helm sitzt nicht gut," aber ins Treffen eilte — der Helm drückte ihm richtig das Ohr ab, das er dem Knappen zeigte „sagte ich's nicht?" Die Alten hatten mehr Seelenstärke, die gar viel von Leibesstärke abhängt. Der alte Dessauer war auch stark, jedoch noch jung, und Prinz, daher ging er zu Venedig, wo er locker lebte, auf seinen Hofmeister mit Pistolen los: „Chien! il faut que je te tue!!"

Wenn die Gelehrten stets und gerne der Meynung der Alten waren, im Punkte des Zweikampfes, so läßt sich daraus noch nichts schließen, denn wer die Feder männlich führet, führt nur selten gleich gut den Degen; ja unter den vielen Uebeln, die vom Sitzen herrühren, ist keines der geringsten die Zaghaftigkeit. Die Hochgelehrten verrichten auch ihre übrigen Heldenthaten meist

in der Imagination, und machen lieber aus ihrer Feder Dreschflegeln; fordern sie auch einmal auf Pistolen, so setzen sie gleich bei: „Aber sind Sie auch einen Schuß Pulver werth?“ In der Regel sind sie niemand gefährlich, als etwa den Gänsen mit und ohne Federn, worunter nicht selten ihre Verleger oben anstehen, was denn wieder andere Unschuldige entgelten müssen. Aber selbst eigentliche Krieger, große Gesetzgeber, Weltphilosophen und Denker — durchaus verschieden von Eruditis, Fakultätern, Stubenhockern und Wissenschaftlern — sind gleichfalls stets der Meynung der Alten gewesen. Die Bemerkung, daß junge Offiziers in friedlichen Garnisonen, wo Schlägereien Leben und Wechsel in die Einförmigkeit bringen, liederliche Wüstlinge und verworfene Charaktere, die sich heben wollten, gerade die größten Eisenfresser und Stänker sind, vor dem Feinde aber die größten Poltrons — bestätigt diese Meinung. Es gibt keine classischere Stelle für solche Herren, als die im Cäsar (B. G. V. 44). Die beiden unter sich zerfallenen Centurionen Pulfio und Varenus beschließen ihren Muth gegen den Feind, die Gallier, auszulassen, einer übertraf den andern, einer half dem andern, und beide kamen versöhnt ins Lager unter dem Jubel ihrer Kameraden — Themistocles bewunderte Antwort aber, als ihn der spartanische General im öffentlichen Kriegsrathe gröblich beleidigte: „Schlage zu, aber höre mich,“ will mir noch heute nicht einleuchten.

Die halbkultivirten kriegerischen Araber und Osmannen kannten nie den Zweikampf, und seit Muhammeds Eroberungen hat noch kein Turban den andern gefordert; sie lachen über die hitzigen Hürchen, die solches thun, und versparen ihre Hitze vor den Feind. Gustav Adolphs Schweden, und Peters Russen duellirten sich selten, und da einmal zwei Staabs-Offiziere sich schlagen wollten, erlaubte es zwar Gustav, kam aber selbst in den Kreis, den Prososen hinter sich — die Kämpfer sahen sich an, baten den König und dann sich unter

einander um Verzeihung. Wer sich am meisten rauste, waren die Franzosen des siebenjährigen Krieges — Offiziere, Unteroffiziere, Gemeine, Tambour und Pfeifer rauften — schlugen aber nie den Feind. Noch 1784 rauften sich zu Rochelle zwei Regimenter Poitou und Bresse, und 19 Grenadiere blieben todt auf dem Platze. Und weßwegen? La Bresse war aus dem Regiment Poitou genommen, mit welchen früher la Flandre vereint war, und ein Soldat von Poitou hatte mit soldatischem Witze gerufen: Nous avons avalé Flandre et nous eb . . . . Bresse!

Napoleons und Moreaus Krieger rauften unendlich weniger, so viel ich beobachten konnte, ob sie es gleich nicht ganz zu lassen vermochten, denn sie blieben Franzosen. So schlugen sich 1798 zu Straßburg zwölf Sapeurs mit eben so viel Volontairs, wobei 5 Mann blieben, und zu Mainz gab es noch mehr Rauferein, und zwar wegen eines bon mot über die grasgrünen Epaulettes der leichten Infanterie. Die Wache bekam Befehl, keinen mehr aus de r Thor zu lassen; man zwang die Wache, schlug sich in förmlichen Treffen, mehr als 100 Mann blieben, und dann schlossen sie einen förmlichen Frieden, den General Hatry bestätigte! Verhältnißmäßig rauften sie aber ungleich weniger als die Franzosen der Pompadour, und wuschen die Schande der letztern ab im Blute der Feinde. Nirgendswo gab es mehr Duelle, als bei den tiefgesunkenen Polen, und die Quelle floß aus Champagne und den Weinbergen Ungarns! Mirabeau, der häufig von sogenannten Aristokraten herausgefordert wurde, ob er gleich im Herzen selbst Aristokrate, und nur aus Geldgeiz, Herrschsucht und Bosheit Volkstribun geworden war, wies alle Herausforderungen von sich (ein Muster für unsere Repräsentanten), notirte sie aber in seine Schreibtafel. „Soll ich einen Mann von Geist gegen Dummköpfe aufs Spiel setzen, die sich der Rede nicht zu bedienen wissen und nun schlagen wollen?“ sagte er, als ihn ein Garde du Corps

kommte, schrieb dessen Namen auf, und erwiederte: Ich bedaure, Sie werden lange warten müssen, sehen Sie, Sie haben Nro. 67!" Mirabeau verlor darum die Achtung nicht, nicht einmal sein Muth wurde verdächtig, er hatte aber auch so viel Martialisches in seiner Figur — ein häßliches Gesicht in einem Walde schön frisirter Haare — als in seinem Geiste, daß man an keine Furcht dachte, und bald war der talentvolle Heuchler Liebling der Nation. Eben so dachte auch ein weit edlerer deutscher General, den ein junger Fant, dessen Dummdreistigkeit er mit Ernst zurückgewiesen hatte, forderte: „Junger Mensch, sprach er, seit 200 Jahren lacht man über Don Quixottes Kampf mit den Windmühlen, man würde eben so über meinen Kampf lachen mit einem Winddeutel!"

Die recht eigentlichen Ränker sind stolz darauf, wenn in Zeitungen oder in den Zirkeln der feinern Welt von ihren Händeln gesprochen wird, und machen auch geräuschvolle Vorrichtungen genug, um den Lärmen zu erhöhen. Wahre Tapferkeit macht aber nicht so viel Wellen, und in den Augen der Vernünftigen bleibt ihre Heldenthat, selbst wenn sie zur That reifet, weiter nichts, als was der Italiäner una signalata Cojonneria nennt. Alle Raufdegen werden stets dem soliden Krieger und denkenden Manne lächerliche und unmoralische Geschöpfe bleiben, denen er es, wie dorten Hudibras, machen möchte:

— Doch wie der Blitz gab Hudibras
Noch einen Tritt ihm ins Gesäß,
Nicht an den Ort, wo große Weisen,
Der Ehre ihren Sitz anweisen,
Weil dort ein Tritt ihr schadet mehr,
Als Hieb und Stoß von vorne her!

XXI.

Die Fortsetzung.

Es gibt Vorurtheile, die aller Macht der Gesetze trotzen, und darunter gehöret der Zweikampf, die traurigste Reliquie der Ritterwelt. Schimpfreden, Vorwürfe aller Art, selbst Ohrfeigen verpönen unsere altdeutschen Gesetze mit Geldstrafen, aber in der Ritterzeit schlug man sich, und die allzuritterlichen Franzosen pflegten und nährten jenes Vorurtheil. Richelieus Strenge hätte sicherlich die Duelle abgeschafft, wenn Gesetze und Strafen alte Gewohnheiten so leicht abschaffen könnten, und so blieb das Sprüchwort: „Wenn sich der Teufel schlagen will, findet er stets einen Franzosen, der die Ausforderung annimmt.“ Franzosen waren es, die im 30jährigen Kriege recht eigentlich Deutsche und Schweden mit dieser Unsitte ansteckten, neben andern feinern Dingen. Der alte schöne Begriff von Ehre wurde nun bald überspannt, bald herabgesetzt, und der treffliche Wink, der in dem deutschen Worte Ehrgeiz liegt, beseitiget durch Ambition! Eitelkeit ist die Vorsitzerin beim Spiel, und daher ist es das Spiel der Franzosen, und gefällt auch den Damen, wenn man sich um ihrer schönen Augen willen rauft. In Frankreich schlugen sich selbst diese Damen, man schlug sich Nachts in einer Hand den Degen, in der andern die Fackel — Kranke, Schwache

und Ungeübte schlugen sich mit Messer und Dolch, und ein Podagrist, der nicht stehen konnte, in einer Tonne!

In Frankreich, wie in Spanien, durfte man sich nicht anders schlagen, als mit Erlaubniß des Königs, aber in Italien, wo man sich weniger vor den kleinen Fürsten fürchtete, schlug man sich auch ohne Erlaubniß, bis der Conciliums-Schluß von Trient von einiger Wirksamkeit wurde. Man schlug sich jetzt nicht mehr öffentlich, aber nur desto häufiger heimlich. Italiener sind eben nicht wegen Heldenmuthes berühmt, wohl aber wegen ihrer Heftigkeit, und daher spielt der Dolch eine größere Rolle, als das Schwert. Es ist interessant, Brantome sur les Duels zu lesen, und wie altritterlich es in diesem Punkte in Italien und Frankreich zuging noch unter den Henris II., III. und IV. Aber man sieht auch, daß der ehrliche alte Rittergeist nicht mehr obwaltete, Italiener machten die Fechtmeister, und daher schämte man sich nicht der List, welche der alte Ritter verschmähte — Quello è capace! Ah! quello è Pratico!

Henri IV., der ritterliche König, fertigte über 7000 Gnadenbriefe aus für Duellanten, folglich waren wenigstens eben so viele Edelleute — und nicht fürs Vaterland — geblieben! Unter Louis XIV. erschien, neben dem Verbot der Hazardspiele und des komischen Theaters, ein Duell-Mandat, das Ansehen eines Edelmanns richtete sich damals nach der Zahl der von ihm Erlegten, selbst bei den Damen, und ein Gascogner rief: A quoi prétend-il donc, que les Gentilhommes se divertissent? Doch — es gehört auch zu dem unerkannten Guten des Duells, daß es die Unzahl der Edelleute — so wacker verdünnte!

Franzosen sind noch heute die größten Liebhaber des Duells mit dem Degen, so wie sie die geschicktesten Fechter und daher Raufer sind. Die eitlen Franzmänner, seit 20 Jahren gewohnt, ganz Europa zu befehlen, und für Helden und Neu-Römer gehalten zu werden, wollten durchaus

nicht beſiegt ſeyn, und hatten ſeit Abdankung Napoleons nur ihre Waffen — ruhen laſſen! die herkömmlichen grünen Feldzeichen der Oeſtreicher genirten ſie ſchon, und es kam zu Zweikämpfen en masse zwiſchen ruſſiſchen und franzöſiſchen Garden. Man war offenbar zu hochherzig geweſen gegen die angeblichen Helden, und erſt das Jahr 1815 und ein plattdeutſcher Blücher konnte ſie belehren, daß hinter dem Berge auch Leute wohnten, ſo tapfer als ſie, und noch beſſer und größer, wenigſtens ſolider!

Bei Britten kam der Zweikampf mit der Klinge zur Zeit der Puritaner, durch Bibel-Auslegung ab, dafür aber borten ſie, oder ſchlugen ſich auf Piſtolen. Der Marſchall von Sachſen ſogar wurde zu London von einem Gaſſenkothfahrer gefordert, borte ſich, und warf den Karrer in ſeinen Kothkarren, aus dem er erſtaunt hervorguckte, wie ein Froſch aus der Pfütze. Brittiſche Damen ſchießen ſich mit brittiſcher Kälte, Pariſerinnen aber müſſen etwas Spitzes haben, wie die beiden Heldinnen im bois de Boulogne, die ihre Degen durchkreuzten, les Diablesses à quatre machten, und da ſie beide ſich geritzt hatten und bluteten, in reizende Ohnmacht fielen. Noch 1798 ſchoß ſich Pitt mit Thiernen wegen einer Anzüglichkeit im Parlamente an einem Sonntage herum, noch 1809 ſchlugen ſich wegen der verunglückten See-Expedition nach der Inſel Walcheren der Kriegsminiſter Caſtlereagh und der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Canning auf Piſtolen — zwei andere Britten aber ſchlugen ſich auf — Courierpeitſchen!

In Großbrittanien aber ſteht einmal das point d'honneur feſt: „to stand as a mark to be shot at“ — und noch heute übt ſich jeder ächte Britte im Boxen, denn er muß gewärtigen, von dem Niedrigſten zum Fauſtkampf gefordert zu werden. Der Erſte aller Boxer Tom Belcher ruhet jetzt auf ſeinen Lorbeeren, da er des Gebrauches ſeines kleinen Fingers beraubt iſt; der nie beſiegte Held

hat seinen Gegnern wenigstens 5 — 600 Rippen eingestoßen, und über 200 Kinnbacken zertrümmert, als ob er im Besitze von Simsons Esels-Kinnbacken gewesen wäre. Das Monstrum von Gelehrsamkeit, Johnson, horte trefflich, und hätte gewiß alle deutsche Gelehrte zusammengehort, denen man es verstatten sollte, wie in den Armeen das Duell, um dadurch ihre spitzen oder groben Federn im Zaum zu halten. Vielleicht bringen es unsere Repräsentanten in Gang.

Also Duelle in der Armee? In der That, das Ding scheint mir zwei Seiten zu haben, und die Moral bei Männern, deren eigentlicher Beruf Waffen, Muth, Stärke und Ehre seyn sollen, glimpflicher richten zu müssen. Religion und Vaterland scheinen schwächer zu wirken als Ehre, und das festeste Band des Ehrgefühls, das einzige Gleichgewicht gegen Vorgesetzten-Willkühr, der Zaum für rohe Wüstlinge und Grobiane und eine stehende Schule des Muthes und der Entschlossenheit, der Bekanntschaft und Fertigkeit in Waffen während des Friedens, wo so Manche in Weichheit versinken, und in Furcht vor bloßen Degen und Blut — der Zweikampf zu seyn. Der Ehrenpunkt macht die Subordination fast zur bloßen Coordination. — Der General ist dem Ehrenpunkte dieselbe Delicatesse schuldig, wie der Fähndrich (wir leben ja in Zeiten, wo die Fähndriche generalisiren, während ehemals selbst Generale corporalisirten) und der Ehrenpunkt reizt zu Thaten, die das Leben verachten lehren, folglich höher als Leben. Um dieses Ehrenpunktes willen mag die Moral, die ja auch Kriege, Friedens- und Bundes-Brüche dulden muß, auch das kleinere Uebel dulden. Wilhelm, Graf von Schaumburg-Lippe, war ein großer Sonderling — aber es war klug von ihm, daß er als Generalissimus der tief gesunkenen Portugiesen, die er ohne alles Ehrgefühl fand, den Zweikampf einführte, ihr Ehrgefühl hob sich, und sie nahmen es auf mit den Spaniern!

Vergebens suchte bisher die Gesetzgebung das alte Vorurtheil zu bannen — wie viele Versuche wurden nicht vergebens gemacht? Es bleibt, wie es scheint, nichts übrig, als den Zweikampf öffentlich zu machen, feierlicher, und dadurch seltener. Kein Duell ohne Erlaubniß des Regiments-Chefs, der leicht, wenn er will und die nöthige Klugheit besitzt, die meisten Fälle zweifelhaft machen, und beilegen kann. Wahre Ehre muß aber im Spiele seyn, bei kleinen Eifersüchteleien müßte man es mit der Entscheidung halten, die der gesunde Menschenverstand im Arlequin sauvage ausspricht. — Wahre Männer-Ehre — und daher gehören Studenten-Duelle in das heroisch-komische Epos, und in den Froschmäusler!

Der Civilist von feinerem Stoff fühlt oft nur zu stark, daß zwischen Minister, Rath und Sekretär die innere Purification mangelt, die das point d'honneur so schön zwischen General und Lieutenant stellt. In unsern Duodez-Regierungen war es noch schlimmer, die Vordersten Diener des Herrn und Landes, wie sie sich gerne nannten, nahmen sich noch weit mehr heraus, selbst wenn sie vom Schlosse aus über ihr Land hinaus sehen konnten — denn in kleinen Ländchen sind auch die Ideen klein — und waren oft gröber, als ein alter General gegen einen Korporal. Man mußte schweigen, wenn man nicht gedrückt seyn, und weiter kommen wollte. Der König selbst kann keinen Mit-Offizier zwingen mit dem zu dienen, der seinen Stand entehrte, im Civilstande bravirt ein Schuft von Einfluß alle, die neben, oder und unter ihm sind, wenn er mit Kopf die eiserne Stirne der Unverschämtheit verbindet.

Der Gedanke des preußischen Ehren-Gerichts bleibt vor der Hand — ein schöner Gedanke. Man kann nicht immer, wie man will — es gibt sonderbare Vorfälle, die man selbst nicht vor das Ehren-Gericht bringen mag — die Freunde leiden es auch wohl nicht — am

kürzesten, man geht, more majorum, mit einander bei Seite. Dieß hilft der Sache auf lange ab, nicht nur bei den Streitenden, sondern bei allen andern, und so vermindern sich die Duelle durch sich selbst, gebären und unterhalten gegenseitige Achtung und feinere Sitten, wodurch vorzüglich die Anlässe entfernt werden. Es ist zwar traurig und eine wahre vernunftwidrige unmoralische Armseligkeit aller Armseligkeiten — aber es gibt crnste Fälle im Leben, wo kein anderer Ausweg übrig ist. Es gibt crnste Fälle im Leben, wo das Schicksal selbst zwischen zwei Männer zu treten scheint — sie können sich sogar achten, und dennoch die furchtbare Rechtsfrage üben müssen an den Gränzen der Ewigkeit! Und nun erst öffentliche Geringschätzung gewisser Menschen, selbst, wenn man sie innerlich tief verachtet, ist einem edlen Gemüthe härter als der Tod! Nicht immer kann man sich entfernen, Umstände sind unsere Teufel, und wer vermag sie immer abzuteufeln? Wir müssen oft mit den erbärmlichsten Menschen leben, unter die uns ein Zufall geworfen hat, und unsere Stellung behaupten — und können wir dieß, wenn Spott und Verachtung uns verfolgen, Intrigue und Verläumdung, wären sie auch auf Vorurtheil gegründet, auf eingebildete Ehre, auf elenden Ahnenstolz und noch elendere Erziehung? Es gibt mächtige Schurken in Gnade und Ansehen, denen man einmal nicht anders beikommen kann, als mit der Klinge oder dem Pistol. Wo soll man klagen? Recht muß Recht bleiben, das Blut wird ruhiger, und viele Tausende haben es schon im Stillen einem ritterlichen Rächer des Unrechts gedankt, der so einen allmächtigen Schurken forderte, und glücklich — expedirte!

Der Mißbrauch des Duells, verglichen mit der Vorzeit, ist jetzt so unbedeutend, daß selbst schon wohlangebrachter Scherz Duelle beseitigt hat. Jener Tollkopf, der aller Erklärungen ungeachtet, daß man nicht habe beleidigen wollen: „Blut! Blut! Einer muß blei-

ben, strich, mußte lachen, und verzichtete, als sein Gegner sagte: „Nun! so bleiben Sie, ich aber gehe!“ Ein ehrlicher Dicker, der sich mit einem sehr hagern Gegner schlagen sollte, zog mit Kreide einen Strich in der Mitte seines Leibes, weil es billig sey, daß er nur die Hälfte daran wage, die ungefähr das Ganze des Gegners ausmache, und dieser — umarmte ihn. Die Zeit des Balgens ist so sehr vorüber, daß es selbst dem am wildesten sich stellenden Ritter kein rechter Ernst damit ist, und je mehr sich Freunde bemühen, die Sache beizulegen, desto blutdürstiger stellt er sich, ist aber dann gerade am zahmsten, und so wird man die Sache füglich auf sich beruhen lassen können. In den Herausforderungen auf Leben und Tod liegt immer noch das Drollichte, daß darinnen das Wörtlein Leben steht!

Der Adel, der nicht in der Armee dient, scheint zu weich, um Unheil anzufangen, und mit dem Baron L..., der noch 1804 wegen gewisser Ansprüche auf Jesberg vom Landgrafen von Hessen-Cassel sich die Erlaubniß ausbat, „sein Recht, in des Hofes Gegenwart mit der Degenspitze auf den Tod au jugement de Dieu gegen Jeden verfechten zu dürfen,“ und sogar Kaiser und Reich um Einschreitung bat, soll es wie oben mit Ajax gestanden seyn. Wir sind jenem eisernen Zeitalter längst entfremdet, wo selbst die Ehrengeistlichkeit sich balgte, und das ihr im Wege stehende Wort des Herrn zu Petrus: „Stecke das Schwert ein!“ damit zu beseitigen suchte, daß der Befehl des Herrn erst ergangen sey, „nachdem das Ohr des Malchus herunter gewesen;“ jetzt ist sie seelenfroh, wenn man sie in Ruhe läßt, und geräth sich nicht einmal mehr in die — Perrücken!

Bessere Sitten, größere Geselligkeit, Aufklärung, und richtigere Ansichten von der Lächerlichkeit und Unmoralität einer Sitte aus ganz andern Zeiten — das Beispiel anerkannt trefflicher und muthiger Männer, die eine Heraus-

fuchterung wegen Kleinigkeiten entschlagen — die Erfahrung, daß Stänker und Raufer gerade Hasen vor dem Feinde sind — gereinigtere Begriffe von Ehre, die den Offizier einsehen lehrten, daß im Grunde Militär- und Bürger-Ehre Einerlei, und alle selbstständigen Männer Staatsbürger sind — die Ueberzeugung, daß Gewandtheit im Fechten noch lange nicht Tapferkeit, und noch mehr, daß es keine Schande bringe, um Verzeihung zu bitten — haben bereits mehr gewirkt, als strenge Gesetze gegen tiefgewurzelte Unsitte — am meisten aber feinere Sitten. Wir haben Militär- und Civil-Gerichte, ehrenvoll genug, einem Beleidigten Genugthuung zu geben, ehe daß die erzürnte Eigenliebe Blut vergieße, oder Gottes Urtheile erwarte, wie im Mittel-Alter! Sonst veranlaßten Trunk und Liebe die meisten Duelle, jetzt leider das Spiel! Tant pis!

Und sollten denn Gebildete — und diese sind es, nicht das Volk, die jenes Vorurtheil noch hegen — nicht zwischen innerer und äußerer Ehre unterscheiden? nicht wissen, daß man in hohen Ehren stehen, Ehrenämter und Ehrenzeichen haben, Ehrensachen abmachen und Ehrenschulden, Ehrensold erhalten und Ehrenwein, eine Hausehre besitzen, ja selbst Ehrensäulen und Ehrenopferten erhalten, und doch weder ehrlicher Mann seyn, noch Ehre im Leibe haben kann? Mit der wahren Ehre steht es gerade, wie mit der Religion, die nur im Herzen sitzt, und die Napoleoniden können ihren Napoleon so wenig zum wahrhaft großen Mann machen, als der heilige Vater arme Sünder zu Heiligen. Es ist ein so falsches point d'honneur, als unsere deutsche Sitte, in Gasthäusern nichts bedingen zu wollen, und aus falscher Scham prellenden Wirthen sich und seinen Beutel auf Discretion hinzugeben. — „Ich bin Johannes Knotpelz, drum thu auf dein Beutelein!“

Was sollte aus uns werden, wenn auch das Volk, das sich bereits freier bewegt, anfangen wollte, herausge-

fordern? wo würden wir Wundärzte, Spitäler und Bandagen genug hernehmen, wenn unsere Stadt- und Magistrats-Räthe, Schulzen und Gemeinde-Räthe auch anfingen, sich zu schlagen? Das Wörtchen Rath hat so etwas Magisches, daß es viele bethöret — und bereits fordern Militärs Civilisten, die sie sonst unter ihrer Würde hielten. Es ist ritterlich, denn der Civilist, wenn er gleich wieder einen Uniformdegen trägt, erscheint gegenüber dem Soldaten doch nur als ein Civilbewaffneter d. h. Halbbewaffneter, und hat über dem Arbeitstisch und der leichten Feder alle ritterliche Uebungen vergessen. Selbst nach den Kampfgesetzen des eisernen Mittelalters konnte man den Kampf ausschlagen wegen Schwächlichkeit und Gebrechlichkeit, und in unsern friedlichern Zeiten sollte es Schande seyn, sich an die Gerichte zu wenden? Schwerlich in den Augen der Bessern und Vernünftigern, und wer mag sich um die Meynung des Pöbels oder Kasten-Vorurtheile kümmern?

Aber was sollen wir sagen, wenn selbst Volks-Repräsentanten, berufen, alte Vorurtheile jeder Art aus den neugeborenen constitutionellen Staaten zu verbannen — sich wegen Meinungen und berufsgemäßer Aeußerung herumbeißen, und am Ende auf Pistolen, Säbel und Degen fordern? das Glimpflichste, was sich sagen läßt, ist, daß sie billig das, was sie mit Feder und Vernunftschlüssen pro patria angefangen haben, auch mit der Feder und der Vernunft durchführen, der öffentlichen Meinung die Entscheidung überlassen, und ihre Ehre in patriotischen Vorschlägen suchen, furchtlos und treu, und nicht in Waffenthaten. Wir lesen zwar ähnliche Vorfälle von Frankreichs und Englands Deputirten, aber — wenn je zwischen jenen großen selbstständigen Staaten, und unseren kleinen abhängigen Bundesstaaten Aehnlichkeiten statt finden könnten, so sollte man nur das nachahmen, was nachahmungswerth ist, um in der öffentlichen Meinung immer höher zu steigen, statt zu sinken! Die Schwim-

[illegible] ist ebenfalls noch [illegible] Noth im Deutschland, und wenn unser Nationalcharakter [illegible] etwas gut ist, so wäre es wohl am ehesten hier!

Die Römer riefen panem et Circenses — die Deutschen rufen (oder riefen?) Brod und Stände! Mit dem Brode hat es sich gegeben, wir hören sogar über Ueberfluß klagen und über allzu niedrige Preise. Und mit den Ständen? Wo sie nicht sind, klagt man, und wo sie sind, können sie es niemand zu Danke machen. — Das Volk möchte gerne gar nichts zahlen, und die sogenannten Gebildeten wissen Alles besser, ob sich gleich der meisten Blick nicht viel höher richtet, als beim Volke auch. Kleider machen Leute, aber noch keine Staatsmänner. Sie vergessen über einigen Ansichten en gros, daß sie durchaus nichts vom détail wissen, nichts von den Schwierigkeiten in der Ausführung, nichts von der Stellung des Staats zum Ganzen, nichts von den Verhältnissen zum Verbandenen und älteren Verbindlichkeiten — überhaupt nichts Gründliches. So hat z. B. Würtemberg mit Recht die dem Viehhandel so nachtheilige Steuer aufgehoben, der Landmann dankt es dem König und den Ständen — die Gebildeten aber sprechen davon wie vom Nachlaß einer Zornikationsstrafe, weil sie sich nicht träumen lassen, daß der Staat damit dem Volke jährlich 600,000 fl. nachgelassen hat!

Doch — darum sind Stände, daß sie für das Volk denken. Die sogenannten Gebildeten glauben, selbst denken zu können — folglich bleibt nichts übrig, als gleich den Großen, über sich raisonniren zu lassen, und sich in seine Tugend einzuhüllen. Jedes alte Weib hat medicinischen Rath und Einsicht, so gut als der erste Doctor und so geht es auch mit politischem Rath und Einsicht — wozu sich man denn Journale, Zeitungen und Flugblätter? Es gehört viel Verstand dazu, sagt Leibnitz, zu wissen, wie viel man habe, und die, die wenig haben, erfahren nie, wie wenig sie haben. Indessen muß

es doppelt wichtig, nicht bloß bei Wahlen nachsehig zu gehen, damit die Stände geachtet, und denn in der Versammlung selbst alle Wege zu vermeiden, um etwas gefürchteter zu seyn, sonst möchten Stände für bloße Cavaliers angesehen werden, die Plötz Luftspiel: der Stadttag zu Krähwinkel aufführen — und Wipflings von Standland (hier liegt der Witz tief), oder statt: „Machen sie doch keine Umstände" sprechen: „Machen sie keine Stände?"

Nach und Nach! Ist nicht die alte Faustrechtszeit, die Quelle der heutigen Zweikämpfe nach und nach abgestellt worden? haben sich nicht nach und nach die wilden Ritter an die friedlichen Gerichte gewöhnt, und das Raufen bleiben lassen? Der ewige Landfriede besiegte nur nach und nach die Unsitte, und so werden sanftere und feinere Sitten auch nach und nach das veraltete Duell-Vorurtheil besiegen. Wie soll es besser werden? werden wir besser, bald wird Alles besser seyn! Und der Adel der Universitäten, die Söhne der Natur, die von schöner Natur nichts mehr zu wissen scheinen vor eitel — reiner Natur, die Studenten oder Burschen, sollten sie allein nicht aus dem Mittelalter herausgebracht seyn, da sie doch so blutjung sind, und das Naturrecht mitten im Staate und das alte Ritterrecht mitten in den Zeiten der Cultur üben wollen? Die sogenannte academische Freiheit fällt in Zeiten, wo man zum Studiren aufmuntern mußte, und hiesige Männer die Universität bezogen — wir leben in Zeiten, wo man vom Studiren eher zurückhalten muß, und finden blutjunge Leuchen, denen man bei allen Geschenkgaben nicht zumuthen kann, reif zu seyn für wahre Freiheit und Ehre. Hiezu kann oft die Rede seyn, wenn man Etwas ist, und das wird, weswegen Papa und Mama mit Sorgen und schwerem Kosten das junge Herrchen auf die Vorbereitungsschule senden.

Pedanterey würde ich es unendlich, wenn man unsere Hochschüler einschränken wollte, wie auf Gymnasien; sie sollen sich frei bewegen, als selbstständige Menschen sich benehmen lernen, und das Kind lernt nicht gehen, ohne zu fallen; Jugend hat keine Tugend, und man muß ihr etwas nachsehen. Sclavische Furcht und Schulmeisterzucht in den Jahren der Mündigkeit und des Selbstgefühls führte gerade zur Nichtzucht, zur Nichtehre und zur hündischen Demuth, wenn sie einst als Männer auftreten und handeln sollen. Wen freute es nicht, als die hochherzigen Jünglinge statt der Feder das Schwert ergriffen für die Freiheit und Ehre Deutschlands von eitlen Franzen und Arimann Napoleon in Staub getreten? sie verließen das ruhige Athen, zogen in die Schlacht von Salamis und schlugen die Despoten — es ist schön, wenn ein gewisser Freiheitsschwung aus dem academischen Leben auch in's bürgerliche übergeht — aber ließe sich das nicht von gesitteter Freiheit noch im höhern Grade erwarten? England und Frankreich kennen den reinen Unsinn sogenannter deutscher Burschenfreiheit nicht, und in England und Frankreich lebten freisinnigere und größere Männer als bisher unter uns! Und selbst in der alten Republikaner-Welt? wahrlich sie sahe scharf auf Zucht der lieben Jugend, und glaubte wer befehlen wolle, müße zuvor gehorchen lernen. Der Gesellschafts-Mensch darf nicht wie der Natur-Mensch aufwachsen, und es ist gut, zu dem erzogen zu werden, was man späterhin doch seyn muß. Ist es nicht reiner Unsinn, daß Jünglinge, die gesittet das älterliche Haus verlassen, sich nun einige Jährchen in Unsitten herumtreiben, die sie academische Freiheit nennen, so, daß bei ihrer Heimkehr Eltern und Verwandte ihre Erziehung von vorne anfangen müssen, damit der junge Herr unter Gebildeten talonirt werde, und sein zeitliches Glück nicht verscherze? Bringt es uns Deutschen Ehre, daß man hie und da noch diese Barbarei begünstiget aus reinen armseligen Zinnz-

Rückſichten? und unkluge Väter ihren Söhnchen ſelbſt durch die Erzählungen ihrer Studentenſtreiche die Unſitte inoculiren, ſo, daß ſie die Academie kaum erwarten können? Wäre nicht Ehre genug, wenn Jünglinge für voll genommen, und nach den Geſetzen geſtandener Staatsbürger gerichtet würden?

Wenn ich Gymnaſiaſten ſich freuen ſehe auf die Univerſität, wie Baurenjungen auf die Kirmes, ſo empört ſich mein Innerſtes — ſie nehmen die academiſche Freiheit, wie die Bauren die religiöſe — und die Sansculottes unſerer Zeit die politiſche — kein Gedanke an die Vocatio divina, etwas Tüchtiges zu lernen! „Wer auf das Fleiſch ſäet, der wird vom Fleiſch das Verderben ärndten, wer aber auf den Geiſt ſäet, das ewige Leben.“ — Wer Genie und Geld hat, ſoll ſtudiren, wer Genie und kein Geld hat, mag es verſuchen, wer aber weder Genie noch Geld hat, thäte beſſer ein Handwerk zu lernen, und wenn auch die Frau Mama noch ſo oft von Pfarrer, Rath und Doctor geträumt hätte! Gewöhnlich hangen die Alltagsköpfe oder Schlechterzogenn nur deſto inniger am alten academiſchen Unſinn, und am trauten Bande neu altdeutſcher Brüder! O erſpart euren Eltern die ſauer erworbenen 2000 fl.!

Die Freiheit, ungezogen und grob zu ſeyn, im ſchmutzigen Kittel, mit Bocksbart und nackter Bruſt und ſogenannten altdeutſchen Haaren, gleich einer Löwenmähne (altes Ausſehen wiſſen ſie ſich auch ſonſt noch zu geben), ungewaſchen und ungekämmt, mit der Tabackspfeife im Munde und eine Herkules-Keule in der ſchwachen Fauſt herumzulaufen, in Bier-Gelagen und Tabacks-Nebeln Händel anzufangen, und ſolche mit dem Hieber auszumachen — alles durch Liedergebrülle zu verſcheuchen, und an Unſitten Handwerks- und Bauren-Burſche zu übertreffen, wie durch Hinwegſetzen über alles Conventionelle, und über alle Achtung gegen ältere Leute und Männer im Amte, und zuletzt mit zerrütteter Geſundheit, leerem Kopf-

nah' — voll Schulden sich scissiren — ist das wahre Freiheit? Man kann die schönen frohen Jahre der Jugend genießen am Arme gleich gestimmten Freunde auf eine vernünftigere, gesittetere und der künftigen Bestimmung angemessenere Weise. Ha! wie geschwinde rollen 3 Jährchen vorüber — aus dem Forte wird ein Piano — der Herr Kandidat oder Philister schleichen nun im schwarzen bescheidenen Kleide bei den Mäcenen herum, bücken sich tief vor dem anmeldenden Kammerdiener, während kurz zuvor in seiner Kraftsprache der Minister selbst nur ein Kerl war — ein Knochen von Philister, der nie zu Adel ist. Der Held ist am Ende seelenfroh, eine Anstellung zu erhalten, die etwa die Interessen abwirft, von dem verstudierten Capital, denn, je mehr das Herrchen in der Regel gekostet hat, desto weniger hat es gewöhnlich gelernt. Wahrlich der stolze Sohn Apollos darf den Handwerker beneiden, der sich mit demselben Capital etablirt, jung geheurathet, und eigenen freien Heerd angelegt hat auf dem goldenen Boden des Handwerkes! O wenn die wilden Perser, die mit einer Million Griechenland überschwemmen, und selbst dem Meere Fesseln anlegen wollen, den Herrn Bruder sehen könnten, wie er so kleinlaut geworden, und sich recht gerne davon schleichet im kleinen Fischerkahne! Aber leider! sehen sie zu spät ein, daß ihre stolze Freiheit keine vernünftige Freiheit war, und diejenigen es gut meinten, die sie davon abzuhalten suchten!

Und nun gar academische Duelle? Nicht ohne Lächeln mag man lesen, was der Heimstädtische Professor Machel in seinen Diss. de Duellis mit dem größten Ernste vorbringt; er unterhält mehr als der bekannte Renommist Zachariä, oder mein alter Freund, Senior und Hauptschläger, der in alle Stammbücher sein Motto setzte: Jeweses sunt fortendi!

Man schlug sich, wenn man nicht grüßte, mit den Ellenbogen anstieß, mit einem Mädchen tanzte, oder von

ihr ausgelächelt wurde, wo ein anderer gerne an der Stelle geweſen wäre — man ſchlug ſich über den geringſten Tadel, der einem Freund galt, über einen Widerſpruch, über ein Vivat, Pereat oder eine Serenade — man ſchlug ſich, wenn man auf den Namensruf nicht aus Fenſter kam, oder eine Kleidung trug, in der ein anderer gerne allein ſtolzieren wollte! Studenten-Sitten und ſtudentiſche Rohheit begleiten Viele bis ins Grab! Der bewunderte Pädagog Baſedow forderte noch Schildern, der ein kräftiges Wort gegen den Windbeutel geſprochen hatte, und wollte ſich — auf den Mantel ſchießen! Caglioſtro ſchlug im ähnlichen Fall einem berühmten Arzt vor, daß jeder eine Pille von dem andern verſchlucken ſolle! Nach Caglioſtros Anſicht möchte Autoren und Studenten nachzulaſſen ſeyn, ſich auf Piſtolen zu ſchlagen, geladen mit — Dinte. Hat nicht ſchon die Polizei aufrühreriſches Geſindel zweckmäßig und unblutig mit bloßen — Waſſerſpritzen auseinander gebracht?

Etwas muß geſchehen, denn ein Prügel à la Grandison wäre ſchlimmer als der Degen, der doch nur kindiſche Nachahmung des Militärs iſt, wie Uniform, Koller, Federbuſch und Steifſtiefel. Vielleicht iſt es dieſem Umſtand zuzuſchreiben, daß man neben Duell-Mandaten — noch Degen verſtattet und Fechtmeiſter beſoldet! Doch — auf unſern Alterthums-Univerſitäten herrſcht noch viel Widerſprechendes, wird ſelbſt noch ſo Vieles gelehrt, was man zu Hauſe zu Nichts brauchen kann, daß jenes nicht auffallen kann. Fechtmeiſter Riedelsheimer zu Halle ertheilte neben ſeiner Hauptkunſt auch Unterricht in der Kunſt zu tranchiren, und ich möchte von mehreren ſeiner Schüler wiſſen, was ſie gegenwärtig — tranchiren. Von gewiſſen Freunden auf einer weit berühmteren Univerſität, die meiſt auf der Reitſchule anzutreffen waren, weiß ich, daß ſie jetzt — viel zu Fuße gehen, und aufrichtigſt bereuen, die Matrikel für einen Freipaß

angeschen zu Pillen zu reinigen recht flotten Jahren, wie Lankhard!!

Zweikampf unter Studenten, d. h. unreifen, von Jugendfeuer überſprudelnden Menſchen von eben ſo unreifen, oft gar ſchwärmeriſchen Grundſätzen, welche weder wahre Ehre noch Recht kennen, noch weniger unter Männer und Bürger gezählt werden mögen, da ſie noch nicht homines sui juris ſind und keine Art Beleidigung ihre Ehre in dem Grade verletzen kann, daß die Folgen nachtheilig auf ihr künftiges Leben wirken — kurz erwachſene Kinder ſind, die erſt Etwas werden ſollen — erſcheint mir weniger im komiſchen als tragiſchen, ja ſelbſt grauenvollen Lichte! Ich bin zwar überzeugt, daß man mit jungen Brauſeköpfen durch Milde weiter komme, als durch Strenge und Gewalt, aber über dieſen Punkt ſollten die Geſetze in der That ſchärfer richten. K. Fried. Wilh. I. verordnete im Jahr 1713 „daß ein gebliebener Edelmann auſſerhalb des Gottesackers vom Schinder begraben, der Bürgerliche aber am hellen lichten Galgen noch nach ſeinem Tode hangen ſolle — mich wundert, daß er kein anderes Exempel ſtatuirte, und Einen für Alle lebendig aufknüpfen ließ, ohne allen Rang-Unterſchied, in der Rechten Feder und Papier, und in der Linken ein Compendium! Doch — Todesſtrafe möchte junge Brauſeköpfe nur noch mehr reizen, wie wäre es, wenn man beſchimpfende Strafe auf Duell ſetzte — ein Gegenmittel aus dem Krankheitsſtoffe ſelbſt bereitet, le poil de la bête?

Die Alten ergötzten ſich an ihren Fechtern, für die ſie eigene Fechtmeiſter hatten — es waren Sclaven — aber wie würden ſie lachen, wenn ſie von Fechtmeiſtern der Univerſitäten hörten, wo Sitte und Wiſſenſchaft geholt, und freie Jünglinge zu Vorſtehern, Muſtern und Berathern des Volks gebildet werden ſollen? Der Italiener meuchelmordet in der Hitze, weil ihm die Polizei Dolch und Meſſer läßt, und der Student ſchlägt

ſich, weil man ihm den Degen in die Hand gibt, wie Kindern Scheere und Meſſer! Es gibt ja andere gymnaſtiſche Uebungen, die mit dem Studiren wechſeln konnten — Tanzen, Fußreiſen, Reiten (wenn man Geld hat) und in ommem eventum — Exerciren. — „Will mir Minerva nicht, ſo mag Bellona rathen“ vor der Hand aber iſt die Fehde und nicht der Degen Beſtimmung — der Degen, der um ſo gefährlicher wird, je geneigter jugendliche Rohheit zur Selbſthülfe iſt, die Geſetz und bürgerlicher Ordnung Hohn ſpricht bis zur Schwärmerei und Vehm-Richterei eines fanatiſchen Sands, der auf vielen Pfeifenköpfen zu finden iſt, wie ein großer Mann! Wie wäre es, wenn man die Hochſchüler zum Unterſchiede der Schüler ſchlechtweg, an der Stelle des Degens, durch einen Orden auszeichnete, da dieſe jetzt Mode ſind? Dafür müßten ſie aber das liebliche Ausziehen, wenn es den jungen Herren nicht nach ihrem Kopfe geht, fahren laſſen — eine Schande unſerer Zeiten! Sind ſie das Römervolk, das von Patriciern gedrückt nach dem mons sacer zog? oder Genoſſen der Handwerks-Gilden des Mittelalters, gegen deren ähnliche Mißbräuche Reichs-Receſſe vorliegen? Und das Fenſter-Einwerfen? ein Steinwurf iſt das ſchlechteſte Argument der Pöbel-Logik, und Logik iſt doch das erſte Collegium!

Wie würde Cicero ſtaunen, wenn er des Helmſtädter Oberfechtmeiſters Kahns Fechtkunſt (1781. 4) mit Kupfern durchblättern, die Fechter Studiosi erblicken, und ſie gar hochgelehrt ſprechen hörte von Pariren, Battiren, Caviren, Legiren und Finten — von Prim, Second, Terz, Quart — von halben Stößen, Nachſtößen, Poſituren, Lagen, Ausfall und vom Ausſch . . . welches letztere jetzt auch noch Etwas Anders bedeutet, wobei wohl die ernſte Frage aufgeworfen werden mag, welche Bedeutung die ſchlimme ſey? Seine Herzensfreude hätte aber gewiß der alte Spötter Horatius mit einem recht rauſchen-

den Landesvater, wenn die Hüte ohne Mützen in den Degen fliegen, wie die Schneiders-Nadel ins Tuch, wenn auch Papa und Mama, die sie bezahlen müssen, sauer dazu sehen.

Man hat vor 40 Jahren auf die Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel dem Kinder-Mord vorzubeugen? einen Preis von 100 Ducaten gesetzt — die Beantwortung der Frage: „Welches sind die besten Mittel, nicht nur den Zweikampf der Kinder der Universitäten abzustellen, sondern überhaupt ihre Sitten dem Zweck ihrer Bestimmung, dem Stand der Cultur, und der vernünftigen Welt entsprechender zu machen?“ verdiente einen Preis von 1000 Ducaten! Ihre geheimen Verbindungen sind nur lächerlich, ihre Sitten aber oft traurig und verderblich für das ganze Leben! In Ansehung des Duells ließe sich vielleicht jetzt eher als vormals mit Hülfe des Cartels, der Eltern, und gehöriger Strenge der Gesetzgebung, alles Mögliche leisten, da unsere 37 Universitäten auf 18 — 19 gebracht sind, die auch vollauf genügen. — Virginien hat schon das weise Gesetz, daß ein Mensch, der um Kleinigkeiten oder um Meinungen willen, die der Staat selbst duldet, sein oder seines Mitbürgers Leben Preis gebe, für wahnsinnig angesehen, aller Stellen unfähig und als Unmündiger unter Vormundschaft gesetzt werden soll. Was bessere Sitten und Aufhören des lächerlichen Schwindels der sogenannten Burschikosität betrifft, so möchten wohl die besten Gegenmittel — große Städte seyn. Zu Wien und Berlin, zu Prag, Breslau und Leipzig studieren Tausende, aber man weiß nicht einmal, daß die Herren — da sind! Wie verschieden waren einst die Sitten der Carls-Academisten verglichen mit dem Bruder Tübinger! „das ist mir Wurst“ werden die Heroen mancher kleinen Universität antworten, wo sie leicht den Meister und die Ritter spielen:

Was kümmert's ihn, ob auch ein Loch
Den Ellenbogen zeigt,
Der flotte Bursche bleibt er doch,
Vor dem sich Alles neigt!

Wahrlich! es ist an der Zeit, daß die Gesetzgebung einschreite, und von elenden Finanz-Rücksichten gar keine Rede mehr sey. Professoren-Gerichte und Professoren-Polizei scheinen mir nicht hinreichend; zumalen bei Professoren so Vieles abhängt vom Applausus der Schüler, der dem Applausus des Volks, einem Redner gezollt, so ähnlich ist als ein Ey dem andern. Der Staat muß unmittelbar und kräftigst einschreiten zur Ehre der Zeit und zum Besten der Jünglinge, denen erst die Augen aufgehen, wenn es zu spät ist. Ein ächter und gerechter Professor bemerkt in seiner Bücherwelt hundert Dinge nicht einmal, die in der wirklichen Welt auffallen und den widrigsten Eindruck machen! Mir scheint Napoleons Idee, die veralteten Universitäten in eigene praktische Schulen mut. mut. aufzulösen, einige Rücksicht zu verdienen, und eine kluge Ausführung derselben begegnete vielleicht am besten der Sitten-Rohheit, der Seichtigkeit und aller Aufgeblasenheit, oft die einzige Ausbeute 3 kostspieliger Universitäts-Jahre!

Sollten wir wirklich zum Bessern fortschreiten? Wenn ich die Gegenwart mit meiner Studenten-Zeit vergleiche, möchte ich auch hier auf Rückschritte schließen. Von Göttingen spreche ich nicht, hier herrschte stets ein guter Ton und Fleiß, vielleicht nur zu viel bon ton auf Kosten der Einfachheit; Commerce und Bierlümmeleien in abgelegenen Kneippen unter Lieder-Gebrüll kannte man nicht — Duelle gab es leider! gesoffen wurde auch, geliebelt jedoch mehr als geh . . . Phantastische Kleidung oder grande negligée hatten wir auch — aber Flor-Besen, Kehrbesen und Saubesen kannten wir nicht, und — geschämt hätten wir uns, in cynischem Aufzuge zu erscheinen; da war denn das nachgeäffte Uniform-Wesen doch noch besser als die sogenannten altdeutschen Moden!

Beschämt hätten wir uns, wie Handwerksbursche mit der Pfeife herumzulaufen und schmuzig wie Zigeuner. — Aeltere oder bemooste Bursche hätten die jüngern derbe zurecht gewiesen, die gestandenen Männer die schuldige Achtung versagt, oder gar eine nicht studentische Gesellschaft gestört hätten mit studentischen Unsitten. Wir fanden es auch schön, in der Jugend zu denken, unser Herz schlug auch höher bei den geheiligten Namen Freiheit und Vaterland, und Kotzebues Bild nebst einer Fledermaus hätten wir allenfalls auch an das schwarze Brett geheftet — aber wir waren doch zu bescheiden, uns in Welt- und Staats-Reformen wirklich zu mischen, und überließen das Schicksal der Gegenwart den Vätern und Männern, weil wir noch viel studieren zu müssen glaubten, ehe wir als Männer die Stelle der Väter würdig füllen konnten. — Wir kannten einen Arminius, aber keine Arminia, gegen welche Preußen zu Felde ziehen. König Herodes mordete unschuldige Kinder, wollen diese jetzt den Styl umdrehen à la Sand? Gerade dadurch verdarben sie ihre gute Sache am meisten. O! der unseligen Frühreife!! wir nannten uns Musensöhne, sie nennen sich Musen. — Sie gleichen den operirten Blinden, denen die ganze Welt auf der Nase sitzt, bis sie nach und nach Schein und Ferne schätzen lernen. Nie weiß man mehr, als wenn man gerade von Universitäten kommt — denn die Universität ist das ganze Universum selbst für viele Professoren! aber nach und nach wird man zu Hause, in der Welt und in Geschäften auf Sokrates mit der Nase gestoßen „Wisse, daß du nichts weißt!“ Wir hatten endlich auch unser studentisches Idioticon, aber mehr zum Spasse, und hüteten uns wohl, solches in eine gebildete Gesellschaft überzutragen, wie jetzt ganz unbefangen manche thun und vor Gebildeten, die jedoch gewöhnlich weggehen, wo der Musen-Pöbel einzieht, da stehen, wenn ich mich eines gar feinen studentischen Ausdrucks bedienen darf, wie der Fuchs im Ungewitter. Dixi.

XXII.

Die Carousells, das Ceremoniell, die Hof-Aemter, Etiquette und Titulaturen.

Eine wahre Nachbildung der alten Turniere, nur weniger gefährlich und angreifend, sind die Carousells der neuern Höfe; sie verhalten sich zum Turnier, wie unsere Parisäne zu den alten Ritterschwertern. Man theilt sich in Quadrillen (Sguadra, Schwadron), und kleidet sich in fremde Nationaltracht, in Perser, Griechen, Römer, Mauren Türken, Spanier ꝛc., oder unterscheidet sich durch Farben, wie die Grünen und Blauen, Rothen und Weißen zu Constantinopel, oder die Schwarzen und Weißen zu Florenz. Man hat Gelegenheit, wo nicht Tapferkeit, Stärke und Waffen-Uebung der alten Ritter in schwerer Eisen-Rüstung, aber doch Geschmack in reicher, prächtiger Kleidung, Reitkünste und schöne Pferde zu zeigen, was den Damen nicht minder gefällt. Vor Franconi müssen aber doch Alle die Segel streichen, seine Pferde wetteifern mit den Schauspielern des nun abgebrannten Odeons, und seine Don Quixottaden dauern so gut drei Stunden, als unsere Ritterschauspiele in 5 Aufzügen. Ein L'ombre zwischen 4 Spielern heißt auch Quadrille, beide

fließen auseinander, beide sind Spiele, folglich läßt sich nichts weiter darüber sagen *).

Verschieden von Quadrille oder unsern Ritter- und Pferde-Balleten sind die sogenannten Quintan-Rennen, die von einem Namens Quintus herrühren sollen. Die Ritter rennen gegen einen Baum, ein Thor, oder eine hölzerne Figur, um an einem Merkzeichen die Lanze zu zersplittern, wobei sie wenigstens — sattelfest seyn müssen. Das Kopfrennen gilt Türkenköpfe, die man mit der Lanze, dem Degen oder Pistol herabholet, wie bei dem Ring-Rennen einen Ring. Man rennt auch nach einem Ritter von Holz, der von der Seite getroffen sich umdrehet, und dem ungeschickten Gegner einen Schlag mit dem hölzernen Säbel gibt, wie Hanswurst mit der Pritsche. Zu Augsburg gab es während der vielen Reichstage häufige Ringel-Rennen, wo die Ritter vermummt erschienen auf dem prächtig verzierten Weinmarkt, und 1592 gaben die Fugger ein Fußturnier in ganzen Cuirassen. Ringel-Renner ergötzten den Adel zu Nürnberg und zu Frankfurt bei den Kaiser-Krönungen — der Pöbel aber hielt sich an den zweiköpfigen Adler, aus dem weißer und rother Wein sprang, an den Haufen Haber, und an den gebratenen Ochsen! Was die Franzosen sonst noch Courre la Bague nennen, gehört ohnehin zu den Tugenden eines wackern Ritters!

Man begreift, daß Pfeiler, Türkenköpfe und Hanswurste von Holz oder Pappe keine so gefährliche Gegner sind, als die lebendigen Gegner der alten Ritter. Die Türkenköpfe, die mit festem, unerschrockenem Auge, und mit Grazie heruntergeholt werden, und sich Alles gefallen

*) Traité des Tournois, Joustes, Carousells et autres Spectacles publics (von Menestrier), Lyon 1658. 4. gewährt wenig Trost, mehr aber die Recherches sur les Carousells anciens et modernes. 1784. 8.

laſſen, ſind eine ſchwache Erinnerung an jene Zeiten, wo umgekehrt Türkenköpfe Chriſtenköpfe, von Fleiſch und Blut herunterholten, und das Wort Türkenhülfe durch ganz Europa wiederhallte, wie jetzt Griechenhülfe. Damals vereinte ſich Europa zur Hülfe — jetzt aber rauchen wir ruhig aus irdenen Türkenköpfen, das Dutzend à 24 kr.! Indeſſen konnten unſere Carrouſſels, die freilich den alten Rittern komiſch vorkommen würden, doch vielleicht ernſten Nutzen haben, als Vorübung zu Reitergefechten, was ich unſern Cavalleriſten zur Entſcheidung überlaſſen muß, da ich weder Reiter, noch weniger Ritter bin.

Am glänzenden Hofe von Burgund ſcheint man die romantiſche Ritterwelt aus den Romanen in die Wirklichkeit übergetragen zu haben, und wir finden förmliche dramatiſche Vorſtellungen aus der Ritterzeit, aus den Mythen der Alten, und ſelbſt aus dem Alten und Neuen Teſtamente. Schwerfällig war die Pracht der ſogenannten Entremets, überall Sinnbilder und Deviſen — glänzend und ergötzend im Geſchmack ihrer Zeit. Man ſahe ungeheure Triumph-Wagen, gezogen von künſtlichen Löwen, Tiegern, Elephanten, Greifen, Adlern, Dromedaren und Einhörnern, oben darauf ſaßen alle Götter der Heiden — Saracenen und wilde Männer beſtürmten Veſten, die da wandelten, wie Schlöſſer und Thürme auch; fürchterliche Rieſen ängſteten die armen Fräuleins in dieſen Schlöſſern. Man ſahe Wallfiſche und andere Meer-Ungeheuer, deren Augen die größten Spiegel waren, Sirenen ſangen Lieder, Zwerge ſtiegen aus den Paſteten, um zu gratuliren, und Vögel flogen heraus und in die Luft!

Die Königin Eliſabeth gefiel ſich noch gar ſehr in ſolchen Hoffeſten, und ließ ſich auf dem Turnierplatz noch in ihrem 66ſten Jahre, trotz aller Runzeln und falſchen Haaren, trotz ihrer kleinen Aeuglein, ſchwarzen Zähne und welken Lippen, auf die ſich die Habichtsnaſe herabließ, die dickſten Schmeicheleien ihrer Ritter wohlgefallen. Zwei Lieblinge waren Henry Lee und Georg Graf von Cumber-

land; den Schotten Melvil aber, der durchaus gestehen sollte, daß seine Königin Maria weniger schön sey, brachte sie nicht weiter, als zur Erklärung: „Elisabeth ist die Schönste in England, Maria die Schönste in Schottland.“ Auf dem Turnierplatz saß die alte Betty in einer Gallerie, die Veste vollkommener Schönheit genannt; das Verlangen forderte die Veste auf, man bombardirte sie mit Blumen, und zwei Kanonen feuerten mit wohlriechendem Pulver und Lavendelwasser! Betty wollte als reine Jungfrau sterben, und so schlug die Veste vollkommener Schönheit den Sturm des Verlangens ab!!

Am französischen Hofe gab es unter Henri IV., Louis XIII. und XIV. höchstprächtige Carousells, und noch heute heißt der schöne Platz hinter den Tuilleries der Carousell-Platz, wo Louis XIV. ein solches Fest gab. Noch prächtiger muß das Carousell gelegenheitlich der Doppelheirath unter Louis XIII. 1612 gewesen seyn, wo der Tempel des Glücks, erbaut vom französischen Herkules, von fünf Rittern, genannt die Ritter des Ruhms, vertheidigt wurde, gegen Ritter, die sich Ritter der Sonne und der Lilien nannten. Es gab sodann Quintan- und Ring-Rennen und Dänke. Das Ganze endete mit einem prächtigen Feuerwerke, und man bewunderte die Triumphwagen, die wilden Bestien und die Riesen von 13 Fuß! Im Ganzen müssen wir doch der alten Ritterwelt zugestehen, daß ihre Feste mehr Pracht, Erfindungsgeist und Abwechslungen entwickelten, als die unsrigen mit ihren Glocken und Kanonen, Illuminationen, Ehrenpforten und Tannenzweigbecken, Gedichten, weißgekleideten Mädchen und Blumenkränzen!

Selbst Nordamerika sah 1778 ein Ritterfest, berüchtiget unter dem Namen Mischianza. Brittische Offiziere zu Philadelphia gaben dieses Fest, als Howe sein eben nicht besonders glorreiches Commando niederlegte; 14 Ritter und eben so viele Damen führten den Helden durch

einen prächtigen Triumphbogen, und zwiſchen den aufmarſchirten Truppen hindurch nach dem Kampfplatz, wo die Ritterſpiele begannen, und eine Fama ſchwebte über ihnen, aus derem Trompete die Worte gingen: Tes Lauriers sont immortels! Vielleicht hätten die Herren Offiziere ihre Zeit beſſer gegen den geſchwächten Washington brauchen können, in deſſen Händen eigentlich die Lorbeeren waren, die ſie allzu freigebig Lord Howe darboten!

Deutſchland ſah 1793 ein glänzendes Carouſell zu Rudolſtadt, wo der Adel Sachſens in Ritter-Coſtüm erſchien, die ausſchreibenden Fürſten ſich Ludwig der Schwarzburger und Görg der Mennunger nannten, und alles altdeutſch zugehen mußte, wie genwärtig zu Sebenſtein bei Wien, wo die Ritter ſogar im Harniſch erſcheinen ſollen, und ſich von der blauen Erde nennen. Sie ergötzen ſich im Coſtüme und Geiſt des Mittelalters, und da die Regierung ſcharf über alle Art von Zuſammenkünften wacht, ſo müſſen dieſe Ritter vor der blauen Erde nicht ſo gefährlich ſeyn, als die von der rothen Erde in Weſtphalen waren. Es iſt eine Art Zeitvertreib, den bereits Caſperle in der Oper der blöde Ritter gewürdiget hat. Jenes Carouſell — beſtand eine Mummerei und Fackeltanz, weniger berühmt, als die Faſtnachts-Mummerei zu Waldenburg 1579, wo mehrere Hohenlohe verunglückten, als einer der wilden Männer in Brand gerieth, und der Gott ſey bei uns ſich leibhaft drein miſchte! Wenn Emigranten bei jenem Ritterfeſte waren, mochten ſie ſeufzend an ihr Vaterland denken, wo ganz andere Tourniere tobten! Die Fackeltänze erhielten ſich bis auf unſere Zeiten bei Vermählungen, die alten Ritter ſchloßen damit ihre öffentlichen Turniere, und die neuern geleiteten damit das Brautpaar zum Privat-Turnier!

Das neueſte Carouſell gaben die Göttinger Studenten 1821 bei der Anweſenheit K. Georgs IV. auf der Reitſchule. Aber warum in ſpaniſcher, und nicht

in altdeutscher Ritterkleidung? Doch beide Trachten laufen beinahe auf Eins hinaus. Weit glänzender war natürlich das Carousell am Wiener Congresse 1814, und es war unter allen Amusemens, womit man sich von den diplomatischen Mühseligkeiten zu erholen suchte, unstreitig das schönste und prächtigste. Es gab Amusemens aller Art, und der sterbende Prince de Ligne freute sich, dem Congresse auch noch mit einer Feldmarschalls-Leiche aufwarten zu können. Wir erhielten sogar Wiener-Congreß-Walzer! Sonst glichen die Congresse den ernsten Menuets, und die noch ernsteren Gesichter der Gesandten zu Münster überzeugen jeden, daß sie kaum ein Menuet getanzt haben, oder doch so steif, als Rohan zu Madrid mit der Königin (1663), daher er auch zum Andenken dieser Ehre schwur — nie mehr zu tanzen! Zu Aachen tanzte man Quadrille, die pas de deux folgen vielleicht nach, aber Gott bewahre uns vor Napoleonischen Solos! Es ist schlimm, wenn man nach eines Andern Geigen tanzen muß, schlimmer noch das hic Rhodus hic salta, wo die Kräfte fehlen, das Schlimmste aber, wo der Fiedler Holbeins aufspielt!

Zu den heutigen Carousells mögen noch die Fischerstechen gerechnet werden, die Kunststücke der Halloren, die Wettrennen der Gondoliere zu Venedig oder die sogenannte Regatta, und unsere Königs-, Frei- oder Vogelschießen. Ja! wir haben jetzt Turniere, die sicher die zweckmäßigsten von allen sind, um der verweichlichten Menschheit wieder nach und nach zu den Nerven der alten Eisenmänner zu verhelfen, zweckmäßiger als Carousells, Quintan-, Kopf- und Ringel-Rennen und Universitäts-Fechtschulen — Jahns Turnanstalten — wahre Gymnasien im Sinne der Alten und das beste Gegenmittel gegen alle Nervenschwächen der Zeit, welche die Männer nicht kannten, die bei einer Bein-Ablösung das Licht selbst hielten, oder wie jener Schweizer vom Schlachtfelde sich aufraffend und die herausgetretene

Eingeweide in der Hand haltend nach Hause kehrten. — Sollten denn wirklich revolutionäre Gesinnungen oder gar demagogische Umtriebe hinter dieser Gymnastik der Alten stecken, und die Turner Verfolgung verdienen wie Jacobiner? Es wäre doch Schade!

Nirgendswo bemerken wir steifere und geregeltere Ceremonien, als in der Ritterwelt bei Belehnungen, Ritterschlägen, Turnieren, Gelagen ꝛc., selbst die Rede hatte ihren vorgeschriebenen Gang. Sicher nahm man viele dieser Ceremonien in die Hof-Etiquette auf, die zunächst aus dem ritterlichen Spanien stammt, wie die Reifröcke. Den ganzen Plunder der Titulaturen verdanken wir ohnehin den ehrenfesten und gestrengen Rittern. Unsere Erbhofämter: Oberhofmeister, Schenk, Truchseß, Kämmerer, Marschall, Jägermeister, Stallmeister ꝛc. bildeten sich in der Ritterwelt, und wie wichtig der Comes Stabuli war, beweist, daß die Connetables daraus hervorgingen, wenn wir auch nicht schon aus Herodot wüßten, daß Darius die Krone lediglich seinem Stallmeister verdankte, und dessen schlauem Kunststückchen mit der Stutte! Aecht ritterlich ist die ungarische Krönungs-Ceremonie, deren sich selbst Maria Theresia unterwarf, auf den Königsberg bei Presburg in vollem Galopp sprengte, das Schwert zog, und 4 Luftstreiche machte nach allen 4 Winden — ritterlicher als die bekannten Verrichtungen der Kurfürsten bei der Kaiser-Krönung nach Anleitung der alten goldenen Bulle! Alle unsere Titular-Herzoge, Grafen, Markgrafen, Pfalzgrafen, Landgrafen, Vicomtes, Marquis, Barons, Chevaliers etc. kommen aus jenen Zeiten. Im österreichischen Adreßkalender finden wir noch heute: Erbvorschneider, Erbthürhüter, Erbpanierträger, Erbstäbelmeister, Erbfalkenmeister, Erbkampfrichter, Schildträger und Erbspiel-Grafen — die eckelste Charge wäre mir der Maitre de la Garderobe! Aber diese Hofbeamten der Könige brachten es am weitesten, zum

Rechte der Allein-Wahl des Königs, und wurden Kurfürsten! Geringere Erbhofämter warfen doch immer auch etwas ab, so gut als das Hoheitsrecht der Grafen von Henneberg, der Hefenführer-Schutz durch ganz Franken, oder der Kesselflicker-Schutz der Grafen von Hohenlohe. Die Familie von Plesse besaß sogar das Reichs-Feuer-Amt, und hatte nicht nur Acht zu haben auf Feuer und Licht im K. Palaste, was noch thunlich war, sondern auch „an allen Enden und Oertern" schwieriger noch als das Erzschatzmeister-Amt des Reichs! Das allererbaulichste Hofamt war das des Sündenbocks oder Prügel-Pagen (wipping-boy, boue d'emissaire). So wie in frühern Zeiten geistliche Sünder ihre Bedienten an ihrer Stelle beten, fasten und wallfahrten ließen, so mußte der Page für seinen Prinzen, der sein Pensum nicht gelernt hatte, und doch eine viel zu geheiligte Person war, um körperlicher Züchtigung unterworfen zu werden, sich peitschen lassen; man rechnete darauf, daß der schuldige Prinz so klug seyn, an dieser stellvertretenden Straf-Methode ein Exempel zu nehmen, und moralische Betrachtungen bei sich selbst anzustellen geruhen werde. Der Sündenbock erhielt nach vollendeter Erziehung die Ritterwürde, und wenn je ein Edelmann im recht eigentlichen Sinne zum Ritter geschlagen wurde, so war es der arme Prügel-Page. — An Höfen gab es Hof-Astrologen so gut als Hof-Narren; — am Hofe der Pharaonen gab es einst Hof-Zauberer, und wäre die Magie in Ansehen geblieben, gewiß hätten wir auch Oberhof-Hexenmeister!

Unsere Alten liebten solide, in die Sinnen fallende Gebräuche, und so reichten die Ritter dem Weibe niedrigen Standes, welcher sie keinen Dos geben, und deren Kinder sie nicht erben lassen wollten, gleich den Ebenbürtigen, nur die linke Hand am Altare. Uneheliche Kinder mußten bei subsequens matrimonium unter den Mantel kriechen und hießen Mantelkinder. Die

Städter, wenn sie Raub-Ritter fingen, hingen sie höher, denn gemeine Räuber, die Hände vorne gebunden, in Stiefel und Sporn. Unsere Brautführer stammen aus den Ritter-Zeiten, wo man kein weibliches Wesen das Seinige nennen konnte, so lange man nicht darneben im Bette lag. Am allerkomischsten war wohl die Brautwerbung mittelst des Bettsprungs. Der Anwerber legte sich in Gegenwart des Hofes mit der Braut zu Bette, geharnischt auf der ihr zugewandten Seite, und ein bloses Schwert dazwischen sagte: Noli me tangere, „die Hand von der Butte." So ließ noch K. Friedrich III. die Decke über seine Eleonore ziehen, die spanischen Hofdamen glaubend, daß nun Handlung in das Ceremoniell käme, schrieen und guckten durch die Fächer!

Nach und nach sahe man das Lästige vieler Ceremonien ein, und machte sichs bequemer, die Ritter legten sogar ihre Harnische ab, und mochten zuletzt nicht einmal mehr reiten. K. Max I. bat 1518 die Augsburger Damen bei einem Geschlechter-Tanz gefälligst ihre Schleier abzulegen, und sie ließen sichs nicht zweimal sagen. Unter allen lästigen Ceremonien behielten wir das Trauer-Ceremoniell am längsten bei, so kostspielig es auch war, während das Volk Israel bloß einen kleinen Riß ins Kleid, und zwar ganz bedächtig mit der Scheere schneidet, und den ganzen Trauer-Aufwand wieder gut macht mit einer Elle Faden!

Die Manier roher Zeitalter ist natürlich, grob, wenn man es so nennen will, und unsere Ritter waren solche natürliche Grobiane, daß wir uns gar nicht zu wundern brauchen, wenn noch vor 30 Jahren Obere gegen Untergebene höchstfreigebig mit Ochsen, Eseln, Schlingeln, verfluchten Kerls ꝛc. um sich warfen, ohne es gerade böse zu meinen. Im ritterlichen Zeitalter war das ärgste Schimpfwort, mit dem ein Ritter den andern im Zorne belegte, der mit ihm in keinem Lehns-nexus stand — Vasall, später hielt man sich an obige Tertes-

Worte. Der General, der den Zähndrich einen Ochſen ſchimpfte, half aber demſelben von Herzen gerne weiter auf die Verſicherung: „daß er freilich nur noch ein Kälbchen ſey.“ Der gnädige Herr, dem ſein Bauer gar zu leichte Schweinchen lieferte, beruhigte ſich: „So ſchwer wie Ew. Excellenz habe ich freilich keine,“ und wenn man das Geſinde noch ſo ſehr aushunzte, ſo ſorgte man doch wieder ehrlich für ſein zeitliches und ewiges Wohl. Bei fortſchreitender Cultur kommen weitläuftige Ceremonien — Steifheit — Höflichkeits-Grimaſſe, die ſich zuletzt wieder vereinfachen, und mit Feinheit und Eleganz ſich in der Mitte halten. Beobachten ja ſelbſt die Thiere ein gewiſſes Ceremoniell, wenn ſie ſich begegnen, und nicht leicht wird ein Hündchen einem Hund begegnen, ohne ehrfurchtsvoll den Schwanz einzuziehen!

Aber mit dem ſteifen Anſtand und der ganzen Courtoiſie der Ritterwelt contraſtirt wieder nicht wenig der auffallende Cynismus in Worten, oder das ſogenannte Läuten mit der Sau-Glocke, die damals bei der höheren Welt, wie jetzt bei der niedern, ſtets zur Hand war, und die Stelle des Witzes vertreten mußte. Ihr ſchien naiv und witzig, was uns jetzt zotig und unflätig erſcheint — man genirte ſich nicht und ließ ſogar — ſtreichen. So wie jeder ſeinen Leibfluch hatte, ſo ſcheinen auch viele derbigte Redensarten als Leibphrazen gehabt zu haben. Graf Heinrich VII. von Schwarzburg, der nebſt vielen Herren auf dem Erfurter Reichstag 1186, wo der Saal einſtürzte, und nur K. Heinrich IV. und der Mainzer Erzbiſchof ſich feſt an einem Fenſter hielten, in der Cloake erſtickte, kannte keine höhere Betheurung als: „Thue ich das, ſo will ich im S.... haus erſaufen!“ Die unfeinen Späſſe der Hof-Narren entlangweilten unſere unfeinen Ritter, und der Hof-Narr erhielt ſich faſt bis ans Ende des 18ten Jahrhunderts, und war der Narr ein Zwerg, deſto beſſer! Tyroler hatten zuletzt dieſe Rollen. Was die

Köche nicht sagen wollten, und die Prediger nicht sagen durften, sagte der Stultus, und dann und wann der Historicus!

Alte Gebräuche erhalten sich in ihren Ueberresten oft so lange, daß es unmöglich ist, ihnen auf die Spur zu kommen, so interessant dieß auch seyn müßte. Die Aegypter verzierten ihre Wasserleitungen mit Löwenköpfen, weil der Nil im Zeichen des Löwen austritt, und wir lassen noch heute unsere Brunnen — durch Löwenmäuler laufen. Die Alten und die Ritter kündigten den Krieg durch Herolde an, und von ihnen kommen unsere Trompeter, ja selbst die Trompetenstöße, womit zu der geringsten herrschaftlichen Tafel geblasen wurde, bei der sonst durchaus keine Umstände zu bemerken waren. Unsere Post-Anstalten sind französischen Ursprungs, Postmeister waren Franzosen, daher die französischen Adressen, ob gleich unsere Postmeister längst Deutsche sind, und in der Regel so derbe Deutsche, daß sie sich gar nichts um die Feinheiten der französischen Sprache kümmern. — Man ungibt unsere schwerfällige deutsche Titulaturen? Wohl! so gebt sie und diese Adressen auf einmal auf! Noch vor 30 Jahren hielten wir es für unhöflich, Briefe ohne Umschlag abgehen zu lassen — das erhöhte Briefporto hat uns klüger gemacht. Die Etiquette kann wohl nicht auf Rechnung der Ritter gehen, die wenig zu schreiben pflegten, aber aus ihren Feudal-Zeiten, wo das Volk für Eigenthum galt, und vom Staate gar keine Rede war, rühret es, daß wir noch heute sagen: „der König von Frankreich, von Preußen ꝛc. statt der König der Franzosen, der Preußen ꝛc."

Wir ehren jemand, wenn wir ihm die rechte Seite lassen, ob wir gleich nicht mehr ängstlich links springen, und uns selbst weniger daraus machen, wo es nicht gerade gilt — aber ehemals geriethen über Rechts und Links die wichtigsten Geschäfte ins Stocken. Willig lassen wir

der Ehren-Geistlichkeit, die Himmel und Hölle in ihrer Gewalt hat, die rechte Hand, wie Türken, welche die Säbelseite für die ehrenvollere halten; willig lassen wir solche auch dem Geschlechte, da wir wissen, daß Eva, vom Hochmuths-Teufel geplagt, zuerst in den sauren Apfel gebissen hat, und sind zufrieden, daß man doch den verstorbenen Hörigen nicht mehr die rechte Hand abhauet, um sie dem Lehnherrn zu überliefern. Diese dreifache Ehre der rechten Hand ist eine Reliquie der Ritterzeit, wo man sogleich vom Leder zog, folglich gut war, die Rechte stets frei zu haben. Aber die Natur weiß nichts von der Unehre der Linken, sonst bekämen die lieben Kleinen, die der Natur folgen, nicht so oft auf die Finger. Wir sollen Rechts und Links sein, Dextrorsum atrumque, damit wir nicht durch Nichtübung so unbeholfen werden, wie die Linke, und am Ende — zwei Linke haben!

Es ist hier der Ort nicht, mich weiter über einen Gegenstand zu verbreiten, der für mich so viel Interesse hat, als die tiefsten metaphysischen oder theologischen Untersuchungen. Mich freut es z. B., daß unsere schwäbisch-fränkischen Kinderfest-Räthe sich auf den Grundsatz gründen: „Siehe! ich stehe vor der Thüre und klopfe an," und daß die liebe Jugend sich in die Wette mit der Geistlichkeit bemüht, uns wenigstens 3mal an den Advent oder die Ankunft des Heilandes zu erinnern gegen die unbedeutende Abgabe von einigen Kreuzern, Kuchen oder Obst. Wir sagen: „einem ein X für U machen," was offenbar von den alten übersetzten Wirths- oder Kaufmanns-Rechnungen herkommt, wo X ein doppeltes V oder U bedeutet. Das schreckliche Bockshorn des Nachtwächters und seine abgeschmackten Reime, die ehemals für gottselig galten, erinnern mich an die Zeiten, wo es noch keine Schlag-Uhren gab, und pressen mir den Wunsch aus, daß sich auch diejenigen daran erinnern möchten, die solches abstellen könnten. Nicht

leicht gab es im Mittelalter eine öffentliche Handlung ohne Musik und Pfeiffer, und daher hieß noch bis auf unsere Zeiten die Frankfurter Rathssitzung, der die Abgeordneten der zeitfreien Städte zur Recognition Pfeffer, Handschuhe ꝛc. überreichten, das Pfeiffergericht, worüber so sonderbare Vorstellungen herrschten. Auf das Einfache und Natürliche verfallen die Gelehrten immer zuletzt, wie der neueste gelehrte Wortstreit über Hepp! Hepp! erwiesen hat — die erste Sulde von Hod-rácr!

In den Morgenländern machen noch heute die übrigen Gesetze des Anstandes das gesellige Leben so schwer, als es in der Ritterzeit gewesen seyn muß, und noch vor einigen Generationen unter uns war, vorzüglich in Reichs- und abgelegenen Landstädten. Die Besuche der Sineser bestehen noch heute, nicht in Unterhaltung, sondern im Ceremoniell wie an Höfen, und sie machen mehr Verbeugungen als Worte, wie unsere Ritter, die noch förmliche Vorschriften hatten für den Umgang mit Damen, zu Reden und Gegenreden, zu Gesundheiten, Briefen, Scherzen und zu jeder Bewegung. Unter allen Ceremonien, denen sich der vertriebene H. Ulrich von Würtemberg bei seiner Wiedereinsetzung unterwerfen mußte, schien ihm der Fußfall vor dem Kaiser die allerbeschwerlichste, daher ließ er sein Pferd abrichten, das statt seiner sich auf die Vorderfüße niederlassen mußte, wie bei Kunstreitern!

Ungeheuer groß muß der Ernst unserer Ritter gewesen seyn, dessen unterstützt von einer bewundernswerthen Gedankenlosigkeit. Wer wünschte sich nicht bei feierlichen Gelegenheiten und Präsentationen etwas von diesem Ernste, und überall, wo die Ceiten Steifheit gebietet? Bei feierlichen Processionen, wo man Paar und Paar im größten Ernste und in der Amtskleidung einherschreitet, mehr Sache als Person, führt mir der leidige Satan stets die Arche Noahs vor Augen, und bei großen ernsten Versammlungen wo ich stürmen, und dann nichts als Ja und Nein höre, einen Chal politischer Kannen-

einer, oder eine Verbindung voll Bauern, die — Aber laſſen, cadirt oder geſchloſſt werden! Wenn Ernſt hinein kommen ſoll, muß ich an Neapolis denken „die Weiſen berathen und die Thoren entſcheiden,“ an die Wichtigkeit der Sache, und an den ſchwediſchen Reichsrath Ereuhielm, der beim Vetten ſo vorſichtig ging, daß er ſich immer nach den majora erkundigte, und dann dagegen ſtimmte „iſt die Sache gut, ſagte er, ſo geſchieht ſie ohne mich, und iſt ſie ſchlimm, ſo bin ich außer Verantwortung!“

Die Alten hatten ihre eigenen Complimente bei Verbindungen, wie beim Antrittsbeſuch und bei Ablehnung und Annahme des Dankes, ihre eigenen Complimente für Neujahrs-, Namens-, Vorgier- und Abſchiedstage — eigene Gratulationen, Condolationen und Geſandtheiten, die wandte Gelegenheit zum Zollen gaben, aber auch manchen verdrießen ließen, der jährlich an Rang und Titel blieb. Acht ſinnlich war der vorſichtsvolle Umgang mit der Dame, das Bräutigamé mit der Braut, und vom Geſchmack konnte man nur bei der Schau. Der Tanzmeiſter lehrte, wie man zierlich den Pokal nahm (Kölner eine Prieſe Tabak) und in Ermangelung von Handſchuhen recht zärtlich die Hand der Dame faßt: mit dem — Nackzipfel, wie jener Arzt den Puls der verſchleierten Schönen, die ihm endlich den Arm reichte, bedeckt mit ihrem — Hemds-Zipfel!

Aus der Ritterzeit rührten das Tragen der Schleppe, der Kuß des Rockes eines Großen, den wir noch meine Mutter tief eingeprägt, wie das Handeküſſen der Frau Baſin, wozu ich gar ſchwer zu bringen war. Der Kuß der Ehrfurcht iſt uralt, geheiligt durch die Bibel. Man warf den Göttern eine Kußhand zu, wie den Göttern der Erde, weil wirklicher Kuß allzu große Vertraulichkeit geweſen wäre; man küßte höchſtens den Saum ihrer Kleider, Knie und Füße, bis K. Max I. ſtemlich proteſtirte, und den höfiſchen Fußkuß den

Päpſten überlieſs, die ja an Chriſti Statt ſitzen wollten, dem Magdalena Gottheiten Unbekannt auch die Füſse küſste. Es verſteht ſich, daſs der Handkuſs unter vier Augen, ſo lange man nicht weiter gehen darf, verbleiben muſs, aber der Ceremonienkuſs gleichgültiger Damen kommt aus der überfeinen Ritter-Welt, und erwächſet uns zu klaſſiſchen Orientalen, welche die Erde küſsen, wo der Greiſe gefunden hat, ſein Fuſsgeſtell und ſein Pferd, ja ſelbſt den Evangelien-Befehl ihres Sultanes? Aber viel Gutes hatten doch die Zeiten, wo die Kinder d im Waſſerſuchen und Niederlegen, vor und nach Tiſche — Vater und Mutter die Hände küſſen mußten! jetzt danken ſie kaum mehr für etwas Extra. In der Lehrezeit der Ritter waren Lehenküſſe ſehr häufig, die aber oft in Carnevalsküſſe ausarteten, wie der Friedenskuſs der Kirche und der Pfeifen. Der lächerlichſte Kuſs bleibt aber immer der päpſtliche Pantoffel-Kuſs (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen), und der abſcheulichſte Kuſs der Judaskuſs, der letzte! nicht hier in Gethſemane gethan wird. So lange Menſchenlippen ſich noch die Wärte einander reichen und heuchelnd grüſsen, ſollte man den einzigen natürlichen Kuſs, den Kuſs der Liebe — Mäulchen nennen. Amor und Pſyche, die ſich umarmen, iſt die ſchönſte Gruppe des Alterthums —

Es haben die Alten einander geküſst,
Dich aus zwei — drei gemacht iſt!

Aus den Ritterzeiten kommen unſere adelichſten Abſtufungen in der Anrede, die Du, Er, Wir, Ihr, Sie unſer ganzes Titel-Unweſen mit den Abſtufungen: Edel, Geboren, Würdig, Preiſlich, Löblich u., was wir billig einmal aufgeben, und uns beſſer der Sache befleiſsigen ſollten. Hat nicht der Kaufmannsſtand ſein Wohlenommirt aufgegeben? und wir halten uns noch immer an die weltlichen Steigerungen: Hochedel, Hochedelgeboren, Wohlgeboren, Hochwohlge-

boren, Hochgeboren ꝛc., und an die geiſtlichen Abſtufungen: Selig, Wohlſelig, Hochſelig, Höchſtſelig, in Gott ruhend?

Aber nach dieſem geſteigerten Weſen
Werden wir ſchwerlich im Himmel verleſen!

Aus der Ritter-Zeit und von dem Dominus und der Domina kommt es her, daß wir die Frauen nach der Amtswürde des Mannes tituliren, und da das Feudalweſen länger unter uns dauerte, als unter Franzoſen und Britten, die dieſe Unſitte gar nicht kennen, ſo haben wir noch heute Frau Miniſterin und Generalin — Geheime Räthinnen und Kriegs-Räthinnen — Kammerherrin und Kammerhuſarin — Frau Landreiterin, Frau reitende Förſterin, Hofknopfmacherin, Leib-Büchſenſpannerin ꝛc. Im Jahr 1692 verlangte der K. K. Hof zum württembergiſchen Lehnsempfängniß „wenigſtens einen Gebornen," wir könnten jetzt mit Wohl-Hochgebornen, Excellenzen und Durchlauchten ſogar aufwarten. Friedrich befahl, daß man im Kirchengebete bloß beten ſollte: „Wir empfehlen dir auch, o Gott, unſern König, deinen Knecht!" ein Patrizier aber beſchwerte ſich über ſeinen Pfarrer, der dies nachahmte: „So wiſſe man am Ende gar nicht mehr, ob man für Schneider oder Schuſter bete!"

Die Alten kannten nichts, als das einfache Du, die Kaiſer ſagten ſelbſt zu den Fürſten Du, und dieſe Ihr; in der Ritterwelt aber mußte Alles nach Regeln und Graden gehen von der königlichen Würde und dem Wir von Gottes Gnaden an bis herab zum Menſchen ohne Menſchenwürde, zu den armen Leuten, die Du hießen, wie Kinder auch, die keinen eigenen Willen haben. Die Alten ſagten: „Titus war die Luſt ſeines Volks!" wir ſagten: „Ihro Römiſche Kaiſerliche Majeſtät glorreichen Andenkens geruhten allergnädigſt, die unausſprechliche Luſt und höchſtentzückende Freude Allerhöchſtdero

allergetreuesten Unterthanen zu seyn! Und so mußte denn auch der vernünftigste Mann, wenn er den kleinsten regierenden Reichsgrafen von einem dummen Streiche abhalten wollte: „Celsissimi Clementissimi erleuchteten Ermessen unterthänigst anheim stellen, ob Höchstdieselben nicht unmaßgeblich räthlicher zu finden geruhen ꝛc. Die Neu-Franken fingen an, sich zu duzen — aber sie waren der Natur zu entfremdet, und es ließ, wie das Duzen gewisser Herren, die Brüderschaft gemacht haben — im Rausche!

Aus ganz Europa ist das natürliche Du der Alten verbannt, und nur die Neu-Griechen haben es noch, vermuthlich weil sie stets mit dem Abendlande in geringer Verbindung standen. Sie nennen sich Du, wie die Alten, ob sie gleich so titelsüchtig sind, wie Deutsche. Jeder Priester ist Eine Heiligkeit, der Prinz oder Graf aber ein Erleuchteter (ιλλαμπρατατος), jeder Studierte ein Hochgelehrter (λογιωτατος), jeder Arzt Excellenz (εξοχωτατος), jeder Kaufmann Hochgeehrtester (τιμιωτατος), und jeder über dessen Rang man ungewiß ist, Eine Herrlichkeit oder Gnaden (αυθεντεια σου), wie zu Wien. Bei Titeln pflegt man nicht zu denken, und daher werden Unsere Excellenzen, Erlauchten und Durchlauchten komisch, wenn wir sie übersetzen — Ew. Vortrefflichkeit, Ew. Strahlsamkeit, oder, wie jener Franzose Votre Transparence. — Sicher würden selbst manche ihr D vor den Namen sparsamer setzen, wenn sie die veraccisirten Kälber zu Como sehen sollten, die ein D (Dogana) auf die Stirne gebrannt haben — D Kälber, was leicht für Doctor oder Don genommen werden könnte!

Es war schon viel gewonnen, als das Er Mode wurde, was von Herr kommt, und mit K. Joseph II., der zu jedem Sie sagte, zu seinen geringern Dienern aber Du, kam auch diese Posse in Abgang; indessen entstand der Göttinger-Studenten-Tumult 1790 noch dadurch, daß ein Handwerksbursche einen gelehrten Burschen fragte:

„Kann Er mir nicht sagen, wo die Tischler-Herberge ist?“ und bei dem Uebergang vom Er zu Sie halfen sich viele Hochmuths-Narren mit Man. — „Ist man auch bei dem Auftritt gewesen?“ Die Antwort: „Man ist dabei gewesen,“ kostete mich 12 Stunden Carcer. Da Ziethen 1713 zum Regiment kam als Fahnen-Junker, und unter Empfehlung seiner Eltern seinem mit ihnen gar wohl bekannten Chef aufwartete: „Ich bin gekommen, Ew. Excellenz, unterthänig aufzuwarten!“ vernahm er an der Thüre stehend, ein trockenes: Nun! so thue er das!“ und der Herr General rauchten ihr Pfeifchen zum Fenster hinaus. Jetzt sagt in diesem Lande der Hauptmann zum gemeinen Rekruten: „Ich bin im Voraus von Ihrer guten Aufführung überzeugt! der vor 100 Jahren 25 Hiebe hätte geben lassen: „die bekommst du, ob du gleich noch nichts gethan hast, schließe daraus, wie es gehen wird, wenn du etwas thust!“ Damals war es sehr human von dem Corporal, der seinem Patienten sagte: „Hilft man all nichts, und wenn der liebe Gott vom Himmel käme im blauen Rocke, er kriegte seine Hiebe!“

Die alte, steife, wunderliche Distinguirsucht ist so ziemlich verüber, und da wir nicht im Morgenlande leben, und die alten Ritter entschlafen sind, so könnten wir wohl auch mit Unterthänig und Gnädig, mit Geruhen und Erheben etwas sparsamer umgehen. Man lachte früher über Hannoveraner, wo Alles Königl. Großbritannisch-Kurfürstl. Hannöverisch war, jedoch häufig mit dem vorsichtigen Beisatz: Honny soit, qui mal y pense — aber in den Jahren 1806—1808 war es im deutschen Süden weit ärger, Alles wollte Königl. Anhängsel seyn, und auf Einer Quartseite zählte ich Königl. Majestät 6 Mal! Mit dem Königlichen und Großherzoglichen ging es, wie in den Schriften des 17ten Jahrhunderts mit dem Selig. Nichts aber erinnert mehr an die Zeiten

der Rechtloſigkeit und Barbarei, als der Titel Gnädiger Herr, und wir ſollten billig das Wort Gnade nur gegen Leute gebrauchen, die im Stande ſind, Gnaden auszutheilen. Nichts ſtellt die Abgeſchmacktheit unſerer Höflichkeits-Formeln in ein komiſcheres Licht, als wenn man ſagt: „Se. Majeſtät geruhten, ſich geſtern allergnädigſt — in die andere Welt zu erheben," oder zu den letzten Worten eines Sterbenden macht: „Ich empfehle mich gehorſamſt!"

Die Etiquette des armſeligen Hofes zu Byzanz, der nur im Purpur einherſtrotzte, ſelbſt in Purpur-Schuhen, und nur mit Purpur-Dinte ſchrieb, mußte unſern Rittern wohlgefallen, Ihnen, die als Vaſallen längſt gewohnt waren, nur knieend zu reden, knieend das Lehn zu empfangen, und knieend ihren Dienſt zu verrichten. Vor den Damen lagen ſie ohnehin mehr auf den Knieen, als vor dem lieben Gott, und daher entfernte ſich jener emigrirte Marquis am wenigſten von ſeinem alten Wirkungskreiſe, der Damenſchuſter wurde, ſe rentant toujours aux pieds des Dames. Noch zur Zeit K. Georgs II., der eine lange Siesta zu halten pflegte, machte der groſſe Pitt die Staatsgeſchäfte ab, knieend auf einem Kiſſen vor dem Königlichen Bette! Vor den Statthaltern Gottes durften die Künſtler ohnehin ihre Kunſt nur knieend üben, bis der deutſche Mengs den heiligen Vater Rezonico verſicherte, daß er nur ſitzend treffen könne. Noch zu Ende des 17ten Jahrhunderts gingen die Höflinge zu Potsdam nach dem Schloſſe — auf Stelzen, es geſchahe aber wegen der ungepflaſterten Straßen, folglich ſollte das Stelzengehen jetzt wegfallen.

Auch die Araber mußten mithelfen zu dem ſteifen Ceremoniell, und wir ſprechen noch heute von Gala (Wix) und Gala-Rock — Gala heiſt aber im Arabiſchen Ehren-Rock. Auf den alten Nürnberger Schildereien liegen die Könige ſogar im Bette, die Krone auf dem Haupt, und den Scepter in der Rechten. Der franzöſiſche

Marquis hat gelebt, der bei dem Hintritt seines Herrn Vaters die Bäume mit Flor überziehen, und in den Schloß-Graben Dinte gießen ließ, und ist zu bedauren, daß er Lichtenbergs Trauer-Mascarement nicht kannte: Schwarz gebeizte Zitronen, Caffee ohne Milch, schwarze Brüden, Trauerwürfel, Trauerkarten, schwarz eingefaßt, schwarzes Siegellack ꝛc. Die Castra doloris der Großen rühren bestimmt aus der Ritterzeit, jetzt sind gar viele Ritter-Castra selbst — Castra doloris!

Die Table ronde kommt bekanntlich von den Rittern, und sie zählten jeden Schritt, den einer gegen den andern zu machen hatte. Noch im Carlowitzer Frieden 1698 wurde ein eigener runder Conferenzsaal erbaut mit so viel Thüren als Gesandte waren; jeder trat in einem Tempo durch seine Thüre, in einem Tempo begrüßte man sich, und in einem Tempo setzte man sich, wie in der Carls-Academie zu Stuttgart. Ein runder Tisch hat in der That schon manchem ernsten Rangstreit vorgebeugt, wenn aber nur 3—4 Rang-Narren bei einander sind, kann die Mathematik auch mit einem vollkommenen Quadrat oder Dreieck aufwarten. Nur am Reichstage der Deutschen waren alle Kräfte der Mathematik unvermögend, die Amphictionen ihrer Unthätigkeit zu entreißen über rothe und grüne Sessel, goldene oder silberne Bestecke, Edelknaben und Reichsprofosen, der den Kurfürstlichen 6, den Fürstlichen aber nur 4 Maien steckte! Fünf Jahre lang blieb der Rath deutscher Nation gelähmt wegen der Religion der unbedeutenden fränkischen und westphälischen Grafen! Kurfürstliche und fürstliche Gesandte stritten über die Excellenz, und die gräflichen verlangten Hochgeboren, und das Recht, mit Sechsen zu fahren! Alles zu einer Zeit, wo bald Europa in Waffen stand wegen der österreichischen Erbfolge. So was hat doch der Bundestag noch nicht geliefert! Es ist um Vieles besser geworden, und selbst das Brevet d'Affaire, d. h. das hohe Adels-Privilegium — dabei zu seyn,

wenn der König ſich auf ſeine — Chaiſe d'affaire ſetzt, iſt abgekommen, was faſt Schade iſt wegen der air d'affaire, das ſo viel: Höflinge und Geſchäftsmänner affectiren. Doch die Haupt-Originale ſind mit unſern Duodez-Monarchieen verſchwunden, die wohl nicht alle von obiger Neben-Bedeutung etwas je gehört hatten — ſie ſind verſchwunden, wie der Grundſatz: l'Affaire du Salut est la grande affaire, aber ewig wahr bleibt: Dieu nous garde d'un homme, qui n'a qu'une affaire!

Die Etiquette iſt und bleibt die hohe Wiſſenſchaft der Hofmarſchälle und alter Hofdamen, und beide bedauren gewiß, daß das Non plus ultra der Ritter-Etiquette in Abgang gekommen iſt, die Sitte, unſere Großen an der Tafel — zu Pferde zu bedienen! Jene Weſen, die außer der Hofluft verzagen, wie Fiſche außerhalb des Waſſers, haben gar keine Idee, daß es Menſchen geben kann, die für ihr Geld lieber à table d'hôte ſpeiſen, als an einer Hoftafel, daher man auch ganz recht zu ſagen pflegt, einen zur Tafel — ziehen! Ob ſie wohl die Hof-Charge zu Mosquinez oder Marocco kennen, die in meinen Augen die allerſchönſte iſt, die Charge des Hoffliegen-Verjagers?

Seit man weniger Wichtigkeit auf dieſen alten Tand legt, werden Diplomatik und Strategie — dieſe beiden werthen Parzen, die den Schickſalsfaden der Völker ſpinnen — in einigen Monaten mit dem fertig, wozu unſere Alten, geregelt wie Notenpapier, ſo viele Jahre brauchten; unſere ſeligen Excellenzen an Reichs- und Kreistagen, die gleich den Elephanten den zweiten Fuß nicht eher aufhoben, als bis ſie verſichert waren, der erſte ſtehe feſt wie Felſen, würden über ſolche bedenkliche Voreiligkeit in Ohnmacht ſinken. Wir erlebten Zeiten, wo man einem zu einem rechten Etiquettefeſt nicht einmal Zeit ließ, ſo ſchnell wechſelten die Regenten, und daher war es natürlich, daß eine Illumination oder Vivatrufen weit ſchöner zu leſen war, als zu hören und zu

ſehen. Und wo ſoll auch eine Stadt mit ihrer Freude hin, wen man ihre Schlüſſel und Ehrenpforten, ihre Vivat und Kanonen, Oel-Lämpchen, Blumen-Mädchen und Gedichte — alltäglich findet? Doch — freien Bürgern bleibt noch Eins übrig — die Pferde aus- und ſich ſelbſt einzuſpannen! An Höfen aber, wo man doch gewiß alles Mögliche verſucht hat, um die koſtbare Zeit zu vertreiben, läuft mit allen Anſtalten zuletzt doch Alles darauf hinaus, daß die Prinzeſſin Langweile den erſten Platz behauptet neben der Oberhofmeiſterin Etiquette!

XXIII.

Andere Ueberreſte in Sitten, Gebräuchen und Sprache.

Der gemüthliche Bruder- und Vetter-Titel, den ſich die Großen unter einander geben, ſtammt zunächſt aus der Ritterzeit und Wappen-Brüderſchaft, wenn er gleich urſprünglich wohl im Evangelio und in den Klöſtern zu ſuchen ſeyn mag. In der bürgerlichen Welt ſcheint er ſich immer mehr zu verlieren, (nur in einigen weiland Reichsſtädten finden ſich noch Vettern und Frau Baaſen), vermuthlich weil man vom Herrn Bruder zu viel verlangte, und zu viel vetterte; Bruder, Vetter, Liebden ꝛc. ſind aber ſo freundliche Namen, als die älteſten vom Alter entlehnten Titel, Seigneur, Sheik, Senator, Grav, Staroſt, Battuſka. Die Natur und die Achtung für das Alter da, wo es noch natürlich zugeht, hat ſie eingeführt, Gott aber mag die mit Geboren zuſammengeſetzte Titel verdammen, die aus Zeiten kommen, wo der Ritter die Freigebornen — zu Hörigen herabwürdigte! Nationen, die noch tiefer ſanken, als Deutſche, nannten ihre Herrſcher — Gnädige, wie Polen, oder gar Ew. Barmherzigkeit, wie Ruſſen! Die Titel ſind im Grunde uralt. Gott der Herr ſagte zu Eva:

„Und er soll dein Herr seyn!“ und doch war Adam, wie seine männliche Descendenten, bloß Titular-Herr!

Noch heute werden die Großen im Harnische gemahlt, denn die Ritter-Würde war die höchste Ehre, und das Kriegshandwerk galt leider! und nur zu lange für das Erste und Haupt-Metier der Großen. Die Klein- oder Gern-Großen ahmten nach, obgleich der Harnisch am wenigsten für sie paßte, und brüsteten sich in Titular-Uniformen, wie jene in gemahlten Harnischen. — Friedrich und Joseph brachten die Uniform nur selten vom Leibe, und so brüsteten auch jene sich darinne, als ob sie Armeen zu kommandiren, oder gleich Theseus die alten Waffen des Vaters wieder hervorgeholt hätten unter dem schweren Felsenbleck; sie trugen den Degengriff hinten hinaus wie Friedrich, und obgleich Alcibiades die Flöte nicht blasen wollte, weil es das Gesicht entstellte, so bliesen sie dennoch die Flöte, weil es Friedrich that, und hingen den Kopf etwas zur Seite, und den Hut tief über das linke Aug! Gelehrte lassen nur den Kopf mahlen, die Hauptsache, haben sie aber Orden, auch die Brust, und geräth nur der Orden dem Mahler gut, so ist das Uebrige in Ordnung. Die Büsten hören da auf, wo die Herzgrube anfängt, und da die Aegypter das Colossale liebten und Büsten von 7 Schuhen, so ließ auch Napoleon eine solche über sein nun ausgeleertes Museum setzen, und in der That war auch der Kopf noch das Beste und Schönste an ihm. In der Ritterzeit hatte man gerne Alles in Lebens-Größe, auch schon darum, um die Sporn anzubringen, und den Leibhund oder Gesellmann. Wir finden daher in alten Schlössern Gemälde von Riesen-Größe, wie das Gemälde des kleinen Quintus, von dem der brüderliche Spötter Cicero sagte: „Mein halber Bruder ist größer als der Ganze!“ Solche Bildnisse nähren auch ihren Mann. Der große Historienmahler macht die Todten leben; und lebt erst selbst nach dem Tode, der Portraitklekser aber, wenn er

nur ein bischen zu schmeicheln versteht, lebt mit den Lebenden! Schrecklich sind viele Bilder dieser Ahnen, und manche ihrer Nachkömmlinge schlief um keinen Preis in dem alten Saale, wo sie von den Wänden herabstarren, sich bewegen, lächeln, zürnen und trauren, woran aber die aufgeschreckte Imagination mehr Antheil hat, als der Pinsel des Meisters. In alten Ritterburgen wohnen noch heute alle Teufel des Jesaias, Zihim und Ohim, und alle, die der heilige Antonius gesehen haben will, und der holländische Teufels-Breughel gemahlt hat!

Dem Ritterwesen verdankt die Kunst eine Menge von Ritterschildereien, Schlachten und Turnieren, die man nirgendswo häufiger sah, als in den Burgen des ritterlichen Frankreichs, an Wänden und auf Tapeten, und dann erst die Grabmale. Es gibt Ritter-Monumente von Bronz und Marmor, die Ehrfurcht erwecken, wie Phidias Jupiter und Minerva, aber doch weit mehrere, die aus der Hand des Daedalus hervorgegangen zu seyn scheinen, und den Leichen-Predigten gleichen, diesem Nachhall papistischer Seelen-Messen! Gar viele Ritterstatuen gleichen vollkommen der Statue des Commandeurs im Don Juan, und gar vielen züchtigen oder gar andächtigen Augen war ein gar arges Aergerniß der große Hosenknopf an der Ritter-Rüstung. Sonderbar bleibt der Wappenschwulst und alle heraldischen eitlen Verzierungen auf Monumenten des Todes, der Ewigkeit und der Vollendung, so sonderbar als die ritterliche Etiquette, die nur regierende Herren zu Pferde abzubilden erlaubte, und den besten gemeinen Ritter zwang, nach seinem Tode — zu Fuße zu dienen. Je neuer diese Monumente, desto besser sind sie natürlich gerathen, und darunter gehören die wenig bekannten Denkmale der Grafen Philipp und Wolfgang von Hohenlohe in den Kirchen zu Langenburg und Neuenstein; ersterer machte sich in Holland, letzterer aber im Türkenkriege einen Namen. Auch in der Stiftskirche zu Oehringen sind einige schöne Ritterdenkmale,

und der offene viereckigte Platz zwischen der Kirche und dem Kreuzgange, wohin sonst der Adel begraben wurde — heißt die Hölle!

In den Zeiten der Ritter konnte es, natürlich noch keine Grabmäler geben, wie wir sie in der Peterskirche, in Westmünster und zu Paris in Le Noirs Monumens Français sehen, oder gar Grabmäler, wie das der Erzherzogin Christine zu Wien von der Hand des neuen Phidias Canova. Das anziehendste Grabmal von allen, wegen seiner hohen Einfachheit ist mir Laudons Grabmal auf seinem Gute zu Hadersdorf. Im Schatten eines Hains, am Ende eines angenehmen Wiesenthals, erblickt man einen Sarcophag auf 3 Stufen, an welchen ein Krieger hingesunken ruhet, den Schild zur Seite, und das Haupt auf die Hand gestützt mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes. Das graue Marmor-Denkmal überschatten einige Thränen-Weiden. Die gothische Baukunst, die manche den Rittern in die Schuhe schieben, als ob sie solche von den Saracenen angenommen hätten, wollen wir lieber dem sinkenden Geschmack der Neu-Griechen zuschreiben.

Und unsere Romanen- und Schauspiel-Dichter, was wollten sie anfangen ohne unsere Ritter? Mein Capitel würde alle Gränzen übersteigen, wenn ich mich auch hierüber verbreiten wollte. Die alten Ritter-Romane verschraubten manchem mannhaften Ritter den Kopf, welche Wirkung mußten erst die neuern machen auf unerfahrne Jünglinge und nervenschwache Mädchen? Mit Göthes Götz war der Ritterteufel los, wie mit Siegwart und Werther die Mondsucht, das Liebesfieber und die Hysterie der Empfindsamkeit. In der Einsamkeit las man diese Romane, und in der Welt glänzten Ritter-Masken auf den Bällen (in der That eine der schönsten Masken), und Theater-Helden verdienten sich bei Welt-Damen reichen Minnesold. Wer möchte aber die Ritter-Romane und Ritter-Schauspiele aufzählen? Sie sind wie des Mar-

Stab, und keiner Aufzählung werth. Liedlicher sind viele Ritter-Sagen, und es wäre zu wünschen, daß die Gebrüder Grimm mehr Rücksicht darauf genommen hätten! aber über die Ritter-Romanen-Schmierer, die ihre Epoche schrecklicher benutzten, als La Fontaine und W. Scott die ihrige, falle Götzens eiserne Hand!

Die Ritter brachten uns das Schachspiel aus dem Morgenlande, das ganz Kriegsspiel ist. Aber auch andere Spiele haben so viel Kriegerisches, daß solche wohl von ihnen herrühren könnten, denn das Volk hatte weder Zeit, noch Lust zu spielen. Unser Kegelspiel z. B. stellt eine Veste vor, die mit schwerem Geschütz bombardiret wird, und der König stehe in der Mitte der Besatzung. — Beim Kartenspiel mischt sich schon mehr List ein, als Gewalt — und noch näher den kriegerischen Operationen ist das Brett- und Damenspiel, ein Lieblingsspiel der Ritter, wo man das Feld gewinnt durch geschicktes Manövriren. Nichts interessiret mehr als Krieg, in den man persönlich verwickelt ist, und nichts beweist mehr das Mechanische dabei, als daß oft sehr eingeschränkte Köpfe alle diese Spiele weit besser spielen, als das Genie. Das kunstreiche Schach soll übrigens der Bramine Nessir erfunden haben, um einem wilden Regenten die Lehre der Weisheit, daß ein König ohne seine Unterthanen Nichts sey — spielend beizubringen, und unsere Ritter scheinen so arge Spieler gewesen zu seyn, als die Kriegsknechte zu Jerusalem, die sogar unter dem Kreuze des leidenden Erlösers — würfeln konnten! Es ist überhaupt traurig, daß das römische Soldatenspiel — eine Art Schach — ludus latrunculorum hieß, und latrocinium gleichbedeutend war mit Militia!

Wahrscheinlich kommen auch unsern Mäntel von der Hauptzierde der Ritter — dem Ritter-Mantel. Der Mantel ist keine germanische Tracht, und daher finden wir ihn auch mehr figürlich in den Redensarten: Mantel der Religion, des Staatswohls, der Unwis-

ſtenheit ꝛc., und im Mantel, der nach dem Winde gehängt wird. Der Mantel der Freundſchaft täuſcht oft weit mehr noch, als der Trauermantel, und wird weit öfter über die Frau gedeckt, als über den Mann; zuletzt täuſchte noch das mantelloſe Deutſchland der Mantel der Freiheit! Den Mantel aller Mäntel, der ganze Königreiche barg, hängte Napoleon über ſeine Schultern, wie über ſeine — Thaten! Es iſt komiſch zu leſen, wie er in ſeinen Einſamkeiten zu Elba und St. Helena alle Anmaßungen und alle blutigen Thaten des Eroberers und des Ehrgeizes moraliſtret oder bemäntelt! Man ſieht daher auch weniger Mäntel als ſonſten. In meiner Jugendzeit gab es noch ſchwarze Confirmations-Mäntel, blaue Schüler-Mäntel, weiße Studenten-Mäntel, und mein letzter Mantel war braun, wie man ſie zu Wien trug, wo manche Sitte Italiens herrſcht, das an der Art den Mantel zu tragen, ſogleich den Fremdling weg hat. Schanzlaufer und Ueberröcke, welche der Italiener Coprimiseria nennt, und die auch bei uns manches wohlthätig decken, verdrängten die Mäntel, da ſie bequemer ſind; indeſſen lebt der Mantel fort in den Palliativen der Aerzte, und da die Repräſentanten — politiſche Aerzte ſeyn ſollen, ſo tragen ſie in Würtemberg — ſchwarze Mäntel!

Die Fahnen-Weihe der Ritter hat ſich in den Armeen erhalten, wie das Degentragen der Civiliſten und Gelehrten. Der Degen war Zeichen des Adels, Gelehrte dünkten ſich ſo gut als Adel, und näherten ſich wenigſtens, wie der Künſtler dem Gelehrten. Den Handwerkern war verboten, Degen zu tragen, Apotheker, Goldſchmide, Gärtner, Barbiere ꝛc. ließen ſich aber denſelben nicht nehmen, da ſie zwiſchen Wiſſenſchaft und Kunſt in der Mitte ſchweben, und ich erinnere mich noch eines Barbierers, der doppelt focht, einmal gegen den Beivogt meines Vaterſtädtchens, den er in die Flucht ſchlug, und dann — bekkelte (Fechten iſt aber

Hofleben, so wie Terminiren bei Mönchen, und bei Vornehmern (supplicíren, sollicitiren, aufwarten, sich zu Füßen legen, faire la cour). Vielleicht verstattete man den Degen Geschäftsmännern, weil manche sonst in der That mit Schuster und Schneider verwechselt werden könnten, und Stutzern muß man solchen ohnehin lassen, um nicht für verkleidete Frauenzimmer gehalten zu werden. Diese Zahnstocher an der linken Hüfte waren zu meiner Freude außer Mode gekommen, sind aber mit dem Civil-Uniformen wieder hervorgesucht worden, und da mein schöner Stahldegen schon vor mehr als 20 Jahren hebräisch geworden ist, so will ich schweigen, aus Furcht, ein solcher Degenmann möchte seine Etiquette enthlößen gegen meine Feder, als ob ich sie seinen Fittigen entwendet hätte!

Von dem wallenden Federbusche auf des Ritters Helm rühren auch unsere Federbüsche und Federhüte, die einst Werber und Soldaten in der Heimath höher trugen, als die Gala-Pferde. Wir wollen nicht lachen über die Federnschürzen der Wilden, die etwas bedecken, was wir ja auch bedecken nur in anderer Manier — die Wilden sehen dabei, wo der Wind hergeht, aber können dieß unsere Generale und Adjutanten, da der Wind über ihnen und ihrem Gesichts-Kreise sein Spiel treibt? Federn sind wohl am geeignetesten zum Damenschmuck, die wilden Damen schmücken sich instinktmäßig damit, und zwar mit einheimischen Federn, unsere zahmen Damen aber mit ausländischen, die jedoch nicht selten auch einheimisch sind, wie unsere fremden Weine. Das stete Schwanken der Federn hat etwas Angenehmes, Winkendes, und ist auf jeden Fall gar kein übles Simbol — des weiblichen Charakters.

Mit Sporn und Säbel wird noch so viel gerasselt, daß es recht gut ist, daß wir des stärkern Rasseln des Harnisches überhoben sind, wie der Schellen an den Kleidern, womit die Ritter schon von weitem ihre Ankunft

ausflickten. Diese sind verschwunden, wie die Spitzschuhe, womit einst ein Graf Anjou sein Beischgewächs zu maskiren suchte, wie wir die Krösse durch die Mode der dicken Halsbinden, und Pariserinnen ihre allzu große Fläche durch die culs de Paris. Jenes deutsche Mädchen wußte nicht, was sie wollte, als sie der Mama sagte: „wenn ich keinen cul de Paris bekomme, bleibe ich sitzen.“ Von jenen Spitzschuhen ist uns das Sprichwort geblieben „Auf einem großen Fuße leben“ die Schellen aber haben die Narrenkappen vertrieben, die man damit verzierte, und so sollte man es mit allen lächerlichen Moden machen. Das Kirchenlied In dulci Jubilo verewiget aber jene Mode, wie das Sprichwort „Je größer Narr, je größere Schellen“ und gilt noch, wenn man nur statt der Schellen — andere Dinge substituiret. Länger erhielten sich die Stiefel-Manschetten (Canons). Der deutsche Uebersetzer von Molieres Precieuses Ridicules dachte bei der Stelle „Que dites vous de mes Canons“ an Kanonen und läßt aus Mascarills Taschen — Pistolen gucken!

Die Bärte der alten Ritter verschwanden aus noch tristigern Ursachen, und unsere Stutzbärtchen verhalten sich gegen die Ritterbärte, wie unsere Parisiens zum Beydenhander oder Flamberg! Man trug sogar goldene d. h. mit Goldfaden durchflochtene Bärte. Barden und Longobarden haben ihren Namen vom Barte, und aus Friedrich Rothbart machten wir Robert. Man trug die Bärte von so vielerlei Formen, als einst die Toupets, und steckte sie Nachts in eine Art Haarbeutel (bigotell). Mit den Bärten ist viel hinweggeputzt worden. So lange es Bärte gab, herrschte Männlichkeit unter den Männern, Gehorsam bei Weibern, und die liebe Jugend war weniger vorlaut. Priester, Richter und Aerzte mit Bärten würden gewiß mehr imponiren, als mit dem Amtskleide, und welcher Verlust für Mahlerei und Mimik daraus hervorgegangen ist, davon können uns noch jetzt

Juden, Kapuziner und die Alten in den Alpen überzeugen, die noch die Männer-Zierde des Bartes ehren. Die Bocks-Bärte unserer neual-d.utschen Jugend mißfallen — aber Krieger mit Bärten? man frage einmal die Schönen. Wie martialisch läßt es nicht de relever ou reprendre ses moustaches à la Ziethen ou Blücher?

Es ist eine sehr schäzenswerthe Sitte des Morgenlandes nach dem Kafé oder Sorbet den Bart der Gäste zu beräuchern zur höflichen Anzeige, daß man nun gerne ein Empfehle mich Ihnen hören möge, denn unsere Sitte, die Uhr zu ziehen gilt für Flegelei. Wir sagen noch „Schäme dich in Bart hinein," aber da wir keinen Bart mehr haben, so gleitet die Schaam ab am glatten Kinne. Es fehlt uns gar sehr an Haaren, und weit entfernt, noch Haare auf den Zähnen zu zeigen, oder Haare von unsern Vätern, ob wir gleich vieles haarscharf nehmen, und einander genug in den Haaren liegen, machen es die meisten, wie H. Johann von Sachsen, der 1518 zu Nürnberg „ein hübsch gemacht Haar bestelle, in geheim, daß man nit merke, daß es uns fehle." Viele halten es so mit Perrükchen und Haartouren oder Deckel auf der Glatze. Wir haben weit mehr Haare lassen müssen als unsere Alten, und daher lassen wir uns auch weniger graue Haare wachsen, und schwärzen sie wohl gar mit Silberglätte. Mir wäre es recht, wenn man ganz ungeschoren bleiben könnte, und der weibliche Einwurf, daß der Bart die feinen Halstücher verderbe, hat nichts auf sich, denn mit einem rechten Patriarchen Bart wollte uns Mutter Natur alle Halstücher ersparen. Ob das Hut-Abziehen von Abnahme des Helms herrühre? ist bestritten. Man fängt an, den Hut aufzubehalten, da, wo noch 1783 das Nichtabziehen von einem Lieutenant auf eine scandalöse Art geahndet wurde, und selbst die Schildwachen behaupteten — „sie stellten den Herzog vor!"

Wahrscheinlich rühret auch der noch bestehende Glaube

an das Festmachen aus der abergläubischen Ritterwelt, der Glaube an die Passauer-Kunst, und daß nur goldene oder silberne Kugeln einen Großen treffen können — Freischützen-Kugeln. Fest machten auch die Mannsfelder Thaten. Unter allen Grafen dieses uralten, bei den reichsten Einkünften tief verschuldeten, und bei zahlreicher Nachkommenschaft (man zählte einst 73 Familien-Mitglieder) ausgestorbenen Hauses war Graf Hoyer, K. Karls V. Feldmarschall, der berühmteste. Er pflegte zu sagen „Ich Graf Hoyer, ungeboren (seine Mutter starb vor seiner Geburt) hab noch keine Schlacht verloren," zu seinem Andenken prägte man jene Thaler mit dieser Umschrift, (1524) die wohl den magischen Glauben erzeugte „hab noch keine Schlacht verloren."

Viele unserer alten Handwerks-Mißbräuche mögen auf Nachahmung der hohen Ritterzunft beruhen, vielleicht die Zünfte selbst. Die Ritter ließen keine Unadeliche aufkommen, und so wollten die bürgerlichen Zünfte keine Bauern — die Ritter mußten 4 Ahnen beweisen, und so nahm die Zunft keinen auf, der bis ins 4. Glied von Abdeckern, Schäfern, Schergen ꝛc. abstammte — die Ritter schloßen Uneheliche von ihrer Genossenschaft aus, und so wurden die unschuldigen Kinder gleichfalls ausgeschlossen aus der Handwerkszunft. Der Ritter schlug Ritter, und so der Meister Meister, der Knappe mußte gewisse Lehrjahre bestehen, so auch der Geselle — der Ritter mußte in fremde Länder ziehen, und so mußte der Geselle wandern.

Die bleibendsten Folgen hatte wohl die Galanterie der Ritterwelt (S. oben I. Th.). Christenthum und Rittersinn erhoben das weibliche Hausthier zur Gesellin, und das war ritterlich, edel und schön. Streuet Blumen und bauet Altäre, ihr Damen! den Rittern, die sich wechselweise euren hohen Werth mit der Klinge bewiesen, und von dem Mosaischen: „Er soll dein Herr seyn!"

vom diesem göttlichen Rechte des Mannes so wenig hielten, als vom göttlichen Rechte des Königs. Sie kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold, raubten, nothzüchtigten, entführten und glaubten bona fide, daß euch nur mit Gewalt beizukommen sey, worüber die heutige verdorbene Welt lächelt. Doch — auch schon in der Ritterwelt gab es Spötter. Der Mantel, der, nach den Contes et Fabliaux, die Fee Morgana dem König Arthur sandte, schrumpfte zusammen, wenn ihn eine schuldbewußte Dame anlegte — sie hießen ihn daher Manteau mal taillé; gegen 200 Damen mußten ihn anlegen, und nur Einer war er gerecht! Unter allen Leibeigenen des Adels scheinen denn doch die Damen am wenigsten — leibeigen gewesen zu seyn!

Die Franzosen bauten fort auf dem Ritter-Grunde, und so setzte sich die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seyen, um den sich Alles drehen müsse, fest in den kleinen leichten Köpfen, und unsere Romane, Schauspiele und Gedichte — die Hauptlesereі der Schönen — befestigten in dem Wahne. Louis XIV. armseligen Andenkens wird stets mehr gelten als Napoleon, denn unter jenem spielten die Damen Rollen, wie in Poelniz Saxe galante. Damen wurden jetzt das Confekt der Gesellschaft — aber nur die Schwäche, Charakterlosigkeit und Sinnlichkeit der Männer ist die Stärke der Weiber, und der schönste Commentar hierüber Cleopatra. Der sonst treffliche Antonius vergaß über der ausgelernten Buhlerin nicht nur seine Fulvia, Octavia und die ganze Armee der Parther, sondern verlor auch recht muthwillig die Schlacht von Actium, das ganze römische Reich, und selbst sein Leben! Es gibt der Dinge mancherlei, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen, weibliche Einmischung erzeugt nur Wirrwarr, und dieses alles kommt wahrlich auf Rechnung der längst entschlafenen Ritter. Die alte Welt kannte diese Galanterie nicht, und ich wüßte nur Ein Beispiel ächtritterlicher Galanterie — Coriolan. Seine Rachlust gegen Rom,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FM. 01337/026

dessen Pöbel allein ihn mißhandelt hatte, kannte keine Gränzen, nichts vermochte seinen beleidigten Stolz zu beugen, keine Deputation als die Deputation römischer Damen, an deren Spitze aber freilich Mutter und Gemahlin stand. Coriolan zog mit den Volskern ab, und diese Galanterie kostete sein Leben, dafür aber gingen die Damen Roms 10 Monate lang — in Trauer!

Galanterie, d. h. die Fertigkeit, sich den Beifall des Geschlechts durch kleine Aufmerksamkeiten zu verschaffen — ist gar keine unedne Sitte, denn beide Geschlechter sind für einander geschaffen — aber — so wie schon der sinnliche Aristipp die Galanterie zu weit trieb, als er alle drei Mädchen, unter denen er wählen sollte, mit sich nach Hause nahm, weil er nicht das Schicksal des Paris haben wollte, oder auch der österreichische General v. L....., auf welchen sich in der Wiener Redoute eine Hetäre berief, daß er sie hereingeführt habe, so, daß die Polizei ihn herbeirief: „Nein! sagte er, hereingeführt habe ich sie nicht — aber Sie sind so schön, ich werde Sie heraus führen!“ — so wird auch die Galanterie zu weit ausgedehnt, wenn wir sie auf ernste Dinge übertragen. Man mag die Damen führen, wie Kinder — es ist einmal Sitte, die gleich dem Händekuß auch von unsern Rittern berührt, wenn nicht die Mode der hohen Absätze daran Schuld ist, wie man solche zur Zeit des hohen Kopfputzes trug, so daß die Dame selbst in der Mitte schwebte, und leicht Fehltritte machen konnte — die verzeihlichsten aller Fehltritte; — aber in ernsten Dingen verdient der große Friedrich Nachahmung, der zu Dresden die Königin, die sich vor das Archiv hinstellte, von zwei Grenadiren sanft hinwegtragen ließ! Hector schon verweist seine liebe Andromache, die politisiren will, an den Spinnrocken, und Piron sagte der Dame, die sich über Montesquieus Esprit de loix so verwickelte, daß sie sich nicht mehr herauszuwickeln

wußte: „Sauvés vous, Madame, par le Temple de Gnide!“

Mögen auch die Ritter durch Damen geworden seyn, was sie in der guten Zeit waren (mich dünkt aber immer, es habe mehr als einen Ritter Blaubart in der Stille der Burgen gegeben, und das Ganze ihrer Galanterie sey mehr Schein und Form als Wahrheit gewesen), das Weib ist und bleibt ein Comma, der Mann das Punktum — der Mann Substantiv, das Weib Adjectiv — der Mann Vocal, das Weib Consonans — der Mann Atlante, das Weib Caryatide — der Mann ein Apfel, das Weib eine Birne — der Mann das Hirn, das Weib das Herz — der Mann die Sonne, das Weib der Mond, wenn wir Deutsche gleich daraus ein Masculinum gemacht haben — so will es Mutter Natur, und nur, wenn wir der Natur folgen, ist Ordnung und Friede. Luther hat unrichtig übersetzt: „Und er schuf sie ein Männlein und Fräulein“ — Damen aber scheinen es wörtlich zu nehmen, wie Eva, die lieber mit der schmeichelnden Schlange conversirte, als mit ihrem bürgerlichen Adam — und von Mésalliance träumte, wovon sich noch heute die traurigen Spuren zeigen! Damen fallen nur zu gerne über Extremitäten her, im Guten wie im Schlimmen, und daher spielen sie auch bei den sinnvollen Griechen bald die Rolle der Grazien, bald der Parzen, bald der Musen, bald der Furien. Noch heute gilt der galante Mann, und wenn er das armseligste Ding ist, mehr als der würdigere und brauchbarere, und wird nicht nur das Idol der Weiberwelt — was nichts auf sich hätte — sondern auch leicht der höhern Welt von Einfluß, die durch Weiber regiert wird. Im Morgenlande sind Weiber zu wenig, im Abendlande offenbar zu viel! „Der Mann sey des Weibes Haupt“ ist zwar auch ein orientalischer Ausspruch, aber immer vernünftiger, als die übertriebene Ritter-Galanterie oder der abendländische Sie-Mandel, wie die Wiener den Weiber-Mann nennen. Der Lord-

mann und Bürger, der Natur am nächsten, kennt jene Unnatur nicht, sie ist Folge der Ueber-Cultur; — er kennt nur Weiber und Hausfrauen, während das kleinste armseligste Städtchen nicht einmal mehr Frauenzirkel haben will, sondern Damen-Casino! Jede hält sich an Dame Europa —

Und doch gebührt ihr nicht die Ehr'
Uns Männern nur, uns hat den Speer
Selbst die Natur gegeben!

Nichts aber erhielt das Andenken an die Ritterzeit so anschaulich, als unsere Ritterschläge und Ritterburgen, nicht sowohl die Ruinen wirklicher Burgen, als vielmehr die neuern mit täuschender Kunst erbauten Burgen, wo Larenburg und Wilhelmshöhe oben anstehen, ausgestattet mit alten Mobilien, Waffen und Wappen, mit ungeheuren Pokalen oder Willkomms, kunstreichen Gefäßen von Gold, Silber, Krystall und Elfenbein — mit gemahlten Fensterscheiben, engen Wendeltreppen, kleinen Fensterchen und Schießscharten — mit Burg-Kapellen, Turnierplatz, Waffensaal, Burgverließ, mit Gefangenen und Grüften voll alter Grabsteine — Alles täuschend. An den Wänden lauter ernste bärtige Männer im geschlitzten Wambs oder goldener Rüstung, und halbverschleierte Frauen mit hochbusigten Kleidern von Goldstoff oder Sammt — Schlachten mit Heiden und Türken, Turniere und Zweikämpfe — Alles zwischen Arabesken, Säulen, Nischen, Wappen, Vertäfelungen und Schnörkeln. Hier stehen ungeheure Ofen, die ½ des Zimmers einnehmen, mit eben so kolossalen Tischen, Schränken und Stühlen mit hohen Rücklehnen und breiten Sitzen — Großvaterstühle, die man wohl unverrückt lassen muß, und Bettstellen, daß eine ganze Familie Raum hätte mit Hunden und Katzen, und so hoch, daß man nicht ohne Anlauf sie besteigen, und gar leicht im Herausfallen Arm und Beine brechen könnte auf dem harten Estrich!

Wilhelmshöhe steht aber weit über Lauenburg, einmal, weil es auf waldigten Höhen steht, und Lauenburg in weiter Ebene, und dann weil an Festtagen, vorzüglich zu Pfingsten, alle Wasser springen, alles Volk herbeiströmt, alle Göttinger Studenten, die Wechsel haben und die Wachen herum gehen in altdeutscher Kleidung und Waffen. Der Erbauer der Löwenburg, der 1821 verewigte Kurfürst Wilhelm I. — Schöpfer der Wilhelmshöhe — des schönsten Natur- und Kunst-Gartens, den ich kenne — ließ sich auch hier beisetzen, und vermachte den Wächtern seines Grabes doppelten Sold. Bei seiner hochfeierlichen, nächtlichen Beerdigung ging unmittelbar vor dem Leichen-Wagen ein langer Ritter in schwarzer Rüstung, der die kälteste Imagination in das Mittelalter und in den ganzen Geisterspuck desselben hätte versetzen mögen, wären die mit Infanterie-Salven wechselnden 101 Kanonenschüsse nicht gewesen! 101 Kanonenschuß ist jetzt das Maximum, aber 1764 bei Josephs II. Wahl begrüßte Frankfurt den K. K. Commissär Fürsten von Lichtenstein mit 100 Kanonenschüssen, und da die geistlichen Kurfürsten und der Kurfürst von der Pfalz in Person erschienen, mußte sich die gute Stadt, statt der sonstigen 24 Schüsse, zu 125 bequemen, jedoch gegen Reversales!!

Die alten Ritter leben in unserer Sprache, und in allen Sprachen, die Ritter kannten. Wir sagen noch: Er paßt in alle Sättel, ist sattelgerecht, sattelfest — wir heben aus dem Sattel, stechen aus, brechen Lanzen, und werfen den Fehdehandschuh hin, versteht sich nur in Worten und mit der Feder. Wir dringen in Harnisch und gerathen in Harnisch, und sagen auch von einer schönen Handlung: „das war ritterlich," oder nennen einen vorzüglichen Freundschaftsdienst einen Ritterdienst. — Wir wagen mit einem einen Ritt, oder haben mit einem einen tüchtigen Ritt gehabt, und führen viel im Schilde! In Norddeutschland sagt man von einem, der ärmlich lebt: „er backt Ritter," und arme Ritter heißen die

Brodschnitten mit Eyer und Butter gebacken, welche da die Stelle unserer süddeutschen Braten, Hühner und Kapaunen vertreten. Ein Stück Speck auf einem Bissen Brod heißt ein Rider ro Peerde und Rittergaar halbrohes Fleisch, wie es die irrenden Ritter genossen haben, mit welchem Namen man auch herumstreichende Abenteurer bezeichnet. In Niedersachsen sagt man von einem Verschwender: „Na dem Hüter kummt een Rider," und auch „he heft den Adel im Finger," was den sogenannten Wurm bedeutet. Immer besser im Finger, als im Kopf!

Noch heißen die Geldsteuern des Adels die Ritterpferde, obgleich Streitroß und Harnisch längst nicht mehr den Ritter machen, sondern Rittergut und Ordensband. Wahrscheinlich stammt auch die Redensart, die muntere Jungen gerne wörtlich nehmen, aus der Ritterzeit: „Laß den Rappen laufen!" Wir stoßen noch heute auf armselige aber anspruchsvolle Knappen, die an ihrem Gegner gerade am ehesten Ritter werden wollen, wenn dieser allzu großherzig die erste Beleidigung einsteckt, und daher halte ich es, wenn auch gleich die Lehre des Christenthums erhabner ist, mit den Rittern und im Getümmel der Welt für weise und klug, was Arioste sagt, sobald es nicht in italienischer Manier genommen wird:

Chi fa sua vendetta, oltra que offende
chi l'offeso ha, da molti si diffende!

In England gibt es Knights und esquire (Esquyers) wie in Frankreich Chevaliers, mit welchem Namen ehemals alle nachgeborne Söhne des höhern Adels und auch die natürlichen Söhne der Fürsten belegt wurden, in England aber die ersten des niedern Adels. In Deutschland heißt der niedere landtagsmäßige Adel Ritter, und die Angehörigen der Orden von U—Z. Was aus den zahlreichen spanischen Hidalgos (Söhne von etwas) geworden ist, weiß ich nicht, und selbst Italien zählt Chevalieri,

denn ein galoppirendes Pferd in offenes Grab ist, daher sie auch weit bessere Cavaliers servents sind. Die Britten nennen auch einen Eisenfresser Knight of the blade, einen gewöhnlichen Fresser aber Knight of the trencher — einen Straßenräuber Knigt of the Road — einen Bedienten Knight of Rainbow, und einen Schneider Knight of the needle oder Sheers — man sieht daraus, daß die Herren Ritter im freien Großbritannien eben in keinem besondern Ansehen stehen!

Die Franzosen bedienen sich noch heute der Redensarten: monter sur ses grands chevaux, Cheval de bataille, parler à cheval, cavalièrement, haut la main etc., selbst Castille für Hader und Streit hat sich in ihrer Sprache erhalten, und von den alten Pas d'armes rührt die Redensart: sortir d'un mauvais pas, être dans un mauvais pas. Abentheuerliche Ideen nennen sie idées chevaleresques, dafür aber auch wieder ein Gestelle oder Stütze Chevalet. Die Cavaliers leben in der Befestigungskunst, aber die Cavaliers-Parole hat so sehr ihren Werth verloren, daß man den Ausdruck bald nicht mehr kennen oder ihren wird. Im schönen Waasland kann jeder deutsche Hauslehrer, hier Gouverneur genannt, auch noch, wo nicht Chevalier, doch Cavalier werden, wenn er — tanzen kann. Meine wackern Landsleute auf Reisen oder in großen Städten bewahre der Himmel vor den Chevaliers d'Industrie!

Sollte der Bauer keine lebendige Ritter auf seinem Dörfchen haben, so darf er nur seinen Kalender nehmen, da hat er deren 40 auf Einen Tag (9. März), die das Wetter 40 Tage ständig erhalten, so wie es gerade an ihrem Namenstage ist. Was es für Herren waren, ist Gott bekannt, und kaum läßt sich etwas Ritterliches von ihnen erwarten, da sie als Märtyrer unter K. Licinius (320) zu Sebaste hingerichtet wurden. Sie sollen in der berühmten Blitz-Legion gedient haben, und kehrten

vielleicht von einem berühmten Feldzuge unter ihre friedliche Mitbürger zurück, sprachen viel von ihren gespielten Helden-Rollen in fernen Landen, nahmen sich vieles heraus und wurden vom Volke angestaunt. Die Welt bleibt sich immer gleich, man nannte sie Ritter, wie wir schlechte Reiter lateinische Ritter nennen. Weit eher hätte S. Christoph, obgleich unberitten, unter die Ritterschaar aufgenommen zu werden verdient, und mich wundert, daß es nicht geschah, denn er war ein Riese, sein Spazierstöckchen ein Eichenbaum, und er trug Jesum durchs Meer, wie eine Wärterin ihr Kind über einen Bach! Indessen sein Daseyn ist so zweifelhaft, als das des heiligen Görgen und der eigentliche Christophorus d. h. Christusträger war bekanntlich — der Esel!

Die Ritter werden ewig leben, nicht nur in der Geschichte, sondern auch in der Natur-Geschichte. Wer kennt nicht die schöne blaue Kornblume (Delphinium) oder Rittersporn, die als Zierpflanze unsere Gärten verschönert, den Kneller des Thüringers wohlriechender macht, dem Färber blaue Farbe liefert, und der Biene zur Honigquelle dient? Wer fand nicht die Ritterbirn saft- und schmackhaft? Wahrscheinlich hat sie ihren Namen von ritterschaftlichen Orten, wie anderwärts nach dem Beherrscher — Kaiser-, König-, Fürsten-, Pfaffen-, Herrn-Birn, so wie in Ungarn die guten Schildkröten Edelkröten heißen, und zu Wien die kurzen Rippen Kaiserfleisch. Wer bewundert nicht die schönen Schmetterlinge, die wegen ihrer Farben-Pracht Ritter heißen? Einige mit einem rothen Bändchen auf der Brust heißen Trojaner, andere Griechen — Priamus ist in den schönsten grünen und schwarzen Atlas gekleidet, und mißt 15 Zoll, dann folgen Askanius, Hektor, Paris, Antenor, Memnon ꝛc. alle in ritterlicher Pracht. Unter den Griechen ist wohl der azurblaue Ulysses der schönste Ritter, worauf Menelaus, Teucer, Helenor und Aurelius kommen. Deutschland hat die Ehre, wenn gleich die schönsten Ritter

im Auslande leben, doch den gelbschwarzen Zenchelfalter zu besitzen, den Herrn Ritter von Schwalbenschwanz!

Die Natur-Geschichte zählt selbst unter den verhaßten Insekten — Ritter, den Ritterkäfer und Hofjunker mit bunter Decke, und die Ritter-Wanze mit dem prächtigen Violetschilde und rothbraunen goldenen Unterleib, die aber so gut stinkt, als gemeine Wanzen. Unter den Fischen galt der Meerjunker (Labrus Julis) oder der Regenbogenfisch für den allerschönsten, bis man in den ostindischen Gewässern noch schönere kennen lernte, die aber Badenden und Tauchern nicht wenig beschwerlich fallen, da sie sich ansaugen, wie Blutigel. Und welchem Gutschmecker wässerte nicht der Mund, bei einer schönen Ritter-Forelle des Genfer-Sees (Salmo umbla) auf der Schüssel? Wir haben auch Ritter-Schnecken (Murex ramosus) und Rittersch wämme (Fungus Melit:), also sogar Ritter-Gewürme! die Steckmuschel (Pina nobilis) heißt Ritterschinken, jeder zieht aber wohl westphälischen Schweine-Schinken den Ritterschinken vor.

Unter den Vierfüßlern, mit denen die Ritter fast mehr Umgang hatten, als mit Menschen, finde ich auch nicht Einen, der den Ritternamen verewigte, und so auch nicht unter den Amphibien, ob sie gleich Drachen, Lindwürmern und Schlangen keck zu Leibe gingen, dafür aber nahmen sie die Vierfüßler überreichlich auf in ihre Wappen. Die Vögel schmücken sich gleichfalls mit ritterlichen Namen, la belle plume fait le bel Oiseau — Kleider machen Leute — und so war, nächst dem Fasan, der Pfau der wahre Ritter-Vogel, der nur unter Trompetenschall auf die Tafeln kam, und über welchem man seine Gelübde that. Der prächtige Pfau war Sinnbild des Adels — die beissendste Satire — denn er ist dummer noch als Perlhühner und Gänse!

Wir haben auch Ritter-Tauben, eine Abart der Kropf- und Brief-Tauben (Pigeons cavaliers), die man

in England gebraucht, andere Tauben wegzufangen. Wir haben die wohlſchmeckenden Beccaſſinen (Totanus), deren Buffon ſechzerlei Arten zählt mit der Bemerkung: Ces Chevaliers sont petits, mais fort haut montés sur les jambes comme à cheval; ils vivent dans des endroits marécageux, entrant dans l'eau jusqu'au dessûs des genoux, courant avec vitesse et les vermisseaux sont leur pature ordinaire — ils sont un mets rare, parcequ'ils ne sont pas en grand nombre, et ne se laissent approcher que difficilement! Indeſſen iſt und bleibt der beſte Repräſentant der Ritter in allen drei Natur-Reichen, der Repräſentant der ritterlichen Gallier — der Hahn —

Selbſt die Natur hat ihn ſchon, wie ich glaube
Zum Ritter auserkohren,
Sie gab ihm einen Kamm als Bickelhaube,
Und Federbuſch und Sporn.
Er kündigt Muth, und ächte Ritterſitte
In jeder Miene an,
Sein Gang iſt ſtolz, und jeder ſeiner Tritte
Verräth den ganzen Mann!

XXIV.

Allgemeine Schlussbetrachtungen über Ritterwesen und Ritterzeit *).

Das Mittelalter war wild und roh, kriegerisch und kolossal, und so mußte auch das Ritterthum, das diesen martialischen Geist mildern sollte, strenge, martialisch und kolossal seyn, wie Brutus, der seine Söhne von den Lictoren geißeln und enthaupten ließ, ohne eine Miene zu

*) Mit Vergnügen nenne ich hier das so eben erschienene Werk Büschings Ritter-Zeit und Ritter-Wesen Leipz. 1823. 2 B. 8. neben dem das Meinige wird zurecht bestehen können, ob ich gleich Professor zu seyn nicht die Ehre habe. Wollen sich meine gütigen Leser mit einer recht bäotischen Recension des 1. B. der Ritter (ein bescheidener Recensent hätte wohl den Schluß des Ganzen abgewartet) amusiren, so müssen sie das Conversations-Blatt (1823 Nr. 50) zur Hand nehmen. Die ganze Grob-Arbeit (übrigens keineswegs die einzige) wird sie kurzweilen, und wollen sie gar Vergleichungen z. B. 79 mit der dummdreisten Verdrehung des Kyklopen und anderer Citaten mit dem Text anstellen, so zürnen sie vielleicht über die Büberei in der gelehrten Republik, wo-

verstehen, oder wie Virginius, der seine Tochter vor der Gewalt des Appius Claudius schützte durch einen Dolchstoß gleich Odoardo Gallotti. Kolossalgothisch war der Gedanke Alarichs, sich mitten in den Fluß Burentinus königlich beerdigen, den Fluß wieder in seine Ufer leiten und die Arbeiter tödten zu lassen — martialisch der Templer Gesetz, nie vor drei Feinden zu weichen, und für ihr Leben weiter nichts zu bieten, als Gürtel oder Messer. Es war die martialische Zeit, wo jeder Mann Krieger, jeder Ritter Held, und jeder Fürst Feldherr war; die Ritter-Welt glich der Römer-Welt:

Tu regere imperio populos Romane memento!

Der Ritter rauh wie die Luft um sein Felsen-Nest,

---

durch sich diese der Welt eben nicht empfiehlt. Ich — ich lache lieber mit Horaz: Dat Deus immiti cornua curta Bovi. — Bajazzo, wenn er an Bessern zum Ritter werden will, zäumet seinen Esel nie beim Schwanze auf, und weiß, daß er Bajazzo ist — nicht so unser gelehrter Bajazzo. Oder wäre es gar ein verkappter Ritter? — Ein Meisterstrich des durchaus unberufenen Criticasters, der sogar von Unredlichkeit spricht — ist, und bleibt sein Ausruf, gelegenheitlich meiner Bitte um gelehrte Zurechtweisungen „da müßte ich ein gleich dickes Buch schreiben, wozu ich weder Zeit noch Lust habe." Wem fiele hiebei nicht der Hanswurst des Wurmdoktors ein „dös was i halt besser?" man lacht — niemand ist es aber noch eingefallen, sich im Ernste bei ihm Raths zu erholen, was auch der ungelehrte und bescheidenere Hanswurst selbst nicht erwartet. Der Tadel des Unverstandes und der Thorheit oder Bosheit galt stets als Zulage zu dem Beifall der Bessern! So oft ich im Horaz lese, werde ich des Männleins gedenken, das nun in demselben Blatte die Gelegenheit mit Haaren herbeizog, um mir tüchtige Hörner zu zeigen. Es wüthete und schüttelte sich wie ein Löwe, und so mußte nothwendig das zum Vorschein kommen, was schon Aesopus sahe — die langen Ohren!

roh wie sein Handwerk, und stürmisch wie der Waldbach seiner Wälder hatte nur Sinn für Fehden, Kampf und Jagd, verstand nichts als sein Roß zu bändigen, den Speer zu werfen, das Schwert zu schwingen, und hatte Faustrechts-Tage und Ruhe-Tage, wie die Römer dies fasti et nefasti. Der Ritter dachte wie Pyrrhus „welchen Fibtenspieler ziehst du vor Python oder Caphisius?" Polysperchon, sagte Pyrrhus, „ist der beste Heerführer." — Und welchem deiner Söhne würdest du dein Reich geben? „dem, der den spitzigsten Degen hat." Nur allzu wahr ist der Ausruf im I. B. des Amadis: „die Zeit der großen Heiligen und Helden war fast immer die Zeit großer Verbrecher" und heute noch heißt in der Volkssprache Etwas erhalten oder überkommen — Kriegen —

Der Ritter Schreibrapier
War ihres Feindes Leder,
Der Degen ihre Feder,
Mit Blute schrieb man hier!

Sanfte Gefühle hätten für Weichheit gegolten, und für sanftere Sitten hatten höchstens die Frauen Sinn. Der Ideengang des Ritters rasselte im Harnisch mit Schild, Lanze und Schwert, der Ideengang des Pfaffen schlich in der Kutte und Tonsur mit Kreuz und Rosenkranz, und beim Volk war — Stillstand aller Ideen! Die Griechen nannten diejenigen, welche bloß harte Körper-Arbeiten verrichteten βαναυσοι, unfähig für die politischen Tugenden eines freien Bürgers, und solche βαναυσοι waren unsere Ritter — rohe, abgehärtete Spartaner. Die Helden, die neben ihrem Degen Homer mit sich führen, wie Alexander, oder ihre Feldzüge schreiben, wie Cäsar und Friedrich, sind noch heute selten, desto häufiger aber waren Ritter gleich dem wilden Rhein-Grafen Emich, der im ersten Kreuzzug zuerst über die Juden herfiel. Der Begriff von einem Helden war selbst bei den Alten nicht syno-

nym mit dem Weisen; Herkules selbst kämpft mit großen Schwächen und findet in den Ausschweifungen der Liebe Unglück und Tod, jedoch Unsterblichkeit. Und der lügenhafte Held Napoleon? Ich rufe mit Voltaire: Inexplicables Humains! comment pouvez vous réunir tant de bassesse et de grandeur, tant de vertûs et de crimes?

Aber darum bleibt dennoch die Erscheinung jener eigenthümlichen europäischen Kraft — das Ritterthum, das sich bei dem Andrang des Südens, und an der im phantastischen Orient entstandenen neuen Lehre entwickelte, eine höchst angenehme Erscheinung. Herrliche große Thaten wurden vollbracht, die Persönlichkeit glänzte in ihrem vollen Werthe, jeder, der Kraft in sich fühlte, wollte seine Mannheit bewähren, Frauen-Ehre war das schöne unterscheidende Erbtheil des abendländischen Kriegers, und der Glaube machte jeden Ritter zum Kämpfer für die Höchste der Frauen — Maria. Neben dem Diener des Worts war der Streiter der Alleinwürdige, und in dieser romantischen Stimmung strömte die ganze Christenheit nach dem heiligen Grabe. Hier fanden die Schwärmer neue Aufforderung zu noch höheren Gelübden, es entstanden die geistlichen Ritter-Orden, das Allerheiligste des Ritterthums, und als das gelobte Land verloren ging, setzten sie ihren Glaubenskampf fort auf Rhodus und in Preußen. Die alten Ritter achteten Thaten höher als Ahnen; — thaten-, treu- und ehrlose Glieder waren ihnen trotz der Ahnen — falsche, arme Wichte!

Die Grade des Ritterwesens, die lange Uebung, die strengen Pflichten und das hohe Ehrgefühl wurden die erste Schule wiederkehrender Ordnung, des Gehorsams, einer bessern Polizei und öffentlicher Sicherheit in dem Wirrwarr der Feudalzeit. Die Burgen der Ritter waren die ersten Sitze der Humanität, Artigkeit und des Schutzes, der erweiterten Welt- und Menschenkenntniß, und des wiedererwachenden Gefühls für das Schöne, für Dichtkunst,

Mutterſprache und Aufklärung, während Aberglaube, Geſchmackloſigkeit, Barbarei und Verderbniß brütete in den Kloſter-Zellen. Man überſchätzte zwar das Geſchlecht, aber dieß führte doch zu einer beſſern Behandlung der Frauen, und dieſe Frauen wieder zum Gefühl ihrer Würde. Die Ritter machten zu Lieb und Ehren der Damen weite Irrfahrten — wir halten es für räthlicher ihnen hübſch zur Seite zu bleiben!

Der edlere Geiſt des Ritterthums brachte Milde in den wilden Kriegsgeiſt der Zeit, und ohne das Heroiſche und Edle des Ritterweſens würde das barbariſche Mittelalter noch weit barbariſcher geweſen ſeyn, wie ohne den frommen Aberglauben an den Gottesfrieden, und an alles, was die Pfaffheit glaubte, oder zu glauben vorgab. Mögen immerhin die ſchlauen egoiſtiſchen Kutten den argloſen unwiſſenden Ritter zu ihren ſelbſtiſchen Zwecken mißbraucht, ihn als bloßen Waffenträger der Kirche betrachtet, und mit ihren Mönchs-Gelübden, mit ihren Seligkeiten und Qualen der andern Welt die Geiſteskrankheit des ſchwärmenden Helden vermehrt haben — es hatte ſein Gutes in jenen rechtloſen gewaltigen Zeiten! und ſicher gingen engbrüſtige, weltunerfahrne und kopfhängeriſche Mönche — die Geſchichtſchreiber des Mittelalters — oft zu weit, wenn ſie über Ritter kamen, wie S. Bernardus, Peter von Blois und Johann von Salisbury!

Das Ritterweſen beſchränkte den allgemeinen Fehde-Geiſt und half manchem Bedrängten. Es machte den Krieg mehr zur Kunſt, und erſparte dadurch viel Menſchen-Blut. Es erzog dem Vaterlande heldenmüthige Vertheidiger, und oft waren wenige Waffenbrüder der Schrecken ganzer Völker und einzelner Deſpoten. Die Turniere lohnten den Tapfern, brandmarkten den Feigen und Niederträchtigen, und erregten den edelſten Wetteifer. Vom Turnier gilt, was Cicero (Tuscul. II.) vom Fechterſpiel ſagte: ſie mögen grauſame, unmenſchliche Schauſpiele genannt werden, aber ſicher machte ihr Anblick ſtärker

gegen Wunden, Schmerz und Tod. Seneca und der gefühlvolle Plinius sind gleicher Meinung. Turnier und Fechterspiel waren eine Art Kriegsschule zur Aufrechthaltung des Muthes und der Gewandtheit, zur Belebung männlicher Stärke und Abhärtung, die Blut kann fließen sehen, ohne in Ohnmacht hinzusinken.

Schade! daß die erhabene Ritter-Anstalt nur Sicherung des Adels und der Geistlichkeit zunächst im Auge hatte, und so wenig dem Volke oder der Nation zu gute kam. Wenn auch hie und da die Humanität des ächten Ritters sich auch weiter erstreckt haben mag, im Ganzen trat doch die schöne Theorie nur wenig ins Leben. Man sah nur die Heroen oder vergötterte Menschen, wie im Alterthum, und hörte 1000 Herkules bis man Ein Jupiter hörte! Kometen standen mit hohen Todesfällen in der nächsten Verbindung, Könige konnten Kröpfe heilen, und Papst und Priester noch mehr, so viel als Jesus. Der Ritter war edel gegen Ritter — den Plebs sah er wie Gewürm zu seinen Füßen und trat darauf. Sehen wir dieß nicht noch heute? Um die Ritter-Glorie drehte sich Alles, wie um das, was die schöne Medicäerin mit der Linken bedeckt, und so wurde denn aus der schönen Anstalt eine wahre Societas leonina! Unsere Zeit geht von der Gleichheit aus, das Mittelalter hielt sich an die Ungleichheit des Tacitus: „Virtutem (Körperkraft) proprium hominum bonum, et Deos fortioribus adesse!

Die Ritterschaft näherte die Menschen einander, die Ritter gingen auf Reisen, ihr Ideenkreis erweiterte sich, und sie wurden lebendige Chroniker ihrer Zeitgenossen. Man appellirte an den Ausspruch eines Ritters, und was Billigkeit und Herkommen vermochte, wendete er treulich an, oder verwies den allzu verwickelten Casus an das Schwert. Die Bessern der Ritter geleiteten Kaufleute und Reisende, und sicherten Handel und Wandel gegen Räuber, woran die Landes-Regenten noch wenig dachten. Das

Turnier ſchuf Polizei-Anſtalten. Uneigennützig war das Ehrgefühl des Ritters, ſeine erſte Sorge ein berühmter Name. Fabricius ſandte dem Pyrrhus den Leibarzt in Feſſeln, der ſich erboten hatte, ſeinen Herrn zu vergiften, und Pyrrhus rief: „Fabricius verläßt den Weg der Ehre ſo wenig, als die Sonne ihre Bahn!“ So rief der ritterliche Henri IV. in der Schlacht von Ivry, als die Seinigen wankten: „tournez la tête si ce n'est pour combattre au moins pour me voir mourir,“ und der gleich ritterliche Franz I. ſchrieb von Pavia: „tout est perdu hors l'honneur!“ Ritter S. George oder der Prätendent zeigte ſeinen Bergſchotten vor der Schlacht ſeinen entblößten Degen, mit den Worten: „Seht, Freunde! ich habe die Scheide weggeworfen!“

Ehrgefühl war der Hebel des Ritterthums, das hohe Ehrgefühl, mit dem Crillon ſeinem König abſchlug, den Duc de Guiſe zu morden, „aber ſchlagen will ich mich mit ihm!“ Mit dieſem edlen Ehrgefühl ſchrieb Vicomte Dorte an Charles IX., der die Hugenotten gemordet haben wollte: „Sire! je n'ai trouvé parmi les miens, que de bons citoyens et braves Soldats et pas un bourreau! nous supplions V. M. d'employer nos bras et vies à choses faisables! Voltaires Worte: „die Narren ſtecken voll Ehre!“ bezeichnen noch heute den National-Charakter der Franzoſen, ein Abglanz ihrer Ritterzeit — und ſind der Schlüſſel zu vielen ihrer Großthaten, Erduldungen und Leiden. Das franzöſiſche Heer unter Pichegrü weigerte ſich, dem blutdürſtigen Convents-Befehl, weder Britten noch Hannoveranern Pardon zu geben, zu gehorchen — ein Gardiſt, der ſeinen Obriſten vom Laternen-Pfahl rettete, antwortete um ſeinen Namen befragt: „Mon Colonel, tous mes camarades se nomment comme moi — und Championet gab dem gefangenen Mack ſeinen Degen — ein Geſchenk Großbrittanniens — mit den Worten zurück: „die Geſetze der Republik verbieten mir engliſche Waaren!“

Die Franzoſen behielten ihr zuvorkommendes Weſen — die Courteoisie der Ritterwelt — ſelbſt in der Zeit bei, wo ſie ſich alle für Helden, große Männer, für Griechen und Römer hielten, und über Europa herrſchten, und zwar unter Umſtänden, wo der deutſche Bruder in Uniform von 25 oder 50 geſprochen hätte! Wer dieſe liebenswürdige Nationaltugend ganz will ſchätzen lernen, mache den unbedeutenden pas de Calais, und John Bull wird ihm vorkommen faſt wie die Alte Welt, die gleichfalls nichts wußte von der Courteoisie der Ritterwelt. Die Meſſenier reichen dem edlen gefangenen Philopömen, dem letzten der Griechen, den Giftbecher, und die Römer ſchicken Geſandte nach Carthago und an Pruſias, und ruhen nicht, bis der große, bereits dem Grabe entgegenwelkende Carthager den freiwilligen Tod ſtarb, groß wie er gelebt hatte: „Ich will die Römer ſelbſt von ihrer Furcht befreien!“ Scipio allein fühlte das Unwürdige dieſes Benehmens, und ſtarb ſelbſt in freiwilliger Verbannung zu Linternum!

Das Ritterthum beförderte Regenten-Tugenden, denn ein königliches Wort war weniger als Ritter-Wort, ſo wie die Ritter-Würde erſt der Königs-Würde volles Gewicht gab. Edel war der Sinn, den die Ritter-Erziehung in die Herzen ihrer Zöglinge legte, und reifte im Mannes-Alter oft zu den ſchönſten Früchten. Fromme und zarte Damen erzogen den Knappen, die Burg des Reichen ſtand dem Dürftigen und ſeinen Kindern offen, der Ueberwinder behandelte den Ueberwundenen mit hoher Schonung, und nach dem Waffenkampf begann der Kampf der Großmuth, der den Feind rühmte und ſeinen Schmerz linderte. Damen ſtudierten Chirurgie, und leiſteten Verwundeten Chirurgen-Dienſte. Die Ritterſchaft mit ihren Abentheuern und ihrer ſchwärmeriſchen Minne gab Stoff zu den erſten Geiſtes-Uebungen in der Ritter-Poeſie. Es war bloße Reimerei, die aber doch die Phantaſie weckte. Poeſie ging ſtets der Proſa voraus, und die Bürger der

Städte und das Pulver brachten die edlen Reimer schon wieder herab zur — Prosa!

Wir sahen oben das ritterliche Benehmen Eduards gegen den gefangenen K. Johann, die Hochherzigkeit Friedrichs und Ludwigs — Sickingens Schutz, den er dem verfolgten Hutten angedeihen ließ, den edlen Stolz Huttens gegen den Inquisitor Hogstraaten, und das Beispiel ehelicher Treue, das Gertrud v. Wart gab ihrem 3 Tage auf dem Rade lebenden Manne. Die meisten Ritterdamen gingen ins Kloster, wenn ihr Herr im Kampfe gefallen war, und jetzt — versichert man sich schon bei lebendigem Leibe des Gatten eines Ehefolgers. Rührend ist eine spätere Ritter-Scene aus der Zeit K. Max I., der Burgund und die schöne Erbin Maria lediglich seiner Persönlichkeit und seinen Rittertugenden verdankte. Max belagerte Kufstein, und der Kommandant Hans Pienzenauer beantwortete nicht nur stolz die Aufforderung des Kaisers, sondern schickte spottend seine Knechte auf die Werke, mit großen Besen um den Staub wegzukehren, den die Kanonenkugeln machten. Max schwur, daß die Besatzung diesen Schimpf mit dem Leben zahlen, und jeder, der von Gnade spreche, maulschellirt werden solle." Kufstein fiel, Pienzenauer mußte zuerst den Kopf auf den Block legen, 11 Köpfe waren schon gefallen, als H. Erich von Braunschweig es wagte, die Blut-Scene zu unterbrechen. — Max hob die Hand auf zu einem sanften Backenstreich, und nun stürzten die Ritter über die Gefangenen, schloßen sie in die Arme, und so endete ein unritterlicher grausamer Auftritt mit der menschlichsten Ritterscene!

Der Geist der Kleinigkeiten im Ceremoniell, in den feierlichen Aufzügen, Kämpfen, Reden und Gegenreden, der uns so komisch dünkt, schmeichelte dem Ehrgefühl, und stärkte den Sinn für Anstand und Schicklichkeit. Wir wollen immerhin K. Karl IV. auf dem Reichstags zu Metz seine Kronen, die deutsche, die italienische und die böhmische, eine nach der andern aufsetzen, die Kurfürsten

ihre Erzämter verrichten, und selbst Meißen und Schwarzburg als Reichsjägermeister einen Hirsch und eine Sau vor die K. Tafel bringen lassen mit vollem Jagdgeschrei! Die Erkenntlichkeit des Ritters für genossene Freundschaft kannte keine Gränzen, er schwur in jeder Noth mit Gut und Blut beizustehen, und was der alte Ritter schwur, das pflegte er auch zu halten treulich ohne Gefährde. Wie manchen treuen Seelenbund, wie viele rührende Züge von Freundschaft bis in Tod finden wir nicht in Ritter-Geschichten! Die Waffenbrüder standen für Einen Mann. Das Ritterthum war die Morgenröthe eines schönen Tages für Europa, und dessen Grundsätze offenbar besser und edler, als die verderbene Philosophie und noch verdorbenere Religion ihrer Zeit; der roheste Ritter, unendlich besser als der gleißnerische Pfaffe. Gewiß thaten viele Ritter, was Graf Wolfgang Julius von Hohenlohe auf seine Münze setzte — ein Gewappneter galoppirt über die zu Boden gestreckten Laster: Neid, Geiz und Wollust hinweg, und die Ueberschrift sagt: „So fährt ein recht edler Sinn über alles Widrigs hin!"

Bis aber dieser schöne Tag anbrach, mußten freilich oft Sittlichkeit mit Unsittlichkeit, Feinheit mit Plumpheit, Religion mit Aberglauben und die Cultur mit der Unwissenheit und Barbarei kämpfen. Nur zu bald artete die Ritter-Anstalt aus durch den Geist der Abentheuer, eines falschen Heroismus und selbst durch die Ritter-Ideale, welche die Romane aufstellten. Die Schwärmerei der Kreuzzüge verlängerte die kriegerische Stimmung Europens, erhöhte die Macht der tiefverdorbenen Clerisei, und während die Ritter ihre Kraft vergeudeten nutzlos im heiligen Lande, verwilderten die zu Hause gebliebenen Helden. S. Palaye folgte allzu sehr den Ritter-Romanen, die mehr als Halb-Romane sind, wie die Legenden der Heiligen. Der heilige Bernhard kommt der Wahrheit näher, wenn er das Ritterwesen non Militia sed plane

Makita nennt, und wir — wir lächeln bei den Geschichten der Ritter und dem heroisch-komischen Epos —

Die ganze Geisterwelt stand auf den Wink bereit,
Man ritt in Einem Tag wohl tausend Meilen weit,
Nachts stieg ein Gnom herauf, im Walde aufzutischen,
Und Nymphen gab's in allen Büschen.

Die Wahrheit liegt in der Mitte, und des guten Horazens Worte:

Fortes creantur fortibus et bonis,
Est in juvencis, est in equis patrum
Virtus, nec imbellem feroces
Progenerant aquilae columbam

sind physisch wahr von unsern Rittern, wie von des Dichters Rindvieh, Pferden, Adlern und Tauben, aber auch eben so wahr, was folgt:

Doctrina sed vim promovet insitam
Rectique cultus pectora roborant:
Utcumque defecere mores
Dedecorant bene nata culpae!

Im Moralischen mußte es dem Ritter fehlen, und Schuld entstellte die wohlgeborne Brust, denn Tugend kann nicht lange bestehen, wenn man schon geehrt und belohnt wird für die bloße Mühe — geboren zu werden!

Die Glorie des Ritterwesens ist wenigstens Halb-Roman, denn die Geschichtschreiber der Zeit jammern über die Verdorbenheit der Großen und des Adels fast einstimmig. Noch bedenklicher ist es, daß sie das Ritterthum, wie das goldene Zeitalter, stets nur in der Ferne suchen; die Romanenschreiber des 12. Jahrhunderts in der Zeit Karls des Großen, die Zeit Guesclins und Bayards im 12. Jahrhundert, und wir in den Zeiten Du Guesclins und Bayards, Sickingens und Berlichin-

genug. Schon die Minnesänger klagen über Verfall des Ritterthums, so gut als Ulrich von Lichtenstein in seinem Frauendienst. Omnia post obitum fingit majora vetustas. Unsere Nachkömmlinge suchen es vielleicht gar im Zeitalter Napoleons, worüber wir Zeitgenossen die Köpfe schüttelten, seufzten, weinten, und mit Gram hinabstiegen zu den Vätern.

Suave etiam belli certamina magna tueri
Per campos instructa tua sine parte pereli!

Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, und vieles, was dem Rittergeist zugeschrieben wird, war Geist und Tugend des Zeitalters. Im Geiste des Ritterthums lag allerdings ein Ideal von Tugenden, dem viele wackere Ritter nachstrebten, aber im wirklichen Leben und in rohen, wild kriegerischen Zeiten war sicher die Mehrzahl eher eine Gesellschaft ausschweifender Krieger, Renomisten und Räuber, die hinter der glänzenden Ritter-Maske häßliche Laster verbargen. Fingen ja selbst die Patricier Nürnbergs, um sich dem übrigen Adel gleich zu stellen, an, sich ihres Handels zu schämen, straften nicht mehr die Placker, in deren Familien sie heiratheten, nannten sich nicht mehr Bürger, sondern Herrn Nürnbergs, wie die deutschen Brüder — Kreuzherrn, und schwelgten von den Staatsämtern, aus denen sie die ehrsamen Bürger verdrängten. So sank das große, mächtige, reiche Nürnberg — nicht sowohl durch die Entdeckung der neuen Welt, die den alten Handelsweg veränderte — sondern durch die hochadelichen Patricier in eine Schuldenlast von neun Millionen!

Wo uns die Geschichte verläßt, dürfen wir uns an die Menschen-Natur halten, und sie belehret uns. Das Zeitalter sah den Adel nur in einem täuschenden Nimbus, wie den Clerus auch; das herabgewürdigte Volk, gebeugt und verkrüppelt unter dem eisernen Joche des

Ritters, glaubte wirklich an einen Unterschied zwischen Adel- und Bürger-Blut, und nur mit Devotion schrieben die Schriftsteller und beräucherten selbst den Götzen des Volks. Alexander, als seine Macedonier nicht mehr weiter wollten, und er doch einsah, daß er ohne sie den Helden nur schlecht spielen werde, ließ Waffen, Pferdezeug und Altäre in colassalem Maaßstabe fertigen, um der Nachwelt die größte Meinung von den Griechen beizubringen, und so machten es die Schriftsteller und selbst die Ritter, denn viele kolossale Waffen der Zeughäuser sind bloße — Schau-Waffen, den nie ein Recke oder Reckel je geführt hat, gleich den Schaubroden des alten Testaments oder den Schaugerichten unserer Vorzeit. Selten waren zu allen Zeiten die Mezeray; „Warum schildern Sie Louis XI. als einen Tyrannen? fragte Louis XIV., der biedere Geschichtschreiber erwiederte: Sire! warum war er einer?"

Gar viele Ritter mögen mit den Rothmänteln verglichen werden, die in den ersten Jahren des Revolutions-Krieges sich so berühmt machten, daß man sie von der Armee entfernte. Einer derselben trat zu Selz am Rhein in die Stube seines Wirths, sah ein silbernes Crucifix, fiel nieder, und der Hausherr hatte die schönsten Hoffnungen — nach verrichtetem Gebete steckte er das Kreuz ein, zog sein Messer und rief: „Geld, Geld, Alles, Alles!" Nichts mahlt den alten Geist des Adels naiver als die Memoires de Montluc, der alle Gesetzbücher vernichtet und nur Soldaten für den König haben will, ein adeliches Soldatenreich, wie Napoleon, alle anderen Menschenklassen sind nur Schufte. Und dieser Montluc war Karls IX. Lieutenant de Guienne, den stets zwei Henker begleiteten, die man seine Kammerdiener nannte. Selten waren die Henri IV., der einem um Gnade für seinen Neffen flehenden Oheim sagte: „Ich entschuldige die Bitte des Oheims, entschuldigen Sie die

Nichtgewährung des Königs!“ Der Adel Frankreichs nannte den Bauern Jaques le bon homme, hielt es für ein angebornes Recht de vivre sur le bon homme, und so mußte wohl der zur Verzweiflung gebrachte Bauer eine Jaquerie machen, wie in unsern Zeiten die Nation eine Sansculotterie!

Der Ritter oder Miles sah in ungeheurer Ferne von sich den Villanus oder Bauern, wogegen das Ueberreſtchen unserer Zeit wahre Kleinigkeit ist. Der Villanus war auf gut römisch bloße res, weit weniger als Pferd, Hund und Falke. Nach den sogenannten Assisses von Jerusalem war Hund, Falke und Leibeigener von gleichem Werthe, aber nur 12 Ochsen oder 3 Leibeigene wogen ein Schlachtpferd auf oder 300 goldene Byzantinen. Die armen Leute hatten keinen mons sacer, wohin sie wie die Plebejer Roms ziehen konnten, um die Patricier zu billigern Gesinnungen zu bringen. Das Volk war viel zu tief gesunken, um an Tribunen oder Repräsentanten zu denken, und die Ritter-Welt glich der Spartaner-Welt, wo Lykurg ganz wackere Leute zog für Sparta, aber nicht für die — Menschheit!

— —.de la Chevalerie
Ne faisons pas de la Philosophie!!

Der Ritter durfte verachten, was der Gelehrte und Künstler lernen mußte, denn er war — Edelmann und gelernter Reuter. Das Faust- und Kolben-Recht, Schnarcherei genannt, gehörte wie Saufen, Schwelgen, Huren und Buben zum Handwerke. Handelschaft wäre so schimpflich gewesen, als eine Stute zu reiten, nicht aber das Niederwerfen oder Ausplündern der Kaufleute und Reisenden, die daher wie in Arabien nur in Caravanen reisten, oder sich einzeln Spielleuten, Tänzern, Affen-, Kameel- und Bären-Führern zugesellten, um ihre Waaren mit weniger Gefahr abzusetzen (vielleicht rührt daher das Gefolge unserer Marktschreier und Wurmdoktoren). In

den Bürgern der Städte sah der Ritter nur Krämer, Fleischer, Schuster, Schneider ꝛc., die sichs zur Ehre rechnen mußten, wenn Etwas beliebte, was noch manchem Nachkömmling anhängen soll, daher er nicht ans Bezahlen denkt. Die Alten sahen gleichfalls hoch herab auf Handwerke, die nur Sclaven trieben, aber den Landbau schätzten sie, wie wir aus Xenophon wissen. Die Ritter aber verachteten beides. Die Römer nannten ihr Eigenthum peculium von pecus, sich selbst aber nach Hausthieren — Suillius, Porcius, Bubulcus, Caprarius ꝛc. selbst nach Hülsenfrüchten: Lentulus, Fabius, Cicero ꝛc., ganz verschieden von jenen wilden deutschen Thiernamen des Adels, die wir oben aufzählten, oder gar von den noch wildern französischen: Brisetête, Brulebois, Bougre, Coupgorge, Fier à bras, Pille Voisin, Pille Chateau, Taillefer, Taillepied, Robert le Diable!

Die Ritter waren lauter kleine Alexander, der schon als Knabe den Preis der olympischen Spiele verachtete: „Ja! wenn Könige dort kämpften!“ Die gräflichen Domherren von Lyon hielten sich für so hochadelich, daß sie nicht einmal vor dem lieben Gott knieten, wie die Canaille chretienne, sondern ihr Knie blos ein bischen an den Altar stützten. Wenn wir an des sonst so ritterlichen Eduards Benehmen gegen die Bürger zu Calais denken, so zweifeln wir, ob derselbe gleich Camillus die zugeführte Schuljugend der Falisker wieder zurückgeschickt hätte mit dem entkleideten und gepeitschten schurkischen Lehrer? Porus verlangte von Alexander als König behandelt zu werden. Und was verlangst du mehr? „Nichts, Alles ist in dem Worte enthalten!“ und so war es auch mit dem Worte Ritter. In der That, diese Ritter- oder Adels-Anstalt verhinderte oder verspätete die Fortschritte der Kultur vielleicht so sehr, als die liebe Geistlichkeit! Wer hätte in jenen Zeiten das Wesentliche von dem Hocus pocus sondern sollen? wer dem Don

Quixotte, wenn er mit verhängtem Zügel und eingelegter Lanze auf seinem Steckenpferde daher jagte, zurufen mögen: „Sachte! Sachte!“ oder wer neben der schwachen und lächerlichen Seite gar noch die schwarze zu enthüllen gewagt? Von Gewaltigen sagt man nur die Wahrheit nach ihrem Tode. — Man sah zitternd empor zu dem hohen Ritter, wie das Volk Israel auf Horeb, und der Ritter erschien wie ein Cimborasso oder Himmalaya, die auch wir nur zu übersteigen vermögen mit der Hoheit des Geistes!

Die ganze Ritter-Anstalt scheint für jene barbarische Zeit, und für die Mehrzahl des Adels zu edel gewesen zu seyn, daher Theorie und Praxis um so mehr Gegensätze bilden mußten, als die ganze Grundlage auf Aberglauben ruhte. Mit einer Messe, Pilgerschaft, Stiftung, oder gar einer Meerfahrt nach dem heiligen Grabe glaubte das erwachte Gewissen des Ritters alle Abscheulichkeiten gebüßt zu haben. Häufig finden wir in Schenkungs-Urkunden die naive Formel: bona juste aut injuste acquisita — die verächtliche Pfaffheit nahm Alles an, juste s. injuste, unterstützte den Ritter in seinem Wahne, und öffnete ihm den Himmel, wenn er vollends gar am Abend seines wüsten Lebens in die Kutte kroch. Der geistliche Ritter-Mantel mit dem Kreuz hatte dieselbe Tugend, wie die Kutte. Tapferkeit war die Haupttugend des Ritters, wie die Virtus des Römers, oder der Cölibat des Pfaffen, und von Kultur des Geistes und Herzens war keine Rede. Die Ritter glichen dem Scythen-König Ariäas, der da schwur, die schönsten Flöten-Töne des Ismenias wären nichts gegen das Vergnügen eines recht schallenden Pferde-Wieherns; sie erinnern an des Italieners da galantuomo! und da Christiano! wobei man gewöhnlich gepreßt ist! Mag man noch fragen:

— — Amphora coepit
institui, currente rota cur Urceus exit?

Es schien öfters Etwas Ritter-Tugend, was bloße hergebrachte Ritter-Sitte war, wie die Galanterie und hohe Verehrung des Geschlechts bei dem zügellosesten Umgange mit Dirnen, wozu die Kreuzzüge noch orientalische Sünden fügten. Man übertrieb jene Verehrung der Damen, und sank in desto verächtlichere Mißhandlung der übrigen Geschöpfe, die Schürzen trugen .. Das Zofen-Zimmer der Dame war das Harem des Ritters, wie bei den Freiern der spröden Penelope, und Galaor war ein gar böses Beispiel der Ritterwelt, Galaor, der jede Blume pflückte, die er abreichen konnte, oder, um ritterlicher zu sprechen, jedes Pferd bestieg, das er gesattelt fand. Selbst Henri IV. war ein solcher Galaor

Vive Henri quatre
Vive ce Roi vaillant
Ce Diable à quatre
A le triple talent
De boire et de battre,
Et d'etre au verd galant! —

Jener Prinzenerzieher, den sein Zögling fragte, wer denn Salomons Kebsweiber gewesen seyen? antwortete gar nicht übel: „die Kammerjungfern der Gemahlin." — Dafür war wieder das größte Laster des Adels — eine Mésalliance, und der Marquise de Mirabeau, die in zweiter Ehe den Parlaments-Präsidenten zu Metz heirathete, und sich damit entschuldigte, daß sie schwanger gewesen, sagte noch eine Dame unserer Zeit: „Ach Madame! sechs Bastarde hätten sie weniger entehrt, als diese Heirath!" Genug! die schöne Ritter-Anstalt sank wie das Forum romanum durch die zweckmäßigen Bemühungen des Mittelalters und der Päbste, herab zum Campo vaccino, zu deutsch Ochsen-Platz!

Es möchte also doch so unzweckmäßig nicht gewesen seyn, wenn die Ritter wieder das wurden, was sie ursprünglich waren — Gutsbesitzer, und ihre reisigen

Dienstmannen und Knechte — Arbeites und Frohndebauren. Noch besser sind unsere Zeiten, die selbst auf Abschaffung der Frohnden, wovon der Gutsherr wenig Nutzen, und der Frohnder nur Schaden hat, hinarbeiten, und auf Aufhebung aller Ueberbleibsel des traurigen Lehns-Nexus. Agricultura proxima Sapientiae sagt Cicero. Jeder Ritter wußte, daß durch übertriebene Härte sein Reitpferd stätig werde, kannte aber die Thierwelt besser, als die Bauernwelt ex pacto et providentia majorum; — endlich mußten die Leute auch stätig werden, und fingen an einige von gänzlicher Umstoßung des partheiischen Testaments Adams zu sprechen, andere aber gemäßigter von Abänderung der inofficiosen Erbeinsetzung und von der Legitima. Libemus Jovi Liberatori!

Anders betrachtet der Dichter, anders der nüchterne philosophische Historiker das Ritterwesen. Meine Zeit scheint es mit den erstern zu halten, und in der Ritter-Periode die goldene Vorzeit, in der altritterlichen Rohheit — Seelengröße zu erblicken, und sich in diese noble Zeit, selbst zurückzuwünschen. Wahrlich! mit dem nämlichen Rechte mag man die Sitten der Türken und Orientalen herbeiwünschen. Es scheinen Adlersnasen zu seyn, die wie eine Scheidewand zwischen beiden Augen, folglich dem Sehen im Wege stehen, daher Sokrates mit seiner eingezogenen Nase so zufrieden war — Horaz wird immer Recht behalten: Optat ephippia bos piger, optat arare caballus! Die guten Wünscher kennen die Ritter-Welt meist aus Romanen, und es geht ihnen, wie Reisenden, die, wenn einige Familien sie gut aufnehmen, die ganze Stadt günstig beurtheilen, und wenn sie von einem Wirthe geprellt, oder von der Polizei gehudelt werden, Alles ins Schwarze mahlen!

Wenn der Adel jene Zeit zurückwünscht, ist es begreiflich, denn der Adel war damals Alles, und nichts ging über die Ritterglorie —

Offenduntur enim quibus est equus et pater et res

und sie haben Recht. Und die Damen? Ritter, die in schwerer Rüstung auf das Pferd springen, oder wie Boucicaut klettern — Ritter, die einen eisernen Nagel mit dem Finger in die Wand schlagen (man behauptet dieß von dem letzten Grafen von Kirchberg † 1510) oder à la Maréchal de Saxe solchen zwischen den Fingern zum Propfzieher drehen konnten, und alle die tours de force verstanden, die wir oben anführten — was müssen die nicht sonst noch gekönnt haben? Sie gleichen aber den Griechen, die, nach Tacitus, Sua tantum mirantur!

Nach Hans Sachs war in einem Gestech die Schwere eines Ritters, worüber sein Pferd klagt, 4 Ctr. — welche Stöße, wenn 4 Ctr. gegen andere 4 Ctr. trafen, und sie aus dem Sattel hoben! Welche Kraft wieder aufzustehen, als ob nichts vorgefallen wäre, und sogar noch auf den Ball zu gehen, der allein schon unsere Ritter, wie sie jetzt sind, abmattet, trotz Glühwein und Punsch! Nur Uebung von Jugend auf und Abhärtung machen es begreiflich. Hinter dem Bildniß eines Markgrafen von Anspach († 1603) ist bemerkt, daß die Leber Seiner Gnaden 5 Pfund, die Lunge 4 Pfd., das Herz $1\frac{1}{2}$ Pfd., die Milz $1\frac{1}{4}$ Pfd. gewogen, der Magen 2 Spannen und 3 Zwergfinger lang gewesen, und 6 Maaß gehalten, der ganze Körper aber von 7 Schuhen 4 Ctr. gewogen habe. Welch ein Ritter und Landesvater? Die alten Ritter wußten auch nichts von Steigbügeln, (eine Erfindung der weichlichen Neugriechen und in Leos Taktik σκάλας genannt) sie bedienten sich höchstens eines Schemmels, Steins und Lanzenabsatzes, oder Diener und Sclaven mußten den Rücken bieten — also immer besser Steigbügel!

Damen wissen gar oft nicht, was sie wollen, und was sie wünschen, und so auch hier. Sie vergessen, daß

ſie unter den alten ſtrengen Herren wieder zum Spinnrocken, Webſtuhl, an Heerd und ans Krankenbette müßten, und nicht viel beſſer daran ſeyn würden als eine Obermagd. Erfreute ſie auch einmal ein Turnier, ſo müßten ſie dafür wieder Ein ganzes Jahr lang zu Hauſe ſitzen, wo ſie an ihrem kleinen Burgfenſterchen nicht einmal etwas zu ſehen bekämen, und ſchnacken könnten ſie nur mit ihrer eigenen werthen Familie; ja, eine kleine einzige Galanterie, über die man jetzt lacht, könnte an Leib und Leben gehen! einen alten Hausrath von Tante, die regieren, oder aus dem Hauſe gerne einen Hof machen möchte, ſchleppten die Knechte wohl gar nach dem Trillerhäuschen! — Nur einer mit dem Weltlauf unbekannten Jugend kann man verzeihen, wenn ſie unter alten alten Burgruinen ſchwärmt, und wenn einſt alte Freiheits-Schwärmer, ſelbſt Britten, Steinchen von der zertrümmerten Baſtille in Ringen trugen, ſo iſt es verliebten wandernden Burſchen doppelt zu verzeihen, wenn ſie ihren Mädchen Steine mitbringen von der längſt zerſtörten Weinsberger Burg — Weibertreue!

Alle Romantiker und Myſtiker, die gleich der lieben Jugend uns wieder zu Genoſſen des Mittelalters machen möchten, beweiſen, daß Geſchichte eben nicht ihr ernſthafteſtes Studium geweſen iſt, obgleich jene Zeit ihrem eigenthümlichen Werth hat, der aber in der Mitte liegt zwiſchen Verehrung und Verachtung. So lange Rom herrſchte iſt Alterthum — Deutſche und Chriſtenthum begründen das Mittel-Alter. Die Verächter und die Verehrer vergaßen, daß es 1000 Jahre umfaßt, groß, einfach, ernſt und mild im Anfange — kühn, ſchwärmeriſch, kriegeriſch und religiös in der Mitte — verderben und eckelhaft gegen das Ende, gerade wie die Orbis Romanorum unter Königen, der Republik und den Cäſaren. Mit den perſiſchen Kriegen verſchwand die Einfachheit der Römer, aus Griechenland und Aſien ſtrömte Verderben und die nordiſchen Barbaren mußten friſches

Blut beingen in den entnervten Körper. Lange schon waren die Tugenden der Alten verschwunden, ehe das Christenthum Einfluß gewann, und dieses rief aus dem Gewühle der Welt in die Stille des eigenen Gemüths. Die Alten hatten die Sinnlichkeit zu veredeln gesucht, und die Menschen in das öffentliche Leben gerufen, der Gegenwart und Vergangenheit lebend — der Christ lebte meist der Zukunft und dem Unsichtbaren, grämte sich über jene Heiden, verachtete die Erde als Jammerthal und sah nur Grab, Paradies oder Hölle! — Hieraus fließen die meisten Erscheinungen des Mittelalters, Kreuzzüge und Lehnssystem, Hierarchie, Mönchserei und Ritterthum, der leidende Gehorsam und die Geduld des Volks! Das Mittelalter zählt aber auch schöne Erscheinungen und führte die bessere Zeit herbei, unsere Verfassungen, Gesetze, Städte, dritten Stand ꝛc. und macht den Uebergang. Es ist Undank gegen menschliche Anstalten, selbst gegen das Lehnsystem, Hierarchie, Ritterwesen, Mönchserei ꝛc. wie gegen Einzelne, wenn man, sobald sie aufgehört haben zu wirken, vergißt, daß sie einst wirkten und nützlich waren. Unser größter Historiker Johannes v. Müller nannte das Mittelalter ganz richtig: die Jahrhunderte des verkannten Verdienstes.

XXV.

Die Fortsetzung und der Schluss.

In den Jahrhunderten des verkannten Verdienstes erblicken wir Theodorich den König der Gothen — Karl den Großen und seine Franken — Muhamed und seine Araber, Christenthum und Hildebrand — Kreuzzüge, Mönchs- und Ritterorden, die Zusammenhang genug stifteten, und in ihrer Art so interessante Erscheinungen sind, als nur immer die alte oder neuere Geschichte aufzuweisen hat. Die Chroniker sind keine Tacitus und Livius, keine Robertson, Hume und Gibbon, keine Schlözer, Spittler und Müller — aber desto überraschender sind die Eginhard, Wippo, Luitprand, Ditmar, Lambert ꝛc., wenn man sie mit so geringer Erwartung aufschlägt. Dem Mittelalter ist noch nicht so viel Fleiß gewidmet worden, als der alten und neuen Geschichte, und sicher hatten die Araber eine größere Masse von Kenntnissen zur Ausfüllung der Lücke, als wir jetzt noch wissen. Unsere meisten Erfindungen, die uns so hoch über die Alten erheben, sind Erfindungen jener Zeiten und nicht alle dem Zufall zuzuschreiben. Welche lichte Punkte sind Hansa, Universitäten und Italiens Freistaaten! Welche Charaktere und Ideale lieferte die Ritterwelt! Der ganze weite Norden bildete sich im Mittelalter,

wie unsere Constitutionen, von denen selbst unser constitutionelles Zeitalter noch manches lernen könnte, und am meisten die veralteten Doctores utriusque!

In den Jahrhunderten des verkannten Verdienstes erblicken wir überall festes Streben nach einer bessern Ordnung der Dinge, und kein Bestreben gelingt, das nicht mit Enthusiasmus begonnen wird. Die Idee, daß der Mensch unter unmittelbarer Leitung Gottes stehe, schon hienieden belohnt oder bestraft werde, war in jenen wilden Zeiten eine sehr folgenreiche Idee, die nothwendig zu den Gotteurteln führen mußte, und zu dem ganzen romantischen Aberglauben der Ritter-Welt. Um Gott zu gefallen, stiftete man Kirchen und Klöster, kämpfte gegen Ungläubige, und wallfahrtete zum heiligen Grabe, um solches zu erobern. Vom Staate konnte man noch keine Begriffe haben, daher lauter status in statu ohne Gemeinsinn und Ganzes. Aber gerade darum waren die Grundsätze der Ehre, denen der Ritter huldigte, von hoher Wichtigkeit. Geld regiert gegenwärtig die Welt, nicht die Ehre — quid enim salvis Infamia nummis? und aus den Händen des Ritters und Mönchs fielen wir in die Hände des Juden! Der Crypto-catholicismus ist lange nicht so eckelhaft und erwiesen, als der Krypto-Judaismus mit Vorhaut, ohne Bart und Kinnims!

Um die Grundsätze der Ehre, Treue und des Biedersinnes fest zu pflanzen, suchte man durch recht sinnliche Eindrücke auf das Gefühl zu wirken, und durch Gelübde, daher die vielen Feierlichkeiten, Investituren, Huldigungen, Ritterschläge, Aufwartungen, Wappen, Paniere, Gnadenzeichen, Leibfarben ꝛc., lauter Formen und Ceremonien, die aber unter obigem Gesichtspunkte viel von ihrer komischen Pedanterey und Abentheuerlichkeit verlieren. K. Fried. I. ließ das zerstörte Mailand noch zum Ueberfluß umpflügen und mit Salz bestreuen, und dem Stadtwappen Neapels, dem Pferde, auf dem Markte, legte man Zaum und Gebiß an! Je seltener

die Tugenden der Ehre, Treue und Biederkeit, desto mehr Werth legten die Wenigen darauf, die sie übten, daher das äußere Gepränge, die steife Pünktlichkeit, und eitle Abgemessenheit der Ritter in Worten und Werken. Je geringer der innere Gehalt, desto größer der äußere Schein, je weniger Liebe, desto mehr Galanterie! Gerade die Menge der Rittergesetze, die Strenge derselben und die vielen Eide, woraus S. Palaye so viel Schönes, Gutes und Edles folgert, lassen umgekehrt auf Erfahrungen schließen, wie wenig man trauen durfte! die Erfahrung steht wenigstens fest, daß in allen Zeiten das Sittenverderben nicht von Unten nach Oben kam, sondern von Oben nach Unten!

Aber unser deutsches Mittelalter gewinnt, je mehr man es studiert. Es wehte ein kühner, schaffender Geist, es hatte Männer, die lebendig und ruhmvoll wirkten, es zählt Großthaten, wozu die thatenlosere, mehr duldende Nachwelt sogar den Maaßstab verloren hat, und darüber — lächelt. Jene eiserne Männer der Vorzeit handelten lediglich nach Gefühl für Recht und Billigkeit, frei und selbstständig, kurz und gut; und nicht Ritter allein, die Mehrzahl würde damals so gehandelt haben, wären sie nicht Unterdrückte gewesen! Gar oft erscheint uns etwas als roh, wild, schwärmerisch, lächerlich, was es keineswegs damals war. Das Mittelalter zählte viele Milites gloriosi im guten Sinne, die bei Bescheidenheit und Wahrheit blieben, in unserer Zeit aber finden wir viele Gloriosi des Plautus und Terentius, von denen jene wie Ajax vom Ulysses sagen würden: Quantum actio valeo, tantum valet iste loquendo. Cicero würde bei mehr als einem Lentulus mit langem klirrenden Säbel fragen: Quis illum ad gladium alligavit? und Napoleon sprach am liebsten von seinem Feldzug nach Egypten, von dem er so wenig hätte sprechen sollen; als vom Rußischen!

Unsere Zeiten zeichnen sich aus durch Wissen, der

Schulknabe ist jetzt gelehrter, als der Greis des Mittelalters, dafür aber zeichnete sich dieses aus durch Thaten. Die wenigen Ideen im Umlauf traten ins Leben und trugen Früchte, viel Wissen macht träge, aufgeblaßen, unfähig oder unentschlossen zum Handeln. Dorten war Natur und jugendlich frisches Menschenleben, hier todte Bücher und Wissenschaftlichkeit, und der Buchstabe tödtet den Geist! Wir sind jener großen Vergangenheit wohl auf immer entwachsen, aber es mag sein Gutes haben, uns solche zu vergegenwärtigen im Bilde, unsern Geist dadurch zu stärken und unser Herz zu erwärmen. Das Mittelalter, und sein in frommer Beschränktheit gewaltiges Geschlecht voll Tiefgefühl hat so viel Großartiges, Einfaches, Kindliches und Kräftiges, daß es wohl erlaubt ist, sich dafür ein bischen zu begeistern — es hat Etwas Feierliches und Schauerliches, wie seine zum Himmel strebende Kirchensäulen, und kühne Burgfesten, mit ihren unterirdischen Gewölben, und die verschlungenen großen Fenster mit den farbigten Gläsern oder die kleinen Guckerchen der Burgen, die beide das Licht nur halb und gebrochen durchlaßen. Jene Menschen gleichen Eichen und Linden, wir sind eitel Akacien und Pappeln!

Je älter die Ahnenbilder, desto eisenfressterischer blicken sie auf uns herab voll tiefen Ernstes — wir sind lauter lächelnde Weibergesichtchen. Die Kinder näherten sich damals dem Vater nur als einem Zuchtmeister, der mit der ganzen römischen patria potestas vor ihnen stand, wie die Frauen dem Eheherrn nur als strengem Gebieter — wir sind voll leichten Sinnes, die Frau muß thun, was die lieben Kleinen wollen, und der Mann, was die Frau oder — Dame will. Männer mögen nicht einmal mehr reiten, sondern bedienen sich des Wagens, den das Mittelalter nur für Weiber und Kranke erfunden hat. Auf der Alten Ja und Nein ließ sich, wie auf Felsen bauen, sie kannten keine Dazwischen. — Ja und Nein verhalten sich wie der Bart des Morgenländers und unser

glattes Kinn — die dazwischen aber gleichen unsern Cynikern, die ihren Bart Wochenlange stehen lassen, und diese finden wir jetzt gerade da, wo der Bart erst keimt, unter den Ungewaschenen und Ungekämmten!

Wir haben das Mittelalter seit 30 Jahren, vorzüglich im schmachvollen Zeitalter Napoleons, näher kennen lernen, und viele flüchteten sich dahin, denen die Greuel der Gegenwart und der schreckliche Rheinbund scheußlicher erschienen, als alle Greuel der halbbarbarischen Vorzeit. Das Mittelalter verdient studiert zu werden, besser als es der Vielschreiber Meiners studierte, aber ja studiert — nicht nachgeahmt und nicht zum Muster genommen! So wie berühmte Männer, die uns mit ihrer Feder bezauberten oder belehrten, in der Gesellschaft oft am wenigsten taugen und da — privatisiren, so möchten jene berühmten Degen noch schlimmere Händel anfangen! auch dächte ich, hätte man sich seit der Revolution das Bewundern und Verwundern abgewöhnen können. Die Genien der Menschheit, Schwarz, Guttenberg und Colon schon befestigten eine ewige Kluft zwischen der Feudalwelt und der unsrigen, und was die alternde Dame Europa nicht thut, wird das freie Amerika vollenden!

Nicht romantisch-mystisch und schöngeisterisch, sondern philosophisch-kalt und männlich müssen wir jene Vorzeit würdigen — nicht kindisch oder nachäffend in Kleidern, Ritter-Poesien oder religiösen Ansichten. Oder sollen wir romantisch seyn, um desto leichter römisch zu werden? Wenn unerfahrne Jünglinge und Mädchen mit den Rittern schwärmen, wenn Mystiker nach dem heiligen Grabe wallen, sich im Jordan baden, und mit allen Heiligen sympathisiren mögen — wenn der Adel sich im Harnisch gefällt, Damen-Turniere und Entführungen wieder zu treiben wünschen, und Dichter ohnehin in ihren erhabenen Phantasien über Philosophie und Geschichte hinwegflattern — so läßt sich das Alles noch begreifen! Es

ist Mode, wie gegenwärtig der Freischütz, dessen Melodien alle Fiedler fiedeln — alle Handwerksbursche pfeiffen und singen; selbst Fleischer hacken ihr Wurstfleisch nach den Melodieen des Freischützen! — Es sind verjüngte Theurdanke, die, wenn auch nicht abentheuerlich handeln, doch abentheuerlich denken. Aber — den Britten Burke, den großen Parlaments-Redner und trefflichen Politiker, der verlachte Dinge zu einer Zeit, wo Alles mit der Revolution schwärmte, voraussagte, wie einst Cicero in seinen Briefen an Atticus, die richtig eintrafen — den herrlichen Burke begreife ich nicht, der hier alle in meinen Augen überschwärmte!

Burke hält dem Ritterwesen in seinen Betrachtungen über die französische Revolution nachstehende Lob- und Standrede: „Die Zeit der Rittersitten ist dahin, das Jahrhundert der Sophisten, Oekonomisten und Rechenmeister ist an die Stelle getreten, der Glanz von Europa ausgelöscht auf immer! Niemals, niemals werden wir sie wiedersehen, diese edelmüthige Ergebenheit an Rang und Geschlecht, diese stolze Unterwürfigkeit, diesen würdevollen Gehorsam, diese Dienstbarkeit der Herzen, die selbst in Sclavenseelen den Geist und die Gefühle einer erhabenen Freiheit hauchte! Der unerkaufte Reiz des Lebens, die wohlfeile Vertheidigung der Nationen, die Pflanzschule männlicher Gesinnungen und heroischer Thaten ist dahin! Sie ist dahin, diese Feinheit des Ehrgefühls, diese Keuschheit des Stolzes, die einen Schimpf wie eine Wunde fühlte, die den Muth befeuerte, indem sie die Wildheit niederschlug, die Alles adelte, was sie berührte, und unter welcher selbst das Laster seine halbe Schrecklichkeit einbüßte, indem es seine ganze Rohheit verlor. Dieß aus Meinungen und Gefühlen zusammengesetzte System hatte seinen Ursprung in den Ritter-Begriffen des Mittelalters. Die Grundsätze desselben haben bis auf unsre Zeitalter ihre Farbe und ihren Einfluß behauptet, ihnen verdankt Europa seinen eigenthümlichen

Charakter, so ausgezeichnet vor Asien, und selbst vor den Staaten des Alterthums. Dieses System, ohne Verwirrung in die Gesellschaft zu bringen, führte diese Gleichheit durch alle Stufen des bürgerlichen Lebens hindurch, erzeugte den Geist dieser edlen Gleichheit, stimmte Könige zu Gesellschaftern herab, und erhob Privatleute zu Gefährten von Königen. Ohne Scepter und Ruthe unterwarf es den Uebermuth der Macht und Größe, nöthigte Regenten, sich in das sanfte Joch der gesellschaftlichen Achtung zu schmiegen, zwang finstere Allgewalt, das Knie zu beugen vor den Grazien, und machte den über die Gesetze erhabenen Herrscher zum Unterthan im Reiche geheiligter Sitte! Und alles das soll jetzt zertrümmert werden? Alle die wohlthätigen Täuschungen, unter deren Schirm das Herrschen sanft, das Gehorchen edel wurde, die mannigfaltigen Schattirungen der Gesellschaft leise in einander flossen, und die Empfindungen, welche das Privatleben auszieren und versüßen, mit den politischen Verhältnissen verwebt und verschwistert in die große Staats-Verbindung übergingen, sollen verfliegen wie eitler Dunst vor der erobernden Fackel dieses neuen Reiches der Wahrheit und Vernunft, als veraltete lächerliche Mode? — Ein König ist nichts weiter als ein Mann, eine Königin nur ein Weib, ein Weib nichts anders als ein Thier — Achtung vor den Frauen Grille und Romanen Thorheit — Königsmord, Vatermord, Priestermord wie jeder andere Mord! Diese barbarische Philosophie, die Mißgeburt kalter Herzen und umnebelter Köpfe kennt nur Gesetz, Macht und eigenen Vortheil, und im Hintergrunde den — Galgen, — sie weiß nichts von Neigungen und Sitten, die den Gesetzen zu Hülfe kommen müssen — nichts vom alten Geist der Treue, der Seele der Rittertugenden und des Lehnsystems. Und doch hangen unsere Sitten und unsere Cultur von zwei Principien ab, und sind Resultate des Rittergeistes und des Geistes der Religion. Jetzt werden sie mit ihren natürlichen Beschützern auf den

Schutthaufen der allgemeinen Zerstörung, und finden ein schmähliches Ende unter dem Getrampel der schweinischen Menge (swinish multitude). Die Zeit der Ritterstitte ist dahin! der Glanz von Europa ausgelöscht auf ewig!" —

So Burke. Philosophie und Geschichte können nicht auf der Seite des schönen Redners seyn, und es hat auch nicht an beißenden Spöttereien namentlich wegen der swinisch multitude gefehlet. Wir geben recht gerne zu, daß der sonst treffliche Burke nicht die Meinung gehabt haben könne, daß wir die Wohlthaten unserer gegenwärtigen Verfassung gegen Ritterharnisch und Mönchskutte vertauschen, und in fernen Wüsten Riesen, Drachen, bezauberte Prinzessinnen oder das heilige Grab aufsuchen sollen, so wenig als Jean Jaques, der für den Naturstand schwärmte, Wurzeln und Eicheln essen, oder auf allen Vieren laufen und an Göttersöhne Glauben haben wollte, die schon Livius verdächtig waren — Deus autor culpæ honestior. Beide Männer wollten wohl nur die Uebel unserer Cultur in helleres Licht setzen durch Vergleichung mit jenen Zuständen und ihrem Guten — sie wollten an manches Vergangene und Verlorne erinnern, das vielleicht wieder hervorzusuchen wäre. — Aber — dann hätten beide nicht übertreiben sollen! Schöne Redner sind Dichter — öffentliche Reden — Feierkleider, und nie muß man mißtrauischer seyn, als bei — schönen Worten, wie bei der Vorliebe pour le bon vieux tems! Der Historiker und Philosoph denkt

— = Ilia subter
cæcum vulnus habet, sed lato balteus auro
protegit =

aber der Mehrzahl geht es wie den Reisenden, die der Thurm von Pisa wenig interessiren würde, wenn er nicht — schief wäre, und gar viele, die über das Ritterwesen in Prosa und Versen sich ausgelassen haben, hätte man

auf Erasmus Worte, gegenheitlich des Neuen Testaments, hinweisen können: difficile ita temperare παρρησιαν ne fiat παρρησιας — Exempla sunt odiosa!

Menschlichkeit im Kriege — feinere Behandlung des Geschlechts und der Ehrenpunkt unterscheiden unsere Sitten auffallend von denen der Alten, und das sind allerdings Früchte, die wir der Ritterwelt herzlich verdanken. Sie sind das Klassische, in sich Vollendete der deutschen Vorzeit, und blieben fortdauernd die Grundlage ächtmenschlicher Bildung, wie das καλον der Griechen und das jus des Römers, das wir uns angeeignet haben. Manches ist jedoch noch Stückwerk, und noch nicht erschienen, was wir seyn werden!

Wir mögen über die steife Galanterie der Ritter lachen, aber Liebe bleibt stets ein mächtiger Hebel zur Veredlung und zu Thaten des Mannes. Schon mehr als ein Theseus hat seinen Minotaurus erlegt, und aus einem Labyrinthe sich herausgewickelt mittelst des Fadens seiner Ariadne, ohne sie undankbar auf Naxos sitzen zu lassen. Unsere Frauen sollen nicht gerade wie die Deutschinnen des Tacitus in's Lager rücken, das Gefecht wieder herstellen, die Fliehenden aufhalten, oder gar wie die Trojanerinnen die Flotte verbrennen, und dann noch mit einem Embrasser moi kommen — die Frauen sollen — und wenn Plutarch noch so viele Weiberthaten uns hinterlassen hätte — Frauen bleiben, naturæ convenienter — aber Tacitus Worte bleiben: „præcipuum fortitudinis incitamentum Sexus!“

Wir brauchen keine Spartanerinnen, die dem scheidenden Sohne den Schild reichen: „Mit ihm oder auf ihm,“ oder ein zu kurzes Schwert: „Mache einen Schritt weiter gegen den Feind.“ Wir wollen sie weinen lassen über der Leiche des Sohnes statt der unnatürlichen spartanischen Kälte: „dazu gebahr ich ihn,“ und uns zufrieden geben, wenn die Frauen geachtet sind, wodurch sie immer mehr trachten, achtenswerth zu werden, und die Galanterie und anfängliche Schmeichelei

geht dann über in wahre, auf Achtung gegründete Freundschaft und Liebe. Nicht umsonst machten die Alten aus der Liebe eine Gottheit, und die Ritterzeit liefert Muster, stark wie die Liebe zwischen Sabinus und Eponina, stark bis zum Tode.

Wir mögen auch immerhin Etwas von der Religiosität der Ritter ohne ihren Aberglauben, von dem kindlichen Sinne und ihrer Biederkeit, von ihrer Geradheit, Offenheit, Einfachheit und Anspruchslosigkeit, ohne ihre Rohheit, Raubsucht und grobe Sinnlichkeit übertragen in unsere feinere, schlauere und egoistische Zeiten. Schwerlich sind unter den Rittern große Redner gewesen, aber ihr Wahrheitssinn war besser, als die ganze Beredtsamkeit des Pericles, von dem Themistocles sagte: „Wenn ich mit ihm ringe, und ihn niederwerfe, so behauptet er das Gegentheil, und die Zuschauer glauben ihm!“ — Die Schweizer beteten vor der Schlacht von Granson, und die Burgunder meinten, sie fleheten um Gnade — aber sie fichten zu dem Gott der Heerschaaren und schlugen die Burgunder, die statt der Gebetbücher eben so viele Soldaten-Nickel mit sich führten. Gustavs Adolphs Schweden beteten wie die Schweizer vor der Schlacht, und ein alter Schieferdecker bestieg nie den Thurm, ohne sich durch ein Gebet zu stärken — sein Herr Sohn aber, der in Frankreich gewesen ist, nimmt ein — Quentchen gebranntes Katzenhirn!

Schwerlich wußte der Ritter, daß die Ehre bei den Römern einen eigenen Tempel hatte, zu dem man nur durch den Tempel der Tugend gelangte — wir wissen es, aber der ächte Ritter handelte so, als ob er es gewußt hätte, getreu seinem Rittereide. Die Vorzeit nahm es mit der Ehrlosigkeit sehr genau, und das altdeutsche Recht hielt nicht allein Soldaten, die ihre Fahnen verlassen, und Leute unter Henkershand für ehrlos, sondern auch Banqueroutiers, Schuldner, die das Einlager nicht hielten, Kupplerinnen, Huren und

untreue Rechnungsführer. Die Juristen unterschieden zwischen Infamia major s. juris und infamia minor s. facti oder der levis notæ macula (Unrüchtigkeit), und da befleckte man freilich wieder unschuldige Bastarde, und neben den Wasenmeistern, Landstreichern, Zigeunern, Glücks-Rittern, Bärenführern und Marktschreiern — auch Schauspieler, Schäfer, Müller und Schweineschneider! Manche laufen jetzt mit einem berühmten Schauspieler am Arm stolz durch die Straße, und wer würde eine Schäferin oder Müllerin verachten? noch besser aber wäre es, das alte Ehrgefühl so weit wieder in's Leben zu rufen, daß es sich von selbst schämte vor dem schmutzigen Lucri bonus odor ex re qualibet!

Eine der schönsten Rechtsregeln, über die man das Pandecten-Scandal Princeps legibus solutus, und mehrere Scandale der Themis und ihrer unritterlichen Anhänger vergessen kann, ist: „Non omne quod licet honestum," und weil das Gold so selten ist, so brauchen wir Vergoldung. Unsere Alten wollten, daß jeder wenigstens 3 Pfennige im Beutel behalte, einen Zehr-, Noth- und Ehrenpfennig, aber der Zehrpfennig hat längst den Nothpfennig angegriffen, und an den Ehrenpfennig ist gar nicht zu denken! — Non omne quod licet honestum, und da muß ich zuerst an die Ehren-Nachdrucker mich halten. Der Mann von Ehre verabscheuet auch unredliche und unbillige, wenn gleich unverbotene Dinge, und das Ehrgefühl ist ein Supplement des Gesetzes, wie das Gewissen. Wir haben keine Actio, der Nachdruck gehört also unter die delicta innominata, und ist eine Begangenschaft, um mich juristisch auszudrücken; eine Art Schleichhandel, den die Finanz begünstigt, aber wehe uns, wenn Recht und Moral vor dem Interesse und Egoismus die Kniee beugen! Recht und Moral getrennt werden!! Es gibt gar mancherlei Diebstähle, die nicht nach juristischen Formen geschehen, und der alte Straßenraub ist seltener

geworden, weil es weit bequemere Wege gibt, des Nächsten Beutel zu fegen, und doch ein ehrlicher Mann zu bleiben. Ehrlich hieß ehemals nicht blos ehrlich (honestus), sondern auch geehrt und angesehen (daher Jarl und das englische Earl (Graf),) aber darum bekümmert sich keine Judenseele! Die Worte Ehre und Schande sollten aber neben dem Worte Gott stehen!

Es gibt wunderliche Leute, die sich mit der schmutzigen Sache der Nachdrucker mitten in ihrem stillen Studier-Zimmer kaum mehr befassen möchten, und wenn ihnen auch die ganze Dialectik des Mittelalters, die ganze juristische Artillerie des Bartolus und Baldus, und die ganze Casuistik der Jesuiten zu Gebote stünden, — und andere nehmen ihre apologetischen Blättchen mit auf Reisen, wie Ducaten in die Chatoulle! Der Geschmack ist verschieden, und ein berühmter Philologe saß 6 Monden zu Paris, verglich griechische Handschriften, und sahe und wußte von Paris nichts, als was ihm auf der Heimreise sein servulus erzählte, die Welt erfuhr aber doch, daß er da gewesen! Es scheint mehr als Kantische Abstraktionskraft dazu zu gehören in großen Hauptstädten, die dem beobachtenden Reisenden, selbst bei unfreundlichen Tagen und in der Regel nur kurzem Aufenthalt so viel Stoff darbieten, wenn er sich in den Winkel eines Cafe's hinpflanzet — gelehrten Operibus obzuliegen, und man sollte denken, alles müßte weit besser gelingen an den stillen Ufern des Neckars, der Residenz der Nachdrucker — aber wie gesagt, der Geschmack ist so verschieden, aber leider! die Begriffe vom justo und honesto selbst. Das Ehrgefühl der alten Ritter ist dahin!

Wir schwächere Denker halten uns in christlicher Einfalt an die alte Maxime: „Was du nicht willst, daß dir geschieht, das thu auch einem andern nicht!" — eine Maxime, die mit der unseres Kants, des großen Denkers (nicht größten, denn es will verlauten, daß es noch größere zu St... gäbe) übereinstimmt, und an

die Aussprüche des schlichten Menschenverstandes: „der Arbeiter ist seines Lohns werth," und: „man soll da nicht ärndten, wo man nicht gesäet hat," wodurch die verwickelte Sache höchst einfach wird. Indem die Nachdrucker letzteres umgekehrt nehmen, sind sie freilich im Stande, ihre Schandprodukte sogar wohlfeile Bücher zu nennen. Wir haben Apologien des Teufels, die dem armen Teufel nur wenig zu Ehren geholfen haben, warum nicht auch Apologien des des Nachdrucks? Bekanntlich wird zu Rom den Heiligen oder ausgezeichneten armen Sündern ein advocatus Diaboli beigegeben, unsere Nachdrucker scheinen solche Heilige zu seyn, und Advocati Diaboli wird es leider: immer geben — aber alle Apologien werden den Bundestag doch nicht irre machen, wenn sie ihm auch gleich ein kleines Compliment, das der Mercur bekannter gemacht hat, abgedrungen haben. Ingenio honos!, und Jedem seine Stimme, wenn sie zur Wahrheit leitet, selbst Herrn Hund v. Radowsky mit und ohne Angebinde!

Das Ausland nannte bisher Würtemberg das Reich der Magister und Schreiber, und jetzt das Paradies der Nachdrucker. Das geistige Reich der Magister gehört der Akademie des Momus an, mit dem leider nur allzu praktischen und tief in die Verfassung eingreifenden Reich der Schreiber und Rechner (Mon Dieu! rief Friedrich, Newton calculoit le ciel et la terre, et n'avait pas un seul Clerc!) wird Wilhelms fester Wille, zum Wohl seines Volks, wohl noch fertig werden, und warum nicht auch mit der Handvoll literarischer Corsaren, vor denen dem Ehrgefühle und geraden Sinne grauet, und die den patriotischen und rechtlichen Würtemberger erröthen machen im Auslande? Petrus verleugnete seinen Herrn und Meister dreimal — ich mußte bei einer dießjährigen Reise in Preußen und Sachsen mein Vaterland, das ich so gerne nennen, ein

Dutzendmal verleugnen blos wegen dieses Fleckens, der um so mehr auffällt, je höher die Achtung des Auslandes ist! W. hat schon manches gethan, was anderwärts noch frommer Wunsch ist, und es wäre eine neue Ehre, allenfalls auch allein zu thun, was recht und würdig ist in einer Sache, auf der öffentliche Schmach haftet!

Nachdrucker und Ritter scheinen schneidende Gegensätze, sind es aber keineswegs, wenn wir an die Raub-Ritter denken. Die ächten Ritter aber, deren Religion die Ehre war, daher sie auch den Meistern der Rechte die „Gebreke söken und maken, wo keen Gebreke ist," zuriefen: „Wir fragen nit nach dem Bartele und Baltele, wir haben Landbräuche, Raus mit euch Doctor!" und so zugerufen hätten, auch wenn ihn Napoleon selbst an das Kreuz der Ehrenlegion geschlagen hätte — werden leben und gefallen, so lange Ariosto und Tasso, Pulci und Berni, Ricciardetto und Don Quixotte, Oberon und Amadis, Doolin und Bliomberis leben. Die Ritter werden leben in Müllers Richard Löwenherz, Alfonso und Adalbert, in Spencers allegorischer Fairy Queen, und selbst in den Volksbüchern, die auf allen Jahrmärkten für 6 kr. zu haben sind, in den schönen Historien vom Herzog Ernst von Baiern, Heinrich dem Löwen, gehörnten Siegfried, den vier Haimonskindern auf ihrem Roß Bayard, Kaiser Octavianus und dem Finken-Ritter — in den schönen Historien von der Genoveva, Helena, Hirlanda, Itta, Melusine, Magellone und ihrem Ritter Peter mit den silbernen Schlüsseln, neben Fortunatus Wünschhütlein, ewigem Juden, Eulenspiegel, Dr. Faust und Marschall v. Luxemburg, die der Teufel holte:

Vixere fortes ante Agamemnona
multi, sed omnes illacrimabiles
urgentur, ignotique longa
nocte, carent quia vate sacro.

Ewig wird die deutsche Ritterwelt leben in Göthens Götz von Berlichingen, in Babos Otto von Wittelsbach,

in Törrings Agnes Bernauerin, Elsbeth und Caſpar der Törringer, wie in Maiers Fuſt von Stromberg, Pauls von Stetten Briefen eines Frauenzimmers aus dem 15. Jahrhundert, die hiſtoriſche Grundlage haben, wie Selinde auch (das letzte deutſche Rittergedicht dem Werthe nach, aber der Zeit nach das Erſte 1764), in Veit Webers (Wächter) Sagen der Vorzeit und in vielen gelungenen Romanzen und Balladen unſerer beſten Dichter. Ewig wird die Ritterwelt leben in den Männern der Kreuzritter-Orden und des 16. Jahrhunderts, deren einige, neben Sickingen, billig auf deutſchen Theatern glänzen ſollten; von ihnen ſagt Shakespeare: „daß die Natur vor ihnen aufſtehen und ſagen möchte, das ſind Männer!“

Dignum laude virum Musa vetat mori.

Die Phantaſie wird ſtets gerne um die grauen Ruinen der Ritterburgen ſchweben in ſüßen melancholiſch-romantiſchen Erinnerungen, wie um die verfallenen Kloſterzellen. Die Ritterzeit war unſere Heroenzeit, und daher wird ſtets ein wohlgeordneter Ritterſaal mit den alten Waffen, und ſelbſt die leeren weiten Hallen der Burgen unſere Imagination lebhaft ergreifen zu Marienburg an der Nogat, wie zu Weickersheim an der Tauber, wo die Bilder der alten ritterlichen Hohenlohe hervorragen zwiſchen den halben Leibes hervorſpringenden Hirſchen und Schweinen ohne Arges. Die Marmorgeſtalten der alten Kunſt, wo die veredelten Menſchen-Naturen übergehen in's Ideale, ſind freilich etwas ganz anders, aber auch die alten Ritter-Grabmäler im Dunkel gothiſcher Kirchen ergreifen das Gemüth. Sieur de Chatelet, der ſeinen Leichnam in einen ausgehöhlten Pfeiler der Baarfüßerkirche zu Neuchateau ſtellen ließ, damit das Lumpenvolk nicht über ihn weglaufe, war ein eitler Thor!

Der Sohn der neuern Cultur findet ſich klein und ſchwach gegenüber dieſen Männern, die lediglich auf ſich ſelbſt bauten, und auf die Stärke ihres Armes und ihrer Waffen. Der Hengſt und der Stier ſind doppelt ſo ſtark,

als der Wallache und Ochs — wir haben uns selbst verschnitten durch Weichlichkeit — doch der Herr hat nicht Gefallen an der Stärke des Rosses, noch an jemands Gebeinen, und die Bewunderung jener Giganten, die sich in den Wunsch auflöset, mit und unter ihnen gelebt zu haben, ist Schwärmerei und Unkunde der Vorzeit. Bouchardon sagte, wenn er den Homer läse, so erschienen ihm die Menschen alle 15′ hoch, und Dame Sevigné fand Wohlgefallen an jener Heroen grands coups d'epée! Es ist etwas Wahres daran — eine Sage von Riesen geht durch das ganze Alterthum, und zu Rothenburg an der Tauber kann man noch das Maas eines Ritters v. Elm sehen, den die Städter hinrichteten: der Ritter hatte 9 Fuß! ich denke mir einen alten Ritter in seiner Rüstung, wie den zu Minternum gefangenen Marius, den ein gallischer Sclave tödten sollte — der Sclave sahe Feuerstrahlen aus dessen Augen fahren, und als gar noch aus dem Dunkel des Gefängnisses eine Stimme donnerte: „Wie? du wagst Marius zu tödten?" so entfiel ihm zitternd das Schwert und er flohe. Die Ritter mögen viel Aehnliches mit den alten Römern gehabt haben. Den Gesandten des Pyrrhus schien Rom ein Tempel, und der Senat eine Versammlung von Königen — so erschien uns die Ritterzeit und die Rittertafel eben nicht — aber vor den Elephanten des Pyrrhus hätten sie sich gewiß auch nicht gefürchtet, und Florus martialisches Gemälde von einer Wahlstatt gilt auch von unsern Rittern: omnium vulnera in pectore, quidam hostibus suis immortui, omnium in manibus enses, et relictae in vultibus minae et in ipsa morte ira vivebat!

Es steht bedenklich mit den Fortschritten des Menschen-Geschlechts, wo nicht in geistiger, doch offenbar in leiblicher Beziehung, aber wir wollen uns dennoch freuen, daß jene Riesen — nicht mehr sind! Der Athlete Milo konnte einen ganzen Ochsen tragen, weil er ihn schon als Kälbchen trug, und forttrug, bis sich das Kälbchen zum Ochsen ausgebildet hatte. Gerade so machten es die

Ritter mit ihrer Rüſtung. Aber Milo konnte auch den ganzen Ochſen an einem Tage auffreſſen! K. Maximin maß 8 Fuß, fraß täglich 40 Pf. Fleiſch, und ſof eine amphora Wein dazu — die alten Humpen unſerer Ritter rufen uns zu: „Ihr ſeyd zu klein, um groß wie wir zu trinken" — aber 40 Pf. Brod täglich und eine Amphora Wein oder auch nur Bier — wäre für einen Privatmann unſerer Zeit — ein großes Unglück! Immerhin aber mögen die Ritter mit ihrer rohen Kraft unſerer ſchlaffen verzärtelten Zeit ein heilſames Ideal bleiben, um uns von unſerer Weichheit aufzuraffen mit dem Gedanken, wie viel die Natur vermag', wenn wir ſie nicht ſtören. H. Leopold v. Oeſtreich († 1194) zerſplitterte ſich das Bein, und Niemand wollte es ihm abnehmen, da ergriff er ein Handbeil, ſetzte es auf, und befahl ſeinem Kämmerer darauf zu ſchlagen — nach dem 3. Schlag war es ab! Wir ſind wahre Philotecten bei der kleinſten Wunde, lauter kleine Amor, die der Venus klagen, daß ſie ein geflügeltes Ungeheuer tödtlich verwundet habe — eine Biene. Schmerz iſt kein Schmerz — war eine der übermenſchlichen folglich lächerlichen Lehren der Stoa — Schmerz iſt wohl Schmerz, aber Seelenſtärke (fortitudo) und Abhärtung ſind lindernde Gegenmittel, die den Schmerz männlicher ertragen lehren, wie Spartaner und Römer, die Gladiatoren, alte Ritter und Soldaten!

Des Lebens Leid und Luſt
trägt nur die ſtarke Bruſt,
nur Uebung ſtärkt die Kraft,
Kraft iſt's, was Leben ſchafft!

Monmuth, den der Nachrichter in die Schultern haut, erhebt zornig ſein Haupt, blitzt den Ungeſchickten an, und legt ſich dann wieder auf dem Block zurechte. Voll dieſes Muthes ſtarben auch für Recht und Freiheit die Morus, Raleigh, Ruſſel und Sidney, unter deren Bildniß das Beil eine ſchönere Wirkung macht, als alle Zierrathen der

Heraldik! Bei Kreuznach steht das Denkmal des Fleischers Michel Mort — ein gewaltiger Löwe auf hohem Fußgestelle. In dem Gefecht von Sprendlingen zwischen den Mainzern und dem Grafen v. Spanheim 1279 rettete Mort seinen Grafen, und schwang so wüthend sein Schwert, daß er allein 20 Mann tödtete, und schwer verwundet auf den Knieen liegend noch 5, bis er endlich der Menge unterlag. Nach der Schlacht von S. Jakob bei Basel (1444) ritt Burkhard Mönch über das Leichenfeld. „Wir baden heute in Rosen," sagte er lachend seinen Begleitern, und der in seinem Blute schwimmende Urner Hauptmann Arnold Schik schleuderte ihm einen Stein an Kopf: „Friß diese Rose!" daß Mönch vom Pferde sank, und starb! Nur beim gemeinen Mann ist noch Stärke, und hie und da bei den Söhnen des Mars. Man wird zuletzt noch Patagonen verschreiben müssen, wie Schweizerstiere und spanische Widder!

Nicht einmal Beinamen können wir mehr vertragen, und ärgern uns, während im Mittelalter es sogar Sitte war, von Körpergebrechen oder Eigenheiten Abnamen zu führen, z. B. der Kurze, Lange, Dicke, Schwarze, Rothbart, Greiner, Wolf, Löwe, Bär, Tyrann ꝛc., die selbst in Urkunden aufgeführt werden, allenfalls mit dem protestirenden Beisatz: dictus Contractus oder cognomine der Stammler. Sie zeugen nicht nur von einer liebenswürdigen Vertraulichkeit, die nichts übel nimmt, sondern selbst von einer gewissen Seelengröße, oder verewigen einen gewissen Vorfall, der merkwürdig schien. So soll Metternich von einem Ritter Metter herrühren, dessen Anklägern der Kaiser sagte: Metternich (Metter thats nicht). Dies Anecdötchen fällt mir stets ein, wenn gewisse Leute dem jetzt lebenden Fürsten dieses Namens — Alles in die Schuhe schieben! Jene Sitte der Beinamen hat sich unter dem Volke erhalten, und man findet in Dörfern selten einen Mann, wenn man nicht seinen Haus-Namen weis, während man in Städten höchstens zum Spott einen

Oberkellner, der stets Neuigkeiten von Gibraltar hatte, Lord Elliot nannte, und einem andern den langen Namen Nebucadnezar aufheftete, weil er kurzweg Neb hieß! Im Odenwalde war der Hausname eines Beisaßen, der wenigstens von 4 Ahnen zeigt — Hans Nickels-Nickels-Nickel!

Romantiker und Mystiker erheben die Ritterzeit zu hoch, die Gelehrten, mehr in ihre Griechen und Römer verliebt, oder in die mannichfaltigen politischen Verwicklungen neuerer Zeiten setzen sie zu tief herab. Unsere Zeit hat keine Fehden mehr, aber desto längere größere und drückendere Kriege — wenig rohe Stärke, aber nur allzuviel verfeinerte Schwäche — weniger grobe Laster, aber desto mehr subtile. Wir haben keine Mönche mehr, aber desto mehr Soldaten, und Garnisonen sind oft schlimmer als Klöster — keine Lehensanarchie mehr, aber dafür ein anderes Extrem, das die Kräfte des Geistes und politischen Lebens nicht minder lähmet, einen im trügerischen Gewand, und unter den gefälligen Formen der Liberalität und selbst des Repräsentativ-Systems einherschleichenden und daher desto gefährlicheren Despotismus! Homunciones fuimus, sumus, erimus!!!

Bürgerthum ist unstreitig besser als Ritterthum, so wie Staatsbürgerschaft besser als Patrimonialherrschaft, Gemeinsinn besser als Provinzialsinn oder gar Oberamtssinn, und Deutschthum besser ist als Franzosenthum in Deutschland. Was Friedrich entschuldigte, kann uns nicht mehr entschuldigen und doch sind noch so viele Benennungen französisch? Ist das Wort Herr! Gebieter! nicht prächtiger als Sire? klingt Fürst, Fürstin, Gräfin nicht schöner als Prinz, Prinzessin, Comtesse — mit welchem Namen sehr häufig Hunde belegt werden? Die Bürger Krone muß in Zeiten der Aufklärung das seyn, was Schild, Helm und Wappen im Mittelalter. I'm little, but I'm I! Bürgerthum wird aber selbst zur Spießbürgerei unserer weiland Reichsstädte, wenn das

Bestehende für das Beste gehalten wird, weil es eben so lange bestanden hat, und zur Caricatur und Kannegießerei, wenn dem Bürgersinn das Beste fehlt, der Patriotismus, und das, was der ächte Rittersinn Gutes hatte. Es geht dann dem Bürgerthum, mit dem edlen Wort Citoyen, es wird zum leeren Titil, wie Monsieur, und endlich gar zum Gespötte wie in Paris, wo im Theater ein Monsieur seinem bellenden Pudel zurief: Silence Citoyen!

Der Rittersinn d. h. das Ehrprincip muß hervorgehoben werden um dem Staatsbürger neuen Reiz zur Tugend zu geben, damit nicht der Geldreichthum obenanstehe, und mit diesem Judenthum, und leerer Sinnen-Genuß, woraus eine neue allgemeine Barbarei folgen würde. Die επιθυμια oder das sinnliche Begehrungsvermögen muß dem θυμος Platz machen oder dem ritterlichen Affect gegen Unbilden aufzutreten, und solche mit Kraft zurückzuweisen. Aber wir sind nur Freigelassene, noch keine Freie, und wenn auch der Sclavenhandel seinem Ende nahe scheint, so ist es darum noch nicht die Sclaverei. Noch 1785 ließ Capitän Collingwood 132 Neger über Bord werfen, weil es an Wasser fehlte, der edle Scharp klagte ihn als Mörder an, das Gericht rechnete aber diese Freveltat blos unter die — See-Unfälle! Bei den Feierlichkeiten zu Schilda, wo ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne spielte, und der Fürst wie Alexander that, bat der Schildaer Bürger um einen Vierundzwanziger!

Das alte zünftige Ritterthum ist mit Recht verschwunden, nur das persönliche — nicht erbliche, sondern auf Verdienst gegründete Ritterthum kann fernerhin gedeihen. Die eigentliche Grundlage des Adels muß edle Selbstaufopferung seyn, dann steht der Adel in keinem Widerspruch mit dem Bürger, denn gerade das, was den Bürger veredelt, ist Adel. So band im Mittel-Alter die Minnesänger das Band der Musen, das glänzendste

aller Ordensbänder. Weiber sind nicht bürgerlich, sondern blos häußlich, folglich kann bei ihnen von gar keinem andern als moralischen Adel die Rede seyn, und noch weniger von Mißheirathen. Die wahre Würde der Frauen beruhet auf Etwas ganz Anderem, aber gerade ihre Vorbildung ist die Hauptursache hochadelicher Vorurtheile, und forterbender Eitelkeit! — der alte Tristan reimet ganz recht:

Die Ehre will des Leibes Noth
Gemach (Gemächlichkeit) das ist der Ehre Tod!

Jammerschade! daß es trotz der vielen Privilegirten noch so wenig privilegirte Seelen gibt, die über ihr Zeitalter erhaben die Livrée der gerade herrschenden Meinung ablegen. Die traurigste Wiener-Congreß-Frucht, wenn solche ganz Plan gemäß im 19. Jahrhundert reifen könnte, wäre die oben erwähnte Adelskette! offenbar nicht eine Frucht des vorgeschrittenen Zeitalters, sondern des Verdrusses an diesem Zeitalter, das Verdienste über Geburt setzet! Weise Regierungen können unmöglich zugeben, daß in ihren cultivirten neu angelegten Englischen Parks — noch ein eigenesadeliches Paradießgärtlein, wie man solches in den alten Burgzwingern fand, gepflanzt und das Ganze dadurch entstellt werde. Die Welt blutete 30 Jahre lang über der Wiederherstellung der Menschenrechte, sollte sie umsonst geblutet haben? καλη ελευθερια! Das Vaterland trägt Berge genug, und die neuen Cordillera in herbis, um die sich schwerlich ein Humbold bemühen wird, scheinen mir um so mehr die Aufmerksamkeit der Regierungen zu verdienen, so gut als die Carbonari, die sich die guten Vettern nennen, wenn ich des herrlichen Scheffners Wort erwäge: „das Gefährlichste in der Monarchie ist ihre weiche Seite für rechtswidrige Aristokratie, von der sie leicht mißbraucht wird“ und das kleine geistreiche Werkchen prüfe: Petit Dictionnaire Utile. Paris 1825. 12. Mit jener Adelskette scheinen

die Malteser zusammenzuhängen, die neue Auferstehungsversuche machen. Wie? wenn Hohenlohe ihr Großmeister würde? Er ist ein Prinz und Geistlicher, und, was mehr als dies, hat in Franken Wunder gethan. Er könnte den Napoleonischen Felsenstein vom Grabe des heiligen Ordens wälzen, mit Hülfe des Bauern Martin, beten und hinabrufen: Talitha kumi! Stehe auf! Lazare! komm' heraus!

Es gehört ein großes Maaß Verstand dazu, derjenigen Meinung zu seyn, der die Welt nach 50 Jahren seyn wird, und der da witzelte: „die Serviles wollen sehr vieles, und die Liberalen lieber alles" hatte einmal dieses Maaß gewiß nicht. Wenn ein Haus recht niedlich und sauber werden soll, so müssen nicht blos Thüre und Vorplatz, sondern auch die verschiedenen Stiegen von oben bis unten gefeget werden. Ein Verstand der Zeit wäre besser als ein Geist der Zeit, aber die Menschen machen die Zeit, wie Napoleon der Kleine sie machte, den ein geistvoller Franzose La Moitié d'un grand homme genannt hat. Gut! daß der Weltgeist fortschreitet, unbekümmert um die Klagen und den Untergang Einzelner, er schreitet einher im Sturme, und vor dem Anker des Glaubens und der Hoffnung tröstet sich die Menschheit: der Weltgeist waltet über das Ganze!

Der Biedersinn der Ritterzeit vermag uns manche Lehren zu geben in der Abgeschliffenheit unserer Tage, worüber wir um alles Gepräge, und um alle Wahrheit des Charakters gekommen sind. Wir sahen zwar altdeutsche Kleider in Menge, aber altdeutsche Gesinnungen kann Meister Nadler nicht so leicht liefern, als die Pohlnisch-Russische-Altdeutschheit, die bereits der Casperle zu Wien nicht ohne Witz und Wahrheit gewürdiget hat. Wir können Deutsche seyn ohne altdeutsche Röcke. Niemand kann mehr für ein deutsches Nationalkleid eingenommen seyn, als ich, da ich aber an unserer Einheit zweifle, so zweifle ich auch an jenem, es müßte

denn der Bundestag sich förmlich mit dieser Schneiderarbeit befassen. . Bis dahin wollen wir stolz darauf seyn, wenn die Franzosen wieder unsgräulich — unsere Schneider seyn wollen, versteht sich in einheimischen Stoffen — wie unsere Kammerdiener, Tanzmeister und Friseurs, wobei ich mir blos die Köche, Sprachmeister, Gouvernanten und Maitressen verbitten möchte! französische Hofcavaliere — nur keine französische Ministers!

Gar vieles könnten wir noch in jener Ritter-Pflanzschule männlicher Gesinnungen, des hohen und edlen Sinnes, der Einfachheit des Lebens und der Religiosität (die Ritter sahen einmal die Religion gewiß nicht aus dem Gesichtspunkt höherer Polizei) erlernen, ohne darum irrende Ritter zu werden, nach Jerusalem zu wallfahrten, oder in die Kutte zu kriechen, und — die Wohlthaten höherer Cultur gegen ihre Halb-Cultur zu vertauschen. Man kann selbst Rousseaus Naturmenschen in die Gesellschaft und in den Staat übertragen cum grano salis, ohne Eicheln, Wurzeln, Gang auf allen Vieren und mönchische Einsamkeit. Wenn wir auch gleich den Thieren leben wollten, was auch schon andere Weltweise vor ihm anriethen, so könnten wir nicht aus Mangel an Körperkraft. Die Ritter sind gar oft unsere deutsche Michel, der John Bull der Britten und die wahren Meister des Urflegelthums — sie stoßen allerwärts wider wie Spatzen, die sich in ein Zimmer verirren, und wir sind wahre Billardkugeln dagegen; — aber gerade hieraus ging auch wieder der gerade Sinn hervor für das Wahre, Edle, Große und Muthige, der sich noch am meisten — leider! nicht unter den Gelehrten — sondern im Soldatenstande erhalten hat. Die Ritter wußten nichts von seidenen Worten oder Flitterthaten, deren Vater der Wind ist, und waren gewohnt gleich dem göttlichen Homer:

zu sprechen, wie jedem das Herz im Busen gebietet.

Sie waren freigebig und liberal diese Ritter, und

ſchäz Verſchwendet ſind immer beſſen Menſchen, als ihr lieuiſche Filze. Wer wird an K. Karl V., deſſen Titel nicht auf ein Quartblatt gingen, groß finden, daß er von Jena aus, wo er den ihm dargebrachten Landwein für den beſten Weineſſig erklärte, den er kenne, bis nach Naumberg, im bloßen Kopfe ritte, damit ſeine neue Sammtmüze nicht vom Regen verderben werde? Die Ritter waren Säufer, aber in vino veritas! Was wäre aus Staat und Kirche geworden, wenn das Chriſtenthum den Wein verboten hätte, wie der Islam? Wein bleibt eine Stüze der Freiheit, in unſern Weinländern wurzelten conſtitutionelle Ideen am tiefſten, und der ſchönſte Beiname des Bacchus iſt Liber. Die Ritter haſchten nicht ängſtlich nach Ruhm, und gerade dadurch wurden ſie ſo berühmt, denn diejenigen verdienen in der Regel das meiſte Lob, die es am wenigſten auf das Gelobtwerden anlegen. Die Ritterzeit hatte Tugenden, die wir allerdings bewundern dürfen, denn des Pythagoras μηδὲν θαυμάζειν und Horazens Nil admirari gilt nur das einfältige Wundern und Verwundern, oder das unphiloſophiſche Staunen, das im Zeitalter Napoleons ſo an der Tagesordnung war, daß noch heute vielen die Mäuler offen ſtehen geblieben ſind. —

The knights are dust
and their good swords are rust
their souls are with the Saints, we trust.

Verfeinerte Zeiten kennen nur negative Tugenden, aber jedes Zeitalter hat ſeine eigene Tugenden, wie die Altersepochen des Menſchen ihre eigene Freuden. Die Tugenden unſerer Ritter verdienen Achtung, das Vergangene Andenken, und man muß trachten das Verlorene wieder hervorzuſuchen und zu verſchmelzen mit dem beſſeren Zuſtande unſerer Zeiten. Alles möchte herrlich werden, wenn jeder nach Luthers Vorſchrift ſeine Lection lernen, und deſſen probates Hausmittel gebrauchen wollte: „Hüte kehre vor ſeiner Thür!“ Qui quod vult,

magno vult, omnia potest. Ennius. Wir schließen unsere Ritterwelt mit Bürde's Worten:

Damals galten tapfrer Muth und Narben
als Verdienst, selbst vor der Schönen Blick,
und die auf dem Kampfplatz Ruhm erwarben,
fanden auf der Bahn der Liebe Glück.

Tapfere Streiter waren tapfere Zecher,
Fürsten wußten häuslich froh zu seyn,
und die Herzen waren wie die Becher,
weit und voll und feurig wie der Wein.

Wort des Mannes stand wie eine Säule
und der Handschlag war ein stummer Eid;
tief ins Herz schoß Amor seine Pfeile,
wenn er kam, war Hymen auch nicht weit.

Offen stand das Burgthor allen Gästen,
Bruderbande knüpfte jeder Schmaus,
Pyladesse zogen mit Oresten
durch die Welt auf Abenteuer aus.

Berge wählten unsre Väter, Flächen
wählt sich unsre Weichlichkeit zum Sitz —
ihnen galt's zu thun, uns gilt's zu sprechen,
Waffen schliffen sie, wir schleifen Witz!

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben,
Drang sie auch in unser Inneres ein?
Führt sie uns auf sicherm Pfad durchs Leben?
Lehrt sie, weiser glücklicher uns seyn?

Beilage.

Verſuch
eines
Verzeichniſſes
der noch beſtehenden und der veralteten Ritter-Orden*).

I. Deutſche Einheimiſche Orden.

Oeſtreich:

1) Der Orden des goldenen Vließes, geſtiftet 1430 von Philipp dem Guten Herzog von Burgund. Die

*) Bar Ordres religieux et militaires. Paris. 1778 — 90. VI. Bde. Fol. mit Kupfern ſind mehr als das bekannte deutſche Werk von Schwan, deſſen colorirte Kupferſtiche jedoch noch beſſer ſind. Almanach der Ritter-Orden von F. Gottſchalk, Lpz. 1817 — 19. 3. Abth. 8. mit trefflich gemalten Kupfern. Noch neuer aber weniger bedeutend iſt Perrots Collection hist. des Ordres de Chevalerie civils et militaires. Paris. 1820. 4. mit 40 ſchön colorirten Blättern, deutſch mit denſelben Kupfern. Lpz. 1821. 4. in 4. Heften. Wippels

Veranlassung, von der wir oben im Capitel Galanterie gesprochen haben, hat wohl keinen historischen Grund, und es genügt der Rittergeist des Burgundischen Hofes, der seinen Adel aufmuntern wollte, den in der Schlacht von Nicopoli gefangenen Herzog Johann an den Türken zu rächen. Es wäre möglich, daß der Orden auch Beziehung auf die Flandrische Wolle oder Belgiens Reichthum überhaupt gehabt hätte. Jason selbst holte in Colchis etwas Aehnliches, denn Mingrelien hat nirgendswo Gold, wohl aber Seide. Die Devise des Ordens ist: Pretium non vile laboris, und das Kreuz hängt an einer Kette von eitel goldenen Lämmerchen und eitel goldenen Flämmleinssteinen. Zwischen Oestreich und Spanien war lange Streit über das Recht an diesen Erb-Orden, nachdem der Hauptstreit über Spanien selbst geendet war, folglich auch Streit unter den Gelehrten, die ein halbdutzend Dissertationen schrieben — non de lana cabrina — sed de aureo vellere, Toison d'or, Goldenes Vließ. Zuletzt wurde der Orden gar noch Gegenstand der Achner Friedens-Präliminarien (1748), aber bei den vielen Protestationen und Reprotestationen — nichts ausgemacht. Es war ein burgundischer Orden, folglich scheint solcher billig dem Hause Oestreich zuzustehen, das die Erbschaft des Landes erhielt.

2) Maria-Theresia-Orden, gestiftet 1757 nach der Schlacht von Collin für Offiziere, die 30 Jahre gedient und eine Waffenthat vollführt haben, die sie auch ohne Pflicht-Verletzung hätten unterlassen können. Schön! Das Kreuz wird an einem weiß und rothen Bande getragen, die Devise ist Fortitudini, und die Großkreuze erhalten 1500 fl., die Commandeurs 600 fl., die Ritter vom ersten Hundert eben so viel, und die vom zweiten Hundert 400 fl. Pension.

Ritter-Orden, Berlin. 1817. 2 Thle. 4. mehr literarisch. Kuhns Handbuch der Ritter-Orden. Wien. 1811. 8.

2) S. Stephans-Orden 1764, Rothes Band mit grüner Einfassung.

4) S. Josephs-Orden 1768, Hellblaues Band mit schwarzer Einfassung.

5) Orden der eisernen Krone 1805, Orangefarbenes Band grün gerändert. Devise: Dio mi diede, guai! à chi toccera. Napoleon erneuerte diesen Orden, und Oestreich behielt den Orden bei für Italien, das ihm Gott wieder gab.

6) Leopolds-Orden 1808, für allgemeines, auch bürgerliches Verdienst. Rothes weiß gerändertes Band. Devise: Opes regum, cordia subditoum.

7) Elisabeth-Theresien-Orden, gestiftet 1757 von der Wittwe K. Carls VI. für 60 verdiente Offiziere mit Pension.

8) Stern-Kreuz-Orden, gestiftet 1668 für Damen von K. Eleonora, Gemahlin K. Ferdinand III., als beim Brande der Burg ihr goldenes Kreuz mit einer Reliquie des heil. Kreuzes unversehrt in den Flammen blieb. Das goldene Kreuz wird am schwarzen Bande auf der Brust getragen mit der Devise: Salus et Gloria.

9) S. Ruprechts-Orden, gestiftet 1701 von Fürstbischof von Salzburg, ging an Oestreich über. Dunkelrothes, schwarzgerändertes Band.

10) Der deutsche Orden, der nur noch als Haus-Orden zu betrachten ist, gestiftet 1190 und ein anderer unbekannter geistlicher Ritter-Orden in Böhmen, die Kreuz-Ritter vom rothen Sterne, deren Einkünfte sich auf etwa 33,000 fl. belaufen.

Preußen:

11) Der schwarze Adler-Orden, gestiftet 1701 von Friedrich, Ersten König in Preußen, bei seiner Krönung. Ordens-Zeichen ein schwarzer fliegender Adler, dessen Feuer- und Donnerkeile in den Krallen sich bewähret haben, und aus diesem Feuer geht die hohe moralische Devise hervor: Suum Cuique! das Band ist Orange.

12) Der rothe Adler-Orden, gestiftet 1712, ging mit Ansbach-Bayreuth an Preußen über. Das Band weiß mit Orangefarbenem Rande und der Devise: Constanter et sincero, daher auch: l'Ordre de la Sincerité.

13) Der Militär-Verdienst-Orden, gestiftet 1740 von Friedrich dem Großen statt des Ordens: de la Generosité. Schwarzes Band und Devise: pour le merite.

14) Der Johanniter-Orden 1811, gestiftet nach Auflösung des Brandenburgischen Groß-Priorats, Reliquie des alten Johanniter-Ordens des 10. Jahrhunderts. Schwarzes Band mit dem Johanniter-Kreuz.

15) Der Orden des eisernen Kreuzes, gestiftet 1813 — der sinnvollste Neuere Orden. Ein von Eisen gegossenes Kreuz mit silberner Einfassung und schwarzem weißgeränderten Bande, das schwer auf den Napoleoniden lag!

16) Der Louise-Orden für wohlthätige Frauen. Weißes schwarz eingefaßtes Band.

Baiern:

17) Der S. Hubertus-Orden, oder vom Horn (Jagdhorn) 1444, gestiftet vom Herzog v. Jülich und Berg, erneuert 1708 von Kurpfalz. S. Hubertus, Bischof zu Lüttich (700), jagte einst am stillen Freitag, da erschien ihm ein Hirsch mit einem rothen Kreuz auf dem Kopfe, und Hubert ging in sich. Solche Hirsche begegnen unsern Huberts-Rittern nicht mehr, folglich denken sie so wenig an den Gekreuzigten, als an das Kreuz des Landmannes, das ihre Jagdteufeleien noch schwerer machen. Das Band ist ponceau mit grünem Rande und die Devise: in Trau vast (fest in Treue). Zu dieser Treue rechnen aber die alten Ritter-Gesetze nicht nur Treue gegen den Fürsten, sondern auch Barmherzigkeit mit den armen, im Schweiß ihres Angesichts die Felder bauenden Landleuten, die uns ernähren!

18) Der Orden S. Georgs, der sehr alt seyn

mäß und 1729 erneuert wurde. Blaues Band mit weißem Rande. Er iſt nicht nur Ritter Görgen, ſondern auch der Madonna gewidmet, daher die Deviſe: V. I. B. I. Virgini immaculatae Bravaria immaculata, und Justus ut palma florebit.

19) Der Militäriſche Max. Joſephs-Orden 1806. Schwarzes und weißes Band.

20) Der Civilverdienſt-Orden 1807. Blaues Band mit weißem Rande.

21) Der Orden des pfälziſchen Löwen 1768. Weißes Band mit blauem Rande.

22) Der Orden des heil. Michaels 1721. Blaues Band. Quis ut Deus?

23) Der S. Eliſabeth-Orden für Damen 1756.

Sachſen:

24) Der Orden der Rautenkrone 1807. Grünes Band. Providentiae memor.

25) Der Orden des heil. Heinrichs 1738. Himmelblaues Band mit goldenem Rande. Virtuti in bello.

26) Civil-Verdienſt-Orden 1815. Himmelblaues Band.

Hannover:

27) Der Guelfen-Orden 1815. Hellblaues Band. Nec aspera terrent.

Würtemberg:

28) Der Orden der Krone ſonſt Goldenen Adlers 1806. Carmoisi-Band. Virtutis amicitiaeque foedus.

29) Militär-Verdienſt-Orden 1806. Sonſt gelbes Band mit ſchwarzem Rande, jetzt blau; mit Penſionen. Deviſe: Furchtlos und treu.

30) Civil-Verdienſt-Orden 1806. Sonſt ſchwarzes Band mit gelbem Rande, jetzt auch carmoisi.

31) Die Dekoration für den übrigen Adel Würtembergs. 1806 gelbes Band.

32) Der Friedrichs-Orden 1829 blaues Band.

Baden:

33) Der Orden der Treue 1715. Orange-Band mit silberner Einfassung. Fidelitas.

34) Verdienst-Orden 1807. Gelb, roth und weiß gestreiftes Band.

35) Orden des Zähringer Löwens 1812. Grünes Band mit orangefarbenem Rand.

Hessen-Cassel:

36) Orden des goldenen Löwen 1770. Carmoisi-Band. Virtute et fidelitate.

37) Militär-Verdienst-Orden 1769. Himmelblaues Band mit silbernem Rande.

38) Der Orden vom eisernen Helme 1814. Roth und weißes Band.

Hessen-Darmstadt:

39) Ludwigs-Orden 1707. Gott, Ehre, Vaterland. Schwarzes Band mit rother Einfassung.

Weimar:

40) Orden vom weißen Falken, gestiftet 1732 zu Ehren K. Carls VI., erneuert 1815. Rothes Band. Vigilando ascendimus, daher auch Vigilanz-Orden.

Zu diesen deutschen Orden kommen noch:

Hohenlohe:

41) Der Phönix-Orden, den Hohenlohe-Schillings-Fürst 1758 stiftete. Das Ordens-Zeichen ist das bekannte Symbol des Hauses, ein Phönix in den Flammen, ex flammis clarior, wozu wohl der Name Hohenlohe oder de alta flamma Anlaß gab. Roth, weiß und schwarzes Band, wie das Ordenskleid. Der Senior des Hauses ist Großmeister, alle Prinzen vom Hause geborne Phönixe, die übrigen gemachte Phönix-Ritter, und viele Emigranten oder Condeer trugen ihn. Mitten in Deutschland war der Orden beinahe so selten und verborgen, als der Vogel, nur den Phöniren selbst bekannt, jetzt aber soll er

sich in Frankreich mit viel Glanze verjüngt haben, seit der neu errichteten Legion de Hohenlohe, deren Name den Franzosen unaussprechlich ist.

41) Der geheimnißvolle Joachims-Orden, hinter dem Vieſter gleichfalls Jeſuiten witterte, und über den in neuern Zeiten viel geschrieben ist. Er soll 1755 von 14 verschiedenen Personen gestiftet seyn, den Herzog v. Sachsen Coburg Saalfeld an der Spitze. Daher er von einigen für einen sächsischen Orden, von andern aber für einen leiningenschen Orden gehalten wird, da ein Graf Leiningen Westerburg Großmeister war. Non nostrum est tantas componere lites. Grünes Band, Devise: Deo, Principi, Legi. Nelson, der alle mögliche Orden hatte, hatte auch diesen Joachims-Orden. Joachim war bekanntlich der 18te König vom Juda, Mann der heil. Anna und Vater der Mutter Gottes!

42) Der Josephs-Orden der Burg Friedberg, gestiftet von K. Joseph II. 1769.

43) Der Orden des schwäbischen Reichsunmittelbaren Adels, gestiftet von K. Franz 1793. Weißes Band mit goldenem Rande.

44) der Orden der Adelichen Ganerbschaft Alt-Limpurg } zu Frankfurt.
und
45) Des Adelichen Hauses Frauenstein }

Vielleicht ist mir noch mancher deutsche Orden entgangen, der meine Liste bis zu 50 leicht vermehren könnte. So hatte ein gewisser Graf Limburg-Styrum, der sich schon durch seinen Hof-, Militär- und Jagd-Etat zu Wilmersdorf — unsterblich gemacht hatte, einen Orden gestiftet, solchen verkauft, und Liebhaber dazu gefunden! Der Orden hieß vom alten Adel oder der Vier Römischen Kaiser, und war eine offenbare Finanz-Speculation, wie die Statuten beweisen. S. Journal von und für Franken. V. Buch 5s Heft. Ein anderer deutscher Graf soll von der Bastille aus mit seinem

Orden gehandelt haben; es fehlen mir aber über letztern die nähern Nachrichten.

II. Ausländische Orden.

Rußland:

1) Der S. Andreas-Orden 1698. Blaues Band. S. A. P. R, zaweru i wernost. Für Treue und Glauben.

2) Der Catharinen-Orden für Damen, 1711 gestiftet zum Andenken der Gefahren am Pruth. Ponceau mit silbernem Rande. Za liubow i otetschastwo. Für Liebe und Vaterland.

3) Alexander Newsky-Orden 1722. Rothes Band. Za trudi i otetschastwo. Für Mühe und Vaterland.

4) S. Georgs-Orden 1769. Band mit 3 schwarzen und 2 gelben Streifen. Za shlusbu i chabrost. Für Kriegsdienst und Tapferkeit.

5) S. Wladimir-Orden 1782. Schwarzes Band in der Mitte roth.

6) S. Anna-Orden, 1735 gestiftet in Holstein. Ponceau-Band mit gelbem Rande. Amatibus justitiam, pietatem, fidem.

7) Der Orden für barmherzige Wittwen 1815. Grünes Band. Devise: Barmherzigkeit.

Zu Rußland müssen noch die polnischen Orden gerechnet werden, die K. Alexander 1815 erneuert hat, nämlich:

8) Der weiße Adler-Orden 1325, erneuert 1705. Himmelblaues Band. Pro fide, Lege et Rege; auf dem Kreuz des Großmeisters aber statt Rege — Grege.

9) Der Orden des heil. Stanislaus 1765. Rothes weiß gerändertes Band. Proemiando incitat ist die Devise, die etwas polnisch klingt.

10) Militär-Verdienst-Orden 1791. Schwarz und blaues Band.

Groß-Brittanien:

11) Der Orden vom Hosenband (Garter) besser

Kniebund (Periscelidis), oder der S. Georgen-Orden 1349. Blaues Band. Honny soit qui mal y pense. Kein Orden wird weniger verschwendet, daher ist auch keiner so geachtet als der Kniebund-Orden bei der philosophischen Nation!

12) Der Orden der Distel, auch St. Andreas-Orden 1540. Grünes Band. Nemo me impune lacessit.

13) Der Orden des heil. Patricius 1783. Orangeband mit grünem Rande, und ein Kleeblatt mit Umschrift: Quis separabit?

14) Der Orden vom Bade 1399. Rothes Band. Drei Kronen: Tria juncta in Uno.

15) Der Wales-Orden 1817. Grünes Band mit weißem Rande. Creantur fortibus et bonis.

16) Der S. Georgs- und S. Michels-Orden 1818 für Malta und die Jonischen Inseln. Rothes Band mit blauer Einfassung.

Frankreich.

17) Der heilige Geist-Orden 1578 gestiftet von Henri III., weil er zu Pfingsten geboren, zu Pfingsten zu Polens König erwählt, und zu Pfingsten König Frankreichs wurde. Auf dem schwarzen Rittermantel der Cordons bleus leuchten allerwärts Flämmchen, und die Devise ist: Benoit S. Esprit, was eigentlich der Geist jedes Ordens seyn sollte ohne alle Rücksicht auf Pfingsten. Nach den Statuten sollen die 100 Ritter zuerst den heil. Michel empfangen haben, bevor sie fähig sind, den heil. Geist zu empfangen.

18) S. Michels-Orden 1469. Schwarzes Band. Immensi tremor Oceani. Dieser Orden wurde auch Bürgerlichen ertheilt, und dies schien dem Adel so sonderbar, daß er den Orden Collier à toutes bêtes nannte, bis die Nation immensi Tremor Oceani wurde!

19) S. Louis-Orden 1693. Rothes Band. Bellicæ virtutis præmium.

20) Militär-Orden für Nichtkatholiken. Dunkelblaues Band.

21) Orden des heil. Lazarus und U. L. Frau von Carmel 1607. Grünes Band.

22) Orden der Ehren-Legion 1802. Rothes Band. Honneur et patrie. Unter Napoleon gab es über 20,000 Mitglieder, die Bourbons behielten den Orden bei, sollen aber die Mitglieder für die Zukunft bis auf 2500 herabgesetzt haben. An die Stelle des Bildnisses Napoleon ist Henri IV. getreten.

23) Der Lilien-Orden. Eine Lilie von Silber am weißen Bande. Mehr Ehrenzeichen.

Spanien:

24) Die alten Orden von S. Jago, Alcantara, Calatrava und Montesa, deren bereits gedacht ist, nebst dem goldenen Vließ.

25) Der Orden Carls III. 1771. Himmelblaues Band mit weißem Rande. Im Jahr 1817 noch wurde Ignatius Loyala Großkreuz dieses Ordens, wie früher der heil. Franz von Assissi Ritter des goldenen Vließes!!

26) Der Orden der Marie Louise 1792.

27) Orden der heil. Isabelle 1813 für ausgezeichnete Krieger in Amerika.

28) Der Militär-Orden des heil. Ferdinands und der heil. Hermengilde 1815.

29) Der Orden für die Marine 1816.

Portugal:

30) Der Orden Christi 1317 an die Stelle der unglücklichen Templer.

31) Civil-Verdienst-Orden des heil. Jacobs.

32) Orden von Avis.

33) Orden der heil Isabelle für Damen 1804.

34) Militär-, Thurm- und Schwerts-Orden } beide aus der neuesten Zeit.

35) Orden der Treue

36) Orden der heiligen Jungfrau von Villa vizosa

zu Rio Janiero 1818, auch unter dem Namen der Empfängniß.

Niederlande:

37) Der Wilhelms-Orden 1815. Orangeband. Vor Moed, Beleid, Trow. Militär-Orden.

38) Der Orden des niederländischen Löwen 1815. Civil-Verdienst-Orden. Blaues Band mit orangefarbenen Streifen mit der Devise: Virtus nobilitat.

Dännemark:

39) Der Elephanten-Orden 1190 gestiftet von Canut VI. auf einem Kreuzzuge, und erneuert 1464. Himmelblaues Band.

40) Dannebrog-Orden 1219 zum Andenken des vom Himmel gefallenen rothen Paniers, mit weißem Kreuze (brog, Tuch). Weißes Band mit rothem Rande. K. Waldemar verlor in einem Gefecht gegen die Liefländer die Fahne und den Muth — traurend saß er in einem Zelte, neben ihm der fromme Bischof Andreas von Aarhus, und dieser bemerkte zuerst die Himmelsfahne!

41) Der Orden der Vereinigung oder Treue 1732. Blaues weiß und roth geändertes Band.

Schweden:

42) Der Seraphim-Orden oder das blaue Band 1336. Zwischen den Strahlen des Sterns sind Seraphimsköpfchen angebracht, das Zeichen I. H. S., und der Orden ist nur für die Seraphim oder Personen des höchsten Standes.

43) Der Schwert-Orden oder das gelbe Band 1260. Pro patria.

44) Der Nordstern-Orden oder das schwarze Band, erneuert 1748. Nescit occasum.

45) Der Wasa-Orden oder das grüne Band 1772. Zeichen: eine Korngarbe.

46) Der Orden Carl XIII. oder das rothe Band 1811.

Das mit Schweden vereinte Norwegen, das seinen

Erbadel mehr dulden will, hat keinen Ritterorden, jedoch ist der Vorschlag gemacht worden zu einem Verdienst-Orden, S. Olafs-Orden. So hat auch die Schweiz keine Orden, wohl aber eine Ehren-Medaille der Wieder-Vereinigung 1815 für die Krieger, die sich weigerten, Napoleon zu dienen, und eine zweite Medaille von 1819 für die, welche den 10. August 1792 überlebten.

Italien:

47) Sardinien. Der Orden der Verkündigung (l'annonciade) 1372 an goldener Kette. Die vier räthselhaften Buchstaben F. E. R. T. sollen zum Andenken eines Grafen von Savoyen seyn — fortitudo ejus Rhodum tenuit, wovon aber die Geschichte nichts wissen will. Andere lassen den Orden zum Andenken einer Dame gestiftet seyn, die ein Haarband mit Zweifels-Knoten überreichte: frappez, entrez, rompez tout — was noch ritterlicher ist; am besten wohl das natürliche fert. Manche Ordens-Zeichen sind in der That so räthselhaft, als das Zeichen des zahlreichsten des Ordens — der Hörnerträger!

48) Der Orden des heil. Moritz und Lazarus 1434. Grünes Band.

49) Der Militär-Orden von Savoyen 1815. Violettes Band.

50) Toskana. Der Orden des heil. Stephans 1562. Rothes Band mit grünem Rande. Publicum meritorum præmium.

51) Der Orden des heil. Josephs 1807. Roth und weißes Band.

52) Der Orden der weißen Kreuz-Damen oder von der Treue 1814. Blaues Band.

53) Kirchenstaat. Orden des goldenen Sporns 1566. Rothes Band.

54) Orden des heil. Johannes von Lateran 1560. Rothes Band.

55) Christus-Orden.

56) Parma. Orden des heil. Constantins, erneuert 1815.

57) Neapel. Der Orden des heil. Januarius 1738. Fleischfarben Band. In sanguine foedus.

58) Der Diana-Orden, ein Jagd-Orden 1786. Grünes Band.

59) Der Orden des heil. Ferdinand 1800. Er wurde blos um Nelsons willen errichtet, weil man an ihm als Protestanten den heil. Januarius nicht entheiligen wollte! Dunkelblaues Band mit rothem Rande.

60) Der Orden beider Sicilien, 1807 gestiftet von K. Joseph Bonaparte, und beibehalten als S. Giorgio della Reunione 1819. Hellblaues Band. Virtute et Fide.

61) Oßmannen haben den Orden des Halb-Mondes 1799, eine Medaille, die an 3 goldenen Schleifen am Halse getragen wird. Er ist nur für Ausländer gestiftet nach dem Siege von Abukir, und zum Ordens-kleid ertheilt der Großherr einen schönen Pelz. Die Türken scheinen in Hinsicht der Orden zu denken, wie Amerikaner und Schweizer. Viele Britten haben diesen Orden, und wenn ihn jemand gegenwärtig verdiente, so verdienen ihn die Gesandten Lützow und Strangford.

62) Der griechische Verdienst-Orden 1822. Ein Kreuz am blau und weißgestreiften Bande. Wenn es aufrecht bleibt, mehr als das eiserne Kreuz!

In Asien

hat Persien den Orden des Sonnen-Löwen 1814 — Siam den Orden der Bettelbüchse nebst dem Ehren-Camisol — Sumatra den Schwert-Orden, den Forrest erhielt, und die Birmannen den Orden der goldenen Kette — 3, 6, 9, 12 Ketten bezeichnen die verschiedenen Klassen, und der Kaiser hat 24 Ketten. Dieser Ketten-Orden heißt Tsalvar. Der Pascha von Aegypten stiftete 1818 gleichfalls einen Mond-Orden, und selbst auf den Pelew-Inseln finden wir den Knochen-Orden.

In Amerika haben wir auf Haiti den Heinrichs-Orden, den 1811 K. Heinrich I. stiftete, dessen Nachkommen es aber schwerlich bis zur Regentenzahl der Fürsten Reuß bringen dürften. Das Band ist schwarz, und die Devise: Prix de la Valeur. In Süd-Amerika den Orden der Befreier von Venezuela, gestiftet 1819 vom Ober-General Bolivar; den Sonnen-Orden in Peru 1822, und in Nordamerika den vielleicht jetzt erloschenen Cincinnatus-Orden, den auch nicht der Freistaat, sondern blos die Offiziere während des Revolutions-Krieges gestiftet hatten. Der Orden verdiente aber schon um Cincinnatus willen fortzuleben, der gerade seine 4 Morgen Feld pflügte, als ihn das römische Volk zur Dictator-Würde berief. Man hätte diesen Orden Napoleon umhängen sollen, da die Worte der Wittwe des Helvetius zu Argenteuil fruchtlos waren: „Vous ne concevez pas combien on peut avoir du bonheur dans 4 arpens de terre!

III. Veraltete und ungewisse Orden.

1) Der Constantins-Orden (313) wäre der älteste Orden, wenn er keine offenbare Fabel wäre. Constantin, genannt der Große, soll ihn gestiftet haben zum Andenken des ihm am Himmel erschienenen Kreuzes in der Schlacht gegen Maxentius. Das Kreuz ist am grünen roth eingefaßten Band, in der Mitte S. Georg und die Umschrift: In hoc Signo vinces. Parma, das den Orden wieder hergestellt hat, leitet sein Recht von Einem der Paleologen ab, und Maffei Buch de Fabula Ord. equ. Const. wurde zu Paris verbrannt!

2) S. Blasius-Orden in Spanien 316.

3) S. Antons-Orden in Aethiopien 370.

4) Orden des heil. Remigius, gestiftet 496 von Clodowig zum Andenken der Himmelstaube, die zu seiner Krönung das bekannte Oelfläschchen zu Rheims brachte, daher auch l'Ordre de S. Ampoule.

6) Der Orden des Hundes und Hahns gestiftet 500 von einem Montmorency.

6) Die runde Tafel Arthurs 516.

7) Der Schwanen-Orden zu Cleve 711.

8) Der Orden von der Eiche in Navarra 722.

9) Der Orden der Zibetkatze (de la Genette) 726 von Karl Martell nach einer Schlacht mit den Arabern, wo man viele Zibetkatzenfelle erbeutete. Der Orden ist aber so verdächtig, als die 385,000 Araber und 1500 Franken, die geblieben sind.

10) Der Orden der Krone, gestiftet von Karl dem Großen 800.

11) Der Orden der Maschine, genannt Harfleur, gestiftet von Wilhelm dem Eroberer 997.

12) Der Stern-Orden, gestiftet 1022 von König Robert zur Ehre Mariens und des Sterns, der den Weisen leuchtete, daher die Devise: monstrant Astra regibus viam.

13) Der Orden des heil. Grabes, gestiftet von Bouillon 1100.

14) Orden der Lilie in Navarra 1048.

15) Der Orden der Templer 1118.

16) S. Lazarus-Orden 1118.

17) Der Orden von Aubrak in Flandern 1120.

18) Der Johanniter-Orden 1128.

19) Der Damen-Orden von der Art, 1148 gestiftet von Berengar Graf v. Barcellona zu Ehren der Frauen, die Tortosa gegen die Mauren vertheidigten.

20) Der Orden des goldenen Flügels S. Michaels 1181. In der Schlacht gegen die Mauren schwebte der Flügel des Erzengels vor K. Alphons her, daher die Devise: Quis ut Deus?

21) Der Orden der Marianer oder Deutsch-Ordens-Ritter 1190.

22) Der Schwert-Orden von Cypern 1190. Securitas Regni.

23) Der Ritter-Orden des heil. Dominicus oder vom Rosenkranz gegen die Ketzer 1206.

24) Der Bären- oder S. Gallus-Orden in der Schweiz, gestiftet von Herzog Friedrich von Schwaben 1213.

25) Der Orden der Ginsterblume, 1234 gestiftet von S. Louis Exaltat humiles.

26) Der Orden des Schiffs und Mondes, gestiftet 1269 von S. Louis in Sicilien.

27) Orden des Knoten in Neapel, 1316 gestiftet von König Ludwig von Ungarn bei seiner Vermählung mit Johanna.

28) Der Orden von der Binde (de la Banda) in Spanien 1330. Durch eine Lüge verlor der Ritter sein Recht, den Degen zu tragen, Einen Monat lang. Die Frauen von Placentia trugen ihn auch wegen ihrer tapferen Vertheidigung ihrer Stadt gegen die Engländer 1338.

29) Der Orden der Fürspänger, gestiftet 1354 von König Karl IV. zu Ehren der heil. Jungfrau zu Nürnberg.

30) Der Orden der Distel, gestiftet von Louis Bourbon gegen Burgund 1370 mit der Devise: Esperance.

31) Der Clevische Gecken-Orden 1381. Das Zeichen ein Narr!

32) Der Orden Antons (S. Tennis), gestiftet 1382 von Graf Albert von Holland, der einen Türken-Zug im Sinn hatte.

25) Der Argonauten-Orden, 1382 gestiftet von Karl III. König von Neapel — ein Schiff mit der Devise: Non cedo tempori!

34) Der Orden der Gänseblümchen (bellisibus), gestiftet 1378 von Herzog Philipp dem Kühnen von Burgund bei seiner Vermählung mit Margaretha. Devise: il me tarde!

35) Der Orden vom Stachelschweine, gestiftet 1391 von Louis Duc d'Orleans. Devise: Cominus et eminus.

36) Der Orden der weißen Dame im grünen Schild, von Boucicaut gestiftet 1399.

37) Der Orden vom Stiefel (de la Calza), gestiftet von Venedig 1400.

38) Der Orden des Hopfens, gestiftet 1400 von Herzog Johann von Burgund zu Liebe Flanderns und des Niederländischen Biers. Devise flämisch: Ich schweige. Wir haben also einen Bier-Orden und im Siamer-Orden der Bettelbüchse auch einen Tabacks-Orden. Wie schön wäre ein negativer Kaffee- und Thee-Orden nach dem Muster der alten Mäßigkeits-Orden?

39) Der Fuldische Ritter-Orden des heil. Simplicius 1403. Schön!!

40) Der Orden des Spiegels von König Ferdinand von Kastilien 1410.

41) Der Orden der Lilie in Spanien 1412. Devise: Halt Maaß.

42) Der Orden von der Fessel, gestiftet 1414 von Herzog Johann von Burgund. Die Ritter trugen goldene, die Knappen silberne Ketten am Fuße.

43) Der Orden des umgekehrten Drachen, 1418, gestiftet von Kaiser Sigismund nach der Kostnitzer Kirchen-Versammlung!

44) Der Adler-Orden Kaiser Albrechts III. 1435. Devise: Thue Recht.

46) Der Orden der heiligen Jungfrau vom Berge bei Altbrandenburg 1443.

46) Der Hermelin- oder Aehren-Orden in Frankreich 1450. Devise; A ma vie d. h. Lieber das Leben als die Tugend. Vom Hermelin glaubte man, daß es sich lieber fangen lasse, als durch einen Morast fliehend sich besudle, so wie man (oben) vom Stachelschweine glaubte, daß es seine Stachel gegen den Feind abschieße!

47) Der S. Christoph-Orden, 1465, gestiftet von Graf Wilhelm von Henneberg zu Ehren des Heiligen und der 14 Nothhelfer!

48) Ordo Temperantiæ in Oesterreich 1473.

49) Der Orden der gegürteten Damen, 1485 gestiftet von Anna v. Bretagne, Wittwe Karls VIII.

50) Orden des heiligen Petrus und Paulus, gestiftet 1520 von P. Leo X.

51) Orden des Burgundischen Kreuzes, gestiftet von K. Karl V. 1555 zum Andenken an den Zug nach Tunis, daher die Devise: Barbaria.

52) Der Orden der Päpstlichen Linie 1541.

53) Der Orden U. l. Frauen von Loretto, gestiftet von P. Sixtus V. 1587.

54) Der Orden wider das Fluchen, 1590 gestiftet von H. Wilh. Friedrich von Sachsen-Weimar.

55) Der Orden vom Berge Carmel 1608 von Henri IV.

56) Der Orden des heil. Blutes zu Mantua 1608. Domine probasti me.

57) Der Orden der heil. Magdalene. Ritter Jean Chesne stiftete bei seiner Rückkehr nach Palästina den Orden gegen die Duellwuth, Devise: l'Amour de Dieu est pacifique; der König bestätigte den Orden, der gute Chesne blieb aber der Einzige Ritter, und hatte nichts davon als den Spottnamen Chevalier pacifique 1614.

58) Der Palm-Orden zu Köthen und Weimar 1617. Ein Palmbaum am grünen Bande und die Devise: Alles zum Nutzen. Es war dabei auf Verbesserung der deutschen Sprache abgesehen, Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen Ordensmeister, und die meisten Glieder von Adel und Schriftsteller. Er hieß auch die fruchtbringende Gesellschaft, daher Witzbolde dem Palmbaum eine Gesellschaft Esel mit Mehlsäcken substituirten.

59) Der Orden vom Todtenkopf, gestiftet 1652 vom Herzog von Würtemberg Oels. Weißes Band und ein silberner Todtenkopf. Memento mori.

60) Amaranthen-Orden, gestiftet 1653 von Christine K. von Schweden zu Ehren des spanischen Gesandten Pimentel. Zwei verschlungene A, Devise: Semper idem!

61) Der Concordien-Orden von Bayreuth 1660.

62) Der Orden der Sclavinnen der Tugend, gestiftet 1662 von der Gemahlin K. Ferdinand III.

63) Der Schwanen-Orden 1666. Nur schüchtern bringe ich ihn in diese hohe glänzende Versammlung, denn nur ein ehrlicher Prediger Rist zu Wedel an der Elbe stiftete solchen für deutsche Poesie und Sprache. Das Zeichen war ein goldener Schwan am blauen Bande. Etwas Aehnliches war der Blumen-Orden, an der Pegnitz von Harsdörfer gestiftet.

64) Der Orden des goldenen Hirsches, 1672 gestiftet vom letzten Herzog von Liegnitz.

62) Der Orden de la Generosité, 1585 gestiftet von Friedrich I. als Kurprinz von Brandenburg.

66) Der Orden der deutschen Redlichkeit, 1690 gestiftet von Herzog Friedrich von Sachsen-Gotha, verschieden von dem sächsischen Orden dieses Namens, den auch der Orden des goldenen Armbandes (Bracelet) führte, gestiftet 1692 von Churfürst Joh. Georg IV.

67) Der Nassauische Orden der vereinten Herzen 1696.

68) Der württembergische Jagd-Orden 1702. Zeichen: drei Jagdhörner — ponceau Band, und Devise: Amicitiæ virtutisque fœdus. An jedem S. Hubertstag große Jagd!

69) Der Orden der Biene, 1703 gestiftet von Louise Bourbon. Piccola si, ma so pur gravi ferite.

70) Der Orden de la Noble passion, 1704 gestiftet von K. Joh. Georg von Sachsen Weißenfels. Das Band weiß mit Gold eingefaßt und der Devise, die die noble passion näher bezeichnet: J'aime l'honneur qui vient par la Vertu.

71) Der Orden der Nächstenliebe, 1708 gestiftet von der Gemahlin K. Karl VI.

72) l'Ordre du Pavillon, 1717 von Louis XV. gestiftet als achtjähriger Knabe für seine Spiel-Kameraden!

73) l'Ordre de la veritable Felicité, ein Damen-Orden, gestiftet 1739 von einer Prinzessin Waldeck für 12

lehlige Damen und das Ordens-Zeichen? — ein Todtenkopf am schwarzen Bande und der Umschrift: de la veritable félicité!!

74) Der Orden K. Theodors von Korsika 1736. Die Gerechtigkeit stehend auf einer Weltkugel. In te Domine speravi. Auch Paoli stiftete einen.

75) Der Orden des Fächers, 1744 gestiftet von Louise Ulrika von Schweden.

76) Der Orden von der Vorsehung, gestiftet vom H. v. Koburg Saalfeld 1756. Blaues Band. Fide sed cui vide!

77) Der Unions-Orden, 1807 gestiftet von Louis Bonaparte, König von Holland. Blaues Band. Devise: Doe well en zie niet om!

77) Der Orden der westphälischen Krone, 1809 gestiftet von Hieronymus Bonaparte.

79) Der königliche Orden Josephs Bonaparte von Spanien 1809.

80) Der Orden der drei goldenen Vließe, 1809 gestiftet von Napoleon. Was der Würgengel darunter verstand, lehrt das Statut: Für die, welche drei Wunden aufzuweisen haben!

81) Der Concordien-Orden des Großherzogs von Frankfurt 1812. Medaille am grünen Band.

82) l'Ordre de la Reunion, 1812 gestiftet von Napoleon.

83) Der Carolinen-Orden der Prinzessin von Wales, den sie auf ihrer Reise nach Jerusalem stiftete 1816. Ein rothes Kreuz von Lila. Silberband. Inschrift: Honny soit qui mal y pense. Großmeister war der berüchtigte Bergami oder non mi recordo!

Wir könnten leicht das Hundert voll machen nach Helyots bekanntem Werke, der noch mehrere Orden nennet, die während der Kreuzzüge entstanden, und mit ihnen ausgestorben sind — die Ritter der heil. Katharina von Sinai, der heil. Kosmas und Damian, Basilius und Georg — Griechische Ritter von der Krone, von Kypern

oder des Stillschweigens, von Montjoye, von Helberge ꝛc. die Ritter von Dobrin und die Schwertritter Liefands — die Ritter des heil. Thomas, der unbefleckten Empfängniß, und der heil. Jungfrau, die man auch fratres gaudenti nannte; Dante versetzte in seine Hölle, und läßt sie schwere Mäntel von Blei tragen. Es gab venetianische Ritter von der goldenen Stola und des S. Markus — die Könige Böhmens schlugen bei ihrer Krönung mit dem Schwert des heil. Wenzels S. Wenzels-Ritter, es gab Ritter vom goldenen Haspel, von der Taube, von den Schuppen, vom Windspiel ꝛc. und in Kastilien soll es sogar (Hellot VIII. 350) einen Ritter-Orden von der Vernunft gegeben haben, der aber, da der fleißige Sammler fast nichts davon zu sagen weiß leider! nur kurze Zeit gedauert haben, und wenig zahlreich gewesen ſeyn muß. Wahrscheinlich gab es nie einen — Ritter-Orden von der Vernunft!

Ende des dritten und letzten Theils.

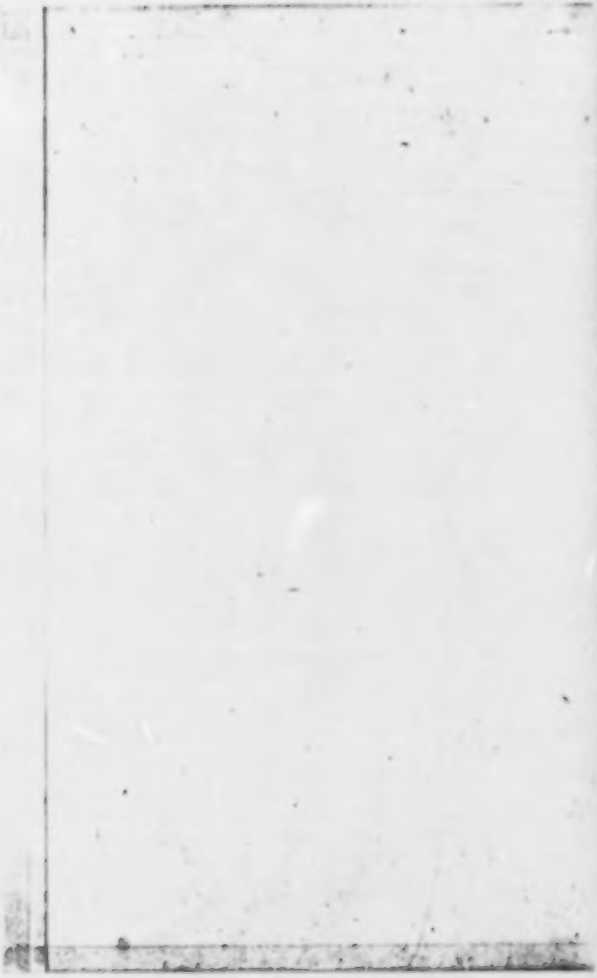

Inhaltsanzeige des ersten Theils.

Die Einleitung.

Cap.		Seite
I.	Ueber den Adel	15
II.	Die Fortsetzung	27
III.	— — —	40
IV.	— — —	53
V.	— — —	65
VI.	Der Beschluß	78
VII.	Der Ursprung des Ritterwesens	97
VIII.	Die Lehens-Verfassung	116
IX.	Die Kreuzer	130
X.	Die Normänner.	139
XI.	Die Erziehung der Ritter	151
XII.	Die Ritterwürde und ihre Vorzüge	166
XIII.	Die Pflichten und verschiedenen Klassen der Ritter	189
XIV.	Die Waffen der Ritter	199
XV.	Die Fortsetzung	211
XVI.	Die Ritterspiele und Turniere	221
XVII.	Die Fortsetzung	237
XVIII.	Die Religion und Gelübde der Ritter	259
XIX.	Die Galanterie der Ritterwelt	264
XX.	Die Fortsetzung	278
XXI.	Die Ritterburgen	298
XXII.	Die Fortsetzung	305
XXIII.	Die Ritter-Poesie und die Ritter-Romane	314
XXIV.	Fortsetzung und Schluß	330

Beilagen.

Seite

a) l'Ordene de Chevalerie, wie ihm Graf Hugo von Tiberias Sultan Saladin gelehret hat . . . 340

b) Ceremoniell des letzten Ritterschlags zu Mergentheim 1805 360

c) Ceremoniell der letzten Ritter-Beerdigung daselbst 1799 368

In unſerem Verlage iſt erſchienen:

Lehrbuch der Mechanik

nebſt einem Anhange

über

Pendel und Wage.

Gemeinfaßlich dargeſtellt

von

Dion. Lardner und H. Kater.

Aus dem Engliſchen

von

Heinrich Koßmann.

gr. 8. 29½ Bogen und 21 Tafeln mit 224 lithographirten Figuren, geſchmackvoll gebunden 1 Thlr. 18 gr. oder 3 fl.

In dieſem Werke, welches im engliſchen Original binnen kurzer Friſt in mehreren Auflagen erſchien, wird allen Denen, die ſich den tieferen Studien der mathematiſchen Mechanik nicht hingeben können, für welche nichts deſto weniger die Mechanik von hohem Intereſſe und Nutzen iſt, ein allgemein faßliches Syſtem dieſer Wiſſenſchaft aufgeſtellt und ihnen Gelegenheit dargeboten, ſich mit den Wahrheiten derſelben vertraut zu machen.

Daher konnte es nicht fehlen, daß dieſe gediegene Ueberſetzung, bei dem täglich ſich ſteigernden Intereſſe an dieſer für das praktiſche Leben unentbehrlichen Wiſſenſchaft, eine überaus günſtige Aufnahme finden mußte.

Kriegskunst und Staatskunst,

oder auch

angewandte Staatswirthschaftslehre.

Von dem Verfasser

der Untersuchungen des Dienstes des Generalstabes der Armeen.

Ein Buch für Kriegs- und Staatsbeamte und für Alle, die sich dem öffentlichen Dienste widmen, so wie überhaupt für alle Gebildete.

gr. 8. br. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl. 12 kr.

Als Schluß einer 38jährigen, äußerst thätigen Laufbahn im öffentlichen Leben macht der Verf. in dieser Schrift seine Beobachtungen über die meisten Theile der Staatsverwaltung bekannt, und deutet zugleich auf dasjenige, was den Bedürfnissen der Zeit angemessen und nach der Lage der Dinge und dem Zustande der Völker nothwendig geworden ist, wobei er das zweckmäßigste, praktische Verfahren zu berühren nicht unterlassen, und daher seiner Schrift, die nicht allein für Krieger, sondern auch für Staatswirthschaftslehrer jeder Klasse, Staatsbeamte und überhaupt für alle Gebildete von großem Interesse ist, um so viel mehr Werth gegeben hat.

Der Verfasser erklärt die Schrift als eine Ergänzung seiner Untersuchungen über den Dienst des Generalstabes der Armeen; sie ist demnach für die Besitzer derselben unentbehrlich, doch können wir sie auch als ein abgesondertes selbstständiges Werk Jedermann mit vollem Vertrauen empfehlen, der einigen Antheil an dem Gang der öffentlichen Angelegenheiten nehmen, und die Erfordernisse der Verwaltung kennen lernen will.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Inhaltsanzeige des zweiten Theils.

Cap.		Seite
I.	Die Ritter der Kreuzzüge, die höchste Ritter-Poesie	5
II.	Die Fortsetzung	22
III.	Die spanischen und portugiesischen Ritter. Der Cid	39
IV.	Glanz der französischen und englischen Ritter während ihres 120jährigen Kampfes. Die Edouarde, du Guesclin, Boucicaut ꝛc.	55
V.	Die Fortsetzung. La Pucelle und Bayard	70
VI.	Faustrecht und Fehden, Kampf- und Kolbenrecht in Deutschland	84
VII.	Die Fortsetzung	100
VIII.	Der Schluß	116
IX.	Die Adels-Einigungen	132
X.	Die Städte-Bündnisse	150
XI.	Die letzten deutschen Fehderitter und Raufbolde. Sickingen und Berlichingen	164
XII.	Die Fortsetzung. Georg Truchseß und Grumbach. Andenken an Zrini und Scanderbeg	180
XIII.	Von den Ursachen des Verfalls der Ritterschaft, und etwas von italienischen Rittern. Sforza und Castruccio	195
XIV.	Die Fortsetzung. Frundsberg und Schertel	209
XV.	Die Fortsetzung	226
XVI.	Der Schluß	241
XVII.	Die Templer, ihre Entstehung und Verfassung	260
XVIII.	Schnelles Wachsthum des Ordens und Thaten im heiligen Lande	278

Cap. Seite
XIX. Der Prozeß gegen die Templer, der scheußlichste Justizmord in der Geschichte 287
XX. Tragisches Ende der Templer 305
XXI. Die Johanniter, ihre Entstehung und Verfassung 320
XXII. Die Johanniter auf Cypern und Rhodus . 337
XXIII. Die Johanniter auf Malta 355
XXIV. Die Fortsetzung 366
XXV. Die Revolution begräbt auch diese Reliquie des Mittelalters 379

Beilagen.

I. Chronologie der Großmeister, der Templer, Johanniter und Deutsch-Ordensritter 395
II. Kritisches Verzeichniß der vorzüglichsten vom Verfasser benutzten Bücher 397

Inhaltsanzeige des dritten und letzten Theils.

Cap.		Seite
I.	Der deutsche Ritter-Orden, und dessen Entstehung	5
II.	Die Verfassung des Ordens	19
III.	Hermann von Salza, der eigentliche Begründer	39
IV.	Das alte Preußen	53
V.	Der 53jährige Eroberungs-Krieg in Preußen und Liefland	65
VI.	Die Fortsetzung	76
VII.	Krieg mit Litthauen, und Wachsthum des Ordens mit Verlegung seines Sitzes nach Marienburg 1309	92
VIII.	Anfang des 200jährigen Krieges mit Polen und Litthauen bis zu Hochmeister Knipprode 1320—1351	110
XI.	Winrich von Knipprode, der zweite Salza 1351—82	131
X.	Höchster Glanz des Ordens bis zur Schlacht von Tannenberg 1410	139
XI.	Abnahme und Sinken — Reuß Plauen, Ritter des Ordens — Friede von Brzesc 1436.	157
XII.	Die Revolution oder der preußische Bund 1440 — Hans von Baysen, 13jähriger Bürgerkrieg, Friede von Thorn 1466	179
XIII.	Preußen, getheilt zwischen Polen und dem Orden, bis zu dessen Säculariſation 1525	198
XIV.	Verlust Preußens 1525, Liefands, Curlands und Semgallens 1559	218
XV.	Vegetation des Ordens zu Mergentheim bis zur französischen Revolution	238

Cap. Seite
XIV. Auszehrung und Tod 1809 358
XVII. Reliquien des Ritterwesens: a) Die unmittelbare Reichs-Ritterschaft 375
XVIII. b) Die neuern Ritter-Orden 388
XIX. c) Die Wappen, Siegel, Stammbäume, Livrée und Hausfarben 397
XX. d) Das Point d'honneur und der Zweikampf . 330
XXI. Die Fortsetzung 343
XXII. e) Die Carousells — das Ceremoniell, die Etiquette, Titulaturen ꝛc. 363
XXIII. f) Andere Ueberreste in Sitten, Gebräuchen und Sprache 385
XXIV. Allgemeine Betrachtungen über das Ritterwesen und die Ritterzeit 405
XXV. Fortsetzung und Schluß 426

Beilage.

Versuch eines Verzeichnisses der noch bestehenden und der veralteten Ritter-Orden. 451

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Fünfzehnter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

Der Geist
Wilhelm Ludwig
Wekhrlins,

von

Wekhrlin junior.

Prüfet Alles, und das Gute behaltet.

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1837.

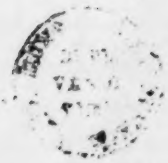

Dem

Herrn Recensenten

Nro. CXXIII.

der

Göttinger Gelehrten Anzeigen,

vom Jahr 1822

gewidmet.

Mon cher

beliebten mir die unerwartete Ehre zu erzeigen, mich mit unſrem vor 30 Jahren abgeſchiedenen Mitbürger in Apollo, Wilh. Lud. Wekhrlin, dem Gott genade, zu vergleichen? Ich kann mir dieſe Ehre kaum halb zueignen, ob ich gleich Etwas Schwäbiſch-Heimiſches darin finde, und der Himmel mag Ihnen verzeihen, daß Sie mich ſo — erſchreckt haben! Der Geiſt des Abgeſchiedenen ſoll, mit allen ſeinen rühmlichen und noch weit mehr unrühmlichen Eigenſchaften, die Sie in den herrlichſten Antitheſen ſo redneriſch auseinanderſetzen, als ob Polyhymnia in Ihnen brauste, leibhaft in mir brauſen!

Mußte ich mich nicht entſetzen ob dieſer Entdeckung? Staunen, wie Sie über den Druckfehler Ambroſius geſtaunt haben mögen, daß ein Seher im lieben Lande der Kartoffel und Schweinebraten, der Knackwürſte und Kompendien in mir Armen einen Beſeſſenen erblickt, wovon meine nächſten Umgebungen bisher nicht das mindeſte wußten, und ich am allerwenigſten? Mußten mir nicht die Gebeine beben, wenn ich an die Beſeſſenen im Evangelio, verſinnlicht durch Raphaels Transfiguration, lebhaft dachte, die doch noch die Wunderkraft des Heilandes und ſeiner Apoſtel tröſtete — mich Unglücklichen können nicht einmal mehr die Mönche tröſten, auf die jene Wunderkraft übergegangen ſeyn ſollte!

Doch — Ihre gütige Hand ſelbſt, die verwundet, weiß auch wieder zu heilen. — Etwas ernſter und geſetzter

scheint der Geist in dem neuen Körper geworden zu seyn — versichern Sie, und dieß war mir so beruhigend, nächst dem Umstande, daß es mich wenigstens davor sichert, nicht, wie der Wohlselige, überall über die Gränze verwiesen zu werden, daß ich mich auf der Stelle entschloß, kühn und gefaßt den Geist des Abgeschiedenen zu citiren, und mit ihm nähere Bekanntschaft zu machen.

Wilh. Ludw. Wekhrlin, der einst in Schwaben und Franken so gierig gelesen wurde, als Schlözer (ferne sey aber jede Vergleichung zwischen ihm, und dem Unvergeßlichen, der mir wohl wollte), und eigentlich Journalist und Hestianer, kein Flugblättler war (daher auch noch existirt, obgleich unvollständig und wenig gekannt), schrieb in Zeiten, wo ich mich noch einzig mit den alten Classikern und meinem Jus befaßte, und daher kannte ich bis jetzt nichts von ihm, als einige Hefte des Grauen Ungeheuers, die der Zufall mir in die Hände gespielt hatte. Ihnen, mon cher! verdanke ich lediglich die nähere Bekanntschaft mit den sämtlichen Werken des verschrieenen Mannes, die mich doch hie und da, so flüchtig auch alles ist, ansprachen, was Sie sehr natürlich finden werden. Diese periodischen Blätter oder Flugblätter, wie Sie wollen, wirkten vieles zu ihrer Zeit, und aufs Leben mehr, als dickgelehrte Folianten und Quartanten!

Wenn dieser Auszug aus 38 Bänden, den ich den Geist Wekhrlins nenne, die Quintessenz dessen, was mir in dem bunten Allerlei noch nicht veraltet, brauchbar, charakteristisch oder kurzweilig schien, den Beifall des Publikums findet, so gebührt der Dank lediglich dem Manne, der in Manier eines Bruder Göttingers mir mit der Thüre ins Haus gefallen ist, mir, dem der Hausfriede, wie dem heiligen Paulus, höher ist, denn alle Vernunft, daher ich ihm auch schon große Opfer gebracht habe. Mon cher lernen vielleicht selbst, aus diesen Wekhrlinianis, namentlich aus dem vorgesetzten Leben

Wekhrlins (Schade! daß ich mein Leben nicht folgen lassen kann, um die Richtigkeit Ihrer Vergleichung in volles Licht zu setzen), manches, was Sie bisher nicht wußten, wie ich mir aus dem Umstande zu schließen erlaube, daß Sie nicht einmal den Namen des Verstorbenen richtig schreiben, während Sie von meinem unbedeutenden Namen mehr zu wissen scheinen, als ich selbst; ich unterzeichnete C. J. W., Sie aber nennen mich C. J. W...r! Ei! Ei! welche Blöße, wenn man Eingangs ausdrücklich versichert, den Namen durchaus nicht zu kennen!!!

Ist es mir erlaubt bei dem vornehmen Ton, den Sie gegen Ihren Unbekannten sich erlauben, der aber (unter uns) den besten Recensenten übel kleidet im Freistaate der Wissenschaften, und vollends gar in unsern Zeiten komisch läßt, wo so oft der Autor (von zuchtlosen Dinten-Knechten ist keine Rede) seinen Gegenstand besser inne hat, als die mit Dämpfen von unten angefüllte Pythia, die orakelt, ohne gelesen zu haben, und oft hypochondrisch geworden ist über dem zu vielem Sitzen auf dem Dreifuße, wie Meister Knieriemen — ist es mir erlaubt, Mon cher! Sie ernsthaft zu fragen: Haben Sie denn auch — nicht das ganze Werk, das wäre zu viel verlangt von einem so berühmten Gelehrten, und Sie scheinen mir schon mit dem ersten Bande genug gehabt zu haben — nur meine Vorrede mit Aufmerksamkeit zu lesen geruhet? Ich muß beinahe zweifeln, weil Sie sonst gewiß manches Urtheil motivirt, und manche gelehrte (um mich recht glimpflich auszudrücken) Bemerkung in der Feder behalten hätten. Oder hätte S. Pierre wirklich Recht: La Science, cette Commune de l'Esprit humain a aussi ses Aristocrates; ce sont les Academies?

Gar gerne hätte ich den Canonicis zu der Ehre verholfen Catheder-Männer gewesen zu seyn, was sie zum Theil seyn sollten, und den Cathedral-Kirchen den Namen gegeben zu haben — aber da steht der Großvaterstuhl des Bischofs im Wege, und selbst Böhmers

Elem. jur. canonici §. 431. — Es geschieht mir aber ganz Recht, daß ich diesen edlen Zweig der Rechtswissenschaft, der so viel Aehnliches mit der Theologie hat, bis auf die Elemente so vergessen konnte, daß mich mein bestaubter Beatus Parens — niesen machte! Professoren sind weit glücklicher, tausend Dinge haben sie in viridi memoria, nur so im Griff, die wir andere vergessen, da wir solche nicht jedes Jahr wiederholen können! Ich fange nun an selbst an der richtigen Ableitung des Wortes Casino zu zweifeln, und wünschte, daß Sie, mon cher! gründlichere Untersuchung darüber anstellen mögen im Vollgenuß der Göttinger Bibliothek, zu der sich die meinige noch lange nicht verhält, wie ein Vauxhall Londons zu dem von K., wo ich schreibe. Mit den Herren Ambrosius und Athanasius aber sind wir vollkommen im Reinen, und wenn Sie die Druckfehler T. II. nachsehen wollten, so würden Sie finden, daß Sie über andere Dinge hätten — staunen können, die Ihrem kritischen Mikroscop wohl schwerlich entgangen wären. Doch, einem Herrn Collegen, der übrigens weit gerechter und billiger war, passirte etwas Aehnliches mit den beiden Herrn Johannes — es könnte aber auch seyn, daß er blos die Recension witzig enden wollte, denn Witz soll anstecken!

Vollkommen Recht muß ich Ihnen lassen, was Sie wegen chronologischer Unordnungen (wenn ich mich recht erinnere, nennen es die Gelehrten ὑστερον πρότερον) zu rügen, und sehr gütig joviale Unordnung zu nennen beliebten. Wie gut, daß ich die Chronologie beischrieb, sonst hätten Sie gewiß mit Unwissenheit des Bekanntesten um sich geworfen. Glücklicher Weise treffen Sie jedoch nur den ersten Band, den Sie auch allein aufs Korn zu nehmen beliebten, ich aber als cursorische Einleitung behandelte, und darüber etwas desultatorisch wurde, hos en parodo, wie die Gelehrten sprechen. Ihr Lächeln über den voreiligen Historiker S. 13. (ohne welches ich vielleicht noch schlimmer gefahren

wäre) machte mich selbst lächeln, und von der Sagacität, mit der Sie sogleich Eingangs errathen, wo alles hinaus soll, versprach ich mir recht belehrende Bemerkungen, aber leider! vergebens. Theologen sind stets chronologisch, und stets sehr vorsichtig, nicht blos in der Kirchengeschichte, vorangeschritten, und wer wollte die große Kluft verkennen, die zwischen einem ernsten schulgerechten Herrn Ex professo, und einem bloßen Dilettante leichten und luftigen Andenkens befestigt ist, der als Profaner dem Heiligthum der Kirchengeschichte zur Gemüthsergötzlichkeit lachend sich genahet hat, wo nur brave Hohepriester und Hochlehrer zu wandeln pflegen?

Wie verzeihlich erscheint da nicht selbst der Verdacht, (denn es gibt so voreilige Recensenten als Historiker), daß es dem Autor an jedem methodischen wissenschaftlichen Studio fehle, woraus ganz natürlich unlogische Kritik und unkritische Logik, heterogene Mischungen, Wahres und Halbwahres, Glaube und Unglaube, Härte und Leichtsinn, Seichtigkeit beim Schein von Tiefe ꝛc. und Gott weiß was für Dinge noch folgen müssen. Nun schöne Redner übertreiben gerne, und ich selbst habe schon in wichtigern Angelegenheiten des Lebens manchen um seinen Elephantenschritt beneidet; eine tüchtige Klosterschule hätte wahrscheinlich am besten einer Lebhaftigkeit abgeholfen, die mir noch heute gefährlicher ist, als das allenfalls zu besorgende Deficit in moribus, was man in Klosterschulen finden will. Wer hübsch beim System bleibt, bleibt hübsch im Geleise und geht so sicher, als der Esel auf dem Pfade der Alpen — einer tritt in die Fußstapfen des andern, und so ist Reuter und Esel sicher nicht den Hals zu brechen.

Noch mehr Recht mögen mon cher in Ansehung des Vorwurfs eines nicht immer gezügelten, zwar sehr oft glücklich treffenden, (remercie!) nicht selten aber auch gehaschten leichtfertigen Witzes haben. Weit urbanere und mir mir im Ganzen zufriedene Herren

Richter, die so gutmüthig waren, mehr das Gute als die Fehler, und das Ganze ins Auge zu fassen, ja, das Werk mit einem Lobe zu belegen, das mich leicht literarisch stolz machen könnte, wenn ich selbst besondern Werth darauf legte, haben mir denselben Vorwurf gemacht. So viel Faunenartiges in Klöstern herrschte, (Sie scheinen mir Klöster wenig zu kennen, und in protestantischen Ländern hat natürlich die Möncherei unendlich wenig Interesse; ja, die schönsten Züge gehen verloren, wie in einem deutschen Lustspiel zu London und Paris, oder umgekehrt) und so verschieden die Ansichten der Welt gerade im Punkte des Witzes sind — de cette Eglise Vous n'etes pas Sacristain, Mon cher? — so will ich mich doch darauf so wenig berufen, als auf die Sitten der Alten, da unsre Sitten so verschieden sind von den ihrigen; selbst nicht auf Franzosen und Italiener, denn wir sind ja Deutsche. Wie das Werkchen gedruckt vor mir lag, wünschte ich selbst Boccaccio, La Fontaine, Casti und ähnliche Sächelchen hinweg — foi d'honnête homme! Es sind Reliquien der Jugendzeit, wie eigentlich das Werk selbst, und es thut mir herzlich leid, wenn mon cher wirklich darüber erröthet seyn sollten; wie wird es erst mit zartfühlenden Seelen seyn? Uebrigens gelingt das Treffen den besten Schützen nicht immer, wovon sie ja selbst das beste Beispiel geben.

Die Arianer nannte ich die ersten Mönchsfeinde, denn sie verfolgten die Heiligen, gleichviel ob sie solche als Mönche oder Gegner ihrer Partei verfolgten — der große Haufen distinguirt nicht, wie gelehrte Professoren — und die Kreuzzüge nannte ich Narrenzüge, da unsere Frau Muttersprache so vielerlei Schattirungen frei läßt zwischen Narren in Folio und zum Anbinden, und andächtigen Schwärmern, ja selbst bis zu den schmeichelhaften Redensarten: „der ist kein Narr! und das ist ein allerliebstes Närrchen! Die geistlichen Ritter oder sogenannten Rittermönche

waren Krieger; ihre Orden bildeten die stehende Armee ihrer Zeit, und Mönchszuschnitt und Mönchsform war, je größer und reicher sie wurden, immer von weniger Bedeutung und Nebensache, folglich kann ich noch jetzt nicht der Meinung seyn, daß solche in die Möncherei gehören, ob sie gleich, nach dem gelehrten Herkommen, in jeder Kirchengeschichte figuriren. Sie gehören so wenig dahin, als unsre Soldaten, die zwar in der Regel nicht beten, aber doch ehelos, arm und gehorsam seyn müssen, und so wenig als ein Rector magnificus mit Scepter und Talar, unter Fürsten und Regenten.

Aber bei der hohen Wichtigkeit der Mönchsorden als Orden, und ihrer Verbindungen, die Th. II. 51. 53. 99. III. 109.) mehr berührt als ausgeführt ist, findet sich allerdings eine Lücke, die ich gar wohl fühlte — wenn mir nur bei der Ueberarbeitung wieder die Hülfsmittel zu Gebote gewesen wären, wie beim ersten Entwurf vor dreißig Jahren. „Es thät sich wohl, aber es thut sich nicht," sagen wir Schwaben; auch hätte es nicht an Willen und Kraft gefehlt, was freilich mon cher, die einmal Weckrlin im Kopfe haben, mir nicht glauben werden, und jeder muß glauben dürfen, was er will.

Hier bei dieser Lücke war Ihnen, mein gestrenger Aristarch! die schönste Gelegenheit geboten, mit der Fülle Ihres höhern Wissens, und Ihrer ganzen Superiorität mich recht zu demüthigen, Ihrer Recension einen bleibenden Werth zu geben, die solche jedem Leser, und noch mehr mir höchst willkommen gemacht hätte, wie eine Recension aus der alten Welt, und praktisch den Satz zu widerlegen. „Tadeln ist leichter denn Bessermachen." Aber leider! sagen sie kein Wörtchen weiter, als ich bereits gesagt hatte, wie weiter oben, wo Sie gleichfalls mehr Specielles und Pikantes zu wissen scheinen, aber für sich behalten — die voreilige Erscheinung Mahomeds, der gar nicht fragt, wie viel es auf der Kirchenuhr sey? war freilich noch pikanter!

Die Recensenten der guten alten Zeit waren oft pedantisch, aber sie belehrten gutmüthig — jetzt scheinen leider! an die Stelle der Belehrung nur flüchtige Anzeigen und hämische Bemerkungen treten zu wollen, und die Pedanterei bleibt. Es ist doch in der That sonderbar, bei einem Gemälde das Haupt-Augenmerk auf die Fehler zu richten, und auf einige Dutzend Fliegen-Pünktchen, scheint aber leider! in der Menschen-Natur zu liegen, und die Theologen, die sonst mit der Natur wenig zu schaffen haben, folgen: sie gehen vom Bösen aus, während meine lieben Juristen das sonstige par nobile fratrum mildrichterlichst bei Seite stellen, und das Gegentheil präsumiren — sehen lieber dem Kindlein nach den pudenda und posteriora, als nach dem lächelnden Gesichtchen, und suchen es nicht zu reinigen, sondern zu sitzen, das gibt das Ansehen eines Orbils, und andre lachen über Orbil und Orbilirte!

Das Loos der besten Lehrer, heißen sie nun Professoren oder Präceptoren, scheint leider! früh oder spät Pedanterei zu seyn, und daher sollten sie doppelt wenigstens über Ausdrücke und Vergleichungen wachen, zumalen gegenüber von Leuten, denen gelehrte Anmaßungen und gelehrter Dünkel keineswegs mit Recht zum Vorwurf gemacht wird, und die vielleicht eher ins Weltkind überspielen à la Wekherlin leichten und luftigen Andenkens. Ein berühmter Rector, dessen Sohn in einen schweren Prozeß verwickelt war, womit ich mich leider! befassen mußte, sprach einst mit mir in einem Bade ganz in der komischen Autorität der Schulbank, alles staunte, ich sahe eine Weile in dem sonderbaren Manne nur den Vater, endlich aber blieb mir durchaus nichts übrig, als mich zu beurlauben mit einem Cura ut valeas!

Hämisch, ja boshaft möchte ich Ihren Schlußtrumpf nennen, den Sie aus meiner Sitten-Geschichte der Klöster, die vielleicht spätern Zeiten ein willkommnes Natur-Gemälde ist, hernahmen. Nun

glaubt er sich zum Geschichtschreiber der Mönche berufen. Ich traue Ihnen, mon cher, bei reiflicherer Erwägung, zu, daß Sie über diese etwas starke Sotise, die Sie einem Manne machten, der von sich und seinem Werke nicht mehr hält, als sich zu halten gebührt, und so ferne von gelehrten Prätensionen ist, daß er noch heute die gebieterischen Umstände bedauert, die ihn aus dem thätigen Weltleben entfernten, mehr erröthen werden, als ich über meine Nonnen-Capitel zu erröthen Ursache habe, verzeihe Ihnen aber willigst zu Gunsten der Gerechtigkeit, die Sie mir noch am Schlusse widerfahren zu lassen geruheten. Grazia!

Wohl hatte ich, trotz aller komischen Ingredienzen, (ich gestehe ja frei, daß mir Möncherei blos im komischen Lichte erscheine, gar viele scheinen meines Glaubens zu seyn, und wenn andere wohl gar das Komische unter ihrer Würde halten, so lasse ich wenigstens das de gustibus non disputandum gelten) eine sehr ernste Absicht, und wünsche von Herzen, daß ich zu finster gesehen, und die schwarze Bande doppelt und dreifach erblickt haben möge — die schwarze Bande, der das Tageslicht unbequem fällt, daher sie uns gerne wieder in die alte Munkel-Nacht führen möchte, der Vernunft ein Linksum zurufend unter spärlicher Beleuchtung einiger Polizei-Laternen. Ich sehe zwar nicht so helle, als Nicolai und Biester sahen, glaube aber, vermöge gewisser Verhältnisse und öfterer kleiner Reisen heller zu sehen, als man in der Regel zu sehen pflegt mitten in einem protestantischen Lande, oder von der Höhe des Katheders.

Es wäre möglich, daß die gegen die Macht der Finsterniß gebrauchten Waffen das bezweckte Gute bei Vielen eher hinderten als förderten — der starke Absatz des Werks in katholischen Ländern scheint jedoch zu widersprechen — aber sollten Sie wohl glauben, mon cher! daß selbst Ihre Recension eine nachtheilige Wirkung hervorbrachte?

habent sua fata libelli. Das Daseyn Ihrer Wekhrlinade lernte ich zuerst in zwei katholischen Städtchen kennen, wo man sich sonst verdammt wenig um Literatur und Göttinger Anzeigen zu kümmern pflegt, hier kannte man sie, empfing sie wie im Triumphe, und theilte sie mit tambour battant; meine wohlmeinende Salbe scheint gejuckt zu haben, salva res esset, aber nun bekommt der Salbenmacher selbst eine Salbe, eine protestantische Salbe, eine köstliche Göttinger Salbe und, gewohnt jurare in verba Magistri, fliegt die wohlthätige Augensalbe in Winkel, denn man sieht es nun dem Kindlein an der Nase an, daß es weder Doctor noch Magister rite creatus ist, folglich keine rechte Salbe verschreiben kann. Traurige Wirthschaft! wo der Mann die Töpfe, und die Frau die Schüsseln zerbricht, kommt nichts heraus denn Scherben.

Weit entfernt, mit Sturz das Handwerk Abdecker-Arbeit zu begrüßen, und noch weiter entfernt von Wekhrlins Meinung, welcher Nachdrucker und Recensenten zusammenstellte, und glaubte, „wenn die Bäderei in der Literatur einen Galgen verdiene, so müßte solcher zwei Arme haben, einen für Nachdrucker, und den andern für Recensenten; die Nachdrucker seyen Beutelschneider die Recensenten Gurgelschneider und literarische Bütteln" halte ich vielmehr die Recensenten bei unserer Sündfluth von Büchern, deren Unzahl ich leider selbst durch sonderbare Fügungen vermehren mußte, für so nützlich, als nur immer die sogenannten Schmeckherren in den Bierländern, so wenig Bier ich auch selbst trinke. Sie predigen gar oft dem Publico Wahrheit, welches Autor und Verleger zu täuschen und zu prellen suchen. Recensions-Anstalten sind eine Art Textur-Anstalt und Wehm-Gericht, und lassen sich vertheidigen bei der ekelhaften Schreibseligkeit so vieler armer Sünder ohne allen Beruf zur Sünde; sie gehören dem Oeffentlichen an, das wir Deutsche bisher nur wenig kannten. Recensenten sind die Cerberi an den Pforten des literarischen

Kläffs, die aber eigentlich blos bellen, selten oder nie beißen, nicht wie die Hunde Actaeons zerreißen, höchstens wie Spitzerl belfern und das Papier herumzausen, stets aber denken sollten, wir gehen ihnen ja drei Köpfe, daß ihre Meinung die Meinung eines Einzelnen sey, die keinen Heller weiter gilt, als die Meinung des vor ihren Richterstuhl gezogenen Autors, wenn sie gleich durch Wir sprechen, wie Große Herren. Aber über ihrer eingebildeten Würde vergessen sie nur zu gerne, nicht nur alle Bescheidenheit, wozu ihre Maske vieles beitragen mag, sondern auch das, daß gerade das, was ihnen mißfällt, Andern gefallen könne, daß das Ei leichter gesotten ist, als gelegt, und der Koch seinen Gästen kocht, und nicht den Köchen, die gerne das tadeln, was sie nicht selbst gekocht haben!

Längst an das Audiatur et altera pars gewöhnt (alte Welt- und Geschäftsleute pflegen weniger eigensinnig auf ihrer Meinung zu bestehen, als bloße Bücher-Menschen) vernahm ich mit Vergnügen und Dank die Aeußerungen von VI Recensenten, ihre belehrenden Winke, ihr Lob und ihren in Anstand gehüllten Tadel, und weiß zu distinguiren. Aber das wissen nicht alle, und Allen es recht zu machen, ist noch niemand gelungen, auf dem Throne so wenig, als in der Hütte, im Gewühl des Geschäftslebens so wenig, als am einsamen Schreibtische; auf dem Catheder scheint der Applausus Suavissimorum noch am leichtesten, et hinc illae lacrymae!

Die Zahl der Schwach- und Dickköpfe, unfähig und ungewohnt selbst zu prüfen, ist groß — groß die Zahl der Leutchen, die gar sonderbare Begriffe haben von Recensenten, und von Entstehung vieler Recensionen und ihren Verfassern — von Selbst-Recensionen, Buchhändler-Recensionen, canibus pro amico und andern lieblichen Eigenheiten der Recensions-Manufakturen ꝛc. ahnen sie nicht einmal was, und woher sollen sie wissen, daß es so gut

schlechte Recensenten, als schlechte Schriftsteller gibt, selbst unter der lieben Jugend, die oft einem Gegen Weihrauch streut, worüber andere lächeln, und dann wieder umgekehrt mit Teufelsdreck räuchert — Recensionen wie Keßler-Handwerk behandelt, und gleich den Schnecken ekelhaften Schleim zieht über schlechte wie über gute Früchte? Vorzüglich scheinen aber jene Leutchen die Universitäts-Orakel und die Arbeiter der Perillustrium, Celeberrimorum, Doctissimorumque (Worte gelten wie Münzen) blind zu venerieren, denn sie sind gesichert worden, blinden Glauben überhaupt zu verehren und sitzen auch noch in grauen Haaren so glaubensvoll, wie vor 50 Jahren zu den Füßen der Hochlehrer. Es möchte leichter seyn, den Andern des Großama den Unfug mit den heiligen Pillen anschaulich zu machen, als ihnen die Parabel vom Lichte und der Lichtputze, die zwar das Licht heller macht, ja ganz auslöscht, aber nie leuchten kann mit ihrem rußigten, ausgebrannten Inhalte. Sie glauben einmal treuherzig, der Richter wisse unendlich mehr, als der Gerichtete (wie es freilich seyn sollte), während so mancher heilige Minos, entblößt vom Mantel der Anonymität und vor den Gerichteten gestellt, neben seinem Rechtsspruch stehen würde, wie das Kind beim D . . .!

„Aber wie ist es möglich, werden die Leute sagen, von denen ich näher gekannt zu seyn die Ehre habe, als von mon cher — wie ist es möglich, daß Sie über eine — Recension in Harnisch gerathen?“ irritabile genus . . Mein! Kein Wörtchen hätte ich verloren, wenn ich nicht Spuren zu haben glaubte, daß die Weltclausur in meiner Nähe, wo nicht gefallen, doch veranlasset, gewünscht, so einige Ideen an die Hand gegeben seyn möchte; wir finden zu ähnliche schlaue Austritte schon im Aesop, und mon cher, die schon S. 13 eines Werks von 1800 S. wußten, wo alles hinaus sollte, verstehen mich. Man zwingt mich gleichsam zu diesem Prologum

— ja! wie nennen es geschwinde die Gelehrten — Prolegum — galeatum, und ruft mir zu: „Wollen Sie und Ihr mißhandeltes Kindlein, das so vielen Freude machte, allen Glauben verlieren? wollen Sie da stehen, wie Saul unter den Propheten? Ist es nicht Vaterpflicht, sein Fleisch und Blut vor unritterlichen Lanzenstößen nach Möglichkeit zu wahren, oder wollen Sie da liegen, wie der arme unglückliche, und doch so ehrliche und biedere Don Quixote, entwaffnet vom Ritter des weißen Mondes, der aber weiter nichts war, als der verkappte Dorf-Nachbar Baccalaureus Simson Carascon?"

> An, si quis atro dente me petiverit,
> inultus ut flebo puer?

Göttingen ist mir werth, und ich habe da so fleißig und methodisch mein Rechtsstudium vollendet, daß ich sogar im jugendlichen Uebermuthe wagte, meine Augen zur Professur aufzuheben, und darüber vergaß, ein methodisches Collegium über die Kirchengeschichte zu hören, was ich nun im Alter entgelten muß. Mit Begierde und Vergnügen lese ich, vorzüglich wegen der ausländischen Literatur, die Göttinger Anzeigen, in welchen ich noch immer Anstand und Achtung gegen den Unbekannten, der ja anderweite Verdienste haben kann, Urbanität, wie von einem Leine-Athen sich nicht anders erwarten läßt, selbst bei Tadel und Ausstellungen gefunden habe, selten oder nie aber den Anschein, das Müthlein zu kühlen, oder gar gehässige in Persönlichkeiten übergehende Vergleichungen, die dem Nochlebenden in andern Beziehungen schaden können, und wenn man hundertmal sagt, daß der Schriftsteller vom Menschen zu trennen sey. Man ist den Todten nichts als Wahrheit schuldig, den Lebenden aber noch Etwas mehr!

Göttingen ist und bleibt die Königin der Universitäten; ihr Diadem ist die herrliche Bibliothek, unvergänglicher

als der seltene Sternen-Kranz, der sie zu meiner Zeit umstrahlte, und noch immer einzelne Strahlen zurückwirft auf die Jetztlebenden; — einer Königin kann man schon eine etwas stolzere Sprache zu gute halten, als zu Jena, Halle, Leipzig, Berlin ꝛc. gesprochen wird, und mit mir gesprochen worden ist — aber — est modus in rebus. — Mein Recensent in den Neuen theologischen Annalen muß ein Uralter Recensent (oder ein sehr junger) seyn, denn er versichert, das Werk mehrmals aufmerkam durchlesen zu haben, ehe er die Feder ansetzte; er tadelt manches, wer ist tadelfrei? — und hat zuletzt die Güte, es für das Beste zu erklären, das wir bis jetzt hätten! Der Jenaische und Hallische ist auch mit dem Ganzen zufrieden, und nur gewisse Religions-Ansichten wollen ihnen nicht zu Kopfe — selbst Herr von Raumer im Hermes treten nur wenig cavalièrement auf, wenn ihre Recension eine Recension genannt werden kann, lassen mir meine Ansichten, vermeidend die alten theologischen Trümpfe, und geben dafür einen Theil der übrigen ernsten (woraus ich doch manches lernte) aus dem Zeitraume des 12. und 13. Jahrhunderts, wobei sie jedoch gerade das Wichtigste, die Bettelorden, die damals den Benediktinern die wichtigsten Rollen abgenommen hatten, zu umgehen beliebten! Und Sie mon cher?

Ich gefalle mir einmal in der Idee, daß es mit dieser Recension nicht richtig zugegangen sey, gerade weil ich Sie von sehr vortheilhaften Seiten zu kennen glaube, und so viel Vertrauen auf Sie habe, daß ich wünsche, Sie möchten dem Publikum eine vollkommene Geschichte der Mönchserei schenken, die gewiß das mir vorschwebende Ideal, dessen Erreichung mir, selbst bei den größten Talenten, ohne Gebrauch einer öffentlichen Bibliothek, unmöglich fällt, erreichte. So schmeichelhaft mir das Verlangen nach einer zweiten vermehrten Auflage ist, das ich aus einem höhern Gesichtspunkte, als dem eines unbedeutenden Honorars betrachte, und so

viel Interesse noch immer der Gegenstand für mich hat, so werde ich mich doch, wie gesagt, nie dazu verstehen können, ohne den Gebrauch einer großen Bibliothek, gerade, weil ich die Lücken sehr gut kenne, die ich auszufüllen habe, wenn auch in meiner Manier, denn in meinen Jahren hält es schwer, den angenommenen pli auszuglätten. Wollten aber Sie die Lücke füllen, so würde niemand mit so ungeheuchelter Freude, als ich, Ihnen zurufen:

Tu Phyllida solus habeto.

Nebenbei hätte ich vielleicht die kleine Genugthuung, daß Sie bei einem noch tiefern Studium der ekelhaften Mönchsschriftsteller, die natürlich bei dem weiten Umfange der lieben Kirchengeschichte nur nebenher geführt zu werden pflegen, finden würden, daß ich solche möglichst benutzt, treulich und ohne Gefährde, und denn doch manches zu Tage gefördert, kurz und mit lachendem Munde, zusammengestellt habe, was mich viele Geduld und Arbeit kostete, die einem leichten und lustigen Wekhrlin wohl schwerlich gegeben waren. Es ist doch in der That eine drollige Idee, die Sie sich da, mon cher! in Kopf gesetzt haben, oder haben setzen lassen mit der armen Seele des Verblichenen, und ihrer Wanderung, oder, wie es die Gelehrten nennen, μετεμψύχωσις! Gestehen Sie es nur — wir sind quitt — diese komische Idee ist aus unserem lustigen Schwaben auf frommen aber allzu reizbaren theologischen Fittigen nach Ihrem Leine-Athen geflogen — Nachteulen nach Athen? — warum nicht lieber — über den Rhein?

K . . . den 1. April 1823.

Wekhrlin, jun.

Das Leben Wekhrlins*).

Wilhelm Ludwig Wekhrlin war ein Württemberger, und der Sohn eines Landpredigers zu Botnang, geboren am 7. Juli 1739. Seine erste Erziehung nahm der Vater selbst über sich, und dann sandte er ihn einige Jahre auf die Schule nach Stuttgart. Auf der Universität zu Tübingen sollte er die Rechte studiren, scheint aber dieses Studium zu trocken gefunden zu haben, und ging lieber als Hofmeister oder Hauslehrer nach Strasburg. Hier verweilte er er mehrere Jahre, und sprach gerne von Frankreich und von Paris. Nach den Chronologen (VIII. 281) war er 1768 zu London, und nach dem Grauen Ungeheuer (I. 330) auch zu Rom und Neapel. Von Paris nach London ist der Sprung so unbedeutend, daß ich es jedem verargen möchte der zu Paris ist, und den pas de Calais verabsäumt, wäre es auch nur aus Liebe zum Contrast; Wekhrlin lieferte auch in seinen Chronologen Briefe

*) L. Schubarts kurze Biographie in Mosers Sammlung von Bildnissen Gelehrter und Künstler. Nürnb. 1794 T. I. n. 44. und auch in der deutschen Monatsschrift Juni 1794. Schlichtegrolls Nekrolog. Suppl. I. S. 250 — 66. Mehrere Nachrichten habe ich selbst eingezogen im Ries und zu Ansbach. Küstners gestochenes Bildniß W. in obgedachter Sammlung, und auch vor dem I. B. der Reisenden für Länder und Völkerkunde ist sehr ähnlich nach den Oelgemälden, die ich im Ries in mehrern Häusern gesehen habe.

über London und ist wohl da gewesen — aber an der Reise nach Italien wollten einige zweifeln.

Soviel ist richtig, daß sich Wekhrlin in Frankreich mit französischer Literatur beschäftigt haben muß. Voltaire war der Götze seiner Zeit, nicht blos in Frankreich, sondern im ganzen gebildeten Europa, und unser Held, leicht, witzig, spöttelnd, schon von der Natur gestempelt, mußte sich in die französische Literatur verlieben, und sein Geist jenen überwiegenden Hang zu Voltair'scher Persiflage und Linguetischen Paradoxen bekommen, die wir in allen seinen Schriften finden, und die sich zunächst im französischen Modeton über Ehren-Geistlichkeit ausgossen. Sein Styl ist aber höchst schleppend, (hier hat er von den Galliern nichts gelernt, wohl aber sein Deutsches verdorben), und seine Sprache wimmelt von Gallicismen, daher ich mir in dem Auszuge Abänderungen, Abkürzungen und Weglassungen ohnehin erlauben zu dürfen glaubte. Unter diesen Galliern wurde unser deutscher Wekhrlin ganz zum Miles levis armaturae.

Gegen das Ende der 1760r Jahre treffen wir ihn zu Wien, wo er sich mit Schriftstellerei nährte, Zeitungen, Flugschriften, Gelegenheits-Gedichte ꝛc. schrieb, und Unterricht in Sprachen gab. Es waren die angenehmsten Jahre seines Lebens (nach eigener Angabe 10 Jahre), die er in der herrlichen Kaiserstadt verlebte. Bei seinen Kenntnissen, seiner Persönlichkeit und Jovialität hätte er sicher bleibendes Glück machen können, wie mehrere Protestanten, denn es war eine Zeit, wo man zu Wien den Tag mit Händen suchen mußte, so hatten Jesuiten die Fenster verrammelt — und das Licht unter Marie Theresia und Joseph verdankt Wien großentheils den Ketzern — aber Wekhrlin war es unmöglich, sich nur einigermaßen in dem Geleise der Convenienz zu halten, und seinen Spottgeist zu zügeln. Er sank selbst zu elenden Pasquillen gegen seine Wohlthäter herab, trieb sich herum mit Spielern, Müßiggängern und feilen Dirnen, ja, war zuletzt so unbesonnen

oder frech, sich selbst zu den Denkwürdigkeiten von Wien (1777. 8.) zu bekennen, und der Lohn war halbjähriger Arrest und Landes-Verweisung!

Unter Josephs Alleinregierung wäre Wekherlin wahrscheinlich frei ausgegangen, denn jenes berüchtigte Produkt seines Geistes war wahrlich von keiner besondern Bedeutung — lange kein Nikolai — und mehr lobend als tadelnd. Es müssen sich Leute, die er durch persönliche Satyre oder jetzt unbekannte Flugschriften beleidigt hatte, hinter jenes Produkt gesteckt haben, um ihm den Muthwillen einzutränken. Wenn man diese Denkwürdigkeiten unbefangen liefet, und Wien auch nur halb kennt, muß man mit Pilatus sagen: „ich finde keine Schuld an ihm;“ — ein Gerechter aber war Wekherlin wohl nie!

Er ging nun von Wien nach Regensburg, und die alte Sorbonne diplomatique daselbst wäre vielleicht geeigneter als Wien gewesen, seiner Geißel Bißen zu geben, aber er zog das minder gefährliche Augsburg vor. Hier in dieser berühmten Reichsstadt lebte er geraume Zeit sehr vergnügt, angestaunt als Genie, (denn gar viele halten Witz für Genie, vorzüglich die Witzköpfe selbst,) und gerne gesehen in allen Gesellschaften. Wekherlin war unstreitig ein genialer, kenntnißreicher Mann, und höchst angenehmer Gesellschafter, wie mich mehrere, die ihn kannten, versicherten — ganz geschmeidiger, gefälliger, liebenswürdiger Franzose und Weltmann, sobald er wollte; die Herzen und Börsen der guten Augsburger standen ihm offen. Aber es galt von ihm, was ein trefflicher Schriftsteller von den Franzosen behauptet: en parcourant tous les siécles les Français ont toujours et partout commencé par seduire, et fini par se faire detester.

Bald lernte man ihn näher kennen, seine Charakterlosigkeit und seinen Spottgeist. Witz und Satyre gefallen nur augenblicklich, vermöge unserer Herzens-Härtigkeit, aber bald denken die meisten: die Reihe könne auch sie treffen, und weichen aus. Malin' und Mechant ist zwar

höchst verschieden, wird aber gerne für Eins genommen, so gerne als Malin mit Witz zusammenhängt. Selten sind die Leute, die wie jener Gascogner denken und sagen: „Wenn zum Essig, Salz und Pfeffer des Witzes nur gutes Oel kommt, so diene ich gerne zum Salate!“ Unserm Wekhrlin war noch überdies Dankbarkeit eine so schwere Last, als dem ungleich bessern und geistreichern Rousseau, und wenn dieser in seiner Hypochondrie plötzlich oft da wegblieb, wo man ihn am meisten verpflichtet und am liebsten hatte, so ging unser Held noch weiter als Jean Jaques, er ergoß seine Galle und seinen leichtsinnigen Spott über die alten Freunde! Leider ist es kaum halb wahr, was er irgendwo von sich selbst sagt: „Auf meinem ganzen Wege durch die Welt habe ich mein Herz immer rein erhalten, und so oft ich so unglücklich war, meine Freunde durch Fehler des Verstandes zu beleidigen, so erwarb mir der Charakter meines Herzens ihre Vergebung!“

Ein verächtliches Pasquill auf einen Mann von Einfluß, dem er sogar Verbindlichkeiten hatte, nöthigte Wekhrlin gleichfalls zum Abzuge von Augsburg, voll Brost im Herzen ging er nach Nördlingen, und schüttete da seinen ganzen Ingrimm aus in der Schrift: Anselmus Rabiosus Reise durch Oberdeutschland. 1778. 8. Es ist ein Gegenstück zu den Denkwürdigkeiten Wiens, von eben so unbedeutendem Gehalte, und wir begreifen nicht, wie es das Publikum so heißhungrig verschlingen, der Magistrat von Augsburg die ganze Auflage confisciren lassen, und die Scharteke dreimal nachgedruckt werden konnte! Indessen kommt Augsburg weit schlimmer weg als Wien — es ist ein Troja fuit — ein auszehrender Körper — die Patrizier kriechen herum in melancholischer Armuth — die Kaufleute, längst keine Fugger und Welser mehr, sind doch noch eben so stolz, und der Pöbel tanzt unter Flüchen über seine Obrigkeit bettelnd um eine Bier-Tonne — der Drache der Parität ist stets bereit, der einen

oder andern Partei den Hals zu brechen — die gröbste Barbarei überall, und so unerträglich als der Anblick der mit grüner Oelfarbe angestrichenen Kanonen vor dem Rathhause — selbst die Schönen Augsburgs haben keinen Busen, dafür aber desto plumpere Füße!

Nördlingen nahm Wekhrlin auf, wie einen berühmten Landsmann, und er schrieb da eine Zeitung unter dem Titel Felleisen (die wohl nicht mehr aufzutreiben ist), entzweite sich aber bald mit dem Verleger, und da die Nördlinger sich ihres Mitbürgers annahmen, so nannte er erbost ihre Republik eine nasenlange Welt, die Bürger Cimmerier, und enthielt sich nicht, selbst an öffentlichen Orten, des Bürgermeisters von Tröltsch, dem er viel Gutes zu danken hatte, zu spotten, so, daß er auch hier das concilium abeundi bekam, und sich nun nach dem ganz nahen Fürstl. Wallersteinischen Dorfe Baldingen begab, wo er von aller Welt abgeschieden in tiefster Stille höchst eingezogen lebte, im Genusse der schönen Natur und seiner Bücher. Er sagt in seinen Chronologen: „daß er das Land bezogen habe weder aus Vorliebe für die Reize der Natur, noch aus Stolz zum Philosophiren, sondern wegen Kränklichkeit, und da er nicht so glücklich sey, ein Handwerk zu verstehen, aber doch zu lebhaft zum Müßiggang sey, so schreibe er mit krankem Kopfe, und wünsche darnach beurtheilt zu werden" — aber sollte man nicht aus Achtung gegen das Publikum mit krankem Kopfe wenigstens nichts drucken lassen?

Hier in Baldingen schrieb er nun seine Chronologen (XII Bände 1779 — 83.), die sich durch satyrischen Witz und Laune, durch Freimüthigkeit, Kenntniße, Talent und anziehende Darstellungsgabe ebenso auszeichneten, als durch Muthwillen, Mißbrauch des Witzes, religiöse und politische Neuerungssucht und vollendete Gallomanie. Sie machten Aufsehen, denn Wekhrlin rüget, und sagt hier, noch vor der Revolution, Dinge, welche zu dieser Zeit selbst viele hochgelehrte und hochweise Hochlehrer nicht zu denken

wagten, namentlich die lieben Juristen, in deren Schulen doch die Geschäftsmänner sich bilden, aber über lauter positives Zeug, gleich den Sacrosanctis, den Wald nicht sähen vor lauter Bäumen. — Wekhrlin, zumalen in seiner Lage, war oft kühner als Schlözer; wäre er nur auch so gründlich gewesen. — Vor 30 Jahren mußte gar vieles auffallen, was jetzt alltäglich geworden ist — und eben daher gehört er immer, mit aller seiner Oberflächlichkeit, unter die ausgezeichneten Schriftsteller der Zeit. Wekhrlin ist ein Beleg zu der Wahrheit, die ihm alle Ehre macht: „Es verräth viel Verstand von einer Meinung zu seyn, wozu sich die Welt erst nach 30 Jahren bekennt!“

Er fand gierige Leser in allen Gegenden des Vaterlandes, und so setzte er recht gerne seine periodische Schrift fort unter dem Titel: Graues Ungeheuer, XII Bde. 1784—87., das noch reichhaltiger ist, als die Chronologen, und weniger Kannegießerei enthält. Wer wohl der Anonymus gewesen seyn mag, dessen Beiträge oft besser sind, als W. eigene? Er setzte das graue Ungeheuer fort unter dem Titel: Hyberboreische Briefe. VII Bde. 1788—90, und Paragraphen III Bde. 1791—92, aber zuletzt verlor sich das Interesse bei den häufigen Wiederholungen und den vielen metaphysischen Dingen und Abhandlungen über Wunder, die an die Stelle seiner politischen Ansichten, Lebens-Philosophie und Pranger-Ausstellungen kleiner Despoten ꝛc. traten; sein Geist war erschöpft, und schon die hyberboreischen Briefe sind nicht mehr das, was die Chronologen und das graue Ungeheuer waren, und die Paragraphen noch weniger als die hyberboreischen Briefe. Ausser diesen Journalen haben wir noch von ihm Caraibische Briefe, und ein Taschenbuch der Philosophie für das Jahr 1783, die unbedeutend sind.

Zu Baldingen lebte und schrieb nun Wekhrlin, lebte ganz nach seinem Sinne das freiste Naturleben, und neckte Alles, so weit er reichen konnte. Er neckte Schubart, der

auf ein Empfehlungsschreiben von ihm weder Rücksicht genommen noch Antwort gegeben hätte, indem er den bittern Brief des Rheingrafen Salm, nebst einer erdichteten Antwort Schubarts in sein Journal rückte, und bei des letztern Klage sich damit entschuldigte, daß er dessen Handschrift nie gesehen habe, folglich leicht hätte hintergangen werden können. Er machte sich's zum Geschäfte, die Frühpredigten des Nördlinger Kaplans daselbst Abends im Wirthshause durchzunehmen, und die Nördlinger sagten: „Sonst käme Freigeisterei aus der Stadt aufs Land, hier sey es umgekehrt, und die Baldinger Bauern lauter Freigeister." — Das gute Nördlingen neckte er, wo er konnte, z. B., Chronologen IV, wo er Oettingen lobt, sagt er: „Oft wiederhole ich den Unterthanen, wie glücklich seyd ihr unter der sanften und weisen Regierung eures Fürsten — schauet eure Nachbarn, die sich freie Bürger nennen — sind sie mehr als verächtliche Sklaven einer Anzahl Dummköpfe, die von einem Narren beherrscht werden?"

Wekhrlin datirte seine Briefe von seinem Rittergute zu Baldingen, und es kamen Briefe von Wien auf die Nördlinger Post mit der Adresse: „An Ihro Gnaden Ritter v. Wekhrlin auf und zu Baldingen." Er bekam Besuche von diesen Correspondenten, die nicht wenig staunten, wenn man sie, statt nach dem Ritterschlosse, in eine elende Bauernhütte brachte, wo sie den gelehrten Ritter antrafen mit einem grauen Tyroler Hut auf dem Kopfe, mit offener Brust, schmutzigem Hemde, und wochenalten Barte, im abgetragenen Rocke, mit Strümpfen über die geflickten Beinkleider heraufgezogen, von breiten Kniebändern festgehalten, und in zerrissenen Schuhen mit zerlumpten Nesteln. Die geistreiche aber launische Gestalt lag in der Regel im Bette, oder auf den Boden hingestreckt, umschanzt von Büchern. Montesquieu war stets aufgeschlagen auf dem Pulte, zur Parade, und hätte wahrscheinlich von dem politisirenden Witzling gesagt, was er von dem ihn kritisirenden Dichter Voltaire sagte: Ah! il

a trop d'esprit pour m'entendre! Bei Wekhrlin war Witz stets der Bajazzo des Verstandes, und so schmierte er dann oft, wenn er acht Tage lange keine Feder angerührt hatte, ein Heft zusammen in einer Zeit, wo es andere kaum durchzulesen im Stande waren!

Nie konnte er Nördlingen die Schande seiner Verweisung vergessen, es war ja nur eine der Reichsstädte, über die da ja alles zu spotten gewohnt war — und so ließ er denn 1788 zu Strasburg eine Schmähschrift gegen den Magistrat drucken, und durch die Post an mehrere Bürger gelangen. Es war offenbar eine aufrührerische Schrift, die der Rath unmöglich gleichgültig hinnehmen konnte, und daher öffentlich verbrennen, und den Fürsten von Wallerstein ersuchen ließ, den Ruhestörer zur Untersuchung und Strafe zu ziehen. Wekhrlin wurde nach dem Oberamtsschlosse Hochhaus gebracht, aber — daselbst mehr als Gast, als wie Gefangener behandelt, wie ich von Zeit- und Ortsgenossen weiß, so sonderbare Sagen auch in der Welt herumliefen. Er studirte und schrieb hier, 4 Jahre lang, wie in Baldingen, und weit sicherer und angenehmer, vermehrte seine Bibliothek, hatte viele Besuche, und ließ fortan die guten Nördlinger, die durch seinen Satyr offenbar eine gewisse Celebrität erhielten, in Ruhe, denn nun brach die Revolution in Frankreich aus, und er lauerte mit Falkenblicken von seiner Höhe herab auf ihren Gang!

Im Jahr 1792 nahm bekanntlich Preußen Besitz von den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth, und Wekhrlin kam auf den Gedanken, sich nach Ansbach zu setzen, und eine Zeitung zu schreiben, denn er hatte zuletzt Mühe sich durchzuschlagen, da das Wort Wirthschaftlichkeit nie in seinem Wörterbuche stand. Der Minister von Hardenberg, der ihn als Mann von Geist schätzte, unterstützte seinen Plan, er erhielt Vorschüsse zu einer Reise nach Frankreich, um Correspondenten zu werben, und bei seiner Rückkehr begann er die Ansbacher Blätter, die aber, wie von

auszusehen war, nicht länger dauerten, als vom Juli bis October 1792. Es war mir unmöglich ein Exemplar aufzutreiben — sie hatten das Schicksal aller Blätter, wie seine Pasquille auch — sie sind abgefallen, verdorrt und vergessen!

Gerne wären W. Feinde, die er auch bald zu Ansbach hatte, längst ihm zu Leibe gegangen, hätten sie nicht Hardenberg gefürchtet; hoher und niederer Pöbel sah in ihm einen Jacobiner, wie das zur Zeit der gefürchteten politischen Propaganda auch anderer Orten der Fall war, und Bessere sich gefallen lassen mußten. Man durfte nur aus Frankreich kommen, französische Literatur und Franzosen lieben, oder auch nur zu Göttingen studiert haben, so war die Sache so richtig, als im amerikanischen Freiheitskriege, wo die Freunde der Blitzableiter für Uebelgesinnte galten, weil Franklin jene erfunden hatte! Hardenberg war kaum nach Berlin, so verbreitete sich zu Ansbach das Gerücht, daß die Neufranken anrückten, und Wekhrlin die Stadt verrathen habe. — Der Pöbel sammelte sich um seine Wohnung und er, der nicht von weitem ahnte, daß der Auflauf ihm gelte, — wurde vom Pöbel mißhandelt, wie alte Ansbacher wissen wollen. Die Polizei gab ihm, zum Schutze, Hausarrest, versiegelte auch, zur Beruhigung des Volks, seine Papiere, aber Wekhrlin starb aus Gram und Wuth am 24. November 1792.

Man fand nichts Verdächtiges unter seinen Papieren, aber auch keinen Heller Geld, ob er gleich 400 fl. jährlich väterlichen Vermögens gehabt haben soll, und der Bogen seiner Journale ihm mit 9 fl. honorirt wurde (damals in der That viel); daher wurde er auf öffentliche Kosten beerdiget, als ob er Aristides gewesen wäre; ut filiae ejus publice alerentur — das wußte der Wohlselige ohnehin nicht anders!

Wekhrlin lebte in ewigen Geldverlegenheiten, denn er war Epicuräer im vollen Sinne des Worts. Wein und Mädchen waren, nächst Spott, seine Götzen, denen er bis an sein Ende opferte, und erst spät die Wahrheit

anerkannte, daß Laster Rechnungsfehler auf der Tafel des Lebens seyen. Wenn ihn Abends seine Magd suchte, fand sie ihn nicht selten in einem Graben oder in einer Pfütze, und über die Menge liederlicher Dirnen, die ihn als Schmängerer angaben, lachte er nur. Kein Wunder! wenn man sich von seinem Umgange zurückzog. Seine ewigen Geldverlegenheiten machen es auch glaublich, daß er für Geld und gute Worte, der Göttin Wahrheit ungetreu, wenig Anstand nahm, dem Vater der Lügen zu opfern, wie man ihn z. B. in der Sache Mesmers beschuldigt hat. Er hatte einen Namen, und daher verschmähte selbst der deutsche Orden nicht, sich an ihn zu wenden bei Einverleibung der Balley Franken in das Meisterthum — eine Begebenheit, die damals ungeheueres Aufsehen machte, wie eine Revolution, und uns jetzt, die wir ganz andere Revolutionen erlebten, in so komischem Lichte erscheint. Wekhrlin schrieb mehrere Aufsätze zu Gunsten des Deutschmeisters in seinen viel gelesenen Journalen.

Ehre aber macht es ihm, daß er bei seiner Lage und ungewissen Einkommen, nach Aussage aller, im höchsten Grade freigebig war, und wohlthätig gegen Arme, er war auch zuvorkommend und vertraulich mit Niedern, und mit Jedermann (fast zu sehr — mit den Baldinger Bauern hätte er nicht saufen sollen). Sein Herz war in der That weniger schlimm, als seine Zunge und Feder, und es scheint er habe im Handeln übertrieben, wie im Schreiben und Reden. — Unbesonnenheit war der Hauptzug seines Charakters ... Rivarol meint: „l'esprit mechant et le coeur bon, voilà la mailleur espéce d'hommes faisant un Epigramme contre un sot et donnant un écu à un pauvre. — So viel ist wenigstens richtig, daß die gemeine Redensart: „Es ist ein ungewaschenes Maul" gar oft ein Lobspruch ist, und mit andern Worten ausgedrückt sagen will: „er macht treffende Bemerkungen!" Wekhrlin huldigte unbedingt, wie gar viele Witzköpfe und Witzlinge vor und nach ihm, seiner

satyrischen Laune, galt es Freund oder Feind — potius amicum, quam dictum perdere. Wer den Kitzel des Witzes unterdrücken kann, ist in meinen Augen der größte Selbstherrscher größer als der Selbstherrscher aller Reußen!

Wekhrlin besaß alle Reizbarkeit der Genies, und so kannte er keine Gränzen, wenn er sich beleidigt glaubte, und schnaubte niedrige Rache. Andere zu necken und zu reizen war ihm Seelenfreude, und daher schickte er dem Canton Glarus, der seine Chronologen, wo er sich über die 1783 als Zauberin hingerichtete Göldin lustig gemacht hatte, verbrennen, ihn citiren, einen Preis von 100 Laubthaler auf seinen Kopf setzen, und in der Berner Zeitung signalisiren ließ: agé de 30 ans, pale et maigre, taille petite, jambes minces, en général figure très désagreable — seinen Schattenriß, mit der Bitte, solchen oben auf den Holzstoß zu legen. — Im Grauen Ungeheuer meldet er den Journalisten: er höre, daß ihn verschiedene ausgepfiffen hätten, und da er nur wenig lese, so wolle er diejenigen angeben, die er lese, (ich finde nicht, ob die Göttinger Anzeigen darunter waren,) damit sie sich nicht irrten, wenn sie ihm das Vergnügen ihrer Persiflage verschaffen wollten, er werde zwar aus Achtung gegen das Publikum nicht antworten, aber immer werde es ihm lieb seyn, die Meinungen der Gentlemen zu vernehmen. Er war ein Schwabe, lebte und schrieb in Schwaben, und doch konnte er die Worte des Harlekins im Casperltheater nachsprechen:

Ich bin gebürtig aus Schwaben,
wo die Leut' alles, nur nicht Verstand, haben!

Der gute beobachtende Kopf in der Welt spielt täglich die Rolle Democrits, denn er stößt täglich auf Abderiten; er trifft gerne den Nagel auf den Kopf, während Bücherwürmer und Facultäter mit langem Geschwätz, Beweisen und Citaten angestochen kommen, die zu nichts führen. Aber der Tadel, wahr oder unwahr, geht selten ohne Verdruß ab, und nur loben — wahr oder unwahr — darf

man ohne Verdruß; ja Schmeichler, selbst wenn sie verachtet werden, werden doch nie gehaßt, und verdiffern gelegenheitlich ihre Umstände. Wer aber gegen den Strich barbiret, stößt leicht unsanft wieder — der getroffene Hund schreiet, das ginge noch an, aber die ganze Race heulet mit, bekommt plötzlich Gemeingeist, und hält zusammen! Die Satyre wird es wohl nie so weit bringen, als der 6te Sinn, wo der Anstoßende und die Angestoßenen in der Regel vollkommen mit einander zufrieden sind.

Spott und Satyre störcheln in ein Wespen-Nest, und der Spottgeist gleicht ganz der stechenden Biene — der Gestochene leidet im Ganzen wenig, aber der Stechende läßt den Stachel zurück, und fühlt es oft sein ganzes Leben lang. Wekhrlin kannte den lachenden gutmüthigen Satyr, der seine Geisel schwingt, so, daß der Gegeiselte selbst mit lachen muß, durchaus nicht — jene lachende Satyre, die der Tugend huldigt, und an die Stelle des Staats und der Religion tritt. Bei gar vielen Dingen würde der Staat, wenn er sich darein mischen wollte, zu tief in die Persönlichkeit eingreifen — der Satyr tritt an die Stelle, und das Gefühl der Schande und das Lächerlichseyn an die Stelle der Strafe. Die lachende Satyre hat mit der Moral Einen Zweck, blos verschieden im Gebrauche der Mittel — sie lacht, wo der Moralist ernsthaft lehrt und straft — sie versinnlicht und malt, wo die Moral bei trockner Allgemeinheit bleibt und einschläfert, wie die Predigten — Danischmendes den Sultan. Selbst der ernste Kirchenvater Tertullian sagt: „der Wahrheit gebührt ein Lächeln, denn sie ist von Natur heiter und gewiß ihres Sieges — wer geschickt und mit Anstand lachen kann, für den wird es Pflicht zu lächeln!“ Wenn nur das nicht minder schöne evangelische Gebot nicht so schwer wäre zu erfüllen: „Habt Salz bei euch, und Friede untereinander!“

Noch weniger scheint Wekhrlins Satyr warmes Herzens gewesen zu seyn mit dem hohen Sinne für Wahrheit und Tugend —

Facit Indignatio versum —

denn sein hohes Vorbild war — Voltaire, und daher geschahe ihm auch wie Voltaire —

pour un epigramme indiscrete
on voltairisoit un poëte!

Epicurismus oder — wenn man lieber will — französische Sensual-Philosophie stürzten einen geistvollen, reichbegabten Deutschen in ein unstätes, excentrisches, wüstes und würdeloses Leben, aus dem er sich nie mehr herauswickeln konnte. Wekhrlin ist — wenn man nicht Herrn von Kotzebue noch vorziehen will — unser Voltaire manqué.

Gedanken, Meinungen, Einfälle und Anekdoten

aus den

I. Chronologen.

Todtengespräch.

Magister Stift und Tacitus.

M. Mein Herr! sagen Sie mir doch, wo Plato, Cicero, Cäsar und andere große Geister wohnen?

T. Ich gehe gerade hin; kann ich zur Gesellschaft dienen?

M. Sehr verbunden. Ich bin Magister Stift aus Tübingen, Comes palatinus, Mitglied der deutschen Gesellschaften zu Jena, Helmstädt und Greifswalde, Correspondent der historischen Gesellschaft zu Göttingen, Mitarbeiter an der allgem. deutschen Bibliothek ꝛc. und Sie?

T. Tacitus.

M. Ganz gehorsamster Diener. Ich kenne Sie, Sie

haben eine Art von Geschichte geschrieben, und ich hatte mir in der That vorgenommen, Sie im Vorbeigehen gleichfalls zu besuchen.

T. Ich liebe die Germanen — wie gehts ihnen?

M. Ich kann Ihnen die besten Nachrichten geben, denn ich hatte selbst einmal die Idee eine Geschichte Deutschlands zu schreiben, worinnen ich die Sottisen, die Sie und Cäsar machten, verbessern wollte, allein ich überließ solches Häberlin und Pütter.

T. Es muß sich viel verändert haben. Sind die Germanier noch immer die großen und starken Leute mit blauen Augen, rothen Haaren und festem Körper, die Arbeit, Hunger und Kälte vertragen?

M. Unsere Armen müssen das Letztere immer noch ertragen, aber die festen Körper sind ausser Mode; höchstens finden wir sie noch vor den Hausthüren der Großen, und manchmal im Bette der Damen.

T. Und die Sprache noch immer stark, tonvoll?

M. Leider! nicht, wie ich wünschte — die Töne sind noch nicht sanft, verflößt, melodisch genug.

T. Die unförmliche Sprache richtete große Dinge aus — sie ehrte Götter und Helden; und jede wichtige Unternehmung war von Gesängen begleitet.

M. Wir singen noch zuweilen in der Oper, im Wirthshause und in der Kirche, und einer unserer Schöngeister hat sogar nach Ihrer Beschreibung ein Bardiet gefertigt, und ein anderer solches auf Noten gesetzt; da aber der Poet die Scene in freie Luft verlegte, so fehlte es den Chören an Lunge und Kehle, was die Nation vor einem großen Rückfall bewahrte.

T. Die Verfeinerung des Tones ist es wohl, womit sich Ihre gelehrte Gesellschaften beschäftigen?

M. Sie irren sich — dieß überlassen wir den Kandidaten des Prediger-Amtes, den Schauspielern, Aerzten und Nachtwächtern — unser Vorwurf ist edler — Verfeinerung des Geschmacks.

T. Ah! dieß war auch meine Bemühung — Horazens und —

M. Keine Vergleichungen, wenn ich bitten darf. Wie konnten Sie auf den Einfall kommen, daß die Sprache Einfluß habe auf Denk-Art und Sitten?

T. Es war die Meinung der Weisesten unter den Römern, daher sie auch den überwundenen Völkern ihre Sprache ließen. Vollkommenheit der Sprache führt zur Freiheit, und die Größe der Republik hat gar viel dem Schwung der Sprache zu verdanken, in der die Camille, Scipionen und Catone sprachen. —

M. Sie schwärmen Freund! Sie wollten den Geschmack durch die Sprache bessern? Wir sind klüger, wir verbessern die Sprache durch den Geschmack und unsere Schaubühne ist die Schule des Geschmacks und der Sitten.

T. Unsere Grundsätze sind verschieden. Zu Rom schrieb man den Gauklern vor, wie sie reden sollten.

M. Wollen Sie eine Probe unseres Geschmackes? „Götz und ein Trompeter.“ A ha! rothröckigter Schurke! der uns die Frage vorlegen wird, ob wir Hundsfütter seyn wollen — mich ergeben? sag deinem Hauptmann, vor dem Kaiser hätte ich allen Respect, er aber könne mich im A . . . .“

T. Dies war der Geschmack römischer Sänftenträger. —

M. Natur! Natur! sagen wir Kunstrichter.

T. Darf ich fragen, was sie Kunstrichter nennen?

M. Sie sind die Faktoren des Geschmacks und der Erfindungen; lehren, wie man lesen und urtheilen soll, bestimmen das Verdienst und Nichtverdienst des Autors, wissen ein Haar in 6 Theilchen zu theilen, und alles, was ein Schriftsteller nicht hätte sagen sollen. —

T. Und was er hätte sagen sollen. —

M. O nein! Sie denken und urtheilen für Andere, wie könnte man verlangen, daß sie für sich selbst denken und erfinden sollen? sie sind geborne Richter; auch ich bin

Kunstrichter, und mehr als einer verdankt mir sein Aufkommen. —

T. Ich ehre einen Beruf, der doppeltes Gute stiftet, die Menschen erleuchtet und Glückliche macht. —

M. Sie irren abermals. Der Zweck der Kritik ist, sich ein gewisses Air zu geben, und gar viele Kritiker entschließen sich nur aus Verzweiflung zu diesem Berufe, ungewiß, ob es besser wäre an der Landstraße zu arbeiten, oder an einem Journale. —

T. Wie viel könnte ich noch von ihnen lernen, aber hier ist die Hütte Charons!

Nationaltracht in Schweden.

Gustav III. sagt in seinem Generale 1778: „So lange man die Tracht fremder Nationen behält, will man es ihnen an Kostbarkeit nachthun, und bleibt Sclave der Moden und Sitten des Auslandes. Eine dem Clima angemessene, und zur Aufnahme unserer Fabriken und Unterdrückung des Schleichhandels dienende Nationaltracht ist besser.“ — Das war eine Lection für Könige. Nationaltracht hat nicht nur Einfluß auf National-Oeconomie, sondern selbst auf National-Geist. Jeder Schwede sagt bei seinem National-Kleide: „Ich bin ein Schwede, und gehöre einer Nation,“ der Deutsche ist die Puppe eines Modeschneiders, wohl gar eines Franzosen — er gehört Niemand an. . . . Es gibt keine freie und tapfere Nation, die jemals ihre Kleidertracht änderte — Türken, Chinesen, Ungarn ꝛc. sind Beispiele. Die Nationaltracht ist ein Mittel, manchen Stände-Unterschied aufzulösen; sie zerbricht den lächerlichen Scepter der Mode, hält den National-Charakter aufrecht, und flößt einen gewissen Ehrgeiz ein, so, daß man einen Schurken nicht empfindlicher strafen könnte, als wenn man ihm den Nationalrock auszöge. (Nun, Nationalrock können wir keinem nehmen, denn wir haben keinen — aber wir haben einstweilen doch Nationalkokarden.) Es ist kein Fleck auf Erden,

wohin nicht Europäer gekommen wären, aber keine Nation hat ihre Kleidung nachahmen mögen. Die witzigste Satyre auf viele unserer Moden ist der Ausruf jener marokkanischen Prinzessin, als die Frau des dänischen Consuls ihr im Reifrock aufwartete — sie befühlte sie um und um und rief: „Aber bist du das Alles selbst?“

Eduard Wortley

war ein berühmter Sonderling, zu London geboren, nicht zu Constantinopel und kein Sohn des Großsultans Muhamed V., wie man behauptet hat. Wortley oder Ritter Montaigue diente unter dem Herzog von Cumberland, und legte sich stark auf Sprachen. Er bereiste die Morgenländer, sammelte viele Inschriften, sowie schöne Mädchen, und wurde endlich ganz Muselmann in Sitten und Kleidung. Seine Bedienung war ein junger Neger, er ging mit keiner Seele um, rauchte den ganzen, lieben, langen Tag, und lebte am längsten zu Rosette und Venedig. Sein Einkommen aus England war 6000 Piaster, und 4000 Piaster zahlte ihm die Pforte. Er lebte mäßig wie ein Orientale, täglich mit 6 Paoli, und starb zu Venedig als der vollendetste Sonderling.

Nationalhaß.

Wir haben Schriften über den Nationalstolz, niemand aber hat sich noch an das Gegenbild, den Nationalhaß, gemacht. Wir nennen die Türken Barbaren, und dennoch handelten die christlichen griechischen Kaufleute ruhig fort während der Kriege mit Rußland. — Franzosen aber forderten die ihrigen auf, den englischen Boden zu verlassen, als der Krieg mit Großbrittannien ausbrach. Die Antipathie zwischen beiden Nationen ist uralt, und liegt zunächst in ihrer Rivalität und Nachbarschaft. Selbst die Bühne unterhält diesen Haß unter dem Pöbel mehr als alle Kriegs-Erklärungen und Lazzi, wie nachstehender „A Marseille moi j'etais Jean Farine, ici on me nomme Mr. le

Marquis de Poudreville" müssen ihn unterhalten. Lord Suffolk erlaubte sich beim Ausbruch des amerikanischen Krieges ähnliche Lazzi im Parlamente. Vier französische Edelleute forderten und erwarteten ihn zu Calais. Man sahe den Kampf der Horazier und Curiazier sich erneuern, aber wer dazu keine Lust hatte, war Lord Suffolk. Die vier Ritter besahen also aus Langweile die Café und das Bagno von Calais, und kehrten wieder nach der bonne ville de Paris. W. Temple aber errichtete auf dem Lande zu Stowe der englischen Nation einen Tempel mit der Inschrift: der Majestät des englischen Volkes!

Hof-Narren.

Ich weiß nicht, warum Einige die alten Hof-Narren zu halben Philosophen und Witzgeistern erheben wollen. Unter den Stückchen, die wir von ihnen haben, sind die meisten elende Platitüden, selbst die Sprüche des berühmtesten unter ihnen, des churfürstlichen sächsischen Narren Claus . . Sie waren weder Kluge noch Narren, sondern Spaßmacher. Die wahren Hof-Narren sind diejenigen, die ruhig auf ihren Gütern leben könnten, aber sich lieber vom Fürsten den Nachttopf aus Ohr werfen lassen, und solchen wieder holen, um die Ehre zu haben, am Hofe zu seyn.

Kaufmännische Zerstreuung.

Un Commerçant, son epouse Eugenie
venoit d'accoucher d'un garçon,
fut à S. Roche signer, distrait ou par raison,
il signa Pierre N. N. et Compagnie!

Kastraten.

Amphibien in Menschengestalt, weit unnatürlicher als Hermaphroditen, an deren Möglichkeit so viele zweifelten. Jene Königin der Massageten hielt sich eine Leibwache von 6000 Jünglingen, ihre züchtigere Nachbarin aber, Tomyris

hatte 4000 Verschnittene. Wenn Salomons hohes Lied eine Operette ist, die er auf seine Vermählung mit der Sulamith componirte, so mögen wohl Kastraten sie aufgeführt haben. Im Oriente bewachen sie ganz recht die Pforten der Paläste, wie Löwen und Hunde, denn das, was sie zu Menschen machte, ist ihnen genommen. Die christliche Kirche gebrauchte die Kastraten zur Musik, die Kirche machte die meisten Kastraten, und Mönche — diese unoperirten Kastraten, begünstigten die Neuerung. Die Chirurgie überflügelte ihre Schwester Anatomie, und operirte Menschen noch vor dem Tode; sie hatten förmliche Buden mit dem Schilde: Qui se castra ad un prezzo ragionevole. Die Damen divertirten sich an dieser neuen Mode, und an den hammelartigen aufgedunsenen Körpern — Mittelding zwischen Illusion und Wirklichkeit. Keine Nation, außer der wälschen, begünstigte die unnatürliche Sitte, und selbst die Türken verschnitten nur Neger; — die Kirche aber heiligte die Sitte und die elenden Singvögel des abscheulichsten Luxus, dessen Ohr die Töne der Natur nicht mehr befriedigen mögen. Diese Nullen in der Schöpfung, die zu nichts mehr recht taugen, können Priester werden, wenn sie nur bei Verrichtung ihres Amtes das in der Tasche haben, was ihnen die Natur an einem andern Orte zu tragen gebot, und die Alten als Gottheit bei ihren Festen feierlich herumtrugen, mit Blumen bekränzten und küßten. Was würden diese Alten zu der Verachtung sagen, mit der diesem geheiligten Glied in Italien begegnet wird, mit dessen Verlust Stärke, Muth, Herz und alle edlen Gefühle verwelken?

Die Aerzte.

Der berühmte englische Doktor Mead hatte den Muth, einem mächtigen Minister, der todtkrank ihn rufen ließ, und seinen Freund Friend mit Unrecht gefangen hielt, zu sagen: „Meine Kunst ist frei und Sie — sind ein Mann des Todes, wenn ich nicht helfe — aber keine Hexer setze

ich an, bis mein Freund frei ist.“ Friend wurde frei und der Minister curirt. Charlatanerie liegt in der Natur der Arzneikunst, denn eines ihrer Hauptmittel ist das Vertrauen des Kranken. Der Arzt muß seine Zweifel für sich behalten, und sufficance thut die nämliche Wirkung, wie Putz bei der Coquette. Wenn nun aber der Minister gestorben wäre? Nun — dann hätte er die verordneten Arzneien nicht nach Vorschrift gebraucht, und die Todten kommen nicht wieder. Mead war es auch, der sich anheischig machte, die ganze gegründete Arzneikunde auf einen Bogen zu bringen!

Der Beichtvater Pater Gaspare.

Die Gemahlin des Königs von Portugal, Joseph Emanuels, war die andächtigste Person im ganzen andächtigen Portugal, und der Beichtvater omnis homo des ganzen Hofes zu Belem. In einer Unpäßlichkeit der Königin war die erste Frage des gerufenen Leibarztes: Ob gewisse weibliche Umstände bei Ihrer Majestät in Ordnung wären! „Sim. Sim., rief der Beichtvater Pater Gaspare, sua Majestade os tem em grande abundancia!“

Der Affe, die Katze und die Natur.

(Eine Fabel.)

Ein reisender Affe sah einem Kater zu, wie er ein Mäuschen unzähligemal laufen ließ, dann wieder einfing, in die Luft warf, mit scharfer Kralle wieder auffing, und hundertfachen Tod leiden ließ, bis er den letzten Druck gab. „Barbar! rief der Affe, warum tödtest du es nicht mit einem Streich?“ „Sie ist ein Opfer der Justiz, murrte der Kater, ich habe auf diesem Speicher die Aufsicht, und das Gesetz verdammt jeden zum Tode, der an dem hier aufgeschütteten Haufen von 200 M. Mitr. Korn ein Körnchen entwendet; — was dich empört, sind nothwendige — Formalitäten.“ Voll Verachtung ging der Affe weiter, und da er der Natur begegnete, machte er

sie Vorwürfe: „Es ist wahr, mein Kind, sprach die Natur, das Gesetz des Todes kommt von mir, aber die Formalitäten haben die Aerzte hinzugethan!“

Van Swieten,

dieser große Schüler Boerhaves, der 1772 zu Schönbrunn starb, und dem man die Erfindung des innerlichen Gebrauchs des Quecksilbers schuldig ist, hat viele Aehnlichkeit mit Haller. Beide waren Söhne eines freien Landes, beide weihten sich dem Aeskulap, beide waren Schüler Boerhaves, und wurden die Erben seines Ruhms, der eine in der Pathologie, der andere in der Physiologie; — beide waren die Bewunderung und der Ruhm ihrer Zeit; — beide waren Arznei-Gelehrte ohne eigentliche Aerzte zu seyn; — beide hatten ein von vor ihrem Namen, dessen sie hätten entbehren können. Die Ilias ist nicht von Herzog Homer und die Aeneide nicht vom Grafen Virgilius. Swieten pflegte von seiner Kunst zu sagen: „daß sie nichts Gutes an sich habe, als ihre Verwandtschaft mit der Chemie,“ aber die Natur wird sich wohl nie der ersten Einfalt so nähern, daß die Aerzte entbehrlich werden. Van Swietens Geist umfaßte das ganze Gebiet des Wissens, seine Seele war ganz Licht, und Maria Theresia wußte es. Er war gar oft der Letzte, den sie befragte in Angelegenheiten, die mit seinem Berufe durchaus nichts gemein hatten, und sie befolgte seinen Rath. Sein Charakter war Offenheit und Wahrheit, Geradheit und Treue. Er hatte seine Eigenheiten, wohin auch gehörte, daß er zu Wien durchaus als einfacher Holländer erscheinen wollte in seinen natürlichen Haaren, ohne Manschetten und Degen. Man bestand nicht auf dem Gegentheil, und so bequemte er sich selbst zur Perrücke und Degen, und die Manschetten kamen schon nach, da die Kaiserin ihm selbst welche stickte. — Holländer sind nicht ganz ohne alle Galanterie. In der medicinischen Facultät herrschte von

Swieten, wie ein Despote; er rettete Maria Theresia, als sie in ihrem 53. Jahre die Blattern bekam. Sein Umgang war beschränkt auf wenige Freunde, aber sein Einfluß groß. Er war Beförderer der Toleranz und Aufklärung, und soll gegen 20 M. alchemistische Bücher haben verbrennen lassen, und alles, was den Stempel der Geisterwissenschaft und Charlatanerie trug. Die Jesuiten fürchteten ihn. Einst meldete sich ein junger Arzt um Anstellung: „Ich werde Sie rufen lassen, wenn man Ihrer bedarf." Nach 6 Jahren wurde er gerufen. „Gehen Sie und treten sie dieses Amt an." Aber der Doktor N. hat ja heute das Dekret schon erhalten? „Scias, tu eris, fuhr der erzürnte Swieten ihn an, abi." Er erhielt die Stelle, obgleich jenes Dekret wirklich ertheilt war!

Necker

hat 1784 um seine Entlassung, und erhielt sie trotz dem Unwillen des Publikums. Man verbot die Jagd Henri IV., wo der Ausruf des Königs über Süllys Verläumder: „Ach die Unglücklichen! sie haben mich betrogen!" zu viel Bewegung im Parterre machte. Marmontel ag te den über Neckers Abtritt erfreuten Höflingen auf ihr Eh bien? „Ich denke an die Strauchdiebe im Holze zu Bondy, denen man Nachricht gibt, daß der Großprofoß abgedankt sey." Man stillte die Unzufriedenheit der Pariser mit der Veranstaltung eines schönen Trauergerüstes in Notre Dame für Maria Theresia, und vergessen war Herr Necker!

Die Türken-Sclaven.

Uns schaudert die Haut, wenn wir an das Elend dieser Menschen denken, das wir meist aus — Romanen kennen, und um so höher schätzte man die ehrwürdigen Väter vom Orden der Loskaufung der gefangenen Christen. Aber diese Sclaven sind nicht übler daran als unsere Arme oder Taglöhner, und haben sie beson-

dere Geschicklichkeiten, so machen sie sogar Glück. Die Loskaufung der Trinitarier war mehr modus acquirendi und mehr Scheintugend, als wirkliche Tugend. Gar viele Losgekaufte, mit denen sie ihre Parade-Processionen zu Livorno zierten, und sie dann laufen, d. h. ihrem Schicksal überließen, sehnten sich wieder zurück in ihre Sclaverei, wo sie doch wenigstens gedeckten Tisch fanden. Die schlauen Herren Patres kauften gerne Alte, weil sie wohlfeiler waren, aber gerade diese Alten, die keine Seele mehr zu Hause kannte, waren die Unglücklichsten. Sie machten sich kein Gewissen daraus, durch Juden die Christensclaven stehlen zu lassen, und diese standen in der Liste unter der Rubrik: „Geholfen," im Gegensatze der Erhandelten!

Beccaria.

Die Gemahlin Beccarias wurde auf dem Landgute zu Turano krank, und die beiden Aerzte, die ihr der Marquese sandte, wurden im Thale Mariguano von dem Banditen Sartorello ausgeplündert. Man ließ streifen, haschte den Banditen, folterte ihn, aber er läugnete sich los. Zwei Monden später wurden zwei Gehülfen Sartorellos aufgegriffen, die ihm die That ins Gesicht behaupteten, so, daß er sie selbst eingestand. Dieser Vorfall erregte Nachdenken bei Beccaria, er nahm die Feder und schrieb: dei delitti e delle pene.

Sine Curen.

Die Affiches de Paris vom J. 1779 liefern folgende Anzeigen: Es sucht Jemand eine Bedienung von $^{10}/_{m}$ Pf. qui n'exigeroit aucune fonction — es wird eine Parlamentsraths-Stelle gesucht qui n'exige aucune connaissance des affaires — $^{30}/_{m}$ Pf. werden für eine Stelle geboten, wobei man sans beaucoup d'exercice Gelegenheit hätte, allen Parthien des Hofes beizuwohnen; — um leidentlichen Preis wird eine Offiziers-Stelle bei einem Feldregiment ausgeboten, die man zu Paris versehen kann.

Donauwört,

ein leidentliches Städtlein mit schönen Kirchen und noch schönern Mädchen, auf die der alte Büsching nie Rücksicht nimmt, in der Nachbarschaft der Prälatur Kaiserheim, wo flott getafelt wird, und zwischen zwei Potenzen Nördlingen und Augsburg, von denen Donauwört geschmeichelt wird, wie Sardinien von Oesterreich und Frankreich, — hatte das Unglück 1607 bei Gelegenheit der mit dem Abt von Heiligenkreuz wegen einer Procession außerhalb den Klostermauern entstandenen Irrungen — in die Reichsacht zu fallen. Die Execution wurde Baiern aufgetragen, und da Donauwört die Gebühren nicht bezahlen konnte, so wurde sie Landstadt. Die Executionskosten wurden zu $^{400}/_{m}$ fl. berechnet, darunter $^{6}/_{m}$ für Perschier-Wachs.

Welch ein Mann!

Am Kocher liegt ein armes Dörfchen, Gutleuten, wo das Donnerwetter einschlug, und die Hütte einer armen Familie in Asche legte. Die kleine arme Gemeinde half so gut sie konnte, und der Pfarrer Heiland schrieb an den Gutsherrn, der sich am Hofe zu N. aufhielt, und schilderte rührend den Jammer der Abgebrannten. Der gnädige Herr ließ durch seinen Kammerdiener zurückschreiben: „er finde sich nicht in dem Falle, von seinen Einkünften etwas entbehren zu können, und sich in die Privatangelegenheiten seiner Unterthanen zu mischen, wenn dem Herrn Magister aber im Ernste an dieser Sache gelegen, so wolle er ihm überlassen, um einen Brandbrief einzukommen.“ Heiland hatte so etwas schon vermuthet, und schon die Bittschrift um einen Brandbrief eingereichet, denn man gibt leichter Brandbriefe, als Geld. Aber wer sollte nun das Patent herumtragen? Die Abgebrannten waren alte Leute, die Gemeindemitglieder arme Teufel, die nur das hatten, was sie sich täglich verdienten; Heiland ging also selbst herum, Beiträge zu sammeln, und der Himmel begünstigte den

edlen Mann. Zuletzt begegnete ihm noch auf der Reise Graf N., der ihm einen Platz im Wagen bot. — Die Erzählungen des wackern Predigers rührten sein Herz, er gab 40 Louisd'or, und das Haus der Abgebrannten stand schöner wieder da, und von dem Ueberreste ließ Heiland einen Wetterableiter machen auf die Kirche von Gutleuten.

Steuern oder Anleihen.

Dies sind die zwei Pole, um welche sich das Rad der Regierung drehet. Welche von beiden sind die geringsten Uebel? Steuern gehören zur Natur der Gesellschaft, und nur bei Sklaven, die kein Eigenthum haben, oder bei Wilden, die ohne Polizei sind, fallen sie hinweg. Wir müssen einen Theil unseres Vermögens opfern, um den andern zu erhalten, und der Staat hat Ausgaben zu seiner Erhaltung. In Griechenland nannte man die Steuer das beglückte Schicksal der Griechen. Welche Zeiten, und welch ein Land, wo Steuern das Glück der Bewohner machen! Steuern und Religion sind zu allen Zeiten die Klippe der Freiheit, und der Zunder zu Aufruhr gewesen. Unsere Steuer ist das Bild der Lernäischen Schlange, mit 100 Köpfen — haut man einen ab, so wachsen 100 andere nach; und das physiokratische System scheint nur glücklichern Zeiten aufbehalten. Aber dennoch sind Steuern immer noch natürlicher und weniger verderblich als Anleihen, — ein unseliges Mittel, den öffentlichen Glauben zu mißbrauchen, die Nation zu verpfänden auf Generationen hinaus, und den Händen der Wucherer Preis zu geben. Sie eröffnen ein verführerisches Perspectiv für Regenten und Minister. — Das Volk muß zuletzt wieder steuern, um die Zinsen zu zahlen, bis sich alles verwirret, und der Wagen der Staates in Abgrund stürzt. Frankreich und England haben den Staatskredit am meisten mißbraucht, bei Frankreich sehen wir die Folgen, und bei England, das jedoch sich selbst schuldig ist, wird sichs noch zeigen!

Todtengespräch.

Papst Gregor VII., Mathilde und Ganganelli.

Gregor. Wie? meine Tochter! Sie wollten diesen Schatten wirklich sprechen, der in seinem Leben den geheiligten Grundsätzen des apostolischen Stuhls öffentlich zuwider lebte? Sehet da den Fürwitz der Damen!

M. Sollte es Sünde seyn, sich einen Augenblick mit einem Papst zu unterhalten, der die Bulle in cœna Domini abschaffte? Gehen Sie auf die Seite.

Gr. Und diesen! dieser gefährliche Schatten könnte auch Sie verführen — ich bleibe.

M. Vielleicht bekehren wir ihn. Da oben hinderten ihn tausend Verhältnisse, die Wahrheit zu erkennen, die hier enthüllt ist, er mußte den Höfen schmeicheln, um Papst zu werden, wie Sie, lieber Vetter, dem K. Heinrich IV., da Ihre Wahl nicht so ganz regelmäßig war. Er glaubte als Papst noch den Fürsten Dank schuldig zu seyn, und wich von Ihren Grundsätzen ab, die niemals etwas anderes als Schwert und Excommunikation kannten, und Ihnen weit eher als Aretin den Namen Geißel der Könige verdienten. Hier ist Ganganelli.

G. Willkommen Freund!

Greg. Deo Gratias.

G. Madame! Ich bezeuge Ihnen meine Ehrerbietung.

Greg. Wenn ich da bin, richtet man das Wort an Mich!

G. Verzeihung.

M. Nein! nein! ich bin weder Kind noch Sklavin

S. Heiligkeit.

G. Seine Heiligkeit?

M. Sie sehen den großen Hildebrand vor sich.

G. Und Sie sind natürlich Gräfin Mathilde.

Greg. Es steht mir nicht an, der Stirne geschrieben, daß ich der Fürst der allein selig machenden Kirche, der

Souverain der Souveraine bin — aber daß ich Sie sehen muß, Sie schwachen, kleingeistigen Papst, der sich auf den Thron des heiligen Petrus setzte, um ihn seinem Schmucke zu berauben, und das Schwert des heiligen Petrus in die Scheide zu stecken, statt es als Dictator der Christenheit entblößt vor sich herzutragen, zu Ausrottung der Sünder, — getrauen Sie sich den Anblick eines Mannes auszuhalten, der Sie in den Grund der Erde donnern würde, wofern der Unwürdigste aller Päpste seines Bannfluches werth wäre? Wie? Sie lächeln?

G. Wenn Ruhe und Gelassenheit Sie beleidigen, so flehe ich in Furcht, Sie von Anfang bis zu Ende unserer Unterredung zu beleidigen, denn ich erzürne mich nur, wenn ich Unrecht habe.

M. Verzeihen Sie beide, wenn ich unterbreche. — Papst Ganganelli! ich und mein Vetter haben Sie aufgesucht, um von Ihnen selbst zu hören, was sie bewegen konnte, sich so leichtsinnig zu betragen bei den lehrreichen Mustern, die Sie vor sich hatten? Gestehen Sie, daß Gregor VII. und Clemens XIV. sich in Nichts gleichen, und doch sollten sie einerlei Verbindungen, einerlei Interesse und einerlei Eifer für die Ehre Gottes haben?

G. Madame! Bedenken Sie doch die verschiedenen Zeiten — und sodann, daß uns die Natur nicht einerlei Gesinnungen gab, und wir nicht einerlei Lehrsätze der Religion kennten.

Greg. Kahle Ausflüchte! Hatten Sie nicht mein Beispiel? Doch — vielleicht war meine Nachahmung über Ihre Kräfte, und ich beschwere mich blos über Ihre Kleinmuth, daß sie dem sträflichen Hange der Monarchen zur Unabhängigkeit schmeichelten und sogar schreiben konnten: „Man muß die Souverains Herren in Ihrem Lande seyn lassen.“ Ja! Ganganelli! schwer haben Sie die theuren Maximen der Unfehlbarkeit, der Oberherrlichkeit, und der römischen Universal-Monarchie verletzt. — Sie haben die verwegenen Ansprüche des französischen

Clerus unterstützet, die dem Papst nichts als einen Schatten geistlicher Gewalt übrig lassen — Sie. —

M. Erzürnen Sie sich nicht, mein Vater! Schöner ist es, den verirrten Bruder zurecht zu weisen. Ihr Wort, Papst Gangänelli! wenn wir Sie überzeugen, wollen Sie widerrufen?

G. Mein Wort! aber darf ich im entgegensetzten Falle Gleiches hoffen?

Greg. Sie werden Uns nie überzeugen, und wäre es möglich, daß Jemand Hildebrand überzeugte, so würde er doch nie widerrufen!

G. Ehrwürdiger Greger! Sie besaßen einst erhabene Tugenden, reine Sitten, was auch die Welt zu Ihrem Umgange mit Madame sagen mochte, wahren Eifer für geistliche Zucht, und Ausrottung aller Mißbräuche der Kirche, vornehmlich der Simonie, eine unerschütterliche Standhaftigkeit, geübte Staatskunst und große Gaben — aber besaßen Sie auch die Eigenschaften eines Oberhauptes der Kirche, eines Vaters der Gläubigen, vornehmlich weltlicher Fürsten? Waren Ihre Tugenden ohne fremde Mischung, und war der Ehrgeiz, der an Ihrem Herzen fraß....

Greg. Halt! ich besaß keinen Ehrgeiz. Wider meinen Willen setzte man mich auf den Thron. —

G. Ich erinnere mich, daß Sie den Kaiser baten, Ihre Wahl nicht zu bestätigen, aber würden Sie es nicht sehr übel genommen haben, wenn man Sie beim Wort genommen hätte? und würden Sie nicht behauptet haben, die Einwilligung desselben in Ihre Wahl sey überflüssig?

Greg. Sie irren, — aber wahr ist's, ich liebte zu herrschen, und unterjochte als bloßer Cardinal meine Collegen durch das Uebergewicht meines Geistes, empfand aber mehr Vergnügen in der Ambition, die Beherrscher der Erde zu regieren, als die Welt.

G. Wenn dieß nicht Ehrgeiz ist, so gränzte es doch nahe daran. Und beruhigten Sie nicht unablässig die

Staaten mit Verweisen, Drohungen und Excommunication? Bald lassen Sie sich von Madame Herrschaften schenken, um das Erbtheil des heiligen Petrus zu vermehren, bald legen Sie Steuern auf für den heiligen Peter in Frankreich und Deutschland, behaupteten, diese Länder seyen Domainen des Apostels, und mutheten drauf wieder den Königen Englands zu, Ihnen zu huldigen, — bald mischen Sie sich in die Irrungen in Dalmatien, bald wollen Sie Dänemark verwalten, bald sagen Sie einem verzagten König Ungarns, es sey Strafe des Himmels, weil er dem heiligen Peter nicht gehorche. Benevent und Capua unterwarfen sich, sie waren dem Heerde der Bannstrahlen zu nahe. Waren Sie denn der Nachfolger der Cäsaren? Sie waren der Nachfolger Petri, der nichts hatte als eine Angelruthe und Nachen, ja nach seiner Erhebung nicht einmal diese mehr. Mit der einen Hand nahmen Sie die Geschenke großmüthiger Fürsten, und mit der andern griffen Sie nach ihren Kronen. Nein! diese Denkart konnte ich nie haben. Ich beseufzte die Irrthümer eines großen Mannes, und benetzte das Andenken an ihre schrecklichen Folgen mit meinen Thränen. In der Kirche hielt ich die Monarchen für meine Söhne, und im Staate für meines Gleichen, stets erwägend, „daß sie meine Gebieter seyn könnten, sobald sie wollten!"

Greg. Halten Sie es denn für Ehrgeiz, wenn man das Seinige sucht? haben die Päpste nicht plenitudinem potestatis? und sind sie nicht kraft dieser Obereigenthümer und Gebieter aller Monarchen?

G. Hier liegt es gerade. Sie nahmen die Plenitudo nicht im geistlichen Sinne. Das Reich Christi ist nicht von dieser Welt, und sein Statthalter sollte es haben? Saul wurde nicht von Samuel abgesetzt, sondern von Gott, und Samuel erwies ihm alle Ehre vor dem Volke, als Gesalbten des Herrn. Die geistliche und die weltliche Macht sind zwei gleiche Mächte, der erstern gehört das Rauchfaß, der andern der Staat, in dem selbst die Geistlich-

keit Unterthan ist, die Regenten aber Gläubige, und so bestehet der Friede der Kirche.

Greg. Ich sehe, Sie haben meinen Brief an Bischof Herrmann von Metz nie gelesen. Wenn der Papst, sagte ich da, in geistlichen Dingen überall entscheiden kann, warum nicht weit eher auch in weltlichen? Die Königswürde hat ihren Ursprung in dem Menschenstolz, die Würde des Papstes aber rührt von göttlicher Einsetzung — die erstere strebt nur nach eitler Ehre, die andere nach dem ewigen Leben. — Und niemand wagte zu meiner Zeit dies Argumentum a fortiori zu widerlegen!

G. Und es war doch so leicht! Wer bekümmerte sich mehr als Sie um die Dinge dieser Welt? Zwischen Königthum und Priesterthum kann weder Vergleichung noch Aehnlichkeit seyn, denn es sind zwei ganz verschiedene Substanzen, zwei verschiedene Naturen. Sie beriefen sich auf die Absetzung Childerichs. — Die Franzosen hätten Ihnen erwidern können: Quid facta juvant, quæ delicta esse contendimus.

Greg. Und was halten Sie von dem Ausspruch des heiligen Gregors, auf den ich mich berief, von den Königen: Cujuscumque dignitatis vel sublimitatis honore suo privetur.

G. Diese Worte, wenn auch der Brief, der sie enthält, kein Betrug der Mönche von Soissons wäre, sind ein Fluch, — eine gewöhnliche Formel, und im Grunde Kleinigkeiten. . . Oeffnen Sie die Schrift. Der Stifter des Christenthums hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegte, seine Jünger gingen in alle Welt, den Bettelsack an der Seite, und Christus sagte: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, — die Könige herrschen, ihr aber nicht also. — Was soll ich nun von seinen Nachfolgern und Statthaltern sagen — und von ihrem Wesen; delicta. . . .

Greg. Sagte nicht Jesus: „Mir ist alle Macht

gegeben im Himmel und auf Erden? Das ist genug! und wir sind seine Statthalter.

G. Lieber Hildebrand! Die Schrift muß man nicht nach seinem Interesse auslegen, sondern nach der Wahrheit. Mir ist alle Gewalt gegeben: so fängt der Erlöser an, aber es folgt nicht darauf: „herrschet über die Völker, Monarchen sollen euch zu Füßen fallen, setzet sie ab, oder erhebet sie auf den Thron," sondern „gehet hin, und lehret alle Völker und taufet sie." — Weiter Nichts!

Greg. Sind Sie katholisch? Die Schrift ist es nicht allein, auch die Tradition hat ihren Platz, und ich habe mich immer löblichst auf die Beispiele der Väter berufen. —

G. Der Väter? Binnen der ganzen ersten 6—800 Jahren der Kirche ist nicht Ein Wort gefallen, daß Ihre Chimären unterstützen könnte. „Niemand ist über dem Kaiser," sagt Augustin, „als Gott," und S. Chrysostomus spricht: „Die Pflicht und das Recht eines Priesters ist zu warnen, zu verweisen, und wenn der Regent nicht höret, nil amplius possum! Und Sie? „Ich kann absetzen" donnerten Sie; die Ruhe der Kirche binnen jenen langen Jahrhunderten beweist, daß sie niemals im Besitz eines solchen Rechts war, und daß wir —

Greg. Usurpatoren sind. Nicht wahr?

G. Wissen Sie einen glimpflichern Ausdruck?

Greg. Haben Sie sonst keine Bitterkeiten übrig?

G. Nicht Bitterkeiten — Wahrheiten wünschte ich Ihnen beizubringen. Jene Lehrsätze, mit denen sie unter einem Decius oder Marc Aurel Märtyrer geworden wären, kann Gott nicht wollen, denn sie lösten das Band zwischen Herrn und Unterthanen, empörten die Mächtigen gegen die Religion, erregten Spaltungen, Bürgerkriege und Ketzereien, — sie nöthigten sie selbst zur Flucht und brachten Sie nach Castello S. Angelo, stürzten Sie in ewige Unruhen und selbst in den Tod. Und nach Ihrem Tode? Welche Abscheulichkeiten! Sie füllten Europa mit Päpsten

und Gegenpäpsten, mit Einkerkerungen, Excommunikationen, Entthronungen, Bürger-Kriegen, Königs-Morden und Bartolomäus-Nächten. Wäre jenes Recht ein Geschenk des Himmels, so müßte es uns Gott in seinem Zorne gegeben haben. Zeigen Sie mir nur Einen Zug, nur Einen Vortheil für Kirche und Staat, der die Uebel, die daraus entsprangen, aufwiegen könnte? Sie waren eine jener Geißeln der Menschheit, die man Eroberer nennt, und mit Abscheu betrachtet. — Die Päpste sind zu ihrer Herrschaft gekommen durch die Herrschaft, welche starke Geister über schwache haben, und durch Benutzung der Gelegenheit... Der Keim der päpstlichen Monarchie lag vielleicht im Beispiele des Caliphats, — sollten sie nicht dadurch veranlaßt worden seyn, das Scepter neben Rauchfaß zur Fischerruthe zu binden? Schwert und Enthusiasmus sind zwei mächtige Hebel. — Sie wurden dadurch sogar ein Heiliger, und wären alle Ihre Nachfolger wie Bonifacius VIII. gewesen. — Sie glaubten den Umfang päpstlicher Gewalt zu erweitern, und verminderten sie. — Ihre Nachfolger hatten nicht Ihren Geist und Ihre Kraft, die Fürsten öffneten die Augen, und selbst das Volk fühlte, daß es unter der Hand der geistlichen Hirten ein Schaf sey, dessen Wolle man allein suchte. —

M. Hören Sie auf — mir wird übel (sie reicht Gregor ihr Riechfläschchen). Und eine helleuchtende Wolke stieg herab, und Ganganelli verschwand vor ihren Augen...

London.

Mit thränenvollen Augen, wie Dido die Barke des Aeneas, sahe ich dem Packetbote nach, das mich von Calais gebracht hatte — nie werde ich das schöne Frankreich, und die liebenswürdige Nation vergessen! Hier bin ich nun an der Schwelle des Landes, wo die Menschen und ihre Vernunft höherer Art seyn sollen. Ich begreife, wie Rostbeef, Bier und Apfelmost einen physischen Unterschied machen, aber geistigen? das bin ich zu erfahren begierig. Von

London kann ich noch nichts sagen — es ist Mittag, aber der Nebel hat sich noch nicht verloren — ich höre blos Geräusche von Wagen, Rentern und Fußgängern und Töne — Here! get you gone! help! Dewce take! aber ich sehe nichts!

London ist ein Bedlam — die Nebel, der Kohlendampf, die fetten Speisen und Biere, neben Erziehung und Theater erzeugen den brittischen Spleen — die strenge Sonntagsfeier; die langen Predigten, der ganze puritanische Ernst — die Raserein, Schwermuth, Grausamkeit und Verrath auf der Bühne Shakespeares. — alles trägt bei zur melancholischen Stimmung, aus der aber auch der brittische Nationalstolz und die Liebe zu Wissenschaften fließen. Die Brücken sind das Theater der Melancholie; trotz den Ballüstraden springen sie hinab in die Themse. Politik ist die Seele des Britten, — aber nur in Beziehung auf sich, und seinen Staat. Die Zeitungen melden die geringsten Kleinigkeiten von England — aber was sie vom Auslande sagen, ist mehr um der Satyre willen!

Ich nehme eher eine Million Menschen in London an, als zu Paris 670,000, — und diese Menschen sind weit besser gekleidet, gebildet und erhalten. In Rücksicht des Glanzes der Gebäude aber muß London zurückstehen. An keinem Orte der Welt muß so viel gewaschen, gesetzt, geglättet und gebügelt werden, als hier. London ist das Empiräum der Wäscherinnen, Paris das der Haubenmacherinnen. Die Frauen lieben das Weiße, und die Männer wechseln alle Tage die Wäsche. Die breiten gleichen Straßen und reinliche Häuser, die Themse voll Schiffe, die Menschenmenge und Kaufläden sind anziehender als zu Paris, und die schönen reinlichen Gestalten. In den schönen Künsten stehen die Britten zurück, aber sie unterhalten solche mit Stolz, so wie der Franzose seine Maitresse. Sie zahlen Copien und Originale, die man aber nur auf ihren Landgütern studieren kann, wie sie

selbsten, — zu London sind Britten nur Reisende. . . Die Themse ist wohl der größte Marktplatz in Europa, daher sagte der Lord-Maire K. Carl I., der einst drohte, seine Residenz anderwärts zu nehmen: „Euer Majestät werden uns aber doch die Themse lassen.

Die Freigeister.

Wenn es jemals Freigeister gab, so muß man sie nicht in den Schulen der Philosophen suchen, sondern unter den Hildebranden, Mahomeds, Guises, Cromwells und allen Frevlern, die sich des Anstrichs der Religion zu ihren Absichten bedienten. Nein! die unglücklichsten Zeiten der Menschheit sind nicht die Zeiten der Denkfreiheit, sondern jene Zeiten, wo dummer Geisteszwang die Menschen erniedrigte, unsinnige und lächerliche Streitfragen die Welt verwirrten, den Müßiggang nährten, und die Pfaffen kühn machten. — Jene Zeiten, wo man alles mit Bibelstellen zu vertheidigen wußte. Die Theologie war das ausgeartetste Kind der Religion, und von der Entthronung Sauls bis auf den Mord Carl I. verbarg sich der Dolch der Mörder hinter die Larve der Religion, und diese Lehre fand ihr schönstes Asyl bei der saubern Gesellschaft Jesu, die gleich den Guebern das heilige Feuer zu bewahren vorgab, aber selbst davon verzehret wurde.

Die Oekonomisten.

Wenn man fragt: Was ist der Mensch? so ist die gewöhnliche Antwort: Ein Wesen mit einem sterblichen Leibe und einer vernünftigen unsterblichen Seele. Fragt man die Oekonomisten, so ist die Antwort: der Mensch ist ein Thier, das Brod frißt. Der Arzt Quesnoy war der Vater der Oekonomisten 1760, und wurde bewundert, wie einst Pythagoras, Plato und Aristoteles von seinen Schülern, aber auch verfolgt und verspottet, wie ein Träumer und Schwärmer. Noch heute ist die Steuer vom reinen Ertrag nicht im Reinen, und die Lehre

von Freiheit des Handels. In jenen Zeiten lief einst bei Prinz Conti ein Windspiel in den Gesellschafts-Saal, und that, was man sonst nur im Verborgenen thut. — Die Bedienten liefen mit Peitschen herbei, aber Conti rief: Freiheit! Freiheit! unumschränkte Freiheit!

Herostratismus in der deutschen Literatur.

„Ich würde über den Beifall eines Franzosen erröthen," spricht der unbekannte Verfasser des Schauspiels: Robert von Hoheneck — und ich — ich würde verzweifeln, wenn Ihre Stimme, mein Herr! Stimme Deutschlands und Sie — der Bevollmächtigte der Nation wären! „Was die Natur an Verdienst versagte," spricht Baco, „ersetzt der Schwachkopf durch Stolz," und es ist der grobdumme Stolz der Scaliger, Salmasius und anderer Pedanten, die französische Literatur zu verachten, die längst Meisterstücke zählte, als Deutschland noch das Reich der Schulfüchse, Sylbenstecher und Mückenseiger war. Zuletzt ahmten wir mühselig nach, übersetzten, und die Franzosen hätten mit mehr Recht von Deutschen gering sprechen können, als wir von ihnen. — Und Deutsche sollten erröthen über den Beifall eines Franzosen?

Die Akademie der Alterthumsforscher.

Die Bäume, Flüsse, Berge, der Mond, und in gar vielen Orten der Geschmack sind gewiß Alterthümer. Die Fragen: Welches waren die ersten Narren, — die Aegyptier, Indier oder Sinesen? Die Cimbrer, Griechen oder Römer? sind alterthümliche Fragen. Wer opferte zuerst der Katze? Vermuthlich der, der am meisten von Mäusen geplagt war. . . . In der Gegend von Montmartre fand sich 1779 die Inschrift:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Vergebens boten die Mitglieder der Akadamie der Inschriften und schönen Künste ihren Scharfsinn auf, solche zu enträthseln, vergebens hielt man Sitzungen und correspondirte mit den auswärtigen Gelehrten, — sie blieb unaufgelöset. Siehe! da führte der Zufall einen alten Bauren von Montmartre herbei, der in dem alten Steine den Stein erkannte, der vormals an der Stelle stand, wo sich der Weg nach den Steinbrüchen, woraus das Straßenpflaster von Paris unterhalten wird, scheidet, der eine Weg für die Wagen, und der andere für die Esel, und die Inschrift besagte;

Ici le chemin des anes!

Die Feiertage.

Einige leiten ihren Ursprung davon her, daß die ersten Christen ihren Proselyten die Gewohnheit ihrer heidnischen Feste (so zahlreich als die unsrigen) lassen wollten, um Anhänger zu gewinnen. Andere behaupten die Feiertage seyen Erfindung christlicher Pfaffen, um ihr Ansehen und Kirchenpomp zu heben — und wieder andere, sie seyen zu Erleichterung der Sklaven und Leibeigenen geschaffen worden. Genug! Christus und seine Jünger wußten noch nichts davon, und der Staat kann unstreitig bei ganz veränderten Umständen diese Feiertage aufheben — aber ist's gut? Die Römer hatten ungeheuer viele Feiertage, und die Römer waren weise — die Natur will, daß sich der Mensch freuen soll!

Ueber Cooks Tod.

Wenn die Bewohner von St. Salvador und Quito es mit Colombo und Pizarro gemacht hätten wie die Sandwich-Insulaner mit Cook, so wäre Europa der Last entbunden, die ihm Amerika macht, und der Menschheit wären abscheuliche Schandflecke ersparet worden. Wer gibt uns das Recht, die friedlichen Gefilde ferner Nationen aufzusuchen, und da unsere Wappenpfähle aufzustecken? mit Sechspfündern und Doppelhacken drein zu schießen, und sie in Fesseln zu legen? Diese Völker sind Barbaren, sagt ihr — Barbaren? Die Sandwich-Insulaner zeigten Verstand genug, als sie Cook todtschlugen. Die hochmüthigen Barbaren, die es nicht wagen, in Marocco oder China eine Pluderbüchse loszubrennen, erschüttern die Atmosphäre friedlicher unbewehrter Insulaner mit ihrem Donner, und wird ihnen ein Nagel oder Tau gestohlen, so feuern sie ihre Flinten unter die Haufen, und verbrennen ihre Hütten — sie — die ganze Inseln stehlen! Was diese Entdecker in Europa zu Galgen und Rad führen würde, stellt sie hier an die Seite der Alexander und Gengiskan — und was kosten sie nicht den Entdeckten in Hinsicht der Sitten, der Bevölkerung und der Gesundheit? ist die Bereicherung unserer Naturalien-Cabinette Aequivalent? (So W — im V. Bd. der Chr. aber widerruft er die Platitüde, wie er sie selbst nennt, nachdem er Lichtenberg gelesen hatte.)

Die Oper.

Sollte dem Staat weniger an der Oper gelegen seyn als am Ackerbau? fragt darüber unsere Städter und Schöngeister. Die Oper, dieses schöne Ungeheuer zu Paris — kostet ungeheure Summen, bloß die Canzoni, ihre Schwester die Caprioli nicht gerechnet, und man könnte 200 m Bürger davon unterhalten. Ob diejenigen, welche singen, das Geld haben, oder die, welche weinen, ist ja für das Ganze Einerlei. . . . Die Hauptunterhaltung dieser Singvögel

muß ja doch das Publikum tragen, ihre Gage ist nur Nebensache, und sie haben zwei Kehlen, eine fürs Theater, und die andere für das Cabinet, voce di Camera. Die Hauptsache ist, daß man über der lyrischen Republik die Monarchie vergißt, und die beste Abfertigung aller Pedanten, die sich gegen die Oper auflehnen, bleibt stets die einer berühmten Virtuosin: „Warum hab Sie nit auch was gelernt!"

Achmel Isaak Bei schrieb voll Empfindung aus Paris: Ich sahe die Götter, sie selbst sahe ich, frisirt und chaussirt aus den Wolken herabsteigen — ich sahe den fürchterlichen Neptun in einem grünen Schlafrock auf papiernen Wellen, — die Venus im reizendsten Negligé, umgeben von Liebesgöttern in Grenadiersgröße, und von Grazien im 6ten Monat ihrer Schwangerschaft. — Den Donnerer selbst sahe ich, wie er auf das Pfeifchen des Aufpassers lauschte um zu donnern, und eine Armee furchtbarer Krieger stürmte einen Pallast von Preßpapier — ihre Schwerdter tödteten ohne zu verwunden, und ihre Dolche durchbohrten aber tödteten nicht. Ich sahe zwei Flüsse, vier Winde und vier Bäume miteinander tanzen, und Riesen entwurzelten Wälder, die mit Pappe an den Brettern hingen. Ich sahe die Hölle offen, Teufel in Toupée und Locken und geschminkte Furien — ich sahe die keusche Diana auf der Jagd, und — was sieht man da nicht? das Wild hinter den Coulissen — den Jägern nachlaufen! —

Die Musik.

Die Kirchengeschichte, die uns so viel Unnützes meldet, hat die Geschichte der Musik, die doch im Mittelalter alles der Kirche verdanket, nicht aufbewahrt. Sie entstand unter welschem Himmel, denn welsche Sprache ist schon halbe Musik. Man durfte sich wohl darum herumzanken, ob die welsche Sprache zur Musik passe?

Mio Core, che faremmo?
Odiermo? Amerimo?

Kann man dieſe Worte ausdrücken ohne zu ſingen? aber die Anekdoten von Amphion und Orpheus gehören dahin, wohin die Trompete von Jericho gehöret. Die erſten Chriſten ſangen ziemlich leiſe, weil man ihre Modulationen zu Rom nicht gerne hörte, und beim Einfall der Barbaren hatte wohl die Menſchheit ſchlechte Luſt zum Singen. Muſik iſt Wirkung der Freiheit und Fröhlichkeit, folglich nicht für Sklaven. Endlich nahm ſich die Religion ihrer an, aber bald fragte man: Ob Muſik nicht ſündlich ſey? Iſts aber nicht eben ſoviel, als zu fragen: Ob es Sünde ſey ein Ohr zu haben? Alle Künſte reden nur zu den Augen und Ohren, die Muſik aber ans Herz — ſie mildert die Leidenſchaften, und erhebt zu Heldenthaten. Am ſchwerſten ging es mit der deutſchen Sprache, und lange trieb die Tochter des Himmels Unzucht mit Zinkeniſten, Thürmer-Geſellen und Schulmeiſtern, oder war gar vogelfrei, — endlich hörte man von einem Ende Deutſchlands zum andern ſingen:

Wenn mich nur mein Röschen liebt,
bin ich ſchon geborgen,
wenn das Glücke Reichthum gibt,
dem gibt es auch Sorgen!

Religion,

unſchätzbares Geſchenk der Götter! nichts Irdiſches, kann dich weder geben noch zerſtören, — du lebſt im Heiligen, im Weiſen, und im Hurenen! Erſter Urquell! du erquickſt das Herz Aller, und verwirreſt Aller Verſtand! dich preiſt der Weſen Chor, die Natur iſt dein Tempel, — ſo mag das Gebet aller Völker geweſen ſeyn, bevor das Prieſterthum erſchien. Der Menſch, zu vernünftig, um ruhig zu ſeyn, und zu dumm, um ſich zu regieren, ungewiß, ob er ein Gott oder ein Thier ſey — ein Spiel ſeiner Leidenſchaften, wandelte unter dem Vieh, und theilte mit ihm Inſtinkt und Schatten. Die Natur rief ihm zu: „Es ſind

Götter!“ und die Vernunft fing an sich zu entwickeln. Die Schöpfung ist ein Werk ihrer Allmacht, und der Mensch verehrte die Götter. Dieß war das goldene Welt-Alter, wo noch kein Altar mit Blut befleckt und mit Gold geschmückt war, — der noch unschuldige Priester stand ohne Blutvergießen. — Aber bald gab es Usurpatoren und Tyrannen, welche sich die Schwäche zu Nutze machten und die Religion mißbrauchten, um die Menschheit in Fesseln zu schlagen. Nun gab es Mythologien, und die Religionsstifter wurden die Herrscher und Orakel der Völker. Die Religion verwandelte sich in Theologie, die Quelle unerschöpflicher Streitigkeiten, Ketzereien, Sekten und aller Mißbräuche. Die wahre Religion zog sich in den Himmel, und auf der Erde blieb der Aberglaube. Mensch! lies im Buche der Natur, und sie sagt dir, wie du deinen Schöpfer verehren sollst, frage dein Herz, und es sagt dir, was du lieben oder hassen sollst, ertrage oder genieße dein Loos, sey nützlich, wo du kannst, und arbeite an deiner Veredlung! Es gibt nur wenig gewisse Wahrheiten, außer dem Daseyn Gottes und dem Einmal Eins!

Hieroglyphen.

Sehr verständige Männer waren der Meinung, wenn man die Weisheit der Alten finden wolle, so müsse man sie suchen in ihren Symbolen, Sprüchwörtern und Fabeln. Es sind Bilder, worinnen die Weltweisen die erhabensten Geheimnisse der Natur und der Politik verhüllten, Heiligthümer der Wissenschaften und Religion. Manches liegt noch heute vor unsern Augen verborgen. Ohne der Maschinen des Archimedes zu erwähnen, wie erhaben sind nicht die Bücher des Alten und Neuen Testamentes, selbst der Coran und andere orientalische Ueberreste? Wie erhaben Mahomed, wenn er von der Allwissenheit Gottes sagt: Er, der in der schwärzesten Nacht die schwärzeste Ameise auf dem schwärzesten

Marmor erblickt! Vielleicht beruhet auch das Geheimniß der Freimaurer auf solchen Ueberlieferungen?

Das Gesundheits-Trinken.

Woher mag wohl diese altfränkische Mode, und die Ausdrücke: „Sie sollen leben! Auf Ihre Gesundheit!“ rühren? Die Schotten, welche noch sehr an den uralten Sitten der Väter hangen, beobachten noch heute diese Sitte, der Trinker sagt dem Nachbar: „Auf dich!“ und der Nachbar erwiedert: „Auf meine Treu!“ zieht sein Messer, steckt es in den Tisch, und verwendet kein Auge von dem Freunde, so lange dieser das Glas am Munde hat. Es ist offenbar, daß dieses Auf dich! eine Bitte um Schutz ist, während man trinkt. Barbarei ist also der Ursprung einer Seite, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten hat; in jenen wilden Zeiten brauchte man einen Bürgen seines Lebens selbst beim Trunke!

Das Costüme

ist eigentlich die Geschichte der veredelten Natur. Die Könige im achtzehnten Jahrhundert tragen römische Kleidung und Harnisch, und die Madonnen Perücken. Wenn der Schauspieler mit Federhut und Degengehänge erscheint; so ist er ein Edelmann, und hat er Turban und Kaftan, ein Sultan. Der lange Mann mit einer Tyrannen-Miene, in weiß atlassenem Mantel, Federhut, Halbstiefeln und großem Degen, — wer erkennt nicht Cromwell — inzwischen ists Herr Stephani der Jüngere. Aber es ist auch wieder das Costüme, was uns mit den Widersprüchen der Mode versöhnt. Würden wir mit Geduld König Lear in deutscher Sprache, Orosmann in französischen, Brutus in englischen Versen deklamiren hören, wenn uns das Costüme nicht täuschte? Ducheffe N. überraschte einst den Abbé Terray auf seinem Landhause, und sahe hinter der Bettvorhängen das Bild einer nackten Schönen. „Ah ß.

donc, Mr. l'Abbé;“ rief sie, und Terray erwiederte gleichgültig: Madame c'est le Costume!

Der Tanz.

Im Jahr 1779 verbot der Canton Uri das Tanzen, wodurch nur schwere Strafen Gottes zu besorgen stünden, bis nach vollendeter Nach-Gemeind, bei 25 fl. Strafe, während wir Noverres Lettres sur la Danse bewunderten. Die Vermehrung der Lebensfreuden ist ein geheiligter Canon der Staatslehre, die Menschen vergessen ihr Elend über dem Tanz weit mehr als bei Wein und Comedies larmoyantes. . . . Aber ist der Tanz nicht eine unnütze Verschwendung seiner Kräfte? Alles, was die Natur rasendes, stürmendes und wüthendes hat, vereint sich im Schleifer und Walzer. Der Kopf schwindelt dem Zuschauer, wenn der Bube sein Mensch, eine Trutschel von wenigstens $1\frac{1}{2}$ Centner, in die Luft wirft, einen schwebenden Kreis mit ihr um seinen Kopf macht, und sie denn wieder niedersetzt, daß der Boden zittert. — Die stärkste Feldarbeit kommt dem nicht bei. Es ist nichts Angenehmeres und Schöneres als ein Menuet oder Polonaise — nichts Abscheulicheres, als ein Kirmes-Tanz. Es ist nicht mehr Belustigung, sondern Gladiatoren-Arbeit, und man weiß, daß diese Gladiatoren frühzeitig alt, brüchig und Krüppel wurden, und meist unfruchtbar waren. Es ist wahr, die Ausdünstung ist bei der groben Kost des Landmannes doppelt nöthig — aber könnte er nicht bei der Arbeit schwitzen? Von dieser Seite, nicht von der theologischen, hätte die Gesetzgebung zu Uri die Sache angreifen sollen (und auch Neuere), denn warum sollte der Himmel neidisch seyn über kleine Menschenfreuden, über Geiger, Pfeifer und Volksliedchen? Sah er nicht seinem Liebling David mit Freuden zu, als er sogar vor der Bundeslade einhertanzte? (Sonntage gab es noch nicht.) Der Tanz ist eine angenehme, selbst den Körper ausbildende, behagliche Zerstreuung bei Gebildeten, aber

beim Volke nur zu oft Gelegenheit zur Waffenweisung, Trunk, Eifersucht und Schlägereien, — er entzündet den Mädchen den Kopf, und wenn es oben und unten brennt, so liegt der Mittelstock nicht weit vom Abbrennen!

Deutscher Handel.

Die Zeiten sind nicht mehr, wo die Mercatores S. R. Imperii Gesandtschaften von Königen empfingen, die deutsche Hanse die Ostsee beherrschte, Flotten vor Lissabon schickte, Liefland eroberte, Dänemark feil bot, und die Engländer nöthigte, den Frieden mit 10,000 Pf. zu erkaufen. Deutschland hielt einst das Scepter des Handels in seiner Hand, und zwei Gesellschaften, eine nördliche und südliche, beherrschten den Handel Europens. Sie besaßen den ausschließlichen Handel nach dem Norden und handelten nach der Levante. — Durch ihre Hände gingen die Schätze Asiens und Afrikas. Sie nöthigten Philipp IV., den Engländern allen Handel an den französischen Küsten zu verbieten, behaupteten den Sund gegen Holland mit 40 Kriegsschiffen, und von ihnen allein lebte der englische Handel. Heut zu Tage ist der Fall umgekehrt, und wir sind so weit von jener glorreichen Zeit entfernt, daß wir sie anstaunen! Deutschland ist die Pupille größerer Mächte, unser Handel blos leidend mit Britten und Holländern, und was man auch von unsern Seestädten und Schlesien sagen mag, nur ein Schatten, ein Allmosen, das die See-Mächte verachten, — dafür sind wir aber auch gesichert gegen die Nachtheile des Reichthums und gegen Handelskriege. Der Dreizack Neptuns ist der Scepter der Welt, und die Geißel der Völker, damit müssen wir uns trösten. Die Britten haben im Handel keine Gränze mehr, als den Mond. Jener Handelsherr zu London griff in der Vorstellung von Antonius und Cleopatra, bei den Worten: „seine Füße überschreiten das Weltmeer, Könige und Fürsten gehen in seiner Livrée, und Königreiche und Inseln fallen aus

seiner Tasche," bestürzt und hastig nach seinen Rocktaschen, aber diese Britten können auch den Vers auf sich anwenden:

Auswärts bewundert man uns, wir selbst aber seufzen!

Die Finanzen.

Nichts scheint einfacher, als das Finanzwesen. — Einnahme, Ausgabe und darüber Buch führen scheint einen sehr geringen Aufwand geistiger Kräfte zu fordern, aber nichts ist verwirrter und weitläuftiger. Finanz ist eine besondere Wissenschaft, die ihre eigene Theorie, Sprache, Kunstwörter und Geheimnisse hat. Die Hausmagd in der Oeconomie des Staats ist Oberhaushofmeister geworden, der oft den eigenen Herrn ruinirt. Ammianus Marcellinus nennt die Finanz ein Insekt, das die Blätter eines Baums abfrißt, bis er verdorrt; folglich kannten schon die Römer die Finanz. So lange römische Consuln noch mit Rüben verlieb nahmen, die Soldaten ohne Sold dienten, und der Staat noch in den Mauern Roms eingeschlossen war, fand die Finanz wenig Arbeit und wenig Raub, aber sobald Carthago zerstöret war, und die Hälfte der Welt sich unter das Römer-Joch beugte, die römischen Ritter auf seidenen Polstern bei Falerner sich die Elegien Catulls und die Dithyramben Anacreons versingen ließen, da entstanden Rentmeister, Kriegs-Commissäre, Proviant-Verwalter, Generalpächter und Kammerräthe in Menge, lauter Publikaner. Ein quæstor Augusti in Gallien führte einen neuen Kalender ein, wo das Jahr 14 Monate hatte, wodurch er mit einem Zug die Einkünfte um 1/12 vermehrte! Das erste Meister-Muster zu allen folgenden Finanz-Projekten, auf dem die Italiener und dann die Franzosen fortbauten. Die größte Landplage (aus der die Revolution hervorging waren die Turcaretz, die Le Sage nach dem Leben zeichnete.

Jurisprudenz der Küsse.

Sollte man glauben, daß das Spielzeug Amorinos eine Nachforschung des alklugen Justinians war? Der Kuß war lange ein Vorrecht der Liebe, der Freiheit und der Scherze; wer sein Wesen näher wollte kennen lernen, wandte sich an Ovid, sobald aber Justinian mit seinem Gesetzbuch erschien, so verwandelte sich der Kuß in eine Digesta. Es heißt l. 16. C. de donat. ante nuptias: „Das Frauenzimmer, das ein eheliches Versprechen eingeht, ist den gewöhnlichen Brautgeschenken einen Kuß beizufügen schuldig; widrigenfalls sind die Geschenke, wenn sie vor vollzogener Ehe stirbt, ungültig." So wurde der Kuß zum Onus. Papinian setzte hinzu: „die Rechte vermuthen, daß die Braut den Kuß unfreiwillig hergab, folglich hat sie Beschwerde, der Gegentheil Vortheil." Haben diese Gesetzgeber die Natur gekannt?

Wahrscheinlich haben die ersten Küßkünder von den Turteltäubchen gelernt, wie wir denn vieles von den Thieren gelernt haben. Ersterer lehrte das Uebrige. — Von diesen Täubchen heißen auch die Mystiker und ihre Liebesküsse in der Versammlung Kreuztäubchen — Kreuzlustvogelein. Der Kuß ist so alt, als die Natur, und schon der uralte Hiob (XXXI. 27.) beweist, wenn er vom Handkuß spricht, daß der Kuß der Eva in Complimente ausgeartet sey, und zuletzt sank er von den Rosenlippen der Daphne herab zum Pantoffelkuß eines abgelebten Priesters. Wir wissen aus Plutarch, daß die Trojanerinnen den Zorn ihrer Männer wegen der von ihnen in Brand gesteckten Schiffe durch Küsse besänftigten, und so machten sie den Kuß zum Werkzeug der Politik. Er wurde gar Werkzeug der Polizei, als die Römer auf den Rath des strengen Cato sich desselben bedienten, um zu erfahren, ob ihre Weiber Wein getrunken haben? Unter dem bleiernen Scepter der Despoten entstand der Hand- und Fußkuß. Die Mörder des großen Cäsars küß-

ten ihm Stirne und Knie, ehe sie ihm den Dolch in die Brust stießen, und Domitian gab mittelst eines Kusses das Zeichen zum Tode! Judith küßte Holofernes im Bette, ehe sie ihn mordete, und wem wäre der Judaskuß unbekannt? Die Infamien, die der heilige Epiphanes von den Küssen der Kirche im dritten Jahrhundert erzählt, lassen sich nicht einmal erzählen, doch weiß man auch, daß Heilige — leichtgläubig sind. Es fehlte niemand mehr als Justinian, um einen Gegenstand der Jurisprudenz aus dem Kuß zu machen, aber so grausam auch die fiscalische Herrschaft wurde, so hat sie doch den Armen stets noch das Küssen gelassen, — und auch wir wollen alle kritischen Untersuchungen bei Seite setzen, und — küssen!

Malherbes.

Man fand in den Papieren des verstorbenen Dauphins, Vater Louis XVI., 1765 ein Gebet, worin er die Vorsehung anruft, daß sie ihm, falls er genöthigt werde, die Krone zu tragen, Malesherbes erhalten möge, um ihn bei seiner Regierung durch Tugend und Klugheit zu unterstützen. Malherbes sahe sich gezwungen, Louis XVI. um seine Entlassung zu bitten, und der junge Monarch gab sie ihm mit den Worten: Que vous êtes heureux! Que ne puis-je m'en aller aussi!

Die Erziehungskunst

ist gegenwärtig das Modestudium in Deutschland, wie in Frankreich und andern Staaten die Landwirthschaft und das Auflagensystem. Man ist endlich zu den Begriffen der Alten gelangt: „Wollt ihr wissen, was die Kinder lernen sollen? Was sie als Erwachsene thun sollen," wie Agesilaus sagte. Sonst führte die Dummheit, eine Tochter des Chaos und der Nacht, den Scepter in der Schule — dem finstern Labyrinthe, in dem ein Ignorant und eine Heerde Kinder herumirrten, die Thüre zu suchen, und ein finsterer Nachtkauz, Präceptor

genannt, saß hinter einem Folianten, mit dem Birken-Scepter in der Hand

dans inania verba,
dans sine mente sonum.

Die Musen und Grazien flohen vor ihm, wie die Singvögel vor der Eule, und wenn ein junger Mensch die Schule verließ, so wußte er gerade alles, was ihm nicht nöthig war in der Welt, und hatte gerade so viel gelernt, um desperat zu werden. Die Dummheit ist zwar eine Göttin, folglich unsterblich, aber vergebens bemüht sie sich, ihr Reich wieder herzustellen, Dank Locke und Rousseau, Basedow, Rochow und Pfeffel. Der Zweck aller Erziehungs-Anstalten ist, die große Kunst zu leben, d. h. Leiden zu ertragen, was Arbeitsliebe, Thätigkeit und Gesundheit gibt, — Bildung des Herzens, was Sympathie erweckt mit dem Wahren, Schönen und Heitern; Artigkeit der Sitten und Manieren, was ein unentbehrliches Surrogat der Tugend ist. Die Kunst zu leben ist der Zweck unseres Daseyns. Wenn man das Kindesalter, die Geschäfte, Schlaf, Tafel, Greisenalter, (wo man weder lebt, noch gestorben ist,) von der Lebensrechnung abzieht, so bleibt zum eigentlichen Genuß unserer Existenz nicht mehr als fünf Jahre im Leben eines gesunden Menschen gewöhnlichen Alters! Wie wichtig ist also die Kunst zu leben!

Linguet

ist zu Rheims 1736 von armen Eltern geboren, und sein Vater konnte mit Recht auf dem Todtenbette wie Aeneas sagen:

Discs puer virtutem ex me verumque laborem
Fortunam ex aliis —

Linguet war sehr häßlich, und doch versprach er seinen Subscribenten sein Bildniß gratis nachzuliefern. Es muß ihm das Epigramm auf Becket, als dieser sein Bild vor seine bezauberte Welt, worin er bekanntlich den Teufel leugnet, setzte, nicht bekannt gewesen seyn:

Qui, par toi de Satan la puissance est brisée
mais tu n'en cependant pas encore fait;
pour nous ôter du Diable entièrement l'idée
Becker supprime ton portrait!

Linguet studirte bei den Jesuiten, und sein Hauptstudium war anfangs Mathematik, da er zum Degen bestimmt war, und nebenher Geschichte und Poesie. Bald aber vertauschte er den Degen gegen die Lanze der Themis, und wurde einer jener berühmten Advokaten, wie man sie nur in Frankreich fand, die ihr Haupttalent — nicht in Erforschung der Wahrheit, und der wahren Gesetzesweisheit — sondern in den Rednerkünsten, im Agiren, Deklamiren, Schwadroniren und Persiflage suchen, — in vortheilhafter Darstellung des Falls, in Ueberraschung der Richter, und in Dekorationen, Schmeicheleien und Satyre. Der Proceß der Morangies und Aiguillon machte ihn berühmt, und dann schrieb er seine Theorie de lois civiles, voll Paradoxen. Er erklärte Titus für einen Ruchlosen, wie Julian, und für Muster von Regenten die Tibere und Nerone, — er vertheidigte die Leibeigenschaft, und der Krieg sollte ein angebornes Recht der Könige seyn. Das Brod, behauptete er, sey ungesund, und 3/4 der Erdbewohner kennen es nicht, sondern Reis, Pataten, Cassave ꝛc., selbst viele Europäer lebten ja nur von Kastanien, Feigen, Milch, Käse und Kartoffeln. Morellet schrieb gegen ihn die Satyre: La Theorie du Paradoxe.

Linguet glaubte sich vom Sande der Advokatur in die Turnierbahn der Politik erheben und Gesetzgeber werden zu können, und schrieb nun über staatswissenschaftliche Gegenstände — wahre Scharteken — aber er glaubte überall Recht zu haben. Er wurde aus der Innung der Advokaten ausgestoßen, weil er die schimpflichsten Prozesse übernehme, und dadurch ein böses Beispiel gebe, — und nun begann er seine Annales politiques et literaires 1775, die er abermals zu den bittersten Satyren mißbrauchte, vorzüglich gegen d'Alembert und die Oekonomisten, an

deren Spitze Minister Turgot stand. Man nannte diese Annalen das periodische Libell, und nicht mit Unrecht. Der kleinste Theil war dem öffentlichen Interesse gewidmet, der größere Persönlichkeiten, Klagen und Invectiven gegen seine Feinde; kurz ein Protokoll des vollendetsten Egoismus. Alles aber war witzig und beredt — voll origineller Ideen. Der größte Feind, den Linguet hatte, war aber — Er selbst!

Diese Annalen wurden in Frankreich verboten, und nun setzte er sie zu London und Brüssel fort. Er schrieb einst, er verwahre den Teich der Wahrheit, und so nannte man sein Haus zu Waerbeck bei Brüssel le Puit de la verité. . . Er machte ein Haus daselbst, denn er bezog, nach Abzug aller Unkosten, jährlich 50,000 Pf. von seinem Journale. Er hatte sie im Selbstverlag, und 2500 Subscribenten, und doch gab es noch vierzehn Nachdrücke!

Als das Parlament 1767 den Juden Gewerbsfreiheit einräumen wollte, erschien von ihm das Epigramm:

Jesus pardonne l'infamie
de ces Pharisiens nouveaux —
s'ils ont chassé ta Compagnie,
c'est pour adopter tes bourreaux!

Man hat von ihm ein anderes Epigramm auf einen schlechten Vertheidiger der Religion.

Tu croyois, o divin sauveur!
avoir bu jusqu'à la lie
le Calice de la douleur?
il manquoit à ton Infamie,
d'avoir Robé pour defenseur!

und noch eins auf den Hof Louis XVI.

Ami! notre jeune Monarque
en veritable Télémaque,
a pris le bon sens pour Mentor
et pour conseil l'Experience,
la Probité, la Prévoyance,
l'Economie est son trésor

il a pour femme la Tendresse
tous les sujets pour ses enfants,
et la Verité pour maîtresse.
Que deviendront les Courtisans?
s'il est possible, honnêtes gens!

Linguet wurde nach Paris gelockt, und saß 1780—82 in der Bastille. Auf K. Josephs und der Königin Verwendung wurde er frei, und ging nach London und Brüssel. Er schrieb seine Memoires sur la Bastille, worauf ganz Europa spannte — aber man lernte nichts daraus, und es war die feinste Satyre auf dieses Werk, daß die Regierung solchem freien Lauf ließ, eben weil nichts darin verrathen war. (Bekanntlich kehrte Linguet, weil er die Niederlande wegen seiner Anhänglichkeit an die Patrioten verlassen mußte, 1791 nach Paris zurück, vertheidigte die Sache der Schwarzen auf S. Domingo, und starb 1794 unter der Guillotine mit vielem Muthe. Das Revolutions-Tribunal verurtheilte ihn, weil er in seinen Schriften die Despoten zu Wien und London gepriesen habe!)

Gott was sind unsere Juristen in Rücksicht auf Philosophie und Geschmack gegen Montesquieu und Linguet? Armselige Silbensiecher — Sklaven einer schwerfälligen Compendiums-Philosophie nach Heften, — Wesen, die man Voltaires Raisonnir-Maschinen nennen könnte, von der Göttin Geschmack verdammt zum plattesten erbärmlichsten Styl — nichts als die Gassenkehrer am Schutt der Trihoniane, Maevo und Heineccius!

Die Witzworte der Mlle. Arnoux

sind wahre Polissonerien einer unverschämten Theater-Prinzessin, der man nichts übel nimmt, oft bloße Wortspiele, sinnreich und glücklich, gar oft aber wahre Sottisen. Graf L., ihr Liebhaber, bekannte, daß er neben ihr noch die N. liebe, ein Maltheser-Ritter aber ihn in Verzweiflung setzt: „Ah ça, vous avez raison de craindre ces gens

hi il y est pour chasser les Infidels.“ Man sagte ihr, daß eine berühmte Sängerin ins Kloster gegangen sey. „Ah la Coquine! elle s'est faite sainte des qu'elle a su, que Jesus s'est fait homme! In einer der gewöhnlichen Katzbalgereien hinter den Coulissen warf ihr Vestris vor, daß sie immer schwanger sey, und dann Vacanzen mache: „Ah! un petit souris est bientôt pris qui n'a qu'un trou! — Mlle. Guimard war sehr hager, und der Bischof von N., der das sogenannte Blatt hatte, d. h. die Vollmacht zu geistlichen Stellen zu ernennen, unterhielt sie — das Parterre murrte einst über die magere Gestalt, und Arnoux sagte: „Ich selbst begreife nicht, wie dieser Wurm so mager ist, der auf einem so fetten Blatte lebt!“

Als Marquis N. eine berüchtigte Tänzerin heirathete, und solche stolz erwiederte, daß noch das beste dabei sey, daß ihr Mann zahm sey wie ein Lamm, rief Arnoux; „Er ist das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt auf sich nimmt!“ Beaumarchais spöttelte über den neuen Opernsaal und sagte: Ich fürchte, Sie werden wenig Zuspruch haben bei Ihrem Zoroaster. „Verzeihung,“ erwiederte sie, „wir hoffen, Ihre deux amis sollen uns welchen zusenden!“ Mlle. Duranci, die eine sehr grobe Stimme hatte, wurde ausgepfiffen: „Mich wundert's, sie hat die Stimme des Volks!“ — Minister Amelot hatte vormals die Auflösung und Umformung des Parlaments zu Dijon geleitet, und jetzt bei Unruhen unter der Theater-Gesellschaft gedroht, daß er sie alle verabschieden werde. „Meinen Sie Excellenz aber wohl,“ sagte Arnoux, „daß eine Oper nicht so leicht zusammengesetzt wird, als ein Parlament!“ Verschwendung nöthigte die witzige Dame, ihre Mobilien und Kostbarkeiten zu versteigern, und mehrere Damen fanden den Preis der Juwelen ungeheuer. „Ja! Ja!“ sagte Arnoux, „sie möchten gerne die Waare um den Preis haben, den sie mich kosteten!“ — Clairval war der Liebhaber der Duchesse N. und der Duc drohete. — Clairval klagte der Arnoux: „der Mann drohet mir mit 109

Hieben, wo ich nicht das Haus meide, und die Frau mit 200, wenn ich nicht komme; was soll ich thun? — „Kommen," sagte Arneur, es sind 100 pCt. zu gewinnen!"

Reinhold Forster,

der mit Cook die Welt umsegelte, und bei seiner Rückkehr nach England seine ganze Hoffnung auf die Herausgabe der Reisebeschreibung setzte, wozu ihm die Admiralität noch vor angetretener Reise Erlaubniß gegeben, und alle Unterstützung versprochen hatte, kam zurück, und wurde nach Newgate gebracht wegen Schulden — das englische Publikum blieb kalt, es galt ja nur einen Deutschen! Carver hatte dasselbe Schicksal, machte zur nämlichen Zeit seine gefahrvolle Reise in Nord-Amerika, verlangte Ersatz seiner Unkosten, und man forderte ihm seine Papiere ab und gab ihm — nichts! Carver war klüger, und hatte zuvor eine Abschrift genommen, die er nun drucken ließ, und so sich selbst Ersatz verschaffte. Forster säße noch, wenn nicht deutsche Freimaurer sich seiner angenommen, und seine Schulden von etwa 1000 Pf. bezahlt hätten. Friedrich berief den würdigen Mann zum Lehrer der Naturgeschichte nach Halle. — England! siehe hier deine Ueberwinder — und Ihr, Ihr Verkannten!

Seyd mir gesegnet Ihr Freunde!
übt, was die Maurerei euch lehrt,
liebt euch, thut allen wohl, macht glücklich eure Feinde,
und dann — dann seyd Ihr unserer werth!

Superintendent Ziehe zu Cellerfeld.

Es ist eine undankbare Kunst um das Weissagen; für einen einzigen Propheten Elias, der im feurigen Wagen gen Himmel fuhr, haben wir allein zwei Elias, die für ihre Offenbarungen ins Zuchthaus gesteckt wurden. Die Propheten des alten Testaments schon wurden mißhandelt, und Ziehe starb, ohne seine Weissagung zu erleben.

Alles kommt auf den rechten Augenblick an, und Ziehe kam um 48 Jahre zu spät. Er prophezeite ein schreckliches Erdbeben, das das nördliche Europa vom südlichen losreissen würde, und setzte den 28. Sept. 1780 fest, der ruhig vorüber ging. Die Meinung, daß die Erde später Veränderungen unterworfen sey, war die Meinung aller Weisen von Thales bis Buffon, hätte der gute Superintendent nur die details und das datum weggelassen, so wäre alle Kritik verstummt, und der Gegenstand ernsthaft von den Gelehrten untersucht worden. Die Erde ist eine Kugel von Glas, wie unsere Ideen, ein aus Staub, Wasser und Schwefel bestehender Klumpen. — Ziehe that nicht mehr, als der Astronom, der eine Kometenbahn berechnet, und war nicht verwegener als Buffon in seinen Epochen, und Lavater in seiner Physiognomik — aber den 28. Sept. 1780 festsetzen, das war zu viel! und noch mehr, daß sich an verschiedenen Orten zu Altona, Coblenz ꝛc. mehrere Familien incommodirten, und auszogen!

Die schwäbische Tracht

verliert sich immer mehr, die ältern Reisende zu Ulm und Augsburg bewunderten, woselbst man sich auf K. Max I. berief, dem sie gar wohl gefallen habe, als ob Kaiser nicht auch einen schlechten Geschmack haben könnten. Man hat noch den Kupferstich, wo K. Max in vollem Ornate auf dem Thron sitzt im goldenen Saal zu Augsburg, zu seinen Füßen knieen die Herren von Augsburg in ungeheuren Perrücken, und in hohem Lichte steht die Dame, die ihm in voller Parure vorgestellt wurde. Ihr Häubchen von drap d'or hat einen langen Schnabel bis auf die Nasenwurzel, das το καλὸν der Schwabentracht. Der Hals ist ist mit einer goldenen Kette umwunden, bei deren Anblick selbst ein Galeerensklave zittern würde, und sie hängt zusammen mit ihrem Brustharnisch, der von der Spitze des Kinns bis drei Zoll unter die Hüfte geht, worin sie so sicher ist, als die Schildkröte in ihrer Schaale. Dieser

Harnisch hat gleichfalls eine Spitze aus dreifachem Fischbein bis zur Mitte der Schenkel, und schützt den aufrührerischsten aller Körpertheile sicherer als Gibraltar die Spitze von Europa. Der obere Theil des Gebietes der Liebe ist auch verrammelt mit einer silbernen Kette voll Jettons. Eine solche wohlverwahrte Schwäbin, und dann Venus, wie sie dem Meer entsteigt, welcher Contrast!

Aber dies mächtige Bollwerk widersteht nicht der List,
ob's gleich durch Wallfisch und Spitzen furchtbar ist!

Geschichte des schönen Geschlechts.

Welch' ein anziehender Stoff! Die Falten des weiblichen Herzens entwickeln, die Rückwirkung ihrer Ausbildung auf Sitten und Denkart aus den Jahrbüchern der Menschheit näher bestimmen, und philosophisch beleuchten — welcher Gegenstand für den Forscher! Aber diese Geschichte liegt in der Geschichte der Liebe, oder vielmehr die Geschichte der Liebe ist die Geschichte des weiblichen Geschlechts. Ohne Zweifel entsprang das erste Mädchen aus einem Ei, das ein Engel des Paradieses fallen ließ, und das Mädchen lief sogleich nach einem Mann. Adam stand wie angewurzelt, und eine Stimme aus den Wolken rief: Bete an! In diesem Augenblick stürzte Adam zu ihren Füßen, und küßte alles — Sey glücklich! sprach sie, und hier war die Geschichte zu Ende.

Ja! Sir William! in einem Lande von Atheisten müsse die Liebe die Stelle der Gottheit vertreten, und Sie fragen: Ob das Geschlecht ebenderselben hohen Eindrücke, des Heldenmuthes und der Tapferkeit fähig sey, als das männliche? Fragen Sie die Geschichte der Semiramis, Margarethens, Elisabeths, Isabellens, Catharinens und Maria Thereſiens. —

Fœmina fronte potens, vir pectore, Diva decore!
„Nie hat eine Frau eine Erfindung gemacht?" Aber jene Künste der Liebe und Reize — jene Moden, die ganze Haushaltung der Liebe und des Umgangs, wer erfand sie?

Aber Sie sprechen von höhern Erfindungen? Marquise de Girardin machte den Vorschlag zu einer weiblichen Versorgungs-Anstalt, fundirt auf das Monopol der Schminke gegen eine Abgabe von acht Millionen Pfund — da das Geschlecht, verglichen mit dem unsrigen, sein Brod mühsamer verdienen muß, geringer bezahlt wird, und noch überdieß wir so viele Canäle des Verdienstes abgraben durch Schneiderei, Stickerei, Kocherei, Kellerei ꝛc. Macht ihr diese Erfindung nicht Ehre? Welche wird nicht gerne ihr Roth etwas theurer zahlen, da sie nun die Schminke auflegen kann zu einem Wohlthätigkeits-Zweck?

Die Kunst zu Augsburg.

Augsburg ging es wie andern Städten, reiche Reisende haben sie ausgeleert, und nur die Meisterwerke in fresco sind geblieben, worunter die Meisterstücke Holzers gehören, vorzüglich sein Baurentanz — dann die von Zik, Bergmüller, Huber ꝛc. Das Non plus ultra der Kunst aber war die Kreuzigung eines unbekannten Meisters, der hundert Ellen Leinwand kaufte, zusammensetzte und einen Herkules von Christ darauf hinkreuzigte, hoch 25 Fuß . . . 1758. Kein Zimmer war hoch genug für seine Staffelei, er errichtete sie also in freier Luft auf einem verschlossenen Kirchhof, nahm von jedem Neugierigen einen Kreuzer. — Standespersonen zahlten nach Belieben; — und so trug ihm die Kreuzigung einige 100 fl. ein. Aber was sollte er nun mit dem Heiland anfangen, da die Neugierde nachließ,? ihn begraben, wie der Mann von Arimathia? Lange lag der Gekreuzigte auf dem Dachboden eines Gasthofes, endlich fand sich ein frommer Mann aus der Schweiz und kaufte ihn.

Die Polizei

ist wohl nirgends so trefflich eingerichtet als zu Paris, und das Seltsamste dabei ist, daß ihre schöne Harmonie gerade aus der Sammlung der allerniederträchtigsten und verworfensten Canaille besteht. Bald ist es der Arzt, bald

der Gewissensrath, bald der Advokat, bald die Geliebte, bald ein Ludwigskreuz, bald ein Lohndiener, der den Spion macht. Und in der Mitte aller dieser feilen ehrlosen Menschen aller Gattung steht der Polizei-Minister! d'Argenson, den man damit neckte, rief: Gebt mir ehrliche Leute, die sich hiezu gebrauchen lassen, und ich jage auf der Stelle alle Schurken zum Teufel!

Becker und der Teufel.

Die Lehre von den Engeln, von denen die Teufel kommen, verdanken wir den Chaldäern, von welchen sie die Hebräer in der babylonischen Gefangenschaft holten, und uns überlieferten. Wir bildeten solche so aus, daß der Teufel ein zweiter Weltherrscher neben der Gottheit wurde, mit nichts anderm beschäftiget, als die Absichten des guten Wesens zu vereiteln, und die Menschen unglücklich zu machen — ce pauvre Diable qu'on disoit roti dans un trou sous la terre, fût bien étonné de se trouver le maitre du monde! Aber woher erhielt das böse Prinzip seine komische Figur? Wahrscheinlich haben Affen zu seinem Bildnisse gesessen, welche die schwarzgalligten Einsiedler und Mönche Aegyptens für den Teufel ansahen, mit dem sie stets scharmuzirten. Wachen, Fasten, verbranntes Gehirn macht es so leicht, Affen für Teufel zu halten, als Don Quixote Windmühlen für Schlösser ansahe. Der heilige Hieronymus, der sich die Zähne feilen ließ, um das Hebräische eleganter zu sprechen, hat einen Dialog zwischen einem Einsiedler und einem Satyr. — Augustin predigte Menschen ohne Köpfe das Evangelium — eine Erscheinung, die noch gewöhnlich ist — und Tertullian sah sogar eine Seele — und wer solche Dinge sieht, kann alles Mögliche sehen. Wir sind jetzt so weit, daß wir den Teufel für keinen integrirenden Theil der Religion mehr halten, und nicht mehr alles auf ihn wälzen, denn man kann selbst dem Teufel zu viel thun? Der Teufelsglaube hatte nur zu ernstliche Folgen,

weit mehr als gewöhnliches Theologen-Gezänk. Der Teufel hatte Gewalt über Ungewitter, Krankheiten, Donner und Wetter, konnte Besitz ergreifen von Menschen, bei den Weibern schlafen, Wechselbälge zeugen, Schätze vertheilen und endlich abholen. — Der Teufel war unter dem Geleite der Orthodoxen Gegenstand des Schreckens, der Verzweiflung, des Aberglaubens und der Scheiterhaufen! Kein ehrliches Weib konnte mit Sicherheit alt werden, und kein Genie mit einer Erfindung hervorrücken, ohne der Inquisition in die Hände zu fallen. Dieselben Theologen, welche die Orakel der Alten für infame Maschinen des Betrugs ausgaben, machten den Exorcismus zur Profession, ließen den Teufel einfahren und lateinisch reden, um ihn fürs Geld wieder ausfahren zu lassen. Erst unsere Zeiten hörten auf, Hexen zu verbrennen, und schickten so[illegible] zum Bader zum Aderlassen, Laxiren und Baden, oder [illegible]h Befinden — ins Zuchthaus.

In jenen schrecklichen Teufelszeiten, in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erschien Becker zu Francker, und der Teufel schwieg, aber nicht — die Theologen, die auf die Seite des Teufels traten. Hätte Becker blos dem Teufel ein bischen die Krallen gestutzt, so wäre es ihm hingegangen, — aber ein Geistlicher, der den Teufel ganz leugnete, mußte mit Recht seinen Dienst verlieren. „Wenn es einen Teufel gibt," sagte Becker, „so muß er sich jetzt rühren," er rührte sich nicht, aber desto mehr die Theologen, und daher sagte Voltaire mit Recht: Je conseille au Diable de s'adresser toujours aux facultés de Theologie, jamais à celles de Medicine!

Soll man das Volk betrügen oder nicht?

Diese Frage, welche bekanntlich Friedrich und seine Akademie aufgestellt haben, beleidigt den Menschen-Verstand, und entehrt die Rechte der Menschheit. Wir? ihr wollt wissen, ob man das Volk unterrichten oder betrügen soll? Betrügen! so werdet ihr die Zeiten der Religions-

kriege, der Kreuzzüge, der sicilianischen Vesper und Bartolomäus-Nächte erneuert sehen. — Betrüget, so werdet ihr Ravaillac, Malagridas, Cromwells und Pulansky aufs erstehen sehen. — Betrüget, so werdet ihr Servets und Vaninis auf Scheiterhaufen, Galilaei im Kerker, Wolf. Bayle, Rousseau im Exile sehen. Betrüget — so werdet ihr die Erde vertrocknet, die Nahrungssäfte derselben von Pfaffen verzehrt, die Staaten von Despoten verwüstet, und das Menschengeschlecht in Verzweiflung erblicken. — Betrüget — so werdet ihr den Norden wieder in die alte Barbarei zurückfallen machen, und alle Reiche, die sich mit Hülfe des Lichts emporarbeiteten, in die Barbarei der Türken. — Betrüget, so werdet ihr eure Weiber und Töchter der Wollust der Priester und der Tyrannen, eure Güter ihrer Verschwendung und eure Köpfe ihren Messern Preis gegeben sehen. Gott der Natur! Unbegreifliches Wesen! solltest du wollen, daß die Völker betrogen werden? Nein! darum schufest du die Baco und Leibnitz, Plato und Galilaei, — die Friedrich, Joseph und Catharine — die Antonin und Marc Aurel. Eben so gut dürfte man fragen: darf man das Volk vergiften und niedermetzeln? Fragt die Schatten Henri IV. und Carl I., ob es gut sey, daß das Volk betrogen werde?

Die Aebtissin von Lindau.

Das Recht, welches sich die Religion an einigen Orten vorbehielt, arme Sünder vom Tode zu retten, mag vorzüglich in der wilden Zeit des Mittelalters unter die Immunitäten — nicht der Kirche — sondern der Menschlichkeit gerechnet werden, und so übte dann die Fürst-Aebtissin von Lindau ein altes seit 1694 schlafendes Recht, und schnitt am 27. Okt. 1780 den zum Strange verurtheilten Dieb Stauder mit einem silbernen Messer, welches ihr Hofstaat auf einem silbernen Teller reichte, den Strick entzwei, woran der Henker den Sünder führte, und gab ihm die Freiheit. Die Justiz des Himmels ist

verschieden von der des Menschen, „denn sie hat nicht Gefallen am Tode des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.“ — Welcher Unterschied zwischen Calchas und der Aebtissin von Lindau.

Der lustige Bürgermeister und der arme Kanzlist.

Zu N. N. war der Bürgermeister sehr löblich geschworner Feind aller Geschenke, und dennoch begleitete Scribar seine Supplik um die Kanzlisten-Stelle mit einer schönen Schöpsenkeule. Scribar mußte ins Loch, die Köchin die Keule zurichten, und der Amtsdiener solche nach dem Gefängniß bringen mit dem Befehl: „daß der Gefangene so lange sitze, bis er die Keule rein aufgezehrt habe.“ Die Geschichte ist wahr, und der Bürgermeister so viel als Phocion, der sich weigerte, an Harpals Tafel zu speisen.

Choiseul

unterhielt sich einst an der Tafel mit verschiedenen Schöngeistern über Staatskunst, und that satyrische Ausfälle auf die Regierung: „Sie haben wohlgethan, Erster Minister zu seyn,“ bemerkte einer, „Ihre Einsichten und Ihre Freimüthigkeit hätten Sie wahrscheinlich in die Bastille geführt, so aber könnten Sie die Mißbräuche sogar abstellen.“ — Merken Sie sich's, mein Lieber! entgegnete Choiseul, man muß niemals seinen Kredit ganz aufs Spiel setzen, die Regierung muß ihre Ressorts verbergen, um der Zügellosigkeit das Gleichgewicht zu halten. Ich würde nicht so alt seyn, wenn ich jene Verbesserungen, die Sie vorschlagen, vorgenommen, und einen verdorbenen Schlamm aufgerüttelt, oder mit andern Worten die Luft umher vergiftet hätte. Es ist leicht, persönliche Fehler abzustellen, aber nicht verjährte angeborne Laster einer Nation, denn der Pöbel bleibt ewig Pöbel, und der unaufhörliche Stoß der Leidenschaften läßt in der Staatsmaschine nie völlige

Harmonie werden. Kein Monarch kann das Gute in der Vollkommenheit stiften, die er wünscht, und wenn er thut, was ihm möglich ist, um die Ueberhandnehmung des Uebels zu hemmen, so hat er genug gethan!

Symbolum Fidei eines Bürgers des XIX. Jahrhunderts.

Ich glaube an einen Einigen, unendlichen, anbetenswürdigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, in quo vivimus, movemur et sumus.

Ich glaube, daß alle Menschen Brüder sind, und Gott keinen Unterschied zwischen seinen Kindern macht, als Tugend und Laster.

Ich glaube, daß jene die beste Religion ist, die das geringste Maaß von Geheimnissen und Streitsätzen enthält, und sich blos auf reine Moral gründet, worüber alle Nationen einverstanden sind, weil sie sich überall ähnlich ist.

Ich glaube, daß die Summe der Religion ist: Liebe Gottes und des Nächsten.

Ich glaube an die Toleranz, und daß die Glaubens-Verfolgung die abscheulichste Erdengeißel sey, nach Pest und Blattern, Kriegs- und Hungersnoth.

Ich glaube, daß Fleiß, gesellige Tugenden und gute Sitten weit gedeihlicher sind, als Religions-Gezänke, und daß ein gerechter Samojede Gott gefälliger sey, als der spitzfindigste Doctor Theologiæ.

Ich glaube an die Rechte des Königs, der Gesetze und des Staats.

Ich glaube, daß unter allen Regierungsarten diejenige die beste ist, wo alle unter dem Gesetze stehen, und daß sich die Gesetze nicht besser ausdrücken können, als durch den Willen eines gerechten und tugendhaften Regenten.

Ich glaube, daß das, was ich unter dem Schutze der Gesetze erworben habe, mein heiliges Eigenthum sey.

Ich glaube, schuldig zu seyn, einen Theil davon zu

Erhaltung der Gesellschaft d. i. zum Staatsbedarf herzugeben.

Ich glaube, daß meine und meiner Familie Sicherheit auf der allgemeinen Sicherheit beruhe, folglich verpflichtet zu seyn, mich für die letztere mit Gut und Blut zu stellen.

Ich glaube, daß die Freiheit eine Chimäre sey.

Ich glaube an den Ackerbau, als die Urquelle aller Nahrung der Menschen, und die vornehmste Stütze des Staates.

Ich glaube an den Handel und die Manufakturen als die Mittelstände der Glückseligkeit.

Ich glaube, daß die mechanischen Künste ehrwürdiger sind, als die schönen Künste und die Gelehrsamkeit der Oeconomie nachstehe.

Ich glaube, daß eine der edelsten Pflichten des Staates und des guten Bürgers in der Sorgfalt für die Armuth bestehe, diese wahre Religion des Herzens aber nicht blos in Almosengeben beruhe, sondern in Rath und That, in Schutz und Hervorziehung des Verdienstes und der Unschuld, in Abtrocknung der Thränen von Wittwen und Waisen durch Freundlichkeit, und in Hinweisung des Bettlers auf den Weg der Arbeit und des Fleißes.

Ich glaube an Muth, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die ursprünglichen Tugenden des Menschen, und die ersprießlichsten für den Staat.

Ich glaube an die Vernunft und ihre Rechte.

Ich glaube an alle große und berühmte Männer, welche die Freiheit der Menschen, das Glück der Tugend, den Gehorsam gegen die Obern, und die Vervollkommnung der Regierungen gelehrt haben.

Ich glaube, daß gegenwärtiges Symbol des Glaubens alles in sich schließe, was zum wahren Gottesdienst, zum guten Bürger, und zum rechtschaffenen Mann nöthig ist.

Licht und Schatten.

Wir nannten unser Jahrhundert das erleuchtete,

und doch erregte das Neue beſſere Geſangbuch zu Berlin ſolche Bewegungen (1781), daß Friedrich reſcribiren mußte; „Er ſoll jedem frei ſtehen, zu glauben, und zu ſingen, was er will.“ Was das alte Geſangbuch in der Religion iſt, iſt im Staate das alte Corpus Juris.

Die Grauſamkeit des Anſtandes.

Es iſt bei der feinen Welt Indiens Sitte, daß ſich die Gentoodamen zur Ehre des verſtorbenen Gemahls auf den Holzſtoß ſetzen, den Todten umarmen, und ſich mit ihm verbrennen laſſen — nicht aus Religions-Prinzip, ſondern weil es ſo der Anſtand erfordert. Das Geſchlecht kommt uns an Stärke gleich, wenn es Ehre und Ruhm gilt. Es iſt einmal Etiquette, Sentiment, Kapriz, und binnen 400 Jahren mögen etwa einige Hunderte dieſes Schauſpiel aufgeführt haben — eine wahre Kleinigkeit gegen unſere Auto da fé und Hexenbrände! Vielleicht könnte das Geſetz, daß ſich die Dame ganz allein privatim verbrenne, wenn ſie Luſt hat, die Unſitte abſtellen. Noch beſſer und ein gelinderes Mittel wäre das Geſetz: Keine darf ſich verbrennen ohne vorausgegangenes Tête à tête mit einem hübſchen Manne.

Necker.

De ton choix, o Necker! le Devot allarmé
crie en vain; Quel scandal énorme
pour regis son trésor, quoi! Louis a nommé
un Enfant de Genève, un maudit Reformé?
c'est qu'il s'entend à la Reforme.

Leichenäcker und Fleiſchbänke.

Wir haben die Leichenäcker aus den Städten hinausgeſchafft, und ſelbſt mancher Große verſchmähte die alte Familiengruft, und wollte unter dem großen Haufen ruhen, damit nicht die Lebenden für die Strafe, die die Natur

für die Schiffer an den felsigen Küsten nach dem Kanal von Nantes. Die geringsten Bedürfnisse müssen diese Insulaner vom Festlande holen, und gar oft hemmen Stürme die Ueberfahrt 10 — 12 Tage. Sie sind geborne Seeleute, im Frieden dienen sie in den Häfen oder auf der Handelsflotte, und im Kriege kreuzen sie an der Küste, wenn sie nicht auf der Kriegsflotte Dienste nehmen, und Piloten machen. Der Pilote Bouges rettete 1692 dem Staate 15 Kriegsschiffe. Diese Insel kostet Frankreich keinen Sous, denn sie vertheidigt sich selbst, die Bewohner verwalten sie selbst, bestreiten die Kosten des Hafens, der Canäle und der Schifffahrt in der Frohnde, bauen selbst ihre Wege und Straßen, und ernähren ihre Geistlichkeit — und der Krone bezahlen diese Elenden noch Kopfsteuer! Man sollte erröthen, dieses Geld anzunehmen! der König bezieht nicht nur vom Salz, dem einzigen Produkt der Insel, ein Fünftel, sondern die Hyäne der Finanzen nimmt auch noch Steuern! Glücklicher sind die Sklaven auf Barbados und Martinique!

Est modus in rebus.

Madame (gibt die Karte). Ah bien Abbé, der geistliche Rath N. ist gestorben.

Abbé. — ein braver Mann (Cavalerie per Skies.)

M. Sie sind unter den Competenten? (14 Tarok).

A. Ich? meine Gnädige? bei den bedeutenden vielen Candidaten?

M. Man muß was wagen. Was gilt die Wette? Sie bekommen das Amt?

A. Von Ew. Excellenz hangt vieles ab!

M. Gilt's 100 Dukaten?

A. Alles in der Welt, gnädige Frau (Küßt die Hand), aber Sie beliebten zu scherzen.

M. Die 100 Dukaten sind mein — meine Herren! Sie sind Zeugen.

Madame hatte Recht, der Abbé erhielt die Stelle, und Sie vermuthlich auch die 100 Dukaten.

Soll man ihnen Weiber geben?

Diesen Frühling baute ich Rettige, wartete sie, begoß und jätete, und bestürzt stand ich über meinem Rettig-Beete, denn die eine Hälfte war verdorben, und die andere erbärmliche Wichte. „Ich dachte es wohl, sagte meine Magd, Sie haben die Rettige viel zu dicht gesäet." Leidet die menschliche Gesellschaft durch das Cölibat der Kirche? Mein Rettigbeet beweist: Natura ubique sibi consonans. Die Menschheit gleicht einem Becken mit einer gewissen Eiche; — 20 — 30 Röhren sind gerade recht, leitet noch 10 andere, so fließt es über. Je mehr auf dieser Seite die Rettige sich drängen, desto mehr entziehen sie denen auf der andern Seite die Nahrung. Aber konnte man sie nicht, da, wo sie zu dichte sind, verpflanzen in noch ungenutzte Erde? Und wenn 100 Jahre in Europa Friede wäre, und kein Mensch mehr an zwei Loth Blei stürbe, und alle Geistlichen drei Weiber hätten, und Kinder aufstellten, so viel sie könnten, immer noch wäre der Menschen in Europa nicht zu viel — und nun erst außerhalb? Gebt ihnen also Weiber — und viele heimliche Sünden und Laster unterbleiben. Naturam si furca expellas, tamen usque recurret. — Sind sie denn Maulesel, denen die Natur das Fortpflanzungs-Vermögen versagt hat? Umgekehrt! Die Heiligen haben ihnen keine Nestel geknüpft, und sie werden arbeiten im Weinberge des Herrn, bis 6000 Seelen auf jede Quadrat-Meile kommen, und die 14 Millionen auf Erden!

Der Geistliche im Cölibate — ist ein Opfer der grausamsten Politik — von aller menschlichen Verbindung losgerissen, und allein in der Schöpfung wird er schwermüthig, hart, faul und antheillos an allem, er ward losgerissen von Natur und Liebe, ehe er solche kannte, und findet Ruhe in Gefühllosigkeit, und in Leiden anderer, weil er selbst

leidet — er sieht in der Hand der frohen Jugend lieber Dornen als Rosen, und lacht bei seinen Pfarr-Agalien, wenn der Tod Gatten von Gatten trennt, oder beide von ihren Kindern, während ihn seine Köchin ausplündert. — Pfaffengut geht in Fingerhut. — Sehet dagegen protestantische Länder. Schlagt die Taufbücher auf, ob die Frauen der Pfarrer nicht jedes Jahr richtig Wochen halten, gute Hirten gehen überall voran — und ihre Knechte und Mägde will ich nicht einmal rechnen. Muse, Diät, und ein eigener germe prolifique, den Gott auf seine Leviten gelegt hat, thun diese Wunder. Gebt den katholischen Brüdern auch Weiber! Es bleibt zwar noch die Frage: ob die Bevölkerung geradezu Glückseligkeit mehre, und es darauf ankomme die Menschen zu mehren, um sie glücklich zu machen, sondern vielmehr sie glücklich zu machen, daß sie sich mehren; aber immerhin — es ist besser. — Sie sollen Weiber haben!

Von Weibern, ob man sie den Priestern geben soll?
schreibt ihr so manchen Bogen voll?
Natur die spricht: Ihr sollter euch des langen Zankes schämen,
gebt ihnen nicht — sie werden selbst wohl nehmen!

Bruder Come.

Cosmus Halléo zu Paris, ein Wundarzt, der wegen seiner Kunst und seinem Witten allerwärts beliebt war, und mit den besten Köpfen in Verbindung stand, wie mit Rousseau, dem er die Pflanzen um Paris kennen lehrte und seine Sammlungen ordnete, verließ 1754 plötzlich die Welt, und nahm die Kutte der weißen Barfüßer. Bruder Come fuhr fort seine Kunst auszuüben, vorzüglich Arme zu unterstützen, und da ihn sein Klosterstand aller Bedürfnisse überhob, so benutzte er die Gnade der Großen und Reichen zum Besten seiner Armen. „Ich brauche nichts, sagte er, wenn ich Ihnen aber mit meiner Kunst nutzen kann, so müssen Sie diesem Unglücklichen (deren er immer in seinem Gefolge hatte) wieder nützen.“ Seitdem that er

eine Fehlbitte. Im Jahr 1702 legte er ein eigenes Gasthaus an für arme Kranke, und unterstützte sie, nach ihrer Heilung, mit Geld. Bruder Come verrichtete, neben seinen gewöhnlichen Curen, an die 1000 Steinschnitte, beinahe alle glücklich! Er starb 1781, und alle Unglückliche, die er gerettet oder unterstützt hatte, stürmten die Klosterpforte, um — über seinem Sarge Thränen des Danks zu weinen.

Die Trauerglocke.

Die Religion betrachtet den Tod als ein Glück, als einen Uebergang in einen bessern Zustand, und doch — Leichenträgödien. Welcher Widerspruch! Uns erwartet jenseits ein seraphisches Concert von Cymbeln, Harfen und Flöten, und hier begleitet unsern Abzug ein trauriges Gemisch von Stimmen, schwarzen Farben und Seufzern — eine Musik von Klagdohlen? Stürzet jene Trauergerüste um, die zu nichts dienen, als Melancholie zu wecken und den Ueberlebenden den Rest des Lebens zu verbittern! Werfet die schwarzen Kleider hinweg, die Maske der Heuchelei, und ziehet weiße an, die Farbe der Freude und Uniform der Himmlischen. Bestreuet das Grab, statt der Cypressen, mit Lilien und Rosen. Was nützt den Todten Sang und Klang? Was hilft es, für eine Seele bitten, die längst an dem Orte ihrer Bestimmung ist und bleibt? Alle die Ceremonien haben nur Interesse für die liebe Eitelkeit, Heuchelei, Thorheit und Beutel der Lebenden. Laßt schweigen eure Glocken, Kanteren und Schüler — ihre Harmonieen verscheuchen die Boten des Himmels!

Louis XVI.

liebte in seiner Jugend die mechanischen Künste, vorzüglich Schlosser-Arbeit, und machte mit zwei deutschen Schlossern in seinem Cabinet manches Schloß. Bei der Geburt des Dauphins präsentirte die Schlosserzunft dem Könige ein künstliches Schloß, das keiner seiner Höflinge

zu hören verlangte: — Louis hörte es. Seine zwei Schlosser, die mit ihm gearbeitet hatten, wurden vom Kammerdiener Thierry abgewiesen, und Louis setzte ihn darüber zur Rede. „Ach! diese Leute sind so zudringlich, man muß sie Ehrfurcht lehren," sagte er, „bedenken ist mehr," meinte der König — „Nun ich verspreche auch, Ew. Majestät möchten sich in den Augen des Volkes schaden — ich dächte es wäre Zeit die Schlosserei aufzugeben." — Louis XVI. folgte.

Die Akademien.

Hätte wohl der Bauersmann Akademus, der Plato seinen Garten zu seinen Vorlesungen vermiethete, und vielleicht nicht fünf Karteffeln zählen konnte, sich habe träumen lassen, daß sein Name bei der Nachwelt zur Ueberschrift am Tempel der Wissenschaften dienen, und selbst in Crain eine Akademie der Wirksamen entstehen würde? Aber die großen Köpfe sind denn doch noch vor den Akademien, oder ohne sie entstanden. Keine Akademie hat das Heil des Staates, die Freiheit der Bürger, die Vermehrung der Nahrung um ein Haar weiter vorgerückt, und die Sitten verdanken ihre Verbesserung den einsamen Weisen. Einsamkeit! du bist's, in der das Genie gedeihet, nicht im Rathe oder auf dem Katheder, auf der Kanzel, oder in der Akademie — du dringst in die Tiefe, die weder der Zünftling, noch der Systematiker, noch der Schlendrians-Knecht kennt, deren Enthusiasmus mit der Mittags-Glocke aufhört. Wenn der Verstand Blei wäre, möchten freilich 100 Köpfe mehr wiegen als Einer. Ihr einsames Genies waret es, die wie Sonnen die Masse der Ideen befruchteten, und dann kamen die Insekten oder Zünftlinge, und hiengen sich an eure Früchte, und entblößten den Kern!

Der eigentliche Charakter der Akademien ist: Quand es choses sont trouvées, ils viennent dissertor, mais ils n'inventent pas. Die sind Höflichkeits-

Schaden, und da, um das Feuer, welches die Genies anzündeten, zu schauen, und beschäftigen sich mit Fragen: Wer erfand die Manufakturen? in welcher Sprache redete Balaams Esel? war Behemoth ein Elephant, Hippopotamus oder Wallroß? Muß das Wort mit oder ohne Accent geschrieben werden? ꝛc. Die Zeit zu Erforschung dessen, was die Vorwelt gedacht oder gethan hat, verstattet nicht, das zu betrachten, was wir uns selbst und der Gegenwart schuldig sind. So oft die Madame einen guten Kopf besaß, so galt er immer nicht für sich, als im Kreise seiner Herrn Anbeter. Geselige Verbindungen treffen selten im Mittelpunkt zusammen, und man erfindet nicht en corps, aber das sich selbst überlassene isolirte Genie ists, welches Wirkungen hervorbringt, nicht die Herren, die an tausend Rücksichten hangen.

Ce qui, qui ne revait pas mort
s'il revait en l'esprit du corps!

Vergennes

stand in traulicher Verbindung mit Turcot, der wegen der dem Esprit und Helvetius ertheilten Approbation seine Stelle verlor. Sobald Vergennes von Stockholm nach Paris kam an die Spitze der Staatskanzlei, so erkundigte er sich nach der Familie des verstorbenen Turcot, und machte Moreau zu seinem Sekretär mit dem Befehl ihn ja auf alle Ueberraschungen und Intriguen aufmerksam zu machen, womit er als Minister hintergangen werden könnte. Vergennes und Moreau blieben Freunde trotz Gilblas — „Point d'Homilies! Monseigneur!"

Nördlingen.

Man ist nicht immer ohne Reisuryen, wenn man auch auf einem Dorfe lebt. Nördlingen, welches ich beuche — nur 1000 Schritte von meiner Gränze, hat eine schlechterliche Verfassung, die Bewohner sind die christlichsten dieses Menschen, und ein Engel, der das Haus der Marie

nach Loretto trug, versetzte in einer Nacht von der Höhe eines Hügels die Stadt in die Ebene. Sollte man unter solchen Umständen glauben, daß die Götter Nördlingen hassen? Und doch sollte die Stadt am 20. Brachmonat 1780 von der Erde verschlungen werden? Die ganze Nachbarschaft war in Bewegung, dieses Phänomen zu beobachten, und ich selbst eilte meinen Chronologen zu vollenden noch vor der Posaune. „Mächte des Himmels! flehete ich, steht dem Städtchen bei — sind sie auch nicht alle fromm, sollens nicht 30 — 20 — 10 seyn?“ Wenn mich mein Schutzengel rettet, bin ich begierig, was die Nördlinger Zeitung melden wird, und trifft mich der allgemeine Schutt, so tröste ich mich mit euch, werthe Nördlinger! die Reise zu machen. Oder sollte die ganze Geschichte blos von einem Kanzelredner herkommen, weil an diesem Tage der sogenannte Bauern-Sonntag ist, ein Markttag, wo es nicht an Ausschweifungen fehlt, folglich ein Apropös für die Seelenhirten, ihrer Heerde eine kleine Gewissens-Erschütterung zu machen? Es geht, wie bei Mährchen, die wie Schneeballen immer wachsen, und bis sie das ganze Ries durchlaufen, natürlich zu Ungeheuern werden. In der That eine einfache geistliche Allegorie in der Flamme geheiligten Eifers ward zur Weissagung des Untergangs am Bauern-Sonntag, und veranlaßte den ganzen Spuk!

Der Herzog von Braunschweig und Holland 1780.

Hätte der Rath zu Athen die zwei Stänker, die Phocion verbannt haben wollten, im Pyräus ersäuft, so wäre vielleicht Demetrius nie Herr von Athen geworden, nie hätte die Anarchie die Schlacht von Chäronea herbeigeführt, und nie die Römer sich Griechenland unterworfen. Ludwig Ernst, H. v. Braunschweig, ein mehr als 30jähriger Freund der Republik, ist von zwei Bürgermeistern zu Amsterdam angeklagt. — Er, der eine Ehrensäule verdiente! Parteiungen wüthen in dem zerrütteten Staate, man schreibt

Pasquille, und Phocion wird das Opfer! Elende! wißt, daß die Freiheit ein heiliges Feuer ist, das nur von reinen unbefleckten Händen gewahret seyn will — was wollt ihr der Macht entgegensetzen, die ihr reizet? Tugenden? die besitzt ihr nicht mehr. — Vaterlands-Geist? der ist von euch gewichen. — Geld? gerade das ist euer Henker! es hat euch insolent und träge gemacht. Eröffnet die Jahrbücher eures Volks — wo sehet ihr, daß eure Väter den Erretter verworfen haben? Wo haben die Besieger Philipps ihre Zuflucht zu Schmähschriften genommen? Leset im Buche des Schicksals, es spricht das Loos jeder Kaufmanns-Nation aus: „Sey reich, feig, verachtet, und Sklave!"

Amerika.

Nord-Amerikaner waren freie Kolonisten unter dem Schutze Großbrittanniens, auf dessen Kosten groß und blühend, und — empörten sich. Süd-Amerikaner waren unterdrückte, ihres Eigenthums, der Gaben der Natur, und der Rechte ihres Talents beraubte Sclaven unter dem Joche der härtesten Gesetze — das Land, wo sie seufzten, war ihr Erbe — die Religion, die Trösterin der Unglücklichen, machte sie unglücklich und legte Montezuma in Ketten und Atapalipa auf glühende Kohlen. Gemüthlich feierten sie das Fest der Sonne, der Priester schwang die Opferfackel und betete: Erster der Geister! Wesen der Wesen! Wir sind hier versammelt dir zu huldigen; lehre uns, Vater des Lichts! das uns leuchtet, wärmt und befruchtet — alles lehrt uns deine Güte — würdige unsere Opfer anzunehmen. — „Stirb oder schwöre ab!" so unterbricht eine hohle Stimme plötzlich das Opfer der Kinder der Sonne. Eine halb weiß, halb schwarz gekleidete finstere Gestalt, in der einen Hand das Kreuz, in der andern den Dolch, nahet, es ist der Dominikaner Valverde. Hinter ihm stehen trotzige Männer in unbekannter Kleidung, mit Bärten und entblößten Schwer-

fern, und an ihrer Seite furchtbare Bullenbeißer. „Ja! fährt die Gestalt fort, den Oberpriester an der Gurgel fassend, bekenne, daß dieses Holz Gott ist!“ Sanft entgegnete der Sohn der Sonne: „Wie magst du das verlangen? dein Holz ist stumm und unbeweglich, die Sonne spricht stündlich zu uns durch ihre Wirkungen.“ — Zum Mord! Zum Schwert! Castilianer! er lästert euern Gott!“ rief der Sohn der Hölle, und nun stürzten die Männer und ihre Hunde auf den wehrlosen friedlichen Haufen, und mordeten alle. — Ehre sey Gott und dem heiligen Dominicus! rief der Gesandte der Hölle. Dies war der erste Akt des schrecklichen Trauerspiels! Seitdem sahe sich das Erbe der Incas nicht mehr gleich. Das Reich der Sonne war ein Edelstein in der Krone Castiliens, und die armen Einwohner zerstreuten sich in Wälder, oder arbeiteten in den Minen unter dem Stock der Eroberer, entwaffnet, ohne Haupt und Zusammenhang, die Beute gieriger Europäer. Nein! eure Unternehmung ist keine Empörung, Armselige! es ist die Stimme der Natur, welche jedem Menschen ins Herz geschrieben ist: „Mache dich glücklich!“ Die Weissagung ist erfüllt, daß einst Einer aufstehen würde, das Blut der Incas zu rächen. Heilige Vorsicht! sey angebetet. Du sprichst zu den Königen: „Seyd Staub!“ und zu den Monarchien: „Werdet zu Schneeflocken!“ Sterbliche! erkennet die Wahrheit der Stimme: „An den Urenkeln will ich heimsuchen die Sünden der Väter.“ Und du Geist des großen Manco! schaue hernieder aus den seligen Gefilden auf deine Söhne, würdige sie deines himmlischen Beistandes, oder beschwöre die Unsterblichen für das Heil dieser Unternehmung!

Johann von Padilla

erhob im Jahr 1520 einen Aufstand gegen den König Karl V. von Spanien und ein Priester ermunterte seine Partei in den Predigten: „Lasset uns noch ein Pater und

Ave sprechen für die heilige Empörung, und ein Pater und drei Ave für Johann von Padilla, er ist unser natürlicher König, Karl ein Tyrann." Drei Wochen dauerten diese Andachten, als die Reuter Padillas in das Dorf kamen, dem Pfarrer die Hühner fraßen, den Wein aussoffen, und zuletzt seine Köchin mit fortnahmen. Er bestieg die Kanzel: „Ihr wißt, meine Christen! daß der Verräther Johannes von Padilla diese Woche hier durchmarschirte, seine Leute haben meinen Wein ausgetrunken, mir nicht ein Huhn übrig gelassen, all meinen Speck verzehrt, und noch über alles das haben sie mir noch mein armes Catherinchen mitgenommen! — Gott verdamme sie! Merkts euch, künftig beten wir für Don Carlos, unsern rechtmäßigen König!"

Projekt.

Wäre ich ein großer Herr, so würde ich eine Gesellschaft tüchtiger Männer in meine große Bibliothek setzen, die sie mir — filtriren d. h. lauter Auszüge machen müßten von dem allein, was wahr, klassisch und praktisch ist. Es versteht sich, daß ich keine Gelehrte von Profession dazu nehmen würde, sondern eitel Geschäftsmänner — Offiziere — Räthe, Beamte, Landwirthe ꝛc. Ich würde alten verdienten Männern diesen Zeitvertreib zur Versorgung anweisen. Der lästige Ueberfluß der Bücher würde dadurch nicht gehemmt, sondern auch die unnütze Kunst der Grübler, Bücherwürmer, Enthlätterer, Alterthumsforscher ꝛc. abgeschafft, und dadurch dem Vaterland eine bedeutende Zahl gesunder Hände wieder gegeben.

Einfluß der Dichtkunst in das Richter-Amt.

Plutarch erzählt, man habe ehemals zu Theben die Bildsäulen obrigkeitlicher Personen öffentlich aufgestellt, aber ohne Hände, um anzudeuten, daß sie keine Geschenke nehmen sollten. Es muß noch roh zugegangen seyn, da man glaubte, nur Hände nehmen Geschenke an, es gäbe

nur handgreifliche Gaben. In der Blüthenzeit Griechenlands gab es eine Phryne, deren Vertheidiger Hyperides nicht nur deren Reize so beredt schilderte, daß die Richter warm wurden, sondern sie selbst vorführte mit — entblößtem Busen, und die Richter absolvirten .. Hinten nach sahen die Areopagiten die Gefahr, und alle Urtheile mußten im Finstern gefällt werden, woher die verdunkelnden Augen der Themis rühren mögen. Indessen weiß man, daß bei Blinden das Gefühl nur desto lebhafter ist, und dies mag auch der Fall im finstern Areopag gewesen seyn, so gut als im Senate Roms. Clodius gerieth bekanntlich wegen Cäsars Gemahlin in Untersuchung, fand Mittel seinen Richtern ähnliche Gemahlinnen zuzuweisen, und so verdammten sie ihn nicht, worüber Seneca trefflich moralisirt. Die Menschen bleiben sich immer gleich, und jener reichsstädtische Richter ließ allen denen Gerechtigkeit widerfahren, die seine Gedichte bewunderten und kauften. Er hatte sie im Selbstverlag, und so kamen sie nicht in die Hände der Käsekrämer und Häringsweiber.

Die Wunderfrau Maria Monica Mutschler von Rotweil

lebte eigentlich in dem zur Reichsstadt gehörigen Dorfe Duningen, und ihr Biograph, der Doktor der Philosophie und Arzneikunde zu Freyburg Starawaschig, gibt über ihre früheren Verhältnisse die besten Nachrichten; selbst wie oft sie zu Ader gelassen, wie ihre Wochenbetten abliefen, wie oft sie bei ihrem Manne geschlafen ꝛc., alles dies liest man in seiner mit Salbung und Präcision geschriebenen scharfsinnigen Abhandlung von dem ausserordentlichen Fasten der Maria Monica, Freyburg 1780. 8. Monica lag 1772 in der Fieberhitze, als ein kleines holdseliges Männlein in ihre Stube trat, einen Schemmel vor ihr Bett rückte, hinaufstieg, sie mit Weihwasser besprengte und sprach: „Gelobt sey Jesus Christ" — es war ein Geist, der ihr auch noch sagte: siebenmal würde das Fieber sich

wiederholen und dann verschwand. Ihr Mann, der Pfarrer, das ganze Dorf lachten zu dieser Erzählung, und doch war sie der Anfang des langen Wunders — aber Unglaube bahnt dem Glauben den Weg.

Der Geist erschien wieder am Tage vor Frohnleichnam, und sagte ihr, daß sie am Fenster die Prozession mit ansehen, und Samstags wieder zur Kirche gehen werde, wie dann geschah. Die Scene war nun angelegt, alles voll Erwartung — der erste Akt glücklich durchgeführt, und alles ging nun seinen natürlichen Gang. Monica fuhr fort die Kranke zu spielen, ihre Eßlust wurde immer schlechter, endlich hörte sie ganz auf zu essen und zu trinken, und so ging es 8 Jahre! Das eigentliche Heldenstück der Geschichte. Ein hochedler Rath schickte ihr Confekt, sie aß es zu seiner Ehre, mußte es aber wieder von sich geben — nur die Hostie blieb bei ihr, und sie empfing solche alle 8 Tage. Natürlich blieben unter solchen Umständen die natürlichen Ausleerungen aus, — sie schlief nicht, und hatte große Schmerzen — saß auf einem elenden Bette, Leib und Kopf vorwärts und die Füße fest an der Wand, übrigens ziemlich frisch und ihre Brüste füllten noch immer eine große hohle Hand — sie lachte sogar zu Zeiten voll Ergebung: „Gott will seine Allmacht zeigen — es ist Gott eben so leicht, sagte sie, als daß viele Leute mit vollem Bauche sterben.“ Die Freyburger Aerzte untersuchten alles mit dem Thermometer, und hätten sie gerne öfters gewogen, aber die Kranke bekam Ohnmachten, und Gott muß man nicht vorgreifen wollen. Die Heilige war jetzt ein Fixstern, um den sich alle Nebensterne, drei Aerzte von Freyburg — der Pfarrer und die Herren von Rotweil drehten, und Wunder! Wunder! riefen — Heilige Monica bitt' für uns!

Die Faßerin saß im Bette, Augen und Hände gen Himmel gerichtet — an ihrer Seite lag ein marianisches Gnadenbild, Rosenkranz und Weihkessel — sonst sah man

nichts in der Stube, nicht einmal ein Nachttopf. Der Pfarrer trat zu ihr mit einem „Gelobt sey Jesus Christus“ und sie rief: „In Ewigkeit, Sohn Davids erbarme dich mein!“ „Ei Ihr müßt dabei die Heiligen nicht vergessen, wer ist Euer Patron?“ fragte Ihro Hochwürden — „S. Franciscus.“ Nun gut! er erzählte ihr hierauf die Legende des Heiligen und sagte: „Eure Krankheit ist nicht natürlich, Gott will Wunder an euch zeigen, halt fest Weib! du bist zu etwas Großem berufen.“ „Ach Gott! Hochwürdiger Herr! ich kann weder essen noch trinken, und vertraue Ihnen auf das Siegel der heiligen Beichte, daß ich seit einem Vierteljahr nichts in Nachtstuhl gethan habe, keine Erbis groß!“ — „Wunder! Wunder! nichts anders, riefen S. Hochwürden — kommt her ihr Ungläubigen, ihr Gotteslängner, ihr Lutheraner! Getrost Monica! sie sollen beschämt werden, und Euch will ich Gutthäter erwecken.“ — „Wie Gott und seine Heiligen wollen“ seufzte Monica, und der Pfarrer machte ein Kreuz und ging ab.

Während der gute Pfarrer nach Rotweil eilte, und das Wunder verbreitete, bückte sich Monica unter die Bettstadt, zog einen Kaffeetopf hervor, den ihr Mann ihr täglich zutrug, trank, und der Mann kam und legte sich zu ihr. Aus Rotweil kam Zuckerbrod, Aepfel, Milch, Nudeln — das baufällige Haus wurde auf gemeine Kosten ausgebessert, milde Gaben flossen von allen Seiten herbei, und der Pfarrer machte den Banquier. Die Zeitungen sprachen jetzt von Monica, Monica war die tägliche Unterhaltung des Adels und Bürgers, des Rotweilischen Magistrats und der Universität Freiburg. Und Monica selbst? dachte wie der Hanswurst im Kreuzerspiel: „Die Narren glauben ich wäre der Sultan von Marocco, und ich bin der Pfannenflicker Clas von Billenfeld!

Schon über ein Jahr hatte es Monica getrieben, ohne daß das Wunder viel über den Dunstkreis von Rotweil hinausgekommen wäre. Jetzt wählte das Schicksal den

jungen Doktor Hofer zum Herold der frommen Faſterin. Er ſchrieb ſich wie Cäſar „ant Caesar aut nihil“. — Cäſar oder Hofer. — Er ſtudirte unermüdet die Kranke, und ſchrieb ſein unſterbliches Werk: Philoſophiſch-mediciniſche Gedanken vom Zuſtande der M. M. Mutſchler, Ulm. 1774. Und nun hielt es auch die Univerſität Freiburg ihres Amtes, zu Beförderung der Wiſſenſchaften dieſem Geheimniß näher nachzuſpüren, zwei Aerzte wurden abgeordnet. Starawasny trat auf die Seite Hofers, und erklärte alles für evidentes Wunder. — Gebhard aber, ein Anatom, fand den Fall problematiſch und äußerte, daß er ſich nur erklären könne nach der Anatomie Monicas!

Wo waren je Heilige, denen der Satan nicht in Weg lief? Der Teufel blies dem heiligen Dominicus das Licht ſo oft aus, daß er ihn endlich zwingen mußte, das Licht ſo lange zu halten, bis ihm die Krallen brannten, und dem heiligen Bernhard zerbrach er das Rad am Wagen, wofür er ſich bequemen mußte, ſich in einen Cirkel zu beugen und das verbrochene Rad zu ſuppliren. So machte ſich denn auch der Böſe an Monica in Geſtalt des Bader Frech, eines jener einfachen Menſchen, die oft die größten Köpfe verwirren. Trotz der Stimme von ganz Oberſchwaben, des K. K. Hofgerichts und eines hochweiſen Magiſtrats zu Rotweil, und trotz der ganzen hochgelehrten Univerſität Freiburg zweifelte dieſer Menſch von jeher an der Ehrlichkeit dieſer Wunderſache, theilte ſeine Zweifel dem eben ſo geradſinnigen Vogt von Dunningen mit; — beide machten Vorſtellungen zu Rotweil, und trugen auf Abſonderung der Heiligen von ihrem Mann an. Aber Höhere ſehen es ſelten gerne, wenn Subalterne eigene Entdeckungen machen, und das Ei klüger ſeyn will, als die Henne. Der K. K. General von Ried bat eben ſo vergebens den Magiſtrat, ihm die Heilige nur auf vierzehn Tage auszuliefern, um ſie von ſeinen Soldaten beobachten zu laſſen, und eben ſo vergebens erbot ſich Dr. Gebhard, die Monica mit ſich nach Freiburg zu nehmen und dorten zu curiren. Indeſſen ver-

anlaßten diese Zudringlichkeiten den Magistrat, zwei Polizeidiener abzuordnen, die aber meist in der Stube der Monica schliefen, folglich gar wohl eidlich zu Protokoll geben konnten, daß sie — nichts bemerkt hätten. Der Lärmen wurde immer ärger. Der Erlanger und andere Zeitschriften spotteten laut über das Spektakel. — Männer von Bedeutung im Auslande sprachen laut von Betrug und der Magistrat veranstaltete neue Untersuchung. Es kam eine Rathsdeputation, und der Bader Frech und der Vogt baten die hochlöblichen Deputirten, sich nur gefälligst zu bücken; — sie bückten sich und fanden unter dem Bette den Kaffeetopf und eine große Lacke, deren Geruch die Natur ihrer Quelle sattsam errathen ließ. Die Deputirten fuhren nach Rotweil zurück, und riefen: „das hätten wir nicht geglaubt!“

Neun Jahre lang hatte das vermessene Weib gotteslästerlichen Betrug getrieben, eine wunderbare Enthaltsamkeit vorgegeben, während sie sichs schmecken ließ, und statt der Geister einen nur zu fleischlichen Umgang mit ihrem Manne trieb, so, daß der Verdacht der Abtreibung der Leibesfrüchte auf ihr ruhete. — Neun Jahre lang hatte die heilige Spitzbübin des Magistrats gespottet, und die Mildthätigkeit der ganzen Gegend mißbraucht, die Gaben mit ihrem lüderlichen Manne verschwelgt, und zuletzt noch täglich die Sakramente entweihet. — Jetzt sahe man die Heilige (im März 1781) zu Rotweil am Pranger, ein heiliger Schein von Goldpapier umgab ihre Bettstadt, und neben ihr standen ihre zwei Töchter — ihr Vermögen wurde confiscirt zum Ersatz der Kosten. Hätte die abscheuliche Beate nicht wenigstens mit ihrem Manne 2 Jahre Zuchthaus und die Ruthe verdient? Der Mann ging leer aus, und am meisten bestraft waren der Magistrat, die Universität und die gelehrten Doctoren!

Die Landpfarrer.

Joseph verbesserte das Schicksal dieser Männer, denen

nicht? wozu man sie nun als Diener Gottes und Mittler zwischen Gott und den Menschen, oder als bloße Polizey Beamte ansehen, eine honette Existenz schuldig ist. Sie haben den ersten Rang in der bürgerlichen Ordnung, wenn man erwägt, daß sie es sind, die den großen Haufen, der zu groben Ausbrüchen am geneigtesten und am gefährlichsten ist, in Gehorsam halten, — sie sind die Werkzeuge der öffentlichen Ruhe. Wer ist der Tröster des Volks, wenn es über ordentliche und außerordentliche Steuern, über Frohnden und Dienstleistungen murrt? Zu wem nimmt der gemeine Mann seine Zuflucht, wenn ihn Quartier und Exequirer in Verzeiflung setzen? Wenn aber nun das Elend selbst aus der Figur des Pfarrers spricht und ihn verächtlich macht? wenn ihm das Hemd durch die Hosen guckt, und er sich beim Bauern aufs Abendbrod bittet? — So viele Abgründe umgaben nicht Theseus, als er zu den Furien hinabstieg, als manchen Landpfarrer umringen, die seine Milde in Anspruch nehmen, und mancher ehrliche Mann hätte vielleicht wohl gethan, es zu machen wie der Bibliothekar P. Alexander VII., Leo Alatius, der sich 64 Jahre lang bedachte, ob er eine Pfarre oder eine Frau nehmen sollte!

Es möchte nicht einmal gut seyn, daß die Pfarrer den Zehnten haben. Das Volk betrachtet den Zollner, Steuer-Einnehmer und Kastenvogt mit Widerwillen, weil sie seinen Beutel leeren, und nun kommt der Engel, der von der Kanzel die Tugenden der Liebe, Mäßigung und Erbarmung verkündiget, und zählt als Zehendknecht — Garben! er streitet mit seinem Beichtkinde, und schickt ihm die Presse, wie die Leviten, die so wenig Muster seyn können, als die Druiden, für die Herolde des neuen Bundes. Nach dem Talmud besaß eine Wittwe ein einziges Schaf, das sie scheeren wollte, da sprach Aron: „Alle Erstgeburt von der Wolle gehört mein, spricht der Herr dein Gott!“ und nahm die Wolle — das Schaf warf ein Junges, und Aron holte es auch, weil geschrieben steht:

Alle Erstgeburt ist des Herrn." Die Wittwe in Verzweiflung verfluchte ihr Schaf, da kam Aron zum dritten mal, weil geschrieben steht: „Alles, was verflucht ist, gehört dem Priester," — und holte auch das Schaf!

Wenn es einst noch zu Nationalkleidungen kommt, so wünschte ich, daß meine Lieblinge von der Scheitel bis zur Ferse weiß gekleidet einhergehen möchten — mit einer himmelblauen Leibbinde und einer Calotte gleicher Farbe, wie Edlestner. Für die Boten des Himmels ist Weiß die würdigste Farbe, Schwarz aber erzeugt die Bilder des Todes, des Verdrusses und der Melancholie — Schwarz ist die Uniform ihres Erbfeindes — des Teufels!

Die beste Welt.

Und Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und es war gut. Es wird nicht gesagt: Es war das Beste, denn der Plan des Schöpfers war, seine Geschöpfe durch Gradationen zur Vollkommenheit zu führen, folglich ist die beste Welt, wonach die Creatur seufzt, noch in fieri!

General Putnam

war keiner der unberühmtesten Generale der Amerikaner. Er war Gastwirth zu Pomfret in Connecticut. In einer finstern Nacht im Jahr 1756 wagte sich ein ungeheurer Bär in seinen Hof, und holte sich ein Ferkel. Putnam erwachte über dem Geschrei, lief im bloßen Hemde der Bestie nach, kam zur Höhle, wo sie sich anschickte mit ihren zwei Jungen das Schwein zu verzehren, und beim Lichte, das aus den Augen des wilden Ungeheuers blitzte, brach sich Putnam einen Baumast ab, und mit einem Streich lag das Thier zu seinen Füßen — die Jungen erwürgte er mit der Faust, und schleppte die drei Raubthiere nebst seinem Ferkel nach Hause. Im Jahr 1768 erinnerte sich die Gemeinde dieser Simsons-That, Connecticut ernannte

den Mann zu seinem General, und diese That war Pürsimé — General-Patent.

Das Banket der Fakirs.

Einst fiel es dem Mogol ein, alle Fakirs Hindostans durch Eilboten zum Mahle zu laden, und eine unzählbare Menge erschien in Kutten von allen Formen. Die geistliche Heerde wurde bald sehr munter, ließ sichs schmecken, sang, pfiff, tanzte und scherzte — der Mogol erschien, und alle griffen zu ihrem Rosenkranz. Er sahe dreimal gen Himmel zu Brama, und sprach: „Ehrwürdige Gefährten der Gottheit! empfangt meinen Dank für die Ehre eurer Gegenwart und nehmet vorlieb. Mit Ehrfurcht sehe ich, wie würdig ihr euch unsres göttlichen Lehrers zu machen sucht durch Verachtung alles Fleischlichen und aller Wollust der Sinnen — mit Bewunderung betrachte ich eure von Ungeziefer wimmelnde schlechte Kutten, eure von der Geißel zerfleischte Schultern, und den Schmutz an eurem Leibe. — Traute Freunde Bramas! Lange genug habt ihr eure Demuth gezeigt, der Natur widersprochen, und die Menschlichkeit verleugnet. — Tretet wieder in eure Rechte — weg mit diesen Lumpen, sie sind der Ehre Gottes unwürdig. — Heh! man bringe die Kleider, die ich meinen Gästen bestimmt habe — ihr lebt ohne Geld — hier sind Kleider, die euch gegen Hitze und Frost schützen, nehmt sie zum Andenken am Schlusse des Mahls!“

Soldaten traten ein und Sklaven des Mogols bekleideten die Fakirs, die sich vergebens sträubten, und sodann wurden sie wieder dahin gebracht, wo man sie geholet hatte. Der Saal war jetzt leer, der Mogol befahl, die Kutten aufzutrennen, und sie waren voll eingenäheter Juwelen und Goldstücke. Er übergab alles dem Defterdar mit den Worten: **Sehet wie die Götter belohnen, was man an den Ihrigen thut!**

Die Schaubühne.

Panem et Circenses, sollte dieß nicht die Devise aller Nationen seyn? Die Regierungen haben nicht Unrecht sich des Schauspiels zu bedienen, um das Volk zu leiten. Seines Lebens froh zu werden ist der Wunsch der Weisen und der Thoren, und Beschäftigung der Sinne verhütet ernstere Ausschweifungen. Genfs thörichte Wuth gegen die Bühne ist bekannt, und gewiß eine Mitursache der ewigen Unruhen und Auswanderungen. Das Theater ist die Sittenschule des Volks, und ein Werkzeug, dem Publikum Gesinnungen einzuprägen, die es nöthig hat, doppelt nöthig in einer Republik von grießgramigen Halbquakern. Aber die Sitten? Unglückliche! nicht die Schaubühne verdarb die griechischen Sitten, sondern der Verfall der Sitten verdarb die Bühne. Sparta fiel anderthalbhundert Jahre früher, als das wegen seiner Schaubühne verschriene Athen. Sollte es wahr seyn, was man sagt, daß das Vergnügen des Volks für Tyrannen eine Marter sey? und ihr traurige Opfer der Oligarchie seyd blöde genug, das Recht, sich in den Schenken zu betrinken, beim Kartenspiel zu raufen, und in geschmacklosen Pikniks den Nachbar nach Herzenslust zu verlästern, als Wahrzeichen der Freiheit anzusehen und solche Zeitvertreibe dem Theater vorzuziehen? ihr verkennet selbst den Einfluß des holden Geschlechts auf Männer, sonst würdet ihr wenigstens die Bühne zum Gesetzbuch der Frauen machen!

Die Kopisten.

Non si fa guerra
non si fa pace
senza Copista.
Non ci sarebbe theologia
non ci sarebbe filolosofia
non ci sarebbe giurisprudenza
senza Copista.

l'uomo virtuoso è Copia di Dio
il teologo copia la Biblia
il medico l'Ippocrate e Galeno
il filosofo l'Aristotele, Socrate e Platone
il Giurisconsulto Triboniano, Licurgo e Solone
le belle arti copiano la natura.
Per tutto cio dunque è piano
che senza Copista ogni sarebbe in vano,
e che non sarebbe l'Ottimismo
senza Copista.
come senza Copiando non sarebbe mai stata
Questa fantasia.

Ferrara.

Wenn irgend eine Colonie in Asien, Afrika und Amerika sich nach Europa verpflanzen, und eine große schöne ganz fertige Stadt suchte, so weiß ich eine — Ferrara, deren Thorschrift seyn sollte: „Hier ist eine Stadt zu vermiethen." Jeder Fremde findet sich hier allein neben noch einem Fremden, dem Vice-Legaten. Man spricht von schädlicher Luft? Es gibt reichbevölkerte Städte, die eine noch schlechtere Luft haben, und die Menge der Paläste beweist, daß Ferrara einst sehr bevölkert war, aber in päpstliche Hände gerieth — das war genug! Wenn nicht bald eine Colonie dahin zieht, so wird der Legat abziehen und dem heiligen Vater sagen: Ew. Heiligkeit besitzen die Schlüssel des Himmelreichs, hier sind auch die Schlüssel von Ferrara!

Patrimonial-Justiz des von Gemmingen'schen Verwalters Eibesberger zu Mayenfels.

Der Wirth zu Neuhütten, genannt Beckers-Aenderle, und bekannt als guter Bürger, gab seiner Frau in der Trunkenheit Schläge, — sie lief zum Verwalter, und dieser, der mit ihr zugehalten haben soll, warf den Mann in Thurm auf dreimal 24 Stund, ohne Trank

und Speise. Man kennt den schrecklichen Durst nach Uebermaaß des Weins! Der Gefangene jammerte um einen Tropfen Wasser, bot seine silbernen Rockknöpfe für ein Glas, und man meldete es dem Verwalter: „In Strafe fällt, wer ihm einen Tropfen reicht!“ Der Unglückliche lechzt und brüllt wie ein wildes Thier, er trinkt seinen Urin, sein Blut kommt in Wallung, und er erstickt endlich unter den heftigsten Convulsionen. Sein Leichnam war kohlschwarz, und der Verwalter behauptete, der Gefangene habe sich selbst entleibt, und verweigerte auch noch ehrliches Begräbniß! Welche Genugthuung erhielt die beleidigte Menschheit wegen des doppelten Justizmordes an Leib und Ehre? Patrimonial-Justiz!

Windsheim,

Probe der Politesse unter Souverains.

Senator Speyer besuchte 1785 die musikalische Harmonie im Gasthof zur Sonne, von der er ordentliches Mitglied war, nahm seinen gewöhnlichen Platz zwischen Bürgermeister und Senatoren, und stützte seinen Ellenbogen auf den Tisch, die Hand am Kopf. Der Bürgermeister, Oberrichter und Zinsherr sprachen sehr heftig miteinander, und dann kamen sie auf ihn zu: „Das ist doch eine rechte Flegelei, daß sich der Herr zwischen zwei Bürgermeister setzt und den Arm auflehnt. — Sie sind ein rechter Flegel.“ „Wenn ich ein Flegel bin, so sind Sie auch einer.“ „Was ich, der Bürgermeister?“ Hierauf folgten von beiden Theilen Maulschellen, und die andern halfen dem Bürgermeister, und ein Strom von Flegel, Schlingel, Lausbub, Rotzbub ꝛc. folgten. Die geballten Fäuste drangen so auf den Senator Speyer ein, daß sie ihn ganz zu Boden würden geschlagen haben, wenn nicht des Herrn Oberrichters Perücke (die sich nachher im Clavier fand) sich verloren hätte, und mehrere dazwischen getreten wären. „Noch in der Nacht ließen die beiden Bürgermeister den Rath ver-

sammlen, und inclytus Magistratus beschloß, dem Senator Speyer Hausarrest zu geben. Dieser erklärte: „er nehme keinen Hausarrest an, und würde mit dem Tage nach Ansbach reisen, um sich weitern Rath zu holen, und den Thorwart, der ihn anhalte, niederschießen — würden aber seine Angreifer auch Hausarrest erhalten, so ließe er sichs gefallen.“ Hierauf erhielt Speyer Stadtarrest, und W. meldet nicht, wie der Recurs ad Augustissimum ausgefallen sey.

Die Türken-Glocke.

Einst war das Wort Türk ein grauses Wort und der Wauwau großer und kleiner Kinder. Wenn der Wiener Hof die Türken-Glocke zu S. Stephan zog, so lief in ganz Europa die eine Hälfte zu den Waffen und die andere in die Kirche. Es gab Schläge und wenig zu holen — und jetzt, wo schon die Freiheit Amerikas für die Bevölkerung Europens ein Mißgeschick ist, wollen wir fürs Henkersdank auch noch die Türken vertilget haben, und eine sicilianische Vesper über den Stamm Muhammeds verhängen? Wird da nicht der Strom der Auswanderung sich nach der Levante ziehen, je anziehender Clima, Cultur und Straße sind? Was berechtigt uns, den Untergang der Türken in Europa zu wünschen? Die Ausbreitung des Reichs Christi? Ehemals klang dieser Spruch, wo man solches nicht ohne Vermehrung der Renten des Papstes vermehrte, aber heut zu Tage? Um ein großes Volk vom Sklavenjoch zu befreien? aber werden die Griechen frei seyn, wenn die Türken nicht mehr sind? werden sie frei seyn unter Oesterreich, Rußland, Venedig? Aber der Orient war einst Glied des römischen Reiches und der großen europäischen Republik? Wehe mir! wenn alles zu seinen alten Besitzern zurückkehren sollte, wer blieb auf seinem väterlichen Erbe? Aber doch die Pest? welche erbärmliche Phrase! Laßt mich den wahren Grund nennen, die Türkei convenirt dem Abendlande. Gut, ich bewundere unsere Heere und ihre

Disciplin, aber wird ein Türkenkrieg so leicht seyn? Ein Krieg mit einem verzweifelten und tapfern Volke? Ein alter Hofkriegsrath aus Eugens Zeiten erzählte, daß man einst nach einem unglücklichen Vorfalle den Grafen N. von der Armee an der Donau abgerufen, und ein junger feuriger Prinz dem alten General, der sich mit der blinden Wuth der Türken entschuldigt habe, erwidert hätte: „diese Kanaille peitscht man, wie sich's gehört.“ „Uebereilen Sie sich nicht, mein Prinz! bemerkte der General kaltblütig, vielleicht haben Sie nicht einmal die Ehre, mit wahren Türken zu schlagen;“ — und seine Weissagung traf ein; der Prinz kam zurück aus dem Felde, geschlagen von türkischen Bauern und Marodeurs, und vertheidigte späterhin jeden an der Donau unglücklichen General. Und wenn denn Blut genug geflossen, und kein Muselmann in Europa übrig ist, was wird unser Nutzen seyn? Wünschet keinen Krieg! laßt lieber Joseph Zeit, Oesterreich glücklich zu machen und das Reich — was sollen auswärtige Vergrößerungen? Zeit und Menschen ändern sich. Rom zog sonst die Glocke zum Türkenkrieg, vielleicht liest es jetzt Messen für der Türken Erhaltung!

Es scheint indessen, wenn es eine Nation gibt, welche die Vorzüge ihres Clima, ihrer Lage und ihren ganzen Beruf so sehr mißkenne, daß die übrigen Völker darunter leiden, so müßte jede Revolution rechtmäßig und heilsam seyn — eine barbarische Nation unterdrücken, heißt die Rechte der Menschheit rächen. Was sollen diplomatische Gründe? Die Pforte besitzt ihre Länder durch das Recht des Schwertes, wie andere — das Recht der Verjährung schützet sie; Religion einzumischen wäre vollends lächerlich. Aber der Völkerverband, das allgemeine Menschenglück erfordert eine Reformation in den Gegenden des Hellesponts. Die Oeffnung neuer Wege nach Ostindien, die Unterdrückung des Sklavenhandels, die Abschaffung der Seeräuberei sind nicht die einzigen Vortheile, welche der Menschheit durch Umschmelzung des ottomanischen Reichs

zufließen werden. Wir haben das Recht, die Barbaren zu zwingen, ihr herrliches Land besser zu cultiviren, den Griechen Freiheit zu geben, uns die Schätze der orientalischen Bibliotheken zu öffnen, Toleranz einzuführen, die Magazinirung der Weiber abzustellen, und die Quellen der Pest zu verstopfen — denn der Schwung des europäischen Handels, Aufklärung und Bevölkerung beruhen darauf. Das gemeinschaftliche Interesse der Menschheit ist Ruhe und gute Gesetze. Der Charakter der Türken gleicht dem der Spartaner, wo der Tapferkeit alle übrigen Tugenden aufgeopfert wurden, und der Säbel macht Wilde. . . Hier Regenten! ist euer Manifest gegen die Pforte! On ne doit point decider par les principes de la Politique ni de la Religion, ce qui est du ressort des lois naturelles, sagt Montesquieu. Das Menschengeschlecht ist zur Gesellschaft berufen, und sein höchstes Interesse ist möglichste Herstellung des Völkerbundes, und der Cultur der Sitten. Jede Regierung, die diesen Grundsätzen widerspricht, ist ein Ungeheuer in der Gesellschaft, und so ist es erlaubt, dem, der nicht will, Willen zu machen!

Die Subsidien-Verträge.

Wird man niemals müde werden, den Deutschen ihre Subsidien-Verträge vorzuwerfen? Wenn der geringste Gemeinplatz in der Welt der Schule angegriffen wird, so rühren sich alle Federn, und die ganze Welt schweigt über die Rechte der Souverains. Ist das Subsidien-System etwa erst von heute? Griechen und Römer hatten diesen Gebrauch, und wir haben das glänzende Beispiel der 10,000-Griechen, die unter Xenophon im Heere des Cyrus dienten. Unsere deutschen Uräeltern folgten diesem System, und Deutsche dienten den Römern, den mittlern Griechen, und den Barbaren. Sie fühlten, daß eine kriegerische Nation Beschäftigung und Uebung haben müsse, und wenn wir diesem Beispiele stets gefolgt sind, so thaten wir nichts,

als unsere Ahnen ehren. Umsonst führen die Gegner an, daß das Recht des Souverains über das Eigenthum seiner Unterthanen Gränzen habe — die Souverains denken anders — und macht nicht das Privat-Eigenthum zusammengenommen das allgemeine Eigenthum oder den Staat? ist Staat und Fürst nicht Eins? Wie könnte es dem Feind einfallen, meine Felder, Häuser, Niederlagen ꝛc. zu zerstören, mich und die meinigen zu tödten, um sich an dem Souverain zu rächen? Wären die Könige nur Regenten des Staats, und nicht die Eigenthümer, so könnte jeder, dem es einfiel, sprechen: „Steig herab vom Throne, ich verstehe es besser!“ Ist es einer Macht erlaubt, ihre Alliirten mit Geld zu unterstützen, warum nicht auch mit Menschen? Beide Mittel führen zum Zweck, und gilt es gar Empörung, so berufen einen Herrscher schon die Bande der Gesellschaft, Menschlichkeit und Politik, das Feuer zu dämpfen, das dem eigenen Staat gefährlich werden könnte. Ist Ruhe ein nicht weit würdigerer Gegenstand, als Freiheit, das Recht wilder Natur und roher Gesellschaft? Waffen-Handwerk ist ein Zweig der Industrie, und was ist billiger, als diesen Zweig in den öffentlichen Nutzen zu verkehren? Nur große Mächte können die Industrie des Heeres durch Krieg in Uebung setzen — kleinere müssen diesen Vortheil im Subsidien-System suchen. Sie machen sich dadurch Gönner, über ihre Armee, und können sogar, wenn sie wollen, die Gelder verwenden, Steuern nachzulassen, Schulden abzutragen, Gebäude, Fabriken, Kanäle ꝛc. anzulegen, den Ackerbau befördern, fromme Anstalten stiften ꝛc. Was that Hessen, Anspach, Braunschweig ꝛc. im amerikanischen Kriege? Weder Ackerbau noch Handel spürten den Abgang der Mannschaft, und auch nicht die Bevölkerung — es kam Geld ins Land, und mehrere Familien wurden glücklich. Und wer muß besser einsehen, als gerade die Souverains, daß Freiheit ein Phantom ist? wer ist weniger zu ihrem Beförderer berufen, als sie? und wie wenig Blut kostete der

Kreuzzug der Deutschen nach Amerika? das sahen sie wohl voraus. Wollten die Götter, alle europäischen Heere ständen immerfort in Südsidien außerhalb Europa! wir dürften denn auf ewigen Frieden hoffen in Europa!

Der K. K. Großbotschafter Graf Wolf von Oettingen

ging unter K. Leopold I. im Jahr 1700 nach Constantinopel mit einem Gefolge von 354 Personen auf 41 Schiffen, um die Auswechslung der Kriegsgefangenen, die Duldung der Christen und die Berichtigung der Gränzen zu betreiben nach dem Frieden von Carlowitz. Zu Salankemen stieß er auf die entgegenkommenden Türken — die beiden Botschaften näherten sich, und die Türken wachten wie Falken über jede Bewegung. Der türkische Botschafter saß wie eine Säule auf seinem Roß, und rührte sich nicht, bis der kaiserliche Miene machte, abzusteigen. Graf Oettingen war ein alter Herr, und konnte nicht sogleich aus den Steigriemen kommen, und so hielten dann die Türken den Übrigen so lange außerhalb des Sattels in freier Luft, als der Deutsche zappelte. In Einem Tempo setzten beide den Fuß auf die Erde. Zu Belgrad war man äußerst wachsam, und bei der schlimmen Stelle, genannt das eiserne Thor, ließ der Gesandte 13 Messen zum heiligen Niclas lesen, und die Türken gestanden, daß sie es niemals wagten, ihren Heiligen so viel zuzumuthen, um über diesen kritischen Fleck hinweg zu kommen. Zu Sistowa verehrte der Großbotschafter seine ganze Marine dem Pascha und andern Türken, die ihn begleitet hatten, und nun ging es zu Lande. Das Gefolge mehrte sich durch christliche Flüchtlinge, die ihren Herrn entliefen, zum Dank für die türkische Gastfreiheit. Bei der Rückkehr war zu Salankemen wieder derselbe Etiquette-Spektakel. Eine volle Stunde verging über dem Absteigen vom Pferde. Oettingen erhob sich im Sattel, blieb eine Minute im Steigbügel stehen, saß seinen Gegner steif an, und wie er

wahrnahm, daß dieser nicht Lust hatte, gleiches Tempo zu machen, so schwang er sich wieder in seinen Sattel. Nun trieb der Türke gleiches Spiel, und so ging es eine Stunde fort, und dauerte noch, wenn der Himmel nicht, dieses Marionettenspiels müde, Schnee gesandt hätte! Der Schauer nöthigte die Gesandten, das Spiel abzukürzen, und unter Nebel und Schneegestöber konnten beide sich aus dem Sattel schleichen, ohne so genau beobachtet zu werden. Beide Nationen schieden von einander so unzufrieden und mißtrauisch, als zuvor, und die prächtige, lange und kostspielige Gesandtschaft endigte ohne ersprießliche Folgen!

Große Begebenheiten aus kleinen Ursachen.

Sollte man es glauben, daß ein Vers den siebenjährigen Krieg entzündete, ein Königreich verwüstete, und zwei Kurfürstenthümer in Blut und Flammen stürzte? Der Philosoph von Sans Souci machte den Vers:

et je laisse à Bernis sa stérile abondance.

und wer die Empfindlichkeit der Autoren und Bernis großen Einfluß unter Pompadour kennt, ist geneigt, an diese Anekdote zu glauben.

Galiani

war ein Neapolitaner, geboren 1728, studirte und gab noch ziemlich jung ein geschätztes Werk über das Geld heraus. Er wurde Legations-Sekretär zu Paris, besuchte England und Holland, und kehrte 1769 nach Neapel zurück, woselbst er eine Stelle im Handels-Collegium begleitete, und 1787 starb. Er war voll Geist, und dabei besaß er die Gabe der Kurzweiligkeit im höchsten Grade. Seine ewigen Lazzi waren Ursache seiner Zurückberufung. Sein kleiner krötenmäßiger Körper war voll Saft und Kraft, und so opferte er fast auf allen Altären der Venus, und war fast nie ohne — Schnupfen; aber gerade dann arbeitete er am liebsten und meisten, und nie war sein Geist offener. Er pflegte noch im Bette zu arbeiten, wie Des-

artes, und saß mutternackend zwischen seinen Locken; niemals verriegelte er die Thüre, und so konnte man schleichend ihn mitten in seinen Deklamationen überfallen. Er stand dann auf, wickelte sich in einen Pelz, und hielt so sein lit de justice. Am berühmtesten machten ihn seine Dialogen über das Getraide, die selbst Voltaire bewunderte. Er schrieb auch eine Leichenrede auf P. Benedict XIV. und über den Horaz, und vieles, was ungedruckt geblieben ist.

Galiani hatte einen Pavian, in den er ordentlich verliebt war, und da er sich an die Seelenwanderung hielt, bald in solchem einen Pitt, bald einen Newton, bald einen Legations-Sekretär erblickte. Der Affe spielte einst mit der Lampe auf der Treppe, zerbrach sie, und das Oel ergoß sich über den Gesandten, der ihn daher zu tödten befahl. Galiani mit seinen gewöhnlichen Lazzi behauptete, sein Affe, in dem die Seele eines Geometers wohne, habe über die Oscillationen des Pendels Beobachtungen anstellen wollen, und so ward dem Affen verziehen! Ein andermal warf das Thier einen Schwenkkessel zum Fenster hinaus — das war ein Experiment über die Schwerkraft — es tauchte die Pfote ins Dintenfaß und fuhr damit über Galianis Musikalien — ein genus enharmonicum! Der Affe entsiegelte sehr geschickt Briefe — Anlage zum Legations-Sekretär! Jede Sottise seines Affen mußte Galiani zu entschuldigen. Aber endlich fiel es dem Liebling ein, selbst den Nebenbuhler seines Herrn zu machen, und während der Abbé seine Maitresse liebkoste, auf den Rücken desselben zu springen in Wuth — Galiani mußte, um Hülfe rufen, und die Bedienten erschlugen den frechen Pavian. Galiani mußte sich gefallen lassen, daß diese komische Scene als Caricatur erschien, wo er sprechend ähnlich dargestellt war.

Der Papſt zu Wien.

Weswegen hat Pius der Sechste
Die Reiſe nach Wien unternommen?
Weswegen iſt Heinrich der Vierte
Einſt im Winter nach Canoſſa gekommen?
Was weiter? Oy nun:
Beide um Buße zu thun!

Die Schwaben-Züge

müſſen jeden intereſſiren, denn niemand verläßt gerne die Heimath, und jeder, der weiß, was Wandern iſt, unterhält ſich gerne mit dieſen Schwaben, und ſpricht ihnen Muth zu. Man erfährt ſo allerlei über die Urſachen ihrer Wanderung, und da liegt eigentlich der Haſe im Pfeffer. Dieſe Zügler ſind durchaus nicht alle Schwaben, und nur die Baiern und Oeſterreicher nennen ſie ſo, weil ihre Geographie nicht weiter reichet. Sie ſind größtentheils Pfälzer, Trierer, Rheinländer, Schweizer, Weſtphälinger ꝛc. und Schwaben liefert gerade am wenigſten: aber zu Wien iſt alles, was am Schanzl lander, einmal Schwade, d. h. Halbbarbar. Der Trieb, der dieſe Wanderer treibt, iſt Unzufriedenheit, und der Geiz nach beſſerm Glück hinkt hinterher mit dem Haushund und der alten Schwiegermutter. Aus der Pfalz ziehen ſie hinweg wegen Beamtenhudelei, aus Trier wegen Steuern, aus Weſtphalen wegen Mangel, aus Würtemberg wegen Ueberfluß, und die Schwarzwälder wegen des Wildes! Einer zog aus, weil ihn der Förſter um einen kleinen Frevel (3 fl. 15 kr.) ſtrafte, und noch obendrein zum Hahnrei machte; ich ſuchte ihn zu belehren, daß er jenes als Opfer des Vaterlandes betrachten ſolle, und letzteres ein inevitabile fatum — ein anderer Würtemberger zog weg wegen Amtsſchaden. „Herr! Sie wiſſen nicht, daß neben der ordentlichen Steuer, die erträglich wäre, noch eine Extra-Steuer iſt, die nebenher geht, wie die Joſe. Ihre Natur iſt, die

Commun-Kosten entzogen, welche Bauſchäften, Brüh-
ken, Prozeſſe ꝛc. kurz Dinge, welche die Gemeinde angehen,
verurſachen — aber da ſind die Obercommiſſarien, Stadt-
ſchreiber, Amtspfleger, Schreiber ꝛc., welche die Kreide
ſchären, und Amtsſchaden machen, größer als die Steuern."
In dem kleinen Staate, in dem ich lebe, gibt's keine Aus-
wanderer — iſt's etwa, weil die Religion ungekränkt und
die Steuer ſo mäßig iſt? oeconomiſch-kalte Gewerbsfreiheit,
genaue Juſtiz und kein Beamten-Despotismus vorhanden
iſt? Die Dintenkleckſer ſagen: „Ja! im Kleinen läßt ſich
ſchon manches thun, aber im Großen?" Daß mir ja nicht
übel wird: Und die weiſen Herren wiſſen nicht, daß die
Modelle klein ſind, weil ſie den Maaßſtab zur Ausführung
im Großen enthalten?

II. Aus dem grauen Ungeheuer.

Die Bücher.

Es muß Bücher geben, und deren viele geben, weil
jeder das Recht hat, ſeinen Geiſt zu erhalten. Wären
keine andere Bücher auf der Welt, als Aristoteles, Montes-
quieu, Leibnitz und die Apokalypſe, ſo würden wir ver-
muthlich noch Vieh ſeyn. Die Robinſone, Banſen, Vier
Haimons-Kinder und Vater Abraham ſind es, die dem
Volke beibrachten, daß es eine denkende Seele habe. Die
Folianten bilden Gelehrte, die Broſchüren
Menſchen, und dieſen ſind wir die Revolution ſchuldig,
in Begriffen und Sitten. Eine Pucelle erregt zwanzig-
mal mehr Senſation, als ein Federonium. Es lebe die
Kleinigkeit!

Das Pulver.

Viele Erfindungen der Alten werden erſt recht glaub-
lich, wenn wir annehmen, daß ſie bereits das Pulver kann-

ten, wie Salmonäus Blitze Donner, und die der Brachmanen, und bei Tyrus, und im Lager der Hebräer. Fürst Lichtenstein und Graf Bükeburg stritten sich einst, ob bei dem berüchtigten Wunder des israelitischen Heerführers Pulver im Spiele gewesen sey? Der Fürst war für das Nein, und Graf Bükeburg bewirthete ihn am andern Tag in einem Lusthause. Der Graf sah öfters nach seiner neben ihm liegenden Uhr, und sagte plötzlich: „Nun ists Zeit, aufzustehen!“ Er führte seinen Gast nach einer Terrasse — das Lusthaus flog in die Luft, und nun bewies der Graf, daß es bei keiner andern Mischung möglich wäre, mit Präcision die Wirkung zu berechnen, wie er und Moses gethan, als beim Pulver!

Griechenland

soll wieder auferstehen? Das Vaterland der Homere, Platone und Alexanders? Entzückender Gedanke! Adieu schwermüthige Erde, auf der ich wohne, ich fliege nach Setines, athme schon die süße Luft des Prytaneums und bin Grieche. Ich werde den Göttterwein von Cos trinken, vielleicht aus Anacreons Becher, mich in der Laube kühlen, wo Pindar und Tyrtäus dichteten, mich auf den Stuhl setzen, von dem Demosthenes und Pericles redeten, die Werkstätte der Apelles, Praxiteles und Myrons sehen, in der Allée lustwandeln, wo der Geist des Sokrates schwebet an den Urnen der Plutarche, Xenophone und Epicure weinen, und Freiheit, Geschmack und Tugend wieder aufleben sehen. Ha! Freunde! welche Lust Morgens mit einer Aspasia zu scherzen, Mittags an der Tafel eines Pericles sitzen, mit einem Alcibiades sich baden, einer Comödie des Aristophanes beiwohnen, zwischen einem Anacreon und einer Glycere soupiren, und mit einer Lais schlafen gehen. — Ach! daß es noch nicht richtig ist!

Wimpfen im Thal

war tief in Schulden, der Rath wußte kein anderes Auskunftsmittel

mittel mehr, als die freie Beholzung der Bürger zu beschränken, und damit den Staat zu retten. Man hielt Bürger-Versammlungen, aber da ist Feuer in allen Dächern — Der Donner soll den Rath erschlagen, Bürger! haltet zusammen — nach Wien! nach Wien! rufen alle im Chor:

Freiheit ist der Bürger Zehen,
Freiheit ist ein edles Gut,
wenn wir sollen Steuern geben,
drücken wir aufs Aug den Hut
Jude! Jude! hus! hus!
Vivat Josephus secundus!

Im Wirthshause fiel es doch einigen ältern Schildbürgern ein, daß der Gegenstand erheblich sey, und das Gemeinwohl einen Ausschlag verdiene: „die Stadt verkaufen," rief ein Genie, „wer sie bekommt, zahlt die Schulden." Herrlicher Einfall! Abgeordnete gehen nach Mannheim, der Kurfürst aber dankt für das Geschenk, und entläßt sie mit einem Rausche von Rheinwein! Nun ergreift ein anderer Patriot sein spanisches Rohr, und läuft nach Wien, um die Stadt K. K. Majestät anzubieten, Allerhöchstdieselbe aber verordnet eine Commission, welche die Bürgerschaft zu ihrer Pflicht anweist — sie spielt die Rolle der Genfer — da kommen 100 Bajonette mit einer Feldschlange. Schon 15 Wochen liegt die Execution den Bürgern auf dem Hals, noch ist der kaiserliche Spruch unbefolgt — so blindtoll ist das Ungeheuer Demokratie!

Der Accifer.

Eine Dame von Rang fuhr nach einer accisbaren Stadt, und unter dem Thore fragt der Visitator: „Nichts Accisbares?" O ja, ein paar Schinken. „Wo?" Ich sitze darauf. Der Visitator verfällt in die gröbsten plebejischen Grobheiten, und die Dame läßt ihr Paar geräucherte Schinken aus dem Magazin hervorholen, beschwerte sich, und der Visitator wurde cassirt!

Duc d'Aiguillon und Rousseau.

Der Duc als Staatssekretär sprach einst im Gesellschaft mit großer Verachtung von den Gelehrten, die um Geld schreiben. — Jean Jaques fragte: et Votre Excellence pourquoi chiffre-t-Elle?

Neujahrs-Betrachtung.

Dahin ist das Jahr! Sind wir klüger, friedlicher, glücklicher? Thörigte Fragen! Verlangen wir, daß die Tiger sich in Schafe verwandeln, die Schlangen ihr Gift ablegen, und die Geyer vor den Tauben fliehen sollen? Soll der Mensch allein nicht seiner Natur folgen? Wir sind weder besser, noch schimmer, als wir immer waren, und seyn werden, bald Sklaven unserer Leidenschaften, bald Helden, bald Märtyrer, bald Tyrannen; immer von Vorurtheil, Meinungen und Zufall abhängig. Thoren! Die Geschichte des vergangenen Jahres ist wie die Geschichte des ersten Tages der Welt. Von Sanchuniathon an bis zum politischen Journal dieselben Scenen, dieselben Räder, dieselben Spieler, dieselbe Monotonie! Man muß Mensch seyn, d. h. das stolzeste und eingebildetste Geschöpfe der Welt, um nicht einzuschlafen. Der Grund bleibt derselbe, nur die Formen wechseln.

Rien ne change sur la terre
que de forme et de nom,
les Payens nommoient Apollon
le Dieu, que nous nommons Voltaire!

Tausende der Thiere, Menschen genannt, versammeln sich, ohne sich zu kennen, würgen sich, und verschwinden, wie sie gekommen sind; andere schauen dem Spiele ruhig zu, und bereichern sich an jenem Untergang. Der Reiche unterdrückt den Armen, List und Trug herrschen über die Einfalt, alles lebt für Genuß, die Tugend ist Theorie, die Eigenliebe, Praxis, Geld und Macht spielen den Meister, für Gold ist Tugend und und Laster feil, schöne Hand-

lungen wechseln mit Verbrechen, und die Aufklärung hält gleichen Schritt mit neuen Vorurtheilen. – Ich werfe mich in meinen Lehnsessel, und denke an Orestiernas Oper: Die Bühne ist die Welt, Menschen die Spieler, der Zufall macht das Stück, das Glück vertheilt die Rollen, Narren schieben die Maschinen, und die Philosophen sind Zuschauer. Für die Reichen sind die Logen, für die Mächtigen das Parterre, für die Kleinen die Gallerien. Das schöne Geschlecht trägt die Erfrischungen herum, die Tyrannen sitzen an der Einnahme, und die Armen putzen die Lichter. Die Thorheiten machen das Concert, und die Zeit zuckt den Vorhang. Riesen und Zwerge, Könige und Bettler, Edenteurer, Glückskinder und hinkende Teufel erscheinen, alles durcheinander. Am Ende ist jeder wieder an seinem Platz, und der Weise, der sein Billet nicht umsonst haben will, duckt sich in die Ecke, lacht und pfeift. Das Stück heißt das ewige Einerlei!

Die große Welt.

Die Superiorität der Großen, sagte eine geistvolle Dame, ruhet blos in den Köpfen der Kleinen. So kühn spreche ich nicht, und halte mich an Voisenon, der da sagte: die Großen sind nicht sowohl an sich selbst groß, als vielmehr durch das, was sie umgibt. Sind es Leute, die weder steuern, noch frohnden, und von den Lasten, unter welchen die Gesellschaft seufzt, am wenigsten empfinden? Dies sind sie wirklich im Begriffe der Politik. Aber in Hinsicht der Gesellschaft? sind es Wesen, deren Erziehung feiner, deren Empfindungen ausgebildeter, deren Sprache leichter, deren Manieren runder sind, als beim großen Haufen. Man sagt, ihr Herz sey besser, ihr Geist fruchtbarer, ihr Charakter edler — aber was sagt man nicht! Diejenigen, die mit ihnen vertrauter sind, behaupten, daß sie sehr oft mit dem Pöbel sympathisiren. Beide, sprechen sie, verachten das öffentliche Urtheil, jene aus Uebermuth, diese aus Niederträchtigkeit. Der Große ist verdorben,

weil er reich und vornehm ist, der Kleine, weil er verachtet und ein Lump ist. Der erste kann keine Ehre verlieren, der zweite hat keine zu verlieren. Was bei der großen schönen Welt Natur, Original, Naiv heißt, findet man auch oft im Munde der Höcker-Weiber und Packfuchte!

Nein! das glaube ich nimmermehr! Die Großen scheinen mir unsere Neigung zu verdienen. Es ist wahr, ihr Kopf ist nicht immer der hellste, ihr Herz nicht immer das beste, ihre Manieren nicht immer die feinsten, aber sie ersetzen alles durch einen gewissen Anstand. Sie verpflichten nicht gerne, denn sie beschützen lieber; sie haben nur Wohlwollen zu verschenken, nicht Achtung, denn um jemand zu achten, muß man ihn kennen, und um jemand zu kennen, muß man denken, und dies ist nicht immer ihre Sache. — Wenn sie sich mit den Künsten abgeben, so geschiehet es aus Gnade, so wie sie zuweilen Staats-Aemter übernehmen, weil der Hunger ein Marter ist. Grazie, Blick, Takt ist ihr Vorzug in allen Thnen des Lebens — aber in den Werken des Genies sind sie nicht Richter, und der Mode-Autor allemal der beste. Niemand persiflirt glücklicher, denn sie — sie entscheiden nie, sondern lassen ihre Meinung nur so durchschimmern — aber wehe dem! der widerspricht. Die Kunst des Umgangs besitzen sie im hohen Grade — sie malen, wenn sie erzählen, gebieten, wenn sie beweisen, und ziehen widerlegend an sich — müssen sie sich ergeben, so geschieht es mit einer Grazie, die uns besiegt. Sie lieben das Kühne, Freie — in der Satyre zerreißen, zerfleischen sie, und verachten Lob und Tadel; nur beim Lächerlichen sind sie empfindlich. Selten stößt man auf einen Original-Charakter, sie sind alle über Einen Leisten geschlagen und machen nur Eine Familie!

Ach! wie lange wird diesen Großen das Leben — eine Zerstreuung um die andere — umsonst! Die Langeweile, ihr Erbfeind, tödtet sie. Wie entfliehen? Lesen? macht neue Langeweile. — Denken? ist Arbeit. Theater, Jagd, Spiel, Liebe, Reitbahn, Bäder, Reisen sind also wesentliche

Theile ihrer Existenz, und wer ihnen gefallen will, opfere vor allen Dingen — den Grazien. Die Ordnung des Spiels bringt es ohnehin mit sich, daß die Kleinen die Kegel aufsetzen, wenn die Großen mit einander kugeln!

Nutzen der Lesegesellschaften.

Simon Trapps, Lebkächler zu N. und Mitglied der Lesegesellschaft kam einst über allzu lebhafter Erörterung neuer Staatshändel in Schlözers Heften erst um Mitternacht nach Hause und niemand rührte sich — alles war maustodt, und er mußte mittelst der Hühnerstiege im Hofe einsteigen. Das erste, was er fand, war ein Zettel von der Hand seines Sohnes: „Im Werbhause der Preußen bin ich zu finden," — alle Betten waren leer, weder Frau noch Tochter, weder Magd noch Gesell. Trapps ging nach dem Werbehaus; fand da seinen Sohn bei Wein und Spiel, und erfuhr, daß die Polizei seine Schwester ins Zuchthaus abgeholt habe, Mutter und Geselle auf und davon gegangen sey, folglich sein Sohn fürs Beste gehalten, zumalen er der Magd ein wenig aufs Leder gekommen, sich anwerben zu lassen. Tief erschüttert ging Simon nach Hause, setzte sich hin, und schrieb: „Niemand als ich selbst bin Ursache meines Todes, niemand soll in Verdacht kommen!"

Herz mein Herz
ach will verzagen
soll ichs wagen,
soll ichs mögen,
soll ich hin?
Herz mein Herz
hör auf zu zagen
ich will's wagen
ich muß hin — Bürger.

Bei diesen Worten stutzte Simon plötzlich. — Aber ists auch von Bürger? oder von Wieland, Göthe, Schiller? Um keinen Verstoß zu verschulden beschloß er bis Morgen zu leben und nachzusehen — im Bette fällt ihm

ein, daß noch nicht alles verloren, sein Weib eine Gluut, seine Tochter ein Nickel und sein Sohn ein Taugenichts wären, keinen Plappert werth, wenn sie auch nicht fortgelaufen wären — er zerriß Morgens seinen Zettel, und griff frisch in die Möbel!

Bim, bam, bum, Vivat Lutherthum!

Diese Worte ließ Inspektor Westhof im Jülicher Land auf die neue Glocke setzen, und war das Gespötte der Freigeister. Wenn W. darunter verstand: „Es lebe die Gewissensfreiheit, das Recht der Souverains und die Unterdrückung des Pfaffenthums, wer wollte es tadeln?“ Verstand er aber darunter, wie es scheint: „es herrsche die Meinung Luthers, Melanchtons, Brentius, Osianders ꝛc. und aller lutherischen Theologen — hui Pfeiffen! dann könnt ihr nicht laut genug pfeiffen?“

Das Latein.

Dem Prinzen Adolph begegnete auf einem Spaziergang im James-Park ein pauvre honteux: „Ach Prinz, seufzte er, mein Unglück ist groß,“ — lebhaft fragte der kleine Prinz: „Müssen Sie vielleicht Latein lernen?“

Gedankenlosigkeit und Feinheit.

Wie viel sitzen im Rath der Zehner? fragte Louis XIV. den Gesandten Venedigs beim Sonntags-Cirkel zu Versailles. „Vierzig Sire!“ erwiederte der Minister. So sicher ist das Gefühl der Höflinge.

Das Schicksal der Monarchen.

In der Straße La Megisserie zu Paris findet man ganze Magazine von alten Schilden zu Weinschenken und hier schlafen alle Monarchen ruhig neben einander — Louis XVI. und Georg III. küssen sich brüderlich, Friedrich liegt auf Maria Theresia, und der Kaiser fraternisirt mit

allen Kurfürsten, und selbst mit der Dreikrone des Turban. Ein Zapfenwirth stößt die gekrönten Häupter mit dem Fuße durcheinander, wählt sich für 12 Sols den Beherrscher Sarmatiens, und bringt ihn zu einem Anstreicher: „Uebermahlen Sie mir das Ding da, und setzen Sie darunter: Zum Eroberer.“ Ein anderer Wirth hat Lust zu einer Königin, und der Maler muß sie voller malen mit Brüsten, die ein Blinder unterscheiden könnte, und der dritte holt sich einen Cäsar — „Wie machen wir einen Louis XVI. daraus?“ Der Maler wischt den Bart weg, und setzt auf den Kahlkopf eine Perücke. „Hier haben Sie Louis XVI. in natura.“ Alle diese Königsgestalten führen einen trotzigen Blick, nicht eine lächelt das Publikum an — eine heroische Nase, starre Augen, mächtige Stirn — dies ist die Physiognomie eines wie des andern. Der Pöbel zecht und tanzt unter den erlauchten Augen, die sich sicher öfters nur bekriegten, weil sie nie die Gläser zusammenstießen. Wenn ich diesen Tröbel betrachte, und das Schicksal dieser Monarchen, die in der Luft hangen, von einer Schenke zur andern wandern, und Trunkenbolden und Fiedlern zu Wegweisern dienen müssen, so kann ich mir vorstellen, wie diese entpurperten Prinzen mit einander sprechen: „Wie? wenn uns die Geschichte so behandelte, wie diese Klekser?“ Nun der wahre Maler kommt auch, „desto schlimmer! rief Salomo — der Gedanke an die Nachwelt ist terrible! Doch wie selten sind die Schriftsteller einig?“ Aber die Stimme des Volks? „Betrachten Sie die Statue Henri IV. welche Lektion! fatales Loos der Großen! Geschichtschreiber, Maler, Nachwelt, Anstreicher, Publikum —, wie viel Furien, die uns am Acheron erwarten! und doch gibts noch in unserer Lage eine schmeichelhafte Idee — die Welt ist noch nicht darauf verfallen uns mit — Stillschweigen ganz zu übergehen!

Die Luftbälle.

Die Fabel von Dädalus ist in unserm Jahrhundert

zur Geſchichte geworden, der fromme Wunſch dichteriſcher Philoſophen. Auch die tragiſche Fabel des Icarus hat ſich wahr gemacht, aber der Fall des Pilâtre de Rozier kann der Luftſchiffahrt ihren Werth nicht benehmen, und Blanchard flog über den Canal. Die Entdeckung iſt erſt im Werden, aber ſchon jetzt drückt ſie ihr Siegel auf die Wahrheit: „Der Menſch iſt ein Theil der Gottheit, und ſeine Kraft der Allmacht ähnlich.“

Drei Stücke rühren mich bei dieſer Erſcheinung. Die Kühnheit der Erfindung, ihr Werth und die Belohnung des Meiſters. Ohne Lächeln kann man nicht daran denken, daß noch acht Tage vor dem erſten Verſuch Montgolfiers zu Annonay in den Zeitungen ſtand: „ein anderer Narr will fliegen.“ Unſer Geiſt klebt noch immer an ſeiner Heimath, der Erde. Der Menſch lernte die Waſſerſchiffahrt von den Fiſchen, warum ſollte er nicht die Luftſchiffahrt von den Vögeln lernen können? wollte denn Montgolfier fliegen? Splitterrichter ſprechen jetzt, wo der Fund da iſt: „die Idee iſt nicht neu,“ — und ſo ſpricht auch Arlequino bei jedem Kunſtſtück ſeines Herrn: „das kann ich!“

Kühn und wundernswürdig iſt dieſe Erfindung. Aber auch nützlich? Kann man den Luftballon lenken? Die Aeronautik iſt noch zu jung, es wird ſich geben. Wie? wenn man abgerichtete ſtarke Vögel vorſpannte? Adler, Falken ꝛc. Aber Winde und Gewitter? Das Element der Luft ſcheint nicht gefährlicher, als das Element des Waſſers, ja, die Luftſchiffer haben noch vor den Seeſchiffern das voraus, daß im Fall der Noth der Hafen ſtets unter ihren Füßen iſt. Die Vortheile der Erfindung erſtrecken ſich über alles — über den Krieg, Handel, Vergnügen, Wiſſenſchaften und Künſte. Und wo ſind die Namen der Erfinder des Brodes, Weberſtuhls, Papiers, Feuerſpritze ꝛc.? Es iſt ein Vorzug unſerer Zeit, daß der Luftball des Erfinders Namen trägt, der das aufs Waſſer geworfene Schwimmbrett iſt, aus dem die Zeit ein Orlog-

schiff machte. Lange Jahrhunderte sahen dem Rauche zu, ohne auf den Gedanken zu fallen, daß solcher, in Lämmerhäute aufgefangen die Menschen über die Erde erheben könne! Welche Wirkung müßte ein Aeronaute machen, der sich mitten in eine Insel der Südsee, aus den Wolken herabließe, wie eine Gottheit?

Baron Lütgendorf war der erste Deutsche, der 1786 zu Augsburg fliegen wollte — sein Ballon, der schönste der Welt — wollte aber nicht steigen — der Baron verschwand, und die guten betrogenen Augsburger mußten viel darob leiden! (der armselige Blanchard war kühner und glücklicher — er flog auf zu Nürnberg und Frankfurt, das Volk spannte sich an seinen Wagen, und er wurde eingeholt, wie ein Monarch rebus optime gestis — was war schlimmer?)

Der Handelsgeist.

Welches Laster ist gefährlicher, Geiz oder Aberglaube? Die Geschichte der ostindischen Niederlassungen ist vielleicht mit eben so vielen Verbrechen besudelt, als jene in Amerika. Der Geist des Handels scheint noch grausamer, als der Geist des Fanatismus, und des Kriegs. Pizarro und Balboa haben Nebenbuhler im Rathe zu Calcut, und die wüthendste Massacre ist oft nicht so grausam als eine anhaltende Tyrannei. Scheußlich ist die Scene, die Pizarro aufführte in den Thälern zu Caxamalca, um so scheußlicher als der sanfte Arabalida befohlen hatte: „Niemand beleidige diese Fremdlinge, denn sie sind Gesandte der Götter.“ Aber ist folgende trostvoller? Im Jahr 1769 hatte Bengalen Mißwachs, die brittische Handels-Compagnie legte Magazine an, und trieb Wucher. Bleich und todtenähnlich irrten die armen Indier in den Straßen umher, die Füße der Reisenden umfassend, damit sie zu Sclaven angenommen würden — Landstraßen, Canäle und die Ufer des Ganges lagen voll Leichen, viele gaben sich selbst den Tod — 3 Millio-

nen Hindoos verhungerten, und die Britten schwelgten, und ihre Magazine öffneten sich nicht, bis das Pfund Reis auf den Preis gestiegen war, den man wollte! Die Vertrocknung der Menschheit betrog die Spekulation der christlichen Barbaren! Und wenn ein Fox versucht, die Verbrechen dieser Krämer-Gilde der Nation vor Augen zu stellen, welch' ein Lärm! Soll eine Krämer-Gilde Souverainitäts-Rechte und Gesetzgebung besitzen? despotischer handeln dürfen, als der wüthendste Tyrann? der Geist spanischer Soldaten und Mönche in Amerika mit Schmach belegt seyn, während der Geist des Monopols ungestraft in Ostindien rastet? Stets war der Geist des Monopols grausam und klein, unempfindlich gegen Gemeinwohl. Die Nation ist vom Nutzen des Landes, des Handels, der Güter ausgeschlossen — sey es — aber die National-Ehre, die in beiden Hemisphären ein Abscheu ist, soll sie der Diskretion eine Handvoll Theehändler überlassen seyn?

* * *

Sonst gab es ein Vaterland zu vertheidigen, für eine Freiheit zu streiten — jetzt gibts nichts mehr, als ein Glück zu suchen. Was einst einen zum Helden machte, würde ihn heut zu Tage zum Narren machen!

S. Germain.

Dieser abenteuerliche Graf behauptete, vermöge eines wunderthätigen Eliriers 2000 Jahre alt zu seyn, und wer noch seltenere Dinge von ihm wissen will, findet sie in Lambergs Manuel d'un Mondain. Einst seufzte S. Germain im Theater zu Brüssel laut bei der Vorstellung der Marianne, und eine neben ihm sitzende Dame fragte ihn um die Ursache: „Ach! Madame! ich kannte diese Unglückliche persönlich.“ Wie? Sie waren am Hofe des Herodes? So waren Sie wohl auch Zeuge der Mißhandlungen unseres Heilandes? „Ja wohl, Madame! ich gab ihm sogar

einen Rath, den er mal à propos verachtete, Freund! sagte ich ihm, Ihre Sachen gehen schlecht, denken Sie auf Ihre Sicherheit!"

K. Karl I. von England

sagte einst in seinem Verhör, er wäre als Gesalbter des Herrn niemand Rechenschaft schuldig, als Gott — der Präsident des Blutgerichts versetzte: „das ist Euer und Euers Gleichen System, aber nicht das unsrige — ihr regiertet auf Bedingnisse, diese habt ihr nicht erfüllt, folglich verdient ihr Strafe, und die Nation ist euer natürlicher Richter!" Karl blieb aber bei seinem: „Rex non habet pares," und Wilkins nahm das Wort: „Es ist richtig, Ihr seyd über einem Jeden insbesondere, aber unter Allen insgesammt." Karls Tod ist und bleibt ein Justizmord, ein Werk der Parteiungen, und wer möchte die Ruchlosigkeit vertheidigen? Aber gestehen muß man, daß die Antwort des Gerichts gründlich war. Es scheint das Parlament suchte an Karl I. blos Gelegenheit, das Recht der Nation über den König geltend zu machen. Wahrscheinlich wäre Karl freigesprochen worden, wenn er sich auf Vertheidigung eingelassen, und nicht so hartnäckig geweigert hätte, die Jurisdiktion der Nation anzuerkennen.

Die Geschichte der Hosen.

Man hat die Geschichte der Hüte, Mäntel, Degen, Kopfzeuge ꝛc. beinahe die ganze Garderobe hat ihre Antiquare, aber niemand hat sich noch an die Geschichte der Hosen gemacht. Verdiente dieses edle Stück männlicher Herrschaft, das so viele Geheimnisse in sich schließt, nicht gleiche Ehre? Der Himmel bewahre mich, daß ich das Vorrecht der Alterthumsforscher zu prüfen: Wer zuerst mit dem Löffel aß, die Steigbügel erfand? und die Frage löste: ob das Ei älter sey als die Henne? mir anmaßen sollte! nur Bruchstücke will ich liefern. Die Erfindung der Hose, sey es nun der Schönheit oder Erleichterung des

Ganges, oder auch um des Schutzes willen des Gottes, dessen Sitz sie ist — ist alt, und kam vermuthlich aus dem Oriente. Die Deutschen scheinen sie zuerst angenommen zu haben, das Wort Brag ist celtisch — das Bracca der Lateiner ging daraus hervor, und in Gallien wurde die Hose so sehr Mode, daß es ein eigenes Gallia braccata gab.

Ein Stück Leinwand um die Schenkel gewickelt war die erste Hose — dann wurde sie festes Leibstück, und allerlei Moden unterworfen; bald weit, wie Panduren- und Schweizer-Hosen, deren Falten unsere galanten Väter mit Bisquit, Zuckerwerk und Pomeranzen füllten, bald ganz knapp, wie bei der preußischen Garde — bald hing sie mit den Strümpfen zusammen, bald war sie an der Kniekehle mit Bändern oder Spitzen gebunden — bald heftete man sie vorne mit einer Geschmucknadel, bald mit einem ungeheuern Knopfe von Tellergröße! Vielleicht gibt es kein Stück der Garderobe, dessen Geschichte interessanter wäre, und tiefere Anekdoten enthielte, als die Hose. Das Mädchen von Orleans stahl die Hose des tapfern Chandos, und Sorel brachte sie wieder. Md. Tencin gab ihren Schöngeistern zum Neujahre rothsammtne Hosen, und man nannte sie Hosenträger der M. Tencin. Wundervoll war die Hose des heiligen Raimond von Pegnaforte. Ein Mönch aus der Abtei dieses Heiligen vergaß einst seine Hosen bei einer Dame, und der Gemahl sah scheel dazu — siehe! da kamen die Mönche des Klosters in Prozession vor das Hotel, und der Prior sprach: Gestern schickten wir die wunderthätige Hose unseres Heiligen, um Ihrer Gemahlin die Kopfschmerzen zu heilen, und wir wollen sie wieder abholen im feierlichen Aufzug nach unserer Klosterſitte. Der Herr machte große Augen, und begleitete mit Kerze und chapeau-bas die heiligen Männer zurück sammt ihrer heiligen und unheiligen Hose.

Eng waren einst die Hosen der württembergischen Garde, und wehe dem Gardisten, der hin fiel — es war ihm unmöglich allein wieder aufzustehen. Wollte

einer sitzen, so mußte er den Stuhl bis an den Hintern in die Höhe heben, und mit demselben sich niederlassen. Berühmt waren die Hosen der Bastille, die der Gouverneur jedem Gefangenen jährlich reichte zum Andenken des Abbé Belun, der entwischen wollte, aber mit den Hosen an einer Pallisade hängen blieb!

Der Bonze Mu-hu.

Gott hat alles erschaffen, erhält alles, und hat die Bonzen zu seinen Ministern auserlesen. Nichts kann einen Bonzen weiter bringen, als Weiber und Große. Beide sind schwach, und wollen betrogen seyn. Mit einem saftigen Körper bei den einen, und mit ein bischen Charlatanerie bei den andern thut man Wunder. Wer der Welt nicht mehr gefällt, sucht Gott zu gefallen, was nicht möglich ist ohne Beichtvater. Der Beichtstuhl ist also das Element der Bonzen. Artige Weibchen wieget, gängelt und schläfert man ein, zieht Geld und Protektion dafür, und den Männern zeigt man den Mambo-Jambo. Wollen sie nicht an seine Hörner glauben, so pflanzt man sie ihnen auf den Kopf. Mit der Herrschaft über das Gewissen herrscht man über alles. Warum muß dieser ehrwürdige Stand die Zielscheibe der Philosophen seyn! Doch — ein contrairer Wind entmuthet den Schiffer nicht — er ändert die Richtung der Segel, und mit Laviren kommt man auch in den Hafen. Mäßigung, Feinheit, und das Motto des Haitu: „Verläumde keck, die Narbe bleibt wenigstens.“ Goldene Zeit! wo ein dichter Schleier, gewebt von Bonzenhand, die Augen der Welt umhüllte, und die Kutte auf Purpur und Diademen lag, Eulengekrächze mehr galt als die Harmonien der Nachtigall — solltet ihr ganz verschwunden seyn? Nein! Die Periode der verrätherischen Philosophie wird auch kommen, und der bleibt Meister, der den letzten Thaler hat.

Naturrecht der Thiere.

Man hat eine Polizei für Frucht, Holz, Metall ꝛc.; hat das Thier weniger Anspruch auf unsere Achtung? Wenn man die Fleischer, die Kollegen der Henker, ein Kalb oder Schaf führen sieht, wenn man einen Fiaker auf seinem Sitz, oder einen Bauer hinter seinen Ochsen erblickt — welche Bilder! den Hals in der Schlinge zappelt das Kalb einher, den Schweiß im Nacken und das Blut im Maul und Ohren; vergebens fällt es aus Ohnmacht auf die Knie, Götter und Menschen um Mitleid flehend — eine reißende Bestie von Hund zwackt es unaufhörlich, während sein Tyrann eine Ochsenfarre auf ihm stumpf schlägt . . . Sehet jene Todtengerippe von Pferden vor einer alten Carosse, von Hunger und Strapatzen erschöpft, können sie kaum ihr elendes Daseyn fortschleppen, aber der Türke, der sie am Seile hat, zerfetzt sie gefühllos mit seiner Geißel unter den fürchterlichsten Flüchen — die Beulen, womit sie überzogen sind, triefen. Dort steht ein schweres Fuhrwerk, es kann nicht fort, weil ein Stein im Geleise sich entgegen stemmt — mit einer kleinen Seitenbewegung wäre es gethan, aber so weit siehet das Vieh, welches die Ochsen treibt, nicht, und er schlägt mit seiner Keule, dem Compaß seines Fuhrwerks, die armen Thiere auf Schultern und Kopf. Wäre es ihrer Dummheit Schuld, daß der Wagen steht, so müßten sie noch dümmer werden — jetzt nimmt der Kerl gar die Mistgabel vom Wagen, und sticht ihre Zacken in die Lenden der armen Thiere — sie brüllen, und Schaum sammelt sich vor ihren Naselöchern! Solche Dinge geschehen täglich vor unsern Augen!

Und doch sind wir näher mit den Thieren verwandt, als unser Stolz zugeben will — Sinnen — Nahrungsmittel — Geburt, Leben und Streben haben wir mit ihnen gemein, und wir verwandeln ihren Nahrungssaft in den unsrigen. Wir haben nichts voraus, als das Idiom. Die Laster haben wir mit ihnen gemein, aber nicht die Tu-

genden. Sind wir minder raubgierig und blutdurstig? aber wir sind nicht so dankbar, nicht so liebend, nicht so einfach in Befriedigung der Bedürfnisse. Wir haben unsere Künste, Wissenschaften und Sprache von Thieren erlernt, und würden noch immer von ihnen lernen können, wenn wir uns nicht beredeten, so weit über ihnen zu stehen. Warum fliehen sich Menschen und Thiere? In der Urwelt war Harmonie zwischen beiden, aber so wie Unglück die Menschen in Gesellschaft trieb, so mißbrauchten sie die vereinte Kraft, mordeten und mißhandelten die Thiere, und so wurden sie Feinde des Menschen. Nie landete ein Europäer auf unbewohnten Inseln oder Küsten, ohne daß ihm die Thiere voll Vertrauen entgegen gekommen wären! Tiger, Löwen und Hyänen mit Wohlwollen behandelt, würden vielleicht den Menschen so wenig fliehen, als die Hunde und Katzen, Dromedare, Pferde und Stiere — selbst der Koloß, der Elephant. Es ist unser eigen Werk, der Krieg zwischen Mensch und Thier!

Jenes Mädchen zu Paris stürzte vor dem Fleischer nieder, der ihr mit einem Lamm begegnete, das er mißhandelte — sie bedeckte das Lamm mit ihrer Schürze, und rief: „Barbar! Tödte es, aber plage es nicht;" Indessen derselbe junge Herr, der nach Anleitung Siegwarts die Lerche aus den Klauen des Stößers errettet, den gefangenen Frosch wieder ins Wasser setzt, und die Raupe wieder auf ihr Blatt — sieht als Polizeiaufseher jene Greuel täglich vor seinem Fenster, ohne sich dagegen zu setzen! Und doch ist es ein sehr wesentlicher Gesundheitspunkt, kein erhitztes blutrünstiges Fleisch zu essen — und doch erzeugen jene die Natur entehrenden Mißbräuche nothwendig harte, gefühllose, despotische Menschen! Sollte nicht eine Polizei für die Thiere, für Pferde, Zugvieh, Schlachtvieh, Esel, Hunde ꝛc. wenigstens so viel werth seyn, als ein Code noir?

Der amerikaner General Gates.

Unter Generalen warst du auch Einer,
was du verrichtet hast, weiß keiner.

An Kaiser Joseph.

Kaiser! bist du nicht Herzog von Burgund?
nimm deine Kinder wieder zu dir, und
zeig' ihnen, ohne deine Fehd zu nennen,
daß — Krämer nicht regieren können!

Das Reich der Magister und Schreiber

ist Würtemberg. Was ist ein Magister? ein Geschöpf in schwarzes Tuch gekleidet, mit rund verschnittenen Haaren, Jacke und Halskrägelchen — ein Mensch, der sich auf der theologischen Laufbahn in die Kirche schwingt, und Vicar, Hofmeister, Pfarrer, Professor, Feldprediger, Diaconus, ja Prälat werden kann. Dieses Wesen ist eigentlich zu Tübingen zu Hause, wohnt bei Vierthalbhunderten in einem alten schwarzen Bau, Stift genannt, und einzeln auf dem Lande, und sogar in Städten. In seinem Neste ist es zuweilen das absurdeste, steifste, oft bissigste Ding, gefüttert und geweidet von Pedanten — wenn es aber Luft kriegt, so verwandelt es sich nicht selten in ein liebenswürdiges Wesen, das selbst lacht über seine ehemaligen Zuchtmeister und Pedantereien. Um Magister zu werden muß es die Klöster durchwandert haben, ehe es in das große Kloster zu Tübingen kommt, wo es ergotirt, disputirt und sich ennuyirt bis zu seiner Erlösung. Man predigt hier beim Frühstück, beim Mittag- und Abendtisch, und der Ueberrest des Tags wird mit Kritiken über diese Predigten hingebracht. Nichts, was weltlich heißt, feine und runde Menschen macht, darf sich nähern, die schönen Künste sind erotische Pflanzen, und das Genie hat in der schönsten Blüthezeit nichts vor sich, als Bibel und Stifts-Regel. Die Heerde ist an die genaueste Diät und an eine noch genauere Toilette gebunden; fände sich ein Blatt von Voltaire innerhalb der Mauern, deren Grundfesten würden erbeben, der Unglückliche käme in Inquisition, wie ein Mordbrenner, die Professoren predigten darüber, und die Geschichte wäre länger als 4 Wochen die Tages-Materie

in Gesellschaften, der Pfarrhäuser und der Consistorial-Räthe!

Aus dieser Pflanzschule der Magister, wo man ewig Bibel liest, auslegt, predigt und den ganzen Wirrwarr der Theologie durchpeitscht, kann nicht viel Brauchbares kommen, und seit der Reformation sind kaum zwölf, die ihren Namen über die Gränze des Vaterlandes verbreitet haben: Bilfinger, Plouquet, Gesner, Reuß, Lebret, Fulda, Hahn, Schubart, Pfleiderer, Sprenger, Spittler, Holland ꝛc., (Herrn Planks Ruhm erlebte W. nicht mehr). Diese Anachoreten warteten nur bis die Riegel aufsprangen, um sich in geistvolle Männer zu verwandeln. Der gepreßte Geist thut desto größere Wunder in Freiheit, die er auf der pedantischen Bahn der Methode nie gethan hätte. So steif nun diese Magistri auch sind, so fallen sie doch nicht in das Lächerliche der Jesuiten-Schüler, die sich Rhetores, Poetae, Philosophi nennen. Gibt es etwas Komischeres, als wenn man so einen Schüler fragte: „In welcher Klasse sind Sie?“ „Rhetor,“ und Sie? „Poëta,“ und Sie? „ein Philosoph!“ eine Stunde darauf stehen diese Demosthene, Horaze und Platone vor der Thüre mit einem Esel auf der Brust!

Nichts ist quälender, als die ewigen Examina der Repetenten, dann der Professoren, und endlich des Consistoriums; dieses furchtbare Tribunal macht über die Orthodoxie in Württemberg und über die formula concordiae oder wie Faustin sagt, darüber, daß die Geistlichkeit nicht klüger werde. Es kann fast nicht anders seyn, die Götze, Westhofe, Lavater ꝛc. und andere Schwärmer, Ketzerhämmer und Nebelköpfe müssen von Tübingen stammen. Wie sollte ein Mensch, dem man die Hälfte seines Lebens vorsagt, daß das studium theologicum das erste Studium der Welt, und der geistliche Stand von Gott selbst eingesetzt sey — alles Uebrige Wissen aber nur Menschentand und leere Schellen — nicht ein steifes, bigottes, selbstsüchtiges und unerträgliches Geschöpf werden? In-

zwiſchen ſchütteln doch manche in der Welt den Stiftsſtaub ab, und da Amt und Weib zwei Dinge ſind, die nach der Magiſterregel immer zuſammengehen, ſo gibt es ſich.

Noch rarer, wo möglich, iſt das Kapitel der Schreiber. Der höhere Bürgerſtand läßt einmal den Sohn Latein lernen, und wenn er nicht Luſt hat, Magiſter zu werden, ſo wird er Schreiber; erſt Junge, aufgedingt gegen 20 Thlr., dann Mittelgeſell, zuletzt Altgeſell oder Subſtitut. Es gibt der Schreiberwerkſtätten zu Tauſenden im Lande, denn jedes Städtchen hat doch Stadtſchreiber, Kaſtner, Rentmeiſter, Vogt — geſchworne Meiſter. Hier lernt der Junge ſeine fünf Finger gebrauchen, ſpitzt im erſten Jahre Federn, und übt ſich nach ſchwarzgeſtrichten Muſtern unter durchſichtigem Papier gerade Linien zu ziehen — im zweiten Jahre lernt er das Spiel mit den Zahlpfennigen, d. i. wie man ohne Kopf und Feder addirt und ſubtrahirt — im dritten Jahre ſetzt er die übrigen Species hinzu, und nun iſt der Mann auf dem Platze, und kann großiren, extrahiren, mundiren und zuletzt gar — iſt möglich? concipiren! Nun geht er täglich aus zu inventiren — wie? ein neues Problem in der Geometrie, Optik, Polizei? Nein! alten Hausrath!

Hat der geſchickte Mann genug concipirt, inventirt, und Papier verſchwärzt, ſo läßt er ſich examiniren — ein wichtiges Examen; denn es kommt darauf an, einen Poſten, der der einfachſte von der Welt und mit zwei Zeilen geordnet iſt, vermöge der Rechnungs-Praxis durch tauſend Reiſe zu jagen, und ihn endlich in eine Ecke zu bringen, daß an Reviſor, und zwei Expeditionsräthe erfordert werden, ihn aufzufinden, oder ein Erbe, das die Natur in vier gleiche Theile theilte, mit gewiſſen Regeln ſo zu zerlegen, daß 3 Theile und $^1/_4$ herauskommen. Und welchen Papieraufwand macht dieſe Zunft? Stellen Sie ſich ohngefähr 3000 Inſekten vor, die ewig auf dem Papier herumkriechen, ſollten ſie nicht im Nothfalle alles menſchliche

Wissen von Anbeginn der Welt wieder herstellen können, ohne darum mehr Dinte und Papier und Federn zu verbrauchen? Und doch — wenn so ein Schreiber einschlägt, so ist er, wie ein Ball Epicurs, rund und überall auf den Füßen. Die wichtigsten Staatsstellen sind daher in ihren Händen. Welche Weite von Adam, der seine fünf Finger in ein Dintenfaß tauchte, bis zum Württemberger Substitutep!

Bayle und Weishaupt 1785.

Professor Weishaupt zu Ingolstadt wünschte Bayles Dictionnaire zum Behuf seiner Vorlesungen über philosophische Geschichte, worauf ihm eröffnet wurde, daß so ein höchst ärgerliches und gefährliches Werk gegen Religion und Sitten nicht angeschaft werden könne, und daraus erhelle, daß er der nämlichen philosophischen Sekte beigethan, daher man zur Ablegung seines Glaubensbekenntnisses vor dem Senate apertis januis ihn anhalten, und statt Bayle Zabulant angeschafft werden solle, damit man Bayle, Voltaire und Rousseau und andere Afterphilosophen in ihrer wahren Gestalt kennen lerne. — Weishaupt entsagte hierauf den Vorlesungen über Geschichte der Philosophie, und legte seine Stelle nieder, unter Ausschlagung einer Pension. Seine Besoldung und Stelle erhielt ein Professor Canonum, ihm aber wurde die Dimission ertheilt mit dem Beisatz, daß man an einem so hochmüthigen Pocher weiter nichts verliere; als einen reducirten Logenmeister." — (So stand es unter Karl Theodor in dem lieben Bayern, und Weishaupt ist das Gegenstück zu Sekretär Zaupser, dem man wegen seiner herrlichen Ode auf die Inquisition — desto mehr Kanzlei-Arbeiten aufzulegen befahl, damit er keine Zeit habe solche allotria zu schreiben!)

Riedel

war Professor zu Erfurt, als Winkelmann zu Triest ermordet wurde. Der Kaiserhof wollte den literarischen Nachlaß Winkelmanns geerbet wissen, und Baron Sperges sahe sich nach einem tüchtigen Manne um. In einem Buchladen fiel im Riedels Theorie der schönen Wissenschaften in die Hände, der Buchhändler, ein Sachse, erzählte viel Gutes vom Verfasser, und so erhielt er den Auftrag, letzterm zu schreiben, ob er kommen wolle? und Riedel verstand sich recht gerne dazu. Er erhielt das Dekret eines K. K. Raths, und verbreitete überall, daß er K. K. Rath mit 1500 fl. Gehalt geworden sey, unter der Bedingung, bei der evangelischen Religion bleiben zu dürfen. — Schon dieß machte zu Wien eine widrige Sensation, und nun kam er selbst — ein lächerlicher Pedant, umschanzt mit Bierkrügen und Tabakspfeifen. . . Er wartete dem Fürsten Kaunitz auf im grünen, mit Gold besetzten Frack (wie Pürters blauer), der auf seiner Universität Gala seyn mochte, in Wien aber Livree war, und des Fürsten Livree belehrte ihn auch, daß er nur im schwarzen Kleide aufwarten könne. . . Sperges sprach mit ihm von einer Reise nach Italien, die vielleicht nöthig seyn dürfte, um Winkelmann richtig zu verstehen. Riedel bat um Zeit, — Italiänisch zu lernen, und das war noch schlimmer! Nun waren Hof, Kaunitz und Sperges mit dem Manne in Verlegenheit, man fand sich mit ihm ab gegen 200 Ducaten, — er schriftstellerte zu Wien, und der edle Fürst verließ ihn nicht. Riedels Lächerlichkeit war groß, aber noch größer die Huld seines Gönners, und so starb er als Vorleser im Kaunitz Diensten (aber im S. Markus-Spital als Wahnsinniger 1785, alt 45 Jahr, und seine Schriften sind mit Recht vergessen).

Taedium vitae.

Gerechter Gott! so rettet sälbst eine Grafschaft nicht?

Clive brachte es vom Bader-Gesellen bis zum Lord Clive und erhängte sich; er stieg zur Lordschaft über die Leichenhaufen erwürgter Hindus — aber sehet hier Grafen Fries, einen guten und gerechten Mann im Vollgenuß rechtlich erworbener Güter, und er stürzte sich in Teich? Die Natur ist nicht reich genug — für Lebens-Ueberdruß gibt es weder Philosophie noch Arzneien — und gar die schönen Lehrsätze der Theologen? Philosophy is a good horse in the stable, but an errant jade in a journey. Wer gibt uns eine Diätetik der Seele, die in der Philosophie ebengefähr das wäre, was in der Medicin die Hygieine?

Leichen-Duo zu Jony.

Man begrub zu Jony die Frau Geheime — eine gar stattliche Leiche! Ich ging zur Kirche, Organist und Cantor rannten wie Besessene umher, Pulte zu stellen und Partien aufzulegen, ein Candidat strich die erste Geige, der Thürmer und seine Gesellen machten die Begleitung, und ein Schulmeister mit seiner Frau hatten die Singstimmen, Sie als Sopran und Er als Contrebaß. Das Orchester begann mit einem Kyrie, worauf einige Motetten folgten, die Hauptsache aber war ein Duo, das seltenste Duo der Welt. Es war den Original-Canon: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet" und „Es ist ein elend jämmerlich Ding um aller Menschen Leben." Mit unnachahmlicher Selbstgefälligkeit stützte und drehte sich der Schulmeister auf dem Wörtchen Guten, und die Frau unterbrach ihn stets mit ihrem Schlagwort Jämmerlich. — Vergebens trillerte er Gu — u, u, u, gu — ten — ich habe einen guten — die Frau ward nicht müde dazwischen zu trillern: „Jä — ä, ä, ä, jämmerlich — es ist ein elend jämmerlich Ding!"

Korn-Magazine

kommen nicht den Bürgern, nicht den Mäklern, nicht den

Wucherern zu, sondern den Regenten. Wenn der Staat Magazine hält, kann der Kornkipper der leidenden Menschheit desto weniger entziehen, und die Polizei der Getreide-Magazine ist die schönste unter allen — Menschlichkeit und ein heiliger Schatz des Staates, nicht Gegenstand des Handels und Wuchers. Lernt es von den Thieren, wie man sich gegen die Kapricen der Natur soll in Sicherheit setzen!

Les Bijoux indiscrets.

Madame Tencin sagte bei Erscheinung dieses witzigen aber obscönen Romans Diderots ein sehr wahres Wort: „Die Geschichte ist mehr nicht als der Roman der Begebenheiten, die Romane aber sehr oft die wahre Geschichte der Menschen!

Leichtsinn.

Als Margaretha von Oestreich nach Spanien schiffte, um den Infanten Johann zu heirathen, entstand ein furchtbarer Sturm — sie aber saß im schrecklichsten Durcheinander ruhig in der Kajüte und schrieb sich nachstehende Grabschrift:

Ci gît Margot la gentil Demoiselle
qui a deux Maris et encore est Pucelle!

Hall in Schwaben.

Die Herren von Hall kamen mit ihrem Nachbar Ritter Schenk von Limpurg in Fehden über die Jagd, einst ein sehr kitzlicher Punkt im Staatsrecht der kleinen deutschen Gebieter. Sie lieferten sich ein förmliches Treffen, und der Ritter jagte die Städter bis an ihre Thore, nachdem er ihnen die Mäntel tüchtig ausgeklopft hatte. Sie vermauerten nun das gehässige Thor, und Schenk von Limpurg, der gewisse Gerechtsame in der Stadt hatte, beschwerte sich bei K. K. Majestät Sigismund, der folgendes Urtheil diktirte: „Wenn meine Räthe zu Hall all ihre

Thore zumauern, und mit Lebern ein- und auszugehen wollen, so vermag ich nicht zu hindern, und hat der Schenk was in der Stadt zu thun, so mag er sich einer Leiter anschaffen.“ — Die Haller waren mit diesem allerhöchsten Bescheid so zufrieden, daß jeder neue Rathsherr schwören mußte, nie seine Stimme zu geben zur Wiedereröffnung jenes Thors.

Oettingen und Aldlingen

lagen einst im ewigen Streit, und es war sogar Ernst, die heilige Schrift in die Proceßschriften einzumischen. Der Aldlinger Advocat wählte das Motto aus dem Psalmisten: „der Herr wird doch endlich deine Gerechtigkeit hervorbringen wie das Licht, und dein Recht wie den Mittag,“ und die Regierung zu Oettingen versetzte aus demselben Psalm: „Aber ihr Schwerdt (der A.) wird in ihr Herz gehen, und die Gerechten (Oettinger) erben das Land (Aldl) und bleiben darinne ewiglich“ — die Natur scheint auch Oettingen zum Gebieter über Aldlingen berufen zu haben, denn sein Land umschließt das Gebiet der Stadt (jetzt umschließt es noch weit natürlicher beide Baiern) und versieht sie mit Erzeugnissen. Aber die Obrigkeit der Reichsstädte hielte gerne Freiheits-Rollen, um die Bürger über die enormen Abgaben zu täuschen, der Schutz des Kaisers gab ihnen den adelichen Trotz, und ihre Consulenten lebten von Proceßen, wie Fische im Wasser. Diese Reichsstädter hangen wie die Spinnengewebe in der deutschen Monarchie, und sind die geborenen Milchkühe der Reichshofraths-Agenten und Reichskammer-Gerichtsboten — ohne sie hätten die Reichs-Gerichte die Hälfte weniger Geschäfte. Nie war zwischen beiden Staaten der Zank lebhafter, als unter K. Matthias. In diesen Zeiten war es, daß Graf Max. Wilhelm von Oettingen-Wallerstein, gereizt wegen Jagdhändel, jung und feurig, die Reichsstädter zu züchtigen beschloß, seine Jäger mußten streifen, und die Aldlinger, die erste Wachtelfangen entgegengingen, einzichen. Aldl-

lingen beschloß, die Wachtelfänger mit den Waffen der Republik zu unterstützen. — Die Bürger zogen wohlgeharnischt aus, zehn Rotten stark nebst sechs Scharfschützen mit Hetzhunden — der Graf ritt auf die Jagd, der Anblick der Bewaffneten machte ihn neugierig — er ritt näher, begleitet von sieben Dienern, und Hauptmann Senning, der sich sehr vorsichtig auf eine Anhöhe postirt hatte, commandirte ein Peloton-Feuer, und der Graf stürzte vom Pferde. Die Sieger führten den Leichnam in ihre Stadt, und nannten als ächte Spießbürger diese Unthat um einer Wachtel Willen eine omnis jure divino, naturali, gentium, et civili privilegirte Nothwehr! Der Kaiser trug die Untersuchung Augsburg und Ulm auf, und es wurden 173 Zeugen-Eide geschworen wegen einer — Wachtel!

Jus Canonicum.

Man weiß, worauf sich das Canonische Recht gründet. Die Römer hatten kein Kirchenrecht, Justinian nannte das peinliche Recht libri terribiles, das Kirchenrecht hätte er vielleicht libri ridiculi genannt — diese schreckliche Caricatur! dieser fromme Unsinn konnte nur bei einem Geschlecht fortbestehen, welches sich bis zu dem Grade verläugnen konnte, für die Sache der Pfaffheit Kriege zu führen. Die Päpste vervielfältigten ihre Satzungen, so wie man anfing sich ihnen zu unterwerfen, jeder vermehrte sein Ansehen durch einen Stein zu dem tollen Gebäude, das Gregor XIII. aufführte. Die betrogene Menschheit, gewohnt das Heu aus der Hand ihrer Führer zu fressen, nahm den Codex Juris Canonici mit Jubel auf, obgleich dessen Sätze entweder dem Staats-, Polizei und bürgerlichen Recht angehören, oder gar sträflich und lächerlich sind, weil sie die Majestät des Throns, folglich die Sicherheit des Staats angreifen, oder reiner Unsinn sind, wie die Frage: Ob Jesus schon eine Kirche errichtete und die Apostel ordinirt habe? Als die Fledermaus der bildenden Hand Zevs entsprang, war sie mutternackt, und die Vögel erbarmten sich,

warfen ihr Federn zu, und ſie hielt ſich am Feuer des Altars und lebte vom Almoſen — aber endlich gab ſie ſich für einen Vogel Jupiters aus, weiſſagte, und machte die Leute glauben, daß ſie für ſie bete — ſie wurde immer ſtolzer, und endlich ſprach der Adler: „Elende! erkenne deinen Urſprung!“ und riß ihr ſeine Federn aus — der Gever, der Strauß, der Truthahn thaten ein Gleiches. — Lächerlich ſtand die Fledermaus da, und rief um Erbarmen: „Um unſer Mitleid zu wecken, ſagte der Sperber, lerne es verdienen!“

Die Spitäler

ſind an manchen Orten, was die Klöſter; dieſe Maſtſtälle für faule Pfaffen, jene für wollüſtige Beamte. Manche haben fürſtliches Einkommen, die Armuth darbt, die Pfleger, mit den Ihrigen laſſen ſich aber wohl ſeyn. Man kauft dieſe Spital-Aemter, die eigentlich bloße Ehren-Aemter ſeyn ſollten, und weiß die Pfründen ſo filzig zu machen, daß der verarmte Bürger ſie gar nicht ſuchen mag. Man verbindet mit dem Namen Spitäler eine Art Infamie, ſo, daß mancher lieber den Straßenbettel ergreift; man macht die Aufnahme ſo ſchwer, daß ſich mancher lieber aufgehängt hat, oder in die weite Welt gelaufen iſt, mit Wind und Wetter, Hunger und Bettelvögten ſich herumſchlagend, während die Herren im Spitalkeller bei Käſe und Auſtern ſaßen, und ſich mit Schwänken unterhielten — darauf eine partie du plaisir mit des Spitals Equipage machten, und Junker Krautkopf nicht begreifen konnte, wie ſich Leute beklagen können! Reiſſet die Spitäler nieder, ſagt Schlözer, um eure Armen zu verſorgen!

K. Carl V. als Eſſer.

Sepulveda ſagt von dem kränkelnden, gichtiſchen Kaiſer: „paulo immoderatius cibum sumebat“ und die Chronik der Reichsſtadt Hall unterſtützt es. Mit einem unge-

heuren Staate trat Carl 1541 aus dem Hohenlohischen begleitet von Graf Albrecht mit 60 Rittern, in das Gebiet der Stadt, der Magistrat empfing ihn an der Gränze, und da Carl Trauer hatte, so war auch der Magistrat in schwarzen Mänteln, und selbst die paradirende Bürgerschaft hatte schwarze Helmbüsche und gedämpfte Kriegsmusik. Der Einzug, sagt die Chronik, glich einer Augustiner-Procession. Der Kaiser speiste ganz allein bei offenen Thüren, und folgende Speisen wurden aufgetragen: Weinbeere und Maischmalz, gebratene Eier und Eierkuchen, kleine gedämpfte Rüben und gebackene Schnitten, Brei, Torte, Erbissuppe mit Forellen, Stockfisch, Karpfen blau gesotten, gebackene Fisch — süße Hechte, gebackene Rogen und Mandelkörner, Reiß in Mandelmilch, Bratfische mit Kapern, Auflauf, Birn, Pfefferkuchen und Confekt — Se. Majestät aß, Gott segnete es Ihnen, waidlich, that aber nur drei Tränke. Nach der Tafel trat das Gefolge ein, mit dem Sie sich stattlich unterhielten, und die Stadt machte den drei Kanzlern des Kaisers massiv goldene Becher zum Geschenke.

Donaufauf.

Die Chronik erzählt, daß einst eine Epidemie daselbst, ohngefähr wie zu Abdera, ausgebrochen, ein Quacksalber solche curirt, und zum Dank Bürgermeister geworden sey, der aber so gewaltthätig regiert habe, daß sich der Rath an den Fürsten wenden mußte. Der Fürst reskribirte, wie Gellerts Amtmann, und ließ noch überdieß den Bürgermeister auf dem Nachtstuhl ans Rathhaus mahlen, umgeben von zehn Rathsherren, wie die Olympischen Götter bei Blumauer, und darunter die Reime:

Was seine Herrlichkeit thut,
halten wir alle für gut.

Armbruster

wählte zum Motto seines schwäbischen Museums: „O

ſchone mein! ich liebe dich mein Vaterland!“ vergaß aber, daß derjenige, der dem Vaterlande wahrhaft nützliche Dinge ſagen will, auf das Händeklatſchen ſeiner Landsleute im Voraus verzichten muß, denn das Kind dankt dem Arzte nicht, der mit ſeinem Meſſer in das Geſchwür ſchneidet — es thut wehe!

Leibesſtrafen oder Geldſtrafen.

Es gehört unſtreitig zu den natürlichen Rechten des Menſchen, daß man für ſeine Natur Achtung habe, und ihn mit allem verſchone, was ſie herabwürdiget. Indeſſen iſt es ſo eine Sache mit der Bürgerzucht, und was in der Philoſophie richtig iſt, iſt es nicht immer in der Amtsſtube. Dem gemeinen Mann Ehrgefühl abſprechen, wäre zu weit gegangen, und Erziehung kann es beleben, wie der Soldat beweiſet, allein bis dahin bleibt gewiß, daß der Pöbel Geld der Ehre vorzieht. Das Geld iſt ihm auch nöthiger als Ehre, Geldſtrafe fällt auch auf Weib und Kinder. Stockſtreiche empören in Frankreich und Spanien — in Böhmen und Rußland nicht. Die gemeinen Laſter der Trunkenheit, Mauſerei, Zänkerei, Tyrannei gegen Weib und Kind und Geſinde ſcheinen ſich für körperliche Züchtigung zu qualificiren, hingegen andere Fehler, z. B. Betrug, Wucher, Falſa ꝛc. zu Geldſtrafen, denn hier wird das Gegengift aus demſelben Stoffe genommen, der die Krankheit verurſachte. Alſo ſoll man prügeln? Nicht immer! nur zuweilen. Körperſtrafe ſollte allein in öffentlicher Arbeit beſtehen, und Schläge nur das Plus ultra der Polizei ſeyn, der höchſte Grad der Bürgerzucht. In China wird alles durch den Bambus abgemacht, und der Beſtrafte dankt dem Mandarin für die Sorgfalt, die er für ſeine Erziehung habe. Das Geſetz beſtimmt die Streiche auf das genauſte, damit nicht der Bambus in der Hand eines inſolenten Richters ratio legis werde. Dieſe Proceßordnung iſt die einfachſte von der Welt — keine Sporteln, Rechnung, und Rückſtand —

die Strafe iſt in demſelben Augenblick erkannt, eingeſſirt und getilget — ſie fällt nie auf Weib und Kind, und iſt nicht entehrend, weil auch der Beamte, der Offizier, der Miniſter und der Prinz ihr unterworfen iſt, wie der gemeine Mann. Dem Miniſter, General und Prinzen ertheilt die Strafe der Kaiſer ſelbſt im Cabinette, und umarmt ſie dann zum Zeichen, daß das Geſetz verſöhnet ſey. In der That eine leichte Tracht Schläge ſcheint billiger, als Thurm und Loch, wo Ehrverluſt mit Zeit- und Geldverluſt vereinigt iſt. Bürgerliche Freiheit! welch ein zweideutiges Ding biſt du in der Hand eines aufgeblaſſenen Beamten oder Bürgermeiſters, deſſen Schlagwort iſt: „Ins Loch!“ Nur Eines macht mir Bedenken. Wenn ich zu hoch um Geld angeſehen werde, bleibt noch der Weg der Appellation, aber wer nimmt mir die Prügel ab, wenn ich zu viel habe? Setzen wir alſo den Grundſatz: Leibesſtrafen ſind den Geldſtrafen vorzuziehen in den meiſten Fallen, aber nur öffentliche Arbeiten darunter zu verſtehen. Eine barbariſche Epoche machte einſt Geldſtrafen zur Finanzquelle, namentlich die Fehler des ſüßeſten Inſtinkts, wo der Fiſcal jauchzte und der Regent hätte erröthen ſollen. Wie viel Landſtraßen und Dorfgaſſen aber waren nicht auszubeſſern, wie viel Stöcke auszugraben und zu ſpalten, damit das Brennholz wohlfeiler werde? wie viel Wege mit Obſtbäumen zu beſetzen, und ſolche im Sommer zu tränken? wie viel Canäle zu führen und Wildzäune anzulegen? wie viele lebendige Hecken zu machen und wie viele Gaſſen zu reinigen? Mit einem Wort: wie viel wäre zu thun übrig, wo man thun wollte und ſollte?

Schwäbiſche Naivetäten.

Nachſtehende Auszüge aus einem alten Protokolle können als Beiträge zum ſchwäbiſchen National-Charakter, dem Geiſt der Geſetze der Schwaben und ihrer Art ſich auszudrücken dienen:

Den Koch Heinz um 30 Heller geſtraft, weil er im

Nachtschwärmen die Stimme verkehrt, und wie ein Hahn gekräht.

Die Melk-Anne ledigen Standes hält an ums Maienbad, sey am Leibe nicht sauber — Bescheid: vierzehn Tage ins Bad, soll sich aber fein schicken.

Des Stipitzen Sohn wird ein Stipendium von 10 fl. bewilligt mit dem Beding, daß er fleißig seye, und sich vor dem Kragenwaschen hüte (Stutzerhaftigkeit der Magister).

Rentamt fragt an, wie man sich heuer mit dem Fischen zu verhalten? Res. Soll früher gefischt werden, als sonst, jedoch nicht eher, als bis das Eis fort ist.

Stadtdiener suchen an um neue Röcke. Ress. schicke sich kein neuer Rock im alten Jahr, sollen warten bis uf's neu.

Weilen Mangel an Hebammen, sollen ein paar geliderte (adroites) von Augsburg oder Nürnberg verschrieben werden.

Ein Arzt bittet, ihn hereinzulassen. Res. An die Geistlichkeit verwiesen. Wobei ihm das Arzneien niedergelegt, da er sich aber entschuldigt, er kurire nur Weiber an heimlichen Umständen, so wird's ihm passirt.

Martin Düppels Sohn 10 fl. zum Studiren aus dem gemeinen Seckel verwilligt und dem Vater indessen aufs Haus gemacht (verhypothekiret).

Dem Stadthauptmann zwei Maler weiter auf sein Dienpferd, damit es stockhafter werde (fetter).

Dem Jobst wird von wegen, daß er einem Fuhrmann seine Tasche auf offener Straße genommen, zuerkannt, daß ihm vom Scharfrichter die Augen sollen ausgestochen werden, jedoch verordnet, daß ihm ein Bader zugegeben, der ihn wieder heile, wozu Magistratus drei Tage einräumt!

Geschichte der Intoleranz.

Was mag die erste Empfindung des ersten Menschen gewesen seyn, als er erwachte? ohne Zweifel Furcht, und

dann die Vorstellung von einem mächtigen unsichtbaren Wesen... Adam fiel auf seine Knie und faltete die Hände, die erste Form der Religion. Nun sann er auf Mittel, den großen Geist zu versöhnen und zu gewinnen — Ursprung der Theologie. Götterlehre und Arzneikunst glichen einander, beide erfand die Noth, beide waren in ihrem Ursprung ehrwürdig — beide bekamen Quacksalber, und nun erwachte Brodneid, Verfolgung, Verketzerung und alle Keime der Intoleranz. Polytheismus war das Werk der Quacksalber. Der Gedanke, daß man den Göttern schmeicheln könne, wie den Gewaltigen der Erde, wurde Grundsatz aller Religionen, und eine unerschöpfliche Quelle des Pfaffentrugs. Priesterthum schien nun nothwendig, und eine eigene Klasse von Pflichten — Pflichten gegen Gott, und damit war dem Fanatismus, dem Gewissenszwang, den Ceremonien, der Theologie und allen Auswüchsen der Religion die Bahn eröffnet. Sobald man einmal glaubte, daß der Dienst, den man der Gottheit leiste, ihr angenehm sey, so folgte der nächstliegende Begriff: „Unser Dienst ist ihr der angenehmste, der allein wahre, folglich muß man ihn verbreiten. Nun war die Intoleranz fertig! Endete ja schon Kain den Streit über das Opfer mit einem argumentum ad hominem, und schlug seinen Bruder todt — Bruder-Mord, wo erst drei bis vier auf der Welt waren!

Moses lieferte noch traurigere Beispiele. Der Pöbel, der da lebt, ohne zu denken, und handelt, ohne zu überlegen, bewunderte seine Priester, erhob sie über alle Stände, und nun schraubten sie ihren Sitz so nahe an die Götter hinauf, als möglich; die unsinnigsten Einfälle wurden nun Orakel, und um den Menschen sich nothwendig zu machen, erfanden sie die Schreckbilder der Hölle und des Fegefeuers, des Teufels und der Wunder! Alle wollten Offenbarungen haben, deren Menge und Widersprüche gerade

der allzu lichte Beweis ihres verdächtigen Ursprungs sind, wenn sie auch nicht den Gesetzen der Natur und Vernunft widersprächen, die gleichfalls von Gott sind. Kommen nicht alle Wahrheiten von Gott, und sind die Wahrheiten der Geometrie, der Moral, der Justiz, der Naturkunde ꝛc. weniger himmlischen Ursprungs, als jene der Theologen? Die Geistlichkeit behauptete nun, daß die Gottheit Mäkler nöthig habe, und ihr der ausschließliche Handel mit dem Gewissen übertragen sey, und wollte mans nicht glauben, so wendete sie sich zur Gewalt! Die Tugend versagte ihre Waffen, man verband sich also mit dem Laster, mit dem Aberglauben, der Faulheit und der Unwissenheit. Aus Trägheit übergab die Menschheit den Dienst für den Himmel ihren Henkern, und sie pflanzten den Glauben mit dem Schwert, und düngten ihn mit Blut!

Heilige Nächte! werfet euren Schleier über die Ungeheuer in Menschengestalt, die jetzt mit der Mordfackel in der einen Hand, und in der andern den Dolch, über die Erde rasten und ausriefen: „Bet an oder stirb!“ Die Geschichte der weltlichen Kriegsfurie hat nichts, was sie mit der Einnahme von Canaan und der Massacre der Manichäer, mit Muhamed und den Kreuzzügen, mit dem Trauerspiel in Amerika und mit der Inquisition und der Bartholomäusnacht in Europa vergleichen kann. Und womit beschönigte man diese Verbrechen? Mit dem Befehle Gottes, mit dem Seelenheil der Ketzer und mit der Ruhe des Staats! Wie? der Gott der Liebe verlangte Menschenopfer? Das Urbild des Lichts und des Rechts sollte sich an der unschuldigen Menschheit rächen, weil sie entweder zu frühe oder zu späte kam? Was ist ein Ketzer? In Israel nannte man dieß Wesen Heide, zu Athen Barbar, zu London Wilde. Es ist ein Mensch, der sich anders trägt, denn wir, in fremder Sprache spricht, und dessen Uhr nicht mit der Unsrigen gehet!

Was ist ein Ketzer? Die Weltweisen sagen: euer Nächster, der nicht aus denselben Augen sieht, wie

ihr, weil ſein Kopf auf andern Schultern ſteht — ein Verwegener, der behauptet, das Viermal Eins Vier iſt, während ihr ſagt, es müßte Zweimal Zwei ſeyn. — Fragt ihr aber die Pfaffen, ſo ſagen ſie: Es iſt ein Menſch von Grund aus verdorben, ein gefährlicher Kerl, vor dem niemand, ſelbſt nicht der Staat, ſicher iſt! Kein Philoſoph, ſo unverträglich ſie auch untereinander ſind, hat jemals auf Tortur, Scheiterhaufen und Galeeren angetragen; ſie begnügten ſich, die Sottiſen ihrer Gegner blos lächerlich zu machen. Aber wie ſollte der Pöbel wiſſen, daß es ſo wenig zwei gleiche Seelen gibt, als zwei gleiche Naſen — Denken ein heiliges Eigenthum, und nur Gott Richter ſey über das Innere? Laßt uns die Aerger-Chronik der Religion abbrechen. Die Vernunft und Menſchheit iſt wieder in ihre Rechte getreten, und ruft uns zu: „Laßt ab einander zu verfolgen, ihr ſeyd ja alle Blinde!“ Oeffnet das Buch der Natur, jede Nation findet ihr Blatt, verſchieden nach Clima, Verfaſſung und Sitten — alle Linien aber führen zur Tugend und Wahrheit, und ſie iſt die Religion, welche die Gottheit fordert. Jede gute Handlung iſt Gottesdienſt. Ehret die Götter und liebet den Nächſten!

Das Attiſche Salz.

Apotheker Scrupel und Sir Toby.

S. Wie befinden Sie ſich, Sir Toby?

T. Verdammt ſchlecht. Ich bin bei Sterne geweſen, und der gab mir eine ſolche Doſis attiſchen Salzes, daß ich mir den Magen verdorben habe.

S. Attiſches Salz? Ich führe Glauber-Salz, Epſonner-Salz, deutſches Salz — aber attiſches Salz? Irren Sie ſich nicht, Sir Toby?

T. Attiſches Salz ſage ich Ihnen, Herr Scrupel! eine derbe Portion attiſchen Salzes?

S. Vermuthlich iſt's franzöſiſches Salz — Armer Sir Toby! Nehmen Sie ſich in Acht — es ſind

unſere Feinde. Aber warum gingen Sie auch meine Apotheke vorbei?

Selbſtgeſpräch
eines ſentimentalen Vaters.

Was ſoll ich aus meinem Sohne machen? Einen Geſchäftsmann? Nein! wer ſein Amt der Gnade des Fürſten ſchuldig iſt, macht ſich verbindlich, die Ungerechtigkeiten, die ihm dieſer auflegt, zu theilen — mein Sohn ſoll keiner werden, bis ich einen Staat weiß, wo man blos durch Verdienſte zu Bedienungen gelangt, und blos durch Tugend ſich erhält. Einen Arzt? Die Heilkunſt iſt ein ehrwürdiger Beruf, aber ihre Ausübung — mein Sohn iſt zu ehrlich um zu täuſchen — er würde Hungers ſterben — einen Geiſtlichen? er verabſcheuet Heuchelei — nein! ja, wenn ich Hoffnung hätte ihn zum Papſt zu machen, denn er dächte wahrlich edel genug, dieſen Thron des Vorurtheils niederzureißen, und der Menſchheit einen würdigern Gott zu geben. Einen Soldaten? der Krieg iſt eine gerechte Sache, ſo lange man ihn für das Vaterland führt, aber mit kaltem Blute, ohne Intereſſe morden? es gibt edle treffliche Menſchen in dieſem Stande, aber die Alternative, Held oder Unmenſch, liegen doch gar zu nahe beiſammen. Nein! ich mag meinen herzguten Sohn dieſer Wahl nicht ausſetzen. Staatsmann? Nein! er kann ſich nicht verſtellen, um ein elendes Land und Leuten verderbliches Spiel mit dem Namen Politik zu bedecken, und der Automate eines Fürſten oder Miniſters zu ſeyn. — Alſo Kaufmann? aber beſteht nicht die Kunſt dieſes Ordens darin, dem Glauben anderer Schlingen zu legen, bei Gewinn zu jubeln, ein ehrlicher Dieb zu ſeyn? Armer Vater! welche Laufbahn bleibt meinem Sohne übrig? Die Wiſſenſchaften und Künſte? ſie gewähren ja Auswege, und führen, wie die übrigen, und mit mehr Sicherheit und Tugend, zu Ehren und Reichthümern — Wie? wenn mein Sohn ein Handwerk wählte? Ja! nur in

dieſer Sphäre wird er als freiſinniger Menſch alles Gute ſtiften, was er für den Staat und ſeinen Nächſten vermag — nur in dieſer Sphäre kann man als unabhängiger Mann ganz ſeine Menſchenwürde fühlen, und nur als gemeiner Mann ungeſtraft ehrlich ſeyn!

Die Illuminaten.

Dialog zwiſchen Lord Elliot und einem Illuminaten.

E. Sind die Zeitungen beiſammen? ihr könnet ſchlafen gehen. Iſts Haus geſchloſſen? Gute Nacht!

J. Genire ich Sie, wenn ich mein Pfeifchen ausrauche?

E. Ganz und gar nicht! es iſt meine Gewohnheit noch ein Stündchen, wenn das Haus leer iſt, den politiſchen Neuigkeiten zu widmen.

J. Ich werde Sie nicht ſtören.

E. Au Contraire! es gehört zu meinem Vergnügen, die Gäſte zu unterhalten, aber ſeit dem engliſchen Kriege ſind die Zeitungen donnerſchlächtig mager — ich hatte ſonſt immer die erſten Neuigkeiten von Gibraltar, daher heißen ſie mich auch Lord Elliot.

J. Lord Elliot? der Name macht Ihnen Ehre — ein guter Gaſthof und ein gelehrter Oberkellner, was kann man mehr wünſchen!

E. (In den Zeitungen blätternd.) Nichts als der alte Kohl — doch — hier etwas von Illuminaten.

J. Gefällt Ihnen dieſe Materie? oder ſind Sie ſelbſt Einer?

E. Nein! ich ſollte zwar zu Frankfurt Freimaurer werden — in den vornehmſten Städten ſind Kellner Meiſter vom Stuhl — allein ich liebe das Solide (klappert mit dem Gelde).

J. Sie haben Recht, und Ihre Unterhaltung gefällt. Ich komme ſo eben aus Baiern, wo großer Aufruhr über

die Freimaurer iſt, und bin begierig, wie man an andern Orten davon denkt.

E. Wenn es wahr iſt, was man ſie bezüchtigt, ſo verdienen ſie ihr Schickſal. Wer lieber für einen Verbrecher gelten, als ſein Geheimniß offenbaren will, muß ſich gefallen laſſen, daß man dieſes für noch gefährlicher hält als ſeine Handlungen.

J. Sie ſchlieſſen, wie ich ſehe, ſo ſcharf als ein Feldmeſſer, aber erlauben Sie, Illuminaten und Maurer ſind Zweierlei.

E. Immerhin! beide bekennen ſich zu einer geheimen Brüderſchaft, das iſt genug.

J. Sie halten alſo geheime Verbindungen für unerlaubt?

E. Nun! mich dünkt ein Souverain muß Herr in ſeinem Hauſe ſeyn, und leiden und nicht leiden können, was ihm beliebt.

J. Das iſt freilich das Steckenpferd aller Regierungen und ihrer Anhänger. Vernunft und Geſellſchafts-Recht aber ſprechen, daß ein Souverain von ſeinen Verordnungen dem Publikum einige Rechenſchaft ſchuldig iſt um ſeiner eigenen Ehre willen, der Ehre des Geſetzes nicht zu gedenken.

E. Die Volksſtimme thuts ſchon in Baiern.

J. Ein verdächtiger Zeuge! die Stimme des Volks iſt nicht immer die Stimme der Gottheit, weit öfter das Organ der Gaſſenhauer und Kanzelredner. Das Volk, unfähig ſelbſt zu denken, iſt nur die Dupe der Schlauen. Man behauptet, ein einziges ehrgeiziges und unzufriedenes Mitglied des Ordens habe die ganze Revolution in Baiern angelegt.

E. Dies wäre ein Beweis, daß der Friede nicht in der Loge wohnt, und wenn der Friede nicht unter Maurern iſt, wo ſoll man ihn ſonſt ſuchen? woher nützliche Wirkſamkeit ohne Eintracht? In jeder zweckloſen Geſellſchaft herrſcht Parteigeiſt, und wenn ſie ſich ſelbſt verfolgt; und

die Ruhe des Nächsten kränkt, so ist der Staat berechtigt, sie aufzuheben. Jeder Regierung muß erlaubt seyn, zu fragen cui bono? Jede besondere Verbindung hat entweder einen Zweck oder nicht — im letztern Fall ist sie ein schädliches Spiel des Müssiggangs, und im erstern fragt sich, was muß der Zweck seyn, wenn ihn der Staat nicht wissen darf?

J. Mylord! Sie gehen zu schnell!

E. Erlauben Sie — man dürfte fragen, was muß dieser Zweck seyn, wenn er nicht gegen Staat, Religion oder Sitten geht? Jedes Geheimniß, das der Staat nicht wissen darf, widerspricht seiner Sicherheit, und jede Verbindung, die gemißbraucht werden kann, ist gefährlich. Der Zweck einer geheimen Verbindung kann dreifach seyn — religiös — allein bei so verschiedenen Religions-Ansichten macht ein gewisses Symbol nur Charlatane und Schwärmer, die sich für besser als andere halten — oder arkanisch, und da kann die Regierung Einsicht verlangen, da solches wenigstens zum Müßiggang Anlaß geben kann, wo nicht zu etwas Schlimmern, oder finanziell, und da wäre noch mehr zu sagen. —

J. Wie? wenn der Zweck von allen diesen dreien keiner wäre?

E. Was umsonst? Ich verschone die Freimaurer mit dem Vorwurf der Cabale, Magie, Alchemie ꝛc., der einleuchtendste Beweis, daß sie nicht Geister beschwören können, ist, daß man sie in Baiern so leicht einfing, und der deutlichste, daß sie keine Alchemisten sind, der, daß sie so gierig nach Beiträgen und Rekruten haschen — aber richtig scheint mir, daß der Plan eine eigene Religion für Denker zu bilden, das Selbstdenken unterdrücken müsse, und das ist gleichwohl einer der geringsten Ansprüche, welche die Maurer machen.

J. So viel ich weiß, bezieht sich ihr System auf den innern Anbau des Menschen, auf Geistes- und Herzens-Cultur und Veredlung — auf eine Schule der Geselligkeit,

Aufklärung, Tugend, Menschenverband und Philosophie: Die individuelle Denkart, Charaktere, Anlagen, Talente kennen zu lernen, gesunde Grundsätze zu verbreiten, die Uebel bei der Wurzel anzugreifen, seinen Feinden im Verborgenen entgegen zu arbeiten, die Verbindlichkeit zu Natur- und Bürgerpflichten zu verstärken, den Hang des Menschen zum Geheimnißvollen für Moralität zu benutzen, die Menschen einander näher zu bringen,, unter dem hohen Namen der Menschheit — für Manches mehr Interesse zu erwecken, damit mehr Kraft, Muth, Entschlossenheit und edlere Charaktere zum Vorschein kommen. —

E. Reden Sie vom Reiche der Severamben, oder von einem europäischen Lande? Ein Geheimniß, wornach alle Souverains und Philosophen mit vereinter Kraft und großem Aufwande so lange strebten, wenn man es weiß, vorzuenthalten, ist dies nicht Staats- und Völker-Verrath?

J. Lord Elliot! Mysterien sind so alt, als die Welt, sollten wir so weit seyn, solche entbehren zu können? Woher der so mächtige Naturtrieb nach dem Geheimnißvollen!

E. Weil der Mensch fühlt, daß ihm was fehle, immer das sucht, was er nicht abreichen kann, immer unzufrieden, und Schwärmer ist. Aber ein Geheimniß, das Hunderttausend wissen, ist das nicht ein Unding zum Lachen? und ist der Kohl so wichtig für die Welt, warum nicht heraus damit?

J. Weil es Thorheit wäre, mit offener Karte zu spielen, wo so viele Betrüger und Pfuscher sind — weil das Gute Hindernisse findet, so lange es in der Geburt ist — weil Verborgenheit Reiz gibt — weil zu jedem guten Zweck gewisse Vorbereitungen gehören. Das Christenthum war einst Geheimniß, und dies hinderte nicht, daß wir es jetzt besitzen.

E. Ha! welche hohe Vergleichung! Hatte die Maurerei nicht Zeit genug, sich zu entwickeln? Und wir sind noch Blinde. Ich dächte, das beste Mittel wäre immer, sich der Verfolgung zu entziehen, und seine Prätensionen aufzugeben.

Und warum sind die Logen dem Geschlecht verschlossen, das so viel zur Geselligkeit beitragen könnte, so viel Einfluß hat, und dem schon das Symbol des Ordens, die Schürze, ein Recht zu geben scheint? Die Brüder werden doch nicht — socratisiren?

J. Hievon weiß ich den Grund nicht anzugeben, aber weit schlimmer ist, daß die Regierung nöthig findet, ihr Verfahren in Schleier zu hüllen, und ihr Urtheil über Illuminaten diesen gerade auswärts zur Empfehlung gereicht. Man beschuldigte die Illuminaten sogar an dem Ländertausch Schuld zu seyn, den doch das Kabinet selbst wollte. Sie sollen auch an dem einreissenden Deismus und Epicureismus schuld haben, und wo sind die Belege? Man weiß, was Freigeisterei im Munde der Pfaffen sagen will, denen unmöglich das von Osten kommende Licht zuträglich seyn konnte. Und nun noch gar ein von Rache entflammter Minister — anonyme Schriften, die blos zu schimpfen wußten, sind dies Belege, eine Inquisition darauf zu gründen?

E. Hier mögen Sie Recht haben — es riecht nach Utopien — aber mit der Finanz ists doch so eine Sache. Beim Lichte der Zeit ist es doch fast unmöglich, wenn irgend eine Gesellschaft soliden Zweck hat, daß er unentdeckt bleibe — man besteuert also die Leute zu Luft-Gebäuden und dies ist Beutelschneiderei. Das Collectiren auf Brandbriefe ist verboten ohne obrigkeitlichen Paß, warum nicht auch die Sammlungen für geheime Logen, unsichtbare Obern, verborgene Bestimmungen? Wenn das Geld auch nicht außer Landes geht, so bleibts immer eine falsche Circulation.

J. Was die Brüder hierüber zu sagen haben, weiß ich nicht, haben aber so viel für sich, daß man ihnen die allgemeine rechtliche Vermuthung schuldig ist, sie seyen gute Menschen, bis das Gegentheil erwiesen ist. Unter den vorliegenden Namenslisten sind Menschen vom edelsten Charakter. Es ist ein anerkannt bigottes Land, das sie

verfolgte, und mit nichts hervortrat, so sehr auch die Stimme der Ehre und des Publikums es verlangt hätte. Die Gegner waren Pfaffen, Mönche, Jesuiten und Jesuitendiener, nichts von allem, was man ihnen zur Last legte, bestätigte sich, der Prozeß wurde tumultuarisch und einseitig geführt, und die Verfolgten ertrugen ihr Unglück mit einer Resignation, die nur die Folge guter Grundsätze und eines guten Gewissens seyn konnte — sie baten um strengere aber ordentliche Untersuchung, die ihnen nie zu Theil wurde, und trugen ihr Schicksal, wie Männer, die es für rühmlicher hielten, ihre Ehre unbefleckt aus dem Lande zu tragen, als erniedrigt und beschimpft Würden und Sold zu behalten.

E. Möchte uns ein so unschuldiger Schlaf erwarten, als der Illuminaten ihrer! — Gute Nacht!

Freiherr von Meggenhofen,

Auditeur und zu Burghausen in Garnison, hatte sich selbst als Illuminat gemeldet, und der Gesellschaft entsagt, als er plötzlich, unter Versieglung seiner Papiere nach München berufen wurde, weil man einige Briefe hatte, worin er bedauerte, was vorgegangen sey. — Er wurde als naseweiser Philosoph zum christkatholischen Unterricht auf unbestimmte Zeit in ein Franciscaner-Kloster verurtheilt. Die wackern Mönche führten die Sprache der Tröster, und öffneten ihm, statt ihres Religions-Unterrichts, ihre nicht unansehnliche Bibliothek und Archiv. Nach einem Monat kam M. wieder zu seinem Regiment, und bat um seine Entlassung. Merkwürdig ist die Unterredung zwischen M., Inquirenten, Geheimen-Rath Häusler und dem Franciscaner Guardian, den jener rufen ließ: „Haben Sie den Kosten-Zettel?“ — „Ew. Excellenz, es ist nicht der Mühe werth, was dieser gnädige Herr genoß, er aß nichts, als täglich eine Eierspeise, und trank nichts, als Milch. H. Ja! Ja! so machen's die Leute — ich könnte nicht so leben, können Sie es? sie

thun dies, um immer excitat (er deutete auf das Hirn) zu seyn — andere trinken Wasser, und schlafen wenig, um immer excitat zu seyn, es ist ihnen vorgeschrieben — G. Nun Damen und Cavaliere trinken auch wenig, und müßten also auch Illuminaten seyn (lacht). So viel ich weiß, ist der gnädige Herr entlassen? H. Es geht mich nicht an, gehen Sie zum General. — G. O nein! es war mir ein lieber Herr, hätten wir ihn nur besser unterhalten können — doch er war sich immer gleich, immer guter Laune. H. Ja! diese Leute wissen sich in alles zu schicken, in Glück und Unglück!" —

Großfürst Paul

kam 1782 nach Paris, und der plebs dieser seinen Stadt rief: „Ah! qu'il est villain!" Paul rief aus dem Wagen: „Wackere Franzmänner! Ihr höflicher Empfang rührt mich, nie werde ichs vergessen!" Noch philosophischer aber sagte er bei seinem Eintritt in das Hotel des Gesandten: „Wenn man nicht schon wüßte, daß man häßlich wäre, könnte man es hier erfahren." Die Königin aber erwiderte; „Wenn man so viel Geist, Großmuth und Annehmlichkeiten hat, als der Graf von Norden, so ist man nicht häßlich!"

Jesuiten-Beichtväter.

Im Successionskriege schlug der Finanzminister jene Steuern vor, die man Dixme royal nannte. Louis XIV. machte sich aber ein Gewissen darüber, und beichtete es dem Pater Le Tellier. Dieser Jesuit brachte an andern Tag dem König ein von 20 Theologen unterzeichnetes Gutachten, vermöge dessen der König von Gott das Recht habe, nach Belieben dem Volke Steuern aufzulegen, ja, wenn er wolle, alles Eigenthum einzuziehen." Und die Pfaffheit schrie, als man Klöster einzog? und leugnete das Recht des Staates auf das Eigenthum der Pfaffen und Jesuiten?

Der Orden der Menschlichkeit.

Wäre ich König, so stiftete ich — Maltheser-Commenden? hu! hu! Philantropine? ich halte nichts auf Schulen, die Götter liefern wollen, und kaum Menschen liefern. — Spitäler? wo sind die treuen Aerzte, Wärter und Pfleger? Gelehrten- und Künstler-Conventе? sie möchten auch ausarten, wie die Klöster, und Asyle der Faulheit, Intrigue und Geistesunterdrückung werden. — Nein! einen Orden der Menschlichkeit stiftete ich. Die Tugend bedarf Ermunterung. Das Verdienst zu morden, vornehm zu seyn, trägt Bänder, und das weit schwerere, glänzendere Verdienst, Mensch zu seyn, keine? Dieser Orden brauchte keine Fonds, denn die Tugend läßt sich nicht bezahlen, und wäre für alle Stände, Religionen und Länder. Aber da ist ja schon der Freimaurer-Orden? Ich will einen öffentlichen von aller Welt anerkannten Orden. Und was soll der Anreiz dieses Ordens seyn? Gold nicht — eine bescheidene Auszeichnung und die Achtung der Welt. Fände ich Mittel, ihn zu dotiren, so wäre es nur, um ihn in Stand zu setzen, schöne Handlungen zu belohnen, was die reizendste Besoldung wäre, die ich seinen Mitgliedern anweisen könnte. Die Einrichtung des Ordens überlasse ich glücklichern Köpfen, und behalte mir blos vor, den Großmeister zu ernennen, und dieser wäre? Herzog Ludwig Eugen von Würtemberg zu Weiltingen.

Die Päpstin Johanna.

Diese elende Fabel sollte man nicht wieder aufwärmen, die man einst nöthig glaubte, um das Reich der Pfaffheit zu bestürmen. Wäre das Geschichtchen auch wahr, so müßte es der Kirche vielmehr zur Ehre gereichen, wie Elisabeth, Catharina und Maria Theresia dem Throne. Papst Johann VIII. zeigte beim vierten Concil zu Constantinopel gegen die Ketzereien des Photius so viel Feig-

heit, daß ihn die Cardinäle ein Weib nannten; 200 Jahre ſpäter fiel dies einem Bücherſtoppler Marianus Scotus auf, und er ſchrieb an Rand ſeiner Chronik des Anaſtaſius: „A. 853 folgte Leo IV. ein Weib Johanna zwei Jahre fünf Monat vier Tag.“ Hieraus entſtand die ganze Geſchichte, die immer ſchöner ausgeſchmückt wurde, mit Erbitterung der Parteien. Man ließ endlich den Papſt in einer Proceſſion mit einem kleinen Peterlein (Peterculum) öffentlich niederkommen, und damit die Kirche einen ſolchen Scandal nicht mehr erlebe, die Cardinäle beſchließen, daß künftig ein Diaconus mit Hülfe eines durchlöcherten Stuhls das Geſchlecht des neuen Papſtes prüfen, und bei der Krönung ausrufen ſolle: „Habet! Habet! Habet!“

Aeneas Sylvius wagte zuerſt, der Kritik die Bahn zu brechen, und die Partei Johannas räumte den Gegnern das Feld, nachdem man einſahe, daß man auch hier gelehrt genug geſtritten hatte, um eine — Seifenblaſe. Blondel hatte die Entdeckung der gelehrten Büchermotte Scotus aufgefunden, aber nicht ihren Irrthum oder die Rand-Gloſſe. Und wozu wäre es nöthig geweſen, einem Diaconus Hebammen-Dienſte zuzumuthen, da ja die Cardinäle oft Zeugen genug hatten, in den Freudenmädchen und Baſtarden um ſie der? Und warum hätte der Kirchenſtaat nicht ſo gut auf die Spindel fallen dürfen, wie weltliche größere Monarchien? Warum ſollte der heilige Geiſt das ſchöne Geſchlecht von ſeiner Sendung ausnehmen? Eine Johanna macht immer eine weit beſſere Figur in der Statthalterei Chriſti, als ein Paul II., Alexander VI., und ſo viele andere Giftmiſcher, Sodomiten und Simoniaken, welche uns der heilige Geiſt beſcheerte!

Die Geiſter-Lehre

iſt ſo alt, als die Menſchheit, findet ſich in allen Religionen und bei allen Nationen, ja, im Zeitalter der Aufklärung der Freidenkerei iſt ſie ſogar Modematerie.

Was iſt ein Geiſt? Die Welt iſt bis jetzt uneinig darüber. Plato nennt die Geiſter Ausflüſſe der Gottheit, bald Unweſen, bald Mittelweſen. — Ariſtoteles ſpricht von Subſtanzen, unkörperlichen Weſen von Einfluß auf die Seele der Menſchen. Man erfand Hausgeiſter, Feldgeiſter, Feuer-, Luft-, Waſſer-, Erd-Geiſter, Kobolde, Nixen, Genien, Feen, Schatten und Seelen-Wanderungen. Nun war der Magie, der Theoſophie und Aſtrologie Thor und Thür offen, die Geiſter waren unſichtbar und ſtumm, aber ihre Diener, die Magi fanden die Orakel, Erſcheinungen, Träume, Verzuckungen, Beſchwörungen ꝛc. alle Künſte des Betrugs, und nun ſchütteten Spottgeiſter das Kind mit dem Bade aus. Das Wort Geiſt iſt ein Zauberwort, wodurch man Alles, und im Grunde — Nichts erklärt. Gott, Engel, Seele, Teufel, Geſpenſter, Weingeiſt ꝛc. lauter Geiſter! Die Kinder der Natur oder die Wilden bevölkerten die ganze Welt mit Geiſtern.

Aber dieſe Feenwelt und romantiſche Philoſophie ſchmeichelt zu ſehr dem natürlichen Hang zum Wunderbaren und Geheimnißvollen, als daß man ſie ganz aufgeben könnte, und Religion und Dichtkunſt unterſtützen ſie. Und was bleibt der Philoſophie übrig, als geiſtige Kräfte anzunehmen, um ſich vom Uhrwerk der Welt raiſon zu geben? Je weiter ſich unſere Einſichten verbreiteten, deſto ausgedehnter wurde der Kreis der Möglichkeiten, und der Menſch auf der erſten Stufe dieſer Erdenwelt muß ſich edlere Weſen über ihm denken, wenn nicht eine Leere über ihn hinaus ſeyn ſoll. Warum? bei allen Thieren finden wir Abſtufungen des Verſtandes abwärts vom Menſchen, warum nun nicht über ihn aufwärts? Höhere Weſen ſind daher wahrſcheinlich, und verſtändige Weſen können nicht unthätig ſeyn. Das Gras wirkt in die Erde, das Vieh auf das Gras, der Menſch auf das Vieh — ſollte nicht das Geiſterreich auf den Menſchen wirken? Es beſchäftigt ſich vielleicht mit uns, wie wir mit den Thieren. Die Frage iſt noch: Sind

diese Geister Urwesen, wie die Alten meist annahmen, oder verfeinerte Seelen der Verstorbenen? wie Neuere glauben. Das Saamenkorn, der Seidenwurm, der Stein überzeugen uns von ihrer Umgestaltung und Verwandlung ins Bessere — Sterben und Erwachen hängt zusammen — sollte der Mensch nicht gleiche Veränderungen durchlaufen, und sich auf eine höhere Stufe schwingen? Diese Logik ist wenigstens — romantisch.

Aber auf welcher Stufe wir stehen, kommen wir doch nicht wieder, denn dies widerspräche dem Progressions-Gesetz. Theilnahme an dieser Welt, aus der wir kamen, ist wahrscheinlicher. Unser Rang bestimmt sich vielleicht dort nach dem, wozu wir uns hier gemacht haben, und es hängt von uns ab, ob wir gute oder böse Engel seyn werden. Der Tod ist die Thüre, durch die wir zu höherer Vollkommenheit gelangen, und wir sterben vielleicht öfter, um immer vollkommner zu werden, und so sind wir gesichert gegen — Langweile und Ekel. Aber darum läßt sich nicht erwarten, daß Geister dem Befehle eines Menschen gehorchen, und nach seiner Pfeife tanzen sollten, wie der Nonsens der Geisterbeschwörer behauptete, und dumme Betrogene glaubten.

Ein Hexen-Prozeß in Baiern.

Zu Rudeg im Gericht Pfarrer, lebte Bauernpaar friedlich beisammen, als auf einmal die Kühe keine Milch mehr gaben, und die Magd behauptete, die Großmutter sey eine Hexe! Bald glaubten es alle im Dorfe, und die junge Frau lief nach F. zu den Franciscanern. Nur wenige Häuser werden damals in und um Straubingen gewesen seyn, wo man nicht Hexen-Zettel gegen 1 Pf. Butter da geholt hätte. Der Hexen-Pater führte die junge Frau in seine Zelle, wartete ihr mit dem stärksten Bier auf, und hörte ihr Anliegen: „Bäurin! Bäurin!“ sagte er, „da muß was anders Schuld seyn, als die Alte — seyd ihr mit eurem Manne zufrieden?“ — „O von

ganzem Herzen?“ — „That er auch, verſicht mich recht, ſeine Schuldigkeit — ich meine ſo bei Nacht? im Bette?“ — „Ach Ihr Hochwürden (voll Schaam) was ja Ihr Hochwürden.“ — „Hm! Hm! (nimmt ſie bei der Hand) Weib! Weib!“ — „Aber um Gotteswillen, hochwürdiger Herr, Sie werden doch mich nicht für die Herr halten?“ — „Nun das nicht — Nein — aber — macht a'mal euer Mieder auf.“ — „Ach! Ihr Hochwürden! was denkts? — iſt ja à Schand.“ — „Ich kann euch nicht anders helfen.“ — In Gottes Namen — aber wenns à Menſch ſehet!“ — „Weib! Weib! die Hexerei iſt in eurem Leibe, noch weiß ich nicht gewiß, kommts von der Alten, oder gar von eurem Mann — ihr müßt euch ſchon da hinlegen. — Gelt ihr ſeyd ſchwanger?“ — „Ja! Ihr Hochwürden.“ — „Da haben wirs — ſchauts! das Kind iſt verhext — nun legt nur ganz — ſo — die Röcke weg!“ „Ach! wie ich mich ſchäme!“ — „Ei was ſchämen!“ — Und nun fiel der geiſtliche Zaun über die unſchuldige Betrogene her. — „Nun weiß ich, wo's ſteckt! ſteht auf, euer Kind iſt frei von allem Zauber, ihr und eure Kühe — nun trinkt doch!“ — „Ach! ich kann vor Schaam nicht aufſehen.“ — „Ei was! Gott behüte mich vor ſolchen Sünden, ich habe thun müſſen, wenn euch geholfen ſeyn ſollte, nun kann keine Hexe mehr bei.“ — „Gott vergelts Ew. Hochwürden“ (küßt die Hand und will gehen). Aber ſie mußte noch mehr trinken und Seine Hochwürden waren noch nicht ganz fertig. — Endlich entließ er ſie und ſagte: „Sobald ihr heimkommt, ſo geht in den Stall, da werdet ihr die Hexe treffen, prügelt ſie, bis ihr Blut ſehet, und mit dieſem Blut beſtreicht die Euter.“ Die arme Betrogene taumelte berauſcht nach Hauſe, fand die Alte im Stalle, ſchlug ſie, und da kein Blut floß, ſchlug ſie ſolche — todt! im Namen des heiligen Franciscus! Der Rauſch verflog und die Arme fiel in Ohnmacht, das Amt zog ſie ein, der Prozeß dauerte drei Monate und das Urtheil war: Hinrichtung

mit dem Schwerdt — Zuchthaus der Magd — und der ehrwürdige Pater? von dem war keine Rede! Glücklicher Weise verlangten zwei gerade abwesend gewesene bessere Räthe Einsicht der Akten; — die Revision trug auch auf Einziehung der Magd und des Paters an, Rücksicht nehmend auf den Betrug und die Beraunschung, aber es hieß, der Herrenpater sey nicht mehr im Kloster. Fünfzig Mann ins Kloster gelegt schafften ihn am zehnten Tage bei. Das Urtheil lautete nun: der Pater ist zehn Jahre von Messelesen suspendirt, und eingesperrt im Kloster bei Wasser und Brod (!). Die Magd kommt drei Jahre ins Zuchthaus — die arme betrogene Bäurin aber ist frei, und die lange Gefangenschaft wird ihr zur Strafe angerechnet.

Apologie der Empfindsamkeit.

Jupiter reiste einst nach der Erde, um das Mißvergnügen und die Klagen der Menschen, daß keiner am rechten Platze sey, zu heben — „die armen Teufel sind eines bessern Schicksals werth, seit sie so tolerant geworden sind, und die großen Schnallen abgelegt haben," sagte er zu Merkur, und sie stiegen herab in einer Wolke. „Wir wollen bei Hofe anfangen, man muß zuerst die beste Seite betrachten, um die schlimmern kennen zu lernen." Sie verwandelten sich in zwei junge Cavaliere aus dem Theresianum, und sahen die Höfe von Paris bis Petersburg. „Es scheint mir," sagte Jupiter, indem er sich von einem Hofballe ermüdet aufs Polster warf, „diese Leute sind ganz an ihrem Platz" — „mein" versetzte Merkur, „haben Sie auch bemerkt, daß die eine Hälfte weint, wenn die andere lacht? Wir wollens doch ad notam nehmen." Sie verwandelten sich hierauf in Bürger, und besuchten in den Städten die Gerichtsstuben, Börsen, Fabriken, Buchläden und Clubbs, Küchen und Bordells, und fanden überall niedergedrückte Menschen, gezwungene Herz-

den, Jammer, Neid, Seufzer und glänzendes Elend. „Ha! das rührt mich," rief der Allvater, „sollte ich nirgends finden, was ich suche?" Sie verwandelten sich in Offiziere, gingen zur preußischen Armee, wurden von General Unhalt zur Tafel geladen, und hörten, das größte Glück eines Sterblichen sey, Offizier zu seyn in Friedrichs Dienste — aber Abends im Cafféhaus lautete alles ganz anders. „Immer ärger!" seufzte Jupiter, „lassen Sie uns die Mutterloge zu den drei Weltkugeln besuchen," sagte Merkur, „wenn hier nicht Glück und Zufriedenheit wohnen, finden wir sie nirgends." Hier! sie liefen bei Nicolai das eröffnete Freimaurer-Geheimniß holen, und meldeten sich als reisende Brüder vom dritten Grade — fanden aber nichts als Satyren über Götter, Regierungen und Menschen, und Jupiter mochte nicht einmal beim Schmause bleiben. „Wohin jetzt?" In das Philantropin nach Dessau — sie zahlten post royale, wurden gehörig visitirt, ob sie keine Friedrichsd'or verschluckten und kamen nach Dessau. Baldrow war nicht mehr da, Magister Reich lieferte aber gerade seine Perücke aus, die in einer Balgerei mit den andern Professoren gelitten hatte, und den Göttern wurde übel. „Pfui! dieser Menschenschule!" rief der Allvater, und sie verwandelten sich in Landleute, gingen einem Dorfe zu, und stießen auf einen prächtigen Pallast mit Garten-Anlagen, im Hofe hielt ein herrlicher Wagen mit sechs Hengsten." Wenn der nicht glücklich ist, der hier wohnt! ohne Zweifel der Fürst des Landes" — jetzt sprengte ein Reuter vorüber mit einer Koppel Windhunde. „Wer ist der Herr?" fragte Jupiter einen Jäger, „der Pater Superior." Und hier wohnen? „die Söhne des heiligen Bruno." — „Nein! das ist zu toll," rief der erzürnte Gott." Sie gingen in der Wuth, und zankten noch mehr die Achsen. „Es ist nichts mehr übrig als die Hütte des Bauers," rief Jupiter, und sie stießen auf einen Mann, der mit der Tabakspfeife im Munde vor der Hütte saß.

„Seyd ihr zufrieden?“ Warum nicht? ich bin gesund. mein Weib hat mich gerne, meine Kinder sind gehorsam, Essen und Trinken schlägt an, und Ceres schickt mir eine glückliche Erndte, was sollte mir noch zu wünschen übrig bleiben? „Aber die Steuern?“ Hm! sie gerne geben, heißt ihnen das Bittere benehmen, und nur der schlimme Bürger wird besteuert, der gute steuert selbst. „Glücklicher Sterblicher!“ rief Jupiter, „sprich, was wünschtest du?“ — „Lediglich nichts — die Vorsicht ist eine gute Mutter.“ — Gerührt kehrten die Götter nach den seligen Gefilden, und Jupiter ließ abstimmen, wie die Tugend des Landmannes zu belohnen sey? Plutus bot Schätze, Herkules Stärke, Aesculap Gesundheit, Ceres Ueberfluß, Mars Muth, Venus Schönheit, Merkur Wissenschaften, Minerva Klugheit — und du Themis? „die Menschen haben mich zwar von der Erde verjagt,“ sagte die Göttin, „aber sollte zur Tugend noch etwas nöthig seyn, so wäre es Empfindsamkeit.“ Momus schmunzelte zwar, aber Jupiter fand, daß der, dem genügt, nächst der Gabe, selbst glücklich zu seyn, noch der Gabe bedürfe, andere glücklich zu machen. — Lernet fühlen, Sterbliche! so erscholl es in Donnern über die Erde — lernet fühlen, um froh zu seyn!

Etwas von blauen Wundern.

On veut de l'Extraordinaire et on va jusqu'à l'Impossible, sagte der Philosophie de l'Histoire, ein Büchlein, das nur historische Pedanten verschreien konnten, denen es mißfällt, daß die alte Geschichte mit einem Kohlkopf verglichen ist, der größer war als ein Haus, und mit dem Topf, der größer war als die Peterskirche, um den Kohlkopf darin zu kochen. L'Histoire n'est qu'une fable convenue sagte auch Fontenelle. Was ist ein Wunder? schon das Wort weist eurer Nase den rechten Weg — etwas, worüber man sich wundert. Aber wißt ihr die Genealogie der Verwunderung? sie ist eine Tochter der Ignoranz. Hans Nord kündigte dem Londoner Pöbel an,

daß er in einer Punschschaale kriechen wolle, und van der Steel, als die Hottentotten ein Zeichen von ihm begehrten, ließ sich einen Humpen Branntwein geben, was jene für reines Wasser hielten, zündete an, und alles rief Mirakel! er soff das brennende Wasser aus — und die Hottentotten warfen sich auf die Knie, und verehrten ihn als einen Gott! Wie viele Hottentotten! Was ist Wunder? Auflösung der ewigen Gesetze der Natur. Die Erfahrung lehrt, daß die Gesetze der Natur einförmig und beständig sind, folglich zeugen sie gegen jedes Wunder; sie lehrt, daß Menschen in allen Zeiten gelogen, Sottisen gesagt und gemacht haben, und es immer Träumer, Fabler und Schafköpfe gegeben habe. Ist es etwa leichter, Wunder zu glauben, als anzunehmen, daß wir uns irren, und betrogen werden können? Genauer und standhafter, als der Mensch der sittlichen Natur folgt, folgt die Natur den physischen Gesetzen, folglich ist Abweichung unseres Geistes eher zu vermuthen, als Abweichung der Natur!

Wie viel Zeugen verlangt ihr zu einem Wunder? Einen? Pandekten und Codex protestiren gegen ein einzelnes Zeugniß selbst bei ganz natürlichen Thatsachen — aber vervielfacht die Anzahl, so viel ihr wollt, die Möglichkeit, daß Tausende Lügner oder Schwachköpfe sind, bleibt immer noch größer, als die Möglichkeit eines Ereignisses gegen die Natur-Gesetze. Todte erwecken, aus dem Grabe hervorgehen, wie Apollonius, ohne Luftballon aufsliegen, und aus den Sternen herabgucken, geht über unsern Horizont. Elias feuriger Phaeton mit ätherischen Brandfüchsen alterirt das ganze Gesetz der Schwere, wie Mahomeds Esel Alberac, auf dem er die Reise zu dem großen weißen Hahn und dem kolossalischen Engel machte, dessen Auge von dem andern siebenzig tausend Tagreisen entfernt war. Man kann einem einzigen Zeugen glauben, der da sagt, der König habe über die Alliirten gesiegt, aber ganz Paris mag betheuern, zu Paffy sey ein Todter auferstanden, wer sollte es glauben? Eine Auferstehung ist

ein Wunder, aber es iſt keins, wenn ein Geſchichtſchreiber lügt, oder ein ganzes Volk ſich irrt. Der Beweis für die Wunder gleicht jenem Beweis vom Manne im Monde: „der Mann im Monde iſt da, wenn er nicht da wäre, könnte er der Mann im Monde ſeyn?“

Aber wie? wenn ein glaubwürdiger Autor das Wunder beſtätigt? Hier iſt gerade der Fall, wo die Glaubwürdigkeit des Zeugen durch die innere Unwahrſcheinlichkeit der Sache zernichtet wird. Wenn ich glaube, daß der heilige Dionyſius ein Heiliger war, muß ich auch glauben, daß er mit dem Kopf unter dem Arme noch gelaufen ſey, wie ein welſcher Hahn? Wunder, ſprecht ihr, ſind Begebenheiten, die in den Kräften der Natur nicht hinreichend gegründet ſind. Kennet ihr die Kräfte der Natur alle? und doch wollt ihr den Zuſammenhang der Dinge überſehen, worin dieſer oder jener Erfolg nicht gegründet iſt? Seit wir in der Phyſik ſo große Fortſchritte gemacht haben, können wir viele Wunder der Alten natürlich erklären, wie das Wunder, daß Feuer aus Jeruſalems Tempel-Ruinen gefahren, als ihn Julian wieder aufbauen wollte. Die Magie iſt ein Verbrechen, von dem jetzt erwieſen iſt, daß es gar nicht exiſtiret. Mit Recht verſpotten wir alle Mirakel, diejenigen ausgenommen, welche das Zeugniß inſpirirter Bücher, oder der Autorität einer unfehlbaren Kirche für ſich haben, wie z. B. die Wunder Mahomeds. Engel wuſchen dem Propheten die Kaldaunen, der Reis und die Roſe entſtanden aus ſeinem Schweiß, und Meiſter Gabriel kochte ihm ein ragout, das wie Canthariden wirkte; aus ſeinen Fingern ſprangen Quellen, womit Soldaten und Kameele ſich den Durſt löſchten, und mit vier Datteln ſättigte er achtzig tauſend Menſchen — Bäume und Steine machten ihm Complimente und ſprachen: Friede ſey mit dir, Bote des Höchſten! Wir, die wir ſo manchen Kälberbraten mit und ohne Salat verzehrten, wurden nie von einem mit einem Tafelgeſpräch tractiret,

mit Mahomed aber sprach die Schulter eines gebratenen Kalbes!

Je größer die innere Unwahrscheinlichkeit eines Facti um so viel geringer ist die Glaubwürdigkeit der Zeugnisse dafür; selbst wenn man von einem Mirakel Augenzeuge gewesen wäre, müßte man eher eine natürliche oder künstliche Täuschung der Sinne oder Illusion der Phantasie annehmen, als ein Mirakel. Der Thron des Aberglaubens aber stützte sich von jeher auf Wunder. Es war in wilden finstern Zeiten eine Wohlthat, die Unwissenheit zu überraschen, und folgsam an den Fuß der Altäre zu schleppen, aber, unter veränderten Umständen, wird das, was gut war, zum Uebel. Mano Capac hatte Recht sich für einen Sohn der Sonne auszugeben, aber spätere Zeiten, die einsahen, daß die Sonne keinen Sohn für Peru gemacht habe (sie überläßt dies den sublunarischen Zweifüßlern), müssen etwas anderes haben. Religion ist eine Tochter der Natur, Aberglaube aber ihr Bastard, der die Gottheit liebt aus Furcht vor dem Teufel!

Wir Menschen sind oft nichts als Tasten am Clauiere
und hängen davon ab, wann? wie? und wo?
man uns berühre!

Es ist leider! der Mühe werth, sich noch in unsern Tagen von der Nichtigkeit der Wunder recht fest zu überzeugen, denn das Interesse gewisser Leute, die im Verborgenen an Unterdrückung des Menschenverstandes und der geistlichen Universal-Monarchie arbeiten, erfordert, den Köhlerglauben an Legenden, Magie, Geister-Einfluß und geheime Wissenschaften zu stärken, um sich wieder auf den Thron hinaufzuarbeiten, von dem Critik, Philosophie und Physik sie herabgestürzt haben. Unter allen geheimen Künsten aber hat die Bonzen- und Ordens-Kunst das Menschengeschlecht am Narrenseil herumzuführen, leider! allein Realität! Gerne wollte ich noch heute in die Arme des eisernen Schlafes sinken, wenn ich in tausend

Jahren wieder erwachen könnte, um den hellen Mittag der Vernunft zu sehen, dessen schöne Morgenröthe dämmert — aber — wenn es wahr ist, daß der Menschheit neue Bande drohen, Fesseln der geistlichen und leiblichen Sklaverei — dann sey mir gegrüßt Wohnung des Friedens, die mir diese Qual erspart!

Aehnlichkeit der Religionen.

Der Lamaismus oder die Religion des Tibets, deren Moral untadelhaft ist, erkennet ein Urwesen Xaca (Herr) genannt, das 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung sich verkörperte, und von einer Jungfrau geboren wurde. Dieser Gedanke ist dem Oriente eigen, und Gengiskan und Timurbey sind gleichfalls von Jungfrauen geboren. Tibetaner haben ihren Dalailama oder Oberpriester, und ihre Unterlamas und eine Menge metaphysischer Subtilitäten. Der Vitzipuzli der Mexikaner war eine Statue von Mais, die man in Prozession herumtrug, beräucherte, und dann in Stückchen zerlegte, wovon jeder Unterthan des Montezuma eines im Tempel speiete, oder zu Haus, wenn er krank war. Menschen-Opfer finden wir überall — sie hörten auf, und nun gab es gar — Theophagen!

Ueber Duell.

In einem Kriegsrath nach der Schlacht von Salamis behauptete Themistocles, es sey feige und ungerecht, den gegenwärtigen Posten zu verlassen, und das attische Gebiet dem Feind zu übergeben. — Der Corinthische General Adimant tadelte ihn: „in den öffentlichen Spielen werden die bestraft, welche vor der Zeit auftreten," sagte er. d. h. in unserer Sprache: „Raisonniren Sie nicht." — Themistocles erwiederte: „Noch nie ward auch jemand, der zu spät auftrat, gekrönt," und man lachte. In unsern Zeiten hätten beide Kugeln gewechselt. Nicht genug! Themistocles wurde warm, und Eurybiades hob den Stock auf: „Schlage zu, aber höre," sagte der Athenienser, und der Spartaner

that beschämt auf seine Seite. Nichts ist klarer — Themistocles war beschimpft, die Sache hätte ausgemacht werden, und der Kriegsrath die Sache verschieben sollen, vielleicht hätte der Feind indessen Posto gefasset. Beide Armeen standen einander gegenüber bei Platea, die Griechen stritten über den Vorrang, Aristides erklärte: im Gefechte würde man am besten sehen, wem die Ehre gebühre, und räumte dem Pausanias das Commando ein, und dieser ließ den Athenern Gerechtigkeit widerfahren, und stellte sie gleich nach den Spartanern. Bei uns mußte Aristides austreten — allgemeines Murren wäre entstanden, die Athener hätten beim Angriffe der Perser weichen müssen, um dem Commandirenden sich eine Schlappe holen zu lassen. — Nein! Tugend ist kein leerer Name! und wenn die Ehre festgesetzte Regeln hat, so neigt sie sich auf Seite der Griechen. Aber warum leiden wir solche Mißbräuche? Sind sie wirklich unvermeidlich, wie ihr sagt? Das Duell ist ein Vorurtheil, das der Macht der Gesetze trotzt. — Carmers Ehrengericht will nicht zureichen? vielleicht wäre das Gesetz: Einer muß bleiben, ein kräftiges Mittel gegen Poltrons, Empfindliche und Leichtsinnige, da die Arznei von der Krankheit selbst hergenommen ist. So lange man in Frankreich im Duell blos eine Marque d'honneur suchte, duellirte man sich über Kleinigkeiten, die oft dem Dienst hinderlich waren, Soubise erlaubte nur Pistolen — nun wurden die affaires ernster aber auch seltener; man ließ sich nicht mehr an ein doppelsinniges Wort, wurde höflicher, und wahrer Muth trat an die Stelle kleinlicher Eitelkeit!

Der Sternenhimmel.

Wir Sterbliche suchen die Glückseligkeit immer in den fernern Sphären, die uns der wolkenlose Nachthimmel zeigt, und die Erwartungen unserer Einbildungskraft sind immer steigend; selbst Leibnitz rechtfertigt damit die Uebel auf unserm Erdballe. Der Mond wirkt magisch, aber

vielleicht sagen die Monddewohner beim Anblick unserer größern Kugel: „Nur Götter können da wohnen, frei von allen Uebeln, die uns drücken, lustwandeln sie dorten in einem unermeßlichen Paradiese!“ Ach! Mondbürger! viel zu viel Ehre! könntet ihr uns sehen auf unsern Nachtstühlen, in unsern Spitälern und Lazarethen, unsre Socrate und Galiläi in Kerkern und Bastillen — doch — wir haben den Schlaf und die Hoffnung. Jener macht uns aller Sorgen vergessen, sofern nicht ängstliche Träume uns beunruhigen, und diese täuscht uns wohlthätig durch schimmernde Feenwelten. In den bittern Kelch mischte Jupiter doch einige Tropfen Nektars, den wir mit ihm trinken werden im Elysium!

Natur und Dogmatik.

Es war einmal ein Vögelein,
das sang gar schöne Lieder,
und alle Vögel in dem Hain,
die liebte es als Brüder,
und war mit allen freundlich gut,
und hatte immer frohen Muth
und sang so seine Weise.

Das Vögelein gefangen ward,
ums lieben Brodes wegen,
und einen Gimpel hochgelahrt
bekam es zum Collegen:
er rupfet ihm die Flügel gar,
das Vögelein gezwungen war,
und pfiff — den Marsch von Dessau!

Uns war ein junger Mann beschreert,
der sprach aus Herzens-Fülle
verständlich, jeder ward belehrt
von dem, was Gottes Wille —
dies kam vors Consistorium,
das budelt ihn so lang herum,
jetzt predigt er — dogmatisch!

Der Abderitismus.

Wer kennet nicht die Abderiten aus seinem Wieland? Hätte ich Beruf und Fähigkeit die Annalen der Sottise zu schreiben, so sollte meine Muse, die bei ihrem Herumschweifen einst ein Satyr schwängerte, die Züge jenes perennirenden Völkchens, das alle Zonen bevölkert hat, schildern — aber ich erliege unter der Unermeßlichkeit eines Gegenstandes, der mit der Thorheit der Menschen einerlei Gränze hat, und unter der Centnerlast der Langweile, die der narkotische Staub der traurigsten Einförmigkeit mir und dem Leser verursacht. Ich beschränke mich auf die Frage: Welche charakteristische Merkmale den Begriff Abderitismus ausmachen? Die Antwort kann nur die Philosophie geben, die freilich bei Abderiten in üblem Rufe steht. Jener Britte verglich sie mit dem Spieße des Achilles, der die gemachten Wunden auch wieder heilte, und ich vergleiche sie mit dem faulen Eselskinnbacken, womit Simson tausend Philster schlug, so, daß sie zu Ehren der Providenz alle Vier von sich streckten. — Aber zum Unglück geht aus dem Zahne dieses Kinnbackens Wasser hervor, welches für die Herkulesse der Vernunft nicht ganz so durststillend ist, als für den Herkules der Juden. Ich kann mich indessen irren, denn die Philosophie ist nie ohne die Philosophen, und diese sind so wenig untrüglich, als Pius VI. und die Kirche!

Abderiten sind leicht zu finden — nicht so der Begriff des Abderitismus, oder das, was allen Individuen gemein ist, und sie zu einer Art macht. Abderiten sind Thracier, die ihre Venus von Praxiteles, um sie jedem Fremden gleich beim Eintritt in Abdera recht vors Auge zu pflanzen, auf einen hohen Obelisk stellten, so, daß man sie ohne Aerostaten gar nicht sehen konnte, und doch sollte jeder Fremdling gestehen, daß er nie etwas Schöneres gesehen habe. Aber sind denn die Abderiten nur in Thracien? Die Definition ist noch nicht gefunden. Abderiten sind Leute,

die beim Anmarsch der Frösche Stadt und Land räumten, wie Justinus bezeugt, und sodann unter dem Schutze Cassanders die Sache gegen diese Quacker ihrer Republik in petitorio ausmachten, folglich waren sie das Widerspiel der Holländer, die in ihren Sümpfen die Frösche zum Retiriren brachten — veteres migrate Coloni! Mitten in einer Froschpfütze steht ihr Thron der Freiheit und Industrie, und die Gaukelbude patriotischer Marktschreier. Abderiten sind Leute, welche die Verwandlung Milesischer Bauren in Frösche blind glauben, und dieses Wunder — nicht schlechter denn andere — sehr andächtig dem Zorn der Latona zuschreiben. Allein! kann man nicht Abderit seyn, ohne eben an alles buchstäblich zu glauben, was die Hochwürden von Abdera ex officio predigen? Gibt es nicht unter den Juden Leute, welche die Mirakel des Korans höchst lächerlich finden, und Wunder, die tausend Jahre älter sind, glauben, daß ihnen die Augen dabei übergehen? wenn sie gleich weder Vorhäute noch Münzen unbeschnitten gelassen, Götter und Menschen erzürnt und betrogen, und im Ganzen doch wenig Rebbes dabei gemacht haben? Ist nicht der Aberglaube der eingeborne Sohn der Dummheit, und der Zwillingsbruder der Schurkerei?

Abderiten sind Leute, die diejenigen, welche sie für Narren im Herzen halten, Philosophen tituliren, und zu den Demokriten den Hippokrates schicken, oder in dessen Ermanglung irgend einen Pillenfabrikanten, um das Gehirn derselben zur Gleichheit mit ihrem Werktags-Gehirn herab zu purgiren. — In Frankreich nennt man so einen Menschen, der aus Mangel an deutlichen Begriffen glaubt, es sey kein Gott, einen Philosophen. — In Spanien, wo die Heren Eier legen, ist der Philosoph ein Rostbeef für die heilige Inquisition, und in Deutschland hält der hohe und niedere Pöbel Philosoph und Grillenfänger für Einerlei. Abderiten sind bornirte Köpfe, die gerade nicht unwissend sind, wie Peschcräh, deren Wissen aber schlimmer ist als natürliche Unwissenheit, weil sie ihren Geschmack ans-

schließlich für den guten Geschmack, und ihre Vorurtheile für das non plus ultra der Weisheit halten, unter dem Vorsitz des Dämons der Kleinigkeiten. So lästig die Bürger dieser Republik nicht selten bessern Köpfen fallen, so müssen wir doch gestehen, daß sie den Demokriten ohne Wissen und Absicht eine wahre Wohlthat sind; sie sind die Hofnarren, Hanswürste und Bajazzo derselben, und wie die Affen die kurzweiligsten Geschöpfe, woferne sie uns die Kienbacken nicht lähmen! Durch ihre Gabe auf das Zwergfell zu wirken, versöhnen sie wieder, wenn der böse Geist des Unmuthes und der Indignation über uns kommt, wie über Saul, und man den Spieß der Satyre nach ihnen wirft, der nur in die Wand fährt!

Die Pünktlichkeit der Kleinigkeiten ist die Tugend der Narren, sagte d'Alembert, und ist ein Haupt-Criterion des Abderitismus. Zur Ehre der Abderiten muß man aber gestehen, daß sie Kleinigkeiten nur deßwegen mit so vieler Gravität behandeln, weil sie ihnen durch das Mikroscop ihrer Imagination sehr groß vorkommen. Wer kennt aber nicht die Relativität menschlicher Maaßstabe? Für den Kopf einer Milbe ist ein Edamer-Käs eine Welt. Die kostbare Urne dort in der Porcellain-Fabrik ist weit höhern Werths, als jener Pißtopf im Winkel, und doch ist dieser unentbehrlicher als die Urne. Unter die Merkmale des Abderitismus gehört auch jener Hang, jedem Mann von Geist die Flügel zu beschneiden, und ihn in die Sphäre dummer Alltäglichkeit zu bannen, wie z. B. die Zaupser und Weishaupt durch Kanzlei-Plakkereien vom Richtigdenken und Schönschreiben abzuhalten, und Männern, die allein noch Ehre und Achtung im Auslande erwerben könnten, durch Chicane, eine Tochter kleinlichen Neides, das Leben zu verbittern. Intoleranz ist ein anderer Hauptzug, d. h. die Unmöglichkeit, Meinungen und Handelsart zu ertragen, die von der ihrigen abweichen, ihre Decisionen als Glaubens-Artikel aufzudringen, und alle, die ihren eigenen Gang gehen und

die Hemſtraße verlaſſen, des Eigenſinnes, der Ignoranz, ja wohl eines böſen Herzens zu beſchuldigen. Das ganze Verbrechen des Antipoden iſt oft nichts, als daß er nicht alles für wahr und gut hält, was Abderiten aus langer Gewohnheit und Trägheit dafür halten, und daß er ſich nicht herabſetzen kann, dem Stolz erniedrigende Opfer zu bringen, weil ſeine Seele nicht bei jedem Lumpen-Gegenſtand auffährt, der die Seele eines ſelbſtſüchtigen Abderiten in Extaſe verſetzt. Aber eine der abderitiſchen Untugenden war auch noch, daß ſie nicht wußten — aufzuhören, und um mich derſelben nicht ſchuldig zu machen, breche ich ab, und ſchweige auf immer von den Abderiten.

Der Selbſtmord.

Iſt es Beweis unſeres Wahnſinnes oder Elendes, daß wir uns ſelbſt tödten? In jedem Falle verdient der Unglückliche unſer Mitleid. So lange wir die Plagen des Lebens nicht fühlen, nur ſeine Freuden genießen, und hoffen, ſo lange unſer Horizont heiter, und die Roſen des Frühlings uns entgegen duften, ſo lange kann der glückliche Sohn der Natur das Daſeyn nicht vom Vergnügen trennen, das allein dem Leben Werth gibt. Wenn aber die Stunde der Entzauberung ſchlägt, unerträgliche Leiden drücken, und die Hoffnung in Nebel und Nacht verſchwindet, dann flieht der Betrogene zu dem einzigen Aſyl, das dem Elend übrig bleibt — er wirft ſich von der Folterbank des Lebens lieber in die kalten Arme des Todes. Wenn unheilbares Unglück — nicht Laſter und Schurkerei — ihn ans Grab führet um Ruhe zu finden, ſo folgen ihm unſere Thränen, denn er hatte keine andere Wahl als Leiden oder Sterben!

Betrachtet die Neger in Weſtindien, die ſich haufenweiſe entleiden. Sie fürchten den Tod, aber Haß des Lebens überwindet die Furcht des Todes; ſie ſind elend. Ach! die Menſchen tödten ſich nicht aus Grundſätzen — Narren ausgenommen aus überſpannter Sehnſucht nach

dem Himmel — sie tödten sich aus Melancholie oder Elend. Sucht Menschenelend zu mindern, und die physischen Ursachen wegzuräumen, so fällt die Wirkung weg. Nicht Ukasen, nur Gefühl bürgerlichen Glücks fesselt den Bürger an Vaterland. Wer wird das Bessere mit dem Schlechtern oder Ungewissen vertauschen? Gesetze gegen den Selbstmord gehören zu unsern Armseligkeiten, denn das Gesetz kann durch keine Strafe sanktionirt werden. Die Strafe trifft nicht den Verbrecher, nur die Seinigen, die unschuldig sind. Man hat auch nicht nöthig gegen den Selbstmord zu predigen, denn die Liebe zum Leben ist Instinkt, und wer sich tödten will und der furchtbaren Idee von Jenseits trotzt, fürchtet keine Mißhandlung seines fühllosen Leichnams. Laßt uns Menschen seyn, und Unglückliche, welche verzweifelten, nicht mit ohnmächtiger Wuth noch über das Grab hinaus verfolgen!

Ein Teufelsstück aus dem Ries 1786.

Weiltingen ist ein Flecken im Ries, unweit des Hesselbergs, Residenz des Herzog Ludwigs von Würtemberg, der Tempel der Wohlthätigkeit für diese Gegend, der Musen und Künste. Der Oberamtmann ist ein aufgeklärter Geschäftsmann — Beamter und Denker seyn, ist schon viel, aber es in Würtemberg seyn, alles, was man von Wundern erwartet. Desto mehr sticht der Pfarrer ab, Magister K . ., ein flammender Zelot und Pater Merz. Sein Helm ist das Symbolum fidei und seine Lanze die Formula Concordiae, und es ist ein eigener Zug, daß das Consistorium diesen Schreier hieher setzt und hier leidet. Der Prinz setzt sich philosophisch darüber hinweg. Der Präceptor B. ist der Sebaldus Nothanker des Pfarrers, weil er in der That zu hell denkt, um sein Sancho Pansa zu seyn. Und so wird es begreiflich, wie man hier die Hysterie eines 24jährigen Mädchens für eine Teufels-Besitzung ansehen, und der Herr Magister exorcisiren, predigen und beten kann, daß ihm der Schweiß über den

Rücken läuft, und auf Atheisten schimpfen kann, wenn der Oberamtmann an keinen Teufel glaubt, und dem Mädchen einen Arzt verordnet. . Der Teufel empfahl sich wirklich, als der Oberamtmann so etwas von Zuchthaus fallen ließ, aber der Pastor zu S . . — kein Kapuziner — behauptete, er habe den Teufel zu Weiltingen zu beschwören, und schrieb nach Tübingen: „Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinen für das arme Schäflein — Fahre aus, unsauberer Geist!" —

Der Schatten Schach Lolos vor Gericht.

Mächtiger Richter des Orcus! begann der Geister-Fiscal, der Sterbliche, gegen den ich auftrete, war einer der größten Taugenichtse unter den Regenten — sein Leben das ächte Quasi-Leben Epicurs — ein Tag wie der andere wie es Wieland schildert. . „Hörst du Schatten? rief Minos, was sagst du?" Der Defensor nahm das Wort: „das Publikum raset, hieß Schach Lolo nicht im Leben der Liebenswürdige, der Kunstfreund, der Vater des Vaterlandes, Sehschians vielgeliebter Lolo? vergötterte ihn nicht die Oberwelt in Opern, Kupferstichen, Büsten und Gedichten als einen Titus?" Man kennt schon diese Weise, sprach der Fiscal — Lolo nahm nun selbst das Wort: „Wisse, Minos! daß Zevs die Könige nicht darum schuf, um was zu thun, sondern um zu genießen. — Land und Leute gab er für sie, nicht umgekehrt, ihrem unumschränkten Willen unterwarf er den Staat." — „Hervor! Furien! rief Pluto, geißelt mir den Verwegenen, der die Götter lästert — lerne, Unglücklicher! daß die Götter Menschen, nicht Könige erschaffen haben, und der Regent, der seine Bestimmung nicht erfüllt, sträflicher ist als der Sklave." Gnade! Gnade! ihr Götter! ich bekenne, mein Reich für mein Zehrgut angesehen zu haben — ich besaß keinen Ehrgeiz, und fand es bequemer, wie ein Krautjunker zu essen, zu verdauen, der Liebe zu pflegen und den Verwalter schalten zu lassen.

So geschah's —.
daß Lolo seiner selbst vergaß.

Ich mußte meinen Ministern nachsehen, damit sie mir nachsahen, und so gewöhnte ich mich an eine Indolenz, die mir jede Geschäfts-Anstrengung peinlicher machte; fast hätte ich Carl V. nachgeahmt, aber meine Günstlinge litten es nicht. „Und du bingst die Regierung an einen Schurken, den Groß-Vezir?" sprach Pluto. „Verzeihung! ich kam jung zur Regierung, meine Zeit erlaubte es den Regenten, nichts zu lernen und nichts zu arbeiten, die Vergnügungen strömten mir zu, der Vezir räumte alles aus dem Wege. — Kopf und Herz blieb stumpf, folglich waren mir Leute willkommen, die mich aller Geschäfte überhoben — er fesselte mich an sich — welcher ehrliche Mann möchte auch einen Prinzen von solcher Schwäche bedienen." — Deine Aufrichtigkeit verdient Gnade! sprach Pluto. — Aber neue Schwärme von Klägern stürzten hervor — 2—3 Millionen unerbrochene Suppliken —

der beste Schach ist nur zu gewiß
persona miserabilis!
die Welt dreht sich in ihrem Kreise
stets fort, und der, der mitten drinn
im Centrum sitzt, und einen großen Sinn
fürs Ganze hat, regiert nach seiner Weise.

— eine Menge Weiber stürzen nach — Gnade! Gnade! wir alle dienten ihm zum Zeitvertreibe — er gab uns zwar viele Mühe, aber wenig Werke, zahlte aber großmüthig — Gnade! Gnade! — en voilà assèz, mes Dames! rief Minos und das Urtheil war: Schach Lolo wird zum Schiffziehen am Cocytus abgegeben, so lange bis der Groß-Vezir aus dem Reiche der Lebendigen ankommt um ihn abzulösen!

Probe, wie man im Erwachen von einem Rausche schreibt.

Sag' mir, Doktor! wo liegt die Gränze zwischen dem

Recht der Könige und der Volksfreiheit — Belehre mich, du! der du auf deinem Catheder alles weißt, verbanden die Griechen und Römer mit dem Begriffe eines Königs jemals unumschränkte Gewalt? Durften sie mit seidenen Stricken spielen, wie ein elender Türke mitten in seinem Weiberstalle unter noch elendern Sklaven? Im Norden wußte man so wenig von Königen, Ministern, Steuern, Bastillen und Lettres de Cachet als von Messe, Vesper und Oper. Das Geld ist's, was Könige und Sklaven macht. Es sollte den Großen schwer fallen, ihren Einfällen Kraft zu geben, wenn sie nichts als Zwiebel und Branntwein zu verschenken hätten. Die Erfindung des Goldes ist die große Erfindung, und nach ihr Pulver und Kanonen. Mit Geld hat man Menschen, und mit Menschen Geld. Nun kam noch die Laterna magica der Priester, die auch sie zu Königen machte, und es war Streit zwischen ihnen, bis man sich verglich, die Könige den Thron behielten und die Priester das Gold und die Intriguen. Unter allen Moden bleibt nur Eine unveränderlich, die Steuern! Das Regentengeschäft muß doch schwer seyn, weil man sichs so theuer zahlen läßt — und nun Doktor! schreibe, predige das Naturrecht, und überzeuge sie von Sirachs Spruch: Man muß die Schafe scheeren, aber nicht schinden!

Montagne.

Alter liebenswürdiger Schatten! wie oft gingst du mit deinem biedern treuherzigen Gesicht von den Urnen herauf, mich in meiner Einsamkeit zu trösten! wie oft heiterten deine naiven originellen Versuche meine Seele auf, aller Sorgen der Sterblichen vergessend! Der einzige Philosoph, den Frankreich damals hatte, ohne Schulsprache und System, ohne Affektation von ruhiger Beobachtung Seines Selbst, und voll Zweifel, wo andere Philosophen Rothwelsch für Demonstration gaben, gebildet in der Schule

der Alten und seines eigenen glücklichen Genius war — Montagne! In seinen Essais finden wir geraden Menschensinn, Ausdruck natürlicher Gutmüthigkeit, reiche Menschenkenntniß, und vernünftigen Skepticismus über Dinge, deren Kenntniß uns die Schule vorspiegelt, die Natur aber versagt hat. Montagne, ein Edelmann des 16ten Jahrhunderts, schrieb in seiner Landessprache, ob er gleich Latein besser in seiner Gewalt hatte als alle Edelleute im Jahrhundert Louis XIV. Sein Styl ist nachläßig, aber für seine Zeit gewiß nicht schlecht; starke originelle Züge und Wendungen charakterisiren sein über den Regelzwang erhabenes Genie. Und diesen merkwürdigen Mann sucht man vergebens bei Bayle — doch auch andere fehlen, z. B. Epictet, Cicero, Plutarch, Porphyr, Cromwell ꝛc., wogegen man gerne alle Subtilitäten-Krämer vermißte!

Pascal und Malebranche haben Montagne angeschnarcht, wegen seines langen Capitels gegen die Furcht des Todes, und es ist so schön! — nicht auf christliche, auf heidnische Art wollte er sterben, sagten jene Theologen — o Theologen! Herrlich ist sein Capitel vom Tod und von der Einsamkeit! Seine Leib-Autoren waren Plutarch und Seneka, und nichts gleicht dem Abscheu, den er gegen Aerzte hatte... Montagne war Skeptiker, denn er hatte zuviel Verstand, um da nicht zu zweifeln, wo Pyrrhonismus das einzige ist, was vor großen Irrthümern bewahrt. Er war durchaus ehrlicher Mann, und wer ihn recht kennt, muß ihn lieben und seine Religion vertheidigen. Er studirte die Alten, wie seine Citate beweisen, und überzeugte sich, daß Tod kein Uebel sey — muß man denn über den Tod nur Kirchenväter lesen und Heilige? und ist es denn so erbaulich, einen gewesenen Denker sterbend mit dem Kreuz und von Priestern umzingelt zu sehen? Laßt uns den Urquell der Wesen, zu dem wir zurückkehren, durch schuldloses Leben ehren und durch Vertrauen!

Montagnes Versuche bleiben eines der reichhaltigsten Bücher für den Psychologen und Moralisten, voll naiver

Gemälde eines Schülers der Natur und Beobachter seines Selbsts. Was er spricht, kommt aus dem Herzen, geht folglich zum Herzen. Ich verstehe ihn, fühle oft tief seinen Sinn, und meine Empfindungen sind dann der Widerhall der seinigen. Wenn du, mein Geist, jenen stillen Hafen erreichen wirst, dem sanfte Winde schon allmählig zutreiben, jenes friedliche Ufer, von dem herab der Pilger des Lebens, von seiner Wanderschaft ermüdet, in das Reich der Schatten harmlos übergeht, dann sey dieß Buch dein letzter Begleiter, dieser biedere Alte, der in einem weit vorgeschrittenen und mit Steinschmerzen gequälten Leben so schön über sein nahes Ende philosophirt!

Lebens-Philosophie.

Etwas weniger Stolz und mehr Philosophie! wenn die Natur uns Knoten vorhält, so laßt sie unberührt, und braucht nicht, um sie zu zerhauen, die Hand eines Wesens, das uns so unbekannt ist. Fragt den Indier: Worauf ruhet die Erde? er antwortet, auf dem Rücken eines Elephanten — Und der Elephant? „ihn stützt eine Schildkröte.“ Und wer stützt diese? „Ja! das weiß ich nicht!“ — Warum nicht gleich diese Antwort, wir ersparten Elephanten und Schildkröte.

Lumpen

werden immer seltener und das Papier immer theurer. In dem Maaße, worin die beschriebenen und gedruckten Lumpen sich mehren, müssen die unbeschriebenen und ungedruckten abnehmen. Während die vielen Schriften über Landwirthschaft den Hahn zum Eierlegen bringen wollen und den Elephanten an Pflug, untersuchen wieder andere, ob der Prophet die Feder, womit er den Coran schrieb, aus den Flügeln Gabriels gerissen, oder der graziöse Engel selbst sie ihm gereicht habe? Kraftbarden und Genies, d. h. Idioten, die mit dem Kopf empfinden und mit dem Herzen denken, mit den Ohren sehen und mit den

Augen hören wollen — Besessene, die sich aber für Begeisterte halten, schreiben Romane, Gedichte und Taschenbücher und fürs Theater Frazzen. Der Geist Shakspeares, wenn man ihnen glauben will, ist in sie gefahren, wie einst der Teufel in die Schweinsheerde, aber sie haben nichts von ihm als seine Platitüden. Fast jeder armselige Predikant, allenfalls fähig seine Gemeinde durch narkotische Schalle einzuschläfern, läßt seine heiligen Reden drucken für die Ehre des Meisters und zum Heile armer Seelen. Lumpenhändler! über wen habt ihr euch zu beschweren? über die Lumpen, die ich genannt habe.

Der gerechtfertigte Nabob.

Alle Welt kennt die Geschichte von der schwarzen Höhle, in welche der Nabob von Calcuta 1756 123 Personen sperren ließ, ob diese gleich nur 11' lang und 6' breit war. Die meisten wurden durch Hitze und Durst rasend, und nur 23 sahen das Tageslicht wieder! Diese Qual des Teufels hat ihr Gegenstück in dem minder bekannten Muster unter der Regierung des heiligen Ludwigs, wie Varillas erzählt. Das Kapitel von Paris sperrte die Leibeigenen von Chatenay in einen Keller, nicht viel besser als die schwarze Höhle des Nabobs. Blanca, Mutter des Königs, ließ Fürbitte einlegen, aber das Kapitel hörte nicht. Blanca ging selbst nach dem Keller und das Volk unterstützte sie. Die Armen gingen hervor wie Todte, und das Kapitel mußte seine Einkünfte so lange missen, bis es die Leibeigenschaft in eine Abgabe verwandelte.

Bileam der zweite.

Es lebte einst eine alte, andächtige, mürrische Dame, genannt Theologia, die eine jüngere Stiefschwester hatte, genannt Philosophia. Jene bediente sich des Aelterrechts, und behandelte diese als Magd, die ihr an feierlichen Tagen die Schleppe nachtragen mußte; kaum durfte sie reden, und wenn sie sich bisweilen vergaß nach naseweiser

Mädchen Sitte, so hing man ihr den Brodkorb höher, oder es gab Ohrfeigen, die stets das bewährteste Mittel waren, sich einen Haufen von Argumenten zu ersparen, und den Streit ab ovo zu kürzen. Einst gingen beide Schwestern über Feld, kamen an einen Engpaß, und die Philosophie klemmte die Theologie gegen die Wand — diese nahm ihren Stock und schlug sie über die Ohren, und da that der Herr der Magd den Mund auf, und sie sprach: War ich nicht deine Eselin bis auf diesen Tag, worauf du geritten bist, warum schlägst du mich?" und die Matrone Theologie sahe den Geist im Wege, kreuzte und segnete sich. Der Geist aber sprach: „Warum schlugst du deine Schwester, die mich gesehen, und mir Raum gemacht hat, sonst hätte ich dich erwürgt!" Die Philosophie sah natürlich den Geist früher. Die Aerger-Chronik erzählt aber doch, daß die Matrone mit der Puppe ihrer Kindheit fortspielte, eine Leberwurst stets für eine Forelle aus dem Genfersee ansahe, und behauptete, man müsse den Sinnen nicht trauen, als allenfalls bei Wundern, während die Philosophie glaube, man müsse den Sinnen da trauen, wo sie allein entscheiden können, z. B. was Leberwurst oder Forelle, Fleisch oder Fisch, Wasser oder Tokayer sey. Endlich hielt die jüngere Schwester es für das Beste, den Juristen zu folgen, und separatam oeconomiam anzustellen. Was aus der Theologie geworden ist? Die alte Matrone hüstelt und liegt zu Bette, und jammert über böse Zeiten!

Monolog einer Milbe im siebenten Stock eines Edamer Käses.

In einem Edamer Käs auf silbernem Teller, den eine Kerze bestrahlte, saß eine Milbe, die philosophirte über Ursprung und Bestimmung des Käses und der Milben. Einer unserer Genie Männer, der die Sphären-Musik hörte, den Einklang der Nerven und das Husten der Fibre, vernahm auch den Monolog dieser Milbe: „Wie lieblich ist dieser Käs, wie ambrosisch sein Geschmack, und wie nahr-

haft, wie bequem iſt meine Wohnung, wie unermeßlich dieſe durchaus eßbare Welt! wie wohlthätig der, der ſie ſchuf für uns Milben — unſer Seyn und Wohlſeyn iſt ſein Wille und Zweck! dieſer Käs iſt der beſte (der Eigenthümer dachte gerade umgekehrt) und der Beweis einfach, wer wird das Vollkommenere dem Mittelmäßigen vorziehen? Jener glänzende Körper, der aus angemeſſener Ferne dieſe Welt beſtrahlt (die Kerze), iſt unſere Laterne, anpaſſend der Organiſation unſerer Augen, folglich um der Milben willen gemacht. — Glückliche Milben! ihr ſeyd der Mittelpunkt der Schöpfung! euch erfreuet das Licht, euch duftet der Käs, euch ladet er ein zum Genuß. Erhabene Milben! dieſe ephemeriſche Exiſtenz iſt noch nicht euer ganzer Erbtheil! Die Natur liebt ewige Zwecke, und euer Daſeyn im Käſe iſt nur der roſenfarbene Morgen eines ſchönen Tages, der euer wartet. Dieſe ſublimen Gedanken, die jetzt meinen Geiſt beſchäftigen, ſind mehr als Wirkungen meiner Organiſation — es läßt ſich a priori auf die Zukunft ſchließen." — Mitten in dieſer Milben-Metaphyſik und Syllogismen ſteckte das Genie, das ihr zuhörte, die Philoſophin ſammt ihrem Catheder, worauf ſie ſtand, in ſeinen alles verſchlingenden Mund.

Die Concordate.

Meiſter Wenzel und ſein Nachbar.

W. Sagen Sie mir doch, wenn ich bitten darf, was Concordate ſagen will, wovon ich in Zeitungen leſe; ſollte die Concordata etwa eine unbekannte Heilige ſeyn?

N. Concordat iſt nicht mehr, als ein Vertrag zwiſchen Päpſten und der deutſchen Nation.

W. Vertrag? Verträge in der Religion?

N. Man hat die Religion behandelt wie das Commerz, und ſich verglichen, was mauthbar und was Contrebande ſey. Vor mehr als 500 Jahren ſchon war ein ſolches Verderben in der Kirche eingeriſſen, daß die Welt laut wurde. Man verlangte ein Concilium, um die Mißbräuche

abzuſtehen, der Papſt wollte aber nicht, und verfiel auf dieſe Verträge.

M. Iſts möglich?

N. Man verglich ſich über die Rechte der päpſtlichen Kammer, über Vergebung der Pfründen, über Ablaß ꝛc., damit das Evangelium erfüllt werde: „Und ſie theilten ſeine Kleider und warfen das Loos.“

M. Und dieſer Vergleich wurde gehalten?

N. Vortrefflich! einer der erſten Punkte war Verbeſſerung der Kirchenzucht, und im Vertrauen darauf ſchrieb Huß gegen die Laſter der Pfaffen, und wurde lebendig verbrannt, trotz des Geleites!

Conſiſtorial-Philoſophie.

Schön iſts keuſch, züchtig und treu dem Manne ſeyn — und iſt es weniger ſchön weder zu betteln, noch zu intriguiren, Bäcker, Fleiſcher, Wirth, Schuſter, Schneider ꝛc. nichts ſchuldig zu ſeyn? Madame B., die Frau eines reducirten Offiziers, der krank war ſammt den Kindern, und von Familie, konnte weder betteln, noch eigentlich arbeiten, da ſie an der Kranken Bette gefeſſelt war, und ſchmachtete jetzt im Elende. Ein Hausfreund bietet ihr Hülfe, und ſie werden miteinander vertrauter — das Dienſtmädchen klatſcht, das Städtchen wird voll davon, und der Stadtpfarrer Magiſter Sp . . . ſpielt den Büttel. Madame muß vors Amt, und geſtand edel die Wahrheit — der Hausfreund wird auch citirt, Madame ſoll Kirchenbuße thun, und die Ehebruchsſtrafe erlegen — das Letztere kann ſie nicht, ſie wird alſo mit Mann und Kind auf die Karre geſetzt und fortgeſchafft. Was hätte Madame B. verdient, wenn ſie ſich aufs Lumpen-Handwerk gelegt, Schulden gemacht, das Almoſen beſtürmet und die Leute gepreßt hätte? Ein guter Zweck heiligt zuweilen die Mittel, Laſter ſelbſt kann zur Tugend werden, und Stillſchweigen iſt oft beſſer als Skandal und Lärmen. Merkts euch, kleingeiſtige Conſiſtorien! eine arme Dirne unter der Kanzel iſt weniger

ärgerlich, als eine gnädige Frau, aufgepuzt à la Vestale am Fenſter!

Was gilt die Geiſte?

Dieſe Frage mache ja niemand zu Lagny in Champagne, die den Pöbel raſend macht, und ſchon viele ſind aus dem Brunnen, wo man ſie ohne Gnade untertaucht, todt herausgekommen. Dieſes Wortſpiel, wenn wir auch in Deutſchland Gegenſtücke haben, rühret daher. Unter Henri IV. eroberte Graf de Lorge das Städtchen Lagny im Sturme, ſtellte einen Ball an, an deſſen Ende alle Lichter ausgelöſcht wurden, und nun wiederholten ſeine Offiziere den Raub der Sabinerinnen. Man ſagt, daß die franzöſiſchen Sabinerinnen nicht ſo wild thaten, als ihre Vorgängerinnen, und dieſe Erinnerung iſt es, welche die Spießbürger zu Lagny in Wuth ſetzet. Bei dem Worte Lorge — combien vaut l'orge? — fühlen ſie die Hörner, und dieſes armſelige Wortſpiel hat in der That ſchon manchen Fremden, und noch im Jahr 1786 der Mad. Martin das Leben gekoſtet!

Haydn

machte eine Abſchieds-Symphonie, als zu Eſterhaz die ganze Muſik ihre Entlaſſung erhielt über einem Streit mit den Haus-Officianten. Sie endigte ſich mit einem rührenden Adagio, wo jede Stimme, eine nach der andern, ein Solo hatte, und am Ende jedes Solo ſtand geſchrieben: „das Licht aus und ab.“ Jeder Muſiker, ſo wie er fertig war, blies ſein Licht aus, nahm ſein Inſtrument unter den Arm und ging hinaus. Der Fürſt, erſtaunt über dieſen Auftritt, ließ Haydn rufen. „Gnädiger Herr! es iſt der Abſchied der mißvergnügten Muſiker.“ — Eſterhazy fühlte die Uebertheilung, umarmte Haydn, und machte alles wieder gut durch Geſchenke.

Ein Räthſel.

Ich bin der Regent des Reichs, wo ſich das Murren der Unzufriedenheit auf Koſten der Leichtgläubigkeit erhält. Einſt ſtand mein Thron auf dem Forо Athens und Roms, wie jetzt in der Akademie, ich höre mich ins Geheimniß, und liebe das Gemälde, denn mit dem erſten täuſcht man Klugе mit dem zweiten Narren — ich ſtak in Diogenes Tonne, und in Platos Ohren. — Voltaire und Rouſſeau, Diderot und Raynal ſtanden in meinem Dienſte, und ich ſaß auf dem erſten Theaterſtate. Ich präſidire in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin und Philoſophie — ich war Meliniſt und Janſeniſt, Encyclopädiſt, Maurer und Martiniſt. Das ganze Reich der Reich der Pfaffen iſt mein Werk, ich herrſche in den Parlamenten, wie in den Kabineten, ich bin der Proteus Charlatan!

d'Alembert

war ein Kind der Liebe, und bildete ſich ſelbſt. Madame Tencin gab ihm das Leben, eine Stiftsdame, eine arme Glaſersfrau aber war ſeine Pflegemutter. Nachdem er einen Namen hatte, wollte ihn Md. Tencin anerkennen, er blieb aber für ſich, und bei der Glaſerin, in deren Hauſe er die wichtigſten ſeiner Werke ausarbeitete. Catharina II. verlangte ihn zum Erzieher der jungen Großfürſten, und d'Alembert entſchuldigte ſich: „Monarchen zu bilden, ſchrieb er, iſt eine groſſe Kunſt, und ich habe aus meinen Büchern nichts gelernt, als ein wenig Wiſſenſchaft und Genügſamkeit!

Ein Traum.

Hingeſunkt in tiefe Betrachtungen der Unendlichkeit des Sternen-Raumes lag ich — ſiehe! da ſtand ein lichtes geflügeltes Weſen vor mir, nahm mich auf ſeine Schwingen, und wir durchflogen unermeßliche Räume — wir ſanken nieder in weiter Wüſte, bedeckt mit Todtenknochen. —

Wohin? Wohin? stürzt du mich? „Zur Verdammniß," und wer sind die, die hier, wie es scheint, gleich mir neuen über diesen Leichen-Hügeln? „Da liegt hier die Gebeine der Hebräer, die ihr spanischer Inquisitor morden — dort dorten, die Christen morden in den Kreuzzügen — Hier lauter Amerikaner, die nicht getauft waren — dorten" — Halt ein! Grausamer! „Nun so gehe in jene Laufen." In der ersten war Numa Pompilius, in der zweiten Pythagoras, in der dritten Sokrates — ich sah Thales, Solonen, Anaximander ꝛc. und den guten Sokrates erkannte ich sogleich an seiner platten Nase. Ich stieg jetzt etwas höher, und traf in einem paradiesischen Hain einen Mann, ganz einfach, den etwa 33 Jahren, den Blick voll Liebe und Mitgefühl; er war an mehreren Orten verwundet. „Gott!" rief ich „ist möglich! Sokrates mit dem Giftbecher ist ein noch weit erträglicher Anblick, Schurken mißhandelten ihn, — dich aber — Heuchler! du wolltest sie crucifixen, und eine neue Religion stiften?" — Nichts weniger! ich rief schon blos so: „Lieber Gott, und unsern Nächsten," dies war kein neues Gesetz; ich beobachtete selbst ihre Gebräuche — aber Stolz und Geiz waren ihre Leidenschaften — meine Wahrheitsliebe verdroß sie, und sie ächteten mich." — Aber sagtest du nicht einst: „Ich bin kommen nicht den Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt?" „Keineswegs! gerade das Gegentheil sagte ich. Geschriebenes habe ich nicht hinterlassen, und man verkehrte meine Reden — ich war arm, wie meine Bekenner, ohne Ansprüche, Plan und Wünsche — ich bin unschuldig an jenen Leichen-Hügeln!" Ich wollte weiter fragen, aber mein Begleiter winkte mir — der Blick des Unvergleichlichen ging mir durch die Seele, erschüttert — erwachte ich.

Phantasie.

Mein ich bin kein Feind der Menschen, aber sie ermüden mich, und ihre Gespräche ekeln mich an. Wohin fliehen?

ins Theater? perſonificirte Langweile. — Zu den Damen? hor'ho! ich fliehe aufs Land. Hoffentlich werden keine Stadtbekuche mir da die Zeit vertreiben wollen? Dank dir, ländliche Hütte! hier lebe ich frei von Zerſtreuungen der ſchönen Welt, aber auch von ihrem Zwang, und ſo iſt jeder ſchöne Tag mir ein Geſchenk des Himmels, die Arbeit erſetzt mir alle Freuden der Stadt: „Guter Hans! heute will ich ganz allein ſeyn — meldet ſich das Glück, ſage ihm, ich ſey nicht zu Hauſe — kommt der Zeitungsbote, ſage ihm ich ſey ſeiner ſatt — will die Geſundheit herein — ſie ſoll warten — erſcheint die Klatſcherei — ich hätte Geſchäfte — zeigt ſich die Klugheit — ich laſſe ſie bitten, ſich ein andermal zu bemühen — kommt aber Hannchen, ſo führe ſie durch die kleine Treppe zu mir!

Nachdrucker und Recenſenten.

Nachdrucker ſind Freibeuter, und trieben ſie es unter dem Schutze des Kaiſers, ſie ſind nichts als privigelirte Gauner. Iſt das Recenſentenweſen beſſer? Sobald ein Schriftſteller, ſagt man, ſeine Arbeit an Tag gibt, ſo räumet er ſtillſchweigends dem Leſer das Recht ein zu jedem Gebrauche ſeines Buches, mag er das Werk nachdrucken, recenſiren, oder in Nachtſtuhl werfen. Wohl! aber es gibt keinen Vertrag ohne wechſelſeitige Einlage, und die des Publikums iſt wohl, daß es ſich ſeines Rechts weder zum Schaden der Ehre, noch des Vermögens des Urhebers bediene. Iſt es Recht, daß man zum Schaden eines dritten ſein Talent mißbrauche? Warum nicht? ein Fabrikant macht Arbeiten aus dem Stoffe eines andern, dieſer leidet, aber das Publikum gewinnt, und ſo läßt ſich nichts ſagen. Wohl! aber ſich des Stoffes oder der Werkzeuge des Erfinders bedienen, um ſeine Model zu verderben, iſt doch wohl Spitzbüberei? Der Nachdrucker kauft ein Buch, druckt es nach, und ruinirt Verleger und Autor — der Recenſent kauft, verſcherzt es, und ruinirt Autor, Verleger

und Nachdrucker. Gegen den Nachdruck kann man sich noch schützen — aber gegen Recensenten? Wenn der Nachdruck Beutelschneiderei ist, so ist das Recensiren Gurgelschneiderei. Was würde die Polizei dem thun, der sich an die Ecke einer Bude stellte, und riefe: „Kauft nichts, Leute! schlechte Waare!“ Wenn es eine Polizei in der Litteratur gäbe, sagt Sturz, so müßten die Recensenten-Kinder ehrlich gemacht werden. Nachdruck entmuthet Verleger und Schriftsteller, und so auch jene Klopfjägerei das Genie, dem sie Daumschrauben anlegt, und es mit Koth bespritzt. Es gibt eine Menge Dunsen, die sich nur nach der Schätzung der Marktruser richten, und ihr Urtheil nach dem Maaßstabe des gelehrten Blättleins. Wenn die Büberei in der Litteratur einen Galgen verdient, so muß er zwei Arme haben, einen für die Nachdrucker, den andern für die Recensenten!

Der Magnetismus.

Erfinden ist nicht jedermanns Sache — aber eine Erfindung mit gesunden Augen betrachten, sollte doch der Ehrgeiz jedes Vernünftigen seyn; von jeher sah aber der Mensch scheel zu glänzenden Erfindungen, und verfolgte die Wahrheit. Unsere Zeit zählt zwei Meister-Erfindungen, in deren Hülsen die Keime zu den wichtigsten Folgen liegen — die Aerostatik und den thierischen Magnetismus. Eine Schule hermetischer Philosophen, deren Stifter ein deutscher D. Mesmer ist, behauptet das Elektrum der Natur gefunden zu haben — ein gewisses überall verbreitetes Fluidum zur Unterhaltung des Wechsel-Einflusses zwischen der Astral-Welt und der unsrigen. Im Thierischen, sagen sie, bringt es in die Substanz der Nerven, heilt ihre Schwächen, verstärkt die Wirkung der Arzneien, leitet die heilsamsten Crisen, und gibt genau den Gesundheitszustand des Einzelnen an, ja versetzt die Seele in einer Extasis, vermöge deren sie, durch Einschläferung des Körpers, in eine Art Freiheit versetzt und zu

erhabenern Wirkungen fähig wird, genannt das Divinations-Vermögen, oder Somnambulismus. Die Manipulation dabei heißt Desorganisiren. Schärfer ist bei einer Heiligsprechung nie verfahren worden, und lebhafter hat der Advocatus Diaboli seine Rolle nie gespielt, als bei Untersuchung der Mesmerischen Lehre, und das Resultat der sachverständigsten und aufgeklärtesten Männer war: das Wesen des Magnetismus ist unerklärbar, aber unläugbar dessen Wirkungen.

Mesmer berühret mit dem Finger oder mit einer Ruthe, der das Elektrum mitgetheilt, den Kranken, oder legt ihm die Hände auf oder schaut ihn unverwandt an. Er magnetisirt jeden Gegenstand, und man kommt nothwendig auf die Idee, daß bei der Heilungs-Methode Jesus und seiner Jünger der Magnetismus gewirkt habe. Die Gegner sagen, daß alles Täuschung und Spiel der Einbildungskraft sey — aber gibt es denn wirklich keine Dinge mehr, die über den Kreis unsrer Sinne und Begriffe hinaus liegen könnten, und sind wir wirklich an den Gränzen der Natur, und das Verhältniß zwischen Wirkung und Ursache und Ursache und Wirkung erschöpft? Eine einzige neue Erfahrung in der Naturlehre ist mehr werth, als alle unsre Demonstrationen, und diese Erfahrung liegt vor uns, fühlbar, und unterstützt von tausend Zeugen. Oder sollten diese Leute lauter Schwärmer seyn? Die Philosophen aller Zeiten und Völker haben einen Agenten zwischen Gott und der Natur angenommen — ein medium — die Aegypter nannten es Phtas, die Griechen λογος, die Hebräer Geist Gottes, der auf dem Wasser schwebt — die Perser das Feuer — die Bramanen Brama — wir Elektricität und Magnetismus. Der Magnetismus hat nichts gegen sich, als die Chikane des Zunftgeistes, oder die Jeremiaden einiger Journalisten, welche die Helden gegen den sogenannten Charlatanismus des Jahrhunderts spielen wollen!

Was folgt daraus? Sollte es denn so unbegreiflich seyn, daß jenes überall verbreitete Fluidum sich auch im

menſchlichen Körper ſinde, durch jenes Streichen und Berühren modificirt, oder zum ſtärkern Ausſtrömen gebracht, und nun auf das Nerven-Syſtem eines andern menſchlichen Körpers einwirke? auf das Sensorium commune wirken, und die Seele in einen ſonſt ſeltenen, aber in der Natur nicht unbekannten Zuſtand verſetzen könne, wobei — da der Hauptweg vom Körper zur Seele — das Geſicht — verſchloſſen iſt, — andere Wege geöffnet, und ſchlummernde oder halb entwickelte Kräfte in Thätigkeit geſetzt werden? Wer hat z. B. noch die Urſache der Freundſchaft oder Uneinigkeit unter den Polen des Magnets zu erklären gewußt ohne willkürliche Hypotheſen? Sokrates ſagte am Ende ſeines Lebens: „Manches habe ich in der Natur verſtanden, daß es gut war; ich zweifle nicht, daß das, was ich nicht verſtehe, auch gut ſey.“ Legt die Hand auf die Bruſt, und ſprechet es mit!

Die Leidenſchaft der Gegner ſelbſt ſpricht für den Werth der Entdeckung. Waren die Sonnentafeln Galiläis, der Geblüts-Umlauf, die Chinarinde, die Inoculation, das Queckſilber ꝛc. weniger glorreiche Erfindungen und Wahrheiten, und doch empörte ſich dagegen Kirche und Schule? Aerzte und Apothecker, Metaphyſiker und Theologen mußten ſich gegen den Magnetismus ſetzen, denn er könnte leicht eine Revolution erregen, die den Thron der Pedanterei umſtürzte. Gaſſner, Pfarrer zu Klöſterle in Chur, verfiel zu gleicher Zeit mit Mesmer auf den Magnetismus, wußte es aber nicht recht anzugreifen, und ward blos verſpottet. Vielleicht leiſtet ihm die Nachwelt Gerechtigkeit, und ſetzt ihm einen Leichenſtein, wie dem Descartes und Colon. La Poltronnerie se gagne, und könnten die Poſtknechte ſchreiben, ſo hätten wir wahrſcheinlich Satyren genug von ihnen auf die — Luftſchifffahrt!

Demokrit

war aus Abdera, und beweiſt, daß die vielſeitige Natur bisweilen von der Regel ſelbſt in Abdera abweicht, denn

er war der größte Sonderling seiner lieben Mitbürger. Ihre Thorheiten ertragen, so lange er unter ihnen leben wollte, oder mußte, war Pflicht — aber ihre Spießbürgerstreiche, wodurch sie sich im Auslande so berühmt machten, zu loben oder zu bewundern, wie es einige Vorsteher des Gemeindewesens selbstzufrieden verlangten, dies konnte der Philosoph, ohne sich selbst zum Abderiten zu machen, nie über sich gewinnen aus Achtung gegen Wahrheit und sich selbst. „Es ist ein Sonderling," sagte der eine, „er producirt sich nicht," der andere, „macht er Kalender, Bücher? Converſirt er mit seinen Affen und Papageyen, die er von Reisen mit sich brachte?" witzelte ein Dritter. „Es ist ein Hypochonder," sagte ein Vierter. „Nicht doch!" schnarchte ein dicker Stadtrath, er arbeitet an einem allgemeinen Religions-Verein." „Weit gefehlt!" entgegnete der Oberpriester, „er will alle Religionen umstoßen." Alle bewiesen, daß Jrren menschlich sey. Demokrit kannte sehr gut die Vortheile einer exoterischen und esoterischen Religion, und es war ihm gleichgültig, welche Gestalten die Thorheit der Menge annehme; er machte selbst Ceremonien und Gebräuche mit, nur gar zu oft mußte man ihn nicht zu den Mysterien oder Latonen-Festen einladen: „Ich habe heute einen Kräuter-Extrakt zu kochen, sagte er, oder einen Affen zu zergliedern, werde aber, da das Andenken der in Frösche verwandelten Bauern heute im Latonen-Tempel gefeiert wird, die Frösche in Ruhe lassen." — Demokrit hatte das Schicksal, daß die Abderiten meist seine Ironie für Ernst, und das, was er im Ernst sagte, für Scherz oder Satyre nahmen. Mit den Priestern der Latona hatte er es längst verdorben, aber er verdarb es auch mit den Aerzten, die ihren kranken Mitbürgern, zur Vollendung der Cur, die mildere Luft und den sanftern Sonnenschein Elysiums verschafften. Hippokrates war sein Freund, wie es unsere Zimmermann, Tissot, Weikardt und Werlhoffe auch gewesen wären, denn Demokrit dachte über Arzneikunst wie Montagne und Molliere, Leib-

aix und Rousseau. Seine zahlreichen Schriften sah leider! verloren. Man beschuldigte ihn der Freveredhen und des Unglaubens an Unsterblichkeit, und wir zweifeln, ob ihn der griechische Phaedon überzeugt hätte. Vermuthlich aber hätte ihn, der als Physiker schon wußte, daß in der Natur nichts gänzlich stirbt, jener erhabene göttliche Freund der Wahrheit überzeugt, der einst dem frommen Schächer sagte: „Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn!“

Die Missionäre.

Die Christen haben unläugbar die beste Religion, aber auch die Wuth, alles, was ihnen aufstößt, bekehren zu wollen. Sie taufen alle Welt, und laufen in alle Welt, nur bei den Moslems lassen sie sich nicht blicken, und in Japan dürfen sie sich nicht blicken lassen. Die Herrnhuter haben sich nicht blos unter die Mohren, sondern selbst an den Pol gewagt, um die kleinen Männlein, die nur 4' hoch sind, selig zu machen. Glücklicher Weise sind die Muhamedaner und Heiden noch nicht auf den Einfall gekommen, uns zu bekehren. Die römischen Heidenlehrer haben sogenannte Lettres édifiantes et curieuses drucken lassen, die eigentlich Lettres ennuyantes et fabuleuses heißen sollten. Wir begreifen in der That nicht, wie es die hochwürdigen Väter anfingen, Völker zu catechisiren, deren Rathwelsch sie nicht verstanden, und die in ihrer Sprache nicht einmal Wörter haben, die erhabenen Geheimnisse einer geistigen Religion auszudrücken. Sollte denn die Vorsehung wirklich Menschen erschaffen haben, die sie nicht eher selig machen kann, als bis unsere Patres über das Meer gehen, um ihnen Dinge zu verkündigen, die sie platterdings nicht begreifen können? Die Missionäre sagen daher auch, daß der Satan ihnen Hindernisse in Weg lege, den Verstand der armen Heiden verfinstere und die Erbsünder bezeugten die schrecklichste Langweile bei den Predigten — sie kamen nur, so lange man ihnen Lebensmittel austheilte und als

dieſe ausblieben, harpunirten ſie wieder Wallfiſche, und ſpotteten über den Catechismus, hatten aber gleich wieder die größte Geduld zu hören, ſobald ſie Branntwein und Nadeln bekamen. Die armen Esquimaux bekämen von Zinzendorfs Miſſionären etwas noch Schlimmeres — die Pokken.

Was ſoll man thun, daß man ſelig werde?

Soll man in Swedenborgs Schriften leſen oder Kapuziner werden? Schinken eſſen und Champagner trinken? Lieben oder ein ehrlicher Mann ſeyn? das letztere möchte das beſte ſeyn. Ein Philoſoph ſprach: Von Seligkeit laß dir nicht träumen, ſie iſt ein Phantom, dem man ewig nachjagt, ohne es zu erhaſchen — du mußt die Frage ſo ſtellen: Was ſoll man thun, um ſo wenig als möglich elend zu ſeyn? Die Auflöſung des Problems iſt: „Sey ein ehrlicher Mann.“ Du wirſt zwar mit tauſend Tugenden nicht allem Uebel entgehen, denn die Menſchen ſind wunderliche Kautze, wenn du aber den Panzer der Unempfindlichkeit anlegſt, ſo werden die Pfeile des Muthwillens und der Neckerei abprellen. Lerne das Leben, das kein Gut iſt, ertragen, und den Tod, der kein Uebel iſt, verachten!

Der Krieg.

Es ſchmeichelt der Einbildungskraft des einſamen Weiſen, die Menſchenfamilie im Frieden wohnen zu ſehen und alles Blutvergießen abgeſchafft unter Geſchöpfen, zur Geſellſchaft geboren, und Eines Geſchlechtes. Aber was verurſachte den Sturz ſo vieler Reiche? Krieg oder die Ruhe des Friedens? Babylon, Tyrus, Carthago, Lacedämon, Rom, Conſtantinopel ꝛc. fielen — nicht durch Waffen — ſondern durch das Verderben der Sitten, die Frucht allzu langer Ruhe. Der Krieg iſt dem Menſchen weniger Feind, als der Friede. Ohne Zweifel iſt Krieg ein fürch-

terliches Uebel, aber es liegt in der Natur. Ein Volk, das weder von Innen noch Außen an Vertheidigung zu denken hat, verliert ohne Gegenstand der Furcht alle Elasticität, und wird sein eigener Feind. Ein ewiger Friede erschlaffet alle gesellige Pflichten — Ueppigkeit, Zerstreuung, Unordnungen, Aufruhr ꝛc. treten an die Stelle. Im Schatten der Sicherheit erzeugten sich die Gifte, welche die Nerven jener alten Staaten abspannten, und Roms Fall beginnt nicht mit dem Kriege des Pyrrhus, Mithridates und Hannibals, sondern da, als sich Rom aus einer Kriegsschule umwandelte in eine Bude der Galanterie!

Die Philosophie

soll unabhängig von andern Lehren glücklich machen, oder wenn Glück ein Schattenbild ist, und eine Wolke statt einer Juno, weniger elend machen, als der Aberglaube macht. Wenn der Philosoph dessen Hoffnung nicht hat, so hat er auch nicht die Furcht der Abergläubigen. Wenn er das Schattenspiel an der Wand, das Kinder erfreut, für ein Gänsespiel hält, so ängstigen ihn auch jene Schrecken nicht, welche die Plage des Lebens sind. Wer sich überspannte Begriffe von der Freiheit macht, von Menschen allzuviel erwartet, und die Wirkungen ihrer Eigenliebe auf Rechnung der Bosheit und des theologischen Verderbens schreibet, findet überall Anstöße, überall Stoff zu Klagen und Seufzern. Glücklich der, der mit Helvetius der menschlichen Comödie so gleichgültig zusieht, wie der Mechaniker dem Spiel der Maschinen! Er hat die Wirkung ihrer Federn und Räder berechnet, und sieht voraus, daß es so kommen muß. Um sich gegen die Schrecken des Todes zu stählen, legt er die zweideutigen Freuden des Lebens in die eine Schale, und die wirklichen Uebel in die andere. Frei von Schmerz und Sorgen werden ist ja kein Unglück, und wo wird man dies anderswo, als im Schooße der Elemente? Nichts hoffen, Nichts fürchten, Nichts begehren —

hierauf beruht die Seligkeit der Götter, und wir werden ihnen ähnlich im Tode!

Frei Geist! Frei Geist!

ruft Christian Gottlieb. Erklären Sie sich näher, Herr Gottlieb, was nennten Sie Freigeist? Ist es ein Mensch, der mit aqua tofana handelt, Selbstschüsse legt, die österliche Beichte versäumt? „Alles zusammen!“ rufen Sie? Armer Gottlieb! sind Sie bei Trofte? Merken Sie sich, daß man die Messe verschlafen, über den Papst sich lustig machen, und den Candide lesen kann, ohne Landes-Verräther zu seyn, — daß man ein guter Christ seyn kann, ehrlicher Mann und trefflicher Bürger, ohne in die Kreuz-Brüderschaft eingeschrieben zu seyn. Ist man ein schlechter Kerl, wenn man — denkt? Ravaillac unterschrieb die Verhör-Protokolle: „Alles zu Ehren Gottes! Ravaillac,“ und wie unterschrieben Confuzé und Montagne? „Wenn du zweifelst, ob deine Handlung recht oder unrecht sey, so halte ein.“ — Dies sind meine Freigeister, Herr Gottlieb. Ist Ihnen etwa der ein Freigeist, der an nichts glaubt, als an die Tugend, seinen eigenen Weg zum Himmel wandelt, und dafür hält, daß man den Göttern Ehrerbietung, den Menschen aber Liebe schuldig sey? ist es ein Mensch, der Gerechtigkeit und Wohlthun dem Gebete vorzieht, sich über äußere Gebräuche hinwegsetzt, die das Heiligthum des Pöbels sind, und den Stand der Geistlichkeit für ein nothwendiges Uebel hält? Ist es jener, der die Gesetze des Vaterlandes liebt, sein Leben zu einer zusammenhängenden Sittenlehre macht, und seine Kräfte anwendet zur Besserung und Aufklärung des lieben Nächsten? So dachten und handelten Cicero, und Epicur, Helvetius, Rousseau und Voltaire. Der Unterschied zwischen dem Freigeist und Ihrem gemeinen Christen ist etwa der, daß sich der letztere alles erlaubt, so lange er keine andere Zeugen hat, als Gott, der erstere aber sich vor sich selbst

schenket, weil seine Tugend sein Gott ist. Und solche Menschen sollten schädlich seyn? eine Religion, der wir die Antonine, Marc Aurele und Friederiche schuldig sind? Diese Männer waren Freigeister, die weder Bibel, noch Papst kannten, weder zur Predigt noch zur Vesper kamen, sondern sich blos bemühten Menschen glücklich zu machen, und sie aufzuklären. Und was thun die Gottliebe? Der wahre Gottlieb ist der, dessen Schlagwort Freigeist ist, um einen Mordbrenner, Giftmischer, bösen Bürger auszudrücken — der sich bemüht, Menschen bei Menschen anzuschwärzen, dessen Grundsatz ist, Gott zu lieben und die Menschen zu hassen — ein hohlköpfiger überspannter Schwärmer, der mit der Fackel in der Hand immer bereit steht, Scheiterhaufen anzuzünden und schreiet:

Qui méprise Colin, méprise le Roi!

Was wären wir ohne die Freigeisterei? Was wäre die Religion, wäre Jesus kein Freigeist gewesen? Die Vanini, die Spinoza, die Mirabeau gingen wahrlich nicht so weit, als der Philosoph von Nazareth zu seiner Zeit! Er ists, der die Vernunft zu ihren Rechten berief, auf die Natur hinwies, und Mummerei, Pfafferei und Fanatismus verfolgte, die Systeme zerschmetterte und die Moral an die Stelle setzte. Umsonst, kurzsichtiger Gottlieb! berufen Sie sich auf Gesetze. In der Religion hat der Staat blos eine negative Stimme, und die beste Religion, die er verlangen kann, ist Vaterlandsliebe, die den Gesetzen gehorcht, Ordnung liebt, Vater, Freund, Ehemann, Bürger ist, und mehr braucht der Staat nicht. Meine inneren Vorstellungen sind mein Eigenthum und der Staat richtet blos Handlungen. Wo ist der König, oder die Nation, die nicht gerne ihre Heiligen hingäbe für einen Cato, Aristides und Phocion?

Scepticismus,

wie ihn die Carneades und Sextus, Cicero, Bayle, d'Argens und Hume lehrten, und den auch unsere Unwissenheit,

und die engen Schranken unſeres Verſtandes rechtfertigen, iſt die beſte, und unſerer Schwäche angemeſſenſte Philoſophie. Sie macht tolèrant. Der Sceptiker glaubt an kein Syſtem, wofür ſoll er ſtreiten? was er weiß, iſt, daß wir zu wenig wiſſen, und zu viel glauben. Wir werden nie die Grundurſachen der Dinge, die Natur und Beſtimmung der Seele ꝛc. wiſſen, aber brauchen wir ſolche zu wiſſen? Laßt uns ruhig leben und im Frieden ſterben. Es iſt Weisheit, das nicht wiſſen zu wollen, was wir nicht wiſſen können. Dies iſt die beſcheidene liebenswürdige Philoſophie der Franzoſen und Grazien, es iſt die Philoſophie der Linguet, La Mothle Bayer, Raynale, Diderot, Lamberg und Hume, die uns ergötzt, wenn ſie auch unſere Vernunft demüthiget; ſie gewährt den innern Frieden, den der Sklave der Ammen-Vorurtheile nie kennen lernt. Je mehr ſich die Gränzen unſerer Kenntniſſe von der Körperwelt erweitern, deſto enger werden die der Geiſterwelt, und ein beſcheidener Scepticismus iſt in Anſehung außerſinnlicher nicht empfindbarer Dinge, die nie Objekte der Erfahrung werden können, die beſte Philoſophie!

Myſterien.

Wahrlich! Abdallah! es iſt keine Kleinigkeit die Wunder unſerer Propheten zu glauben, aber die Geheimniſſe der Giaur? Ich ehre das Geheimniß von der Natur des großen Weſens, deſſen Daſeyn Himmel und Erde verkündigen — ich fühle die Gegenwart des Unſichtbaren, wenn ich luſtwandle. — O Abdallah! die meiſten Sterblichen denken ſich das Urweſen, als einen Sultan, deſſen Macht und Eigenſinn gleich unbeſchränkt iſt! Die Theologie der Giaurs hat eine beſondere Arithmetik ſogar, und ihre Lehre vom Mehl-Teich — Abdallah! du würdeſt ſie nie begreifen, und erröthen vor dem Menſchen-Verſtande — und doch haben ſie darüber unzählige Bücher im abſcheulichſten Latein geſchrieben, geſchimpft, verfolgt, verketzert und gemordet! Gott bewahre mich und dich vor

diesen Leuten, und führe uns recht bald an die Ufer des Nils, wo wir im Schatten der Palmen unsere Pfeife ruhig schmauchen!

Der Schneider vor dem Consistorio.

Meister Simon wurde zu seiner Gevatterin gerufen, um ihr das Maaß zu einem Schnür-Leibchen zu nehmen, und indem sein Kunstauge über dem harmonischen Bau des Weibes wohlgefällig schwebet, vergaß er sich — ein kleinstädtischer Nachbar guckte ins Fenster, und verkündete allen Gevattern, was er gesehen hatte. — Binnen einer Stunde weiß es auch der Herr Superintendent, folglich auch das Consistorium. Der Vogt strafte den Schneider exemplarisch — für Herrschaft, Arrest und Kirchenbuße zahlte er — und nun folgte noch der Consistorial-Verweis, der mit einer langen Strafpredigt begann, und mit der hitzigen Frage endete: „Und nun, sprecht Sünder, was sagt ihr zu den Donner-Worten: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ Eh bien! warum wollen Ew. Hochwürden vorgreifen? Bemerken Sie, was Jesus sagt: „Wer unter Euch ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie!“ „So übergebe ich denn, rief der Hochwürdige feuerroth, dich verstockten Sünder, den Banden der Finsterniß, wo Ruchlose und Spötter zittern werden.“ Um Vergebung! sprach Simon, das Amt hat schon einmal Gott vorgegriffen, und alles auf seinem Gewissen, aber doppelt können nur Menschen strafen, nicht Gott!

Das Bücherwesen.

Sonderbar! Täglich wird neue Waare verlegt und doch stehen ganze Magazine und Bibliotheken unbetastet, ungelesen, unverkauft! Es ist mit Büchern, wie mit Münzen; die alten sind für Liebhaber, die gangbaren für den Hausgebrauch. Der Markt richtet sich nach den Käufern, der Arzt nach den Crisen. Die Folianten und

Quartanten haben unsern Vätern alle Leseluſt benommen, und es gehört auch unendlich mehr Witz nnd Geiſt dazu, etwas ſchön und kurz zu ſagen; die Kunſt zu gefallen iſt ſchwerer, als die Kunſt zu unterrichten. Wahrlich die Autoren verdienten öffentliche Beſoldung als Organe der gemeinen Vernunft. Ein flacher Paſtor, der etlichen 100 Schafen wöchentlich predigt, wird beſoldet, und der Autor, der täglich eine Million Köpfe zu rechte ſetzt, iſt brodlos; die Ehre iſt nicht einmal immer ſein Lohn. Wahrlich, das Gewerbe der Literatur, die ſich ſelbſt das Gleichgewicht hält, und von den Recenſenten das Büttel-Handwerk über gelehrte Verbrecher treiben läßt — verdient alle Achtung; ſelbſt ein Narr nützt noch, wenn er uns den Roman ſeines Lebens gibt, und nun erſt jene erlauchten Köpfe — die Genies?

Die Hunde.

Eine Fabel.

Zu Abdera biß ein fremder Hund einige Spießbürger, vornämlich den Leinenbleicher Meiſter Grünauge, und nun hatten alle die Waſſerſcheu; Meiſter Grünauge lief auf allen Vieren, ſtreckte die Zunge heraus, den Schaum vor dem Munde, kollerte, und ganz Abdera kleidete ſich in Büffelleder, und aß Maykäferbutter. Der Rath beſchloß, alle Hunde todtzuſchlagen und den fremden Hund, ſobald man ihn kriegte, zu viertheilen, und über jedes Stadtthor einen Schinken von ihm aufzuhängen. Die Patienten genaſen, die Hunde aber waren todt. Hausdiebſtähle, Straßenraub, Bettler und Wild nahmen furchtbar überhand — die Abderiten ſelbſt, von ewigen Zeiten her gewohnt, Abends mit Pfeife und Pudel zu Bier zu gehen, hatten die ſchrecklichſte Langeweile. Der Rath ſetzte die Hunde wieder ehrenvoll ein. Nehmet ſtatt der Hunde, Journaliſten, ſtatt Meiſter Grünauge Fanatismus und Deſpotismus, ſtatt Abdera das liebe Publikum, ſo habt ihr den Sinn der Fabel.

Die Landtage

sind eine schöne Sache, dienen das patriotische Talent zu vereinen, böse Regenten im Zaum zu halten, und den Staatscredit zu erhöhen. Einst mögen sie beschwerlicher gewesen seyn, denn die Landschäftler kamen meist als Podagrakrämer zurück. In unsern Tagen macht man sich's leichter. Ich habe die Ehre gehabt, einem landschaftlichen Mahle beizuwohnen, und die Idee, mich in einem Kreise von Philosophen und Patrioten zu sehen, schmeichelte mir nicht wenig. Ich versprach mir nichts Geringeres, als eines jener Gastmähler der Platone, Plutarche und Xenophone zu begehen, wobei Geist und Herz schwelgten — dessen Grazie Witz, Gefälligkeit und Weisheit selbst seyn würde, und erwartete am Ende, daß ein Phocion aufstehn, und uns über Staatskunst eine Lection geben, und dem Patriotismus eine Lobrede halten würde — Ach! man lachte nur, schäkerte, trank und betrank sich, und schlief nach einem der leckerhaftesten Mahle. Politische Rechenmeister wollen den Nutzen dieser patriotischen Mahlzeiten für das Land bezweifeln, aber muß man den Nutzen des Staates hiernach berechnen? der Wohlstand, der Friede und der Glanz des Vaterlandes ist hiernach zu schätzen, und der Landtag, der 35,000 fl. kostete, setzt ein glückliches Land voraus, das einen solchen Posten — hinwegwerfen kann!

Der Hofmarschall v. — machte die Honneurs des Hofes, was die Gastfreiheit der Stände und den Glanz des Festes vermehrte, jeder Fremde wurde beigezogen, und wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler. Man trank auf die Gesundheit des Staats 4 Fuder Rheinwein, und täglich holte ein Wagen Zugemüse herbei — einst aßen wir 106 Karpfen! Wieviel kann man der Gaben Gottes dankbarlich genießen, wenn man die Westen aufknüpft! Alle Teiche waren abgelassen, und nach der großen Ichthiophagie gebrach es an Wein — keiner hatte das Talent des Gastes zu Cana in Galiläa, und so ging der

Landtag auseinander. Man hatte die Karpfen in Buttermilch gesetzt, und alle Dörfer führten Buttermilch herbei, und das Federvieh wurde mit Käsemaden fetter gemacht für die Landschaft, die versammelt war aufs Gemeinewohl — zu essen. Indessen war diese Versammlung für das Land nicht ohne Nutzen, denn sie setzte eine Commission nieder, die den Staat zu bereisen hat, seinen Reichthum, Hülfsquellen und Gränzen zu bestimmen — Karpfenteiche aufzusuchen und gelegenheitlich die Unterthanen aufzumuntern zur Kultur — der Buttermilch!

Die Mauth in der Nuß.

Ein englischer Prediger behauptete, die Mauth wäre vom Satan erfunden, gelegenheitlich der Höllenfahrt Christi, der ungebeten dahin kam. Es kann nicht wohl seyn, da die Erfindung erweislich älter ist, und schon Salomo eine Art Mauth am Isthmus hatte; von den Römern ist ohnehin ein jus vectigalia creandi, augendi etc. bekannt. So lange Rom frei war, war die Mauth billig, aber unter den Cäsaren standen schon barbarische Strafen auf dem Schleichhandel, zum Beweis, wie hoch sie gespannt war. Athener und Byzantiner hatten Mauthen, und so wetteiferten alle Völker um den Vorzug, der Menschheit den Lebensgenuß zu erschweren. Handel und Künste fliehen den Zwang, Ausfuhr hört endlich auf, wie Einfuhr. Einem einzigen Staat fiel es ein den Handel frei zu geben — Florenz unter den Medicis und Livorno blühete. Das Beispiel blieb ohne Nachahmung. Wir finden in dem Leben des Apollonius, daß dieser Philosoph mit seinen Gefährten in eine Stadt Mesopotamiens kam, wo der Mauthner den Schlagbaum niederließ, und jeder seine Sachen angeben mußte. — Apollonius sagte: „ich führe die Ehrlichkeit, Mäßigkeit, Menschenliebe, Gerechtigkeit, Geduld und Weisheit mit mir.“ — „Also 6 Sclavinnen!“ rief der Mauthner, und Apollonius mußte sechsfach zahlen. Jener Londoner Gränzwächter war aber doch nochgenauer oder

schlauer. Die berühmte Bastardella hatte einen silbernen Steiß, wie die erlauchte Prinzessin im Candide, und die berühmte Opersängerin mußte ihn vermauthen, denn das Gesetz verbietet in England die Einfuhr — silberner Gefäße!

III. Aus den Hyperboreischen Briefen.

Preßfreiheit.

Das erste Buch, das man verbrannte, enthielt Wahrheit, aber es war bequemer, es zu verbrennen, als zu widerlegen. Ein Buch, das noch zu machen ist, die Geschichte der Publicität, wäre sehr merkwürdig, denn es wäre die Geschichte der Schöpfung, wo der Mensch aufhörte Heu zu fressen, und eine gänzliche Erschütterung in unsern Begriffen, Urtheilen und Einsichten erfolgte — Volksfreiheit, Philosophie der Gesetzgebung, Gleichheit der Stände und die Duldung. Preßfreiheit meint es gut mit Großen und Volk, denn sie erleichtert jenen die Verwaltung der Gerechtigkeit, und bietet diesem einen wohlfeilen, stets offenen und strengen Richterstuhl. Sie nimmt den Armen und Hülflosen in Schutz gegen den Stärkern, und überliefert Narren und Schurken der öffentlichen Verachtung. Sie kann mißbraucht werden — wer wollte dieß läugnen? — denn sie ist Menschenwerk und derselbe Fall bei den Justizstellen. Preßfreiheit ist die beste Stütze des gesellschaftlichen Sittensystems, denn sie zieht Verbrechen ans Licht, welche außer dem Kreise positiver Gesetze liegen, und verwaltet das schönste Amt der Sterblichen — Uebung der Gerechtigkeit an den Verbrechen verletzter Menschheit! der Arme, Verlassene, dem Feuer und Wasser verboten ist, weil sein Gegner Richter und Parthei ist, wendet sich an das Publikum, und die Justiz gibt sich. Wer selbst das Brenneisen des Henkers nicht fürchten darf, weil er den Fleck mit Sammet und Orden bedeckt,

zittert vor dem Gänsekiel, der ihn mitten auf die Stirne stempelt. Ein würdiger Priester der Publicität ohne Galle und Lohn, der seine Feder nur der Menschenliebe und Wahrheit weihet, braucht keinen Titelträger zu beneiden. — Er ist Minister des Publikums!

Die Philosophie.

Wahrlich! Fontenelle hat seiner Marquise keinen unrechten Begriff von der Philosophie gegeben, wenn er sie auf zwei Dinge gründete — einen neugierigen Geist und ein schwaches Gesicht. Man will mehr wissen, als man siehet, und ein rastloser Trieb ziehet uns nach dem zweideutigen Ding, das wir Wahrheit nennen — nach der Juno in der Wolke. Es ist das Loos der Demonstrirmaschienen und System-Fabrikanten, die Wolke zu umarmen, und Philosophie ist nur eine Führerin auf dem Wege des Lebens, wenn sie ihre Anmaßungen aufgibt, die unbekannten Gegenden jenseits der Sinnenwelt den Träumern überläßt, und sich beschränkt auf Beobachtung menschlicher Dinge, Studium der Naturgesetze und auf jene sokratische Moral, ihr Meisterstück. Die Moral ist der edelste Theil der Philosophie, denn er ist der nützlichste, wenn er eine auf Erfahrung und Vernunft gegründete Anleitung zum weisen Genusse des Lebens ist. Nur das Gegenwärtige ist in unserer Gewalt — das Vergangene nur ein angenehmer oder unangenehmer Traum, und die Zukunft nichts als ein Bild des Gegenwärtigen. So malt sich jedes Volk jenseits des Styx das Leben nach der Gegenwart, man jagt, fischt, mordet, sauft, liebelt, geht spazieren oder singt Psalmen. Jeder hofft dasjenige Vergnügen, das er hienieden am meisten schätzte. Der Morgenländer rauchet seine Pfeife unter schattigen Palmen, in der Mitte schöner Houris, und der Astronom fährt auf einem Kometen nach neuen Welten. Dem Indier, der sich nur nach Ruhe sehnet, wäre schlecht mit der Galopade gedienet, die sich Lavater denkt, mit dem so erstaunlich

schnellen Lichtkörper, daß der beste Wettläufer zu Newmarket eine Schnecke dagegen ist. —

Ich werde Millionen Meilen
in einem Augenblick durcheilen,
wenn ich aus Licht gebildet bin —
ich überschreite die Planeten,
geh von Kometen zu Kometen,
von Sonnen schnell zu Sonnen hin!
Mir fliehen zehnmal tausend Sterne
zurück, gewohnten Funken gleich!
seyd, Fremde! mir undenklich ferne —
ich will — und bin bei euch!

Ueber Hahnreie.

Es ist in Europa ein seltsames, im Orient unbekanntes Geschlecht — eine Zwitterart — ein Mann, dem seine Frau Beihelfer setzt, und die man Hahnreie nennt. Ihre Zahl ist groß, und Kaiser, Könige, Philosophen und Bettler zählen sich darunter. Die Braminen in Europa streiten, woher der Name komme, und ihre Weiber sorgen dafür, ihn nicht untergehen zu lassen. Franzosen und Welsche, wo man die Art am häufigsten findet, nennen sie Hörnerträger, — die Britten aber Siegfriede und die Deutschen Hahnreie; alle sind die Stoffe der Gesellschaften und des Theaters. Beglücktes Volk, das über sein Unglück noch lachen kann! Welche Inconsequenz der stolzen Europäer, den Weibern die Freiheit zu lassen, und doch den betrogenen Mann auszuspotten! Aber so ists überall! alle Tugenden, Begriffe und Gesetze stehen mit sich selbst im Widerspruch. Verdient nicht der Mann, der entweder unglücklich genug die Lust seines Weibes nicht befriedigen zu können, oder das Opfer thörichter Freiheit ist, eher Mitleid? dem Abendländer bleibt keine andere Wahl, als entweder der Narr seines Weibes oder ihr Spion zu seyn, und noch rettet es ihn nicht — er wird ausgepfiffen, der Eifersüchtige, wie der Hahnrei. Man hat sogar ein Recht der Hahnreie,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER.C.J.
3-598-53102-8
FN. 01338/027

und den Richtern muß es in solchen Fällen gehen, wie den Augurn — sie müssen lachen!

Vergebliche Wünsche.

Mich juckt verdammt mit Ritter Montague nach Aegypten zu ziehen — nicht um der Zwiebeln und des Lauges willen, welche die dortigen Fleischtöpfe dem auserwählten Volke Gottes so angenehm machten, denn auch die schönste Zwiebel preßt mir Thränen in's Auge, mehr als ein Trauerspiel oder Leichen- und Bußpredigt von . . . . . Die Mauschel aber hätten gewiß besser gethan da zu bleiben, als die kahlen Felsen eines Ländchens in Besitz zu nehmen, das zur Zeit der Kreuzzüge alle Don Quixotes zu heiligen Abentheuern begeisterte; daher verdenke ich es ihnen auch nicht, daß sie gegen den Anführer murrten, als sie so tief in den arabischen Sand hineinkamen, daß sie umgekommen wären, ohne die Honigsemmel vom Himmel, und ohne den Felsen, der sich in einen Springbrunnen verwandelte. Ich möchte mit Esquire Montague vom Gipfel einer Spitzsäule die Wiege der drei berühmtesten Religionen übersehen. Aber ich reise immer, ohne vom Fleck zu kommen, und das Schicksal will, daß ich mich in der Geduld übe. Du kennest ja rupex patientia Linnaei? das Kraut wächst nicht in allen Gärten, aber es ist nützlicher als Salat und Zugemüse. Den Samen kannst du aus meinem Gärtchen, wo die Geduld sich wie Unkraut vermehrt hat, umsonst haben. Aber wenn mein Vorrath erschöpft ist, und der Großherr mir wie Montague 4000 Piaster zahlt, so gehe ich nach Rosette und schicke dir Mocca-Kaffee gegen Bücher.

Was heißt Landesvater?

Kinder sind durch den Vater da — der Fürst aber durch das Volk. Vätern liegt die Ernährung ihrer Kinder ob, Unterthanen aber ernähren den Fürsten. Eltern richten die Familie nach Convenienz, Einsicht und Instinct. —

Fürsten sind an Gesetze und Verfassung gebunden. Wie wenig entspricht also der Name Landesvater der Sache, und doch ist er ein höchst wichtiges Wort in der Grammatik der Prinzen. Tausende haben das Wort falsch genommen, das sie an Güte und Vaterpflicht erinnern sollte. Ihr Herz, nicht ihr Verstand muß aber das Wort commentiren, und dazu gehört ein reines Nervensystem und Kultur des Geistes, die ihre Leidenschaften mäßigt, und ihre Neigungen in Harmonie setzt mit ihren Pflichten.

Die letzte Zeit.

Wenn man die Menschengeschichte mit Aufmerksamkeit studiert, so findet man, daß sich ohngefähr alle 500 Jahre eine Haupterschütterung in der Welt ereignet. So das Jahrhundert Alexanders — dann die Epoche der Römer — Constantins, wo das Christenthum über das Heidenthum siegte — Carl der Große — die Reformation, (die man gerade nicht mit Luther anzufangen braucht) und die gegenwärtige Gährung oder Revolution, die ungefähr gegen das Jahr 2440 vollendet seyn könnte. Wir haben bereits gefunden, daß die Religion nicht die Hauptstütze der Gesellschaft ist, hinter die sich der Despotismus versteckte. Das an der Leine führen, und das Häckerling Füttern in der politischen Reitschule kommt ab, und es beginnt die Epoche des Völkerglücks, der tugendhaften Regierungen, der Menschenfreiheit und der Harmonie der Gesetze!

Mercys Grabmal.

Nach der Schlacht bei Allerheim 1645 wurde dem General Mercy auf der Stelle, wo er blieb, ein Stein errichtet mit der Inschrift: Sta Viator, heroëm calcas. Vergebens suchte man da nach diesem Steine, der Stein dient im Winkel eines benachbarten Reichsstädtchens zur — Schweinetränke! Um als Held zu sterben, muß man nicht nur den rechten Augenblick, sondern auch

den rechten Ort zu wählen wissen, und es ist ein Unterschied auf den Feldern zu Plenian zu bleiben, oder im Lande der Huronen!

Die europäischen Wilden.

Ein verrücktes Weib zu London zuckte den Dolch auf K. Georg III.; alle Zeitungen sind voll davon. Wenn wir hörten, daß in irgend einem Lande die Zeitung sagte, ein Sohn sey bei der Lebensgefahr seines Vaters gerührt worden, würden wir nicht dieses Land am Orönoko suchen? aber es liegt mitten in Europa. Die englischen Blätter sagen: „der Prinz von Wales ist sehr gerührt über die Gefahr, der sein königlicher Vater entronnen ist!" Was muß in England Tugend seyn? welchen Werth müssen Gefühle des Bluts, der Natur und der Religion da haben?

Der Antichrist.

Was der Verfasser der Apocalypse in heiliger Begeisterung sahe, übertrifft, wo möglich alle Caricaturen des Prinzen von Palagonia bei Brydone. Man stößt auf ein Thier mit 7 Köpfen, 10 Hörnern, einer Leopardenhaut, Bärenfüßen, Löwenrachen und Maulesselschwanz. Dieser Ungepunz machte den Theologen und ihrer Heerde, den Lämmleinsbrüdern stets viel zu schaffen. Bossuet bewies, daß es der K. Diocletian sey, Grotius sahe darin den Trajan, und die Sorbonne Julian — Jurieu bewies, daß es niemand anders sey, als Bayle, und der Erzbischof von Paris sprach: „Nein, Voltaire ists." Die Pfälzer behaupteten, es sey Louis XIV., und die Puritaner, es sey der Papst. — Nicht doch, schrien die Dominé zu Amsterdam: es ist Oranien!" Bis sich alle diese Herren über die garstige Bestie vereinigen, nehmen wir an, daß es niemand anders sey, als der Blaubart!

Die Kunst in Kleinem Groß zu seyn.

In der Monarchie des regierenden Grafen von Mierepol, der Soldat ist, besteht das Heer aus 20 Mann,

also $^1/_{3000}$ der Armee des chinesischen Monarchen. Um dieses Heer, das sich allenfalls auf einem Schachbret ordnen ließe, zu üben, steht der Graf, gleich Friedrich, mit der Sonne auf, und manövrirt im Freien — da rennt sich's, da schreit sich's, da schnaubt sich's, da jagt sich's — da sieht man den Erlauchten bald zu Pferde, bald zu Fuß, immer aber mit aufgehobenem Stock! Kein Glied der armen Flintenträger ist zu heilig, denn Se. Excellenz sind nicht blos General, sondern auch Corporal des Heeres. Gegen 10 Uhr ist Wachtparade. Die Armee löst sich Schaarenweise ab — dies währt 1 Stunde. Die erste Division marschirt, gleich der Brigade des Arlequino Capitanco hinter dem Theater hinweg, während die andere gemustert wird, und kommt immer wieder aus einem andern Loche hervor. Nichts geht ohne Prügel ab, und es scheint, der Hofarzt habe es Sr. Erlaucht zur Diät geordnet. Sollte das heil. röm. Reich uneins werden, so wird der Herr v. Micropol gewiß einen großen Stein in die Wagschaale legen — er kommt wenigstens gewiß nicht ohne sein spanisches Rohr! In kleinern Staaten lebt sich's oft angenehmer als in großen, und zu S. Marino sicher angenehmer, als im kalten Rußland — aber Gott bewahre jede Christen-Seele vor dem Maulwurfshaufen des regierenden Hrn. Grafen von Micropol!! (So schrieb W. 1786. Erst seit einem Decennium ist es anders, und ich könnte einige Dutzend ähnliche Stückchen zur Geschichte der deutschen Vorwelt, zu Anfange des XIX. Jahrh. noch, der Nachwelt aufbewahren, wenn hier der Ort dazu wäre. Noch 1824 lebte ein solcher Graf, den ich mathematisch die unbekannte Größe Y nennen will, der auf ähnliche Art mit seinen 20 Mann manöverirte, so weit sich die Berliner Revue nur immer mit 20 Mann nachahmen ließ. Nach der Rückkehr von seinen allzu frühe unterbrochenen Reisen, stellte er auch 2 Posten von dieser Armee vor die Thür seines Tanzsaales, wohin keine Seele sich drängte, als die eingeladenen Gäste. — Was hätte dieser hoffnungsvolle junge Mann nicht noch in der Welt

gelernt, wenn er sich länger als ¼ Jahr von den Wäldern seines Ithacas hätte abstatten können? Ewig schade!)

Tanucci. Soyez ferme!

Das Mönchsgeschmeiß zu Neapel war mit dem trefflichen Minister Tanucci mißvergnügt, und das Volk lag umsonst auf den Knien vor dem heiligen Januarius; das Blut wollte nicht fließen, und man murmelte sich in's Ohr, daß der Heilige mit der Regierung unzufrieden sey. Das Volk wurde warm. Tanucci ließ dem Pfaffen, der die heilige Blut-Phiole in der Hand hielt, gleichfalls in's Ohr sagen: „Wenn das Blut nicht binnen 10 Minuten fließe und auch warm würde, so würde er ihn aufknüpfen lassen" und — das Blut floß! der Pöbel jauchzte! — Fürsten! seyd gerecht! liebt euer Volk und die Menschen, selbst wenn sie undankbar sind, mays — soyez ferme!

Das Moralisiren

vorzüglich das häusliche Moralisiren — Gott verzeihe mir — bringt mich noch zur Verzweiflung. Kannst du dir, Bruder! etwas Unerträglicheres denken, als täglich über einen Text aus dem Codex der Vorurtheile eine trostlose Predigt anhören zu müssen? täglich um der gleichgültigsten Handlung willen, einer nicht gemachten Visite, eines Verstoßes gegen abderitische Etiquette und bon ton — mit einer moralischen Salbaderei bekrittelt zu werden? die Moral ist bei diesen Leuten nur das Werk ihrer augenblicklichen Laune oder das Resultat ihrer Blähungen. Das Alter macht mürrisch, tadelsüchtig, hartherzig und ungerecht. Man pocht auf große Erfahrungen, und will uns überreden, daß mit Hinsinkung der Kräfte die Weisheit gerade ihren höchsten Punkt erreicht habe? aber wie mag man der Vernunft mit dem Sieg über Leidenschaften schmeicheln, wo keine mehr sind? diese gepriesene Vernunft, was ist sie anders, als eine auf Zaghaftigkeit und Erkältet der

Schwäche gepredigt, größere Behutſamkeit und Bedenklichkeit bei allem, oder gar Geiz und Knauſerei? Ein Eſſen, das dem ſtumpfen Gaumen nicht behagt, ein beiſeitegetriebener Wind — eine Fliege, die ſich reſpektwidrig auf Naſe oder Schienbein ſetzt, legt ihre Stirn in Falten, macht ſie zu Brummbären und Tyrannen und diktirt alle jene Sentenzen und Gemeinplätze! Großer Jupiter! laß mich in der Mitte der Jahre ſterben, nur nicht an ihren äußerſten Gränzen, und ich will dem Aeſculap meinen Hahn opfern!

Esprit de Corps,

oder Zunftgeiſt, iſt das Gift — nicht die Lehre — was die europäiſchen Imans ſo ſtarrköpfig macht. Es ſoll daſſelbe Gift ſeyn, welches Moſes ſeinen Leviten eingab, und die Wurzel wuchs unter dem Tempel zu Memphis. Wenn man dieſes Unkraut ausjäten könnte, ſo wäre die Hälfte der Arbeit gethan, denn der Menſch iſt von Natur gut — aber die Menſchen! — Die Theologen ſind es nicht allein — auch die Aerzte, Juriſten, Schneider ꝛc. ſind einzeln artig, vernünftig, verträglich, nur ſobald ſie in Verbindung ſind, wirkt das Gift. Kennſt du das Kraut? es iſt ein Sedevervlen, und möchſt in der Mitte jeder Zunft, ſie heiße nun Facultät, oder Balley, Akademie oder Armee, Schneider- oder Schuſter-Gilde.. Der Aufwärter beſchmiert die Stühle heimlich damit, und ſo wie der Sitz warm wird, ſteigt das Gift dem Zunftmann in den Kopf, und es roppelt. Einer ſteht für den Fehler oder Unfug des andern, wie bei dem Streit über den Stock mit und ohne zwei Enden — das Feldgeſchrei iſt: „Haltet zuſammen,“ und ſo nehmen ſie ein Corpus doctrinae an, d. h. einen Leiſten und ſtatutariſche Vorurtheile, gegen die weder Sokrates noch Euajet beiſen. Der Zunftgeiſt greift Kopf und Herz zugleich an, und ſelbſt aufgeklärte philoſophiſche Köpfe!

Was mir behagt.

Wenn ich so dasitze in meiner Einsamkeit, in welche mich Eckel vor sogenannter guter Gesellschaft, und mein Hang zur Grillenfängerei verbannet hat, dann schreibe ich, oder opfere der Göttin Gressets la Paresse — ich höre die Musik meines Theekessels, und ergötze mich am Dampfe des Wachholders, der von der Kohlpfanne aufsteigt. Tausend Kleinigkeiten machen mir Freude, wenn ich allein und gleich Horaz ohne Schnuppen bin. Meine Gesellschaft sind Er und Virgil, Tacitus und einige Neuere, gebildet in der Schule der Alten. Aber oft lese ich auch nicht, träume mit offenen Augen, wie die Hasen, und ein magischer Stab in der Hand der Fee Phantasie berührt meine Augenlieder. Ich entschlummere, aber nie ist meine Seele thätiger, als in diesen wollüstigen Augenblicken. Es ist jene leichte ungehinderte Thätigkeit ohne Anstrengung und Widerstand, wie die Philosophen sie zum Gefühl der Glückseligkeit verlangen — die Empfindung des Daseyns im behaglichsten Selbstgenuß und das gerade Gegentheil von dem, was Montesquieu Difficulté d'existance, oder taedium vitae nennt. Meine Seele wirft sich in die dämmernde Vergangenheit, und die schönsten Scenen enthüllen sich in ihrem Nebel — ich durchlebe noch einmal jene unvergeßlichen Tage der Jugend — bin nochmals an den Ufern der — man stößt mich in die Rippen — es ist der Bote von — ich muß ex officio Erbsen zählen — mich hätte im wollustvollen Schlummer Luna geküßt, wie Endymion — somno solutus sum!

Die Märtyrer-Krone der Wahrheit

Sie wünschen sich ein von Neid und Versuchung freies Verdienst, das nicht jedermanns Sache wäre? Werden Sie Märtyrer der Wahrheit. Hier stoßen sie weder auf Neider, noch Nebenbuhler, denn es gehört Heldensinn und Talent dazu — zwei Dinge, die sich nicht auf der Landstraße finden. Aber, junger Mann! es ist ein undankbares

Verdienst, das mehr verspottet, als bewundert wird; ein einträglicher Faulposten mit Hofraths-Charakter ist besser, als die Rolle eines Predigers in der Wüste. „Ha! ich verachte den großen Haufen und glänze lieber im Tempel der Ewigkeit," der Ewigkeit? Vielleicht kommt einst die Zeit, wo die Völker der Wahrheit einen Tempel errichten, in dem die Bildsäulen ihrer Märtyrer glänzen — aber diese Zeit ist noch ferne! Wäre es nicht besser Eine Stunde in dieser Welt vergnügt zu seyn, als eine Ewigkeit in jener? Geld und Würden zu haben, eine Tafel mit Austern, und Nachts ein hübsches Weibchen? mais — es ist doch traurig, wenn einem kein Hahn nachkräht, so ohne Sang und Klang auf immer und ewig unterzugehen, wie ein Rathsherr von Speyer. — Das Verdienst für Wahrheit zu leiden, steht neben dem Tode fürs Vaterland. — Nun, in Gottes Namen! aber Ruhe, Genuß, Glück und Freiheit stehen auf der Karte — es gehört Seelenschwung und Selbstverläugnung dazu, diese gegen das ideale Spiel mit Ruhm und Ewigkeit zu vertauschen. Kehren Sie sich nicht an das Froschgequäcke zu ihren Füßen, und halten Sie sich an Gellerts Fabel vom Pferde und Esel. Ich kündige Ihnen den Spott der Esel an, der Himmel bewahre Sie vor dem Spotte der Schergen. Glück zu! und Weisheit sey mit Ihnen. Einst kommt die Zeit, wo die Bilder der Wahrheits-Märtyrer in Fideicommisse sich verwandlen, in Prachtzimmern hängen, und mit Fingern darauf wird gewiesen werden — Einer meiner Ahnen!

Auf den Terostaten zu Nürnberg. 1786.

Als einst Elias von der Erden
gen Himmel fuhr mit schnellen Feuerpferden
und — weil er ihn im Paradieß
nicht braucht — den Mantel fallen ließ,
da schrien, die das Mirakel sahen
aus vollem Halse: Lobesan!
„Israels Wagen und seine Reuter!"

Als Robert das Mirakel wieß
im stolzen Flug zu unerschwung'nen Höhen
zu gehn, am Himmel Flaggen wehen
und seinen Huf auf Erden fallen ließ —
da riefen staunend bei dem herrlichen Spektakel
die Philosophen aus: „Mechanisches Mirakel!"
Die Kunst realisirt durch Feuer
Elias alten Abentheuer,
sie braucht nicht seine Rosse mehr,
und nicht der Cherub flammend Heer —
den Wagen der Physik, und seine Reuter!"

Der edle Türke.

Bei dem Rückzug der Oestreicher von Botuschany fiel die Gemahlin des Major v. — in die Hände Solimans, er führte sie nach seinem Zelte, und stellte sie seinen Weibern vor: „Ihr Schicksal will Ihnen wohl, sagt er, hier sind Sie sicher vor den Tataren." Die Majorin hatte sich in der That über nichts zu beklagen, der Bascha und sein Serail thaten alles Mögliche sie zu trösten — aber sie war erst seit wenig Monden verheurathet, und untröstlich. Soliman ruckte wieder aus, erfuhr, daß der Major auf Recognoscirung sey, und versprach seinen Tataren Pelze und Pistolen, wenn sie den Major fangen würden, und es gelang. — Soliman trat mit ihm in sein Zelt: „Madame! sagte er, hier habe ich den rechten Tröster, der mich Schweiß kostet." — Die Anekdote ist wahr, und hat eine ganze Armee zu Zeugen.

Nostradamus

war von S. Remy in der Provence, Leibarzt und Minsterling K. Henri II. Seine Centuriae propheticae erschienen 1555. Er war sehr vertraut mit dem Liebling des Königs Gaston de Melun, wie auch mit dem Dauphin (Carl IX.), desto leichter war die Rolle eines politischen Propheten. Sein Grab ist bei den Baarfüßern zu Salon, wo er 1566 im Schooße seiner Familie starb, alt

62 Jahre. Die Ereignisse unter Louis XIII. und XIV. sind es nicht allein, die er errieth, sondern er weissagte auch die englische Revolution, und solche Trauerspiele ließen sich wohl voraussehen — voraussehen die Verfolgung der Protestanten, und so auch deren Wirkungen, ohne Dämon. Genannt hat er wohl die Leute nicht mit Namen, wie man behauptete. Nostradamus steht im Index. Der Vatican hätte gar zu gerne das Original gehabt, das die Kapuziner zu Cenzano haben sollten, aber es war abhanden gekommen, als es der Papst forderte. Nostradamus und seines Gleichen mußten sich zu ihrer Zeit in Nebel hüllen, in Fabeln und Räthseln sprechen, und wir haben blos darum keine Apokalypsen mehr, weil wir freier sind. Viele dieser Seher waren keine Schwärmer, sondern wahre Genies — Scharfblick, Nachdenken und etwas Rechenkunst macht Propheten und Seher!

Mirabeau, der Held der Revolution.

Sein Leben gehört in die Aerzer-Chronik des 18. Jahrhunderts. Der einzige Sohn eines merkwürdigen Vaters und der Frau:

Ci gît la femme Mirabelle
qui n'était ni bonne, ni belle.

Er heurathete eine Fräulein von Marignane, der Vater, ein Filz, erklärte ihn für einen Verschwender, bewirkte einen Lettre de Cachet, der ihn anfangs auf das Schloß Mirabeau und sodann nach der Provence exilirte, und die Gemahlin folgte ihm. Mirabeau mißbrauchte Gemahlin und Exil, und wurde nach dem Schlosse If gebracht. Hier belangte man ihn wegen Diebstahls, er kam in das Schloß Jour, spielte den Reumüthigen, und erhielt Erlaubniß in Pontarlier zu leben. Sein verdächtiger Umgang mit der Marquise le Mounier brachte ihm neue Händel, und er flüchtete nach Holland, und Dame Mounier mit ihm. Das Gesetz verurtheilte ihn als

Entführer zum Galgen, er wurde nach Vincennes gebracht 1777, aber wieder frei 1780. Sein Vater versöhnte sich mit ihm, er suchte seine Frau in der Provence wieder auf, die ihn nicht mehr wollte, und nun entstand ein Ehescheidungsproceß, wo er seinen eigenen Advokaten machte. Er gewann den Proceß, und so wie er seine Frau wieder hatte, sperrte er sie ins Kloster, und warf seinem eigenen Vater den schändlichsten Proceß an Hals, wo er ihm alle Laster, seinen Geiz, seine Härte gegen die Bauern, seine gelehrte Diebstähle und seine Maitressen vorwirft. Der Alte starb aus Gram, und nun hetzte er seine Schwester auf gegen die Schwiegermutter, und machte ihren Advokaten!

Nie kannte Mirabeau seine Pflicht. Ehre, Treue, Glaube, Tugend, Religion waren ihm Spiel; weder die Bande des Blutes, noch der Natur waren ihm heilig, und wie ein Wilder war er stets auf dem Sprung, die Ruhe und Sicherheit der Gesellschaft zu stören. Gebrandmarkt durch Steckbriefe, Dekrete und infamirende Sentenzen brachte er sein Leben in Zuchthäusern hin und unter den Händen der Justiz. Er war ein schlechter Bürger, schlechter Sohn, schlechter Ehemann und schlechter Vater

s'il n'avait pas écrit, il eut assassiné —

und einer der ersten Helden der Revolution! (Ohne Degen! aber von großen Talenten und ein Redner ohne Gleichen! Er rief das prophetische Wort: „La revolution de France fera le tour du monde!“ — Er hatte alles zum Großen Manne — nur nicht die Tugend, daher war er auch leicht von der Hofparthie gewonnen. Sein Bruder, Mirabeau Tonneau, war ein weit besserer Mensch, und ich kannte Beide. Dieser liebte die Flasche aufrichtig, jener aber, das Genie, liebte — die Freiheit, wie die Guises die Religion einst liebten, und starb noch zu rechter Zeit 1791 alt 42 Jahre.)

Der Türkenkrieg 1789.

A. Was denken Sie von den Progressen der Oesterreicher?

B. Sind sie noch nicht da, so können sie noch kommen.

A. Nie sahe man in Europa größere Heere und kleinere Thaten.

B. Bedenken Sie aber auch die großen Schwierigkeiten. Die Türken haben zwar keine Taktik, aber Muth und persönliche Tapferkeit, wie im Mittelalter — sie haben einfache Gesetze aus der Hand der Natur — die Aloe, Ananas, Sago, Opium ꝛc. blühen im Oriente in Kraft und verändern sich auf europäischen Mistbeeten.

A. Ich bin weder Oesterreicher, noch Russe, noch Türke, liebe weder Tokayer, noch Branntwein, noch Opium, aber ich gönne dem Tapfern Glück, und dem Unterdrückten Hülfe.

B. Recht so! Sie wünschen Frieden und jedem das Seine.

A. Rußland hat Wüsten genug, um sich in der Cultur zu üben, und ein allzugroßes Schiff ist so beschwerlich für den Steuermann, als ein allzukleines. Oesterreich hat blühende Fluren genug, warum Strohhütten und Wolfsgruben aufsuchen, und in der Fremde von Zwiebeln und Pumpernickel leben, wenn man zu Hause Austern und Ananas haben kann? Die Kaiserhöfe hatten vor der Pforte nichts zu fürchten, und haben sie angegriffen — wer wäre nicht auf der Seite der Türken?

B. Ich halte die Russen für große Genies, besonders die Burâten, Tunguſen und Baſchkiren, welche Kleider aus Fischgräten zu machen wissen, und Ragouts aus Wolfsfett.

A. Nun! wenn sie siegen, so sollen sie meerschaumene Pfeifenköpfe und Kaffee haben, und ich bedinge mir blos einige Circaßierinnen aus — doch — nach Lord Baltimore sollen es bloße Bauernmenschen seyn, und ein ganzes Harem keine englische Kellnerin aufwiegen — ich nehme auch ein

paar Araber mit einem Cabriolet aus des Großherrn Remisen.

Die Nothwendigkeit des Fegefeuers.

Die Seele ist das Leben, eines dauert so lange als das andere, sagen die Physiker — wie gut ist also, daß die Offenbarung ist, die uns Unsterblichkeit lehret. Wenn dorten nicht der entwichene Lenz mit seinen Zephyren und Blumen unserer wartet, so sind wir — Verzeihung für den Pandekten-Ausdruck — ultra dimidium laediret! Einer meiner besten Zähne, von dem ich hoffte, daß er der Trost und die Stütze meines Alters seyn würde, wanket — mehrere seiner Cameraden haben schon zum Schaden des Usufructuarii ihre Stelle verlassen, und ich bin wieder der Brei-Periode nahe — bald wird die Stimme vergebens dem Schlummerer rufen: Erwache! Tief ist der Schlaf der Todten — aber mein Geist soll euch, Freunde! umschweben. Jenseits der Urnen sehen wir uns wieder, und realisiren die Fabel vom Phönix. Aber sollten wir den und die da wieder finden mit den häßlichen, verworfenen Seelen? Da weiß ich kein anderes Mittel, als zu verzweifeln, oder ein Fegefeuer anzunehmen.

Die Fraubasen-Republik.

Lange zuvor, ehe noch Rußland in Polen herrschte, erfand der lustige Pole Psomka einen Club, der sich die Republik der Babinbaba, d. h. Fraubasen nannte, genau modellirt nach der polnischen Verfassung. Der Reichstag war zu Lublin, man salbaderte, scharmuzirte, chikanirte, nahm sich viel vor, und machte nichts aus. Es war die witzigste Persiflage auf die Regierung. Der König Sigismund August hörte von diesem Club, und fragte den Stifter: Ob sie noch keinen König gewählt hätten? „Gott bewahre! sagte Psomka, daß wir bei Lebzeiten Ew. Majestät einen wählen sollten!“ Der König fühlte den Stachel, verstand aber Scherz und ging darüber hinweg in Hinsicht

des Guten, das diese Gesellschaft in der That stiftete. Guten? Ja! Wenn ein Minister einen dummen Streich machte, so machte man ihn zu Lublin dafür zum Reichsmarschall — bestahl einer den Schatz, so gab man ihm den großen Orden — hatte einer in der Besoffenheit beim Landtag den Säbel gezogen, so bekam er das Patent eines Kronfeldherrn. Die Fratze that Wirkung, machte die Großen aufmerksam, geißelte das Laster, prägte Sitten und Grundsätze ein, und setzte Polen einige Zeit in Spannung. Mit dem Untergang der Republik der Fraubasen beginnt auch der Verfall des Staats, und an solche Fäden hängt Jupiter das Schicksal der Reiche! Was läßt sich von der Erhebung Polens erwarten!

Die Kunst zu leben.

Sarrasa schrieb eine Kunst stets fröhlich zu seyn — Ovidius und Bernard schrieben eine Kunst zu lieben, und ich weiß nicht, ob schon jemand eine Kunst zu leben geschrieben hat? Die Kunst stets fröhlich zu seyn ist ein Hirngespinst, denn man kann nicht immer fröhlich seyn und lachen, so wie man nicht immer weinen kann. Aber die Kunst zu leben lehrte Sokrates und er lernte sie vielleicht bei Aspasia, wie Neuere bei der Ninon. Die Philosophie ist mir nichts weiter, als die Kunst zu leben, wenn sie auch gleich sublime Köpfe für die Kunst zu sterben erklärt haben. Ich halte den Tod nicht für das größte Uebel, und bekenne mich zur sanften Philosophie der Montagne und Charron, oder wenn sie einen Dichter wollen? — Young? Nein! dieser melancholische Britte mischt seine nächtlichen Accorde mit denen der Uhu und Käuzchen — Chaulieu? Wenn uns Täuschungen nöthig sind, wollen wir die reizendsten wählen —

Nicht das Scelett mit der Sense in der Hand
und in der andern das Stundenglas mit Sand.
Bei den Alten war's ein schöner Knabe,
freundlich lächelnd löscht er ohne Graus,

Wie ein holder Genius am Grabe
unsers Lebens Fackel aus.

Erzbischof Beaumont zu Paris

ist in einem reizenden Gemälde vorgestellt, wo ihm Jesus einen Haufen Arme übergibt mit den Worten: „Weide meine Schafe!“ — Lais, Schüler Battonis, ist der Meister, und das Bild in der Kirche S. André des arts. Im Kopfe des Erzbischofs ist viel Würde, und die ganze Festigkeit seines Charakters, dessen Seele sich nie nach den Vorschriften der Weltklugheit richtete, und den man nicht lieben, aber zuweilen bewundern konnte. Einst befahl das Parlament, daß das Sakrament jedem Sterbenden ohne Umstände gereicht werden solle, der es verlange, Beaumont aber war der Meinung, daß durchaus ein Credo vorausgehen müsse, und drohte jedem seiner Priester mit Absetzung. Das Parlament ließ ihm wissen, der erste Priester, der das Sakrament versagen würde, müsse an Pranger, und Beaumont erwiederte: „In diesem Fall werde ich mich in meinem erzbischöflichen Ornate mit der ganzen Clerisey zwischen den Patienten und den Büttel stellen.“ — Man kannte die Unbeugsamkeit des Mannes, und spielte den klügern Theil. Dieser ernste Bischof hatte auch wieder gute Launen. Einst zeigte sich ein gewisser Abbé de bel air in der Audienz: „Nicht wahr, Sie wollen ein Benefiz?“ Der Abbé bückte sich tief, und jetzt sang der Prälat aus des Abbé eignen Liedchen und Composition:

Quand on sait aimer et plaire
A-t-on besoin d'autre bien?

Ein solches Bon mot haben wir weder vom heiligen Peter noch vom heiligen Paul aufzuweisen.

Carmine Dii superi placantur, carmine Manes

singt Horaz. Sollte der Himmel wirklich durch Formeln und Zauberworte zu bewegen seyn? Wissen wir ja meist

selbst nicht, was uns frommt oder schadet, und wir wollten es die Götter lehren? Jupiter soll dasitzen, wie der Amtsschulz, auf unsere Klagen warten und Recht schaffen? Kapaunen und Schinken vermögen was bei Amte, soll unser Gebet Sporteln seyn, womit wir den Himmel bestechen? Die Götter gaben uns freiwillig, was wir ertragen können. Keine gute Polizei duldet Bettler, und die Polizei des Himmels will, daß wir arbeiten und nicht schwärmen. Die Unsterblichen haben uns, ohne unser Zuthun, in die Welt gesetzt, sollen sie uns, nach den einfachsten Begriffen von Gerechtigkeit, nicht auch erhalten? Unsere Suppliken müssen sie langweilen, denn es geht doch Alles, wie es die ewige Harmonie der Natur haben will. Aber — Dank erlauben sie uns, denn dies Gefühl ist so süße, daß es nothwendig von den Göttern kommen muß.

Der Völker-Landtag.

Wenn es möglich wäre, daß aller Nationen und Stände Abgeordnete zu einem allgemeinen Landtage sich sammelten, wie würden wohl diese oder jene stimmen? Vermuthlich würde das Volk sprechen: Wir sind vom Anfange der Welt zum Lasttragen bestimmt, wir bezahlen den König und seine Räthe, um für uns zu denken — nur Erleichterung der Steuern, und Sicherheit des Eigenthums, und dann thut, was ihr wollt. Die Kaufleute würden sagen: Gebt Handel und Wandel frei, und schließt Krieg und Frieden, wie ihr wollt. Die Soldaten würden rufen: Ehre und Vaterland! wir ziehen ins Feld, weil wir leben müssen — hätten wir ein Lotterie-Loos oder eine reiche Frau — was Ehre und Vaterland! Die Geistlichkeit würde predigen: Liebe Christen und Schafe! unser Herr und Meister befahl, den Zins-Groschen zu entrichten, und es steht geschrieben: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und so jemand von dir verlangt eine Meile zu gehn, so gehe zwo," — keine Beamte, Soldaten und Büttel mehr, der Fürst verläßt sich auf euer Gewissen! — wer

Religion — hat, zahlt seinen Groschen und frohndet für Eine Meile Zwo, — aber das Volk zahlte nichts, bis das Gesetz kam mit Strafen und Hieben. Die Minister würden sprechen: „Wir sind Flickschneider, der ganze Unterschied zwischen uns und euch ist, daß wir das Spiel vom Parterre aus ansehen und ihr nur aus den Gallerien — wir fügen uns der Nothwendigkeit, und setzen oft den Fleck neben das Loch, haben aber stets eine Maxime im Vorrath euch zu beweisen, daß es so seyn müsse — ihr bewundert und zahlet. — Die Könige würden sagen: Wir stehen da, wo wir stehen, ohne es selbst zu wissen, und regieren so gut, als andere; wir handeln oft blos so oder so, um anders zu handeln, als unsere Vorfahren. Die Weltweisen, in der Ferne stehend, würden sagen, falls sie das Volk zum Regieren zwingen wollte: Nein! Tadeln und Vernünfteln ist wohl unsere Sache, aber für das Regieren danken wir höflichst. Das ist das Geheimniß unserer Laterna magica!

Die Bevölkerung.

Das Glück des Staats besteht in der Volksmenge, je größer diese, desto vollkommener das Volksglück, sagt jener Staatsmann, der läuten gehört hat, ohne zu wissen, wo die Glocken hangen. Die Menschen verwechseln gar zu gerne das Mittel mit dem Zweck, und die Ursachen mit der Wirkung. Je mehr Menschen in einem kleinen Ländchen, desto schlimmer! zumalen da, wo man blos vom Landbau und Viehzucht lebt, ohne schiffbaren Fluß, ohne Handel und Marine, ohne Fabriken und Manufakturen. Der Ertrag des Landes kann so ziemlich als eine bestimmte Größe angesehen werden, folglich kann das Land auch eine bestimmte Zahl Menschen nähren, und hat dann sein Maximum erreicht; was darüber ist, ist vom Uebel. Diese Wahrheit fühlten schon die Cretenser, wenn sie gleich der Apostel Lügner und faule Bäuche nannte — aber nicht so gewisse kleine Grafen, wo sich die Menschen

wie Ratten, Mäuse und Raupen mehren, aber kein Futter finden, folglich Bettler und Diebe werden. Oder kann man eine Ukase geben, daß sich die Canaille nur halb satt essen, und Wasser trinken soll?

Ueber einen Kupferstich.

Der Kupferstich, worauf Friedrich dem alten Ziethen einen Stuhl setzt, ist nicht für mein Cabinet. Wie? ein König macht damit Parade, daß er dem alten Manne, dem er den besten Nagel in seiner Krone verdankt, sich in seiner Gegenwart zu setzen erlaubt? Dies Kupfer entehrt die Nation. Was muß man von einem Volke halten, das so wenig Menschenwürde fühlt, dergleichen Handlungen zu verewigen? Friedrich, wenn er Groß seyn wollte, mußte das Kupfer verbieten. Wie? wenn man ein Gegenstück dazu stechen ließe — Joseph, wie er das Niederfallen verbietet? Was meinen Sie, was das Jahr 2440 zu diesen Kupferstichen sagen würde?

Frédéric et Joseph.

Lorsque de Dieu la main séconde
tira l'Univers du cahos,
il préscrivit pour regle au monde
le mouvement et le repos.
Frédéric, Joseph, par caractère
offrent ce Contrast frappant
l'un est le Repos de la terre
et l'autre en est le Mouvement.

Joseph rapelle ces genies
ces sylphes, amis des humains
faisants des courses infinies
versant le bien à pleines maines
veillant de loin sur l'indigence
et la ranimant d'un coup d'oeil —
Frédéric nous peint la Providence
faisant le bien de son fauteuil!

Die Republik der Gelehrten.

Seltsamer Name! Sollte man nicht denken, das Reich der Gelehrten regiere sich, wie der Staat, wo es Organisation, Ordnung und Gesetze gibt? und keine Gesellschaft ist zuchtloser. Ueberall Anarchie, und alles in umgekehrter Ordnung. In der politischen Gesellschaft regieren die Großen, in der gelehrten die Kleinen (worunter selbst Professoren gehören). — Dorten geben Kenner den Ton an, hier Stümper. Nirgendswo ist weniger Friede, und mehr Lärm und Aufruhr — alles drunter und drüber! Man calumnirt, macht Parthien, wirft die Fenster ein, und zieht sich im Kothe herum. Im ordentlichen Staat ist der Fürst die Obrigkeit, im gelehrten sind es die Nachtwächter, und der, der nicht fähig ist, eine Seite für sich selbst zu denken, nimmt sich das Recht heraus, Original-Köpfe herum zu hudeln. Diese leben in einer Art Freiheit, und achten sich, aber sind nicht vereint, und so übr die Canaille, wie die Wölfe eine animalische Despotie. Wer am lautesten schreit, ist Meister — wer sich am unnützesten macht, herrschet, und sie gleichen den Gelehrten in China, welche die Gelehrsamkeit abmessen nach der Länge der Nägel. Das Einzige, was diese buntscheckigte Republik mit der politischen gemein hat, sind die frommen Wünsche. Daher der Wunsch, daß man die Recensenten ins ägäische Meer sprenge, und dafür ein Tribunal von Ephoren errichte, aus Männern wie Wieland, Herder, Göthe, Schiller ꝛc. Aber welcher ehrliche Mann würde über Frerons — über °, über °°, über °°° regieren mögen?

Das europäische Gleichgewicht.

Ein seltsames Ding! Seit Carl V., sagen die Professoren, bekriege man sich darüber: Wo es wäre? war es je? Aber warum stritt man darüber? Ists da? warum sucht man es? oder wäre es gar eine Schelle, wie einst

der alleinseligmachende Glaube, um uns, wie unsere Großväter, einzuschläfern? In der Geschichte finde ich es nicht, denn so lange die menschliche Gesellschaft besteht, war stets Krieg zwischen Macht und Schwäche, und nie gingen die Uhren der Erde gleich. Macht und Schwung hing stets weder von Ländergröße, noch Reichthum, noch Bevölkerung ab, sondern vom Regenten-Genie, folglich vom Zufall, und dieser widerspricht festen Regeln — also Kling klang! Die Natur sorgt schon selbst für das Gleichgewicht, wenn wir sie nicht stören. Durch die Oeconomie, womit sie ihre Produkte austheilt, hat sie die Völker in Verbindung gesetzt, und sobald wir den Handel frei geben, tritt alles in gleiche Wagschaalen. Aber die Politik hat ihre Vorurtheile, so gut als der Glaube. Seit wir aufgeklärter sind als unsere Ahnfrauen, lassen wir uns nicht mehr durch Religionskriege täuschen — einen Grad weiter, und wir lachen auch über das Gleichgewicht!

Die Ritter-Orden

sind nichts als Flitter, Nureddin! aber eine Erfindung, worüber wir Orientaler die Franken beneiden dürfen. Wer diesen Flitter besitzt, dünkt sich so edel, als wäre er von der Familie des Propheten, und trage den grünen Turban; er hat alle Ansprüche der Emirs, ausgenommen ihre Großmuth. Die Anzahl der Orden ist unendlich. Es gibt Ritter vom Adler, vom Löwen, vom Elephanten ꝛc., ohne daß sie darum stolz wie Adler, kühn wie Löwen und klug wie Elephanten zu seyn brauchten. — Nureddin! hefte das von einem Juden gestickte Kreuz oder Stern an die Brust oder ins Knopfloch mit einem Bändchen und du bists — aus einem Mann ein Held, aus einem Hohlkopf ein Genie, und der Pöbel fällt vor dir nieder. Ja! Nureddin! die Wirkung dieser Orden ist fast noch erstaunlicher, als ihre Menge. Ein Gesandter hat für den Staat sein Erbgut verzehrt, du wirst ihm einen Stern hin, und er hält sich für bezahlt — ein General kommt ohne Arm oder Bein

aus dem Felde, du hängst ihm ein Kreuz ins Knopfloch, geheilt ist er — der Großvezier klagt, daß er mit seinem Einkommen nicht ausreiche, gib ihm einige Ellen rothes Band und er ist zufrieden. So lange du rothe, weiße, blaue, gelbe, schwarze Bänder hast und Gold und Silber zu Sternen, fehlen dir nie Minister und Generäle. „Arme Sterbliche! rufst du? ja! wenn die Orden auch gesünder, nervigter machen, tüchtiger für das Harem, und zu sechs Mahlzeiten des Tags, so wäre es was!" Das Letztere, Nureddin! soll denn doch eine gewisse Klasse von ihnen, die deutschen Herren, zuweilen können, aber was das erstere betrifft, so zweifle ich daran, da sie meist am Podagra leiden. Dieser Orden interessirt mich mehr als andere, weil er mit unserm Saladin zu thun hatte, und mit den verhaßten Maltheſern verbrüdert ist. Der Orden ist ausgeartet, schließt aber doch das Verdienst und Tugend nicht aus. Du findest zwar keine Rolande und Arthure mehr, aber doch Eide und Rhadamiste. Erhebt dich einst das Schicksal zum Vezier, Nureddin! so denke dieser Einrichtung nach. Es ist ein bequemes Mittel in der Hand des Regenten, die Menschen zu leiten, und die Eitelkeit zu befriedigen ohne Kosten!

Die römiſchen Fechter.

Zwei römische Principe haben sich gefordert, die ein Ball bei der Prinzessin Ruspoli entzweite, und vergebens verbot der heilige Vater das Blutvergießen, die Ehre verlangte Blut. Ganz Rom kam in Bewegung, denn es war zum Erstenmale, daß eine Ehrensache durch die Hauptpersonen abgethan werden sollte, die sonst nur Banditen abzuthun pflegten. Die beiden Helden bestellten sich, nach vorausgegangener Beichte und Absolution, in das Gehölz bei Ferrara auf der mantuanischen Gränze — jeder hatte seinen Beichtvater und Wundarzt — die Degen waren geweihet — eine Menge Zuschauer strömte herbei aus Rom, Venedig,

Mailand — ganz Ferrara — was freilich nicht viel sagen will — lief hinaus. Die Helden standen im Hemde — die Degen funkelten in der Sonne — sie standen — da sprengte ein päpstlicher Garde-Offizier aus einem Busche: „Im Namen des heiligen Vaters! Friede oder Bann!" — Alles rief Che viva! Die Secundanten versicherten, daß der Ehre Genüge geschehen, und die Kämpfer wurden beglückwünscht und im Triumphe nach der Stadt gebracht, wo man la Roma deliberata spielte. Das ganze Publikum sahe in den beiden Principe — Cäsar und Antonius und klatschte!

Ihr Söhne Teuts, nehmt überall,
dies lehrreich zum Exempel,
wenn ihr auf einen Maskenball,
hin eilt zum Freuden-Tempel —
der Tod steht auch mit auf dem Plan,
und fordert wenigstens den Mann!

Das Klima.

Montesquieu sahe Alles im Klima, wie der schwärmerische Mallebranche in Gott. Die kalte Luft, sagt er, zieht die Fiebern zusammen, dies verstärkt die Kraft — ich aber bin für den Süden. Das Ideal körperlicher Schönheit ist einmal sicher nicht im Norden abstrahirt worden, nur in Italien fand Winkelmann lebendige Muster männlicher Schönheit, und die Schönheiten der Harems holt man so wenig im Norden als Ananas. Aber nicht blos die Schönheit, auch die Stärke ist dem Süden eigen, und in Genua und Neapel findet man Lastträger, die 400 Pfund schleppen. Der Friesische und Flandrische Gaul hat Stärke, die von seiner Masse abhängt, aber der Andalusier und Araber hat leichte Knochen, Muskelkraft und Schönheit. Die Römer lebten in Italien, und die jetzigen Römlinge, Priester und Kastraten, die sich auf ihren Gräbern tummeln, sind feige durch moralische Ursachen, unabhängig vom Klima. Die heutigen Spanier und Hidalgos sind noch,

was zu den Zeiten der Carthager, Römer und Carls V. sie waren. Niemand erträgt Hunger und Strapazen besser, als der an Mäßigkeit und Elend gewohnte, gemeine, hagere aber nervigte Spanier. Man vergleiche die Lebhaftigkeit und den Muth mit dem Phlegma und der Schwäche der plumpen, schwammigten Niederländer. Vergebens sucht man die Stärke und Entschlossenheit der Neger unter Lappen, Samojeden und Esquimos. Die Eroberer kamen immer aus Norden — das ist wahr — der allmächtige Hunger peitschte sie nach bessern Gegenden. Was den sonst feigen und scheuen Wolf in strengen Wintern so kühn macht, daß er in Dörfer bricht, Kinder und Vieh holt, das machte auch jene Eroberer. Nehmen Sie den großen, schwammigten Jütländer Propst, der über einer Predigt brütet, als gelte es die Erlösung des Menschengeschlechts, und dann wieder einen schmächtigen, kleinen, spanischen oder italienischen Jesuiten und Abbate — zwischen einer Tonne Bier und einer Flasche Alicante ist kein größerer Unterschied!

Große Wirkungen aus kleinen Ursachen.

Im Kriege zwischen Rußland und Schweden 1788 hielt der Feldprediger Engelzell eine so pathetische Rede, daß über 12000 Schweden freiwillig die Waffen ergriffen, und die Rede, die gedruckt ganz Schweden durchlief, hatte elektrische Wirkung. Dieser Schwarzrock that Rußland weher, als 10 Minister und Generäle.

Die Kirchen-Vereinigung

beschäftigte schon viele warme Köpfe, während andere den Stein der Weisen suchten oder Geister citirten. Was muß man nicht erleben! Eher werden aber Türken und Juden Christen werden, als Katholiken und Protestanten Eine Kirche. Soll die neue Heerde ihren Hirten behalten oder nicht? Ja. — Werden Protestanten Braschi den Pantoffel küssen? Wahr ists, sie hatten bisher auch Päpste — aber doch keinen Papst, und der Respekt vor den Afterpäpsten

ist dahin. Oder soll die Kirche ohne sichtbares Oberhaupt seyn? was würde der heilige Petrus sagen! Für das Erbtheil Petri wäre mir nicht bange, es gibt große Prinzen, die recht gerne ab intestato succediren — aber die höchste Stelle in der Kirche? Man gebe die Unfehlbarkeit des Papstes auf, so wird man doch ohne Dementi die Unfehlbarkeit der Kirche nicht aufgeben können. Kam nicht der heilige Geist jede Woche im Felleisen von Rom nach Trient, um die Väter zu inspiriren? Und soll man den Protestanten zu Gefallen aufhören die sancta Dei Genitrix und die Heiligen anzuerkennen? Wer hat, sagt die Schrift, je sein eigen Fleisch gehaßt? die Glaubenskuppler kennen alle den Spruch nicht: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen" — dabei laßt's.

Die Kriegssteuer

ist drückend, aber werfen sie doch einen Blick auf die Pracht unseres Heeres? auf dem Wege zu Ruhm und Ehre und Rettung des Vaterlandes! Zahlen ist immer noch erträglicher, als sich schlagen — bequemer von Siegen in Zeitungen lesen, als solche zu machen. Wofür streiten die Tapfern? damit wir was Neues haben. Wir steuern mit Geld, sie steuern mit Muth. Es sind Gründe, aber immer schwach gegen ein Gewicht von 50 pC. — Aber rechnet ihr für nichts die Ruhe des Friedens, der desto länger dauern muß, je mehr wir erschöpft werden?

Die Pathologie der Thiere.

Die Natur gab den Thieren ein Recht, was selbst der Salbater Justinian anerkannte, und so gab sie ihnen auch den Instinkt, der sie in der Arzneikunst unterrichtete, wie Plinius wohl wußte. Von einem Wiesel lernte der Landmann die Raute kennen, als Gegengift gegen Schlangenbiß — der Storch brachte uns auf die Theorie der Klystiere, der Hirsch auf die wilde Poley, und die Schwalden kurirten die Augen ihrer Jungen mit Schell-

wurz. Das wilde Schwein purgirt sich mit Epheu, der Bär mit Ameisen und die Vögel, wenn sie keinen Appetit haben, mit Lorbeeren. Der Chirurg, der die Aderlässe erfand, wohnt im Nil und Senegal, und heißt Hippopotamus. Sind die Thiere nicht besser daran, durch Instinkt zu finden, was ihnen gut ist, als wir, die wir mit aller Vernunft und einem Heere von Aerzten im Finstern tappen?

Warum schloß Friedrich so unvermuthet den Frieden von Breslau?

Friedrich besuchte den gefangenen verwundeten General Palland, und dieser, gerührt von der Herablassung des Königs, sagte: „Sire — man hintergeht Sie;" er wußte ihm eine Abschrift des Briefes des Cardinal Fleury an Maria Theresia zu verschaffen, worin er ihr Schlesien anträgt gegen ein Aequivalent in Bayern. Der König ließ sich nun mit England ein, und Belleisle eilte erschrocken in sein Lager; — Friedrich zeigte den Brief, der Marschall rief: „f . . Preter!" und der König sagte: „fallacem fallere non est fallacia!"

Die Milchbrödchen.

Diodor von Sicilien ist der älteste Autor, der des Brodes erwähnt. Ceres entdeckte es, eine Landdame, die das wildwachsende Korn untersuchte. Aus dem Orient kam die Beckerkunst nach Aegypten und Thessalien. Triptolem ist der erste Europäer, der sich auf den Feldbau legte, und seinen Erfindungen waren die Thesmophorien geheiligt. Die ersten Eltern lebten wohl von Baumfrüchten und Beeren und vielleicht verstanden sich schon die Töchter der Eva auf — Hutzel und Schnitz. Vielleicht lernte ein unter seinem Obstbaum faullenzender Mensch von einem Vogel, der das freundliche Nicken schwerer Kornhalme besser verstand, diese Nahrung kennen — ein alter zahnloser Mund verfiel auf das Zermalmen der Körner, und ein

Regen, der auf den Vorrath fiel und ihn zum Teig machte, machte den ersten Bäcker. Ein Kammermädchen der Marie Medicis aber erfand das Milchbrod, das man pain à la Reine nannte. Gui-Patin und Perrault stritten für und wider das Milchbrod, die Geistlichkeit predigte gegen diesen Luxus, und das Parlament verbot die Milchbrödchen. Nichts ist doch in der Welt, groß oder klein, nützlich oder gleichgültig, das nicht der Thorheit seiner Zeit den Zoll entrichtet hätte, und dies fällt mir stets ein —

en prenant mon café au lait,
sans crainte de la reprimande
et sans avoir paye l'amende
rendant hommage au pain mollet!

Eine Geister-Scene.

Es gibt Geister! Gestern saß ich bei meiner Lampe im tiefen Nachdenken über den Zustand nach dem Tode, Swedenborg vor mir aufgeschlagen — da stand Galiani vor mir. „Gelobt seyn alle Heiligen! rief ich, so ists also wahr, daß man nicht ganz stirbt — o rede!“ — „Ach, Geister erscheinen so selten, weil ihnen, sobald ihre Augen aufgethan sind, nur eckelt vor dieser Erde.“ „O [illegible] was ist dein Thun? schreibst du Dialogen, oder sprichst du mit deinen Affen?“ „Mein Zustand verhält sich zu dem deinen, wie du dich gegen eine Auster verhältst; Dialogen braucht man nicht, wir haben weder Kornsperre noch Chevaliers, und wenn wir Affen sehen wollen, so blicken wir nach der Erde“ — „Sage, ists wahr, was Swedenborg behauptete, der Zeitvertreib der Geister sey, Sterbliche in Modell zu gießen?“ „Kurzsichtiger Sterblicher“ — „O! sprich, gibt es eine Wahrheit und wer kam ihr am nächsten?“ „Es gibt eine Wahrheit, und der kam ihr am nächsten, der da sagte: „Alles ist Täuschung — Salomon.“ — „Also ists aus mit dem Tode?“ „Bin ich denn noch Abbé Galiani, der mit der Wildschur im Bette seine Freunde mit Einfällen unterhielt? und sagte ich dir nicht: aus Nichts wird

nie Etwas, und das Etwas nie zu Nichts?" — „Sprich! wie wird sich der Türkenkrieg enden, wer siegen?" „Der den letzten Sous in der Tasche hat, oder zuletzt schießt?" — „Hieran erkenne ich Galiani — Aber mit wem halten es die Geister?" „Blinder Mensch! so wie der Gärtner sich um zwei Ameisenhaufen und ihre Gährung im Garten kümmert, so kümmern sich die Geister, wenn der große Gärtner der Natur zur Erfrischung der faulenden Masse einige Nationen aufrüttelt" — „Nur noch eine Frage: Welches Buch ziehet man im Reiche der Geister vor: Nicolais Reisen, oder Zimmermanns Einsamkeit?" „Im Reiche der Geister!" der Geist verschwand lachend.

Der Ritter d'Eon.

Die Gelehrten streiten noch, ob es eine Nation von Amazonen gegeben habe, aber einzelne Amazonen kennen wir, und d'Eon ist die Amazone des 18ten Jahrhunderts, d'Eon de Beaumont, geb. 1728 zu Tonnère. Diese bretagnische Familie ist sehr alt, und der Vater unsers Helden, stolz auf seinen Namen und griesgramig über seine Frau, daß sie ihm nur Töchter gab, brachte letztere zum Entschluß, eine Reise ihres Gemahls nach Marseille zu benutzen, und die neugeborne Tochter als Sohn taufen und erziehen zu lassen. Die ganze Figur und Neigung des Wechselbalges und dessen Erziehung in einer Kostschule zu Paris erleichterte den Betrug. D'Eon studirte zu Paris, wurde Doktor der Rechte, und seine erste Schrift: über das Steuerwesen der Alten, erwarb ihm die Gunst des Prinzen Conti. Er gestand ihm das Geheimniß seines Geschlechts, was dem Prinzen gerade recht war, da Louis XV. das Sonderbare und Komische liebte. Beim Ausbruch des Krieges 1756 suchte man ein enfant perdu, um es nach Petersburg als Spion zu schicken, und so ging d'Eon als Fechtmeister des Großfürsten dahin ab. Er machte seine Sachen so gut, daß der Hof bald

erfuhr, was er wissen wollte, der Gesandte Douglas ging ab, und d'Eon wurde sein Sekretär. Rußland ließ zu Gunsten Oestreichs marschiren, d'Eon brachte den Allianz-Vertrag nach Paris, und wurde Dragonerlieutenant. Er wohnte unter Broglio allen Treffen bei, erhielt mehrere Wunden, nahm das preußische Freibataillon Retz gefangen, und ging nach geendigtem Kriege, mit Duc Nivernois nach London, von wo er das Friedensinstrument nach Paris brachte und das Ludwigskreuz erhielt. Louis XV. war wie verliebt in den Ritter, machte ihn zu seinem Gesandten in London und er versah seinen Posten zur Zufriedenheit beider Höfe. Aber eine Hofkabale, die den Marschall Broglio zu necken suchte, den Beschützer d'Eons, verwickelte unsern Hitzkopf darin, von dem man erwartete, daß er losbrechen und manches verrathen würde. — Graf Guerchy wurde Gesandter an seiner Stelle, aber unser Chevalier brach nicht los, und blieb als Privatperson zu London, nicht ohne Furcht für sein Leben. Er lebte lange blos von frischen Eiern, und holte sich selbst seinen Trunk aus der Themse. Man beschloß im Staatsrath ihn hinwegzustehlen, Louis genehmigte es, gab aber selbst dem Ritter Winke und persiflirte sein eigenes Ministerium! Unser Chevalier wollte nach den Inseln, aber eine Minister-Revolution gab ihm Ruhe und nun sammelte er seine Werke: Loisirs du Chevalier d'Eon (die aber nicht viel sagen wollen, XIII. Vol. 8. Sie gaben zwar hier und da den Diplomatikern einigen Aufschluß über frühere Verhandlungen, die interessanteste darunter möchte aber doch die Pensées sur le Célibat et les maux, qu'il cause à la France seyn.) Louis XVI. und der Hof suchte die 20jährige Correspondenz mit dem König an sich zu bringen, wozu Beaumarchais gebraucht wurde. Der Ritter kam nach Frankreich zurück 1775, man zahlte seine Schulden, gab ihm eine bedeutende Summe zu seiner Einrichtung und eine Pension von 12,000 Pf. — aber die Maske mußte er ablegen auf Vorstellung der Wittwe des Grafen

Gurchy, die in Furcht stand, ihr Sohn möchte den beleidigten Vater rächen, d'Eon fordern, und dem gewandten Fechtmeister unterliegen. Ungerne kam unser Held daran, und die drolligte Miene, die er im Weiberanzuge machte, rechtfertigte seinen Widerstand, aber Louis blieb unerbittlich. Traurig rief der Ritter: „Est il permis, après avoir été si long tems Capitaine que je finisse par être Cornette?" — Und so sahe man denn den Ritter d'Eon wie einen Cyclopen in Weiberhaube und schwarzem Weiberrock mit dem Ludwigskreuz — die Haare rund abgeschnitten, platte Mannsschuhe, um den Hals ein Halsband — man sah ihn sich den Bart putzen, Tabak rauchen, den Stuhl zwischen die Beine rücken, den Rock bis auf den Bauch aufheben, wenn es gewisse Verrichtungen galt, sich geberden wie ein Grenadier und fluchen wie ein Reiter. Man nannte ihn nun Mademoiselle Chevalière, sie selbst aber nannte sich la Veuve de Louis XV. Stets ging sie um des Wohlstands willen mit einem Maltheser-Ritter, der ihren Stallmeister machte, aber der alte Maltheser zappelte unserer Amazone gar oft weit nach, die auf den Treppen 3 bis 4 Stufen zugleich nahm, trotz des Weiberrockes. Der alte Chevalier d'Eon war natürlich der Gegenstand einer Menge lustiger Chansons und Epigramme. (Noch im Jahr 1792 erwachte der alte Kriegsgeist in ihr, und sie verlangte in der Armee nach ihrem alten Grade angestellt zu werden, starb aber darüber 1795 fast in Noth!)

Die Diagonal-Linie.

Meine alte Tante pflegt im Winter, wo ihr Garten verschlossen ist, im Zimmer von einer Ecke zur andern zu spazieren. „Aber Tante! sagte ich, warum gehen Sie nicht lieber längs den Wänden parallel hin, das wäre besser?" „Naseweis! das Zimmer ist so klein, drum gehe ich den längsten Weg." „Also lehrt Ihre Geometrie, daß die Diagonale länger ist, als jede Seite des Quadrats?" „das weiß ich nicht." „Sie sind gelehrter als Sie selbst wissen.

— Belieben Sie nur die Figur Ihres Zimmers zu betrachten:

A B iſt ihr Weg — wenn Sie aber nun auf den Seiten von a — b liefen?" „Spotte nicht! wenn du ſo alt biſt, wie ich, wirſt du auch über die Seite ſchaukeln lernen." da ſey Gott vor! aber mein Beweis iſt ſo klar, „das verſtehe ich nicht," die Diagonale iſt die Baſis beider Dreiecke, „die Baaſe der Dreiecke! Ich kenne dieſe Familien-Verhältniſſe nicht, Vetter!" Baſis iſt ſo viel als Grundlinie. „Ich wäre alſo ihre Grundlinie?" So iſts, die Diagonale mit einer Seite des Quadrats iſt incommenſurabel. „Jeſus, Maria und Joſeph! inkemm" — wie ſagten Sie Vetter? „Incommenſurabel" Abominable, pitoyable, exécrable kenne ich — aber Incommenſurabel — „Euclid, iſt denn alles gerade wahr, was er ſagt, war er doch kein Heiliger! „Tant mieux! liebe Tante! kein Satz im Vaterunſer iſt ſo gewiß, als ein Satz im Euclid." — Hier wollte mir die Tante eine Taſſe heißer Chokolade ins Geſicht gießen, aber ich rettete mich — wer aber rettet uns von den verrukten und beklagten Tanten, die uns ihre Chrien an Kopf werfen!

Das Holz.

In dieſen bitterkalten Tagen erinnert uns der Ofen an Holz, das Holz an Wald, und der Wald an die Lichtung unſerer Wälder. Hätten wir mehr Holz, ſo wäre es wohlfeiler, und wäre es wohlfeiler, ſo würde es weniger Menſchen frieren. Es war eine Zeit in Deutſchland, wo wir zu viel Wälder hatten, daher war es gut ſie auszurotten, aber ſchon lange laufen keine Eber und Borſtſchwein mehr herum und die Winter ſind über dem Lichten der Wälder nicht kürzer und nicht viel gelinder geworden. Euler beweis, daß die Erde ſich der Sonne näher, Buffon,

daß sie verfrieren werde, aber bis dahin empfehlen wir die Wälder, vorzüglich die Eiche, die Königin deutscher Bäume, denn Torf und Steinkohlen gibts nicht überall, und wir sind den Zeiten nahe, wo das Sprichwort sagen wird: post nummos lignum. Ich wollte, unsere Kammerräthe wären lauter Druiden. Die Eichen schützen uns nicht nur gegen siberische Winter, sondern die Eiche, der Baum Jupiters, der oft in Blitzgestalt herabfährt, ist auch ein natürlicher Blitzableiter. — Aber wer leitet die falschen Calculs der Plusmacher ab?

Der Kanzleidiener Krispin an Memnon den Erminister.

Ich halte noch immer viel auf Sie, da Sie mich zur hochlöblichen Kanzleidiener-Stelle befördert haben, und ich freute mich über die Defension des Dr. Hermes, die Sie einen wackern Mann nennet, der unschuldig gekränkt wurde — aber Sie sind dennoch verloren, und ich selbst muß mich an Ihre Feinde anschließen, da es mit dem Alleinstehen so eine Sache ist. Hätten Sie dies auch bedacht, so stände es besser mit Ihnen. Sie hatten drei Hindernisse im Wege, die Sie unglücklich machten. 1) daß der Fürst immer Geld wollte; 2) daß Sie lauter Dummköpfe unter sich hatten, und 3) daß Sie den Eseln Feuer unter den Schwanz banden. Warum ließen Sie es nicht beim alten Schlendrian? Ihr Kassensturz z. B., wußten Sie denn nicht, daß man die Leute mit nichts mehr ärgern kann, als wenn man Rechenschaft von ihnen fordert? und war das Minister-Politik, sein Ohr den Klagen Einzelner zu öffnen, und das Collegium niederschlagen? und dann Ihre Landes-Verbesserungs-Plane? muß man denn um Oekonomie zu verstehen, mehr als Jurist seyn? diesen Irrthum hätte ich Ihnen als bloßer Kanzleidiener benehmen können. Wenn man Jurist ist, ist man Alles. Aber sie schlugen lieber das Kalb vor die Stirne, statt es beim Schwanz

zu ziehen! — Und warum haben Sie nicht vor allen Dingen die Genies unserer Minister-Söhne angestellet?

Sie wollten die Brache abstellen, Stallfütterung und Futterbau einführen, Gemeindeplätze vertheilen und urbar machen. — Wissen Sie denn nicht, daß das Gute schwer geht, und hatten Sie nicht Josephs Beispiel vor Augen, der Kaiser war? Hätten Sie doch das edle Sprüchelchen bedacht: Man lasse uns beim Alten. Mit der Aufklärung hintergehet man uns nicht, sie taugt zu nichts, als das trübe Wasser helle zu machen, da fangen sich dann die Fische besser. Wer sollte es Ihnen danken? die Beamten, die ihre Sporteln verloren, oder der Unterthan, der alle Verbesserungen nur für den Nutzen des Herrn angegeben glaubt? Serviteur, Herr Verbesserer! Ihre Nachfolger wissen es besser, und unsere Väter waren auch keine Narren — Es lebe das Alte! Wie? die Justiz verbessern? Prozesse vermindern? Also hätte man sein Jus umsonst studiert? Die Rechnungen simplificiren? also brauchten wir keine Revisoren? die Oekonomie studiren? also gelte ein Anderer so viel als ein Jurist? Feuer, Mordio! Sehen Sie, Memnon! das ist die Stimme des Publikums, und alles wieder ruhig, weil man es beim Alten läßt, und der Codex Pandectarum der Triboniane, Bave und Maere entscheidet wie vor 1000 Jahren.

Und wo dachten Sie vollends hin, der Geistlichkeit so viel zuzumuthen? Nun hatten Sie auch noch das fürchterlichste Corps aller Zeiten und Staaten auf dem Nacken, die Kanzeln donnerten und blitzten, und Sie haben von Glück zu sagen, daß es Ihnen nicht ging wie der Rotte Corah. Wenn die Hunde bellen, blökt auch die Heerde. Selbst am Hohenpriesterthum vergriffen Sie sich, und verlangten Almosen-Rechnung? wo Fides theologica ist, brauchts da Weiteres? Noch verwegener handelten Sie, daß Sie die alten Diener entfernten. Dienten Sie etwa bei der östreichischen Armee? da Sie alt waren und schon so lange den Herrn schlecht bedienet, und viel

verbauet hatten, so kams auf ein paar Jahre mehr oder weniger nicht an, zumalen sie alle mit schwerer Hand sich recommandirt hatten. Sie glaubten aber, es sey nicht genug ehrlich zu seyn, man müsse auch Kenntnisse, Geschäftsliebe und biegsamen Geist haben, und hielten jene für — Esel! Jetzt sind diese Esel wieder am Ruder, und sehen mit Mitleiden auf Ihre Thorheiten herab! Zuletzt behaupteten Sie gar noch, daß man nicht blos für den Fürsten, sondern weit mehr noch für Land und Leute zu sorgen schuldig sey, und nun rief auch die Hofparthie: Kreuzigt ihn!

Swedenborg

war, nach Aussage aller, die ihn kannten, bis auf einen gewissen Punkt ein verständiger Mann, nur mit den Geistern mußte man ihn seinen Gang gehen lassen. Ueber seiner Dämonologie vergaß er alles, was körperlich war, so, daß oft seine Kleidung alle Nasen um ihn her empörte. Er war ein großer Filz, und nur à son aise wenn ihn eine Einladung der Sorge für die eigene Küche überhob. Einst befand er sich bei der Beerdigung eines gewissen Huldmann, und lächelte immer. „Aber was lächeln Sie denn, Herr Assessor?“ Ists nicht lustig, daß die da meynten, sie tragen den seligen Huldmann, und da geht er neben mir? — Dies war nun ganz Swedenborgisch. Geister- und Todten-Seher sind in Schweden häufiger, denn anderwärts — sollte das Klima Schuld haben? Kälte, harte Speisen und dicke Luft machen die Säfte stocken, schwächen den Umlauf des Blutes, und erzeugen dunkle Ideen und schwere Träume. Selbst der große Naturkenner Linné litt an dieser Krankheit, und daher verstattete in seinen spätern Jahren die Familie so ungern Fremden den Zutritt. Geiz ist Folge der Nationalarmuth, woran auch Linné litt, und daher sagte sein Leichenredner: „der Selige hatte viel Liebe für Mineralogie und fand viel Vergnügen an Metallen, besonders aber am edelsten darunter“ — Geister,

Krämerei scheint die Contagion der Nordländer zu seyn, von Lappland bis Berlin, und welche Christenköpfe sind finsterer oft als die der dänischen und russischen Theologen? Wo spukt es mehr, als zu Danzig und Hamburg? Aber wie es mitten in Deutschland, im gemäßigten Klima, Narren geben kann, die noch Swedenborg übertreffen, werde ich nie begreifen.

Pasquino.

Das Gerücht verbreitete sich, Pius VI. sey gestorben, und am andern Morgen fragte Marforio: „Was fanden die Aerzte bei der Oeffnung?“ Pasquino versetzte: „Im Kopfe fanden sich die Nepoten, im Herzen die Jesuiten, im Magen Josephs Kirchenordnungen und in den Füßen die pontinischen Sümpfe“ — der heilige Vater hatte aber blos eine Indigestion von unreifen Feigen gehabt. Nichts desto weniger erschien ein Kupferstich, wo Pius auf dem Paradebette liegt, und in den 4 Kartuschen, wo gewöhnlich keine Haupttugenden stehen, stand Nr. 1. der Wiener Reisewagen. Nr. 2. die heilig gesprochene Crescentia. Nr. 3. die Karte der pontinischen Sümpfe und Nr. 4 war leer — das Blatt ging reißend ab, und ein Britte kaufte 800 Exemplare, um das Blatt — auszurotten, denn der Witz solcher Carrikaturen soll nur Old-England eigen seyn. Unstreitig stehen die Britten oben an in der stummen Satyre — dann kommen die Franzosen und dann Italiener — Und wir Deutsche? Was sagen Sie zu dem Kupferstich, der K. Joseph an seiner Toilette vorstellt — Laudon putzt ihm einen Flecken aus der Uniform und darunter steht: „Raus gehts wohl, aber den Glanz verlierts?

Das Bild Karls I.

hing stets im Zimmer der Dubarry auf Veranlassung des Kanzlers Maupeau, der bei dem Streit zwischen Hof und Parlament den K. Louis XV. damit schrecken wollte. So

viel ist richtig, daß alle Blitze, welche die Parlamentler zu zernichten suchten, vom Fuße des Bildes, oder vom Sofa der Dubarry ausfuhren. Dieses Bild suchte die Hofkabale wieder hervor, und hängte es vor die Augen des bestürzten Louis XVI., worauf der König Necker verabschiedete, in dem man ihn einen Cromwell erblicken ließ, und die Truppen zusammenzog. Man wollte die Nationalversammlung sprengen, es wäre aber klüger gewesen, solche zu leiten!

Voltaire, der alte Sünder.

Nichts veraltet an einem Manne, wie dieser war, und alles, was zu seinem Charakter gehört, ist interessant. Man kennt das Genie dieses seltenen Mannes genauer, als die Falten seines Herzens und seine Biographen fanden es vermuthlich unter seiner Würde anzuführen, daß er auch Schwächen hatte. Man nannte ihn z. B. geizig, und er baute Häuser zu Fernen, und verschenkte sie. Sein Haus war ein wahrer Gasthof, und dabei versah er noch oft seine Gäste mit Equipage und Reisegeld. Er lieh ohne Zinsen, und fragte viele Jahre nicht darnach; er zerriß Schuldbriefe, um die Schuldner schlafen zu lassen, und versorgte Waisen und arme Dirnen. Er hatte Gefühl für das schöne Geschlecht, und dieses zeigte sich noch im hohen Alter. Mlle. G. aus Genf zog unserm Philosophen noch in seinem 78sten Jahre eine Ohnmacht zu. Einige Wochen nachher bekam er Besuch von Madame P... aus Lyon, die seine Feder, womit er die Henriade geschrieben hatte, in einem goldnen mit Brillanten besetzten Kästchen als Reliquie aufbewahrt. Sie war eben nicht reizend, hatte aber ein Paar feurige Augen, und der Alte sagte ihr Thorheiten vor; sie mußte ihn bitten auf seine Gesundheit zu denken. In Belle und Bonne oder Mlle. Varicourt, die er zu sich nahm, war er leidenschaftlich verliebt, und selbst noch zu Paris, wo er starb, saß der Weise von Ferney nach dem Busen der alternden M. Villeneuve, so daß sie ihm grimassirend sagte: Ah vous regardez encore

quo petit coqvins? O! rief der alte Papa: ce sont bien des grands pendards!

Akademiſche Preisfrage,

Wie iſt mit dem wenigſten Kraftaufwand, nach Maupertius Grund der Sparſamkeit, ein Pfirſchingkern aufzubeiſſen? Preis: 18 blanke Petermännchen. Woferne der Concurrent Socinianer oder Deiſt wäre, ſo erhält er den neuen Catechismus als Prämie obendrein. Denſelben Preis erhält der Erfinder eines Nußknackers, der das principium minimae actionis enthält, da es unſtreitig beſſer iſt zur Erhaltung der Zähne einen Nußknacker zu ſubſtituiren. Die Akademie verſpricht auch bloßen Drechslern, die hiebei concurriren, freies Meiſterrecht nicht nur, ſondern auch ein Diplom von der philoſophiſchen Facultät zu N..., oder irgend einer andern zunft- und kunſtgerechten Akademie und Univerſität.

Der Schuſter zu Halle.

Meiſter Pfriem ſollte mir ein paar Schuhe machen, und nahm das Maaß mit einem Fetzen von Hrn. v. Wöllners neuem lutheriſchen Catechismus — es war gerade der Artikel de communicatione idiomatum: „Halt Er ein, Meiſter Pfriem! rief ich erſchrocken, bleib Er mir mit der Communicatio idiomatum vom Fuße — hat Er denn keinen Reſpect.“ Den allertiefſten für Ew. Gnaden und die Perſon Sr. Excellenz, aber unſere hieſige theologiſche Facultät hält nicht viel von dieſem Werke — „Aber was Glaubens iſt Er denn, Meiſter?“ Halten zu Gnaden ohne Ruhm zu melden, ein Lutheraner. „War er je in Berlin?“ Ach Gott ja! aber da ſind lauter Religionsſpötter, ſelbſt unter zunftmäßigen Schuſtern und Einer, der weder Hexen noch Teufel glaubt, in keine Kirche geht, aber dabei ein ſehr ehrlicher braver Mann ſeyn ſoll, der beſſere Schuhe macht als hier Meiſter Leiſt. „Wer iſt Meiſter Leiſt?“ Ein großer Verehrer des ſel. Franke, den alle Jahr 4 mal

communicirt, alle Sonntag zur Kirche geht, sich vor Gott und den Gespenstern fürchtet und Armen die Schuhe unentgeltlich macht, aber von dem Leder seines Nachbars Katzenpeters — „Meister! Meister! ists nicht Handwerksneid? doch gerade von solchen Leuten hat man Beispiele und mir gehts nicht besser — die besten thäten am besten bei Meister Pfriem Geselle zu werden, als beim Gott zu Delphos zu stümpern — sie sagen: „der hat keine Religion, folglich kann er auch das und das nicht" — Meister Pfriem nahm wieder sein Maß. „Adieu! lieber Meister! mache er mir bald die Schuhe und vor allen Dingen sey Er nicht so fromm, wie Meister Leist, der dem Katzenpeter das Leder stiehlt!"

Die wilde Jagd.

Eine Menge Thiere waren zu einem Jagen eingesperrt, man preßte und hungerte sie — sie sind dafür da, sagten die Jäger — endlich wurden die Thiere toll, brachen durch, stürzten den Jagdschirm um, spießten die Hunde, die Jäger warfen Flinten und Waldtaschen weg und flohen — es war ein entsetzlicher Wirwarr. Was that der Fürst? er holte seine Flöte, und pfiff so sanft und süß, daß die Thiere wieder ruhig wurden, sich wieder sammelten, um seinen Jagdschirm und zwar — nicht mehr seinen Speichel — aber doch seine Hand leckten. Der kluge Fürst, verweiterte den Thieren die Weide, reformirte die Hunde schaffte die einen ganz ab, den andern hängte er Vengel an, und stellte das Klopfjagen ganz ein. Alles war zufrieden. Die Thiere brachten dem Fürsten ihre Wolle, ihr Wildpret und Schmalz freiwillig, und behielten sich blos das Fell bevor — das Reich war einig und glücklich. Aber im Gesträuche saßen Geyer, Raben und Eulen, gewohnt vom Aase der Jagd zu leben, vermischt mit einigen Elstern und Staaren, die von der Professur des Staats- und Thierrechts lebten und diese spotteten der Revolution,

„Der Mensch, sagten sie, hat seine Gewalt über die Thiere von Gott, wer den Jagdschirm antastet, vergreift sich an Gott, dessen Bild er ist — die Canaille muß man mit Kanonen und Kartätschen zur Raison bringen.“ Ein alter Hirsch unterbrach sie: Armselige Schwätzer! rief er, ihr habt gut reden, wißt, daß wir nie mit dem Fürsten unzufrieden waren — nur mit euch, mit Hunden und Jägern!

Das Theater in der Moldau.

Der Armee Coburgs folgte 1789 eine Comödiantentruppe und errichtete ihre Bude zu Batuschan auf dem Markte. Die Leute glaubten, es gäbe eine Exekution, und da Julius Cäsar in vollem Pomp auftrat, neben einem geschwärzten Hanswurst, so liefen alle davon, holten den Popen, der die Bühne und den Hanswurst exorcisirte, und die Truppe mußte 20 Poluschken Stollgebühren zahlen. Dies war die erste Comödie in der Moldau!

IV. Aus den Paragraphen.

Cagliostro.

Es gibt allerdings eine Magie — die Macht der Schlaukopfe über die Schwachen — und es gab einen Mann in Europa, der diese Macht in hohem Grade besaß — Cagliostro. Er war fast überall. Cagliostro wußte nichts, und war vielleicht der ununterrichteste Sterbliche, desto größer aber waren seine Ansprüche und sein Motto: Benutze die Thorheit! Und hier war er in praxi so stark, als in der Theorie. Es ist nicht wahr, daß er das Pulver der Unsterblichkeit machen konnte — aber Gold machte er — er konnte nicht hexen, aber er beherrschte das Reich der Geister. Gold machte er aus dem Beutel der Dupes, die zu seiner Loge, deren unbekannter Meister er war (Großkofta) gehörten,

und seine Geister waren die Eingeweihten, die er an der Seine führte. Zu Venedig machte er den Adepten, zu Wien den Professor der Negromantie, zu Aleppo den Banquier. Seine wahre Rolle glaube ich, ist die eines türkischen Spions. Cagliostros wahre Stärke war seine unermeßliche Welt- und Menschenkenntniß, durch die er herrschte, und daher suchte er große Städte und die schöne Welt. Kein einziges persönliches Verdienst hatte dieser Mensch, der ein Jude war von Herkunft und Charakter; selbst seine Figur taugte nichts, aber wer konnte dem Manne widerstehen, der die schönsten Mädchen in die Arme zaubern konnte? Seine Gräfin Seraphine war ein wahrer Nickel, und Cagliostro nahm sie, nicht aus Neigung, sondern für seine Bude war eine anziehende Schönheit das, was gemeinen Quacksalbern der Hanswurst oder ein Affe!

Sicher floß der Pactolus des Mannes im Kanal von Constantinopel, und kein Hof bezahlt seine Spione besser als die Pforte. Ein Diamantenhandel und das Logenfürstenthum daneben erklären seinen Reichthum. Um über ihn zu urtheilen, muß man, glaube ich, die Frage zuvor entscheiden: Ist es erlaubt, die Welt zu betrügen? da eine berühmte Akademie diese Frage zum Preis aufsetzen konnte, so mußte es wohl einem Cagliostro erlaubt seyn, sich daran zu üben ... Aber wie konnte dieser schlaue durchgehetzte Fuchs gerade zu Rom in die Falle gehen, wo man an Abentheurer und Charlatans so gewöhnt ist? vergaß er etwa die Polizei zu bestechen? oder hatten die Reize Seraphinens ihre Macht verloren? oder spielte ihm der .... Gesandte eine tour de metier? Könnten wir Cagliostros Geist beschwören, wie er andere beschwur, vielleicht würde er uns sagen: „Nicht alle Schlangen, welche starren, sind todt und Jesuiten leben noch — die große Springfeder ist Revolution in der Hierarchie — man erzeugte nur mir die Ehre mich zum Werkzeuge zu gebrauchen und ich hielt mich für schlau genug Jesuiten zu betrügen, betrog aber nur mich selbst —

wän durchblickte mich, und ich endete in der Engelsburg!" Sollte das Leben und Ende des Grafen Cagliostro der II. Band zur Geschichte der Illuminaten in Bayern seyn? (Graf Cagliostro, eigentlich Balsamo aus Palermo, starb im Gefängniß 1795, und war wohl weder türkischer Spion, noch Jesuiten-Emissär, noch Oberhaupt eines großen unsichtbaren Bundes, aber einer der feinsten und merkwürdigsten Betrüger der Welt, der die Thorheiten seiner Zeit auf das beste und schlaueste zu nutzen verstanden hat.)

Bekenntnisse eines Freimaurers.

Man irret, wenn man glaubt, daß wir große Geheimnisse hätten. Unsere Geheimnisse sind nur Nebendinge, und unser wesentlicher Zweck Wohlthätigkeit. Die Etiquette der Loge bei Aufnahmen und Beförderungen ist ein sehr gleichgültiges Geheimniß, und so auch die Hieroglyphen. In der Schlange, die sich in den Schwanz beißt, kann der eine sich die Ewigkeit denken, der andere List und Bosheit, und ein dritter Demuth; jeder kann sich die Hieroglyphe erklären nach seinen Einsichten, Einbildungskraft und Geschmack. Die Bildersprache ist nicht reicher, als die Ton- und Buchstabensprache. Mehrere glauben, daß der Freimaurer-Orden Fortsetzung des Templer-Ordens sey, und haben viel für sich; nie aber dachte man wohl im Ernste an die Wiederherstellung derselben in seiner Urgestalt, und noch weniger an Ansprüche auf dessen Güter. Man begnügte sich mit ihrem Kreuz, Ritter-Prädicate und einigen ihrer Ceremonien. Aber über diese Formen trennte sich die Maurerei in zwei Secten, in die stricte und late Observanz; jene hielt sich an das Templer-System, diese blieb beim Alten (1766—72).

Aber jetzt wurde der Jesuiten-Orden aufgehoben, und die schlauen Väter steckten sich hinter jene Freimaurer, und nannten sich Cleriker (Clerici Ord. Templ.) und angelten nach Proselyten. Der Köder war das Geheimniß

der Templer, das sie besitzen wollten, der Stein der Weisen, das Lebenspulver und andre Erzstückchen. Vorzüglich ließen sie sich merken, daß sie Geister citiren könnten, denn das Publikum liebt immer das Gröbste. Ihr Ritual war das der Priesterweihe, und sie gaben sich alle Mühe mit den Maurern der stricten Observanz zusammen zu schmelzen, was aber mißlang. Diese Jesuiten glaubten dem Freimaurer-Orden das Garn überzuwerfen, und durch ihn von neuem die Welt zu beherrschen. Serdpfer in Sachsen, war einer ihrer Gaukler und so auch Cagliostro und Gaßner bei uns. Sie wollten nicht umsonst Physik, Optik und Chemie studiert haben, und brachten auch Swedenborgs Schriften wieder in Umlauf und alte Bücher der Goldmacher. Die Schlangen steckten sich selbst hinter die Illuminaten, und da diese die Lockspeise witterten, so veränderte man die Batterie — — hinc irae! Was noch weiter zu sagen wäre, findet sich im Buche der Pharisäer!

Adresse an die Nationalversammlung zu Paris.

Meine Herren! Sie haben Adel und Geistlichkeit zur Menschheit herab gebeugt — noch einen Schritt, beugen sie die Thiere zur Menschheit hinauf. Es sind Wesen, die aus demselben Tone gemacht sind, an derselben Kette hangen, wie wir, und sie sind unsere Sclaven. Ihre Wolle kleidet uns, ihr Fleisch nähret uns, ihre Nerven unterstützen uns, und die Hälfte unseres Daseyns wäre ohne sie, unnütz. Sie haben also ein Recht auf unsere Achtung. Die medicinische Polizei hat Uns längst darauf hingewiesen, wie viel Einfluß die Schonung der Thiere auf unsere Gesundheit habe, die Moral erwäge nur noch ihren Einfluß auf die Menschenerziehung. Die Henkersknechte fangen ihre Lehre bei Hunden und Katzen an, und nichts gibt bessere Menschenschinder, Henker und Schergen, als die Fleischer, Jäger und Soldaten. Eine Gesetzgebung,

die sich auch um die Thiere kümmert, wird sicher der Nachwelt ein besseres Denkmal unsres Geistes seyn, als das jus civile et canonicum. Ehret die Gottheit in ihren Werken, ruft die Stimme der Natur, ihr seyd zu ihren Priestern berufen, aber nicht zu ihren Henkersknechten, und das Gesetz der Natur heißt: „lieber" und sein Anhang: „Ehre deines Gleichen!" Und dies wären die Thiere? Ja! wisset ihr nicht, was Salomo sagte:

der Mensch ist wie das Vieh.
Herr oder Hund, wir müssen fort,
und kommen all' an einen Ort!

Die Organisation der Thiere ist so edel und bewundernswürdig, als die unsrige, ihre Seelen zuweilen feiner noch, und wenn wir sie an Verstand übertreffen, so übertreffen sie uns am Gefühle. Ihre Liebe, Mäßigkeit, Geduld, Tapferkeit, Treue und Zärtlichkeit setzen den Philosophen in Staunen. Und nun der Anblick eines Kalbes am Stricke des Metzgers, das Pferd unter dem Sattel des Postkerls oder Fuchsjunkers, der Hund unter der Peitsche des Jägers, ist dies nicht schreiend und entehrend für policirte Völker? Schaffet eure Fanghunde ab ihr Fleischer, sie vergiften unsere Speisen — und verbreiten die Tollwuth — an die Karre mit dem Lümmel, der mit der Mistgacke auf Gaul und Ochsen schlägt — das Eisen dem Kerl auf den Rücken, der sich zum Unternehmer einer Thierhetze anbietet — unter die Ruthe mit dem Knaben, der Hunde, Katzen, Vögel oder Insecten quälet — er reift zum Menschenschinder! Legt euch auf Holzpflanzung ihr Jäger, Hirschhetzer und Fuchspreller! Holz ist uns wichtiger als eure Künste. So sollte die Polizei dem Publikum vom Rathhause und von der Kanzel zurufen, und so, meine Herren; wird ihre Gesetzgebung handeln, einst die Schule der Menschlichkeiten, Sitten und gesunden Vernunft, das Muster Europens!

Rothe Haare.

sind falsch, sagt man, und ich weiß nicht, ob die Tugend in den Haaren steckt, aber es leben die Blonden! Mag auf sich doch die Grille gründen mag? Wenn die Farbe der Seele sich in den Haaren ausdrückt, halte ich es mit den Rothen — Messaline, Cleopatra, Marie v. Medicis waren — Brünetten. Man hat einen andern Waidspruch, der eben so seicht ist: „Unter einer schwarzen Larve liegt selten eine weiße Seele" aber es scheint weniger zu trügen. Die Nordländer sind meist von edlem Charakter und haben blonde oder rothe Haare — Italiener, Griechen und Schwarze — schwarze Haare. Mich dünkt, der Streit läßt sich eher aus der Moral entscheiden, als aus der Physik, und man rächt sich gerne für Ungerechtigkeiten. Blonde sind reizender als Schwarzbraune, haben etwas sanftes, Empfindsames, Schmachtendes, wie Agnes Sorel — Brünetten sind lebhafter und geborne Koketten. Proserpina, Xantippe und Madame la Fontaine waren Schwarzbräunchen, Belindens blonde Haarlocke aber glänzt herab aus den Sternen!

Joseph II.

bot der Gräfin Du Barry seinen Arm, als sie in der Allee zu Lucienne wandelten, und sie entschuldigte sich, daß sie dieser Ehre nicht würdig wäre. „La Beauté est Reine" sagte der witzige und galante Kaiser, und sagte vielleicht in seinem Leben nichts Schöneres.

Die Kirmes.

Gestern war ich auf der Kirmes. — Pfui! wer wird zur Kirmes gehen! — Ein Dutzend Nymphen in kurzen Röckchen und schneeweißen Strümpfen, an der Hand rascher Jungen, zwei Fiedler voran, die das Blaue vom Himmel herunter geigten, formirten einen Zug nach der Linde; hier begann ein Reigen, dann ging's nach der

Herberge, und nun verwandelte sich der Reigen in einen Ball. Mir gilt eine Kirmes so viel, als eine Opera Buffa, und da ich doch auch aus Wohlstand eine Rolle spielen wollte, so wählte ich die des Bachus; aber bald präsentirte mir einer sein Mädchen (gewiß eine trauliche freundliche Sitte in Schwaben und Franken, und so auch zu Dörringen und Steinkirchen) und ich mußte — tanzen. Ich tanzte so gut als Diderot und Helvetius, setzte mich sodann wieder auf meine Bank zu meinem Jugendfreund dem Beamten, der der innigste Freund des Wirthes ist — und selbst noch herumwalzt, wenn er einen kleinen Spitz hat — eingedenk der weisen Lehren Sirachs — und sprach zu mir selbst: Unverjährtes Vergnügen des Menschen, Tanz! sey mir willkommen! du belebest die Welt, und alles tanzt — die Hälfte des Lebens verlöre ohne dich seinen Werth und die Tugend selbst vermißte eine Stütze. Wem ist der feind, der Wein und Tanz liebt? und wer gar sein Liebchen am Arme hat, ist mit der ganzen Welt zufrieden — die Welt stürzte ihm ruhig zusammen in einem Kehraus. Socrates selbst tanzte noch im hohen Alter. Guter Alter! hättest du nichts gethan als getanzt, du hättest den Giftbecher nicht getrunken!

Rousseau und Lessing.

Barreres Vorschlag, Rousseau ein Denkmal zu setzen, und seine Wittwe zu versorgen, stimmte alles jubelnd bei — aber bei Großmanns Vorschlag eines Denkmals für Lessing, blieb das Publikum so kalt wie der Marmor, aus dem die Urne bestehen sollte. Lessings Geist rief ihm aus Walhalla: Schwärmer! Wie? in Deutschland suchst Gemeingeist? im Angesicht des hohen Adels wagst du bürgerliches Verdienst zu krönen? einen Schöngeist? Unglücklicher Schwärmer! bleib mit deinen Vorschlägen hinter den Coulissen, wohin alle guten Wünsche im Vaterlande gehören, und wisse, daß der Dank, der dem Verdienst im

Herzen ſchöner Seelen folgt, edler und dauerhafter iſt, als der Stein, woran Stutzer und Hunde piſſen!

Projekte.

Die Projektenſchmieder ſind die wahren Blutigel der Höfe und Regierungen. Fleury hinterließ zwei Gewölbe voll Projekte, ſie waren die gewöhnliche Gänſe-Waide der Commis im Departement der auswärtigen Angelegenheiten und der Finanzen unter Maupeau, Choiſeul, Terray ꝛc. Malesherbes aber ließ die Thüre vermauern, und darüber ſetzen: Verderben Frankreichs!

Die Propaganda.

Wo biſt du? biſt du wirklich, oder nur Phantom der Zeitungen?

Wo findet man dich? in menſchlicher Geſellſchaft, oder in dem hohlen Schädel der Kannengießer und Waſchweiber? Ich zweifle an deinem Daſeyn, aber alle Bürgerkriege führten ihre Popanzen mit ſich, die zur Bagage der Volkshelden gehören. Wie kommts, daß kein rechtlicher Mann dieſe Propaganda kennet? ſelbſt nicht die Polizei? Sind alle mouches blind, oder die Propaganda unſichtbar? an welchen Wirkungen hat man ihr Daſeyn erkannt, und ihren Charakter? Siehe da! eine neue Schelle und eine Brille! Aber alle Finten helfen nichts, der Geiſt des Menſchen hat ſeine Feſſeln zerſprengt, und läßt ſich nicht hemmen, ſo lange Gott das letzte Fünkchen Vernunft vergönnt. Dies iſt eigentlich die Propaganda, an die ich glaube. Nicht in Logen, nicht in unterirdiſchen Gewölben lebt ſie, ſondern im Buſen aller hellen und denkenden Köpfe!

Warten Sie, bis Sie Biſchof werden,

iſt in Frankreich eine ſehr bekannte Redensart. Frau v. Cavanac iſt die Mutter des Abbé Bourlon, natürlichen Sohns Louis XV., folglich war ihr Haus der große Markt für alles, was Käppchen trug oder Brevier betete. Abbé

Boisgelin war ihr Liebling. Einst kommt Herr v. Cayanac, der ziemlich brutal war, spät nach Hause, und findet den Abbé — er will Dame und Abbé mißhandeln, dieser aber schlägt ihm mit der Feuerzange das Hirn ein. — Minister Sartine sitzte den Abbé nicht wenig aus, und da sich dieser auf das Beispiel der Kirche, und aller Bischöfe berief, so fuhr der Minister auf: „Ei so warten Sie, bis Sie Bischof sind!"

Der Staat gleich einer Perüke.

Einige haben den Staat mit einem Bienenkorb, andere mit einem Schiff, wieder andere mit einer Uhr verglichen; ein richtiges Emblem ist schwer, da die Politik so veränderlich ist, daß sie dem Beobachter unter den Händen entwischt. Der Staat gleicht einer Perüke. Sie lachen? Die Politik geht gleichen Schritt mit der Perüke. Das Haar wild, verwirrt, schmutzig — Chaos der ersten Staaten. — Halb wilde Welt, einer lernt die Haare kämmen und Städte bauen — Rom und Athen, Numa und Solon — man schneidet und lokt Haare und Gesetze — Höhe der Cultur der Griechen — Epoche der Schminke, Seiden und Coeffüren — Verfeinerung der Gesetze. Mit den Cäsaren fällt der gute Geschmack in der Frisur, wie in der Politik. Unter den Barbaren geht er ganz unter — unter der Carolingern Regeneration der Gesetze und Köpfe — Siécle de Louis XIV. — verschrobener Geschmack, Unnatur, Ueberladung — Allonge-Perrüken bis auf unsre Zeiten, wo die Köpfe von Innen und Außen natürlicher werden. Wo die Haare schlecht verschnitten, oder noch Perrüken sind, stehts auch mit der Regierung so so, wie in der Türkei und in Polen, in den Schweizer- und welschen Republiken, in Rom, und in unsern Reichsstädten. Je mehr die Haare der Natur sich nähern, desto hellere Köpfe, wie in England und Frankreich, in Amerika und bei Uns!

Voltaire

— — — lectio repetita placebit.

Einst war eine Zeit, wo die eine Hälfte der Menschen in kleinen Tyrannen bestand, die einen Vogel auf der Faust trugen, und die andere in langbärtigen Schulfüchsen, die über Nichts disputirten — der Rest war Vieh, das Heu fraß. Dies war der lange Zeitraum vom 4. — 15. Jahrhundert! Am Ende fing man an einzusehen, daß man dumm sey, und Licht brauche. Die Araber und Dante, Pompenatius, Petrarca, Aretin und Boccaccio machen geringe Ausnahmen. Astronomen weissagten aus den Gestirnen, die Chemiker suchten den Stein der Weisen, die Aerzte heilten durch Sympathie, und die Rechtsgelehrten halfen sich mit Traditionen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts geschahen die großen Entdeckungen, Erd- und Menschenkunde erweiterten sich, aber noch hing man an scholastischen metaphysischen Grillen. Was war es, wenn auch Einige sich über ihre Zeit erhoben? eine glänzende Fabel regierte die Millionen, und eine Million Geschäftsträger unterstützte sie, und verrammelten alle Fenster, durch die Licht einbrechen konnte. Die kleine Zahl Weiser verkroch sich, zu schwach die Rechte der Vernunft und Menschheit zu wahren — das heilige Feuer ihres Geistes leuchtete nur auf Hausaltären — man schrieb nur Latein, die Religion war zum Ungeheuer geworden, vor dem man sich zitternd verbarg, wie vor ihrem Scheiterhaufen und Henker-Rädern. Da rief die Vorsehung ein Genie hervor, das die Welt aus ihrer Achse hob — niemals hat die Geschichte einen größeren Namen genannt — als Mensch, Bürger und Philosoph — Voltaire!

Voltaire ists, dem die Vernunft ihre Rechte, die Menschen ihre Freiheit, die Staaten ihre Logik verdanken. Er war der Lehrer der Fürsten, der Gesetzgeber der Künste, der Theolog des Menschengeschlechts. Wäre Voltaire blos angenehmer Schriftsteller, möchte er immer unter dem Haufen bleiben, aber er war Original, das der ganzen

Welt den Ton, und zu allen Nationen den Beifall sprach Freund der Könige, Beschützer der Menschen, Gesetzgeber Europens, Orakel der Musen. Künftige Jahrhunderte werden es erst erkennen! — Spottet immer über die Ehre, welche die Nachwelt seiner Asche beweist, schimpfet auf seine Vergötterung zu Paris, aber zeigt uns den Mann, dem die Menschheit so viel verdankt, der sein ganzes Leben damit zubrachte, der Wahrheit zu opfern, die Vorurtheile zu verfolgen, die Natur zu vertheidigen, und der Welt wohlzuthun. Er ists, der die Leibeigenschaft abschaffte, die Frohnden erleichterte, die Scheiterhaufen der Inquisition auslöschte, und Toleranz predigte; ihm ist man die Preßfreiheit, die Inoculation, die National-Gesetzgebung, die Verbesserung der Spitäler und des Criminal-Codex, die Verbannung der Tortur und die Aufhebung der geistlichen Mastställe schuldig. Er hatte die größten Männer seiner Zeit, Friedrich und Ganganelli, Catherinen und Stanislaus, Franklin und d'Alembert ꝛc. zu Freunden, sein Bild ist in jedem Hause und ohne seine Werke darf sich keine Bibliothek nennen!

Die Geschichte war ein Mischmasch verjährter Irrthümer und Fabeln, und aus diesem Teiche von Lügen und Thorheiten zog das Menschengeschlecht seine Lehren, die Könige ihre Muster, und die Völker ihre Grundsätze; Voltaire kam, und lehrte, wie man Menschenverstand von Unsinn trennen, und einen Roman schön, und eine Geschichte lehrreich schreiben müsse. Und die Moral? die einfachen Sätze des Sokrates waren vermischt mit den Träumen des Plato und dem Canon der Kirche — ein todter Klotz! Voltaire erscheint, und kleidet sie in kleine Romane, Verse, Schauspiele ꝛc., und so entwickelte sich die Raupe in den schönsten Sommervogel, spricht in allen Sprachen, beseelt den Pinsel des Malers, den Meisel des Bildhauers, die Leier des Dichters, und die Feder des Tonsetzers; unter ihrem holden Einfluß entsteht das gereinigte Schauspiel, die Aufklärung der Gesetze, die politische

Oekonomie, die Mäßigung im Kriege, das Recht der Natur, und die bürgerliche Freiheit. Von den erhabenſten Lehren eines Newton und Montesquieur ſchwang ſich dieſer hohe Genius mit gleicher Gewandtheit zum Trinklied und Epigramm herab, überall lehrreich, überall bezaubernd. — Kurz, es gibt keinen Sterblichen, der ſein Jahrhundert ſo unumſchränkt beherrſchte, und dem zu Gefallen der Menſchen-Verſtand ſeine gewöhnliche Laufbahn ſo oft verändert hat. Merkts euch, die ihr an dem Leichen-Feier, wodurch ihn ſein Jahrhundert verewigte, blind geworden ſeyd!

V. Aus den kleinern Schriften.

Der Kutſcher auf dem Bock.

Manche Staaten gleichen den Equipagen. Die Pferde ſind das Volk, die Räder die öffentlichen Einkünfte, die Kutſche iſt das Land, worein ſich die Miniſter ſetzen und ſpazieren fahren, der Kutſcher auf dem Bock iſt der Regent. (Eigentlich aus S. Real, angewandt auf Bayern unter Karl Theodor.)

Wörterbuch eines Neulings.

Ich bin der Sache gewiß — mein Glück iſt gemacht — ich werde Recht erhalten — meine Freunde laſſen mich nicht ſtecken — mein Plan muß gelingen — der Miniſter hat nichts verſprochen — es kann mir beim Fürſten nicht fehlen — ich verlaſſe mich auf meine Verdienſte — meine Liebſte iſt mir getreu — lauter Phraſen, die ein Menſch, der in die Welt, geht, in ſeinem Wörterbuche — **ausſtreichen** muß.

Die eliſäiſchen Felder.

So könnte man den Gottesacker zu Deſſau nennen. Eine Kreuzallée von Akazien theilt den Garten in vier

große Felder, auf denen sich sanfte Hügel erheben in regelmäßigen Reihen, bepflanzt mit Veilchen, Rosen und andern Blumen. Eine Art von ägyptischer Mauer mit Nischen umfaßt den Garten, bestehend aus Gewölben für berühmtere Todte, oder Familien-Grüfte. Ueber dem Eingang steht: „Tod ist nicht Tod, nur Veredlung sterblicher Natur.“ Zwei Aschentöpfe, in deren Mitte die Hoffnung steht, zieren das Portal. Auf der Kehrseite gegen die Gräber hin steht: „Kein drohendes Grab, kein Tod wird mehr seyn auf der neuen Erde Gefilden.“ Rechter Hand ist die Wohnung des Todtengräber, links aber eine Halle um Leiche und Leichenbegleiter gegen Regen zu schützen. Neben der Halle ist — nach dem Vorschlage Hufelands — das Zimmer für mögliche Scheintodte. Im Grunde des Gartens steht in einer Nische das freundliche Bild des Todes — ein Jüngling, der seine Fackel löscht. — Aber wenn der Tod nur Uebergang ist, und dieses Leben nur ein Traum, aus dem der Tod uns weckt, sollte der schöne Genius nicht vielmehr die Fackel anzünden? Genug! Ovidius malte uns die elysäischen Felder, Fürst Leopold aber erbaute sie, und wer schön ruhen will, muß zu Dessau sterben!

Der Tod des Schmetterlings.

Gestern sah ich einen Schmetterling sanft an einer Rose dem Tod oder seiner Verwandlung entgegen gehen; neben ihm saß ein schwarzer Käfer, der sein Beichtvater zu seyn schien, und gierig lauschte ich auf die Philosophie eines Käfers. „Glänzender Liebling der Natur, sprach der Käfer, dein Tod gleicht deinem Leben — von Blumen zu Blumen flattern ohne eine zu verderben, ihren Honig kosten, ohne dich zu berauschen, jeden deiner Augenblicke verschönern — dies war dein Leben! Unbekümmert um die Zweifel, die andere Insekten quälen, wirfst du dich jetzt in die Arme der Natur und dein Tod ist das Ende

eines angenehmen Traumes. Fleug ſanft dahin ſchöne Seele!" So der ſchwarze Käfer, und dann begrub er ihn unter den Roſenſtrauch. Vielleicht dürften im künftigen Lenz einige Stäubchen von dir am Buſen eines ſchönen Mädchens, und dann wird ſich deine Verklärung vollenden! (Wekhrlin war ein ſolcher Schmetterling, nur nicht ſo unſchuldig, — requiescat in pace!)

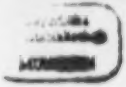

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

Mit Königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Nebst

einem Fragment aus des Verfassers Leben, und durch Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen verkehrt.

Ride, si sapis.

Erster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Z 46/48/1a

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Fragment meines Lebens.

1802—1804.

In dem merkwürdigsten Jahre meines Lebens entstand die Idee zu diesem Buche. Ich war zwar nicht wie Kotzebue in Sibirien, nicht gefangen dem Leibe nach — aber dem Geiste nach, durch Mißgeschick, Einsamkeit und Umgebungen von kleindenkenden, ja geist- und herzlosen Menschen. Ich sahe den Dämon der Hypochondrie herannahen, suchte ihn durch kleine Reisen, vorzüglich aber durch das Lesen bloß komischer und aufheiternder Bücher, nach St. Evremonds Rathe, zu verbannen, zerbrach sogar meine schändlichen Fesseln — aber zu spät! Ich verfiel in eine dreimonatliche Gemüthskrankheit, aus der mich ein erfahrener Arzt, Freunde, Zeit und ländlicher Aufenthalt retteten.

Dieses muntere Werk zerfällt in 366 Capitel oder erbauliche Betrachtungen auf alle Tage im Jahr — und wegen des Schaltjahrs eins weiter noch, das mancher zur Feier des Mediatisationsfestes lesen wird. — Wenn sie sich auch mit Swifts Betrachtungen über einen Besenstiel nicht sollten messen dürfen, so bedenke man, daß sie zum Theil das Schmerzenskind jener Periode sind, die ich gerne vergessen möchte — warum kann man nicht Lethewasser kaufen, wie selterser? — aber es gibt Untha-

ten, über welche kein Gras wächst, und es ist Pflicht gegen die beleidigte Menschheit, sie an's Licht zu ziehen!

Zehn Jahre hatte ich einem weiland reichsständischen Hause und zween Herrn gedient, mehr Freund und Vertrauter als Diener. Beide waren Männer von Welt, grau geworden im Dienste großer Monarchen — beide hatten in Oestreich zu oft über den Arlequino fingente principe [1]) gelacht, um solchen zu spielen — beide würdig der Vorrechte edler Geburt und eines erhabenen Ranges und die edelsten Eigenschaften des Herzens. Ich gab mich dieser Familie ganz hin, und man liebte und achtete mich — wenn es auch hier hieß: Virtus laudatur et alget [2]) — so ging dies mehr auf Rechnung ihrer Finanzen und meiner allzujugendlichen Uneigennützigkeit, als daß es Undank gewesen wäre. Sie konnten nicht, wenn sie auch gleich wie K. Ferdinand zu den Jesuiten hätten sprechen wollen: Accipite, non semper habebitis Ferdinandum [3])! Siehe! da kam ein junger Mann (ich will ihn mathematisch die unbekannte Größe Y . . nennen) und freite um die Tochter des Hauses. Er war unbeschreiblich roh und kindisch, und in dem quod natura omnia animalia docuit [4]), wie das römische Recht sagt, bestand fast sein ganzes Wissen. Die SS. Theologi, die ihn erzogen hatten, schienen seine Erziehung wie wahre Schafsknechte Gottes behandelt zu haben, als bloßes Hinterthürchen zum Stalle des Herrn; eine schwache Mutter hatte ihn verzärtelt, und da er heranwuchs und der Papa in Gott ruhte, hatte man gar die heillose Idee gehabt, ihm zu seiner Beschäftigung, statt der Schule, das Departement der Jagd zu übertragen. Man hatte sogar Geld genug für ein Schießhaus, das so viel kostete, als ein paar Jahre Schulen. Der junge Nimrod sprach wenig, aber wenn

---

[1]) Harlekin den Fürsten spielend.
[2]) Die Tugend wird gelobt und darbt.
[3]) Nehmt, ihr werdet nicht immer einen Ferdinand haben.
[4]) Was die Natur allen Geschöpfen gelehrt hat.

er sprach, so war es von der Jagd, und wurde er gar jovialisch, so sprudelten Jägerzoten und Bedientenspäße über die Lippen des einundzwanzigjährigen Jünglings, der Hoffnung des Landes. Die Vormundschaft hatte ihn in eine weite Kreislieutenantsuniform gewickelt, für einen großen Ordensstern — ein wahrer Unglücksstern für jede weitere Bildung — gesorgt, und ihn so ausgerüstet, nebst großem Preußenhute, ellenlangem Federbusche und schwerem Säbel, auf die Freite gesandt. Kein Wunder, daß er gebildeten Damen mißfallen mußte.

Indessen schien der junge Mann denn doch mehr verwahrlost als verdorben, mehr ungebildet als verbildet, sein Herz besser als sein Kopf, und auf jeden Fall war die Partie eines Erbsünders mit 40,000 Gulden Renten in unsern hochbeinigten und ehescheuen Zeiten jeder Rücksicht würdig. Er erhielt ein Jawort unter der Bedingung einer zweijährigen Reise, um wenigstens die gröbsten Schlacken abzustoßen, in Begleitung eines gesetzten verständigen Mannes. Nach vielen vormundschaftlichen Sitzungen wurde die Reise auch beschlossen und die ungeheure Summe von 7000 Gulden einstweilen dazu ausgesetzt.

Aber wer sollte den erlauchten Bären lecken? Man sagt: jeder müsse in seinem Leben wenigstens einen dummen Streich machen — ich machte ihn in meinem 35sten Lebensjahre und übernahm dieses Lecken! Mitten in einer ehrenvollen und gesicherten Lage, im vollsten Vertrauen meines Herrn, im Genuß des freundschaftlichsten Umgangs machte ich diesen Streich! Sehnsucht nach höherer Welt, die ich auf meinem Dorfe noch nicht vergessen hatte, Reiselust, die mich noch heute nicht verlassen hat, ein wohl zu jugendlicher Enthusiasmus für Freundschaft, der sich altritterlicher Galanterie näherte — vorzüglich aber die ekelhaftesten Chikanen eines schlechten Menschen, der als wahrer Roi de la canaille [1]) meine ohnehin höchst beschwerliche

[1]) König des Lumpengesindels.

Dienstlage mir täglich schwerer und ekelhafter machte, an der Spitze eines sich längst überlebten, tief verschuldeten, zerrütteten und von Nachbarn stets geneckten, kleinen deutschen Ländchens, wo die Furcht, die sonst noch den Wald gehütet hatte, bei Dienern und Unterthanen längst verschwunden war, ersuchten mich, den Anträgen Gehör zu geben. Wer sich je an einen großen historischen Gegenstand gewagt hat, weiß, wie der Gegenstand selbst den Autor hebt, wie hingegen die Geschichte eines kleinen gräflichen Hauses niederschlägt, und so war es mir auch in diesem praktischen Leben! Als Minister eines großen Hofes hätte ich wahrscheinlich, nach meinem Charakter, eher meinen Kopf auf das Schaffot getragen, bevor ich gewichen wäre — als Ministerling eines kleinen Reichsgrafen sagte ich mir bei jedem Stein des Anstoßes: „Ist's denn der Mühe werth, auch nur den kleinen Zehen wider zu stoßen?" Dieses sagte ich mir denn auch bei diesem Schritte, über den so viele bornirte Menschlein glossirten und ausriefen: „Er kommt vom Gaul auf den Esel!" — Ganz Unrecht hatten sie nicht, denn vor der Hand hatte ich in der That keinen Gaul zu leiten, und zuletzt machte ich es gar, wie Hanswurst in der Kreuzerkomödie, ich gab meinem Souverain den Abschied!

Ein Dekret der Mutter Vormünderin sicherte meine Zukunft, trotz dem Widerwillen eines alten Geheimerathes, der dem Kabinetsministerium vorstand (denn diese Großen hatten so gut ihr Kabinet als der Selbstherrscher aller Reussen). „Wozu die Reise und die Begleitung Nö?" votirte dieser; „der Engel des Herrn „schützet die, die ihn fürchten, und David, „überzeugt, daß moralische Uebel nur durch „Gott und nicht durch Menschen verhütet wer„den, betet: Dein guter Geist führe mich auf „ebner Bahn! Denken Sie an den Text, den „unser Herr Inspektor so trefflich ausgeführt

„hat, und sind Sie denn nicht schon ein Jahr „auf dem schlüpfrigen Meere des Hof- und „Stadtlebens (Y war in der kleinen stillen Residenz „zu C. gewesen) herumgeschwommen, ohne gegen „die Moralität zu fehlen" — so salbaderte dieser Kreuz- und Lämmleinsbruder! Ihm galt eigentlich meine Annahme zunächst, und so sah man denn um so leichter ein, daß, während die Lippen des alten Tartuffes vom Engel des Herrn und vom Preise Davids überflossen, sein gepreßtes Herz ein politisches: „Holen dich alle Teufel!" brüllte. Ich äußerte bloß, daß meines Wissens seit Tobiä Zeiten den Reisenden keine Engel mehr mitgegeben würden — der junge Mann schien voll guten Willens, voll Wißbegierde, voll Freundschaft für seinen Führer; man wunderte sich über seine Sinnesänderung und seine Liebe zum Wissen, wie einst zu Syrakus über Dionys und sein Benehmen mit Plato —

Sein Auge dumm und ehrlich
schien gänzlich nicht gefährlich —

und mit dem leichten Sinne, mit dem ich zwölf Jahre früher von den Kartoffel- und Bräuhahngefilden der Leine und aus der Fabrik der Compendien und Knackwürste an die himmlischen Ufer des Lemans (autour duquel mon coeur n'a jamais cessé d'errer — Rousseau) [1]) und von da in den Strudel der Revolution gerathen war, mit dem nämlichen leichten Sinne legte ich mein Amt nieder und die Reise begann.

Mein Anstellungsdekret sollte ich mir selbst abfassen, hieß es, wie ich's haben wollte; ich hinterließ das Concept und reiste zurück, that die nothwendigen Schritte zu meiner Entlassung, die ich nicht mehr zurückthun konnte und das Dekret kam ausgefertigt — aber die Worte: „Mit Sitz und Stimme in der Regierung," waren weggelassen. Natürlich fand ich dies meiner Ehre nicht bloß zu-

[1]) Welchen mein Herz nie aufgehört hat zu umschwärmen.

wider, sondern höchst verdächtig — ich wollte zurücktreten, so mißlich dies auch war; aber der junge Graf beruhigte mich mit einer Urkunde (freilich juristisch ungültig, da er noch nicht volljährig, aber doch 22 Jahr alt war) in der er mir 600 fl. zusicherte, falls ich Ursache hätte, mißvergnügt zu seyn. Und dieser junge Mann war der Erste, der mir Ursache zum Mißvergnügen gab, und bei einer Gewissensrüge seines edeln Schwiegervaters alles auf die Vormundschaft schob — er, dem die gute aber schwache Mutter nach des Vaters Tod nicht die geringste Phantasie abzuschlagen wagte — hinc illae lacrimae [1]) — und was ihm moralisch noch mehr Schande macht — auch bei seiner Volljährigkeit und reifern Jahren nie mehr dessen gedachte, den er so muthwillig in's Unglück gestürzt hatte! Der alte Regierungsrath (wovon unten) kannte ihn genauer: Geben Sie Acht, sagte er mir, er macht Ihnen Streiche!

Zuerst ging es nach Westphalen, zu den hohen Anverwandten. Sie gefielen dem Neffen nicht, denn sie sagten ihm zu ehrlich und bieder in's Ohr, was er, seinem höchsteigenen Ausdrucke nach, wieder zum andern hinausgehen ließ. Holland gefiel ihm noch weniger. Ohne sein Wissen befand er sich von Zwoll aus plötzlich auf der Zuydersee, denn ich wollte ihn von seiner hebräischen Wasserscheu gründlich curiren — diese ging so weit, daß er bei dem Besuche seiner Braut immer einen Umweg nahm, um den schiffbaren Fluß auf einer Brücke passiren zu können — folglich gerieth er hier in eine Angst, als wenn ich mit ihm die nordöstliche und nordwestliche Durchfahrt suchen und eine Reise um die Welt wagen wollte. Die Kur war zu heroisch für den Schwächling; er zitterte und machte mir Vorwürfe, verwies auf die Wichtigkeit seiner Person, und ich verwies ihn mit holländischem Phlegma auf die treffliche Devise unsers Seekapitains, die vorn am Schiffe

[1]) Daher der Jammer.

geschrieben stand: 'T is niet anders. — In Amsterdam erwachten die Ammenmährchen von Seelenverkäufern, und alle Mühe, ihn nach Saardam und Broek zu bringen, war vergebens, denn man mußte ja het Y [1]) passiren — in Scheveling en erbebte seine Seele, als ich von der kurzen Ueberfahrt nach dem herrlichen London sprach — Quinze jours seulement à Londres [2])? Er kreuzte und segnete sich! Mit Mühe brachte ihn das Treckschuit noch bis Rotterdam und Utrecht; er verwies mich auf den Prediger zu B., der beim Reiseantritt uns eingesegnet und von heiliger Stätte herab mich apostrophirt hatte: „Vergessen Sie nicht, welches theure Pfand Ihnen anvertraut wird!" Kurz er machte mich für sein Leben verantwortlich.

Nos numerus sumus et fruges consumere nati! [3])

Wir verließen Holland bald — man mußte da holländisch oder französisch sprechen, und die groben Krämer hatten sich mehr mit mir als mit ihm abgegeben; an John Bull war kein Gedanke! An der Grenze hatte ich ihn entrittert, d. h. Degen und Sporen, Federn und den glänzenden Fleck auf der Brust abzulegen merkantilisch angerathen — wie freute er sich des deutschen Bodens, der ihm diese Spielereien wiedergab! Der Oheim wollte, wir sollten nun nach Paris gehen — ich hielt für besser, vorher Deutschland zu durchreisen, da mein zum Reisen halb gezwungener Telemach die Franzosen haßte, wie ihre Sprache, weil sie Papa selig auch haßte, und ihre Sprache ihn. Wir nahmen also den Weg nach Berlin, Dank seinem Steckenpferde des siebenjährigen Krieges, dessen Geschichte er so in Kraft und Saft verwandelt hatte, daß er Friedrich selbst hätte belehren können; dafür wußte er aber von dem weit wichtigern Kriege, seiner Zeitgeschichte, we-

---

1) Das Y, ein Arm des Zuyderse'e's.
2) Nur vierzehn Tage in London?
3) Wir sind nur der Troß, geboren, die Früchte zu verzehren.

nig oder nichts. Wir nahmen den Weg über Hannover, Braunschweig und Magdeburg; denn die interessantern Hansestädte, das hochwichtige Hamburg, mochte er nicht sehen, so viel ich ihm auch darüber sagen mochte, — vermuthlich weil sie sich hansen.

Hier in Berlin, wo das zweckmäßige holländische Incognito zweckwidrig gewesen wäre, hier begann meine Noth. An Wechseln und Adressen fehlte es nicht; aber — in den schönsten Cirkeln der interessantesten Menschen fühlte mein Nimrod zu sehr seine Nichtigkeit — für Natur und Kunst fehlten Sinn und Vorkenntnisse — was sollte ihn also für die Entbehrung gewohnter Bequemlichkeiten, Schmeicheleien, Naschereien und Jägereien entschädigen? Seine gemeine Seele sehnte sich längst nach seinen Wäldern, nach seinen Jägern und nach seinem Miste, und schon zu Amsterdam hatte er mir in einem Kaffehause auf einer Landkarte sein Ithaka gezeigt mit Thränen im Auge! Der Groschen gilt nirgendswo mehr, als da, wo er geprägt ist. Was ihn noch interessirte, waren Paraden — sein einziger Gedanke die Ehre einer preußischen Titularuniform — seine einzige Bekanntschaft die eines Lieutenants, dessen unvorsichtige Spekulation auf seine Börse mir leicht fiel zu zernichten. Damen floh er wie die Pest, und im Theater lachte er so aus vollem Halse, den Unglücksstern auf der Brust, daß ich wie auf Kohlen saß; denn natürlich glaubte jeder, daß ich es sey, der sein Meisterstück von Erziehung, nun vollendet more solito [1]), in der Welt herumgeleite. Jenem Irokesen gefiel in Paris nichts — durchaus nichts — als die Garküchen ....

Hier war es, wo mir die herannahende Katastrophe zum erstenmale recht vor Augen schwebte, und wo ich dem denkenden und gebildeten Oheim, dem Fürsten N. N., eine offenherzige Beichte zustellte, eingedenk seines Wohlwollens gegen mich und seiner Worte: „Votre tâche est difficile

1) Nach hergebrachter Weise.

et la critique aisée. [1])“ — Hier war es, wo ich nach drei monatlichen höchst traurigen Beobachtungen den größten Selbstler, der mir je vorgekommen war, in seiner Selbstzufriedenheit ernstlichst und zum erstenmale unterbrach, um meine Pflicht doch einigermaßen zu erfüllen. Bis dahin hatte ich den zu meinem Schrecken bereits zum Souverain gereiften rohen jungen Nimrod mehr negativ als positiv zu poliren gesucht, mich begnügt, ihn dann und wann in eine Situation zu bringen, wo er Vergleichungen anstellen und sich selbst bekennen mußte: „Gott sey mir Sünder gnädig!“ und auch wohl bekennt haben mag; übrigens aber geschwiegen, wenn derselbe, stille vor sich hinbrütend, meine schonend hingeworfenen Winke damit abfertigte: „Ach lassen Sie mich; ich bin stille, um meinen eigenen Betrachtungen nachzuhängen!“ Nie habe ich erfahren können, worin diese eigenen Betrachtungen bestanden sind, darf aber aus seinem Tagebuche, das jedoch schon in den ersten Wochen in's Stecken gerieth, schließen, daß die Briefe an Mama ein würdiger Pendant zu Sturzens Briefen eines deutschen Edelmanns an Mr. de l'empire haut et bien né haut ordonnant et gracieux Seigneur père [2]) gewesen sind. Er geruhte bloß mit sich selbst zu reisen in jener trägen Selbstzufriedenheit, die Dümmlinge so selig macht; Reisen war überhaupt einmal nicht seine Sache und er fluchte der Reise!

Ich machte jetzt den Vorschlag, die Reise in Portionen zu theilen, versprach feierlichst, ihn zur Brunstzeit, seiner heiligen Zeit, in die väterlichen Wälder zurückzuliefern und bat, nur bis dahin sich einige Gewalt anzuthun. Vergebens! der Gedanke der erlauchten Hegira war schon damals entschieden, die herzlichen Vermahnungen des Freundes, in dem er bloß den lästigen Mentor erblickte, reif-

[1]) Ihr Vorhaben ist schwer, aber die Kritik leicht.

[2]) Dem Reichs-Freiherrn hoch- und wohlgebornen, hochgebietenden, gnädigen Herrn Vater.

ten den Gedanken und nur das wie? verwirrte und beunruhigte noch seinen schwachen Kopf. Es war an einem schönen Sommerabend zu Potsdam, wo ich einsam über der Landkarte saß, um den weitern Reiseplan nach Wien zu entwerfen, als mir ein Soldat ein Billet überbrachte; Y. hatte mir gesagt, daß er auf dem freien Platz noch etwas Luft schöpfen wolle, und war noch nie so munter, so gesprächig, so zuvorkommend und resp. kriechend gewesen, als an diesem Tage. Jener Erzbischof von Granada jagte den ehrlichen Gilblas mit seinem: Point d'homilies Monseigneur! [1]) zum Teufel! mein Monseigneur — ging selbst zum Teufel, wie er ging und stand, und bat mich in jenem Billet um Verzeihung und um baldigste Nachfolge. Er schob die Schuld auf unüberwindliches Heimweh und gab gewissenhaft an, was er mir aus der Kasse entwendet habe — selbst den Weg gab er an zum Beweise, daß er ihn nicht zu nehmen gesonnen war!

Nun begriff ich, warum er in Berlin so gerne ein eigenes Zimmer gehabt hätte — und von unserm Bankier sich einiges Geld besonders hatte ausbezahlen lassen, angeblich zum Ankauf von Kupferstichen und kleinen Geschenken; den heimtückischen Streich selbst konnte ich nicht ahnen, da ich längst den Poltron in ihm erkannt hatte — aber in gewissen Lagen bekommt auch ein Poltron Muth!

Ich eilte auf die Post, erfuhr, daß er als Courier des Herrn Y.. abgereist, und mittelst Estaffette wahrscheinlich noch zu erreichen sey auf der Grenze; ich schrieb also zwei Briefchen, eines dem Flüchtling mit der Bitte, seine und meine Ehre zu wahren und mich zur gemeinschaftlichen Heimreise in Treuenbrizen zu erwarten; das andere unter dem Namen Y. an den commandirenden Offizier, meinen angeblichen Courier festzuhalten, und eilte aus Potsdam. Der Bediente weinte, ich lachte, weil ich

[1]) Keine Lehrpredigten, gnädiger Herr!

den Deserteur arretirt mir dachte — aber Nacht, starke Trinkgelder und Glück hatten den, den die Postmeister wegen seiner Angst für einen entlaufenen Commis genommen hatten, glücklich über die Grenze gebracht. Hier an der preußisch-sächsischen Grenze mußte mir Albrecht, so hieß der wackere Bediente, der mir oft theilnehmend wiederholte: „Ach nur vier Jahre früher, dann hätten Sie noch was aus meinem Herrn gemacht!“ hier mußte mir Albrecht, der hundertmal eher der Apfel zu seyn verdiente, der so nahe am Stamm niederfiel, schwören, nie mehr des armseligen Flüchtlings zu erwähnen. Wir durchstreiften, nachdem das schöne Wörlitz Ruhe in meine Seele gezaubert hatte, mit Vergnügen und Weile das interessante Sachsen, indessen der arme Sprößling auf den Flügeln der Furcht, von mir eingeholt zu werden, binnen zwei und einem halben Tage in die mütterlichen Arme eilte. Er traf sein Ithaka auf dem alten Fleck — aber ich? Die schöne Reise von zwei Jahren, die Aussichten auf ruhigere Tage und glückliche Zukunft, denen ich so große Opfer gebracht hatte, waren dahin! Noch ahnte ich nicht die ganze Fülle meines Unglücks!

Nach vier Wochen etwa gelangte auch ich an, an den Ort meiner Prüfung! Die erste Frage der Mutter: „Was sagen Sie dazu?“ der schwachen Mutter, die sich ob einer solchen Rückkehr freuen und die Antwort ihres armen Wichts, dessen Entweichung sie mit der des benachbarten Prinzen S.. zu vergleichen beliebte: „Ja! dieser floh von der Mutter — ich aber zur Mutter!“ erhaben finden konnte, die überhaupt mehr jenseits lebte, und mit unserm Jammerthal hienieden bloß noch durch ein genialogisches Kalenderchen, das sie stets in der Tasche führte, in einiger Verbindung stand, konnte ich sie besser beantworten als mit einem: „Zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden?“ — Im nämlichen Augenblick trat Tante Linchen, die ihre gute Schwester, den Hof und die ganze Duodezmonarchie

— heroisch, wie die schwache Schwester es nannte — beherrschte, aus ihrem gewöhnlichen Lauschewinkel mit der Frage hervor: „Aber wie konnten sie ihn auch allein, ohne Bedienten, spazieren gehen lassen?“ Der lästigen Antwort überhob mich der Flüchtling, der gleichfalls feuerroth erschien, und mich in pleno und solennissime um Verzeihung bat, und wahrlich ich verzieh ihm von Herzen, bieder, ehrlich und redlich, seine Jugend und elende Erziehung erwägend — non ex quolibet ligno Mercurius[1]), zu deutsch: Es ist schwer, einen Yahoo in einen edeln Houyhnhnm umzuschaffen.

Jener weibliche Heros, die Tante aller Tanten, die wir bald werden näher kennen lernen, war indessen das einzige Wesen, das Ehrgefühl zeigte, und versicherte: „daß sie sich ihr Leben lang des Neffen vor den Nachbarn, dem Lande, der Welt und allen ihren Correspondenten schämen werde“ — und der alte Rath sagte mir: „Es war immer ein heimtückischer Junge;“ hätte er mir's nur früher sagen wollen! — Niemand hatte auch wohl eigentliche Freude bei diesem Geniestreich, wie die gnädige Mama den verächtlichen Poltronsstreich zu nennen geruhte, als die Jägerei,

Und wo ein Bär den andern sah,
So hieß es: Petz ist wieder da!

Ich hatte bisher in der Welt gelebt mit Menschen von Kopf und Herz, in heitrer Thätigkeit und Freude, gesucht, geachtet und geliebt, und Unglück kannte ich nur noch dem Namen nach. Hier saß ich nun einsam, in einem verwünschten Schloß und abgelegenen Winkel der Erde, mit zertrümmerten Planen und Hoffnungen, geschäftlos, gescheut, geflohen, unglücklich im höchsten Grade. Außer der Mittagstafel sah ich den ganzen Tag keine Seele, und Hunger machte mir die ganz erbärmliche Mittagstafel — wie der

[1]) Nicht aus jedem Holze kann ein Merkur werden.

Topf so der Kopf, wie man ißt, so ist man — um so schmackhafter, da ich auf den Abendtisch verzichtet hatte. An diesem Hofe lernte ich zum erstenmal in meinem Leben — im Sommer riechendes Rindfleisch mit Würmern und im Winter gedörrten Kohl mit gedörrtem Hirschfleisch essen — aber nichts konnte mir die Menschen an dieser Tafel schmackhaft machen. Der ehemalige Erzieher sagte mir bei gewissen Aeußerungen hierüber: „Ja, so delikat dürfen Sie nicht denken, wenn Sie hier gedeihen wollen!"

Der Präsident war Tante Linchen (Barbara wäre schicklicher gewesen), der Erzengel meines Fegefeuers. Das Unglück wird durch ein Weib personificirt. Diese Virago[1]) war voll adeliger Grillen der Vorzeit, voll hoher Journalweisheit, voll politischer Neuigkeiten aus ihrer Correspondenz mit alten Damen — selbst mit lateinischen Brocken glaubte sich die Maultasche ein Air zu geben, mit Conditio sine qua non, res integra, relata refero, in Contradictorio etc.[2]) — heterogen und homogen, idealisch und empirisch wurden angebracht, wo es gehen wollte, und auch wohl transparent, wo sie transcendental im Sinne hatte. — Sie hat sich sogar durch gedruckte Reimereien versündigt.... und hätte zu Schillers berühmter Frau sitzen können, ob sie gleich in religiöser Correspondenz stand mit — Schilling. Nie aber war diese wahre Antigrazie unausstehlicher, als wenn sie den Vetternachbarn die Honneurs machte, und hohe Federn und jungfräuliche Blumen über den vierzigjährigen häßlichen Mulattenkopf herabwinkten. Ein junger geistvoller Hauslehrer, der noch früher, als ich, das Höfchen verließ, hatte hundert Epigramme auf diese Donna Menzia gemacht, die so gut des Druckes würdig wären, als Haugs

[1]) Mannweib.

[2]) Eine unerläßliche Bedingung — eine unveränderte Sache — ich berichte, wie es erzählt wurde — im Gegensatz.

Hekatombe auf Wahls große Nase. Gar zu gerne hätte diese Erztante das Haus zu einem Hofe gemacht; — Kabale, Intrigue, Stürzen, Untergraben, Gnade und Ungunst waren für sie wahre Schlagwörter; sie wäre in ihrem Heroismus fähig gewesen, wie Fredegunde, ihrer eigenen Tochter den schweren Kastendeckel über dem Kopf niederzuwerfen und, darauf sitzend, die eingeklemmte Tochter so lange zu würgen, bis die Augen aus ihren Kreisen traten. Sie hatte keine Kinder — und würgte mich.

Der alte Geheimerath, voll geheuchelter Devotion und heiliger Salbaderei, womit er jedoch kaum die bigotte Mutter täuschte, scheiterte bald nach meiner Ankunft mit seinem unbeholfenen Kabinetsschiffe an den Klippen des Todes und ließ mich noch zuvor — freilich nicht aus Liebe — wissen: Er würde sich an sein Dekret halten in einer Lage wie die meinige, und der sey ein —, der einem Großen etwas schenke! Die zwei Hauptstützen des tragi-komischen Tantenthrones waren also ein altes literarisches Hausthier, das schon den Papa er- oder verzogen und dann von einem Theologiae Candidato und Hofmeister zum Regierungsrath emporgestiegen war, und der Hohepriester, der eigentliche Erzieher meines theuern Y.. Jenes Hausthier hatte seit wenigstens fünfundzwanzig Jahren, gleich seiner gnädigsten Nestherrschaft, kaum den Steiß aus seinem Neste gehoben, daher war es voll eitler verzärtelter Rechthaberei und Eigensinnes, voll kleinlichter schmelfungischer Ansichten und vollendetem Egoismus, obgleich nicht ohne Kenntnisse, vorzüglich in physikalischen Wissenschaften, die aber leider! nie bis zur Höhe edler Humanität und eines freieren, unbefangenen Umblickes gediehen waren. Weich gegen sich, hart gegen andere — diese Basis eines verächtlichen Charakters — war auch die des seinigen. Er war das Orakel des Höfchens, galt für einen großen Gelehrten, der aus unbegreiflicher Bescheidenheit nicht schreibe, und

selbst für einen Geschäftsmann galt er, denn der furchtsame Canzleidirektor unterwarf aus Liebe zur Ruhe vor den Damen — manche Arbeit seiner Revision! Die zweite Stütze, den Hohenpriester, table ich nicht mehr wegen dieser Erziehung, denn mein Telemach würde selbst den Helvetius überzeugt haben, daß jede Erziehung wenig hilft, wo Mutter Natur stiefmütterlich gehandelt oder man der Kunst geflissentlich Thor und Thüre verrammelt hat; es gibt geborne Querköpfe, die bei aller angewandten Mühe nie gerade werden. Aber in dem Charakter des Mannes, der ihn eigentlich zum wahren Geistes- und Seelenbruder des regierenden Unterrockes machte, lag etwas, das mir unmöglich trauliche Annäherung erlaubte; auch gestehe ich, Vorurtheile gegen Schielende zu haben und gegen Priester. Die meisten haben doch immer etwas Hildebranderei; allen ist das Amt der Schlüssel das erste Hauptstück des Katechismus; allen unser Jammerthal hienieden lieber als das himmlische Jerusalem.

Die übrigen an der Tafel gehörten zu den Stillen im Lande. Die fromme, gut und trefflich denkende Mutter Regentin saß gewöhnlich da, wie eine Mater dolorosa [1]) unter ihren sechs Geistesarmen, denen das Himmelreich ist. Von der zahlreichen Dienerschaft, die nur an hohen Geburts- und Namensfesten bei Hofe als Gratulanten zu sehen waren, schienen mir nur zwei eine Auszeichnung zu verdienen: der alte Canzleidirektor, ein braver, redlicher Geschäftsmann, aber mißmuthig und unbegreiflich schüchtern, da er selbst einst lange wegen angeblich franzbsischer Grundsätze verfolgt und gequält wurde, und daher nur erschien mit Verachtung im Herzen, wenn er Anstands halber mußte. Der zweite war ein junger, fleißiger Arzt, der mich besuchte, so lange es ihm die Klugheit erlaubte. Er war ein einfacher Sohn der Natur, den ich oft benei-

[1]) Schmerzensmutter.

dete, daß er nichts Höheres kannte, als dieses sein vaterländisches Höfchen, an dem er sich glücklich fühlte; ich danke ihm noch heute seinen menschenfreundlichen Antheil an mir, und sein gutes Herz wird sich freuen, wenn er liest, daß ich noch heute sein Andenken ehre.

Wahrlich! ich war daran, wie ein Mönch, dem hinter finstern Klostermauern die Augen des Verstandes sich öffnen, oder die junge Nonne im Kampfe des Fleisches und des Geistes unter alten verschrobenen Beschwestern, die nie die Sünde kannten, weil sie sie zu prüfen nie der Mühe werth gehalten hatten. An Wiederanknüpfung der Reise, zur Auswetzung der Scharte, wie die Braut wähnte, war nicht mehr zu denken. — Auf eine Bemerkung, daß ich zu bedauern sey, erwiederte der längst reife Souverain: „Er muß sich nach mir richten, ich mich nicht nach ihm! „Die Bestimmung zum Regenten, schrieb ja selbst die Mutter, ist zu nahe, er und sein Ländchen sich zu theuer, um sich lange entbehren zu können — er liebt, wie sein Vater, das Heimische, sonst hätte er auch keine eheliche Mutter — Ja! bei den modernen Ehen! aber so lange die Bibel Gottes Wort bleibt, ist's nicht gut, wenn Menschen göttliche Gebote aus den Augen setzen." — Meine erste Bestimmung zweijährige Reisebegleitung — war bereits im ersten Vierteljahr vollendet; meine zweite und wichtigere konnte ich erst mit dem Regierungsantritte Y..s, laut meines Dekretes, geltend machen.

Aber mußte mir nicht schon von weitem grauen vor einem Posten, und unmittelbar um seine Person zu seyn, wo gerade persönliches Vertrauen und wechselseitige Achtung die erste Bedingung seyn muß, wenn man kein Heuchler oder Speichellecker ist?

Und so fügte ich mich denn in Gottes Namen in meine Lage, himmelweit verschieden von meiner vorigen und von meinen gerechtesten Erwartungen. Meine Muße erlaubte mir,

Studien wieder vorzunehmen, die ich in strepitu fori et belli [1]) aufgegeben hatte; Vertrauen und Glaube an Freunde und ihre thätige Unterstützung und Rettung belebte mich noch, vorzüglich die Correspondenz eines davon, die mich auf nahe bessere Zukunft verwies, und daß ich in ihrem frohen Kreise einst mein Tagebuch vorlesen, und über meine Leiden — lachen würde! Das Höfchen selbst ließ mich ruhig und fürchtete mich; das Centralmensch, die Tante, war sogar zuvorkommend, lavirte in der Ungewißheit der Dinge, die da kommen könnten, und begnügte sich mit bloßen Winken ihrer Bedeutenheit in der richtigen Ahnung, daß die tragi-komische Tantokratie bei mir gefährdet sey. Man schleppte mich par reparation d'honneur [2]) auf Kirmessen zu den Hofpächtern, präsentirte mich den Fremden d. h. obscuren Schwermägen oder Kunkelwaaren, die dann und wann das obsolete Höfchen durch ihre Gegenwart noch obsoleter machten, und der junge Nimrod erzeigte mir die Ehre, mich zu seinen Jagdpartien einzuladen. Auch ging ich fleißig zur Kirche; den Schwachen wurde ich ein Schwacher, damit ich die Schwachen gewänne — ziehet an den Harnisch Gottes, sagte ich mit Paulus, ihr habt nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen — es war schwach durch die schlechte Tafel — sondern mit Fürsten und Gewaltigen, die in der Finsterniß dieser Welt herrschen — im Bergwinkel NN. — mit den bösen Geistern unter dem Himmel — scilicet jener teuflischen Dreifaltigkeit, die anzubeten mir unmöglich fiel, den zwei ehrlosen Wesen, und einem Priester, die Mutter und Sohn, wie Verschnittene den Sultan, bessern und selbst reumüthigen Gefühlen unzugänglich machten. O! wie gerne verziehe ich letztern ihre Passivität und Verstandesfehler, als ich die Activität und Herzensfehler jener näher kennen lernte, die ich, nach dem am Hofe üblichen

[1]) Im Geräusch des öffentlichen Lebens und des Krieges.
[2]) Zur Ehrenerklärung.

Leibspiele la bête, deutsch — Herzsäue nennen möchte!

Damals schrieb die gute Frau: „Der arme Mann dauert mich, so oft ich ihn ansehe, und nie höre ich ihn klagen;“ — die lederfarbene Unschöne äußerte, erstaunt über meine Lammsgeduld: „Er ist unglücklich, drum ist er so brav.“ — Aber ich leugne nicht, diese höchst übel angebrachte Schafsgeduld lag nicht in meinem Charakter, und nur frühere bittere Erfahrungen, eine Art Erschlaffung nach vieljährigen Kämpfen und heiße Sehnsucht nach Ruhe hatten mich diese Selbstüberwindung mühsam gelehrt. Ich zwang mich sogar, artig zu seyn, so sehr ich auch berechtigt gewesen wäre, grob zu seyn, unter so undelikaten Menschlein, und was war die Folge? Qui se fait brebis, loup le mange![1])

Die Braut nahm ihr Jawort zurück — wie änderte sich plötzlich die Scene! Ihr zu gefallen hatte man sich größtentheils zur Reise und zu meiner Annahme verstanden; ihr schriftliches *nein, hervorgebracht durch dumme* Briefe, die Y. schrieb, z. B. eine ellenlange Epistel, worin er ihr jede Tänzerin meldete, die er gewürdigt hatte, bei einem Hofball aufzuziehen — und endliche Gleichgültigkeit — verwundeter Stolz und Eigenliebe — Geiz mischte sich mit ein — und ich — ich wurde nun der unselige Ableiter dieser gehässigen Leidenschaften. Telemach, dem mein bloßer Anblick ein täglicher Vorwurf war, — proprium humani ingenii odisse quem laeseris[2]), sagt Tacitus vom Haß Domitians gegen Agricola — ging in eine benachbarte Residenz, in Begleitung eines unbedeutenden Menschen — der erste coup de politique[3]) des Ministerunterrocks, berechnet auf meine eingebildete

---

[1]) Wer sich zum Schaf macht, den frißt der Wolf.

[2]) Es ist ein menschlicher Charakterzug, den zu hassen, den man gekränkt hat.

[3]) Streich der Politik.

Heftigkeit und feines Ehrgefühl, das sie — Arroganz zu taufen beliebte. Der hohe Reisende mußte mir diese Reise nach der Tafel notificiren und hinzusetzen, „vielleicht nach Straßburg," um die Wirkung zu verstärken. „Reisen Sie glücklich!" war meine trockene Antwort; die Tante im Reservewinkel hörte es staunend, und der schwarze Spion, der mich im Garten, wie Lessings Klosterbruder den Templer, sondiren sollte, erhielt ein einsylbiges so! Bei der letzten Conferenz mit der Braut Mutter beantwortete der rohe Jäger mein freundliches: „Was soll ich sagen?" mit einem groben „Was Sie wollen," leugnete, meinen herzlichen Brief aus dem Bade erhalten zu haben, schrieb aber seiner Braut von sich selbst: „Können Sie einem Menschen verzeihen, der Sie so betrog?" O! mich — mich hast du eigentlich betrogen, Wicht aller Wichte! Oder soll das sinnlose Wort Graf noch in unsern Zeiten so viel Macht haben, daß man schlechte Handlungen nicht schlecht nennen dürfte? Seitdem sage ich nie: „Es ist ein jüdischer Betrug" müssen nicht die armen Teufel oft betrügen, um ihr bischen Existenz zu fristen? — sondern „es ist ein gräflicher Trug!" so wie die Dänen seit der sogenannten Grafenfehde von einem erbärmlichen Zustande sagen: In des Grafen Zeit kommen." Hier saß ich, wie Israel an den Wassern Babels und weinte, wenn ich an Zion dachte — meine Harfe hing an ihren Weiden! meine Seele dürstete nach Befreiung aus dem Kerker, wie ein dürres Land, sela!

Nun reifte der Höllenplan der Tante und ihrer Trabanten, mich zu degoutiren und von Seiten des Ehrenpunktes anzugreifen. Ihr Gespinnste war so grob gesponnen, als die Fragen des Sokrates am Hofe, worin er sich so weise dünkte, daß er mich einst sehr naiv selbst darauf aufmerksam machte — mehr wirkten ihre ehrenrührigen Sticheleien über Tische. Die boshaften Verleumdungen eines reichen christlichen Juden, den ich einst an einer vor-

nehmer Beschneidung gehindert hatte, und die eines aufgeblasenen Schulmonarchen, der einen Sohn rächen zu müssen glaubte, so wie dieser Sohn selbst, mein Catilina in nuce[1] — noch stinkenderer Pfützen, woraus sie schöpften, nicht zu erwähnen — boten reichen Stoff, den man freilich, wenige Monate zuvor, für das genommen hatte, was er wirklich war. Alle Sticheleien, die bald meinem Charakter, bald meinen Kenntnissen, bald meinem bisherigen Lebenswandel, selbst meinen zu lebhaften Augen und Mienen galten, alle auf die elendesten Klatschereien gegründet, prallten zwar stumpf ab an dem Panzer meines Schweigens und dem Gefühl unbeschreiblicher Verachtung, ohne mich untreu an meinem Vorsatze zu machen, die gefährliche Waffe des Witzes in der Scheide der Klugheit zu bewahren, um des lang entbehrten Friedens willen, der höher ist, denn alle Vernunft, und für den sich der alte erfahrne Paulus dreimal 40 Streiche weniger 1 geben ließ. Ob aber dieses gerade nicht mehr böses Blut machte? Es wirkte wenigstens zurück auf meine Gesundheit, und mein Dämon in Tantegestalt und ihre Sanchos, vor denen mich Y. einst selbst vertraulich, während der Reise, gewarnt hatte, wurden desto frecher. Ah! ils m'ont fait avaler des couleuvres bourreaux![2] über Jahr und Tag!

Wie wahr sagt Garve: „Bei Einsamen ist jeder Groll unauslöschbar, der sich in der Gesellschaft leicht verliert; Entbehrungen, Langeweile mit ihren Folgen machen selbst einsiedlerische Betschwestern die wenigen Menschen, die um sie sind, quälen" — und hart, wie die alten Massen des alten Schlosses, war Leutequälen die Wollust dieser scheußlichen Tante, und ihre ganze Größe. Das Urtheil der weiblichen Welt war: „Sie ist falsch!" der männ-

---

[1] Catilina im Kleinen.

[2] Ach! sie liessen mich Kränkungen niederschlucken, diese Peiniger!

lichen: „Sie hat den Teufel!“ und das Städtchen hieß sie den „Schloßdrachen.“ Man heißt keine Kuh Bleßlein, sie habe denn Flecklein, sagten unsere Alten. Sie bestätigte vollkommen den Satz des heil. Gregorius, der Haß des Weibes sey ärger, als der des Teufels, denn dieser agire allein, das Weib nehme aber noch den Teufel zu Hülfe!

Die wenigen Besuche, die ich noch von Zeit zu Zeit gemacht hatte, stellte ich ganz ein, als ich die beschränkten, um ein halbes Jahrhundert zurückgebliebenen Alltagsgesichter, ihre lächerliche Hof- oder eigentlich Tantenfurcht, ihr handwerksburschenmäßiges Zusammenhalten und die ganze Krähwinkelwirtuosität kennen lernte. Auch hatte nur einer die Besuche des Mannes, der sich wohl ohne Unbescheidenheit ihnen gleich stellen durfte, erwidert, und dieser eine war — der Hohepriester, der einigemal zu mir trat, aber als Versucher und Spion der Mlle. Superiorin

Nun audet Stygius Pluto tentare quod audet
effrenis Monachus plenaque fraudis anus — [1])

Er debutirte mit seinen Erfahrungen als Erzieher Y's; „auch ich werde mich zurückziehen,“ sagte er; aber er fühlte, daß ich ihn durchblicke, und blieb weg. Priester und Leviten zogen vorüber vor dem unter die Mörder Gefallenen — dieser Starizius glaubte der Tante die Cour machen zu müssen und wurde anzüglich, als er gewiß wußte, daß ich weggehen würde. — Selbst die Besuche meines wackern Albrechts unterblieben, und dies schmerzte mich mehr als Alles!

Nun kam auch Y. wieder zurück zum väterlichen Miste als Oberstlieutenant a la Suite; man sprach von nichts als der Gnade des größeren Hofes, von großen Aussichten, vom großen Orden, von großen Chargen und gar von

[1]) Nimmer wagt der stygische Pluto zu thun, was ein Mönch sich Ausgelassen erfrecht und eine Vettel voll Trug.

künftigen Gesandtschaftsposten — Hopfen und Malz war nun ganz verloren!! Mein Telemach feierte sein höchsteigenes Geburtsfest; geschmückt mit der neuen Uniform, das große breite Ordensband über der Schulter, die Schärpe bis unter die Achseln, schneeweiß gepudert, mit einem großen Blumenstrauß, glich er in seiner Schafsphysiognomie dem Hummel eines Kirchweihfestes — und doch wollte er imponiren! „Kommen Sie herein!“ sagte er den in dem Vorzimmer versammelten Dienern gnädiglich und rief jeden bei Namen, nur mich nicht — „Kommen Sie herein!“ sagte ich auch und ging zuerst hinein — der Wicht war krebsroth! Er gab mir also seine Unzufriedenheit, nächst affektirtem Schweigen, an der Tafel zu erkennen, daß er jedem, außer mir, ein Lorbeerblatt, Zierde eines Saukopfes, den er höchst eigenhändig zergliederte, präsentirte, so wie er den höheren Ton, den er aus der Welt mitgebracht hatte, dadurch an den Tag legte, daß er an die Thüre des Ballsaales, wohin sich keine Seele drängte, zwei Posten stellte, genommen aus der Armee von zwölf Mann. Uebrigens füllten Jagd und Jäger, Labetespiel und Romane, von den Jägern verschrieben, vor wie nach Zeit und Zimmer, nächst der Redaktion eines Jagdjournals, mit historischen Rückblicken auf ältere Jagdrechnungen der Väter! Er veranstaltete, seit er Militär geworden war, feierliche Austritte — alles mußte aufsitzen — er commandirte, manövrirte — ließ absitzen und sogar nach dem Tempo — pissen! Wenn ich solchen Narrenzügen begegnete, wurde der Held jedesmal roth — salva res esset! — Die alte Kapelle wurde zum Theater eingerichtet, und die Scene mit einem Prolog an die wiedergenesene Tante eröffnet, verfaßt vom Hohenpriester, so voll eckelhaften Lobes, daß selbst Siegfrieds schwarzes Genie darüber erröthet wäre. Auch ein gedrucktes Wochenblatt führte er ein. O Siegfried! Siegfried! du begingst ähnliche Thorheiten; aber du hattest Herzensgüte, Gefühl und Ehre! Du würdest um keinen Preis der Welt Unrecht

verübt, oder verübtes Unrecht in reifern Jahren wieder vergütet haben! — Du machtest Lachen auf deine Kosten, aber man mußte dich dennoch verehren und schätzen — hier konnte man nur verachten! Glückliches Jahr 1806 für diesen und ähnliche Eidevants des armen deutschen Vaterlandes! Wie oft erinnerte ich mich der Worte Friedrichs: „Junge Grafen, die nichts lernen, sind Ignoranten in allen Landen; in England ist der Sohn des Königs nur Matrose auf dem Schiffe, um den Dienst zu lernen; ich mag keine Grafen in meiner Armee; denn wenn sie ein oder zwei Jahre gedient haben, gehen sie nach Hause und ist eitel Windbeutelei mit ihnen — sollte aber einmal ein Wunder geschehen und aus einem Grafen etwas werden, so muß er sich auf Titel und Geburt nichts einbilden — das sind Narrenspossen!“ —

Während dieser meiner täglichen Prüfung und ascetischen Uebungen erfuhr ich auch noch das „Freund in der Noth vierundzwanzig auf ein Loth“ in seiner ganzen Bitterkeit. Nur Glückliche haben Vettern und Basen. Meine Hoffnung und mein stolzester Gedanke — Erlösung ohne Anspruch auf den Beutel von Menschen, die ich tief verachten mußte, sank, und so, wie sich dieses näher zeigte, gaben auch noch die übrigen ihre Neutralität auf. Wer möchte, wollte ich alle Rohheiten dieser Ignoblesse schildern, wer möchte sie lesen? Es kam so weit, daß die Glocke zwölf, die mich zur Tafel und unter Menschen rief, mir schlug, wie eine Todtenglocke. Noch hielt mich Mutter Natur, die zu meiner Cholera eine reiche Dosis vom Sanguiniker mischte, aufrecht; noch war mir das gräuende System der Gnade und Ungnade, womit selbst der junge Nimrod schon meisterlich umzuspringen wußte, und ihr Wahn, wie die Gnade von oben herab auf sie wirke, wirke sie abwärts von ihnen

auf die Natur — ein System, das das Il n'y a que sots ou fripons[1]) so sehr begünstigt — blos lächerlich. Als ich noch in alten Verhältnissen in einem ihrer Briefe las: „Deine Gnade thut dem alten Manne wohl" (es war von einem erlauchten Gruß an einen alten Diener die Rede), als ich das Brautgeschenk — ein armseliges Häubchen zu 5 fl. 30 kr. — sah, als ich die ganze hohe Försterfamilie selbst sah, dachte ich: „Ho! ho' da bleibst du weg!" aber — Umstände sind unsere Teufel, wer kann sie immer abteufeln! Noch lag meine ganze Zukunft in graulichem Dunkel, das Höfchen selbst aber, das zu Zeiten an Wetzlar und an mein Dekret, einen schreckbaren Vierundzwanzigpfünder, mit dem ich dort hätte losdonnern können und sollen, denken machte, im schlauen Hinterhalte! Wäre ich doch weniger edel gegen solche Exle gewesen, deren Fortitudo[2]) oder Magnanimitas[3]) sich nach der des Territorii zu richten schien — schilte ja selbst die zweite Cardinaltugend Justitia![4])

Es starb meine Mutter; durch ihren Tod kam ich in den Besitz einiges Vermögens. Freundlich ertheilten sie mir den gebetenen Urlaub, denn sie dachten, wie der alte eheliche Hofgärtner, der so warmen Antheil an mir nahm: „Nicht wahr, Sie kommen nicht wieder!" Ihren bisherigen planmäßigen, auf meinen Charakter nur zu richtig berechneten Mißhandlungen folgte das schriftliche Anerbieten einer Pension bis auf weitere Versorgung nach! Eine Pension, dem Manne, dem sie nichts, gar nichts mit Sachbestand vorzuwerfen hatten, dem sie einen Dienst von 1000 Thalern, zehnjährige Dienstfehle, alle spätern Früchte zehnjähriger Dienste und echt jugendliche nur allzuunbezähmbare Attachements — und den Frieden

---

[1]) Es gibt nur Dummköpfe oder Schurken.
[2]) Tapferkeit.
[3]) Hochherzigkeit.
[4]) Gerechtigkeit.

seiner Seele geraubt und 600 fl. und alles frei, für immer, mit Brief und Siegel zugesichert hatten! Und ließ sich denn von Menschen, die gegen Brief und Siegel und die wärmsten Versicherungen so unverschämt handeln konnten, eine Pension mit Sicherheit nur annehmen? ließ sich von solchen Knickern nicht erwarten, daß sie schon im ersten Jahre nach der weitern Versorgung fragen und im zweiten Jahre zu zahlen aufhören würden? Und was kostet es nicht den Mann von Ehre, im Gefühle der besten Lebensjahre und seiner Kraft, eingedenk glücklicherer Verhältnisse, Menschen und Pension anzusprechen, die er verachtet und damit jedesmal das gehässige Andenken derselben in sich erneuerte: „Ich müßte ja selbst wünschen, einen Ort nicht wieder zu sehen, der mir äußerst ennuyant seyn müsse, und an guten schriftlichen Zeugnissen, um desto leichter einen andern Platz zu finden, solle es nicht fehlen" — so modificirte der weibliche Minister den unwürdigen Antrag!

Statt aller Antwort entschloß ich mich, gestählt durch zweimonatliche Entfernung und durch den Umgang wohlwollender Freunde und guter Menschen, neuerdings das Fegfeuer zu bestehen, das mir mein Schicksal zur moralischen Läuterung bestimmt zu haben schien. Sie waren verlegen — und ich erwartete in stoischem Gleichmuth das Weitere. Von allen Journalen, die der Hof zahlte, Regent Tante Linchen aber wie Gnaden austheilte, erhielt ich blos noch, nicht ohne Bedeutung, das Journal Frankreich. Der weibliche Heros bezeugte große Freude, daß Bonaparte nicht nach Mainz komme, um den Scandal der Aufwartungen deutscher Großen nicht erleben zu müssen; die Aufwartung, die ihr regierender Bruder dem Manne gemacht hatte, dessen Name damals alle Welt imponirte, und ganz Europa Gesetze gab, war ihr ein Greuel ohne gleichen! Sie meinte, es sey der Königin von Preußen unvertilgbare Schande, von Madame Bonaparte eine Garnitur Brüsseler Spitzen angenommen zu haben. —

Solche Ansichten, nebst vielen politischen Neuigkeiten, die vierzehn Tage lang die Tafel würzten, hatte sie von einem kleinen benachbarten Höfchen ganz frisch mitgebracht und auch einige ganz neue herbe Grundsätze gegen Diener, die der ottomannischen Pforte keine Schande gemacht hätten! — Ein weiland regierender Vetter Nachbar, dessen jura majestatica [1]) gerade ein politisches Journal Deutschland vor Augen gelegt hatte, unterstützte sie dabei bestens. Dieser nämliche Herr Vetter hatte einst auch in vollem Ernste behauptet, die ganze Regierungskunst ließe sich so sehr vereinfachen, als Brown die Arzneikunst vereinfacht habe. Sthenie und Asthenie — „je veux ou je ne veux pas“ [2]) — dieß war mir so auf das Zwerchfell gefallen, da zumal dieser Philosoph auf dem Throne eine sehr quickende Weiberstimme und viel vom Aeußern des Aesopus hatte, daß ich gelegenheitlich der Virilstimmengesuche am Reichstage äußerte, daß diesem Regenten schon von Naturrechts wegen eine Virilstimme gebühre. Wehe mir! wenn sein Regentenstab lang genug gewesen wäre, mich zu erreichen!

Es kamen nun wieder Tage der alten lästigen Jungfrauschaft (der Ueberjungfernstand ist wie der Mönchs- und Nonnenstand), wo Haupthiebe fielen, ohne die wohlhergebrachte Observanz meines Schweigens umzustoßen. Man ließ den Schloßgarten — meinen Lieblingsspaziergang — wegen des Obstes, wie es hieß, schließen, dafür aber den Schloßgraben zu Wasserspazierfahrten reinigen. Die Spuren des Kahns zeigten sich zwar allerwärts im schwarzen, stinkenden Pfuhle — denn die zahllosen Abtritte von Thunderdentronk führen alle in den Graben — aber es war doch schön eine Wasserpartie auf eigenem Wasser oder Miste!

Auch mein Held war wiedergekehrt von seinem Hofe

---

[1]) Majestätsrechte.

[2]) Ich will oder will nicht.

mit einem leichten Fieberchen. Ich machte ihm einen Besuch. „Wie befinden Sie sich?“ „Abscheulich!“ Ja! ja! wenn du nicht zum Helden wirst, so hat's — der alte Küchenschreiber zu verantworten, der gleich mit Klystieren, mit Tränkchen und Ueberschlägen rennt, als ob es brennte. — Bei der hohen Wiedergenesung bemerkte ich zum erstenmale, daß er mich mit vieler Welt bei der Tafel vornehm zu fixiren versuchte. Schade, daß diese noble hardiesse [1]) in unsern gottlosen Zeiten nur noch dazu dient, die Dinger unter der Löwenhaut sichtlicher zu machen! Statt der Jagd, die noch à sa portée [2]) war, wagte er es jetzt, von Krieg und Militär zu sprechen — von der Wissenschaft des Genies der Gegenfüßler alles Genies; selbst vom Bette der Ehre fabelte er — o armer Küchenschreiber! — alles mit Wir, wie es Sitte ist in großen Armeen. Mit mir Betrogenen und armen Leidenden sprach der Jüngling kein Wort — der nämliche dreiundzwanzigjährige Jüngling, den ich einst bitten mußte, mir doch nicht immer die Hände zu küssen! On peut avoir avec seize ânes (Ahnen) bien de la roture dans l'ame! [3]) Cupio dissolvi! [4]) war mein tägliches Tischgebet.

Ich machte eine Reise nach Wetzlar; dies war der wahre einzige Weg zur Glückseligkeit, wäre ich nur darauf fortgewandelt. Aufgeschreckt trat nun die Ignoblesse aus ihrem Hinterhalte; aber wie? — Nichts ist mißlicher, als Großmuth, wenn sie sich im Geben thätig zeigen soll. Weikhardt kurirte einst in einem Hause mit einem Hufschmied; dieser erhielt vier geforderte Carolins und dankte für gehorsamste Zahlung — Weikhardt erwartete die Großmuth des kurirten Herrn und erhielt

---

[1]) Edle Dreistigkeit.

[2]) Seiner Fassungskraft angemessen.

[3]) Man kann mit 16 Ahnen (ânes, Esel) eine sehr unadelige Seele haben.

[4]) Ich wünsche frei zu werden.

einen Dukaten. Von dem Horn des Ueberflusses, das Jupiter seiner Erzieherin Amalthea gab, hatten meine Leute ohnehin nie etwas gehört, und mein Erziehungssubjekt war ja auch kein Jupiter, und mit Milch hatte ich ihn eben auch nicht getränkt ... Ich nahm, nach ihren Wünschen, die Intercession einer Dame an — o ich war schon damals krank, ohne es selbst zu wissen — einer Dame, die ich für meine Freundin halten mußte, die mich oft beschworen hatte, den Ort zu verlassen, der meine Gesundheit untergrabe, und mich von Menschen loszumachen, die mich nur zu oft an die Devise einer Fahne des pariser Bundesfestes „Point de noblesse que dans l'ame!“ [1]) erinnerten; die Briefe derselben hatten mich zum Theil bis jetzt aufrecht erhalten, von ihr schien ich alles hoffen zu dürfen; sie sprach von Aussichten, die, so ungewiß sie auch waren — (und blieben), großen Einfluß auf meinen Entschluß hatten! Ich erklärte also offen und redlich, „daß ich mit einer Abfindungssumme, die, zu meiner kleinen Erbportion geschlagen, mich gegen die ersten Bedürfnisse schütze, mich begnügen wolle, um der mir benöthigten Ruhe und meiner leidenden Gesundheit willen und aus Haß gegen Processe, deren ich müde sey!“ — Welch' eine schwäbische Offenheit und Begnügsamkeit! Hatte ich vielleicht zu lange und zuviel unter Weibern gelebt, daß ich mich einer Passivität hingab, die Männer mit Recht tadelten? daß ich mein Recht als eine Gnadensache in die Hände von Menschen gab, deren gemeine Denkart ich kennen mußte? Hatten mich meine vorigen Souverains verzärtelt und mir zu wenig den Souverain gezeigt? oder war es krankhafte Abspannung, daß ich bei der gerechtesten Sache der Welt nicht loszufahren wagte auf elende Menschlein, die ich verachtete, und deren von der Tante geleitete verächtliche Manövers ich doch längst durchblickt hatte? Letzteres wirkte wohl am

[1]) Keinen andern als Seelenadel.

ehesten — ich war wie gebannt und taumelte, wie der arme Vogel vor der ihn belagernden Klapperschlange, von selbst in den Rachen der Tante — ihr —

Es half ihr, ohne Zweifel,
Gott sey bei uns, der Teufel!

Kleinherzig boten diese Adeligen dem edeln Manne, die armen Reichen, dem, der ihnen alles aufgeopfert hatte, 3 bis 4000 fl. oder Processe — mit der ganzen Niedrigkeit, die dieser Art Hohen eigen ist. Sie sprachen von sauern Apfel beißen — sie, die Reichen — und boten das elende Sümmchen — die Ungroßmüthigen — in groben Briefen, die Tante Line dictirte, um mehr als eine Abfindung, um eine Brusquerie herbeizuführen, die der Triumph unseres weiblichen Richelieu gewesen wäre. „Ich hätte bereits fünf Vierteljahre, nach gestörter Reise, Kost und Logis genossen; dies gehe nicht länger mehr an, da Unterthanen, Dienerschaft und Nachbarn sich darüber aufhielten und meine Zimmer nöthig seyen.“ So ließ Herztante ihre Schwester sprechen, mein sprechendes Annahmedekret gänzlich ignorirend, sie, die einst eine schwarze Handlung damit entschuldigte: „Warum ist er so ärgerlich!“ So sprach die garstige Vettel gegen den Mann, der in seinem siebenunddreißigsten Lebensjahre, schuldlos, im Gefühl gekränkter Ehre, der Disharmonie und des Mißtrauens, seinen Rechten freiwillig entsagt und sich selbst zum Opfer dargebracht hatte mit einer Offenheit und Mäßigung, die jeden Edeldenkenden für ihn würde gewonnen haben.

Warum konnte ich doch damals die ganze Damencorrespondenz nicht so kaltblütig lesen wie jetzt? Ich wußte, daß die gute Schwester bloß den Namen hergab, die böse ††† und ihre Secundanten dictirten, dem ehr- und gefühllosen Jüngling alles gleichviel galt, der sich in der Stadt und in seinen Wäldern amüsirte; ich wußte sogar, daß

unter den vielen rechtlichen Männern, die da wünschten, daß ich dieses Höfchen im Wege Rechtens und im Druck verdientermaßen an Pranger stellen möchte, selbst derjenige war, der gegen mich wahrscheinlich die Feder hätte führen müssen — alles dieß wußte ich; ich fühlte, daß sie mich bloß zu reizen suchten und die sonderbare Unterhandlungsart, zu der ich mich gutmüthig verstanden hatte, blos dazu gebrauchten, theils ihren Kropf nach Weiberart recht auszuleeren, theils so wenig als möglich actenmäßige Spuren in meine Hände zu geben — (aber ich habe die Briefe) — und die Correspondentin machte mich aufmerksam, daß sogar meine Briefe geöffnet schienen, wie in einem bureau diplomatique — aber wie gefesselt an Leib und Seele ließ ich mich reizen und verlor wirklich das Gleichgewicht.

Bonne ou mauvaise santé fait notre philosophie.[1]) — In jenen Briefen, die mein Loos entschieden, wurde nur immer en passant vornehm meiner gedacht. Zuerst kam regelmäßig der Gesundheitspunkt — dann etwas von den lieben sechsen, den Kindern, dann etwas Religion und Bibel — zuletzt hieß es: „Was nun Hofrath N. anlangt," wie schlau! Sie verlangten am Ende spottweise von der Mutter der ehemaligen Braut Beitrag zu meiner Entschädigung — und im allerletzten Briefe vom 18. Nov. 1803 heißt es: „Was nun Hofrath N. anlangt, so bedenke nur auch die schwere Haushaltung — alles theuer — bei der vorigen Dürre im Sommer das Gemüse so schlecht gerathen, daß wir sogar Kraut und Kartoffeln kaufen, macht auch einen wichtigen Artikel aus" — das war noch schlauer! und solche Menschen waren — deutsche Souverains! — Nach der Schlacht bei Zorndorf zeigte Friedrich einem seiner Generale einige gefangene Kalmücken:

---

[1]) Gutes oder schlechtes Befinden macht unser Philosophie.

„Sieht Er! mit solchen Leuten muß ich mich herumschlagen!“ —

In einem Raptus des Unmuths und mit einem unbeschreiblichen Gefühle der Verachtung, wie das Gefühl Friedrichs dort seyn mochte, verlangte ich, krank an Leib und Seele — in solchen Lagen sollte man nie allein handeln, oder wenigstens eine kluge Frau zur Seite haben — Fortbezug meines Gehalts nebst freier Station bis Ende des zweiten Jahrs und 5000 fl. baar. Befreiung aus einer schimpflichen Lage, Befreiung von meinen Quälgeistern — war der einzige lichte Gedanke, der noch vor meiner Seele schwebte. Ruhe — Friede — vielleicht gar der Friede des Grabes! Der Mann, der sonst jovialisch und muthig in so manchen verwickelten Lagen seines Lebens sich nie verlegen gefunden hatte, war herabgewürdigt zum schwachen weinerlichen Weibe durch körperliche und Seelenleiden, herabgewürdigt unter Menschlein, die längst bloß nur noch komisches Interesse für ihn haben konnten, zu jener Ergebung des schwachen ausgehungerten Indiers, der sterbend dalehnt, den Hund vor dem gebrochenen Auge, der nur auf sein Hinsinken wartet, um ihn zu speisen! —

Man freute sich des wohlfeilen Handels, der anfangs und mit Recht so bedenklich schien; aber die Politik wollte, daß man durch plötzliche Annahme diese Freude nicht verrathe. — Der Heros allein fand, daß man in allem viel zu viel Umstände mit mir mache — Weiber, die auf Thronen saßen, waren alle despotischer und eifersüchtiger auf ihre Gewalt, als Männer, im dunkeln Gefühl angeborner Schwäche — wie glücklich, daß mein Heros nur auf einem — Stühlchen saß! Ein ausgebrochener Bankerott nöthigte mich 1000 fl. weiter zu fordern — nun hielten sie sich geschwind an jene Forderung, fabrizirten ein Protokoll ohne mich und schickten mir die Kabinetsordre, „daß es beim Abschluß sein Bewenden

habe." Die Correspondenz, die ich über diese Illegalität mit dem Bevollmächtigten anfing, zeigt mir mehr als alles meinen kranken Zustand und den nicht viel bessern Gesundheitszustand meines Gegners. Ich schrieb in diesem Zustand eine Menge Briefe, Gott weiß! was und an wen ich alles in meiner Geistesunruhe und Zerrüttung geschrieben habe! ich weiß es so wenig mehr, als die Rohheiten, die an einen armen Gemüthskranken mit Leidenschaft verübt wurden; ich weiß bloß, daß neue Zimmer und Kostaufkündigung erfolgte auf einen bestimmten Tag — mitten im Winter, ehe ich noch anderwärts Rath geschafft hatte, in meinem verwirrten trostlosen Zustande, aller beispielloser Nachgiebigkeit und Selbstverleugnung ungeachtet. Ich schrieb sogar dem rohen Jüngling; er erwiederte nicht mir, sondern Andern: „Es sey alles seine bestimmte Willensmeinung!" Wenige Wochen darauf aber, auf Veranlassung eines edeln Mannes, antwortete er mir cavalierement und schloß seinen Brief: „Wenn ich Ihnen sonst dienen kann, soll es mir angenehm seyn;" und da er indessen Titularoberst geworden war, vergaß er nicht, mich damit zu überraschen und unterzeichnete Y — Oberst.... Einer der Bedienten, den ich nie vergesse, sagte mir: „O verachten Sie sie;" und dies hob mich wieder im Munde eines Bedienten! — Dieser Bediente dachte größer, als die Menge derer, die über mein Loos glossirten. O Deutsche! habt ihr den alten Sirach (XXV, 11.) nie beherzigt? Vergebt dem Britten und selbst dem Franzosen, wenn er euch verachtet, und seyd ihr nie über solche Verachtung ergrimmt, desto besser! Jener geheime Hofrath, der mir sagte: „Für 600 fl. und alles frei hätten Sie sich schon etwas gefallen lassen können," war ein echter Deutscher, aber tief unter jenem und dem Bedienten, der bei der Wahl zwischen 100 fl. Lohn und Prügel oder 50 fl. ohne Prügel das letztere wählte. Dachte nicht selbst der Wolf so, als er den von der Kette enthaarten

Hals des fetten Hofhundes bemerkte? κρειττον ευλογως ατυχειν η αλογιστως ευτυχειν! [1])

Lange Einsamkeit ohne bestimmte Geschäfte — gewaltsame Unterdrückung der peinlichsten Gefühle, der Reue und des Grames bei jeder Rückerinnerung an bessere Tage — Zwang, mich zu mäßigen, bei einem heftigen leidenschaftlichen Temperament — Ehrgeiz und bisheriges Glück — traurige Betrachtungen über Undank und Unrecht, über Adelsgeist und den Despotismus unbekannter Zaunkönige — die mein Inneres mit einer Indignation durchwühlten, wie ich es nie für möglich gehalten hätte, hatten endlich, verbunden mit planmäßigen positiven Kränkungen niederträchtiger Esel, die den kranken Löwen unverschämt besarzten und schlugen, meinen Geist zu dem schwarzen Punkte gebracht, der Narren oder Selbstmörder macht . . Seyn oder Nichtseyn hing an einem Haare. Ich hielt oft stundenlonge Monologe — und vor Büchern, meiner Welt, ekelte mir, — ich verbrannte die Schrift, die ich in Wetzlar gedruckt einreichen wollte — auf meinem Zimmer — sie sahen erschrocken das Feuer und trauten mir etwas ganz anders zu. — Einsamkeit, die ich von Jugend auf liebte, war mir Höllenqual! — O! es ist grausam, von einem Löwen zerrissen werden, aber tausendmal grausamer ist es, von einem Dutzend Schmeißfliegen langsam zu Tode gemartert werden! Betrübniß über verlorne Güter, Kummer über gefürchtete Uebel — tiefe Indignation über erlittenes Unrecht — woher die nöthige Geduld? Endlich unterlag auch der Körper — ich brauchte ärztliche Hülfe — sie eilten, mich fortzuschaffen.

Nichts war mir in dieser traurigsten Epoche meines Lebens ekelhafter, als das oben erwähnte literarische Hausthier, das sich seit dem Tode des alten geheimen Raths, obgleich selbst mit einem Fuß im Grabe, des sogenannten Kabinetsruders bemächtigte, um das es ihn lange heim-

[1]) Besser mit Verstand unglücklich seyn, als ohne Verstand glücklich.

tückisch beneidet und daher meine Annahme vorzüglich begünstigt hatte. Es lebte jetzt in steter Seelenangst, mit mir anbinden zu müssen im offenen Kampfe, und nun — da ich mich allem so gutmüthig und schwach hingab, da ich bat, wo ich hätte fordern können, da ich nicht mehr zurücktreten konnte — nun erwachte die Aufgeblasenheit dieser kleinen, bisher in Furcht gehaltenen Froschseele in ihrer ganzen Ekelhaftigkeit. Wenn ich alles vergesse, so werde ich nie die Scenen der letzten Monate, nie den Erzengel meines Fegfeuers vergessen, nie ihr schwarzes Genie und jenes heimtückische literarische Hausthier am Ruder des Staates! Seitdem überfällt mich oft ein unheimliches Grauen vor Menschen!

Nichts ist verwegener, stolzer, kühner —
Als kleiner Herren kleine Diener!

Um der juristischen Förmlichkeiten willen, die der Kabinetsministeraffe nicht verstand, und wozu sich der Canzleidirektor nicht wohl brauchen ließ, hatte man eine agnatische rühmlichst bekannte Canzleiadvokatenseele eingeladen; ein anzügliches Tafelgespräch krönte die elende Handlung, was ich gleichfalls so wenig vergesse, als die Nulle, die sie zum öffentlichen Handeln vorgeschoben hatten, die aber mehr Gefühl zeigte, als Nullen zu haben pflegen. Mit Seelenangst — ach, ich war nicht mehr der Alte! — zeigte mir einst diese Nulle im höchsten Specialauftrage, womit sie gewöhnlich alles zu entschuldigen und von sich abzuwälzen suchte, ein Billet, das ich mich zu lesen weigerte; aber sie gab keine Ruhe, und so las ich denn: „Ist's ihm nicht genug, so mag er arbeiten, er soll ja so geschickt seyn!" Diese neue Armseligkeit dummer und leidenschaftlicher Weiber brachte mich außer mir: „Fort auf den Abtritt mit diesem Wisch erlauchter F....!" schrie ich, und die Nulle jammerte: „Herr Jesus! Herr Jesus! es sind meine gnädigsten Landesherrschaften, ich muß alles registriren!" Die Nulle, stärker als ich, entwand mir

glücklich das Billet und registrirte! Ob sie meinen derben Ausruf wohl auch registrirt hat?

Um diese Zeit hört mein Tagebuch auf, das sichtbare Spuren meiner Geisteszerrüttung trägt — neben begeisterten Stellen. Die Lateiner nennen sie mit Recht insania, Ungesundheit. Es schließt sich mit den Worten — echte Perlen vor die Schweine —

La plainte est pour le fat, le bruit est pour le sot, [1])
l'honnête homme trompé se retire et ne dit mot! —

Die Mutter Vormünderin versagte mir eine Audienz und schickte meine Briefe unerbrochen zurück. In der Verwirrung beehrte ich meinen Erzengel Line, plus diable qu'elle n'est noire [2]) und ihren Minister Physiker, der über eine Stunde an seinen Uhren machte, bis er zum Vorschein kam, mit Besuchen, die sie mächtig überraschten — da feierte vor einem großherzigen Mißhandelten, der unerwartet vor ihnen stand, Gewissen und Moralität ihren schönsten Triumph! Hier lernte ich sie in ihrer Verlegenheit, in ihrer ganzen Schwäche kennen. Alles prägte sich damals meinem Gedächtniß nur zu tief ein, so zerrüttet auch andere Geisteskräfte, namentlich mein Urtheil war — an witzige und beißende Abfertigungen war ohnehin nicht zu denken. Ich danke den Göttern, daß ich auf meinem Lebenswege nur auf zwei Wesen der Art gestoßen bin — in frühern gesunden Tagen auf einen Mann, mit dem ich zehn Jahre lang kämpfte, der Schuld auf Schuld häufte, und zuletzt stieß sich's am Geld zur Bezahlung der Untersuchungskommissarien, deren einer um den andern fortlief — gegen mich aber wüthete Rache und Verfolgung, die bis zum Pöbelaufruhr ging — die kleinliche Rache eines seines Dienstes entsetzten Schuldigen konnte sich an dem, der Gerechtigkeit handhaben

[1]) Die Klage ist für den Albernen, Geschrei für den Thoren, ein Ehrenmann, wenn er getäuscht wird, geht und sagt kein Wort.

[2]) Mehr Teufel als sie schwarz ist.

sollte, sättigen — so stand es in unsern ohnmächtigen Duodezmonarchien! — und hier auf ein Weib, die mich besiegte. Wenn beide sich hätten heirathen können, sie hätten die Erde mit leibhaften Teufeln bevölkert. — Wahrlich! es gibt keine scheußlichere Egoisten, als alte Hagestolzen — alte Jungfern und Pfaffen! Und einem solchen verdammten Kleeblatt mußte ein liberaler unbefangener Mann in die Hände fallen, der damals noch so gerne an Redlichkeit, an Tugend und an Menschen glaubte! —

Am Vorabend meiner Abreise legte man dem Kranken einen Revers nebst einer Quittung vor, worin sich die Afterpolitik einen Rückenpfeiler in den Worten „Auf eigenes Verlangen entlassen" sichern zu müssen glaubte. Ich unterzeichnete beide, ohne sie eigentlich gelesen zu haben — ich konnte kaum lesen — und der Bankier, der mich auszahlte, hat mich erst späterhin darauf aufmerksam gemacht! Nur bei den Worten meines Entlassungsdekrets „Unter Vergessenheit dessen, was vorgegangen" gerieth ich in Wuth, und die Stelle wurde weggelassen. Die Tante wollte es vom 1. April datirt haben! — Endlich — am 9. April 1804 — verließ ich das armseligste Aristokratenloch, das ich kenne.

Ich bin viel gereist, bin in Gefahren gewesen zu Wasser, unter den Mördern, unter den Juden, unter den Heiden, in Städten, in der Wüste, auf dem Meer, unter falschen Brüdern, in Mühe und Arbeit — Recht gut, lieber Paulus! bist du aber auch zwei Jahre zu NN. gewesen? Nicht? so hast auch nicht das Schlimmste erfahren —

Libemus Jovi Liberatori — [1])

Mein Fuhrmann besorgte alles, und ich weiß heute nicht, wie ich die vierzigstündige Reise an den Ort machte, wo meine Krankheit erst zum vollen Ausbruch kam. Zwei Haupteindrücke sind mir noch übrig. Das unbeschreiblich

[1]) Laßt uns Jupiter, dem Befreier opfern.

selige Gefühl, als ich nach drei Monden wieder zum erstenmal meine Uhr aufzog, den ersten Brief meinem Arzte schrieb, in's Freie ging und wieder lesen und denken konnte! Ich wollte während dieser Periode einst mit einem Franzosen sprechen und mußte jedes Wort mühsam suchen. — Welche Empfindung! und mit welcher Rührung hing ich an der Krankheitsgeschichte in Thümmels Reisen (V. 1—30). Und noch heute freut mich, daß ich einen Proceß, den mir die Relicten eines gewissen Kammerraths, der auch muß mißhandelt worden seyn, zu führen antrugen, abwies — sie glaubten, daß ich, selbst beleidigt, am eifrigsten losgehen würde auf die gemeinschaftlichen Beleidiger — ich aber suchte sie bis auf die Namen zu vergessen! Aber wie ist dies möglich?

Der zweite Eindruck ist das Bild, das sich mir so oft während der Fieberhitze vor Augen stellte unter Angstschweiß und Höllenqualen. Ich lag auf meinem Bette, mir zur Seite standen plötzlich leibhaft Tante Line und ihr Priester, beide mit ungeheuren Katzenbärten, die wie Windmühlenflügel schnurrten — in ihren Krallen hielten sie große mit Eisen beschlagene Bibeln und brüllten Bußpsalmen mir in's Ohr — auf meiner Bettdecke ringelten sich ihre scheußlichen Drachenschweife. Sie verschwanden jedesmal, sowie der junge Doctor, der alte Hofgärtner oder Albrecht in's Zimmer trat. Ein kleineres lächelndes Teufelchen hüpfte im Zimmer auf und ab, horchte, lorgnirte dann wieder bald mein Bette, bald eine Wanduhr, die es zwölfe schlagen ließ, bald experimentirte es an einer galvanischen Batterie — statt des Drachenschweifs hatte es einen bloßen Fuchsschwanz, und sah dem heimtückischen Hausthiere so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Der höchste Beweis meiner Geisteszerrüttung aber bleibt mir, daß ich an den tiefgesunkenen Mann schrieb, den ich zehn Jahre lang verabscheute, und der mich selbst noch nach meiner Entfernung auf die niederträchtigste Weise verfolgte. Der Heuchler antwortete mir, sprach sogar von

Liede — mochte aber echten Advokatengebrauch von diesem Briefe zu Wetzlar.

Im seligen Gefühl der Freiheit, in dörflicher Stille, unter Freunden, Büchern und unschuldigen Kindern erwachte ich wieder zum Leben und vergaß die Unthaten der kleinen Aristokraten, die mir eine feste Stelle von 1000 Thalern, Ruhe, Ehre, Gesundheit, Freunde, alles à bon plaisir geraubt hatten, so weit es möglich ist, sie zu vergessen — Ach! die Wunden, die uns das Schicksal schlägt, fallen bald zu — aber die, die uns verächtliche, ungerechte Menschen reißen, eitern und schließen sich spät . . . Eine kleine Reise nach Oppenheim stählte meine Nerven, und Nierensteiner in der Kanne, wo einst Luther sich nach Worms Muth getrunken und zu seinem schönen Lied: Eine feste Burg ist unser Gott ꝛc. begeistert hatte, gab auch mir Muth, Selbstvertrauen und freiere Ansicht des Lebens wieder.

Ich hatte einen Freund, der nicht französisch verstand, in Geschäften dahin begleitet — wir gingen fast jeden Abend illuminirt zu Bette, und der Rheinwein war mein praktischer Arzt. Ich meldete diese Kurart meinem alten Arzt, und der wollte mich versichern, daß er sich nicht getraue, bei einem Gemüthskranken diese Kurart anzuwenden aus Besorgniß, ihn — zum bleibenden Narren zu machen! Ich gewöhnte mich stoisch an Einschränkungen und gedachte Sirachs — Jesus Sirach rechnet unter die zehn Stücke, die er in seinem Herzen hoch lobt und mit seinem Munde preiset: Wer nicht dienen muß denen, die es nicht werth sind! Am Ende hatte ich selbst auf dieser Galeere — Que diable avais-je à faire dans cette galère? *) — gewonnen!

Moralische Läuterung hatte ich gewonnen, denn nur Unglück vollendet unsere Erziehung und bringt uns zur

*) Nach Willkühr.

*) Was Teufel hatte ich auf dieser Galeere zu thun?

höchsten Cultur wahrer Würdigung und Bescheidenheit; ich glaube, ich wäre nicht halb so gut, wenn die zweite Hälfte meines Lebens so glücklich gewesen wäre, wie es die erste war. Der erlauchte Bubenstreich war für mich, was für Saul der Donner und Blitzstrahl! — Biron und Menzikoff priesen am Ende ihres Lebens die Wüsten Siberiens, und ich würde die Wüstenei und mein Zuchthaus zu N. N. segnen und preisen, befände ich mich wieder in einer sorgenfreien Lage und in einem gewünschten thätigen Wirkungskreise. Die Läuterung meines chemischen Teufels ging freilich weit — bis zur Zertrümmerung des Ensemble der Maschine, Seele genannt. „Warum ist er so ärgerlich!" würde der Satan des Stücks hiebei wiederholen — er, der bei der ganzen Tragikomödie nichts impertinenter fand, als daß ich mich für die starke Abfindungssumme nicht einmal — bedankt hätte! „5000 fl. sind viel für eine vierteljährige Reisebegleitung," sagte mir die schwarze gefallene Bosheitsseele.

Ferner hatte ich gewonnen heilsames Mißtrauen. — Fehlgeschlagene Erwartungen schmerzen; aber wir sind selbst daran schuld, daß wir sie hatten und von Menschen oder Zufall zuviel erwarteten, d. h. uns selbst sanguinisch zu hoch anschlugen und nicht bedachten, daß Glück kein Gestirn ist, das regelmäßigen Lauf hält — brittisch-holländische Kälte und Verschlossenheit. All mein Unglück kam von jugendlichem Vertrauen, selbst diese Hingebung, und selbst im Unglück noch traute ich den Hülfezusicherungen anderer wieder zuviel — und das war schwach! — oder viel zu delicat; der Gedanke: „Man könnte eine höher getriebene Forderung gar als eine Prellerei ansehen" — ich hätte ja wenig nützen können — leitete mich bei der ganzen Negotiation. Warum so tiefsinnig? woran denken Sie? „An nichts." Aber sagen Sie mir, woran denkt man, wenn man an nichts denkt? „An das Versprechen eines Frauen-

zimmers" — ex nihilo nihil fit. [1]) — Sie ist todt und hat ihr Versprechen nicht gehalten; ich aber habe das meinige gehalten, nichts von dieser schmutzigen Geschichte drucken zu lassen, so lange ich lebe. Ein anderer Mann, Ministerling eines benachbarten Fürsten, dem ich als meinem Freund meine Gelder während meiner traurigen Gemüthsstimmung anvertraute, täuschte mich auch; ich hoffe aber, jene Dame, und dieser Herr Baron sollen die letzten gewesen seyn, deren Täuschung von praktischen Folgen seyn könnte! Jene Dame ist auch schuld, daß ich von Jean Jacques und Mercier's amitié des femmes [2]) nicht mehr halte, als sich zu halten gebührt!

Si quis habet quod habere, decet, sit laetus habendo
Alterius non sit, qui suus esse potest! [3])

Schade, daß Menschenkenntniß abführt von Menschenliebe; le coeur se brise ou se bronze [4]) nach solchen Erfahrungen — Ambos oder Hammer! „Wer in goldner Mittelmäßigkeit, sagt Sturz, unbemerkt durch's Leben schleicht, begreift Rousseau's Menschenfeindschaft nicht; aber lernt euer brüderlich Geschlecht an Höfen, lernt eure Nebenbuhler im Amte, im Verstande, im Glücke kennen, erhebt euch durch irgend ein Verdienst, glaubt, daß man euch liebe und schätze, weil man euch umlächelt und umarmt — wenn dann endlich unter euch der Boden wegsinkt, durch freundliche Mörder untergraben, dann seht, wie sich eure Freunde retten, als vergiftetet ihr die Luft, wie eure Clienten euch für genossene Wohlthaten anspeien, ertraget der Glücklichen Mitleid und liebet die Menschen, wenn — ihr könnt

Ja selbst die Abfindungssumme, so armselig sie im

---

1) Aus Nichts wird nichts.

2) Freundschaft der Frauen.

3) Hat Einer was ihm ziemt, er freue sich daran,
Nicht sey des Andern Knecht, wer eigner Herr seyn kann.

4) Das Herz bricht oder wird zu Erz.

Verhältniß zu meinem Verlust und den mir gemachten Versicherungen seyn mochte, wäre bei meiner Wiedergenesung, ohne die politische Umwälzung meines Vaterlandes, Gewinn gewesen. Um Wiederanstellung brauchte mir nicht bange zu seyn, da ich an einem Dutzend Höfchen gerne gesehen und gut angeschrieben war; und die Idee des Dienstes bis zum sechzigsten Jahre stand fest; und somit fing ich an, jene Summe als bloßes Chagringeld zu betrachten, Leib und Seele zu stärken in den himmlischen Gegenden Italiens. Sickingen zwang einst den elenden Karthäusern zu Schlettstadt, die mit dem Bildniß des Märtyrers für Wahrheit und Recht — des edlen Hutten — Unfug getrieben hatten, 1000 Goldgülden ab und nannte dieses A...geld — mit meinem abgezwungenen A...geld hätte ich nicht bloß bis Neapel und Sicilien, selbst bis Griechenland und Constantinopel ausgereicht; aber — homo proponit, deus disponit, sela! [1])

Die großen Veränderungen im Vaterlande nöthigten mich, auf eigene Faust zu leben — nichts wollte mir schußgerecht stehen, und so gewöhnte ich mich an Einschränkung, Einsamkeit und reines literarisches Leben — und verfiel sogar auf Schriftstellerei, woran ich nie gedacht hätte, als höchstens im hohen Alter, wenn ich mich zur Ruhe setzen würde, Denkwürdigkeiten meines Lebens zu schreiben!

Gott, der wird's wohl machen,
der den alten Drachen
dämpfte ritterlich —
führt er gleich die Seinen
über Stock und Steinen
vielmal wunderlich!

Schließlich bemerke ich noch, daß ich schwach genug war, meinem theuern Y—Y., dem Manne und Regenten — zu schreiben, da er irgendwo in einem Anfalle von

[1]) Der Mensch denkt, Gott lenkt. Sela!

Gewissensrührung äußerte, Unrecht dereinst wieder gut machen zu wollen, und alle Unthaten auf die Vormundschaft zu schieben geruhte. Aber noch dachte ich zu gut von ihm — der Brief blieb ohne Antwort, und jene Aeußerungen gehörten wohl bloß zu den obigen Beweisen von Welt, die wir bereits kennen. Zu einem edeln Standpunkt scheint er sich nicht erhoben zu haben, ob er gleich einst, durch meinen Wohnort passirend, sich auf der Post nach mir zu erkundigen die Gnade hatte — Reue — Gutmachen — Ha! ein Graf! und Reue und Gutmachen einem bürgerlichen Menschen. Die politischen Veränderungen haben auch ihn der Regierungslast glücklich überhoben; dafür ist er aber, wie ich höre, general-majort worden, hat sogar einen Flug über den Rhein gewagt und auch ein Weib genommen — er lebte, nahm ein Weib und starb. Es gelang mir zwar nicht, den Gedanken an den Urheber meines Unglücks von dem Gedanken an das Unglück selbst zu trennen, was Spinoza vorschlägt, um die unangenehmen Empfindungen dadurch zu schwächen; aber ich rufe dennoch — der Autor meines Mißgeschicks ist sogar schuld, daß ich mit Juvenal rief: Semper auditor ego tantum —?[1]) und... Autor geworden bin; denn im Geschäftsleben hätte ich wahrscheinlich nichts geschrieben, als etwa am Abend meiner Tage die Erfahrungen meines Weltlebens — alle meine literarischen Sünden lasten auf ihm, und dennoch rufe ich — pius bête que mechant je n'ai pas le courage de le damner [2]).

---

[1]) Soll ich immer nur Zuhörer seyn?

[2]) Mehr dumm als schlecht, ich habe nicht den Muth ihn zu verdammen.

I.

Das phyſiſche Lachen und Lächeln.

Lachen, Schlaf und Hoffnung gab uns Mutter Natur gegen die Mühſeligkeiten eines Lebens, das manche nicht annähmen, wenn ſie zuvor befragt würden. Die Hoffnung, der Traum der Wachenden, und die erſte Stütze der Geduld, war das einzige, was in Pandora's Büchſe zurückblieb, und es iſt ſchade, daß ſich Plutarch nicht näher über ſeine Elpiſtiker erklärt hat, woraus die Gelehrten bald Chriſten, bald Stoiker, bald Cyniker gemacht haben. Der Schiffer ſieht das Land immer näher, als es wirklich liegt, und der Landbauer iſt bei dem ſchlechteſten Jahr reich in dem nächſtfolgenden — jeder ſagt: Iſt's heute nicht, ſo iſt's morgen — Grata superveniet, quae non sperabitur hora [1]). Viele hoffen ihr ganzes Leben hindurch — spiro, spero [2]) — wenn ſie auch darüber wie das Kameel die Ohren verlieren, weil ſie Hörner hofften, oder im Spitale ſterben, ſo bleibt ihnen doch die letzte aller Hoffnungen, die der ewigen Seligkeit.

Ewig, ewig für und für,
ewig, ewig werden wir
mit einander jubiliren,
und ein engliſch Leben führen.

Dieſe letzte Hoffnung gibt Millionen eine Ruhe, die weder die Freude noch der Schmerz, und noch weniger die

[1]) Angenehm wird überraſchen die unerwartete Stunde.
[2]) ſo lange ich athme, hoffe ich.

stolze Philosophie der Nichthoffnung geben, welche daher andere in ihrem seligen Glauben nie irre machen sollte. Viele dürften die Seelenruhe der Herrnhuter und anderer Mystiker beneiden; manchen, dem vor den Meinungen der Brüder ekelte, erbaute diese Seelenruhe, und wenn mich auch, gleich andern, die Urkunde der heil. Allianz vom Jahre 1815 frappirte, so freute mich doch die Erklärung, daß die Monarchen sich, den h. Schriften gemäß, als Brüder, und alle Menschen als Brüder betrachten wollten. Faxit Deus [1]). Gewähren nicht selbst getäuschte Hoffnungen Genuß? findet nicht der heiß ersehnte Gegenstand meist seinen Tod im Genuß? und erfreuen wir uns nicht der Blüthen eines Baumes, aus denen ja auch die wenigsten Früchte werden? Von zwanzig Mädchen, die wir liebend umschwärmten, wird ja auch, wenn's gut geht, nur eine — unsere Frau!

Die Kunst bildet die Hoffnung als ein junges Weib mit der Schlankheit der Grazien — wollte sie etwa auf ihre Unfruchtbarkeit hindeuten und warnend an das „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren" erinnern? Mit gesegnetem Leibe entspräche sie besser der Erwartung „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Indessen kann man auch zuviel hoffen, wie das Mädchen mit dem Milchtopfe —

Die Welt wird alt und wieder jung,
stets hofft der Mensch Verbesserung —

Immer bleibt es aber der schönste Vorzug des Mittelding zwischen Thier und Engel, daß es hoffen darf, was ihm beliebt, und Hufeland vergaß in seiner schönen Kunst, das Leben zu verlängern, das, was man Plane machen nennt.

Weniger sanguinisch, als die Hoffnung, benehmen sich Schlaf und Lachen, beide verlassen uns leider in der Regel da, wo wir sie am besten gebrauchen könnten: wenn

[1]) Gott gebe es.

Leidenschaft todt, die Nerven leiden und unsere Maschine zerrüttet ist, denn sie erfordern Kraft. In Krankheit und Gemüthsaufruhr verschwinden beide, das alte lustige Sprüchwort hält nicht ganz Stich: „der Lacher springt über das Grab," und eben so wenig Luthers Abendsegen: „Und darauf flugs und fröhlich eingeschlafen," als St. Evremonds Lachrecepte. Wenn Schmerz die Brust so zusammenpreßt, daß der Weg zum Zwerchfell versperrt ist, verschwindet Lachen wie Witz und Laune. Der Weg des komischen Genies, ewig unnachahmlich, momentane Schöpfungskraft — Blitzesschnelle, Blitzesbelle, Blitzeswirkung, Blitzeskraft, daß ein Herr Jesus! nach dem andern losspringt, wie Funken aus des Rosses Hufe — so spricht Lavater — ist der fünfte zu den vier Wegen, die schon Salomo wunderlich vorgekommen sind. Das Fluchen ist nur eine Nothtugend — vormals Heldentugend; Lachen bleibt aber stets eine der größten Hülfstugenden, die eine der vier Cardinaltugenden zu seyn verdiente.

Der Mensch, der König der Thiere, oder — da seitdem die Titel so gestiegen sind — der Kaiser der Thiere, der Herr der Erde und der Kronprinz des Himmels — lacht allein. Alle übrigen Thiere, alles über und unter ihm, ist ernst, alles ruht um ihn, er allein ist die Unruhe. Der Mensch erscheint nur groß und wichtig, wenn wir ihn mit der Thierwelt vergleichen, und das stolze, aufrechte, mit Vernunft begabte, redende, zweihändige Thier auf zwei Füßen ohne Federn hat allein das Privilegium zu lachen, neben dem flebile beneficium [1]) des Selbstmords. Vermuthlich haben die Thiere diesen Vorzug nicht erhalten, weil bei ihrer Schöpfung der Mensch noch nicht war, über was hätten sie lachen sollen? Unter allen Thieren sieht keines so pfiffig aus, als der Fuchs, und doch lacht er nicht, weil er ein — Fuchs ist. Der

[1]) klägliche Wohlthat.

Mensch lacht allein, und muß oft weinen, daß er — gelacht hat, weil aber alle Menschen lachen, so bleibt es immer ein menschlicher Fehler, nur mag ich das Wort vernünftig mit unsern Naturhistorikern nicht übersetzen: homo sapiens, noch weniger verständig. Vernunft oder die Fähigkeit, durch Vergleichen und Unterscheiden, durch Erwägung der Ursachen und Wirkungen, der Mittel und Zwecke, der Pflicht und des Rechts verständig werden zu können, ist uns gegeben; Verstand ist das Resultat davon — aber wo bleiben in der Regel die Resultate?

Unser Vermögen zu lachen (risibility) und die Nebenprivilegien des Nasenblutens und Rülpsens unterscheiden viele oft weit mehr vom lieben Vieh, als die stolze Vernunft, die so oft vor dem Instinct der Thiere erröthen muß, und weit mehr als das aufgeblasene os sublime [1]) und erectus ad sidera vultus (daher der Griechen „ανθρωπος[2]), worinnen auch wieder mehrere Fische excelliren, die Sterngucker heißen. Je vollkommener indessen die Thiere, desto entfernter ist ihr Körper von der Erde, und der Mensch bleibt immer das Edelste der Thiere, daher er auch zuletzt erschaffen wurde; das Beste kommt zuletzt, und daher kam erst nach dem Manne das Weib!

Momus, der Hanswurst der seligen Götter, erfüllte bei seiner Geburt, wie die Alten dichteten, den Olymp mit Kindergeschrei, alle Göttinnen eilten, ihn mit Bonbons zu stillen, der nektartrunkene Jupiter selbst verehrte ihm den neuerschaffenen Menschen, den er selbst nicht ohne Lachen ansehen konnte, und so ward der Mensch — die Puppe der Thorheit — der große Gedankenstrich im Buche der Natur und die Marionette der Vorsehung. So lachte der Homuncio[3]) über Dinge, die höhern Wesen

[1]) das erhabene Antlitz — der zu den Gestirnen emporgerichtete Blick.

[2]) Menschlein.

vielleicht Mitleid oder Ekel erregen, und wahrscheinlich nichts so sehr amüsirt, als unser — Ernst! Momus mußte unter Censur gesetzt werden, und es war gut, daß er mit seinem albernen Vorschlag eines Fensterchens auf der Brust abgestimmt wurde. Die herrliche Gabe eines momentanen schönen Scheins, oder die Verstellungskunst wäre eine brodlose Kunst — diese Göttin des Weltton's, der Pfaffheit und aller Charlatanerie — ohne sie wäre der Weltmann, was der Verdienstvolle ohne Band, der König ohne Krone und der Heilige ohne Nimbus. Verstellungskunst macht noch allein diese Welt erträglich und paßt ganz in die Zeit, wo das Repräsentationssystem an der Tagesordnung ist.

Sagt, was hätten wir arme Schelme vom Leben, wenn wir unsere Thorheiten nicht belachen dürften? wäre nicht ein ewiges Carneval besser noch, als die vielen Thränen, Seufzer und Flüche, die mit unserm Lachen wechseln? Xenophon in seiner Kyropädie meint: Derjenige habe ein geringeres Verdienst, der die Gesellschaft lachen mache, als der, der sie zu Thränen rühre; meine Wenigkeit neigt sich mehr auf die Seite des Lustigmacher Philipps im lieblichen Gastmahle, wo Sokrates fragt: worauf jeder stolz wäre? jener erwiedert: „Ich glaube mit mehr Recht auf meine Gabe, Lachen zu erregen, stolz seyn zu dürfen, als Kallipides der Schauspieler auf seine Kunst weinen zu machen.“ Und warum sollte der Mensch von dem ausschließlichen Geschenk des Himmels nicht Gebrauch machen? Hundert Thorheiten gäbe es weniger, wenn man sie nicht so ernst nähme. Freund Horaz, der freilich nichts von der Dogmatik wußte, ist auf meiner Seite:

Prudens futuri temporis exitum
caliginosa nocte premit Deus,
ridetque, si mortalis ultra
fas trepidat. [1])

1) Vorsichtig deckt das Ende der Folgezeit die Gottheit mit um-

Sokrates schon machte aus dem Lachthier ein lächerliches Thier, und wir, die seitdem die Lachthiere vom Ohio bis zum Amazon, und vom Nordkap bis zur Botany Bay ziemlich haben kennen lernen, dürfen wir ihn der Sünde zeihen? Mögen die alten Philosophen und der Lamaismus auch zu weit gegangen seyn, wenn sie den Herrn der Erde nur für eine veredelte Affenrace hielten, die lachen kann, wie die Wilden, die da glauben, daß die Affen bloß aus Gemächlichkeit nicht reden mögen, wie manche Hochgelehrte — ich sehe darin eine sehr weise Einrichtung des Schöpfers, wenn ich an die Reden Wahnsinniger, Dummköpfe, Besessener, und auch mancher männlichen oder weiblichen Zirkel denke — wie wehe that einem hier das entweihte Geschenk der Rede? — menschenähnliche Töne und Affengedanken! Noch weher aber thut es dem Menschenfreund zu sehen, daß die Sprache, erfunden, unsere Gedanken auszudrücken, so verfeinert worden ist, um letztere — zu verbergen!

Mögen Franklin und Boswell zu weit gehen, wenn sie uns in Instrumentenmachende (toolmaking) Thiere, oder Kochthiere nennen, weil man schon Vernunft brauche, um ein Ei zu sieden oder einen Prügel zu führen (lieber möchte ich von Kleiderthieren sprechen, wenn die Motte sich nicht auch Kleider machte), so bleibt doch so viel richtig, daß sich der Mensch nie rein behaglicher fühlt, als in dem Augenblick, wo er im Rausche der Fröhlichkeit nur wenig Spannen um sich blickt und lache —

> Interea in praecordia animus, quod altius est
> odoratur curarum, et omnes lenire
> temperet risu — [1])

---

wölkender Finsterniß und lacht dazu, wenn übermüthig spottet der Mensch.

[1]) Auch der Gegenwärtigen soll die Seele
ringsher seyn und heiter, mit sanftem Lächeln
Herbes dämpfen.

Ich habe nichts gegen eine neuere französische Definition: l'homme est un animal, qui crache[1]), einzuwenden, die im echtfranzösischen Geiste ist, da Franzosen viel ausspucken, fast wie deutsche Tabacksraucher, die Britten hingegen höchst selten, halte aber das Privilegium zu rülpsen für noch menschlicher — eine Art Wiederkäuung. Der Mangel der Waden, die den Menschen vom Thiere nicht minder unterscheiden, nähert diejenigen, die sich vor der Zeit darum gebracht haben, vollends den Pavianen!

Linné noch rechnete den langhändigen Affen (homo Lar) und den Menschen zu einer Gattung, Jean Jacques fand in den Pongos den Urmenschen, und der Pavianische Arzt Moscati schreibt unserer aufrechten Stellung alles Herzklopfen, Hypochondrie, Schwindsucht, Fußgeschwülste, Brüche, schwere Geburten, Verstopfung der Leber, Milz, des Gekröses ꝛc. ꝛc. zu, preisend die glücklichere horizontale Richtung der Vierfüßler ꝛc. Fester steht man allerdings auf vier Füßen, wovon uns jeder Stuhl und Tisch schon überzeugen kann; indessen ging auch der Pavianische Doktor auf zwei Füßen, wie Jean Jacques, obgleich letzterer so beredt von vieren sprach, daß ihm Voltaire das Compliment machte, „es sey ihm dabei die Lust angewandelt, in seinem Ferney auf allen Vieren herumzulaufen.“ Der beste Beweis, daß unser Gang auf zwei Füßen Naturgang ist, bleibt der, daß wir auf zwei wandeln, sobald diese zu einer gewissen Festigkeit gekommen sind, ob wir gleich als Kinder nichts lieber thun, als auf allen Vieren herum zu krabbeln! Die Jokos nehmen uns, wie jene gelehrten Herren, noch heute ganz unbefangen für ihres Gleichen, und können natürlich von der Anatomie, die seitdem mehrere feinere Unterschiede entdeckt hat, nichts wissen; deutlich genug aber sprechen die articulirte Sprache, die uns schwerlich anerschaffen ist, so

[1]) Der Mensch ist ein Thier, welches ausspuckt.

viele unnöthige Worte auch Säsmilch darüber verloren hat, die in die Augen fallenden Hinterwangen, worüber die Vorderwangen so oft ohne Noth erröthen, die Hände, das vorstehende Kinn, die glatte Haut oder Gesichtsbildung, die aufrechte Stellung, das breitere flache Becken, die Fußsohlen und die untern Schneidezähne, was in unsern Zeiten, wenigstens in Städten, ein besseres Unterscheidungszeichen ist, als die minder starken Schenkel, fehlende Waden oder Hinterbacken; wir haben sogar eigenthümliche Krankheiten. Es gibt Thiere, die verhältnißmäßig mehr Gehirn haben, als der Mensch, aber es fehlt der feinere Nervenbau, und daß wir nicht hintenhinaus — pissen. Mit der physischen Verwandtschaft hat es, wie man sieht, keine Noth; aber was die moralische betrift, mögen wir immer den Affen Herr Vetter nennen, die Maulaffen ohnehin! Afrika erzeugt die meisten Affen, Frankreich unstreitig die artigsten und mein theures Vaterland die größten d. h. Mimiker.

Simia, quam similis turpissima bestia nobis.[1]) Die Alten scheinen nur eine Art Affen gekannt zu haben — wir kennen wenigstens dreißig Arten, und diese Afterbrüder sollen auch nur zu gerne unseren Weibern die Cour machen, jedoch ohne Befruchtung; ein Beweis weiter, denn nur Thiere von einer Gattung gatten sich fruchtbar, daher auch unser recht bezeichnendes deutsches Wort Gattung für species, Pferde und Esel ausgenommen. Levaillants Pavian Kees übertrift in der That viele hundert Menschen, wenn ihn der berühmte Reisende nicht zu sehr ins Schöne gemalt hat, wie er zu thun pflegte. Simia, homo sine cauda, pedibus posticis ambulans, gregarium, omnivorum, inquietum, mendax, furax, salax, pugnax, artium variarum capax, animalium reliquorum hostis,

[1]) Wie ähnlich auch der Affe uns ist, so ist er das häßlichste Thier doch.

sui ipsius inimicus teterrimus.[1]) Der Affe verbindet einmal das Thierreich mit dem Menschenreich, und die Pescherey und Neger stehen ihm wahrlich nahe genug, können jedoch in so lange für keinen Affen gelten und diese nicht für Menschen, so lange Affen nicht, nach Lichtenbergs Ausdruck, Menschen in ihre Naturaliencabinette aufstellen. Die große Aehnlichkeit beweist noch nichts für Fähigkeiten; der Elephant hat keine Aehnlichkeit mit uns, ist aber weit klüger als der Affe, der gerade durch seine Nachahmungssucht, z. B. wenn er ausgepichte Stiefeln anzieht und so gefangen wird, sich rasirt und die Gurgel abschneidet, mit hingestelltem Leimwasser sich wäscht und so die Augen verkleistert ꝛc. ꝛc. zeigt, daß er ein Affe ist. Die Wilden stellen auch oft Gefäße mit berauschenden Getränken hin, und so werden die Affen gefangen, wie unsere jungen Herren in großen Städten!

Lachen ist eine meist angenehme krampfartige Bewegung der zum Athemholen gehörigen Werkzeuge, eine Convulsion der Bauch- und Gesichtsorgane, und ein Naturausdruck der Behaglichkeit und der Freude, wie sein Gegensatz, das Weinen, Naturausdruck der Unbehaglichkeit und des Schmerzes. Vergnügen und Schmerz, diese beiden Extreme und Principien aller Menschenhandlungen, sind in der Natur die nächsten Anverwandte, Thränen fließen bei heftigem Lachen, wie beim Weinen, und deuten auf die Frucht eines gemeinschaftlichen Stammes. Schon im Paradiese stand neben dem Baume des Lebens der Baum der Erkenntniß, um den sich die verführende Schlange wand. Novalis, der in seinem kurzen Leben wohl nur wenig lachte, nennt das Lachen einen Absonderungs-, das Weinen einen Einschluckungs-Prozeß, jenes ein

[1]) Der Affe, ein Mensch ohne Schwanz, geht auf den Hinterfüßen, lebt in Heerden, frißt alles, ist unruhig, falsch, diebisch, geil, streitsüchtig, zu mancherlei Künsten abzurichten, Feind der übrigen Thiere, sein eigener grausamster Feind.

Flüchtigwerden, dieses ein Starrwerden — Weinen das System der Arterien, Lachen das der Venen — deutlicher nennt ein Alter die Thräne das Blut eines verwundeten Herzens, und ich weiß keinen passendern Ausdruck für ihren Gegensatz, das Lachen, als — der Mai der Heiterkeit.

Das Licht ist dem Auge angenehm, zuviel aber schmerzt und blendet — Töne kitzeln das Ohr, und betäuben und zerfleischen es auch — das Süße behagt, und macht auch Eckel und Erbrechen — Wohlgerüche erregen alle Lebensgeister, aber auch Ohnmacht und Schlagfluß — Kitzel ist angenehm und macht Lachen, zuletzt aber erfolgen Convulsionen und Tod. Gehängte, Erfrorne, Ertrunkene, Verblutete, die noch vor dem gänzlichen Tod gerettet wurden, empfanden einen weit wollüstigern Kitzel, als der Krätzige, der sich kratzen darf, wo es ihn juckt. Ich bin überzeugt, daß alle Menschen bei der Annäherung des letzten Augenblicks den Kitzel empfinden, den Theologen luminositas lucis primae [1]) genannt und für den Blick der Verklärung genommen haben. Mit verzogenem Gesicht lachen heißt im niederdeutschen Grinen, (Greinen), und die Philosophen hätten den Menschen eben so gut Thränen- oder Weinthier (letzteres wäre doppelsinnig) nennen dürfen, als sie ihn Lachthier genannt haben.

Kindern, die noch nicht reden können, ist Lachen und Weinen Naturausdruck ihrer Wünsche und Bedürfnisse, ihres Wohlgefallens und Mißfallens; sie zittern bei ihrem Eintritt in die Welt, wie der Verbrecher vor dem Blutgerüste, das ihn wieder hinausschafft; das Licht schmerzt die Augen des Kindes, wie die Luft seine Lunge, es liegt da nackt und hülflos, wie kein anderes Thierchen. Die Kinderwärterin nimmt die Schürze über den Kopf, das Kind weint oder wird ernst, sie nimmt sie wieder weg, und das Kind lacht. So verwandelte Meister Rubens ein la-

[1]) Morgenrothschimmer.

chendes Kind in ein weinendes mit einem Pinselstrich, und das weibliche Geschlecht besitzt, ohne Rubens, dieselbe Fertigkeit. Thränen der Männer sind gefährlich, bei Weibern bedeuten sie oft weiter nichts, als daß schöne Weiber noch schöner dadurch werden; und gewisse Mädchen können bitterlich weinen, aber kaum ist man vor der Thüre, lautes Lachen aufschlagen. Lachen und Weinen verhalten sich wie Sonnenschein und Regen, und die unfeinen Platten sprechen: „Wat ener wenet, dat pisset er nich." Lachen und Weinen ist eine Universalsprache selbst bei Erwachsenen, sie wurde in dem langen Kriege gar oft gesprochen mit den Gästen von der Seine und vom Don, und man verstand sich ohne Dolmetscher.

Gewöhnlich weinen die Kinder früher, als sie lachen, lachen, wie Aristoteles will, nie vor dem vierzigsten Tag, und weinen-oder wimmern, wie St. Cyprian der Kirchenvater versichert, um die — heilige Taufe. Die Natur gab dem hülflosen Wesen das zauberische Lächeln, womit es mehr Liebe gewinnt, als mit Heulen — es ist das liebliche Morgenroth der beginnenden Vernunft an der Stelle des Schlafes und der niedrigen Sinnlichkeit, die sich dann mit der Sprache weiter entwickelt; daher auch der sinnige Grieche Vernunft und Sprache mit einem Wort ausdrückt λόγος. Den Alten galt auch das frühe Lachen der Kinder für eine gute Vorbedeutung, und die Tradition ist nicht unrichtig, daß Zoroaster schon am Tage seiner Geburt gelacht, und die Hand der Wehmutter vom Kopfe geschüttelt habe, so stark schlug ihm das Gehirn. Gargantua verschob das Lachen vierzig Tage, um den Physiologen kein Aergerniß zu geben, dafür aber rief er mit starker Stimme: à boire[1])! Mit dem Lachen und Weinen geht es, wie mit dem Nicken und Schütteln des Kopfes, statt des Ja und Nein, und die Halsmuskeln sind gleichsam der Rammbock der Seele, oder die Läufer der

[1]) Zu trinken!

Mühle. Nur die abenteuerlichen Rabbinen behaupteten, daß aus einem lächelnden Kinde die Teufelin Lilis lächle, und man es dreimal auf die Nase schlagen müsse. Daher ist der christliche Glaube christlicher oder romantischer, daß die lieben Engelein mit dem Kindlein spielen, wenn es im Schlummer lächelt — eigentlich rühret es aber von Säure im Magen. Das meist schlummernde Kind von 5 bis 8 Pfund fängt in der Regel im dritten Monat an zu lächeln und zu weinen — vollendetere Kinder von 14 bis 15 Pfund, wie ein Kind Schlözers, von dem sein ewiger Spötter Kästner sagte: „Schlözer wisse allen seinen Werken einen eigenen Nachdruck zu geben," lachen vielleicht früher. Nach dem Lächeln, dieser ersten Knospe der Menschheit, kosten die zweiunddreißig Zähne, die nach und nach erscheinen, manche Thräne — die Schneidezähne, Hundszähne, Backenzähne, und zu allerletzt die vier Weisheitszähne, die bei manchen ganz ausbleiben.

Thiere können eigentlich nicht lachen, dafür beschreien sie aber auch die vier Wände nicht beim Anblick des Weltenlichts. Sie bezeichnen ihre Freude durch eigene Blicke und Sprünge, wie der Hund, der mit dem Schwanze wedelt, die Katze schnurrt, das Pferd wiehert, der Vogel hüpft, zwitschert und schlägt mit den Flügeln. Weinen aber können Thiere, als ob Mutter Natur die Mißhandlungen des Menschen vorausgesehen hätte — sie weinen aus Anstrengung, Hunger und Kummer. Vater Homer läßt die Pferde des Achilleus weinen über den Tod des Patroklos — diese Pferde konnten ja auch sprechen! Der Streithengst Aethon weint beim Leichenpomp des Pallas — aber was Homer, Virgil und Dichtern erlaubt ist, ist uns nicht erlaubt. Richtig ist indessen, daß Thiere einen Thränensack, wie wir, haben, und an Pferden, Hirschen, Kameelen, Elephanten und Meerkälbern will man auch Thränen bemerkt haben; sie hatten sicher ihre Ursachen, parforce gejagte Hirsche, — lebendig aufgeschnittene Hunde, aber am meisten die Pferde.

Lachen und Weinen sind so ganz sinnliche Zustände, daß wir, so lange diese physische Bewegungen in uns andauern, durchaus nichts von den Gründen unterscheiden, die solche bewirkten; beide werden zu vermischten Empfindungen, die Lust und Unlust erzeugen. Es gibt eine Wollust, die Thränen hervorlockt, und einen Schmerz, der Lächeln auspreßt, einen Mittelstand zwischen handeln und leiden, und ein gewisses dunkles Gefühl geistig-sinnlicher Art, das wir wohl unerklärt lassen müssen, da Mutter Natur selbst, neben der Sprache, noch das Lachen und Weinen setzte, und glaubte, daß wir nicht alles mit Worten würden erklären können. Viele lachen und weinen daher bloß, wo sie reden und antworten sollten. Vom Lachen gilt wie vom Weinen: lacrima nil citius ereseit[1]). Democrit soll selbst im Schlafe gelacht haben, und ich glaube solches, weil ich selbst mehr als einmal von Träumen erwacht mich lachen gehört habe; aber daß die Milz der Sitz des Lachens sey, war ein physiologischer Irrthum der Alten. Lachen und Weinen gehören, wie Vergnügen und Schmerz, in die Oekonomie des Lebens, Lachen erhöht offenbar unser Vergnügen und stärkt uns, und so auch die Thränen gleich der sogenannten Thräne des Weinstocks, die das Auge stärkt. — Lachen und Weinen, sagt Hippels Todesgraf, sind in einem Sack, wie Leben und Tod aus einem Stück.

Neben der traurigen Idee eines Verlustes pflanzt sich auch die Idee des verlornen Guten, und selten sind Bußthränen geflossen ohne Erinnerung an die Annehmlichkeit der Sünde. Die glücklichsten Bräute weinen gerade am Hochzeittage die meisten Thränen. Der physische Unterschied beider Affekte ist noch heute Geheimniß, wie das Erröthen bei Schaamgefühl und Zorn, oder das Erblassen bei Furcht und Schrecken. Man hat die Frage aufgeworfen: Ob Frauenzimmer auch im Dunkeln roth

[1]) Nichts wächst schneller, als die Thräne.

werden? Die Sache muß wohl im Ganzen dunkel bleiben, weil sie sich so eigentlich nur bei Lichte ausmachen läßt. Einige haben mir die Frage bejaht, sie hätten das Rothwerden gefühlt, so wie ohngefähr schnellwachsende Jugend das Wachsen, die meisten haben aber wohl ohne weitere Untersuchung lieber die Dunkelheit benutzt, denn im Dunkeln ist gut munkeln!

II.

Die Fortsetzung.

Das Zwerchfell, welches durch den Lachkitzel nebst den Bauchmuskeln in Thätigkeit gesetzt wird, ist noch immer die leidlichste Hypothese, wenn wir dem Lachen durchaus einen Sitz einräumen wollen, wie der Seele. So ist der Gaumen der Sitz des Geschmacks und das Auge der Sitz des Sehens, und schon Aristoteles und Plinius sprechen vom Zwerchfell, spätere Physiologen aber von der Milz, die sich auch in der französischen Redensart s'épanouir la rate, désopiler la rate [1]) in Ehren erhalten hat, wie bei uns das Herz: „Von Herzen lachen," obgleich beide mit dem Lachen weit weniger zu thun haben, als das Auge und Ohr, Zwerchfell und Haut, wenn wir gekitzelt werden. Dieses wohlthätige Zwerchfell steht mit Muskeln in Verbindung, die bei dem Menschen weit breiter sind, als bei Thieren, und bei dem aufgeknüpften Gelächter (à ventre deboutonné [2]) steigt es fühlbar in die Höhe, daß man sich die Seiten stämmen und halten muß. Beim Seufzen athmen wir die Luft ein, beim Lachen aus, so schnell und stoßweise wie Blasbälge. Die Spalte des Luftröhrenknopfs verengert sich, daher

[1]) Das Zwerchfell erschüttern.
[2]) Gelächter aus vollem Halse.

das Schallen des Gelächters, die Mundwinkel ziehen sich zurück, die Oberlippe aufwärts, die Schneidezähne zeigen sich, daher sie auch dentes risorii [1]) heißen, wie die bewegten Gesichtsmuskeln musculi risorii [2]). Die Stirne dehnt sich aus, die Augen glänzen und an den Schläfen entstehen Falten, die Augenbraunen, die dem Regenbogen gleichen, ziehen sich nieder, die Wangen aber steigen, daher die Augen kleiner werden. Dicke Paus- und Trompeterbacken können lachen, daß man kaum mehr die Augen sieht. Der Hals schwillt, die Adern laufen auf, das Blut drängt sich nicht blos im Kopf zu einem rothen Violet, sondern auch im Herzen und in den Lungenpulsadern, die sich schon entzündet, zerrissen und Schlagfluß verursacht haben; daher sprechen wir auch von Todtlachen, Bucklichtlachen, vor Lachen bersten, sich einen Kropf lachen ꝛc. ꝛc., wovon das letztere am häufigsten vorkommen mag. Selbst Brüche und unzeitige Geburten sind schon aus übermäßigem Lachen erfolgt, und man kann gute Freunde nicht mehr quälen, als wenn man ihnen lächerliches Zeug vorschwätzt, während sie in den Seiten, am Kinnbacken oder gar auf dem Munde — Heftpflaster liegen haben, oder auch bloß gerade barbiert werden. Wir haben sogar Bücher zum Todtlachen aufzuweisen, von denen ich wünschte, daß die Verfasser — die erste Probe an sich gemacht hätten!

Zeuris soll sich zu Tode gelacht haben über ein von ihm selbst gemaltes altes Weib, und Philemon über einen Esel, der so behaglich seine Feigen wegfraß, daß er auch noch ein Glas Wein zu reichen befahl, was dem klugen Thier nicht minder schmeckte; Philemon scheint mehr über seinen drolligen Einfall gelacht zu haben, als über seinen Bruder Esel. Beide Geschichtchen sind so alt, als des Pomponius Mela Nachricht von den glücklichen Inseln

---

[1]) Lachzähne.
[2]) Lachmuskeln.

mit zwei Quellen, deren eine Todtlachen, die andere aber Wiederaufleben brachte. Gewisser ist, daß der berüchtigte Aretino sich über die lüderlichen Streiche seiner Schwestern zu Venedig zu Tode lachte, Leo X. vor Freude starb über die Siege der Kaiserlichen gegen die Franzosen — was wir wohl mußten bleiben lassen, wie die Erbin Leibnitzens über die vielen Dukaten unter seinem Bette. Man hat Beispiele von Leuten, denen vor zuviel Lachen der Mund offen stehen blieb, so, daß sie auf alle Fragen nichts hervorbringen konnten, als gah! gah! — eine derbe Maulschelle hätte hier mehr geholfen, als alle Fragen. Soviel ist richtig, daß man bei vielem Lachen körperlich schwach wird, daher die Entschuldigung eines gefallenen Mädchens zu Recht besteht: „Ich konnte mich vor Lachen nicht wehren!" Delicate Personen suchen daher auch bei andern delicaten Personen frohe Botschaften z. B. von Erbschaften, Lotteriegewinnsten, so gut als Trauerposten ꝛc. ꝛc. — nur nach und nach im Stillen einreiten zu lassen, dürften aber wohl bei den meisten blasende Postillons senden — es soll nur etwas heißen! Im Ganzen dürfen wir nicht bangen, nur Wenige sind aus Freude gestorben, und wer ernstlich gewillet ist, par curtesité lachend zu sterben, nehme Opium und ein Gläschen Weinessig — es wirkt besser als Harlekins Todesart sich zu Tode — zu kitzeln![1])

Die Erschütterung des Zwerchfells pflegt auch andere Theile in Bewegung und Anfechtung zu bringen — nicht bloß Brust, Rippen, Seiten, Kopf, Arme und Beine, die schlapp werden und niedersinken, sondern auch solche, die sich

---

[1]) R. Terter's Verzeichniß großer Männer, die vor Lachen gestorben sind, ist so uninteressant und langweilig, als Bonifacii historia ludiera. Bas. 1756. 4. und die vielen hochgelehrten Dissertationen de risu. Das Beste schrieb der Arzt Roy: Traité medico-philosophique sur le rire. Paris. 1810. 950 Seiten in gr. 8.

aufrichten. Ein gewissenhafter Mönch hatte oft solche Anfechtungen zu beichten, und nannte sie risus in vel circa partes venereas[1]). Lachen bis zu Thränen gilt gewöhnlich für den höchsten Grad des körperlichen Lachens, aber zu Abdera lachen Abderitinnen oft mehr als Thränen, bis das unter Wasser gesetzte Zimmer und ein wüthendes ho! ho! ho! der Männer das allzustarke hi! hi! hi! der Damen verstummen macht. Hier ist die Redensart, sich vor Lachen ausschütten, wörtlich zu nehmen, wie bei Geiler von Kayserésberg, der seinem Freund Schott im Wildbade einen lustigen Freiburger Doktor empfiehlt, von dessen Schwänken der letztere ernste Gelehrte versichert: „Risu pene omnes defecerimus, praesertim famulae nostrae, quibus risus in urinationem cessit;“[2]) die Urination scheint beim Geschlecht leichter und gleichsam sympathetisch zu seyn, daher eine die andere nach der Gelegenheit zu begleiten pflegt, und Weikardt kannte eine Frau, die beim Geräusche eines angezapften Fäßchens das Bedürfniß fühlte, ein ähnliches Geräusch in ihrer Kammer zu machen, wie auch Pferde thun, was man stallen nennt. Erschütterndes Lachen soll auch das Hinterthürchen öffnen, folglich paßt Lachen am besten in die Bäder, und ihr großer Nutzen und ihre Fruchtbarkeit ist über allen Streit erhaben, wenn man sich verhält, wie Poggio vom Bade aus an Aretino schrieb: Tristitiam fugere, quaerere hilaritatem, omnibus una mens — non de communi devidendo agunt, sed de communicando divisa![3]) Heil unserer Bädermode!

Die Alten wußten noch gar manches in Hinsicht des

---

1) Ein Lachen um die Venustheile.

2) Wir lachten uns fast todt, besonders unsere Mägde, die vor Lachen das Wasser ließen.

3) Die Traurigkeit fliehen, die Fröhlichkeit suchen, haben alle zum gleichen Zweck, man geht nicht darauf aus, das Gemeinschaftliche zu trennen, sondern das Getrennte gemeinschaftlich zu machen.

physischen Lachens. Die Stiche der Tarantel machten lachen und tanzen, ja nach Maleterra eine solche windige Leibesdisposition, daß einst die ganze Armee der Normänner im Lager von Palermo davon angesteckt wurde. Das Lachkraut (Apium risus), und so auch die Belladonna und andere Giftpflanzen ziehen die Lachmuskeln krampfhaft zusammen, so daß man zu lachen scheint, wie im Hundskrampfe oder im hohen Grade der Trunkenheit. Man hat daher dieses bittere und gezwungene Lachen sardonisches Lachen genannt, weil auf Sardinien jene Pflanze wächst. Dieses Lachen schwebte um die Lippen Augusts, wie um die Karl XII. (womit er oft allein zu antworten pflegte) und Napoleons, zu dessen fatalem Ernst es wenig paßte, und auch so wenig Zutrauen erregte, daß man es füglich corsisches Lachen nennen könnte. Ich glaube, wenn ich nach diesen Inseln käme und dieses Kräutlein erblickte, daß ich lachte, ohne es noch über die Zähne gebracht zu haben.

Aristoteles und Saro wissen noch vieles vom Lachen mittels Zerreißung des Zwerchfells durch Wunden oder in Krankheiten, wo Moschus hilft. Es ist ein Nervenkrampf, wie in Hysterie, Fiebern und Delirio, wo das Lachen ein Zeichen ist, daß das Delirium eintritt, übrigens ein erfreulicheres Symptom für den Arzt, als Traurigkeit und Thränen. Tasso läßt in seinem letzten Gesang seinen Helden den Gegner Ardonio bis aufs Zwerchfell durchhauen —

> talche (strano spettacolo ed orrendo)
> ridea sforzato e si moria ridendo. [1])

Es geht dabei so gewaltsam zu, wie bei dem türkischen Fuhrmann 1789 vor Chozim, dem ein Husar den Kopf abfäbelte, der aber dennoch ohne Kopf, die Zügel in fester Hand, der Festung zueilte und erst nach hundert Schritten auf seinen Wagen fiel, Pferde und Wagen waren aber

[1]) so daß (ein seltsames und schreckliches Schauspiel) er gezwungen lachte und lachend starb.

dadurch gerettet. Es gibt Todtenköpfe sogar, die zu lachen scheinen. Montesquieu stand einst vor einem solchen Schädel in tiefer Betrachtung. „Worüber lacht wohl dieser Todte?" fragte ein Witzling: „über die Lebendigen," sagte der Philosoph.

Wir überlassen alle diese Phänomene den Physiologen zu näherer Untersuchung, vorzüglich das mit Schmerz vermischte Lachen, genannt Kitzel, der der äußerste und letzte Grad des Vergnügens und der erste Grad des Schmerzens zu seyn scheint. Heydenreich will dieses Lachen nicht für rein physisch gelten lassen, weil immer Vorstellung der Geschlechtseinigung oder doch eine angenehme Thorheit mit im Wege sey — aber lachen nicht auch kleine Kinder, wenn sie gekitzelt werden? und lachen wir, wenn wir uns selbst kitzeln? (Man kann sich nicht selbst überraschen.) Nicht alles Lachen beruht auf Vorstellungen; die Nerven können auch bloß physisch erschüttert werden, daher sagen auch vom gezwungenen Lachen die Franzosen: se chatouiller pour se faire rire,[1]) und gemeine Leute stoßen sich mit dem Finger in die kurzen Rippen, um das Lachen zu erleichtern, was selbst ein gewisser Hofrath an fürstlicher Tafel that; um seinen Späßen Eingang zu verschaffen, pflegte er die Nachbarn, die nicht lachten, weil jene Späße wirklich keine Vorstellung gaben, zu stupfen! Der größte Nervenreiz liegt in den Fußsohlen, was die Schweden des dreißigjährigen Kriegs wohl wußten, die da kitzelten, wo die Neufranken gar brannten, um Schätze zu entdecken. Die Thiere scheinen nicht kitzlich zu seyn, denn ihre Haut ist nicht zart genug; dafür haben sie eine uns abgehende Eigenschaft, ihre Haut zusammenziehen und schütteln zu können, die ich mir zur Fliegenzeit oft gewünscht habe, wo diese Repräsentanten der Unverschämtheit nie mehr toben, als wenn man essen und trinken, in den Tag hinein schlafen und eine Siesta halten

---

[1]) sich kitzeln, um sich lachen zu machen.

will, oder gar Federn und Scheermesser in der Hand hat. Dintenarbeiter sind sehr übel dran, und ihre — Säue gehen auf Rechnung der Fliegen.

Gelehrten Philologen zur Seelenspeise erwähne ich noch des γέλως συγκρούσιος, ἰωνιὸς, μεγαρικὸς, χῖος, ἀχειὸς und ἀολικὸς γέλως, des σιμὸς γέλως[1]) mit gerümpfter Nase, was Winkelmann von dem schalkhaften, mit Grazie vermischten Lächeln des Amors und der Stumpfnäschen erklärt haben will. Nicht minder gelehrt handelt der englische Guardian (I. 29) vom Lachen, das er ein agreable kind of convulsion, a symptom of inward satisfaction[2]) nennt und die Lacher eintheilt in dimplers, um sich Grazie zu geben und Grübchen hervorzulachen, folglich geht es zunächst die Schönen an; in smilers, eigentliche Lächler; laughers, Lacher; grinners, die die Zähne zeigen; horse laughers, überlaute bäurische Lacher, und sneerers, die auf Unkosten Anderer zu lachen suchen. Matthison kennt noch ein asbestisch Lachen, das sich nur bei Homers Göttern findet, und wir ihnen lassen wollen; denn Asbest ist, wenn gleich unverbrennlich, folglich asbestische Hemden viel Werth hätten, theuer, bucklicht, rauh und hart, es gehörte ein Kapuzinerfell dazu; selbst asbestisches Papier taugt nichts — nur Homers Götter können an asbestischem Lachen Freude finden, und mein lieber Matthison ist jetzt an Ort und Stelle und wird wissen, was es sagen will.

Schließlich muß ich noch des excentrischen Bülow gedenken, der aus dem Lachen eine Kriegslist macht. Ein anmarschirendes Corps, sagt dieser excentrische geniale Generalskopf, der es aber nicht weiter als bis zum dimittirten Lieutenant brachte, muß entmuthigt werden, wenn der Feind, das Gewehr ruhig im Arm, zum schallenden Ge-

[1]) Das erschütternde Lachen, das jonische, megarische, chiotische, achäische, äolische Lachen — das spöttische Lachen.

[2]) Eine angenehme Art von Convulsion, ein Zeichen innerlicher Zufriedenheit.

lächter commandirt — er muß glauben, er sey verrathen, umgangen und in den Rücken genommen. Man sagt, daß die Preußen unter l'Estocq bei Eilau diesen preußischen Pfiff Bülows versucht hätten, der vielleicht bei Jena von größerem Erfolg gewesen wäre. In Aegypten machten in der That die angreifenden Araber wieder links um, als Friants Division zufällig in ein allgemeines Gelächter ausbrach über ihres Anführers Befehl: Un quarré, les ânes et les savans au milieu! [1])

Das Lächeln, das, wie mehr oder weniger vom Lachen unterschieden (subridere), sich durch Annäherung der Augenlieder gegen einander oder Verlängerung des Mundes ankündigt und mehr weiblichen Geschlechts ist, ist bloßes Spiel der Gesichtsmuskeln oder der Lippen; es ist mehr geistiger Natur als das Lachen, aber auch mehr in unserer Gewalt. Die obere Lippe ist beweglicher als die untere, und spielt die Hauptrolle beim Lächeln, die untere unbeweglichere dafür bei Empfindungen entgegengesetzter Art — man läßt das Maul hangen. Wer vermag die verschiedenen Züge und Bewegungen anzugeben, da die Anatomen fünfundvierzig Gesichtsmuskeln zählen? Welche Verschiedenheit in dem sanften Lächeln kindlicher Unschuld, in dem seligen Lächeln der Mutter, die ihren kleinen Engel in den Armen wiegt — in dem himmlischen Lächeln der Verliebten voll Mysterien — in dem dankbaren Lächeln des Armen, der eine reiche Gabe erhalten hat — in dem zufriedenen Lächeln des Menschenfreundes ob einer schönen That — und dann wieder in dem trocknen Lächeln des engbrüstigen Egoisten, dem faden Lächeln des Stutzers, dem ewigen und fein seyn sollenden Lächeln des Höflings, der etwa gelesen hat, „qu'avec un souris fin il y avait de l'esprit jusque dans le silence [2]) — das einzige Talent,

[1]) Ein Quarré, die Esel und die Gelehrten in die Mitte.

[2]) Daß er mit einem feinen Lächeln selbst beim Schweigen Geist verrieth.

das Robespierre dem Marquis de la Fayette zugestehen wollte —

Eternal smiles his emtiness betray,
as shallow streams run dimply all the way.[1])

Welche Verschiedenheit in dem gnädigen Lächeln des Mäcenaten und der Großen, das dem Lächeln Jupiters gleicht, wenn er Venus anlächelt

Vultu, quo coelum tempestatesque serenat,[2])

und den kränksten Höfling sicherer heilt, als der wirksamste Balsam des Arztes, — in dem hochmüthigen Lächeln des Pedanten, in dem schmunzelnden behaglichen Lächeln des Wucherers und Juden, der einen guten Zug gethan, in dem trugvollen Lächeln der Kokette, dem heimlichen boshaften Lachen des Schurken, dem ein Streich gelungen — oder einer veralteten Jungfer, wenn ein hübsches Mädchen zu Fall gekommen — und in dem sauersüßen, andächtigen, herablassenden und gesalbten halbheiligen Lächeln manches geistlichen Schafhirten und religiösen Schwärmers, die sich selbst gefallend das Weltkind bedauern, als Braten des Teufels, als ob sie aus der streitenden Kirche bereits in die triumphirende aufgenommen wären mit Palmzweigen, goldenen Flügeln, schneeweißen Kleidern und Hosiannaharmonien! Dieses fatalste alles Lächelns gleicht dem maskirten Weinen lachender Erben, wovon schon die Alten sprachen, über dem Grabe alter reicher Anverwandter, lieber Oheime und Tanten oder verehrungswürdiger Schwiegerältern. Der Landprediger lebt in meinem Andenken, der sich mit anbrechendem Morgen zur Beerdigung einer alten reichen Schwiegermutter die Lenden gürtete und, vom Schullehrer befragt: „Wohin so frühe, Ihr Hochwürden?" seufzend begann: „Ach, Herr Schulmeister, das ist mir ein harter Gang!"

---

[1]) Beständiges Lächeln verrieth seine Leerheit, wie seichte Ströme den ganzen Weg lang sich kräuseln.

[2]) Mit der Miene, womit er den Himmel erhellt und die Gewitter.

Welche Verschiedenheit in dem hämischen Lächeln der Schadenfreude, des Hohns und der Verachtung, dem Teufel abgelernt, als Napoleon von Elba entwischte, die Jesuiten wieder auferstanden und die Hierarchie — und in dem heitern Lächeln eines vollen zufriedenen Herzens — in dem verschraubten officiellen Lächeln des Zwanges bei dem Witz des vornehmen Gönners oder dem Beifall eines groben Knolls, der sich genöthigt sieht, andern endlich zu Gefallen zu lachen — in dem unbeschreiblich widrigen Lächeln des Dümmlings und Blödsinnigen und in dem heroischen Lächeln des abgehärteten Kriegers — in dem Grimmlachen des Zorns, der Rache und Verzweiflung, und in dem tragischen Lachen krankhafter hysterischer Reize! In Irrenhäusern wird oft mehr gelacht, als an Höfen, aber wer möchte mitlachen, wenn er nicht Kandidat solcher Häuser ist? Das Lächeln des Blinden erregt unser Mitleid, und das Lächeln eines runzelvollen Gesichts gibt solchem Reiz mitten im Ernste des Alters. Und wen rührt nicht das freundliche Lächeln eines von Thränen umwölkten Auges und die heitere Ergebung dessen, den der Geliebten Hingang verwundet hat? Wer wünschte nicht abzuscheiden mit dem letzten Himmelslächeln des Tugendhaften? Wenn sich über das blasse Gesicht des Todten Ruhe verbreitet und um seine Lippen die Spur jenes leisen Lächelns, so sagt es den Umstehenden: „Warum weint ihr? bin ich nicht erhaben über alle eure Thorheiten hienieden? Ruhig im Bewußtseyn treuerfüllter Pflicht gehe ich dem Etwas oder Nichts entgegen.“ — Man sagt: „bis zum letzten Seufzer,“ schöner wäre: „bis zum letzten Lächeln“ — es ist das Lächeln des Ueberwinders!

„Ich lobe mir den Mann, der den Schlaf erfand,“ sagt Sancho — und ich den, der das Lachen erfand, was vermuthlich Adam that, als er Eva erblickte. Es stärkt, wie der Schlaf, Leib und Seele und ist das wahre Oel der Lebensweisheit. Nur das gemüthliche harmlose Lachen des Sanguinikers, der alles in rosenfarbenem

Licht erblickt, und das democritische Lachen, das aus dem Geiste entspringt, ist echter Art, gegründet auf Frohsinn und freiere Ansicht des Lebens. Aristoteles antwortete auf die Frage: Warum gefällt das Schöne? „Das ist die Frage eines Blinden.“ Macht nicht das Lächerliche einen Theil des Schönen? Und wenn die Lehre von den angenehmen Empfindungen Hauptgegenstand der Aesthetik ist, was ist ästhetischer? Kalligone wird freilich oft mißverstanden, denn schön kommt von scheinen, wie Schöndenker, Schönschreiber und Schönfärber, was Damen ohnehin wohl wissen, — aber von der Wiege bis zum Grabe, vom Taufstein bis zum Leichenstein und den letzten Ceremonien mit uns, über die wir nicht mehr lächeln können — gaukelt nicht überall Hanswurst um uns her?

III.

Physiognomie des Lachens, Natur- und Kunstlachen.

Kein Menschengesicht gleicht dem andern, und so auch kein Lachen dem andern, selbst der starke Lachlaut ist so verschieden als die Stimme, daher man auch an beiden seinen Mann erkennt. Es läßt sich selbst ein Nationallachen annehmen, weil die Schädel verschieden sind, und der Neger mit seinem breiten platten Gesicht, breiten Mund, eingedrückter Nase, dicken Lippen und vorgeschobenen Kinn muß anders lachen, als der Europäer. Ein Mann mit einem Barte lacht schon anders, als der, den der Barbier geschunden hat, das Weib mit feinerer Organisation anders, als der Mann, und die Franzosen, die mehr lachen, als alle übrigen Europäer, lachen mit den Zähnen, beinahe wie Affen!

Höhere Kultur und verfeinerte oder verschlimmerte Sitten schufen das Kunstlachen, so himmelweit von dem Naturlachen verschieden, als das Anlächeln der Kinder von dem vor einem Spiegel einstudirten Lächeln der alternden Buhlerin, der Höflinge und Diplomaten — verschieden wie die Schminke der Dame von den Rosen des Landmädchens. Es gibt aber dennoch eine Physiognomie des Lachens. Naturlachen überschleicht den Listigsten zu Zeiten, und bei dem Kunstlachen darf man in der

Regel das gerade Gegentheil annehmen, wie bei gewissen Lachern, die da sprechen: „Dazu lache ich nur," wenn sie lieber weinen möchten. Man sieht es zwar keinem an, wo ihn der Schuh drückt, aber nicht alle lachen, die das Maul breit machen[1]).

Abbé Damasceni ging zu weit, wenn er die Temperamente an den Endvocalen ihres Lachens erkennen und die Hahahalacher in Choleriker, die Hehehe in Phlegmatiker, die Hihihi in Melancholiker und die Hohoho in Sanguiniker abtheilte. Es hätte sich auch noch ein Huhuhucharakter auffinden lassen für das hypochonder-hysterische Temperament, wenn damals vier Temperamente nicht stereotyp gewesen wären. Etwas wahres liegt doch in der Grille; in der Regel drückt sich das volle laute Lachen durch ein A aus — das spöttische grinzende nähert sich dem E — das Kichern und verhaltene Lachen der Jugend und des Geschlechts gleicht dem I — das frohe Lachen der überraschten Freude dem O, und das U scheint für das Weinen gemacht zu seyn oder für das Lachen bis zum Ersticken, wo man roth und blau und das Lachen theuer wird. In der Regel lachen Männer in A und O, Weiber in E und I aber überall geht der Consonant H den Vocalen voraus; ein Beweis weiter, daß unsere deutschen Sprachdrechsler, die wohl nur selten lachten, Unrecht hatten, das H verbannen zu wollen. Nur wenig ist über das Weinen glossirt worden; der Gegenstand ist zu traurig, und die ersten Menschenlaute sind so kläglich, als das Mi-mi des Rehkitzchens.

Hans Caspar Lavater, der durch seine Physiognomik eine solche Schattenwuth in Deutschland verbreitete, daß alles silhouettirte und silhouettirt wurde, so daß Lichtenberg fürchtete, das Portraitiren möchte bei uns damit

[1]) Aldrovandi Gelatoscopia seu Divinatio ex Risu. Napol. 1611. 4 habe ich nicht finden können, und schon Lessing und Nicolai suchten vergebens nach diesem Buche.

aufhören, womit es einst in Corinth angefangen haben soll — Hans Caspar, dessen höchster Wunsch ein Schattenriß von Jesu war, sagt in seinen berühmten Fragmenten von vier Quartanten: „Wer über alles und alle lacht, ist ein Thor und Böswicht, das Gesicht des ewigen Lachers unausstehlich, wie bei Wahnsinnigen, die nichts als Larven lachender Democrite sind. La Mettrie ließ sich lachend abmalen, aber er lacht nur das erstemal, betrachtet ihn öfter, und es wird aus einem Philosophen ein Geck und aus seinem Lachen ein Grinsen, denn Spott verhäßlicht. Der Mensch aber, der bei herzlichem Lachen keine Züge des Hohns blicken läßt und, wenn er aufhört zu lachen, still heiter fortlächelt, hat viel Anspruch an Glauben Anderer und an seine Redlichkeit. In nichts zeigt sich Redlichkeit und Unredlichkeit mehr, als im Lachen, Lächeln und Nichtlachen; wer gut lacht, ist gut. Man sagt, Christus habe nie gelacht; hätte er aber nie gelächelt, so wäre er kein Mensch gewesen — Christus-Lächeln enthielt gewiß die Grundlinien der einfaltvollsten Brudergüte." —

So Hans Caspar, der schwärmerische Seher, dessen Phantasie dreimal heißer brannte als Lava(ter), und so wenig schwärmerisch! Wie traurig nehmen sich ihm gegenüber seine hochwürdigen Collegen aus, die des Textes Worte: „Ich sprach zum Lachen: du bist toll, und zur Freude: was machst du?" im engsten Sinne nahmen und bewiesen, daß Lachen Folge der Erbsünde sey, und Adam vor dem Falle nicht gelacht habe, wodurch sie ihn gerade zum verstecktesten Sünder machten. Augustinus, Salvianus und andere wußten mit Gewißheit, daß Christus nie gelacht, sondern höchstens gelächelt habe über den Sünder, der Buße that. Viele Sacro Sancti und auch viele Corpora Juris der Vorzeit hielten daher Lachen unter ihrer Würde, ob es gleich von Jehovah selbst heißt: „Der Herr lachet ihrer." Nirgendwo steht zwar geschrieben, daß Christus gelacht habe, indessen nahm er alle menschliche Schwachheiten auf sich, und gewisse

spitze Reden gegen Pharisäer, Jünger und Herodes, den er einmal Fuchs nannte, sind schwerlich ohne Lächeln abgegangen.

Die Kirchenpapas und die Mönche gefielen sich aber einmal in ihrem ägyptischen Trübsinne besser bei Lucas: „Wehe euch, die ihr hier lachet, denn ihr werdet weinen und heulen.“ Schon Clemens von Alexandrien, Lehrer des Origenes, schrieb: Lachen und Lachenerregen geziemet Christen nicht, und das zweite Concil zu Carthago sprach seine Anathema über verba joculatoria risum moventia.[1]) Alle Mönchsregeln verboten nun das Lachen:

Risum vanum, lucrabanum
te frenanda tempera,
nam stultorum superborum
mera hare insania . . .[2])

Papst Innocens III. schrieb: „Neugeborne Kinder weinen, das Knäblein wimmert A, das Mägdlein E; beide klagen über Adam und Eva und die Erbsünde.“ Dagegen hörte ein Dominikaner zu Bordeaux die Seelen des Fegfeuers jedesmal lachen, so oft Geld im Becken klang. Die leiblichen Brüder der Theologen, die Juristen, statuirten, daß aus dem Lachen keineswegs noch auf Einwilligung zu schließen sey, folglich man auch eine injuria[3]) lachen könne, wenn einer einen Dritten beschimpfe oder durchprügle — indessen errege das Gegeneinanderlachen allerdings Verdacht, und Ester schließt aus dem Lachen bei der Folter — auf frechen Gemüth!! Das par nobile fratrum[4]) gehörte damals unter die solennen Leutchen, die stets repräsentiren zu müssen glaubten.

Nach Plinius und Aelian gab es jedoch auch unter freisinnigen und vernünftiger denkenden Griechen und Rö-

[1]) Scherzreden zum Lachen.

[2]) Mäßige, dich bezähmend, das eitle unmanierliche Gelächter, denn es ist reiner Wahnsinn übermüthiger Thoren.

[3]) Ohne Beleidigung.

[4]) Edle Brüderpaar.

mern schon kenne, die nie gelacht haben sollen, wie Phocion und Anaxagoras, Heraklit und Cato. Lucilius Crassus heißt ἀγέλαστος,*) weil er nur einmal in seinem Leben lachte und zwar über seinen eigenen nicht besonders witzigen Einfall, als er einen Esel Disteln fressen sah: „Rauhe Lippen, rauher Salat.“ Es gab also auch in der alten Welt so große Thoren, als in der christlichen Asceten-welt, die das Lachen für so sündhaft hielten, als den Genuß des Fleisches, des Weins und des Weibes, die doch alle vier Gaben Gottes sind. Ich weiß nicht, was in der Geschichte der Menschheit ekelhafter ist, jene finstere Lehre schwarzer Theologen von Tod und Ewigkeit, jüngstem Gericht und Hölle, stets drummend:

Dann wird das Lachen werden theuer,
Wenn alles wird verzehrt im Feuer,
Wie Petrus davon schreibet —

oder der weltliche Despotismus, dem das Lachen auch mißfiel. Rom war schon gewohnt, in Landesnoth oder Trauer die Bäder zu schließen, wie wir die Theater, Caligula aber verbot beim Tode seiner Drusilla bei Lebensstrafe, neben Bädern und Schwanzereien, das Lachen, so wie Christen die edelsten Heiden zur Höllenflamme verdammten, was Christus nie gethan hat, folglich nicht christlich war!

Jeder Mensch bildet sich eigene Begriffe, nach diesen lacht er auch, und so kann man solche, wie seinen Charakter, kennen lernen aus seinem Lachen. Gerade in Kleinigkeiten zeigt man sich weit eher, wie man ist, als in Dingen von Wichtigkeit, wo man sich zusammennimmt. Es gibt Menschen, denen man es sogleich an den Augen ansieht, daß sie Scherz und Lachen für die Würze des Lebens halten, und dies sind in der Regel die bessern. Diesen Ordensstern trägt der Dummkopf, und wenn er alle Orden auf der Brust hat, niemals, so wenig als die

*) Der nicht lachen kann.

Furchen oben an der Nase, die beweisen, daß der Geist nicht brach liegt. Das Auge lacht zuerst, wie selbst Kinder und Thiere wissen, die zuerst nach den Augen sehen, ob etwas Ernst oder Spaß sey. So sehen Leute von Welt sogleich, ob jemand vornehm oder reich ist, an der herablassenden gnädigen Miene, oder an der Art, wie sie sich an gewissen Orten hinlegeln, und beim Kunstlachen gehorchen nur die Lippen, aber nicht Stirn und Auge. So erschien Juno, die Jupiter tüchtig ausgehunzt hatte, im Rathe der Götter —

— — — mit den Lippen
lächelnd, doch nicht wurde die Stirn um die dunkeln
Brauen aufgeklärt.

Eine leidenschaftliche Neigung für das Lächerliche läßt wohl stets auf einen oberflächlichen, eiteln, mitunter auch schlimmen Charakter schließen, auf wenig Herz und Gemüth. Furcht vor dem Lächerlichen und ewiger Ernst aber deutet wohl auf Geistesschwäche, Mangel an Energie und aller Originalität, die so viele zu feigen Copien anderer macht aus reiner Furcht, sich lächerlich zu machen, oder in mönchische Einsamkeit jagt, wo sie noch stupider werden. Häufiges Lachen ohne Ursache (das rire aux anges [1]) der Franzosen, und der Britten: he has found the mare's nest, and is laughing at the ears) [2]) und helle Lacher werden stets Zeichen der Dummheit oder vernachläßigter Erziehung bleiben, wie schon Sirach bemerkte: „Ein Narr lacht überlaut, der Weise lächelt ein wenig; man sieht einem wohl an, und ein Vernünftiger merkt den Mann an seinen Geberden; Kleidung, Gang und Lachen zeigen ihn." Der Vernünftige steht, geht, sitzt und liegt schon ganz anders als Vetter Hansdampf, und lacht und lächelt auch anders als der leere Schwachkopf in gedankenloser Selbstapprobation bei vollendeter Erschlaffung des

[1]) Wörtlich: Die Engel anlachen.
[2]) Er hat das Stuten-Nest gefunden und lacht bis an die Ohren.

Leibes und der Seele. Die Lacher sind in der Regel noch vernünftiger, als die kalten stieren Marmorbilder, deren Gesicht einer Wüste gleicht, wo man vergebens nach Spuren eines Gedankens forscht; in der alten pedantischen Gelehrtenzeit hätte man sie akademische Gesichter nennen können.

Ganz entscheidend, dünkt mich, erkennt man auch freche Gesinnungen eines Weibes aus ihrem Lachen, wahre und falsche Gesinnungen aus einem eigenen Lachlaut, je ne sais quoi,[1]) wie aus unstäten Blicken und jählichem Verschließen der Augenlieder oder Blinzeln. Am allerwenigsten hat der gemeine Mann das Lachen in seiner Gewalt; selbst unter den Räuberbanden am Rhein, im Spessart und Odenwald, während des langen Krieges, verriethen sich die Hauptgauner vor Gericht durch unwillkürliches Lächeln, das während des Geständnisses in volles Lachen überging. Bei dem einen war es wohl angenehme Erinnerung an schlaue Thaten, bei dem andern Spott über die Betroffenheit seines Mitschuldigen, seiner Schwäche und Angst, bei den meisten wohl Rohheit und tiefe Verdorbenheit. Allzulautes Lachen, dem weiblichen Geschlecht eigen, ist so gut als plötzliches Auflachen, ohne daß man weiß, warum, Verstoß gegen den guten Ton, den sich Kästner oft zu Schulden kommen ließ, der in der Regel laut lachte, wenn sein Einfall noch unterwegs war. Und Verstoß gegen den guten Ton ist es nicht minder, wenn man da, wo die ganze Gesellschaft lacht, nicht mitlacht und da sitzt wie der personificirte Perückenernst. Wir wissen, daß selbst der so galante Don Quixote die zwei gnädigen Fräulein vor der Schenke (die er aber für ein Schloß ansah, wie die zwei Dirnen für Fräulein, daher sie über das Ew. Gnaden so aus vollem Halse lachten) hart anließ über ihr tolles Gelächter.

---

[1]) Ich weiß nicht was.

Bei Witzgeistern pflegt der Muskel Nasenflügelaufzieher sich in Bewegung zu setzen, wie ein Telegraph, und wird oft wider Willen Verräther der Gedanken. Diese Muskeln um die Lippen sind sehr verschieden, daher die Verschiedenheit des Lachens. Seit Dr. Gall wissen wir sogar, daß auf der Stirne, über dem Organ des Scharfsinns rechts und links, die Organe des Beobachtungsgeistes, ohne welchen kein echter Komiker auftreten kann, doppelt vorhanden sind. Witz und Laune logiren Nro. 22, wo die Cervantes und Swift, die Molière und Voltaire, die Sterne und Thümmel, Lichtenberge, Hippel, Wielande, Jean Paule ꝛc. zu wohnen pflegten. Wer sich selbst kitzelt, lacht, wenn er will.

Manches Lachen klingt wie das Gurgeln eines Selterserwasserkrugs — und es sind auch nur Krüge, die so lachen, enghalsige Geizhälse und Wucherer, so wie die, die recht hoch lachen — meist eingebildete egoistische Gecken. Manche sind wieder so ganz Meister ihrer Lachmuskeln, daß sie bloß einwärts lachen können, Fäustchens lachen, und diese sind die schlimmsten, schlimmer als alle Auswärtslacher (laugher but from the teeth outward)[1] oder Kunstlächler, die sich am meisten in der großen und höhern Welt finden, wo ein Mensch dem andern nur wenig, oft gar nichts ist. So war das Lachen des Helden meiner Zeit ein tiefes heiseres Lachen, das schon allein alles Vertrauen scheuchte, und begleitete selbst seine angenehmsten Reden, wie die Göttin Malice in der Henriade:

La Malice les voit, et d'un souris perfide
applaudit en passant à leur troupe homicide. [2]

Höchst praktisch bleibt demnach der Unterschied zwischen Natur- und Kunstlachen. Wenn die Großen der Erde nicht selten hinter einem gnädigen Lächeln Indolenz oder Un-

[1] Lacher, nur von den Zähnen auswärts.

[2] Die Bosheit sieht sie, und mit einem Lächeln gibt sie ihrer mörderischen Schaar vorbeigehend ihren Beifall.

wissenheit verbergen, wie die Pfaffen hinter salbungsvollem Lächeln und Zidtentönen Heuchelei, Hochmuth und Trug, so lachen Kinder, weil sie wissen, daß sie schön lachen oder schöne Zähne und Wangengrübchen hervorlachen. Ein Weib, deren Zähne wie die Schafe des Hohenliedes sind, lacht ganz verschieden von der, die schlechte Zähne oder gar keine hat. Der Schmerz zeigt die Zähne, um ihn zu zerknirschen, Katze und Hund, um zu beißen, alte Koketten, um holdseliger zu scheinen — manchmal auch, um eine noch schöne Hand oder einen Solitair in's gehörige Licht zu bringen, oder — die Grazie der Wangengrübchen (dimples); sie haben Rousard gelesen:

Fossettes non — mais d'Amour la cachette,
d'où ce garçon de sa petite main
lache cent traits, et jamais un en vain . . . . [1])

Lächeln ist gar häufig nichts mehr als Schmeichelei, anscheinende Theilnahme, geheuchelte Empfindung, Lug und Trug, wie manche Trauergesichter in Trauerkutschen — oder die Thränen Alexanders und Cäsars über Darius und Pompejus Leichnam, und die Worte Kaiser Ferdinands beim Anblick des blutigen Kollers Gustav Adolphs! Der Anstand verlangt Lächeln wie Weinen: der Adjunkt, der seines allzu alt gewordenen Verfahren Leiche folgt, muß wenigstens traurig scheinen, wie der Neffe am Grabe des reichen Oheims und die junge Wittwe beim Hintritt ihres lieben Alten — denken dürfen sie immer: Sit divus! dummodo non vivus. [2]) Hamlet meinte: „One may smile and smile, and be a villain," [3]) und der Schöpfer schreibt eine leserliche Hand! Nicht selten ist jedoch Lächeln auch eine Art Instinkt; ein freundlich heiteres Gesicht trägt

---

[1]) Grübchen nein, — aber Schlupfwinkel für Amor, von wo aus dieser Knabe mit seiner kleinen Hand hundert Pfeile abschießt und nie einen vergeblich.

[2]) Mag er selig seyn, wenn nur nicht lebend.

[3]) Es kann Einer lächeln und lächeln und ein Schurke seyn.

ſeine Empfehlungsſchreiben auf der Stirne — alle, die ſich malen laſſen, ſehen freundlich drein — das Kind lächelt dem Kind entgegen, Mutter und Vater dem Kinde, der Liebhaber der Geliebten, der Freund dem Freunde, und Narciſſus, der ſich im Waſſer erblickt, lächelt ſich ſelbſt zu, wie Geck und Geckin, wenn ſie in den Spiegel gucken. Faſt alle Bildniſſe der Gelehrten vor der allgemeinen deutſchen Bibliothek haben etwas Lächelndes. Was iſt das? Im Ganzen verſchönert Lächeln, Lachen aber verhäßlicht; ja es gibt Geſichter, von Gott in ſeinem Zorn geſchaffen, die durch Lächeln noch häßlicher werden. Alles, was von einem ſanften Lächeln und Piano der Stimme begleitet wird, iſt argumentum ad hominem. [1])

Das gewöhnliche Anlächeln (arridere) iſt eine Art Compliment, das Niedere den Höhern bringen, und eine Art ſtillſchweigender Appellation an die Rechte der Menſchheit (nicht Freiheit und Gleichheit) mit dem vornehmen Bruder in Adam oder Chriſto, der mit dem Armen im ganzen Thierreich das ausſchließliche Monopol hat, gemeinſchaftlich zu lachen. Der Ruſſe unterläßt nie, wenn er Salz und Brod reicht, dabei zu lächeln, im Glauben, daß Lächeln ein Zauber ſey gegen alles Gift; — aber unſere Alten warnen: „E. ſind nit all Fründ, die einen anlachet.“ Leider! bin ich auf viele ſolcher Freunde geſtoßen, und wenn ich noch hinzunehme, daß mich ſchon im fünfzehnten Jahr Dominus Rektor, als ich von einer Trivialſchule, deren Lehrer ich liebte, auf das Gymnaſium kam, und im weiten Auditorio bei ſeinem Aufruf ihm lächelnd entgegenſprang, um zwei Kreuzer ſtrafte: „Das ſchickt ſich nicht für einen Primaner!“ ſo muß ich mich über mich ſelbſt wundern, daß ich nicht ernſter geworden bin!

Die Metapher lachend, von einem heitern, ange-

[1]) Ein Beweis, der Perſon angemeſſen, die man vor ſich hat.

nehmen Anblick, vom Morgen und Wonnemond, von blühenden Bäumen, grünenden blumigen Wiesen, goldenen Früchten und reizenden Landschaften gebraucht, findet sich fast in allen Sprachen. Die Dichter aller Nationen wissen das goldene Zeitalter und das Wiedererwachen der Natur nicht besser zu malen, als mit einem Lächeln der Natur. Bei Homer heißt die Venus φιλομμειδης, die Lachliebende, und Pluto der Höllengott ἀγέλαστος, der Nielachende; Amor entsteht aus dem Lächeln der Venus, in ihrem Gürtel sind die Grazien, das Lachen, das Spiel und alle Reize; Lächeln war das erste, was die Göttin der Liebe that, als sie aus dem Meere stieg und die Natur sie anlächelte; daher alle Weiber lächeln, wenn sie auch keine Göttinnen sind. Die süßeste und lieblichste Stelle der ganzen Ilias ist wohl die, wo Hektor der Andromache mit ihrem Kleinen in Troja's Straßen begegnet, lächelnd steht er da, blickt in stiller Vaterfreude auf seinen Knaben, und da der Kleine, erschreckt von dem Nicken seines Federbusches, sich in den Busen der Amme verbirgt, dann erst lachen Hektor und Andromache.

Die Stille des Meers und das Wellengetöse, das Feuer des Blitzes und den Donner nannten die Griechen ein Lachen des Neptuns, der Vesta und des Vulkans. Die vordersten Schneidezähne hießen γελασῖνοι, Lachzähne, und so auch nicht bloß die Wangengrübchen, sondern selbst die Grübchen der Hinterbacken. Ihr γελοῖον ist abgeleitet von γαλήνη, Ruhe, Stille, Heiterkeit. Catullus sagt von den Blumen: domus jucundo risit odore; [1]) Virgilius empfiehlt den Gott der Götter oft mit seinem risit pater optimus, [2]) und wen hat nicht in der Jugend das Horazische

— dulce ridentem
Lalagen amabo, dulce loquentem [3])

---

[1]) Das Haus lachte von lieblichem Wohlgeruch.
[2]) Es lachte der trefflichste Vater.
[3]) Die süßlachende, die süßredende Lalage werde ich lieben.

freundlich angesprochen? so freundlich als die Stelle in unsern alten Minnesängern:

Er küßte sie wohl dreißig Stund
an ihren rosenlachenden Mund.

Arioſt, wenn er die reizende Alcine noch so reizend schildert, vergißt nicht

— — — bello e dolce labbro,
quivi si forma quel soave riso,
ch'avrea sua posta in terra il Paradiso — [1])

begleitet indessen von der Warnung:

Ch' inganno o tradimento non gli è aviso
che possa star con si soave riso! [2])

Correggio, der Maler der Grazien, ist auch Meister in lächelnden Gesichtszügen; fast alle seine Köpfe lächeln ein Engellächeln, das auf der Leinwand weniger gefährlich ist, als in Natura. Es verdrießt mich, daß man die niedrig-komische Grazie in den Köpfen der Faune, Satyrn, Sylvane und Bachanten mit eingedrückter Nase (σιμός) und den Mundwinkel in die Höhe grazia correggesca [3]) nennt. Sie ist es so wenig, als das Lächeln blasser zahnloser Lippen mit Hasenscharten, oder die Grimasse des Affen oder Hengstes, wenn er die Stute sieht. Neben Correggio dem Maler steht der Dichter der Grazien Wieland:

Der Juno Majestät, der Pallas Würde? nein!
Die flößen nichts als Ehrfurcht ein —
Sie, die so zaubrisch lächeln kann,
Cythere lacht ihn an, er fällt zu ihren Füßen,
Und beut' der Lächelnden den goldnen Apfel an. [4])

---

[1]) Die schöne und süße Lippe, dort bildet sich das holde Lächeln, hier würde auf Erden das Paradies seinen Sitz haben.

[2]) Man läßt sich nicht zur Warnung seyn, daß Täuschung oder Verrath bei so süßem Lachen bestehen kann.

[3]) Correggios Grazie.

[4]) Ganz abschnlich gelehrt handelt P. Petit. Misc. Obs. II. 19. vom Lachen der Götter und unbelebter Dinge bei den Alten, wohin ich die Liebhaber verwiesen haben will.

Aber brauchen wir Dichter zum Beweise der Allmacht eines schönen lächelnden Blickes? Wenn schon die Redensarten: Baar Geld lacht, lachende Erben, das Glück lächelt ihm, weit gemeinere Redensarten sind, als Geßners Stelle: „Redlichkeit lacht auf seiner Stirn und Friede und Freude im Auge;" wenn selbst Förster Lachbäume und Lachsteige haben — warum? werden sie wohl weniger wissen, als warum man gewisse Tauben und Möven Lachtauben und Lachmöven nennt — Lachgänse kennt man ohnehin, ohne nach dem Norden reisen zu müssen! so verdient doch der Zauberblick derer, die unsere Hälften sind, vor allem andern die Methapher lachend —

Ein solcher Blick war stets den Weisen überlegen,
Ein Blick entrunzelt das Gesicht,
Der Fromme sündigt seinetwegen,
Schielt über Eubach weg und spricht:
Ach! wär' kein Mädchen auf der Erden,
Wir würden alle selig werden!

IV.

Der Frohsinn.

Mag die Weisheit immer
Unsre Mahle weih'n —
Aber laßt uns nimmer
Zu vernünftig seyn.
Zuviel Weisheit machte
Manchen kalten Tropf,
Doch kein Froher lachte
Sich um Herz und Kopf.

Der Frohsinn oder die Munterkeit des Geistes, der Seele und der Einbildungskraft bildet den Uebergang vom körperlichen zum geistigen Lachen. Die Munterkeit des Geistes scheint mehr für andere, die der Seele mehr für uns selbst gemacht zu seyn, und die der Einbildungskraft bildet wohl die Komiker selbst. Duclos eilte nackend aus dem Flußbade, um einer gefallenen Dame aufzuhelfen, sich entschuldigend, daß er keine — Handschuhe anhabe; ein Rheinbauer, dessen Zwiebelkarren von der Fähre in den Fluß fällt, ruft: „Die größte Zwiebelsuppe, die ich je gesehen habe!" und ein Krauthauer, der seinen Wagen umwirft und die Krauthäupter den Berg hinabrollen sieht, lacht ihnen nach: „Viel Köpfe, viel Sinne!" Das ist der Frohsinn, den unsere Alten nannten Vertrauen auf Gott.

Sein Gegenstück, der Murrsinn, ist ein revolutionärer Zustand gegen Mutter Natur, und Frohsinn noch lange

kein Leichtsinn, dessen Motto ist: „Sorget nicht für ungelegte Eier" und auch nicht Frivolität, wie steife Ehrbarkeitspedanten diese Göttergabe (gaieté)[1]) zu nennen belieben und durch ihren Ernst zu imponiren glauben. Wer je einen Abend unter ernsten abgespannten Menschen verlebt und beobachtet hat, wie schnell die Unterhaltung belebt und Heiterkeit über die ernsten Gesichter verbreitet wurde, wenn ein munterer geistreicher Mann unter sie trat, wie Alfred unter die Dänen — der kennt den hohen Werth des Frohsinns, einen Haupttheil persönlicher Verdienste und die erste Stufe zum Wohlwollen und zur Achtung anderer. Der Frohsinnige hat sein Spiel schon halb gewonnen, ehe er anfängt, gerade wie der schöne Mann, und Frohsinn des Weibes fesselt den Mann länger als Schönheit, wie Peter den Großen seine Kathinka. Eine lachende Physiognomie, heitere Stirne, helle Augen, lächelnder Mund und zuvorkommendes Wesen erheitern wie ein schöner Tag. Lachen öffnet das Herz, führt eine Art Vertraulichkeit herbei und wird der Anfang milderer Gesinnungen; es ist ein lustiger Kamerad, entschuldigt vieles. „Wer ist denn der lustige Herr?" fragte ein stolzer Höfling bei einer Kirmes, gleichsam meine Lustigkeit in seiner hohen Gegenwart übel nehmend; zuletzt floß er herablassend mit der Gesellschaft zusammen. Schillers schönstes Lied ist das: An die Freude. Geburt, Stand, Geschlecht, Reichthum — alles wird vergessen, wenn der Becher der Fröhlichkeit kreist —

Ihre Zauber binden wieder,
Was der Mode Schwert getheilt,

[1]) Caraccioli de la Gaieté, Hayley Triumphs of Tempers in sechs Gesängen, (beide übersetzt) und Schelle vom Frohsinn erschöpfen lange nicht den schönen Gegenstand, der eine beredtere Feder verdiente, als die ihrige und auch die meinige ist. Jean Paul kündigte eine Kunst stets heiter zu seyn zwar an, scheint aber in spätern Jahren aufgehört zu haben, heiter zu seyn, und der gute Schelle starb gar als Gemüthskranker in der Irrenanstalt zu Pirna.

Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wo ihr ſanfter Flügel weilt.

Nie wird man ſo ſchnell bekannt und vertraut, als wenn man erſt recht herzlich mit einander gelacht hat, und ich finde den Grund, daß Jugendfreundſchaften bis ins greiſe Alter dauern, in dieſem jugendlichen Frohſinn. Mitlachen gehört ja auch zu den wenigen Dingen, die ein Freund geſtandenen Alters heutzutage noch dem andern allenfalls zu Gefallen thut, zumal man mit der Freude weit mehr ſympathiſirt, als mit der Traurigkeit und Armuth, die man daher auch zu verbergen ſucht. Der Finſtere flieht den Luſtigen, iſt dann nur wahr, wenn dieſer die Schranken des Wohlſtandes und der Mäßigung überſchreitet. Lachen ſteckt an, wie Weinen und Gähnen; ja Ariſtoteles behauptet ſogar, der Menſch könne den andern nicht einmal p..... ſehen, ohne mitzumachen, und erklärt dieß mit ſeinem gewöhnlichen Scharfſinne.

Uti ridentibus arrident, ita flentibus adflent humani vultus[1]) liegt in der Natur, wie Rechtens von Rechtswegen.

Noch erinnere ich mich eines Hochwürdigen, der mir einſt mit Bedeutung in Geſellſchaft ſagte: „Qui ſait rire, ne ſe fait pas estimer[2])“ und ſtolz darauf ſchien, auch ſein Franzöſiſch zu zeigen. Dieſes Diktum ſcheint mir große Einſchränkungen zu leiden und gilt wohl nur von niedrigen Hanswurſten und egoiſtiſchen boshaften Spöttern. Wer achtete nicht Molière und und Sterne, wer nicht die weniger gemüthlichen Swift und Voltaire und fand ſich geehrt ſogar in ihrer Geſellſchaft? Wo ſind die deutſchen Lacher, die ſich mit jenen meſſen dürfen? hinc illae lacrimae[3]). Satiriſcher Witz iſt nicht immer bloßer Witzkitzel, ſondern bei guten Menſchen gar

[1]) Wie die menſchlichen Geſichter den Lachenden zulachen, ſo weinen ſie den Weinenden zu.

[2]) Wer lachen macht, erwirbt ſich keine Achtung.

[3]) Daher der Jammer.

oft Lüftung eines gepreßten Herzens, voll Theilnahme am Wohl und Wehe der Menschheit, durchaus fremd Alltagsseelen und groben Ichlingen. Jenes Diktum erfand wohl gar ein Mann, über den man mit Recht lachte, und der unter estimer auch nichts weiter verstehen wollte, gerade wie die Gemeinheit bei echt witzigen Bemerkungen, worüber man in Paris und auch zu Berlin in die Hände klatschte, bloß von bösen Mäulern spricht. So hatte ich über eine gewisse Stadt einige komische Bemerkungen drucken lassen, die man gut und wahr fand; ein Offizier aber glaubte sich seiner Vaterstadt annehmen zu müssen und schloß seine Rede pro Patria, jedoch lächelnd: „Sie haben eben ein böses Maul.“ Meine Freunde haben mir dieses auch schon gesagt, erwiederte ich, mancher Unbekannte, wie Sie, mag es wohl auch schon gedacht haben, der zu höflich war, es zu sagen. — Sie sind der erste, der mir diese Ehre erzeigt — die Lacher waren auf meiner Seite, und wir wurden gut Freund!

Männern, wie Shakespeare den Cassius in seinem Cäsar schildert, solchen finstern Männern ging Cäsar aus dem Wege, sie sind gefährlich, selten beliebt und nie geschaffen, Glück zu machen; der Frohsinn aber enthält das ganze Gesetz und die Propheten, die vier großen und die zwölf kleinen Propheten des Frohsinns. Sokrates, der Weiseste der Heiden, zeigte viel Frohsinn, und der Sokrates der Christen nicht minder; Salomo und der Psalmist und Paulus, dessen Haupt dreimal von der Erde sprang, als es abgeschlagen wurde, kannten die Freude. Wenn dieser seine Briefe mit einem πάντοτε χαίρετε (freuet euch allezeit) zu schließen pflegt, so fällt der Psalmist als Lyriker in einen weit höhern Ton: „Lobet den Herrn mit Posaunen, lobet ihn mit Psalter und Harfen, lobet ihn mit Pauken und Reihen, lobet ihn mit Saiten und Pfeifen, lobet ihn mit hellen Cymbeln, jauchzet dem Herrn alle Welt, singet, rühmet und lobet, das Meer brause und was darinnen ist, der Erdboden und die darauf wohnen, die Wasserströme

frohlocken, und alle Berge seyen fröhlich, alles, was Odem hat, lobe den Herrn!"

Salomo spricht: „Geboren werden und Sterben, Pflanzen und Ausrotten, Weinen und Lachen, Klagen und Tanzen, alles hat seine Zeit, und alles ist eitel. Darum lobete ich die Freude, daß der Mensch nichts besseres hat unter der Sonne, denn essen, trinken und fröhlich seyn, und ihm gütlich thun in seinem Leben. Ein fröhlich Herz machet das Leben lustig, und ein betrübter Muth vertrocknet das Gebein, aber jeder, der da isset und trinket, guten Muth hat in seiner Arbeit und des Lebens brauchet mit dem Weibe, das ihm lieb ist, der hat eine Gabe Gottes." Sollte man nicht schwören, daß Salomo Schüler Epikurs gewesen sey? Die so ernsten Stoiker selbst fanden zwischen Freude und Stolz eine gewisse Aehnlichkeit, weil Freude eine Erhebung der Seele (ἐπαρσις) sey, und Se. hebräische Majestät dachten gerade wie Horaz, der sich bloß kürzer auszudrücken wußte:

Dona praesentis cape laetus horae, et
linque severa. [1])

Frohsinn trägt der natürliche Mensch stets als leichten Zunder bei sich: denn Frohsinn ist die natürliche Stimmung eines gesunden Körpers, Geistes und Herzens, ungetrübt durch Schicksal, gesellschaftliches Uebel und Disharmonien, glücklich wie die Kinder der Natur auf den Gesellschafts- und Freundschafts-Inseln vor Cook. Dieser natürliche Temperamentsfrohsinn, in gesteigertem Grade Lustigkeit, die denn nicht selten in Muthwillen und, Ausgelassenheit ausartet, die so gut Extrem ist, als das Entzücken, das stumm machen, ja tödtlich werden kann — ist sichhaltiger als der philosophische, wenn Stürme und Ungemach über uns ausbrechen, und wir entzweit sind mit Welt und verdorbener Menschheit, und das Maestoso paßt ohnehin nur wenig in das kurze Liedchen des Lebens!

[1]) Hasche fröhlich die Gaben der gegenwärtigen Stunde und laß den Ernst.

Vor der Laune eines Herrschers und seiner Furcht, versteckt hinter Polizeimaßregeln, verschwinden Frohsinn und Heiterkeit, die Aeltern großer Tugenden!

Der Geist der Freude führte die ersten Menschen einander spielend zu, wie Kinder, und einer der erfreulichsten Züge der Menschengeschichte, deren sie eben nicht so gar viele aufzuweisen hat, ist der, daß fast alle Völker aus ihrem Dunkel durch Feste in die Geschichte eintreten, durch Schauspiel, Tanz, Gelage und Possen aller Art. Fast alle feiern den Eintritt des Frühlings, bei den Römern Hilaria, und selbst die melancholischen Aegypter, wenn sie auch bei ihren Mahlen ein Skelett, (so Plutarch, eigentlich aber einen Todten von Holz [νεκρὸς ξύλινος], denn Skelette kannten sie noch nicht) herumtrugen, so thaten sie es doch mit den Worten: „Trinkt, seyd fröhlich, mit dem Tode seyd ihr wie dieses.“ Schwerlich hätten sie meinen Tabakspfeifenkopf in Gestalt eines Todtenschädels perhorrescirt, wie schon so oft geschehen ist. Lykurg errichtete sogar in dem schwarzen Breisaale seiner Spartaner dem Gott des Lachens eine kleine Statue, und es war immer viel von dem ernsten Gesetzgeber, wenn gleich dem Gott des Lachens ein Tempel gebührte, wie der Tempel Salomo's, die Kirchweihen nicht gerechnet. Es war gewiß recht schön, daß das zahlreiche Reichskammergerichtspersonale zu Wetzlar Gleichheit der Religionen praktisch anerkannte, und die Evangelischen alle die Feiertage der Katholiken, und diese wieder umgekehrt mit einander feierten in bona pace, alle Aktenstöße hatten Ruhe, und noch toleranter ist unsere Bundesstadt.

Moses menschenfreundlichstes Gesetz ist sein Sabbath, oder Ruhe- und Vergnügungstag, den spätere Moralisten so verhunzt haben, hart wie Holländer, die nur ungerne ihre Sklaven Christen werden ließen, weil sie ihnen dann die Sonntagsfeier verstatten mußten, und barbarisch wie die Flibustier, die das Sabbathsgesetz parodirten: „Sechs

Tage lang sollst du Ochsen tödten, und am siebenten die Häute ans Meer tragen." Grillenfängerische Rabbinen erfanden den Sabbathsweg, d. h. daß man am Sabbath nicht weiter denn 2000 Ellen vor die Stadt gehen soll, was immer noch weniger grillenhaft war, als die Meinungen christlicher Schwarzen, denn um die Stadt herum galt für in der Stadt; die Frankfurter und Prager Juden können mit einem Spaziergang um die Stadt vollkommen zufrieden seyn, wollen sie aber Paris oder gar London wählen, so können sie mehrere Meilen machen, ohne zu sündigen.

Unter Cromwell feierte man den Sonntag so finster wie die Juden und noch heute kopfhängerische Mucker und einzelne melancholische Britten. Karl II. fiel auf ein andres Extrem und befahl sogar von der Kanzel herab, lustig zu seyn; der Prediger verlas das königliche Reskript und sagte: „So ist der Wille des Königs," dann verlas er aber auch das dritte Gebot: „So lautet der Befehl Gottes: wählet." Diese Wahl wäre nun wohl die vernünftige Mittelstraße; denn Jesus selbst sagte: Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen." Wir haben zweiundfünfzig Sabbathe im Jahr — das möchte genügen — aber warum noch Apostel- und Marienfeiertage, Weinachtsferien, Osterferien, Pfingstferien, Herbstferien und Brunnenferien vom 20. Juni bis 1. September? Ich wundere mich, daß wir keine Frostferien und feierlichen Winterschlaf haben; aber — warum noch auch den Sabbathsabend verbittern, wenn man zweimal in der Kirche gewesen ist?

Die vielen Feiertage sind Mißbräuche, die nur Pfaffen, Wirthe und Musikanten begünstigen können; aber geheiliget sey der Sonntag, der, abgesehen von Erweckung religiöser Gefühle, die so leicht im Strudel der Welt untergehen, der einzige Tag in der Woche ist, welcher der zahlreichsten und nützlichsten Menschenklasse sagt: „Auch ich

bin freier Mensch.“ Am Sonntag, dessen Name schon lächelt gleich der Sonne, träumt sich der Landmann und Handwerker im reinlichen Sonntagskleid gleich den andern, der Gedanke an den Sonntag stärkt ihn die ganze Woche bei seiner Arbeit, und nur die Arbeiter fühlen den menschenfreundlichen großen Sinn dieses Tages, der auch die Thiere angehen soll, die es aber gerade an diesem Ruhetage oft am härtesten haben. Seit die höheren Klassen nichts mehr vom Sonntagskleide, und die niedern nichts mehr vom Bratenrock der Väter wissen, hat Freidenkerei und Schwelgerei offenbar zugenommen; indessen, wenn man sich auch wenig um die Kirche kümmert, nimmt man doch Sonntags mehr Rücksicht auf die Küche. Noch heute haben, von der Knabenzeit her, Sonn- und Feiertage etwas Feierliches für mich — die ganze Woche in der Schule und am Pult, erschien nothwendig der Sonntag als Freilassung — man kleidete sich besser, man aß und trank besser, und mein Großvater gab mir sogar einen Kreuzer, wo nicht gar einen Groschen. Damals war man höchstens Sonn- und Feiertags außer dem Hause, weil man zufrieden war — im Hause.

Festivitas heißt in lateinischer und spanischer Sprache Fröhlichkeit, Lustigkeit, Witz, und der recht eigentliche Sonntag ist Lätare. Gedenket des Sabbaths, daß ihr ihn heiliget, und statt der übrigen Feiertage gebet uns von Zeit zu Zeit Volksfeste. Sind Staaten Bußanstalten oder Zuchthäuser? Aber der Mensch kann seinen Geburtstag nicht eher feiern, als bis er geboren ist, und wo wahre Volksfeste seyn sollen, muß ein fröhliches Volk seyn. Unsere öffentlichen Feierlichkeiten waren bisher bloße Verstandespausen, die mit einem Tutti von Ehrbarkeitspedanterei und leerem Schnickschnack begannen, und wenn sie köstlich waren, mit Freß- und Saufgelagen endeten; die berühmten Feste der grande république waren nichts besseres. Wahre Volksfeste erhöhen das Leben,

ziehen den Menschen aus dem Ichthum seiner Hütte und erwärmen das Herz für Menschen- und Bürgerthum, für Staat und Vaterland. Einstweilen könnte man das Fest aller Deutschen (18. October) feiern und statt der Zerstörung Jerusalems, die wir lange genug haben verlesen hören, die dreitägige Völkerschlacht von Leipzig folgen lassen. Die heitere Religion Jesu, ehe sie kopfhängerische Mönche und listige Pfaffen entstellten, gewinnt sicher mehr Anhänger, gerade wie das Volk Israel, das einen Widerwillen gegen Canaan hatte, gerne hinaufzog, als Moses Kundschafter Granatäpfel, Feigen und die große Traube brachten, die zwei Mann tragen mußten. Und was wollen die täglich sich mehrenden Frömmler, Mystiker, Mucker und Heilandsseelen?

Weg mit den heiligen Geberden,
Mit Frohsinn würd' es besser werden!

Es gab und gibt Menschen, ja ganze Nationen, denen schon Mutter Natur das Freuet euch des Lebens in das Blut gegossen hat; Witz und Hang zum Lachen ist ihre gewöhnliche Stimmung, ein ewiges Hellauf in Gedanken, Worten und Werken. Unter den Alten waren es die Griechen, unter den Neuern sind es Franzosen, Italiener, Kosaken und die Bewohner der glücklichen Inseln im stillen Meere. Die Griechen, denen alles lachte, und deren Nachkommen noch lustig sind, trotz der eisernen Ruthe der Osmanli, machten die Fröhlichkeit (Euphrosyne) zu einer der Grazien mit Stab und Blumen. Wer zu einem gemeinschaftlichen Mahl nichts beitrug (ἄσυμβολος) mußte dafür den Spaßmacher spielen (γελωτοποιος), und zu Athen prüfte eine Gesellschaft von sechzig Männern die Bonmots, denen auch König Philipp ein Talent verehrte, damit sie ihm die besten mittheilen möchten. Demosthenes war Grieche, aber man warf ihm dennoch vor, daß seine Werke nach der Lampe röchen, nach was sollen nun deutsche Werke riechen? Die Franzosen riechen am wenigsten nach der Lampe, sie gleichen den Griechen, denen alles leben-

dig erschien, selbst der Genius des Todes, und daher wirken sie noch heute auf die Lebendigen, während ihre Lehrer — die finstern Aegypter, längst vergessen sind. Sicher lebt die Ilias noch, wenn die Pyramiden nicht mehr seyn werden; Griechen suchten ihr Andenken durch Werke des Geistes fortzupflanzen, Aegypter durch einbalsamirte Leichen und plumpe Pyramiden, wie unsere Vorfahren durch gothische Kirchen. Die Freude war den Griechen Ruhe — die Ruhe ihrer Götterbilder, beinahe wie der Theologen Far miente der Ewigkeit!

Die Römer bildeten sich nach den Griechen, sie gaben dem Kinde Hilaritas eine Weintraube und Ente zur Seite, und in die eine Hand ein Ruder, die Mäßigung der Freude, in die andere eine Schale, den Dank anzuzeigen, den wir den Göttern schulden für diese Göttergabe. Der Satyr zu Portici, der ein Schnippchen schlägt, ist wohl eher Symbol der Fröhlichkeit als der Geringschätzung, wie Winkelmann will, oder roher Lustigkeit, vor der schon Horaz warnt:

> Aequam memento rebus in arduis
> servare mentem, non secus in bonis
> ab insolenti temperatam
> laetitia, moriture Delli. [1])

wozu den schönsten Commentar eine seiner schönsten Oden liefert, die Ode: Rectius vives etc.

Democrit, der Repräsentant des Lachens, dessen Buch über εὐθυμία [2]) leider! verloren ist, sagt: „Ein Leben ohne Freuden ist eine weite Reise ohne Gasthaus," und Epikur setzte das höchste Gut in ein fröhliches Herz. Seine ἡδονὴ oder voluptas, das wir gröb-

---

[1]) Gedenke gleichen Muth dir im Mißgeschicke,
Nicht minder auch gemäßigten Sinn im Glück,
Fern von dem Uebermuth der Freude,
Sterblicher Dellius! zu bewahren.

[2]) Fröhlichkeit.

lich durch Wollust übersetzen, war keineswegs physischer Genuß, der uns mit den Eseln und Böcken auf der Wiese oder den Sperlingen auf den Dächern und Kornböden gemein ist, wie es viele nahmen, und das Dictum darauf bauten: „Man lebt ja nur einmal ....“ Gassendi hat bereits Epikurs Ehre gerettet, wenn er auch die Sittenlehre seines Helden reiner darstellte, als sie gewesen seyn mag; denn die Stelle bei Diogenes Laertius: „Was soll ich mir unter dem höchsten Gute vorstellen, wenn wir das Vergnügen des Gaumens, die Freuden der sinnlichen Liebe und die von angenehmen Tönen und schönen Gestalten hinwegnehmen?“ — ist bedenklich; übrigens schloß Epikur seine Briefe nicht mit dem gewöhnlichen χαίρειν,[1]) sondern mit εὖ πράττειν, und führte ein einfaches, wohlthätiges Leben. So wenig Bacchus bloß der Gott des Weins, sondern der Freude und höherer Begeisterung war, so wenig verstanden seine Schüler, stets der Natur näher als die Stoiker, unter ihrem höchsten Gut (ἡδονή) bloßen Sinnengenuß, wie neuere Epikuräer; denn dieser verhält sich zur Freude, wie Thier zu Mensch, und ist der Teufel, der noch heute in die Schweinheerde der Gergesener fährt, plus bête que les bêtes.[2])

Das Nepenthe der Griechen, worunter man sich alles Mögliche (Opium) denken kann, wie unter ihrem Nektar, ihrer Ambrosia und Lotosfrucht, ist jenes süße Vergessen alles gegenwärtigen und vergangenen Kummers und aller Sorgen der Zukunft, das höchste Gut der Sterblichen. Der Gruß der Griechen χαίρετε war Natur und Dank gegen den Schöpfer, daß der Strom des Lebens so ungestört dahin fließt (εὐροια), und tausendmal vernünftiger, als unser gehorsamer und unterthäniger Diener! Pfui! „Wir sind Ephemeren — Was ist Jemand? was ist Niemand? der Traum eines Schattens,“

---

[1]) χαίρειν, sich freun. εὖ πράττειν, glücklich seyn.
[2]) Thierischer als die Thiere.

sagt Pindar. Aber der vom Himmel kommende Frohsinn erleuchtet und erquickt das Leben, und der Frohsinnigt bekommt weit später die physischen und moralischen Falten des Alters, wovon selbst der stoische Seneca überzeugt war, da er den lachenden Democrit für klüger erklärte als den stets weinenden Heraklit. Die Mittelstraße ist auch hier die beste, welche die Tibarener nicht kannten, die ihr höchstes Gut in Lachen und Spielen setzten und sich, statt der Wöchnerin, ins Ehebett legten; selbst Epikur und Zeno zeigen nicht den sichern Weg zum Freudentempel. Jener, dessen System Lucretius wohl am besten lehrt, machte abhängiger von äußern Umständen als nöthig ist, und dieser will davon unabhängiger machen als die Natur verstattet; die weiseste Mitte unter den Griechen scheint mir Aristipp zu halten, der, trotz Wieland verschriene Aristipp!

Den Italiener verhindert sein cholerisches Temperament, so heiter zu seyn als die Franzosen, wie den Deutschen sein Phlegma, kraft dessen er sich lieber um das Vorhandene kümmert, wie alte Doctores und Magistri, als um das, was seyn könnte und sollte. Unter Italienern sind wohl die lustigsten die Venediger, die von Reisenden sagen: co no ixi matti, no il volemo, „wenn sie nicht lustig sind, mögen wir sie nicht," und unter Franzosen sind es die mit Unrecht verschrienen Gascogner. Die Nähe Italiens mag wohl, nächst dem gesegneten Lande und einer gelinden Regierung, Ursache seyn, daß unter allen Deutschen meine lieben Oestreicher die lustigsten sind. Oestreicher und überhaupt Süddeutsche sind lustiger als die Norden, Holländer, stets auf Gewinn sinnend, und Britten, die allenfalls noch Portwein oder Punsch lärmend macht, wie die Polen der Ungarwein. Im deutschen Norden weiß ich nur zwei berühmte Lacher, die vormals die deutsche Welt beschäftigten, roh wie ihre Zeit und ihr Wunsch gegen eine Dame punkto der Löcher oder das Gemälde im Gastzimmer, wo Kyan sitzt im Himmel und I . . . in's Weltgetümmel.

Kosaken, die wir und noch mehr die Gallier Barbaren nennen, sind es in Ansehung der Gemüthlichkeit am wenigsten. Sie sehen immer aus, als wollten sie lachen und tanzen, hangen von nichts, selbst nur wenig von ihrem Körper ab, kennen weder üble Laune noch Langeweile, lieben Kinder ausnehmend und sind als Bediente vielen Russen, was uns Franzosen, Pudel, Katzen und Eichhörnchen. Sie gleichen den Kindern der Natur auf den Südseeinseln, wo selbst Greise nur wenig Runzeln haben; denn Einfalt des Lebens erhält die Kräfte bis ins hohe Alter und bis zur Stunde, die aller wartet. Ich habe im Jahr 1813 Kosaken ungemein lieb gewonnen, ob ich gleich nicht mit ihnen sprechen konnte — sie sind ganz kindlicher Natur, voll Heiterkeit, die wir auch unter Gebildeten bemerken, die sich von hundert Bedürfnissen flacher Weltlinge loszumachen wußten; wir bemerken solche unter Landleuten und selbst unter Bettlern, die den Kosaken am nächsten kommen; in der tartarischen Sprache bedeutet auch Cosak Leute, die kein Haus haben.

Die Franzosen sind geborne Sanguiniker, in deren Sprache selbst der Tod nur ein Weibchen ist; sie singen und lachen bei hellem klarem Wasser, wo der Deutsche Wein oder wenigstens Bier haben muß. Man weiß, daß Gargantua sich vor der Menge auf den Thurm von Notre-Dame flüchtete, von da herunter p...., eine Menge ersoff und die übrigen flüchteten, tüchtig durchnäßt, entschädigten sich aber par ris, [1]) daher der Name der Stadt, die zuvor Lutetia hieß. Wer hat auf Reisen nicht manchmal ein höchst nöthiges Nachtmödel vermißt, schmollend und fluchend? Der Franzose schreibt an die Wand:

> Il fut un tems, Madame, où dans votre antichambre
> aisément, pour pisser, on trouvait un pot de chambre;
> ce tems heureux n'est plus, il reviendra peut-être;
> mais puisqu'il faut pisser, pissons par la fenêtre —

[1]) Durch Lachen.

Bayerische Staatsbibliothek

und thut lachend, was er geschrieben hat. La Fleure bei Sterne ist der Repräsentant der französischen Nation, und Chaulieu, der, trotz seines verlornen Gesichts und seiner Gicht, noch in seinem einundachtzigsten Jahr munter war wie Voltaire, schrieb seiner Dame:

Rachez qu'en dépit de ma goutte,
je conserve un esprit gaillard,
et me ris, de ce qu'il m'en coûte,
pour avoir été trop paillard! [1])

Wer die Franzosen und noch mehr die Pariser kennt, wird die ganze Bedeutung eines ganz hieher gehörigen und unter uns wenig bekannten Chanson verstehen, in dem jeder Vers lacht:

Les ris de Paris. [2])

On rit d'un fou, parfois d'un sage
on rit encore davantage:
mais il faut bien rire à Paris,
puisqu'il est le séjour des ris.

Rions des sottises des autres,
tout comme on doit rire des nôtres;
ne ririt-on qu'en pareil cas,
on rira long-tems ici-bas.

---

[1]) Wissen Sie, daß mir trotz meiner Gicht
Doch geblieben ist ein froher Sinn,
Lachend duld ich nun das Strafgericht,
Daß ich zu verliebt gewesen bin.

[2]) Das Lachen in Paris.
Man lacht wohl über einen Narren sehr,
Doch über einen Klugen manchmal mehr;
Doch lacht man in Paris zu jeder Frist,
Weil dort der Sitz des Lachens ist.

So laßt uns über fremde Thorheit lachen,
Daß wir es Andre mit der unsern machen,
Ja, würde dieß nur Stoff zum Lachen geben,
Man lachte lang in diesem Leben.

Je vis des pleurs d'une Lucrèce,
qui tout bas rit de ma hardiesse;
le baiser qu'en riant j'ai pris
sur sa bouche, étouffa les ris.

Un Midas paie un faux sourire,
et n'a jamais le mot pour rire;
tandis qu'il rit du haut des dents,
un autre rit à ses dépens.

Rions d'avance; un pauvre Sire
nous dit tout haut: vous allez rire;
sans rire on l'écoute à moitié;
et si l'on rit, c'est de pitié.

On rit de tout dans ce bas-monde,
Elle rit de mère qui gronde,
femme rit d'un époux trop doux,
et rit encore plus d'un jaloux.

Lucretia weint, drob lach' ich allermeiß,
Sie heimlich lacht im Stillen, bin ich dreiß;
Der Kuß, den ich ihr auf den Mund gedrückt,
Der hat das Lachen ihr erstickt.

Es pflegt ein falsches Lächeln meist ein Midas,
Er aber spricht zum Lachen selber nie was,
Indessen er einmal gezwungen lacht,
Ein Andrer über ihn sich lustig macht.

Lacht nur im Verein; denn ein armer Wicht
Sagt laut: Jetzt lacht! — allein wir lachen nicht,
Und scheun alle ihn zur Hölle an,
Und wenn man lacht, hat's Mitleid nur gethan.

Wohl über Jegliches wird hier gelacht;
Die Tochter lacht, ist Mutter aufgebracht,
Die Frau lacht, wenn der Mann ihr possirlich thut,
Mehr lacht sie, bringt ihn Eifersucht in Wuth.

Marquons n'a ri de sa vie,
mais on rit à son agonie;
ce rieur successeur
fait rire tous ceux de son sang.

Rions, rions jusques aux larmes,
les vin est pour moi tant de charmes;
et j'ai tant ri, qu'à mon trépas
mes héritiers ne riront pas!

So französischer Leichtsinn, wo nicht Leichtfertigkeit — aber die Grenze zwischen beiden und dem leichten Sinn ist schwer zu treffen. An den göttlichen Ufern des Genfersees glaube ich die weise Mitte zwischen französischer Flüchtigkeit und deutschem Schwerfinn gefunden zu haben, und auf der Grenze schwebt jener würtembergische Kandidat, der, abgewiesen von der Promotion, sich damit tröstete, daß auch keiner der zwölf Apostel — Magister gewesen wären.

Von den Völkern der Natur, die wir nicht Wilde nennen sollten, konnten wir manches lernen:

Chez eux tout est commun, chez eux tout est égal,
excepté ils sont sans palais, ils sont sans hôpital. *)

Sie sind lauter Könige, weil sie nie etwas von einem König gehört haben, und da die Meiste zu weit zu diesen Lehrern des Frohsinns ist, so wollen wir uns an Leute halten, die uns näher sind und durch leichten heitern Sinn meist für

---

Horaz hat nie gelacht in seinen Tagen,
Doch lacht man, muß der Welt Valet er sagen,
Sein reicher Nachlaß lacht vom Jahrmarkt,
Der seinen Namen lacht, als Erbschaft an.

Drum laßt uns lachen, bis uns Thränen fließen,
Nur lachen kann das Leben mir versüßen,
Ich hab so viel gelacht, daß, wenn' ich sterben,
Gewiß nicht lachen sollen meine Erben.

*) Gemeinschaft herrscht bei uns und Gleichheit allgemein,
Drum hat's bei uns Palais und auch kein Hospital.

andern Entbehrungen sich entschädigen — an unsre Bettler. Sie sind es, die mit der Bibel sprechen: „Es ist genug, daß jeder Tag seine eigene Plage habe," und so leben sie in den Tag hinein und nehmen noch die Nacht dazu — levo sit, quod bene fertur, onus.[1]) Der Zaunkönig, unser kleinster Vogel, lebt höchst einsam, sein Moosnestchen ist schwer zu finden, und doch ist er stets heiter, lustig und ein — König!

Fröhliche Menschen sind nicht bloß glückliche, sondern auch in der Regel gute, wohlwollende Menschen ohne Neid und Grämelei, ohne Klatscherei und Verläumdung, die recht gerne so weit möglich den Bösen aus dem Wege gehen. Tücke und Bosheit machen verschlossen, ernst, zerstreut, wie Traurigkeit feige macht; tristo ist dem Italiener so viel als boshaft. Der Lacher ist gesellig, selten oder nie gefährlich und seine gute Laune von wohlthätiger Ansteckung. Wir lachen über Lacher im Theater, wie über Hogarths lachendes Parterre, wir gähnen mit Gähnenden, und so erheitern sich selbst unsere Gesichtszüge mit dem heitern Lachen des allerliebsten Faun mit dem Metallflecken im weiland Musee Napoleon, wohin er nicht gehörte. Jocus und Komus waren stets im Gefolge der Grazien und Musen, und nur der gemeine Mann zahlt gewissen Lachfrieden, die eine ganze Stunde fortlachen können, einige Kreuzer, um mit ihnen und über sie zu lachen.

Der ernsthafteste Mensch ist der Schwachkopf, wie die Auster, die Eule und der Esel die ernstesten Thiere, weil sie die dümmsten sind; der ernste Papagaitaucher oder Alk wird gefangen, indem sich der Fänger im Pelze, die Arme außerhalb der Aermel, ans Ufer setzt, und der dumme Vogel kommt gegen Abend und sucht seine Schlafstelle in den Aermeln. Unter allen Thieren verschmähte Gott der Herr allein die Erstgeburt des Esels, und bei gewissen Herren,

[1]) Leicht sey die Last, die gut getragen wird.

sans comparaison,[1]) ist ihr Ernst oft weiter nichts als ein geheimnißvolles Bestreben ihres Körpers, die Unvollkommenheiten der Seele im Aermel zu verstecken. Nur zu gerne pflegen sie scherzhafte Dinge für Possen zu halten, weil sie kaum begreifen, daß unter hundert mit ernstem Amtsgesicht und stylo gravissimo[2]) vorgetragenen Dingen, neunzig Possen sind, woraus sich weit weniger lernen läßt als aus den lustigen Sachen kluger Köpfe, die das lachend sagen, was sie im Ernste meinen, aber noch nicht für hinreichend untersucht halten, um in Ernst gekleidet zu werden. Was am meisten die Miene der betitelten und besoldeten Bedächtlichkeiten und altkluger Herabsehung trägt, sind gerade die recht in's Große gehenden Sottisen aller vier Fakultäten, die ohne allen Zusatz lachenmachender Materie sogleich lächerlich werden, sobald der Nimbus verwischt wird, der sie umstrahlt. Täglich vergrößert sich die Liste der Dinge, worüber ein heiterer Denker kein Wort verlieren mag, und der größte Weise ist der, dessen Liste die größte ist und damit endet, womit Persius schon anfängt:

O curas hominum! o quantum in rebus inane![3])

Die finstere Nachteule ist das Sinnbild der Weisheit und mag es auch für jene Weisen bleiben; aber der Sperling wäre weit besser, denn es ist das fröhlichste und verliebteste aller Thierchen. Lustige begehen mehr Thorheiten als Finstere, aber die Finstern begehen weit größere. Unglück macht alle traurig und feige, nur Glück macht froh und muthig, aber Unglück schlägt den Frohsinnigen nie ganz oder lange nieder, macht ihn weiser, und Weisheit, erheitert durch die Betrachtung der Geringfügigkeit menschlicher Dinge und aller Ungereimtheiten unterm Monde, zu welcher sich Nachteulen nie erheben, fragt am Ende:

---

[1]) Ohne Vergleichung.
[2]) Im ernsthaftesten Styl.
[3]) O Sorgen der Menschen! o wie viel Eitles in der Welt!

was ist Unglück? Der Weltbürger betrachtet die Welt wie der Soldat im Feld sein Nachtquartier.

Nach meinen Erfahrungen trägt ein heitrer Sinn und Gemüthsruhe mehr zum Langleben bei als Diät und Aufenthalt in freier Luft, und jemehr man in und mit der Welt gelebt hat, desto mehr nähert man sich der Schule Democrits. Frohsinn ist der Genius, der uns über die Mordfelder des Lebens geleitet, frei und lächelnd wie der glückliche Feldherr, vor dem die Fahnen des Sieges flattern. Frohsinn ist unser wahrer Seelsorger, und wenn mit den Jahren die Gefäße Knorpel und die Knorpel Knochen werden, und so immer mehr Erde in den Körper kommt, statt Fleisch, Blut und Nervensaft, warum sollten wir trauern, daß das Gerippe unter die Erde sinkt? Der Heitere lacht mit, wenn andere über seine Glatze lachen, wie Cäsar, wenn er sie auch nicht mit Lorbeern bedecken kann, und singt das Lied, das ich noch heute summe, meinen jüngern Lesern aber wohl unbekannt seyn wird, da die Gesangbücher außer Mode sind. Ein Kirchenlied? Ja! und man zeige mir eins, das humoristischer wäre —

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist der Menschen Leben!
Lies es rückwärts und von hinten,
Du wirst einen Nebel finden,
Welcher plötzlich muß verschwinden.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Stärke!
Der des Löwen Schlund zerrissen,
Tausend auf einmal geschmissen,
Hat auch in das Gras gebissen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Ist des Menschen Ehre!
Trägt man dich des Todes Straßen,
Wird der Bauer auf der Gassen
Seinen Hut wohl sitzen lassen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Iſt der Menſchen Wiſſen!
Plato, der ſo kunſtvermeſſen
Wie ein Gockelhahn geſeſſen,
Hat ſchon längſt auch ausgeſtuſſen.

Ach wie nichtig, ach wie flüchtig
Sind der Menſchen Schätze!
Deinen Erben, die ſchon lachen,
Muſt du deine beſten Sachen
Und dem Tod die Haut vermachen!

V.

Lob- und Hülfsmittel des Frohsinns.

Freude, Freude über Freude!
Frohsinn wehret allem Leide.
Wonne, Wonne über Wonne!
Er ist die Gnaden-Sonne.

Frohsinn, dieser Lebensbalsam, den die Natur ihren Lieblingen reicht, scheint mehr körperlicher als geistiger Natur zu seyn, aber auch hier kann der Geist nachhelfen. Frohsinn ist ein wahrer Fallschirm in dem schaukelnden und gefahrvollen Luftballon des Lebens; denn Heiterkeit gibt Zutrauen auf sich selbst, Zutrauen gibt Muth und Muth Glück — „Fürchte dich nicht, du führest Cäsar!“ Das Rad der Fortuna führt den Stehenden und rädert den Liegenden. Frohsinn ist ein Sohn des Muths und Gefühls seiner Kraft, Heiterkeit die Tochter der Ordnung und der Lohn wohlerfüllter Pflicht; Trübsinn der Tartarus, der alles erstickt, und Kummer eines Tages macht alt für ein Jahr; aber unter dem Himmel der Heiterkeit gedeiht alles, sie mäßigt selbst die Leidenschaften, indem sie die Anstrengung zu ihrer Mäßigung belebt und die Opfer leichter macht, die wir zu bringen haben. Offenbar spricht man zu viel von der Macht des Glücks, das Glück ist für die, die sich der Umstände zu bedienen wissen, und der Frohsinn bedient sich ihrer stets besser als der Schwersinn. Virgil — den

ich seit den Schuljahren nicht mehr zur Hand genommen hatte aus Mangel an Zeit — Virgils goldener Vers:

Durate, et vosmet rebus servate secundis,[1])

tröstete mich in der schändlichsten Epoche meines Lebens, wie nur immer den Gespenster fürchtenden Wanderer ein: Gott der Vater wohn' uns bei, laß uns nicht verderben!

Man hat beobachtet, daß bei der Pest und andern Ansteckungskrankheiten diejenigen am ersten angesteckt werden oder sterben, die sich am meisten davor fürchten, wie schon Thucydides von der Athener Pest bemerkt, und man auch bei der Cholera bemerkt, die hoffentlich uns Deutschen keinen Besuch machen wird bei unserm Phlegma. Der Heitere ist das Kind, dem Jesus rief, es mitten unter seine Jünger stellte und sprach: „Wahrlich! ich sage euch, so ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen." Wenn indessen von den drei Töchtern der Zeit, die Vergangenheit und Gegenwart die Stirne runzeln, so bleibt es immer schwer, der dritten, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen. Es würde minder schwer fallen, wenn wir, mit der Gegenwart zufrieden, mit der Zukunft weniger bublten, die doch wieder, wenn sie Gegenwart wird, nicht recht ist, so daß wir der Vergangenheit, die uns als Gegenwart auch nicht recht war, eine Leichenrede halten, wie manche Ehemänner ihrer ersten seligen Frau, wenn sie die zweite oder dritte haben. Marschall Strozzi, tödtlich verwundet, verschied mit den Worten: „Ich werde da seyn, wo alle sind, die seit 6000 Jahren starben."

Die Meditation, das Stärkungsmittel des ernsten Philosophen und die Freude seiner glücklichen Tage, verläßt ihn in den Tagen des Unglücks, denn Meditation erfordert Kraft und Anstrengung. Seneca und alle Stoiker

[1]) Dauert aus und erhaltet euch für das Glück.

wissen kein anderes Mittel mehr als: Patet janua, exi![1]) Ihr wißt zu sterben? Wäre es nicht besser, ihr lerntet zu leben? Mendelssohn, dem der Arzt das Denken verboten hat, steht am Fenster und zählt Ziegel — wäre es nicht besser, er lachte? So lange die Stunde währt, wo man lacht, so lange währt sie, und hernach ist sie noch immer wie eine Schachtel, worin Rauchwerk, gewesen ist. Dona praesentis carpe laetus horae ac linque severa.[2]) Diogenes lebt heiter in seiner Tonne, und Alexandern ist die Welt zu klein, Chateaubriand, traurig in der Todesstille um Sparta's Trümmer, erheitert sich mit dem Ruf: Leonidas! den das Echo widerhallt, und Hudibras, geprügelt und im Blocke, tröstet sich und seinen Ralph:

Wenn der, den man im Krieg erschlägt,
Aufs Bett der Ehre wird gelegt,
So darf, wer Prügel kann ertragen,
Wohl auf ihr Faulbett Anspruch machen.
An Zierlichkeiten staunet man
Die Sonne mit mehr Wunder an!

Jener Gascogner auf hölzernen Stelzfüßen tröstete sich, wie man nur an der Garonne sich trösten lernt: „Wie oft stieß ich oder andere Tölpel mich an die Füße von Fleisch und Bein, die nicht wenig Hühneraugen zählten; ich fühle nun nichts mehr. Mögen Mücken hineinstechen, Hunde hineinbeißen, ein Rad darüber gehen ꝛc., mir gilt's gleich, wie Steine, Schnee, Koth, Dornen, Schlangen ꝛc.; ich erspare Schuh und Strümpfe, wofür ich trinken kann; ja die Holzfüße tragen mir sogar Geld ein, denn nicht leicht werde ich vor einer Thür abgewiesen. Vor dem Podagra, Geschwulsten und vor allem, wozu man den Feldscheer braucht, kann ich außer aller Sorge seyn. Diese Holzfüße sichern sogar meinen Kopf vor neuen Kugeln, und nie werden sie alt; ich mache meine Nüsse

[1]) Die Thüre ist offen, gehe hinaus!

[2]) Hasche froh die Gaben der gegenwärtigen Stunde und laß das Ernste.

mit dem Fuße auf, schüre mein Feuer damit, ich kann damit um mich schlagen und am Ende, wenn ich neue brauche, noch damit einheizen, ja erspare selbst die Hälfte meines Sarges — wie gut, wenn ich alles an mir wieder so leicht verjüngen könnte." Mit diesen Worten hüpfte der Gascogner lachend auf seinen Stelzfüßen weiter.

Die Reduktion eines großen auf kleinern Maßstab ist mathematisch leicht, aber moralisch schwer, und doch hängt alles von einem den Umständen angepaßten Maßstab ab. Die Emigranten meiner Zeit von den höchsten Kasten Frankreichs warfen sich in Gewerbe mit einer Leichtigkeit, die Deutschen unmöglich gewesen wäre. Bischöfe wurden Mehl- und Lederfabrikanten, Generale Schriftsteller und Papierhändler, ein Duc und Pair handelt mit Lichtern und ein anderer mit Bändern — ein Vicomte war Kellner und ein anderer Restaurateur mit Hülfe seines ehemaligen Kochs. Viele vom reinsten Adel wurden Erzieher, Sprach-, Sing-, Tanz- und Fechtmeister, Kleinhändler, Kaffewirthe, Färber, Seidenwäscher, Limonade- und Eismacher; ein Marquis, um möglichst im alten Wirkungskreise zu bleiben, nahm Damen das Maß zu Schuhen en se mettant aux pieds des dames.[1]) Latour-Maubourg, der sich wieder an Bonaparte anschloß, verlor in einer Schlacht ein Bein und sagte bei der Operation seinen weinenden Diener: „Weine nicht, künftig hast du nur einen Stiefel zu wichsen!" Seinen Stelzfuß nannte er sein illegitimes Bein. Noch merkwürdiger als Britte ist Thomas Morus, der Freund und Geistesbruder des Erasmus, den selbst im düstern Kerker und auf dem Blutgerüste seine Geisteshelterkeit nie verließ. Niemand, und auch seine Familie nicht, wußte etwas vom Verlust der Kanzlerstelle; ein Diener pflegte in der Kirche immer den Seinigen zu melden, wenn der Vater sich entferne; diesmal that es Morus selbst: „Mylady, der

[1]) Sich den Damen zu Füßen werfend.

Kanzler ist fort!“ In diesen Zeiten forderte er von einem Hofschranzen sein Geld, der ihm unverschämt sagte: Memento Morieris![1]) „Ja, ja,“ entgegnete Morus, „Memento Mori aeris![2]) Schon das Haupt auf dem Block, legte er noch seinen Bart seitwärts mit den Worten: „Mein Bart ist unschuldig!“

Lustige Ansichten, lustige Einfälle und lachender Witz, die weder Aufwand noch Kraft erfordern, oder Sinn für das Lächerliche, vermindern offenbar die Empfindungen der Uebel, die uns drücken, und erhalten uns diejenige Geistesfreiheit und Ideenhelle, die dem Verstande die Mittel sich zu helfen erleichtern, während Murrsinn und Traurigkeit alles übertreibt, alles von uns scheucht und in sich selbst untergeht. Ein gestützter Kopf ist keine Münze und hinter den Ohren keine Goldgrube —

Was helfen uns die schweren Sorgen,
Was hilft uns unser Weh und Ach?
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beseufzen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit.

Wie mancher finstere und verdrießliche Tellheim ist nicht schon durch den lachenden Muth einer Minna von Barnhelm, der die Umstände richtiger und wahrer beurtheilte, ruhig und heiter geworden? Cardinal Dubois, der über ein verlegtes Papier in Wuth gerathen, wie ein besoffener Soldat fluchen und über seine Gehülfen, deren er gegen dreißig hatte, in die schrecklichsten Verwünschungen ausbrechen konnte, wurde einst ruhig und lachte als ihm sein Sekretär Venir sagte: „Nehmen Ew. Eminenz nur noch einen, der für Sie flucht und tobt, und Sie werden noch Zeit übrig haben;“ seitdem blieben sogar Papiere, die er unentsiegelt liegen ließ, und wenn sie sich zu sehr häuften, ins Feuer warf, um nur

[1]) Bedenke, du wirst sterben.
[2]) Denke an das Geld des Morus.

wieder aufs Laufende zu kommen — unverbrannt. Kaiser Karl V., der die Straßburger Abgeordneten hart anließ, weil sie die Liebfrauenbrüder zur Stadt hinausgejagt hatten, lachte und verzieh, als Dr. Sturm das Wort nahm: „So lange sie unserer lieben Frauen Brüder waren, duldeten wir sie, als sie aber unserer lieben Frauen Männer wurden, wußten wir uns nicht anders zu helfen.“ Bei rechter Freude stehen alle Fenster offen, man fertigt bereitwillig alle ab, die vor dem Fenster stehen, läßt gute Freunde selbst zum Fenster herein oder steigt selbst hinaus, und lebt auf dem Lande mit 1000 fl. behaglicher als in Städten mit dem doppelten und dreifachen.

Sanguinisches Temperament mit ein wenig Phlegma oder Mutter Natur müssen freilich das beste thun; aber da es schon in der Natur liegt, bei ungehinderten Kräften, frei von Geschäften oder Leidenschaften, zu lachen, so können wir den Natursinn noch verstärken durch Bildung des Geistes und Herzens, eine verschönernde Phantasie kann das Temperament heben, Philosophie, Tugend und Religion, die Selbstbeherrschung predigen, der schwachen Natur nachhelfen. Man kann alles, was man will, sobald man nicht mehr will, als man kann. So schlägt dem Vater oder der Mutter das Herz beim Anblick des unbekannten Findlings, denn die Natur schweigt nie, wenn sie nur erst weiß, wen sie vor sich hat. Reichthum macht nicht immer froh, aber Mangel und Armuth auch nicht, und ein reicher Britte hatte die Güte, mir in mein Göttinger Stammbuch zu schreiben: Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat res angusta domi![1])

Das froheste Gemüth hat immer Stunden, wo es nicht weiß, was es mit sich anfangen soll; wo es nach allen Talenten, Kenntnissen und Narrenkappen vergebens greift, und nichts trösten und helfen will, denn das Herz

---

[1]) Nicht leicht erheben sich die, deren Tugenden häusliche Armuth im Wege steht.

ist ein trotzig und dann wieder verzagtes Ding. Aber diese Zustände sind nur vorübergehend, und ist es nicht besser, unsern Kummer zu verlachen als zu verweinen, zu verschlafen, zu verrauchen, zu verschreiben, zu verreiten, verfahren, vergehen, verspielen, vertrinken, verfressen, verliebeln, als zu verfluchen, zu verbeten oder gar zu ertränken, erschießen, erhängen? Zu verlachen scheint mir immer das menschlichste, kürzeste und wohlfeilste Mittel. Onkel Toby pfiff sein Lillabullero und sagte zum Kummer, wie jener Franzose zu dem, der nichts als vom Spazierengehen sprach: Vous aimez bien la promenade? eh bien! allez vous promener. [1])

Dunkle Zimmer bedürfen heller Tapeten, und solche Tapeten sind für den umnebelten Geist Gesellschaft von unschuldigen Kindern, liebenswürdigen Weibern und muntern Freunden, witzige Bücher, Reisen, Theater, Bäder, Musik und allenfalls noch wohlversehene Küche und Keller; zur Abwechslung in der Einsamkeit die höhern Freuden der Sammlung, der Einkehr in uns selbst, Rückerinnerungen und Ahnung eines höhern Zustandes. Frohsinn ist mehr als Freude über ein erlangtes Gut, er ist reiner Genuß des Daseyns, wo Vergangenheit und Zukunft uns anlacht, und wir uns erhoben finden über Welt und Zeit zu dem unbekannten Höchsten. Reisen und die Rückerinnerungen daran, zähle ich unter die Hülfsmittel des Frohsinns — aber man muß Vorkenntnisse und Beobachtungsgeist mitbringen, Augen zum Sehen, Ohren zum Hören und Herz zum Fühlen — alles dieses fehlte meinem Telemach unvergeßlichen Andenkens. Natur, Liebe, Religion, Kunst erheben unser Gemüth zum Frohsinn, wo wir uns selbst vergessen. Reiche, Große, Mächtige ꝛc. schämen sich oft zu lachen, zu singen, fröhlich zu seyn — aber was ist Reichthum, Größe, Geburt, Würde

[1]) Sie lieben sehr das Spazierengehen? nun wohl, so gehen Sie spazieren.

gegen die Freude? Si tout n'est pas bien, tout est passable, [1]) iſt eine goldene Regel. Man muß die Welt nehmen, wie ſie iſt, nicht wie ein Prophet Jonas, der Ninive durchaus zerſtört haben will; doch müſſen wir nicht vergeſſen, daß er drei Tage und drei Nächte zubringen mußte in des Wallfiſches Bauch!

Der Menſch mißt den Schatz des Frohſinns im Alter, wenn er ihn nicht ſchon in der Jugend ſammeln darf, wo der Reiz zum Lachen oft unwillkührlich iſt. Dumme Orbite, die weiland lieber den Stab Wehe ſchwangen als den Stab Sanft, nicht bedenkend, daß Frohſinn und Geſundheit mehr werth ſey, als Hebräiſch, Griechiſch und Latein und alle Weisheit der Bücher, behandelten dieſes Zeichen heiterer Jugendkraft als Verbrechen, ſo wie die natürliche Langweile über langweiligen heilloſen Grammatikregeln als Unfleiß und Unfähigkeit zu allem Guten; noch ſehe ich unſern Präceptor einen armen Metzgerjungen, auch zum Metzger beſtimmt, zornentbrannt zuſammenbauen über Langs Grammatik faſt in jeder Woche. Baſedow ſtand endlich auf, der ſelbſt dem Lachen begeiſtert das Wort redete, und Kant ſtellte den Satz hin, „daß man Kinder, vorzüglich Mädchen, frühe zum ungezwungenen Lächeln gewöhnen müſſe, denn die Erheiterung der Geſichtszüge drücke ſich nach und nach im Innern ab und begründe eine Dispoſition zur Fröhlichkeit, Freundlichkeit und zum Wohlwollen gegen alle.“ — Jean Paul verlangte, daß der Erzieher der ſpaßhafteſte Mann im ganzen Hauſe ſeyn ſoll, da Luſtigkeit den Kleinen alle Felder des Wiſſens zu Zuckerfeldern mache. Bei dieſen vielleicht zu liberalen Grundſätzen der Erziehung fiele denn das Kichern oder verhaltene Lachen, was meine Schulzeit qualvoll machte, von ſelbſt weg; in Geſellſchaften aber werden freilich ſolche Fehlgeburten nie mangeln, wohl aber im geſtandenen Alter — die Zuckerfelder.

---

1) Wenn nicht alles gut iſt, ſo iſt es doch erträglich.

Der alte Bourbon, der nie etwas von Baſedow, Kant und Jean Paul geleſen haben kann, fing die Erziehung zum Frohſinn noch früher an und bat ſeine Frau während des Gebärens zu ſingen, damit ſie ihm keinen Greiner mache: ſie ſang alſo: „Notre Dame du bout de pont, aidez moi à cette heure,“ [1]) und gebar Heinrich IV., den frohſinnigſten und königlichſten unter den Königen Frankreichs. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß dem Schooße einer frohſinnigen geiſtigen Mutter und den Armen einer luſtigen Wärterin Menſchen mit guter Laune entſchlüpfen. Mürriſche Blicke der Mutter, die die Kinder gleichſam fragen: was willſt du in dieſem Jammerthale? Drohen und Keifen einer griesgramigen Wärterin und vollends gar die patria potestas, [2]) die gleich nach Stock und Ruthe greift, bringen die Kinder ſchon im erſten Jahre um allen Frohſinn.

Sicher liegt die Wahrheit eher auf der frohen Seite, als auf der finſterer Moraliſten und Theologen (die leider! einſt faſt ausſchließlich Erzieher ſeyn wollten), und ſolche verfinſterte Runzelſtirnen, die die Welt in ein la Trappe umgeſtalten wollten, fanden ſich genug auch außer den Kloſterſchulen. Was iſt Moral? Die vernünftige Anweiſung zum weiſen Genuß der Gegenwart. Was iſt Theologie? — Ich bitte mir die Antwort zu ſchenken. Selbſt die Oberflächlichkeit unſerer Zeit und die Eitelkeit der Aeltern miſcht ſich ein, man will den lauten Knaben und dem hüpfenden Mädchen den Ernſt des Anſtandes einprägen, die Natur ſoll früher reifen, um ſie von gemeinen Naturen zu unterſcheiden, und dadurch wird aller gerader Sinn zertrümmert und die Grundlage des Frohſinns. Daher ſo viele pedantiſche und grämliche Männer, ſo viele reizbare hyſteriſch-grämliche Frauen,

[1]) Unſer Frau vom End' der Brück, hilf mir in dieſer Stunde.
[2]) Väterliche Gewalt.

die in der Kindheit für Wunder galten, wie der Wunderknabe Baratier, der schon im zweiten Jahre lesen konnte, im vierzehnten Magister und im neunzehnten Jahr — todt war. Einimpfen kann die Erziehung den Frohsinn nicht, wohl aber ersticken!

Sokrates war heiter, offen und einladend, daher ist er noch heute der Repräsentant der frohsinnigen Griechen und ihrer Philosophie. Plato, sein Schüler, der den Gott des Lachens aus der Akademie verbannte, wurde der Lieblingsphilosoph der finstern schwärmerischen Christianer. Der verkannte Aristoteles herrschte zwar neben Plato und länger, aber leider! nur als Dialektiker, daher übersahe man das Bessere, das er sagte, und so auch, daß er in seiner Ethik den Frohsinn unter die Tugenden zählt, der als fünfte Cardinaltugend in Ciceros Officiis abgehandelt zu seyn verdiente. Phocion und Cato waren sehr ernst und übten die Tugenden der schönen Vorwelt in ihrem bereits verdorbenen Vaterlande, hätten aber sicherlich noch weit mehr Gutes gestiftet, wenn sie nicht gegen den Strom hätten schiffen wollen. Erlaubten ja selbst die Stoiker den Weisen die Freude (gaudium), nur den Affekt der Freude, die Fröhlichkeit (laetitia), glaubten sie für unanständig halten zu müssen, weil sie alle Affekte dafür hielten. Unser Luther war nicht dieser Meinung:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
Bleibt ein Narr sein Lebenlang.

Ich halte es einmal mit denen, die da glauben, daß das erste Lied, das man mit der Jugend singen sollte, Schillers „Freude, schöner Götterfunken" ꝛc. oder wäre es zu hoch, das Volkslied „Freuet euch des Lebens" ꝛc. seyn sollte. Man sollte die Jugend förmlich zur Jovialität bilden, immer froh, immer aus voller Brust, gesundem Magen und gutem Gewissen. Sophie, die Kurfürstin Hannovers und Freundin Leibnitzens, steht weit höher als Christine, Königin von Schweden, verlassen von allen Grazien der Weiblichkeit — sie correspondirte mit

Leibnitz nicht immer über Metaphysik und starb im vierundachtzigsten Jahr auf einem Spaziergang, ohne Leib- und Seelenarzt, lachend. Ich bin um so mehr jener Meinung, weil mein Jugendunterricht mit den sieben Bußpsalmen eröffnet wurde, und der Scholarch mich in der lateinischen Schule, ob ich gleich viel Lob und das Prämium erhalten hatte, öffentlich aushunzte, weil ich die Psalmen Davids vergessen hatte über Griechen und Römern!

Und wenn das Herz hundert Thore hätte, wie Theben, so lasset die Freude herein zu allen hundert Thoren, damit sie aus dem Garten der Jugend recht viel von den Gütern mitnehme in das Ackerfeld männlicher Thätigkeit, und damit mit dem sich dunkelnden Kinderhaar nicht auch der heitere Sinn sich schwärze und trübe. Die sieben Bußpsalmen sind vergessen; aber der Christtag und noch mehr der Vorabend, wo man in der Vesper sang:

Das Kindelein so löblich,
Das uns geboren heute,
Von einer Jungfrau säuberlich,
Zu Trost uns armer Leute —

erscheint mir noch heute mit allen Farben der Morgenröthe und des Regenbogens. Wenn ich noch heute an Ostern und in den Hundstagen so froh seyn kann, als zur Zeit, wo der Hase einlegte, und es Ernteferien gab, so werde ich noch heute traurig in den ersten Nebeln des Herbstes, weil ich da die Göttin meiner Jugend vertauschen mußte mit einer Universitätsgrazie! So mächtig wirken die Eindrücke erster Jugend!

Dem raschen frohen Menschen geht alles leichter von statten, alles ist ihm gut, vorzüglich Weiber und Mädchen — ein heiteres Gesicht zieht alles an, denn man setzt voraus, daß es auch zu unserer eigenen Aufheiterung beitragen werde, eine finstere gleichgültige Eulenphysiognomie schreckt zurück. Der joviale Mensch braucht sich nicht zu betrinken, das Leben selbst ist ihm ein Räuschchen. Rousseau machte den beiden Schweizer Schönen, die ihm Wein boten, das

herrliche Complimept: „Vous n'avez pas besoin du vin, pour m'enivrer,“ [1]) und auch das ist besser, als — den Kopf füllen und das Gemüth leer lassen, und da in unsern Zeiten das Blut ohnehin nicht viel taugt und das Lachen theuer geworden ist, ob es gleich noch zur Zeit, Gott sey dank, keine Lachsteuer gibt, so haben wir Krüppel an Geist, Herz und Körper.

Aber machen nicht solche joviale Bursche oder Genies (auf schwäbisch Strohlbue, Herrgottssakramenter) dumme excentrische oder geniale Streiche? Allerdings! es kann nicht anders seyn, es liegt in der Natur, und schon bei Gellius können wir lesen: Remittere animum quasi amittere est. [2]) — Aber laßt sie nur; am Ende lachen sie dennoch euch Alltagsmenschen aus, und weise Lehrer werden schon wissen, wo sie Zaum und Gebiß anzulegen haben ... Spielend kann und darf nicht alles erlernt werden, und wenn die Sachen so weit kommen wie bei Bahrdt, der einst mit seinem Spielkameraden den Durchgang der Kinder Israel durch den Jordan spielte, als Moses auf einem Besen vorausritt und den Jordan mittelst eines ausgeleerten Eimers Wasser versinnlichte, der seines Vaters Studierzimmer unter Wasser setzte, so wird niemand dem Vater verargen, wenn er mit dem Stab Wehe nach den Quellen des Jordans forscht. Die Freude schreitet allerdings nicht selten über die Grenze, und es gibt einen Frohsinn für Gebildete und einen andern für den großen Haufen, der bloß der Sinnlichkeit zu huldigen pflegt, und dem zu Zeiten auch sogenannte Honoratioren Ehre erzeigen, — es gibt Dutzendseelen, wie Dutzenduhren —

A catch, and a glass,
A fiddle, and a lass,

---

[1]) Sie bedürfen keines Weins, um mich zu berauschen.
[2]) Dem Geist Erholung geben, heißt gleichsam ihn verlieren.

What more wou'd an honest man have?
Hang your temperate sot,
Wo wou'd seem, what he's not,
'T is I am wise, he is but grave.[1])

---

[1]) (Freie Ueberſetzung.)

Ein Wechſelſang, ein Gläschen Wein,
Eine Geige und ein Mägdelein
Hat Jedermann auf dieſer Welt
Viel höher noch als Gut und Geld
Gehalten.
Zum Galgen du gelaßner Wicht,
Das was du ſcheinſt, das biſt du nicht;
Mir leuchtet hoher Weisheit Licht,
Du aber ziehſt nur dein Geſicht
In Falten.

La diète des alimens nous rend la santé du corps, et celle des hommes la tranquillité de l'âme,[1]) ſagt mein lieber St. Pierre, und die Griechen ſingen nicht umſonſt ihre Briefe mit ὑγιαίνε[2]) an, und nicht umſonſt ſchloſſen die Römer die ihrigen mit vale.[3]) Der ſo ernſte Tacitus ſagt im Dialog de oratoribus (wenn es anders von ihm iſt): Parum est aegrum non esse, fortem, laetum et alacrem volo, prope abest ab infirmitate, in qua sola sanitas laudatur.[4]) Die berühmte Arzneiſchule von Salerno hat Recht:

Si tibi deficiant medici, medici tibi fiant
haec tria: mens hilaris, requies, moderata dieta.[5])

und der Erlanger Arzt Oelius, der ſehr munter war und von den Mitteln zur Fröhlichkeit ſchrieb, ſchätzte mehr, als der Araber gewürzreiche Latwerge — guten Wein.

Thätigkeit iſt die zweite Bedingung des Frohſinns. Unter allen, die Freude ſuchen, kann nur der Thätige rufen: „Ich habe ſie gefunden!“ und am Ende jedes glücklich vollbrachten Geſchäfts ſteht ihr Tempel. Die Kunſt vergnügt zu ſeyn, der wahre Stein der Weiſen, beſteht in kluger Miſchung angenehmer Empfindungen. Ueberhäuft man ſich mit Genüſſen, gleichviel ſinnlicher oder geiſtiger Art, ſo folgt Ermattung. Der Menſch ſoll ſich nicht bloß vergnügen, er ſoll auch nützen, und ſelbſt aus treuer Erfüllung unſerer Pflicht fließt die reinſte Freude. Geſchäfte, die verdrießlich ſind oder mit unſerer Neigung nicht harmoniren, verſüßt der

---

[1]) Vorſicht in Wahl der Speiſen verſchafft uns Geſundheit, Vorſicht im Umgang Ruhe der Seele.

[2]) Sey geſund.

[3]) Es iſt nicht genug, daß Einer nicht krank iſt, ich will ihn auch muthig, froh und munter haben, es iſt nicht weit von Krankheit, wenn man nur die Geſundheit rühmt.

[4]) Wenn dich die Aerzte verlaſſen, dann ſollen die drei deine Aerzte werden: ein heiterer Sinn, Ruhe, mäßige Lebensweiſe.

Gedanke: „Es ist einmal deine Pflicht," und dieser Gedanke ist, nach Asmus, ein Stern auf bloßer Brust, die andern sitzen nur am Latze. — Selbst unsere Leiden, als höhere Schickung und Mittel zur Besserung, lassen sich von dieser Seite betrachten — *nadȟara* — *paȟara*[1]) d. h. nur fallend lernen wir gehen. Kleine Leiden setzen uns außer uns, große in uns, und diese beste Welt scheint darum so unvollkommen, weil wir uns in ihr bilden, entwickeln, vervollkommnen, moralische Menschen werden sollen, wozu einmal unangenehme Empfindungen, Arbeit, widrige Verhältnisse, Unglück ꝛc. gehören, wie Dornen an den Rosenstock. Peter erscheint mir groß, da er seiner Kathinka einen im Schweiß seines Angesichts verdienten Rubel und Käs überreicht: „Siehe, ich hätte dich ernähren wollen, wenn ich auch nicht Kaiser wär!" Knigge's Herr von Mildenburg tritt mit dem Grundsatz in die Welt: „Wer redlich und weise handelt, ist glücklich" und findet sich schrecklich getäuscht; zuletzt sieht er, daß nur innere Glückseligkeit unabhängig macht von Menschen und Schicksal, die niemand rauben kann.

Warmer Antheil an andern — eine in unserer Zeit immer seltener werdende Eigenschaft — ist das dritte Mittel zum Frohsinn — warmer Antheil, nicht bloß beim vollen Becher der Freude, sondern auch, wenn vor des Nachbars Haus die Bahre steht; aus zwei Uebeln, die einer dem andern bekennt, fließt oft Trost. Wir feiern unsern Geburtstag, der Frohsinn hat 365 solcher Tage im Jahr, und jeder Tag ist der Geburtstag von wenigstens 1440 Menschen! Gleichgültigkeit aus Phlegma oder Stumpfsinn nimmt oft den Schein von Zufriedenheit und Ruhe an, aber mit Kälte ohne angenehme Empfindung der Heiterkeit; nur der, dessen Herz schneller schlägt beim Anblick des Freundes und der Geliebten, beim Anblick der

[1]) Leiden — Belehrung.

Natur und Kunst und einer schönen edeln Handlung, nur der hat Anlage zur Heiterkeit. Wer kein reines Gewissen hat, den flieht jene stille innere Heiterkeit, die wie ein unbewölkter Sonnenblick der Seele zurückstrahlt auf das Aeußere und wiederthut beim ersten Strahle der Morgensonne, wie Memnons Bildsäule — eine gute Handlung ist zwar häufig à fond perdu [1]), doch nicht immer. Sarrasse's Kunst, stets fröhlich zu seyn, dreht sich allzu theologisch lediglich um den Glauben an die Vorsehung; aber wer möchte leugnen, daß dieser Glaube bei der Menge ein Hülfsmittel werden kann, besser als alle Philosophie? Aber nichts geht über das Gefühl, andern aus der Noth geholfen zu haben. Jack Spleen will sich lebenssatt in einem Gasthause erschießen — der Kellner Jakob ins Wasser stürzen, weil ihm der Wirth sein Mädchen Therese nicht geben will, der Wirth selbst soll ausgepfändet werden — Jack Spleen schafft für alles Rath und ruft: „Gut, daß ich mich gestern nicht erschossen habe!"

Das hohe stoische perfer et obdura [2]) und das, was Sextus, die Krone der Skeptiker, lehrt, mag die Reihe der Hülfsmittel schließen, neben Pope's Regel der Lebensweisheit: Blessed is he, who expects nothing, for he shall never be disappointed! [3]) Nicht Jeder kann Schmied seines Glücks seyn, wenn äußere Umstände ihm Eisen und Ambos, Hammer oder Feuer versagen; aber von uns hängt ab, was schon die Alten kannten und besser gübt zu haben scheinen: Beatus, non qui habet, quae cupit, sed qui non cupit, quae non habet. [4]) Diogenes war erlaubt, vom Weltüberwinder Alexander sich eine

[1]) Von Grund aus verlieren.

[2]) Dulde und harre.

[3]) Glücklich ist der, der nicht erwartet, denn er wird nie getäuscht werden.

[4]) Glücklich ist, nicht wer hat, was er wünscht, sondern wer nicht wünscht, was er nicht hat.

Gnade anzubitten, er hat nicht einmal um Penſion, ſondern bloß, daß Se. Majeſtät geruhen mögten, ihm aus der Sonne zu gehen. Die glücklichſte Lage für Frohſinn iſt gerade die Mittelmäßigkeit — die weiſe Mitte —

Glücklich, wer die Welt
Für kein Elyſium, für keine Hölle hält!

Poſidonius fühlte ſeine Gichtſchmerzen, wie Epiktet den Beinbruch phyſiſch, aber ihre durch ſtoiſche Weisheit geſtärkten Seelen vermochten den Schmerz in die Grenzen des bloß gegenwärtigen Gefühls einzuſchließen und von der Phantaſie und dem Herzen, die nur die Unruhe vermehren, abzuhalten. Epiktet, den ſein Herr ſchlägt, bittet, daß er ihm das Bein nicht entzwei ſchlage, der Barbar zerſchlägt es, und der Stoiker ruft: „Sagte ich's nicht, daß du mir's entzwei ſchlagen würdeſt?“ Ueber dieſen Zug hatte St. Auguſtin eine ſolche Freude, daß er ſicher auch dreitauſend Drachmen für Epiktets irdene Lampe geboten hätte, und da dies nicht anging, ſo wünſchte er chriſtmildeſt, daß doch Gott dieſem Heiden Barmherzigkeit möge wiederfahren laſſen, wie dem Sokrates. Die Meinung, daß etwas ein Uebel ſey, verurſacht oft weit unangenehmere Empfindungen, als das Uebel ſelbſt; mancher hat ſchon eine ſchmerzhafte Operation ertragen, ohne zu erbleichen und zu jammern, während die Umſtehenden zitterten, erblaßten, ſchwitzten und in Ohnmacht fielen. Die Stürme des Schickſals befördern Stärke und Geſundheit der Seele, ſo wie Oelbäume beſſeres Oel geben, wenn der Wind die ſchlechten Früchte zuvor abgeſchüttelt hat, und die Aeolsharfe bleibt ſtumm ohne Windſtoß. Ich habe Unglück erlebt ohne meine Schuld — denn gar viele nennen auch Unglück die Lage, in die ſie ſich ſelbſt leichtſinnig ſtürzten — aber nie an geſunden Gliedern, ob ich gleich oft und viel und unvorſichtig in die Welt hineingelaufen bin — und das vermehrt meinen Frohſinn und meinen Dank zum Himmel!

Kant ſchrieb die ſchöne Abhandlung: Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorſatz ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter zu werden, bewies aber ſeine Lehre gerade nicht durch Thaten; beſſer verſtand Scaeva, der zu Tibliz ſchlummert, das hohe parcer et obdura und das Leben des verbeſſerten Cynikers iſt eine wahre Schule der Lebensweisheit. Das Thier erhält ſich durch Inſtinkt, der Menſch durch den Geiſt, der über den Leib herrſchen ſoll. Der Huronc ſingt ſein Trotz- oder Siegeslied, während der Feind ſeinen Leib quält und zerfleiſcht, denn er will den Schmerz nicht ſiegen laſſen und ein Mann ſeyn. Moritz von Sachſen, todtkrank, lenkte und gewann die Schlacht von Fontenay, und am Vorabend kündigte ſein Feldtheater an: Demain on donnera etc.,[1]) als ob man in Paris wäre. Pascal, wenn er ſich auch von ſeinen Phantasmen, daß neben ſeinem Stuhl ein Abgrund ſey, nicht loszumachen wußte, dachte trotz ſeiner Zahnſchmerzen über eine mathematiſche Aufgabe ſcharf nach, löste ſie, und weg war ſein Zahnweh! Der gute blinde Pfeffel konnte laut auflachen, ſo oft ihm jemand im Geſpräch ſagte: „Sehen ſie nur, lieber Pfeffel!“

Die Allmacht der Idee, ſelbſt einer krankhaften Idee, zeigt ſich nirgends anſchaulicher, als in der Geſchichte unſerer Einſiedler und Mönche, der Fakirs und Bonzen des Orients, und anderer Religionsſchwärmer und Selbſtquäler. Ein Benediktiner neuerer Zeit ſogar ließ ſich bei einer Operation am Stein weder feſthalten noch binden, verließ ſich ganz auf den Beiſtand ſeines Heiligen und des Kreuzes, das er feſt an den Mund drückte, und nach geendeter Operation fragte er: „Nun! ſangt ihr denn bald ordentlich an?“ Epaminondas fiel in der Schlacht, wie Nelſon; der Gedanke des Vaterlands, des Sieges und Nachruhms warfen den letzten Tagesſchimmer der Freude auf die Miene der Sterbenden, wie in mancher heißen

[1]) Morgen wird gegeben.

Rettungsschlacht von dem Joche des übermüthigen Cersen.

Eine Hauptregel, wenn die Idee herrschen soll, gebietet der Kunst, zu vergessen, und diese beruht darauf, die vorherrschende traurige Idee in Hintergrund zu manövriren. Reisen sind ein herrliches Zerstreuungsmittel, noch besser ein angenehmes Ereigniß und wiederkehrendes Glück. Ein Unglück neuer Art kann sogar das alte vergessen machen, daher veranstaltet es auch die Vorsehung, daß selten ein Unglück allein kommt. So wirft ein Trauerspiel auf einen Unglücklichen mehr als ein Lustspiel, das ihn anfangs empört. Wohl hundertmal habe ich mit Themistokles, den man die Mnemonik lehren wollte, ausgerufen: „Lehre mich lieber die Kunst, zu vergessen!“ aber ich muß leider mit den Niederländern sprechen: Ik hoort Marcus,[1]) und daher kann ich, so sehr ich die Sonntage liebe, den Sonntag Misericordias domini lasse ich mir noch gefallen, weil solcher zwischen Lätare, Quasimodogeniti und Jubilate liegt, und Exaudi darauf folgt, ehe die sechsundzwanzig Trinitatis kommen, was zuviel ist!

Gebt es eine Mnemonik, so gibt es auch eine Lethonomik, denn es gibt gewisse Naturgesetze, die Vergessen herbeiführen, und das Hauptmittel ist, die gerade entgegengesetzte Idee zur herrschenden im Kopfe zu machen. Sie ist, meines Wissens noch bisher theoretisch, wohl aber praktisch bearbeitet; Große, Damen und Reiche vergessen leicht ihre Zusicherungen, Helden eine Herausforderung, Eltern ihre Kinder und Kinder ihre Eltern, noch leichter werden Brüder und Schwestern, Vettern und Basen vergessen, Freunde vergessen den Freund, Weiber ihre Männer und umgekehrt, der Verleger den Autor, selbst Sklaven vergessen ihre Freiheit und ihr Elend, die größten

[1]) Ich höre Marcus.

Virtuosen aber in der Kunst, zu vergessen, sind die Verschwender und Schuldenmacher und die Gebrüder Liederlich und Compagnie!

Die Kunst, zu vergessen, ist keine so leichte Kunst, und dennoch habe ich mich in der traurigsten Epoche meines Lebens (s. Vorrede) oft für ganze Wochen aufgeheitert durch Kunst, indem ich die unedeln Handlungen sogenannter Edeln bloß von ihrer komischen Seite aufzufassen mich bemühte, und dann durch Lesung heiterer komischer Schriften, die auch heitere Ideen hervorbrachten, und durch Sammlung der Materialien zu diesem Werke; selbst die traurige Bemerkung, daß viele dieser Edeln dem Gesetz der Ehre willig folgen, wenn es ihres Gleichen gilt, nicht aber gegen Leute, die sie tief unter sich erblicken, gewann komische Wendung. Mein Telemach, der zwei Jahre sich durch Reisen bilden sollte, floh schon im ersten Vierteljahr in die Arme der allzuzärtlichen Mama, und theilnehmenden Männern, die von mir sprachen, erwiederte er: „Er muß sich nach mir richten, ich mich nicht nach ihm.“ Der Mentor forderte seinen Abschied, nur wenige achteten ihn um so höher, die Mehrzahl machte fraudasenmäßige Glossen oder sah in ihm Kasperl, der mit dem Reisebündel auf dem Rücken erscheint: „So eben habe ich meinem Herrn den Abschied gegeben.“ Der alte Mentor stürzte seinen Herrn von Telemach in's Meer — er mich — und Lethe fließt leider nur im Reiche der Schatten!

Mit Gram und Kummer muß man es, wie ein Höfling mit seinem übelgelaunten Herrn halten, nur sich heiter gestellt und man wird heiter, Leib und Seele geben sich doch näher an, als Herr und Diener. Der feinere Schauspieler versetzt sich wirklich in den Zustand, den er vorzustellen hat und mimisch nachahmt, und der Furchtsame lenkt die Aufmerksamkeit von sich ab, wenn er mit seinem Begleiter spricht oder allein singt und pfeift. Friedrich Wilhelm I. zeichnete und malte, wenn ihn die Gicht

plagte, und seine Worte: F. W. In doloribus pinxit[1]) entschuldigen alles. Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß, wenn man eine Zeitlang auf seinem Kanapé, oder, wenn man keines hat, im altmodischen Großvaterstuhl auch nur die Lachmuskeln bewegt, man am Ende nicht bloß mit dem Munde, sondern selbst von Herzen lachen kann. Sey auch die Stirne gefurcht wie ein neugepflügter Acker, aufgeglättet — immer aufgeglättet! das übrige folgt nach und der Fuhrmann spannt zu Zeiten seine Pferde auch hinter den Wagen.

Voltaire's Jean weint und lacht nach äußern Umständen, bei übler Verdauung ruminirt er über die Uebel dieser Welt und weint, hat er vollauf, so lacht er —

Et il faut avouer, telle est la vie humaine,
chacun a son latin, qui toujours le promène
des chagrins aux amusemens.
L'homme est fait, je le sais, d'une pâte divine,
mais dans ce monde-ci l'âme est un peu machine,
la nature change a nos yeux,
et le plus triste Héraclite,
quand ses affaires vont mieux,
redevient un Democrite — [2])

und das ist keine Kunst! Mehr Lebensweisheit lehrt die reizende Philosophie Musarions:

— — — die reizende Philosophie,
Die, was Natur und Schicksal uns gewähret,
Vergnügt genießt und gern den Reif entbehret,
Die Dinge dieser Welt gern von der schönen Seite

---

[1]) F. W. malte es in Schmerzen.

[2]) Man muß gestehn, so ist der Menschen Leben
Wohl Jedem ist sein Kobold beigegeben,
Der ihn von Gram zur Freude führt.
Aus einem Götterstoffe ist der Mensch bereitet,
Doch wird der Geist oft willenlos geleitet,
Es ändert sich Natur vor unserm Blick,
Ja selbst der ärgerernste Heraclit,
Wenn sich erheitert sein Geschick,
Wird wieder um ein Democrit.

Betrachtet und auf die guten Leute
Der Unterwelt, so sehr sie Thoren sind,
Nie böse wird, nur lächerlich sie sind't
Und sich dazu — sie drum nicht minder liebt
Und glücklich oder nicht, die Welt
Für kein Elysium, für keine Hölle hält —

und das ist Kunst! Unsere Moralisten sind Heraklite und Jean Jacques, wenn sie in Einsamkeit und Entsagung, in Mangel und Armuth predigen; in Gesellschaft, im Wohlstand und Glück wären sie caeteris paribus [1]) lauter Democrite und Voltaire's. Indessen gibt es Finsterlinge, namentlich in England, denen Young und Harvey besser behagen als Sterne und Fielding, und Don Quixote weit weniger, als Bunyans Pilgrims progress in eternity! [2])

Wir weinen über Dinge, die keine reelle Uebel sind; sollten wir nicht auch über Dinge lachen können, die kein reelles Gute sind? Wir sehen täglich, wie dem Frohsinn alles leichter wird, wie verträgsam und theilnehmend heitere Laune ist, sollten wir sie nicht zu unsern Pflichten zählen? Es kommt nur darauf an, wie die Seele gestählt ist, aber im Ganzen wird der neue Mensch nur immer über den alten angezogen. Jesus ruft uns zu: „Freuet euch allezeit, seyd fröhlich mit den Fröhlichen," und Epiktet verschrieb uns ein herrliches Lachrecept, das auch Sterne zum Motto seines Tristram Shandy wählte: „Nicht die Dinge selbst, sondern unsere Meinungen über diese Dinge afficiren uns." So bildete sich mein ländlicher Freund, das Haus voll Franzosen, ein, er sey zu Paris und Gast der Franzosen, gedachte des altdeutschen Rechts der Gütergemeinschaft und saß stets mit heiterer Miene beim schlimmen Spiel in seinem mit Franzosen angefüllten Gastzimmer bei immer leerer werdenden Küche und Keller!

---

[1]) Unter sonst gleichen Umständen.
[2]) Pilgers Reise in die Ewigkeit.

Das Einlaßbillet zur Freude ist ein gutes ruhiges Herz, das mit Onkel Toby zu der gehaschten Fliege spricht: „Gehe, ich will dir nichts thun, gehe! die Welt ist weit genug für mich und dich.“ Geistesfreiheit ist die Mutter des Frohsinns, und der beste Stand für diese Freiheit der Mittelstand an Ehren wie an Gütern. Genießen ist keine Kunst, aber mit Weisheit genießen bringt allein noch Blumen im Schnee des Alters und ist der heitere Himmel zwischen Regenwolken. Das Leben trägt einmal Soccus und Kothurn und nach Homer zwei Fässer, das eine mit Gutem, das andere mit Bösem gefüllt, in Jupiters Vorzimmer; der Melancholiker sieht in letzterm das Heidelberger Faß, der Sanguiniker glaubt, daß jedem sein bescheiden Theil geworden —

Moses hat dieß schon erfahren,
Und sein Bruder Aaron.
Noah, und die mit ihm waren,
Sahen nicht die Gnadensonn'.
David, Joseph und Elias,
Petrus, Paulus und Tobias,
Trugen auch ihr Theil davon.

Gerade in der Mischung von Glück und Unglück liegen Gutherzigkeit, Sanftmuth und Liebe, und in unserer Alltagswelt kommt man nicht fort ohne das veniam damus petimusque vicissim[1]), was auch nicht mehr denn billig ist. Sehr glückliche Menschen, wie Eroberer oder Leutchen, die von Stufe zu Stufe aufwärts gestiegen sind, ohne selbst zu wissen wie, weil etwa ihre Person dem Herrscher gefiel oder reiner Zufall sie begünstigte, sind in der Regel die hochmüthigsten, egoistischsten Menschen — wie ganz anders die, welche das Schicksal geschüttelt hat? Herkules und Simson wären vergessen, hätte jener sich nicht mit Ungeheuern und dieser mit Philistern herumgebalgt. Unglück hat schon an und für sich etwas Ehrwürdi-

[1]) Nachsicht gewähren wir und erbitten sie hinwieder.

ges, wie Marius auf den Trümmern Karthago's, oder Paulus Aemilius blutend und entstellt auf einem Steine zu Cannä: „Varro hat mich zuerst besiegt und dann erst Annibal," sagte er und stürzte sich von neuem in die Schlacht, um den Tag nicht zu überleben. — Anhaltendes Glück aber macht nur gewöhnliche Excellenzen oder Hochwürden und Kontingents-Offiziere vor hochgräflichen Pforten.

Der melancholische Britte erschießt sich um ein Nichts, Compère Matthieu distinguirt: „Mein Tod ist entweder nahe oder ferne; ist er nahe, warum ihn noch beschleunigen, ist er ferne, so haben wir ja alle Zeit, den Ausgang des Unglücks abzuwarten." Freude und Leid sind Kameraden, selbst der höchste Genuß hienieden endet mit Seufzen und Convulsionen. Auf Regen folgt Sonnenschein, auf den Charfreitag Ostern und Pfingsten, auf Petri Kettenfeier — Petri Stuhlfeier. Wenn wir an etwas denken, das vorüber ist, sehen wir zur Erde, bei etwas Zukünftigem — aufwärts gen Himmel —

Duck dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han, —

Hiob bekam alles Verlorne zwiefältig wieder, große Heerden, Schafe, Kameele, Rinder, Esel und 140 Jahre, so daß er Kinder und Kindskinder sah bis in's vierte Glied. Nur der, der im Lauf eines stürmischen Lebens sein reich befrachtetes Schifflein in den Abgrund sinken sah und sich selbst kaum an's Ufer rettete, fühlt in höchster Resignation, was Seestille nach dem Sturme sagen will, und Horazens Worte:

Rebus angustis animosus atque
fortis appare: sapienter idem
contrahes vento nimium secundo
turgida vela! *)

*) Beißhherzt im Drange der Noth und tapfer
Laß dich sehen! Eben so auch mit Vorsicht
Wenn der Wind zu günstig dir weht, zieh' ein die
Schwellenden Segel!

Wahrlich, es ist ein Unglück, nie Unglück gehabt zu haben, wie Polykrates, der seinen in's Meer geworfenen Siegelring selbst wieder in einem Fische finden mußte, — solche Glückspilze gehören zu den widrigsten Geschöpfen und sterben unbetrauert. Unglück vereint, Glück trennt die Menschen, und zwischen Unglück haben und unglücklich seyn ist, Gott sey Dank, ein himmelweiter Unterschied. Die Erntelieder des Landmanns verstummen vor dem Hagel, die Trinklieder des Winzers vor dem Frost — sie trösten sich mit einem bessern Jahr. Es gibt eine menschliche Allmacht, mit der man sich selbst und die Welt überwindet, Glaube an Gott und an sich selbst (αὐτάρκεια) [1]). Zerstreuung und Zeit sind die Alltagsmittel gegen Unglück, aber da die erste nur vorübergehende, und die letzte höchst langsame Wirkung macht, so sind beide des Weisen weniger würdig, als die Schatzkammer von Beruhigungsgründen, die in dem „Alles ist gut, was nicht anders ist — es ist nun so" liegt. Hierin liegt so viel Vernunft, daß es eben so unvernünftig wäre, sich zu widersetzen, als aufwärts fallen zu wollen. Das Muß ist ein grober Brettnagel, aber ein bischen Philosophie söhnt das Muß mit dem Ich will vollkommen aus. — „Es ist nun so, und muß gut seyn, bis es besser wird," — diese Philosophie umfaßt mehr als Boethius, Lipsius und selbst Seneca, der die Frage aufwirft: Warum dem Guten Uebel zustoße? sodann selbst auf das biblische: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er," verfällt, denn das Böse sey das, was Arznei dem Kranken, und zuletzt mit dem stoischen Dictum kommt: „Si non pugnare vis, licet fugere, potes janua — exi!" [2]) wie Cato, bei dessen

---

[1]) Selbstgenügsamkeit.

[2]) Willst du nicht kämpfen, so kannst du fliehen, die Thür ist offen — geh' hinaus!

Namen man sogleich sein Carthaginem delendam censeo [1]) und das diktatorische römische verum enim vero [2]) zu hören glaubt. Wir wollen nicht mit der Thüre in's Haus fallen und mit der minder gewaltsamen Meinung schließen, daß selbst in der Bastille oder auf dem Asperge das Uebel mehr in Worten als in der Sache liegt, denn Gefängniß ist ja auch ein Haus, aus dem ein Kranker nicht gehen kann, hiezu freie Kost und Logis, Dinte, Feder, Papier, Bücher, humane Aufseher und ein bischen Geduld, so gibt es sich. Statt des Treibens der Menschen in der Hauptstadt kann man ja das Treiben der Spatzen und Schwalben oder der Wolken beobachten, wobei man wenig verlieren wird, und an den biedern Kommandanten von Rieger denken, der Schubarts Schicksal so menschenfreundlich erleichterte. Ja! Einsiedler dieser Art haben sogar gestanden, daß sie dadurch zur Einkehr in sich selst gekommen und klüger und besser herab- als hinaufgestiegen wären!

Nichts beweist mehr die Leerheit der Güter dieses Lebens, als die gewöhnliche Leerheit derer, die solche durch Geburt oder Glücksfälle im Ueberfluß besitzen, und nie sah ich noch einen recht glücklichen Schurken ganz froh und heiter. Meine Gegenwart machte einen halben Franz Moor niedergeschlagen und düster, während ich die Gesellschaft erheiterte, denn man kann nicht heiter seyn, wenn böses Gewissen „Wer da?" ruft. Nichts erheitert so sehr in spätern Jahren, als wenn man ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken kann, keine Vorwürfe sich zu machen und lieber Unrecht erduldet, als andern wissentlich zugefügt hat. Nichts freut mich jetzt mehr, als daß ich gegen einen rachsüchtigen Schurken doppelt vorsichtig zu Werke gegangen bin und als Schwerbeleidigter lieber andern, wo es seyn konnte, das Richteramt überlassen und

[1]) Ich trage auf die Zerstörung Carthago's an.
[2]) Aber in der That.

endlich ganz das Feld geräumt habe — es war ohnehin kein Feld, wo große Ehre zu holen war.

Vielen in der Unschuld Reichen geht es wie den Kindern, die mit Weihnachtsgeschenken überhäuft werden — die Menge macht ihnen nicht mehr Freude, als ein einzelnes Stück, und viele sind schon von zuviel Zucker krank geworden. Mich erheitert nichts so sehr, als wenn ich das Glück personificire und sehe, wie tölpelhaft es seine blinde Kuh spielt; aber freilich erheitert dies nur, wenn man — nicht mehr mitspielt. Die Makrobier, die auf grünen Auen den Honigsaft der Blumen genießen, ambrosischen Himmelsthau schlürfen und erst nach tausend Jahren sanft hinüberschlummern aus dem Leben, dessen Glückseligkeit kein Ungemach getrübt hat ohne Arbeit und Nahrungssorgen, sind orphische Fabeln. Wir sind Erde, und Oken nennt das Erdelement — die höchste Verbranntheit in der Schöpfung!

Der wahre Philosoph des Lebens ist, wie Voltaire von seinem Marschall von Sachsen sagt: Er bivouakirt so leicht, als ob er auf Eiderdunen mit seiner Maitresse schliefe, und ein Abendessen bei Lucullus ist ihm nicht mehr, als das Abendbrod eines seiner Husaren:

Qui ne sait pas faire abstinence,
sait mal goûter la volupté,
et qui craint trop la pauvreté
n'est pas digne de l'opulence. [1])

„Man muß die Menschen nehmen, wie sie einmal sind. Die Erde wäre Paradies, wären die Menschen Engel.“ Diese salomonischen Sprüche dünken mich nicht weiser zu seyn, als der Satz: „Wir würden schwerlich zwei Füße haben, wenn wir deren vier hätten!“ Glücklich ist, wer

[1]) Schlecht versteht sich auf Genuß,
Wer nicht übt Enthaltsamkeit;
Wer zu sehr die Armuth scheut,
Dem gebührt kein Ueberfluß.

weise genießt und nicht grübelt, keine Blume auf dem Pfade des Lebens zertritt und alle pflückt, die er erreichen kann. Verflucht sey, wer Frohsinn tadelt oder stört, und alles Volk soll sagen: Amen!

Heute lache, wer bis heute
Nie des Lachens sich gefreut!
Wer sich stets des Lachens freute,
Lach' aus vollem Halse heut!

Fröhlichkeit — ein höherer Grad des Frohsinns — ist schon gemischter Natur, die Sinne müssen die Einbildungskraft wecken, daher die Gelage der Fröhlichkeit, wo solche dann nicht selten einen Rausch bekommt, der die Ideen unter einander jagt, wie das Fieber, auf welche Ueberspannung nothwendig Abspannung folgen muß. Hier fehlt die σωφροσύνη oder temperantia[1]) der Alten, die Ovidius nicht gehabt zu haben scheint, da auf seine Amores — so viele Tristia folgten. Die Kardinaltugend der Mäßigung und Selbstbeherrschung ist ein so herrliches Hülfsmittel des Frohsinns, als die principiis obsta,[2]) altdeutsch: „Laß den Teufel in die Kirche, so will er auch an Altar und Messe lesen." Und der Teufel ist nicht allein so, sondern auch der Mensch, vorzüglich Weiber, ja schon die Kinder, alle im Grunde ein Kinderhaufe, der um Nüsse spielt. Orandum est, ut sit mens sana in corpore sano,[3]) und dann hebt sich der Schatz des Frohsinns von selbst.

Erweitre dich, mein Herzensschrein,
Du sollst ein Schatzhaus werden
Von Schätzen, die viel größer seyn,
Als Himmel, Meer und Erden.
Weg mit dem Gold Arabia,
Weg Calmus, Myrrhen, Cassia!

---

[1]) Mäßigung, Selbstbeherrschung.
[2]) Widerstehe dem Anfang.
[3]) Man muß beten, daß ein gesunder Geist in einem gesunden Körper wohne.

Das Lachen ſey mein Saitenſpiel,
Und wenn mir nichts mehr ſchmecken will,
Soll mich dies Manna ſpeiſen —
Im Durſt ſoll's ſeyn mein Waſſerquell,
In Einſamkeit mein Sprechgeſell
Zu Haus und auch auf Reiſen.

VII.

Das geistige Lachen. Einbildungskraft.

Indulge genio, carpamus dulcia, nostrum est,
quod vivis: cinis et manes et fabula fies.
Vive memor lethi, fugit hora, hoc, quod loquor,
inde est. [1])

Das geistige Lachen entsteht aus der Wahrnehmung lächerlicher Ideen und ist der eigentliche Gegenstand des ästhetischen Wohlgefallens und auch dieses Buchs, so Gott will. Die gemeine Redensart: „Es lächert mich — es lächert mich nicht," drückt den Uebergang vom Körper zum Geist und umgekehrt sehr glücklich aus, die, was man auch vom äußern und innern Menschen sagen mag, oder vom Gehirnmark, Nervensaft, Lebensgeistern (womit gar viele das Wesen der vorstellenden Kraft erklärt zu haben glauben) zusammenhangen, wie Rock und Unterfutter. Scarch dachte sich die Seele im Cabinette sitzend, umgeben mit Nervenschnüren, die zu diesem oder jenem Theile des Körpers führen, wie die Klingelschnur des Herrn in's Bedientenzimmer oder die Fäden eines Spinnengewebes nach dem Mittelpunkte, wo die Spinne lauert; nach dem

[1]) Laß dir's wohl seyn, laß uns das Angenehme genießen, unser ist, was man lebt: Asche und ein fabelhafter Schatten wirst du werden. Lebe eingedenk des Todes, die Stunde flieht, das was ich spreche, ist vorübergehend.

Schwärmer Stilling oder Young aber ist der Aether oder die Himmelsluft der Mittler zwischen Sinnen- und Geisterwelt, ob wir gleich nicht einmal wissen, wie die Nerven auf die Muskeln wirken, und wie mittelst der Nerven im Gehirn Vorstellungen entstehen. Wir nennen also das, was wir nicht mit den Sinnen fassen können, oder das Verborgene, Geist, wie die Morgenländer Luft und Athem, die wir empfinden, aber nicht sehen, Geist nennen, und dabei sollten wir es belassen, um uns — Lächerlichkeiten zu ersparen.

Das geistige Lachen ist eine Seelenmotion und reine angenehme Empfindung, die man auch das empfindsame (sentimental) Lachen nennen könnte, verschieden vom physischen, wie Thränen von Traurigkeit. Die Empfindung des Lächerlichen und das Lachen verhalten sich wie Ursache und Wirkung, und so wie es weichherzige Menschen gibt, die dennoch selten weinen, so gibt es auch Komiker, die selten lachen. Swift soll nur selten gelacht haben, gleich Molière, und wer hatte mehr Takt für das Lächerliche als diese beide? Niemand ist mehr überzeugt, daß alles in der Welt eitel sey, als der Komiker, daher seine öftere hypochondrische Stimmung, finstere Ruhe und Mangel an Theilnahme. Die Sinne machen unsere gröbere, die Wahrnehmungen der Seele unsere feinere Organisation aus oder die Welt der Idee. Um Lachen erregen zu können, muß man zuvor das Belachenswerthe ausspähen und auffassen, was nur dem überlegenen Verstande gegeben ist, und da dieser ernsthafter Natur, so sind und waren gerade die besten Komiker die ernsthaftesten Menschen. Es ist gewissermaßen Schade, weil das Lachen ein so treffliches physionomisches Zeichen ist; oft habe ich in Gesellschaft oder Theatern Männer von berühmten Namen beobachtet, über was sie lachten oder nicht lachten, und selten in ihrem wahren Charakter geirrt. — Ich weiß nicht ob die Gehirnmasse Einfluß hat? Das gewöhnliche Gewicht ist zwei bis drei Pfund. Cromwells Hirn soll

6¼ Pfund gewogen haben, und Napoleons Hirn vergaß man zu wiegen; beide lachten wenig, und es wäre möglich, daß man desto leichter lachte, je leichter das Gehirn. Im Alter wird das Gehirn trockner, folglich leichter, daher ich mir erkläre, daß ich jetzt lieber lache als in der Jugend, wo ich wegen meines Ernstes oft getadelt wurde, und jetzt habe ich schon hören müssen: „Vergessen Sie Ihre Sechziger nicht!"

Nach der kritischen Philosophie ist der sinnliche Mensch eine bloße Erscheinung, die der sichtbaren Welt angehört, der vernünftige Mensch aber ein Mitglied der übersinnlichen — ein Ding an sich — also ernst, wie es einem Ding an sich zusteht —

> Pronaque cum spectant animalia caetera terram,
> Os homini sublime dedit, coelumque tueri
> jussit, et erectos ad sidera tollere vultus — [1])

aber — aber, wenn wir auch der Seele die gesetzgebende Gewalt zugestehen, so hat der Körper die ausübende, beide stehen nur zu häufig im Widerspruche, wie im Staate auch, und das Thier erhält den Sieg. Ueber nichts haben sich die Philosophen so viel herumgebalgt als über die Seele — sie ist unsichtbar, folglich können wir sie nicht anschaulich kennen, noch weniger ihr Hoflager ausspähen, und Luther behält Recht: „Was in Hosen und Wambs steckt, Fleisch und Blut, ist von der Welt, der Geist aber ist das kleine Beutelein, da Pathengeld, ungarisches Gold inne liegt," heut zu Tag sieht es bekanntlich mit Pathengeld und Gold scheu aus; aber wer wird darum den Wimmerling spielen oder zu Winkelkriechen?

Die bloß geistige Vorstellung des Lächerlichen hat das Eigene, selten Lachen zu erregen, wenn sie auch gleich analoge Empfindungen erregt; die Seele allein lacht. Wenn

---

[1]) Während die übrigen Thiere nieder zur Erde sehen, gab sie dem Menschen das erhabne Antlitz und ließ ihn den Himmel anschauen und aufwärts die Blicke zu den Gestirnen erheben:

ein großer Lümmel hinstürzt oder sich neben seinem Stuhle niederläßt, der Wind Hut oder Taschentuch vor ihm hinbläst, so werden unter zehn Zuschauern neun lachen — nicht so, wenn man dies blos denkt oder liest. Hieraus folgt die praktische Bemerkung, daß Anblick oder mündlicher Vortrag das Lächerliche unterstützen und erhöhen, der komische Schriftsteller aber desto mehr Talent und Darstellungsgabe nöthig habe, wenn er gefallen und seinen Zweck erreichen will. Vorzüglich darf derselbe nie vergessen, daß man in Gesellschaft und bei augenblicklicher heiterer Laune über hundert Dinge lachen kann, über die man beim Lesen nur Gähnen oder Eckel empfinden würde, daher meine Freunde hier manches vergebens suchen werden, worüber wir bei Gelagen — Thränen gelacht haben.

Die Frage: Warum lachen die Thiere nicht? kann man nicht besser beantworten, als die Römerin Popilia die Frage: Warum gatten sich Thiere nur zu einer bestimmten Zeit? „weil Thiere keinen Verstand haben" und dieses Hauches der Gottheit entbehren. Wir müssen jedoch, im Punkte der Popilia, unsere Hausthiere ausnehmen, die von uns gelernt zu haben scheinen. Der Charakter der Menschheit ist: Vernunft, modificirt durch Sinnlichkeit, den Thieren setzte Mutter Natur bloß Instinkt zum Wächter. Je unedler ein Thier, desto bestimmter ist sein Instinkt. Vögel, Bienen, Raupen ꝛc. sind große Künstler, verglichen mit den ersten der Säugthiere, und das erste aller Thiere, der Mensch, ist ohne Instinkt. Sein Trieb ist die Selbstliebe, oder, wenn man lieber will, Vervollkommnungstrieb, und sein Physisches offenbar schon auf höhere moralische Bestimmung berechnet — wir allein wissen, daß wir sterben müssen. Das Leben ist kurz, aber wer in der Ideenwelt zu leben versteht, lebt lange, der Gedanke ist schnell wie das Licht; wie viele Ideen kann man nicht in einer Minute haben, und eine Minute ist $^1/_{1440}$ des Tages und $^1/_{525600}$ des Jahres!

Die Thiere haben keinen Maßstab, wornach sie das

Lächerliche abmessen könnten, und wir lachen nur nach dem Maße unseres Verstandes und nach dem Vorrath und Gehalt unserer Begriffe. Das erste Lachen der Kinder ist die erste Spur des erwachenden Verstandes; leider aber bleibt die Vernunft stets nur Anlage zum verständig werden und ist unschuldig, wenn es bei der bloßen Anlage belassen wird, ungefähr wie der Lachfried, während der Gebildete über die Schwächen anderer nur sous cape [1]) lacht und sich in ihrer Gesellschaft amüsirt, ohne sich Feinde zu machen. Woher, Wanderer? wohin? Diese Fragen dürfen wir nicht zu oft berühren, wenn wir recht herzlich lachen wollen — Krieg und Pest, Hungersnoth, Feuersbrunst und Erdbeben — Papst, Mönche, Inquisition, Despotismus und Napoleon Soldatenspiel, Negerhandel, Seeräuber, Landräuber oder Finanzier ꝛc. sind so Dinge. Das Räthsel des menschlichen Lebens ist das der Sphinx, und Oedipus bis-heute noch nicht erschienen; der Philosoph hüllt sich in seinen Mantel und ruft mit Pangloß: „Und diese Welt ist doch die beste!" — Der Tod ist zwar das fatalste Aber, — aber ist er nicht das Ende aller fatalen Unds und Abers? — das Ende vom ganzen Liede?

Bei dem geistigen Lachen scheint fast alles von einer heitern malerischen Einbildungskraft abzuhangen oder, bestimmter, von der höhern Potenz derselben, von der Phantasie oder produktiven Einbildungskraft im Gegensatz der reproduktiven. Einige haben daher auch die Phantasie für die eigentliche Quelle des Vergnügens am Lächerlichen nehmen wollen, ohne zu erwägen, daß es ja viele Fälle gibt, wo sich dieselbe eben so frei von der Herrschaft des Verstandes fühlt ohne alle Anschauung und Beziehung auf das Lächerliche. Die Phantasie erhebt wie das Große, Erhabene und Rührende zu einer höhern Sphäre, während die allen mehr oder weniger inwohnende Einbildungskraft in die Sinnenwelt herabzieht; daher taugt die Phantasiekur

[1]) Ins Zäuschen.

die Lichtenberg nach einer langen Anstrengung der Denkkraft gemeiniglich zur Brunnenzeit mit sich vornahm, für die Mehrzahl nichts, besser ist für sie die gewöhnliche Brunnenkur. Die Kunst könnte die Phantasie als schöne weibliche Figur abbilden, deren Thron ein Luftballon wäre, umkränzt mit Blumen, und ihr Zeitvertreib, daß sie Seifenbläschen in die Luft bläst und ihre Schmetterlingsflügel bald auf- bald niederschlägt, den Blick nach einem blinkenden Sterne gerichtet.

Die Einbildungskraft ist es, die unsere Vorstellungen von den Dingen vergrößert oder verkleinert und uns in die Wirbel der Möglichkeiten oder Wahrscheinlichkeiten und Geheimnisse der Zukunft hineinstürzt, aus denen wir uns ohne Zucht des Verstandes nicht herauszufinden wissen. Von ihr hängt unsre Zufriedenheit und Unzufriedenheit ab, und sie, die aus Ketten und Banden Blumengewinde und aus Wüsten Lustgefilde zu bilden vermag, vermag auch Himmel und Erde umzuwandeln in Schatten des Todes und Schrecken der Finsterniß, des Grabes und der Ewigkeit. Die Einbildungskraft ist die geistige Bildungskraft, welche durch ihre Ideale begeistert, aber ohne Oberaufsicht des Verstandes in das Blaue hineingeräth und zur Phantasterei wird, so wie der bloße kalte Verstandesmensch ohne Phantasie einem weiten Walde gleicht ohne Thiere und Singvögel.

Diese Zauberlaterne, welche die Sinneneindrücke vergeistigt und das Geistige versinnlicht, war den Griechen im reichsten Maße gegeben, und unter den Neuern Italienern und Franzosen. Bei diesem Genusse schadet das zuviel weniger als beim Sinnengenuß, es müßten denn die Bilder so lebhaft werden, daß man sie für Gespenster hält, oder so unangenehm, wie Nicolai's Phantasmen, oder so fix, daß sie zum Tollhaus führen. Der Phantast Peregrinus Proteus, den wir aus Lucian und Wieland kennen, verbrannte sich gar selbst öffentlich! Phantasie entschädigt viele hundert Künstler und Dichter

für ein dürftiges und unbekanntes Leben, eine einzige zu lebhafte Idee verrückt sie aber auch am leichtesten hinüber in die Welt der Narren, Wahnsinnigen, Fanatiker und Mystiker. Wer sich für unglücklich hält, ist wahrhaft unglücklich, wie der illustre malheureux Jean Jacques, [1]) und gar viele gleichen dem alten Mütterchen, das vom großen Lottericloos träumte, den Tag der Ziehung kaum erwarten konnte, an diesem Tage Freudenthränen weinte und nicht einmal — eingesetzt hatte!

Der Magen und die Imagination sind die zwei Pole des Lebens, und die Besiegung unserer Leidenschaften beruht gar sehr auf Beherrschung der letztern. Leute ohne Phantasie sind Justinians frigidi et maleficiati, aber Leute mit überspannter Phantasie wahre Narren. Romane und andere Lesereien haben schon manches gute Mädchen zur Schwärmerin und endlich zur alten Jungfer gemacht, wie jene Lebenspoesie manchen Jüngling zum Misanthropen, wenn die Uebermacht der Wirklichkeit ihn aus seinen höhern Regionen herabstürzte, wo ein prosaischer Mensch aufrecht geblieben wäre. Phantasie wirkt Schwindel, ohne den wir so gut über das Brett, das über einen Abgrund liegt, hinüber gehen würden, als über das, das flach aufliegt. — Phantasie hat Einfluß bei der Seekrankheit wie beim Heimweh der Schweizer und bei Stillings himmlischem Heimweh, das förmliches Hirnweh ist.

In den leeren Wirbeln des Alltagslebens ist wirklich eine verlachte Stunde eine Glückseligkeit, und unter den hundert Illusionen, die wir für Glückseligkeiten halten, die einzige, die nichts weiter seyn will, als was sie ist. In diesem glücklichen Zustand war Hans Jakob auf seiner **Petersinsel**, wenn er sich der Länge nach, die Augen gen Himmel gerichtet, im Nachen liegend von den sanften Wellen des Bielersees herumtreiben ließ — in diesem Zustande ist jeder Jüngling und jedes Mädchen, wenn es im

[1]) Der berühmte unglückliche Jean Jacques (Rousseau.)

Bette oder auf grünem Rasen, unter dem Schatten eines Baums und am murmelnden Bach die Heloise liest, und ein solcher Hans Jakob war auch ich an den Ufern des Genfersees. Phantasie ist die Mutter des Genies, und Genie die Mutter der Empfindungen unter Vorsitz des Verstandes. Man verjagte den armen Jean Jacques aus seiner Insel, und er tröstete sich: En rêvant j'y suis! [1]) Nehmet dem Sterblichen den Genuß der Phantasie, wie arm läßt ihn die Wirklichkeit! Phantasie verjüngt den Geist und ist der Phönix, der das Gefühl belebt; wie ein Geist aus besseren Welten durchwandelt sie die Nacht und macht sie zum Tage, gleich dem Vollmond. — Phantasie erhebt uns über die Schranken der Alltagswelt, macht uns reich im Mangel und ruhig in Stürmen, an den Pfaden der Entsagung und des Kampfes blühen ihre schönsten Blumen. O warum bleibst Du nicht immer die Freundin des Verstandes und wirst so oft die Verführerin des Gefühls bis zu Schwärmereien und Wahnsinn!

Mit etwas Phantasie sieht man in jedem Dintenfleck den Schattenriß eines Freundes, in blumigen Bettvorhängen die schönsten Engels- und Mädchenköpfe, Wald- und Felspartien — aber auch alle mögliche Teufelslarven. Mit etwas Phantasie malt man in die Wolken seines Dörfchens Alpen, Gletscher und wildere Schlachtgemälde als Le Brun. Mit etwas Phantasie denkt man sich unter einer Lea eine Rahel, wie ich noch heute meine Rahel mir denken kann, die längst zur Lea geworden ist, und dennoch zog ich sie durch den Zauber der Phantasie dem schönsten achtzehnjährigen Mädchen vor. Nonnen haben mehr als eine Visite von Jesus, Maria und Engeln erhalten, ihre Visionen und Entzückungen machen einen guten Theil des Lebens der Heiligen, ob es gleich mit ihnen steht wie mit Hexen und Besessenen auch. Hat nicht selbst unser Anzug Einfluß auf die Phantasie? Im Schlafrock,

[1]) Träumend bin ich dort.

unrasirt, ungekämmt, ungewaschen halten wir uns leicht für krank, was verschwindet, sobald die Toilette gemacht ist. Kleider machen Leute — mancher hält sich in Uniform für einen Offizier, so lange er keinen Feind sieht, und fällt noch ein Stern auf's Tuch, gar für einen General! Tausend Reisende besehen in Residenzstädten die Grabesmonumente der Regenten, Schubart aber dichtet die Fürstengruft — sein schönstes Gedicht, das alle Fürsten auswendig lernen sollten, noch ehe sie hinabsteigen in die Gruft ihrer Ahnen. Es gibt aber Menschen von solchem vertrockneten Gehirn, daß weder Anstrengung noch geistige Getränke ihren Ideengang zu beleben vermögen — ihr Gehirn scheint erfroren, ob sie es gleich durch Reiben der Stirne zu erwärmen suchen, und was Lichtenberg von dem Sprachmeister aus Spott verlangte, ist richtig, es gibt versteinertes Gehirn!

Weibliche noch lebendigere Einbildungskraft hat schon Feuermäler, Erdbeeren, Kirschen, Mäuse, Frösche, Fische — ja umgekehrte Herzen (da einst ein Prediger heftig auf umgekehrte Herzen losdonnerte) an ihre Geburten gezaubert, und weibliche Phantasie hat allein Schuld, wenn die Kinder mancher Ehefrau allen andern Männern ähnlicher sehen, als dem Ehemann; selbst die größte Aehnlichkeit sichert nicht die Vaterschaft, können nicht Madame aus Furcht oder Zartgewissen gerade recht lebhaft an den Mann gedacht haben, während sie ihm Streiche machten? Keiner reibe sich hier die Stirne, denn 1657 erklärte das Parlament zu Grenoble eine Wöchnerin nach vierjähriger Abwesenheit des Mannes für unsträflich, da Aerzte und erfahrne Matronen ihre Aussage für möglich erklärten, daß ihre Schwangerschaft Folge eines wollüstigen Traums gewesen sey, zumal das Fenster offen geblieben, die Bettdecke abgeworfen gewesen und ein sanfter Zephyr die schöne Nacht durch geweht habe. Man hat Beispiele, daß Menschen aus bloßer Einbildungskraft gestorben sind, sollte nicht weibliche Einbildungskraft —

zwar nicht gebären ohne männlichen Geburtshelfer, aber doch leicht — ein Plus statt Minus an ihre Geburten zaubern können? Es ist gut, daß sich nur wenige zu dieser Höhe der Einbildungskraft erheben können, sonst liefen wir Gefahr zuletzt — Mangel an Mädchen zu haben. Unzer erzählt, daß eine Frau zu Löwen äußerte: „Ich komme am Dreikönigstag nieder!“ im Scherz entgegnete man ihr, sie gedächte wohl mit drei jungen Königen niederzukommen, und sie kam mit drei Kindern nieder, darunter ein Mohr. Nun! ist es mehr, wenn ein Bauer, der, statt der verschriebenen Arznei, das Rezept selbst fraß, aus festem Glauben gesund wurde?

Mit der Einbildungskraft des Komikers geht es, wie mit den Lebensgeistern, die sogleich da erscheinen, wo man sie braucht, das Maul wässern machen bei einer leckern Schüssel und sich sammeln im Centralpunkte beim Anblick der Schönheit; Abends, wenn das Abendfieber kommt, ist die Phantasie am lebendigsten, daher der Verstand morgens wohl thut, die Revision vorzunehmen — oft freute ich mich etwas Gutes zu Papier bringen zu können, und fand morgens, daß es nur ein Schatz war, gefunden im Traume. Der Thron der Phantasie ist ein Luftballen, und das meiste in der Welt — Einbildung — Adel, Orden, Titel, Geld, Schöne, Leben und Tod — das nahe liegt uns zu nahe, daher findet die Phantasie mehr Befriedigung in Aussichten in die Ferne — ins Unendliche und in die Ewigkeit. Der verwirrte Magus des Nordens, der sich selbst nicht verstand, Hamann, sagte einst zu Scheffner, der über Unleserlichkeit klagte: Imaginez ot sauter![1]) Selig die Besitzer in partibus, denn das Himmelreich ist ihre, und das und nicht mehr wollen die Italiener sagen, wenn sie zum glücklich seyn aver un poco di matto[2]) verlangen.

---

[1]) Bilden Sie sich ein und gehen Sie drüber hinweg.
[2]) Ein wenig Närrisches haben.

Alle Spiele der Phantaſie werden mehr durch angenehme Ideenverbindungen als durch die Sachen ſelbſt veranlaßt. So wie Descartes Schielende liebte, weil ſeine erſte Geliebte ſchielte, ſo wie die Nacht den Furchtſamen an Geſpenſter und Räuber erinnert, und Leute, die einen Arm oder Fuß verloren, immer noch an dieſen Gliedern Schmerzen zu empfinden glauben, ſo glaubt die eitle Schöne, deren Reize längſt verblüht ſind, noch am fünfzigſten Geburtstage an ihre Reize und an die Wirkungen, die ſie im achtzehnten Jahre ſo glücklich machten; ihr um ein Jahr nur jüngerer Celadon fällt in Ungnade, weil er ſein Geburtstagsgedicht ſchließt:

Es kommt die Zeit der Falten,
Laß die Götter walten!

Was vermochte die Märtyrer bei den grauſamſten Martern zum heitern Lächeln? die Ausſicht in die Ewigkeit. — Die Carmeliternonnen zu Paris ſangen beim Hingang zur Guillotine ihr Salve Regina, wie in der Kirche — der Pöbel ſtaunte und klatſchte nicht mehr bei Hinrichtungen. — Die Nonnen

dachten ſtets in ihrem Kerker
an den ſchönen Himmelserker.

Die Einbildungskraft ſpielt mit dem Menſchen früher als er mit ihr, und daher kommt Poeſie vor Proſa, Fabeln eher als Geſchichte, und Mythen eher als Moral und Religion; daher ſetzen ſich Dinge in der Phantaſie feſt, über die der Verſtand ſpäter nicht wieder Herr werden, ja oft nicht einmal erklären kann, wie er dazu gekommen iſt. Ohne Einbildungskraft gäbe es weder Wunder, noch Wunderdoktoren, weder Zauberer noch Wahrſager noch Geſpenſter, weder die abenteuerliche Ritter- und Feenwelt, noch Heiligenlexica. Menſchen mit lebhafter Einbildungskraft ſind Räthſel für Menſchen ohne Phantaſie, und reine Verſtandesmenſchen und Gefühlsmenſchen — wahre Antipoden. Die ſonderbarſten Sympathien und An-

tipathien beruhen auf Imagination, ja gar oft die Wahl unseres Standes auf irgend einem kindischen Eindruck, den wir später für Naturanlage oder gar göttlichen Beruf halten. Bei einer Metzelsuppe wurde ich als Knabe gefragt: „Was willst Du werden? „Kaplan," und warum? „weil ich dann, wie Herr Kaplan hier, eine ganze Wurst bekomme." Glücklicherweise bin ich von dieser Wurstambition bald zurückgekommen.

Lichtenberg konnte lachen bei Schmerzen und Schlaflosigkeit über die Idee einiger Missionäre, einen ganzen Hof voll Proselyten mit der Feuerspritze zu taufen, wie über die schülerhafte Uebersetzung: Pallida mors aequo pulsat pede [1]), „der Tod mit seinem Pferdefuß." Der Pfarrer war ihm vermuthlich unbekannt, der ein Kind an das Ufer des stark ausgetretenen Flusses bringen ließ, mittelst Feuerspritze ihm die Nothtaufe vom jenseitigen Ufer so treffend einspritzte, daß er nicht nur ein Belobungsdekret wegen seines Diensteifers erhielt, sondern auch Taxs darauf mit den Taufgebühren zugleich die Beerdigungsgebühren des Nothtäuflings. Der finstere Rousseau konnte lachen über seine Genfer Nachbarin, in deren Kochtopf er einst als Knabe gepißt hatte, und Wieland erheiterte und tröstete sich als Kanzleidirektor von Biberach mit den alten Waidsprüchen: Qui bene latuit bene vixit, [2]) und quantum est in rebus inane. [3]) Lichtenberg gab sich nach mathematischen Anstrengungen dem Imaginationsspiel hin, das er eine Phantasiekur nannte, während Muratori, bevor er sich zur historischen Arbeit niedersetzte, ein Meßgebet an Maria ejaculirte, die seit fünfzig Jahren seinen Schreibtisch zierte, wie den meinigen — aber bloß bei mir wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer Göttin — auf dem Theater Lyons.

Ich hatte einen alten lieben Freund, einen Landcam-

---

[1]) Der blasse Tod pocht mit dem gleichen Fuße.
[2]) Wer gut geborgen war, hat gut gelebt.
[3]) Wie viel Eitles ist in der Welt.

ten, der ein schlechter furchtsamer Reiter war; sein Pferd war nicht besser und hatte vielleicht in seinem ganzen langsamen Schritt durch dieses Erdenleben, gleich der Rezonante, kaum einmal galoppirt; es hatte schon lange den alten Pfarrer aufs Filial getragen, der unterwegs über seine Predigt stark — nachzudenken pflegte; der Amtsdiener Mauthes durfte nie von seinen Flanken, und wenn das Thier stolperte, so hörte man: Matthes! Matthes! So oft ich mir nun diesen bedachtsamen Reiter, etwa bei der Nachricht von einer benachbarten Feuersbrunst, im gestreckten Galopp ventre à terre eindersliegen zu sehen mir eindilde, so kann ich laut auflachen, und glaube selbst in articulo mortis [1]) durch die Idee, daß er mir entgegen galoppire, mich erheitern zu können, wie ich mich bei einem Blutgeschwür am Hintertheil, dem der Chirurg mit Höllenstein nahte, aufgeheitert habe durch die Erinnerung an einen alten Geheimenrath, der so kurzsichtig war, daß er für blind gelten konnte, und dennoch — aus wahrer Zärtlichkeit die Gattin selbst klystiren wollte; der gute Mann machte sich hier, vielleicht zum erstenmal, eines Quid pro quo schuldig; aber die Frau, die ihn so oft auf den rechten Weg leitet, half auch hier wieder, und daher verachte mir niemand die Ehe, die für Kurzsichtige und Blinde doppelten Werth hat.

Manches Ernste und Ehrwürdige scheint oft einer lebhaften Phantasie lächerlich. Sie sieht in den vielen Bildsäulen der Päpste, die meist sitzend und vorgebückt dargestellt sind, nicht den alten heiligen Vater, der den Segen ertheilt, sondern einen Greis, der an Verstopfungen leidend auf dem Nachtstuhle sitzt, und so dachte ich mir stets, wenn ich als Erlanger Student einen alten Nürnberger Rathsherrn sah im Wolkenkragen, viellockiger Perrücke, schwarzem spanischem Kleide und langem Degen, mit dem ganzen steifen reichsstädtischen air composé, [2]) das von mehr

[1]) Im Augenblick des Todes. [2]) Gelegte Miene.

Dünkel als innerem Gehalte zeugte, recht muthwillig, wie das lassen müßte, wenn er in diesem imperatorischen Anzuge erhitzt vom Rathhause herab in seinem Zimmer der Zofe — eine Diversion machte! Die Phantasie, die mit unserer angeblichen Freiheit ihr leichtfertiges Spiel treibt, kann so weit gehen, daß wir eine Handlung, die wir zu begehen fürchten, gerade begehen, wie Jean Pauls Prediger Schmelzle, der zum Tische des Herrn tretend den Einfall hatte: „Wie wenn du jetzt lachtest!“ immer ängstlicher sich nahte und lachte! „Aber um Gotteswillen,“ sagt ihm sein Nebenmann, „sind Sie ein Geistlicher? lacht der Gott sey bei uns aus Ihnen!“ „Ach Gott!“ seufzte Schmelzle, „wer dann sonst?“

Unser Ideengang hängt von physischen Gesetzen ab, daher ist solcher in der Jugend, im Fieber, im Rausch, Zorn oder Begeistrung lebhafter; jungen Leuten ist's oft unmöglich, auswendig gelernte Redestücke plötzlich abzubrechen, das Rädlein läuft, und selbst Thiere sagen in der Lebhaftigkeit mehr als sie wollten. Die Hitze wirkt mächtig auf die Phantasie, daher die größere Lebhaftigkeit südlicher Nationen; anhaltendes Sitzen und hitzige Getränke wirken eben so, daher die lebhaftere Imagination der Weiber; die thätige Welt liefert weit weniger Phantasien als die sitzende Welt der Gelehrten, und der Schneider, Schuster und Leinenweber; bei Wahnsinnigen spielt Einbildungskraft ohnehin die Hauptrolle. Am gespanntesten ist wohl die Phantasie der Schwangern, vorzüglich ihrer Schreckbarkeit; ihre Produkte mögen dies oft entgelten, und ich wette noch heute gerne Schwangern aus, da ich einige sonderbare Erfahrungen von ihren Gelüsten gemacht habe. Die Rechtgelehrten haben Unrecht, Schwangere nicht als Kranke, sondern als Gesunde anzusehen — doch vielleicht wollten sie schon den vielen Visiten schon vor dem Wochenbette dadurch vorbeugen?

Sey auch das Spiel der Phantasie noch so launisch

und selbst tadelnswerth, immer besser, als König Theodorichs Phantasie, der im Kopfe eines großen Hechts das abgeschlagene Haupt des Symmachus erblickte und in jedem Schatten den drohenden Schatten des gemordeten Boethius, wie Graf Orlow den blutenden Peter III. — Immer besser lachen, als wie Elisabeth und Johanna zittern vor den abgeschlagenen Köpfen ihrer Liebhaber Esser und Caraccioli, oder wie Macbeth vor dem Geiste Banquo's, der seinen Stuhl an der Tafel einnimmt, und seine Lady, die der Schlaf flieht und die stets Blutflecken an der Hand sieht, die kein Wasser abwäscht. Wahrscheinlich hätte K. Karl V. noch länger gelebt, wenn er, statt sich lebendig in den Sarg zu legen und die Exequien über sich halten zu lassen, in die Oper gegangen wäre. Ergraute Vorurtheile machen dem Denker nicht mehr zu schaffen, als Leutchen, die unter der Herrschaft der Phantasie stehen, wie Dichter — der schlichte Wanderer omnia sua secum portans [1]), der vor sich hinsingt — vacuus coram latrone viator [2]) — ist glücklicher als der Eigner von tausend Morgen Landes ohne Sang und Klang und in ewiger Furcht vor nächtlichen Einbrüchen.

Phantasie kann sehr glücklich, aber auch sehr unglücklich machen und spielt eine höchst wichtige Rolle im Kapitel der Lebensweisheit. Diese Lebenspoesie stellt den Menschen auf Berge, auf denen das, was da unten im Thale und in Prosa mit schweren Tropfen auffällt, nur als Staubregen spielt — macht ihn aber doppelt unglücklich, wenn der Verstand nicht in die Mitte tritt, der diese Lebenspoesie zur Lebenskunst bilden muß, was Jean Jacques Fall nicht war. Die Phantasie malt nur mit Wasserfarben — ein kleiner Regen, und leer steht das Brett da. Phan-

[1]) Der all das Seine bei sich trägt.

[2]) Der leere Wanderer in Gegenwart des Räubers.

taſie verſchönert und idealiſirt, übertreibt und entfärbt, da ſie weder Poſitiv noch Comparativ, nur den Superlativ kennt; — der Sackpuffer iſt eine Kanone, der Regenſchauer ein Orkan, eine Roſe ein ganzer Blumengarten, ein Mann von geringem Einkommen ein Bettler, und ein Wohlhabender ein Krösus, die fehlerhafte Geſtalt ein Monſtrum und ein leidliches Geſichtchen eine Venus — der Freund ein Engel, der Feind ein Teufel. Ein klaſſiſches Werk: Ueber die Disciplin der Einbildungskraft wäre eine ſehr wünſchenswerthe Sache, denn ſie trägt zum Lebensglück ſo viel bei als ein gutes Gewiſſen.*)

Frei von ernſten Geſchäften und großen Leidenſchaften haben die größten Männer Vergnügen gefunden an den Spielen der Einbildungskraft, und die Komiker und Spötter aller Nationen von Ariſtophanes an bis zum kleinſten witzigen Epigramm herab, haben ſie intereſſirt. Sokrates und Cicero, Cäſar, Scipio und Auguſtus, Heinrich IV., Friedrich und Joſeph, wie die Kaiſer Rudolph und Friedrich II. lachten gerne, ſelbſt Ihro Heiligkeiten Sixtus, Leo, Julius und Benedikt XIV. waren die größten Bonmotiſten ihrer Zeit. Die Bibliothek des trefflichen Lord Maréchal beſtand faſt bloß aus den Komikern aller Nationen, und ich werde nicht ermangeln, geiſtreicher Schriftſteller dieſes Faches gehörig zu gedenken; mehrere werden freilich ins Fegefeuer kommen, wohin nur Selige gelangen, aber ſelbſt der Verdammten in die Hölle ſoll chriſtmildeſt gedacht werden.

Ernſthafte Weiſe haben uns zwar klüger, aber gewiß nicht glücklicher gemacht, nur die, die uns beluſtigen, zaubern Feeninſeln um uns her, und dieſe Schöpfer der

*) Maaß über die Einbildungskraft, Halle 1797. 8., hat ſeine Vorgänger Muratori und Meiſter, womit Akenſide's Gedicht the pleasures of imagination und noch mehr Delilles ſchönes Gedicht l'Imagination in ſechs Geſängen zu verbinden, übertroffen — iſt aber immer noch zu übertreffen.

menſchlichſten Freuden wollen wir nennen, ehren und ſegnen als Wohlthäter der Menſchen. In ihrem Gefolge ſind ſtets, gleich einer raphaeliſchen Arabeske von Amorinen und Blumen, die beſeelte Munterkeit, der geflügelte Scherz, das tändelnde Spiel, neckende Schelmerei, gewandter Muthwille und die immer gaukelnde Luſtigkeit, deren Ausgelaſſenheit die Grazien mit drohendem Finger belächeln. Das Ganze iſt ein Nichts — aber dieſes Nichts wirkt mit unwiderſtehlichem Zauber

— — — Let me play the fool
with mirth and laughter, so let wrinkles come.
Why should a man, whose blood is warm within,
sit like his Grandsir, cut in alabaster [1])?

So der göttliche Shakeſpeare, und ſein Grandſir hat auch mich, der ich Falten und graue Haare nicht erſt abzuwarten brauche, nachdenklich gemacht, indem ich mir bei mehrerer Gelegenheit vorgeworfen habe, wie ich doch über kleine Unredlichkeiten und Unverſchämtheiten unverhältnißmäßig aufbrauſte, wie in jüngern Jahren kaum über förmliche Schurkerei ins Große. Meine lebendige Einbildungskraft ſammelt auf der Stelle alle Unredlichkeiten und Schandſcenen, die ich erfahren mußte, zu Haufen, die im Hintergrunde nur ſchlummerten. Nie war ich ein Malebranche, der ſich ſelbſt glauben machte, er habe eine Hammelskeule an der Naſe hangen, bis ein fremder Operateur ihm einen kleinen Schnitt in die Naſe machte unter Leitung eines Freundes, der eine Hammelskeule zu gleicher Zeit unter ſeinem Mantel fallen ließ — Malebranche war geheilt und überzeugte ſich ſogar, daß angeſtrengte Studien ſeine Vernunft verwirrt hätten, wie auch mehr als eine Stelle in ſeinen Werken beweiſt. Von der Wahrheit des Sprichworts: Gelehrte, Verkehrte,

[1]) Laßt mich Poſſen treiben mit Fröhlichkeit und Lachen, ſo mögen Runzeln kommen. Warum ſollte ein Mann, deſſen Blut warm iſt, ſeinem in Alabaſter gehauenen Ahnherrn ähnlich ſeyn?

hat er sich wohl nie überzeugt, das lediglich daher rührt, wenn man seine Muße nicht gerade so wie eine schulgerechte Predigt in drei Treffen theilt: 1) Unterhaltung mit sich selbst, 2) mit den Todten und 3) mit den Lebendigen, welches letztere Gelehrte nur zu gerne unterlassen. Große Welt und Reisen sind aber nicht mehr für Sechziger, man ärgert sich mehr, als daß man lachte, thut besser, sich die vier Weltgegenden zu denken unter seinen vier Wänden und aus der wirklichen Welt sich eine idealische zu bilden, was im hohen Alter am ehesten ohne Schaden abgeht, selbst democritisches Lachen — charbonnier maître chez lui [1]) — die Jungen verstehen die Alten nicht mehr, und die Alten nicht mehr die Jungen — Discedite [2])!

Der sterbende Cardinal Salviani, den seine Diener plünderten und dann fortliefen, lachte über seinen Affen, der den Cardinalshut vor dem Spiegel aufsetzte, sich wieder ins Leben, und was der Affe dem Cardinal, sind sans comparaison die Komiker dem, den die Last der Geschäfte niederbeugt, der Teufel der Hypochondrie und übler Laune plagt, oder die ernste Weisheit der Fakultätmänner ermüdet und anekelt. Mit dem lachenden Witz lacht er über ihre Thorheiten, wie über seinen Kummer, seinen Gram und seine Verstimmung. Selbst Sterben muß caeteris paribus so gar schwer nicht seyn, weil man es gleich beim erstenmal kann! Aber wer dem Lächerlichen ausschließlich huldigt, dem geht es wie Winkelmann und andern, die sich lediglich in das Schöne in Formen verlieben und in Antiken — ihn machten schon die deutschen Gicht-bildächer melancholisch, für die Industrie und die Gutmüthigkeit der Augsburger hatte der Tedesco italianisato [3]) so wenig Sinn, als für das deutsche Vaterland und deut-

[1]) Der Köhler, Herr in seinem Hause.
[2]) Trennt ab!
[3]) Der italienisirte Deutsche.

theilte die lebendige Menschheit unrichtig, einseitig, peevish[1]), als echter Antiquar und Pedant.

Ich halt' es hübsch mit allen beiden,
Bald mit dem Ernst, bald mit der Freuden;
Die ernste Weisheit ist mein Weib,
Die Thorheit ist mein Zeitvertreib.
Die ein' ist Wirthin in dem Hause,
Die andre Wirthin, wenn ich schmause,
Und wenn die Frau zu fyrske thut,
So macht es die Maitresse gut!

[1]) grämlich.

VIII.

Einfluß des Lachens auf die Geſundheit, und etwas über die Dicken.

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.[1])

Das Spiel mit äſthetiſchen oder heitern Ideen, der Stoff des geiſtigen Lachens, erweckt zugleich animaliſche Empfindungen und vergnügt deſto mehr, je lebhafter es wechſelt. Es bewegt die Eingeweide, die Bewegung erregt das Gefühl der Geſundheit, und ſo kann man dem Körper durch die Seele beikommen, was ſchon Seneca wußte: „Quidquid animum erexit, etiam corpori prodest.[2])“ Auf den mühſam erkletterten Stufen des Straßburger Münſters hörte der hypochondriſche Thümmel die prophetiſchen Worte: „Nur ein herzliches Lachen kann dir Hülfe verſchaffen.“ Unter allen der Geſundheit förderlichen Bewegungen, Gehen, Reiten, Fahren, Tanzen, Kegeln, Sprechen ꝛc. ſteht die Bewegung durch Lachen oben an.

Stets ſchwebt das Lächerliche zwiſchen zwei Naturen, zwiſchen Körper und Geiſt, äußerer Nothwendigkeit und Freiheit; Lachen iſt wie das Weinen der ſchnelle Bote

---

[1]) Ein Gott iſt in uns, von ihm begeiſtert glühen wir.

[2]) Alles was den Geiſt aufgerichtet hat, nützt auch dem Körper.

zwischen Leib und Seele, der das Herz von einem gewissen dunkeln Gefühl entbindet, ein Spiel der Natur mit des Menschen stolzer Freiheit, das aber Lust gewährt. Der Geist ist im Menschen, was magnetische und elektrische Materie in der Natur. Der Herr machte den Menschen aus einem Erdenkloß, sagen unsere heiligen Bücher, und blies ihm den lebendigen Odem in seine Nase; viele dieser Gefäße von Erde, scheint es, haben aber diesen lebendigen Odem wieder fahren lassen, sonst hätten wir vielleicht weniger zu lachen.

Der Mensch, der Liebling der Natur, brauchte mehr als Nahrung, Kleidung und Männin oder Mann, wenn er nicht unglücklicher als die Thiere seyn sollte; seine Bedürfnisse und Leidenschaften, sein Vor- und Rückblicken in Vergangenheit und Zukunft sind eine Quelle von Leiden, die das Thier nicht kennt; Sinne, Kunst, Wissenschaft, Vermögen, äußere Verhältnisse ꝛc. machen ihm das Elysium des Lebens nicht selten zum Orkus. Mutter Natur ist meist unschuldig und entschädigte ihn durch Freuden, die das Thier nicht kennt, durch die höhern Freuden des Herzens und Geistes, durch das Göttliche, Wahre, Große, Rührende, Schöne und Lächerliche, was ich Anstandes halber zuletzt nenne. Nichts beweist den wohlthätigen Einfluß angenehmer geistiger Gefühle auf das organische Leben besser, als das hohe Alter vieler Gelehrten, trotz ihrer gelehrten giftigen Kämpfe, ihres vielen Sitzens, ihrer angeblichen Nervenanstrengungen, ihrer schlechten Diät und ihres noch schlechtern Tabaksdampfes.

Das Lächerliche, das der liebe Montagne nos meilleures pièces [1]) nennt, ist ein wahres Specificum gegen allen Spleen, und wer dieses Naturmittel nicht zu handhaben versteht, ist in der Arzneikunde noch weit zurück — es wirkt, wie ein schöner Berg wirkt, wenn man aus dem engen finstern Thal seinen Gipfel erreicht hat, begeistert

[1]) Unsre besten Stücke.

von der reinern Luft und schönen Aussicht, neugeboren wie der Schmetterling aus der Puppe. Menschen, die andere lachen machen, sind geborne Aerzte, und das Sanitätskollegium sollte Schauspieler und alle Lachenmacher in besondern Schutz nehmen, damit jeder im Staate wenigstens einmal des Tags sich satt lache — nulla dies sine linea.[1]) Da die alten Hofnarren, oft die geschcutesten am ganzen Hofe, abgekommen sind, sollte man, statt der Ungnaden oder gar Verhaftbefehle, einen Lacherden errichten mit Klein-, Commandeur- und Großkreuzen für die echten Priester des Jocus, weit weniger zahlreich als andere Ordensritter. Ein Volk, das so herzlich lacht, wie z. B. Oestreicher, denkt an keine Revolution, und da wir einmal das Eintrittsgeld in die Welt bezahlt haben, ob sie gleich nicht das beste Theater ist, so laßt uns auch lachen. Die Lachordensritter, um sie vom Adel zu unterscheiden, könnten ja angehalten werden, ihr † auf dem Rücken zu tragen, wie die echten Kreuzfahrer des Mittelalters, die nicht Ritter waren; und gar viele Lacher hätten nicht gelacht, wenn sie nicht ihr Kreuz zu verlachen gesucht hätten, das unsichtbar auf ihrem Rücken lag oder in den Schuhen drückte.

„When a man smiles, and much more, when he laughs, he adds something to this fragment of life[2]),“ sagt Sterne, und wer kannte die Natur des Lächerlichen und seinen hohen Werth praktischer? Er wollte das Lachen unter die Materia medika im Londner Dispensatorio gesetzt wissen, denkend wie jener brittische Arzt, der unter seine Recepte zu setzen pflegte: item recipe 3 — 4 Blätter Peregrine Pikle. Die Geduld Hiobs ist zwar ein gutes Kissen gegen die Last des Lebens, gibt aber keinen Gegendruck, da Geduld eine passive weibliche Tugend, Lachen

[1]) Kein Tag ohne einen Strich.

[2]) Wenn ein Mann lächelt, noch mehr, wenn er lacht, fügt er dem ärmlichen Leben etwas hinzu.

aber activ-männlich iſt. „Man kann lachend ſehr ernſthaft ſeyn, und Lachen erhält uns vernünftiger als Verdruß, weil man die Umſtände richtiger beurtheilt," ſagt Minna von Barnhelm. Der berühmte Arzt Sydenham behauptete, daß die Ankunft eines Hanswurſtes in einem Städtchen noch einmal ſo viel werth ſey, als die Ankunft von zwanzig mit Medikamenten beladenen Eſeln! Er ſollte wenigſtens ſtets im Gefolge des Steuereinnehmers ſeyn.

Lachen ſtärkt durch ſeine heilſamen Bewegungen die Lebenskraft, vorzüglich die Werkzeuge der Verdauung, und iſt das beſte Deſſert, das uns manche Weisheit des Hausarztes glücklich erſpart, der mit Heiterkeit gewiß mehr ausrichtet als mit der Bürſte, womit er etwa die Fußſohlen der Kranken kitzelt, ſtatt des Zwerchfells, was mir nebenbei ſo grob ſcheint, als die alten Hofnarrenſpäße. Die Gewohnheit unſerer Alten, durch Leberreime und Narren das Lachen bei Tiſche zu erregen, war auf richtige mediziniſche Grundſätze gebaut — l'allegrezza nutrisce la vita [1]), der körperliche Ausbruch der Freude erſchüttert Leib und Seele zugleich, befördert Verdauung, Blutumlauf, Ausdünſtung, ermuntert die Lebenskraft in allen Organen, folglich gibt er auch Muth. Tiſſot hat durch Lachen ſchwere Entbindungen erleichtert, Lungen- und Lebergeſchwüre eröffnet und Sterbende wieder in's Leben gebracht, hat öfters mit Erfolg durch Kitzeln die engliſche Krankheit bei Kindern gehoben, ohne ſie zu Tode zu kitzeln, wie die mähriſchen Brüder thaten, um kein Blut zu vergießen, oder die Religionsdragoner Louis XIV., welche die Proteſtanten der Cevennen auf eine Bank banden und ſo lange an den Fußſohlen kitzelten, bis ſie ſich zu Tode lachten oder — katholiſch wurden. Ein Sitz im Parterre iſt ſo viel als das, was die Aerzte sedem [2]) nennen!

Es iſt bekannt, daß Erasmus über dem Küchenlatein

---

[1]) Die Fröplichkeit erhält das Leben.
[2]) Stuhl.

der Epist. obscurorum virorum, namentlich über das me diaboliter inutilem faciam [1]) sich ein gefährliches Geschwür auflachte, und jener Abderite über einen Esel sich gesund lachte, daher er aus Dankbarkeit sich Onogelastes, seinen Sohn Onobulus und seinen Enkel Onomemnon nannte. Das Lachen wirkt wie Niesen, Husten und Erbrechen, nur angenehmer. Ein Landedelmann ließ die Schulkinder vor sein Bett kommen und beten, eines davon betete gar andächtig aus einem Zeitungsblatt, der Edelmann mußte sich — gesund lachen und ließ den frühreifen Zeitungsleser studiren. So genas ein schwer auf der Brust verwundeter Offizier, dessen Freunde um sein Bett saßen und aus Langweile den jüngsten unter ihnen, der schlief, mit der Schwärze der Lichtputze bemalten — der Kranke lachte und gab drei Pfund Blut lachend von sich. Gleim las dem in einem Duell verwundeten Kleist sein Liedchen vor:

Tod! kannst du dich auch verlieben?
Warum holst denn Du mein Mädchen?
Mit den Zähnen ohne Lippen
Kannst Du es ja doch nicht küssen!

dieser lachte darüber laut auf, eine Pulsader sprang und der Wundarzt erklärte, daß dies ein wahres Glück sey. So ließ sich Born, auf den Wunsch der Maria Theresia, mit allen Sakramenten versehen, bald darauf kam ein Mohr, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen; Borns Schwester, die den Bruder Freimaurer wohl kannte, rief: „Herr Jesus! holt ihn der Teufel doch noch!“ Born lachte und genas.

Nichts hat so großen Einfluß auf das Absonderungs- und Ausleerungsgeschäft und auf die Oekonomie des Unterleibes a priori und posteriori, als das Lachen. Eine alte Dame hatte dann nur Oeffnung, wenn sie recht gelacht hatte, wie manche, wenn sie ihre Pfeife geraucht haben. Lachen heilt Magenschmerzen, Milzsucht und Blähungen

[1]) Ich werde mich teuflisch unbrauchbar machen.

aller Art, physische und moralische, und ist das unschuldigste unter allen Mitteln, die den Urin treiben. Sehr oft habe ich mich nach einem lustigen Theaterstück mit doppelter Eßlust zum Abendtisch gesetzt, den ich sonst leicht missen kann, und offenbar können Weiber, der Gesundheit undeschadet, länger sitzen als Männer, weil sie mehr lachen als Männer. Lachen und ein gut Glas Wein ist besser, als alle species laetificantes [1]) der alten Aerzte, die Delius aufzählt, und Stedman in Surinam entging allen Krankheiten, die seine Soldaten dahin rafften, durch muntere Laune, Baden, Singen, Lachen und — Gott verzeihe mir, setzt er hinzu, durch Fluchen. Democrit soll durch Honigkuchen sein Leben verlängert haben, was ich figürlich nehme, d. h. durch Lachen; Honig ist das Bild des Lachens, wie Essig das des Weinens.

Aus dem Herzen kommen arge Gedanken, ist eine unrichtige Uebersetzung — aus dem Magen kommen sie, und bei einem guten Tisch, bei Bewegung, Musik, Tanz, Bad cum annexis [2]) gibt sich das mens sana in corpore sano, oder die σωφροσύνη, Seelengesundheit, von selbst. Das poculum hilaritatis [3]) muß selbst dem Moralisten so wichtig seyn als Kaffee und Thee den Damen. Jene Frau rief nach dem Hintritt ihres Mannes vor allen Dingen nach Kaffee, der die Traurigkeit bei ihrem Geschlechte bannt, wie bei dem unsrigen der Wein; aber Lachen ist eine noch bessere Recreation, eine zweite Schöpfung oder Wiedergeburt, und man müßte Folianten schreiben, wenn man alle moralische Gebrechen aufzählen wollte, die das Lächerliche geheilt hat. Es spannt unsere hohe Einbildung von hundert Dingen herab zur Natur und dem wahren Gehalt jener Dinge; nichts wird durch das Lächerliche besser an's Licht gebracht,

[1]) Freudeerweckende Species.
[2]) Mit Zubehör.
[3]) Becher der Fröhlichkeit.

als falsche Größe und Windbeuteleien, die Seuche unserer Zeit; selbst das erhabenste Meteor dieser Zeit löste sich 1812 — 1815 auf in Unsinn, der leider Millionen das Leben gekostet hatte. Mancher gute Mensch sah durch Erheiterung seines Geistes das Unrecht ein, das er gegen andere verschuldet hatte, und suchte es erheitert wieder gut zu machen. . . In allen Fällen bleibt der Vortheil, daß man so lange nicht weint, als man lacht. Wenn man so sechzig Jährchen gelebt und gesehen hat, daß die Lehren der Erfahrung so gut verloren sind, als die der Vernunft — what 's the matter [1])? Nun! immerhin ist die Reizbarkeit des Zwerchfells gesundheitsförderlicher als der Reiz der Galle, und der echte Lacher steht mit dem finstern Weltüberwinder auf gleicher Linie, nur daß jener genießbarer ist —

Seele, schwing dich in die Höh,
Sage zu der Welt Adieu!

Nichts beweist mehr für die Wohlthätigkeit des Lachens, als die kleinen, dicken, runden Leute und Speckcubi mit den Backen eines Trompeters oder Waldhornisten, die meistens Lacher und durch ihr lustiges Wesen so dick und fett geworden sind, daß wir darüber lachen müssen — alles Fett ist des Herrn. Großen langen Männern gebührt höchstens ein Lächeln; die kurzen dicken aber, so schwer ihnen auch Bücklinge fallen, gefallen dennoch und sind in der Regel gutmüthig. Wenn sie auch über dem interessantesten Gespräch einschlafen, so sind nicht sie, sondern die Masse schuld, so wie bei dem Kirchenschlaf der Prediger weniger als die angenehme Kühle und Ruhe der Kirche. Mit den Langen steht es wie mit den Kanonen. Sonst glaubte man, je länger, desto weiter, wie an das homo longus raro sapiens [2]); als aber von einer Kanone zwei bis drei Schuh absprangen, und aus Noth damit

[1]) Was gibt es?
[2]) Ein langer Mensch ist selten ein weiser.

fortgeſchoſſen wurde, ſo fand ſichs, daß man weiter damit ſchieße, denn der Widerſtand der Luft im Rohr iſt geringer. Unzer behauptet auch, daß Lange kürzer leben als Kurze. Was die Damen betrifft, die das in ſo reichem Maaße vorn haben, womit ſich viele hundert Franzöſinnen — platt as een Pankoken [1]) — glücklich ſchätzen würden, wenn ſie es nur hinten hätten, ſo gefallen ſie nur den Fettanbetern, den Türken und andern Orientalen, die Schönheit nach dem Gewichte ſchätzen. Gerade die Zierde des Weibes iſt bei fetten in unſern Augen die gröbſte Unzierde; fette Hühner legen auch nicht leicht Eier, jedoch hat man ſchon bei mancher auf Geſchwulſt und Waſſerſucht locurirt, die — ſchwanger war. Uebrigens wiſſen wir von Brydonus fetter Wirthin zu Palermo: „Qu'une femme n'est jamais grasse, elle a, pour parler comme il faut, un peu d'embonpoint [2]); denken mag man immer wie Amadis von der Göttin Dindonette

— ein bischen dumm, und ein bischen zu fette,

und, iſt man ein bischen galant, ſie mit gefüllten Blumen vergleichen.

Lykurg ließ ſeine jungen Spartaner geißeln, wenn ſie zu fett befunden wurden, und Nauklides wurde mit dem Exil bedroht, wenn er nicht dafür ſorge, ſeine Dickheit abzulegen. Cäſar hatte nicht Unrecht, als man Dolabella und Antonius anſchwärzen wollte, zu ſagen: „Dieſe Fetten fürchte ich nicht, weit eher jene blaſſen, magern Leute," auf Brutus und Caſſius deutend, und ſo dachte auch Philipp II. von dem hagern und blaſſen Wilhelm von Oranien. Der finſtere Cenſor Cato, der bloße Bäuche für unnütze Körper hielt, ging ſo weit, den Dicken das Pferd zu nehmen, das ſie ſo gut brauchen konnen und

[1]) Platt wie ein Pfannenkuchen.

[2]) Daß eine Frau nie fett iſt, ſondern ſie hat, um zu reden, wie ſichs gebühret, nur etwas Wohlbeleibtheit.

auch brauchen, wie ich in der österreichischen Kavallerie gelernt habe, sie müßten denn so dick werden, daß sie das Gleichgewicht nicht mehr zu halten vermögen. Auf dem Cap gewöhnt man selbst Ochsen, daß sie trottiren und galoppiren wie Pferde; aber sind denn unsere dicken oder gar schweren Cuiraſſiers, wie das Regiment Herzog Albert hatte — Ochsen? Ich sah zu Wien den Einmarsch eines Kavallerieregiments, dessen Oberst und Oberstlieutenant sogleich dem Erzherzog Karl aufwarten wollten; einer rief einer Remise herbei, aber beide hatten nicht Platz, alle Zuschauer brachen in lautes Gelächter aus, und beide — lachten mit.

Fast alle großen Lacher, die ich kennen lernte, waren wohl bebaucht, keiner hatte unter $^3/_8$ Centner Schmeer, und alle lachten über die Behauptung, daß die Zunahme des Fettes eigentlich auf Abnahme unseres Leichnams deute, folglich Gratulationen darüber albern seyen; alle bezogen sich auf Unzers Satz, daß lange hagere Menschen kürzer leben, als kurze und dicke, und lachten abermals. Der dickste von ihnen, ein Landpfarrer, der über Unzer am meisten lachte, weil er als Gegenmittel Holzspalten des Tags über und Nachts Mathematik empfiehlt, um mit a — b die Fettigkeit zu vertreiben, berief sich gar auf den letzten unter den zwölf kleinen Propheten, Maleachi (zu meiner Schande hatte ich, der ich recht bibelfest zu seyn glaubte, den Ehrenmann rein vergessen), der allen, die den Namen Zebaoth fürchten, die Sonne der Gerechtigkeit verheißt und Heil unter ihren Flügeln, und daß sie sollen aus- und eingehen und fett werden wie die Maſtkälber.

Dieser Kapitaltert mag die Ordensstifter veranlaßt haben, auf das Mästen ihrer Heerde um so eher hinzuarbeiten, weil Fettheit sanfter und gelassener macht, wie Oel die Meereswogen; Fett ist auch der beste Pelz gegen Kälte, vorzüglich bei den nächtlichen Hora's, Zeichen von Wohlbehagen und schon zeitlicher Glückseligkeit, Merkmale

der wahren Kirche. Körperruhe mästet nicht minder, wie wir an Gänsen und selbst an Gefangenen sehen, und daher liebt die Kirche Ruhe und Dunkelheit, die gleichfalls dem Mastgeflügel zuträglich ist. Fleisch mästet weniger als Vegetabilien, und daher verbot die Kirche das Fleisch, wie Weiber und Denken. Der Weg, den Origines und wälsche Sänger einschlugen, um fett zu werden, und den auch Landwirthe und Köche in Ansehung des Rindviehes, der Schweine, Hühner, Karpfen ꝛc. kennen, gefiel den wenigsten Söhnen der Kirche, ob er gleich das Gelübde der Keuschheit am besten erleichtert hätte (indessen will man von Fettheit gleiches behaupten, und Wolf in seiner Mechanik erklärt auch die Schaam für den Mittelpunkt der Schwere); desto besser aber behagten die Mahlzeiten, die eine stete Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge sind, so wie die Lehre des Papstrechts, statt des Eides das Abendmahl zu nehmen, stete Erinnerung an das Essen und bei Protestanten auch ans Trinken.

Alle, die gerne den Nabel hoch tragen und dem Kaufmann oder Meister Nadel mehr zu lösen geben wollen als andere, dürfen sich keck an die Gesetzgeber der Klöster halten, die so vieles thaten pro remedio animæ [1]) und darüber des Leibes nicht vergaßen. In Klöstern sah man die rothesten Dickköpfe mit doppeltem und dreifachem Unterkinn und die stärksten Wänste und Hinterkeulen, und in reichen Prälaturen wetteiferten sie gleichsam, wer sich das schönste Bäuchlein anschnallen könne. Es ist wohl Fabel, daß die Rabbiner Ismael und Elieser solche Wänste hatten, daß, wenn sie dieselben gegen einander hielten, ein Joch Ochsen unten durchgehen konnte, und Opium nahmen, wenn sie sich das Schmeer ausschneiden ließen; aber Dickbäuche gab es und gibt es noch, die so gut als die morgenländischen Schafe mit Fettschwänzen — Rollwagen gebrauchen könnten, und einen Prälaten habe ich selbst so

[1]) Zum Heil der Seele.

lachen sehen, daß sein erschütterter Wanst den Spieltisch umwarf. Es ist gut, wenn Dicke groß sind, und der Länge und Breite nach Fronte machen können, man macht ihnen leicht Platz, aber die kleinen runden Dickerchen leben stets im Gedränge, in ecclesia pressa[1]), und große wie kleine Dicke müssen sich's zu Engelhardszell gefallen lassen, daß ihnen der Mauthner die Weste aufknüpft, ob sie nicht mehr darunter haben als Nabel und Speck.

In Klöstern erfanden sie die Magenbürste, die soviel Aufsehen machte, als einst die Transfusionsmethode, und grunzten vor Fett wie die Schweine. In Klöstern fand sich die Krankheit, die sonst nur Pferde haben, daß das Fett angeht und die stehende Ueberfütterung hindert, wie bei manchen Kindern alle Entwickelung des Geistes, daher man Meditationsstunden anordnete, um das Denken nicht ganz zu verlernen. Es ist eine Fabel, daß sich der Vielfraß zwischen zwei Bäume dränge bei Ueberladung des Magens; auch soll die Weindrossel, wenn man sie mit der Flinte ängstet, vor Fett aufplatzen, in Klöstern war beides unnöthig. Es scheint, von Mönchen hat auch mancher protestantische Diener des Worts gelernt, und noch mehr die Civildiener, da man sprüchwörtlich einen stattlichen Bauch Amtmanns-, Bürgermeister-, Schulzenbauch zu nennen pflegt. Mit ihnen dürfen sich die Wirthsbäuche messen, Bacchus selbst wird ja nie anders als ein dicker Junge gemalt, und der gemeine Mann scheint auch zu Dicken mehr Zutrauen zu haben — Corpulenz erzeugt Reverenz.

In der That, der Staat sollte mehr Rücksicht auf Dicke bei Besetzung der Stellen nehmen, denn ein Mann von zwei Centner sporco hat doch ein ganz anders Ansehen als ein Schneider von sechzig Pfund, verwendet offenbar mehr auf seine Kultur als ein Kartoffelfresser und hat selbst die Präsumtion einer gewissen Ehrlichkeit für sich,

[1]) In unterdrückter Kirche.

da man ohne ein gut Gewissen nicht ruhig, folglich auch nicht fett ist, und was die Hauptsache seyn möchte, von der Friedrich auch überzeugt war, ein Fetter ist fett, ein Magerer will es erst werden. Schade nur, daß die ihnen eigene Gutmüthigkeit und Ruheliebe so gerne Egoisten macht mit dem Motto: dummodo nobis bene, d. h. selber essen macht fett, und ihre Kraft nach den Gesetzen der Mechanik mehr todt als lebendig und eine Last ist. Um sie in Bewegung zu setzen, braucht es Maschinen, die Geld kosten, und mehr unterschlächtige als oberschlächtige Wasserräder, denn bloße Windflügel bringen so schwere Maschinen gar nicht in Bewegung. Vormals war es eines der größten Feste, wenn der Großmogul gewogen und einige Pfund schwerer befunden wurde als das vorige Jahr, und in Sina ist noch heute ein Dickbauch so gut Zeichen eines Vornehmen, als lange Nägel und gelbe Farbe; den Drachen wollen wir weglassen. Unsere Sitten sind verschieden, sonst hätte Jean Pauls Waisenhausprediger Süptitz nicht so gejammert, als er sich den Ehering mußte abfeilen wegen Dicke seiner Finger, und die Kanzel weiter machen lassen, die ihm wie der Ring, zumal bei heftigen Nutzanwendungen am Ende der Predigt, zu enge wurde, und jener physische Kaminfeger mußte gar sein Amt niederlegen, weil ihn kein Schornstein mehr faßte.

Nicolai's dickem Mann verdanken wir die Abbildungen der Häupter der Dicken: Thersites, Sancho Pansa, Falstaff, Perez, D. Slop, der Trommelschläger, der Dicke aus Otahaiti und sein eigner Dicker. Nicolai's Dicken sollte jeder Dicke lesen, wenn seine Lectüre auch nicht dick ist, denn er macht lachen, folglich neues Fett, und hat der lachende Dicke gar ein Söhnchen wie Anselmino, das er auf Universitäten schicken will, so ist Oheim Georgs Nachruf gewichtiger als alle Wechsel: „Ich bitte dich, Junge, werde kein Narr!" Nicolai hat der dicken Könige und Fürsten mit keiner Sylbe gedacht, die sogar in der Geschichte den Beinamen, der Dicke,

führten. Hinter dem Bildniß des Markgrafen Georg Friedrich zu Ansbach ist bemerkt, daß er sieben Schuh gemessen, vier Centner gewogen und der Magen sechs Maaß gehalten habe. Solche respectable Dickheit hatte auch ein Graf Günther von Schwarzburg, die in einer Fehde ihm baß bekam, denn es war unmöglich, ihn durch das Loch ins Burgverließ zu bringen. Es ist Schade, daß die Chronik nicht bemerkt, wie dick Bernhard von Ascanien gewesen, der 1197 die dargebotene Reichskrone ablehnte, weil er zu dick sey —

Ein Fürst von Sachsen war so fett
(sagt man), daß sich die Mäuse Bett
und Gang in seinen Steiß gewühlt,
wovon er nie etwas gefühlt!

Die dicksten Fürsten meiner Zeit waren der erste König Würtembergs und der letzte Kurfürst Cölns, beide voll Geist und Lachlust; aber leider bereitete die ungeheure Eßlust dem letztern ein allzufrühes Ende im 45sten Jahre; häufiger Schlaf ging dem Todesschlaf voraus, 1801 zu Wien; man hatte nicht Zeit, ihn einzubalsamiren, und sein Gewicht war 480 Pfund. Mein Oheim zu Frankfurt schien gleichfalls einen Versuch gemacht zu haben, welcher Ausdehnung die menschliche Haut fähig wäre; beide begegneten sich einst auf der Brücke, staunten, als ob sie sich selbst sähen; der Kurfürst fragte nach seinem Namen, gab ihm die Hand und ging lachend nach dem deutschen Hause. Solche Männer, die sich Dickbäuche antreffen oder anschlafen, watscheln wie Gänse und Enten, um das Gleichgewicht zu erhalten, da die Hinterbacken, die offenbar hiezu bestimmt sind, das Verhältniß zum Bauch verloren haben, daher auch Weiber größere Hinterbacken haben wegen der Schwangerschaft, in der sie alle hinterwärts hangen. Unsere Länge muß die Breite bis auf einen gewissen Grad übertreffen, wenn das Verhältniß des Schönen nicht gestört werden und eine Lächerlichkeit entstehen soll. So erscheint auch Schlankheit im Uebermaaß lächerlich, und

wir nennen eine zur verdickten geraden Linie emporgeſtiegene Figur eine Hopfenſtange, und lange Arme und lange Beine an einem Knirps iſt der Typus der Spinne.

Deutſche können es in vielen Stücken den Britten nicht nachthun (und noch weniger die Franzoſen), und ſo möchte auch hier der Krämer Bright obenan ſtehen, der es auf 616 Pfund gebracht hatte durch angemeſſene Diät und Lachen. Er hatte fünf Schuh neun Zoll, ſein Bauch aber ſechs Schuh eilf Zoll Umfang, ſo, daß er in ſeinem Seſſel zu ſtehen ſchien, eine Wade zwei Schuh acht Zoll, und in ſeine Weſte konnten ſich ſieben Männer hüllen. Ihn überdickte noch Lambert, der 50 stones 4 pounds Gewicht hatte = 700 Pfund. Indeſſen ſind wir auch doch nicht ſo hundemager; im Schooße der alleinſeligmachenden Kirche finden wir noch immer reſpectable Wänſte, Geſichter, die unter dem Speck'lachen können unbemerkt, und dreifache Kinn, denen alle unſere proteſtantiſche Geiſtlichkeit vergebens nachzueifern ſucht. Generale, Superintendenten, Amtmänner, die doch alle ſo viele Strapazen haben, ſind ſelten mager. Fett macht natürliche Philoſophen; ſo iſt jenen Herren, denen Kaltblütigkeit ſo noth thut, ſogar zu Dickbäuchen zu rathen. Nirgendwo findet man ſie häufiger als zu Wien, daher auch das Straßenpflaſter nirgendwo beſſer iſt, und man findet auch an manchen Tafeln Einſchnitte, wo die Wohlbeleibtheit errungen worden iſt. Ein Fiaker fragte einen wampigen Hausherrn, mit einem Blick auf ſeinen ſchlechten Wagen: „Ew. Gnaden, fohr'n mer uf einmol?“ Und doch haben die Baiern noch nähere Anſprüche als Oeſterreicher, wegen ihrer Biere, ihrer unterſetzten Figur und kurzen Strampfeel; man bemerkt ſelbſt an Schweinen, daß kurzbeinigte weit leichter fett werden als hochbeinigte.

Me pinguem et nitidum bene curata cute vises,
cum ridere voles Epicuri de grege porcum [1]).

[1]) Mich muß du ſehen feiſt und die Haut von guter Pflege glänzend, wenn du über ein Schwein aus Epikurs Heerde lachen willſt.

Wir sind nicht so hundemager als Franzosen; ein Stadteinnehmer von Durlach übertraf den Krämer Bright, ein Ochsenhändler, der täglich achtzehn Pfund Fleisch fraß, kam ihm nahe, und ein hitziger Jude stach ihm sein Messer in den Leib, aber der Speck verhinderte Verletzung edlerer Theile. Den in Kupfer gestochenen böhmischen Wirth in den Dreißigen, der zu seinen kurzen Hosen fünfzehn Ellen Zeug brauchte, sah er selbst. Nicolini zu Dresden hatte fünfhundert und sechzig Pfund, und aus seinen Beinkleidern ließ sich ein Bürger einen vollständigen Anzug machen, sein Diener mußte den Löffel führen, und bei einem Fußfall auf der Bühne konnte er nicht mehr allein aufstehen, und so trat er vom Theater ab. Das letztere widerfuhr auch Gibbon, der im Paroxismus der Liebe sich der nachmaligen Md. Necker zu Füßen warf: „Ach, so stehen Sie doch auf!“ — „Madame, ich kann nicht.“ — Wir können es den Britten nicht ganz nachthun, dafür haben wir Ochsen und Schweine und Gänse veredelt auf 3000 und 1000 und 25 Pfund, und das ist besser.

Es gibt so fette, dicke und runde Kerls, daß sie auffallen, daher man es dem so wißbegierigen großen Peter nicht so ganz verargen darf, wenn er Lust bezeugte, den dicken Rechtsprofessor Schak zu Greifswalde aufschneiden zu lassen, worüber derselbe aus Angst starb, aber berühmter geworden ist als durch seine Vorlesungen und Bücher, die vielleicht auch dick geworden wären, und dicke Bücher? man kennt sie ja. Der magere Voltaire sagt auf einem Blatte mehr, als alle Dicke, und Genies sind auch selten fett. Johnson, Gibbon, Hume ꝛc. waren fett, waren aber doch wohl mehr Gelehrte; Necker, der moralischste aller Minister, war fett, weil er ein großer Lacher war, Kant aber vielleicht der dürrste aller Gelehrten, fast ohne Hinterbacken, der ohne alle Einbalsamirung durch bloße Exentrirung hätte im Naturalienkabinet zu Berlin aufbewahrt werden können als die interessanteste Mumie. Dick

und dünn, das oft auch locker heißt, sind Gegensätze; aber das Dichte ist oft so locker als das Dünne, und beide leben im Tempel des Nachruhms.

Das Alterthum hatte sich in das Quadrat verliebt und fand darin Vollkommenheit; die Dicken halten es mit dem Zirkel, so wie wir Neuern in der Kunde das Brave, Gute und Schöne finden. Leugnen läßt sich nicht, da Neugeborne drei bis sechs Pfund nur wägen, daß Dicke von drei- bis sechshundert Pfund nicht wenig Verdienste um die Vervollkommnung ihres Leichnams haben, und jener Magere sich mit Unrecht beklagte, daß er nicht Kräfte genug habe, den dicken Lümmel auf einmal — abzuprügeln. Alle Dicke tragen ihre Ranzen vorn und widerlegen den Streit: ob der Mensch wie das Thier gemästet werden könne? so anschaulich, als Diogenes den Streit über Bewegung — er setzte sich in Bewegung, was aber den guten Dicken nicht so leicht fällt; schon mancher freche Sünder ist schneller und leichter die Galgenleiter hinangestiegen, als so ein armer Dicker einige Treppen, und Maria Theresia hatte eine eigene Maschine, mit der sie zu Schönbrunn aufwärts und in der Kapuzinergruft zu Wien niederwärts fahren konnte zu ihrem und ihres Franzens Grabe.

Der Schluß von der Schönheit des Körpers auf Schönheit der Seele ist nichts weniger als richtig, aber auch eben so wenig der Schluß von der Dickheit des Körpers auf Dickheit der Seele und andere nicht besonders werthe Eigenschaften; wir sprechen von dickhäutig, dickhirig, dickköpfig (wo der Esel doch immer den Vorzug hat), und die beleidigendste Vergleichung bleibt immer die mit dem Schweine; denn so ganz reines Fett hat doch kein Dicker, als ein wohlgemästetes Schwein, wenn auch gleich Dicke fast eben so leicht schwimmen und weder Pantoffelholz noch Rindsblasen nöthig haben. Je dicker die Thiere, desto weniger produciren sie, diesen Satz widerlegt das Schwein selbst, und der Speck entscheidet nichts, sonst möchte man

Dicke weit eher mit Wallfiſchen vergleichen; — und haben Dicke nicht wahre Ritterproben von Mannheit abgelegt?

Das Höchſte, was man noch den Dicken zugeſteht, iſt Witz — indeſſen kenne ich Dicke, die ſehr viel kalten Verſtand haben, was weiter führt als Witz, und ziemlich viel Energie. Der dicke Vivonne, den Ludwig XIV. in Gegenwart des noch dickern Aumont mit ſeiner Corpulenz neckte und mehr Bewegung anrieth, ſagte: „Sire! ich bewege mich täglich mehrmals um meinen Vetter Aumont!“ Der witzige Rivarol, dem man von einer dicken Dame ſagte, ſie ſey aus der Provinz, erwiederte: „Sagen Sie lieber, ſie ſey ſelbſt eine Provinz.“ Solchen Damen wäre der Orient zu empfehlen, wenn ſie da nur nicht mit andern theilen und dabei ſich gefallen laſſen müßten, ihr nichts weiter gehalten zu werden, als ſanfte Polſter. Sie können ſich indeſſen vollkommen beruhigen, denn die einzige Dickheit, die wahre Achtung verdient, bleibt ſtets die Schwangerſchaft, wenn man auch über einzelne Geſtalten, denen die Schürze zu kurz wird, lächeln muß, und noch mehr über Schwangere in Haufen, wie im Wiener Gebärhaus.

Die Natur ſcheint dem Mann in der Regel fünf Schuh und einige Zoll beſtimmt zu haben, und 150—180 Pfund; mit 200 beginnt ſchon die Dicke; aber die Natur ſcheint im Thierreich alles Harte und alle eckige Formen, wodurch ſich das Mineralreich auszeichnet, vermeiden zu wollen — Alles oval, rund, cylindriſch, wellenförmig. — Mäßiges Fett macht geſchmeidiger, voller, ſchöner und iſt Schutz gegen Kälte, daher die Thiere im Norden fetter Natur ſind, und die Bäume ſelbſt meiſt Harzbäume, und ſo erſcheint der Dicke als Liebling der Natur; nur wenn ſie den letzten Knopf, den ſie an ihrer Weſte erblicken, für den Thurmknopf ihres runden Glückstempels anſehen, ſtrafe ſie Gott mit Faulheit, Unbehülflichkeit und Krankheiten

mit ſormlichem Talg, Schmeer und Thran. — Fettigkeit wird dann zur ſchleichenden Krankheit, die mit Aſthenie, Schlafſucht und Schlagfluß endet. Manche, die durch allzugeſunde Nahrung, gemächliches Leben ohne beſondere Anſtrengung des Geiſtes und Leibes, durch Ruhe des Gemüths und des Körpers dick wurden, haben ſich durch weniger reiche Nahrung, durch mehr Bewegung des Leibes und des Geiſtes kurirt; manchen hat auch Nachdenken über das Sprichwort: Un bon coq n'est jamais gros, [1]) geholfen, und der ſpaniſche General Vitelli, nachdem alle Bänder, die ſeinen Bauch tragen ſollten, wie der Hoſenträger bei Magern die Hoſen, und Strumpfbänder in Erwangung der Waden die Strümpfe, nicht mehr hinreichten, ſoll, nach Strada, nichts als Eſſig getrunken, und 87 Pfund abgenommen und ſeine überflüſſige Haut als Schlafreck gebraucht haben. Warum ſind wohl die Dicken da? Ich glaube, der Schöpfer ſegnet ſie, um auch den Wärmern auch Freude zu machen, und die Dicken ſind zu gutmüthig, um ſich dagegen zu ſetzen. Die guten Dicken ſollen leben! — ich habe mehr als eine Veranlaſſung zu dieſem Ausrufe; ſie ſind nichts weniger als bloße lebendige Speckkammern, wozu ſie der hagere Neid gerne machen möchte — es ſind geſetzte gemüthliche Menſchen — ſie leben!

[1]) Ein guter Koch iſt ſelten fett.

IX.

Die Einfachheit und Lebensweisheit.

Then Pilgrim! turn, they cares forego,
All earth-born cares are wrong,
Man wants but little here below,
Nor wants that little long! *)

Eins iſt noth! Eins begreift das Zeitalter, dem das Ueberflüſſige zum Nothwendigen geworden iſt, nur wenig, die größte Tugend der Alten und eine der Hauptquellen des Frohſinnes — Einfachheit. Jeſus ſpricht vom einfachen und böſen Auge und warnt, daß nicht das Licht in der Finſterniß ſey; Helvetius aber beantwortet die Frage: „Wer iſt glücklich?“ Ein junger, geſunder, geſchmackvoller Mann mit einer Million! Der deutſche Cicerone zu Rom, Reiffenſtein, meinte hingegen, der ſey glücklich, der arm und unabhängig ſey, und verſtand unter arm wohl bequemes Auskommen (denn bei Reichthum kann wahre Unabhängigkeit in der That nicht beſtehen), und hatte mehr Recht als Helvetius; beide aber vergaßen doch noch etwas — gute Laune!

Sokrates, arm, verfolgt und noch zu Hauſe von einer Xantippe geplagt, bleibt heiter und zufrieden; der noch

---

*) Auf Pilger! fort, vernichte die Beſchwerden,
Das irdiſche Getriebe eitel iſt,
Der Menſch bedarf nur wenig hier auf Erden
Das Wenige nur eine kurze Zeit.

ärmere Epiktet ersetzt die ihm gestohlene eiserne Lampe durch eine von Erde, die keinen Dieb mehr reizen konnte, und Regulus bittet um einen Nachfolger im Commando, damit seine Familie auf seinem sieben Morgen großen Landgute, beim Tode des Verwalters, nicht Noth leide. Wie verschieden sind unsere Sitten! Nicht bloß das Leben der höhern Welt, sondern selbst der Mittelklassen, ist ein wahres Komödiantenleben, und wenn man zuletzt sogar schlecht handelt, so ist nichts schuld, als das Heer überflüssiger Bedürfnisse. Rettung liegt nur in Rückkehr zur alten Einfachheit und zur Natur, und dieser Weg ist nicht beschwerlicher und enger als der, den wir alle schon einmal gegangen sind, und minder beschwerlich als der, den wir alle zuletzt gehen müssen. Das Zusammenschlagen zweier Bretter in der ersten Kirche (und noch in der stillen Woche) brachte mehr Leute in die Kirche, als jetzt der Donner der großen Erfurter Glocke von 275 Centner.

Von gleich liebenswürdiger Einfachheit, wie Griechen und Römer, waren Orientalen, und sind noch heute Millionen Hindus. Confutse erreichte bei Reis und Wasser zufrieden ein hohes Alter; die vier ersten Califen wußten nichts von reichen Civillisten, die in Millionen gehen, und begnügten sich mit drei Goldmünzen, einer Kameelration und einem schwarzen Sklaven; Omar aß Gerstenbrod mit Datteln, trank Wasser, predigte in einem zerrissenen Rock und wurde einst schlafend gefunden unter den Bettlern vor der Moschee von Medina. Wie ganz anders ihre weichlichen Nachfolger an den wollüstigen Höfen zu Damascus, Bagdad, Kairo und Cordova, die nie ein Schwert entblößten und im Serail saßen! Mit Recht wurden sie ihrer feldschuk'schen Leibgarden — Hofprediger.

Alle ausgezeichneten Männer der alten und neuen Geschichte, die Marc Aurele, Antonine, Trajane, Titus bis herab zu unsern Friederichen und Josephen waren höchst einfache Männer. Heinrich IV. ließ Stiefel und Wambs flicken, unser herrlicher Rudolph trug sein Graurockchen,

als der besiegte Ottokar in Purpur zu seinen Knien um Gnade flehte, Peter seine wollenen Strümpfe und Matrosenschuhe, und Friedrich und Joseph haben in ihren einfachen Uniformen, wozu bei Friedrich noch ein alter großer Hut und alte meist röthliche Stiefel kamen, Europa Aufklärung und Gesetze; nur im Prunk der Küche wich Friedrich von Joseph ab, und dieser wieder von jenem in puncto puncti. Der Leib ist die Decke des Geistes, und so das Kleid die Decke des Körpers, was ein schlichter Ueberrock am besten ausdrückt. — Friedrich und Joseph übertrugen die Einfachheit ihrer Kleidung auf ihre Geschenke, den Staat im Auge; ersterer gab schlechte Dosen mit der Inschrift: L'amitié augmente le prix,[1]) und letzterer, der gar oft Gevatter seyn mußte, einen Dukaten und einen Kuß. Mancher Wöchnerin gäbe man vielleicht lieber den Dukaten als den Kuß; aber mancher Dukate wird heutzutage nur verächtlich angesehen, und daher straft uns der Herr, stets gnädiger noch, als wir verdienen, mit Sechsern, Groschen und Kreuzern.

Der Präsident der vereinigten Staaten Nordamerika's, Jefferson, erschien zu Washington vor den auf dem Capitol versammelten Deputirten ganz allein im schlichten Ueberrock, stieg vom Pferde und band es selbst an das eiserne Gitter — dies würde keiner unserer Schulzen vor versammelter Gemeinde thun — und wie erschien der Grandconsul? Er begriff schwerlich die Wittwe des Helvetius zu Argenteuil: „Vous ne doutez pas, combien on peut avoir du bonheur dans trois arpens de terre,“ [2]) und war nur einfach in Kleidung, um sich unter seinen glänzenden Marschällen desto besser auszuzeichnen. Washington lebte wie Cincinnatus in seinem Montvernon, ein Mann des Plutarch, fuhr zwar feierlich auf, als er Adams seine

---

[1]) Die Freundschaft erhöhet den Werth.

[2]) Sie ahnen nicht, wie glücklich man seyn kann bei drei Morgen Land.

Präſidentenſtelle übergab, ging aber zu Fuß wieder fort und verlor ſich unter der Menge. So ſtand Moreau, als Menſch, Bürger und Feldherr ganz der einfache Mann des Alterthums mit der Bildung der neuern und der ganzen Anmuth des franzöſiſchen Charakters, einſt zu München in einem ihm zu Ehren veranſtalteten Concert lang in ſeinem ſchlichten blauen Ueberrock unter dem Haufen, weil er ſich nicht durchdrängen wollte, wie Laudon im Geſellſchaftsſaal Maria Thereſiens, nächſt der Thüre. So ſtand Moreau auch vor mir, ſprach ſo mit mir und ſteht in meinen Augen neben Napoleon, wie Ormuzd neben Arihman.

Die Freunde oder die Quäcker, zu deren Religion ſich jeder Denker bekennen würde, wenn ſie nur das laſſen könnten, was ſie the mowing of the spirit [1]) nennen, nähern ſich noch allen jenen Zeiten, wo man mit Salomo betete: „Armuth und Reichthum gib mir nicht, aber meinen beſcheidenen Theil; wo ich zu ſatt würde, möchte ich verleugnen und ſagen: Wo iſt der Herr? und wo ich zu arm würde, möchte ich ſtehlen“ (damals wußte man noch nichts vom Schuldenmachen), und jenen Zeiten, wo man noch an den großen Gewinn glaubte, gottſelig ſeyn und ſich genügen laſſen, denn wir haben nichts in die Welt gebracht, darum offenbar iſt, wir werden auch nichts hinausbringen. Unſere erſten Aeltern lebten im Paradieſe — es war eigentlich ein Garten — wärs auch nur ein Gärtchen vor dem Fenſter, wie in Städten — il faut cultiver son jardin, [2]) damit endet Candide

— — — Multa petentibus
desunt multa; bene est, cui Deus obtulit
parca, quod satis est, manu. [3])

[1]) Die Bewegung des Geiſtes.
[2]) Man muß ſeinen Garten bauen.
[3]) . . . . Vielverlangenden
Mangelt Vieles; beglückt, welchen die Gottheit bot
Was genug iſt, mit ſparſamer Hand.

Affektirt wird Einfachheit oft genug; aber die Männer, die aufrichtig sprechen

— quod petis, hic est,
est sanubris, animus si te non deficit aequus, [1])

sind nicht häufig, Männer, die, wie M. Geoffrin von Malesherbes sagte: simplement simples [2]) sind und mit Paulus sprechen: „Niedrig oder hoch, beide; satt seyn oder hungern, beide; übrig haben und Mangel leiden, ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christum," was namentlich für die Millionen im Volke recht gut wäre. Oft genug ist im Mittelstand von natura paucis contenta [3]) die Rede — im Mittelstande, der gleich weit entfernt von Ueberfluß, welcher gern sinnlich, gedankenlos, vornehm und schlaff macht, wie von Dürftigkeit, die Geist, Seele und Körper lähmt, lebt und daher die Cultur recht eigentlich lenkt; aber wenn es zum Treffen kommt? wie viele gibt es, die in Gesprächen über diesen Gegenstand zwischen Theologen, Juristen Aerzten und Philosophen sagen können: „Meine Herren, Sie haben recht, ich bin alt geworden ohne die vier Fakultäten, ohne Theologen, Juristen, Aerzte und Philosophen."

Es ist ein Glück, wenn man alles hat, was man wünscht; aber das Glück ist noch größer, wenn man nicht mehr verlangt, als man hat. Van Swieten machte es bei seinem Rufe nach Wien zur Bedingung, bei seiner holländischen Einfachheit bleiben zu dürfen, namentlich keine Manschetten zu tragen; Maria Theresia strickte ihm lächelnd selbst ein Paar, diese mußte er nun freilich tragen, blieb aber dennoch seinem und seines Landsmanns Wahlspruch: Simplex sigillum veri [4]) stets getreu — das Auskommen hatten sie —

---

[1]) Was du wünschest, ist da schon,
Und ist gesund, wenn nur dir nicht der zufriedne Sinn fehlt.
[2]) Einfach natürlich.
[3]) Natur, die mit Wenigem zufrieden ist.
[4]) Einfach ist das Siegel des Wahren.

Horace le nommait la médiocrité,
Il faut un peu d'aisance à la félicité. *)

Merkwürdig bleibt es immer, daß das Heimweh nur Menschen befällt, die arm und einfach in Bergen leben oder auf dürftigen Ebenen, nie aber Menschen in reichen Gegenden, die mit Gelderwerb sich beschäftigen; indessen Fortuna steht auf einer Kugel. Wären die Menschen mit ihrem Glück so zufrieden als mit ihrem Verstande, welche Millionen Glücklicher!

„Unser täglich Brod gib uns heute" heißt es in der vierten Bitte; aber schon Luther erklärte es nicht nur von Essen, Trinken, Kleider, Schuhe, Haus, Hof, Acker, Vieh, Geld, Gut, Frau, Kinder und Gesinde, frommen Obern, gut Regiment und Wetter, Friede, Gesundheit, Zucht, Ehre, gute Freunde und getreue Nachbarn, sondern gab der einfachen Bitte durch sein „und desgleichen" eine Ausdehnung, wie sich das ungenügsamste Herz nur immer wünschen kann. Eins nur vergaß er, weil er vermuthlich nicht, wie ich, im Jänner schrieb, mehr inneres Feuer hatte, kein so hohes und großes Zimmer bewohnte, und die Klafter Holz damals noch keine 10 fl. kostete. Des Römers Martialis Ingredienzen zur Einfachheit sind einfacher wie die Freund Juvenals, beide waren aber auch keine Doctores Theologiae — und will ich meine andächtigen Zuhörer (Leser) auf Epigramm X, 67. und Satira XIV, 317. verwiesen haben und auf die große Wahrheit daselbst:

Nunquam aliud natura, aliud sapientia dicit. **)

Viele kommen heutzutage nicht auf die Beine oder bleiben nicht auf den Beinen, weil sie zu viel fahren; alles würde besser gehen, wenn man mehr ginge. Alles will jetzt fahren — selbst die männliche Jugend fährt jetzt dahin,

*) Horaz benannte es die Mittelmäßigkeit,
Man braucht zum Glücke doch etwas Wohlhabenheit.

**) Nie widersprechen Natur und Weisheit einander.

wohin ich als Sechziger noch zu Fuße komme, was mir sogar als Geiz ausgelegt wird, und ist selbst zu bequem zum Reiten, obgleich ein Reitpferd wie gemacht ist für Jugendkraft, und ein Kavallerist mehr weibliche Herzen entflammt, als zehn Infanteristen oder Wagenhocker. Wer geht, hat mehr Kraft; ein Wagenhocker ist nur ein halber Mensch, der stolz vor seinem Nächsten vorüber rollt, wie ein Kammerdiener oder eine Kammerjungfer, wenn sie allein im Wagen der Herrschaft sitzen, oder ein Bauer auf dem Gaul — während dem Fußgänger alles entgegen kommt, wie Geschwister (die NB. sich mögen). Wie heiter und zufrieden lacht ihm das Herz, wenn er sich endlich der Herberge naht, wie trefflich schmeckt Hausmannskost und selbst ein Strohlager. Ein Weltbürger der Vorzeit lebte mit zwei bis drei Obolen, und nur, wer dieses kann, ist gemacht zur Rolle eines Weltbürgers oder Infanteristen a la Scume. „Es geht," „es will nicht gehen," diese zwei Redensarten machen schon allein die Ehre des Gehens.

Die Menschen der Natur hielten alles für gut, wie es Gott geschaffen hatte, tranken aus der Quelle und aßen vom Baume, ohne an Magenverkältung und Blähungen zu denken; schliefen, wenn sie müde waren, erwachten, wenn sie ausgeschlafen hatten, ohne zu fragen, auf welcher Seite man liegen müsse, um gesund zu schlafen, oder gar, wie viel Uhr? lebten wie ihre guten Freunde, die Thiere, waren gesund wie sie, fasteten etwa, wenn sie unpaß waren, wie das Vieh — und starben steinalt wie das liebe Vieh ohne Vieharzt kurzweg. Die liebe Cultur verwandelte alles; nichts war mehr recht, was Gott gemacht hatte — der Mensch grämelte über das geringste Uebel, kränkelte und hustete, und zuletzt hieß es: „Seht den vierschrötigen Kerl! jede Witterung ist ihm recht, jede Speise, jede Strapaze, das ganze Jahr fehlt ihm nichts, dem gemeinen Kerl!" Wahrlich! Tausende sogenannter Wilden verdienen eher den Namen Menschen, als tausend hochcultivirte Europäer!

Zwei Dinge machen die Menschen unglücklich und verschließen ihr Herz der Freude — sie wissen nicht, wie wenig dazu gehört, zufrieden zu seyn, und schaffen sich selbst Bedürfnisse und Wünsche ohne Grenzen:

Hätte die Katze Flügel, kein Sperling wär' in der Luft mehr;
Hätte, was jeder wünscht, jeder, wer hätte noch was?

W. Temple hatte nicht Unrecht, wenn er seine Wünsche auf Gesundheit, Frieden und gutes Wetter beschränkte. Gesundheit ist im Körper, was Heiterkeit in der Luft und Friede auf Erden. Sinne, Gefühl für Wissenschaft und Kunst sind nie versiegende Quellen des Lebensglücks, und wie viele darben nicht an diesen Quellen? Ihnen fehlt das, was nächst der Gesundheit das höchste ist — Gemüthsruhe. Bringt das Meer in Aufruhr, und der schönste Himmel spiegelt sich nicht mehr auf seiner Oberfläche, laßt den Sturm schweigen, und jeder Stern lächelt in den Fluthen.

Wenn wir Dinge wünschen, die nicht wirklich sind, mit unsern Kräften in keinem Verhältnisse stehen, oder die Erfüllung eines Wunsches wollen, die eine Nichterfüllung des andern nach sich ziehen muß, so stürzen wir uns nothwendig in thörichte Unzufriedenheit. Wir leben in keiner Feenwelt, und die Wirklichkeit will Wacher, keine Träumer. Alle Träumer oder Wünscher sollten Breitkopfs Kärtchen: Quelle der Wünsche, an ihre Thüre nageln. Sie entspringt im Lande des Bedürfnisses; je mehr man daraus trinkt, desto größer wird der Durst, die Quelle wird zum Strom, der sich in vier Arme theilt, die Länder des Geizes, der Ehre und der Liebe durchströmt, an der Grenze des Landes der Träume und am Pfuhl der betrogenen Hoffnung — nur wenige gelangen auf dem vierten und schmalsten Arme in das Ländchen des Genusses, der Freude und Ruhe nach dem Thale des Friedens. Schade! daß nur die Zeit zu solchen Lebensansichten führt, wo wir anfangen einzusehen, daß man nicht alles glauben muß, was man wünscht, auf kein Versprechen bauen

kann, so lange es nicht erfüllt ist, und auf kein Geld zählen darf, so lange man es nicht in der Tasche hat, und selbst da — gibt es nicht Taschendiebe?

Kennen Sie das Geschichtchen von der Fee, die einem jungen Ehepaar drei Wünsche binnen acht Tagen erlaubte? Vor lauter Wünschen wußten die Leutchen nicht, was sie wünschen sollten; sie wagten kaum daran zu denken, aus Furcht, es möchte für gewünscht angesehen werden; vor einer Schüssel Kartoffel sagte die Frau in aller Unschuld: „Wenn wir nur eine Bratwurst dazu hätten," und da lag die Bratwurst; „daß dir die Wurst am Maul hinge!" rief der erzürnte Mann, und sie hing — und nun blieb für den dritten Wunsch nichts übrig, als die Wurst wieder loszuwünschen, und so waren sie um nichts reicher als eine Wurst, die unmöglich schmecken konnte. Das Ehepaar muß noch im Honigmond gelebt haben, sonst hätte vielleicht der dritte Wunsch eine andere Richtung genommen, unbeschadet des Zweckes der Ehe.

Lebensweisheit ist, wie schon der Name sagt, eine reine Scienz im höhern Sinne, die Cardinaltugend Prudentia [1]) der Alten, und eine moralische Chemie, die von den Dingen alles Unwesentliche scheidet, das Einbildung und Sprudelgeist angesetzt haben. Kein unwichtiger Theil dieser Wissenschaft ist die Berechnung, wie viel oder wenig wir nach Verhältniß unseres Standes und Vermögens brauchen, wie viel wir uns von theuren Anverwandten, getreuen Nachbarn und desgleichen noch weiter abschneiden lassen können? Knigge's berühmtes Buch über den Umgang scheint mir weit unter Seneca, Köppen und Pockels zu stehen; Knigge und Franzosen und Gracian und seine Verdeutscher lehren eigentlich nicht Lebensweisheit, nicht einmal echte Lebensklugheit, sondern mehr Lebenspfiffigkeit, die nur den Kindern dieser Welt, aber nicht Kindern des Lichts gefallen kann. Die bekannten englischen und

[1]) Klugheit.

deutschen moralischen Wochenschriften haben sicher mehr genützt, so wie ich Baco's sermones fideles [1]) seinem novum organon [2]) und seiner dignitas scientiarum [3]) vorziehe. Wir hätten ein gutes Buch weit nöthiger: „Ueber die Kunst, mit Menschen umzugehen, die von Knigge gelernt haben, und über die Kunst, mit uns selbst umzugehen," die dem, der gelebt hat, die besten Lebensstunden gewährt, welche die Außenwelt nie geben kann. In dieser Außenwelt lebte der Wirth, der ausländischen Wein für inländischen zu Umgehung des starken Eingangszolls ausgab, und sagte: „Man muß heutzutage betrügen, wenn man ein ehrlicher Mann seyn will!"

Die Kinder echter Lebensweisheit sprechen zu den Zufällen des Lebens, wie Schuhmacher zu ihren Kunden, wenn die Stiefel zu eng sind: „Sie treten sich schon aus" (nicht alle haben Kammerdiener), und wenn sie zu weit sind: „Die Nässe wird sie schon einziehen." Krankheiten, Unfälle, Verluste, traurige Erfahrungen sind einmal tributa vitae [4]), wie Regen, Staub und Koth bei einer langen Reise; aber das Eisen wird gediegener im Feuer und unter dem Hammer, wie der Madeira

— zu dreimal besserm umgestimmt,
Wenn er als Fracht von einer Hemisphäre
Zur andern auf- und niederschwimmt.

Ich habe seit dem Rastatter Congreß keinen Madeira mehr gesehen; aber weniger Bedürfnisse sichern weit besser — Selbstständigkeit und erheben uns selbst über die Schläge des Schicksals. Es ist aber immer gut, einen Wunsch zu haben, von dem man glaubt, daß uns dessen Erfüllung glücklich mache — c'est qui a fait la fortune du paradis. [5]) — Prinz Rasselas wollte mit seiner Prin-

[1]) Gläubige Reden.
[2]) Neues Organon.
[3]) Werth der Wissenschaften.
[4]) Tribute des Lebens.
[5]) Das hat das Glück des Paradieses gemacht.

zessin Schwester die Welt sehen; sie verließen ihr glückliches Thal, sahen sie und kehrten recht gerne wieder in ihr glückliches Thälchen, ihr Paradies. Hieraus wird auch erklärlich, warum noch niemand aus dem eigentlichen Paradies zurück gekommen ist. Indessen ist kein Dörflein so klein, es hat des Jahres einmal Kirchweihe!

Paix et peu[1])! Sitzt man auf dem Throne nicht eben so, wie auf dem Schemel, und war nicht selbst der Glorreichste neun Monden entre la merde et le pissat[2])? Ja auf dem Schemel sitzt der Arme, gleichsam zur Entschädigung, mit weit heiterer Seele als der Reiche, der Bürger nach vollbrachter Arbeit unter seiner Hausthüre mit Weib und Kind in des Abends Kühle (jetzt doch mehr im Wirthshaus und allein), zufriedner als der Große auf dem Sofa, gequält von Leidenschaft, Uebergenuß und Müßiggang. Zu Zeiten Hiobs machte der Teufel diejenigen, die er versuchen wollte, arm; jetzt macht er sie reich und überläßt den Menschen die Kunst, ihre Mitmenschen arm zu machen, daher wir jetzt auch mehr Arme haben als zur Zeit, wo der Teufel allein sein Wesen trieb. Paix et peu!

Was die Vernunft zur Phantasie, das ist Einfachheit zum Lebensgenuß, ja bei den Bessern besteht Lebensgenuß nur in Einfachheit, in der ein hoher moralischer Zauber liegt. Der einfache Mensch ist stets er selbst, und sein ganzer Charakter veredelt sich. Wer kennt die Tiefen des Menschenelends und möchte sich eine Schwelgerei erlauben? wer Wittwen und Waisen darben sehen, und machte sich nicht Frugalität zur heiligen Pflicht? Eine kleine tägliche Aufopferung, wie viel Thränen vermag sie nicht zu trocknen? Phocion wies die Geschenke König Philipps zurück, wie Curius die der Samniter: „Ich brauche sie nicht.“ „Aber deine Kinder?“ — „Sind sie mir gleich, so wird sie das Gütchen, das mich zu dieser Würde gebracht hat,

---

[1]) Zrieden und wenig.

[2]) Zwischen Koth und Urin.

ernähren; arten sie aber aus, so will ich ihre Ueppigkeit nicht unterstützen.“ Cornelia zeigte einer Dame, die große Kostbarkeiten auskramte, ihre Kinder, und die beste Ausstattung der Töchter wäre Häuslichkeit — aber wo sind unsere Cornelien?

Paix et peu! Glücksjägerei ist die schleichende Mörderin in der Lebensweisheit und des Besten im Menschen, und von 600,000, die aus Aegypten zogen, sahen nur zwei Canaan. Mendelssohn, bedauert, daß er den Buchhalter eines Reichen machen müsse, der ihm nicht das Wasser biete, erwiederte: „So ists gerade recht; ich der Herr und er der Schreiber? ihn wüßte ich nicht zu brauchen.“ In der Regel ist gerade den Besten das Glück am wenigsten günstig; die Perlen bleiben im Schlamme des Meers, aber der Schaum brüstet sich auf seiner Oberfläche, und recht gut, daß der gemeine Mann am bescheidensten ist in seinen Wünschen. Jener Baier beschämt die vornehmsten Männer und selbst viele Philosophen, dem drei Wünsche verstattet waren; er wünschte sich erstens: „Bier gnua;“ zweitens: „Geld gnua;“ drittens: „und noch ä bisle Bier!“ — Wie zufrieden ist der Vers, den ich 1790 auf dem Wege von Basel nach Arlesheim in meine Schreibtafel übertrug:

Das Hus stod in Gottes Hand,
Ach! behüts vor Feuer und Brand,
Vor Sturm und Wassersnoth,
Mit anä Wort, laß sto, wie's stod!

Der Mensch steht, wo er auch stehe, in der Mitte des Himmels. Wo ein Mensch litt, wo ihn Unglück in merkwürdiger Gestalt traf, sehen wir Denkmäler und Kreuze — Glück und Freude erhalten seltner solche Denkmale; sollten wir nicht daraus schließen dürfen, daß auf unserm Lebenswege doch mehr Glück und Freude erscheine, als Elend und Unglück?

Zähl alle Leiden, gutes Herz,
Und alle deine Lebenstage,

Nicht jeder hatte seine Plage,
Kommt wohl auf jeden Tag ein Schmerz?

Und wie leicht und wohl ist einem nicht nach überstandenem Unheil, wäre es auch nur augenblicklicher Wadenkrampf? so leicht wie dem Opernt*ä*nzer, der seine schweren Holzschuhe ausgezogen hat (Virtuosen tanzen Abends nur desto leichter, wenn sie solche den ganzen Tag über getragen haben), oder meinem alten Rektor, wenn er Perücke, Mantel und Ueberschlag mit dem Nachtwambs, der Nachtmütze und dem Pfeifchen vertauschen konnte. Und kennt der Glückliche das süße Gefühl des Mitleidens? Kluge Bettler betteln lieber Vormittags, der leere Magen gibt eher als der volle. Der, der nie auf Heu und Stroh oder nie unter dem Schatten eines Baumes und in Ermanglung desselben den Hut auf dem Gesicht ermattet geschlummert hat, kennt nicht die Wollust der Ruhe und des Schlafs. Und wie viele Uebel vernünfteln wir nicht selbst in das ganz erträgliche Leben hinein; immer geben wir zu viel für unsere Pfeifen, und Eldorado ist nur in uns oder unter der Erde. Saadi trauerte einst über Mangel an Schuhen, sah einen Mann ohne Füße und erheiterte sich. Schön Wetter ist besser als garstiges Wetter; aber letzteres immer noch besser als — gar keines mehr, und wer dies denkt, läuft auch heiter unterm Regen weg. Indessen bleibt immer ein Unterschied zwischen Staubregen (Regerl, wie die Wiener sagen) und Platzregen, oder gar Wolkenbruch. Unglück ist gesund zum Frühstück, zu Mittag gleichgültig, aber tödtlich beim Abendessen, sagt ein schottisches Sprichwort — post nubila Phöbus[1])!

Der Arme kommt, und weiß nicht wie,
Durch Regen — ohne Paraplui!

---

[1]) Nach Wolken Sonnenschein.

X.

Die Fortsetzung.

Die lateinische halbtheologische ars semper gaudendi [1]) des Spaniers Sarrassa in Quart, der dicke Hofmann von der Zufriedenheit in Octav, der jedoch auch ein bischen auf die Moral der Heiden Rücksicht nimmt, und selbst Utzens vier Gesänge über die Kunst stets fröhlich zu seyn in Duodez haben wohl wenig fröhlich und zufrieden gemacht, als etwa durch ein sanftes Schläfchen — aber nicht zu hoch gespannte Erwartungen vom Menschen, die höchste von der Natur aus erster Hand, ein Blick in das nächste Jahr oder nur auf den nächsten Tag, wenn der heutige trübe ist. Taubmann fragte: „Was ist zu thun, wenn man auf einer Sonnenuhr gerne die Zeit wissen möchte, und doch die Sonne nicht scheint." — „Man muß warten, bis sie wieder scheint." Minister v. Saldern suchte nach seinem Sturz Ruhe in Holstein und setzte auf seine Wohnung zu Schiernsee „Tranquillitati [2]);" da er aber solche nicht fand, weil man sie nur in sich selbst findet, so setzte er in seine Kapelle, wo er seine Morgenandacht zu verrichten pflegte: Quiem si quietus [3]).

[1]) Die Kunst, sich immer zu freuen.
[2]) Der Ruhe.
[3]) Ruhe dem Ruhigen.

Am besten thut man, man folgt Jean Pauls Quintus Fixlein!

Ein einziger Blick ins Freie, oder ein Spaziergang*), wenn der Paroxismus so stark wird, daß er weder durch eine Tabackspfeife, noch durch spanische Schritte im Zimmer abgekühlt wird, erheitert. Es gibt Spaziergänger aus bloßer Mode, Langeweile und Eitelkeit, um ihre Equipage, Reitpferde, Kleider ꝛc. zu zeigen; andere spazieren, um zu verdauen, was sie schon genossen haben, andere, um das Auge zu weiden (schon bessere), die besten aber sind, die nicht blos mit dem Auge oder um Bewegung willen, sondern auch mit dem Herzen spazieren und den Schöpfer preisen bei'm Anblick eines Sonnenaufgangs oder Niedergangs, des Mondes und Sternenhimmels, von einem Berge, oder auch blos in einem Gärtchen nach einem Gewitterregen. Werther wünschte im Mai — ein Maikäfer zu seyn! Und wenn man auch keinen Baum und keine Furche Landes sein nennt, wie Herr Autor, muß man die Nachtigall im Käfig haben, um sie singen zu hören? Am glücklichsten scheinen mir freilich Landleute, die Sonntags oder Feiertags um ihre selbstbebauten Fluren lustwandeln — indessen ist es noch nicht so lange, daß ich im Schatten einer Eiche, die Augen ruhend auf einem schönen Thal, den akademischen Rundgesang angestimmt habe:

Hoch sitzt im Sofa der Baron,
Den Schweizer vor der Thür,
Hoch sitzt der Fürst auf seinem Thron,
Und wir — wir sitzen hier!

Oekonomie im Sinnengenuß, Hingeben zu kleinen

*) Schnelle, Kunst spazieren zu gehen, Leipz. 1802. 8. hat diesem Gegenstand ein eigenes Büchlein gewidmet, der für Lebensphilosophie nicht unwichtig ist, aber leider war die Idee besser, als deren Ausführung, und Blums Spaziergänge? Man darf es seinen Landsleuten nur halb übel nehmen, wenn sie von Müßiggänger sprachen.

kindlichen Ergötzlichkeiten, Spiele mit Kindern und Thieren, Ostereier, Martinsgans (selbst wenn ein unglücklicher Zufall will, daß statt der fetten Gans blos ein Paar magere Täubchen auf den Tisch kommen), Weihnachtskuchen, Metzelsuppen, und die Dorfsaturnalien der Sonntage und Kirchweihen, Beherrschung der Leidenschaften und Imagination, Betrachtung der Nichtigkeit aller Dinge — ein gutes Gewissen und fester Glaube an das Sprüchwort: à brebis tondue dieu mesure le vent [1]) können uns aufheitern. Jenes Sprüchwort stärkte auch Hiob und hält fester als die stoische Nothwendigkeit, auf welchen Trostgrund schon ein römischer Kaiser erwiederte: „Eben diese Nothwendigkeit macht mich untröstlich." Nur über Dante's Höllenthor steht mit schwarzen Buchstaben: Lasciate ogni speranza [2])! Einer meiner Freunde beklagte sich unlängst, daß die ihm empfohlenen Räucherkerzchen, die mir, wie Tabackspfeifen oder ein Buch, zu Diversionen dienen, nur zur Hälfte abbrennen, ich empfahl ihm Hube's Naturlehre, statt Romanen zu lesen, wo er finden würde, daß Metall und Stein schlechte Wärmeleiter sind, die unten kalt machten, was er oben warm gemacht hätte, eine hölzerne Unterlage, und sie würden ganz ausbrennen — übrigens sey es mir gerade recht, so könnte ich an einem Rauchkerzchen zweimal brennen, wenn nur die Apotheker mehr Weihrauch als Kohle nehmen wollten, verwöhnt durch ihr aqua fontana [3]).

In meinem 37sten Jahre fiel ich wie vom Himmel in ein Dorf und wollte als verdorbener Städter verzweifeln; kaum nach einem Jahr vergaß ich bei Metzelsuppen die herrlichen diners diplomatiques und Rittertafeln — auf Schwein reimt Wein, auf Wurst Durst, und Schweine-

---

[1]) Dem geschornen Schaafe mißt Gott den Wind zu. (Gott legt Niemand ein schwereres Kreuz auf, als er tragen kann.)

[2]) Gebt alle Hoffnung auf.

[3]) Quellwasser.

kubchelchen im Salz und Sauerkraut vergleicht der Dichter des Metzelsuppenliedes mit Venus in den Rosen. Nach Jahr und Tag war mir ein Markttag und Knabenspiele so viel als Theater, ein Viehmarkt, was eine Wiener Maskerade und Berliner Wachtparade oder Revue, und die Dorfkirmes so interessant, als Prater und Thiergarten, Vauxhall und Palais Royal! Wer kennt nicht die inhaltsreichen rührenden zwei Verse Virgils:

Hic gelidi fontes, hic mollia prata, Lycori,
Hic nemus, hic ipso tecum consumeres aevo [1]),

nur bei'm tecum [2]) hat es gehapert!

Der Zweck jedes Vergnügens ist Unterbrechung der Einförmigkeit unseres Lebens, und diesen Zweck können wir erreichen durch höchst einfache, wohlfeile Mittel. Man kann herzliche Freude nehmen vom Wechsel der Jahreszeiten und der Witterung — von einer Speise, die wie Obst und Gemüse jedes Jahr neu ist, von einer warmen Stube, die nach sechs Monden auch wieder die Reize der Neuheit hat — unter einer Strohhütte, wenn es draußen recht stürmt, und auf dem schlechtesten Bette, wenn man recht müde, krank oder verwundet ist, so gut als in Grahams himmlischem Bette, wenigstens wohlfeiler. Man kann Freude nehmen vom herannahenden Schlafstündchen, nach der Arbeit des Tages, selbst von gewissen ekeln Verrichtungen, wenn sie gut von statten gehen, mehrere Tage auf sich haben warten lassen, oder gar die Hebammen Rhabarber und Sennesblatt herbeigerufen werden mußten, um die beschwerliche Niederkunft zu erleichtern, aus Furcht vor Entzündungen und Mastdarmfisteln. Ich habe schon manchmal meinen Ofen wie den wärmsten Freund umarmt, und ein Rauchkerzchen darauf versetzt mich in alle Wollüste des Morgenlandes. Das erste bescheidene Gänseblümchen —

[1]) Hier kühle Quellen, hier weiche Wiesen, Lykoris, hier ein Hain, hier könntest Du die Lebenszeit mit Dir selbst hinbringen.
[2]) Mit Dir.

ob es wohl je beſungen worden iſt? — mag ſo ſehr erfreuen, als die viel beſungene Roſe, und wenn die Winde um das Haus heulen, Schnee und Hagel gegen die Fenſter praſſeln, ſo dünkt mir mein coin au feu [1]), etwa mit einem Buch oder Pfeife in der Hand, ſo behaglich, als ein Lager im Schatten einer Palme, umweht von allen Zephyren Italiens und allen Wohlgerüchen Indiens, und eine Houri zur Seite!

Die Kunſt, eine Violine, Flöte, Klavier, ein Rothſtift oder Pinſel gewähren ſtille, häusliche, unabhängige Freuden, und was geht über die Begeiſterung an der kaſtaliſchen Quelle der Dichtkunſt? Die kleinſte Erfindung kann uns Freude geben, wenn wir uns denkend in die Zeit verſetzen, wo ſie nicht war, oder auf Robinſons öde Inſel. Manche trübe Dämmerungsſtunde wurde mir ſchon heller, wenn ich mit einem Schlage Licht hatte, und mein Talglicht brannte, worüber ich vergaß, daß 1817 das Pfund 32 Kreuzer koſtete, und ein Krug Bier 18 — 20 Kreuzer, und daß mir längſt kein Bedienter mehr zwei brennende Wachskerzen in ſilbernen Leuchtern auf mein Tiſchchen ſtellt mit Vergnügen, weil die Ueberreſte zu ſeinem — Accidenz gehörten. Wie oft pries ich den Erfinder des Stahls, Zunders und Feuerſteins bei einer Pfeife Taback! — und nun erſt Feder, Papier, Dinte — Leſen, Schreiben und Rechnen, was wir ſo frühe lernen und ſo mechaniſch, daß wir kaum die harte Mühe dem Lehrer verdanken! Die Flügel unſerer Seele kleben am Leime des Körpers, wie gut, daß wir Gänſefedern haben, um zu einander zu fliegen, bis es mit unſerer gabelförmigen Einrichtung dahin kommt, daß wir mit Lavater, deſſen Gänſekiel wohl einer der ſtärkſten war, den es je gegeben hat — mit einem Schritt von einem Sterne zum andern ſchreiten!

Der verachtete Kalender füllt mich mit Bewunderung, vermiſcht mit ſtillem Dank, daß er mich der

[1]) Winkel am Feuer.

schweren astronomischen Berechnungen überhebt, denn auf Dörfern wird man leicht so einfach, daß, wenn man auch z. B. weiß, es geht ein Tag verloren, wenn man von Morgen gegen Abend die Erde umschifft, und umgekehrt gewinnt man einen, doch mit dem Beweis nicht mehr fortkommt, weil man seinen Magister Matheseos nur noch dem Namen nach kennt! Mit dem guten Gellert muß es wie mit mir gestanden haben, als er bei'm Anblick Kästnerscher Berechnungen weinerlich ausrief: „Und das verstehen Sie nun so alles?" Wie oft kommt man sogar aus dem Kalender, Rücksichten auf Bart und saubere Wäsche nicht zu erwähnen? Ich tröste mich mit meinen Nachbarn, die so einfach sind wie Stöcke, und deren Ideen nicht weiter gehen, als die Markung ihrer Dörfchens. Und wie ginge es den besten Geschäftsmännern, wenn man von ihnen Hellfelds Definitionen wieder verlangte, die sie einst am Schnürchen hatten? geistliche Lieder, Fragbüchlein und Latein ohne Schnitz?

Die vornehme Welt studirt täglich, wie sie ihre Bedürfnisse vermehre, die niedere martert sich halb todt, um nur das Nothwendigste herbei zu schaffen; niemand hat genug vom Kaiser bis zum Bettler. Wer nichts hat, wünscht sich was, wer was hat, wünscht mehr, und nur unsere jungen Ehemänner scheinen schon im ersten Monat — genug zu haben. Wir nennen Freude, wenn ein Schmaus den andern jagt, die Vergnügungsorte zum Erdrücken voll sind, und man außer dem Hause seyn kann bis zum anbrechenden Tag, immer klagend über schlechte und harte Zeiten. „Es lebe die Freude! Man lebt nur einmal!" ruft die Frau, und gibt lieber ein Hemd hin, ehe sie vom Tanz oder aus der Komödie wegbleibt, und der Mann greift zu Mitteln, die der Moralist und und er selbst wohl tadelt; aber Eva ruft: „Es lebe die Freude!" Kinder und Gesinde hungern, und im Hause ist kein ganzes Brod oder Licht . . Manche reisen in Bäder, und zu Hause soll wieder erspart werden, was man

unnöthigerweiſe im Bade vergeudete. Die neueſten Moden müſſen herbei, nichts iſt fein genug — man ſieht dir auf den Kragen, aber nicht in Magen. Das Maximum iſt bei manchen bürgerlichen Familien, wenn ſie vom Adel gerne geſehen und eingeladen werden, weil dieſer vor Langweile vergehen möchte und ſeines Gleichen gerade nicht haben kann. Ein ſolches Freudenleben nannten unſere guten ſparſamen und dennoch frohſinnigern Alten in ihrer unmodiſchen Kraftſprache — Luderleben!

Wahrer Freude folgt Nachgenuß und Aufgeweckt-heit, Ausgelaſſenheit aber rächt ſich mit Katzenjammer. Johann konnte nicht leben, er ſtieg von Stufe zu Stufe und konnte immer nicht leben, endlich kam er ins Zuchthaus, da konnte er leben. Der Einfachheit folgt Ruhe und Friede im Gemüth, und alle, die ein hohes Alter erreichten, waren Leute von einfachen Sitten, die man jetzt nur noch unter dem Volke findet. Je unabhängiger unſere Glückſeligkeit von andern iſt, deſto leichter ihre Erwerbung, und Einfachheit iſt der Weg dazu. Dunkelheit und Auskommen (Competency) gleichen meinem grauen Biberüberrock (Schabetje), der freilich höchſt unſcheinbar läßt, aber bequem iſt, mag man auch darüber ſpötteln, wie über meinen Freund, der ſtumpf gewordene Feuerſteine zerſchlug, rotzende kölniſche Pfeifen im Backofen friſch durchglühte, ſeine Tabackstaſche durchſiebte und ſo immer von einem Pfund Taback wenigſtens ein Viertel zu neuem Leben erweckte. Mein weiland ſchön violettblauer Sommerüberrock (der wohl der letzte Sommerüberrock ſeyn wird) hat zwar ſeine Farbe verloren, aber da er noch kein Loch hat, ſo trage ich ſolchen im Hauſe fort und ſage der naſeweiſen Jugend: „Das Alter muß man von innen betrachten, und den Ueberrock, wie er war, nicht wie er iſt“ — Cicero pro domo. Das Wort Caputrock hat ſich verloren, denn es kam von capot (zu Grunde gerichtet), aber ſelbſt eine bloße Kapuze iſt herrlich auf Reiſen, die Kapuziner mögen wegbleiben.

Wie viel Lärmen machen nicht manche, wenn sie ihre Sommerwohnung mit der Winterwohnung vertauschen, oder umgekehrt? Ich trage meinen Schreibtisch aus meinem Bücherzimmer ins Wohnzimmer, das Bett und Ofen hat, wechsle Pantoffel gegen Fleckschuhe, schließe die Thüre, und so habe ich in einigen Minuten mein Winterquartier geordnet; ich rechne zu meinen Freiheiten, daß ich öfters mir selbst frisches Wasser holen und das Feuer im Ofen besorgen darf, wie das Licht im Leuchter auch, und im Nothfall verstehe ich auch einen Hosenknopf fest zu nähen und ein Loch zuzustopfen, Kleider auszuklopfen, Schuhe und Hut zu bürsten und mein Bett zu machen, wenn die Magd gerade wichtigere Dinge im Kopf oder am Brunnen und im Hofe zu thun hat. Ich bin der Herr meines alten Ueberrocks, aber der Sklave des neuen, der mich steif anstarrt, wie ein Kaftan des Großsultans, oder der neue seidene Schlafrock Diderots, mit dem er weder Buch noch Tisch abwischen, noch weniger die in der Feder stockende Dinte in Lauf zu bringen sich getraute. Ueppigkeit schleppt Fesseln, nur Armuth ist frei, und dies spricht Rousseau's Ausruf, als er sich von der Welt zurückzog, ihm seine beste Wäsche gestohlen wurde, wie mir holländische Hemden bloß blöde geworden sind, und seine goldene Uhr verkaufte, am besten aus: „Grace au ciel, je n'ai plus besoin de savoir l'heure qu'il est[1])!“ Diogenes ging noch weiter, er warf den Rest seines Mobiliarvermögens, eine Trinkschale, hinweg, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah; und Gelehrte, wenn sie keinen Tisch haben, dürfen nur die Kniee übereinander schlagen, wie ich hundertmal in der Schulzeit gethan habe, um die Predigt nachzuschreiben, die man jetzt nicht einmal mehr hören mag; und vielleicht wäre es auch sonst noch gut, wenn Gelehrte alles auf den Knieen schreiben müßten.

[1]) Dem Himmel sey Dank, ich habe nicht mehr nöthig, zu wissen, wie viel Uhr es ist.

Ich begnüge mich, einen abgetragenen Ueberrock zum Hausüberrock zu degradiren und ein geflicktes Hemd mit zerriſſener Halskrauſe zum Nachthemde, denn Hemden ſind keine Tanzhandſchuhe, die man nur einmal anzieht.

Eingezogenheit mit mäßigen und uns leichten Geſchäften halte ich hienieden für die angenehmſte Exiſtenz, und zu den Gefühlen, wovon ſo viel geſprochen wird, gehört auch das ſüße Gefühl erfüllter Berufspflicht, wovon man weniger hört; gar Viele betrachten ihr Amt wie eine Domherrnpfründe, bis der Staat endlich aufmerkſam wird und — ſäculariſirt.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld!

Das Herz wird ruhiger, wenn man von Menſchen ferne iſt; auf dem Berg' Gottes, wo der Tempel der Einſamkeit ſteht, erſcheinen ſie uns, ſelbſt wenn ſie wie Gockel auf Höhen ſitzen, nur klein, und ihr Getreide ſo armſelig, daß man ſie unmöglich haſſen, wenn auch nicht lieben kann. —

Drum entlagt' ich der Welt, lieb die Menſchen gern,
Winkt' ein freundliches Hüttchen mir,
Ueberſchattet mit Laub, tief im Thale verſteckt,
Und getheilet mit — Lerchen!

Und zu ſolchem Daſeyn führt am leichteſten — ſtudiren. Studiren hat alle Vergnügungen und alle Charaktere der Leidenſchaften, ohne ihre Nachtheile, macht möglichſt unabhängig von Menſchen und Schickſal, einig mit ſich ſelbſt, mäßig, zufrieden und ſchuldlos. Einſamkeit und Stille ſind ſein Genuß, Zeit ſein koſtbarſtes Gut, nie iſt man weniger allein, als wenn man allein iſt, und wenn Beſuche eine Ehre ſind, ſo ſind oft keine noch größere. Die dea vacuna [1]) iſt die wahre Minerva des Gelehrten, und nur der griechiſche Weiſe, der über die gefundene Wahrheit

[1]) Die Göttin der Muße.

ſein triumphirendes εὑρηκα [1]) ruft, begreift ganz die Freude einer gefundenen Wahrheit. Est deus in nobis. [2]) Man beliebe Plinius Terentiawerke (VIII. epist. 19.) verleſen zu hören.

Die Einſamkeit, die ſich der Weiſe wählt, um mit ſich ſelbſt umzugehen, ſeine Ideen zu entwickeln (und zu berichtigen — wovon Tauſende gar keine Idee haben), und die Schätze des Geiſtes aller Jahrhunderte zu genießen, macht keineswegs mürriſch, wenn man mit ſeinem Geiſte unter den Menſchen bleibt, höchſtens ein bischen minder gewandt, allzu offen und ehrlich. Langweile kann nie quälen, und ſo tritt man wieder froh, munter und geſtärkt in die Geſellſchaft, in welche und aus welcher das Genie nie wie der Pedant tritt. Zwei Extreme führen aber Viele vom Wege der Natur ab, Erhitzung der Einbildungskraft durch glänzende poetiſche Bilder, oder trockne Spitzfindeleien im philoſophiſchen Labyrinthe, ſo gut als Sinnlichkeit Weltlinge ableitet. Der Studirende hat Genüſſe, die alle Genüſſe der Welt übertreffen; aber das iſt das Freimaurergeheimniß der Studirenden, und die Welt könnte nicht beſtehen, wenn Viele es wüßten. Es iſt daher gut, daß es mehr Studenten als Studirte, und mehr Studirte als Studirende gibt, die aufwirken laſſen!

Die Sieſta des Herzens geben Wiſſenſchaften; die Lebensluft der Studirſtube (die häufig geſchwängert iſt) iſt das Schlafzimmer der Leidenſchaften und der Laſter, wo man dem Strudel der Sinne und der Sitten noch am leichteſten entgeht. Gelehrte leben im Durchſchnitte länger und geſünder als andere Menſchenkinder, und beſtimmt ſänge ich längſt Hoſianna mit den werthen Seligen, wären mir die Plane des Ehrgeizes gelungen. Studiren, ſagt Hippel, iſt eine Art Geiſterſeherei, ein Vorgefühl

[1]) Ich hab's gefunden.
[2]) Es iſt ein Gott in uns.

höherer Kräfte, ein Vorschmack des Himmels. Wir haben Natur und Freiheit verlassen und uns selbst auf die Festung gebracht, aber die Wissenschaften verschaffen uns da wenigstens Aussicht und Zeitvertreib. Und — das kleinste gediegene Produkt der Feder kann es auf Jahrhunderte hinaus wirken, und auf Millionen Menschen, nützlicher als omnium actuosorum discursus, laboresque et sudores [1])? Der Geschäftsmann fragt dabei blos: „Was zahlt Ihnen der Verleger?“ Die Wissenschaften belohnen sich selbst — Medaillen, Dosen, Bänder, Pensionen ꝛc. können nur den dienenden Brüdern und Knappen der Gelehtenrepublik höhere Freuden geben.

Genügsamkeit, wie sie Hume hatte, der mit einem Kapital von tausend Pfund in seinem theuren Vaterlande den Wissenschaften zu leben beschloß, und wie sie d'Alembert hatte, der mit 1700 Pfund (nicht englisch) zu Paris lebte, und die glänzendsten Anerbietungen Friedrichs und Katharinens ausschlug, oder wie Schulz zu Mietau, der ruhig über die Zukunft war, als er 500 Thaler in das Junggesellenspital seiner Vaterstadt Magdeburg niedergelegt hatte — ist das Mittel zur liberalen Unabhängigkeit, wenn es auch des Britten summum bonum [2]) — a fine independency [3]) weit hinter sich läße. Dalberg wollte nach seinem Sturze sich täglich mit 36 Kreuzer begnügen, was die Gesundheitsumstände des guten Alten nicht erlaubten; aber wie viele nützliche Landprediger mit Frau und Kinder hatten oder haben mehr? wahre Vicars of Wakefield; daher jeder dieses Meisterwerk neben Bibel und Gesangbuch liegen haben sollte. Jener alte Landprediger machte nachstehende Verse:

---

[1]) Aller Thätigen Hin- und Herlaufen, Arbeiten und Bemühen.

[2]) Höchstes Gut.

[3]) eine unbedingte Unabhängigkeit.

[illegible]
qui vivit sine curis,
habet bonum patrem,
et audet post [illegible]
laudat deum tristem
et habit bonum vinum *) —

und letzteres ist nicht bei allen der Fall. Manche suchen sich daher durch literarische Arbeiten zu helfen, was ihnen oft die Welt verbittert, daher sie sich wie Oekonomie, welche Landwirthschaft nur aus Büchern lernen, das Motto wählen sollten: Non omnia fert omnia tellus! **) Daher der schlechte Wein.

Unter Montagne's treuen empfehlen sich Bücher unstreitig der stärkste, dauerndste und harmloseste. Die Worte Montesquieu's: „J'étude a été pour moi le souverain remède contre les dégoûts de la vie, n'ayant jamais eu de chagrin, qu'une heure de lecture n'ait dissipé“ ***) — können ihm gerade nicht alle nachsprechen, aber ich glaube nicht, daß den wahren Gelehrten oder strebenden Denker je Lebensüberdruß anwandeln kann, der sinnliche Menschen, leichtsinnige Diener des Staates oder leere Weltlinge so oft überfällt. Jede Jubilate- oder Michaelismesse gewährt ihm die Kinderfreuden von Weihnachten und Ostern, und er kann solche noch verstärken, wenn er in der Zwischenzeit häufige Besuche an Bücher-

*) Der ist nicht unvernünftig,
der da lebt aus eigner Hand,
dem ein gutes Weib [illegible]
dem im Ofen Feuer glüht,
der sein Feld [illegible]
Herz und Augen mit Wein labet.

**) Nicht jeder Boden trägt Alles.

***) Studieren ist für mich das Hauptheilmittel gewesen gegen den Ekel vor dem Leben, denn ich hatte nie einen Kummer, welchen eine Stunde der Lektüre nicht zerstreute.

trödler (Antiquare hätte ich schreiben sollen) und Bücherversteigerungen ertheilt, oder, wenn er selbst drucken läßt, statt baar Geld Bücher vom Mäkler (Verleger wollte ich sagen) nimmt ... Stößt er auf einen schmutzigen oder lügenhaften Verleger, der reiner Schmul ist — oder aufgeblasener Büchermäkler ohne allen Sinn für Wissenschaft — Nicolai, Göschen, Perthes und Schöll sind rarae aves[1]) — oder auf dumme und boshafte Recensenten, so geht es freilich nicht ohne Galle ab, aber wozu hätte uns Natur die Galle gegeben?

Franz Baco wünschte zu leben, um zu studiren, und bat den König am Abend seiner Tage und in Armuth, daß er ihn nicht nöthigen möge zu studiren, um zu leben. Gibbon ruft in der Mitte seiner Bücherei:

> J'ai mille courtisans rangés autour de moi,
> ma retraite est mon Louvre, et j'y commande en roi.[2])

Sie — die nur Le Bayer sein Timonium nennen konnte, ist die Brautkammer des Geistes, der Concertsaal der schönsten aus allen Zeiten und Nationen versammelten Stimmen des eigentlichen Adels der Menschheit, wenn man sie von Zeit zu Zeit ausmistet; denn auch der Gelehrte wird durch Titel betrogen wie der Bauer. Jede Stunde wird auf dem Krankenbette zum Jahr, bei schlechter Gesellschaft zur Ewigkeit, unter guten Büchern aber zu Augenblicken, die bloß durch die kürzesten aller Augenblicke — die Schäferstunden — übertroffen werden, die aber leider weniger nachhalten. Ein gutes Buch ist ein guter Freund, und Bücher erheitern noch, wenn man durch Schicksal, bittere Erfahrungen und Schuften in der Welt isolirt sich dem doppelt freudenlosen Alter nähert und den Jahren, die nicht gefallen. Einfachheit bleibt der

---

[1]) Seltene Vögel.

[2]) Ich habe tausend Höflinge um mich her gestellt, mein einsamer Aufenthalt ist mein Louvre und hier gebiete ich wie ein König.

Reichthum des Philosophen, Unabhängigkeit sein Ehrgeiz und mit dem Leben ist er längst im Reinen. Wir sterben alle, wie mein Hippel sagt, auch wenn wir in dem Herrn sterben im Fragzeichen (?), einige im Verwunderungszeichen (!), tausende im Komma und keiner im Punktum. Ländliche Ruhe, Freundschaft, Liebe kränzen uns mit Blumen der Freude, Freiheit gibt uns Mannsinn, aber göttlich zu leben ist das einige Größte!

Meine Büchersammlung ist wahrscheinlich das einzige, was mir einst das letzte Stündlein sauer machen dürfte, wie dem reichen Geizhals eine Obligationen und Geldsäcke —

Mein Stübchen ist mein Königreich;
Hier werd' ich nie wie Cäsar weinen,
Mein kleiner schlichter Thron, obgleich
Von Stroh, steht fest auf seinen Beinen.

und wenn dieser mein Democrit denen, die nach mir kommen, ein Lächeln zu entlocken oder eine trübe Stunde aufzuheitern vermag, so habe ich den Zoll entrichtet, den ich Büchern, die mein einziges häusliches Glück ausmachten, und ihren Verfassern, die längst vor mir dahin gegangen sind, schuldig zu seyn glaubte. Heiter, froh und nachruhmsstolz lächle ich, wenn ich mir denke, daß andere, wenn ich schon modere, noch mit mir lachen, über meine Arbeit oder über mich selbst, gleichviel. Keine Zähre wird auf mein Grab fallen, was mir ganz recht ist; eine wehmüthige Todesanzeige, unter Verbittung der nur den Schmerz erneuernden Condolenz, und daß ich an den Folgen — der Sterblichkeit gestorben sey — kann auch erspart werden, — und da ich bis heute noch ein großer Freund des Lachens bin, so gebe ich hiemit in optima forma [1]) meinen heimlich lachenden Erben die

[1]) In bester Form.

gedruckte Erlaubniß, meine kleine Verlassenschaft ganz ungenirt lachend — einzustreichen —

Tecum habita, cura valetudinem,
memento mori [1] —

war schon lange mein Wahlspruch, den ich auch befolgte; es wäre also möglich, daß auch der umgekehrte Fall einträte — dann ist das Lachen an mir.

---

[1] Geh um mit dir selbst, pflege deiner Gesundheit, denk an den Tod.

XI.

Rede in die zweiunddreißig Winde, an Jünglinge und meine Zeit.

Vivere, mi Lucili, militare est. [1])

Seneca.

Willst, o Sterblicher du! das Meer des gefährlichen Lebens
Froh durchschiffen und froh landen im Hafen vereinst,
Laß, wenn Winde dir heucheln, dich nicht vom Stolze besiegen,
Laß, wenn Sturm dich ergreift, nimmer dir rauben den Muth,
Männliche Tugend sey dein Ruder, der Anker die Hoffnung,
Wechselnd dringen sie dich durch die Gefahren an's Land.

Nie, Geliebte in Christo, lacht man lieber, als in der Jugend, und doch ist das Lachen und das Lächerliche gerade am wenigsten für die Jugend —

Jetzt wißt ihr noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben euch —
Auf, waffnet euch mit der Weisheit!
Denn, Jüngling! die Blume verblüht.

Blicket empor zu den Schönen, Großen, Erhabenen und Heiligen, im Geiste der Alten empfangen und geboren, und ihr werdet — Männer werden; wenn ihr aber schon jetzt im Spiel zerfließet, da kommt es mit euch nie zum Ernste, dem allein der Scherz mit dem Verkehrten ge-

---

[1]) Leben, mein Lukull, heißt Kriegführen.

ziemet. Ernſt ziert den Mann, ſchreibe ihr in die Stammbücher, aber wahrlich! wahrlich! ich ſage euch, Ernſt geziemt noch weit mehr dem Jüngling, deſſen Bruſt glüht, ſich auszuzeichnen und ein Mann zu werden im hohen Sinne des Worts — ein ſolcher Jüngling iſt auch beſcheiden und weiß nichts von dem Weltton, der das erhabene Motto gerade umdreht: plus esse quam videri.[1])

Wollen iſt zwar noch nicht vollbringen, aber in magnis voluisse sat est.[2]) Der Schütze muß immer höher zielen als er treffen will, er müßte denn nur nach Fiſchen ſchießen, wo der umgekehrte Fall eintritt; immer auf einen Miniſter losgegangen, wenn man auch als Dorfbeamter oder Nemo[3]) verſcheidet, hat noch ſelten geſchadet. Unſere ſchönſten Kenntniſſe knüpfen ſich oft an fromme Jugendwünſche; ſpaniſche Luftſchlöſſer und geniale Träume — ſie werden zu Waſſer, jene aber bleiben. Das Werk, das man ſchreiben will, iſt darum noch nicht geſchrieben, aber ſchon das wollen hat ſein Gutes. Achtet das Stundenglas der Zeit, das Leben iſt aus der Zeit gemacht, zertretet es nicht, damit der Mann nicht bloße Scherben finde und den verlaufenen Sand, die erſte Handvoll in ſein Grab. Das abſolute, um mit den neuern Philoſophen zu ſprechen, ſey euer Ziel, ſeht!

Noch viel Verdienſt iſt übrig,
Auf! erwirb es nur,
Die Welt wird's lohnen.

Sehet auf und hebet eure Häupter empor, die Erlöſung naht, die Erlöſung von Unverſtand und Verzagtheit, von Mißmuth und Trübſinn. Die Unruhe, die deſto größer iſt, je mehr in einem liegt, löst ſich, wenn der Kreis durch die geträumte Welt beſchrieben iſt, auf in Ruhe. „Ich bin dein Meiſter," ſpricht das Schickſal, „aber ich

---

[1]) Mehr ſeyn als ſcheinen.
[2]) In großen Dingen gewollt haben, iſt genug.
[3]) Niemand.

nicht dein Sklave," ſpricht der Menſch, und der Kampf beginnt; beide ſiegen und werden beſiegt, bis das Grab den müden Kämpfer aufnimmt. Prometheus hat zwar ſeinen Thon mit Thränen angefeuchtet; aber Lebensweisheit lehrt, wie man mit dem Schickſal auskommt ohne ewigen Kampf, und in der Schule des Unglücks dulder, bis die Sonne wieder lächelt. Lebensweisheit hat noch Keiner beſeſſen vor der Zeit; aber ſie iſt ein Baum, den ſchon der Jüngling pflanzen und warten muß, damit er für die größere Hälfte des Lebens der Früchte genieße. Lebensweisheit iſt doch immer beſſer, als das Glück eines angebornen Leichtſinns, der ungemeine Aehnlichkeit hat mit dem Glück gelehrter und ungelehrter Burſche ohne Wechſel und Felleiſen, oder mit dem Glück der Bettler und vollendeten Cyniker, und wenn auch Schickſal und Jahre das rauſchende Allegro der Jugend in die halben und Molltöne des Adagio umſtimmen, kann man dennoch auf ein ſanftes Allegro zurückkommen und zu Zeiten im Studentenkoller erſcheinen mit Sporen und Reitpeitſche.

Wo iſt das Leben, das je glänzend und heiter über die Erde hingezogen wäre ohne Leiden, die läutern, und dann vorüberziehen wie Wolken vor dem Monde? Kann man auf den Schlachtfeldern unſerer blutigen Zeit gegen den Schöpfer murren, ſo viele zerſchmetterte Arme, Beine, Köpfe und ſöhnende Leichen geſchaffen zu haben? bekümmert ſich ein König darum, ob ein Reiſender in ſeinem Lande in einer Kneipe von Jüden oder Wirthen gekneipt wird? und ihr wollet dem Schickſal oder der Vorſehung zumuthen, daß ſie jeden Mantelſack bewache, jedes Kopf- und Zahnweh verhüte und jedes Loch im Beutel? Schon unſere guten Alten reimten:

Welt! wie wirſt du empfangen?
Ach! dein Anfang iſt ein W,
Wenn zum Ende wird gegangen,
Findet ſich ein bittres T —

Und noch, eh' sie wird bestritten,
Kommt Elend, Leiden in der Mitten!

Von einem kleinen Vogel könnt ihr lernen, der mich oft unterhält, wie man allem, was uns begegnet, dreist entgegenschreitet und über allen Jammer hinweghüpft, von der Bachstelze! Gott wirft keine Geldbörsen vom Himmel, keine Regenbogenschüsselchen, hilft aber dem, der sich selbst hilft. Sela!

Mehr als ein leidliches Daseyn ist niemand berechtigt von diesem Erdenleben zu fordern; selig sind die, die wenig erwarten, so werden sie auch weniger getäuscht, und glücklich kann kein Gott und König euch machen, wenn ihr es nicht selbst könnt. Gott ist uns, da er uns einmal auf die Welt gesetzt hat, etwa Brod und Wasser, Wurzeln und Salz schuldig, und wenn ihr auch zehnmal lieber einem Braten auf den Leib gehen möchtet, als einer Kartoffelschüssel, was auch ich für angenehmer halte — aber wo bliebe das schöne Sprichwort: Man muß aus der Noth eine Tugend machen? Wollt ihr mit dem Kopf durch die Wand, so ist die Vorsehung unschuldig, wenn ihr euch den Hirnkasten einrennet. Nur verzogene Kinder wollen nichts vom Kuchen und schmollen, wenn die Mama nur ein Stücken abreicht; klügere denken: besser etwas als nichts, und verzehren lieber das kleinste Stückchen, selbst wenn es in Koth gefallen ist, als daß sie hungern. Hunger ist bekanntlich der beste Koch —

Gar weise gibt der Herr der Welt,
Daß uns die Leiden nicht erdrücken,
Den Edeln Duldung, Narren Geld
Und Eseln harte Rücken —
Seele! so bedenke doch,
Lebt doch unser Herr Gott noch! Sela!

Nicht halb so sauer wäre dem guten Rousseau sein Durchgang durch die Welt geworden, wäre er kein verzogenes Kind gewesen, oder hätte er als Mann seine meist selbst verschuldeten Widerwärtigkeiten von ihrer lächerlichen

Seite aufzufassen verstanden. Die gute Hälfte dessen, was wir Unglück nennen, sind eigentlich unsere Fehler — zuviel Selbstliebe, Stolz und Eigensinn, zu wenig Fügsamkeit, Klugheit und Mäßigung, und in diesem Spitale kränkelte auch mein lieber Jean Jacques, wie ich, nur länger noch als ich. Er, der Freund der Wilden, hätte von ihnen lernen können, wie sie, trotz ihrer Freßsucht, Hunger und Durst mit einem Muth ertragen, der freilich leichter bewundert als nachgeahmt wird, wie sie die ausgesuchtesten Qualen des Todes mit Spott und Verachtung ihrer Quäler erdulden und sterben ohne Laut oder Seufzer. Jener Indier am Niagarafall, schlafend in seinem Canot, während sein junges Weib Beeren sucht, erwacht von der Erschütterung der Wellen — ein brittischer Barbar hat das Canot heimlich losgebunden wegen der schönen Frau — wild sieht der Erwachte um sich, ergreift besonnen das Ruder — aber die Wellen des tobenden, dem Falle nahen Stromes? Kalt wirft er das Ruder hin, legt sich ruhig in den Kahn, gehüllt in seine Decke, und der Abgrund verschlingt ihn. — Rousseau und die wenigsten Menschen der Kultur würden dies verstehen.

Uns schmerzt ein Zahnausreißen. „Ach! den Schmerz ertrage ich nicht," und so dauert der Schmerz fort, und darüber werden auch noch gesunde Zähne angesteckt. Wir halten es gerade so auch mit dem größern moralischen Schmerz, pflegen ihn und verzweifeln am Schicksal, während ein entschlossener Riß alles heilen könnte. Wir vermögen es nicht! Jedes menschliche Ereigniß läßt sich auf eine lächerliche Seite drehen, selbst ein gewaltsamer Tod. Kann dich der Tyrann länger quälen als dein bischen Leben dauert? und ist das längste Leben mehr als ein Spaziergang vor den Pforten der Ewigkeit? Man kann seinen Kerker für ein selbst gewähltes Zuhausebleiben ansehen, Landesverweisung als eine nothgedrungene Reise, Platzregen als Tropfbad und langweilige dumme Gesellschaft als ein Wachsfigurenkabinet. Was hälfe es den

Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und nehme Schaden an ſeiner Seele?

Sterbliche ſind wir und ſterblich all' unſere Wünſche,
Leid' und Freude ſie gehen oder wir gehen vorbei. Sela!

Der Fluß iſt das wahre Bild unſers Lebens, hier wälzt ſich die erhabene Waſſermaſſe voll Leben mir entgegen — ich will ſie recht beaugenſcheinigen, aber die Wellen rollen fort — neue folgen, ſie rollen auch fort — Welle auf Welle — und alle verlieren ſich im Schooße Vater Oceans. Der Ocean wird darum um nichts größer, alles geht ſeinen Gang wie zuvor, eine neue Welt, und der alten wird nicht mehr gedacht — der Menſch ſteht da, ſieht alles an und nennt es Fluß und Ocean. — Solche anſchauliche Bilder — Erfahrung — eigene Betrachtung — lehren mehr als Seneca und Boethius, oder der pedantiſche und unbeſtändige Lipſius in ſeinem Werklein de constantia. [1]) Bloße Lebensphiloſophie aus Büchern hält nicht Stich!

Laſſet uns Freude nehmen, wenn die Gegenwart trüb iſt, aus der Vergangenheit, und in Erinnerungen heiter werden, die auch ſchon der Jüngling aus der frohen Knabenzeit hat. Zwei Gedanken tröſten ſtets den Vernünftigen: die verfloſſenen beſſern Tage und das Grab.

Gott hat mich in guten Tagen
oft ergötzt;
ſollt' ich jetzt
Nicht auch etwas tragen?

Glück täuſcht mit leeren Erwartungen, und wir umarmen, wie Ixion ſtatt der Juno — nur eine trügeriſche Wolke. Glück hängt an dem Purpurhaar des Niſus, und mit Expectanzen geht es wie mit der, die der Burggeiſt von Rauheneck bei öſtreichiſch Baden hat — er wird frei, wenn ein gewiſſes Pflänzchen in der Ruine ſo ſtark iſt, daß Meiſter Hobel eine Wiege daraus macht, worin der

[1]) Ueber die Standhaftigkeit.

Priester geschaukelt wird, der ihn durch sein Gebet erlöst... Reichthum kann der entbehren, der seine Wünsche nach seinen Mitteln bequemt und Geschmack findet an einfachen Freuden.' Arm ist relativ, und wer hat, was er bedarf, ist nicht arm — Bedarf ist wieder relativ, und der Wilde arm, seit er Branntwein und Taback bedarf, und die Weiber Zucker und Kaffé — Diogenes aber rief, als eine Maus von seinem Brode fraß: „Ich bin reich, ich habe Schmarotzer!" Schmarotzerpflanzen schlingen sich um hohe Stäbe, eine gute Pflanze hilft sich selbst fort und spottet des Glücks, des Vormundes so oft der schlechtesten und dümmsten Teufel!

Es ist wahr, die Abgaben sind schwer, aber unsere Ueppigkeit und Thorheit, unsere Faulheit und Eitelkeit nehmen uns zehnmal mehr ab, als der Staat. „Dem Fleißigen," sagt der arme Richard, „guckt der Hunger wohl zur Thüre herein, aber kommt nicht in die Stube. Die Katze in Handschuhen fängt keine Mäuse. Verlasse deine Werkstatt und deinen Pflug (oder Feder) nicht, und sie werden dich auch nicht verlassen. Weil ein Nagel fehlte, ging das Hufeisen verloren, dann der Huf, das Pferd selbst und endlich sein Reiter. Narren bezahlen die Schüsseln und schlaue Leute verzehren sie — die Eitelkeit frühstückt mit dem Ueberfluß, speist zu Mittag mit dem Mangel und Abends mit der Schande. Schulden lassen die Lügen hinter sich aufsitzen, und ein leerer Sack steht nicht gut aufrecht" — so Franklins armer Richard. Aber wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen, und wer nicht hören will, muß fühlen!

Arm ist auch bei Wenigem nicht, wer nach der Natur lebt; wer nach Meinungen lebt, ist auch bei Vielem nicht reich. Dryden rief bei Virgils Stelle:

Aude, hospes! contemnere opes et te quoque dignum
finge Deo —[1])

[1]) Wag' es, Fremder! gering den Reichthum zu achten und bilde Werth eines Gottes auch dich —

„Ich verachte die Welt und mich selbst, wenn ich diese Stelle lese!“ Zufriedenheit macht glücklich, und Einfachheit und Genügsamkeit ist der Weg dazu. Adam hatte alles, war gesund, frei, nagelneu, hatte die schönste Männin für sich ganz allein, war Herr der Erde und aller Thiere und lebte im Paradiese — konnte der Schlingel mehr verlangen? — Aber die Frucht eines Baumes war ihm verboten, und dies machte ihn und uns unglücklich, wie die Entbehrung des Kaffés bei Napoleons Continentalsperre unsere Frauen, daher ich nicht abgeneigt wäre, jenen Baum, dessen Genuß unbestimmt ist, für den Kaffébaum zu halten. Es ist ein Glück, daß jeder Tag seine eigene Plage hat. Sela!

Im deutschen Charakter glaube ich zu meiner Freude die Grundsätze der Einfachheit schon zu finden, wenn wir solche nur beachten wollten. Der echte Deutsche gleicht seinem alten einfachen Kerbholz, das einfacher und redlicher ist als alle italienische Buchhalterei, und der einfache Asmus lehrt uns, daß man die Freude daheim, in sich suchen müsse; so lange die Stunde währt, so lange währt sie, und hernach ist sie immer noch wie eine Schachtel, darin Rauchwerk war. Der Dachs ist klüger als viele Menschen, macht sich keine Ehre daraus, mit seinem Fett in der Lampe des Jägers zu leuchten oder sein Fell auf dem Rücken des Wanderers und am Kummet der Frachtpferde zur Schau zu tragen!

Viele machen sich unglücklich oder doch unbeliebt, daß sie durchaus nicht — abstrahiren, d. h. über die Schwächen Anderer nicht hinwegsehen lernen wollen. Mancher könnte sich durch eine gute Heirath glücklich machen, wenn er über ein kleines Körpergebrechen hinwegsehen könnte — und sieht zu spät ein, daß ein Fuß, um zwei Zoll kürzer als der andere, sich wohl durch fünfzigtausend Gulden Mitgabe mit dem andern ausgleicht, und Wollüstlinge behaupten sogar noch durch einen andern Genuß, worüber ich keine Erfahrung machen konnte. Mancher

brachte sich um einen Freund durch unzeitiges Lachen, und mancher um die Gunst seines Gönners, daß er à la Gilblas mit der Thür ins Haus fiel oder auch ein treffendes Bonmot sich erlaubte. — Herr Puff ist ein echter Biedermann, ein Diamant, rauh und eckig, seine Rauhheit bringt unendlich weniger Uebel hervor, als die glatte Abgeschliffenheit unserer Tage — aber sie könnten dabei immer weniger rauh seyn, lieber Puff! — Es ist eine der wichtigsten Lebensregeln: die Leute zu nehmen, wie sie einmal sind, wenn wir nicht ihre Hofmeister seyn müssen, namentlich was vornehm oder Dame heißt oder sich dafür hält. Einer adeligen Dame von fünfzig, mit der ich, wohl zu merken, auf einem neck:schen Fuße stand, sagte ich scherzend: „Warum haben Sie die alte Gouvernante nicht mitgebracht?“ Ach was! die Alte! „Nun, sie hätte wenigstens durch Contrast Ihre Reize erhöhen können“ — sie ward so bitterböse, daß sie bei Umreichung einer Torte mich — überhüpfte . . . Ich hatte vergessen, daß ich der einzige bürgerliche in der Gesellschaft war, und noch mehr das hohe Princip der Lebensweisheit, die Eitelkeit zu schonen. Dieses Princip kannten schon unsere Alten und drückten es nur unfein aus: asinus asinum fricat. [1])

Jener Matrose, der vom Mast fallend, das Bein brach und rief: „Welch Glück, daß es nicht das Genick ist!“ darf sich kühn neben die sieben Weisen Griechenlands stellen, und auch der Küchenjunge Louis XI.: „Wie viel Lohn hast du?“ Kost und Kleidung! „Sonst nichts?“ Hast du denn mehr? fragte der Küchenjunge. Die große Denkart: „Ich habe so viel als der König,“ ist die recht eigentliche unabhängig und zufriedenmachende Philosophie des Lebens, die uns treu bleibt, wenn wir uns selbst treu bleiben. Ordnung ist schon halbes Futter für das liebe Vieh, geziemte nicht ganze dem Menschen? aber es gibt Leute, mit denen man kein Zei-

[1]) Ein Esel kratzt den andern.

tungsblatt ohne Aerger halten kann, sie verlegen alles, können nichts finden, während ich ohne Licht mir aus meiner Bibliothek ein Buch zu finden getraue. Seelenruhe und ein Blick in die lachende Natur sind mehr als Opern, Assembléen, Spiel, Jagd und alles Charivari glänzender Gesellschaften. Mitten unter den Schätzen des Luxus rief Sokrates: „Wie vieles ist, das ich nicht brauche!“ Kleobulus wird mit Recht unter die Weisen gezählt mit seiner Maxime μέτρον ἄριστον d. h. allzuscharf machtschartig, und so auch allzureich, allzumächtig, allzuklug, allzuschön, allzustark, allzugesund, allzuglücklich und selbst allzuwitzig! Hört euern Abgott Napoleon, der gar oft seinen nächsten Umgebungen, die nicht genug hatten oder nicht sparsam waren (er war es selbst für seine Person) zurief: Je n'avais pas ça, quand j'avais l'honneur d'être Sous-lieutenant!!)

Eingezogenheit gibt den Sitten Einfachheit, dem Geiste Kraft und dem Herzen Ruhe, das höchste Erdenglück. Zimmermanns Einsamkeit (wenn gleich ein Band statt vier einsamer wäre) bleibt stets jedem interessant, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, und solche Menschen werden auch stets Eingezogenheit lieben. Ich leihe dieses Buch und so auch Hirschfelds Landleben und Winter lieber der Jugend, als Jean Pauls Werke, und habe keine vortheilhafte Meinung von dem Jüngling, der in seinem Zimmermann nicht die goldenen Worte unterstreicht (ich thats)! „Zweimal muß man in seinem Leben einsam seyn, in der Jugend, um vieles zu lernen und eine Denkart zu erwerben, die Stich hält durchs Leben, und noch einmal im Alter, um alles zu überdenken, was uns begegnete, alle Blumen, die wir pflückten und alle Stürme des Schicksals“ — bene vixit qui bene latuit.²)

¹) Ich hatte nicht das, als ich die Ehre hatte, Unterlieutenant zu seyn.

²) Wer sehr zurückgezogen lebte, der hat gut gelebt.

Nur eine Einsamkeit kannte Zimmermann nicht — das Weltmeer, Vater Ocean, der vorzüglich Morgens und Abends das Gemüth zu den erhabensten Gedanken begeistert, erhaben wie das Element selbst, und keine Einmischung der Erde stört die hohen Betrachtungen, daher ich bedaure, daß ich in frühern Jahren Vater Ocean nicht längere Visiten machen und nur dreimal en passant die Hand küssen konnte.

Tief strömt der Ocean — des Verderbens und der Sinnlichkeit in unserer verweichlichten Zeit, und ihr Jünglinge werdet ihn nicht aufhalten — aber, daß ihr nicht mit fortgerissen werdet, steht bei euch. Jung gewohnt, alt gethan. Der Mensch gehört nur halb dem schachernden Jahrmarkt der Erde, halb gehört er einer höhern Welt, und zu dieser leitet uns die heitere genügsame Pflege der Wissenschaften. Gewiß kennt ihr die schöne Stelle des Cicero: „Studia adolescentiam alunt, senectutem delectant etc.,“ [1]) kennt die aurea mediocritas [2]) eures Horaz, wenigstens hat Herr Rector gewiß nicht ermangelt, darauf aufmerksam zu machen; aber wie es so geht, begreifen sie die meisten nach ihrem ganzen Werth erst spät, manche zu spät, wie so vieles, was Alte der Jugend sagen. Thümmel ging in sich, als bei einem lebhaften Selbstgespräch, wie lebhafte Köpfe gerne mit sich zu halten pflegen, neben ihm die Worte erschallten: „Das sind faule Fische!“

Im Menschen wohnt ein ewiges Streben nach Genuß und Glück, und zwei Wege führen dahin: Viel erwerben und wenig brauchen, und der letztere ist der Weg der Weisheit. Der Landmann ist, trotz aller Plackereien, der glücklichste — wodurch? durch Einfachheit. — Landbewohner können wir nicht alle seyn, aber wir können alle das haben, was sie eigentlich glücklich macht —

---

[1]) Die Studien nähren die Jugend, ergötzen das Alter.

[2]) Goldene Mittelstraße.

Einfachheit, wie sie im Mittelalter die fahrenden Ritter beobachteten, — und Pindars Kernspruch befolgen: Σνητὰ θνητοῖσι πρέπει, „Sterbliches geziemt Sterblichen." Ich schreibe dies auf einer angenehmen fürstlichen Villa, die ich gegen keine große Stadt mehr vertauschte, die letzte Sylbe ihres Namens erinnert mich stets an Einsamkeit, und die zwei vorletzten an ein Metall, womit kein Bettler mehr zufrieden ist. Diese Charade mache ich lediglich aus Devotion gegen die Herren Recensenten, um ihren Nasen auf die Spur zu helfen, die sie, trotz eigener Anonymität, gerne zu verfolgen geruhen, ob ihnen gleich kein Mensch zuruft: Cartouche, such' verloren!

Genuß verhält sich zur Freude wie Thier zu Mensch und ist, nach Jean Paul, eine sich selbst verzehrende Rakete, Freude aber ein wiederkehrendes Gestirn, und ein Zustand, der sich nicht durch die Dauer abkürzt, sondern wiedergebärt. Erholung besteht weder in Unthätigkeit noch in bloßem Sinnengenuß, sondern im Wechselgebrauch unserer Körper- und Geisteskräfte, den die Vernunft veredelt. Das Wort Zufriedenheit bezeichnet, daß man zwar mehr erwartete, aber auch mit dem, was man erhielt, sich begnügt. Es gibt eine sinnliche Unzufriedenheit, die zunächst die Jugend befällt, und eine moralische, die in unserer Zeit das Lebensglück am meisten zu stören scheint. Es ist eine schöne Sache, wenn man gar nicht fühlt, wo der Magen liegt; wenn man es nur auch so mit dem Gewissen halten könnte, und von Zweifeln an der ewigen Seligkeit oder von sogenannten geistlichen Anfechtungen ist ohnehin keine Rede mehr, wir haben zu viel mit weltlichen zu schaffen. Sela!

Es gibt keinen größern Segen für den Menschen, als der Fluch des Paradieses: „Im Schweiß deines Angesichtes sollst du dein Brod essen." Dieser Fluch ist ein wahrer Segen für alle Imaginationsmenschen und Schwärmer, Demagogen und Weltumkehrer und Verliebte, für alle Hypochondrische, Hysteriker und Misanthropen,

die sich täglich mehren, vorzüglich aber für die liebe Jugend, die dem Kampfe der Sinnlichkeit in Unthätigkeit und im Ueberfluß am leichtesten unterliegt. Was ist ein Mensch? Die Frage mag vielen naiv scheinen, noch naiver ist: was ist kein Mensch? Wer seinen innern Menschen nicht mit dem äußern in Harmonie setzen mag und bloß genießen will, ist keiner und weniger als Thier, daher Diogenes noch heute Menschen sucht, und Seneca noch heute ausrufen kann: „Vix quenquam invenies, qui posset vivere aperto ostio!“ [1])

Miltons einziger Sohn, schön, reich, gebildet, beliebt und gesucht, lebte so geschwind und genoß so unmäßig, daß ihm fortzuleben ekelte, er ging in ein Bagno, ließ sich ein Dutzend der schönsten Mädchen kommen, und nach einigen Stunden schoß er sich eine Kugel vor den Kopf. Friede der Asche meines guten Hauptmanns, der nicht von Kapernaum und nicht von dieser Welt war. Schuldenmacher, die dabei noch von Ehre und Achtung fabelten, verabscheute er mehr als Diebe und Räuber, Schuldenmacher, die nach dem Degen griffen, wenn ein armer Handwerker sie mahnte, als ob man in D. wie auf Malta mit Ledermünze zahle — und von den Schuldenmachern ins Große, die nicht nehmen, sondern geben d. h. Papier, wußte er nichts! Er hatte berechnet, wie viel von seinem Sold auf den Tag komme, und hatte sonst nichts — der Sold war damals geringer; aber er gab keinen Kreuzer weiter aus, als er berechnet hatte, und ich habe diesem alten Franzosen viel zu danken! Von Soldaten kann man überhaupt Genügsamkeit am besten lernen — sie sind dabei in der Regel heiter — und wer eben so viel hat als der Soldat, und dabei noch Nichtsoldat ist, sollte sich schämen, ein Wörtchen zu verlieren. Es wäre gar nicht übel, gewisse Versammlungsorte, vor-

[1]) Kaum wird man Jemand finden, der bei offener Thür leben könnte.

züglich auf Universitäten, mit Hogarths Rakes progress oder Weg des Liederlichen auszuzieren. Das Wort Taugenichts ist allzubekannt, wir wollen es in Taugewas umwandeln, und Jünglinge selbst mit bleiernem Verstande, die aber studiren mußten, weil Papa und Mama es so wollten, sind schon oft durch eisernen Fleiß noch Taugewas geworden. Ich erinnere mich nicht, in Stammbüchern, wo ich so oft das obenerwähnte „Ernst ziemt dem Mann" fand, die goldenen Worte Bürgers gefunden zu haben:

Wer nie in schnöder Wollust Schooß
Die Fülle der Gesundheit goß,
Dem steht ein stolzes Wort wohl an,
Des Heldenwort: „Ich bin ein Mann!"

Aurora Musis amica, Morgenstund hat Gold im Mund — mag denn die Abendstunde immer Karten, Glas und Pfeife in der Hand haben; jenes goldene Sprichwort aber ist nicht von ungefähr in die Sprache zweier zahlreichen Nationen gekommen, denn die Grundlage aller geistigen Thätigkeit ist Nüchternheit. Der junge Meggenhofer, als Illuminat im Franziskanerkloster eingesperrt, lebte ganz zufrieden mit den einfachen Vätern von Eier und Milch, der Inquisitor sagte dem Guardian: „Ja, so sind die Leute! Ich und Sie könnten nicht so leben; sie trinken Wasser, schlafen wenig und thun dies, um immer excitat, heiter und illuminirt zu seyn — schicken sich in alles — Glück und Unglück ist ihnen gleich." — Gibt es eine naivere Lobrede der Nüchternheit, als die ihr ein baierischer Geheimerath gehalten hat? Magna pars libertatis bene moratus venter,[1]) d. h. schwarz Brod und Freiheit. Aber zu weit ging der gute Hölty, dem die Eltern kein Licht passiren lassen wollten — er suchte Oel aufzutreiben und höhlte sich Lampen von

[1]) Ein Haupterforderniß der Freiheit ist ein gut gewöhnter Magen.

Rüben, aber auch sein eigen Grab im achtundzwanzigsten Jahr!

Tröstet euch, wenn ihr auch nur schmale Besoldungen erringet, der kluge Staat sorgt für eure Nüchternheit, und Staatssold ist am Ende immer ehrenvoller und besser, als Buchhändlersold, immer besser, die Gänse selbst benagen, als ihre Spulen. Die Schwalben und Sperlinge unterm Dache widertönen den ersten Strahl der Sonne, die tönende Säule des Memnons ist nur Fabel. Die Nothwendigkeit der Zeit, die Pokale in Liqueurgläschen, Folianten in Taschenausgaben und Almanachs, Pergament und Leder in Papier, Perrücken, Toupé, Zopf und Locken in kurze Originalhaare, Wichsstiefel in Bänderschuhe und so viele Originale in bloße Surrogate verwandelt hat, Kaffe in Cichorien und gelbe Rüben, harte Thaler in Sechser und Groschen, und selbst Männer in halbe Weiber und schöne Jünglinge in runzelvolle Greise — gebietet Nüchternheit und Sparsamkeit. Die Kapuziner durften nicht einmal Geld anrühren — man mußte es ihnen in Papier gewickelt beibringen und in die Kapuze werfen. Wie sie es wohl, wenn die guten Väter noch lebten, mit dem Papiergeld gehalten hätten? Unser Schicksal ist die natürliche Folge unserer ganzen Art zu seyn, zu denken und zu handeln, die Naturgesetze der moralischen Welt gleichen denen der physischen, wer den Ton in Dur angibt, dem wird früher oder später in Dur geantwortet, das Echo gibt unsere eigenen Worte zurück und prallt in demselben Winkel ab, in dem es angeprallt ist — und den moralischen Gehalt eines Jünglings bestimmt meistens der Familienboden. Dies lehrt uns der gemeine Menschenverstand, der aber nichts weniger als gemein ist, sonst könnte es unmöglich so viele Leichtsinnige geben, die das Gewitter nicht eher sehen, als bis es donnert, blitzt und einschlägt; die zu allem sagen: „Laß gehen, wie's geht!“ und erst bei den unausbleiblichen Folgen stehen bleiben, aufschauen

wie die Gänse beim Gewitter und die Ochsen am Berge und bloß zu einigem Unterschiede vom Vieh ausrufen: „Wer hätte das gedacht! Ich erschieße mich!“ Gebt ihnen die Pistole selbst in die Hand, höchstens ungeladen, und — auf mein Wort — sie bleibt ungeladen! Es ist der Jugend ganz angemessen, mit Hölty zu singen:

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in seinen Blüthentagen
Die Stirn' in düstre Falten ziehn?

Aber der Sänger kannte Maaß und Ziel und hätte gewiß mit mir schön und gut gefunden, daß man in den neuen Gesangbüchern das nicht zur Frömmigkeit, sondern zum Leichtsinne führende Lied weggelassen hat:

Sorge, Vater, sorge du,
Sorge für mein Sorgen;
Sorge, Jesu, sorge nur,
Sorge heut und morgen,
Sorge für mich allezeit,
Sorge für das Meine;
O du Gott der Freundlichkeit,
Sorge du alleine!

Der heilige Geist, der hier rein vergessen ist, würde dem Signore Poco-Curante[1]) zugerufen haben: „Gott hilft dem, der sich selbst hilft,“ und St. Niclas erscheert wohl eine Kuh, aber nicht am Stricke. Weit besser wäre noch das alte Lied: Gott, heut endet sich die Woche ꝛc. mit dem Vers:

Laß den Besen wahrer Buß
Kehren aus den Mist und Ruß!

Man redet heutzutage viel und weiß wenig, man dünkt sich viel und ist wenig, man verthut viel und hat wenig; ob man gleich gerade umgekehrt viel wissen und wenig sprechen, viel hören und wenig glauben, viel sehen und wenig bewundern, viel bedenken und wenig rügen, viel

[1]) Herr Ohne-Sorgen.

überlegen und wenig [illegible]chen, vor allen Dingen aber das bischen, das man hat, zu erhalten suchen sollte; denn von mehren ist allerwärts so wenig mehr die Rede, als vom Mehrer des Reichs. — Wenn's nur hält, so lange wir leben. Verheimlichung, wie schlecht es steht, wird Lebensklugheit — die Kinder mögen auch sehen, wie sie fortkommen; genug, daß wir sie erzogen haben — aber wie? Mit dem Wissen steht es ohnehin, wie mit der Stellung des Fußvolks, einst dreißig und mehr Mann Tiefe — jetzt zwei und drei Mann, nur mit dem Unterschiede, daß diese Stellung ein wahrer Fortschritt in der Kriegskunst ist, beim Wissen aber der Mangel an Tiefe Rückschritt. Sela!

Sit mihi, quod nunc est, etiam minus, et mihi vivam,
Quod superest aevi, si quid superesse volunt Dii.
Sit bona librorum et provisae frugis in annum
Copia — sequum mi animum ipse parabo. *)

Die schönste Rede, die man unsern Zeiten halten kann, wäre: Ueber die Kunst zu Hause zu bleiben. Häuslichkeit besteht im Bunde mit wenig Freunden, ist der Schutzengel des Ehe- und Familienstandes, Zerstreuung aber die Todfeindin, daher auch Häuslichkeit, Ehe- und Familienglück immer seltener werden. Das kleinste Landstädtchen muß sein Casino haben, wenn man sich gleich da mehr langweilt, als wenn der Nachbar zum Nachbarn ginge, und der Herr Vetter zur Frau Base und Gevatterin, wie unsre Alten. Je verbreiteter die Geselligkeit, desto frostiger die Herzen. Weiber suchen das in der Nachbarschaft, was sie nur in ihren vier Wänden suchen sollten, und Männer vernachlässigen über vernachlässigter

*) Mein sey das Jetzige, weniger auch, und mir will ich leben
Meine noch übrige Zeit, wenn die Götter mir übrige gönnen,
Mein sey ein artiger Hausse von Büchern und Frucht zur Versorgung
Auf ein Jahr, — Zufriedenheit will ich mir selber verschaffen.

Häuslichkeit Dienstpflicht, Geld und Zeit. Statt auf die Kunst, zu Hause zu bleiben, legen wir uns auf die Kunst tagtäglich auszugehen, wenigstens von 6 bis 12, wo unsre guten Alten ans Schlafengehen dachten — und die Geschäfte damit, so gut es gehen will, zu reimen — aber beim Auskehren findet es sich, und der L'hombretisch ist kein Schreibtisch! Sela!

Wie die Magnetnadel beim Erdbeben ihre Richtung verliert und unstät schwankt, so schwankt unstät der Geist, wenn Unordnung im Haus und die Gläubiger von außen toben — der Charakter selbst geht unter — überall Lüge, Unwahrheit und Schein; man verliert die Achtung vor sich selbst wie die anderer, und zuletzt verleitet Mißmuth noch zu größeren moralischen Mißgriffen und grenzenlosen Unverschämtheiten. Wer sich nicht in seinem Hause besser denn überall befindet, bekommt leicht eine förmliche Hausscheu, unheilbarer als Wasserscheu. „Ich ginge weniger aus, wenn mich nicht Grillen hinaustrieben.“ Aber wer hat denn die Grillen ins Haus gebracht? Meines Wissens ist die Liebhaberei an der Musik der Grillen, die sie mit ihren Flügeldecken machen, mit der alten Welt ausgestorben? Manche bildet sich ein, häuslich zu seyn, wenn sie bei sich täglich Gesellschaft am Kaffé- oder Theetisch sammelt, und mancher fände sie häuslicher, wenn sie — ausginge. We must be happy within us, and then few things without us make much difference,[1]) sagt Shandy. Nichts ist unserer Zeit nöthiger und wichtiger als der tägliche Zuruf: Häuslichkeit! Häuslichkeit!! Häuslichkeit!!! Home is home,[2]) sela! Statt des Kukuks oder eines lustigen Liedchens sollten die Standuhren jede Stunde dreimal wiederholen: Haus, Haus, Haus!

[1]) Wir müssen in uns selbst glücklich seyn, und dann machen wenig Dinge außer uns, und viel Ungelegenheit.

[2]) Zu Hause ist zu Hause.

Gold und Vergeltung ist verschieden, aber wahrlich auch wieder einerlei, nachdem man es nimmt; wer da will, kann sich gütlich thun am Schein, mit dem die Welt meist zufrieden, und der auch leichter zu haben ist, als die Sache. Nur da kann man zu Hause bleiben, wo man zu Hause ist; in der Welt fängt das Haus da an, wo man eine moralische Existenz hat, und Freiheit flüchtet sich nur in das Haus; aber wer keine ernste Anhänglichkeit kennt, weder Beruf noch Pflicht, und nichts Heiliges, der lernt die Kunst, zu Hause zu sein, so wenig als der Lahme das Tanzen. Charbonnier est maître chez lui; aber der Köhler sind wenige, und doch ist Häuslichkeit der wahre Weg zur Glückseligkeit, den Pfister fälschlich anderwärts suchte. Wer sich selbst den Bart putzt, ist unabhängiger, als der den geschwätzigen Barbier braucht, wer sich mit kaltem Wasser rasirt, unabhängiger, als der warmes haben muß, und wer seinen Bart ganz ungeschoren lassen kann, der allerunabhängigste. Jener Seifensieder mit der Inschrift:

Alexander war ein großer Held,
Hier gibts die beste Seife von der Welt.

wird beschämt durch die Wandschrift seines bescheidenen Nachbars:

Holy God in Genaden,
Hie wird oft Seife geladen!

So bringt Tugend Tugend hervor, und indem sie Ruhe in die Brust des Menschen gießt, umarmt er zugleich froh den Nächsten und übt neue Tugenden. Alle Tugenden lassen sich auf zwei Hauptarten zurückführen, eine leidende — die Zufriedenheit, und eine thätige — Wohlwollen in Gedanken, Worten und Werken, so daß man getrost sein Stundenlied singen kann und enden:

Herr, zu enden meine Klagen,
Laß die Uhr doch zwölfi schlagen!

Es lebe die Einfachheit der Alten! Ahmet sie nach, Jünglinge, und ihr werdet selbst in der Befriedigung

eurer Bedürfnisse Vergnügen finden, im Brode, wenn ihr hungrig (ausgebackenes ist billig), im Wasser, wenn ihr durstig, und Schlaf und Ruhe, wenn ihr müde seyd, wird euch Wonne seyn: Tausende gehen aus der Welt, ohne diese Naturwollüste genossen oder dankbar gefühlt zu haben. — Erkennt es, so singt, was ein Dichter, der kein Höltz war, seinem Liede: Ein Leben wie im Paradies ꝛc. interpellirt hat:

Laß regnen, wenn es regnen will,
Laß wehen seinen Lauf;
Denn, wenn's genug geregnet hat,
So heitert von sichselbst auf!

Picard und Kotzebue haben die Kleinstädter auf die komische Bühne gebracht; Franzosen finden nichts so schön als ihr Paris, die Deutschen nichts so schön, als was ihr Wohnort darbietet, und das ist für Lebensglück besser. Man könnte von Großstädtern ein noch weit komischeres Stück liefern, vorzüglich von Residenzlern, die sich für Großstädter halten, und vielleicht stiftete es so viel gutes, als Unser Verkehr gestiftet hat in Israel!

Umfasset das Große, Erhabene, Heilige und Schöne, o Jünglinge! — mit dem Geist und Herzen der Alten, flieht das Gemeine und Verkehrte (wenn es auch vornehm heißt), und seyd ihr zu Männern gereift von Kraft und That, nützlich im Hause, in der Gesellschaft und im Staate, dann mögt ihr auch über das Gemeine und Verkehrte in dieser Alltagswelt lachen, die nur Namen und Formen wechselt, und deren Hauptmotto ist: Verte. [1]) — Und ihr lachet? Ich sah es voraus, daß meine von Herzen gehende Rede nicht zu Herzen, sondern in die zwei und dreißig Winde gesprochen sey, wie andere Predigten auch, und so will ich, weit entfernt mich zu ärgern, mit meinem alten Lacher Voltaire — auch lachen!

1) Kehr um!

Si quelque secte a la suivie,
de Dieu votre esprit divin,
c'est l'école de Democrite,
qui en rempli du genre humain. [1]

[1] Diese Ansicht einer Stelle des Dichters hat, wenn gleichgut auch zu billigen, so ist es die Schule des Democrit, der sich über das menschliche Gelächter lustig machte.

XII.

Was iſt lächerlich?

Die Ideen der Alten und der Neuern hierüber.

Was iſt Wahrheit? fragte Pilatus, und da er das gefragt hatte, ging er hinaus — und ſo machen es auch die Philoſophen, alle kehren um vor den Pforten des Wahrheitstempels. Die größten Komiker ſtiegen mit ihrem Geheimniß hinab zu den Schatten und ſchienen wie Voltaire zu denken: „Un sentiment vaut mieux qu'une definition, pourquoi mettre un traité de philosophie au devant d'une pièce de théâtre?“ [1]) Indeſſen entſchädigen dieſe Komiker, denen der Himmel eine fröhliche Urſtänd verleihen wolle, für ihr Stillſchweigen durch Lachen, was die Philoſophen von Ariſtoteles bis Kant und bis herab zu denen, die an die Wand, in Aeſthetiken, Journale und gelehrte Zeitungen p....., nicht thaten. Sie machten ſich wohl ſelbſt lächerlich, indem ſie die Empfindungen des Lächerlichen, das ſo viele Geſtalten annimmt, als es Ungeſtalten gibt, und mehr krumme Linien zählt als die Mathematik, in die hölzerne Form einer Definition zu zwingen ſuchten, gleich Campanella, der das Weinen definirt: Spirituum in oculos collectio! [2]) Wir werden uns

[1]) Ein Gefühl iſt mehr werth, als eine Definition; warum eine philoſophiſche Abhandlung höher ſtellen als ein Theaterſtück?

[2]) Ein Sammeln von Spiritus in Behältern.

begnügen müſſen, diejenige für die beſte und vollſtändigſte zu halten, welche, wo nicht alle, doch die meiſten Arten des Lächerlichen in ſich faßt, und Komus ruft den Philoſophen zu:

Was ihr Euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt!

Es geht dem Lächerlichen wie dem Schönen. Die Kröte findet die Krötin, der Neger die Negerin ſchön, und der Teufel Hörner, Klauen, Pferdefuß und Schwanz. In der ruſſiſchen Sprache ſind ſchön und roth gleichbedeutend, und Damen, die ſich ſchminken, Nürnberger, die alles roth malen, und brittiſches Militär ſind halbe Ruſſen; ſelbſt die ekelhafte Vergleichung: „wie Milch und Blut" müſſen viele ſo ſchön finden, als die öſtreichiſchen Farben, weil man ſie ſo häufig hört. Die Macht des Lächerlichen iſt übrigens ſo ſtark wie die des Schönen, und der alte, dürre, abſtrakte, 70jährige Kant ſetzte ſich am liebſten neben eine ſchöne Engländerin und bat ſie ſogar, ſich auf der Seite ſeines guten Auges gefälligſt niederzulaſſen. Augenluſt war ſeine Fleiſchesluſt.

Plato zeigt uns bloß, was das Schöne nicht iſt, aber ſchon St. Auguſtin findet es in der Einheit; Wolf verwechſelt das Schöne mit dem Vergnügen, das es macht, ohne uns zu ſagen: ob etwas ſchön ſey, weil es gefällt, oder gefällt, weil es ſchön iſt. Crouſaz häuft Schönes auf Schönes und verliert darüber das Ganze; Hutchinſon macht gar einen eigenen Sinn daraus; Shaftesbury erblickt das Schöne nur im Nützlichen, und Jeſuit André verliert ſich im ſichtbaren Schönen, im ſittlichen, äſthetiſchen, muſikaliſchen, weſentlichen und künſtlichen Schönen, wie Diderot in Wahrnehmung der Verhältniſſe. Und gerade ſo verſchieden ſind auch die Meinungen in Anſehung des Lächerlichen, ein Theil des Schönen. Wenn nach Hogarths Theorie die Wellenlinie Grundlage des Schönen iſt, ſo gibt es nichts Schöneres, als unſere alten Städte. Die Kunſt ſtellt die Schönheit als nackte

weibliche Figur dar, deren Unterscheidungszeichen der Zipfel eines von der Schulter wallenden Gewandes nur leicht bedeckt — es mag griechisch seyn; aber eine nicht reizende Schönheit ist keine Schönheit, und die Nacktheit mit dem Feigenblatt nimmt den höchsten weiblichen Reiz hinweg — die Schamhaftigkeit. Venus selbst vereinte ihre Reize in dem Gürtel, den sie trug und einst der Juno leihen mußte, um Jupiter wieder zu gewinnen — die Kleider machen Leute, die Mode ist die Iris der Juno, und das Feigenblatt der Eva wissen Damen besser moralisch zu nützen.

Strenge Aesthetiker streiten sich sogar: ob das Lächerliche Aufnahme verdiene im Gebiete des Schönen? andere: ob Gartenkunst, Schönschreibekunst, Reit- und Fechtkunst nicht eben so gut schöne Künste seyen als Tanzkunst? und es steht zu erwarten, ob nicht noch Putzkunst, Möblirung, Beleuchtung, Feuerwerk ꝛc. zum Rang schöner Künste erhoben werden. Vieth über das Schlittschuhlaufen rechnet wenigstens seine Kunst darunter, und Schmaling gab uns eine Aesthetik der Blumen. Ich frage an: ob die Kunst in eine schöne Ohnmacht zu fallen nicht eine schöne Kunst sey? An Höfen wird es nicht schwer halten, die Kochkunst, vielleicht selbst die Tranchirkunst zu diesem Rang zu erheben; denn — es gehört gewiß Virtuosität dazu, aus freier Hand eine Gans zu zerlegen, gleichsam in der Luft, und so schnell und so vortheilhaft dünne einen Rebbraten zu zergliedern, wie die Kellner Frankfurts zur Meßzeit. Und hat nicht Kochkunst das mit den schönen Künsten gemein, daß sie — Dünste und Blähungen erzeugt? Die Fertigkeit, schnell einen guten Punsch oder Bischof, kalte Schale oder Limonade zu machen, hat schon manche weiter gebracht als all' ihre akademischen Studien!

Es scheint lediglich darauf anzukommen, alle Sinne so zu kultiviren, wie Aug' und Ohr — die Kochkunst für den Gaumen, die Parfümerickunst für die Nase, die Tast-

kunst für die Finger, so wie der Conditor für das Auge mitarbeitet. Görres nennt in seinen Aphorismen über Kunst bereits die Kochkunst „die Plastik des Flüssigen" und Parfümerie „Musik der Düfte," Schlegel die Baukunst eine gefrorne Musik, so gut als die Historiker einen rückwärts gekehrten Propheten, und Jean Paul die Musik gar eine Poesie der Luft — tanta est siducia formae. [1]) Unsere Schöngeister finden es weit schöner, vom großen Unsichtbaren zu sprechen, als von Gott schlechtweg, und der Kunst, wenn sie das Lächerliche darstellen will, geht es wie der Schönheit, die mit ihrem fleischigsten Theile eine Sonnenscheibe verdeckt und den Revers der Sonne mit einem Tuchzipfel, der eine Mondesfinsterniß bildet, wie die Figur selbst eine Sonnenfinsterniß, folglich sich selbst — lächerlich macht. Es könnte mit der Kultur jener unedleren Sinne wie mit dem Kalbe gehen, dem Lichtenberg apportiren lernen wollte: je älter das Kalb wurde, desto weniger verstanden sich Lehrer und Schüler, und so, denke ich, soll es auch noch mit der Kunst der Somnambulen gehen.

Meiner Meinung nach wird das Lächerliche sich nie erschöpfen und stets Problem übrig lassen, wie die berühmte politische Frage: welche Regierungsform ist die beste? und welches Gesetzbuch? die medicinische Frage: welche Speise ist die gesündeste? und die theologische: was muß ich thun, daß ich selig werde? Wir eilen zur kurzmöglichsten Zusammenstellung der berühmtesten Meinungen, die uns vielleicht den Weg bereitet zum wahrsten, hellsten oder doch fruchtbarsten Begriff des Lächerlichen. Altvater Aristoteles steht mit Recht an der Spitze, denn bei Homer ist das γελοῖον [2]) der Griechen noch alles, was gefällt und Freude macht, und erst, nachdem die alte Einfalt verloren war, nähert sich solches dem

[1]) So groß ist das Vertrauen zur Form.
[2]) Das Lächerliche.

eigentlich Lächerlichen, Poſſenhaften und Belachenswerthen. Ariſtoteles, der Schüler Plato's, minder genial, aber kälter und logiſcher als der poetiſche Lehrer, der Freund des muntern gebildeten Philipps, der Erzieher Alexanders, der beſte Gelehrte der Griechen, der feinſte und witzigſte Weltmann und ſcharfſinnigſte Philoſoph, der hundert neuere Philoſophen beſchämt, ſcheint noch heute von vielen verkannt zu ſeyn, weil die Ausleger, bloße logiſche und metaphyſiſche Grillenfänger des Mittelalters, ihn verhunzten und entſtellten, gerade wie die Bibel auch.

Der treffliche Stagyrit nennt (Poet. VI. §. 1, ed. Bipont.) das Lächerliche einen Uebelſtand oder Fehler, der aber nicht mit Schmerz oder Untergang derjenigen, die ihn an ſich haben, verbunden iſt, ſo wie das Geſicht einer Perſon, das häßlich und ungeſtaltet iſt ohne Schmerz, uns lächerlich ſcheint. Man denke an Pope's Staatsminiſter, der den ganzen Staatsrath zum Lachen bringt durch einen am unrechten Ort erſcheinenden Hemdzipfel, wie der letzte Churfürſt von Köln eine ähnliche Verſammlung, da er ſeinem alten, heftig vortragenden Kanzler in ſeine geballte, auf dem Seſſionstiſch ruhende Hand unbemerkt eine Stange Siegellack ſteckte, oder an das in einer ſtändiſchen Abendſitzung plötzlich in Brand gerathene Perückchen — und man iſt bereit, Vater Ariſtoteles beizuſtimmen. Hätte dieſer Urphiloſoph nur noch das Wörtchen „überraſchend" beigefügt, ſo möchte ich wiſſen, was Neuere an ihm groß auszuſtellen hätten. Epiktet traf dieſen Punkt, wenn er das Lachen „eine ſchnelle Aufwallung eines frohen Gemüths" nennt, was mit Longins πάθος ἐν ἡδονῇ[1]) übereinkommt. So weit waren ſchon die witzigen lachluſtigen Griechen, und der ſo gerne lachende König Philipp

[1]) Leidenſchaft in der Freude.

schickte den Possenspielern zu Athen ein Talent, daß sie ihm ihre Schwänke mittheilen möchten.

Wenn wir Cäsar glauben, so brauchen wir den Verlust griechischer Schriften über unsern Gegenstand eben nicht zu bedauern, und Xenophons Kyropädie macht es auch glaublich. Cäsar, dieser kühne Universalkopf, gleich geschickt, Lachen und Bewunderung zu erregen, sagt: er werde jedesmal ernsthaft, wenn er die Ursache des Lachens angeben solle, und verwies die Frager an Democrit, d. h. er suchte der Frage witzig auszuweichen, denn Democrit hat uns leider nichts hinterlassen. Er soll sich acht Tage den Kopf über Feigen, die nach Honig schmeckten, zerbrochen haben, was ihm die Köchin sogleich hätte sagen können, daß sie die Feigen in einem Honigtopf aufbewahrt habe — der Lacher sollte einmal über sich lachen. Große Gelehrte sehen gar oft die Ursache eines Dinges nicht ein, gerade, weil sie ihnen zu nahe vor der Nase liegt, und so mag das Lächerliche auch für Democrit unter jene Wahrheiten gehört haben, von denen er zu sagen pflegte: „sie liegen in der Tiefe des Brunnen.“ Democrit lachte gewiß nicht immer, so wenig, als er sich immer in Gräbern aufhielt oder gar blind machte, um besser denken zu können, denn er war wahrlich kein Narr, und wenn er viel lachte, so sind lediglich die Abderiten schuld, unter denen er lebte. Hätten die Lacher nur noch seine Werke. Vielleicht wären sie ihnen so viel werth, als Göthe's Werke, Ausgabe letzter Hand. Eine andere Frage wäre freilich: ob solche der durchlauchtigste deutsche Bund in Schutz genommen hätte?

Unter den ernsteren Römern steht Cicero oben an, der größte Lacher seiner Zeit, die Seele freundschaftlicher Mahle, dessen Witz und Laune so manchen Rednersieg davon trug, den er nur Gründen hätte zu verdanken haben sollen; und dessen Vaterstadt Arpino, noch heute stolz auf ihn, M. T. C. im Wappen führt. Herr Marcus Tullius

hat uns in seinem Redner *) eine Art Theorie des Lächerlichen aufgestellt, die im Grunde bloß den größeren Griechen paraphrasirt, wie fast alle seine philosophischen Erklärungen — das Lächerliche ist ihm: Ungestalt, Häßlichkeit, Unanständigkeit. Er nahm bloß den Volksredner zum Augenmerk, wie Aristoteles bloß das Lustspiel und die Sitten, und läßt uns so klug als wir zuvor waren, trotz seiner berühmten Redseligkeit, seines ewigen esse videatur [1]) und quae cum ita sint. [2]) — Herr von Cicero war in foro, [3]) was Sheridan im Parlamente, er sprach gegen Verres, wie dieser gegen Hastings, nur daß der Britte weniger Maulpatriote war. Er schmeichelte Cäsar, während er Pompejus anhing, spielte dann gegen Antonius und Octavius die nämliche Achselträgerrolle, bis er durch Aussöhnung beider das Opfer seiner Wetterwendigkeit wurde. In seinen gerichtlichen Reden herrschte Witz und satirische Laune im Uebermaaß, er spottete des Klägers, erheiterte den Ernst der Richter auf Kosten desselben und machte es gerade wie Sheridan, dem einst der junge Pitt den spöttischen Rath gab, die Politik gegen das Theater umzutauschen. „Ich danke," sagte Sheridan, „für den guten Rath, mein erstes Stück soll der zweite Theil des angry boy [4]) seyn," das ganze Haus lachte, und Pitt starb mit dem Spottnamen the angry boy. Gerade so mag es Cicero gemacht haben, daher scurra consularis, [5]) und daher der Nadelstich der

*) Orator. II. c. 54—72. Pancratius de ridiculis 1594 hat ihn commentirt, und in der That mehrere Wörter brauchen auch eines Commentars.

[1]) Es möchte zu seyn scheinen.

[2]) Bei dieser Bewandniß.

[3]) Vor Gericht.

[4]) Der zornige Knabe.

[5]) Der spöttische Consul.

Fulvia. Ein kurzes, treffendes Witzwort fliegt wie ein vergifteter Pfeil, und Cäsars Witzwort: Silla nescivit literas, dictare non potuit,[1]) schadete ihm vielleicht mehr als die längsten orationes ciceronianae![2])

Quintilian folgt lediglich seinem bewunderten Cicero,[3]) behandelt nicht minder das Lächerliche als einen Rednerkniff, um von der Hauptsache abzuziehen oder zu entlangweilen, und beweist die Schwierigkeit dieses Talents, daß den größten Rednern Demosthenes das Talent (facultatem) und Cicero Maaß und Ziel (modum) gefehlt habe. Quintilian unterscheidet bereits lachen und auslachen (risus und derisus) so gut als Horne das risible und ridiculous, und klagt, daß Quintus oder Tiro, die Cicero's Scherzreden in drei Büchern sammelten, ohne Auswahl gesammelt hätten — tout comme chez nous![3])

Bei diesem beschränkten Gesichtspunkt der Alten mußten nothwendig ihre Erklärungen zu enge ausfallen, ihre Unanständigkeit (turpitudo) scheint geistig und ihre Häßlichkeit (deformitas) körperlich verstanden werden zu müssen, wie das αἰσχρος[4]) der Griechen Gegensatz des καλόν[5]) war. Was Cicero unter seiner turpitudo non turpiter — anständiger Vortrag einer Unanständigkeit — verstand, erklärt das Beispiel seines Commentators Ognibuono, als die Vertraute der berüchtigten Julia fragte: Wie ist's möglich, daß deine Kinder alle deinem Manne gleichen? „Ich bin ein Schiff," erwiederte Julia, „das keinen Passagier aufnimmt, so lange es nicht seine Fracht hat." Mehrere Beispiele der Alten, z. B.

---

[1]) Sulla konnte nicht schreiben, dictiren (Dictator seyn) konnte er nicht.

[2]) Ciceronische Reden.

[3]) Instit. Orat. VI. 3. p. 366—68. Edit. Bip.

[3]) Alles wie bei uns.

[4]) Häßliche.

[5]) Schönen.

pixis cooliana (eine göttliche Aufgabe für Philologen) beweisen, daß sie sich die Vereinigung mehrerer Ideen, die unter sich heterogen, nicht alltäglich, sondern neu und unerwartet sind, bereits als Hauptmomente des Lächerlichen gedacht haben, und so möchte denn von dem ἁμαρτημα [1]) und αἰσχρος der Griechen, und von der turpitudo und deformitas der Römer der Uebergang zum Gegensatz und Contrast, zur Ungereimtheit und Disharmonie der Neuern ganz leicht sich machen lassen.

Die ernsten Britten sind unter den Neuern die ersten, die unsern Gegenstand philosophischer Untersuchung würdigten. Die Reflexion upon ridicule;[2]) London 1759. 2 Vol. 8. ist bloß eine schwerfällige unphilosophische Abhandlung, wie man das Lächerliche im Umgange vermeide, und Hutchinson der erste, der in seinen Briefen des Hibernius die Ursachen des Lachens im Contrast von Würde, Niedrigkeit und Kleinheit findet. Allerdings, aber wie viele tausend Dinge gibt es noch außer diesem Contrast? Akenside in seinem Gedicht pleasure of imagination,[3]) dem Gerard über den Geschmack beitritt, setzt das Lächerliche in die Disharmonie miteinander verbundener Dinge; Beattie in seinen philosophischen Versuchen (II. 1—214) findet es in einer ungewöhnlichen Mischung von Verhältniß und Gegensatz in ein und derselben Sache, Priestley und Campbell stehen ihm zur Seite; Monboddo sagt: „Alles Lächerliche ist auf eine oder andere Weise physische oder moralische Häßlichkeit, neben Affektation und Eitelkeit, und Home, der das meiste Gewicht in englischer Geschmackswage zu haben scheint, verlangt einen unbedeutenden läppischen Gegenstand, der von der allgemeinen Einrichtung seiner Gattung abweicht und wider die Regel ist, zweifelnd an der Möglichkeit, einen allgemeinen Cha-

[1]) Fehlerhaften.
[2]) Betrachtung über das Lächerliche.
[3]) Vergnügen der Einbildungskraft.

rakter aufzufinden. Fielding, unter allen der einzige wirkliche Komiker, sucht das Lächerliche in seinem Andrew in einer Affektation von Eitelkeit oder Heuchelei. Wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß alle diese Britten zu enge stehen, die übrigens alle keine Notiz von deutschen Brüdern nehmen, was mich doch fast verdrießen will, da wir uns so viel um sie kümmern und sogar darüber unsere höflichern und lachlustigern Nachbarn zurückgesetzt haben!

Unter Italienern und Spaniern ist wenig zu finden, und so unbedeutend, als ein Dutzend deutscher dissertationes pro gradu,[1]) voll unausstehlicher Eruditionen, worunter wohl Politianus der beste und Goclenius der sonderbarste seyn möchte. Franzosen lachen lieber, als daß sie philosophiren, Bellegarde's reflexions sur le ridicule sind Betrachtungen über seine Lebensart, und Batteux und alle ihre Aesthetiker folgen Aristoteles. Arzt Leroi schrieb ein dickleibiges Buch sur le rire 1814 und sagt in der Vorrede: un livre sur le rire n'est pas un livre pour rire,[2]) und hieraus ließ sich schon schließen, daß der Doctor sich bloß an das physische Lachen halten und die weit reichere moralische und geistige Seite beseitigen werde, da die meisten Doctoren höchstens Heiler, aber nichts weniger als Philosophen sind. Uebrigens benützte er Dr. Joubert Traité du ris 1579. 8., dessen Naiveräten mehr zu lachen geben, als das Lachen erklären.

Noch sonderbarer nimmt sich der von Lessing verdeutschte Spanier Huart aus mit seiner Prüfung der Köpfe. Das Lachen des Knaben, meint er, verrathe die Beschaffenheit der Einbildungskraft; die Ursache des Lachens sey der Beifall, den man Einfällen oder Handlungen gebe,

[1]) Dissertationen zur Erlangung eines Doctor- oder Magistergrades.

[2]) Ein Buch über das Lachen ist kein Buch zum Lachen.

die passend sind, die Einbildungskraft setze das Gehirn in Bewegung und dieses die Lachmuskeln, daher wir billigen und tadeln mittelst Kopfnickens und Kopfschütteins. Huart prüfte die Köpfe schon 1566, folglich ist seitdem doch manche gelehrte Grille verschwunden, und wenn auch neue entstanden seyn sollten, so sind ihrer doch weniger geworden. Huart meinte auch, daß Gedächtniß, Einbildungskraft und Verstand das Genie machten, die er aus der Wärme, der Feuchtigkeit und der Trockenheit des Gehirns ableitet, und sich nur selten vereint fänden — unsere Genies glauben gerade das Gegentheil! Wir ernste Deutschen haben unstreitig die Theorie des Lächerlichen am besten ausgebildet.

Moses Mendelssohn mag die Reihe eröffnen, da der alte Wolf lateinisch schrieb: „ridentur quae nostra opinione absurda videntur,“ [1]) und unsere Duodezgenies keine Zeit haben, sich mit dem Alten abzugeben, der in Quart zu schreiben pflegte und mit Rücksicht auf seine Zeit den Deutschen alle Ehre macht, wäre es auch nur, daß er sich selbst zu verstehen und auch andern verständlich zu machen suchte — unsern Genies fällt schon das bloße Latein schwer. Mendelssohn gründet das Lächerliche auf Contrast zwischen Vollkommenheit und Unvollkommenheit, die uns unwichtig ist — aber ist denn jeder Contrast lächerlich? dient er nicht auch dem Erhabenen, Großen, Rührenden und Sinnreichen in der Kunst? Wenn Contrast auch eine Hauptrolle im Komischen spielt, nicht als Komisches selbst, sondern als Mittel, ist er das einzige Mittel? Nach Sulzer müssen lächerliche Dinge stets etwas Ungereimtes oder Unmögliches nach unserer Ansicht haben; aber ist denn der Verstand, worauf diese Definition hinzielt, die einzige Quelle des Komischen. Beiden Philosophen folgen die Feder, Eschenburg, Eberhardt, Plattner, Meiners ꝛc. und das ganze Heer deutscher Com-

[1]) Belache jeder, was uns abgeschmackt vorkömmt.

pendienschreiber. Meiners, der in seiner Psychologie mit Recht behauptet, daß die größtrn Geister an dieser Materie gescheitert seyen, läßt etwas von einer Vermuthung fallen, die er noch nicht äußern dürfe, wie oben Cäsar, und ging hinaus, wie Pilatus, ohne daß, wie ich glaube, die Welt viel dabei verloren hätte. Gesetzt, das Lächerliche ließe sich auf ein Prinzip zurückführen, so würde wohl da, wo ein Kant strauchelte, jener furchtbare Compilator den Hals gebrochen haben. Flögel, der weder unter die Philosophen, noch weniger unter die Komiker gezählt werden kann, gehört indessen als fleißiger Literator noch hieher mit seiner Geschichte der komischen Literatur (mit den Nachträgen VII. B. gr. 8.), wenn es gleich eine auswahllose Gallerie der Hofnarren der Aesthetik ist. Adelung (über den deutschen Styl II. 206.) gibt wohl eine der reichhaltigsten Definitionen, während Möser in seinem Harlekin das Lächerliche höchst einseitig in Größe ohne Stärke setzt (wider Contrast). Adelung nennt es die unerwartete und unschädliche Abweichung von einer herrschenden Analogie vernünftiger oder ihnen ähnlicher Wesen.

Kant, der große Denker, nennt das Lächerliche einen Affekt aus der plötzlichen Verwandlung einer gespannten Erwartung in nichts. Die kritische Philosophie und das Heer der Kantlinge, gewohnt jurare in verba magistri, [1]) ist napoleonisirt, sonst wäre wohl diese Definition, die man von einem Kant nicht erwartet hätte, zur einzig richtigen erhoben worden. Denker Kant hielt vielleicht das Lächerliche unter seinem Ernst und seiner Würde, hatte bekanntlich nur wenig Sinn für Poesie und Künste, sonst hätte er sich auch wohl eine schönere Sprache verschaffen mögen, aber das Kleid der Gedanken war ihm so gleichgültig, als das Kleid seines Leibes, und diese vernachlässigte Garderobe machte seine Jünger zu Pedanten

[1]) auf die Worte des Meisters schwören.

und andere wieder weniger aufmerksam auf all das Herrliche, das hinter seinem Cynismus versteckt lag. Kant scheint bloß an das Epigramm und den lachenden Witz, der das Große mit dem Kleinen paart, gedacht zu haben. Vielleicht schwebte ihm auch die Stelle bei Cicero vor: notissimum ridiculum genus cum aliud expectamus, aliud dicitur, hic nobismet ipsis noster error risum movet. [1]) Vielleicht dachte er auch an Niebuhrs Araber, die dem Reisenden kein Wasser wollten zukommen lassen, wenn er nicht zahle, und auf seine Antwort: „Die Franken sind keine Wasser-, sondern Weintrinker," in ein ungeheures Gelächter ausbrachen.

Im Grunde ist Kants Formel die alte Formel des Contrastes, und zwar noch weniger allgemein, selbst wenn wir sie subjektiv und objectiv nehmen. Wie oft stoßen wir nicht auf Lächerlichkeiten, wo unsere Erwartungen nichts weniger als gespannt sind? wie oft lachen wir ohne alle Ueberraschung und gar nicht plötzlich? wie oft selbst da, wo die Erwartung des Nichts sich in etwas, in etwas anderes, als wir erwarteten, auflöst? Und eine plötzliche Vernichtung einer Erwartung — eine schreckliche Täuschung — wie schmettert sie uns nicht zu Boden? Auch erregt ein Nichts nicht immer Lachen, es gibt eigentlich nicht einmal ein rechtes Nichts, denn in jeder Thorheit und in jedem Irrthum ist gewöhnlich doch eine halbe Wahrheit, und in dem, was der Thor wünscht, immer noch etwas, was bloß zu hoch angeschlagen wird; bei einem reinen Nichts tritt Mitleid oder Abscheu ein. Bei Laune und Humor — diesen reichströmenden Quellen des geistigen Lachens — des Humors, der zwar die Welt vernichtet, aber nicht die Natur, der über Erscheinungen lacht, aber auf das Seyn hinarbeitet, wird

[1]) Ausgezeichnet ist die Gattung des Lächerlichen, wo etwas anders erwartet wird, als man sagt, hier macht unser eigener Irrthum uns lachen.

ohnehin jede Erwartung auf der Schwelle zurückgelassen, und in den Anachronismen der niedrigkomischen Muse ist es allein die Ungereimtheit der Zusammenstellung verschiedenartiger und der Zeit nach getrennter Dinge, woraus das Lachen bereitet wird. Entstände das Lachen immer aus Kants Quelle, so hätte der, der den Wettlauf unserer Zeit und den Ausgang der größten Anstrengungen betrachtete, ganz außer Athem kommen müssen; aber selbst aus Thorheiten und Dummheiten entsteht immer etwas Gutes — es folgen neue Thorheiten und Dummheiten, sie spannen auf's neue unsere Kräfte, erregen ein bischen Zorn und Aerger und verhindern somit, daß man sich nicht — zu Tode lacht!

Heydenreich, wenn gleich Schüler Kants, verdient wegen seiner Kritik des Lächerlichen genannt zu werden, das er in etwas Widersinniges, Zweck- und Verhältnißwidriges als Wirkung der Freiheit setzt; ganz abweichend aber ist Jean Paul in seiner Aesthetik, der das Lächerliche das unendlich Kleine oder einen sinnlich angeschauten unendlichen Unverstand nennt. Diese auffallende und dunkle Definition, davon abgesehen, daß das Unendliche weder groß noch klein seyn kann, sondern — unendlich, ging höchstens mit, wenn das Erhabene als Maximum Gegensatz des Lächerlichen oder Minimums wäre, wie der Humorist annimmt. Zwar steht die Komödie der Tragödie entgegen, nichts vernichtet leichter die Wirkung des Erhabenen, als eine Parodie desselben, und jeder Gegenstand der komischen Darstellung erscheint verkleinert; aber Gegensatz des Erhabenen ist doch wohl richtiger das Niedrige, welches nur bedingt lächerlich ist, und ein reiner Gegensatz des Komischen möchte überhaupt nicht zu finden seyn, da es so eigenthümlich ist. Quelle und Gegenstand des Lächerlichen ist eben so oft Zufall und Natur, als Unverstand; ein sehr geringer Grad des letztern reicht oft hin zum Lächerlichen; ganz vollendete Dummheit oder unendlicher Unverstand

möchte gerade am wenigsten lächerlich seyn, wie selbst manche Komiker bewiesen haben, die recht eigentlich auf Unsinn losarbeiteten, um recht komisch zu erscheinen. Nun! es ist ein Triumph für uns, daß wir über uns selbst lachen können. Jean Paul ist selbst Beweis von dem, was er sagt, „daß das Lächerliche nie recht in die Definitionen der Philosophen gehen wolle, ausgenommen unwillkürlich — und daß ein humoristischer Dichter herrlich seyn kann," aber ein humoristischer Philosoph? Hm, hm!

Der Tragiker deutscher Nation, Schiller, erklärt die ganze komische Poesie für ein Herunterziehen unter die Wirklichkeit selbst, für ein umgekehrtes tragisches Ideal und Untergang des Idealen im Realen — das ist tragisch! Aber die Wirklichkeit selbst beherbergt das Komische, der Narr auf der Bühne erscheint nur zu leibhaft im Leben, und eine verrenkte Wirklichkeit würde selbst auf der Bühne mißfallen, und jener Untergang das Komische mit untergehen machen und uns bloß Bestialität oder einen Unglücklichen erblicken lassen. Ein Mann mit einem figürlichen Haarbeutel ist uns komisch, aber ein vollendeter Rausch erregt Ekel und Abscheu. Unser großer Tragiker war kein Shakespeare, nicht geschaffen für das Komische, wie seine Turandot und seine beiden Lustspiele beweisen — non omnia possumus omnes. [1])

Die Schlegel-Schellingische Schule findet das Lächerliche in dem Ideal unendlicher Freiheit, in der Anschauung des Zwiespalts und des Sieges zwischen Nothwendigkeit und Freiheit. Möchte doch dieser Zwiespalt und dieser Sieg nicht so oft in Krankheit, Armuth, ehrenvoller Erliegung unter Schwierigkeiten und Feinden, ohne alle komische Wirkung sich zeigen. Poesie, Philosophie und Religion sollten eins seyn, und diese Dreiheit

[1]) Nicht Alle können Alles.

sich schwesterlich umarmen; denn das Schöne soll nach dieser Schule nichts anderes seyn, als das Unendliche im Endlichen! Und wer dieser Lehre nicht huldigte, gehörte zum Volke der Platten, nur was in ihrem Geiste war, hieß genial und das Lächerliche — eine Unterbrechung der Totalität des Verstandes! Was wohl Romantik und Mystik noch aus der lieben Aesthetik machen werden?

Schließlich muß ich noch eines Sauls unter den Propheten erwähnen, Kepplers kritische Untersuchungen über die Wirkungen und Ursachen des Lächerlichen, Cilly 1792. 2 Bde. 8. Nachdem er die bekannten Definitionen kritisirt hat, folgt seine Meinung: Das Lächerliche ist eine angenehme Empfindung mit Ueberraschung, und er begleitet diese seine Definition mit dem Ausruf: „Meine Erklärung ist vollkommen, sie schließt alle Arten des Lächerlichen in sich, was selbst ein Home für unmöglich hielt.“ Diese große Ueberraschung machte mich in der That laut auflachen (zu Grätz fand ich dieses Machwerk), jedoch ohne besonders angenehme Empfindung, denn das Produkt dient nur dazu, die Zahl der lächerlichen oder vielmehr kopflosen Compilationen zu vermehren.

St. Schütze Versuch einer Theorie des Komischen, Leipzig 1817. 8. ist das neueste und bessere Produkt, das ich kenne, sein Grundprinzip: Kampf zwischen Natur und Freiheit, etwas dunkel zwar, aber einfach genug, vielumfassend, wenn auch nicht allumfassend, denn sein Kampf ist ja auch Contrast, nur bestimmter, aber bis jetzt vielleicht die beste Theorie und das Werkchen gediegen. Der Geist unserer Zeit scheint nicht besonders geeignet zu seyn für das Komische, und das Komische ist entweder unserer edeln Zeit nicht werth, oder unsere edle Zeit, die man das Zeitalter Napoleons genannt hat, ist selbst das Komische. Ich neige mich in aller Stille mehr zum letztern und zweifle daher

an einer guten Theorie, die ſtets erſt nach der Praxis gut zu werden pflegt, würde mich aber unendlich freuen, wenn ich unrecht haben und den Phönix noch erleben ſollte, dem ich zuerſt zurufen würde:

Tu Phyllida solus habeto! [1])

[1]) Du ſollſt Phyllis allein haben.

XIII.

Vergleichung und Zergliederung dieſer Ideen.

Das allgemeine Geſetz des Lächerlichen iſt, daß es auf einer Vergleichung beruht, etwas zuſammengeſetztes iſt und nicht große und erhabene Ideen vor Augen hat, wohl aber das Ungereimte. Kein lächerlicher Gegenſtand vermag ſtarke und ernſte Leidenſchaften zu erregen, und wir lachen nicht mehr, ſobald Liebe oder Haß, Schaam oder Furcht, Ekel oder Mitleiden ſich der Seele bemächtigen. Cato von Utica traf bei ſeiner Incognitoreiſe vor Antiochien eine Menge feſtlich geſchmückter Leute; er zankte mit den Seinigen, daß man ſein Incognito ſo ſchlecht gewahrt habe, rief aber in noch größerem Aerger: „O unglückliche Stadt!“ als er erfahren mußte, daß alle Anſtalten nicht ihn, ſondern den Freigelaſſenen des Pompejus angingen, der mehr galt, als er eigentlich hätte gelten ſollen. Die Freude des Ehrgeizes iſt ſo ernſt, als die des Geldgeizes und der Liebe, nur für die Gemüthsruhe ſcheint das Lächerliche beſtimmt zu ſeyn, da die alte fuga vacui [1]) keine völlige Leere von Ideen und Empfindungen leidet. Indeſſen lacht man doch mehr in der Welt als in der Einſamkeit, die unſern Haß gegen Laſter und Unmoralität verſtärkt, daher die Sitten-

[1]) Vermeidung des Leeren.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01339/028

prediger, unter die ich vielleicht selbst gezählt werde, nur nicht von denen, die den reuevollen Sünder vor dreißig Jahren gekannt haben!

Jeder lächerliche Gegenstand muß etwas Unschickliches, Zweckwidriges, eine Ausnahme von der Regel enthalten. Wir lächeln über einen furchtsamen Soldaten und über einen Betrunkenen, über einen stammelnden Redner und Tanzmeister mit Säbelbeinen, über einen Laufer mit Dickbauch oder gichtischen Läufen, über einen Nimrod zu Fuß von 3 — 400 Pfund und einen tauben Musiker, über alte Verliebte oder in flagranti [1]) betroffene Mönche und Nonnen ꝛc., worauf die Grundlage aller Caricaturen ruht. Wir lächeln über eine Schöne, die wir nackend überraschen, oder die hinfallend das zeigt, was die Polyxena bei ihrer Hinopferung noch so sorgfältig zu verbergen suchte — gewisse Fallende lächeln wohl selbst mit. Der große Haufe lacht schon über den Aufzug des Harlekins und über hinfallende Erwachsene, aber nicht über den Fall eines Kindes, denn dieses ist Analogie. Ein Missionär hatte einen Affen von der Gattung, die man Predigeraffen (Simia Beelzebul) nennt; dieser schlich sich einst in die Kirche, setzte sich auf den Deckel der Kanzel und machte seinem Herrn alles nach — die Gemeinde lachte, der Missionär zürnte, und je heftiger seine Bewegungen wurden, desto heftiger wurden auch die Bewegungen des Affen und der ganzen Gemeinde — endlich entdeckte er seinen Affen, mußte selbst lachen, und ich hätte den sehen mögen, der nicht mitgelacht hätte.

Selbst das Regelmäßige kann lächerlich werden, wenn es ungewöhnlich erscheint, und gleicht dann den Dissonanzen der Musik, die das Ohr beleidigen, um es desto angenehmer zu kitzeln. Abraham fiel auf sein Angesicht, lachte und sprach in seinem Herzen: „Soll mir hundert Jahr alt ein Kind geboren werden von Sara,

[1]) Auf der That.

neunzig Jahr alt?" auch Sara, die einst Gnade fand vor Pharao, was Vater Abraham in Egypten zu gute kam, lachte und leugnete es vor dem Herrn. Jener Schulmeister, der am Schlusse des vorletzten Verses eines Kirchenliedes einschlief und, über einer Stockung in der Predigt erwachend, den letzten Vers intonirte, machte Gemeinde und und selbst den Prediger lachen. Nichts ist regelmäßiger als der Gang der Spannraupe, daher sie auch Geometra heißt; aber über den regelmäßigen spanischen Schritt eines Mannes im Zimmer, der seine Schritte zu zählen scheint, müssen wir lächeln wie über die Spannraupe. Nichts beweist dieses Gesetz besser als Sitten und Moden. Die vielleckigen Perücken unserer Großväter, die schön gepuderten, bepommadeten und kammgestrichenen Toupés und Locken, die wir selbst noch als Jünglinge führten, die schweren Glanz-, und Kavalleriestiefel, die Haarbeutel, die preußischen langen und österreichischen dicken Zöpfe, selbst das kleine Zwergzöpfchen, das am Rockkragen festgesteckt wurde beim Uebergang der Zöpfe zu den Nichtzöpfen — hätten gewiß Cato und Heraklit lachen gemacht, uns aber nicht, da wir an diesen Unsinn gewöhnt waren, wie das Thier an seinen Schwanz. Wer zum erstenmal unter Holländer tritt, unter geputzte Damen mit ihren Füßchen auf den Wärmstübchen und unter die ernsten wortkargen Mynheeren mit langer Tabakspfeife, das Quispeldortje oder Spucknäpfchen auf dem Tische, hat Mühe, nicht zu lächeln, und so würde gewiß jeder aus der Gemeinde lachen, wenn Se. Hochwürden im Schlafrocke, Pantoffeln, Nachtmütze und Pfeife auf die Kanzel träten, in welchem Aufzuge doch Vielen einzeln im Studierzimmer gepredigt wird, oft mit mehr Segen als in der Gemeinde.

Die Favoritin des Kaisers von Marokko betastete staunend die Reifrock-Gemahlin des englischen Consuls: „Bist du das alles selbst?" und lachte, so wie wir über die Orientalen lachen würden, die ihre Hosen so ernst unterm Arm tragen, wie wir einst unsere Chapeaubas und

Pariſiens. Aber niemand lachte beim Einzuge der Königin Anna in Paris, als von Strecke zu Strecke Nachttöpfe für die Hofdamen bereit ſtanden, ſo wenig als die Britten über dieſe Comforts in ihren Speiſezimmern lachen, oder die Höflinge der Vorzeit über die Schellen an ihren Kleidern, die jetzt kaum mehr die Narrenkappen zieren. Georg II. pflegte bei der Feier des Sieges von Dettingen in der Uniform zu erſcheinen, die er 1708 in der Schlacht getragen hatte, und man lächelte, wie man ſelbſt über den großen Fritz lächeln würde, wenn er in der Uniform von 1740 erſchiene — und als der Chor ſang:

Sure such a day was never known,
Such a king, and such a throne [1]).

lachte man; ein feiner Höfling klatſchte aber, der Hof klatſchte mit, und ſo erheiterte ſich wieder die finſtere Miene des alten guten Königs.

Der gemeine Mann lacht ſchon über die Mode der Augengläſer, und ſo rief mir, dem Gläſer leider mehr als Mode ſind, eine Geſellſchaft Feldarbeiter, die ich, in Gedanken vertieft, ohne Gruß vorbeigegangen war: „Der hat vier Augen, aber kein Maul!“ Witz iſt anſteckend, und ſo rief noch eine weibliche Stimme nach: „Verlier Er ja den Weg nicht!“ und unauslöſchliches Lachen folgte den ſeligen Feldgöttern. Das Volk wird noch lange den für keinen rechten Poſtknecht halten, der nicht gelb und ſchwarz iſt, und den für keinen echten Jäger, der nicht grün iſt. So halten ja ſelbſt Gebildete den beſten weißen Burgunder für keinen echten, weil er nicht roth iſt, und den herrlichſten Champagner non mousseux für nicht richtig, denn er ſchäumt ja nicht und ſchnellt den Pfropfen nicht zur Zimmerdecke! Bei den Weißen iſt ſchwarz Trauerfarbe und bei den Schwarzen weiß — gelb iſt Hoffarbe in Sina und in Oeſterreich

[1]) Gewiß von ſolch einem Tage wußte man nichts, von ſolch einem König, ſolch einem Thron.

(ehemals auch in Württemberg), grün Leibfarbe der Russen und heilige Farbe der Moslems — roth die Farbe der Britten, selbst der Großen, der Scharfrichter und der Juristenfakultät — blau, das im Orient für schwarz gilt, war Leibfarbe der Republikaner, die sich jetzt wieder weiß brennen wollen, und Preußen heiligte wieder die blaue Farbe.. Ein weißes Tuch oder grüner Zweig ist allerwärts Zeichen des Friedens — was vielleicht noch vom babylonischen Thurmbau herrührt

Omnis Aristippum decuit color. *)

Die Macht des täglichen Anblicks ist so groß, daß schon Millionen Neapolitaner und Sicilianer hinab in die Grube gestiegen sind, ohne je auf ihren Vesuv und Aetna hinaufgestiegen zu seyn, wohin Ausländer so weite Reisen machen, und so halten es auch die Amerikaner mit ihren Wasserfällen von Niagara und Tequendama (erhabener als der Rheinfall) mit dem Durchbruch des Potomak in den blauen Gebirgen und der so oft gezeichneten natürlichen Brücke. Der erste Anblick des Meeres entzückt, und schon viele haben für ein Landhaus am Meere das doppelte gezahlt, aber gefunden, daß das ruhige Meer kahl und einfach und das stürmische bald widrig erscheint, daher zur Abwechslung durchaus Seenebel nöthig sind, wie sie Natur, Ossian und Vernet malen. Unser Löwenzahn würde wie eine Calla oder Hortensia im Zimmer prangen, wenn er nicht auf jeder Wiese zu finden wäre, wie die gelbe Wiesenranunkel, einst im Zimmer meines Freundes, dem ich sie als Zierpflanze, die gegenwärtig Mode sey, von der Reise mitbrachte, aber nur eine Stunde von seinem Orte auf der Wiese gepflückt hatte.

Ueberall hört man die ächt orientalische Antwort: „Das ist so Gewohnheit," und so geht denn ein alter Seemann auf dem Lande gebückt wie im Schiffe, stets balancirend, und nicht weiter als die Länge seines Schiffes

*) Jede Farbe ließ gut an Aristipp.

oder gar nicht, wenn er lange in Indien war — und so hält auch der Landsoldat seinen Tritt wie auf der Parade. Reynold, der zuletzt kein volles Bildniß malte unter 200 Pf. St., und alle den Hut unterm Arm, malte das Bild eines Seekapitäns, der aber seinen Hut auf dem Kopf haben wollte — Reynold gehorchte, malte aber noch einen Hut unter den Arm, ohne es gewahr zu werden. Malen wir nicht auch in die ersten Monate des neuen Jahrs das alte Jahr oder den alten Monat? „Es ist so unser Modus," wiederholte mir einst der alte Minister eines alten Fürsten, und alle Gegenvorstellungen halfen nichts — er hätte aber auch wie Milo, der täglich ein Kälbchen herumtrug, es zuletzt als vollendeten Ochsen tragen können. Wenn der Mensch mit voller Reife zur Welt käme, würde er gewiß fragen: Was ist der Mensch? was die Welt? so aber schwächt die Gewohnheit allen Reiz dazu bis zur völligen Gedankenlosigkeit, und der heißt schon Philosoph, der so fragt... Zu Mergentheim, und so lange der deutsche Orden lebte, fand man gar nichts Unschickliches darin, die Schinken verziert mit einem aus der Schwarte geschnittenen Ordenskreuz auf die Tafel zu bringen, bis 1793 Dumouriez fragte: Comment? le cochon est-il aussi de l'ordre teutonique?"[1])

Die Ueberraschung und das Unerwartete, die den Geist in die unwillkürliche Krisis der Neuheit versetzen, so daß man ha! ha! ruft, wie bei den unerwarteten Grenzgraben der Parks, ist ein noch wesentlicheres Ingredienz des Lächerlichen, daher man über oft gehörte Vademecumsgeschichtchen und alte Späße nicht lachen kann. Einige haben daher die Ueberraschung sogar zum Princip des Lächerlichen erheben wollen — aber es gibt allerlei Ueberraschungen! und jener praktische Philosoph, der seines Gegners Behauptung „alles Unerwartete erfreue," mit einer Maulschelle à la Diogenes widerlegte, hätte

[1]) Wie? ist das Schwein auch vom Deutschherrn-Orden?

ſie eines beſſeren belehren mögen. Wielands Bruder Lutz, im Schwanenbette der Seneſchallin von geiler Luſt entbrannt, plötzlich in einer Waſſerkufe bis über die Ohren, war gewiß überraſcht — aber wie? wie der Eiciobeo, wenn der Mann dazwiſchen tritt. Der ſchuldloſe Becker, den Davoust ins Gefängniß werfen ließ, und der das Schickſal Palms kannte, mußte dennoch über die ungereimte Zuſammenſetzung ſeiner Verbrechen lächeln, ob ihm gleich der Richter zurief: „Lachen Sie nicht, es gilt ihren Kopf!“ Hingegen lachte der Verbrecher, der ſich für taub ausgab, und den der Richter mit der Frage überraſchte: „Wie lange ſeid ihr ſchon taub?“ „Ew. Edelgeſtreng ſchon fünf Jahre“ — durchaus nicht, und eine der ſchrecklichſten Ueberraſchungen, die Mordſcene am Ende des Raſtadter Congreſſes, ſtürzte Meſſenkiel, den Legationsſekretär, in gänzliche Geiſtesverwirrung!

Nicht gering war Thomſons Verlegenheit, als ihn, der zum erſtenmale zu London alles angaffte, ein Taſchendieb mit Entwendung ſeines Taſchenbuches, das ſeine Adreſſen und Wechſel enthielt, überraſchte; und Voltaire kann ich mir wie einen herumſpringenden Affen im Zorne denken, als er in einer Verſteigerung eine Doſe um hohen Preis erhielt, die er einſt mit ſeinem verborgenen Bildniß ſeiner Herzdame geſchenkt hatte — er ließ aufſpringen, und was ſprang ihm entgegen? das Bild ſeines Nebenbuhlers Lambert. Das hagere Männchen war in der Liebhaberreihe der Mad. Chatelet nur Ehrenmitglied, wie ſo manche, die nur in der Imagination ihre Wunder verrichten. Kaiſer Auguſt mag nicht wenig beſtürzt geweſen ſeyn, als aus der Sänfte, in der er zu Zeiten ſchöne Damen holen ließ, der kühne Philoſoph Athenedor mit einem Dolche herausſprang: „Dachteſt du nie, daß einſt ein Ehemann ſo kommen könnte?“ Alles ſtürzte aber voll Bewunderung zu Kaiſer Joſephs Füßen, als er ſich auf einer Poſt incognito zum Pathen anbot, der Pfarrer nach ſeinem

Namen fragte? „Joseph," der Zuname? „der Zweite" und Ihr Charakter? „Kaiser!"

St. Sauveurs Ueberraschungssystem hat viel für sich; ein unerwarteter Brief kann uns große Freude gewähren, noch mehr ein alter Freund, und wie überrascht muß nicht Thümmels fürstliches Brautpaar gewesen seyn, als im Augenblick des Beilagers die Kanzlei einen Befehl des Urgroßvaters insinuirte, kraft welches das Paar zuvor sich in die anstoßende Kapelle zu verfügen habe, wo es, statt des erwarteten Altars und eines Muttergottesbildes, nichts als aretinische Figuren fand und ein Sofa? Eine Kleinigkeit, die erschütternde Empfindung gibt, erschüttert so gut als ein vom Stapel gelassenes Linienschiff, und der gute Landprediger, der im Hingang zur Kirche ein schönes Terzerol erhielt und zu sich steckte, beim Niederknieen auf der Kanzel näher untersuchte und plötzlich — Feuer gab, war gewiß so sehr überrascht, als seine ganze liebe Gemeinde! Daß Ueberraschung den Zorn besänftige, davon machte ich selbst die Probe. Ein Lohnkutscher, mit dem ich einen Accord unter Bedingung gemacht hatte, niemand ohne meine Erlaubniß einzunehmen, setzte mir, der ich den steilen Berg zu Fuß vorausgegangen war, das abscheulichste Bild des schönen Geschlechts in Wagen — ich zürnte, aber die naive Unverschämtheit des Kutschers machte mich lachen — statt der erwarteten Entschuldigung vernahm ich die überraschenden Worte: „Jo, do kann i Ihna grod die Rechte bringa!"

Mit dem Lachen geht es wie mit der Liebe, beide müssen uns überrumpeln oder beschleichen, wenn sie rechter Art seyn sollen. Wenn man einen in die Seite stoßen und sagen muß: „Nun, so lachen sie doch!" wird man gewiß eher ernstlich fragen: „Nun, und worüber?" Die lächerlichsten Anekdoten, oft erzählt, machen nicht mehr lachen, und an bekannten finden wir das Lächerliche nicht, das andern sogleich in die Augen springt. Wir lachen zwar über Großmanns Sattler „nichts für ungut," so oft

es vorkommt, aber wir lachen über diese seine Angewohnheit, und über den Contrast, den seine groben Erinnerungen mit dem höflichen „nichts für ungut“ machen. Es steht mit dem Lächerlichen wie mit der Götterausſicht von Neapels Karthause oder mit dem Besitz einer Venus — man wird endlich beider satt. Der Trieb nach Veränderung ist so stark, daß der gemeine Mann sich eine Veränderung macht, wenn er sich ein Vergnügen machen will, und sich verändert, wenn er eine Frau nimmt.

Die lächerlichsten Ausgeburten der Convention verlieren wieder ihr Lächerliches durch Gewohnheit, wie der Titulaturenunsinn mit Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeboren, oder unser Sie und tertia persona pluralis, [1]) verglichen mit dem Du der natürlichen Alten, obgleich Brandes selbst das trauliche Du zwischen Eltern und Kindern unschicklich findet. Wir lachen weit mehr, wenn aus dem kreisenden Berge das kleine Mäuschen recht schnell hervorspringt, ohne uns lange warten zu lassen, und Parmenisecus, der seit seiner Fahrt in die Trophoniushöhle nicht mehr gelacht hatte, lachte auf der Stelle im Tempel zu Delos, als er statt des erwarteten Götterbildes der Latona nichts fand als einen unförmlichen Klotz. Der Plebs [2]) von Theben sprach über seinen hochverdienten Epaminondas das Todesurtheil, und dieser verlangte bloß, daß man in das Urtheil setze: „Epaminondas ist verurtheilt, weil er Theben rettete, die Spartaner schlug und Griechenland frei machte“ — risus omnium cum hilaritate coortus, et a judicio capitis maxima discessit gloria, [3]) sagt Freund Cornelius Nepos.

Das Unerwartete und Ueberraschende ist es, was dem Lächerlichen im Munde des Humoristen so hohen Reiz

[1]) die dritte Person der Mehrzahl. [2]) Pöbel.

[3]) ein allgemeines heiteres Lachen erhob sich und er verließ das peinliche Gericht unter Ehrenbezeugungen.

gibt, weil deſſen anſcheinender Ernſt nichts weniger als etwas komiſches erwarten läßt. In der Operette les deux avares fragt der eine: „Zu wie viel Procent?“ „Zu zwei.“ „Biſt du klug?“ „Für die Stunde, Freundchen! für die Stunde“ — und das iſt auch der einzige Witz im ganzen Stück. Voll Zorn ſagt ein Herr ſeinem Bedienten: „Wie? Schuft! du biſt ſchon Morgens beſoffen?“ und iſt durch die Antwort entwaffnet: „Verzeihung! ich bin es noch von geſtern.“ — Jener Richter, der bei einem Judeneid die Fenſter öffnen läßt: „O weih! was ſollen mir die Fenſter?“ „Meinſt du, der Teufel ſoll mich auch noch um meine Fenſter bringen?“ überraſcht damit den Betrüger zweckdienlicher als mit allen ſonſt üblichen lächerlichen Eidesceremonien, die Schweinshaut nicht zu vergeſſen, auf die der Jude treten mußte! Der Senat Frankreichs überraſchte Bonaparte im großen Cercle mit dem durch ſo viele Intriguen erſchlichenen Dekret über das lebenslängliche Conſulat — Bonaparte zog die Antwort darauf — aus der Taſche, wobei gewiß mancher ſich auf die Zunge gebiſſen hat, um nicht zu lachen.

Ein ewiger Frühling und ewig wolkenloſer Himmel hat nur Reize in der Phantaſie der Dichter, die ja ſelbſt mit dem blühenden Mai ohne Früchte Aehnlichkeit haben. In der wirklichen Welt würde ewiges Einerlei bald ermüden, und alle, die die Vorzüge der tropiſchen Länder, wozu auch Schlangen, Tiger und Moskiten gehören, beneiden, bedenken nicht, was der Europäer an ſeinem Wechſel der Jahreszeiten hat, am Blüthenmonat, Kukuk und Nachtigall, an Bädern und Gefrornem in den Hundstagen, an Weinleſe und melancholiſchem Herbſtnebel, an der abſterbenden Natur und wenn die Dächer Zöpfe bekommen, die ſechsſtrahlichten Sterne der Schneeflocken die Schlittenbahn bereiten, oder den Eislauf — dieſe Poeſie des Jahres! Selbſt Stubenſitzer ergötzen ſich dann an den Blumen in Büchern oder an gefrornen Fenſterſcheiben und an der Sonne im Ofen. Und gehört nicht ſelbſt das Er-

frieren zu den angenehmsten Todesarten? Jenes Fräulein voll Sentimentalität verstand die Sache besser; ihre Freundin freute sich über das Grün des Frühlings, aber sie wies sie zurecht: „Wie oft ist es nicht schon grün geworden, ich wollte, es würde auch einmal rosenroth!“

In diesem ewigen Wechsel liegen die Reize ewiger Neuheit, der ewige Tag am Nordpol mitten im Sommer macht, daß der Schiffer unaussprechliche Freude an der Nacht hat und am Licht in seiner Kajüte. Was wäre der Tag ohne Nacht, oder auch Dämmerung, in der sich manche noch besser gefallen, und wo bliebe Morgenröthe, Sonnenaufgang und Sternenhimmel? Die Natur ist unerschöpflich, und so schön auch Thomson und St. Lambert die Jahreszeiten gemalt haben, so werden ihre Reize dennoch nie Dichter erschöpfen. Mir ist der erste Schnee so viel als die erste Maienblüthe, und wenn ich auch in der grünen Nacht eines schönen Eichenwalds schwärmen kann, finde ich doch noch mehr Reize im Farbenspiel des Herbstes vom absterbenden Grün durch alle Schattirungen des Gelben und Braunen hindurch bis zum flammenden Hochroth, und der gelbbraune Weinberg ist mir auch lieber als der grüne, aus mehr denn einer Ursache.

Das Neue ist für die Jugend, denn ihre Lebhaftigkeit sympathisirt mit jeder neuen Idee, während dem Alter jedes Neue unangenehm ist aus entgegengesetzter Ursache. Die Mode macht daher schnelle, Neuerungen in Staats- und Religionssachen nur langsame Fortschritte, denn hier geben in der Regel Alte, dort die Jugend den Ton an. Das Neue ist die Göttin aller Künstler und Marktschreier, und klapp-rn gehört zum Handwerke. Jener Gastwirth hatte die Theorie der Neuheit ganz inne, der an die Stelle seines verwitterten Fritzen Joseph setzte, dann Napoleon und 1815 die drei Monarchen, wie einst die heiligen Dreikönige, und noch besser verstand die Sache Thümmels Gastwirthin zu Harlem. Das Neue und St. Sauveurs

obgedachtes Ueberraschungssystem ist die herrlichste Panacée gegen das Einerlei dieses Lebens, das nur einen Fehler hat — es erfordert St. Sauveurs Reichthümer!

Die Ungereimtheit muß ferner unwichtig und ohne bedeutende Folgen seyn, damit unsere moralische Natur nicht ins Interesse gezogen werde. Wenn der Betrunkene noch so tolles Zeug spricht, ein S um das andere abtaumelt und endlich selbst das thun muß, was Schweine thun — so lacht man noch, bricht er aber Arm und Bein, so kann nur ein Unmensch lachen oder ein Kannibale, der selbst zu den Verzuckungen derer lacht, die er quält. Das Lachen überrascht uns, wenn z. B. ein General oder Prediger Balletsprünge macht; sobald wir aber nachdenken, daß denn doch der General besser tanzt als sich schlägt, oder der Prediger predigt, folglich verfehlte und doch kostbare Wesen für den Staat sind, so lachen wir nicht mehr. So hatten die Franzosen des siebenjährigen Kriegs neben der eigentlichen Armee noch eine Armee von Sekretärs, Kammerdienern, Schauspielern, Friseurs, Köchen, Galanteriehändlern und Mädchen — ganze Magazine voll Eau de Lavande, sans pareille, mille fleurs, Pudermänteln, Haarbeuteln, Manchetten, Parasols, Schlafröcken, Papagaien, Affen und Schoßhündchen. — Man lachte — Friedrich tadelte lachend die Gefangennehmung Soubise's, weil ihm seine Aktivität weit ersprießlicher gewesen seyn würde — man lachte fort bis 1792, und ohne dieses Lachen gäbe es vielleicht keinen Feldzug nach der Champagne!

Die Eugene, Condé's und Marlboroughs, die ihren Geist eher hinsterben sehen als ihren Körper, die Newtone und Kante, die ihre eigenen Schriften nicht mehr verstehen die kindischen Streiche des hohen Alters schlagen uns eher nieder als der Wahnsinn eines Pentheus, Edgar und Lear, so lächerlich sie auch an und für sich sind, und es gereicht der Menschennatur zur Ehre. Wir versinken in melancholischen Schauder, und jener Reisende kam in große

Angst, den ein Verrückter auf einem Balkon packte und ihm zuschrie: „Hier springe hinab, so du Glaubenhaft" — „Hinabspringen? Heraufspringen ist eine größere Kunst," sagte der Reisende besonnen, und rettete sich. Ein vereitelter Wunsch, unglückliche Liebe, unerwartete Schläge des Schicksals, schlechte Streiche roher Menschen, denen man sich mit Vertrauen hingab — können die beste Seele zum Tollhause befähigen, und daher sollte man bloßer Neugierde die Behältnisse solcher Unglücklicher nie öffnen; selbst gefühlvolle Aerzte, die Irrenhäusern vorstehen, werden traurig, bis sie Gewohnheit abgestumpft hat! — Der Lachkitzel wird allerdings aufgereizt, wenn jener einen alten Rock auf der Pritsche durchprügelt, weil er Napoleon unter seiner Fuchtel zu haben glaubt, dieser als Alexander gegen seine Fliegen tobt, als wären es Perser, eine Frau ihrem Haubenstock die zärtlichsten Dinge vorsagt, und ein Mann seiner Pelzmütze eine Prise bietet. Der Fürst von N. klagte sich in seiner verwirrten Phantasie als Mörder an: „Sehen Sie," sagte er, „ich pisse, daraus wird Salpeter, und daraus Pulver, das Menschen tödtet" — ein anderer spottete seines Nachbarnarren: „Sehen Sie, der will Gottes Sohn seyn, und ich bin doch Gott Vater und müßte auch etwas davon wissen." Aus mehrern Irrenhäusern des In- und Auslandes, die ich sah, ging ich stets höchst traurig, nur aus dem Würzburger lachend, denn im Hofe begegnete mir einer der Insassen, verlangte etwas für Tabak und sagte mir: „Ego sum Theologus, et debeo portare lignum!" [1])

Noch mehr Ehre macht es der Menschennatur, daß komische Bösewichter, z. B. Pessert in Iffland's Spieler, auf der Bühne so widrigen Eindruck machen, als in der Wirklichkeit, und daher darf das komische Unglück nichts weiter seyn, als eine am Ende zu lösende Verlegenheit oder kleine Demüthigung, wie bei Sancho, der

[1]) Ich bin Theolog und muß Holz tragen.

Nachts in der Grube mit Händen und Füßen sich anklammert, schrecklich jammert, und bei anbrechendem Tage sieht, daß er nur hätte auftreten dürfen. Was der Tod im Trauerspiel, waren sonst im Lustspiel Prügel, wie bei Molière und Holberg, und noch heute lachen sich alte Soldaten halb todt, wenn ein Rekrute bei fünf und zwanzig schreit oder gewaltige Bewegungen macht; in Wiener Kasernen hörte ich lachend sagen: „Is halt noch a Jungfer!" Die vornehme Welt, die selten weiß, was Unglück ist, schreit schon über Unglück, wenn sie mit vier Matador und einem Trumpf Codille verliert, ein Kaffeefleck auf einen Shawl fällt, oder ein Spitzerl das Bein bricht; die Kokette ruft Zeter, wenn der Wagen zerbricht, und die Komödie schon zu Ende ist, ehe sie ankommt, oder Regenwetter ein Rendezvous stört — und der Stutzer, dem die Bublerin untreu wird, hält sich für den Unseligsten auf Erden. Solches Unglück hat wenig zu bedeuten, folglich sind die Bocksprünge des Satyrs darüber die unschuldigsten Bocksprünge von der Welt.

Bei Gegenständen, wobei bloßer Zufall Nachtheile herbeiführt, ist zwar das Lachen immer undelikat, jedoch nicht unmoralisch. Wenn jener junge Geistliche, der zum erstenmal zur Beicht sitzt, es für eine schlimme Vorbedeutung hält, daß sein erstes Beichtkind gerade die erste H... der Stadt sey, und bald darauf eine stattliche Dame in die Gesellschaft tritt und ihm sagt: „Ich bin Ihr erstes Beichtkind gewesen," wer müßte da nicht lachen; Homer läßt seinen Ajax im Wettlauf mit Ulysses nahe am Ziel in Dreck fallen, und alle Griechen lachen; selbst bei der Todesfeier des Anchises, als Gyas seinen alten Steuermann Menestes über Bord wirft, der sich auf einen Felsen rettet, lachen Virgils Trojaner:

Illum et labentem Teucri, et risere natantem
et salsos rident removentem pectore fluctus. [1])

[1]) Ueber seinen Fall lachten die Teucrer und über sein Schwimmen, wie er von der Brust die salzigen Wogen abhielt.

Die Neugierde und die Lust sich zu amüsiren verschlingt selbst bei recht tragischen Dingen Mitleid und Theilnahme. Eine Hinrichtung ist dem Pöbel so viel als ein Trauerspiel, selbst das Bombardement von Mainz 1794 war nicht minder ein Schauspiel für Leute mit Roß und Wagen — „Es sollte mich doch ärgern, wenn wir vergebens hergefahren wären," sagte eine Dame — jetzt unterbrachen hundert Bomben in der Luft die mitleidige Pause, wie die Langeweile und Dialoge der Herren und Damen, und hundert Stimmen riefen: „O wie schön! wie schön!" neue hundert Teufelsfliegen stiegen empor, hoch schlug die Flamme in Mainz gen Himmel — „Superbe, superbe!" es waren meist Discantstimmen, die so riefen, einige hüpften und tanzten, und andere klatschten in die Hände, wie bei einem schönen stuveriſchen Feuerwerke im Prater! Homunciones! Homunciones! [1])

[1]) Schelme.

XIV.

Die Fortsetzung.

Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel.

Das Lächerliche ist endlich Produkt der Freiheit; folglich sollten Naturfehler so wenig lächerlich seyn, als eine krumme Tanne, ein Gewitter im Winter oder Schnee im Sommer. Wenn der Affe mit der langen Nase, die Spiele junger Hunde und Katzen, junger Ziegen und Eichhörnchen, die Stimme der Spottdrossel, das Lachen der Lachtaube, die Gravität des Hahns, der Ernst der Eule, des Esels, der Pinguinen und Tölpel bis herab zum Bombardierkäfer, bei dessen Kanonaden man Dampf und Knall bemerkt, nur kein Feuer — uns belustigen, so scheint ihre Lebhaftigkeit und gewisse Analogien mit Menschen Ursache zu seyn, wie beim Stinkthier (enfant du diable [1]), das mit seinem Saft alles umher verpestet und an gewisse enfants du diable unter uns erinnert, die mit Eau de Lavande oder Cologne sich zu helfen suchen. Die jugendlichen Sprünge kleiner Elephanten, die nächst ihrer Plumpheit nicht viel kleiner sind als unsere

[1]) Teufelskind.

größten Ochsen, müssen noch komischer lassen als gewisse Dicke, wenn sie tanzen. Eigentlich sind aber Thiere nicht lächerlich mit ihrem höchst beschränkten Verstand und ihrer beschränkten Freiheit, wohl aber der Mensch mit Verstand, der in Irrthum und Selbstbetrug sich tiefer hineinführen läßt als die Thiere mit Instinkt, die diesem und ihrem Bedürfniß folgen, wie die Sonnenblume der Sonne.

Was wir Monstruositäten nennen, erscheint uns komisch, wie der von hinten zusammengewachsene Doppelmensch, der jedoch nicht älter wurde als vierzehn Tage; wenn der eine schlafen wollte, zappelte der andere, und was wäre erst geworden, wenn er das Alter von 22 Jahren erreicht hätte? wie die Doppelmädchen in Ungarn, die sich bald küßten, bald prügelten, bald einander davon trugen, sich um Speise rauften, und wenn das eine wachte, wollte das andere schlafen — wie es im Tode erst gegangen, weiß ich nicht — da sie mit dem Hintern zusammen gewachsen waren und nur einen Anus hatten, so gab es hier keinen Streit — wohl aber beim — pissen. Komisch dünken uns die sogenannten Stachelschweinmenschen — gehörnte, behaarte, sechsfingerige Menschen, selbst die Albinos und Kakerlaken — lauter Abweichungen von der Regel. Wir setzen selbst lebloſe Gegenstände in komisches Licht, wenn wir einen Berg mit Schnee auf seinem Gipfel mit einem Greis vergleichen oder einem stark überhangenden Felsen Neugierde andichten. So kann die Wolkenperrücke eines alten Bürgermeisters auf der Spitze des Kirchthurms so komisch wirken, als wenn im Lustspiel von Theatersonne und Theatermond die Rede ist, die geflickt werden müßten, und ein trunkener Seemann behauptet: „Die See ist stets besoffen;" der Witz dichtet der Natur menschliche Freiheit an, so wie er bei dieser stets die sie beschränkende Natur durchblicken läßt und dadurch komisch wird. So spricht der Witz: „Wir haben März, die Luft muß

trocknen, das ist ihre verfluchte Schuldigkeit," und die Hauserin sagt bei Ankunft ihres Herrn: „Der Herr will Eier und junge Hühner, die alten müssen legen." So hat es viel Komisches, wenn wir lebendige Wesen in abstrakte verwandeln; „Etwas blaues saß auf dem Pferde," und unser fränkisches es ist wie gemacht dazu, wenn man z. B. von Kindern spricht: „Es hat in die Hosen gemacht!"

Wir müssen mit dem Spaßvogel im Spectator (N. 231) lachen, der eine Anzahl Personen mit langem Kinn zu Tische hat, wo das Beisammensenn und die gegenseitige Betroffenheit die Wirkung verstärken mußte. Große Mäuler und schiefe, die eher ihr Ohrläppchen fassen, als ein Licht ausblasen können, wie Neapolitaner wegen ihres ewigen Plauderns, Schreiens und Lachens, und Schwaben wegen ihrer breiten Sprache; Höcker, Krummbeine, Dickwänste, so gut als Gerippe mit Haut überzogen, wie Windhunde oder brittische Wettrenner, und so federleicht, daß sie Jean Paul mit der Nase über den Nordpol hinausgenießt hätte, und über den Südpol auf eine andere Art, ohne sich umzudrehen — vorzüglich aber Großnasen machen die meisten lachen, wie Viertelsnäschen auch; nur wo das honestamentum faciei [1]) ganz fehlt, tritt Eckel ein. Eine Sammlung Großnasen, der man Champagnergläser vorsetzt, wäre so übel daran, als der Fuchs in der Fabel beim Storchmahl, und so auch Viertelsnäschen, wenn sie Brillen aufsetzen müßten. Einem Sinesen, der in der Regel nach allen Regeln häßlich ist, würde unsere ganze Dorfjugend nachlaufen und nachlachen.

Es gibt wahre Geiernasen, die ihren Ruhepunkt auf dem Spitzkinn suchen, häßliche leibhafte Krähten-, Mops- und Katzenköpfe, Gesichter, die stets aussehen wie der Himmel, wenn er Landregen bescheert, Gesichter, wo die Sünde aus einem vertrockneten Triangel, todten

[1]) Zierde des Gesichts.

Glasaugen und gelber Kunzelhaut lebendig hervorguckt — Kerls, als ob sie Schmieder, Mäcken, Wolters, Maklot ꝛc. dem lieben Gott nachgedruckt hätten. — und über diese Gesichter können Viele lachen, wie man über stets lachende Gesichter in der That selbst lachen muß. Ein solches Gesicht hatte ein braver östreichischer Oberst, der einen festen Platz der Niederlande den Franzosen übergeben mußte; sie hielten seine lachende Physiognomie für Spott und riefen, als er defilirte: „Comment bougre! tu ris encore?“ [1]) Es gibt Gesichter, die offenbar in die Thiergesichter hinüberspielen; schon Aristoteles hat sich mit ihnen abgegeben, und noch mehr Porta, der in Plato's Kopfe die Züge des Hühnerhundes, in dem des Vitellius die eines Uhu, im Sokrates die Züge eines Hirschen ꝛc. und die analogen Eigenschaften mit diesen Thieren aufgefunden. Diese vergleichende Physiognomik trieb unser Tischbein noch weiter, der den guten Correggio mit einem Schafe, den finstern, stelzen M. Angelo mit einem Löwen, den heroischen Scipio mit einem Hunde und die Sulla und Caracalla mit Tigern verglichen und viele Anhänger gefunden hat. Tischbein war gewohnt, seine Thierähnlichkeiten jedem in's Gesicht zu sagen mit wahrem Steckenreitersinn, und so ergriff er denn einst auch einen Gast an Hamiltons Tafel: „Verzeihen Sie, ich habe Sie anfangs für einen Esel gehalten, eigentlich aber sind Sie ein Ochse.“ In Häkerts Gesicht fand er den Fuchs, was dieser übel nahm und Tischbein mit dem schwarzen Strauß in der Menagerie verglich, was dieser noch übler aufnahm.

Diese Schlüsse halten so wenig Stich, als Lavaters Phantasien, aber im Ganzen liegt immer etwas Wahres zu Grunde, und bei Fuchs-, Katzen-, Ochsen-, Esels- und Saukopfen glaube ich selbst Aehnlichkeiten mit dem Charakter dieser Thiere bemerkt zu haben. Mirabeau's Kopf

[1]) Wie Schurke! du lachst noch?

hatte viel Aehnlichkeit mit dem eines Löwen; Danton's Züge mit einer Dogge, und Robespierre glich einer wahren Katze oder einem Tiger, (hier gleichviel), und entsprachen nicht die moralischen Eigenschaften dieser Herren ziemlich den Tugenden der genannten Thiere? Mirabeau hatte eine Haarfülle, wie Simson oder der Löwe, seine Häßlichkeit vermehrte den Ausdruck seines Gesichts, und seine ganze Persönlichkeit erinnerte an Roms Volkstribunen, abstrahirt von der französischen Frisur, worauf er ungemeinen Werth legte; auch glaubte er, daß aus monströser Vermischung allerlei Monstra herauskommen, wie im heißen Afrika, und so vielleicht auch vollkommnere Geschöpfe als der Mensch, wohin er z. B. Centauren rechnete. Necker hatte ein auffallend langes Kinn, wie Knigge, länger als manche Leute, wenn sie sich — verrechnet haben.

Die Natur scheint vor solchen Menschen, wie vor gefährlichen Thieren, warnen zu wollen, und der Pinsel der Geschichte malt auch keinen der großen Verbrecher am Glück der Menschheit von Catilina bis herab zum Robespierre à pied et — à cheval? [1]) mit sanftem Blick und blühender Gesichtsfarbe. Schon Leibnitz macht die Bemerkung, daß Nationen ihren eingebornen Thieren ähnelten, Lappen den Bären, Neger den Affen, Malayen den Tigern, Araber den Kameelen, Hindus den Kühen, Peruaner den Lamas — omne simile claudicat [2]) — aber auch hier ist etwas Wahres und ganz wahr: „Je tiefer ein Mensch auf der Leiter der Menschheit steht, desto mehr thierähnliches hat er in seinem Aeußern."

Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit seyn? Maschinen werden bewegt durch Hebel, Schrauben und Räder, Menschen als Geister durch Ideen, aber die Vereinigung von Naturnothwendigkeit mit menschlicher

[1]) Zu Fuß und — zu Pferd?

[2]) Jedes Gleichniß hinkt.

Freiheit ist wie die Schöpfung für uns — Geheimniß, und wer sie ganz begreifen könnte, könnte auch Gott begreifen. Hat der Mensch die Vernunft, oder hat letztere ihn? Kant setzt uns Homunciones auf die Grenzen der Ewigkeit und Zeitlichkeit, gibt uns als übersinnlichen Wesen oder Dingen an sich (houmenon) Freiheit, als sinnlichen (phenomenon) nur einen dem Naturzwang unterworfenen Erscheinungscharakter, wornach wir zugleich frei und unfrei wären, frei als Mitglieder einer andern Welt, mit der wir vorjetzt nichts zu schaffen haben, unfrei aber in dieser, in der wir leben und gerade allein Pflichten zu erfüllen haben. Sollte demnach die Lehre von Ungebundenheit unseres Willens nicht aus Utopien seyn, wie der καλὸς κἀγαθός?[1]) Annäherung ist unser höchstes, und der Zusammenfluß äußerer Umstände bestimmt die Mehrzahl der unbefiederten Zweifüßler unterm Monde. Soll das Lachen durchaus Produkt der Freiheit seyn, so müssen wir uns, da wir einmal das Lachen nicht lassen können, damit zu helfen suchen, daß es nur durch eine Art Täuschung und durch Beziehungen geschieht, an die uns jene Aehnlichkeiten erinnern.

Dicke Wänste, Kahlköpfe, Bucklichte, Hinkende, wenn sie recht flink seyn wollen, Stotternde und Lispelnde, die Zahnlücken decken oder recht schön sprechen wollen, Taube oder Schwerhörende, wenn sie solches nicht wollen merken lassen, oder gar das Duo zweier Taubhörigen, was auch das Lustspiel schon benutzt hat, und Spaßvögel noch öfters benutzt haben, die dem einen glauben machen, der andere höre nicht gut, und so umgekehrt — Schielende, Einäugige, Zwerge, Discantstimmen im Munde bärtiger Männer und Baßstimmen im Munde von Weibern, die auch gewöhnlich Bärtchen führen, angenommene Arten, den Körper zu tragen, Gang, Gesichterschneiden, Nasenschnauben, Reden mit Händen, Armen und Füßen (eine liebe Gewohnheit von

[1]) Das Schöne und Gute.

mir, wenn ich inter pocula [1]) lebhaft werde, die mir schon mehrmals die Ehre der Abzeichnung verschafft hat), Kopfschütteln und andere unwillkürliche Angewöhnungen machen einmal den großen Haufen lachen, vorzüglich aber kleine Männchen, die sich gerne größer machen, sey es durch hohe Absätze an Schuhen und Stiefeln (selbst an Pantoffeln) oder auf den Zehen gehen und so einen hüpfenden Gang bekommen. Von einem solchen, der sich gerne galanter Aventüren rühmte, sagte eine Französin: „Die höchste Gunst, die man ihm gewähren kann, ist die, uns das Knie zu küssen," und von einem geistlichen Herrn der Art, wo man auf seinem großen Pferde bloß den großen Hut auf dem Sattel und zur Seite ein Paar Steifstiefel zu sehen glaubte, dessen scheu gewordenes Pferd (weil er sich mit den Sporen anklammerte), die Bauern auffingen und den todtblassen Reiter herabnahmen, sagte einer meiner Freunde, der mir half: „So eben haben wir ihn vom Kreuz genommen!"

Albertus Magnus war so klein, daß ihn der Papst beim Fußkusse mehrmals bat aufzustehen, ob er gleich schon lange stand, und ich erinnere mich selbst eines alten kleinen Schreibers, den ich mit großem Unrecht für einen Grobian hielt, weil er sitzen blieb, da die ganze Abendtischgesellschaft aufstand, er schien nur im Winkel hinter der Tafel zu sitzen und stand längst. Der nicht minder berühmte Baldus machte das ganze Auditorium, wo er zuerst auftrat, lachen — minuit praesentia famam, [2]) rief eine Stimme, und Baldus hatte Geistesgegenwart genug, den Herameter zu vollenden, augebit caetera virtus! [3]) Ob Adam das von sich hätte sagen können? M. Groß hat 1727 noch eine Dissertation Quanta Adami statura fuerit? [4]) geschrieben, wo

[1]) Beim Trinken.
[2]) Gegenwart mindert den Ruhm.
[3]) Erhöh'n wird das Andre der Meister.
[4]) Wie groß Adam von Statur war?

er zwar über dessen Fußstopfe von 7½ Spanne Länge und 3½ Breite auf Ceylon lacht, sich aber doch etwas großes denkt, als Ebenbild Gottes, und da der Autor selbst Groß hieß, ohne jedoch etwas auszumachen, was recht vernünftig war... Kleine Männchen erzeugen einmal lustigen Humor, den sie meist selbst besitzen, denn die Lebensgeister finden sich in ihnen leichter zusammen; Große aber erregen Ernst und Furcht, wie der Teutonenkönig Teutobach. Homo longus raro sapiens, [1]) woran selbst Baco glaubte, weil er Lange mit hohen Häusern verglich, deren oberster Stock meist leer sey — hält nicht Stich, so wenig, als daß Zwerge klüger seyen, wozu vielleicht ihre unverhältnißmäßig großen Köpfe Anlaß gaben, und jenes Sprichwort mag ein neidischer Kleiner erfunden haben.

Ein Arzt zu London mit einem schiefen Fuß, den er sorgfältig hinter einem langen Ueberrock zu verbergen suchte, gewann eine nambafte Wette, daß in der Gesellschaft ein noch weit schieferer Fuß sey, und zeigte seinen zweiten Fuß, und so iſt's recht; mitgelacht! Duc de Nivernois, klein und mager, der 1762 wegen der Friedenspräliminarien nach London mußte, hörte sagen: „Frankreich habe bloß Präliminarien eines Mannes gesandt," und ärgerte sich darüber krank. Lichtenberg und Weikardt suchten wenigstens stets Positionen, die ihren Höcker decken sollten. Weikardt, als er sich um das kleine Physikat Heidingsfeld meldete, war dem Fürstbischof zu klein, obgleich Se. bischöfliche Gnaden kaum einen Zoll mehr hatten; er hatte auch noch einen Höcker, tröstete sich aber damit, daß der Fürstbischof nur einen Hinterbacken hätte, freilich bedeckt, und war der zu Recht bestehenden Meinung, daß bei seinem eigenen Minus der Fürst gar wohl über sein Plus hätte hinwegsehen können.

Kant scherzte selbst über seine Magerkeit und seinen Hintern, wo von gar keiner Eminenz die Rede seyn

[1]) Ein langer Mensch iſt selten klug.

konnte, wie bei Cardinälen, und gestand, daß er darum keine schwarze Strümpfe trage, weil seine elenden Waden dann noch elender würden. Er scherzte auch über seinen alten treuen Johann, der nie hinter seinem Stuhle vorüberging, ohne den Haarbeutel zurecht zu legen, der von der höhern Schulter auf die niedere herabgleitete. Kleine haben auch gar oft unverhältnißmäßig lange Arme und Beine, gleich dem Fregattenvogel, nicht größer als eine Henne, der aber mit ausgespannten Flügeln 14—15 Schuhe mißt. Gegen diesen Mißstand weiß ich nichts als einen tüchtigen Mantel oder Pelz und Klagen über Rheumatism und Kälte. Im Alter ist leicht über seine Körperfehler selbst zu lachen — nicht so in der Jugend, wenn z. B. das Wachsen nicht gehen will, und man bei jeder heimlichen Nebenstellung an einen größern Kameraden findet, daß es immer noch nicht geht — es ist das größte Hauskreuz, wofür kein Ueberfluß und kein Wachsen in literis et moribus [1]) entschädigt. Mich ärgert noch heute die Rede des Rectors an einen andern Schüler, als ich einen römischen Meilenstein lüften wollte: „Tu plus virium habes.“ [2])

Die Kleinen können sich indessen auf David berufen, der Goliath übel heimschickte, und mit Zachäus trösten, der auf einen Maulbeerbaum steigen mußte, um Jesum zu sehen, und der Herr schenkte dem kleinen Zöllner allein die Ehre bei ihm einzukehren. In kleinen Büchschen sind die besten Sälbchen, was jener kleine witzige Studio geglaubt haben muß, dem ein Goliath von der Garde zuschnurrte: „Herr! halten Sie's Maul, oder ich stecke Sie in meine Tasche.“ — „Thun Sie das, so haben Sie doch wenigstens Verstand in der Tasche.“ Bekanntlich geben die kleinsten Baumwollenstauden die beste Baumwolle, die großen Pferd- oder Polternüsse haben die kleinsten Kerne, und der Riesenkohl,

[1]) In Kenntnissen und Sitten.
[2]) Du hast mehr Stärke.

dessen Köpfe 50—60 Pfund wiegen, taugt nur zum Viehfutter, wie die großen Rettige, während die Teltower Rübchen und die Radischen Delikatessen sind; ein Landpfarrer will mich auch versichern, daß seine Krümmlinge unter den Bäumen bessere Früchte brächten als die geraden Stämme, und bei jenen die Früchte seltener ausblieben als bei diesen. „Wer ist, der seiner Größe eine Elle zusetzen könne, ob er gleich darum sorget," spricht Paulus, woraus ich schließe, daß der Apostel klein gewesen ist, und wenn meine verehrten Leser aus dem Ganzen schließen, daß auch ich eben nicht groß seyn müsse, so haben sie es getroffen.

Nach der Theorie sollte man allerdings nicht lachen, weil nur freie Handlungen und Fehler der Menschen lächerlich sind — man sollte bei Mängeln oder eigentlich Ueberfluß, wie Dicke, Buckel, Kropf ꝛc. so christlich denken, als Kenßlers Pfarrer der Alpen, der seiner lieben dickkröpfigten Gemeinde, selbst reichlich versehen, Gelächter über einen in die Kirche tretenden Reisenden ohne Kropf liebreich vermahnte, die natürlichen Gebrechen des Nächsten nicht zu verspotten, vielmehr dem Himmel für die Zierde zu danken, die diesem armen Fremdling versagt sey. In allen Berggegenden, die ich durchstreifte, fand ich nirgends wo so häßliche Gesichter, als in Savoyen; daß Weiber die Männer an Häßlichkeit übertreffen, war mir schon vorgekommen, aber hier haben die meisten noch obendrein ein oder zwei Köpfe. Gewiß lachten alle, wenn sie ihren Urvater Adam sehen könnten, wie ihn Jean Jacques malt, schmutzig wie ein Schwein mit den langen Defensionsnägeln des Aristoteles, und einem Schwanze, den ihm Rousseau erlassen hat, und daher kann ich es jenem Lacher nicht übel nehmen, der von einem Pärchen, wo der Ersinnig und die Sie pockennarbig war, behauptete, es gebe ein treffliches Waffeleisen. Die Natur lacht offenbar — es ist veredelte Natur, wenn wir nicht lachen, und Mangel an aller Humanität, wenn wir dergleichen Natur-

fehler gar als Zeichen der Verworfenheit anſehen, wie leichtſinnige Franzoſen: Il est marqué au b! (bossu, boiteux, borgne.) [1])

Nach der Theorie ſollte man nur in dem Falle lachen, wo Umſtände eintreten, die ganz in der Gewalt des Belachten ſtehen. Wenn ein Stotternder eine feierliche Rede halten oder ſeinem Zorn durch einen Wortſtrom Luft machen will, wenn der Bucklichte bei Laws Actienhandel ſeinen Buckel zum Pulte darbietet für Geld, wenn kleine Männchen unter Thüren und Thoren ſich ohne alle Noth bücken oder mit ungeheuern Stöcken, Degen und Sporen daher ſteigen, ſo iſt es wohl erlaubt zu lächeln, wie über den Schwaben, der preußiſch ſprechen will, und unwillkürlich Sueviſmen dazwiſchen treten. So machen ſelbſt krankhafte Zuſtände, die an und für ſich ekelhaft ſeyn würden, auf der Bühne lachen, wenn z. B. ein alter Gichtkrämer um ein ſchönes Mädchen bublt, eine alte Buhlerin ihre Gebrechen zu verbergen ſucht — ja Crebillons Freunde beredeten ſich einſt, über keinen Einfall von ihm zu lachen, ſondern zu ſchweigen und mitleidig die Achſel zu zucken, als ob eine groſſe Veränderung im Kopfe mit ihm vorgegangen wäre, und er ging in die Falle. Hat man nicht ſchon Menſchen erſt närriſch gemacht, weil man ſie für Narren hielt und als Narren behandelte?

Wenn Pope Beſuche machte in ſchwarzer Galla, in Knotenperücke und Degen, mit drei Paar Strümpfen und eben ſo viel Beinkleidern übereinander, das Männchen hinten und vorne en relief bearbeitet und höchſt empfindlich auf einem ſtark erhöheten Sitze ſaß an der Tafel, ſo mußte man wohl lachen, und Sir Pope hätte zu Hauſe ſpeiſen ſollen, da er nicht wie Kaiſer Paul Macht hatte, ein Verbot ausgehen zu laſſen, daß niemand ſich des Beiworts kahl oder ſtumpf bedienen ſolle, wenn von Kopf und Naſe die Rede ſey. Ich weiß nicht, ob das Verbot

[1]) Er iſt aufs B gezeichnet. (Buckelich, lahm, blind.)

existirt, aber häßlich war der Mann, daher auch auf seinen Münzen nur ein verzogener Name steht, statt des Bildnisses; aber sehr philosophisch benahm er sich als Graf von Norden zu Paris, wo ihm in den Straßen ein: Ah, qu'il est vilain![1]) entgegen schallte, er sagte: „Wenn ich's nicht schon wüßte, könnte ich's hier erfahren.“ Und nun erst Jean Pauls Kutscher, der sein Gesicht mit 16 Warzen selbst rasirt und dann mit 16 scalpirten und mit Zunder bedeckten Warzen sich auf den Kutschenbock setzt? oder Katzenbergers Fleck, der so kurze, circumflectirte Dachsbeine hatte, daß sein Steiß und sein Platz beisammen waren, ohne daß er sich zu setzen brauchte. Cato und Spener würden wenigstens gelächelt haben. Es gibt in der That Gesichter, und auch wohl ganze Figuren, von denen man sagen kann: Mache einen Klecks (in Schwaben und Franken Sau) und du hast die Silhouette.

Die Alten, der Natur näher, waren daher im Punkte der Naturfehler gar wenig delicat, als Cicero sogar lehrt: Deformitatis et corporis vitiorum [illegible] satis bella materies.[2]) Britten sind unter allen Neuern die größten Anhänger der Alten und scheinen sich auch in diesem Punkte nach ihnen zu richten. Volksredner mußte Rücksicht nehmen auf den niedern Geschmack des Volks, um dessen Beifall sie buhlten, und Demosthenes, der anfangs gar nicht zum Redner paßte, ja nicht einmal das ρ aussprechen konnte und eine schwache kreischende Stimme hatte, lief lautsprechend Berge hinan, nahm Steinchen in den Mund, stellte sich vor den Spiegel, predigte am rauschenden Meere ꝛc. und wurde so der große Redner der Griechen, der nicht mehr verlacht, sondern bewundert wurde. Cicero kannte sein

---

[1]) Ach, wie häßlich ist er!

[2]) Häßlichkeit und Körpermangel bieten einen ganz trefflichen Stoff.

Auditorium, und als sein Gegner Vatinius auftrat, der einen Kropf hatte, brauchte er weiter nichts als den Ausruf: „Welch' ein aufgeblasener Redner!" So erzählt uns Livius, daß ein Redner so eifrig wurde, seinen Leib voll Wunden zu entblößen, als aber auch ein Bruch zum Vorschein kam, so war allgemeines Gelächter, das auch den Gesandten Agrigents, Gellias, an die Centoripiner (nach Diodor) empfing, weil er unansehnlich war. „Wundert euch nicht," sprach der Gesandte, „Agrigent schickt schöne Leute an große und berühmte Städte, an kleine und unansehnliche nur Leute, wie mich!" Die Alten lachten einmal gerne über Naturfehler, wie unser rohes Volk, und verbot nicht auch Moses jedem, in dem ein Fehl ist, zum Altar zu treten?

Diese Redekunst der Alten wird in unsern Zeiten wieder wichtiger, da sich in den Ständeversammlungen zweifelsohne Redner bilden werden, größer als Prediger, und an Volk wird es nie fehlen, dessen Ja oder Nein dem Redner nicht gleichgültig seyn mag. Aesop und seine Fabeln mögen von vielen für dumm gehalten worden seyn, weil er häßlich und bucklicht war, und seine Thiere verständiger sprachen als jene Dümmlinge. Mußte nicht Philopömen zu Megala Holz spalten, weil man ihm im Hause, wo er zu Gast gebeten war, für den Bedienten des Generals ansah — der Hausherr staunte, und Philopömen sagte lächelnd: „Ich büße für mein unglückliches Aeußere." Wilhelm von Oranien, den Marschall Luxembourg mehr als einmal schlug, nannte diesen nur den „Krummbuckel," und dieser erwiederte: „Hat er je meinen Rücken gesehen?" Timur soll so häßlich gewesen seyn, daß sein Gesellschafter Chodscha mit ihm darüber weinte. „Warum hörst du nicht auf zu weinen?" „Du weintest," sprach Chodscha, „als du in Spiegel sahest, was soll ich thun, der ich dich Tag und Nacht sehe, und wenn wir nicht weinen, wer soll denn weinen?"

Timur kam vor Lachen außer sich; aber nicht so ein General, der allerdings nicht zum Soldaten gebaut, aber von alter Familie war; er betrachtete sich lange im Spiegel, und mit den Worten: quelle figure! [1]) zerschmetterte er den Spiegel mit einem Pistolenschuß!

Ein gebildeter Geschmack und feinere Sitten haben die rohe bellissima materies [2]) des Cicero längst in die rohe Sphäre des Niedrigkomischen verwiesen. Noch zu Erasmus Zeit lehrten die beiden Froben, seine Freunde, dem Knaben, der ihm jeden Abend Obst holen mußte und darüber einen lateinischen Vers vergaß, den er auswendig hersagen sollte, und weinte, den Vers:

Cito de scorto, pede torto, poma reporto — [3])

und dieß galt für einen witzigen Hauptspaß, obgleich die Froben sich unter Gebildete zählten. Gebildete sahen in Eugen den größten General seiner Zeit und den Mäcen der Wissenschaften, der Pöbel aber nur das kleine Männlein, im kapuzinerfarbigen Ueberrock, das immer Taback schnupfte, immer aufwärts blickte, höchst einfältig aussah (wie Kant), und seine eigenen Soldaten nannten ihn nur das Kapuzinerl, bis er die Schlacht von Zenta schlug.

Hätten es die Alten blos beim Verlachen der Naturfehler belassen, so ginge es noch mit, aber alle lakonischen Krüppel waren durch Lycurgs Gesetze schon ab ovo [4]) gegen allen Aerger des Lebens bewahrt, und unsere Germanen scheinen es eben so gehalten zu haben, denn die corpore infames [5]) des Tacitus sind doch wohl am unge-

---

[1]) Welche Gestalt!
[2]) schöne Materie.
[3]) Dem krummbeinigen Hurrnsohn bringe ich Obst.
[4]) Von Geburt aus.
[5]) Leibliche Auswürflinge.

zwangensten von Gebrechlichen zu verstehen, und das alte sächsische Recht sagt: „Das altoviel Gezwerge und Krüppelkind nimmt weder Erbe noch Lehen.“ Wie viele Lehen müßten jetzt eingezogen werden, wenn es noch nach dem alten Recht ginge? Wir sind humaner, haben eigene Heilanstalten für solche Gebrechliche, und gar viele Mütter könnten diesen Anstalten sogar die Mitglieder ersparen, wenn sie mehr über physische Erziehung wachten. Mancher Buckel wäre nicht, wenn die Mutter dem Kind den Buckel, d. h. den Rücken, hübsch gedrückt, mit Branntwein gewaschen oder auch bei verwegenen Spielen nur — geblaut hätte!

Die Natur ist wie ein Courierstiefel, in den sich allerlei Füße schicken müssen, passend oder nicht, bequem oder unbequem — und wir müssen Wallfisch-, Elephanten- und Pferdeknochen nicht zu Riesenknochen machen und ein Affengerippe nicht zum Zwergskelett. Immer besser über Naturabweichungen lachen, als in der Manier der Alten todtschlagen oder solche für Sünden der Natur halten und glauben, daß sich nur Gebrechliche durch Bösartigkeit an der Natur rächten, wie Verschnittene an der Kunst. Dieser Aberglaube hat sich wirklich fortgepflanzt, denn fast alle Sprachen haben das Sprichwort: „Hüte dich vor dem, den Gott zeichnete;“ daher wollen wir dem Volke verzeihen, wenn es bloß lacht, wie die Neger auf den Sklavenmärkten, wenn Körpergebrechen an's Tageslicht kommen. Es muß so etwas in der Natur liegen, die denn auch den Gebildeten zu Zeiten überraschen mag, selbst in unserer verfeinerten Zeit, wo es weniger Monstruositäten in der physischen Welt gibt, aber desto mehr in der moralischen!

Warum sollten wir, die wir die Natur in ihren schönen Erscheinungen als frei betrachten, sie nicht auch bei gewissen Spielen als komisch betrachten dürfen? Das Thier- und noch mehr das Pflanzenreich liefert Ba-

starke und Monstruositäten genug, warum sollte das Menschenthier frei ausgehen? Die sogenannten Mondkälber, Molen und Windeier, die auch unsere Damen legen (nach Basen selbst Jungfern legen können, wie die Hühner Windeier legen ohne Hahn), sind indessen keine Menschen, nicht einmal die sogenannten Katzenköpfe und Kopflose, denn der Hirnkasten macht die Persönlichkeit. Wir wissen gar zu wenig von Urvater Adam, aber wenn wir ihn nach unserm Urapfel, dem Holzapfel, der Holzbirne und Schlehenbeere beurtheilen dürfen, verglichen mit unserem veredelten Obst, so kommt er für schlecht weg, zumal der heil. Hieronymus uns belehrt, daß das Wort malum (Apfel) vom Sündenfall herkomme. Aepfel haben schon viel Unheil gestiftet, die figürlichen mehr noch als die unfigürlichen (vielleicht hat selbst schon der Verfasser der ersten Urkunde des Menschengeschlechts letztere gemeint), wie der goldene Zankapfel der Eris den trojanischen Krieg.

In Hinterindien, auf Formosa und den Philippinen soll es Menschen geben mit geraden kurzen Schwänzchen, die dabei so steif seyn sollen, daß sie erst Löcher graben müssen, wenn sie bequem sitzen wollen. Barchewitz will auf Banda eine Sklavin gesehen haben, deren Schwänzchen, wenn man sie böse machte, ihr Kleidchen in die Höhe hob, und wahrscheinlich wurde sie gewiß darum recht oft böse gemacht. Diese Schwanzträger lassen sich noch zur Zeit wenigstens als Naturspiele nicht ganz verwerfen, und ein Paar Wirbelknochen mehr oder weniger am Steißbeine nach außen gebogen, sind kein größeres Wunder, als sechs Finger in der gelehrten Familie der Bilfinger, oder Lamettrie's Weib ohne Geschlechtstheile. Die Unschuld dieses Weibes und ihres Mannes, die zehn Jahre zusammen lebten, wäre unserer Jugend zu wünschen, sie lebten zufrieden, croyant bonnement que la voie des selles était celle de la génération, et agissant

en conséquence.[1]) Und die Jungfrau ohne Hymen? sie gelten finstern Moralisten für Monstra, bei Moses wird es so strenge damit gehalten, wie im Oriente, und wir wissen aus dem Evangelio Johannis: Der Freund des Bräutigams stehet draußen, und freuet sich, wenn er den Bräutigam rufen hört: Εὑρηκα.[2])

Ich hatte einen Freund, der seine Ohren drehen konnte, fast wie ein Esel, und diese Beweglichkeit ist eine Vollkommenheit, die Wilde gleich den Thieren haben, und wir wahrscheinlich durch Nichtgebrauch verscherzten. Er konnte nicht nur seine Ohren drehen, sondern auch die beiden Großzehen vertikal in die Höhe richten, und wenn er so auftrat, mußte man wohl lachen, wie über jene Schwanzträger. Die Natur geht frei zu Werke und macht Krüppel, wie Genies — leider! hängen letztere von Umständen ab, und so entwickeln sich viele nie — während körperliche und geistige Krüppel sich mehren, wie des Meeres Sand. Man will zwar behaupten, daß vorzüglich schöne Körper selten viel Geist haben — pulera larva, cerebrum non habens[3]) — was ich nicht so geradezu behaupten möchte — aber erfreulich ist, daß die Vaccination uns viele häßliche Gesichter erspart und zugleich die Physiognomik erleichtert. Mutter Natur hat auch den Menschen nie unter 18″ erniedrigt und nie über 8½′ erhöht — jenes Maaß hatte ein brittischer Zwerg, und der größte Potsdamer 8′ 6″ 8‴. Alle Versuche des Königs, recht große Kinder mit großen Weibspersonen und seinen Potsdamern zu erzeugen, als einheimische, weniger kostbare Produkte, mißlangen — die Natur wollte keine Potsdamer zum Possen des Potsdamer Königs! Wir sollen weder von oben herab,

---

[1]) Indem sie gutmüthig glaubten, der Canal der Auslerungen sey der der Zeugung und darnach handelten.

[2]) Ich hab's gefunden.

[3]) Ein schönes Lärvchen ohne Hirn.

noch von unten hinauf Welt und Menschen anblicken, sondern in gerader Linie bleiben. Die Natur macht weniger Zwergbäume als der Mensch; sie stammen aus Frankreich, daher die Franzosen zur Strafe kleiner sind als Deutsche, die den Naturtrieb weniger hindern — Eichen, Buchen und Linden lieber sehen, und das weitere und höhere wollen wir der Vorsehung anheim stellen mit der exemplarischen Geduld eines Deutschen.

XV.

Der Schluß und die Feſtſetzung des Begriffs: lächerlich.

Medium tenuere beati![1]) Es iſt eine Wohlthat, daß unſere Sinne von ihrer Naturfeinheit in der Geſellſchaft verloren haben; wie viele Laſter verdeckt nicht Kurzſichtigkeit, und wie viel macht ſie nicht ſchön? wie viel würden wir nicht eſſen und trinken mit der ſcharfen Zunge des Thiers oder wenn unſern Augen die Fliegenpünktchen ſo groß vorkämen, als die Sir Reverends der Bauern am Wege? Wie viel müßte nicht die Naſe oder das Ohr des Naturſohnes leiden in dem Wagendonner Wiens, im Dunſtkreiſe von London oder Paris, in den Canälen Venedigs, trotz aller Orangerien und Blumen, auf dem Fiſchmarkte Amſterdams, oder in der Judengaſſe Frankfurts? Man kann über alle Verbildungen lachen, wenn man ſich einen Muthwillen der Natur denkt, oder einen jovialen Jüngling und Genie; Mutter Natur hat ihre Nicken und Launen — iſt ſie nicht ein Weib? Unſere feierlichſten Proceſſionen, Paar und Paar, wie aus der Arche Noahs, erhöht durch Gravität und Amtskleidung, ſind mir der beſte Beweis, wie die Natur mit uns ihr komiſches Spiel

[1]) Die Glücklichen halten die Mitte.

treibt. Die Chöre oder ein Zug Soldaten auf der Bühne — ein Bedientenzug hinter einem Großen — ein Leichen- oder Hochzeitzug — eine Gesellschaft von Zechern oder eine Baderstube voll Bauern, die rasirt oder geschröpft werden — eine Versammlung, die kaum ein halblautes Ja oder Nein von sich gibt — alle diese Dinge machen die Personen scheinbar zu bloßen Sachen (juristisch res) und nur desto komischer in ihrem Ernste!

Die wahre Freiheit des Gemüths, die zum Lachen echter Art allein erforderlich ist, bemerken wir vorzüglich an Kindern, bei Naturvölkern, und selbst bei sanguinischen Nationen von Bildung, wie bei Franzosen, Italienern und Oestreichern. Es gehört ein gewisses kindliches Gemüth zum frohen Herzenslachen, dessen leidenschaftliche und verdorbene Menschen selten mehr fähig sind; sie fassen das Komische nie rein auf, beziehen entweder alles gleich auf sich oder andere, vermögen nur kalten Spott auszugießen über bessere und nennen jenes kindliche Natur- und Herzenslachen kindisch, frivole, impoli.[1]) Wäre die liebe Gewohnheit nicht, wir lachten über unsere eigenen Hände und Füße und jeden Augenblick über die Abhängigkeit unserer unsterblichen Seele von der Natur. Müssen wir nicht stark und in gehöriger Entfernung die Luft erschüttern, wenn wir verstanden seyn wollen, und kommen wir nicht in Verlegenheit, wenn wir beide Hände voll haben und gerne noch etwas hätten? sind nicht unsere Arme wahre Balancirstangen, und müssen wir nicht, wollen wir ein Ziel erreichen, einen Fuß um den andern vorausschicken, und am Ende trotz alles Keuchens und aller Röthe reichen die Füße doch nicht weiter, als sie lang sind. Wirken nicht selbst bloße Namen auf uns, wie Walter Shandy sattsam erweist?

Selbst Kleider müssen mitwirken, wenn der nackte homo Würde, Amt und Stand ausdrücken will, eine

[1]) unnütz, ungezogen.

Mütze, ein Hut, eine Perücke, eine Krone geben ein durchaus verschiedenes Ansehen. Die Kleidung spielt sogar mit dem Menschen, und nichts drückt den Spott der Natur mit unserer Freiheit besser aus, als die Redensart: „Das Kleid macht den Mann," wie der lockere Papst Julius III. wohl wußte. Er schäkerte einst im Hemde mit seinen Cardinälen im innern Schloßhof, sie machten ihn aufmerksam, und er entgegnete lachend: „O wie viel verdanken wir unsern Kleidern!" Und die Sprache? Der Dialekt jeder Provinz erinnert an die Abhängigkeit, wie die Pflanze an ihren Boden; der Ausdruck verräth Stand und Erziehung, und wie oft vermag man nicht einmal in Worte zu kleiden, was man fühlt: ein einziges Wort kann uns die lustigsten Streiche spielen. Niesen, Husten, Schluchzen, Nasebluten ꝛc. macht uns zur Sache, und die Natur ruft: „Ich spreche auch mit!"

Zum Schlusse muß ich noch, nächst der praktischen Materie vom Buckel, Lessings Behauptung berühren, daß das Ekelhafte und Häßliche das Lächerliche erhöhe, was dem Grundsatz der Freiheit abermals zuwider scheint. Chesterfields Hottentottin, die mit gequetschter Nase, bis zum Nabel herabhängenden Brüsten, Füße und Arme mit frischen Gedärmen umwunden, den ganzen Leib mit Talg frisch eingeschmiert, ihrem Liebhaber entgegen eilt, um gemeinschaftlich den Urinsegen des Priesters zu empfangen, erhöht einmal gewiß das Lächerliche. Schon Vater Homer malt den Thersites ins Häßliche, um ihn lächerlich zu machen, und daß dieß noch heute der Fall seyn könne, beweist der Mustker Heidegger, von dem das Wort jener Französin von Pelisson galt: „Er übertreibt die Erlaubniß der Männer, häßlich zu seyn." Er wettete einst, daß er das häßlichste Gesicht von ganz London sey, sein Gegner brachte ein altes besoffenes Weib, man gab lachend die Wette schon verloren, als der besonnene Deutsche der Alten seine Perücke aufsetzte, sich selbst über ihre Haube; das Weib sah nun wie ein weinerlicher

Alter aus, Heidegger aber wie eine leidhafte Herr — die Wette war gewonnen. Heidegger bewies Verstand, sich selbst als häßlich darzustellen, so wie Mendelssohn lächelnd seinen kleinen verwachsenen Körper auf sein allzueifriges Jugendstudium des Maimonides schob, immer besser als andere — Jugendsünden.

In deutschen Gebirgsgegenden findet man häufig neben den schönsten Mannspersonen wahre weibliche Husarengesichter, die auch so muthig und wild sind wie Husaren. „Lassen Sie Ihre Haube nicht fallen," sagte einst ein Reisender einer wilden Wirthin, „sonst halte ich Sie für den Hausknecht und prügle Sie durch." Mich haben solche Gesichter bei meinen Fußreisen öfters belustigt, und sie sind die sichersten Hülfsmittel der Zucht und Ehrbarkeit. Nur das Schreckliche und Schauerliche, wie Dante's Ugolino's Hungertod, und das Gemälde, wo Mensch und Schlange in eins zusammenschmelzen, verbietet das Lachen. Der Italiener hat eine eigene Ansicht von häßlichen Weibern: Con la brutta si fa più penitenza che peccato,[1]) und noch mehr Recht hat der Franzose: Le haut défend le bas![2])

Alringers Gedicht von der Schönen, wie sie zu Bette geht, in ihrer Dachkammer, nachdem sie bis Mitternacht auf dem Graben herumgestrichen, die Augenbraunen in ein Gebetbuch, Locken und Zähne auf den Nachttisch legt (das, was zu London merkin heißt, schien Alringer nicht zu kennen) und ein ganzes Lumpenmagazin aus dem aufgeschnürten Leibchen zur Erde fällt, worauf sie sich dann, nach eingenommenem Decoct zur Ruhe begibt, gewährt komische Unterhaltung. Der Anblick eines sich Erbrechenden hat etwas Ekelhaftes; aber gewiß kann sich der Ernsteste des Lachens nicht enthalten, wenn

---

[1]) Mit der Häßlichen thut man mehr Buße als Sünde.
[2]) Das Hohe schützt das Niedere.

ein Bruder Studio das ganze Zimmer verunreinigt und dabei singt:

Süße heilige Natur,
Laß mich geh'n auf deiner Spur . . .

Mehr noch vielleicht eine recht joviale Schilderung einer Schiffsgesellschaft, von der Seekrankheit befallen, wo einige stehen, den Kopf gestützt, andere sitzen, andere liegen, alle gewürgt von Katzenjammer, selbst den Hunden geht es nicht besser, und ein Studentengelage ist Kleinigkeit dagegen. Wieder andere liegen in ihren Wandbetten seufzend, andere fallen übereinander, wie die Schiffsmobilien beim Sturme, diese weinen, jene fluchen und dritte lachen noch dazu. Auf dem Verdecke lärmen die Matrosen, der Kapitän donnert unter sie — Hungrige versuchen sich ihrem Vorrath zu nähern und kugeln zehnmal zurück, und Durstige trachten ihre Flasche in die gehörige Richtung mit dem Munde zu bringen und stoßen sich, wie mit der Pfeife, an Mund und Nase. Die Wärter sind in ewiger Bewegung, bald halten sie unter, bald tragen sie weg und fluchen und murren, daß sie nicht fertig werden. Niemand als der Seekapitän, mit dem man die Kost bedungen hat, macht ein freundliches Gesicht, wenn man z. B. zwischen Helvoetsluys und Harwich statt 24 Stunden so viel Tage herumballottirt wird. Je erbärmlicher es aber zugegangen, desto größer ist die Wonne, festen Fuß zu fassen auf der Muttererde, wobei Dichter noch die Nebenwonne haben, den Sturm so recht con amore auszumalen.

Wir sagen komisch von einem häßlichen Gesicht: „Wenn es in die Milch sieht, wird diese auf der Stelle sauer, wäre dieß Gesicht an der Kirchenthür, käme weder Hund noch Katze hinein, und stände es am Himmel, so läuteten die Bauern zum Wetter." Wir nennen es auch eine Vogelscheuche. Häßliche mögen sich aber leicht damit trösten, daß Schönheit vergänglich ist, Häßlichkeit aber noch nach zwanzig Jahren aussieht wie heute, Schöne

Leute sind immer in Sorgen, Häßliche vollkommen ruhig; jene schaudern vor Pocken, diese haben schon oft dadurch eigene Reize erhalten. Häßliche geben sich in der Regel Mühe zu gefallen und sich innerlich auszubilden, während Schönk gern leer und anmaßend sind. Geistreiche Menschen sind nie häßlich, und krumme Bäume tragen auch Früchte. Keine Physiognomie fiel mir so auf, als die des Grafen Cobentzl; aber bald vergaß man sie über seiner Freundlichkeit, seinem Witz, seiner Laune und seinem Weltton, daher galt er auch am Hofe Katharinens Alles, und so auch zu Wien und Paris, und während des Rastatter Congresses. Man gewöhnt sich leicht an ein häßliches Gesicht, zumal wenn es solidere Eigenschaften hat, und daher hatte der Mann Unrecht, sein ewiges Leben in den Wirthshäusern damit zu entschuldigen, wenn seine Frau in der Nähe nicht so häßlich wäre, von weitem aber sey sie recht hübsch, und so halte er sich immer in einer gewissen Entfernung.

Nur ungerne erwähne ich der Bucklichten, weil ich ihre Reizbarkeit kenne, und gerade am meisten über sie gelacht wird, so gemein dieß auch seyn mag. Shakespeare, der in seinem Heinrich IV. den Bucklichten definirt, einen, der allerwärts mit dem Bündel auf dem Rücken erscheint, wird von jedem Schneider Lügen gestraft, der so galant ist, auch unverlangt den Rock eines Verwachsenen auf der hohlen Seite zu wattiren. Bucklichte ersetzen meist durch Geist, oder wenigstens durch Witz, was dem Körper abgeht oder zuviel aufgelegt ist, und Aesop, wie Mendelssohn, Scarron und Pope, Mauvillon und Lichtenberg ꝛc. schmückten solche Auswüchse. Das größte Kreuz dieser Gebrechlichen, nächst eigener Engbrüstigkeit, scheint mir weniger der Spott zu seyn, als das Unglück, dem andern Geschlecht zu mißfallen, zumal sie einen starken Bockstrieb zu haben scheinen, was mit ihrer Geisteslebendigkeit zusammenhängt. Man muß daher aus Delikatesse keinen fragen:

Sind Sie verheirathet? er trägt ja den Korb auf dem Rücken.

Ich glaube, die meisten Bucklichten hätten Antworten an undelikate Spötter, wenn sie der Aerger dazu kommen ließe, wie jener, der seinen Verdruß an dem eines andern rieb mit den Worten: „Wir wollen das Sprichwort zu Lügen machen, daß zwei Berge nicht zusammen kommen," der, dem ein Einäugiger zurief: „Wie so früh hast du schon geladen?" — „Ja, es ist freilich noch frühe, da du erst einen Fensterladen aufgethan hast," oder der auf dem Maskenballe, hinter dem einige Stimmen riefen: „Aesop! Aesop!" — „Errathen! Lasse ich nicht die Thiere sprechen?" Man sagt ihnen nach, daß sie ungemein neugierig und vorlaut seyen, und so verdiente allerdings Pope die grobe Zurechtweisung eines Offiziers, der in einem Kaffehaus mit andern über eine griechische Stelle stritt und behauptete, man dürfe nur das Fragzeichen versetzen; der naseweise Pope unterbrach ihn: „Wissen Sie denn, was ein Fragzeichen ist?" „O ja! eine kleine krumme Figur, die fragt." Solche Gebrechliche habe ich selbst vorlaut gefunden, wie Genies — die Bucklichten der Geisterwelt, und so kann auch wahr seyn, daß Burmann an der Tafel des verstorbenen Herzogs von Braunschweig-Oels, der eben so sehr verwachsen als jovial war, auf seyn Verlangen: „Na Burmann! machen Sie doch Stegreifreimen, daß man sich darüber bucklicht lache," den Reim machte:

Durchlauchtigster! du brauchst ja keinen,
Denn die Natur gab dir schon einen.

Menschen mit Höcker sind, was das Kameel und der Bison in der Thierwelt — der Dromedar hat gar zwei Höcker, und die Laus gar sechs. Der Buckel des Buckelochsen, à 40 bis 50 Pfund, gilt für einen Leckerbissen, und er ist gelehriger, als der Ochs ohne Buckel. Krumme Bäume sind trefflich zum Schiffsbau, und krumme Aeste zu Haken, Buckeln sind in der Kunstwelt kostbare Ver-

zierungen und werden mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet, als gemeine Waare, und was sind die Gebirge anders, als die Buckel der Erde? Wie reizend sind die Halbkugeln des Weibes, und Höcker, sind sie nicht mehr als Halbkugeln? Der große Naturphilosoph Oken lehrt uns: „Je vollkommener ein Wesen, desto mehr nähert es sich der Kugelgestalt — Gott ist die allervollkommenste Kugel — die Weltkörper sind Kugeln und der Mensch das edelste Geschöpf nach der Kugel!“ Freund Weikardt, der Spiegel verabscheute und behauptete, er habe sich nie im Traume gesehen, weil er nie in Spiegel sehe — war ganz für Lykurgs Gesetzgebung, folglich auch für die Bejahung der Frage: ob der Staat Gebrechlichen nicht die Ehe verbieten solle? Aber es wäre doch wohl zu hart, ihnen auch noch diesen Trost zu rauben, zumal sie meist in guter Ehe leben, wie Mauvillon. Er war in übler Laune und erheiterte sich, als ich von der Ueberzahl moralischer Buckel sprach, die man nicht so leicht kennen lerne, als die Bäume, welche durch Winde windschief geworden, und lachte, als ich ihn fragte, was in der Kunst das Ideal des Häßlichen sey? das die Alten nicht von weitem kannten. Nicht der Höcker — sondern der Teufel und echte Kunst betrachte ihn mehr im komischen als tragisch-theologischen Lichte, wie ungefähr in der Vogelwelt — die Nachteule.

Aber nun wird es wohl Zeit seyn, an Festsetzung des Begriffs lächerlich zu denken, von der bloßen Belustigung an, die sich dadurch vom Zeitvertreib unterscheidet, daß dieser auch ohne angenehme Empfindung stattfinden kann, bis zum Lächeln der Grazien, Lachen der Fröhlichkeit und Gelächter. Wir haben oben gesehen, daß Ungereimtheit, unwichtige Abweichung von der Regel, Ueberraschung ꝛc. die Ingredienzien des Lächerlichen sind und in so ferne ein allgemeines Lächerliche begründen, wenn keine subjektiven Hindernisse eintreten. Lord Dorset und seine Gesellschafter wetteten einst, nach einer

Unterhaltung über die Mittel, seinen Richtern zu gefallen: „Wer den besten Einfall zu Papier bringe?“ Dryden sollte der Richter seyn. Alle setzten sich und schrieben, Dorset schrieb einen Wechsel à 500 Pf. für Dryden und gewann einstimmig die Wette. Er lachte über seinen satyrischen Einfall, die andern aus Ueberraschung oder Contrast, den Dorsets kurzer Einfall mit den langen Witzanstrengungen der andern machte — Dryden, vielleicht über seine 500 Pfund, und wäre ein abgesagter Feind des letztern da gewesen, so hätte dieser aus Haß wahrscheinlich gar nicht gelacht. Das Object ist durchaus hier nicht lächerlich, und gerade so steht es mit den subjectiven Hindernissen.

Nach dieser vielleicht zu umständlichen Zergliederung halte ich denn nachfolgende Definition für die beste und reichhaltigste:

Wir finden das lächerlich, wo wir einen überraschenden Contrast unschädlicher Ungereimtheiten oder unwichtiger Abweichungen von der Regel, Disharmonie zwischen Natur und Freiheit mit lebhafter Anschaulichkeit wahrnehmen — und meine belesenen Leser lachen vielleicht, überrascht, daß ich ihnen am Schlusse dreier Kapitel — mit nichts Neuem aufwarten konnte. Wir schämen uns gerne, wenn andere über uns lachen, und das beste Mittel ist mitlachen, das ich auch ergreifen will, denn es erhebt uns gleichsam über uns selbst und schlägt den Ueberlegenheitskitzel mancher Leser darnieder. Verstöße gegen die fitness of things (Schicklichkeit), die der berühmte Clarke sogar zum Moralprinzip erheben wollte, werde ich trachten möglichst zu vermeiden; nur bedaure ich, daß das Schickliche gleichfalls gar viel von Umständen abhängt, wie das Lächerliche, so wie man in bloßer Männergesellschaft manches aufs Tapet bringen darf, was in vermischtem Kreise nicht angeht, und leicht Zurückhaltung und Rücksichten vergißt, wenn man so entre deux ist.

Allgemeine Eigenschaften, die das Lächerliche mit Witz und Humor gemein hat, will ich schließlich nur berühren. Das Lächerliche muß Wahrheit, wenigstens Wahrscheinlichkeit mit sich führen, sonst wirkt es Empfindungen, wie lauwarmes Wasser im nüchternen Magen, und erregt so wenig Lachen, als Horazens bekanntes Ungeheuer und selbst die berühmten Frosch- und Mäusekriege. Man sagt sprichwörtlich: Er hört Gras wachsen, Spinnen weben, Flöhe husten und kann den Mücken zu Ader lassen — letzteres hat mehr Lächerliches als das zweite, und dieses wieder mehr als das erstere, weil man Flöhe zwar nicht husten hört, aber doch hören könnte, und ein Mückenaderlaß sich gar wohl denken läßt. Je sinnlicher die Anschaulichkeit ist, desto lächerlicher. Der Bediente, welcher zu der zum Leichenzuge des Großvaters versammelten tiefgebeugten Familie in's Zimmer tritt, als der Leichenzug beginnen soll, und traurig sagt: „Messieurs et Mesdames, voilà Monsieur qui sort!“ [1]) machte die Trauernden laut auflachen. Daher gewährt das Drama, wo lächerliche Dinge noch durch Ton, Geberden, Mienen, Kleidung ꝛc. unterstützt werden, die höchste Anschaulichkeit, folglich auch das höchste komische Interesse. Der Holländer, der in einem schönen Garten durch ein Mauerfenster in's Freie sieht, dünkt uns komisch, noch komischer aber wird er, daß er, durch Armuth verhindert, ein Sorgvliet zu bauen, wenigstens eine kleine Mauer mit einem Guckerchen baut und durch solches den Kopf hinausstreckt in Hollands Naturschönheiten!

Klarheit und Kürze mögen die letzten Bedingungen seyn, denn der Witz verschmäht Anstrengung, über dem Nachsinnen vergeht die Lachlust, und über einer zu merklichen Vorbereitung, Zergliederung und Erklärung alle Ueberraschung. Wenn es in Wernike's Hans Sachs heißt:

---

[1]) Meine Herren und Damen, eben geht der Herr fort!

So macht ein Domherr ſich auch gegen Streiche feſt,
Eh' Würzburgs Hochſtift ihn in Chor und Keller läßt —

ſo muß uns erſt eine Note ſagen, daß nach einem alten Recht der Neuaufgenommene mit Ruthen auf den entblößten Rücken gepeitſcht wurde, bevor er im Chor ſingen und im Hofkeller ſich betrinken durfte (um hohen Adel zu verſcheuchen), aber plaisanterie expliquée n'est plus plaisanterie. [1])

Noch eine Eigenheit hat das Lächerliche, die ich meinen hochzuverehrenden Leſern als Autor über das Lächerliche recht angelegentlich an's Herz gelegt haben will, ehe ich mich dem Strom überlaſſe. Es will genoſſen werden, wie Confect, nicht in Maſſe, ſonſt verdirbt es den Magen, und ein verdorbener Magen gibt keinen guten — Recenſenten. Wenn überhaupt jedes Buch einem Gaſtmahl gleicht, das nicht jedem Gaumen zuſagt, wenn es auch der beſte franzöſiſche oder böhmiſche Koch bereitet hat, ſo gilt dies in weit höherm Grade von einem aus bloß komiſchen Ingredienzien beſtehenden geiſtigen Mahle; oft hat auch der Gaumen mehr Schuld als der Koch, und der Kopf mehr als das Buch, was ich hochpreislichen Recenſenten zunächſt an's Herz gelegt haben will, zumal denen, die durch allzuviel ſitzen und denken an Verſtopfung leiden oder zu nahe am Neſenbache wohnen. Die richtigſte Probe des innern Sterlingsgehalts komiſcher und witziger Schriften iſt deren Ueberſetzung in eine fremde Sprache. Verlieren ſie zuviel, ſo iſt es kein gutes Zeichen, denn das wahre Komiſche und Witzige muß Ariſtinets ſchöner Frau gleichen: „Induitur formosa, exuitur ipsa forma est.“ [2]) Hiebei verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Ueberſetzer nicht den Bedienten gleichen dürfen, von welchen die witzige Gräfin Lafayette ſagte: Ils changent en sottises les compliments de leurs maîtres. [3])

[1]) Ein erklärter Scherz iſt kein Scherz mehr.
[2]) Angekleidet iſt ſie ſchön, entkleidet die Schönheit ſelbſt.
[3]) Sie verwandeln die Komplimente ihrer Herren in Grobheiten.

Das Lächerliche hat ferner ungemeine Aehnlichkeit mit jenem guten Alten zwischen seinen beiden Weibern, die junge rupft ihm seine grauen Haare aus und die ältere seine schwarzen. Allen kann nicht Alles gefallen, und daher soll die Kritik hier am wenigsten strenge richten — Ne Jupiter quidem omnibus,[1]) d. h. geige den Leuten, wie du willst, du geigst allen selten recht. Ich bin zwar keiner der Thoren, die darüber aus Unmuth ihre Geige zerschlagen und dadurch das Gelächter verdoppeln — im Grunde habe ich mir selbst gegeigt, und meine Fidel ist alt; aber wenn es andere nebenher vergnügt, desto besser, ein allgemeiner Ruf: Oho! jam satis est! Oho libelle![2]) würde mich doch ein Bischen verstimmen. Ich spreche lieber mit dem Verfasser des Buchs der Maccabäer: „Und hätte ich's lieblich gemacht, das wollte ich gerne, ist's aber zu geringe, so habe ich doch gethan, so viel ich vermocht. Allzeit Wein oder Wasser trinken, ist nicht lustig, sondern zuweilen Wein, zuweilen Wasser, das ist lustig, also ist auch lustig, so man mancherlei lieset, das sey das Ende!"

In magnis rebus et voluisse sat est![3])

---

[1]) Selbst Jupiter macht es nicht allen recht.

[2]) Oho! genug nun! ole Buch!

[3]) Bei wichtigen Dingen auch nur gewollt haben, ist genug.

XVI.

Warum lachen wir über das Lächerliche?

Der Tempel des Komus ruht auf fünf Säulen oder fünf darums, auf Eigenliebe, Contraſt, körperlicher Neigung zum Lachen, Wohlgefallen an der Kunſt und auf plötzlicher Aufregung unſerer Lebensgeiſter bei der überraſchenden Wahrnehmung einer Ungereimtheit oder eines Widerſinnes, meiſt verbunden mit dem angenehmen Gefühle der Ueberlegenheit. Es klingt zwar ſehr philoſophiſch, alle Erſcheinungen eines fruchtbaren Gegenſtandes aus einem Princip abzuleiten, aber — es klingt nur ſo, und gerade bei unſerm warum? möchte ein darum höchſt unphiloſophiſch ſeyn. Es bleibt ein ſeltſames Räthſel unſeres Organismus, daß wir am Ungereimten, das an ſich einer denkenden Seele zuwider iſt, unter gewiſſen Bedingungen Vergnügen finden und ſolches einen Nervenkitzel hervorbringen kann, ohne deſſen wohlthätige Wirkungen tauſend Ungereimtheiten hienieden uns unerträglich ſeyn würden und finſtern Murrköpfen auch unerträglich ſind.

Die zwei großen Denker alter und neuer Zeit, die ſich mit dem Lächerlichen philoſophiſch befaßten, Ariſtoteles und Kant, ſind vielleicht mit ihrer Auflöſung bloß darum geſcheitert, weil ſie ſolche nur auf einem Wege ſuchten: erſterer enthält mehr eine Entſchuldigung unſeres Lachens, als eine Erklärung, und Kant verliert ſich in Phyſiologie.

In der That, wenn wir so viele große Männer fehlen sehen, so, daß es Sprüchwort ist: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae;[1]) wenn wir gewisse Geniestreiche vor Augen haben, wo sich große Männer klein zeigten, weil sie außer der Sphäre ihres Geistes herumirrten, sollten wir nicht eher, statt des Lachens, ausrufen: „Geschieht das am grünen Holz, was soll am dürren werden?“ Sollten wir nicht samt und sonders im großen Narrenspital unsere Kämmerchen haben? Aber bevor wir denken, hat die Natur schon gelacht! Unsere zwei Seelen, die vernünftige und unvernünftige, dialogiren, wie Xenophons Araspes, gewöhnlich zu spät, und wir haben meist schon gelacht, ehe wir an Franz von Assisi denken, der seinen Bruder Esel schlechterdings wie einen Esel behandelt haben will, damit es in unseren innern Oekonomien gut stehe!

Lachen und Weinen bestehen einmal in einem Empfindungsdrang, wovon wir uns unwillkührlich durch Explosion losmachen müssen, und sind so etwas Unnennbares, daß wir, wollen wir es begreifen, selbst lachen oder selbst weinen müssen. Unter den drei Kräften des Menschen, die Kant annimmt, steht Sinnlichkeit oder das Empfindungsvermögen oben an, dann kommt der Verstand oder die Fähigkeit zu denken; zur dritten Kraft, zur Vernunft oder zur Fertigkeit im Denken, bringen es Millionen nicht. Erhaben und begeisternd ist die Idee von Menschenwürde, auf die der Königsberger Weise so oft zurückkommt, aber nur zu oft muß man dabei an den Weisen der Stoiker denken, der sich noch immer glückselig findet selbst in Phalaris — Glühofen, und lächeln.

Unsere älteren Philosophen, die das Lachen aus dem freudigen Gefühle eigener Vollkommenheit ableiteten, kamen ins Gedränge, da es gerade Unvollkommenheiten sind, worauf sich das Lächerliche gründet. Sie wußten das

[1]) Es gibt keinen großen Geist ohne Zusatz von Tollheit.

Vergnügen an Ungereimtheit nur dadurch mit Vernunft und Sittlichkeit zu reimen, daß sie sagten: Man empfinde Vergnügen nicht an der Unvollkommenheit, sondern über seine eigene Vollkommenheit, die durch Vergleichung mit einer Unvollkommenheit anderer sich erhöhe; Sülzer glaubte noch hinzusetzen zu müssen: Für den Denker ist freilich dieses Vergnügen gering, daher auch Denker selten Lacher sind!! Sie lachten also nicht aus Eigenliebe über Bartolini, der die Kometen für Geschwüre des Himmels erklärt und eigene Diät vorschreibt, sondern aus Freude über ihre bessern Einsichten; sie lachten, wenn die Begierde, etwas in moralische Uebereinstimmung zu bringen, auf eine Art versagt wurde, wobei das Vergnügen, das jede Spannung mit sich führt, das Mißvergnügen, welches die Versagung gibt, überwog; sie lachten über das Ja und Nein zu gleicher Zeit, das so überrascht, daß wir ein kaum gefaßtes Urtheil schon wieder umändern müssen, was vielleicht Kant mit seiner Definition sagen wollte. Kant stieß dem Faß ganz den Boden ein, da er das Schöne als bloß empirisch für unfähig zu einer wissenschaftlichen Form erklärte und zum Grundbegriff setzte: „intellectuelles Wohlgefallen an einer Zweckmäßigkeit ohne Zweck, ohne Reiz und Rührung!“ Die Kantlinge lachten nun im Gefühle der Freiheit vom Zwange der Verstandesregeln, und ihre von den Banden des Verstandes nur allzusehr entfesselten Seelen schwebten frei in behaglicher Abspannung und gefielen sich in der Verkehrtheit, wie man sich in einem Bändchen gefällt, das unsere Lebensordnung jovialisch unterbricht. Der Streit entzündete sich nun noch mehr, und die Kantlinge gaben nur desto mehr — zu lachen, denn es gibt auch Lacher, mit Erlaubniß des Herrn Sulzers, die Denker sind!

In verbis simus faciles.[1]) Der wahre Philosoph —

[1]) In Worten laßt uns nachsichtig seyn.

worunter Kantlinge wohl nie gehörten — wird die Thorheiten der Menschen weder beweinen noch belachen, sondern sie aus ihren Prinzipien zu erklären suchen zur Beförderung der Menschenkenntniß; Thoren und Schurken haben für ihn dasselbe Interesse, was die Weisen und Redlichen haben, ja gewissermaßen ein noch größeres, wenn er sich nur nicht mit ihnen praktisch zu befassen hat, weil die Hebung der Widersprüche in ihrem Charakter tiefere Untersuchungen über den Menschen veranlassen. Das größte Glück bei dem Streit der Philosophen bleibt stets, daß das wahre komische Genie seine Werke nach einem angebornen Kunst- und Schönheitssinn vollbringt, ohne sich viel um Theorie zu kümmern. Sind nicht die beiden Hauptempfindungen der Seele Freude und Schmerz? folglich auch Ernst und Scherz, Komisches und Tragisches? der Kothurn und Soccus wechseln in der Welt, gerade wie auf der Bühne.

Alles, alles, was unschuldig vergnügt, alles, was das καλόν[1]) des Plato, das pulchrum et honestum[2]) des Cicero und Hutchinsons moral sense[3]) nicht geradezu beleidigt, zieht an, ohne nach dem warum? lange zu fragen, und der Thor selbst ist in seiner Lächerlichkeit am glücklichsten, wie die meisten Narren in den Narrenhäusern, oder Horazens Geizhals

Populus me sibilat, at mihi plaudo
ipse domi, simulac nummos contemplor in arca.[4])

Lachen ist einmal ein von Mutter Natur uns angewiesenes Erfrischungsmittel und gehört in ihre Oekonomie, wie der Appetit des Menschen und Wolfes nach Hammelsbraten, der den König der Thiere zu Gottes Polizeilieutenant im Thierreiche macht, und alle fleischfressenden Thiere zu seinen

---

[1]) Schöne.
[2]) Sittlich-Schöne.
[3]) Sittliches Gefühl.
[4]) Das Volk zischt mich aus, doch will ich zu Haus mir Selber gefallen, sobald ich mein Geld im Kasten betrachte.

eßlustigen Substituten. Ueber einen Zwang der Natur läßt sich nicht immer moralisch gebieten, und wir lachen, selbst wenn wir nicht wollten, über Don Quixote, der über eine eingebildete Dulcinea in Thränen zerfließt, wie Siegwart über seine Mariane, oder über Sancho, wenn er unter einem Strome von Sprüchwörtern zerbläut wird und unter seines Gebieters Nase in der berühmten Walkmühlennacht das thut, was man selbst dem Kaiser nicht übel nehmen könnte, wenn er nur nicht so unverschämt darüber dialogirte. Müssen wir nicht wenigstens lächeln, wenn ein Mann voll Gravität sich neben einem Stuhl zur Erde niederläßt, ein Zerstreuter mit seiner Frau Haube, statt der Perücke, Terrasson mit der Nachtmütze, den Hut unterm Arm, und Kästner statt des weggenommenen Leuchters gar mit einem Nachttopf in Gesellschaft tritt? So pochte Benda lange geduldig an eine Kirchenthüre, die er für die Thüre seines Freundes hielt, probirte einen neuen Flügel und lief ins Nebenzimmer, um zu hören, ob sich solcher auch in der Ferne gut ausnehme. Die einzige Art des Komischen, die des Menschen unwürdig ist, ist die geistlose, schwache und nüchterne, die einzige würdige die, in welcher Fülle des Geistes die komische Zweckwidrigkeit motivirt und rechtfertigt. Diese Fülle mag sich nun als überströmender Muthwille zeigen, wie in der Posse, oder durch eine heftige nach einem Ziele gerichtete Begierde erst geweckt werden, für komische Wirkung gilt es gleichviel.

Das Princip der Eigenliebe hat so viele empört, als die Theorie des Helvetius, und der Philosoph von Malmesbury oder Hobbes stellte sie in seinem nicht genug gekannten Werke On human nature [1]) (IX. 13), durch welches er wieder gut macht, was er durch seinen Leviathan verdarb, zuerst auf. Sie erregte größere Aufmerksamkeit, als der vielgelesene Spectator (Nr. 4.) diesen Grundsatz des Egoismus oder Ueberlegenheits-

1) Von der menschlichen Natur.

Gefühls mit seinem Beifall beehrte und solchen bis auf die Hofnarren und das Aprilschicken ausdehnte. Noch mehr Anhänger fand die Lehre, als der mehr witzige als philosophische Poisinet, Verfasser des Traité des causes du rire. [1]) Paris 1768, Montesquieu dieses Prinzip verfechten ließ, nachdem Destouches mit seinem Vergnügen aus Vernunftfreude und Fontenelle mit seinem Prinzip der Thorheit, die jedoch beide in gewissen Fällen zugestanden werden, abgestimmt sind. Heydenreich behauptet dasselbe, wenn er sagt: „Wir lachen, wenn wir unsere eigene Vollkommenheit gegen eine fremde halten und dadurch unser Wohlgefallen an uns selbst haben." — So muß auch die französische Hofdame gedacht haben, die Arthur Young in der Hofkapelle zu Versailles, da ein Prinz nach feierlichem Hochamt das blaue Band erhielt, mit seiner Frage: „Das ist wohl der Dauphin?" anlachte, „Und Sie wissen nicht, daß der Dauphin schon in der Wiege das blaue Band erhält?"

So viele Entdeckungen man auch schon im Land der Eigenliebe gemacht hat, so viele mögen noch zu entdecken übrig seyn, da diese Erbsünde so viele Grade hat und sich so gerne versteckt, wie der animalische Instinkt vor dem schwärmenden platonischen Liebhaber. Viele beschneiden sich nur die Nägel der Hand, die man sieht, nicht an den Füßen, die man ja nicht sieht, bis sie nicht mehr gehen können. Cicero's Auguren können sich nicht ansehen, ohne zu lachen, und so dachten auch die geschentesten Päpste — aber zwei Pedanten oder zwei Windbeutel, wenn sie anders ihre Fehler nicht für Vollkommenheiten halten, werden so wenig herzlich übereinander lachen, als Störche ihr Nest auf eine Mühle bauen werden, die klappert wie sie. In den Beichtstühlen der Katholiken halten die hochwürdigen Beichtväter stets das Taschentuch

[1]) Abhandlung über die Ursachen des Lachens.

vor's Geſicht und abſolviren die knieenden Sünder, daß ſie ſchwitzen, mögen aber zu Zeiten doch im Falle der Auguren ſich befinden. Mir fallen ſtets die verdammten Auguren ein, wenn ich Privilegirte mit Privilegirten lachen ſehe — ſelbſt Aerzte mit Aerzten, Advokaten oder Rechtsfreunde mit Rechtsfreunden, Kaufleute, vorzüglich auf der Leipziger Büchermeſſe mit Kaufleuten, Juden mit Juden, immer fallen mir die verwünſchten Auguren ein!

Democrit lachte, Heraclit weinte, der eine betrachtet das Leben als Trauerſpiel, der andere als eine Poſſe oder partie de plaisir, und beider Anſichten floſſen im Grunde aus dem Prinzip der Eitelkeit, ſie verachteten die Menſchen um ſich her. In einer ſolchen Stimmung war es auch, wo ich die Grundlage zu dieſem Werke legte. — Schade, daß das angenehme Selbſtgefühl, das ſich mit andern vergleicht, ſeinen höhern Werth fühlt und ſich in der Gabe, ſeine armſeligen Umgebungen zu durchdringen, gefällt, ſo leicht in muthwilligen Uebermuth übergeht und dadurch unſittlich oder unfein wird. Leider! gleicht das Echo der Natur Sterne's Küchenmagd: tief gerührt verkündet der Korporal Trim den Tod Bobby's in der Küche, bewegt aller Herzen durch ſeinen Schmerz, Obadiah ruft: „Ach! er iſt todt!“ aber das Küchenmenſch kreiſcht: „So am not I“ — „aber nicht ich!“

Gott der Vater bewahre jeden, um der Menſchenliebe willen, vor dem leiſen Gehöre, die leiſeſten Töne der Menſchenherzen ſo deutlich zu vernehmen, wie man ſie in Shandy's Küche oder in Krähwinkel vernimmt, wo man ſich offenbar zu genau kennen lernt. Iſt es ein Wunder, wenn da Feindſchaften weit ſpinnenartiger ſind als in Großſtädten, wo man ſich mit häuslichem Glück und einigen Freunden begnügen, allen übrigen unbekannt oder am öffentlichen Vergnügen ganz privatim Antheil nehmen kann? Krähwinkler kopiren Großſtädter gerade von der unrechten Seite, wenn ſie Caſino's, Reſourcen

und Harmonien anlegen, die selten recht fortwollen, eben weil sich alles zu genau kennt. Endlich wird aus der Harmonie vollständige Disharmonie, oft über wahre Kleinigkeiten — die Factionen Kasimir und Matthes beneiden sich, wenn das Casino der einen um ein paar Landpfarrer reicher und glänzender ist als das andere, oder fangen grimmige Fehden im Wochenblatt an, das oft im nächsten Bezirk nicht gelesen wird, als ob solches durch ganz Europa gelesen würde! In der That, ich beneide jene gutmüthigen Philosophen, die da glaubten, man träte der Gäre der Menschennatur zu nahe mit dem Prinzip der Eigenliebe, begreife aber, wie dieser gutmüthige Glaube da am ehesten Platz gewinnen muß, wo auch das Gefühl seine Tiefe gründet, in der Einsamkeit der Bücherwelt. In der Welt, wo sich auch der Sinn für das Lächerliche mehr schärft, wird solcher Glaube nicht gefunden. Die Anthropologie ist eine solche Chronique scandaleuse, daß ich jedem Melancholiker rathen will, sich lieber in Mathematik und Physik zu vertiefen. Zum Troste jener schönen Seelen mag es daher gereichen, daß die Eigenliebe nichts weniger als ein ausschließlicher, ja nicht einmal als vorzüglichster Grund der Lachlust angesehen werden mag; denn in der Regel ist die Empfindung des Stolzes so ernst, als der Türke gegenüber dem Griechen oder Franken, und der belachte Gegenstand oft auf einer so niedern Stufe, daß sich nicht wohl ein Gefühl der Erhebung oder Eigenliebe denken läßt. Der Kontrast oder die gleichzeitige Erweckung mehrerer Ideen, die gewöhnlich nicht miteinander verbunden sind und einen gewissen innern Kitzel, der gleichsam den Verstand aus dem Sattel hebt, erwecken, der auf den Kitzel der Muskeln zurückwirkt, erregt weit öfter Lachen, als die Eigenliebe. Scipio lachte bei Hannibals Frage: „Welchem Feldherrn räumest du die erste Stelle ein?“ er nannte zuerst Alexander, dann Pyrrhus, und dann sich selbst. „Wie? wenn

du aber Scipio, und er nicht dich geschlagen hätte?" „Dann hätte ich mich zuerst genannt." Hier spricht sich deutlich die Eigenliebe aus. Wenn aber Laudon und Gellert zu Karlsbad einander fragen: „Sagen Sie mir doch, Herr Professor! wie Sie so viel munteres haben schreiben können, ich kann es nicht begreifen, wenn ich Sie so ansehe," und: „Sagen Sie mir erst, Herr General! wie ist es möglich, die Collinер Schlacht zu gewinnen und Schweidnitz wegzunehmen, ich begreife es nicht, wenn ich Sie so ansehe," und darauf beide lachen, die so selten lachten, so lachten beide so viel wirkende und so berühmte Männer ihrer Zeit, beide von anerkannter Anspruchlosigkeit, schwerlich aus Eitelkeit.

Alles, was im freien Spiele der Ideen unsere Einbildungskraft belustigt und lächerliche Ideen erzeugt, ist frei von jedem Verdacht der Eigenliebe. Diese Gedankenspiele sind an und für sich, durch den bloßen freien Wechsel der Empfindungen behaglich und gefallen aus demselben Grunde, aus welchem Glücksspiele gefallen. Das Spiel mit unangenehmen Ideen ist rührend, mit sittlichen Ideen erbauend, mit Vorstellungen des Genusses reizend und mit lächerlichen Ideen unterhaltend. Die Seele liebt Veränderung, und wenn sie auch Symmetrie liebt, so liebt sie doch auch wieder zur Abwechslung Kontrast, der aber auch wieder Symmetrie wird, wenn ein ewiges Antithesenspiel die Seneca, Augustin, Sr. Evremond und viele Franzosen einförmig macht. Wenn die Einbildungskraft uns eine Gruppe komischer Bilder oder drolliger Ideenverbindungen vorgaukelt, wie bei allen Parodien und Anspielungen, wo bleibt da die Erbsünde der Eigenliebe? Der Herr des goldenen Esels konnte unmöglich aus Eigenliebe lachen, da ihm der Esel sein Abendessen wegfraß, so wenig als Kinder und Weiber, die über alles leicht lachen. Ja, es gibt Leute, die herzlich über leblose Dinge

lachen können, wie man über die Nürnberger verkehrte Welt — nicht über die Cidevant-Patrizierwelt — sondern über die so benannten Kupferstiche lange gelacht hat, wo der Hund von dem Hasen und die Katze von der Maus gejagt wird, wie jetzt der Autor vom Verleger — wo der Kourier auf einer Schnecke reitet, der Hirsch den Jäger schießt, der Hahn die Eier brütet, und das Schaf den Wolf davon trägt, wo der Herr den Diener bedient, das Kind die Magd wiegt oder seine Mutter am Gängelband leitet —

Weil alles ist verkehret, kommt der
Bei Tag gar mit Laterne her.

Der Lacher ist sogar in der Regel gemächlich und stellt sich wohl selbst in Reih und Glied des Belachten. Wenn wir über fremde Fehler lachen, aber nicht über unsere eigenen (was doch auch nicht selten geschieht), so kann der Grund auch seyn, daß uns fremde Fehler nicht so schmerzhaft sind und nicht so lebhaft rühren. Gespannte Erwartungen, die sich in nichts auflösen, machen uns lachen ohne alle Beziehungen auf unser werthes Ich. Wenn ein betrogener Gläubiger hitzig sagt: „Aber ich habe ja Ihr Wort," und der Schuldner vornehm erwidert: „Na! so behalten Sie es," so werden alle wohl, den Gläubiger ausgenommen, augenblicklich lächeln müssen, ohne gerade zu denken: „Du bist ein schlechter Kerl!" Der Herrnhuter, der einen Weltling bittet, sich doch zum Lamme zu wenden, segnet sich über die Gegenrede: „Ich komme so eben aus dem Lamm, da ist sauer Bier," aber jeder Nichtherrnhuter, selbst wenn ihm das Lamm ehrwürdig ist, wird eine Anwandlung von Lachen spüren.

Es gibt einen reinen Genuß der Phantasie — er ist die Poesie des Verstandes, wie der Kontrast, oder, was mich so eben belustigt, die Entschuldi-

gung eines neu angenommenen Dienſtmädchens, daß ſie unpaß geweſen, und eine Magd, die nicht höchſt leichtſinnig ſey, nur Dienſtags oder Freitags ihren Dienſt antrete. Der Kitzel des Wechſels zwiſchen ſcheinbarer Unluſt am Ungereimten und zwiſchen eigner Luſt an höherer Einſicht iſt wie der Körperkitzel — ein toller Doppellauter von Schmerz und Luſt, wie der — ganze Menſch!

XVII.

Die Fortsetzung.

Der Kontrast spielt vielleicht die wichtigste Rolle in der Welt des Lächerlichen. Man hat Kontrast und Gegensatz nicht für gleichbedeutend halten und letztern nur zwischen Gedanken und Empfindungen, erstern aber lediglich zwischen Empfindungen und Empfindungen finden wollen, und ich habe nichts gegen diese philosophische Spitzfindigkeit, die sogar die Erscheinung, daß das Lächerliche und das Rührende aus einer Quelle fließen, deutlicher macht. Gegensatz wird nur durch den Verstand gedacht und ist der Gegenstand des bloß oberflächlichen Lachens; Kontrast aber wird durch das Gefühlsvermögen empfunden. Schönheit und Größe besteht durch Einheit, Uebereinstimmung, subjective Zweckmäßigkeit, das Rührende und Lächerliche aber durch den Kontrast von Zweckmäßigkeit und Zweckwidrigkeit in einer und derselben anschaulichen Vorstellung.

Die schwarze Farbe sticht ab mit der weißen, die dunkle mit der hellen, ja diese macht jene noch dunkler, wie eine glänzende Farbe die schwache noch schwächer macht. Warum wir aber einen schwarzen Rock mit weißen Knöpfen, ein schwarzes Kleid mit rothen Aufschlägen und nicht umgekehrt, einen rothen Rock mit blauer Weste und nicht umgekehrt lächerlich finden; weiß ich wirklich nicht. Warum es die schwarze Farbe mit unsern empfindsamen Schönen

verdorben hat, mag von Nacht und Grad, von Schulmeiſter, Pfarrer und Teufel herkommen, die alle ſchwarz ſind — vom Kaffé kommt es einmal gewiß nicht, womit ſie ſo gut ſchwärzen, als die Söhne der Minerva, die auf dem ſchwarzen Meer der Dinte und Druckerſchwärze leben!

Der Kontraſt macht, daß ein Fortiſſimo nach einem Pianiſſimo ſtärker ſchallt, daß in der Stille der Mitternacht ein von einem hohen Gewölbe herabfallender Tropfen widerhallt wie ein Donnerſchlag — der Tritt einer Maus wie ein erwarteter Pantoffeltritt, und daß ein einziger Fehler des bisher unbeſcholtenſten Mannes mehr Aufſehen macht, als alle Bubenſtücke eines vollendeten Schurken. Auf weißem Tuche ſieht man einen Floh leichter als auf einem ſchwarzen, und Schwarze ſprechen dann vom Floh wie von einem Elephanten. Meiſterhaft verſteht ſich das ſchöne Geſchlecht auf Farbenkontraſt, und noch beſſer Mutter Natur. Sie machte das Gras grün, um es mit der Erde zu kontraſtiren, und alle graefreſſende Thiere kontraſtiren durch ihre Erdfarbe. Die ſanften Farben des Kontraſtes im Angeſicht des Menſchen machen einen Haupttheil der Schönheit, und ſelbſt der ſchwarze Afrikaner, der gelbe Aſiate, der rothbraune Amerikaner und ſchwarzgraue Auſtralier zieht die weißrothe Europäerin vor, wie die Weiber dieſer Nationen den Europäer aus noch ſtichhaltigern Gründen.

Opposita juxta se posita magis elucescunt. [1])

Der Miſanthrop muß ſich in eine Kokette, und Harpax in ein armes Mädchen verlieben, um kontraſtirende Situationen hervorzubringen. Auf Jahrmärkten erſcheint gerne der Rieſe neben dem Zwerg, und Bajazzo macht abſichtlich plumpe ungelenke Sprünge, damit der wahre Springkünſtler, ſein Herr, deſto herrlicher glänze. Wenn wir unſer Lachen unterdrücken müſſen, ſo bricht es nur deſto ſtärker

[1]) Gegenſätze neben einander geſtellt ſpringen mehr in die Augen.

los durch den Kontrast der Lage, in der wir sind, mit der, in welcher wir seyn sollten. Setzet die Pyramiden, die in den weiten Ebenen Kairos Staunen erregen, setzet ein Linienschiff von 120 Kanonen, setzet die Peterskirche Roms zwischen Alpen und Pyrenäen, und alle diese mit Recht bewundernswürdige Werke des Menschen verschwinden vor der Allmacht der Natur! Vergleicht sie hingegen mit seinen 60 bis 70 Jahren, so erhebt sich das Herz gerührt. Die Verfertiger der Isistafel (jetzt wieder zu Turin) schlummern schon Jahrtausende, und so kommt vielleicht auch eine Zeit, wo man von Paris, London und Stuttgart vielleicht nicht mehr wissen wird, als wir von den Zeiten der Isistafel! In Lydiens Sandwüsten steht ein Mensch da wie ein Thurm, wie der Mammouth steht die Maus in der Falle — und daher der Hochmuth kleiner Männchen an kleinen Orten. Es war eine Zeit, wo der mir allzufühlbare Kontrast solcher Sancho's an der Spitze von 12 bis 20,000 Seelen, die sich ein Air gaben, als ob sie an der Spitze von so viel Millionen ständen — mir viel Verdruß machte! Oft gewinnt aber auch das Kleine neben dem Großen, wie das bescheidene Veilchen und die unscheinbare Reseda mit ihren Wohlgerüchen neben der prahlenden Lilie und Klatschrose und neben der geruchlosen Tulpe, und solche bescheidene Blümchen haben mich wieder reichlich für jene Närrchen im Großen entschädigt. Der größte Meister des Kontrastes ist Cervantes. Wenn die wahre Geistesverhabenheit Don Quixote's schon komisch kontrastirt mit seiner siren Ritterschaftsidee, mit seinem armseligen Schlachtroß und seiner noch armseligern Rüstung, so vollendet erst Sancho Pansa das Ganze. Der Ritter groß und hager der Knappe klein und dick, der Ritter tapfer, großmüthig, freigebig, gelehrt und höflich, der Stallmeister heimtückisch, feig, eigennützig, unwissend und grob; der Herr verliebt in eine idealische Dame, der Diener in seinen Esel, jener voll Liebe für Ehre, Ruhm und Großthaten, dieser lediglich besorgt um seinen Bauch und Beutel — die echte und

gerechte Livree. So machte einſt der Kontraſt zwiſchen Naturbeſtimmung und Kloſterthorheit die Nonnen mit ihren frommen Mienen und züchtigen einfachen Kleidung reizender als die üppigſte Operntänzerin, wie Heinrich IV. und alle Weltkinder (Gott verzeihe auch mir!) gar wohl wußten. So machte der Kontraſt zwiſchen dem, was ſie ſeyn ſollten und zu ſeyn vorgaben, und dem, was ſie wirklich waren, die Kutten komiſcher als Weltkinder. Aus Liebe zum Kontraſte geſchieht es noch, daß kleine magere Männchen ſo gerne nach großen und dicken Weibern, Schwarzköpfe nach Blondinen und Dummköpfe nach geſcheuten oder gar gelehrten Weibern fahnden, und umgekehrt. Ich bin der Meinung, daß, wer ſich ganz in die reichhaltige Materie von Kontraſt einſtudiren will, ſich eine Frau nehmen müſſe.

Es gibt ernſten und komiſchen Kontraſt, und letzterer entſteht nur aus dem Zuſammentreffen oder aus dem Widerſpiele des Willkürlichen und Unwillkürlichen. In gewiſſen alten Städten kontraſtiren gewiß die vielen krummen ſchmutzigen finſtern Gäßchen voll elender Hütten mit den prächtigſten neuen Straßen und Paläſten, und wir lachen nicht darüber. — Cäſar erwarb ſich allgemeinen Ruhm durch Leutſeligkeit und Freigebigkeit, Cato durch Strenge und Sparſamkeit; Cato wurde bewundert als unbeweglich, Cäſar als nachgiebig; Cäſar war der Mann aller Weiber, Cato runzelte die Stirne über jede Galanterie; Cäſar ſuchte den höchſten Rang, Cato verbat ſich ſolchen; Cäſar wollte die ganze Welt beherrſchen, Cato ſie frei machen; Cäſar ward gemordet als Tyrann, Cato mordete ſich ſelbſt als Republikaner, der den Freiſtaat nicht überleben wollte. Dieſer ſchöne und wahre Kontraſt iſt nicht lächerlich, denn ſein Inhalt iſt würdevoll und geſchichtlich und ſo wenig komiſch, als Pope's erhabene Verſe in ſeinem Essay on man:

> Who ſees with equal eye, as God of all
> a hero perish, or a ſparrow fall,

atoms or systems into ruin hurl'd:
and now a bubble burst, and now a world!')

Cromwell und Robespierre, beide Kreaturen des Zufalls, der mit den Menschlein spielt, stützten ihre Macht, der erste auf die Armee und seinen verdienten Kriegsruhm, der andere auf Volksgunst, Jakobiner und Schrecken. Cromwell erhob sich durch Charakter und Geist, Robespierre durch Ausdauer. Cromwell war Genie, Robespierre benützte das Genie anderer oder mordete es; dieser wußte nur zu guillotiniren, jener machte treffliche Gesetze. Robespierre wurde wie der Alpensteiger immer kleiner, je höher er stieg — stets Probierstein der Geister und verschwand zuletzt wie eine geschlachtete Doble, Cromwell schwebte oben wie ein Adler. Dieser wahre geschichtliche Kontrast ist auch nicht komisch, denn beide Männer waren einflußreich, und ihre Handlungen hatten viel zu ernste Zeigen.

Mit Cromwell, Sulla und Carl XII. ließe sich das Meteor unserer Zeit am besten paralleliſiren — ob es gleich sich selbst lieber mit Cäsar oder Karl dem Großen zu vergleichen pflegte — leider! aber fehlten ihm gar manche Tugenden dieser Männer, und er glich mehr, bis zum Protektorstitel, dem Britten, nur daß er vielleicht weniger persönlich tapfer war. Er glich ihm an Heuchelei, Herrsch- und Ruhmsucht, Uebermuth, Despotismus, Undank, Blutdurst, Haß gegen Wissenschaft und Gelehrte — welcher Despote hätte sie je geliebt? Liebt der Dieb die Nachtlaternen? — und an Empfindlichkeit gegen Satyre. Er plünderte, bezog die Paläste der Ueberwundenen, spann Verschwörungen an wie Cromwell — errichtete die Ehrenlegion wie jener den Harfenadel, verfolgte die Bourbons wie je-

---

') Der, ein Gott über Alles, mit gleichem Blicke sieht, ob hier ein Held stirbt, oder ein Sperling fällt, Sonnenstäubchen oder Systeme zu Trümmern gehen, eine Seifenblase zerspringt oder eine Welt zerbirst.

ner die Stuarts und hatte Glück wie jener, thätig und voll Genie wie Cromwell, und ein großer Mann, wenn er Politik und Moral nicht allzusystematisch von einander geschieden hätte. Man schmeichelte ihm wie Cromwell, den die Juden für ihren Messias hielten, und es gefiel ihm, bis sie nach seinem Stammbaum forschten, ein Ding, das auch Napoleon nicht vertragen konnte. Cromwell huldigte Rußland allein nicht, und so war es auch bei Napoleon, das Andenken des erstern ward mit Infamie belegt, und sein verwester Körper noch dem Henker übergeben; Napoleon war nicht so glücklich und mußte sich selbst überleben. Ein gleich schöner und ernster Kontrast ließe sich, wenn hier der Ort wäre, zwischen dem großen Fritz und auch zwischen dem edeln, schönen Genius der Menschheit, Rußlands Alexander, aufstellen, nicht als Krieger, sondern als Vater seines Staats. Der echte und gerechte Italiano, der aus der schönen Tricolorfarbe einen schwarzen sinesischen Tusch machte, womit er alles bezeichnete, und als Mars des neunzehnten Jahrhunderts die Welt erschütterte, endete mit einem komischen Kontrast, wenn wir das Inselchen Elba mit seiner Universalmonarchie im Kopfe vergleichen und seinen Marsch dahin mit den Märschen nach Norden, nach Wien, Italien und Aegypten; wenn wir sehen, daß selbst Elba noch zu groß für den Mann war, denn sonst hätte er nicht als Wortbrüchiger, Rebell Frankreichs und Ruhestörer Europa's abermals in Frankreich erscheinen können; wenn wir sehen, wie der, der Millionen tödtete und tödten sah, um sein Leben bangte und lieber als kriegsgefangener General langsam abzehrte, eingesperrt auf dem ungesunden Vulcan St. Helena im Meere der Mohren, er, dem die ganze Welt zu enge war!

Lächerlicher ist Dio's Gemälde von einem unschädlicheren Kaiser Vitellius freßhaften Angedenkens, wenn er dessen gravitätische Miene auf der Straße mit seiner häuslichen Liederlichkeit, sein Purpurgewand mit dem grünen

Kutscherkittel, indem er vormals Rennpferde abzustäuben pflegte, seinen feierlichen Kaiserzug auf dem Kapitol mit dem ehemaligen Verstecken vor seinen Gläubigern, das sonstige Ausweichen vor dem unküßlichen Wüstling mit dem jetzt schon von Ferne zugeworfenen Kuß der Ehrerbietung vergleichen. Lächerlich sind alle Kontraste in Kleinigkeiten von Youngs:

Milch, Windeln sind zuerst des Menschen ganz Verlangen,
Sein ganz Gebiet zuletzt ein Rasen oder Stein,
Und zwischen beiden scheint ihm eine Welt zu klein!

und von Hudibras Vergleichung des Uebergangs der Nacht zur Morgenröthe mit dem schwarzen zum schönsten hochroth gekochten Krebse bis zu Zacharia's Schnupftuch

Und nach und nach zog sich das Kammermädchen an,
Die Pagen fuhren schon in ihre Silberkleider,
Die Lerche sang im Feld, und in der Stadt der Schneider,
Schon stand der Grenadier und wichste seinen Bart,
Und alles fühlte schon des Morgens Gegenwart.

Alle Kontraste, die uns lachen machen sollen, müssen in einem und demselben Begriffe seyn ohne Wichtigkeit, und dadurch etwas aufgehoben werden, was gegeben war. Eine Negerin kontrastirt zwar mit einer schönen Blondine, aber beide schließen einander nicht aus. Horaz ladet uns förmlich zum Lachen ein bei einer Groteske:

Humano capiti cervicem pictor equinam
jungere si velit, et varias inducere plumas,
undique collatis membris, ut turpiter atrum
desinat in piscem mulier formosa superne
spectatum admissi risum teneatis, amici! [1])

Aber wer hat wohl je lachen oder nur lächeln können über diese Mißgestalt ohne Schmerz, bei der aber die zu-

[1]) Wollte der Maler ein menschliches Haupt mit dem Hals eines Pferdes paaren und mancherlei Federn zum Schmuck anfügen und Glieder nehmen von überall her, so daß das oben schöne Weib unten häßlich ende als Fisch, würdet ihr über den Anblick das Lachen wohl halten, ihr Freunde?

sammengestellten Dinge nicht in dem Begriffe liegen? und doch macht schon ein Erwachsener lachen, der hinpurzelt, weil er den Begriff von Stärke plötzlich aufhebt, und noch mehr ein Springer, der einen weiten Anlauf nimmt, den wir staunend über seine Kraft und Kühnheit ängstlich begleiten, und der plötzlich — still steht, oder umgekehrt, was denn auch Bajazzo in der Regel zu thun pflegt, begleitet von unauslöschlichem Gelächter.

Der Kontrast, den Garth in seinem Dispensary aufstellt:

> And how frail nymphs oft by abortion aime
> to lose a substance to preserve a name.

möchte nur wenigen Lächeln entlocken, da hier ein wahres Verbrechen in lächerliches Licht gestellt wird. Alexander lachte schwerlich, wenn auch gleich sein ganzes Gefolge sich auf die Zunge biß, als sein alter Lehrer Anaarchos ihm vor Lampsacos entgegen kam, und er ihm zornig entgegenrief: „Bei den Göttern! ich werde nie thun, um was du mich bitten willst," und der Philosoph entgegnete: „Zerstöre Lampsacos."

Lächerlicher Kontrast liegt nicht bloß in der Zusammenstellung heterogener Dinge oder im Zusammenhang derselben, sondern auch umgekehrt im Mangel alles Zusammenhanges. Wenn Cicero von dem Tyrannen Dionysios von Syrakus erzählt, daß er, vertrieben, zu Korinth eine Schule angelegt habe, weil ihm das Regieren zum Bedürfniß geworden sey, so macht er den neuen Schulmonarchen durch den Beisatz lächerlich oder durch den Kontrast zwischen Herrscherglorie und Schulglorie, zwischen Scepter und Bakel, Thron und Katheder. Wenn Heliogabalus Schielende, Kahle, Taube, Stumme, Dickbäuche, Gichtkranke ꝛc., von jeder Klasse acht, zur kaiserlichen Tafel bittet, so häuft er Lächerlichkeiten, wie bei dem Spiel: Schenken und Logiren das Lächerliche im Mangel alles Zusammenhanges liegt. Auf solchen Kontrasten beruht das ganze Geheimniß der Possenreißer.

Der Kontraſt begründet auch zunächſt das, was einige das Drollige (plaisant) genannt haben, was unſtreitig am allerwenigſten einer unrühmlichen moraliſchen Urſache verdächtig iſt. Dieſer Kontraſt wird daher auch vom großen Haufen weniger empfunden, als vom Gebildeten, und iſt die Quelle des edlern Komiſchen. Jene Dame, die beim Tod ihres Mannes verzweifelnd ausruft: „Ich ſpringe zum Fenſter hinaus!“ und deren Cavaliere ſervente ſogleich ein Fenſter öffnet, muß mit der ganzen Geſellſchaft lachen, ſo wie gewiß jeder über den Erben eines reichen Oheims, der bei ſeinen recht feierlichen Begräbnißanſtalten flucht und tobt, daß es nicht voran gehen will, und alle Trauerleute, je mehr er ihnen giebt, um recht betrübt zu ſeyn, nur deſto luſtiger werden. In einem franzöſiſchen Stück verſpricht ein Mädchen ihrem betrübten Liebhaber ihre Hand unter der Bedingung, wenn die Ehe ihrer Schweſter gut ausfiele — dieſe erſcheint:

Eh bien! — mais quoi? qu'est — ce? [1])

der Liebhaber antwortete weinend:

Eh bien, elle m'aime. [2])

die Schweſter:

Mais votre joie, à vrai dire, est extrême! [3])

der Liebhaber:

Vous me voyez, Madame, au desespoir! [4])

dieſer Kontraſt gleicht beinahe dem in Schillers Wallenſtein, wenn der Kapuziner klagend ſagt:

Muß man den Mund doch, ſollt' ich meinen,
nicht weiter aufthun zu einem Helf Gott!
als zu einem Kreuz Sakerlott!

Bei gar vielen Menſchen ſind die wahren Prinzipien ihres Lachens reine Neigung zur Körpererſchütterung und

[1]) Wohlan! — Aber was? was iſt es?
[2]) Nun, ſie liebt mich.
[3]) Aber Ihre Freude, in Wahrheit, iſt übertrieben.
[4]) Sie ſehen mich in Verzweiflung, Madame.

Wohlgefallen an der Kunst, ohne alle Eigenliebe und ohne allen Kontrast, den sie oft nicht einmal aufzufassen vermögten. Sie lachen, weil es ihrem Körper und Geist behaglich ist; Lachen und Freude sind Geschwister; sie jagen dem Lachen nach, um Freude zu haschen, so wie man ja selbst gezwungen lacht, um vergnügt zu scheinen. Temperament, Laune und Heiterkeit geben diese physische Stimmung zum Lachen ohne Eigenliebe, Spott oder Schadenfreude, und es ist natürlich, wenn solche Glückliche alle Versuche, unser Wohlgefallen am Lächerlichen moralisch abzuleiten, für Gewalt ansehen, die man der Natur anthut.

Gewiß haben schon viele eine Neigung zum Lachen an sich bemerkt, ohne die Ursachen zu wissen, dunkle Vorstellungen zogen vor ihrer Seele, wie im Schlafe, vorüber und veranlaßten jene; gerade wie wir lachen, wenn andere lachen, ohne noch den Grund zu wissen. Erwachsene sogar empfinden diese Neigung, wenn ihnen andere ihre Leiden vorstellen, zumal, nächstdem, daß man gerade in keiner analogen Stimmung ist mit dem Leidenden, schon der Ton, die Geberden und Stellung des Ulysses und die Uebertreibung das gefühlvollste Herz dem Mitleiden für die ersten Augenblicke verschließen können. So fällt jungen Leuten gerade das Nichtlachen am schwersten, wo es verboten ist — für ihr Leben gern lachen sie bei einer plötzlichen Stille, z. B. beim Tischgebet, als solches noch Mode war — eine Mode, die mir manche Ohrfeige eingetragen hat!

Der Grund des Vergnügens, den das Niedrigkomische bei Leuten von wenig Geschmack erzeugt, ist mehr körperlich als geistig — eine schnelle Sensation im Auge oder Ohr — ein Bild oder Ideenverhältniß, daß die Lebensgeister in starke Bewegung setzt, macht lachen; eine Person will zur Thür hinaus, eine andere kommt herein, beide stoßen auf einander und stürzen; ein Bedienter, der unter den Hieben seines Herrn schreit, Hunde und Katzen, die

sich balgen, zwei erboste Weiber, die nach Schimpfen einander in die Haare gerathen, oder sich den Cul de Paris zeigen — solche Raritäten machen nicht bloß Kinder lachen. Ernste, trockne, schwerfällige Menschen, die nur wenig Ideen oder nur eine Art von Ideenverbindungen haben, wie Gedächtnißgelehrte, Theologen und Juristen ꝛc., bei welchen selten oder nie Aehnlichkeiten oder Kontraste, sondern das rein positive die Vorstellungen leiten — alle diese Menschen lachen lieber mit dem Körper als mit dem Geiste und haben nur wenig Sinn für das höhere, feinere und edlere Komische. Gebt dem Esel Rosmarin, sagte Luther, so meint er doch, es sey Heu. Für sie ist die Marionettenbude.

Wenn Madame Sevigné vorzugsweise Helden- und Ritterromane, Homer und seine grands coups d'épée [1]) liebt, so lieben beschränkte Köpfe, vorzüglich das Phlegma, das Niedere und Plumpe, weil sie nur die nächsten und auffallendsten Kontraste zu bemerken vermögen. Worte und Wortspiele und Zoten sind der Witz der unfeinen Welt, aber sie erschüttern Zwerchfell und Wanst, und das genügt — ein falsch ausgesprochenes Wort, ein falscher Laut, ein herunterhangender Strumpf oder heraushangender Hemdezipfel, ein Loch im Strumpf oder in der Sohle, jede Kleinigkeit reicht hin, das physische Sensorium der Kinder, der Mädchen und Weiber oder der Franzosen aufzukitzeln. Ein willkommenes Spiel ist ihnen, daß der, der zuerst lacht, ein Pfand geben muß. Manche Dinge gehen einmal in Gemeinschaft am besten, und so auch das Lachen, müssen ja Schweizerbauern in der Kirche gemeinschaftlich husten, und östreichische Rekruten auf dem Transport noch weit nöthigere und im gesunden Zustande täglich vorkommende Dinge — gemeinschaftlich abthun.

Alles, was man burlesk und niedrig-komisch nennt, vorzüglich Naturfehler, sind gemeinen Naturen will-

[1]) Große Schwertstriche.

kommen, und Weiber fühlen in ihren Organen einen ſo ſtarken Reiz, ohne ſich viel um Umſtände zu bekümmern. Ein Kirchenvater nennt das Weib ein putzliebendes Thier (φιλοκόσμον ζῶον), und Witz iſt ja ohnehin der Putz des Geiſtes. Lange Weisheit ermüdet, und daher werfen wir uns ſo gerne der weiblichen Thorheit in die Arme, um die Weisheit wieder reizend zu finden. Eine der ſchönſten Lebensregeln des lebensluſtigen Horaz iſt:

Misce sapientiae longae stultitiam brevem. [1])

[1]) Miſche zu langer Weisheit eine kurze Thorheit.

XVIII.

Der Schluß.

Wird das Lächerliche durch die Kunst, durch Schriftsteller, Schauspieler ꝛc. hervorgebracht, so kommt das Wohlgefallen an der Vollkommenheit der Kunst hinzu und an der Seelenthätigkeit, die wir bei Vergleichung derselben mit der Natur, bei dem Gefühle derselben und bei Beurtheilung des Kunstwerkes finden. Einige suchten daher den Grund unseres Lachens in der Bewunderung aufzufinden, da doch gerade da, wo Bewunderung anfängt, das Lächerliche aufhört. Mit Entzücken und Bewunderung sehen wir den majestätischen Auf- oder Niedergang der Sonne auf dem Lande und unendlich mehr noch auf dem Meere; mit Freude und Bewunderung erblicken wir Canova's Meisterwerke, gleich den Antiken, aber wer hätte je dabei gelacht? Molière wird jetzt mehr bewundert als im Leben, aber zu seiner Lebzeit machte er mehr zu lachen. Das Lächeln bei großen und erhabenen Gegenständen beweist indessen die nahe Verwandtschaft, und der erhöhte Ausdruck der Freude hat wieder seinen Grund im Reize der Neuheit, diesem angenehmen Grundgefühle der Menschennatur.

So wie wir uns im gewöhnlichen Leben des Scherzes oder des absichtlichen Scheins einer Ungereimtheit erfreuen, so sucht uns die komische Kunst durch einen gleichen Schein zu belustigen, indem sie das Ungereimte in das Gebiet der

Dichtkunst erhebt und uns durch den Zauber eines begeisterten Muthwillens aus der Beschränkung der Wirklichkeit reißt. Aber um diesen Zweck zu erreichen, darf sie nicht in den engen Raum des moralischen und politischen Pferches eingezwängt werden; um Freiheit darzustellen, muß man selbst frei seyn, und daher gute Nacht komische Kraft und komische Kunst des neunzehnten Jahrhunderts! Nein, ich hoffe! ich dachte mich bloß wieder zurück in das Zeitalter unseres großen Protectors.

Da, wo das Sonderbare anfängt, gelangen wir über die Grenze des Großen, Wahren und Schönen in das Gebiet des Komischen, und das non plus ultra dieses Sonderbaren ist der — Charakter des Menschen und war der Charakter des Jahrhunderts Napoleons, wo diejenigen, die es so tauften, frei zu seyn oder doch es zu werden glaubten. Sie kannten vielleicht die Fabel, wo eine ganze Volière einen Kanarienvogel im engen Bauer neckte, daß er nicht frei sey, und zuletzt sich über die Freiheit selbst herumstritt als echte Vogelphilosophen; der Kanarienvogel sagte: „Freunde, wenn ihr streitet, ob ihr in einem Käfig seyd oder nicht, so ist's so gut, als wäret ihr nicht darin!"

Der fünfte Hauptgrund unseres Lustgefühls am Lächerlichen ist die plötzliche Aufregung der Lebensgeister durch überraschenden Widersinn, der, gleichviel wahr oder scheinbar, anschaulich oder abstrakt, in sich selbst oder gegen etwas anderes gehalten seyn darf. An einer Gastafel vermißte der Wirth einen silbernen Löffel; jeder erbot sich, seine Taschen umzuwenden. „Nein! nein! aber belieben sie die Köpfe einen Augenblick unter den Tisch zu stecken. Haben sie alle die Köpfe unter dem Tafeltuch?" „Ja, ja." „Auch der, der den Löffel hat?" mechanisch antwortete dieser: „Ja" Der Ueberraschte schlich sich nicht lachend fort, alle übrigen aber ersetzten ihn durch unbändiges Gelächter. Selbst Verzweiflung, wenn sie in ihr schauderhaftes Lachen ausbricht, lacht über Widersinn: die Bosheit

kommt ihr so unerwartet und so grell vor, daß sie allen bisherigen Ideen widerspricht. Hohngelächter aber ist bloße Grimasse des Lachens, um den Verhöhnten noch tiefer zu kränken. Selbst das schmerzhafte Lachen bei Wunden des Zwerchfells, bei Hysterie, Zorn, Kitzel ꝛc. beweist, daß zum eigentlichen angenehmen Lachen der erregende Geist gehöre, und solches mehr Nachklang des Geistigen in uns, als Einfluß des Körpers auf den Geist sey.

Selbstthätigkeit ist das Wesen unseres Ichs und Hindernisse derselben Quelle menschlicher Unlust; alles aber, was unsere Thätigkeit erweitert und erhöht, gewährt uns Lust — variatio delectat, [1]) und dahin gehört auch das Aufspüren, die Beurtheilung der Ungereimtheiten und das Hineindenken in den Gemüthsstand des Belachten. Es gibt eine eigene Anlage, das Lächerliche aufzusuchen, gegründet auf Beobachtungsgeist, die nichts weniger als willkürlich, folglich auch nicht unmoralisch genannt werden mag; aber sobald sie in Medisance ausartet, so bringt sie uns leicht um die Freundschaft anderer, macht ungerecht gegen sonst achtungswürdige Personen und uns selbst zu eiteln Witzlingen, die Witzkitzel für Genie halten, und Hunderte werden dadurch von wichtigern Anstrengungen zur Erlangung solider Kenntnisse abgehalten gegen einen, der sich selbst verleugnend seinen Witz verschließt im Schrein eines guten Herzens.

Nichts erweckt größere Lust, als das, was mit unsern Vorstellungen und persönlichen Empfindungen sich reimt, welches Gesetz Wetzel (Versuch über die Kenntniß des Menschen II. 263.) trefflich ausgeführt hat. Weltumsegler Anson zitterte in einer Trekschuite und auf einem schmalen Kanale; ein General der Kavallerie, ein verwegener Reiter, hangte in der Kutsche, und ein anderer muthvoller General konnte nicht anders zu Ader lassen, als wenn neben ihm

[1]) Abwechslung ergötzt.

die Trommel gerührt wurde. Der Kanal, die Kutsche das Aderlassen harmonirt nicht mit den gewohnten Vorstellungen dieser Männer, denn das Lächerliche modificirt sich offenbar mehr subjectiv als objectiv . . . Absurditäten beschäftigen sicher mehr den Frohsinnigen als den Trübsinnigen und Ernsten; ist man noch zu Spott aufgelegt, dann heißt es: „Je alberner, desto besser!" Hätte ich, wie Stadtpfarrer Rabe, die Mischnah oder den Text des Talmuds übersetzt mit Anmerkungen, gewiß hätte ich die Langweile durch die albernen Glossen der Gemara zu verscheuchen gesucht; so aber waltet der Ernst eines Rabbi, der Lachen für Anlockung zur Sünde hält, über allen sechs Quartanten, die doch so viel Albernes enthalten. Dies ist doch auch der Fall mit der Kirchengeschichte, um die sich sonst steife Theologen allein kümmerten, solche für heilig hielten, und daher von Dingen, wie noch Schröckh, nur mit Ernst sprachen, die doch unendlich lächerlicher sind, als gewisse Auftritte der Staatsgeschichte. Sollte die Würde der Geschichte beleidigt seyn, wenn man das Lächerliche hervorhebt mit Witz und Laune, Salz und Pfeffer? Nur Unwahrheit beleidigt die Würde der Geschichte.

Geist und Körper — jedem das seine! Ursprünglich ist es wohl der Geist, auf welchen das Lächerliche angenehmen direkten Eindruck macht, das leichte Spiel der Ideen affizirt den Körper und das Gesundheitsgefühl, und die dadurch erhöhte Lebenskraft wirkt wieder auf den Geist. Der Gemüthszustand eines Lachenden ist ein Affekt, und dieser Affekt ist nicht schmelzend oder leidend wie der der Rührung, sondern rüstig, thätig und lebendig in Augen, Muskeln, Blut und Bewegung. Die moralische Welt ruht so sehr auf der physischen, daß wir uns gewöhnlich einen moralisch großen Mann auch physisch groß denken, und der physisch Große uns gleichsam verächtlich wird, je mehr wir moralische Kleinheit in ihm wahrnehmen. Der Körper strebt nach sinnlichem Wohlseyn — Glückseligkeit — der Geist nach moralischer Vollkommenheit und aus der Har-

monie beider Theile geht das höchste Gut hervor, das wir aber stets nur als Ideal erblicken werden.

Wir wissen noch heute nicht, ob die Lebensgeister oder Nervenzitterungen die Sensationen hervorbringen, folglich können wir noch weniger erklären, wie die Sensationen der Seele mitgetheilt werden, und am allerwenigsten, worin jene Wechselwirkung so eigentlich bestehe, daher wir uns lediglich an die Wirkung selbst halten müssen. Die Eintheilung in Geist und Körper, Leib, Seele und Geist, oder in das reine moderne Ich sagt uns so wenig, als die einst hochberühmte Harmonia praestabilita [1]) des großen Leibnitz. Zu jedem Bilde und zu jeder Idee zuckt eine Nerve oder Fiber — basta! Sind wir froh, so ist auch der Körper froh, sind wir traurig, so schleicht auch dieser, wie unsre Ideen: im Schrecken oder in der Verwunderung stockt der Geist wie der Leib, und beide sind in voller Bewegung in stürmischer Freude oder im Jähzorn. — Nichts ist Rasenden peinlicher als eine stille horizontale Lage, die Ruhige gerade suchen. Der größte Geist muß stets von seinem Körper sagen: Dimidium animae meae, [2]) so lange es hält, und dann wieder: Non omnis moriar! [3]) Den Sieg über die Natur verdankt der Mensch dem Geist, wie das Schiff seinen freien Lauf durch die sich widersetzenden Wellen der über sie hinstarbenden Luft, und so wollen wir uns zufrieden geben, wenn unser Wesen im Ganzen noch heute für uns das ist, was das X in der Algebra.

Die Wechselwirkung des Geistes auf den Körper gibt auch die Gründe her, warum wir in Gesellschaft länger und leichter lachen, als in der Einsamkeit — warum reizbare Hypochonder mehr lachen als andere, wenn sie einmal recht hineingerathen sind — warum wir nach durchschwärmter Nacht, wenn Schlaflosigkeit die Nerven abgespannt

[1]) Vorbestimmte Harmonie.
[2]) Die Hälfte meines Ichs.
[3]) Ich werde nicht ganz sterben.

hat, über die matteſten Späße lachen — und warum wir in der Nacht oder bei'm bunten Ideentumult vor dem Einſchlafen oder vor völligem Erwachen oft über Einfälle lachen, die wir ſogleich niederſchreiben möchten in unſer Sudelbuch, am Lichte des Tags aber ſelbſt für höchſt abgeſchmackt gelten laſſen und die Feder wegwerfen.

Was das Gefühl der Ueberlegenheit betrifft, ſo kann ich ſolches ſo wenig tadeln, als das edle Gefühl ſeines Werthes oder einen gewiſſen Stolz — es würde lächerliche Ehrbarkeitspedanterei ſeyn. Scipio Naſica, der den Ennius beſuchen wollte, der ſich aber durch ſeinen Sklaven verleugnen ließ, ruft bei einem Gegenbeſuch des Ennius: „Nicht zu Hauſe!“ „O! ich kenne ja deine Stimme!“ „Wie? ich habe neulich deinem Sklaven geglaubt, und du willſt mir nicht glauben?“ Sollte bei dieſem treffenden Scherz Scipio's Ueberlegenheitskitzel, der ſeinen Freund ſo ſchön abführte, unmoraliſch ſeyn? Schon unſer Schamgefühl, wenn wir uns ſelbſt lächerlich machten, beweiſt unſer gekränktes Selbſtgefühl, das ſich auf eine feine Art zu helfen ſucht, indem es zum böſen Spiel freundliche Miene macht. Das Lächerliche hat ſogar etwas Analoges mit dem Erhabenen, indem es durch die Auflöſung einer Diſſonanz in Harmonie Luſt erregt, und iſt noch näher mit dem Schönen verwandt, indem ſich in beiden die Freiheit der Phantaſie vereinbart. Das Lächerliche iſt eine üppige Inſurrection gegen die Tyrannei des Verſtandes, deſſen Joch es abwirft, was Freund Horaz desipere in loco [1]) nennt.

Die Dionyſien, Saturnalien, Carnevals-, Narrenfeſte ꝛc., was waren ſie und ſind ſie anders, als Verſuche, den Trieb nach einem freien Wahnſinn zu befriedigen in jenen Zeiten, wo es der Menſchheit noch mehr erlaubt war, ſich ſelbſt zu genießen und auszuſprechen? Braucht dieſer Genuß eine

[1]) Närriſch thun am rechten Ort.

Schutzrede? So wenig als die erhabene Luft an zerſtörenden und furchtbaren Gegenſtänden. So wie wir beim Weinen oder der Rührung eine ſüße Wehmuth, die Ahnung eines reinern Daſeyns und Sehnſucht nach etwas Beſſerem und Höherem empfinden, ſo gibt es auch etwas Aehnliches bei Freude und Lachen, der Geiſt findet ſich überraſcht, und ſo ſehr ihn die ſinnliche Erſcheinung befremdet, ſo iſt es doch, als ob ihm plötzlich ein höheres Licht geworden ſey, das ſein Weſen erweitert und eine höhere Freiheit vorempfinden läßt.

Zwei ganz entgegengeſetzte Dinge hauſen im Sohne des Staubes, ein Gott und ein Thier, die ſich ablöſen, weit häufiger aber nur einig ſcheinen, wie Mann und Frau. Zweiſpännig fährt der Menſch in den Hauptmomenten nie; ergreift der Gott die Zügel, ſo ſteigt das Thier brummend hinten auf, und faßt ſolche das Thier, ſo muß ſich der Gott ohnehin fügen. Der Geiſt iſt ein in den Leib eingeſperrter Engel zur Strafe für ehemalige Sünden, wie die Hindu lehren. Der Magen und noch etwas ſind der Pater Kellner und Küchenmeiſter und Einheizer; erſt wenn der Thierdienſt abgethan iſt, verlangt der innere Menſch nach geiſtigem Nektar und Ambroſia*, recht vornehme und recht reiche Leute etwa ausgenommen, die ſelten etwas vom inneren Menſchen wiſſen mögen und das Futteral des Geiſtes mit Speiſe und Getränke ſo zuſammenleimen, daß endlich nichts als das Futteral übrig iſt. Von jeden vierundzwanzig Stunden ſollte billig die beſſere Hälfte des Menſchen der Menſchennatur, die andere dem Thier gewidmet ſeyn, damit es mit dem Ganzen gut ſtehe, das Gott zuſammengefügt hat.

Sinnlichkeit und Vernunft machen den Dualismus unſerer Natur, was auch Materialiſten oder Idealiſten ſchwatzen mögen, die zwei Seelen des Xenophon und Plato oder den alten und neuen Menſchen des heiligen Paulus. Vervollkommnung der Vernunft iſt unſer Ziel. Freiheit unter dem Geſetz gibt allein einen Platz im Geiſterreich

und Sittlichkeit (die Glückseligkeit älterer Philosophen) ist höchster Naturzweck; — aber nirgendwo ist, wie Jean Paul sich ausdrückt, so viel Widerspruch, als in dem fünfschuhigen Disputatorio des Menschen, und das Abscheulichste, das im innern Regensburger Reichstage die Tugend mit zwanzig Hintern und einer Stimme, der Teufel aber mit einem Hintern und sieben Stimmen sitzt; Leib und Seele gleichen dem ungarischen Doppelmädchen, das in ganz Europa gezeigt wurde, und von dem wir bereits oben sprachen, und am Bundestag kann von achtunddreißig Gliedern nicht ein Tempo verlangt werden.

Wenn der Geist dem Leibe zu viel zumuthet, so muß dieser unterliegen, wie wir an Gelehrten sehen, und wenn der Leib über den Geist Herr wird, so ist's noch schlimmer, wie wir an den Andetern der Venus, des Bacchus und der Ceres bemerken. Der Geist muß oft theure Hausmiethe zahlen, und die Meinung alter Philosophen war so übel nicht, daß Gott den Menschen nur bis zum Nabel geschaffen habe, das weitere aber der Teufel, der in die Welt hinein oder, wie man besser sagte, hinaus lebt. Nur das Ideal eines vollkommenen Menschen kann nie auf Abwege gerathen, und wenn wir auch alle Geheimnisse der Philosophie ergründet haben, der Homo bleibt immer der große Gedankenstrich im Buche der Natur. Jean Pauls Flötenspieler, der sich das dorten so finster ausmalt, wird ganz melancholisch, weil er allen Spaß und Scherz werde aufgeben müssen: vielleicht lachen aber auch dort die Erzengel über die Engel schlechtweg, diese über die bloßen Anfänger in der Engelei, worunter ich die Flügelköpfchen zähle, diese wieder über die ankommenden Heiligen und Seligen, die dann wieder über die Seelen lachen können, die im Fegfeuer oder gar noch als Erdengewürm seufzen.

Hienieden ist Natur — Natur, die zur Thüre hinausgejagt, zum Fenster wieder hereinschlüpft; die Natur ist unser Polarstern, und der Reiz zum Lachen Natur,

folglich gehört Lachen mit zu den vernünftigsten Handlungen des Lebens. Jener sieht die Menschen in Karrikatur oder wie sie sind, dieser in Idealen, wie sie seyn könnten und sollten. Es muß allerlei Leute geben, aber jener scheint mir der Wahrheit näher zu seyn. Entsteht nicht aus Verbindung der vergrößernden und verkleinernden Gläser das weit tragende Seerohr? Die Zergliederung des Menschen ist eine wahre Analysis des Unendlichen. Gerard nimmt ein wissenschaftliches Genie für das Wahre und ein Kunstgenie für das Schöne an, und zum Schönen gehört auch das Komische. Jeder, der sich über das Leben und dessen Motive zu erheben vermag, jeder, der seine höheren Motive den niedern Bestrebungen der Menge unterzulegen und dadurch diese zu Ungereimtheiten zu machen versteht, bereitet sich das schönste und längste Lustspiel — das Leben!

Vitam impendere pulchro, justo, vero, ridiculo! *)

*) Das Leben dem Schönen, Rechten, Wahren, Lächerlichen weihen.

XIX.

Die Synonymik des Lächerlichen.

Die Synonymik iſt trotz unſerer reichen Sprache noch lange nicht ausgebildet, wie Eberhards treffliche Synonymik auch; denn gar viele halten ſie für Wortkram, und doch bildet ſie den Verſtand mehr als man glaubt, erweitert die Ideen, ſchärft und vergnügt den Witz und verhindert manche Sprachfehler und komiſche Mißgriffe. Unſere Synonymik ſteht wenigſtens noch hinter der franzöſiſchen, italieniſchen und engliſchen zurück, wir haben z. B. keine Ausdrücke für das brittiſche scoff, sneer, grin, simper, arch, sly und wag — keine Formen für die Modifikationen des Großen und Kleinen, des Gefälligen und Mißfälligen, das der Italiener in ſeinen Endungen hat, z. B. Donna, Donnone, bestia, bestione, Signore, Signoretto, uomo, uometto, filosofetto, sempliceto, poetuzzo, pedantuzzo, christiano, christianaccio etc., ja wir haben nicht einmal ein Wort für das franzöſiſche gai, das mehr ſagt als munter (enjoué), und weniger als luſtig (réjuissant), höchſtens können wir gaillard mit ausgelaſſen bezeichnen. Doch — wir haben ſelbſt die Sache nicht, jene liebenswürdige Gaieté Montagnes und der älteſten Franzoſen, die der Norde und der Morgenländer wohl gar verabſcheut, mir aber la France zunächſt unvergeßlich macht.

Die meiſten Schriftſteller über das Lächerliche unterſcheiden zwiſchen *lächerlich* (risible, lauchable) und *belachenswerth* (ridicule, ridiculous, badicrous). Ja Franzoſen laſſen merkwürdig genug ihr ridicule auf vier andere folgen, und wenn ihnen letztere Fehler des Herzens oder des Temperaments ſind, ſo iſt ihnen ridicule Fehler des Geiſtes. Das Lächerliche ſoll reine Lachen ohne Spott, das Belachenswerthe Spott mit Verachtung bezeichnen, oder was Plattner ſatyriſch-lächerlich genannt haben will, jenes aber komiſch-lächerlich. Im Ganzen wird dadurch für die Theorie ſo wenig gewonnen, als wenn wir die Begriffe: burleſk, groteſk, heroiſch-komiſch, Parodie und Traveſtie ꝛc. haarſcharf abſondern, und in Anſehung unſerer Sprache ſind die Ausdrücke noch überdieß falſch. Belachen iſt das Activum von dem Neutrum lachen, und heißt folglich über etwas lachen, die Abſicht ſey, welche ſie wolle. Belachenswerth iſt alſo nichts weiter, als werth belacht zu werden, und in ſo ferne mit lächerlich gleichbedeutend. Ein mit Spott und Verachtung verbundenes Lachen — ein Theil des Lächerlichen — nennen wir eigentlich verlachen, und ein mit Schadenfreude verknüpftes im gemeinen Leben auslachen; belachen gebrauchen wir von Sachen und Handlungen, auslachen vom Menſchen, verlachen aber von beiden. Wollen wir aber dennoch unterſcheiden, ſo wäre belachenswerth (belachlich, belachlich) das, was verdient belacht zu werden, auch wenn es nicht immer oder bei Allen Lachen erregte — lächerlich aber das, was wirklich Lachen erregt. Man könnte Letzteres auf bloß ſubjective, erſteres aber auf objective Gründe beſchränken. Ein muthwilliger Dichter kann nicht belachenswerthe Dinge lächerlich machen, wie Voltaire Candide mit ſeinem Satz: „Alles iſt gut,“ und viele treffliche Sprichwörter lächerlich werden im Munde eines Sancho. Das Lächerliche kann für den Einen tiefer liegen, das dem Andern ſogleich in die Augen ſpringt, und ſubjective

Gründe abhalten, daß man nicht lacht, wie bei der Frage Ludwigs: „Wie viele ſitzen im Rath der Vierziger?“ Bei der Frage der Dame: „Wie lange der dreißigjährige Krieg dauerte?“ mag man allenfalls lachen, wie ich bei der Frage eines Mannes: „Welche Sprache ſprechen denn die Griechen?“

Wir glauben indeſſen bei unſerm guten deutſchen allgemeinen Wort lächerlich bleiben zu dürfen, wie die Griechen bei ihrem γελοιον und Römer bei ihrem ridiculum. Schade! daß die Bezeichnung ſo arm und bloß vom Erfolge hergenommen iſt, ohne alle Einſicht in die Sache ſelbſt, und ohne alle Ahnung der Urſachen, des Weſens und der Quelle des Lachens, — ein neuer Beweis, wie ſchwierig die Sache des Lächerlichen iſt. Man nimmt es auf die leichte Achſel; mancher Philoſoph ſchämt ſich wohl gar, etwas über das Lächerliche zu ſagen oder zu ſchreiben, und doch bezeichnet es ein Urtheil, und oft das richtigſte Urtheil über das verkehrte Handeln und Thun eines andern und den kürzeſten Tadel über den Verſtand oder Geſchmack des lieben Nächſten. Der Ernſt ſoll Sittlichkeit beſſer befördern — nun, wir wollen uns begnügen, wenn das Lächerliche blos Sittenverfeinerung befördert und tolerirt wird.

Bedeutender iſt der Unterſchied zwiſchen komiſch und lächerlich, die im weitern Sinne zwar als ſynonym gebraucht werden, im engern Sinne aber iſt komiſch das, was auf eine witzige Art ſo dargeſtellt wird, daß es zum geiſtigen Lachen ſtimmt, um es vom bloßen Körperkitzel zu unterſcheiden — äſthetiſches Lachen — und im engſten Sinne wird es bloß von Handlungen, Thorheiten und Schwächen genommen, die Grundſtoffe des Luſtſpiels oder der Komödie. Lächerlich drückt einen Tadel aus über Verkehrtheit des Verſtandes oder Geſchmacks, komiſch aber bezieht ſich mehr auf das Vergnügen daran, und wir ſprechen von lächerlichem Betragen, lächerlichem Anzuge, lächerlichen Perſonen ꝛc.,

und dann von komischen Schriften und Schriftstellern, komischen Situationen und Menschencharakteren, die für die Bühne passen. Ein komischer Mensch drückt ein ästhetisch-poetisches, der lächerliche Mensch ein moralisches Urtheil aus. Alles Komische ist lächerlich, aber nicht umgekehrt, und komisch ist die Poesie des Lächerlichen.

Jene Kapuzinerpredigt: „Unser seliger Mitbruder starb an Nüssen — an was für Nüssen? fragt Ihr, an Haselnüssen? kopf- und bartschüttelnd: Aa — an welschen, Zirbel-, gedörrten, eingemachten Nüssen? Aa — an Buch-, Eichel-, Mandelnüssen? Aa — an Kopfnüssen? ja warum nicht gar an Muskat- oder Cocosnüssen. — Nein! meine Christen, es war eine härtere Nuß, über die er in die Nüsse ging — er starb an Kümmernissen, an Kümmernissen mußte er sterben.“ Diese Kapuzinerberedsamkeit, in den Schulen der Rhetoriker, die mehr als Kapuziner zu seyn glaubten, Amplifikation genannt, machte wahrscheinlich die Gemeinde nicht weinen — aber auch nicht lachen, wie uns, die wir vielleicht sprechen: se non e vero e ben trovato![1]) Indessen habe ich selbst noch mehr als eine Kapuziner- und Franziskanerpredigt gehört, die wahrlich jener an Beredsamkeit wenig nachgab.

Molières Geiziger, der an seinem Geburtsfest zwei Lichter aufstellt, aber nur eins anzündet, das andere immer wieder ausbläst und endlich in die Tasche steckt, ist komisch, wie das spanische Consistorium, das den Fandango, jenen Nationaltanz, der Cytherens Kämpfe allzu natürlich darstellt, abzuschaffen und den Bann über die Tänzer auszusprechen im Begriffe ist; ein würdiges Mitglied bemerkt, daß man doch das audiatur et altera pars[2]) zuvor wahren müsse; ein spanisches Paar wird aufgefordert, den Fandango zu tanzen, und siehe, der Tanz machte solchen Eindruck, daß er nicht nur freigesprochen wurde,

[1]) Wenn es nicht wahr ist, ist es doch gut erdacht.
[2]) Man höre auch den andern Theil.

ſondern ein hochpreisliches Conſiſtorium ſelbſt in corpore ſich in Bewegung ſetzte, den Fandango nachzutanzen! Das war auch komiſch.

Strenge kalte Aeſthetiker wollten das Komiſche nur als Modifikation des Sinnreichen und Witzigen gelten laſſen und nahmen das Wort witzig ſo eingeſchränkt, daß ſie bloß lachenerregende Talente und Materie darunter verſtehen wollten, und das Lächerliche war ihnen nur eine Abart des Schönen, nur relativ ſchön, das ſo erfreuliche Nichts, das mit ſo unwiderſtehlichem Zauber wirkt und von der Natur offenbar zu unſerer Reſtauration bei Tage, wie der Schlaf bei der Nacht beſtimmt iſt. Sie tolerirten es höchſtens wegen ſeiner Verwandtſchaft mit dem Schönen, wie etwa einen dunkeln Vetter, den man in die Geſellſchaft à la Suite mitſchleppt, und dem Appendix überläßt, wie er ſich durchſchlägt. Ein ſolcher Vetter ſuchte ſich dadurch der eleganten Ehre auch würdig zu machen, daß er von Zeit zu Zeit von der Tafel aufſtand und ringsumher — die Lichter putzte! Kant ſagte: „Schön iſt, was ohne Intereſſe gefällt," und Herder (der Kant hier und öfters mißverſtand) entgegnete: „Nichts kann ohne Intereſſe gefallen, und Schönheit hat für Empfindung gerade das höchſte Intereſſe," und ſo hält es meine Wenigkeit mit dem Lächerlichen. Wollen wir uns wie Scholaſtiker des Mittelalters über Worte katzbalgen? und iſt der kritiſchen Philoſophen Definition des Schönen: Zweckmäßigkeit ohne Zweck nicht ſelbſt — hochkomiſch? Es war in der That Schade, daß ein Kant ſich ſo wenig um Sprache kümmerte, da ihm ſo viele nachſprachen, ohne zu denken!

Die Natur verwickelt manche Verhältniſſe im Leben und löst ſich ſo ſonderbar auf, als ob wir im Theater wären, und das Komiſche iſt in der Natur ſo reichlich vorhanden, daß es der ſchärfere Blick des Komikers nur zu entdecken, nicht zu erfinden braucht. Haben nicht

schen Kinder die größte Freude, nicht zu kommen, wenn man sie ruft, oder wenn man sich stellt, sie zu haschen, und entwischen läßt? Sollte die Nachahmung und Darstellung der Natur nicht schön seyn? Die Herren Kunstrichter, die das Komische nur als etwas Negatives, ein Vernichten und Umkehren der Welt, Untergang des Idealen im Realen, Karrikatur ꝛc. ansehen, sich nicht irren, zumal das Feld der komischen Poesie bei uns eben nicht besonders angebaut ist? Wir haben witzige Possen, witzige Karrikaturgemälde, burleske Gedichte und auch mehrere persönliche Satyren; aber wo ist unsere feinere in's Große gehende Satyre? wo unser komisches Lustspiel und komischer Roman, wo unsere Humoristen, die sich mit dem Auslande messen dürften? — rarae aves![1])

Je feiner das Zeitalter, desto mehr Feinheit heischt das Komische, aber auch desto mehr verliert es an Kraft, wo nicht große Talente sich seiner erbarmen. Plautus zeigt mehr vis comica[2]) als Terentius, Whycherly mehr als Colman, Molière mehr als Collin d'Harleville und Picard — und deutsche ältere Komiker haben wahrlich mehr Kraft als die neuern. Diese komische Kraft ist leider! ein Geheimniß, und Niemand wird aus Graf d'Arco weitschweifigem Buch: della forza comica oder Cailhave art de la comédie lernen wollen, was nur Genie lehrt. Am allerwenigsten wird man sie aus unsern neuesten Büchern zum Todtlachen lernen, deren Verfassern ich — so wenig ich einer Seele wünsche, daß sie sich todtlache — in der That wünsche, was der Titel ihrer abgeschmackten Werke verspricht.

Die vis comica der Alten ist das lächerliche Wahre, mehr oder weniger durch Witz verstärkt. Es gibt einen gewissen Grad, unter welchem Leute von Geschmack noch nicht lachen, und über welchem sie auch nicht mehr lachen.

---

[1]) Seltene Vögel!
[2]) Komische Kraft.

welches je ne sais quoi [1]) sich nur empfinden läßt. Es gibt ein Komisches, das nur den Verstand kitzelt, und zwischen diesem und den Fratzen, die Alles übertreiben und weit über das Wahre hinauszerren, gibt es Mittelstraßen, wo sich vielleicht allein das wahre Komische findet. Aesop verstand dieses je ne sais quoi, der zugleich mit einem Grammatiker und einem Sänger an den Philosophen Xanthus verkauft wurde als bloße Zulage; dieser fragte die letzteren, was sie verständen? „Alles!" war die Antwort, als ob sie im neunzehnten Jahrhundert gelebt hätten, und Aesopus lachte laut auf. „Und was verstehst denn du?" Nichts! da diese Beiden Alles wissen. Xanthus zahlte nun sechzig Obolen, gewann ihn lieb, und selbst seine Weiber, die die Mißgestalt flohen, vergaßen seinen Buckel über seinem schönen Geist.

Das behagliche oder physische Lachen entsteht aus einem wohlgefüllten Bauche und aus Gesundheitsgefühl; sowie aber Gemüth und Herz einwirken, erfolgt das harmlose Lachen des Sanguinikers, der mit kindlichem Sinn in das Getreide der Welt wie in einen Guckkasten hineinschaut. Stellt der Kopf seine Vergleichungen an, so erfolgt nach Befinden der Umstände Spott und Satyre, Sarkasmen, Ironie, Persiflage, Laune und Humor, was man auch democritisches Lachen heißen könnte. Wir nennen den Spötter (railleur), der die Fehler Anderer bemerkt, um sich und Andere in gute Laune zu versetzen, und es wird nur dann zum Hohn (moquerie), wenn Bitterkeit und Verachtung sich einmischen. Spott und Satyre unterscheiden sich, wie Scherz und Ernst, durch niedere oder höhere Gesichtspunkte, durch blos vorübergehende und bleibende Zwecke. Der lachende Satyr ist sicher besser und wirkender, als der ernste, und Spötter heißen auch Skoptiker (σκοπτειν, zielen, in die Ferne

[1]) Ich weiß nicht was.

sehen), nur durch einen Buchstaben von Skeptiker unterschieden, denen alle Dogmatiker ein Greuel sind!

Laune und Humor nennen wir die besondere Gemüthsstimmung, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen oder zu thun, und die Verschmelzung des Komischen mit dem Rührenden. Sokratischer Humor philosophirt heiter und scherzend noch am Rande des Grabes, der Sterne'sche Humor tändelt anmuthig und weinerlich mit dem Ernste des Lebens, und Jean Paul schafft ein tragi-komisches Pathos, in welchem die Bestimmung des Menschen so groß, und der Mensch selbst so klein erscheint, daß sich das Lachen in Mitleid und Weltverachtung auflöst. Laune verhält sich zu Humor, wie Spott zur Satyre, oder wie bloße Heiterkeit zur wirklich guten Laune sich verhält, so Laune wieder zum Humor. Launisch-bizarr, barok (de l'humeur) aber ist der, der verdrießlich und grämlich ist. Laune ist die physische Unterlage des Humors, der der Geist selbst ist. Der Murrsinn, selbst der Gegensatz des Frohsinns, kann treffliche komische Wirkung machen, wie Jack Spleen und bourru bien faisant.[1]) Man nennt auch die Gemüthsstimmung für Witz und Laune genialisch; man kann Genie haben ohne Genialität, aber nicht umgekehrt; Genie wirkt intensiv, einseitig, Genialität aber extensiv, allgemeiner, folglich angenehmer.

Naiv ist das Natürliche im Kontrast mit dem Conventionellen und Modischen. Der Naive sagt ohne Kunst und Zurückhaltung, was er denkt, und nur, wenn er zu weit bis zur Albernheit geräth, wird er zum Niais der Franzosen, die selbst Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, eben nicht ihre Fehler, Ingénuité zu nennen belieben, so liebenswürdig auch Voltaire seinen Ingénu gemacht hat. Unter die Arten des Niedrigkomischen, das sich durch gröbere Ingredienzien und Züge von dem

[1]) Der mürrische Bocksbärter.

höhern edlen Komischen im Lustspiele, in der lachenden Satyre und im komischen Roman ꝛc. unterscheidet, gehören das Burleske, Heroisch-komische, Groteske, Drollige, Possierliche, Abentheuerliche, Wunderbare, Platte und Schwülstige.

Burlesk ist die lächerliche Darstellung des Großen und Wichtigen, durch Parodie und Travestirung, das Heroisch-komische ist die Parodie des Epos, und das Groteske hält sich zunächst an Gestalten. Possierlich ist das Lächerliche in Bewegung und Geberden:

Der Affe gar possierlich ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt.

Unsern Alten hieß Geberde Boß, daher übersetzten sie auch Mimus durch Boßierer. Wenn Sosia im Amphytrio seine Laterne vor sich hinstellt und ihr, unter viel Bücklingen, zur Probe vorsagt, was er der Königin Alkmene auszurichten hat, so ist er possierlich. Ludwig XV., der als eilfjähriger Knabe im Staatskleide, in Perücke, Degen, Chapeau-bas und bebändert mit allen Orten Peter den Großen am Portal des Schlosses mit steifer Etikette empfängt, erscheint uns possierlich — echt humoristisch aber der große Peter und Sohn der Natur, wenn er die kleine Marionettenmajestät auf den Arm nimmt und mit ihr die Treppe hinauf ins Audienzzimmer eilt zum Schrecken aller Höflinge und Hofmarschälle!

In Michel Angelo's großem Carton, wo ein Haufen badender Soldaten bei Annäherung des Feindes aus dem Wasser springt, sich eilends kleidet und waffnet, ist die Figur, die mit den nassen Füßen nicht in die Hosen kommen kann, unendlich possierlich. Possierlich ist unwillkührlich, possenhaft aber absichtlich. Sancho im Don Quixote, Th. Pipes in Peregrine Pickle, Schulmeister Rebhun im Tom Jones, Pedrillo im Don Sylvio sind possierlich. Die Posse ist die Hauptstärke vieler Lieblinge der Großen und der Hofdamen, von den Hofnarren ex professo an bis herab zu dem jüngsten Kammerjunker

und Pagen. Bei den Griechen hieß Possen treiben παιζειν, d. h. kindischthun, woraus das italienische Wort pazzia, Narrheit, entstanden ist, und wahrscheinlich auch das Wort Page.

Das Drollige (plaisant) überrascht uns mit der Ansicht nicht leicht zu reimender Dinge; früher bedeutete es bloß, was gefällt. Die schöne unglückliche Königin Maria, als sie Frankreich verließ und ihr Auge nicht von dessen Küsten wegzuwenden vermochte, rief schmerzhaft: „Adieu, plaisante France! je ne te verrai plus,“ [1]) gerade wie auch ich; drollig aber im jetzigen Sinne ist das Compliment jenes Londner Kärrners, das er der schönen Herzogin von Queenbury machte: „O! lassen Sie mich meine Pfeife an Ihren Augen anzünden!“ Drollig ist das Geschichtchen von jenem zum Schaffot Verurtheilten, der dem Henker ein Zeichen zu geben versprach, wenn er zuhauen sollte; er machte mehrere Zeichen in der Meinung, der Scharfrichter habe das erste nicht bemerkt, bis ihm dieser bemerkte: „C'est fait, Monsieur, secouez-vous!“ [2]) Noch drolliger erscheint der Oberste, der bemerkte, daß so viele auf dem Marsche unter dem Vorwand eines gewissen Bedürfnisses zurückbleiben; er befahl also, daß Alles kompagnieweise und nach Commando geschehen solle: „Hosen ab! nieder! fertig!“ und statt Feuer, ein recht tüchtiges: „Zwickt ab!“

In witzigen Vergleichungen spielt das Drollige seine Hauptrolle, im Bonmot, Epigramm, Wortspiel ꝛc., die zunächst in die Sphäre des lachenden Witzes gehören. Rivarol vergleicht einen ernsten Philosophen, der gewisse pièces fugitives commentirte, mit einem Zollbedienten, der Brüsseler Spitzen plombirt, und bei dem Drolligen denken wir uns etwas Unschuldiges, beschränkt, munter, und nur, wenn die kindliche Laune in Kinderei übergeht, dann

[1]) Lebe wohl, liebliches Frankreich, ich werde dich nicht wieder sehen.
[2]) Es ist geschehen, mein Herr, schütteln Sie sich.

erst entsteht das Possierliche und Possenhafte. Das Abentheuerliche ist das Wunderbare, dem selbst poetische Wahrscheinlichkeit fehlt, und entsteht aus dem ungereimten Bestreben nach Größe, wie bei Don Quixote und so vielen Rittern in der Wirklichkeit. Die Kunst hat solches trefflich benutzt im Don Quixote, wie im Orlando und Idris — es machte das Glück der Tausend und eine Nacht, der Feenmährchen der Ritterromane und der Legenden der Heiligen!

Scherz (plaisanterie) ist der Gegensatz des Ernstes, und Alles scherzhaft, was zu keinem wichtigen Zweck gethan oder gesagt wird zur Belustigung. Durch Späße, die dem Gehalte nach tiefer stehen (badinage), will man bloß Lachen erzielen. Noch tiefer stehen Schnaken, Schnurren und Schwänke, die jedoch durch eine Art von historischen Knoten sich von Späßen unterscheiden, aber an den Grenzen der Zweideutigkeit und Zoten schweben, welche die Sittlichkeit oder Zartheit verdammt. Lustig nennen wir den, der sein Wohlbehagen laut äußert, und aufgeräumt sagt schon weniger. Lustigkeit (Gaîté) ist der Jugend, dem andern Geschlecht und niedern Ständen eigen, Munterkeit und Fröhlichkeit den Gebildeten. Aus der Lustigkeit des Hagedorn'schen Seifensieders entsteht aber leicht der Kitzel, seine Kraft zu äußern, die wir dann Muthwillen nennen, wie bei Fox, der einst eine blinde Pastetenhändlerin, die nach dem Markte fragte, in eine volle Kirche führte, wo sie dann ausrief: „Warme Pastetchen! wer kauft warme Pastetchen!"

Je nachdem der Körper oder der Geist einwirkt, entstehen die Schalkhaften und Losen, die aus Scherz sich freuen, wenn sie Jemand hintergehen können — die Schäker, Spaßer und Eulenspiegel, wo es nur Schade ist, daß Lustigkeit so nahe an Liederlichkeit angrenzt. Unsere guten Alten nannten lustig kurzweilig (amusant) im Gegensatz von langweilig, und waren, wie in allen

Stücken, auch hier höchst genügsam; selbst ernste Unterhaltungen waren ihnen kurzweilig, zeitvertreibend, und Rollenhagen sagt in seinem jetzt veralteten Froschmäusler:

Man schilt oft spöttisch Zeitvertreib,
Was stärkt zur Arbeit Seel' und Leib.

Unsern Alten war die verdeutschte Odyssee kurzweilig, und auf einem verdeutschten Justinus vom Jahr 1532 steht: lustig zu lesen, und so steht es auch mit Rhodogini Historia ludiera. Ihre curiosen lustigen Historien, die hundetägigen Erquickstunden — Paulini zeitverkürzende Lust sind meist physikalischen, historischen und theologischen Inhalts, wie ihre Ana philologische Anmerkungen, die jedoch allenfalls auch die Zeit kürzen, wenn man lernen will, welche gar läppische Fragen man damals aufwarf, und mit dem größten Ernst und der stupendesten Gelehrsamkeit beantwortete. Die Karten vom Schlaraffenland, Blocksberge, Narrenburg und Lügenfeld fehlten nicht leicht in einem Homann'schen Atlas, der mährchenvolle aber lustige Hübner war einst in allen Händen, und mich selbst leitete noch ein Exemplar aus meines Urgroßvaters Bibliothek zur Universalhistorie und Geographie neben der großen Bilderbibel!

Die Klosterbibliothek zu Reichenau war noch zu meiner Zeit eingetheilt — nicht in Sacra und Profana,[1]) wie die zu Mergentheim, sondern in Seria und Jocosa,[2]) die SS. Theologia gehörte natürlich zu den Seriis — alles Uebrige von Plato an bis Wolf zu den Jocosis, obgleich umgekehrt weit natürlicher gewesen wäre. Jener Bauer fragte Halem in seiner Büchersammlung: „Is ook wat geestliches drunner, oder sin et luter Schelmstücke?" und so schüttelte noch 1788 ein alter Hofprediger seine Wolkenperücke und stampfte mit seinem Kamaschenfuße, daß alle Flöhe darin in Aufruhr kamen, beim Anblick englischer

[1]) Geistliches und Weltliches.
[2]) Ernsthaftes und Scherzhaftes.

und französischer Classiker in meiner Büchersammlung, die er nur dem Namen nach kannte: „Ei, ei! lauter Deisten, lauter Freigeister!“ Gegen Griechen und Lateiner hatte er nichts, vermuthlich weil sie noch ante Christum natum [1]) freigeisterten. So gab ein alter Dorfprediger 1784 einem einquartierten Oesterreicher, der über Langeweile klagte sein — Kirchenbuch, und wir 1832 geben — Democrit — der schon wegen seines Namens den Menschen nach dem Stand, der Natur und der Gesellschaft betrachten muß, und nicht im Stande der Gnade —

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus [2])

---

[1]) Vor Christi Geburt.

[2]) Wenn wir nichts Wichtigeres haben, spielen wir mit der Feder.

XX.

Ueber Witz und Scharfsinn. *)

Sense is our helmet, wit is but the plume,
the plume exposes 't is our helmet saves.
sense is the diamond, weighty, solid, sound,
when cut by wit. it casts a brighter beam,
yet wit a part it is a diamond still.
wit, widow'd of good sense is worse then nought,
it hoists more sail to run against a rock. †)

Young.

Witz und Laune sind die beiden Haupthebel in der Welt des Lächerlichen, die Früchte einer reichen und reizbaren Einbildungskraft. Witz war unsern Alten gleichbedeutend mit Wissen, Weisheit und Verstand (inge-

*) Es ist zu verwundern, daß wir über eine so reichhaltige Materie kein eigenes Werk haben? des Spaniers Garcian arte de ingenio, trattado de la agudezza. Madrid 1642. 4., das ich mit vieler Mühe auftrieb, ist eine weitschweifige Anweisung zum stilo culto des Marino, und keiner Uebersetzung werth — aber hat dies je ächte deutsche Uebersetzer ex professo abgehalten? wohl allein — das Spanische.

†) Der Verstand ist unser Helm, der Witz nur Federbusch; der Federbusch setzt der Gefahr uns aus, der Helm ist unsere Rettung. Verstand ist der Diamant, gewichtig, fest und stark, schärft ihn der Witz, dann wirft er glänzende Strahlen, selbst ohne Witz bleibt er noch Diamant, der Witz, verlassen vom gesunden Verstand, ist weniger als Nichts, er spannt nur mehr Segel auf, um gegen einen Felsen zu rennen.

nium, wisdom), und wir finden dieſe Bedeutung noch jetzt in den Worten: Mutterwitz, Schulwitz, Fürwitz, Aberwitz und Wahnwitz, wie in dem Sprüchwort: „Witz kommt nicht vor der Zeit," was bei den Schwaben gar erſt im vierzigſten Jahr eintreten ſoll. Der berühmte Esprit der Franzoſen hat eine noch ausgedehntere Bedeutung für Geiſt und Witz, und Montesquieu's hochgeprieſenes Werk: De l'esprit des lois [1]) iſt Witz, ausgegoſſen über den Geiſt der Geſetze, wie Voltaire nicht ſo ganz unrecht ſagte; aber auch Montesquieu hatte nicht Unrecht, von dem politiſirenden Dichter zu ſagen: Ah! il a trop d'esprit pour m'entendre. [2]) Kurz, die Franzoſen haben kein rechtes Wort für Witz, wie wir Deutſche, wir haben das Wort, und ſie dafür eher — die Sache.

Unſere beſonnenere Sprache unterſcheidet Witz von Geiſt, der ſich zu dieſem wie ein äußerer Reiz zur innern Lebensquelle verhält, wie Salz zu Speiſen, und Geſundheit zur Schönheit, oder Bilder zu Ideen, Schein zum Seyn, und — Franzoſen zu Britten und Deutſchen. Der Witz darf zwar ſeinen Flug auch niederhalten und ſeine Fittige zuweilen beſtauben, nicht ſo der Geiſt, der nur in höheren Regionen kreiſet, daher auch der Witzige nach dem geiſtigen Manne kommt. Helvetius verleugnet in ſeinem philoſophiſchen Werk de l'esprit keineswegs den Franzoſen, und als das Parlament ſein Buch verbrennen ließ, blieb ihm und andern Philoſophen nichts übrig, als ihrer Galle durch den Sarcasmus Luft zu machen: Le corps est plus fort que l'esprit! [3]) Bei dieſer Wort- und Ideenvermiſchung der Franzoſen werden Deutſche dem Pater Bouhours ſeine ungezogene Frage weniger übel nehmen: Les Allemands ont-ils de l'esprit? [4])

---

[1]) Vom Geiſt der Geſetze.
[2]) Ach er hat zu viel Geiſt, um mich zu verſtehen.
[3]) Der Körper iſt ſtärker als der Geiſt.
[4]) Haben die Deutſchen Geiſt (Witz)?

Der berühmte Nürnberger Witz geht lediglich ihren Erfindungs- und Kunstgeist an, der sich noch jetzt im sogenannten Nürnberger Tand, in ihren roth und bunt gemalten Häusern, auf ihren Dosen, in ihren Pferdchen und Dukatenmännchen, welche Pfeifchen und Dukaten im Steiß führen, aussprechen. Oder sollte der schöne steinerne Ochs auf der Fleischerbrücke mit der Inschrift: Hic bos nunquam fuit vitulus, [1]) den Nürnberger Witz ins Geschrei gebracht haben, so wie den deutschen Witz überhaupt unsere schöngeisterische Literatur vor 1760? Man nannte alle diese Produkte, die nicht zum aushalten sind — witzige Schriften, und Producenten und Sterile sprachen mit Horaz sublimi feriam sidera vultu. [2]) In Nordamerika heißt ein Ort Point no Point, weil, wenn man lange an dem Ufer hingefahren ist, immer eine entfernte Spitze sich zeigt, ist man aber so nahe als möglich gekommen, so ist gar keine Spitze zu sehen, sondern Point no Point.

Unsere Philosophen nannten Witz das Vermögen der Seele, verborgene Aehnlichkeit zu entdecken, und setzten ihm den Scharfsinn entgegen, dem Vermögen, verborgene Unterschiede aufzufinden. Aber der Witz, der weit öfters im Gefolge des Gedächtnisses als der Urtheilskraft erscheint, so oft unbedeutende oder falsche Aehnlichkeiten aufklaubt und seiner Natur nach zur Oberflächlichkeit und zu schiefen schielenden Urtheilen sich neigt, so, daß es Ernst und Fleiß erfordert, den lieblichen Genius mit Tiefe und Gründlichkeit zu paaren, bedarf gar sehr des Scharfsinns. Und kann man Aehnlichkeiten auffassen, ohne sich ihrer Verschiedenheiten bewußt zu seyn? Witz kann so gut von scharf herkommen, als Scharfsinn, wenn wir an wetzen denken und an witzigen, oder die durch Erfahrung geschärfte Aufmerksamkeit, die der Witzige

[1]) Dieser Ochse war nie ein Kalb.

[2]) Mit erhabenem Scheitl werde ich die Gestirne berühren.

nicht selten machen muß. Der Verstand ist (was oben Young englisch sagt) ein Diamant, der, durch Witz geschliffen, unstreitig heller strahlt, aber auch ohne Schleiferei Diamant bleibt. — Verstand ist unser Helm, Witz nur der Federbusch, der uns nicht selten der Gefahr aussetzt, wogegen der Helm schützt; Witz ohne Verstand ist ein Schiff, das mit vollen Segeln rennt gegen Klippen!

Scharfsinn bringt Wahrheit, Witz Lebhaftigkeit und Interesse, Witz ohne Scharfsinn wird gerne falscher Schimmer, wie Scharfsinn ohne Witz gerne zur Spitzfindigkeit. Scharfsinn kann durch Uebung erlangt werden, Witz ist Geschenk der Natur, die Schönheit des Verstandes, daher man auch unschicklich findet, sich selbst solchen zuzuschreiben. Witz ist keine erworbene Eigenschaft und, was noch mehr ist, eine gesellige Eigenschaft und Gabe. Besser ist daher die alte Definition des Lessius: eine Fertigkeit, Dinge durch entfernte sinnliche Verhältnisse miteinander zu verbinden, und Schnelligkeit eine Hauptbedingung, daher man auch die Erzeugnisse des Witzes zum Unterschiede von denen, die durch Nachdenken und Untersuchung hervorgebracht werden — Einfälle zu nennen pflegt, und mit den Franzosen saillies, zu deutsch Sprünge, die oft eben so gut sind, als das, was ernste Philosophen Sentenzen und Maximen nennen — und eben so gut wenigstens als ihre Hypothesen. Lichtenberg hat den Scharfsinn mit einem Vergrößerungsglas, Witz mit einem Verkleinerungsglas verglichen, auch mit dem letztern macht man Entdeckungen.

Bodmer, einst Dictator wie Gottsched, nannte etwas schweizerisch den Witz eine Krätze des Geistes, und diese Krankheit blieb auch ferne von ihm, wie von seinem noch plattern und dreißig Jahre hindurch schimpfenden Gegner Gottsched, so sehr dieser auch in die feinern Franzosen verliebt war. Seume aber, der dem Witz denselben Ekelnamen beilegt, litt wirklich an dieser Krankheit, daher er auch richtig bemerkte: „Diese Krätze juckt

sich heraus, ist einem festen Körper gesund, kann aber ein Körperchen aufzehren.“ Wollen wir in Gleichnissen sprechen, so ist wohl die Biene besser, der Witz sumset wie sie von Blume zu Blume (auch wohl um die Ohren), saugt überall Honig und sumset weiter mit leichtem Flügel, für die, die ihm zu nahe kommen, hat er auch den Stachel. Der Witz pflegt auf Lacherregen auszugehen, und so könnte man ihn auch den Bajazzo des Verstandes nennen. Witz ist ein Liebhaber der Kürze, daher liebt er Wortspiele, und gar Viele halten Wortspiele für den Witz selbst.

Witz gedeiht nur in freier sorgenloser Stimmung, wenn das Gemüth ruhig und von keiner Leidenschaft zerrissen ist, wie das Lächerliche überhaupt; Witz, vorzüglich der beissende, verstummt vor einem bekümmerten Herzen und beim Sitzen im Fegefeuer — Betrübniß und Leiden machen gutdenkend und sanft. Witz, wie Humor, ist ein seltenes Geschenk des Himmels, das Leichteste ist zugleich das Schwerste, und eine Pflanze, die auf unserm etwas schweren deutschen Boden, der noch überdieß in zu viele Hufen vertheilt ist, nicht so häufig gefunden wird. Lebhafte Einbildungskraft, die so gerne Schlösser in Spanien baut und doch immer die treueste Freundin ist, die Mutter Natur in Pandorens Büchse gelegt hat, wenn sie gleich Mallebranche la folle du logis [1]) nannte, macht die Hauptgrundlage des Witzes, aber keineswegs die einzige. Ernst und Scherz sind die zwei Naturen des Menschen, jener die göttliche, dieser die menschliche Natur.

Die Einbildungskraft, diese holde Lebensgefährtin, die uns oft dann am seligsten macht, wenn die Vorübergehenden bloß einen melancholischen Kopf auf zwei Ellenbogen gestützt hinter dem Fenster erblicken, leitet den Witzkopf mehr als der Verstand. Dieser zergliedert und entwickelt jeden Begriff, die Phantasie nimmt das Ganze mit sinnlicher Klarheit und Lebhaftigkeit, ihr drängen sich eine

[1]) Haus-Närrin.

Menge Nebenbeziehungen auf, welche die Vorstellungen erhöhen. Der Verstand geht Schritt vor Schritt, die Phantasie springt, ihr genügt der Schein und das Aeußere, wo der Verstand nach der innern Beschaffenheit forscht, Folgen und Wirkungen erwägt, auf Wirklichkeit und Realitäten dringt. Der Witz ist ein Kind, das zwischen Rechenpfennigen und Dukaten keinen Unterschied macht, wenn er sich nur ergötzen und spielen kann. Der Witz lacht, wo andere weinen, und ärgert sich, wo andere sich freuen; wo er ganz vorherrscht, ist wenig — Herz!

Witz ist ein scharfes Messer in der Hand eines Knaben, er lächelt, wenn er sich auch damit verwundet, und lernt kaum nach dem vierzigsten Jahr das Messer verwahren in der Scheide der Klugheit und im Schreine eines guten Herzens. Er ist, eine gefährliche Gabe, wenn sie stärker ist, als der Respect gegen Höhere oder die Achtung dieser gegen den Witzigen verstatten will, schon oft als Hochverrath geahndet worden, und der Witzige darf den stummen verlegenen scholastischen Esel zwischen zwei Heubündeln beneiden... Aber Leute von Witz können solchen oft in den allerschlimmsten Umständen nicht unterdrücken — potius amicum quam dictum perdere [1]) — Zünder man auch ein Licht an, um es unter einen Scheffel oder unter den Tisch zu stellen? Mit nichten! Wer es aber kann, wer den Witzkitzel, der den Witzling weit länger kitzelt, als die, die ihn hören oder lesen, unterdrücken kann, der ist in meinen Augen der größte Selbstherrscher, größer als der Selbstherrscher aller Reussen!

Socrates, den Xantippe vor der Hausthüre schon aushunzt und zuletzt gar noch mit dem Nachttopf kommt, ruft: „Dachte ich nicht, daß auf das Donnerwetter Regen folgen würde?" und daher konnte er auch auf die Nachricht: „Die Athener haben dich zum Tode verurtheilt," so kalt erwiedern: „Und die Natur sie." — Xantippe mag schlimm gewesen seyn,

[1]) Lieber einen Freund als ein Wort verlieren.

aber war es ein Wunder, da ſie einen Philoſophen zum Manne hatte? Dieſe Herren ſollten gar nicht heirathen. Theramenes nahm den Giftbecher mit der Begierde eines Durſtigen und goß einige Tropfen zur Erde: „Dieß dem theuern Critias!“ Dieſer Critias war der Urheber ſeines Todes. Cicero ſtreckte ſeinen Graukopf ſelbſt aus der Sänfte und rief dem Mörder: „Komm! und wenn du je etwas recht machteſt, ſo ſey es jetzt!“ und ſo ſprach auch Thomas Morus, den Kopf auf dem Blocke, zum Scharfrichter: „Halt! laß mich erſt den Bart zurücklegen, denn der hat keinen Hochverrath begangen!“ Cheſterfield, dem der Wundarzt Cäſar Hawkin die Blaſe unterſucht, ſpricht bebend: „Wer kann einen Cäſar ſehen, ohne zu beben?“ und Linguet in der Baſtille bewillkommt den ſich meldenden Barbier mit den Worten: „Warum haben Sie nicht längſt die Baſtille raſirt?“

Nie hörten wohl Diebe, die ſchon Abends fünf Uhr zu London einbrachen, eine gutmüthigere und witzigere Rede als die: „Meine Herren! warum fangen Sie heute ſo frühe an?“ und nie gab es wohl eine witzigere Reſignation, als die eines einäugigen Gascogners, der auf dem Fechtboden ſein zweites Auge verlor; er nahm ſeinen Hut ab mit den Worten: „Bon soir! Messieurs!“ [1]) König Stanislaus, der Philosophe bienfaisant, [2]) verbrannte ſich als 89jähriger Greis am Kamin, der Arzt rieth ihm, ſich ja vor der Kälte zu hüten, und er erwiederte: „Hätten Sie mir lieber gerathen, mich vor Hitze zu hüten.“ Jener Falſchmünzer ſagte noch auf der Leiter: „Je vais être pendu pour avoir peint le roi et loué dieu“ [3]) (die Thaler hatten damals das Bild des Königs

---

1) Guten Abend, meine Herren!

2) Der wohlthätige Philoſoph.

3) Ich ſoll gehängt werden, weil ich den König abconterfeyt und Gott gelobt habe.

und die Umschrift: Sit nomen domini benedictum), [1]) und Fontenelle erwiederte sterbend auf die Frage: Comment ça va? — „Ça ne va pas ça s'en va!“ [2]) — Man hat mehrmals bemerkt, daß bei nicht alltäglichen Menschen erhöhter Witz der Vorläufer des nahen Todes zu seyn pflegt, wie Lächeln. So verbreitet der glimmende Lichtdocht noch einmal einen erhöhten Glanz, bevor er gänzlich verlöscht.

Der Witz weiß aus dem ganzen Vorrath der in der Einbildungskraft liegenden Bilder schnell alles herbeizuholen, was zur Belebung der Hauptvorstellung dient, und ist somit das wahre Werkzeug, jedem Gegenstand ästhetische Kraft und einer oft unbedeutenden Sache einen Reiz zu geben, der sie Leuten von Geschmack anziehend macht. „Die Ausschweifungen der Jugend verkürzen das Leben,“ ist die Sprache des gewöhnlichen Menschenverstandes, der Witz sagt: „Das Alter ist ein Despote, der jugendliche Ausschweifungen als Majestätsverbrechen mit dem Tode bestraft.“ — Jener Prediger behauptete gegen einen Philosophen, daß die Philosophie nur die Dienerin der Theologie sey, und der Weltweise fragte: „Trägt die Dienerin ihrer Frau die Schleppe nach oder die Laterne vor?“ Ein witziger Schulmeister meldet Sr. Hochwürden — nicht, daß der Wind die Kirchthurmsspitze herabgeworfen habe, sondern: „Der Kirchthurm hat den Grundsteinen unserer Kirche eine Visite gemacht.“ Die Geschichte sagt vielleicht von dem guten Ludwig XVI.: „Er war zu gewöhnlich für eine so ungewöhnliche Zeit.“ Der Witzige wird sagen: „Bei gutem Wind und ruhiger See ist leicht steuern, nur in Stürmen lernt man den Steuermann kennen.“ — „Der Tod verschont niemand,“ ist eine alltägliche Rede; aber wie neu und schön erscheint dieser Alltagsgedanke, wenn ihn Horaz vorträgt?

---

[1]) Der Name des Herrn sey gelobt!

[2]) Wie geht es? es geht gar nicht, es geht fort.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum
tabernas, regumque turres — [1])

und Malesherbes noch schöner:

Le pauvre en sa cabane, où le chaume le couvre
est sujet à ses lois,
et la garde qui veille aux barrières du Louvre,
n'en defend pas nos rois! [2])

Witzige Köpfe haben daher in der Regel die Gabe, gut zu erzählen, ordnen die Umstände, wie sie am passendsten sind, um das Ganze in ein lächerliches oder auffallendes Licht zu stellen, alles mit der Blitzesschnelle des Gefühls; aber da sie der gewöhnlichen unästherischen Armuth der Wirklichkeit durch Kunst aufhelfen müssen, so sind sie meist Historiker à la Voltaire. Die Wahrheitsliebe muß dem reizenden Witz weichen, und jeder Witzkopf mag sich selbst fragen: Bin ich heute nicht in meinen Urtheilen über andere unbillig gewesen? habe ich nicht geflissentlich die falsche lustigere Seite herausgehoben, um eines launigen Einfalls willen? Gar oft wird er sich selbst zweideutig erscheinen, wenn er entfernt von Bewunderern und Lachern, nach einem durchlachten Abend, sich selbst Audienz im Bett ertheilt!

Witz ist eine Würze, zuviel macht Ueberreiz, der zuletzt allen Geschmack an wahrhaftern, einfachern und gesündern Speisen verderbt und noch stets vom Verfall des Geschmacks gezeugt hat. Manches herrliche Mahl wird durch verlegenes Gewürz verdorben, und so auch durch Witz. Natur, Urtheil und wahrer Geschmack erhielten die Werke Homers, Virgils und Horazens rein von Afterschönheiten des Witzes, wovon schon Ovidius und Seneca wimmeln

[1]) Der bleiche Tod pocht gleich mit dem Faß an der Armen Hütten und an der Könige Schlösser. —

[2]) Der Arme, in seiner Hütte mit Stroh gedeckt, ist seinen Gesetzen unterworfen, und die Wache an den Pforten des Louvre schützt unsre Könige nicht davor.

und noch mehr Taſſo und mein guter Shakeſpeare. Von ihrem oft geſchraubten Witz gilt, was Paſſavicini von Seneca ſagt: Profuma i suoi concetti con ambra, che à lungo andare danno in test. [1]) Galiani und Hippel, die als Muſter witziger Einkleidung der tiefſten Unterſuchungen gelten mögen, dieſer in ſeinem Buche: Ueber die Ehe, und jener in ſeinen Dialogen über Getreidehandel ſind voll dieſes Afterwitzes. Das Talent, die Vernunft zu verſchönern durch den Gürtel der Grazien, hat die Franzoſen zu Lieblingen der Großen gemacht, aber auch nicht ſelten der Gründlichkeit, ſelbſt eines Friedrichs, Schaden gebracht. Indeſſen ſteht es mit dem Witz, wie mit dem Geld: Un peu de trop préserve du pas assez! [2])

Es gibt Witz und ſehr echten Witz, ohne ſich gerade an die Aehnlichkeiten der Dinge zu binden; Unähnlichkeiten dienen ihm ſo gut, wie dem Scharfſinne das, was nicht gerade Verſchiedenheiten enthält. Der große Gebrauch, den der Witz von Gleichniſſen, Metaphern und Aehnlichkeiten macht, gab wahrſcheinlich Veranlaſſung zu jenen Definitionen, deren Unrichtigkeit ſchon Garve eingeſehen hat. Echter Witz iſt ſinnreich und hängt daher mit dem Verſtande ſehr genau zuſammen, ja mehr mit dieſem als mit Phantaſie oder Bildungskraft. Dem Verſtande gleicht der Witz in der Materie, der Phantaſie mehr in der Form — er iſt ein ſchnellſpielender, ſchnelldenkender Verſtand, eine elektriſch wirkende Kraft, die nicht mühſam ſucht, ſondern findet, ja erfindet —

A quick conception and an easy delivery. [3])

Bloßer Witz, als Abbreviatur des Verſtandes, ermattet daher, wenn er auf ſeinen bunten Spielkarten

[1]) Er parfümirt ſeine Gedanken mit Ambra, damit ſie leichter in den Kopf gehen.

[2]) Ein wenig zu viel ſchützt vor dem Nicht Genug.

[3]) Eine ſchnelle Empfängniß und ein leichtes Entbinden.

nicht etwas Wesentliches, irgend einen richtigen Gedanken, oder eine angenehme Empfindung zu gewinnen gibt, und der Scharfsinn muß sein Hofmeister seyn, der ihm wohl eine Spielstunde erlaubt, aber ihn dann auch wieder an die Lehrstunden erinnert. Witz ist noch lange nicht Genie, wofür so viele Witzköpfe ihn halten; das Genie erfindet, der Witz findet bloß und kann übrigens sehr talentlos seyn, ohne sich je zum Verdienst zu erheben, oder zu leichtsinnig, um das Talent auszubilden zu ernsten Dingen; in der höhern Welt müssen ohnehin die Hofmeister zu gar vielem — schweigen. Franklin ist Genie, Voltaire Witz. Fast alle Witzköpfe sind, wenn das Alter die letzten Blüthen des Geistes weggestreift hat, gestorben als Witzlinge, und Genie und Witz haben nur das gemein, daß sie Dr. Fausts Mantel gleichen, und alle Nichtgenies und Nichtwitzlinge bei ihren überraschenden Produkten ausrufen: „Was Teufels!“

Witz ist Champagner, und Champagner erzeugt Witz, wo nur etwas Vorrath ist; ein Glas Birkenchampagner (vielleicht auch Eßlinger) sogar erzeugte nachstehendes Impromptu:

O birch! thou cruel bloody tree
I'll be at last revenge'd of thee,
oft hast thou drank thee blood of mine,
now for an equal draught of thine! [1])

Witz ist flüchtig und geht nicht tief, wie jener Göttertrank, sein Spiel dreht sich um das Sinnliche und Concrete, der Scharfsinn mehr um das Allgemeine und Nichtsinnliche, daher dieser in das Gebiet des Wissens, Witz mehr in das der Kunst gehört. Ein zu lebhafter Witz, der sich nach den Associationsgesetzen der Einbildungskraft richtet, that dem Scharfsinn und Gedächtniß gewöhnlich Schaden, er

[1]) O Birke! du grausam blutiger Baum, endlich werde ich Rache an Dir nehmen; oft hast Du von meinem Blute getrunken, jetzt trinke ich gleichfalls von dem Deinigen.

ſelbſt aber erweitert ſich durch Wiſſen, Erfahrung und Pflege. Man wird mit Witzigen witzig, wie mit Fröhlichen fröhlich oder mit Traurigen traurig, und ſo auch durch Leſung witziger Bücher, wenn Anlage vorhanden iſt. Indeſſen beweiſt die Erfahrung, daß Witz mit Abnahme der guten Laune und mit der Reife der Urtheilskraft abnimmt, wenigſtens nicht mehr vorherrſcht. Man gewöhnt ſich mit den Jahren, alle Seiten des Gegenſtandes zu betrachten, während der Witz zuvor nur einige, die erſten beſten, ergriff, und die am geeignetſten ſchienen zum Lachen. Indeſſen verläßt uns der Witz im Alter ſpäter als das Gedächtniß und Genie; ſelbſt bei Wüſtlingen wohnt noch Witz, wenn ſchon alles übrige geiſtige verflogen iſt.

Jean Paul ſagt in ſeiner Aeſthetik: „Witz und Scharfſinn vergleichen beide, um Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten aufzufinden, und der Tiefſinn iſt die dritte Perſon oder der heilige Geiſt, der trotz allem Schein Gleichheit findet. Was der Witz anſchaulich verbunden, der Scharfſinn verſtändig geſchieden hat, das eint und gleicht der Tiefſinn im Bunde mit der Vernunft.“ Jean Paul empfiehlt daher in ſeiner Levana die Entwicklung des Witzes oder das Aufſuchen der Aehnlichkeiten, z. B. zwiſchen Menſch und Thieren bei der Erziehung, damit die Ideen nicht fixirt werden, wie der Steif, ſondern man ſolche handhaben lerne, und hat recht. Der Mechanismus der Schule und ihr Zwang macht öfters eher ſtupid als witzig, kann aber immer witzigen, d. h. den ſprudelnden Vorwitz beſchränken und verſtändigen. Jean Paul iſt gewiß witzig, oft nur zu ſehr, ſein Witz iſt daher oft geſucht, wie wenn er z. B. in dem hinter einem Berg aufſteigenden Mond — die Nachtmütze des Berges erblickt, aber gewiß hat er hier recht, wie wir täglich an großen Gelehrten ſehen können; von Erfinden iſt keine Rede, wenn ſie nur die Ideen hätten und nicht die Ideen ſie!

Die Spartaner, die Cato, Seneca, Tacitus, die Vata, Lessing und Lichtenberg, selbst Kant, beweisen, daß die kraftvollen Gewitterwolken des Wissens auch in elektrische Schläge des Witzes mit Glück ausbrechen. Indessen bleibt der Witz immer ein Kind, wie Amor, das keine strenge Erziehung verträgt und, wenn Vater Verstand es zu genau nimmt, zur Mutter Phantasie läuft, die nichts von Regeln weiß, ihn vollends verzärtelt oder dem Vater wieder überliefert, wo denn das Kindlein an der Erziehung stirbt, wie die Puripuri. Gelehrter Witz mit seinen Anspielungen taugt schon darum nichts, weil er erst erklärt werden muß, und da die Gelehrten mehr mit Todten als Lebendigen umgehen, so wird endlich der lebendige Witz auch todt oder so traurig, wie alles, was in das Reich des Todes gehört: „Wie meinen Sie?“ Na! ich muß Ihrem Beobachtungsgeist auch etwas zu entdecken übrig lassen — sehen Sie denn nicht? „Sehen? wenn einem die Sonne in die Augen scheint?“

Man findet daher in der Regel mehr Witz bei Weibern als bei Männern, mehr Witz bei Weltlingen als bei einsamen Denkern, denn jene sind meist halbe Weiber. Witz ist der weibliche Syllogismus, und da Weiber den Welt- oder Pariser Ton angeben, so reiht sich alles auf Seite der Weiber. Franzosen und Weiber sind geborne Weltleute wie geborne Schauspieler, sie lieben das spitze — die Nadel oder spitze Antwort, kurz Esprit, wenn es auch nicht immer Kopfesprit ist, daher sie früher soviel auf ihre Pattes spiritualeb hielten. Schon unsere Alten, die den Muttermitz dem Schalmitz entgegensetzten, deuteten darauf hin. Jener Liebhaber, der erbost mit Bekanntmachung der Liebesbriefe drohte, hörte von der Geliebten: „Meiner Briefe brauche ich mich nicht zu schämen, wohl aber der Aufschrift,“ und Madame du Deffant, witziger als die Dame unserer Zeit, Madame de Staël, der man den berühmten Automatenmacher Vaucanson präsentirte, welcher sich ziemlich plötzern benahm,

äußerte: „Ich glaube, er hat sich selbst gemacht!“ Napoleon fragte bei seiner Courierreise von Moskau nach Warschau eine deutsche Wirthin, die ihn bei seinem Hinmarsche allzugut ins Auge gefaßt hatte, um sein Incognito zu ignoriren: „Wo ist das französische Hauptquartier?“ „Hier bei mir, Eure Majestät!“

Vor dem Witze gebildeter Weltdamen verstummt selbst mancher treffliche gewandte Kopf (bloße Gelehrte ohnehin) wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf vor seinem Scheerer, das seinen Mund nicht aufthut. Männer treten in der Regel in die Gesellschaft ermattet von den Mühen des Tages und Berufes, sie suchen Erholung und Unterhaltung, nicht selbst zu unterhalten, die Frauen hingegen kommen mit ihrer ganzen Kraft, manche selbst vorbereitet den ganzen Tag über, denn die gute Zeit ist vorüber, wo Strick- und Nähzeug Hausshaltung und Kinder die erste Ehre des Weibes waren. D'Alembert, klein und schwach, vertheidigte einst lebhaft den Naturstand, um sein Gleichheitssystem darauf zu bauen; eine Dame maß ihn mit den Augen und sagte: „Fürchten Sie nicht dabei am meisten zu verlieren?“ Der Philosoph verstummte, wie der ungleich plumpere Johnson, der sich einst an einer Tafel das Hotschpotsch (eine Art Ragout) vorzüglich schmecken ließ und dabei äußerte, „es schmecke ihm gar zu gut, und doch sey es nur eine Schweinemast.“ — „Lieber Doktor!“ sagte die Dame des Hauses, „ist Ihnen noch eine Portion gefällig?“ Viele mögen schon im Falle la Fares gewesen seyn, der lange Madame Sevigné geliebt, endlich aber eine Häßliche ihr vorzog und auf eine Verwunderung erwiederte: „Diese ist doch nicht witzig!“ Und so würde auch Kant geantwortet haben, der sich mit dem Geschlecht wenig abgab, daher wir auch keinen kleinen genuinen Kant aufzuweisen haben, dafür aber einige tausend Kantlinge!

Fichte nennt den Witz eine Mittheilung der tiefen, das heißt in der Region der Ideen liegenden Wahrheit in ihrer unmittelbaren Anschaulichkeit, einen Götterfunken, der nie zur Thorheit herabsteigt, ewig bei der Idee wohnt und nie von ihr weicht. Wir nennen also den Witz:

Einen nicht gemeinen Sinn auf eine nicht gemeine Art kurz und unerwartet eingekleidet.

XXI.

Die Fortsetzung.

True wit is nature to advantage dress't [1])
Pope.

Der wahrhaft Witzige findet zu seinen Ideen die schicklichsten Bilder und das schicklichste Wort ohne alles Nachdenken, wobei man es aber freilich nicht genauer nehmen muß, als mit dem Schmetterlinge, Symbol der Seele und der Unsterblichkeit... Sterne sieht in einer schönen Wiese voll junger Lämmer eine Schüssel Spinat mit Mandelkern, in der Sonne eines schönen Wintertags einen Edelstein, glänzend aber kalt, und in der Liebe ein Fieber, das durch die Augen ins Herz dringt und nach unten wieder hinauseilt. Man spricht viel von den in der Sonne entdeckten Flecken zu Paris, und eine Dame fragte Voiture: „Was gibts neues?" „Man spricht eben nicht zum besten von der Sonne." — „Der Wind bläst, wo er will, du hörst sein Sausen, weißt aber nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist; Gott aber gibt den Geist nicht — nach dem Maße," spricht Johannes; und unsere Schriftsteller, wenn man sie auch keine Genies nennen kann, sind schon zufrieden, geniale oder humo-

[1]) Echter Witz ist Natur mit Vortheil gekleidet.

ristische Schriftsteller zu heißen, und doppelt, wenn die Waare gut abgeht.

Das Ueberraschende in glücklichen Combinationen und Trennungen, die aus dem Nichts zu entspringen scheinen, ist das wahre Leben des Witzes und die Seele des Epigramms — plötzlich, schnell, neu. Schon der Spectator nimmt Ueberraschung und Vergnügen als Eigenschaften des Witzes an und spricht: „Wenn der Dichter den Busen seines Mädchens mit der Weiße des Schnees vergleicht, ist er noch nicht witzig, wenn er aber seufzt, „und auch so kalt," dann ist er witzig." Jener Redner, der in seiner Anrede an Heinrich IV. stockte, so, daß der König rief: „Finissez en trois mots,"[1]) machte alles gut durch seinen Ruf: Vive le roi![2]) und schlagartig, wie jeder gute Witz seyn soll, war die Aeußerung einer Dame, die der neugierige Beichtvater um ihren Namen befragte: „Ew. Hochwürden, mein Name ist keine Sünde." Fontenelle, fast hundert Jahre alt, besuchte Morgens eine Dame. „Sehen Sie, Ihnen zu gefallen bin ich aufgestanden," sagte sie. „Ach, aber andern zu gefallen," entgegnete er, „legen Sie sich, das macht mich toll." In einer Gesellschaft, wo er Bohnenkönig geworden war und vergaß, von einer Schüssel vor ihm vorzulegen, sagte eine Dame: „Le roi oublie ses sujets."[3]) „Voilà, Madame," erwiederte Fontenelle, „comme nous sommes nous autres."[4]) Bei einer Geldsammlung in der Akademie legte jeder seinen großen Thaler auf den Teller — es fehlte einer, und man hatte ein geiziges Mitglied im Verdacht, das aber leugnete, der Sammler sagte: „Je ne l'ai pas vu, je le crois,"[5]) und Fon-

---

[1]) Endigen Sie in drei Worten,
[2]) Es lebe der König!
[3]) Der König vergißt seine Unterthanen.
[4]) Sehen Sie, Madame, so sind wir eben.
[5]) Ich habe es nicht gesehen aber ich glaube es.

meſſet: „Je l'ai vu, mais je ne le crois pas.“ [1]) Fontenelle legte einer mit ihm gleich alten Matrone auf ihre Worte: „Der Tod hat uns vergeſſen,“ die Hand auf den Mund mit einem St! St! St!

Der Reiz der Neuheit macht, daß der erſte elektriſche Witzſchlag auch der ſtärkſte iſt, daher nennt Helvetius ganz recht Esprit — un assemblage d'idées neuves.[2]) Indeſſen wie hundert Dinge durch vergeſſen gewinnen, ſo gewinnt auch der Witz, und unſere Thümmel, Lichtenberge, Jean Pauls, Hippel, Wielande ꝛc. geben auch noch bei der zehnten Leſung die zehnte Lieferung Witz, Vergnügen und Wohlbehagen. Ein Buch, das nicht werth iſt, zweimal wenigſtens geleſen zu werden, iſt auch nicht werth, daß man es einmal lieſt. Indeſſen vergeſſen ſich entſchieden witzige Köpfe, wie Fontenelle und Voltaire, die freilich das Unglück erlebten, zu lange witzig zu ſeyn, und witzeln, weil ſie immer und aller Orten witzig ſeyn wollen, und darunter gehört, damit ich auch einen Deutſchen anführe, Jean Paul. Bei der Leſung unſerer Witzgeiſter, die ich in meinen Sechzigern wieder hervorſuchte, wo mir die in jungen Jahren unterſtrichenen Stellen das meiſte Vergnügen gewährten, dachte ich ſchmerzhaft an Grotius Worte: Aliud legunt pueri, aliud viri, und nun gar aliud senes? [3])

Jeder Witz verliert ſeinen Werth, wenn er erſt durch Anſtrengung gefunden werden ſoll und nicht kurz und ſpitzig iſt — durchdringender Witz. Plutarchs und Diogenes Laertius Apophthegmata enthalten darum wenig Witz, obgleich ſehr viel Sinn und Geiſt; Cicero iſt ſchon witziger, aber eine auserleſene Sammlung Witzworte der Neuern (trotz aller Ana und aller Müchleriana immer noch ein frommer Wunſch) würde alle Alten über-

---

[1]) Ich habe es geſehen, aber ich glaube es nicht.
[2]) Geiſt — eine Verbindung neuer Ideen.
[3]) Anders leſen Knaben, anders Männer, anders Greiſe.

treffen. Um nicht zu übersättigen, muß Witz stets wie Würze und Salz betrachtet werden, was Hippel und Jean Paul gar oft vergessen; fortgesetzter Antithesenwitz, der Witz der Franzosen — Witz auf Witz in Epigrammensammlungen wird widerlich —

> Works may have more wit in them and do less good
> as bodies perish through excess of blood! [1])

Jeder Witz, der nicht Werk des Genies, sondern der Kunst oder von andern entlehnt ist, was übrigens schon manchen in Ruf gesetzt hat, wie das stille, einsame, ernste Auf- und Abschreiten eines Mannes mit langer Türkenpfeife ihn in den Ruf eines starken Kantianers setzte, ob er solchen gleich so wenig verdiente, als der Kellerasel den Namen Tausendfuß (weil man nicht bis auf vierzehn zu zählen sich bemüht) — veraltete Gemeinplätze, ausgegossen über unsere vier ehrwürdige Facultäten oder über Religions- und Nationalschwächen ꝛc. ist Witzelei oder Gernwitz. Wer damit Unfug treibt, was gerade Witzarme am liebsten thun, ist nicht besser als jener Künstler, der vor Alexander Hirsekörner durch ein Nadelöhr warf; der König belohnte ihn mit einem Sack voll — Hirsekörner. Der Britte nennt einen solchen Geistesarmen a would-be, und seinen Witz könnte man Stereotypenwitz nennen. Solche would-be, oder Gernwitzige haben indessen den Vortheil, den der wahre Witzkopf nicht hat, sie dürfen zu allererst und am meisten über ihren glücklich angebrachten Witz lachen, von diesem aber verlangt einmal die Sitte, daß er bei seinem Witz kein Maul verziehe!

Richtiger Witz erfordert richtiges Combinationsvermögen über die Verhältnisse der Dinge, reicher Witz große Sachkenntnisse, lebhafter Witz Reizbarkeit und viel Gedächtniß, fertiger Witz Ruhe und Geistesgegenwart, satyrischer Witz Stolz und schnelles Bemerken des

---

[1]) Es können eben so Werke mehr Witz haben als ihnen gut ist, wie Körper durch Ueberfluß an Blut zu Grunde gehn.

Mißverhältnisses mit den Gesetzen des Guten und Schönen, scherzhafter Witz schnelle Beurtheilung dessen, was belustigen mag. Witz hat ungemeine Aehnlichkeit mit dem Wilde, frei, munter, flüchtig, ohne Bedenken in Saatfeldern und Gärten; aber gerade von dem hitzigsten Nimrod läßt es sich am wenigsten fangen. Dem Witz ist alles gleich und frei, das Heilige und Hohe, wie das Gemeine, er will nichts als sich, und spielt bloß um das Spiel. Witz, Spiel und Liebe machen alle Stände gleich, wie schön, wenn man gleiches von der Tugend sagen könnte! Der Herr ist der Geist, wo aber der Geist des Herrn ist, da ist — Freiheit. Nicht so bei Witzbolden gemeinen Schlages —

— Absentem qui rodit amicum,
qui captat risus hominum, famamque dicacis,
fingere qui non visa potest, commissa tacere
qui nequit, hic niger est, hunc, tu Romane, caveto!*)

Keine Gedanken sind weniger zollfrei als die recht treffend-witzigen; daher ist Witzigen in Gesellschaft nichts so sehr zu empfehlen, als sich gehörig — zu orientiren, damit es nicht geht, wie dem vorlauten jungen Mann, der seinen unbekannten Nachbar fragt: „Wer ist denn da oben das junge Affengesicht?“ — „Meine Schwester.“ — „Ach! die meine ich nicht, die andere neben ihr im grünen Kleide?“ — „Das ist meine Frau.“ — Es gibt Leute mit Geld und Titeln, stets begleitet von einem gewissen Selbstgefühl, daß nicht viel hinter ihnen sey. Diese fürchten den Witzigen, glauben ihn nach Befinden kurz halten zu müssen, und dann gibt es manchmal Scenen.. Nicht alle sind so bescheiden, wie jener alte Gast-

*) Wer die Leute abwesend durchhechelt,
Wer nach der Leute Gelächter hascht und den Ruhm eines Schwätzers,
Wer erdichten kann, was er nicht sah, nicht aber verschweigen,
Was man vertraut, das ist ein Schwarzer — o Römer — den meide!

wirth. „Was iſt denn das für ein Maulaffe, der uns bedient?“ fragte ein ſehr arroganter Herr mit eben ſo arrogantem Tone, „Verzeihung! Herr Geheimerath! es iſt mein älteſter Sohn!“ Im geſelligen Leben macht Witz einen Haupttheil des perſönlichen Verdienſtes, wenn derſelbe niemals perſönlich wird, als nur um andern etwas Verbindliches zu ſagen, und vom echten Witzkopf von Bildung gilt, was Sturz von Galiani ſagte: „Ich kenne Niemand, dem man lieber begegnet, den man gieriger hört, der ſo unumſchränkt herrſcht in der beſten Geſellſchaft, ohne Mißvergnügte zu machen. Alles ſollte man drucken, was ſeinen Lippen entfällt, denn Alles iſt treffender Witz, Schlag auf Schlag, Spott, der nicht beleidigt, und Menſchenkenntniß, ſo leicht und ſpielend hingeworfen, als wäre es alltäglicher Hausverſtand — alles einzig und eigen geſtempelt über die bekannteſten Dinge.“ — Der Witz darf hervorſchimmern wie die Sonne in gemäßigten Zonen, und iſt dann erfreulich; aber wenn er ſengt und brennt wie unter der Linie, dann fürchtet man ſich und flieht, man fürchtet, aber liebt ihn nicht. Die Strahlen der Sonne, die alles vergolden, erfreuen ein ſtarkes Auge, ein ſchwaches ſchmerzen ſie. Um den Witz im Bunde mit Verſtand und Gemüth tanzt der Gebildete, wie David und Iſrael um die Bundeslade. Witzelei aber gleicht gewiſſen Conſtitutionen und unſerer Rheinbundakte, die kein Pandektenglück haben konnten!

Wer ein ſtarkes Maaß Witz von andern ertragen will, muß ſelbſt viel beſitzen, den meiſten gefällt ſolcher nur augenblicklich, vermöge unſerer Herzenshärtigkeit, bald aber denken ſie, die Reihe könne auch an ſie kommen, und weichen aus, wie man Brennneſſeln ausweicht. Wenn man die Orgel gut ſpielen ſoll, müſſen die Pfeifen rein ſeyn, und ſo ſteht es auch mit dem Witze: wo das Herz rein iſt, werden die ſcharfen Regiſter durch die ſanftern gemildert. — Schon ein ſatyriſcher Zug im Geſicht des biederſten Mannes macht andere ſcheu, und deſto ſcheuer, je ſchwä-

cher sie sich fühlen — satyrische Laune ist unverkennlich und verhindert nicht selten den schönsten Mann, zu gefallen. Ein mir wohlwollender Menschenkenner hohen Ranges, dem ich einst sagte: „Aber wie war es möglich, mir diese Worte übel zu nehmen?“ erwiederte: „Das macht Deine Mimik;“ was später ein östreichischer Mauthner, dem ich mein Befremden über gewisse sonderbare Fragen zu erkennen gab, nur mit andern Worten lächelnd ausdrückte: „Schauens! Sie hob'n halter — a marquantes G'sicht!“ Ich kann alles vergessen über die oft gehörte Aeußerung: „Wer Sie kennt, nimmt Ihnen nichts übel!“ und habe an mir die Bemerkung gemacht, daß ich nur dann kaustisch werde, wenn Jemand in der Gesellschaft sich befindet, den ich als einen verächtlichen Kerl näher kenne, und seit vielen Jahren schweige ich ganz, wenn ich nicht unter lauter Bekannten und Freunden bin, und da kommt es manchmal zu nachträglichen Erklärungen.

Wer des andern Raupe auf ihr rechtes Nahrungsblatt zu setzen versteht, läßt jeden vergnügt von sich: „Vous avez été charmant aujourdhui,“ [1]) sagte Mad. Geoffrin zu meinem lieben St. Pierre. „Je ne suis qu'un instrument, dont vous avez bien joué, Madame.“ [2]) erwiederte der Abbé, und das ist das ganze Geheimniß des feineren Weltmanns und des guten Gesellschafters. Man schwärmt von Blume zu Blume, es wäre Zeitverlust, etwas zu ergründen, man trachtet nach einer weiten Oberfläche ohne Tiefe, et — les gens d'esprit savent tout sans l'avoir appris. [3]) Die Großen ziehen daher den Witz allem andern vor, sie lieben das Kleine, wie der Elephant die Blumen, und das

---

[1]) Sie sind heute bezaubernd gewesen.

[2]) Ich bin nur ein Instrument, das Sie gut gespielt haben, Madame.

[3]) und — die Leute von Geist wissen Alles, ohne es gelernt zu haben.

Talent des Witzes wird in der großen Welt, wo nicht höher, doch wenigstens eben so hoch geschätzt, als verschleierte, — Unmoralität! Im entgegengesetzten Falle hindert Witz an der Kunst, zu gefallen, und das qui fait rire, ne se fait pas estimer [1]) tritt an die Stelle, denn Rousseau's beide Verse enthalten Sinn:

Si par hasard on vous dit qu'un vaurien
A de l'esprit, Monsieur! n'en croyez rien. [2])

Witz ist ein Feuerwerk des Geistes, Gedächtniß und schneller Beobachtungsgeist sammeln die brennbaren Materialien, der Verstand verarbeitet sie, und die muntere Laune zündet sie an zu Ehren der Freude. Aber — wenn üble Laune dieses geistige Feuerwerk losbrennt, und böses Herz das Ganze dirigirt, dann weinen nicht selten Ruhe, Tugend und mühsam erworbener guter Name. Witzige müssen sich daher nie einander gegenüber vor Anker legen, sondern wenn sie sich auf der Stelle halten wollen, bloß die Segel so richten, daß ein Wind den andern im Gleichgewicht erhält, oder in der Seesprache beilegen. Wenn zum Salz, Essig und Pfeffer des Witzes nur auch gutes Oel komme, meinte jener Gascogner, so diene er gerne zum Salate — aber es gehört schon ein gediegener Mann dazu, um als Salat zu dienen; je schlechter solcher, desto mehr Furcht vor Salz, Pfeffer und Essig, und daher fürchten viele den Witz, die sonst nichts zu fürchten pflegen.

Witz hat schon oft dem Mangel der Kenntnisse abgeholfen und aus Verlegenheiten gerettet, selbst wo es Leib und Leben galt. Die jungen Tarentiner, die vor Pyrrhus Zelte raisonnirt hatten, rettete die Antwort: „Hätten wir noch mehr Wein gehabt, wir hätten dich gar getödtet," und Benserade, verlegen über seine Antwort auf die Frage einer Dame, die ein Erzbischof und

[1]) Wer lachen macht erregt keine Achtung.
[2]) Wenn man etwa von einem Taugenichtse spricht:
Er habe Geist, mein Herr, so glaubt es nicht.

ein Bischof gerne sah: welcher Unterschied sey zwischen Hamadryaden und Dryaden? erwiederte: „Wie zwischen Erzbischof und Bischof.“ So erwiederte Talleyrand im Kreise dreier Damen, denen er einst die Cour gemacht hatte, auf die Frage: „Welche von uns dreien würden Sie wohl zuerst aus dem Wasser retten?“ — „Ah, Mesdames, vous nagez si bien!“[1]) Einige geistvolle Worte wirken oft mehr als weitläufige Abhandlungen und gleichen dem Scheidewasser: wenige Tropfen lassen Spuren auf Metall und Stein zurück, über die der ganze Necker hinströmen dürfte ohne Spur!

Ein Höfling, der mit Maria Theresia zwei Dukaten gewettet hatte, daß sie eine Prinzessin gebären würde, war in großer Verlegenheit, da wirklich eine kleine Erzherzogin erschien, wie er seiner Gebieterin die kleine Summe beibringe, und Metastasio machte nachstehendes Verschen, worein man die zwei Dukaten wickelte:

Jo perdei! l'augusta figlia
à pagar m'à condannato,
m'à se ver, che à Voi somiglia
tutto il mondo a guadagnato![2])

Die gute Theresia lächelte, wie zu des alten Feldmarschalls Daun Ausruf, als die allzufromme Frau beschließen wollte, keinen Offizier weiter zu befördern, der in puncto puncti nicht sauber sey: „Gott! wie froh bin ich, daß ich nicht mehr Lieutenant bin!“ Die Verordnung unterblieb, wie die Strafe des Schiffsjungen, der dem Kapitän mehrere Burgunderflaschen mit der Trauungsformel: „Ich Jan van Dörsten van Rotterdam vermähle mich mit Demoiselle Clairet aus Burgund, wenn kein Einspruch geschieht,“ ausgesoffen hatte, und der Kapitän wollte

[1]) Ach, meine Damen, sie schwimmen so gut.

[2]) Ich hab' verloren! eine Tochter hat
Zur Zahlung mich verurtheilt — nimm' sie hin!
Doch, wenn die Tochter ihrer Mutter gleicht,
Dann hat die ganze Welt Gewinn.

ihn auf dem Verdecke mit Jungfer Strips aus Rußland vermählen; das Tau war schon in die Höhe gehoben, als der Junge rief: „Halt! ich thue Einspruch, mein Kapitän hat aber keinen gethan!“ So erließ selbst ein höchst strenger finsterer Rektor einem Schüler, dem er gesagt hatte: „Nein! du darfst nicht ausgehen,“ und der doch ausgegangen war, die Strafe wegen seiner Einrede: Duae negationes fortius affirmant.[1]) und ein anderer, der einen Schüler prügelte und, noch lange nicht fertig, sich unterbrach: „Hast du bald satt?“ stellte seinen Scepter lächelnd in die Ecke, als der Junge erwiederte: Naturæ paucis contenta.[2]) Ließen ja selbst auf's Aeußerste gebrachte Franziskaner den Maler, der in der Versuchung Christi den Teufel in eine Franziskanerkutte gemalt hatte, frei, vollkommen beruhigt über seine Antwort: „Konnte der Versucher leichter täuschen, als im Unschuldskleide unsers heiligen Franz?“

Die Geistesgegenwart unsers trefflichen Kaisers Rudolph I., als nach der Krönung kein Scepter vorhanden war zur Belehnung der Fürsten, gewann ihm alle Herzen, er nahm das Crucifix mit den Worten: „Das Zeichen der Welterlösung ist so gut als ein Scepter!“ und der Mönch, der über Peter den Großen ein großes Glas mit Wein zerbrach, daher er ihn durchprügeln wollte, wurde Archimandrit von Potschersk wegen seines Ausrufs: „Nicht tropfenweise, sondern in Strömen ergieße sich die Gabe Gottes über dich! deine Feinde werden zertrümmert, wie dieses Glas!“ Als Louis XIII. auf einem Balle, ärgerlich, daß man sich fast mehr um Richelieu kümmerte, als um ihn, beim Weggehen dem Cardinal den Vorgang lassen wollte, nahm dieser besonnen eine Fackel: „Nur auf diese Art ist mir erlaubt, vor Ew. Majestät herzugehen!“ und Friedrich war entwaffnet, als er einem General, dem er verboten hatte, nach Berlin zu kommen,

[1]) Zwei Verneinungen bejahen stärker.

[2]) Die Natur ist mit Wenigem zufrieden.

begegnete, und voll Zorn rief: „Wohin?“ die Antwort erhielt: „Incognito nach Berlin!“ Mit Damen kommt man noch weiter, denen Witz ohnehin Alles iſt.

Valour's a mouse trap, wit a gin,
which women oft are taken in.[1])

Wahre Witzköpfe, wenn Herzensgüte in ihrem Gefolge iſt, ſind die Jünger Jeſus, die er anblies und ſprach: Nehmet hin den heiligen Geiſt! die aber weder Sünden behalten, noch Sünden vergeben. Wenn ein kleiner Reichsgraf einem kleinen Secretär, bei mehreren kleinen Leuten im Dienſte, ſagt: „Zuletzt bekomme ich ein Cabinet von lauter Zwergen,“ und dieſer ihm entgegnet: „Tel maître, tel valet,“[2]) ſo hat er Ruhe. Witz hält oft einen reichen Buben oder mächtigen Böſewicht mehr im Zaume, als das dickſte Corpus Juris; ein böſes Maul iſt gefürchteter als die zehn Gebote, und einem böſen Hunde gibt man zwei Brode. Schauſpieler N., von einer Parterrekabale oft ausgepfiffen, ſchaffte ſich in der Rolle des geadelten Kaufmanns Ruhe, indem er den Haushofmeiſter, da gerade wieder gepfiffen wurde, ſtark ſchüttelte: „Schurke! kannſt du immer ſo ruhig im Hauſe pfeifen hören, ohne für Rattenpulver zu ſorgen?“ und nichts wirkte bei der tollen Weiſſagung vom Weltende am 18. Juli 1816 kräftiger, als die Nachricht in einem vielgeleſenen Blatt: „daß dieſes große Ereigniß wegen der ungeheuern Voranſtalten auf acht Tage weiter hinaus verlegt worden ſey.“

Manchem Witzkopf geht es wie Jean Jacques, deſſen Witz immer eine Stunde zu ſpät kam, und für lachenden Witz war er ohnehin nicht gemacht, wie man in ſeiner Heloiſe ſieht, wenn Klärchen launig und munter ſchreiben will; auch iſt lachender Witz ſeltener als bitterer, den

[1]) Tapferkeit iſt eine Mauſefalle, Witz eine Schlinge, in welcher Weiber oft gefangen werden.

[2]) Wie der Herr ſo der Knecht.

Schlözer hatte, und allenfalls auch andere Gelehrte. Bei Franzosen ist der Witz stets, wie bei Duclos, baares klingendes Geld; Deutsche haben das Tuch, scheuen sich aber fast, Hosen davon machen zu lassen, und nehmen noch heute Anstand, sich darein ganz zu kleiden, wie die Britten längst gethan haben. Sie lassen aus lauter Gutmüthigkeit und voll Rücksichten selten zur rechten Zeit blitzen, fühlen hintennach Reue und kommen mir vor, wie Leute, denen im entscheidenden Augenblick die Flinte versagt oder das Taschenpistol (raté). In großen Städten und an den Tafeln Reicher lebt mancher von seinem Witz, so klein auch oft sein Kapital ist; ja Viele stehen im Rufe des Witzes, ohne zu wissen, wie und warum? und diesen gilt das Bonmot: „Sie müssen viel Witz haben, da sie so selten welchen mittheilen." Del poco un poco![1])

In uncultivirten Gegenden, wo noch tastbare Finsterniß herrscht, in manchen blindkatholischen Winkeln des Vaterlandes denkt man sich unter einem Witzkopf einen Spaßmacher, und es sind kaum zwei Generationen verflossen, daß in ganz Deutschland ein Mann von Witz in den Fall gerathen konnte, wider Willen ein Hofnarr zu werden, da man bloß diese kannte, und niedriger Witz, Prügel und Besaufen noch für gnädige Späße galten. Diese Art Witz dürfte man wohl Klosterwitz nennen, denn er verbreitete sich aus den Klosterschulen in die Welt, und war in der Regel Wortspiel in burlesker Art. Schon der heil. Bernhard gefiel sich in diesem Witz, und noch mehr Pater Abraham a St. Clara, beide in ihrer Art gute Köpfe. Die schlauen Platten verwendeten gar oft ihren Witz in ihrem Nutzen, wie der Prior jenes Klosters, dem ein nach Palästina ziehender Ritter seine Schätze anvertraute und bat, solche zu vermauern — er baute damit die Klostermauern. Nicht selten zogen sich die Kutten mit ihrem Klosterwitz aus der Sache, wie jener

[1]) Vom Wenigen ein Wenig.

Franziskaner, der häufig aus Böhmen nach Sachsen wanderte, das zu Gunsten der Kutten aufgehobene Tabaksverbot mißbrauchte, sich aber von den Mauthnern losmachte: „Ihr habt Weiber, wir nur Prisen.“ Man weiß, daß Friedrich einst gesonnen war, das Geld für die Seelenmessen, die immer noch für die Herzoge von Cleve fortgelesen wurden, besser zu benutzen: „Wann werden denn einmal meine Vettern losgebetet seyn?“ fragte er den Guardian; „Sobald ich gewisse Nachrichten habe, werde ich allerunterthänigst nicht ermangeln, Ew. Majestät eine Staffette zu schicken.“ Friedrich ging lachend weiter mit den Worten: „Der Mensch hat sicher bei Jesuiten studirt!“ Ein Franziskaner zu Bonn sagte: „Ich getraue mir, die Jungfern zu Bonn alle auf einem Schubkarren aus der Stadt zu fahren;“ billig empörten sich die Schönen, wurden aber sogleich ruhig auf seinen Beisatz: „Versteht sich eine nach der andern!“ Schillers Kapuziner im Wallenstein hat ganz diesen Klosterwitz, und noch mehr hat ihn Falk getroffen in der Schöpfung; was wußten Bauernkerls in der Kutte von Sterlingswitz, und ist nicht noch heute bei den patres spirituales ein himmelweiter Unterschied zwischen geistlich und geistig?

Wahrer Witz spielt nie mit Seifenblasen und ist Behikel der Wahrheit, die nur den reichhaltigsten Moment jedes Gedankens wählt, um andern die Langeweile einer schleppenden Kette von Begriffen zu ersparen. Witz ist Wahrheit an der Hand der Grazien — la raison assaisonnée,[1]) und offenbart sich, wie das echte Christenthum, nicht in Worten, sondern in Werken, daher er nie der Vernunft entgegengesetzt werden sollte, von der man ja auch behaupten will:

Un peu de vin la trouble, un enfant la seduit.[2])

Aber gar Viele verhöhnen den Witz, wie Verschnittene die Liebe, und treten ihm das Gras ein, um den Grenzstein

[1]) Gewürzte Vernunft.

[2]) Ein wenig Wein verwirrt sie, ein Kind verführt sie.

des Verstandes weiter zu rücken. Wahr ist's, es gibt hundert Witzige gegen Einen, der tiefen Verstand hat, der Witz hat selten Tiefe und Ernst, aber in der Mitte liegt auch hier das Wahre. Wir haben die Fläche so nöthig als die Tiefe, Vernunft, Schicksal und Zeit sorgen schon für Ernst nur allzureichlich, und gibt es gegen hundert Witzige nicht wieder Millionen 000000 ohne alle Einheit? Der Cantor, der singt und orgelt, ist in der Kirche so nöthig, als der Herr Pfarrer, der vorliest oder predigt. Witz und Verstand sind Blutsverwandte, und wenn auch der eine über Hecken und Gräben setzt, wo der andere einen Umweg sucht — jener Ahnen zählt, und dieser über Mißheirathen lacht, jener wie ein rasches Pferd aus jedem Steine Funken schlägt, dieser sein Feuerzeug sucht, jener ein Teleskop, dieser ein Microscop liebt, so sind sie dennoch Brüder. Der Witz besucht den Verstand weit öfter, als dieser ihn, und spielt er auch öfters aus der Tasche, so vergnügt er doch, und ist dieß nicht am Ende der einzige Lohn geistiger Anstrengungen?

Bouhours, in seiner Jugend ein sehr dummer Junge, soll durch einen Sturz auf den Kopf — ein Witzkopf geworden seyn! Nicht alle dumme Jungen stürzen so glücklich, sonst könnten vornehme Eltern ihre werthen Ableger ohne Aufsicht lassen, und gemeine Leute würden nicht sogleich zum Herrn Amtmann oder Pfarrer laufen, wenn der Schullehrer seinen Stock, Lineal, seine Faust oder Bibel mißbraucht; das Sprichwort muß bleiben: „Er ist nicht auf den Kopf gefallen.“ Schon die Alten verglichen den Witz mit dem Salz; das attische Salz galt für das beste, war aber eingeschwärzte Waare, wie früher bei uns das französische. Jedes Salz muß aufgelöst werden, wenn es wirken soll; manche Salze, wenn sie zusammenkommen, brausen auf: denn das Gebot: „Habt Salz bei euch und Frieden untereinander,“ ist nicht so leicht zu erfüllen, und gar oft wird das Salz dumm, der größte

Vorrath erſchöpft ſich, und dann gibt es Bodenſatz, oder wie man in Franken ſpricht — Petzig!

Rabener war doppelt ſorgfältig in ſeinem Amte, damit man nicht ſage: „Ja! es iſt eben ein Witzkopf;“ auch mag der Caſus beim Steuerweſen noch wenig vorgekommen ſeyn, und ſo dachte auch der treffliche Scheffner, der Lachen für den vernünftigſten Ableiter verdrießlicher Wetter in den Schachten des Lebens hielt, aber tête-à-tête. — Es gibt gar Viele, die Ernſt und Gravität, wie Circumvallationslinien, um ſich ziehen, aus der ſie die Jovialität leicht herausjagt, welche Nivellerie liebt, folglich empfiehlt man ſich dadurch eben nicht; ſchon Herren, die gerade nicht geiſtesſchwach, wohl aber bürgerlich ſchwach ſind, nehmen gerne Reißaus, ſelbſt wenn man ſeinen Widerſpruch in eine Anekdote zu hüllen verſteht, worin Kant Meiſter geweſen ſeyn ſoll. Ein Britte, ganz für ſein Vaterland eingenommen, behauptete einſt bei des Philoſophen Aeußerung, daß es doch wohl beſſer wäre, wenn die Nation und nicht die Miniſter die Taxen auflegten, „das iſt einerlei,“ und Kant erzählte, daß einſt ein Schweinedieb das Geld für das Schwein dem Beichtvater gebracht habe: „Aber warum bezahlt ihr nicht lieber dem Eigner das Schwein?“ — „Ew. Hochwürden, das macht einen Unterſchied, kaufe ich das Schwein, ſo tarirt der Eigner, ſtehle ich's, ſo mache ich die Taxe!“ Es iſt daher allen jovialen witzigen Brüdern, die der Welt noch nicht entſagt haben oder gar Anſtellungen ſuchen, Rabener an's Herz zu legen, und ſie ſind an die Regel des höflichen Schülers zu erinnern:

Willſt du vom Salze was, ſo thu es auch mit Witze,
Und lange was davon nur mit der Meſſerſpitze,
Den Biſſen tunke nicht in's Salzfaß ſelbſt hinein,
Und lange ebenfalls nicht mit dem Finger drein!

Witzige ſollten ſtets an die Fabel denken, in der ein alter Froſch, da die Kinder Steine in den Teich warfen, auftritt: „Kinder, was euch Spiel ſcheint, iſt

uns Schmerz und Tod!“ Das Menschenpack fürchtet sich ohnehin mehr vor dem Witz als vor der Dummheit, ja, ohne Dummköpfe gäbe es nicht einmal Leute von Geist. Alle Mystiker und Schwärmer fürchten Witz, daher ihn auch Lavater für eine Speise erklärt, deren Geruch schon die beste Mahlzeit verderben könne. Der Witz hält weit mehr Ordnung in der Welt, als der Verstand, und ich behaupte, es gehen mehr bekehrte Sünder aus dem Theater als aus der Kirche, wenn sie so vielen Verstand haben — mitzulachen. Aber es gibt wieder viele Lords, die im Parlamente zu sitzen wünschen, um eine Taxe auf den Witz legen zu können, und verdienen die Antwort: „Ihr Wunsch ist natürlich, denn Sie wären taxfrei.“ Am allerschlimmsten ist der Witz im Munde Großer, wie Friedrichs Witz —

Der Eiche Splitter sind der Strauche Donnerkeile.

Witz ohne Klugheit bleibt gleich gefährlich, wie jener Bediente erfahren mußte, der seine Gnädige die höhern Stände mit Porcellain, die niedern mit Töpferarbeit vergleichen hörte, und da er gerade der Kindswärterin sagen mußte, das Kleine in die Gesellschaft zu bringen, so rief er: „Töpferarbeit, bringe das Porcellain,“ was ihn seine Livrée kostete. Es war nun von nichts als bösen Mäulern die Rede, wovon schon Seneca de ira spricht: malam linguam habere[1]) — was schon Cicero geschadet hat, und noch mehr Cäsar seine spitzen Worte: Sylla nescivit literas, dictare non potuit.[2]) Und nun erst gemeiner Pack, der, wenn er Jemand Abends in ein Haus und Morgens wieder herausgehen sieht, sogleich behauptet, man habe die ganze Nacht da zugebracht? Man denke an die berühmte Weinheimer Bockswirthin, die nach der Niederlage ihres Kurfürsten

[1]) Eine böse Zunge haben.

[2]) Sylla kannte die Buchstaben nicht, er konnte nicht dictiren (Dictator seyn.)

ſagte: „Warum hat er nicht lieber Gänſe ſtatt Soldaten gehalten und mit Federn bloß Krieg geführt;“ ſie mußte zur Strafe ihres böſen Maules die Heidelberger Kanzlei mit Federn verſehen; ſelbſt gutmüthige Theilnahme, die lächelnd eine nützliche Wahrheit ſagt mit dem Wunſche, daß ſie beachtet werden möge, heißt ins Geſicht oder doch wenigſtens hinter dem Rücken böſes Maul. — Gar oft iſt der Schimpf: Er hat ein ungewaſchenes Maul! ein großes Lob, wie ein franzöſiſcher Schimpf: Ah! la mauvaise tête [1]) — aber gardez-vous! [2]) Die edelſten Menſchen verderben oft dadurch das, was ſie gut machten, durch das, was ſie gut ſagten, und mögen ſich tröſten mit den gefeierten Monarchen meiner Zeit, mit Joſeph und Friedrich!

---

[1]) Ach! der böſe Kopf!
[2]) Hütet euch!

XXII.

Die Fortſetzung.

Unſere gottſeligen Vorfahren fanden ſchon Witz in dem, was ſich reimt, und daher liebten ſie zu ſprechen: „Jugend hat keine Tugend — Juriſten, böſe Chriſten — Frankenwein, Krankenwein — Träume, Schäume — Kragen und Magen — Hunger und Kummer — Spiegel, Regel und Riegel — Dach und Fach, deſſen eigentliche Bedeutung die Jetztlebenden erſt vom Revolutionskrieg lernten und dennoch Stank für Dank ernteten — Gemüth und Geblüt, Saft und Kraft, Sang und Klang, Glimpf und Schimpf, Würde, Bürde, Kind und Rind, Freud und Leid — Salz und Schmalz, Rath und That, Ach und Krach, Knall und Fall — Noth und Tod, die gleichſam Gott zuſammengefügt hat, wie Kleider und Schneider, Student und Recenſent! Uebel und Teufel reimt nicht, weil die Uebel dieſer Welt auch nicht vom Teufel herkommen, ſondern von unſern — ſelbſteigenen Teufeleien! und das „alles iſt gut" gibt dem Spott keine Blöße mehr, ſobald wir es recht verſtehen. Alles iſt im Zuſammenhang der Dinge begründet!

Unſere genügſamen Alten fanden ſchon Witz in der Diminutivendſylbe: lein, Männlein, Weiblein, Herrlein, Königlein, wie unſere Töchterlein Geſchmack finden an Fräulein; ſchon das lein klingt ſanfter als das chen:

Mädchen. Es war schon gelehrter Witz für Hypochondrie malum hyp zu sagen und für „nur so groß“ tam diu! Nürnberger Witz reimte auf Straßburger Geschütz, und Augsburger und Ulmer Geld ging durch alle Welt. Die Zeit dieser Reime ist nicht mehr! — Fuimus troes,[1]) und so sollte auch aller Nürnberger Witz sagen, den der Schuster Hans Sachs erweckte, und Stadtflaschner Grübel wieder zu erwecken Lust bezeugt. Unsere guten Alten nahmen kein Blatt vor's Maul, selbst die Feigenblätter der ersten Eltern kümmerten sie wenig, und daher grenzt ihr Witz nicht selten an Grobheit und Brutalität. Das noch kaum fünfzig Jahre alte Bonmot jenes Feldmarschalls, als ein allzu ceremoniöser Zähnbrich sich wegen des Tafelsitzes herumstritt: „Setz Er sich; wo Er sitzt, ist immer unten,“ läßt sich nur mit dem damaligen Stande der Urbanität entschuldigen, wie die Rede des Feldmarschalls von Seckendorf, der über abnehmende Verdauungskraft klagte, sein Pfarrer sagte: „Da wollt' ich Ew. Excellenz meinen Magen wünschen, der verträgt Alles.“ — „Danke, danke, mag keinen Saumagen!“

Als Friedrich, den in Schlesien die Wohnung allzunahe an der Kirche und die Baßstimmen der Mönche im Schlafe störten, dem Prior sagte: „Da Er die Baßstimmen so liebt, so will ich Ihm aus Neustadt (ein Mauleselgestüt) ein Paar dazu senden,“ so war die Antwort des Priors schon fein: „Sie sollen zum dankbaren Andenken Friedrich genannt werden.“ Unsere Alten sagten: „Junge Huren, alte Betschwestern;“ wir sind weit feiner, ohne daß die Sache etwas dabei verliert, und sprechen: „Junge Betschwestern, alte Betschwestern,“ oder: „Sie hütete sich früher wenig vor den Herren, und jetzt ist sie Herrnhuterin.“ Sie waren steif, unsere guten Alten, in Gedanken, Geberden, Worten

[1]) Wir sind Trojaner gewesen.

und Werken, wie die alten Katechismusfragen und Antworten oder das ff der Juristen und das Recipe der Herrgottsſticker, und hielten es mit dem Witz, wie mit ihren Büchern — alles in Folio und Quart, in ſchwarzem Saffian mit Goldſchnitt das geiſtliche; wir müſſen Octav, Duodez, Sedez haben, und der Buchbinder ſollte uns einmal kommen mit Schweinsleder und eiſernen Ecken und Klammern.

Der altdeutſche Witz, der dem leichtſpringenden Witz unſerer Nachbarn allerdings nachſteht, hatte eine ariſtophaniſche Derbheit, die nicht mehr in unſere feinere Zeit paßt, aber in der That einen eigenen beſonnenen Humor, dem man viel zu gut halten und allenfalls darunter drucken könnte: „Manuſcript für Freunde oder Männer.“ Luther ſteht an der Spitze: ſeine Bibelüberſetzung iſt edel und gediegen; viele ſeiner übrigen Schriften ſind aber freilich rauh, hart und grob, voll bittern Witzes, und doch ſank nach ihm der Witz noch tiefer; meiſt inter pocula geſpendet, konnte es nicht fehlen, daß man ſagte: Win redet viel, aber bös Latin, wo Win ingaht, gaht Witz aus. — Alter und neuer Witz aber verhalten ſich nicht ſelten, wie unſere alten Reichsſtädter und jetzigen Reſidenzler: dieſe lachen über jene, aber jene hatten oft weit mehr reelles und gutes als dieſe, und wenn Hauptſtädtler mehr Witz haben, haben Kleinſtädtler oft weit mehr Bonſens! an kleinen Orten macht oft der Barbier den Witzling, wie auf Dörfern der Schulmeiſter, und ein vornehmer Reiſender ließ einſt den Barbier bloß wegen dieſes ſeines Ruhms holen; aber dieſer war ſtille und erhielt daher eine nur geringe Belohnung. „Wie viel muß ich herausgeben?“ das änderte Alles, und war dieſe Frage nicht voll Bonſens, wie das ganze Benehmen?

Noch vor 1760 galt das für Witz, was man den galanten Styl nannte, d. h. eine deutſche mit lateiniſchen und franzöſiſchen Wörtern (höher hinauf auch mit

italieniſchen und ſpaniſchen) aufgekuhte Sprache! Erſt Leſſing brachte den deutſchen Witz wieder zu Ehren. Sein Witz iſt derb — brittiſch-deutſch, er ſoll nicht durch haut goût und Leckerbiſſen kitzeln und rechnet nicht auf kränkelnde verdorbene franzöſiſche Magen, ſondern auf geſunde Leſer. Reicht der feine Witz zur vollkommenen Verſinnlichung der auszuziſchenden Verkehrtheit nicht hin, ſo bin ich auch im neunzehnten Jahrhundert der unmaßgeblichen Meinung, daß auch der derbe an ſeiner Stelle ſey, und meine halben Landsleute, die Britten, werden mir nicht unrecht geben, meine vollen Landsleute aber, zumal die getroffenen, freilich von Plumpheit faſeln, leſende Damen von Mangel an Delikateſſe — und eigentliche Dümmlinge auf ihren Hufen gar von Unverſchämtheit und Reſpektswidrigkeit. Wir Deutſche können ſchon darum Britten und Franzoſen nicht gleichſtehen, weil wir noch heute faſt lauter salvo titulo und salva venia ſind, und eitel Hoch-, Hochwohl-, Wohl-, Hochedel- und Wohledelgeborne — die Britten und Franzoſen ſind gegen uns Geborne — wir Mißrathene, denn Mißgeburten ſind wir doch wahrlich nicht!

Witz iſt Dichtkunſt und bringt Poeſie in das geſellige Leben, Witz iſt das glänzendſte Converſationsſtück, deſſen eigentlicher Vorwurf nicht Gegenſtände des Verſtandes, ſondern anziehende Ideenſpiele ſind zur Verſchönerung des Lebens. Sein erſtes Erforderniß iſt daher leicht, ſchnell, frappant zu ſeyn, und daher herrſcht er in der Literatur derjenigen Nation, die ganz geſellig iſt; daher iſt Voltaire der Repräſentant des Witzes in Frankreich, und daher ſpielen Witz und Laune eine ſo große Rolle im Briefſtyle. Schade! daß nur Müßige ihre Zeit auf Briefe verwenden können. Wer in Geſellſchaft ſeinen Witz über Tiſch und Stühle wegſchreit und ſich dabei einen Knopf um den andern aus dem Knopfloch frißt und verlangt, daß alle nur ihn hören ſollen, als ob er eine

Hochwürden auf der Kanzel wäre, iſt mir ein ſchrecklicher Witzbold, und wehe dem Menſchen, durch welchen Aergerniß kommt! — Witzbolde, deren Witz nur erborgter Flitterſtaat eines Affen iſt oder aus Handwurſtiaden beſteht, ſtraft man am ſicherſten, wenn man keine Miene verzieht, auch wohl ſie ganz ernſthaft fragt: „Gut, und weiter?“ als ob das Witzige erſt erwartet würde. Man wird manchmal auf eine Partie Witz förmlich eingeladen, da es Leute genug gibt, die zuvor eine Toilette d'esprit machen, der Nachtiſch kommt, und noch hat man nichts beſonderes vernommen, man konnte wie im Theater fragen: „Wann fängt man denn an?“

Witzigen Leuten, ſagt Thümmel, geht es wie den Nachtigallen, die nur deſto hitziger werden im Wettkampfe, jemehr ihrer im Dickicht beiſammen ſitzen, und das iſt richtig; aber nach meinen Erfahrungen pflegen gerne die Reſultate verſchieden auszufallen. Niemand iſt geiziger als der ächte Sterlingswitz, ein Jungfernkind, das gerne ſtill und unbemerkt in die Welt eintritt, und nur, wo zwei oder drei verſammelt ſind in ſeinem Namen, iſt er mitten unter ihnen — das ſind mir dann Nachtigallen. Hundertmal beſſer aber ſchmecken zu Hauſe Waſſerſuppe, Kartoffel oder Verſtopftes, als Schnepfen und Burgunder, Faſanen in Sauerkraut und Auſtern mit Champagner da, wo man aus Artigkeit ſchweigen muß vor dem Witzling, der Unſinn ſprudelt, da iſt der Witz verſchwender wie Gold und verdient für mondsüchtig erklärt zu werden. Der ächte Witzkopf bezahlt das Mahl eines Trimalchion viel zu theuer, die Anſtrengung koſtet ihn ſeine Verdauung, und für das, was er hergibt, hätte ihm ſelbſt ein ſchmutziger Verleger mehr gegeben, als er mit dem Maule davon getragen hat.

Witzige Einfälle unter munteren, geiſtvollen und ſich verſtehenden Gäſten, die das Lachen rechter Art erregen, ſind hoher Genuß, der höchſte aber der Augenblick, wo die Anweſenden halb ſchüchtern nach dem Manne blicken der die Blitze des Genies, ſühn wie Jupiter, ſchleudert, ohne

zu ſengen. So mag Voltaire an Friedrichs Tafel geweſen ſeyn; ſein leichter glänzender Geiſt umfaßte das ganze Gebiet des Wiſſens, und die neuen und ſchönen Formen, in die ſein Witz alles zu kleiden wußte, wirkten mächtig auf ſeine Zeit, auf Männer und Weiber, Hohe und Niedere, Geſchäftsmänner und Gelehrte, Alt und Jung und auf ganz Europa. So wirkte Voltaire mehr als der genievollere, beſſere und tiefere Rouſſeau, und ich kann dieſem Satan alles verzeihen, ſelbſt ſeine Oberflächlichkeit — non omnia possumus omnes [1]) — nur nicht ſeinen gänzlichen Mangel an Gemüthlichkeit. Die herrlichſten Wahrheiten, mit finſterer polternder Stirne vorgetragen, haben noch nie Herzen aufgeſchloſſen, und Pater Abraham a Sta. Clara ſtiftete wahrlich mit ſeinen Kaſperliaden mehr Gutes, als hundert Superintendenten mit ihrer Gelehrſamkeit, wenn es Ihro Hochwürden nicht übel nehmen wollen, die, wenn auch alles übrige in Ordnung iſt, viel zu hohe Begriffe vom Leben, wie von ihrem Hirtenamte zu haben ſcheinen, was ſie ſo finſter und traurig macht, wie ihre weiland Perücken viellockigen Andenkens. Ein gutdenkender Witzkopf iſt wegen ſeiner Aufgeweckheit beliebt wie das Eichhörnchen, beißt nur, wenn man es gröblich neckt, und beleidigt nie, ohne lang genug geknurrt zu haben.

In Deutſchland halte ich Prinz von Ligne für das größte Witzgenie, nämlich im Converſationswitz, den eine bedeutende Phyſiognomie und ein angenehmes Sprachorgan hoben. Jedes Ereigniß, jeder Zug, jedes Wort konnte in Ligne einen Witzfunken wecken, und die Funken folgten wie bei Stahl und Feuerſtein. Aus ſeinen zahlreichen Schriften, ſelbſt nicht aus ſeinen Briefen lernt man ihn kennen, man mußte ihn zu Wien perſönlich kennen lernen und ſagen: Hier iſt mehr als Voltaire! Er hatte freilich einen großen Vorſprung vor andern Witzgeiſtern, daß er Prinz war, angeſehen bei Hofe und im Staate, und ſo durfte nur er ohne Gefahr einem Manne, der in ein un-

[1]) Alle können nicht Alles.

gemeſſenes Lob eines Miniſters ausbrach, ſagen: „Monsieur, vous êtes trompé, trompette ou trompeur!“ [1]) Nicht ſelten wurden auch durch Umlauf oder Ueberſetzung ſeine ſchönſten Witzworte entſtellt, wie das, was er einem gewiſſen Miniſter ſagte, der von Napoleon ein prächtiges Porcellainſervice erhalten hatte: „Service pour service,“ [2]) die Wiener überſetzten: „Porcellan für Porcellan,“ und verwandelten ſo, wie gar oft Dienſtboten die Complimente ihrer Herren in Sottiſen.

Aechten Witz finden wir aus begreiflichen Urſachen bei gewandten, vielgereiſten und viel erfahrenen Weltmännern und Diplomaten, gleich dem alten Geſandten Venedigs zu Wien und Rom. „Wo gibt es denn eure geflügelten Löwen?“ „Im Lande der zweiköpfigen Adler.“ „Wo ſteht die Urkunde über eure Herrſchaft der adriatiſchen See?“ „Gleich hinter der Schenkungsurkunde Konſtantins!“ Gleichen Witz zeigte Thugut zu Warſchau; es ärgerte ihn, den ſtolzen ruſſiſchen Miniſter von Stackelberg für den König Polens genommen zu haben, und daher ſpielte er bei einem L'hombre mit beiden gefliſſentlich den Buben (valet) ſtatt des Königs, aus, um ſein: „Sire! pardonnez, c'est la seconde fois qu'il m'arrive aujourdhui de prendre un valet pour un roi!“ [3]) anzubringen, und der junge däniſche Geſandte von Roſenkranz war ſeiner Würde noch mehr eingedenk, als ihm Cromwell ſagte: „Hat ihr König noch mehr ſo frühreife Genies, Sie haben ja kaum einen Bart?“ „Mein Bart iſt doch um vieles älter, als Ihre Republik.“ Unſere weiland Kreisgeſandten ahmten zwar in vielen Stücken den Geſandten an großen Höfen

---

[1]) (Unüberſetzbares Wortſpiel.) Mein Herr, Sie ſind getäuſcht, Trompeter oder Betrüger.

[2]) Service für Dienſt.

[3]) Sire, verzeihen Sie, das begegnet mir heute zum zweitenmale, einen Diener (Buben) für den König anzuſehen.

nach, aber gerade in dieſen Punkten am wenigſten, was man auch billigerweiſe nicht verlangen konnte — Lokalitäten! Konnte man z. B. zu Nürnberg immer wiſſen, was zu Paris und London, zu Wien, Berlin und Petersburg vorging?

An Höfen und in diplomatiſchen Cirkeln ächter Art bildet ſich leicht der Witz zur höchſten Feinheit aus, und nur in dieſer Hinſicht kann ich ſie beneiden. Der franzöſiſche Geſandte de la Chetardie zu Petersburg nahm am Geburtsfeſt Peters des Großen den dargebrachten Pokal: „Au plus grand des monarques!“ [1]) lächelnd mit den Worten an: „Au berceau“ [2]) und der öſtreichiſche Geſandte Pentenrieder, deſſen Rede: „Sire! l'empereur mon maitre,“ [3]) Ludwig XIV. mit einem plus haut [4]) unterbricht, um ihn verwirrt zu machen, fährt ohne alle Verwirrung fort: „l'empereur, mon maitre, Sire!“ [5]) Der franzöſiſche Geſandte erwiedert auf Maria Thereſiens Frage: „Halten Sie die Fürſtin N. auch für die ſchönſte Frau in Wien?“ „Geſtern glaubte ich's noch,“ und Cheſterfield, dem man am Hofe Georg II. von dem Plane ſprach, St. James Park zu franzöſiren und dem Volke zu verſchließen, mit der Frage: „Wie viel das Ganze etwa koſten könne?“ ſagte mit brittiſcher Kürze und Freimuth: „Nicht mehr als drei Kronen.“ Dieſes herrliche Wort rettete die Freiheit von St. James Park und vielleicht drei Kronen, wie des Duc de Chantilly Antwort an Ludwig XIV., der nach dem Preiſe dieſes niedlichen Landſitzes fragte, Chantilly rettete: V. M. en est le maitre, mais je la supplie de men faire le concierge. [6]) So ſtellte der Herzog von Braganza zu Wien einſt Dutens

[1]) Dem größten Monarchen.
[2]) In der Wiege.
[3]) Sire! Der Kaiſer, mein Herr.
[4]) Lauter.
[5]) Ew. Majeſtät iſt Herr darüber, allein ich bitte mich zum Aufſeher darüber zu machen.

der Herzogin von Aremberg, damals der schönsten Dame Wiens, mit den Worten vor: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen meiner Freunde vorstelle, dem ich viele Verbindlichkeiten habe," und dann wandte er sich zu Dutens: „Mr., il me semble que nous sommes quittes"[1]) Kaiser Joseph II. bot zu Versailles der Mde. Dubarry den Arm; sie hielt sich dieser Ehre nicht würdig. „La beauté est reine,"[2]) sagte Joseph und wurde vielleicht dafür reichlich belohnt, denn er war kein Kostverächter.

Solchen Witz kann man nur von Leuten der großen feinern Welt erwarten, nicht von Männern in beschränkten Verhältnissen, die vielleicht gar nie von ihren Schreibstuben oder Hufen gekommen sind, folglich auch nicht von Repräsentanten, deren einer an der Tafel des Ministers des Innern, der ihm zusprach, sich's schmecken zu lassen, gar witzig erwiederte: „Ew. Excellenz, mein Minister des Innern taugt nichts." Oft ärgerte mich cidevant der Witz des zahllosen Heeres der Geheimen-, Hof-, Regierungs-, Kammer-, Forst- und Amtsräthe an den Tafeln, die man allenfalls als ehrliche Arbeiter noch hätte vertragen können, wenn sie nur Rabeners Gedanken über das „wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand," hätten im Herzen bewegen wollen; aber sie witzelten invita Minerva,[3]) als ob sie Satans Engel mit Fäusten schlüge, fischten nach Witz und zogen wie Antonius faule Fische; es gab Scandale, wie Karren- oder Fiakergäule, wenn sie galoppiren, oder Gänse, wenn sie fliegen wollen, und plump, wie jenes Holländers zoeten inval (süßer Einfall), so nannte dieser sein neuerbautes Haus und setzte über die Thüre ein Gemälde, das einen Mann vorstellt, der in eine — Honigtonne fällt. Es mußte so kommen, denn

[1]) Mein Herr, es will mich bedünken, wir sind quitt.
[2]) die Schönheit ist Königin.
[3]) mit schlechtem Erfolge.

an der Tafel glaubten sie witzig seyn zu müssen ex officio! Ob man indeß in Deutschland nicht noch heute den Witz St. Germains respektswidrig fände, den Ludwig XVI., da ihn an der Tafel seine Gemahlin mit Brodkügelchen warf, fragte: „Que feriez-vous, si l'on tirait comme cela sur vous?“ — „Sire, j'enclouerais la pièce!“ [1])

Allenfalls konnte man ihren Witz als Gypsabguß noch ansehen und sie unter die — eleganten Juristen zählen, wenn sie nur nicht so gerne, im Gefühl ihrer Amtswürde, zu echten Witzgeistern gesprochen hätten, wie die Epheser: „Ist Jemand unter uns, der excelliret, der packe sich und excellire anderwärts.“ Zimmermann sagte einst in Gesellschaft eines solchen Mannes, der sich vieles gegen ihn erlaubt hatte, als gerade von Viperndrühe die Rede war: „Kennen Sie die Eigenheit der Vipern? man läßt sie zwanzig bis dreißig mal beißen, dann verlieren sie ihren Gift!“ Wie oft hörte ich nicht selbst uralte Vademecumsgeschichtchen; aber auch da gab es doch manchmal zu lachen, wenn z. B. die Regentin ein solches Geschichtchen erzählte, alles pflichtschuldigst lachte, und selbst der alte harthörige Geheimerath, ob er gleich kein Wort vernommen hatte — er wollte nun auch seinen unterthänigsten Tribut entrichten und erzählte — dasselbe Geschichtchen! Wahrlich, es war schwer diese Roß und Mäuler bloß mit der Serviette der Barmherzigkeit abzuwischen, und wenn schon witzige Köpfe oft die Gesellschaft verderben, was sollen erst witzige Tröpfe, die nur bei ihrem Hintritt — mit der Zeit fortgingen? Mutter Natur hat uns jedoch auch hier mit einem Schutzmittel ausgerüstet, mit dem Gähnen, so lange man gähnt, ist man taub, und ist man ohnehin auf einem Ohr taub, welcher Fall

[1]) Was würden Sie thun, wenn man so auf Sie schösse? — Sire, ich würde das Geschütz vernageln.

nicht selten ist, so kann man mit aller Höflichkeit sich darnach setzen oder die Hand vor das hörende Ohr legen oder den Stockknopf.

Noch eckelhafter ist der Schulwitz der Hetzreiter und gelehrter Bockbeutel auf unsern Alterthumsuniversitäten, der doch immer seltner wird. Dieser Witz wurde hergelesen und kam, wie die Heiligen im Kalender, jedes Jahr wieder, da ja jedes Jahr für alte Späße neue Zuhörer vorhanden waren, warum sich mit neuem Stoff angreifen? Solchen Witz konnte man vierzig Jahre lang, jedes Jahr, am bestimmten Tage und zur bestimmten Stunde hören, und ältere Leser erinnern sich vielleicht hiebei eines hochberühmten Rechtslehrers: „N. N. leugnet, sie aber behauptet, er sey Verfasser des Kindes!“ Sie stellten ihre gelehrten Gegner nur desto witziger an ihren Katheder-pranger, je weniger sie ihn öffentlich anzugreifen wagten. Von diesem Witz mag es denn herrühren, daß der Studentenwitz nicht besserer Art ist, daher zu wünschen, daß die zu Hetzfeld in Schocken erscheinen sollende Studentenwitze beim ersten Schock 1829 es bewenden lassen möchten. Ihre Billigkeit verdient jedoch Dank, daß sie das Schock auf 60 Stücke beschränken, da zu Schöppenstätt 80 auf das Schock gehen, und solche Witzgeister leicht hundert aufs Schock hätten annehmen können.

Alle diese Herren träumen nicht, daß der Witz, selbst echter Art, schwer ist, wenn auch die Natur vollauf das Ihrige gethan hat; daß er wahr seyn muß, wenn er nicht albern werden, und daß die Wahrheit interessant seyn muß, wenn sie des Witzgewandes werth seyn soll. Um die Verkehrtheit frei und anschaulich zu handhaben, muß man nicht selbst verkehrt seyn; sonst haben wir keinen Witz, sondern der Witz hat uns, oder man spricht: „Er hat Einfälle, wie ein altes Haus.“ Der höhere Mensch erräth leicht den niedrigern, aber umgekehrt so wenig als der Blinde den Sehenden und der Zeitungsleser

die Cabinete, zumal wenn er sich selbst unter die höhern zählt. Man liest keine Feigen von den Dornen und keine Trauben von den Hecken, daher will ich den Vater bitten, daß er euch einen andern Tröster sende, der da bei euch bleibe ewiglich — den Geist der Wahrheit und als Dreingabe den Geist meines alten Wiener Hauspatrons, der zu allem trocken und gelassen sprach: „Is halter Welt!“

Es gibt ernsthaften und komischen Witz, natürlichen und bildlichen und metaphorisch bildlichen Witz, es gibt Formenwitz und Sachwitz, Sprach- und Wortwitz, Buchstaben- und Silbenwitz, gesuchten und natürlichen, groben und feinen Witz. Man kann auch einen eigenen gelehrten Witz annehmen, in den Jean Paul nur zu oft verfällt, der nicht der beste, aber doch immer besser ist, als der grobe, unfeine Witz der Krähwinkler, der gerne persönlich wird. Eine gereifte Idee, in einen Lichtstrahl gefaßt, der sie wie ein Blitz beleuchtet, ist positiver Witz, der sehr ernst seyn kann — eine indirect dargestellte Idee, welche die Verkehrtheit des Gegentheils anschaulich macht, ist negativer Witz, die eigentliche Quelle des Lächerlichen. „Der Witz,“ ruft Fichte begeistert, „ist ein Götterfunke, der nie zur Thorheit herabsteigt, er wohnt ewig in der Idee, und läßt nicht von ihr, — er ist der rächende Blitzstrahl der Idee, der jede Thorheit selbst in der Mitte ihrer Freunde zu Boden schleudert, wie der Pfeil des Ulysses die tobenden Freier Penelope's.“

Jenen ernsten großen Witz, der nur furchtbare Wahrheiten und Empfindungen mit sich führt, diesen edeln oft an das Erhabene grenzenden Witz hatten vorzugsweise die Alten. Alexander sagt dem Parmenio, der bemerkte, daß er Darius Anerbieten annehmen würde: „Auch ich, wenn ich Parmenio wäre,“ und der Scythe Anacharsis erwiedert dem spottenden griechischen Windbeutel: „Ja, ja! mein Vaterland ehrt mich nicht, aber ehrst du das deinige?“ Das Wort der Spartanerin, die ihrem

zu Felde ziehenden Sohn den Schild reicht: „Mit oder auf ihm!“ grenzt an das Erhabene. Hannibal erwiedert dem ihm seine reichgeschmückte Truppen vorführenden Antiochus die stolze Frage: „Werden die Römer daran genug haben?“ — „Gewiß! und wenn sie noch so geizig wären.“ Pompejus, den seine Umgebung bei stürmender See vom Einschiffen abhalten will, spricht: „Es ist nöthig, daß ich abreise, aber nicht, daß ich lebe,“ und Cato, von dem Seneca schreibt: Neque Cato post libertatem, neque libertas post Catonem[1]) — will lieber gefragt werden: „Warum hast du keine Statue?“ als „Warum hast du eine?“ Jesus zeigt viel heitern treffenden Witz in vielen seiner Antworten, z. B. gelegenheitlich der Ehebrecherin, des Zinsgroschen, des Samariters ꝛc., aber auch eine Lebhaftigkeit, wodurch er es offenbar mit den Obern verderben mußte. Nannte er nicht seinen Richter einen Fuchs? Schwerlich hätte Jesus je das kleinste Kreuzchen in figura in unsern Zeiten erhalten, eher das Großkreuz unfigürlich!

Diesem Witz der Alten nähern sich unsere ältern Schriftsteller nicht selten, wie Haller:

Zweideutig Mittelding von Engel und von Vieh!
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie —

oder Lessing:

— der Mensch, wo ist er her?
zu schlecht für einen Gott, zu gut für's Ungefähr.

Der unglückliche Inca, auf heißen Kohlen heroisch schweigend; ruft seinem laut jammernden Nachbarn auf dem Roste zu: „Liege ich auf Rosen?“ Baco erwiedert die Frage der Elisabeth: warum er sein Häuschen so klein gebaut habe? „Ist es meine Schuld, wenn Ew. Majestät mich zu groß für dieses Haus gemacht haben?“ und Bonaparte an der Spitze der italienischen Armee, ohne Erfahrung und 26 Jahre alt, bei dessen An-

[1]) Weder Cato nach der Freiheit, noch die Freiheit nach Cato.

ſtellung die Emigranten laut jubelten, daß man die Armee einem roturier inconnu, sans expérience, obscur, de néant, un certain bona — bona parti [1]) — Bonaparte anvertraute, ſagte: „In einem Jahr bin ich alt oder todt;“ er hielt Wort und ſeine Krieger jubelten bei der Einnahme Mailands: „Notre général a mille ans!“ [2])

Faſt alle Neuern ſchimmern mehr durch komiſchen Witz und lieben den unbildlichen weniger, als Griechen und Römer. „Nicht wahr, ich habe dich gelangweilt?“ fragte ein Schwätzer den Ariſtoteles. „O nein! ich habe dich nicht gehört.“ Demoſthenes ſagte der Laïs, die 10,000 Drachmen für eine Nacht forderte: „So theuer kaufe ich die Reue nicht,“ und Ariſtipp, der mit ihr geſchraubt wurde, ſagte: „Ἔχει οὐκ ἔχουσαι!“ [3]) Cicero, dem man von einem ertappten Ehebrecher erzählte, entgegnete weiter nichts, als „tardus fuit.“ [4]) und bittet einen andern, der ihm vorjammert, daß ſich ſein Weib an einen Feigenbaum aufgehängt habe, um einen Propfzweig dieſes Baumes. Archelaus, den ein geſchwätziger Barbier fragt: „Wie befehlen Ew. Gnaden barbiert zu ſeyn?“ antwortet: „Schweigend!“ ſo wie der Vertraute Domitians, welcher ganze Tage mit der Fliegenjagd hinbringen konnte, auf die Frage: „Iſt der Kaiſer allein?“ „Nicht eine Fliege iſt bei ihm!“

König Heinrich VIII. hielt ſcharf über dem Cölibat der Geiſtlichen, und ein Prieſter tröſtete ſich: „Man kann uns die Weiber nehmen, aber den Weibern doch nicht die Prieſter!“ wie Karl II., dem man das Urtheil der Nation über ihn hinterbrachte, daß er nie etwas dummes ſage, aber auch nie etwas kluges thue: „Das erſte geht mich

---

[1]) einem unbekannten Bürgerlichen, ohne Erfahrung, dunkler Herkunft, aus einem Nichts, einem gewiſſen Bona — Bonaparti —
[2]) UnſerGeneral iſt tauſend Jahr alt (Wortſpiel: hat Mailand.)
[3]) ich habe ſie, aber ſie hat mich nicht.
[4]) er machte zu lang.

an, das zweite meine Minister.“ Heinrich IV., den man bei einer geheimen Expedition um das Nähere befragte, fragte seinerseits: „Könnt Ihr schweigen?“ — „O gewiß, Ew. Majestät.“ — „Nun, ich auch!“

Der bildliche Witz, wo die Phantasie mehr Spielraum hat, als der gerade Sinn, ist das Werk der Neuern, vorzüglich der Italiener und Franzosen. Marino, der sogar den bethlehemischen Kindermord episch besingen mochte, verdarb den Geschmack der Italiener auf lange. Bei dem Morgenländer strömt ohnehin der Witz in Gleichnissen und Allegorien, der Stein spricht, der Baum singt, die Blume seufzt, und wahren Dithyrambenwitz haben selbst unsere Hippel und Jean Paul. Unter allen Italienern fallen die Neapolitaner am meisten auf durch ihren Witz und ihre Lebhaftigkeit. Der Verkäufer ruft nicht: „Kastanien! Macaroni! Nüsse! Melonen!“ sondern: „Wie sie rauchen! wie sie aufgehen! wie sie knacken! wie sie roth sind!“ Jener Gascogner gibt einer unglaublichen Erzählung höflichst Beifall, jedoch mit dem Beisatz: „Mais je ne la repéterai pas à cause de mon accent!“[1])

In ganz Frankreich will jeder zuerst Witz und zwar Esprit du jour besitzen, und so machten sie unter ihrem Ludwig Epigramme auf die Pompadour und Dubarry, wie unter Robespierre auf sein höchstes Wesen und auf Napoleon, der das höchste Wesen selbst war. In den ersten Jahren der Revolution, wo Theater und Kirche Kampfplätze der Factionen waren, half sich ein Ludwigsritter, der nicht vive la nation[2]) gerufen hatte, aus der Schlinge: „Pourquoi? la nation est immortelle!“[3]) und ein altes Weib sagte einigen Damen, die bei Mirabeau's Leichenzug über die Polizei murrten, daß sie nicht habe aufspritzen lassen: „Sie hat auf unsere Thränen gerechnet!“ Zur Zeit der Fronte hieß das

[1]) Aber ich werde sie nicht wiederholen wegen meiner Aussprache.

[2]) es lebe die Nation!

[3]) warum? die Nation ist unsterblich.

Regiment, das der Erzbischof von Kerinth errichtete, die Korinther, und die Schleppe, die es von Condé erhielt: „La première aux Corinthiens,“ [1]) und Luxemburg mit seinen eroberten Fahnen le tapissier de Notre-dame, [2]) wie Ludwig XVIII. Louis deux fois neuf! [3]) Der Polizeiminister Cochon wies die Bitten um einen Befehl gegen das Herumlaufen der Schweine 1796 mit den Worten ab: „Les cochons ne respecteront jamais un ordre de Cochon!“ [4])

Franzosen, in sich selbst verliebt, pflegen bloß nach dem Schilde zu urtheilen, wo bon vin, bon logis à pied et à cheval [5]) steht, da kehren sie ein, und bei einem Fremden ist die erste Frage: „A-t-il de l'esprit?“ [6]) Sie sind die Griechen der Neuern! tous sont de l'esprit. [7]) Kriegsminister Louvois sagte einst an Ludwigs XIV. Tafel in Gegenwart des Schweizergenerals Stuppa: „Hätten wir das Gold und Silber, das Frankreich schon der Schweiz gezahlt hat, man könnte die Straße von Basel nach Paris mit Louisd'or pflastern.“ „Wohl!“ erwiederte Stuppa, „und mit dem Schweizerblut, für Frankreich vergossen, einen schiffbaren Kanal machen auch von Paris bis Basel!“ Crebillon, der Vater, befragt: welches Werk er für sein bestes halte? erwiederte: „Ich weiß nur, welches mein schlechtestes ist,“ und deutete auf seinen Sohn, der die schlüpfrigen Romane geschrieben hat; der Herr Sohn entgegnete auf der Stelle: „Man glaubt daher auch, daß Sie dieses Werk nicht selbst gemacht hätten!“ und ein Haarkünstler schrieb an seinen Schild, als die Nationalversamm-

---

[1]) die erste an die Corinther.

[2]) der Tapezier von Notre-Dame.

[3]) Ludwig der zweimal neunte — auch: Ludwig zweimal neu.

[4]) die Schweine werden nie einen Befehl von Cochon (Schwein) respectiren.

[5]) guter Wein, gutes Logis für Fußgänger und Reiter.

[6]) Hat er Geist?

[7]) Alle legen sich auf Witz.

lung zu Stande war: Je rase le clergé, je peigne la noblesse, et j'accommode le tiers-état.[1]) Ich kenne nur einen ganz soliden Franzosen, der wohl verdiente, in Deutschland näher gekannt zu seyn, kein miles levis armaturae,[2]) wie die meisten, sondern ein echter Philosoph im Sinne der Alten, voll praktischer Lebensweisheit, die eine ganze Legion trockner Schul- und Stubenweisen aufwiegt — Champfort — „Glückliches Volk!“ rufe ich aber dennoch mit Miß Williams, „dessen Geselligkeit die Plaide mit Rosen bestreut, so gerne spricht und eine Sprache besitzt, die sich allem anschmiegt, mit so viel Grazie, daß ihm der Witz so natürlich scheint, als die Gabe zu reden.“ — Nichts geht über la France, aber man muß jung seyn. Vive la France! adieu la France![3])

---

[1]) Ich rasire die Geistlichkeit, kämme den Adel und friſire den dritten Stand.

[2]) Soldat der leichten Bewaffnung.

[3]) Es lebe Frankreich! lebe wohl Frankreich!

XXIII.

Der Schluß.

In England und Deutschland, wo häusliches und Geschäftsleben mehr als Gesellschaft und Visitenwesen und und solidere Eigenschaften, Gott sey Dank! noch etwas mehr gelten, ist a good fellow, ein braver Mann, ein größerer Lobspruch, als c'est un homme d'esprit.[1]) Weiter gegen Norden nimmt der feinere Witz ohnehin ab, wenn gleich der Hang zum Witz bis an die Pole zu herrschen scheint. Unter meinen lieben Landsleuten stößt man noch am ehesten auf Nathanaels, in denen kein Falsch ist, und darüber kann man ja leicht vergessen, wenn hie und da die Ideen wand-, band-, niet- und nagelfest sind. An Anlage fehlt es nicht, aber an Geschmack und zunächst an freiern Ideen. Wir befolgen gerne auch beim Witz das Gesetz der Sparsamkeit; während Britten, Franzosen und Italiener selbst bei öffentlichen Reden und Verhandlungen ihren Witz spielen lassen, ist es die Frage: ob unsere vaterländische Themis Cramers Salz und Scherz vor Gericht 1783 nur dem Namen nach kenne? Woher sollte Salz und Scherz kommen, da die barbarische Gerichtssprache kaum erst ausgerottet ist,

[1]) Es ist ein geistreicher Mann.

und wir so lang und breit und schwer dastehen, als ob an unsern Lippen die Holzlöffel und Holzteller der westlichen Nordamerikaner hingen. Dafür herrscht aber noch Gefühl und Indignation da, wo in Frankreich bloß Witz und Persiflage herrschen, und wir lassen allenfalls noch einem Schurken und schlechten Kerl merken, daß er ein et caetera sey, und das ist freilich bürgerlich, daher leider auch im Abnehmen. Aber wahrlich, diese Privatstrafe unserer ehrlichen Alten wirkte oft mehr als öffentliche Strafe, und ich kenne nichts Unverschämteres, als wenn ein Mann, der keine Achtung verdient, über Mangel an Achtung renommirt und ganz vergessen kann, was er ist, und Andere auch wissen, wenn sie es auch nicht sagen mögen.

In Frankreich ist die ganze Nation witzig, bei uns bloß der Ausschuß, und dafür haben wir auch, gleich den Britten, gediegenern Witz als Franzosen und Italiener. Gerade die kältern Nationen im Leben glühen mehr im Schreiben; der Britte, sagt Hippel, hat Baß-, der Franzose Discantsaiten, und aus einem englischen Gedanken macht der Franzmann ein halbes Dutzend, so wie wir Deutsche aus vier englischen Quartanten zwei Octavbände machen, jedoch mehr in typographisch-ökonomischer Hinsicht. Unsere Sprache ist so tief und gründlich, daß ausländischer Witz nur übersetzt zu werden braucht, um dessen Armseligkeit mit Händen zu greifen. Der deutsche Witz soll, wenn uns Gott leben, gesund und witzig seyn läßt, halb französisch, halb englisch, Tenor seyn. Alles hat seine Zeit, sagt Salomo, Lachen, Weinen und Witz, und wir dürfen schon einmal anfangen, den Grazien zu opfern, nur Schade, daß die Werke des Witzes meist ein verwesliches und unverwesliches vereinen, wie beim Menschen, und ersteres, oft das beste, für die Nachtwelt verloren geht. Die größte Sünde in der Welt ist die Sünde gegen das Tempo, jeder hat sein Tempo, und nur wenige mehr als einmal. War unser Tempo schon oder soll es noch kommen?

Sonderbar! daß sich Witz oder Hauptanlagen dazu unter uns da zeigen, wo ihn wohl die wenigsten suchen, und bei einer Volksklasse, die den Komiker so gut beschäftigen kann als den Staat, zumal wenn die alte würtenbergische Landesordnung recht hätte, die solches „nagende und schädliche Würmer nennt, welche die Armen mit ihrem Wucher in Verderben und Sterben richten" — bei den Juden. Unter allen noch nicht erloschenen Völkerstämmen sind sie das älteste Volk, das sich das dreist mit dem ahnenreichsten Adel messen darf und sich überall findet, wo Reden zu machen ist. Ihre Dukatenbeschneidung ist weiter nichts, als eine fromme Allegorie ihrer eigenen fehlenden Vorhaut, und sie sind schon ausgezeichnet durch geistreichere Physiognomien und Lebendigkeit, die sonderbar mit dem Phlegma unseres gemeinen Mannes kontrastirt. Rode, wenn er Propheten und Patriarchen malte, ließ immer Juden sitzen; aber auch wenn er einen Simeon oder Bösewicht malte, einen rufen, dem er dann sagte, sein Gesicht solle zu einem Moses oder Abraham dienen. Manche nehmen es gewaltig übel, wenn man sagt: „Ich hielt Sie für einen Juden;" wenn blos von Physiognomie die Rede ist, so finde ich eine Art Compliment darin.

Was könnte aus diesem geistreichen, wohl über zwölf Millionen starken, aber über die ganze Erde zerstreuten Volke werden für Menschheit, Staat und Wissenschaften, wenn solches eingebürgert wäre, und es nur die Männer ihres eigenen Stammes hören wollte? Man brauchte sie nicht nach dem gelobten Lande zu exiliren, ihr gelobtes Land wäre da, wo sie nützlich und edel lebten und wirkten; man brauchte sie auch nicht zu Christen zu machen, denn sie wären doch nur getaufte Juden um der Silberlinge und Göttinger Methwürste willen, oder das leere Blatt, das sich in unsern Bibeln zwischen dem alten und neuen Testamente findet; — Soldaten brauchten sie auch gerade nicht zu werden, da sie so wenig Anlage dazu haben

und beſſer zu Lieferanten und Spionen zu brauchen ſind:

Zehn Juden mit den gröſten Naſen
Jagt ein Rekrute wie die Haſen!

Man dürfte einige auch adeln, — wenn ſie beſondere Verdienſte hätten; aber im Ganzen müßten ſie — Bürger werden, Landbauer und Handwerker, und damit verlöre ſich auch ihr Dalles (Armuth), die an ſo vielem Schuld iſt!

Wer übertrifft ihr Ebn Eſra im zwölften Jahrhundert, Maimonides und Spinoza, ihre Pinto, Mendelsſohn, Herz, Ben David, Friedländer, Jacobſon? — welche treffliche Bemerkungen enthalten nicht oft ſelbſt ihre Rabbinen unter dem lächerlichſten Zeug? — und wo gleicht unſer große Haufe dem Juden, der doch nichts weiter als hebräiſch, Religion und Schacher lernt, an Verſchlagenheit, Gewandtheit, Scharfſinn und Witz? — was gleicht ihrer ſchnellen Faſſungskraft, Thätigkeit, Beharrlichkeit, Scharfblick, Menſchenkenntniß und Biegſamkeit und ihrer lobenswürdigen Sparſamkeit? — Schmul's orientaliſches Feuer glimmt noch unter dem Druck des Aſchenhaufens von Jeruſalem, wenn er gleich kalt ſcheint gegen die Außenwelt, wie ſeine komiſche Haſtigkeit und ſeine Frühreife. Noth lehrt ihn den Verſtand ſchärfen, der Schacher Verſchlagenheit, und Druck, Verachtung und Mißhandlung machen ſatyriſch und witzig; auf meinen kleinen Fußreiſen war mir immer lieb, mit einem Juden einen Feldweg machen zu können. Sie ſind freilich ſchlechte Philoſophen und weichen nicht von ihren heiligen Büchern und deren Auslegung, etwa Moſis Verbot Zinſen zu nehmen, abgerechnet; aber wahrlich, Chriſten ſteht es am wenigſten zu Geſichte, darüber zu ſpotten, wenn ſie ihre Kirchengeſchichte aufſchlagen. Wenn ihrem Witz ſtets etwas fehlt, ſo wie ſie an ihren Wohnungen immer etwas unvollendet laſſen, zum Andenken ihres ruinirten Jeruſalems, ſo dürfen wir ihre Lage nicht vergeſſen. Schmul wird

noch lang Schmul bleiben, wie schon der Name Israelit beweist, den sie lieber hören, als Jude, und doch sind sie längst Europäer, wie in Deutschland Deutsche;*) aber der Schacher sitzt so fest, wie im Mittelalter, und macht den eigentlichen Judencharakter. Ein Jude, der mit sechs andern Jauxern gehangen werden sollte, aber Gnade erhielt, sahe der Hinrichtung so ruhig zu, als alle andere, und dann wandte er sich an den Henker von wegen den Kleidern — und machte seine Massematte.

Was treibt Herr Marr am Quell der Wiese?
Ein Dichter sagt, daß sie stets sildern fließe.

„Du bist ein Esel!" rief ein junger hitziger Richter einem Juden zu: „Mai, es wäre doch höflicher, Sie sind ein Esel." — „Du bist ein Lump!" „Nu, ist der Herr doch a noch kä Papier!" — Die Acten liegen auf dem Spruch. „Wäre nicht besser, der Spruch läge auf den Acten?" — Der Schurke, Kerl! guckt dir aus dem Gesicht. „No, no, Herr Justizrath! so ist mai G'sicht wie á Spiegel!" Alle Umstehende murrten laut über einen reichen Filz, der einem Armen, der ihn aus dem Wasser zog, 2½ kr. gab; ein Jude aber sagte: „Mai, der Herr muß besser wissen, wie viel er werth ist!" und so endete auch ein anderer Hebräer, der über die Injurie Bärenhäuter klagte und vom Herrn Amtmann sehr gelehrt belehrt wurde, daß dieses Wort von unsern Alten, die auf Bärenhäuten ruhten, herrühre (eigentlich von Bern [Schwein] Saubirt und Schimpfwort), folglich nichts weniger als Schimpfwort sey: „So, nun so leben Sie wohl, Herr Bärenhäuter!" „Ehrlich währt am längsten!" habe ich oft von christlichen Handelsleuten gehört, ein jüdi-

*) Frische und eingemachte Judenkirschen. Germ. 1811—13. 3. Bd. Der Judenfreund ꝛc. und andere enthalten meist erbärmliche Anekdoten, Fibel muß aber anderer Meinung gewesen seyn:

Des Igels Haut voll Stacheln ist,
Nach Judenkirschen mich gelüst't!

scher Handelsmann meinte: „Weil's nicht viel gebraucht werde," und ich glaube, im Handel und Wandel herrscht schon längst nur eine Religion; nur daß der Christ allenfalls bei einigen Kreuzern mehr oder weniger noch eher den Ehrenpunkt im Auge behält, und der Jude hatte Recht, der da sagte: „Wären unserer nur mehr, so gäbe es nicht so viele Wucherer unter Christen!"

Ein gewisser Landjunker, der, wie viele seines gleichen, gar viel mit dem Volk Israel zu thun hatte, wäre es auch nur, um Makkes auszutheilen, neckte seinen Hofjuden damit, daß man in früheren Zeiten nie einen Juden gehängt habe, ohne ein Schwein daneben (daß sie bei Eidesabnahme auf eine Schweinshaut treten mußten, sah ich selbst), und Israel sprach lachend: „Wie gut, daß wir beide damals nicht lebten!" Die Russen pflegen zu Ostern Eier mit den Worten auszutheilen: „Christus ist erstanden, worauf sie, wie die Katholiken auf ihr: „Gelobt sey Jesus Christ" ein „in Ewigkeit" erwarten: „Ja, er ist gewißlich auferstanden;" ein General theilte auch Eier unter seine Leute, worunter ein Jude war, der ihm sagte: „Ew. Excellenz, einem General mag ich nichts rapportiren, was zweifelhaft ist!" und der wackere General lächelte; aber nicht so ein Preuße, der Mendelssohn, jedoch unbekannter Weise, neckte: „Womit handelst du?" Womit? nun Sie kaufen es doch nicht! „Na! womit handelst du denn?" Mit Verstand.

Ein armer Wiener Jude, der als junger Mediciner dem Dr. Herz zu Berlin empfohlen war, aber nur kalt aufgenommen wurde, sah ihn nun wieder bei seiner Rückreise, wo er desto freundlicher war. Der junge Mann erzählte von einem secirten Kinde, das ohne Herz vier Wochen lang gelebt habe. „Und das glauben Sie?" Nun! ich kenne zwei Erwachsene, die ein Jahr lang ohne Herz gelebt haben — Sie und ich! Das war zu deutlich —

andere weichen lieber ſchlau aus; Jacob, du biſt ſo fromm; wenn du am Sabbath einen Beutel mit tauſend Dukaten fändeſt, würdeſt du ihn aufheben? „Nu! was ſoll mir die Frage? iſt doch heute nicht Schabbes, ſeh ich doch keinen Beutel!“ und ſo auch die Antwort auf die Frage:

F. An Gott den Vater glaubt ihr ſchon,
warum nicht auch an ſeinen Sohn?

A. Wie kann dem Sohn Credit ich geben?
der Vater thut ja ewig leben.

Längſt haben dem Volke Iſrael ihre eigenen Männer zugerufen: „Sklaven des Talmuds! werdet Schüler Moſis, die Chriſten Hildebrands ſind auch wieder Altchriſten!“ aber ziemlich vergebens. Es wäre auch nicht genug, da der Geiſt moſaiſcher Geſetzgebung offenbar auf Abſonderung von allem Volke dringt, und ſie ſind zerſtreut unter hundert Völkern. Nie werden Juden Bürger werden, ſo lange ſie Paläſtina als ihr Vaterland anſehen, und ſo lange ſie nicht mit uns ſo gut eſſen, trinken und Sabbath halten, als ſie mit uns ſchachern. Schon beim Auszug aus Aegypten ſtahlen die Kinder Iſraels goldene und ſilberne Gefäße, die ſie auf Befehl Moſis geliehen hatten, und bei der Belagerung Jeruſalems fraßen ſie das Geld und waren ſelbſt Schuld, wenn man ihnen die Bäuche aufſchnitt. Dieſer Gold- und Silberhang beſeelte ſie das ganze Mittelalter hindurch, ſo daß ſie die Fürſten als Schwämme betrachteten und quälten, wie jener König von England, der ſeinem Hofjuden täglich einen Zahn ausbrechen ließ, bis er 10,000 Mark Silber brachte, was erſt beim fünften Zahn geſchah. Dieſer Hang begeiſtert ſie noch heute, und da, wo man ſie noch wie im Mittelalter behandelt, ſind ſie auch die größten Spitzbuben, wie zu Fez und Marokko — wie könnten ſie koſcher werden?

Ihr gelobtes Land iſt jetzt Polen und wer bloß

Berliner, Frankfurter oder Hamburger Juden kennt, kennt Israel nicht!

Nirgendswo zeigte sich christlicher Fanatismus ekelhafter, als in der Geschichte der Juden, die unter Römern und Arabern glücklich lebten. Wenn man sie auch nicht mehr in Masse todtschlug, so machte man sie doch zu Knechten des Kaisers, und Frankfurt, das sicher ganz Judenstadt geworden wäre, hätte der Magistrat nicht dem Kaiser sein Recht abgekauft, mußte die Judengasse mit einer Mauer schützen gegen den Christenpöbel, und das war schöner, als der schwarze Mantel, das Straßenkehren und das Einsperren an Sonntagen, das lange genug dauerte. Noch heute herrschen Vorurtheile gegen die Juden, und bei gar vielen braucht es weiter nichts, als den Namen Jude, daß sie den Mann nicht leiden können, als ob sie Kain und der Jude Habel wären, der sogar manchmal gegen sie ein Nathan ist. Wenn der oft bettelarme Schacherjude um einige Batzen prellt, um sich satt zu essen, welche Kleinigkeit gegen den christlichen Schuldenmacher, der seinen arglosen Gläubiger um Tausende prellt!

Im Anfange des vorigen Jahrhunderts sandte man noch fromme Missionäre, die in Wirthshäusern mit Juden disputiren mußten, um sie zu bekehren; man sah noch in jedem Hebräer den Kreuziger Christi; unsere Zeit ist klüger, und Napoleon schickte so viel für sie thun zu wollen, daß ihn einige für den Messias hielten — für was hielt man den Mann nicht? — zuletzt aber sagten sie, als der Robinson von Elba so wenig Ruhe gab, daß man ihn zum Robinson von St. Helena machen mußte: „Wenn unser Messias stirbt, wie der eurige, so sind wir alle erlöst!“ Wir sind vielleicht der Zeit nahe, wo man so wenig mehr von Juden sprechen wird, als von einem andern orientalischen Volke, das Grellmann zu 80,000 Köpfen schätzt, von den — Zigeunern. Man sagt den Juden nach, daß sie gegen das Wiedererwachen im Grabe ein untrügliches Mittel gehabt und dem

Todten — das Genick gebrochen hätten? Sie dürfen nicht mehr so frühe beerdigen; ihre größere Reinlichkeit macht den Spaß: „Die Juden essen kein Schweinefleisch, weil kein Thier leicht seines Gleichen frißt," zur Antiquität, wenigstens in größern Orten, sie haben bessere Erziehung, werden selbst in Gesellschaft der Goims gezogen, und ihre Kalle lesen; — ihre Sprache hat sich bereits gebessert, und — so besiegt vielleicht höhere Cultur die Reliquien der ägyptischen Liebe zu Gold, Silber und Edelsteinen, und sie bekommen Begriffe von Ehre.

Die Juden oder Israeliten, im Norden Mosaiten, sind unsere Brüder, aber das Judenthum, d. h. die durch Mosis theokratischen Despotismus zusammengehaltene Krämer-, Trödler- und Wucherer-Kaste verdient Haß, Verachtung und Ausrottung. Man kann einen Mann noch vertragen, wenn er sich bloß lächerlich macht, wie die eigene komische Zudringlichkeit und Geschwätzigkeit oder gar ästhetische Belesenheit den Juden — und das gewiß wahre curtae nescio quid semper abest rei;[1]) aber wenn er schlechte, verächtliche, schändliche Seiten entblößt? — Juden mochten herrschen wie in Spanien und Polen, oder im Drucke leben wie in Deutschland, überall waren sie rohe, schmutzige Schacherer und in der Geschichte des Mittelalters höchstens achtbar als Aerzte; überall waren sie die Blutigel des armen Mannes und nicht selten auch des reichen, überall die sichersten Werkzeuge der Bestechung — Spione, Diebshehler, und eine furchtbare demoralisirende Kraft beim Adel. Sie waren die Hefe und der Sauerteig, der die Welt in Gährung setzte, der Mist, der den magern Acker von Christen und Nichtchristen düngte; der fette Boden ihres Schmutzes trug goldene Früchte, in deren Besitze das Volk Gottes alle Pfeile der Gegner verlachte in Demuth und Selbstverläugnung. Die Fabel vom ewigen Juden Ahasverus

[1]) Der Armuth fehlt immer ich weiß nicht was.

iſt eine der glücklichſten Allegorien: er, der den Erlöſer nicht einmal vor ſeiner Hausthüre ſitzen ließ, kann nirgendwo einen Sitz bekommen, ſelbſt nicht einmal ſterben — es iſt das Judenvolk ſelbſt!

Mag man Juden ſelbſt in Adel erheben — ſtammen ſie nicht von Herrn v. Abraham urkundlich — einige Schwalben machen noch keinen Sommer, und ſo auch nicht einige von Schwalbe. Es iſt ſehr viel in unſern Zeiten geſchehen — aber im Ganzen? So lange ſie fortfahren werden, die Vorhaut zu beſchneiden wie die Münzen, ſo lange kann im Großen kein großer Rabbi herauskommen, und ſo lange ihre Erziehung nicht ganz anders iſt, als die ihrer Rabbi und Barnes — ſo lange der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs nicht auch unſer Gott iſt — Gott iſt nicht Gott der Todten, ſondern der Lebendigen — und das Ehrprincip erwacht (ich gedenke hierbei eines ſehr reichen Juden, mit dem ich mich einſt leider! oft befaſſen mußte, und ich durfte nicht den Rücken wenden, ſo ſpitzte er mir Federn, Siegellack, Papier ꝛc. hinweg), ſo können ihre Empfindungen bei untergehender Sonne keine andern ſeyn, als die wir ſchon kennen:

Unabgenutzt behält ſie Glanz und Schein,
es muß ebbes Nar's von Vergüldung ſeyn!

Der Witz der Juden iſt Schuld, daß ich mich vielleicht zu tief mit ihnen eingelaſſen habe — Verzeihung! ich eile zum Schluß meiner vier Kapitel über Witz. Der Witz bedient ſich gerne der Bilder; ſelbſt der gewöhnliche Ausdruck des wilden Indiers enthält kühnere Figuren, als der höchſte lyriſche Schwung des Europäers, ganz wie die Orientalen; Einbildungskraft herrſcht über den Verſtand, und Armuth der Sprache und Mangel abſtrakter Begriffe nöthigt zu Bildern. Allegorien, Anſpielungen, Gleichniſſe, Metaphern, Hyperbeln, vorzüglich aber Vergleichungen und Antitheſen ſind die Figuren des Witzes. In Falle Um-

phytrio antwortet Sosia dem, der ihn auf die ungeheure Naſe des Traſo aufmerkſam macht —

Nun — nun, um ſeine Naſe wollen wir nicht rechten,
iſt ſie ſo lang, als wie ihr ſagt, ſchon gut,
ſo werden wir im Schatten ſitzen.

Thümmels Emporkömmling hat alles, was ſein Herz wünſcht, nur bei guten Verſen geht es ihm wie Pharao's Zauberern mit den Läuſen, er kann ſie nicht nachmachen und muß ſagen: „Das iſt Gottes Finger!“ Allegorien und Gleichniſſe werden von ſelbſt lächerlich, wenn ſie dem gleichen, das Dominus Rector gar oft anführte: „Gleichwie der Löwe ein grimmig Thier, alſo ſollen wir in einem neuen Leben wandeln.“ Noch theologiſcher iſt wohl: „Gleichwie Jonas war drei Tag und drei Nacht in des Wallfiſches Bauch, alſo wird des Menſchen Sohn drei Tag und drei Nacht in der Erde ſeyn!“

Hyperbeln ſind in der Natur, denn jede Leidenſchaft übertreibt. Der Verliebte übertreibt ſein Mädchen bis zur Göttin, und Ludwigs XIV. Stolz will nicht leiden, daß Jemand ohne ſeine Erlaubniß — die Hand im Mittelmeer waſche. Noch komiſcher wird die Hyperbel, wenn die Leidenſchaft unnatürlich iſt, und ein Pariſer Haarkräusler auf Sterne's Frage: „Wird die Locke halten?“ erwiedert: „Taucht ſie in den Ocean, und ſie wird halten!“ Alle ſüdlichen Völker, ſelbſt die afrikaniſchen Kirchenväter, gefallen ſich in Hyperbeln, die oft ſo komiſch ſind, als das Epitaph auf Kaiſer Karl V.:

Pro tumulo pontus erbem, pro tegmine coelum
aidera pro facibus, pro lacrimis maria!*)

oder die Inſchrift zu Rom:

Stet domus haec, donec fluctus formicea marinos
ebibat, et totum testudo perambulet orbem!**)

*) Als Grab denke dir die Welt, als Decke den Himmel, als Fackeln die Sterne, als Thränen die Meere.

**) Dieß Haus ſtehe bis die Ameiſe die Fluthen des Meeres austrinkt, und die Schildkröte den ganzen Erdkreis durchwandelt.

Wenn Guarini ſagt:

Se tutti gli alberi del mondo fossero penne,
il cielo fosse carta, il mare inchiostro,
non bastarebbono à descrivere la minima
parte delle vostre perfezzioni — *)

ſo lächeln wir über dieſe Hyperbeln des Italieners, indeſſen der Britte Chaucer mit einer Zeile mehr ſagt:

Up rose the sun, and up rose Emilie. **)

Homer ſagt von ſeiner Helena:

Jünmehr einer unſterblichen Göttin gleicht ſie von Anſehn —

Neuzen und mit ihm ältere und neuere Liebhaber aber verlangen:

Triginta hae habeat, quae vult formosa videri etc. ***)

worüber jeder ſeinen Thämmel nachſchlagen kann. Boileau getraute ſich nicht zu thun, was Thämmel that, vermuthlich weil zu ſeiner Zeit Latein noch allgemeiner war. Man kennt Haug's Hyperbeln auf Wahls große Naſe, ihm erging, was man von Wagenſeil, der ſeine Nägel à la Chinoise abſchnitt und daher lange Schuhe trug, erzählt, daß die Leute, wenn er um eine Straßenecke bogte, riefen: „Wagenſeil kommt, man ſieht ſchon ſeine Schuhe!“

Der beſte Gebrauch läßt ſich von der Antitheſe machen:

Victrix causa Diis placuit, sed victa Catoni *)

gefällt, wie Haller's Verſe:

Nach deinem Kampfesland und einer Heldenzeit,
den nicht zu deinem Joch, die nicht zur Freiheit.

oder:

Gefunden führet der Schmerz und alle durch das Leben,
krank, wenn wir willig gehn, heil, wenn wir widerſtreben.

---

*) Wenn alle Bäume der Welt Federn wären, der Himmel Papier, das Meer Tinte, ſo würde dich nicht hinreichen, den kleinſten Theil deiner Vollkommenheiten zu beſchreiben.

**) Auf ſtieg die Sonne und auf ſtieg Emilie.

***) Dreißig gälte die, welche ſchön heißen will.

*) Die ſiegreiche Sache gefiel den Göttern, die beſiegte dem Cato.

Leſſing ſagt von einem Buch: „Es hat viel Gutes und Neues, ſchade, daß das Gute nicht neu, und das Neue nicht gut iſt,“ und Voltaire ſchrieb: „Ich unterhalte mich lieber mit den lebendigen Todten, als mit den todten Lebendigen, und ehe ich an eine Kabinetsthüre kratze, eher kratze ich die Erde“ — Quaeritur?[1]) Voltaire ſagt von Fenelon: „Ich weiß nicht, ob er Ketzer iſt, weil er ſagt: die Gottheit ſey um ihrer ſelbſt willen zu lieben; aber ich weiß, daß Fenelon verdient, um ſeinetwillen geliebt zu werden;“ Voltaire wird nicht ſatt, an Friedrich zu ſchreiben, „daß er der Welt Schlachten und Verſe liefere, und Ohr und Feder ſpitze.“ Young ſpricht von einem Zerſtreuten: „Er macht ſich ein NB. um Etwas zu vergeſſen,“ und Gibbon: „Es braucht viel Zeit, bis eine Welt untergeht, weiter aber auch nichts.“ Nirgendwo kann man die Antithéſenlehre beſſer ſtudiren, als bei denen, die ein Fleiſch ſeyn ſollen.

Wortwitz, den die Alten liebten, thut nur dann Wirkung, wenn er ſich mit Sachwitz gattet. „Sie denkt ſo edel wie Titus,“ ſagte man von einer galanten Dame, „und hält den Tag für verloren, wo ſie nicht wenigſtens einen glücklich macht!“ Doktor Radcliffe wirft einem Pflaſterer vor, daß er ſchlechte Arbeit gemacht und mit Erde bedeckt habe, und hört die echt brittiſche Gegenrede: „Es gibt noch mehr Leute, die ihre ſchlechte Arbeit mit Erde bedecken.“ Wer mag Lichtenbergs to bay or not to bay etc.[2]) gegen Voß, oder die Uebertragung des Schelling'ſchen Urſprung des Endlichen in das italieniſche Salto mortale oder auch immortale tadeln? hier iſt auch Sachwitz. Ein Salto mortale iſt ein gefährlicher Sprung, der zwar dem Veſtris Tauſende einträgt, ſelbſt manchen Advokaten in actis; aber welcher gefährliche Sprung iſt ſchon der Sprung über die Klinge? Wo bleibt der Sachwitz

[1]) Es fragt ſich.

[2]) Bellen oder nicht bellen.

in Cicero's Wortſpiel mit verres und jus verrinum, oder in Rabeners: „Sie heißen Dorothee, ich Theodor, wir paſſen.“ Solche Wortſpiele konnten kaum in der Kanzelberedſamkeit gefallen, zur Zeit, wo die Namen das Thema hergeben mußten und ſelbſt die ſogenannten Echo noch für Witz galten? So fragt Pater Dorn in ſeiner Heuſchreckenpredigt: „Was bedeuten Heuſchrecken — Schrecken,“ und ſelbſt ein proteſtantiſcher Prediger nahm bei der Hochzeitrede eines gewiſſen Schnitters die Tertesworte: Und ſeine Garbe ſtand! was ſicher an heiliger Stätte gravirlicher war, als der Kupferſtich vor der kleinen witzigen Schrift: die Philiſter. Die Nachbeter Kants ſind als eine Kette Enten, die ſich am Faden eines Stückchens Speck, den eine um die andere unverdaut per sedem[1]) erhält, an einander fädeln mit der Inſchrift: Spek-cul-anten (engliſch ant die Ente).

Kaum dienen noch Wortſpiele, wie Käſtners mit Hippokrene und Roßbach, zur vorübergehenden geſelligen Luſt, ſo wie die ſogenannten Puns der Britten, die mit gleichlautenden aber ſinnverſchiedenen Worten ſpielen. So nannten die Franzoſen den ruſſiſchen General Tettenborn tête borne, und Ruſſen den vin mousseux — vin monsieur. Indeſſen je geringer der Witzvorrath, deſto höher werden Wortſpiele geſchätzt, und rechte Witzbolde, denen man ſagt! „Wortwitz iſt die niedrigſte Art von Witz,“ entgegnen: „Folglich die Grundlage alles Witzes!“

Nach dem Wortſpiel verliert ſich der Witz immer matter in Räthſel und Sinnbilder, in Silbenſpiel und Charade. Unſere Alten liebten Räthſel, und wenn ſie auch noch unwitziger waren als Simſons Räthſel: „Speiſe ging von dem Freſſer und Süßigkeit vom Starken,“ zu deſſen Löſung er dreißig Hemden und dreißig Feierkleider ausgeſetzt hatte; aber Philiſter errieth es nicht, bis ſie

[1]) Durch den After.

mit seinem Kalbe pflügten. — Wie viel hätten unsere Simsone zu thun, wenn sie allen, die mit fremden Kälbern pflügen, den Eselskinnbacken appliciren, oder ihr Korn mit dreihundert Brandfüchsen verbrennen wollten! Nicht viel witziger ist das Räthsel des Sphinx: „Was ist das für ein Thier, das Morgens auf vier, Mittags auf zwei, Abends auf drei Füßen geht?“ Es kostete vielen Thebanern das Leben, bis Oedipus es löste — da sind wir denn doch weiter, und Manche haben wirklich eine auffallende Virtuosität, wie bei Charaden auch, welche ie Mode der Calembourgs verdrängten und bei uns den Nürnberger Correspondenten nicht wenig empfohlen. Man hörte nun in Gesellschaft nichts mehr, als mon premier, mon second, et mon tout ou entier,[1]) und vertheidigen läßt sich die vom Zorn darüber diktirte Charade: Si tu entres dans mon premier, et que tu passes par mon dernier, tu sortiras par mon entier![2])

Mit Sinnbildern füllten unsere Alten einst ganze Säle, und es gab keinen Gelehrten, der nicht Sinnbild und Umschrift gehabt hätte. Nicht übel wird der Witz durch eine Scheibe dargestellt, in deren Mitte ein Pfeil steckt mit den Worten Acumine haeret,[3]) aber die Reime verderben Alles:

Das pfeilgeschwinde Wort wird durch Gemäld und Schrift
verewigt, wenn die Spitz den Mittelzweck betrifft;
dergleichen klinge Red' muß unvergessen bleiben,
und solches deutet hier die runde weiße Scheiben!

Die Scythen schickten dem Darius Nagel, Maus, Frosch, Pflug und Pfeil, damit anzudeuten, wenn er sich nicht, wie jene Thiere in ihre Elemente, rette, so werde er ihren Pfeilen nicht entgehen und als Sklave den Pflug treiben. Wir haben alte Sinnbilder, die weit komischer

---

[1]) Mein Erstes, mein Zweites und mein Ganzes.

[2]) Gehst du bei meinem Ersten herein durch mein Zweites hindurch, so kömmst du bei meinem Ganzen heraus.

[3]) Er steckt mit der Spitze.

sind, als die alten Wappenbilder von allen möglichen Thieren, Drachen, Ochsen und Eseln, Pferden, Hunden und Schweinen, Hirschen, Hasen und Schafen, Gänsen, Enten und Hühnern, sogar den Teufel selbst — lauter sogenannte redende Wappen, wie der heraldische fast beleidigende Kunstausdruck lautet.

Der Witz verliert sich endlich ermattet im Buchstabenspiel (Anagramm), Logogriph, Chronogramm und Akrostichon. Selten sind die Anagramme so witzig, als Thomasius seines auf seinen Hauslehrer Andreas Rüdiger; dieser fand in seinem Namen dignus arare rus Dei[1]) und eine vocatio divina,[2]) die Schafe Christi zu weiden, Thomasius aber meinte, rus Dei bedeute Gottesacker, und rieth zur Arzneikunst! Ungemeines Glück machte das Anagramm, das man aus révolution française „un Corse la finira,“[3]) herausklaubte, wenn man veto wegläßt, und so auch, daß Napoleon im Polnischen „weiter siege!“ bedeutet. Gott sey Dank, daß das Akrostichon auf St. Helena nicht wahr wurde: „Steuert hin, er läuft endlich nach Amerika!“

Es gibt Leute, die ganze Tage, ja Wochen lang über Charaden und Logogryphen in Journalen brüten können, und gar oft hätte ich, statt an ihrer Tafel, lieber mit Friedrich gespeist, wenn da gleich immer kein Thaler gefehlt haben soll, oder am liebsten einem Fest beigewohnt, das selbst nicht mehr als 1 Thaler kostete. Es ist kein Compliment für Geist und Witz unserer Zeit, und die Erfahrung lehrt, daß die schnelle Auflösung mehr von Uebung als Geisteskraft abhänge und mittelmäßige oder gar schlechte Köpfe am meisten excelliren; am meisten das schöne Geschlecht. Am drolligsten ist der alte Mönchswitz, die Reimereien in Figuren zu zwingen, in Kreuz, Altar, Engel ꝛc.,

---

[1]) Würdig den Acker Gottes zu bauen.
[2]) Göttliche Berufung.
[3]) Ein Corse wird sie endigen.

gewisse Buchstaben, wie R. ganz zu vermeiden; den Namen des Besungenen in den Anfangsbuchstaben der Verse zu bringen — die sogenannten bouts-rimés etc. lauter verunglückter Witz! Ungesalzen ist, dünkt mich, besser noch als versalzen, und mehr Witz machen, als man hat, ist ungefähr das, was jung seyn und jung scheinen wollen bei Herren und Damen ist — Aberwitz. Solche Leute gleichen dem Hammelburger zu Algier, der, befragt, was er für ein Handwerk treibe? erwiederte: „Witz machen," und mit Recht dem Sklavenaufseher mit dem Befehl übergeben wurde, daß er täglich ½ Elle Witz zu liefern habe. In Gefangenschaft ist schwer, witzig zu seyn; da der Hammelburger aber wieder frei ist, so erwarte ich — bessern Witz von ihm, trotz seiner Jahre.

Witz läßt sich allerdings durch Ausbildung veredeln, verdoppeln und füllen wie Nelken, aber die Nelken müssen da seyn; witzige Bücher, witziger Umgang thun viel — Wasser aber thuts freilich nicht, sondern der Geist, der wie der Geist Gottes über den Wassern schwebt. Der Witz muß wie gutes Schießpulver auf der Hand aufbrennen, ohne einen schwarzen Fleck nachzulassen. In der Regel weiß nur der Witzige den Witzigen recht zu schätzen, so wie schöne Männer ganz anders vom schönen Geschlecht zu urtheilen pflegen, als zärtliche Männer, und bloße Witzbolde lernen nie sich schämen, und wenn ihnen Gott der Herr selbst Röcke von Fellen anlegen wollte.

Der Geist blitzt, der Fleiß sitzt, die Dummheit schwitzt. Die Unnatur beginnt schon mit dem Suchen, und absichtliche Jagd auf Witz ist sein Tod. Hier beginnt das traurige Reich der Schöngeisterei, gleimischer Tändelei und die ganze kraftlose Nachäffung des wahren Schönen, die so verächtlich ist, als Freigeisterei im gewöhnlichen Sinne. Es bleibt ein ausgemachter Erfahrungssatz, daß dumme Leute Widerwillen fühlen gegen Klügere, und wenn diese noch so tolerant sind und noch so sehr sich bemühen, ihr Uebergewicht nicht fühlen zu lassen — also

cave!¹) **Witz ohne Klugheit** ist das gefährlichste Gestirn, unter dem man geboren werden kann — ich denke an Kotzebue und an die Lebensregel meiner guten Mutter: „**Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden.**“ Der einzige Vortheil, der etwa dem Witzigen ohne Klugheit verbleibt, ist der, daß gewisse Leutchen mit ihren Gemeinheiten sich nicht leicht an ihm zu reiben wagen — aber im Bunde mit Verstand ist **Witz — Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit!**

Der Witz beginnt da, wo der **gemeine Verstand** aufhört, und daher sollte man mit Goldschrift über die Thüre des echten Witzkopfs schreiben:

*Parce, puer, stimulis, et fortior utere loris:*²)

als Spiegel, Regel und Riegel, über die Thüre eines bloßen Witzboldes aber — und diese sind häufiger als Witzige — obgleich **dummer Spaß** noch erträglicher scheint als **dummer Ernst** — mit bloßer gewöhnlicher Wegweiserschrift des Meister Tischlers:

*An ounce of good sense is worth a pound of wit.*³)

---

¹) Hüte dich!

²) Brauche weniger der Sporn, Knabe, und mehr der Zügel.

³) Eine Unze gesunder Vernunft ist werth ein Pfund Witz.

XXIV.

Warum sind die Neuern den Alten an komischem Witz und in komischen Schriften überlegen?

C'est un bel et grand ornement sans doute, que le grec et le latin, mais on l'achète trop cher.
Montaigne.

Es war wohl ein pedantischer und daher lächerlicher Streit, der lange gelehrte Streit über die Vorzüge der Alten vor den Neuern, oder umgekehrt, Boileau und Dacier erhitzten sich für die Alten, Perrault und la Motte für die Neuern, und beide Theile hätten etwas Besseres thun mögen, vorzüglich Sieur la Motte, der die 16,000 Hexameter Homers auf 4600 französische Verse reduzirte (Dacier zählte sie, wie man einst die Zeilen der Bibel zählte, um zu wissen, welches die mittelste Zeile oder gar der mittelste Buchstabe sey!), und alles, ohne ein Wörtchen Griechisch zu verstehen. Wahrlich gegen la Motte und Dacier, und gegen Monti und Pope steht unser Voß da, wie Homer selbst! Die Alten sind so gediegen, daß jener Professor, der sich nur die schönsten Stellen Vater

---

1) Das Griechische und Lateinische ist eine schöne und große Zierde, aber man kauft sie zu theuer.

Homers anſtreichen wollte, zuletzt das Ganze unterſtrichen fand, und ſo ging es auch mit den Bibelauszügen dem Manne Gottes Seiler, zumalen im ganzen Baireuther Land befohlen war, ſeine Werke für alle Schulen anzuſchaffen!

In jenen Zeiten war die Frage noch nicht reif, und in Deutſchland ohnehin nicht, aber ſchon Fontenelle fragte: „Waren die Bäume der Alten größer als die unſerigen?“ Nein! „Nun ſo können wir auch Homere und Virgile, Platone, Ariſtoteles und Demoſthenes ziehen.“ Gewiß! unſer Wiſſen und Verſtand ruht nicht allein auf dem Grund dieſer Alten, ſo wenig als Religion auf dem Glauben der Propheten und Apoſtel. Zwiſchen der Geringſchätzung der Alten, die ſich unſere Genies erlauben, und zwiſchen der Ueberſchätzung der Philologen liegt die Wahrheit in der Mitte; man thut wohl, bei allem zu fragen: à quoi sert-il? [1]) und das vita brevis, ars longa [2]) zu erwägen, das ja auch Latein iſt. Die Alten ſind die Ulmen, an denen die Reben hinaufranken, wie in Italien, und man ſtößt auf Stellen, wie in der Bibel auch, daß der Glaube an Offenbarung oder Inſpiration des heiligen Geiſtes verzeihlich iſt; mich freut ſchon, daß es vor zweitauſend Jahren Leute gab, unendlich geſcheuter als wir. Griechiſch und Latein ſind uns viel, und wer in den Geiſt dieſer Sprachen eingedrungen iſt, findet, daß die beſte Ueberſetzung ſich zum Original verhält, wie ein Kupferſtich zum Gemälde, wie Pichlers Magdalena in meinem Zimmer zu der von Battoni in der Gallerie Dresdens. Die Römer laſen Griechen und ahmten ſie nach, aber überſetzten nicht, ſie ſchrieben Texte, wir nur Commentare, und unſere Philologen gleichen meiſt den Winzern, die den Wein bauen und keltern, aber nicht ſelbſt

[1]) Zu was dient es?

[2]) Das Leben iſt kurz, die Kunſt lang.

trinken. Ja, wir haben Ueberſetzer, die die Sprache nicht einmal verſtanden und ſolches auch nicht für nothwendig gehalten haben, man überſetzt ja für Leute, die die Sprache gar nicht verſtehen! Von der Mehrzahl kann begreiflich gar keine Rede ſeyn, die da ſpricht:

Was ſoll ich mir den Kopf zerbrechen,
zu wiſſen was die Alten ſprechen?
ich bin ſo gut als ſie geweſen,
ſie haben mich auch nicht geleſen.

Die Alten verdienen hohe Verehrung wegen des ſie charakteriſirenden praktiſchen Verſtandes, wegen der Nüchternheit und Gediegenheit ihrer Ideen, wegen der Natureinfalt und Grazie ihrer Darſtellung, wegen ihrer Kunſtloſigkeit in Verbindung ihrer Ideen, wegen ihres Ernſtes und ihrer moraliſchen Weisheit und wegen ihres hohen Freiheits- und Vaterlandsgeiſtes, ihres Sinnes für Lebenseinfachheit und für Freundſchaft; — wir ſind Eidechſen gegen jene Krokodille. Die Alten haben keines unſerer Vorurtheile, die bei uns ſo oft die Stelle der Vernunftgründe vertreten, und daher können ſie uns, wie reiſen, am beſten von Vorurtheilen heilen, die wir mit der Muttermilch und mit der Luft Krähwinkels einſaugen. Sie lehren die ächte Philoſophie des Lebens, während unſere hochfliegenden Kantlinge und Spekulanten nur in der Stubenluft flattern, entfernt von Welt und Geſchäften. Unſere Schriften ſind bloße Meßwaaren der Buchhändler, meiſt Produkte des Hungers und Wuchers — die der Alten gehören zu den Heldenthaten der Vorzeit, daher dieſe Alten die einzigen Alten ſind, die nie alt werden.

Viele ausgezeichnete Männer der neuern Zeit ſuchten und fanden ihre Lieblingsſchriftſteller nur unter den Alten und führten ſie ſtets mit ſich, wie Alexander die Ilias, K. Karl V. den Thucydides, Heinrich IV. und Friedrich den Plutarch, die Schulmänner Cicero und Weltmänner

Horaz!... Plutarch scheint das meiste Glück gemacht zu haben und auch zu verdienen; Plutarch war Rousseaus erster Jugendlehrer und blieb sein Liebling bis ans Ende (mir ist es noch Homer, und die Bibel neben ihm). Griechen und Römer führen uns zu sittlicher und ästhetischer Bildung, die Alterthümer der Indier, Aegypter, Sineſen, selbst der Hebräer und Celten ꝛc. mehr zu — Curioſitäten. Philologen wandeln unter den großen Alten, nicht wie in einer Welt der Geiſter, ſondern wie in einem anatomiſchen Cabinet voller Gerippe — ſie lernen daraus Griechiſch und Latein; und ihre Schüler? Kann man mehr verlangen? Ein Zufall führte mir als Jüngling des Britten G. Englands Sittenlehre der Alten (Halle 1775. 8.) in die Hand — tief war der Eindruck dieſes Buches — und Dominus Rektor kannte es gar nicht!

Die Hochachtung, die wir als Schüler für die Alten haben, iſt bloß angelehrt und wird erſt, wenn wir uns durchs Leben entwickeln, gefühlte Achtung, zu der ſich alle Stubenſitzer nie erheben, ſelbſt nicht die berühmten Scaligeri, Sciopii, Lipſii ꝛc. und neuere Pedanten, die ich nicht nennen will, welche die Alten bloß exponiren oder ſtudiren ob copiam vocabulorum.[1]) Leider! ſtudiren die wenigſten fort, können es auch im Geſchäftsleben nicht wohl thun, und ſo iſts — verlorne Zeit! Sicher waren die Alten darum kräftiger, weil ihre Jugend nicht mit Latein, Griechiſch und Hebräiſch verkümmert wurde, ſie thaten viel, ſahen viel, erzählten viel, hörten viel, und — laſen nur wenig. Sie ſchrieben ſo gut, weil alles aus lebendiger Anſchauung hervorging, ihre Bücher ſind beſeelte Körper, unſere Bücher aus Büchern nur Mumien; wir leſen Bücher, ſie laſen Menſchen, und daher ſind und bleiben ſie Muſter. Aber allzuſklaviſche Nachahmung dieſer Muſter iſt nicht minder zu tadeln;

---

[1]) Wegen Wörter-Vorrath.

unſer Müller wäre weit ſchöner, wenn er nicht Tacitus hätte ſeyn wollen. Man kann dem, der nicht Gelehrter ex profeſſo iſt, verzeihen, wenn er ſein Bischen Schullatein und Schulgriechiſch vergeſſen hat; er vergaß bloß die Sünden ſeiner Jugend. Was ſoll einem Landprediger Griechiſch und Hebräiſch? Um zu wiſſen, wie viel es auf der Sonnenuhr iſt — braucht man Vorleſungen über Gnomonik? Bald wird ſelbſt die franzöſiſche Redensart perdre son latin [1]) — wortpünktlich zu nehmen ſeyn.

Winkelmann und Heyne gebührt der Ruhm, das Studium der Alten von bloßer Sprachwiſſenſchaft ab- auf Bildung des Geſchmacks, Veredlung des Geiſtes und Herzens, und auf das Reelle hingeführt zu haben. Winkelmann kenne ich nur aus ſeinen Büchern, aber Heyne kannte ich perſönlich, und ſeine ſo intereſſanten archäologiſchen Vorleſungen entſtellte — der deutſche Vortrag des bloß im Alterthum lebenden und webenden Philologen; von Harles zu Erlangen mag ich gar nicht ſprechen. Ueberzeugt, daß vieles, was wir im Charakter der Britten bewundern, auf Rechnung der Alten komme, wünſchte ich ſogar, daß Jünglinge von Geiſt mehr Griechiſch lernten als Latein, da Griechen die Originale ſind, und ihre Sprache philoſophiſcher und wohlklingender iſt, als keine andere. Wir brauchen darum nicht, wie Plouquet, jeden Tag im griechiſchen Teſtamente zu leſen und beim Erwachen das Vaterunſer Griechiſch herzubeten oder gar wie Cruſius die Predigt Griechiſch nachzuſchreiben oder griechiſche Gedichte zu fertigen. Ich bin auch überzeugt, daß gerade die Mühe, die Alten in ihrer Sprache zu verſtehen, an reiferes Nachdenken und langſameres Leſen gewöhnt, ſo, daß wir an Kraft gewinnen, was wir an Zeit verlieren. Die römiſche Literatur macht den Uebergang zum Mittelalter, und orientaliſche Literatur bil-

[1]) (Wörtlich: ſein Latein verlieren) Zeit und Mühe verlieren.

det wieder den Uebergang zu den Griechen, wo wir abermal den Britten vieles zu verdanken haben. Alles zusammen macht das große Ganze des Alterthums, besser als das Neue aus nichts und von vorne! Britten vergolden ihre Jünglingsjahre durch klassisches Wissen, besuchen zum Beschlusse, ehe sie aus der idealen in die gemeinere wirkliche Welt eintreten, den klassischen Boden, und bei uns ist der klassische Boden — die Universität, — gute Nacht, Klassiker!

Unsere meisten Studirten bleiben am Eingange stehen, folglich lernen sie das Innere nie kennen, ihr Griechisch geht selten über das neue Testament hinaus, das selbst nur Juden-Griechisch ist, und ihr Latein ist nicht viel besser als polnisch-ungarisch Latein, ja einer meiner Freunde, der Griechisch exponirte wie Wasser, wußte nicht mehr, daß καινη διαθηκη sein neues Testament bedeute. Es geht vielen mit der alten Literatur, wie den Weibern mit der Musik, sie möchten sie als Frauen oft gerne wieder hervorsuchen, wenn die Noten nicht vergessen und die Finger nicht steif geworden wären, und daher ist die Vergleichung der literarischen Räuber in den Werken der Alten mit den Seeräubern jenseits der Linie und den Plünderern der Neuern mit Hausdieben ganz treffend. Jüngere Männer sprechen daher auch nur mit Verwunderung von alten Männern, diesem oder jenem Geschäftsmann: „Er liest noch seinen Cicero, Horatius, Seneca!“ und ein Beweis des Mechanismus unserer gelehrten Schulkenntnisse ist mir, daß man selbst bei guten deutschen Schriftstellern noch immer die lateinische Endung Carthaginenser, Athenienser ꝛc. findet; Athen, Carthago — ist da Athener und Carthager nicht natürlicher und deutscher? Ein anderes ist, wenn man Latein schreibt, auf dem Gymnasium schrieb ich mich Langenburgensis, auf der Trivialschule a Langenburgo.

Die Alten werden stets die besten Muster des Geschmacks

und die beste Grundlage der Erziehung zum Manne bleiben, die den Charakter fest und die Gesinnungen edel machen; aber wir müssen sie in reifern Jahren studiren, da wir sie auf der Schule bloß traktirt haben. Nichts vermag in unsern egoistischen Zeiten den Geist eines freien Mannes mehr aufzurichten und das Herz eines Biedermannes mehr zu erwärmen, als die heiligen Reliquien der Griechen und Römer — aber in ihrer Sprache und für einen Mann von Geist und Charakter, für alle andere ists opus operatum. [1]) Keine Nation hat so gute Uebersetzungen als wir Deutsche; aber die beste ist doch nur die Kehrseite einer schönen Tapete oder ein altes graues Ritterschloß, das man neu möblirt hat. Eine recht getreue Uebersetzung mag allenfalls zur Erlangung von Realkenntnissen genügen; aber es gibt einen noch höhern Zweck — der Geist der Alten soll in uns übergehen, und das Organ dieses Geistes ist Griechen- und Römersprache. Dieser Geist der Alten gibt dem Charakter einen gewissen Schwung, der aber höchst schädlich werden kann, namentlich in Deutschland — einen gewissen romantischen Anstrich, der nur unschädlich ist bei einer brittischen fine independency! [2]) Sollte nicht Werther mit dem so natürlichen Vater Homer in Ueberspannung gestanden haben, wie mit seiner Lotte?

Was nun unsere obige Frage zunächst betrifft, so können die Anbeter der Alten mit Recht behaupten, daß wir nicht mehr competente Richter seyn können, da die meisten Werke der Alten verloren oder verstümmelt sind, und in den erhaltenen gerade die schönsten Züge des Witzes so gut als verloren betrachtet werden können durch den weiten Abstand der Zeiten, des Geschmacks und der Sitten. Gefällt ja Shakespeare, Fielding, Sterne ꝛc. weit mehr in

[1]) Frohndienst. Scheindienst.
[2]) Anständige Unabhängigkeit.

England als im Auslande, Molière und Voltaire mehr in Frankreich als anderwärts, und Wieland, Thümmel, Jean Paul ꝛc. sind ja kaum außer Deutschland bekannt. Wir müssen also zugeben, daß die Alten mehr komischen Witz hatten, als wir wissen, da sie nicht soviel niederschrieben als wir, daß die besten Werke im Meere der Vergessenheit ruhen, und in den erhaltenen noch manches durch Empfindung und Geschmack zu erklären übrig sey, was die Cyclopen der Philologie bloß durch Erudition erklärt haben. Die Alten, wenigstens die Römer, dachten zu ernst, zu groß und erhaben, um sich viel mit dem Lächerlichen abzugeben; Römer hatten blutigere Bürgerkriege als wir, aber weder eine Satyre Menippée, noch einen Hudibras; sie hatten zwar Pontifices, aber keine Päpste, und ergötzten sich schon an Fabeln und Apophthegmen, ihre Ana und Anekdotenalmanache. Mit den Alten und Neuen steht es, wie mit dem Pantheon und St. Peter: jenes scheint größer, als es wirklich ist, und dieser umgekehrt kleiner, weil er nicht so einfach ist!

Es wäre Schande, wenn wir die Alten nicht auch im Gebiete des Schönen übertreffen könnten, wie wir sie unstreitig im höheren ernsten Wissen weit überflügelt haben, denn wir stehen ja auf ihren Schultern und sind in Hinsicht der Zeit die Alten und die Alten die Neuen. Wenn das Lächerliche auf Ungereimtheiten beruht, so haben wir sicher unendlich mehr Ungereimtes, und beruht es auf unerwarteten Ideenverbindungen, so kann unser Ideenvorrath in gar keine Vergleichung mit dem der Alten kommen, und jeder Ideenzuwachs erweitert die Sphäre des Witzes, wie die der Wahrheit. Der Autor aller Autoren ist die Zeit, wie der beste Recensent; die Wahrheit ist eine Tochter der Zeit und nicht der Autorität oder journalistischen Wissens — und die Weisheit eher bei Mutter Natur zu finden als in Büchern.

Im Mittelalter, wo Beccatellus ein Landgut gegen einen Livius vertauschte, während Poggio einen Livius ver-

kaufte, um ein Landgut zu kaufen, wo ſogar Damen Griechiſch und Latein ſchreiben und ſprechen lernten im Enthuſiasmus für die wiedererwachten Wiſſenſchaften, war der Fall verſchieden. Damals waren es die Alten, die Licht brachten in die von Päpſten und Mönchen verbreitete Finſterniß; jetzt aber würden ſo ſchwärmeriſche Verehrer, die nichts als die Alten wollten, über nichts als den Alten brüteten, oft bloß, um Schreibfehler zu verbeſſern, ganz den Rabbinen gleichen, die ihre ganze Lebenszeit über dem Talmud — lange keine Bibel, Koran und Zendaveſta — ſitzen und blitz-ſtock-hagel-dumm werden. Wir theilen die Freude des mailändiſchen Bibliothekars Maio an ſeinen gelehrten Freunden, können aber nicht ſeiner Meinung ſeyn, wenn er den gefundenen Redner Fronto nennt: romanae eloquentiae non secundum sed alterum decus! [1]) wobei man an die Commentatoren des Florus, Rupert und Freinsheim, denken muß. Bei der Stelle: „Das Land der Parther iſt wegen Waſſermangel dem durſtigen Krieger nicht günſtig," ſagt Dr. Rupertus: In siti totius exercitus quid faciendum sit bono duci, docet Freinshemius [2]) — der Schulrektor dem Heerführer!

Gott ehre mir die Alten! aber graue Vorurtheile aus jener Zeit, wo ſie uns wirklich aus unſerem dummen Sündenſchlafe weckten — natürliche Ehrfurcht vor dem grauen Alter — ſelbſt die fremde Sprache, die uns um ſo trefflicher dünkt, weil wir ſie im Schweiße unſeres Angeſichts, weinend, ſeufzend und geſtäupt erlernen mußten, machen uns blind. So wie wir im Munde eines Großen oder einer Schönen eine Rede weit ſchöner finden, als in einem alltäglichen Munde, ſo iſt es auch oft mit dem, was Griechiſch oder Lateiniſch geſagt iſt. „O wenn Sie

[1]) Nicht die zweite, ſondern noch eine Zierde der römiſchen Beredtſamkeit.

[2]) Was ein guter Feldherr zu thun habe, wenn das ganze Heer Durſt leidet, lehrt Freinsheim

Griechisch könnten!" dieser Ausruf gleicht gar oft dem Ritter von la Mancha, der da Ritter, Schlösser und Zauberer sieht, wo der Knappe nur Bauern, Kneipen und Windmühlen erblickt, und in der Jugend blicken wir selbst nur staunend und bewundernd zu Dominus Rektor empor oder gar zu einem Professor, wie zu einem Papst. — Es hat sein Gutes, und so einst die blinde Verehrung des Alterthums; aber alles hat seine Zeit, und so verwies ich unlängst einen, der nicht mit der Zeit vorgegangen ist, auf Thümmels campi lapidei. [1])

Vermuthlich sind von den Alten nur die Bessern übrig, da diese am häufigsten abgeschrieben wurden; aber auch unter diesen — darf ich es sagen? — wahrlich noch Schofel genug, sobald wir ohne gelehrte Brille lesen. Die Liebe wächst mit der Entfernung, so wie mit ihr Groll und Haß abnehmen, wer hätte noch Haß gegen Römer oder gar gegen Adam und Eva? Gott ehre mir die Alten, die ich im Herzen wie im Kopfe trage und fast täglich opfere auf ihren Altären — sie, die mir Gefühle erregen schon als bloße Zweibrücker, wie wenn ich zu Rom oder Athen selbst wäre, oder das Brod, die Linsen und Pflaumen und den Wein vom Jahr 79 vor mir hätte wie zu Portici; die Alten waren es zunächst, die uns aus den gottverdammlichen Fesseln der schändlichsten Pfaffheit retteten — ja, mich selbst nach einer schändlichen Katastrophe zuerst wieder aufrichteten, ob ich sie gleich im Welt- und Geschäftsleben ziemlich hintangesetzt hatte, und mich — gleich meinem lieben Seume — vor Menschenabscheu bewahrten. Gewiß stimmte ich weit herzlicher in den Jubel der griechisch-lateinischen Welt, wenn noch ein Menander, Livius, Tacitus, Plinius vollständig zum Vorschein käme (was möglich ist), als in den ganzen Kirchenjubel von 1817; aber — was ist Plautus und Terentius gegen Molière und Regnard? was Lucian gegen Cervantes, Voltaire, Sterne, Lichtenberg,

[1]) Stein-Felder.

Thümmel? was Plato und Aristoteles gegen Kant? was Shakespear und Schiller gegen Sophokles und Euripides?

Omnia post obitum fingit major vetustas. [1])

Ihre Historiker scheinen mir noch am ehesten Ausnahme zu verdienen, und ich sage von ihnen, was Montesquieu von dem jetzt vergessenen Rollin sagt: „C'est le coeur qui parle au coeur!“ [2])

Nichts bezeichnet die philologischen Stubenhocker besser, als ihr lächerliches Aufheben von der Bildung, die selbst athenienstische Krautweiber gehabt haben müßten, weil sie sogleich Demosthenes als Ausländer erkannt hätten... jede Berliner Obsthändlerin würde sogleich einen Wiener Redner erkennen und erkennet auch Iffland und Fleck. Französische Bauernmädchen haben mir witzigere Antworten gegeben, als deutsche Damen, und so würden auch die Alterthumsforscher denken, wenn sie über Incunablen hinweg in die lebendige Welt blickten und statt klassischer Phrasen — Geschmack hätten. In Sachen sind wir weit über die Alten hinaus — oft und lang durchsuchte Bergwerke müssen endlich erschöpft werden, und schöne Formen thun hier mehr als die Materie. Die Werke der Alten stehen da als ächte Kunstwerke oder Bildnisse, die noch Werth haben, wenn auch die Person, die dazu saß, kein Interesse mehr gewähren kann. Unser Sehnen und Streben nach dem Großen und Herrlichen des Alterthums hat etwas Phantastisches, bleibt aber stets Beweis unseres Sehnens und Strebens nach moralischer Größe und Würde.

Wenige der neuern Schriftsteller gleichen den alten; aber wir können ihnen gleichen, wenn wir vor allem das Vorurtheil ablegen, daß wir es nicht könnten, wenn wir aufhören, sie bloß nachzuahmen, oder nur nachahmen, wo sie ungemeine Gedanken ganz einfach vortragen, statt

[1]) Alles dichtet das Alterthum nach dem Tode größer.
[2]) Das Herz spricht zum Herzen.

meiner Lieblinge aus: think frequently, think close, read nature, turn men's manner o'er, and half your volumes burn — dare be yourelf! [1])

Je lis les anciens, sans plier les genoux;
ils sont grands, il est vrai, mais hommes comme nous;
si nous voulions ôter le voile spacieux
que la prevention nous met devant les yeux,
nous verrions clairement que sans temerité
on peut n'adorer pas toute l'antiquite.
et qu'enfin dans nos jours sans trop de confiance
on lui peut disputer le prix de la science. [2])

Perrault.

---

[1]) Denk oft, denk geheim, ſtudire die Natur, prüfe menſchliche Sitten, die Hälfte deiner Bücher verbrenne — wage es dein Selbſt zu ſeyn!

[2]) Ich leſe die Alten, ohne die Knie zu beugen; ſie ſind groß, das iſt wahr, aber Menſchen wie wir; wenn wir den großen Schleier heben wollten, mit welchem das Vorurtheil unſern Blick verhüllt, wir würden deutlich erkennen, daß man, ohne Verwegenheit, nicht Alles anbeten kann, was Alterthum heißt, ja daß man ihm in unſern Tagen, ohne zu großes Selbſtvertrauen, den Preis der Wiſſenſchaft ſtreitig machen kann.

XXV.

Die Fortsetzung.

Was war der Handel, die Schifffahrt, die Naturwissenschaft und Erdkunde der Alten gegen die unsrige? was sind unsere Erfindungen und Kenntnisse der Sitten und Gebräuche der Völker, deren Daseyn die Alten nicht einmal ahneten? Sie hielten Afrika für unbewohnt wegen Hitze und fabelten von Ungeheuern ohne Köpfe oder mit Hörnern, Hundsköpfen und Bockesfüßen — von Centauren und Pygmäen, die auf Ziegen Feldzüge machten gegen Kraniche, ihr Getreide mit der Art umhieben und Blei an Füßen hätten, damit sie der Wind nicht wegwehe. Alexanders Griechen sahen Krokodille im Indus, und nun hielten sie ihn für die Quelle des Nils, sie sahen Ebbe und Fluth, und das kam ihnen so schrecklich vor, daß sie darin ein Omen sahen und ein Mißfallen der Götter! Sie kannten in Indien goldgrabende Ameisen und Greife, die sie bewachten, und im Norden, der schon mit Rhein und Donau anfing, ganze Völker, die nur auf einem Fuße hüpften, das Auge in der Schulter — eingewickelt in ihre langen Ohren, die ein halbes Jahr lang fortschliefen, der Fabeln von Amazonen nicht zu erwähnen. Wie lang ist es, daß wir selbst von Ländern und Völkern jenseits des Orus oder Gihon sattsam fabelten, Ungarn zu Hunnen, Türken zu Mongolen, und Mongolen zu Tataren

machten? Thule wurde immer mehr hinaufgeschoben, je mehr sich die Erdkunde erweiterte, und die Erde schwamm im Meere, wie ein Apfel im Fluß, zur Zeit des Positonius, der sich dreißig Tage zu Gades aufhielt, um das Gezische der ins Meer tauchenden Sonne zu hören!

Ist es ein Wunder, wenn das gläubige Mittelalter Stockfischland (Island) kannte, woraus wir Neufoundland machten, oder eine Insel im indischen Meere, wo täglich eine große Hand aus den Wogen reiche, um die Bewohner in Abgrund zu holen, daher die Insel auch Teufelshand genannt wurde. Die Modetitel solcher Reisenachrichten hießen mit Recht mundi mirabilia.*) Die Kundschafter des gelobten Landes sahen die Söhne Enaks, gegen die sie nur Heuschrecken waren, so wie wir Paragonen, Zwerge und Schwanzträger in Amerika und Asien sahen, und Eldorado suchten, die Lebensquelle und eine Republik der Amazonen. Die handgreiflichsten Lügen aus der neuen Welt fanden noch vor hundert Jahren Glauben, wie die echt orientalischen Mährchen der Alten von der Pracht Ninive's und Babylons, Memphis, Theben und selbst Salomons Tempelbau! Pallas baute eine Hütte auf den Hügel Roms, sie wurde das Palatium der Cäsaren, und so nennen wir noch heute Prachtgebäude — Paläste. Indessen haben doch neuere Reisende gefunden, daß Herodot nicht immer Mährchen erzählt, z. B. die Franzosen in Thebens Ruinen, und so mögen auch seine Völker mit einem Auge Wilde gewesen seyn, die wegen Kälte nur ein Loch in ihren Pelz schnitten, die cimmerische Finsterniß die lange Winternacht am Nordpol bedeuten, und das Land voller Federn — Schneeflocken. Der Herodot der Griechen bleibt immer wahrer, interessanter und eleganter als der Herodot der Franken, Gregorius von Tours, und gewisse Reisebeschreiber unserer Zeit!

*) Weltwunder.

Aristoteles und Plato ekeln, wenn sie über Skla-
verei und Verfassung raisonniren, und was ist unsere
Mannigfaltigkeit von Verfassung, Ständen, Gesetzen u.
Sprachen gegen die ihrigen? Xenophon zweifelt in ...
Hiero: ob der Handel dem Staate vortheilhaft sey? und
Römer blickten auf alle Künste der Industrie mit Ver-
achtung, mit Ausnahme der Landwirthschaft. Welcher Alte
hat jemals die Gebrechen der Staatsreligion so gebrand-
markt, wie unsere Swift, Voltaire, Parny ꝛc.? wie leicht
war es dem Lucian, zu spötteln unter den sanften Anto-
ninen, die weder fanatische Despoten waren, noch Päpste
noch Jesuitenbeichtväter kannten? Wo sind die Sidney,
Montesquieu, Mably, Rousseau, Smith ꝛc. der alten
Welt? Die Klassiker müssen verstummen wie Kinder vor
dem erhabensten Gegenstand des Wissens — unserer
Staatswissenschaft, worin wir sogar überklassisch
sind, ja selbst unsere liebe Jugend, die aber freilich
besser thäte, so lange ihr der Bart nicht gewachsen ist, sich
an die alten Klassiker zu halten, more majorum.*)
Ich möchte mehrere Neuere nennen, die ich den Alten vor-
ziehe; aber ich fürchte die Leute, die Alte den Neuern schon
darum vorziehen, weil sie neben den Neuern sitzen oder
wohnen an demselben Orte!

Die Euklide und Archimede würden vor den neuen
Mathematikern und Physikern, vor unsern Astronomen und
Technikern, wie vor Göttererscheinungen, staunen, und der
bloße Schüler der Natur, der Nichts weiter gelesen hat,
als etwa Blumenbach und die Augsburger Unterhaltungen
aus der Naturgeschichte, lächelt schon über den Compilator
Plinius und seine Fabeln. Die einzige Belehrung des
Volks war die Rednerbühne, das Theater und hie und
da ein Gespräch mit einem Philosophen — was ist das
gegen unsere Bücher- und Lesewelt? Vielwisserei, Klügelei,
Neuerungssucht gehen freilich daraus hervor; aber was

*) Nach dem Herkommen.

ſind dieſe Gebrechen der Menſchennatur gegen die Unwiſſenheit, Dummheit, Liederlichkeit und Verkäuflichkeit des griechiſchen Demos und des römiſchen Plebs? Und erſt die Sklavenwelt? Die volle Kultur der Alten herrſchte eigentlich nur in Athen und Rom, die unſerige iſt faſt über die ganze Erde verbreitet, ein 16jähriger Jüngling hat jetzt über tauſend Dinge richtigere Begriffe, als alle grundärtige Weiſe des Alterthums, auf Dörfern weiß man jetzt mehr von der Welt, als in der orbis mundi,*) Dank den Zeitungen, und unſere Leibeigenen und Bauern waren und ſind doch immer beſſer daran, als die Sklaven der Alten und die Neger der Handelsnationen, bis die Zeit kommt, wo das Wort Bürger in Wirklichkeit übergeht, und das Wort Unterthan nicht mehr gehört wird.

Reichlich vermehrten das Gebiet des Komus die Feudalverfaſſungen, das Ritterweſen und der daraus hervorgegangene Ahnenſtolz — die Mönchere und die Hierarchie, vorzüglich aber die tollſten aller Auftritte — Religionskriege und Religionsſtreitigkeiten, wovon die vernünftigen Alten kein Wörtchen wußten, folglich auch keinen Swift und Hudibras hatten. Wir leſen zwar, daß Diagoras als Atheiſt bei einem Seeſturm den Göttern zum Sühnopfer ſollte in die Fluthen geworfen werden, wie Leibnitz der Ketzer auf dem Wege von Venedig nach Meſola; Diagoras rettete ſich dadurch, daß er auf andere vom Sturme hin und her geworfene Schiffe zeigte, wo doch kein Diagoras wäre — und Leibnitz waffnete ſich mit einem — Roſenkranz. Was ſind aber ſolche einzelne Fälle religiöſen Unſinns im Alterthum gegen das Meer von Unſinn in der Geſchichte der Päpſte, Mönche und der Kirche? — ſanctionirt durch den weltlichen Arm, und angebetet von den erſten im Volke? Die Mode änderte ſich wenig bei den Alten, wie noch heute im Orient, und wir — wir müſſen, ſelbſt in

*) (der von Alten bekannte) Erdkreis.

crassen Dingen, alle zehn Jahre wenigstens umkehren, wenn wir nicht ausser Mode kommen wollen. Dieser Modelächerlichkeit verdanken wir die lasterigsten Schlacke der englischen Wochenschriften. Selbst die Werke der Alten vermehrten unsern Reichthum an Witz durch die Parodien und durch die mit ihren Maximen getriebene gelehrte Pedanterei der Philologen. Und welchen Spielraum gewann nicht erst der Witz durch die Buchdruckerei — eine dem Moses ganz unbekannte Plage — die selbst mit der Artillerie in Kampf gerieth, wobei die Regenten vergassen, daß Schriftsteller leicht unter Soldaten Rekruten finden, Generale aber nur selten Rekruten unter Schriftstellern.

Montesquieu und viele mit ihm halten zwar die Bevölkerung der alten Welt für größer als die unsrige, und es mag gelten, wenn von Italien, Spanien und den Küsten des Mittelmeers die Rede ist, aber im Ganzen blendete auch hier die hergebrachte Achtung gegen das Alterthum. Die Sklaverei allein hätte mußte die Bevölkerung mächtig hindern und hebt wenigstens den modernen Verlust durch Pocken, Branntwein und Branntwein auf; die Kriege der Alten waren weit verheerender, ihre Partheiwuth, das Loos aller Freikasten, größer, und wo waren Handel, Manufakturen und Kunstfleiß, die die Menschheit mehren und zusammendrängen? wo ihre Polizeianstalten gegen schädliche Uebel? und was war zur Römerzeit Germanien, Gallien, Brittanien, der Norden und die übrige Welt gegen jetzt? Selbst unser Kindererzeugung comparirt sich, wenn wir ... Kindesaussetzung denken und an ihre Vernachlässigung der Schwächlichen. Unsere größere Bevölkerung würde nicht minder zurück auf Literatur.

Dem entarteten Römer war der mannhafte Mensch aus Norden gefolgt, der aber bald so schlaff und bigott wurde, daß er Kreuzzüge nach Asien anstellte, dem Ritter den Hintern und dem Pfaffen den Pantoffel küßte

— neuer Stoff für Komus! Da kam aber doch Glück aus Unglück, Handel, Seereisen, große Entdeckungen der Erde, Erfindungen in Wissenschaft und Kunst, Fabriken, Manufakturen und Druckerei, die Pfaffheit fiel, der Adel wurde gewürdigt, der nützlichere Bürgerstand kam empor, Sitten, Moral und Kenntnisse wurden beleuchtet und gebessert — es entstand eine neue Menschheit — Duldung — Aufklärung — Freiheitssinn.

Kinder, thut jetzt die Lichter aus,
ihr brennet euch sonst die Augen aus!

Sonderbar aber bleibt es, daß uns gerade das Alterthum in solchen Künsten zu übertreffen scheint, welche die schwersten sind, wie Bau- und Bildhauerkunst. Wahrscheinlich musiciren und tanzen wir besser als die Alten, aber selbst da müssen wir bescheiden urtheilen, denn Niemand hat sie musiciren gehört oder tanzen sehen. Bei der Mechanik stoßen wir auf ähnliche Räthsel, wie bei der ganzen angewandten Mathematik. Wenn wir nach dem Apicius urtheilen dürfen, so verstehen wir uns aber auf jeden Fall besser auf die Kochkunst, und in Naturwissenschaften sind ohnehin die Alten gegen uns wahre Kinder, die schon aus Raff ungemein viel Neues lernen könnten. Aber ihre Bau- und Bildnerkunst wird uns stets entzücken, und daher preise ich die Erfindung der Gypsabgüsse und noch mehr der Korkmodelle, die das Original der großen Ruinen so täuschend nachahmen und uns so leicht zu transportiren sind, leichter als den Engeln der Transport des Häuschens der Maria nach Loretto! Kann das Pantoffelholz, das bisher bloß zu Stöpseln, Sohlen und Pantoffeln ꝛc. verbraucht wurde, schöner benützt werden?

Unsere höhere Kultur schließt die Menschen weit enger in den Kreis des geselligen Lebens, daher größerer Sinn für Alles, was zum Vergnügen und zur Aufheiterung beiträgt, und was trüge mehr hiezu bei, als Witz, Laune und

Satyre? Aeußerer Anſtand und Schonung iſt eine gerechte Forderung, die Gebildete an einander haben, und daher wird Aufſpürung deſſen, was gegen die Convenienz anſtößt, lächerlich, und das Lächerliche Lieblingsgegenſtand feinerer Zeiten. Der größere Luxus, die verſchiedenen Stände, die immer ängſtlichere Convenienz der Sitten und Gebräuche, der immer ſich vergrößernde Abſtand zwiſchen Wunſch und Wirklichkeit, Planen und Mitteln, Verſtand und Willen bilden eine unerſchöpfliche Quelle des Komiſchen, wie einen gewiſſen Geiſt des Leichtſinns, der ſich immer mehr vom Ernſte entfernt und lieber hält an — pièces fugitives![1])

Mehr als Alles aber wirkte die Freilaſſung der Weiber, ihre Anerkennung als vollbürtige Mitglieder der Geſellſchaft, und das verdanken ſie drei den Alten durchaus fremden Dingen, dem Chriſtenthum, der Galanterie des Ritterweſens und der romanhaften Liebe. Mit dieſer Freilaſſung eröffnete ſich dem Komiker eine Welt von Lächerlichkeiten — das ganze Heer der Empfindlerinnen, der Frechen, Spröden und Koketten, der Herrinnen im Hauſe, der Sprecherinnen und Tongeberinnen der Geſellſchaft und leider! ſelbſt der Gebieterinnen im Staate — das ganze Heer von Stutzern, Cicisbeen, Jungferknechten und Hageſtolzen, Hahnreien und alten Jungfern ꝛc. trat jetzt auf die komiſche Bühne. Der Komiker gewann die ganze bartloſe Hälfte des Menſchengeſchlechts, das wir Männer das andere, zweite, ſchöne Geſchlecht oder das Geſchlecht (le sexe) ſchlechtweg zu nennen pflegen, und zwar die reichere Hälfte an Fehlern, Phantaſien und Grillen oder — um Politeſſe zu zeigen — an liebenswürdigen Schwächen. Die Britten ſagen: „'t is no quarrel without a woman in it,“[2])

---

[1]) Flugſchriften.

[2]) Es gibt keinen Streit ohne ein Weib.

und ein galanter französischer Emigrant erwiederte: „it is nothing else wort quarrelling for!“ [1])

Die Freilassung der Weiber, wenn sie auch nichts Gutes hervorgebracht hätte, aber nicht mehr als billig war, ist ein Gewinn für das gesellige Leben, für Witz und Laune. Ich wüßte nichts unserer Art bei den Alten aufzufinden, als etwa Xenophons Gastmahle und Lucians Dialogen; den Orientalen fehlen noch heute unsere geselligen Talente, und warum? Weiber, weit entfernt, Gesellschaftsdamen zu seyn, gehören da zur Mägde- und Bedientenwelt, leben abgesondert, folglich ohne allen Einfluß auf das Schickliche, Anständige und Feine, wofür sie doch mehr Takt zu haben pflegen, als wir — sie sind daher mit Recht das Confect der Gesellschaft. Die geistreichste Belustigung der Alten sind Fabeln, Räthsel, grobe Scherze und Zoten, das einzige angenehme allenfalls ihre Ironie. Wenn Pope, Voltaire, Wieland ꝛc. feiner sind als Lucian und Horaz, Swift delikater als Rabelais, und Foote weit mehr als Aristophanes, wenn sich hier Alte und Neuere verhalten, wie ein durch Europa gereister Mann zum Krähwinkler, der nie hinter dem Ofen hervorgekommen ist und kaum seinen Neckar jenseits Heilbronn kennt, so verdanken wir dieß vorzugsweise der Abschleifung durch den freiern Umgang mit dem andern Geschlecht! Wo dachte doch Ewald hin, als er das Epigramm machte, wofür er vielleicht im Karthäuserkloster zu Rom büßen mußte?

Das erste Weib war durch den Teufel,
durch's Weib der erste Mann verführt,
seitdem hat stets die Frau der Teufel,
den Mann die Frau regiert!

Recht viel verdanken wir den Damen, wie sie die feinere Lebensart zu nennen beliebt, und warum sie nicht so nennen, wenn ihnen das Wort gefällt? das vornehme

[1]) Sonst gibts auch nichts des Streites werth.

Wort erſpart uns eine Lüge, was feinere Lebensart eben nicht immer zu thun pflegt, die Lüge, von Schönen zu ſprechen, was doch unmöglich alle ſeyn können, und warum auch nicht noch gnädige Frau ſagen, ſelbſt wenn wir ihre Gnade weder begehren noch nöthig haben, ſobald ſie ſolches ſchön finden? von Verſtand iſt ja keine Rede, und ſchön kommt ja auch von ſcheinen, d. h. ſchimmern, glänzen. Naturhiſtoriker wollen behaupten, daß im ganzen Thierreich das Männchen ſchöner gebildet ſey, als das Weibchen — alſo immer beſſer Damen geſagt, ſelbſt wenn es von dem italieniſchen dama (Ziege), oder gar von domina abſtammen ſollte. In verbis simus faciles!) — Frauen von Bildung wird auch jeder gerne ſo nennen, um ſie von gewiſſen Weibern zu unterſcheiden, die behaupteten, als Brandes ſein gutes Buch über die Weiber ſchrieb, daß man nun auch ein Buch über die Männer ſchreiben müſſe, unter dem Titel „über die Kerls.“ Hippel nennt Weiber natürliche Sanscullotten, was ſie wenigſtens in der Revolution bewieſen haben, und das Wort Weib iſt nicht einmal feminini, ſondern neutrius.

Indeſſen iſt das Wort Weib bezeichnender als das Wort Schöne, theils wegen des ebenerwähnten Umſtandes, theils darum, weil ja die ſchöne Hälfte die andere Hälfte — die Männer — nicht minder ſchön findet, und das Wort Hauben, das man allenfalls an die Stelle ſetzen könnte, da man uns ſo lange Chapeaux genannt hat, iſt nicht hergebracht, wenn auch die an die Stelle getretenen bloßen Köpfe oder Hüte nicht wären, die oft ſo groß ſind, daß ſie uns nicht nur des Anblicks eines ſchönen Geſichts berauben, ſondern gar oft ſelbſt anderer Gegenſtände, z. B. im Theater. Unterrock als Gegenſatz von Hut wäre höchſt unziemlich — aber ob Unbändige nicht eher anginge? Das ſchöne Wort Frauen gilt

---

1) In Worten ſeyen wir nachgiebig.

nur von verehelichten, und wie soll man den größern Theil der Fräulein in herbis.[1]) da sie in dem Worte Jungfrau, Jungfer keine Ehre mehr finden — schicklich nennen? Und erinnert das Wort Dame nicht stets an Kartendamen, Dambrettsdamen, mit denen freilich manche in mancherlei Beziehung stehen, selbst an dämlich (albern), was manche von Damen ableiten wollen, und ich so wenig zugeben kann, als die Behauptung der Naturforscher, daß die Ausartung aller Thierarten sich zuerst beim Weibchen zeige.

Wie wäre es, wenn die Damen sich mit unserm guten alten Wort Weib, das deutsch ist, und das mich stets gefreut hat, wenn ich es in Schweden, im Elsaß und in der Schweiz hörte, wo es noch häufig vorkommt — „mai Weib" — mit herziger Betonung — aussöhnen wollten? Die alte Würzburger Landesordnung spricht gar von Ehemenschern und Ehegemächt, und Franzosen sind wir auch nicht, wo alle Weiber Damen sind. Das deutsche Wort Weib erinnert an weben, der ursprünglich zweiten Bestimmung des Weibes nach der des Kindergebärens, was das griechische γυνη ausdrückt, wovon Venus abgeleitet ist, und vielleicht selbst das gallische bean. Femina (fëmurs) erinnert nur an schöne Lenden, aber unser Wort Weib, daß man nicht wie die Lilien auf dem Felde Alles dem lieben Gott mit vegetabilischem Vertrauen anheimstelle, sondern das Haus besorge und allenfalls auch spinne, statt sich nach der neuesten Mode kleiden zu lassen!

Es ist ein herrliches verkanntes Wort, unser altdeutsches Wort Weib, und daher werde ich mir auch erlauben, ein Halbdutzend Kapitel, die ich dem schönen Geschlecht zu widmen für Schuldigkeit halte, zu überschreiben: „Ueber die Weiber." Sollte man ein und anderes scheinbar oder

[1]) Junge Saat.

auch wirklich unrichtig finden, so hoffe ich um so eher Verzeihung, als meine verehrten Leser und Leserinnen so gut als ich wissen, daß diejenigen das Geschlecht gerade am wenigsten gering schätzen, die am meisten darüber lächeln, und unmöglich hinter gewisse Geheimnisse hinten kommen können, ohne dessen Gunst. Meine Verehrung dauert noch, ob sie gleich mit den Jahren nothwendig abnehmen muß, was Niemand mehr als ich selbst bedaure, und spricht man nicht selbst von Flecken in der Sonne? Es würde mir leid thun, von gewissen Frauen verkannt zu werden; die überfeinen, affektirten, nervenkranken Delikatchen aber — die sich leider! zu mehren scheinen, wie Kätzchen, Mäuschen und Häschen — dürfen mich immer, wie Brandes, einen Kerl nennen, zumal ich bereits in der heiligen Taufe Karl genannt wurde, woven bekanntlich Kerl herkommt.

XXVI.

Der Geſchmack.

De gustibus non est disputandum. [1])

Der Geſchmack, ohne welchen ſo oft die natürlichen Anlagen für den Witz, die Laune und das Komiſche überhaupt verunglücken, iſt eine durch Fleiß und Kunſt erworbene Fähigkeit, das Niedrige, Unwürdige und Unwitzige nicht bloß zu empfinden und zu vermeiden, ſondern auch das echt Komiſche von dem unechten und bloß ſcheinbaren zu unterſcheiden. Der Geſchmack ſtärkt, mehrt und verfeinert den Sinn für das Lächerliche, und es gibt allerdings einen eigenen komiſchen Geſchmack. Komiſch iſt aber, daß man das Gefühl für das Gerechte, Gute und Schöne mit dem Worte Geſchmack, dem thieriſchſten aller Sinne, bezeichnet hat, das in die Küche gehörte, ſo komiſch, als daß weite deutſche Länder die Blumen nicht riechen, ſondern — ſchmecken. Indeſſen trieben die Römer dieſen Tropus noch viel weiter, und leiteten von sapor [2]) ſelbſt sapientia [3]) ab.

---

[1]) Ueber den Geſchmack ſoll man nicht ſtreiten.
[2]) Geſchmack.
[3]) Weisheit.

Genie muß dem Geschmack vorangehen, der Ordnung und Verhältniß in die Masse der Naturkraft bringt. Der Orient war das Vaterland des Genies, aber Griechenland die Schule des Geschmacks; Genien erzeugen Geschmack in einer Nation, und die beste Schule ist das Leben und Humanität im Leben. Die Compendien und Vorlesungen der Geschmäckler, die am meisten von Geschmack zu sprechen pflegen, haben oft gerade am wenigsten; ein Akademiker oder Aestbetiker erhitzt sich schon beim Wort Geschmack, wie die alten Theologen beim Wort Gnade. La grâce [1]) war in Frankreich so heilig, daß man nicht la grace der Wissenschaft oder Sprache zu sagen wagte, sondern les graces sagte, wobei man an die Grazien denken konnte. Die rechten Geschmäckler vergessen gerade am meisten die Hausgenossin und beste Freundin des Geschmacks — die Natur; es fehlt an der Zunge, und die Batteux, Sulzer, Eberhard ꝛc. haben auch manchmal eine belegte Zunge, wenigstens keine Normalzunge.

Geschmack ist Anfangs reine Natur oder Wiederhall des Eindrucks, den das Gemüth von Außen empfangen und weiter gebildet hatte, und darum dichteten die Homere und Ossiane und alle Alte so gut; wir aber, die wir an den Krücken kriechen, die wir aus jenen Bäumen schnitzten, dichten nach Regeln, messen die Kunst nach dem Geschmack und diesen wieder nach jener und werden in diesem ästhetischen Kreise dämlich. Es gibt Leute, die stolzer auf Geschmack als auf Genie sind, Geschmack ist bon ton, [2]) und bon ton wollen gar nur Leute in den höhern Sphären haben und suchen ihn wohl gar, wie Friedrich (was in seiner Zeit noch verzeihlich war) nur bei Franzosen, die sich noch heute à la Voltaire vorzugsweise Geschmack zuschreiben, wie manche Dame, auf deren Toilette man nur französische Büchelchen findet. —

[1]) Die Gnade.
[2]) Guter Ton.

O Dieu de la double montagne!
n'allez point en Allemagne.

Es iſt Schade, daß das andere Geſchlecht ſich ſo ſelten aus der mittlern Region des Helldunkels zur Höhe des vollen Lichts erhebt, es würde natürlich ſeyn, wie die Alten, die Grazien ſind die Sonnenjungfrauen im Tempel des Geſchmacks und daher ihrem Geſchlecht gewogener, als dem unſrigen, daher ich eine Aeſthetik von einer geiſtreichen Dame wünſchte und gern ein halbes Dutzend von meinen geſammelten männlichen Aeſthetiken dafür hingäbe. Damen wiſſen ſich ſchon geſchmackvoller zu kleiden als wir, fühlen weit ſchneller, was ihnen gut läßt, und wenn ſie ſich herablaſſen, den Anzug eines Mannes zu tadeln oder zu beſſern, ſo darf dieſer immer annehmen, daß ſie auch an ſeiner Perſon — Geſchmack finden. Sie lachen auch lieber als wir und wiſſen das Komiſche unendlich beſſer zu würdigen als viele hochſtudirte Geiſter, die ſolches unter ihrer Würde halten, weil ſie keinen — Geſchmack haben, und Geſchmack keine Facultät bildet; Horaz, der ihnen weit früher zugerufen hat: — „Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci,“ [1]) gehört ja in die Schule!

Bei allen Arten von Geſchmack kommt es zunächſt darauf an, wie viel einer Tangenten hat, und ob dieſe Tangenten richtig ſind, woher auch die Verſchiedenheit des Geſchmacks in der moraliſchen ſo gut, als in der Küchenwelt rührt; es beweiſt, daß dieſe Sache mehr dem Gefühl und der Sinnenwelt angehört, als dem Geiſte. Kinder haben einen unverdorbenen Geſchmack, Erwachſene ſchon Gewohnheiten und Einbildungen, und was theuer, ſelten oder ausländiſch iſt, erſcheint als das

[1]) Allgemeines Lob hat, wer das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet.

Bessere, wie so vielen Deutschen das, was franzöſiſch oder engliſch iſt; es gefällt ihnen schon, weil ſie die Sprache verſtehen, und dieſes Wohlgefallen tragen ſie, ſich ſelbſt unbewußt, auf die Sache ſelbſt über. Indeſſen wollen wir deutſche Beſcheidenheit nicht vergeſſen und geſtehen, daß es vor Leſſing mit dem deutſchen Geſchmack ſo traurig ausſah, als vor noch kürzerer Zeit mit den politiſchen Anſichten der ehrlichen Deutſchen. Kaffée erſcheint beſſer als Milch, halbverfaulte Schnepfen, Faſanen und Auſtern beſſer als friſches Rindfleiſch. Hühner und Schnecken, dem Britten iſt halbgarer Roſtbeef lieber als das feinſte Ragout, wie unſerm gemeinen Mann Sauerkraut und Schweinfleiſch, Erbſen und Speck, Würſte und Knödel lieber ſind, als alle Delikateſſen franzöſiſcher Küche. Melonen und Ananas ſind vornehmer als die ſchönſten Erd- und Himbeeren, denn jene wachſen nur in Miſtbeeten, dieſe in Wäldern — das non plus ultra iſt ein indianiſches Vogelneſt, ob es gleich nicht appetitlicher iſt als ein eingemachter — Kuhfladen!

Der Geſchmack richtet ſich, wie das Lächerliche überhaupt, nach hundert phyſiſchen und moraliſchen Einwirkungen, nach Zeitaltern, Nationen und Ständen, nach nichts aber mehr, als nach Temperament, Jahren, Schickſalen, glücklichen oder unglücklichen Lagen, Gemüthsſtimmung und nach dem Vorrathe von Witz und Laune, den man ſelbſt beſitzt. Selbſt nach mein und dein richtet ſich der Geſchmack: unſere Geliebte, unſer Gärtchen iſt das ſchönſte, und ſo hält auch ein Autor oder Dichter ſein Werk für das beſſere (was auch bei Predigten, Rechtsgutachten, Recepten ꝛc. der Fall ſeyn ſoll) in ſtiller Beſcheidenheit. Es iſt mißlich, den Geſchmack früher zu bilden als die Denkkraft, man hält ſich dann lieber an die Grazien als an die Muſen und an das Reelle, und Oberflächlichkeit tritt an die Stelle, wie in unſern Zeiten. Ein Buch, das in den höhern Zirkeln Glück macht, iſt darum noch kein treffliches Buch, vielleicht bloß ſchön

geſchrieben, ſchmeichelhaft (wahr heißt da unverſchämt), und derſelbe Fall tritt auch beim niedern Publikum ein, denn in Leſegeſellſchaften findet man nur zu viel Bücher, die der Mann von höherer Bildung anſpeit — manches Buch wird auch vom Geſchlecht in Geſellſchaft gar ſehr getadelt — der Verfaſſer dürfte aber lächelnd fragen: „Sie haben es alſo doch mit Aufmerkſamkeit in Ihrem Budoir geleſen? das freut mich recht ſehr," habent sua fata libelli![1]) Bei der Verſchiedenheit des Geſchmacks iſt daher doppelt nöthig, ſich nach einem allgemeinen Maßſtabe umzuſehen, und dieſer iſt und bleibt die Natur.

Die vornehme Welt lacht bei franzöſiſchem, engliſchem und italieniſchem Witz, bei dem oft kräftigern deutſchen aber nicht. denn darüber lacht ja auch der Bauer, und ſie hat lieber Kunſt als Natur. Pamela bekommt den Mann, weil ſie Schwierigkeiten macht, und mancher Ehemann — Hörner, weil er ſeiner theuern Hälfte zu viel in den Weg legt, und iſt er gar todt, ſo wird er vergöttert, wie die altrömiſchen Kaiſer, in der Nähe aber wird getrutzt, wie man in Schwaben ſpricht. Die ſchöne Welt macht ſich jetzt weit weniger aus dem Kaffe, als zur Zeit, wo das Pfund 3—4 fl. koſtete, und jene Italienerin ſeufzte: „Warum iſt doch Eis eſſen keine Sünde!" Mit einem Neger über das Ideal der Schönheit ſtreiten, oder mit einem Orientalen über Ceremoniell und europäiſche Muſik, hieße leeres Stroh dreſchen. Eine unreine Zunge hat gar keinen Geſchmack, und ſo ſteht es auch mit dem geiſtigen Geſchmack, und der Bauer wird ſein altes Kirchenlied dem ſchönſten Liede Schiller's vorziehen. Wir Deutſche bewieſen durch unſere Ausländerei lange genug, daß wir keinen Geſchmack hatten, wie Thümmels Maler Sperling, der ohne ſeinen italieniſchen Namen Paſſerino — verhungert wäre!

---

[1]) Die Bücher haben ihre Schickſale.

Die gemeine Regel: über den Geschmack soll man nicht urtheilen, scheint vorzugsweise von dem Komischen zu gelten, das Erhabene, Große, Rührende, Schöne hat allgemeineres höheres Interesse, das selbst der Komiker ihm nicht streitig macht; aber nicht so das Komische, für das viele gar keinen Sinn haben und solches für schlechten oder gar keinen Geschmack halten wollen. Aber diese ernsten Denker, die die herrlichsten komischen Züge frivol nennen oder gar à la Young stets trauern, gehen so gut zu weit, als die, welche nichts als lachen wollen, wie Italiener und Wiener, die am Burlesken allzuviel Geschmack finden, oder Franzosen, deren Sinn nur für Spott und Persiflage offen zu stehen scheint, wie der der Britten für Humor. So ziehen die lesenden Schönen, die stärkerer Rührung zu bedürfen scheinen, das Tragische dem Komischen in der Regel vor, Young'sche Melancholien und Siegwart'sche Sentimentalitäten, und Jean Paul'sche Todes- und Ewigkeitsscenen; ihr Schiller sagt sogar, gelegentheitlich des Mädchens von Orleans:

Krieg führt der Witz auf ewig mit dem Schönen,
er glaubt nicht an den Engel und den Gott —
den lauten Markt mag Momus unterhalten,
ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!!!

Das edlere Komische, Humor und echter lachender Witz haben zu allen Zeiten ihren Werth höher als das niedere Komische und Possen, aber darum sind doch selbst diese nicht ganz ohne Werth, alles zu seiner Zeit. In der Jugend lacht man zwar lieber, aber doch gewinnt auch das Komische gerade in dem Alter, wo man Welt und Menschen näher kennt und von manchen hochfliegenden Planen, Schwärmereien und allzuhohen Meinungen zur Wirklichkeit herabgesunken ist, neue Reize. Alles Komische verwerfen, ist eine Krankheit des Geistes, in die mehrere Gebildete des weiblichen Geschlechts weit eher zu verfallen scheinen als Männer, und mit Gründen ist da

gewöhnlich nichts auszurichten. „Gehen Sie mir, ich kann es nicht ausstehen;" aber man komme nur mit einigen echt komischen Zügen — sie müssen lachen, und so kann man ihnen beikommen, wie Diogenes den Sophisten, und noch besser. Nur mit den nervenschwachen Empfindlerinnen ist nichts anzufangen, und noch weniger mit einem rechten Stockgelehrten, wie ich zwei vor einigen Jahren an einer muntern Tafel mir gegenüber fand; ich scherzte und lachte, zwischen zwei Damen sitzend; jene fanden mich recht frivol, sprachen von einem — Rechtsfall und hätten vielleicht auch zwischen meinen Damen von ihrem Rechtsfall gesprochen und inter pocula,[1] ohne das seria in crastinum[2] zu erwägen — und woher Sinn für Witz und Laune?

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erzieht,
nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

Die Verschiedenheit des Geschmacks macht, daß jede Speise gegessen und jedes Buch gelesen wird, und den besten Geschmack hat oft der, der nach dem Essen nicht weiß, was er gegessen, oder nie erfahren hat, wo sein Magen liegt. Es gibt sich mit Allem und so auch mit obiger Unausstehlichkeit; manches Mädchen, das schon halb verzweifelte, weil sie bis zum vierzigsten Jahre warten mußte, findet oft noch einen alten Junggesellen, der bis ins fünfzigste gewartet hat; beide thun dann oft komischer mit einander, als wenn sie im achtzehnten und fünfundzwanzigsten Jahr sich zusammengefügt hätten, wo man weit ernster zu Werke geht und es auch am ehesten kann.

Der gerade herrschende Geschmack ist auch in der komischen Welt der vollkommenste, und stete Ebbe und Fluth

---

[1]) Beim Trinken.
[2]) Das Ernsthafte auf morgen.

in Sitten wie in Büchern, in Wissenschaft und Kunst wie in Moden und Gebräuchen. Was nicht mehr herrschend ist, ist gerade dadurch den Meisten lächerlich. Einer lacht über den Andern, und keiner lachte mit mehr Recht als die Natur, wenn sie wie der Mensch lachte. Jener Antiquar, mit einer alten Urne oder einem Silberling von Judas, von Otto oder Theodor in der Hand, lacht über den Jüngling, den sein Mädchen bis in dritten Himmel entzückt, für die er keinen Silberling gäbe, und dem Knaben ist sein Vogelnest oder Kirschenbaum lieber, als alle Micha's, für die König David, der noch im hohen Alter die animalischen Bettwärmer liebte, den Philistern zweihundert Vorhäute abschnitte und eben so viel Füchsen die Schwänze. Der Höfling, der so eben ein Kreuz erhalten hat, lacht über den Bettler, den ein Kreuzer freut, den er sogleich in Brod umsetzen kann, während jener erst sein Kreuz beim Juden versetzen muß. Der Philolog bei einem alten Codex, der Jurist beim Pandektenexemplar von Amalfi, der Philosoph bei einem neu abstrakten Begriff lacht über des Dichters Bilderjagd und Reimgeklingel, wie über den, der mit einem Raphael und Correggio so kindisch thut, und der Kirchweihgeiger stößt mit seinem Fidelbogen lachend den Astronomen ins Auge, der nach Mond und Sternen guckt.

Dort hüpft ein Kind mit einem Apfel, Zuckerbrod oder einer Puppe, dort ein Mädchen mit einem Ring, einer Uhr oder einem neumodischen Kleide, dort ein Naturforscher mit einer Versteinerung oder langgesuchten Pflanze und der Büchersammler mit einer halbvermoderten Incunabel; dort liegt Archimedes im Staube unter Quadranten und Zirkeln, nicht hörend und sehend, wie der Feind Syracus erobert und seine eigenen Zirkel stört; Homer bettelt und leiert, wie sich die Götter, Griechen und Trojer Arme und Beine zerschlagen, und die Helden einer liederlichen Metze nachlaufen; Aristoteles und Plato brüten über meta-

phyſiſche Grillen, während Bibo für klüger hält Flaſchen zu leeren, der ländliche Nimrod ſich an Jagd, Jagdnymphen, Pferden und Hunden ergötzt, und Apicius an ſeiner Küche. Alexandern iſt die Welt zu klein, und er begreift vor dem Faſſe des Diogenes ſo wenig den Hund, der von Sr. Majeſtät weiter nichts verlangt, als daß ſie ihm aus der Sonne zu gehen geruhe, als jener Verleger von der Tiefe unſerer Philoſophie, wenn er anzeigt:

Nichts iſt der Menſchheit ſo wichtig, als ihre Beſtimmung zu wiſſen,
Um zwölf Groſchen Courant wird ſie bei mir jetzt verkauft

Der Geſchmack iſt bei gar vielen eine wahre Krankheit, die noch überdies den einzigen Arzt, der ihr helfen könnte, flieht — die Natur. Gar viele hungern, weil ihr Geſchmack ſo fein iſt, daß ſie viele Speiſen gar nicht einmal riechen können, und das Allerſchlimmſte, was die Geſchichte lehrt, daß da, wo Geſchmack und Kunſt herrſchte, die Menſchheit anfing zu ſinken; bei Griechen wie bei Römern, bei Arabern wie bei Franzoſen, Italienern, Britten ꝛc. war hohe Allgemeinheit des Geſchmacks das Grab politiſcher Freiheit und bürgerlicher Tugenden. Stets ſind noch ſchöne und hochverfeinerte Sitten das Ende guter Sitten und der Wahrheit geweſen. Je mehr ſich die Völker dem Süden nähern, mit deſto leichterer Nahrung befriedigen ſie ihre Seelen, wie ihre Körper. Der Britte braucht ohne Zweifel die ſolideſte Nahrung, dann kommt der Deutſche, dem Franzoſen iſt ſie ſchon zu ſtark, er verdünnt ſie mit Eſprit, mit dem er auch häufig ganz allein zufrieden iſt, dem Italiener genügt die bloße Kunſt, und der Spanier iſt ſo mäßig, daß er ſich ſchon mit einem ſchönen Wortſchwall und kühnen Metaphern begnügt — im hohen Norden herrſcht Natur, daher iſt Küchengeſchmack der natürliche Geſchmack. Stets bleiben ungleichartiger Natur der Geſchmack an einem Apollo von Belvedere oder einer Venus Medicis, und der

Geschmack an einer Schüssel d'excellentes o...les d'agneau frites! [1])

Noch ziemlich im alten Geschmack sagen die Schöngeister von denen, die sich an ältern Dichtern laben, oder gar von dem Manne, der sich ganz seinem Berufe und nur in Feierstunden den ernsten Wissenschaften widmet: „Sie sind ganz ohne Geschmack." Unsere Damen sagen von Moden: „Ein toller Geschmack," und nach vierzehn Tagen tragen sie solche selbst; heirathslustige Mädchen sagen von jungen Männern, sobald diese eine Wahl getroffen haben: „Er hat einen wunderlichen Geschmack!" „Ganz nach meinem Geschmack!" ist gar oft ein Lob, auf das man wenig stolz zu seyn braucht, und unstreitig die beste Entschuldigung, die viele sich selbst machen, wenn sie etwas nicht begreifen. Vorzüglich häufig hört man von Geschäftsmännern, wenn von Wissenschaft und Kunst die Rede ist: „Ich finde wenig Geschmack daran." „Es ist ein genialer Mann." „Ah was genial! Narrheit!" und einer, dem ich meinen Entschluß, lieber den Wissenschaften leben zu wollen, als einem mir verächtlichen Cidevant zu dienen, krächzte; wie der Rabe sein eras, eras — „Brod! Brod!" ich glaube gar broad!

„Gib nicht zu viel für deine Pfeife," erinnert der philosophisch praktische Franklin, was allerdings geniale Wesen nur zu gerne vergessen. — „Schätze das nicht gerade geringe, wofür du keinen Sinn hast," sagt uns der Verstand und die Natur, wird aber wiederum nur zu gerne von beiden Partien, der genialen und ungenialen oder sogenannten praktischen Partie, vergessen. So sitzen Philologen und Schulmänner in der Regel im Schatten des Alterthums, und nur selten wandeln sie in dessen Sonne — aber keine Regel ohne Ausnahme, Springquellen steigen in die Luft trotz dem

[1]) Vortreffliche gebratene P... vom Lamm.

allgemeinen Geſetze der Natur, daß ſchwere Körper zur Erde fallen. Der Autor will hier am Eingange und bei der ſchönen Gelegenheit die verehrten Leſer und Leſerinnen gebeten haben, das Motto dieſes Kapitels gütigſt zu erwägen, und dann —

Si nisi non esset, perfectus quilibet esset,
non mihi sunt visi, qui caruere nisi. [1])

[1]) Wäre nicht das Wenn nicht, vollkommen wäre ein Jeder, Niemand hab' ich geſehen, dem das Wenn nicht fehlte.

XXVII.

Iſt das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit?

Alle, die lieber lachten, als urtheilen und denken mochten, fielen dem berühmten Satze Shaftesbury's, daß das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit ſey, leicht bei; die Zeloten aber brandmarkten dieſe Blasphemie und ſchrien wie Capitoliumsgänſe und Zionswächter über Gefahr der Religion und Tugend. Nicht bloß Brown, ſondern ſelbſt ein Leibnitz, der doch zu Hannover Löbenix (glaubt nichts) hieß, weil er weder in die Kirche noch zum Abendmahle ging, hielt den Satz für bedenklich und beſchäftigte ſich mit ernſter Widerlegung. Im Grunde hatte Shaftesbury bloß die alte Idee Freund Horazens aufgegriffen —

ridiculum acri
fortius et melius magnas plerumque secat res! [1])

Alles läßt ſich lächerlich machen. Alles Ungereimte, das als lächerlich erſcheint, iſt meiſt conventionell, durch Gewohnheit und Vorurtheil kann das Lächerlichſte ehrwürdig werden; aber auch durch komiſche Combinationen und Kontraſte läßt ſich das Ehrwürdigſte lächerlich und Sokrates und Jeſus zur Farce machen. Die Mehrzahl der Lachenden läßt es beim Effekt des Augenblicks bewenden ohne weitere Prüfung, und alle Dinge ſind a facettes,

1) Ein Scherz ſchlichtet oft Großes ſchärfer und beſſer als Strenge.

gleich den optiſchen Spielwerken, die von einer Seite betrachtet Hirſch, Lacher, ernſte Philoſophen, von der andern Jäger, Greiner und das Fratzengeſicht eines Affen vorſtellen. Cicero, der große Lacher, ſagt: Adeo illum risi, ut pene eum factus ille, [1]) und iſt nicht die krumme Linie die Schönheitslinie? Warum ſollte das Lächerliche nicht auch die Schlüſſel zum Himmelreiche der Wahrheit haben können?

Seit ſechstauſend Jahren zerbrach man ſich den Kopf über Gott, Welt und Menſchheit und kam endlich auf die Antwort des Schulmeiſters: „Das kann man so eigentlich nicht wiſſen.“ Sonne, Mond und Sterne fallen am meiſten in die Augen, ſo glaubt die Mehrzahl die Rangordnung aller Himmelskörper aufs genaueſte beſtimmt: „Sonne, Mond und Sterne.“ Die Franzoſen waren und ſind es nicht allein, die im Freiheitskampfe Millionen Leben opferten und das Oberſte zu unterſt kehrten, damit ihnen am Ende der Hanswurſt als Doktor Philoſophiae zurufe:

Hört, ihr Herren, ihr müßt es bekennen,
Das hättet ihr wohlfeiler haben können!

Der komiſche Witz bleibt ſtets eine Lanzette, mit der man zwar der Vernunft den Staar ſtechen, aber auch das prüfende Auge verletzen kann. Man kehrt die Ordnung der Natur um, wenn man das Lächerliche zum Grunde des Urtheils legt, und billig ſollten wir nicht eher lachen, als bis wir geurtheilt haben, ob wir Urſache zu lachen haben oder nicht? — aber dem Lachen geht es wie der Leidenſchaft, ſie urtheilt gar nicht oder vorſchnell, wie manche Vornehme, wenn es geringe Leute, oder manche Hochgelehrte, wenn es geſunden Menſchenverſtand gilt. Man lachte über den armen unbekannten Genueſer Schiffer als unſinnigen Projektmacher, und ohne Colons Enthuſiasmus und ohne den Einfluß des Franziskaners Perez auf die Königin Iſabella wäre Amerika noch

[1]) Ich lachte ſo ſehr über ihn, daß ich faſt wurde wie er.

lange unentdeckt geblieben. Eine neue Welt schien dem 18ten Jahrhundert so lächerlich, als die Antipoden verachten, die dem gescheuten Bischof Virgilius von Salzburg bei frommen Bonifaciusseelen so schlimme Händel machten und Papst Zacharias zu dem Syllogismus verleiteten: „Gibt es Gegenfüßler, so gibt es auch Leute, die nothwendig auf den Köpfen gehen, und nicht von Christo erlöset sind; wer aber sagt, daß Christus nicht Erlöser des ganzen Menschengeschlechts sey, der ist ein — Ketzer," condemnatur [1]) herkömmlichermaßen!

Man lachte über Galiläi und Copernicus und ihre Behauptung, daß die Sonne sich nicht um die Erde bewege, sondern gerade umgekehrt. Sprach nicht Josua: „Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond, im Thale Ajalon!" und stand da nicht Sonne und Mond, bis sich das Volk an seinen Feinden gerächt hatte? Wollen jene Gelbschnäbel mehr wissen als unsere heiligen Bücher? „Sie sind Ketzer!" donnerte der heilige Vater Urbanus. Das millionenmal größere Gestirn liefe noch heute um das kleine Planetchen Erde, wenn das Lächerliche Probierstein der Wahrheit wäre, so wie noch heute Millionen Erdbürger die jährliche Reise von 63 Millionen Meilen durch den leeren Raum um die Sonne rund herum ruhig im Lehnstuhle machen, ohne nur zu ahnen, daß sie so weit gereist sind!

Der nützlichste Gebrauch des Witzes und der Laune wird stets seyn, daß das, was im Menschen, in seinen Meinungen, Leidenschaften und Handlungen vernunftwidrig ist, als belachenswürdig und ungereimt in helleres Licht gestellt wird, damit Aberglaube und Schwärmerei, Despotismus und Barbarei, Dummheit und Ungeschliffenheit nicht die Oberhand gewinnen — bis hieher und nicht weiter! Indessen ist selbst der Schaden, den allzufreier Gebrauch dieses leichten

[1]) Wird verdammt.

Geiſtes anſtellen mag, ein unendlich kleineres Uebel gegen das große, das aus der Beſchränkung dieſes Geiſtes hervorgeht, aus den αὐτος ἔφα [1]) der Pythagoras, Ariſtoteles und Kant, und noch mehr aus dem You must, Sir! [2]) der Hohenprieſter und Gewaltigen dieſer Erde. Wir können nicht anders richten als nach dem Schein; was man iſt, hat keinen Richter, et tant pis! [3]) Bei der Rebellion einer gewiſſen Stadt rückte ein Regiment mit Kanonen ein, der General ritt vor den ſchwärmenden Haufen auf den Markt, hat auseinander zu gehen, aber die Drohungen des Pöbels und das Getümmel wurde nur noch ärger, da rückten die Truppen vor, ſchlugen an, die Linien öffneten ſich, und ſechs große — Waſſerſpritzen ergoſſen ſich über den tollen Haufen, der auseinander lief aus Furcht — ausgelacht zu werden. War es nicht unendlich beſſer, daß der General dieß wäſſern ließ, ſtatt feuern, wie Bonaparte am 13ten Vendemiaire?

Shaftesbury, der philoſophiſche Spötter, von dem Herder ſagte, daß er mehr Wahrheiten herauslache, als andere herausphiloſophiren oder herausgeifern (was doch zu viel geſagt ſeyn möchte), ſcheint eben ſo ſehr mißverſtanden werden zu ſeyn, als er ſelbſt eine gewiſſe griechiſche Stelle mißverſtanden zu haben ſcheint. Die Terteswerte des Witten heißen: Humour the only test (Gewährleiſtung) of gravity and gravity of humour. [4]) und unſer deutſches Lächerlichmachen beſagt weit mehr. Lächerlich machen heißt nicht blos entwickeln, was an einer Sache lächerlich iſt, ſondern weit öfter und in der Regel, einem Dinge Ungereimtheiten andichten, um lachen zu können. Mande-

[1]) Er hat es geſagt.
[2]) Ihr müßet, Herr!
[3]) Und um ſo ſchlimmer!
[4]) Humor, die einzige Gewährleiſtung der Ernſthaftigkeit und Ernſthaftigkeit des Humors.

ville machte in seiner Fabel von den Bienen, in der er sein System viel weiter ins Ungereimte treibt, als Helvetius das seinige, auch den moralischen Sinn des edlen Shaftesbury lächerlich und zog die Lacher auf seine Seite zum auffallendsten Beweise, daß das Lächerliche keineswegs der Probierstein der Wahrheit sey, denn der edle Graf hat mit seinem moralischen Sinn nur in so ferne Unrecht, daß er sich die liebe Menschheit so gut dachte, als er selbst war, und wird gewiß noch gelesen, wenn Mandeville vergessen ist.

Shaftesbury fragt und — was wohl zu bemerken ist — fragt gelegenheitlich der Ceremonienschwärmer und eines Possenspiels auf diese Schwärmer: „Was ist ernst, und was ist lächerlich?“ „Wir müssen,“ sagt er, „die Dinge selbst untersuchen und das Lächerliche gebrauchen, um zu sehen, wo es trifft; hätten sich die Heiden jener Possenspielsmethode gegen die Christen bedient, so hätten sie es damit weiter gebracht, als mit ihrer Methode der Pechtennen und Bärenhäute. Die Wahrheit, wenn sie Wahrheit ist, muß das Lächerliche aushalten, und der Ernst, der solches nicht vertragen kann, ist verdächtig, wie Witz und Laune, die keine ernste Prüfung erlauben.“ Der griechische Sophist Gorgias, der da lehrte: „Man muß das Lächerliche durch das Ernste und das Ernste durch das Lächerliche zernichten“ (Aristoteles Rhet. III. 18.) oder mit andern Worten: Wenn der Gegner durch ernste Betrachtungen Aufmerksamkeit erregt, muß man suchen durch das Lächerliche zu zerstreuen und umgekehrt — lehrt einen rhetorischen Kunstgriff, den auch Cicero und Quintilian kennen, und er ist probat. Philipp von Macedonien hatte den Athener Gesandten durch Schmeichelei eine Nase gedreht, Aeschines sprach begeistert von den Vortheilen der Verbindung mit Philipp, Demosthenes aber nicht, und Philokrates rief: „Ist's ein Wunder, wenn dieser weniger sanguinische Hoffnung hegt als wir, er trinkt Wasser, wir aber Wein!“ Dieser freylich

Scherz erregte das Gelächter des Pöbels, Demoſthenes wurde nicht weiter gehört; indeſſen verſchaffte er ſich doch wieder Gehör durch das bekannte Mährchen von des Eſels Schatten.

Die franzöſiſche Revolution liefert uns ein Gegenſtück. Der kühne, ehrliche, geiſtvolle, aber höchſt unkluge, phantaſtiſche Eulogius Schneider, vormals Franziskaner, der bekanntlich als Sündenbock des Elſaſſes unter Robespierre's Mordbeile fiel — dieſer revolutionäre Schwärmer, der einſt den letzten humanen Kurfürſten Cölns durch ſeine Sanculotterie ſo außer Faſſung brachte, daß er in's Beichtzimmer rief: „Schafft's mir den Pfaffen naus!“ und die freche Antwort hinnehmen mußte: „Was ſind Sie denn anders als ein Pfaff!“ — trat zu Straßburg auf und ſprach: „Könige ſind entweder die Blöcke oder die Störche des Aeſops, der Block dient zu Nichts und der Storch frißt uns, alle Könige Frankreichs waren Blöcke oder Störche, und Louis Capet beides, Block dem Verſtande, Storch dem Herzen nach.“ Man lachte, und das Lachen diente als Beweis der Wahrheit der frechen unwahren Rede, denn war je dem Herzen nach ein König Vater ſeines Volks, ſo war es der unglückliche Ludwig XVI., aber ein viel zu gelinder ſchwacher Vater in ſo außerordentlichen Verhältniſſen, — denen vielleicht ein Friedrich kaum gewachſen geweſen wäre!

Es iſt ein zweideutiger Probierſtein, der Probierſtein Shakespeare's, oft aber auch an Ort und Stelle. Jener Freigeiſt ſagte einem andenkenden Streiter des Herrn, der ſeinen Religionsſtreit recht emphatiſch mit der Frage zu endigen dachte: „Wer iſt's, der die jungen Raben ſpeiſet?“ — „die alten!“ und die Lacher waren auf ſeiner Seite; und ſo ging es auch einem reichen Schneider, der als Kammerdiener eines kleinen Prinzen, alſo am Hofe, hochmüthig wurde und einen ſeiner Gäſte beim Hochzeitmahle der Tochter ſtolz fragte: „Ihr was

hält Er mich?" — „Für einen Schneider," war die trockne Antwort, und der Schneider verstummte, wie dort der Theologe vor seinem Scherer. Vandamme, der zu Zürich den Magistrat anredete: „Je viens vous apporter la mort et la famine," [1]) kam auf seinem Texte oder die Gegenrede des Bürgermeisters: „Rien que cela, mon général?" [2])

Gorgias Lehre ist demnach ganz probat, wenn gleich bei der Redekunst der Alten Manches gut war, was jetzt Lachen erregen würde, wie Cicero's rednerische Arma percussa, femur, pedis supplosio etc.[3]) Besser noch als Gorgias hätte die Stelle bei Lucian (III. 151. Ed. Bip.) in Shaftesbury's Kram gepaßt: „Ich bin überzeugt, daß Spöttern nie etwas verächtlich machen kann, wenn es nicht wirklich verächtlich ist; das Schöne gleicht dem Golde, das durch den Hammer neuen Glanz erhält und desto größern Schimmer." — Genug, das Lachen ist ein steter Uebergang und Bote zwischen Wahrheit und Albernheit; wer wollte es verrufen oder lästern? wer wollte es aber auch zum höchsten Richter in letzter Instanz setzen?

Das Lächerliche hat es gelernt,
es steht hier im leichten Tanz der Feen.

Shaftesbury's berühmter Satz ist weiter nichts als ein Paradoxon und ein Kriterion der Wahrheit höchstens à la Voltaire, und hätte der wackere Philosoph die hundert Bändchen dieses Lachers, die vor mir stehen mit Staub bedeckt, noch lesen können, so wäre er sicher am ehesten von seiner Behauptung zurückgekommen. Höchstens könnte man das Lächerliche noch als Probierstein des Ernsten und Feierlichen gelten lassen. Er selbst

[1]) Ich bringe Euch Tod und Hungersnoth.
[2]) Nichts als das? General!
[3]) Zerschmetterte Arme, Hüfte, Stampfen mit dem Fuß.

verwahrt sich noch gegen den Mißbrauch, indem er zwischen lächerlich seyn und lächerlich gemacht werden unterscheidet, folglich reducirt sich der ganze von so vielen bestrittene und verdammte Satz auf die gemeine längst bekannte Sache: Die Wahrheit kann nichts Ungereimtes an sich haben, das belacht zu werden verdient, und es kann Etwas lächerlich scheinen, ohne es wirklich zu seyn. Bei dem Lächerlichen ist subjectiv Seyn und Schein einerlei, nehmen wir es aber objectiv, so gelangen wir zu der alten Wahrheit: Man muß Alles aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten.

Der bekannte Armenadvokat Siebenkäs hatte mit seiner Lenette einen beständigen Lichterstreit: er brannte das Licht unten an, weil das Abfließende das Obere dicker macht; sie schämte sich als Hausfrau, das Licht verkehrt in den Leuchter zu stecken, und so war lange Streit über oben und unten, bis sie sich endlich zu einem Simultaneum und Augsburger Parität vereinten — sie steckte das Licht oben, er unten an, und Jean Paul hat uns nicht gemeldet, ob darüber nicht das eingetreten sey, was die Franzosen nennen: „bruler sa chandelle par les deux bouts?“ [1]) Frecher Witz kann Alles antasten, selbst das Heiligste, aber zuletzt behält dennoch die Wahrheit den Sieg; bis dahin kann aber viel Unheil geschehen — so wie umgekehrt Schwachköpfe und Götzendiener Vieles als heilig und ehrwürdig ansehen mögen, worüber der Satyr mit Recht lachte, und worüber man schon vor Jahrtausenden in der Stille, ja selbst öffentlicher lachte, als im 19ten Jahrhundert. Napoleon verbot den Einfall Talleyrands weiter zu verbreiten, der bei einem Stückchen Runkelrübenzucker ausspeiend rief: Va te faire sucre! [2])

---

[1]) Sein Licht an beiden Enden anzünden.

[2]) Geh, werde Zucker!

Vom Lächerlichen gilt, was vom Schönen überhaupt gilt: „Il ne faut pas regarder de trop près,“ [1]) und ſo nehme ich es auch, werde aber ſtets eingedenk ſeyn, was Phädrus ſeinen Fabeln voraus ſchickt:

Duplex libelli dos est, quod risum movet,
et quod prudenti vitam consilio monet. [2])

---

[1]) Man muß es nicht zu nahe betrachten.

[2]) Doppelt iſt die Eigenſchaft des Buches, daß es Lachen errege und für das Leben klugen Rath ertheile.

XXVIII.

Iſt Sinn für das Lächerliche Zeichen eines böſen Herzens?

An tibi plus cordis, an magis oris inest?[1])

Oft habe ich, der ich gerne lache, jedoch ſeit gröſſerer Erfahrungen mehr innerlich als äußerlich, dieſen Satz gegen mich bejahen hören müſſen, dazu gelacht und gedacht: „O die Erde wäre das Paradies, gäbe es keine ſchlimmere Lacher!“ Dieſer Satz, der Vielen für einen ausgemachten Satz praktiſcher Menſchenkunde gilt, iſt ſo ungerecht als der gleichbedeutende, daß mit einem guten Kopf kein gutes Herz und umgekehrt verbunden ſey, und bei den Menſchlein, die ich in dem Fragmente meines Lebens ſchilderte, ſchlug die gleichbedeutende Formel: „Man darf ihm nicht trauen,“ alle Gewiſſensrügen nieder. Käſtner war ein groſſer Mathematiker und ſeelenguter Mann, aber bei ſeinerem Beobachtungsgeiſt, ſittlichem Gefühl und Fülle des Witzes konnte er ſich nicht anders Luft machen, als durch Epigramme bei allem Wohlwollen gegen den lieben Nächſten, und ſo auch Lichtenberg, ein ſo groſſer Phyſiker als Lacher, nur daß dieſer beſſer verſtand — hin-

[1]) Haſt du ein gröſſeres Herz oder einen gröſſeren Mund?

ter dem Berg zu halten. Beide waren sicher am glücklichsten in der Stille ihrer Georgia Augusta unter ihren Büchern und mathematisch-physikalischen Apparaten.

Menschen, wo Kopf und Herz gleich schlecht ist, oder gar ohne Kopf und das Herz in den Hosen, sind glücklicher Weise nicht häufig, desto häufiger aber scheint die Kluft zu seyn zwischen Kopf und Herz, die zwar nicht gerade Gegensätze sind; ja nach der Natur sollte Erkenntniß und Gefühlsvermögen im Einklange seyn, wie Stahl und Feuerstein, aber die Erfahrung lehrt, daß eine oder die andere Kraft das Uebergewicht behaupte. Wir müssen also schon mit obigen ungerechten Ansichten Nachsicht haben, wie mit einem andern viel zu allgemein genommenen Satz praktischer Menschenkunde: „Lacher sind nicht zu ernsten Dingen zu gebrauchen.“ Es gibt Leute, die sehr ernst gestimmt sind und noch mehr waren; nachdem sie aber eine nur allzureiche Ernte von Erfahrungen gelehrt hat, daß bei allen ihren Mühen und ihrem ernstlichen Treiben Hopfen und Malz verloren war, so fingen sie an, sich auf Demeritis Seite zu schlagen und zu dem Welthumor zu erheben, der gleich dem Adler Alles unter sich erblickt wie Schwalben und Sperlinge.'

Unweit Marburg steht eine tausendjährige Eiche, oben singen die Vögel in den grünen Zweigen, und der hohle Stamm ist ein Schweinstall. Gerade so verhält sich oft der obere und untere Mensch, Kopf und Herz, und zwar gerade bei den wohlhabendsten Klassen, und der vollendetste Egoismus vollendet das Scandal, das ich leider! auch persönlich kennen lernen mußte. Der Ausdruck raffinirter Kopf ist von der Zuckersiederei hergenommen, aber raffinirte Köpfe liefern nur selten reinen Zucker. Wir schlagen uns an den Kopf, wenn wir Etwas nicht wissen, was wir hätten wissen können und sollen, weit seltner aber an's Herz, wenn wir Etwas gethan haben, was

wir nicht hätten thun ſollen. Glücklicherweiſe ſteht jedoch der Menſch noch immer in der Mitte — zwiſchen Engel und Teufel.

Der Kopf lebt in der Außenwelt, denkt, klügelt, rechnet kalt und ungläubig gegen Alles, was er nicht mit dem Begriffe feſtzuhalten vermag. Ohne Gemüth iſt das Herz für ihn, wie für einen Proſektor, nichts als die dickſte Muskel. Das Herz hingegen kennt nur Gefühle, ſuchte überall verwandte Weſen, um ſich anzuſchließen, und nimmt die Phantaſie zu Hülfe, um die kalte Außenwelt zu idealiſiren, in der es ihm ſonſt ekeln würde. Der Kopf darf das Herz beneiden, das deſto zufriedner mit ſich und andern zu ſeyn pflegt, je beſchränkter die obere Etage iſt. Es ſieht ſehr leicht Engel, wo kaum Menſchen ſind, weiß kaum die Schlange vom Aal zu unterſcheiden, und und wer bei Mädchen dieſer Art einen Gruß an das liebe Fleiſch beſtellen will, darf nur das Herz Boten ſchicken — man ſchlägt auf den Sack und meint den Eſel. Die Herzen bedenken nicht, was Livius ſagt: „Sola innocentia vivere velle periculosum,“ [1]) was mir auch erſt nach dem 25ſten Jahre aufgefallen iſt. Diejenigen, von denen man weder ſagen kann, „er hat Kopf,“ noch „er hat Herz,“ ſind bloße Magen, und noch etwas und gehören zur Thierwelt.

Der Kopf hat Stolz, und Stolz verführt ſelbſt diejenigen, die bloß unter Zwergen als Rieſen erſcheinen, zum Egoismus und zur Intoleranz ohne Kultur des Herzens, folglich zu Lächerlichkeiten. Die Stecknadeln wollen auch Köpfe haben und haben doch nur Knöpfe. Das höchſte des Verſtandes iſt, die Geſellſchaft ſein Uebergewicht nicht fühlen zu laſſen, leichte Köpfe, die gerade darum nichts von Schwere wiſſen, weil ſie ſo leicht ſind, für voll zu nehmen und ſelbſt Dümmlingen und Grobianen zu verzeihen um der Geſellſchaft willen. Dem

[1]) Blos in Unſchuld leben wollen iſt gefährlich.

Kopfe, springt jede Schwäche gleich in die tiefblickenden Augen, und der Kitzel macht seine Entdeckungen gerne auch andern bemerklich, je weniger ihn noch Erfahrungen und veränderte Verhältnisse gewitzigt haben. Alle Federkriege, wodurch jedoch das Reich der Wahrheit nicht selten ganze Provinzen gewonnen hat, alle eiteln Auswüchse des Ehrtriebes, der Pedanterei und Consequenzsucht fließen aus dieser Quelle. Unsere Civilisirung schadet offenbar der Moralisirung, die Kopfwelt zählt mehr Hagestolze als die Herzwelt, folglich auch mehr Egoisten, daher nirgendswo größere als in der Welt, wo der Edlidat sogar geheiligt ist!

Und was sind die Gefühle des Herzens für die große Welt? Hier herrscht ein wahres Komödiantenleben, keiner ist, was er scheint, und keiner nimmt wahren Antheil am Schicksal des andern, ja einer ist des andern Teufel, wo es angeht. Napoleon sagte dem russischen Gesandten: „Apprenez à votre maître que les grands états se gouvernent par la tête et non par le coeur.“ [1]) mußte aber selbst erleben, daß nur Liebe die Völker an ihre Regenten bindet, Gewalt aber nur so lange, als das Schwert entblößt ist. Wir kennen auch des trefflichen Metzi d'Erile Worte, gesprochen nach langem Umgange mit dem Eroberer Italiens: „Cet homme a le chaos dans la tête, et l'enfer dans le coeur“ [2]) — seine Mutter meinte bloß eine Kanonenkugel. Das Herz des Stelzen ist dick, wie Schmeer, sagte David, einverstanden mit jenen, und vielleicht meinte der Held unserer Zeit zum erstenmale, als er zu Fontainebleau von seiner Garde Abschied nahm, er, der Millionen meinen gemacht hatte.

Das Herz sucht Alles zu entschuldigen und christlich

---

[1]) Sagen Sie Ihrem Herrn, daß große Staaten mit dem Kopf nicht mit dem Herzen regiert werden.

[2]) Dieser Mensch hat das Chaos im Kopfe und die Hölle im Herzen.

zu bedecken; aber sein Hingeben zu Gefühlen erzeugt wieder eine Passivität und Schwäche, die solche kraftlose Neutralmenschen zu bloßen Instrumenten der Verstandesmenschen herabwürdigt in der praktischen Welt wie in der komischen. Nur wenn sie endlich wild werden, verzeihen sie weniger, als der Schurke dem Schurken, und empfinden das Unrecht tiefer, und Fraubasen haben, unbekannt mit den nähern Umständen, höchst unrecht, zu glossiren über Herzenshärtigkeit, und daß man Etwas so lange nachtrage, und dieses Etwas war doch das Ende vom Liede und das Schandresultat langer Falschheit und Heimtückeleien und vieljähriger Beobachtungen in der Stille und Geduld eines Heiligen! Wenn man die gefällige Figur eines Herzens umdreht, so wird daraus ein Beutel — Readykey, woraus die Franzosen tout de suite ridicule machten. Mösers gutherziger Narr, der jedem Geld lieh, wurde so oft getäuscht, daß er den Zunamen Menschenfreund für synonym nahm mit Narr; er ließ seine bitteren Erfahrungen drucken, und wenn Jemand Geld geliehen haben wollte, so wickelte er in seine gedruckten Erzählungen — das verlangte Geld! „Ich bin ein ehrlicher Mann," ist der höchste Triumph des gutherzigen Narren, und unter diesem Triumphbogen läßt ihn die Welt lachend sitzen, oder sie müßte so offen reden, wie ich, freilich in größter Aufwallung: „Ja, Sie sind ein ehrlicher Mann — aber ein schwacher Mann — sonst hätten Sie sich nicht zu dieser Unverschämtheit hergegeben — ich empfehle mich" —

Omnis bonus homo tiro est![1])

Die Furcht vor den Köpfen, die doch gar oft, wie bei den Antiken, nicht die rechten sind, macht, daß es erlaubt ist, von sich selbst zu sagen: „Ich habe ein gutes

[1]) Jeder gute Mensch ist ein Anfänger.

Herz," denn man betrachtet solches als ein Naturgeschenk, das oft dem Dümmsten zufällt. „Es ist ein guter Mensch — die liebe Unschuld selbst — ein guter Narr," heißt es von dem, der sich durch Nichts auszeichnet, folglich auch Niemand in die Quere kommt, ja in der beliebten Sprache Galliens heißt es sogar „bon et bête."[1]) Umgekehrt darf man aber nicht sagen: „Ich habe einen guten Kopf," denn man betrachtet das als etwas Erworbenes, das zu Ansprüchen berechtigt. In vielerlei Hinsichten ist dies so unrichtig als das: „Ich habe ein schwaches Gedächtniß," denn der Mangel des Gedächtnisses kann sehr gut verschuldet seyn, wie er es in unsern Zeiten offenbar ist, und wenn man sagen muß: Mein Gedächtniß nimmt ab, dürften Viele auch gestehen, daß ihr — Verstand abnehme. Viele Alte haben mehr Schulkenntnisse als die jungen Schüler, denn die alten Lehrer inculcirten quovis modo;[2]) auch war vormals weniger Vielwisserei, der eigenen Jugendsünden nicht zu gedenken. So bin ich bibelfester als mancher junge Theologe von Profession, aber es kostete mich auch manche Thräne.

Die Furcht vor den Köpfen ist eine Haupturſache, daß mittelmäßige Geister besser in der Welt gedeihen als ausgezeichnete, und Görgen braucht nicht zu bangen —

er kommt gewiß durch seine Dummheit fort —

das Glück ist der Dummen Vormund, sagt man, und es geht ganz natürlich zu. Alle Görgen fühlen instinktmäßig ihre Mittelmäßigkeit, bleiben schüchtern bei den Ihrigen, die ihnen weiter helfen, sind schmiegsam, devot gegen Höhere, voller Rücksichten und Schamer Diener, wie die Schildaer Wache — sie verderben es wissentlich mit dem Geringsten nicht und haben die Lehre von der Neutro-

[1]) gut und dumm.
[2]) prägten auf jede Weise ein.

lität besser einstudirt, als viele Staaten nicht im Revolutionskriege. Der Kopf eilt aus seinem Nest, wo ihm Alles zu krähwinklisch ist, nach der Hauptstadt oder in die Welt, übt da seine Kraft, die dann oft an der Kraft oder Bosheit Anderer zerschellt, während die Görgen ungehindert ihren Weg machen, wie Planeten, und dem Evangelio folgen: Bleibe im Lande und nähre dich redlich. Dumme essen in der Regel sehr viel, und so werden sie kugelrund im Futter des Staats und lachen des Thoren, der wie das Wild in der Welt herumgelaufen und aus dessen Caesar aut nihil [1]) nur das letztere wurde. Hier haben die Görgen auch ganz recht: Winkelmann lief als Conrektor in die weite Welt und wurde Winkelmann, hundert Andere aber bleiben bessere Conrectoren und sammeln sich im Neste, wie eine Henne sammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel — und ihr — ihr habt nicht gewollt?

Gute Köpfe müssen schon ein höheres Maaß moralischen Werthes haben, wenn sie Vertrauen erwecken und dadurch ihre Ueberlegenheit über Schwache wieder gut machen sollen; sie fühlen sich aber, sind gerne offen und geradezu, haben nebenbei gewisse joviale Schwächen, wie Tom Jones, und so sind sie verloren, wenn sie auf Blisils stoßen, denn Duckmäuser sind auch in der Regel Speichellecker, die sich allen und jeden anschmiegen, und Sclavenseelen, die sich Alles gefallen lassen und den Mann für einen Tollhäusler ansehen, der z. B. seinem aufbrausenden Herrn, k. k. Feldzeugmeister, als Diener sagt: „Ew. Excellenz vergessen Sie nicht, es gibt eine Civilehre, so gut, als eine Militärehre, wenn es auch ihr Adjutant nicht begreifen sollte!" — „Ja, Offizier! das ist was andere!"

Aus einseitiger Kultur des Kopfes oder des Herzens folgt, daß der Kopf überall Narrheiten und Possen

[1]) Cäsar oder nichts.

sieht und in der Welt eine bloße Komödie, wo das gefühlvolle Herz eine Tragödie erblickt, daß ein herzloser Voltaire da lacht, wo ein herzvoller Rousseau weint, daß der Kopf ein Mann, das Herz aber zum Weibe wird und mit dem Kopfe durchgeht, wenn es gleich oft besser wäre, der Kopf ginge mit dem Herzen durch. Viele halten die Unparteilichkeit ihres Herzens für die ihres Kopfes, und leider! noch weit mehrere affektiren blos Herzensgefühle! „Ah! vraiment, ça me fait de la peine.“ [1]) sagen sie so kalt als Hans Michel, dem man um Mitternacht den Tod seiner Mutter meldete, und der sich auf's andere Ohr legte mit den Worten: „Ach Gott! morgen werde ich recht traurig seyn.“ Viele lachen nur, wenn ihnen ein Mädchen sagt: „Was wollen Sie mit meiner Hand ohne mein Herz?“ „Narrenspossen? wenn ich die Hand habe, kriege ich das Herz und Alles miteinander.“ Wohl! wenn nur die Herzen nicht so viele Aehnlichkeit mit der Spielkarte hätten — erst wenn man sie in der Hand hält, weiß man, was man hat, und dann sagte Mancher gern: „Ich passe!“

Große und Reiche folgen in der Regel den ersten Eindrücken, die mit dem Herzen wenig zu schaffen haben; warum sich lange den Kopf zerbrechen? sie sprechen also oft: „Ich kann den Menschen nicht leiden!“ und wer darf fragen: Warum? Es bleibt also beim ersten Eindruck, und allenfalls einem gnädigen: „Ich habe gar Nichts an ihm auszusetzen, aber ich kann ihn einmal nicht leiden.“ Ihre Vertrauten, die selten Leute lieben, die in der Katzenbuckelkunst versäumt worden sind, sprechen wohl: „Der ist mir zu gescheut,“ d. h. kein Werkzeug — man darf ihm nicht trauen — könnte er mir nicht gar über den Kopf wachsen? In der großen Welt sind fast alle Eingeweide größer als das Herz — vorzüg-

[1]) Ach warlich, das macht mir Kummer.

lich Magen und Blasen. Man sagt von dem Leibchirurgen eines Markgrafen von Ansbach, daß er zum Andenken seines Gnädigsten mit dessen Magen seinen Leibstuhl überzogen habe.

An Kaiser Nerva's Tafel wurde einst viel von einem Böswicht am Hofe Domitians gesprochen, jeder Gast wußte eine Anekdote, der Kaiser rief: „Wie ginge es ihm, wenn er noch lebte!" „Nobiscum coenaret," [1]) wagte einer der Gäste zu erwiedern, und Nerva — schwieg, wie einer der guten Männer, der ausnehmend die Sanftmuth seiner Frau rühmte (die blitzböse war), und ein Lacher ihm entgegnete: „Gratulire, daß Sie einen so guten Herrn haben." Ich kannte einen Obersten, der noch im hohen Alter die ersten Feldzüge gegen die Franzosen mitmachte; in einem Quartier, wo die Missstätte der Abtritt war, half Johann dem Alten auf das Querholz und ließ ihn fallen. — Wer einen solchen locum communem [2]) kennt, denke sich die Lage des Obersten, und doch sagte er Nichts als: „Johann! was hast du gemacht?" Bei allen drei war der Kopf der Narr des Herzens und der Bonhomme geworden, dessen Gemüthlichkeit (man spricht nicht mehr von Herzensgüte) man lobt, indem man mit ihm macht, was man will — tanto buon, che val niente. [3]) Ich zähle unter die Hauptfehler meiner frühern Jahre, daß ich mich zu leicht — attachirte, oft erscholl gegen Anschwärzer mein Lob: „Er ist mir attachirt mit Leib und Seele" — „er ist die Uneigennützigkeit selbst" — „er ist kein Schmeichler" — und am Ende bewahrheitete sich das alte Dictum: Virtus laudatur et alget, [4]) daher unsere Zeit die pfiffigere

[1]) Er würde mit uns speisen.
[2]) Gemeinschaftliches Lokal.
[3]) So gut, daß er Nichts gilt.
[4]) Die Tugend wird gelobt und darbt.

Lebensregel festhält: Virtus post nummos![1]) Dionysios fand in einem Tempel silberne und goldene Gefäße mit der Inschrift: Den guten Göttern, und nahm sie zu sich mit den Worten: Benützen wir ihre Güte!"

Es ist ein Unglück, daß die Schwachen meist die leichten Truppen der Starken oder Schurken sind, mit denen sie oft mehr Unheil anstiften als mit der Hauptarmee — man denke nur an Religionsschwärmer und bitte Gott, daß sich eine gute Polizei, die sich löblichst der Bärenführer und der wahrsagenden Zigeuner angenommen hat, auch der Mystiker und par compagnie der Somnambülen annehme, die nicht alle silly sind, zu deutsch Thomas oder Thumele. Wenn der Mensch zwei Herzkammern hat, eine für sich und die andere für andere — der verächtliche Egoist hat wie Insecten und Würmer nur eine — so vermiethet der Bonhomme seine rechte an Weiber, die linke an Freunde, er selbst behilft sich, so gut er kann, und nichts ist leichter als sein Liebling zu werden oder schweizerisch Herzwürmli. Solche Männer scheuen alles Kopfzerbrechen, wobei niemand gewinnt als die Bettler, und sind am glücklichsten unter einer tüchtigen — Pantoffelwirthschaft. Diese Herzwürmli haben ihr Herz auf der Zunge, wie wir sprüchwörtlich sagen zum Beweise, daß es da nicht auf dem rechten Fleck sitzt — wie sollten sie Pythagoras Lehre befolgen können: „Verzehre das Herz nicht!" manchmal gleichen sie aber auch Hagedorn's Bären, der nach einer auf seines Herrn Stirne sitzenden Fliege — einen Stein wirft!

Das Herz ist unter allen Muskeln das stärkste Mäuslein und von einer solchen Reizbarkeit, daß es sich noch lange nach dem Tode fortbewegt, ja bei Scheintodten hat man es wieder zum Schlagen gebracht durch Klystiere. Das Herz, das anfangs senkrecht in der Brusthöhle liegt, in gerader Mitte, neigt sich im Alter nach der linken

[1]) Tugend kommt nach dem Geld.

Seite in schräger Lage und ist glücklich, daß es noch eine Stütze erhält an dem unter ihm ausgespannten — Zwerchfelle. Kaum findet sich etwas unruhigeres in der Natur, immer und ewig pumpt es die Blutmasse von etwa 28 Pfund im Kreise herum und kann keine Minute ruhen. Man nimmt die Schläge des Herzens gegen die Rippen auf 80 an in einer Minute = 4800 in einer Stunde, und im Jahr 42,048,000 Schläge! Und man will es weiblichen Herzen verübeln, wenn sie so oft den Bisthümern in partibus infidelium [1]) gleichen?

Der Verstand, der immer die reinere Luft höherer Regionen sucht, erstarrt vor Kälte, wenn nicht das Herz zur Seite ist, und das Herz geht unter in seiner Gluth, wenn es der Verstand nicht abkühlt. Das Herz ist die ältere Schwester und hat die erste Stimme, der Verstand ist der jüngere Bruder, der mit den Jahren ein Recht erhält mitzureden und als Freund zu rathen. Der Mann ist mehr Selbstgefühl, das Weib mehr Mitgefühl, und nur aus der Masskopey beider geht das Vollkommene hervor, Zufriedenheit und Ruhe der Seele. Nur gleichzeitige Kultur des Kopfes und Herzens schützt gegen oben genannte Gebrechen. Aber wem von unsern Schulgelehrten wäre es noch eingefallen, beide zugleich auszubilden, an der Vereinigung beider Kirchen zu arbeiten und die Vernunft zur Mittlerin des objectiven und subjectiven räthselhaften Mikrocosmus zu machen, woraus doch allein die wahre virtu [2]) hervorgeht? Der doppelte Mensch (ἀνθρωπος) ist unbeständig in allen seinen Wegen, wie die vom Winde gepeitschte Meereswoge: mit Kopf und Herz im Bunde aber steht es, wie mit dem Mens sana in corpore sano. [3])

Stehen beide Collegen in collegialer Freundschaft, dann

---

1) im Lande der Ungläubigen.

2) Tugend.

3) Gesunder Geist in einem gesunden Körper.

kann man auch mit einem warmen Herzen lachen zu einer Zeit, wo die Menschheit so viele Faurpas und Rückschritte macht, und die Menschenhandlungen in ihrem sinesischen Conventionsfuße regelmäßig fortlaufen, und die Ich-Ich-Ich — so ganz vorherrschen. Kalte Herzen, halsstarrig wie Israel, mögen nichts als lachen — ihr Lachen ist auslachen, aber warmes Herzenslachen fließt nicht selten aus tugendhafter Indignation, die lange unglücklich gemacht und endlich sich in eine Fertigkeit verwandelt hat, alles nur von der komischen Seite zu nehmen, um zu vergessen; weit entfernt böse zu seyn, will sie nur froh seyn, aber ihre Bitterkeit verräth die Quelle. Der Himmel läßt seine Sonne scheinen nicht bloß über Gute, sondern auch über Böse, sonst könnte der Fall eintreten, daß sie gar nicht mehr schiene oder so wie zur Zeit der Sündfluth.

Viele, die man eines bösen Herzens beschuldigt, sollte man bloß eines leichten Bluts beschuldigen. Während der Melancholiker in Schwermuth fällt, oder andern Temperamenten gegeben ist, Verstand und Herz ins Interesse zu ziehen, gleitet der Sanguiniker auf der Oberfläche hin und lacht ohne Arges. Malin und méchant [1]) sind verschieden, wie Piron und Voltaire, Witz neigt sich seiner Natur nach zu erstem, und ich kenne manche, denen man alles verzeiht, weil man ihren edeln Charakter und treffliches Herz kennt und schätzt, — man kann sie umarmen, selbst wenn ihr Stachelgeist uns eine kleine Wunde versetzt hat. Hundert sogenannte böse Mäuler sind es mehr aus Eitelkeit, Witzkitzel, Jovialität und Weltverachtung, als aus Herzensbärtigkeit oder Tücke — sie sind hundertmal besser, wo es Rath und That gilt, als die Stillen im Lande, die süßlächelnden Allgefälligen, Besuchmacher — und Lauscher, die nur hinter den Gardinen sich Luft machen und bei ihrer Frau. Trotz ihres anerkannt gefühl-

[1]) Boshaft, bösartig.

vollen Herzens und edeln und offenen Charakters werden Witzköpfe nur zu gerne von Schelmen und Tröpfen verleumdet, damit man ihnen nicht glaube, wenn sie irgend einmal auch ihren Casum zu Tage fördern. Religiöse Denker und ächt moralische Männer sind im Munde der Pfaffen Freigeister, und politische Denker und echte Patrioten im Munde mancher Adeligen und Hofschranzen — gar Jacobiner!

Schneeweiße Seelen sind zwar so selten als schneeweiße Raben, aber sicherlich haben Schwachköpfe bei dem dunkeln Gefühle ihrer Schwächen, die nicht minder praktisch stehende Maxime erfunden: „Qui fait rire ne se fait pas estimer.“[1]) Sie kann höchstens von Hanswürsten gelten, aber auch von Cervantes, Molière, Voltaire, Sterne, Swift, Wieland, Thümmel, Lichtenberg ꝛc. Die Getroffenen werden freilich den Mann von Witz und satyrischer Laune nicht besonders achten, aber aus keinem andern Grunde, als weil man den auch nicht liebt, den man fürchtet, beneidet und haßt, dessen Ueberlegenheit man in der Stille anerkennen muß; daher behalten sogar die Herren aus Recensionen lieber das Ungünstige als das Gute, was von einem Schriftsteller gesagt wird, der die Ehre hat, in ihrer Atmosphäre leben — zu müssen. Vorzüglich habe ich jene Maxime von geistlichen Herren auskramen hören — es wäre leeres Stroh gedroschen, mit ihnen zu disputiren, also lieber gelächelt, wie der Hofmann, was man nicht übel nehmen kann, Vieles sagt und jedem die Auslegung freiläßt.

Man kann das Menschenthier haſſen und verlachen und doch Hans und Peter, Marie und Lene herzlich lieben und von den beiden Weltfloskeln: „Es ist ein geschenkter Teufel,“ und „Es ist eine ehrliche Haut,“ gleichweit entfernt bleiben. Es geht dem guten Herzen wie der Religion, die von denen am meisten im Munde

[1]) Wer Lachen erregt erwirbt sich keine Achtung.

geführt wird, die keine haben oder nicht recht wiſſen, was ſie eigentlich iſt. „Er hat kein gutes Herz,“ oder „Er hat ein ſehr gutes Herz,“ heißt aus der Weltſprache überſetzt: „Er hat zu viel Verſtand für mich,“ oder „Es iſt ein Einfaltspinſel und Eſel.“ Eben ſo wenig darf die Damenphiloſophie: „Gute Männer ſind ſelten geſcheute, und geſcheute Männer ſind ſelten gute Männer,“ uns ſchrecken, ob ſie gleich um ſo feſter ſteht, weil Männer aus Artigkeit oder Ueberzeugung, daß Widerſpruch doch Nichts ändere, lieber ſchweigen, denn dieſe Damen nehmen das Wort gut bloß beziehungsweiſe, und der iſt gut, der Alles mit ſich machen läßt, was ſie gelüſtet, und dem ſelbſt im Traume nicht — die Stirne juckt!

Der Lobſpruch: „Er iſt ein Mann von Kopf und Herz,“ iſt ziemlich gemein, und doch ſagt er ungeheuer viel, faſt ſo viel als: „Es iſt ein vollkommener Menſch;“ denn leider! ſteht die traurige Erfahrung ziemlich feſt, daß Genie und überwiegendes Talent ſelten im Bunde ſteht mit moraliſcher Trefflichkeit, offene Köpfe häufig verſtopfte Herzen haben, die weder Rhabarber noch Sennesblätter heilen (die Erfahrungen mit Pillnaer Bitterwaſſer ſind mir noch zu neu); Stillſtand des Herzens aber iſt Tod, den in der Regel nur das Thier ſtirbt. Der phyſiſche Tod des Menſchen altershalber iſt in unſern Zeiten faſt Ausnahme, der moraliſche Tod aber deſto mehr Regel. Das Herz iſt der hüpfende Punkt im Embryo, der Anfang des Lebens, und ſo iſt Stillſtand des Herzens das Ende deſſelben und der Anfang der chemiſchen Arbeiten der Natur, der alle Weſen unterworfen ſind. Der einzige Vortheil Freund Hains bei ſeinen Operationen iſt, daß er uns um einige Zoll länger erhält.

Der Kopf entwickelt ſich früher und dominirt früher als das Herz; erſt wenn wir gelebt und erfahren haben, geht das Licht auf, das da ſcheint an einem dunkeln Ort,

bis der Tag anbricht, und der Morgenstern aufgeht in unserm Herzen — dann erst ist der Gottesfriede eingeläutet. Die Erziehung des Herzens ist die wahre Paliugenesie dieses Lebens, nach der uns eine unbekannte Metempsychose bevorsteht, und selig sind, die reines Herzens waren, sie werden Gott schauen. Morgens wohnt die Seele im Kopfe, Abends im Herzen, Morgens liebt man Anstrengung, Geschäfte, Studien, Abends Romane, Gedichte, Gesellschaft, Karten und Weiber, in der Geisterstunde ist diese Liebe am stärksten; — Abends ist man *abgespannt*, daher interessiren diese Dinge am meisten, selbst abgeschmacktes Zeug, und man lacht da am liebsten!

Für die Kultur des Herzens ist Nichts wichtiger, so wie für Leib und Haus, als ein gutes Weib, gute Kinder und ein guter Freund. Das Herz will *geübt* seyn, wie der Kopf, Frau, Kinder, Freunde üben es, freilich manchmal a l'Excès.[1]) Koketten, ungerathene Kinder, falsche Freunde *verhärten* das Herz, und endlich trocknet es ganz auf. Ein wahrer Freund oder eine Freundin *beruhigt* am besten in der Stunde der Leidenschaft und gewährt uns die bessere Ansicht, Rath und That — oft selbst ein alter treuer *Bedienter* oder eine *Haushälterin*.

Sey hochbeseligt oder leide,
das Herz bedarf ein zweites Herz;
getheilte Freud' ist doppelt Freude,
getheilter Schmerz ist halber Schmerz.

Wenn das Herz hoch und das Glück nieder steht, wer zur Klassifikation der Menschen keinen andern Maaßstab als Kopf und Herz und in dem vom Weibe Geborenen nur stets den Menschen nehmen will, der kommt zu kurz in dieser Alltagswelt. Das Herz gleicht dem Mühlsteine, der Mehl gibt, wenn man Korn aufschüttet, aber sich selbst zerreibt, wenn man es unterläßt.

---

[1]) Bis zum Uebermaß.

Der beſſ're Menſch tritt in die Welt
mit fröhlichem Vertrauen,
er glaubt, was ihm die Seele ſchwellt,
auch außer ſich zu ſchauen,
und weiht von edelm Eifer warm
der Wahrheit ſeinen treuen Arm.

Aber

das Herz in kalter ſtolzer Ruh
ſchließt endlich ſich der Liebe zu!

Die Eigenſchaften des Herzens verdienen den Vorzug über die des Kopfes, wie der Deutſche im Wettſtreite über den innern Werth der Nationen; Moralität, Rechtſchaffenheit und Herzensgüte ſtehen wie Cedern Libanons, und ein untadelhafter Charakter wiegt alle Talente auf. Die Ungleichheit unter den Menſchen ſitzt nicht im Kopfe, wie das Genie oder der Gelehrte glaubt, nicht im Stammbaume oder auf Kanonen und Orden, wie der Adel glaubt, noch weniger auf dem Geldſacke, worauf der Kaufmann und Jude ſitzt, ſondern im Herzen; der beſte Menſch iſt auch der erſte, und moraliſche Güte der Maßſtab, nach welchem uns die Unſterblichen meſſen. Wenn die Naturkinder Nordamerika's einen Britten ehren wollen, ſo ſagen ſie: „Wir ehren und lieben dich wie William Penn.“ Menſchenliebe iſt der höchſte Menſchenadel und die wahre Menſchenwürde. „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen iſt,“ ſpricht Jeſus — iſt das möglich? daher erklärte ſich der Weiſe von Nazareth deutlicher: Liebet euch unter einander! und das iſt möglich, aber ſchwer.

Keiner iſt gleich dem andern, doch jeder ſey gleich dem Höchſten,
Wie das zu machen, es ſey jeder vollendet in ſich.

Nicht kalte ſteife Philoſophen, ſondern die choleriſchen, ſanguiniſchen, poetiſchen oder genialen Leutchen waren ſtets die Wagehälſe der politiſch-religiös-moraliſchen Welt, und gar Viele brachen die Hälſe, ohne daß es ihnen die Welt beſonders gedankt hätte. Ich weiß, daß ich zu Zeiten vom Roſenfarbenen ins Schwarze gerathe, aber mir ſcheint, die

Gemüthlichkeit und Herzlichkeit unſerer Alten habe mit der unbezweifelt größern Helle des Kopfes abgenommen. Die Köpfe verdrängen die Herzen, wie die neuen ſchlechteren Bücher die beſſeren alten, Tauſende können vor lauter Zeitſchriften, Recenſionen, Almanachen ꝛc. gar nicht mehr zu Büchern kommen, die l'esprit et le coeur [1]) bilden ſollen. Unſere Vielſchreiber, Geldautoren und Buchhändlerproſtituirte, die das gerade Gegentheil eines edeln Charakters ſind, haben die Wiſſenſchaften bei der Welt in Mißkredit gebracht, die ſolche höchſtens als Zeitvertreib anſieht, wie Geſchäftsmänner den Schriftſteller als Müßiggänger, und weder ſollten ſchreibende Handwerker Begriffe von Genialität haben, und Verleger von der Würde des Schriftſtellers, wenn ſie bloß mit hungrigen Schmierern ſich abgeben? Und wenn nun erſt gar vom gut handeln die Rede iſt? Ich getraue mir, mit dem ſchlichten Landmanne, wenn es mein und dein gilt, eher zurecht zu kommen, als mit dem größten Gelehrten und ahnenreichſten Edelmanne. Nicht jeder kann Grandhomme [2]) werden, aber Bonhomme [3]) jeder!

Es iſt jammerſchade, daß zu einem feſten Charakter bei etwas reger Phantaſie und Temperament immer wenigſtens vier X erforderlich ſind, und guten edeln Seelen ſo ſelten die Kraft der Schurken beiwohnt — Herr! ſey du in den Schwachen mächtig — doch —

das arme Herz ermüdet,
von manchem Sturm bewegt,
erlangt den wahren Frieden
nur, wo es nicht mehr ſchlägt —

iſt aber immer der beſte Freiſtaat, wenn auch weit kleiner noch als St. Marino. Wahrheit wird nur tolerirt, wie der Deutſche im Auslande, und wer mit ſchlechten

[1]) Geiſt und Herz.
[2]) großer Mann.
[3]) guter Mann.

Leuten nicht umgehen kann, iſt zu wenig, und der gerne mit ihnen umgeht, zu viel in der Welt geweſen. Ich wünſche allen, Freunden und Nichtfreunden, ein warm Herz unter geſchliffenem Aeußern und einen kalten Kopf, offenen Leib nicht zu vergeſſen —

Natur gab uns Verſtand, um recht zu denken,
um recht zu handeln, gab ſie uns das Herz.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt

des erſten Bandes.

		Seite
	Fragment meines Lebens 1802 — 1804.	5
I.	Das phyſiſche Lachen und Lächeln	47
II.	Die Fortſetzung	61
III.	Phyſiognomie des Lachens, Natur- und Kunſtlachen .	72
IV.	Der Froſſian	85
V.	Lob- und Hülfsmittel des Froſſians	105
VI.	Die Fortſetzung	119
VII.	Das geiſtige Lachen. Einbildungskraft	135
VIII.	Einfluß des Lachens auf die Geſundheit, und etwas über die Dicken	154
IX.	Die Einfachheit und Lebensweisheit	172
X.	Die Fortſetzung	185
XI.	Rede in die zweiundreißig Winde, an Jünglinge und meine Zeit	200
XII.	Was iſt lächerlich?	221
XIII.	Vergleichung und Zergliederung dieſer Ideen . . .	239
XIV.	Die Fortſetzung. Etwas über Naturfehler, Häßlichkeit und Buckel	253

		Seite
XV.	Der Schluß und die Feſtſetzung des Begriffs: lächerlich	271
XVI.	Warum lachen wir über das Lächerliche?	283
XVII.	Die Fortſetzung	294
XVIII.	Der Schluß	306
XIX.	Die Synonyma des Lächerlichen	315
XX.	Ueber Witz und Scharfſinn	328
XXI.	Die Fortſetzung	343
XXII.	Die Fortſetzung	360
XXIII.	Der Schluß	377
XXIV.	Warum ſind die Neuern den Alten an komiſchem Witz und in komiſchen Schriften überlegen?	395
XXV.	Die Fortſetzung	408
XXVI.	Der Geſchmack	419
XXVII.	Iſt das Lächerliche Probierſtein der Wahrheit?	430
XXVIII.	Iſt Witz für das Lächerliche Zeichen eines böſen Herzens?	439

Auch sind in unserm Verlage erschienen:

Napoleon

und der

Herzog von Vicenza.

Nach vertraulichen Mittheilungen

Coulaincourts,

Großstallmeisters, Gesandten in St. Petersburg und Ministers des Aeußern des Kaiserreichs,

von

Charlotte von Sor.

Herausgegeben

von

R. D. Spazier.

2 Bände. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl.

Noch sind die Quellen nicht alle erschöpft, die einst der unpartheiischen Geschichte Napoleons, jener wichtigen Epoche und ihrer tief eingreifenden Ereignisse, dienen werden. Es muß daher jeder Beitrag zur Berichtigung des Urtheils über einen so merkwürdigen Mann, jeder Blick in sein Inneres, jeder neue Zug aus seinem öffentlichen und privatleben, zumal wenn dieß Alles, wie hier, von einem seiner vertrautesten Freunde gebeten wird, eine höchst willkommene Aufnahme finden. Obgleich mit Vorliebe und hoher Verehrung für den Kaiser erzählt, trägt demnach das Ganze den unverkennbarsten Stempel der Wahrheit, und nicht leicht dürfte bis daher ein Werk erschienen seyn, das über viele denkwürdigen Begebenheiten so neue und reichhaltige Aufschlüsse, so pikante und überraschende Notizen und Charakterzüge enthielte.

Reise

des Marſchalls

Herzogs von Raguſa

durch

Ungarn, Siebenbürgen, Südrußland, die Krimm, an den Küſten des Aſowſchen Meeres, nach Conſtantinopel, Kleinaſien, Syrien, Paläſtina und Egypten.

In den Jahren 1834 und 1835.

Authentiſche,

unter Aufſicht und auf Auftrag des Verfaſſers beſorgte

deutſche Ausgabe.

4 Bände in Octav. Velinpapier. Druckſchr. 6 Thlr. 20 gr. oder 9 fl. 36 kr.

Der erſte Band enthält: a) die Reiſe durch Ungarn von Wien bis Czernowitz; in einem Anhange: gedrängte Notizen über Ungarn, ſeine Haupt-Geſetze und Verwaltung. b) Rußland; über dortige Militär-Colonieen.

Im zweiten Bande iſt eine lebendige, geiſtvolle Beſchreibung von Conſtantinopel, dem Staats- und bürgerlichen Leben der Türkei, wie auch der Reiſe durch Kleinaſien und Syrien enthalten.

Der dritte Band behandelt im erſten Abſchnitt Paläſtina; im zweiten: Egypten, Alexandrien und Cairo.

Der vierte Band enthält: Egypten; die Pyramiden. — Route von Ober-Egypten. — Theben. — Reiſe durch die Wüſte und an den Küſten des rothen Meeres. — Zweiter Aufenthalt in Cairo. — Rückkehr nach Europa.

Dieſes reichhaltige Tagebuch einer in der vielfachſten Beziehung intereſſanten Reiſe beurkundet den Scharfblick eines umſichtigen hochgebildeten Beobachters, dem nichts Bemerkenswerthes entging, das durch ſeine hohe Stellung im Leben ihm um ſo leichter zugänglich werden mußte, daher ſeine Urtheile und Winke, ſeine geiſtreichen Schilderungen von Sitten und Gebräuchen, ſeine topographiſchen, ſtatiſtiſchen, militäriſchen und antiquariſch gelehrten Notizen, ſo wie die Charakterzeichnungen berühmter Menſchen, zu denen er durch ſeine reiche, vielgeprüfte Welterfahrung vor Tauſenden berechtigt iſt, eben ſo wichtig ſind, als ſie durch belehrende Unterhaltung den höchſten geiſtigen Genuß gewähren müſſen.

Denkwürdigkeiten

und

Erinnerungen aus dem Orient.

Von

A. v. Prokesch, Ritter von Osten.

Aus J. Schneller's Nachlaß herausgegeben

von

E. Münch.

1r Bd. 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 2r Bd. 3 Thlr. oder 5 fl.
3r Bd. 2 Thlr. 15 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Wenn der Briefwechsel Prokeschs und Schnellers und die Erinnerungen aus Aegypten und Kleinasien schon allgemeine Theilnahme bei dem gebildeten Publikum gefunden, so wird es in noch höherem Grade vorliegendes umfassenderes Werk, archäologisch-historischen Inhalts, welches eine Reihe der interessantesten Forschungen, über viele der wichtigsten Punkte des Orients, sämmtlich an Ort und Stelle selbst vorgenommen, in gediegener zugleich und doch anziehend schmuckloser Sprache, sodann eine reiche Zahl von Ortsbeschreibungen, Charakteristiken und Scenen aus der neuesten Geschichte Griechenlands und der Türkei, daneben Ergüsse einer edeln, tiefpoetischen, Lamartine innig befreundeten Natur, enthält. Wir brauchen auf die früheren Leistungen dieses ausgezeichneten Mannes, als Offizier und Seemann, als Reisender und Schriftsteller, so wie auf die hohe Stellung, die er bekleidet, nicht erst aufmerksam zu machen, um das Publikum zu überzeugen, was es von dem hier Angekündigten zu erwarten habe.

Oesterreichs Einfluß

auf

Teutschland und Europa

von

Julius Schneller.

Zweite, vermehrte Auflage.

Erster Band. Zweiter Band, 1te und 2te Abtheilung.

Auch unter dem Titel:

Julius Schnellers

sämmtliche hinterlassene Schriften,

herausgegeben

von

Ernst Münch.

VIII., IX., X. Band. Der Staatengeschichte von Oesterreich IV., V., VI. Band.

gr. 8. br. 4 Thlr. 12 gr. oder 7 fl. 30 kr.

Hiemit erscheint die längst mit Ungeduld erwar'te erste Fortsetzung des Schneller'schen Nachlasses, und zugleich damit das in kurzer Zeit nach seinem Erscheinen völlig vergriffene, berühmte Werk des Verfassers, in der zweiten Auflage, nach welchem wiederholte Nachfragen von vielfacher Seite her geschehen sind. Die zweite und dritte Abtheilung von Oesterreichs Einfluß enthalten allerlei interessante Bereicherungen und Nachträge, worunter besonders die sämmtlichen Noten des Ritters von Gentz, von welchem die früher probweise mitgetheilten so viele Aufmerksamkeit erregt haben, zu bemerken sind.

Memoiren

der

Frau Herzogin von Berri

von ihrer Geburt bis auf die jetzige Zeit.

Herausgegeben

von

Alfred Nettement.

Aus dem Franzöſiſchen übertragen von Fr. v. M.

3 Bände. 8. br. 3 Thlr. oder 5 fl. 15 kr.

Dieſe Denkwürdigkeiten eines an Begebenheiten eben ſo reichen als intereſſanten Lebens bringen unter manchen andern höchſt wichtigen Aufſchlüſſen auch ſehr bedeutende Erklärungen über den Aufſtand des Jahres 1832 und über alle dieſe kritiſche Zeit bezeichnende Ereigniſſe, und ſind für die Geſchichte unſerer Tage unſtreitig eine der bedeutendſten Erſcheinungen.

Hallberger'ſche Verlagshandlung.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Siebenzehnter Band.

Mit Königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1838.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Zweiter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

I.

Ueber die Laune.

Wahres Mitleid jedem Erdensohne,
den ein erzürnter Gott zum Lohne
für schwache Menschlichkeiten bis zum Grab
der Laune Dämon übergab!
ihn lockt des Sonntags Lied, der Lerche Kehle
umsonst — er überhört Kunst und Natur,
im Kampfe seiner kranken Seele
hört er auf ihr Gewinsel nur!

Laune, in der weitesten Bedeutung, jede Gemüthsstimmung, von der wir keinen rechten Grund anzugeben wissen, ist eine Art leidenden, oder leidenschaftlichen Zustandes, wo die gerade vorherrschende angenehme, oder unangenehme Empfindung, ohne bestimmten Gegenstand, sich unserer bemächtigt, und unsere Geisteskraft erleichtert, oder lähmt. Im Zustande der Laune erscheinen wir weniger Vernunftwesen als Sinnenwesen, und zeigen die Abhängigkeit der unsterblichen Seele vom Thiere, unserem Körper, nur mit minderer Lebhaftigkeit, als bei Affekten. So wie Verstopfungen Reize zur Unkeuschheit oder zum Zorne geben, großer Blutverlust muthlos macht, allzustarke Anhäufung der Säfte Melancholie und Wahnsinn erzeugt, oder der Geist unter einem schwachen Magen und schlaffen Eingeweiden leidet, so wirkt auch die Laune, und ein Dummkopf wurde, nach Haller, durch

eine Kopfwunde ein offener Kopf, nach der Heilung aber wieder der alte Dummkopf. Niemand weiß mehr von übler Laune zu sagen, als die alten Mönche und S. Augustin, und das, was sie ihre Acedia [1]) nannten, war ein Unkraut, das alle bessere Pflanzen um sie her des Nahrungs-Saftes beraubte. Allzustrenge Einsamkeit und Studiren führen endlich den festesten Körper zum traurigen malum Hyp.! Zimmermann legte den Grund zu seiner Hypochondrie schon in seinem Vaterstädtchen Brugg, entfernt von allem ihm anpassenden Umgang! Laune versetzt uns unter die Thiere noch herab, die in der Regel keine Launen haben, unsere Hausthiere ausgenommen, die durch Menschen-Umgang erst launisch werden, wie so viele Menschen auch!

Im gemeinen Leben sprechen wir! Er ist von guter oder böser Laune heute, und in den Ausbrüchen dieser Laune lernt man auch empirisch seinen Mann am besten kennen. So wie dem Gelbsüchtigen alles gelb erscheint, so dem Uebelgelaunten alles schwarz, dem Gutgelaunten alles rosenfarb, ohne gerade sagen zu können warum? Alles ist diesem schön, was er erblickt, jeder Ton, den er hört, Silberton, und jeden Menschen umarmt er als Freund. Laune ist in der Seele das, was in der Natur das heitere Abendroth — Wetterleuchten nach dem Gewitter — Nachhall einer starkgerührten Seele.. Aeußere Umstände bestimmen die Laune, wie den Geist, Luft und Nahrung machen die belle humeur der Franzosen, und den humeur oder spleen des Britten. Dieser greift bei einem ihm in Weg gekommenen Uebel nach der Pistole — der Franzose springt mit einem Ha! pourquoi non? [2]) darüber hinweg. Otahaiter und Feuerländer können unmöglich gleicher Laune seyn, so wenig als die in freier Himmelsluft lebenden Hirten, Jäger und Reisende, und

[1]) Verdrießlichkeit.
[2]) Ja, warum nicht.

die hinter ihren Werkstühlen in verdorbener Stubenluft hockenden Weber und Schneider, oder das geradsinnige Landmädchen und das delikate Stadtfräulein mit empfindsamen Romänchen. Es ist doch bemerkenswerth, daß die Laune — generis feminini[1]) ist! Schafe bekommen die Drehkrankheit von Würmern im Kopfe, was hier Würmer, sind dort fixe Ideen. Wir sagen: „Es rappelt," was wir auch von Pferden sagen, die den Koller haben.

Die Heiterkeit der Seele überflügelt unendlich weit allen Taumel der Sinne, Schönheit und Reichthum, Verstand und Witz, Tugend und Kenntnisse wirken nicht das, was gute Laune wirkt, die Aller Herzen gewinnt, und stets liebenswürdig bleibt; sie hängt ab von fester Gesundheit, der ersten aller Himmelsgaben, ohne welche alle andern nur halb genießbar sind! Warum wissen wir das nicht so genau in den bessern Jahren des Lebens? Nichts beweist so viel für ihren hohen Werth, als daß sie auch ohne jene höhern Eigenschaften schon an und für sich liebenswürdig macht. Johnson nennt gute Launen a habit of being pleased,[2]) aber diesen Lebensbalsam, der von ihm wie von der Mehrzahl seiner Landsleute ferne war, besitzen nur die Franzosen, wie im Alterthum die Griechen, Aristipp an der Spitze:

> Omnis Aristippum decuit status, et color, et res,
> sectantem majora, fere praesentibus aequum.[3])

Minister Mazarin pflegte bei neuen Staats-Lasten zu fragen: Cantent-ils? „ils chantent, Monseigneur." Eh bien, s'ils chantent, ils payeront.[4]) — Mir hat es

---

1) Weiblichen Geschlechts.

2) Ein Zustand der Befriedigung.

3) Alles ließ Aristipp, Ding, Farbe, Beschaffenheit recht seyn, Trachtend nach Höherem, meist gleichgültig zu Allem, was da war.

4) Singen sie? „sie singen, Monseigneur." Gut, wenn sie singen, zahlen sie.

zwar nie recht einleuchten wollen, daß die Griechen die Welt κοσμος (Zierde), und die Römer gar mundus (Rein) genannt haben, aber meine grauen Haare rühren nicht daher, denn ich hielt mich an Salomons: Es ist alles eitel, und daher singe ich selbst in dem Dorfe, wohin ich nie zu kommen dachte, lächelnd:

Bis Kupfer hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte —
die Zell ist ganz für mich gemacht,
ich lieb' jetzt Ruh' und Friede.

Indessen finden wir überall gar weise Leute, namentlich im deutschen Vaterlande, die für frohe Laune durchaus keinen Sinn haben, bei denen man sich damit wenig empfiehlt, und die recht heitere Laune unter ihrer Würde halten, den Humoristen für einen Thoren, und dieser sie — wer hat nun Recht?

Die Vernunft erhält von der Laune offenbar eine schiefe Richtung, wie von einer Leidenschaft, die uns verhindert, die Dinge in ihrer wahren Gestalt und richtigen Verhältnissen zu erblicken, so wie ein warmer Hauch oder eine mit Dünsten angefüllte Stube das beste Augenglas trübt. Menschen von großer Lebhaftigkeit oder viel Tiefgefühl werden daher leicht, bei dem richtigsten Verstand und selbst bei viel Welt, von irgend einem lebhaften Eindruck so hingerissen, daß sie in ein Gewirr von Empfindungen oder Ideen gerathen, aus dem sie sich nur mit Mühe loswickeln — die geringfügigste Ursache, die sich dem Auge des Geistes entzieht, vermag den Horizont zu schwärzen, eine einzige dunkle widrige Idee vermag eine ganze widrige Ideen-Reihe aufzuwecken, in die sich jene, wie in einen Nebel verliert, und daher sind reizbare Weiber launischer als Männer. Es gehört schon Philosophie dazu, der ersten Idee auf die Spur zu kommen, um den Nebel zu zerstreuen, und wer sollte froher Laune bleiben, wenn gar ein ächt-tropischer Tornado über uns hindraust? Hat nicht schon das Wetter auf unsere Laune

den größten Einfluß, je barometerartiger unsere Empfindlichkeit durch Nervenschwäche geworden ist? Wir sollten uns stets wie die Wiener Feuerwerks-Anzeigen oder Harmonien in Gärten uns ausbedingen: „Wenn's die Witterung erlaubt."

Laune ist eine Art Leidenschaft, die, nicht heftig genug, sich zu entladen, sich gerne in sich selbst verschließt, und nur desto bitterer am Innern nagt; die moralischen Unverdaulichkeiten sind schlimmer und dauern länger als die physischen. Aber welcher rosenfarbenen Laune sind wir wieder, wenn wir nach mühsamem Suchen des Pythagoras εὕρηκα rufen? in einem solchen Augenblicke könnte man der Wahrheit sein Leben opfern. Wie froh ist der Mensch, wenn die Hoffnung das trübe Gewölke der Zukunft entschleiert, von sanftem Feuer durchglüht, trägt der belastete Pilger seine Bürde mit verdoppelter Kraft, und die Unschuld sieht den finstersten Kerker erhellt, und Blumen und Siegeskronen auf dem Dornenwege eines langen Kampfes. Viele glücklich organisirte Menschen sind lange zufrieden mit allem, bis man es so arg macht, wie die spöttelnde Laune des Lorenz Stark seinem Sohn, der kein Kind mehr ist, und werden dann endlich in übler Laune — laut. „Du tadelst heute wieder alles, weil du übler Laune bist," spricht Madame. „Nein! meine Liebe! entgegnet Monsieur, ich tadle, wenn ich in übler Laune bin." Da hast du wieder was Schönes gekauft! Du wählst auch immer das Schlechteste! „Ja wohl, mein Schatz! mit dir habe ich angefangen."

Diesen wichtigen Unterschied scheinen die guten Damen selten zu fassen, sie, die bei lebhaftern Gefühlen sich so leicht von Launen leiten lassen, daß solche fast die Stelle von Maximen vertreten, ja sogar periodischen lunes unterworfen sind, woher auch ihre moralischen rühren mögen. Ihre Launen, oder vorgefaßten Meinungen, die man auch Caprizen nennt, kann ein klu-

ger, sanfter und geliebter Mann wohl noch besiegen, bei denen aber, die aus Nervenschwäche herrühren, bleibt nichts übrig, als daß der Mann, Kinder und Gesinde den lieben Gott um Geduld bitten, oder allerwenigstens um Gäste, die sie nöthigen, freundlich zu thun, zu sprechen, sich zu vergessen, und darüber wird der Haushimmel wieder heiter. Welche Teufels-Laune die schöne Hipparchia an den häßlichen Hund Crates fesselte, hat uns Wieland zu sagen vergessen, so breit er auch zu seyn pflegt. Niemand könnte über solche Launen besser schreiben als das Gesinde, wenn es schreiben könnte; schon unglücklich genug, daß es Gesinde ist, muß es nun noch zum Ableiter so lange dienen, bis endlich nach tausend „Sehr wohl, Ew. Gnaden!" seine unterdrückte Laune — ist es nicht auch Mensch? auf die herrschende Laune losfährt, und ein häusliches Donnerwetter herbeiführt, dessen Blitze oft ungemein viel Licht in die Köpfchen der Damen bringen könnten, wenn sie das gemeine Pack nicht so tief unter sich erblickten. Manche Dienstboten würden schwerlich die brutalen Launen mancher Herrschaft so lange aushalten, wenn sie ihr gepreßtes Herz nicht dadurch erleichterten, daß sie es gegen jeden ausschütten, der sie anhören mag.

Die lieben Damen sollten sich um so mehr vor affectirten Launen hüten, da sie S. Evremond schon Comédiennes d'affliction nannte[1]), wenn sie nicht wollen, daß die Männer-Laune immer weiter um sich greife durch das Wort — ledig zu bleiben. Die mit Recht berühmte Königin Elisabeth hatte so viel Despotisches, daß die Britten bei drei Lisen hintereinander wahrscheinlich die verächtlichsten Sclaven Europas geworden wären — aber acht Tage früher oder später hätte sie vielleicht doch das Todesurtheil der Maria nicht unterzeichnet, und acht Tage früher oder später um Mariä Reinigungs-Fest herum, haben schon gar vielen Liebhabern und Ehemännern den Todesstreich versetzt. Desto höher sind die Sangui-

[1]) Schmerzens-Comödiantinnen.

nierinnen anzuſchlagen, die den launiſchen Mann in gute Laune zu verſetzen wiſſen, und an ihrer Spitze ſteht die ſchon aus dem Antihypochondriacus bekannte Dame, die den Fiſch auf alle mögliche Art zubereitet brachte — geſotten, gebraten, gebacken, und in der Brühe — keine Art war dem Murrkopf recht. — Ja! was willſt du denn noch? einen Dreck — auch den ſollſt du haben! Das Kind hatte glücklich eine Beſcheerung auf den Tiſch gemacht, von der die Frau nur die Serviette wegzunehmen brauchte — „Hier mein Schatz!“ Der Krittler mußte lachen, und war auf lange curirt!

Noch mehr Launen haben leider! die Großen aus begreiflichen Gründen; wem ſie gnädig ſind, dem ſind ſie gnädig, und weſſen ſie ſich erbarmen, deſſen erbarmen ſie ſich; es liegt nicht an Jemands Wollen oder Laufen, ſie zeigen ihre Macht, auf daß ihr Name verkündigt werde. Je größer der Machthaber, deſto größer iſt das Unglück, wenn er ſich ſeiner Laune hingiebt, wie K. Paul I., der ſonſt ungemein viel Gutes hatte. Hat nicht der Töpfer Macht, aus ſeinem Klumpen Erde Gefäſſe zu drehen zu Ehren und zu Unehren? und ſpricht ein Werk zu ſeinem Meiſter: „Warum machſt du mich alſo?“ — Am leichteſten erträgt man die Launen der Großen, wenn man ſie von der komiſchen Seite zu nehmen weiß, und dieſe Schalkheit mag der redlichſten Seele verziehen werden. Am leichteſten erträgt ſie der Höfling, der von den größten Bitterkeiten und von den ſchreiendſten Ungerechtigkeiten zu ſagen vermag: „Der Gnädigſte iſt heute nicht bei Laune;“ „Se. Durchlaucht hören nicht gerne davon ſprechen;“ am allerleichteſten fällt es den Jeſuiten, die voll Schmeichelei auf der Zunge den Gnädigſten im Herzen verlachen und bedienen. Die richtigſte Definition der Laune der Großen und der Weiber iſt — Neigung zum Verkehrten, und dieſe Neigung iſt ſchwerer zu entwickeln als verwirrtes Garn! Unter den zahlloſen Marienbildern gibt es zu Rom auch eine Ma-

ria von den Launen, bald läßt sie sich sehen, und schlägt den Ketzer mit Blindheit, der sie nicht sehen will, bald ist sie gerade dem unsichtbar, der sie zu sehen wünschte — sie ist Himmels-Königin, da läßt sich nichts machen, aber mit Erden- oder Haus-Königinnen? Das größte Unglück ist, daß nichts so sehr üble Laune vermehrt, als das Gefühl — Unrecht zu haben!

Das Genie, das gewöhnlich erhaben über dem alltäglichen Menschen-Getreibe schwebt, daher ihm vieles kleinlich erscheint, was die Kleinen nicht begreifen, und Mißklang und widrige Reibungen erzeugt, hat nicht minder viele Launen. Selten ist daher gute Laune, oder die zur Fertigkeit gewordene Heiterkeit im Gefolge großer Geistes-kraft, und starker Empfindungen, so wenig als jene geschmeidige Urbanität, die jeder fremden Meinung gefällig ausbeugt, und sich den conventionellen Formen unterwirft. (Genies verzeiht man vieles, aber auch Pedanten? Graf Mirabeau, der Vater, war der ärgste Haus-Tyrann, hart gegen Frau und Kinder, und schrieb (l'ami des hommes!) [1]) Alltagsmenschen wissen dadurch ihrem armen Innern Glanz sogar zu geben, und da diese das Genie nur nach ihrem Maßstabe messen können, so erscheint ihnen das als Eigensinn, oder Idiosynkrasie, was aus dem Wesen einer höhern veredeltern Natur hervorgeht. Helvetius nennt das Genie l'essor des passions rarement compatibles avec la sagesse, [2]) und manche Genies halten sogar Launen für Attribut des Genies, fallen bei Mangel feiner Erziehung und Weltbildung in abstoßende Verachtung aller so höchst wohlthätigen Höflichkeits-Formen, und werden zu wahren Bengels, und zu lächerlichen widrigen Carricaturen. Der Mann in vollem Sinne des Worts wird stets trachten, seiner Laune Herr und Meister zu bleiben, und zwar um so mehr,

[1]) Der Menschenfreund.

[2]) Der Ausflug der Leidenschaften, selten mit der Weisheit verträglich.

mehr er in Jahren fortschreitet, wo die beste Laune starke Zusätze von Bitterkeit zu bekommen pflegt, um jenen Gleichmuth zu erhalten, der die silberne Schaale ist um den Goldkern eines festen Characters.

Der Denker gerade mit einem großen, oder auch bloß ihm wichtigen Gegenstand, sey es Elpizons Frage: ‚Sind wir unsterblich?" oder bloß Democrits Frage: „Was ist lächerlich?" beschäftigt, fängt oft mitten in der Gesellschaft an zu privatisiren, und thäte freilich besser wegzubleiben, wie der, der sich gerade über eine widrige Nachricht, oder über einen unverdienten Wischer geärgert hat, wenn man nicht versteht, mit dem Stubenschlüssel alles in die Tasche zu stecken. In der Gesellschaft muß man sich einmal geniren, und man lernt solches auch bloß in der Gesellschaft, daher Leute von Welt mehr Gleichmuth besitzen, als der podex plumbeus [1]) und der Stubensitzer. Selbst wenn man seine Zeit zwischen Arbeit und Gesellschaft zu theilen weiß, und gemeinschaftliche Ideen-Jagd (die ich zur hohen Jagd rechne, und leider schon lange entbehre) liebt, hat man Tage, wo man lieber allein ist, und wird man in Gesellschaft gezwungen, oder zur Tafel, wo man gerade seinen Tag hat, so ist Stillesеyn natürlich, was eine gewisse Dame nie begreifen konnte, und mir oft mit Affect sagte: „Heute sind sie wieder unausstehlich." Ich tröstete mich, weil ich in diesen Worten stets einen Beweis sah, daß ich noch — in Gnaden stehe. Nicht so jener arme Nachtwächter, dem es stets peinlich war, wenn er im Winter Morgens 4 Uhr singen mußte: „der Tag vertreibt die finstre Nacht;" in übler Laune sang er einmal: „Es ist zwar noch ganz finstre Nacht — allein ich hab' genug gewacht;" und verlor die Gnade Sr. Magnificenz des Hrn. Bürgermeisters, der alle Neuerungen haßte.

---

[1]) ein bleiernes Gefäß.

Gleichgültige, leichtsinnige, kaltblütige oder gutgelaunte Menschen lächeln über diese üble Laune, und waren es vermuthlich, die solche mit dem Einflusse des Mondes und seiner Wandelbarkeit, oder mit den verdorbenen Säften des Körpers (humores) bespitznamt haben. Wir sprechen von Launen (lunes), die Franzosen von belle, bonne, ou mauvaise humeur, die Britten von good oder bad humour, oder gar out of temper! [1]) ja es ist charakteristisch, daß humeur bei Franzosen schlechtweg üble Laune bedeutet, humour aber bei Britten bittersüßen Witz. Britten haben wohl, wie die Großen und aus denselben Gründen, wozu noch ihre freie Erziehung und ihre Guineen kommen, die meisten Launen, und für die gehässigste Art sogar ein eigenes Wort, das uns abgeht, the spleen [2]), der in einem eigenen Gedicht Greens the spleen besungen ist, das aber wohl besser seyn könnte. Spleen, der Gegensatz der seltenern Cheerfulness, [3]) gehört zu den National-Eigenheiten der Britten; man könnte spleen den geistigen Schnupfen nennen, und daran hat die englische Sonne, oder ihr Steinkohlen-Feuer, gar viele Schuld! Zur Zeit Siegwarts und Werthers kann es wohl der liebe Mond gewesen seyn, nach dem Monde ging es nicht an zu reisen, man bekam also Launen — ein Mittelding zwischen Grazien und Faunen!

Dieser spleen, begleitet von einem verdorbenen Magen oder Blut, erzeugt jenes journalidse Betragen (der Setzer darf auch injuridses setzen) das so unleidentlich macht, daß sie um dessen Erlösung nicht oft genug im Vaterunser, und zwar ausdrücklich bitten sollten, denn Launen wirken wahrlich für Glück und Unglück hienieden so viel als Leidenschaften. Sauls üble Laune wich

[1]) gute oder schlechte Laune.
[2]) Milzsucht.
[3]) Heiterkeit.

vor Davids Harfe, folglich ſcheint es nur auf den rechten Teufelsbanner anzukommen, der dieſen Dämon vertreibt. Die Ehemänner in niedern Ständen haben eine eigene Manier, ſolchen aus ihren Weibern zu vertreiben, die mit der Muſik einige Aehnlichkeit hat, aber zu gemein iſt, die Britten aber die ſchrecklichſte — ſie erſchießen, erhängen und erſäufen ihn, und der Monat November iſt gleichſam die eigentliche Jahrszeit ſolcher Auftritte — die beſte Methode bleibt immer Thätigkeit und Mäßigkeit, worauf auch Kotzebues Geheimerrath v. Edelſchild, deſſen üble Laune Bruder und Schweſter, Bediente und Mägde von ſich geſtoßen hat, zurückkommt. Kotzebues Schauſpiel Ueble Laune verdient geleſen zu werden, — er meint üble Laune rühre meiſt von Langeweile, und Weiber hätten darum weniger, weil ſie — ſtricken. Kann man nicht ein Pfeifchen anſtecken? Indeſſen ſcheint mir die Natur ſchon das Geſchlecht zu mehr Frohſinn gebaut zu haben, und dann kommt noch hinzu, daß ſie nicht wie Männer in Aemtern, Geſchäften und Geſellſchaft ſo viel Berührungs-Puncte haben mit — ſchlechten Kerls! Wahrlich! man ſollte aus der Litanei Papſt und Türken weglaſſen, und üble Laune dafür ſetzen, namentlich die Britten, deren spleen ſelbſt den Douaniers zu Kehl bekannt war; denn als ſie bei Thümmel Nichts fanden, und auch Nichts erhielten

erhob ſich ihr Scherz:
Herr! zollfrei paſſiret
der spleen, er verlieret
in jedem Commerz!

Mit Launen muß man es, wie mit Geſpenſtern halten: muthig auf ſie losgegangen, verſchwinden ſie, oder man bekommt ſie zu packen, verkriecht man ſich aber in den Winkel, oder duckt ſich unter das Bett, ſo bekommen ſie Rieſengröße und alle Eigenſchaften des Teufels. Arbeit entreißt uns dem leidenden Zuſtande der Laune, und darum

haben gemeine Leute weniger Launen als Große und Reiche, ja selbst Weiber oft weniger als Männer, nämlich solche, die noch kochen, stricken, flicken, und Nadeln einfädeln, was nebenher Geduld lehrt. Gegenwärtig fädeln viele bloß kleine Glasperlen zu Tabaksbeuteln ein; mit Bedauern sehe ich, daß sie das alte Sprichwort zu Schanden machen, „nous ne sommes pas ici pour enfiler des perles,“ [1]) und so bekommen sie selbst in kleinen Städten und Dörfern Launen wie Großstädterinnen. Madame de Staël, die viel Männliches hatte, und auch bei ihrer Delphine bewies, „daß der Mann der öffentlichen Meinung trotzen, das Weib aber sich ihr unterwerfen müsse“ (welchen Grundsatz sie aber keineswegs befolgte, vermuthlich weil sie sich für — einen Mann hielt) rief beim Anblick der göttlichen Ufer des Lemans: „montrez moi la rue du Bac!“ O! la Parisienne. [2]) Nichts geht über eine englische Lady, vor welcher Deutsche, Französinnen und Italienerinnen weichen müssen, wenn she choose to be in temper, and choose to be herself! [3])

Laune ebnet die höchsten Berge, und erhebt die Thäler zu Höhen, sie ist der Spiegel des Weltalls und des Lebens ganzes Bild, sie stiftet Gutes und Böses, Krieg und Frieden. Laune im rosenfarbenen Gewande ist ein Sonnenkind, das froh seine Flügel in ihren goldenen Strahlen ausbreitet, in ihrem schwarzen Trauer-Talar aber gleicht sie den kleinen Gnomen der Erdklüfte und Finsternisse. Laune steigt und sinkt wie das Wetterglas bei der kleinsten Luft-Veränderung, und diesem Proteus sind wir alle unterworfen, mehr oder weniger. Laune gefällt sich vorzüglich

---

[1]) Wir sind nicht hier, um Perlen einzufädeln. (Die Zeit mit unnützen Dingen hinzubringen.)

[2]) Zeigt mir die rue de Bac! o! die Parisierin!

[3]) wenn es ihr beliebt, und Laune, wenn es ihr beliebt, sie selbst zu seyn.

im Helldunkel, und daher sind die Gemälde von ihr so schwer zu treffen. Bei Mängern ist sie meist stumm, bei Weibern mehr laut und kreischend, und daher vorübergehender, als die stumme, die ihrem Gegner oft Monate lang gegenüber liegen kann, wie Fabius Cunctator dem Hannibal.

In der Gesellschaft kann man seine üble Laune nicht auslassen, daher wird sie nach Hause getragen, und dermaßen ausgelassen, daß beide Theile den Ort des Friedens verlassen, zum Nachtheil ihrer Ruhe, ihres Beutels und ihrer Gesundheit. Ich liebe eine gewisse Familie: wenn die Frau anfängt, Grillen zu fangen, so begibt sich der Mann in aller Stille auf die Fliegen-Jagd, und komme ich dazwischen, so lacht bald Etwes über das Andere, und will die Frau auf ihrem Kopfe bleiben, so tröste ich den Mann mit jenem geplagten Sterbenden, der sein nahes Ende ahnte; die Frau widersprach, und der Mann sagte: „Alles mußte stets nach deinem Kopf gehen, jetzt will ich auch einmal meinen Willen haben," drehte sich um, und — verschied!

Je näher die Verhältnisse der Menschen, desto sichtbarer und auffallender sind die Launen, und so müssen sie natürlich nirgendwo mehr herrschen, als im Hafen der Häuslichkeit, wenn der Mann Verdruß in seinem Berufe, oder außer dem Hause, und die Frau kranke Kinder oder Wäsche hat, oder schwanger ist, und Söhne und Töchter gar Streiche machen. Auf diese häusliche Launen folgen die Berufs-Launen, oft reine Arbeitsscheu und Weichheit, denn Gewohnheit und Uebung machen jede Last leichter, Pflichtgefühl stärkt uns, und welche Wonne liegt nicht darin, wenn man Abends sagen kann: „Heute war ein heißer Tag!" Umgang bleibt indessen immer das beste Mittel zur Wiederherstellung des verlornen Gleichgewichts, und daher haben Einsame selten den Gleichmuth der Weltmenschen. Je mehr man mit der Welt lebt,

desto weniger ärgert man sich über ihre Laster, und desto mehr fühlt man ihre Lächerlichkeiten; in der Welt hören Heraclit immer weniger geweint, und Democrit nur noch mehr gelacht. Die Jahre machen gute Laune freilich seltener, und daher verdrießt's mich auch nicht, wenn meine Freunde gewisse Unarten, die man als Juvenilia [1]) übersah, mir als Senilia [1]) nicht verzeihen wollen. Sollte gar Neid mit im Spiele seyn?

Die hypochondrische Laune ist das Diplom vieler Gelehrten, wie die hysterische die der Weiber, und leider! im Zunehmen, da Luxus Blut und Nerven-System ergriffen hat. Um so sonderbarer bleibt, daß viele Schwindsüchtige ungemein heiter, und manche Wahnsinnige um ihren Frohsinn zu beneiden sind; die vornehme Laune schließt sich an die alberne der Tiryner an, die über alle und alles lachen konnten. Er gibt sarcastische, witzige und elegisch empfindsame Launen; die beste ist die humoristische, an die wir uns jetzt allein halten wollen, oder die ernsthaft-komische eigene Weltanschauung, hundertfach modificirt durch Anlagen, Erziehung, Jugend und Orts-Eindrücke, Gesellschaft, Weiber, Lebensweise, Stand und Amt, aber immer ständig, wodurch sie sich von der wechselnden launischen Laune (journalier) unterscheidet. Die Welt spricht von dem Humoristen gerne: „Er hat viele Eigenheiten," und nennt es selbst Eigensinn, wenn man bei dem stärksten Geselligkeitstrieb die Einsamkeit vorzieht. Strenge Wahl der Gesellschaft wird nöthig an kleinen Orten, wo das: Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis, [2]) so gerne eintritt, die Ideen so klein sind wie der Ort, und Todten-Umgang weit mehr Leben gibt!

Gerade so steht es auch mit dem Umgang der sogu-

---

[1]) Eigenschaften der Jugend — des Alters.

[2]) Ein Barbar hier bin ich, weil mich die Leute nicht fassen.

nannten Großen, dem der freie ſelbſtſtändige Mann gerne ausweicht, nicht, daß er ſie cyniſch oder jacobiniſch verachtete, ſondern weil ſich Selbſtſtändigkeit und blinder Reſpect vor ihren Launen, Meinungen und Vorurtheilen, woran ſie Speichellecker gewöhnt haben, nicht mit einander reimen laſſen, und nicht ſelten der ſchlafende Ritter aufwacht und mit dem verroſteten Harniſch raſſelt. Man ſpricht dann von Stolz, Anmaßung — von ſich vergeſſen — am beſten kommt man weg, wenn es heißt: „Er iſt Hypochonder.“ Man braucht kein Hume zu ſeyn, um von ſolchen Leuten, in deren Geſellſchaft man mit gewiſſen Erwartungen aufgenommen wurde, zu hören: ce Mr. Hume n'est qu'une bête [1]) — deutſch — ein gelehrter Narr!

Ein Menſch, der öfter Launen hat, mag immer vor der Hand als ein charakterloſes Weſen betrachtet werden, denn ſonſt wäre der ewige Wechſel ſeiner Gemüthsſtimmung nicht möglich, und die Hauptquelle dieſes ſichtlich immer mehr um ſich greifenden Uebels iſt, nächſt Ehrgeiz und Eitelkeit, Luxus und Ausſchweifungen der Geſchlechtsluſt, ja ſelbſt ſogenannte geheime Sünden, die uns ſchon Selbſtmörder von 10—12 Jahren geliefert haben. Luxus macht weichlich, kränklich, empfindlich, folglich übellaunig, und lähmt alle Energie des Geiſtes, womit ſich unſere einfachen Alten zu ſchützen wußten, und noch in ihrem ſiebenzigſten Jahre konnten, was ihre Enkel ſchon im fünfzigſten Jahr müſſen bleiben laſſen, oder gar ſich ſchon zu den Schatten im dreißigſten und vierzigſten Jahr hinab betten. In gar vielen Lagen des Lebens iſt ein böſer aber feſter Charakter wahrlich weniger gefährlich und ſchädlich, als ein ſchwacher muskelmüthiger Launer, was natürlich von vorübergehenden Launen nicht zu verſtehen iſt.“ Der größte Sanguiniker, zumalen in Krankheit, dem ein Freund ſagt:

[1]) Dieſer Herr Hume iſt nichts als ein einfältiger Tropf.

„Werfe deine Arzneien zum Fenster hinaus!“ kann in Hitze und üble Laune gerathen, wenn er sich dabei erinnert, daß er vor einigen Wochen vor einem Ehemann sich zum Fenster hinaushöhren mußte: „Wie? was? Fenster hinaus? wissen Sie, Herr! was das sagen will, zum Fenster hinaus?“

Jeder hat Augenblicke, die seine Seele trübe machen, wie angehauchte Spiegel; es gibt Nebel in der Geister- wie in der Körper-Welt, und die Seele hat ihre Wolken so gut als der liebe Himmel. In solchen Augenblicken, wo selbst Arbeit, oder ein gutes Buch nicht anschlagen, muß man den Geist auf bessere (ja nicht auf diese) Vergangenheit oder Zukunft zu richten suchen, und der Gesellschaft nicht zur Last fallen. In einer Lage, wo man wünscht, aufgelöst und bei Christo zu seyn, ist es besser allein zu bleiben, und in einer solchen Lage besuchte ich selbst einmal die Kirchweihe zu D. nicht, wohin ich schon als kleiner Junge mit meinem Vater wanderte, der gerne dahin ging, wo seine Mutter zu Hause war; noch lieber mag mein verliebter Großvater dahin zur Braut gegangen seyn, und mein Urgroßvater lebte da auch zufrieden, wenn die fromme Heerde folgte, so oft er in sein geistliches Horn stieß! Nur der ist ein höher Schüler der Lebens-Weisheit, der energisch mit dem Dämon der Laune ringt, überzeugt, daß der Geist über den Körper viel vermag, und noch mehr über einen bloß augenblicklichen Zustand seines Körpers — die verfluchte Laune.

Gute Laune ist zwar eine Temperaments-Tugend, erzeugt vom jungen Bachus mit der lächelnden Venus, oder wie Milton wissen will, von einem Zephir, der am 1. Mai auf einem Bette von Rosen und Veilchen mit Aurora spielte, aber eine Launen-Reformation ist nicht unmöglich, und daher stellte Epicur ein fröhliches Herz zum Princip seiner Moral auf. Gute Laune weiß selbst Unglück vortheilhaft zu drehen, wie Freundel in Steinbergs Guter Laune, oder jener Autor beim Baudi: er

seines Vorlegers, der erst die Hälfte seines Honorars à 5 Louis abgeführt hatte: „Nun! ich bilde mir ein, nur 4 Louis bedungen zu haben!“ Der reiche Jacques Epicen will sich erschießen — er findet im Gasthofe Gelegenheit einige Arme glücklich zu machen, und ruft: „Gut! daß ich mich nicht erschossen habe!“ Gute Laune schafft eine Genügsamkeit, die den Genuß der kleine sten Freude erhöht, und am Ende auch am gewöhnlichsten Vergnügen findet, ob es gleich immer traurig ist, daß in unserer besten Welt gerade die Besten nicht an ihrem Platze stehen. Es ist aber einmal so, es liegt nicht in meiner Macht, die Priester des blauen und feuerfarbenen Affen auf die Seite der gesunden Vernunft zu bringen, also lieber — gelacht! und es gar halten, wie mit einem unangenehmen Besuch: wir müssen uns zur Wohlfahrt zwingen, freundlich zu thun, und kaum haben wir eine Zeit lang viele Mühe gespielt, so sind wir in der That heiterer und freundlicher. Schon Manchen habe ich Arm in Arm zur Thüre hinaus begleitet, den ich hätte empfangen mögen mit einem Tritt im Hintern. Mirabeau, der sehr höflich war, angeklagt einer Verführung, sagte statt aller Vertheidigung: „Regardez ma figure!“ [1]) und es hat ihm nichts geschadet.

Gute Laune hängt am meisten vom Gefühl der Gesundheit ab, daher ist diese die erste Bedingung: sollte nun das Wort, das aus Leib und Geist bestehen will, nicht auch seinem Geiste die Selbstständigkeit machen: Harmonirt das auch, was so stehn mit seinem Ideengange und mit denen von der Welt gefaßten Vorstellungen harmonirt, mit der Wirklichkeit? das wäre die zweite Bedingung, und dann würden wir wenige Wünsche haben. Je weniger Wünsche und Bedürfnisse, desto zufriedener besserer Laune. S. Perrad hat in Köln

[1]) Sehn sie sprp.
[2]) Betrachtet meine Gestalt.

Launs ein im Wege liegendes Hufeisen nicht auf, das ihm der Meister aufzuheben befohlen hatte, dieser hob es und selbst auf, kaufte dafür Kirschen, und ließ im Gehen eine um die andere aus dem Aermel fallen, die Petrus nicht verschmähte, zu sich zu nehmen, da sprach Jesus lächelnd:

Thätst du zu rechter Zeit dich regen,
hättst du's bequemer haben mögen.

Der Einfluß der guten Laune auf unser ganzes Lebensglück ist so wichtig, daß man schon von Jugend auf solche pflegen und pflanzen sollte, wie ein Bäumchen, in dessen Schatten man in schwülen Tagen auszuruhen, oder mit seinen Früchten sich zu laben denkt. Dem heitern Mann kommt alles entgegen, der heitere Mann überläßt sich nie so leicht den rohen Ausbrüchen der Leidenschaft, als der Murrkopf, und unterliegt auch nie so leicht überhäuften Geschäften und Unfällen. Die heitersten Menschen haben in der Regel auch die angenehmsten Gesichtszüge, sind die Bessern unter den vielen Schlechten, und nie habe ich gefunden, daß der Mann, der das Spiel der Ebbe und Fluth seiner Launen war, ein Mann von großem Geiste gewesen wäre. Unzer in seiner Abhandlung von sauern Gesichtern, leitet den Ausdruck von Sau ab, so wie Bauer von Landbau, man sagte anfangs geradezu Saugesicht, mit steigender Höflichkeit Sauergesicht, und so halte ichs auch, behalte Saugesicht im Sinne, wie beim Addiren die Zehner — aber bei rosenfarbner Laune singe ich:

Sonne, Sonne, über Sonne,
sie ist die Gnaden-Sonne!

Es ist ein Gesetz der Lebensklugheit, sich nie in ein Gefecht mit den Launen Anderer einzulassen; man kann nur verlieren; besser also sich in seine Schaale zurückzuziehen. Was will man mit den Fliegen und Mücken anfangen, die einen an einem Schläfchen stören — im Schreiben — selbst am Tische mancher Kneipe, wo deren mehr sind, als das ganze Jahr hindurch nicht Gäste?

oder gar am Rhein unter Rheinſchnaken ohne Handſchuh und Stiefel? man muß ſich gedulden, aber die Redensart, „Er hat Mucken," iſt nicht übel, und derjenige ſieht ſie nicht, der auf die theilnehmende Aeußerung eines Freundes: „deine Laune macht, daß du alles ſchwarz ſiehſt," erwiedern kann: „die Laune läßt die Sache ſehen, wie ſie iſt, ſie iſt ſchwarz!" Ein anderes Geſetz der Humanität iſt, jede Begegnung, deren Grund man nicht einzuſehen vermag, als Launen anzuſehen, und ſeinen Mann als Jacques Spleen. „Gute „Nacht! Daniſchmende," ſagte ſelbſt ein Sultan, „ich „merke, du rappeiſt, der Prophet befiehlt, mit Leuten dei„ner Art Nachſicht zu haben — gute Nacht — aber eine „Priſe Nießwurz könnte nichts ſchaden." — In guter Laune iſt man mit allem zufrieden, mehr als Kaiſer und König, und der würtembergiſche Soldat, der ſich von Napoleon eine Gnade ausbitten durfte, aber ſagte: „Keine Gnade! es war meine verfluchte Schuldigkeit," vernahm die militäriſchen Worte des Kaiſers (mein hiſtoriſcher Beleg iſt der erſchienene artige Kupferſtich) „Röhrle! Röhrle! Er iſt ein Herrgotts-Sackerment!" Iſt das nicht mehr als ein Bändchen im Knopfloche? Die Savoyarden kommen durchs ganze Land aveeque ci, aveeque la, aveeque la marmotte, und jener Bauer, der beim geſtrengen Herrn Amtmann zu oft um Reſolution bat, und eine Ohrfeige erhielt, ſagte: „So reſolviren Sie? da brauchten Sie ja keine Schreiber!" der Amtmann lachte, und die Reſolution erfolgte auf der Stelle. Die ſchlimmſte Art übler Laune halte ich für die, die beleidigt von einem Einzelnen, nun ſogar den ganzen Stand des Beleidigers haßt, oder gar die ganze Menſchen-Race ... Wer alles an ſich, und an andern möglichſt zu beſchönigen ſucht:

der bleibt bei guter Laune
mit jedem Könige
auf jedem Zaune!

II.

Ueber Humor.

Let us, since life can little more supply
than just to look about us, and to die
expatiate free over all this scene of man.*)

Humor wird in dreifacher Bedeutung genommen, in physiologischer von den alten Humoral-Pathologen, wo Speck und Erbsen, Bier-, Schnaps- und Wein-Ueberfüllung mehr wirken als der Geist, und Hypochondrie und Hysterie solchen gefangen führen — in psychologischer, wo eine Metapher auf den Geist übertragen wird, Laune genannt, und in ästhetischer Bedeutung, engerer und weiterer. Jede sonderbare, von der gewöhnlichen abweichende Gemüthsstimmung, und darauf gegründete eigene Art zu denken und zu handeln, nennen wir Humor, im engsten Sinne aber die Fertigkeit, etwas Belustigendes mit Ernst und Wichtigkeit zu sagen, oder zu thun, was man auch den höhern Scherz nennen könnte, der eigentliche Humour der Britten. Witz ist malerisch, Humor pathetisch, Jean Paul

*) Weil das Leben wenig mehr gewähren kann als eben uns umzusehen und zu sterben, laßt uns frei wandeln über alle diese menschlichen Begebenheiten.

nennt letzten gar die Poesie des Comus, ich aber lieber die Verschmelzung des Komischen mit dem Ernsten und Rührenden.

Wenn wir obige drei Bedeutungen unterscheiden, so heben sich alle Schwierigkeiten so ziemlich, verbreitet über einen Gegenstand, der so interessant ist, daß mich wundert, daß wir kein eigenes Werk darüber besitzen. Bod in einem unbedeutenden Werkchen nimmt den Humor gar von der schlimmen Seite, und empfiehlt Erziehung und Religion zur Besserung, was bei den vielen sogenannten Humoristen neuerer Zeit immer einiges Nachdenken verdient. Herr Bod scheint starke Trinker im Sinne gehabt zu haben, die natürlich mehr Feuchtigkeit (humor) enthalten, als andere. Indessen sind heitere Gedanken immer besser, als wenn man mit la Mothe le Vayer — Prose chagrine[1]) schreibt, und gar vielen gewähret üble Laune soviel Unterhaltung, als andern die gute Laune, worüber man in Vorzimmern, in Ställen und Küchen die besten Nachrichten einziehen kann.

Wo Phantasie und Urtheilskraft sich berühren, entsteht Witz, wo sich Vernunft und Willkür paaren, Humor, und das Willkürliche macht eigentlich das Pikante des Humors. —

Heiterkeit ist die Grundlage des Scherzes, die der Laune Lustigkeit, wozu der Humor Ernst gesellet; jene ist mehr negativer, diese mehr positiver Art. Die innere Regsamkeit eines frohen Genius ist eine Art von Begeisterung, die plötzlich erscheint, wie ein schöner Maientag nach Aprilen-Wetter, und mit allem spielt, mit der Natur und ihren Neckereien, wie mit Schwierigkeiten und Gefahren. So lacht die Menge, wenn die Schwärmer eines Feuerwerks um sie her prasseln, wird aber ernst, wenn die Raketen sich in die Luft erheben. Humor bedeutet im Latein Feuchtigkeit, und da diese

[1]) Grämliche Prosa.

wie die Trockenheit Einfluß auf Körper und Geruch haben, so haben die Töchter der lateinischen Sprache das Wort humeur, humore, humour beibehalten, und wir Deutsche haben dafür das Wort Laune. Wir könnten das fremde Humor eigentlich ganz entbehren, ob wir gleich größere Liebhaber von Feuchtigkeiten sind, als jene südlichen Nationen, und Weinfeuchtigkeit dessern Humor zu geben pflegt, als Wasserfeuchtigkeiten.

Lessing, der Humour zuerst durch Laune übersetzt, nahm es später wieder zurück, und sagt in seiner Dramaturgie: „Humor und Laune sind verschiedene Dinge, Laune kann zu Humor werden, aber Humor ist außer diesem einzigen Fall nie Laune.“ Es mag gelten, da der Humor etwas Anhaltendes, weniger von unserer Organisation Abhängendes ist, als Laune, und sich zu dieser verhält, wie Ironie zur Persiflage. Die Laune hat tausend krumme Wege, die Ironie nur einen geraden wie der Ernst, Humor einen höhern edlern Stand- und Vergleichungspunkt, und idealisirt. Laune ist eigentlich die physische Stimmung zum Humor, der der Geist ist, und die lebendige, alles durchdringende, freiwaltende, über alles erhaben schwebende Idee; beide verlieren sich aber leicht in einander, und der wahre Unterschied ist höchstens physiologisch. — Humor und Laune vereinen sich, indem sie eine sonderbare, unerwartete idealische Verwandtschaft darstellen, Witz ist ihr innigster Freund, und so auch die Satyre, Humor schwebt zwischen Satyr und Komiker in der Mitte, nur daß der Humor höchstens eine Sammtbürste führt, wo der Satyr mit Kratzbürsten wund und blutig reibt, Humor geht aus Gemüthlichkeit und und Herzensfülle hervor, und daher ist er mehr Eigenthum nördlicher Völker, als südlicher, auch die Griechen und Römer kannten solchen eigentlich nicht, und er scheint stark verflochten zu seyn mit der Meteorologie, eines nordischen Himmels — Humor ist bald gut, bald schlecht,

bald angenehm, bald höchſt unangenehm, wie am beſten die Praxis der Britten lehrt!

Voltaire hat Witz, höchſtens Laune, aber keinen Humor wie Sterne und Jean Paul. Sein Lachen erregt ſympathetiſche Theilnahme, und gränzt an das Rührende, das ſonſt dem Lächerlichen fremd iſt, und ſänftigt und wärmt. Die größten Humoriſten ſind daher ernſt, und die beſten liefert das ernſte Volk der Britten. Die Laune, in die ſich ein talentvoller Schriftſteller willkürlich verſetzet, und alle Dinge anders nimmt, und doch gewiſſen Grundſätzen gemäß, zum Behufe lebhafterer Darſtellung mittelſt Lachen erregender Contraſte, vertritt bei ihm, und noch mehr beim Künſtler die Stelle der Begeiſterung. Der grelle Abſtich der kleinen Außenwelt mit der Ideen-Erhabenheit des Humoriſten erzeugt das Gefühl des Lächerlichen, während der bloße Witzkopf nur die Beziehungen der Außenwelt auf ſich vor Augen hat, und lacht, wo der Humoriſt ſeufzet, voll moraliſchen Kummers. Humor ſitzt recht eigentlich im Gemüthe, Witz im kalten Verſtande. Lord Monboddo war einer der größten praktiſchen Humoriſten, und doch definirt er den Humor „die Nachahmung lächerlicher Charaktere;“ eher möchte ich ſolchen definiren: Witz der Empfindung!

Den Scherz ſo in den Ernſt übertragen, daß jener die Dienſte thut, die man zuweilen dieſem vergebens anſinnet, iſt der ſchönſte Beruf des ächten Humoriſten, und der Contraſt des Ernſtes und Scherzes erhöhet das Komiſche. Wer blos ſeinen Geiſt cultivirt, wird dem Ernſte, wer blos dem Gefühle folget, ohne Geiſteskraft, mehr dem Scherze ſich hingeben; wer aber die Menſchen-Natur, Kopf und Herz harmoniſch ausgebildet hat, und ſich nicht den Sachen, ſondern die Sachen ſich unterwirft, wird keck ſeinem Genius folgen dürfen. Humor iſt eben ſo weit von Pedanterei als von Leichtfüßigkeit, von zurückſtoßender hohler Philoſophie, als von leichtſinniger Paſſage entfernt

fernt, und ſeiner Natur nach ſeelenvoll und gemüthlich. Mit einem Seufzer umfaßt der Humoriſt die Welt, und mit einem Lächeln verwiſcht er eigenes Unglück und fremdes; die kleinſten Dinge ſind in ſeinem Munde groß, und das Große ſpricht er nie aus, ohne auf das Winzige ſeitwärts zu lächeln, das ſtets mit dem iſt, was die Menſchen Groß nennen. Vater Shandy reiste (in Gedanken) zu den Ruinen Aſiens, um über Vergänglichkeit jammern zu können, Corporal Trim blickt auf ſeinen geflickten und abgeſchabten Rock, und auf ſeine Pelzmütze, die noch mehr Haare hatte laſſen müſſen!

Das Wort Humour wurde zu Ben Johnſons Zeiten Mode, und war damals meiſt Affectation; daher er mit Recht in ſeinen beiden Dramen: Every man in his humour, [1]) und: Every man out of humour [2]) die Geißel über ſie geſchwungen hat. Nur da, wo die Natur ſelbſt, oder eine anhaltende zur Natur gewordene Sonderbarkeit auftritt, iſt der wahre Humor Ben Johnſons:

> As when some one peculiary quantity
> doth so possess a man, that it doth draw
> all his affects, his spirits, and his powers
> in their constructions all to run one way,
> this may be truly said to be Humour. [3])

Addiſon gibt eine Genealogie des Humors, die leicht richtiger ſeyn dürfte, als viele, allerhöchſte Genealogien:

---

[1]) Jeder hat ſeinen Kopf für ſich.

[2]) Jedermann (iſt) übler Laune.

[3]) Wenn eine beſondere Menge einen Menſchen ſo ſehr in Beſitz nimmt, daß ſie allen ſeinen Leidenſchaften, Neigungen und Kräften eine übereinſtimmende Richtung gibt, ſo mag das mit Recht Humor genannt werden.

Truth
|
Good Sense
| |
Wit Mirth
Humour. [1])

Der Gegenſatz, womit das Heer deutſcher Scribler neuerer Zeit leider! das Leſe-Publikum geißelt, iſt:

Falschood
|
Non Sense
Frenzy — Laughter
false humour [2])

und dieſer verhält ſich zum Humor, wie der Menſch zum Affen! Der 1. April reichte hin, Aprilnarren zu machen, warum noch die Leipziger Oſter- und Herbſt-Meſſen?

Klaſſiſch iſt die Stelle in Garves Abhandlung über das Intereſſirende: „Laune zeigt die Anlage des Kopfes an, durch die ein Menſch alles von einer etwas ſonderbaren Seite anſieht, und von allem auf eine etwas ſonderbare Art gerührt wird — eine Gemüthsart, in der er das, was er denkt, oder wozu er Luſt hat, und

---

[1]) Wahrheit
|
Guter Sinn
| |
Witz Fröhlichkeit
Humor.

[2]) Falſchheit
|
Unſinn
Wahnſinn — Gelächter
Falſcher Humor.

was andere weder sagen noch thun würden, weil sie sich von der Meinung anderer, oder von der Gewohnheit einschränken lassen, ohne Zurückhaltung sagt und thut. Andere Charaktere verschließen ihre Betrachtung in sich, oder richten sie nach Absichten ein, oder nach den Gesinnungen anderer; der Launige aber öffnet so zu sagen die Seele, und treibt jeden Keim von Gedanken gleich so weit heraus, daß er gesagt werden muß. Bei Leuten von gemeiner Seele treibt er alltägliches, niedriges, abgeschmacktes, unerträgliches Zeug heraus, und für sie ist Politesse und Zwang der Gewohnheit so nothwendig, wie Kleider für häßliche Körper — aber ist es ein fähiger Kopf, ein edles empfindsames Herz, das sich so ganz seinen eigenen Eingebungen überläßt, so ists lehrreicher und interessanter, als wenn diese die Maske des gemeinen Anstandes trägt. Echte Laune ist Zeichen eines guten Herzens." So der ernste Philosoph Garve in seiner altphilosophischen Verständlichkeit.

Und was sagt die Aesthetik Jean Pauls, der selbst Humorist war? „Humor ist — das Umgekehrt-Erhabene, er erniedrigt das Große, um ihm das Kleine, und erhöhet das Kleine, um ihm das Große an die Seite zu setzen, und so beide zu zernichten, weil vor der Unendlichkeit alles gleich ist, und Nichts. Nur das Allgemeine bewegt sein Inneres, die Totalität, der Weltgeist steht auf dem Tarpejischen Felsen, und stürzt von da die Menschheit hinunter. Aus dieser Totalität, der erste Bestandtheil des Humors, geht die humoristische Milde und Duldung hervor gegen das Einzelne, das sich in der Masse verliert, und weniger bedeutet, auch den Humoristen vom Spötter unterscheidet. Der zweite Bestandtheil ist die vernichtende oder unendliche Idee, die Höllenfahrt bahnt ihm den Weg zum Himmel gleich dem Vogel Merops, der mit gegen den Himmel gekehrtem Schwanz auffliegt, und er sieht aus der überirdischen Welt auf die irdische herunter mit jenem Lächeln, worin Schmerz

und Größe verwebt iſt. Der dritte Beſtandtheil iſt gutmüthige Subjectivität, und der vierte ſinnliche Beſtimmtheit oder Individualiſirung.“ So erſcheint der Humor unſerm Humoriſten Jean Paul, und er zerlegt ſolchen nochmals in drei Theile, in den epiſchen, dramatiſchen und lyriſchen!

Iſt es nicht Schade, daß unſer Mode-Humoriſt gerade in einem Fache, wo er ganz zu Hauſe zu ſeyn ſcheint, ſo verworren und dunkel iſt? Humor iſt Humor, und epiſche, dramatiſche, lyriſche und andere Formen ſind — Formen, wie bei der Satyre auch; eben ſo gut könnte man auch einen philoſophiſchen, philologiſchen, hiſtoriſchen Humor ꝛc. annehmen, und leider nachweiſen. Unter obigen vier Beſtandtheilen iſt wohl die ſubjective gutmüthige Stimmung dem Humor allein eigen, Idealität und Sinnlichkeit aber der ganzen Poeſie und Kunſt. Totalität iſt gerade ein falſches Merkmal, da der Humoriſt ſich vorzugsweiſe im Individuellen zu gefallen ſcheint. Man kann, leider! die Menſchheit ſehr thöricht und nichtig erblicken, wie Voltaire ohne allen Humor, auch gibt dieſer nicht immer Geringſchätzung zu erkennen, gerade wie der Witz, der nicht immer Lachen erregen will, und oft einen ſehr ernſten Gedanken in Witz kleidet. Humoriſtiſche Poeſie iſt ſchön, aber humoriſtiſche Philoſophie taugt nichts, und die Anſicht der Md. Staël vom Humor iſt noch richtiger, als die Jean Pauliniſche: „la gaité sérieuse, qui ne tourne rien en plaisanterie, mais amuse sans le vouloir et fait rire sans avoir ri!“)

Sokrates, Sterne, Jean Paul haben Humor, aber jeder verſchmelzt das Komiſche mit dem Rührenden auf eigene Art, und die mehr oder weniger durchſcheinende liebenswürdige Subjectivität des Dichters hat keinen ge-

---

1) Die ernſte Heiterkeit, die nichts in Scherz verkehrt, aber vergnügt, ohne es zu wollen und lachen macht, ohne gelacht zu haben.

ringen Antheil an unserem Vergnügen; die eigene humoristische Schönheit möchte gerade darin bestehen, daß einem jeden Capriccio mehr eingeräumt wird, als in Werken von regelmäßiger Schönheit der Fall seyn kann und darf. Daher verliert ein echt humoristisches Werk in der besten Uebersetzung, weil von Sprache, Wendungen und einem einzigen Wort oft mehr abhängt, als von der Idee selbst, wie im Tristram Shandy.

Zum echten Humor scheinen drei Eigenschaften zu gehören: 1) Eigenthümlichkeit, die von der allgemeinen, folglich als richtiger angenommenen Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise abweicht, Dinge als höchst wichtig ansieht, die es nicht sind, und so umgekehrt, und solche mit einem Ernst behandelt, die gerade zum Lachen reizen. Der Humor hat stets seinen eigenen Gesichtspunkt, etwas Originelles in seinem Ideengang, kurz, Eigenheiten, die man lieb gewinnt, was Hume nicht zugibt, und solche mit Bizarrerien und barocken Wunderlichkeiten zu verwechseln scheint. Wer liebt und achtet nicht den guten Vicar of Wakefield, wenn er gleich an dem Dogma: „Die zweite Ehe ist unerlaubt," so fest hängt, daß er sich mit allen brouillirt, und seine Familie darüber unglücklich macht? Der Vicar lebt in dem herrlichen Roman Goldsmiths, aber Whiston in der Wirklichkeit, der allen Jammer geduldig ertrug, wenn man ihn nur sein Steckenpferd, „die erste Kirche" ruhig reiten, und ihn taufen ließ: „Gott dem Vater, durch den Sohn und im heiligen Geiste." Whiston war ein trefflicher Mensch, und auch witzig: die Königin wollte einst von ihm hören, was man von ihr spreche? „Sie plauderten zuviel in der Kirche." Nun, es ist wahr, ich werde mich bessern, aber nun weiter, lieber Whiston? „Wenn Ew. Majestät jenen Fehler abgelegt haben, werde ich auf andere kommen."

Wer liebt und achtet nicht Capitain Shandy und

seinen Trim, wenn sie auch gleich alles soldatisch behandeln; Trim, wenn von Breschen die Rede ist, zwischen zwei Stühle eindringt, und Toby bei'm Worte Glacis den Fuß auf die Bank setzt — wer liebt nicht Vater Shandy, der seinen Neugebornen Trismegistus[1]) genannt haben will, weil Glück und Heil von Taufnamen abhange, und verzweifeln will, da die Hebamme den Namen in Tristram verhunzt, den sorgfältigen Vater, der so lange über die Erziehung seines Söhnchens philosophirt, bis er zu alt dazu ist, und es damit, wie mit seiner Studenthüre, hält, die er bei jedem Knarren einölen will, und nie dazu kommt? Fest steht auf der Tafel meines Gedächtnisses ein alter Reichsgraf, der nicht leiden konnte, wenn man seine Caffeetasse am Fenster stehend leerte, weil vorübergehende Arme — lüstern werden und Neid bekommen möchten, in seinen eigenen Wäldern, wenn er Holzdiebe merkte, sich versteckte, um die armen Teufel nicht zu geniren, und seinem über Wilddiebe klagenden Vetter Nimrod laconisch antwortete: „Wo kein Wild ist, da gibt es auch keine Wilddiebe!"

Und warum sollte ich meinen alten humoristischen Freund weniger lieben, weil er in die blaue Farbe so verliebt ist, daß alles wo möglich blau seyn muß, Mobilien und Wände, Gläser, Bücher, Papier, Streusand, Kleider ꝛc. das Veilchen ist seine Leiblume, (die französische Veilchen-Faktion hätte er aber mit Rattenpulver hinrichten mögen) und selbst die blaue Kornblume zieht er Rosen und Nelken vor; nur mit Sehnsucht denkt er an die blauen Gebirge Nord-Amerika's, und ärgert sich sogar, daß er im Aerger weiß und nicht blau wird. Er behauptet, seine selige Mutter habe im Sarge noch schönere blaue Augen gehabt, als seine lebendige Frau, die er bloß um ihrer blauen Augen willen heirathete. Wenn ich schon zufrieden bin, wenn meine Wäsche nur gewaschen und geflickt ist, muß die seinige stark geblaut seyn, die Fische

[1]) Dreifaltiggroßer, Großmächtiger.

blau gesotten, und das Gemüß wo möglich Blaukohl. In seinem Zimmer sind Blaumeißen, im Stalle ein Blauschimmel, und Blaustrümpfe gelten viel. Gewiß trüge er blaue Hemden, wie die Thüringer Fuhrleute, blaue Stiefel oder Schuhe, wenn es anginge, aber seine Schnallen waren blau angelaufen, so lange man noch kurze Hosen trug. Er siegelte mit blauem Lack, und ein Krämer machte ihm viel Freude mit blauer Wachsleinwand für den Hut, ob es gleich verdorbenes Grün war, wie die blauen Soldaten-Röcke gerne umgekehrt ins Grüne spielen. Er ging von den Preußen zu den Republikanern über, weil man sie die Blauen nannte, und ihre Sprache die köstlichen Phrasen hat: Tête bleue!, Ventre bleu!, Parbleu!, Corbleu!, Morbleu! verzieh ihnen selbst alle parties bleues [1]) in ihren Armeen auf deutschem Boden, hatte aber nichts dagegen, als sie von den deutschen Blauen gebläut wurden. Die höchste Ehrenstelle ist ihm ein brittischer Admiral von der blauen Flagge, den blauen Schürzen englischer Wirthe würde er jede Prellerei verzeihen, und könnte er Ritter des blauen Hosenbandes oder des heil. Geist-Ordens werden, so wäre mir bange für seinen sonst gesunden Verstand, da man von Orden und Titeln sonderbare Beispiele hat in deutscher Titular-Nation. Er ertrug ein blaues Auge einst mit Anstand und Geduld, und kam bei vielen, die seine Liebe zum Blauen nicht kannten, in garstigen Verdacht, da er keine blaue Schürze sehen konnte, ohne hinzugreifen. Er machte gerne blaue Montage, ruhte am liebsten unter blauem Himmel, zweifelte nie an der blauen Farbe der Luft, und da er stets den Morgen- und Abend-Schatten, die nicht schwarz, sondern blau sind, beobachtete, so erwartete ich von ihm hierüber ein gründliches Werk, das leider! sein unerwarteter Tod vereitelt hat. Wenn er zu Zeiten neben der Wahrheit gerne vorbeisegelte, so entschuldigte ich ihn immer mit dem blauen Dunst und den blauen Wun-

[1]) (Wörtlich: kleine Partheien) Streifpartheien.

dern, die ja so vielen gefallen, wie schon Berlinerblau. Unter allen Krankheiten — das Loos der Sterblichen — wünschte er sich die Melanchlorie, und hielt ungemein viel auf den Stralsunder Dr. Weigel, der ein Arcanum hatte, das heilte, aber den Kranken blau färbte. Lebte er am Orinoko, wo die Indianer sich die Haut färben, er würde es sogleich nachthun — sie färben sich alle roth — er würde sich blau färben, und ich habe nie begreifen können, warum er nie suchte, in Blaubeuren zu wohnen, im Blautbale, an der Blau, neben dem Blauenstein und Blautopf, das einen blauen Mann im Wappen führt? Minerva, die blauäugigte, war seine Göttin, und der Rektor, der ihm beweisen wollte, daß γλαυκὸς eigentlich gläuzend bedeute, durfte nicht mehr über seine Schwelle. In seinem Testamente vereordnete er noch blauen Sarg und Sargkleid, jedoch vom schlechten Blau, so, daß es Andere für schwarz ansehen möchten, und ich wollte schwören, er hätte befohlen, ihn in blauer Luft aufzuhängen, wenn es halb schicklich gewesen wäre, und so wüßte er sich vermuthlich, daß ihm unter der Erde ja doch jede Farbe gleichgültig seyn müsse. Sein Grabmal aber ist blau!

Die zweite Eigenschaft des Humors ist Mangel an Zurückhaltung, wie bei der Naivität auch; der Humorist zeigt sich stets in seiner wahren Gestalt, sein Humor ist ihm so lieb, daß er ihn nicht verbergen mag, oder so natürlich und mächtig, daß er ihn nicht verbergen kann — er wählt nicht, sondern sagt, was ihm einkommt, unbekümmert um das, was Andere denken oder sagen mögen. Jener Vater ruft: „Verfluchter Junge! gehst du mir schon wieder in das Haus! ich bin in meiner Jugend auch da gewesen;“ und der unterm Baum lungernde Gärtner, dem sein Herr sagt: „Fauler Schlingel! du bist nicht werth, daß dich die Sonne anscheine!“ erwiedert: „darum legte ich mich auch

in Schatten.“ „Est-ce que vous voyez ma fille pour le mariage ou autrement?“ [1]) fragte ein Pariſer aufgebracht einen Schweizer-Gardiſten. „C'est pour autrement,“ [2]) ſagte der Schweizer.

Wenn wir zwei Säcke tragen, den einen hinten mit, unſern eigenen, und den andern vorne mit den Fehlern des lieben Nächſten, ſo trägt der Humoriſt beide Säcke vor ſich hin, offener als die Philoſophen a priori [3]) und legt ſelbſt ſeinen eigenen Sack auf den andern, wenn er auch zehnmal größer wäre. Der Witzige lebt wie ein geſunder heiterer Mann gern außer ſich, der Humoriſt gleich dem Kränkelnden, der zuerſt mit ſich beſchäftigt iſt. In der gewöhnlichen Welt zeigt man lieber die Außenſeite, lebt mit ihr, ohne ſich mehr um ſie zu kümmern, als der Maikäfer um die Naturgeſchichte, und die rechten Lacher ſprechen ohnehin mit Titus, wenn ſie nicht jeden Tag was zu lachen haben: diem perdidi. [4]) Es iſt ſogar gegen den bon ton. [5]) von dem, was unſerm Herzen am nächſten liegt, mit Rührung zu ſprechen, oder in das Weſen von Dingen eingehen zu wollen, die nur auf der Oberfläche berührt ſeyn ſollen. Der Weltling ſieht auf die Flügel des Schmetterlings, der Humoriſt mehr die Raupe, und darum taugt er ſelten in unſere Schmetterlings-Welt. Der Humoriſt hat das Buch des Lebens nur ſtellenweiſe geleſen; wer es ganz geleſen hat, iſt geneigter — zu ſchweigen, denn er fand, daß die phyſiſche Welt Gott erſchaffen hat, und betet an, die moraliſche aber — der Gott ſey bei uns!

Die dritte Haupt-Erforderniß des Humors iſt ein

---

[1]) Sehen Sie meine Tochter wegen Heirath oder was Anderm?

[2]) Wegen was Anderm.

[3]) Aus reinen Verſtandesbegriffen.

[4]) Ich habe den Tag verloren.

[5]) guten Ton.

poetisch-freier und philosophischer Geist, der allein zur höhern Weltanschauung, und zu jener weltverachtenden Idee erhebt, welche die wahre Widerlage alles Komischen ausmacht. Der ächte Humor sucht, findet und zeigt gerne Alles durch Umkehrung, und sein Witz lauft stets schräge, nie gerade aus. Um über die Dinge dieser Welt lächeln zu können, muß man sich außerhalb derselben stellen, oder auf Straßburgs Münster, wo die rührigen Menschen auf dem Markte wie Würmer erscheinen. Im Grunde ist das sapere aude [1]) der Alten gleichbedeutend mit dem „Wage sonderbar zu scheinen." Ist die Welt selbst nicht sonderbar, daß sie uns Erscheinungen darbietet, die uns bei den ernstesten Dingen humoristisch, und bei den lächerlichsten nachdenklich und feierlich stimmt? Daher ist es wahre Lebens-Philosophie, Democrit und Heraclit in einer Person zu seyn, oder wie Champfort sich ausdrückt: le sarcasme de la gaité avec l'indulgence du mépris; [2]) nur hüte man sich vor der — Flasche!

Unsere neuesten Meß-Produkte begnügen sich nicht mehr mit den Ausbängschilden: lustig, komisch, lachend ꝛc. sie geben höher, und scheinen ihre Manier und Sonderbarkeit für humoristisch zu halten; die weltverachtende Idee zeigt sich aber lediglich darin, daß sie sich aus dem Publikum so wenig machen, als aus den Recensenten — doch — geht man denn zu Markte mit Goldmünzen, oder Sechsern, Groschen und Kreuzern? Sie machen es, wie jener Humorist, der in allen Straßenecken Londons ankündigte, daß diesen Abend ein Mensch zu sehen sey, mit so viel Augen als Tage im Jahr — es war der 2. Januar — das Publikum war geprellt — lachte aber, der Preller behielt das Eintrittsgeld, wie wir das gekaufte humoristische Werkchen behalten müssen, wenn wir

[1]) Wage weise zu seyn.

[2]) Der bittere Spott der Heiterkeit mit der Nachsicht der Verachtung.

nicht dazu lachen. Der echte gediegene Humor, der mit tiefem Blick und reinem Sinne von der Höhe der Menschheit auf Wirklichkeit und Verkehrtheit schaut, ist nicht für Jubilate- und Michaelis-Schmierer und Händler. Er gleicht dem Wallfische des Asmus, der bald durch die Tiefe des Meeres fährt, daß den Wassergeschöpfen kaltes Fieber ankommt, bald herauf fährt in die Höhe, und mit Dreimastern spielt; das Nichtgenie ist sein Gerippe, das der Wind hin und her treibt, eine Witterung für die schwarzen und weißen Bären, die, über Eisschollen kommend, hungrig daran nagen, wie gewisse Verleger, Journalisten und Recensenten.

Das Ernst-Lächerliche, wenn man so sprechen darf, ist das Auserlesenste und Interessanteste in meinen Augen, und Nichts hat so viel Reiz für Freiheits- und Kraft-Gefühl, als eine excentrische humoristische Rolle — „es ist der Regenbogen, Thränen und Lachen des Himmels, Citronensaft mit Zucker" sagt Hippel. Humoristen sind die grünen Plätze mitten unter Gletschern. Der Humor schwebt weder in den sonnenreichen höchsten Regionen des Parnasses, und ihrem reinen Luft-Aether, noch in den tiefen Thälern, wo sich die Sonne nur Mittags zeigt, sondern in den mittlern Regionen, wo Licht und Schatten einander gegenüber stehen. Er schwebt, wie die singende Lerche zwischen Himmel und Erde, bis sie sich auf die Erde niederdrückt, und die Nachtigall unterbricht ihre schmelzenden Töne, wenn sie Würmer braucht. Der Humor verachtet die Welt, und liebt die Natur, nicht das Seyn, aber den Schein, und ist bei heitern Menschen, die zu ihren Jahren gekommen sind, der lieblichste Nachsommer.

Der Humor ist ernst, wenn er sich bei wichtigen Dingen äußert, und der erhabene Shakespeare ist voll solchen Humors, namentlich im Hamlet. Der Ernst erhöht das Lächerliche durch Contrast, wie der graue General, der seinen mit Mädchen Unfug treibenden jungen Offiziers zuruft: „Ist das das Beispiel, das ich

euch gebe?“ oder Leſſings Ernſt, den ſein Reiſebegleiter vor Lüneburg aus dem Schlafe weckt: „Wachen Sie auf, wir kommen zu Menſchen.“ „Ja! Ja!“ ſagte Leſſing gähnend, „ich ſehe ſchon den Galgen.“ Komiſch iſt Humor, wenn er geringfügige Gegenſtände wichtig beurtheilt, oder an wichtigen Dingen nur das Kleine bemerkt, wie Don Quixotte und Hudibras, Capitain Trunnion in Peregrine Pikle, und Bramble im Humphry Clinker, Junker Weſtern und Pfarrer Adams bei Fielding. Trunnion wagt nicht einmal, bei ſeinem Trauungs-Ritt gegen den Wind zu reiten, und Bramble ſieht Alles im düſterſten Lichte, folgt aber ſtets wieder ſeinem mildern Herzen, Weſtern kennt kein höheres Weſen als einen brittiſchen Squire, tief unter unſerm Siegfried von Lindenberg ſtehend, und der gute Landpfarrer Adams ſieht die Gelehrſamkeit der Alten als das non plus ultra[1]) an, hält eine Predigt für ein größeres Meiſterſtück des Menſchenverſtandes, als ein Linienſchiff von 120 Kanonen, will ſeine Predigten zu London als ſein Köſtlichſtes der Wirthin verſetzen und läßt dabei eine halbe Guinee blicken, als Beweis, daß mehr hinter ihm ſey, als ſie glaube. Islas Gerundio, und der geiſtliche Don Quixotte reiten Steckenpferde, die nicht mehr der Mühe werth ſind, geſattelt zu werden, und beim hochberühmten Bunkel ſchläft man ein, wenn's gut geht.

Spleen iſt der Stiefbruder des Humors und der erſte Grad der Hypochondrie. Spleen oder Milzſucht war es, der jenen bei den ewigen Fragen eines Franziskaners: „Welchen Platz geben wir dem heiligen Franz?“ zur Kirche hinaustrieb mit den Worten: „Setzt ihn auf meinen Platz!“ und Spleen dictirte jenem reichen Oheim nachſtehende Legate für ſeinen luſtigen Neffen und nicht beſſern Haushofmeiſter: „Meinem Neffen ver-

[1]) Das Höchſte.

mache ich eilf silberne Löffel, er weiß, warum das Dutzend nicht voll ist, und dem Hausknechtmeister Nichts, da er mich schon zwanzig Jahre bedient hat." Wenn das alte Weib, die in ihrer Krankheit beichtet, dem Herrn Pfarrer ein Huhn zu bringen, und bei ihrer Wiedergenesung, das Huhn vermissend, ausruft: „Tausendmal habe ich das Huhn zum Teufel gewünscht, er hats nie geholt, der Pfaffe holts auf der Stelle," so bringt dieser üble Humor oder Spleen so komische Wirkung hervor, als der heitere. Es geht noch mit, wenn Champfort sagt: Il faut regarder l'homme comme un pantin, et la société comme la planche, sur laquelle il saute; dès lors tout devient plaisant, et on conserve sa santé;[1]) aber zu weit geht der Spleen, der die ehrlichen Leute bloß als eine Spielart unsers Geschlechts ansieht, und behauptet, die adliche Menschheit sey weit zahlreicher, als die veredelte! oder mit Jean Jacques annimmt, „les méchans ne sont point dans les désert, ils sont dans le monde;"[2]) so ungerecht, als Diderots Gegensatz: „il n'y a que le méchant qui soit seul!"[3])

Der wahre Humorist hat Menschenliebe, und sieht unsere Natur als eine Mischung guter und böser Eigenschaft.. an, sieht im Ganzen mehr Schwächen als Laster, und leitet die Verkehrtheit mehr von falschem Urtheil, als von Herzenshärtigkeit ab, wodurch er sich vom Satyriker unterscheidet. Der Humorist hat vom Leben gelernt, das Leben zu ertragen, und so verurtheilt er den Verkehrten nicht — er erwartet nur wenig — kennt seine eigenen

---

[1]) Man muß den Menschen betrachten als eine Gliederpuppe, und die Gesellschaft als das Brett, auf welchem sie springt; dann erscheint Alles lustig und man erhält seine Gesundheit.

[2]) Die Böswichter sind nicht in den Wüsten, sie sind in der Welt.

[3]) Es gibt keinen Böswicht, der nicht allein ist.

Schwächen, ja mischt sich selbst unter die Thoren, nil humani a se alienum putans, [1]) und unterscheidet sich dadurch vom bloßen Komiker. Diese Gutmüthigkeit erregt daher weit mehr Theilnahme und selbst Rührung, wie bei Sterne und unserm guten Musäus, während die spottende Laune eines Voltaires, die sich bloß selbst gefällt, erkältet und erbittert, obgleich im Grunde Satyre weniger Verachtung des lieben Nächsten mit sich führt, als gekheucheltes übertriebenes Lob, und der fade Witzling ohnehin leeres Geräusche macht, wie der leere Lastwagen, der über die Straße poltert. Witz, Laune und Gemüthlichkeit, diese Drei sind Eins beim echten Humoristen. Letzteres Wort kam erst zu meiner Zeit in Gang, abgeleitet von Gemüth, dem animus der Alten, ihr animus saß im Kopfe, als Männlein, die anima im Herzen, ein Weiblein, und von der animalitas der Neuern wußten sie Nichts, so wie jener Britte zu Paris, der einem kleinen alten Franzosen unaufgefordert über den Graben half, der Franzose zog den Degen, und der Britte nahm ihn abermals kaltblütig am Collet, stellte ihn wieder dahin, wo er verlegen gestanden war, und wandelte seine Straße.

Aechter Humor erhebt sich nie mit beleidigendem Stolze, und gebraucht nie seine Kraft gegen Wehrlose — ächter Humor, wie er auf der Zeder des Cervantes im Gefängnisse saß, dessen Dunkelheit in Sonnenschein verwandelte, in seinen Wasserkrug Nektar mischte — seinen Mantel über die verstümmelte Hand breitete, und in alle Bitterkeiten seines Lebens den Balsam der Hoffnung goß. Sind wir nicht allzumal Sünder? alle in derselben Manier, wie Schweizer in der Kirche gemeinschaftlich husten und schneuzen, und Rekruten auf dem Transport gemeinschaftlich ihr Wasser abschlagen. Hat nicht der Beste seine Flecken, wären es auch nur Kaffeeflecken, bis wir einst in die große fürchterliche Wäsche kommen, wo

[1]) Sich keiner Menschlichkeit entfremdend.

dem wohl seyn muß, der nur Kaffeeflecken an sich hat. Der Hauptfehler des Menschen wird immer der bleiben, daß er so viele kleine Fehler hat: daher laßt uns in Andacht Tristram Shandys Invocation (c. 24. lib. 9.) verlesen und

Difficilis, facilis, jucundus, acerbus es idem,
nec tecum possum vivere, nec sine te! *)

*) Mürrisch und freundlich bist du, zugleich einnehmend und bitter,
Nimmer kann ich mit dir leben und ohne dich nicht.

III.

Praktische Humoristen im Leben.

Humoristische Charaktere mit ihrer Offenherzigkeit, Gemüthlichkeit und Verachtung dessen, was die Welt Convention nennt, müssen nothwendig mit Alltagsmenschen im geraden Widerspruche stehen. Im wirklichen Leben, wo Originalität und Offenheit so gerne mit Derbheit und Rohheit verwechselt wird, namentlich in einem Zeitalter, das Geschliffenheit und Salonlüge für Cultur, und die Schaale für Kern oder Frucht hält, müssen Humoristen unangenehm werden, wie ihnen jede Menschen. Ich denke eines meiner Freunde, der allerliebste, und dann wieder so humoristische Tage hat, daß man ihn quetschen muß, wenn er Saft geben soll, und der gleich den Britten lieber zum Volk herabsteigt, als daß er gleich Franzosen zu Leuten von vornehmem Ton hinaufkröche, oder auch zu sogenannten honoratiores, die den Kopf voll Ansprüche, sonst aber leer haben.

Dieser Mann kam oft in das Haus eines ungemeinsoden Reichen, der gerne traktirte, die Frau, welche die Maxime befolgte: „ein kluges Weib macht ihren Freund auch zum Freund des Mannes," gab ihm eine Art Instruction, deren erster H. der war, „nie zu widersprechen;" er folgte leicht, denn er hörte zu

oft widersprochen wäre, wenn nicht ein Glücksgut gerade im Wege stand — aber der fade leere Mensch, que l'on pouvait manger, mais non digérer[1]) — der mit ihm übrigens in bürgerlicher Hinsicht auf gleicher Linie stand, war so von schmeichelnden Schmarotzern verdorben, wozu sich mein Freund nie entschließen konnte, daß er es wie zum Hausfreund bringen konnte, zumalen er auch nicht Thombeau spielte. Er zog sich immer mehr in sich selbst zurück, und einige gute wohlmeinende Landgeistliche sagten ihm theilnehmend: „Aber Sie werden noch Misanthrop!“ In der Welt wäre ich es geworden, unter den erbärmlichen Menschen, auf die ich sah, war die Gegenrede, wenn man Ressourcen in sich selbst hat, wird man als Einsiedler wieder heiter, wenn man nicht ganz den ägyptischen Einsiedler spielt, was zur Narrheit führt.

Homerische Charaktere sind noch weniger gesellschaftliche Charaktere, wenn sie gar eigensinnig ihre Meinungen hitzig verfechten, andern aufdringen, und für die einzig richtigen gehalten wissen wollen. Sie nennen auch Nunc, es, est, Num, nus, nut, weil es natürlicher scheint, wie der Genitiv von Jupiter, Jupitris, statt Jovis, da es Leibnitz selbst von Jovis pater oder Jehovah ableitet. Sie sagen, wie jene Dame zur Schwester: „Ich weiß nicht, Schwester! wie es kommt, aber ich habe immer Recht!“ und müssen zuletzt mit Aristoteles ausrufen: O φίλοι ὦ φίλοι![2]) In diesem Sinne sind freilich Homer und gute Lebensart Gegensätze, auch wer excentrisch zu Werke geht, wird geschlagen, wie die Preußen von den concentrisch gehenden Franzosen. Die Welt nennt solche Charaktere — Originale — Originale sans copie,[3]) und man findet sie nicht einmal unter

[1]) Den man essen aber nicht verdauen konnte.
[2]) O Freunde! Freunde! Freunde!
[3]) Originale ohne Copie.

den Moden der feinern Welt. Ce sont des originaux, qui ne se ressemblent point. [1]) Was englisch Schrullerich sein mag für unsereinfältige Zungen, wie Pulcinella sagen würden est pulcinella. [2])

Originalität genau ist eine Ahnt von der Tugend der Selbstständigkeit, die auf kalter reifer Ansicht, auf durchdachten richtigen Grundsätzen beruht, während jene sich mehr nach dieſen Gefühlen richtet, nachkommt um Wahrheit, und sich in eigenen Wegen hält, bloß weil andere nicht darauf wandeln. Originalität kann verleiten Klugheit zu verachten und Herzen zu bizarrieren . . Wir sind als Kinder lauter Originale, der Jüngling und das Mädchen originaler als Mann und Frau, der Landmann mehr als der Städter, und der homo sui juris [3]) mehr als der Gesellschaftsmann. In den höhern Ständen ist man unendlich weniger originell, als in den niedern, und die Cultur eine Art Levellirer oder Gleichmacherin, die endlich Alle so abschleifen macht, wie lang rollende Münze, mit der man sich nicht genug beheft, wie der Humorist mit den abgeschliffenen Seelen; denn der Humorist wird, wenn er lange das Gleichgewichte im Grundsatz hatte hat, wieder Original, wie in seiner Jugend, und will er seinen Weg in der Welt machen, so rathe ich ihm den besten Roman Klinger's: „Der Weltmann und der Dichter" nicht zu studiren, sondern sich an das zu halten, was der Vater dem Romeo sagte: Adversity's sweet milk — Philosophy! [4]) Erlauben es die Umstände, so ist es sicher unendlich besser, Spectator of mankind [5]) zu sein, than one of the Species! [6])

[1]) Das sind Originale, die über Eigenthümlichkeit sich verlieren werden.
[2]) Heißt eben Gimpels in Stil.
[3]) Herr eigener Herr.
[4]) Pulleen im Unglück — Philosophie.
[5]) Beobachter der Menschen.
[6]) ein Theil von der Gattung.

Unter den Alten können wir gar wohl Timon und Diogenes als praktische Humoristen ansehen. Timon, wenn er den Alcibiades umarmt: „Komm, mein Sohn! mache dich beliebt, du wirst einst der Jammer des Volks seyn," wenn er einem Gastfreund, der ihm sagt: „Ich freue mich, mit dir allein zu speisen," entgegnet: „Ja! wenn du nicht am Tische wärest," oder ganz unerwartet in der Volks-Versammlung auftritt: „Athener! mehrere haben sich schon an meinem Feigenbaum aufgehängt; ich muß ihn umhauen; wer sich also hängen will, eile!" war ein Humorist, und zwar ein recht grober, der nach einem Ausdruck des Aristophanes mit einer Dornenhecke umgeben war, so daß niemand zu ihm gelangte, ohne sich zu stechen, und mit Recht nannten die Griechen das, was wir Schmollwinkel nennen oder Boudoir — „Timoneon." Unsere Schmollwinkel sind mehr von Weibern als Männern besucht, und durchaus verschieden von den sogenannten Patschstübchen unserer Großmütter, wo sie sich mit Töchtern und Mägden Abends, wenn die Stube kalt wurde, zu setzen pflegten zum Spinnen — diese häusliche Sitte ist verschwunden, nur das Patschen ist geblieben, wie Timon, der leibhaft in Jean Jaques Rousseau spukte. Jean Jaques begleitete sein Spleen allerwärts, und sein Spleen konnte so grob werden, als der von Timon war. Monsieur je suis votre serviteur![1]) rief ihn einst ein Reisender auf seiner Peters-Insel an, und er entgegnete: et moi, je ne suis pas le vôtre![2])

Diogenes scheint einen dem Timon entgegengesetzten heitern, komischen Humor besessen, und die Athener sich an seinem Cynismus, der mehr den Weltgebrauch, als die Sitten beleidigte, belustigt zu haben.

[1]) Mein Herr, ich bin Ihr Diener.
[2]) Und ich, ich bin nicht der Ihrige.

Wenn Diogenes jenen an der Bewegung zweifelnden Scepticker stehen ließ, und sich in Bewegung setzte statt aller Antwort — wenn er in Plato's Hörsaal einen nackten Hahn laufen ließ, um dessen Definition vom Menschen: ein zweifüßiges Thier ohne Federn — lächerlich zu machen — wenn er am hellen Tage zu Athen mit der Laterne Menschen suchte (zu Sparta behauptete er, Kinder gesehen zu haben), wenn er Bildsäulen anbettelte, um sich an das Nichts zu erhalten zu gewöhnen, oder sich, statt des Kopfs, die Füße salbte, weil der Wohlgeruch des Kopfs sich sogleich in der Luft verliere, der von den Füßen aber nach der Nase steigend, allein recht genossen werde — war er da nicht ein komischer Humorist? und wenn er Alexandern, statt aller Gnade bat, ihm aus der Sonne zu gehen, war er da nicht größer, als der Welteroberer? Es ist leichter eine Welt erobern, als über jedes Aber und Wenn so erhaben zu seyn, wie Diogenes, oder sich selbst zu erobern, was Napoleon selbst nicht konnte. Diogenes scheint ein so frohsinniger, gutherziger und vernünftiger Sonderling gewesen zu seyn, daß man Alexanders Ausruf: „Wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Diogenes seyn," wohl natürlich findet, und Alexander hätte ihn zu sich nehmen sollen, um doch manchmal eine Wahrheit zu hören. Ob er aber gegangen wäre? Er war ja schon zufrieden, wenn ihm seine Corinther nur — Nichts Uebels thaten, und so weit habe — ich es auch gebracht; aber die griechische Inschrift: „Sie reden, was sie wollen, mögen sie, was kümmerts mich," erscheint mir doch allzu cynisch, oder zu gleichgültig, wie die Gleichgültigkeit mancher Großen und Reichen gegen Geringere und das Volk!

Es gibt zweierlei Arten Humoristen durch Kopf, oder eigenthümliches Denken und Urtheilen, und durch Herz, durch eigenthümliche Empfindungen und Neigungen;

W. Shandy war ein Kopf-, Toby Shandy und sein Trim Herz-Humoristen. Jener Prediger, der über die Texte Worte: „Alles, was Gott machte, ist gut," predigt, und dem sich unter der Kirchenthür ein Bucklichter darstellte: „Betrachten Sie mich," erwiederte: „Freund, für einen Bucklichten ist Er recht gut gemacht!" war ein Kopfhumorist, wie der Bettler, der einem Stück Brod, das so dünn geschnitten war, wie ein Stückchen Schinken, und daher vom Wind weggeführt wurde, nachrief: „Gott vergelts! wenn ichs kriege!" und jener Schuster, dem der erzürnte Stadtschulz die Ahel vom Kopfe riß: „Das hätten Sie mir vor 15 Jahren nicht thun dürfen!" Was? Unverschämter! Warum nicht? „Damals trug ich noch meine eigene Haare." In der gemeinen Künstlerwelt findet man solche Humoristen am häufigsten, daher ein gewisser Maler (nicht als ob ich alle Maler unter gemeine Künstler rechnen wollte), der wirklich recht hübsche Jesuskinder zu malen pflegte, einem Freunde, der ihm neckend sagte: „Und doch sind deine lebendigen Kinder so häßlich?" erwiederte: „Jene fertige ich bei Tage, diese bei Nacht!"

Zu den Herzhumoristen aber gehörte offenbar jener alte Kutscher, der einem andern barsch zurief: „Weiche aus, oder du sollst sehen, was ich thun werde!" und gefragt: „Nun! was hättest du denn gethan?" erwiederte: „Ich wäre eben selbst ausgewichen." Die nemliche Gutmüthigkeit zeigte auch der Chirurg, der seinen Freund umarmend ausrief: „O brich doch einmal Arm und Bein, du sollst sehen, was ich für dich thun werde!" Sie lächeln? aber haben Sie nicht vielleicht selbst in der Jugendblüthe die Geliebte Ihres Herzens in Wassers-Noth, Feuers-Noth, und alle mögliche schwere Nöthen gewünscht, um sie — retten zu dürfen? Keine Nation zählt so viele Humoristen, als das freie reiche Großbritannien, und hier glaube ich, was von Dorfen geschrieben steht: es

war ein alter Hagestolz, 40 Jahre alt, sah auf der Jagd ein schönes Landmädchen, verliebte sich, und das Mädchen gefiel, daß er auch ihr gefiel, aber sie habe einen Fehler, der sie bald um seine Liebe bringen würde — ein hölzernes Bein, daher müsse sie Nein sagen. Dorsey kehrte nach London, ließ sich auch ein Bein abnehmen, kam mit einem hölzernen, und so heirathete Gleich und Gleich. Nun! Origines ging bekanntlich noch viel weiter, aus Einfalt, oder um des Himmelreichs willen, vielleicht auch, weil ihm kein Mädchen sagte, was man Dorsey sagte: „ich liebe dich!“

Ernst ist der humoristische Streit an einer Tafel zwischen einem Obristen und Prediger. Letzterer sprach übel von einer Dame. „Herr!“ rief jener, „Sie verläumden, säße ich neben Ihnen, so gäbe ich Ihnen eine Maulschelle; sehen Sie es an, als ob Sie solche empfangen hätten.“ Der Prediger erwiederte: „Und ich, säße ich neben Ihnen, ich würde Sie mit Ihrem eigenen Degen durchbohren; sehen Sie sich also durchbohrt an.“ — Der Obriste schimpfte, der Prediger sagte kalt: „Sie sind durchbohrt, todt — ich schweige also“ — alles lachte, und das Lachen versöhnte selbst die beiden humoristischen Helden. Solcher Ernst nähert sich indessen mehr dem Spotte, und der spöttische Rhein-Ueberfahrer, der dem Schiffer, statt Geldes, das er nicht habe, einen guten Rath versprach, den letzterer auch fluchend annahm, und dahin ertheilte, „künftig Niemand überzuschiffen, bevor er bezahlt sey,“ ist das personificirte Sprüchwort: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht sorgen.

Galiani, den die witzige Philosophen-Gesellschaft Holbachs einst zum Advokaten Gottes aufstellte, stand auf, und sprach: „Zu Neapel wettete einst ein Spieler, alle sechs Augen zu werfen, und warf — es ist möglich, sprach ich — er warf zum zweitenmale alle Sechse — es ist möglich, sagte ich wieder, da er aber jedesmal

J. Weber's sämmtl. Sch. XVII.

Sechs wark, so rief ich: Sangue di Bacco! la cosa non pipés,[1]) und so war es auch. Wenn ich nun die ewige Ordnung der Natur betrachte, ihre ständigen Gesetze und Veränderungen nach der Regel, so rufe ich: la Natura est pipéa!"[2]) Gibt es einen schönern humoristischen Beweis, als diesen Beweis des witzigen Galiani? Das war ernster Humor, komischer aber, wenn Friedrichs Kutscher umwirft, und dem erzürnten König sagt: „Na! Na! haben Sie denn nie eine Schlacht verloren?" oder der große König selbst einem Deserteur, der sich damit entschuldigte, „daß die Sachen Sr. Majestät gar zu schlimm ständen," entgegnet, „Na! warte nur noch acht Tage, mein Sohn! gehts nicht besser, so desertiren wir miteinander." Und noch schöner der alte Obrist, der dafür auch General wurde. Lange war der Alte nicht in der Residenz gewesen; er ging mit dem König in die Hofkirche — es wurde gerade das Evangelium von Beelzebub, dem Obersten der Teufel, verlesen, und mein Obrister sagte: „Seit 20 Jahren bin ich in keine Kirche gekommen; wie ich höre, gehts in der Hölle zu, wie auf Erden: Beelzebub ist noch immer Obrist!" Noch mehr Ehre machte es Friedrich, daß er seinen wegen Liederlichkeiten aller Art nach Spandau geschickten Leibkutscher nach einiger Zeit nicht nur anredete: „Wie gehts, Christian?" sondern frei gab auf seine zwar nicht höfliche aber philosophische Antwort: „I! ist mir jetzt Einerlei, ob ich Ew. Majestät fahre, oder Dreck!"

In Großbritannien wimmelt nicht bloß die Bücher-Welt, sondern auch die wirkliche Welt von Humoristen, ohne welche auch die literarische nicht seyn würde, sey es nun Folge des Clima, der Nahrung, Neigung zum Comfortable, Eigensinn und melancholischer

[1]) Donke's Blut! die Wörter sind falsch.
[2]) Die Natur ist falsch.

Sectengeiſt, oder Folge der freien Verfaſſung, der freien Erziehung und Sitten, geringer Geſelligkeit, und vielfacher Vermiſchung der Stände oder nicht. Nur in London kann ſich die echt-humoriſtiſche Scene ereignen, daß ein junger Wüſtling mit einem ernſten Quäcker, beide in Einſpännern in einem engen Gäßchen, wo keiner dem andern weichen will, in Colliſion kommen, der Wüſtling flucht, der Quäcker ſich auf ſein Alter beruft, jener eine Zeitung aus der Taſche holt und lieſt, dieſer ſich eine Pfeife ſtopft, und endlich mit der phlegmatiſchen Bitte kommt: „Freund! wenn du geleſen haſt, ſo gib ſie mir;“ der Wüſtling lachte, und wich. Nur in London mögen Straßenräuber bei ihrer Hinrichtung ſo dialogiren: „Der verfluchte Galgen! ohne ihn welch Gewerbe!“ — „Narr! der Galgen iſt gerade, der unſer Gewerbe aufrecht erhält; jeder Hundsfott wäre dann Räuber; wir haben blos eine kurze Krankheit mehr als andere.“ Dieſe Zweiſprache iſt humoriſtiſcher, als Jean Pauls Galgenrede, und kürzer. Nur zu London wird ein Verbrecher vom Richter gefragt werden: „Ei! mein lieber alter Schulkamerade! was iſt denn aus Tom, Williams, John ꝛc. ꝛc. geworden?“ „Alle gehangen, Mylord, bis auf Sie und mich!“

So ließ eine reiche Jüdin ihren Leichnam nach Jeruſalem führen, begleitet von zwölf Iſraeliten, deren jeder 400 Pfd. bekam, und Lord Camelford den ſeinigen nach der Schweiz an ſeinen Lieblingsplatz. Er hatte 20,000 Pfd. Einkünfte, blieb aber Seemann, denn ein Sturm war ihm Wolluſt, mit jedem neuen Bezirken dorte er, und war dieſer Sr. Herrlichkeit gewachſen, ſo erhielt er 20 Pfd. Es gehört der ganze drittiſche Humor dazu, um mit Howard die Gefängniſſe Europa's und Aſiens zu beſuchen, und ihre Kenntniß zum Geſchäfte ſeines Lebens zu machen, aber mit Burney, der ſich vor Zugluft fürchtete, dem Straßenräuber, der ihm alles abgenommen hatte, nachzurufen: „So mach doch den Kutſchenſchlag zu!“

Präsident Harway sagte zu einer Frau, die in einer Gasse sich zu einem bekannten Privat-Geschäft niedergedrückt hatte, und bei seinem Anblick sich erhob: „Bleib, bleib! ich sehe lieber die Henne, als ihr Ei“ (daher das Kothhäuschen Sir Reverend heißt) was wohl deutsche Präsidenten gesagt hätten?

Mit den Britten könnten wir Deutsche in Hinsicht aller Anlagen uns wohl messen; denn brittischer Charakter ist im Grund deutscher Charakter, nur veredelt durch Freiheit und Gold und etwas verschlimmert durch Kaufmanns-Geist und zuviel Gold. Der gute Deutsche muß die Hälfte seines Lebens verwenden, um für die andere Brod oder eine schmale Besoldung zu erringen, vergräbt sein Pfund, um stille vor sich hin dem Berufe zu leben, viel zu arm, um sich seinem Naturell zu überlassen, und noch heute viel zu abhängig, selbst von bloßen Meinungen. Wenn in unserer Zeit Leute, die über die gezogenen Linien hinwegschreiten mit der Seelenstärke eines Märtyrers, schon im Ganzen selten sind, so müssen sie es weit mehr noch seyn in einem Lande, wo die Nation so zerstückelt, und das dictum hergebracht ist: „Was werden die Leute sagen?“ Vater Pitt, der seinem Sohn William, verklagt von einer stolzen Lady, daß er sich nur flüchtig verbeugt habe, sagt: „Recht! mein Sohn, bücke dich nie tiefer, als dich deine Neigung treibt,“ wäre ein schlechter Erzieher bei uns, und wenn Lessing noch so oft wiederholte: „Kein Mensch muß müssen,“ so muß der Derwisch doch leben. Nur wenige erheben sich zu Mösern und Lichtenbergen — beide waren auch zu London, es könnte aber geschehen, wenn z. B. Deutsche so bleiben und fortfahren dürften, wie auf — Universitäten. Mit Thränen und Wehmuth habe ich diesen meinen Erstgebornen, damit er mir in der Welt keine Streiche mache, mit zitternder Vaterhand — castrirt!

Unsere deutschen Humoristen müssen also nicht öffentlich sondern zwischen vier Pfählen aufgesucht wer-

den, und da kann niemand beſſere Nachweiſung geben, als die — Weiber. Wir finden ſie auf abgelegenen Burgen, wo noch mancher Siegfried von Lindenberg haust, dann auf Univerſitäten, und in Pfarrhäuſern, wo aber nicht alle den Humor der Wohlthätigkeit eines Huſchwadel haben. Dieſer würtembergiſche Landprediger mit 300 fl. wurde durch Wohlthätigkeit arm und durch Studiren hypochondriſch, lebte bis in ſein vierzigſtes Jahr als Einſiedler, ließ nie einheizen, bis er ſich verliebte, heirathete und noch neun Kinder zeugte. Den fränkiſchen Magiſter Brenk, ein großer Hebräer, und eben ſo großer Renommiſt auf einem halben Dutzend Univerſitäten 27 Jahre hindurch, wird wohl niemand nachahmen; im ſechsundvierzigſten Jahre ging er nach Amſterdam, und ließ ſich — beſchneiden, ſpäter wurde er wieder Chriſt, hatte vier Weiber und ſtarb im hohen Alter. Manches möchte ich von einem würdigen Collegen Huſchwadels und desgleich humoriſtiſchen Predigers Heggelin zu Warthauſen, meinem Freunde, anführen; da er aber noch lebt, ſo will ich zuwarten, da es einmal unter meine Launen gehört, alle meine Jugendfreunde überleben zu wollen. Ich kann nicht wie Tiſſot zu Gibbon ſprechen: „je vous guérirai;“ [1]) aber ſo gut als Gibbon zu Tiſſot ſagen: „je vous immortaliserai!“ [2])

In kleinen Städtchen, wo ſich penſionirte Militär- und Civil-Beamte gerne verborgen halten, ſtößt man faſt auf eben ſo viele Originale, wie jener Hauptmann, deſſen Bedienter ihm ſeine quälenden Zweifel über Jenſeits beichtete, und Aufſchluß erwartete. „Narr!“ entgegnete er, „ich gäbe ſelbſt einen großen Thaler darum, wenn ich's wüßte.“ Er ließ ſich die letzte Oelung durchaus nicht anders beibringen, als vermiſcht mit Branntwein und Pulver. So verſchoß ein anderer alter Kreis-

[1]) Ich werde Sie geſund machen.
[2]) Ich werde Sie unſterblich machen.

Hauptmann jeden Morgen in seinem Dachstübchen einige Loth Pulver, vermuthlich, um wieder hereinzubringen, was ihm während seiner Heldenbahn bei der Reichsarmee nicht verstattet war; er aber behauptete, wegen des angenehmen Geruchs und der Luftreinigung willen, welche letztere er, wenn gleich unmilitärischer, auch hätte haben können, wenn er weniger Kneller geraucht, und fleißiger seine Fenster geöffnet hätte — aber des Menschen Wille ist sein Himmelreich!

Dieser alte Degen, wie nach allem der Hauptmann von Capernaum auch war — erzählte mir ein Geschichtchen, das so ganz in unsere Zeiten paßt, daß ich es nicht mit ins Grab nehmen kann. Er hörte nachstehenden Dialog zwischen zwei Soldaten unter seiner Thüre: „Warum so traurig Michel?“ — „Sackerment! d'Gretle ist schwanger.“ — „Narr! du bist ja Soldat, sey ruhig.“ — „Aber Bruderherz! ich hab' ihr d'Heurathen versprochen — soll ich heurathen oder den Schlechten machen? was meinst du Bruder Hans?“ — Stille und Nachdenken von einigen Minuten. „Bruder! mach' den Schlechten.“ Ein anderer Soldat war gar nicht mit seinem Quartier zufrieden, und schrieb: „Leb' ich noch lange hier, so sterbe ich in 14 Tagen!“ So findet man auch leicht unter alten Förstern und Jägern echt humoristische Charaktere, da sie meist einsam leben, und wer will jenem Dorfbeamten Humor absprechen, der einer über Nothzucht klagenden Dirne seine Messerscheide vorhielt, und solche hin und her bewegend ihr befahl, das Messer hineinzustecken. „Ja, gestrenger Herr, wenn Sie nicht still halten, so geht's nicht.“ — „Siehst du! liebes Kind! so hättest du es eben auch machen sollen;“ Ein alter jovialer Landprediger hatte zwei große Hunde, die Aristoteles und Descartes hießen; er suchte sie zu vereinigen, aber sie knurrten; er brachte sie einander näher, sie bellten, und endlich fielen sie übereinander, und diese seine Unterhaltung nannte er — philosophische

Disputation, die Hunde hätte er aber wohl in unserer Zeit mit deutschen Namen getauft. Ein echter deutscher Humorist war der Mann, der einen groben Brief ganz kalt ans Fenster steckt: „gewiß hat der Grobian gesagt, den Brief soll er mir nicht aus Fenster stecken;“ und so auch jener Reisende, der gerne schnell vom Flecke seyn, und doch eben nicht spendaschlich seyn wollte und konnte — er band einen Fuß in Kissen, ließ sich in Wagen heben, bat recht langsam zu fahren, schrie bei jedem Stoße, und gab keinen Kreuzer über die Taxe. „Fahr den Tausend-Sackerment, daß er die schwere Noth kriegt!“ sagte ein Schwager dem andern, und so kam er vom Fleck auf die schnellste und wohlfeilste Weise. Am wenigsten spendaschlich pflegen die Juden zu seyn, und so wollten im Einverständniß zwei Postknechte einst mit ihren Herren Juden, die oft denselben Weg machten, sich durchaus nicht ausweichen, schimpften, geriethen ins Handgemenge, die Reisenden mischten sich ein, und so durchprügelte einer des andern Passagier lederweich, und zuletzt sagte jeder; „Nicht wahr! Herr! ich habe mich Ihrer redlich angenommen, und gewiß diesmal ein besseres Trinkgeld verdient?“

Ein echter Humorist war Graf Lippe-Bückeburg, der aber auch zu London geboren und erzogen war. Er ritt einst von London nach Edinburg rücklings, schwamm zu Regensburg über die Donau, weil man ihm sagte, daß da noch Niemand durchgeschwommen sey, und schlief in seiner Veste Wilhelmstein gerade über dem Pulver-Magazin, weil er behauptete, daß die größte Gefahr und keine Gefahr Einerlei sey. In der höhern Welt sind Humoristen seltener, daher wurden die Eigenheiten des Fürsten Kaunitz desto mehr belacht; seine tägliche Reitbahn, seine Sorgfalt in Kleidung, seine Furcht vor freier Luft, wie vor dem Tode, und seine ganze umgekehrte Tagesordnung in Ansehung der Geschäfte, der Tafel und des Schlafes.

Viele, die Jahre lang um ihn waren, sahen nie ihn lachen. Dieser sonderbare Mann, wenn er auch keine andern Verdienste gehabt hätte, hatte ein Hauptverdienst — man nannte ihn zu Rom nur il ministero eretico![1])

Der Russe Suwarow, und der Pole zu Podgorze in Gallizien, nur der philosophische Bauer, oder Meister Jacob genannt, mögen den Beschluß machen. Dieser reiche Bauer, früher Hausknecht zu Wien, kaufte Morgens ein Wirthshaus um 12,000 fl., gegend Abend brannte es ab — er nahm einen Brand, und steckte seine Pfeife an: „Ich will mir doch die Freude machen, und meine Pfeife mit meinem Haus anzünden." Suwarow, der da haben wollte, daß Coburg die Türken zugleich angreife, schlug sie allein, und da dieser ihn besuchte, veranstaltete er es, daß man die Pflaster auf seine Wunde am Hintern nicht eher auflegte, als bis der Prinz in sein Gezelt trat. In der Ungnade seines Kaisers zog er sich in die Einsamkeit, und da Paul ihn als Feldmarschall zurück rief, gab er dem Ueberbringer den Brief zurück: „Suwarow ist ja nicht Feldmarschall." Zu Petersburg mußte ihn Graf K. bewillkommen, der zuvor Kammerdiener gewesen war, und er rief dem seinigen: „Iwan! siehe, was aus Kammerdienern werden kann." Suwarow lebte einfach, wie der gemeine Soldat, und doch mußte ihm oft einer seiner Adjutanten befehlen: Im Namen Suwarows, iß nicht mehr. Wo es nicht seyn mußte, kam er fast cynisch einher, war mit dem Soldaten auf gemeinem Fuße, und kam ihn ein Bedürfniß an, so dachte er nicht daran, sich nach einer Hecke oder Mauer umzusehen; selbst in der Marschalls-Uniform warf er das weg, was der Bauer auch wegwirft, weil es doch einmal an den Fingern hängt, und nahm dann eine Prise aus goldner Dose. Sein Heer übte er gerne in dreierlei Angriffen (an

[1]) Der Ketzer-Minister.

Rückzug war nicht zu denken). Commandirte er: „Auf die Polen!“ so mußte man mit dem Bajonnet einmal stoßen, „Auf Preußen und Türken!“ zweimal — „Auf Franzosen!“ zwei Stöße, und einen dritten in die Erde und umgewühlt. Aus Italien schrieb er seinem Kaiser: „die Oesterreicher haben gefochten wie Helden, und die Russen wie Oesterreicher.“ Er schickte einst einem Oesterreichischen Reuter-Corps den Befehl, den Fluß zu passiren — „die Pontons sind noch nicht angekommen,“ hieß es — Suwarow ließ ein Corps Kosacken kommen, setzte sich an ihre Spitze: „perob! stupa!“ (vorwärts! marsch!) schwamm über den Fluß, und vertrieb den Feind. „Melden Sie den Oesterreichern, wie Russen über Flüsse setzen.“ — Nichts war ihm mehr zuwider, als wenn man zu seinen Fragen: „Ich weiß es nicht,“ antwortete, und so mag er dann oft bedient worden seyn. Am schönsten war wohl, da er seine Hitze kannte, daß er sich unter sein eigen Commando stellte, d. h. sein Adjutant durfte ihm im Namen Suwarows befehlen. Er fiel einst mit dem Stock über einen Soldaten her — der Adjutant rief: „Suwarow hat befohlen, den Zorn zu meistern,“ und Suwarow ließ auf der Stelle nach, „Wenns der General befohlen hat, muß man gehorchen.“ Oft ritt er im bloßen Hemd auf einem Kosacken-Pferdchen ohne Sattel im Lager herum, und statt der Reveil ging er vor sein Zelt und krähte dreimal wie ein Hahn! So was gab es selbst in Old-England nicht!

Humoristische Charaktere schafft nur die Natur, und die Nachahmer sind Bajazzi, Sternes humoristische Narren, deren Krankheit allenfalls in Feuchtigkeit oder humoribus besteht. Das Genie gleicht dem Adler, der seinen Weg zur Sonne macht, solche Nachahmer aber Schwalben, die in der Luft hin und her taumeln, und von jeder Wolke niedergedrückt werden, längs der Erde hinschießen, und Insekten haschen; echter Humor ist nur

das Erdtheil Weniger, und Anmerkungs-Witz und Halbhumor begeistert oder — reitet die Mehrzahl geschlechtiger Narren, die in der sogenannten Genie-Epoche die Kantische gespannte Erwartung in Nichts auflösten, welche Rolle sich jetzt mit der Rolle der Politiker und Weltverbesserer gewechselt zu haben scheinen. Es gibt Menschen ohne allen Charakter, wie Gesichter ohne Physiognomie, und diese spielen am liebsten humoristische Rollen, und sind wahre Alltagsmenschen da, wo sie sich nicht beobachtet glauben, und selbst seyn wollen, was sie sind; man ärgert sich, wenn man sich um ihre Bekanntschaft Mühe gemacht hat. Solche Diogenes, mit ihrer humoristischen Laterne, kann man nicht besser strafen, als wenn man gar nicht fragt, was sie mit ihrer Laterne wollen, oder es ihnen macht, wie der Delphin der Fabel, der bei einem Schiffbruche einen Menschen auf dem Rücken zu tragen glaubte, solchen aber wieder den Wellen überließ, als er bemerkte, es sey nur ein Affe!

Wir haben Gegenden, wo der Humor noch tiefer herabgewürdigt worden ist, und Bauer, der Schieferdecker, nicht Fallstaff, nicht Eulenspiegel, sondern ganz Er, Ex vita discedo tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo.[1]) Cic. Stuttg. 1792. 8. galt Vielen für einen humoristischen Charakter, wie ein gewisser Gastwirth, der im Grunde blos schimpfen konnte. Wenn man ihn so neckte, daß er im Zorn hinauslief, und man bei seiner Wiederkehr sagte: „Er hat seine Frau in der Küche gefragt, was er sagen soll," dann ging der Tanz erst los, so wie auch, wenn man am hellen Tag, da sein Gastzimmer ziemlich dunkel war, rief: „Kellner! Lichter!" Und worin bestand Bauers Originalität? in einem ungeheuern Dickbauch, großer Kupfernase, Schimpfen, Saufen, und vorzüglich in dreckigen

[1]) Ich scheide vom Leben, wie von einem Wirthshaus, nicht wie von Haus.

Redensarten, wo L. m. i. A..ch oben an ſtand, daher er auch befahl, daß man ihn im Sarge auf das Geſicht lege. Schubart und Viele gefielen ſich in ſeiner Geſellſchaft, die Gutmüthigkeit des Humors hatte er ganz, und erſterer ſetzte ihm die Grabſchrift:

Hier liegt entfeilt und todtenblaß
das zweite Heidelberger Faß,
erblaßt ſind die Rubinen dir,
einſt deiner Stirn und Naſen Zier,
und vor des Himmels Pforte
ſpricht Petrus dieſe Worte:
Geh' heim! du epicuriſch Schwein!
werd' Menſch, dann laß ich dich herein!
Auf Brüder! ſingt den Abſchieds-Marſch,
Du, Bauer, lecke uns im A....

IV.

Die Sonderlinge und Hagestolze.

Der nicht gemeine, selbstdenkende Kopf hat stets ein eigenes Maß und Gewicht, ein eigenes Auge, und einen eigenen Ausdruck für die Dinge seiner Weltanschauung, von einigen Genie, von andern Humor, von den meisten aber Sonderbarkeit, Eigensinn, Misanthropie, Hypochondrie ꝛc. genannt. Mich dünkt, in der Welt lauft man gerade am meisten Gefahr, Misanthrop zu werden, und der Hypochonder ist ein armer Kranker, den man eher Süchtling als Sonderling nennen sollte. Manchmal ist gar die Rede von Tölpel-, Wochen- und Flegel-Jahren, die Franzosen aber drücken sich am feinsten aus, und nennen Sonderlinge — Philosophen. Der wahre Philosoph ist aber wohl der, der die Sachen nimmt, wie sie eben sind. Alle aber, wie sie ihn auch nennen, lachen über ihn. Der Mann, der seinen eigenen Gang geht, ohne Affectation, und seine Sonderbarkeiten in ein förmliches System gebracht hat, nach welchem er consequent handelt, wie Democrit von Abdera, ist in Zeiten, wo die Unnatur gewöhnlicher ist, als die Natur, der echte Naturmensch, und man dürfte seine sogenannten Sonderbarkeiten gar oft nennen — Soliditäten!

Der Mann, der, wie Champfort, oppose la nature à la loi, la raison à l'usage. sa conscience à l'opinion et son jugement à l'erreur, [1]) hat wohl zu allen Zeiten für einen Sonderling gegolten, und Cato war in demselben Falle in dem gesunkenen Rom. Und welcher Sonderling muß unser Utz gewesen seyn? Wir wissen zwar, daß Danischmende sich jedes Anerbieten des Sultans verbat, und in seiner einsamen Hütte lieber — Körbchen flocht, aber Danischmende lebte nicht in Deutschland, und mitten in Deutschland verbat sich Utz — den Geheimen-Raths-Titel; über ein Seiden-Bändchen an der Brust eines Bürgerlichen hätte damals der Adel sich Brüche gelacht! Das Zeitalter Louis XIV. verlöschte alle Eigenthümlichkeiten, selbst außer Frankreich, und Humor konnte einer Nation am wenigsten gefallen, die so sehr das Regelmäßige liebt, und deren eigentlicher Character bloß Sportgeist ist, die um Damen sich müde und alt flattert, und daher selbst zur Dame geworden ist. Bei Britten und Deutschen flattert in der Regel nur die liebe Jugend; Franzosen aber gleichen den Münzen, deren Gepräge ganz verrieben ist, und so auch leider! die feinere Welt des Auslandes!

Die gesellige Ueberfeinerung, die verlangt, daß jeder sey, wie der andere, gesellig schone, allen gefalle, mit Aufopferung aller Energie und Freiheit, dieses tyrannische, aber den Schwachen höchst willkommene Gesetz, unterdrückt alle Eigenthümlichkeiten des Charakters, und macht, daß man nichts mehr fürchtet, als sich zu zeigen in naturalibus. [2]) Die Vogelscheuche des Lächerlichen vertilgt endlich selbst den Sinn für's Lächerliche. Es ist wahr, wer sich den Menschen nützlich machen will, muß zuerst sich ihnen gleich zu stellen suchen, und so macht oft die Furcht, für

[1]) Die Natur dem Gesetz, die Vernunft dem Gebrauch, sein Gewissen der Meinung und sein Urtheil dem Irrthum entgegensetzt.
[2]) in natürlicher Blöße.

einen Sonderling genommen zu werden, daß mancher in der Welt alles mitmacht über seine Kräfte, in Verlegenheiten geräth, und vor der Zeit ins Grab sinkt, wie ein mir unvergeßlicher Alter, der nach 20 Jahren des regelmäßigsten Lebens wieder als Gesandter mit der höhern Welt lebte, die ihn notre papa [1]) nannte — und recht eigentlich am Congresse starb, während er ohne diesen diplomatischen Taumel vielleicht 90 Jahre alt geworden wäre. Man heißt in unserer Zeit schon Sonderling, wenn man die Eingezogenheit den Gesellschaften vorzieht, nicht alles mitmacht, Schlag auf Schlag, so wenig als möglich dem Zufall überläßt, das Seinige zu Rathe hält, und nicht alles haben zu müssen glaubt, was an andern glänzt, oft unbezahlt — Rindvieh und Schaafe leben gerne in Heerden, der Adler horstet allein.

Bekanntlich gibt es auch Biber, die man die Einsamen nennt, weil sie, wenn sie zu oft in ihrem geselligen Bau gestört und verfolgt worden sind, allein und für sich leben; Fabel ist es, daß der Biber sich sein Castoreum [2]) abbeiße, wissend, daß man ihn vorzüglich deßwegen verfolge — aber keine Fabel, daß Menschen, um Ruhe zu haben, den Schurken ihr Castoreum hingaben; ohne Schurken hätte ich es wenigstens bis zum Ring am Finger gebracht, wozu mich das Castoreum oft genug aufforderte. Heiterkeit des Geistes gedeiht, selbst wenn der Körper anfängt, die Last der Jahre zu fühlen, in Ruhe und Zurückgezogenheit, sie ist die Grundlage froher Laune, wie unser: „Morgenstund hat Gold im Mund," was ein Britte näher erklärt:

Early to go to bed, and early to rise
makes a man healthy, wealthy and wise [3])

[1]) Unser Papa.
[2]) Bibergeil.
[3]) Zeitig zu Bette, zeitig auf, macht den Menschen reich, reich und klug.

Nie würde ein Franzose Franklin gesagt haben, was ihm der alte Britte Mathes sagte, als er seinen Nachruf „Gebückt! Gebückt!“ nicht eher beachtete, als bis er den Querbalken an der Stirne fühlte, den der Alte auch allein gemeint hatte. „Er ist jung,“ setzte er nur gelegenheitlich hinzu, „bücke er sich hübsch auf seinem Wege, und das wird ihm manchen Puff ersparen.“ Eine ähnliche Lehre gab mir ein alter Vetter Landprediger, in dem Saal eines alten Schlosses voll Sinnbilder, darunter denn auch ein aus der Weltkugel herauskriechender Mann mit der Umschrift: „Wer durch die Welt will rücken, der lerne sich hübsch bücken.“ Der Alte, der sicher nichts von Franklin wußte, hatte Recht, auch sahe ich seine Geradheit für Theilnahme an, wie die ewige Frage eines andern wohlmeinenden alten Vetters: „Haben Sie denn noch immer keine Frau?“ aber die Kinder und jüngere Welt tadelten die guten Alten in meiner Gegenwart: „das sey unhöflich!“ Diese Zeiten sind in den Strom der Ewigkeit hinabgerollt — sie waren ein bischen plump, aber gleich dem alten Silber ohne Zusatz, und wenn diese guten Alten auch dem Diogenes vielleicht seine Laterne in Stücken geschlagen hätten, so hätten sie solche doch gewiß — bezahlt!

Die Welt gibt den Sonderlingen Unrecht, und diese wieder der Welt — wer hat Recht? Chevalier Lorenzi, ein Original zu Paris, wo Originale selten sind, hinterließ eine Menge Taschentücher: er wohnte sehr hoch, war vergeßlich, und so fand er bequemer ein neues zu kaufen, als heimzukehren, und das fand man sonderbar. Noch sonderbarer fand die heutige Welt, daß ein deutscher Sonderling, den viele mehr um seiner Person, als um seiner Schriften willen liebten, daß der gute einfache Seume, ehe er in die weite Welt lief, zuvor — seine Schulden bezahlte! Der erste Grundsatz seiner Philosophie war des Diogenes: Omnia mea mecum porto; [1]) aber die

[1]) Meine ganze Habe trage ich bei mir.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01340/029

Philosophie des Tornisters oder Schnappsacks geht zu weit, wenn sie über die Urbanität hinwegführt, und über die Gesetze des Anstandes. Und was hätte Diogenes, der sein Gefäß wegwarf, als er einen Knaben aus hohler Hand trinken sah, machen wollen, wenn er, statt an einer Quelle, an einem Pumpbrunnen gesessen wäre?

Echter Humor ist echt philosophischer Blick, ein recht eigentlicher Weltblick, den man auch nur bei Männern von Jahren findet, die denkend und handelnd kräftig durch's Leben geschritten sind, und sich eben dadurch jenen freien, großen und hohen Umblick erworben haben, zu dem sich kein gelehrter Bücherwurm, noch weniger der junge oder bloß genießende Weltling zu erheben vermag, da beide mehr nach Schein als Wahrheit trachten, und in flacher Wirklichkeit unterliegen, sobald der Nimbus der Gelehrsamkeit oder des Welt-Anstrichs verschwindet. Jene aber, gestärkt durch Beobachtungs-Geist und selbstgemachte Erfahrungen, finden gar oft das Große klein, und das Kleine aus Mitleiden groß, ihr Humor ist gediegen, denn der Kopf ist mit dem Herzen, und der Witz mit ihrem weltverachtenden Ideale im engsten Bunde. Seume theilte die Welt in $^6/_{10}$ Narren, $^3/_{10}$ Schurken und $^1/_{10}$ Leute comme il faut, und scheint manchen noch recht liberal zu Werke gegangen zu seyn; zuweit aber geht einer meiner ländlichen Freunde, ein großer Oekonom, dem nichts als ein bischen Welterfahrung fehlt, wenn er das Schafswesen zum Maßstabe nimmt, soviel Schäfer und Schafe, soviel Schlauköpfe, und soviel Schafsköpfe. — ich habe wenigstens Schafknechte nie als besondere Schlauköpfe rühmen hören.

In den meisten Fällen ist sicherer, Original als Copie zu seyn, und der allgemeine Tritt, der bei einem Regiment ganz an seiner Stelle ist, taugt im Regiment der Geister keinen Schuß Pulver — er ist nur Natur-Gang der Schafe und Gänse. Wer auf dem kürzesten und dabei edelsten Wege zum Titel eines Originals — con

eegen Minsk [1]) — gelangen will, der strebe nach vollendeter Rechtschaffenheit, und sey ein muthiger Streiter gegen jede Gleißnerei und gegen alle Schurkerei. „Du willst dich auszeichnen, mein Sohn?“ fragte jener Alte, aber alles ist schon da gewesen, gesagt und gethan — es bleibt dir nichts als die Sonderbarkeit der — Tugend. Und diese Tugend ist in politischen Zeiten schon ausgezeichnet worden durch — Festung und Exil! Keine Kunst ist in unsern Zeiten so ausgebildet worden, und hat eine so starke Innung, als die Kunst, über den Löffel zu barbieren — man lacht dabei, und rühmt sich wohl selbst gegen andere, wie fein man barbiert habe, und so zieht sich denn der Sonderling in die Ruhe der Einsamkeit, selbst wenn es mit dem Barbiertwerden noch so leidentlich abgegangen ist, und hält sich an den Apostel Paulus: „Ich hätte euch wohl viel zu sagen, aber ihr könnt's nicht ertragen;“ bei ihnen, und wenn sie die edelsten Eigenschaften des Geistes und Herzens besitzen, beantwortet sich Horazens Frage von selbst:

Amphora coepit
institui, currente rota cur urceus exit? [2])

Herzlich willkommen! Sonderlinge! traulichen Handschlag und Gruß zuvor! Ihr seyd in der Regel besser, als die Alltagsmenschen, und der Charakter aller Insulaner ist solider und origineller, daher auch die Alten die Wohnung der Glücklichen auf Inseln verlegten — Gruß und Kuß! ihr seyd moralische Insulaner — Festtagsmenschen! Excentrität ist das Haupt-Unterscheidungszeichen der Kometen, ihr wandelt eure Bahn, wie ein Weltkörper ohne Aberration, als bloß scheinbare, euer Wort ist ein

[1]) Ein eigner Mensch.

[2]) Ein Eimer im Anfang
Sollt' es werden, wie wird nun im Laufe der Scheibe ein
Krug draus?

Fels, euer Blick über den Wolken, jenseits des Grabes — ihr glättet, schont, helft gerne in den Geringfügigkeiten des Erden-Wallens. Je größer die Schurken, desto unkenntlicher sind sie einander — ihr — ihr kennt euch in der ersten Stunde, wie Freimaurer, über euren Tugenden kann man leicht eurer Schwächen vergessen, wie bei Kotzebue's Bruder Moritz, Schröders Harwitz im Fähndrich und Goldoni's Bourru bienfaisant.[1]) Empfangt meinen Bruderkuß! Gastfreundschaft kann ich leider! nicht üben; sonst wollte ich euch einladen, und Abends auch einige Vorlesungen halten aus des alten Grecian l'homme de cour[2]) nach Amelot de la Houssaie Uebersetzung, den ich dem neuern Knigge noch vorziehe! Die Sonderlinge folgen noch am ersten dem Beispiele Jesu: „Ihr nennt mich Meister und Herr, ich habe euch die Füße gewaschen, und so sollt ihr auch untereinander thun — ein Beispiel habe ich gegeben, daß ihr thut, wie ich euch gethan habe;" freilich waschen sie gerne zwischenhinein auch — die Köpfe!

Das Glück macht nicht leicht Sonderlinge, sondern Unglück, und Unglück bessert. Lange bittere Erfahrungen an Menschen, denen man sich ganz hingab und opferte, deren heiligen Versicherungen man ganz vertraute — selbst die nächsten Anverwandten können einen Mann von Tiefgefühl, reizbaren Nerven und strengen moralischen Grundsätzen zum Sonderling und Klausner machen, der sonst der frohsinnigste Mensch und beste Gesellschafter gewesen wäre, und rein sinnliche Alltags-Menschen sprechen dann blos von seinen Eigenheiten. Es gibt eine gewisse Menschenscheu, deren nur diejenigen fähig sind, welche die Menschheit liebten, und warum sie gar hassen? aber lieben ist zuviel verlangt, und schon mit ihnen umzugehen schwer, wenn sie uns gezwungen haben, sie tief

[1]) Der wohlthätige Narrkopf.
[2]) Der Höfling.

zu verachten — tiefes Gefühl der Verachtung ist im Stande, die Gesundheit zu untergraben, wo man aushalten muß, und kein Arzt heilt es, als der Arzt: Entfernung. Die Menschen sind leider! Menschen — sind wohl immer so gewesen, so wie der Stein zur Erde fällt, und das Feuer gen Himmel lodert. So dachte der liebe Montagne, dessen Werke der Cardinal du Perron nannte: le Bréviaire des honnêtes gens. [1]) Dieser Mann wußte frühzeitig, was Freiheit und Unabhängigkeit sagen will, fühlt aber jetzt in seinem Alter, daß er in einem Staats-Amte, und im Schooß eigner Familie weniger Sclave gewesen, und in keinen Zustand gerathen wäre, wo er sich manchmal selbst verächtlich vorkommt, wovon Alltags-Menschen gar keine Idee zu haben scheinen!

Willkommen, Sonderlinge! ihr trotzt dem Lächerlichen, dem Alltags-Menschen unterliegen, ihr sucht euer Bild, den jene ausweichen, euer Umgang ist lehrreicher, als der fade Umgang mit den aalglatten lächelnden Allgefälligen, die darum so glatt, weil sie hart sind, wie der glatte kalte Marmor, und so gesellig sind, weil sie so wenig von der Seelen-Heirath, genannt Freundschaft, verstehen, als die Großen und Damen, die nur Unterhaltung suchen. Seyd gegrüßt, ihr wahren, offenen, unverstellten, freilich mitunter zu lebhaften, unsanften, bisweilen sogar groben, cynischen Menschen — ihr seyd immer solider, als der sanfte, lächelnde, schmiegsame Allerwelts-Mensch, der nur selten wahr und aufrichtig, unverstellt und verläßig ist, und welcher hat den besten Theil erwählt?

Willkommen! verlachte Sonderlinge! ihr habt noch allein Sinn für Freundschaft im Geiste der Alten und des Wortes, ob euch gleich die Welt Menschenscheue, Menschenfeinde, loup-garou [2]) nennt — ihr seyd ein

[1]) Der ehrlichen Leute Brevier.
[2]) Wahrwolf.

Instrument, das den herrlichsten Wohlklang gibt, wenn man es zu spielen versteht. Euch, Sonderlinge, welche die vier theuren Lehrer, Menschen, Welt, Erfahrung und Schicksal auf dem Pechstuhl bitterer Wahrheit zu Sonderlingen isolirt haben — ihr gabt euch hin mit gutmüthigem Vertrauen, und wurdet furchtbar getäuscht von Hohen und Niedern — euch drücke ich warm an's Bruderherz, das jenen vier theuren Lehrern ihren Ehrensold reichlich bezahlt hat. Ihr könnt euch wieder einen kleinen Ehrensold verschaffen, wie einer meiner humoristischen Freunde, der stets ein Neujahrs-Geschenk erhält, wenn er das Jahr über nicht grob gewesen ist, d. h. die kleinen Schwächen des Großmüthigen nicht belächelt und herübergezogen hat. Willkommen! mit allen euren eben nicht angenehmen Eigenheiten, ihr seyd doch keine ekelhaften Jchlinge und einseitige Thoren geworden, wie so viele, denen alles nach Wunsch gegangen ist!

Man verstehe mich aber ja nicht falsch! Stets bleibt es unverzeihlich, wenn man sich geflissentlich von dem losesagt, was schicklich und üblich ist, vorzüglich öffentlich — wenn man einzig und anders seyn will, als andere, und blos den Sonderling spielt, um Aufmerksamkeit zu erregen. Es ist dann nichts weiter als Egoismus, Eitelkeit und Geisteskleinheit, die nicht besser bestraft wird, als wenn man den Sonderling gar nicht bemerkt. Ein solcher Sonderling war der einst vielgelesene Phantast und Vielschreiber Moritz zu Berlin; er übte sich einst im Stehen auf einem Fuße; plötzlich fällt ihm ein, beide Füße in die Luft zu strecken, und fiel auf die Nase. St. R. W. W. R. J. Er schrie und jammerte, daß er beide Füße gebrochen habe, schrieb sogar solches an Mendelsohn, der ihn zum Abendtisch eingeladen hatte — der Wundarzt fand aber alles in natürlichem Zustande, und legte blos zu seiner Beruhigung ein Fliegenpflaster auf! Hirnpflaster gibt es nicht.

In der thätigen Welt, unter den höhern Ständen und

wichtigen Geschäftsmännern finden sich selten Sonderlinge, weil sie da nicht — fortkommen, aber in kleinen Städten, Dörfern und einsamen Burgen gedeihen sie viele besser; denn da hat man oft sogar Respect vor ihnen, sie spielen Rollen, und gelten für — große Männer. Unter den niedern Ständen gibt es auch nur wenige, denn da müssen sie sich fügen um des lieben Brodes willen, mystische Schwärmer etwa ausgenommen, deren Unterleib den Kopf angesteckt hat. Viele Schwindelköpfe unter der männlichen Jugend, wenn sie sich zu fühlen anfängt, halten Launen sogar für Attribute des Genies; Genies haben auch in der Regel Launen, aber der Schluß von Launen auf Genies ist durchaus unlogisch. Der praktische Mann wird stets trachten, sich nach Welt und Menschen zu richten, wie sie einmal sind, und denken: Es könnte ja noch schlimmer seyn — sie thun dir nichts Gutes — aber könnten sie dir nicht Böses thun? und sich möglichst im Gleichgewicht zu erhalten suchen, höchstens seiner Laune den Zügel lassen zwischen seinen vier Wänden, und im Unglück sitzen wie — Marius auf den Ruinen Carthagos.

In der Diogenes-Tonne des Cölibats werden gar viele zu Sonderlingen, die es im Familien-Kreise schwerlich geworden wären — Hagestolze, stolz auf Behaglichkeit, oder Hagen, Strunke oder Bäume ohne Zweige sine palmite truncі — und Hummeln im Bienenstocke des Staates, die mit den Juristen ihr Had und Gut Familia nennen! Hagestolze aber von Geist und Herz werden nicht selten ächte Humoristen, wie der Möserische: „Man setze immer den Namen Hagestolz auf mein einsames Grab; es ist besser, daß gar keine Thräne, als die Thräne eines betrogenen Gläubigers darauf falle; vielleicht geht ein verädelwandelndes Mädchen in sich, und forscht nach den Ursachen, welche den ehelichen Kerl abhielten, sich durch das heilige Band der Ehe — sonst der größte Segen des Mannes, an den Bankerutticrpranger

schließen zu lassen." — Rabener schreibt seinem Mitbruder im Cölibat, Gellert, nach dem Bombardement Dresdens: „Ich habe alles verloren, und hungerte nun mit einer Frau, wenn ich mich hätte übereilen lassen; so hungere ich doch nur allein — meine Zukünftige muß 5000 Thaler mehr haben, so hoch steigt mein Verlust, nur kein eigenes Haus — ich stelle mir schrecklich vor, eine Frau wegen des Hauses zu nehmen und das Haus durchs Feuer zu verlieren, ohne daß die werthe Hälfte mit verbrennt." Ariadne führte Theseus aus dem Labyrinthe, unsre Ariadnen führen ihn nur desto tiefer hinein, und unsre Hochzeiten werden im Stillen gehalten, der Lärmen aber auf die Ehe verspart.

Liber eram, et vacuo quærebam vivere lecto,
at me composita face fefellit amor.[1])

Von den Cœlibes, die nach dem Himmel streben, den Weiber hienieden wenigstens eben so oft nehmen, als geben, pflegen letztere zu sprechen, was ziemlich stolz klingt: „Hätte er geheirathet, wäre er anders," und haben nicht ganz Unrecht; eine rechte Xantippe hat schon viele curirt. Viele Hagestolze werden auch dadurch Sonderlinge, daß Verwandte die unverschämtesten Ansprüche an sie machen, ja auf den Vetter von Lissabon lossündigen, und sich selbst, ehe jener noch an ein Testament gedacht hat, zu Erben einsetzen. „Er hat's ja, und weder Frau noch Kinder," heißt es; darauf ruhet ihr Recht, und damit glauben sie Dinge zu rechtfertigen, die dem armen Cœlebs die Koller-Ader aufschwellen, und das Blut in die Adern peitschen, als ob er verjüngt das Ehebett noch beschreiten wollte. Es ist doch traurig, wenn man sich sagen muß: „Dein einziger Freund im Alter ist noch dein bischen erspartes Geld!" Der schlimmste Hagestolz ist ein Tugendheld gegen das Scheusal, das ein hübsches gutes Mädchen freiet,

[1]) Ledig war ich, beschloß zu leben in einsamem Bette,
Täuschend richtete d'rauf Amor die Fackel mir zu.

Wohlstand heuchelt, Kapitalien hat, um den Schein des Wohlstandes zu haben, aber noch weit mehr heimliche Schulden — und endlich, nachdem er das gute schüchterne Weib in Gesellschaft eines rohen Bengels aus erster Ehe, schlechter als die geringste Dienstmagd behandelt hat, ohne alle Sorge um Zukunft und Ordnung im Hauswesen — herrecht, und das gute Weib mit vier Kindern als pauvres honteuses [1]) (schlimmer als Bettler) dem Jammer preis gibt! Welcher gute Mensch möchte da nicht lieber den Gukguk verdienen, als die sepultura asinina? [2])

Weiber, wie die von Gernsbach, die vor einigen 20 Jahren mit Drillingen niederkam, aufstand, Wasser, Seife und Scheermesser holte, um ihrem Mann den Bart abzunehmen, der Sr. Hochwürden den großen Segen Gottes zu melden hatte, sind selten, Damen aber werden immer häufiger, Damen, die nicht einen guten Mann suchen, um mit ihm die häuslichen Freuden zu genießen, sondern eine Parthie, die ihnen Titel, Vermögen und Weltgenuß verschaffe, oder gar recht bald zur Wittwe (und umgekehrt) mache — Damen, die man, wenn die erste Hitze verraucht ist, für Humphry Clinkers Damen erkennt, bei deren lächerlichen Eitelkeiten, vornehmen Anmaßungen, mehr als lächerlichen Verschwendungen und hysterischen Grillen der alte Onkel Bramble ausruft: Thank heaven, Dick! that among all the folies and weaknesses of human nature I have not yet fallen into that of — matrimony! [3]) Champfort meint: le mariage et le célibat ont leurs inconvéniens, il faut préférer celui dont les inconvéniens ne sont pas sans remède, [4]) und das alte

[1]) Verschämte Arme.

[2]) Unehrliche Begräbnisse.

[3]) Dem Himmel sey Dank, Richard, daß ich unter allen Thorheiten und Schwachheiten der menschlichen Natur noch nicht in die gefallen bin — zu heirathen.

[4]) Heirath und Ledigseyn haben ihr Unbequemes; man muß das vorziehen, wo die Unbequemlichkeiten nicht ohne Gegenmittel sind.

Sprichwort kennt man schon längst nicht mehr: „Eine gute Hausfrau hat fünf K. zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider;“ woran allenfalls noch am ehesten gedacht wird, ist die Kammer.

Wenn griechische und römische Jünglinge vor keinem Hagestolzen aufstanden, weil er niemand gezeugt habe, der einst auch vor ihnen aufstehe, und Nichtgriechen und Nichtrömer solches gerne nachthun, da Aufstehen ohnehin außer Mode ist, so wird der billigdenkende Hagestolz dazu lächeln, und wenn er die Frage: „Rechnen Sie für nichts, zu seyn?“ bejahen muß, so wird er allerdings bei der weitern Frage: „Und wären Sie, wenn der Herr Papa eben so gedächt hätte, wie Sie?“ etwas beschämt drein sehen müssen, so wie etwa Epictet, der den Dämonax mit seinen Gründen für die Ehe in die Enge trieb, daß er sich nicht mehr anders als mit dem Sarcasmus zu retten wußte: „Nun! so gib mir eine deiner Töchter.“ Der Hagestolz bleibt immer eine Art säcularisirten Mönchs, ist aber nur dann verächtlich, wenn er, wie in Gallien, ein ganzes Serail Weiber und Mädchen hat, und sein Vermögen à fonds perdus [1]) gibt — après moi le déluge.[2]) Nur da kann es gelten zu sagen vieux garçon, vieux coquin![3]) Jener Franzose, der da sagte: „Ich habe noch niemand getroffen, den ich zum Sohn oder zur Tochter haben möchte!“ war entweder ein Menschenfeind, oder roher Witzling. Von gar manchem alten Hagestolzen gilt:

Huic misero fatum dura puella fuit.[4])

Wenn Spartanerinnen in unserer Zeit den Hagestolzen alljährlich im Venus-Tempel herumpeitschen wollten, oder

[1]) Von Grund aus verloren.

[2]) Nach mir kommt die Sündfluth.

[3]) Alter Hagestolz, alter Schurke (Schelm).

[4]) Ihm, dem Jammermann, war das Geschick eine grausame Jungfrau.

solcher im Winter barfuß auf dem Markte erscheinen, und Spottlieder anhören müßte, so wäre dieß höchst ungerecht. Es scheint sogar, daß selbst in Sparta die Mädchen ihre Schenkel zu viel gezeigt, ein Ehemann den andern zu oft um Aushülfe angesprochen, und das Geschlecht überhaupt zu männisch gewesen sey, weil die Ehelust erst durch solche Gesetze erregt werden mußte. Bei unsern weit verderbenern Sitten, bei unsern größern Bedürfnissen, geringem Einkommen und hohen Preisen der Dinge kann Ehelosigkeit sogar zur Tugend werden, und jene Strafen, neben der lex Julia Papia Popaea,[1]) wären im neunzehnten Jahrhundert so ungerecht, als das altdeutsche Hagestolzenrecht (im Braunschweigischen und im Odenwalde), oder der Hildesheimische Geduldhahn, den kinderlose Eheleute jährlich dem Pfarrer geben mußten, damit er die Taufgebühren vergesse, und mit ihrer Schwachheit Geduld trage, wenn er sonst nicht helfen wolle; dieses Opfer hat Aehnlichkeit mit dem Schweigethaler, den sonst die Augsburger ihren Predigern zahlten, wenn sie solche nicht mit Leichenreden bemühen wollten.

Hagestolze können sehr triftige Gründe für sich haben, die ihnen sogar zur Ehre gereichen; Kränklichkeit und Körpergebrechen sind gewiß Gründe, die Eheloſe sogar zu Wohlthätern der Menschheit machen, Mangel an Auskommen entschuldigt nicht minder, da kein Manna mehr vom Himmel regnet, — und niemand einem etwas gibt, wenn man nichts hat, als höchstens ein Almosen; — die meisten alten Jungfern sind in der Regel ohne alle Schuld, und hatten den besten Willen, der Natur ihren Tribut darzubringen. Der Hauptgrund steigender Ehelosigkeit liegt offenbar im Luxus und Sittenverderben. Die Erde ist ein Paradies, es wimmelt von Even, wenn es nur nicht auch fast eben so viele Schlangen gäbe; und wem muß nicht vor dem heiligen Sakramente grauen,

[1]) Der Julisch-Papisch-Popäische Gesetzesvorschlag.

wenn er das Leben so vieler mißrathener Söhne und Töchter erblickt, ob es gleich im alten Rom noch schlimmer gewesen seyn mag, da selbst Kaiser Augustus ausrufen mußte:

Αἰβ' ὄφελον ἀγαμος τ' ἔμεναι, ἀγονος τ' ἀπολεσθαι! [1])

Wie? wenn man, um Ehestandsproselyten zu machen, das Gesetz der Babylonier erneuerte, das jedem, der ein schönes und reiches Weib heirathete, eine Taxe auflegte, womit man dann häßliche und arme Mädchen ausstattete? Wäre nicht, so lange es noch politisches Problem ist: Ob für Soldaten und Gelehrte die Ehelosigkeit nicht besser sey? die Verweigerung gewisser Staatsämter noch gerechter als Besteuerung? Die schönste Strafe eines muthwilligen fünfzigjährigen Hagestolzen, wenn sie nur nicht so despotisch wäre, wäre Zwangsehe mit einer sechzigjährigen Jungfer, am besten aber Steuerung des Luxus und Sittenverderbens des weiblichen Geschlechts, dann würde die Natur schon das Uebrige thun. Was Gay in seiner Oper Achilles den Soldaten singen läßt, gilt noch von mehreren Ständen:

Soldier! think before you marry
if your wife the camp attends,
you but a convenience carry
for perhaps a hundred friends.
If at home she 's left in sorrow
absence is convenient too
neigbours now and then may borrow
what is of no use to you. [2])

---

[1]) Wär' ich doch ehelos geblieben und ungeboren vergangen!

[2]) Soldat! bedenke dich wohl, ehe du heirathest; begleitet dich dein Weib in's Lager, so bringst du nur eine Bequemlichkeit für vielleicht hundert Freunde mit. Lässest du sie aber zu Hause im Grame zurück, so ist deine Abwesenheit für deine Nachbarn bequem, welche dann hie und da borgen können, was dir im Augenblicke von keinem Nutzen ist.

Nicht alle Ehelose sind Eheverächter oder Kurpfälzische Wildfänge; manche denken, ehe sie handeln, und fragen, bevor sie sich die Flügel an Hymens Fackel verbrennen, ob sie auch die Last auf ihre Hörner nehmen können, ob die Verhältnisse, in denen sie stehen, auch solid, andauernd und verlässig sind? — et quid valeant humeri, quid ferre recusent?[1]) Es kommt so mancher durch die Welt, aber wie? Heirathen ist kein Gewerbe — la faim épouse la soif,[2]) und bei einem reichen Gott und armen Aemtchen mit weiter Aussicht auf ein Dutzend Vaterunser reibt sich mancher zu spät die Thränen aus den Augen mit allen Fünfen. Der Vogel, der Eier legen will, muß ein Nest haben, und ein Haus ist das Nest für Kinder, aber nicht jeder, der Kinder in die Welt setzen könnte, und noch lieber möchte, durchdrungen von der Maxime: „Jeder, der Leben erhalten hat, hat die Pflicht, solches weiter zu verpflanzen," wie Thiere und Pflanzen auch — hat das Vermögen, die Fabrik anzulegen, den Bettler hinter der Hecke ausgenommen, der mit seiner Brut so oft zur Last fällt. Und stiften nicht die Hagestolzen großer Städte weit mehr Ehen, als sie selbst führen könnten, und lassen in einem Jahr vielleicht zehnmal — taufen, wo der Ehemann kaum und selten zweimal kommt? Mit dem Heirathen steht es gerade wie mit Reisen, manche fest beschlossene und gewünschte Reise unterbleibt, wenn sie zu weit hinausgeschoben wird; jedoch bleibt der Unterschied, daß man auf einer Reise umkehren kann, was sich im Stalle der Ehe nicht so leicht thun läßt.

Die Natur sträubt sich genug gegen gezwungene Ehelosigkeit, und stärker als alle Gesetze geräth sie endlich auf Abwege, welche der Staat vergebens mit Strafe und Schande zu verrammeln sucht, und der scheußlichste bleibt — Kindermord. Moses hat kein Gesetz gegen dieses

[1]) Was die Schultern vermögen und was sie versagen?
[2]) Der Hunger heirathet den Durst.

Verbrechen, denn sein auserwähltes Volk kannte keine Ehehindernisse, wir aber haben sogar eine berühmte Preisaufgabe, und 400 Schriften darüber erlebt. Man hat Strafe und Schande von der Hurerei genommen, Findelhäuser errichtet; aber das Uebel wird sich nicht eher heben, als bis wir sind, wie das Volk Israel, einfach und heirathslustig, so wie die Natur winkt. Die meisten Eheloſen hat dann doch der Staat auf sich, und seinem gar weiten Gewissen — Geistliche und Soldaten längst, den ungeheuern Bediententroß, und bald auch die arme Kanzlei- und Schreiberwelt. Alle ließen sich recht gerne mit Liebfrauenmilch curiren, so aber müssen die meisten sich an das Sprüchwort halten: „Wer ehrlich ist, freit früh, wer klug ist, nie.“ Gelehrte Verdienste, wie die eines Newton, Leibnitz, Kant ꝛc. entschuldigen gewiß für den Mangel an galanten, und der Mann schon ist mir achtungswerth, der zu stolz ist, eine angebotene Frau zu nehmen, damit er den Dienst bekomme, und zu delikat, sich zu einem bloßen Geldsack in's Bett zu legen. Ein solcher lebt lieber mit einer Haushälterin, bis die Damen wieder das werden, was unsere Großmütter waren — Haushälterinnen. Wir haben die herrlichsten Lobreden auf Damenaugen, ich möchte es erleben, daß man auch ihre Hühneraugen besänge, vielleicht würden sie dadurch wieder — häuslicher. Wenn ein ehrlicher Hagestolz seine Pflegerin im Alter und in Krankheiten redlich bedenkt, so erntet er mehr Dank, als von Verwandten, die auf die Verlassenschaft ein Recht zu haben glauben, und auch lachende Erben heißen. — Justinians Benennung gefällt mir aber besser, heredes sui,[1]) wenn zu seiner Zeit gleich die Latinität schon etwas verdorben war!

Wie die Sachen jetzt liegen, müssen nothwendig Dach und Fach, Grund und Boden ꝛc. Freiheit, Freude und

[1]) Erben am Ihrigen, an ihm (auch von sus: an der Sau).

Laune verderben, und ein Zimmerchen, ein Tisch, zwei Stühle, ein Bett nebst einem demüthigen salva venia,[1]) geben dem Weltbürger seine Ruhe. Drei Freunde hat der Mensch, sagen die Rabbiner, in dieser Welt, aber wie betragen sie sich, wenn der Engel des Todes naht? Das Geld, noch der beste Freund in unserer Zeit, verläßt ihn zuerst; Verwandte und Freunde begleiten ihn allenfalls noch bis zur Pforte des Todes, dann kehren diese in ihre Häuser, und jene fallen über den Schatz, wenn einer da ist; der dritte Freund ist es allein, der ihn zum Throne des Richters begleitet — seine Werke, und diese gehen oft stolzer vor dem Hagestolz voran, als vor dem Ehemann, und finden für ihn Barmherzigkeit und Gnade. „Aber wer drückt mir einst die Augen zu? wer wird weinen am Grabe?" Thoren! Mögen sie meinetwegen lachen; ich sehe es so wenig, als ich die Thurmmusik höre, und sehe eben so wenig mit offenen Augen, als mit zugedrückten — und eigentlich brauchte niemand bemüht zu werden, als der Tischler und Todtengräber.

Man kann in weitem Schöpfungsraum
wie ein Verlaßner stehn,
und doch des Daseyns öden Traum
mit Lächeln übersehn,
selbst wenn bis an des Grabes Rand
uns schwarze Nacht umfließt,
kein Herz sich liebend an uns band,
und eine kalte Miethlingshand,
das brechend' Auge schließt!

Viele haben am meisten für Nachkommen gethan, die ohne Nachkommenschaft waren, und viele wenigstens Sorge getragen, Abdrücke ihres Geistes zu hinterlassen, die keine Körperabdrücke lieferten. Viele Hagestolze waren und sind die sichersten Freunde und Nachbarn, die besten Herren und Diener, und wem fiele nicht Jesus

[1]) Mit Erlaubnis.

ein? Plato und Aristoteles, Rousseau und Voltaire, und die oben genannten drei Heroen? Wer zählte nicht unter seinen eigenen Bekannten Wohlthäter im Stillen? Ich selbst kannte mehr als einen unverheiratheten Staatsdiener von höchster Uneigennützigkeit, während verheirathete nicht genug für die ganze Sippschaft zusammenraffen konnten, vorzüglich bei den kleinern weiland Souverains, die selbst kaum zu leben hatten, und auf Competenz gesetzt waren! Ich kenne Hagestolze, treu an Geschwistern und Jugendfreunden, selbst an Bedienten und einer alten Haushälterin dankbar hangend, während der Verheirathete solche rein vergißt, und sich damit entschuldigt, daß er von seinen Descendenten nicht an Ascendenten denken könne, auch schon sein Charakter nicht harmonire mit dem des Hülfesuchenden! Die Liebe kennt nur Descendenten, keine Ascendenten, und Brüder und Schwestern entschuldigen sich: „Ich habe Kinder.“ Alles glaubt aber am Hagestolz zwacken zu dürfen, und hat er kein Geld, so hat er auch keine Verwandte. Es bleibt doch bemerkenswerth, daß männliche Ehelose weit humaner sind, als weibliche, gleich Iffland's Hofrath Reinhold; welches infame Mensch ist dagegen seine Schwester? und erst häßliche giftige Tanten — Hu! hu! hu!

Weltliche Hagestolze waren die kräftigsten Stützen des Staats, wie Mönche die eifrigsten Stützen der Kirche, und wären letztere geblieben, was sie anfangs seyn sollten, wir müßten sie segnen. Die christliche Kirche in ihrer ernsten Einfalt glaubte die Lehrer ihrer Naturpflicht entziehen zu müssen, damit sie, unzerstreut durch die Sorgen der Familie, desto freudiger an die große Brüderfamilie der Menschheit sich anschließen und ihr Rath und Trost seyn können in stiller Genügsamkeit und Ruhe — und was leisteten sie nicht für Cultur und Wissenschaft, in der Noth der Zeiten und für die Armuth, ehe sie zu Schergen und Janitscharen des heiligen Stuhls

herabgewürdigt wurden? Und welche unsterbliche Töchter hinterließen nicht Epaminondas und Nelson zu Mantinea, Abukir und Trafalgar? Pitt und Thugut aber setzten den verderblichen Franzosenkrieg fort, als die hartnäckigsten Hagestolze; der erste liebte bloß die Flasche, und der zweite ein l'hombre mit alten Damen. Isolirung zerreißt endlich die Fäden, die uns an die Menschheit knüpfen, und setzt einen starren Egoismus an die Stelle, der seiner Leibidee ganze Generationen zu opfern vermag, und eine Verhärtung aller Gefühle, gefährlicher als vorübergehende Leidenschaft, wie wir an Päpsten und Mönchen sehen können. Thugut fiel wenige Tage vor seinem Ende aus dem Bette, und blieb alles Zuredens ungeachtet auch liegen; man schob eine Matraze unter, auf der er starb. Wie ganz anders sähe manches in der französischen Revolution aus, wenn nicht so viele Hagestolze im Rathe der Nation gewesen wären? Wir haben ein bestimmtes Einkommen zur Bedingung einer Repräsentantenstelle gemacht, gleich gut wäre die Bedingung eines Familienvaters, die dritte allerwichtigste aber — freie brittische Rede mag noch ansehen, man muß nicht Alles auf Einmal wollen.

Der l'ami des hommes[1]), Mirabeau der Vater, beweist, daß Hagestolze auch dem Staate sonst nützlich seyen; die Menschen mehren sich wie die Ratten, sagt er, die Bevölkerung richtet sich nach den Mitteln der Subsistenz, Cölibat vermehrt diese Mittel, Hagestolze beschränken sich in der Regel, was jener Finanzminister gelesen haben muß, der bei einer vorgeschlagenen Hagestolzen-Steuer auf den Apostel Paulus verwies: „Wer ledig ist, der sorgt, was dem Herrn angehört, und wie er dem gefalle; wer aber freiet, wie er dem Weibe gefalle, und was der Welt angehört" (der werthen Familie und

[1]) Menschenfreund.

Sippschaft bis in's dritte und vierte Glied) — die Steuer unterblieb. Der Hagestolz entbehrt viel häusliches Glück, wo Weib und Kinder nur bald einschlagen, aber stirbt desto leichter — beruhigt sich leicht im Leben und Unglück, wenn er nur halbweg über Liebe, Freundschaft und Welt unserer Zeit die Augen aufgethan hat — keine böse Sieben, und keine Buben, wie sie heuer sind, und schon David und Elt kennen, bringen seine grauen Haare mit Jammer in die Grube, und er spricht mit Ruhe: „Stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen!"

Der Hagestolz verfehlt seine Bestimmung nicht ganz, wenn er auch die Geschlechtsbestimmung verfehlt; Liebe entbehrt er allenfalls (und doch nicht immer), das ist negatives Unglück, entgeht aber getäuschter betrogener Liebe, das ist positives Glück; nicht so die alte Jungfer, deren einzige Bestimmung die Mutter ist. Die vornehme Hagestolzin, die jetzt Seelenbräutigam singt, mag oft an mich gedacht haben, der ich bei dem dritten Körbchen, das zugleich für meine Person mehr als der schwerste Korb war — die Wahrheit sagte — ich legte ihr noch zum Ueberfluß Gotters Tantenbeichte auf das Nachttischchen:

Die Reize verblühen,
die Jahre der Siege sie fliehen,
die Freier verschwinden —
Ach! mit einem Mann
wäre ich besser daran!

Der Ehelose, den weniger Verhältnisse binden, geht überall hin, frei wie die Luft, und kühn wie der Adler; im Bewußtseyn seiner Kraft, die ihm überall Befriedigung seiner geringen Bedürfnisse zu finden verspricht, eilt er von Norden nach Süden, Ost und West, über Meere und Gebirge, kämpft männlich gegen jede Ungerechtigkeit, läßt sich nicht lange hudeln von sogenannten Gnädigen, noch weniger wedelt er mit dem Schwanze des Aufwart-

Hündchens, und tritt dreist den Schuften unter die Augen; kaum aber drückt er ein süßes Weib an seine Brust, so wird er Herkules am Spinnrocken der Omphale — hoher Sinn und Selbstständigkeit sind entflohen, sein Daseyn ist Miteigenthum von Frau und Kind, denen er Schutz gelobt hat in den Stürmen des Lebens. Ein Alltagsmensch, sobald er ein Stückchen Brod hat, denkt an nichts weiter als an's Heirathen; einer schwachen, sanften und liebenden Seele scheint es schrecklich, allein zu stehen, und ein Schwachkopf sinkt in gezwungener Einsamkeit in Schwermuth, während sie den Mann von Geist wieder stärkt und aufrichtet — der festere, rauhere, selbstständigere Charakter geht, wenn es so seyn muß, seinen Weg lieber allein, sic itur ad astra![1]) Je mehr er Ehescenen beobachtet, je mehr er über die jetzige Jugend die Achsel gezuckt hat, desto ruhiger geht er seinen Gang — braucht er Hülfe, so findet er sie, und je freundlicher er sich gegen Dienstboten benimmt, desto anhänglicher werden sie, während Kinder gerne alles, was man thut, für Schuldigkeit ansehen, und manche auf so unverschämte Art, daß mich dergleichen Beobachtungen allein schon vom Heirathen hätten abhalten können; und gerade, wo man sie am ehesten brauchte, stellen sie separatam oeconomiam[2]) an, und man ist dennoch verlassen, wenn man bei ihnen nicht das Gnadenbrod essen mag. Und gerade so geht es auch manchem guten Onkel und mancher Tante; sind sie arm, so sind sie doppelt zu bedauern, und sind sie wohlhabend oder gar reich, so macht man an sie alle mögliche Ansprüche, und kann kaum die Zeit abwarten, wo man die Melkkuh in's Haus schlachten darf.

Gar manchem habe ich auf seine unüberlegte Rede: „Wer freit, ist nicht gescheut!“ entgegnet:

[1]) So geht es den Sternen zu!
[2]) Eine abgesonderte Haushaltung.

Wie? was? und du hast nicht gefreit? Und wenn man in der Jugend erst an die Zeiten eines hülflosen kränklichen Alters denken wollte? Was sind da nicht Frau und Kinder? Mancher wackere Mann betrachtete Freiheit als das höchste Gut, hätte aber besser gethan, Hippels komischen alten Hagestolz vor dessen Buche von Weibern recht zu betrachten, den Haushälterin, Hund und Katze anmurren!

Iliacos intra muros peccatur et extra.[1]) Uebel gegen Uebel. Heirathen scheint doch das geringere Uebel, es ist Pflicht des Bürgers, und selbst die Natur, die 21 Knaben gegen 20 Mädchen geboren werden läßt, weist darauf hin, und da sie rechnete, war alles gut. Indessen kann es Verhältnisse geben, wo es sogar Tugend ist, nicht zu heirathen, und doppelte Tugend, je mehr man Beruf dazu fühlt. Solon fragte Thales: „Warum heirathest du nicht?" Siehe! da zeigte sich ein Reisender von Athen, der erzählte, daß der Sohn eines berühmten Mannes begraben worden sey, Solons, wo er nicht irre. — Solon wollte verzweifeln, und nun gestand Thales seine List: „Nun hast du Antwort auf deine Frage." In unsern Zeiten möchte mancher verzweifeln, daß er — Söhne hat!

Ich gehöre unter die Hagestolze aus nicht unrühmlichen Gründen, und Xantippe lehrte Sokrates lange nicht so viel Lebensphilosophie, als mich — andere lehrten. — Ich bin für die Ehe — Eigener Herd ist Goldes werth, dem jedoch im Nothfall auch eine ehrliche Hausserin vorstehen, und dann mit mehr Recht im Testamente bedacht werden kann, und dankbarer dafür ist, als Verwandte, die ein natürliches Recht zu haben glauben, das sich von selbst verstehe. Viele philosophiren mit Hippel so lange über die Ehe, bis sie zur Heirath, oder wenigstens zur Auswahl zu alt sind, und kratzen hinter

[1]) Innen und außer Iliums Mauern wird gesündigt.

den Ohren. Kann man auch keinen englischen Garten anlegen, ein kleines Hausgärtchen thut's auch mit erträglicher Aussicht, und ist immer besser als gar keines, wie eine eigene Hütte besser als ein Pallast, der andern gehört. Man muß sich in so vieles fügen lernen, warum nicht auch in eine Frau? Brandes und Iffflands Hagestolzen, Congreves Old Bachelor,[1]) Dorat und Collin Célibataires[2]) habe ich mit viel Gleichmuth aufführen sehen, gelacht, und es gehalten, wie es mit Predigten auch gehalten wird. Ich weiß, wie viel ich verloren habe, habe aber die Lehre von der Compensatio,[3]) die mir einst Hellfeld und Glück beibrachten, nicht vergessen, den größern Frieden und Ruhe; und wenn ich so mit ansehe, was aus drei meiner Jugendgöttinnen geworden ist? Der Herr hat Alles wohl gemacht, ihm sey Preis und Dank gebracht! Ich blieb ledig, schränkte mich ein, schriftstellerte, und — lebte einsam auf dem Lande — und nun sagten die, die mir wohl Unterstützung schuldig gewesen wären, statt zu fragen: „Aber wie lebt er?" „Er hat eigenes Vermögen!" Eine Dame schrieb mir: „Unabhängigkeit habe ich Ihnen immer gewünscht," und ich erinnerte sie an jene Prinzessin, der man sagte: „die Armen haben kein Brod!" „Aber du mein Gott! warum kaufen sie sich keine Semmeln?"

Nur Hagestolze, die es willkürlich sind, sind Schmarotzerpflanzen, die vom Raube oder sogenannter Hausfreundschaft leben, als Buben, wie man im Süden Unverheirathete zu nennen pflegt, und überall die servitus tigni immittendi und stillicidii[4]) zu haben glauben und exerciren — verdienen Taxe und Ver-

[1]) Alter Junggesell, Hagestolz.
[2]) Hagestolz.
[3]) Ersatz.
[4]) Recht, einen Balken einzuziehen und das des Dachtraufs.

achtung, und da ſich die Sache nicht ſo leicht in's Reine bringen läßt, ſo ſetzt man ihnen auf Urne oder Sarg immerhin einen ausgeſtopften Gukguk — daß dich der Gukguk!

Jedwedem Menſchen iſt hienieden
ſein Eſel und ſein Sack beſchieden,
im Ober- wie im Unterhaus —
und ich — ich ſag' es frei heraus,
ich bin mit meinem Sack zufrieden.

V.

Der Humor in Schriften.

Britten — Sterne.

Si fructus plus flore placet, fructum lege, si flos plus fructu, florem, si duo, carpe duo.[1])

Humoriſtiſche Schriften gleichen einem Garten mit Blumen und Früchten, und haben daher mit Recht viele Liebhaber; freilich gibt es Gärten mit bloßen Grasblumen und Alltagsobſt, aber auch welche wieder mit gefüllten Blumen und veredeltem Obſt, und an dieſe werden wir uns halten. Humor in Schriften iſt ſehr verſchieden vom Humor im Charakter, und ein Autor, der ernſt ſcheint, und ſeinen Gegenſtand mit komiſchen Farben malt, iſt ein humoriſtiſcher Autor, aber dann nur Humoriſt, wenn er dieſes ohne Abſicht thut. Sterne und Swift, Lafontaine, Thümmel, Lichtenberg ꝛc. ſind das letztere; Addiſon, Hippel, Jean Paul ꝛc. mehr das erſtere, und oft tritt ein, was Blais von Shaftesbury ſagt: he laughs in form like an author,

1) Willſt du lieber, als Blüthe, die Frucht, ſo erndte ſie, lieber Blüthe, nimm Blüthe, gefällt beides, nimm beides zu dir.

and not like a man. [1]) Ihnen sey dafür die Fragt erlaubt: „Wenn ein Kopf und ein Buch zusammen stoßen, und es klingt hohl, ist denn das allemal im Buche?" — Indessen ein gutes Pferd schlägt dann gerade die meisten Funken, wenn es — stolpert, und ich bin wie Gil Blas, der Nichts höher schätzte, als Bücher d'une morale enjouée, [2]) so wie mir die Teniers und Dow oft besser gefallen, als viele Gemälde der italienischen Schule!

Kein ächt humoristisches Werk gefällt das erstemal ganz, man muß sich ganz vertraut mit demselben machen, wie mit Sterne, bei dem Horaz sicher, so gut als ich, sein:

Haec placuit semel, haec decies repetita placebit. [3])

ausgerufen hatte. Aechte Humoristen sind nur für spätere Jahre; denn nur der kann sie lieben, der sie versteht, und derjenige allein versteht sie ganz, der mit praktischer Menschenkenntniß ausgerüstet ist, so wie nur ein Gelehrter oder viel Belesener ihre Anspielungen verstehen kann. Humoristen sind daher ungemein schwer zu übersetzen, eine tüchtige Uebersetzung macht mehr Mühe und weniger Freude, als ein Originalwerk, was aber die gebietenden Herrn Verleger nicht verstehen, oder eigentlich nicht verstehen wollen. Gediegene Geistesprodukte der Britten und Deutschen lassen sich nicht gut in's Französische und Italienische übertragen, und das ist ein großes — Lob, so wie, wenn unsere Romanenzeit Fieberfrost dabei bekommt; denn sie will bloß durchblättern. Unsere Zeit scheint in das Humoristische verliebt, und die besten Humoristen für sie wären Männer, die Champagner und Tokaier im Keller hätten, und was damit zusammenhängt; denn der Sitz der

[1]) Er lacht wie ein Schriftsteller und nicht wie ein Mensch.
[2]) einer lustigen Moral.
[3]) Einmal gefiel mir's, zehnmal wird's wiederholt mir gefallen.

Laune ist mehr im Magen als im Kopfe, und Fasten stößt in üble Laune. Man treibt aber den Shandeismus zu weit, „not suffer to think two moments upon any grave subject,“ [1]) ächter Humor gleicht dem bescheidenen Tropfen des orientalischen Fablers, der im Ocean verloren, von einer Muschel aufgefaßt, zur Perle wird, und wenn so viele unserer neuesten Schriften sich selbst humoristisch nennen, so müssen wir eben bedenken, daß wir ja im Lande der Titel leben.

Ob die Alten schon Humor in Schriften kannten? Nein! und Ja! wie man es nehmen will. In der Cyropädie Xenophons zeigt Artadazes Humor, selbst Cyrus und seine Feldherren, Sokrates nicht minder, und Quintilians gratiae plurimum dictis severitas affert [2]) mag auf Humor hindeuten, wie der Murrkopf Demea in den Brüdern des Terentius, Lucian aber gehört zu den bloßen Spöttern; vielleicht sind eigentlich humoristische Schriften verloren gegangen; denn praktische Humoristen hatten die Alten so gut als wir. In den Schriften des Mittelalters finden wir ächten Humor, und die lateinische oder altdeutsche derbere Sprache, naiv wie Plattdeutsch, erhöht das Komische. Hören wir einmal den ernsten Bischof Luitprand, mit dessen Rede auch Gibbon seine traurige Erzählung der Kriegsgreuel angenehm zu unterbrechen sucht. Die barbarische Zeit begnügte sich nicht, die Gefangenen ihrer Güter und Freiheit zu berauben, sondern nahm ihnen auch noch Gesicht und Mannheit, und ein Weib unterbricht die barbarische Operation: „Führt ihr Krieg mit den Weibern? sprach sie; könnt ihr Helden uns empfindlicher angreifen, als wenn ihr unsern Männern das raubet, was die Quelle unserer Freuden, und die Hoffnung der Nachwelt ist? das Plündern unserer Häuser, den Raub unserer Kinder und

[1]) Nicht zwei Augenblicke über einen ernsten Gegenstand nachdenken lassen.

[2]) Die größte Anmuth gibt den Worten der Ernst.

Heerden ertrugen wir ohne Murren, aber jener Verlust bricht unsere Geduld! Unsere Männer haben Nasen, Ohren, Augen, Hände und Füße, nehmt sie, wenn es seyn muß, aber achtet, was unser Eigenthum ist." Die wilden Franken lachten, und was Mitleiden nicht vermochte, vermochte die humoristische Rede dieses Weibes.

Bekannter ist wohl der Vorschlag des alten Senators aus unserm Lichtenberg: „Ob es nicht besser wäre, bei den vielen Schurken im Lande, die ehrlichen Leute von den Galgenschwengeln abzusondern, als umgekehrt, da offenbar der letzteren mehr wären, als der ersteren? Städte mit hohen Mauern und Thürmen zu bauen für die Galgenschwengel, und die rechtlichen Leute in den Dörfern zu lassen?" Nur Wenige mögen wohl Luthers 24 Quartanten in unserer Zeit gelesen haben — mich selbst hätte der theologische Wust wohl abgeschreckt ohne meinen Aufenthalt in einem alten verwünschten Schlosse unter ungenießbaren Menschen — aber sie enthalten ächten Humor, dessen Ausbrüche wir gehörigen Orts anzuführen nicht ermangeln werden. Luther hätte sich zur wahren sokratischen Ironie des Lebens erheben können, wäre seine ewige Kampflust nicht gewesen, die Schlacken der Kutte, und seine düstere sacrosaneta theologia! [1])

Bei dem Wiedererwachen der Literatur finden wir in spanischen und italienischen Schriften hie und da Humor, früher als in deutschen und drittischen, aber Eigenthümlichkeit und Wahrheit scheinen einmal die Sitten jener Nationen zu fliehen, wie die der Franzosen. Italien hatte sogar eine Akademie dei humoristi, [2]) die meines Wissens nichts Humoristisches geliefert hat, und Franzosen haben höchstens einen Lafontaine, man müßte denn Rabelais und Montagne unter die Humoristen zählen wollen, wie Cervantes bei den Spaniern. Franzosen

[1]) hochheilige Theologie.
[2]) der Humoristen.

halten sich lieber an witzige Einfälle, ihre beinahe nationelle Witzigkeit scheint sie am Tiefsinn zu hindern, sie halten sich, wie ihre Damen, an das Schickliche, Modische und gesellige Scherze, daher haben sie keine wahren Humoristen, wie Britten und Deutsche. Sie werfen Sols aus in Menge und zu jeder Zeit, der Britte und sein deutscher Halbbruder ist sparsamer, gibt aber auch Guineen und Dukaten.

Trügerisch ist der Aushängschild: Lunes du cousin Jacques,[1]) die Jünger unter uns noch schlechter verjüngert hat; allenfalls kann man Pigault le Brun's Jérome und — les paradoxes du capitaine Marcluc Roche Barole,[2]) eine Nachahmung des Tristram, noch gelten lassen, und noch mehr Merciers tableau de Paris, l'an 2440[3]), und Bonnet de nuit et de matin;[4]) vorzüglich die letztern für einen Deutschen, daher freute mich, daß der treffliche Mann noch selbst Paris weit veränderter sahe, als sein nach 700 Jahren erwachender Par. r im Jahr 2440! selbst Diderot wollen wir nicht v. . . mit seinem Jacques le fataliste,[5]) und seine Regrets ma vieille robe de chambre,[6]) Jouy's Hermi. Franc Parleur, etc.[7]) mögen neben dem Spectator[8]) stehen, und so auch Grafen de Maistre Voyages autour de ma chambre,[9]) Reels Seereise von Paris nach St. Cloud und Rückreise zu Lande — und Voyage dans mes poches,[10]) wobei man wenigstens wünscht, daß jeder in

---

1) Die Launen des Vetter Jakob.
2) Die Paradera des Capitains Marcluc Roche Barole.
3) Gemälde von Paris, das Jahr 2440.
4) die Nacht- und Tagmütze.
5) Jakob der Fatalist.
6) Seufzer über meinen alten Schlafrock.
7) Eremit, Freimüthiger.
8) Beobachter.
9) Reise in meinem Zimmer herum.
10) Reise in meine Taschen.

seinen eigenen Taschen reisen möchte! Die Quinze jours, Six mois, Une année à Londres,[1]) und das Itinéraire de pantin au mont Valérien,[2]) eine ächt humoristische Parodie der Reise des schwärmerischen Chateaubriand nach Jerusalem — Lemontey, la famille du Jura ou irons-nous à Paris?[3]) und Bachamont und Chapelle ältere kleine Voyages en France[4]) verdienen immer ein Plätzchen neben Sterne und Thümmel. Warum machte doch der joviale Horaz statt seiner Iter Brundusinum[5]) keine Iter per orbem Romanum?[6]) sein Gönner Augustus hätte ihm ja allen möglichen Vorschub leisten können.

Britten besitzen Humor vorzugsweise, haben in neuern Zeiten zuerst wieder darauf aufmerksam gemacht, und noch ist keine Nation ihren Sterne, Fieldina, Smollet, Goldsmith ꝛc. gleichgekommen im Gebiete desjenigen Komischen, das mir die Palme vor allen zu verdienen scheint. Deutsche kommen Britten am nächsten, Britten dürfen sich unserer Hippel, Thümmel, Lichtenberg, Claudius, Möser, Jean Paul ꝛc. nicht schämen, und alle sind dem Auslande kaum dem Namen nach bekannt. Der große tragische Shakespeare zeigt nicht selten ächten Humor, und den seltsamen Vorgänger der Sterne und Swifte darf ich nicht vergessen, Robert Burton, der sich selbst Democritus junior[7]) nannte, und die Anatomie of melancholy[8]) verfaßte. Genau hatte er die Zeit seines Todes berechnet, und legte wahr-

---

[1]) Vierzehn Tage, sechs Monate, ein Jahr in London.
[2]) Reisehandbuch für Gliedermännchen auf dem Berg Valerian.
[3]) Die Jurafamilie oder gehen wir nach Paris?
[4]) Reisen in Frankreich.
[5]) Reise nach Brundisium.
[6]) Reise durch die römische Welt.
[7]) Demokritus der Jüngere.
[8]) (Anatomie) Zergliederung der Melancholie.

scheinlich ächt brittisch an sich selbst die Hand (1689), zur Ehrenrettung seiner astrologischen Grillen. Der Stern erster Größe am humoristischen Himmel aber, der Lehrer und Meister aller, den man jedes Jahr einmal lesen kann, bleibt Sterne, und wir müssen bei ihm weilen.

Laurent Sterne, Sohn eines armen irländischen Offiziers, geboren zu Clonmell den 24. Nov. 1713, pinselte schon als Schüler seinen Namen in die frischgetünchte Schulstube, der Lehrer züchtigte ihn, weissagte aber, daß er einst ein berühmter Mann werden würde, und die Universität Cambridge nannte ihn bei seiner Entlassung „ein harmloses, höchst seltsames Subjekt." Er wurde Pfarrer zu Sutton, heirathete, und lebte da zwanzig Jahre vergnügt, beschäftigt mit Lesen, Zeichnen und Jagd. Seine Satyre: „Geschichte eines warmen Wachtrocks," woraus der Besitzer noch einen Unterrock für die Frau und Hosen für seinen Kleinen schneiden wollte — eine Satyre auf einen gierigen Amtsbruder, der seine Pfründe gerne auf Frau und Sohn gebracht wissen wollte, war seine erste Schrift, die dem Unfug am besten steuerte, und ihm eine Präbende zu York eintrug. Sie machte ihn recht eigentlich zum Vater Tristram Shandys, der so langsam und unter so ungeheuern Digressionen und Dunkelheiten fortschleicht, daß Sternischer Witz und Laune, Menschenkenntniß und Gutmüthigkeit dazu gehörte, um Geschmack hinein zu legen. — Neun Bände! und doch ist das Kind nur erst in die Welt getreten? I know the world too well,[1]) entschuldigte er sich, to be in any manner of hurry to step into it![2])

Mit seinem Tristram, auf den Rabelais sichtlichen Einfluß hatte, begann Sterne's Ruhm. Er griff das Lächerliche der Schulphilosophie und Schulgelehrsamkeit an, mischte bald komische, bald rührende Scenen ein aus dem

[1]) Ich kenne die Welt zu gut.
[2]) Um große Eile zu haben in dieselbe einzutreten.

häuslichen Leben, und so wechselten die launigsten Ansichten des Lebens mit den feinsten Bemerkungen über das Menschenherz. Seine ehrwürdigen Amtsbrüder lärmten, und andere hielten sich's zur Ehre, einen Abend mit dem Schöpfer des Tristram zuzubringen. Jener Apotheker, dem ein Verehrer Sterne's sagte: „Ich habe von ihm Attisches Salz genommen, und nun das Fieber," entgegnete: „Das ist eine Art französisches Salz, und Sie hätten sich diesem Manne nicht anvertrauen sollen; he cares not, what he takes himself!" [1]) Sterne ist oft dunkel, aber worin besteht das Verdienst eines Räthsels? wem verdanken die Sterne des Himmels ihren Glanz und die Alten unsre hohe Ehrfurcht? womit enden die berühmtesten Namen? Dunkelheit heißt der Name. Am besten ist Sterne's eigenes Urtheil: „In sterquiliniomargaritam reperit." [2])

Er war nun gleichsam Mode, wie Jean Paul unter uns, erhielt die bessere Pfarre Coxwould, und reiste nach Frankreich und Italien, welcher Reise wir seine Sentimental Journey [3]) verdanken, von noch höherer Originalität, und voll Zartgefühl der Empfindungen — a laughing good temper and satire against travelling as puppies travel, [4]) wie er selbst sagt. Letzteres Werk steht nach meinem Geschmack noch über Tristram, nur Schade! daß Italien ganz in der Feder geblieben ist, und doch hoffte er durch letztere Reise to have added ten years to his life, [5]) woraus aber nur 2 wurden. Deutschland hat Sterne im Original und in Bode's trefflicher Uebersetzung mit Jauchzen aufgenommen — Wieland das Buch aller

---

[1]) Er kümmert sich nicht um das, was er selbst nimmt.
[2]) Er findet eine Perle im Mist.
[3]) Empfindsame Reise.
[4]) Ein lachender Humor und Spott auf das Reisen wie Puppen reisen.
[5]) Sein Leben um zehn Jahre verlängert zu haben.

Bücher genannt, von dem er sich am schwersten trennt, Göthe empfahl es gleichfalls noch in seinem Alter, und Chodowiecki hat dem Buche den Dienst geleistet, den ein trefflicher Schauspieler einem guten Schauspiel erweiset; seine zwölf Zeichnungen sind ächt Sternisch, Schade! daß es nur zwölf sind. Wer vermag an Sterne zu denken, ohne ihn hervorzuholen, und wer ihn holen, und nicht alles andere stehen und liegen zu lassen? obgleich Garrik vollkommen Recht hatte zu sagen:

I will not like friend Shandy rattle,
and lose my matter in my prattle. *)

Alle seine Witzhaschereien, Seitensprünge, Affektation und Ausschweifungen, wogegen Montagne ein Kind ist, und selbst die Ausschweifungen der Methodisten, deren Namen doch von Methode herkommt, Kleinigkeiten sind, vergesse ich leichter, als die Menge deutscher Bajazzi, die Ausschweifungen in Büchern so zur Mode machten, als sie in der sittlichen Welt bereits waren, gerade wie Émund Vetter Andreä (der sich blos an Orthographie hielt): „Wenn der Verstand halb aus ist, da macht der Herr Vetter ein Comma, wo er ganz aus ist ein Punktum, und wo gar keiner ist — — — und daher sahe man in der Medezeit Sterne's in unsern humoristischen Büchern, statt der Gedanken, nichts als — — — — — — die im 19. Jahrhundert aber eine noch ernstere Bedeutung haben! eine politische!

Die Afterlaune gebrauchte die Redensarten und den Witz der Humoristen wie eingemachte Sachen, die Jahr aus Jahr ein immer zum Vorschein kommen, und ihre Nachahmungen gleichen dem Obst von Wachs, dem Saft und Kraft fehlt, höchstens liefert sie Salz-Confekte, die man aber nicht genießen kann, doch so machten es ja

*) Ich will nicht gleich Freund Thandy plappern, und meinen Gegenstand in seinem Gewäsche verlieren.

auch die Kantlinge, und bedienten sich Kant's schlechter Sprache und neuer Terminologien, aber statt Ihren — verba praeterea que nihil![1]) Es ist recht gut, daß die finstere Eule aufgehört hat, Leibvogel Minervens zu seyn, aber was gewinnen wir, wenn die Aelster oder ein Papagey sich auf ihren Helm setzt? In dieser Geniepoche ritten einige Dutzend Yorike auf ihren Steckenpferden im Spiral um ein Ziel herum, das sie zuvor mit einem Schritt erreicht hätten, sie, die sonst beim Anblick des Sternenhimmels und des Meeres kalt geblieben wären, schrieben nun Andachten über eine Tabakdose! Aus dieser gottverdammlichen Sternischen Epoche ist kaum Schummels empfindsame Reise durch Deutschland und etwa M. R. etwas erträglich! und Ausnahme machen noch Yoriks Betrachtungen über verschiedene Gegenstände, und Göschens Reise von Johann. — Alle übrigen aber verdienen das Lob, das Roland seinem todten Pferd gibt: „Es hat alle guten Eigenschaften, und nur einen Fehler — es ist todt!" Aus Nichts entstand die Welt, und wer über Nichts ganze Bände schreiben kann, ist ein Genie prima sorte[2]) — Ex Nihilo Nihil fit![3])

Weniger gekannt scheinen Sterne's Predigten, 44 an der Zahl, zu seyn, wozu ihm die im Tristram stehende Predigt über das Gewissen Veranlassung gab; er nannte Predigten — Einschläferungsmittel und die Sammlung selbst Non Sens,[4]) muß aber deutsche Predigtsammlungen gar nicht gekannt haben? Ein unerwarteter humoristischer Zug erregt oft Lächeln in diesen ernsten Predigten; für die beste halte ich die Selbstexamination über den Text Jesaias: „der Ochs kennet seinen

---

[1]) Worte und weiter nichts.
[2]) vom ersten Rang.
[3]) Aus Nichts wird Nichts.
[4]) Unsinn.

Herrn, und der Esel die Krippe seines Herrn, nicht so Israel," und 4 von politischer Tendenz führen auch den Titel Reden an Esel, der für 1000 andere Predigten passender wäre. Seine Briefe an Freunde und an Elisa Drapper, und sein Coran, oder Sammlung kleinerer Aufsätze, machen den Schluß seiner Werke. Von Sterne ist alles wichtig, jeder hat an ihm seine Copieseite ersehen, niemand aber die Grazie seiner Leichtigkeit, niemand Ihn selbst erreicht.

Sterne kam so krank von Paris zurück, daß seine Hauswirthin erschrack: „Fürchten Sie nichts, Ihre Treppe ist für meinen Sarg viel zu enge, ich sterbe nicht hier," starb aber doch nach einem kurzen Krankenlager zu London am 18. März 1768 humoristisch bis an sein Ende. Sein Verleger ließ ihn beerdigen, (wo ich etwas zum Ruhme derselben sagen kann, geschieht dieß gewiß) denn er hinterließ nichts, als einen schwarzen Rock, ein paar schwarzsammtne Hosen und etwas Wäsche, und Garrik schrieb seine Grabschrift:

Wit, Humour, Genius hadst thou, all agree
One grain of wisdom had been worth the three![1])

Alas poor Yorik![2]) Es fällt mir schwer, Nesseln auf dein Grab zu pflanzen, da du so rührend von den Gräbern anderer sie gerissen hast, aber die Wahrheit heischt solches. Wenn Shandy jeden 1. Sonntag des Monats die Uhr, und seine Frau ordnet, um dann einen Monat Ruhe zu haben, wenn er die Aebtissin sou, sou, — und die begleitende Nonne tre, tre fluchen läßt, um durch diese Theilung alle Anstößigkeit zu heben, selbst the case of delicacy[3]) als er die Hand ausstreckte, and cougt hold

[1]) Witz, Humor und Genie hattest du zwar, aber ein Gran Weisheit hätte alle drei zusammen aufgewogen.
[2]) Ach! armer Yorik.
[3]) Der delikate Punkt.

of the fille de Chambre's [1]) — und ihr Zetergeschrei il y est! il y est! [2]) — so sind das Kleinigkeiten, wie Toby's bedeckter Weg und sein argumentum fistulatorium, [3]) das mir selbst einst einen Monat lang die Spannung einer galanten Dame zuzog, die im Kreise ihrer Töchter von der Ewigkeit sprach, und auf die Aeußerung der einen: „Aber liebe Mama! ich stelle mir es schrecklich vor, vor Gottes Richterstuhl zu stehen," erwiederte: „Ja wohl, liebe Caroline! daher muß man so leben, daß man jede Stunde erscheinen kann," und ich — ich pfiff Onkel Toby's Cilli bur lello! Höchstens könnte man es machen, wie Garrik, der bei Sterne's Behauptung, daß der Autor, der eine Zote schreibe, über seiner eigenen Hausthüre verdiene, aufgeknüpft zu werden, fragte: „Nicht wahr? Sterne! Sie wohnen zur Miethe?"

Garrik, der den Maler des Herzens liebte und achtete, nennt ihn einen lew'd compagnion, [4]) der im Umgange weit ausgelassener sey, als in seinen Schriften (die allerdings Sittenverderbniß um so mehr verbreiteten, je mehr er alles in den Mantel der Sentimentalität zu hüllen wußte, und Zoten im Priesterrocke sind doppelte Zoten) und gewöhnlich alle Frauen verjagte, jedoch nicht immer. Einst ging er in's Theater — eine Lady ging heraus — er sprang links, um ihr Platz zu machen, sie rechts — und so 4 — 5mal — endlich stand sie, und lachte — Sterne führte sie an den Wagen: „ich habe mir 5mal Mühe gegeben, herauszukommen," sagte sie, „und ich 5mal, um hineinzukommen, werde ich das 6temal glücklicher seyn?" sie

---

[1]) und das Kammermädchen fehlbieli.
[2]) Er ist daran, er ist daran!
[3]) pfeifendes Argument.
[4]) liederlichen Gesellen.

gab ihm einen Platz im Wagen. Sterne artete offenbar zu London aus, wie eine übel versetzte Pflanze, er war einmal Mode, und neben seinem Witze belustigte noch seine lange hagere Figur, seine Art sich zu kleiden, sein Mangel an Welt ꝛc., man lachte soviel über ihn, als über das, was er sagte. Der Weihrauch der Großen verdarb ihm den Kopf, wie ihre Ragouts den Magen, er kränkelte, und behauptete stolz: Leute von Geist seyen nicht unter, sondern über die Geschäfte, gleich dem Pferde, das so gut als der Esel Säcke tragen könne, aber höhere Bestimmung habe; kurz, er wurde ein Invalide an Leib und Seele. Sterne glich mehr Franzosen als Britten, und Knox in seinen Essays[1]) geht noch weniger säuberlich mit Absalon um, als Garrik, und nennt seine Sentimentalität lust in disguise.[2]) Tadeln müssen auch seine Verehrer, wenn er in seinen Briefen gedankenlos hinschreibt, er möchte nicht leben ohne den Geist des Shandeyism, which will not suffer to think two moments upon any grave subject![3])

Die brennendste Nessel pflanzte Horatio Walpole. Sterne, sagt er, hätte seine Mutter, die in Schulden gerathen war, im Gefängniß umkommen lassen, wenn ihre Schülerinnen sie nicht gerettet hätten — dem empfindsamen Sohn war jener todte Esel wichtiger, als eine lebende Mutter. Poor Yorik! hättest du, dem einst eine Magd aufsagte, weil er sich alles gefallen lasse, und sie nie wisse, ob er zufrieden sey, dir wirklich jene Dinge zu Schulden kommen lassen? Ich kann es nicht ohne strengen Beweis glauben. Wahr ist, Sterne hatte gute Pfründen, und seine Verleger waren keine — Deutsche; aber er hinterließ der Frau und Tochter nichts als etwas Wäsche, sein

[1]) Versuche.
[2]) Vermummte Lust.
[3]) Nicht zwei Augenblicke über einen ernsten Gegenstand nachdenken zu lassen.

schwarzes Kleid und seine Sammthosen. Er liebte Weiber, war sehr leidenschaftlich und reizbar, Schmarotzer und Schmeichler der Großen, der selbst uneingeladen kam, und wenn man wegging, um seiner los zu werden, mitging, und wiederkam, weil er sich nirgendswo unwillkommen glaubte. Wie verschieden von unserm Wandsbeker Boten, hätte der Bote nur Sterne's Witz geerbt!

Einst saß er zu Paris neben dem ihm unbekannten Dutens; man sprach von Turin, wo letzterer englischer Gesandtschaftssekretair war, und Sterne fragte: Kennen Sie Dutens? O ja! Man lachte. Sterne schloß nun, daß Dutens ein sonderbarer Heiliger seyn müsse, weil man schon beim bloßen Namen lache, und erzählte Allerlei von Dutens, und je mehr man lachte, für desto witziger hielt er sich. Endlich ging Dutens fort; nun erst erfuhr der Erzähler seinen Irrthum, ging wegen möglicher Folgen geängstigt zu Dutens, bat um Verzeihung, und dieser lachte, versicherte ihn, die Scene mache ihm Spaß, und er könne ihm noch weit Mehreres sagen. Welche Verschiedenheit zwischen dem Britten Dutens und deutschen Krähwinklern, die ihm nicht das Wasser bieten! Von dieser schönen brittischen Scene könnten wir sonst gutmüthige Deutsche vieles lernen, und dann gäbe es unendlich weniger Scenen in Gesellschaft, welche die Franzosen querelles d'Allemand[1]) nennen, und ich — Bauernbubenscenen, wo dem Gebildeten nichts übrig bleibt, als sich zu entfernen, wenn er nicht der verlierende Theil seyn soll. Seit ich mich unter die Invaliden zähle und nur noch kleine Bäder besuche, suche ich stets (wie schon früher) unter Unbekannten Offiziere auf, die in der Regel mehr Welt haben, als Civilisten — wenn sie nämlich — im Felde gewesen sind — und daher auch über den noch kitzlichern Punkt Adel mit der Zeit fortgeschritten wird — es gibt freilich Ausnahmen — die man ja allein sitzen lassen kann — wir necken uns, beide Theile

[1]) Deutsche Händel.

sagen sich manchmal Sottisen, aber beide sind gegen Abend noch immer von einander geschieden mit dem Wunsche: Angenehme Ruhe! Morgen!

Aehnliche humoristische Indiscretionen setzten auch den Fürsten von Dessau und seinen Erdmannsdorf zu London in Verlegenheit, die Sterne's Bekanntschaft in Rom gemacht hatten. Er versicherte den Fürsten mehrmals, daß er seinen Tristram selbst — nicht verstehe, und es ist glaublich. Sterne las wenig, und von Gelehrsamkeit war ohnehin keine Rede, vieles soll er aus Hall's Contemplation,[1]) und Burton's Anatomy of Melancholy,[2]) selbst aus Marivaux und Crebillon entlehnt haben. Er steht als Genius weit unter Shakespeare, und selbst an Humor und vollendeter Composition übertreffen ihn Cervantes und Fielding, aber seine Empfindsamkeit, sollte sie auch lust in disguise[3]) gewesen seyn, sein Humor und seine magische Kraft, oft mit einem Worte in einfacher, lieblicher Sprache unsere Nerven zu kitzeln, oder unser Gemüth in's Interesse zu ziehen, bleibt ihm eigen. Kein Schriftsteller vor ihm wirkte so auf Menschenliebe, und sein le Fevre, Onkel Toby und Corporal Trim, Pater Lorenzo und Maria werden stets kommenden Zeiten noch die Meisterhand verkünden. Sterne bleibt der Liebling denkender Köpfe, und noch mehr fühlender Herzen, aber man muß ihn in seiner Sprache lesen, wie überhaupt jeden Humoristen und Komiker, obgleich Bode alles geleistet hat. Diesen Bode als Uebersetzer, und Bode den Astronomen verewigen — Sterne.

Doppelt rührend ist jedem seiner Verehrer das 12. Capitel des XI. Buches im Tristram, wenn man weiß, daß er wirklich in einem Miethzimmer starb, und ihm seine

[1]) Betrachtung.
[2]) Anatomie der Melancholie.
[3]) Vermummte Lust.

goldenen Hemdknöpfe geraubt wurde, während er mit dem Tode rang. Wahr bleibt ewig, was er sagt: „Wahrer Shandeismus öffnet Herz und Lunge, zwingt Blut und Lebensgeister freier durch ihre Canäle, und das Rad des Lebens läuft länger und lustiger; hätte ich wie Sancho mir ein Reich zu wählen, so wäre es ein Reich über herzlich lachende Unterthanen!“ Sterne! du hast ein solches Reich errungen. Vergebens suchte ich im Poets-Corner des Westmünsters nach seinem Denkmale — dieser gemüthliche Lacher hat keines, so wenig als Swift, was aber begreiflicher ist — Satyriker waren auch in Frankreich weder von der Akademie, noch mit Orden versehen, und in Deutschland? Wehe ihnen, wenn sie um ein Aemtchen suppliciren müssen! Freiheit und Schwarzbrod, ist das nicht schon genug für so einen — Kerl? Doch da haben wir auch gar keine rechten Satyriker aus begreiflichen Gründen. — Faro well,[1]) Sterne!

Friede sey um deinen Grabstein her,
sanfter Friede Gottes! ach sie haben
einen guten Mann begraben,
und mir — ist er mehr!

Von andern Humoristen Großbritanniens, von Fielding, Goldsmith, Smollet, Buttler, Swift ꝛc. mehreres unter passendern Stellen, nur noch ein Wort von Swift's 16 Predigten, voll ächten Humors. Er nimmt in der Predigt über den Kirchenschlaf zum Text den Knaben, der in des Apostel Paulus Predigt vom Söller fällt mausetodt. „Sehet,“ spricht er, „die Folgen des Kirchenschlafes! Welch' Glück, daß Paulus den Knaben wieder erwecken konnte; ich sage euch zuvor, daß ich das nicht kann; doch ihr scheint auch nicht darauf zu rechnen, denn eure Stühle sind so bequem und sicher,

[1]) Lebe wohl.

daß es umgekehrt eines Wunders bedürfte, euch herausfallen zu machen.“ Die berühmten Wochenschriften: the Spectator und Tattler[1]) haben manche humoristische Stellen, noch mehr the Guardian, World, Connoisseur etc.[2]) Wir dürfen die Namen Addison und Steele nicht vergessen — wenn sich gleich jetzt nach 100 Jahren diese Schriften ausnehmen, wie Gellert und Rabener — zu denen sich Johnson's Rambler und Idler[3]) und der Adventurer[4]) verhalten, wie Horaz zu Juvenal und Persius. Armstrong's Essays und Miscellania[5]) enthalten manche launige Stücke, nicht zu verachten ist Keate's Sceteches from nature,[6]) und Austeley New Bath Guide[7]) in Knittelversen ist kein gewöhnlicher Wegweiser. The observant Pedestrian und the Pedestrian mounted[8]) ist gerade nicht schlecht, aber doch hielt ich ihn keiner Verdeutschung würdig, voller Wortspiele und Gemeinheiten, und der Coelebs in search of a wife,[9]) der vierzehn Ausgaben erlebte, hat mich Hagestolz mehr getäuscht, als vierzehn Weiber! Eben so wenig scheinen mir Keeper's Travels in search of his master[10]) (der Pudel auf Reisen) und noch weniger die humoristischen Nachtwachen des Majors Ravelin der Uebersetzung werth zu seyn; sie beweisen, daß die Britten so gut als wir mit schlechten Humoristen versehen sind, wevon ich allenfalls den Amerikaner Irwing ausgenommen haben will, dessen Werke auch von Spiker in's Deutsche

---

[1]) Zuschauer und Schwätzer.
[2]) Wächter, Welt, der Kunstkenner ꝛc.
[3]) Herumstreicher und Müßiggänger.
[4]) Abenteurer.
[5]) Versuche und vermischte Aufsätze.
[6]) Skizzen nach der Natur.
[7]) Neuer Badführer.
[8]) Der beobachtende Fußreisende und der berittene Fußreisende.
[9]) Hagestolz auf dem Wege, eine Frau zu suchen.
[10]) Reisen, um seinen Herrn zu suchen.

übersetzt sind, vorzüglich seine Bracebridge Hall; ob aber nicht auch mancher dabei ausrufen mag: O Sterne! mich hat Irwing — sehr getäuscht, es steht, wie mit W. Scott, was uns Deutsche trösten mag über den Jammer so vieler einheimischer sogenannter humoristischer Blätter!

Viel erwartete ich vom allgemeinen Frieden, da bis dahin England terra clausa[1]) für uns war, habe aber noch nichts Gediegenes erhalten können. Jean Paul verkündigte uns schon längst, daß Swift's und Sterne's nach Deutschland herübergebrachte Loretto-Häuschen oder Studierzimmer zu Gradierhäusern unsers komischen Salzes geworden seyen? Ich merke noch nichts von besondern Salzvorräthen in unserm so gemüthlichen Vaterlande, das sich jetzt sogar constitutioneller Freiheit rühmt. Sollten es etwa die Soolenbäder seyn? Nun, wir wollen sehen, ob sie auf bessern Humor wirken — ich merke noch nichts! Brittische Literatur ist einem soliden Deutschen in spätern Jahren interessanter, als die französische oder gar italienische; ich selbst würde in diesem Werke mehr Beweise davon gegeben haben, wenn Englisch so allgemein wäre als Italienisch und Französisch. Der Ankauf englischer Werke fällt einem deutschen Beutel schwer, warum hat Thurneisen keine Nachfolger gefunden? Hier wäre der sonst schändliche Nachdruck nicht bloß erlaubt, sondern auch verdienstlich.

[1]) Geschlossenes Land.

VI.

Deutsche Humoristen.

> It is not in the power of every one to taste humour, however he may wish it — it is the gift of god. [1]) Sterne.

Unser Hippel mag die Reihe eröffnen, der Freund Kants, Theolog, dann Hauslehrer (eine geniale Courierreise nach Petersburg, die mit einem hitzigen Fieber der Seele anfing, und mit körperlichem Fieber endete, brachte ihn um die Stelle), Jurist (aus Liebe zu einem Mädchen höhern Standes), Advokat, Bürgermeister zu Königsberg und zuletzt Geheimer Kriegsrath von Hippel. Er starb 1796 mit dem Ruhme eines tüchtigen Geschäftsmannes, und erst nach seinem Tode lernte man den anonymen Schriftsteller kennen, der in die Fußstapfen Sterne's zu treten suchte. Ich kann nicht bergen, daß er mir den Genuß nicht mehr gewährt, wie früher, was doch mit andern Lieblingen nicht der Fall ist; er ist voll überraschender Blicke in's menschliche Herz, voll Ideen (vielleicht Kantischer), aber wahrlich auch voll Witzeleien, langweiliger platter Dinge, weit hergeholter Anspielungen, und dunkler

---

[1]) Es steht nicht in der Gewalt eines jeden, an Humor Geschmack zu finden, obwohl er es wünschen kann, — es ist eine Gabe Gottes.

Bilder, und voll Knallgold, die Erbsünde aller Humoristen von Rabelais an bis — Jean Paul. Man tadelte zu seiner Zeit vorzüglich die Einmischung von Bibelstellen und Gesangbuchsliedern (es war noch das theologische Zeitalter nicht vorüber, und mir sind sie angenehme Rückerinnerungen der goldnen Jugendzeit), aber mich dünkt, ihn treffe ein weit stärkerer Tadel noch — Mangel an Gemüthlichkeit!

Hippel's Meisterwerk bleibt: die Lebensläufe in aufsteigender Linie (wozu seine treffliche Selbstbiographie bei Schlichtegroll den Commentar liefert) und das Buch: Ueber die Ehe. Geringern Gehalts sind: Die Kreuz- und Querzüge des Ritters A bis Z. (Nichtfreimaurern unverständlich), Ueber bürgerliche Verbesserung der Weiber, voll paradoxen Ernstes, Handzeichnungen nach der Natur, über Gesetzgebung und Staatenwohl, über weibliche Bildung — das Lustspiel: der Mann nach der Uhr, und Zimmermann I. und Friedrich II., wo der Titel das Witzigste ist, überall

Witz auf Witz,
Blitz auf Blitz,
Schlag auf Schlag,
Ob's auch einschlagen mag?

Hippel liebte Einsamkeit und Verschlossenheit er huldigte frühe der Liebe, und wurde Hagestolz (daher vermuthlich seine so schöne Lobrede der Ehe), er popularisirte viele Ideen Kant's, der ihn einen Centralmann nannte, wenn er gleich nichts weniger als auf seine symbolischen Bücher schwur, und liebte Geld, Ehre und Mädchen oder Wollust, ganz im Widerspruche mit so vielen warmen Stellen seiner Schriften; Humoristen sind wie Dichter. Hippel war arm geboren, starb aber mit 150,000 Thlr. Vermögen, ohne bekannte Glücks- und Erbfälle; hart und verschlossen trug er kein Bedenken, das, was andern im unbewachten Gespräche entwischte,

wörtlich auf's Papier zu werfen. Der egoistische Humorist ließ sich gerne malen, so wenig Einnehmendes auch sein Gesicht hatte, war Republikaner nach Grundsätzen, und ließ sich adeln; statt Bücher sammelte er Gemälde, und künstelte an einem Garten, worin auch ein Kirchhof war, mit der Aufschrift: Ich, Du, Er, Wir, Ihr, Sie. Der größte Lobredner der Ehe lebte außer der Ehe, und schrieb über die Wahl eines Weibes: „Ist sie häßlich, so mißfällt sie; ist sie schön, so gefällt sie andern; ist sie reich, so ist der Mann arm; ist sie arm, so ist sie schwer zu ernähren; ist sie klug, so will sie regieren; ist sie dumm, so versteht sie nicht zu gehorchen; ist sie jung, so besorgt man, wenn sie 25 wird, böses Geschick; ist sie alt, so braucht sie Pflege — aber sie sey, was sie wolle, sie ist eine Frau, das ist genug!“ So schrieb der Lobredner der Ehe!

Hippel war ein lebendiger Contrast, liebte das Geld, und war immer ohne Geld, denn wenn er 50 Thlr. beisammen hatte, wandelten sie in die Bank; selbst male parta[1]) wirft ihm Freund Scheffner vor. Er, der rund um sich die Embleme des Todes sammelte, Gottesäcker liebte, und so schön und viel vom Tode wie Jean Paul schrieb, fürchtete sich vor dem Tod, und an Unsterblichkeit glaubte er nur, wußte aber, daß er lebte. Seine stille Wohnung wurde zum Posthause. Theorie und Praxis war, leider! auch bei diesem Kraftvollen selten im Einklange, wie bei Sterne; nur ein höherer Richter kennt die Schwere der Gewichte, die in weich organisirten Seelen so gerne nach Unten ziehen! Kant liebte Hippel, noch mehr Scheffner, am wenigsten wohl Hamann — vier berühmte Königsberger! und ich liebte Hippel schon wegen seines Lustspiels: der Mann nach der Uhr (er selbst ging ohne Uhr), gezeichnet nach dem Kaufmann Green, einem Britten. Es war das erste Drama, das ich auf einem fürstlichen Liebhabertheater aufführen sah —

[1]) Unredlich Erworbenes.

wir Knaben führten es auch auf unter meiner Leitung auf dem Dachboden — Säcke waren der Vorhang, und das wenig zahlreiche Parterre saß auf Stroh- und Heubunden — dem Manne nach der Uhr aber hatte ich meines achtzigjährigen Großvaters ganzen Sonntagsstaat bringen müssen, und das gab Debatten zwischen meinen Großeltern und Eltern; der Großpapa hielt sich für prostituirt!

Lichtenberg — welches deutsche Auge erheitert sich nicht bei diesem lichten Namen? — war vielleicht der witzigste Deutsche, weit mehr als Hippel, und nach Lessing sicher derjenige, der die tiefsten verschiedenartigsten Kenntnisse mit dem reichsten Humor und mit Geschmack verbunden hatte. Lichtenberg, 1742 zu Oberramstädt bei Darmstadt geboren, seit 1769 Professor zu Göttingen, wo er 1799 starb, war groß als Physiker, groß als praktischer Philosoph und als Witzkopf, aber weit größer noch als Mensch, einfach, uneigennützig, wohlthätig, gefällig und anspruchslos wie nur wenige — Professoren. Er war kränklich; bei einem Gewitteranzug mußte er nicht selten seine Vorlesungen schließen; in den ersten Stunden jedes neuen Semesters, so wie er neue Gesichter vor sich sah, zagte und stotterte er, und suchte vor allem seinen Buckel (meinen Körper, sagt er selbst, hätte der schlechteste Zeichner im Dunkeln besser machen können, und sicher manchen Theilen weniger Relief gegeben) zu decken. Er lebte höchst einsam, kam einst 1½ Jahre nicht vor die Thüre, und schrieb diesem Umstand den Besuch Howards zu, der seine Stube als eine Art Kerker habe beaugenscheinigen wollen.

Wie Lichtenberg bei seinem einsamen Leben zu so mancher trefflichen, überraschenden Bemerkung über Welt und Menschen gekommen sey? ist mir räthselhaft; gutmüthiger Humor und Frohsinn verließ ihn nie, und seine anspruchslose Milde nöthigten selbst den Züchtlingen seines Satyrs Achtung und Wohlwollen ab. Mit dem treffendsten, lachendsten Witz war Tiefgefühl verbunden, was

Hippel und Voltaire nicht kannten, deren er auch nie erwähnte, während die ihm verwandten Geister, wie Sterne, Fielding, Thümmel, Jean Paul, selbst Claudius oft Gegenstand seiner Betrachtungen waren. Es ist mir viel werth, den herrlichen Mann noch im Fleische gekannt zu haben, und ich werde ihn nie vergessen. Ob er ohne seinen zweimaligen Aufenthalt in England das geworden wäre, was er war? Nichts vermochte ihn aus dem Gleichgewicht zu bringen, als Anmaßung und Uebermuth, und dann ergriff er die Geißel, wie gegen Lavaters Proselytenmacherei in seinem Timones, und gegen seinen physionomischen Unfug, dem wir das humoristische herrliche Fragment von Burschen- und Sauschwänzen verdanken.

Seine Schriften sind gesammelt; von den zwölf Bänden der Erklärung Hogarthscher Kupferstiche gehören ihm aber nur die fünf ersten an. Er wäre der Mann gewesen, uns eine Theorie des Lächerlichen zu geben, und das Ideal zu erreichen, das mir dunkel vorschwebt. Sein seltenes Talent wäre da weniger verschwendet gewesen, als es mir an Hogarth verschwendet scheint, der erst durch ihn recht witzig geworden ist. Der Zufall hatte ihm zu London dessen sämmtliche Werke in die Hände gespielt, die er späterhin der Göttinger Bibliothek überließ, um sich vor Kunstbesuchen Ruhe zu schaffen; „sie sind mir ein Hauskreuz geworden, wie eine schöne Frau," sagte er. So ließen die Besitzer der Villa Simonetti bei Mailand, die ein künstliches Echo hatte, das vierzigmal wiederholte, solches eingehen, weil es kostspielige Besuche herbeizog. Jammerschade! daß Lichtenberg wegen Kränklichkeit so vieles liegen ließ, was er angefangen hatte; eine Auswahl seiner Briefe wäre zu wünschen, und gewiß interessanter, als andere Sammlungen von Briefen, die ich nicht nennen will. Schiller rief in den letzten Tagen seiner Fieberphantasie mehrmals Lichtenberg! Lichtenberg! andere wollen Leuchten-

burg verstanden haben, wo er gerne war — gleichviel Lichtenberg oder Leuchtenburg!

Darf ich mir erlauben, mit zwei ächt humoristischen Proben zu schließen? Seine Betrachtungen über Schläge haben mich immer angezogen, denn ich sah sicher mehr Prügel-Suppen vertheilen, als der einsame Lichtenberg, daher ich ihn auch zu suppliren wage. „Bei Narren," spricht er, „helfen Schläge oft mehr, als andere Mittel, sie rufen die Seele wieder in die Welt zurück, aus der die Prügel kommen, ein sanfter Hieb auf die Backen zweiter Art, auf den Rücken oder hinter die Ohren, nahe am Sitze der Seele, und die Natur hat Satisfaction. In der moralischen Welt spielt der Stock eine noch größere Rolle; Sitten, Gebräuche, Gelehrsamkeit, Disciplin ꝛc. werden wie Clystiere beigebracht, und nur gewisse Leidenschaften nehmen Schläge, wie sie jeder rechtschaffene Kerl nimmt, sie fangen nun an erst recht zu toben." Lichtenberg muß nichts von Marat gewußt haben, der früher in der Physik stümperte, wie zuletzt in der Politik, und einst so derbe Ohrfeigen erhielt, daß er taumelte, und damals, sagt man, erfand er seine Theorie des Lichts. Gewöhnlich begleiten deutsch-russische Prügel-Curen die Moral: „Lerne daraus nicht zu raisonniren," und ein Franzose rief: Hélas! je l'aurais compris dès le premier coup, si vous vous fussiez expliqué plus tôt [1]) Es wundert mich, daß der deutsche Lichtenberg nicht tiefer in den Reichthum unserer Sprache drang, wo Schlag und Schläge wahre Schlagwörter sind, die der Franzose nicht einmal recht aussprechen (er sagt Slae) noch weniger vertragen lernt. Der Deutsche schlägt den Feind, und ein plötzlicher Tod ist ihm ein Schlag — im Rathe hat er Anschläge, Vorschläge, und die Kammer verlangt Ueberschläge. Der Gelehrte schlägt

[1]) Ach! ich würde es von dem ersten Augenblick an begriffen haben, wenn Sie sich eher erklärt hätten.

seine Bücher auf, hat er etwas vergessen, schlägt er nach, der Listige ist verschlagen, gutgerathene Kinder sind eingeschlagen — mißrathene aus der Art geschlagen, und gewisse Geschlechter von gutem Schlag. Die Gleichgültigkeit spricht: „Es verschlägt mir nichts," und der Traurige ist niedergeschlagen. Der Saame schlägt Wurzeln, die Bäume schlagen aus, die Arznei schlägt an, der Blitz schlägt ein — das Bier schlägt um, Feuer, Korn und Gras schlagen in die Höhe, das Wasser über den Kopf, und Winde und Wellen in Schiff und Segel, die Tinte schlägt durch, der Frost in die Glieder, und wir sind krank den ganzen geschlagenen Tag. Wen das Gewissen schlägt, der schlägt in sich, und den Blick zur Erde. Die Uhr schlägt, der Puls, das Herz, warum nicht auch Hand und Fuß, wie Stock und Hammer? Schlag auf Schlag! der Maler hat Schlagschatten, der Weber und Weinhändler Einschläge, der Schmid Hammerschlag, die Münzer Schlag kurzweg, wie die Musiker und Forstmänner — die meisten Handwerker schlagen, wie Jehova die Juden und die Soldaten Armeen. Die Hintertheile der Thiere sind Schlägel, und wenn wir dumme Streiche machen, so schlägeln wir. Wir haben Taubenschläge und Handschläge, Schlagbäume, wie Schlag-Regen, Hagelschlag und Donnerschlag. — Wir schlagen Clavier, Orgel, Laute, Zitter ꝛc. wie das Pferd und der Esel schlägt und beschlagen wird. Wir schlagen heim, ab, und zu, nehmen in Beschlag, heilen durch Um- und Ueberschläge, und schlagen am Ende alles aus dem Sinne. Der Hund schlägt an, Finken und Nachtigallen schlagen, und die Dichter und Aesthetiker haben ihre Schlagworte. Wie undeutsch denken diejenigen, die Schlag und Schläge verbannen wollen aus Lehr- Wehr- und Nährstand, die so tief schon in deutscher Sprache gegründet sind?

Mein Leibstück bleibt Lichtenbergs Vorschlag zu einer Stuben Uhr, gelegenheitlich des abgekommenen Darmstadter Lehn-Esels, auf dem Weiber reiten

mußten, die ihre Männer geschlagen hatten, die vielleicht eher Belohnung verdienten, wenn der Mann, statt der Arbeit, lieber im Wirthshause sitzt, seinen Dienst betrachtet, wie der Knabe die Schule, und um Mitternacht erst nach Hause taumelt. „Man sollte," spricht Lichtenberg, „in der Welt mehr zurufen, und zwar voraus nicht hinten drein;" in der Türkei geben die Nachtwächter dem Ehemann eine kleine Erinnerung, aber unsere lassen sogar das „Bewahret euer Feuer" (Küchenfeuer) und selbst „Lobet Gott den Herrn" weg! Das Venediger Criminal-Gericht ließ sich jedesmal an den armen Müller erinnern, und König Philipp von Macedonien täglich zurufen: „Du bist ein Mensch!" Statt des Gukguks könnte man bei unserer Maschinenkunst leicht: „Du bist ein Mensch!" schlagen lassen, beim 1/4 du, bei Halb du bist, bei 3/4 du bist ein — diese Worte müßten bei schlaflosen Nächten erstaunende Wirkung thun, ein wahres Vorbild des Lebens, wo man in der Regel erst am 4/4 nachdenkt. Wohl dem, der bei den Worten: „du bist ein" — oder „du bist eine" das Substantiv mit Ruhe abwarten kann.

Thümmel (geb. zu Schönfeld bei Leipzig 1738, Coburgischer Geheimer Rath, privatisirend auf seinem Gute seit 1783 bis zu seinem Tode 1817 und mit seinem Bruder, dem Gothaischen Minister, lebend, wie — alle Brüder leben sollten) ist unser eigentlicher Sterne, seine Reisen in das südliche Frankreich erheben ihn zu diesem Rang, und der Beifall, den seine Wilhelmine, bei deren 2ter Ausgabe Luther seine Rolle an Amor abtreten mußte, und seine Inoculation der Liebe erhielt, beweisen, wie genügsam wir noch vor 50 Jahren gewesen sind. Aber in seinen Reisen ist Er unser Sterne, selbst noch bei den heiligen Dreifaltigkeitssteinen, in der Blase der heiligen Clara, und in dem Domherrn-Kreuze des unheiligen Clärchens, in der Casuistenbibliothek, und in dem Staube, den Clärchen in der Länge eines

Zolls auf dem Amor zurückließ — ja, er ist mehr als Sterne in der Geschichte der Margot, und noch mehr Clärchens, von dem Bette an, wo dem Mädchen der Teufel zum Erstenmal erschien, bis zum Sopha, wo Thümmel selbst ins Spiel kommt, und ihr das Strumpfband der Gebenedeiten umleget! Er ist mehr als Sterne, gehaltreicher ohnehin, und wer noch gar die Provence selbst genoß in der Blüthe der Jugend, dem geht, gleich mir, gewiß nichts über Thümmel!

Thümmel unternahm sein Meisterwerk in seinem 67. Jahre aus Rückerinnerungen, und der Titel „Reisen eines Hypochonders" hätte vielleicht die Dilettanten der Reiselectüre weniger getäuscht, und den Gesichtspunkt bestimmter angegeben. Es ist voll jugendlicher Phantasie neben reifem männlichen Verstand, voll Weisheit des Lebens, und nicht der Schule (worunter auch Universitäten zu verstehen), voll Humor und treffenden lachenden Witzes und Grazie. Es gleicht dem beschriebenen Götterlande selbst mit seinen sonnigen Fluren, duftenden Blumen und Früchten, frohen guten Menschen und schönen Gestalten — hier werden auch seidene Fäden gesponnen, und Süd-Frankreich ist in vielen Beziehungen mehr als Italien. Ich kenne einmal kein Werk, wo deutsche Gemüthlichkeit, französische Leichtigkeit und brittischer Humor so schön gepaart wären, Hand in Hand, gleich den drei Grazien!

Mag das Werk dem Schillerischen Ideal gegenüber beinahe verächtlich seyn — es gibt ja sonderbare Ideale — es bleibt das Lieblingsbuch froher Menschen, die Geschmack und Sinne mitbringen, wie Sterne, während andere deutsche Produkte wahre testimonia paupertatis [1]) dagegen sind. Thümmel hatte nicht umsonst unter Franzmännern gelebt, nur Voltaire scheint er mir zu hoch zu stellen. Wenn mir meine zahlreiche Bücherei

[1]) Zeugnisse der Armuth.

verbrennen sollte, wo Gott für sey — des Ballastes und der schweren Cavallerie der Facultät hat mich bereits ein Antiquar überhoben — würde ich Bibel, Homer und Ossian — Horaz, Shakespeare und Montaigne, Sterne, Lichtenberg und Thümmel wieder anzuschaffen suchen, und noch in spätern Jahren wallfahrtete ich andächtig nach seiner Marmor-Mühle, und nach Neuses, seinem Grabe. Es verschnupft mich, so gut als Klinger, daß er im letzten Theile bereute, die ersten gemacht zu haben. Man kann so wenig genial als wahr seyn, ohne daß man gewissen Leutchen Aergerniß gibt — solche Leutchen werden auch Aergerniß genommen haben, als er sich seine letzte Flasche Rheinwein vom Jahr 1768 holen ließ, und so heiter, wie Fontenelle, in Freund Hein's Arme sank, so heiter und unschuldig, wie er gelebt hatte — solche Leutchen sind nichts weiter als — Recensenten. Die Pforten der Hölle, hoffe ich, sollen noch Sultanismus, Papismus und deutsche Krähwinkelei — überwältigen, aber nicht meinen Sterne, Thümmel und Lichtenberg!

Jean Paul (Friedrich Richter, geboren zu Wunsiedel 1763, privatisirender Gelehrter bald da bald dort, meist zu Baireuth, wo er auch 1825 starb, unempfindlich gegen Dienstanträge (aber nicht gegen Pensionen) hätte ich wohl schon früher nennen sollen? Seine Schriften machen eine kleine Bibliothek, über 60 Bände — Zuviel ist Zuviel — seine Schrecken und Grausen erregenden Scenen des Todes und der Ewigkeit, seine warmen Natur- und Herzensschilderungen leiteten die jüngere Lesewelt in das Helldunkel der Gefühle, und so ward Er — der Abgott derselben! Für geringere Klassen ist er zu unverständlich — hat zu wenig Geschichte, und so wird Vulpius Rinaldo-Rinaldini, la Fontaine, Pichler, Clauren, van der Velde, Zschokke ꝛc. ꝛc. weit vorgezogen. Mit ihm erwachte das alte Sterne'sche Unwesen wieder, und da die humoristische Biene des Fichtelberges so flatterte, so

wollte alles humoristisch flattern, was halb flattern konnte, in die Höhe und in's Vacuum [1]) hinein und in schauerliche Tiefen — lauter Schrauben ohn' Ende! Sie wußten, daß der Humor oft Kleinigkeiten wie Wichtigkeiten ansieht, und Sterne von Beinkleidern plaudert, wie Jean Paul Umwege macht, und Capitel-Inschriften, und so pappelten sie denn auch wie Kinder, machten Inschriften, wie auf Wirthsschilden, Zielscheiben und hohen Beilagern, und revierten wie Pudel — es war Jean Pauls Manier, den ohnehin seine meisten Verehrer, das schöne Geschlecht, nur halb verstehen konnten; während Männer von reinem Vernunftsinn und Geschmack die Achsel zuckten.

Und was sagten solche Männer? Sie jammerten über die neue Abgötterei, über die pikante Geschmacklosigkeit, bleierne Arabesken im Nürnberger Styl, über die grotesken Porzellain- und Zinn-Figuren der wie Reichs-Truppen zusammengetrommelten Contingenter, die sie langweilten. Sie erkannten mit Freude, daß der deutsche Lieblings-Humorist doch Tugend, Sittlichkeit und Religion achtete, und auf das Höhere der Menschen-Natur hinwies, wenn sie auch das Gesuchte verstimmt, wo selbst das Treffende weniger Eindruck macht: „Wer den ganzen Tag schießt, muß doch einmal treffen," und die Idee in Phraseologie erstickt ist. Sie freuten sich über viele geistreiche Ideen aus warmem Herzen, wenn sie auch solche aus dem Collectaneen-Wust heraussuchen mußten, sich verirrten in der Inselwelt, wozu die Brückchen der Methode fehlen, und statt in den Tempel des Comus zu gelangen, immer und ewig in dem schrecklichen Gebiet des Friedensfürsten oder Todes festgehalten wurden. Aber der Geist Jean Pauls, einzelne Schilderungen, witzige Vergleichungen und Einfälle, glückliche

[1]) Leere.

Wortspiele ꝛc. werden bleiben, wie die Sprüche todter Weisen, wenn das Caput mortuum, [1]) das wahrlich fast ⅓ seiner Werke ausmacht, in's Feuer wird geworfen und vergessen werden, wie die Systeme hochfliegender Aprioristen. Es ist in der That Schade, daß die Chrestomatie aus Jean Pauls Werken so schlecht gerathen ist; sein Esprit [2]) verdiente einen bessern Chemiker.

Geistreiche Verwilderung der Kunst schien Jean Paul das wahre Leben des Genies, und erzeugte manchen Humoristen, der Bequemlichkeit für Humor nahm, und weinerlicher Laune wurde, wenn man an seiner lachenden Laune kein Behagen fand. „Alles," sagt ein Recensent, „ist bei Jean Paul Extrablatt, sey er mit einer Theodicee beschäftigt, und ihn drückt gerade ein Bedürfniß, so gibt er ein Extrablatt über den Stuhlgang, und ruft lächelnd: Humor!" Keines seiner Werke ist als Ganzes trefflich, und er muß sonderbare Ansichten vom gebildeten deutschen Publikum gehabt haben; aber im Auslande machte er kein Glück, wie Sterne überall gemacht hat — und im Vaterlande des Humors würde man ihn am Ohr gezupft haben: „Freund! gepinselt ist nicht gemalt!" was auch die Nicolaiten berufsmäßig, aber leider! vergebens thaten. Man muß zu der schwärmerischen Lobrede in den Heidelberger Jahrbüchern (1811. Decemberstück) lächeln, gemäßigter aber sind Horn (Latona) und Börne. Madame Staël beurtheilte ihn auch richtig — er erinnert sie an die Mährchen der 1001 Nacht, und an die Fee fine oreille, [3]) die das Gras wachsen hörte!

O Friedrich Richter — nicht kindisch französisch Jean Paul — wäre deine Geniesucht und ewiges Hamstern nach Materialien nicht so arg, wie deine Sprünge

[1]) Todtes Hauptstück.
[2]) Geist.
[3]) Fein-Ohr.

und Digressionen — wäre dein Styl nicht so gezirt, dein Witz nicht so gesucht, als ob du keinen hättest, verleitete dich deine Collectaneen-Büchse nicht zu ewigen, oft dunkeln Anspielungen, wie deine Originalitätsucht zu Paradoxen, und zur Einkleidung ganz gemeiner, matter Dinge in hochthuende Phrasen, fehlte dir nicht Takt, Geschmack und ästhetische Haltung, und wärst du mit deinen Geschenken an das Publikum sparsamer gewesen — etwa den vierten Theil — wir nennten vielleicht nicht mehr Sterne, sondern dich, Friedrich Richter! Aus deiner ganzen Bibliothek vermöchte ich kein Werk klassisch zu nennen, die ernsten sind noch die besten, wie die Vorschule der Aesthetik und die Levana, auch mögen noch Siebenkäs, Firlein, Fibel, Katzenberger, Schmelzle und der Comet oder Nicolaus Markgraf genannt werden; letzteres Werk nennt er eine komische Geschichte, und ist dem wirklich so? Herr Legationsrath Jean Paul waren einst Mode, benutzten als Modehändler ihre Epoche comme il faut, [1]) müssen folglich als Mode desto schneller verschwinden — sie waren offenbar überschätzt, wie es ein noch berühmterer Name zu seyn scheint. Habent sata sua libelli, [2]) die oft unbegreiflich sind, wie z. B. Dya-Na-Sore.

Jean Paul zunächst steht der Verfasser des goldnen Kalbes, Herr Graf Benzel-Sternau, reich an Witz, Laune und geistreichen Lustsprüngen, und mit mehr Plan und Haltung. Sein steinerner Gast kommt jenem Werke lange nicht gleich, so herrlich auch die Idee war, den vom Strome der Zeit verschlungenen geistlichen Höfen ein Monument zu setzen. Noch interessanter und von höherer komischer Kraft müßte ein Gemälde der ci-devant [3]) kleinen weltlichen Höfchen, unserer zahllosen

[1]) Wie sich's gehört.
[2]) Bücher haben ihre eignen Schicksale.
[3]) Ehemaligen.

Landes-Väterchen und Ländchens-Väter bis hinab zum reichsunmittelbaren dürftigsten Dorfritter seyn, dessen Wahrheit unsere Nachkommen kaum glauben dürften. Die privatisirenden Fürsten sind ein elendes Machwerk ohne Genialität, ohne Erfahrungen, selbst nicht einmal in den nächsten Umgebungen (Wetterau), und Benzels Sternau's Pygmäen-Briefe ermangeln nicht minder des Ruhms; seine eigne Fabel vom wahren Löwen und Ameisen-Löwen hätte ihm vorleuchten können. Wer dieses interessante Monument der tragi-komischen Vorwelt für die komische Nachwelt fixirte, wozu in Ermangelung eigner anschaulicher Erfahrungen (freilich das beste) schon die gedruckten Deduktionen, und dann die Regensburger Reichstags-, Reichshofraths- und Reichs-Kammer-Gerichts-Acten reichen Stoff lieferten, könnte sich zur Höhe des Cervantes emporschwingen, ja höher noch, da der Stoff des Cervantes mehr Dichtung, dieser Wirklichkeit ist, und reicher. Es gäbe ein ächtdeutsches Nationalwerk!

Die Gespräche im Labyrinth, die Lebensgeister — Prothens, Titania, Morpheus, die Monatsschrift Jason, sind Werke desselben Verfassers, stehen aber noch tiefer unter dem goldenen Kalbe! Lichtenberg, Thümmel, Jean Paul sind dahin — und wo sind die, die auf ihren Schultern stehen? Doch — wir können noch eine kleine, nicht zu verachtende Nachlese halten, auch Musäus (geb. 1735 gest. 1787) gehört den Humoristen an. Er war so voll kindlicher Einfalt, daß er ohne sein kärgliches Auskommen als Lehrer am Weimarer Gymnasium (vorher war er sieben Jahre lang Pagenhofmeister) schwerlich je die Feder ergriffen hätte, und um eine Pfarre brachte ihn eine starrsinnige Gemeinde, weil er — getanzt habe! Sein Grandison II. kam zu rechter Zeit, wo der brittische der Jugend den Kopf verdrehte, wie Werther und Siegwart späterhin, machte aber kein Aufsehen; erst durch seine physiognomischen Reisen (sein bestes Werk) erhielt er Sitz und Stimme neben Swift und

Rabener. Seine Volksmährchen, die ihn zum Volksschriftsteller machten, Freund Hain, die moraliſche Kinderklapper, die Straußfedern (wovon aber nur 1 Theil ihm angehört) und die nachgelaſſenen Schriften ſind geringern Gehalts, wo die Gedichte an ſeine Gattin ſeine ganze Gemüthlichkeit predigen.

„Muſäus," ſagt Kotzebue, ſein Schüler, „war allgemein beliebt, denn niemand verſtand beſſer, als er, die Anſprüche jedes Narren gelten zu laſſen, keine Schwächen aufzudecken, als die ſeinigen, und keine Thorheiten anzutaſten als mit der Feder." (Aber macht man ſich nicht dadurch auch Feinde, und gibt es nicht ſchwache Menſchen, die etwas auf ſich beziehen, während man gar nicht an ſie dachte?) Stundenlang erſchütterte er das Zwerchfell ſeiner Freunde, und die geringſte Kleinigkeit wurde drollig in ſeinem Munde, ſelten verließ ihn ſeine Heiterkeit trotz ſeiner Kränklichkeit, und ſeines mühevollen Lebens. Als er an den Volksmährchen ſchrieb, ſammelte er Nachbarinnen mit ihren Spinnrädern um ſich, und vernahm ihre langweiligen Mährchen. Sehr oft ging er nach dem frugalſten Abendtiſch an den Schreibtiſch, rauchte zu kaltem Kaffé, und ſchrieb bis Morgens 2 Uhr. Er ſtarb an einem Polypen im Herzen.

Möſer mit ſeinem Harlekin und Patriotiſchen Phantaſien, und Sturz, deſſen Briefe über Franzoſen und Deutſche, die eines deutſchen Barons aus Paris, die Reiſe nach dem Deiſter, die Papiere eines Hypochondriſten, der Mangſtreit zwiſchen Jus und Medicin „Wer iſt glücklich?" ſich in ſeinen Schriften aufzeichnen, ſind voll komiſchen Humors, und es iſt Schade, daß der treffliche Sturz ein Sternheimiſchen Fall, obgleich unſchuldig, mitmachte — der Kummer machte ihn verwelken im 43. Jahr 1779. Möſers Name lebte in „Johann konnte nicht leben;" er konnte nicht leben, bis er in das Zuchthaus kam, da konnte er leben; möchte die Geſchichte auch im Gedächtniß meiner leichtſinnigen Zeit leben! Bode, der

geistvolle Uebersetzer brittischer Humoristen, hatte ungemein viel Humor in seinem kolossalen Körper, und seine Briefe würden sein schönstes Original-Werk, und mehr als Yorik's Briefe an Elisa seyn, wenn sie gedruckt würden. Schön war es von Bode, daß er neben seinem Weimarischen Geheimeraths-Patent sein Braunschweigisches Querpfeiffers-Patent aufbewahrte, jedoch nicht so geheim, wie ein gewisser Geheimerath einen gewissen ausländischen Orden, den er mir mit Stolze zeigte: „Ich kenne solchen; aber er existirte ja noch nicht, als sie in diesem Lande waren?“ Wohl! aber der Sprachmeister N. N., der mich zu Zeiten besucht, trägt ihn — der Orden blieb in der Schatulle.

Wieland möchte immer unter unsern Humoristen ein Plätzchen verdienen mit seinem Diogenes, dessen sich Sterne nicht zu schämen hätte, und wenn uns auch seine langen Schachtelperioden mißfallen, die den langen Pantalonshosen gleichen, so müssen wir sie nur mit den Digressionen und Seitensprüngen unserer Humoristen zusammenstellen, und Wieland gewinnt. Engels Lorenz Stark ist ein trefflich durchgeführter humoristischer Charakter, mehrere seiner Abhandlungen im Philosophen für die Welt ächt Mösersch, und war die Kritik über ein ihm vorgelegtes Schauspiel: „So sind die Menschen,“ nicht ächt humoristisch — da er sein Urtheil mit einem Wort ausdrückte und hinter das letzte Wort des Titels schrieb: Nicht? Wie viel hätte ich nicht darum gegeben, zu Berlin in Lessings, Engels und Mendelsohns ꝛc. Gesellschaft zu kommen, wie Nicolai, den ich allein kennen lernte. Diese Männer liebten Witz und Laune, ohne je die gegenseitige Achtung zu verletzen, was bei Witzgeistern kleinerer Orte so oft der Fall ist, wo es dann zugeht, wie in Dr. Fausts Geisterreich. Man hat auch den sonderbaren Querkopf Hamann unter unsere Humoristen zählen wollen? Seine Apologie des Buchstaben H mag für humoristisch gelten, aber ums Himmels willen das Uebrige?

O! verderben Sie mir ja die so seltnen deutschen Humoristen nicht — i bitt — i bitt — und will Ihnen dafür erlauben, mir zu sagen: „Sie verstehen halt Hasmann nicht!"

Und wo bleibt Claudius, Asmus omnia secum portans,[1] oder der Wandsbecker Bote, der 1815 starb? Es war eine Zeit, wo man ihm die Ehre erzeigte, ihn unsern Sterne zu nennen, und selbst seine Schreibart nachzuahmen. Was man jetzt auch sagen mag, und mit Recht sagen mag, wenn man die letztern frömmelnden mystischen Werkchen des alternden, sonst so spaßhaften, für Aufklärung gestimmten Boten liest, die einen beinahe verleiten, wie ein französischer Kritiker aus dem Worte Asmus Asinus[2] zu machen, oder das gnädige Handschreiben des Beelzebubs, Fürsten der Finsterniß (eigentlich Janus Eremita[3] nebst geheimer Instruktion, an den Wandsbecker Boten zu unterzeichnen. — Claudius wird immer leben in der Japanischen Audienz, wo der Hofmarschall Albiboghoi eine so schöne Rolle spielt, und Asmus mit dem Respekt, den man am ehesten gegen Potentaten hat, die weit weg sind, dem Kaiser so schöne Wahrheiten sagt. Asmus sollte sich eine Gnade ausbitten, der Hofmarschall hielt es für Gnade, wenn ihm erlaubt würde, sich vor den Augen K. K. Majestät — den Bauch aufschneiden zu dürfen, und äußerte die Maxime: „Was den Fürsten gelüster, ist Recht, und seine Neigungen sind Winke der Götter." Asmus — und wer küßte ihm nicht dafür die Hand? — bat sich zum Andenken dieses Hofmarschalls Ohr aus.

Sein Präsident Lars, viele Briefe an Vetter Andres, viele gemüthliche Volkslieder, wie der Aus-

[1] Der Alles mit sich Tragende.
[2] Esel.
[3] Janus, der Einsiedler.

druck Freund Hain — werden stets Claudius Andenken erhalten, und ich bin auf Jakobis Stirn „der Wandsbecker Bote verdiente Dank in ganz Deutschland, bestellte nicht nur an reiche und Städter, sondern noch lieber in Dörfer und Hütten, an Dürftige und Bedrängte seine Aufträge, und wenn auf jedes Fenster und Fensterchen, wo er anklopfte, eine Taxe gelegt würde, so würde Master Pitt über den reichen Ertrag lächeln.“ Wir sagen mit Epictet — was aber freilich schöner gewesen wäre, wenn es der Bote gesagt hätte: „Haltet mir (meine) frommen Faseleien zu gute, wie Verliebten, ich bin alt, bin nicht mehr recht bei mir!“ Wir wollen uns an seine Geburtsfeier halten: „Lange munkelte man davon; endlich wurde sie mit einem Pistolenschuß eröffnet; die Mittagstafel bestand aus Reisbrei, Kalbfleisch und Kuchen, woraus man sehen konnte, daß seit Abraham der Luxus um $\frac{1}{3}$ gestiegen. Die Würze waren Gespräche und Fragen z. B.: Warum ein Geburtstag alle Jahr nur einmal gefeiert werde? gegen Abend gab es eine Wand-Oper, und zum Schluß ein Feuerwerk, das von 10 Uhr 8 Minuten bis 10 Uhr $8\frac{1}{3}$ Minuten dauerte; es bestand aus einem Petermännchen von $1\frac{1}{2}$ Zoll, und reussirte ungemein, denn Groß und Viel thuts nicht immer, der Mensch kann mit $1\frac{1}{2}$ Zoll recht glücklich seyn, und wenn das die Leute bedächten, so würde viel Ach und Weh hienieden weniger seyn.“

Unsern Pfeffel darf ich nicht vergessen, der schon 1754 das Licht der Augen verlor; aber desto heller war es in seiner Seele, und noch steht der treffliche Blinde, Vorsteher der Kriegsschule zu Colmar († 1800) vor mir, wie seine Werke, die ächt humoristische Züge enthalten. Und warum mußte der deutsche Lafontaine Vielschreiber seyn? Stellen, wie nachstehende, finden sich manche in seinen zahllosen Romanen: „Wenn ich Morgens,“ heißt es in einem seiner besten Romane, die Familie Halden, „hinter meinem thurmlangen Schatten gehe, spreche ich:

Siehe! lieber Schatten, bist du nicht wie der Jüngling, dem an seinem Morgen die Erde zu klein ist? wenn ich ein Bein aufhebe, hebst du eins auf, als ob du über 10 Morgen wegschreiten wolltest, und setzest du es nieder, so ists kaum eine Spanne! Aber es gibt sich, lieber Schatten! laß die Sonne des Lebens nur höher kommen, du wirst schon kleinlauter werden, und Abends bist du ohnehin der beste Prediger des memento mori[1]) — immer länger, immer unsichtbarer — die Sonne sinkt, du wandelst in die Ewigkeit." — Auf dem Berge Spaniens, dem berühmten Montserrat, wohnen etwa 70 Mönche, 12 von ihnen aber nicht im Kloster, sondern in Einsiedeleien, die jüngsten wohnen am höchsten, rücken immer weiter zum Kloster herab, wie ihre Vorgänger absterben, endlich gelangen sie ins Kloster, wo die — Gräber aller sind!

Nicolai, dessen Humor mehr der Satyre angehört, hätte ich schon früher nennen sollen mit seinen Meditationen des alten Kauz über Besenstiele, Stiefelknechte, Schuhbürsten, Schlafmützen, Quirls und Consorten. Der Titel täuscht etwas, indessen werden die Nachtgedanken über die zerrissenen Schuhe in meiner Polterkammer, wie sein Werklein über Perücken, niemand gereuen gelesen zu haben; alles, was Nicolai schrieb, enthält satyrische Züge, wie selbst seine berühmte Reise durch Deutschland. Man hat auch zu ihrer Zeit die Raritäten des Küsters von Rummelsburg humoristisch genannt, und ganz ist Herrn Baldrian Schwarzbuckel Humor nicht abzusprechen; nur hält er sich gar zu sehr an die niedere Küsterwelt, an Zweideutigkeiten und Schmutz, die sich für eine particula sacerdotii[2]) am wenigsten schicken, und ihr Hauptfehler ist — neun Bände! aber um Johanns

[1]) Denk' an den Tod

[2]) ein Stückchen von der Geistlichkeit.

Reise (von Göschen selbst) ist Schade, daß es beim ersten Band geblieben ist.

Die Iconologie des jetzigen Zeitalters von Schlippenbach — Krummacher über das Wörtlein: Und, St. Schütz Gedanken und Einfälle, und die trefflichen Nachtgedanken Spiritus Aspers über das ABC (Hofadvokat Hempel zu Leipzig) verdienen angeführt zu werden. Man freut sich über die verfeinerte und substantiösere Gestalt des Witzes, wenn man diesen wahren Spiritus Asper von 1809 vergleicht mit dem alten ABC cum notis variorum[1]) vom Jahr 1703. Zu Paris erklärte mir 1806 ein gelehrter Franzose Cramers Erasmus Schleicher für unsern besten humoristischen Roman, und so mag denn auch Jean Paul Hebels Schatzkästlein unter unsere humoristischen Bücher rechnen, das allerdings launige Züge hat; aber ich bin überzeugt, Hebel selbst, der für das Calender-Publikum des rheinischen Hausfreundes schreibt, wunderte sich, in der Vorschule der Aesthetik zu stehen! Weit eher möchte ich seinen Landsmann v. Ittner dahin rechnen, dessen Werke Schreiber gesammelt hat. Und was soll ich zu Hoffmann († 1822), dessen Leben poetischer war, als seine Werke, sagen, von seinen Phantasie-Stücken in Callots Manier und-Kunst-Novellen, die Jean Paul beverredete, von seinen Elixiren des Teufels, Nachtstücken, Leiden eines Theaterdirectors, Kater Murr, Meister Floh, Serapions-Brüder ꝛc.? ich vermag ihnen keinen Geschmack abzugewinnen, weit eher noch (Langs) Hammelburger Reisen, und Conversations-Lexikon, und selbst den Raritäten des Rummelburger Küsters Baldrian Schwarzbuckel, wenn sie gleich schon von 1778 datiren! Aus dem Norden kenne ich nur Baggesen's humoristische Reisen durch Dänemark,

[1]) mit Anmerkungen von Verschiedenen.

Deutschland, Schweiz ꝛc. Baggesen übertrifft weit das Heer Sternischer Nachbeter, aber hat doch mit Sterne nur das gemein, daß Schweiz und Frankreich in petto[1]) geblieben sind, wie bei Yorik Italien, und in Cramers Uebersetzung die Noten den Text ersäufen. Vergessen wollen wir auch nicht Zschokke's Schweizerboten.

Wir haben in unserer Zeit mehrere Sterne noch erhalten. Bucher heißt wirklich der bairische Sterne, was man sich noch in Baiern gefallen lassen kann, wenn ihm Sapphirs humoristische Abende nicht die Palme entreißen — Weisser könnte man den Stuttgarter Sterne, Reeb und Weitzel die Mainzer und Nassauer Sterne, Börne den Frankfurter Sterne nennen, dessen Humor aber von Paris aus Deutschen unmöglich gefallen kann. — Von mir würde der Verfasser von Welt und Zeit, der noch nebenher ein ausgezeichneter Frankfurter Sachwalter ist, den ich nicht nenne, weil er sich selbst nicht nennt (ich bin ja kein Recensent), den Kranz erhalten. Seine Werke sind zugleich jedem deutschen Patrioten ein schätzbarer Beweis, daß es mit unserer Preßfreiheit doch noch ziemlich erträglich steht, und der Verfasser ist eine würdige Stütze dieser Freiheit. Herr Reeb, Mainzer Landwirth, protestirt zwar im 3. Band seiner vermischten Schriften gegen Humor, und sagt, er machte für das zweideutige Lob keine tiefe Bücklinge, possierliche Gedankensprünge könnten nur augenblicklich belustigen, die Alten machten keinen Gebrauch davon, es sey ein formloses Element, das die literarische Polizei nur dulde, wenn es reich sey, und das sich zum Genie höchstens verhalte, wie Witz zu Tiefsinn und Geist. Herr Reeb hat seine eigenen launigen Ansichten von Humor, und mit Humoristen muß man nie rechten, man mag sie aber lesen. Noch fehlt uns lei-

[1]) In Gedanken.

der! der ächte Stern, der dem brittischen gleichgestellt werden könnte; denn uns fehlt das, was den brittischen Humor erzeugt, die freie Verfassung, und der Nationalgeist, neben dem großen Weltverkehr und Reisen, folglich kann deutscher Humor erst glänzen, wenn — nos habebit humus. [1]) Sternische Sternerei ist so schwer nachzuahmen, als Correggio's Correggity!

---

[1]) Wenn uns der Rasen bedecken wird.

VII.

Die Stecken-Reiterei.

Mit dem verwünschten Steckenpferde!
was doch die Unart thut!
He still! ihr Jungens, stille! hört!
denn meine Lehr ist gut.
Kann seyn, sprach einer, weiß es nicht,
geht aber uns nichts an,
da ist ein Pferd, komm! reite mit,
dann bist du unser Mann!

Steckenpferde hatte der Mensch von jeher; von Adam wissen wir nichts, aber der weise Sokrates schon ritt mit den Kindern herum, die ihn dadurch lieb gewannen und gar nicht merkten, daß er sie als Kinder behandle. Der Spartanerkönig Agesilaus that Gleiches mit seinen eigenen Kindern und sagte einem ihn Besuchenden: „Sprich nichts davon, bis du Vater bist;“ Ammus ließ sich gar abmalen, wie er seine Kinder auf den Boden setzt und lustig über sie wegspringt. Wir bezeichnen mit dem Namen Steckenpferd „jede Liebhaberei an einer unbedeutenden Sache, und die Beschäftigung mit derselben aus bloßem Vergnügen und mit unverhältnißmäßiger Wichtigkeit.“ Der Name ist erst mit Sterne gang und

gebe geworden, wie Krähwinkel und Krähwinklerei mit Jean Paul, daher ist auch Tristram Shandy das beste Compendium, wenn irgend ein Professor auch diese Wissenschaft in einem besondern Collegium vortragen, und nicht gerade sein eigenes Compendium schreiben will.

Die Gelehrten nannten längst dieses Ding παρεργον, Nebenwerk — und hätten solches auch Mikrologie[1]) nennen können; denn in seinem Lieblingsfache ist jeder mehr oder weniger Mikrologe. Salomo sprach gar von Narrheit, und unsere Altdeutschen nicht viel feiner: „Jeder Narr hat seinen Kolben, Zwickel, Wurm ꝛc.," welches letztere sich im Bücherwurm erhalten hat; sie sprachen auch von Grillen, wie Franzosen von Marotte, und Britten von Whims — am höflichsten ist immer Steckenpferd oder Liebhaberei. Wir lebten in einer Zeit, wo wir allem, was Englisch hieß, Haß und Verachtung schwören mußten, wie Hannibal den Römern, hätten also von hochets[2]) reden sollen, aber gerade das Verbot machte uns nach dem hobby-horse[2]) so lüstern, als nach den Colonialwaaren. Englisch ist unstreitig besser, als französisch, am besten wäre freilich deutsch, und die Anglomanen, die zu faul sind, nur Englisch zu lernen, und in Ermanglung der Pferde bloß Hunden und Katzen die Schwänze stutzen, erscheinen so lächerlich als diese Thiere, und auch mitunter ihre Pferde — anglisirte Deutsche!!

Die Steckenreiter halten sich in der Mitte zwischen Humoristen und Narren, und bilden sich, wie die Knaben auf ihren bunten Nürnbergern ein, zu reiten, trottiren und zu galoppiren (denn Schritt reiter man nicht leicht mit Steckenpferden), wenn sie gleich auf ihren eigenen Füßen sitzen. Die Zahl der Steckenpferde ist so zahlreich als die Liebhabereien, und wer diese Reiter nicht hinter sich her

[1]) Kleinigkeitskrämerei.

[2]) Steckenpferde.

haben will, muß sie reiten lassen. Es scheint Adams Steckenpferd sey gewesen, den Dingen Namen zu geben, so wie der Eva der fatale Baum und die Schlange, was kraft der Erbsünde auf das Menschengeschlecht übergegangen ist. Im Mittelalter war der römische Kaisertitel ein gewaltiges Steckenpferd der Großen, und Hobbe's Leviathan, das des ganzen Adels wie das Ritterwesen — für den Nichtadel war es Kirche und Kutte. Unsere Zeit reitet auf Stern und Orden, Titeln und Würden, drängt sich zu allem, was vornehm heißt, seit der großen fausse couche,[2]) und nur hie und da knurrt noch ein Diogenes in seiner Tonne. Der Held reitet sein Steckenpferd, wie der Dichter den Pegasus. Alexander der Große hält sich gar für einen Gott, ob ihm gleich der Schlaf und noch Etwas selbst einige Zweifel geben; und hätten Se. Majestät noch ein Dutzend andere Dinge beachten wollen, so hätten Höchstsie wohl selbst sich zu sagen geruhen müssen: „Es ist nicht richtig mit mir!“ Und man wollte lachen über des Kalifen purpurne Wachteln mit goldnem Sterne, die der Barmacide Giafar fliegen ließ, und die nur angemalt waren? An Höfen und selbst in der Welt ist Seyn weniger wichtig als Schein!

Ganz verschiedene Ragen sind die Steckenpferde der Großen und des Adels, der Bürgerlichen — des Geschäftsmannes und des Gelehrten, des Soldaten, des Pfarrers, des Kaufmanns, Künstlers und Handwerksmannes — des Städters und Bauern, des Ehejochträgers und des Hagestolzen, des Krähwinklers und des Mannes von Welt — des Vielgewanderten, der vielfach umhergeirrt, vieler Menschen Städte gesehen und Sitte gelernt hat. Herr von Rückenmark schlägt dem Liebhaber die Hand seiner Tochter ab, weil ihm der Tonsinn fehle, dieser überreicht ihm sechs äußerst interessante Schädel für seine Gallische

[2]) frühzeitige Niederkunft.

Sammlung, und die Tochter ist sein. Rides? mutato nomine de te narratur fabula.[1]) Haben wir nicht selbst Nationalsteckenpferde? Der Britte reitet die Freiheit — der Franzose Anstand und Artigkeit, der Italiener Kunst, der Spanier Andacht, der Holländer Handel, der Norde Branntwein, und der Deutsche? Herkommen und Titel! Wir sind alle bei Lichte besehen Ordensritter de lana caprina.[2])

Quel esprit ne bat la campagne?
Qui ne fait châteaux en Espagne?[3])

Nirgendswo scheint Steckenreiterei heimischer als im Gebiete der Wissenschaften und Künste, denn die hohe Befriedigung des Wahrheitssinnes geht über alle Sinnenlust, und eine rechte Hypothese ist wie die fixe Idee des Narren. Systemgeist ist wohl gut, aber die Systemsucht — eine deutsche Nationalsucht, Schuld, daß Philosophie gar vielen Weltkindern für Thorheit gilt. Ein alter, guter General, wenn ich mit ihm über diese oder jene mir unedel scheinende Anordnung des Monarchen sprach, oft bis zu seiner Ueberzeugung, nahm zuletzt immer die Retraite: „Es ist eben gegen unser System," und hätte ich weiter gesagt: „Aber wenn das ganze System nichts taugt?" so wäre es mit mir eher aus gewesen, als mit dem System. Der rechte Systemliebhaber sieht vieles so überzwerch, als das Genie seine Paradoxen. Der Philosoph, der zu allem Warum? das Darum ergrübeln will, grübelt über Fragen, die nicht besser sind, als die Fragen: Was wohl vor der Schöpfung da war? was das Nichts eigentlich ist? und von welchem Leder die Schuhe waren, ehe man noch das Leder gerbte? Die Metaphysik gleicht

---

[1]) Lachst du? unter verändertem Namen meint die Fabel dich.
[2]) Vom Ziegenhaar (von unbedeutenden Dingen.)
[3]) Welcher Geist schweift nicht überall herum, (kommt nicht vom Hundertsten aufs Tausendste,) wer baut nicht Luftschlösser?

einmal einem Faß ohne Boden, und wenn dennoch schon seit Jahrtausenden die Philosophen mit Vorliebe daraus schöpfen, ohne daß dessen Inhalt sich minderte, so läßt es sich nur daraus erklären, weil es — leer ist.

Whiston berechnete die 1000 Jahre der Bibel, und wollte sein Gut nach dem Ertrag von 30 Jahren verwerthen, der Käufer, sein Steckenpferd kennend, sagte: „Aber Sie wissen ja am besten, daß in 15 Jahren alle Güter gemein seyn werden," und Whiston ließ mit sich handeln. Brütet ein Autor gerade über etwas, so vergißt er Essen, Trinken, Schlaf, Anzug, Wäsche und Bart, und wenn ihm die Frau, wie ihren Hühnern, den Steiß in kaltes Wasser stieße, oder mit Brennesseln fegte. Der Schöngeist taumelt über ein gelungenes Gedichtchen, oder den satyrischen Stachel eines Epigramms, wie der Botaniker über eine seltene Pflanze, oder der Mineraloge über einen seltenen Stein. Ein rechter Anatom kann einen Leichnam 3 — 4 Wochen auf seiner Stube haben, und theilt die Menschen nur in zwei Klassen: die präpariren, und sich präpariren lassen. Fühlhörner und Füße, Staubfäden, Klauen und Schnäbel ꝛc. werden mit der nämlichen Wichtigkeit untersucht, wie der Ursprung der Welt, und die Bestimmung des Menschen. Ob wohl je ein rechter Anatom seine Geliebte angebetet, und in ihr einen Engel gesehen hat? Ein rechter Mineraloge hat nicht eher Ruhe, als mit dem Grabsteine, und beschäftigt sich dann mit Insekten und Würmern! Ich begreife, wie ein Arzt seinen kranken Freund ärztlich behandeln kann, aber nicht, wie man den todten Freund — sezirren kann.

Der Kunstsammler hat seinen wahren Jammer mit dem, was Original, oder nur Copie ist, schwere Sorgen, bis er alle Werke eines Meisters zusammen bringt, und dann kommen erst die seltenen Blätter! Le Clerk Alexandre

en profil, [1]) Callots Abdrücke nach dem gemachten Loch, oder van Dyks Johannes mit seiner trauten Hand auf Maria's Schulter, Rembrandts Kupferstiche mit oder ohne Hund, mit einem weißen oder schwarzen Pferdeschweif machen einen Unterschied von vielen — Dukaten. Ein berühmter Sammler zeigte mir sein Kabinet, und was war die größte Seltenheit? ein Wowerman — ohne Pferde. Ein Prinz hatte mit viel Geld einige Zimmer mit Original-Gemälden berühmter Meister angefüllt, und doch war kein einziges Original von Bedeutung als der — Besitzer. Aber was ist alles das gegen Hakerts Gemälde von Verbrennung der türkischen Flotte zu Tscheśme unter Orlow? Dieser war nicht ganz mit dem Effect eines in die Luft fliegenden Schiffs zufrieden — der Künstler nie in einer Seeschlacht, Orlow ließ also auf der Rhede von Livorno eine alte Fregatte auffliegen, deren Werth man immer noch zu 2000 Zechinen anschlagen konnte!

Nie fühlt sich der Mensch glücklicher, als in der Uebung und Ausbildung seines Talents — es ist die Freude des Schöpfers an seiner Schöpfung, die reinste aller Natur-Freuden. Marino, mit seinem langweiligen Adone beschäftigt, merkt nicht, daß ihm ein herabgefallener Lichtfunke eine Wunde in Fuß brennt, und Corneille macht eine Trauerspiel-Intrigue mehr Sorge, als die Verheirathung seiner Töchter. Don Quixotte kam von seinen Ritterfahrten das erstemal ganz weich gedroschen und quer über einen Esel liegend wieder nach Hause — das zweitemal eingesperrt in einem Käfig auf einem Ochsenkarren, so schwarzgelb, mager und schwach, daß die Haushälterin nicht Eier und Hühner genug aufzutreiben wußte, um ihm wieder ein Bischen auf die Beine zu helfen, und doch hängte er zum drittenmal seine dürren Beine über die dürre Rosinante. Selten arbeitet der Mensch etwas Gedeihliches ohne Noth oder Enthusiasmus, und wie stünde

[1]) Alexander in Profil.

es um die Menschheit, wenn Große, Vornehme und Reiche die Mehrzahl ausmachten? Die Vorsehung versetzte daher die wenigsten aufs Ritterpferd, sondern lieber die meisten in den Amsterdamer Wasserthurm, wo sie ersaufen, wenn sie das Wasser nicht auspumpen. Nos besoins sont nos forces. [1])

Staat und Religion sind die Steckenpferde der bessern Köpfe, wohl von Jus und Theologie zu unterscheiden. Platos Steckenpferd war seine Republik, die ihn dreimal nach Syrakus führte zu dem Tyrannen Dionysios. Kant, Zimmermann, Rousseau ꝛc. ritten auf diesen Pferden, wenn sie gleich von Welthändeln und Staats-Aemtern so entfernt waren, als die so gerne politisirenden Doctoren und Apotheker, die Zeitung in der Hand. Ich kannte Politiker, die das Ristretto, den Erlanger, den Schwäb. Merkur ꝛc. einbinden ließen, und darauf setzten: Geschichte des Jahrs 1792 ꝛc. Voltaire jagte, wie ein in Opium berauschter Spahi auf seinem elenden Steckenpferde, das er Religion nannte, und schrie wie ein Besessener: écrasez l' inf . . . Wir haben Zeiten erleben müssen, wo das Staatssteckenpferd zu reiten außer Stalle gefährlicher war, als im finstern Mittelalter die Besteigung des Religions-Esels, und noch reiten wir, zwar nicht mehr auf Eseln, aber doch auf keinen Engländern und Arabern, und das Volk, das sich im politischen Zeitalter auch einmischen zu müssen glaubte, weiß gar nicht, worauf es reitet, kritisirt aber seine Repräsentanten nach Noten!

Seht dort den Mann, wie er gleichgültig gegen die schönste Frühlingssonne und die Wonne des Mai's mit feuerzelter Stirne wühlt im Staube einer alten Klosterbibliothek; er macht einen Fund zu Berichtigung eines Datums der Geschichte, schaltet irgend ein vergessenes Mitglied einer hohen Familie in den Stammbaum, oder

[1]) Unsere Bedürfnisse sind unsere Kräfte.

begründet in einem Griechen und Römer eine bessere Interpunktion, oder mustert ein Wort aus, das nicht rein latein scheint und ist — glücklich. Dort verläßt ein anderer Vaterland und Freunde, Weib und Kinder, um mit Gefahr seines Lebens ferne Nationen kennen zu lernen, einen seltenen Vogel, oder eine Giraffenhaut mit heimzubringen, Bruce forscht nach den Quellen des Nils, wovon er die brittische National-Ehre abhängig glaubt, und Tournefort botanisirt auf dem Ararat zwischen Tigern und Banditen. Ueber den todten Produkten der Natur vergißt der ächte Naturaliensammler die von ihm selbst erzeugten Lebendigen, denn sie sind ihm zu alltäglich; er ist der würdigste Sohn Eva's, die uns durch ihre Naturalienliebhaberei in ein so großes Verderben stürzte.

Unser Seume läuft zu Fuße nach Syrakus, um da Theocrit zu lesen, angeschmiedet an Pult brütet ein Autor über einem Buch, das ihn hypochondrisch macht, und der Chemiker steht angenagelt vor seinen Tigeln und Retorten, wie der Physiker zwischen seiner Luftpumpe und Electrisirmaschine. Der Astronom guckt sich blind durch sein Teleskop, wie der Insektenjäger durch das Microskop — sie vergessen darüber die Frau, die mit voller Sicherheit nach dem trachten darf, was hienieden ist. Archimedes, der durch sein Badewasser den Zusatz des Goldschmieds zu Hieron's Krone mittelst der Analogie seines eigenen Gewichts in und außer dem Wasser entdeckt zu haben glaubt, springt nackend in die Straße, und ruft εὕρηκα! [1]) Indessen ist sein Fall doch sehr verschieden von dem eines Geheimenraths-Präsidenten, der auch rief: „Ich hab's!" Der Secretair rückte am Protokoll, tunkte seine Feder in's Tintenfaß, die Räthe spitzten die Ohren, der Herr Präsident hatten aber weiter nichts aufgegriffen als eine — Fliege!

Baron Gleichen lebte und webte in Saamen-

[1]) Ich habs gefunden.

thierchen, und behauptete, daß junge Männer deren viele, die Alten nur wenig oder gar keine hätten, und unter Prinzen nur solche sich vermählen sollten, die von solchen Thierchen wimmelten. Pater Martorelli schrieb zwei Quartanten über ein zu Herculanum gefundenes antikes — Dintenfaß! Alle andere Menschenkinder, die weder Sinn für Wissenschaft, noch Begriffe von der Freude des Findens haben, rufen: Sehet mir die Narren! Selbst die Brodwissenschaften, die man in der Regel nur mit einem gewissen Zwang erlernt, werden von beschränkten Köpfen (Genies lernen nur das, wozu sie Lust haben) mit Liebhaberei betrieben. Wir haben noch heute reine lautere Bibel-Menschen und Dogmatiker — reine lautere Pandecten-Menschen oder Legisten und Dekretisten, reine Hippokrates-Menschen, die den Griechen nie gelesen haben — reine lautere Anatomen und Sylbenstecher, Chroniker, Sprachhengste, ja bloße Büchertitel-Menschen. Wir haben Professoren, die Vorlesungen über Dinge halten, über die man längst nichts mehr sagen mag, und statt den Pfad des Studierens abzukürzen, solche durch einzelne ausgehobene Theile verlängern. Wir haben reine lautere Abkanzler — reine lautere Actendrescher und Rechenmeister, Magister und Substituten oder Schreiber. Unter allen Brod-Gelehrten scheinen mir die lieben Juristen die kältesten, Theologen sind wenigstens Garten-, Blumen-, Bienenfreunde, Aerzte studieren Naturgeschichte, Juristen aber wetteifern mit den Handelsherren, und mit Zuckerbäcker-Formen ohne allen Zucker.

Bessere Köpfe wissen durch höhere Gesichtspunkte ihre Brodwissenschaft in den Kreis der Freude zu ziehen, indem sie mit der Trockenheit der Juristerei Staatswissenschaften, Geschichte und Philosophie, mit der Arzneiwissenschaft Naturgeschichte und Physik, mit der Theologie Philologie und Philosophie in Verbindung setzen, während der gemeine Kopf seine Wissenschaft höchstens als ein Kälbchen ansieht, das ihn als dreijährige Kuh mit Butter und

Milch und kleinen Kälbchen versehen kann, wie Papa und Mama wünschen. Jene höheren Gesichtspunkte scheinen allein den ideenleeren Sprachhengsten versagt zu seyn, die daher unter die unausstehlichsten aller Steckenreiter gehören, gleichviel auf alten oder neuen Sprachen, nur mit dem Unterschiede, daß letztere gerne ihre Sprache sogleich mit dem zu sprechen anfangen, der sie versteht, mitten in Gesellschaft, wo sie niemand sonst versteht, wie z. B. im Süden englisch.. Mich freut aus meiner Studenten-Zeit, daß ich meine Juristen schwarz ohne Titel einbinden ließ, Philosophen, Geschichtschreiber und Dichter aber gelb mit roth und grünen Titeln und goldener Inschrift.

Im Mittelalter war das Steckenpferd der Hochwürdigen der ✝ ✝ ✝ Teufel, dann ritten sie ruhiger auf Postillen, und mein Kostherr war mit Jokisch expeditem Prediger eine Stunde vor dem Zusammenläuten stets kanzelfertig, was jetzt doppelten Werth hätte, da die Staaten mehr als sonst sie mit Schulaufsicht und Seelentabellen belästigen. Juristen reiten auf Commentaren, rechtlichen Bedenken und Formularien, Aerzte auf Receptenbüchern, wie die Köchin auf dem Kochbuche, denn die Pferde sind doch meist klüger als die Reiter. Recensenten reiten auf Schriftstellern, die wieder andere Schriftsteller geritten haben, manchmal wie die Bauern, wenn sie von der Kirmes kommen, und verlassen sich auf ihr Incognito. Schmarotzer reiten auf der Wurst, in Niederdeutschland auf der Garbe, (Garwe, altdeutsch Küche) und Damen, da sie Anstandshalber nicht auf Stecken reiten dürfen, haben ihre Puppen, oder reiten, wie die Hexen, auf den Besen und Ofengabeln des Leichtsinns, oder gar auf Männern. Schlau erkennen sie sogleich die Steckenpferde der Männer, wissen die Rosinante schlau zu leiten, und den Don Quixotte aufsitzen zu machen, so oft sie allein seyn wollen. Weit schlimmer als alle aber sind die Menschen, die auf Menschen reiten aus Hochmuth, Bosheit

und Leidenschaft — je mehr die Leidenschaft wächst, desto stärker wird die Reiterei, vorzüglich bei Damen — während Maikäfer auf Maikäfern nur aus Liebe reiten, und höchstens einen Monat lang!

Mächtige Steckenreiter sind die Sammler aller Art, und die Büchersammler stehen oben an. Herzog Carl von Würtemberg sammelte Bibeln, der Herzog von Weimar Stammbücher, und mich hat schon oft ein Jahre lang gesuchtes Buch, wenn ich es endlich aus einer Auction um 24 Kreuzer erhielt, unendlich glücklich gemacht. Bücher haben einen Reiz, der dem Metallreiz nahe steht, und Luther auf der Wartburg, wenn er als Ritter Görg ausritt, ließ in der Herberge nie ein Buch unberührt, so oft ihm auch der Reitknecht sagte: „Herr! ihr verrathet euch, das thut kein Ritter!" Alte Münzen haben noch nebenbei wirklichen Metallreiz, und ein gewisser Advokat gab recht gerne dem Bauern die verlangte Schrift, wofür er zwei Thaler gefordert hatte, als dieser äußerte: „Soviel habe ich nicht, aber 1 Thaler mit 24 Köpfen." „Ach was! nun ja — hier ist die Schrift;" der Bauer — brachte 1 Thaler in 24 Groschen! Und nun erst Thümmels Sammlung beschriebener Fensterscheiben? Ich kenne einen Mineralogen, der sich vielleicht mit den seinem Cabinette noch fehlenden Stufen — steinigen ließe nach Hebräer Weise.

Diese Sammler haben gewöhnlich noch eine sehr behufige geheime Maxime, daß es nichts auf sich habe, so ein lang in der Sammlung vermißtes Buch par bricole[1]) auf den Pelz zu schießen — und so auch eine Münze, Muschel, Kräutchen, Insekt ꝛc. ꝛc., es ist der Finger Gottes, sagen sie — und Gelegenheit macht Diebe. Zur Zeit, wo die Schanzläufer Mode waren, habe ich manches Büchelchen in die Schanze

[1]) Durch Rückprall.

schlagen müssen, und was heißt schießen auf unsern Universitäten? immer noch verzeihlicher als Schwänzen! So schoß ein gewisser Reichsgraf zu Rom — einen Helm aus der Schlacht von Cannä, der Jäger, der ihn schießen mußte, und der Helm hielten sich so lange in einem Kamin verborgen, da es Lärmen gab, so lange die erlauchte Anwesenheit noch dauerte. Der nämliche Herr hat sich einst von seinem Vetter einige Landschaften zum copiren aus, und der Vetter sagte mir: Geben Sie solche hin, aber machen Sie sich ein Zeichen, sonst bekommen wir, statt unserer Originale, seine Copien zurück! Das ist ungefähr die Manier der Wilden, oder des Mittelalters, wo die Entwendung einer Reliquie nicht als Diebstahl, sondern als eine verdienstliche fromme Handlung betrachtet wurde. Und in der That, solche Liebhabereien (auf rechtem Wege) sind doch immer noch edler, als die noble Passion des Wucherers oder Reichen, der nie genug hat, armen Handwerkern und Gesinde vom sauer verdienten Lohn abzwackt, oder sie Jahre lang auf Zahlung warten läßt. Ich kenne solche verächtliche Goldkäfer (eigentlich Dreckkäfer) und es war eine Zeit, wo ich zu ihnen sagen mußte: „Ew. Excellenz!“

Wir lachen über die Wilden, die für Glasknöpfe alles hingeben; aber wenn diese bei uns so selten wären, als bei ihnen, so würden wir eben so viel geben, als Münzsammler für einen Otto von Kupfer. Professor Beireis zu Helmstädt war einer der größten Privatsammler unserer Zeit; viele hielten ihn für einen Wundermann, der Gold machen könne; andere fragten: ob das Geld nicht besser anzuwenden wäre, als an so viel Plunder; dritte hielten ihn für einen Windbeutel. Chacun a son goût.[1]) Ein Britte ersteigerte Kant's verlumptes Hütchen, das er Morgens über seine Schlafmütze zu setzen pflegte, um 25 fl. Es gibt Leute, die alles, was sie je getragen haben,

[1]) Jeder hat seinen Geschmack.

aufbewahren, und dabei so glücklich sind, als der Invalide, der seinen Säbel und Pistolen, die Pulver gerochen haben, der Jäger, der seine Flinten, und der Raucher und Schnupfer, der alle seine Pfeifen und Dosen als Trophäen um sich hat. Es erregt ein eigenes angenehmes Gefühl, seine ersten Kinderschuhe oder Höschen aufbewahrt zu sehen, zumalen wenn man sich erinnert, wie einen die strenge Mama anzuhalten wußte, solche eigenhändig herunter zu thun, und die zitternden oft unschuldigen posteriora[1]) der Ruthe Preis zu geben — gerade auf dem Buckel eines muntern Knaben tanzte der Stock des Papa's am meisten, wo man oft gerade dessen Streiche lächelnd hätte betrachten sollen, als Beweise des juvenis optimae spei![2])

Noch heute freuen mich meine aufbewahrten Schularbeiten ungemein, vorzüglich eine österliche Arbeit „über die Auferstehung," worunter Dominus Rector[3]) schrieb: „Schlecht!" und ich? „Was thut's? ich habe Lenchen kennen gelernt." Noch mehr freut mich eine Abhandlung: „Ueber den Abfall der Nordamerikanischen Colonien." Wo doch Dominus Rector[3]) hindachte, Primanern eine solche Aufgabe zu machen? Ich las, 14—15 Jahr alt, Griechen und Lateiner und deutsche Dichter — aber noch nicht einmal Zeitungen, gab's meiner Dummheit Schuld, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte, mein Kostherr, ein gutmüthiger Prediger, merkte meine Niedergeschlagenheit, ich beichtete, und er versprach mir zu helfen. „Genießen Sie ruhig ihre Ferien." Er dictirte mir die ganze Abhandlung in die Feder, ich übergab sie, und nach einigen Wochen fragte er: „Nun, wie ist's gegangen?" Statt der Antwort holte ich die corrigirte Abhandlung, an deren Schluß mit rother Tinte geschrieben stand: „Dummes Zeug!"

---

[1]) Hintertheil.
[2]) Hoffnungsvoller Jüngling.
[3]) Der Herr Rector.

Das Größte wie das Kleinste nimmt die Gestalt des Steckenpferdes an sich. Der Spiegel ist das Steckenpferd des Weibes, das Gold das des Geizigen, der Ruhm das des Soldaten und Gelehrten. Das Steckenpferd der Lust kennt der Jüngling wie der Mann, und Großvaterstuhl, Sofa und Bett ist das Steckenpferd des Alten. Häuser Gärten, Pferde, Wagen, Hunde, Katzen, Vögel, Karten ꝛc. ꝛc. Frau und Kinder nehmen die Gestalt des Steckenpferdes an. Catilina's Verschwörung war das Steckenpferd Cicero's, wie Himmel, Heilige und Engel das der Mönche und Nonnen. Der siebenjährige Krieg war vor dem, den wir erlebten, das Steckenpferd jeder Uniform, wie manche Mission nach Wetzlar und Regensburg, oder gar nach Wien, Berlin und Paris das des Geschäftsmannes. In unsern weiland gar kleinen Territorien mußten die Ideen klein seyn, und so schien einem gewissen Geheimen-Rath, als er in einen größern Staat überging, die Idee groß, anführen zu können, daß er mit der Krone Preußen einen Staatsvertrag geschlossen habe — es betraf die Purificirung einiger Gränzdörfer! Wenn einer von der Reise kommt, so kann er viel erzählen! Carl der Große war das Steckenpferd Napoleon's, und Napoleon das Steckenpferd vieler Millionen, die sich sogar für ihn schlachten ließen, und trugen sie das Zeichen der Ehrenlegion, so bin ich einst gerne mit aufgesessen! was doch auch Etwas Steckenpferdartiges war, nur mit dem Unterschiede, daß ich später herabstieg von diesem Steckenpferde, daß wie Clavilenno, mit dem Don Quixotte und Sancho durch die Lüfte ritten, mit Kanonenschlägen und Schwärmern angefüllt war, und die Helden versengt zur Erde warf, nicht zu gedenken der Schläge, die der arme Knappe dulden mußte zur Entzauberung der Dulcinea, eines reinen Phantasiewesens!

VIII.

Die Fortsetzung.

Das Steckenpferd der Physiognomie ritten mit Lavater Tausende, selbst da noch, als schon der Satyr darauf geritten war, und Lichtenberg, in seinem kurzen Fragment von Burschen-, Sau- und Hundeschwänzen über Lavater's Fragmente in 4 Quartanten ächten Vitriolspiritus ausgegossen hatte. Die Reiterei hatte nachgelassen, als sie mit Dr. Gall's Schädellehre, der erhabene oder vertiefte Schädelknochen zum Maßstabe der Fähigkeiten und Neigungen aufstellte, neue Rekruten erhielt. Gall verbitterte sogar die letzten Tage des guten Denis, der da fürchtete, in seiner Schädelsammlung aufgestellt zu werden, wie Blumauer, Alxinger und Wurmser, und scheint sich selbst getäuscht zu haben, wie Schwärmer Lavater; ungefähr wie Frauenzimmer, die weit geschicktere Organenfinder sind, als Mannspersonen: denn ihre Phantasie findet, was sie sucht. Ich rufe mit Lichtenberg bald entrüstet: „Vom Schädel, wo ein freies Wesen wohnet, muß man nicht sprechen wollen, wie von einem Kürbis!“ Und nun noch Magnetismus und Somnambulismus? Das weibliche Geschlecht scheint für Desorganisationen zu seyn, wie das männliche

für Revolutionen. Gott sey mit uns! Ich kann bloß den thierischen Magnetismus respectiren, von dem Thümmel so angenehm zu erzählen, und den schon König David frommen Andenkens zu practiciren wußte; beachte zwar noch heute den ersten Eindruck einer Physiognomie auf mich, enthalte mich aber alles Urtheils bis zu näherer Bekanntschaft recht gefliſſentlich; nur, wenn der Eindruck allzu stark war, suche ich näherer Bekanntschaft ganz auszuweichen. Die Griechen nannten eine Person προσωπον vom Gesicht, bei den Lateinern bedeutet aber persona eine Comödianten-Larve!

Schon Aristoteles litt auf dem Steckenpferde der Physiognomie, und schloß von Thiergestalten auf Menschengestalten: der Hirsch hat einen langen Hals, folglich ist ein Mensch mit einem langen Hals furchtsam wie ein Hirsch; der Hase ist noch furchtsamer ohne langen Hals vom Kopf bis zum zitternden Schwänzchen. Wenn man den ersten Philosophen der Alten nach diesem Steckenpferde beurtheilen wollte, so müßte man auf sehr lange Ohren und eine Pergamenthaut schließen, und so auch bei Porta, Tischbein oder gar Lavater und Pernetty, die Physiognomik gar wissenschaftlich begründen wollten. Was die alten Imaginationsmänner in den Sternen lasen, wollten sie auf den Gesichtern lesen, wie Zigeuner, die aus den Händen weissagen, aber gerade am wenigsten daran glauben. Gott sey Dank! daß des Janus zwei Gesichter hinten und vorne nicht Mode geworden sind, man hat genug mit einem zu thun!

Indessen modeln sich die Gesichtszüge nach unsern herrschenden Neigungen und täglichen Verrichtungen, die Pathognomik hat Sinn. Schöne, gute, sanfte Physiognomien scheinen mir öfters zu trügen, als schlimme, oder gar Galgen- und Radphysiognomien, denen man so recht deutlich den Zwang ansieht, und die Furcht vor Strafe. Schöne, lächelnde Physiognomien der höhern Welt täuschen, wie das Kind der Tiger in der Fabel, und

wer auf ein sogenannt ehrlich Gesicht heut zu Tage borgt, mag zusehen. Musäus hielt den Schäfer Marcus für einen Schurken, mit Widerspruch aller; denn er sah dem berüchtigten Rüdgerot ähnlich; er ging endlich mit 12 Hämmeln fort, und darüber vergaß er aus Freude den Verlust der 12 Hämmel, ärgerte sich aber nicht wenig, als der ehrliche Marcus wiederkam mit den 12 Hämmeln. Er schwärmte für eine Sophie in Engelsgestalt, nahm sie in's Haus, und sie war ein — landläuferischer Nickel, der sich plötzlich unsichtbar machte mit seinem Schatzkästlein. Unser guter Physiognomist hielt einst den Nachtwächter aus der Art, wie er seine Tabakspfeife hielt, für — Kleyſtock, und Lavater, dem eine Reichsstadt die Bildnisse des Bürgermeisters und Raths zusandte, erklärte sie alle für — Maleficanten-Gesichter! Beim Magnetismus und Somnambulismus habe ich doch schon manchmal an Mabillon gedacht, der ein erzdummer Junge war — er stürzte auf den Kopf, und ward — Mabillon. Können also nicht Dinge, die einen gut organisirten Kopf verwirren, einen desorganisirten, nervenschwachen und daher desto schwärmerischeren Kopf oder Dummkopf, gleichviel, Dinge sehen lassen, die weit über den gemeinen Horizont hinausliegen?

Es gehört gar viel dazu, im Aeußern des Menschen etwas mit Sachbestand zu lesen, so wie ein Naturhistoriker dazu gehört, die gute Petersilie von dem giftigen Schierling, oder der Hundspetersilie zu unterscheiden; daher haben wir auch kein deutsches Wort für Physiognomik, weil deutsch und klar Eins sind; Gesichtskunde sagt zu wenig; denn jene ist eine Erfahrungsseelenkunde durch die ganze organische Schöpfung, selbst Pferde- und Rindviehköpfe, wenn man sie aufmerksam studirt, wie manche Hirten, haben viel Gesichtsverschiedenheit, nur Schafsköpfe sind meist monoton, tout comme chez nous.*)

*) Ganz wie bei uns.

Der Taube ganzes Wesen verräth Unschuld, der Hund Treue, die Katze Falschheit, der Fuchs Schlauheit; und in einem sehr getreuen Bildnisse Voltaire's ist offenbar der Scharfblick des Adlers vereint mit der Bosheit des Affen, wie in meines lieben Sterne's Gesicht der Ausdruck der Gutmüthigkeit, ohne welche sich ächter Humor nicht denken läßt. Ueberall ist die Rose der Freude, die Lilie der Unschuld, das Vergißmeinnicht der stillen Anhänglichkeit gewidmet. Das Gesicht ist es ja auch nicht allein, wonach man urtheilt. Man erkennt Soldaten und selbst Musiker am taktmäßigen Tritt, den Seemann an seinem gebückten und stets balancirenden Gang, den Schreiber an erhöhter Achsel und Schwüle der Finger, den Schuster am Ausfahren mit den Händen, wie den Arbeiter an der Haltung seiner Arme; der Töpfer wackelt mit dem Fuße, wie der Schneider gerne auf den Tisch klopft, als ob überall seine Scheere liegen müsse, und an den Knien zu erkennen ist, wie der Dachs; Nicolai will selbst katholische Weiber an den Schwülen am Knie erkannt haben, als ob sie niederfallende Kameele wären, und hat sich wenigstens gewaltig — selbst verrathen. Aber so viel scheint richtig, Katholikinnen sehen freundlicher und verliebter darein, als Protestantinnen; schon die Andacht hat etwas Verliebtes, und ihre Religion ist frohlicher Art — die Männer aber sind umgekehrt finsterer und verdrießlicher, woran vielleicht, nächst geringer Bildung, gerade jene freundlichen verliebten Gesichtchen Schuld seyn mögen.

Des Menschen Auge ist und bleibt aber die höchste und letzte Stufe der Physiognomik. Die Augen flacher Seelen sind wie flache Suppenteller, aber in die Augen eines tiefen Gemüths könnte man ewig hineinsehen, ohne ihren Boden zu erblicken, und das starre Anschauen solcher vier Augen ist die höchst mögliche Geistervereinigung durch den Körper! Maler und Bildhauer

deuten die Augen nur an, und es liegt etwas Tiefes in dem orientaliſchen Verbote der Malerei, „weil ſonſt die Körper am jüngſten Gericht ihre Seelen vom Maler fordern würden.“ Im Blick liegt ungemein Vieles. Der Blick der Verachtung, der ſeitwärts fällt, der verwirrte Blick, der fixe Blick des Zornigen täuſchen ſelten, und am wenigſten der verliebte Blick. Den großen hellen Blick, und die freie ruhige Haltung eines gediegenen Charakters vermag ein Alltags-Menſch nie lange zu copiren, und noch weniger der Schurke den offenen unbefangenen Blick des Redlichen, den er beleidigte; der Teufel guckt ihm aus den Augen. Selbſt alte Höflinge ſcheinen mir ſtets ein falſches, unſtätes, verzwicktes Auge zu haben, wie das Auge Verſchnittener beim Anblick eines ſchönen Weibes, oder auch nur freien Mannes von Geiſt. Indeſſen man kann ſich irren; was ſelbſt Herr Stix in ſeiner Blicks-Lehre Frankfurt 1811. 8. nicht leugnet, die indeſſen Welt-Umgang und Reiſen beſſer lehren, als der größte Lehrer der Mathematik! Wer hatte die Geſichtszüge beſſer ſtudiert, als Hogarth, und doch zeichnete er einſt als Muſter eines Dummkopfs einen Unbekannten, und dieſer war — der berühmte Johnſon! Gleiches hätte auch Kant begegnen können. Beim Anblick eines Unbekannten pflegt die Phantaſie willkürlich ihr Spiel zu treiben, was man ſelbſt an Thieren beobachten kann, vorzüglich an Pferden, Katzen, Hahnen ꝛc. ꝛc. nur die Hunde ſcheinen eine Ausnahme zu machen, und machen ſich ſogleich übereinander her in Feindſchaft und Freundſchaft!

Viele Schlauköpfe wiſſen ſogar aus Handſchriften weit mehr heraus zu leſen, als bloße Buchſtaben, und mehr als aus Geſichtern. Sie ſehen in den vollen runden Buchſtaben des Römers ſeine Manneskraft und Beharrlichkeit, in den Wellen-Linien und Schlangenzügen des Griechen ſeinen Schönheitsſinn und ſeine Verſchlagenheit, in der viereckigten Schrift des Germanen ſeine Geradheit und

Festigkeit, und in der bilderreichen Schrift des Morgenländers seine regellose Einbildungskraft. Sie sehen in einer schiefen Schrift Schiefheit des Charakters, im Gekritzel der Weiber ihre Launen, und in der Fähigkeit allerlei Handschriften nachzumachen, Schlechtigkeit oder auch Vielseitigkeit. Sie sehen in scharfen spitzigen Buchstaben den Spötter, in den hinter einander versteckten den Argwöhnischen, und in den kargen den Geizigen. Je mehr Genie, desto schlechter die Handschrift, daher die vielen vernachlässigten Handschriften unserer Gelehrten; oder schreiben sie aus Pfiffigkeit so unleserlich? so ist für diese wahre Sünde gegen die Humanität und die Setzer eine Sündfluth von Druck- und Schreibfehlern die gerechteste Strafe. Gefährlicher ist noch die flüchtige unleserliche Handschrift der Geschäftsmänner, vorzüglich bei Namens-Unterschrift. Soll es etwa andeuten, daß sie gar zu sehr mit Geschäften beladen sind? In dem X, das die Bauern machen, sieht man, daß sie — nicht schreiben können, wie die alten Ritter; wer aber in unsern Zeiten nicht einmal seinen Namen schreiben kann, sollte billig vor sein X noch ein O setzen!

Der Verfasser der art de juger du caractère sur l'écriture [1]) mit 42 gestochenen Handschrifts-Copien berühmter Männer (Paris 1812. 8.) weissagt gar vieles aus diesen Handschriften Gestorbener, und konnte es auch thun, da ihr Charakter bereits durch die Geschichte entziffert war. Man kann ihm zugeben, daß eine regelmäßige feste Handschrift einen festen Charakter zeige, und Eile oder Bedachtsamkeit, Ruhe oder Leidenschaft, Jugend und Alter, Männer und Weiber aus der Handschrift sich erkennen lassen. Aber — die gleiche Handschrift, die man oft bei Leuten aus einer Schule oder Familie findet, die ungleiche Handschrift, die oft bloß von Feder oder Tinte rührt, von leichterer oder schwererer Hand ꝛc. sind

[1]) Die Kunst aus der Schreibart auf den Charakter zu urtheilen.

ein schlimmer Umstand, und noch schlimmer, daß jene Weissagungen, wie gesagt, auf Handschriften bekannter Verstorbener beruhen.

If paper be thin,
Ink will step in,
but if it be thick
you may write with a stick![1])

Die rechten Steckenreiter nehmen an, daß die Hand der Bewegung des Herzens folge, und träumen dann weiter, daß der, der große mit Tinte überladene Buchstaben mache, sehr sinnlich sey, wer liederlich lebe, schreibe auch liederlich, und wer ein Schwein sey, der male sich auch aufs Papier; kleine Schrift, wenig Papier und Tinte deute auf Geiz. . . Die richtigste Bemerkung ist wohl die, daß eine recht zierliche überall gleiche Handschrift, wie gestochen (die der Schreibmeister ex officio[2]) ausgenommen) einen Schwachkopf und Hasenfuß bedeute, gerade wie gezierte Kleidung eines Mannes, und gar zu zierliche Stellung und Betonung seiner Worte. Durch die Empfindung der Fac simile, oder nachgestochenen Handschriften, ist dieser Liebhaberei aufgeholfen worden, und das Fac simile von Napoleon zeigt Unruhe und Chaos der Seele, ist aber auch erst nach 1804 erschienen. Bald werden wir chirographische, wie ikonographische Bibliotheken haben, wobei ich erinnert haben will, daß man den Schutzbrief Sultans Orchan, den er Ragusa ertheilte, ja nicht vergesse; Seine Kaiserliche Hoheit unterzeichneten solchen mit der ganzen in Tinte getauchten Hand!

Viele lesen noch gar vieles selbst in den Haaren. Rothes Haar ist gewaltig verschrieen, vielleicht noch eine Reliquie egyptischer Weisheit, die selbst rothen Thieren feind waren, wie Chinesen noch — zeugt von Galle

[1]) Ist das Papier dünn, so wird die Tinte hineindringen, ist es aber dick, so mag man mit einem Stock schreiben.

[2]) Von Beruf.

und Falschheit, blondes hingegen von Sanftmuth und Güte, braunes und schwarzes von Festigkeit und hitzigem Temperamente. Es gab einst Gold- und Silberhaare, von dem sich etwa, wie von dem Gold und Silberstaub, womit manche ihre Briefe bestreuen, auf Eitelkeit hätte schließen lassen. Im grünen oder weißen Haar liest man sehr richtig das Alter, und daß der Mann ein Kupferschmied, Bergmann ꝛc. oder so etwas seyn werde. Lächerlich ist die Chiromantie oder die Zigeunerkunst, aus der Hand zu wahrsagen — ob sie gleich auch von Gelehrten in ein förmliches Linien-System gebracht ist; aber gegen die Hände-Sprache läßt sich so wenig einwenden, als gegen Augen- und Füßesprache unterm Tische, worauf die Pantomimik beruht; bei vielen ist sogar der einzige Genuß der — Freimaurerei — ich bin auch einer — in der Händesprache, und nicht besser als die Kunst zu stupfen, worauf sich das schöne Geschlecht am besten versteht, wie auf die Augensprache. Es gibt ganz unschuldige Steckenpferde, wie meistens die der Gelehrten und Künstler sind, ja lustige Knaben reichen gar wohl dem schwachen Greis ihr Steckenpferd im frohen Gefühle der Natur, die noch keine bittere Erfahrung abgestumpft hat. Eines der berühmtesten Steckenpferde ist wohl der Pegasus, den männliche und weibliche Musen reiten, ja mancher lebt sogar davon, während die ganze übrige Welt das Pferd ernähren muß. Könige haben ihn schon geritten, Davit machte Psalmen darauf, und Friedrich — wenigstens Oden, da er die Psalmen nicht leiden konnte. Die schlechtesten Pegasus-Reiter sind gerade die, die einen Pegasus unter sich zu haben glauben, wenn sie eine Mähre oder einen Esel besteigen, abgerichtet in der Reitschule der Aesthetik.

Welcher himmelweite Unterschied zwischen diesen unschuldigen Steckenpferden, und denen der Großen, z. B. wenn sie ihnen von Ministern, Maitressen, Kammerdienern,

Jägern ꝛc. vorgeritten werden! das allerunseligste aber ist, welches Carl XII. und Napoleon ritten. Unsere Kleingroßen, die keine Kriege führen konnten, ob sie gleich Soldaten so viel möglich hielten, kriegten dafür mit ihren allergetreuesten Dienern und Unterthanen. Onkel Toby baute eine kleine Veste im Winkel seines Gärtchens, und Graf Lippe Wilhelmstein im Steinhuder Meere, worüber Herder keine Schule im Ländchen bauen konnte. Viele wollten Ludwig XIV. im Kleinen seyn, und bauten kleine Versailles und Marly, es gab Theater und Opern, Parforce-Jagden, Reisen, Soldatenspiel, Bildergallerien, Antiken, englische Anlagen, Bibliotheken, Pferde, Hunde, Maitressen und Hofcavaliers — aus einem Steckenpferde wurde ein ganzer Marstall voll. — Kein Wunder! wenn noch die Urenkel an den Schulden zu zahlen haben. Die Schulden des Prinzen von Wales, Georgs IV., rührten von Pferden und Wetten, und waren ächt brittisch!

Die Physiognomik erzeugte ein Steckenpferd, das auch ich einst ritt, und nicht vergessen darf — Silhouetten, und man sollte das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Silhouetten sind doch wohlfeile Andenken, enthalten den Umriß des Kopfes natürlicher als die besten Bildnisse, und mein mit Silhouetten vollgepfropftes Stammbuch — alle selbst gemacht — macht mir noch jetzt ungemeine Freude, wie ein schön gebundenes Exemplar lauter Silhouetten der Erlanger höhern Welt vom Jahr 1786. Die erste Silhouette ist Jesus, dann kommt Kaiser Joseph und der König von Preußen, die Prinzen des Hauses, sodann die Markgrafen von Brandenburg, Ansbach und Baireuth, ihre Minister — sodann die Markgräfin Wittwe zu Erlangen nebst ihrem ganzen Hofstaat bis herab zum Herrn Haushofmeister Fries nebst Gemahlin, sodann die Honoratioren der Stadt Erlangen, Herren und Damen, versteht sich oben an sämmtliche Herren Professoren, von Studenten aber nur Prinzen und Grafen. Diese mir ungemein interessante Gallerie, die kein Mensch in meiner

Bibliothek bemerkt, fällt in die Zeit, wo Lichtenberg fürchtete, die Malerei, die in Corinth mit einer Silhouette anfing, möchte in D. mit einer aufhören!

Man frage einmal die Viehhändler, wie viel sie nicht im Aeußern der Pferde, Ochsen, Schafe ꝛc. zu lesen wissen; wie viel mehr im Aeußern des Menschen, der sich Ebenbild Gottes nennt? aber freilich — die Thiere verstellen sich nicht, wenn wir sie nicht verstellen. Mit Recht macht uns Desham in seiner einst berühmten Physicotheologie auf Gottes Weisheit aufmerksam, daß die Gesichter, Stimmen und Handschriften der Menschen so verschieden sind. Wie wollte die gottgeheiligte Justiz den Redlichen vom Schurken unterscheiden? wir wollen ihr danken, daß sie Physiognomik nicht an die Stelle der abgestellten Tortur gebracht hat — von der Polizei war in der Epoche Napoleons so etwas zu fürchten. Welche Verwirrungen und Betrügereien gäbe es nicht ohne Physiognomie-Verschiedenheit, und wie viele komische Mißgriffe haben nicht schon Zwillinge veranlaßt? Klingers Faust sagt zwar: „Da, wo du es nicht ahnest, wo du nicht hingreifen darfst, wovon du keinen Schattenriß nehmen kannst, da sitzt es, Mann und Weib," und die Lavate.ische Schwärmer-Epoche ist vorüber; aber darum wollen wir das Silhouettiren nicht ganz aufgeben. Wir haben auch noch Künstler, die sogar aus freier Hand den Schattenriß machen, ein Talent, das jener Schweizermaler im höchsten Grade besaß, der von Voltaire abgewiesen, seine Silhouette vor der Thüre in Schnee — pißte. In den wichtigsten Angelegenheiten wird am meisten silhouettirt, d. h. das Große ins Kleine gebracht, und Dinge in Schatten und ins Schwarze, die man gerade recht an die Sonne stellen sollte; die Revolution hat diese neueste Art zu silhouettiren zu verantworten, wie so viele Dinge!

Nun! jeder behandelt sein Steckenpferd mit der ausgezeichnetsten Wichtigkeit, und sitzt selbst, wenn er auf

dem hölzernen Esel reitet, oder gar einen Wolf sich holt, mitleidig lächelnd auf die Achselzucker herab; denn er sieht in demselben Vollkommenheiten, die kein anderes Menschen-Auge erblickt, und ist so glücklich, wie eine hysterische Nonne, die Erscheinungen von Gott Vater, Sohn und Geist, von Maria und Joseph hat. Und darum mache man, wer Ruhe und Friede liebt, ja kein Steckenpferd scheu durch den Knall seiner Peitsche; ein Steckenpferdreiter, den man gar aus dem Sattel heben will, wird der unversöhnlichste Feind. Nie hingegen sind Menschen geselliger und gemüthlicher, als wenn sie sich auf einerlei Steckenpferden treffen; ein gemeinschaftlicher Spazierritt fesselt die fremdartigsten Gemüther, mehr als Moralität und Vernunft, wie ein gemeinschaftlicher Name, einerlei Leibspeise oder Leibtrunk ꝛc.; selbst einerlei Schneider haben schon das Band der Liebe stärker geknüpft, als Charakter-Aehnlichkeit: folglich sind Steckenpferde die wohlthätigsten Erfindungen des geselligen Lebens, und daher sollten die Reiter doch Sorge tragen, daß sich ihr Klepper nicht bäumt, und noch weniger fragen, wie ich einst als Knabe meinen Vater, da uns ein Flurschütze lärmend auf dem Wiesenpfad in Weg trat: „Papa! soll ich den Gaul nausschlagen lassen?“ Man könnte immer von den Knaben lernen — die endlich des Steckenpferds müde, sich gewaltig groß dünken, wenn sie ein lebendiges Pferd zum erstenmal besteigen dürfen — abgesattelt begnügen sie sich wieder mit dem hölzernen. Knaben reiten noch die harmlosesten Steckenpferde, und der Knabe, der dem abgelebten Greise, dessen Krücke zerbrach, sein Steckenpferd reichte, auf dem er jubelnd einherzog, ist das schönste Bild der Wohlthätigkeit.

Ausschließliche Beschäftigung mit irgend einer Wissenschaft oder Kunst, gibt gewöhnlich den Steckenreiter-Sinn, und erhebt vom simplen Reitknecht zum Sattelmeister; es geht ihnen, wie gewissen Leuten, die sich nicht anders auf den Stuhl setzen können, als rittlings, oder

gewissen Damen, die nicht anders auf dem Sofa sitzen, als mit untergeschlagenem Fuße, wie Schneider. Onkel Toby ließ sich den Riß von Namur, wo er verwundet worden war, zur Versinnlichung seiner Erzählungen kommen, später hatte er alle Festungsrisse beisammen, wie Don Quixote Ritter-Romane, und endlich baute er gar die Veste Shandy-Hall auf 1½ Ruthen. Selbst die Steckenknechte, wie die Gehülfen der Profosen heißen, handhaben ihre Stecken mit einer Art Liebhaberei, die ihnen jeder gerne erlassen würde, der sich mit ihnen befassen muß.

Steckenreiterei bringt Poesie in die Prosa des Lebens und Berufes, nährt die Seele, wie das Amt seinen Mann, und ist die sicherste Freistätte, wohin man sich flüchten kann, wenn es von Außen trüb ist, bis der Sturm vorüber braust. Wohl uns! daß der Blick ins Kleine nicht selten beseligt, wenn der ins Große niederschlägt, oder versagt ist. Dieser beschäftigte Müßiggang ist wie gemacht für ältere, sich zur Ruhe gesetzte bemittelte Leute, der sie gleichsam den Jahren sorgloser Kindheit wiedergibt, und Lebenskraft und Gesundheit aufrecht hält. Es liegt etwas Liebenswürdiges darin, mag man auch darüber lächeln; die Steckenreiter lachen selbst gutmüthig mit, wenn sie anders ihr Steckenpferd erkannt haben, als Steckenpferd. Sie leben heiter und ruhig, bis Freund Hain an ihre Zelle klopft; einige ordnen ihre Uhren, andere ihre Bilder oder Bücher, schreiben wohl selbst Bücher, woran sie vorher g nicht dachten, oder wenigstens Briefe, und wieder andere füttern Moyse, Katzen, Vögel, oder warten Blumen in der Zeit, wo sie sich nicht selbst füttern, rauchen oder schlafen. Unsere guten Großmütter fanden die beste Gesellschaft in ihrem Spinnrade, und klagten, wenn sie so alt wurden, daß sie den Faden nicht mehr zwischen den Fingern fühlten! Andere verhandeln zuletzt gar noch ihr Steckenpferd um Spottpreise, haben so viel Ehre im Leibe, solches zu

ſtrigeln und herauszuputzen, und laſſen ſich ſelbſt noch die Correctur aufhalſen!

Man kann lächeln über die Schwachheit der Steckenreiterei; aber iſt es nicht mehr als Goldes werth, daß ein neuer Käfer oder Schmetterling, eine vertrocknete Pflanze und Stein, ein altes Buch und Kupferſtich ꝛc. uns Glück und Heiterkeit wieder geben, die wir verloren hatten, oder umſonſt ſuchten unter Menſchen und auf der Bühne der Welt? Wie glücklich machen nicht häusliche Steckenpferde, in beſchränkten Umſtänden, oder in Jahren, wo lebhaftere Freuden aufhören, und wenn man auch nur für Enkel oder Neffen hölzerne Steckenpferde ringelt, Peitſchen fertigt, oder fürs Haus — Mausfallen von Ziegel mit einem hölzernen 4. Asmus Steckenpferd, und ſein Ehrenſprung, wer kennt ihn nicht? Es iſt das Steckenpferd vieler Landprediger und Landbewohner; das zwölfte Kind im Arm ſprechen ſie: „Du biſt da! ſey willkommen, es ſieht dir nicht an der Stirne, was aus dir werden wird, aber du biſt da, und der Vater im Himmel wird für das Uebrige ſorgen,“ und dann die Kinder alle auf die Erde gelegt, und in Gottes Namen oben darüber hinweg, und über Tiſch und Bänke — Seht! wie ihr fortkommt!

Originelle Menſchen reiten Schlachthengſte, die Mehrzahl bloße Klepper und Stuten, und ich muß es dem geneigten Leſer überlaſſen, ob er dieſes Werk, das viele Jahre mein Steckenpferd war, viele düſtere Stunden mir erheitert, und die Wunden, die mir rohe Ignobleſſe ſchlug, geheilt hat, für mehr als einen Klepper anſehen will. Einer meiner älteſten Freunde, den ich einmal mit ſeinem Steckenpferde Amerika anzapfte, weil ich nicht ahnte, daß es ſo kitzlich ſey, und ausſchlagen würde, fragte mich: „Haſt du kein Steckenpferd?“ er war ruhig mit der Antwort: „O ja! einen ganzen Stall voll,“ ob ich gleich hinzuſetzte, „nur mit Amerikanern kann ich nicht aufwarten, ich halte ſie noch für Wildlinge,

meine Steckenpferde sind deutsch und leidentlich, und von Kants imperatorischem Imperativ, noch in der Wiege, erwarte ich, daß er in die Höhe wachse, und noch bessere liefern werde." Wer kein Steckenpferd reitet, den reitet leicht der Teufel, und er ist schlimmer, als die, die gar nicht wissen, daß sie ein Steckenpferd reiten, nur lebendige, daher desto kostbarere reiten, oder allzuviele. Es ist besser, wenn man nur eines reitet, das man kennt, daher Herr und Meister leichter bleibt, am allerbesten aber, wenn das Steckenpferd mit unserm Weltberufe harmonisch in einem Stalle ist. Alle mögliche Steckenpferde, nur keine Trauerpferde — es gibt der Kreuze schon mehr als zu viele, und nur zu leicht verwandelt sich das liebenswürdigste und seltenste aller Steckenpferde, die Wahrheit, in ein — Trauerpferd!

Die Steckenreiterei hat offenbar seit Sterne eher zu- als abgenommen — aber das Original-Steckenpferd ist leider mit ihm begraben. For oh! For oh! the hobbyhorse is forgot![1]) Ich bin lange kein Sterne, doch halte ich mich auch nicht für einen Schmierer, habe das Publikum weder durch Pränumeration noch Subscription genarrt, vielmehr mein Steckenpferd, das mich gleichsam kinderlos macht, nichts weniger als um ein pretium affectionis[2]) dem Käufer überlassen, so daß meine Leser wohl auf wohlfeile Spazierritte rechnen dürfen, und kommen sie davon recht vergnügt zurück, so wird es mir Ehre und Freude seyn, et — sublimi feriam sidera vertice![3])

---

[1]) O! o! das Steckenpferd ist vergessen.

[2]) Ein Preis der Gunst.

[3]) Mit erhabenem Scheitel werde ich die Sterne berühren.

IX.

Ueber das Naive.

Naturam furca expellas, tamen usquam recurret.[1])

Naiv ist Kindlichkeit, wo sie nicht mehr erwartet wird, oder nach gewöhnlicher Erklärung der höchste Grad des Natürlichen im Ausdrucke der Gedanken und Empfindungen. Dieses Wort, vermuthlich aus dem Latein des Mittelalters nativus d. h. offenherzig herstammend, hat Gellert aus der französischen Sprache in die unserige gebracht, und sie dadurch bereichert, denn natürlich, gerade, ungekünstelt sagt zu wenig, und edle Einfalt wieder zu viel, wenigstens in Hinsicht des Naiv-Komischen. Dem Naiven ist seine Naivität Natur, nicht so den Franzosen, die es in der Unnatur am weitesten brachten, daher auch Geßners Ruf durch Europa nicht von Deutschen, sondern von Franzosen ausging, denen das Phänomen des Naiven am meisten auffallen mußte; und mit dieser Erklärung werden sich die modernen Hasser der französischen Sprache, denke ich, zufrieden geben.

---

[1]) Jag' Natur mit der Gabel 'naus, doch kommt sie wieder dir in's Haus.

Der Weise ist allzeit aufrichtig, und schweigt blos, wo er nicht sagen darf, was er denkt, mit geprüften Freunden ist er aber offenherzig, und wo es die Pflicht erfordert, auch freimüthig, und das ist in unsern egoistischen Zeiten wahrlich genug!

Das Naive ist bald das Erhabene des Natürlichen, bald eine Schattirung des Niedrigen, bald gleicht es der Laune in seinem Ernste, ja, es wäre ohne solche Nebenbeziehungen ein Unding, denn im Grunde ist es eine bloße rhetorische Figur, und eine gewisse Aeußerung des Witzes mittelst besonderer Charakterstimmung. Die Natur contrastirt mit der Kunst, solche beschämend, das Naive der Ueberraschung macht uns lächeln, und das der Gesinnung rührt. Alle wahren Genies sind naiv, und die meisten großen Männer hatten einen naiven Charakter. Chlodowig ruft bei Anhörung der Passion: „Warum war ich nicht mit meinen Franken da!“ Carl der Große unterzeichnete mit dem Degenknopfe: „Mit der Spitze werde ich's behaupten.“ Henry IV. schrieb seinem Crillon: „Pends toi, nous avons combattu, et tu n'y étais pas,“ [1]) und Crillon selbst, als ihm sein König im Kreise des Hofes auf die Schulter schlug: „Voilà le premier capitaine du monde,“ [2]) entgegnete: „Vous en avez menti, Sire, c'est vous!“ [3]) Naivkomisch war jener Gascogner dessen Regiment Befehl hatte, kein Quartier zu geben; ein Gefangener bat um Pardon, und er sagte ihm mit aller französischen Artigkeit: „Monsieur, demandez-moi toute autre chose; mais pour la vie, pas moyen.“ [4]) Und unsere Friedriche und Josephe lieferten sie nicht —

---

[1]) Hänge dich, wir haben gekämpft und du warst nicht dabei.

[2]) Das ist der erste Feldherr der Welt.

[3]) Sie haben gelogen, Sire, Sie sind es.

[4]) Mein Herr, bitten Sie mich um Alles, was aber das Leben betrifft, so gibt es kein Mittel.

Naivitäten genug? Man nennt sie aber schicklicher bonts mots. [1])

Einfalt im Aeußern, Würde und Wichtigkeit im Innern, einfacher Ausdruck eines schönen Gedankens, die Unbesorgtheit der Unschuld um falsche Auslegung, Zuversicht und Offenherzigkeit bei Unwissenheit des Weltgebrauchs, welche nicht Dummheit, sondern Herzensgüte und Vertrauen zum Grunde haben, machen das Naive des sittlichen Charakters, das an das Rührende und Erhabene gränzt. Der Verstand wohnt da noch im Gefühle, und im unverdorbenen Gefühle ist meist Wahrheit. Das Naive steht dem Ueberlegten gegenüber, und kann daher auch ins Verächtliche fallen, wie bei dem plötzlich reich gewordenen Bedienten, der beim ersten Gebrauch seines eigenen prächtigen Wagens — hinten aufsprang, oder bei dem Schweinhirten, der sich König zu seyn wünschte, und warum? um seine Schweine — zu Pferde hüten zu können.

Der künstlich gebildete Mensch ist dem Naiven an Verstand und Welterfahrung überlegen, wie der Mann dem Knaben; ihm erscheint Einfalt als Einfältigkeit; der Naive aber steht wieder höher durch sein kindliches Gemüth, das anziehend ist. Wir fühlen dunkel, daß wir aus dem Stande der Unschuld hinausgestoßen sind in die Erbsünde der Welt, und Wehmuth erfüllt die Brust, wenn wir an das verlorne Paradies eigner Jugend denken —

Im öden Weltgewühle
hebt Wehmuth mir die Brust,
denk' ich der Knabenspiele,
und ihrer Götterlust.
Zu schnell verrauschte Jahre
der Unbefangenheit,
was zwischen Wieg' und Bahre
gleicht eurer Seligkeit?

[1]) Witz-Worte.

Man kann eine Naivität des Verstandes, und eine des Herzens annehmen, und ohne Unschuld läßt sich wahre Naivität nicht wohl denken, daher sie eigentlich auch nur bei der Jugend gefunden wird. Naivität ist die wahre Conceptio immaculata,[1]) ein reines Jungfernkind, denn bei Bekanntschaft mit der Welt verändert sie sich in satyrische Laune. Hauslehrer dürfen sich stets auf naive Fragen gefaßt halten. Wenn jener bei Hersagung des Glaubens fragt: Was verstehst du unter Creaturen? und die Antwort erhält: Läuse und Flöhe, so geht es noch mit, aber schon kritischer ist die Frage: Was ist Ehebrechen? und eine naive Antwort war das beste: „du wirst dieß, mein Kind! erst verstehen, wenn du älter wirst.“ Nicht alle wissen sich zu helfen, wie Buffon, von dem ein Mädchen den Unterschied zwischen Ochsen und Stier zu wissen verlangte; er zeigte auf einen Haufen Kälber: Siehe! der Stier ist ihr Vater, und der Ochs ihr Onkel! Ich weiß einen Fall, wo ein Beamter sich den Ausdruck erlaubte: „Die Naivitäten des Herrn Ministers,“ und zur Verantwortung gezogen wurde; der Referent, der im ganzen Corpus Juris nichts Naives fand, citirte — das Conversations-Lexicon. Dieses Werk ist doch von der größten Gemeinnützigkeit; selbst Göthe rühmt, daß, wenn die Conversation schlecht sey, so könne man dieß Lexicon zur Conversation nützen!

Je sichtlicher Vorsatz, Ansprüche und Absichten werden, desto gesuchter erscheint das Naive, und wird zur Ironie, wie bei Sokrates, oder in jenem alten Epigramm, das jedoch noch nicht veraltet ist —

On dit que l'abbé Rochette
Prêche les sermons d'autrui;

---

[1]) unbefleckte Empfängniß.

Moi, qui sais qu'il les achette,
Je soutiens qu'ils sont à lui.[1])

Vielleicht gehört auch der lächelnde Jockey dahin, den seine gräfliche Virago,[2]) die vom Pferde fiel, sich aber schnell wieder aufraffte, fragte: Hast du meine Agilité bewundert? „O ja! aber ich wußte nicht, daß man es so heißt!" aber unschuldig war jene Bäuerin, die ihres Landjunkers Worten: „wenn die Dürre und Hitze noch lange dauert, muß alles Vieh zu Grunde gehen," mit Herzlichkeit entgegnete: „Gott erhalte nur Euer Gnaden!"

Gedankenlose unthätige Einfalt ohne Empfindung wird Albernheit (Niaiserie), die man den Witz der Dummheit nennen könnte. Jener Bediente, dem sein Herr sagte: „Kommt NN., so sage nur, ich sey nicht zu Hause." „Aber was soll ich sagen, Herr! wenn er nicht kommt?" ist ein so großer Niais, als der Klosterbruder im Nathan, der überall beisetzt: „sagt mein Patriarch," und dem Templer eröffnet, „daß er abgesandt sey, ihn zu ergründen," gerade wie der Spion von Aalen, der sich unter dem Thore ehrlich angab: „Spion von Aalen," dessen Familie in Schwaben längst ausgestorben ist. Die Anekdote der östreichischen Schildwache zu Mainz, „Hobts'n Poß?" Nein! „Nun so könnts passiren, häts Poß g'habt, häts halter in d'Stadel zrück gmüßt zum Visiren," will ich nicht verbürgen, aber wahr ist, daß ein Wiener Freiwilliger auf die Frage: „Wie kommts unter Soldaten?" erwiederte: „Schaues, wie olles und olles hat gehen müssen, bin i

[1]) Man sagt, daß der Abt Rochette die Predigten Anderer halte, ich aber, der ich weiß, daß er sie kauft, behaupte, daß sie ihm gehören.

[2]) Männin.

halter a a Freiwilliger wor'n." — So saß ich einst froh bei einem herrlichen Glas Rheinwein bei einem alten Oheim, der mir vieles über seinen blödsinnigen Sohn, der nun auch dem Saufen sich ergebe, vorjammerte — siehe! da kam er betrunken herein, und zugleich über den Weinkrug her, der in jener guten alten Zeit stets gefüllt hinter dem Ofen stand. „Vieh! sauf Wasser!" rief der Vater entrüstet; der Sohn setzte ab und stammelte: „Herr Vetter! wär' ich nicht ein rechter Narr, wenn ich meinen Vater den Wein allein aussaufen ließ?" und so lachten wir alle drei!

Die Kinder nennen ihren Unrath A A, Vater und Mutter Da-da, Papa, Mama, und so nennen die Neuseeländer unsere Flinten Pupu, und die Indianer die Flöte Tou-tou, und den Fächer Way-way; von einer beißen Suppe sagen sie: „Sie hat viel Sommer." Jener Prinzen-Hofmeister hatte die Kebsweiber Salomons auf Befragen für Hofdamen erklärt, und nun nannte der Prinz die Letztern Kebsweiber des Papas, und das der Frau Amtmännin eine Metzelsuppe überbringende Bauernmädchen äußerte auf das „Ei! ei! das ist ja gar zu viel." Ja! der Vater meinte es auch, aber die Mutter sagte: Nein! man weiß nicht, wie man den Schelmen braucht! „Ist Papa zu Hause?" Ja! erwiederte Lischen, aber er hat mir befohlen zu sagen, er sey nicht zu Hause. — Warum läßt du die armen Soldaten so prügeln? fragte ein Knabe einen Obersten; „weil sie es nicht recht machen." Hast du auch schon Prügel bekommen? „Officiere, mein Sohn! bekommen keine Prügel." Machen die alles recht? der Oberste retirirte vor dem Knaben.

Die Naivitäten der Kinder setzen nicht nur Erwachsene oft in Verlegenheiten, sondern werden auch oft Verräther vertraulicher Gespräche ihrer Eltern. In einer Gartengesellschaft an einem schönen Sommerabend fiel die Rede auf meine Reise nach Italien; man fragte nach

meinem Plan: da ich Ober-Italien schon kenne, so werde ich von Triest aus zur See nach Ancona gehen, und so auch aus Oeconomie zur See von Livorno nach Neapel, und so wieder zurück. „Aha!“ rief mein Neffe, „der Onkel geht dreimal aufs Meer, da ersauft er, und wir bekommen sein Geld!“ Auf Dörfern muß man keine delicate Bissen erwarten!

Erwachsene sind in der Kindheit der Cultur und des Verstandes wie die Kinder naiv, und nicht selten erscheint cultivirtern Zeiten das, was in jenen Zeiten bloß natürlich war, naiv, ja erhaben, wie Mosis: „Gott sprach: Es werde Licht, und es ward Licht,“ Davids: „Wir fürchten uns nicht, wenn sich die Erde wandelt, und Gebirge mitten im Meere vergehen,“ und die Inschrift des Isis-Tempels: „Ich bin Alles, was da ist und seyn wird, und kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt.“ Keine Rede im ganzen Plutarch kommt der natürlichen Rede des Oberhauptes der Canader bei, als Europäer ihr Land verlangten; „Hier sind wir geboren, hier unsere Väter begraben; sollen wir zu den Gebeinen unserer Väter sprechen: Erhebt euch und ziehet mit uns in fremdes Land?“ Sie gleicht der Rede des Spaniers, dem ein Britte seine Merinos ablaufen wollte: „Hier sind sie geboren, hier sind sie erzogen, hier sollen sie auch sterben.“ — So natürlich erhaben war auch die einfache Zeit der Homere und Ossiane und Davide, wie das weltendliche Feuer! und es ward Feuer, und die sieben Engel der Offenbarung, welche die Schalen des Zorns auf die Erde gießen, und auf das Meer, in die Sonne und auf den Stuhl des Thieres, in Euphrat und Luft, und die Stimme vom Himmel, die da sprach: γεγονε „Es ist geschehen!“ Wie ist es möglich, daß Barde Sined zu Wien im 18ten Jahrhundert singe, wie Tacitus und Odins Barden?

Diese früheren Zeiten, wo Porus auf Alexanders

Frage: „Wie willst du behandelt seyn?“ erwiedert: als König, (wie Buonaparte zu Mailand come l'Imperadore) [1]) und Cäsar im Sturme dem zagenden Steuermann zuruft: Quid times? Caesarem vehis, [2]) fänden vielleicht umgekehrt die berühmtern neuern Inschriften, z. B. im Westmünster: Alle diese Todten haben gelebt, das Corneille'sche Qu'il mourût, soyons amis! [3]) und Moi — das Shakespeare'sche „Er hat keine Kinder!“ das berühmte Doch in Emilia Galotti, den Schluß von Schillers Mädchen von Orleans, und vielleicht selbst das Virgilische: Imperium est Jovis cuncta supercilio moventis [4]) nicht erhaben, sondern blos natürlich, vielleicht mitunter gar lächerlich, wie die Osmannli die russische Inschrift am Abendthore zu Cherson: „Hier geht der Weg nach Byzanz“ gefunden haben sollen, vielleicht so lächerlich, als mir des berühmten Kanzelredners Bossuet, Madame se meurt, Madame est morte! [5]) vorkommen will, oder Alexanders Ausruf, als seine Macedonier endlich nicht mehr weiter wollten: „So geht, und sagt zu Hause, daß ihr Alexander allein ließet, die Welt zu erobern“ — wie er das wohl angegriffen hätte? und, Gott verzeihe mir! viele Stellen in der Messiade, die einst bewundert wurden!

Bei erhabenen Gegenständen verliert sich die Spur des Lächerlichen in Bewunderung, wie bei unseren gothischen Doms oder auch bloßen Kirchenthürmen, die gen Himmel streben, dabei auch das oft versteckt liegende Dörfchen zeigen, und den Fußgänger aus mancher

---

[1]) Als Kaiser.

[2]) Was fürchtest Du? Du führst Cäsar!

[3]) Sollt er auch sterben, so wollen wir Freunde seyn.

[4]) Die Herrschaft ist Jupiters, der alles mit einem Winke bewegt.

[5]) Die Frau stirbt, ist gestorben.

Verlegenheit ziehen, daher ſie Lichtenberg nicht umgekehrte Trichter hätte nennen ſollen, wodurch Geſänge und Gebete emporgeleitet würden, wie durch ein Sprachrohr. Wahrhaft erhaben iſt eigentlich kein Menſchenwerk, nur die Natur — wahrhaft erhaben ſind nur Alpen und Meer, ein rechtes Donnerwetter und eine helle Sternen-Nacht. Wahrhaft erhaben ſind das Leuchten und Feuer des Weltmeers und die himmelhohen ſchwimmenden Eismaſſen an den Polen, die oft den Schiffer zauberartig umſchließen, was ich leider! nicht ſelbſt genießen konnte!

Die Quellen, woraus der Mangel an Ueberlegung entſpringt, ſind verſchieden, folglich auch die Naivitäten, wir können im Zuſtand der Leidenſchaften Dinge ſagen und thun, die wir bei kaltem Blute vermieden oder verbergen hätten, und ſo entſteht der Contraſt der Natur mit der Convention, wo der Redende mehr ſagt, als er ſagen will, und ſich unwillkührlich bloß ſtellet, wie Bruder Philipp, der von einem Einſiedler erzogen, einige Mädchen ſieht, fragt, was das für Dingerchen wären? über die Antwort: „Gänschen“ immer nachdenklicher und trauriger wird, öfters weint, ſo, daß der Waldbruder endlich fragt: „Aber was fehlt dir denn, mein Kind?“ „Ach! lieber Vater, ſo ein Gänschen!“ — Jene Frau, die den Rath ihres ſterbenden Mannes, NN. zu beirathen, mit einem: „ich dachte auch ſchon daran,“ beantwortete, verrieth ſich ſo naiv, als die, welche ihren zarten, bei den Schmerzen ihrer Niederkunft weinenden Mann mit den Worten tröſtete: „Sey doch ruhig, Schatz! ich weiß du kannſt nichts dafür.“ Viel zu weit aber ging, wohl die Mutter, die ihrem die Univerſität beziehenden Sohne ſagte: „Hüte dich, lieber Karl! vor liederlichen Menſchern, und kannſt du es nicht laſſen, ſo ſpreche lieber eine ehrliche Frau an, ſie wird dirs nicht abſchlagen.“ Aus Zerſtreuung können recht gebildete Damen Naivitäten ſagen, wie die Frau Geheime-Räthin, in deren

Gegenwart der Mann einen Hausfreund abwies: „Freund! diese Sache ist zu wichtig, als daß ich sie auf meine Hörner nehmen könnte!“ „O Schatz!“ unterbrach sie die Dame, „Sie kennen ihre Stärke nicht!“

Plump naiv rief jener Franciscaner, der am Stein operirt wurde: „Aber ich werde doch nicht impotens?[1])“ und nicht viel feiner Meister Zimmermann, der sich weigerte den Galgen zu bauen, und dem sein Reichsbaron entgegen schrie: Wie, Bestie! willst du meinen Galgen bauen oder nicht? „O Verzeihung! ich wußte nicht, daß er für Ew. Gnaden gehöre, und bin bereit.“ — Jener Bauer, der etwas von Schmieren gehört hatte, bestrich in seiner Einfalt die Hände des gestrengen Herrn Amtmanns, so oft er sich umdrehte, mit Schmalz, und die herbeigerufene Frau Amtmännin, in ihrer Art gleich naiv, sagte dem Bauern: Nun müßt ihr auch noch etwas Linnen bringen, damit sich der Herr wieder hübsch abtrocknen kann; und so that der schelmische Schulmeister doch nicht so übel, daß er in den vor der Amtsstube stehenden Worten: „Bonis semper petet“ [2]) das B. in ein D. verwandelte. So dachte ins Große Piron, als er an das Landhaus eines Finanz-Pächters Haheldama (Blutstätte) schrieb, desselben General-Pächters, der bei Turgots wohlthätigen Reformen ausrief: „Mon Dieu, pourquoi donc innover? est-ce que nous ne sommes pas bien?“ [3]) Und so mögen in Deutschland auch gar viele gerufen haben bei den Mediatisirungen!

Am lieblichsten ist wohl die Naivität der Unschuld, wie bei Gellerts Mädchen:

---

[1]) Zeugungsunfähig.

[2]) Den Guten immer offen! Donis, Geschenken.

[3]) Mein Gott, warum Neuerungen vornehmen? befinden wir uns denn nicht wohl?

Was sagten Sie Papa? Sie haben sich versprochen,
ich sollt' erst vierzehn Jahre seyn?
Nein! vierzehn Jahr und sieben Wochen.

Göckings Lottchen sagte bei Vorlesung der Geschichte der Virginia:

Darum erstach er sie? Ach Gott! die blinden Heiden,
nicht wahr? Mama — wir müssens leiden?

und Gleims junge Frau:

Nun heute führet man mich zur Trau,
Und morgen bin ich eine Frau —
O Himmel! steh mir bei,
Ich bitte dich von Herzensgrund,
Erhalt doch meinen Mann gesund,
Erhalt doch mich getreu!

Logau's Dubiosa erwiedert auf die Frage des Beichtvaters: Bist du noch Jungfer?

Ach ja! ich armes Kind!
aber wie sie heuer sind.

und Pfeffels Nichte sagt dem heirathsantragenden Oheim, sich verneigend:

Ich mag nicht meine Tante werden.

Manche dieser Naivitäten verrathen einen so schönen sittlichen Instinct, daß man kaum über die Treuherzigkeit lächeln kann, denn sie fließt mit dem Rührenden zusammen —

Notre curé crie et s'emporte,
Il me defend d'aimer Lublin;
Il me dit d'aimer mon prochain,
Et Lublin demeure à ma porte. [1])

ist doch gewiß weniger traurig, als wenn jene junge Prinzessin die Finger ihrer Bonne zählt und wiederzählt, und

[1]) Unser Pfarrer schreit und ärgert sich, er verbietet mir, Lublin zu lieben. Er sagt zu mir, ich solle meinen Nächsten lieben, und Lublin wohnt dicht neben mir.

endlich ausruft: Comment, tu as cinq doigts comme moi?[1]) aber rührend, wenn die Tochter auf den Zuruf der Mutter bei einer gewissen Zweideutigkeit: „und du wirst nicht roth?" erwidert: „ich wußte nicht, liebe Mama! daß man dabei roth werden müsse!" Was bewies naiver die Unschuld jener Römerin, deren Gatte stark aus dem Munde roch, als die Rede: „Ich glaubte, alle Männer hätten diesen Geruch." — Wir lächeln über jene Katholikin vor dem Marienbilde, die solches um die Genesung ihres Kindes ansieht, dann das Jesuskind ihr aus den Armen nimmt, und ausruft: „Nu sehe, wie einer Mutter zu Muthe ist, wenn sie ihr Kind verliert!" — wir lächeln über jene Waise, welche die Prinzessin, die sie erzieht, Mutter nennt, von ihr mit angenommenem Unwillen gerathen wird, daß sie die Tochter einer Prinzessin seyn wolle, und weinend entgegnet: „Ach! ich will ja nur ihre natürliche Tochter seyn!" aber wir lächeln mit nassem Auge, wie über den Schullehrer, der seine Cantate auf den Tod seines gnädigsten Herrleins unter Schluchzen und Thränen, da er kurz zuvor selbst sein Söhnlein Tobias verloren hat, absingt, und schließt:

Kommst du in das Paradies,
grüß mir meinen Hans Tobies!

Keine Frage geschieht wohl häufiger von Kindern, als die Frage: Wo kommen die Kinder her! und verräth stets Nachdenken und Wißgierde, aus der was werden kann. Die meisten lassen sich wohl noch mit dem Storch oder Brunnen abfertigen, oder Geßner's Rosenbusche — aber nicht alle, und ein Knabe meinte, die Kinder könnten darum nicht sprechen, weil sie sonst das Geheimniß verrathen möchten. Der Casus ist immer bedenklich, Nichtwissen ist so bedenklich als Wissen, aber in

[1]) Wie, du hast fünf Finger wie ich.

einem Falle, wo der Knabe an Urinverstopfung viel gelitten hatte, und fragte: comment se font les enfants?[1]) kann die Antwort der Mutter vielem vorbeugen: „Mon fils! les femmes les pissent!“[2]) Jenes Mädchen wußte um das Geheimniß, und sagte zur Frage: „Wollen Sie mich?“ dennoch: „O nein! aber wenn Sie mich wollen, so können Sie mich haben,“ daher war natürlich diejenige naiver noch, die ihrer Mutter, höchst verlegen über die Frage: Was ist ehebrechen? äußerte: „Nicht wahr, Mama! Sie wissen es am Ende selbst nicht?“ oder Pfeffel's Bauerndirne dem Pfarrer: Wie lautet das sechste Gebot? „Ihr sollt nicht ehebrechen.“ Dummes Ding, es heißt: „Du sollst nicht ehebrechen.“ Wußte ich, daß man Ew. Ehrwürden duzen darf? Herr Pfarrer wechselten und fragten: Wer ist der große Christoph?

— es ist ein Kerpenik,
der bei uns weint, und allemal,
wenn Vater fort, bei finstrer Nacht
vor Dieben unser Haus bewacht.

Zu Naivitäten solcher Art, oder bei naiven Aeußerungen, wie die des Mädchens beim Anblick russischer Officiere mit hoch ausgestopfter Brust (was die Preußen eine Zeit lang nachahmten), Mama siehe nur, die haben ihren Cul de Paris vorne, oder wenn Carlchen und Minchen sich balgen, und Mama ruft: „Was ist das?“ die Ruthe schon zur Schau,

Mama, wir haben nichts gethan,
hab Carl und Minchen freundlich an,
wir spielten Mann und Frau.

kann man noch lachen, aber manche setzen in Verlegenheiten, wie obige Aeußerung meines Neffen, oder geben peinliche Gefühle, was bei mir der Fall nicht war,

[1]) Wie entstehen die Kinder?
[2]) Die Frauen p..... sie.

wohl aber bei einem guten Fürsten, dessen kleiner Prinz zu ihm hüpfte mit einer Silhouette, verfertigt von einem Hausfreunde, der dem Papa längst schon die Stirne warm gemacht hatte: „Wer hat dich denn gemacht?“ fragte Papa; „Unser Freund N. N.“. Finster und zerstreut sagte der Papa: „Geh! Geh! und laß dich nicht wieder machen!“

Naivität ist dem Geschlecht zunächst eigen, dessen Geisteskräfte mehr im Gleichgewichte bleiben, als es bei Männern seyn kann, und ohnehin lebhafter ist, daher auch lebhafter ausdrückt, was er lebhafter empfunden hat. So rief eine junge Wöchnerin beim Anblick eines Knäblein, das ihr so viele Schmerzen verursacht hatte: „Gott sey Dank! der kommt doch nicht in die Wochen!“ und eine durchaus unschuldige und mir unvergeßliche Schöne, die ich auf eine Kirchweihe geführt hatte, schrieb in mein Stammbuch:

Genießt der Jüngling ein Vergnügen,
so sey er dankbar und verschwiegen.

und eine andere, die jener in allem nachstand, riß mir das Blatt wieder heraus, zum Beweise, daß sie gerade das nicht war, was jene, aber scheinen wollte. Vor den Naivitäten der Tyrolerinnen, Obstlerinnen und Kräuterweiber mag sich jeder und jede hüten, und noch steht die böhmische Fasanenhändlerin bei einer gnädigen Frau im grünenden Andenken, die jedoch die Händlerin durch Tadel und Feilschen böse gemacht hatte; als sie endlich auch die Füße der Fasanen auseinander machte, hinroch und rief: Pfui! sie stinken ja schon! brach der Händlerin die Geduld: „Gnädige Frau! riechen Sie da gut?“

Naive Schönen gefallen uns besser und dauernder als die empfindsamen, deren es leider mehr gibt als naive — und ich hätte gewiß jene, der ein lang tändelnder Herr weggehend im Zorne sagte: „Ich that nur so, Fräulein,“ trotz ihrer etwas bedenklichen naiven

Antwort: „ich auch,“ jeder Empfindlerin vorgezogen, vielleicht gar jene böhmische Fasanenhändlerin. Die quälende Untugend der Empfindelei hat ihre Grundlage im schrecklichsten Egoismus, und einem solchen Delicatchen, wenn es mir auch die ganze deutsche schöne Literatur an Fingern abzuzählen wüßte, würde ich vielleicht das hübsche Kind noch vorziehen, das bei dem Lobe der schönen blauen Augen ihrer Nachbarin sagte: „Jetzt trägt man keine blauen Augen mehr.“ Die Naivität verläßt das Geschlecht selbst in späten Jahren nicht, und daher rief eine Frau von 50, da 1813 in einer gewissen Stadt täglich Leichen am Nerven- und Lazarettfieber Verblichener vor ihrem Hause vorüberzogen: „Das fatale Sterben bringt mich noch unter die Erde!“

X.

Die Fortsetzung.

Sprache und Schrift, je mehr sie sich der Kindheit der Cultur nähern, desto naiver finden wir sie. Benserade sagt von der Sündfluth in vollem Ernste:

Dieu lava bien la tête à son image,[1])

und Amyot's Plutarch verdient noch heute wegen der Naivität den Vorzug vor neuern bessern Uebersetzungen. Wie naiv ist z. B. nicht sein: tu tiens beaucoup de bons propos sans propos?[2]) und die Naivitäten eines Brantome's? Sie herrschen auch in ältern deutschen Schriften, namentlich bei Luther:

Wilt du werden alt, so werde bald alt,
halt fein den Kragen warm,
fall nicht zu sehr den Darm,
mach dich der Grethe nicht zu nah,
so wirst du langsam werden graw!

ja selbst in seinen Catechismus-Fragen und Antworten, z. B.: Bist du ein Sünder? Ja ich bin leider! ein großer Sünder. Und woher weißt du das? Aus den zehn Geboten, die hab ich nicht gehalten. Das Komischste war wohl, daß solche so stereotyp im Ge-

---

[1]) Gott wusch seinem Ebenbilde den Kopf.
[2]) Du enthälst viele gute Vorsätze ohne Vorsatz.

dächtniß waren, daß ein Mädchen, die in der Catechismuslehre noch vor dem Altare erscheinen mußte, wo sie schon an den Altar Hymens denken mochte, eine Antwort zerstreut mit der andern verwechselte, und auf die Frage: Bist du ein Christ? erwiederte: „Ja! ich bin leider! ein großer Christ.“ In vielen Stammbüchern findet man, so krumm als möglich geschrieben:

Sic eunt fata hominum,[1])
ach gingen sie doch nicht so krumm!

und ein v. Bellinghausen, der 1618 sein Geschlechtsregister schrieb, und die Unfälle einer gewissen Fräulein Gertrud erzählt, schließt zum Trost mit den gottseligen Reimen:

Weil Gott die Seinen nicht verläßt,
starb sie hernach bald an der Pest.

Schon Lichtenberg bemerkte, daß die Sprache des Volks den Ausdruck naiver mache, weil die Einfachheit der Gesinnungen auch noch durch die der höhern Welt unbekannte Sprache gehoben werde, was vorzüglich vom Plattdeutschen gilt. Unsere Dichter haben daher den Volksdialect in das Lustspiel und die komische Oper wieder eingeführt, sogar die Franzosen, die doch sonst mit ihrer Sprache weit ekler sind. Das Plattdeutsche (höflicher Niederdeutsche) ist naiver, als alle andere deutsche Dialecte, weicher, sanfter und nicht selten reicher; es ist unsere ältere Muttersprache, die wahrscheinlich ohne Luthers hochdeutsche Bibelübersetzung allgemeine deutsche Sprache geworden wäre. Plattdeutsch war bis über das Mittelalter hinaus die Sprache der Vornehmen selbst, und im Norden hängt man noch mit einer Vorliebe der Jugend an dieser Sprache, denn die Kindermagd spricht sie mit den Kindern, der Herr und die Frau mit dem Ge-

[1]) So ist der Welt Lauf, oder: so laufen die Schicksale der Menschen.

finde, wenn sie ihm wohlwollen, und der Sprach-, Geschichts- und Rechtsforscher kann solche heute noch nicht entbehren. Unser witzigstes ältestes Buch, Reinecke Vos, wurde durch Unkenntniß dieser Sprache verunstaltet, und unsere lateinischen Gelehrten machten die größten Schnitzer, wie Heineccius, der Rauchhühner für geräucherte Hühner nahm, und Dassel die Raugrafen für haarigte Grafen... In plattdeutscher Sprache heißen unsere fünf Finger: Lütje (licine) Goldfinger, Langeley, Botterlikker (Zeigefinger, auch Skytefinger, Schußfinger), und der Daumen Lüskenknicker (Läuseknicker). Viele 1000 süddeutsche Kehlen sangen schon mit Anmuth:

Der Bleckberg ist der lange Herr Pfiffer,
er macht nur Wind, wie der,
drum tanzen auch der Kukuk und sein Küster
auf ihm die Kreuz und Quer. —

ohne zu fragen: Was soll das? Kukuk und sein Küster? Der Norde nennt den Wiedehopf, weil er einige Tage früher sich hören läßt — Kukuks Koster.

Im deutschen Süden ist Niederdeutsch (das selbst im Norden aussterben will) unbekannter als Englisch, und daher will ich als Belege der Naivität des Volksdialects bloß einige Beispiele aus dem Süden wählen, vorzüglich aber mich auf Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart beziehen, die gewiß jeder mit Vergnügen lesen wird. Ein fränkischer Wirth schrieb an die Wand:

Was kann uns mehr erfreu'n,
als Weiber, Gsang und Wein?

der Hausknecht schrieb darunter:

A guat Bier, und a Mad
geit manchmal ag a Frad.

Grübels Nachbar schaut weinend zum Fenster heraus:

Horch! sag ih, horch! was grinst denn du?
Ach! sagt er nah, — ih thu nur so,
mei Frau is g'storb'n heut.

Bekanntlich unterscheidet der Süddeutsche in der Aussprache das i nicht vom ü, selbst Gebildete nicht, folglich wird ganz begreiflich, wie der Junge, der dem Pfarrer nach einem langen Geschwätz über Gelübde fragt: „Nun! was ist ein Gelübde?“ antwortet: „Ha! wenn ma Ani gern hot!“ und der Schwabe, den der Henker vom Galgen fallen ließ und rief: „Na! so was ist mir alten Practicus noch nicht passirt!“ sah kläglich empor, und erwiederte: „Potz Blitz! mir a nit!“ Ob man es naiv findet, wenn in Sachsenhausen die Mutter ihrem kleinen Engel ruft: „Komm, klan Schin-Aesi!“ und der Vater: „Schlog di a Bumba klan, wo kommst dann du her?“ muß ich dahin gestellt seyn lassen, aber gewiß vermag keine Sprache das Ich auch so kurz auszudrücken, als der süddeutsche Volksdialect — Et ego — moi aussi, anch'io, ist kurz — aber Deutsche brauchen weiter nichts als zwei Vocale: I — A!

In diesen Dialecten heißt der Lichtsparer Hauserle, wer alles mit sich machen läßt Hanballe (Handballe), ein Schmauß Lätitzle, gebähren kindern, spucken geistern, sich balgen haaren, der weiße Kohlschmetterling Krautsch ..... und Crattven (Hagebutten) A...kitzel. Für Mann und Weib sagt man Meiner, Meine, und für humani aliquid passus est:[1]) „es menschelt bei ihm auch.“ Der Bayer hat weder Kopf noch Nase, weder Mund noch Hand, weder Bauch noch Füße, sondern Schadel, Schmecker, Fotze, Bratze, Wambde und Haren; daher darf man ohne Anstand sagen: „Hocken Sie sich,“ für: Setzen Sie sich, und die Mutter sagt dem naseweisen Töchterchen: „Geh! oder i gib dir ane uf d' Fotzen!“ Bockheinigt ist halsstarrig, Guckerl ein Schiebfenster, Hundsotekrankheit Heimweh, Schnallendrücker

[1]) Es ist etwas Menschliches geschehen.

ein Schmeichler, und ein „Erlauben Sie," macht weit weniger Wirkung, als ein traulicher Sauschwanz! Ein rundes niedliches Ding heißt Wutschèrl, mit den Fingern hin und her drücken wutzeln, die Brüste Tuttla, Tuzten; daher ein verfeinertes Beichtkind den Prälaten Duttenhofer — Busenhofer nannte!

Um alles recht weich und zart zu machen, haben die Oestreicher nur Ganserl, Anterl, Henkerl, Bratel ꝛc. und wenn sie 20 Pfd. wiegen; Nannerl bleibt Nannerl, und wenn sie schon Enkel hat, Zepherl, Tonerl, Mukerl heißen noch so, und wenn sie Generäle und Minister sind, ja selbst die Paralysis ist nur ein Schlagerl, wie der Teufelsdreck (Assa foetida) Asserl. Der Regenschirm ist Dacherl, der Kuß Busserl oder Schmazerl, Vesperbrod Jauserl, der Unterrock Hanserl, das Augenglas Stecherl, junge Hühner Mistkrazerl, und junge Tauben Dachschießerl, ein flatterhaftes Mädchen Flanderl, Schneckerl, Stutzerl, ein schmutziger Mensch Schlamperl, ein Herumstreifer oder jovialer Bruder Schlankerl, ein Kleiner Strozl — Strozl, Herzerl, Schatzerl, Schnakerl sind aber auch wieder Schmeichelnamen. Ein Mann, dessen Frau die Hosen trägt, ist ein Sie-Mandl. Den Buchstaben R sucht man in der Aussprache möglichst zu meiden, und ein Herr Verwalter ist nur ein He Verwalte.. Laß auftretten sagt man statt Fahre zu, wild bedeutet häßlich, Diarrhöe das Abweichen, und nach dem Abtritt fragt man höflich: Wos für die Menschlichkeit! Die kleinen Hollunderfiguren, die von selbst aufstehen, heißen, wie in Schwaben auch, Stehauferle.

Alles, was recht schön und gut ist, wird mit dem Kaiser vereint — Kaiserstraße, Kaiserbirne, Kaiserfleisch, Kaiserblau ꝛc., selbst der Zeiselwagen, auf dem einst der populäre Joseph nach Schönbrunn fuhr, hieß der Kaiserwagen, so lange er zusammenhielt. So hieß aber auch noch vor Joseph Gutdeutsch Lutherisch-Deutsch, lutherisch galt für schlechter als heidnisch, und

ein Wiener Gastwirth verwies einem norddeutschen Kellner, der auf den Speisezettel Lungenmuß gesetzt hatte, „Wos? Gschnattel, so was ma, was ma will.“ Man kann ein Rebhühnel fordern, und bekommt einen Ochsenfuß, aber nicht vice versa[1]) Eine Wiener Dame wies eine baierische zurecht: „Man spricht nicht Koaßerin, sondern 's muß haßen Kaßirin! „Dieser Dialect selbst im Munde des Kaisers und hoher Personen macht doppelt komische Wirkung, und es mag manchen zu Wien schon gegangen seyn, wie jenem Deutschen, der bisher nur die Vornehmen französisch hatte sprechen hören, als er in Frankreich — sogar Bauern französisch sprechen hörte!

Im Munde schöner Wienerinnen (und bei Gott! sie sind schön) habe ich ihr jedoch gar nicht übel gemeintes: Itzt gengens mer, Se Bosheit Se (das nordische: Aber Sie sind schlimm!) oder: Itzt lassen's mi aus! Machens mi nit falsch! — da muß i bitten — Se wollen mich nur papierlen, nie so artig gefunden, als ihr: „Wos schoffen Ihr Gnaden? Kommens bald wieder!“ Jenes Flitscherl, das durchaus französisch lernen sollte, rief: „I bit den Vatern gor schön, nur nit französisch, do müßt i jo zum Herrn Vatern Bär sogen, und zur Frau Mutter Mähr, und dos könnt i nit über mai Herz bringen;“ dieß gute Kind hätte wohl auch aus einem antiken Kopf einen dicken Kopf gemacht! In Alles wird ihr „Versteht sich“ (capisco) und „halter“ (halt' ich dafür) gemischt, und die kleinste Reise zu Fuß wird bewundert, und ein Gang zu Fuß nach Schönbrunn ist schon eine starke Commotion! Manche dieser Redensarten sind in dem langen Kriege auch im weiland sogenannten Reiche Mode geworden, vorzüglich das Wort Fräulein fand ungemeinen Beifall bei Bürgerlichen, wie das von; die Worte unterthänig und Ew. Gna-

[1]) Umgekehrt.

den wurden häufiger, und manche haben sich dadurch nicht wenig empfohlen. Und wer sollte nicht die Briefe des jungen Eipeldauers an den Herrn Vettern in Kakran kennen und noch mehr Hebel's Allemannische Gedichte?

Gelehrte und Denker, deren abstrakte Geschäfte und Klausner-Leben sie oft von der Bemerkung des Allergewöhnlichsten abhält, sind nicht selten naiv, wie Kinder und Landleute —

Still doch! ihr Herren! wenn man richtet,
rief Präsident Suffren —
der Lärm ist ja nicht auszustehn!
schon 10 Prozesse haben wir geschlichtet,
und konnten kaum ein Wort verstehn!

Chapelle beantwortete der Herzogin von Bouillon Frage: „Denken Sie denn nie an's Heirathen?" Madame, quelque fois le matin.[1]) Formey, dem die Königin Preußens ein Opernbillet gab, sagte: Que le bon Dieu vous le rende en son Paradis,[2]) und dem Prinzen Heinrich auf seine Bemerkung, daß eine Predigt am Hofe doch anders seyn müsse, als eine auf dem Lande, „O Monseigneur! devant Dieu tout cela n'est que de la canaille chrétienne!"[3]) — Lambert war ein Genie, aber ohne alle Welt und Formen. Welche Wissenschaften haben Sie vorzugsweise studiert? fragte Friedrich — „Alle." Wer war Ihr Lehrer? „Ich." Sie sind also ein anderer Pascal? „Ja!" und nichts als Ja — Friedrich ließ ihn geradezu stehen. Damen sind in solchen Fällen nachsichtiger; Catharine lächelte, wenn ihr Diderot im Eifer selbst aufs Knie klopfte, und sagte: „Manchmal kommt mir Diderot vor, wie ein Mann

[1]) Madame, manchmal des Morgens.
[2]) Der liebe Gott möge es Ihnen im Paradiese vergelten.
[3]) Gnädiger Herr! dies Alles ist vor Gott nur ein christliches Lumpenpack.

von 100 Jahren, und manchmal wie ein Knabe von 10.“ Ich gedenke hiebei eines gerade nicht gelehrten Gerichts-Notars, der einem alten in der Familie eines Oberamtmanns privatisirenden Gelehrten Vorwürfe machte, daß er ihn mit der Familie nicht auch besuche, und auf die Aeußerung: „Sie könnten mir solches übel nehmen, da ich kaum die Ehre Ihrer Bekanntschaft habe,“ antwortete: „Ach was! Sie sind stets willkommen, als Appendix[1]) des Oberamtes!“

St. Augustin, der Wein, und das sine quo vita non vita, sed pœna est[2]) (versieht sich vor seiner Bekehrung) liebte, betete: Domine! da mihi castitatem, sed non statim,[3]) und ein anderer Hochwürdiger definirte das gallische Machtwort F .... Interjectio elegantissima — peccatum, quod Galli vocant bonam fortunam.[4]) Ein französischer Gelehrter, der ein Christ war, wie Christus ein Jude, und dem ein Erzbischof von Paris sagte: Ich gäbe 10,000 Thaler, Sie zu den Füßen unseres Altars zu sehen, erwiederte: „Monseigneur donnerait bien 20,000 écus pour me voir en mauvais lieu;[5]) — Nicole lobte die schönen kleinen Augen einer Dame, man machte ihn aufmerksam auf die Sottise, und er kehrte zurück und sagte: „In der That! Sie haben sehr schöne große Augen, auch Ihr Mund, Nase und Fuß, alles ist bei Ihnen sehr schön groß!“ Newton nahm einst gar in physikalischer Zerstreuung den Finger seiner Nachbarin zum Pfeifen-Ausraumer, Newton, der alles kannte, nur nicht die Globen —

---

[1]) Schlamp, Anhang.

[2]) Ohne welches das Leben nicht Leben, sondern Strafe ist.

[3]) Herr! verleihe mir Keuschheit, aber nicht so schnell!

[4]) Eine höfliche Interjection, eine Verfehlung, welche die Franzosen Gut Glück! nennen.

[5]) Der gnädige Herr würde wohl 20,000 Thaler geben, um mich in der Hölle zu sehen.

die besuchtesten von allen Hemisphären,
besucht' er nie, und kannt' er nicht!

Wir dürfen daher der witzigen Freundin Terrassons nicht übel nehmen, wenn sie auf dessen Frage: „Fressen die Pferde auch bei Nacht?" erwiederte: „Nur große Gelehrte können so einfältig fragen," und eine Anzahl wackerer Offiziere verziehe recht gerne, auf meine Verwendung, einem Stiftler, meinem Landsmann, der im Bade zum erstenmal eigentlich in die Welt eintrat, seine Räthsel-Aufgabe: Wie drückt man Offizier gut lateinisch aus? O pecus, decus![1])

Die lächerliche, wie die rührende Naivität unterscheiden sich dadurch von der Unschuld, daß sie beide eine Leidenschaft zu Grunde haben, die sie entweder selbst nicht kennen, oder doch verbergen wollen. Wie unschuldig verräth Sedaine's Babet ihre Liebe zu Colin:

Est-ce qu'une honnête bergère
Doit baiser d'autres que sa mère,
Ou sa soeur, ou son petit frère?
Je ne baiserais pas Colin.[2])

oder noch naiver Lisette in Hélé Evènemens:

Ah! dans le siècle où nous sommes,
Comment se fier aux hommes?
Il n'est plus de loyauté,
Ni bonne foi, ni probité;
Tout est ruse et fausseté;
Et toujours les plus coupables
Sont hélas! les plus aimables;
C'est dommage en vérité![3])

[1]) O Vieh Zier.

[2]) Soll eine ehrbare Schäferin Jemand anders küssen, als ihre Mutter, ihre Schwester oder ihren kleinen Bruder? Ich werde Colin nicht küssen.

[3]) Wie kann man in diesem Jahrhunderte den Menschen trauen? Es gibt keine Rechtschaffenheit, keine Treue, keine Biederkeit mehr, Alles ist Lug und Trug, und leider sind ach! die Schuldigsten auch immer die Liebenswürdigsten. Das ist doch wahrlich Schade!

Ramlers liebe Unschuld, gewarnt von der Mama vor Mannespersonen —

denn, wenn man ihnen nur den kleinsten Kuß erlaubt,
so ist uns schon die Unschuld halb geraubt —

setzt die Mutter in keine geringe Verlegenheit:

Wie? Mutter! Damon hat mich, welche Liß!
schon mehr als hundertmal geküßt!
O sagt geschwind, wie ist's, wenn man sie ganz uns raubt?
sagt, liebe Mutter! sagt, sonst schweig ich still,
wenn Damon kommt, und ganz sie rauben will.

Pfeffels junge Magd, neidisch auf den Vorzug der Amme, ruft:

Nein! junge Magd bleib' ich nicht mehr,
ich lasse mich zur Amme machen!

„Was habt ihr diesen Vormittag getrieben?" fragt Mama ihre beiden Fräuleins, „Nichts! Mama!" sagte Louise; und du Caroline? „Ich habe der Schwester geholfen;" und so rief denn auch jener Posten von der Reichs-Armee dem Feinde: „Schießt doch nicht, ihr seht doch, daß hier Leute stehen!" und sein Kamerad, der einen Streifschuß erhält, sagt seinem Hauptmann: „da sehen Sie, das kommt bei'm Nachtschießen heraus!"

Ist die Leidenschaft, die sich verräth, niedrig und verächtlich, so stört sie zwar den reinen Genuß des Naiven, bleibt aber immer lächerlich. Man lächelt über die galante Dame, die eine Avantüre erzählt: „so saßen beide, die Thüre geht auf, der Mann" — „Ach Gott! der Mann!" rief die ganze Thee-Gesellschaft, und sie, sich vergessend, fährt fort: „Ja! ich war fast des Todes vor Schrecken" — wie über die große Catharina, wenn sie an des geliebten Lanskoi Krankenlager dem kopfschüttelnden Arzt Weikardt sagt: „O Sie wissen nicht, welche Naturkräfte dieser Mann besitzt!" Sie konnte es besser wissen, als der Doctor, mußte

aber doch nicht, daß der 23jährige Mann sich verdorben hatte durch — Canthariden-Tinktur. Wer muß nicht lächeln, wenn ein Recensent, der ein Buch sehr gelobt hatte, ehe er noch wußte, daß sein Feind der Verfasser sey, ausruft: „Hätte ich das früher gewußt!“ wer nicht lächeln, wenn das Töchterchen bei der Moral des Vaters: „Wer einen Mann nimmt, thut wohl, wer keinen, besser,“ spricht: „Laßt uns wohl thun, Vater! besser thue, wer kann“ — oder selbst der Weisheit Salomonis: „Wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht,“ die naſenweise Frage entgegen hält: „Aber wie? wenn die guten Buben locken?“ Wer lächelt nicht über die Antwort des Mannes auf die Frage seiner zweiten Ehegenossin „Liebst du mich, wie deine Erste?“ — „Ach, ich wollte, du wärest meine Erste!“ und wie läßt sich die Wirkung der Electrisir-Maschine besser ausdrücken, als wie solche ein junger Bauer, den die Neugierde zu seinem Pfarrer trieb, dessen Steckenpferd sie war, ausdrückte: „Herr Pfarrer! mir fährt's durch alle Glieder, als ob ich bei meiner Gretel wär!“

Die kleinen witzigen Erzählungen und Fabeln, die Liederchen von Liebe und Wein sind nicht selten naiv, und Gellert steht noch heute an der Spitze, wie la Fontaine; Hagedorn und Lessing, Geßner und Gleim, Pfeffel und Wieland sind es nicht selten auch, wie Kats in Holland, den fast jeder neben seiner Bibel hat. Man kann das Naive über die Rede hinaus auf Mienen, Geberden und Stellungen ausdehnen, und wer möchte Virgils Galathee Naivität absprechen?

Malo me Galathea petit, lasciva puella,
et fugit ad salices, et se cupit ante videri. [1])

Aesop und Phädrus in ihren Fabeln ermangeln dieser Art Witzes, unser Gellert stände vielleicht hier

[1]) Einen Apfel nach mir wirft Galathea, die Lose,
Flüchtet den Weiden sich zu, und will gesehen seyn vorher.

oben an, hätte er weniger Hypochondrie und mehr Welt gehabt, daher bleibt die Palme Lafontaine, der nach Homer und Horaz in die kleine Zahl der Dichter gehört, mit denen man zu leben glaubt, wenn man sie liest, und sie liebt, indem man sie bewundert. Sein Genie trug Fabeln, wie der Apfelbaum Aepfel, ohne es zu wissen, Er und die Fabel sind Eins, wie Geßner und Idylle. Er benützte zwar die Fabeln Aesops, Phädrus, Avienus, Pirpai, Lokmann, wie jene wahrscheinlich die der Brachmanen, aber es sind nicht mehr ihre Fabeln, sondern die seinigen. Schon der Einfall, die Thiere sprechen zu lassen, hat etwas Schnackisches, daher gefallen Fabeln auch so sehr der Jugend, die natürlich nicht weiß, daß ihre Entstehung im orientalischen Despotismus zu suchen ist, vor dem sich Wahrheit, nicht nackend, nur unter Allegorien und Thieranstalten zeigen durfte. Wir finden die Fabeln schon im alten Testamente, wie Nathans Fabel von den Bäumen, die sich einen König wählen, vom geraubten Schäfchen ꝛc. und eines unserer ältesten gedruckten Bücher aus der Zeit der Minnesänger sind Bronners Fabeln .. die Thiere sprechen, und in den meisten Fällen verderbt thierische Gesellschaft den Menschen weniger, als menschliche. Es gibt weit mehr Fabeln, als man weiß — die ernstesten Bücher sind voll Fabeln — Handlungen und Reden — und der ist der beste Fabler, der seine Fabeln am besten zu kleiden versteht, in das schöne Gewand der Wahrheit! Menenius Agrippa brachte den römischen nach dem heiligen Berg gezogenen aufrührerischen Plebs durch seine bekannte Fabel vom Magen und den Gliedern wieder zur Ruhe — in Frankreich wäre es nicht angegangen, ob es aber nicht in dem gläubigen Deutschland anginge?

Lafontaine hieß nur le bon homme,[1]) wie Henri IV.

[1]) Der gute Mensch.

le bon roi,[1]) und konnte trotz allem mit mehr Recht als Ovidius von sich sagen: „Vita verecunda, musa jocosa mihi.“[2]) Er erklärt auch in seiner Vorrede, daß, da die Alten ernster zu Werke gegangen, und er Phädrus an Kürze und Eleganz nicht zu erreichen vermöge, so hätte er geglaubt, lustiger seyn zu müssen (égayer l'ouvrage).[3]) Einst war die Rede vom heiligen Augustin. „War er ein größeres Genie als mein Rabelais?“ fragte der bon homme, der die Briefe des Apostels Paulus zurück gab: „ce Paul n'est pas mon homme,“[4]) und einen Dragoner-Hauptmann forderte, weil man ihm sagte, die Ehre erfordere, sich zu schlagen. Lafontaine, der zwar an seinem Geburtsort Chateau-Thierry kein Denkmal hat, aber zu Paris in le Noirs herrlicher Sammlung, lebte über 20 Jahre im Hause der Madame la Sablière — (Louis le Grand kannte und pensionirte nur Corneille, Racine, Boileau ꝛc. aber nie die Natur) — nach ihrem Tode begegnete ihm seine Freundin Madame d'Hercourt: „Ziehen Sie zu mir;“ — „j'y allais“[5]) sagte der alte Fabler ohne Sorge, zog ein, und starb bald darauf in Bußübungen und Cilicien. Der Beichtvater hatte ihm wegen seiner Contes,[6]) die allerdings mehr als naiv sind, während er in seinen Amours de Psyché et de Cupidon[7]) ganz in Schranken blieb, das Gewissen gerührt, der bon homme versprach 100 Freiexemplare zum Besten der Armen — übersetzte lateinische Kirchenlieder, und seine Wärterin, gescheiter als der Priester, sagte mitleidig bei dessen Quälereien: „Dieu n'aura jamais le

---

[1]) Der gute König.
[2]) Sittsam im Leben, und nur schalkhaft im Liede bin ich.
[3]) Sein Werk angenehmer machen.
[4]) Dieser Paul ist nicht mein Mann.
[5]) Ich ging hin.
[6]) Erzählungen.
[7]) Die Liebe der Psyche und des Cupido.

courage de le damner; il est plus bête que méchant.“ [1])
Racine ſingt von dem lieben Lafontaine:

Vrai dans tous ses écrits, vrai dans tous ses discours,
Vrai dans sa pénitence à la fin de ses jours,
Du maître qui s'approche il prévient la justice,
Et l'auteur de Joconde est armé d'un Cilice! [2])

Voltaire, nicht fürs Naive gemacht, hat dennoch naive Contes, wie z. B. Ce qui plaît aux dames, le Lion et le Marseillais, [3]) und ſo übertreffen auch mehrere Fabeln des la Motte und Florian, deſſen Fabeln vielleicht ſeine übrigen Werke noch am eheſten überleben, die Britten Gay, Moore, aber nicht unſern Gellert. Viele Romanzen, Balladen und Volkslieder des Mittelalters, viele Alpenlieder ſind gewiß naiv, wie die Tyroler-Liſel, welche Vögel, Bienen, Schmetterlinge ꝛc. betrachtet, da ihr Hanſel kommt, und da —

zeigt ſie ihm froh,
wie ſie's mache,
und mer lache,
und maches
au ſo!

In einer altdeutſchen Ballade erlaubt Petrus einem Schneider, während eines Spazierganges des himmliſchen Hofes, Gottes Thron zu ſehen; der Meiſter entdeckt das Loch, wodurch Gott Vater die Erde zu beobachten pflegt, guckt hinein, ſieht, wie ſeine ganze Zunft ſtiehlt, und reißt im heiligen Eifer ein Bein aus Gottes Stuhl, und

[1]) Gott wird nie den Muth haben, ihn zu verdammen, er iſt mehr dumm als ſchlecht.

[2]) Wahrhaftig in allen ſeinen Schriften, wahrhaftig in allen ſeinen Reden, wahrhaftig in der Buße am Ende ſeiner Tage; er ſieht die Gerechtigkeit des Herrn voraus, dem er ſich nähert, und der Verfaſſer der Joconde iſt mit einem härnen Gewande angethan.

[3]) Das was den Damen gefällt, der Lyoner und der Marſeiller.

schleudert es hinab auf sie — siehe! da erschallt eine Stimme: Fleck! Fleck! wie wäre es dir gegangen, wenn ich auch so hitzig wäre! Eine andere Ballade, wo Königin Eleonora ihrem als Mönch verkleideten eigenen Manne beichtet, schließt:

Er sprach: Geh' hin! ich sprech dich los
des schweren Sündenfalls,
doch säß ich nicht an Gottes Statt,
Ich bräche dir den Hals!

Lessing erbaute sich so sehr an dem Volksliedchen:

Schautest du denn nie
Jungfer Lieschens Knie?
Jungfer Lieschens Fingerhut,
ist zu allen Dingen gut.

daß er es in verschiedene Sprachen übersetzte, und im Bade zu Liebenzell stellt ein uraltes Gemälde (Badräthsel genannt) eine schwangere Frau, schwangere Magd, trächtige Hündin vor mit den Knittel-Versen:

Es war ein Mann, der hat ein Weib,
die liebt er, wie sein eigen Leib,
da aber das Weib nicht gebären that,
so schickt er sie in dieses Bad.
Weiß nicht, wie's kam — zur Stund
schwanger war Weib, Magd und Hund.

Liebenzell steht nicht mehr in diesem Rufe, aber es gibt auch kein Hirschau mehr mit hundert wohlgemästeten Benedictinern, und eben so wenig reiche und mannhafte Deutsch-Ordensritter mehr, die Liebenzell geliebt zu haben scheinen, wie die aufbewahrten Wappen bewiesen; beide lösen das Bad-Räthsel vollkommen.

Bis zum Jahrhundert des großen Louis finden wir diejenige Offenherzigkeit, die spricht, wie sie denkt, unbekümmert um Delicatesse, namentlich bei den Großen, die auch am wenigsten Zurückhaltung brauchen. Man war

auch auf Ausdrücke weniger aufmerksam, je unverdorbener man war, und Heinrich VIII. schreibt an Anna Boleyn: „Ich übersende euch Hirschfleisch, es stellt meinen Namen vor (Hart, Harry),[1]) und hoffe, daß ihr auch noch von meinem Fleisch, so Gott will! genießen sollt, wonach ihr so gut verlangt, wie ich glaube, als ich.“ Herzog Galeazzo von Mailand adelte seine Geliebte und ihre Familie, und das Diplom sagt: ob delectationem corporis nobis ab illa præstitam.[2]) Noch Sophie, die Gemahlin des deutsch-soldatisch-theologisch-naiven Friedrich Wilhelm I., schrieb an Georg I. Gemahlin: „Leibniz a passé hier la soirée avec moi pour ne m'entretenir que du infiniment petit — hélas! qui peut le connaitre mieux que moi!“[3]) Ueber eine gewisse Lieblingssünde pflegte man so naiv zu seyn, als Mahomed, wenn er von seiner Fatemah sagt: „Quando subit mihi desiderium Paradisi, osculor eam, et ingero linguam meam in os ejus.“[4]) und ein Ritter schrieb in ein Familien-Stammbuch, das noch dazu einem Fräulein gehörte:

Bewahre deine Schanz,
wider — —
sonst verlierst du den Kranz
im Tanz,
das schreibt dir Hans.

Herzog Ulrich von Würtemberg fand an seiner Thüre geschrieben: „Hier gehts wunderlich zu,“ und setzte darunter: „Kanzler Hans hilft auch dazu;“ und Friedrich Wilhelm I. schrieb unter eine Bittschrift:

---

[1]) Heinrich.

[2]) Wegen uns von ihr geleisteter Leibesergötzung.

[3]) Gestern hat Leibnitz den Abend bei mir zugebracht, um mich von dem unendlich Kleinen zu unterhalten, ach! wer kann dieß besser kennen als ich?

[4]) Wenn mich Sehnsucht ankommt nach dem Paradiese, küsse ich sie, und lege meine Zunge in ihren Mund.

Eure Bitte kann ich Euch nicht gewähren,
ich habe 100,000 Mann zu ernähren,
Geld kann ich nicht —
Friedrich Wilhelm König in Preußen.

Naiv war Göz von Berlichingen, als er dem Bischof von Bamberg, der ihm unbekannter Weise die Hand bot, und es bedauerte, sagte: „Da habe Ihr die Hand wieder!“ aber allzu naiv, was er dem K. K. Hauptmann, der ihn zur Uebergabe aufforderte, entbieten ließ: „Vor K. K. Majestät habe ich allen Respekt, dein Hauptmann aber soll mich —“ Solche dreckigte Naivitäten, woran auch Luther reich war, waren so allgemein, wie im Ezechiel, wovon Voltaire mit Recht sagte: „Wer sie liebt, mag mit Ezechiel frühstücken!“ aber citiren darf man doch? thut es nicht selbst der Göze deutscher Literatur — Göthe?

XI.

Der Schluß.

Das Naive ist nicht immer Natur-Ausdruck schöner Empfindungen sondern eben so oft auch Ausdruck des Unüberlegten, Kindischen und Albernen, der Naseweisheit bei Halbkultur, Doppelsinn ꝛc. und das nannten wir eben Schattirung des Niedrigen. Shakespeares Claus Zettel versichert in Thisbe und Pyramus die Zuschauerinnen, daß sie ja nicht erschrecken sollten, wenn ein Löwe komme und fürchterlich brülle, das sey Er — Zettel wurde verlacht, wie der Redner des englischen Parlaments, der gar viel über Bestechungen zu sagen wußte, bis ein anderer die Langew. unterbrach: Glauben Sie denn, daß ein Glied in diesem Hause sey, das nicht wüßte, was Bestechung wäre? So macht das Urtheil jener Dame, die ein Virtuose fragt: „Nun! wie hat Ihnen mein gestriges Quartett gefallen?“ „Recht sehr wohl! nur schien es mir zu schwach besetzt,“ lächeln, und noch mehr der Schweizer vor den Tuilerien, der Befehl hatte, niemand herein zu lassen: „On n'entre pas!“ [1]) schnurrte er einem Bürger entgegen. „Je veux seulement sortir du Pont-Royal.“ „Ah! si cela est, passez.“ [2]) „Bête

[1]) Man tritt nicht hinein.

[2]) „Ich will nur vom Pont-Royal weggehen.“ „Ah! wenn das ist, so gehen Sie.“

que vous êtes!“ [1]) fuhr ein Baron seinen Bedienten an, und dieser entgegnete: „Meine Aeltern waren arme Leute, die mich nicht in die Schule schicken konnten pour apprendre l'esprit!“ [2])

Die den Süddeutschen eigene Offenheit, ein Produkt ihres gesegneten Landes und Frohsinnes, hat schon zu tausend Naivitäten Anlaß gegeben, die oft sehr ungleich gedeutet worden sind. Wir lächeln über den alten Kanzler, der sich noch die Geburt seines Söhnleins durch eine als Engel gekleidete Magd mit den Worten des Evangeliums verkündigen ließ, wenn er bei Eröffnung des neuen Landtages sich vor der Versammlung verbeugend, seine Rockschöße hoch in die Höhe hob, und in den Lehnsessel niederplumpte mit den Worten: „Hiemit wird der Landtag eröffnet,“ wie über das pommerische Bauernweib, deren Sohn zum General empor stieg, und die ihn an der Tafel fragt: Aber, lieber Hans, sage mir doch, wie kommst du zu dem Namen Lenz (Excellenz)? Wir lächeln über den Setzer, der das Salomonische: „Wer einen Freund findet, findet einen Schatz,“ bona fide [3]) umdreht: „Wer einen Schatz findet, findet einen Freund,“ wie über des alten Tischlers Ochs Grabschrift auf sein Söhnlein:

Hier liegt ein junges Ochselein,
des Tischlers Ochs sein Söhnelein,
der liebe Gott hat nicht gewollt,
daß es ein Ochse werden sollt,
darum nahm er aus dieser Welt
zu sich ins schöne Himmelszelt.
Der alte Ochs hat mit Bedacht
Kind, Vers, Sarg, alles selbst gemacht.

---

[1]) Stupides Vieh!
[2]) Um gescheidt zu werden.
[3]) Ganz ehrlich.

und der naive Meister Ochs verdient denselben Glauben, den wir Homers göttlichem Ochsenhirten Eumäos oder Sr. Excellenz dem Kanzler Oxenstiern schenken, und darf allerwärts sein Söhnlein vindiciren.

Die Schulmeister und dann die Chirurgen und Barbiere mit ihrer Halbkultur und ihrem Eigendünkel als partes sacerdotii und doctoratus [1]) haben eine Menge Naivitäten geliefert, da sie nebenbei gerne lustigen Humors, ja erstere Reimschmiede sind, und sich mit Hochzeit- und Leichen-Gedichten noch zu helfen wissen. Ein Schulmeister, der die Strophe: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," abfang, und die Blätter nicht gleich auseinander bringen konnte, sang ohne Verlegenheit: „Blatt, Blatt, Blatt, Blättchen, und da keiner seiner Schüler die gehörige Antwort auf die Frage: Wie hoch war der Berg Sinai? „das kann man so eigentlich nicht wissen," behalten hatte, wohl aber die Mädchen, so rief er: „Ich bleibe dabei, was ich immer sagte, die Mädchen sind mir lieber, als die Jungens!" Ein Herr Schulz, Freund des Pfarrers, der ihm stets von nichts als Seelen versagte, von Seelsorgen und Seelentabellen und seinem Jammer damit, vergaß sich so sehr, daß er bei einer Anfrage der Behörde: Wie stark der Viehstand des Orts sey? meldete: „ungefähr 2000 Seelen." Der Chirurg Barbier, als ein Mann, der stets mit schneidenden Werkzeugen umgeht, erklärte dem politischen Dorf-Convente die wahre Beschaffenheit einer Scheeren-Flotte, die Schiffe haben vorne ungeheure Scheeren, die das feindliche Tauwerk in 100,000 Stückchen schneiden — in seiner Eigenschaft eines Physikers erklärte er auch das Nordlicht von einem großen Feuerwerk und Illumination der Kaiserin Catharina — und da er auch Geburtshelfer war, so

[1]) Zubehöre der Geistlichkeit und des Lehramts.

beruhigte er einen Ehemann über die zu frühe Entbindung seiner Gattin: „Mit dem ersten Kinde, Freund! ist das oft der Fall, aber nachher geschieht es nicht wieder!“

Soldaten, Jägern, und allen, die auf dem Lande leben, ist besondere Offenheit eigen, die Quelle der angenehmsten Naivitäten. Die Antwort des griechischen Soldaten, den Xenophon bei seinem berühmten Rückzuge vermahnt, rascher zu marschiren: „Auf deinem Pferde hast du gut reden“ (Xenophon stieg ab; was wohl unsere Generale gethan hätten?) wird noch weit übertroffen von dem Preußen bei Collin und zwingt: „Vorwärts! Vorwärts!“ „Für 2 Groschen ist heute genug; Maria Theresia muß auch Einmal gewinnen!“ fast so naiv, als die Gegenrede eines alten französischen Kriegers, als König Johann in der Schlacht von Poitiers, bei Anstimmung des Rolandsliedes ungehalten ausrief: „Es gibt keine Rolande mehr!“ „Ja wohl, weil es keine Charlemagne[1]) mehr gibt!“ Wer lächelt nicht über den Pommern vor Friedrichs Zelte: „Wie lange dienst du!“ fragte der König. — „13 Jahre.“ — „Wie alt?“ — „19.“ — „Hebo! Na!“ — „3 Jahre Gänse-Junge, 4 Jahre Ochsen-Junge, 2 Jahre Soldat, macht das nicht 13?“ „Rauchst du?“ „Der Hauptmann hats verboten.“ „Rauche! ich bin der König.“ Der Pommer ließ sich nicht zweimal sagen, aber Friedrich steckte es dem Hauptmann; „Dich soll ja das Donnerwetter,“ rief dieser — „erreitet den Kerl.“ Der Pommer klopfte den König auf die Achsel mit den Worten: „Na! nun kriegen wir beide den Buckel voll!“

Wem sind die schönen Worte Kaiser Ludwigs des Baiern am Abend der Mühldorfer Schlacht unbekannt?

[1]) Karl der Große.

Jedem ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei? Diese zwei Eier ehrten mehr, als ein Orden oder Rittergut. Villars erzählt, daß ihm ein Lieferant, den er mit dem Galgen bedroht habe, erwidert hätte: „Wer einmal 100,000 Thlr. hat, wird nicht leicht gehangen," und setzt hinzu: „effectivement il ne fut point pendu, quoiqu'il eût cent fois mérité de l'être," [1] und Duquesne den Louis XIV. versicherte, daß er seiner eingedenk seyn werde, griff an seinen grauen Kopf: „Sire! il est temps!" [2] Es ist gewiß nicht Undank gegen die viele Gastfreundschaft, die ich in späteren Jahren wieder zu Prag genoß, aber mein liebster erneuerter Umgang war doch mit einem alten Feldwebel, der sich verdat zum Lieutenant avancirt zu werden, und vom ganzen Regiment, nebst sechs andern, allein noch lebte! Daher gehe ich für meinem Leben gerne, nächst den Landleuten, mit alten Soldaten um.

In einem Dorfe war es, daß ein die Chouans verfolgender republikanischer General eine Alte fragte: Citoyenne, avez-vous vu les brigands? „Lesquels? mon bon monsieur?" [3] Der General lächelte, und beschenkte sie. Nicht so hochwürdige Consistorial-Herren, von schwerem Caliber, daher der Bauer einen hinten auf sitzenden Fußgänger vom Wagen peitschte: „Schlingel! siehst du nicht, daß ich schon ihrer vier aufgeladen habe?" worüber er eine starke Strafpredigt aushalten mußte, und schlechtes Trinkgeld erhielt. Auf einem Dorfe war es, daß der Prediger den über schlechte Zeiten klagenden Amtmann auf den Himmel verwies, und dieser erwiederte: „Wie es verlauten will, soll es auch dorten nicht mehr

[1] Er ist wirklich nicht gehangen worden, obwohl er hundertmal den Galgen verdient hat.

[2] Sire, es ist Zeit!

[3] Bürgerin hast du die Räuber gesehen? „Welche? mein guter Herr?"

seyn, wie sonsten," derselbe Prediger seiner lieben Gemeinde sagte: „Wißt ihr denn auch, Geliebte in Christo! daß ihr — Erzschlingel seyd?" und der Herr Verwalter ein geheimes Register führte mit der Rubrik: „Verzeichniß dessen, was Gott insbesondere bescheret hat."

Die Landleute von Bearn wollten 1173 einen Herrn aus dem Blute ihres letzten Beherrschers; eine Deputation ging an die Schwester desselben, die Zwillinge hatte; sie schliefen, der eine mit geschlossener, der andere mit offner Hand, und sie wählten letztern — Gaston-le-Bon.[1]) Jener junge Bauer der Madame Sevigné, den man einer Schwängerung beschuldigte, sagte: je ne l'ai pas fait moi, mais il est vrai que je n'y ai pas nui." [2]) und der alte Schweizer Greis trat in den Kreis der Land-Gemeinde, da die Rede von Abstellung des Fungens (Probe-Nächte) war, und sprach: Unsere Urväter haben gefunget, unsere Väter, und wir auch, unsere Kinder und Nachkommen sollen auch fungen, alles funget, und so unterblieb das Verbot, und das Fungen ging seinen Gang, noch wie heute. Ein furchtsamer Schäfer hatte schon einigemal samt seinem Wacker die Heerde im Stiche gelassen vor einem Wolf, und da er in der Kirche die Worte hörte: Ein Miethling sieht den Wolf kommen, und fleucht, denn er ist ein Miethling, stand er auf: „Komm! Wacker! he stichelt up uns!"

Jener Jäger, dem sein Herr ein Pferd zeigt: „Es soll ein Türke seyn," erwiederte: „O Gnädiger Herr! es ist ein Christ, so gut, als wir beide," und dem Pfarrer, der ihn über den Verlust der Frau tröstete, daß sie ja Gott habe, entgegnete er: „So! hat der sie? nun, er

---

[1]) Gaston den Guten.

[2]) Ich habe es nicht gemacht, aber es ist wahr, daß ich dazu geholfen habe.

wird auch seine liebe Noth mit ihr haben.“ Jene Dorf-Nymphe bringt einem Herrn Lieutenant ihr Neugebornes mit den Worten: „da hat Er sein Thut dir nichts!“ und ein alter Bauer, der mich seit unsern Schul-Jahren — also sehr lange — nicht mehr gesehen hatte, suchte mich auf, als er hörte, daß ich im Dorfe sey, und machte mich laut auflachen — er stellte sich starr vor mich, erhob die Arme, und sprach: „Ach! daß Gott erbarm! lebt er auch noch? daß Gott erbarm.“ Eine Bäurin, die einem Diplomaten zu Paris Milch lieferte, klagte über Mangel an Erwerb in den ersten Jahren der Revolution: „nous ne sommes guère plus heureux, depuis qu'on a inventé la Nation!“ [1])

Während Hof, Welt und Schriftsteller nicht wissen, welche schmeichelhafte und kriechende Namen sie den Machthabern geben sollen, nennt der Soldat seinen großen Friedrich Fritze, seinen Blücher Vorwärts, und seinen Napoleon notre petit Caporal [2]) in Freundschaft. Grad ut! Grad ut! rief Fritze seinen marschierenden Kindern zu; Fritze och grad ut! scholl es dem Könige entgegen, der sehr gebückt zu Pferde saß: „Guten Tag, Kinder!“ sagte er stets im Vorübereiten, „Guten Tag, Fritz!“ erwiederten die Soldaten. Auf gleichem Fuße stand Cäsar und Antonius mit der Armee, und schon darum konnten Pompejus und Augustus nicht aufkommen — selbst die gezierten Franzosen haben, nächst Flüchen, solche militärische Vertraulichkeiten mehr oder weniger, und von ihren deutschen Alliirten sagten sie: ce sont de braves coquins; ils mangent comme des loups, boivent comme des diables, et

---

[1]) Wir sind gar nicht mehr glücklich, seitdem man die Nation erfunden hat.

[2]) Unser kleiner Corporal

se battent comme des lions. [1]) Und was geht über die Militärrede Bonapartes zu St. Cloud, als er den Rath der Fünfhundert zum Fenster hinaus sprengte? „Soldats, j'ai des ennemis, puis-je compter sur vous? Eh bien, mettons à la raison tous ces bougres-là!“ [2])

Grad ut ist das Symbol des Soldaten, und so ists Recht. Jener Grenadier, der beide Arme im Treffen verloren hatte, und dem sein Hauptmann einen Thaler schenken wollte, wies solches mit den Worten zurück: „Glauben Ew. Gnaden, daß ich ein Paar Handschuhe verloren habe?“ Grad ut war die Maxime des Majors im Sebaldus Nothanker, der dem Herrn Stauzius so schön den Text las. Es freut mich, daß ich diese Scene in meinen früheren Jahren, ehe ich noch mit Militär Umgang hatte, abzeichnete, und einem Landprediger, der als Caplan gar viel von einem hildebrandischen Hofprediger Stauzius zu dulden hatte, zum Geschenke machte. Jener Hauptmann suchte die Schande seiner weichenden Compagnie zu decken, indem er sie theilte, er eilte ihr nach, und rief: „Sie fliehen nicht, sie folgen ihrem Hauptmann!“ Matrosen sind noch weit mehr grad ut, naiver oder gröber, wie das Element, auf dem sie leben. Ein ächt brittischer Admiral, der die Flasche liebte, fuhr ziemlich beladen nach Hause, fand einen seiner Matrosen besoffen im Wege liegend, und rief: „Schwein! warum liegst du besoffen hier mitten in der Straße!“ „Ew. Excellenz, ich habe keine Kutsche, die mich nach Hause bringt.“ Lachend warf ihm der Admiral ein Goldstück in den Hut.

Diese militärische Geradheit, und Kurz und Gut söhnt mit vielem aus, und die Fahnenrede, ehe der Satz

---

[1]) Das sind brave Schelme, sie fressen wie die Wölfe, saufen wie die Teufel und schlagen sich wie die Löwen.

[2]) Soldaten, ich habe Feinde, kann ich auf euch rechnen? Wohlan denn, bringen wir alle diese Schurken zur Vernunft?

ler die Nägel einschlug: „Es ist Gewohnheit, bei dieser Feierlichkeit eine Rede zu halten, und so will ich denn hiemit auch eine gehalten haben, Meister Sattler schlag er die Nägel ein“ — ist mir lieber als hundert Kanzel-Reden. Militär-Reden müssen stets kurz seyn, und so habe ich es zu verantworten, wenn ein alter Feldzeugmeister mit seiner Rede vor versammelter eigener Dienerschaft in Verlegenheit kam, in die er an der Spitze eines Corps vor Napoleon nicht gerathen wäre. Mit den Militär-Reden in den Schriften der Alten scheint es mir die Bewandtniß zu haben, wie mit den Londoner Galgen-Reden (last dying speech), wovon die Helden selbst nicht das Mindeste wissen. Es ist gewiß ein Fortschritt der Vernunft, daß man heut zu Tag die Zeit mit Militär-Reden, wie mit gerichtlichen Reden weniger verdirbt, selbst Kanzelreden sind weniger häufig und kürzer. Jener Kanzler machte durch eine lange Rede bei einem Volksaufstand den Pöbel nur ungeduldiger, es flogen Steine, er stürzte vom Pferde, und mußte in die Kanzlei zurückgetragen werden, aus der er gar nicht hätte herausreiten sollen. Man ist jetzt doch manierlicher, und der Pöbel lachte bloß über die Occupationsrede eines Geheimenrathes, niemand konnte sie verstehen, also weiß ich nicht, ob sie im Geschmack des Demosthenes oder Cicero gewesen ist? und zu Fuß waren der Herr Geheimerath auch, da Sie nur auf dem Corpus zu reiten gewohnt sind — genug! man lachte nur, wie man in der Predigt schläft — aber Lachen und Schlafen laufen sie nicht gegen den Zweck des Redners?

Henri IV. rief in der Schlacht von Ivry: „Je suis votre roi, vous êtes Français, voilà l'ennemi!“ [1]) Carl Stuart sagte seinen Hochländern: „Ich com-

[1]) Ich bin euer König, ihr seid Franzosen, da ist euer Feind.

mandire euch nicht, ich verlange nur, daß ihr mir folgt," und stürzte sich an ihrer Spitze auf den Feind, wie St. Cyr, den der Feldprediger an die Anrede erinnerte: „Frères et compagnons!" [1]) rief er, „voici comme il faut faire," [2]) und sprengte los. In dem langen Kriege meiner Zeit hätte mancher Anführer auch von Cromwells Rede Gebrauch machen können: „Wo naus? Wo naus? dort nicht, hier steht der Feind!" Unsere Kriegsreden bestehen in der Regel in dem Laconismus: Marsch! unsere politischen Reden sind leise Geflüster im Cabinette, und unsere Beredtsamkeit auf Kirche und Schule beschränkt, daher sie auch ist, was sie — ist, und unsere Stände? sind erst im Werden. Nicht alle können auf die Sonne von Austerlitz verweisen — wir wollen uns mit der Rede eines deutschen Anführers begnügen: „Muth, Freunde! den Sieg erfochten, der König zahlt uns das ganze Jahr für einen einzigen Tag, wie heute!" Und was gleicht den feurigen, kurzen Reden: Vous avez donc servi? — Si j'ai servi!! [3]) und wie soldatisch genügsam ist nicht die Rede jenes sterbenden Generals, den der Feldprediger mit seinen Verdiensten aufzurichten suchte: „Oho! hat Gott ein Leib-Regiment, so bin ich schon zufrieden, als Gemeiner zu dienen!" genügsamer noch, als das Gebet der Tyrolerin:

O God und Hear!
Gib ma, was i begehr,
i begehr so wit viel,
nur das, was i will!

Und nun noch einige Naiseries, [4]) die einmal zum komischen Naiven gehören. Jener Junge des Schullehrers,

---

[1]) Brüder und Waffengefährten.
[2]) So muß man's machen.
[3]) Sie haben also gedient? — Ob ich gedient habe!!
[4]) Albernheiten.

den sein Vater so eingeschüchtert hatte, daß er zuerst zu leugnen, und dann erst zu gestehen sich gewöhnt hatte, antwortete auf die Frage: Wer hat die Welt erschaffen? „Ich nicht lieber Vater.“ Verfluchter Eselskopf! — „ich, ich — lieber Vater, aber gewiß will ichs nie wieder thun.“ Quevedos Knabe, der einem stolzen Stadtrichter, Pontius de Aquirio, nachrief: „Pontius Pilatus!“ und schrecklich gegeißelt wurde, betete beim Credo: „Gelitten unter Pontius de Aquirio.“ Wenn keiner meiner Mitschüler Italienisch gelernt hat, so kennt er doch gewiß das Wort Chiesa — im fürstlichen Concert sang die Prinzessin eine italienische Arie, das Wort Chiesa kam so oft vor, daß es uns Gelbschnäbeln auffiel, und einer rief allzulaut Scheisa! Wir verriethen einander nicht, und so wurden wir alle durchgeprügelt nach Noten. Pfeffels Cavalier —

> In Straßburg stieg ein Cavalier
> aufs Münster — potz blitz, wie graut!
> sprach er zum Thürmer, sag er mir,
> Herr Landsmann! ward es hier erbaut?

ist — Cavalier, wie könnte man es dem Soldaten übelnehmen, dem eine hochschwangere Frau voraussteig: „Wie lange geht die Frau noch?“ — „Noch zwei Tage.“ — „Ja! da muß ich umkehren, mein Urlaub geht heute zu Ende,“ oder dem Hausknecht, der einen stattlichen Reisenden aufweckt, weil er bei Abholung der Stiefel vergaß, ihm gehorsamst angenehme Ruhe zu wünschen?

Es zeigt doch immer einiges Nachdenken, wenn der Schafknecht nach dem ersten Jahr seines Religions-Unterrichts nicht mehr betete: O du Lamm Gottes! erbarme dich mein, sondern: O du Schaf Gottes! oder Lessings Hans und Matz, die in der Stadt ein Crucifixmacher in Verlegenheit setzte: „Wollt ihr einen todten oder lebendigen Herr Gott?“ endlich übereinkamen, einen lebendigen zu nehmen, denn, sagten sie, ist's dem Pfarrer nicht recht, so können wir ihn ja immer noch

todtschlagen. Auf Dörfern sind Pfarrer und Schullehrer wahrlich oft selbst Schuld an solchen Albernheiten, und wenn man fragt: Wie schmeckt die Liebe Gottes? bei stockender Antwort sokratisch zu Werke geht: „Nu! was issest du gerne?" „Saure Linsen." „Nu! wie schmeckt die Liebe Gottes?" „Wie saure Linsen;" so dürfte mancher Junge auch fragen: „Aber Herr Hochwürden! wie mag Er auch so fragen?" Ich weiß nicht, ob ich jenen reichen Schweizer einen Niais[1]) nennen soll, oder einen Glücklichen; man pries die Macht eines Königs, und er fragte: „Hat er auch hundert Kühe auf der Alpe?" aber der schwäbische Rekrut war es, den der Offizier nach seinem Alter fragte: „achtzehn Jahr, und wäre ich nicht ein ganzes Jahr krank gewesen, so wäre ich jetzt neunzehn!"

Albern war der junge Mensch, der seine Mutter fragte, was er seiner Verlobten sagen solle? „Du sagst, ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere;" er ging also leichten Herzens ab, und sagte der Braut: „Ich freue mich, Sie wohl zu sehen, und dann gibt ein Wort das andere." Mehr als blos albern war aber wohl die Rede der Kellnerin, die der Gast um Wasser zu seinem Weine bat: „das Wasser ist schon darunter;" oder jener Gascogner, der einen Vorüberfahrenden bittet, seinen schweren Reisemantel in sein Cabriolet zu nehmen: „Gerne! aber wie wollen Sie solchen wiederbekommen?" „Monsieur, je serai dedans."[2]) und so vielleicht auch der Bediente, als sein Herr sah, daß der so eben angelegte schwarze Rock nicht ausgeklopft sey: „Wollen Ew. Gnaden, daß ich 'n jetzt ausklopfe?" „Du bist ein großer Esel!" „Nu, so will ich doch lieber ein großer seyn als ein kleiner!" Alberner war die Köchin, die die Suppe über die gnädige Frau ausgießt, und ganz

[1]) Pinsel.
[2]) Mein Herr, ich werde drinn seyn.

unbefangen ausruft: „Aergern sich Ew. Gnaden nicht, es ist noch mehr Fleischbrühe in der Küche" — der Bediente, der da sagt: „Mein Herr ist nicht zu Hause." „Wann kommt er wieder?" „Ja, wenn mein Herr befiehlt, zu sagen, daß er nicht zu Hause sey, kann ich solches nie eigentlich wissen;" und ein anderer, den seine Dame zum Schneider schickt mit dem Befehl, wenn es regnen sollte, einen Fiaker zu nehmen; es regnete, er nahm also einen Fiaker, stellte sich aber mit ihrem ganzen abgeholten Ball-Putz, seiner Schuldigkeit gemäß — hinten auf. Maskirte Albernheit war aber nur die des Bedienten eines Forstmeisters, der einem Amtmann ein Reh überbringen mußte: „Meine Empfehlung und vielen Dank!" sagte dieser — aber der Bediente stand: „Was will er noch?" — „Was soll ich denn sagen, wenn der Herr Forstmeister nach dem Trinkgeld fragen?" Man erzählt von einem schwäbischen Hauptmann, daß er in der Schlacht, da eine Kanonenkugel den Kopf seines Nebenmannes ihm auf die Brust schleuderte, ausgerufen habe: „Herr Jesus! mein Kopf!" relata refero, [1]) wie das Histörchen von dem angehenden Kellner, der in einem blechernen, in der Mitte abgetheilten Gefäße Oel und Essig holen mußte; er ließ sich zuerst Essig einfüllen, und nun forderte er Oel, drehte das Gefäß um, und der Essig floß auf die Erde, und so ging er nach Hause. „Aber wo ist der Essig?" „Hier" — es war nichts da; „und das Oel??" „hier," das Gefäß umdrehend, und so floß auch das Oel zu seinen Füßen. Der Junge war vielleicht ein Sohn des Bedienten, der eine schöne Tasse zerbrach — „Hans! Hans! wie hast du das gemacht?" rief sein guter Herr — er ließ die zweite fallen: „So." Jener neuangehende Bediente lud einen Freund seines Herrn zu Tische. „Ich werde die Ehre haben, aufzuwarten;" „Verzeihen Sie! ich habe die Aufwartung;" aber ich zweifle, ob das

[1]) Ich erzähle, wie man's erzählt hat.

Votum castitatis[1]) noch in solchem Respect steht, daß ein Bauer, der nur ein Bett hat, den Herrn Vicarius als dritte Person aufnimmt, mit der Sonne an seine Arbeit ging, und mit den Nachbarn lachend von dem Geistlichen sprach, wie der sich schämen würde, wenn er erwachend sich allein mit seiner Frau in einem Bette befände! Richtiger aber war es mit dem Hausknecht, dem der Barbier eine Arznei gab mit der Weisung, einen Ducaten schwer täglich zu nehmen — er hatte keinen Ducaten, legte also zwei große Thaler auf die Wage, und wurde darüber Sterbens gerecht!

In unsern Zeiten gibt es fast keine andere Naivitäten mehr als lächerliche (l'ingénuité[2]): denn die Tugend der Aufrichtigkeit und der Offenherzigkeit im Gefühle einer redlichen Seele, die sich sehen lassen darf, oder eines starken Geistes, der sich über Meinungen hinwegsetzt, scheint — lächerliche Antiquität geworden zu seyn. La franchise est la vertu du sot.[3]) sprechen die Franzosen, trotz allem, was der gute Jean Jaques sagte und schrieb, um den Streit zwischen Natur und geselligen Einrichtungen zu schlichten — manches gelang denn doch, denn er sprach mehr zum Herzen als zum Verstande, und so ging er wieder zu Herzen. Im Ganzen aber blieb der bon ton,[4]) selbst liquide Schufte nicht bloß mit Schonung, sondern selbst mit einer Art äußern Achtung zu behandeln, die nur dem Biedermann gebührte. Diese Menschen selbst sind gewohnt, von Ehre zu sprechen, die sie längst verloren haben, über Mißtrauen zu klagen, das sie selbst durch ihre versteckten, unerlaubten Handlungen und furchtbaren Lügen hervorgebracht haben, und ihre Unverschämtheit gränzt an das — Erhabene!

---

[1]) Keuschheitsgelübde.
[2]) Offenherzigkeit.
[3]) Die Offenherzigkeit ist die Tugend des Dummen.
[4]) Der gute Ton.

Doch — wir rechnen ja in unsern humanen Zeiten auch Bastarde, Schäfer und Schinder nicht mehr unter die unehrlichen Leute, warum nicht noch ein Bischen weiter gehen? Bekommt man nicht am Ende gar Injurien-Prozesse, wenn man das Kind beim rechten Namen nennt? Nur Kinder und Narren reden die Wahrheit, und Gott hätte schon längst wieder eine zweite Sündfluth über uns verhängt, hätte die erste etwas geholfen.

Die Tugend gleicht einer schönen Frau, die viele Anbeter zählt; daher meinte Franklin, die Schurken könnten doch noch tugendhaft werden aus lauter — Schurkerei, naturam videant, ingemiscantque delicta,[1] aber bis jetzt hat es wenig Anschein dazu. So sah Lichtenberg entzückt die Morgenröthe einer empfindsamen hochnothpeinlichen Halsgerichts-Ordnung über den Horizont emporsteigen, und meinte, wenn auch Gassen und Straßen nicht mehr recht sicher seyen, so könnte man ja sein Geld zu Hause lassen, und statt einer schlechten Taschenuhr einen Taschenpuffer zu sich stecken, à trompeur trompeur et demi![2] Boileaus Sprichwort:

J'appelle un chat un chat et Rollet un fripon,[3]

ist veraltet, und da der bon ton will, daß wir so vieles an andern verzeihlich finden sollen, so folgt natürlich daraus, daß wir auch vieles an uns selbst verzeihlich finden, was unsern Alten Greuel gewesen wäre. Sagte nicht schon der alte Bias: οἱ πλεονες κακοι, die Meisten sind schlimm? und ist die Cultur seitdem nicht höher gestiegen?

Wahrheit ist ein Contrabaß, der unser schwaches

---

[1]) Sie sollen die Natur sehen, und seufzen, daß sie dagegen gesündigt.

[2]) Es geht ein Schelm über den andern.

[3]) Ich nenne die Katze eine Katze und Rollet einen Schurken (jedes Ding beim rechten Namen).

Trommelfell viel zu sehr erschüttert, und wenn der Apostel dem Landrath Felix eine Lobrede auf die Gerechtigkeit halten will, so hieß es schon damals: „Gehe nur hin, ich werde dich ein andermal rufen lassen.“ Bald werden in der Welt natürliche Kinder noch die einzigen Naturspuren seyn, da bereits nur die wenigsten am Natur-Tod sterben. Derjenige hat daher den besten Bündel Lebensweisheit, der gut hinterm Berge zu halten weiß, und der ist ein Thor, der da reden will, wie die Helden Homers — wie ihm das Herz im Busen gebietet. Manches, was ich in diesem Buche gedruckt sage, hätte ich vor vierzig Jahren nicht schon mündlich sagen sollen: „O Hans Christoph, das war dumm!“ (vielleicht noch jetzt?) S'il est écrit là haut que tu seras Jacques, tu auras beau faire, tu seras Jacques le fataliste, ou [1]) Hans Christoph.

---

[1]) Wenn es da oben geschrieben steht, daß du Jakob seyn wirst, da kannst du thun, was du willst, du wirst Jakob der Fatalist seyn oder

XII.

Subjectiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Fähigkeiten und Kenntnisse.

Um die Philosophie des Lächerlichen so methodisch, wie ein Professor abzuhandeln, müssen wir zuerst den subjectiven Unterschied, den die verschiedenenen geistigen Anlagen des Menschen, seine Kenntnisse, Gemüthsstimmung und Denkart, Alter, Geschlecht und Temperament, sodann äußere Einflüsse, Klima und Nahrung, Erziehung und Religion, Staat, Stand und Lebensweise, der Geist des Zeitalters, Sitten und Gebräuche, und endlich die Nationalität, so gut als die Individualität erzeugen, auszuführen suchen, ehe wir zu dem Objectiven übergehen, wenn mich meine verehrtesten Leser auf diesem weiten Wege begleiten wollen. Non deest materia, sed artifex![1])

Der Unterschied, der sich auf die Fähigkeiten und Lage derer, die das Lächerliche empfinden, gründet, ist wohl der wesentlichste, denn es beruht mehr auf dem jedem Menschen eigenen Gefühl, als auf äußern Dingen. Nicht Alpen und Pyre[illegible]n, nicht der Ocean und der Sternenhimmel, nicht das [illegible]llen des Donners

[1]) Es fehlt nicht an Stoff, aber am Meister.

und die Strahlen des Blitzes durch die Atmosphäre, oder das grause Gewühl einer Menschenschlacht sind furchtbar erhaben, sondern des Menschen Geist, der es anschaut. So sind die armseligsten Dörfer und Gegenden um einige berühmte Musensitze herzerhebend und göttlich im Jugend-Eindruck, und dessen Rückerinnerung, über die wir in spätern Jahren lächeln, wie der, der aus den Alpen, oder gar aus den Cordilleras kommt, wie Humboldt, wenn er die Gebirge zwischen Böhmen und Schlesien sieht, die ein flacher Niederländer — Riesengebirge bespitznamt hat. Wahrscheinlich würde ich die Schweiz, wo ich in der Jugend schwärmte, jetzt so gealtert finden, als Rousseau. Das, was eine Nase zur Nase macht, ist bei allen dasselbe, und doch hat jeder seine eigene, wir irren allesammt, nur jeder irrt anders.

Menschen von beschränkten Kenntnissen lachen über hundert Dinge, woran erfahrne, kenntnißreiche Männer nichts Lächerliches finden, aber jene kennen nur wenig Analogien, folglich auch nur wenig Abweichungen von denselben, und noch weniger das Wahre und Wichtige, das oft unter dem Schein des Ungereimten verborgen liegt; das non fumum ex fulgore, sed ex fumo dare lucem [1]) verstehen sie nicht. Venus lacht über den großen Jammer ihres kleinen Amors, den ein Bienchen gestochen hat —

Bist du nicht selbst der Biene gleich?
du bist ja auch nur klein,
Und machst so Vielen große Pein!

und Zeus lacht über die Venus selbst, wie ein ernster Vater, daß sie wegen einer kleinen Wunde, welche Minerva mit einem Nadelstiche vergleicht, den ganzen Olymp mit Wehklagen füllt, ihm erscheint ihr Jammer so lächerlich, als der Mama der Bienenstich geschienen hatte. So

[1]) Nicht Rauch aus Glanz, sondern aus Rauch Licht geben.

lächerlich erscheinen gar viele Dinge dem Denker, dessen Kirche weder zahlreich noch unsichtbar ist — er schweigt — nur der Herr kennt die Seinen!

Auf Dörfern erregt schon ein Mohr Gelächter, wenn er nicht gar für den Teufel gehalten wird, und man lacht schon über einen Reiter oder Fußgänger mit Augengläsern, weil man nur die Brille kennt, die der Arzt im Hause aufsetzt, wenn er im Gebetbuch oder in der Bibel lesen will. Das Lächerliche wird immer eher empfunden, als gedacht, und sobald man anfängt zu denken, verschwindet es oft, wird jedoch auch umgekehrt nicht selten in witzigen Schriften erst geschätzt bei wiederholter Lectüre. Der Mehrzahl fällt es nicht auf, daß der Stein senkrecht gegen die Erde fällt, aber ein Newton zerbricht sich über das Warum den Kopf; das Volk sieht in den Schattirungen des Mondes ein Fratzengesicht, der Astronom Berge, Thäler und Meere. In je mehrere Situationen ein Mann von Geist gesetzt wird, desto mehr gewinnt sein Geist, und sie sind ihm der Punkt des Archimedes, um die ganze Welt zu bewegen.

Der Sprecher des brittischen Unterhauses begann seine Rede: die Majestät des englischen Volks wäre beleidigt, wenn ꝛc. und das ganze Unterhaus, das nur von der Majestät des Königs etwas wußte, lachte, wie man einst Buchanan, Milton, Sidney ꝛc. mehr als verlachte, und zuletzt bewunderte. Rousseau und Turgot wurden als republikanische Schwärmer verlacht und verfolgt, aber nach wenig Jahren bewundert, wie Franklin und Bailly, Präsident des dritten Standes, der beim Befehl des Königs, auseinander zu gehen, rief: „La nation assemblée n'a point d'ordre à recevoir.“ [1] Hievon scheinen meine lieben Deutschen, vorzüglich in der höhern Welt, noch gar sonderbare Begriffe zu haben, und so lange kann von Nationalismus gar keine Rede seyn,

[1] Die versammelte Nation läßt sich nicht befehlen.

so lange der Provinzialismus und Particularismus vorschlägt. Sonst gab man sich unter Thoren und in Gasthäusern als Particulier an, wenn man nicht gerne seinen Namen spendirte — wir sind eitel Particuliers, und jene Lacher glichen dem Bauern des Lafontaine, der den Schöpfer bespöttelt, daß er den Kürbis an eine so schwache Pflanze, und nicht lieber an die Eiche gebunden habe, bis ihm eine Eichel auf die Nase fällt —

S'il fût tombé de l'arbre une masse plus lourde
Et que ce gland eût été gourdo?[1])

Schon viele Reisende haben von der schönen Toledobrücke zu Madrid über den kleinen Manzanares das Witzwort wiederholt: „dieser Brücke fehlt nichts als ein Fluß;" hätten sie aber bedacht, daß kleine Flüßchen zur Regen- oder Schnee-Zeit oft am stärksten werden, wie kleine Töpfe oft am geschwindesten überlaufen, so hätten sie nicht gelacht. Niemand lacht lieber als Taubstumme; denn ihre Vorstellungen sind beschränkt, da sie zwei Sinne entbehren, ihre Einbildungskraft aber desto lebhafter ist, und sie werden desto leichter heftig und hitzig, je weniger sie sich durch Worte helfen können, nehmen daher ihre Zuflucht zur Mimik, und wenn man sie auch dann nicht versteht, so werden sie so komisch, wie der Esel, dem man glühenden Schwamm unter den Schweif legt; der Esel dürfte solchen nur aufheben und sich schütteln; statt dessen drückt er den Schweif und mit ihm die glühende Kohle nur desto fester an sich, und macht Cabriolen wie ein Operntänzer, und eine Musik, die der Stumme wohl muß bleiben lassen.

Man lacht sehr oft über große Männer, die man zuletzt bewundert. Salomo, der Gott nicht um Reichthum und Ehre, weder um seiner Feinde Seelen noch um langes Leben bat, sondern um Weisheit und Verstand, wurde wahrscheinlich von manchem seiner Höflinge verlacht, wie Themistokles von Athenern, weil er weder leiern noch

[1]) Wenn eine schwerere Masse vom Baum gefallen, wenn diese Eichel ein Kürbis gewesen wäre.

tanzen, blos aus einem kleinen Staat einen großen machen konnte, gleich Jean de Witt und Ruyter, die wie gemeine Bürger lebten, und nach Triumphen ans Land traten, den Mantelsack auf der Schulter. Als Jesus, zu Jairi Töchterlein gerufen, zu der Familie sprach: „Warum weinet ihr? das Kind ist nicht gestorben, sondern schläft," und sie ihn verlachten, da sprach er sein Talitha kumi, Mägdlein stehe auf! — das Mägdlein stand auf und wandelte, und da — entsetzten sich alle über die Maßen, und recht rohe Kerls lachten vielleicht, für die wir das Wort Riepel haben (Ribaldus im Mittelalter-Latein, Ribaud, Ribaldo).

Colon, als er eine Neue Welt ahnte, galt in der alten für einen Narren, und schwerlich hätten Cortez und Pizarro die zahlreichen und braven Mexicaner und Peruaner mit ihrer Handvoll Spanier so barbarisch behandeln können, wenn nicht Feuerwaffen, Pferde und schon die bärtigen Weißen und der fremde Anblick die Kraft der Kinder der Sonne gelähmt hätten, und ihren Verstand bis zum Stillstand desselben. Ximenes erschien bei Navarros Armee in Afrika selbst in Franziscaner-Kutte auf einem Maulthiere, den Degen geschnallt über die Kutte, vor ihm ein Mönch mit dem erzbischöflichen Kreuze — die Soldaten lachten, aber bald brachte sie der Muth des großen Mannes zur Bewunderung, wie die Portugiesen zur Bewunderung des deutschen Don Quirott, Grafen Lippe, der noch heute in Portugall Gran Conde heißt. Franklin galt mit seinem Blitzableiter für einen Frevler an der Vorsehung, und Jenner sollte mit seinen Kuhpocken die Menschen zu Vettern und Basen des Rindviehes machen. — So würde auch Kant mit seinem Raum und Zeit vom Bauern nur verlacht werden, weil dieser keinen andern Raum kennt, als den in Scheune und Keller, und keine andere Zeit, als etwa die, die man Menses[1]) nennt.

Die Großen sollten nicht so vorschnell über die Phy-

[1]) Monate.

siognomie der Kleinen aburtheilen und lachen. Carl V. sah Luther und sagte: „Der sollte mich gewiß nicht zum Ketzer machen!“ Louis XIV. dachte nur gering von Eugen, weil er körperlich klein war, und Friedrich nahm Laudon nicht in Dienst, weil ihm sein Gesicht mißfiel, und alle drei irrten. Vielleicht waren gerade diese Umstände eine Stufe weiter für jene Männer zu ihrer ausgezeichneten Größe. So ist Saussure, der Gletscher und Montblanc untersucht, ein Narr in den Augen savoyischer Bauern, und Bruce in denen der Abyssinier, weil er stets nach den Quellen des Nils forscher. Geßner, der in der Berliner Buchhandlung vermuthlich zuviel packen und spannen mußte, fing an, Landschaften zu malen auf eigne Faust, und klagte dem Hofmaler Hempel, daß solche nicht trocknen wollten. Hempel kam, bemerkte, daß der Neuling der Kunst seine Farben statt mit Leinöl mit Baumöl gerieben hatte — und lachte — bewunderte aber Geßner's Genie, und half — Maler Sperling hätte es beim Gelächter gelassen.

Wer große Menschen und große Gesinnungen aus Büchern kennt, nimmt leicht einen romantischen Schwung, und die Welt spricht von Narren. Camoens, der Homer der Portugiesen, bringt aus dem reichen Indien nichts mit als seine Lusiade, die er aus dem Schiffbruch mit den Zähnen rettet, und der Bildhauer Messerschmidt aus Schwaben geht nach Rom, erscheint im Pallast Farnese mit einem Kloben Lindenholz auf der Schulter in Taglöhners Tracht, den er vor dem Hercules niederlegt, und mit seinen Schnitzmessern, ohne lang zu messen, kreuz und quer hineinschneidet — alles lachte — aber siehe! nach wenigen Tagen entwickelte sich ein herrlicher Hercules. Dieser sonderbare Mann starb zu Preßburg, wo er sparsam und häuslich eingezogen von gemalter Kleidung gelebt hatte, aber unabhängig und vergnügt; sein ganzes Geräthe war ein Bette, Tisch und Stuhl, Flöte, Tabackspfeife, Wasserkrug und ein italienisches Buch über die Verhältnisse

des menschlichen Körpers. Offenbar lebte er allzu einsam, vielleicht auch allzu keusch, sah — Geister, und verfiel auf seinen Geist der Proportion, der ihm die 61 Köpfe eingab, die man zu Preßburg zeigt. Verfiel nicht selbst Socrates auf seinen Genius?

Jeder Mensch mit einem großen Entschluß, sey es Colon, der mit der Neuen Welt schwanger geht, Egede, der die alten Grönländischen Colonien wieder aufsucht, oder ein armer Student, der sich zum Professor empor zu schwingen sucht — sey es Anquetil du Perron, der sich einmal in den Kopf gesetzt hat, die Schriften des Zoroaster herbeizuschaffen oder Reiske, der unter seinen arabischen Schriften verhungert wäre, ohne Ernesti — jeder baute sich eine innere Welt gegen die Glut oder Kälte der äußern. Jedes Genie regiert eine fixe Idee, die ihn vom Tisch und Bette der Erde scheidet, und die armen Kanzlei-Verwandten, die ein Mikroscop brauchen, um zu sehen, daß ihr Tropfen Burgunder ein rothes Meer, der Schmetterling Pfauengefieder, der Schimmel ein blühendes Feld, und der Sand ein Juwelenhaufe ist — gehen hin und lachen! sie sollten bloß — abschreiben! Je beschränkter ein Mensch, desto höher pfeifet er, kurze Pfeifen geben hohe, lange Pfeifen aber tiefe Töne — wer mag unter kurzen und hohen Pfeifern mitpfeifen, die in den Tag hineinpfeifen, wie die Knaben, ohne eine Idee von Musik zu haben? man steckt lieber sein Pfeifchen in die Tasche und brummt im Weggehen:

Barbarus hic ego sum, quia non intelligor illis. [1])

Menschen, deren Seele immer mehr in's Große geht, entwischt oder durchwischt das Kleinliche, worunter das Lächerliche gehört. Nur Personen von vorzüglichem Witz entdecken Lächerlichkeiten, die andern entwischen, wenn sie nicht so augenfallend sind, wie Obelisken auf kleinen Plätzen,

[1]) Ein Barbar hier bin ich, weil mich die Leute nicht fassen.

oder kleine Büsten in einer großen Nische. Witzige sind lauter Takt für verborgene Analogien und Abweichungen, stets leichten Eindrücken offen, lauern sie auf alles, was lächerlich seyn möchte, selbst bei ernsten und großen Dingen, wie jene Dame, die bei einem Schiffbruche sich fürchtete — naß zu werden. Sie gleichen den Thoren, die da glauben, die Gestirne seyen bloß da, ihnen zu leuchten, und der erhabenste Sternen-Gürtel ist ihnen eine Milchstraße, während der Astronom, von Dollonds und Herschel unterstützt, der Majestät der Schöpfung unterliegt, vor der sich die Erde verliert, wie der Tropfen im Ocean!

Das Y-h-aa des Esels ist nicht lächerlicher, als das Wiehern des Pferdes, und doch führt die Phantasie plötzlich alles herbei, womit alter und neuer Witz den Esel beladen hat, und man muß lächeln, wie bei dem Worte Einsamkeit, wo man an Zimmermann denken muß, an sein schönes Buch, aber auch an seine Eitelkeit, seinen Löwenzahn und an des großen Königs Mon Ami! und Adieu Mr. le Médecin.[1]) Das Lächerliche gleicht den Schlagworten, die sogleich allerlei Ideen rege machen, wie beim Gelehrten Troja, Athen und Rom — bei Weltkindern Mädchen, Weib und Mann, Tanz, Spiel, Wein, Musik, Paris, London, Wien, Venedig ꝛc. bei mir sind es die Worte Morgenland und Burgund. Vom Erstern kann ich mir Rechenschaft geben, da mich frühzeitig orientalische Reisebeschreibungen in das Land der Palmen versetzten, aber nicht von Burgund; Burgund's Carl und Maria lernte ich erst später kennen, und Burgunderwein? ja! wenn man vor 50—60 Jahren nicht ökonomischer gelebt hätte! meinen ersten Burgunder trank ich nur an der Quelle.

Demokrit lachte so gerne, wobei er 109 Jahr alt wurde, daß die Abderiten es bis an ihr Ende nicht be-

[1]) Mein Freund! (und) Adieu Herr Doctor!

greifen konnten, und vollends gar, als Arzt Hippokrates, den sie herbeigerufen hatten, erklärte, daß er der einzige Gescheite unter ihnen seyn sollte. Voltaire war der Demokrit neuerer Zeit, der aber so oft aus Mangel an Herz, aus Vornehmigkeit als Gentilhomme ordinaire du roi, [1]) und aus Unwissenheit und Oberflächlichkeit (wie bei der Bibel) lachte, daß Hippokrates wahrscheinlich eine gute Dosis Nießwurz nicht für unpassend gehalten haben würde. Die Gabe zu lachen ist daher ein Eigenthum der Einfalt, Unwissenheit und der Arroganz so gut, als des Scharfsinnes und Witzes. Van der Steel lachte über die Caffern, als sie von den Holländern ein Wunder verlangten, und er zu ihrer Zufriedenheit und Verwunderung einen Becher — angezündeten Branntweins leerte, und die Matrosen lachten über die Neger, die bei einer Flasche schäumenden Biers sich nicht genug wundern konnten — nicht wie es herausbrause, sondern wie man dieses schäumende Wesen in die Flasche hinein habe bringen können, wie über die liebe Einfalt, welche die Musik des Dudelsackes im Dudelsack selbst suchte, und solchen aufschnitt; sie hielten ausgezogene Handschuhe für doppelte Hände, die Schiffe für große Fische, Seevögel, oder gar Geister, und die Schiffsuhr für ein lebendiges Wesen. Die Esquimaux hielten die Segel des Capitain Roß, der die nordwestliche Durchfahrt vergebens suchte, für die Flügel seiner Seevögel, und jedes Erstaunen drückten sie, nach langer Stille, aus durch schallendes Gelächter. Solche Naturvölker sind wie die Kinder, und lassen sich leicht beruhigen, wie der Knabe, den die Mama mit allzu kleinen Brödchen wieder zurücksandte; der humoristische Bäcker befriedigte ihn vollkommen: „Sage Er nur der Mama, sie seyen auch erst 2 Stunden alt!“

Ein Neger rief beim ersten Anblick der Schneeflocken:

1) Gewöhnlicher Höfling.

„da regnets ja Baumwolle!“ und ein anderer steckte einen Brief gar sorgfältig, damit er ihn nicht verrathe, wenn er von dem zu überbringenden Obst wieder nasche. Leebo o in Europa nannte die Pferde große Hunde, und als er sich in einem Spiegel erblickte, fuhr er erschrocken zurück, suchte sein Bild hinter dem Spiegel (wie die Thiere auch), und zuletzt lachte er, gerade wie unsre Landleute auch bei Gegenständen, die ihnen neu und unbegreiflich sind. Aber würden nicht auch die Neuholländer ihrerseits brittische Matrosen haben auslachen dürfen, daß sie ihre großen Fledermäuse für den leibhaften Teufel hielten? Der Sohn der Cultur lacht über den der Uncultur, der ihm für Nägel, Messer, Beile, Scheere ꝛc. Gold gibt, und dieser über jenen, daß er ihm für sein unnützes Gold so nützliche brauchbare Dinge umtauscht, und hat offenbar mehr Recht — beide glaubten einander hintergangen zu haben, und im Grunde hat es keiner gethan.

Der Bauchredner le Comte machte viel lachen durch die Possen, die er denen spielte, die nie etwas von Bauchrednern gehört hatten; der Bauer war wie vom Donner gerührt, als plötzlich sein Esel zu ihm sprach: „Fort! ich habe dich lange genug getragen, und will auch einmal auf dir reiten,“ und so auch die Bäuerin, die ihr Schwein um fünfzig Pfund bietet, als das Schwein dem Käufer zuflüstert: „Sie lügt, ich bin keine fünfundzwanzig Pfund werth.“ Le Comte foppte einmal seine ganze Diligence-Gesellschaft, als ob Räuber sie verfolgten, verscheuchte aber auch einmal wirklich die Räuber, indem er vielerlei Stimmen nachahmte, als ob sie hinter ihnen her wären. Es war erst 1824, daß ich einer Abendgesellschaft beiwohnte, wo sich ein Bauchredner hören ließ; der Polizeidirecter, der nie einen gehört, und noch weniger über Bauchrednerei je gedacht hatte, erschrack, als diese Stimme sich auch auf der Straße hören ließ: „Haltet den Spitzbuben! haltet! Wache heraus!“ und verbat sich alles Ernstes den Spaß, weil Auflauf entste-

hen, und er Verdruß davon haben könnte! wir aber — lachten!

Friedrich, der einst in Westphalen fragte: Wie steht's mit der Polizei? lachte sein ganzes Leben lang über die Antwort: „Wir wissen hier, Gott sey Dank! von keiner Polizei," und die Westphälinger verlachten und neckten den in einer Wildschur neben ihm sitzenden Voltaire, weil sie ihn für des Königs großen Affen (nicht ganz mit Unrecht) hielten. So lange ich nicht am Ufer des göttlichen Meeres saß, schien mir die Idee der Alten die Göttin der Schönheit aus Meerschaum abstammen zu lassen, theils obscön, theils albern. So bewundert der Bauer den hölzernen Weiberkopf vor einer Haarkräusler-Bude so sehr, als die schönste Büste Danneckers — er findet immer Aehnlichkeit mit dem Menschenkopf, und die argen Abweichungen bemerkt er nicht, die dem Künstler lächerlich oder gar eckelhaft sind. Jedem Denker, wenn er nicht gar zu abstract geworden ist, kommen hundert Dinge nur lächerlich vor, die Nichtdenker bewundern, und wobei der gemeine Mann ausruft: Ei! Ei! Sieh! guck! schau! horch!

Der Dumme lacht, weil er den nächsten Zweck nicht einsieht, der Kluge, weil er den weiten Abstand vom höchsten Zweck wahrnimmt. Leibliche Blindheit heilen Aerzte, geht die Sonne unter, stecken wir Lichter an, und Kurzsichtigen, die nur die Spitze ihrer Nase sehen, oder Fernsichtige, die den Kirchthurm, aber nicht ihren Nächsten sehen, kann noch der Brillenmacher helfen, wenn sie anders nicht aus Vornehmigkeit blinzeln, und nicht sehen wollen — aber wo ist Hülfe für Geistesblinde? Ernste Predigten hört man an, wie die Trojaner ihre Kassandra, die Hebräer, die Propheten und Jesus, und Griechen und Römer ihre Demosthenes und Cicero — die Lacher ächter Art scheinen mir immer noch die besten Aerzte, Lichterzieher, Brillenmacher, Prediger und Propheten. Kinder greifen nach dem Monde, und weinen,

daß sie ihn nicht sehen können; Verliebte schwärmen in seinem Strahl, und geben sich auch wohl eine Stunde, wo sie getrennt zusammen hinauf gucken wollen; der nächtliche Reisende dankt der Himmelslaterne (an der viele Straßenlaternen sich ein Beispiel nehmen könnten); Diebe und Räuber fluchen über sie, und Euler, Mayer, Bode ꝛc. bestimmen deren Bahn!

XIII.

Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Gemüthsſtimmung.

Die Subjectivität des Lächerlichen prägt ſich nirgendwo auffallender, als bei Uebeln, die uns ſelbſt oder uns näher Angehende betreffen, und uns viel zu wenig Freiheit des Gemüths übrig laſſen, um auf die daraus entſpringenden Ungereimtheiten zu merken, während andere ſich vom Contraſte oder Eigenliche kitzeln laſſen, wie das Sprichwort ſagt: „Wer das Unglück hat, darf für den Spott nicht ſorgen.“ Die Familie wird nicht lachen, wenn der Kandidat aus ihrer Mitte, der zum Erſtenmal die heilige Stätte betritt, von ihr wie eine geiſtliche Braut in ſeine äuſſerliche Zucht gefaßt, in geiſtliche Noth geräth, und trotz alles Huſtens endlich ganz verſtummt, wie ein Schaf vor ſeinem Scherer. In einer ſolchen Noth (aus der man ſich jetzt weniger macht) rief die Vater Prediger aus der Sacriſtei: „Abraham! Abraham! ’s Concept raus!“ aber dem guten Abraham war Hören und Sehen vergangen, und während Mutter und Schweſter in Ohnmacht lagen, biß ſich mancher in der Gemeinde auf die Zunge. Abraham beſann ſie wieder die heilige Noth, und lehrt als unſrer Con-

didatus Ministerii [1]) bei Tabak, Kartoffel und Bier ganz neutral zwischen Altem und Neuem Testamente in größter Einsamkeit, in die ich ihm zweimal wöchentlich als Knabe das Ristretto bringen mußte, und dann und wann mit gedörrtem Obst und Nüssen regalirt wurde.

Die Aerzte, die Dumoulins Sterbelager umgaben, horchten leise, als der berühmte Mann begann: „Meine Herren! ich hinterlasse drei große Aerzte" — sie erwarteten nichts geringeres, als ihre werthen Namen, und lachten nicht, als Dumoulin das Wasser, die Bewegung und die Diät nannte, so wenig als jener Kapuziner über den weinenden Bauern, den er vom Finger des Herrn und seiner Meisterpredigt gerührt glaubte, und daher ungemein herablassend gegen ihn war; „Ach!" schluchzte er endlich, „Ehrwürdiger Vater! ich sahe Euch — ich habe meinen schönsten Bock verloren — ich sahe Euch seitwärts, und das leibhafte Bild meines Bocks stand vor mir!" Wenn ein Verliebter unter dem Fenster seiner Heißgeliebten vom Regen durchnäßt, oder gar von ihr selbst durchlaugt wird à la Xantippe, so lachen gewiß alle; ein abgewiesener gekränkter Liebhaber erregt selten Theilnahme, und doch gehört gewiß diese Art Kränkung zu den allerherzergreifendsten. Die gleichgültige Welt spricht: „Ists die nicht, ists eine andere," und doch gründen sich höchst rührende Trauerspiele auf den Verlust einer Geliebten; ein Trauerspiel, auf den Verlust eines Arms, Beins und Fingers gegründet, wäre burlesk, und doch ist ein solcher Verlust, wo nicht wichtiger, doch unersetzlicher.

Der Blödsinn des letzten Herzogs von Merseburg fand seine Ruhe in der Baßgeige; er strich sie nicht bloß in seinem täglichen Hof-Concert, sondern selbst in der Schloßkirche, übergeigte manchmal sogar die Baßstimme des Predigers und Cantors; wo er hinging, mußte ihm eine

[1]) Candidat des Predigeramts.

Baßgeige folgen, und das letzte Kind ſeiner Gemahlin erkannte er nicht eher für das ſeinige, bis man ihm ſagte, es habe ein kleines Baßgeigchen mitgebracht. Dieſer aller Welt lächerliche Baßgeigenſinn war für die Familie höchſt traurig. Ein gewiſſer Lord wettete mit einem Freund tauſend Guineen, daß er ihn auf der Maskerade herausfinden wolle; er fand ihn nicht; aber als er weggehen wollte, trat ihm dieſer in der Geſtalt der Schildwache entgegen, vor der er oft vorbeigegangen war, und der Lord lachte ſo wenig, als Friedrich bei einer ähnlichen Wette mit Baron Pöllnitz. Der ökonomiſche Friedrich lachte nur, als ein Feldprobſt, den er wohl leiden mochte, und dem er, da er gerade von einem Krankenbeſuch kam, ſagte: „Nun! beſuche Er auch mein krankes Leibpferd, das hat mehr Werth," und ihm eine Deſervitenrechnung à fünf Friedrichsd'or für den Beſuch des kranken Pferdes einreichte — aber hier galt die Wette mit Pöllnitz tauſend. Dieſer, dem niemand eine Semmel mehr borgte, erſchien als Armenier mit reichen Juwelen, verbreitete das Gerücht, er ſey ein reicher Holländer, der in Berlin ſich niederlaſſen wolle, und Friedrich redete ihn an; der Armenier blieb ſtumm, bis es hieß: „Ich bin der König!" und nun ſagte die Maske: „Und ich Pöllnitz!" Den ökonomiſchen König ſchmerzten tauſend Friedrichsd'or mehr, als der Spott eine gewiſſe geizige Dame ſchmerzte, die beim Ausgehen ſelbſt das Brod einſchloß, da ihre Magd in die Geſellſchaft trat mit dem Brodſchrank auf dem Rücken und den Worten: Madame! den Schlüſſel, hier iſt der Brodſchrank.

Friedrich rächte ſich an Pöllnitz, da bald darauf über Tafel die Rede auf die Correſpondenz der Ducheſſe d'Orléans mit der Königin Sophie kam; Letzterer ſagte ſelbſt, wo die Briefe im Archiv aufbewahrt lägen, und der König las nachſtehende Stelle daraus vor: „Jetzt hält ſich hier auch ein preußiſcher Cavalier auf, ein Baron

Pöllnitz — es scheint ein liederlicher Patron zu seyn, der nichts als Streiche macht, und nächstens von der Polizei wird fortgewiesen werden, wenn er sich nicht selbst empfiehlt." Wie mag nicht Napoleon gelacht haben, als bei seiner Ueberfahrt von Elba nach Antibes der Befehlshaber der französischen Fregatte Zephyr sein Schiff für einen Kauffahrer nahm, und zufrieden mit der Antwort: „von Elba nach Genua," noch nach dem Befinden Napoleons fragte, und er selbst durch das Sprachrohr antwortete: „à merveille!"?[1]) Nicht so nach der Schlacht von Belle Alliance, wo die Reihe an Blücher und Wellington war.

So wichtig, als diese Subjectivitäten sind, eben so wichtig ist auch die Stimmung des Augenblicks, und ob die Seele gerade mit einer wichtigen Sache beschäftigt oder frei ist. Wie oft bleiben uns in einem Buche gewisse Stellen unbemerkt, die uns in einer analogeren Stimmung tief rühren, oder herzlich lachen machen? Heute oder Gestern, Morgens oder Abends kann schon einen Unterschied machen; aber was finden wir nicht erst im vierzigsten Jahre in einem Buche, in dem wir im zwanzigsten nichts fanden, und noch weit öfters umgekehrt? Die Bibliotheken würden keine Säle brauchen, wenn sie aus Büchern beständen, die man noch in reifern Jahren, oder jedes Jahr wenigstens einmal lesen mag. Indessen in der Welt ist alles relativ; wir lachen, wenn der Kaufmann ruft: „Mein Sohn ist dumm — er soll studiren;" er sieht auf dessen gänzlichen Mangel an Speculationsgeist, der zu kaufmännischen Geschäften unentbehrlich, beim Studiren entbehrlich ist. — So rufen auch juristische und medicinische Väter: „der Kerl soll Pfarrer werden;" der Kerl, der ein schlechter Richter oder Arzt geworden wäre, kann immer einen recht wackern Landprediger abgeben. Gewisse Jünglinge

[1]) Vortrefflich.

von Talenten, aber auffallender Unbeugsamkeit und Eigenheit, die sicher im Welt- und Geschäftsleben überall mit dem Kopfe widerrennen würden, wie Schwalben und Sperlinge im Zimmer, können herrliche Professoren abgeben. Wie sehr Wohl- oder Uebelseyn, gute oder schlechte Verdauung auf das Lächerliche einwirke, ist bekannt, und übler Humor, den man auch die englische Krankheit nennen könnte, macht unglücklich, wenn man nicht das summum bonum[1]) der Engländer hat — a fine Independency.[2])

Die Stimmung des Augenblicks, verbunden mit Mienen, Ton, Localität und Gesellschaft macht oft allein die glückliche Wirkung des Komischen, verhindert sie aber auch eben so oft, und daher sollte man es mit Witz und Laune nie strenge nehmen, wir Deutsche am allerwenigsten, die wir hier noch so weit zurückstehen. In gewissen Augenblicken mag das Geschichtchen von den beiden zusammenschlafenden Handwerksburschen, deren Lagerstätte man leise in die Höhe gezogen hat, daher der eine, wie er nach dem Nachttopf greift, herabfällt, der andere auf sein Hülfegeschrei gleiches Unglück erlebt, und beide ganz verwirrt in der Angst zusammenbeten: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn" — in gewissen Augenblicken mag es so albern erscheinen, als das Geschichtchen vom Nachtwächter, der in einer dastehenden Chaise bis zur nächsten Stunde sich ausruhen will, einschläft, fortgefahren wird, in der nächsten Station aufwacht, als es gerade drei schlägt, und im Bewußtseyn, mehrere Stunden verschlafen zu haben, nur um so kräftiger in sein Horn stößt, und singt: „dreifach ist das Ackerfeld, Mensch! wie ist dein Herz bestellt?" — Siehe! da tritt der einheimische Nachtwächter auf, hält ihn anfangs für den Geist seines Amtsvorfahren, endlich gerathen sich beide in

[1]) Das höchste Gut.
[2]) Eine angenehme Unabhängigkeit.

die Haare und die Polizei weiß so wenig, was sie aus beiden Narren machen soll, als der erste Nachtwächter, wie er in dieses Städtchen und in diese Lage gekommen ist? Ich weiß aber, daß diese Geschichtchen wiederndes Gelächter erzeugt haben, einige vom Stuhle in das Fenster eilten, und der größte Lachfried sich eine Brustader sprengte, worauf Hämorragie folgte!

Momentane Stimmung zum Lachen läßt sich oft so wenig erklären, als die entgegengesetzte zum feierlichen Ernste, wenn man sich z. B. barbieren läßt, oder — auf den Abtritt setzt! Ich weiß nicht, was ich von dem denken würde, der ganz ernst bliebe, wenn ihn ein schönes junges Weib barbierte, wie mich einmal zu Mannheim — es verging wohl eine halbe Stunde, bis wir fertig waren. Wer aber mit dem Brode und Wasser des Trübsals gespeiset und getränket wird, dem vergehet das Lachen; wer an den Wasserbächen Babylons sitzt, oder auch nur unsere verächtlichen Menschen, der weint lieber, und wenn der Satan das Land durchzieht, dem der Herr alles in seine Hände gegeben hat, wie bei Hiob, so thut man eher den Mund auf, um seinem Tag zu fluchen, und der Nacht, da man sprach: „es ist ein Männlein empfangen.“ Da wird aus der Harfe ein Klagen, und aus der Pfeife ein Weinen. Wenn von den drei Töchtern der Zeit Vergangenheit und Gegenwart weinen, wie ist's möglich, der Zukunft ein Lächeln abzugewinnen? Ruft nicht selbst Christus am Kreuze: Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen?

— — Welcome ever smiles,
Farewell — goes out sighing! *)

Das Herz ist ein trotzig und verzagt Ding, wer will es ergründen? Ja! wer über gewisse Dinge den Verstand nicht verliert, hat keinen zu verlieren. Seit ich erleben

*) Willkommen lächelt immer — Abschied geht mit Seufzen aus.

mußte, wie mein bester Freund, jung, gesund, jovial, brauchbar und gewandt, von dem Leute von Bedeutung glaubten, daß er einst eine Rolle spielen werde, der er sich auch durch geistige Anstrengungen würdig zu machen suchte, nur von zuviel Vertrauen auf sich und noch mehr auf andere, über hohe Niederträchtigkeiten in die tiefste Melancholie versunken konnte, die Menschen flob, zu verhungern glaubte bei einem Vermögen, das zu seinen geringen Bedürfnissen hinreichte; seit ich gesehen habe, wie dieser ungemein heitere und schon frühe philosophisch denkende Kopf in seiner Melancholie sich die nöthigste Bewegung versagte — um seine Sohlen nicht abzunutzen — eine große Ersparniß zu machen glaubte — er, der sonst die Freigebigkeit selbst war — wenn er aus einem fremden Beutel seine Pfeife füllen, oder ohne Trinkgeld sich fortschleichen konnte — seitdem halte ich alles für möglich.

Guten Menschen, mit reizbarer Phantasie, geht es dann gewöhnlich, wie den Bibern, deren künstliche Gebäude man zerstört, oder gar nach ihrem Castoreum und Fell getrachtet hat; sie verlassen die Gesellschaft, begraben sich in eine Höhle, und leben einsiedlerisch, zufrieden, wenn sie ihre kleinen Bedürfnisse bestreiten können. Ihre Empfindlichkeit verstärkt sich in der Einsamkeit, wie ihre Phantasie, und ein einziges Wort vermag eine Reihe längst im Hintergrunde schlummernder widriger Erinnerungen aufzuwecken, und ihre beste Laune versalzen, wie z. B. nicht selten die meinige das Wort Graf, Tante, Schwäger ꝛc. Solche Menschen, wenn sie auch zu sanguinisch sind, um eigentliche Menschenfeinde zu werden, oder zu gutmüthig, sagen zuletzt doch von Besuchen: „Wer mich besucht, erzeigt mir eine Ehre, wer nicht, eine noch größere.

Gewiß recht philosophisch war das Lächeln des guten Ganganelli, als er im Papst-Pompe sich dem Lateran näherte, wo eilf Jahre früher, beim Einzuge Cle-

nens XIII. der Schweizer ihn als Franciscaner mit seiner Hellebarde fortgejagt hatte — recht philosophisch das Lächeln des gefangenen Vandalen-Königs Gelimir vor General Belisarius, und noch philosophischer das des guten Huß, in der Stunde des Feuertodes, als man ihm die Papiermütze, mit Teufelchen bemalt, aufsetzte, seine Bücher verbrannte, der Henker ihm nicht erlauben wollte, das Angesicht gen Morgen zu richten, und ein bigottes altes Mütterchen zur Ehre Gottes einige Scheite Holz herbeischleppte! Der ewige Wechsel der Dinge, die vorübergehenden Scenen menschlicher Größe sind nicht werth ernster Gedanken; eine Statue oder Galgen, oder gar Ordenskreuz hangen oft von gar kleinen Umständen ab. So lange man die Welt nicht kennt, macht der Mantel den Philosophen; Pomp und Feierlichkeit imponiren; was ehrwürdig und gnädig heißt, ist auch ehrwürdig und gnädig — aber später sieht man ein, daß der Kern der Schaale, die Glocken der Predigt, und die Poesie der Musik nicht werth ist, und lächelt. Ueber alles, über Menschen und Nationen, über Städte und Staaten, schreibt die Zeit, oft schon nach wenig Jahren: Hic jacet!*)

Lear lacht und scherzt nach dem groben Undank seiner Töchter, wie Titus Andronicus nach dem Verluste seiner Kinder; Hannibal drückt seinen gerechten Schmerz über den Wankelmuth der Kaufmanns-Seelen, ohne den es wahrscheinlich in der Geschichte ganz anders aussehen würde (wie wenn Carthago's Cultur sich schon über Afrika verbreitet hätte, wie die römische über Europa; römische Landmacht, carthagische Seemacht, in England und Frankreich der alten Welt?) in öffentlicher Versammlung durch Lachen aus, und Cicero schreibt nach der pharsalischen Schlacht: Miraris tam exhilaratam esse servitutem? Quid faciam? ibi loquor quod in solum, ut dicitur,

*) Hier liegt.

et gemitum in usus maximos transfero.“ [1]) Carl XII. lächelte, als der bestochene Großvezier Frieden machte, er ihn anschnaubte: „Du hattest den Czaar in deiner Hand und seine Armee,“ und dieser entgegnete: „Das Gesetz befiehlt, dem Feinde zu vergeben, wenn er unser Erbarmen anfleht (zumal mit Juwelen), wer regierte denn sein Land? nicht alle Könige müssen auswärts seyn.“ Carl lächelte, verwickelte aber doch, sich aufs Sofa werfend, seine Sporen in das lange Gewand des Großveziers, daß es zerriß!

Lessings Tellheim hat alles verloren, wird daher munterer, wie Kleist, der verwundert über die seltsamen Gesichter der Kosacken und ihre Gierde, ihn auszuplündern, lachen mußte. Es liegt in der Natur, wie die Meeresstille vor einem Sturm, die Maschine ist abgespannt, wird schwach und sinkt — my wits begin to turn, [2]) sagt Lear. Die Helden Odins sinken lachend in die Arme des Todes; den sie hören Odins Stimme, sehen die Thore Walhalla's sich öffnen, die himmlischen Mädchen winken, und reichen ihnen ihr Götterbier in den Schädeln der Feinde. Die Helden des Nordens hatten Nerven von Stahl, wie die Ritter des Mittelalters, und daher lächelte einer der letzten Ritter dieses Schlages, Ritter Grumbach, zu den Qualen seiner Henker: „ihr schindet einen alten dürren Geyer!“

Wer sich über diese Erdenwelt und ihre verpestete Atmosphäre hinauf zu erheben vermag zu jenen Höhen, von wo die ganze Sinnenwelt, wie ein Kindergärtchen, zu seinen Füßen erscheint, wird über hundert Dinge lachen können, die derjenige devotest respectirt, der wie die Lerche in die Furche sich duckt, und solche, weil er sie allein über-

[2]) Du wunderst dich, daß man so guter Laune seyn kann in der Knechtschaft? Was soll ich machen? Ich rede da, was mir eben einfällt, und verschiebe die Seufzer auf die größte Noth.

[1]) Mein Verstand fängt an wirr zu werden.

sieht, für die Welt, und jeden Strohhalm für einen schützenden Baum anblickt .. Der Mann, der tausend Chimären verfolgt hat, macht es endlich wie Jean Jaques, und — botanisirt, wenn er zu arm ist, ein eigenes Gärtchen zu bauen, oder lacht, wenn er weniger traurig gestimmt ist, als Jean Jaques. Der Mensch, der sich seine Unwichtigkeit in das rechte Licht stellt, muß lustig werden, und die einzige Rolle, der Mittelmäßigkeit angemessen, ist fröhlich und guter Dinge seyn, wie die Vögel unter dem Himmel. Mit den großen ernsten Genies ist im Ganzen der Welt selten sonderlich gedient, am wenigsten mit Genies auf Fürstenstühlen — Schauts, spreche ich mit meinen lieben Wienern, schauts, ihr Herren! ihr seyds doch halter wahre Verzeihmirsgott!

Euch Thoren dieser besten Welt,
dem einen, dem sie nicht, dem andern, dem sie wohl gefällt,
euch geb' ich diesen Schluß zu fassen:
Wem sie gefällt, der bleibe hier,
und wem sie nicht gefällt, der kann sie ja — verlassen.
Was mich betrifft, ich bleibe hier.

XIV.

Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Denkart.

Die Art und Weiſe, über die Schicklichkeit oder Unſchicklichkeit des Lachens zu denken, macht eine unglaubliche Verſchiedenheit. In Prälaturen und Klöſtern wurde mehr gelacht vielleicht, als an Höfen, und nur zur Zeit der Säculariſation näherten ſie ſich wieder den alten Mönchen, die nie lachten; denn es heißt in der Regel des heiligen Macarius (370): „Wer lacht oder Poſſen treibt, ſoll vierzehn Tage vom Umgange der Brüder ausgeſchloſſen ſeyn.“ Viele Kirchenväter nahmen es Chriſto gar übel, daß er ſich auf der Hochzeit zu Kana luſtig machte, wie ſie aus der Verwandlung des Waſſers in Wein zu ſchließen beliebten. Noch heute halten die Methodiſten das Lachen für die achte Todſünde, und für ein Zeichen, daß der Satan noch im Fleiſch wohne, und die Gnade noch nicht zum Durchbruch gedieben ſey; eine Frau, die lacht, ſündigt wie die, welche die Ehe bricht. Wahrlich, bei dieſen Schwärmern ſind die Heuler weit beſſer daran —

La douleur, peut-on dire, m'empêche de parler,
C'est un fort bon moyen de se tirer d'affaire. [1])

[1]) Man kann ſagen, der Schmerz verhindert mich zu reden, das iſt ein ſehr gutes Mittel, ſich aus der Verlegenheit zu ziehen.

Die Großen hielten einst das Lachen ihrer Würde für ganz unanständig, und Philipp IV. von Spanien soll nur da gelacht haben, als seine Braut, Anna von Oestreich, weinte, da sie hörte, die Königinnen Spaniens hätten keine Füße, was sie buchstäblich nahm; dieß fiel in die Zeiten, wo die Großen glaubten, die Kometen gingen nur sie an, und ein Fürst dem ihn tröstenden Hofprediger sagte: „Er hat gut reden, Er ist kein Fürst!“ Landgraf Philipp von Hessen fiel vor Carl V. nieder, und lächelte; der Kaiser aber sagte ernst: „Wel ik sal dy lachen lehren!“ [1]) Louis XV. lachte selten, denn er sprach eben so selten; und Friedrich, der d'Alembert fragte: Was der König mit ihm gesprochen? „Kein Wort,“ hatte ganz recht auszurufen: A qui parle-t-il donc? [2])

Diese sonderbare Meinung der Großen scheint sich auf Lord Chesterfield fortgeerbt zu haben, der in seinen allzu berühmten Briefen sagt: „Niemand hat mich lachen sehen, seitdem ich die Vernunft gebrauche — nichts ist für einen Mann von Stande unschicklicher; es ist so etwas Gemeines; jeder kann lachen;“ und Lord Froth in Congreve's Double Dealer [3]) ist gleicher Meinung: „when I laugh, I always laugh alone.“ [4]) — Solche übercultivirte Earls gleichen chinesischen Damen auf ihren kleinen verkrüppelten Füßchen — sie halten solche ihrer Würde gemäß, und machen sich dadurch lächerlich, und mehr. Sie gleichen den Katzen, die als Kätzchen ungemein lustig und spielsüchtig sind, ausgewachsen aber ernste Kater werden, die man so wenig lieben kann, als den steifen finstern Philosophen. Das Komische würdigt das Große herab; dieß mögen die

---

[1]) Wart, ich will dich lachen lehren.
[2]) Mit wem spricht er denn?
[3]) Falscher Mensch.
[4]) Wenn ich lache, lache ich immer allein.

Großen dunkel gefühlt haben; denn mit dem Großen überhaupt sieht es hienieden mißlich, oder à la Napoléon, vom Erhabenen zum Lächerlichen ist nur ein Schritt! Er bewies auch seine Behauptung zu Warschau, noch besser zu Moskau, und sein Zug von Elba nach Paris, und von Paris nach Waterloo und St. Helena beweisen es noch weit besser, als er selbst glaubte!

Den Großen ahmten ihre Geschäftsmänner nach, bewegten sich nur mit einer gewissen Abgemessenheit, Feierlichkeit und der Miene des Geheimnisses, finster wie ein verlorner Prozeß. Geschäfte, die einem im Kopfe herum gehen, machen allerdings ernst, was ich einst gewissen Damen erst beweisen mußte — Hofmann und Geschäftsmann zugleich ginge nicht, Abends sey ich zu ihren Diensten — aber bei gar vielen rührt die Finsterniß bloß von allzuschwachem Lichte des Geistes her. Ideenhelle und erweiterter Gesichtskreis, eine gewisse Höhe des geistigen Standpunktes gibt Heiterkeit — dort fehlte es daran, sie konnten sich nicht über ihren Geschäftskreis erheben, so leicht es auch gewesen wäre, darüber hinaus zu sehen, wie über ihre Duodezmonarchie, und so waren die versteinerten Amtsgesichter, trotz des Titels Wohlfürsichtiger in unsern Reichsstädten, nur halbe Personalitäten, ob sie sich gleich für Anderthalbe hielten. Alles Große bewegt sich langsam, und das Gewichtige gar nicht, wie die Seekrabben, und Gravität ist Leuten ohne innern Gehalt so wichtig, als Insekten ohne Knochen die harte Haut oder Schaale.

Die Bonzenwelt trieb wohl den Spaß am weitesten unter dem Schutz ihres prächtigen Ornats, oder auch nur ihrer Perücken, Mäntel und Kragen, und mit dieser Gravität, als ob sie stets vor dem Thron Gottes stehe, und Fürbitte für ihre sündhafte Heerde einlege, befand sie sich trefflich. Hatten einst selbst die Aerzte weit mehr Glauben, als sie noch in Allongeperücke, galonnirtem Rock, den Degen

an der Seite, das Rohr in der Hand, und den Hut unterm Arm, stumm am Krankenbette standen, voll Ernst den Puls fühlten, gen Himmel guckten, oder an Halskrause und Manschetten zupften, kopfschüttelnd ein Recept schrieben und weiter schlichen. Der Alltagswelt schienen diese ernsten Maschinen mehr Intelligenzen als Menschen, während der Komiker in ihnen bloße Gespenster sah, lachte, und sie zur Welt hinaus lachte. Wie schnarrte nicht einst ein alter Superintendent mit Perücke à 32 Locken, daß ich in einem Garten unsere Gesellschaft mit den vor uns schwärmenden Schnaken verglich, wie sie jetzt im Sonnenstrahl tanzten, eine kalte Nacht, und sie tanzen den Todtentanz! Mit mehr Recht machte er den alten Propheten vielleicht, als ich aus Wilson's Reise den Mädchen die Scene vorlas, wo das Schiffsvolk sich zu Tode lachen wollte, als die Ziegen auf dem Schiffe den Mädchen und Weibern der Marquesas-Inseln ihre Evablätter so ablaubten, daß sie da standen, wie Eva vor dem Falle.

Es hat Kriegsgurgeln gegeben, die man nie lächeln sah, als am Tage der Schlacht — und Philosophen, die sich des Lachens enthielten, und wenn die Ungereimtheit oder Natur sie überraschte, sich sehr unphilosophisch mehr nach der Definition, als nach der Empfindung gerichtet haben. Plotinus schämte sich, im Leibe zu wohnen, ließ sich durchaus nicht malen, und in einer heftigen Colik nicht einmal — clystiren. Racine's Präsident in den Plaideurs rief dem Protokollführer entrüstet zu: Ecrivez qu'il a ri![1]) und jene Mutter Gans sagte ihrer Fräulein Gans: „Wenn man 16 Jahre alt ist, so ist es Zeit, zu lächeln — aber Lachen? pfui! das entstellt die Gesichtszüge, Stirn und Wangen, schadet der Glasur der Zähne, und prägt selbst den Lippen kleine Runzeln ein, die das Frische rauben." — Nicht unrecht

[1]) Schreiben Sie auf, daß er gelacht hat.

sagt der Holländer: t' overluid laachen staat eene eerlyke Joutfer niet wel aan[1]) — laut lachen mögen höchstens die Verheiratheten, die Unverheiratheten bloß lächeln, es wäre denn, daß sie bereits ihrer Sache gewiß oder Vorschmack von der Ehe hätten. Lautlachen schickt sich so wenig als Lautschreien beim Kusse, man verschreit sich die Kunden; einige Gelehrte wollen jedoch behaupten, sie schrien, damit die Sachen nicht weiter gingen, und wieder andere, damit man sie noch nachdrücklicher küsse. Ich entscheide nichts, da in meiner Praxis alles ganz stille abgegangen ist.

Manche lachen, wo andere weinen, und weinen, wo andere lachen, lediglich, um originell zu seyn — manche lachen aus Stumpfsinn nicht, ihr Lachlaut ist ein steifes schnarrendes Getöne, andere aus Vornehmigkeit nicht, die dem Stumpfsinn weit näher ist, als viele glauben, am ehesten kann man noch zu den zarten Männern lächeln, die bei dem geringsten freien Scherz roth werden, wie Mädchen von 15 Jahren, und zuvor ihre Frau ansehen, ob sie auch lächelt. Wer stets ernsthaft ist, und thut, ist komischer, als er glaubt, kann aber immer ein guter Mensch seyn. Oft weint man darüber, daß man gelacht hat, noch öfters lacht man am Ende, daß man geweint hat. Das Leben ist ein Lustspiel, und der interessanteste Akt desselben — die Heirath.

Der Indier, obgleich Naturkind, ist ungemein ernst aus hoher Meinung von sich, wie oben erwähnte Herren, geistliche und weltliche — Mönche und Nonnen — sie sind Extreme, gleich jenen Dingerchen in den Wäldern eines Bettlerkopfes; sie hielten lange ihren Aufenthalt für eine unermeßliche Kugel, und sich für das Meisterwerk der Schöpfung, bis ein Fontenelle unter ihnen aufstand, auf Reisen ging, die Köpfe eines Edelmanns, Beamten und Pfarrers entdeckte, und ausrief: Neu Land! hier

[1]) Das überlaute Lachen steht einer ehrbaren Jungfer nicht wohl an.

wohnen auch Läuse! Graf Oxenstiern in seinen trefflichen Pensées morales[1]) und Plattner halten Lachen, jener für die Trompete der Thorheit, und dieser gar für eine Schande der Menschheit, weil wir aus Schadenfreude lachten! Wollte Gott, es gäbe keine andere Schadenfreude, so hätten wir weder Bösewichter, noch stolze Schufte, die sich nicht bloß über Unglück satanisch freuen, sondern selbst durch die schändlichsten Mittel herbeiführen, und nicht eher Ruhe haben, als bis die Erde das Scheusal deckt. Man betrachte eine Reihe Verbrecher in Festungen, Zuchthäusern und Galeeren, ob nicht die meisten darunter die ausdruckvollsten Gesichter haben. Wir dürfen uns das Sprichwort durchaus nicht nehmen lassen: Der Teufel guckt ihm aus den Augen.

Manche schämen sich, im Theater frei zu lachen, die sich keineswegs schämen, frei zu weinen; und doch ist beides Natur. Bei Männern weiß ich mir das Räthsel kaum zu lösen, bei Weibern, wo der Fall auch öfters vorkommt, möchte schon der Grund hinreichen, daß Weinen die Gesichtszüge weit weniger entstellt, Lachen verzerrt, während Lächeln verschönert, und weil nach der gemeinen Meinung Lachen ein lieblose Herz und Spottgeist verrathen, Weinen aber Mitgefühl zeigen und Thränen interessanter machen sollen. Manche lachen auch nicht bei gewissen Zweideutigkeiten, zeigen aber gerade dadurch dem Menschenkenner, daß sie weniger unschuldig sind, als die, welche darüber lachen. In der höhern Welt mag auch noch die alte Meinung bestehen, daß Lachen — nur gemein und pöbelhaft sey.

Mehrere, die über das Lächerliche geschrieben haben, glaubten eine Entschuldigung vorausschicken zu müssen, z. B. Beattie noch, und zu gar vielen komischen Schriften erfuhr man erst den Namen ihrer Väter nach dem Tode.

---

[1]) Moralische Gedanken.

Geßner, deſſen Name und Idyllen ſynonym iſt, wird nur wenigen als entſchiedener Komiker bekannt ſeyn. Nur auf Aufforderung ſeiner Freunde gab er ſich dieſem Talent hin, und Hirzel mußte ihm einſt zurufen: „Um Gotteswillen — nun iſt's genug! ſehen Sie nicht?“ Es lag einer der Freunde vor Lachen auf dem Boden, nahe dem Erſticken. Geßner las jedes Jahr einmal den Don Quixotte, und ich halte mit. Aber ein Schwachkopf darf nur einmal leſen, daß Denker ſelten Lacher ſind, ſo lacht er auch nicht mehr, wie Pfarrer und Schulmeiſter bei den überraſchendſten Parodien einer Bibelſtelle oder eines veralteten Kirchenliedes — ernſt bleiben, was ich auch an alten Profeſſoren juris utriusque [1]) bemerkt habe, deren Bibel das Corpus [2]) iſt!

In der Mitte liegt die Wahrheit. Uralt mag der griechiſche Vers ſeyn:

γελως ἀκαιρος ἐν βροτοις δεινον κακον
γελα δ'ὁ μωρὸς κἂν τι μὴ γελοιον ἡ. [3])

„Unzeitiges Lachen iſt bei Sterblichen ein großes Uebel, und ein Narr lacht, wo nichts Lächerliches iſt,“ aber ſelbſt der Stoiker Epikret, der göttliche Plato und der finſtere Cato waren der Meinung:

Interpone tuis interdum gaudia curis. [4])

Grammont wurde durch Befolgung der Horaziſchen Maxime Desipere in loco [5]) Marſchall von Frankreich; denn da er einſt den allmächtigen Richelieu überraſchte, wie er im Hemde gegen die Wand ſprang, warf er ſogleich ſeine Kleider ab, und rief: „Ich wette, ich ſpringe ſo gut, als Ew. Eminenz zu ſpringen geruhen.“

---

[1]) Beider Rechte.
[2]) Geſetzbuch.
[3]) (Ueberſetzt in den darauf folgenden Zeilen.)
[4]) Untermiſche zuweilen deine Sorgen mit Freuden.
[5]) Närriſch ſeyn am paſſenden Ort.

Ueberlautes Lachen (Cachinnatio, Horse laugh) ist wohl stets Zeichen eines Schwachkopfes, vernachlässigter Erziehung und Pöbelhaftigkeit — ich habe es selbst an kleinen deutschen Höfchen gefunden, und dabei an das Michaelisfest im Magdeburger Dom gedacht, wo der goldene Hahn auf der Orgel, nach geendigter Predigt, dreimal Gigrigri schreit; der zusammengelaufene Haufe kann das Ende der Predigt kaum erwarten (wegen welcher er auch nicht gekommen ist) und beantwortet nun das dreimalige Gigrigri mit einer dreimaligen Salve wiederhallenden Gelächters. Schallendes Gelächter hat schon leere Gläser auf der Tafel zersprengt, und wer will einem sparsamen Hausvater seinen Ausruf verargen: „Nein! das geht über das Bohnenlied?“ Ueber diesen Ausruf erging an mich die gelehrte Anfrage: Ob ich das Bohnenlied nicht hätte, und was es denn damit für eine Bewandtniß habe? Ich wußte weiter nichts, als daß es ein altes schweizerisches Spottgedicht auf die Clerisei sey, ich aber damit nicht aufwarten könne, was auch nicht Noth thue — sie sollten nur weniger lachen, oder trinken, so würden auch weniger Gläser zu Schanden kommen.

Nur in Frankreich und zu Paris, glaube ich, kann es geschehen, daß ein Singmeister Robert 1805 wirklichen Unterricht gab, wie man mit Anstand und systematisch lachen soll, und in London wurden Lectionen angekündigt, die wenigstens Britten eher brauchen, als Franzosen. Sieur Robert sagt: Ein Mensch, der eintönig lacht, dem nur eine Art Lachen zu Gebote steht, käme ihm vor, wie einer, der nichts weiter, als Oui oder Non zu sagen wisse — aber ein künstliches Lachen drücke oft den ganzen Sinn einer Phrase aus, wodurch man nicht nöthig habe, unangenehme Dinge zu sagen. So muß selbst bei der Geringfügigkeit des Lachens die Natur von der Kunst auch noch verjagt werden, und der grace du rire[1]) Platz machen!

[1]) Grazie des Lachens.

als der so ernst scheinende Britte, was man auf dem Continent nicht zugeben wird, wo er so oft sich über alles das hinwegsetzt aus Nationalstolz, was er zu Hause ehrt. Der Mensch beträgt sich in einem Stalle ganz anders, als im Zimmer, und warum erlauben wir dem Britten, unser Zimmer für einen Stall anzusehen? Wer keinen Sinn für das Lächerliche hat, gähnt vielleicht bei manchen Stellen meines Buches; was ich zwar bedaure, aber dennoch lache; denn das Lächerliche ist mir einmal das, was die Nüsse für die eine Comödie aufführenden Affen; sie vergaßen ihre mühsam einstudirten Rollen, und fielen über die Nüsse her. Arlequine wird ewig Recht behalten: Tutto il mondo é fatto come la nostra famiglia![1])

In dem erbärmlichen aber jedem Deutschen stets merkwürdigen Co...Relationssaale zu Regensburg, der denn doch Josephs Prophezeihung zuwider den Reichsabschied überlebte, stand und steht vielleicht noch eine alte Uhr, wo jede Stunde einige Figuren hervortraten, und zuletzt ein Hahn krähte — schon längst thaten die Figuren ihre Schuldigkeit nicht mehr, selbst der Hahn war ganz eingeschlafen, und siehe! 1706 bei der Achtserklärung Baierns krähte dieser Hahn so unerwartet, daß alle reichstägliche Gravität die Amphiktyonen nicht abhielt, in ein allgemeines Gelächter auszubrechen. Es war das letztemal, daß der Hahn krähte, und im Taxischen Pallast zu Frankfurt hat man wahrscheinlich elegantere und sanftere Flötenuhren, als solche Schwarzwälderuhren sind mit Hahn und Gukguk. Man lacht dennoch, denn das Lachen wird stets ein wesentlicher Theil des Genusses lauterer Menschheit bleiben in allen Zonen.

Glaubt mir, ihr gravitätische Herrn,
gescheidte Leute narriren gern.

---

[1]) Die ganze Welt ist beschaffen wie unsre Familie.

Alte und neue Völker huldigten mit Recht dem Ernste, als einer Tugend, ohne darum das Lachen zu ächten, wie die Kutten — ja unsere Alten lachten mehr als wir, und schon aus einem schönern Grunde; sie waren herzlicher und offener, il ne me convient pas.[1]) hörte man seltener. Der Kleinigkeitsgeist der Zeit nennt den consequent urtheilenden Mann sententiös, den starken edlen Denker exaltirten Kopf, oder noch artiger einen Aesthetiker — von dem Patrioten heißt es: „er will den Römer oder Britten spielen," und es ist noch artig, daß man nicht geradezu mit Demokrat und Jakobiner um sich wirft; Vertheidigung der Unschuld ist Don Quixotterie, Delicatesse Affectation, männlicher Ernst Grillenfängerei oder gar Philosophie! „Gib den Hunden, wenn du issest," sagt Zoroaster, „damit sie dich in Ruhe lassen," und eben so alt ist: „Narren gehe aus dem Wege." Am sichersten, man geht jedem aus dem Wege, aber mit Respekt und Höflichkeit. Hutten konnte das nicht — er fiel über den ihm begegnenden Ketzermeister Hoogstraaten her: „Halt! du bist des Todes," der Dominicaner fällt vor ihm nieder und betet: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn," und Hutten steckte sein Schwerdt wieder in die Scheide: „Nein! an dir verunreinige ich mein Schwerdt nicht," und fuchtelte bloß die Kutte.

Es gibt nichts Demüthigenderes für den Menschenstolz, als daß nichts so Unsinniges und Lächerliches erträumt werden kann, das nicht irgendwo, und zu irgend einer Zeit für wahr, ernst, groß, edel, ehrwürdig und heilig gehalten worden wäre! Die meisten alten Gewohnheiten, nicht bloß lächerlich, sondern selbst verderblich, eben weil sie alt sind, und nur unter gewissen Umständen sich bil-

[1]) Es steht mir nicht an.

deten, die längst nicht mehr sind, verursachen bei Dummköpfen, oder denen, welchen sie Vortheile gewähren, ein Zetergeschrei über gottlose Neuerungen, wenn man solche abschaffen will, gleich Eseln und Gänsen, wenn Einer oder Eine anfängt zu schreien, daß wir noch an Ort und Stelle wie Bildsäulen ständen, wenn es nicht dann und wann Hutten und Luther gäbe, die grob seyn können. Meinen Theil haben sie längst dahin, ich sage lieber Ja, wenn mir ein Esel Y-a vorsagt; denn die Gergesener stecken so tief in den Schweinen, daß man ein Heiland seyn müßte, sie heraus in's Meer zu jagen, oder zum Teufel. Braucht der Gefängnißgitter und Ketten vor Augen zu haben, dem schon jedes Schlüsselloch Pasquill ist auf den Adel der Menschennatur? Vor Berkeley's bekanntem Buche sieht ein Kind, das nach seinem Bilde im Spiegel greift, neben ihm ein graubartiger Philosoph, der darüber lacht, folglich — über sich selbst lacht!

Die Götter lachen der menschlichen Sachen,
Kindeskopf ereifern sich, Götter lachen!
Ursach warum? weiß euch geschwind
keine bessere, als weil sie — Götter sind.

XV.

Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Jahre — männliche Jugend.

Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant. [1])

Kinder, Jünglinge, Mädchen und Weiber lachen weit leichter, als Männer und das Alter. Die Fabel der Rabbinen, daß Gott dem Menſchen urſprünglich nur dreißig Jahre beſtimmt, auf Verlangen aber ſein Leben verlängert, zwanzig Jahre vom Leben des Eſels, eben ſo viel von dem des Hundes und Affen genommen, und ihm zugelegt habe, läßt ſich hören. Die Erfahrungen der Jugend ſind *neu*, wie die meiſten Gegenſtände, die Einbildungskraft warm, das Mitgefühl kalt und ſchwach, und Nachdenken noch ſchwächer. Der Mann und der Alte leben mehr *rückwärts*, die Jugend *vorwärts*, unter dem Kriegsgeſchrei: *Genuß! Genuß!* Ihr Bild iſt ein tanzendes Pärchen in einem Blumengarten — im Hintergrund die aufgehende Sonne — und in den Ecken allenfalls ein Spiegel für das Mädchen, und für beide Romanen, Gedichte und Comödien, und allenfalls noch ein *Waſchbecken* und *Lämmchen* als Zeugen der *Unſchuld*. Das Sinnliche iſt für das Kindesalter — das *Gemüthliche* und

[1]) Kinder ſind Kinder, und Kinder treiben kindiſche Dinge.

Intellectuelle für die heranwachsende Jugend, das Sittliche für den gestandenen Mann und sein Weib, dem Greisenalter gebührt das Religiöse. Das Alter hat Grade, wie der Thermometer vom Sied- bis zum Eispunkt, den man ganz recht mit 0 bezeichnet, und der mit Weingeist ist besser, als der mit Quecksilber gefüllt ist. Es wird wohl wenig Kupferstiche geben, die so gemüthlich ansprechen, als in Buffons Naturgeschichte (IV. 128.) Les quatre âges de l'homme![1]) Sie gleichen den vier Jahreszeiten — Frühling, Sommer, Herbst, Winter — Kind, Jüngling, Mann, Greis, und zwischen vingt quatre und quatre vingt[2]) ist ein ganz verfluchter Unterschied!

Das Unglück vieler Menschen beginnt schon neun Monate vor ihrer Geburt, wie bei Tristram Shandy, das: „Mein Lieber! hast du die Uhr aufgezogen?“ verdarb den ganzen Homunculus[3]) im entscheidendsten Augenblick. Das Kind tritt vom Pflanzenleben in's Thierleben, aus dem Stande der Vegetation in die Animalität, und schwimmt als Würmchen in einem Ey von Erbsengröße — aus dem Wasserthierchen wird ein Luftthierchen von etwa 20″, und dieser salto mortale ist so viel, als der vom Menschen zum Engel. Die erste Kindheit hat Aehnlichkeit mit dem hohen Greisenalter, beide gleich den leeren Buchbinder-Blättern vorne und hinten im Buche — die erste Empfindung ist Schmerz an der Luft, vielleicht härter als die Auflösung des Greises, sodann folgt Schlaf, den nur Hunger und Durst unterbricht. Wichtig ist die Epoche des Zahnens und der Würmer, noch wichtiger die des Gehens und Stehens, und die ersten Versuche lassen so gut auf den künftigen Charakter schlie-

---

[1]) Die vier Lebensalter des Menschen.
[2]) Vierundzwanzig und achtzig.
[3]) Kleiner Mensch.

ben, wie die Versuche zu sprechen, die sich im zweiten Jahr zeigen, und die Kinder noch angenehmer machen, und das Lachen. Von der Kindersprache könnten unsere Sprachforscher manches lernen, denn sie ist die wahre Ursprache derer, die nicht sprechen können, die daher der Römer Infantes (Infans) nannte — die Sprachforscher sind aber ungleich seltener, als die Sprachmeister. Wenn die Epoche des häufigen Nasenblutens eintritt, dann kommt der größte Jammer, der Geschlechts-Jammer! an den im Oriente schon die Beschneidung mindern mußte!

Wir sind bestimmt, durch Vernunft und Tugend zur Geselligkeit erzogen zu werden, daher so unbehülflich und abhängig, wie kein anderes Thier; was sollte daraus werden, wenn wir gleich in den ersten Wochen den Alten davon laufen, oder davon schwimmen und fliegen könnten, wie junge Hunde, Katzen, Vögel, Enten und Gänse? Meine lieben Juristen sind so milde, daß sie der männlichen Jugend 28 Jahre Zeit bis zum Manne lassen, in siebenjährigen Zwischenräumen — Infans, puer, adolescens, juvenis, vir. *) Im zwanzigsten ungefähr fängt die Vernunft an, die Oberhand zu verlangen, im vierzigsten die Klugheit (Schonung anderer um unsertwillen), im sechzigsten, wenn wir bald haben müssen, die Weisheit, und das nicht immer. Junge sind Weintrauben, Alte Rosinen. Unsere unsinnen Alten reimten:

Eine junge Magd ohne Lieb'
Und ein Markt ohne Dieb,
ein alter Jud ohne Gut,
und ein junger Mann ohne Muth,
alte Schwanen ohne Mäus',
alte Pelze ohne Läus',
alte Bücher ohne Bart
sind nicht — natürlicher Art!

*) Kind, Knabe, Jüngling, junger Mann, Mann.

Von dem Pflanzenleben der Kindheit sind kaum Erinnerungen aus dem dritten und vierten Jahre übrig; wo gar keine sind, ist es kein gutes Zeichen. Meine älteste Erinnerung ist aus dem vierten Jahre, daß mir ein Schwesterchen Lebkuchen und Steckenpferd mitbrachte, und aus dem fünften, wo ein anderes Schwesterlein sich wenig bei mir empfahl; denn ich mußte zum Metzger und die Metzelsuppe abstellen! Man wird jetzt immer beweglicher, wie Bachstelzen, und die Kinderfreuden werfen ein magisches Licht auf die spätesten Jahre, die Süßigkeit jeder Erinnerung scheint mit der Zeitferne zuzunehmen, und der alte Haydn setzte ein Kinder-Concert von Kinder-Trommeln, Kinder-Trompeten und Kinder-Pfeifen, und so macht es auch die Erinnerung, angenehme und unangenehme. Jetzt, wo meine Zähne stumpf werden und ausfallen, gedenke ich der werdenden, die mich so schmerzten, daß ich sie hätte blecken mögen, wenn es angegangen wäre, namentlich dem Zahnbrecher, von Haaren auf den Zähnen war keine Rede, und daß ich andern so gerne auf den Zahn fühle, mag daher kommen, daß mir ein plumper Barbier so oft darauf fühlte — erst wenn uns kein Zahn mehr wehe thut, sind wir allem Jammer aus den Zähnen gerissen! und allem Zahnpulver, Zahnbürstchen und Zahnstochern der Toilette!

Im Oriente des Lebens fragt man, wie David, nichts nach Himmel und Erden; keine Leidenschaft, keine Sorge lähmt die Flügel der Freude; die Einbildungskraft flattert im Schimmer künftiger Wonne, und keine Täuschungen trüben das Leben. Krankheit und Tod sind unbekannte Namen, und woher sollte man die Maxime der alten Ratte haben, die beim Anblick der wie todt und mit Mehl bestreut im Keller liegenden Katze ausruft: „Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit?“ Die Tage der Jugend sind wie die Gegenstände ihrer Wünsche, lachende Spielwerke, das Farbenspiel der Seifenblase; der Singsang

der Wärterin vertrocknet die Thräne; die ganze Welt ruht im Rosenduft eines schönen Morgens, und die ganze Zukunft ist eine Blumenkette von Freuden und Hoffnungen, von Scherzen und Genüssen, lauter Rosen ohne Dornen — es ist eine glückliche Periode, wo alles Vergangene Gestern, und alles Zukünftige Morgen heißt. Und nun erst die Phantasie mit ihren Idealen, wo Mädchen oder Jüngling obenan steht, sobald die Stimme sich schränkt, d. h. rauher, stärker und ungleich wird? und die ersten Pflaumen sich zeigen? Man lebt in einer selbst geschaffenen Welt, und daher im Paradiese!

Schon der bloße Name Vizlipuzli kann die Lach-Organe der Jugend kitzeln, und mir schienen die Namen Sadrach, Mesach und Abednego, trotz der höchsten Ehrfurcht gegen Männer, die im glühenden Ofen lobsangen und wandelten, ohne daß Haar und Bart nur nach Brand rochen, ungemein komisch. Das Alter selbst ist nicht selten Gegenstand ihres Gelächters, vor dem die Spartaner aufstanden, und sie gleicht den Tyriniern, die sich wegen ihrer Lachkrankheit sogar an das Orakel wandten: „Werfet zu Ehren Neptuns einen Stier ins Meer, aber ohne zu lachen," sprach das Orakel — aber letzteres war nicht möglich, sie lachten schon über den fortgejagten Knaben: „Sorgt ihr, daß ich euern Stier fresse," und lachten fort bis ans Ende. Gerade das Verbot zu lachen macht Jugend lachen, gerade wie die jungen französischen See-Offiziers bei dem Pantoffelkuß des Papstes — ihr Capitain stand höchst verlegen, der gute Papst Benedict XIV. aber sagte: „Seyn Sie ruhig, ich bin zwar Papst, aber die Macht habe ich nicht, Franzosen vom Lachen abzuhalten!" Laßt die Kinder lachen, sie lachen in Unschuld — ewiger Tadel benimmt sie ihnen viel zu frühe, sie werden Blumen ohne Wohlgeruch!

Schon eine anhaltende Stille vermag die Jugend lachen zu machen, selbst Erwachsene, je lauter die Gesell-

schaft zuvor war. Jugend vermag noch nicht zu prüfen; also lacht sie über alles; was ihr auffällt, wie der Pöbel auch, wozu bei vielen noch die Gabe der Nachahmung kommt, oder mehr der Nachäffung, woraus oft in spätern Jahren die höhere lachende Kritik hervorgehet, oder wenigstens — Recensiren. Nur wenn sich die Jugend der Geschlechtsreife nähert, tritt ein gewisser sonderbarer Ernst ein, Liebe zur Einsamkeit und Stille, man hat den Glotzer, wie man im Süden spricht, starrt stundenlange auf einen Fleck, aber nicht in Gedanken, wohl aber in dunklen unbekannten Gefühlen verloren — das sind die Kinderblattern der Seele!

Die Jugend hat einen gewissen unerklärlichen Ausdruck von Unschuld, Redlichkeit und Herzlichkeit im Gesichte, daß man ihr unverständiges Lachen leicht zu Gute halten kann. Jene Mutter sagte ihrem die Academie beziehenden Sohne beim Abschiedskusse: „bringe mir nichts als dein Gesicht wieder" — so ein Gesicht söhnet mit allem aus, ist das schönste Empfehlungsschreiben, und oft die einzige Sicherheit gewesen, welche die Bedrängten dem Menschenfreunde geben konnten, stößt aber manchmal auf Menschenfreundinnen, die es unmöglich machen, der Mama das alte Gesicht wieder zu bringen — Quelle physionomie interessante! [1]) das führt in Frankreich gerne zu weit. Die Menschenfreunde, die auf ein ehrliches Gesicht borgen, werden auch immer seltener, je häufiger die ehrlichen Gesichter werden, die das Zahlen vergessen, ja sogar mit Undank lohnen. Kinder lächeln oft im Schlafe, der romantische Aberglaube nahm an, daß die Engel mit ihnen spielten, wie der Himmel mit der Erde in den zwölf heiligen Nächten — eigentlich aber kommt es von Magensäure, die sich bei Erwachsenen auf eine andere Art äußert, wobei man nicht an Engel denken kann. Erlauben wir also

---

[1]) Welch interessanten Züge!

immer der Jugend, uns lachend zuzurufen: Nous serons aussi sages que vous, quand nous en aurons fait autant. [1])

Jugend hat keine Tugend — ich sage es mit einem lächelnden Rückblick auf die meinige — Jugend hat keine Tugend, ist oft so vorlaut, daß man von einem naseweisen Jungen sagt: „Er ist auf seines Vaters Hochzeit gewesen," und am allervorlautesten sind diejenigen Glieder-Extracte, die in vornehmen Häusern wie Goldtinkturen behandelt werden. Vergebens ruft man: Parce puer stimulis, et fortius utere loris, [2]) das Phaetonchen rauschet dahin, steckt alles in Brand, und stürzt endlich selbst in die Fluthen — magnis tamen excidit ausis! [3]) Arm an Menschenkenntniß, und reich an Idealen, im goldenen Zeitalter des Poeten, und im Naturstande des Philosophen lebt sie in die Welt hinein wie der Maykäfer — a short life and a merry one [4]) — die Jugend geht mit jenem Pasteten-Bäckerjungen auf das Eis, dieser versinkt, sein Pastetenkörbchen bleibt über der Oeffnung, sie fällt über die Pastetchen her, unbekümmert um den armen Jungen im Eisloche! und singt wohl noch:

Laßt uns in den jungen Jahren,
da die Väter lustig waren,
gleichfalls lustig seyn!

Jugend hat keine Tugend, und geht leicht in alle Fallen; Gastwirthe streuen auf allen Posten ihre

---

[1]) Wir werden eben so klug seyn wie ihr, wenn wir eben so viel gethan haben werden.

[2]) Schone, Knabe! den Sporen, und brauche schärfer die Zügel.

[3]) Daß er fiel von dem hohen Beginnen.

[4]) Ein kurzes Leben und ein Heirathen.

Avertissements aus, wo auf dem Papier sich ihr Haus oft prächtiger ausnimmt, als in Natura, schmieren Postknechte, halten flinke Kellner und schöne Kellnerinnen — die Zahlstehr überall offen, und nur gehetzte Hasen lassen sich nicht mehr fangen. Frische Eier sinken im Wasser, alte und faule schwimmen oben. So ist es — man muß der Halbzeit schon ihr Recht lassen — Kalbfleisch, Halbfleisch. Die Jugend gleicht jungen Jagdhunden, sie revieren, helfen, schnauben selbst da, wo gar kein Hase über das Feld gelaufen ist, bis sie Jäger — Menschen und Schicksal in die Schule nehmen. Das Up den olen Man denken ist altdeutsch; unsere Alten von 70—80 Jahren wußten kaum, was Alter ist, jetzt wissen es gar viele schon im vierzigsten — ja in der höhern Welt wird es schon angeboren, daher Orden und Würden schon in der Wiege. Manche wissen gar nicht, wie alt sie eigentlich sind! sie zählen ihre Moneten (academisch für Geld) aber nicht ihre Jahre, die ihnen auch niemand stehlen wird — und verloren ist verloren!

Jugend hat keine Tugend, oder „Man muß der Kalbzeit ihr Recht lassen;“ sie macht es überall, wie es mir eine junge gebildete Dame machte, der ich mich im Grunde altritterlich aufopferte — verzeihlich war, daß sie ihr Jawort zurücknahm, denn es war ein erbärmlicher Wicht, dem sie es gegeben hatte — aber ich kam dabei in weit üblere Umstände, bat mit der entscheidenden Antwort nur noch ein Vierteljahr zu zögern; die Mutter fand meine Bitte billig und klug, sie aber rief: „Nein! nein! sonst weiß man nicht, daß ich frei bin!“ sie war frei — man wußte es, blieb frei, bis sich der Tod die Freiheit nahm, sie zu holen, und sie nahm sich auch die Freiheit — meiner nicht weiter zu gedenken; dies schmerzte mich weniger, als daß auch die Mutter nach einigen Jahren so handelte. Ob Männer von Ehrgefühl so gehandelt hätten? „Ich werde doch auch was thun dürfen? Sie leiden zum Theil um unserwil-

len — unſere Rein mußten ſie entgelten" — ſo lautet es in Briefen, und nach 2 — 3 Jahren altum silentium. [1])

Jugend hat keine Tugend, und denkt bei Jugendſtreichen ohnehin nie an die Folgen. In meinem Vaterſtädtchen war jeden Tag Reveille und Zapfenſtreich, wenn gleich die ganze Armee in 20 Mann beſtand; uns Knaben intereſſirte, einen alten Tambour in ſeinem ſchwäbiſchen Dialekt fluchen zu hören, und ſo legten wir dem Zapfenſtreiche Bretter über den Weg, er purzelte, der alte Tambour fluchte — wir lachten uns im Hinterhalte bucklicht, und keiner dachte an den Leidſchaden des alten Mannes, und eben ſo wenig an die Beleidigung des Fürſten, und am allerwenigſten an die Hiebe, die es folgenden Tages in der Schule ſetzte. B. A. W.

Thia hatte ihre Söhne öfters vor dem Manne mit dem ſchwarzen Hintern gewarnt, was ſie aber nicht abhielt, den ſchlafenden Hercules zu necken, der ſie griff, und wie Haſen an ſeiner Keule auf den Rücken nahm — nun ſahen ſie erſt recht den Mann mit dem ſchwarzen Hintern, gedachten der Lehre der Mutter untereinander, und dieß machte Hercules ſo viel Spaß, daß er ſie — laufen ließ. Es waltet eine eigene Vorſehung über die tollſten Jugendſtreiche, und kein Vater ſollte mit ſeinen Jungen zanken, wenn ſie viel Schuhe und Stiefel zerreißen, und mit Beulen und Löchern heim kommen, der liebe Gott bringt es wieder herein an Geſundheit, Körperkraft und Muth — keine Mutter mit ihren Töchtern, wenn ſie ihre Schuhe ſchief oder eintreten, denn ihr Herz iſt da noch gerade. Knaben, die über Hecken und Zäune ſpringen, werden ſicher ganz andere Männer, als die unten durchkriechen, und Seidlitz ritt als Knabe durch die ſauſenden Flügel einer Windmühle — macte nova virtute, puer, sic itur ad astra [2]) — wären es ſtatt Wind-

[1]) Tiefes Stillſchweigen.

[2]) Junge! fahr' zu im neuen Beginn, ſo geht's zu den Sternen.

mühlen auch nur Schneeballen und Kletten. Ich glaube, daß selbst Kleidung auf den jugendlichen Charakter wirkt — Kutten, wie in katholischen Ländern, und freie Matrosen-Kleidung wirken sicher ganz verschieden. Meiner Mutter gefiel es, mich als rothes Husärchen in gelben Stiefeln zu sehen — ich wurde zwar kein Ziethen und kein Blücher, aber sicher rührt daher meine Vorliebe für Soldaten und Ungarn, und kein Ungar hat mir je gesagt, was einer einem deutschen Husaren, (damals-Mode am kleinsten Höfchen) sagte: „Du Husar? Hanswurst bist du!"

In der Jugend sind wir alle, wenn nicht ganz besondere Umstände obwalten, freundlich, redlich, großmüthig — ein Hauptbeweis, daß der Mensch gut ist. Der innere Mensch wird wie der Neger weiß geboren, und erst vom Leben schwarz gefärbt, oder braun, wie die lieben Kleinen, denen man gegen Frühlings- und Herbst-Katarrhe Süßholzsaft zusteckt, soviel sie wollen. Jener Jüngling, der sich gegen Franklin vergessen hatte, daher sich entschuldigen mußte, that es in ungemeiner Verwirrung, und der Philosoph sagte ihm: „Lassen Sie's gut seyn — wer sich mit Gewandtheit entschuldigt, beweist, daß er schon oft im Fall war, sich entschuldigen zu müssen." Jugend hat keine Tugend, und verdient Entschuldigung. — Sind nicht gerade die Glieder, die ihr am meisten zu schaffen machen, unter allen Gliedern die ungehorsamsten, selbst beim besten Willen? Endlich wird

aus dem Sächle eine Sach,
und aus dem Rinnele ein Bach.

Wer erinnerte sich nicht der Jahre, wo er alles wie Bruder und Schwester umarmte, für alle sich opfern wollte, und wer könnte dieß, ohne die Menschen zu lieben, und wer könnte sie lieben, ohne besser von ihnen zu denken, als sie — werth sind? Gemüthliche Menschen werden daher

mit Kindern selbst wieder zu Kindern, selbst wenn sie nicht Eltern sind, oder gar Hagestolze. Alles aber ändert sich schon mit der Geschlechts-Entwicklung; da sitzt der Jüngling oder das Mädchen oft so ernst da, wie Großvater und Großmutter, an nichts denkend, oder verloren in Träumereien und Romane — selbst Todesbetrachtungen sind süß, und sicher waren in diesem Zustande Plutarchs Milesische Mädchen, die sich das Leben nahmen aus lauter — Herzensleere! Es ist kein gutes Zeichen, wenn man in dieser Periode nicht zum Dichter wird, und man singt aus demselben Grunde, wenn auch nicht so gut, wie die Nachtigallen. An den besten Tafeln der Großen hat mir nichts so geschmeckt, als mir als Knabe das schwarze Roggenbrod schmeckte, das ich in der Schule gegen mein weißes mit Bauernknaben tauschte — der Weck, den ich verdiente, wenn ich eine Leiche hinaussingen half, oder das meiner Mutter gestohlene Obst, und was ging über die Suppe, die ich mit einem geliebten Mädchen von einem Teller aß?

Horatius liefert in fünf bekannten Versen das vollendetste Gemälde des imberbis juvenis, [1]) und von wem gälte es besser, als von Studenten, wo alles so lyrisch zugeht, wie in Göthe's Faust:

> Uns ist ganz kannibalisch wohl,
> als wie fünfhundert Säuen. —

Man hat ihnen bis auf unsere vernünftigern Zeiten ein gewisses barbarisches Mittelalter, genannt akademische Freiheit, Burschenleben, nachgelassen aus offenbaren Mißverständnissen und veralteter Gewohnheit. Kg. Friedrich I. gab Studierenden große Freiheiten, um zum Studieren aufzumuntern, in seinen bekannten Authentica, und mich wundert, daß die Studenten nicht vor

1) Bartloser Jüngling.

allen Dingen die Roncalischen Felder besuchen? Doch sie sind nicht mehr zollfrei, wie das Stu-Hentelgut auch, und schon rauschende Handwerker würden große Augen machen, wenn sie ihnen zumutheten, sich von ihren Musen zu entfernen, sie kommen vielmehr mit Widerklagen, die leicht gegründeter seyn dürften. Unsere Zeiten müssen gerade das Gegentheil von Friedrich thun, wenn sich Studenten nicht todt drücken sollen, fromme Stiftungen bleiben auch aus, und man ist überhaupt von dem Vorurtheile zurückgekommen, daß die Glückseligkeit vorzugsweise auf 4 Fakultäten beruhe. Mit einem Dutzend ausgezeichneter Köpfe ist Staat und Wissenschaft mehr gedient, als mit tausend gelehrten Handwerkern, und allem Musen-Pöbel, der in der Universität ohnehin nur ein Paradies erblickt, wie Hippel's Pastorin umgekehrt im Paradies die erste Universität, weil Adam und Eva — relegirt wurden.

Zu König Friedrichs Zeiten studierten bärtige junge Männer von 30 Jahren, die sich selbst zu regieren verstanden, denen man daher auch wohl das privilegium literatorum, [1]) Degen zu tragen verstatten konnte, ohne dem Kinde ein Messer in die Hand zu geben — jetzt Milchgesichtchen, die noch gar sehr eines Rectors bedürften, wäre es auch nur um des übermäßigen Rauchens und Trinkens willen (noch wichtigere Excesse nicht zu erwähnen) denn Zachariä's Renommist ist doch so ziemlich verschwunden, das nächtliche Degenwetzen, Lichtweg! Fenstereinwerfen ꝛc. und die auch seltener gewordenen Vivat! und Pereat! [2]) könnte man als eine kleine Uebung in der immer mehr vernachlässigt werdenden Römer-Sprache ansehen.

Ein vernünftiger Rector wird seine Primaner nicht

[1]) Privilegium der Gelehrten.
[2]) Es lebe! es sterbe!

als Knaben behandeln, wenn gleich als Schüler, und so hätte man es stets mit den Schülern, Bursche genannt, auch halten sollen zum Wohl dieser Schüler, ihrer Eltern und Beutel, und zum bleibenden Dank, wenn sie je Männer werden. Kästner hätte dann in kein Stammbuch schreiben können: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen und sagen: ich habe gesündiget vor dir und dem Himmel, und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße" und auch nicht:

Klatscht, Bursche! klatscht! laßt schwere Peitschen schallen!
laßt Hieb auf Hieb auf dürre Klepper fallen,
der Fremdling sieht es mit Erstaunen an,
und denkt, daß jeder noch — ein Sauhirt werden kann.

Studenten sah man einst als Clerici an, sie verlangten Freiheit von weltlichen Gerichten, und erhielten Universitäts-Gerichte; aber Professoren sollen nicht Richter, sondern Lehrer seyn, zumalen sie oft partheiische Richter waren: der Adel weiß ja auch nichts mehr von der Pacia Curium. Je weniger pedantische Schulen, desto weniger liederliche Studenten, und desto seltener die Regel: „Je mehr einer gekostet hat, desto weniger hat er gelernt." Jener rühmte sich, daß er zu Göttingen 4000 fl. gekostet habe, und der, der ihm sagte: „Wenn Ihnen Jemand 400 fl. dafür bietet, so nehmen Sie solche ja," hatte vollkommen Recht. Auf Universitäten lernen viele das Pumpen, und setzen es dann als Familien-Väter fort; man pumpte auch schon zu meiner Zeit, aber jetzt — pumpen schon Gymnasiasten, und verlassen die Herren die Universität, so müssen die werthen Eltern förmliche Schulden-Arrangements machen, wie sonst der Reichshofrath beim hohen Adel. Lichtenberg sagt von seinem Sir Rakewell: „Er kam von Oxford, wo er alles durcheinander trieb, was man auf Universitäten mit einem runden Wort nennt — Studiren."

Alles was junge Tollköpfe der bürgerlichen Gesellschaft näher bringt, ist gut, und das Unglück der Hälfte unserer Studirenden wird sich nicht mehr von der Universität datiren, wenn sie nicht mehr so jung hinauskommen, wo sie der Aufsicht am ersten bedürften. Aegeus befahl, seinen Theseus nicht eher nach Athen oder auf die Universität zu senden, bis er den Felsen hinwegzuheben vermöge, der des Vaters Schwert und Schuhe barg; wir aber zählen mehr als einen Bellerophon, der sich stolz auf dem Pegasus in die Lüfte schwingt — ein Bremsenstich — und der Kühne ist abgesattelt! Jupiter erzeugte mit Alkmene den Hercules — Jupiter, und doch nahm er sich Zeit, und verlängerte dreifach die Jubelnacht. Aus Stiefeln werden leicht Pantoffeln, aber nie aus Pantoffeln Stiefeln, und da alle Vögel Gelbschnäbel haben, sollte man gar nicht von Gelbschnäbeln sprechen, nicht einmal von Verkehrtschnäbeln, sondern desto ernster einschreiten — es wäre wohl an der Zeit. Aber — geht mit der Burschenfreiheit nicht die Freiheit des künftigen Mannes verloren? Dieser Einwurf wäre mir der wichtigste, wenn ihn die Britten nicht am schönsten widerlegten, die nichts vom Unsinn deutscher Burschenwelt wissen; sie sind die kühnsten, freisinnigsten Männer, während unsere Bramarbas nach 3 Jährchen, im Gefühle, nichts gelernt zu haben, kriechen wie die Pudel um ein Stückchen Brod, und kommt noch ein siecher Körper dazu — das Vorsaufen brachte die Herren Seniores oder rechten Teufelskerls alle vor der Zeit zum physischen Seniorate — woher Muth, als Mann zu handeln? Wo ist der deutsche Pitt, der einem Minister Walpole, der im Parlamente ihm spöttisch seine Jugend vorwarf, zu sagen wagte: „I wish, that I may be one of those, whose follies may cease with their youth; age become contemptible, if it past away without improvement, and vice appears to prevail, when the passions have sub-

sided?[1]) Die revolutionären Ideen unſerer Zeit ſcheinen die Sprudelköpfe wieder mehr rückwärts geworfen zu haben, und ſtatt, wie ſonſt das Zwerchfell zu erſchüttern, wollen ſie gar die Welt erſchüttern, und politiſche Ideen realiſiren, wie Grammatikregeln in einer Oratio pro gradu.[2])

Was euch beliebt, nur 's Weltkutſchiren
Laßt ſeyn, ihr möchtet die Zügel verlieren,
Rennten wie toll über Stein und Stock,
Und müßtet doch endlich herab vom Bock!

Unſere Univerſitätslyriker lachen über hundert Dinge, über die ſonſt niemand lacht, und nehmen hundert Dinge wieder gar ernſt, wie ihre Commerces und Orden, über die Jeder lacht. Sie verlaſſen, wie Salomons Sohn, Rehabeam (wahrſcheinlich kam er gerade von Univerſitäten nach Hauſe, wo man ſich am allerklügſten dünkt, wenn man gleich oft roher und ungeſitteter heimkehrt, als man hinausgeſchickt worden, um ſich — zu bilden) den Rath der Aelteſten, folgen denen, die mit ihnen aufgewachſen ſind, und ſprechen Drohungen gegen die Philiſter, die ſie tief unter ſich erblicken, wie einſt die Kinder Iſrael, die noch heute keine Muſter ſind. Sie vergeſſen, daß dieſe Philiſter (der ſonderbare Name, der auch nach und nach verſchwindet, ſcheint nicht ſowohl von den Philiſtern des alten Teſtaments, als von den Ballistariis[3]) des Mittelalters herzukommen, wo die Bürger der Städte mit Armbruſten ſchoßen — ein Spitzname, den der Adel den braven Bürgern gab!) einſt auch waren, was ſie jetzt ſind, und ſind eine Art Kranker, die an geiſtiger

[1]) Ich wünſchte, ich möchte Einer von denen ſeyn, deren Thorheiten mit ihrer Jugend aufhören; das Alter wird verächtlich, wenn es ohne Beſſerung vergeht, und das Laſter ſcheint Oberhand zu gewinnen, wenn die Leidenſchaften ſich legen.

[2]) Rede für Erlangung einer academiſchen Würde.

[3]) Büchſenmeiſter.

Myopie leiden, d. h. nicht über die Nase hinaussehen, zumalen wenn man die Nase früher hat rümpfen lernen, als schneuzen. Operirten Blinden sitzt die ganze Welt auf der Nase, und es braucht Zeit, bis sie die Distanzen, die einmal da sind, würdigen lernen. Aut vivat, aut pereat![1]) was Mittelstraße? Medium tenuere Beati.[2]) Dann hätte Professor N. auf dem Ochsenmarkte zu N. denen, die an seiner Wohnung Unfug trieben, nicht zu sagen gebraucht: „Meine Herren! ich bitte Sie um Ihrer selbst willen, mich nicht zu lebhaft zu erinnern, wo ich wohne!"

Schillers Räuber waren zu meiner Zeit Mode! ein flotter Bruder Studio, den sie recht eigentlich unter die Comödianten geführt hatten, brüllte die Rolle Carl Moors unter ewigem Klatschen, und wurde von den Brüdern in größerem Triumph nach dem Commerce-Haus geführt, als der Sieger von Marengo nach Paris; damals war auch ein akademischer Leibfluch: „Donner und Doria!" Hierüber kann man lächeln, wie über die Trinklieder Ecce quam bonum — Gaudeamus igitur — Vivallerallerallera! die doch jetzt besser geworden sind — Singen beim Pokal ist Natur — Trinklust deutsche Nationalsitte, und singen und trinken immer besser, als nüchtern studieren — nicht in Büchern — sondern wie man Dieser oder Jener am besten auf den Leib komme, was da weit öfter der Fall ist, wo man Thee trinkt, und höchstens schnapst. Sonderbaren Anzug, Zierbengelei oder Schmutz, und Schulden muß man schon der lieben Jugend zu gut halten, wie ihre Nachäffung des Militärs, die vormals viel weiter ging, und ihre Reiterei. Es ist doch um Vieles besser geworden — meines Wissens machen sie keine Löcher mehr in die Hüte, wenn sie den Landesvater besingen, der Schlägereien sind auch

---

[1]) Entweder leb' er oder sterb' er!

[2]) Die Glücklichen hielten die Mitte.

weniger, Zachariäs Renommisten findet man so wenig mehr, als die fahrenden Schüler und Bettelstudenten, und meines Wissens geschieht auch nicht mehr unter den Thoren der Residenz, was zu Kassel geschehen, wo sich drei dieser Herren für Wieland, Göthe und Schiller ausgaben, der Offizier aber besonnen den Schlagbaum niederließ, und ihnen sagte: „Meine Herren! es fehlt nur noch Klopstock — Unteroffizier her!"

Taubmann definirte den Studenten: Animal rationale bipes, quod non vult cogi, sed persuaderi [1]) — indessen bei der allzugroßen Jugend, wo sie sich selbst überlassen ist, möchte sich das Ding auch manchmal umdrehen lassen, das bekannte Spiel: Umgekehrte Welt ist ja an der Tagesordnung. Man kann über Kleinigkeiten lächelnd hinwegsehen, wie über ihr barsches Aeußere, ihr Idioticon (wovon anderwärts) und lachen, wenn sie nicht Ja sagen, wie die übrige Welt, sondern Natur! schnurren, und statt eines Nein — Donnerwetter! Man braucht auch die geheimen Studenten-Orden nicht zu fürchten, denn was sie Abends beschließen, muß des andern Morgens der Glaser ausführen. Die Bannal-Universitäten lassen sich so wenig vertheidigen, als Bannal-Backöfen; aber sie haben doch das Gute, daß die Herren nicht mehr so leicht ausziehen, wie das römische Volk auf dem mons sacer, [2]) und man hat ganz Recht, weniger Complimente mit ihnen zu machen, als sonst, und ihnen Begriffe von Polizei beizubringen. Magna puero debetur reverentia, [3]) nahmen sie sonst ganz anders, als Quintilian und alle Vernünftigen es nahmen; sie scheinen in sich gekehrt zu seyn, und so hört man auch weniger mehr das dummstolze: „Ich bin ein Studirter!" selbst

[1]) Ein vernünftiges zweifüßiges Thier, das nicht gezwungen, sondern überredet seyn will.

[2]) Heiliger Berg.

[3]) Große Ehrerbietung gebührt dem Knaben.

nicht mehr von Frauen: Mein Mann ist ein Studirter!

Genug, Musen und Musageten richten sich mehr nach der Welt, wie es recht und vernünftig ist (wenn nur nicht Gymnasiasten sie ablösen zu wollen schienen, ein noch traurigerer Beweis der Frühreife unserer Zeit). Man hatte manches gegen das Wartburgfest 1817 einzuwenden, woran selbst Lehrer Antheil nahmen (wir haben jetzt sehr junge Lehrer); aber diese Sammlung von 500 Jünglingen aus allen Gauen Deutschlands, war doch ein höchst erfreuliches Zeichen von Gemeingeist, der uns noth thut. Wo die mehrste Kraft ist, da sind auch die meisten Auswüchse; das Alter schleicht durch Instanzen, die Jugend geht im Sturmmarsch, und will, wie Alexander, den Knoten zerhauen — das geht nicht, und der umsichtigere Staat wacht. Es bleibt aber auch ein Fortschritt der Cultur, denn wo kümmerte sich vor 50 Jahren die Jugend um politische Ideen und öffentliche Angelegenheiten? man hielt sich fest an — Hellfelds jus romanum,[1]) und Pütters jus publicum![2]) und den Comment!

Jener Vater erhielt von einem Professor die Nachricht: „daß sein Sohn durchaus nichts lernen wolle," er schrieb zurück: „Unbegreiflich! und doch schreibt mir der Mensch, daß er keine Vorlesungen so fleißig besuche, als die Ihrigen," — die Professoren lehrten alles, fragten aber nie; Ob man auch etwas lerne? und so verordnete der Staat strenge Prüfungen, und wies die Esel zurück, was sich leider! bei unserer frühern Vielherrschaft nicht so leicht thun ließ. Es machte mir Freude, daß 1818 auf unsern 19 Universitäten, die von 36 übrig sind, sich nur 8500 Studenten fanden, während im Mittelalter Bologna und Paris allein gegen 20 — 30,000 zählten!

---

[1]) Römisches Recht.
[2]) Oeffentliches Recht.

Deutschlands Volksmenge zu 30 Millionen angenommen, kommen etwa 350 Studenten auf eine Million, und das genügt. Wahre Herzensfreude machte mir auch die Verlegung der Universitäten in die Residenz, wodurch wenigstens die Flegeljahre gemildert werden, und ich gedenke Wiens, wo Studenten fast auf dem andern Extrem schweben. Man weiß gar nicht, daß sie da sind; sie unterscheiden sich durch kein auffallendes Aeußere; keinem würde es einfallen auf ein: „Wer sind Sie um Vergebung?“ — „Ein Burrrrrrsch!“ zu schnarren; wollten sie den Burschen spielen, wie auf unsern kleinen Universitäten, und bei Ferienreisen, so würde ihnen alles ins Gesicht lachen, und fingen sie gar Händel an, so schickte man ohne Weiters nach den graugrünen Männern V. R. W.

Wie wäre es, wenn man auf unsern Alterthums-Universitäten, wo man in Vorlesungen oft weniger lernt, als aus einem Buche (im Mittelalter wußte man nichts von Bücherdruck, und jetzt ist ja fast alles gedruckt zu haben, was man mit mehr Sammlung in der Stille seines Zimmers studirt) das Augenmerk wenigstens auf die sogenannten Gymnasia illustria [1]) richtete — unter verständiger Aufsicht, wie es das vorgeschrittene Alter des Jünglings verlangen darf — gibt man ja auch Jünglingen von Stande Hofmeister mit, daß sie über sittliche Aufführung wachen — humaniora im weitesten Sinne bis zum achtzehnten bis zwanzigsten Jahr, und dann praktisch — an Gerichtsstellen, Kranken-Anstalten, Vicariaten ꝛc. ꝛc., was zum Theile in England der Fall ist? — Ich wünsche allen Herren Studenten, was der Hamburger komische Prediger Schuppius seinem Sohne zu Gießen zum neuen Jahre wünschte: Eisernen Kopf, bleierne Füße und goldenen Beutel. Der Wink, wie wichtig das Letztere sey, liegt schon in der Benennung einjähriger

[1]) Berühmte Gymnasien.

Studenten, Füchse, und ihre Ducaten heißen auch Füchse. Am besten für Staat und viele Familien wäre aber, wenn Eltern ihrer Eitelkeit entsagten, und für die Summen, die das sogenannte Studiren kostet, einem Söhnchen ohne Talente ein solides Bauerngütchen kaufen oder aufdingen ließen, hundertmal besser, als immatrikuliren!*)

Alles gibt sich am Ende; am Morgen sehen wir unsern Schatten in Riesengröße, der schon Mittags kleiner ist, als wir selbst, und bei kleinen neugebornen Wesen von 18 — 20 Zoll macht der Kopf ohne alle Physiognomie ein Drittel das Ganzen, ohne Kopf zu seyn. Alles gibt sich, und so gibt es sich denn auch mit honorichen Burschen, wenn sie nach drei durchschwärmten Jährchen in den traurigen Stand der Candidaten kommen, und in geradem Widerspruch mit diesem hellen Namen im schwarzen Kleide bei den Mäcenen ihre Kratzfüße machen, und sich in Demuth zu irgend einem Aemtchen empfehlen müssen. Die stolzen Wellen legen sich, aus dem Forte wird ein Piano, und der kühne Cavallerist ein bescheidener Infanterist, oder gar Invalide; und war er gar ein Weltverbesserer, so kann er nichts Besseres thun, als ein Selbstbesserer zu werden. Xerres überschwemmte Griechenland mit einer Million Krieger, wollte selbst dem Meere Fesseln anlegen, schlich sich aber ganz stille nach Hause in einem Fischerkahn, und Julian, als er die Universität Athen verlassen, und an Constantins Hofe das Soldatenkleid gegen seinen Mantel und Philosophenbart umtauschen mußte, stand ganz verblüfft zum Spott des Hofes und der Höflinge. Wohl dem, der im Alter mit Andacht und angenehmen Erinnerungen singen kann: Vivat Academia!†)

*) Martial Schluck (Gleiss) Diss. de norma actionum Studiosorum; s. Burschen-Comment Erl. 1780, 4., verdient als Reliquie des alten Unsinns hier genannt zu werden, und ist mit Witz und Laune im schönsten Latein geschrieben.

†) Es lebe die Akademie!

Wer indessen in diesen Jahren keine Thorheiten mitgemacht hat, wird selten Männerthaten thun; das Leben will seine Zeit haben, und die Jünglingsjahre sind der April, wo der Saft von allen Seiten aus dem Baume dringt, bei dem ja auch nicht alles zur Blüthe und Frucht kommt. Was wird aus dem Kindlein werden? fragen alle; aber die Hand des Herrn ist nicht mit allen; die Weisheitszähne fallen nicht in die Zeit des Nasenblutens; dem Landmann wird bange, wenn der Saame zu frühe schießt — er banget vor Reifen, und so ist es auch besser, wenn die Weisheit erst in mannbaren Jahren kommt. Alles hat seine Zeit. Es ist eine schöne Zeit, wo einem ein Obstbaum freundlicher lächelt, als eine ganze Kiste voll Ducaten, noch schöner aber die Zeit der Freunde und Geliebten, des Weines — Reitens und Tanzens, und doch gibt es eine noch schönere — die Zeit der Geistes- und Herzensruhe, und eigentlichen Studirens und der Weisheit, und Weisheit kann ich mir nicht recht denken, wenn sie nach gesammelter Menschenkenntniß über die Welt weint, und nicht lieber — lacht! Ich wundere mich nicht, daß die Weltentdecker nach der Quelle der Jugend forschten — mir wäre jetzt lieber, die Quelle der Vergessenheit zu kennen, Lethe! sie wäre mein Gesundbrunnen!

Im achtzehnten Jahr hält man das Altwerden für unmöglich, wundert sich, wie man sechzig bis siebenzig Jahre alt werden könne, und daher rührt manches, was im sechzigsten und siebenzigsten Jahre drückt. Primo vivere, deinde philosophari [1]) — Monsieur d. h. Mein Alter, hört keiner gerne, zumalen wenn er älter aussieht, als er ist, wie häufig in unserer Zeit. Schon das cynische Kleid verkündigt den Feldzug gegen das Alter, die Furcht vor Erwachsenen benehmen dem lieben Jungen schon die Eltern, wie Gespensterfurcht, und rechte Weltdamen

[1]) Zuvörderst leben, dann philosophiren.

behandeln den Mann als alten Wein, dem man mit jungem nachhelfen muß, und der Graubart macht, daß der Geldschnabel das Haupt noch mehr erhebt; selbst alte Hofleute beugen sich vor Kammer-Junkern, Pagen und Frischlingen, und so kommt ihnen denn vor der Zeit eine Hopf-Unglaste schwerer an, als den alten Rittern der Ritterſprung; ſie ſind Kunſt-Greiſe, die von Natur-Greiſen ſo verſchieden ſind, als Natur- und Kunſt-Dichter, und Natur-Greiſe finden ſich nur noch auf Dörfern.

Die Jugend iſt die Zeit der Gährung, da liebt man Gedichte und Romane, oder das Ideale — Meer! Meer! ruft der Jüngling entzückt; der erfahrene Schiffer aber, der ſchon mit Sturm und Wellen gekämpft hat, ruft beim Anblick des Hafens Land! Land! Der Mann liebt die Wirklichkeit, folglich mehr Philoſophie, Naturwiſſenſchaft, Geſchichte — die Weingährung iſt vorüber, nun folgt Eſſiggährung — die meiſten werden Sauerthöpfe, gleichgültig gegen alles — ein Haar folgt dem andern, ein Zahn dem andern — nur nicht krank — etwas zu eſſen und zu trinken, Schlaf und Ruhe! manche haben im verlaſſenen Alter das Glück der Thiere beneidet, daß — Raubthiere ſie freſſen! Endlich geht die letzte Kraft in Fäulniß über, in den Kaſten voll Hobelſpähnen — hier liegt Kind, Jüngling, Mädchen, Mann, Frau, Greis und Greiſin. Adieu!

Wenn Süßmilch in ſeiner göttlichen Ordnung richtig gerechnet hat, ſo iſt von allen Gebornen, nach dem zehnten Jahr nur noch ein Drittel übrig, alſo laßt es lachen! Dulce est desipere in loco d. h. justo tempore.[1]) Verdient es nicht ſchon der Umſtand, daß man zwei Drittel überlebte, die kaum aus einem Loche heraus ſchon wieder in ein anderes mußten, und von denen Leſſing ſagte: „Sie müſſen Verſtand gehabt haben, weil ſie ſich ſo bald wieder fortmachen!“

[1]) Süß iſt's, närriſch zu ſeyn am Ort, d. h. zu rechter Zeit.

Gar viele verkürzen die Gährungen noch gar sehr, und ich habe mehr als einen Rochester gekannt, den die Natur auf hundert Jahre angelegt hatte, der schon im dreißigsten kränkelte, und im drei und dreißigsten fort mußte; Rochester rühmte sich aber auch einmal, fünf Jahre lang — besoffen gewesen zu seyn!

Der Sommer währt nicht allezeit,
Drum macht euch euer Rest bereit!

Die weibliche Jugend, oder das Geschlecht

ist die menschliche Schmetterlings-Welt, offenbar lachlustiger, als die männliche, daher man auch weniger Temperaments-Verschiedenheiten findet; fast alle sind Sanguinikerinnen, oder haben, wie die Franzosen sprechen — du tempérament. Die Organisation des Weibes ist mehr zur Freude gestimmt, ihre Nerven sind reizbarer, und auch zahlreicher, ihre Phantasie lebendiger, sie durchlachen die Zeit und das Leben. Offenbar hat sie die Natur zum Gegengewicht des männlichen Ernstes bestimmt, zum versüssenden Hausmittel, und schon die Ueberzahl männlicher Geburten beweist, daß die Natur diesen einen wichtigern, weitern und gefährlichern Wirkungskreis bestimmt hat... Das Schöne, Liebliche, Sanfte ist dem weiblichen Geschlechte zu Theil geworden; es ist das Saftgrüne der Seele, worauf das Auge schon mit Vergnügen ruhet, und wir sind glücklich, daß unsere Kinderjahre in weiblichen Händen und sie unsere erste Wohnung sind. Gott schuf das Mädchen, der Mann machte erst die Frau daraus! Die Britten sprechen von birdwitted, was mir die Galanterie verbietet ihnen zu verdeutschen, und überlasse solches ihren künftigen Männern.

Alles ist bei dem Geschlecht feiner, kleiner, leichter, sanfter, runder, fleischigter und fetter, sogar das Steißbein ist bei ihm beweglicher, und die Muskeln des Zwerchfelles stärker; daher können sie auch leichter und anhaltender tanzen und lachen, zumalen auch ihr Gehirn leichter ist, als das männliche. Durch ihren kleinen Mund,

ihn weißen Perlenschnüre und rothe Purpurränder gehet das Starke nur schwach, das Bedeutende flach, das Ernste spielend und lachend, und man kann im Theater sehen, daß sie natürlicher lachen, als Männer. Hühner-Eiern sieht man schon von Außen an, ob ein Männchen oder Weibchen darinnen sitzt; diese sind rund, jene spitz. Unser sterblicher Geist, und seine Stärke und Schwäche, hängt gar sehr beim Manne von dem ab, was ihn zum Manne macht, und so auch beim Geschlecht von Gebärmutter, Eierstock, und der Monats-Krankheit, womit die Natur das männliche verschont hat. Wer weiß ob Elisabeths preiswürdige Regierung mit der Hinrichtung der schönen Maria Stuart befleckt wäre, wenn ihr das Todesurtheil acht Tage früher oder später vorgelegt worden wäre? Es ist bekannt, daß die schönsten Fräulein oft recht blaß drein sehen, aber die schönsten rothen Wangen bekommen, sobald sie — aufs Streb gelegt werden, wie die Borstdörfer! auf dem sie ohnehin Bürgers Lenore fast täglich spielen —

Lenore fuhr ums Morgenroth
empor aus schweren Träumen:
bist untreu, Wilhelm! oder todt?
wie lange willst du säumen?

Das weibliche Geschlecht ist leichter und schneller Eindrücke weit empfänglicher; keine Sorge der bürgerlichen Welt zerstreut und drücket sie, wenn es nur in der häuslichen gut steht, und daher sind ernste, finstere, gelehrte Wesen Monstruositäten, die jedoch nicht die Natur machte, sondern die Gesellschaft. Weibliche Einbildungskraft ist so entzünddar, daß schon manches unschuldige Mädchen auf Abwege gerieth, weil ihr Mama — Hosen zu flicken gab, und manches Dienstmädchen, die ein feiner Kauz bat, ihm einen Knopf festzumachen, wurde dadurch so vertraut mit der Männertracht, daß sie verschwand, weil sie zu dick wurde, sich sehen zu lassen, was aber immer noch weiblicher ist, als wenn eine Anna Cramer den

Kopf des unglücklichen Czaarewitsch wieder an den Rumpf nähte! Weibliche Imagination hat erfindet ihr Spiel, wenn ein schöner Cavallerist schneller zum Ziele gelangt, als ein Infanterist, und rechte wilde Jünglinge sind ihnen lieber als zahme; mit dem Sacrament der Ehe aber lernen sie anders denken, und drehen den Stiel um. Die Mütter sollten daher stets an ihre Hühner denken, ihre öftere Abwesenheit ist gar nicht günstig ihren Eiern! Von Mädchen zwischen zwölf bis zwanzig Jahren sagt der Britte: She is in her teens,[1]) weil die dazwischen fallende Zahlen alle in teen[2]) enden, und in diesen Jahren lachen sie am liebsten, wenn gleich die Zeit, wo sie zahnen, weit weniger gefährlich ist, als die, wo sie anfangen zu zeichnen. Thümmels schlauer Jude schloß aus dem häufigen oder seltner werdenden Besuche des Grabes der Laura, wie viel es bei Mädchen geschlagen habe? In unserer frühreifen Zeit, und da es nach Avignon zu weit ist, dürfen wir uns an die Confirmationszeit halten, und wer will es dem liebenswürdigen Geschlecht verargen, wenn es nicht immer consistorialgerecht auftritt; sind wir nicht allzumal Sünder? wer ihm verdenken, wenn es gerne Soldaten sieht; erscheint nicht Amor selbst stets in Waffen? aber sein Köcher gleicht nicht selten der Mäusefalle, seine Pfeile machen Wunden, aus seinen schönen Flügeln werden endlich Pflaumfedern,

und aus der Binde des Gesichts
wird sicherlich am Ende nichts,
als Windeln und Chorpsen.

Die Stimmung des Geschlechts zum Lachen bemerkten wir selbst bei Wilden; die Männer sind ernst und phlegmatisch die Weiber munter und lachend, und ertragen so leichter ihre Lasten. Wenn Mädchen die Köpfe hängen, so ist in der Regel Liebe und Brautbette im Hintergrund.

---

1) Sie ist in ihren Jahren.
2) ihn.

während bei Jünglingen nicht selten Durst nach Auszeichnung und Thaten die Ursache ihres Ernstes ist, wie bei Alexander und Cäsar. Knaben haben stets mehr Gesetzes als Mädchen, aber die kleinste weibliche Frratze achtet schon auf den Eindruck weit mehr, als der Knabe. Mädchen haben weit mehr Takt für das Schickliche, und schon die Spiele deuten auf ihre künftige Rolle, sie spielen mit Puppen, der Knabe mit Flinte, Säbel und Steckenpferd. Der Haupt-Character beider Geschlechter entwickelt sich jedoch erst bei der Geschlechts-Reife; Verschnittene aber werden Weiber, und Weiber, deren Uterus nie in Thätigkeit gesetzt wurde, nähern sich den Männern, und werden leicht malitiös, wie Verschnittene, und hart, so daß sie selbst wenn sie zu spät unter die Hände kommen, harte Niederkunft haben.

Nirgendwo wird mehr gelacht, als in den Harems der Morgenländer; Spiele, Mährchen, Neckereien mit den Sklavinnen und Verschnittenen, Lachen muß die Leere füllen, und zwischen hinein auch Liebes-Intriguen trotz Schloß und Riegel. Lachen und Plaudern ist eine der gesundesten Leibesbewegungen, und daher können sie das Sitzen besser vertragen, als Männer, und daher scheint auch Jesus bei seiner Auferstehung zuerst den Frauen erschienen zu seyn, und so wurde sie am schnellsten ruchbar. Hätte Salomo die Nichtigkeit derer gekannt, die das Capitolium retteten, gewiß hätte er unter seine Dinge, die nicht zu sättigen sind, und worein das vierte Ding nie spricht: „Es ist genug," noch Lachen und Plaudern mit aufgenommen. Schwärmer und Mystiker wenden sich daher am liebsten an Weiber, und ich glaube, sie haben es dem Teufel abgelernt, der sich auch nicht an Adam, sondern an Eva machte!

Die Beweglichkeit des Geschlechts zeigt sich schon im kleinen Mädchen, das weit schneller, als der Knabe, Freundschaftsbündnisse schließt, bis zum Zusammenschlafen und gemeinschaftlichen Abritt an ab-

tendant mieux. [1]) Sie sagen sich alle ihre Heimlichkeiten, aber ein Hauch des Neides und die geringste Kleinigkeit vernichtet wieder den Freundschaftsbund, und nun gar ein Bräutigam? Sie sind so mobil, wie junge Hühnchen, die aber mißrathen sollen, wenn sie zu oft herumgegriffen werden, und Nesseln brennen weit mehr, wenn man sie nur so obenhin berührt, statt sie fest anzupacken. Sie gleichen dem beweglichen Süßklee, dessen Blättchen sich Tag und Nacht fortbewegen, bis die Pflanze stielt; die Bewegung wird stärker, je mehr die Pflanze heranwächst, und zur Zeit der Blüthe oder ihrer Begattungszeit ist sie am stärksten. Alle Mädchen haben etwas von Sirenen, und früh am Tage schon zeigt sich das Fischschwänzchen; ihr Geist entwickelt sich auffallend schnell, sobald sie sich verlieben, und die Oper Les folies amoureuses [2]) hat Recht:

J'admire l'essor de l'esprit féminin,
Quand il est agité par l'amour masculin. [3])

Jean Paul meint, daß wie die Blätter der Bäume beständig vibriren, und die Luft reinigen, so sey die beständige Vibration weiblicher Zungen, vorzüglich im Zimmer, eine wohlthätige Natur-Anstalt gegen die eingesperrte Luft; Thee, Kaffee und Chocolade im Munde hindere nicht, leiste vielmehr Vorschub; andere böse Zungen behaupten, eine abgeschnittene Zunge vibrire noch, wie eine zerhackte Viper. Bemerkungswerth ist, daß Dr. Gall Weiber geschickter fand, seine Organe aufzufinden, woran ihre feineren Finger wohl weniger Ursache seyn mögen, als ihre Phantasie; sie finden alles leichter, was sie suchen, und so mögen sie auch bessere Schädelbetasterinnen seyn, als die Männer, so wie sie bessere Geisterseherinnen

[1]) Indem man Besseres erwartet.
[2]) die verliebten Thorheiten.
[3]) Ich bewundere den Aufschwung des weiblichen Geistes, wenn er durch die Liebe des Mannes in Bewegung gesetzt wird.

sind — und erst die herzallerliebsten Somnambulen? Schon der berühmte Accursius glossirte über die Frage: Warum sich das weibliche Geschlecht schneller entwickle, als das männliche? und löst sie höchst ungalant, daher ich es auch nur in seiner Sprache sagen will: Quia mala herba citius crescit![1]) und die Juristen zählen die Mädchen gar unter die res, quae servando servari non possunt.[2]) Wie oft sind nicht schon Musik-, Tanz-, Zeichnungs-, Schreib- und Rechnungslehrer gefährlich geworden? wir kennen Blumauers Rechenmeister Amor, der durch Küsse das Numeriren, Subtrahiren und Addiren beibrachte, worauf das Multipliciren nothwendig folgen mußte, wie auf dieses das Dividiren!

Das Geschlecht hat offenbar einen weit schärfern Sinn für alles Lächerliche, da seine ganze Bestimmung mehr en détail geht, als die des Mannes. Ihr Auge sieht alles, ihr Ohr hört alles mit instinktmäßiger Schnelligkeit, und unter dem Schein von Unachtsamkeit und Verlegenheit verbergen sie Beobachtungen, die dem größten Philosophen entgehen. So bemerkte ein Fräulein bei Raphaels heiliger Jungfrau, die den Schleier über dem Kinde lüftet, um es dem kleinen Johannes zu zeigen, der daneben kniet: „Aber beide Mütter, gingen sie nicht zu gleicher Zeit schwanger?“ und eine andere Dame tadelte Carrachios Silentio: „Wie kann eine so delicate Mutter einen solchen Bengel von Kind gebären?“ In diesem Scharfblick liegt der Hauptgrund, warum die Manieren der Männer am ersten von kleinen Ungereimtheiten gereinigt werden, d. h. in der großen Welt, wo Damen gebieten. Jene Schönheitin, die Horaz sogar im Originale las, las nie anders, als

---

[1]) Weil Unkraut schneller wächst!

[2]) Dinge, die durch Bewahren sich nicht bewahren lassen.

— — tristitiam et metus
tradam protervis in mare creticum
portare ventis[1])

und das ist das Symbol des ganzen Geschlechts. Sie sind oft so ungerecht als männliche Recensenten, und wenn sie recht viel Lächerliches von einer dritten Neuangekommenen zu erzählen wissen, darf man immer annehmen, daß diese — jünger, artiger, witziger und schöner ist. Nichts geht ihnen über das Schöne. Ich darf, ohne die Bescheidenheit zu verletzen, sagen, daß ich die Gnade hatte, schön gefunden zu werden, und vergebens sagte ich: „Sie verstehen das Ding noch nicht — Männer-Schönheit beruht auf Größe und Stärke — beides habe ich nicht" — und in frühern Jahren ärgerte ich mich, wenn meine Genossen sagten: „Wir müssen visitiren, ob er kein Mädchen ist?"

Wenn die Sitten der Alten weniger fein waren, so rührt es sicher größtentheils daher, daß das weibliche Geschlecht nicht gesellschaftsfähig war, und unsere eigene niedere Bürgerwelt, und noch mehr die Sitten der Morgenländer sind Belege. Bei unsern Handwerkern und Bauern müssen Damen-Critiken verstummen vor dem lebhaften Gebrauch des juris castigandi,[2]) das Hellfeld in Schutz nimmt, jedoch mit dem Beisatz modice,[3]) und unter dieser humanen Beschränkung läßt es sich auch bei recht dickfelligen Hälften vertheidigen. Damen will ich bloß an die Meinung einer Dame, die ihrem Verstand große Ehre macht, an die Königin Christine erinnert haben: „Frauen sollten niemals regieren." Wer

---

[1]) — — Trauer und Furcht will ich
Den frohen Winden geben, in's kretische (statt creticum, cretische)
Meer sie zu tragen.

[2]) Recht zu züchtigen.

[3]) mäßig.

nicht schützen kann, soll euch nicht herrschen, und zum Herrschen gehört zunächst Charakter-Festigkeit, die schon die Natur dem Geschlechte versagte, und es zum zarten Weinstock bestimmte, der sich um die höhere stärkere Ulme schlingt. Sie sind bestimmt, wie die Sabinerinnen, Frieden in der Gesellschaft zu stiften und in der Brust des rauhen Mannes, nicht Krieg und Unruhe. Ich reiste einst in Gesellschaft einer Dame durch ein Dorf, wo ein Bauer, mein Schulkamerad wohnte, er kam, freute sich, und sagte endlich: „Nun! das ist schön, daß er endlich doch noch eine Frau genommen hat.“ „Ja! sie kann einem doch manchmal guten Rath ertheilen.“ „O ja!“ erwiederte er, „aber d'sehe muß man 'n!“ Hätte doch Adam meinen Bauern gekannt!

Die Gesetzgebung der ernsten Hindus verbietet den Frauen das Lachen ohne Schleier, und ist der Mann verreist, sollen sie — gar nicht lachen! Gerade ihre lachende Stimmung ist ein Hauptreiz und einer der natürlichsten; die Hindus verstehen das Ding nicht, so wie diejenigen ihren Vortheil nicht verstehen, die über ihre Kleinheit jammern; klein ist niedlich, und kleine Frauen scheinen weit länger jung, als große lange Gestalten. Wahrlich! man könnte das Lachen schlechtweg unter dem Symbol einer weiblichen Figur darstellen, und selbst der so galante Gellert sagt von seiner in eine Taube verwandelten Chloris:

Wie schön hör' ich die Taube lachen,
fragt nicht, was sie zu lachen macht!
sie hat als Chloris schon oft — über Nichts gelacht!

und nun erst Lachtauben und Lachgänse! Letztere halten sich nur im hohen Norden auf, die deutschen müssen also zu einer andern Gattung gehören. Manche lachen so viel, daß sie lachend rechts und links Körbe austheilen, ohne an den Abend zu denken, wie der Wilde, der Mor-

gens seine Hangmatte verkauft — sie können sich zu Nichts entschließen —

Mais — puisque votre moulin
Ne peut aller sans Collin,
C'est une sottise
Que d'être indécise.[1])

Je sinnlicher das Weib, desto leichter weint und lacht es, wie das Kind, und so wie sie nur schwer von Thränen sprechen mit trockenen Augen, so geht es auch mit dem Lächerlichen. K. Catharina II. konnte über die geringste Kleinigkeit laut auflachen, und doch hatte sie viel, sehr viel Verstand, und war Kaiserin — wer wollte es nun gewöhnlichen Weibern verargen, deren Eitelkeit und Sinn für Kleinigkeiten schon dadurch wachsen muß, weil ihnen keine wichtige und ernste Geschäfte oder Studien zum Gegengewichte dienen, wie Jünglingen, ja letztere, wenn das Mädchen nur halb leidentlich ist, solchem begegnen, wie ein Höfling seinem Gnädigsten; selbst mit Damen en retraite[2]) hält man es, wie mit den Winterpflanzen, die Immergrün heißen, und doch eigentlich Nimmergrün sind. Aus dem Kleinigkeitsgeist folgt, daß sie nichts lieber lesen als Gedichte, Romane, Schauspiele ꝛc., die sich meist um Liebe drehen; muß da nicht das leichte Köpfchen schwindeln? nichts schreiben sie lieber und erhalten sie lieber als Briefe, gerade wie die Gelehrten im umgekehrten Verhältnisse mit dem Geschäftsmanne — nichts hören sie lieber als Histörchen und Stadtneuigkeiten — man lacht, die Zeit vergeht, und mit ihr unvermerkt das Histörchen des Lebens.. Hieraus folgt, daß es nichts Spöttischeres, nichts Schnippischeres und Naseweiseres gibt, als Mädchen von 15—20

[1]) Aber weil eure Mühle nicht ohne Collin gehen kann, so ist eine Dummheit, unentschlossen zu seyn.

[2]) In Zurückgezogenheit (Einsamkeit).

Jahren; sie glauben, die Jünglinge seyen nur da, um ihnen die Hand zu lecken, Shawl und Ridicule nachzutragen, und was das Schlimmste — ihre Leserei trägt die Hauptschuld, wenn dann das eheliche Band, statt zum Venusgürtel, zum Cilicium oder Stachelgürtel der Klosterwelt wird, und man rauhen Ehemännern vergebens zuruft:

Behandelt die Frauen mit Nachsicht,
aus krummer Rippe ward sie erschaffen.
Gott selbst konnte sie nicht gerade machen,
willst du sie biegen? sie bricht.

Femme rit quand elle peut, et pleure quand elle veut [1]) (letzteres zu affectiren fällt schwerer, als ersteres) sagt ein französisches Sprichwort — aber viele eilen mit lachendem Auge in Winkel, wie hinter einen Schirm, um sich der Thränen zu entladen, und bezahlen den verlachten Tag mit einer verweinten Nacht! Unsere Zeit hat leider! nur zu viele der holden Geschöpfe, die ungekannt verarmen, scherzend verzagen und lachend verbluten, was Männer nicht verstehen. Das Geschlecht muß einmal lieben und tändeln, und wenn es nichts Solideres haben kann, so tändelt und liebt es mit Schooßhündchen, Katzen, Vögeln, Tauben und Hühnern, oder mit ihrem Putze, endlich gar mit Geistern, mit dem lieben Gott, oder Jesus, Maria und Joseph. Die unfeinen Holländer nennen kindischen Zeitvertreib femelory, futzelory dryven. Wie sie wohl die Somnambülen nennen?

Mädchen und Weiber, die lachen, sind unendlich besser, als die elegischen Empfindlerinnen; Thränen beweisen so wenig Tugend, als tropfende Dachrinnen, und die lebhaften sind auch besser, als die stillen; stille Wasser gründen tief, und bellende Hunde beißen nicht. Ich halte Weiberlachen sogar für eine Naturanstalt, die Kin-

[1]) Die Frau lacht wenn sie kann, und weint wenn sie will.

der zum Frohsinn zu erziehen, und was geht über einen lächelnden Mutterblick? der Spiegel des Kindes ist das Mutter-Auge, seine erste Bildnerin; und eine gemiethete Amme, kann sie den Säugling anlächeln, wie das Mutter-Auge? Was geht über das Lächeln des Mädchens, das Freund Horaz so gut kannte und ermunterte aufzusuchen neben den lenes sub nocte susurri [1]) —

— latentis proditor intimo
gratus puellae risus ab angulo? [2])

Wie mit dem Lachen steht es auch mit dem Singen und Trillern — eine wahre Fröhlichkeits- und Besänftigungs-Quelle, und ich begreife nicht, wie gerade Franzosen sagen mögen: la poule ne doit pas chanter devant le coq? [3]) und nun noch Schönheit? In der Stadt hören sie zu oft davon sprechen, und werden eitel und stolz — aber auf dem Lande finden sich noch Mädchen, die gar nicht wissen, daß sie schön sind — gerade ihre schönste Schönheit! Bei den Vögeln singen nur in der Regel die Männchen, bei uns die Weibchen, jene, um den brütenden Weibchen die Zeit zu vertreiben, diese, um Männchen herbeizulocken, wobei sie denn auch gelegenheitlich zu Eiern gelangen. Wenn mir der Mann verdächtig ist, der Gesang nicht liebt, so ists mir das Weib doppelt; selbst die Mädchen des Palais royal wissen, in welcher genauen Verbindung die Tugend mit der Kehle steht, und streichen daher gerne singend und trillernd vorüber. Kornmann in seinem einst berühmten lateinischen und meist steif juristischen Büchlein de jure virginitatis [4]) sieht das schnellere Laufen des Geschlechts als einen Wink der Vorsehung an, sich vor Gefahr desto leichter zu retten — aber

[1]) Nächtliches sanftes Gesäusel —
[2]) Verrätherisches holdes Gekicher vom Versteckten Mädchen innen vom Winkel her.
[3]) die Henne soll nicht vor dem Hahn krähen.
[4]) vom Recht der Jungfrauschaft.

kann man nicht dadurch auch eher in Gefahr gerathen? er warnt sie vor Bienen, die zunächst auf Unreine losgehen sollen, und findet zu laute Stimme verdächtig, wie Töpfe oder Glocken, die einen rauhen und härtern Ton von sich geben, wenn sie nicht mehr — ganz sind! Ich bin gemäßigterer Meinung, und nehme selbst eingetretene Schuhe, und hie und da einen Flecken oder ungeordnetes Haar lieber für Zeichen großer Lebhaftigkeit, als des Leichtsinns und der Unordnung.

Viele gebildete Weiber fangen erst im Alter an, recht liebenswürdig zu werden, wo sie aufhören für uns — Weiber zu seyn, oder wieder gut machen wollen; sie machen durch Freundlichkeit, Theilnahme und Geist die verblichene Schönheit vergessen, weit mehr, als dieß bei Männern der Fall ist; sie sind liebenswürdiger als Mädchen, einen Punkt abgerechnet, nur mit den Jahren darf man nicht kommen, wenigstens ist mir noch keine vorgekommen, die mit der Kaltblütigkeit des Mannes die Erinnerung aufgenommen hätte — es geht ihnen wie alternden Coquetten, die den Spiegel hassen, wie gewisse Männer-Classen die Wahrheits-Prediger — selbst solcher, die trotz aller Feldzüge sich bis ins fünfzigste Jahr recht gut erhalten hatten, und weit leichter verzeihen sie, „daß noch die Grazien in ihren Runzeln wohnen, und ihr blasser zahnloser Mund noch zum Kusse reize!“ Beide Geschlechter gleichen den Weinen, das männliche dem Rheinwein, in der Jugend herbe, im Alter milde; und das weibliche dem rothen Ofner, wo der Fall umgekehrt ist. Die Hölle der Mehrzahl aber und ihrer Männer pflegt mit der Busen-Oekonomie einzutreten, und die, welche dann geistliche Lieder singen, oder zu allem einen Bibelspruch bereit haben (den: „der Mann ist des Weibes Haupt ꝛc.“ ausgenommen) sind unendlich schlimmer, als die profane Volksliederchen trillern, oder gar singen; doch ist die Frage:

Ob jenes doch nicht noch besser sey, als hectischer Husten? Eine, die Buß- und Sterbelieder absingt, und mit der Bibel kommt, ist einmal schlimmer, als die da singt:

Es hat mich mit Lachen und Küssen
mein lustiger Vater gemacht,
was brauch' ich denn weiter zu wissen,
als wie man stets küsset und lacht!

XVII.

Die Weiber.

The proper study of men is — Woman! [1])

Gott schuf den Menschen, ein Männlein und ein Fräulein; in der ganzen Körperwelt herrscht das Gesetz der Attraction, und so herrscht es auch zwischen Männlein und Fräulein. Adam begrüßte zwar seine Hälfte freundlich: „Es ist Fleisch von meinem Fleische;" ob er es aber besser machte, als die Wilden, und in der ersten Nacht, als sie aus dem Paradiese geworfen waren, der Eva gute Nacht gegeben? daran möchte ich zweifeln, ob sie ihm gleich entgegnen konnte: „Adam! du hättest gescheidter seyn sollen!" Die Gewalt und das Schwert, womit der Cherubim ihn vom Garten Eden abhielt, wandte er gegen das Weib, und so kam die zweite Erbsünde zur Welt! So wurde das Weib der Naturvölker und der Barbaren ein Lastthier, im Orient ein Hausrath, wie etwa ein Kunstwerk, und im Abendlande zur Magd, höchstens zum verdorbenen Kinde bei höhern Ständen. Gott sahe an Alles, was er gemacht, und sprach: „Es ist gut," bei der Erschaffung des Weibes aber sagte er — Nichts, es war eine Art Nach-

[1]) Des Menschen eigentliches Studium ist — das Weib.

druck des Mannes, der aber schon als erbärmlicher Sykophant erscheint, da er sagte: „Das Weib hat mir es gegeben!“

Die Thiere beobachten weit mehr Gleichheit der Geschlechter, als die Menschen; die ganze Vorwelt weiß kein Wörtchen von verschwisterten Seelen, wie noch heute die Morgenländer, Afrikaner, Amerikaner und Südsee-Insulaner; das Weib ist bloß das Glied, das Mensch und Thier zusammenbindet, und nebenbei für Tisch, Kleidung und Kinder sorgt. Was dem fühlenden Mann gerade das Weib am interessantesten macht, die Schwangerschaft und Niederkunft, scheint die erste Stufe zur Erniedrigung gewesen zu seyn, dadurch wurde sie Sclavin und Hausthier, dessen periodisches Blut einst sogar für Gift galt, und der Mann verwilderte als Jäger, und war der erste Tyrann. Indessen — die Stelle Genesis II, 21.: „Und er schloß die Stätte zu mit Fleisch,“ macht vieles wieder gut, und wenn der Teufel nöthig fand, Eva in Gestalt einer Schlange zu versuchen, es ihr aber allein überließ, Vater Adam zu versuchen, so ist dieß immer ein großes Präjudiz — und es gelang, wie noch heute.

Du armer Vater Adam du!
Dein erster Schlaf war deine letzte Ruh!

Die Patriarchen scheinen bei Behandlung der Weiber ihre Heerden zum Muster genommen zu haben. Erzvater Abraham, als er Engel tractirte, sagte seiner Sara: „Eile, menge drei Maß Semmelmehl, und backe Kuchen,“ und war gar keine Rede, sie zur Tafel zu ziehen. Moses ruft ein barsches: „Und er soll dein Herr seyn,“ was noch heute in der Trauungsformel wiederhallt, und weit mehr als votum decisivum[1]) besagen will, daher auch nur darüber gelacht, und nur in einigen

[1]) Stimme, die bei einer Entscheidung den Ausschlag gibt.

Gegenden Schwabens vom Herrn oder seligen Herrn (dem Manne) gesprochen wird. Moses Worte: „dein Wille soll deinem Manne unterworfen seyn," scheinen mir vielmehr eine Erinnerung an Widerspruch zu seyn; Machtsprüche macht man sich kein Gewissen zu umgehen, und ist man gar zu Hymen gezwungen worden, so appellirt man desto eher an Amor, der eine Fackel hat, und doch sitzt die Keuschheit auf einem Pulverfäßchen! Salomo ist noch unartiger als Moses, vielleicht verstimmten ihn die Räthsel der Königin von Arabien, und Gott weiß, was das für Räthsel gewesen seyn mögen? Die Weiber scheinen etwas davon zu wissen, geben noch heute Räthsel auf, und sind dem Manne oft selbst Räthsel!

Apostel Paulus, wenn man ihm auch sein „das Weib soll schweigen in den Gemeinden" verzeihen kann, fällt ganz mit der Thür in's Haus: „Ihr Weiber! seyd unterthan euren Männern," und wahrlich, jene Dame hatte so Unrecht nicht, die hiebei ausrief: „O du erzgrober Paulus! ist's nicht genug, daß mein Mann das Recht hat, mir eine neunmonatliche Krankheit aufzuhängen, die meine Schöne entstellt, und oft zum Tode führt; ist's nicht genug, daß mir schon die Natur eine zwölfmalige Krankheit im Jahr aufgeladen hat, und wenn sie mich auch dafür mit Glatze und Gicht verschont, gibt dieß dem Manne ein Recht, mein orientalischer Herr, und mir die Pflicht, Unterthan zu seyn? O du grober Apostelsknoll!" — Paulus würde sich um solche Sophistereien wahrscheinlich wenig gekümmert haben, da selbst der sanfte Jesus auf Maria's Erinnerung: „Sie haben nicht Wein," der eigenen Mama sagen konnte: „Weib! was hab' ich mit dir zu schaffen?" Das Weib ist körperlich schwächer, als der Mann — das ist ihr Unglück — nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Schwachen, und so war

der Mann in der Schwachen mächtig! Etwas galanter ist die Stelle (Deut. XXII.), wo dir Dirne, die auf dem Felde beschlafen wird, frei ausgehet, weil das Gesetz annimmt, „daß sie schrie, und war niemand, der ihr half," daher man jetzt hübsch abgelegene Orte aufsucht. Indessen zeigt der Umstand wieder die eingerissene Ungleichheit, daß eine Wöchnerin, die ein Mädchen gebärt, 2 Wochen unrein und 66 Tage zu Hause sein soll, während eine männliche Geburt sie nur 7 Tage unrein macht, und nur 33 Tage zu Hause hält; ein Mannsbild wird geschätzt 50 Seckel Silber, ein Weibsbild nur 30 Seckel. Erzvater Jakob bleibt immer der galanteste Hebräer, nicht weil er Rachel am Brunnen half — sie war schön, und noch nicht seine Frau — sondern 7 Jahre um sie diente, und da der Schwiegervater die ältere Lea ihm in's Bett practicirte, noch einmal 7 Jahre um Rachel! Rebecca war das Vorbild der Weiberlisten, sie gab 2 Böcklein für Wildpret aus, und legte sogar ihre Felle um ihres Jacobchens Hände und Hals, damit ihn der blinde Isaak statt Esau's segne; Jakobchen lernte wieder von der Mama, wie die bunten Stäbchen beweisen, die er in die Trankrinne der Schafe Labans practicirte. Solche Geschichtchen, sprechen sie nicht wieder für Moses, Salomo, Paulus? Recht ungalant jagte Israel alle fremden Damen fort, und die von ihnen geboren waren; desto galanter aber neigte Ahasverus seinen Scepter gegen die schöne Esther, da sie zweimal in reizende Ohnmacht fiel.

Unter Aegyptern, Griechen und Römern standen die Sachen nicht besser. Aegypterinnen durften nur mit bloßen Füßen ausgehen, damit sie desto lieber zu Hause blieben, und doch lesen wir wieder von einer Tochter Pharaons, die sich preisgeben mußte, um die Quadern zu einer Pyramide zusammenzubringen, und von einem Pharao, dem das Orakel für seine Blindheit den Speichel eines ganz reinen Weibes verordnete; nach tausend

vergeblichen Verſuchen fand man endlich eine alte Bäurin! Vater Homer leiert:

— ein blühendes Weib in den Kampfkreis,
Klug in menſchlicher Kunſt, und geſchätzt — vier Rinder am Werthe.

Telemaque ſagt ſeiner Mutter:

Auf! zum Gemach hin, beſorge du deine Geſchäfte,
Spindel und Webſtuhl, und gebeut den dienenden Weibern,
Fleißig im Werk zu ſeyn. Das Wort gebühret den Männern
Allein, und mir am meiſten, denn mein iſt im Hauſe die Obmacht!

Und was ſagte Penelope, die Mama?

Und ſie erwog im Geiſt die verſtändige Rede des Sohnes,

und trollte ſich. Am ärgſten machte es Simonides in ſeinen Jamben, die die Weiber mit Schweinen, Füchſen, Hunden und Affen vergleicht, Euripides macht es nicht viel beſſer, und doch iſt Sophokles Antwort: „Warum ſchilderſt du die Weiber ſo gut und Euripides ſo böſe?“ ſchlimmer noch: „Ich male ſie, wie ſie ſeyn ſollen, Euripides aber, wie ſie ſind!“ Mein lieber Demokrit iſt noch der Artigſte, er heirathete ein ganz kleines Weibchen, und ſagte: „Unter den Uebeln muß man das kleinſte wählen.“

Plato macht eine Ausnahme, und will den Weibern gleiche Rechte und gleiche Erziehung, ja ſelbſt Staatsämter ertheilt wiſſen, à la Hippel, er ſpricht von Weibergemeinſchaft ſogar zur Beförderung der Vaterlandsliebe und Eintracht, ja ſetzt Zeiten zur Begattung feſt zur Verhinderung der Ausſchweifungen — Alles das gehörte in die — platoniſche Republik! Hunde, ſagt er nicht ſehr ſchmeichelhaft, bewachen die Heerde, und Diener die Stadt, und fragt man: ob ſie Männchen oder Weibchen ſind? Wegen ſeiner Weibergemeinſchaft fand ſich zu Rom ſeine Republik in den Händen aller Damen, und ſie vergaßen darüber jene Vergleichung, und daß er den Göttern Dank ſagte, ihn zum Manne, und nicht zum Weibe erſchaffen zu haben. Plutarch ſpricht auch lobend von Weibern, und wenn ſie auch keine glänzende Rollen ſpielten, und der ſpätere Grieche Thu-

cydides die Frau für die beste erklärt, von der man am wenigsten spreche, gleich dem Cäsar „ein Weib muß nicht bloß züchtig seyn, sondern es auch scheinen," so spielten dafür die Hetären desto glänzendere Rollen; Aspasia regierte die Griechen; Sokrates und Perikles opferten in ihrem Hause den Grazien; Demosthenes vergaß über die Phryne die Rednerbühne, und Praxiteles modelte nach ihr seine Venus, diese erhielt Altäre, wie im verdorbenen Rom die Flora.

Metellus öffentliche Rede: „Wenn die Natur uns erlaubt hätte, unser Geschlecht ohne Weiber fortzupflanzen, so brauchten wir diese beschwerlichen Gefährtinnen nicht; die Ehe ist ein dem Staate gebrachtes Opfer," gewährt einen tiefen Blick in die Ansichten der ernsten roben Römer, bis sie Griechenland und Asien kennen lernten; die armen Weiber wagten schon das Leben, wenn sie ein Schlückchen Wein zu sich nahmen, die Sclavinnen mögen ihnen schon manchen Verdruß gemacht haben, und die Achtung des Weibes ging endlich ganz verloren durch schändliche Männerliebe und Buhlerinnen, die allerdings mehr Bildung haben mochten, als das beschränkte Hausthier, das bloß als Form zu Kindern betrachtet wurde; daher wir auch nichts von seufzenden Liebhabern, von unglücklichen Ehemännern, oder Selbstmördern aus Liebe bei den Alten lesen. Die Priesterinnen der öffentlichen Venus, wenn sie auch gleich schwerlich den Hetären von Paris, London, Venedig ꝛc. erster Classe beikamen, begeisterten selbst Philosophen; Epikur philosophirte mit der Leontium; Diogenes und Aristipp schliefen bei der Lais, wie Menander bei Glycere; Aristoteles erzeugte mit der Hyperillis seinen Nicomachus; Crates bewies öffentlich und praktisch in der Stoa mit der Hipparchia „Naturalia non sunt turpia,"[1]) Sokrates und Praxiteles begegneten sich bei Aspasien, wie S. Epremond und Condé bei der Ninon!

[1]) Natürliches ist nicht unanständig.

Unter solchen Umständen scheint von keiner veredelten Liebe, das höchste Gut der Sterblichen — die Rede gewesen zu seyn, höchstens von öffentlicher Achtung; denn bei Plautus und Terentius genießt die Matrone stets Achtung, nicht so die Hetäre.

Roms Welteroberung war die Epoche des Sittenverfalls; die Agrippinnen, Fulvien, Messalinen, Faustinen ꝛc. spielten Rollen, wie sie nie zu London und Paris gespielt wurden; Nero's Poppäa brauchte jeden Morgen zum Baden die Milch von 50 Eselinnen, und ganz Rom feierte die Florealia (1. Mai) zum Andenken einer Hure Flora, die ihre Reichthümer dem Staate vermacht hatte! Ehescheidung war Spiel, und Damen zählten ihre Jahre nicht mehr nach Consules, sondern nach der Zahl ihrer Männer; der Venus waren ja Sperlinge, Tauben, Ziegen und Hasen heilig, der Daumen und die Zahl 6 (das unschuldige ♀ geht bloß den Spiegel an). Indessen brachten ja auch noch im ernstern, unverdorbenern Rom Weiber den Coriolan, den ganz Rom nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, zurück, die Mutter Veturia und sein Weib Volumnia. Das Pantoffelholz schwimmt überall oben!

In der ganzen langen Römer-Geschichte gefällt den Damen nichts sowohl, als Antonius, der in der Schlacht von Actium die Herrschaft der Welt aufgab, um den Purpursegeln seiner fliehenden Cleopatra nachzusegeln. Besser als diese Buhlerin aber war Cornelia, die Mutter der Gracchen, die, allen Luxus verachtend, auf ihre Kinder zeigte: „Sie sind mir Alles" und so auch Portia, Arria, Agrippina ꝛc. die junge Römerin, die ihren alten Vater im Gefängniß mit ihrer Milch säugte, und die Damen, die zur Zeit des Brennus und Hannibal ihren Schmuck niederlegten auf den Altar des Vaterlandes. Mad. de Staël antwortete, als die Rede von ihren Mémoires [1]) war: „Wie werden Sie aber von Ihren Galan-

[1]) Denkwürdigkeiten.

terien sprechen?" „Oh! da zeige ich mich nur im Brustbilde."

Alle rohe Völker haben erst dann die Stufe einer gewissen Humanität erreicht, wenn sie bei ihren Weibern, wahrscheinlich Erfinderinnen aller häuslichen Bequemlichkeiten, mehr suchen als Geschlechtslust, wie die meisten Orientalen thun, die das Weib „das Feld des Mannes" nennen, und zu den freiern Sitten des Abendlandes den Kopf schütteln. „Wenn man die Butter an die Sonne bringt, muß sie nicht schmelzen?" Mahomed soll die Weiber sogar von dem Paradiese ausgeschlossen haben, so, daß sie nur vor den Pforten sitzen; würden da die Moslems sich nicht stets vor den Pforten aufhalten? Er soll auch die Alten wenigstens ausgeschlossen, und ein graues darüber weinendes Mütterchen vollkommen damit getröstet haben, daß die Alten dort wieder jung würden. Mehr Rücksicht scheint mir das Sprichwort der Tataren zu verdienen: „Sind die Weiber nicht unterthan, so sind die Männer ihre Sclaven; denn sie müssen entweder gehorchen oder befehlen." Die slavischen Nationen sprechen noch heute nie von ihren Weibern ohne ein „mit Respekt zu sagen" beizufügen, und in Rußland, so gut als in der Türkei, werden unter der Seelenzahl die Weiber nicht verstanden, als ob sie zu Swifts höherer Affengattung gehörten. In England heißt Weib Wo-man (Mannswehe) wie das altdeutsche Frowe (Frauen) und Miss erinnert wenigstens an Mißmuth, Mißgeschick, Mißgriff und Mißgeburt.

Nirgendswo aber ist das Weib mehr zu beklagen, als unter den Wilden Amerikas; es muß dem Manne auf seinen Jagd- wie in Feldzügen folgen; der Mann trägt seine Waffen, das Weib alle andere Bedürfnisse, neben 2—3 Kindern — der Mann ruht am Abend, das Weib muß Chica bereiten, worin er sich besäuft, und sie dann prügelt. Wird das Weib trotz allen Jammers alt, so sucht sich der wilde Kerl eine jüngere, und die alte wird von

ihm und von ihren eigenen Kindern mißhandelt. So erzählte eine Wildin selbst einem Missionär, und schloß: „Sollten wir nicht aus Mutterliebe unsere Mädchen gleich in der Geburt ersticken?“ Gott! der Schwächere wird überall auch bei uns gezupft; er müßte nackend oder gepanzert gehen, und da stände es noch dahin. Alles, was sich das stärkere Geschlecht gegen das schwächere erlaubte, ist die bitterste Satyre auf das erstere!

Die größte und früheste Ungerechtigkeit gegen das Geschlecht bleibt immer die Vielweiberei, die schon Vater Abraham mit Hagar übte, woraus nothwendig Eifersucht und Einsperren, und daraus unordentliche Begierden, Bosheit und Neid, Rachsucht und Mangel aller Bildung folgen müssen; daher lieben alle Orientalinnen das Christenthum. Man lese orientalische Reisebeschreibungen, und wie es in den Harems zugeht, oder auch nur das Alte Testament. Die Gesetze der Moslems verbinden die Männer, wie oft sie ihren Frauen des Monats beiwohnen sollen, was schon undelikat genug ist nach unsern Sitten, und noch die gerichtliche Klage der Frau im Unterlassungsfalle? Moses drückt sich nicht bestimmt aus, die Rabbiner erklären ihn gemäßigter als Dr. Luther, Einmal in der Woche, und Luther sagte: die Woche zwier, macht's Jahr 104! Die natürliche Schwäche des Geschlechts, seine Lustgier, die ihm die Natur gleichfalls aus guten Gründen gab, ihre periodische Krankheit, die der rohe Mensch nicht minder verächtlich auslegte, selbst die höhere Schlauheit, die der Mann nicht durch Verstand zu besiegen wußte, folglich durch Gewalt unschädlicher zu machen suchte, sind die weitern Ursachen der auffallenden Geringschätzung, die wir überall im frühesten Alterthum finden, und selbst ursprünglich zum Cölibate der Mönche führte, weil Weiber für unheilig angesehen wurden. Der heilige Hieronymus muß aber dennoch mit dem Geschlecht sehr vertraut gewesen seyn, da er sagt: „Haltet euch nur an die Weiber, wenn ihr

etwas durchsetzen wollt, denn — cito imbibunt, quia ignare; facile spargunt, quia levis; diu retinent, quia pertinaces." [1])

Diese Geringschätzung können wir noch heute unter unserm Pöbel finden, der sprichwörtlich von: Weibe redet, wie von Katzen: „Sie haben neun Leben, und können manchen Streich vertragen," und gröber als der Türke ist, wenn er gleich in seinem Serail wie ein Hahn erscheint unter den Hühnern, und solche bewachen läßt, was der Hahn nicht thut, durch Kapaunen. Wie grob ist nicht unser altes:

Weib, Esel, Nuß — darf ich es sagen? —
thun nie was ungeschlagen.

und nur ein wenig höflicher das neuere: „Der Ofen und die Frau müssen daheim bleiben;" oder die nachstehende Cur:

Brummt mein Engel, wie ein Bär,
Liebe! sprech ich, mußt purgiren,
rufe dann den Vater her,
laße sie recht durchklystiren —

und was sollen wir zu dem Syllogismus der Russinnen sagen: „Mein Mann prügelt mich nicht mehr, ich bin ihm gleichgültig?" Die Erfahrung lehrt indessen, daß Eheleute, die sich oft entzweien, gerade die meisten Kinder haben — was sich liebt, neckt sich, und wer weiß, ob Reisende die Weibersclaverei außer Europa nicht mit zu grellen Farben gemalt haben? Wildinnen haben auch nicht die empfindsamen Seelen und zarten Nerven unserer Damen, und können, wie unsere Bauernweiber, schon einen Puff aushalten. Indessen sagt ein altes Sprichwort: Wer sein Weib schlägt, schlägt ihr drei Feiertage, und sich drei Fastage!

---

[1]) schnell schlucken sie ein, weil sie unwissend sind, leicht streuen sie aus, weil sie leichtsinnig sind, lang behalten sie, weil sie hartnäckig sind.

Kommt her! all ihr Schönen und Nichtschönen! und streuet Blumen, und bauet Altäre den Deutschen oder Celten, über die ihr vielleicht, wenn euch ein Franzose das Händchen leckte, das Näschen rümpftet — Deutsche waren es, die euch aus Aegypten führten, und euch frei machten, wie die Ehe euch noch frei macht, daher in englischer Gerichtssprache eine Eheseau femme covert (couverte) heißt. Was das Christenthum begonnen hatte, steigerte die Galanterie der Ritterwelt bis zur höchsten Poesie — Ritter waren es, die sich wechselsweise euren hohen Werth mit dem Degen bewiesen, und vom göttlichen Rechte des Manns so wenig wußten, als vom göttlichen Rechte des Königs — Ritter kämpften mit Riesen, Drachen und Windmühlen um Minnesold, raubten, entführten und nothzüchtigten, glaubend, daß euch nicht anders beizukommen sey, als mit Gewalt, worüber die heutige verdorbene Welt nur — lacht. Die Ritter erhoben euch zu Göttinnen und Idealen, obgleich ein schönes Bildniß nach dem Leben, eine veredelte Menschin, besser gewesen wäre und so entstand dann eine verkehrte Welt; die Klinge verdirbt sonst die Scheide, jetzt verdarb die Scheide die Klinge!

Deutsche fanden in Weibern etwas Heiliges sogar, wie in ihrer Veleda und Aurinia, die Sibyllen der Alten, die Gottes Willen wissen, wie das Wort besagt. Indessen finden wir ja bei Römern und Aegyptern Sibyllen, bei den Griechen Weiber auf dem heiligen Dreifuße, und selbst bei wilden Völkern pflegt Arzneikunst, Magie und Religions-Ceremonie in den Händen der Weiber zu seyn. Deutsche Alrunen thaten nichts ohne Wahrsagergeist; Rune bedeutet auch geheime Buchstaben, und hat sich in unsern Redensarten: „einem etwas ins Ohr raunen" und im Worte: „alte Runkunkel" erhalten, so wie der Hang zum Medikastern, Kaffeesatz-Weissagungen und Kartenschlagen. Die altdeutschen Gesetze verhängten doppelte Strafe oder Vergütung, wer das Geschlecht

verlechte. Die Anerkennung der Weiber selbst als Regentinnen, die hohe Verehrung der heiligen Jungfrau, wovon das Evangelium kein Wörtchen weiß, scheint aus jenen alten Begriffen von besonderer Heiligkeit des Geschlechts hervorgegangen zu seyn. Eva stürzte Männer ins Verderben, Maria brachte Weibern die Erlösung!

Wenn Tacitus keine bloße Satyre geschrieben hat, so verdienten altdeutsche Weiber, schön, keusch, heimisch, selbst tapfer, alle Auszeichnung. Selten war der Fall, daß der Mann seine Frau mit abgeschnittenen Haaren und nackend durch den Flecken peitschte; denn damals, sagt Tacitus, nemo vitia ridebat, nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur [1]) und auf sera juvenum Venus eoque inexhausta puberias [2]) durften die Damen rechnen — die Hauptsache! Wie ganz anders bei liederlichen Römern, wo die Versündigung eines Ehemanns mit einer Unverehlichten bloßes stuprum [3]) war, indem nur dem Manne jus tori [4]) zustand! Erst mit dem Christenthum entstand Gleichheit, und nun entstanden adulteria simplicia und duplicata — attentata, consummata und quasi adulteria! [5]) Die Alten gaben Amor eine Fackel, diese führt er noch, und die Keuschheit saß auch im Schooß der Kirche auf einem — Pulverfäßchen! Gare![6])

Es ist die Frage: Ob deutsche Gesetze die Mitgaben, Erbschaften und Besitz unbeweglicher Güter dem Geschlecht entzogen, es nicht besser mit demselben gemeint haben, als das Römer-Recht? Jene Sitte nöthigte

---

[1]) Niemand lachte über Laster, und Verführen und Verführtwerden war Mode.

[2]) später Liebesgenuß der Männer und daher ungeschwächte Mannheit.

[3]) Schwächung.

[4]) Recht des Ehebettes.

[5]) einfacher, doppelter, versuchter, vollbrachter Ehebruch und Ehebruch ähnliche Handlung.

[6]) Aufgeschaut!

Weiber, sich durch persönliche Verdienste und Vorzüge zu empfehlen, und so beruhte vielleicht darauf die ihnen gezollte hohe Verehrung? — Wo Schönheit und Tugend die einzige Auszeichnung sind, kauft man gerne das Kleinod, und wir müssen es wieder so weit bringen, daß wir die Töchter vom Bräutigam bezahlen lassen, wie im Orient, wenn die Sachen besser stehen sollen. Selbst unsere Sprache ehrt das Weib mehr als andere Sprachen, alles, was Stärke, Gewalt, Macht, Furchtbarkeit bezeichnet, ist Der; was mit Anmuth, Wohlthun, stiller Wirksamkeit und selbstbeschränkter Macht waltet, ist eine Die, z. B. der Geist, die Seele, der Arm, die Hand, der Tag, die Nacht, der Sturm, die Luft, der Berg, die Höhe, der Wald, die Wiese, der Baum, die Blume, die Minne, die Liebe ꝛc. Das schöne Wort Frauen kommt von Freuen, Frohmachen! nur die Sonne, der Mond ist eine Anomalie. Gelehrte Damen sollten dieß um Agrippas willen de nobilitate feminarum et supra virilem sexum eminentia [1]) — lateinisch lernen!

Die hohe deutsche Verehrung des Geschlechts dauerte, so lange wir unsere guten Sitten nicht umtauschten gegen die der südlichen Nationen und der Franzosen. Griechen erhoben an ihren Saturnalien die Sclaven zu Herren; der gnädige Spaß dauerte nur wenig Tage; aber Franzosen setzten Weiber auf Throne, und huldigten ihnen das ganze Jahr hindurch auf Kosten ihrer Vernunft und Tugend! Der Deutsche hatte auch gelitten, aber mannhafter, ehrlicher; jetzt wurde er auf seine Grammatik aufmerksamer, und fand, daß die Frau denn doch von der Sonne, gleich dem Monde ihr Licht erhalte, und umher laufe, wie der Mond, wenn die Sonne schlafen gegangen ist, die Sonne aber, nach neuerer Sitte, etwa einmal des Monats beim Monde schläft, und der einzige Unterschied zwischen

[1]) Ueber die Herrlichkeit der Frauen und ihre Erhabenheit über das männliche Geschlecht.

beiden Geschlechtern und Mann und Weib der ist, daß der Mann Hörner hat, die Frau aber solche dem Manne überläßt, weran abermals der und die — Schuld ist. Man sollte allen, die am unrechten Orte accentuiren, zurufen, was jene Parterre-Stimme einer Actrice zurief, die als Orsina sagte: „Also hat der Prinz mein Billet nicht einmal gelesen?“ „Einmal? warum nicht gar tausendmal.“

König Franz I. hat viel zu verantworten; sein Vorfahrer Louis XII., den das Volk den Vater des Vaterlandes nannte, sagte von ihm: „dieser dicke Junge wird wieder alles verderben,“ und wahrlich, er war schlimmer als der Juristen-Heilige Justinian, der die Ketten der Schauspielerin Theodora trug — er führte die Weiber bei Hofe ein. Der übergalante Brantome nennt einen Hof ohne Damen — einen Garten ohne Blumen, und Hof ohne Hof, so wie Malebranche das nur zwei schöne Dinge hienieden kannte, Weiber und Melonen, und nur zwei gute Dinge: Weiber und Melonen. Diese Einführung bei Hofe war schlimmer, als das ehemalige Heer feiler Dirnen im Gefolge des Hofes; denn nun kamen zur Liederlichkeit noch Damen-Intriguen, verdiente Männer stürzten, die wichtigsten Angelegenheiten wurden als Kleinigkeiten behandelt, Luxus vergeudete die Schätze des Staats, Weiber waren die Seele aller dieser Unordnungen, und was am Hofe geschah, geschah bald auch in der Stadt, und bald darauf in den Provinzen von Amtmännin, Pfarrerin und Schultheißin, endlich gab es mit der Erwachung der alten Literatur gar noch gelehrte, griechisch-römische Damen!

Maitressen standen jetzt an der Spitze des Staates und Agnes Sorel eröffnete die Reihe, war jedoch noch die beste. Unter Henri IV. war es schlimm, unendlich schlimmer noch aber unter Louis XIV. und XV., die nichts von der Größe Henri IV. ahnten, als er seinen Sully mit seiner Gabriele zu versöhnen suchte, dieß

alle weiblichen Künste erschöpfte, der König aber sie durchschauend mit den Worten verließ: „Lieber zehn Maitressen verlieren, wie Sie, als einen Diener wie Sully.“ (Die Hexe bekniete aber dennoch zuletzt den König.) Louis XVI., der die Scandale der Du Barry kannte, war wohl der allerungalanteste König der Franzosen, und doch — herrschten Weiber; denn er war nicht der Mann, der seiner Antoinette sagen konnte, was Schweden Carl XI. der seinigen sagte: Nous vous avons prise, Madame, pour nous donner des enfans, non pas pour gouverner [1]) — Bald herrschten jetzt Maitressen an den meisten Höfen, wie hätte sonst Pöllnitz la galante Saxe [2]) schreiben können? und wie der Türk, so die Türkin. Die Idee, daß Weiber der Mittelpunkt seyen, um den sich alles drehe, setzte sich fest in den leichten Köpfchen!

Weiber sind Französin das erste Bedürfniß, wie allen geistreichen Menschen, grade weil sie — geistreich sind; französische Sitten verbreiteten sich allmählig, und Damen setzten gar gerne Männer von Geist denen nach, die ihren Geist gerade nicht — im Kopfe führten. In Frankreich sind sie einmal die Seele der Unterhaltung, und der Bediente der Madame Scarron, che si Maintenon wurde, sagte ihr einst bei Tische ins Ohr: Madame, encore une histoire, le rôt nous manque! [3]) Nach der Höchstädter Schlacht fielen den Siegern vierundvierzig Wagen mit — Damen in die Hände, und an Höfen und in großen Städten hatten gar viele das Sprichwort der Nonne: Mon Dieu! faites-moi un honnête homme, mais jamais une honnête femme! [4]) Galanterie ist seine

[1]) Wir haben Sie genommen, um uns Kinder zu geben, nicht um zu regieren.

[2]) Das galante Sachsen.

[3]) Madame, noch eine Geschichte, der Braten fehlt uns.

[4]) Mein Gott, mache mich zu einem rechtschaffenen Menschen, aber nie zu einer ehrbaren Frau.

unehne Sitte, nur darf sie nicht auf ernste Dinge übergehen, und wenn die Königin Polens zu Dresden sich vor die Archivthüre hinpflanzt, so hat sie sichs selbst zuzuschreiben, wenn sie Friedrich von Grenadieren hinwegtragen läßt; ging ja der durch Louise Degenfeld am berühmtesten gewordene Kurfürst von der Pfalz viel weiter, und gab seiner Gemahlin, die sich an der Tafel Anspielungen erlaubte, eine Maulschelle, daß sie sich wegen Nasenschweißes hinweg begeben mußte. — Nur die Schwäche und Charakterlosigkeit des Mannes ist die Stärke des Weibes, und die Folge Einmischung in Dinge, die weit über den weiblichen Horizont hinausliegen — und Wirrwarr, worunter politischer Wirrwarr der gefährlichste ist. Wo der Teufel nicht hin will, schickt er ein altes Weib, sagt das Sprichwort — (mir schickte er eine alte Tante, die man nicht gerne anrührte) — aber dennoch ist es nur halb wahr — der Teufel ist klüger, und weiß, daß er weiter kommt mit — jungen Weibern!

XVIII.

Die Fortsetzung.

Mulier est hominis confusio![1])

Wenn die Weiber schon dadurch gar viel gewannen, daß sie als Christen mit dem Manne zur Kirche gingen, und die Klöster für weibliche Tugend doch auch sorgten, so war es auch wieder schlimm, daß mit dem Wiedererwachen klassischer Literatur Juno als Göttin der Ehe erschien, neben der Dea Pronuba, Domiduca, Unria, Prema und Pertunda, Juno wegen Galanterien so berüchtigt war, als Jupiter, der sich, um Eroberungen zu machen, ja fast in alle Thiere verwandelte bis zum Stier, und Eifersucht Juno über Land und Meere jagte, ja Paris Urtheil zuletzt noch ihren ganzen Charakter verbittert zu haben scheint. Jupiter und Juno führten eine sehr schlechte Ehe, und obgleich Letztere den Gürtel der Venus trug, und jedes Jahr wieder Jungfer wurde, so peitschte sie der Gott der Götter dennoch, ja hing sie einst zwischen Erde und Himmel auf, an jedem Füßchen einen Ambos. Welch ein Beispiel zu den Beispielen der Götter der Erde! Paulus, dem bereits oben der Text gelesen worden ist, nannte die Weiber auch

[1]) Das Weib ist die menschliche Verwirrung.

schwache Werkzeuge — etwa weil sie vom Manne genommen sind? aber sie wurden so starke Rüstzeuge, als Paulus in der Kirche — wahre Universal-Hebel — kein Wunder! wenn so viele das männliche Nein! gerade als ein Schlagwort ansehen, um ein weibliches Nein! folgen zu lassen. Die Himmelskönigin der Alten, Juno, wurde mehr nachgeahmt, als die sanfte Maria der Christenheit — man weiß, wie sie den frommen Aeneas verfolgte bloß als Agnaten von Paris und Ganymedes — und Aeolus ihre schönste Kammerjungfer versprach — aber

Laß alle Wind' ins Meer hinein,
und ergel hübsch mit Donner drein,
mein Herr Gemahl muß dligen!

Newton wurde Obermünzmeister, nicht durch seine Infinitesimal-Rechnung oder sein Gravitations-System, sondern — par la bagatelle [1]) — durch eine artige Nièce, und Maintenon hieß die Vernunft Louis XIV., der sie gewöhnlich fragte: Qu'en pense votre solidité? [2]) Im verflossenen Jahrhundert waren nach Friedrich zwei Damen die geistreichsten Regenten Europas, Maria Theresia und Catharina, jene von größeren weiblichen Tugenden, diese von mehr Geist und Bildung. Ob aber wohl Friedrich ohne diese Weiber, die, nach seinem cynischen Ausdrucke, ihm die Franzosen anhingen, siegreich aus dem Kriege gekommen wäre? Weiber gleichen dem Speere des Telephus, der vorne tödtete, hinten heilte. Colonne, der einst einige Damen am Arme sein Cabinet nicht sogleich aufschließen konnte, rief in der Ungeduld f... und bat um Verzeihung: „Pardon! j'ai fait bien des affaires dans ma vie, et j'ai trouvé qu'il n'y a qu'un mot qui serve;“ [3]) Du Barry rief sogar,

[1]) Durch eine Kleinigkeit.

[2]) Was denkt eure Gründlichkeit davon.

[3]) Verzeihung! ich habe schon viel in meinem Leben gethan, und habe gefunden, daß nur ein Wort immer gilt.

als ihr Louis XV. den Caffee überlaufen ließ: Eh! La France! prends donc garde, ton café l... le camp. [1]) Wer im Weltſpiel die Damen auf ſeiner Seite hat, hat meiſt gewonnen Spiel, wie im Brettſpiel!

Der Himmel ſtrafte das Weib mit Geburtsſchmerzen vorübergehend, den Mann aber mit Schweiß ſtändiger Arbeit, und das ſchwache Werkzeug des Apoſtels verlangt von dem angeblich ſtärkern Gefäſſe, wie der irdene Topf von dem kupfernen, daß er zur Seite ſchwimmend ſeiner Gebrechlichkeit ſchone, ſo oft es ihm in Kopf kommt, ſeine Bahn zu durchkreuzen. Es geht uns, wie den Trojanern mit dem Geſchenke der Pallas, dem hölzernen Rieſenpferde, oder den Afrikanern, von welchen Dido nicht mehr Landes verlangte, als ſie mit einer Ochſenhaut umſpannen könne! Sadi, der Dichter Perſiens, den ein Freund aus der Gefangenſchaft für zehn Dinars löste, und ihm ſeine Tochter gab mit hundert Dinars, mit der er ſehr unglücklich lebte, ſagte bei den Vorwürfen der Frau: „Ja, Ja! dein Vater hat mich für zehn Dinars frei gemacht, aber mit hundert zum Sclaven, und in deine Hand gegeben!“ Die Hebräer nennen die Frau eine Verdeckte!

Die ſchwachen Werkzeuge benützen jedes Räumchen, das wir ihnen unachtſam einräumen, und lachen dann über das ſtarke Werkzeug, und das ſtarke Werkzeug wird zum Wiener Siemandel, der nie fragen darf: „Weib! wo gehſt du hin?“ ſie aber muß wiſſen, wo der Siemandel hingeht — er muß kaufen, was ſie will, die Kinder wiegen, während ſie mit dem Hausfreunde zum Fenſter hinausſieht, er muß den Mops ſpazieren führen, und ſelbſt Püffe ertragen lernen — bekümmert ſich ein Vernünftiger um Kleinigkeiten, und was hinter ſeinem Rücken vorgeht? Er iſt Großkreuz des älteſten Ordens, den ſchon Adam

[1]) He! Frankreich! nimm dich doch in Acht, dein Caffee geht zum Henker.

ſtug, des Pantoffeln-Ordens, und wenn auch eine feine, gebildete Dame nicht geradezu widerſpricht, ſo iſt ſchon genug an einem Wie? Was ſagſt du? wenn man es gleich ſchon das Erſtemal verſtanden hat, denn man liebt bis [1]) und ancora. [2]) Kurz! die ganze angewandte Mathematik vermag kein Werkzeug zu erfinden, das ſo viel vermag, als das, was die mediceiſche Venus mit der linken Hand bedeckt — und Volenti non fit injuria. [3])

Der Pythagoräer Secundus definirt das Weib: Viri desiderium, ſera contubernalis, lesena, lecti socia, dracaena custodita, vipera vestita, pugna voluntaria, bellum sumptuosum, dispendium quotidianum, hominum, procreandorum officina, animal malitiosum, malum necessarium [4]) — der deutſche D. Saphir aber! „Honigſeim des Lebens, Zuckererbſe in der Schote des Daſeyns, Fettaugе auf der magern Suppe des Lebens, Hechtleber, in der großen irdiſchen Faſtenzeit, Weihnachtsbaum auf dem Kindermarkt der Menſchheit, und wundervolle Spiralfeder in der großen Weltmaſchine.“ Wir wollen ſehen, wie wir zwiſchen dieſen Extremen glücklich durchkommen, und uns möglichſt in der Mitte halten.

Wir verdanken den Weibern die Menſchwerdung Europas, denn ſie waren es, die vielen Klotzkönigen, vorzüglich im Norden, das Chriſtenthum beibrachten, und das Volk folgte wie Schafe, wie man es heut zu Tage vergebens wünſchet. Die Natur hat ſie mißhandelt, unſere Geſetze, von Männern gemacht, ohne ſie zu fragen, und vom rohen Römer ausgebildet, der es dabei machte, wie Pilatus beim Glauben, bis herab zur Zierdengeis

---

[1]) Zweimal.

[2]) Nochmals.

[3]) Wenn Einer es will, geſchieht ihm nicht Unrecht.

[4]) Verlangen nach einem Manne, wildes Staudenthier, Löwin, Beitgenoſſin, bewachter Drache, eingekleidete Bäre, ſpielige Schlacht, koſtſpieliger Krieg, täglicher Aufwand, Zungen-Verſtätte, bösartiges Thier, nothwendiges Uebel.

des Armgebens und Führens, als ob sie Kinder wären (vielleicht rührt die Sitte von den hohen Absätzen, wo sie wirklich kaum allein gehen konnten); mißhandelten sie noch mehr. Das Gesetz sequestrirt sie wie res.[1]) wobei Juristen wie Heineccius weiter nichts denken, und schon elegante Juristen sind, wenn sie es bellissima species sequestrationis[2]) nennen. Der Vellejanische Rathschluß erklärt ihre Bürgschaft für ungültig, und Juristen setzen Geschlechtsvormünder und Kriegsvögte denen, welche die Natur so oft zu den natürlichsten Vögten leichtsinniger oder dummer Männer macht, und zu wahren Geschlechtsvormündern in allem, was Weichheit, Zartheit, Feinheit und Schicklichkeit heißt, und zur Oekonomie des Mannes!

Was geht über die Feinheit einer Mama mit heirathslustigen Töchterchen, die oft allein noch das mit der Leibeigenschaft, wo Kinder der ärgern Hand folgten, veraltete: „Trittst du mein Huhn, so wirst du mein Hahn," aufrecht zu erhalten wissen, ja, sich nicht einmal mit dem Besthaupt, wie die Landesherrn, begnügen, sondern den verliebten Hahn vor dem Sprung testiren lassen zum Besten ihres Küchleins? Was geht über die Verschlagenheit dieser Evastöchter selbst, wenn die anni discretionis[3]) sie überfallen, wie Gewappnete, da solche bei Fräulein mit dem dreißigsten Jahr wenigstens beginnen, bei Frauen aber erst mit vierzig in honorem matrimonii?[4]) Wie schlau wissen sie es nicht anzugreifen, wenn sie Männer verführen wollen, so schlau als die Sabinerinnen? Sie machen wie eine Henne über ihre Küchlein. Eine gewisse Hofpredigers Frau sah in jedem gutgekleideten Reiter, der den Berg heraufritt, einen Freier. „Mädle!" rief sie, „es reit einer rauf,

[1]) Sachen.
[2]) Die schönste Art von Sequestrirung.
[3]) Die Jahre der Krisis.
[4]) Zur Ehre der Ehe.

pudert euch, guckt 'raus." Die Mädchen folgten, lächelten schön gepudert zum Fenster hinaus — leider! aber hatte das Städtchen nur ein Thor — der Reiter ritt nie unmittelbar vor die Fenster, und das Wirthshaus war wenigstens keine Mausfalle zu Gunsten der guten Schönen!

Römische und noch mehr kanonische Machtsprüche sollten billig gar keinen Einfluß mehr haben auf Vernunft- und Menschenrecht des Weibes. Unwissenheit und Geschlechtsschwäche mag es schützen, wie schon unsere deutsche Altvordern billig anerkannten, aber ist die Straflosigkeit oder unbedeutende Bestrafung eines Verführers nicht Bedrückung des andern Geschlechtes und die Haupturſache unehelicher Schwängerungen und des Kindesmordes? hätten nicht weit eher tausend Schwängerer an der Stelle der Kindermörderinen zu bluten verdient? Und warum soll das Geschlecht unfähig seyn, Zeugniß zu geben, oder vier Zeugen nöthig haben, wo das männliche nur zwei braucht? vier haben ja auch so wenig das, was man testes[1]) nennt, als zwei — hindert die schwächere Organisation den richtigen Gebrauch der Sinne und des Verstandes? gerade die feinere Organisation macht das Weib auch feiner, wo es auf moralische Eigenschaften ankommt. Fiat restitutio in integrum,[2]) das Weib kann wie der Löwe in der Fabel zu dem Manne, der ihm ein Bild eines niedergestochenen Löwen zeigt, sprechen: „Wir Löwen haben keine Maler, aber gegen einen solchen erschlagenen Löwen gibt es hundert von Löwen zerrissene Menschen!"

Wie männlich benahm sich Terentia bei dem Unglück ihres Mannes, und wie weibisch Papa Cicero im Exil? ohne seine Fulvia hätte der Schwätzer nicht einmal die Catilinarische Verschwörung entdeckt, von der er immer gackert, so wenig als Colombo Amerika

[1]) Zeugen.

[2]) Es geschehe vollständige Wiedereinsetzung in das Recht.

ohne die Königin Isabelle, und Carl VII. nie die Engländer aus Frankreich gejagt ohne Agnes Sorel und das Mädchen von Orleans, vielleicht auch Peter nicht die Schweden geschlagen ohne seine Cathinka; Grotius wurde durch seine Frau aus der Veste Löwenstein gebracht in einem Korbe schmutziger Wäsche, und Bildhauer Houdon, verdächtig, weil er noch kein patriotisches Kunstwerk gemacht habe, entging Robespierres Tigerkrallen, dem die Frau sagte: „Houdon hat ja die Statue der Philosophie gefertigt, sie, die die Revolution vorbereitet hat, gehört neben die Statue der Freiheit im Tempel des Gesetzes, kommt und sehet!“ Es war die Statue einer von einem Kloster bestellten Heiligin, die in einem Buche liest, und sie stellten solche auf im Convente als Bild der Philosophie.

Und wenns Matthäi am letzten ist,
trotz Rathen, Thun und Beten;
so rettet oft noch Weiberlist
aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist,
geht über alles, wie ihr wißt!

Die Geschichte ist voll von Weiberlisten, die nach dem Sprichwort über alle Listen gehen; jene galante Frau, von ihrem einäugigen Manne überrascht, sprang ihm voll Geistesgegenwart entgegen, drückte ihm das gesunde Auge zu: „Ists wahr? mein Schatz, siehst du auf dem andern Auge, wie mir träumte?“ und so entwischte der Liebhaber. Argus hatte hundert Augen, aber was halfen sie gegen weibliche Tücke? Delila, Judith, Klytemnestra, Ildico und Corday — diese und andere Huldinnen wandelten die Wildheit der Männer in schmiegsame Hingebung, ihr sanftes Auge log Liebe, Honig floß von ihren Lippen, bis sie das arglose Opfer auf der Schlachtbank hatten. Nie sind sie gefährlicher als im Negligé — ein elegantes Negligé ist das, was beim Soldaten unter Waffen seyn ist;

selbst der keusche Joseph wäre unterlegen, wenn ihm nicht noch zu rechter Zeit Jacob erschienen wäre, wie der Coran wissen will, und man erkannte seine Unschuld, weil sein Rock zerrissen war von hinten!

Die praktische Vernunft der Weiber ist ihren Männern in bedenklichen Umständen oft nützlich gewesen; ihre Klugheit hat schon oft vor unklugem Zufahren, Eigensinn und Ungestüm im Handeln den Mann abgehalten, wie Catharina ihren Peter am Pruth, und pedantischen einsamen Gelehrten sind sie doppelt unentbehrlich. Alle Weiber gebieten über ihre Männer durch Glätte und Gewandtheit, folglich über bloße Bücher- und Acten-Dreścher doppelt. Und die Weiber von Weinsberg? — Das Weib bleibt der Gegensatz des Mannes: hier Stärke, dort Zartheit; selbst in der Freundschaft ist ein Theil der thätige, der andere der leidende Theil, und stimmen sie zusammen, so entsteht Harmonie und Genuß des Lebens, und das, was man das Glück der Häuslichkeit nennt. Mann und Weib passen in einander, wie die vorspringenden und einwärts gehenden Stücke eines Schiffes, um desto sicherer und fester über das ungestüme Meer des Lebens zu segeln, und die Franzosen nennen nicht umsonst die Weiber — Décrotteuses. [1])

Das ewige Feuer der Vestalinnen Roms ist das Bild des Dienstes, den uns Weiber durch ihre größere Sanftheit, feineren Ton des Charakters und der Sitten, folglich durch Veredlung des Umgangs erwiesen haben, und wie viele Männer haben, wenn sie nichts lernten, wenigstens Zahn- und Haut-Cultur von ihnen gelernt, oder die Kunst, die Halsbinde schöner anzulegen, wozu es in Paris eigene Maîtres de cravate gibt? „Man muß die rohen Studenten in vermischte Gesellschaft bringen, damit

[1]) Schutzputzerin.

sie abgeschliffen werden," sagte man zu Göttingen; Michaelis sagte: „Meinetwegen! aber meine Frau und Töchter gebe ich nicht zu Schleifsteinen her." Studenten sind denn doch auch keine wilde Elephanten, die man mit zahmen Weibchen fängt, und Weiber poliren das männliche Gold so sehr, daß es zwar mehr glänzt, aber viel vom Gewicht und innern Gehalt verliert. Indessen lernt man von ihnen alles, was zum Anstand gehört, am besten, gerade wie praktische Philosophie von einem — leeren Beutel. Ich liebe schon das Geschlecht wegen seiner Vorliebe für reine feine Wäsche. Je freier der Mensch, desto schöner und reiner ist seine Wäsche — man sehe Schweizer, Holländer und Britten — ich hatte einst Hemden von allen drei Nationen, aber sie sind mir leider! abhanden gekommen — meine besten sind jetzt schlesische, und wo ein Despot herrscht, mag ich die Hemden gar nicht sehen. Jene Nationen übertreffen uns selbst in Dingen, die mit Schwärze zusammenhangen, wie Schreiber, Drucker und Verleger, durch feineres Papier, und Damen sind gar Postpapier, das aber leicht durchschlägt. Indessen, da nur die Natur die Mädchen macht, der Mann aber die Weiber — so ist dieser an allem selbst Schuld, und verdient selten das österreichische Heirathsglück, oder gar die Beerdigung von drei bis vier Weibern hintereinander, wobei er sich schon etwas gefallen lassen kann.

Ohne Weiber wären die beiden Extreme unseres Lebens ohne Beistand, und die Mitte ohne Vergnügen. Die Mütter, die uns neun Monate unter ihrem Herzen getragen haben (die Väter nur einen Augenblick) und ihrer Sache gewisser sind, als die Väter, lieben uns auch mehr, wie wir auch in der Regel sie, und gute Köpfe dürfen sich bei geistreichen Müttern zunächst bedanken — partus sequitur ventrem, [1])

[1]) Die Frucht folgt dem Leib.

sagen selbst Juristen, die gerade nicht durch Beobachtungsgeist berühmt sind. Garve las seiner Mutter seine Schriften vor, wie Moliere seiner Magd; wie viele sagen nicht von der Mutter, was Horaz vom Vater sagt (Serm. 1, 6.), und wie viel gäbe ich nicht darum, wenn ich meiner Mutter diese Allotria vorlesen könnte, ehe ich sie in die Welt schicke? Was wären Kranke und Sterbende ohne Weiber? Ubi non est mulier, ibi ingemiscit aeger.[1]) Und was wäre das Leben ohne Liebe, in welcher Weiber stärker sind als wir? (wir sind stärker in der Freundschaft) — Weiber können daher immer zu den Männern sprechen: Nous autres et vous autres, nous ne pouvons nous passer les uns des autres![2])

Aber ist das Weib im Mittelstande und in den untersten Ständen vollends gar in seine Rechte der Freiheit und Gleichheit gehörig eingesetzt? Nein! noch heute nicht! in den höhern Ständen zu frei, in den niedern zu niedrig gestellt. Noch heute läßt sich die römische Rechtslehre von den Servituten auf die Mehrzahl anwenden, servitus fumi, cloacæ, stillicidii et fluminis[3]) sogar. Die Ritter des Mittelalters waren fast alles durch Weiber — und diese Ritter hatten ungemein viel Großartiges und Edles, während in den neuern Zeiten Weiberumgang mehr zu schaden, als zu nützen scheint, so, daß ausgezeichnete Weiber selbst dieß fühlen, und daher den Umgang mit Männern vorzuziehen scheinen. Die Natursitten Australiens, wie sie Diderot so schön in seiner Zugabe zu Bougainvilles Reise schildert, passen nur nach Australien; auch die Galanterie der Ritterwelt paßt nicht, da sie Extrem war; aber Gleichgültigkeit oder gar Verachtung des Weibes,

[1]) Wo kein Weib ist, da seufzt der Kranke.

[2]) Wir andern und ihr andern, wir können nicht entbehren einander.

[3]) Servitut des Rauchfangs, des Kloacks, der Dachtraufe und des Flusses.

und bloß scheinbare Achtung ist ein noch schlimmeres Extrem. Ein Einziges Gesetz vermöchte vielleicht vieles zu ändern: Kein Mädchen soll ausgesteuert werden!

Wenn nur Männer schreiben, und schon Petron mit seiner Matrone von Ephesus das ganze Geschlecht anzapfte, so können Weiber sich auf audiatur et altera pars [1]) berufen, und an Inele und Yarico erinnern. Hippel ist als ihr Lobredner aufgetreten; aber seine Vorschläge zur bürgerlichen Verbesserung der Weiber, dieses wirklichen Volks Gottes, sind weniger thunlich, als die, welche Dohm zur bürgerlichen Verbesserung der Juden, des sogenannten Volkes Gottes, gethan hat; z. B. Staatsdienste ihnen geben, wäre noch schlimmer, als solche Juden anvertrauen, und daher hat Herr Werbhauptmann v. Hippel, der nicht einmal eine Frau hatte, auch nur wenig Rekruten gefunden. Brandes trat als Ankläger auf, fast so derb, als des Britten drei poetische Episteln: Essays on woman. [2]) Mauvillon, dessen Häßlichkeit schlechte Weiber entfernte, und dessen Witz und Geist die bessern anzog (ein schöner, gesunder, reicher, artiger Mann wird stets vom Geschlecht ganz anders urtheilen müssen, als ein häßlicher, kranker, armer und einsamer Mann), vertheidigte ihre gute Sache schlecht; Pockels aber scheint mir alles so ziemlich in's Gleichgewicht gebracht zu haben. Wenn Hippel unter andern behauptet, daß Weiber gefaßter und leichter sterben, als Männer, so kommt es vielleicht daher, daß sie — geplagter sind.

Man kann nicht Gutes genug von den Edlern des Geschlechts sagen; daher auch die Schriftsteller des sechzehnten Jahrhunderts, vorzüglich der Mönch Ribera, ihre

---

[1]) Man höre auch den andern Theil.
[2]) Versuche über das Weib.

Federn stumpf schrieben über die Vorzüge des weiblichen Geschlechts vor dem männlichen — aber auch nicht Böses genug von verdorbenen Weibern der Welt. Der große Haufe mitten inne mit seinen kleinen Schwächen und Damenthum belustiget, und verdient Absolution, sobald nur die gute Hausmutter zu sehen ist. Die Natur hat zwischen beiden Geschlechtern weniger Unterschied gemacht, als Erziehung und Sitten machten, indessen offenbar das Geschlecht physisch und moralisch schwächer gebaut — ein Fingerzeig, daß das Weib mehr für häusliches, der Mann mehr für öffentliches Leben bestimmt sey. Was sollte ein General mit einem Regiment Weiber, das alle Monat krank, und endlich gar in die Wochen käme, oder wenn ein Männerregiment in der Nähe wäre? was würde bei vermischten Vorposten herauskommen? wie wäre dem festgeregelten Staatsdienst gedient mit jenen Umständen? und bestimmt hätte ein weiblicher Dickbauch in senatu [1]) üblere Folgen, als ein männlicher. Wo bliebe Aufmerksamkeit in vermischten Gerichten, oder gar im academischen Hörsaale? Man sehe nur Männer und Weiber im Theater — auf einer Bank.

Dem Weibe gebührt mit vollem Recht Menschenrecht gleich uns — aber kein Bürgerrecht; Weiberregiment mag in manchem Hause recht gut seyn, aber im Staate? Das alte salische Gesetz war recht weise, und wenn gesetzliches Weiberregiment schon den Ränken und Leidenschaften um den Thron nur zu viel Spielraum gibt, so ist das ungesetzliche noch schlimmer — Maitressenherrschaft. Die Natur bestimmte das Weib zur Erhalterin des Geschlechts der Menschen, zur Besänftigung des rauhen Mannes durch die Freuden der Sinnlichkeit, oft der einzige Trost der armen

[1]) Im Senat.

arbeitenden Klasse, oder wie sich ein Taglöhner meines Vaterstädtchens bei den Vorwürfen des Herrn Hofpredigers, daß er gar zu oft Taufen ansage, ausdrückte: „Ach! verzeihen Euer Hochwürden, das ist der einzige Braten armer Leute!“

„Wer über Weiber schreiben will,“ sagt ein gewisser Schriftsteller, „sollte die Feder eines Seraphs in Regenbogenfarben tauchen, und sein Silber- oder Goldpapier mit Streusand von Schmetterlingsflügeln bestreuen“ — Ich habe 65 Jahre, nichts von jenen Materialen zur Hand, nicht einmal mehr mein Nürnberger Farbenkästchen, und tauche in Gottes Namen meinen Gänsekiel in gewöhnliche Tinte, um auf Concept-Papier niederzuschreiben, was ich auf dem Herzen und Gewissen habe. Gibt's Flecken hie und da, so soll es mich freuen, wenn sich noch welche finden, die solche als Flecken anerkennen, und sie auswaschen mögen, und ich verlange keineswegs, wie Frauenlob, Rheinwein auf meinem Grabe — jetzt wäre er mir nützlicher. Zur Zeit Frauenlobs (1317) gab es vermuthlich noch mehr zu loben, und schon 1449 mischte sich der Memminger Magistrat durchaus nicht in die Weiberhändel der Kirchenstühle wegen, „weil es nichts auf sich habe — Weiberhändel!“ auch bin ich vollkommen zufrieden, wenn sie mir nur keine verwelkte Klatschrosen auf's Grab werfen!

Die alten Patriarchen schon nannten ein Weib beschlafen, solche — erkennen, oder die Blöße aufdecken, und Shandy sagt: „Jedes Ding hat zwei Handhaben, wo aber das rechte oder linke Ende eines Weibes sey, erfährst du erst, Bruder Toby, wenn du das über die Ehe eingenommen hast,“ wozu in unsern Zeiten die Ehe nicht einmal nöthig ist. Ich gehöre weder zu den Weiberhassern, noch zu Quins Confession, der es bequemer fand, Küche, Wagen und Frau in der Tasche zu führen, die Liebe ganz fertig zu kaufen, und mit der Verachtung des Geschlechts aufzuhören. Haß wäre der gröbste Undank,

denn dessen Gnade war doch vielleicht Mitursache, daß ich in die Jahre hinein gerieth, ohne zu wissen wie? wo man weniger die Armuth, als das Horn des Ueberflusses fürchtet. Ich habe meinen pli,[1]) und gewiß verzeiht mir der Himmel, wie er der heiligen Magdalena auch verziehen hat — die Huldinnen haben mir mehr als hundert andern gelächelt, mir stets den besten Weg gezeigt, und so wandelte ich darauf fort, ohne ernsthaft an den Abend zu denken, und jetzt — sagte mir unlängst eine Dame selbst — „jetzt ist's nicht mehr der Mühe werth!"

Ich glaube, sine ira et studio[2]) zu sprechen, überzeugt, daß Männer und Weiber ihre Fehler haben, und nur dann vollkommen wären, wenn sie weder das eine noch das andere wären — ich spreche vielleicht mit mehr Erfahrungen an der Hand, als Ehemänner, die das gewissenhaft hielten, was sie am Altar versprachen; auch merkt man es bald, wer a priori oder a posteriori[3]) spricht, ob man begünstigt, oder als Jean Jaques mehr zu Füßen, als in den Armen gelegen hat. Ich habe, wie gesagt, meinen pli,[1]) und urtheile daher vielleicht nur desto vorsichtiger. Meine werthe Hälfte dürfte zum Beispiel nur schnarchen, schnupfen, l'hombre spielen, oder gar Bücher machen, so wäre ich schon übel daran, da meines Wissens jene Dinge noch nicht unter die Scheidungsursachen aufgenommen sind. Und muß man gerade eheliches Hausgeräthe haben, um zu wissen, daß die Astlöcher am grünen Holz schön marmorirte Kreise sind, die am dürren, wenn der Zapfen ausdorrt, als fatale Löcher aufklaffen? und kann man mit der voll entwickelten Rose hadern, daß sie nicht mehr Knospe ist? Wollt ihr

---

[1]) Eigenthümlichkeit.
[2]) Ohne Haß und Vorliebe (unpartheiisch).
[3]) Nach bloßer Vorstellung. — Aus Erfahrung.

aber lieber Wittwer oder Wittwen fragen, warum es ihnen so schwer falle, ad secunda vota [1]) zu schreiten, so habe ich nichts dagegen; Wittwer, die sechs Weiber im Grabe haben, und bei Beerdigung der sechsten vom Prediger sich den Text ausbaten: „Aus sechs Trübsalen wird dich der Herr erretten, und in der siebenten kein Unfall treffen," müssen davon reden können. „Faule Weiber," sagten unsere unartigen Alten, „machen den Mann reich;" die Britten sprechen: „hanging and wiving go by destiny," [2]) und wenn Gott nimmt, müssen Verlassene auch wieder nehmen. Welche Aufschlüsse müßte nicht der englische Capitain zu geben wissen, der 1816 nach Newgate gesetzt wurde, weil er die fünfundzwanzigste Frau hatte, und die noch lebende fünfzehnte so wenig von ihm wegzubringen war, als die neueste fünfundzwanzigste!

Sollten Verlassene vor blutigen Thränen (so oft auch davon die Rede, habe ich noch nie welche gesehen) über den Seligen oder die Selige keine Worte finden, so verlangt ja keine, denn es ist schwer zu entscheiden, da es mit Weibern, wie mit der Musik geht: man kann beide lieben, und doch beide nie recht verstehen lernen, wie es mir gegangen ist; daher ich meine Privat-Ansichten für nichts weniger als entscheidend ansehe. Man weiß, wie schnell Schäferstunden vorübereilen — es gibt Schäferstunden in der Politik, in Wissenschaft und Kunst, wie in der Liebe — wer nicht den Augenblick bei den Haaren zu greifen versteht, wünscht solchen vergebens zurück; aber wer ihn auch zu nützen versteht, vermag der in den echten Schäferstunden kalt zu beobachten? Alles Schöne ist zart, und alles Zarte von Natur gebrechlich; wer daher über eine Ungetreue, die ihr Herz mit einem andern, oder gar mit einem halben Dutzend theilt, den Verstand verliert,

---

1) Zur zweiten Verlobung.

2) Hängen und freien geht nach Bestimmung.

hatte wenig zu verlieren, und ist reicher denn zuvor, wenn er diesem Herzen auch die ganze Kapsel nachwirft. Wer eine durchaus stille, unveränderliche, stets sich gleich bleibende Frau haben will, verlangt zu viel, oder muß es machen, wie jener Britte, der seine Selige in seinem Schlafzimmer aufbewahrte in vini spiritu! [1])

[1]) In Weingeist.

XIX.

Die Fortsetzung.

Frailty — thy name is — woman. [1])

Die Weiber gleichen den Vögeln, im Hause Staaren, außer demselben Pfauen, unter 4 Augen Tauben, und nach Umständen Raben, die nach den Augen hacken. Sie mausern sich täglich zwei- bis dreimal; diese Art Krankheit verlängert das Leben, und die beste Arznei ist ein neues — Gefieder. Sie sind Pronkstaartje (Prangschwänzchen), jede Juno will ihre Iris haben, wäre es auch nur die Viehmagd, und nur ein Regerl vermag den Pfauenschwanz in Falten zu legen. Ob es wahr ist, daß Jede, wenn von ihrer Verheirathung die Rede ist, zuerst an's Brautkleid denke? aber ohne Kleider, wären sie nicht Blumen ohne Blätter, wie Zeitlosen, die man daher auch nackte Jungfern nennt?

Sie mausern sich täglich, aber mausert sich im Grunde nicht Alles? die Pferde, wenn ihnen die Haare ausgehen, die Hirsche, wenn sie das Gewicht; und die Schlangen, wenn sie die Haut abwerfen. Pflanzen und Erden mausern sich, wenn es Winter wird, und wie oft müßten sich

---

[1]) Gebrechlichkeit — dein Name ist — Weib.

Männer nicht mausern, wenn sie nicht endlich Geduld lernten. Shakespeare spricht eben nicht sehr galant von Weibern in seinem Othello:

— — pictures out of doors,
Bells in your parlours, wild cats in your kitchens,
Saints in your injuries, devils being offended,
Players in your housewifery, housewives in your beds. —
You rise to play, and go to bed to work! [1])

aber schon etwas galanter der Franzose Bergerac, der sie mit Bäumen vergleicht, „comme les arbres ont elles plusieurs têtes; trop peu ou trop humectées, elles ne portent point; elles ont les fleurs auparavant les fruits, et déchargent, quand on les secoue. [2]) Die Alten nannten sie Thiere mit Zöpfen — Zöpfe gelten jetzt weniger, als Kleider, folglich ist eine andere Definition richtiger: „Etre humain, qui s'habille, habille et se déshabille. [3]) Jener ökonomische Hausvater berechnete, daß ihm bei dem heutigen Kleideraufwand jede Liebkosung auf einen Ducaten zu stehen komme, und die Frau suchte den Vorwurf mit der naiven Bemerkung abzulehnen: „Es hängt nur von dir ab, mein Lieber! daß jede nur auf einen Kreuzer zu stehen kommt!“

Kleider-Luxus hat schon viel Unheil gestiftet; aber vielleicht ist doch Hang zu Vergnügungen, zum Herrschen und zum Gefallen — Empfindelei, Leichtsinn, Schnackseligkeit, Unbeständigkeit

[1]) — Gemälde außer dem Hause, Glocken im Beschtzimmer, wilde Katzen in der Küche, Heilige beim Unrecht, Teufel, wenn ihr beleidigt seyd, Schauspielerinnen in der Hauswirthschaft, Hausfrauen im Bett. Ihr steht auf um zu spielen, und geht in's Bett um zu arbeiten.

[2]) Wie die Bäume haben sie mehrere Köpfe, zu wenig oder zu viel befeuchtet, tragen sie nicht, sie haben die Blüthen vor den Früchten und fallen ab, wenn man sie schüttelt.

[3]) Menschliches Wesen, das sich ankleidet, plaudert und sich auskleidet.

und Neugierde bis zum Schlüſſelloch, wo ſie auch am eheſten Wahrheiten hören, noch ſchlimmer. Die Mutter des Papirius gab keine Ruhe, bis ihr Sohn den Beſchluß des Senats beichtete. „Jeder Mann ſollte eine zweite Frau haben dürfen," beichtete der Schalk, und nun ging es zu allen Fraubaſen, und die Fraubaſen ſetzten ganz Rom in Aufruhr, bis man der Sache auf den Grund kam, und — lachte.

Wenn jede, wie Frau Loth, die Neugier büßte,
Ob man das Salz wohl kaufen müßte?

Kaiſer Franz I. ſchnitt in eine Fenſterſcheibe: Chaque femme varie,[1]) und Sancho meinte, daß zwiſchen ihrem Ja und Nein kaum eine Nadelſpitze Platz habe — aber ſind ſie nicht Menſchen? ſind wir nicht alle, nach einem Mond, nicht mehr dieſelben? Nachbarn wir nicht auch, wo wir können? und wäre es nicht orientaliſcher Deſpotismus, zu den Plaudertaſchen und Klatſchroſen auch noch fineſiſche Füßchen hinzuzufügen? Gebt ihnen Karten, und ſie werden auf eine humanere Art zum Sitzen gebracht werden. Luther, der das Wort uxor[2]) von unguendo (Salben) ableitet, behauptet, der liebe Gott habe blos darum dem Geſchlecht breitere Gefäße und Hüften verliehen, damit ſie länger ſitzen könnten, und unſer Wort Frauenzimmer iſt auch eine ſtete Erinnerung an Zimmerlichkeit; man ſpricht nicht von Frauengaſſen, Frauenwegen, und ſetzt noch ſelbſt hinter ihren Namen ein in, zur Anzeige, daß ſie in's Haus gehören — aber lieber Himmel!

Warum ruft denn der Wächter Claus:
Ihr lieben Herren! laßt euch ſagen:
Sind denn die Weiber nicht zu Haus?
Die Urſach iſt gar leicht zu faſſen,
Weil Weiber ſich — nichts ſagen laſſen!

[1]) Jedes Weib verändert ſich.
[2]) Ehe.

Aus ihrem Hange zum Nachbarn läßt sich der Widerspruch zwischen den Aposteln Marcus und Johannes am besten lösen; „Maria," sagt Ersterer, „kam zum Grabe Jesu, als die Sonne schon aufgegangen war," Letzterer aber sagt: „noch vor Tage;" wenn Maria nach Sonnenaufgang aufstand, so war die Mode noch unbekannt, bis zehn oder zwölf Uhr liegen zu bleiben; bis sie sich nun vollends ankleidete, unterwegs ein Bischen nachbarte, konnte es wohl so spät werden, als Johannes sagt, und Dienstmädchen könnten es noch besser erklären. Eines der längsten Evangelien ist das von der Samariterin, denn da spricht ein Weib; und wer die Geschichte von Bileam im Grundtext lesen kann, wie es tüchtigen Theologen zusteht, weiß, daß es eigentlich kein Esel war, der da sprach, sondern eine Eselin. Mit Recht hat man übrigens das weibliche Geschlecht von Freimaurer-Logen ausgeschlossen; denn mit unwichtigen Geheimnissen thut man immer geheimer, als mit wichtigen, wie am besten die Geschäftsmänner wissen, die dem alten Glauben treu geblieben, und aller Vernünfteleien oder gar geheimer Gesellschaften geschworene Feinde sind.

Aber alles hat wieder sein Gutes in der Welt. Wer sollte Kinder sprechen lehren, wenn nicht die natürliche Redseligkeit des Geschlechts ihnen die Sprache spielend beibrächte? selbst in Taubstummen-Anstalten sieht man kaum den vierten Theil Mädchen. Wenn zwei Damen auf dem Canapee recht nahe an einander rücken, nicht mit den Hüften, sondern mit den Gesichtern, den einen Fuß unter dem Hintern, dann will ich nicht der seyn, den sie gerade handhaben. Sie gönnen sich untereinander Alles, wie braven Weibern zusteht, Kleider, Männer und Flachs ausgenommen, oder, da die wenigsten mehr spinnen, feines, ganz fertiges Linnen. Mehr zum Empfangen, als zum Geben erschaffen, sind sie mancher Ideen und Empfindungen, die des Mannes Kopf und Herz erfüllen, nicht so ganz fähig, und wenn weibliche Genies

hierüber das Mäschen rümpfen sollten, so erlaube ich mir, sie darauf aufmerksam zu machen, daß dadurch ihre Näschen — noch kleiner und unschöner werden. Ich leugne nicht, daß mir nichts eckelhafter ist, als wenn ich Frauen entscheidend über ernste Männer-Geschäfte, die Vorkenntnisse erfordern, sprechen, oder gar politisiren höre, und wollte einst eine kluge, schöne Frau, die ich liebte, recht wohlmeinend von einem Fehler zurückbringen, der sie nur lächerlich mache — sie hörte mich ruhig an — ich glaubte, sie überzeugt zu haben — aber sie schlug ein schallendes Gelächter auf, in Worten ausgedrückt: „Gelehrter Narr! Mann ohne Welt!“

Die Geschichte kennt alles vermögende Maitressen, (deutsch Beischläferinnen), aber von keiner wüßte ich allumfassende politische Plane anzugeben, sondern bloße Intriguen. Kein Weib hat eine neue Religion erfunden, aber jede neue Religion ist durch Weiber verbreitet worden, weil nur kalte Köpfe Systeme erfinden, warme aber solche ergreifen. Weiber schmieren in unserer Zeit sogar mehr Bücher, als seyn sollte, aber wo sind ihre Geniewerke, und ihre Bücher von Gehalt? Es geht ihnen mit der Wahrheit, wie den Großen, und daher malen große Maler nichts unlieber, als Weiber-Bildnisse; denn sind sie getroffen, so finden sie sich nicht schön genug, und schmeichelt der Maler, so leidet die Aehnlichkeit. Der größte Staatsmann oder Krieger muß durch sein Aeußeres imponiren oder gefallen, sonst ziehen sie den vor, der sie gut unterhält, und trauen ihm alle Zähigkeiten zu. Friedrich steht auf meiner Seite; sonst hätte er nicht auf sein Monument der Landgräfin von Darmstadt, worüber mehrere Damen an meinem Arm das Näschen rümpften, setzen lassen: Femina cessa, animo vir. *)

Grundsätze pflegen Weiber anzulegen wie Schmuck,

*) Von Geschlecht eine Frau, von Gott ein Mann.

und zu wechseln, wie Mattigkeit — kurze Röcke, kurzen Sinn. — Zwei Leidenschaften pflegen vorzuherrschen, Liebe und Eitelkeit; sie können lachen über die wichtigsten Geschäfte des Mannes, und wieder Kleinigkeiten behandeln mit catonischem Ernste. Wenn sie aber auch ein Fach weniger im Gehirn haben — was schon Eva's Schlange geglaubt hat — so haben sie dafür eine Fiber mehr im Herzen, und nur Spötter behaupten, daß ihre Herzen so viele Falten hätten, als die Röcke der oberschwäbischen Bauernmädchen, und Weiberherzen nur napoleonische Herzogthümer seyen, oder Bisthümer in partibus. [1]) Eine gewisse Aehnlichkeit mögen sie indessen mit Polypen haben, von denen viele Naturkündiger auch nicht viel mehr wissen, als daß man sie in viele Stücke zerlegen kann, deren jedes dennoch für sich lebt, und als Ganzes gilt.

Aus dem Herzen fließen die anerkannten Tugenden der Weiber — Mitleid, Gutmüthigkeit und Kindesliebe, die wohl ein dichten Gehirn aufwiegen. Pilatus Weib ließ ihrem Manne auf den Richterstuhle wissen: Habe du nichts zu schaffen mit diesem Gerechten, ich habe heute viel erlitten im Traume um seinetwillen, und am Zelida sangen die wilden Weiber über Mungo Park: „Die Winde heulten und der Regen fiel; der arme Weiße ist müd und matt unter einem Baume, und hat keine Mutter, ihm Milch zu bringen, und kein Weib, sein Korn zu mahlen" — der Chor fiel ein: „Laßt uns den weißen Mann beklagen; keine Mutter bringt ihm Milch, kein Weib mahlt ihm Korn;" so sangen die wilden Weiber, und so sangen die Zahmen auch zu ihrem Flügel; ob sie aber auch einem Neger unterm Baum Milch und Brod brächten in Europa? Der erste Anblick

[1]) Tiroler-Bischöfen.

meiner Jugendgeliebten, als ſie mich nach vielen Jahren, gerade heimgekehrt von Reiſen, wieder ſah, war: „Ei! wie ſchwarz ſind Sie geworden!“

Aus dem Sache weniger im Gehirn fließt die Luſt an Kleinigkeiten und Zerſtreuungen — gar viele, kaum heimgekehrt, denken ſchon wieder an neue, und ſo ſind ſie ſelbſt zerſtreut im Hauſe. Aus dem Sache weniger fließen die ewigen Mißverſtändniſſe, die einen conſequenten Mann toll machen, wenn er nicht recht verliebt iſt, folglich im Stande der Erniedrigung lebt. Hat ein hübſches Weib Verſtand, und iſt nicht auch verliebt, ſo zwingt ſie den tollſten Kerl zu ihrem Willen. Um was ich ſie ſo oft beneidet habe, iſt der aus ihrem Kleinigkeitsgeiſte fließende Geiſt des Details, der ſie oft kleine Umſtände von Wichtigkeit bemerken läßt, den Männer ſelten haben. Aus ihrer Zerſtreuungsſucht folgt die Veränderlichkeit, mit der ſie oft einen Mann verlaſſen gegen einen andern, der ihm nicht das Waſſer bietet, wie Maria Stuart den Rizzio, und die Maitreſſe des Marſchalls von Sachſen, Chantilly, den Schauſpieler Favart. Venus iſt ein Planet und kein Fixſtern, und wäre Maria Stuart weniger ſchön geweſen, Eliſabeth blände weniger grauſam vor unſern Augen. In dieſer Zerſtreuung liegt auch der Grund, daß ſie ſo gerne etwas fallen laſſen, den Faden, wie das Taſchentuch, Kaſſettaſſen und Schlüſſin, wie Romane und Almanache, manche jetzo abſcheulich, damit wir es aufheben und uns vor ihnen beugen, was freilich nicht ſo galant iſt, als die Erklärung eines Franzoſen — parcequ'on les ramasse ont les femmes plus [illegible]. *) Aus ihrer Liebe zur Zerſtreuung läßt ſich erklären, daß ſtets bei öffentlichen Strafen und Hinrichtungen die Zahl weiblicher Zuſchauer am ſtärkſten zu ſeyn pflegt:

*) Weil die Damen niedere Personen heben.

Mit nassem Blick, die Herzen in der Klemme,
schau'n alle tief gerührt zum Sünder auf,
und doch besorgt, daß nicht den freien Lauf
des Trauerspiels vielleicht ein Zufall hemme.

Die Philosophie hat zwei Gründe der menschlichen Erkenntniß aufgestellt, den Satz des zureichenden Grundes für Männer, und den des Widerspruchs für Weiber, da es unhöflich seyn würde, Damen — vorzugreifen. Du Fresnys Orante, die ihrer Tochter Puls fühlt, die aber immer ausweicht, und der Mama Recht gibt, wird endlich toll: „Wie? du widersprichst immer?“ „Wollen, was Sie wollen, ist das widersprechen?“ „Ja! ja! ja! denn ich will, du sollst einen Willen haben, und du willst keinen haben.“ Die Römer gingen in den Tempel der Dea viriplaca, [1]) wenn es ehelichen Streit gab; wir müßten einen der Dea uxoriplaca [2]) errichten, und da käme es noch darauf an; folglich ahmen viele Ahasveros nach; da die Königin Vasthi nicht kommen wollte, als er lustig war, so ließ er die Esther kommen. Pfeffels Schiffer sucht seine sich ins Wasser gestürzte Frau vergebens —

Laßt uns die Gondel drehn, ruft Nachbar Veit,
es hat sie wohl der Geist der Widerspenstigkeit
den Strom aufwärts getrieben!

Jenes Ehepaar lebte in großer Eintracht, nur am Geburtstage des Mannes gab es stets Spectakel. Die Frau hatte ihn einst mit Krammetsvögeln, seiner Leibspeise, angebunden, er aber behauptete, es seyen nur Staaren, und darüber erhub sich ein Streit bis zu Ohrfeigen. Am nächsten Geburtstage kam ein Gänsebraten, womit der Mann sehr zufrieden war, bis die Frau sagte: „Nun! du hältst die Gans doch für keine Ente?“ nun kamen auch

[1]) Göttin ehelicher Versöhnung mit dem Manne.
[2]) Göttin ehelicher Versöhnung mit der Frau.

Krammetsvögel, Staaren und Ohrfeigen wieder aufs Tapet, und da ein Wort das andere gab, so setzte es wieder eine Ohrfeige, die jedoch zur Abbitte führte, und so auch zur völligen Eintracht bis zum nächsten Geburtstage, weil da die Frau wieder Krammetsvögel auf den Tisch brachte, und zwar nur in Worten. Es ist und bleibt eine Eigenheit der Weiber, daß sie einem etwas weit länger nachtragen, als Männer, und schon mancher ist an etwas erinnert worden, was er längst vergessen hatte, noch nach — neun Monaten!

Weibern muß man alles erklären, und gebildeten nichts häufiger, als das, daß sie — Weiber sind. Man gibt sich alle Mühe, mit Gründen eine Viertelstunde lang eine Sache zu erörtern, sie von einem Irrthum zurückzubringen, und staunt, daß man leeres Stroh gedroschen hat. Es ist lächerlich, nur eine ihrer Ideen berichtigen zu wollen, gerade wie bei Großen und Kleingroßen; sie nehmen es zwar nicht so ungnädig auf, wie diese — aber es ist doch leeres Stroh gedroschen, obgleich manche, wie Kinder, wieder so hohe Meinung vom Verstande oder den Kenntnissen des Mannes haben, daß ihr ganzer Beweis darin besteht: „Ja! der Papa hat es gesagt!“ Phantasie und Vernunftgründe sind Gegensätze; sie halten sich philosophisch an die Wirkungen, und unter tausend Weibern haben vielleicht kaum zehn bis zwölf nach der Ursache gefragt: warum ihr Bild aus dem Spiegel sehe? Mon Dieu! quelle peine de faire entendre raison à une femme! [1]) ruft Jean Jaques, der doch Weiber ehrte und liebte. Sagt ihnen, was ihr wollt, sie schreiben ewig 20 mit der Null voran, Keine statt Knie, Michl statt Milch, und auch wohl „Schließlich sage ich Ihnen noch, daß ich Gans gesund bin ꝛc.“ den Unterschied

[1]) Mein Gott! welche Mühe, eine Frau dahin zu bringen, daß sie Vernunft annimmt.

zwischen das und daß vergessen sie leichter noch, als ihre Gestalt; daher man die Spiegel erfinden mußte. Mit der Entschuldigung „in größter Eil“ schmieren sie ellenlange Briefe, und jene Dame, die gewettet hatte, daß sie gar wohl einen Brief ohne Postscript schreiben könne, schrieb ganz klein unter den ersten Brief: „Na! was sagen Sie zu meinem Brief ohne Postscript?“

Mißverständnisse gebrauchen oder erzeugen sie nur allzugerne als Gelegenheit zum Schmollen, und Schmollen als Kappzaum, den Mann zu dressiren, ohne sich durch die Titel: Brummeisen! Baßgeige! irre machen zu lassen. Nun, ohne Baß ist keine Musik oder Harmonie vollständig; je mehr die Baßgeige ausgespielt ist, desto stärker brummt sie, und eine Baßgeige, die schon 25 Jahre gebrummt, und ihr Jubiläum gefeiert hat, brummt durch alle Hauswinkel, und selbst in die Straße hinein. Wenn die Sache mit Sokrates Dämon noch heute nicht im Reinen ist, so ist es doch mit den Weibern: die meisten haben ihren eigenen Dämon. Der Mann liebt den Hausfrieden, denn er hat oft Krieg genug außer seinem Hause; das Weib aber den Hauskrieg, denn es fühlt die Ueberlegenheit seiner Zunge, hat, wo nicht Nägel, doch immer Thränen zu Alliirten, und zum Hinterhalt das Recht des Schwächern. Ihr kräftigstes Mittel aber ist das der Römerinnen, als man das Oppische Gesetz, das allen kostbaren Schmuck verbot, nach Hannibals Abzug nicht wieder abschaffen wollte, sie verweigerten — den Beischlaf... die Römer schafften das Gesetz ab — konnten sie nicht abwarten? gab es nicht dienstfertige Sclavinnen? Die Römer sind nicht so kaltblütig gewesen, als man glaubt, und die Allegorie vom Löwen, auf dem Amor reitet, ist zu rechtsbeständig.

Doch — die guten Weiber haben auch wieder gute Augenblicke; man muß sie nur in Geduld abwarten. Ihr Detail-Blick ist groß und nützlich; Elise entlarvte

den seinen Cagliostro früher als Männer. Weiber sind in der Regel beredt; daher schickt auch der gemeine Mann, der bei wohllöblichem Amte, oder Sr. Hochwürden etwas sucht, gerne die Frau, die auch gewöhnlich mehr ausrichtet, zumal wenn sie hübsch und artig ist, hübsch frühe oder auch gegen Abend kommt, und sich auf das Tempo versteht. Es war eine Zeit, wo ich aber wünschte, daß eine Calpurnia die Sache so weit treiben möchte, wie zu Rom (im Zorn zeigte sie den Richtern ihre hintern Schönheiten mutternackend), damit ein Reichsgesetz das Erscheinen der Weiber vor Gericht verböte. Eine gewisse Predigersfrau unterbricht häufig ihren Mann: „Halt's Maul, laß mich reden," und der gute Pfarrherr schweigt, zumal wenn er sich Vormittags an heiliger Stätte angestrengt hat. Das Sprichwort: Ce n'est pas devant le coq à la poule de chanter, [1]) ist nicht deutsch, und die sehr gewöhnliche Redensart: „das verstehst du nicht, mein Schatz!" so zärtlich sie auch ausgesprochen wird, oder ein: „das geht nicht an, lieber Carl! ich habe nachgedacht, du bist viel zu hitzig!" gehört zu den verfluchtesten Formeln des Haus-Regiments, heißt eigentlich: „Ich will nicht," und muß endlich den sanftesten Pastor fido [2]) umwandeln in Orlando furioso! [3])

In der Regel herrschen die Weiber über den Mann, wo nicht direkte, doch indirekte; der Mann denkt, die Frau lenkt, und den Titel Herr lassen sie gerne dem Mann, wie der Groß-Sultan dem deutschen Kaiser den Titel König von Cypern und Jerusalem, da er im Besitze der Länder selbst ist, und können alles unter seinem Namen: Wir von Gottes Gnaden ꝛc. expediren lassen, sie führen ihn dennoch, so oft sie Lust haben — nach dem Deister. Bei alten Männern herrschen junge Weiber ohnehin,

1) Vor dem Hahn darf die Henne nicht krähen.
2) Treue Schäfer.
3) Rasende Roland.

da diese mit dem Taschengelde sparsam, folglich desto köstlicher seyn müssen, und so auch umgekehrt; so wär es ja schon seit Adams Apfelbiß, oder in was der Einfaltspinsel gebissen haben mag, und wird auch so bleiben. Gar oft ist das Ja am Traualtar das letzte freundliche Ja, das die Huldin ausspricht, es folgen Klagen über Mangel an Liebe, über Kälte, (wo nicht gar Adjuncte), und sonst hast du mich aus Liebe auffressen wollen. Wie viele Männer gibt es, die, wenn sie es auch denken, zu erwiedern wagen: Es thut mir leid, daß ich dich damals nicht — aufgefressen habe!

Jener fromme Catholik, der jede Ostern gewissenhaft beichtete, prügelte allemal seine Frau, um die Sünden zu erfahren, die er vergessen haben könnte; denn die Götter versagten dem Geschlecht die Gabe der Verschwiegenheit, statteten es aber dafür mit der Gabe aus — selbst mit den Augen zu plaudern. Wenn sie im Kampfe die Defensive ergreifen, so machen sie es, wie die Katze gegen den Hund, sie drücken sich in Winkel, sammeln ihre Streitkraft auf einen Punkt, der Gegner muß sich vor der Tatze zurückziehen, bis sie durch ein meisterhaftes Manövre das Weite gewinnen, oder einen schützenden Baum. Wenn die Mundbatterie spielt, ergreifen die meisten Männer schon die Flucht, Hampel-Männer ohnehin, die sich eher von der dümmsten Frau leiten lassen, als von dem gescheidtesten Manne; sie halten es wie der Strauß, der da wähnet, man bemerke ihn nicht, wenn er den Kopf unter die Flügel (Schürze) steckt. Ein gewisser humoristischer Landprediger hält Stand, und so wie die Weibertrompete erklingt (Pfarrerinnen haben meist weithin schallende zur Nachahmung der Kanzel-Posaune) bläst er in ein Nürnberger Kinder-Trompetchen so lange, bis jene verstummt.

Weiber sind erwachsene Kinder; Leidenschaft oder Launen mischen sich in ihre besten Entschlüsse, und Schwangerschaft, monatliche Krankheit und Dienstboten vermehren das Uebel. Ihre Lebhaftigkeit

macht, daß sie gerne dem Augenblick leben, leichtgläubig, ohne Nachdenken; ihre Lebhaftigkeit gibt ihnen nicht selten größere Geistesgegenwart, verhindert sie aber auch wieder, das Ganze zu umfassen, Gefühle und erste Eindrücke leiten sie: „cela me donne un battement de coeur, et je suis si heureuse, quand le coeur me bat!“ [1]) Sie sind stolz darauf, wenn man sich mit ihnen über ernste Dinge berathschlagt; aber nur schwache Männer können solches im Ernste thun; und mit nichts empfiehlt man sich mehr, als wenn man ihren Kleinen schmeichelt. Man darf keck eine Schmeichelei bei ihrem Verstande anfangen, zumal wenn sie alt oder häßlich sind, und mit ihrem Shawl oder Kopfzeug aufhören. Nie habe ich eine sehr kluge, und einst auch sehr schöne Frau überzeugen können, daß alles Reiben, Waschen, Schmücken vergebens, wenn die Zeit gekommen sey — sie war nicht über die Linie zu bringen bis ins zweiundfünfzigste, wo sie merkte, daß die ganze Welt sie schon längst jenseits der Linie glaubte; nun erst gab sie nach, und ging auch hinüber.

Kinder werden am meisten in Krankheiten verderben, und so auch Weiber in der Krankheit, die dreiviertel Jahre dauert; aber hier verdienen sie gerade am meisten unsere Theilnahme, wenn wir bedenken, wie viel sie hier zu leiden haben, vorzüglich bei deren Ausgange. Die wilde Tochter der Natur ist mit dem Ende der Krankheit in einer Stunde fertig, und sollten es sechs Stunden seyn, so sind es noch lange keine sechs Wochen, oder sechs Wochen vor und sechs Wochen nach, die manchen Mann schon hinter den Ohren kratzen und bereuen machen, was er angestellt hatte. Viele liegen auf ihrem Ehrenbette in förmlicher Parade, täglich von Courmachern umgeben, und kommen gar noch mit Gelüsten, wie jene Pariserin, die für vierhundert Thaler Brabanter Spitzen

[1]) Dies verursacht mir ein Herzklopfen, und ich bin so froh, wenn das Herz mir klopft.

ausspeiste, oder jene Holländerin, die sich doch noch mit vierzehnhundert Heringen begnügte; woher es rühren mag, daß Holländer, die ich noch für die besten Ehemänner, wie ihre Weiber für die ruhigsten Ehegenossinnen halte, das Wochenbett Kraam nennen — niederkommen kraamen Sey der Kram, wie er wolle, so wissen wir doch nichts von der Sitte, daß sich auch der Mann in's Wochenbette legt!

XX.

Der Schluß.

Plaire, charmer, séduire
Est un bonheur dans leur printems;
Mais gouverner, avoir l'empire
Est leur plaisir dans tous les temps. [1])

Das Pantoffelholz schwimmt immer oben, und wenn nichts helfen will, so müssen Jammer und Klagen helfen, die nebenbei interessanter machen sollen, und wenigstens Zeitvertreib gewähren. Frauen kränkeln daher gerne; Kopfwehe ist immer zur Hand, wenn sie nicht ausgehen wollen; sie können in Ohnmacht fallen über eine Katze, Maus, Schlange, Frosch ꝛc. und dann wieder Trotz bieten allen Schrecknissen des Lebens und Todes. Sie können im Zorne aufspringen, die Thüre zuschmeißen, daß alles zittert, sich Tage lang einschließen, auf dem Sofa Schlagfluß und Tod erwarten; aber wenn der Mann nur der Natur den Lauf läßt, so hat er kein ernstliches Unternehmen zu besorgen, so wenig als der Mann sich erschießt,

---

[1]) Gefallen, reizen und verführen
Das ist in ihrem Lenz für sie ein Glück;
Die Herrschaft haben und regieren
Das lieben sie zu jedem Augenblick.

der vom Erschießen spricht. — Am häufigsten sind die Klagen über Kopfwehe, und die Bibel hat solches zu verantworten, die da spricht: „der Mann sey des Weibes Haupt!“

Simsons Weib weinte vor ihm, weil er ihr sein Räthsel nicht sagen wollte, und sprach: du bist mir gram, hast mich nicht lieb, und so trieb sie es sieben Tage — am siebenten sagte er ihr das Räthsel, denn sie trieb ihn ein. So verdarb es Coriolan mit den Volskern, denn die Weiber trieben ihn ein, und Porcia machte sich eine Schenkelwunde, um hinter Brutus Geheimniß zu kommen, hielt als Catos Tochter eine kleine stoische Anrede, Brutus dankte den Göttern für eine solche Heldin, und — beichtete. Elisabeth, als man ihr Kindlein nach dem Vater Zacharias nennen wollte, rief: Nein, es soll Johannes heißen, und sie winkten dem stummen Vater, der forderte ein Täfelein, schrieb, und sprach: „Er soll Johannes heißen,“ und — sie wunderten sich. Solche armselige Zacharias laufen zu Tausenden umher, wahre Souffredouleurs im Stillen. Oeffentliche Klageweiber gibt es in Menge, Klagemänner aber wohl eben so viele, jedoch insgeheim, wie geheime Räthe im weiland römisch heiligen Reich. Alle Weiber sind Xantippen im verjüngten Maßstabe; sie lernen solche schon im ABC-Buch kennen; auf Deutsch bedeutet das Wort Rothfuchs — man darf es aber auch Blondine übersetzen, und ins Braune und Schwarze. Im Orient ist Weinen Trauer-Ceremonie, und da es Weibern besser steht als Männern, so wollen wir diesen Zeitvertreib und Gepränge auch im Abendlande gelten lassen, da Tacitus schon sagte:

Feminis lugere honestum, viris meminisse. [1])

Einst verbanden sich in einem Pariser Zuchthause

[1]) Frauen ziemt es zu trauern, Männern daran zu denken.

sämmtliche liederliche Weiber, um mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, zu einem einstimmigen Geheul; um Mitternacht fingen sie an zu heulen, heulten fort unter Peitschenhieben, unter Hunger und Durst; man holte endlich Soldaten, die auf sie anlegen mußten; sie warfen sich auf einen Haufen, und heulten fort, das ganze Stadtviertel kam in Bewegung; der Pöbel wollte stürmen, und man — bewilligte ihre Forderung. In der Leidenschaft der Liebe ist das Weib Klopstocks Seraph, in der des Zorns Miltons Teufel; ihre Gebärde verstellet sich; sie wird scheußlich wie ein Sack; lieber unter Löwen und Drachen, als bei einem bösen Weibe, der man den Willen läßt, spricht Sirach. Das gemeine Weib zieht, wie der Müller, sogleich das Stellbrett; alle Räder laufen, und das ist besser noch, als das Schmollen ganze Tage hindurch; dort gibt ein Wort das andere, das letzte gewöhnlich blaue Flecken, und dann ists vorbei. Im Mittelstand gleichen sie meist den freien Uebersetzern, die sich nicht viel an den Text binden, und da geht es auch recht gut; nur wenn das, „Sage, was du willst, es muß doch nach meinem Kopfe gehen," zur unrechten Zeit kommt, fliegt manchmal Brod oder Teller, Gabel, Löffel oder Messer — nach dem Kopf!

Nur ungerne lassen sie sich das letzte Wort nehmen, und man kennt jene Müllerin, die ihren Mann Knicker nannte; er warf sie im Zorn in seinen Mühlgraben, noch im Wasser drückte sie einen Nagel auf den andern, wie man bei der Expedition gewisser Thierchen zu thun pflegt, und das war — ihr letztes Wort. Manche treiben es so weit, daß endlich selbst einer meiner Freunde, ein Landgeistlicher, den Vorgängen seiner Beichtkinder folgte, er führte, aus Pastoral-Klugheit, die Böse in den hintersten Keller, ins Geißelgewölbe — aber es half kaum sechs Wochen. Alle Euren sind möglich, nur keine Weiber-Euren! Der Hecht war, ist, und bleibt blau! Männliche Schlafmützen verdienen nichts Besseres,

als Pantoffel-Herrschaft, vor der sich schon tausend Männer-Köpfe und Männer-Rücken gebeugt, die Hände gefaltet, unter Stuhl, Tisch und Bank, wenn der Ellenbogen nicht mehr ausspariren konnte, gekrochen, und gerufen haben: „Wir wollens nimmer thun!“ immer noch besser als: „Und ich bin doch dein Mann!“ Schon die erste Sylbe im Pantoffel erinnert an panisches Schrecken, und wer denkt nicht bei Toffel an Stoffel? Unzertrennlich sind Mann und Weib verbunden, wenn sie sich in den Haaren liegen; oft wird auch aus dem Stoffel ein Christoph, und Mancher hat sich bloß als Stoffel gestellt:

Fistula dulce canit volucrem dum decipit auceps,[1])

und sechs Wochen nach der Brautnacht ganz anders gepfiffen. Dem bleibenden Original-Stoffel kann man aber, wenn die Stofflin zur Ruhe eingeht, aufs Grab setzen:

Sie war sein Stecken und sein Stab.

Die Fürstin, die ihrem Gemahl sagte: „Ihr könnt keinen Prinzen machen ohne mich, ich aber ohne Euch,“ hatte sicher die Hosen an, wie alle, je mehr sie sich den Damen nähern, und doch sind alle, höchstens harte Winter ausgenommen — Sanseculottes.[2]) Nach Bufson kommen Mädchen später zur Welt als Knaben; so müssen wir es schon verzeihen, wenn sie sich nicht immer nach der Uhr richten, und gerne in Tag hinein schlafen und in die Nacht hinein wachen. — Männer könnten sich um so eher dabei beruhigen, da viel Schlafen dickes Blut und Phlegma macht, folglich dem Hausfrieden zuträglich ist, und Wachen in die Nacht hinein zu häuslichen Arbeiten führen könnte, wenn das Spiel nicht wäre, wobei sie verlangen, daß der Mann, wo nicht

[1]) Lieblich könet das Pfeifchen, so lang man den Vogel im Fang lockt.

[2]) Ohnehosen.

auch ſpiele, doch wache, um ſie — nach Hauſe zu fahren. Selten ſind ſie, wenn man wohin will, und es auch den Tag zuvor ſagt, fertig, und wenn man ſie endlich mit aller Geduld im Wagen hat, ſo haben ſie doch noch etwas vergeſſen. Schon die Trojanerinnen hielten es ſo; da Aeneas, mit ſeinem alten Vater Anchiſes auf dem Rücken, und ſeinen kleinen Aſcan an der Hand, durch das brennende Troja eilte mit allen Penaten, war Creuſa allein nicht fertig; Pius Aeneas war ſo galant, noch einmal umzukehren, aber die liebe Gute war verklärt. Unſere Creuſen kommen zwar am Ende hinten drein geſchnauft, aber ganz — unverklärt.

Form iſt Weibern mehr als Sache; ſprecht mit ihnen vom Wohl oder Gefahr des Staates, ſie ſchlafen ein; ſprecht von einer neuen Mode, ſie wachen auf, und würden Chriſto, wenn er heute ſeine treffliche Bergpredigt vor ihnen abhalten wollte, bei aller Rührung, auf Waden, Rock, und wenn er anders ſchon Wäſche hatte, zunächſt auf dieſe gucken. Schön gilt ihnen mehr, als wahr; der elegante Geck, der ihnen mit Anſtand das Händchen leckt, mehr, als der ſchöne Geiſt und größte Biedermann — alberne Moden und alberne Männer genießen gleiche Rechte, und mancher Haſenfuß iſt zum Ziele gelangt, weil er ſeine Pfoten hinhielt — Zwirn abzuwickeln. Ihre Hauptwiſſenſchaft iſt, ihr Feigenblatt gut zu tragen, das ſie von der erſten Mutter geerbt haben; Eva's Feigenblatt war die erſte Maske. Was glänzt, iſt ihnen Gold, und der Cavalleriſt geht über alle Infanteriſten, und nun erſt gar Civiliſten? — daher lieben ſie auch zunächſt nach den Kleidern ſchöne Mobilien, und opfern nicht ſelten ihre ganze Bequemlichkeit dieſen Werkzeugen der Bequemlichkeit; Kaiſer Juſtinian rechnet ſelbſt die Gefäße in Unehren zum mundo muliebri,[1]) und der ſelige Hommel zum weiblichen Geräthe. Vor

[1]) Weiblicher Schmuck.

einem prächtigen Secretär von Mahagony aus Neuwied, verziert mit Bronze und Elfenbein im Zimmer einer Gräfin, fragte eine Landpfarrerin ganz entzückt: „Aber, gnädige Gräfin, wie hoch kommt Ihnen dieser Herr Secretaire?"

Sokrates hatte einen eigenen Genius, und so auch das Weib, wäre es nur der Genius des Weißzeugs. Ob ihnen wohl ein Essen auf Pisangblättern statt Tafeltuches behagte? „Ça paraît trop!" [1]) diesen Ausruf habe ich noch nie aus weiblichem Munde vernommen; daher gehen ihnen selbst Titel über Alles; und sie, die sich in kritischen Lagen oft besser zu benehmen wissen, als Männer, verlieren zuerst die Tramontana, [2]) wenn ihre Männer einen kleinen Sprung aufwärts machen, geben dann von sich, was sie Jahre lang in petto [3]) führten, aus Furcht vor dem Manne, dem sie irgend Scharfblick zutrauten, weil sie glauben, er werde nun nicht mehr das Herz haben, vom Leder zu ziehen — und machen sich lächerlich durch Vornehmigkeit, der nichts mehr gut, fein und schön genug ist, oder durch herablassende Höflichkeit, wie die Frau des Schulzen, der aus einem ritterschaftlichen Schulzen ein königlicher — oder, wie er sich ausdrückte, souverainer Schulz geworden war; sie trat in die Kirche, und zwar wegen ihres Putzes so spät, daß der Prediger eben Amen sagte, und die Leute aufstanden: „Bleibt! bleibt sitzen, ich habe nicht vergessen, daß ich einst eures Gleichen war, noch bin ich die alte Michels Urschel!"

Selten sind die Weiber, die bloß der Natur, und nicht ein Bischen der Affectation huldigten. Ich wüßte nur zwei bis drei zu nennen, so wie ich nur drei Grazien kennen lernte, die meinem Ideal von Schönheit nahe

---

[1]) Das scheint zuviel.
[2]) Perder la tramontana, den Kopf verlieren.
[3]) In Gedanken, (im Hinterhalt.)

kamen, darunter eine Insel-Griechin; neben mir in einer Theaterloge starrte ich sie dermaßen an, daß sie entrüstet sagte: mais — Monsieur, pourquoi me fixez-vous tant?[1]) meine Antwort, die rein aus meiner Empfindung floß, aber das schönste Compliment war: „Madame, c'est que votre beauté m'a frappé,“[2]) entwaffnete sie. Die meisten werden nur dann recht naturvoll, wenn so recht auf die Natur losgestürmt wird. Der Jüngling wird sorgfältiger erzogen; Geschäfts- und Weltleben geben ihm als Mann mehr Erfahrung und Uebung — aber wo uns diese Vortheile verlassen, und partie égale[3]) ist, möchte ich dem Weibe feinern richtigern Blick zugestehen, tiefere und schnellere Ahnung. Leidenschaft unterdrückt und berückt öfter Kopf und Herz des Mannes, als das gelassenere, geduldigere Weib; die Seele des Weibes ist schöner, und so wollen wir sanft über die Erbsünde der Gefallsucht oder Coquetterie hinweg schleichen. Diese Erbsünde, Coquetterie, entlehnten wir von den Franzosen, wie sie das Wort vom Hahn, wenn er stolz um die Henne herumsteigt, bis sie sich endlich duckt; folglich sollten wir deutsch Hühnerei sagen; Möser schlägt das Wort Fängerei vor, da die Coquette, gleichviel im Ernst oder Scherz, immer auf den Fang ausgeht, daher auch die Augen Fänger heißen. Cleopatra ist ihr Muster, die den Sohn des Pompejus, Cäsar und Antonius fesselte — bloßer Passaden erwähnt die Geschichte nicht — und dann doch noch ihr vierzigjähriges Netz nach dem jungen Octavius auswarf. Coquetten machen es ihren Liebhabern, wie Angelica bei Arioste; während ihre beiden Ritter sich um ihrer schönen Augen willen herumschlagen, läuft sie davon, und lacht über beide. Weibliche Eroberer (Coquettes) sind unersättlicher, als männliche,

[1]) Aber, mein Herr, warum fixiren Sie mich so?
[2]) Madame, weil Ihre Schönheit mich ergriffen (verblüfft) hat.
[3]) Beide Theile gleich.

und größere Helden auf dem, was sie für das Bett der Ehre halten, während der Neid vom Bette der Schande spricht!

Es gibt keine peinlichere Lage, als wenn man Herz und Gemüth an gemüth- und herzlose Coquetten gehängt hat, die der treuesten Anhänglichkeit wenig achten, und bei den Ausbrüchen gereizter Empfindlichkeit, in der eine ehrliche Frau die herzlichste Liebe schätzen würde, nur lachen, oder ihre Schachteln von Geschlechtsprivilegien und galantem Wortkram öffnen, ja Nachgeben für Schande halten. Sie wissen gar viel vom Verlust ihrer Reputation zu schwatzen, und was die Leute sagen würden, wenn man sie allein mit jemand sähe, und doch wäre es oft reiner Gewinnst, wenn sie ihre Reputation — verlören. Einem gewissen Liebhaber gingen nicht eher die Augen auf, als die Coquette sich sechsmal malen ließ, bis ihm ein geistlicher Herr die Sache erklärte: Quoniam multiplicatæ sunt ejus iniquitates,[1]) und da sie ihm den Vorwurf machte: „Ists wahr, daß Sie sich meiner Gunst rühmten?“ so verdiente sie die freilich nicht galante Antwort: „Gesprochen habe ich davon, aber mich keineswegs solcher gerühmt.“ Angelica hatte nur zwei Narren; aber ich kannte Eine, die vier Liebhabern zu gleicher Zeit weiß zu machen wußte, jeder sey Hahn im Korbe, und ich — ich war einer dieser vier Narren!

Alle Weiber haben eine Jahrszeit weniger, als Männer, und wenn diese noch im Herbst und Winter die schönsten Früchte geben, haben die, bei denen Frühling und Sommer stets zu frühe kommen, gar keinen Herbst, sondern treten gleich in Winter. So wie sie gegen die Dreißig hin anfangen, die Liebesbriefe aufzubewahren, so fangen sie noch früher an, die unterste Hälfte jeder X zu maskiren, und wollen schlechterdings nur V gelesen wissen, wenn die Natur noch so leserlich X geschrieben hat, gleich

[1]) Weil ihre Missethaten sich vervielfältigt haben.

der Erde, der älteſten aller Coquetten, die nur 6000 Jahre alt ſeyn will, und vielleicht noch einmal ſo alt iſt. Sie folgen dem Symbol der Offenbarung Johannis, das da heißt Verheimlichung — wenigſtens à contrejour,[1]) wo möglich — der Anzug beſchäftigt ſie ſelbſt noch auf dem Kranken- und Todtenbette; man hat Beiſpiele von Kindsmörderinnen, die noch in ihren letzten Stunden vor dem Spiegel ſaßen, geſtützt auf Geſangbuch und Bibel; und jenes Dienſtmädchen rief ihrer kranken Frau: „Madame! wenn Sie ſterben, müſſen Sie ſich durchaus auf die linke Seite legen, dieſe läßt Ihnen am beſten.“ — Wir wüßten ſehr oft nichts von der Luſt, wenn ein künſtliches Negligée nicht ſagte: „Ich weiß nicht ob — laß dich nicht gelüſten.“ Ueber der Luſt, zu gefallen vergeſſen ſie nicht, wie viel die Uhr ſchon geſchlagen hat, und eigentlich ſollte ſchon nach dem Dreißigſten keine mehr den Salat anmachen mit bloßen Fingern!

Laura konnte ſich nicht entſchließen, den Schwärmer Petrarca, der 11 Jahre lang nichts als Sonnette machte, zu verlieren; daher warf ſie ihm in der Straße einen neuen lächelnden Blick zu mit den Worten: „Sie ſind bald müde geworden, mich zu lieben“ (nach 11 Jahren!!), und nun ging das Sonnettiren von Neuem los: Jo non ſu d'amar voi laſſato unquando — Madonna, ne sarò mentre ch'io viva![2]) Laura war alſo nicht viel beſſer, als Delila, die ihren Simſon mit Worten trieb alle Tage, und endlich rief: „Philiſter über dir, Simſon!“ Man muß noch froh ſeyn, wenn ſie ſich die Mühe geben, zu täuſchen, und einer ächten Coquette iſt es eine Kleinigkeit, während ihr Geſicht nach dem erſten Anbeter ſieht, die Füße des zweiten unter dem Tiſche zu finden, des dritten Hand zu berühren (ſie

[1]) Gegen das Licht.

[2]) Ich habe nie aufgehört, dich zu lieben, Madonna, und ich werde dir angehören, ſo lange ich lebe.

sympathisiren am liebsten mit Extremitäten), und ist noch ein vierter da, ihr Gespräch so einzurichten, daß er durch eine partie du discours [1]) sich gleichfalls für den Günstling hält. Coquetten sind Wetterfahnen, die sich erst fixiren, wenn sie verrosten — Rosen, wovon jeder Liebhaber ein Blättchen nimmt; dem guten Manne bleiben bloß die Dornen und der Butzen!

Weiber, die viel von Tugend und Treue sprechen, gleichen Kindern, die, wenn sie etwas haben, und verbergen wollen, von selbst rufen: „ich hab's nicht," und führen, wie ehrliche Wirthe, doppelte Kreide. Dr. Gall ist gestorben, ohne das Organ der Treue gefunden zu haben; gewiß aber ist, daß der Kuß der Coquette aus der Familie des Judas stammt, und aller Streit über ihren Charakter de lana caprina [2]) ist, denn sie haben gar keinen.

Faible et friponne tour à tour,
Ninon eut trop d'amants pour connaître l'amour. [3])

— In unsern Zeiten gleichen die meisten Jean Jaques Julie; sie beginnen mit Schwärmen, enden mit Beten, und das Fallen ist in der Mitte. Man muß sie mit Mühe gewinnen, mit Mühe befriedigen, und mit noch größerer Mühe hüten. Es gleitet mehr Wasser die Mühle hinab, als der Müller weiß, und von einem angeschnittenen Brod ists leicht, ein Schnittchen wegzustehlen; daher ist das Aristippische ἔχω οὐκ ἔχομαι [4]) wahre Lebensphilosophie. Es gab nur eine la Valière, die als Schwester der Barmherzigkeit 35 Jahre lang im Kloster büßte, und beim Tod ihres Sündenkindes ausrief: je pleurs sa naissance, et non sa mort. [5]) Chaulieu schrieb einer-

[1]) Wendung des Gespräches.

[2]) Ziegenhaar. (Unbedeutende Dinge.)

[3]) Bald schwach, bald schelmisch hatte Ninon zu viele Liebhaber, um die Liebe zu kennen.

[4]) Ich habe sie, aber sie nicht mich.

[5]) Ich beweine seine Geburt und nicht seinen Tod.

Coquette, daß er nicht Luſt habe, den Haufen ihrer Anbeter zu vermehren:

Hors un cas, qui n'est que bagatelle —
Attendez-moi ce soir entre deux draps;
Là, sur ma foi, je vous croirai fidèle,
Tant que vous serez, Philis! entre mes bras.[1])

Wir wollen recht billig ſeyn. Liebe, die Hauptleidenſchaft des Geſchlechts, iſt Bedürfniß der Natur, das auch wir mit ihm gemein haben, und die Thiere mit uns. Hiezu kommt noch beim Weibe das größere Bedürfniß, geliebt und amüſirt zu werden, Reize geltend zu machen, Nachbarinnen zu verdunkeln, und die Scham ſcheint mehr Kunſt, als Natur zu ſeyn, weil ſie einmal von Männern geſchätzt wird, ſchicklicher iſt, und Weigerung nur deſto mehr anzieht. Mit dieſer Weigerungs-Taktik kommen ſie weiter, als wenn ſie, wie zu Esras Zeiten, ſprechen wollten: „Siehe! ich bin deine Magd, mir geſchehe, wie du willſt!“ Unſere Zeiten kennen im Boudoir rothe Vorhänge (grüne oder blaue machen gelblicht, und weiße laſſen Alles, wie es iſt), deren Wiederſchein der Leichtfertigkeit ſelbſt den ſchönen Roſenſchimmer überwundener Tugend gibt!

Gewiſſe ſublime Philoſophen ſchreiben ſelbſt den Thieren Schamgefühl zu, weil ſie Winkel ſuchten — was ſie wohl thun, um nicht — geſtört zu werden. Muhamed lehrte, daß wir nackend auferſtehen würden; ſeine Aiſcha rief: Pfui doch! und er beruhigte ſie, daß man dorten nicht mehr — ausgelacht werde. Agrippa ſieht in den längern, ſtärkern Haaren des Weibes Naturſchutz der Schamhaftigkeit; noch mehr ließe ſich ſolcher bei dem eigentlichen Geſchlechts-Unterſchied annehmen, da hier offenbar die Natur ſchamhafter und

[1]) Einen Fall ausgenommen, der nur eine Kleinigkeit iſt, erwarte mich dieſen Abend im Bette, dort will ich dich wahrlich für treu halten, ſo lange Du, Philis, in meinen Armen ſeyn wirſt.

heimlicher zu Werke gegangen iſt, beim Manne aber ernſtlicher und vordringender, der bei gewiſſen Verrichtungen ſogar der Hände ſich bedienen muß, die das Weib dabei entbehren kann. Plinius behauptet ſogar, Weiber, die zu Waſſer der Ewigkeit vorreilen, ſchwimmen auf dem Geſichte, Männer ganz ſchamlos auf dem Rücken. Recht verkehrt handeln die Mauritinnen und alle Orientalinnen, die, das Geſicht verſchleiert, über einen Fluß ohne Anſtand waten, die Röcke über dem Kopfe. Wahnſinnige lieben Nacktheit über die Maßen, und Wilden gehen ganz in der Livrée Gottes, und gerade da herrſcht die meiſte Natur. Immerhin, — aber Schamhaftigkeit bleibt immer der beſte Schutzengel weiblicher und männlicher Tugend; nur muß ſie nicht ſo weit getrieben werden, wie bei der ſchönen Maria von Burgund, die darüber ſtarb, weil ſie dem Chirurg nicht die Wurzel ſehen laſſen wollte, die ſie ſich bei einem Fall auf der Jagd in die delicateſte Oeffnung geſtoßen hatte, oder wie jenes Mädchen, der der Bader die Ader öffnen mußte durch den Strumpf.

Wir haben ſo viele Lehren über Schamhaftigkeit, daß ſich darüber ſchon Manche in Schamloſigkeit hinein philoſophirt hat, und in großen Hauptſtädten hat ſich zu ihrer Ehre die Scham — längſt zu Tode geſchämt, oder iſt reine Affectation, wie bei Louis XIII., der das Briefchen, das ſeine Geliebte Hautefort vor ihm im Buſen verbarg, nicht mit der Hand, ſondern mit der Feuerzange hervorholte. — Wenn ſchon Eva mit ihrem Adam nicht zufrieden —

Aima mieux, pour s'en faire conter,
Prêter l'oreille aux fleurettes du Diable,
Que d'être femme, et ne pas coquetter [1])

[1]) Wollte ſie doch lieber, um ſich den Hof machen zu laſſen, auf die Schmeicheleien des Teufels hören, als daß ſie eine Frau und nicht coquett wäre.

ſo mußten mit ſteigender Cultur die Dinge natürlich noch ſchlimmer werden. Die Einfalt des gemeinen Mannes hält Gemahl und Mann für einerlei; im Mittelſtand finden wir auch noch Frauen, die ihren Mann ſchon wegen ſeines Amtes achten, wegen ſeines Fleißes, und daß er, verglichen mit ihrer Ruhe, die Mosquito-Stiche eines mühevollen Lebens muſterhaft erträgt; aber Weltdamen wiſſen nichts davon, und halten ihn höchſtens für einen guten Eifer, dem man mit jüngerem Wein nachhelfen muß, damit er ſich halte; viele ſind auch ſo gutmüthig, wie der Neger, deſſen Weib ein weißes Kind brachte, und den der Miſſionär vollkommen beruhigte: „Legen ſchwarze Hühner nicht auch weiße Eier?“ Damen brechen nie die Ehe, ſie beugen ſich bloß, und mit ihnen kommt man weiter, als mit Mädchen, die friſchen Wallnüſſen gleichen, wo man erſt die grüne, dann die ſteinerne und zuletzt die allerdünnſte Haut abſchälen muß — aber eine alte Nuß darf man nur aufmachen — mais

Pour rendre agréable la vie,
N'y regardons pas de trop près! *)

Coquetten gleichen den Häuſern, deren Preis fällt, je mehr die Miethe ſteigt; in Städten wohnt die Hälfte zur Miethe, nur auf dem Lande iſt Jeder Hausherr. Wer in Städten durchaus auf eine Venus ausgeht, gleicht dem, der die Aepfel der Heſperiden wünſcht, und der Drache ſeyn will, der ſie bewacht; daher der Neger bei Labat Recht hatte: „Ihr Weiße ſeyd rechte Narren; erſt räumt ihr euern Weibern alles ein, und hernach klagt ihr, wenn ſie euch die Köpfe warm machen.“ — In Deutſchland finden ſich noch ſolche Neger im Norden; ich ſelbſt habe mehrere Hausfrauen noch ſagen hören: „de Heer wil dat hebben“ — jedoch auch die bedenklichen Redensarten: „Se

*) Um das Leben angenehm zu machen, muß man es nicht zu genau nehmen.

macket Smägere." Mein Neger war ein Neger, folglich werden Weltdamen sprechen: „der dumme Schwarzel" sie sind dumm, sehr dumm, hat es nicht Philosoph Meiners bewiesen?

Das Weib ist und bleibt aber ein Comma, der Mann ein Punkt; sie ist und bleibt eine Null, der eine Eins vorstehen muß, wenn sie Bedeutenheit haben soll; so will es — nicht Männergewalt! sondern die Natur selbst. Der Mann ist ein Substantiv, das Weib ein Adjectiv, Er das Gehirn, Sie das Herz — Er Apfel, Sie Birne; jener saueresüß und von Dauer, diese süßer und saftiger, aber weicher, verädergehender, blähender und voll kleiner Steinchen. Unsere meisten Birnen führen bloß französische Namen von der Beurré gris und blanc bis zur Bon-Chrétien, la petite Marguerite, Reine, Dauphine, Marquise, Demoiselle, Cuisse Madame, A mon Dieu (Hofardirn), und die schönsten Pfirsiche heißen Tétons de Vénus — aber ein Anderes sind Birne, ein Anderes ein Schiff, das nicht geht ohne Mannschaft am Borde, ja versinkt, wenn der Leck nicht verstopft wird.

Im Orient sind Weiber zu Wenig, im Abendlande zu Viel, wo sie die Geschichte der Europa kennen. Soll sich durchaus keine Mittelstraße finden, so bin ich, trotz meiner hohen Achtung für das Geschlecht, der unmaßgeblichen Meinung, daß Ersteres weniger schade, als Letzteres; daß nur dann Ordnung und Friede herrsche, wenn der Mann Vocal und das Weib Consonant ist, und das juristische Accessorium sequitur suum principale[1]) beobachtet wird. Der Familienname des Weibes verliert sich bei uns in den des Mannes; die Franzosen setzen zu dem ihrigen noch den des Weibes, und auch wir setzen auf viele Adressen: A Madame N. N. née N. N. (dieß that sogar ein Schneider meines Vaterstädtchens, der in Paris gewesen war, und hieß der Reefschneider); weiter aber sollten

[1]) Das Hinzukommende folgt seinem Hauptprincip.

wir Deutſche den Franzoſen im Weiberpunkte nicht nachmachen; das W wird ohnehin nicht vom Wehestande weichen, ſo wenig als das zweigehörnte Y vom Hymen — es wird ſtets Krieg bleiben im Hauſe, wie im Staate, um der Oberherrſchaft willen —

Und doch gebühret Ihr nicht die Ehr,
uns Männern nur, uns hat den Speer
ſelbſt die Natur gegeben!

XXI.

Die Ehe.

Chacun en a charmaille. [1]

Rabelais.

Das Leben iſt eine Kunſt, und ehelliches Leben der ſchwerſte Theil dieſer Kunſt. Die komiſchen Dichter ſind ſeit 3000 Jahren nicht müde geworden, über Weiber und die Ehe zu lachen; Machiavell läßt den Erzteufel Belfagor nach der Erde reiſen, da ſo viele Schatten ihre Schuld auf ihre Weiber werfen, um zu reſeriren; er beſuchet ſie, und flüchtet ſich wieder nach der Hölle; aber glücklicherweiſe laſſen ſich die wenigſten abſchrecken. Man lacht über das, was lächerlich iſt, will aber wiſſen, was daran ſey — man thut, was möglich iſt — und die Ehe iſt dem Staate nöthig, Ehe und Geſetz in altdeutſcher Sprache gleichbedeutend, und Ehe ſtets der Thermometer der Sittlichkeit geweſen. Der Thiermenſch wird erſt durch den Eintritt ins Familienleben Menſch; Vater, Mutter und Kind ſind die wahre menſchliche Dreifaltigkeit; Eheloſe aber logiren meiſt im wilden Manne.

[1] Jeder in ſeiner Höflichkeit.

Juriſten und Theologen haben, Juſtiniani Nov. 150. verzu, und den Schweinspelz Sanchez mit ſeiner illis imputetur [1]) hintennach, ganze Conſiſtorial-Bibliotheken zuſammengeſchmiert. Der nichts weniger als galante Navizan ſagt zwar: „mulieres in ecclesia taceto, angeli in coelum, in domo daemones, in foro tres barbones, in porta picae, in horto caprae,“ [2]) ſpricht aber doch der Ehe das Wort, die natürlich vor der Ehe anders definirt wird, als in der Ehe, und nach der Ehe — das mutuum adjutorium [3]) wird natürlich im ſiebenundzwanzigſten Jahr anders genommen, als im ſiebzigſten. Madame Sevigné ruft bei der Ausſtattung ihrer Tochter: „Was? ſo viel? damit Monſieur de Grignon bei meiner Tochter ſchlafe? — doch — er muß auch morgen bei ihr ſchlafen, übermorgen, das ganze Jahr — 50,000 Livres ſind doch nicht zu viel!“ Anders lautet freilich wieder die Klagen des Ehemerdichters, Quinaults, mit fünf mannbaren Töchtern:

Quoi? cinq actes devant mettre?
Cinq filles à pourvoir?
Ciel! peut-on jamais avoir
Opéra plus fâcheux à faire? [4])

Die Ehe iſt für jedes Alter, eine Frau die Gebieterin des jungen, die Gefährtin des geſtandenen Mannes, und die Wärterin des Alten, oder wie Pasquier ſich aus-

---

[1]) Die Mutter von Schweinigkindern.

[2]) Weiber ſind in der Kirche Heilige, im Zimmer Engel, im Hauſe Teufel, am Forum Esel, im Thor Affen, im Garten Ziegen.

[3]) Das gegenſeitige Hülfleiſten.

[4]) Was? fünf Akte vor dem Notar? fünf Töchter zu verſorgen? Himmel! kann es je eine verdrießlichere Oper zu machen geben?

drückte, der drei Weiber [illegible] — praeter opes, opes, opem. [1]) Viele Alte nehmen sogar junge Weiber, damit sie doch jemand hätten, der ihnen die Augen zudrücke, und Weiber verstehen dieß aus dem Grunde. Eigner und Genießer oder Besitzer sind oft bei liegenden Gütern nicht in einer Person, warum nicht auch bei beweglichen Dingen? Liebe hat die Natur, Ehe die Vernunft gestiftet, und was Gott zusammen gefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden! Der vorsichtige Prediger, der den berühmten Physiker Ritter traute, setzte jedoch noch zu jenen Worten: „Es sey denn aus wichtigen Gründen.“ Die Grundlage des Staats sind Familien, und der eigentliche Zweck der Ehe, worüber so viel und so gelehrt gestritten wurde, ist Fortpflanzung und Erziehung der Kinder, nicht wie viele mit dem lustigen Franzmann annehmen:

Boire, manger et coucher ensemble,
C'est mariage il me semble. [2])

Komisch ist der Weiberhaß des Euripides in allen seinen Tragödien; aber Athenäus sagt ausdrücklich, daß er ganz anders — im Bette gewesen sey (ἐν τῇ κλίνῃ φιλογυνής). [3]) Unser Dichter Götz hatte Frau und Kinder, und doch machte er das verdammte Epigramm!

Tritt man das erstemal in Hymens Tempel ein,
und nimmt sich eine Frau, so ist es zu verzeihn.
Man wird als Wagehals bewundert,
tritt man zum zweitenmal hinein.
Wer sich die dritte freit, verdient zur Strafe hundertl

---

[1]) Geschäfts-, Vermögens und Unterstützungs hasser.
[2]) Trinken, essen und bei einander schlafen, das scheint mir die Ehe zu seyn.
[3]) Im Bett ein Weiberfreund.

und recht seemännisch derb ist Peregrine Pickle, der die Frau mit einer bemalten Galeere vergleicht: with a leak in her hold, which her husband would never be able to stop! [1]) Schriftsteller sind gerne zweierlei Naturen; daher Jünglinge und Mädchen wohl thun, zu heirathen; die Natur führt sie zum Zweck; laßt jene streiten über den Zweck. Der gelehrteste Jüngling, wenn seine Zeit gekommen ist, wird galant, wie die Grammatik, die den im Worte Brautpaar verschmelzten Bräutigam auflöst in das Wort Braut, und an die Beschwerden der Ehe wird so wenig gedacht, als an die Stunden des Todes. Henke erklärt schon das Iß allein für den herbsten Fluch, schrieb dies aber freilich als Bräutigam, und die schönen Parallel-Linien, die Bräutigam und Braut beschreiben, müßten nothwendig Divergenzen werden, oder sie müßten sich nicht — durchschneiden wollen. Man wird am ehesten die Mittelstraße halten, wenn man sich die Liebe als Roman, und die Ehe als Geschichte denkt.

Das Epigramm des Johannes Secundus

Quae mala sunt hominum rebus tria maxima, scire
Quaeris? habe paucis: femina, flamma, fretum — [2])

ist oft angeführt worden, und eben so oft Thomas Morus Vergleichung eines Ehelustigen mit dem, der aus einem Sack mit 99 Vipern und einem Aale den Aal herausfinden soll; Baco aber glaubte das gerade Gegentheil — nicht an die Viper, sondern an den Aal; ja viele scheinen den Schlaf Adams als ein Aviso anzusehen, mit geschlossenen Augen zuzugreifen. Die alten Germanen hatten Waffen und Pferde zu Ehepfändern, aber

[1]) Mit einem Spalte in ihrem Kielraume, welche ihr Mann nie zu verstopfen im Stande ist.

[2]) Was die drei größten Uebel der Welt sind, möchtest du wissen? Kurz bei einander sind sie: Feuer, das Meer, eine Frau.

schon nach den salischen Gesetzen hielt man sich an Solidi und Denarii [1]) und wir betrachten die Ehe als Mäkelei, wo selbst ein Kuppelpelz zu verdienen ist, als ob von Hunden die Rede wäre, die der Jäger nolens volens [2]) zusammen kuppelt, oder vom conjugium [3]) der Römer, die sich Mann und Weib als Stier und Kuh unter einem Joch gedacht haben müssen. Ovid gibt dem Hymen einen safrangelben Rock (auf Geldsucht deutend) und ein Neuerer vergleicht die Ehe mit den Mönchs-Orden; zuerst tritt man in den Benedictiner-, dann in den Prediger-Orden, einige gerathen dann in den Carthäuser- oder Geißler-Orden, und gar viele enden mit den Barfüßern. Von solchen Metamorphosen konnte Ovid noch nichts wissen, und wie hätte er auch alle Verwandlungen in der Ehe in Hexameter bringen wollen?

Diese mönchische Vergleichung hat viel für sich, und mit dem Sakrament der Ehe ist oft das der Buße verbunden. Wer nicht durch das Ehejoch gekrochen ist, kennt die Tugend der Geduld nur halb, welche die Weiber besser lehren, als selbst lernen. Vor der Ehe kennt man alles nur im Profil, in der Ehe aber face a face, [4]) wie die Müllerswittwe, die Lust zum Mühlknecht hatte, den Herrn Pfarrer fragte, der sie auf den Glockenschlag verwies — die Glocke schlug ganz deutlich: „Nimm, den Knecht! Nimm den Knecht!“ Bald aber ging es schief, sie klagte dem Pfarrer, der ihr sagte: sie solle nur genau auf die Glocke achten, und nun schlug die Glocke: „Nimm ihn nicht! Nimm ihn nicht!“ aber zu spät. Jener leichtsinnige Franzose meinte, eine Frau und ein Kalender seyen nur gut für ein Jahr,

---

[1]) Goldmünzen, Silbermünzen.
[2]) Gern oder ungern.
[3]) Ehejoch.
[4]) Von Angesicht zu Angesicht.

und unter Pouſſins ſieben berühmten Sakramenten iſt das der Ehe ſein ſchlechteſtes — aber wenn auch die Hauschre oft zum Hauskreuz wird, tritt nicht eben ſo oft auch derſelbe Fall mit dem Manne ein? Die Frau kann ganz unſchuldig dem Hahn im Hühnerhofe ſeinen Sporn auf den Kopf pfropfen, während ihn der Mann anderwärts weniger ſichtlich pfropft, und wenn das Leben einer Comödie gleicht, ſo macht die Ehe doch immer den intereſſanteſten Knoten, mag auch das Wörtlein Ehe vor- oder rückwärts geleſen — immer Einerlei ſeyn, und das wichtige Wörtchen in drei Buchſtaben ſich zur Liebe verhalten, wie Leben zur Kunſt. Wir ſind alljumal Sünder, und die Eheloſen — die größten.

Ma foi! dans un bon lien
Vingt ans sont comme rien![1])

Die Ehe iſt und bleibt die Grundlage der Geſellſchaft, älter und dauernder, als alle andern Verträge und Geſellſchafter; wenn man auch gleich von ihr ſagt, man habe ſich in den Zuſtand geflickter Hoſen begeben (Weiber geizen gerne am Manne im Hauſe, um deſto beſſer auswärts glänzen zu können), konnte das Sprichwort nicht auch von „einen flicken“ herkommen, was viele Eheloſe brauchen könnten? Sie iſt die Grundlage des Staates; daher die Kamerallaſt von Ehegeſetzen, worüber das Naturrecht faſt erſtickt wurde, und die Herren Studioſen ſind nie aufmerkſamer, als wenn der Lehrer auf die res matrimoniales[2]) kommt, und die dabei vorfallenden delicta carnis.[3]) Dacier bewies noch als Student, daß das „du ſollſt nicht Ehebrechen“ im Grundtext heiße: „du ſollſt deine Ver-

[1]) Meiner Treu in einer guten Ehe ſind fünfundzwanzig Jahr wie nichts.

[2]) Eheſachen.

[3]) Fleiſchliche Vergehen.

träge nicht brechen," und der Polizei rief ihm zu: „Sie werden entweder ein Teufel, oder ein großer Mann." Hätte Diderot nicht geheirathet und Familie bekommen, Europa hätte die einst so berühmte Encyclopädie nie gesehen. Unter den tausend Büchern über diesen Gegenstand vermisse ich doch ein treffliches Thema: Von den wichtigen politischen, kirchlichen, literarischen und moralischen Folgen der Heirathen großer Herren!

Die Ehe ist die eigentliche Präcipitation aller unruhigen Kräfte und Leidenschaften, und der Anfang moralischer Gesetztheit und möglichster Ruhe. Der Mensch hat drei merkwürdige Tage, so merkwürdig, daß die Mehrzahl nichts Merkwürdigeres aufzuweisen hat, Geburt, Hochzeit und Tod. Am Geburts- und Todestag wissen wir am wenigsten von uns, desto mehr am Hochzeittage. Die überstiegenen Schwierigkeiten vor dem langerschnaten Besitzsprung erhöhen den Genuß, wie die nachfolgenden Mißtöne, wenn Kinder Discant schreien, die Frau den Baß brummt, Schwiegerältern oder andere theure Anverwandte mit einstimmen, und der Mann gar den Tact schlägt. Die Taube ist zwar der Vogel der Liebe, aber nicht der Ehe; das ist der langbeinigte klappernde Storch. Das Heirathen schmeckt wie Zuckerbrod, die Mädchen flechten weniger Körbe mehr, und suchen mehr als einen Hahn im Korbe zu haben, wogegen sich nichts sagen läßt; denn nur Blattläuse können sich nach Bonnet fortpflanzen ohne Begattung — Hochzeit kommt von hoher Zeit, die unter die Fleischspeisen gehört, sonst wäre sie in der Fasten nicht verboten, und wer wird so weit hinausäschen, und an den Mann denken, der bei der zweiten Beerdigung der Frau, die als Scheintodte von einer Hecke gerizt wieder erwachte, ausrief: „Kommen Sie der Hecke nicht zu nahe!"

Lasset Weltkinder die Ehe eine Thorheit nennen, und die mit einer Schaben oder Leichen eine schöne Thor-

heit; dem unverdorbenen Jüngling werden klügere Männer, die es gut meinen, stets zurufen: Junger Mann, suche ein Weib, und fliehe die Weiber — Eine sey deine Taube, so wie ein Bischof eines Weibes Mann! Zwar findet sich gerade der Himmel nicht immer bei dem sakramentalischen Genuß der Liebe, die im Himmel geschlossen seyn soll (wahrscheinlich Behauptung eines Verliebten in den Honigmonden; denn das weltliche Gelübde, ewig zu lieben, hat dem geistlichen, nie zu lieben, nie etwas vorzuwerfen gehabt), aber hienieden ist Freien immer besser als Brunst leiden; im Himmel gibt es keine Ehen, vermuthlich weil es so wenig Himmel in den Ehen gibt (hoffentlich auch keine Eleriser), wenn gleich Albrecht Dürer ziemlich freigeisterisch sagte: „Ich mag nicht in Himmel, wenn es da keine Weiber gibt, was soll ich mit bloßen Flügelköpfchen?"

Der unsakramentalische Genuß, wenn er auch gleich, wie die meisten Ehen, von alten Weibern geordnet wird, hat etwas Unmoralisches, und auf jeden Fall etwas Bedenkliches seit Amerikas Entdeckung, der unangenehmen Collision mit den drei ersten Facultäten nicht zu erwähnen. Paulus sagte: „Ich wollte, alle Menschen wären, wie ich, aber ein jeder hat seine eigene Gabe von Gott," und auch unser Luther: „Ich hoff, ich sey so ferne kommen, daß ich von Gottes Gnaden bleiben werde, wie ich bin, wiewohl ich bin noch nicht über den Berg;" Käthchen stand bereits am Berge. Das „Seyd fruchtbar und mehret euch" ist nicht bloß Gebet des Herrn, sondern auch Segen; er segnete sie, und dann erst sprach er von Früchten und Mehren. Jung gefreit hat noch nie gereut. Viele flattern lange um die schönsten Blumen, wie Schmetterlinge, sich für wunderklug haltend; am Ende legen sie dann ihre Eier in Dreck, oder fallen in das Netz eigennütziger Menschen. Ist es nicht schön im Greisen-Klub, wie im Süden, wo man früh heirathet,

sagen zu können: Ma fille! dis à la fille de ta fille que sa fille pleure?[1])

Die Welt liegt zwar im Argen; aber es gibt immer noch Philemon und Baucis, die ein halbes Jahrhundert mit einander glücklich sind, ohne daß ein Jupiter ihre stille Hütte entdeckte; viele sind, ohne beneidet zu werden — carent quia vate sacro[2]) — höchst beneidenswerth in die Grube gestiegen, und wenn auch eine zahlreiche Familie dem Schmerz eine breite Zielscheibe darbietet, so bietet sie solche auch der Freude. Schon die vielen Umstände, die ein armer Eheloser mit seiner kleinen Haus-Oekonomie hat, können die Ehe angenehm machen, und hätten auch mich auf einem Dorfe beinahe in den heiligen Ehestand gebracht, wäre es auch nur gewesen um eines erträglichen reinlichen Tisches willen. Es ist auch ganz gut, wenn die Frau Wasser unter den Wein mischet; Eheleute sagen einander in einer Woche mehr Wahrheiten, als der Eheloſe nicht in Jahren erfährt, und das ist noch besser. Alles ging Paar und Paar aus Noas Arche, und ich wünschte mit Hippel, daß alles Paar und Paar aus diesem Capitel ging. Ostades schönstes Gemälde ist, wo er sich selbst malte, seine Frau an der Hand, und acht Kinder um sich, in allen zehn Gesichtern die lächelnde Zufriedenheit des stillen häuslichen Glücks.

Die Welt liegt im Argen; daher ist der Schritt zur Ehe der wichtigste Schritt des Lebens. Leibniz meinte man müsse sich vierzig Jahre lang besinnen; im vierzigsten hatte er sich besonnen, aber seine Schöne hatte sich auch besonnen, und wies ihn ab. Thümmel hat zwar Recht:

— — — Gott erschaffi
der Ruhe schönste Gegenkraft,
die erste Jungfer, die's auch blieb,
bis sich ihr Herr die Augen rieb —

---

[1]) Meine Tochter, sage der Tochter deiner Tochter, daß ihre Tochter weint.

[2]) Weil sie nicht förmlich eingesegnet sind.

Die Hölle mancher Männer geht erst an:

wenn eine Frau und ihr Organ
ihr Trauungs- und ihr Wochenstaat
sich ihrer stillen Wohnung naht,
wenn sie schon in der ersten Nacht
dem Mann die Herrschaft streitig macht,
und sie für ein Recht, das sie gibt,
zehn Forderungen unterschiebt,
bis ein verdoppeltes Geschrei
ihm vorwirft, daß er Vater sey,
indeß er im Kalender stört,
ob auch der Gast ihm angehört,
für den er jetzt Geleit und Zoll
und Wegegeld entrichten soll!

Es ist wahr, das Salomons Weisheit nur die Mutter des Kindes errathen hat, aber nicht den Vater, und ein Fürst von Florenz soll sich über die Geschichte der Weinsberger Weiber, die ihre Männer zur Abwechslung auf den Rücken nahmen, zu todt gelacht haben. Die beste Ehe will man nur zwischen einem tauben Mann und einer stummen Frau gefunden haben; in slavischer Sprache heißt selbst eine Braut: Newesta, die Ungewisse. Der Ehestand gleicht einer Baßgeige, der Grundton des Lebens; die Liebe bläst die Flöte, die Kinderchen die Querpfeife, die Nachbarn die Trompete, die Hörner sind überflüssig, und die Lehre der Juristen: Pater est quem justæ nuptiæ demonstrant,[1]) höchst beruhigend, wie die von zu früher oder zu später Niederkunft in honorem matrimonii.[2]) Ist es denn so ganz ausgemacht, ob nicht z. B. Kummer die Geburten fördere oder verspäte? Voltaire mit der Wittwe ist auf unserer Seite:

'Il mourut, et le cœur rempli d'amertume,
Un an après j'accouchai d'un posthume.[3])

---

[1]) Vater ist der, der die gesetzliche Heirath beweist.

[2]) Zu Ehren der Ehe.

[3]) Er starb und mit einem Gram erfüllten Herzen wurde ich ein Jahr darnach von einem Nachgebornen entbunden.

Folgen wir immer dem klugen Apostel: „Es ist besser freien, denn Brunst leiden," besser, sein Liebes-Flämmlein nach alter Art löschen, und sich freuen, wenn der große Wurf gelang. Liebe, und heirathe! wenn du liebst, wo du nicht heirathest, wirst du heirathen, wo du nicht liebst, und dann wünschen, weder geliebt, noch geheirathet zu haben. Für reine Seelen gibt es kein höheres Wort, als Brautnacht, die Tag- und Nachtgleiche des Lebens, und die Polhöhe ihres Himmels. Diejenigen, welche nur Schandnächte genossen, und das Delphos der Liebe entheiligt, für diese ist die Brautnacht nur eine Nacht, den Reinen aber leuchtet sie bis zum Abend des Lebens. Die Dornen der Rose im Garten des Lebens stechen wie andere, aber die, welche gleich alten Rittern aus dem Stegreife und vom Raube leben, werden zwar nicht mehr gehangen, aber oft verbrannt. Selbst bei einem nicht gelungenem Wurfe lernt man wenigstens nur Sokrates — philosophiren, und ein Eheloser ist wie ein halber Passagier auf dem Postwagen, der zwar weniger zahlt, aber andern nachstehen, und des Koffers entbehren muß. Ein Mann ohne Frau ist ein Haus ohne Dach, und eine Frau ohne Mann ist ein Haus ohne Fundament —

C'en est fait, je me marie,
Je veux vivre en Caton;
S'il est un temps pour la folie,
Il est un pour la raison! [1])

Wagen gewinnt, Wagen verliert — frisch gewagt ist halb gewonnen — nur nicht zu lange gezaudert; sonst geht es Einem, wie dem Tarquinius, der das Geld, wofür er anfangs alle neun sibyllischen Bücher haben konnte, am Ende für die Ueberbleibsel zahlte. Die sonderbare Ehe-philosophie, die Friedrich gegen den Herzog Carl von

[1]) Es ist ausgemacht, ich verheirathe mich, ich will wie Cato leben; gibt es eine Zeit für die Thorheit, so gibt es auch eine für den Verstand.

Würtemberg auskramte, hält nicht Probe: „Laissez écouler quelques années pour le plaisir, et songez alors à vous marier; le premier feu de la jeunesse n'est pas heureux pour l'hymen, et la constance croit être d'une vieillesse décrépite, lorsqu'elle a fourni à trois années de carrière.“ [1]) Ein umsichtiger Mann, der gerne eine Frau für sich möchte, wird nicht leicht eine Schönheit heirathen, und eine Weltdame oder von höherm Stande ist für einen ehrsamen und bescheidenen Bürger ein viel zu kostbares Futteral — eine natürliche, unverdorbene, gewöhnliche Hausfrau, wie unsere Großmütter waren (in dem veralteten Ausdruck: Mutterseel allein liegt viel), ist das beste, zu der man wie Orbil bei Horaz sagen kann: Age nunc, finis meorum annorum, [2]) und besser daran ist auch die Frau mit einem Mann ohne Geld, als Geld ohne Mann. Was ist ein Autor, dem die Hauptsache fehlt: Ink in the pen? [3])

Am friedlichsten scheinen mir die Ehen, wo ein Theil über den andern Verstandes-Uebergewicht hat; denn moralische Kurzsichtigkeit ist der Freundschaft und Liebe so zuträglich, als physische, beschränkt sich auf wenige, ist desto aufgeräumter und treuer; man sieht zwar manches Schöne nicht, das selbst Dummheit übersilbert; aber man bemerkt es auch wieder weniger, wenn die Rose in die Hambutte übergeht, und: was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, hat hohen Werth in Zeiten, wo drei Mann jetzt weniger Werth haben, als einer in alten Zeiten eiserner Nerven. Die allzufrühen Turniere unserer heutigen Ritter machen ihre Lanzen allzufrühe stumpf, und wenn das Geschlecht so oft mit Blumen

[1]) Widmen Sie vorher einige Jahre dem Vergnügen und dann denken Sie an das Heirathen; das erste Jugendfeuer ist nicht günstig für die Ehe, und die Beständigkeit dünkt sich steinalt, wenn sie eine dreijährige Laufbahn vollbracht hat.

[2]) Wohlan jetzt, Ende meiner Jahre.

[3]) Tinte in der Feder.

sich vergleichen lassen muß, so müssen wir auch Polygamien zugeben — Blumen verlangen Erfrischung — eine frische Bouteille — verschafft Ableger, und der Mann wird dadurch der natürlichste comes palatinus,[1]) wenn er sich nicht scheiden lassen will — Absonderung ist längst vorausgegangen — über päpstliche Unauflöslichkeit lacht man längst, wie über päpstliche Untrüglichkeit, und le divorce est le sacrement de l'adultère.[2])

Das Wort Hälfte ist ein sehr glücklicher Ausdruck, da so viele Weiber nur halb dem Manne gehören, und ein Franzose hat schon längst gesagt: Cette chimère me fait pitié de vouloir garder tout entière celle qui n'est que la moitié.[3]) Die Gesellschaft, die aus ihrem Kennzeichen ein Geheimniß macht, ist weit zahlreicher, als die Freimaurer — und so sehr sie zu beklagen ist, so wird sie in der Regel bloß — ausgelacht.

Cerf, limaçon, coucou, mon âge et votre sexe,
Tout rendait à l'envi ma pauvre ame perplexe.[4])

Männer von Welt werden endlich so gleichgültig, wie jener Franzose, der dem in flagranti[5]) ertappten Liebhaber sagte: „Ah, Monsieur! vous n'y étiez pas obligé!“[6]) Die Frau war sogar häßlich — aber am Ende ist schön oder nicht schön gleichviel, und langandauernde Opfer können endlich selbst in den Armen der Venus zur Frohnde werden, und wenn Weiber Abwesende lieben könnten, so würden sie zunächst den lieben Gott lieben. Ganz

---

[1]) Pfalzgraf.

[2]) Ehescheidung ist das Sacrament des Ehebruchs.

[3]) Diese Grille erregt mein Mitleid, diejenige ganz besitzen zu wollen, die nur die Hälfte ist.

[4]) Hirsch, Schnecke, Kukuk, mein Alter und Ihr Geschlecht, alles machte um die Wette mein armes Gemüth verwirrt.

[5]) Auf der That.

[6]) Ah, mein Herr, Sie waren dazu nicht verpflichtet.

unbedeutend ist der schon oft wiederholte Streit: „Ob man eine Blonde, Braune oder Schwarze wählen soll?“

On est trompé par de beaux yeux,
Et par les noirs et par les bleus. [1])

Alte Vettern und Basen fragten mich oft in altmodischer Freundschaft und Liebe: „Aber warum heirathen Sie nicht?“ und mir fiel immer Champfort's Dialog ein: Heirathen Sie? — Nein. — Warum? — Ich bin ärgerlich. — Warum? — Ich wäre eifersüchtig. — Warum? — Weil ich Hörner bekäme. — Warum? — Weil ichs verdiente. — Cornua qui fecit, ne cornua ferre recuset? [2]) Nein! sondern weil ich heirathete. Gegenwärtig glaube ich, daß hier, wie allerwärts, Gutes und Böses so ziemlich gleich vertheilt, und im Grunde das Meiste von guter Wahl abhange. Der Reichs-Anzeiger ahmte England nach, und wurde zum Heirathe-Tempel, womit die gute Wahl schwerlich bestehen konnte —

Ni prends jamais à la chandelle
Ni or, ni toile, ni pucelle! [3])

War die Wahl gut, so hängt der Ehehimmel sedann vom guten Benehmen ab; unsere Alten verglichen Mann und Weib mit dem Substantiv und Adjectiv, qui convenire debent in genero, numero et casu. [4]) ... Gibts auch hie und da Zwist, so muß man ihn philosophisch als gegenseitige Herzens-Erleichterung betrachten; die Ehe ist weder Himmel noch Hölle, und so ein kleines Fegefeuerchen in der Mitte schadet nicht.

[1]) Man wird durch schöne Augen betrogen, sie mögen schwarz oder blau seyn.

[2]) Wer Hörner gemacht hat, darf sich nicht weigern, Hörner zu tragen.

[3]) Laß dir rathen, nimm bei Licht
Leinwand, Geld und Mädchen nicht.

[4]) Die im Geschlecht, in der Zahl und im Beugungsfall übereinstimmen sollen.

Betrachtet den Hagestolz im Kupfer vor Hippel über die Ehe, hinter dem die Haushälterin herstürmt, die Katze einen Buckel macht und der Mops bellt. Frau und Kinder sind Bande, aber doch gewiß erträglicher, als die von Anverwandten; die Fallstricke verwunden tief. Der achtungswerthe Mann wird auch in der Regel von der Frau geachtet werden, zumal wenn er dem Dichter folgt:

Be to her faults a little blind,
Be to her virtues very kind,
Let all her way's be unconfin'd,
And clap a padlock on her mind. [1])

In Krankheit, Alter, Noth und Anfechtung erscheinen Weib und Kinder als die einzigen Freunde, die Mutter Natur gab, als der fruchtbare Weinstock um das Haus, und die Oelzweige um den Tisch, wie der köstliche Balsam, der von Aarons Haupte fleußt in Bart und Kleid, wie der Thau, der von Hermon herabfällt auf Zions Berge. Weiber haben gerne ihre Launen, sie liegen in ihrer feinern Organisation, und verdienen Entschuldigung; haben wir nicht auch Launen? — und wie ungleich sind die Lasten vertheilt, vorzüglich in höhern Ständen? Die Kinder kosten einmal der Mutter unendlich mehr, als dem Vater, und eine geistreiche Dame sagte ein wahres Wort: „Hätte die Natur Schwangerschaft und Niederkunft zwischen Weib und Mann gleich vertheilt, so wäre das erste Kind von der Frau, das zweite vom Mann, das dritte vielleicht wieder von der Frau, und dann — basta.“ Im Alter sollen die Capitalien wuchern, die man im Herzen der Kinder angelegt zu haben glaubt, und der

---

[1]) Bei ihren Fehlern mach' ein Auge zu,
Und ist sie tugendhaft, so schmeichle du,
Sie gehe unbeschränkt auf allen Wegen hin,
Und unter Schloß und Riegel leg ihren Sinn.

Einſame ruft: „Was that ich, daß ich weder Frau, noch Kinder habe?“ Sieht man aber wieder gewiſſe Scenen — hört man zwiſchen Mann und Frau, die ein Fleiſch ſeyn ſollen, Lärmen, als ob ſie ihrer zwanzig wären, gibts Gardinen-Predigten, wenn man ruhen möchte, ruft gar eine Rachel: „Schaffe mir Kinder, oder ich ſterbe,“ ohne auf die Gegenrede: „bin ich denn Gott?“ zu hören; dann ſegnet man freilich ſein lectulum liberum,[1]) wie Quintus, freut ſich mit Shandy, darin diagonaliter[2]) liegen zu können, während die Frau die Perpendicularlinie fordert, und verſammelt ſich zu ſeinen Vätern ruhig ohne Nachkommen, wie die Geſtirne des Himmels —

Impulsu et cæca magnaque cupidine ducti
Conjugium petimus, partumque uxoris: at diis
Notum, qui pueri, qualisque futura sit uxor![3])

Viele Ehen erinnern an die bekannten Wetterhäuschen; tritt der Mann heraus, ſo bleibt die Frau darin, oder umgekehrt; zuſammen gehen ſie nie; denn ſelten ſind ſie einig über das Wetter. Kommt gar eine böſe Schwiegermutter in die Quere (die beſte ſoll die im grünen Rocke ſeyn) wegelagern alte Tanten, Oheims, Vettern und Baſen, die in der Litanei des goldenen Kalbes gleich nach den Türken kommen — gibt es gar Tochtermänner und Söhnerinnen, die zwar öffentlich Herr Sohn! und Frau Tochter! heißen, mit denen man aber den eigenen Sohn oder die eigene Tochter verloren hat — finden ſich Rabenkinder und Taugenichtſe, halsbrechende Söhne, wie Elis, oder am Baume baumelnde Abſalons

---

1) Freies Bett.

2) Quer.

3) Hingeriſſen vom Trieb und von heftiger blinder Begierde, Streben wir nach der Ehe und nach dem Kindbett der Gattin. Aber die Götter wiſſen, wie Kinder ſeyn werden und Ehefrau'n.

— muß man mit eigenen Augen sehen, wie diese Plünderer der Liebe das Buch: Abrégé de la vie des pères [1]) allen andern vorziehen, oder gar mit Lear verzweifelnd ausrufen: „Und ich gab ihnen Alles, Alles!“ dann seufzt man umgekehrt: „Was habe ich gethan, daß ich eine Frau und das Hauskreuz erhalten habe?“

Freien oder Nichtfreien?
Thu, was du willst, es wird dich gereuen!

Wer kennt nicht aus seinem Plutarch die Art, wie der hagestolze Thales dem Solon die Gründe gegen die Ehe beibrachte? aber schon Plutarch hat ihn zurechtgewiesen, „daß man sich also an gar nichts hängen dürfe, wenn man stets an den möglichen Verlust denken wolle.“ Weiser handeln daher diejenigen, die beim Verlust von Frau und Kind sich eine frische suchen, und mit ihr arbeiten im Weinberge des Herrn; wenn Gott nimmt, muß man wieder nehmen, nach überstandener Trauerzeit; der Haß gegen die zweite Ehe war um so lächerlicher, da sie meist glücklicher ist, als die erste, wo man blind in die Falle geht, wenn auch gleich das Sprichwort den Kindern erster Ehe nachgelassen werden muß: „Wer eine Stiefmutter hat, hat auch einen Stiefvater.“ Caro schloß seine Reden! censeo Carthaginem esse delendam [2]) — und ich — censeo uxorem esse ducendam. [3])

Fontenelle jammerte am Ende seines Lebens, daß er keine Frau genommen habe — aber ist die Ruhe, die er fast an die hundert Jahre genoß, nicht einer Frau gleich zu achten? Steele jammerte laut bei der Beerdigung

---

[1]) Abriß des Lebens der Väter.
[2]) Ich trage darauf an, daß Carthago zerstört werde.
[3]) Ich trage darauf an, daß man heirathe.

seines Addisons, der eine Gräfin Warwick geheirathet hatte, und über dieser Xantippe sich dem Trunk ergab: „O hättest du kein Weib genommen, du lebtest noch!“ und Milton schrieb bloß darum über die Ehescheidung, um — geschieden zu werden. Das päpstliche Verbot der Scheidung war doch eine ungeheure Barbarei — barbarisch zum siebenten Verwandtschaftsgrade, und selbst bis zur einfältigen Gevatterschaft, und dabei höchst komisch, weil es sich so wenig, als das Cölibat, auf etwa mißverstandene Frömmigkeit gründete, sondern blos auf teuflische Politik und Plusmacherei! Nach dem trefflichen Buche: „Die Religionskasse“ geruhten Seine Heiligkeit, seit 600 Jahren, für bloße Ehedispensationen die liebe Christenheit um 72 Millionen Ducaten zu prellen. Die Kirche machte den weltlichsten Contract von der Welt zum Sakrament, um Ehesachen an sich zu ziehen — es ging noch den alten Gang, während gottlose Berliner Vorschläge machten, die Herren Geistlichen bei der Ehe nicht weiter zu bemühen, und dreifarbige Republikaner die Vorschläge gar realisirten.

Die Zeiten sind vorüber, wo die Weiber unterthan waren dem Herrn, wie Sara Abraham, und der Apostel sie vermahnte, nicht so schüchtern zu seyn, denn die schwachen Werkzeuge seyen Miterben der Gnade des Lebens. Die Zeiten sind vorüber, wo Neigung die Ehe schloß; die meisten schließt jetzt Bedürfniß, Geld und Pflege. Die Nothwendigkeit, sich da schon frühe loszureißen, wo das Herz das ganze Leben lang so gerne geweilt hätte, macht den einen zum Hagestolzen, den andern zum ewigen Flüchtling, und wenn auch, nach ziemlicher Abkühlung der Sinnlichkeit noch am Ende an solide Verbindung gedacht wird, so ists nicht mehr Liebe, sondern Rücksicht auf Pflege und Wartung. Gesellschaftliche Verhältnisse auf Luxus haben uns sehr arm gemacht; Ehe ist bloßer Tausch-Contrakt von Geldsäcken, Gütern, Heerden, Häusern ꝛc.,

wo Eltern oder andere Mittelspersonen ein Männchen oder ein Weibchen drein geben!

Was Er vom Glück der Ehe spricht,
Herr Vetter, das sind Träume!
Die Ehe ist Prosa, kein Gedicht,
Denn Mann und Frau — weiß Er das nicht?
Sind selten, selten — Reime?

Was Gott thut, das ist wohl gethan! Umstände sind unsere Teufel, wer kann sie immer abteufeln? durch Umstände bin ich ohne Frau und Kinder, und, wenn ich so die heutige Welt recht ansehe — ruhig in mir selbst, und nehme die tröstliche Lehre der Juristen de compensatione[1]) zu Hülfe. Der Venus Urania errichte ich keine Statue, denn wir leben nicht im Himmel; die Venus Pandemos,[2]) die so viele Statuen hat, und schon zu Elis auf einem Bock ritt, verdient, ausgepeitscht zu werden — aber der Venus Verdicordia[3]) möchte ich eine errichten, um Ehescheuen zur Ehe, und Weibern zur Besserung Anlaß zu geben. Die Sache wird nicht besser, so lange sich Mann und Weib nicht verhalten, wie Adam zu Eva, Philemon zu Baucis und Hermann zu Dorothee. Heiliger Salomo! du priesest den Mann glücklich, dem der Himmel ein tugendsames Weib gibt, und ich stimme dir bei — aber nahmst du vielleicht darum 3000 Weiber, um Eine zu finden? Wahrlich! dein kostbarer Tempelbau war leichter, als der Bau des häuslichen Glücks in hochkultivirten Zeiten! Man fordert so viele Eigenschaften von Mann und Frau, daß, wenn die Forderungen möglich zu machen wären, für jede Eigenschaft eine besondere Person erforderlich wird, und so kann es nicht anders kommen, als daß, wenn ein Ehemann verzweifeln will über das Unglück, seine Hälfte verloren zu

[1]) Vom Ersatz.
[2]) Die gemeine Venus.
[3]) Die herzverwandelnde Venus.

haben, ein Halbdutzend anderer ihm ſagt: Freund! ich nehme ſo viel Antheil, daß ich wünſchte, Ihr Unglück hätte mich betroffen!

All you, who mean to lead a happy life,
First learn to rule, and then to have a wife![1])

---

[1]) Alle, die ihr ein glückliches Leben zu führen gedenkt, lernt euch erſt regeln, und dann nehmt ein Weib.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER.C.J.
3-598-53102-8
FN. 01341/030

XXII.

Die gelehrten Weiber.

Quaeris cur nolim te ducere? Galla? dicerta es, [1])

Die weibliche Erbsünde Gefallsucht oder Coquetterie hat sich in unserer Zeit einen neuen Ableger gemacht, von dem unsere Großmütter selig mit ihren Bocksbeuteln und Hausschlüsseln durchaus nichts wußten, die höchstens Bibel-, Predigt- und Gesangbuch kannten — die Belesenheit. Hieraus ging eine eigene Damen-Philosophie oder Schöngeisterei hervor, die andere zu verdunkeln sucht durch schnatternde Auskramung des Gelesenen, und viele Virtuosinnen verleitet, ihr eigenes Geschlecht zu verachten, und gerne nach Männer-Umgang zu haschen, wie Christine von Schweden, die keine Frau besuchte, als Ninon de l'Enclos. Sie war vielleicht die gelehrteste Dame — tant pis [2]) — hochstehend über Maria Thereſia, die aber gewiß ihren Oberſtallmeiſter Monaldeſchi nicht hätte morden lassen. Sie finden leicht Männer oder Männchen, die sich in ihrem Umgange gefallen, und ihre schön-

[1]) Galla! warum ich dich nicht freien mag? — weil du beredt bist.

[2]) Desto schlimmer.

geisterischen Produkte gegen einander wechseln; aber der Mann von Geist wendet sich grauenvoll von solchen gelehrten Zwittern, und ruft: Molière! Molière! Eine deutsche Gelehrte kann ich mir nicht denken ohne Kenntniß der französischen Sprache; ich empfehle ihnen daher bestens Molières femmes savantes; [1]) ich aber ziehe die Schöne in seiner École des femmes [2]) vor, die fragt:

Avec une innocence a nulle autre pareille,
Si les enfans qu'on fait, se faisaient par l'oreille? [3])

Diese Gelehrtinnen, wenn sie ein bischen Französisch kennen, und Gedichte und Romane gelesen haben, fabeln grausam viel von gebildeten Damen, und sagen naserümpfend von guten Kinder- und Hausmüttern: „Es ist eine Frau ohne alle Bildung," — sie kennen oft kaum Damen von Bildung, ahnen gar nicht, wie viel zur wahren Bildung gehört, sprechen daher desto leichter davon, und so viel, daß man sich auf der Stelle umbilden, d. h. ihnen die Wahrheit geigen oder den Rücken drehen möchte. Sie sprechen selbst von sehr wichtigen hohen Dingen, die einmal nur für Männer gehören, werfen natürlich alles durcheinander, sehen alles verkehrt, urtheilen aber frisch, wie es sich gerade in der tête de linotte [4]) gegründet hat, und stehen sie im Ansehen, so glauben ihnen gar viele zum Schaden manches Ehrenmannes. Hochmuth kommt vor dem Fall — sie wollen auch dadurch gefallen, und pflegen in der Regel — zu fallen. Wurde nicht der mannhafteste und gescheiteste aller Ritter, den die Geschichte kennt, ein Narr über Romanen? Die Unterhaltung mit solchen Damen ist so lästig, als wenn man wieder Formeys belle Wolfienne lesen müßte!

[1]) Gelehrte Frauen.
[2]) Schule der Frauen.
[3]) Mit einer Unschuld ohne Gleichen, ob die Kinder, die man bringt, durch das Ohr geboren werden.
[4]) Schwachkopf.

Gelehrte Weiber sind ein so großes Hauskreuz, als hysterische Weiber; eine gelehrte, eine empfindsame, eine galante Dame oder vom bon ton (die galanteste Uebersetzung des biblischen πορνεια) und dann eine Betschwester sind vier Hauptplagen, mit denen Moses die Aegypter zu schlagen vergessen hat. Jede einzelne reicht hin, den vernünftigsten Mann zum Narren, und den Glücklichsten zum unglücklichsten Geschöpfe der Erde zu machen. Ich will die leichtsinnigen Ehescheidungen verdorbener Römer nicht vertheidigen, auch nicht die des Paulus Aemilius von seiner Papiria, seine Freunde tadelten es, und sagten: Sie ist weise, sie ist schön, sie hat dir herrliche Kinder gegeben, und er — er streckte seinen Fuß aus: „Ist dieser Schuh nicht neu? nicht schön und gut gemacht? und doch drückt er mich.“ Den gelehrten Pantoffel halte ich für den drückendsten, und hätte mich schon darum nicht in Pamela verlieben können, weil sie immerfort — schrieb, weit eher in Terentius Weiber:

dum moliuntur, dum comuntur, annus est! [1])

Wie mancher gute Mann mag nicht schon an einer jener Damenkrankheiten gestorben seyn, während der Doctor auf ganz andere Dinge loscurirte, und allein die Frau hätte in die Cur nehmen sollen.

Es ist eine wahre desertio malitiosa [2]), wenn die Frau Mann, Kind, Hauswesen und Hausverstand Büchern, Journalen und Almanachen aufopfert, und die Gesetzgebung sollte Scheidung verstatten ex capite desertionis malitiosissimae. [3]) Führt sie der Teufel gar auf den Helicon, so werden sie so vorlaut und giftig, wie die Männer des Bergs in der Revolution und die Poissardes. Orpheus führte seine Euridice aus der Tiefe des Orcus, aber wo ist der Orpheus, der die seinige je von der Höhe des Parnasses wieder herabgebracht hätte in die irdische

[1]) Bis sie sich schlichten und richten, ists ein Jahr.
[2]) Böswillige Verlassung.
[3]) Unter dem Titel der böswilligsten Verlassung.

Küche und Keller, zu Nadel, Faden und Kinderstube? Das Geschlecht ist schon redselig genug; muß es auch noch mit Hand und Feder reden? Unsere Großmütter sollen dann und wann (Walpurgis) auf dem Besenstiel nach dem Blocksberge Ausflüge gemacht haben; sind tägliche Ausflüge auf der Feder nach dem Musenberge nicht schlimmer noch? unsere Alten versäumten über der nächtlichen Harzreise das Hauswesen und die Kenntnisse davon keineswegs, wohl aber diese Autrices [1]) und sind trotz ihrer Gelehrsamkeit im Stande zu fragen: „Hat man dem Schwein schon Heu gegeben? saugen die jungen Hühnchen gut?“ oder über ein Stoppelfeld fahrend zu rufen: „Nun weiß ich doch, wo die Schwefelhölzchen wachsen!“

Kant wandte sich von den Damen zu Königsberg, sobald sie von Wissenschaften oder gar der französischen Revolution zu salbadern anfingen, und sprach von Oekonomie und Häuslichkeit. „Sie halten uns alle für Köchinnen,“ sagte eine spitzig, und so sprach der Philosoph: „Weiber sollen seyn wie eine Stadtuhr so pünktlich, und nicht wie eine Stadtuhr — nicht alles laut verkünden — sie sollen seyn wie Schnecken so häuslich, und doch nicht wie Schnecken — nicht alles auf dem Leibe tragen.“ Der alte Hagestolz, der oft 14 Tage nicht die Wäsche wechselte, und 20 Jahre lang sein kleines Hütchen trug, das ein Britte um 25 fl. steigerte, war zur Galanterie durchaus verdorben. Ich, der ich nie so ungalant gewesen bin, und lieber den Unterschied zwischen der Uhr und Dame darein setze, daß jene uns die Stunde merken, diese aber vergessen macht, bin in wahrer Verlegenheit, welcher von meinen belesenen Damen ich den Vorzug geben soll, deren ich jetzt gedenken muß, und will die Entscheidung den Damen überlassen.

Welche war die Gelehrteste, jene, die da fragte: Ist das der Horaz, der den schönen Virgil geschrieben hat? oder die, der die Opera Ciceronis [2]) in die Hände fielen,

[1]) Schriftstellerinnen.
[2]) Cicero's Werke.

und die ihren Freundinnen gestand, daß sie, trotz ihrer bekannten Belesenheit, nicht gewußt habe, daß der große Redner auch — Opern machte? oder die, die auf die Frage: Sie kennen doch den Lucretius? aufgebracht ausrief: Ich sollte den Mann der berühmten Lucretia nicht kennen? jene, welche über die Bemerkung, daß die Alten noch unordentlicher gelebt hätten, als wir, verwundernd ausrief: Wie? in ihrem Alter? oder jene, die an Cäsar nichts auszusetzen fand, als daß er mitten in Rom kein Christ wurde, und an Ariadne auf Naxos tadelte, daß sie immer gerufen habe: Mein Theezeug (Theseus), ohne daß man es einer Königstochter gebracht habe! Gar viele haben dabei das Unglück, Namen nicht recht behalten zu können, wie Sterne's Susanna, die schuld war, daß der neugeborne Shandy Tristram getauft wurde, weil sie von Trismegistus nichts behalten hatte, als die erste Silbe Tris. Wollen wir nun über die belesene Jüdin lachen, wenn sie statt von Maria Stuart, von der Maria von Stuttgart sprach? von der Braut von Messing (Messina)? und von Marie die Pommersche (Beaumarchais in Clavigo)? Die meiste litterarische Kenntniß scheint mir jedoch jene Magd gezeigt zu haben, die das Fräulein mit einem Buche zum Buchbinder schickte: „Soll ich es in Folio, Quart, Octav oder Duodez binden lassen?"

Sterne's Lady fielen Plutarchs Leben in die Hand, und sie lobte diese Novellen ausnehmend; da ihr aber Sterne erklärte, daß dieß Geschichte sey, las sie nie mehr eine Zeile im Plutarch. Weiber können gelehrt seyn in unserer Zeit, ohne Latein oder gar Griechisch zu wissen; daher lassen sie sichs gefallen, wenn die Umschrift um einen Brautring cui dedit, se dedit[1]) übersetzt wird: He did it, and she dit it,[2]) und noch weniger kann es

[1]) Wem gegeben, hat ergeben.
[2]) Er that es und sie that es.

der Jose verübelt werden, die einen Herrn Pater fragen mußte: ob er Thee oder Kaffee zum Frühstück befehle: „Te quidem vellem;“ [1] sie brachte Thee — ich weiß nicht, was Sr. Hochwürden veranlaßte, zu rufen: Pater cum, ergo cave! [2] sie lief wieder fort und brachte Kaffee. Griechisch verstehen ja tausend Mannspersonen nicht; wer wird also der Frau nicht verzeihen, daß jede Anstrengung ihrem lieben Guten Homeriden (Hämorrhoiden) zuzieht. Deßo beliebter ist die Sprache Galliens, und da jene Dame wußte, daß man zum König Sire sagt, und dabei auch die Mythologie der Alten vollkommen einstudirt hatte, so nannte sie die Königin Sirene. Mehrere Damen tadelten Milton, daß er seine Töchter keine fremde Sprachen lernen lasse: „O eine Sprache ist schon genug für Weiberzungen!“

Lichtenbergs Kammerjungfer schwur: „Bei Gott! ich bin eine Atheistin!“ und doch muß ich den Preis einer andern Kammerjungfer (die rühmlichst gar viel lesen) zuerkennen, dem schönen Suschen. Auf der Reise nach Nürnberg wußte sie unerwartet viel von dem schönen Albrecht Dürer zu plaudern, verstand aber, wie sichs an Ort und Stelle zeigte, bloß dürre Lebkuchen darunter, und da ihr das häufige Lin. hinter den Pflanzen-Namen auffiel, ließ sie sichs vom Herrn Kammerdiener dahin erklären, daß Lin unser deutsches Wort klein sey, contrahirt in Lin, ihr werther Name Suschen also Linneisch geschrieben werden könnte: Sus. Lin. Suschen kannte auch den Namen des Meisters der schönen Christusbilder INRI, hielt den Da Capo für den größten Musiker, und sagte einem Schüler, der von Gas-Arten sprach: „Reindeutsch würden Sie besser sprechen: Geis-Arten.“

Einst stellte man einer Dame Schöngeist einen Mann vor als höchst geistreich und witzig; sie machte hundert

[1] Ich möchte Dich (dem lateinischen Laut nach Thee.)

[2] Ich bin ein Pater, also hüte dich (dem latein. Laut nach: Kaffee.)

Fragen, ohne eine Antwort abzuwarten, lobte ihn außerordentlich, als er fort war, und dieser Mann war — stumm. Weniger Ansprüche auf Schöngeist machen die lieben Wienerinnen, wie eine Apollo-Maske versichern will, die drei Arm in Arm im Saale auf- und abgehenden Schönen sagte: „Darf sich Apoll an die Grazien anschließen?“ und die Antwort erhielt: „Es kann wohl seyn, daß der Herr a Polis, aber wir, wir sind keine Grazerinnen.“ Schon aus der ökonomischen Frage jener Frau: Bei welchem Lichtzieher die langdauernden schönhellen Nordlichter zu überkommen? läßt sich schließen, daß sie sich nicht mehr um Literatur bekümmert hat, als die schönen Wienerinnen, welche die Rectores primae classis [1]) für die Verfasser der Classiker halten, und wer möchte auch bei ihnen an todte Literatur denken, so wenig als die schöne Scheherasade, wenn sie den Sultan in Schlaf lullt.

Es ist ein Glück, daß sich so viele auf Correspondenzen beschränken; vita sine literis mors est [2]) sagt Seneca, das Motto vieler Gelehrten, sie müssen es aber buchstäblich nehmen, und übersetzen — Briefe schreiben gehört zum Leben! Paulus schrieb seine Briefe an die Corinther aus einer sehr legalen Ursache, weil er — nicht zu Corinth seyn konnte — sie aber schreiben von Haus zu Haus, weil sie eben schreiben wollen. Wenn man die berühmten Briefe der Herzogin Charlotte von Orleans nach Hannover gelesen hat, weiß man nicht, was man wünschen soll, ob die Prinzessinnen viel solcher Briefe schreiben, oder wenigstens die Nachwelt damit verschonen möchten. Sie schrieb Briefe von 20 Seiten, die der Prinzessin von Wales enthalten oft 40 — sie schrieb sich müde und die Finger lahm, wie sie selbst sagt. Man kann ihr aber viel verzeihen, weil sie — deutsch schrieb,

---

[1]) Rectoren der ersten Classe.

[2]) Ein Leben ohne Briefe ist todt.

und wenn ihre Briefe nicht so schön stylisirt sind, als die berühmten Briefe der Mad. Sevigné, so sind sie doch nicht so — sachleer, wie diese, oder die Briefe der Lepinasse, die Mad. Spazier wohl hätte unverdeutscht lassen können. Bei Correspondenzen läßt sich trefflich coquettiren mit schöner Handschrift, feinem Papier, Siegellack, Streusand und witzigem Petschaft. Mancher Geschäftsmann dürfte Damen um ihre Schnelligkeit beneiden, wobei es ihnen aber auf Orthographie wenig ankommt, 1832 und 10832 — Kater oder Katarrh — Vetter Philipp oder Viehlieb ist gleichviel. In größter Eile schrieb jene ihrer Freundin: „Bald werde ich nicht mehr seyn, der Ungetreue! empfange meine letzten Zeilen;" und im Postscript stand: „Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse das neue Hütchen nicht — das Wetter ist abscheulich — Gott sey meiner Seele gnädig!" Auf das Postscript wird oft die wichtigste Herzens-Angelegenheit verspart. Virginie schrieb einen sehr langen Brief an ihre Mutter aus Frankreich, ohne Pauls mit einem Wort zu erwähnen — aber sie machte alles wieder gut in der Nachschrift! und Rabeners Prediger-Wittwe bittet den jungen Nachfolger, bei ihr abzutreten, gibt Nachricht über die Pfarrei-Verhältnisse, und in einem P. S. heißt es: „Ich habe nur ein Kind, ach das arme Würmchen lebt auch nicht lange — welch Herzeleid bei allem meinem Gelde und erst 22 Jahre!"

Diesen gelehrten, beleſenen und federfixen Damen möchte ich diejenigen vorziehen, die sich wundern, daß die Welt schon 1832 Jahre steht, und wenn man ihnen erklären will, daß es bloß von Christi Geburt an zu verstehen sey, einen bitten, sie nicht weiter zu belehren, indem sie es doch in der nächsten halben Stunde wieder vergessen würden. Mit Romanen, Komödien und Gedichten mag man aufwarten, aber warnen will ich, Hippel über die Ehe hinzugeben, wenn ihm sein schönes Exemplar lieb, und es nicht der Nachdruck ist. Viele entlehnen auch

nur Bücher zur Parade — oder dem Liebhaber etwas weiß zu machen, und Sallustius sagt von der Sempronia: „Literis graecis docta, psallere et saltare elegantius quam necesse est probae“[1]) d. h. sie lernte Französisch, Zeichnen, Musik, Tanzen, Sticken ꝛc. mehr, als sie — ins Haus brauchte. Ich zählte einst unter meine Freundinnen eine recht brave Dichterin; aber es fiel ihr nicht ein, ihre Gedichte drucken zu lassen; sie wußte, daß Dichter geboren werden müssen, und sah den Umstand, daß Karschin als Kind auf den Armen ihrer Mutter bei einer Hinrichtung ausrief: „Schwabb! Kopf ab!“ noch für keine vocatio divina[2]) an. Gellert zeigte schon mehr Beruf, wäre der arme Mann nur nicht schon krank zur Welt gekommen; sein erstes Gedicht war ein Geburtstags-Gedicht für seinen Vater — die Prediger-Wohnung hatte nicht weiter als 15 Stützen, um sie vor Einsturz zu bewahren, und eben so viel Kinder und Kindeskinder waren auch im Hause — er tröstete den Vater über die hölzernen Stützen seines Hauses mit den lebendigen Stützen seines Alters!

Komisch ist ihr natürlicher Abscheu vor Alterthümern; schon die zwei ersten Sylben Alter scheuchen sie zurück, und so dürfen wir uns nicht wundern, wenn jene Schöne, die auf einem Maskenball als Vestalin auftrat, mit ihrem Liebhaber als Grieche, schrieb: „Wir haben uns trefflich ausgenommen, er als Krieger, ich als Westphalin.“ Nichts hält von der üblen Gewohnheit, flüchtig zu lesen, wozu Romane das Meiste beitragen, weil man auf den Ausgang begierig ist, besser ab, als das Studium der Alten im Original; folglich ist beim Geschlecht nicht wohl auf Besserung zu zählen. Es taugte auch nichts; denn wenn ein böses Gestirn Weiber über die Gränzen des Witzes und geselliger Bildung hinaus in das

[1]) Sie war in griechischen Schriften belesen, in Musik und Tanz gewandter, als es für eine brave Frau nothwendig ist.

[2]) Göttliche Berufung.

Gebiet ernster Wissenschaften treibt, so verwelket ihre Grazie, ohne welche selbst die Schönheit nicht lange gebietet, und lächerlich wird. Ihre Lebhaftigkeit greift hie und da etwas auf, und nun glauben sie schon das Ganze zu übersehen, so wie sie alle Männer zu übersehen glauben, wenn sie ihren Siemandel übersehen; denn da sie nie Logik hören konnten, so wissen sie auch nicht, daß man nicht a particulari ad universale [1]) schließen darf. Ein solcher weiblicher Dämon unter der Maske einer Pfarrerin mischte sich selbst einst in Politik; ich erinnerte sie lächelnd an Jesus Worte zu Maria, und an den Apostel Paulus; sie rief voll Gift: „O lassen Sie sich heimgeigen!“ und lief — nicht nach der Geige ihres Mannes im Zimmer — sondern nach der Küche, wo sie auch am rechten Orte war.

Es gibt Ausnahmen — ich schätze selbst deren zwei — aber die Mehrzahl macht doch aus weiblicher Ungeduld und Mangel an Nachdenken die seltsamsten Combinationen und ihre Begriffe liegen verwirrt durcheinander, wie die Waaren in einer vom Winde umgeworfenen Bude. Selbst jene Ausnahmen paßten nicht ganz zum Hauptzweck, den die Natur dem Geschlecht einmal angewiesen hat, und ich kenne kein anderes weibliches Genie in vollem Sinne des Wortes, als etwa Schlauheit.. Solche Damen bleiben auch am besten im ledigen Stande, wie die Musen, und der Madame Staël Corinna, der die Verfasserin selbst hätte nachahmen sollen. Wir haben viele, selbst einige treffliche Bücher über Weiber, aber fast alle aus männlicher Feder; wie kommt es, daß wir kein gutes weibliches Werk über Männer haben, zumalen sie uns besser zu kennen scheinen, als wir sie? Ists vielleicht weibliche Schlauheit? Ich glaube nicht, daß es Molières Armande Ernst gewesen, die ihre Schwester vom Heirathen abzuhalten sucht:

---

[1]) Von den Theilen auf das Ganze.

Loin d'être aux lois d'un homme en esclave asservie,
Mariez-vous, ma soeur, à la philosophie. [1])

Welche Ehre wäre es nicht, wenn eine Leserin, wie der Löwe in der Fabel, dem ein Mensch mit Stolz ein Gemälde zeigte, wo ein Löwe dargegellt ist, den ein Mensch todtschlägt, sagen könnte: „Wir Löwen haben keine Maler, sonst hätten wir wohl hundert Gemälde von Menschen, die von Löwen todtgeschlagen sind — hier! hier! sehen sie einen Maler unsers Geschlechts, der Euch getroffen hat!“

Ein gewisser weiblicher Lesezirkel erließ an Jean Paul eine Bittschrift um einen Commentar über seine Werke, der so ungalant war, nicht einmal zu antworten, und über jene Kunstjüngerinnen denken mochte, wie ich, ob ich gleich sicher scherzhaft geantwortet hätte, und lieber schriftlich, als mündlich, wo mich meine Miene verrathen konnte. Kant behauptete auch: „Weiber müßten seyn, wie ein Echo, und nur antworten, was man sie fragt“ (doch zu ungerecht, manche geben aufzurathen) „und nicht wie ein Echo immer das letzte Wort haben wollen (very well) [2]) und es ausrufen“ — er meinte, sie gebrauchten die Bücher doch nur wie Uhren zum Staate, daher sie meist stille ständen, oder sich doch nicht nach der Sonne richteten, und am wenigsten nach der Uhr des Mannes. Mir selbst sind Gelehrtinnen, vorzüglich ledigen Standes, immer vorgekommen, wie belesene Juden, die gerne dabei mischukke werden, wie die Lydien in Jacobs Hochzeit und Verkehr. Solche belesene Damen wollen Engelsseelen seyn, und wir wären schon herzlich zufrieden mit guten Menschenseelen. Viel und gut reden ist das Talent des echt schönen Geistes, aber immer schwer

---

[1]) Um nicht den Gesetzen eines Mannes als Sclavin unterworfen zu werden, verheirathe dich, meine Schwester, mit der Philosophie.

[2]) Sehr wohl.

viel, und doch stets gut zu reden, wenig und gut ist leichter, und der Character des Weisen, nie viel und schlecht der des Thoren, und wenig und schlecht der des Pinsels — und belesene Weiber reden — wie Bücher!

Von Damen von ungewöhnlichen Gaben, und in nicht alltäglichen Lagen, wie die höchsten und hohen Standes, die ihre Leute halten können, spreche ich nicht, sondern von der Mehrzahl, die mehr Eitelkeit und Müßiggang leitet, als Bildung des Geistes und Herzens. Wir müssen auch wohl zwischen gebildeten und gelehrten Weibern unterscheiden; hier liegt die Straße, welche heißt die richtige. Es ist ein Unterschied zwischen einem ungehobelten Klotz, und einer Frau von Bildung; die vernünftigen und erheiternden Umgang gewährt; Damen von Rang ist alles erlaubt, wer wird den Prinzen von Ligne tadeln, wenn er Catharina II. stets Le Grand nannte? aber wo von Haushaltung und Kindererziehung im Mittelstand die Rede ist, da passen gelehrte Damen so wenig, als große gelehrte Männer zu Geschäften und in die Welt, und so denkt auch Juvenal in seiner sechsten Satyre. Ihr ästhetisches Geschwätz stößt zurück, wie ein stinkender Odem; lieber ein einfaches, natürliches, nur halbschönes Landmädchen, als einen Engel, der Magister der sieben freien Künste werden könnte. Ich empfehle ihnen Boufflers Fabel: Le rat bibliothecaire [1]) — sie machte soviel Auszüge aus der Bibliothek zu Ratopolis, daß sie ihr im Magen liegen blieben unverdaut —

Or savez-vous ce qu'il en arriva?
Il en creva. [2])

In Zeiten, wo Körperstärke bei Männern der Geistesbildung nachsteht, muß auch die Schönheit der Geistes- und Herzensbildung nachstehen, und es wäre orientalischer

---

1) Die Bibliothek-Ratte.
2) Wißt ihr auch, was daraus entstand? Sie crepirte daran.

Despotismus, auf dem Gegentheil zu bestehen, der da fühlt, daß ein gescheites Weib das Joch nicht so geduldig trägt, als das ungebildete Hausthier: Sollen sie bloß Linsen und Erbsen, Gerste und Reis lesen? Zur Zeit der Herzoge von Bretage ging es an, zu sagen: „Meine Frau weiß genug, wenn sie mein Hemd von meinem Wambs zu unterscheiden weiß;“ aber in unsern Zeiten ist Bildung eine Schönheit weiter, ganz verschieden von Gelehrsamkeit, die dem Weibe so wenig zu Gesichte steht, als Bart und Hosen. Die Damen Du Deffand, Epinasse, Genlis, Staël ꝛc. sind erfreuliche Beweise unserer hohen Cultur; aber sie — heirathen? Gutgewählte Lectüre ist sicher besser, als das alte Singen, Beten und Klatschen — ich erlaube sogar, Gedichtchen drucken zu lassen; eine häusliche Frau macht sich, wo möglich alles selbst — Kopfputz, Anzug, Garn, Küche — warum nicht auch Maculatur, die man, nächst Honorar, beim Haus- und Kinderwesen gut gebrauchen kann?

Der schmeichelhafteste Beweis für die Tüchtigkeit des Geschlechts ist wohl Ritter d'Eon de Beaumont — ganz männlich erzogen wurde diese Dame Jurist, Officier, Gesandter und Autor, alles in einem ausgezeichneten Grade. Ganz Europa stritt sich einst über ihr Geschlecht, die Britten wetteten, und sie hätte davon die größten Vortheile ziehen können, wenn sie aus Ehrprinzip nicht die Beweise abgelehnt hätte. Louis XV. rief sie von London zurück, und da er sie in weibliche Kleider zwang, rief sie: Après avoir été long temps capitaine, dois-je finir par être cornette? [1]) Beim Ausbruch der Revolution bat sie vergebens um eine Officiersstelle; ging wieder nach London und starb in Armuth; ihre Schriften sind gesammelt. Lange lachte Paris über den Spuck, den ein Spaßvogel sich mit einem Damen-Cirkel machte; er erschien als Ritter d'Eon; die Damen paßten ab, als er auf den Abtritt ging, über-

[1]) Nachdem ich lange Zeit Hauptmann (Capitain) gewesen bin, muß ich am Ende wieder unter die Haube. (Cornette werden.)

fielen ihn, und fanden mit lautem Schrei, was sie nicht finden wollten. Unsere deutsche Sprache spricht das Genie; denn es ist weder männlich noch weiblich, folglich auch keine Sache — der Geburt.

Man kann Liebhaber eines Weibes seyn, die ein Buch geschrieben hat; aber Ehemann ist man besser von solchen, die Suppen, Hemden, Strümpfe oder Menschen liefern. Die Rabbinen fabelten, daß Adam mit einem langen Schwanze erschaffen worden, da solcher aber nicht gut gestanden, wieder abgeschnitten, und daraus das Weib gebildet worden sey; Mosis Tradition von der Rippe ist aber offenbar schicklicher, daß sie des Mannes Gehülfin und um ihn sey; Es ist ein Capitaltext, das Weib soll weder vorne noch hinten seyn, weder Magd, noch Herrin, sondern Gehülfin — von Gelehrtin ist ohnehin keine Rede. Frauen der Gelehrten, die den Mann unterstützen, wie die der Handwerker und Bauern, verdienen Ausnahmen; Madame Gottsched schrieb sogar unter manches Product, concepi sine marito [1]) — aber kalter Schweiß bricht mir aus, wenn ich z. B. der Jungfrau Schurmann hebräische, griechische, lateinische und gallische Opuscula ansehe — unter ihrem häßlichen Brustbild steht auch noch:

Non nisi dimidia spectatur imagine virgo
maxima quod totam nulla tabella capit. [2])

„Seyd fruchtbar und mehret euch," geht nicht auf Bücher, und kommt erst hinter den Worten: „ich will ihm eine Gehülfin schaffen," was Castelio übersetzt jumentum accommodatum. [3]) Was sollte nun eine Gelehrtin, wo die Weiblichkeit verwischt, und ein verfehltes Wesen an die Stelle getreten ist? Ein Mannweib ist so lächerlich, als ein Weibmann; schon Py-

[1]) Concipirt ohne meinen Mann. (Empfangen ohne Mann.)
[2]) Nur die Hälfte des Bildes erblickt man hier von der Jungfrau;
Denn das größte Gemälde faßt sie im Ganzen nicht auf.
[3]) Passendes Nebengespann.

Thagoras warnte vor den Musen, die alle neun nicht eine der Grazien werth seyen, und vor dem Schicksal der Pieriden, die in Aelstern verwandelt wurden; lieber eine dumme, als eine gelehrte Aelster; zehnmal eher eine Frau, die sich putzt, als die da schreibt, und hundertmal lieber geschminkte Wangen, als Tintenflecken an Finger und Halstuch—

Daß Federn je für euch, ihr artigen Geschöpfe!
zum Schreiben dienen sollen, glaub' ich kaum.
O! steckt sie lieber hin auf eure schönen Köpfe,
da decken sie gedankenleeren Raum.
Versehen mit Schriften uns, ihr allerliebsten Puppen,
zum mündlichen Geschwätz leih'n wir euch gern das Ohr,
kocht, wenns nicht anders ist, kraftlose Wassersuppen
nur setzet sie uns nicht in euren Büchern vor!

Gelehrtinnen sind Knaben mit Scheermessern in der Hand; sie sind eitler, als männliche Schriftsteller, weil sie als einzelne Gestirne unter dem Heer ungelehrter Schwestern zu glänzen, und die Männer vom weiblichen Geiste zu überzeugen glauben; daher sind sie absprechender, vorlauter nnd hochhinaus, wie Madame Staël. Die Coquetterie der Liebe und Eitelkeit vergeht mit den Jahren, die Schreib- und Verstandes- oder Bücher-Coquetterie wächst. Die meisten Weiber-Producte und gelehrten Eier sind Windeier oder Nachdruck. Wenn auch einige, wobei doch meist ein männlicher Freund hinter den Coulissen stand, über männlichen Producten stehen, so beweist dieß bloß, daß auch Männer — ohne Genie schreiben können. Wenn Einem schon bei der Meuselschen Rolle Schriftsteller unheimlich wird, so stehen einem die Haare gen Berg bei Schriftstellerinnen.

Change donc, ma fille,
La plume en aiguille;
Brûle ton papier:
Il faut te résoudre
A filer, a coudre;
C'est là ton métier. [1])

[1]) Vertausche denn, meine Tochter, deine Feder mit der Nadel,

Nirgendswo gingen die Sachen weiter, als in Frankreich vor der Revolution, und die geistreichste Schriftstellerin, die aber eine traurige Ehe führte, war Madame Staël-Holstein, an deren Stelle Lady Morgan zu treten scheint, aber was heißen ihre Producte? und stand nicht ihr Freund Schlegel im Hintergrunde? Es hat mich von Kosciusko gefreut, daß er ihr lange auswich, da sie ihn aber dennoch in Gesellschaft überfiel, und unter vielen Schmeicheleien sagte: Mon Général, racontez-nous l'histoire de la la révolution polonaise, [1]) erwiederte: Madame, je l'ai faite, mais je ne sais pas la raconter. [2]) Zu Coppet besuchte sie Buonaparte; sie wußte viel über die Organisation Frankreichs, und er fragte sie statt alles Weitern: „Madame! wer erzieht ihre Kinder?" Offener war er gegen eine andere politisirende Dame: „Ich liebe nicht, wenn sich Frauen in die Politik mischen," und sie noch offener: „Wohl, General! aber in einem Lande, wo man ihnen die Köpfe abschneidet, dürfen sie doch wohl fragen: Warum?" — Wie sachleer sind nicht die berühmten Briefe der Madame Sevigné; sie gefallen Damen wegen der mütterlichen Zärtlichkeit, die sie ausdrücken, Männern aber gewiß mehr die Briefe der Madame Maintenon, die weit inhaltsreicher und männlicher sind! Aber man vergleiche einmal die Briefe meines lieben Bielefelds, wo er die Männer entschuldigt, daß die Weiber ausgeschlossen sind aus Freimaurer-Logen.

Helas! on nous apprend pour première leçon,
Que ce fût de vos mains qu' Adam reçut la pomme,
Et que, sans vos conseils, tout homme
Naîtrait peut-être Franc-maçon. [3])

---

verbrenne dein Papier, du mußt dich entschließen zu spinnen, zu nähen, das ist dein Geschäft.

1) Herr General, erzählen Sie uns die Geschichte der polnischen Revolution.

2) Madame, ich habe sie mitgemacht, aber ich weiß sie nicht zu erzählen.

3) Ach, man machte in der ersten Lehrstunde uns begreiflich,

Ehedem machten Jünglinge den Mädchen auch den Hof — aber nicht vor der Toilette; sondern am Spinnrocken; schlaue Mütter hingen selbst die Garngewinde vor das Fenster, jetzt stellen sich die Mädchen selbst lieber an das Fenster; eine schlaue Mama sagte mir einst eben nicht fein: „Sie sind doch gar nicht galant, der Schooß meiner Line liegt ja voll Häckſel!“ Dieß fällt jetzt weg — und kann beim Fensterstehen ohnehin nicht seyn. Herumwandernde Theater ohne Aufsicht sind nicht gut; aber noch schlimmer die Gesellschafts-Theater, die sich gerne in wirkliche Liebhaber-Theater, verwandeln, und nicht bloß in spielende und lesende, sondern auch in componirende Damen — auf dem Theater muß man sich ohnehin schminken; aber sie sollen mir lieber auch zu Hause die Wangen roth machen, als ihre Finger schwarz!

Nichts wäre gegen alles einzuwenden, wenn die guten Alten, die die Weisheit unter einem Weibe vorstellten, omni exceptione majores[1]) wären — aber Weisheit und Gelehrsamkeit sind Zwei, ob mich gleich freut, öfters erstere unter einem Shawl gefunden zu haben, als unter dem Doctor-Mantel. Es gibt nur eine Huldigung, die der Nichtgeck von ganzem Herzen dem Weibe darbringt, die Huldigung ihrer Schönheit und Tugenden der Weiblichkeit, Häuslichkeit und Decenz — alles Uebrige ist fade, ekelhafte Galanterie, und die Vermählung mit einer Muse oder lebendigem Journale so lächerlich, als die Vermählung des Doge mit dem adriatischen Meere, ja noch lächerlicher, denn die Braut war stumm und leblos, und er brauchte nicht mit ihr zu Bette gehen. In den Nonnenklöstern lernten einst die Mädchen zu wenig für ihre

---

daß aus euren Händen Adam den Apfel empfing, und daß ohne eure Rathschläge Jedermann vielleicht als Freimaurer geboren wäre.

[1]) Ohne alle Ausnahme den Vorzug hätten.

Bestimmung, sollten sie in unsern Pensions-Anstalten à la mode nicht zu viel lernen müssen?

Claudite jam rivulos, pueri, sat prata biberunt. *)

Im Jahrhundert der Freiheit und Gleichheit muß wenigstens Gleichheit zwischen beiden Geschlechtern herrschen, das Weib weder zu hoch gestellt werden, wie in verflossenen Zeiten, noch zu niedrig, wie es in unserer Zeit der Fall seyn will — Jedem das Seine, So lange der Erdenkloß und die Ribbe parallel laufen, geht alles gut, sobald sie sich durchkreuzen, alles schlecht; — jedes behalte seine Bahn, der Mann den Staat, die Frau das Haus —

Dann bleibt der Frau das Haus, dem Mann der Staat,
und Staats- und Hausdienst findet Hülf' und Rath.

---

*) Schließt die Wässrung, ihr Knaben, genug nun tranken die Wiesen.

XXIII.

Ueber alte Jungfern und Junggesellen.

Virgin's turn'd to bottles cried for corks. [1])

Rohe Völker verachten die Jungfrauschaft, andere legen ihr wieder übertriebenen Werth bei, wie man bei Meiners des Weitern sich belehren kann. Wir ehren Jung und Alt; dem Alter gebührt höhere Achtung, und Verachtung dem, der zwischen dem Alten und der Alten unterscheidet. Alte Jungfern gab es wahrscheinlich schon vor der Sündfluth, ja die alten Theologen glaubten, daß ohne Sündenfall das Menschengeschlecht sich auf eine weit harmlosere Weise würde fortgepflanzt haben, wo dann freilich alle Anzüglichkeiten von Alt und Jung, von Jungfern und Nichtjungfern von selbst weggefallen wären. „Die Kinder Gottes," sagt die älteste Urkunde der Geschichte, „sahen nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren, und nahmen zu Weibern, welche sie wollten;" woraus sich schließen läßt, daß schon damals manche Unschöne sitzen blieb, die vielleicht große Schuld trugen, daß eine Sündfluth nöthig wurde; denn der Ruf war ja auch an sie ergangen: „Seyd fruchtbar und mehret euch," und was eine gute Nessel werden will, brennt bei Zeiten!

---

[1]) Jungfrauen in Flaschen verwandelt schrien nach Korken.

Damals war man in der Cultur noch nicht so weit, daß Unschöne sich bemühten, desto schöner von Innen zu werden, was bleibender ist, als Lilien und Rosen, auf moralische Jungfrauschaft zu sehen, die höher steht, als physische, worauf man aber im Oriente allein Werth legte. Der weise Salomo, der doch Alles verstand, verstand nichts von Anatomie, wie sein Spruch von den vier Dingen beweist, die nicht zu sättigen sind. Seine Majestät bedachten wohl noch weniger, daß die Nichterfüllung der Naturabsichten gerade auf das weibliche Geschlecht nachtheiliger wirkt, als auf das männliche, folglich unser Mitleiden erregt, selbst wenn wir über die alte Jungfer lächeln, die da spricht: „die Männer sind nicht mehr solide," und Recht haben mag, aber sie scheint doch unter solid das zu verstehen, was der Fuchs unter seinen — sauren Trauben.

Die Morgenländer hielten die Jungfrauschaft für Schimpf, und beweinten sie, wie die Tochter Jephtahs; denn im Orient steht gar Manches im gerade umgekehrten Verhältnisse mit dem, was man im Occident zu beweinen hätte, wenn man darüber weinen wollte. Kinder galten für einen so großen Schatz, daß Sarah selbst ihrem Abraham die Magd Hagar zulegte, und der weise Salomo ein ganzes Regiment Beischläferinnen zählte; daher es im Orient weniger Jungfern geben muß, als bei uns, wo nur die Ehe aus dem Zwinger erlöset, und von den Nonnengelübden Armuth, Gehorsam und Enthaltsamkeit. Die Aegypter scheinen in puncto [1]) am wenigsten melancholisch gewesen zu seyn, da selbst zwei ihrer Monarchen die eigenen Töchter preisgaben, der eine um seines erschöpften Schatzes willen, der andere, um einem listigen Dieb auf die Spur zu kommen; und die Babylonier versteigerten gar ihre Schönen, um den Unschönen einen Brautschatz geben zu können, zu jede

[1]) In diesem Punkte.

Jungfer mußte sich im Tempel, wenigstens Einmal — entjungfern lassen. — Es gab heilige Tempelmädchen; aber schwerlich ging es da heiliger zu, als in unsern weiland Klöstern, oder bei den Incas, die als Vettern der Sonne mit den Sonnenjungfrauen umgingen, wie mit Bäschen. Von den christlichen canonischen Jungfrauen wissen wir sattsam, daß sie oft genug ihre Canonen gegen den Canon richteten.

Vater Homer, der Alles umfaßt, weiß nichts von alten Jungfern, Aristophanes, der Alles geißelt, hat nie eine Jungfer unter seiner Geißel, und Sophocles Antigone und Electra kennen keinen größern Jammer, als

— Kinder- und gattenlos
Stelz' ich Unglückliche hinab in's Reich der Todten.

Griechen hielten wenig von Jungfern, ja selbst ihre weiblichen Professoren der Philosophie extraordinariae glichen den Südsee-Insulanern, wo Unverheirathete sich ohne Unterschied Preis geben für ein Hemd, Stück Zeug, oder einen Nagel, und nur Verheirathete Treue halten. Man will behaupten, daß Mädchen, die liebeln, bessere Weiber geben, als unschuldige, so wie man bessere Männer von Jünglingen erwartet, die recht getobt haben! Die Erfahrung scheint mir nicht richtig, oder meine Zeit müßte die besten Männer und noch bessere Weiber aufzuweisen haben. Ominös scheint mir, daß sich auf das Wort Jungfer nichts — reimen will.

Der heilige Hieronymus streicht die Sibyllen gewaltig heraus, als Vorbilder christlicher Jungfrauen, denen zur Belohnung die Gabe der Weissagung wurde, muß sie aber nicht recht studirt haben, und wenn wir es auch als Patriotismus gelten lassen, daß die so ernsten Laconierinnen dem Gesuch ihrer Männer und Väter entsprachen, und mit den aus dem Felde heimgesandten jungen Männern eine eigene Bürgerklasse erzeugten, die Partheneiai oder

Jungfernkinder, so müssen wir doch ausrufen: Geschieht dieß am grünen Holz, was soll am dürren werden? aus den lustigen Athenern und andern Griechen? was wollen wir von Römern, deren Staat schon mit dem sabinischen Jungfernraub anfing? Der berühmten Vestalinnen Roms waren nur sechs — sie durften nach dem dreißigsten Jahre heirathen, und dennoch wußten sie ihr heiliges Feuer nicht zu bewahren; Tucia reinigte sich zwar, indem sie Wasser aus der Tiber — in einem Siebe holte, eine andere warf ein Stück ihres Schleiers auf Vesta's Altar, und das Feuer loderte hoch auf, und eine dritte, die wegen des freilich verdächtigen Verses:

Felices nuptae! moriar nisi nubere dulce est.[1])

peinlich angeklagt wurde, half sich kaum noch durch, aber mehrere wurden wirklich lebendig verbrannt. Und doch glaubte diese alte Zeit an Jungfernkinder; Götter ließen sich herab, mit Sterblichen zu buhlen; die Vestalin Rhea bekam ein Kind von Mars, und der Bastard Romulus ward Oberhaupt der Römer. Wem fiele hiebei nicht ein noch weit folgenreicheres Beispiel ein? Plato galt für einen Sohn Apollo's, Djingiskan für den Sohn eines Sonnenstrahls, der seine jungfräuliche Mutter — überschattete, und schon die Aegypter glaubten, daß ein Weib schwanger werden könne durch — πνευμα θεου.[2]) Indessen halten alle berühmten Jungfern des Alterthums nicht recht Stich, drei ausgenommen, die aber gerade der Schwesterschaft wenig Ehre machen, Αει παρθενοι Ἐρινυες[3]) — die drei Furien!

Nur bei den alten Germanen scheint es mit der Jungfrauschaft rechter Ernst gewesen zu seyn, von der Weissagerin Velleda an bis zu den platonischen Ritter-

---

1) Glücklich sind die Vermählten, ich sterbe, wenn freien nicht süß ist.

2) Geist Gottes.

3) Die Erinnyen, immerfort Jungfrauen.

damen, unter denen manche über den Irrfahrten ihres Ritters zur alten Jungfer gereift seyn mag, oder bis zu den Schwärmerinnen, die sich Christo und der heiligen Jungfrau im Kloster opferten, was Religion hieß. Mißverstandenes Christenthum erhob alle Jungfrauen zu himmlischen Wesen (coelibes a coelo[1]), und machte eine Unzahl alter Jungfern; Paulus jedoch, der seinen Corinthern sagte: „Es ist besser, nicht zu heirathen," führte seine Thekla mit sich herum, worüber — die Corinther doch die Nase gerümpft zu haben scheinen, da sein neunter Brief an sie so heftig ausgefallen ist. „Bin ich nicht ein Apostel? bin ich nicht frei? habe ich nicht unsern Herrn gesehen? seyd ihr nicht mein Werk? haben wir nicht Macht, zu essen und zu trinken? haben wir nicht auch Macht, eine Schwester mit uns zu führen? wer pflanzt einen Weinberg, und ißt nicht von seiner Frucht, und wer weidet eine Heerde, und ißt nicht von der Milch der Heerde?" Es leben Paulus und Thekla!

Die heiligen Kirchenväter gingen noch weiter als die Apostel, und wurden in ihren feurigen Lobreden auf Jungfrauschaft so schmutzig, daß es viel zu lachen gäbe, wenn es schicklich wäre, auf Deutsch zu sagen, was diese Redner griechisch und lateinisch sagten. Die berühmten Throndamen, Elisabeth und Christine, die auch Jungfern seyn wollten, amüsirten sich nicht wenig mit jenen cynischen Lobreden, und dem Jungfern-Gastmahl des Bischofs Methodius. Tertullian, Cyprian, Athanasius, Basilius, die beiden Gregorius beschäftigten sich mit nichts lieber, als mit dem Lobe der Gott geweihten Jungfrauschaften, und buhlten wechselsweise um die Palme der Beredsamkeit auf diesem so schlüpfrigen Boden. In ihren Augen waren die heidnischen Jungfrauen der Diana, Minerva und Vesta nur — Huren. Kein Wunder! wenn jetzt die

[1]) Jungfrauen vom Himmel aus.

Städte wimmelten voll heiliger Jungfrauen, die sich an irgend einen Lieblingslehrer hielten, und selbst das Bett mit ihm theilten re integra,[1]) wie alle behaupteten. Schöne Reden stehen nicht immer in Verbindung mit schönen Handlungen, und ich lese so eben einige treffliche Reden gegen den Sclavenhandel in der Sprache einer Nation, die gerade die meisten Sclaven besitzt. Diese Heiliginnen ließen sich gegen Verläumder dreist von Hebammen untersuchen, und Pontius entmannte sich lieber, als daß er von seiner Eustochia ließ, und ist mehr als Abälard. Gerade das uncanonische Leben canonischer Jungfrauen veranlaßte Nonnenklöster und Clausur, und man sorgte, um das Scandal der Welt zu entrücken, für — unterirdische Gänge.

Die Kloster-Nonne will thun Buß,
ein Nagelbohr man haben muß.

Das größte Ansehen von Heiligkeit belohnte die Schwärmerinnen für ihre oft zweideutige Opfer, so wie den jungen faulen Bauernkerl in der Kutte des Bettelmönchs. Klosterlegenden und Ritterromane unterhielten den tollen Glauben an die Kraft einer reinen Jungfrau und ihre Wunder; viele wurden Heilige, so wie Maria nahe daran war, die vierte Person der Gottheit zu werden. Welcher Reiz für weibliche Phantasie und Eitelkeit! Das eheliche Leben war ihnen ein Greuel, über das sie schimpften, wie Juvenal und Horatius, Boileau und Voltaire, Pope und Swift, die sämmtlich alte Junggesellen waren, denen Venus abhold war. Nie gab es mehr heilige Jungfrauen, als in diesen Zeiten, und wenn gleich St. Hieronymus sagt: Difficilis res est virginitas, ideoque rara,[2]) so

[1]) Unbeschadeter Sache.
[2]) Es ist eine schwere Sache um die Jungfrauschaft, daher auch so selten.

mag es doch in der That viele Reine gegeben haben, wenn man bedenkt, wie viel Mysticismus und Schwärmerei vermögen.

Rome et Loretto ont cent fois moins de cierges,
Que chez les saints il n'est là-haut des vierges;
Mais ici-bas, hélas! il n'en est plus,
Tous nos moutiers sont à sec là-dessus!*)

Albertus Magnus weiß, daß ein gewisser Stein Gagates eine Jungfrau, die nicht rein ist, auf der Stelle pissen macht, und wir finden noch lange nach ihm Spuren solches Unsinns in der materia medica, und bei Geisterbeschwörungen, ja der Volksscherz besteht noch heute, daß nur eine reine Jungfer ein ausgelöschtes noch glimmendes Licht wieder anblasen könne. Gefährlicher und schwerer war die Probe, die man mit der heiligen Editha in England anstellte, deren Wunder man bezweifelte; man grub ihren Sarg wieder aus, das Ganze war zwar Staub, aber ihre Finger und der Theil, den man nicht nennt, war ganz unversehrt, zum Beweise, daß sie nie damit — gesündigt hatte!

Athanasius nennt die Jungfrauschaft eine köstliche Perle, der Menge nicht sichtbar, und nur von Wenigen funden — wahren Tempel des Worts, und ein anderer Kirchenvater behauptet: Christus sey darum von einer Jungfrau geboren, um die Ehe zu begraben, eine Nacht und hartes Eisen gegen den Tag und das Gold der Jungfrauschaft. Am allerfeurigsten lobte St. Hieronymus, der für seine Paula und Marcella that, was Paulus für seine Thekla, sogar Hebräisch lernte, und das traurige Palästina eintauschte gegen die Herrlichkeiten Roms. Wir haben seines schönen Dictums schon oben gedacht; Montaigne übersetzte solches in

*) Rom und Loretto haben hundertmal weniger Kerzen, als es bei den Heiligen dort oben Jungfrauen gibt; aber hier unten, ach! gibt es keine mehr, alle unsere Kirchen sind leer davon.

seiner Manier: „il est plus aisé de porter une cuirasse toute sa vie, qu'un pucelage,“[1]) zu deutsch, die schwerste aller Kronen ist die Jungfernkrone oder das Jungfernkränzchen, und dem von Rosmarin und etwas Flittergold ist mehr zu trauen, als dem von Gold und Silber mit Edelstein und Perlen. Die Pforte ist eng, und der Weg schmal, der zum Leben führt, wenige sind, die ihn finden, selbst Juristen rechnen die Jungfrauschaft unter die Waaren, und sagen elegantissime[2]) von ihr: quae servando servari non possunt.[3]) Mädchen sind Kastanien, die am Feuer, wenn man sie nicht aufschneidet, von selbst auf- und davon springen — aber wenn auch die Jungfern noch so selten seyn sollten, wie die böse Welt will, und daher auch nur von Fräulein spricht, so gibt es doch noch immer eine Menge — Kammerjungfern. Das Wort Jungfer hört man noch am ehesten auf unsern Dörfern, womit aber freilich die Probe- oder Kommnächte in einem noch komischern Widerspruch stehen, als die romanhafte Etiquette ist, nicht durch die Thüre einzugehen, sondern durch das Dachfenster zu klettern, wie ein Kater.

Die zahlreichen Kutten und christlichen Dichter konnten nicht anders, als jenen großen Kirchenlichtern nachsprechen — Nonnenklöster füllten sich im wilden Mittelalter, zur Zeit der Kreuzzüge und ewigen Fehden, die nothwendig viele unverathene Weiber und Töchter machen mußten, wie Wirthshäuser, und waren nicht selten wahre Asyle weiblicher Tugend und verlassener Unglücklichen. Gewiß meinten es jene Nonnen mit der Keuschheit ehrlich, die bei der Einnahme einer Stadt ihre Busen mit faulem Hühnerfleisch bedeckten — aber, aber, zuletzt wurden diese heiligen Zufluchtsorte wahre Herbergen wilder Lust, der

---

[1]) Es ist leichter, seine Lebtage einen Cüraß zu tragen, als eine Jungfrauschaft.

[2]) Sehr fein.

[3]) Die durch Bewahren nicht bewahrt werden können.

Bettelei und Schlemmerei — man fand bei Aufhebung der Klöster ganze Haufen — Kinderknochen, und ich habe es aus Dumourier's eigenem Munde, daß Brabanter Nonnen beim Einmarsch der Neufranken lachend fragten: Quand est-ce que nous serons violées?[1]) Vielleicht gab es in spätern Zeiten mehr ächte Jungfrauen außer den Klöstern, und meine eigenen Erfahrungen widersprechen keineswegs Lessings Epigramm:

Die Luft zu N.. wie rein
muß sie um dieses Stift nicht seyn?
seit Menschen sich besinnen,
starb keine Jungfrau drinnen.

Indessen haben wir doch auch literarische Nonnen, wie Roswitha von Rossow, die heilige Therese, Bourignon Guion, die vielleicht mehr interessiren, als Jungfer Schurmann, Scudery mit vierzig Romanen, und neuere Fräuleins, die ich so wenig nennen mag, als die neuere Geschichte die unverehelichten Kron-damen Elisabeth und Christine — mehr Jungfern nennt. Der naturvolle Shakespeare denkt eben so, wie eine herrliche Stelle seines Alls well that ends well,[2]) beweist:

Loss of Virginity is national increase: and there was never virgin got, till virginity was first lost — 't'is against the rule of nature. To speak on the part of virginity, is to accuse your mothers, virginity murders itself, and should be buried in highways, virginity is peevish, proud, idle, made of self-love. Out with't! the longer kept, the less worth, off with't, while 't is vendible.[3])

---

[1]) Wann werden wir entehrt werden?

[2]) Ende gut, Alles gut.

[3]) Verlust der Jungfrauschaft ist Nationalzuwachs, und noch nie wurde eine Jungfrauschaft geboren, ohne daß eine zuvor verloren ging — es ist gegen das Gesetz der Natur. Für die Jung-

Hayley*) definirt eine alte Jungfer: „eine unverheirathete Weibsperson von 40 Jahren, im gemeinen Leben datirt man schon mit 30, daher sie auch gerne einige 20 Jahre in den Zwanzigen bleiben.“ die ganz offenen „etwas über 29;“ eine von 39 rechnet gewiß eher 29, als 30, und mit 50 immer noch 49, wie die Wirthe lieber 59 kr. rechnen, als 1 fl. Die Britten unterscheiden Miss — junge Mädchen, und Mistress, die schon die Linie passirten; aber wo ist die Linie? that is the question. [1]) Man kann also mit diesem Unterschied so sehr anstoßen, als in Deutschland mit ergebenst, gehorsamst, unterthänig, oder einem Wohlgeboren, wo man Hochwohlgeboren erwartet, und der bloß Bereitwillige ist abermals am besten daran! Unter sich selbst haben die Coelibes [2]) noch verschiedenere Rechnungen; die Zwanziger wollen alle Dreißiger für alte Jungfern gehalten wissen, und diese wieder die Vierziger und Fünfziger; fünfzigjährige Frauen nennen gerne vierzigjährige Jungfern — Mädchen, so wie jene gelehrte Jungfrau das Wort von Unfrau ableitete, um das Alter so wenig, als möglich an das leidige jung zu erinnern. Jede alte Jungfer ist, sobald sie den Fuß auf russische Erde setzt, kraft des Julianischen Kalenders, um zwölf Tage jünger,

---

frauschaft reden, heißt, eure Mütter anklagen. Jungfrauschaft tödtet sich selbst, und sollte an der Landstraße begraben werden. Jungfrauschaft ist grämlich, stolz, faul, voll Selbstliebe. Fort damit! Je länger erhalten, je weniger werth, hinweg damit! da sie noch verkäuflich ist.

*) Hayley's philosophisch-historisch-moralischer Versuch über alte Jungfern, Lpz. 1786. 3 Bre. 8. wäre besser, wenn der Verfasser nicht zum Troste der Verblühenheiten in einen weitschweifigen Predigerton gefallen wäre; zuletzt empfiehlt er noch die altrende Schwesterschaft vom Schutz der Ritter vom blauen Hosenbande.

1) Das ist die Frage.

2) Unverehelichte.

und diejenigen, die an einem Schaltjag geboren ſind, Ihnen mit Sachverſtand vom ſechzehnten Geburtstage ſprechen, und wenn ſie vierundſechzig netto auf dem Buckel haben.

Dieſemnach iſt es am beſten, gar keine Epoche anzunehmen, ſondern die hochlöbliche Schweſterſchaft, falls man nicht mit dem argen Spötter gar annehmen will, daß alte Jungfern — Undinge (non entia) ſeyen, in zwei Klaſſen einzutheilen — poſitive Jungfern bis zum vierzehnten Jahre (bei uns, und ich bin mit vieler Liberalität bewaßt) und negative von da bis zum ſeligen Ende der ganzen Jungferſchaft. Andere nehmen Jungferſchaft im weitern Sinne, und eine dritte Klaſſe an, bürgerliche Jungfern, d. h. die noch kein Kind gehabt haben, wenn ſie gleich das wichtigſte Kapitel der Phyſiologie auch practiſch haben kennen lernen wollen — und dieſen will man am Hochzeittage das Jungfernkränzchen nicht geben, weil es längſt ſich verloren habe. Was liegt an einer Ceremonie, wenn ſie Freude macht? Die moraliſche Jungfrauſchaft iſt wichtiger, als die phyſiſche; der Beweis der letztern iſt a posteriori[1]) bloß — kein Kind — aber a priori[2]) bekanntlich höchſt kitzlich. Uebrigens verzeihe ich alten Jungfern die allgemeine Geſchlechtsſchwäche, ſich jünger zu lügen, unendlich leichter, als galanten Damen, die bei Tage dreißig und in der Nacht fünfzig ſind, auf das Sprichwort fußend: „bei Nacht ſind alle Kühe ſchwarz,“ und leichtſinnig vergeſſend, daß der Taſtſinn einer der feinſten Sinne iſt. Bei ſolchen Damen folgt man am beſten den Muſtern der Galanterie, den Franzoſen, die bloß von Damen ſprechen d'un certain âge.[3]) Uebrigens iſt es ganz gut, daß die Luſtbarkeit

---

[1]) Nach der Erfahrung.

[2]) Nach der reinen Vernunft.

[3]) Von einem gewiſſen Alter.

unſerer guten Alten — ihre Strohkranz-Reden am Hochzeittage abgekommen ſind, ſo wie der Strohkranz ſelbſt; es iſt ſchon genug, wenn Unglückliche nicht am Dienſtag, ſondern am Mittwoch ſich trauen laſſen müſſen — ſie pflegten nicht der Hochzeitrede von der Kanzel zu gleichen — und der Braut- oder Jungfernkranz iſt ſelbſt auf dem Lande in unſern Zeiten lange vor der Hochzeit — ein Strohkranz!

XXIV.

Die Fortsetzung.

Das Wort Jungfrau ist so edel, daß wir das Beste und Schönste damit bezeichnen, und Jungfernerde, Jungfernblei, Jungfernsilber, Jungfernschwefel haben, Jungfernhonig, Jungfernöl, Jungfernpergament, Jungfernvitriol, Jungferntabacke, selbst Jungfernbienenschwärme, die jedoch seltener sind, als in der Menschenwelt. Es gibt verfluchte Jungfern (Libellulae), nackte Jungfern (Colchicum), Jungfern im Grünen (Schwarzkümmel). Die Hammerwerke haben ihre Jungfern, die Schiffe und die Gefängnisse; am mißlichsten steht es aber immer mit den unbefleckten Jungfern. Das Wort ist so rein, daß wir in unserer reichen Sprache kein Wort haben, das sich mit ihm in reine Gemeinschaft bringen ließe, und die größte, reinste, frischeste, älteste, weißeste und nie von einem Manne berührte Jungfrau war im Berner-Oberlande, war es, wie so manche Vesta, und ist nicht mehr seit unserm verhängnißvollen Jahrhundert; die Gebrüder Meier bestiegen sie 1810 und sie heißt seitdem Madame Meier. Es ist nur noch die Jungfrau am Himmel übrig, von der wir nicht viel mehr wissen, als von der heiligen

Jungfrau, und die vox virginea [1]) unserer Orgeln tönt um keine Octave höher, als die vox humana. [2]) Warum rief nun jenes Mädchen bei dem Namen Jungfer: „Ich bin keine Jungfrau?“ sie wollte wenigstens Mamsell, Mademoiselle! genannt seyn, wo nicht gar Fräulein, und verdiente 24 Stunden am Gefängnißklotz zu liegen, der auch Jungfer heißt; — Arndt, der so sehr für Ausrottung der französischen Modesprache eifert, hätte mir beigestanden.

Die milesischen Mädchen verfielen einst in eine solche Melancholie, daß man sie nur durch das Gebot, „ihre Leichname sollten nackend durch die Straßen geschleift werden,“ vom Selbstmord zurückbrachte — vielleicht waren es alte Mädchen in Verzweiflung? Blüthen berühren sich ohne Verderbniß, reife Früchte stecken sich an, aber keine Herzweifle! Schon mancher alte Hagestolz hat sich noch eines Bessern besonnen, und eine erlöst. Wittwer werden noch häufiger Ehemänner — ja zur Zeit einer pestartigen Krankheit ist oft unvermuthet eine herbstliche Schöne noch eine Wetteifer-Partie geworden. Denn es ist noch die Frage: Ob das Geschichtchen von dem zum Galgen Verurtheilten wahr ist, den eine alte Jungfer heirathen wollte, der aber bei ihrem Anblick rief: Aufg'hängt? Keine verzweifle, so lange sie Odem hat; der älteste Ladenhüter findet oft noch seinen Käufer — die Waare ist zart und delicat, und wenn wir die Rabbinen hören, der Zeitraum zwischen Seyn und Nichtmehrseyn nicht länger, als so lange man braucht — ein Ei zu sieden.

Die veraltete Schwesterschaft hat ihre Fehler — wer hat die nicht? — aber auch wieder eigene Tugenden, die gerühmt zu werden verdienen. Viele ihrer Fehler rühren von ihrer eigenen Lage, die nicht selten gar von Mißhandlungen, daher jeder plumpe, unfühlende Spott mich so

---

1) Jungfernstimme.
2) Menschenstimme.

sehr wurmt, als daß man die schöne wilde Rose, die ohne unsere Pflege sich selbst überlassen ist, Hundsrose nennt, und ihre Früchte, die Hambutten, deren Mark und Fleisch ein trefflicher Küchenartikel sind, Grattecus zu deutsch A.... Kitzel! Wir wollen blos lächeln über die Neugierde und Leichtgläubigkeit, die Ziererei, Zudringlichkeit, Klatscherei und Neid der versäumten Schönen, und ihre Katzbalgereien über Kleinigkeiten; brouillirten sich nicht selbst Juno, Minerva und Venus über einen Apfel? Wir wollen ihnen all' ihre schiefen und sauren Gesichter in Gesellschaft verzeihen; denn die besten Weine werden sauer und zu Essig, wenn sie zu lange auf den Hefen liegen und versäumt werden. Was sagt man nicht den Schlangen nach? man lese Humboldt, wie schon so mancher in Süd-Amerika bei einer Schlange geschlafen hat ohne Schaden, denn sie suchte blos Wärme.. Wir wollen vielmehr die Tugenden der jungfräulichen Genossenschaft heraushebeu, ihren Kunstfleiß, ihre Arbeitsamkeit, Mildthätigkeit und Liebe, ihre Geduld und Selbst-Ueberwindung ꝛc. Wir sagen nicht blos jüngferlich thun für züchtig, sondern auch, wenn wir die Mäßigkeit loben wollen, jüngferlich essen und trinken, und wenn andere früher aufhören, blos jungfräulich zu essen und zu trinken, und jene der Neid plagt, ist dies nicht der nämliche Fall mit alten Kandidaten, wenn jüngere vorrücken?

Sich selbst überlassen, ohne die Sorgen der Hausfrau, bekümmert sich natürlich die weibliche Neugierde um viele Dinge, die sie nichts angehen; die Augen, Ohren und Zunge einer alten Jungfer sind daher in ewiger Thätigkeit und in fieberhafter Bewegung; daher die Zunge mehr Fragen thut, als Antworten erfolgen können. Weil sich Niemand um sie bekümmert, kümmern sie sich um Jedermann, und werden endlich die gehässigen Leutchen, die der Witte

Busybody [1]) nennt, zusammengesetzt aus Nobody, [2]) Everybody, [3]) Somebody, [4]) und Anybody. [5]) Pommerisch stark sprechen die Pommern: See weet aller Eerse Upgang. [6]) Ein Junggeselle, der einer alten Jungfer gegenüber wohnt, muß sich vor allen Dingen nach Fenster-Vorhängen umsehen, und eine alte, mir zu Erlangen gegenüber wohnende Jungfer machte mir die Lehre von der servitus luminum et prospectus et ne luminibus officiatur [7]) deutlicher als Professor Glück!

Jeder Unbekannte ist einer alten Jungfer an kleinen Orten so gut als Voltaires masque de fer, [8]) und ihre liebsten Fragen gehen nach Liebeshändeln und Schwangerschaften, und viele der letztern machen sie selbst. Mit Recht sind sie daher nicht selten, zumal bei ihrer Leichtgläubigkeit, die Zielscheibe jugendlichen Muthwillens und der Hauptspäße in Krähwinkel. Die Hoffnung verläßt sie nie; was man wünscht, glaubt man gerne; und so erblicken sie leicht in der gewöhnlichsten Höflichkeit eines Mannes — Heirathsanträge und Liebe — sehen Hut bei Schleier, und Schleier bei Hut, und den altdeutschen Ring — und ist der Finger beringet, so ist die Jungfrau bedinget... Romane helfen gar viel beim Bau der Luftschlösser — der Kopf ist ohnehin gerne außer den Fenstern — überall finden sie Aehnlichkeiten mit diesem oder jenem alten schönen Anbeter, und ihre Sehnsucht nach dem heiligen Sakrament der Ehe schmelzt alle Schwierigkeiten in der Einbildung

---

[1]) Neuigkeitskrämer.
[2]) Niemand.
[3]) Jedermann.
[4]) Jemand.
[5]) Irgend Jemand.
[6]) Sie wissen aller E.... Aufgang.
[7]) Das Servitut des Lichts und der Aussicht und daß den Augen nicht geschadet werde.
[8]) Eiserne Maske.

hinweg, wie der Essig Hannibals die Alpen. Glücklich, wenn ihre Leichtgläubigkeit sie nicht den Händen eines Schurken überliefert, der sie um ihr bischen Vermögen prellt, mißhandelt und sitzen läßt.

Das beliebte Pfänderspiel sollten sie ja zu vermeiden suchen, das selbst mich einst als jungen Mann, den viele sogar schön fanden, in große Verlegenheit setzte, zumalen ich die Entwicklung voraussah — es war an einem kleinen Hofe — ich der einzige Bürgerliche; folglich brach es bei einem: „Ich hang' und verlang ꝛc." bei mir ab; tutto solo[1]) stand ich da, die Dame fühlte es, und machte alles wieder gut, was alte Jungfern nicht erwarten dürfen, und ich wohl jetzt auch nicht mehr! Es gibt noch mehr dergleichen Spiele, wo ich nicht selten die guten Geschöpfe bedauerte, wenn sie ein roher Spaßvogel aufs Korn nahm, und ihnen vielleicht eine durchweinte Nacht machte.

Es gibt veraltete Dorf-Sibyllen, die stets von Weissagungen und Ahnungen überfließen, stets Erscheinungen haben, und nie geschäftiger sind als in den zwölf heiligen Nächten, wo sie sich selbst Erscheinungen machen — sie prophezeihen aus Kaffeesatz, schlagen Karten, und machen sich bei ein bischen Schlauheit nicht wenig beliebt. Sie hören Todtenuhren, und lesen im nächtlichen Hund- und Katzen-Geheul, im Hühner- und Gänse-Geschnatter fürchterliche Dinge. Sie könnten, da sie wenig schlafen, die besten Wächter des Hauses werden, wenn sie sich nicht sogleich unter die Bettdecke retirirten, und oft einen um das Haus schleichenden Dieb, und wären es auch nur Wiesel und Marder, verscheuchen, wie die Capitoliums-Gänse die Gallier. Es gibt manche wackere Tante indessen, die Nachts von Dieben träumt, das ganze Haus zusammenklingelt, das Gesinde zum Aufstehen, Einheizen, Arbeit und Gebet anhält, das Obst zählt, das Brod verschließt, über das Lachen zankt, das Weinen practisch lehret, und

[1]) Ganz allein.

der beste Keuschheits-Wächter im Hause ist, wenn sie nicht gerade glou glou gemacht hat. Ich kannte eine solche Tante auf dem Lande, eine geschworne Feindin der Komm-Nächte — nach deren Tode der Pfarrer um der Sicherheit willen es gerne sah, wenn fleißig Probenächte abgehalten wurden, nicht blos Sonnabends, wo er selbst bis spät nach Mitternacht treueifrig der Sonntags-Predigt oblag.

Unter den tausendfachen Zierereien alter Jungfern ist wohl die allgemeinste und komischste die Miene der Jugend. Uebertriebene Munterkeit und Lachen — Hüpfen statt Gang, die neuesten Moden, bunte Bänder und Blumen sind die Fahnen, die in der zur Uebergabe längst bereiten Festung aufgesteckt werden, und nichts ist alt an ihnen, als gerade das, worauf man zuerst sieht, das Gesicht.. In guter Laune, und wenn man sich viel mit ihnen beschäftigt hat, fragen sie wohl gar: „Na! wie viel Jahre geben sie mir?“ Wäre es nicht ungalant, ihnen mehr zu geben, als sie bereits haben? ich gab einst zehn weniger, und war ein — „charmanter Mann!“ „Sie sehen ja wahrlich jünger aus, als das vorige mal, da ich sie sah,“ ist ein sehr gewöhnliches Compliment, das stets gut aufgenommen wird — wenn es mir gemacht wird, so übersetze ich es: „Sie sehen älter aus,“ was vielleicht daher kommt, daß man mir so oft schon Mißtrauen vorgeworfen hat.

In unserer Zeit kommt noch die leidige Belesenheit hinzu, und insgeheim alle mögliche Schönheits-Wasser nebst ein klein wenig Schminke; schminken sich ja Jünglinge und Mädchen jedesmal, so oft sie einander zu tief ins Auge gucken. Andere nehmen die ganze Würde des Alters an, um die jüngere Welt zu richten mit catonischer Strenge und ciceronianischer Beredtsamkeit; wenigstens machen sie den langen hagern Hals des Römers, wohl wie man will, der Gänse, und wie diese zischen sie auch auf der Gemein-Weide alle Vorübergehenden an, ohne

sie gerade beißen zu wollen. Wieder andere gefallen sich in der Rolle der Empfindsamkeit, sammeln sich einen unerschöpflichen Wasserschatz, der überall springt, wo Thränen interessanter machen, und wieder andere verschwenden die größte Zärtlichkeit an Kinder, weit mehrere aber an Kätzchen, Hündchen, Vögel ꝛc., mit denen sie sich wie Circe umgeben. Wie zärtlich würden sie erst mit ihrem Manne und mit ihren Kindern umzugehen wissen; ihre Nerven beben beim geringsten Mißlaut, wie würden sie erst beben beim süßen Einklang der Liebe? ihre ganze Menagerie von Thierchen versteht ja davon kein Wörtchen? Nebenbei sind sie auch in der Regel höchst nützliche Kunden für Schnupftabaks-Händler.

Eine Zimperlichkeit, die mich wenigstens am meisten genirt, ist ihre übertriebene Delicatesse in Gedanken, Worten und Werken, die im unschuldigsten Scherze beleidigende Anspielung, im zärtlichsten Ausdruck Unzucht, und in den abgemessensten Aeußerungen über Religion, Freigeisterei und Sittenlosigkeit erblickt — am verächtlichsten aber sind die, die aus Affectation von Delicatesse über gewisse Dinge öffentlich schimpfen, über die sie privatim herzlich lachten. Ein Mädchen von achtzehn Jahren macht weit weniger Schwierigkeit bei einem Kuß, als eine von achtundvierzig, und ich wundere mich, daß sie sich nicht wie einige römische Kaiserinnen abmalen lassen als Dea Pudicitia [1]) mit eng angeschlossenem Schleier, zumalen in diesen Jahren Schleier nichts verderben. Jene Betschwester, die sich nolens volens [2]) an Müllers himmlischem Liebeskuß erquickte, tadelte ihren Seelsorger wegen der garstigen Worte in seiner Predigt Fleisches-Lust und Fortpflanzung, und eine andere fand die Unanständigkeit des öffentlichen Ehesegens: „Seyd fruchtbar und mehret euch," so stark, daß sie schon

[1]) Göttin der Keuschheit.
[2]) Gern oder ungern.

allein dadurch vom heiligen Ehestand abgeschreckt wurde. Nun! in schmutzigen Gefäßen wird das reinste Getränke sauer; aber das weiß ich, daß ich eher einer alten Jungfer zwischen alten Romanen mich anvertraue, als der, die umschanzet sitzt von Scrivers Seelenschatz, und Müllers Herzensspiegel, Benjamin Schmolke, und Arndts wahrem Christenthum und Paradies-Gärtlein, und Bogatzkys goldenem Schatzkästlein!

Alle Künstler plagt der Neid, und so auch die Künstlerinnen in der Gefallsucht, wenn ihnen das Schicksal den Ehrensold dieser Kunst versagt, die goldene Kette Hymens. So wie die besten Weine den schärfsten Essig geben, und Rost den schönsten Stahl verdirbt, so werden antike Schönheiten, je mehr sie Romane spielten, ohne zum gewöhnlichen Ende zu kommen, gerne bissig, und oft wahre Teufel der Ehen, häuslicher Eintracht, und unbescholtener Namen, wenn sie gleich für ihr Leben gerne, wie männliche Ehelose auch, Ehen stiften, und es wäre doch zu hart, anzunehmen, daß es aus Bosheit geschehe. Sie sind die Hexen unserer Zeit, die man aus Höflichkeit Tanten nennt, und haben sie noch Geist und Bildung, so schreiben sie auch gerne anonyme Briefe, Epigramme und Pasquille; aber am allertraurigsten erscheint ihr Intriguen-Geist im Oeffentlichen z. B. des großen Peters Schwester Sophia, obgleich im Gefängnisse. Wer der Erbe seyn, oder die Gunst solcher Schönen will, erlaube sich ja keine Satyre auf die Schwesterschaft; auf Mädchen von fünfzehn bis fünfundzwanzig Jahren aber kann er selbst Pasquille machen!

Alte Jungfern im Unterrock und alte Jungfern in Hosen (die mit fünfzig eine bedenkliche Gestalt annehmen, wenigstens nicht mehr von Leder seyn sollten), noch mehr aber die Brachfelder junger Wittwen zählen natürlich manche mißlungene Plane, Betrügereien des Teufels in Mannsgestalt, und Körbe, die sie entweder ausgetheilt haben, oder nur vorgeben; und viele haben sogar den Ver-

luſt ihres Kleinods auf einen unglücklichen Sprung, oder gar auf den Südwind geſchoben, und der Verfaſſer von Lucina sine concubitu [1]) hat ſattſam erwieſen, wie man auf die jungfräulichſte Weiſe empfangen könne. Ihr Privilegium der Läſterſchule iſt daher begründet; die friſcheſte Butter wird am Ende ſcharf und ranzig, und wie mag man roſenfarbene Laune verlangen von Damen malgré 60 — 70 ans sonnés? [2])

Manche hören ſogar Nachts wimmern, wie Kinderſtimmen, die ſie hätten zur Welt gefördert, wenn man ihnen nur ein bischen nachgeholfen hätte, und haſſen mit vollem Recht alte Junggeſellen; denn wären dieſe Widerſprüche nicht, ſo wären auch dieſe verdrießlichen Correlata nicht. Sie jammern wie Dido:

> Saltem si qua mihi de te suscepta fuisset
> ante fugam soboles, si quis mihi parvulus aula
> luserit Aeneas, qui te tamen ore referret — [3])

In Verzweiflung heirathen ſie Männer, deren Mütter ſie ſeyn könnten und endlich werfen ſie ſich in die Arme ihres Erlöſers und ſingen in Andacht:

> Hinunter iſt der Sonnenſchein,
> die finſtre Nacht bricht ſtark herein —

Die Wechſel der Jahreszeiten ſind die hohen Feſte ihrer Todesbetrachtungen, und unter viel Huſten wiederholen ſie gerne: Was März nicht will, nimmt der April; leben aber dennoch durch Kälte und Hitze, durch Herbſtnebel und Frühlingsſchauer fort, daß ihre Erben und Nicht-

---

[1]) Lucina (Göttin der Entbindung) ohne Beiſchlaf.

[2]) Trotz 60 — 70 durchlebter Jahre.

[3]) Hätt' ich wenigſtens doch von dir empfangen im Schooße,
Ehe du flohſt, einen Sprößling! O möcht ein kleiner Aeneas
Spielen an meinem Hof, der dir von Angeſicht gliche.

erben verwundernd sprechen: No creature had so many lives as a cat and an old maid![1])

Von dieser Archäologie alter Jungfern schreite ich mit wahrem Vergnügen zu den Tugenden des bessern Theils der Genossenschaft und ihren schönern Seiten; und sollte ich, mir unbewußt, zu weit gegangen seyn, so mag man mir als eine Art Entschuldigung gelten lassen, daß ich zwei Jahre mit einer alten regierenden Jungfer leben mußte, stolz wie ein Pfau, gelbschwarz wie eine Kröte, bissig wie eine Katze, boshaft wie ein Affe und giftig wie eine Schlange, und dabei von Religion und christlicher Liebe sprechend, und in Correspondenz mit Lavater und Stilling. Die jetzt Hochselige wird mir wohl den jugendlichen Muthwillen verziehen haben, mit dem ich in der stets aufgeschlagen liegenden Bibel die Geschichte von den thörichten Jungfrauen bezeichnete, die den Bräutigam verschliefen, zumalen sie nichts weniger als thöricht, und nur mit zuviel Oel in der Lampe solchen nicht verschlief, sondern blos verhochmuthete.

Alte Jungfern sind mir so ehrwürdig, als alte Regiments-Fahnen, je durchschossener, desto respectabler — sie beweisen, daß sie tapfer mitgemacht haben, und überall voran waren. Alte Jungfern gleichen auch alten Röcken, die keine rechte Röcke wären, wenn sie es nicht zu rechtschaffenen Löchern gebracht hätten — ein neuer Rock ist keine Kunst, aber ein alter, der die Stürme überlebt hat, ein recht bequemer Rock muß angewöhnt seyn, und das geht nicht eher, als bis er auch sein Inneres zeigt. Löcher haben auch ihr Gutes; Tuchmacher, Schneider, Bediente loben sie, und jedes Loch liest uns Moral und predigt: „Flicke mich, oder es wird ärger;" jedes Loch predigt die Hinfälligkeit aller Dinge; aus dem Staatsrock wird ein Alltagsrock, ein Hausrock, ein Röcklein für die Jungens,

[1]) Kein Geschöpf hat so viele Leben als eine Katze und eine alte Jungfer.

und zuletzt zum Flecken und Lumpen, Lumpen zu Papier und Maculatur und zu Dünger, das Ende aller Dinge.

Die Kunstfertigkeit alter Jungfern steht bei mir oben an; Frauen, die eine Präbende haben, lassen alles einschlafen; aber sie bilden in Einsamkeit ihre Talente weiter, und verdanken ihnen auch nicht selten Heiterkeit, wobei sie sich selbst vergessen. Diese Seelenruhe ist so ehrwürdig, als die des Philosophen, dessen Ehrgeiz gescheitert, und der sich nun in sein Schneckenhäuschen zurückgezogen hat. Was hier der Ehrgeiz, ist dort die Liebe; freie Wahl ist selten der Grund einer jungfräulichen Lage, wenn es gleich der Stolz behauptet; und da mit dieser Lage in der Regel dürftige Glücksumstände verbunden sind, und sie nichts nach außen zerstreuet, wie den Mann, so sind sie in meinen Augen größere Philosophen, als die pro gradu [1]) disputiret haben.

Minerva und die Musen sind die ältesten Jungfern von Ruf. Die Künste der Musik, Malerei und Dichtkunst versüßen noch heute viel jungfräulichen Kummer. Viele sind sogar Priesterinnen im Tempel der Minerva, wo sie jedoch weniger zu glänzen pflegen, als die Oberpriesterinnen der Venus. Unter allen gelehrten Jungfrauen gebe ich der Faustina, gleich Kaiser Rudoph II., den Vorzug; er verlangte ein Distichon auf die vier Elemente, und die Elements-Jungfer machte die muntern Verse, die ich glücklicherweise anführen darf, da sie lateinisch sind:

Cuncta elementa gero, sum terra, est ossibus ignis,
Naribus aër inest, vulva ministrat aquam. [2])

nützlicher aber sind freilich die Künste der alten Welt, die Kunst der Nadel, wobei sie nie Gefahr laufen, vom stolzen Männer-Geschlecht verdunkelt zu werden, wie beim — Bücherschreiben.

---

[1]) Für Erlangung einer academischen Würde.

[2]) Alle vier Elemente besitz ich, bin Erde, die Nas' hat Luft, in den Knochen ist Feuer — —

Die Geduld, überhaupt weibliche Tugend, wie Milde, hat viele Schülerinnen und Meisterinnen. Sind sie arm und verlassen, so haben sie hundert Gelegenheiten, die erstere Tugend unter Verwandten, naseweisen Neffen und Nessinnen neben dem Gesinde zu üben; sind sie reich und unabhängig, so haben sie das weiteste Feld zur Wohlthätigkeit, Ausfüllung ihrer Herzensleere, und die werthen Anverwandten machen ihnen (oder eigentlich dem Mammon) sogar die Cour. In einer zahlreichen Familie sind sie viel werth, folglich auch dem Staate, denn sie haben alles Gute, und nichts von dem bösen eines — pii corporis.[1]) Viele Neffen und Nessinnen verdanken einer Tante (oder Uncle) oft all ihr bischen Gutes — wir hätten keinen Gibbon ohne Tante Porten; hingegen kenne ich auch wieder eine Familie mit sechs Kindern, die ohne die Zärtlichkeit einer Tante bessere Piedestale, und weniger Relief auf dem Rücken haben würden. Ohne eine erlauchte Tante — ich glaube die Bescheidenheit nicht zu verletzen, da ich meine Persönlichkeit lediglich im Auge habe, — gebe es auch wahrscheinlich diesen — Democrit nicht.

Diese guten Eigenschaften sind vielleicht Mitursache, daß man gefragt hat: Ist's besser, eine alte Jungfer oder eine Wittwe zu heirathen? Spötter sagen, es steht damit, wie mit Geigen; jeder Kenner werde eine gespielte Geige, wenn sie nur nicht zu sehr ausgespielt sey, einer ungespielten vorziehen, womit aber jene Wittwe so wenig als ich einverstanden war, die dem Spötter erwiederte: Und sie gleichen unsern einheimischen Tüchern, die desto gröber werden, je länger man sie trägt. Andere, um in der Allegorie zu bleiben, kommen mit der Aeolsharfe, bei der alles auf den Wind ankommt; die bessern bestimmten sich für die Glas-Harmonika, die alt oder neu, gleichviel, entzückende Töne von sich gäbe, so bald sie

---

[1]) Frommen Körperschaft.

nur gehörig berührt werde. Unsere allzudeutschen Alten reimten:

Wer Wittwen nimmt, Caldaunen frißt,
Denkt nicht, was drin gewesen ist.

Bei dem Hange der Menschen, Dingen, die man nicht mehr hat, größern Werth beizulegen, als denen, die man hat, scheint die Wahl einer Wittwe bedenklicher. Die meisten gleichen mehr oder weniger der Matrone von Ephesus; ihre Trauer-Anstalten verrathen gerade öfters ihre Freude; alle aber loben so gerne ihren Seligen auf Kosten des Lebenden, daß dieser endlich selbst wünschen muß, der Selige möge noch leben. Die Jungfrau aber dankt ihrem Erlöser, hängt wie Jungfernwachs desto fester, je länger sie warten mußte, und selbst schon die Gerechtigkeit fordert, derjenigen den Vorzug zu geben, die so lange müßig auf der Schwelle von Hymens Tempel weilen mußte. Noch gefährlicher scheint die Ehe mit einem alten Hagestolz, der den großmüthigen Entschluß faßt, von Liebe gleichsam auszuruhen, und alle seine vorigen Liebschaften beisammen zu haben in nuce. [1])

Bei manchen Völkern verloren die Wittwen bei zweiter Heirath ein Glied vom Finger, und der Abscheu der Kirche gegen die secundas nuptias [2]) dauerte lange genug. Numa ließ die Wittwen, die vor der Zeit auf dem Wittwenstuhl unruhig wurden, eine trächtige Kuh opfern, und Macrobius sagt uns, warum es erlaubt war, Wittwen an Feiertagen zu heirathen, aber nicht Jungfrauen — quia feriis tergere veteres vossas liceret, novas facere jus non esset. [3]) Das brittische Sprüchwort: He that woos a maid, must feign, lie and flatter, but he that woos

---

1) Im Kleinen.

2) Zweite Heirath.

3) Weil man am Feiertag alte Gräben reinigen, aber keine neue machen dürfe.

a widow, must down with breeches and at her [1]) — scheint auf guten Erfahrungen zu beruhen; es ist ein Unterschied zwischen einem Weib und einer Jungfrau, wie schon der Apostel sagt; daher schreiben wir auch jenes Wort ganz, dieses getrennt, und besser, als Wittwe und alte Jungfrau wird stets ceteris paribus [2]) ein hübsches achtzehnjähriges Mädchen seyn — Jeder aber prüfe sich selbst

Quid valeant humeri, quid ferre recusent? [3])

Die Heiligkeit und Religion ist längst nicht mehr Schuld an der stehenden Armee alter Jungfern, zahlreicher im Mittelalter, als alle stehenden Armeen; Himmel und Kalender sind ihnen längst gleichgültiger, als das Sacrament, was allein Schuld ist — das Mode-Journal — Ausschweifungen und Luxus, die die Hälfte der Männer von den süßen Banden der Natur und der Vernunft zurückschrecken. Jesaias weissagte schon davon: darum, daß die Töchter Zions stolz sind, und gehen mit aufgerichtetem Halse, mit geschminkten Angesichtern einher, treten und schwänzen, und haben köstliche Schuhe an ihren Füßen, Haften, Spangen, Kettlein, Hauben, Flittern, Gebräme, Schnürlein, Ringe, Haarbande, Feierkleider, Mäntel, Schleier, Beutel ꝛc.; darum wird sie der Herr kahl machen — das heißt männerlos! Zu diesen Plagen kam noch der beispiellose Revolutionskrieg — gegen den der zuvor an der Tagesordnung stehende siebenjährige Krieg ein Occupationskrieg war, wie unsere kleinen Reichsfürsten zu führen pflegten; er machte so viele unberathene Weiber, als die Kreuzzüge; fast überall gab das Geschlecht seine sonstige Neutralität auf, und rief den schmeichelnden Leckern, vorzüglich am Rhein, ein Vive la

---

[1]) Wer um ein Mädchen freit, muß erdichten, lügen und schmeicheln; aber wer um eine Wittwe freit, darf nicht blos Liebe heucheln.

[2]) Bei sonst gleicher Beschaffenheit.

[3]) Was die Schultern vermögen, was sie versagen.

nation entgegen, ein Vive la république, wie Vive Napoléon! [1]) Es ging abermals her, wie bei Jesaias: „Sieben Weiber werden zu der Zeit einen Mann ergreifen, und sprechen: Wir wollen uns selbst nähren und kleiden, laß uns nur nach deinem Namen heißen, daß unsere Schmach von uns genommen werde!"

Unsere Klöster sind säcularisirt, was mit dem immer wachsenden Jungfern-Orden anfangen? Bis Menschenfreunde neue Asyle stiften (zweifelsohne zweckmäßiger, als neue Franciscaner, Kapuziner oder gar Jesuiten), sollte man es keinem Mädchen verargen, wenn es, nach Ukrainer Sitte, selbst auf die Freite ausgeht, sich zu helfen sucht, so gut sie kann, und die Schwesterschaft, vorzüglich die schreibende, auf Verbesserung der Sitten, größere Einfachheit und Häuslichkeit hinzuarbeiten sucht, und zur Aufheiterung über menschliche Schwächen, das Loos aller Sterblichen, mit mir — lacht. Laßt die Mädchen von 15 — 25 singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her," und zwischen hinein: „Will es gleich bisweilen scheinen;" laßt die ältern singen: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn," oder: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir," und „Seelenbräutigam;" endlich singen wir alle voll rührnlicher Entsagung und Vertrauen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten." Gott tröste Alle alt und jung.

Stets war ich ein großer Verehrer des Geschlechts und bin es noch quantum satis, [2]) bedauernd, daß ich es nicht mehr so innigst verehren kann, wie sonst, und Jener war es gewiß auch, der solches mit den drei Ständen verglich — Jungfrauen sind der Wehrstand, die wehren sich; Frauen der Nährstand, die müssen wir ernähren; und Wittwen der Lehrstand — sie wissen gar Mancherlei.

---

[1]) Es lebe die Nation — es lebe die Republik — es lebe Napoleon.

[2]) So weit es hinreicht.

Es wird mir erlaubt seyn, als alter Junggeselle, den man auslachen würde, wenn er mit dem Gnadenhammer des Bräutigams an ihre Herzenskammer klopfen wollte, mit einem Kuß Abschied zu nehmen, wofür ich die ehrwürdige Schwesterschaft noch erinnern will, daß, da Gott das Heirathen zuerst eingeführt hat, er solches gewiß nicht wird abkommen lassen, und mit — dem Trostspruch einer scheidenden Mitschwester bekannt machen will, der sie nicht wenig erheiterte:

Ich suchte lang vergebens einen Mann,
Zuletzt nahm mich der Todtengräber an.

XXV.

Der Kuß. *)

Ein Kuß, den Lesbia uns reichet,
Den kein Verräther sehen muß,
Und der dem Kuß der Tauben gleichet,
Ja so ein Kuß — das ist ein Kuß!

Das neugeborne Kind setzt zuerst die Lippen in Bewegung an der Mutterbrust; die Mutter küßt es, so entsteht die Lust zum Küssen, die manche Sechziger noch nicht verläßt, gleich Kindern, die lange jeden Gegenstand, den sie in die Hand bekommen, nach den Lippen bringen,

---

*) M. Kempis diss. philol. de osculis, Lips. 1665. 12. ist ein ungeheuer gelehrtes Werkchen, dessen Hauptgegenstand jedoch der Kuß des Judas ist; noch gelehrter sind Peklius und Herrenschmidius in ihren Osculoquiis.[1]) Kempis sagt, daß er den Kuß nicht definiren, sondern bloß beschreiben könne, Herrenschmid aber definirt kühn hinweg: duorum amantium inter se mutua inhaesio,[2]) ohne an die schreckliche Gränzverwirrung mit der Centralbehörde zu denken. Nicht schlecht ist das neuere Wiener Product: Ueber den Kuß und das Küssen. 1802; am besten aber mochte den Küssenden der Almanach zusagen: Aphorismen über den Kuß von Spiritus Asper. Lpzg. 1807, mit zehn herzigen Kupfern.

[1]) Kußgespräche

[2]) Wechselseitiges Aneinanderhängen zweier Liebenden.

weil dieſe früher geübt worden ſind, als die Fingerſpitzen. Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu.[1] Der Mund iſt zunächſt zum Eſſen, Trinken und Sprechen gemacht, aber was ihn noch vervollkommnet, iſt, Lachen und Küſſen. Sans vous à quoi sert le bel âge?[2] ruft der Dichter der les baisers, suivis du mois de mai,[3] die wahrſcheinlich bekannter ſind, als die lateiniſchen, aber recht guten Basia[4] des Niederländers Johannes Secundus, der aber ſchon im fünfundzwanzigſten Jahr den — Tod umarmen mußte! Der Kuß richtet ſich ganz nach der Theorie des Saugens; daher junge Leute, die noch nicht ſo lange der Mutterbruſt entwöhnt ſind, am liebſten küſſen (leiten ja einige ſelbſt das Tabakrauchen von jener Liebe zum Saugen ab); nur Schade! daß bei ſolchen Colliſionen der Stirnen Frontispice und der Naſenerker das Coeur-Aß ſo gerne tiefer ſinkt, und in's Parterre.

Die Alten zählten dreierlei Arten Küſſe, die Basia unter Verwandten und Freunden, die Oscula (φιλήματα) der Ehrfurcht vorzüglich bei heiligen Leuten, und die Suavia oder Küſſe unter Verliebten — die einzigen wahren Küſſe, wofür wir ein treffliches Wort haben — Mäulchen (Smutjen), wie für einen lautſchallenden Kuß Schmatz, der lautſchallende Seufzer und naſſe Flecke zu Begleitern hat, auf dem Lande vorzüglich gehört wird, und die beſte Theorie über den Schall geben kann. Warum aber die Förſter die Stöcke abgehauener Bäume Schmatzen nennen, weiß ich nicht, und ſie vielleicht ſelbſt nicht. Die Lippen der Küſſenden bilden durch Saugen einen luftleeren Raum, und wenn ſie ſich ſchnell öffnen, ſo fährt die Luft wieder hinein mit Muſik —

[1] Nichts enthält der Verſtand, das nicht zuvor ſinnlich aufgefaßt wurde.

[2] Ohne euch, wozu frommt die Jugend?

[3] Die Küſſe, die dem Monat Mai vorangehen.

[4] Küſſe.

Alles geht von Herzen, daher die herzbrechenden Seufzer. Ariſtophanes nennt dieſe Küſſe noch ſprechender Zungenvermiſchung (καταγλωττισμα); der Kuß der Liebe iſt eine ſymboliſche Geſchlechtsvereinigung, ein implicirter Beiſchlaf, und der Beiſchlaf ein explicirter Kuß. Küſſe ſind phyſikaliſch elektriſche Verſuche, folglich die Küſſenden wahre Naturforſcher; und bekanntlich geht unter allen Wiſſenſchaften keine ſo tief auf den Grund, als Mathematik und Phyſik. Nur Verliebte verſtehen Arioſto ganz, und —

del gran piacer che avean, lor dicer tocca,
che spesso avean più d'una lingua in bocca.[1])

Was die Geſchichte des Kuſſes betrifft, ſo haben ſich ſchon, wenn wir gewiſſen tiefgelehrten Muthmaßungen trauen dürfen, Adam und Eva geküßt; man findet auch ſchon Spuren bei Vater Homer, und der Kuß der Ehrfurcht iſt nicht minder durch das alte Teſtament, und dem älteſten Buche Hiob geheiligt. Man warf den Göttern Küſſe zu, Biſchöfen und Mönchen küßte man die Hand, da der Kuß auf den Mund ſolcher heiligen Männer viel zu vertraulich gelaſſen hätte, den Großen küßte man Hand, Knie und Fuß, denn ſie galten ja auch für Götter, und die tollen römiſchen Cäſaren und pomphebenden griechiſchen Kaiſer, armſeligen Andenkens, mögen ſich auch für Götter gehalten haben, wie manche Päpſte, obgleich ſchon Seneca ſo etwas von persica servitus[2]) fallen ließ, was vielleicht Rollo, Herzog der Normandie, wußte, der König Carl dem Einfältigen den Fuß küſſen mußte, und ſo küßte, daß er vom Stuhle fiel. Unſere Kaiſer ließen ſich auch die Füße küſſen, nur mit mehr Beſcheidenheit und Maß, ja Max I. und Carl V. pro-

[1]) Von dem großen Vergnügen, welches ſie hatten, muß man ihnen ſagen, daß ſie oft mehr als eine Sprache (Zunge) im Munde hatten.

[2]) Perſiſche Sclaverei.

teſtirten zu ihrer Ehre förmlich. Man überließ zuletzt den hündiſchen Fußkuß den ſtolzen Päpſten, den ſich ſchon Hildebrand in ſeinem Uebermuth ausſchließlich zueignete, und küßte den Großen nur noch den Saum ihrer Kleider. Meine Mutter befahl mir noch, ja nicht zu vergeſſen, der Fürſtin, die mich als Pathe rufen ließ, den Rock zu küſſen; ich muß ſchon in früheſter Jugend kein Freund von viel Bücken geweſen ſeyn, und hob den Rock mehr als ſchicklich war, empor, zum unauslöſchlichen Gelächter der ſeligen Götter.

Schon im alten Rom war der Freundſchaftskuß ſo mißlich als bei uns; Tiberius verbot die oscula quotidiana,[1]) weil durch ſie allerlei Krankheiten verbreitet würden, wie man das Weitere bei Suetonius, Plinius und Martialis nachſehen mag, und der letztere ſo witzige als obſcöne Epigrammatiſt hat eine eigene Ableitung des Wortes Osculum, die ſich auch nur auf lateiniſch ſagen läßt: Quae dedit os, culum non minus dabit.[2]) Führten ja ſelbſt die frommen Brüder- und Schweſterküſſe der erſten Chriſten beim Liebesmahle weiter, als man dachte, und es ging dem Kuſſe gerade wie der Mönchere i. Man ſollte gar nicht küſſen, weil Judas ſeinen Herrn und Meiſter durch einen Kuß verrathen hatte, und ſpäter fanden dieſe Chriſten den Kuß und was damit zuſammenhängt, ſo behaglich, als die Weltüberwinder das Kloſterleben, das längſt aufgehört hatte, ägyptiſch zu ſeyn. Paulus iſt Schuld an allem, warum ſchloß er ſtets ſeine Briefe: „Grüßet euch mit dem Kuſſe des Friedens.“ Klöſter und Stifter, wenn auch nicht immer Friede da herrſchte, behielten den heiligen Kuß bei, da es auch im hohen Liede, welches die Vereinigung mit Chriſto myſtiſch vorſtellen ſollte, heißt: „er küſſe mich

[1]) Tägliche Küſſe.

[2]) Die den Mund bei, wird auch den H..... bieten.

mit dem Kusse seines Mundes," und Pietisten nannten diesen Kuß den Friedenskuß, wofür die böse Welt sie Kreuztäubchen nannte und Kreuzkusstaubgelein. Ein Kuß hat schon manches weibliche Wesen an den Rand des Abgrundes geführt, wie der erste leichtsinnige Streich Männer in's Zuchthaus, oder gar auf's Blutgerüst. Principiis obsta;[1]) daher schon der kluge Kaiser Rudolph I. vom geistlichen Kusse nicht zum besten dachte, den Bischof von Speier, der seine Gemahlin Agnes aus dem Wagen hob und sie küßte, fortjagte, und ausrief: a tali benedictione libera nos, domine![2])

Die Züchtigkeit der Alten beim Kusse war groß; nicht bloß der strenge Cato wollte nicht zugeben, daß ein Mann seine Frau küsse in Gegenwart der Töchter, und seine Marcia küßte ihn nur, wenn es — donnerte; sondern auch unsere altdeutschen Mädchen mußten beim Kuß durchaus roth werden, und wer sich bloß mit den Lippen nahte, während sein Herz ferne war, erhielt von ihren tugendsamen Händen Eins auf's Ohr. Ein geraubter Kuß wurde mit einer Maulschelle bestraft, was immer kürzer war, als actio injuriarum,[3]) obgleich auch schon damals der Kuß unter die Räubereien gehört haben mag, wozu man bloß Anstands halber eine böse Miene annehmen mußte. Die Juristen sehen einen geraubten Kuß als stuprum violentum implicitum[4]) an, was zu strenge war; aber unter gewissen Umständen mag ein geraubter Kuß immer als Verletzung schuldiger Achtung angesehen werden, und eine tüchtige Ohrfeige als zu Recht beständig; daher sie auch zwischen verberare und pulsare[5]) unter-

[1]) Wehre dem Anfang.
[2]) Von solch einem Segen erlöse uns, Herr!
[3]) Injurienprozeß.
[4]) Unentwickelte Nothzucht.
[5]) Prügeln und schlagen.

ſcheiden; erſteres ſoll ſchmerzen, letzteres nur beſchimpfen; alſo Ohrfeigen und Maulſchellen!

Mißverſtändniß war es bloß bei dem franzöſiſchen Courier, der der Poſtmeiſterin hitzig zurief: „Kuß! Kuß!“ ſie hätte nicht ſo böſe werden, und dem Manne Zeit laſſen ſollen, ſich zu erklären: „Pardon, Madame, nit Kuß auf die Mund, Kuß auf die Popo,“ — er wünſchte ein Kiſſen! Ich meine, wir ſollten für das, was der Courier meinte, Kiſſen ſchreiben, und für das, was die Wirthin nicht wollte, Küſſen — aber unſer größter deutſcher Sprachforſcher Adelung macht keinen Unterſchied! Noch übler iſt, daß in ſüddeutſcher Mundart i und ü faſt gar nicht unterſchieden wird; ohne dieſe Unart hätte der Courier Kiſſen nicht mit Küſſen verwechſelt, und die Schauſpielerin wäre nicht ſo ausgelacht worden, die zu ſagen hatte: „Du ſollſt mir büßen!“ und letzteres ausſprach wie piſſen!

Die Juriſten haben gelegenheitlich des Kuſſes ſo ehrbare Fragen aufgeworfen, daß einem beim Küſſen angſt und bange werden könnte, z. B. ob ein Mädchen, das ſich küſſen läßt, noch den Jungfernkranz tragen dürfe? ob ſie dadurch eines Legats mit der Clauſel, si pudice vixerit,[1]) verluſtig werde? ob actio repudii[2]) ſtatt finde, wenn Verlobte einander gar beißen? Nach l. 16 c. de donat. ante nupt. fällt das Brautgeſchenk beim Tode der Braut wieder zur Hälfte zurück, wenn ſie geküßt hat, weil der Kuß delibatio pudicitiae[3]) iſt. Der Geſetzgeber dachte, wie Ovid:

Oscula qui sumsit, si non et cetera sumsit,
Haec quoque, quae data sunt, perdere dignus erat.[4])

---

[1]) Wenn ſie züchtig gelebt hat.
[2]) Scheidungsprozeß.
[3]) Verminderung der Keuſchheit.
[4]) Wer einen Kuß genommen, und nicht das Uebrige mitnahm, hätte, was er erhielt, auch zu verlieren verdient.

Laut einer alten Chronik verschenkte ein Graf Hohenlohe ein schönes Stück Land wegen eines Kusses, aber es ist ersichtlich, daß das Ganze darunter verstanden werden muß, und der Ausdruck offenbar decenter ist, als die Vergleichung des Kusses mit einer Hausschelle, die man nur anzieht, wenn man verlangt, daß unten geöffnet werde. Schöne Lippen sind Klippen —

Van pipen op de lippen
Komt Vriendschap under de Slippen. —

Deutsche dachten nicht besonders strenge über diesen Punkt, wie das alte Sprichwort beweist: Einen Kuß in Ehren kann niemand wehren, und wenn es noch heute Maulschellen setzt, so weiß man, daß es weniger Strafe, als Aufmunterung zu noch kühnern Thaten seyn soll, wozu auch manchmal Stecknadeln dienen. Bei dem beliebten Pfänderspiel herrscht ohnehin der Kuß, der die Grundlage macht, oft muß man aber einen gewünschten Kuß theuer bezahlen durch offizielles Küssen von Nektarlippen, wo man sich lieber ein Glas frisches Wasser ausbäte. Nur in einem Fall sind wir züchtiger als die Alten, wir küssen nicht mehr soviel auf der Bühne, und in Gedichten und Romanen à la pastor fido,[1]) vermuthlich weil wir mehr in natura küssen, und hinter den Coulissen. Es ist auch nicht immer Ziererei, wenn die Dame statt des Mundes bloß die Wange reicht, was mir in Frankreich mehr vorgekommen ist, als in Deutschland; es geschieht aus Schonung — der Nase.

Politische Küsse theilten die Trojanerinnen schon aus, als die Männer über die in Brand gesteckten Schiffe zürnten, und noch werden sie ertheilt, wenn Weiber gerade — etwas angestellt haben. Polizeikuß kannte man den Kuß des Römers nennen, wenn er sein Weib küßte,

---

1) Nach Art des treuen Schäfers.

um zu erfahren, ob sie — Wein getrunken habe? aber wozu die Gewohnheit der Trinker, Alles herumzuschmatzen, und gleichsam einzuseifen? man weiß ja ohnedin, daß sie getrunken haben. Despotenkuß, oder eigentlicher Sclavenkuß, war das Hand- und Fußküssen, das die Großen verlangten, und infamer Kuß der in der Kirche des dritten Jahrhunderts: daher ich bloß auf St. Epiphanes verweisen will, schmutziger und blasphemischer, als der Kuß der Templer auf ihres Großmeisters Hintern. Im christlichen Rom ging es nicht besser zu, als im heidnischen, und der päpstliche Pantoffelkuß, wobei man sich auf die heilige Magdalena berief, daß sie auch die Füße des Heilands geküßt habe, und distinguirte (in Distinctionen kam kein Philosoph der heil. Kirche bei) man küßt ja nicht eigentlich den Pantoffel, sondern das darauf — erscheint noch eckelhafter, als wenn der Orientale die Erde küßt, wo ein Großer gestanden hat (die slavischen Völker des Abendlandes greifen doch noch nach der Hand, oder fallen auf die Knie) — dessen Fußstapfen und Pferd küßt, ja selbst den Befehl des Sultans, sich — zu strangulieren!

Gerichtlicher Kuß könnte man den sogenannten Bibelkuß nennen, der in den nordamerikanischen Freistaaten herrscht, mehr, als seyn sollte; wenn einer beschuldiget, der ist mir so und so viel schuldig, dabei die Bibel küßt, schwört, und zwei Kerls findet, die Gleiches thun, so muß der andere zahlen. Einst gab es auch Lehnsküsse, die für ein symbolisches Pfand der Treue angesehen wurden; nur durfte der Lehnskuß nicht auf die Lehnsdame übertragen werden, was heimlich oft geschehen seyn mag, da es ein crimen eucurbitationis [1]) gab, woraus Verlust des Lehns folgte. Der Magdeburger Lehnhof beliehe die Grafen von Regenstein mit einem Kuß mit Hand und Mund, mit einem Backenstreich und

[1]) Verbrechen des Schürfens.

Tritt in den Hintern, den unser helleres Zeitalter dem ganzen Feudalwesen mit Recht versetzte. Religiöse Küsse sind die Küsse der Russen (die überhaupt gute Küsser sind) zu Ostern mit der Anrede: Christos woskrese! (Christus ist erstanden) und der Antwort: Wo istinno woskresse! (er ist wirklich erstanden) und es geht dabei lebhafter zu, als bei unserm deutschen: „Gelobt sey Jesus Christ!" — „in Ewigkeit!"

Jener Gascogner, vom Esel steigend, küßte diesem den Schweif mit Rührung; „mit diesem," sagte er, „hat das Thier von meinen durchlöcherten Kleidern die Fliegen verjagt," und zu solchen Eselsschwanzküssen rechne ich die Küsse auf die hundeledernen Handschuhe der Damen, oder gar auf das eigene Mundleder alter Vettern und Basen — und die Rock- und Handküsse (jura stolae[1]), die noch viele der Ehrengeistlichkeit zollen, und womit sich die Kosacken in unsern Pfarrhäusern manchen Trunk zu verdienen wußten. Kußbände, wo man die eigene Hand küsset, und dann den Kuß durch die Luft zuwirft, will ich noch gelten lassen. Und die akademischen Küsse, die der Decan dem Doctoranden gibt zum Zeichen der Collegenschaft? wie sie schmecken? weiß ich nicht, da ich nie nach dieser Ehre geizte; aber den alten Böhmer in dreifacher Zopfperücke oder den Beatus Parens habe ich noch gesehen, und rufen hören: „Jam vos rite investitos singulos osculo complector suavissimo,"[2]) und herzlich lachen müssen.

Böhmer schickte sich so elegantissime[3]) zum akademischen Kuß, wie der ältere Jurist Rogerius, der (de dote cap. 19.) sagt: Multi nesciunt osculari? unde tu opponas alteram manum ad mentem mulieris, alteram

---

[1]) Stolgebühren.

[2]) Nun nachdem Sie förmlich eingeweiht sind, umarme ich jeden mit einem lieblichen Kuß.

[3]) Auf das Zierlichste.

vero ad occiput cum eleganti labiorum appressione[1]) — und sodann sehr gelehrt auf die juristisch... Wirkungen der Küsse übergeht, auch auf das Beißen in der Wuth der Suaviorum.[2]) Er wirft die Frage auf: Ob actio repudii[3]) oder ex LL. Cornelia[4]) anzustellen? und verliert sich dann unter Bruder- und Schwesterküssen der alten Christen, denen sich förmliche Kirchengesetze in Weg stellen mußten, versteht sich mit Ausnahme der Gesetzgeber selbst, welche die Glosse schützte: Clericus amplectens mulierem praesumitur id facere benedicendi s. caritatis gratia.[5]) Der lächerlichste Kuß in meinen Augen, nach dem Pantoffelkuß (den weiblichen Pantoffel mit einbegriffen, dem jedoch selbst der stolze Hildebrand bei Mathilde sich fügte) ist der, den ein Thor von Range in der Körperwelt einem Manne von Range in der Geisterwelt gibt, um sich herabzulassen, und der schändlichste Kuß der Joabs- oder Judaskuß, der leider! nicht bloß im Gethsemane geküßt wird! Hätte ich eine gewisse hohe Tante küssen müssen, so hätte ich lieber die sogenannte eiserne Jungfrau geküßt! Judas hängte sich doch aus Reue noch selbst auf, an einem Baum, der im Orient noch der Judasbaum heißt, aber nur da fortkommt — aber wenn er auch bei uns fortkäme, unsere Judas ließen es wohl bleiben, sich seiner zu bedienen. Medicinische Küsse könnte man die Küsse der Prinzen des Habsburgischen Hauses nennen, in denen, laut Besolds Thesaurus pract. eine solche Kraft lag, daß Stotternde dadurch heil wurden, wie Kröpfige durch die gesalbte Hand der Könige Frankreichs. Ein kleiner Biß

1) Viele verstehen nicht zu küssen; lege die eine Hand an das Kinn der Frau, die andere aber an das Hinterhaupt mit einer zierlichen Anpressung der Lippen.

2) Der Küsse unter Verliebten.

3) Scheidungsprozeß.

4) Klage wegen Verwandtenmords.

5) Von einem Geistlichen, der eine Weibsperson umarmt, ist anzunehmen, er thue es, um zu segnen oder aus christlicher Liebe.

beim Kuß war den Alten Beweis heißer Liebe, worauf man ſtolz war; Lucian aber, wenn er den Orakelſchmid Alexander ſo in die Hand biß, ohne Rückſicht auf das più o meno,[1]) war ein Sportküſſer.

Der Verfaſſer des Buchs: „Philoſophie der Ehe," nennt den Kuß das Sinnbild des Beiſchlafs; höhern Weſen ſey bloße Lippenberührung und Anſchauen mittelſt eines ausſtrömenden Lichtſtoffes gerade das, was unſern gröbern Naturen der Beiſchlaf, und ſo Befruchtung des feiner organiſirten Weibes durch bloßes lichtvolles Anſchauen eines Engels nichts Unmögliches. — Da! da haben wir's! endlich iſt auf einmal die s. conceptio immaculata,[2]) die wir bloß feierten und anſtaunten, mathematiſch deutlich, und wirft Alles um, was Kirchenväter im heiligen Ernſte, und Lucina eine concubitu[3]) im Spaß aufgeſtellt haben —

So haben die Alten einander geküßt,
Bis aus Zwei — Drei geworden iſt.

Schließlich muß ich noch der Etiquettekküſſe gedenken, z. B. bei Ankommen, Abgang, Aufſtehn, Schlafengehn, oder zur Dankſagung für's Genoſſene. Dieſe franzöſiſche Sitte verpflanzte ſich zuerſt an deutſche Höfe und Höfchen, und wurde von Hofräthen als bon ton[4]) in ihre bürgerliche Familie eingeführt; Morgen- und Abendkuß der Kinder — den ich noch gelten laſſe — aber der Eheleute nach einem kleinen Ausgang? namentlich nach dem Tiſchgebet der Mund der Frau mit den Lippen abgedürſtet? Ein alter Hofrath that es: „Komm, Schatz! laß dich umarmen für das herrliche Mahl, das du uns bereitet haſt!" Dieſes Mahl beſtand aus Suppe, Spätzlen und Schnitz, Haſenbraten und Kar-

[1]) Mehr oder weniger.
[2]) Die heilige unbefleckte Empfängniß.
[3]) Entbindung ohne Beiſchlaf.
[4]) Vornehmer Geſchmack.

toffel — aber es sollte ein Tractament für uns eingeladene junge Leute seyn, davon Keiner und Keine durch die einfachste Hausmannskost (es war noch 1783) verdorben war, und so folgten wir der Natur, und lachten — in's Gesicht!

Nicht lächerlich, sondern unnatürlich sind die Küsse unter Mannspersonen; daher sich auch der Britte und Holländer darunter ein gewisses Laster denkt; sie bieten sich dafür die Hand, oder gar nur zwei Finger, und hat der Holländer Handschuhe an, so setzt er noch bei: Verexcuseer mijn Handschoen![1]) Und wir Deutsche konnten diese ächtdeutsche Nationalsitte voll Treu und Glauben aufgeben gegen die französische Unsitte des Kusses, wo man mit allen Anstalten feurigster Umarmung auf einander stürzt, und in feierlicher Kälte sich über — die Achseln guckt? Mich erinnert diese Posse an die Küsse, die ich als Knabe den Visitenbasen auf die Hand drücken mußte, wenn ich aus der Schule kam. „Nun, Carl! küsse hübsch artig die Hand," sagte Mama, nicht überlegend, daß, wenn auch diese Hände nicht unrein, krätzig, oder da gekratzt hatten, wo es juckte, doch schon oft böse Köpfe, Scropheln, böse Augen ꝛc. der Dank waren. Die österreichische Redensart: „I kuß die Hand" für „ich danke," ist doch nur figürlich; hier war Alles unfigürlich, und bei Damen kann man sich an kleinen Oertchen noch heute damit empfehlen. Ich führte 1788 einen armen Kandidaten als Hauslehrer in ein adeliges Haus ein; im Uebermaß der Gnade hob die Dame die Hand zum Kusse empor — so rasch, daß Hand und Nase sich so heftig begegneten, daß man nicht geschwind genug ein Waschbecken herbeischaffen konnte!

Nicht lächerlich, sondern gottverdammlich erscheinen mir die Küsse in der Männerwelt. Wie viele un-

---

[1]) Entschuldigen Sie meine Handschuhe!

küßliche Rencontres,[1]) wie viele lächerliche Postituren, wie manchen Kinn- und Nasenstoß, wenn der Küssende nur einen dis zwei Küsse im Sinne hat, der Andere aber, die Dreiheit liebend, noch den dritten darauf setzen will, und mit gespitztem Mund in die Luft schnappt, oder sonst widerstößt? Wie gefährlich in Zeiten, wo Aerzte sogar gegen den gemeinschaftlichen Abendmahlskelch eiferten, und gegen die Küsse an Sterbende? Viele Lebende sind gefährlicher noch, als Sterbende, und schon bloße Raucher und Schnupfer, die immer Tropfen unter der Nase haben, Zwiebel- und Knoblauchsfresser sind für gar Viele so unküßliche Gegenstände, als Gretel, zu denen man nicht sagen darf, wie Hans zur Gretel:

Gretel! du hast 'n stinkenden Mund!
Ich glaub', du bist im Leib nit g'sund?

Soll die einfältige, undeutsche Sitte — höchstens erträglich, wenn sich alte Freunde nach vielen Jahren unvermuthet wieder finden — durchaus bleiben, so wünschte ich die Mode des griechischen Kusses (χυρος[2])) wieder eingeführt, wo man sich bei den Ohren nahm, wie einen Topf bei den Henkeln, oder wie die alten Schullehrer ihre Schüler, und wenn man sich so dabei schüttelte, wie die Herren Schwarzdackel zu thun pflegten, käme vielleicht jene gallische Nachäffung in Abgang. Die Naturvölker der Südsee-Inseln begrüßen sich mit der Nasenspitze — wie? wenn wir uns lieber auf gut neuseeländisch naseten? aber freilich gibt es auch wieder Tabaksnasen, Kupfernasen und allerlei Nasen. Nasen sind empfindlich, und wo gar keine Nase ist? Nur keine Bruderküsse! Die Unsitte ist auch in der That im Fallen, indessen gibt es doch noch alte Brüder, die ich zu Thümmels Harlemer Wirthin schicken möchte zum vollsten Lippenkusse.

---

[1]) Begegnungen.
[2]) Topf.

Unfehlbar haben wir das Küſſen den ſchnäbelnden, liebenden Täubchen abgelernt, und ſollten es alſo auch allein der Liebe heiligen. Vielleicht entſagte dann auch das Geſchlecht ſeiner jetzigen Begrüßungsweiſe und Kniebeugung, die förmlich etwas näher darzubieten ſcheint, was der Anſtand verbietet, und hielte ſich an das freundliche Kopfnicken à la Romaine, oder à la Nonnaine,[1]) das mir immer ſo wohl gefallen hat. Vielleicht gelangten wir gar zur drittiſchen Sitte, die Erasmus ſo ſehr an England feſſelte: „Sunt hic nymphae divinis vultibus, blandae, faciles, est mos nunquam satis laudatus, quo venias, omnium osculis exciperis, sive discedas, osculis dimitteris, redis, redduntur suavia, discedítur, dividuntur basia, quocunque te moveas, suaviorum sunt plena omnia.“[2]) Aber die ſchönen engliſchen Geſichtchen ſind nur in England — in Frankreich ärgerte ich mich oft über das affectirte Hinhalten der bloßen dürren Wange, wie die Königin Chriſtine: „Thun ſie's vielleicht, weil ich einem Manne ähnlich ſehe?“ und wenn auch die Definition jenes Pedanten vom Kuß: „Koſt, die mit kirſchfarbenen Löffeln gegeſſen wird,“ Stich hielte, ſo ſind nur die wenigſten Kirſchen, und nicht alle Löffel gleicher Farbe, überall aber gleiche Pantoffeltaktik! der Pantoffel regiert die Welt!

Der einzige Kuß ächter Art iſt und bleibt der Kuß der Liebe — Osculum, quod Venus quinta parte sui nectaris imbuit,[3]) den Amor und Pſyche küſſen

---

[1]) Nach römiſcher Weiſe, oder nach Nonnen-Art.

[2]) Mädchen gibt's hier von göttlichem Anblick, ſchmeichelnd, gefällig, und es herrſcht die Sitte, die nicht genug gelobt werden kann, wo man hinkommt, wird man von allen mit Küſſen empfangen, beim Abſchied mit Küſſen entlaſſen, bei der Zurückkunft gibt man wieder Küſſe, man geht, man theilt Küſſe aus, wo man ſich hinwendet, wimmelt Alles von Küſſen.

[3]) Ein Kuß, den Venus mit einem Fünftel ihres Nektars würzte.

— die schönste Gruppe des Alterthums, und auch Canova's —

Das war ein Kuß! mit Zähren, freudenlos,
und düster würde ich ihn nicht zu theuer büßen!
Ich saß im Dämmerlicht zu ihren Füßen,
und drückte mein Gesicht in ihren Schooß.
Sie spielte still mit meinen wilden Locken,
ich drückte meinen Arm um ihre Knie,
und sah empor, begeistert und erschrocken,
und fragt ihr Aug', und Psyche, Psyche — Sie —
sie senkte sich auf meine Lippen nieder,
und Arm' in Armen fanden wir uns wieder.

Solche Scenen spielen nur im Paradiese erster Jugend, und sie zu zählen ist so unmöglich, als die Kinder Florens aufzuzählen, die Kornähren des Feldes, und die Trauben in Bacchus segensreichen Gefilden.

Pourquoi des lèvres demi-closes
Ont-elles la couleur des roses?[1])

Wenn man verliebt ist, küßt man Alles, Alles, Alles —

Welch niedliches Pantöffelchen! ich möcht' es küssen!
Peirathe nur, so wirst du's — müssen!

---

[1]) Warum haben halbgeschloßne Lippen die Farbe der Rosen?

XXVI.

Das Alter.

Eheu! fugaces, Posthume! Posthume!
labuntur anni — —[1])

Die Jahre — die Jahre, wo das Gedächtniß, die Einbildungskraft, und der Geist ohngefähr in der Zeitfolge, wie sie entstehen, nebst dem Schlaf abnehmen — Unverdaulichkeiten, Ungeselligkeit und Murrsinn aber zunehmen — wo ein Zahn um den andern ausfällt, oder schwarz, das Haar aber weiß wird, daher es der alte Pauli Kirchhofblumen oder Heu des Todes nennt — die Jahre — wo man die Augen aus der Tasche hervorholen muß, Strümpfe und Hosen schlotterig und runzlich werden wie das Gesicht, und der Lebens-Turgor so erschlafft, daß bloßes Wasser zum Vorschein kommt, ganz zur Unzeit, Oben und Unten, daher ein recht langer Ueberrock und Schnupftuch vielen willkommen ist, die jenen sonst nur auf Reisen anlegten und das Taschentuch ließen, wo es war, — die Jahre, wo die Unterthanen, die Füße, nicht mehr recht gehorchen wollen, und auf wollenen Sohlen einherschleichen, oder wie die Alten sagten: „Er ruft den Nieren, heb auf," in diesen Jahren wird in der Regel

[1]) Posthumus, Posthumus! wie eilend gleiten die Jahre. — —

wenig mehr gelacht, und ich lache selbst nicht mehr über die Redensart, die mir sonst komisch vorkam: Monsieur, donnez-vous le peine de vous asseoir,[1]) und finde ganz natürlich, daß man endlich grau wird, wenn man lange genug Weiß mit Schwarz vermischt hat.

In den Jahren, wo selbst das Herz, dieses Haupt-Organ des Lebens — achtmal kleiner wird, als im Anfange des Lebens, wo man rechnet, bequem wird, und nur ernste Leidenschaften herrschen — wo man mehr der Vergangenheit und Zukunft als der Gegenwart lebt, wie Homers Nestor, wo man Horazens Trauer-Ode an Venus anstimmen muß

— — Parce, precor, precor,
non sum, qualis eram —[2])

und nicht mehr nach Jahren, sondern nach Monaten, ja Wochen und Tagen zählt, und Hiobs Worte erwäget: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit, und ist voll Unruhe, geht auf wie eine Blume, und fällt ab, fleucht wie ein Schatten und bleibt nicht." Da verwandelt sich alles Lachen, Brausen und Toben in ein holländisches Stillleben, durch Schleim und Hüsteln kaum noch Lebenszeichen gebend — Medea's Kessel, der Alte wieder jung macht, steht in der Nürnberger alten Weibermühle — unsere Tage sind vorübergeflohen, wie Länder, Städte und Dörfer den Schiffenden, sie sind vorüber, wie Flußwasser, nur der Name ist geblieben — wir sind alte Röhren, die gerne tropfen — alte Häuser und Schiffe, die Stützen und Ausbesserung brauchen, wie alte Häute viel Gerbens; wir gleichen Swifts Besenstiel mehr oder weniger, und thun wohl, in der Ecke unseres Stübchens zu bleiben, die wahre Vorbereitung auf das noch engere Kämmerchen; Saturnus ist der Gott der Alten —

[1]) Mein Herr, bemühen Sie sich, sich zu setzen.
[2]) Schone doch mein, ich bin nicht, der ich war.

satur annis.[1]) Ich finde gar viel Wahres in der Antwort jenes naiven Mädchens, der die Mutter am Geburtstage der Großmutter sagte: „Heute mußt du beten, daß sie recht alt wird.“ „Wäre es nicht besser zu beten, daß sie wieder jung wird?“ Gott! wo sind die Zeiten, wo ich keine andere Verstopfungen kannte, als die meines Nürnberger Knaben-Pfeifchens, und der langen gravitätischen Tabakspfeife des Bruders Studio? Nur Alte begreifen, wie viel in dem franzöſiſchen Ausdruck liegt: Cabinet d'aisance![2])

Maintenon rief über ihren überſatten Louis: „Quelle peine d'amuser un homme, qui n'est plus amusable!“[3]) ſich den Tod wünſchend, und ihr Bruder fragte: Vous avez donc parole d'épouser Dieu le père?[4]) Wenn der Menſch nichts mehr zu lieben hat, ſo umfaßt er das Grabmal ſeiner Liebe, und der Schmerz wird ſeine Geliebte; denn nur Zugvögeln iſt es erlaubt, ſich über den Winter zu erheben, und in heitere Zonen zu fliegen. — Das Alter iſt weniger mobil, harthörig und ſchon glücklich, wenn es nicht ganz zur Kindheit herabſinkt und die Rechenpfennige für Ducaten anſieht, — doppelt glücklich, wenn ſich nicht noch Krankheit und Armuth beigeſellt. Ich glaube, die Geburtstags-Angebinde rühren daher, daß man den Verdruß über das Alter und den Geburtstag, deren jeder nur deſto mehr erinnert, daß wir fortmüſſen, dadurch verſüßen wollen? Jede Geburtsfeier iſt eigentlich Leichenfeier vergangener Jahre — glücklich, wenn man nicht noch mit Brutus ausruft: „O Tugend! du biſt nur ein leerer Name!“ Auf dem Lande findet man aber viele Alte, denen ein paar Jährchen rum oder num völlig gleichgültig ſind, und

1) Satt von Jahren.

2) Ort der Erleichterung.

3) Welche Mühe, einen Menſchen zu vergnügen, der keinen Sinn mehr dafür hat!

4) So willſt du alſo nun Gott Vater heirathen.

die ihr Geburtsjahr nicht einmal wissen, und den Kopf lächelnd schütteln würden zu unsern Tabellen über die Wahrscheinlichkeiten des Lebens; Frauenzimmer aber wollen solches nicht wissen. Las Casas erzählte von einer Frau, die lieber einen wichtigen Proceß verlieren, als mit ihrem Taufschein herausrücken wollte. Ach! rief Napoleon, die arme Josephine! sie zeigte einen Taufschein von einer jüngern todten Schwester vor! machte sich fünf bis sechs Jahre jünger, und setzte sich dadurch allen Unannehmlichkeiten aus!

Die bittern Erfahrungen an Menschen lösen nach und nach alle Verbindungen, die das Herz erwärmten; das Band der Geschäfte bindet allein noch Tausende an die Gesellschaft, und wird auch dieses gelöst, so lebt man blos noch allenfalls im Reiche der Geister. Wenn Unvermögen den Blick der Geliebten beschwerlich macht, der letzte Jugendfreund begraben ist, die neue Generation uns nicht mehr versteht, und wir nicht sie — wehe dem, den Geistesbildung oder Religion nicht noch stützen! Ich habe den Weg zum Grabe beinahe im Rücken — er ist mir kurz vorgekommen, und meine Heiterkeit haben mir die unangenehmsten Vorfälle nicht ganz rauben können — ich lebe mehr mit Todten als mit Lebendigen, suche mir den fünften Akt der Tragicomödie so schön zu machen, als der Dichter, den Tod in eine Euthanasia zu verwandeln, der Ruhe und Gesundheit zu pflegen, und die Dinge zu nehmen, wie sie eben kommen, selbst Freund Hain —

er ist doch ein höflicher Mann,
einmal über's andere klopft er an,
niemand sagt Herein! so tritt er selbst ein schnell,
und nun heißt er — ein grober Gesell!

Ich begreife wie Männer und selbst Könige im Alter ins Kloster gehen mochten — mancher gute Alte, der in seiner Jugend gelernt hatte, vor dem Alter Ehrfurcht

zu haben, muß jetzt im Alter Ehrfurcht haben vor der Jugend, zumalen am fremden Herde, schlimmer als Kloster. — Der neunzigjährige Cato, der immer Händel haben mußte, rief bei einer Anklage: „Es ist traurig, Menschen Rechenschaft geben zu müssen, die einem andern Jahrhundert angehören," und ich nehme zur Ehre der Menschennatur an, daß barbarische Völker ihre Alten — aus Mitleiden tödteten, bei uns werden sie bloß moralisch umgebracht. Schiller singt:

Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
das Würdige schreitet, andere Zeiten kommen,
es lebt ein anders denkendes Geschlecht.
Was thu ich hier? sie sind begraben alle,
mit denen ich gewaltet und gelebt,
unter der Erde liegt meine Zeit. —

Nun? wer sein Faß bewahrt hat in Heiligung und Ehren, kann lächelnd entgegnen: „Es läßt sich zur Noth auch mit der neuen Zeit leben!" Aber verändert hat sie sich auch in Ansehung des Alters. Mit hoher Achtung betrete ich den Edelsitz, wo ich noch alte Diener sehe, die das Gnadenbrod genießen, und sogar oft befehlen dürfen — alles, was lebt, sahen sie geboren werden, sie wissen die Geschichte des Hauses oft besser, als die Mitglieder der Familie — sind voll altväterlicher Anhänglichkeit — werden aber immer seltener, was in Old-England noch nicht der Fall zu seyn scheint.

Gerade, wenn wir auf der Hefe sitzen, unsere Blätter zusammenlegen, wie Abends die Blumen, und unsere Bildnisse nicht mehr dem Originale gleichen (daher ich auch die Galanterie eines Verlegers, mich im Kupferstich vor meinem Werke an Pranger zu stellen, verbeten habe), gerade da sollte man am meisten auf Lachstoff ausgehen, um die Runzeln der Grämlichkeit auszuglätten, so wie man sorgfältiger im Anzuge seyn muß, als in der Jugend, die schon selbst Schmuck ist. Cuncta manus avidas

fugient haeredis, amico quae dederis animo[1]) — und wie mögen wir klagen, wenn wir krumm werden, werden nicht selbst Hölzer vor Alter krumm? Der Römer Hermippus, Mädchen-Lehrer, lebte 115 Jahre anhelitu puellarum,[2]) wie die Grabschrift sagt, was auch David versucht zu haben scheint, und neuere Greise versuchten, aber das tempo vergaßen — kleine Mädchen werden groß, der anhelitus führt weiter, ihre magnetische Kraft — vertrocknet die Säfte der Sultane — es ist besser lachen. Keine Jugend ist ganz verloren, so lange die Jugendgenossen noch leben, und wenn sich die Schönheit nach innen kehrt, so ist auch das Alter schön. Männer sind daher im Alter glücklicher, als Weiber, für die, wenn sie galante Damen waren, solches eine Hölle ist, selbst für Männer, die sich zu stärken suchen mit — Hirschkolben, und nach der Expedition Naphta sich einreiben lassen. Guter Alter! du glaubtest noch im siebenzigsten Jahr nicht an das Alter, und wenn sie dir Naphta einrieben, und ich lächelnd daneben stand, so höre ich deine Worte: „Alter schützt vor Thorheit nicht!"

Die Jugend lebt vorwärts, das Alter rückwärts, daher ist das höchste Vergnügen des Alters — die Rückerinnerung, nächst der Ruhe und dem Genuß, der einem zur Gewohnheit geworden ist, wäre es auch nur ein geerbter Großvaterstuhl und Krüglein, oder eine Standuhr, die schon des Vaters Stunden schlug. Meine Taschenuhr, die ich vor einigen vierzig Jahren zu Genf kaufte, fängt an, Reparaturen nöthig zu haben, die ich recht gerne zahle, so lange ich selbst noch keine Reparaturen bedarf, oder solche selbst veranstalten kann, und ist mein Sonntag Reminiscere, der meinem sonstigen Leidsonntag Lätare Platz machen muß. Wehmüthig süß

[1]) Alles wird den gierigen Händen des Erben entgehen, was du mit Freundlichkeit gibst.

[2]) Vom Anhauch der Mädchen.

iſt die Erinnerung an Orte, wo das Paradies der Jugend blühte, und auch Napoleon, der nichts weniger als Empfindler war, mag es zu Brienne gefühlt haben, als er der Oehſtlerin den Thaler mit Intereſſe zurückgab, den er noch von der Schule her ſchuldete. Solche Erinnerungen gleichen den Gefühlen, wenn man in alten Burgruinen wandelt, und auf den Trümmern des Capitols ſitzend, faßte Gibbon die erſte Idee zu ſeiner Geſchichte des Untergangs Roms, während Mönche die Veſper brüllten im ehemaligen Tempel des Jupiters.

Tief iſt das Gefühl in den klaſſiſchen Gefilden der Knabenſpiele, und noch tiefer in der Laube der erſten unſchuldsvollen Liebe; die Phantaſie verbreitet ein Roſenlicht über alles, je weiter es in die Vergangenheit zurückgeht, und nichts macht ſchneller alt, als der ewige Gedanke, daß man älter werde. Die kleinen Begebenheiten des Knaben und Jünglings ſind dem Manne und dem Alten intereſſanter als die ganze Welt-Geſchichte; ſelbſt die ſtarken Tropfen Wermuth, die ein Schurke, und dann ein roher verzogener Jüngling ohne Kopf und Herz, und zuletzt noch Anverwandte in den Kelch meines Lebens miſchten, ſind vertrocknet, und freuen mich, weil ſie vertrocknet ſind, und zur Lehre dienten. Und was geht über die ſüße Wehmuth auf den Gräbern längſt entſchlafener Lieben? Ihr Edlen! ach, es bewächst eure Male ſchon ernſtes Moos — o wie war ich glücklich, als noch ich mit euch ſah ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht? Alle Stirn-, Wangen- und Mundfalten glättet das

Olim meminisse juvabit![1])

Die Redensart: „Sonſt war es anders," d. h. beſſer, welche die Alten ſo gerne im Munde führen, und wohl immer führen werden, beruht lediglich auf den Eindrücken der Jugend, wo man die Welt noch nicht kannte, und dann auf der Macht der Gewohnheit

[1]) Einſt wird die Erinnerung laben.

Wir hören und lesen von Ehemals, ohne die schlimmen Nebendinge zu kennen, die solches begleiteten, das Jetzt aber sehen, erfahren und fühlen wir mit allen seinen Dornen, die dem Ehemals sicher auch nicht fehlten, wie jeder wissen kann, der über sein eigenes Ehemals nachdenken mag. Stets suchte man die goldne Zeit in der Vergangenheit, und schon mehr als ein Alter hat behauptet, daß die Rosen nicht mehr so angenehm riechen, das Fleisch nicht mehr so zart gekocht werde, die Speisen nicht mehr so gut, die Sommer nicht mehr so heiß und die Winter weit kälter, die Nächte weit länger als zu seiner Zeit seyen, und selbst die Mädchen nicht mehr so schön seyen, als vor fünfzig Jahren. Alte Damen finden allerwärts, daß das Mannsvolk lange nicht mehr so aufmerksam und artig, ja recht unartig und grob geworden sey.

Aber laßt sie welken die Myrthen des flatternden Knaben von Paphos,
noch um versilbertes Haar grünen — die Lorbeern Apolls!

Ah, le bon vieux temps![1]) Dieser Ausruf ist gar oft reine Eitelkeit und Unwissenheit, und der Zurückwunsch nicht besser, als ein Zurückwunsch der Ritter- und Pfaffenzeit mit ihren Feudal- und Fatalitäten? Ah, le bon vieux temps! wird selbst auf die alten Classiker übergetragen, denen ich manches neuere Werk mit Namen hier vorziehen möchte, wenn ich mich nicht vor den Philologen fürchtete, die im Rufe der Grobheit stehen. Vormals! ja vormals! ich glaube, daß im Ganzen kein Vormals besser gewesen ist, als unser Jetzt, eher schlechter! In der Jugend springt man über alle Dornen leicht hinweg, was das steife Alter muß bleiben lassen, und so hängen die guten Alten, die noch dabei oft von leichtsinniger Jugend in die Dornen des Jetzt versetzt werden, um so fester am Vormals. Wäre

[1]) Ach die gute alte Zeit.

es progressiv mit dem Vormals schlechter geworden, wie die Alten seit 6000 Jahren jammerten, so müßte das Jetzt gar nicht mehr auszuhalten seyn. Jetzt ist besser als Vormals; das Beste aber hoffen wir von dorten; und der Alte, der sich in der Einsamkeit selbst genug ist, vermißt das Vormals wenig — das Alter macht kindisch, und Kinder scheuen unbekannte Gesichter.

Alte sind Repetir-Uhren, die Jugend Schlag-Uhren, und ich weiß nicht, ob es bereits Anwandlung des Alters ist, daß mir scheinen will, der lebhafte Sinn für Freude und Lachen habe abgenommen, wie die mildern Frühlinge, heißere Sommer, und größere Regelmäßigkeit der Witterung, was auch andere dem Erdbeben Calabriens 1783 zuschreiben, wo die widrigen Höherauche des Sommers anfingen? Man könnte selbst von der Sonne behaupten, daß sie altere, da sie das Wasser nicht mehr so recht halten kann, was jedoch alles auch von den am Nordpole sich aufgelösten Eisfeldern rühren könnte, worüber wir den Bericht der englischen Expedition dahin abwarten wollen. In moralischer Beziehung könnte philosophischere Erziehung, mehr Ernst und Nachdenken unter die Leute gebracht, am meisten wohl aber Luxus, frühzeitiges Hinwelken bei unserer Frühreife — und Theurung das Lachen auch theurer gemacht haben? Druck der Staatslasten fühlen nicht alle, die sonst mehr lachten, ich suche also einen weitern Grund in unsern — schwächern Nerven. Wer von uns getraute sich noch ein Bein ablösen zu lassen, selbst das Licht dazu haltend, wie jener Ritter, oder wie jener alte Schweizer, sich vom Schlachtfelde aufraffend seine Heimath suchen zu Fuße, und in beiden Händen seine hervortretenden — Eingeweide?

Wer darf sich rühmen, was sich Prediger Halch zu Gabe bei Thorn, der in seinem hundert und fünfundzwanzigsten Jahr (1586) den Weg alles Fleisches ging, sich rühmte: „so trium semper abstemium extitisse,

neque mulierum, ebriatis et iracundiae[1]). Nicht allen drehen die Parzen so freundlich und so lange den Lebensfaden, wie in dem Kupfer vor Hufelands Lebenskunst, die aber immer der Jugend das Leben weise genießen lehrt, um es im Alter zu ertragen. Man erträgt es am besten, wenn man zeitig lernte es weise genießen, damit nicht jede Erinnerung zum Seufzer werde, wie bei so vielen heutigen Herren und Damen, und gar vielen, denen ich in meinem Stammbuch ein † setzen mußte, und deren Aussehen sich nach nichts weniger als nach dem Tauf- und Kirchenbuch richten wollte. Ob wohl unsere Aerzte ein Recept der Makrobiotik geprüft haben, das ich in den Alten finde? Kaiser Augustus fragte einen lebhaften muntern Geist von hundert Jahren, wie er es angefangen hätte? Intus mulso (Meth), foris oleo![2])

Genug! das leichte Lachen scheint mir ausgeklungen zu haben, wie das schwere Geld. Sonst hatte die Freude ihre rothen Tage im Kalender, und spazierte öfters heraus ins Grüne; es gab mehr Spiele, Tänze, Volksfeste, Märkte, selbst Kirchengang und Familienfeste machten noch Freude. Hat mich doch einer bei Feier der Neujahrsnacht, die ich noch heute gerne feire, gefragt: „Wozu?“ und geglaubt, er sage etwas recht — Philosophisches! Wir sind jetzt lauter Verstand, der sogleich fragt: Wozu? hat man je einmal etwas übrig, so wird tractirt, und dann an — Spieltisch, wo es ernster zugeht, als in der Kirche. Meine Zeit rüttelte und schüttelte alles zusammen — indessen vergaß man über dem großen Spiel hundert kleine Rücksichten, gewann freien Umblick, und so wird das Lachen desto eher wiederkehren, wenn nur nicht gar a short life and a marry one[3]) Maxime wird, wie bei Bruder Liederlich, je näher der Ausschätzung, desto

[1]) Er habe sich immer von drei Dingen enthalten: von Weibern, Trunkenheit und Zorn.

[2]) Innerlich mit Meth, äußerlich mit Oel.

[3]) Ein kurzes Leben und ein Heirathen.

luſtiger und liederlicher! Manche ſehe ich ſo geſchwind leben, daß ſie ſich vielleicht kaum Zeit nehmen, dieſe meine Betrachtung langſam zu durchleſen, und die Kunſt, das Leben zu verlängern, ſcheint weniger zu gelten, als die Kunſt, das Leben zu verkürzen — Hufeland hat nur über das erſtere geſchrieben, die letztere beſteht in der einfachen kurzen Maxime: „Man lebt ja nur einmal.“ Das Leben hat einmal mehr Reiz, als der Tod, und man kennt jenen franzöſiſchen Hofnarren, der ſterben ſollte, und dem der König aus beſonderer Gnade erlaubte, die Todesart zu wählen? er bat um die Gnade, ſterben zu dürfen — am Alter!

Die Erfahrung lehrt, daß der Menſch ſein Leben liebt, und alt zu werden wünſcht, das alte Teſtament verſpricht langes Leben allen denen, die Gottes Gebote halten, als Lohn, und auf gut römiſch heißt unſere Redensart: „Nichts iſt mir lieber“ nil mihi antiquius.[1]) Alt werden will jeder, nur nicht alt ſcheinen, und doch hat der Alte, was der Junge erſt wünſcht, das Alter, und noch etwas, was man in der Jugend nicht gehörig anſchlägt: Il Diavolo sa, perché è vecchio.[2]) Keiner iſt ſo alt, daß er nicht wenigſtens noch ein Jährchen hoffte, und doch ſind alle, vom Kaiſer bis zum Bettler, und vom heiligen Vater der Chriſtenheit bis zum Oberrabiner zu Berlin — Sterbliche. Das bekannte griechiſche Ὃν οἱ θεοὶ φιλοῦσιν ἀποθνῃσκει νεος (wen die Götter lieben ſtirbt jung) hat mir immer eine finſtere Grille geſchienen. Horatius wünſcht ſeinem Auguſtus, was wir alle gerne hören, und in Gedichten gar oft hohen Gönnern ſubmiſſeſt gewünſcht worden iſt

serus in cœlum redeas, diuque
lætus intersis.[3])

---

[1]) wörtlich: Nichts iſt mir älter.

[2]) Der Teufel weiß, warum er alt iſt.

[3]) Spät zum Himmel mögeſt du kehren, lang noch froh hier weilen.

Achilleus wollte lieber Bettler unter den Lebendigen seyn, als König der Schatten — aber allzu lebenslustig scheint mir doch

Debilem facito manus,
debilem pedes, coxa,
(lubrica, quate dentes,)
vita dum superest, bene est. [1])

Mimnermus, Solons Zeitgenosse, schrieb:

Laß mich bei frischem Blut und sorgenfrei sechzig erreichen,
dann, o Parze, dann flugs schneide den Faden mir ab.

Solon dachte wie ich (ohne mich darum unter die Weisen unbescheiden zu zählen):

Aendere mir das, und singe dafür: Mit achtzig, o Parze!
(immer noch frühe genug) schneide den Faden mir ab.

Im Ganzen scheint es mehr auf Qualität als Quantität anzukommen, wie bei Speisen; dem Unglücklichen muß das kürzeste Leben lang, dem Glücklichen das längste kurz scheinen, inzwischen schleicht glücklicher Weise das Alter so unbemerkt herbei, daß es immer eher andere merken, als wir selbst. Die Alten wurden älter als wir; sie scheinen Cedern und perennirende Pflanzen, wir Schimmel und ein- bis zweijährige Herden — sie Elephanten, wir Ephemeren — sie wurden älter, weil sie naturgemäßer lebten, als wir; und doch klagt schon Seneca: Non accepimus vitam brevem, sed fecimus. [2]) Ich meine, in unsern Zeiten könnte man mit einem L mit 50 zufrieden seyn, da selbst die Pandecten sich mit 50 Büchern begnügen, und wer bis dahin die significatio verborum [3])

[1]) Mache schwach an den Händen mich,
Schwach an dem Fuß, an der Hüfte,
Mach' locker, verdirb' mir die Zähne
Bleibt das Leben mir nur, ists gut.
[2]) Kurz haben wir das Leben nicht empfangen, sondern gemacht.
[3]) Bedeutung der Wörter.

nicht kennt, und sich nicht nach den diversis regulis juris [1]) hätte richten mögen, lernt es nun doch nicht mehr!

Man hat bemerkt, daß sich die Jahre nach der Entwicklung des Körpers richten bei allen Thieren, und sich verhalten, wie 1 : 8; folglich hätte das Menschenthier Ansprüche auf 200 Jahre; aber von Hunderten wird kaum Einer 80, weil wir nicht das einfache mäßige Leben der Thiere führen, und auch nicht das der Patriarchen, die es bis zu 800 — 900 Jahren brachten, das heißt Bibeljahren, das Jahr zu 3 Monden angenommen = 200 Jahren. Hiezu kommt noch, daß wir uns bei weniger einfachen Verhältnissen weit mehr den Leidenschaften überlassen, und schon von den Aeltern den Stoff nicht erhalten, den unsere gesündern nervenstärkern Alten erhielten. In den Morgenländern stößt man weit häufiger, als im Abendlande, auf hochbetagte Greise, ihres verliebten Temperaments ungeachtet, wofür sie wieder ungemein mäßig im Essen und Trinken sind, ohne alle Sorgen des Abendländers bei ihrem glücklichen Phlegma, und von Leidenschaften möglichst frei. Mancher Orientale hat drei Jahrhunderte gesehen, und wer 1799 geboren ist, und 1899 stirbt, kann solche auch unter uns erleben.

Gott bewahre mich vor einem Patriarchen-Alter; aber das habe ich immer behauptet, daß ich eher meinem Großvater nachthun würde, als meinem Vater, der im neunundvierzigsten Jahre starb, jener erst im zweiundachzigsten, und fünfundsechzig zähle ich bereits. In meinem fünfzigsten ungefähr machte mich die Höflichkeit eines Lohnkutschers, der vor einer steilen Steige die Gesellschaft bat, auszusteigen, schon etwas nachdenklich; ich war der Erste, der sich dazu anschickte, und der Kutscher hielt mich zurück: „Ew. Gnaden bleiben sitzen; ich meine die jungen, Sie sind ein alter Herr," ob mir gleich so gut als Damen bekannt ist, daß ein sorgfältiger Anzug

[1]) Verschiedene Regeln des Rechts.

(vorzüglich Haare und Bart) um zehn Jahre jünger machen, und das Gegentheil um eben so viel älter. Genug, hier hörte ich zum erstenmale: „Sie sind ein alter Herr," und alterirte mich — und fast machte mich die Rede einer Jugendfreundin, als ich das Geschichtchen der Gesellschaft zum Besten gab, noch nachdenklicher: „Meinen Sie denn, Sie sehen noch jung aus?" Meine Satisfaction bestand darin, daß ich ihr lachend sagte: „Wahrlich! Sie sind noch gröber, als mein Kutscher!"

Wir könnten es gewiß zu Mosis Jahren bringen, 120 Jahren, seine Augen waren nicht dunkel, und seine Kraft war nicht zerfallen, aber Moses lebte im Freien — schrieb nicht im dumpfigen Zimmer, sondern auf dem Berge Sinai, und weiter nichts als die zehn Gebote. Ob er um 9 Uhr schlafen ging, und frühe 4 — 5 Uhr wieder am Schreibtisch saß, weiß ich nicht — dafür zog er 40 Jahre herum in der Wüste. — Wir aber wollen lieber den Helden und Weisen gleichen, und wer berechnet deren Lebensbahn nach Tagen, Monaten und Jahren? Und sterben nicht alle Landthiere, die wir kennen, und die doch gewiß der Natur getreuer leben, viel früher als der Mensch? Wohl! aber ist es nicht traurig, vergessen zu werden? Bah! werden wir nicht in Abwesenheiten noch bei Lebesleben daran gewöhnt? Nichts ist gewöhnlicher unter der Sonne, oder um schöner zu sprechen: unterm Monde!

Man trägt Eins nach dem Andern hin,
wohl aus dem Aug', wohl aus dem Sinn
die Welt vergisset unsrer bald
sey jung oder alt!

XXVII.

Die Fortsetzung.

Meines Wissens war Peter Czartan, der 1724, 185 Jahre alt, zu Belgrad starb, der älteste Mann unserer Zeit; noch wenig Tage vor seinem Todeging er betteln, und war ein Bauer. Unweit Polozk lebte noch 1796 ein Russe frisch und gesund im 163sten Jahre, der den dreißigjährigen Krieg mitgemacht, und 93 Jahr alt zum drittenmal sich verehlicht hatte, nicht umsonst, und 138 Abkömmlinge zählte; sein jüngster Sohn war 62 Jahre; die Negerin Truso in Tucaman war 1780 alt 175 Jahre. Unsere Greise müssen wir zunächst im Norden und in Schottland aufsuchen. Der Fischer Jenkins, 169 Jahre alt, konnte schon tief in den Hunderten noch schwimmen, wie ein Fisch, und Th. Parr, der im 152sten Jahre starb, wäre vielleicht ebenso alt geworden, ohne die Küche Carls I. Er antwortete auf die Frage des Königs: „du hast länger gelebt, denn Andere, was hast du mehr gethan, als Andere?“ Als ich 108 Jahr alt war, that ich Kirchenbuße!

Sir Owen, der 1819 im 124sten Jahr in Schottland starb, hinterließ einen natürlichen Sohn, den er im 98sten Jahre erzeugt hatte, Erbe von 80000 Pfund; denn Sir Owen lebte seit 94 Jahren bloß von Milch und Gemüse, Wasser und etwas Wein, und machte noch in seinem letz-

ten Jahr eine Fußreise von 74 Meilen in 6 Tagen. In Norwegen und den schottischen Hochländen kamen die Fälle noch vorkommen, daß ein betagter Sechziger über die Ohrfeige des Vaters murrt, weil er den Großvater hat fallen lassen. In den Schweizer-Alpen sah ich selbst junge, rüstige Reisende auf dem Rücken 70jähriger Graubärte über schlüpfrige Klippen und schmale Fußsteige und Stege der Alpen hinwegreiten, und — lachte nicht, sondern ärgerte mich. Wer die Augenblicke benützt, kann älter werden, als Methusalem, von dessen Thaten wir noch weniger wissen, als von Th. Parr, und Landbauern, Gärtner, Jäger, Soldaten und Matrosen fällt es nie ein, zu fragen: „Wie muß man es machen, um alt zu werden?“

Der älteste Deutsche, meines Wissens, war ein Salzburger, Namens Wunder, von 136 Jahren. Wir haben Familien, wo hohes Alter erblich zu seyn scheint, wie die Künzelsauer Nagelschmiede Schüle. Urgroßvater war 120, Großvater 110, Vater 90, und der Sohn, Herr v. Schüle, der als Patriarch aller deutschen Zitzfabriken zu Augsburg die Familie erst berühmt machte, brachte es bis auf 88. Die Descendenten von seinen den Ascendenten mit Eisen und Hammer nicht gleich zukommen, wie auch anderwärts die Erfahrung lehrt. Gelehrte, die einfach und ohne das Spiel verheerender Leidenschaft in der Regel leben, werden auch gerne alt, und können doppelte Unsterblichkeit ansprechen, wie Liceti, der zu frühe auf die Welt kam, nicht größer, als ein Hündchen, und wie ein Küchlein in Aegypten vom Dampf erzogen, brachte es doch auf 80 Jahre. Geistliche gehören ebenfalls zu den Gelehrten, und de Bellon, Erzbischof von Paris, 96 Jahr alt, dem Napoleon sagte: Vous vivrez un siècle, [9]) erwiderte lächelnd: „Pourquoi votre Majesté veut-elle que je

9) Sie werden ein Jahrhundert leben.

n'ai-je plus que quatre ans à vivre?“ [1]) Nicht Alle können das große Los ziehen, und noch weniger ihr de profundis im 85ſten Jahre in ein Halleluja verwandeln, wie Voltaire —

Faut sortir de la vie ainsi que d'un banquet,
Remerciant son hôte, et faisant son paquet. [2])

Die Gelehrten der vorigen Jahrhunderte hatten die Ehre, mit einem Mann, älter noch, als Methuſalem, zu ſprechen, mit dem ewigen Juden Ahasverus, der zur Strafe, Chriſto ein Ruheplätzchen vor dem Hauſe verweigert zu haben, ſeit 1700 Jahren herumwandern muſte. Matth. Paris ſpricht am ausführlichſten von ihm, und iſt vielleicht die Quelle des Mährchens, daß immer eine ſeine Allegorie auf die Geſchichte des Volks Iſraels iſt. Ich kenne einen noch ältern und berühmtern Mann — wohlverſtanden par renommée [3]) — den Teufel, und die Herren Theologen wiſſen, daß der wenigſtens 6000 Jahr alte Kerl noch bei vollem Verſtand und deſſen Kräften, voll Liſt und Tücke iſt, ob er gleich im Norden den ehrwürdigen Namen de olde Erich [4]) führt. Vielleicht geht es ihm, wie andern armen Teufeln auch, denen man mehr nachſagt, als wahr iſt; ſeine Contrakte hat er immer richtig gehalten, geſcheit, wie ein Teufel, war er auch, nur ſeine gegenwärtigen Spukereien, vorzüglich in Myſtikern und Somnambulen, ſcheinen mir Anzeigen, daß er auch anfange, alt und kindiſch zu werden.

Die Juriſten nehmen mit Recht das 70ſte Jahr als Regel des Menſchenlebens an, erklären daher einen Verſchollenen dieſes Alters für todt, und ſeine Verlaſſenſchaft

---

[1]) Warum wollen Ew. Majeſtät, daß ich nur noch vier Jahre leben ſoll?

[2]) Man muß vom Leben ſcheiden, wie von einem Gaſtmahl, ſeinem Wirthe danken und ſein Bündel ſchnüren.

[3]) Dem Rufe nach.

[4]) Der alte Erich.

den Erben heimgefallen, jedoch als vorsichtige Leute nur unter Caution; sie, die nicht immer gnädig sind, sind es gegen das Alter. Schon kraft der zwölf Tafeln durfte ein Greis nicht vor Gericht geschleppt werden ob torto collo, [1]) man gab ihm ein jumentum oder vehiculum [2]) — Alte wären frei von Zeugnissen, Vormundschaften, Staatsämtern, Kriegsdiensten ꝛc.; die Milde ging so weit, daß die Präsumtion des Unvermögens für sie war — ja sie waren sogar torturfrei! Viele wollten ohne Weiters den Greisen die Wiedereinsetzung in vorigen Stand (versteht sich bloß juristisch) bewilligen, ja von ordentlichen Strafen frei geben. Aber sind alte Sünder nicht doppelte Sünder? Die lächerliche Meinung, daß das 63ste Jahr gefährlich sey, beruht offenbar auf alten astrologischen Grillen — 7 mal 9 macht 63, die wir schon bei Gellius finden, und worüber Petrarca spottete, als er in's 63ste Jahr trat, gerade weil er sich fürchtete. Noch glauben Manche daran, und wie Viele mögen nicht in frühern Zeiten aus Furcht, zu sterben, im 63sten Jahr gestorben seyn? Aber daß in unserer Zeit das Alter anfange, wenn man in die L (L. 50) kommt, wie die Franzosen scherzen, ist wohl gegründet.

Man will bemerkt haben, daß viele Greise das 84ste Jahr erreichen, aber nur selten überleben, und das scheint mir Mutter Natur recht klug zu machen; noch älter, noch grämlicher? Altersschwächen machen nicht glücklich, folglich auch nicht mehr so angenehm, als die Jugend. Nur in Frankreich findet man vorzugsweise so muntere, alte Knaben, die auf ein: „Je vous donne quatre-vingt-quatre ans“ [3]) scherzend erwiedern: „moi, je ne les prends pas..“ [4]) Weiß und Weise sind zweierlei, aber bei

[1]) Bei angefaßter Kehle.
[2]) Fuhrwerk, Wagen.
[3]) Ich gebe ihnen 80 Jahre.
[4]) Ich nehme sie nicht an.

Vielen, deren Leibesaugen dunkel geworden sind, sind die Verstandesaugen nur desto heller — ohne Zahn im Munde knackt mancher noch eine Nuß auf, woran sich ein Junger die Zähne ausbricht; das Urtheil des Greises zittert weniger, als sein Haupt; mit schlotternden Knieen und kalten Füßen geht er gerade durch; obgleich gestützt auf Krücken, sind seine Anschläge nichts weniger, als hölzern, mit den vielen Falten im Gesichte entdeckt er die Falten des Herzens desto leichter, und kennt die Vögel am Gefieder, wie Pater Abraham meint. Also Achtung vor dem Alter! Commilitones auditoresque suavissimi![1])

Es gibt mehr alte Weiber, als alte Männer, aber das höchste Greisenalter erreichen doch nur Männer; daher sollten jene nach Ladderiost in Cumberland auswandern, wo noch 1795 eine Miß Forester mit 165 Jahren lebte, neben einer Fräulein Tochter von 115, in Gesellschaft von fünf andern Grazien, wovon die jüngste 99 Jahre zählte. Die slavischen Völker setzen das Alter auf 100 (stari alt, sto hundert), aber in der Regel fängt man mit 50 an, der Welt satt zu werden, mit 60 ist's die Welt müde mit uns, und im 70sten heißt's adieu partie! Wie mochte doch der kluge Theophrast im 100sten Jahre die Natur anklagen, daß sie Hirschen und Krähen höhere Jahre verliehen habe? Man wünscht Greisen noch viele Jahre, und die meisten hören es gerne; aber ist dieß nicht eben so viel, als dem Knaben wünschen, daß er noch recht viele Jahre Knabe bleiben möge? Der Wunsch würde dem Knaben mißfallen, dem Greise gefällt er, weil er kindischer ist, als der Knabe!

Ist ein über das Gewöhnliche hinaus fortgesetztes Daseyn etwas anders, als Ueberleben aller unserer Lieben, und das Ueberleben unseres Selbsts? Genau genommen sind schon 50 Jahre ein ausgezeichnetes Alter, da mehr als $^2/_3$ Geborene mit gleichen Rechten

[1]) Meine angenehmen Collegen und Zuhörer.

solches nicht erreichen. Mit 50 verliert das Leben immer mehr von seinem Werthe; was wollen wir einsam unter den Ruinen dessen, was uns das Leben lieb machte, das nun anfängt, das Licht zu werden, das hin und her thut, wanken, bis ihm die Flamm gebricht? Die römische Inschrift:

Quisquis hoc evitaverit
aut jusserit,
Ultimus suorum moriatur.[1])

enthält eine Verwünschung, die mehr sagt, als: Geh zum Teufel! Und doch wächst die Liebe zum Leben, je näher dem Tode? Ist's, weil die Schreckensgestalt immer näher rückt, oder geht es uns mit dem Leben, wie mit einem alten Schulfreund, an den wir uns immer näher anschließen? Die mächtige Hand, die uns im Dunkeln leitet, scheint es so zu wollen, damit wir mit zunehmenden Leiden nicht durch raschen Entschluß etwa die Scene verlassen, und verläßt uns auch im Alter nicht; der Schlummer der Natur ist wahres Opium, und der Funke verlöscht, ehe wir merken, daß es der letzte war.

Ich bin lange kein Jüngling mehr, meine aber, je höher man in die Jahre komme, desto mehr müsse den Denker die Idee erheitern: Was kann dir der Tod noch Vieles rauben? und wer erst sich an den Aussichten in die Ewigkeit ergötzen kann? Die Alten, welche die Jugend um Stärke und Nervenkraft beneiden, handeln so thöricht, als wenn die Jugend die Stärke des Pferdes und die Kraft des Ochsen beneiden wollte. Ich freue mich, daß ich der Mittagshitze entronnen bin, die Fieberträume der kalten Vernunft Platz gemacht haben, und meine Gesundheit nicht gelitten hat in der Mittagshitze, im

[1]) Wer dieß wegnimmt, oder wegnehmen heißt, sey der Letzte von den Seinigen, der stirbt.

Fieber der Leidenschaften, und in den Stürmen der Welt. Der Zuschauer genießt das Lustspiel des Lebens besser, als der Schauspieler. Ich habe genossen — habe genossen, was die Jugend erst genießen will, habe gelebt, was die Jugend erst wünscht — la montagne est passée! [1])

Alter ist Alter. Nur Wenige wissen alt zu seyn, und nur wenig Sterbliche haben ein Alter, wie es Fontenelle, Voltaire und Lord Maréchal, unsere Wolfe, Wielande, Thümmel und Heyne, Schwerin, Schomberg und Blücher hatten. Der fast zu 100 Jahren gekommene Fontenelle verlor im 90sten nach und nach Gesicht und Gehör: „j'envoie devant moi mes gros équipages!“ [2]) und in seinen letzten Augenblicken äußerte er auf die Frage: Ob er viel leide? „je ne sens qu'une difficulté d'être. [3]) Er blieb, wie fast alle Franzosen galant bis an's Ende, was Deutschen oft schon im mittlern Alter beschwerlich ist. Fontenelle, 80 Jahr alt, ging vor Md. Helvetius vorüber, um sich zu Tische zu setzen; sie machte ihm Vorwürfe: „Ja! hätte ich Sie angesehen,“ sagte er, „wie hätte ich vorübergehen können?“ Er tändelte mit einem Mädchen — sie drohte zu schreien, und er äußerte:

Bien, criez, plus haut! rien de mieux;
Cela fera honneur à tous deux. [4])

Blücher sammelte seine schönsten Lorbeeren noch im Greisenalter auf dem stolzen Roß, und Franklin ging noch im 71sten Jahr als Unterhändler nach Paris, um ganz zu erfüllen, was von ihm geschrieben steht: Eripuit coelo fulmen (Blitzableiter) sceptrumque tyrannis [5]) (Amerika's Freiheit). Bougainville, dessen Seereisen mich einst

[1]) Der Berg ist überstiegen.
[2]) Ich schicke mein großes Geräth voraus.
[3]) Ich fühle nur die Beschwerde zu leben.
[4]) Gut, schrei, immer lauter! Nichts Besseres! Das wird uns beiden Ehre machen.
[5]) Er entriß dem Himmel den Blitz, den Tyrannen das Scepter.

begeisterten, als Cook an die Stelle trat, war Gelehrter, Land- und See-Officier, der viel Strapazen ertrug in der alten und neuen Welt, stets sich dabei auszeichnete, und von den liebenswürdigen Sitten eines alten Franzosen war, zog sich erst im hohen Alter zurück, und starb, 89 Jahre alt, mit der Heiterkeit eines Jünglings!

Selten sind die Alten, die im 85sten Jahre, wie Saadi, einen Rosen-Garten schreiben, oder mit Fleury, alt 73 Jahre, noch das Staatsruder nehmen, und noch seltener die, die es bis in ihr 88stes mit Ruhme führen, und mit einer Einfachheit und Sanftheit, die den Amboise, Ximenes, Richelieu und Mazarin fremd blieb. Fleury war kein Ministergenie, aber er liebte, gleich Walpole, den Frieden, den Europa so nöthig hatte, als wir; Newton weinte, daß er seine eigenen Rechnungen nicht mehr verstehe; Kant lebte seine letzten Jahre nur noch physisch, und faßte nicht mehr, was man mit ihm sprach, und Friedrich erscheint in Tempelhoffs siebenjährigem Kriege ganz verschieden von dem Friedrich in Schmettaus bairischem Erbfolgekrieg. Milo von Crotona wollte noch im hohen Alter eine Eiche von einander reißen; seine Hände blieben in der Spalte, und er wurde zerrissen von wilden Thieren, wie es heißt, worunter aber auch junge Naseweise verstanden werden können. Alltägliche Alte lassen vollends Alles, wie Kinder, über und unter sich gehen — in Hosen und Bette! Unsere Alten sagten schon: „Alte Röhren tropfen gerne — Alte muß man daheim lassen — alte Kirchen haben dunkle Fenster — alte Stiefel muß man schmieren. Eigentlich muß man im hohen Alter der Gesundheit pflegen, nichts weiter verlangen, als Ruhe und leibliches Daseyn, und mit Montaigne sagen:

Tenez chauds les pieds et la tête,
Au demeurant vivez en bête. [1])

[1]) Halte die Füße warm und den Kopf, im Uebrigen lebe den Thieren gleich.

Die Alten tadeln in der Regel das Neue, und loben das Alte, werden redſelig, neugierig, eigenſinnig, hart, mißtrauiſch, geizig, bequem, untheilnehmend, bedenklich, pedantiſch, mikrologiſch — O fort! fort! Die Römer ſagten: Bis pueri senes [1]) — die Griechen recht garſtig:

Ἔργα νεων, βουλαι δε μεσων, νοηματα δε γερόντων [2])

und da die feinen Franzoſen etwas davon in ihrem Décrépite beibehalten haben, ſo mag man ſich auch das Griechiſche verdeutſchen laſſen. Ich zähle mich längſt unter die Alten, glaube mich aber nie pedantiſcher Ankramung gelehrter oder Kunſtkenntniſſe ſchuldig gemacht zu haben, wohl aber zu vielen Sprechens in freyer Geſellſchaft von meinen frühern angenehmen Verhältniſſen, von Reiſen, die doch nie nach Oſt- und Weſtindien, oder um die Welt gingen, und manchmal durch einen nicht allzudelikaten Schwank, wie z. B. Aufführung des Luſtſpiels: der Teufel, Tod und Menſch, das nur in 16 Wort beſteht. — Gott wird mich bewahren vor der Schwäche, oder dem Stolze vieler Alten, die Jeden für einen Eſel halten, der — nicht grau iſt, und weit eckelhaftere Recenſenten ſind, als unſre jungen Recenſenten, von denen man annimmt, daß ſie es eben nicht beſſer verſtehen. Sagte mir ja unlängſt ein junger Mann, der aber etwas Rothes im Knopfloche hatte, bei gewiſſen Aeußerungen, die ihm zu frei ſchienen: „Ich verzeihe es deinen Jahren;“ eigentlich aber lagen wohl die Dinge — ich ſage es mit aller Beſcheidenheit — bloß über ſeinen Horizont hinaus!

Und die alten Matronen? die häßlichen entſchädigt das Alter für ihre Jugend; denn ſie verlieren das nicht, was die ſchönen und galanten Weiber verlieren: bei dieſen vergaß man ſogar die größten Albernheiten, die ſie ſagten, und da ſie ſolche fortſagen, ſo fallen ſie jetzt erſt

[1]) Greiſe ſind zweimal Kinder.

[2]) Thaten von Jünglingen, Rath von den Mittlern, Mode von Alten.

recht auf. Schöne und galante Damen coquettiren im Alter mit Witz und Verstand, um so leichter, da man ihnen doch nicht, wie Männern, widersprechen mag, werden Sittenrichterinnen, oder lieben Ofen und den Heiland. Ihr Frohsinn erwacht nur dann, wenn sie sich in Visiten recht haben ausplaudern können, und Männer von Bedeutung sich mit ihnen unterhalten haben, und gerade die gesprächigsten Matronen schienen mir auch die besten und gutmüthigsten zu seyn. Bei alten Damen geht schon die Häßlichkeit des Alters mehr wider, als bei alten Männern — es gibt schöne Alte, aber keine schöne Altin, und daher mag es kommen, daß sie gerne jünger scheinen, und jünger thun, als es gehen will, und lächerlich werden.

Weiber und Mädchen lieben einmal nichts Altes, nicht einmal alten Wein, und es ist ein wahres Glück, daß der Menschenkörper nicht Jahrringe macht, wie die Bäume. In der Römersprache heißt Anus ein altes Weib, aber auch noch Etwas — die Vergleichung wäre sehr ungalant, aber man vergleiche einmal eine alte Frau im Tituskopf und grauen Haaren mit dem Kopfe eines solchen alten Mannes. Das blaue Augenpaar meiner Doris, das ich einst mit Vergißmeinnichtchen verglich, hat der Winter unter Glas gesetzt, wie meine eigenen, sonst ziemlich feurigen braunen, und diese vier Glasaugen, wenn sie auch nicht mehr auf einander feuern — lächeln doch noch mit einander — und ganz ruhig. Ich will die Damen, die nicht vom Alter sprechen hören können, an Fontenelle erinnern: „Sie sind 90 Jahr alt?“ — „Nicht ich, mein Taufschein;“ und Ninon de l'Enclos, die 90 Jahre alt wurde, und noch im 80sten einen Abbé zum Anbeter hatte — sie gab ihm ein Rendezvous: „Aber warum verschoben Sie es so lange?“ „Ich wollte mit Ihnen meinen 80sten Geburtstag feiern!“

Liebenswürdig sind daher die Alten, die sich durch eine heitere Erinnerungskraft das Alter versüßen, und

sich eine geistige Welt in der Phantasie zu schaffen wissen, statt der materiellen, voll guter Laune von ihrer Jugend plaudern, und theilnehmend im Umgange der jüngern Welt wieder aufleben. Umgang mit froher Jugend ist eine Hauptbedingung des Frohsinnes im Alter, nur nicht die Sitte, wie sie im Reiche des Cupido herrscht, daß alte Männer nach jungen Mädchen haschen, und alte Damen nach unschuldigen Jünglingen. Das Alter bleibt immer ein schlechter Nachdruck der Jugend, wird aber selbst von der Jugend gerne gelesen, wenn es stets den Gedanken fest hält: „Wir waren ja auch jung, Jugend hat keine Tugend." — Thun und Wirken gebührt dem Jüngling und Mann, Betrachtung und Mittheilung dem Alter, und daher sind es nur grämliche Alte, die das Neue verachten, weil es neu ist — nur ernste Schriften wollen, wohl gar bloß Andachtsbücher und Young'sche Nachtgedanken. Sie haben Unrecht — Zeitungen und gelehrte Anzeigen mögen sie immer in die Tasche stecken zu gewissem Gebrauche, aber muntere lustige Bücher darum nicht verachten, wie selbst der lectoris ornari Siegfriedens nie gethan hat. Die Wochenschriften: der Greis, und der englische Greis, die 1766—70 erschienen, können sie füglich, ohne allen Nachtheil — ungelesen lassen!

Niemand hat das Alter schöner geschildert, als Freund Horaz:

Multa senem circumveniunt incommoda, vel quod
quaerit, et inventis miser abstinet et timet uti
vel quod res omnes timide gelideque ministrat.
Dilator, spe longus, iners avidusque futuri,
difficilis, quaerulus, laudator temporis acti
se puero, censor castigatorque minorum.[1])

[1]) Viele Beschwerden umringen den Alten, weil er entweder
Sucht, des Gefundnen sich traurig enthält, sich scheut, es zu
brauchen,
Oder weil er bedenklich und frostig alles verrichtet,
Weil es verschiebend auf Hoffnung, im Phlegma, begierig der
Zukunft,

daher sind heitere Greise doppelt liebenswürdig, die durch Reife ihres Verstandes, ruhige Ansicht der Dinge, Lebensklugheit, Selbstbeherrschung und Erfahrungen interessiren, und wählten die Alten sie auch vorzugsweise zu Senatoren, wie die Hebräer ihre Aeltesten, die Spartaner ihre Geronten, die Römer ihre Senatoren hatten, und das Mittelalter seine Grafen und Seigneurs, durchaus verschieden von den heutigen. Solche Greise gefallen durch sich selbst, durch ihre Theilnahme an den Freuden der Jugend, ihre Altersschwäche vergessend, und in Erinnerungen lebend; sie gefallen uns, wenn sie wieder augenblicklich zu Jünglingen werden, so wie uns Jünglinge gefallen, die etwas vom Alter an sich haben; selbst alte Damen, die nicht ganz materiell sind, gefallen sich im Kreise solcher Alten oft besser, als bei faden jungen Herrchen, deren Aufwartungen eigentlich doch nur Aufwartungen sind, die sie sich selbst machen. In Frankreich stößt man häufig auf solche Greise, und ein solch liebenswürdiger Greis war — der mir unvergeßliche Statthalter zu Mergentheim, Graf Erbach, der nur selten Stunden hatte, wo ihn der regierende Reichsgraf anwandelte — der Mensch fand sich bald wieder ein,

fehlte es nirgendwo —
Celsissimo Clementissimo — [1])

(er war höchst leichtsinnig), als in Cassa, daher ich ihm auch verzeihe, daß er, ohne Kinder, mir, der ich ihm acht meiner schönsten Jahre uneigennützig und ergeben gedient habe, nicht — einen Kreuzer hinterlassen hat! doch dem Landesnachfolger hinterließ er noch weniger — Schulden! Welche Verjüngung, und welcher Genuß, wenn ein alter, lange nicht gesehener Freund erscheint, und wir mit

---

Launisch, zum Klagen geneigt, Lobredner vergangener Zeiten,
Wo er ein Knabe noch war, ein Richter und Tadler der Jüngern.

[1]) Seine Hoheit und Gnaden.

ihm hinabsteigen in das versunkene Herculanum unserer Jugendfreuden —

— — beglückte Zeit! wir wußten,
sie auch zu brauchen, Herr! kein Mädchen in der Stadt,
das wir nicht kannten — Transeat
cum ceteris [1]) — jetzt kommt der Husten . . .

Multa ferunt anni venientes commoda secum, multa recedentes adimunt [2]), also laßt uns den letzten Vers aus dem Kirchenlied in dulci jubilo [3]) mit Andacht singen:

Ubi sunt gaudia? [4]) nirgendswo, denn da,
wo die Engel singen nova cantica [5])
und die Schellen klingen in regis curia — [6])
Eia! wären wir da! Eia! wären wir da!

Cicero preist das Alter in seinem schönen Büchlein de senectute [7]) das man mit ganz andern Augen ansieht, als auf der Schule, bemerkt bloß vier kleine Unannehmlichkeiten, Abhaltung von Geschäften, Körperschwäche, Beraubung fast aller Wollüste, und Annäherung des Todes, und thut redlich das Seinige, um sie möglichst zu widerlegen. Der Satz steht fest: „Jedes Alter hat seine eigenen Freuden," wenn auch das Erbtheil der Jugend, Frohsinn, der die Kindlein zu sich ruft, abnimmt. Kein Thier lebt verhältnißmäßig so lange, als der Mensch; der vierte Theil der Gebornen stirbt schon im ersten Jahr; im zwanzigsten lebt etwa noch die Hälfte; und Alte wollen jammern, wenn sie endlich davon müssen? Wenn so viele Greise keine Freude mehr haben, sind sie meist selbst daran Schuld, wie so Viele, die sterben, ehe

---

1) Vorüber nebst den Andern.
2) Viel Erfreuliches bringen die kommenden Jahre, die fliehenden nehmen Vieles mit hinweg.
3) In süßem Jubel.
4) Wo sind Wonnen?
5) Neue Lieder.
6) Am Königs Hof.
7) Vom Greisenalter.

sie alt sind. Wer bloß animalisch lebte, verdient im Alter zu vegetiren; wer aber kräftig und edel den Berg erstiegen hat, der ruht, erhaben über alle Täuschungen, im Sonnenblicke des Nachgenusses, und sieht lächelnd auf die bunten Regenbogen der Jugend mit Geisteshelle und Gewissensruhe. Die Erfahrungen des Lebens — was waren sie anders, als eine Reihenfolge getäuschter Erwartungen (désappointements), und wer nichts mehr erwartet, wird auch nicht mehr getäuscht.

Wer den Lebensbecher bis auf den Grund ausleeren will, muß sich vernünftiger Weise auf die gewöhnliche Hefe gefaßt machen oder Caffeesatz, und wenn er die Unzahl der Krankheiten kennt, welche die Aerzte registrirt haben, sich glücklich preisen, wenn er nur mit einer zu thun bekommt. Im hohen Alter kann man billiger Weise nichts weiter ansprechen, als otium cum dignitate [1]) — und daß die Geistes- und Körper-Abnahme erträglich, und der Uebergang — möglichst leicht und heiter seyn möge. Ein vernünftiger Alter spricht wie ein Tuchhändler, mit dem man um einen Rest handelt: „Wollen wir über den Rest lange handeln, nehmen Sie ihn, so wohlfeil als Sie wollen."

Solve senescentem mature sanus equum, ne
peccet ad extremum ridendus, et ilia ducat! [2])

Schon das bloße Daseyn muß einem vernünftigen Alten Freude seyn, wenn er bedenkt, wie viele der Freunde schon schlafen, während er noch unter der Sonne wandelt — wie viele sich schon frühe das Alter inoculirten, oder gar schon als Embryonen die Sünden ihrer Väter büßten. Il faut éponger la vie, à mesure qu'elle s'écoule [3])

---

[1]) Muße mit Anstand.

[2]) Spanne das alternde Roß noch als ein gesundes bei Zeit ab, daß es zuletzt nicht gleite den Leuten zum Lachen und keuche.

[3]) Man muß das Leben in dem Maaße verwischen, als es verläuft.

meint Champfort — und ich finde gerade hohen Genuß in Erinnerungen aller Art, wären es auch nur die Freuden der Ostereier und der Weihnachtsgeschenke, das Lied: „vom Himmel hoch, da komm ich her," am Vorabend des Festes, und am Feste: „Ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heute" — die Freuden der Heu-, Korn-, Obst- und Wein-Ernten, der Vogelnester und Schulferien ꝛc. gerade die meisten Freuden finde ich in — schlimmen Erinnerungen. Nur Eins erinnert mich an das nahe höhere Alter unangenehmer Weise — die Beobachtung, daß ich über Dinge ärgerlich werde, sie mir tief zu Gemüthe ziehe, über die ich sonst lachte oder spottete, und über Nacht vergaß!

Man sollte seine Schul-Arbeiten, ABC-Buchs- und Catechismus-Studien, die Briefe Verstorbener, selbst alte Schuhe, Stiefel und Kleider deponiren, wie in einem herbario vertrocknete Pflanzen oder Puppen ausgeflogener Freuden, und ausgestopfte Bälge merkwürdiger Thiere in den Kunstsälen der Großen. Bei jeder Bibelstelle, und bei dem Worte Lang und Cornelius lebe ich wieder in meiner ersten Decade, wo mir mein gar scherzhafter Scholarch in der deutschen Schule an den Kopf griff: „Er muß jetzt in die lateinische Schule, laß er sich einen Reif um das Köpfchen legen." Der Mädchen-Name Lene macht mich auf der Stelle zum siebzehnjährigen Schwärmer. Wie oft habe ich nicht schon bedauert, daß ich den alten goldledernen Lehnstuhl, in dem mich mein Großvater so oft auf den Knieen schaukelte und mir Mährchen erzählte, mein Vater aber bloß sein Abendpfeifchen schmauchte, nicht ersteigert habe, der vielleicht noch vom Urgroßvater stammte; den gleich alten Coffer aber habe ich noch, aus dem ich so manches Confect wegstipitzt habe; er begleitete mich auf Schule und Universität, auf Reisen und allen Wohnortsveränderungen, und dient mir jetzt zum Brief-Archiv.

Das Alter ist mehr Passiv- als Activ-Zustand; daher

ländliche Zurückgezogenheit und Studien am angemessensten —

nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae jucunda oblivia vitae [1])

Im Alter tröstet Senecas Philosophie nur wenig. Cicero's und Catone sind selten, Religion wäre wohl für die Mehrzahl die beste Tröstung, wenn der beste Zahn, die gehoffte Stütze der Jahre, wankt und die meisten seiner Kameraden schon vorangegangen sind zum unverbesserlichen Schaden der Mühle, die nun ohne Mahlstein ist — Sonderbares Ding um die Zähne! Wie viel leidet man nicht, bis man sie hat, hat man sie, beginnen neue Leiden, worunter das größte, wenn man nichts zu mahlen hat, und hat man Vorrath beigeschafft, so wollen sie nicht mehr mahlen! — sie wanken, wanken wir mit; nur einem derben Juristen, wie J. J. Moser, war es vergönnt, noch im vier und siebenzigsten Jahr ein Tischchen mit einem Glas Wein aus einem Zimmer in das andere zu tragen — mit den Zähnen, ohne etwas zu verschütten. Ich habe ungefähr ein Drittel meiner Zähne verloren ohne alle Schmerzen — ist das Kraft, oder vielmehr Schwäche? der Zahnstocher ist immer in Thätigkeit — nun — es beweist doch, daß er was zu stöcheln hat. In unserer zweiten Brei-Periode, die bei Weibern schon im vierzigsten eintritt, wird man so weich, als ob man auf den Gräbern der Eltern stände, oder nach vielen Jahren wieder in die Heimath käme, wo ganz fremde Gesichter, selbst aus dem Vaterhause herausgucken, unbekannte Kinder in der Straße spielen, Mädchen als Matronen einherschleichen, ein ganz anderer Prediger auf die Kanzel tritt, und ein ganz anderer Cantor singt oder orgelt. Nur die Dagebliebenen merkten nicht, daß Andere gegangen, und Andere gekommen sind, und kennen einan-

[1]) Jetzt mit Büchern der Alten und jetzt mit Schlummer und Nichtsthun hinzubringen ein süßes Vergessen der Sorgen des Lebens.

der. Da ist denn die größte Natur-Wohlthat, mehr als Philosophie und Religion — Stumpfheit, daher auch Averroes voll hohen Sinnes rief: Warum bin ich nicht alt geboren?

Wenn Alter und Zeit Geist und Leib zernagen und mürrisch machen, ist der unstreitig glücklicher, der etwas Höheres kennt, als Friedrich: „je ne suis plus qu'une vieille carcasse, digne d'être jetée sur la voierie [1]) — Wer sechs X auf dem Rücken hat, kann zufrieden seyn, mit dem siebenten schleicht man nur noch, und wer möchte mit dem achten eine zweite Kinderepoche anfangen im Lehnstuhle und Bette? Gut! daß man im Alter alles mit trockenem Auge betrachtet, wo man in der Jugend weinte, und die Mohnköpfe desselben sich so zwischen Leben und Tod legen, jenes vergessen machen, und diesen einschläfern. Es ist etwas Erbärmliches, den Tod erwarten zu müssen, zu nichts mehr nütze — aber das Alter macht stumpf, fühlt diesen Centner-Gedanken kaum, und Siegfried von Lindenberg hatte Unrecht, auszurufen: „Das ist, mein Seel! garstig von dem alten Leder!"

Louis XVI. befreite bei seiner Thronbesteigung mehrere Gefangene der Bastille, worunter ein Greis, der siebenundvierzig Jahre gesessen hatte, Paris gar nicht mehr kannte, und sein Haus noch weniger, denn es war abgerissen — Familie, Verwandte, Freunde schlummerten bereits alle; die ganze lebende Generation war ihm fremd; er bat, daß man ihn wieder — nach der Bastille führe. Endlich fand sich noch ein alter Bedienter; mit diesem lebte er; aber so einsam, wie im Gefängnisse. Solche Alte, die sich selbst überlebten, machen wehmüthiger, als der Anblick verfallener Ritterburgen, alter Kloster-Ruinen, verlassener Rathhäuser, und die gothischen Kirchen, Thürme und

[1]) Ich bin nichts als ein altes Gerippe, das verdient auf den Anger geworfen zu werden.

Mauern unſerer alten Reichsſtädte, um die ich ſtets herumgegangen bin, wie in einem Gottes-Acker.

„Ein Mann wird ſchwach, ſobald
das Alter ihn ergreifet;
wenn's auf dem Berge reifet,
ſo iſt's im Thale kalt.

Cato ſagt: Man muß aus dem Leben treten wie aus einem Gaſthauſe, nicht wie aus einem Wohnhauſe; die Natur gab es uns nur zum Wirthshauſe (wie es viele auch nehmen, die Cato in ſeiner Sprache gar nicht verſtehen würden), man iſt im Alter phyſiſch und moraliſch wenigſtens halb erfroren, Geſicht und Gehör ſchwinden, die ganze Natur ſchwimmt in einem trüben Nebel, unſere ganze Welt iſt Stube, Stuhl und Bette — die Natur ſehnt ſich nach Schlaf, und ſo iſt der beſte Ruheort — das Grab!

— ſolvuntur frigore membra,
vitaque cum gemitu fugit indignata sub umbras.[1])

[1]) — es löſen in Froſt ſich die Glieder
Und mit Seufzen entflieht zu den Schatten das ſträubende Leben.

XXVIII.

Der Schluß.

— — — Hoc est
Vivere bis, vita posse priore frui. [1])
Martial.

Es gibt Männer, die als Jünglinge Ernst und Melancholie, Rousseau und Young, über alles liebten, und jetzt lieber mit Voltaire und Sterne lachen; für Hölty's Elegie Wilhelm, und für Weiße's Romeo und Julie hätte ich als Jüngling alle Komiker hingegeben. Voltaire studierte in seiner Jugend Newton, und im Alter Arioſto, Wieland schrieb als Jüngling seinen Anti-Ovid, Briefe an Verstorbene, Prüfung Abrahams, Psalmen und moraliſche Erzählungen, die ſelbſt ſeine Verehrer überblättern; als Mann ſchrieb er ſeine komiſchen Erzählungen und Romane. Meine Wenigkeit ſtudierte in der Jugend Jus und Geſchichte mit eiſernem Fleiße, Schöngeiſterei ſogar gehörte nur den Nebenſtunden — Schlözer führte mich zur Staatswiſſenſchaft, Lichtenberg und Blumenbach zur Naturwiſſenſchaft; im Alter ſchrieb ich dieſe Allotria; und wenn ſie Andern das gewähren, was ſie mir gewährten, ſo hülle ich mich — nicht in meine Tugend und Verdienſte — ſondern heiter lächelnd in meinen alten Ueberrock, und ſtopfe eine friſche Pfeife!

---

[1]) Doppelt lebt man, iſt der Genuß früheren Lebens vergönnt.

Das Leben wird gegen Abend, wie die Träume gegen Morgen, immer klarer und geordneter, und das ist eine wahre Wohlthat. Mit Vergnügen las ich des Venedigers Cornaro Leben; er war schwächlich und lebte dennoch locker bis in sein vierzigstes, wo er krank wurde. Bei seiner Wiedergenesung führte er ein so mäßiges Leben zu Padua, daß er hundert Jahre alt, heiter und zufrieden starb 1566. Er nahm sechzig Jahre lang täglich nicht mehr als 24 Loth Speise zu sich, Brod, Eier, Kalbfleisch, Hühner, Tauben, Fische ꝛc. und 26 Loth Getränke, meist Wasser. Freilich kannte Cornaro den Taback noch nicht, und in Italien braucht man in der That weniger, als in Deutschland; man wird daher immer noch etwas beilegen dürfen, und dennoch Cornaros Zweck erreichen — mir wäre seine Diät zu strenge, daher verlange ich auch keine hundert Jahre.

Was man nicht ändern kann, nehme man geduldig an, und glätte die Runzeln. Quot annos? annos quos habeo, Pontice! non habeo;[1]) das ist die wahre Stimmung, und solche Alte besitzen das Alter, das Jünglinge erst hoffen. Jugend ist ein Gut, das gar nicht verdankt wird; Alter ein Uebel, das jeder sich wünscht, ein Haus, an dem man zuletzt stets flicken muß, und um so lieber flickt, je länger man es bewohnt hat — eine Barke, in der man ein Loch um das andere verstopft, weil es denn doch besser ist, als ersaufen — manchmal auch eine Pfeife, die man jeden Augenblick reinigen muß, wenn sie nicht verstopft seyn will — eine Krankheit im Laufe der Natur, die desto unerträglicher wird, je mehr wir an die Heiler glauben, wie alte Mütterchen an Hölle, Teufel und Hexen. — Ein Leben unter den Händen von Heilern? ich weiß nicht, ob gewisse Naturvölker nicht klüger sind, die sich den Tod von der Hand ihrer Lieben ausbitten?

---

[1]) Wie viel Jahre? die Jahre, die ich habe, Pontius, habe ich nicht.

Mit Horazens Oliven-Salat und Malven bin ich nicht einverſtanden, aber mit dem, was weiter folgt:

> Frui paratis, et valido mihi
> Latoe dones, et precor integra
> cum mente, nec turpem senectam
> degere, nec cithara carentem. [1])

Unſer Lachen modificirt ſich nach Langheins vier Stationen des Lebens, oder nach Hippels fünf Wünſchperioden. In den Perioden der Beinkleider (der toga virilis, [2]) die aber zu Rom erſt mit dem ſechzehnten Jahre eintrat), der Uhren und Mädchen lachen wir am meiſten und leichteſten; aber uns iſt blos phyſiſch wohl, wie dem Kinde, das ſich Brei und Rotz gleich gut ſchmecken läßt, dem Mädchen mit der Puppe, dem Knaben, der Vogelneſter weiß, woran der Städter Hippel nicht gedacht hat, und dem lieben Vieh, das ins Freie gelaſſen wird. Wenn ich mir die geheimnißvolle Freude mit Vogelneſtern denke, ſo halte ich die Anecdote für wahr, daß jener Bauernjunge auf die Frage im Beichtſtuhl: „Sonſt weißt du nichts mehr?“ antworten konnte: „O ja! aber das ſage ich keinem Menſchen.“ Der Prieſter vermuthete etwas ſehr Wichtiges im Hinterhalte, verſprach heiliges Schweigen, drang immer ſtrenger in den Jungen, bis zur definitiven Antwort: „Nun! ich weiß ein Vogelneſt!“

Die glückſeligen Jahre der Unbefangenheit, wo noch nichts das Herz verwundet, die Nerven noch in voller Spannkraft und das Blut friſch iſt — der Kopf noch nicht ſich miſcht in die Angelegenheiten des Herzens und das Leben ſich ſelbſt genügt, ſind wohl unſer ſchönſter Zeitpunkt — aber bald wiſſen wir nicht mehr, was wir woſ-

---

1) Laß mich, Latona, was ich habe, geſund und mit friſchem Geiſt genießen, und bitt ich, laß nicht in Schmach ein greiſes Alter mich führen und ohne mein Saitenſpiel nicht.

2) Oberkleid der Männer.

len, dunkle Sehnsucht, unruhige Träume verwirren uns, wir sitzen da mit starren Augen, und fallen in Herzklopfen und Bleichsucht, wogegen das beste Mittel das ist, was Rousseau auf dem Wege nach Montpellier gebrauchte; in der Medicinerstadt aber kam sein Herzklopfen wieder. Meine drei großen Wünsche in dieser Periode waren Frau, Bibliothek, Pferd, die beiden letzten Wünsche erreichte ich, das Pferd wurde sogar der Bibliothek geopfert, aber zur Frau konnte ich nie kommen, vielleicht wegen der Frauen — und daher will ich auch nicht entscheiden, ob einer meiner Lieblingsbritten Recht oder Unrecht hat, der sein ruhiges Alter dem Umstand zuschrieb: „daß er nie stand, wenn er sich setzen konnte, bald Wittwer wurde, und — Wittwer auch blieb.“ Der Jüngling genießt übrigens der Gegenwart weit weniger, als der Alte der Vergangenheit, zumal wenn solche schön gewesen ist.

Der Uebergang ins gesellschaftliche Leben, wo kalte Erfahrung und nackte Wahrheit die rosenfarbenen Schleier hinwegziehen, alle die Truggestalten in grauen Nebel zerfließen, die Grazienformen in ekelhafte Gerippe sich umwandeln, und man anfängt, die Dinge zu sehen — wie sie sind, nicht wie sie scheinen, läßt uns große Augen machen, und wohl dem, der sie recht aufthut. Und haben wir diesen traurigen Uebergang glücklich bestanden, mit geretteten Ueberresten der Jugend, dann ist man, meine ich, doch noch glücklicher, der Genuß wenigstens solider und ruhiger, als in der Jugend selbst. Aber leider! zählt meine Zeit eine Menge junger Greise vor der Zeit! Die Billigkeit fordert indessen, sie für noch einmal so alt zu nehmen, als sie sind, denn sie haben — gearbeitet Tag und Nacht!

Die wahre innere Heiterkeit beginnt, caeteris paribus,[1]) mit den Perioden des Vermögens und des Landgüt-

[1]) Bei sonst gleicher Beschaffenheit.

chens, oder was manche vorziehen möchten, der Equipage und eigener Theaterloge. Nur Wenigen wird ein Zorgvliet (Sanssouci, Sorgenfrei) zu Theil, wie dem holländischen Lafontaine Cats, den ich höher achte, als seine Nebenbuhler Hooft und Vondel. — Er brachte, nach Begleitung der wichtigsten Staatsämter, den Abend seines Lebens auf seinem Zorgvliet (bei Haag) in Gesellschaft der Musen zu, und starb 1660, alt 83 Jahr. Kräftige Menschen gelangen weit später, und kaum mit fünfzig zur Harmonie mit sich selbst, zur Toleranz und Ruhe des Herzens; sie wollen alles unternehmen, werfen jedem den Fehdehandschuh hin, leicht wie eine Feder, und kämpfen in ewigen Stürmen. Ein Alter ist ein Mann, der viel Schufte und noch weit mehr armselige Wichte hat kennen lernen müssen; aber wenn er auch nur auf ein Halbdutzend redliche Männer, Männer von Geist und Herz gestoßen ist, ist er zufrieden — er achtet zwar die Menschen weniger, noch weniger kann er sie lieben, aber er trägt sie leichter. Lenior et melior sum accedente senecta.[1])

Kräftige Menschen haben ewigen Kampf mit der Sinnlichkeit, und den Hauptkampf mit derjenigen Art, die so gerne unsere ganze Phantasie erfüllt, und alle andere reinere Ideen verschlingt und verdunkelt; weßwegen ein franzöſischer Abbé und bekannter Schriftsteller offen und naiv gesteht, qu'il tonait une petite fille ad hoc, alors l'esprit tranquille, et les idées plus nettes, il se remettait au travail.[2]) Dies gibt sich mit den Jahren, wie bei jenem General, in dessen Gegenwart seine Offiziere über die Vorzüge von einem Dutzend Mädchen stritten: „Narren! eine gelinde Oeffnung ist mir lieber als euer ganzes Dutzend.“ Indessen „Alter schützt vor Thorheit nicht,“ womit oberwähnter, mir unver-

[1]) Sanfter bin ich und beſſer, indem das Alter herannaht.

[2]) Daß er ein Mädchen ad hoc hatte, dann ſetzte er ſich mit ruhigerem Geiſt und helleren Gedanken wieder an die Arbeit.

greiſlicher Alter lächelnd ſeine galanten Expeditionen zu entſchuldigen ſuchte, und ich ihm einſt zu einem Mittel rieth, das geholfen habe. Eine Genferin, deren Alter noch gewiſſe Häuſer beſuchte, ſtellte einſt einige Bettler auf, die ihm nachrufen mußten: O respectable vieillard! donnez — nous aussi quelque chose.[1]) Mein guter Alter ſtarrte mich an, und endlich kam ſein: Ah! la tête française![2])

In dem Alter, wo wir an dem alten Sprichwort: „Altes Geld, alter Wein, alte Bücher, alte Freunde,“ (ich ſetze noch bei alte Kleider und altes Holz, da die Moden gewöhnlich vorüber ſind, wenn ſie zu mir kommen, und die Magd nicht zu rechter Zeit für altes Holz ſorgt) Geſchmack finden, nach den 40—50 Jahren, wo die höchſte Höhe des Bergs in der Regel erſtiegen iſt, und man wenigſtens nach der Steige fragt, die auf der andern Seite hinableitet in die Thäler des Todes, in dieſem Alter, und nach der Ernte der Erfahrung, wo man ſich gewöhnt hat, die Menſchen als Gaukler, und die Geſellſchaft als das Brett zu betrachten, auf dem ſie ihr Hocuspocus machen, blos verſchieden vom Affen durch feiner organiſirte Pfoten und Sprache — in dem Alter, wo man gegen das Glück, worüber man ſo oft fluchte, gleichgültig geworden iſt,

und Schöne, Ruhm und Geld
für Puppen der Erwachſenen hält,

ohne daß noch des Lebens Werth und die Geſundheit dahin iſt, da erſcheint erſt alles im lachenden Lichte, und —

Dum nihil habemus majus, calamo ludimus.[3])

Der Genuß der Ruhe und heitern Betrach-

---

[1]) O ehrwürdiger Greis! gebt uns auch etwas.

[2]) Ah! der franzöſiſche Kopf.

[3]) Wenn wir nichts Wichtigeres haben, ſpielen wir mit der Feder.

tungen erſetzt dem Greiſe beſſerer Art alles Feuer ſeiner Jugend, und je ſtürmiſcher ſeine Leidenſchaften waren, deſto höher ſchätzt er die Unabhängigkeit von der Welt, die einfachere Natur reicht ihm hier, wonach die Philoſophie in der Mitte des Lebens vergebens ſtrebte — die Nebel ſind verſchwunden, er ſieht ſich am Ziele, und iſt ſchon hienieden verklärt; ſeine Plane des Ehrgeizes verwandeln ſich in Plane der Ewigkeit, wenn er auch gleich über die Uebertreibung der Stoa, die alles übertrieb, lacht: Mors homini summum bonum Diis denegatum![1]) Der einfache Alte vermag ſelbſt alte Modilien und alte Schulbücher zu lebendigen Hausfreunden zu erheben, und lacht über ſeine Jugend-Anſichten von Geßnerſchen Idyllen, Doctorhut oder Ordensband, über nichts mehr aber, als über verliebte Greiſe, kindiſcher als Kinder, zumal wenn ſie ſich von liſtigen Mädchen hinter das Licht führen laſſen, oder gar junge Weiber zu nehmen undelicat genug und deſpotiſch genug ſind, ſolche, die doch auf Abend- und Morgengruß natürliche Anſprüche haben, zu mehr als monatlichem ja Quartal-Faſten zu verurtheilen in honorem matrimonii![2]) Ich kann Scheffner nicht beiſtimmen, wenn er die Heiterkeit des Jünglings mit Gartenblumen, und die des Greiſes mit Eisblumen am Fenſter vergleicht, und halte meine hier vorgelegten Blumen in aller Beſcheidenheit für keine Eisblumen!

Bei einem kräftigen Alter gewinnt der Geiſt, indem die Macht der Sinnlichkeit, die ihn an freier Thätigkeit ſo oft hinderte, gedämpft iſt; in der Jugend machte ich Gedichte — im Geſchäftsleben und in der Welt auch nicht eins — aber in ſpätern Jahren, in Zurückgezogenheit und Freiheit kam der Muſengeiſt wieder über mich — ohne

[1]) Der Tod, des Menſchen höchſtes Gut, iſt den Göttern verſagt.

[2]) Zu Ehren der Ehe.

jedoch drucken zu laſſen. Il Diabolo ne perchè è vecchio; *) noch ſchöner aber iſt's, daß wir gutmüthiger werden. Der Menſch iſt Abends immer etwas kleiner als Morgens, und im hohen Norden ſind die gefrornen Beeren beſſer, als die friſchen. Ich bin überzeugt wie, wenn ſich unſere moraliſche Kraft zugleich mit der phyſiſchen ausbildete, wir weniger glücklich wären, ſo tröſtet moraliſche Schönheit für den Verluſt der phyſiſchen, wie die moraliſche Kraft für das Verſchwinden der phyſiſchen. Wir gleichen im Alter einem Luftſchiffer, der getrennt von der Erde im ungeheuern Raume ſchwimmt, mit dem erhabenen Vorgefühl der Hoffnung, wenn die Seele ſich vom Leibe trennt, wie die Luftſchiffer von der Erde, und im Alter lernt man vieles, was man in der Jugend nicht begreifen wollte, folglich auch die Verſchiedenheit der Seele und des Leibes. — Wir lernen nach und nach ſo vieles, daß es Schade iſt, daß wir dann gerade fort müſſen — wir haben nach Geld und Gut, nach Weibern und Ehrenſtellen, nach Reiſen und Jahren, nach Kampf und Krieg lange genug gehaſcht, und ſingen endlich mit Göthe:

Ich hab' mein' Sach' auf nichts geſtellt, Juchhe!
Drum iſt's ſo weit mir in der Welt. Juchhe!

In der Kindheit beſchränkt ſich unſere Liebe auf Eltern, Geſchwiſter und Schulkameraden — in der Jugend aufs Geſchlecht; im mittlern Alter lieben wir Vaterland, Ehren, Studien — im Alter die Menſchheit, ja in verderbenen Zeiten gibt es die größten Kosmopoliten, worüber ſie den nächſten Nachbar vergeſſen. Käſtner verſuchte die Kraft des Alters mathematiſch, warf in ſeinem Garten Steine, und je näher ihm der Steinwurf blieb, deſto näher glaubte er ſein Ende. Aber man kann phyſiſch keine Steine mehr werfen, und doch noch geiſtige Steinwürfe mit Glück wagen? Sophokles, deſſen mißrathene Söhne den Vater als wahnſinnig bewundert haben wollten,

*) Der Teufel weiß, warum er alt iſt.

ſchrieb ihnen zum Poſſen im hundertſten Jahre einen Oedipus, und das Gericht ſprach ihn frei, das freilich aus Senatoren beſtanden hat, und ein Senat muß doch auch an ſich denken. Dum vitia et vitiorum ministeria senuerunt, [1]) lernte Cato erſt Griechiſch, und mir fiel da erſt ein, dieſes Buch zu ordnen, das lange mein Steckenpferd war, und mich heiter erhalten hat. Treffen hie und da meine geiſtigen Steinwürfe, ſo werde ich noch heiterer ſeyn, und nicht vergeſſen, mir zuzurufen, ohne die hochverehrten Herrn Recenſenten im geringſten bemühen zu wollen —

Ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae! [2])

In alten Schlöſſern ſpuken am lichſten die Geiſter; Plutarch hält es für Unrecht, ſich von den Geſchäften des Staats, wenn man ſich ſchon in der Jugend damit befaßt, aus bloßer Liebe zur Ruhe und Unabhängkeit im Alter zurückzuziehen, und ich bin ſeiner Meinung. Gerade hier lernt man nie aus, gerade hier iſt Geduld, Umſicht und Klugheit nöthig, die nicht zu bald kommen, wie wir an der Jugend ſehen, die im Staate ſtürmen möchte, wie in der Natur, und lieber einreißt als aufbaut, und natürlich ſich wenig um Neſtor kümmert —

Nicht alles zugleich verleihen die Götter, unter ermahnen
mit Rath und Worten, ſpricht Neſtor, das iſt die Ehre
der Alten.

und dabei ſollten wir es laſſen. Es iſt ſchön, wenn ein Held ſtirbt les armes à la main [3]) — und ſo denke ich auch von Männern am Staatsruder — es iſt ſchön, wenn ſie ſterben la plume à la main [4]) aber darüber bin ich

[1]) Als die Jahre und ihre Verrichtungen veralteten.
[2]) Geht nach Haus, der Abend kommt, geht, ihr gefräßigen Geiſſeln!
[3]) Die Waffen in der Hand.
[4]) Die Feder in der Hand.

noch nicht einig, ob es auch gelten mag — vom Schriftsteller?

Homers Odyssee, die er im Alter schrieb, ist lange keine Ilias, und doch ist die untergehende Sonne immer noch Sonne, wenn auch von minderer Kraft — aber es gibt nur eine Sonne! Alte Leute lassen sich gar zu gerne noch ein Paar neue Schuhe machen — das geht eher an — der Schuster wünscht, daß sie solche gesund zerreißen; aber das erste Paar Schuhe wird so selten zerrissen, als das letzte — das Lebenslicht wollte nur noch einmal aufflackern vor dem Auslöschen. Der achtzigjährige Delille, die Zierde neuerer französischer Literatur, und der Gesellschaften, der das auch war, was er in seinem Werkchen la conversation [1]) besang, arbeitete noch an seinem Gedicht: la vieillesse, [2]) heiter lächelnd je ne suis que trop plein de mon sujet! [3]) aber nahm es mit ins Grab.

Ich danke Gott, daß ich in meinen jungen Jahren in keiner Ständeversammlung gesessen bin, nämlich im deutschen Vaterlande — wenn mir die Hundstage noch jetzt warm machen, so gedenke ich der Zeiten, wo sie mir Essen, Trinken, Schlaf und Arbeitslust raubten — unbeantwortete Briefe presse ich mit dem Marmor des Ländchens, mit dem ich einst, unter Kummer und Sorgen, eingelaufene Regierungssachen preßte, und gäbe diesen Stein nicht um eine gleich schwere Goldplatte. Ich lache noch weit mehr über die liebe Jugend, die nichts mehr von respectu parentelae [4]) wissen will, und über gewisse Leutchen, die nicht wissen, was sie aus einem Nemo [5])

---

[1]) Die Unterhaltung.
[2]) Das Alter.
[3]) Ich bin nur zu sehr von meinem Gegenstande erfüllt.
[4]) Respect vor elterlicher Aufsicht.
[5]) Niemand.

machen sollen, mehr, als sie über mich lachen — Qui prior tempore, potior jure, [1]) und das rührendste Capitel im ganzen Don Quixotte ist mir das letzte, wo der gute Mann selbst einsieht, daß er ein — Narr war!

Wenn wir das Straßburger Münster mühsam erstiegen haben, finden wir einen freien Platz, wo uns so wohl ist als Thümmel; wir schreiben allenfalls unsere Namen hin (Handwerkspursche sind ja auch Menschen, und schreiben sie gar in Abtritte), und gehen, wenn wir vernünftig sind, ruhig wieder herab, ohne bis zum Knopfe zu klettern, wo man nicht mehr sieht, und gar leicht herabpurzeln kann. Nicht die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sondern die Furcht vor Menschen, und Glück und Ruhe beginnen, wo unsere Ansprüche sich enden, Genügsamkeit und philosophische Ruhe an die Stelle treten, und einem seine vier Wände so viel sind, als die vier Welttheile.

Dieu fit la douce illusion
Pour les heureux fous du bel âge,
Pour les vieux fous l'ambition
Et la retraite pour le sage. [2])

Cicero und Fontenelle, Buffon und Voltaire erklärten das Alter für die Epoche unserer moralischen Glückseligkeit, und so auch Hume und Gibbon. Das Leben wird wie die Träume gegen Morgen immer geordneter, je näher dem Erwachen — in einer bessern Welt. Ob Mutter Natur es ist, die den Greisen wieder zum Kinde macht? Da ich nichts analoges bei Thieren finde, so glaube ich, das Kindischwerden ist mehr Folge der Unnatur, allzugroßer Anstrengungen und Unmäßigkeit im Sinnen-Genuß. Wir bemerken jenen Zustand

[1]) Der Aeltere hat mehr Recht.

[2]) Gott schuf die süße Täuschung für die glücklichen Thoren der Jugend, für die alten Thoren den Ehrgeiz und für den Weisen die Zurückgezogenheit.

an Gelehrten weit öfters, als an Geschäftsleuten und alten Mütterchen. Im Alter thun negative Vergnügungen so viel als vormals positive — nicht krank — nicht verliebt — nicht verstopft — nicht zu Tafeln und Gesellschaften gezwungen, und nicht in seiner Ruhe gestört seyn. Wer 60 — 70 Jahre in und mit der Welt lebte, glaubt leicht an eine bessere, wünscht aber dennoch, zumal in einer Epochenzeit, wie die unsrige, noch einige Jährchen, wie mein lieber fünfundsiebenzigjähriger Schlözer wünschte — par pure curiosité. [1]) Ein älterer Schriftsteller gibt dem Alter noch drei Vortheile, daß es mehr sehe, weil es alles doppelt sehe, daß es mehr rede, weil es viel erfahren habe, und daß es mehr befehle, weil man nicht so geschwind thue, was es verlange — letzteres ist einmal wahr! Nur im Alter versteht man ganz die Worte meines lieben Horaz:

Nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae jucunda oblivia vitae. [2])

Alles nimmt mit dem Alter ab, nur nicht die Thorheit, die nur den Namen ändert, und wer nicht zu Zeiten von ihr angewandelt wird, ist ein halber Engel oder ganzer — Esel —

Jeune, j'étais trop sage,
Et voulais tout savoir:
Je ne veux à mon âge
Que badinage. [3])

---

[1]) Aus reiner Neugierde.

[2]) Jetzt mit den Büchern der Alten, und jetzt mit Schlummer
und Nichtsthun
Hinzubringen ein süßes Vergessen der Sorgen des Lebens.

[3]) Jung war ich gar altklug, wollte alles wissen, jetzt in meinem Alter will ich nichts als Scherz.

Bei meiner ersten Anstellung schnitt ich in meine Fensterscheibe:

Inveni portum, spes et fortuna valete,
sat me lusistis, ludite nunc alios. [1])

war aber ein schlechter Prophet — acht Jahre darauf fielen mir die Worte des Livius, wie in einem nie gelesenen Autor auf: Sola innocentia vivere velle periculosum [2]) — und dies war die Epoche, wo ich an der komischen Welt mehr Antheil nahm, heiterer und lustiger wurde, und Plane des Ehrgeizes aufgab, wie manche höchst ernste nutzlose — Studien. On commence par être dupe, [3]) stand recht lebendig vor meinen Augen, et on finit par être fripon? [4]) Nein! aber Sonderling und Einsiedler muß ich mich nennen lassen. Vermuthlich nach Zimmermanns Einsamkeit nahm ich mir schon als achtzehnjähriger Jüngling vor, bis in mein fünfundzwanzigstes Jahr tüchtig zu studieren und die Welt zu sehen, und es geschah — sodann 25 Jahre dem Staate zu dienen — es wurden nur zehn daraus (eine gewisse Zwischenzeit rechne ich nicht, wo ich recht viel thun wollte, und wenig that, in der zu rechter Zeit geschöpften Ueberzeugung, daß ich doch vergebens reden, folglich Schweigen vernünftiger seyn würde, und weil ich mich verkannt fühlte) — die letzten 25 aber mir selbst zu leben und zu schreiben. Man sieht, ich legte es auf 75 Jahre an — mein erster und dritter Vorsatz ist erfüllt, worüber ich den nicht erfüllten zweiten leicht verschmerze — und die 75? Ich sprach im 50sten hierüber mit einem Officier gleichen Alters, der sehr niedergeschlagen von seinem Ende träumte, und erheiterte ihn durch die militärische Aeußerung:

---

[1]) Hoffnung und Glück, fahret wohl, ich habe den Hafen gefunden. Habt mich betrogen genug, täuschet nun Andere auch.
[2]) Allein in Unschuld leben ist gefährlich.
[3]) Man beginnt als Getäuschter.
[4]) Und endet als Spitzbube.

„Es wird dem lieben Gott nicht darauf ankommen, uns Beiden noch 25 angedeihen zu lassen!“

Die Ueberzeugung, daß Neigung und Bestimmung bei Millionen unserer Mitbrüder im Mißklange stehen, läßt uns, nicht länger mit dem Schicksal hadernd, das weisheitsvolle Sprüchelchen erwägen, und in stoischer Ruhe befolgen:

Tu quod es, esse velis, nihilque malis.[1])

In einer solchen Stimmung, wo der heitere Geist von seinem Körper nicht mehr verlangt, als Natur und Jahre mit sich bringen, wo die Leidenschaften eingeschlummert, das Schäfchen geschoren, und die Karren ins Trockne gebracht sind, wird selbst Horaz mit seinem obigen Gemälde, so wahr es auch ist, zu Schanden — nur den laudator temporis acti[2]) fürchte ich ein bischen in jovialer Stimmung — im Alter nimmt das Gedächtniß ab; man erzählt oft dieselbe Fabel, und die Einsamkeit, je länger man in derselben gelebt, macht nur desto redseliger, offener und redlicher, als es in die jetzige Zeit paßt. Schwermüthige Erinnerungen fürchte ich weniger, sie sind süße, wie das Lied der Sophie Mereau auf die Schwermuth:

Gegenwart! ach meine Blicke finden,
keine Blüthen! nimm die Huldigung
du — ich will mir welke Kränze winden,
Himmelstochter! o Erinnerung!

Von jeher haben mir die Platonischen allegorischen Ideen, die von Metallen hergenommen sind, besser gefallen, als die der Templer-Maurer. Gediegenes Gold sehen wir nur unter den Seltenheiten der Naturalien-Cabinete; alles andere hat Zusatz, und muß ihn auch

[1]) Wolle seyn, was du bist und nichts mehr.
[2]) Lobredner vergangener Zeiten.

zum Gebrauche haben, wie der Mensch; sein Metall reinigt Noth und Trübsal, und veredelt sein Eisen zu Stahl. Selten weiß man indessen bei Leibes Leben eines Mannes, wie vielläthig er ist; erst der Schmelztiegel der Nachwelt lehrt solches (wie bei Büchern), und gar viele machen ihren Weg durch die Welt mit reinen Kupferkreuzern, und sind zwar um den Schlagschatz betrogen, aber doch nie um die Materie. Quilibet fortunæ suæ Faber;[1]) der Knabe pocht und wäscht, zerbricht sich vielleicht den Kopf über das Wort Faber, weil er bloß den armen Schmid seines Vaterstädtchens vor sich sieht; das Feuer des Jünglings läutert die Erze, der Mann gebraucht sie; zuerst das Eisen, dann kommt es zum Silber, dem Silberblick der Hoffnung, und dem Silberblick im Auge der Frauen — hierauf folgen die goldenen Ringe und Aehren — wenns gut geht, auch goldner Friede — aber dann heißt es oft nur zu bald:

Vult vivere, vixit![2])

Die echte Leidphrase der Alten ist, wenn sie zusammen kommen: „Ei, Erinnern Sie sich noch!“ So wie ihr Auge die Gegenstände in gewisser Entfernung deutlicher erblickt, als in der Nähe, daher man die Brille erfinden mußte, so bringt auch das Gedächtniß alte Geschichten leichter zurück, als Dinge, die sich erst vor einigen Wochen ereignet haben. Die Eindrücke der Gegenwart sind bei Greisen so schwach, als bei Kindern, daher lieben sie die Vergangenheit; nicht so ältliche Damen, wie Thümmel zu Toulon erfuhr; seine Tischnachbarin unterhielt sich recht artig mit ihm über Literatur — man kam auf Voltaire und seine Schilderung vom Erdbeben zu Lissabon (1756); der Deutsche vergaß alle Chronologie: „Und welchen Schauer muß erst das Erdbeben selbst in Ihrem fühlenden Herzen erregt

[1]) Jeder ist seines Glückes Schmid.
[2]) Leben will er, ausgelebt hat er.

haben? Die Dame sprach kein Wort mehr. — Nicht so zwei Jäger, nahe an 90, die im siebenjährigen Kriege als Scharfschützen dienten, und seitdem sich nicht wieder sahen, als bei einem Jagdmahle 1809 — „Aber Bruder! du nimmst mir doch nicht übel, daß ich dir auf dein Schreiben von Erfurt noch nicht geantwortet habe?" Dieses Schreiben war von 1757, die Frage von 1809, nun folgten die Thaten der Reichsarmee, und wir alle, und der Feind selbst brachte Friedrich ein Lebehoch!

Ein wesentlicher, dem Jugendalter fremder Theil des Vergnügens ist den Alten der Umgang mit sich selbst — ein alter Rath- und Amtmann spielt sogar mit sich selbst L'Hombre, sieht Stunden lang zum Fenster hinaus in die Straße, wo nichts zu sehen ist, und nimmt eine Prise Tabak um die andere — andere lassen sich die Tags-Chronik von der Magd referiren — andere studieren über Zeitungen, lesen Bücher, oder schreiben gar, und lassen drucken; denn wir leben in einem Lande, wo man nicht lebt, um zu schreiben, sondern schreibt, um zu leben. Wir hatten Gelehrte, die in ihrem 80sten Jahre noch Werke schrieben, die in der That nicht schlechter oder dummer waren, als ihre 40 Jahre jüngern Werke, und ihre Wiederholungen mußten ihnen, als Alten, ohnehin zu gut gehalten, obgleich bezahlt werden. Schöner und besser ist es, bloß zu lesen, vorzüglich ältere Werke, die uns in der Jugend enthusiasmiren, oder auch die aufbewahrten Schul-Artikel, Collegienhefte, Excerpte, und die Briefe der Eltern oder anderer lieben vor uns Heimgegangenen. Mein Homanischer Schul-Atlas hat mehr Werth für mich, als weit bessere Karten; aber ich kaufte diese Karten à 12 Kreuzer mit meinem Taschengelde, und alle Wappen sind, von meinem Knabenpinsel illuminirt, heraldisch richtig! — Warum sollten wir nicht auch mit dem jovialen K. Hadrian lustig sprechen: Animula vagula, blandula, quo nunc abibis in

loca?[1]) und auch gerne heimgehen? Wallis Recept, das Leben auf Jahrhunderte zu verlängern durch ein ganz gemeines Mittel, durch die Sauerkleesäure, hat sich nicht erprobt, und wir wären schon zufrieden, wenn es nur alle Tintenflecke vertilgte. — Das Alter ist eine gesegnete Mohnpflanze, die zwischen Leben und Tod steht, um uns Ersteres vergessen zu machen, und über Letztern uns einzuschläfern.

Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti,
tempus abire tibi est, ne potum largius æquo
rideat, et pulset lasciva decentius ætas![2])

---

1) Schwärmendes, schmeichelndes Seelchen, wohin nun?

2) Satt nun hast du gespielt und satt gegessen, getrunken,
Zeit ists für dich, von hinnen zu gehen, daß über Gebühr nicht
Lache des Trunks die schäckernde Jugend und schicklicher poche.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalt

des zweiten Bandes.

		Seite
I.	Ueber die Laune	5
II.	Ueber Humor	24
III.	Praktiſche Humoriſten im Leben	43
IV.	Die Sonderlinge und Hageſtolze	60
V.	Der Humor in Schriften	85
VI.	Deutſche Humoriſten	103
VII.	Die Stecken-Reiterei	125
VIII.	Die Fortſetzung	139
IX.	Ueber das Naive	153
X.	Die Fortſetzung	168
XI.	Der Schluß	185
XII.	Subjectiver Unterſchied des Lächerlichen in Anſehung der Fähigkeiten und Kenntniſſe	201
XIII.	Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Gemüthsſtimmung	212
XIV.	Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Denkart	223
XV.	Subjectiver Unterſchied in Anſehung der Jahre — männliche Jugend	235
XVI.	Die weibliche Jugend, oder das Geſchlecht	258
XVII.	Die Weiber	271

Seite

XVIII. Die Fortſetzung 287
XIX. Die Fortſetzung 303
XX. Der Schluß 317
XXI. Die Ehe 332
XXII. Die gelehrten Weiber 352
XXIII. Ueber alte Jungfern und Junggeſellen 370
XXIV. Die Fortſetzung 382
XXV. Der Kuß 398
XXVI. Das Alter 413
XXVII. Die Fortſetzung 427
XXVIII. Der Schluß 445

MÜNCHEN

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Mit königl. württembergiſchem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'ſche Verlagshandlung.
1838.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezognen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Dritter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

D 2148/19

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Subjectiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente.

Das Temperament spielt eine Hauptrolle in allen unsern Handlungen, bei Tugenden, wie bei Lastern, und so auch bei dem Lächerlichen. Die Hypothese von den Feuchtigkeiten oder humoribus, von der warmen, kalten, feuchten und trocknen Complexion ist so alt, als Hippocrates und Galenus, wie die noch heute gebräuchlichen griechischen Namen beweisen: χολη Galle, μελαινα χολη schwarze Galle, φλεγμα Schleim; nur die Sanguinier (sanguis) sind Lateiner, so wenig sie sich auch um das Latein zu kümmern pflegen. Die Zahl 4 war um so beliebter, da wir ja auch 4 Elemente, 4 Jahres- und Tageszeiten, 4 Altersstufen und 4 Himmelsgegenden, 4 Welttheile, 4 Monarchien, 4 Cardinaltugenden ꝛc. ꝛc. zählten!

Das Wort Temperament ist sehr glücklich gewählt, denn es ist eine Mischung der animalischen und geistigen Natur des Menschen, und eine wahre moralische Optik, Katoptrik und Dioptrik. Sanguinier verleugnen einmal gewiß nicht die Einmischung der Blutmasse, während das Phlegma zu Insecten und Würmern gehört, die nur einen weißlichen Saft oder Schleim mit sich führen. Bei den Insecten hängt auch

der Kopf und die Bruſt nur los mit dem Unterleibe zuſammen, der die Hauptſache macht, ſie haben einen Panzer um die Bruſt, ihre Augen ſind unbeweglich, daher helfen ſie ſich mit den Werkzeugen des Taſtens; die wenigſten Inſecten ſind geſellig, die Begattungszeit ausgenommen. Die Phlegmatiker und Melancholiker ſollten wie der Dintenfiſch (Sepia), ſtatt Blutes, ſchwarzbraunen Saft von ſich geben, ſo hätten doch wenigſtens die Maler Freude an ihnen. Mich machte öfters der ungeheure Unterſchied lächeln zwiſchen einem franzöſiſchen mais — und einem holländiſchen maar!

Ariſtoteles hat ſchon einige ſehr ſcharfſinnige und witzige Beobachtungen über Temperamente, und die Römer beteten in der Regel den Griechen nach, aber wer ſollte von den finſtern Aegyptern die Galanterie erwarten, daß ſie den Mann mit dem Orkan, das Weib mit dem Zephyr, jenen mit brennendem, dieſe mit bloß leuchtendem Feuer vergleichen, den Mann mit Felſen, Gebirgen und Meer, das Weib mit der fruchtbaren Erde und dem ſüßen Waſſer? Immer beſſer als Plattner's attiſches, lydiſches, römiſches und phrygiſches Temperament. Eigentlich ſind alle Temperamente, wir mögen 4 oder mehr annehmen, oder weniger — Intemperamente, das wahre Temperament iſt Mäßigung (Galens ἐυκρατον [1]) und Intemperamente paſſen nicht gut zu einander.

Topf von Thon und Topf von Eiſen
ſollten nie zuſammen reiſen. —

Es gibt Fälle, wo der Topf von Eiſen ſogar, trotz der ganzen Fabellehre, dem Topf oder Tropfen von Thon unterliegen muß!

Im Mittelalter verfielen Aerzte und Philoſophen auf allerlei Poſſen, und adoptirten die Temperamente nicht bloß den 4 Elementen, ſondern auch den 7 Planeten und

[1]) Gemäßigt.

den Zeichen des Thierkreiſes. Man gab dem Choleriker Löwen und Bären zur Geſellſchaft, dem Melancholiker Eſel, dem Sanguinier Böcke und dem Phlegma das Schwein. Theophraſtus Paracelſus ging chemiſch, und gründete den Ehrgeiz auf Schwefel (Pulver, nicht übel), die Wolluſt auf Merkur (noch beſſer), und den Geiz auf Salz (Salzmonopol?). — Meiſter Knieriemen aber, oder der vielgeleſene myſtiſche Pechdrath Jacob Böhm ging wieder auf die 4 Elemente zurück, die er Herbergen des Geiſtes dieſer Welt nennt, und verſchreibt dem Melancholiker oder der Erde nachſtehendes Recept: „Faſſe Muth und ſprich zum Teufel: Woher Schwarzhannes? ich hielt dich für einen Fürſten der Finſterniß, und biſt nur ein Büttel. Pfui! ſchäme dich, und geh zu allen Teufeln!" Unſer Leichnam beſteht aus Erde, Eiſen, Salz, Waſſer und etwas Oel, was die Temperaments-Chemiker vergaßen, und den Sanguinier doch ſo glücklich macht. Selbſt die Jahreszeiten laſſen ſich auf die Temperamente anwenden, der Sanguinier iſt der Frühling, der Choleriker der Sommer, der Melancholiker der Herbſt, und das Phlegma der Winter, ſelbſt zwiſchen ſeinen vier Pfählen hinter dem Ofen.

Stahl, Hoffmann und Haller hielten ſich mehr an die feſten Theile und Nerven, als an Flüſſigkeiten, worauf noch Huart ſeine berühmte Prüfung der Fähigkeiten gründet, und erſt Plattner und Kant ergriffen den höhern Standpunkt einer Modification der animaliſchen Organiſation und Lebenskraft, wobei der lange Streit über das Verhältniß der feſten und flüſſigen Theile umgangen wird. Auffallend wäre es geweſen, wenn ſich nicht auch Anti-Temperamentiſten eingefunden hätten, deren ich nicht erwähne, weil ich gegen alle Iſten eine natürliche Antipathie habe. Wäre damals die Anatomie ſchon ſo ausgebildet geweſen, wie jetzt, ſo hätte man vielleicht gar die Temperamente nach den 250 Knochen geordnet, woraus unſere hydrauliſche Maſchine zuſammengeſetzt iſt.

Die festgegründete Stimmung des Thierischen und Geistigen, oder die Wechselwirkung unserer animalischen Natur auf Geist und Gemüth nennen wir Temperament. Naturell ist der Keim, Temperament die Blüthe, Charakter die Frucht — Kind, Jüngling, Mann. Jeder Mensch hat im Grunde sein eigenes Temperament, und in so ferne ist Mr. de la Chambre noch sehr gemäßigt, der nur 52 verschiedene Temperamente annimmt — ja, so wie es Familienphysiognomien gibt, so gibt es sogar Familientemperamente, wie es Selbstmörder-, Narren- und Lügenfamilien gibt; Phlegma scheint sich am wenigsten fortzupflanzen. Man sollte in der That bei der Wahl des Gatten darauf Rücksicht nehmen, aber — da denkt man an ganz andere Dinge. Diderot's Hohepriester gebrauchte bei Heirathslustigen vor Eingehung der Ehe den Thermometer, stieg der liquor gar zu verschieden, so hielt er die Parthie nicht für einander gemacht, stieg er gar nicht, so mußte das Mädchen in's Kloster, stieg er zu hoch und allzuschnell, so hielt er sie geeigneter zu einer öffentlichen Dirne — Jünglinge ließ er im ersten Falle gar nicht zur Ehe — im zweiten mußten sie auch die Kutte nehmen zum Troste — reicher Andächtigen.

Man hat selbst an Thieren bemerkt, daß wenn ein Männchen stärker und hitziger ist, als das Weibchen, männliche Geburten, umgekehrt aber weibliche folgen. Der Sanguinier geht auch bei dem wichtigsten Act leichtsinnig drein, während das Phlegma alle seine Kraft bedächtlich zusammennimmt, die um so stärker ist, je weniger oft er sie äußert, und liefert so oft bessere Waare. Am meisten thut die Mutter, daher ich geneigter bin, an moralische Muttermäler zu glauben, als an physische; zwar hat Papa den Keim zu verantworten, aber dann geht Alles auf Rechnung der Mama, bis zur Wiege hinein und heraus. Die Beobachtung eines klugen Jägers ist mir merkwürdig, geborne Hühnerhunde,

behauptet er, seyen weit leichter zu dressiren, als Hunde, die erst zu Hühnerhunden dressirt werden sollen: könnte dieß nicht auch von Menschen gelten? und der so oft bezweifelte Edelmuth des Adels darinnen eine neue philosophische Stütze finden?

In doctrineller Hinsicht hat man gewisse bestimmte Temperamente zur Norm angenommen, die Alten vier, die Neuern bald nur zwei, das reizbare und reizlose, bald fünf, wie Haller, der das böotisch dauerhafte hinzufügte, bald sechs, wie Feder das hypochondrisch-hysterische, ja Plattner setzte gar dem Temperamente vier Ober- und vier Unterbeamte vor: Attiker, geistige. Lydier, thierische, Römer, heroische und Phrygier kraftlose Oberbeamte — seine Unterbeamte, Actuare, Referendäre, Assistenten, Notare ꝛc. ꝛc. sind ätherisch und melancholisch, dem Attiker zugetheilt — die des Lydiers sanguinisch und böotisch, der Römer hat feurige und männliche, der Phrygier phlegmatische und hektische Unterbeamte.... Kant hatte ganz recht, wieder zu den alten vier Gattungen zurückzukehren, womit wir vollkommen ausreichen, und wobei wir schon aus Achtung gegen das Alter bleiben wollen.

Alles wird in der That willkürlich, wenn wir diese den Alten Ehre machende Eintheilung verlassen, die keineswegs zufällig zu seyn scheint. Der Sanguinier ist der genießende, der Cholériker der thätige, der Melancholiker der sehnsüchtige, und der Phlegmatiker der leidende Mensch. Vom Blute hängt ungemein viel Psychisches ab, und Damiens behauptete, er hätte Louis XV. schwerlich gestochen, wenn man ihm, wie verlangt, die Ader geöffnet hätte. Sicher hängt der ungestüme Freiheitsdrang unserer Zeiten zum Theil davon ab, daß Aderlassen ausser Mode gekommen ist, wie die Staatsumkehrungen unserer lieben Jugend, deren Verkehrtheit weniger in der Erziehung, als im Blute ihrer Väter zu suchen ist, nächstdem daß reife Ueberlegung erst mit

kälterem Blute zu kommen pflegt, daher auch erst 30 Jahre unsere Repräsentanten des schwarzen Seidenmantels würdig machen.

Kant will durchaus keine zusammengesetzte Temperamente, und vergißt, daß die Natur so wenig von den strengen Abtheilungen des Philosophen weiß, als von dem System eines Linné, Tournefort und Blumenbach. Die Erfahrung lehrt, daß die vier Temperamente selten ganz rein erscheinen, ja eine glückliche Mischung für den Menschen, wie für Welt und Gesellschaft das ist, was Glück und Unglück für Veredlung des Charakters. Die wirklichen Temperamente sind temperirte Temperamente, und die Mehrzahl macht alle vier durch, in der Jugend sind wir in der Regel sanguinisch, in spätern Jahren cholerisch, nach der Erndte der Erfahrungen mehr oder weniger melancholisch, im hohen Alter stumpf wie das Phlegma. Die Krankheiten sogar ändern oft das Temperament, und haben schon Sanguinier und Choleriker in Melancholiker und Phlegmatiker umgewandelt, wie auch schon umgekehrt ein tüchtiges Quartanfieber den Melancholiker in einen heitern Sanguinier.

Unsere Zeit scheint sich so sehr im hypochondrisch-hysterischen Temperament zu gefallen, daß ich ihr zu Ehren dieses als fünftes Temperament annehme, und ihm ein eigenes Kapitel widme, Hippels fünf Wünschperioden im Auge: Beinkleider — Uhr — Mädchen — Vermögen — Landgut — der Himmel hat mich mit dem fünften und elendesten aller Temperamente gnädig verschont, und so vergesse ich recht gerne zum Danke die Nichterfüllung des fünften Wunsches — das Landgütchen.

Das sanguinische oder leichtblütige Temperament drückt flachen, leichten Sinn — Frohsinn — aus, leicht erregbares Gefühl und Begehrung ohne anhaltende Empfindung und dauernde Thatkraft — Charakterlosigkeit, woraus zuletzt sogar Gewissenlosigkeit werden kann. Die Zukunft kümmert ihn wenig, er tollt fort,

und wenn ſchon ein Dutzend Sturmvögel auf ſeinem Schifflein Zuflucht geſucht haben — er tollt fort, unbeſorgt um den nahenden Sturm! Das choleriſche Temperament hat gleichen warmblütigen und unruhigen Sinn, aber dauernde Thatkraft, das melancholiſche oder ſchwerblütige ſchweren trüben Sinn, aber mit dauerhafter Empfindung und ſtarker Thatkraft, das Phlegma oder kaltblütige Temperament matten ſtumpfen Sinn, und Mäßigung ohne Thatkraft. Mit dieſem Unterſchiede will aber weiter nichts geſagt ſeyn, als daß eins gegen das andere im überwiegenden Verhältniſſe ſtehe, und darum iſt nicht jeder Sanguinier ein Genie, jeder Choleriker ein Brauſekopf, jeder Melancholiker ein Kopfhänger, und jedes Phlegma ein Klotz. Der Menſch läßt ſich einmal nicht nach den vier Temperamenten claſſificiren, wie Pflanzen nach Staubfäden!

Sanguinier und Melancholiker ſind mehr Weiber, Choleriker und Phlegmatiker mehr Männer. Sanguinier und Choleriker haben meiſt ein edles großartiges Herz, Melancholie und Phlegma führen gerne zu Duckmäuſereien, Heimtückeleien voll Schadenfreude, und der choleriſche Luther hat Recht: „Hüte dich vor den Schleichern, die Rauſcher thun dir nichts.“ Jene begreifen ſich, nach verrauchter Hitze, dieſe ſind im Stande, ſelbſt der ſterbenden Frau, die um Licht bittet, zu ſagen: „Laß mich ſchlafen, man kann auch ohne Licht ſterben.“ Ludwig der Frömmler vergaß alles, was ſeine drei Söhne und Papſt und Cleriſei geſündiget hatten, lernte aber nichts zum Unterſchied von unſern Emigranten, die auch nichts lernten, aber auch nichts vergaßen, das erbärmliche Phlegma verhält ſich zum Sanguinier und Choleriker, wie eine Seekarte zur Landkarte, oder wie die Schlafmütze zum Hut — und da man wegen ſeines ſchwerfälligen Ganges einen gewiſſen Vogel die Trappe genannt hat, ſo könnte man das Phlegma auch Trappe nennen.

Das muntere Auge, der lebhafte Blick, alle Bewegungen des Sanguiniers beweisen, daß ihn nur die Gegenwart, nicht die Vergangenheit oder Zukunft kümmern. Keine Furche runzelt seine Stirne, Scherze und Amoretten spielen um den lachenden Mund, der Kuß und Gaumenlust predigt, und Rosenfarbe malt seine Wangen, bacchantisch rund wie der ganze Körper. Gleich der Schlange glänzt das Auge, und wie sie wirft er den Kopf so schnell hin und her, daß der Glaube an Schlangen mit zwei Köpfen noch heute besteht. Er gleicht dem edlen Pferde, dem Schmerz nur selten einen Laut auspreßt, aber Freude und Wollust macht es wiehern, selbst in der Hitze der Schlacht; mit Lob und guten Worten richtet man alles aus, Schelten und Schlagen macht es scheu und störrisch. Sinnengenuß ist die Virtuosität des Sanguiniers, und daher lieben alle Virtuosen Sinnengenuß — Talente, nur keinen Fleiß und keine Mühe. Er verspricht ehrlich, hält aber selten Wort, ist ein böser Schuldner und schwer zu bekehrender Sünder, denn er vergißt die Reue so schnell als die Versprechungen. Er lebt in Tag hinein, als ob jeder sein letzter wäre, unternimmt Dinge, ohne Ueberlegung seiner Mittel und Kräfte, legt Nebendingen hohen Werth bei, und handelt über das Wichtigste weg: geht es endlich falsch, so spricht er mit dem ernstesten Gesicht, das man nur selten an ihm sahe, achselzuckend: „Aber wer hätte das gedacht?“

Alle Sanguinier lassen sich von Umständen leiten, und scheinen so ungezwungen dabei, als ob freier Wille sie leite, selbst das Widrigste weisen sie auf die Seite mit einem leichten Je nun! Er ist leicht zu rühren, aber da diese Rührung eben so leicht vorübergeht, so muß man den Augenblick benutzen, wie bei seinen Versprechen; oft hat er nicht einmal daran gedacht, ob er solche nur halten kann, und der hat fast immer Recht, der zuletzt mit ihm gesprochen hat. Am leichtesten faßt man ihn beim Ehrenpunkt. Der Sanguinier erzählt Schöpfungen

ſeiner Phantaſie als reine Facta, ohne gerade lügen zu wollen, die Lebhaftigkeit ſeiner Imagination reißt ihn hin, wie das Schickſal Napoleon, und alle Schuld ſchiebt er zuletzt als ächter Sanguinier auf ſein Blut: „Cela est dans le sang, cela fait du mauvais sang,“ [1]) ſprechen die Verbilder der Sanguinier. Le sang est-il beau dans ce pays ci?[2]) fragte ein Franzoſe in Schwaben, Bien oui![3]) erwiderte ſein Kamerade, und ich rief als Dritter: Remercie, Messieurs![4])

Wenn aber auch der Sanguinier von Sinneneindrücken faſt ganz abhängig, anſtrengungsſcheu, weich, veränderlich, charakterlos, und ſein eigener Sclave iſt, ſo macht er alles wieder gut durch Frohſinn, Witz und Laune, durch ſchnelle Faſſungskraft, Offenheit, Artigkeit, Geſelligkeit, Biege- und Fügſamkeit. Man begünſtigt ihn, weil man ihn liebt, und man liebt ihn, weil man ſich in ſeinem Umgange wohlgefällt. Der jovialc König Carl II. von England wollte ſich von der Mahlzeit des Lordmajors wegſchleichen, dieſer lief bewegelt ihm nach: „Beim Teufel! Sire, Sie müſſen noch eine Flaſche leeren,“ und Carl kehrte lächelnd mit den Worten zurück: „Ein froher Menſch iſt mehr als König!“ Trotz ſehr bitterer Erfahrungen habe ich mich nie überzeugen können, daß die Welt eine der humanſten juriſtiſchen Maximen (ſie ſind eben nicht häufig): Quilibet praesumitur bonus, donec probetur contrarium,[5]) umkehren werde, da ſelbſt S. S. Theologi ihr malus[6]) aufgegeben zu haben ſcheinen.

---

[1]) Das liegt im Blut, das macht böſes Blut.

[2]) Iſt gutes Blut in dieſem Lande?

[3]) Ja wohl!

[4]) Dank, ihr Herren!

[5]) Jeder wird für gut angenommen, bis das Gegentheil bewieſen wird.

[6]) Böſen.

Es ist natürlich, daß denen, welchen die Außenwelt Alles ist, der ideale Sinn fehlt, desto lebendiger aber fassen sie die Menschen auf, und desto klarer und witziger wissen sie das praktische Leben darzustellen. Sanguinier gleichen den Affen, die man Sapajou oder Sanguinchen nennt, und sind glücklich, daß sie schon von Jugend auf sich gewöhnt haben, nie — in das nächste Jahr zu blicken; stellen sich dann die Folgen ein, so springen sie herum wie Sanguinchen oder Katzen, denen man Schellen angehängt hat. Sie gleichen den Schwalben, die im Wonnemond erscheinen, bei rauher Herbstluft aber wieder verschwinden, denn Beharren ist keinem gegeben, am wenigsten den Sanguinierinnen — Wohl aus dem Aug, wohl aus dem Sinn! Sanguinier können einem enthusiastisch anhangen, einen so herausstreichen, daß sie gerade dadurch schaden — vorzüglich Damen — aber nach Jahr und Tag „Arzt! hilf dir selber!“ Man muß selbst Sanguinier seyn, um sich nicht über Freunde zu ärgern, denen man wichtige Fragen vorgelegt hat, wenn sie solche so wenig berühren, daß man wiederholt schreiben muß: Wenn du mir wieder schreibst, so vergesse zu nicht, mir zu antworten.

Sanguinier sind nicht für tiefe, oder gar traurige Gemüther, Tiefgefühl begreifen sie so wenig als das Ideale, daher auch die Kant'sche Philosophie nicht für sie gemacht ist, und jener Gelehrte, der einen sehr gelehrten Streit über Zeugung mit den Worten verließ: „ich zeuge lieber selbst,“ hat die Gesinnung aller Sanguinier ausgesprochen. Sanguinierinnen gehen in Allem noch weiter, und das beste Mittel ist, sie bald möglichst unter die Haube zu bringen. Sie lieben, so lange es gehen will, Männer, und dann den lieben Gott, blaue oder schwarze Augen gleichviel, folgen der von Grécourt und Casti so schön commentirten Bulle Papst Alexanders VI., ohne sie je gelesen zu haben. Alle Sanguinier machen immer und ewig Pläne, die sie für ausgeführt sogleich an-

nehmen, und ihre Aussichten sind oft so schwärmerisch, als Lavaters Aussichten in die Ewigkeit. Muster eines deutschen Sanguiniers ist und bleibt Dr. Bahrdt, der sich in puris naturalibus [1]) selbst schilderte wie Casanova. Er machte einst alle Anstalten, sich auf einer Rheininsel anzusiedeln, und der Fluß hatte schon vor Jahren die Insel verschlungen. Schwerlich hätte er sein Leben beschrieben, ohne die Muße im Gefängniß, all sein Unglück, das im Grunde von puncto sexti [2]) datirte, schob er auf Heterodoxie, die indessen in der Dogmatik weniger stark war, als in der Moral, und seinen sträflichen Leichtsinn nannte er bloß eine — Idiosynkrasie, wie ein gewisser Lügner recht euphemisch seine unverschämtesten Lügen — Wendungen!

Dem Sanguinier am nächsten steht der Choleriker, nur von mehr Kraft und Thätigkeit, aber auch voll Leidenschaftlichkeit, Selbstsucht und Stolz. Handeln, Wirken in's Große, Herrschen ist ihm Bedürfniß bei dem Gefühl seiner Kraft und seiner rüstigen Phantasie. Die forma imperatoria, [3]) die schon seinen Mienen und seiner ganzen Gestalt aufgedrückt ist, spricht sein hohes sic volo, sic jubeo [4]) aus, und sein pro ratione voluntas. [5]) Bürgerliche Thätigkeit wird der Choleriker stets der einsamen Meditation vorziehen, Gewalt und Strenge machen ihn nur unbeugsamer, während Güte und Aufmerksamkeit ihn leicht entwaffnen. Es ist schwer, mit solchen Feuerköpfen umzugehen, denn man soll alles, was sie sagen und thun, gut finden, ja sie bewundern, und nicht Worte, sondern nur Thaten bekehren sie. Eine gewisse Müllersfrau, die jetzt im Irrenhause ist, pflegte bei Annäherung ihrer

---

[1]) Im Stand der Blöße.
[2]) Uebertretung des sechsten Gebots.
[3]) Herrscherform.
[4]) So will ich, so befehle ich.
[5]) Wille statt Vernunft.

Paroxismen zu sagen: „Jetzt bekomme ich meinen Schwung," und schon mancher Choleriker mag seine Schwünge bedauert haben, vielleicht selbst Napoleon.

Wenn der Sanguinier Unbesonnenheiten aus Leichtsinn begehet, so begehet sie der Choleriker aus Heftigkeit oder zu großer Zuversicht auf sich selbst, Geduld kennt er nicht, und der Mängel derselben ist das, was die Unbeständigkeit des Sanguiniers ist. Er stimmt zu allen Großthaten, zu den höchsten Anstrengungen für das Edle, Große und Nützliche, kein Opfer ist ihm zu theuer, das Vaterland ruht sicher auf seinen Schultern, selbst wenn es in unsern weiland zahllosen Vaterländchen manchem Choleriker zu enge war. In der französischen Revolution sahen wir Männer und selbst Weiber, würdig der Tage der Griechen und Römer, jedoch im Civilstande weniger, als in der Armee. Unter glücklichen Verhältnissen ist das cholerische Temperament das beste von allen, aber in diesem Werke konnte ich ihm nicht wohl den ersten Rang anweisen. Unser Luther war einer der wohlthätigsten Choleriker — aber Choleriker auf Thronen? Carl XII. und Napoleon?

Der Choleriker stimmt eben so leicht zu den größten Unthaten, Rohheiten und Verbrechen, als zu Tugenden, er setzt Leib und Leben auf's Spiel, um den Freund seines Herzens zu retten, oder die Geliebte an's Herz zu drücken, aber in derselben Glut befriedigt er auch seine Rachsucht nur mit dem Untergang des Gegners, und Nachgiebigkeit oder Verzeihung stehen nicht in seinem Wörterbuch. In ihm wohnt der edelste Enthusiasmus, Genie und Geradheit, Freigebigkeit und Großmuth, aber er wandelt stets in einem elektrischen Donnergewölke, das der kleinste Reiz zu entzünden und zu den unglücklichsten Explosionen zu bringen vermag. Der Choleriker haßt die Höhern, und die Niedern sind ihm bloße Nullen, nirgends will er der Zweite seyn, daher spricht auch die Welt von unruhigen Köpfen. Geht es nicht nach seinem Kopf oder

Wunſch, ſo will er lieber Gar Nichts ſeyn, als Nichts Rechts — aut Caesar, aut nihil,[1]) und natürlich erreicht er leichter das Nihil.

Choleriker ſind lieber gefürchtet, als geliebt, und verachten die Menſchen. Schmeichler mögen ſie noch leiden, nicht, daß ſie in ihre Falle gingen — ſondern als Stichblätter ihrer Sarcasmen. Bei ihnen muß man die rohen Naturen ſuchen, voll Härte und Grauſamkeit, furchtbar durch Kälte und Mangel an Sympathie, ungerührt von Thränen, Klagen und Leiden, ſtolze gleichgültige Banditen an Menſchheit, Vaterland, Vernunft und Recht, ſo, daß ihnen, zumal wenn Mangel an Erziehung ihre rohe Natur zum Felſen verhärtet hat, die Menſchen vorkommen wie Kröten nach Napoleons Ausdruck (vor ihm waren ſie doch wenigſtens noch Grenouilles,[2]) die ſich bald darauf zu Cigognes[3]) erhoben). Aber wer bewies auch Horazens Wahrheit ſchrecklicher?

> Vis consilii expers mole ruit sua,
> vim temperatam Di quoque provehunt
> in majus, idem odere vires
> omne nefas animo moventes.[4])

Gerade die Kraft des Cholerikers, der mit Kopf und Steiß darauf losarbeitet, wie die Krähe in den Nüſſen, und durch die Mauer will, ſtößt ſich am eheſten an den Widerſtand anderer, und Zorn und Verdruß iſt nicht ſelten die ganze Ausbeute, denn Zorn iſt die vorherrſchende Leidenſchaft, wie ſchon ſein Name beſagt, er ſpeit Rauchwolken, Steine und Feuer, wie der Veſuv, und hört erſt auf zu

[1]) Kaiſer oder Nichts.
[2]) Fröſche.
[3]) Störche.
[4]) Kraft ohne Klugheit ſtürzt unter ihrer Laſt, Kraft, die ſich mäßigt, fordern die Götter auch zum Höhern, aber haſſen Kraft auch, wenn ſie alles Arge im Sinne wälzt.

leben, wenn er seine Lava von sich gegeben hat; ein bischen kaustischen Witzes kann ihn um sein ganzes Glück bringen. Die Choleriker im gemeinen Volk kommen nie aus Prozessen, wenn sie nicht gar im Loch stecken. Gemeiniglich sind Choleriker Schwarzköpfe oder auch Rothköpfe, und in Arbeits- und Zuchthäusern habe ich nur wenig Blondköpfe erblickt, die meist Sanguinier sind.

Alle Hauptmisanthropen sind im Grunde aus der Cholera oder Galle hervorgegangen, alle Menschenverächter und Menschenlaster, wie solche Lucian, Molière und Kotzebue schilderten. Cholerische Weiber mit ihrem Heroismus, Amazonenwesen und stolzem Junoblick sind vollends wahre Zerrbilder gegenüber sanfter weiblicher Natur — wahre Poltergeister und Furien. Ein reines cholerisches Temperament ist ein sehr unglückliches Temperament, wenn man nicht etwa Regent oder Befehlshaber ist, die aber leicht Despoten und Tyrannen werden — und in den untergeordneten Klassen scheinen einmal Verstand und Unbeugsamkeit den Machthabern gefährlich oder nicht recht brauchbar. — Dieses Temperament erzeugte die Sylla und Tibere, die Kreuzzügler, Louis XI., Henri VIII. und Philipp II. — den Robespierre à pied et à cheval[1]) — und stürzte andere bei plötzlichen unerwarteten Kränkungen in Wahnsinn. Oft mag Krankheit an vielem Schuld seyn, wie Leberverstopfung bei Napoleon, und man sollte nicht eher definitive urtheilen, als bis sie — anatomirt sind. Choleriker sollten sich die Fabel von Phöbus und Boreas recht fest in's Gedächtniß drücken: sie wetteten, wer jenen Reisenden zuerst um seinen Mantel brächte, Boreas blies aus Leibeskräften, und der Reisende wickelte sich nur desto fester in seinen Mantel; Phöbus lächelte kaum, so legte der Wanderer seinen Mantel ab. Plus fait douceur que violence.[2]) Die alte Dame Cholera ist

[1]) Zu Fuß und zu Pferde.
[2]) Milde wirkt mehr als Härte.

weit gefährlicher, als die ſo gefürchtete junge Cholera im Jahre 1831, denn letztere macht allem Jammer kurzweg ein Ende!

Des Melancholikers ruhiger geſenkter Blick, langſamer Gang und alle ſeine Bewegungen zeigen ſchon, daß auch ſein Inneres langſam, aber tief, und für das Abſtracte und Ideale, Ernſte und Erhabene gemacht ſey. Er liebt Verborgenheit und die Dicke enger Nebelluft, die ihn dann noch düſterer und launiſcher macht. Der Sanguinier iſt reich an Gefühlen, der Melancholiker arm, argwöhniſch gegen Alles ruft er ſtets: O tempora, o mores! [1]) Jener nimmt alles auf die leichte Achſel, beginnt alles mit der roſenfarbenen Hoffnung des Gelingens, dieſer mit den möglichen Schwierigkeiten, und ſo ſetzen oft beide den Fleck neben das Loch. Lachender Witz iſt dem Melancholiker ein Gräuel, dafür iſt er Vielwiſſer, und da er geneigter zur Furcht, als zur Hoffnung iſt, ſo liebt er mehr ſtille Freuden als rauſchende, genießet lieber in der Einbildung als mit den Sinnen, und ſeine Tugenden ſind Nüchternheit, Beſonnenheit, Solidität, Beharrlichkeit und Geduld. Er ſcheut die ſchwerſte Arbeit nicht, und was er einmal begriffen hat, iſt auch gehörig verdauet; er iſt fleißig, pünktlich, ſtrenge gegen andere. Aber ſeine Fehler ſind üble Laune, Empfindlichkeit, Verſchloſſenheit, Mißtrauen, Geiz, Eigenſinn, Phantaſterei — Wahnſinn. Melancholie iſt das Temperament der Sonderlinge, wie Jean Jacques, und rührt, wie die Aerzte behaupten, von ſchwarzer Galle und ſchwerem Blute, wohl eben ſo oft aber von einem leeren — Beutel, was der Fall bei Dichter Caporali geweſen zu ſeyn ſcheint, der da rief: „Wahrlich! wäre ich Hutmacher geworden, Gott hätte die Menſchen geboren werden laſſen ohne Köpfe!“

[1]) O Zeiten, o Sitten!

Melancholie ist leider! nur zu oft die Begleiterin des Genies, das sich gerne überall zum Mittelpunkt macht, und daher am ehesten Täuschungen und Kränkungen ausgesetzt ist, denn das Gewöhnliche ist ihm unschmackhaft. Weiber, die überall weiter gehen, werden dann grämlich, wie Wolstoncraft, oder zweifeln gar an ihrer Seligkeit. Die meisten Selbstmörder stammen aus der traurigen Familie der Melancholiker, und Melancholiker sind es wahrscheinlich, die Hölle, Teufel und Gespenster erfunden haben. Molière's Misanthrop ist einer der alten Redlichen, die es für unredlich halten, nicht gerade so zu sprechen, wie man denkt, und auch gerade herausjagen, was sie fühlen — und von dem, was man Höflichkeit nennt, sogar nichts wissen wollen — sein Freund sagt ihm, weil Sie die Offenheit so sehr lieben, so will ich Ihnen doch bemerken:

— que cette maladie
partout où vous allez, donne la comédie.[1])

Voltaire muß auch melancholisch gewesen seyn, als er in einer seiner Komödien von uns sagte: ¾ sind Dummköpfe oder Schufte, ¼ lebt für sich, was eben nicht, wenn es auch ganz richtig wäre, zur Beförderung der Menschenliebe führt, die gar viele bedürfen, wenn sie es auch nicht verdienen. Melancholiker stifteten den Unsinn der Mystik! und sind die Väter aller abenteuerlichen Religions- und Philosophischen Systeme, aller Grübeleien und Phantastereien. Sie sind die ächten Patres difficultatum,[2]) und alle zusammen hätten mit allem Genie nie gethan, was Napoleon that, aus Mangel an Schnelligkeit. Sie sind in der Regel große Seher und Ahner, und gleichen Sancho, der eine ganze Nacht hindurch voll Angst sich

[1]) Daß diese Schwachheit überall zur Comödie wird.
[2]) Väter der Schwierigkeiten.

über einem seichten Graben in der Schwebe hielt, weil er einen tiefen Abgrund unter sich dachte, während der Einfaltspinsel nur hätte — auftreten dürfen. Nie vergesse ich einen reichen aber melancholischen Banquier, an meiner Seite im Theater zu Lyon, wo man das berühmte schreckliche Stück: Le Comte de Comminge, gab — der Mann wäre fähig gewesen, Trappist zu werden, wie Comminge — und ich Sanguinier fühlte zum erstenmal recht, wie Mitleiden und Schrecken den tragischen Beck stoßen machen können!

Eine Art Melancholie, die sich in gewissen Jahren gerade bei den besten Menschen einstellt, zumal wenn sie die Homunciones [1]) von besonders schlechten Seiten haben kennen lernen müssen, und sie in die Einsamkeit jaget, hat jedoch viel Edles. Sich selbst genügen, und der Gesellschaft entbehren können, selbst wenn man sehr gesellig ist, gränzt, wie jeder Sieg über Bedürfnisse, ohne welche gemeine Seelen nicht leben mögen, an das Erhabene, wird aber von letztern, wenn sie recht höflich sprechen, Eigenheit getauft. Rohe Seelen verfallen in Murrsinn, der sich und andere quält, sanfte gebildete Menschen aber in Schwermuth, die geneigter macht zu strengen Sitten, wie zu Studien. Es ist bekannt, daß mit der Empfindung des Schönen Geschlechtsliebe zusammenhängt, aber eben so auch schwermüthige Ideen, vorzüglich die Ideen des Todes. Unter Melancholikern finden wir große Genies, große Erfinder und berühmte Männer, vorzüglich in abstracten Wissenschaften, deren Schwermuth weniger Krankheit der Galle ist, als Schwermuth der Vernunft! Sie lieben Stille und Einsamkeit, und Elegien, wie sie Matthison dichtete auf den Ruinen des Bergschlosses von Heidelberg, und die recht eigentlichen Melancholiker, die Britten, Young, und den erst 1800 verstorbenen minder unter uns bekannten Cowper.

[1]) Menschlein.

Die Phlegmatiker sind pecora campi,[1]) die nur Furcht aus dem Geleise des Hergebrachten bringt, und nur selten das Gleichgewicht verlieren, da alle Extreme und heftige Leidenschaften ferne von ihm sind; mit Recht nannte man das Phlegma Bauern-Temperament. Für Witz, Laune und alles, was der Phantasie angehört, hat es keinen Sinn, höchstens wirkt es im mechanischen Wissen, im Rechnen und in der Mathematik, die — mit allem Respekt gegen die großen Erfinder — doch mehr natürlichen Verstand, Geduld und Ausdauer erfordert, als Genie und Talent. Leidenschaftslos aus Indolenz, und gefühllos aus Indifferenz ist häufig Gutmüthigkeit im Gefolge des Phlegma, aber bei einem bösen Naturell auch desto tölpelhaftere Grobheit und Tücke. Das kurze Ja und Nein wird zur Periode im Munde des Phlegma, es legt Stückchen Papier in seine Dose, oder macht Knöpfe in's Taschentuch, (die Guippos und die Memoria artificiosa[2]), und da steht es noch dahin. Jener Ehemann, dem die Frau in Gesellschaft den Text las, machte sich einen Knopf und murmelte: „Du sollst mich die längste Zeit gequält haben.“ Vergnügt ging das Paar nach Hause, legte sich nieder, und das Phlegma war schon im Begriff, einzuschlafen, als die Frau sich mit dem Knie näherte: „Aber! dein Knopf!“ Ja, ja! sprach das Phlegma gähnend und sich dehnend, ich wollte dir nur sagen, daß du mir in Gesellschaft so nicht wieder kommst — es gibt der Leute schon allzuviel in der Welt!

Das Phlegma ist am glücklichsten, wenn es satt ist und schlafen darf; selten hat es Affecte, nur angenehme höchstens, es reizt keine Seele zum Widerstande — alle seine Ansprüche beschränken sich auf das Noli turbare circulos,[3])

---

[1]) Vieh vom Feld.
[2]) Künstliches Gedächtniß.
[3]) Störe meine Kreise nicht.

und dieſe Ruhe gibt ihm eine gewiſſe Selbſtſtändigkeit, Conſequenz und praktiſchen Verſtand. Sein Hang zum Hergebrachten macht es recht brauchbar zu untergeordneten Weſen, die ſich leicht und gerne nach andern richten, und bei ihrem Charakter der Mittelmäßigkeit es weiter bringen, als das Genie. Sie geben wackere Praktiker, vorzüglich brave Juriſten, Rechner und Theologen.

Der Hätt' ich und der Wollt' ich,
deßgleichen auch der Sollt' ich

ſind leibhafte Brüder, und von dieſem Bruder Kleeblatt gilt:

Das Hätt' ich und Wollt' ich wenig hatten,
und Sollt' ich's Brüder wenig thaten. —

Das Phlegma hält ſich an das ſolidere Hab' ich, denn Schwarz auf Weiß redet noch, wenn's Niemand mehr weiß, und viel Wenig machen ein Viel, und zu Einem Ei legt die Henne gern ein Zweites. Das Phlegma richtet ſich nach Mutter Erde, wenn es auf der einen Hälfte ihrer Kugel auch Tag iſt, ſo iſt's auf der andern Nacht; halb Licht, halb Schatten und Dämmerung thut ſchwachen Augen ſo wohl, als dem Gedächtniß jenes brittiſchen Dicken im Memorandum-Buch: Memorandum, Memory is apt to forget! [1])

Kein Phlegma taugt viel, als das erworbene Phlegma des Philoſophen im Umgange mit Großen und Vorgeſetzten. „Siehe! Marie iſt ſchwanger!" ſagte ein Edelmann zu ſeinem Kutſcher. „Das iſt ihre Sache," erwiederte Michel. „Aber ſie iſt ſchwanger von Dir!" „Herr! das iſt meine Sache." Das angeborne Phlegma vertritt oft die Stelle der Weisheit, und Gleichmuth und Zufriedenheit entſchädigen es für die Entbehrung von hundert Genüſſen, aber freilich möchten oft andere, die mit dem Phlegma zu thun haben,

[1]) Memorandum, das Gedächtniß iſt im Stande zu vergeſſen.

darüber des Teufels werden! Das Phlegma macht es ihnen wie der kalte Schnee den Schlittenliebhabern — er kann siebenmal fallen, bis es faßt und Bahn gibt. La Mettrie's homme machine [1]) ärgert jeden denkenden Menschen, wer aber mit einem Phlegma lange zu thun hat, glaubt endlich an den homme machine. [1])

Die größten Phlegmatiker finden sich im sclavischen Oriente, und es ist die wohlthätigste Naturanstalt. Joes Indier, den sein Herr ausschilt, streckte sich auf die Erde, hielt beide Ohren zu und sprach gebrochen Englisch: Indeed, Master, make poor servants head sick, Master is very strong, servant very weak, if Master speaks honey words, servant can do any thing, but when Master frightens poor servant, than he make poor servant sick, and Masters business can no be done! [2]) Das Phlegma gleicht den unorganischen Körpern ohne Wärme, kalt wie Marmor und Metall, unedle Thiere haben nur kaltes Blut, und die Lehre von Electricität, selbst von Leidenschaften und Langweile muß ihm ungemein schwer fallen. Kein Wunder! wenn Sanguinier und Choleriker ihn stechen, wie das Pferd, das Kameel und der Esel, deren Lustigkeit in der Jugend selbst possirlich ist, weil man so was nicht an ihnen gewohnt ist. „Was lange dauert, wird gut," ist ein Leidwort des Phlegma: fällt etwas zur Erde, so lasse es liegen, bis noch Etwas dazu fällt, dann geht's ja in Einem dahin — zwölf Stunden Schlaf sind hinreichend, und allenfalls noch ein Stündchen Zugabe von wegen der Ausdünstung. Jene Alte, die im Liede: „Wie groß ist

[1]) Der Mensch eine Maschine.

[2]) Fürwahr, Herr macht Kopf von armen Knecht krank, Herr ist sehr stark, Knecht sehr schwach, wenn Herr spricht freundliche Worte, Knecht kann thun Etwas, aber wenn Herr armen Knecht erschreckt, dann er macht armen Knecht krank, und des Herrn Geschäft kann nicht geschehen!

des Allmächtigen Güte ꝛc. ꝛc.“ stets sang: „Ist der ein Mensch, der sich nicht rührt?“ hatte Recht. Das Ja des Phlegma lautet rauher, als das Nein des Sanguiniers, und ich möchte wissen, ob einem solchen Verstopften im strengen Winter das noch nie angefroren ist, was er von sich geben wollte? „Ruhe allein ist Glück,“ spricht das Phlegma auf seinem Sopha oder Leibstuhl, beneidet den Ofen, der schon hundert Jahre ruhig auf einem Fleck steht, und preiset St. Thomas, der den 21. December oder die längste Nacht bringt. Na! na! laß man gut seyn!

II.

Die Fortsetzung.

Das Gesicht ist das Protokoll des Charakters, das Protokoll des Temperamentes aber der ganze Körper vom Auge und den Mienen, Armen und Haltung an bis zu den Füßen oder dem Gang. Der Choleriker macht spanische lange Schritte, der Sanguinier kurze schnelle französische, der Melancholiker schreitet bedachtsam brittisch einher, wie der Storch in Gärten und Wiesen, und die langsame Bewegung des Phlegma ist so abgespannt wie seine Züge, aufgedunsene Fleischmasse und seelenloser gebratener Heringsblick — er macht deutsche Schritte. Indessen müssen wir den Schritten so gut Ausnahmen und Verschiedenheiten verstatten, als den Gedanken und Blicken; man siehet nicht immer bei Ideen der Vergangenheit zur Erde — nicht immer bei Blicken in die Zukunft gen Himmel, bei Gedanken an die Gegenwart vor sich hin — und bei Gedanken an — Nichts, rechts und links, und überall hin! viele starren im geraden Gegentheil fest auf einen Fleck wie der Esel, und so ist es auch mit den Schritten — die Schritte der Deutschen sind nicht immer langsam — sie marschiren Vorwärts mit Bedachtsamkeit, und das ist besser als Laufen — am wenigsten taugt Fliegen.

Die Farbe der Choleriker und Sanguinier iſt roth, die der Melancholiker und Phlegmatiker blaßgelb und erdfarbig; die Stimme jener helle, durchdringend, und dieſer matt, rauh und ſchüchtern. Die Haarfarbe iſt weniger beſtimmt, doch ſind Rothköpfe gerne choleriſch — Schwarzköpfe choleriſch-melancholiſch, Braunköpfe ſanguiniſch-choleriſch, und blonde ſanguiniſch-phlegmatiſch; nur ſelten findet man unter Wahnſinnigen blonde. In Anſehung der Leidenſchaften bleibt Ehrgeiz die Hauptleidenſchaft des Choleri kers, Wolluſt die des Sanguiniers, Geiz plagt den Melancholiker und das Phlegma iſt bloßer Bauch. Aus ihren Werken laſſen ſich die Temperamente nicht minder erkennen, aus muſikaliſchen Compoſitionen, wie aus Gemälden, aus Briefen und Gedichten. Der Sanguinier wird witzig ſchreiben, der Choleriker kurz, feurig, ſcharfſinnig, der Melancholiker weitſchweifig, trocken, dunkel, mitunter fromm, das Phlegma nachläſſig, unordentlich, und am allerliebſten — gar nicht.

Was die Mode betrifft, ſo macht der Sanguinier alles mit, und liebt lebhafte Farben, der Choleriker liebt Reinlichkeit ohne Zierrath, und bleibt in der Mitte, der Melancholiker zieht dunkle Farben vor und die alte Mode, wie das Phlegma, das blaſſe Farben liebt, folglich Weiß und Silber. Peuſchel hat in ſeiner Phyſiognomie unbeſchreiblich gelehrt alle mögliche Farben auf die Temperamente gezogen, und ſogar Ober- und Unterkleider, Weſten und Hoſen und alle Schattirungen berückſichtiget — eine Dame könnte nicht gelehrter ſchreiben!

Das Aeußere charakteriſirt mehr oder weniger den Charakter; ſchon im Sitzen des Hutes läßt ſich das Temperament erkennen, und noch mehr in Haltung und Bewegung der Arme und Füße, im Eſſen, Trinken und Tanzen, aus der Handſchrift und ſelbſt aus der Lage im Schlaf. Selbſt unſer Harn, abgeſehen von Alter, Witterung, Speiſen und Getränken ꝛc. ꝛc. richtet ſich darnach, der geſunde Harn iſt citronengelb — folglich der des San-

guiniers, der Choleriker iſt ſchon röthlicher, der Phlegmatiker bläſſer und der Melancholiker gibt eine braungelbe, ja ſelbſt grünliche Farbe von ſich. Wer kennt nicht Chodowieckys herrlichen Kupferſtich, wo die vier Temperamente vor einem Gemälde, der Abſchied des Calas, ſich befinden — der Choleriker voll Zorn ballt die Fauſt und ſtrampft — der Sanguinier weinet — der Melancholiker ſieht ſtarr und kalt und traurig hin, und das Phlegma ſtarret gelaſſen an, alle drei erſtern ſtehen — es ſitzt da wie eine Statue.

Und nun erſt das Lachen? Sanguinier und Choleriker lachen leichter als Melancholiker und Phlegmatiker, die ſchon mehr das rira bien qui rira le dernier [1]) bedenken, und Ernſt und Nachdenken machen ſchon ohnehin unabhängiger vom Sinnen- und Phantaſieſpiel. Alphons X. ſagte: Hätte ich Gott rathen können, ſo wäre die Welt ordentlicher eingerichtet, und nahm den Schöpfer für den Schöpfer des Ptolemäiſchen Syſtems, und ſo geht es noch weit mehr mit moraliſchen Dingen hienieden. Trübſinn ärgert ſich über einen Strohhalm, wenn kein Block im Wege und keine Fliege an der Wand iſt, und der Frohſinn ſpricht mit dem Thebaniſchen Hoheprieſter Archias: Seria in crastinum. [2]) Wenn der Leichtſinn auch aus der Tiefe ruft, und unter Thränen Bußpſalmen anſtimmt; ſobald ihm geholfen iſt, ſo lacht er auf der Stelle wieder, und ſingt wieder Trinklieder im Bordelle des Leichtſinns. „Dein Brief hat mich tief erſchüttert," ſchrieb mir ein Bruder Leichtſinn: aber die Erſchütterung dauerte höchſtens über Nacht, und ging ſo ſpurlos vorüber, als die Erdſtöße in unſerem unvulkaniſchen Vaterlande.

Der Regent berüchtigten Andenkens lachte blos, als ihm die Gräfin Sobran an voller Tafel ſagte: „Gott

[1]) Wer zuletzt lacht, lacht am beſten.
[2]) Das Ernſthafte auf Morgen.

machte die Menſchen aus Koth, und aus einem Ueberreſt deſſelben Prinzen und Bediente," und der melancholiſche Rouſſeau rief unter einem Baume: „Verflucht ſey, der da ſprach, du biſt mein" — er dachte nur an die Folgen des Mein und Dein, aber nicht daran, daß ohne ſolches bei Vermehrung unſerer werthen Race, die ohne wohlthätige Epidemien oder Kriege nicht abgeſchlachtet wird, wie andere Thiere, noch unendlich mehr Jammer ſeyn würde, was ein Sanguinier gefühlt hätte, und das Mein und Dein recht eigentlich dem menſchlichen Geiſte das Feld öffnete, auf dem Cultur, Wiſſenſchaft und Kunſt den Menſchen glücklicher machen, als es der Naturmenſch ſeyn kann. Sehe da einen Flug Tauben, ſie tragen die Körner alle zu Haufen für Eine — vielleicht die ſchlechteſte des ganzen Fluges — der Haufe begnügt ſich mit Spreu und Hülſen, ſieht vielleicht bungrig zu, wie dieſe Einzige alles aufzehrt, zerſtreut oder verdirbt, und ſobald eine andere nur ein Körnchen holt, fallen alle andern über ſie her und zerreißen ſie — der Melancholiker weint dabei wie über die blitzſchnellen Fortſchritte der Pulver-Erfindung verglichen mit dem Schneckengange der Vernunft in Staats- und Religionsſachen und den Künſten des Friedens — der Sanguinier aber ſpricht lachend: „Kann ichs ändern?" „Zu geſchehenen Dingen muß man das beſte reden," ſagte ich der Mama nach der Hegira meines Telemaque; dem Poſtmeiſter, der mir durchlöcherte Zwölfer und Vier und Zwanziger zurückſtellte: „Ach Gott! ich habe ſogar durchlöcherte Dukaten und Louisd'or, aber kann ichs ändern?"

Ubi caput melancholicum, ibi Diaboli balneum. [1]) Wallenſtein, der ſo ſtolz und hart war, daß er einſt ſein Kind wollte hängen laſſen, weil es der Mutter ſo viel Schmerzen verurſacht habe, ließ den Edelknaben, der

[1]) Wo der Kopf melancholiſch iſt, da legt der Teufel ein Bad an.

ihm einen Schlag auf den Hintern gab, weil er ihn für den Hausmeister angesehen hatte, unter dem Galgen Todesangst ausstehen, und seine soldatische Leibphrase war: „Die Bestie soll hangen.“ Turenne begnügte sich bei einem ähnlichen Mißgriff oder Mißschlag dem Pagen, sich den Hintern reibend, zu sagen: „Aber auch den Koch hättest du nicht so grob schlagen sollen!“ Noch erhabener und schöner handelte Friedrich, als durch die Unvorsichtigkeit eines Pagen die Handschrift der Geschichte des siebenjährigen Kriegs verbrannte. Der große Mann sagte dem zu seinen Füßen weinenden Jüngling: „Na! so muß ich sie denn noch Einmal schreiben!“

Die schrecklichste Art der Melancholie war — Gott sey Dank! war — die religiöse, wo die Armen an ihrer Seligkeit zweifelten, und sich noch bei lebendigem Leibe für Braten des Teufels hielten. Sie wüthete am schrecklichsten in Klöstern, vorzüglich in Nonnenklöstern, und grassirt noch im verjüngten Maaßstabe unter kopfhängerischen Secten, denen der größte Sünder der liebste ist, wie sich ein Herrnhuter ausdrückte, und in dieser Manie starb sogar ein wahres deutsches Genie — Haller. Ueber die Stelle Matth. XIX., 10—12, worüber sich Origenes kastrirte, hatte auch der bekannte Fürst von Neuwied große Scrupel. „Wer das thun kann, heißt es, und können es nicht alle?“ Für solche Melancholiker ist Pfeiffers Anti-Melancholicus geschrieben, ganz auf die Bibel gegründet, und auf dem Titelblatte sitzt der Melancholiker selbst im Großvaterstuhle, die Hand vor der Stirne, zu seiner Linken stehen ein Weib, ein Soldat und der Teufel — zur Rechten aber Jesus.

Dich wird auch der Herr erquicken,
Seinen Samariter schicken.

Nirgendswo gab es daher mehrere und größere Misanthropen und Hypochondristen, als unter den Hochwürdigen Schwarzen, so lange sie sich wechselsweise verketzerten und

von Glaubensscrupeln aus dem A. und N. Testamente plagen ließen. Seit in der Dogmatik aufgeräumt ist, ist auch der Unterleib aufgeräumt worden, und seit man nicht mehr wissen will, als dem Menschen zu wissen verstattet ist, und den Dienern des Worts nicht mehr zugemuthet wird, als andern Menschenkindern (wahrlich weit weniger!) ist der Fall umgekehrt. Wir hatten Kandidaten, die im Examen befragt: „Halten Sie Christum für den Sohn Gottes oder nicht?" mit der gefälligsten Verbeugung erwiederten: „Wie Ew. Hochwürden befehlen." Rancé übersetzte in der Jugend den Anacreon, und später war er Stifter des traurigsten aller Mönchsorden von la Trappe! Es ist aber vernünftiger, Tejischer Sänger zu seyn, als trappischer Fleischeskreuziger, oder ein lustiger Pater Abraham, der die Kopfhänger die Schwäger des Todes nennt, da Melancholie die Schwester des Todes sey.

Was bei Thieren der eingezogene Schweif bedeutet, ist bei Traurigen die herunterhängende Unterlippe, daher der Volkswitz auch, statt melancholisch, maulhängcholisch zu sagen pflegt. Der Melancholiker wankt in ewigem Nebel, und kämpft mit dem Schicksal, wie die tragischen Personen der Alten, und winselt wie Petrarca und Young, denen nichts über die Wonne der Thränen geht — the joy of grief.[1]) Im göttlichen Prater Wiens denkt der Melancholiker, wie Xerres von seinem Heer: „Von allen lebt in hundert Jahren auch nicht Einer," während der Sanguinier das schöne Blut musiert und Auswahl trifft für eine noch schönere Nacht. Ein französischer Marschall d'Hurelles war mehr als Young, da er auf die Frage, warum er nicht heirathe? erwiedern konnte: „Ich fand noch keine Frau, deren Mann, und noch kein Kind, dessen Vater ich seyn möchte!"

Der Melancholiker ist der finstere Mönchsgeist des Mit-

[1]) Freude am Schmerz.

telalters, der nichts als Knochenmänner, Hölle und Teufel im Hintergrund erblickt, und sich mit dem Strumpfband nach einem Nagel umsiehet, bis ihn wieder Hölle und Teufel auf andere Gedanken bringen: der Sanguinier aber erblickt, gleich dem Griechen, im Tode nur den Bruder des Schlafes und das Verlöschen der Lebensfackel. Das Manöver eines Hündchens, das nach dem Schwanze schnappet, die komischen Sprünge eines Affens, Eichhörnchens oder Kätzchens sind hinreichend, sein Zwerchfell zu erschüttern, und er beißt sich auf die Zunge, oder kneipt sich in den Arm, um dem Lachen am unschicklichen Orte eine Diversion zu machen. Sanguinier sind wie die Vögel unter dem Himmel, und die Lilien auf dem Felde, sie sorgen und fragen nicht, was werden wir essen? was trinken, womit uns kleiden? sie sind ganz — evangelisch, und ihre Leibdevise: Vive la Bagatelle! [1])

Hat nicht jeder Tag seine eigene Plage? und ist kein Vater im Himmel? während der Choleriker, der nächste Vetter des Sanguiniers, alles in die stärkste Gluth treibt, in Liebe, Haß und Ehre, ist des letztern Gluth höchstens — Strohfeuer. Wenn dieses Strohfeuer brannte, und edlere Gefühle erwachten, so sagte mir ein unvergeßlicher Alter: „Sie sollen mir nicht auf meinem Grabe fluchen, Sie passen nicht in so kleine Verhältnisse!“ Nach dreißig Jahren stand ich auf seinem Grabe, und — fluchte nicht, denn der Mann konnte nicht, wie Er wollte, und ich hatte seitdem weit Schlimmeres von Leuten erfahren, die gekonnt hätten, und es doppelt schuldig gewesen wären! Ich muß doch viel Sanguinisches haben, weil ich noch heute nicht Misanthrop geworden bin.

Das feierlichste Schauspiel der Natur, der Auf- und Untergang der Sonne, rühret den Melancholiker und das Phlegma, wenn es ja gerührt wird, ganz anders als sanguinisch-cholerische Menschen. Der Aufgang, das Bild des thätigen Lebens,

[1]) Es lebe die Kleinigkeit.

„wenn die dämmernde Eos mit Rosenfingern emporsteigt."

begeistert die heitere rüstige Seele, der Untergang aber — ein Bild des Todes und Grabes, zieht traurige Gemüther weit mehr an, gerade wie Britten die sonderbaren Eulen- und Dohlen-Colonien (rookery) in ihren Parks, oder Young, Harway und Bunians Pilgrimprogress in Eternity. Für solche Gemüther ist Dantes Nacht ohne Sterne, und seine ganze Hölle mit der Inschrift: Lasciate ogni speranza,[1]) wie gemacht, und so werden sie am Ende Narren zum Einsperren, wie Torquato Tasso.

Melancholiker werden mit dem Herbst und Winter traurigcr, während Sanguinier immer gut Freund bleiben mit Mutter Natur, sie mag grün, gelb oder weiß werden, das Gemurmel einer Quelle, ein schattigter Hain mit den Stimmen des Waldes, eine blühende Gegend, eine helle Mondnacht, selbst Schneegestöber und Eiszapfen versetzen sie in dichterische Stimmung, sie denken an Schlitten- und Eisbahn, an Metzelsuppe, warme Stube und Ball. Bei gar vielen beginnt erst das wahre Leben mit der ambrosischen Nacht, wenn niedertauchet die Sonn' und schattigt werden die Pfade. — Kein Phlegmatiker fühlt wohl, was in dem Verse liegt:

Nox erat, et coelo fulgebat Luna sereno! [2])

Das wildeste Gemüth wird stiller beim Anblick einer schönen Gegend im Zwielicht eines heitern Abends, der Friede der Natur wirkt zurück auf die Seele, und erhebt sie zum Schöpfer, der Genius wünscht entfesselt in das unbekannte Land hineinzuschwärmen hinter dem goldenen Abendgewölke, und das Phlegma schlummert indessen und wünscht sein Bette. Es herrscht viel Analogie zwischen der Anmuth lebloser Natur und dem liebenswürdigen Menschen, heiter wie der schöne Abend, sanft wie die Luft, sich

[1]) Gebt alle Hoffnung auf.

[2]) Nacht war's und vom heitern Himmel glänzte der Mond her.

selbst gleich wie Mutter Natur. Morgen und Abend, oder das Kommen und Scheiden des Tages gleichen dem Menschen, der im Kommen und Scheiden keine Verstellung kennt, nur in seinem Mittage wirft die Zeit ihren trügerischen Schleier über. Nichts machte mir einst wehmüthigere Empfindungen, als wenn ich in großen Hauptstädten mit dem Tage meine Wanderungen in die Umgegenden antrat, in den Straßen noch Todtenstille herrschte, und den Nachtlaternen einer um der andern das Oel fehlte, vor dem Thore aber kamen mir Landleute entgegen, die Natur lachte, und fort waren alle Todesbetrachtungen.

Young stiftete einst in Deutschland so viel Unheil, als Siegwart und Werther. Young, der in seinem britischen Spleen den Schreibtisch mit Todesköpfen verzierte, verwirrte nicht blos die liebe Jugend, sondern selbst unsere anacreontischen Dichter streiften nun in einsamen Gegenden, dichteten auf Leichensteinen nichts als Grab, Ruhe und Unsterblichkeit, und sind mit Recht vergessen, Kreuzers Gräber etwa ausgenommen. Young sagt in seinem achten Gesang:

Laughter, though never censured yet as sin
Is half-immoral: is it much indulged?
By venting spleen, or dissipating thought,
It shows a scorner, or it makes a fool;
And sins, as hurting others, or ourselves. — —
Yet wouldst thou laugh (but at thy own expence)
This counsel strange should I presume to give —
Retire, and read thy Bible to be gay! *)

Nun? die Bibel hat mich schon oft froher gemacht, Youngs

*) Das Lachen, obgleich noch nicht als Sünde bestraft, ist zur Hälfte unmoralisch: wenn es die Gränze überschreitet, der Mißlaune Luft macht und die Gedanken zerstreut, zeigt es einen Spötter oder macht einen Narren und sündigt, indem es Andere oder uns selbst verwundet. — — Ja, wenn du lachen willst (aber auf deine eigene Kosten) so erkühne ich mich, dir den seltsamen Rath zu geben: Suche die Einsamkeit und lies deine Bibel, um fröhlich zu werden.

aus Stillschweigen, Nacht und Tod zusammengesetzte Nachtgedanken nie — nie.

Dieser gelbe Smellungus und Mann mit abgestumpften Sinnen,
Dem Onkel Toby selbst kein Lächeln abgewinnen,
Schach Babam nicht die Stirn' entrunzeln kann.

Die Bibel — unser ältestes Buch, das ich vielleicht noch lese, wenn ich kein anderes mehr ansehen mag, wäre selbst für trübe Stunden, wenn sie nur die Leute recht verständen — verstehen sie ja selbst die Leute unrecht, die sie ex professo [1]) verstehen wollen. Der Leidende sucht Linderung, und ihr wollt ihm Bibel und Andachtsbücher geben, wo jüdische Vorstellungen vom Zorne Gottes und der Rache einander jagen, wo die Leiden Strafen Gottes sind, und in Bußpsalmen Vergehungen gebeichtet werden, die man nicht begangen hat, und Gerichte Gottes wegbetet, die Gott nie über uns verhängt hat? und solche Nachtgedanken sollen die Seele, in der bereits nur allzuviel Nacht herrschet, erheitern? Milton hat die Gesichtspunkte, aus welchen der Frohsinnige und der Schwermüthige die Dinge betrachten, besser angegeben in seinem L'Allegro und il Penseroso, [2]) die von Voß frei übersetzt sind.

Der Phlegmatiker oder schwerfällige Gleichvielbruder genießt seiner hergebrachten Neutralität, vergräbt das Pfund, das er etwa erhalten hat, oder ist ganz ohne Oel, wie die thörichten Jungfrauen, höchstens achselt noch dieser pater difficultatum [3]) mitleidig über die Lacher. Er hat stets hundert Wenn und Aber bereit, und dann streckt er sich nieder auf sein Winterlager, oder hüllt sich wie die Schnecke in seinen Schleim. Er gleicht dem Meerwasser, in dem alles geschwinder fault, als im süßen, weil

[1]) Aus Beruf.
[2]) Der Fröhliche. — Der Tiefsinnige.
[3]) Vater der Beschwerden.

viel Salz und wenig Waſſer die Fäulniß verſpätet, umgekehrt aber beſchleunigt. Mich wundert, daß dieſe Ekelgeſchöpfe in ſtrengen Wintern nicht auch aufplatzen, wie die Bäume oder Dachſchindeln? Sie ſehen das Gewitter nicht eher, als bis es donnert und einſchlägt, brauchen wie Israel vierzig Jahre zur Reiſe nach Canaan, die man von Aegypten aus füglich in vierzig Tagen macht — gehen ſo bedächtſam, wie der Ordinari-Wagen, oder ein weiland Reichsprozeß, und ſchlafen bis zur letzten Poſaune. So bringt die Kröte vierzig Tage in den Umarmungen ihrer Krötin zu, der Spatz iſt in einer Minute fertig!

Alle Spätlinge ſind dem Herrn ein Gräuel, ich möchte ſchon darum kein Herr von Spät heißen, und würde die Spätlinge von eilf Monaten, welche die Juriſten einpaſſiren laſſen in honorem matrimonii,[1]) gerade um der Ehre der Ehe willen, und zur Aufmunterung der Heirathsluſt auswerfen, ſo wie alle junge Herrchen und Fräulein, die nicht im neunten Mond präciſe da wären, und alle Naſeweiſe, die ſchon im ſiebenten Mond wiſſen wollen, wie es unterm Monde zugeht. So kann eine Dame ihren Freund, noch dem Tode des Mannes, ruhig um einen Poſthumum anſprechen, ohne daß die rechtlichen Erben etwas ſagen dürfen, und der 280ſte Tag, und was um ſolchen ſich mehr oder weniger umdrehet, dieſer heilige Tag des Hippocrates iſt entheiligt. Das Phlegma gleicht dem gemeinen Mann, der ſich, wie der Wilde auch, nur auf das beſchränkt, was ihn zunächſt angeht; ſeine Verſchloſſenheit, ſein Ernſt, ſein Gleichmuth, was auch viele im Mittelſtand für Nachdenken oder melancholiſche Stimmung halten, iſt nichts weiter als ſtumpfe Ideen-Armuth. Alle Phlegmatiker ſind Schüler Pyrrhos, ſie ſind ſolche Gleichviel- und Gewohnheitsmenſchen, daß ſie bei der Frage: Wie viel iſt 3mal 5? erſt die Zahlen umdrehen müſſen, 3mal 5 — halt! thut 24!

---

[1]) Zu Ehren der Ehe.

Onkel Toby sitzt am Bette seines trostlosen Freundes, ohne ein Wort zu sprechen, und jene stillen Brüder im Wagen, deren einer endlich doch bemerkt: „diese Wiese ist sehr schön!“ erhält, nach einem dreistündigen Schweigen, die Gegenbemerkung: „sie scheint doch etwas sumpfig!“ Jener litthauische Dragoner bei Wazke, dessen Schwadron unthätig unter Artilleriefeuer halten mußte — fiel vom Pferde — nicht durch eine Kanonenkugel — er war eingeschlafen! Home erzählt von einem Landsmann, daß er jeden Tag eilf Uhr eine Anhöhe erstieg, von der man die See sahe, und hier saß er jeden Tag eine Stunde lang, 45 Jahre hindurch. In dem Tagebuch eines Holländers ist pünktlich 50 Jahre lang bemerkt, was er jeden Tag getrieben hat, nur die Beilager sind vergessen; dafür aber rief eine Holländerin am Morgen der Brautnacht: „Ists weiter nichts, als das?“ Ruhe ist das summum bonum[1]) des Phlegma, sein Sinnbild die Fledermaus, die sich mit den Hinterfüßen in eine Spalte klammert, in ihre Flügel hüllet, aber doch saugt der Vampyr Schlafenden das Blut aus, wozu unser Phlegma vielleicht zu faul wäre, dessen ganze Biographie ist:

Es lebte, nahm ein Weib und starb.

Es ist leichter, ein Kameel durch ein Nadelöhr zwingen, als das ächte Phlegma zum Frohsinn und Lachen, es kann sich nur schwer orientiren, und wenn es zehn Jahre in derselben Stadt vegetirt hat: conav und convex ist ihm so schwer zu unterscheiden, als Wist und Hott, was man ihm freilich durch Rechts und Links erleichtern könnte. Er sitzt gleich dem Ichling und der Auster in der kleinen Ecke seines Ichs, und weil er nur dieses kennt, so thut er alles in ängstlicher Beziehung auf dieses werthe Ich, und wird zur harten, kalten Maschine. Schwerlich hätte er als erster Carthager die Kühhaut in Riemen zer-

[1]) Das höchste Gut.

schnitten, um mehr Land zu erhalten, sondern sich lieber darauf gelegt, und so müssen auch meine lieben Deutschherren im sechszehnten Jahrhundert schon gewesen seyn, als das verschuldete Stift Würzburg sich dem Orden, in dem stets Ordnung herrschte, anbrang — man verlangte Bedenkzeit, das Denkapital betrachte sich auch, und als der Orden sich anbiedernen hatte und Ja sagte, sagte jenes Nein! Mit dem Verluste Preußens scheinen die deutschen Ritter reine Phlegmatiker geworden zu seyn, und ist zu verwundern, daß sie sich bis 1809 fortpflanzten, aber das thun ja selbst Pflanzen.

Das Phlegma hat seine süßesten Stunden am Tisch, und dann auf dem — Abtritte. „Am Tische wird man nicht älter," spricht es, und auch wohl zu seinen Gästen: „Langsam! langsam! dann kann man so viel essen, als drei Schnellfresser, oder guter Speiser," wie ein gewisser Wirth seinen Gast nannte, der für drei fraß, nur für einen zahlte, und — gar nichts sprach. Bis zum Abtritt habe ich die Phlegmatiker — nie beobachten mögen, die mir im Menschenreich das sind, was im Thierreiche die kaltblütigen Amphibien und Fische, welche die Holländer angestaft haben mögen. Sich verwundern — nicht bewundern — kann man übrigens über den kugelrunden Pater Blasius, der die ganze Woche auf Lehn- und Nachtstuhl, im Schlafrock, ohne Beinkleider, um die Natur in nichts zu genieren, rauchend sitzen konnte, und ihn selbst bedauern, daß ein böser Bube jenes Gefäß, Virgilius Maro genannt, während der Kirche, mit Pulver füllte und S. Hochwürden — zwar nicht in die Luft, dazu waren dieselben zu gemächtig — aber doch zu Boden sprengte — der Schrecken erlaubte kaum die Worte: Wasser! Wasser! was die Köchin über das dargebotene verbrannte Sitzfleisch reichlich ausgoß, und ein Schlaganfall endete das exemplarische Leben.

Sonderbar ist meine Antipathie gegen das Phlegma, und doch sehne Etwas mit demselben aus, was richtig ist,

wenn mir gleich das Warum? räthselhaft bleibt. Alle, die ein sitzendes brütendes Leben führen, wie viele Handwerker, Fabrikanten, Prediger ꝛc. ꝛc. liefern schöne Töchter. Man hat bemerkt, daß unter allen Temperamenten das Phlegma am wenigsten forterbe, und im entscheidenden Augenblicke sind wohl Papa und Mama weniger zerstreut, als Sanguinier und Choleriker, und ihre Kraft ist größer, weil sie weniger verschwendet wird. Indessen sind solche Muttermäler begreiflicher, als die moralischen, wovon Lavater so viel zu fabeln weiß, daß er sie selbst bis zum Hange zu stehlen ausdehnt. Leichtsinn, Genußsucht, Verschwendung und Lügen pflanzen sich zwar in Familien fort, aber nicht physisch, sondern die Kinder lernen sie den werthen Ihrigen ab, und die werthen Ihrigen lachen oft über ihr Talent der Nachahmung!

Phlegmatiker schicken sich am besten zu Sittenrichtern. Phryne vermochte selbst den betrunkenen Xenocrates nicht warm zu machen, und verlor die Wette, „ich habe gegen einen Menschen gewettet, nicht gegen eine Bildsäule.“ Der siebzigjährige Primarius ruft: „Huren und Ehebrecher wird Gott richten,“ wie der achtzigjährige General seinen ausschweifenden Officieren: „Ist das das Beispiel, das ich euch gebe?“ und hält sich an die Flasche, wie S. Hochwürden an den gebratenen Consistorial-Vogel, während der Bauernbursche seufzt: „Wie zufrieden wäre ich mit Hausmannskost hätte ich meine Verbel!“ Ein sanguinischer und ein phlegmatischer Maler wetteten, wer am geschwindesten den Mann mit dem Spieß, der mit seinem Hunde sich um eine Straßenecke wendet, male? Das Phlegma malte Figuren, Häuser, Straßen auf seinem Stuhle, der Sanguinier stehend machte bloß am Rande der Leinwand unten einen krummen Strich — den Hundsschwanz — höher hinauf einen geraden schrägen Strich — das Ende des Spießes — alles übrige dachte er sich jenseits der Ecke. So

malte ein anderer Sanguinier den Durchgang der Kinder Israel durchs rothe Meer — nichts als rothe Wellen an der Wand — aber wo sind denn die Kinder Israel und das Heer Pharaos? fragte der Besteller. „Jene sind schon hinüber und dieses ist begraben in den Wellen.“ — Weit eher als Lucas Giordano, der es in der Fertigkeit so weit brachte, daß er zuletzt mit dem Finger ohne Pinsel malen konnte, verdienen beide Maler den Beinamen Fa presto! [1])

Zu mechanischen Amtsgeschäften, Rechnungen ꝛc. ꝛc. sind Phlegmatiker die brauchbarsten, sie ermüden nicht so leicht als andere, sehen immer auf Einen Fleck, und ein solcher, der die Registratur, wie ich meine Classiker ansah, ersparte mir einst viele Zeit und Nachschlagen, selbst das unverständliche Patois der Leute erspарte er mir — ich hörte sie geduldig an, weil sie Werth darauf legten, und dann sagte ich ihnen: „Nun geht und gebt das alles gerade so zu Protokoll,“ und dann wußte ich erst, wovon es sich handelte, und hätte um keinen Preis mit Kanzleiesel um mich werfen mögen, die so nützlich sind, wie überhaupt die Esel sind. Moser in seinem Herr und Diener warnt die Herren, keinen Melancholiker zum Staatssekretär, keinen Sanguinier zum Kammerpräsidenten, und keinen Choleriker zum Deducenten zu wählen, empfiehlt aber die erstern zu Archivaren und schwerer Actenarbeit, die Sanguinier zu Referenten in Gnadensachen, Rescripten, Currentien ꝛc. ꝛc., die Choleriker zu Comissionen, Vorträgen am Reichstag ꝛc. ꝛc., die Phlegmatiker aber weiß er zu nichts zu brauchen, als höchstens bei eingeschlafenen Sachen, und doch sind sie gute Agenten von Haus aus, und auch wohl gute Schullehrer. Moser erlebte deutsche Repräsentanten nicht mehr, wozu wohl Choleriker und Sanguinier am wenigsten passen.

---

[1]) Thu schnell.

Die Aerzte müssen dem Melancholiker und Phlegmatiker mit ganz andern Dosen kommen, als dem Sanguinier und Choleriker bei deren Motto: Nil velle et nil nolle —[1]) sie haben auch nur wenig Sinn für die höhern Vergnügungen des Denkens und der Phantasie, für das Schöne und die Kunst, und ein tüchtiger Jurist wird ohnehin sein Corpus, und wo nicht das juristische Oraculum in sechszehn Folianten, doch Glücks Pandecten-Commentar allen Werken Göthes und Wielands, Schillers und Herders vorziehen. Was Julius Capitolinus sagt, macht mich fast in dem herrlichen Kaiser Marcus Aurelius irre: Erat tantae tranquillitatis, ut vultum nunquam mutaverit moerore vel gaudio, deditus philosophiae stoicae.[2]) Den Piaristen Piagi, der die verkohlten herkulanischen Handschriften abrollt, und dann Buchstaben für Buchstaben abmalt, ohne ein Wörtchen Griechisch zu verstehen, denke ich mir als das größte Phlegma, höchstens noch von der Frau heruntergestochen, wegen welcher P. Alexander VI. die berühmte Bulle erlassen hat, die man nicht im Magnum Bullarium fol.[3]) aufzusuchen braucht, sondern in Duodez recht schön commentirt bei Grécourt und Casti finden kann. Phlegmatische Weiber sind schlimmer als alle, die dem Manne so lange vorpredigen, bis er ihnen die Hosen läßt, wie Catharina II. wußte bei der Wahl zwischen drei deutschen Prinzessinnen für ihren Paul. Sie beobachtete solche, wie sie aus den Reisewagen stiegen; die älteste glitschte aus, die jüngste sprang über den Tritt hinweg, nur die dritte stieg mit Anstand ab, und so wählte sie solche auf der Stelle zur Großfürstin. Und so bestimmte sich auch einer meiner Freunde auf der Stelle für eine von

[1]) Nichts wollen und nichts verabscheuen.

[2]) Er besaß eine solche Ruhe, daß er die Miene nie veränderte weder in Trauer noch in Freude, stoischer Philosophie hingegeben.

[3]) Das große Bullenbuch. Folio.

zwei Schwestern, die er über Erbsenlesen antraf; die eine ließ ihren Odem stürmen über die auf dem Tische ausgebreitete Hülsenfrucht — Spreu und Unreinigkeiten flogen davon, manche schöne große Erbse unter den Tisch, verdorbene wurmstichige aber blieben liegen — die andere aber nahm eine Handvoll um die andere — diese letztere wurde seine Frau, mit der er manchen Erbsenbrei vergnügt verzehrt hat nebst Blutwürstchen selbst gemacht.

Pater Cölestin von Vanz gab in seiner Physiognomik, nächst den vier Elementen jedem der vier Temperamente noch seine eigene Musikinstrumente, dem Sanguinier Flöte, Geige, Clavier und Harfe, dem Phlegma Orgel, Fagot und Baß, dem Choleriker Pauke, Trompete, Trommel, Cimbale, dem Melancholiker gleichfalls Geige, Posaune und Trompete, aber mit Dämpfer oder Sordinchen. Dicke, lange nicht stark gespannte Saiten geben tiefe, dünne, kurze, stark gespannte Saiten hohe Töne, diese machen in einer gegebenen Zeit mehr Schwingungen als jene, und so verhalten sich auch die Temperamente — Sanguinier sind wahre Quinten. Ich habe dem alten schwerreichen Holländer zu N., der in einer Gartengesellschaft mäuschenstille, ohne alle scheinbare Theilnahme, meinen Erzählungen von meinem Aufenthalt zu N. während der französischen Einquartirung mit dem größten Ernste zuhörte, längst verziehen, daß er mich unterbrach, als ich sagte, daß ich von meinen sechs Gulden Diäten keinen Kreuzer mit heimgebracht hätte — er nahm seufzend sein Sammtmützchen ab und sprach; „Verzeihen Sie, mein Herr! Sie müssen doch recht liederlich gewesen seyn!"

Es ist ein elend jämmerlich Ding um einen Phlegmatiker, und doch bringen es diese kaltblütigen Thiere negative meist weiter, als alle Springinsfelde: „Hurtig! man wartet auf Sie!" „So? nun so brauche ich mich nicht zu übereilen." Wer hat nicht manchmal diesen

Gleichmuth bei kleinen Plackereien des Lebens beneidet, wenn man bei aller Frivolität derselben sein Gleichgewicht verloren fühlte? Da liegen sie in ihrer Gemächlichkeit wie große Hunde, die man stundenlang necken darf, ohne daß sie etwas anderes thun, als knurren, aber freilich legen sie sich wieder nicht so leicht nieder, wenn sie einmal auf den Beinen sind. Sie gleichen den Lemings, die auf ihren Wanderungen durchaus in gerader Linie bleiben, selbst wenn ihnen Felsen oder Schiffe in die Quere kommen, und gereizt gleichen sie Bären, die recht plump den Pelzmann machen können. Weiter gleichen bosshaften Affen, wenn auch die eine singt: „Der Tag hat sich geneiget," und die andere: „Nun sich der Tag geendet hat." Wer möchte nicht lieber der Gutsherr, als der Verwalter seyn, der hitzig hinter einem Bauern her ist, weil er ihn — zu Gaste geladen hat, und dem der Herr nachruft: „Nun! hat denn das so große Eile?" Und diente nicht der betrogene Jacob, dessen Rachel man eine Lea unterschob, trotz sieben Dienstjahre, nochmals geduldig sieben Jahre um Rachel? Unser Bauer haßt nicht länger, als bis zum Trunke, springt beleidigt nicht sogleich nach Pistolen und Degen, ein Stuhlbein oder die Faust thuts auch, und nie ärgert er sich bis zum Erbrechen, wenn ihn Frau, Kinder und Gesinde toll machen; gelassener als sein Herr Pfarrer auf der Kanzel greift er nach dem Prügel.

Das Phlegma gleicht Saul, dem Sohne Kis, der da ausging, seines Vaters Esel zu suchen, und ein Königreich fand — qui va piano, va sano [1]) — und haben wir nicht vier Advente, und erst am fünften kommt der wirkliche Adventus? — Ein Bischen Dummheit ist wahrlich lebensfördernlicher, als wenn das Blut und die Galle sich mit dem Ellenbogen den Weg bahnen wollen (to elbow his way in the world), und kann man

[1]) Wer langsam geht, geht gut.

dem Phlegmatiker so groß Unrecht geben, der seine Ohrfeige ruhig einsteckte und sagte: „Wir sind unserer zwei, hätte auch ich eine ausgetheilt, so wäre die Reihe doch gleich wieder an mich gekommen!“ Mir ist aber einmal der Mann mit einem Entweder — Oder lieber, als die Amphibie, die nichts als Wenn — Aber und Zwar ist — und die Freude über ein gelungenes Werk der Thätigkeit wiegt fünfzig Jahre Pflanzenleben auf — die Freuden der Liebe und Freundschaft, die Genüsse des Erhabenen, Rührenden und Lachenden, des Umgangs und der Natur stehen sie nicht unendlich hoch über dem thierischen negativen Glück des Phlegma, und wenn es noch so behaglich die Hände in's Kreuz über seinen Ranzen legt, um die Verdauung einzusegnen, oder sich für das viele Genossene gehorsamst zu bedanken?

Wacht auf! ruft uns die Stimme.

III.

Das Mode-Temperament

ist, Gott sey's geklagt! das hypochondrisch-hysterische, zu deutsch; Grillenkrankheit. Dieses Temperament eines überfeinen Zeitalters macht die Grundlage aller Misanthropen, empfindsamer Melancholiker, bitterer Lacher, allgefälliger Weltlinge und moralischer Taubstummen — alles geht auf Hyper — hyperästhenisch, hyperphilosophisch, hyperpolitisch, hyperreif ꝛc. ꝛc., was unsere minder feinen Alten übergeschnappt genannt haben würden. Die Ueberschrift dieses Kapitels könnte auch heißen: Ueber den Einfluß der Krankheiten auf Denken und Empfinden, und gegen widernatürliche Krankheiten hat Mutter Natur kein anderes Mittel, als: Wasser thuts freilich nicht (Bäder), sondern thut Buße und glaubt an das Evangelium — der Natur. Krankheit ist das Gegentheil der Gesundheit überhaupt, Seuche führt schon den Begriff von Ansteckung und allgemeiner Verbreitung mit sich, Suchten sind langwierige chronische Krankheiten, und da steht Hypochondrie oben an; das ächte deutsche Wort für hypochonder-hysterische Leute wäre also, ob sie es gleich am übelsten nehmen werden — Süchtlinge und viele dürfte man sogar Züchtlinge nennen — sie wissen Warum?

Unordnung im Unterleibe und Eingeweiden kehren oft die ganze Ordnung unserer Begriffe und Gefühle um, bis zum Delirium, und sie muß sich richten nach schlappen Werkzeugen. Magen, Gedärme, Geschlechtsorgane, Nerven ꝛc. ꝛc. wirken so viel auf unser Denk- und Gefühlvermögen, als die fünf Sinne — ein Produkt von Reizen und wahrer Instinkt etymologisch genommen (ενστιζειν);[1] was von Innen sticht. Gar viel hängt vom Gehirnbrei ab, ob er weich oder hart, rein oder unrein ist, und der göttliche Funke der Vernunft muß auf das unwürdigste Galle und Schleim unterliegen, oder den örtlichen Reizen des kleinen Fleckchens, das man nicht nennt. Ein Fieber (oder Verstopfung) kann den jovialsten Mann in einen Kopfhänger umwandeln, und einen Schwachkopf in einen Mann von Geist, wie ein entzündeter Uterus das schamhafteste Mädchen in eine unverschämte geile Dirne. Hypochondrie ist eine wahre Verwirrung des Sensoriums, ein Irrseyn über unsern Gesundheitsstand, und gehört unter die ersten oder vorbereitenden Grade der Narrheit.

Im Schooße des Ueberflusses versinken gerade die, die am glücklichsten seyn könnten in Langweile und Eitelkeiten, ihr Menschenhaß — anfangs bloßes Phantasiespiel, geht in wirklichen über, und macht sie zu moralischen Cretins, die häufig am Hofe, in großen Städten und auf Universitäten gefunden werden; nicht so unter Landleuten, denn ihre Umgebung verzärtelt sie nicht, und die Arbeit läßt ihnen keine Zeit. Es waren wohl glückliche Zeiten, wo man gar nichts von Nerven wußte, die erst mit dem Britten Whyt Mode wurden: nun wollte jedes nicht blos Nerven, sondern schwache delicate Nerven haben, und mein eigenes gesundes Nichtchen von zehn Jahren sagte mir, da ich ihr, nach einem starken Spaziergang, ein Glas Wein

[1] Einprägen.

aufdringen wollte: „ich darf es nicht wagen, da ich so schwache Nerven habe!"

Diese eingerissene allgemeine Nervenschwäche vermehrte die Uebel dieser Welt durch eingebildete, und schuf das Heer elegischer Empfindlerinnen und Delicatchen, die bedauert seyn wollen, während man nur über sie lachen kann bei ihrem sentimentalen Schnickschnack. Bald wird man bei moralischer Imputation nach dem Barometer sehen müssen, wie vormals nach der Constellation, und der nervenschwache Körper eine Wetterveränderung richtiger vorausſagen, als der Geruch des Abtritts. Diese Nervenschwäche ist der Geier, der an Prometheus Leber nagt, weil er das Feuer vom Himmel gestohlen hatte, was die Gelehrten nur stehlen möchten. Unsere vielen Bücher für Hypochondristen machen halbe Grillenfänger vollends zu ganzen, und die geringste Kleinigkeit kann sie verstimmen, wie alte Dorfkirchenorgeln. Wenn es auf Dörfern Hypochonders gibt, so ist es meist der Herr Pfarrer, entweder durch zuviel Studieren oder — Nichtsthun; Gartenarbeit wäre das beste Gegenmittel, und im Winter Holzsägen. Weikardt rieth sogar, sich mit dem Schullehrer zu theilen in das — Kirchengeläute. Ein mir unvergeßlicher hypochondrischer Landprediger, der mich wöchentlich zu besuchen pflegte, und den ich einst bewog, mich auf meinem Spazierritt nach Hause zu begleiten, ob er es gleich abgelehnt hatte, weil er seinem Pferde Arznei gegeben habe, war ein Viertel Jahr lang nicht mehr nach dem Städtchen zu bringen, und Warum? sein Pferd fieng mitten auf dem Markte an — zu laxiren, die liebe Straßenjugend war hinter uns her, und weit mehr noch ärgerte ihn — mein Lachen.

Diese krankhafte erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems hat bei Damen ihren Sitz in der Mutter (ὑστερα), und bei Männern etwas höher im Unterleib unter den kurzen Rippen (ὑπο χονδρος, Knorpeln). Das leiseste Spannen oder Drücken an diesen Orten sind ihnen Vorboten der

tödtlichsten Krankheiten, und Quelle ihrer Launen und aller Kleinigkeiten, denen sie die größte Aufmerksamkeit schenken. Der Hypochonder glaubt sechs Tage lang zu sterben, und am siebenten ist er im Stande, über alles zu lachen, und sich alles zu erlauben, was ihm der Arzt verboten hat, bald furchtsam wie ein Kind, bald kühn wie ein Held, bald geistvoll, bald dumm wie eine Auster, immer aber ungleich und phantastisch. Ihn irret schon die Fliege an der Wand, und nun erst ein tüchtiges Donnerwetter? er kriecht ins Bett oder in Keller, verstopft die Ohren, und läßt die Fenstervorhänge nieder unter Angst und Zittern, während der Storch auf dem Giebel seines Hauses ruhig im Neste steht, wie ein Felsen. Weiber springen vollends herum wie Katzen, und schreien wie Marder; jeder Windstoß regiert sie wie Wetterfahnen. Aechte Hypochonders haben alle Krankheiten, von denen sie lesen, und jener, der gelesen, daß Kirschkerne im Magen gekeimet, und Erbsen im Ohrenschmalz, ängstete sich, daß dieß in seinen verschleimten Gedärmen auch der Fall werden könnte mit den reichlich genossenen Stachelbeeren. Schade! daß bei moralischen Krankheiten der Fall umgekehrt ist; die rechten Sünder rechnen sich gar nicht unter die geschilderten Kranken, daher das traurige Schicksal der Predigten.

Man hat leicht zu sagen: Man muß sein Gemüth beherrschen und seine Einbildungen, aber gerade hier liegt der Knoten. Dieses traurige Temperament wird vorzugsweise vom Körper beherrscht; nur Alter, wo die Reize abnehmen, curirt es oft, oft aber nur der Tod. Sie haben einmal den Kirchhofshusten und den Stein im Kopfe, ehe sie solchen noch in den Nieren haben, und jener, der annahm, daß er in vollkommener Gesundheit 200 Pfund wiegen müsse, kam gar nicht mehr von der Wage, alles mußte sich nach der Wage richten, ab- und zuthuend, je nachdem er sein Gewicht über oder unter 200 Pfund fand, und ein Kapuziner blieb auf seinem

Strohsacke, weil er sich einbildete, im Aufstehen fiele sein Magen in Hodensack! Es gab Hypochonders, die vom Winde fortgeweht zu werden fürchteten, andere sahen sich mit ungeheuren Nasen, Beinen von Glas oder Stroh und ohne Kopf, und andere fühlten, wie sie ins Unendliche wie Fäden auseinander gezogen, und dann wieder zum Klümpchen zusammengedrückt würden... Ein Apotheker bildete sich ein, einen Kirschkern in der Luftröhre zu haben, alles stand um den Aechzenden her auf seinem Canapee, bis der berühmte Operateur kam, und fragte: „Haben Sie nicht viel gehustet?" „Ach Gott seit 24 Stunden nicht." „Nun so stehen Sie auf, Sie haben keinen Kirschkern in der Luftröhre." Es gab einen großen Schmauß, den Jesus nicht erhielt, als er Jairis Töchterlein verließ, und der eingebildete Kirschkern kam den Apotheker auf hundert Thaler! Haller zitterte vor dem Teufel, und Hughens vor Sonne und Feuer, weil er sich einbildete, von Butter zu seyn. Swamerdam hatte lang vor Ruisch die schönsten Versuche über Injectionen gemacht, als ihm einfiel — er beleidige dadurch Gott, und er verbrannte die Handschrift! Hätten doch andere, die keine Swamerdams sind, solche Einbildungen mit ihren Wirkungen, oder wären sie doch so leicht zu curiren, wie jener Philosoph mit Glasfüßen. Ein Nichtphilosoph nahm, ohne zu disputiren, die Peitsche, und der Philosoph lief wie ein Wiener Laufer.

Nervenschwachen Damen ist schon das Sumsen einer Fliege vor den Ohren wie entfernter Donner, der Knall eines geöffneten Nadelbüchschens wie der eines Pistols; man darf nicht gehen, nur schleichen, nicht reden, nur lispeln, und eine hohe Dame hatte durchaus nichts an mir auszusetzen, als daß ich — schreie, d. h. zu laut rede. Sie schaudern zurück vor der Berührung eines Sammtkleides, und fallen halb in Ohnmacht, wenn man Papier zerreißt, Korkstöpsel zerschneidet, oder mit dem Messer auf einem

Teller kritzelt. Wenn sie den Schinken verabscheuen, weil ein Spasser von Sau-A... sprach, oder eine Schüssel Spinat oder Hagebuttenbrühe, weil man sie mit Kühfladen und Hämorrhoidalbrühen verglich, wie den fränkischen Apfelkuchen, der Grindkopf heißt, und keine Speise oder Getränke annehmen, in welche Fliegen gefallen sind, die in der Todesangst freilich mehr ausgeben, als einnehmen mögen, so muß man weiblicher Imagination etwas zu gute halten. Mir selber könnte die Lust vor Würsten vergehen, wenn ich der Geschichte in Westindien gedenke, wo jemand Würste aus Fleisch und Därmen menschlicher Leichname verkaufte, und viele vergiftete, oder an den Liebling eines Fürsten, der Tafelspeisen einzusacken pflegte, daher er lederne Tasche führte. Andere stahlen sie ihm, und er steckte Würste gefüllt mit Menschenkoth in die Tasche, und seine Diebe wurden das Quidprouo nicht eher gewahr, als bis die Wurst auf ihrem Sauerkraut lag.

Gar manche können rothe Rüben nicht leiden, weil sie dadurch sich an Blut erinnern — manche keinen Aal, weil sie an Schlangen denken — gebratene Affen würden sie sogleich an gebratene Kinder erinnern, wie Zuckerschaum an Schleim und Speichel, und ich selbst sprach einst bei einer Gänseleber, die ich liebe, so viel von Judenlebern und Leber-Geschwüren, daß ich solche allein verzehren durfte. Dieß mag auch noch hingehen, es ist so natürlich als Thümmels Vorzug, den er dem schnarchenden Mops vor dem lustigen Windspiel gab, weil er krank war, und ich weiß nicht, ob ich mit den Negern Schlangen, mit den Ostindiern Vampyrs, oder ein Ei mit einem fast reifen Küchlein, und die großen Maden der Sagopalme essen würde? — Der Ekel, der bloß Folge einer ungeregelten Phantasie ist, die mit der Vernunft durchgehet, verbittert vielen Vieles, ist aber nicht selten wieder wahres Keuschheitsmittel, und so wollen

wir auch das Kopfweh à commande [1]) verzeihen, wenn nur das dictum [2]) der Alten nicht ins Spiel kommt:

dum femina plorat,
decipere laborat. [3])

Aber wenn sie vor Mäusen, Katzen, Spinnen, Frö-schen, Eidechsen und harmlosen Schlänglein förmlich in Ohnmacht fallen, oder gar ein Diodorus Chronos, den Ptolemäus mit den zwei letzten Sylben seines Na-mens nennt Onos (Esel) gar des Todes stirbt, wenn ein Dr. Ebel sich mit Bleivergiftung quält, weil sein Taback in Blei gepackt, und sein Regenwasser aus bleierner Röhre kommt — und Madame d'Esclignac vor tollen Flö-hen zittert, da sie ja durch das Blutsaugen an tollen Hunden nothwendig toll werden müßten, so ist dieß toller, als tolle Flöhe! Wie beneidenswerth ist da die Impassi-bilität der Insekten! eine Fliege fliegt davon mit einem Paar ausgerissener Füße und einen Strohhalm im Hintern, und wie beschämt unsere Dame die Indianerin, die einem aus dem Gebüsche stürzenden Tiger schnell ihren Sonnen-schirm vor den Augen aufschlägt; der Tiger schleicht be-schämt zurück, und sein Opfer ist gerettet.

Marquis d'Argens konnte verdrüßlich werden, wenn bei Tische Salz verschüttet wurde, wenn er auf eine Schwein-heerde, oder einen Haufen schwarzgekleideter Leute stieß — und wurde wieder heiter, wenn man von der beau soleil de Provence [4]) sprach. So eilte ein junger Mann mit der Geliebten nach Grahams himmlischem Bette (das 50 Guineen kostete), seine Himmlische ergriff aber zuvor den Kammertopf — es rauschte — und weg waren alle über- und unterirdische Entzückungen. Ich habe junge Leutchen beiderlei Geschlechts schwindeln sehen, nicht

[1]) Auf Befehl.
[2]) Der Spruch.
[3]) Wenn eine Frau weint, dann geht sie mit Täuschung um.
[4]) Die schöne Sonne der Provence.

auf einem schmalen Brett über das Wasser, auf einem Thurm oder in einem Kahne, sondern schon bei einem sich drehenden Mühlrade, schnellen Strom, oder wirbelnden Schneegestöber. Sie schwindeln bei jeder Kreisbewegung und können doch meist recht gut walzen? Sie schwindeln schon, wenn sie lesen, daß Max I. zu Innsbruck sich auf den Kranz des Thurms gestellt, und mit den Füßen wechselnd $1\frac{1}{2}$ Schuhe in die Luft hinaus gemessen habe. Es sind schon Helden, die bei einer Ueberfahrt über einen Fluß im Kahn stehen bleiben, neue Schuhe und Stiefeln nicht vom Bedienten zuvor austreten lassen, ohne Riechfläschchen seyn und rückwärts im Wagen sitzen können, ohne zu schwindeln. Manche mögen es damit halten, wie ich mit meinem kurzen Gesichte; manche und manches will ich nicht sehen, und das kurze Gesicht muß alles entschuldigen.

Krämpfe sind auch an der Tagesordnung, und rühren weniger von Nervenschwäche, als von Verzärtelung, die um alle Willenskraft bringt — ein unschönes Wort, und sie liegen auf dem Sopha in Krämpfen! In einem gewissen Zuchthause wurden die Krämpfe bei fünfzig Hieben Strafe verboten, und sie unterblieben. Dieses Recept wäre zu barbarisch für Damen, und ich schlage ein galanteres vor — man veranstaltete einen Ball oder Gesellschaft. Hoffentlich wird die Reizbarkeit nicht so weit gehen, wie im Orient, wo man bei unbedeutenden Vorwürfen sich selbst — mordet. Von den Somnambulen, die in die Tiefe ihres Magens schauen, finden, daß verschlucktes Katzenhaar der Grund ihrer Krankheit ist, und sich Feigen verordnen, während sie mit dem Magen oder den Fingerspitzen versiegelte Briefe lesen, ekelt mir zu sprechen; sie hangen mit dem Unsichtbaren und dem Geisterreich zusammen, vielleicht gar mit dem Teufel, sonst wollte ich die sanfte Cur vorschlagen, die Lichtenberg bei dem taschenspielenden Juden Philadelphia anwandte.

Noch ehe dieser Zeit hatte, sich selbst anzukündigen, erschien schon Lichtenbergs gedruckter Anschlag, und der Taschenspieler — verschwand.

Allzugroße Zartheit der Gefühle ist ein wahres Unglück. Glück und Unglück hängen nicht von uns ab — die Unabhängigkeit des Weisen von äußern Umständen ist eine hohle Philosophenidee der Stoa, wohl aber eine gewisse ruhige Kälte, eine Wohlthat, die ganz verschieden ist von der affectirten Kater-Gravität gewisser Personen von Stande oder in gewissen Amtswürden. — Es gibt butterweiche, in Honig eingemachte Seelen, die schon das Lachen für unzart halten, wie gewisse Redliche, die Milch statt Blut in Adern haben, und lieber dem Schurken das Feld räumen, als Widerstand zeigen; sie sind Geßners Schäfer, unter die man zur Abwechslung einen Wolf schicken möchte, aber so sehr Schafe, daß sie mit dem Wolfe, wenn er seinen längst verdienten Lohn erhält, gar noch Mitleiden haben, oder wie Dachse, die dem faulen Fuchs ihre Höhle räumen, sobald der Schalk seinen Unrath davor legt. Diese Butter- und Honigseelen lassen sich zu allem brauchen, wie der Skis im Taroc: sie fließen mit allen, so wie sie sich nur berühren, zusammen wie Tropfen, d. h. Wassertropfen — sie sind so gut, daß sie endlich — zu Nichts gut sind, und weit mehr als schöne Seelen — Inaestimabile bonum est suum fieri.[1])

Kant mit seiner engen Brust war ein geborner Hypochonder, ein feuchtes Druckblatt konnte ihm Schnupfen erregen, und in frühern Jahren litt er sogar an Lebensüberdruß, aber die Ueberlegung, daß es einmal nicht anders sey, machte seinen Kopf weit und heiter, während die Brust stets beklommen blieb. Diese philosophische Abkehrung von unangenehmen Körpergefühlen ist nicht in Jedermanns Gewalt (war auch nicht in der meinigen), wohl aber Diät, Bewegung, vorzüglich Baden. Die

[1]) Ein unschätzbares Gut ists, sein eigener Herr zu werden.

armen Hypochonders, die über Minerva so oft die andern Gottheiten Ceres, Bacchus und Venus vernachläßigen, oder am Webstuhl der Geschäfte angeschmiedet sitzen, sollten desto fleißiger baden, sich den Unterleib reiben, oder noch besser reiben lassen, Morgens Caffee und Tabak, Mittags Fleisch und Wein, und Abends eine lustige Gesellschaft nebst gehöriger Portion Bewegung genießen. Der Geschäftsmann kann noch länger sitzen, als der Gelehrte, seine Arbeiten sind ihm mechanisch geworden — zu Formen. Das Denken afficirt seine Nerven weniger — er sitzt auch weit weniger, als der Gelehrte, und so ist er auch weniger der Verkehrte!

Offenbar sitzen wir zuviel, selbst das Militär, wir bezeichnen sogar unsere wichtigsten Aemter durch Stühle — Fürstenstuhl, Richterstuhl, Predigtstuhl, Lehrstuhl ꝛc. ꝛc., aber noch weit früher, ehe wir im Schooß Abrahams und zu den zwölf Stühlen der Apostel gelangen, fehlt es oft am höchstirdischen Nachtstuhl, am unentbehrlichen Stuhlgang, und die Sitzer vermehren ihr Uebl, daß sie Weiber und Mädchen nicht können sitzen lassen, wofür sie nicht immer Zucker erhalten, sondern das, was wir in Schwaben nennen Zuckerle. Vieles Sitzen macht im Grunde die Gelehrten, die Verkehrten, d. h. Hypochonders. — Mich befiel diese Krankheit, Gott sey Dank! erst im 6isten bis 65sten Jahre, verbunden mit gewissen Familienauftritten — Verstopfung und Schlaflosigkeit folgten — hier lernte ich erst die Klystirspritze kennen, und sie und einige Dosis Lactis sulph. Crem. tart. solior. Senn. Cort. peruv. et Sacch. alb. jagten den Teufel hinab, wohin er gehörte, und nach einigen Dutzend Salven fing das Licht des Geistes wieder an zu flimmern, und ich machte wieder demokritische Betrachtungen über das Zusammenkleben unserer unsterblichen Seele mit stinkenden Infarctus!

Dr. Radeliff bestellte einst einen solchen Hypochonder zu sich, ging aber fort, und ein Billet meldete den

Ort. Der Kranke ging nach, der Doctor war wieder fort — der Kranke fühlte, daß es auch ohne Doctor besser werde, und das wollte auch Freund Radeliff durch die Reisecur bezwecken. Ein Winteraufenthalt zu Marseille oder Hieres, zu Neapel oder Valencia ꝛc. ꝛc. wirkt vielleicht besser als Bäder, und der deutsche Hypochonder, der keine 1000 Thaler aufzuwenden hat, geht wohlfeiler zu Vater Rhein. Ganz arge Hypochonder finden vielleicht ihre Gesundheit auf der Prügel-Chaussee von Petersburg nach Moskau, doch haben wir deren auch im Vaterlande, die nicht bloß den Geist, sondern auch das Herz eines ächten Forstmanns zusammenstoßen —

ein Hypochonder wird auch curirt;
wenn ihn das Leben recht — cujonirt.

Gegen Hysterie gibt es kein besseres Specificum, als eine unverdorbene gute Hose, ein bloßes Hausmittel, das keineswegs unangenehm zu nehmen, und fast überall (einige besondere Umstände ausgenommen) umsonst zu haben ist, Hypochondern aber sind umgekehrt solche Experimente eine — unverdauliche Speise. Der Bauer ißt seine Kirschen sammt den Steinen, selbst Pflaumen, zumal, wenn er sie am unrechten Orte abgeholet hat — videantur [1]) die Denkmäler solcher Steine von frappanter Größe — aber unser lieber Gellert, den der große Friedrich, „le plus raisonnable Savant des Allemands" [2]) zu taufen geruhte, und bei dessen Hintritt die ganze deutsche Welt sagte: „Schade, daß er keine Fabel ist," mußte an Kirschkernen sterben, die ein Jahrzehend in seinem Magen gelegen, alle seine Krämpfe herbeigeführt, und den Herbst seines Lebens verbittert hatten — vielleicht sind sie Schuld, daß Gellert uns nicht noch weit mehr geworden ist! Friedrichs Natur war drastischer: „Er muß es machen, wie ich," sagte er Bach, „seinen Leib en canaille trak-

[1]) Man sehe.
[2]) Der vernünftigste Gelehrte der Deutschen.

mehr gelacht, als wenn die Henker alte Gebrechliche wie Malterſäcke auf das Blutgerüſte warfen, und unter den Cannibalenhaufen deren Perücken!

Der Fanatismus der Freiheit erzeugte ſo viele Rohheiten und Gräuel, als früher der Fanatismus der Religion. Charles IX. und Marie Medicis konnten ſich im Fackelſchein an den Mordſcenen der St. Bartholomäusnacht weiden, und die Hofdamen belugten lachend die nackenden Leichen ihrer Bubler. Caligula lachte laut auf bei einem Mahle, das ihm Roms Senat gab: „Quid? nisi uno meo nutu jugulari utrumque vestrum statim posse.“ [1]) Caligula war Kaiſer, aber dachten die Grotius und Hobbes vom Contrat social [2]) um vieles beſſer? Cannibalen, die ſo heißen, finden ſelbſt die Zuckungen ihrer Schlachtopfer lächerlich, und unſerem Pöbel ſind Hinrichtungen und Prügelſuppen das, was der feinern Welt ein Trauerſpiel iſt. Der rohe Pandur Trenk befahl, den gleich rohen Diak wegen Completts aufzuknüpfen. „Vater! rief dieſer, wenn ich aber tauſend Prügel aushalte, gibſt du Pardon?“ „Ja!“ Der Kerl hielt ſie aus und kam mit dem Spitale davon.

Wohlbeleibte Lacher, deren liebſter Autor der Koch iſt, und deren geſchmackvollſte Bibliothek im Keller ſteht, werden von Zoten und Caſperlewitz weit lebhafter gerührt, als vom Witze eines Voltaires oder Humor eines Sterne, und Vorleſungen oder Predigten lieben ſie allenfalls noch, weil ſichs ſo gut dabei — ſchlafen läßt. Der Bauer lacht gerne über Dinge, die er nicht verſteht — Männer fühlen weniger fein, als Weiber, und ein trunkener Arzt, dem man ein volles Uringlas reichte, und ſtatt Rettig mit Butter und Brod ein Seifenzäpfchen, ließ ſich beides ſchmecken zum thränenden Lachen der Männer, während

[1]) Wie? als könnte ich nicht auf einen Wink von mir euch beiden ſogleich die Gurgel abſchneiden (zuſchnüren) laſſen.

[2]) Ehelicher Vertrag.

sich Weiber voll Ekels wegwandten von dem betrunkenen Urinsäufer und Seifenzapfenfresser. Wer auf solche Rohheiten stößt, hat gewiß Nachsicht mit armen Hypochondres und hysterischen Schönen und Unschönen.

Nichts ist diesen Temperamenten unter allen Bewegungen gerathener, als sich jeden Morgen nach dem Frühstücke an den Ort zu verfügen, wohin selbst der Kaiser zu Fuße und ohne Gefolge geht. Ueble oder gute Verdauung ist ein so wichtiges Princip menschlicher Handlungen, als Liebe und Haß, Ehre und Geld. Verstopfung macht hart wie Inkaretus. Das Nein! eines offenen Leibes ist sanfter, als das Ja! eines Verstopften, und der Durchfall macht so furchtsam und weich, daß man zu allem Ja sagt. Apostel Paulus nennt seine Cretter faule Bäuche, worunter gelehrte Theologen Verstopfte verstanden wissen wollen; vielleicht läßt sich auch manches erklären, was St. Paul näher angeht, wenn wir annehmen, daß er selbst an Verstopfung litt, und Verstopfte sind wahrlich übler daran, als Hunde, die gleichfalls viel an diesem Uebel leiden, so daß schon die lustigen Griechen das Sprichwort hatten: ἐκ κυνὸς πρωκτοῦ.[1]) Es blühen die Sennesblätter!

Recht gut ist es daher, wenn Große viel reiten und fahren, um nicht so hart zu werden, wie ihre unterthänigsten Diener, und noch besser, daß Gelehrte — nichts zu befehlen haben, die summum gradum[2]) in der Hypochondrie erhalten haben, und da sie in der Regel wieder Gelehrte machen, den Jammer fortpflanzen. Zimmermann, den Deutschland stets mit Achtung nennen wird, der einst so freysinnige, witzige, gelehrte Zimmermann verfiel in die schrecklichste Hypochondrie aus Franzosenfurcht, die seine gelehrten Streitigkeiten noch mehrten, und als der Feind fort war, fürchtete er Armuth,

[1]) Aus einem Hunds-Arsch.
[2]) Den höchsten Grad.

Hunger und Peſt, über Schmerzen ſchrie er einſt drei Tage lang fort, ließ ſich einen Monat lang nicht raſiren, aus Furcht vor Schmerzen, und nahm keine Arzneien, aus Furcht, ſeine Beinkleider oder das Bett zu verunreinigen!

Selbſt in andern Ständen, ſogar im Militär, iſt des Sitzens und Schreibens allzuviel. Die engliſche Motions-Maſchine im Zimmer will wenig ſagen bei Mangel freier Luft, ſo wenig als der Bock, den Gelehrte reiten, dabei ſtehend ſchreiben, oder leſend im Zimmer auf- und abſchreiten — Luft! Luft! und wenn ihre Perioden auch nicht ſo rund werden, wie die Wendungen, die ſie in ihrem Zimmerchen machen. Als der Levite von Ephraim den Mord an ſeiner Frau geſtraft wiſſen wollte, ſchrieb er nicht an die zwölf Stämme Iſraels, ſondern ſandte ihnen ſeine Frau in zwölf Stücke zerlegt. — Anſchaulichkeit iſt beſſer als viel Schreiben oder Leſen, und Hyperides, der Advocat der Phryne, verlor kein Wort vor ihren Richtern, ſondern enthüllte blos — ihren ſchönen Buſen! Holzſpalten und Sägen iſt Etwas, noch beſſer aber Spaziergänge, beſſer als die lateiniſche Reiterei, welche die ſchwachen Eingeweide zu ſehr erſchüttert, den halbgefüllten Magen auf- und abſchlappen macht, folglich noch mehr ſchwächt, und vom ſchlichten Fußgänger Horazens post equitem sedet atra cura[1]) nicht gelten kann. Am meiſten aber ſchwächen andere Exceſſe. Die Sitzer ſollten auch die Mädchen ſitzen laſſen, und dafür an regelmäßige Sitzungen denken, mögen ſie auch eine halbe oder ganze Stunde dauern, man kann ja den Schwäbiſchen Merkur oder das Morgenblatt ꝛc. ꝛc. zu ſich ſtecken, falls kein ſchwediſches Abtritts-Bibliothekchen hergebracht iſt. — Wie viele weniger wichtige Sitzungen dauern nicht weit länger?

Gaffen und Sorgen,
kommt alle Morgen.

[1]) Hinter dem Reiter ſitzt die ſchwarze Sorge.

Sorgen will wie laten Katz,
Gaffen fuer Gans schall gan!

Ich glaube nicht, daß das lange Sitzen, die Kälte, der Druck ꝛc. die goldene Ader herbeiziehe, empfinde wenigstens nichts davon, obgleich dieser öffentliche Sitz, ehe ich mich für den heutigen Nachtstuhl bestimmen konnte, viele Jahre lang der Ort war, dem ich viel Litteratur verdankte, weil ich da meist Bücher-Cataloge studirte. Die Franzosen nennen diesen Ort Cabinet, lieu, lieu d'aisance, und nirgendswo lernt man ihn höher schätzen, als in großen Städten, wo man zu weit nach Hause hat, und zahlt recht gerne in der Noth, mehr als man schuldig ist. Ist es ein Wunder, wenn der Unternehmer der lieux d'aisance zu Paris 30,000 Franken Einkünfte hat? und gibt es eine behaglichere Lage, als die, wo man mit seinem Körper den bekannten stumpfen Winkel macht?

Tout accroupi dans un coin solitaire,
Le cul en vent, un papier à la main,
Les yeux baissés, le menton sur le sein,
Serrant le ventre et poussant du derrière?)

Das Stützen der Arme auf die Knie ist vergessen, wie die eigene Adrittsémusik mancher, womit der Obere Mund den Untern begleitet.

Die einzige würdige Hypochondrie, die des Genies in jüngern Jahren, dürfen wir nicht vergessen. Je mehr Anlagen, desto größer die Leere, wie bei Mädchen, wenn ihr Bestimmungstrieb rege wird. Man weiß nicht, was man will oder werden soll, gleich Agathon, im Mondschein träumend, dem Hippias sagt: „Du hast Gestalt, Gaben, alles, was zum Glück führen kann, aber deine idealische Denkart wird dich unglücklich machen, und du nie die Kunst lernen, von den Men-

*) Zusammengedrückt in einem einsamen Winkel, der H.... in freier Luft, ein Papier in der Hand, die Augen geschlossen, das Knie auf der Brust, den Bauch drückend und ꝛc.

ſchen Vortheile zu ziehen.“ — Voll Unruhe wird man erſt heiter, wenn die Entwürfe gereift und gelungen ſind, oder man ſich überzeugt hat, daß alles eitel ſey, und dieß iſt eine geiſtige Oeffnung, denn nicht der Unterleib, ſondern der Geiſt treibt viele Hypochonder, und ſolche achtungswerthe Hypochonder heilt nur die Zeit, oder eine Danae.

Man ficht, ich halte es mit Offenheit und Oeffnungen, und ſitze gewiß niemand, ſelbſt auf dem Abtritt nicht, und wenn er darauf einſchläft. Nur von Frauen kann ich es nicht leiden, wenn ſie ſich gerade vor Tiſche auf dieſen Thron ſetzen, warten laſſen, und dann friſch weg, als ob ſie aus einem Blumengarten kämen — die Suppe verlegen. Das Privet iſt mir heilig, wie jedes Privateigenthum: es iſt die Reſidenz des Mannes und unſeres ganzen Seyns und Weſens. Hier vergißt man am eheſten, wo man ſitzt, und hier finden tauſend Betrachtungen Anfang und Ende in nützlichen Zitaten, der Schwäbiſche Merkur iſt mein Zeuge. Die Hartnäckigen gewinnen die Schlachten im Felde, wie auf dem Leibſtuhle —

Ehrfurcht ſitzt, wie auf den Sitz der Götter,
der Weiſe sich auf sich,
ſieht ſtill herab und läßt das Donnerwetter
laut krachen unter ſich.

IV.

Zucht des Temperaments, Charakter.

Insidem ac hominem perquisiti virum —
si fractus illabatur orbis
impavidum ferient ruinae.[1])

Die Eigenliebe schreibt sich gerne das Temperament zu, das sie für das beste hält, wie Kopf und Herz. Das Cholerische gilt einmal für das Temperament des Genies, Sanguiniker wollen lieber für choleric und stark gehalten werden, als für flatterhaft sinnlich, Melancholiker will keiner sein, wenigstens nicht ohne häufigen Zusatz von cholerisch-sanguinischen Stoffen, und der Vorwurf des Phlegma beleidigt jeden, nur nicht das Phlegma. Die Hauptsache ist, sein Temperament zu kennen. Nach vielen Bedenklichkeiten halte ich das meinige für cholerisch-sanguinisch, in den Schuljahren mischte sich aber doch etwas Melancholie ein, denn beim Tode meines Vaters wollte ich, stets zum Jus bestimmt, mich der S. S. Theologia heiligen, und lernte heim... — Hebräisch; nach drei bis vier Monaten aber mußte M. Danz Platz machen dem Signor Venereni, dann kamen Britten, aber die Franzosen behielten doch die Oberhand!

---

[1]) Einen Mann, gerecht und im Charakter fest,
wenn auch die Welt zerschmettert einbricht,
werden die Trümmer erschlagen furchtsam.

Wenn der Choleriker und Sanguiniker mit Affecten und Leidenschaften zu kämpfen hat, das Phlegma mit Trägheit, so ist der Melancholiker vielleicht am übelsten daran, bei dem alles Unkraut tiefer wurzelt, hypochonder-hysterische Menschen werden am ehesten gesund, wenn sie wirklich krank werden. Das Temperament gleicht dem Quecksilber im Wetterglase; steigt es schnell, so ist auf keine anhaltende Witterung zu rechnen, wohl aber bei langsamer Gradation, fällt es schnell, so gibt's Gewitterschauer, die zwar so geschwinde verschwinden als kommen, aber in einer Viertelstunde Unglück genug anrichten können. Wie wichtig demnach ist die Kenntniß seines Temperaments, die Cultur und Zucht desselben, da auf ihm der ganze Charakter des Menschen ruht.

Melancholie führt zu mönchischer Einsamkeit, Phlegma zur Rohheit und Dumpfsinn, der Sanguinier läßt sich zu Leichtsinn verleiten, und der Choleriker zur Gewalt, alle fehlen, nur jeder fehlt anders. Der Einsame taugt in der Regel weniger, als der, qui frotte son cervelle contre celle d'autrui,[1]) wie Stahl gegen Feuerstein, und Myson gehörte unter die sieben Weisen, sonst hätte er die Frage: „Warum lachst du allein?" nicht erwiedern können: „Weil ich allein lache." Gesellschaft ist die Großmutter der Menschheit durch ihre Töchter, die Erfindungen. „Thue zwölf Kiesel in zwölf Säcke, sagt Yorik, rüttle sie, sie werden stets eckigt bleiben, thue sie alle zwölf in Einen Sack, und sie werden sich abschleifen." Alcibiades war mit Spartanern hart und eisern, mit Persern weich, mit Thraciern versoffen und liederlich, allen aber princeps et carissimus,[2]) wie Freund Cornelius Nepos meldet. Zwölf Jahre auf Robinsons Insel müßten selbst einen Professor Eloquentiae[3]) stumm und

[1]) Der sich (sein Hirn) an Anderen reibt.
[2]) Fürst und der Liebste.
[3]) Der Beredtsamkeit.

zum Narren machen, wenn er noch keiner war, aber je mehr wir in der Welt herumgerüttelt werden, desto mehr erweitert sich unser Ideengang, desto gewandter und witziger, oder gewitzigter werden wir, wovon der Stubenhocker gar keine Begriffe hat, dessen freilich bequemeres Motto ist:

Si qua sede sedes, modo sit tibi commoda sedes
hac in sede sede, nec ab illa sede recede.[1])

Wir verstehen Pferde- und Hunderacen auf allerlei Art abzuändern, Früchten und Blumen durch Verpflanzen, Pfropfen, Oculiren andere Gestalten zu geben, nur nicht der Menschengattung. Großes und starkes Vieh ist uns lieber, als kraftvolle gesunde Menschen, schönes Obst und gefüllte Blumen lieber, als schöne Menschen. Der Staat läßt uns hier ganz frei, daher sollten wir versuchen, die Menschennatur zu veredeln durch sorgfältige Wahl des Gatten, Lebensordnung und Erziehung, wie wir Gärten, Felder, Hühner und Viehställe veredeln, vorzüglich Pferde. Die Erfahrung lehrt, daß z. B. Söhne der Mutter, Töchter mehr dem Vater nachschlagen, sollte man nicht hierauf Rücksicht nehmen? Der Griechen ἦθος (Sitten, Charakter) ist nur um einen Buchstaben verschieden von ἔθος (Gewohnheit). „Il faut croiser les races,“[2]) sagt man ja selbst von Jagdhunden, und ein alter kranker Jäger in der Nähe einer Prälatur muß noch mehr gewußt haben, der mir, bei meiner Verwunderung, daß er so kleine gesunde Kinder herumlaufen habe, ironisch sagte: „O die Jäger sind nicht so dumm!“

Wir können durch Diät unsere Blutmasse umändern, und noch mehr vermag die Kraft des Willens. Das Clima ändert das Temperament, und so auch Diät; Wein und leichte nahrhafte Speise bringt das Temperament dem sanguinischen nahe, wie umgekehrt grobe und schlechte

[1]) Sitzest du auf einem Sitz und ist der Sitz dir bequem nur, Sitzen bleib' auf dem Sitz und weiche vom Sitze nicht weg.

[2]) Man muß die Racen kreuzen.

Nahrung den Sanguinier zu Melancholie und Phlegma; ſtarke reizende Getränke können jenen in einen Choleriker umwandeln, wie zuviel Schlaf in einen Phlegmatiker, und zuviel Sitzen erzeugt Melancholie, wie zuviel Anſtrengung die Cholera. Die Spartaner tödteten Mißgeſtalten, das war roh — aber Recht hatten ſie, ihren König Archidamos zu ſtrafen, daß er eine Zwergin heirathete. Kartoffel, Brod und Waſſer können den wildeſten Kerl, der zuvor bloß Fleiſch und Wein kannte, zahm machen. Die Menſchenmilch paßt nicht mehr für Erwachſene, daher ſchlägt Unzer dem Choleriker Pferdemilch vor, dem Sanguiniker Ziegenmilch, dem Melancholiker Kuhmilch und dem Phlegma Eſelsmilch, unter der Verſicherung, daß dieſe Milch ſein Temperament nicht viel verändern würde. Es müßte ſich alles um ſo leichter machen laſſen, da, nach Kerl, der alte Körper binnen Jahr und Tag wegthaut, und höchſtens 16 Pfund elendes Fleiſch übrig bleiben.

Die Cultur und Zucht des Temperaments kann nur dann glücklich erreicht werden, wenn wir es kennen, wobei Erzieher viel wiſſen könnten, denn wenn wir ſelbſt kommen, iſt es gewöhnlich ſchon zu ſpät, und die Jahre müſſen das Beſte thun. Nur der, der Herr ſeines Temperaments iſt, darf ſich rühmen, Charakter zu haben, d. h. eine Denk- und Handlungsweiſe nach folgerechten Grundſätzen.... Conſequenz iſt das Weſen, Seelenſtärke die Bedingung des Charakters, folglich haben Kinder, Jugend und — nichts für ungut — Weiber wenig Charakter, wenigſtens in der Regel; haben ja, genau genommen, viele Männer keinen. „Dieſer war auch mit ihm!“ rief des Hohenprieſters Magd beim Anblick des Petrus, und der heilige Peter ſagte — was ſeine Nachfolger nur allzuſehr nachſagten: „Weib! ich kenne ihn nicht,“ weinte jedoch bald darauf bitterlich, was mir von Päpſten nicht bekannt iſt. Wahrheit führt weder zu hohen Poſten, noch zu Cathedern, noch zu

Pensionen, und wer Diogenes Laterne führen will, muß sich genügen lassen, und thut wohl, nebenbei auch seinen Stock zu führen, aber —

Wem Selbstgefühl den Busen schwellt,
der trägt im Innern eine Welt!

Ein Mensch ohne Charakter ist eigentlich keine Persona,[1]) sondern bloß eine Res,[2]) ein Ding, und da sich mit Dingen oder Sachen leichter umspringen läßt, als mit Menschen, und selbst Menschen von Charakter am Ende finden, daß sie weiter kommen, wenn sie sich als Dinge brauchen lassen, so sehen wir meist nichts als Dinge, und die vornehme Welt spricht ganz richtig, wenn ihr der Name nicht gleich einfällt: „Der Dings" — „die Dings." Champfort will nur den für einen Charakter halten, der Nein! zu sagen, und allein zu seyn versteht, und diesen Charakter mögen arme biedere Teufel, die keine Ansprüche auf Glück machen, und denen das Land der Ideale und Schwarzbrod und Freiheit genügen, allenfalls zeigen, und da sieht es noch dahin. Viele schleichen sich durch, wie in einer Rolle Sechser à 15 fl. die Günsburger, und Schwärmer dienen denen, die evangelisch klug sind, wie die Schlangen, zum Zeitvertreib, so lange sie in den Gränzen der Bescheidenheit und des Anstandes zu bleiben wissen. Die meisten charakterlosen Wesen verfallen, wenn sie einmal dem Lächerlichen der Gemeinheit entgehen wollen, in das Lächerliche der Ziererei, die feine Folie ist nicht dicht genug, den innern gemeinen Schmutz zu bedecken, und daher ist das Reich der Fats und Hasenfüße zahlreicher, als das der Charaktere, und der Charakter der Mehrzahl ist — keinen Charakter zu haben. Hochkomisch war daher die gewöhnliche Frage unter den Thoren: Um Vergebung, wie ist Ihr werther Charakter (Titel)? so komisch

[1]) Person.
[2]) Sache.

als die Frage eines Mädchens in gewissen Umständen: „Wie ist Ihr Temperament, mein Bester?“

Gemeinheit, die weit gemeiner ist, als viele, getäuscht durch äußern Anstrich, glauben, ist der wahre Erbfeind eines veredelten Charakters, vorlaut, sagt sie ihre gemeine Gedanken platt heraus ohne Rücksichten, egoistisch gibt sie sich pöbelhafter Unbescheidenheit hin, und widerspricht man ihr noch so fein, so wird sie in Ermanglung des Geistes, oder im Gefühle ihrer Inferiorität grob bis zum Schimpfen. Die Gemeinheit bezieht alles nur auf sich, spricht nur von sich, und weiß gar nichts von Schonung zarter Verhältnisse, trüber Stimmung, verwundbaren Seiten und unglücklicher Lage, so wenig als von Feinheit der Ausdrücke. Gemeinheit bei Gelehrten ist noch schlimmer, weil ihr Wissen sie verhärtet, und ihr prior[1]) sie vom posterior[1]) abhält, daher die Gemeinheit in Kritiken und Antikritiken; am grellsten aber zeigt sie sich unter Honoratioren kleiner Oertchen und Dörfer. Der Titel ehrsam und bescheiden ist bekanntlich nur für Handwerker.

Doch es wäre zuviel verlangt, da Urbanitas zu verlangen, wo keine Urbs ist, und einem offenen, jovialen, gebildeten Mann bleibt nichts übrig, als sich zurückzuziehen, oder sich nie anders zu zeigen, als in der eisernen Maske kalter Höflichkeit, wenn er Charakter hat. Ich habe in und mit der Welt gelebt, und — gefallen. Gott wird mir mehr als andern zu gut halten, denn man ist mir entgegengekommen, daher brauchte ich niemand zu — verführen, daher muß er mir auch das Hagenstolziat in Gnaden verzeihen — aber — wäre ich nicht stets Herr meines Temperaments gewesen, so säße ich längst auf dem Hund, folglich darf ich mich rühmen — Charakter zu haben, der freilich immer ein bischen an Eigensinn zu gränzen pflegt. Und was sind alle

[1]) Früher — später.

Charakterschwächen und Fehler guter Menschen gegen gewisse tiefgesunkene, unverschämte und hinterlistige Schandcharaktere? Glücklich, wer sie nicht aus eigener Erfahrung kennen lernen mußte!

Gutmüthige lustige Menschen pflegen aus ihrem Charakter gar kein Geheimniß zu machen, so lange sie nicht Klugheit oder Absichten zum Gegentheil nöthigen, vorzüglich wenn sie der Welt entsagt, und sich zum wahren Welthumor erhoben haben. Man verzeiht ihnen leicht: „Wer Sie kennt, nimmt Ihnen nichts übel," und weiß stets, wie man daran ist. Männchen aber, die stets das: „Es ist gegen meinen Charakter," im Munde führen, haben gerade keinen Charakter; sie verstehen nämlich darunter Rang und Titel, und zu Wien kann man von jedem K. K. Copisten hören: „Es ist gegen meinen Charakter," denn sie sind ja auch Herren von —. Mit diesem erhabenen Wort wird solcher Unfug getrieben, daß eine Näherin, die ich bat, mir etwas Holz herauf zu holen, entgegnete: „es ist gegen meinen Charakter," und so war es schon zur Zeit, als la Bruyere seine Charaktere herausgab, bis der Hanswurst von einer Bratwurst sagte: Sie ist vom edelsten Charakter!

Offenbar hatten die Alten mehr Charakter als wir. Fabricius ließ sich weder durch Porrhus Gold, noch durch seine Elephanten schrecken, und da ihm der König eine Stelle antrug, sagte der Römer scherzend: „Wie? könnte nicht dein Volk mich zum Könige haben wollen?" Ich kenne im Alterthum nur wenig Selbstmörder aus Liebe — dafür gab es Selbstmörder pro patria.[1]) Die Alten scheinen so wenig an unüberwindliche Damen geglaubt zu haben, als an unüberwindliche Feinde, und schwerlich wird sich auch ein Mann von Charakter zum weiblichen Spielzeuge herabwürdigen, und sollte er ja auf ein weibliches Gibraltar stoßen, lieber

[1]) Für's Vaterland.

die Belagerung aufheben, als sich lächerlich machen durch schwimmende Batterien. Schreiben mag er immer, was Jean Jaques von Meillerie aus seiner Julie schrieb: Ce lieu-ci ressemble au rocher de Leucade, la roche est escarpée, l'eau profonde, et je suis au désespoir![1]) wobei es ja auch belassen wurde.

Im Charakter der Alten sprach der alte Albini, ein deutscher Minister mit italienischem Namen, und Franzmänner lachten, da ihn nicht Waffengewalt unterstützte, achteten ihn aber hoch, und so denke ich mir den Grafen Lima zu Bayonne vor dem allmächtigen Napoleon: „Was soll ich aus euch Portugiesen machen? könnt ihr ein Volk bilden? euer Fürst hat euch verlassen, was wollt ihr? wollt ihr Spanier werden?" „Nein!" rief Lima. Die alten Helden Portugals aus Gamas Zeiten hätten nicht besser sprechen können, und die Italiener zu Lyon, und die Deutschen zu — mögen sich vor Lima schämen; Napoleon selbst rief: „Lima hat gestern ein prächtiges Nein gesprochen," und es war keine Rede mehr von Vereinigung Portugals mit Spanien. Delille war nicht dahin zu bringen, für Napoleon etwas zu singen.

Unter Britten finden wir noch den meisten Charakter, unerschütterliche Beharrlichkeit in Verfolgung des gemachten Plans und freie Rede. Cook, der Sohn eines armen Pachters, viele Jahre lang Matrose auf einem Kohlenschiffe, endlich Schiffsmeister in der Marine, studirte, wie Lieutenant Laudon die Kriegswissenschaft, unermüdet Seewissenschaft, und wurde Weltentdecker, wichtiger als die Eroberer mit Feuer und Schwert; nur einmal schoß er in der Hitze seine Flinte los auf Owhyhe, und es kostete sein Leben. Nur einmal auf der Reise um die Welt hörte man ihn singen und pfeifen, und nur Sonn-

[1]) Dieser Ort hier gleicht dem Leucadischen Felsen; der Fels ist schroff, das Wasser ist tief, und ich bin in Verzweiflung.

abends sahe man ihn lächeln bei der Gesundheit Saturday Night!!) Es ist nichts erbärmlicheres als einen Menschen ohne Charakter, so viele es auch ihrer gibt, und wer sich ihnen anvertraut, hat die Fabel vom Satyr vergessen, der in der Bauernhütte den Besitzer seine Suppe anblasen sah, um sie kalt, und dann wieder seine Hände, um solche warm zu machen; er verließ die Hütte.

Der Mann meiner Zeit verdient zwar nicht unsere Verehrung, wohl aber nicht selten unsere Bewunderung durch die Kraft und Tiefe seines Geistes und ungemeine Thätigkeit — es war ein Charakter, ernst und unbeweglich wie das Schicksal, von dem er so gerne sprach. Der Mann, der die Welt um ihre schönsten Hoffnungen betrog, erscheint mir groß in seinem Benehmen gegen die Fürstin von Hazfeld zu Berlin — er hatte den verrätherischen Brief ihres Mannes in der Hand, sie that einen Fußfall und betheuerte seine Unschuld. — Der Kaiser gab ihr den Brief — sie fiel in Ohnmacht — „Werfen Sie den Brief in's Feuer, mein einziges Dokument." — Nirgendwo aber erscheint er größer, als in seinem Benehmen gegen den Meuchelmörder Staps, den fanatischen Studiosus. Es allen recht machen wollen, war stets im gemeinen Leben, wie auf dem Thron, Abzeichen eines Schwachkopfes oder Weiberregiments; um dem Ganzen im Großen zu dienen, muß man es mit Einzelnen und dem Kleinen verderben, und das Durchgreifen macht Feinde, wie die Wahrheit, was selbst unsere pragmatischen Historiker zu wissen scheinen. Der Mann von Charakter gleicht der Minerva, sanft, heiter, edel, aber mit Helm und Schild. — Charakter ist in der moralischen Welt, was in der physischen das Knochengebäude, und Männer von Charakter pflegen auch ihre eigene Grammatik und eigenes Wörterbuch zu führen, das kurz und kräftig ist, der überfeinen

---

1) Samstag Nacht.

Gemeinheit aber undelicat, derb und grob erscheint. Große Charaktere enthalten auch große Geheimnisse.

Menschen ohne Charakter und von gemeiner Denkungsart wissen sich gar nicht in den Geist eines solchen Mannes hineinzudenken, und lassen ihn handeln, wie sie selbst in seinen Verhältnissen gehandelt hätten: tadelt er etwas, so ist es Neid und Verleumdung, die aus ihm spricht; schweigt er, wo er allerdings reden sollte, weil sein Tiefblick ihn überzeugte, daß hier nichts zu machen sey, so verstand er entweder die Sache nicht, oder ist gar — bestochen. — Hat jemand in Verhältnissen gelebt, wo er sich leicht hätte Geld machen können, so ist er reich, und daher, wenn er sich nach seiner Decke streckt, geizig — hat er den Grundsätzen eines feinern Ehrgefühls gefolgt, und seinen Abschied genommen von Leuten, die er nur verachten konnte, so hat er solchen bekommen wegen schlechter Streiche, die man zu verbergen suchte. Hundsgemein ist die Behaglichkeit solcher gemeiner Seelen, mit der sie den Mann, dessen Uebergewicht sie dunkel fühlen, zu sich herunterzuziehen suchen, ihn verkleinern, oder gerade das allein herausheben, was Tadel verdient, aber von seinem Guten weit übertroffen wird.

Glücklich ist der, dessen äußere Lage mit seinem Temperament harmonirt, aber ein ganzer Mann, der selbst sein Temperament nach seiner Lage zu regeln versteht. Der Griechen αρετη (Vollkommenheit), das gewöhnlich durch Tugend übersetzt wird, sagt mehr als das römische Virtus (Mannhaftigkeit), der Mann von Charakter ist der Semper Idem,[1]) und wird es nur durch das ανεχου και απεχου,[2]) durch geistige und leibliche Abhärtung. — Wenn die Anlagen dazu schon mit zur Welt gebracht werden müssen, was ich mir nicht

[1]) Immer derselbe.

[2]) Halte an dich und enthalte dich.

nehmen lasse, so vollendet die Erziehung das Ganze — Körper hart, Herz weich, Kopf gerade. Der Mann von Charakter geht in gerader Linie, wie der Sonnenstrahl, bleibt ruhig, wie die Luft auf den Gipfeln der Alpen, wenn unten Gewitter und Stürme toben, und ist einfach wie die Wassersuppe — Salz und Brod macht Backen roth. Er ist der wahre Weise, folglich seltener als die Schurken, die auch nach Grundsätzen handeln, die aber vom Vater der Sünde, vom Teufel, rühren, und noch weit seltner als die Leutchen, die im täglichen Weltumgange zu abgeschliffenen Scheidemünzen werden, während jene in stiller Zurückgezogenheit Medaillen sind von scharfem Gepräge — hohe Festtagsmenschen gegen diese tauben Nüsse.... Solche Charaktere sind schon in der langen Geschichte selten, und werden immer seltener, wie die Wallfische von 200 Fuß — man ist jetzt seelenfroh mit einem von 60 — 70 Fuß!

Wandle thatenloses Trauern
je des Schicksals ernsten Sinn?
Fest, mit Hochsinn auszudauern,
Trotz dem Schicksal, weiß der Mann.

Seelenstärke ohne Seelengröße bildet die bösartigen Charaktere, wie wir sie in den höhern Sphären der Macht und der Ehre nicht selten finden; verdorbene Charaktere macht der Mangel an Bildung, verbunden mit Noth und Armuth, wie wir sie in den untern Ständen und beim Pöbel finden, und in der Mittelklasse? scheint meist Charakterlosigkeit zu herrschen. Wohlstand bewahrt sie noch vor gänzlichem Verderben, die goldene Mittelmäßigkeit macht auch den Mangel fester Grundsätze weniger fühlbar, und auch weniger schädlich — nur wenn sie durch Leichtsinn und Flottleben in üble Umstände gerathen, dann machen sie sich auch nichts aus den niedrigsten Schuppereien, wenn sie unbeschrien zu machen sind, verlassen sich auf Lügen, und finden wohl gar in ihren

Schlichen und verſteckten Prellereien Geiſtesgewandtheit und Geiſtesüberlegenheit!

Seelenſtärke im Bunde mit Seelengröße und Seelengüte macht allein den Charakter κατ᾽ ἐξοχήν,[1]) den Plato Tugend nennt, jenen höhern Grad von geiſtiger Vollkommenheit, die den Menſchen, nach ſeinem Ausdruck, der Gottheit ähnlich macht, was die Neuplatoniker und Klöſterlinge ſo lächerlich überſpannt haben. Dieſer Charakter findet ſich noch am eheſten im Mittelſtande, während in höhern Regionen Kleingeiſterei, Verzagtheit und Inconſequenz im Denken und Handeln nicht ſelten vorherrſchen, und in den niedern Eigennutz, rohe Sinnlichkeit und Schmutz. Schade, daß gerade, wenn ein ſolcher achtungswerther Charakter ſich ausgebildet hat, die Kräfte zum Handeln ſchwinden. Je mehr Natur, deſto mehr Charakter, je mehr Cultur und Kunſt, deſto mehr gemeine ſich gleichende Charaktere, die über das Original lachen, ja wohl noch mehr thun!

Nur erhöhte Sittlichkeit vermag den Charakter wahrhaft zu verfeinern, und nur Anſtrengung ihn auszubilden, und daher iſt der Lobſpruch, mit dem man bis zum Lächerlichen ſo freigebig iſt: „Er hat Charakter,“ der größte Lobſpruch. Nur von einem Charakter kann man ſagen, daß er Herr im Hauſe ſey, nicht bloß über Weib, Kind und Geſinde, ſondern auch über ſich ſelbſt, über Leib und Seele, ſich ſelbſt genug (αὐταρκης). Ein ſolcher Mann war de Witt, der im ſcheußlichſten Volksaufruhr, und bei dem ſchmählichſten Tode ſich mit Horazen's Ode tröſtete: Integer vitae, scelerisque purus etc. etc.[2])

So ſtehet ein Berg Gottes,
den Fuß im Ungewitter,
das Haupt in Sonnenſtrahlen.

[1]) Vorzugsweiſe.

[2]) Unbeſcholtenen Wandels und frei von Frevel.

Ein Mann von Charakter, der Freund des großen Friedrichs, war Lord Mareschal (Keith), in den ich mich ordentlich verliebt habe, vorzüglich wegen seines Benehmens mit dem so launischen Jean Jaques. — Er haben über die Vorurtheile seines Standes, und gerne von jenem alten Edelmann sprechend, der die Pest definirte: Calamité, où même un gentilhomme n'est pas sûr de sa vie,[1]) und geächtet als Anhänger der Stuarts, lebte der hochherzige Schotte, seiner Güter beraubt, dennoch heiter bald in Spanien, bald zu Avignon und Venedig, bis ihn Friedrich kennen lernte, ihn liebgewann und sagte: „Le bon Mylord me force de croire à la vertu.“[2]) — Er war ungemein wohlthätig — der Freund seiner Dienerschaft, selbst wenn sie ferne von ihm lebte, der Feldzug Friedrichs 1778 ging ihm zu Herzen — und er sah ihn auch nicht mehr, denn er starb in demselben Jahre, alt 90 Jahr, in Potsdam, heiter bis an's Ende. Zwei Tage vor seinem Tode ließ er noch den englischen Gesandten Elliot zu sich bitten: „Es erheitert mich, wenn der Minister Georgs III. die letzten Seufzer eines Jacobiten aufnimmt, und ich wollte ihn noch fragen: Ob er nichts an Mylord Chatham zu befehlen hat, den ich morgen zu sehen hoffe?“

Ein Mann von Charakter, ein fester Charakter zu seyn, ist ein Glück, wenn Umstände und Verhältnisse ihn begünstigen, er tritt auf wie ein König, sein Cognito voraussetzend, und darf es selbst als Diener thun, wenn der Herr — ein Mann ist, der ihn nur um so höher schätzen wird, aber leider! noch weit öfters Unglück in unsern Zeiten. Die erste Gefahr ist Einseitigkeit, die Festigkeit traut und muthet sich selbst viel zu, verlangt es auch von andern, so entsteht Härte des Charakters und Eigen-

[1]) Eine Landplage, bei der selbst ein Edelmann seines Lebens nicht sicher ist.

[2]) Der gute Lord zwingt mich an die Tugend zu glauben.

sinn; die zweite Gefahr und die dritte besteht darin, daß Charakter leicht über die Linie hinausführt, und nichts von Retraite wissen will, wie Carl XII. und Napoleon. Was sich nicht beugt, bricht früher oder später. Indessen wäre es vielleicht wieder Unglück, wenn Charakter so gemein wäre als Charakterlosigkeit, denn letztere oder die moralische Schwäche ist offenbar geneigter zur Duldung und Nachsicht, zur Nächstenliebe und Ruhe und zum Frieden. Gott sprach daher auch nicht: „Lasset uns Männer machen," sondern: „Lasset uns Menschen machen."

Die Natur kann einmal Härte und Extreme nicht wohl leiden, daher läßt sie Männer von Charakter seltener gedeihen. Bieg- und schmiegsame Seelen sind besser zu gebrauchen, sind weit fügsamer, und wie man sie auch wirft, kommen sie immer wieder auf die Füße, wie Katzen. Die Welt ist für die Schälke gemacht, die höchstens ein „So! so!" oder „das gestehe ich!" — von sich geben. Mundus vult decipi,[1]) sagte Cardinal Passion dem Papst Benedict XIV. in's Ohr, der sich vergessen wollte, und seine Heiligkeit fuhren lächelnd fort: decipiatur ergo.[2]) Männer ohne Charakter sind wenigstens immer noch besser, als Charaktere, die andere ausstudiren, dann ihre Schwächen zu nützen suchen — immer weit gehen — im Gefühl der edlen Gutmüthigkeit, Nachsicht und des Vergessens wohl gar sagen: „O Sie sind ein guter Mann!" was aber heißt: „Sie sind ein guter Esel" dem ich noch mehr aufladen darf, und sinken endlich herab zum lügenhaftesten unverschämtesten Schandcharakter!

Die Wahrheit liegt in der Mitte. Der Sanguinier und Weltmensch betrachtet die Erde als ein Freudenthal, der Melancholiker oder gar Frömmler als Jammerthal, andere wieder als bloßes Wirthshaus,

[1]) Die Welt will betrogen seyn.
[2]) Also sey sie betrogen.

und wieder andere als Zuchthaus, der Komiker betrachtet sie als Tollhaus, und ein indischer Philosoph gar als das Cloak des Weltalls. Die ersten Menschen in dem fruchtreichen Paradies-Gärtlein, schwitzten den Ueberfluß des Genossenen aus, aber die verbotene Frucht ließ sich nicht ausschwitzen, und nun blieb nichts übrig, sollte das Paradies nicht verunreinigt werden, als daß sie der Engel hinaus auf den Abtritt führte, d. h. nach unserer Erde. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte, und ganz Reines können wir nicht verlangen, selbst das reinste Wasser, wenn es lange steht, setzt allerlei steinigte und pflanzenartige Fädchen ab, die immer grünlichter werden — die Erde ist einmal kein Paradies — Leiden wechseln mit Freuden, Schmerz mit Lust — aber wollen wir billig seyn, so müssen wir doch als Regel — Ueberschuß von Freuden und Lust annehmen, und Vieles, was uns schmerzhaft berührt, dient wieder dazu, Muth und Kraft zu heben, und die Freuden zu erhöhen — Post nubila Phoebus. [1])

Immerhin bleibt das wahre Temperament der Kinder des Glücks, der Freude, des Witzes und der Laune das sanguinische. Es ist das Temperament der Kinder, der Jugend und der Weiber, von denen die Franzosen sprechen: elles ont du tempérament.[2]) Trotz aller Fehler ist es, vermischt mit einer Dosis Phlegma, das beste und glücklichste, das auch andere willig glücklich macht, ihm ist gefallen das Loos in's Liebliche, und ein schön Erbtheil worden, denn der Herr ist mit ihm! Bei allen übrigen Temperamenten scheinen die Sünden der Väter heimgesucht bis in's dritte und vierte, ja bis in's tausendste Glied, oder nur, von der Entdeckung Amerika's an gerechnet, bis in's zwölfte Glied. Das Blut des Sanguiniers ist mehr Milch, die beim geringsten Unfall anderer gerinnt, und

[1]) Nach Regen Sonnenschein.
[2]) Sie haben Temperament.

dann wieder risus undique quaerit,[1]) wie Horaz von König Philipp behauptet. Er lacht und hilft, denn er findet, ohne allen Eigennutz oder Eitelkeit, ſein eigenes Vergnügen in dem Vergnügen und der Zufriedenheit anderer, weit entfernt, Untergeordnete wie Stiefelknechte herumzuſtoßen, woraus eine ſchöne Eiche hätte werden können, wie aus dem verachteten Beſenſtiel ein erhabener Maſt — lächelnd reicht er ſeine Börſe, während der Choleriker über Faulheit und Bettelei flucht, der Melancholiker aus ſeinem Gelde einen Kreuzer oder Pfennig hervorſucht, und der Phlegmatiker ſich ſkiſſiret, wie der Levite im Evangelio!

Solche Sanguinier findet man unter Italienern, aber noch mehr unter Franzoſen, und nie vergeſſe ich die Bewohner der Rhone und Garonne. Im Orient ſind die Perſer die munterſten, und das Non plus Ultra[2]) die Otaheiter. Bei Franzoſen beweist es ſchon die große Rolle, die ihr Wort Sang[3]) ſpielet: le sang est beau, cela est dans le sang, la force du sang, le droit du sang, sang froid, homme de sang, ſogar Princes du sang — cela fait mauvais sang.[4]) In Deutſchland ſind wohl Oeſtreicher und Wiener zu nennen, welche auch die läſtigſte Neuerung kaum einige Tage verſtimmen kann, dann halten ſie ſich wieder an ihr Lungenbratel neben Rattelsdörfer, gehen mit Nannerl zu Caſperl, Schikaneder oder in Prater zum Feuerwerk, und laſſen fünf gerade, und Papier Geld ſeyn, und das alles mit beiſpielloſer Gutmüthigkeit — „Langſam voran! Langſam voran! damit die Landwehr folgen kann ꝛc. ꝛc.“

---

[1]) Ueberall lachen verlangt.

[2]) Nichts darüber.

[3]) Blut.

[4]) Das Blut iſt ſchön, das liegt im Blute, die Gewalt des Blutes, das Recht des Blutes, kaltes Blut, Menſch von Geblüt, ſogar Prinzen von Geblüt, — das macht böſes Blut.

Die Griechen waren auch Sanguinier in einem schlechten Lande, das sich mit dem gesegneten Oestreich nicht messen darf, und hielten sich wie der Adel Polens und Rußlands, wo es Lasten galt, und Sklaven und Leibeigene — aber in dem herrlichen Oestreich hat der Bauer vollauf, und ich bin nie — angebettelt worden. Das Volk ist wie eine 0 — Nichts, aber 1 Strich, und es gibt 10, 100, 1000, 100.000 — was wären alle Zahlen ohne die Nullen oder das Volk?

Jammerschade! daß der leichte Sinn so leicht Leichtsinn wird, und dieser zuletzt in Liederlichkeit ausartet, die alles mitmachen zu müssen glaubt, und dem, der nicht mitmacht, bohnlächelnd nachruft: „Mit dir ist nichts zu machen!“ Der schöne Hang alles nur von der schönen Seite zu sehen, hat am Ende sehr schlimme Seiten, kein Auge mehr für Schwierigkeiten und schlimme Folgen, Plane und Wünsche werden im Voraus als Wirklichkeit angenommen, und das Motto des Klosterbruders: „Mitte vadere, sicut vadit, quia vult vadere, uti vadit.“[1]) wird Lebensmotto, und der Stab, auf den man sich stützen konnte, zum eleganten Spazierstöckchen, ein Extrem so gut als knotigte Knüppel. Der König der Sanguinier bleibt Carl II. von England, und im Alterthum ist K. Galienus der Hans ohne Sorge. Aegypten fiel ab, und er sagte: „Wir können ja ohne dessen Flachs leben.“ Die Scythen verheerten Asien, und er tröstete sich: „Wir können ohne Mauersalz (aphronitris) seyn.“ Gallien ging verloren, und er scherzte: „Braucht Rom gestreifte Soldatenröcke?“ Ueber jeden Verlust lachte er nur, und fragte nur: „Was wird heute gespielt? was gibt's zu essen?“ wie zu Wien. Unsere Alten sagten vom Interim:

---

[1]) Laß es gehen, wie es geht, weil es gehen will wie es geht.

Das Interim
hat den Schalk hinter ihm
wie viel Schälke muß es geben,
da die meiſten ad interim leben?

Wie kommt es, daß König Carl II. noch auf keiner komiſchen Bühne erſchienen iſt? Man könnte ihn ohne alle Dichtung auftreten laſſen, ganz nach der Geſchichte, was Don Carlos nicht iſt, und das Muſter des leichtſinnigen Sanguiniers ſtünde vor uns! Trotz der berühmten Werke des Theophraſt und la Bruyere über Charaktere ließ ſich über dieſen intereſſanten Gegenſtand etwas weit Beſſeres liefern. Ich las letztern wieder in ſpätern Jahren, und gedachte des Epigramms ſeiner Feinde, als er in die Academie aufgenommen werden ſollte:

Quand la Bruyère se présente,
pourquoi faut-il crier haro?
pour faire un nombre de quarante
ne fallait pas un zéro?[1])

Nur der gebildete Sanguinier iſt daher der ächte, deſſen Heiterkeit nicht bloß in ſeinen Muskeln oder glücklichen Verhältniſſen liegt, ſondern nach Grundſätzen geregelt iſt. Bloße Körperheiterkeit entflichet, wenn die Sonne des Lebens höher ſteigt, und der Weg unſerer Wallfahrt ſteiler wird, wie der Sanguinier Ovidius beweiſt, als ihn Auguſtus an das ſchwarze Meer verbannte im fünfzigſten Lebensjahre; da verließ den ſinnlichen verdorbenen Städter, der nie gewußt zu haben ſcheint, daß bei den meiſten Sinnenvergnügungen die Hälfte beſſer iſt als das Ganze, ſeine ganze Heiterkeit, und er ſchrieb zehn Jahre lang nichts als Triſtia.[2]) „Jeder iſt, wie ihn Gott gemacht hat,“

[1]) Warum Zeterſchreien, wenn la Bruyere ſich zeigt? braucht man nicht, um vierzig zu ſchreiben, einer Null?
[2]) Trauerklänge; Klagelieder.

sagt Sancho, aber leider! sind gar viele weit schlimmer, und Tausende sagen sich viel zu spät:

La vie n'est qu'un passage,
menageons les vivres du voyage.[1])

Wahre Heiterkeit, deren Grundlage allerdings vom Blute, fester Gesundheit und fast eben so viel von glücklicher Imagination abhängt (daher ich Delilles schönes Gedicht, l'Imagination,[2]) all' seinen Werken vorziehe) — ist auch Attribut der Weisheit und Tugend — der Abhärtung, von natürlicher Härte so verschieden, als Weichheit von Weichlichkeit, und fester Grundsätze — sie ist die Belohnung eines wohlverbrachten Lebens, und der Gutmüthigkeit, die Jedermann weit mehr beiwohnt, als den Ernsten und Traurigen. Delille blieb heiter, ob er gleich durch die Revolution von 30,000 Pfund auf 600 Pfund herabsank. Dem gebildeten Sanguiniker erscholl die Stimme vom Himmel: „Du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," und daher betrachtet er mit Ruhe selbst seinen Sarg, als das letzte Hinterthürchen. Dieser Sanguinismus ist ein Capital, das eisern ist, wie in gewissen Creditcassen —

Gesund und frei bin ich, und habe,
nächst Musensinn, die Gabe,
mit wenigem vergnügt zu seyn.
Ich hab' ein Weibchen gut zu küssen, (tempi passati[3])
und einen Freund und gut Gewissen,
und Bücher und auch Wein!

---

[1]) Das Leben ist nur eine Reise, laßt uns drum die Lebensmittel sparen.

[2]) Die Einbildungskraft.

[3]) Vergangene Zeiten.

V.

Ueber die Sinne.

Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. [1])

Die Sinne sind die eigentliche Mannschaft, die unser zerbrechliches Schifflein über das stürmische Meer des Lebens führen, der Steuermann ist die Selbstliebe, unter der Flagge der Thorheit, nur zu oft stehen auch Unvernunft und Leidenschaft am Ruder. Die Sinne sind unsere Fühlhörner und Fühlfäden, welche die äußern Eindrücke durch die Nerven in's Gehirn fortpflanzen, und der Seele überliefern, Wie? bleibt uns aber wohl stets Geheimniß. Genug! wir bewegen uns mit Hülfe der Muskeln, und empfinden mit Hülfe der Nerven. Mögen auch kritische Philosophen die Sinne und Alles, was auf Erfolg beruht, für Philosophie a posteriori, [2]) folglich für unrein erklären, auf den fünf Sinnen beruhet der gesunde Verstand, der den Herren a priori [3]) gar oft fehlte. Die Sinne sind es, die dem Menschen oder

[1]) Nichts enthält der Verstand, das nicht zuvor sinnlich aufgefaßt wurde.

[2]) Nach Erfahrung.

[3]) Nach dem Verstand.

Condillac's Statue Leben geben (sentire, Sensationen), dann folgt erst das sentire animo, [1]) oder die Ideen, und unser Nil est in intellectu, quod non prius fuerit in sensu. Dieser Geniefunke des Aristoteles zündete erst nach zweitausend Jahren. Ein Mann, der nicht weiter geht, als ihn seine fünf Sinne führen, geht stets sicher; sobald er aber urtheilt, wagt er zu irren, und daher rief schon der gute Jean Jacques: „Plus les hommes savent, plus ils se trompent!“ [2]) und die Bilder, die durch die Sinne in die Seele kommen, sind schwerer zu entziffern, als die Wappen, die das Petschaft dem Siegellack eindrückt.

Das physische Gefühl geben uns die Sinne, und dieses leitet weiter auf unentdeckten Wegen zum logischen Sinne für Wahrheit, und dieser wieder zum moralischen Sinn, der uns sagt, was gut oder böse ist. Der Mensch vereinigt alle fünf Sinne, nicht so die Thiere, und darunter sind die zwei feinsten, Gesicht und Ohr (was auch Antheil der Vögel ist), die uns zu den höhern Genüssen der Kunst leiten, worüber gar oft die Bedürfnisse des Körpers vergessen werden. Der Tastsinn ist allein unmittelbar, die übrigen mittelbar: Gehör und Gesicht sind Mechaniker, Geruch und Geschmack Chemiker. Jeder Sinn hat seine eigenen Reize. Druck und Widerstand sind die einwirkende Kraft auf den Tastsinn, das Licht wirkt auf das Auge, die elastischen Lufterschütterungen auf das Ohr, gewisse Salze und Oele auf den Geschmack, und Ausdünstungen auf den Geruch. Die Sinne der Thiere sind schärfer, wie die der Naturvölker auch, aber wer in Städten und großer Gesellschaft leben muß, dankt Gott für den Verlust dieser Feinheit, und wir sind hierin

[1]) Empfinden mit der Seele.

[2]) Je mehr die Menschen wissen, um so mehr täuschen sie sich.

chend entſchädigt, daß wir das durch Extenſion wieder gewinnen, was durch Intenſion verloren iſt, denn die Sinne der Thiere ſind beſchränkt auf ihre Nahrung und Beſtimmung. Alle Sinne ſind im Grunde Gefühl, das Wort der Griechen Idee (Vorſtellung) iſt vom Sehen hergenommen, und gar viele haben Wärme und Kälte, Hunger und Durſt, Schmerz und Luſt als eigene Sinne annehmen wollen, und was den ſogenannten ſechſten Sinn anbelangt, ſo wollen ſich dieſen die wenigſten nehmen laſſen. Wir halten uns an die alten fünf Sinne, worauf auch unſer Sprichwort beruhet: „Er kann nicht fünfzählen,“ und bemitleiden die armen Fledermäuſe, die unter Spallanzanis und anderer Naturforſcher Meſſern aller fünf Sinne auf das ſchmerzhafteſte beraubt wurden, um einen neuen ſechſten Sinn zu entdecken. Unſere Sinne ſympathiſiren mechaniſch mit dem, was wir Geiſt nennen, wir gähnen mit Gähnenden, weinen mit Weinenden, lachen mit Lachenden, der Mund wäſſert dem Gutſchmecker beim Anblick einer Leibſpeiſe, daß er züngelt, und der Magen neigt ſich zum Erbrechen bei eckelhaften Vorſtellungen. Das Herz pocht ſtärker bei Furcht oder Begierde, der Athem ſtockt, das Geſicht erröthet oder erblaßt, und gewiſſe Theile, die gerne incognito bleiben, ſetzen ſich bei gewiſſen Ideen in Bewegung, die ſchon manchen in Verlegenheit ſetzte. Und nun erſt im Gebiete der erhabenen Kunſt? Geſicht, Gehör, Gefühl — Fläche, Ton, Körper — Malerei, Muſik, Bildhauerei. Der Philoſoph kann ſogar manches lernen von denen, die einen oder den andern Sinn entbehren, wie hätte ſonſt Diderot ſeinen Brief über die Blinden zum Gebrauch derer, die ſehen (die ihn nach Vincennes brachten) und den Brief über Taube und Stumme zum Gebrauch derer, die hören und reden, ſchreiben können?

Die Sinne ſind die Vorſtädte der Seele, zum Sehen, Hören und Fühlen haben wir doppelte Werkzeuge zum Beweiſe, daß ſie wichtiger ſind als Geſchmack

und Geruch. Das neugeborne Kind zeigt keinen Geruch, nur wenig Geschmack, Augen und Ohren sind noch unentwickelt, nur der Tastsinn scheint schon im Mutterleibe gebildet zu seyn, und so werden die Fingerspitzen das, was die Fühlhörner der Insekten sind, dem Vogel der Schnabel, dem Schwein der Rüssel, und Katzen und Hasen der Schnurrbart. Am allerwichtigsten ist das Gefühl, denn wir haben zehn Finger, ja noch weitere zehn an den Füßen, deren sich viele beim Händemangel sehr geschickt zu bedienen wußten. Ein hübschgebautes Mädchen, das sich für Geld sehen ließ, schrieb sogar mit den Zehen, vor welcher Kunstfertigkeit der liebe Himmel unsere Schriftstellerwelt in Gnaden bewahren soll. So wie schon ein Auge, wenn das andere verletzt ist, schärfer sieht, so kann auch der Blinde den Tastsinn zur höchsten Vollkommenheit erheben, und ich habe selbst einen Blinden in der Karte spielen sehen, vergaß aber zu fragen, ob er die Farben unterscheide oder die Figuren? Eigentlich sollten wir nur das, was wir Seele nennen, Sinn nennen, denn die sogenannten fünf Sinne sind nur Sinnenwerkzeuge, und daher billig den sechsten Sinn oder Geschlechtssinn hinzuthun, da solcher von den übrigen Sinnen durchaus verschiedene Organe hat, und auch die Empfindungen dieser Organe von allen übrigen Gefühlen verschieden, und wie fast alle wissen, die angenehmsten sind.

Den Geruchsinn scheinen wir am ehesten entbehren zu können, ohne Nachtheil unserer physischen oder geistigen Existenz, und dann den Geschmack, man müßte denn Gutschmecker oder Koch seyn: immer noch besser abgeschmackt, als ruchlos! Schwerer ist der Mangel des Gefühls, noch schwerer der des Gehörs, und am allerschlimmsten der des Gesichts. Der Taubgeborne und daher Taubstumme verdient die Vorsorge des Staats in neuerer Zeit, denn er ist unglücklicher als der Taubgewordene. Unglücklicher ist der Blindgeborne, der indessen,

da er das Geſicht nie kannte, glücklicher iſt als der Blindgewordene. Viele ſind indeſſen heiter im Geiſte, und natürlicher, luſtiger und geſelliger, als Taube, die in der Regel mißtrauiſch und grämlich ſind. Der Staat ſollte für Blinde, vorzüglich arme Blinde, thun, was er für Taubſtumme gethan hat, und ſolche in ein Blindenhaus ſammeln, wozu ſchon unſer altes Sprichwort: „Ein blinder Mann, ein armer Mann,“ auffordert, gewiſſe Augendoctoren aber im Zuchthauſe... Wir ſollten ſtets unſere Sinne üben, und dadurch ſtärken, denn ſie ſtehen auf den Vorpoſten, von denen die Sicherheit des Corps abhängt. Sie ſind unſer Stahl, Feuerſtein und Zunder, die Empfindungen die Funken, die das Urtheil erſt lebendig machen müſſen zum Kanaſter. Indeſſen iſt es ein Glück, daß wir nur fünf bis ſechs Sinne haben, was ſollte aus den Idioſyncraſien der Zeit werden, wenn wir deren tauſend zählten, wie Micromegas?

Das Geſicht bleibt der wichtigſte aller Sinne, und Schubart nennt das Auge den Catechismus der Bibel der Natur, und das Licht oder auch die Luft iſt kein Gegenſtand. Ob das Licht unmittelbar von der Sonne komme, oder von ihr durch ein medium[1]) zitternd gemacht werde? kann uns gleichgültig ſeyn, wenn wir nur die Sonne ſelbſt noch ſehen, zu Brillen und Fernegläſern Zuflucht nehmen können, und zu Spiegeln, die ſchon ſo viel Unheil angeſtift haben, als die Spiegel des Archimedes, womit er Römerflotten in Brand ſteckte. Das Auge iſt auch der Spiegel der Seele; ſelbſt Thiere gucken uns nach den Augen, wie Hunde und Katzen, und einer der ſinnigſten Ausdrücke unſerer Sprache iſt: „Er hat ihr zu tief ins Auge geguckt.“ Es gibt Männer, welche die Beredtſamkeit weiblicher Zungen übertreffen, aber kein Mann übertrift die Beredtſamkeit weiblicher

[1]) Mittelweſen.

Augen. Die Vögel und Fliegen habe ich nie um ihre Augen beneidet, wohl eher aber die Hasen um ihre hervorliegende Stellungen, die zwar nicht schön lassen, aber ihnen erlauben, auch von hinten zu sehen, was dem von Menschen verfolgten Menschen so nöthig wäre, als dem von Hunden gejagten Hasen. So lange wir gesunde Augen haben, denken wir höchst leichtsinnig gar nicht an kranke: erst seit meinem 60sten Jahr, wo, nach einigen Stunden Lesen oder Schreiben bei Licht, meine Augen ein dünner Schleier überzieht, denke ich daran, und doch sind kranke Augen ein großes Unglück, und nun erst Blindheit? Es klingt recht steif schön, was Seneca sagt: Oculos perdidi: et non habet mea voluptates. Non intelligis partem innocentiae esse coecitatem? [1]) ich denke — einem bereits Blinden mögen die Worte einigen Trost gewähren, ob mir gleich wohl bekannt ist, daß man bei gewissen Gelegenheiten um höhern Genusses willen die Augen willkührlich schließt, und Aeneas selbst das Licht flieht.

Speluncam Dido, dux et Troianus eandem
Deveniunt. [2])

Die Thiere haben in Anschung des Gesichts große Vorzüge. Es ist nicht blos schärfer, sondern was sie sehen, sehen sie recht. Die Vögel haben nach Verhältniß größere Augen als Menschen und Vierfüßler, und sehen am schärfsten, was bei ihrem Flug doppelt nöthig ist — wir unterliegen optischen Täuschungen. Allzugroße Nähe, wo man mit der Nase auf den Gegenstand stößt, verhindert das Sehen so gut, als allzugroße Weite, und dieses physische Gesetz erstreckt sich auch auf den moralischen Menschen. Die Sehwinkel sind verschieden, jedes Auge hat nur

[1]) Ich habe das Gesichte verloren, Ja nun, auch die Nacht hat ihre Freuden. Weißt du nicht, daß Blindheit zur Unschuld gehört?

[2]) Dido kam mit dem trojanischen Fürst in Eine Höhle.

ſeine Weite, und was ſind 42 — 24 Zoll? Bei Kurzſichtigen, wie bei Weitſichtigen iſt die Kryſtall-Linſe verdorben, Augengläſer (Stecherl, Guckerl), die ſogar Mode ſind, wenn man ſie auch nicht brauchte, Brillen, Micro- und Teleſcope helfen mit zum Verderben. Kurzſichtigkeit, die viele blos affectiren aus Vornehmigkeit, wie ein gewiſſer Herr von, der ohne Fernglas ſeinen Gläubigern noch hundert Schritt entfernt ausweichet, iſt auch — häufig reine Angewöhnung, wie Schielen, wobei ich förmlich gegen die Meinung proteſtiren muß, daß Schieler — falſch ſind, da ich mehrere unter meine Freunde zähle, und ſogar einen, der Schieler heißt. Mutter Natur hat es nicht an Licht fehlen laſſen: die Körper, nicht die Lichtmaterie, ſind Schuld an optiſchen Täuſchungen. Es gibt Menſchen, die nicht einmal Farben unterſcheiden können, und die ſchlimmſten ſind, die lieber Schatten haben als Licht, das Licht haſſen und die Finſterniß lieben, und dieſen fehlt es weniger an Reflexion als im Herzbeutel. Man will bemerkt haben, daß das linke Auge ſchärfer ſähe, als das rechte? Sollte es daher kommen, weil das rechte mehr angeſtrengt wird in Begleitung der rechten Hand, die auch mehr gebraucht wird? Die Natur bildete auch den linken Hoden größer, als den rechten — ſollten wir der linken Hand nicht mehr Ehre geben, der Degenſeite?

Der ſogenannte optiſche Betrug, der ſich in Rückſicht der Entfernungen täuſcht, rührt von ungeübten Augen. Der Feldmeſſer kann aus bloßem Anſchauen die Diſtanzen bis auf die Ruthe angeben, und der Kaufmann und Schneider das Tuch bis auf die Elle. So ſcheint uns der aufgehende Mond größer, als wenn er über uns ſteht, weil wir jenen an der Erdfläche hin zwiſchen Häuſern, Bäumen und Bergen erblicken, von oben aber nichts dazwiſchen ſteht, folglich die Idee der Entfernung verkleinert wird, und ſo ſcheinen uns auch im Wagen oder Schiffe Bäume und Häuſer ſich zu bewegen, und die Sonne auf-

und niederzugehen. Wir erblicken in der Ferne einen viereckigten Thurm rund, und jener Betrunkene, dem der Freund versprochen hatte entgegenzukommen, umarmte zärtlichst — einen Zollstock. Nichts wird leichter durch die Phantasie getäuscht als das Gesicht — daher die Visionen und Gespenster, und selbst manche Schwärmerei Verliebter: sodann kommt das Gehör. Weniger täuschen Geruch und Geschmack, und am allerwenigsten das Gefühl, wie schon Apostel Thomas wußte, der daher bei der Auferstehung und Erscheinung Christi alles handgreiflich haben wollte. Wir haben auch vier Erscheinungsfeste oder Epiphanien im Kalender, am deutlichsten aber spricht sich aus Sonntag Oculi.

Das Licht und seine Reflexionen bedingen die Farben, die sich gewissermaßen auch nach der beliebten Zahl der vier Elemente richten, Feuer ist seinem Wesen nach roth, Luft blau, Wasser grün, Erde gelb. Weiß und Schwarz sind Farben, und auch nicht, je nachdem man es nimmt. Sie sind Farben in Beziehung auf Licht und Finsterniß, und der Produktion aller übrigen Farben, Weiß der Anfang, Schwarz das Ende, und in der Mitte Roth, Orange, Gelb, Grün, Blau, Dunkelblau, Violet — das Prisma. Licht oder Weiß reizt das Auge stärker, als Finsterniß oder Schwarz, daher ein schwarzer Fleck auf einem weißen Tuch größer scheint, als der nämliche Fleck weißer Farbe auf schwarzem Grunde, gerade wie in der moralischen Natur des Menschen, oder die einladendern Waden im weißen Strumpfe. Die ältern Physiker freuten sich, den Grund des Sehens entdeckt zu haben, daß sich das Bild auf der Netzhaut darstelle — aber müßten folgerecht so nicht auch die Spiegel sehen? Marat, ehe er sich in der Politik so berüchtigt machte, schrieb über das Licht, und soll auf seine Theorie des Lichts gebracht worden seyn durch eine solche tüchtige Ohrfeige, daß er taumelnd alle Farben sah! Dr. Gall nahm einen eigenen Farbensinn an, womit denn aller gelehrte Streit aus ist: er sitzt über

dem Auge, und die Augbraunen sind kreisartiger geschlungen, vorzüglich bei Weibern, daher auch ihr größeres Wohlgefallen an Farben, und selbst an dem, was im Lebensherbste noch Frühlingsrosen auf bleiche Wangen zaubert, die Schminke, manchmal auch das Glou-Glou-Fläschchen. Begreiflich ist, wenn ein schwaches Gesicht die Farbenschattirungen schwer unterscheidet, die nach Abbé Esners Farbentabellen 244 Nüancen enthält, und wahrhaft ärgerlich, wenn die Farben auf manchen Gesichtern unrecht angebracht, Haar und Augen roth, Wangen gelb oder weißlicht, und Zähne schwarz sind.

In der Natur scheint ein verborgenes Gesetz in Ansehung der vorherrschenden Farben zu herrschen in den Jahreszeiten. Wir finden zwar alle Blumenfarben zu jeder Zeit, aber im Frühling herrscht die weiße und blaue vor, im glühenden Sommer das Rothe, im Herbste das Gelbe in seinen Schattirungen bis zum Braunen, um uns auf das herannahende Verwelken und den Winter aufmerksam zu machen. In der Frühlingsblüthe gestaltet sich die jugendliche Sehnsucht, die immer brennender alles umfängt, bis sie sich selbst verzehrt im Herbste des Jahres. Wahrlich die Farben entschädigen uns wieder, wenn das Auge mehr als zu oft Thränenbehälter ist, deren Zweck jedoch eigentlich ist, Augapfel und Augenlied geschmeidiger und das Auge überhaupt reiner zu erhalten — viele setzen aber auch oft ohne Noth das Auge in Wasser, wie die Holländer Fenster und Zimmerboden. Die Anatomen zählen sechs Muskeln, die zur Bewegung des Augapfels dienen, darunter den Hoffarths-Muskel, der solchen hebet, den Demuths-Muskel, der ihn niedersenkt, den Trinkmuskel, wenn der Zecher liebend in Becher blickt, den zürnend verachtenden Muskel, der den Augapfel vom Gegenstande wegwendet, den pathetischen und zornigen Muskel, wenn das Auge starrt oder wild rollt. Und was ist erst das Auge der Geliebten? die Sonnette auf Augen sind schwerlich zu zählen, und doch hat jedes Reh,

wenigstens die Gazelle, weit schönere. Das Auge ist unser Verräther, und wer in einer Damengesellschaft immer einer und derselben ins Auge blickt, verräth sich, wie der, der eine und dieselbe — gar nicht ansichet.

Das Liebesbündniß schöner Seelen,
knüpft oft der — erste Augenblick.

Farben machen in den Kinderjahren den stärksten Eindruck, und wir wissen noch im 60sten wie der Mann gekleidet war, den wir im 6ten Jahre sahen. Sie sind sicher oft auch Ursache, daß wir uns für diese oder jene Lebensart bestimmen, dieser oder jenen nicht leiden können. Roth ist die schreiendste Farbe, daher die allgemeine Vorliebe roher Völker in allen Zonen, wie wir in allen Seereisen lesen können — wir finden sie bei den alten Völkern Asiens, bei Griechen und Römern, und sie war auch — nächst Hochgelb, die Farbe des Adels im Mittelalter, wie noch unter den Wilden, und dem brittischen, hannöverschen und dänischen Militär. Purpur war die Farbe der Majestät — die Farbe des Glanzes, sonst wäre es allzu lächerlich, wenn die Alten sprechen von purpurea Nix (Schnee) und von purpurei olores (Schwäne). Weit später kam man erst zu dem sanftern Blau und Grün, und der gemeine Mann hielt sich an Schwarz, Grau und Braun, Farben der Erde. Grün ist die Farbe der Kindheit, Grün sind Gras und Blätter, wenn der Lenz erwacht, Roth ist die Farbe der Liebe und der Rose, Gelb die Farbe des Reifwerdens, wie an Aehren und Baumfrüchten, und dann geht alles in's Weiße, das den Scheitel des Alten deckt, wie der Schnee die Erde in der Ruhe des Winters. Schwarz ist die Farbe des Schlummers und der Nacht, wer aber hofft und glaubt, blickt empor in's Blaue, in die Farbe des Himmels, ihm ist Blau die Farbe der Auferstehung oder Unsterblichkeit. Mich erheitern keine Farben so sehr, als Weiß und Rosenroth — die Farbe von Oesterreich und von Erbach!

Weiß, die Militärfarbe meiner lieben Oesterreicher,

iſt einfach und lieblich, aber ſchmutzt gar zu leicht, thut auch dem Auge weh, und bald Marocco ſoll blind ſeyn wegen der weiß angemalten Häuſer: daher blicke ich auch jetzt lieber in die grüne Natur meines Dörfchens, als auf die weißen verputzten Häuſer der Stadt, oder auf weiße, blaue, grüne und rothe Uniformen, und die Farben der Venus, Roſenroth und Weiß paſſen ohnehin nicht mehr zu meinen Jahren. Weiß kann die Maler in die größte Verlegenheit ſetzen, da es wenig Nüancen erlaubt, wie einen Maler zu Prag, der drei Officiere malen ſollte. Glücklicherweiſe erblickte er drei Mühlknechte unter einem Baume, einen in vollem, den andern im halben Lichte und den dritten im Schatten, und ſo löste er zwar die Verlegenheit nicht, aber umging ſie, wie die Katze den heißen Brei. Grau iſt ein ſchlechtes oder geſchwärztes Weiß, die Indifferenz zwiſchen Schwarz und Weiß, daher gilt es für beſcheiden und Halbtrauer, wofür jedoch auch Braun gelten könnte, als ein dunkel gehaltenes Roth. An einem ſchönbraunen Kälberbraten oder Spanferkel kann man eine gute Köchin erkennen, und der Kaffee macht wenigſtens die Hälfte des Menſchengeſchlechts hold dem Braunen, vor dem die Knaben zittern. Ich ziehe Grau vor, das ich ſchon in der Jugend liebte, grauer Rock, rothe Weſte, ſchwarze Beinkleider — ich wünſchte, es würde deutſche Nationalfarbe, ſelbſt wenn man uns Buchfinken nennen ſollte. Vielleicht rührt meine Vorliebe aus der Knabenzeit her, wo ich ſo gerne auf Eſeln ritt, trotz aller Schläge, die ich von meinem Vater erhielt, und der Eſel von mir, vielleicht trägt gar dieſe Eſelei die Schuld, daß ich moraliſche Eſel ſpäterhin ſo gern ritt, bis ſie mich zu Boden ſchlugen, und wieder zum ſtillen Fußgänger machten. Jetzt iſt bei mir alles grau — alles —

Singt roth und grün, und gelb und blau,
die allerſchönſte Farb' iſt grau.
Grau ſind die Weiſen, und die Weiſen
ſind doch nur ganz allein zu preiſen.

Grau iſt das Thier, das mit Bedacht,
ſtetweben ſeiner Schritte macht,
und wem ſollt's nicht mit Stolz behagen,
mit Ehren graue Haar zu tragen?

Schwarz und Weiß bedeuter in den morgenländiſchen Sprachen böſe und gut, Tadel und Lob, und der Römer ſagte:

Hic niger est, hunc tu, Romane, caveto! *)

Ehrengeiſtlichkeit aber wählte ſich dennoch ſchwarz zur Leibfarbe, wegen Tod und Ewigkeit — ob es gleich die uralte Leidfarbe des Teufels iſt, und Chriſten ſind nie Römer geweſen, und haben die Schwarzen in tiefer Ehrfurcht gefürchtet, wie der Feind Friedrichs ſchwarze Huſaren. Schwarz iſt auch die Farbe aller Schreiber und Drucker, und daher Modefarbe —

Auf geduldigem Papiere,
bald beſchrieben, bald bedruckt,
in des Siegels blankem Schmiere,
in dem Fleck, der uns juckt,
in dem Pfaffer halber Naſen,
in der Aerzte der Haſen
ſprichſt du, wie im Ehrenkranz
dich und ihren Schöpfer aus.
Schwarz erfreu'n uns Schattenriſſe,
ſchwarz beleimt die beſten Schüſſe,
und mit Prieſterfarbe ſtolz
brüſtet ſich auch Ebenholz.

Schwerlich kommen wir mit den Farben in's Reine, ſo wenig als wir wiſſen, warum die rothe Kuh, die grünes Gras und gelbe Blumen frißt, weiße Milch von ſich gibt, ein ſchwarzer oder weißer Prügel rothe, blaue, grüne und gelbe Flecken macht, und die Sonne den Menſchen ſchwarz, das Linnen aber weiß macht — daher ſollten wir aufhören

*) Dieſer iſt ſchwarz, vor ihm hüte dich, Römer!

über Farben zu ſtreiten, auf deren Pracht die Liebe zum Pflanzenreiche zum Theil beruht. Willdenow nimmt 36 Farben an — aber mit den feinern Miſchungen ſollte man nicht mehr als das doppelte rechnen dürfen? Doch keinen neuen Streit. Wir könnten ſelbſt in der Kunſt das Wort Tinte (Tinto, Teinte) entbehren, denn dieſes fremde Wort ſagt nicht mehr als Farbe auch, und noch beſſer iſt nicht in die Tinte kommen, oder in der Tinte ſitzen vulgo Brühe!

Wie leicht man über Farben in Phantaſien gerathen kann, lehrt am beſten Göthe. Ein großer Bücherfreund läßt ſeine wenigen theologica mit Recht in Schwarz binden — meine Confirmationsbibel hat ſchwarzen Saffian mit goldenem Schnitt — die Juriſten ſind roth — Scharlachkleid war in ſeinen academiſchen Jahren Staatsrock — die Scharfrichter hatten rothe Mäntel, wie die Räthe des hohen deutſchen Ordens bis zu ihrem ſeligen Ende — Mediciner gelb, als ob es lediglich auf Evacuantia ankäme — die Philoſophen blau, da ſie ſo oft und ſo kritiſch in's Blaue ſchießen — Naturgeſchichte, Naturlehre, Oekonomie grün — es gilt Natur — Hiſtoriker, Geographen, Reiſen, Schöngeiſter bunt, da es bunt genug ausſieht, die Alten und Romane grau — nicht wegen Grau oder Grauen, ſondern um ſie weniger zu beſchmutzen (Weiß iſt ganz ausgeſchloſſen, da man Bücher nicht, wie die Oeſterreicher die Röcke, ankreiden kann), denn jene Alten lieſt er ſelbſt am öfterſten, und dieſe leiht er gern aus an Bücherfreundinnen.

Nach dem Geſicht kommt das Gehör. Die Luft oder ihre Erſchütterung — der Schall, erſchüttert auch die ſogenannte Trommelhaut des Gehörorgans, wie die Trommel die auf der Pritſche ruhenden oder bei Karten und Branntwein ſitzenden Soldaten der Wachſtube, und iſt die Grundlage der Muſik und aller Harmonien der Sphären. Die Frage: Warum höre ich mit zwei Ohren nur einen Ton? gleicht der Frage: Warum ſehe ich mit

zwei Augen nur einen Gegenstand, und habe mit tausend Nerven doch nur einen Geschmack — ein Gefühl — einen Geruch? Die Empfindung ist ja subjectiv. Dem Vogel ist die Luft zunächst angewiesen, daher seine große Empfänglichkeit für den Schall, und desto leiseres Gehör, je mehr er Singvogel ist. Raubvögel, bei denen der Geruchssinn vorwaltet, schreien nur, wie unmusikalische Menschen, und trinken nicht, wodurch sie sich wieder von Musikern unterscheiden. Das ganze Leben der Vögel ist luftige Bewegung und Gesang, und davon ist offenbar vieles auf unsere Musiker übergegangen. Das Gehör ist uns wichtiger, als den Thieren, da wir Sprachthiere sind. Taubgeborne sind daher auch Stumme, und die höchste Verfeinerung des Gehörs ist ein musikalisches Ohr. Ein feines Ohr braucht man nicht zu zupfen, und den Esel kennt man an den Ohren, das Ohrenklingen aber rührt von einem Flusse. Das Auge hat an der Farbenmusik das Vergnügen nicht gefunden, welches das Ohr an der Musik der Töne findet, und da wir sieben einfache Farben zählen, so ging es mit Eulers Octaven nicht wohl an. Reid will sein Herz so schlagen gehört haben, daß er es für ein Pochen an der Thüre hielt, und aufstand die Thüre zu öffnen — wir rechnen dieß, wo nicht zur Musik der Sphären, doch zu der Behauptung jenes Feinohrs, das am Schall einer zugeschlagenen Thüre sagen konnte: Ob jemand, und wie viel Personen im Zimmer seyen? Unsere Zeiten haben mit den Luftarten große Versuche gemacht — wir können sogar in der Luft Reisen machen. — Die größte Entdeckung ist noch, die Luft so zu verdichten, daß sie eßbar wird, wenigstens für die Armen. Leben nicht auch Verliebte von der Liebe?

Die Oscillationen des Ohrs theilen sich dem ganzen Organismus mit, und erregen nicht blos eigene Empfindungen, sondern selbst Excretionen. Dieselben Töne, oder Luftschwingungen empfindet der eine früher, der andere

später, der eine tiefer, der andere höher. Ein allzufeines Ohr ist ein Unglück, man kann den Kopf nicht immer zwischen die Ohren nehmen und fortgehen, und was hilft hinter den Ohren kratzen? sich's hinter die Ohren schreiben, hat aber sein Gutes, und noch besser ist, sich keinen Floh in's Ohr setzen zu lassen, noch weniger andern hinein zu setzen, und den Ohrenbläser, Ohrenkitzler oder das Ohrwürmchen zu machen, vielmehr seine Ohren merken zu lassen auf die Stimme des Flehens — wie ein so feines Gesicht, daß man Nachts lesen kann: denn man muß es am Tage entgelten, wie die Nachteulen, und so gewinnen nur Harthörige im Geräusche, denn sie hören das Geräusch weniger, und andere sprechen dabei vernehmlicher. Die schlimmste Tücke des Ohrs ist Harthörigkeit, die gar oft Unreinlichkeit ist, welche das Ohrenschmalz, das uns die Natur gegen Insekten und Feuchtigkeit gegeben hat, hart wie Infaretus werden läßt, bloße Trägheit, daß wir den kleinen Finger so wenig brauchen, der doch Ohrfinger heißt, und nicht gehörig die Ohren spitzen, was wir von Hund, Katze, Pferd, Hasen und selbst dem Esel lernen, und uns denn das Ohr hängen lassen könnten. Die Thiere haben überhaupt mehr Ausdruck im Ohr, als wir, wozu noch ihr Schwanz hinzukommt. In beiden können wir Leid und Freude, Furcht und Aufmerksamkeit lesen. Der unschuldige Hase hört am besten, was hinter ihm geschieht, weil seine Ohren nach hinten stehen. Wir haben es höchstens hinter den Ohren, wenn wir hinter den Ohren einmal trocken sind, und das Ding am rechten Ohr anzugreifen wissen. Das raubthierige Katzengeschlecht aber weiß noch besser, was vor ihm vorgeht, und so stellt auch das Pferd die seinigen. Bewegliche Ohren wären ein physiognomisches Zeichen weiter, und wir verloren sie vermuthlich durch den Zwang in der Kindheit. Indessen gibt es Ausnahmen; die Mehrzahl aber muß das Ohrenstellen bleiben lassen, und daher geht bei so vielen zu

einem Ohr hinein, was zum andern wieder hinausgeht. Gedacht habe ich schon manchmal, die Mutter Natur gab uns die Freiheit, unsere Augen nach Willkühr zu schließen, warum hielt sie es auch nicht so mit den Ohren? Wie gut wäre dieß öfters? doch öfters ist es noch besser sich auf's Ohr legen — schlafen.

Der Geruch ist bei dem Menschen der beschränkteste Sinn, während er bei den übrigen Säugthieren der feinste zu seyn scheint, und man kann unsern Nasen wirklich eine Nase geben, daß sie Ansprüche machen, denen sie nicht entsprechen können. Der Geruch entwickelt sich am spätesten, und verliert sich wieder am frühesten, und steht mit Geschmack in der nächsten Verwandtschaft; beide sind Chemiker. Die wesentlichen Bestandtheile der Körper sind mit den flüchtigen verbunden, woher es kommen mag, daß man den Geruch auch im Volke Geschmack nennt: die Blume schmeckt herrlich. Beide beruhen auf dem Gefühle des Salzes: jener empfindet es in der Ferne, dieser in der Nähe auf der Zunge, die sich bei Gutschmeckern sichtlich spitzt, und wie eine Schlange züngelt, wenn ein Leckerbissen sich nähert. Weinhändler vervollkommnen ihren Geruch oder Geschmack bis zur höchsten Kunst, und so auch Sybariten, und schon die Blüthe des Weinstocks gehört zu den süßesten Wohlgerüchen, so wie für einen rechten Landwirth der Geruch des Heues. Die Haare im Innern der Nase bewachen das zarte Werkzeug des Geruchs gegen die Insekten, dürften aber bei manchen, gelegenheitlich des Barbierers, wohl mit berücksichtigt werden, und die Talgdrüsen bei Tabaksschnupfern weniger flüssig seyn. Die sogenannte Rothaut, deren Bau Anatom Schneider zuerst zeigte, heißt aus Dankbarkeit: Membrana Schneideri, Schneidershaut.

Gewöhnlich legt man dem Menschenthier keinen Instinkt bei, den Geschlechtstrieb abgerechnet, aber der Urmensch scheint doch vor Entwicklung der Vernunft den Instinkt mit dem Thiere getheilt zu haben, durch Geruch

ſeine Nahrung zu ſuchen, und dieſer Geruch war bei den Wilden ſo fein, daß ſie aus den Fußſtapfen ſagen konnten, welchem ihrer Nachbarn ſie angehörten, wie der Hund aus der Spur ſeinen Herrn erkennt. Wie fein gewiſſe Ausdünſtungen ſind, beweist nichts beſſer, als die Ambra, die, ohne alle Abnahme des Gewichts, ihren Geruch einem Papierſtoß mitzutheilen vermag für 30 Jahre. Wir wollen es gewiſſen Gäſten nicht verargen, wenn ſie den Teller an die Naſe halten, zumal wenn der Geſchmack durch allzupikante Dinge abgeſtumpft iſt. Branntweintrinkern ſchmeckt der Wein nicht mehr, und Waſſertrinker haben einen feinern Geſchmack als Weintrinker, daher das weibliche Geſchlecht den feinſten Geſchmack hat. Der Geruch ſcheint unſer entbehrlichſter Sinn zu ſeyn. Es gibt auch mehr übelriechende Dinge als wohlriechende, namentlich in Städten, und ſelbſt der größte Sauerkrautliebhaber, wenn er ſatt iſt, ruft: Fort damit, Geſtank! Gerüche erregen Wohlgefallen und Abſcheu bei Menſch und Thier. Hunde verfolgen deſto wilder den Bettler, je ſchmutziger derſelbe iſt, wie das Wild, deſſen Witterung die ſtärkſte iſt. Wer am ſchwächſten riecht, kommt zwiſchen Menſchen und Hunden am leichteſten fort, und unſere Redensart iſt recht glücklich: Er ſteht in gutem, in ſchlechtem Geruch — aber wer nach gar nichts riecht, riecht doch am beſten. Manche ſollen gar nicht riechen, wie König Philipp II. von Spanien. Sogenannte Rotznaſen können ohnehin keine Feinnaſen ſeyn, aber daß je feiner der Geruch, deſto unfeiner der Geiſt des Menſchen ſey, möchte wohl zu bezweifeln ſeyn, und bloß daher kommen, daß Thiere ſchärfer riechen, als wir, vorzüglich Raubthiere. Das andere Extrem möchte wenig empfehlen, die feine Naſe des Cardinals Alberoni, der blind in ſeinem Alter junge Damen von Alten durch Geruch zu unterſcheiden wußte, und ein unwürdiger Bruder Kapuziner gar die Keuſchen von den Unkeuſchen. Aber noch ſchlimmer iſt neben einem

Bayerische Staatsbibliothek
MÜNCHEN

zu sitzen, dem man sagen möchte, was Roquelaure einst jemand sagte: „Quand le ciel te fit, il fit tout ce qui put!“ [1]) Der Stinker kann aber immer mit Wahrheit erwiedern: „Pardon! Mr. c'est vous, qui sentez!“ [2])

Die Zunge ist das Organ des Geschmacks, aber die auf ihrer Oberfläche verbreiteten Nervenwärzchen sind nur sichtbar an einer rechten Ochsenzunge, wenn auch Menschenzungen nicht so belegt wären, wie sie zu seyn pflegen. Die Luft oder das Licht ist Gegenstand des Auges, und so könnte man das Wasser Gegenstand des Geschmacks nennen, denn der Körper, der geschmeckt werden soll, muß entweder flüssig seyn, oder durch Speichel und Kauen flüssig werden, daher Trinker den nächsten Weg einschlagen, und wenig essen, um dem Fluiduationsproceß auszuweichen. Man kann vier Elemente der Zunge annehmen, das Alcali, das Saure, Süße und Bittere — Wasserstoff, Sauerstoff, Kohlenstoff und Stickstoff. Ein tüchtiger französischer oder Wiener Koch unterscheidet vielleicht hundert Geschmäcke, was unsere größten Aesthetiker nicht können — wie der Weinhändler auch, während Thiere nur verschlingen, ohne viel Geschmackssinn (dafür haben sie desto reinere Zähne und Zungen), und so halten es auch unsere Fresser.

Der Tast- oder Gefühlssinn, die Grundlage der übrigen Sinne, sitzt auf der ganzen Oberfläche unserer Haut, die bei manchem Bauer wie gegerbtes Leder ist, und bei mancher Dame wie Postpapier. Zwischen Ober- und Unterhaut (wie man doch von neun Häuten der Weiber sprechen mag?) liegt der Schleim des Malpigius, aus dem alle weißen, gelben, kupferrothen, schwarzbraunen und schwarzen Völker der Erde stammen sollen. Wasser wirkt auf die Haut, wie alle wissen, die baden und nicht baden, aber auch Leidenschaften wirken darauf. Freude macht sie

---

[1]) Als der Himmel dich schuf, schuf er Alles, was stinkt.
[2]) Verzeihn Sie, mein Herr, Sie sind es, der riecht.

röther, Aerger gelb, Furcht weiß, und treibt die Gefühlwärzchen so empor, daß die glätteste Haut zur Gänsehaut wird. Wir fühlen lieber, als daß wir kratzten, und beschneiden daher die Nägel, deren sich der Naturſohn als Waffen bedient gleich der Katze. Blinde haben ihren Taſtſinn so verfeinert, daß ſie ſogar gefürchtete Kartenſpieler waren, und man hat ein Beiſpiel, daß ein blinder Bildhauer eine Statue befühlte, und ſie mit bewundernswerther Aehnlichkeit nachmachte. Der feinere Gefühlsſinn ſitzt in den Fingern, daher auch wir ſolche, ſo gut als die Kinder, ſogleich gebrauchen, vorzüglich die drei Mittelfinger, die daher auch ſo gerne dem ſechsten Sinn den Weg bereiten, und die wahren Hans Vorläufer ſind. Wer gerade mit den Sinnen ſich beſchäftigt, wird nicht bereuen ein franzöſiſches Werkchen zu leſen, das ſchon 1756 erſchienen iſt: Les yeux, le nez, les tetons, ouvrage curieux, galant et badin. [1])

Das Metall- und Waſſerfühlen iſt Charlatanerie und Betrug. Der Taſtſinn bleibt der gröbſte, aber auch der zuverläßigſte aller Sinne: er iſt nicht beſchränkt auf einzelne Organe, ſondern verbreitet über den ganzen Körper. Es gibt Leute, die der geringſte Kitzel in Wuth verſetzen kann, wie Heuchler, deren moraliſchen Kitzelfleck man getroffen hat, und Weikardt kannte einen Mann, der ſich durchaus nicht raſiren ließ, und ſeine Barthaare mit der Scheere abzwickte. Welcher weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Haut einer feinen Dame und dem Fell einer Viehmagd! Zur Zeit der Fliegen oder gar unter den Rheinſchnaken (wie erſt unter Mosquitos) habe ich mir manchmal nicht blos die bewegliche Haut und Haare der Thiere gewünſcht, ſondern in der Verzweiflung ſelbſt ihren Schwanz.

---

[1]) Die Augen, die Naſe, die Brüſte, ein ſeltſames, galantes und ſcherzhaftes Werk.

Le toucher, grands Dieux! j'en atteste Lucrèce,
Le toucher, roi des sens, les surpasse en richesses,
C'est l'arbitre des arts, le guide du desir,
Le sens de la raison et celui du plaisir.
Tous sont assujetés à ce maitre suprême
Ou plutôt tous les sens sont le toucher lui-même. [1])

[1]) Das Gefühl, große Götter, ich bezeuge es der Lucretia, das Gefühl, der Sinnen-König, übertrifft sie an Reichthum. Es ist Schiedsrichter der Kunst, des Verlangens Führer, der Sinn der Vernunft wie des Vergnügens. Alle sind diesem überlegenen Meister unterworfen, oder vielleicht alle Sinne sind das Gefühl selbst.

VI.

Sympathie und Antipathie, Idiosyncrasie, Magnetismus, Somnambulismus.

Oderunt hilarem tristes, tristemque jocosi. [1])

Mit unserer nervenreichen oder nervenarmen Zeit sind die oft unerklärlichen Zu- und Abneigungen, die man durch Sympathie und Antipathie, wie gewisse Krankheiten durch den Consensus nervorum, [2]) zu erklären suchte, (d. h. weil man diesen nicht leiden kann, jenen aber gerne hat, so mag man jenen leiden, aber nicht diesen) ins Unendliche gewachsen; sie verhalten sich wie Pflanze und Licht, Magnet und Eisen. Sympathie und Antipathie scheint sich nach einer uns oft unbekannten Ideenfolge, nach früher vergessenen Jugendeindrücken, aber auch gar oft nach bloßen Launen zu richten, und ist nicht selten verschleierte Eitelkeit. Je mehr die Neigungen, das Temperament Ideen und Wünsche eines andern mit den unsrigen harmoniren, desto mehr werden wir zu ihm hingezogen. Versteht der Mann gar auf seine Art zu schmeicheln, so ist die Sympathie fertig, wie im Gegentheil die Antipathie.

---

[1]) Traurige hassen den Fröhlichen und den Traurigen Frohe.
[2]) Durch Gleichgestimmtheit der Nerven.

Die Sache verliert sich in die dunkeln Regionen der Gefühle, sie herrscht selbst zwischen Thieren, und da es Wahlverwandtschaften unter Körpern gibt, kraft welcher einige sich abstoßen, andere anziehen, warum nicht unter Seelen, so abhängig vom Körper?

Zu dunkler Welle webt, mit leiser Hand,
Die Sympathie geheimnißvoll ihr Band.

Boerhave's Hypothese subtiler Ausdünstungen, nach welcher sich Menschen gewinnen ließen, wie Hunde, denen man unter der Achsel durchschwitztes Brod zu fressen gibt, hält allenfalls Stich zwischen beiden Geschlechtern. Die Ausdünstung des Weibes ist offenbar verschieden von der des Mannes, mitwirkend zur wechselseitigen Anziehung, und mehr zur Anstoßung als Abstoßung. Die Natur scheint zahme Thiere vor den reißenden, z. B. Löwen, Tigern, Schlangen ꝛc. ꝛc. durch ihre Ausdünstungen warnen zu wollen, und wir haben uns um unsern feinen Geruch, der gleich den Wilden faulende Leichname in weiter Ferne riechen könnte, durch Taback gebracht. Nicht der Zauberblick der Klapperschlange, sondern die gleichsam berauschende Kraft ihrer Ausdünstung liefert die armen Thierchen gleichsam erstarrt in ihren Rachen. Henri IV. wurde in seine Gabriele erst recht verliebt, als er auf einem Balle sich mit ihrem Taschentuch den Schweiß abwischte: etwas verliebt war er schon zuvor, und die Sache verdient alle Rücksichten bei Bällen. Die Ausdünstung ist überhaupt eine Wohlthat, und Dickfelle sind glücklich, daß der Urin abhilft, wo die Haut sie stecken läßt, wie bei den Alten, und die Feuerarbeiter so abgehärtet, daß der Schweiß sogar in salzigten Crystallen am Hemde anschießt!

Die berühmten sympatherischen Mittel scheinen sich lediglich auf Sympathie des Kranken mit dem Köhler-Glauben und dem Arzt und ihrem Beutel zu gründen.

Denn das gepriesene Mittel schlägt nicht an, wenn man es ohne Wissen des Kranken beibringt, so wie die Aerzte überhaupt nur Wunder thun, gleich den Heiligen, wenn man recht einfältig an sie glaubt. Weikardts Bruder Johannes im Jesuitenseminar zu Fulda — ein Sudelkoch — fraß gerade so viel Spinnen, als er Stuhlgänge wollte, und purgirte richtig. Wenn Gelehrte sympathetische Kräfte der Natur in ihre Physik aufnehmen, kann man den Ungebildeten ihren Hannesglauben vorwerfen? Auf diesem Köhlerglauben scheinen mir noch zur Zeit alle Wunder der Somnambules zu beruhen, die mit den durch magnetischen Rapport verbundenen Personen, vorzüglich ihren Herren Magnetisirern, sympathisiren, die — „Sie nimmt die Nerventhätigkeit des Mannes auf, ihre Persönlichkeit wird ihm ganz untergeordnet, und so ein Ganzes." „Das magnetische Ich trennt sich nicht vom Körper," und so befand sich die Hellseherin Müller von Carlsruhe 1816 in Einer Minute bei ihrem Bruder zu Wien. — Ist's möglich? dieser Spuck unserer Zeit ist ganz gemacht für das alte Geisterunwesen, aber noch weit reeller für verliebte Nichtgeister!

Sympathie, die Adam Smith gar zum Moralprinzip erheben wollte, wie Hutcheson sein moralisches Gefühl, ist allerdings mehr geistiger Natur, und der Grund, der uns zur Theilnahme, zu Mitleiden und Mitfreuden stimmt, und ihr Gegensatz die Antipathie. Es ist Sympathie, wenn wir mitgähnen, mitlachen, mitweinen, mit dem Steigenden steigen, und mit dem Fallenden fallen, die sich selbst auf Thiere erstreckt. Wenn sich jemand in die Hand schneidet, fühlen wir etwas Aehnliches in unserer Hand, und lebhafte Menschen machen sogar unwillkürlich die Geberden anderer nach, wie man z. B. in Concerten den Takt mit Hand oder Fuß nachmacht, indessen man an etwas anderes denkt, und alte Soldaten, wenn man mit ihnen im Zimmer auf- und abgeht, richten stets ihren

Tritt nach dem unsrigen, damit der gewohnte gleiche Tritt herauskomme. Die Erzählung von einer schmerzhaften chirurgischen Operation macht die Glieder der meisten schauern, selbst die erdichteten Leiden in einem Trauerspiele, und eine ganze Wagengesellschaft fühlt dasselbe Bedürfniß, das eine Person aussteigen macht; selbst Pferde und Esel stellen sich gehöriger Maßen in's Viereck, den Schweif in möglichst gerader Richtung —

> ut ridentibus arrident, et flentibus adflent
> humani vultus. [1])

Wahre Sympathie ist Theilnahme an seinem Nebenmenschen, und gewährt höhere Freuden, als selbstsüchtige Genüsse, aber leider! ist die Imagination so schwach geworden, daß sie sich nicht in den Zustand anderer hineindenken kann, und so wollen wir uns lieber an unser Selbstgefühl halten, als an ihr Mitgefühl. Sympathie soll zwar nach unsern Philosophen ein Grundtrieb der Natur seyn, aber wenn Sinnlichkeit und Luxus das Gefühl stumpf gemacht haben, oder schwere eigene Leiden drücken, muß Mutter Natur schweigen, und wie will man großen Philosophen oder vornehmen Personnagen, die sich für höhere Wesen halten, zumuthen mit dem Nächsten, der so tief unter ihnen steht, zu sympathisiren?

Sympathie hat schon gemacht, daß Leute beim Anblick epileptischer Personen selbst in Epilepsie fielen: folglich ist der Anblick gewisser Schönheiten desto eher fähig zur innigsten Epilepsie fertig zu machen. Wenn wir neben Kleinen stehen, machen wir uns eher kleiner als größer, wie viele, wenn sie neben Großen stehen, gerne auf die Zehen treten, oder den hohen Absatz benutzen. Antipathien verhalten sich eben so. Beide sind, wenn sie stärker werden, Krankheiten der Seele — Idiosyncrasien, die sich zuletzt auflösen in Phantasien, Melancholie, Raserei und

[1]) Lachenden lacht und Weinenden weint entgegen des Menschen Angesicht.

Wuth. Höchſt ungerecht ſind oft Antipathien, die ſich auf Phyſiognomien gründen — ein häßliches Geſicht! dummes Geſicht! ſatyriſches Geſicht! welches letztere noch am verzeihlichſten iſt. Eine gewiſſe Fürſtin konnte einen alten Kammerrath nicht an der Tafel leiden. Er hatte lange dürre Finger und Hände, mit denen er das fürſtliche Geld recht feſt zuſammenhielt, weit entfernt lange Finger zu machen; aber die Dame erinnerte ſich ſtets an den Knochenmann, und wollte jener an der Tafel ſpeiſen, ſo mußte er ſich — lange Manſchetten beileger. Wie viele Duelle veranlaßten nicht früher die Worte: „Sie haben mir ein fatales Geſicht!“

Die Stärke oder Schwäche der Sympathie richtet ſich nach der größern oder mindern Lebhaftigkeit unſerer Phantaſie, und daher iſt die Jugend und das weibliche Geſchlecht theilnehmender, als Erwachſene und Männer. Sie richtet ſich nach unſern Erfahrungen. Wer nie Mangel empfunden hat, denkt ſich ſo wenig in die Lage des Armen hinein, als jene Prinzeſſin, der man ſagte: „Die Armen haben kein Brod.“ „Mein Gott! warum kaufen ſie ſich denn nicht Semmeln?“ Wer ſtets mit Glück vorwärts geſchritten iſt, iſt ein Stadtſoldat, der nie Pulver roch, wenn von Unglück die Rede iſt. Der Mann kann ſich nie ganz in die Lage einer liebenden und eiferſüchtigen Frau verſetzen, und dieſe wieder nicht in die Lage des Mannes, deſſen Ehre gekränkt wird — der Hageſtolze nicht in die Gefühle des Vater- und Mutterherzens, und der gemeine rohe Kerl oder Halbgebildete nicht in die feinern Gefühle des Gebildeten, und in ſeine Anſichten. Sympathie gehört zu den vermiſchten Empfindungen, und ſelten treiben die Menſchen ſolche ſo weit, daß ſie ſich darüber ſelbſt vergeſſen, wiſſen aber deſto mehr davon zu ſprechen. Sympathie iſt ein Prinzip der Geſelligkeit, folglich die Grundlage der Humanität, und wer hätte nicht von Humanität ſprechen hören, und wer wünſchte nicht mehr als ich,

daß dieſer qualitas occulta [1]) mit ſympathetiſchen Mitteln ſo unter die Arme gegriffen würde, daß ſie — zur That reifte.

Laßt uns Gott danken für ſeine Gaben,
Wenn wir auch nur das Schuldige haben!

Sympathie wirkt ſtärker oder ſchwächer, je gleichartiger die Menſchen unter einander ſind, ſo wie ſie zwiſchen Menſch und Thier ſchwächer iſt, als zwiſchen Menſch und Menſch, und ſtärker zwiſchen Leuten von Einer Nation, Religion, Stand und Alter. Die Europäer ſehen die Nichteuropäer kaum für ihres Gleichen an, und die Wilden für Sclaven. Der Landsmann ſympathiſirt mehr mit dem Landsmann, als mit dem Ausländer — ſelbſt die Altwürtemberger weniger mit den Neuwürtembergern — der Adel nur mit Adel, Bruder Studio nur mit Bruder Studio: „Was wollen die Philiſter?“ Der traurige Esprit de corps [2]) kennt Sympathie gar nicht — was nimmt ſich der Soldat gegen den Bürger und Bauer heraus? was eine Livree nicht gegen den ehrlichſten Handwerksmann? Statt Sympathie iſt weit eher Antipathie merklich, wie unter Thieren, und zwar ſonderbarer Weiſe gerade unter denen, die ſich am ähnlichſten ſind, wie Menſch und Menſch — unter Hunden und Füchſen, Raben und Krähen.

Der Choleriſche geht am liebſten mit Choleriſchen und Sanguiniern um, wie dieſe am liebſten mit einander, der Melancholiker ſucht den Melancholiker, und das Phlegma, von allen drei verachtet, ſucht niemand und weiß ſich phlegmatiſch zu beruhigen. Es gibt Hausmütter, Gärtner, Schiffs- und Bauherren, Gallerie-Aufſeher ꝛc. ꝛc., die mit Allem, was ihrer Obſorge anvertraut wird, förmlich ſympathiſiren, leblose Gegenſtände hin oder her, und religiöſe Schwärmer ſympathiſiren gar mit der Gottheit! Die Jahre, Laune, der Geſundheitszuſtand ꝛc. ꝛc. wirken mächtig auf Zu- und Abneigungen, gewiſſe

[1]) Verborgene Eigenſchaften.
[2]) Kaſten-Geiſt.

Geſichtszüge noch mehr. Die werthe Phyſiognomik hat das Kapitel über Sympathie und Antipathie nicht wenig bereichert. Dieſe Dinge laſſen ſich noch erklären, aber wie kommt es, daß wir auch an Kindern Sympathien und Antipathien bemerken? Eine Urſache erfuhr ich, als ich, gewehrt von Kindern gerne geſehen und geliebt zu werden, betroffen die Mutter eines Knaben, der mich in einem öffentlichen Garten lange anſtarrte, und endlich ſagte: „Du böſer Mann!“ befragte. „Sie haben, ſagte die Mutter lachend, ungemeine Aehnlichkeit mit einem ſeiner Lehrer!“

Descartes hatte Gefallen an ſchielenden Perſonen, weil ſeine erſte Geliebte ſchielte, ſo wie wir Mißfallen haben an den beſten Menſchen, wenn ſie Schurken und verächtlichen Leuten ähneln, die unſere Lebenswege durchkreuzten. — Ich bekenne, daß ich auf einer Reiſe gegen eine hübſche und recht zuvorkommende Mitreiſende, die aber nach ihrer Phyſiognomie die Schweſter meines Schurken hätte ſeyn können, ungalant geweſen bin gegen alle ſonſtige Gewohnheit. Der erſte Zuruf der Banditen und Räuber Italiens an ihre Gefangenen iſt: la faccia in terra [1]). Gar viele machen faccia in terra gegen die, deren geiſtige oder moraliſche Ueberlegenheit ſie auf eine unangenehme Weiſe gefühlt haben, die Mißtrauen fortdauernd gegen ſie äußern, und auch oft ohne alle Urſache, die in Recht beſtehen könnte, wie die Schönen gegen noch Schönere oder Allerſchönſten. Selbſt Träume vermögen Sympathie und Antipathie zu begründen, und nun erſt Idioſyncraſie — thieriſcher Magnetismus, und übergeiſtiger — Somnambulismus!

Sympathie und Antipathie, oder die individuelle Zu- und Abneigung gegen gewiſſe Reize ſteht mit der Idioſyncraſie, d. h. ſpecifiſchen Abweichung der Empfindungen, Neigungen und organiſchen Erſcheinungen

[1]) Das Geſicht auf den Boden.

in Beziehung auf gewiſſe Reize in der nächſten Verbindung, und iſt noch dunkler. Sie äußert ſich zunächſt bei Schwangern und Kranken, und ſo wiſſen die Grillenfänger, was ſie von ihren eigenen Ideen-Aſſoziationen, und ſonderbaren Gelüſten zu halten haben. Idioſyncraſien ſind ſammt und ſonders nichts weiter als Unvermögen, ſinnliche Begierden und Eindrücke durch Vernunft zu beherrſchen, was auch die Definition der Tollheit ſeyn könnte, und was ſollen wir erſt ſagen, wenn Napoleon die Grundſätze der Moral und Rechtlichkeit — Idioſyncraſien zu nennen geruhte? Können wir den Ehrenmann mit ſeiner Unkenntniß des Griechiſchen entſchuldigen?

Einige Mücken mögen ſchon mit auf die Welt gebracht werden, aber Phantaſien und krankhafter Reiz ſind die wahren Mütter. Caffee aus Weingläſern, Fleiſch mit der Scheere geſchnitten oder Butter mit einem alten Scheermeſſer aufgeſtrichen, ſchmeckt nicht; Soldaten im Felde aber brauchen ihren Säbel ſtatt des Meſſers, Pulver ſtatt des Salzes, und manchmal ſtatt Butter und Schmalz ein Talglicht, und ließen recht gerne alle obengenannte Dinge ſich ſchmecken, wenn ſie ſolche nur immer hätten. Wilde freſſen Erde, nicht bloß die eiſenartige Ockererde, aber unſere größten Freunde der Milchſpeiſen oder Käſe würden danken für eine Suppe Frauenmilch oder dem Cremor lactis [1]) einer Säugamme. Wer ſich einmal an einer Speiſe Ekel gegeſſen hat, empfindet ihn ſchon beim Anblick derſelben und eine tüchtige Indigeſtion, die mein armer Göttinger Magen an einer reichen Banquiertafel zu Genf ſich holte, vergißt ſich nicht ſo leicht; manche haben ſchon kotirt, wenn ſie blos ein Laxirmittel gerochen, oder neben einem Apotheker Platz genommen hatten. Wer in der Nähe von Fleiſchbuden in den Hundstagen wohnt, kann bei ſehr mäßiger Imagination Ekel vor

[1]) Milchrahm.

Fleiſch bekommen, wie ich bei der erſten Hinrichtung, die ich ſah — der Dampf des Blutes bewirkt Ohnmacht, und ſelbſt Thiere ſcheuen. In den Seeſtädten bekommt man gar leicht Ekel vor den beſten Seefiſchen über dem Canal- und Fiſchmarkt-Geſtank und dem Geſtank der Fiſchweiber ſelbſt. Der größte Sauerkraut- und Pökelfleiſch-Liebhaber wird es ſatt auf einer langen Seereiſe, und manche ſpringen bei Gewittern herum, wie die Affen, und ſchreien über Käzchen zwiſchen den Füßen, wie Spitzmäuſe!

Der vegetabiliſche Hindu ſchaudert vor allen Blut-, Fleiſch- und Fettgerüchen, und Haller, den der ſinkende Verweſungsgeruch der Anatomie nicht verſcheuchen konnte, ſah die Ausdünſtung alter Leute, und Käſe- und Aepfelgerüche. Manche, die Tabaks- und Muſcus-Geruch vertragen, zittern vor Ambra und Biſam. Es gab Männer, die Frauenzimmergeruch nicht leiden konnten, umgekehrte Fälle ſind mir aber nicht bekannt, dafür die lächerlichſten Idioſyncraſien, in denen manche etwas Vornehmes finden, wie unſere Zierbengel in der Kurzſichtigkeit, und eine gewiſſe Dorfſame in Verabſcheuung des Tabackrauches, daher ich mehr als gewöhnlich kämpfte. Viele, denen es immer im Kopfe läutet, wie in einem Kirchthurme, oder in ihren Ohren klingelt, wie am Hochaltar, haben in der That ſchwache Nerven und mein ganzes Mitleiden.

Viele unterlegen dem Geruch ſtark ausdünſtender Blumen, wie Lilien, Goldlack, Jasmin, Violen, und in der That kann Florens ſo unſchuldiges Gefolge, wenn es zu zahlreich iſt, die Zimmerluft in Gift verwandeln. Es ſcheint, wir haben von der Wirkung der Ausdünſtungen noch nicht Erfahrungen genug geſammelt, und wenn feuchte Luft und Nebel unſere Laune verſtimmen können, warum ſollten es die Ausdünſtungen gewiſſer Menſchen nicht auch können? Die Alten bekränzten ſich mit Veilchen und Roſen den Kopf, wir die Bruſt, die der Naſe auch näher iſt, und viele tragen ſogar Roſen im Munde, die ſie ſonſt auf den

Mangen tragen. Die höhere Welt, die sich nach Frankreich richtet, liebt Parfums, Odeurs ꝛc. ꝛc. zu deutsch Wohlgerüche, ob sie gleich die Luft nicht verbessern, sondern bloß verdorbene Luft verstecken, und die Nase verhindern zu spüren, ob die Luft um uns her rein sey oder nicht? Die unreine Luft muß so stark werden, daß sie erst die Wohlgerüche übermältigen muß, und diese Wohlgerüchler drängen sich zu nervenschwachen Damen mit Moschus, Lavendel ꝛc. ꝛc., die selbst Männern Kopfschmerzen machen können. Napoleon, der Held meiner Zeit, wurde selbst einmal zu Madrid ohnmächtig neben einer Actrice, die er hatte holen lassen und die zu sehr parfumirt war!

Ich kannte ein Mädchen, das selbst die Rose, die Blume der Venus, von der die Schönen ihre Fortificationskunst gelernt haben sollen, nicht leiden konnte, und jammerte, wenn ich meine Flasche auf gut persisch mit einer Rose verkorkte. In einer Rosenlaube bekam sie Kopfweh, und zu Pästum, wo auf dem Canal der Prinzessin Marmetal mit Rosenwasser gefüllt, wodurch diese durch die obenschwimmenden Oelblümchen auf die Erfindung der köstlichen Rosen-Essenz geleitet wurde, würde sie von einer Ohnmacht in die andere, und endlich in die Arme des Todes gesunken sein. Actiräschen war zum Unglück auch sehr blaß. Schulzes bezauberte Rose machte kein Glück, aber sie fand, daß Marie Medicis, und selbst ein Duc de Guise Rosen nicht leiden konnten, und so konnte auch sie Rosen nicht leiden, und ich — nicht Röschen. Ob sie wohl la Rosière de Salency [1]) kannte? sie wäre es schon darum nicht geworden, weil sie die Knospe nicht gehörig wartete. Sie würde sich noch im Grabe herumdrehen, wenn man einen Rosenstock darauf pflanzte, oder jenes Schulmeisters Grabschrift darauf setzte um eine Rose herum geschrieben: „So war Sie!“ Sie ist jetzt vor allen Stürmen sicher, die Rosen zerblättern, und wenn

[1]) Eine Rosenmädchen von Salency.

ich Anti-Röschen einen Grabstein setzen müßte, so schrieb ich darauf:

Herrengunst, Frauenlieb und Rosenblätter
verkehren sich wie Aprilenwetter.

Zwiebel und Knoblauch, denen Horaz (Epod. Ode III.) das würdigste Denkmal gestiftet hat, sind einmal keine Rosen, so sehr sie auch das auserwählte Volk Gottes liebt. Mich kann ihr Geruch so weit treiben, als gewisse Männerböcke, die ohne alle Tapferkeit alles in die Flucht schlagen durch den allmächtigen Geruch ihres Mundes, auf den sich selbst Fliegen nicht zu setzen wagen. Das preußische Landrecht ist daher auch so human, einen stinkenden Mund als Scheidungsursache anzuerkennen. Manche riechen wie die Aasypflanze oder unser Gänsefuß (Vulvaria), und ich könnte da any.... wie ein Hund. Mir ist schon leid, daß das erste Grün auf dem Tische Schnittlauch ist und begreife zwar — Juden, aber Franzosen nicht, die Zwiebeln lieben wie Türken, die solche selbst noch im Paradiese erwarten, und wer wird sie um diese Seligkeit beneiden? Gegen solche Idiosyncrasien ist das bereiteteste und höflichste Mittel — Tabak. K. Vespasian wußte einem parfümirten Offizier nichts Stärkeres zu sagen, als: „Ich wollte, du röchest nach Knoblauch!“

Der Knoblauchs-Geruch machte selbst Don Quirotte aufmerksam, daß seine Dulcinea von Tobosa doch nur eine Bauerndirne seyn dürfte, und seinem Sancho gab er bei der Reise nach der Stadthalterei noch mit auf den Weg: „Friß keinen Knoblauch und Zwiebel, du bist jetzt kein Bauer mehr!“ Wölfe, die ohne Hungersnoth nicht leicht Menschen anfallen, fallen wie die Tiger auf Neger und Russen, wegen ihres Zwiebel-, Knoblauch- und Leder-Geruchs, und ich selbst habe Kosacken-Pulks, die eine halbe Stunde vor mir marschirten — gerochen. Juchtengeruch (von eingeriebenem Birkenöl) ist selbst russischen Damen zuwider, und

doch hatten viele russische Officiere im Auslande Glück? Sie waren eben im Besitz eines antihysterischen Mittels, das Universalmittel ist, und damit äußerst freigebig. Ich begreife, wie man Juchtengeruch nicht leiden mag, weniger aber die Antipathie gegen Ziberh — wie wenn diese nun gar von einer andern Gattung Viverra verfolgt würde, die man Stinkthier nennt? Die gebüßten Knoblauch-, Zwiebel- und Rettigfresser waren die Aegypter, von denen Israel lernte, da bei Erbauung der Pyramide des Cheops für diese Artikel 1600 Talente verrechnet wurden — 2,050,000 Thaler! Die meisten Morgenländer lieben ungemein die Assa foetida, die wir Teufelsdreck nennen. Mir ist es schon in der Atmosphäre eines Rettigfressers schwül, und nicht umsonst heißen wir die das Aufstoßen veranlassenden Rettige — Sprachmeister. Oelgemälde mag man mit Zwiebeln reinigen: mir haben sie viele Thränen abgezwungen, und daher finde ich für harte Behandlung keinen schönern kräftigern Ausdruck als den deutschen Ausdruck: einen zwiebeln. Mein Vater zwiebelte mich schon mit seiner Leibspeise, Lauchgemüße mit Milch und Weck — daher ich einst zur Abendzeit allen Lauch im Garten ausrottete, ohne entdeckt zu werden!

Wohlgerüche vermehren unstreitig unsere Genüsse, und den Wohlgeschmack an Speisen und Getränken (z. B. Estragon-Essig), ja sie wirken mächtig auf die Geschlechts-Organe, wie Mahomed vorzüglich wußte, der sonst höchst einfach und mäßig in Allem, zwei Genüsse für die höchsten erklärte: Weiber und Wohlgerüche, und ich muß manchmal an ihn denken, wenn ich ein Räucherkätzchen anzünde, eine Gewohnheit aus den Zeiten, wo meine Zimmer an die Hofkapelle stießen, und aus einem Oratorio stets der Weihrauchgeruch solche erfüllte. Die meisten Mittel gegen Hysterie sind stark riechende Substanzen, und wenn es in katholischen Kirchen (Nachtmetten ohnehin) galanter zuging, als in protestantischen, so

war vielleicht nichts soviel Schuld, als das Rauchfaß des Priesters. Berauschet ja selbst der Duft der Blumen das Nervensystem, und die Mädchen wissen wohl, warum sie Blumen vor den Busen und in die Haare stecken. Das Gegentheil ist der Geruch, womit man die aus der Levante Kommenden in den Quarantänenhäusern der französischen Seestädte bewillkommt, mit dem Rauch aus alten Esparto-Matten und Schiffstauen, getrockneter Soda und nassem Stroh, oder die Wohlgerüche mancher Fabriken, Amtsstuben und Schulsäle, Kirchen, Assembleen und Casinos, trotz alles Räucherns, wogegen glücklicher Weise Gewohnheit unempfindlich macht.

Rosenöl wirkt angenehmer, als Terpentinöl, Moschus und Gummi angenehmer, als Assa foetida und Knoblauch, aber das Warum? weiß ich so wenig, als den Zusammenhang zwischen Wohlgerüchen und Geschlechts-Organen zu erklären, und war stets mit der Wirkung zufrieden. Die Ausdünstungen sind zu fein, und wenn wir auch alle Ursachen wüßten, würden darum die Dinge besser riechen? Der blinde Flötenspieler Dulon behauptete, seine Vaterstadt Oranienburg durch den Geruch erkannt zu haben, womit er ihr kein Compliment machte. Ich Schender habe manche Stadt auch von ferne schon gerochen, aber ob es wahr ist, daß Democrit durch frischen Brodgeruch seinen Tod hinausverlegte? Tausende hätten gewiß schon dieses Mittel erprobt, wohlfeiler als Doctor und Apotheker. Der galante Duc de Richelieu trug parfumirte Beinkleider, und Londoner und Pariser Hetären parfümirte Intimes. Wir Deutsche begnügen uns doch noch mit Riechfläschchen, parfümirten Taschentüchern, und allenfalls etwas Cölnisches Wasser im Backenbarte. — Bei den Wohlgerüchen grenzen die Extreme an einander. Die Auswürfe gewisser Thiere, selbst Kinderurin, riechen nach einiger Zeit wie Moschus, der balsamischste Duft aber bleibt stets der Hauch eines reinen, reizenden Mai-

mundes, der gelicht iſt und wieder lichtt: ja im Zauber der Liebe riechen ſelbſt noch ganz andere Dinge gut. Der übelſte Geruch iſt der, den der Teufel hinterläßt, und alle unreinen Geiſter unter ſeiner Fahne.

Das Ohr hat ſo ſonderbare Nicken als die Naſe, wie ſchon die verſchiedenen Eindrücke der Muſik beweiſen. Das Zerreißen des Papiers, Rauſchen eines Seidenzeugs, Raſpeln an Metallen, Kratzen an der Wand, das Geknarr eines Rades, das Ausgleiten des Meſſers oder der Gabel auf Tellern ꝛc. ꝛc. ſind manchem allzuzarten Trommelfell höchſt widrig, und verurſachen Kopfweh, wofür auch wieder die Trommel ſchon viel Kopfweh geheilt hat: ein Kindertrompetchen hat ſchon in fallende Sucht geſtürzt, und ein Dudelſack Piſſen verurſacht. Eine gewiſſe Edeldame zog blos darum auf ein kleines Dörfchen, weil ihr die Stadtglocken zu ſtark brummten, und eine gewiſſe Fürſtin ließ ſich nie bei Tafel ſehen, wenn mich ihr Gemahl einlud, und hatte gar nichts gegen mich, als daß ich — allzulaut ſpräche, wogegen ich in mehr als einer Hinſicht nichts einzuwenden vermochte. Wie ſie es beim eigentlichen Ohrenſauſen zu halten geruhte, weiß ich nicht.

Diejenige, welche mit ihren Idioſynkraſien auf Dinge des Geſchmacks verfallen, haben entweder einen Widerwillen gegen die genießbarſten Schüſſeln, oder laſſen ſich umgekehrt Kreide, Kalk, Aſche, Kohlen, Salz, Erde ꝛc. behagen, ja wir haben Beiſpiele von Menſchenfleiſch- und Menſchenkoth-Liebhabern, wie das Schwein auch iſt, und der Prophet Ezechiel, der jedoch nicht recht daran wollte. Dieſe Liebhaber thäten beſſer, wenn ſie ihre Abneigungen auf Wein, Caffee, Zucker, Liqueur ꝛc. und alles, was vom Ausland geholt werden muß, richten wollten, aber hier ſcheint gerade Zuneigung am ſtärkſten zu ſeyn. Ich eſſe ſeit dreißig Jahren keinen Aal mehr, weil ich mir in einer Prälatur eine fürchterliche Unverdaulichkeit holte durch eine Aalpaſtete, und gäbe viel dar-

um, wenn es bei der ersten Tabackspfeife geblieben wäre, die mich doch durch Erbrechen auch sattsam gewarnt hatte!

Das Gesicht scheint am wenigsten von dergleichen Schwächen zu leiden, und die Ohnmachten beim Anblick von Schlangen, Kröten, Spinnen ꝛc. könnten auch von deren Ausdünstungen rühren. Der große Peter, der nichts fürchtete, fürchtete sich vor den schwarzen Mehlkäfern, und Jakob II. fiel in Ohnmacht, wenn er einen bloßen Degen erblickte, was er dem Eindruck, den die Ermordung des Riccio, als seine Mutter mit ihm schwanger ging, zuschrieb, womit sich freilich nur wenige entschuldigen können. Graf Caylus gerieth in die größte Unruhe beim Anblicke eines Kapuziners, bis er endlich einen künstlichen Kapuziner in sein Cabinet stellte, und es gelang, wie jener Dame, die ihren Abscheu vor Spinnen durch Abzeichnungen derselben glücklich überwand. So heilte ich selbst ein Fräulein von ihrer Furcht vor Blindschleichen dadurch, daß ich ihr von Nürnberg eine von Horn gedrehte Schlange als Nadelbüchschen mitbrachte.

Die Farben geben nicht minder Anlaß zu Idiosynkrasien. Gewisse Hauptfarben geben gewisse Gemüthsstimmungen, helle aktive Farben stimmen offenbar regsamer, dunkle passive ernst und weich. Alle lebhaften Völker, Kinder, Weiber, Wilde lieben helle, Ernste aber und das Alter dunkle Farben. Gebildete scheinen eine Art Abneigung gegen entscheidende Farben zu haben, und flüchten sich lieber in das Nichts — Männer in's Schwarze, Weiber in's Weiße, das auch aus allen Farben der Iris besteht, und rein ist, wie Alpenschnee und Schwanengefieder. Allegorische mystische Farben sind das Grün der Hoffnung, das Weiß der Unschuld, das Schwarz der Würde, das Himmelblau des Glaubens, der Treue, des Vergißmeinnichts und blauer Augen — das Rosenroth des irdischen Himmels der Liebe, der Purpur der Majestät, das Gelbe des Neides und der Verzweiflung (Gold ist geld, daher war es einst auch Farbe der Juden und Ban-

quarrontiers) — alle beruhen auf bloßer Ideen-Association und Idiosynkrasien. Gelb ist noch heute Hoffarbe zu Wien, wie in Sina, ein grüner Turban Zeugniß eines Abkömmlings von Mahomed, bei uns des Hanswurstes. In die rothe Farbe hatten sich Aerzte, Juristen und Scharfrichter verliebt, und Prälaten ins Violette. Ein Franzose behauptete: Que son ton de conversation avec madame était changé depuis qu'elle avait changé en cramoisi le meuble de son cabinet, qui était bleu foncé [1]) — Cramoisi ist Symptom des Fiebers!

Wenn indianische Hühner und Büffel Roth nicht leiden können (was den Britten schon Jammer machte), so gleichen sie den Menschen, die rothe Haare hassen, immer noch weniger schwach, als die, denen die Augen vergehen, wo es bunt zugeht. Nach heftigen Gemüthsbewegungen tritt ein: „es wird mir grün und gelb vor den Augen," im Paroxismus der Liebe aber ist alles rosenroth. Wenn wir in die Sonne schauen, erblicken wir alle Farben, die Sonne im Gesicht macht auch das Schwarz auf Weiß ganz roth, und so konnte Henri IV. wohl, ohne alles omen, statt schwarzer Würfelpunkte — Blutstropfen sehen. Eine tüchtige Ohrfeige läßt alle mögliche Farben sehen, selbst Feuerfunken, aber die Augenmusik mittelst der Farben ist ein Traum, und Idiosynkrasie. Gar viele hassen Farben, die weniger auf sich haben, als die pâles couleurs [2]) vieler Fräuleins, die endlich zur Todtenblässe führen —

> Au plus bel age de la vie!
> pauvre fille, que je te plains.
> de mourir d'une maladie
> dont il est tant de médecins! [3])

---

[1]) Daß sein Conversations-Ton mit Madame sich geändert, seitdem sie die dunkelblauen Möbeln ihres Cabinets in Carmoisin gefärbet habe.

[2]) Bleiche Farben.

[3]) Im schönsten Lebensalter! armes Mädchen, wie beklage ich

Mehr als das Gesicht scheint der Tastsinn von Idiosynkrasien zu leiden, und manche Fingerspitzen vertragen durchaus gewisse Berührungen, z. B. Sammt, Taffet, Haare, Glätte ꝛc., selbst des Pfirsichs nicht, den sie doch geschält essen können. Das Zerschneiden des Staniols ist eine der angenehmsten Empfindungen, ob mir gleich unerklärlich: ob es wohl Leute gibt, die Antipathie dagegen haben? Menschen von wilden Bestien gebissen, heulten, bellten, miauten ꝛc., wie diese Thiere. Der Kaplan eines Herzogs Bolston verspürte Eiskälte im Herzen und auf dem Kopf, wenn er das 53ste Capitel des Jesaias lesen mußte, und der unglückliche Herzog von Braunschweig wollte in seinen letzten Tagen gar zwei Köpfe fühlen. Zu Jena hatte er gar keinen, und man hat ihn den Todtengräber des Preußischen Staats genannt, aber er bleibt doch, wenn wir alles zusammen nehmen — ein großer Deutscher und trefflicher Fürst. Es hat Leute gegeben, die kein Geld anrühren konnten, und Uebelkeiten bekamen, wenn man ihnen welches heimlich in die Tasche steckte, was leicht die allerseltenste Idiosynkrasie seyn möchte. Etwas davon scheint jedoch den Verschwendern anzuhängen, und Metallreiz wirkt mächtig, nicht blos bei Geizigen, sondern selbst bei Sterbenden. Die Berührung eines glatten kalten Marmors oder Stahles spannt wollüstig, die des Eisens aber erschüttert, die Berührung seidener Haare oder eines Pelzes wirkt noch mächtiger, höher steigt die Lust bei elastischen Polstern und Eiderdunenbette, am höchsten aber bei üppigen weiblichen Formen. Hier entsteht Lüsternheit (lascivitas) wollüstiger Schauer und förmlicher Aufruhr!

Unsere Sympathie liegt zwischen Gefühl und Phantasie. Ihr erster Grad ist Mitleiden — den zweiten Grad bilden gleichgestimmte Seelen, der dritte und

---

dich, an einer Krankheit zu sterben, für welche es so viele Aerzte gibt.

höchste Grad ist — der höchste — Magnetismus und Somnambulismus! Hier beginnt das Reich der Ahner, Schwärmer und Mystiker — Theologen lächeln stolz zu dieser Gemeinschaft mit der Geisterwelt, bei Aerzten und Philosophen scheint der Teufel los zu seyn, der mit der Taschenspielerin Seele Experimente macht, wie mit einem Körper, und dem Denker und Zweifler muß erlaubt seyn — zu lächeln. Er, der mit offenen Augen und mit den Augen geübten Verstandes so oft im Finstern tappen mußte, hört nun von Anschauungen aus der Magengrube, von Manipuliren der Schenkel, Weichen und Busen — das von einer Mannshand weit kräftiger wirkt, als von der Hand eines Weibes — er hört von Hellsehen mit verschlossenen Augen, von selbstverschriebenen Arzneien und ihrer Wunder — von Desorganisation und Ertasen, die den Nervenkranken mit der ganzen Natur in Verbindung setzen, und mit dem Reiche der Geister. Selbst in den Mond und die Juno sind schon einige gereiset, und ich kann nicht sagen, ob ihre Reisen erschienen sind?

Mit Adlersblicken sehen diese Auserwählten das Verborgene in der Vergangenheit, und die noch im Keime liegende Zukunft. Sie beschränkt weder Raum noch Zeit, sie stehen in Wechselwirkung mit den entferntesten Personen, und eine Hellseherin sah ihren Mann vor Washington fallen, hörte ihn rufen: „O Marie, mein Weib!“ und so war es auch! Wie wichtig könnten nicht noch die Somnambules den Cabinetern werden, wo Fernsehen und Fernhören nicht mit Gold aufzuwiegen ist? Am meisten aber verlieren dabei die Aerzte, die nicht in den Leib hineingucken können, was Hellseherinnen Kleinigkeit ist. Sie sind in stiller Ruhe und lächelnder Zufriedenheit, wie im Himmel, wenn auch der siderische Leib sich wieder in den Adamischen verwandelt, und menschlicher Apathie unterworfen ist, die ihn in Nacht und Krämpfe stürzt, sobald ein Unberufener hinzu-

tritt, und nur im Bette sich frei bewegt, wenn die Convulsionen ausbleiben. Es muß erlaubt seyn zu lächeln über das Latein des Mädchens bei Eschenmayer: Mulier est animal, cui stat pro ratione voluntas, [1]) wie über den Herrn Doctor, der den thierischen Magnetismus eine geistige Zeugung durch geistige Begattung nennt. Auf welcher Seite wohl die Vernunft stehen mag?

Jede Zeit hat ihre Thorheit. Unsere guten Alten plagten die Weibergelüste, von denen man jetzt weniger hört, wahrscheinlich weil man weniger daran glaubt. Ein Doctor Hamberger in Schwaben glaubte noch an den großen Schaden, den Versagung solcher Gelüste zur Folge habe. Seine Frau trat mit einem Teller voll Eier vor ihn: „Mich gelüstet, dir alle an Kopf zu werfen, eines nach dem andern," und der ehrliche Doctor bedeckte sein Gesicht und ließ sie machen! Es machte doch weit weniger, als das Gelüste der Dame Pikle, die durchaus drei schwarze Haare haben mußte aus Capitäns Trunnions Graubarte! Nach Dr. Eschenmayer gehört der thierische Magnetismus in den Garten, wo die Blume der Unsterblichkeit blühet, und wir müssen ihn warten. Warten? Nun manches schien ehemals wunderbar, was wir später doch unter die Gesetze der Physik gebracht haben. Bis dieß auch hier geschehen kann, halte ich mich an Okens Definition: „Action zwischen Licht und Finsterniß, physicalisches Helldunkel, das gewiß nicht über die Erde hinauswirkt." Man muß es mit unserer Schwärmerei halten, wie mit dem Jansenismus —

> Un roi crût sur la foi d'un confesseur allemand
> Jansenius à craindre et Quesnel important —
> il troublait tout l'état par ses doctes scrupules,
> le regent plus sensé les rendit — ridicules! [2])

[1]) Das Weib ist ein Thier, bei welchem der Wille statt der Vernunft gilt.

[2]) Ein König glaubte auf die Versicherung eines deutschen

Wir waren auf dem besten Wege, als der Teufel den Samen des Unkrauts säete, der einer gewissen Kirche allein neun Wege bereitet, welche die Aufklärung — eine lächerliche Flachheit nennt, alle Tiefen der menschlichen Seele hinweg zu vernünfteln, und den Aberglauben lieber hat als Glauben. Kaum traute ich meinen Augen, als ich in Dr. Passavant's Lebensmagnetismus (1820!!) die Worte las: „Die Wunder der Heiligen, und selbst ihrer Knochen sind erklärbar. Sie gaben sich so der Beschaulichkeit hin, daß sie dadurch in nähere Berührung mit Jenseits kamen, was gar wohl auf ihre Reliquien zurück wirken konnte. Sollten die Knochen eines Heiligen nicht eben so gut Träger einer belebenden Kraft seyn können, als Eisen, Glas, Wasser und andere magnetische Substanzen?" Heilige Vernunft verlaß uns nicht! mögen die Hellseherinnen schwärmen — weibliche Phantasie war stets stärker als männliche. Aufsehenmachen hat eigene Reize, vielleicht sieht doch ein zweiter Boerhave auf, der die Wundermädchen durch das Schrecken glühender Zangen von ihrer Epilepsie heilt, wenigstens der Vernunft der übrigen den Staar sticht, und vielleicht erbarmt sich auch Hymen ihrer, wohl der allerbeste Tröster, der nach der Maxime wirket: Principiis obsta! [1])

Indessen, da das Gute stets neben dem Bösen schleicht, müssen wir doch vor der Hand diese Erscheinungen als Fragzeichen einer höhern Welt ansehen, die uns wenigstens sagen, daß die Ochsen am Berge, und wir an der Grenze des Menschenverstandes stehen, mögen solche auch noch so viele bereits übersprungen haben. Die Hellseherei oder diese erhöhten Gefühle sind einmal

---

Beichtvaters hin, Jansen sey zu fürchten und Quesnel wichtig — er beunruhigte den ganzen Staat durch seine gelehrten Bedenklichkeiten, der klügere Regent stellte sie wieder als lächerlich hin.

[1]) Widerstehe dem Anfang.

ein Steckenpferd meiner Zeit, und ihre erste Idiosynkrasie; möchte sie nur nicht tiefer in die Sümpfe des Mysticismus führen. Jener Matrose zu Amsterdam stellte sich in einen Durchgang, in der Linken einen Hering, in der Rechten eine Sparbüchse und fragte jeden: „Was ist das Beste am Hering, wißt ihr's nicht, so zahlt einen Deut in die Büchse.“ Lachend ließen sich die meisten mit ihm ein, keine Antwort war ihm recht, ein Deut fiel in die Büchse, endlich rief einer: „Hier mein Deut, nun sagt mir's auch.“ „Ja! ich weiß es selbst nicht.“ legte auch seinen Deut in die Büchse und ging lachend mit voller Büchse weiter. Nach Voltaire ließ einst Gott alle Philosophen vor seinen Thron kommen, um ihre Meinungen über sein Wesen zu hören; selbst Spinoza erklärte sich, aber Gott der Vater, kein Jupiter mit Blitz und Donner —

> Dieu, clement et bon, plaignant les infideles,
> ordonna seulement, qu'on purgeât la cervelle.[1])

Vielleicht wäre die beste Cur, die jener Stadtkommandant klug gebrauchte bei einem großen Auflauf — er ließ die Truppen aufmarschiren, laden, anschlagen, rief aber nicht Feuer! sondern statt Kanonen spritzten sechs Feuerspritzen ihre Wasserstrahlen auf den tollen Haufen, der Markt leerte sich, und die Schwärmer wagten nicht weiter sich wichtig zu machen aus Furcht — verlacht zu werden. Was mich bei dieser Schwärmerei ein bischen stutzen macht, ist die bewährte Erfahrung, daß im höhern Alter, wo Schlaflosigkeit öfters die Nerven beständig fibriren macht, der Geist rüstiger ist, als zuvor, ja eine Art Hellsehen eintritt, Vorbote des sich nähernden Heimgangs. Ich schweige zu den gesegneten Wirkungen, die das Magnetisiren und Manipuliren erweislich hatte noch nach — neun Monaten!

---

[1]) Gott, gnädig und gut, befahl nur, indem er die Ungläubigen beklagte, das Gehirn zu reinigen.

Wenn alles wahr ist, was behauptet wird ohne Lug und Trug, so bin ich der Erste, der im thierischen Magnetismus eine Apotheose der Menschheit erblickt, und in den Hellseherinnen lauter verborgene Engel, ich zweifle keinen Augenblick mehr an Wundern, über die ich bisher nur lachte, ich glaube allen Unsinn, den die Sacrosancti [1]) vom ersten Kirchenvater an bis herab zum dümmsten Kapuziner gelehrt haben, wir befinden uns dann wieder in jenem alten seligen Zustande, wo niemand zweifelte, und alle blind glaubten, folglich der Menschenverstand ganz stille stand, und in beneidenswerthe Ruhe gebracht war —

Herr! ich glaube, hilf meinem Unglauben!

---

[1]) Die Hochwürdigen.

VII.

Die Bade-Cur und Bäder.

Balnea, vina, venus corrumpunt corpora nostra,
At vitam faciunt balnea, vina, venus. [1])

Die Bäder gehören unter die beſten Mittel gegen jene Modeübel, die wir von unſern Nerven ableiten, wenn wir ſie nur nicht zu einem neuen Modeübel ſelbſt machen, wie es faſt ſcheinen will. Deutſchland zählt wenigſtens hundert berühmte Bäder, von denen unſere Voreltern nichts wußten, und faſt jedes Jahr entſtehen neue, was jedoch auch ſein Gutes hat: ſo verderbt eins das andere, und die Nervenübel, die wir vielleicht ſchon im Keime mitbrachten, laſſen ſich ohnehin nicht wegbaden, auch nicht weglariren, wegbrechen und wegſchwitzen. Es könnte nichts ſchaden, wenn ein Sachkenner zu den vielen Schriften über Bäder, wobei ich Neubecks Gedichte: „die Geſundbrunnen" empfehlen will, noch eine hinzufügte: „Ueber Bäder, die den Patienten Nichts geholfen haben," und dabei humoriſtiſch gelehrt das Sprüchwort: Semper aliquid novi ex Africa, [2]) commentirte, welches

---

[1]) Bäder, Wein und Liebe ſind unſerer Leiber Verderben,
Unſer Leben auch ſind Bäder, die Lieb' und der Wein.

[2]) Immer etwas Neues aus Afrika.

schon Plinius dahin erklärte, daß sich mancherlei Thiere um die Brunnen sammeln, und dadurch Gelegenheit geben — zu Mißgeburten aller Art. Ich kann es dem Witzbold verzeihen, der an ein neuangelegtes wenig besuchtes Bad, das dem verschuldeten Städtchen viel kostete, schrieb:

Zu diesem Bad sieht man gar wenig Fremde wallen,
Nur Einer badete, er war — hineingefallen.

Flüsse und Meer waren wohl die ersten Bäder, und wahrscheinlich haben sich schon Adam und Eva, die ja zwischen vier Flüssen wohnten, gebadet, als sie die Behaglichkeit der Thiere beobachteten in und nach dem Bade. Noch heute baden in Südamerika die reichsten Damen im Flusse. Die erste Frage ist: „Ist's Wasser kühl?" und dann schwimmen und plätschern sie wie Fische. Das Bad kostet nichts, man nimmt und gibt Besuche im Wasser, und so ein Bad im La Plata oder im Ganges mag gar angenehm und gar verschieden seyn von einem Bade in der Newa oder im Nesenbach. So hielten es auch die alten Germanen, aber selbst unsere näheren Voreltern zur Zeit der eigentlichen Bade-Anstalten würden zu gewissenhaft gewesen seyn, um Urlaub nachzusuchen, und viel zu haushälterisch mit Geld und Zeit, um in den Hundstagen außer dem Hause herum zu laufen. Unsere guten Alten hatten mehr Ehehaften, als wir kennen, und statt unserer Curmonate und Präservativen, ein herrliches Präservativ gegen alle Krankheiten — Lebensordnung.

Man fand Flußbäder und Baden so behaglich, daß man wohl bald darauf dachte, den wohlthätigen Genuß in die Wohnungen zu verpflanzen, und bald folgten öffentliche Bäder und Mineralquellen, um welche sogar ganze Dörfer und Städte entstanden, wie um die Ritterburgen. Es war das erste Gesetz der Gastfreund-

schaft, dem Gastfreunde, der oft schmutzig genug daher kommen mochte, da man noch keine Schuhe und Hemden kannte, und zu Fuße kam, ein Bad zu bereiten. Schon Circe suchte Ulysses aufzuheitern durch Bäder, Andromache bereitet ihrem Hector ein Bad, und Hercules, der Gott der Stärke, war auch Gott der Bäder, und zwar der warmen, die unsere Aerzte so lange verläumdeten. Die Mythe von der Medea, daß sie alte Leute gekocht und so verjüngt habe, deutet auf warme Bäder, die Tochter Pharaos aber liebte kalte Bäder, fand so den Moses, der die Königstochter vielleicht näher anging, was immer besser war, als die Folgen der Hausbäder der Susanna und Bathseba. Griechen und Römer, wie das ganze Mittelalter, scheinen liederlicher gewesen zu seyn, als wir, so wie die Morgenländer heute noch, neben Mangel an Bewegung und Genuß fetter gewürzter Speisen, im puncto puncti mehr sündigen, und doch hörte man je etwas von dem traurigen fünften Temperamente, von Nervenkrankheiten, Gicht und Brüchen? Sie kamen mit Hautkrankheiten ab, und — badeten und baden. Keusche Najaden und Nymphen waren die Priesterinnen der heiligen Quelle, anzuzeigen, daß man sich rein halte nicht bloß von Außen, sondern auch von Innen. Denn körperliche Reinigkeit wirkt doch immer einigermaßen zurück auf Reinheit des Gemüths, wenigstens pflegen ungesittete Völker, wie Slaven, Grönländer, Lappen, Hottentotten, eigentliche Wilde ꝛc. unreiner zu seyn, denn andere. Morgenländer sehen stets mehr auf Reinlichkeit, als Abendländer, und Moslems und Hebräer treiben bekanntlich solche bis zur Beschneidung (klimatisch nothwendiger, als bei uns), und Reinigung nach jedem Beischlafe, was auch bei uns nichts schaden könnte. Gelehrte sollten doppelt darauf bedacht seyn, äußere Zucht und Würdigkeit besser zu behaupten, und ja nicht Meusel folgen, der gelegenheitlich der Bäder sagt: „ich habe diese Hautgerberei nie

geübt, und bin 75 Jahr alt geworden," lieber Meusel! Sie wären vielleicht mit gehöriger Hautkultur 95 geworden. Sind nicht schon manche taub geworden, weil sie sich so wenig um ihr Ohrenschmalz kümmerten, als um Haut, Küche und Haus? Ob Kant je gebadet hat? Auf seine durch Staub und Rauch graue Zimmerwände konnte man mit dem Finger leserlich schreiben, und er hielt eine solche von selbst entstandene Tapete für besser als erkaufte — sie sind so gar selten nicht und man könnte sie tapis de garçon [1]) taufen.

An allen Grenzen des weiten Römerreichs finden wir neben Castellen Badestuben, und in ihrer Hauptstadt gab es 22 warme, 856 kalte öffentliche Bäder und 880 Privatbäder. Diocletians Bäder übertrafen noch die des Caracalla an Umfang und Pracht, und noch bewundern wir ihre Ruinen, wie die Thermen der Livia und des Titus, und unsere berühmtesten Bäder sind dagegen, was das Coliseum gegen die Theater deutscher Reichsstädte, die doch auch von Consul, Senatus Populusque [2]) zu sprechen wußten. Was sind unsere übelriechenden Badestübchen gegen die mit Marmor, Bronze und Mosaik ausgelegten Prunkzimmerchen mit der wiegenartig schwebenden Badwanne, wo Wohlgerüche dufteten, und die schönsten Sclaven und Sclavinnen aufwarteten? Manche unserer Baddedienung müßte vor allen Dingen zuerst gebadet werden. In den Badewannen hätte oft schon ein stattlicher Aal Mühe, sich umzuwenden, und man könnte dabei fragen: Sollen hier Menschen gebadet oder Schweine gebrüht werden? In einem Durchgange der Bäder des Titus sieht die Inschrift: „Duodecim Deos iratos habeat, qui hunc cacarit aut minxerit," [3]) was auch in unsern

---

[1]) Junggesellen-Tapete.

[2]) Senat und Volk.

[3]) Zwölf Götter habe zu Feinden, wer hierher seine Nothdurft verrichtet.

Bädern nicht überflüssig wäre, und die Inschrift des K. Antonin verdient mit goldenen Buchstaben in allen Badeörtern zu stehen: Curarum vacuus hunc adeas locum, ut morborum vacuus abire queas, non curatur qui curat. [1]) —

Die Bäder, die anfangs Reinlichkeit, Behaglichkeit, Gesundheit, Stärkung nach einer Reise, Schlacht oder sauern Arbeit und gymnastischen Uebungen zum Zweck hatten, wurde nur zu bald Ueppigkeit, Weichlichkeit und wahre Ausschweifung, zumal als gemeinschaftliche Bäder aufkamen. Man badete jetzt tagtäglich, aber so wie die nützliche Gymnastik durch die blutige Athletik in Verfall gerieth, so durch das Verderbniß der Sitten die nützliche Bädersitte. Die Moral des Christenthums fing an, mit Recht gegen diese Bäder zu eifern, und die Kirchenväter, mögen sie auch noch so komisch seyn, wenn sie philosophiren wollen, erscheinen als ehrwürdige Väter, wenn sie moralisiren. Sie eiferten gegen die Bäder, als ein Feuer aller bösen Lüste, und wir wollen zufrieden seyn, daß dieses Feuer in unsern Zeiten in der Regel nur brennt in den Hundstagen.

Die Moslems oder Araber, als sie sich über das Abendland verbreiteten, brachten die Bäder wieder in Gang und zu Ehren, am meisten aber wohl die Kreuzzüge, wo man manche Sitte des Morgenlandes annahm, die gut war, ja selbst freiere Religions-Ansichten gewann. Der große Carl liebte die Bäder sehr, vermahnte alle zum Gebrauche derselben, und badete sich zu Aachen traulich und gemeinschaftlich mit seinem ganzen Hofe. Schon unsere großen, baumstarken, weißen Germanen mit rothen Haaren und blauen Augen, welche Actio de filiatione negativa [2]) anstellen dürften, wenn wir sie Papa und

---

1) Sorgenfrei nahe diesem Orte, um ihn krankheitsfrei verlassen zu können, der Sorgenvolle wird nicht gesund.

2) Ein Prozeß über Streitigmachung der Kindschaft.

Mama anreden wollten, badeten, wie die Wilden, und der Rhein war das geringste Hinderniß, wenn sie, wie die Cosacken auch, sich in Gallien ein bischen umsehen wollten. Sie tauchten ihre Kinder, gleich nach der Geburt über und über in Wasser. Aber uns Knaben war das Baden schwer verboten, der Sünder schwer bestraft, man erlaubte uns höchstens ein Sandbad, wie Hühnern. Wie viel unsere Alten vom Baden hielten, beweisen die Redensarten: einem ein schlimmes Bad zurichten — ihm das Bad gesegnen — das Kind mit dem Bad ausschütten, das Bad austrinken müssen — sich in Wollüsten, in Thränen baden, baden im Blute der Erschlagenen!

Das Mittelalter hatte eine eigene Bader-Innung. Wir lassen uns blos den Bart kratzen, allenfalls auch schröpfen und zur Ader, aber an's Baden denkt niemand mehr beim Worte Bader. Ritter badeten sich vor dem Ritterschlage, wie Brautpaare und Hochzeitgäste vor der Hochzeit. Es gab Ritter vom Bade, der zahlreichste Orden, wenn es bei Orden immer auf Sinn und Bedeutung ankäme. Die Britten haben einen Badorden, den ich für Badende öfters allgemeiner wünschte um der Geselligkeit willen, und damit mancher wackere Badgast doch nicht auch in der Gesellschaft nackend dastünde unter den vielen Groß-, Commandeur- und Ritterkreuzen der Bäder. Vornehm Kranke haben schon Carlsbad und Pyrmont verlassen, weil in den Modeplätzen schon alles besetzt war, und ihnen doch nicht zugemuthet werden konnte, sich unter das Bürgerpack zu mischen. Ich hätte sie wohl fragen mögen: „Aber wie geruhen Ew. Gnaden es denn mit dem Wasser selbst zu halten, das ja für alle ist? Sie werden doch nicht eau de mille fleurs, zu deutsch: Vieh-Urin, wie Molken getrunken haben?"

Im Mittelalter munterten Badersjungen jeden Sonnabend, unter Beckenklang, das Volk zum Baden auf, und wöchentlich Baden war ein Polizeigesetz für Handwerksbursche. In den Klöstern gab es Seelenbäder, d. h.

Stiftungen pro remedio animae [1]) für Aermere, die vernünftiger waren, als die sogenannten Seelenmessen. Die schlauen Kutten benutzten solche nicht selten zu kleinen Fischzügen, und schwatzten den Badenden allerlei Zeugs vor, so, daß bis auf heute das Wort salbadern in der Sprache geblieben ist. Die Kreuzzüge vermehrten die Badeanstalten nicht wenig. Kreuzfahrer lernten die Sitten der Morgenländer, nahmen die theuersten aller Bäder, die Bäder des Jordans — und ein mit aus dem heiligen Lande gebrachtes Geschenk, der Aussatz, trug noch mehr dazu bei, bis ein anderer Aussatz aus dem entgegengesetzten Welttheile (wahrscheinlicher aber ein Produkt aus Pest und Aussatz unter den ausschweifenden Franzosen Carls VIII. in Neapel) zu dem andern Extrem leitete — Nichtbaden aus Furcht angesteckt zu werden.

Diese Furcht, die vielen pestartigen Seuchen im vierzehnten bis sechszehnten Jahrhundert, aus Mangel an Polizeianstalten, nächst der allgemeinen Verwilderung und Sittenlosigkeit machten die Badeanstalten eingehen, die auch weniger nöthig waren, da man jetzt anfing, Schuhe und Strümpfe, vorzüglich aber Hemden von Linnen zu tragen. Aber man weiß, daß der gemeine Mann sein Hemd nicht allzuhäufig wechselt, daß selbst im wohlhabenden Mittelstand ein reines Hemd noch Sonntagsstaat ist, folglich möchten immerhin wieder die Handwerksburschen am blauen Montage von hochlöblicher Polizei in's Wasser gejagt, und die Dorfschulmeister (oder andere) angehalten werden können, die liebe Schuljugend in die Schwemme zu treiben, damit sie wieder härter werde. Wollte man den Menschen vom Thiere auszeichnen, so könnte man sie ja zahlen lassen, wie es die Römer machten, einen Quadrans, einen Batzen, wofür der Balneator [2]) die Kleider

[1]) Für das Heil der Seele.

[2]) Badmeister.

bewachen, und der Balneatius, [1]) d. h. ein Kleiderdieb, gleich einem Sacrilegus, [2]) bestraft werden könnte zum Besten des Schulfonds.

In Rußland ist Baden Volkssitte — Qualmbäder — und daher sind die Russen so kräftig und so frohsinnig, mehr als wir, jedoch möchte es vor der Hand uns mit den Qualmbädern gehen, wie Peters Matrosen-Kindern — sie sollten sogar Seewasser trinken lernen, und — starben. Russen lieben heiße, Britten kalte Bäder, wir wollen uns hier in weiser Mitte halten, an lauwarm. So lange man noch jung ist, sind jedoch Flußbäder zu empfehlen, und man kann dabei Naturgeschichte studiren. Die kleinen Fischchen, die uns nahen, machen aufmerksam genug auf das Reich der Fische, und auf Insekten, die Jlersliegen — (Libellulae), die wir blos Wasserjungfern, Wassernymphen ꝛc. nennen, die Franzosen aber weit galanter Demoiselles, Julie, Sylvie, Serbie, Louise ꝛc. In vielen Gegenden Deutschlands kann man mitten im Sommer unter ein förmliches Schneegestöber im Bade gelangen — von Haften oder Ephemeren, und fromme Betrachtungen anstellen über die Kürze des Lebens.

In keinem Lande wird verhältnißmäßig mehr gebadet, als in der Schweiz, und nirgendswo weniger, als im wasserreichen Holland, und wie verhalten sich die Kinder der Alpen und der Sümpfe? Der schönste Menschenschlag ist — nächst den vielbadenden Türken — in den lieblichen Inseln des stillen Oceans zu suchen, wo sie oft dreimal des Tages baden, so wie wir essen und trinken — sie schwimmen im Meere wie die Fische, spielen mit Meereswogen und Brandungen, und sind stets heiter und verliebt. Wir reden und schreiben gar viel von der Wiedergeburt der Deutschen — von dem Muthe, der Stärke, der

[1]) Badaufwärter.
[2]) Kirchenschänder.

Schönheit und dem Freiheitssinn unserer Altvordern — fangen wir einstweilen mit dem Leichtesten an, und baden — Bäder wo es angeht, selbst Schwimmschulen, wie Kirchen, Schulen und Dorfschenken.

Die höhere Welt scheint stets schon im Mittelalter die Besuche der Bäder zu den Ehrenausgaben gezählt zu haben, wie die Aerzte zu den bequemsten Mitteln, sich bedenkliche Kranke vom Hals zu schaffen, und in unsern Zeiten ist Baden ganz Mode. Poggio hat uns gesagt, wie es zu seiner Zeit (1450) in den Bädern zu Baden herging, und sein Brief verdiente noch heute eine Stelle in der Zeitung für die elegante Welt. Selbst Mönche und Nonnen machten Badefahrten, Weiber und Mädchen stiegen in die Bäder \erenda et nates den Augen des geistlichen Herrn Preis gebend, was ihn nicht wenig belustigte, und an die Floreales der Alten erinnert. Späterhin verboten Gesetze den Damen „ihre Tafeln aufzuthun," was jedoch blos vom Busen zu verstehen ist. Niemand hielt mehr auf Bäder, als Montaigne, da ihn par la liberalité des ans [1]) allerlei Gebrechen befielen. Auf Aerzte hielt er zu wenig und auf Bäder offenbar zu viel — und seine bekannte Reise, die erst nach seinem Tode erschien, nicht zum Druck bestimmt schien, und daher ihn besser noch charakterisiren dürfte, als seine Essais — ist eine wahre Badereise. Am besten gefiel sich der alte naive Schleicher in den Bädern zu Lucca, da weiß er ein Verschen, das wohl von den meisten Bädern gilt:

Chiunque vuol, che la sua Donna impregni,
mandila a questo bagno, e non ci vegni! [2])

Damals war noch mehr Glauben in der Welt, und so glaubte man auch an die Fruchtbarkeit des schwäbischen Bades Liebenzell, dessen Name schon ein gutes

[1]) Durch die Freizügigkeit der Jahre.

[2]) Wer da will, das seine Gemahlin empfange, schicke sie in dieß Bad und komme selbst nicht hin.

omen war. Es war ſtark beſucht, und ſein ſogenanntes Badräthſel, oder das alte Bild, das eine Frau, Magd und Hund in geſegneten Leibesumſtänden darſtellt mit naiven Knittelverſen, ihr ſich, wenn man die aufgemahlten Wappen betrachtet, darunter viele mſannhaften Deutſch-Ordensrittern angehören, und weiß, daß in dem ganz nahen Hirſchau wenigſtens hundert fette Benedictiner das Bad ſegneten. Schon Ariſtoteles erklärte die Erſcheinung der vielen ſonderbaren Thiere Afrikas daraus, daß ſie ſich um Quellen ſammelten, conveniunt ad aquas et copulantur, [1]) ungefähr daſſelbe, was ein Franzoſe behauptet:

Eau et peleriange
produit volontiers courage [2])

Wer daher ganz ſicher ſeyn will, muß das Diarendad zu Wien nehmen, wenn deſſen Inſchrift richtig iſt:

Tritt ein, ſchon nicht der Göttin Zorn,
findt nicht Actäons Wunderhorn,
bringſt Du von Hauſe kein Gewerk,
hier biſt du tiefer Berge ſterk.

Die höhere Welt hat Mittel, und kann thun, was ſie will, aber dem Mittelſtand, der weniger Mittel hat trotz des Namens, wäre zu rathen, den Großen nachzuahmen, die ohne Bäder geſünder und reicher, jüngere und freyer waren, und eine Ehre darein ſetzten, auch etwas mehr zu hinterlaſſen als — Schulden. Faſt jede Familie von gutem Ton glaubt jährlich eine kleine Badefahrt nothwendig, und die Weiſe der Väter, vierzig Tage zu faſten, hat ſich umgewandelt in vierzig Tage zu baden, und dann allenfalls zu Hauſe zum Schadenerſatz etwas zu faſten, aber man kann auch zu viel glauben. Faſt jedes Bad hat ſeinen Panegyricus. Es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen Waſſer und Waſſer, wie jeder begreift, der

[1]) Sie kommen am Waſſer zuſammen und paaren ſich.
[2]) Bad und Pilgerfahrt macht gern Fahnerſchaft.

etwa einmal von einem Küchen- oder Kammerfenſter aus bedient worden iſt, und Neue Bäder heilen, die Geheilten werden genannt, die Ungeheilten ſchleichen ſtille fort. „Waſſer thut's freilich nicht," ſpreche ich mit Dr. Luther, ſchlage aber Entfernung von verdrießlichen Geſchäften oder Familien-Verhältniſſen, Bewegung, Luftveränderung, beſſern Tiſch als der gewöhnliche, und beſſere, muntere Geſellſchaft ſo hoch an, und höher als das Waſſer caeteris paribus*)

Unſere Zeit dringt auf Menſchenkenntniß, die auch nie nöthiger war, und welche Orte wären geeigneter dazu, als große Bäder, grade wie große Reiſen? Hier finden ſich die meiſten Kranken, mehr moraliſcher als phyſiſcher Natur, und Originale aller Art, grade wie gewiſſe Pflanzen, die nur im Waſſer fortkommen. Wer ſich zum weltverachtenden Humor emporgeſchwungen hat, ärgert ſich über kein Original und keine Copie der höhern Welt: ſie machen ihm grade die angenehmſte Diverſion, und wer über ſeinem Humor den Geſellſchaftston nicht vergeſſen hat, und ſich zu inſinuiren weiß, iſt nirgendwo beſſer in den leidigen Hundstagen, als in einem großen Bade, und lernt da mehr als im berühmteſten Hörſaale. Wenn auch einer ſeine Naſe nach der St. Michelsſpitze richtet, ſo denkt der Mann von Welt: „Das iſt vielleicht ein Eingeborner, der nicht weiß, daß die Welt nur lacht über die Michel!"

In der Regel iſt aber jedem Flußanwohner die Nymphe ſeines heimiſchen Fluſſes, folglich allen Anwohnern des Kochers die Kochernymphen, die gar nicht übel ſind, zu empfehlen — man bleibt zu Hauſe, und das Geld im Beutel. Kalte Bäder haben ſicher weniger Schaden angerichtet, als die warmen, und für Geſunde ſind ſie gewiß beſſer, ſelbſt wenn ein Regen- oder Donnerwetter-Bad daraus werden ſollte. Drama und Mahomed machten

*) Unter ſonſt gleichen Verhältniſſen.

Bäder zum Religionsgebrauch, die Priester Aegyptens erhielten ihre Weihe durch Untertauchen (was die jüdischen Wiedertäufer Tuken nennen), und leicht konnte im Christenthum dem Sakrament der Taufe, die ja eine Wiedergeburt heißt, diese gemeinnützige Wendung gegeben werden. Jedes Bad ist eine leibliche Wiedergeburt, und der Stifter der gereinigten Religion konnte selbst kein schöneres Bild der Einweihung, als ein Bad im Jordan, wo Johannes ihn taufte. Und als die Welt erschaffen und Licht ward, schwebte da nicht schon der Geist Gottes auf dem Wasser? Jede Woche Einmal — sollten wir unsern Taufbund erneuern.

Der Geschmack am Baden ist gestiegen. Zimmermann, Hufeland und Marcard haben viel dazu beigetragen, und viele deutsche Bäder dürfen es mit dem Auslande wohl aufnehmen. Diese Heilmethode ist immer besser als die alte, wo man in eingesperrter Stubenluft unter dicken Federbetten ausdünsten mußte, abführte durch Tränken und Aderlaß, und stärkte mit Brown. Sie gewährt sichere Aussichten — mehr Männlichkeit und Heiterkeit, mehr Lebensenergie, und weniger Gicht und Nervenjammer, weniger Klagen und Launen, späteres und kräftigeres Alter. Pythagoras schloß von der Reinlichkeit des Leibes auf Reinheit der Seele und des Geistes, vielleicht kannte das Baden selbst den Teufel der Mystik und sogenannter geistlicher Erweckungen! Hiezu noch den lieben Frieden — weniger Soldaten, weniger Auflagen, mehr Freiheit — heitere Herbste und Einheit des deutschen Bundes — was wollen wir hienieden mehr? Die Porzellanmanufakturen stellen durch das viele Wassertrinken gelitten haben, weil der Urin dadurch schlechter wird? Ist das der Mühe werth? Hat die Reformation nicht auch der Bienenzucht und dem Weihrauch-Handel geschadet? Bagatelle! wenn sich adversa valetudo in bona [1]) verwandelt.

[1]) Schlechtheiten in Gutheit.

Wir haben Land- und Seebäder, wir baden in allen Elementen — Waſſerbäder, Luftbäder, Erdbäder und die ruſſiſchen Schwitzbäder können als Feuerbäder gelten, ja wir haben elektriſche, magnetiſche und Merkurialbäder, Oel-, Wein-, Milch-, Molken-, Salz-, Kräuter-, Schwefel-, Schlacken- und Ameiſen-Bäder, ſelbſt Urinbäder gegen tollen Hundebiß. Man hat Erdbäder zu Wiederbelebung von Scheintodten vorgeſchlagen, ſchwache Kinder in friſche Gruben gelegt, um ſie zu ſtärken, und wahr iſt, daß der Dunſt aus friſch gepflügter Erde heilſam iſt, wie die Alten ſchon wußten, und die Geſundheit des Mannes hinter dem Pflug beweiſt. Menſchenblutbäder gegen den Ausſatz hielt ich für Fabel, bis ich die Menſchenblutbäder des Mannes ſelbſt erlebte, der aromatiſche Bäder ſehr liebte, und mit geheimem Ausſatz von Gott geſtraft war. Der Mann ſaß zuletzt auf St. Helena oft drei Stunden lang im warmen vulkaniſchen Bade, aber einer um den andern von ſeiner Geſellſchaft lief davon, und die Bäder ohne Blut wollten ſo wenig anſchlagen, als die Burgunderbäder des Königs von Weſtphalen. Im Jahre 1821 badeten ſogar zu Brighton — fünfzig Hunde des Königs, und Pferdebäder haben wir auch — Bäder über Bäder und deren Beſchreibungen, und Mineralwaſſer wird jetzt weit mehr analyſirt, als Griechiſch und Latein!

Groß und reichhaltig iſt der Genuß in den Hundstagen mit einigen Freunden um ein Bethesda ſich ſammeln zu können im dolce far niente,[1]) und ich verdanke ſolchen Genuß dem gütigen Schickſal, wobei ich nur, eingedenk obiger Lehren, den Thermophilen ſagen muß, daß ich weder Amt, noch Familie, noch Schulden habe, einfach wie Seume und einſam das ganze übrige Jahr hindurch zu Hauſe ſitze, und nur in's Bad gehe, wenn ich etwas übrig habe. Im Bade finde ich mich wiedergeboren. Krank bin ich, Gott ſey Dank! bisher nie in ein Bad gekommen,

[1]) Süßes Nichtsthun.

und so lache ich um so leichter der ohnmächtigen Hitze des Hundssternes, und wer wollte nicht einige Hundswochen ertragen, der Hundejahre erlebt hat, und so viele um sich siehet, die das ganze Jahr hindurch Hundetage ertragen müssen? Der angenehme Reiz der Wärme des Wassers beruhigt mehr als Hoffmann's Tropfen, und führt den balsamischen Schlaf herbei, Eßlust, Trinklust, Scherzlust und allerlei Lust. Wenn man nur halbmäßig bei diesen Lüsten ist, wird man satt, wie ein Dompfaff, und bedarf starker Portionen, so, daß man es dem Badewirth kaum verargen kann, wenn auch er seine Portionen verstärket, und noch weniger einem gegenübersitzenden Badefreund, der krank ist, wenn er die ungeheure Tellerportion bewundernd und halb beneidend die Hand über den Tisch reichet: „Adieu! Freund! wir sehen uns morgen schwerlich wieder!"

Wenn ich in unsern Bädern noch etwas vermisse, so wäre es etwa die Behaglichkeit, von der Forster spricht, als ihm eine Otaheiterin mit ihrer weichen Hand Arme und Beine gelinde rieb, und dabei die Muskeln zwischen den Fingern sanft zusammendrückte, was auch die Moslem und Hindu verstehen, die noch mit Salben nachkommen. Wer will es einem Sanguinier verdenken, wenn er ein bischen für orientalische Sitten eingenommen ist? Das Drehen und Drücken und Reiben der Gelenke gibt nicht nur den Gliedern eine höchst behagliche Geschmeidigkeit, sondern erzeugt auch jene so angenehme Mattigkeit und wollüstige Empfindung, die dem Schlaf voranzugehen pflegt, oder die Neigung zum Einschlafen. Unsere Bad-Bejaderen verstehen sich höchstens auf Dinge, die dem Badgast nicht immer wohlbekommen, selbst wenn er noch jung ist.

Nichts geht über ein Seebad — nach Einem Bade schon ist die Müdigkeit wie weggeblasen, und nach mehreren fühlt man sich stark zu den Thaten eines Herkules. Der Anblick des Meeres, das Rollen seiner Wogen, Ebbe und

Fluth, die ſtärkende Seeluft, die Millionen Seegeſchöpfe, die nach der Ebbe zurückbleiben, das erleichterte Schwimmen im Seewaſſer, die friſchen Seefiſche ꝛc., wo ſind die Landbäder, die Gleiches gewähren? Vor Jonas Schickſal darf man an keiner deutſchen Küſte bangen. Fiſche, die einen Propheten freſſen, ſind ſo ſelten als die Propheten, und die Reihe wäre eher an den Fiſchen, bang zu haben. Jammerſchade! daß Seebäder den natürlichen Fehler haben, an den Grenzen der Länder zu liegen — indeſſen da wir immer höher ſteigen, werden ſie doch beſuchter, und in der That, der Binnenländer ahnt gar nicht, wie viel er vom Leben verliert, wenn er nicht wenigſtens einmal am Meer, auf dem Meer, und im Meer geweſen iſt —

O Wonne! o Wonne!
mit Mond und mit Sonne,
zu baden im Meer!

Bäder ſind die wahren Brünnlein Gottes, die Waſſer die Fülle haben, und die Naturſcenen der Seebäder die wahre Gloria in excelsis, [1]) nicht die des plärrenden Pfaffen. — Ischia — non cuilibet licet adire Corinthum! [2]) Begnügen wir uns mit den heilquellenreichen Thälern unſers deutſchen Südens — Baden bei Wien und Baden in Baden und in der Schweiz — die Rheinbäder, und die Schwabenbäder Wildbad, Niedernau und Cannſtadt, aus den romantiſchen ſchwarzen Nadelholzthälern in das heitere Neckarthal, in der Nähe der Stadt am Neſenbach. Pyrmont und Carlsbad ſind wohl unſere berühmteſten Bäder, die Rhön- und Weſerbäder auch nicht zu verachten, und ich habe ſie alle genoſſen — aber die Natur iſt doch ſchöner um jene, ſie ſind wohlfeiler, und was für manche viel iſt, weniger vornehm — doch variatio delectat. [3])

---

[1]) Ehre in der Höhe.
[2]) Nicht Jedem iſt vergönnt nach Corinth zu kommen.
[3]) Abwechslung ergötzt.

Meine Bäder sind seit mehreren Jahren, wo ich weder weit reisen mag, noch den Aufwand großer Bäder mehr bestreiten kann, die Bäder meiner Umgegend (das Bitterwasser von Pälina thut schon das übrige), klein aber niedlich, stille, aber desto genußreicher für den einfachen und auch stiller gewordenen Alten, arm aber ehrlich — ohne Spieler, ohne Chevaliers d'industrie,[1]) ohne filles d'affaire.[2]) Einige muntere Militär-Invaliden, genügen dem Civil-Invaliden, indessen wollte ich doch anrathen, so lange die Ebenbürtigkeit des Civile mit dem Militär noch nicht ganz ausgemacht ist, zuvor das Terrain zu studiren. Krieg ist Ausnahme, Friede Regel — aber doch wieder der Umstand wichtig, daß es gar nicht einerlei ist, ob ich civiliter oder militariter[3]) — den Kopf hergebe! Im Bade singe ich mit wahrer Andacht:

Moses schlug den Felsen dort,
und er ließ sein Wasser springen,
hier muß auf dein starkes Wort
aus der Kluft ein Brunnen dringen,
daß er uns in Mancherlei,
ein gesunder Jordan sey.

Wenn die Brünnlein Israel
in der Welt gar sparsam fließen,
läßt Gott dennoch uns're Seel'
noch ein Tröpflein stets genießen,
laß bei deinem Gnadenschein
hier den Brunn' des Lebens seyn!

---

[1]) Glücksritter.
[2]) Verführerinnen.
[3]) Bürgerlich, militärisch.

VIII.

Einfluß des Clima.

Das Clima, oder die Temperatur der Luft, modificirt durch Gebirge und Meere, Boden, Cultur und herrschende Winde, iſt dem Menſchen, was die Erde den Pflanzen. Der ſchönſte Baum glücklicher Gegenden wird am Nordpol zum Geſtrüppe, die Blumen verlieren ihre ſchönſten Farben, Moos und Flechten kriechen an der Erde, während die Palme des Südens gen Himmel ſtrebt, wie Straßburgs Münſter, Farrenkräuter gleich Bäumen daſtehen, und die Katze ſich in einen Löwen und Tiger verwandelt, und die Eidechſe in ein Krokodil. In Süd-Georgien zählt man nur zwei Palmenarten, auf Madagascar an die 5000. Thiere, die im Süden ſchwarz und braun ſind, werden im Norden weiß oder grau, der Hund verliert in Südamerika Stimme und Haar, und der Carroſſier Neapels wird im Norden zum ſchottiſchen Pferdchen. Mutter Natur zeigt ſich auch in Hinſicht des Clima am günſtigſten gegen das Menſchenthier. Es lebt fort unter jedem Clima, es lebt in den Minen unter der Erde, wie auf den höchſten Alpen, ſelbſt unter Waſſer, wie die Taucher, es dauert aus in 200° Kälte, wie in 200° Hitze, und kommt überall fort, wie Gras und Unkraut. Der Matroſe ſchlägt lachend oder fluchend die furchtbarſten Winde in Wind — welcher Jammer auf dem Feſtlande über Winde, die ſich zerſchlagen haben!

Das Clima macht die Söhne Adams — die Söhne Eines Vaters — zu Europäern und Negern, Calmucken und Malayen, Irokesen und Neuholländern, zu weißen, schwarzen, gelben, kupferrothen und schwarzbraunen Menschen, selbst der homunculus hominis auf dem Kopfe ist schwarz bei Mohren, brünett bei Brünetten, und blond bei Blondinen. Das Clima macht Menschen und Thiere zu schattigen und unschattigen, zu einschattigen, zweischattigen und selbst unschattigen — zu faulen und thätigen, zu geistigen und geistlosen Geschöpfen. Schon die Jahrszeiten haben bedeutenden Einfluß auf die ganze thierische Oeconomie, warum nicht weit mehr das Clima? Aber so weit wollen wir seinen Einfluß nicht treiben, als ihn Bodinus, Montesquieu und Du Bos getrieben haben, und schon vor ihnen Plato, der den Göttern dankt, daß sie ihn in Griechenland, und nicht unter Barbaren (was noch Sinn hat) zu Athen und nicht zu Theben (das nur 20,000 Schritte ablag!) hätten geboren werden lassen. Wilson und Falconer halten die Mittelstraße, aber Hume und Helvetius gehen schon wieder zu weit, wenn sie alle Charakterverschiedenheiten blos moralischen Ursachen zuschreiben wollen, was allenfalls, in gemäßigten Erdstrichen der Fall mehr oder weniger seyn könnte, aber im hohen Norden wirkt der lange Winter sicher mehr, wenn der Mensch vorsichtig und mäßig ist und an Vorrath denkt, so wie die reiche schöne Natur des Südens die Bewohner fauler, genußsüchtiger und leichtsinniger macht. Wir geben zu, daß Clima selbst auf Staatsformen wirke, ein reiches weites Land geeigneter mache zur Monarchie, und ein kleines dürftiges zur Demokratie, so wie das Clima Asiens offenbaren Einfluß hat auf Despotismus und Sclaverei. Auch auf Religion hat Clima Einfluß. In warmen Ländern ist sie weit phantastischer, und selbst die Medicin muß sich darnach richten: das Brechmittel, das ein Schweizermagen

braucht, würde einen Hindu tödten, oder eine delicate Dame, die so diät lebt als ihr Canarienvogel!

Wenn Europäer nach Ost- oder Westindien kommen, so ist ihr noch nicht schlaffer Körper unvermögend, gehörig auszudünsten, und sie fallen in ein Entzündungsfieber, genannt the Seasoning. Im hohen Norden hemmt die Kälte die Ausdünstung, und so kommt der Scharbock. Unter dem Aequator soll auch der Mond sonderbar auf schwache Körper wirken. Sie bekommen Kopfweh von Mondstrahlen, wie von den Strahlen der Sonne, und man hätte unsere Siegwartsthierchen unter die Linie schicken sollen, wie Schwind- und Lungensüchtige nach dem Meere. Länder, die an's Meer grenzen, haben die ältesten Leute, und Soldaten, die lange in Westindien dienten, erkennt man sogleich, wie den Trunkenbold und Bruder Liederlich. Die schweren Dünste des Novembers haben sichtlichen Einfluß auf den Selbstmord der Britten: in den Hundstagen werden in Italien die meisten Morde an andern begangen, und die Thiere werden immer giftiger, je näher der Linie, folglich muß der Arzt climatisch zu Werke gehn und vielleicht auch der Gesetzgeber und Richter. Napoleon empfand auf St. Helena, was Clima thut, das übrige that der Gouverneur Sir Hudson.

Die Sonne ist es nicht allein, welche die Farben unserer Gattung macht. Die Natur verschwendete die schönsten Farben an Thiere, Pflanzen und Metalle, und ließ den Menschen eigentlich ohne Farben, da Weiß und Schwarz nur der Anfang und die Abwesenheit der Farbe sind. Trotz aller Macht des Clima haben Staat, Religion und Sitten noch größere Veränderungen gemacht, die wir weiter unten betrachten wollen. Lappen und Neger werden schwerlich große Gelehrte liefern, aber die Pariser, die noch dasselbe Clima haben, wie zur Zeit Julians, werden von diesem belobt wegen ihres Ernstes und ihrer

Sittenstrenge; est-il possible?[1]) Warum gibt es in Athen keine Plato, Aristoteles, keine Anacreon und Zeuris mehr? Warum zu Rom, statt der Scipione, Cäsare, Catone, Cicerone und Livius Päpste, Pfaffen und Mönche? Cicero fragte scherzend nach den Philosophen Britanniens, vor denen er jetzt die Segel streichen müßte, und was würde Tacitus von den jetzigen Deutschen sagen, seit Deutschland nicht mehr horrida sylvis[2]) ist? Wahrlich das Clima thut mehr, als was wir Zufall zu nennen pflegen.

Das Clima, das den Muflon auf seinen Bergen zum muthigen Thiere macht, macht ihn unter uns zum Schafe, das im Orient noch einen dicken Fettschwanz nachschleppt, und in Island oft vier bis sechs Hörner trägt, und so würdigt es auch griechische Apollo-, Juno- und Venus-Gestalten zu Lappen und Pescherähs herab. Indessen kommt der Mensch überall fort, und das ihm folglich ähnlichste Thier s. v. Schwein. Nur das, was uns zunächst angeht, Witz, Laune und Neigung zum Lachen werden seltener unter den Polen, wie unter der Linie. Hitze macht die Bewohner ernst, erschlafft und träge, die Kälte stumpf, und beide wirken selbst auf die Sprache. In warmer Luft öffnet man den Mund, die Sprache erhält Vocale, und mit ihnen Sanftheit und Rundung, wie das Italienische, in kalten Ländern wimmelt sie mit Consonanten, weil man da das Maul nicht gerne weit aufthut. Die größte Kälte, die ich erlebte, war von 1788—89, daher der Schulmeister meinte, Se. Hochwürden hätten die Hölle nicht so heiß, sondern vielmehr noch kälter, als dieser Winter, vorstellen sollen, sonst möchten seine Bauern und Schulkinder alle — zum Teufel gehen.

Einzelne Menschen, und physische und moralische Ge-

---

[1]) Ist es möglich?

[2]) Rauh durch Waldung.

genwirkungen anderer Urſachen machen zwar Ausnahmen, heben aber die Regel nicht auf. Stets wird in heißen Ländern leidenſchaftliches Temperament, Hang zur Wolluſt, Rachſucht, Furchtſamkeit und Trägheit vorherrſchen, wie in kalten Mäßigung, Gutmüthigkeit, Beharrlichkeit, Tapferkeit und Thätigkeit. Das Clima erſtreckt ſeinen Einfluß über jede Neigung und Geſinnung, und ſelbſt über philoſophiſche Meinungen aus demſelben Grunde, aus dem in heißen Ländern der Deſpotismus ſich erhält, erhalten ſich Gebräuche und Kleidertrachten, wie vor dreitauſend Jahren. Das heiße Clima verwandelt die Haare des Negers in Wolle, und die Wolle des Schafs in Haare: die Natur ſcheint Schafswolle da für überflüſſig zu halten, wo Baumwolle wächst. In die heiße Jahreszeit fallen die Hauptepochen der franzöſiſchen Revolution, Baſtillesturm, Tuillerienſturm, Jakobinerſieg und Sturz. Napoleon band ſich an keine Jahreszeit, aber ſein lebenslängliches Conſulat fällt auch in die Hitze des Auguſts, wie die Kaiſerwürde zu Ende Mai's, und die neueſte Revolution 1830 in Juli.

Die Hitze treibt die Menſchen bald zu den erhabenſten Ideen, bald zu den elendeſten Viſionen und Schwärmereien, aber auch zur Poeſie, Beredtſamkeit und allen Künſten der Einbildungskraft. Hitze erzeugt die Ruhe und Ergebung in das Schickſal und Verachtung des Todes, um die wir Franken den Morgenländer beneiden dürfen. Der Hindu ſagt dem Europäer, den er tanzen ſieht, ſingen und muſiciren hört: „Aber könnten das nicht eure Diener für euch thun?" Sein Fatum entſteht aus dem Clima, wie Demiurgos, der Vikar des Höchſten, der auch heißet der Unbewegliche. Kein Wunder, wenn die Bewohner unter der Linie die Hölle nach der Sonne verſetzen, die in Grönland die Reſidenz des Wohlbehagens iſt, und von Macao das Sprichwort ſagt: „Nur ein Blatt Papier ſcheidet uns von der Hölle." Clima iſt Urſache der Sclaverei und Freiheit, der vegetabi-

lischen Nahrung in heißen und der animalischen Nahrung in kalten Gegenden, und hienach richten sich auch climatische Krankheiten. Unser Lebensglück hängt gar viel von Dingen ab, die unsern Körper nicht zunächst angehen, von der Luft, Nahrung, Bewegung und Ruhe, Schlaf und Wachen, Absonderung, Ausleerung und Leidenschaften, welche die Doctores nicht natürliche Dinge nennen. Wenn man den Herrn Doctoren nachsagt, daß sie alle etwas Eigenes haben müßten, ja sogar: „Sey der Herr kein Doctor!" so rührt es vielleicht von jener Benennung der natürlichsten Dinge von der Welt!

Aegyptens schlammigtes Nilthal erzeugte trotz aller ägyptischen Weisheit nur Melancholiker, unter Pharaonen wie unter Osmannen, und leider! noch Mönche und Pest, und nur Lappländer und Samojeden konnten das Gesetz machen, daß der Mann, der einen Bären tödtet, eine ganze Woche lang frei seyn soll von Leistung der Ehepflicht! — Physische Kälte nützt der moralischen, aber schadet unserm Lachen; denn sie macht so unempfindlich, daß man den Mann, den man kitzeln will, schinden muß, und die Wilden Nordamerikas so unempfindlich gegen Schmerz und Wunden. Tagelang können sie auf ihren Fersen sitzen ohne einen Laut, während Robinson Ziegen, Katzen und Papageien tanzen und sprechen lehrt, um doch etwas zu lachen zu haben. Der Feldzug an die Moskwa kostete nicht blos Nasen, Ohren, Hand und Fuß, sondern viele wurden förmlich irre: offenbar wirkte die Kälte auf Napoleons Geist, doch lernte er auch etwas — das Retiriren. Ob er wohl auf Elba und St. Helena noch den edlen Moreau Général de retraite [1]) nannte? Die Russen selbst sagten: „Kutusow hat die Franzosen nicht geschlagen, sondern Morosow (Frost) und so scheint auch das Clima von St. Helena weniger

[1]) General des Rückzugs.

Antheil an ſeinem ſechsjährigen Siechthum und Tod gehabt zu haben — als die lange und verborgene Krankheit, genannt zurückgetretenes Waterloo! und die Memoiren von da beweiſen, daß auch ſein Gedächtniß gewaltig muß gelitten haben.

Die Scurrilität der Grönländer und Kamtſchadalen ſcheint zwar ein Widerſpruch zu ſeyn, aber doch die Regel nicht umzuſtoßen. Im Norden, wo das Hornvieh ſeine Hörner, und der Hund ſein Bellen verliert, und ein Grönländer einem neben ihm ſitzenden Deutſchen durch Ausdünſtung den Ofen erſpart, würden wir ſchwerlich lachen mögen. Selten erreicht ein Polarmenſch das fünfzigſte Jahr, und wer mag da lachen, wo man Naſen, Ohren und Finger wagt, wenn man an die Luft tritt, die Haut am Metalle hangen bleibt, der Speichel gefriert, ehe er auf der Erde liegt, Bäume vor Froſt zerplatzen, Vögel erfroren aus der Luft fallen, Fleiſch und Fiſche, ſtundenlang gekocht, im Innern nicht aufthauen, Bärte während des Schlafes an die Bettdecke gefrieren, ja ſelbſt Queckſilber, das man ſo lange für ungefrierbar hielt, zuſammengefriert? Bekommen wir nicht ſelbſt in deutſcher Kälte Gänſehäute, und haben nicht ſchon zarte Damen im kalten Bade ihre Ringe verloren, weil ſich die Finger zuſammenziehen, wie bei Männern das Patrimonium?

Die Roſen von Paeſtum ſind doch gar verſchieden von den Roſen zu Petersburg, wie das arabiſche Pferd vom Frieſiſchen Harttraber. — Der Norde iſt beſonnen und fleißig, aber kalt und verſchloſſen. Gegenfüßler alles Idealen und Jovialen, das den Südländer belebt: hier Homer, dort Oſſian, hier Raphaels Götter, dort Rubens Fleiſchmaſſen. Ein franzöſiſcher Geſandter, von Petersburg kommend, von Friedrich um ſein Alter befragt, ſagte: „Fünfzig Sire!“ „Aber ſo viel hatten Sie ja ſchon vor ſechs Jahren bei Ihrer Hinreiſe?“ „Ja, Ew. Majeſtät! aber ich denke, Gott wird mir jene ſechs Jahre

nicht aufrechnen.“ In meiner Jugendzeit war es Mode, kaltes Waſſer zum Frühſtück zu trinken, und recht kalt zu baden. Oft ſtritt ich mit meinem Freunde, der beides that, über dieſe brittiſche Mode bei magerer Studentenkoſt, ganz unbekannt mit Brown, der behauptet, daß Kälte an und für ſich nichts weniger als ſtärke, blos das Uebermaaß von Reizen verhüte, und zur indirekten Schwäche führe — der Freund lebte weit ordentlicher, als ich, und doch ging er mit dieſer brittiſchen Mode ſchon vor dreißig Jahren den Weg, den wir zwar alle gehen müſſen, auf dem ich aber noch heute doch ſo ziemlich heiter fortwandle, Wein und Kaffe ſtets dem Waſſer vorgezogen habe und lauwarm dem kalten, und im Winter mich auf Flanell, Ofen, Betten und Flockſchuhe verlaſſe — Pelze gehören nur in hohen Norden.

In heißen Ländern, wo man nicht fragen ſollte: „Wie befinden Sie ſich?“ ſondern: „Wie ſchwitzen Sie?“ wo das Thermometer im Schatten 112 bis 118 Grad zeigt, der Puls zu ſchlagen pflegt, wie in Fiebern und Leidenſchaft, und an Sammlungen von Siegellack-Abdrücken gar nicht zu denken iſt, wo man gefliſſentlich Löcher in Hut macht, wie bei einem altracademiſchen Landesvater, um Luftzug zu befördern, wo der Sirocco ſo niederſchlägt und abſpannt, daß man von einer Abgeſchmacktheit zu ſagen pflegt: è fatto in tempo di Sirocco,[1]) wird weniger gelacht. In Ländern, wo brennender Wind die Leichen zu Mumien austrocknet, und durch den feinen Sand, den er mit ſich führt, kein Auge unentzündet läßt, die naſſe Jahreszeit (Winter) den Europäer tödtlichen Fiebern überliefert, und wo die wohlthätigſte Gottheit ein Fluß oder kühlender Seewind iſt, da gilt das Sprichwort: Es iſt beſſer liegen, als ſtehen, beſſer ſchlafen als wachen, und die That geht über alles. Nur der fühlet ganz den hohen erfriſchenden Genuß eines heitern ſchönen deutſchen

[1]) Es geſchah zur Zeit des Sirocco.

Morgen, der die tropiſchen Länder kennt, und nur der, der ein oſtindiſches Donnerwetter gehört hat, weiß, was ein Donnerwetter iſt. Und nun erſt in der ſchwarzen Höhle von Calcutta, oder in einem Liverpooler Negerſchiff! God dam. Das feuchte Clima Großbrittanniens hat viele Schuld an den brittiſchen Whims. — Niemand liebt das Leben in freier Luft mehr, als der Britte, daher er jovialer ſeyn ſollte — aber die Nebel und Regen? wenn es nur halb ſchön draußen iſt, ſo tönt a very fine day![1]) uns entgegen, und glänzet gar die Sonne a glorious day![2]) Die Nebelluft ſcheint nur zwei Dingen günſtig zu ſeyn: dem ſchönen Geſchlecht und dem Raſen!

Die Hitze in den Inſeln macht den Europäer binnen wenig Monden blaß, hager und ſchlaff: er verliert alle Munterkeit und ſtirbt vor der Zeit. Batavia iſt das Grab des Europäers in Aſien, wie die Themasinſel an Afrika's Küſten. Die Britten verbieten daher dem Schiffsvolk alles Schelten und Fluchen, doppelt, und ſelbſt die gewöhnlichen harten Züchtigungen unterbleiben, und dieß iſt auch der Fall zu Jamaica, Carthagena und Porto bello. Feuchte Hitze iſt noch ſchlimmer, und macht ſogar Albinos und Kakerlaken. Hitze erhob die ewigen Waſchungen und Gangesbäder, die Beſchneidung, das Verbot des Schweinefleiſches und Weins zum Religionsgeſetz, was im Norden durchaus nicht anginge, wenigſtens nicht in der Schweiz und Weſtphalen. Wir haben ja in den Hundstagen Gerichts- und Schulferien, die feinere Welt geht in die Bäder, und Profeſſor Wildvogel ſchreibt: de eo quod justum est circa dies caniculares.[3]) Nicht immer richtet ſich die Hundstagehitze nach dem Kalender, daher hatte Unzers Schulmeiſter ganz Recht, zu verlan-

[1]) Ein ſehr ſchöner Tag.

[2]) Ein herrlicher Tag.

[3]) Ueber das, was man in Anſehung der Hundstage zu beobachten hat.

gen, daß man die Ferien nach der Hitze richte; seine Schüler wären nach den Ferien vor Hitze eingeschlafen, endlich er selbst, und als er wieder erwachte: „Nun weiter! Kinder! weiter! Corinther am" sey keine Seele mehr in der Schule gewesen.

Die Hitze ist selbst in Ländern, die acht weiße und nur vier grüne Monate haben, oft unerträglicher noch als unter der Linie, und wenn diese Linie schon manche toll gemacht hat, so hat sie auch wieder viele, die zurückkamen, klug oder reich gemacht. Im Süden ist die Sonne mit Recht Mann, im Norden nur ein Weib, und W. findiens Cucuju hat fünfzigmal mehr Feuer, als unser glänzendster Johannis-Käfer — aber nur die gemäßigten Clima's sind der Ausbildung der Menschheit günstig, und daher übertreffen Europäer die übrigen Völker der Erde an Schönheit und Körperstärke, an Geisteskraft und Tugenden, alles zusammengenommen. Nur in der reinen Luft des Südens, im Ueberfluß der edelsten Nahrungsmittel findet sich das Ideal des sinnigen, geistigen und lachenden Lebensgenusses, unter Orangeduft und Blumen, im Schatten der Pinien, Kastanien, Linden und Eichenbäume, dem Genius günstiger, als Birken, Fichten und Tannen, Palmen, Tamarinden und Myrthen. Der Süden erzeugte die besten Lacher, Griechenland, Italien und Frankreichs Süden. Es lebe die Provence, die Thümmels und auch mein Elysium war! vielleicht wäre es Valencia, wenn es keine Seeräuber gegeben hätte, und wem Süddeutschland nicht genüget, dem rathe ich blos zu einer kleinen Reise — jenseits der Elbe!

Der Süddeutsche ist schon jetzt jovialer und witziger (man braucht nicht alles drucken zu lassen) als der Norde, wenn gleich letzterem Verfassung, Religion, bessere Lehranstalten und literarische Verbindungen, zum Theil auch Hunger, größere Gewandtheit gegeben haben. An den baltischen Ufern blüheten Copernicus, Tycho Brahe und Keppler, aber nur am Mittelmeer und im Süden

die großen Dichter, Hiſtoriker und Künſtler, und es fühlt ſich da doch ganz anders! Selbſt die unkultivirten Völker der Südſee beweiſen es unter ihren Brodbäumen und Cocospalmen. Das Pflanzenreich ſcheint ſich zum Dank des Menſchen ſelbſt nach dem Clima zu richten, im kalten Nadelhölzer, im warmen Laubhölzer, im heißen Banianen, die wie Sonnenſchirme ganze Dörfer beſchatten: gerade zur Zeit der Hitze reift unſer erfriſchendes Obſt. Eine ſtiefmütterliche Mutter Natur macht auch die Menſchen unfreundlich und unempfindlich für geſellige Freuden, und ſelbſt der finſtere Jean Jacques ſagte: im Norden waren die erſten Worte Aidez-moi, im Süden Aimez-moi![1])

Der Vorwurf der Feigheit, den man dem Süden machen wollte, weil die Eroberer aus Norden kamen, iſt nicht gegründet: dieſe ſuchten glücklichere Gegenden, und die Zeitumſtände begünſtigten ſie. Vergeſſen wir die erobernden Griechen, Carthager und Römer? Die Araber des Mittelalters und die Portugieſen und Spanier der neuern Zeit? und die Helden der Revolution? Der Norden wies ſie zwar wieder in die Ordnung, aber nordiſches Clima, Wageſtücke verblendet durch zwanzigjährige Siege, thaten noch mehr, und am meiſten das Sprichwort: „Viel Hunde ſind des Haſen Tod!“

Unter dem nordiſchen Himmel gediehen die hohlen Ideen von Hexen und Geſpenſtern, wozu durchaus die Dünſte eines geheizten Zimmers, des Rauches und des heulenden Nordwindes, der Schnee und Hagel gegen die Fenſter ſchmettert, gehören, die im Süden, trotz alles Aberglaubens, nie ſo gediehen. Der Süden berührt die Idee des Aufhörens, der Verweſung und ewiger Nacht nur leiſe, und in gefälligem Bilde: der Norden drängt die Phantaſie zum Grabe. Die Seele iſt voll Trauer und Wehmuth, wie die Seele Oſſians, wenn die Nebel über

[1]) Hilf mir, lieb' mich.

die Heide ziehen, die Winde brausen im Walde, die Flamme auf dem Heerde lodert, und die Nacht das Grauen des Morgens kaum abwarten läßt. Brutta cosa![1]) ruft der Italiener, der doch noch nicht Palmen, Pisang, Mimosen kennt, als höchstens nur als kranke Pflanzen im Gewächshause. Im Oriente ist die Nacht, was uns der Tag — Dichter besingen Nächte — Araber rechnen nach Nächten, und der Perser liest bei Mondenlicht. Nur im glücklichen Süden ist das Grüne recht grün, und der Himmel himmlisch blau!

Unter dem südlichen Götterhimmel ist selbst die Religion sanfter. Unter einem solchen Himmel sagte Jesus der sündhaften Magdalena: „Ihr ist viel verziehen, denn sie hat viel geliebt.“ Hier äußert sich die Liebe von der Straße zum Fenster, im Norden muß man ihr Thür und Kämmerchen öffnen: dorten spricht sie durch Mandoline, und Horazens lenes sub noctem susurri[2]) sind eigentlich Serenaden, im Norden flüstert man — ein Pfiff — und bald wird alles stille und busch — in's Bette! Und doch sehnte sich der kranke Sulzer zu Nizza wieder nach seinem Moabiterlande bei Berlin, wie der Schwarzwälder nach seinen schwarzen Tannen? Es lebe die Gewohnheit! wir können nicht alle jenseits der Alpen und der Thüringer Berge leben, und es ist gut, daß selbst der Geist in gewisse Gränzen eingeschlossen ist. — Wie? wenn wir auch noch lappische und Neger-Schriften lesen müßten? Der deutsche Norden allein befriedigt uns schon mehr als satis!

Gebirgsbewohner sind auch lustiger als Flachländer. Auf Schweizer-, Salzburger- und Tyroler-Alpen leben frohsinnige Menschen, und größere praktische Philosophen, als die größten Epicuräer oder tiefsinnigsten Kantlinge. Auf und zwischen Bergen wohnte stets alte gute

---

[1]) Häßliche Sache.

[2]) Die leisen Töne in der Nacht.

Sitte, Muth und Freiheit, die Milton mit Recht Bergnymphe nennt, und neben ihnen komischer Witz, daher sonst auch Tyroler die Hofnarrenstellen gleichsam besetzt hielten. Selbst die unterirdischen Bergleute, die doch meist vor dem vierzigsten fort müssen, sind munter, und nichts weniger als von Leder, selbst in den Salzwerken zu Wieliczka und Steinkohlengruben zu Newcastle. In Berggegenden erscheint die Natur in ihrer ganzen Majestät. Selbst das Meer am Ufer betrachtet erregt lange nicht das Hochgefühl, das es von einer Anhöhe gewährt, z. B. von der Stubbenkammer auf Rügen. — Gaben ja schon die Felsenburgen des Mittelalters dem Adel ein besonderes Hoheitsgefühl. — Die heitere Stimmung kann kein Flachland gewähren, aber auf einem Berge stehend umfassen wir die Natur, wie das Kind, das auf einen Stuhl gestiegen ist, um den Vater desto besser umarmen zu können. Auf Bergen ist man dem Himmel am nächsten, dem gar viele nie mehr so nahe kommen, und daher sind Gebirgsbewohner gerne religiös, glauben aber auch gerne an Rübezahl und Schnellerts Geister. Der Chimborasso sollte vom Himalaya um 6000′ heruntergestochen werden: Neuere wollen gerade das Gegentheil behaupten. Beide sind kahl, wie die meisten Hochnasen, und so läßt sich nichts von den Bewohnern sagen.

Caschemir, das Paradies Indiens an den Quellen des Indus, dessen Rosen im ganzen Orient berühmt sind, wie die Shawls aus Thibetswolle, liefert in seinen Gebirgen die schönsten und muntersten Menschen voll Kunstfleiß, wie Persien und Vorderasien auch. Derselbe Fall ist auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, an den Küsten der Barbarei, und auf den Canarischen Inseln, vorzugsweise die Glücklichen genannt. In den mittleren Regionen der Alpen und Pyrenäen, wie auf den Andes Amerika's leben höchst muntere Leute, und sind es aus demselben Grund, warum der Schwede munterer ist, als der Däne, der Schweizer munterer als der Holländer, und

Bergreisen uns so stärken, und gleichsam verjüngen in der reinen Luft: bei jeder Linie Barometerhöhe vermindert sich der Luftdruck um 92 Grad. Selbst die Bergvölker Libanons und die Mainotten sind die freiesten Menschen unter dem eisernen Scepter der Türken: denn Gebirge waren stets die Freistätte der Freiheit in der Schweiz und Schottland, in Norwegen und Corsica. Wir selbst ließen ja die Feuer des 18ten Oktobers auf unsern Höhen lodern, anzudeuten, daß wir bereit sind, die Freiheit — anzunehmen.

Die Luft wirket auf Geister, wie auf Saiten-Instrumente, und bei nervenschwachen Menschen gleicht der Geist ganz dem Barometer, daher Damen sich so sehr nach dem Wetter richten, und in feuchter Luft sich zusammenziehen, wie Schnüre. Leute in enge Thäler eingesperrt, haben steife Züge, ungesunde Farbe, und ihr Verstand ist so beschränkt wie ihre Thäler, daher auch die vielen Feren oder Simpel, und zum Dummkopf gesellet sich noch der Kropf. Dafür stößt man wieder auf beneidenswerthe Waden, die Uebung offenbar nervigter macht, wie wir selbst am Geflügel bemerken, das gerne auf Einem Fuß stehend zu schlafen pflegt, und dieser Fuß ist fleischiger, als der andere. Die Böotier waren der Spott der Athener, die Luft machte sie aber wohl nicht schwerfällig, sondern ihre auf Feldbau und Viehzucht beschränkte Lebensweise, wie unsere Bauern auch, und sie können sich trösten mit ihrem Epaminondas und Pelopidas, Plutarch, Hesiodus und Pindar, was nur wenig Böotier anderer Länder können. Schon die kleinste Luftveränderung macht uns heiterer, und nun erst Reisen im Süden. Schade! daß sich nicht auch von der Luft leben läßt, und wir wollen zufrieden seyn, daß es noch zu keiner Luftsteuer gekommen ist, wie unter den griechischen Kaisern verächtlichen Andenkens, die Geld nahmen pro haustu aëris [1])

[1]) Fürs Luftschöpfen.

Gewiſſe fein organiſirte Seelen können ſich in bloßer Luft berauſchen, und hinten und vorne hinausſchlagen, wie Pferde und Rinder, wenn ſie lange im Stalle haben ſtehen müſſen. Sie gleichen den Pflanzen unter Sonne und Mond, wie Landleute auch: Pflanzen in Treibhäuſern bei Ofenwärme und Brunnenwaſſer ſehen aus wie Städter. Milton ſetzt unter die Strafen unſerer aus dem Paradieſe gejagten Eltern auch Beraubung des reinen Himmelsäthers, was Kant wenig angefochten hätte, der auf ſeinen Spaziergängen nicht die Luft wie andere einathmete, ſondern vorzugsweiſe durch die Naſe, damit ſie durch dieſen Umweg erwärmt in die Lunge gelange, und dadurch allem Rheumatismus vorgebeugt werde: ich meine, man merkt dieß ſeinen Schriften an, und wie es die drei Matroſen auf dem Leuchtthurm zu Eddyſtone — mehr als der Pharus der Alten — halten würden, wenn ſie philoſophirten, weiß ich nicht, aber ſie werden ſteinalt. Gar vielen, die nicht gerne zu Hauſe ſind, muß die friſche Luft zur Entſchuldigung dienen, thäten aber oft beſſer, blos friſche Luft — in's Zimmer zu laſſen. Otto Guerike, der Erfinder der Luftpumpe, hat ſich lange nicht viel mit Luft beſchäftigt, als unſere Zeiten — Alles iſt weit luftiger. Wir haben wie im Orient ſogar eine Art Sklaven, die Luft zufächeln — denn was ſind Complimente anders, als angenehme Luftbewegungen der Zunge, wie die Hutſchwenkungen und Verbeugungen eines recht ſervilen Körpers? Dahin gehören auch die Wetterdiscurſe eingepferchter Städter, die aber beim Landmann und Reiſenden Sinn haben — Jene alte geizige Dame, zu der ſich mehrere Bekannte bei einem Platzregen flüchteten, und einige Erfriſchungen im Hauſe erwarteten, regalirte die Geſellſchaft blos mit der witzigen Bemerkung: „Es iſt doch ſchön, bei ſolchem Unwetter unter Dach ſeyn zu können.“ „Ja wohl! entgegnete einer der Geflüchteten, wenn wir nur nicht zu ſehr im Trocknen wären!“

Die Luft drückt stets auf uns von allen Seiten, wie auf den Fisch das Wasser, der jedoch sich erheben und niederlassen kann nach Belieben, was uns versagt ist, daher schwere und leichte, warme und kalte Luft unsern Geist steigen und fallen macht, wie das Wetterglas, oder die Butter, die zweimal im Jahr toll ist, im Winter, wenn sie hart ist, und im Sommer, wenn sie schmilzt, und Gewitter uns selbst herumtreiben, wie electrische Katzen. Die Physiker nennen die Luft ein Fluidum,[1]) das ungesehen leichte Körper fortstößt — sie stößt aber auch Häuser und Bäume um, wird die Mutter von tausend Launen, vorzüglich bei denen, die sich am meisten vor ihr in Acht nehmen, während dem Seemann, der die gesundeste Luft athmet, Landluft verkommt wie Gefängnißluft. Winde wirken noch mächtiger, wie Sirocco und Mistral, und sicher hat die nur selten veränderliche Witterung in den Morgenländern Einfluß auf ruhigen Charakter. Wir dürfen also immer Wettergespräche halten bei unserer großen Abhängigkeit vom Wetter, sie sind stets zur Hand, man kann mit dem Unbekanntesten davon anfangen — sie gewähren Zeitvertreib, da stets Wetter ist und solches sich stets verändert — man kann sie auf die Mondesveränderungen ausdehnen, auf Steigen und Fallen des Barometers und Thermometers. Theophrastus Paracelsus sprach sogar von den Sternschnuppen, daß sie Excrement von Astralspeisen wären — kurz, Wettergespräche haben schon aus tausend Verlegenheiten gezogen.

Mangel an frischer reiner Bergluft verursacht, nächst Jugendbildern, das Heimweh der Schweizer: sie sind geheilt, wenn man sie nach Hause läßt, doch so gut wird es den armen Negern nicht, und gegen dieses Heimweh ist das der Schweizer und Tyroler und selbst der Herren Stiftinge wahre Kleinigkeit; jährlich stirbt der fünfte oder sechste Neger am Heimweh. Landleute sind daher

[1]) Flüssigkeit.

ſtets reiſluſtiger als Städter an Witz, wie Kibgel ein Beiſpiel aus Schleſien anführt, von einem Bauern, der ſich ſeines dürren Merzdorf annimmt. „Was? dürres Merzdorf, geht einmal hin, wenn's regnet, ob es nicht in allen Häuſern naß iſt, denn wir haben kein ganzes Dach," ſolchen Witz kann man in unſern Dorfſchenken täglich hören, und in der Regel iſt er zwar nicht ſo fein, wie der der Städter, aber altdeutſch gediegener. Seyd mir gegrüßt, Alpen und Pyrenäen! ich vergeſſe euch nie! ſey mir gegrüßt, Rammond, den Berge aus begeiſterten, wie hätte er ſonſt von Vogeſen, Alpen und Pyrenäen ſo ſchöne Gemälde niederſchreiben können — ſcherzweiſe nannten ihn Franzoſen die gelehrte Gemſe!

Der Weinbauer iſt munterer als der Kornbauer, wenn gleich des erſten Beruf härter iſt, ihn mit mehr Fehljahre treffen, und zuletzt noch die Weinarifokraten oder Großhändler, aber der Kornbauer gewöhnt ſich an Fruchtbranntwein, und dieſer macht düſtere Menſchen. So ſind Jäger- und Hirtenvölker, in denen nur die Dichter Arcadien erblicken, wilder und roher, als Ackerbauern, denn ſie leben zerſtreuter, folglich ſind ihre Ideen beſchränkter. Die Süd-Inſulaner ſcherzen und ſpielen, während die Wilden Nordamerikas ſchlafen, oder gedankenlos nach einer Ecke ſtarren. Zu Cäſars Zeiten waren die Gallier und Germanier nichts weiter als Wilde. Ein fruchtbarer Boden macht fröhliche Menſchen, und die Rheinländer ſind Deutſche Franzoſen. Bewohner der Erde ſind wieder munterer als Meermenſchen, wovon Landthiere keinen Begriff haben, die ein Schiff für ein anticipirtes Grab anſehen, und das Waſſer ſcheuen, wie Hebräer. Die Einförmigkeit, Anſtrengung, Kampf mit Stürmen, Wetter und abwechſelnden Temperaturen der Luft prägt Meermenſchen Ernſt und Gleichgültigkeit ein gegen Alles, den Speculationsgeiſt nicht gerechnet, der auch die Juden ſo traurig macht. Sie müſſen vieles über Bord werfen, aber

ſie thun es mit ſtoiſcher Philoſophie, wie Hiob, nur daß ſie nicht vom Herrn ſprechen, ſondern ſagen: „Das Meer hat es gegeben, das Meer hat es genommen!“ Ohne die auri sacra fames[1]) und Gewohnheit erregt der alte Vater Ocean in jeder Menſchenbruſt heilige hohe Gefühle, und David ſetzt mit Recht unter allen Werken, die die Ehre Gottes erzählen, das Meer eben an — das Meer groß und weit, wo es wimmelt ohne Zahl, beide von großen und kleinen Thieren, wo Schiffe gehen und Wallfiſche ſpielen — das heilige Meer, über uns der Himmel, unumwölkt von Erdendünſten, ſtärkend die Seeluft, entfernt von allem elenden Getriebe der Welt, ihrer Schwächen und Laſter — wer wollte nicht lieber im freien Ocean begraben ſeyn, als im verſchloſſenen Sarge unter der Erde?

Jack Tar, wie Britten ſcherzweiſe den Matroſen nennen, hat den härteſten Stand, den ich kenne, und doch iſt er zufrieden, wenn er Branntwein und Speck, Speck und Erbſen und Sauerkraut, und dann und wann ein Weibchen bekommt und guten Wind hat — Kühn und hart, wie die alten Seemänner, beſitzt er ſich dereinſt ſelbſt an die Hölle gewöhnen zu können, und mitten unter den Tod drohenden Elementen feierten Cooks Matroſen das Chriſtfeſt, toll und voll, als ob ſie zu London wären. Der britiſche Matroſe lebt im Waſſer wie ein Fiſch, und im Feuer wie ein Salamander: ſein Orden iſt ein hölzernes Bein, ſeine höchſte Ehre Greenwich, und ſeine höchſte Schande, vor einer French dog[2]) die Segel ſtreichen zu müſſen. Seiltänzer müſſen ſich vor einem Matroſen ſchämen, der im Sturme im Takelwerk arbeitet. Man ſagt: „Der Kerl kann ausſehen, wie ein Gaul,“ man ſollte ſprechen: „Der Gaul kann ausſehen, wie ein Matroſe.“ Meermenſchen gleichen

[1]) Vermaledeite Goldſucht.
[2]) Franzöſiſcher Hund.

den Wächterinnen; iſt die Gefahr überſtanden, ſo iſt auch alles vergeſſen. Ein brittiſcher Capitain, der ſünfzig Jahre zur See gelebt hatte, dankte ſich endlich ein Häuschen auf einer Inſel im Fluß, gerade eingerichtet wie ſein Schiff, von Innen und Außen wie ein Schiff vor Anker. Ein ächter Seemann wird auf dem Meere geboren, lebt und ſtirbt auf dem Meere, und wird im Meere begraben, wie Drake. Landthiere werden ſeekrank, die Söhne Neptuns landkrank, wie Nelſon.

Ende! du ſollſt vergehen, ſprach Ziethen, dich Marcus der Schiffer

Sprach — Mich kümmert es nicht! morgen geh' ich vor Dir!

Selbſt Wohnung, Kleidung, Reinlichkeit wirken auf die Atmoſphäre um uns, und auf heitre und nicht heitre Ideen. Wie ganz verſchieden wirkt die Atmoſphäre einer engen Rauchhütte der Polarmenſchen oder Filzzelter nomadiſcher Tartaren, wie ganz anders eine freundliche Dorfwohnung in Schwaben, als die Hütte des Heidebewohners unter dem lieben Vieh! Wie ganz anders reinliche Kleidung, und der ſchmutzige Schafspelz des gemeinen Ungarn! Die Munterkeit des gemeinen Mannes liegt ſehr oft im reinlichen Sonntagshemde. Schmutzige, finſtre, ſchlechtgebaute Wohnorte im Norden haben mich öfters traurig gemacht, und machen ſicher die Bewohner ſelbſt ſo träge und unwirthlich. So wie ein vis à vis verlieht und eine Stube parterre ſchon manchen verleidet gemacht hat, ſo iſt es für unſere Laune (ſpäter ſelbſt für unſern Charakter) nicht gleichgültig, wie und wo unſer Wohnzimmer iſt, ob hoch oder niedrig, heiter oder finſter, ſtille oder geräuſchvoll, gut oder ſchlecht meublirt? Das Loch eines Gefängniſſes macht oft mehr Wirkung, als der Verluſt der Freiheit, und iſt die Stube manches Bauers beſſer, wo er Sommer und Winter, des Ungeziefers und Schmutzes nicht zu erwähnen, eine Hitze herrſcht, daß die Kapſel in der Taſche braten möchten?

Die Vögel bauen ihre Nester an die Südseite, und alle seiner organisirte Menschen haben denselben Instinkt. Im Süden richtet man sich nach dem Sommer, im Norden nach dem Winter, daher friert man dort mehr im Winter, und hier schwitzt man mehr, was nach der Natur umgekehrt sein sollte. Eine schöne Zimmeraussicht in den Garten oder Natur erheitert mehr als die auf Viehställe und Mistlätten im Hofe. Pfarrer Heigelin zu Wartensee in Schwaben, einer jener einfachen und genialen Menschen, wie ich sie öfters unter katholischen Weltgeistlichen gefunden habe, wohnte in einem schön gelegenen Hause, das dem Bischof gar wohl gefiel. Er fragte nach dem Ertrag der Pfarre: „2280 fl.“ Der Bischof staunte, wie? 2280 fl. „Ja! die Aussicht hier rechne ich zu 1000 fl., diese da auch zu 1000 fl., das übrige bekomme ich in baar Geld.“ Gibbon schrieb in einem rauh und ungleich gelegenen Locale zu Lausanne, aber der reichste Prinz war lange nicht so munter, als der arme deutsche Pfarrer Heigelin.

Bei uns Land- oder gar Stubenmenschen haben selbst die Tageszeiten Einfluß; aber welche Erhöhung des Genusses, wenn man solche auch versucht hat am Meer oder auf dem Meer? Morgens sind wir heiterer als Abends, und alle Krankheiten pflegen gegen Abend zuzunehmen. Die Strahlen des Morgenrothes begeistern zu höhern Empfindungen, das Abendroth schmelzt die Gefühle, erweckt Ahnungen — wir schwärmen. Morgens hören und sehen wir schärfer, und nach einer guten Mahlzeit vergehet manchem Hören und Sehen. Mit Schwerhörigen muß man nach Tische stärker reden, als vor Tisch, und ein Wunder, der durch Tausend Farben unterschied, vermochte solches nicht nach der Mahlzeit und in feuchter Witterung. Unstreitig ist man Morgens zum Denken und ernster Arbeit aufgelegter, denn Abends, aber der Abend und die Nacht ist dann für Poesie wieder geeigneter, weil die Imagination erhöhter ist. Bei Regenwetter, Kälte und Schneege-

sibber huldigen wir am liebsten den Musen, und daher ist der Weidmannische Bücher-Catalog zur Jubilatemesse stärker, als der von der Michaelismesse.

Im schönen Wetter zeigen wir, wie die Spinnen den Kopf, im trüben den Hintern, und wenn Jupiter Pluvius die Fenster des Firmaments öffnet, und Herr Blasius heulet, möchten manche Gras fressen, wie Hühner, oder heulen, wie die Affen tropischer Länder. Bei einem blauen heitern Tage, dem Feste, das der Himmel seinen Kindern gibt, wollen wir in die ganze Welt, und sitzt die Sonne hinter Wolken, ohne sich umzusehen, was für Wetter ist, so sind wir nicht aus dem Großvaterstuhle zu bringen. Wolken, zumal wenn sie so tropfen, daß die Schweine rein und die Menschen kothig werden, machen uns häuslich, bürgerlich und hungrig — Himmelblau aber durstig und kosmopolitisch, wie eine schöne Mondnacht empfindsam und verliebt, oder gar Kopfweh macht. Noch im höhern Alter brachte mein durch unerwartete Ereignisse gestörtes Gemüth ein Abendspaziergang im Garten und der Kastanienallee eines guten Fürsten, wo die Maikäfer eine Musik brummten wie entfernte Trommeln, und das Leuchten der Johannis-Würmchen, in Ermanglung des Leuchtens des südlichen Oceans, wovon Humboldt spricht, wieder in volle Harmonie.

In den unmenschlichen Tagen, daher Hundstage, will kein Essen schmecken, man verdaut schlecht, schläft noch schlechter, magert, und der Geist ist faul wie ein Hund, man schreiet wie ein Hirsch nach frischem Wasser und schnappt nach Luft — immer noch weniger furchtbar als der Nebelmonat, wo Hängen und Erschießen in England Mode ist (in diese Zeit fallen viele Rechnungs-Abnahmen), bei uns fängt man an nach warmen Zimmern zu trachten bei Caffee und Taback — Dezember und Januar lächeln uns desto wärmer an, je mehr wir uns auf sie freuen. Noch heute habe ich in geistiger Beziehung den Winter gerne — die Winterluft

iſt reiner und hat etwas ſtärkendes, alle Leibes- und Geiſtes-Verrichtungen gehen da von ſtatten mit Kraft und Wohlbehagen, man iſt weit fleißiger und ich würde ihn noch höher achten, wenn er mir meine Spaziergänge nicht nähme, welcher Vorwurf bei dem, der Equipage halten kann, wegfällt. Es gibt Pflanzen, die im Winter gerade am ſtärkſten vegetiren, z. B. Schneeglöckchen, Zeitloſen, und ſo auch gewiſſe Thiere. Die Holländer erſcheinen im Winter lebhafter, als im Sommer, wie die Städter, und der ganze Norden. — Es wäre auch bei mir der Fall, wenn mir naſſe Füße nicht Gliederreißen machten (was die Bosheit für Podagra halten will) — Rheumatismen, die man in Schwaben das Zuckerle nennt, was nicht von Zucker herkommen kann — und die Lichter bei Schreiben und Leſen nicht mehr recht helle ſeyn wollen, vielmehr einen leichten Schleier über die Augen ziehen, was ich denn als Ruf des Morpheus anſehe.

Mit dem wiederkehrenden Frühling, wenn uns zuerſt kuckkuckt aus ſproſſender Eiche der Kuckkuck, und ſchon früher die Schnee-Glöckchen das Eis gebrochen haben, und der Schlehendorn blüht und das Veilchen kommt, da lacht ſchon alles — keine Farbe thut dem Auge aber ſo wohl, als das Grüne, daher waren auch ſtets grünende Gewächſe den Göttern heilig, der Oelbaum der Minerva, die Myrthe der Venus, der Lorbeer dem Apollo, und der Epheu dem Bacchus: mir iſt es ſchon das Gras. — Wir bekränzen ja ſelbſt unſere Hüte mit Eichenlaub und Fichtenzweigen, und der Britte ſchickt ſelbſt ſein krankes Pferd zum Dr. Green, d. h. in's grüne Gras. Alle geniale Menſchen haben eine ſüdliche Natur — cum zephyris, si concedes, et hirundine prima[1]) (Storch und Nachtigall nicht zu vergeſſen) geiſtert Menſch und Thier (Männer ſcheinen im Winter wollüſtiger und verliebter, denn ſie müſſen geben), und Il maggio pianta[2]) iſt eine

[1]) Mit den Zephyrs, wenn du meinſt, und der Frühlingsſchwalbe.
[2]) Der Mai pflanzt.

der glücklichſten Redensarten des Italieners — viele erwarten alles vom Frühjahr ganz ſanguiniſch, verſchieben alles auf's Frühjahr, und ſprechen noch davon, wenn es ſchon vorübergerollt iſt. Logau nennt den Mai: „Einen Kuß des Himmels, ſeiner Braut Erde gegeben, daß ſie Mutter werde," und ſo ſind wir alle Quasimodogeniti, [1]) wie die im Winter erſtarrt geweſenen Inſekten, Fliegen, Fledermäuſe, Vogel und Vierfüßler. Alle guten Dinge kommen von Oben, und ſo auch der Mai —

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc. ꝛc.

[1]) Gleichſam neugeboren.

IX.

Die Nahrung.

Magister artis, et ingenii largitor venter.[1])

Die Nahrung, oder die Lebensordnung (Regime), wohin Speise und Trank zunächst gehören, wozu von den Alten aber auch noch Luft, Bewegung, Ruhe, Schlaf und Wachen und Arbeit gerechnet wurde, bestimmt unsere geistige Natur eben so sehr, als unsern Körper. Der Einfluß der Lebensmittel, die alle Tage einwirken, bei einigen alle 24 Stunden, bei vielen den ganzen langen Tag hindurch, ließe sich gar nicht berechnen, wenn ihn nicht die Gewohnheit, die selbst Gifte vertragen lehrt, wieder schwächte, wie das Clima. Ohne animalische Diät, selbst ohne Rennthierblut könnten die Polarzwerge nicht gedeihen, selbst wenn ihr kahler Boden den Pflanzenbau begünstigte, und in heißen Zonen würde der Mensch verfaulen ohne Pflanzen-Nahrung und kühlende Früchte. Wir bleiben in weiser Mitte — essen Thiere und Pflanzen, und ein künftiger Dr. Gall sagt uns vielleicht, wie jede Speise unsere Säfte anders modificirt — ihren noch subtilern Einfluß auf Gehirn und Nerven, und vielleicht mehr Wahres, als von bloßen Knochen sich sagen ließ. Viele

---

[1]) Meister der Kunst und Geisteserleiher ist der Magen.

leben blos um gut zu essen und zu trinken; das Thier genießt Speise und Trank, bloß um seine Tage zu fristen, folglich unterscheiden sie sich wesentlich vom unvernünftigen Thier.

Das ganze Naturreich liefert dem Menschen Nahrung, selbst das Mineralreich für das bischen Staub, das wir am Ende des Liedes der Mutter Erde zollen. Wir sind nicht mehr mit bloßen Aepfeln zufrieden, mit Eicheln oder Milch, unser Gaumen ist der Tyrann des Magens geworden, und wir sind Pflanzen, wie Boerhave sagt, die ihre Wurzel im Magen haben. Die Natur hat gewollt, daß wir das Futteral unseres Geistes täglich dreimal zusammen leimen müssen, wenn es nicht zusammen fallen soll, wie das Feuer Holz braucht, wenn es wärmen und nicht Asche werden soll, wie das bestgeleimte Futteral dennoch wird. Aber die Natur ist unschuldig, wenn Unmäßigkeit in Speise und Trank, und Leidenschaften Krankheiten zur Folge haben. Thiere leben nach der Natur, und so sind sie in der Regel ohne Krankheiten, folglich auch ohne Licentiati, Doctores und ihre lateinische Küche!

Ein Mensch verbraucht monatlich mehr Nahrung, als sein Körper an Gewicht beträgt, und ist durch Speise, Trank und Luft wenigstens vierzehnmal im Jahr — ein neuer Mensch, während es oft ein ganzes Leben bedarf, um es moralisch zu werden. Viel, gar viel hängt vom Kloster Mauldrunn ab, und von dem theueren Loch unter der Nase, wie unsere Eltern scherzten. Die erste Nahrung des Menschen waren wohl Baumfrüchte, und die Mosaische Urkunde bestätigt diese Meinung; zur Abwechslung mögen sie noch Wurzeln und Kräuter gesucht haben, fressen ja die Ottomaken und Neger noch heute sogar Letten. Schwerlich wurde der Unglücksapfel, den Eva Adam reichte, geschält, und Adam war der Erste, der in einen sauern Apfel gebissen hat —

Der Adam gar poetisch ist,
Zumal wenn er vom Apfel frißt —

später entzündete der goldene Apfel der Eris gar den trojanischen Krieg, genug, Aepfel waren die ersten Zankäpfel!

Der Mensch veredelt sich durch reiches und gutes Futter, wie das liebe Vieh, und Speisen wirken auf die Seele, wie die genossenen Kräuter der Kuh in die Milch schlagen. Der Finke, der nichts als Hanfsamen kriegt, wird schwarz, und bei einem leeren Magen leidet der Geist früher als der Körper. Die Muttermilch oder gar Ammenmilch ist gewiß die Grundlage mancher moralischen Eigenschaften, so wie der tägliche Anblick des Herrn Vaters sicherlich manchem Knaben dessen Tugenden inoculirt, seinen Leichtsinn und Sinnlichkeit, Lügen und Betrügen. Schon unsere alten Germanen hatten agrestia poma,[1]) gemeines Obst (nicht gerade Holzäpfel), neben Milch und frischem Wild, und diese cibi simplices[2]) sind noch heute eben nicht auf allen Dörfern, wobei jedoch, neben Mehl, Rindvieh, Schwein und Geflügel, ein ehrlicher Mann wohl bestehen könnte. Das gemeine Obst ist veredelt, selbst die gemeine Möhre bis zum Caffee, und jener Hirtenjunge, der Marie nur Holzäpfel opfern konnte, sagte: „Brate sie nur einmal!“ Der Unterschied zwischen dem Urmenschen und dem jetzigen ist so groß, wie zwischen dem ungarischen Wildfang und dem veredelten zugerittenen Pferde an voller Krippe; in dem goldenen Zeitalter

Da lebte Mensch und Thier vertraut,
Da aß man Kohl und Sauerkraut,
Doch sicher ohne — Blutwurst.

Fleisch war früher als Brod, die Mahle der älte-

---

[1]) Wilde Aepfel.
[2]) Einfache Speisen.

sten Völker bestehen aus Fleischspeisen, wie die der Wilden und Britten. Wahrscheinlich tranken die Nomaden der Alten auch das warme stärkende Blut der Thiere, wie die Wilden Nordamerikas und unsere Gemsjäger, die wohl wissen, daß Krammtsvögel, wenn sie gerade Kreuzbeeren gefressen haben, schon von der Schüssel weg — purgiren. Das Brod fordert mehr Vorrichtung als das Fleisch, daher es auch früher Brei gab, als Brod. Man aß das Fleisch roh, wie noch bei vielen Völkern geschieht: im ganzen östlichen Ocean essen sie die Fische roh, und das Wort Esquimaux, wie Samojede, bedeutet Rohesser; die Ostiaken schneiden das Fleisch in lange Streifen und tunken sie in's Blut. Ich beneide die Bauern, die zu ihrem Sauerkraut oder Erbsen und Linsen drei bis vier Finger dicken Speck verschlingen können, der mir so zuwider geht, daß ich stets der Meinung gewesen bin, daß gelegenheitlich des Gergesener Teufelsspucks den Schweinen etwas Dämonisches stecken geblieben sey zwischen Haut und Fleisch.

Das erste Brod aber, das gegessen wurde, war die Communion des Menschengeschlechts, wenn es gleich heißt; Aqua et panis, vita canis,[1]) und der paradore Linguet das Brod für schädlich erklärte, und von solchem alles physische Elend ableiten wollte. Aber falsch ist der Satz: „Der Mensch ist ein Thier, das Brod ißt," denn es gilt nur von Europa, und in andern Welttheilen ist Brod so gut Seltenheit und Delikatesse, als bei uns Cassana, Bananen, Reis und früher die Kartoffeln. Wir wollen aber immer bei Brod bleiben, wenn gleich Linguet dem Ackerbau den Fischfang vorzieht, und sich noch lächerlicher macht: „Man braucht Fische ja nur zu fangen — nicht zu säen!" Ein König von Dänemark sagte einem Minister, der ungemein für den Heringshandel war: „Er wird

[1]) Wasser und Brod ein Hundeleben.

wohl gern Hering essen?“ Das wußten selbst die Poissarden zu Paris besser, und daß das Wohl und die Ruhe des Staats auf Brod ruht, daher riefen sie, als sie Louis XVI., seine Gemahlin und den Dauphin von Versailles nach Paris brachten: „Voilà le Boulanger, la Boulangère et le petit Mitron!“

Der Erfindung des Brodes verdanken wir die Cultur unseres Geschlechts, daher ihr auch die Alten göttlichen Ursprung beilegten, obgleich der Zufall, wie bei den meisten Erfindungen, das beste that. Eine alte geizige Hausfrau, die ein Restchen alten Teiges nicht wollte umkommen lassen, und es zu einem andern Teig mischte, dachte nicht daran, daß sie den Sauerteig erfinden würde, der das Brod erst schmackhaft und leicht verdaulich macht. So lief aus Robinsons gebrannten Töpfen stets das Wasser, nur aus einem nicht, in welchen zufällig etwas Steinsalz gerathen war, und so bekam er die Idee von der Glasur. Jahrhunderte mögen hingegangen seyn, ehe der Mensch auf die unscheinbare Getreidepflanze gerieth, deren Körner aß, dann röstete, zermalmete zu Mehl, Wasser darüber goß und den Brei erfand, andere Jahrhunderte, bis Abraham die Engel mit Judenmatzen seiner Sara bediente. Wenn es auch Mühlen gegeben haben sollte, so gab es doch sicher noch keine Müller. Vielleicht eiferten diese einfachen Zeiten über die Ueppigkeit, wie über den, der Schuhe machte, das erste Pferd oder die erste Kutsche bestieg, und wenn es regnete, sich einen Regenschirm bildete. Wer auch Ceres gewesen seyn mag, sie verdient einen Altar und das Sinesische Ackerfest Nachahmung. Das Brod ist Alles, und daher sagen wir auch statt Tödten — einem vom Brod helfen.

Brod, Wasser und Kartoffelmast, so wie der Bier- und Branntweinpuls des Nordens sind dem Komischen

*) Hier ist der Bäcker, die Bäckerin und der kleine Bäckerjunge.

nicht günstig, jedoch giebt es Bierländer, wo es ziemlich lustig zugeht, und der Bierwirth seinen Gästen schon über seiner Hausthür die Versicherung dieses und des zukünftigen Lebens gibt:

Gott fürchten macht selig,
Biertrinken macht fröhlich,
drum fürchte Gott und trinke Bier,
so bist du selig und fröhlich allhier.

Thee, Butterbemme und Schnaps, dann und wann ein Schweinebraten mit Kartoffel, verhalten sich zu Wein, Kälber- und Wildbraten und Henkeln, wie Porter und Rostbeef zu Bouillon und Semmeln, und wie Rheinwein zu Jart- und Kocherweinen, und wie Ernst zu Scherz, oder vielmehr Ernster Scherz. Lord Bristol ging ein Bischen englisch zu Werke, wenn er die Deutschen in Weintrinker oder Schelmen, und in Biertrinker oder Dummköpfe abtheilte. Jetzt würde er eine dritte Klasse annehmen müssen, Wassertrinker, die vielleicht mitten inne stehen.

Mit Amerikas Entdeckung verdrängte nach und nach die Kartoffel fast das Brod, diese wahre Ananas Troglodytes des Volks: seitdem sterben mehrere am Asthma, die aber vielleicht verhungert wären, oder bekommen solche weite Bäuche, daß sie kaum zu sättigen sind. Jede Kartoffel ist eine Portion Mehl, von Mutter Natur in das wohlfeilste Säckchen gehüllt, das geröstet sich mitessen läßt, und ein Mehl, daß wie das Manna der Kinder Israel jeden Geschmack annimmt, den man sich dabei einbildet. W. Raleigh brachte solche 1581 aus Amerika nach England, und starb auf dem Blutgerüste. Wer diese Lebensknollen nach Deutschland brachte, ist so unbekannt, als andere Wohlthäter der Menschheit. Sie retteten 1771—72 Deutsche vom Hungertode, und im Hungerjahr 1817, wo sie mißriethen, hatten wir bessere Polizei und Rumfordische Suppen. Dieser Nachtschatten, (wozu man noch die weit schmackhaftern Bataten fügen könnte)

vertritt jetzt bei Millionen, neben Branntwein, die Stelle des Fleisches und Brodes —

schön röthlich die Kartoffeln sind,
und weiß wie Alabaster,
sie sind für Menschen, Schwein und Rind
ein ächtes Magenpflaster.

Das Manna der Kinder Israel (wahrscheinlich der Saft der Manna-Esche) soll, nach Huart, Ursache seyn, daß ihre Nachkommen so pfiffig sind — Manna öffnet gelinde, Kartoffeln verstopfen, selbst die marmorirte aus Afrika, die beste, und so läßt sich von Kartoffelfressern mit hängenden Bäuchen nicht gleiches erwarten, so wenig als von dem Senegalgummi, wovon zwölf Loth sättigen sollen für den ganzen Tag. Kartoffeln sind ein wahres Aphrodisiacum, daher sich die Norweger deren Anbau wiedersetzten, und sind was Knoblauch und Zwiebel dem auserwählten Volke Gottes, was mir deren Geruch doppelt zuwider machen würde, wenn diese Pflanzen nicht die Eigenschaft hätten, daß sie schwarz werden, wie der Mann von Ehre und Redlichkeit, wenn sie unter schlechte giftige Champignons gerathen. Die Kartoffel ist mir das Sinnbild des Volks, unbemerkt, ohne Aufsehen und gering geschätzt bildet sie im Schooß der Erde ihre groben aber höchst nützlichen Knollen!

Ein Landprediger, der sicher nichts von Parmeniers Kartoffelschmause zu Paris wußte, gab einen Kartoffelschmauß, der Erwähnung verdient — zuerst Kartoffelsuppe, dann Kartoffelgemüß mit kleinen braun gedörrten Kartöffelchen als Beilagen — Kartoffelpastete — Pfannkuchen mit Kartoffel-Salat, und zum Nachtische Kartoffelzucker und Kartoffelkäse, der Caffee war von Kartoffeln, wie Brod, Wein und Liqueur, und für Tabacksfreunde standen auch gebeizte Kartoffelblätter da. Mich wundert, daß er nicht auch auf Kartoffelpfeifchen verfiel, die sich denken ließen: er ging wenigstens damit um, seine Lich-

ter aus Kartoffeln zu machen, und auf Kartoffelpapier seine Predigt-Concepte zu bringen. Das Kartoffel-Aphrodisiacum iſt offenbar wohlfeiler als indianiſche Vogelneſter, die ohne Gewürz fader ſeyn würden, als Kartoffeln, und ſogar eckelhaft ſind, da ſie bekanntlich aus dem Laich des Seegewürmes und Seetang entſtehen, welches die Vögel auffiſchen, wieder von ſich geben und mit ihren Flügeln zu einer Maſſe peitſchen, folglich gleicht dieſe Gallert der Crême fouettée... Unſer Kartoffelpfarrer hatte zwölf lebendige Kinder, da aber der Herr ſeine Unmittelbaren vorzugsweiſe zu ſegnen pflegt, ſo kann die Kartoffel hier unſchuldig ſeyn.

Die Hauptnahrung der Hindu, wahrſcheinlich des älteſten Volkes der Erde, iſt Reis, und Reis ſicher ältere Nahrung als unſer Brod, appetitlicher als das Commißbrod und der Schiffszwieback; denn die Lieferanten liefern oft verdorbenes Mehl voll Mehlwürmer, und mancher könnte, wenn er ſchreiben dürfte und könnte, ſeine Beſchwerden ſchließen, wie jener Waiſenhaus-Aufſeher: Wollen Ew. daß aus den Waiſen Nachtigallen werden ſollen, ſo habe ich freilich nichts gegen das Mehl einzuwenden. Der Hindu trinkt zu ſeinem Reis Waſſer, und alles in ſo geringem Maaße, daß kein Abendländer dabei beſtehen könnte, dafür iſt er ſelten krank, gleichmüthig, ſanft und heiter, wie die Kinder der Natur, die der Brodbaum und die Cocospalme nährt. In Italien leben Tauſende von der Kaſtanien-Polenta, bei harter Arbeit und bei Waſſer, und ſagen ſcherzend: „Wir leben von Brod aus Holz, und trinken Wein aus den Wolken.“ Die in Aegypten gefangenen Franzoſen erhielten täglich blos eine Handvoll geröſtetes Getreide und 12 Datteln, ihre Sieger genoſſen auch nicht mehr, und ſo blieben ſie luſtig und heiter. Ob Deutſche das gekonnt hätten?

Getreide, Gerſte, Hafer, Erbſen, Linſen, Hirſe, Bohnen ꝛc. repräſentiren die gemäßigte Zone bis zur kältern, der wärmere und heiße Erdſtrich hat Reis und

und Mais, die Dürre (Holcus) und Manioc, und wo diese fehlen, Datteln, Sago, Cocos- und Brodfruchtbaum, im hohen Norden aber Beren, Moose und Baumrinde. Für die edelste Frucht gilt, nach Europäer-Geschmack, der Mangustan, der den Geschmack der Himbeere, Kirsche, Traube und süßen Pomeranze in sich vereinen soll. Warum konnte ich nicht auch unter Palmen wandeln, deren bloßer Name schon die Imagination erfüllt? Sie sind die Fürsten des Pflanzenreiche, aber auch Helden mit Palmenzweigen begrüßt wurden, der Palmsonntag sich wenigstens mit künstlichen Palmen schmückt, unsere heiligen Bücher den Stand des Tugendhaften mit grünenden Palmen vergleichen, und die Seligen mit diesem Zeichen des Siegs einher gehen lassen in goldenen Flügeln und weißen Gewändern... Nach Humboldt wird in Neuspanien unendlich mehr Pisang (Paradiesfeigen) gepflanzt, als Getreide und Kartoffel: ein Morgen Landes mit Pisangbäumen nährt fünfzig Menschen. Sollten wir die Paradiesfeige in Europa nicht noch wohlfeiler haben können, als Zucker, Caffee, Cacao?

Die Milch hält zwischen Thier- und Pflanzennahrung die Mitte. Menschenmilch, die der Eselsmilch nahe kommt, wäre wohl für den Menschen die beste, aber wo wollten solche Erwachsen hernehmen, da sie selbst die Kinder oft entbehren müssen? Wir halten uns also auch hier an Surrogate, die batrische Pferdemilch ist wie gemacht für Choleriker, Ziegen- oder Schafmilch für den Sanguinier, die Eselsmilch für den Melancholiker, und die Kuhmilch für das Phlegma und uns alle. Die Kameelmilch müssen wir den Arabern überlassen, aber sollten wir nicht Versuche machen mit Hunde- und Katzenmilch? Der Apostel Paulus giebt seinen Corinthern, weil sie so fleischlich gesinnt waren — Milch, und auf den Alpen, deren Bewhner oft Monate lang nichts als Milch genießen, und allenfalls Käse, die ihnen, was den Portugiesen die Apfelsin ist, „Morgens Gold, Mit-

tags Silber, Abends Blei" (ein alter Hochzeitkäse iſt wohl Eiſen oder Stein) thronen Heiterkeit, Sanftheit, Einfachheit, wie unter Ackervölkern — hier ſind wahre — Idyllenmenſchen. Den Orientalen repräſentiren auch Milch, Honig und Butter — die meiſten Deutſchen aber Speck und Erbſen — Sauerkraut und Wurſt.

Die Sumpfluft, die Einſamkeit in den zerſtreuten Kempen macht Holländer und Weſtphälinger ernſt und traurig, vielleicht auch angeſtrengte Arbeit, und wohl am meiſten der Pumpernickel, Grobbrod (bon pour Nickel)[1] ihre Saubohne, Pappe und ewiges Schnapſen, das nur ſelten durch ſogenannten Caffee oder Thee unterbrochen wird. Der treffliche Schinken geht in's Ausland (jambon de Mayence) und nur der Speck bleibt. — In dem Lande, von dem es heißt: hospitium vile,[2] grob Bier, dünn Bier, lange Mile, erinnert alles an die Schweine der Gergeſener, die der größte Menſchenfreund, Jeſus ſelbſt — zum Teufel jagte. In unſerm Norden lebt man, wie auf den Schiffen. Die Sachſen, Hannoveraner und Heſſen (Zwetſchenfreſſer) machen den Uebergang zum Süden, und in mancher Gegend könnte man auch Salatfreſſer annehmen, die gar wohl mit dem Salat ohne Braten zufrieden wären, hätten ſie nur ſtets Speck dazu, und von dem italieniſchen Salat des Pabſtes Sixtus (Zechinen) iſt ohnehin keine Rede.

Das Phlegma des Baiern rührt offenbar von ſeinen ſtarken Bieren, Dampfnudeln und Bauchſtecherl. Im luſtigen Franken und Schwaben fehlt es zwar auch nicht an Mehlſpeiſen, aber es iſt doch alles leichtern Gehalts, wie Grießkürbel der Nürnberger zum Peiterli-Floaſch. Der ächte Schwabe hat Montags Nudele, Dienſtags Hutzele, Mittwochs Knöpfle, Donnerſtags Spätzle, Freitags ge-

---

[1] Gut für Nickel.
[2] Schlechte Herberge.

dämpfte Grunddirn, Sonnabends Pfannkuchen, Sonntags Brätle und Salätle —

Saure Nierle, Sauerkraut,
Knöpfle, Saublut in der Haut,
und ein Glas vom Besten!

und dieses Beste ist eigentlich das wahre reagens, das ihn über den Biernachbar erhebt. Reiner guter Wein ist eine wahre Panacee, und sicher erleichtert im Orient nichts so sehr die Verbreitung der Pest, als das Verbot des Weines. Das Bier ist flüssiges Brod, der Branntwein verklärtes Brod, aber schon Jesus sagte: „Der Mensch lebt nicht vom Brod allein — Wein her!“

Das Bier hat hohen Werth, und soll in Schweden, wo schwarze Ameisen mitgebraut werden, einen Geschmack haben wie Limonien. Biertrinker bringen es täglich wohl auf zehn Maaß, und in den Bierbuden ist das Rinnerl selten trocken und selten unbesetzt. Zehn Maaß werden einem tüchtigen Braumeister gern in Rechnung passirt, denn er ist so viel als an Höfen ein guter französischer oder böhmischer Koch, aber damit noch nicht zufrieden, erfand man den Bieresel, oder das Gespenst, das jede Nacht seinen Krug haben will, wenn es nicht alles durcheinander schmeißen soll. Das Bier muß Gest (holländisch Geest, Geist) haben, und die Kellner wissen recht gut, solches einzuschenken, daß die Hälfte des Krug bloßer Schaum ist, daher in Bierländern Leibnitzens Kunststückchen: „Bestreiche das Innere der Kanne mit Speck,“ wichtiger ist, als Monaden, Theodicee und eigentlich die wahre Differential- und Integral-Rechnung. Wichtig ist in Bierländern daher die Bierprobe von Obrigkeits wegen. Schon mancher Fremde hat zu London Old Hok erhalten, der Rheinwein wollte, der auch so heißt (Hochheimer) und die Bierprobe jener Reichsstadt war gewiß nicht zu verwerfen, und Winzer würden sich gerne einer solchen Mostprobe unterwerfen — der Rath setze sich auf

eine mit Bier übergossene Bank, zwei Stunden lang, in ledernen Hosen, und hatte er dann Mühe, sich zu erheben, so hieß es: Probatum est:[1])

Die starken Biere und das halbrohe Fleisch machen den Britten melancholisch, phlegmatisch, grausam. Bouillon, Geflügel, weißes Brod und leichte mit Wasser vermischte Weine machen den Franzmann leicht, galant und sanguinisch. Käse und Würste, Knoblauch, Rettig und Zwiebel den Italiener heiß und heftig wie Juden, und englische Kampfhähne, denen man vor der Schlacht Knoblauch gibt, wie unsern Soldaten Liquor und den Türken Opium. Sicher macht der Genuß des Welschkorns die Italienerinnen so wollüstig, wie die Wallachinnen, die gleichfalls viel Kukurutz oder Welschkorn genießen. Viele begnügen sich auch mit Kürbismuß, das mir zuwider ist, weil ich an die ausgesetzten armen Kinder in Sina denke, denen man einen hohlen Kürbis in den Fluß mitgibt, damit sie besser über dem Wasser bleiben, und von den Erbarmern gesehen werden können. Nordische Völker sind mehr zur Fleischnahrung, südliche mehr für Pflanzennahrung gemacht, und mäßiger und einfacher als nördliche. Ich lasse mir es nicht nehmen, daß das schlechte Bier, gesalzene Butter, Käse und überhaupt schlechtes Futter unsere nordischen Zoile und Aristarchen erzeugt, daher man ihnen mehr zu gute halten muß, als denen im Süden, und Huart würde mir gewiß beistimmen, der in seiner Prüfung der Köpfe einen wirklichen Küchenzettel zur Erzeugung kluger Kinder gibt. Lachs und Aal geben Gedächtniß, Tauben, Zwiebel, Rettig, Honig und Gewürz lebhafte Phantasie, und Ziegenmilch einige Wochen fortgetrunken Genies, wenigstens wie Göthe!

In heißen Ländern ist Sago, Dattel- und Cocosnuß, was dem Südeuropäer Feigen und Kastanien und dem

[1]) Hat Probe.

Polarmenſchen ſeine Beeren und Mooſe; der Mais oder türkiſche Weizen, woraus der Italiener ſeine Polenta und der Nord-Amerikaner ſeinen nasty Pudding [1]) macht, könnte bei uns, nächſt der Gerſte, gar wohl den Reis vertreten, der weniger nahrhaft iſt. Das Land der Verheißung iſt das Land, wo Milch und Honig fließt, und nach Jeſaias wird Immanuel Butter und Honig eſſen, daß er wiſſe Böſes zu verwerfen und Gutes zu erwählen. In der Schweiz halte ich mit, denn meine Butter verhält ſich gegen Schweizerbutter wie unſere Schöpſenbraten gegen die in der Provence, unſer Schweinefleiſch gegen das italieniſche, und unſere Kälberbraten gegen die holländiſchen: denn wir ſchlachten die Kälber zu frühe, den Rosmarin bekommen unſere Schöpſen auch nicht, ſondern die Bauernjungen und Bauerndirnen, und haben wir Kaſtanien, ſo wiſſen wir etwas beſſeres damit zu thun, als ſolche vor die Schweine zu werfen.

Die meiſten Europäer ziehen Fleiſchesnahrung vor, die zwar die Säfte bligter, aber die Haut ſchmutziger, und die Ausdünſtungen übelriechender macht. Weiber riechen daher, da ſie weniger Fleiſch eſſen und mehr Waſſer als Wein und Bier oder gar Branntwein trinken, ſäuerlich, wie Kinder und ſelbſt Bauern; Franzoſen, Ruſſen und Juden riechen ſtärker als Deutſche, Fiſcheſſer riechen wie Fiſche, und Italiener wie Käſe, Zwiebeln und Knoblauch. Neger und Wilde riecht man ſchon eine Viertelſtunde weit, wie die Hirſche in der Brunſt, und die Wilden riechen die Spanier noch weiter. Es giebt Nationalgerüche, wie Geſchlechtsgerüche und National-Charaktere. Faſt alle rohen Völker lieben faulende animaliſche Nahrung, die ihnen das zu ſeyn ſcheint, was uns Salz oder Senf iſt. Wenn über ſolcher Leckerei ein Europäer ohnmächtig wird, ſo findet ſie der Kamtſchadale angenehm ſauer, und

[1]) Earſiigen Pudding.

Steller nimmt an, daß in ganz Kamtschatka — durchaus nichts stinke!

Die Klöster hatten, statt Fleischspeisen, Fische, neben Fasten und Aderlaß, was Minutio monachi[1]) hieß, und es erleichterte wirklich den blinden Gehorsam, und die Beobachtung der tollen Klosterregel, so wie Pflanzennahrung dem Indier das Joch der Britten, aber das Feuer der Einbildungskraft und der Beckstrieb wurde dadurch nur desto reger. Steller erklärt die sibirischen Itälmen, die sich meist von Fischen und Bulbosen-Wurzeln nähren, für das geilste Volk: Fische enthalten viel Oel und Schleim und faulen leicht, daher die kalte träge Corpulenz der Holländer, daher Verstopfungs- und Hautkrankheiten, die die Nerven reizen, und zur Sperlingsnatur hinleiten, wie wir in Seestädten bemerken können. Fischfresser sollten nach Grönland reisen, wo ein Reicher einem Britten ein Gastmahl gab, wie unser obiger Kartoffelspfarrer — zuerst kleine gedörrte Heringe, dann Seehund, roh, gekocht und gedörrt, ein Stück Wallfischschwanz — gedörrter Lachs — Rennthierbraten, zum Desert Beeren, und zum Trank — Thran! Unsere Seefischliebhaber auf dem Festlande sollten an den Hofnarren denken, der mit einem Schellfisch ganz leise sprach, bis der Herr fragte. „Ich erkundigte mich bei ihm nach meinem Bruder, der vor acht Tagen zur See ging, aber er weiß nichts von ihm, weil er schon seit einem Monat aus der See sey!" — So kann man auch mit Austern und selbst Fasanen an mancher Tafel conversiren, daher ich Schneckerl und Henckerl fast vorziehe.

Fleischnahrung mag Natur seyn, da wir Hund- und Schneidezähne haben, aber Pythagoras Lehre: „Tödte nichts, was Leben hat," hat doch für eine sanfte Seele ungemeinen Reiz, und ohne die liebe Gewohnheit schau-

---

[1]) Mönchs-Menage.

derten wir vor Fleiſch. Das Pflanzenreich iſt ſo reich, und nebenher hätten wir noch Milch und Eier. Fleiſch und Wein machten den Menſchen offenbar wilder, und verkürzen vielen das Leben, die ſich allzuſehr ſtärken wollen. Aechte Pythagoräer verſchmähten ſogar Eier, weil ſie das Princip aller Weſen und älter ſeyen als die Hennen. Johannes der Täufer aber aß Heuſchrecken, wie viele Orientalen noch heute, und wenn dieſe Acridophages damit umgehen, wie die Italiener mit Maikäfern, kann man ſchon mithalten, eher als an mancher hohen Tafel — Plus l'interieur se corrompe et plus l'exterieur se compose![1]) Franklin lebte lange ganz pythagoräiſch, Reiß, Kartoffel, Waſſer — da er aber einſt einen kleinen Fiſch in dem Magen eines großen fand, ſo ſagte er ſich: Ho! Ho! freßt ihr euch unter einander ſelbſt, ſo weiß ich nicht, warum ich euch nicht auch freſſen ſoll!

---

[1]) Je mehr das Innere verdirbt um ſo mehr bildet ſich das Aeußere.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.

3-598-53102-8
FN. 01342/031

X.

Die Fortsetzung.

ὕδωρ ἄριστον. [1]) Pindar.

Wasser, aus dem nach Thales, dem Ersten der sieben griechischen Weisen, alles entstanden ist, das auch Oken nicht nur das Lebenselement nennt, sondern das irdische Licht, den entzweiten irdischen Gott — Wasser, das die Basis des Handels und eines großen Staatenbaues ist (ohne Meer kann ich mir keinen tüchtigen selbstständigen Staat denken, so wenig als ohne hohe Gebirgsketten zur Naturgrenze) — ist das von Mutter Natur uns angewiesene Getränke, aber gerade darum scheinen wir es weniger zu lieben, weil es allzu natürlich ist. Wasser wäre uns sicher so angemessen als der Pflanze, aber wir sind ja Thiere, daher spielt das Blut die Hauptrolle, das Blut der Traube und anderer Pflanzen. Wir begreifen kaum die Vorliebe der Morgenländer für gutes Wasser, und doch hat jedes Brunnenwasser so gut seinen Geist, als das Mineralwasser, das einzige Wasser, das viele der Mode zu Ehren noch mit ihrem Beifall beehren. Indessen halten sich doch wohl

[1]) Wasser ist das Beste.

neun Zehntel der Menschheit an's Wasser, weil sie müssen. Es ging wohl dem warmen Blute voraus, das Jägervölker folgen ließen, Nichtjäger verfielen auf Hydromel, Wasser mit Honig, dann auf Absude aller Art bis zum eckelhaften Chica der Amerikaner, oder dem Mais, den alte Weiber kauen und in Gährung bringen durch ihren Speichel!

In der Levante wird vor dem Caffee stets Wasser herumgegeben, und etwas Süßes, um den Geschmack zu erhöhen, bei uns Wasser nach der Chocolade, nicht gerade wegen deren Stärke, sondern mehr um sich den Mund zu reinigen. Wir begreifen nicht, wie Hipponicus bei Athenäus sogleich wissen konnte, ob er attisches Wasser vor sich habe oder nicht, oder wie Bartholdys Mann von Chios eine ganze Stunde lang ihn von der Trefflichkeit seines Brunnen unterhalten, eine Probe davon gleich einer seltenen Weinsorte vorsetzen, und davon plaudern konnte, wie Dichter von der Kastalischen Quelle. In Städten findet man nicht selten Wasser, das der gerade Gegensatz des Kastalischen Quellwassers ist, und das non plus ultra ist das Wasser auf Schiffen. Seefahrer sind oft in der Lage des Tantalus, und müssen mitten im Wasser ein Wasser trinken, bei dem sie die Augen schließen und die Nase zuhalten. Der Mund läuft Trinkern voll Wasser, bei Magenwasser, Goldwasser, Lebenswasser — reines Wasser wäre besser als alle destillirten Wasser, Ungarisch Wasser, Augenwasser ꝛc. Ihnen ist so wenig zu trauen als stillen Wassern, die oft machen, daß uns die Augen voll Wasser stehen! Vieles zu Wasser machen, im trüben Wasser fischen — wenn sie uns auch das Wasser nicht reichen!

In heißen Ländern ist es ein Fluß oder eine frische Quelle, die die Menschen zusammengesellt, in kalten aber das Feuer oder der Ofen — Rockenstuben sind immer achtungswerther als Tabagien und Wein- und Bier-

keller. In der alten Patriarchenwelt, wo Königstöchter Wasser holten, was jetzt schon gegen den Charakter einer Köchin wäre, die Beiläuferinnen verlangen, und nur in der Dämmerung selbst laufen, wurden Freundschaften und Liebschaften am Brunnen gestiftet, und Rebecca hätte Isaak nicht bekommen, hätte sie nicht ihren Krug geneigt vor dem Knechte Abrahams und seinen Kameelen Wasser geschöpft. Das schöne Geschlecht ehrt überhaupt das Wasser auf allerlei Art mehr als wir. Ihr Caffee und Thee ist im Grunde Wasser, sie trinken Wasser statt Wein, daher weinen sie auch so leicht, und was ist im Grunde die Hippokrene der Dichter? Unsere Mägde schätzen den Brunnen, und noch heute werden da so wichtige Sachen abgemacht, als in der Welt der Patriarchen. Unterhielt sich nicht selbst Jesus mit der Samariterin am Brunnen — ich wohne sehr gerne einem Brunnen gegenüber, und die wasserholenden Nymphen erregen mir stets — patriarchalische Ideen.

Hippocrates von Kos war der größte Lobredner des Wassers, daher die Schule von Salerno wortspielend das Wasser Wein von Kos nannte (sine colore, odore et sapore).[1] Wir haben lieber Bier, Wein und Branntwein, verlangen vom Thee und Caffee Helle, Wärme und Stärke, und verlieren über diesen Getränken unsere eigene Helle, Stärke und Geld. Viele Säugammen lieben starke Getränke, und so werden deren Kindern die heftigsten Leidenschaften schon mit der Ammenmilch inoculirt, was bei Muttermilch der Fall nicht seyn würde. Unsere warmen Getränke sind es, die uns um die Heiterkeit unserer Alten brachten, und so ernst und verdrossen, so weich und nervenschwach gemacht haben. Im Jahr 1664 machte die ostindische Compagnie Carl II. ein Geschenk mit zwei Pfund Thee, jetzt consumirt Großbrittannien jährlich 25 Millionen Pfund! Schifffahrt war ein Segen für die

[1] Farb-, Geruch- und Geschmacklos.

Menschheit: seitdem ist mehr Ueberfluß und weniger Hungersnoth. Aber sie wurde auch ein Fluch für diese Menschheit durch Kaufmannsgeist, Geldgier, Ueppigkeit, Raub und Sclaverei. Unsere Vorfahren waren gesünder ohne jene Colonialgenüsse, die Millionen Menschen das Leben kosteten, und der schönste weiße Zucker sollte zarten Damen, wenn ihre zarten Aeußerungen immer Gefühle wären — blutroth scheinen.

Mit Thee hat man in England seine liebe Noth, und in Holland am meisten. Ich danke schön für holländischen Caffee, Thee aber mußte ich trinken, weil das Wasser nichts taugt, und der Wein meist mit Branntwein versetzt war. Britten und Niederländern ist indessen Caffee und Thee, wenn sie solchen nicht aus Verehrung trinken, da er ihnen so schwere Summen bringt, und sie denselben aus erster Hand haben, weit verzeihlicher als Deutschen, die Wein haben. Aber was ist das gegen Kiachta, wo Pallas aus Höflichkeit alle möglichen Theesorten versuchen mußte? Da versuchte ich lieber bei höflichen Rheinbewohnern alle ihre Jahrgänge, höre aber, daß es auch nicht mehr Mode ist. Unsere Schlüsselblumen sind eben so angenehm und gesünder als das Decoct finesischer Blätter, worüber so viel Silber nach China wandert, und ich zweifle, ob die Sinesen, die wir dumm nennen, ihren Thee auswechselten gegen unsere Schlüsselblumen?

Die Alten frühstückten warmes Bier oder Suppe — Friedrich hatte in seiner Jugend nichts Besseres — wir müssen Caffee oder Thee haben nebst Tabak, und waren in der großen Napoleon'schen Colonialwaaren-Verfolgung übler daran, als Südsee-Insulaner, wenn sich kein Europäer mehr sehen ließe. In ganz Europa findet man wohl schwerlich ein Dorf, wo das Heerdmensch (Wienerisch zu sprechen) Caffeebohnen wie andere Bohnen kochte, oder jenes reisenden Britten ganze Theebüchse als Spinat behandelt, und mit Bratwürstchen

belegt zum Frühstück auftischte, desto empfindlicher war jene Verfolgungszeit, Damen so empfindlich, als den ersten Christen die zehn berühmten Verfolgungen, und die Surrogate waren so traurig, wie die Sonn- und Mond-Surrogate mancher Städte — die Nachtlaternen.

In dieser grausamen Zeit machte ein Theefreund einen Aufguß auf Kirschenstiele, unwissend, daß Ehrenpreis vormals europäischer Thee, der selbst nach Ostindien ging, und neben dem Erdbeerkraut und Pfeffermünze, Geruch und Geschmack nach, und der Heilkraft nach noch besser, ganz dem sinesischen Unkraut gleichkommt, das Europa jährlich um 15 Millionen Gulden ärmer macht, oft schon von den trügerischen Sinesen gebraucht und dann wieder getrocknet worden ist. In Südeuropa käme sicher die Theepflanze fort, und in der Schlüsselblume haben wir, wie schon gesagt, eine gleich angenehme Pflanze, so wie ächt deutsche Kapern in der ungeöffneten Knospe der sogenannten Schmalzblume, der Besenpfrieme und des Hollunders, vorzüglich aber der Kapuzinerblume. Wir könnten selbst des Gewürzes entbehren, Majoran, Basilicum, Thymian nehmen, und was riecht stärker als das Gewürz der Judenzwiebel und Knoblauch, wenn auch nicht gerade aromatisch?

Ein Chocoladefreund half sich mit dem Aufguß auf Cacaorinde, und Caffeefreunde waren zufrieden mit Gersten-, Cichorien-, Gelbrüben-, Runkelrüben- und Erdmandel-Caffee, die alle der ächten Caffeebohne so wenig gleichen, als Don Quixottes Barbierbecken dem Helme Mambrins. Statt des Zuckers von Rohr diente Honig oder Runkelrübenzucker, und ein Stückchen Candis im Munde mußte aushalten durch drei bis vier Tassen. Das natürlichste und wohlfeilste Caffee-Surrogat kannte man nicht, ob es gleich in dem nahen Holland bekannt genug ist. — „Nimm 1½ Maaß Wasser, laß es recht aufwallen, und thue ½ Loth Caffee hinein." Es lebe die Einbildung!

Alle diese Surrogate verhielten sich wie Lohe- und Torfkuchen zum Buchenholz. Mancher wünschte, daß Caffee und Zucker Gift seyn möchten, wie er es Enten und Hennen wirklich ist, und mußte sich gefallen lassen, wenn er nicht Herr genug über sich selbst war, für eine Portion Caffee im Gasthause 48 Kreuzer zu zahlen (die jetzt wieder 12 Kreuzer kostet und zu Hause 6 Kreuzer), und doch war es nur Titular-Caffee, den man oft, wenn man sogleich wieder weiter zog, nicht einmal bei sich behalten konnte, wenigstens nicht im stoßenden Wagen. Ich lachte und trank Milch. Wein- und Biertrinker lachten auch, aber im Jahr 1817 lachten wieder die Caffee- und Theeschwestern und die Zuckermäuler. Das Wort Caffee (arabisch Kahoué, d. h. Stärke) kann keine Stärke verleihen, da der edelste und heilsamste Theil beim Dörren und Rösten verloren geht, selbst wenn es Mokka ist. Nach der Sage verdanken wir ihn Mönchen, die in stallis [1]) einschliefen, und da sie bemerkt hatten, daß Ziegen, die von diesen Bohnen gefressen hatten, ungemein lustig wurden, wie Damen in Caffevisiten, so machten sie nach.

Indessen haben Caffee, Thee und Chocolade offenbar den lachenden Witz befördert, und was mehr sagen will, das starke Bier- und Weinsaufen vermindert. Die Franzosen nennen daher nicht mit Unrecht den Caffee boisson intellectuelle. [2]) Ah! malheureuse, que je suis, rief jene Frau, bei der Nachricht vom Tode ihres Mannes, vite du café! [3]) Aechter unvermischter Thee (denn schon die Sinesen mischen andere Blätter unter, auf der See verliert er viel Kraft, daher der sogenannte Caravanenthee über Kiächta besser, und was mag erst im Abendlande geschehen, bis er in die Tasse kommt?) hat gleichfalls stärkende und erheiternde Kraft, den der Dr. Bontekoe, reichlich bezahlt von seinen damit monopoli-

[1]) In Ställen.

[2]) Verdächtiges Gift.

[3]) Ach! ich Unglückliche, — schnell Caffee!

sirenden Landsleuten, so erhob, daß sein Panegyrikus von 1684 wie eine Satyre aussieht, wo er bewies, daß der Staatsmann, wie Schuster und Schneider dadurch erheitert, bessere Arbeiten lieferten, und man, um recht gesund zu seyn, täglich 1 — 200 Tassen zu sich nehmen müsse. Damals herrschte noch die sylvische Schule, welche die Krankheiten aus Verdickung der Säfte entstehen ließ, folglich verdünnende und schweißtreibende Getränke als Gegenmittel ansah. Wer das Mittelalter recht kennt, findet auch Thee- und Caffee-Visiten wohlfeiler, als die Bier-, Wein- und Glühwein-Gelage. Thee und Caffee setzen auch weniger Erde ab, und sichern daher gegen Stein. Sollen ausländische warme Getränke seyn, so wünschte ich, daß wir, wie Spanier, Cacao vorzögen, wenn die Tasse auch nicht so wohlfeil kommt als im spanischen Südamerika, wo die Tasse ganz fertig einen Kreuzer kostet. Was mich betrifft, so wünschte ich mir ein Gärtchen mit Humboldts Milch- oder Kuhbäumen, und da dies nicht angeht, wenigstens Cacao, wo mehr Cacao als Mehl und Zucker ist, so wie bei Räucher-Kerzchen oft das Beste vergessen ist über lauter Kohlen!

Weit schlimmer als warme Getränke sind die gebrannten Wasser, die gleich Opium wild und stupid machen, im Norden Deutschlands ein wahres gebranntes Herzeleid sind, deren rechter Name der Englische ist: Kill devil,[1]) so wie keine Nation der englischen Bierbrauerei nahe kommt. Eine Brauerei bei Edinburg zahlt jährlich dem Staat 80,000 Pfund, und Barclay und Comp. brauten 1817 — 258,989 Fässer. Feine Liqueurs, die nur sparsam genossen werden, wollen weniger sagen, und der Zucker macht alles gut. Zucker vertrieb den Aussatz: Kreuzfahrer brachten ihn zu uns, und er hieß Rohrhonig, nie drang die Pest in die Zuckerländer. Zuvor kannte man nur den Honig, und dieser ist gleich-

[1]) Würgteufel.

falls das beste Mittel gegen Bienen- und Wespenstiche. Fast in allen Sprachen hat dieser Balsam der Natur, der selbst sanft und süß macht, und an dem selbst der Bär, Ameisen, Bienen, Fliegen, Schmetterlinge ꝛc. so viel Geschmack finden, als der Colibri und Honigkukkuk, oder unsere Kinder und Weiber — süße Namen. Das Wort süß selbst klingt süß. ἡδυς, dulcis, dolce, sweet, slodkie.

Zucker ist die Würze des Lebens, und Mutter Natur hat dieses Salz fast in alle Pflanzen verbreitet, selbst in den Bodensatz des Urins; die Gesundheit des Weins beruhet auf dem Zuckerstoff der Traube. Die Natur gab uns Ahorn, Pflaumen, Honig, Runkelrüben, aber Indiens Rohrzucker behagt uns besser, und wir zahlen jährlich wenigstens sieben Millionen Thaler den seehandelnden Nationen; immerhin — wäre er nur nicht angefeuchtet mit dem Blute und den Thränen der unglücklichen Schwarzen! Wir sollten Zucker wenigstens so lange zu entbehren suchen, bis diese Gräuel verschwänden, vielleicht verschwänden dadurch am ehesten die Neger in den Colonien, wie bei Juden und Moslems — die Schweine. Kein Wunder! wenn in den Inseln die Zuckererndte die festlichste Zeit des Jahrs ist, für Menschen und Vieh, mehr als bei uns die Weinlesen — das Winzerfest zu Vevay oder die Hopfenlese im Bierlande.

Zucker macht selbst die unglücklichen Neger fett und voll in wenig Wochen, selbst Schweine und Federvieh mästen sich vom Abgang, und während der Continentalsperre mästete man in England auch damit zum Neide mancher deutschen Dame und manches süßen Herrchens, der stets Zucker in der Tasche zu tragen gewohnt war; die Kinder vergaßen ganz Bon-bon zu rufen. Zucker, mäßig gebraucht, ist gesund, wie Gewürz, und der so mäßige Mendelsohn, der immer Zucker haben mußte, wäre in unserer Zeit verzweifelt. „Der Zucker, sagte er, hat den einzigen Fehler, daß man keinen Zucker dazu essen kann.“ Jene ökonomische Hausfrau sagte ihrem zucker-

liebenden Manne: „Viel Zucker, Schatz! macht Galle.“ Der Mann aber, indem er eine ganze Handvoll in die Tasse warf: „Nur bei Weibern, meine Liebe!“ Zucker für die Genien, Kartoffel für die Gnomen!

Chocolade repräsentirt die Spanier, Limonade die Italiener, Thee die Britten, nächst Punsch und Bischof, Thee allein den Holländer, und allenfalls noch ein Glas Genevre, Wein den Deutschen, Bier den Scandinavier — Caffee den Franzosen — Branntwein und Meth den Polen und Russen, Milch den Schweizer, Wasser den Morgenländer, die Pferdemilch den Tartaren, den Australier Palmensect — den Amerikaner der Trank aus der Cassavewurzel, und der Grönländer ruft bei jedem Schluck Thran: „Wie glücklich mein Vaterland, das diesen Göttertrank im Ueberfluß hat,“ ländlich, sittlich —

La moitié du monde ne sait comme l'autre vit! [1])

Der Zigeuner läßt sich gebratene Katzen, gleich manchem Franzmann, der sie doch Hasen nennt, Eichhörner, Eulen, Ratzen und Mäuse so gut schmecken, als der Große seine Gansleberpastete, Krammetsvögel, Schnepfendreck, Fasanen, Austern ꝛc. und selbst Hirschkolben, die Entnervte stärken sollen, wie sonst Ambra oder der durch Verstopfung verhärtete Unrath des Cachelot, und etwas von dem Horn des Schwertfisches, das für Einhorn galt. In Belagerungen oder in Schiffsnoth haben viele recht gern wie Zigeuner gelebt, und selbst der Zigeuner, der beim Anblick des Schnepfendrecks sagte: „Mag ich ja meinen eigenen nicht fressen,“ hätte sich vielleicht eines Bessern besonnen. Andere speisen auch wohl Fledermäuse, Ameisen, Schlangen, Eidechsen, Gewürme ꝛc. und die Riesenschlange gibt mehr aus, als der fetteste Ochs. Die Tartaren sollten am liebsten Fleisch, das zwischen Rücken und Sattel des Pferds gahr geworden ist, genießen,

[1]) Die Hälfte der Welt weiß nicht wie die andere lebt.

wie man sonst behaupten wollte, aber der eben so herumreitende Araber speist so gern als St. Johannes Heuschrecken (jedoch mit wildem Honig), und wahrscheinlich sind die Wachteln der Kinder Israel auch nichts anders gewesen, und ihm eckelt vor Austern, Schnecken, Krebsen, Maikäfern und der häßlichsten Speise, die ich kenne, und selbst nicht über die Zunge habe bringen können, vor der Meerspinne. Einem meiner Freunde geht nichts über einen Hühnerbürzel, worüber es einst oft Gabelstiche gab, und dem Italiener nichts über eine Vulva suilla, wovon schon Horaz spricht: Nil vulva pulcrius ampla, was Wieland übersetzt: „Es geht nichts über einen guten Schwartenmagen!"

Den Bewohnern der Südsee-Inseln sind Hunde eine größere Delicatesse als Schweine und Geflügel. Die Hunde nähren sich blos vom Pflanzenreich, und das Beispiel verdiente Nachahmung. Ist nicht das alte: „Wie die Sau im Judenhause" veraltet? Juden handeln mit Schweinen, viele essen sie heimlich, und wenn sie anfangen werden, solches öffentlich zu thun, so werden sie am ehesten aufhören — Schweine zu seyn. Päpste bestraften einst unsere Vorfahren wegen des Pferdefleisches, ob sie gleich selbst Eselsfleisch in der Cervelatwurst sich schmecken ließen — jetzt denkt man klüger, und gar viele waren im russischen Feldzug 1812 recht zufrieden, wenn sie welches hatten. Es ist ein elendes hebräisches Vorurtheil, daß wir kein Pferdefleisch essen, weil das Pferd keinen gespaltenen Huf hat, und nicht wiederkäut, und eben so steht es auch mit dem Vorurtheil gegen Hunde und Katzen — ihre starke Vermehrung ist schon ein Wink der Natur — sie wären wohlfeile Braten für die Armen, veredelt durch einen französischen Koch selbst für Reiche, und wir werfen sie — ins Wasser!

Gewisse Würmer der Palmen sind in Surinam Leckerbissen, wie in Sina die Maden des Zuckerrohrs, und die Wilden fressen ohnehin alles, was sich kauen läßt —

ungeborne Thierkälber und Geflügel im Ei, die Häute des erlegten Wildes sammt den Würmern, und von den Läusen behaupten sie, daß sie gerade schmecken wie — Stachelbeeren. Russen und Polen ist Hanfsamen ein Leckerbissen, wie unsern Singvögelu, und essen wir nicht selbst Blut, das besser zum Dünger diente, und gefährlich ist, daher Moses schon seine Kinder Israel davor warnte? Delalande liebte Raupen und Mlle. Schurmann Spinnen — warum sollten nun die Otomaken nicht eine gewisse Thonerde lieben dürfen, und die Jakuten nicht mit ihren Freunden — eine gut zubereitete — Nachgeburt? In Hinsicht Essens und Trinkens sind wilde und halbwilde Völker die vorurtheilfreisten Menschen, die Dinge am liebsten essen, die ihnen beschwerlich fallen, und wir zum Theil genannt haben. — Pfui! wie garstig! diese Dinge nur zu nennen! ruft vielleicht eine zarte Schöne — Verzeihung ma Dame! aber sehen Sie doch einmal nach — erinnern Sie sich nicht, daß Sie schon von ihren schönen Fingern selbst das Blut der Flöhe geleckt haben? Die Geschichte kennt sogar Dreckfresser à la Ezechiel, und wenn wir stets Vergrößerungsgläser auf der Nase hätten, würden wir finden, daß wir alle mehr oder weniger dem Propheten gleichen.

Die scheußlichste Fresserei bleibt die Menschenfresserei, die noch heute in Australien hergebracht ist, wo die Hinterbacken und Brüste, Hände und Fußsohlen des Feindes für die größten Delicatessen gelten, so wie unsern Gutschmeckern Bärentatzen, Hühnersteiße, Schinken ꝛc. oder Elephantenrüßе, Flußpferdszungen und Kameelbuckel, welche drei letztere zu kosten ich nie Gelegenheit gehabt habe. Diese Menschenfresser finden Weiße schmackhafter als Schwarze, Weiber und Kinder schmackhafter als Männer, und Engländer essen sie auch lieber als Franzosen. Menschenfleisch soll angenehm seyn, und daher ist es gut, wenn man selbst zur Zeit der höchsten Noth nicht erlaubt, sich von Verstorbenen zu

nähren. Unsere Redensarten, einen aus Liebe fressen — nach Blut dürsten, stammen vielleicht aus den Zeiten, wo deutsche Wilde sich ähnliche Leckereien erlaubt haben mögen? Die Wilden fressen ihre Feinde aus Rache — nicht aus Noth und sagen: „Ihr übergebt sie der Erde und den Würmern, wir unserem eigenen Leibe, was ist besser?" — Besser sind in der That noch diese Cannibalen, als die Herren, die einst um des Glaubens willen den Feind dem Feuer übergaben, da sie ihn nicht fressen konnten, aber doch fort haben wollten.

In unserer langen Kriegszeit, wo jeder suchen mußte, sich so ehrlich durch die Welt zu schleichen, als möglich, hat man Vorschläge in die Wette gemacht zu den ungenießbarsten Speisen, als ob hinter der Theurung auch Hungersnoth einherschreite. Aller Unterschied zwischen reinen und unreinen, d. h. eßbaren und nicht eßbaren Thieren verschwand, und so war es zu verwundern, daß man nicht auf das unreinste aller Thiere im mosaischen Sinn, auf den Menschen, verfallen ist, die ohnehin wie junge Hühner abgeschlachtet wurden in Schlachten nicht blos, sondern am Sitz der Cannibalengräuel der Revolution wirklich sollen zur Speise benutzt worden seyn. In Deutschland gab es im Hungerjahr 1771 einen Thüringer Hirten Goldsmith, der Menschen fraß — dieß haben wir doch im Hungerjahr 1817 nicht erlebt, wo doch mancher dem Schinder ins Handwerk griff, und wir den Germanen des Tacitus glichen, die nur Winter, Frühling und Sommer kannten, aber keinen Herbst. Autumni nomen et bona ignorantur. *)

Man hat Baumrinden, Wurzeln aller Art, Flechten und Moose vorgeschlagen, immer besser als die verdächtigen und doch Gutschmeckern so willkommenen Schwämme, deren Namen fungi die Alten von funus oder fugere

*) Den Namen und die Güte des Herbstes kennt man nicht.

ableiteten, deutsch Teufelsbrod, und die wenig Nahrungssaft enthalten; mancher gab schon sein Leben für einen Pfifferling! Indessen will man doch von der Rapunzel behaupten, daß ein Pfund derselben mehr Kraft habe, als fünfzig Pfund Ochsenfleisch, und das Taufendguldenkraut bleibt immer das erprobteste. Man hat Hunde-, Katzen-, Pferde- und Eselsfleisch recht vernünftig vorgeschlagen, und selbst Fuchs und Wolf, die aber wie alle blos fleischfressenden Thiere — bei lebendigem Leibe stinken. Der Zigeuner ißt zwar Katzen unter dem Namen Scheuerhasen, aber ächte Hasen würden auch ihm besser schmecken, wie Henri's IV. Huhn im Topfe besser, als Ratten und Mäuse. — Noth aber hat kein Gebot, und Cooks Schiffsmeister theilte mit seiner Katze brüderlich jeden Morgen die gefangenen Ratten. Die Nubier essen Crocodille, die Westindier den Leguan (der selbst in London Beifall fand), wie wenn wir Eidechsen-Fricassee machen wollten? vorausgesetzt, daß sie nicht wirken wie der Stincus marinus.

Das ganze Mittelalter hindurch speiste man in dem leckern Frankreich, und in den besten Häusern Reiger, Kraniche, Störche, Schwan, Geier, Rohrdommel und Raben, und warum nicht? Franzosen und auch andere halten Froschschenkel für eine Delicatesse, und von Schenkeln wäre nicht weit zum ganzen Frosch, wobei nur zu bedauern ist, daß unsere Frösche keine Amerikaner sind, groß wie Kaninchen. Wer Schnecken mit Häuschen liebt, könnte auch die nackten schwarzen und rothen Erdschnecken speisen, die mehr ausgäben (auch 1817 von vielen gegessen worden sind) und nebenher ein Wohlthäter des Landmanns werden. Unsere frischen Flußmuscheln sind einmal besser als verdorbene Austern, und wer Aale liebt, äße gewiß, wenn man es ihm nicht sagte, mit demselben Appetit unsere Schlangen, als kleine Aale, da Neger und Amerikaner solche essen, die freilich mehr ausgeben, und Italiener die Vipern, die wie junge Hühner schmecken

sollen, und weniger thranigt, als die Leckereien der Prälaturen, Biberschwänze und Fischottern. Im Mittelalter liebte man auch die Robben aus Norden, und die Kirche, die alles zu erklären weiß, erklärte diese warmblütigen Säugthiere, gerade wie Biber und Fischotter für — Fische, um doch einige Abwechslung in die harte Fastenzeit zu bringen.

Pfiffige Gastwirthe haben schon oft ihrem Gast Dohlen und Raben statt Tauben vorgestellt (in Göttingen war der Fall) und spaßhafte Jäger Fuchs und Katze statt Hasenbraten, die den Fuchs und die Katze nicht um den bloßen Balg schinden wollten, und so könnte man zur Abwechslung mit den Schnepfenstrichen auch Kuckuksstriche halten. Die Igel müßten nicht übel schmecken, da sie von Obst und Feldmäusen so fett werden, wie das Schwein — von der Eichelmast, wie Zigeuner wohl wissen und auch vom Dachs könnte man vielleicht mehr brauchen als Fett und Fell. Gegen die Fledermäuse, die der Madagaske fängt, ließe sich höchstens einwenden, daß sie nicht so groß sind, als der Vampir, folglich kaum der Mühe werth, auf sie sein Pulver zu verschießen, wie auf Spatzen und Schwalben auch. Der hungrige Italiener fängt selbst die Singvögel, um sie zu essen, was noch verzeihlicher ist als solche wegzufangen, um sie theurer zu verkaufen, die schöne Natur um die schönste lebendige Zierde zu bringen, und den Wonnemond um die gefühlvollsten Concerte der Nachtigallen unter Gottes freiem Himmel. Unsere Gesetze setzen zwar 5 Gulden Strafe darauf, werden aber — nicht gehalten!

Hätte der Krieg noch länger angedauert, wer weiß, was wir nicht hätten essen lernen, und was werden wir erst essen lernen müssen, wenn gar einmal der ewige Frieden St. Pierres ewig die Erde beglückt? Die Blattern sind so gut als ausgerottet, die Polizei wacht über epidemische Krankheiten, Kleebau und noch mehr die

Kartoffel (zuerſt gleich der Ananas nur auf fürſtlichen Tafeln, aber ſchon 1648 von einem darmſtädtiſchen Pfarrer zu Biberau levitiſch gezehntet) haben zur Bevölkerung noch mehr beigetragen, vielleicht eſſen wir noch, wie Neu-Caledonier und Otomaken Erde, wie die Arbeiter in den Sandſteingruben des Kyffhäuſers in Sachſen, einen feinen Thon, Steinbutter genannt, auf ihr Brod ſtreichen ſollen? Hunger hat ſchon die Menſchen gezwungen, einander ſelbſt zu freſſen, und ſie fraßen ſich lange genug ohne alle Hungersnoth. Was zum Munde eingehet, ſpricht Jeſus, iſt keine Sünde, ſondern was herausgeht.

Eſſen und Trinken hält einmal Leib und Seele zuſammen, und der größte aller Schmerzen iſt Hunger und Durſt. Der Feldherr, der ſeinen Soldaten von Ehre und Patriotismus vorſchwatzt, kommt damit nicht ſo weit, als der ihnen Brod und Fleiſch, Bier und Branntwein in Magen gibt, und Lauſewenzel in ihre Stummel. Als das römiſche Volk um Getreide ſchrie, ſagte Cato: „Der Bauch hat keine Ohren," und wir ſagen: „Der Hunger iſt ein Unger," und der Durſt kann zum Genuß des eigenen Urins ſteigen. Hunger und Durſt, wie Hitze und Kälte, könnten gar wohl unter den fünf Sinnen, den ſiebten bis zehnten Platz einnehmen, der ſechste wird indeſſen ſtets die meiſten Liebhaber zählen, am liebſten geübt, und daher auch am eheſten ſtumpf werden.

Le toucher, grands dieux! j'en atteste Lucrèce,
Le toucher, roi des sens, les surpasse en richesse. [1])

Der Hunger läßt ſich ungefähr mit zehn Centnern jährlich abſpeiſen, und Aerzte behaupten, daß der Durſt mit zwei Maaß Flüſſigem täglich zu löſchen, ja es ſogar geſund ſey, dann und wann zu hungern, nie aber zu

[1]) Das Gefühl, große Götter, ich bezeuge es Lucretien,
Das Gefühl, der König der Sinne, übertrifft dieſe an Reichthum.

lange zu dürsten. Wir müssen durch Nahrung ersetzen, was wir durch Ausdünstung verlieren, und wir verlieren etwa fünf Pfund, wie Sanctorius will, der dreißig Jahre lang Speise und Trank, und selbst seinen Abgang sorgfältigst abgewogen hat. Aber wie wenige begnügen sich mit so kleinen Portionen, viele verlangen Heu- und Haferrationen, und gar viele haben nicht getrunken, wenn sie nicht gesoffen, und gar viele nicht gegessen, wenn sie nicht gefressen haben? Für diese ist der Pariser Restaurateur nicht, der für zwei Sols täglich zu sättigen versprach durch — Dämpfe, die sich aus seinen Kochtöpfen verbreiteten, und behauptete, daß er selbst acht Tage in diesen nahrhaften Dämpfen, ohne weitere Nahrung, leben könne. Wahr ist, Köche essen nur wenig, und werden dennoch in der Regel fett und rund.

Es bleibt wahr: „Je gebildeter der Mensch, desto weniger braucht er," aber gleich wahr bleibt, daß es nicht gleichviel ist für Lebensgenuß, Gesundheit und Geistes-Heiterkeit, Essen und Trinken um zu essen und zu zu trinken, sondern daß es auch mit Vergnügen geschehe, und daher gebührt der Kochkunst, so verschrieen sie seyn mag, und gutem Wein immer ein Kapitel, das wir auch nicht vergessen wollen. Der stolzeste Koch zu Paris und Wien kommt lange nicht dem Kochе bei Athenäus (VII. 11, oder bei Anacharsis II.) bei. „Je weniger einer indessen braucht," sagte der weise Socrates, „desto mehr nähert er sich den Göttern, die gar nichts brauchen!" Man denke an die Niederländer bei Fischen — an die Schweizer bei Milch und Käse, an die Corsen bei Castanien in ihren flachen sumpfigten oder steilen Berggegenden — hier zeigte sich Selbstgefühl, Freiheitssinn und Muth!

Diät ist für den Leib, was Einsamkeit und Zurückgezogenheit für den Geist. Tausenden ist es gleichviel, wenn sie nur gut essen, trinken und schlafen, die wahre Weisheit des Lebens aber besteht in Mäßigung der Lüste

und Begierden, was uns schon das uralte indische Emblem, das Moses nur copirte, lehren kann, die Schlange, das Symbol der Klugheit reicht den Menschen den Apfel. Umstände und Gewalt haben schon Menschen gezwungen, Alles zu essen, aber doch nie — alles zu glauben, und alles, was zur Ehre der Menschheit gereicht, kann man nicht sorgfältig genug bemerken, da es nur Wenig ist. Jedes Thierchen geht seiner Nahrung nach, der Maulwurf unter der Erde nach Regenwürmern, wie der Feldherr über der Erde dem Feinde, und so sterben beide in ihrem Beruf. Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, und sollten wir wenigstens den secirten Leichen den hungrigen Magen unter den einen, und die durstige Leber unter den andern Arm ins Grab geben, wie dem gebratenen Geflügel auf der Tafel.

XI.

Einfluß der Erziehung.

Die Menschheit geben uns Vater und Mutter, die Menschlichkeit aber nur die Erziehung. Die Schule, sagt Scheffner, ist das Vocabularium des Lebens, die Academie deren Grammatik, und das Amt sollte den Ausarbeitungen gewidmet seyn: alles geschiehet doch mehr zu rechter Zeit, am rechten Ort, und mit dem nöthigen Nachdruck, wenn wir frühzeitig an ein Bischen Pedanterei gewöhnt werden im Lehr-, Wehr- und Nährstande. Veni, puer! disce sapere [1]) ist der Anfang des alten Orbis pictus. [2]) der nicht von Lichtenberg ist — aber lieber Himmel! auf welchen Umwegen gelangen wir zum Ziele — zum Sapere? [3]) Die Alten waren in einer Hinsicht weiter, sie erzogen schon die Knaben — zu Bürgern zum Wohl des Staats. — Bei uns ist noch keine Rede davon, wie hätte ich sonst so oft von Kleingroßen, wenn ihnen ein offener redlicher Mann die Wahrheit zu sagen die Ehre schenkte, hören können: „Der Mensch ist ohne Erziehung!“ Noch seltener sind die Erzieher, die das Gemüth des Jünglings so durchblickt haben, wie die Grammatik und die Alten, oder wie der Lehrer zu Brienne, der von dem jungen Buonaparte sagte:

[1]) Komm, Knabe, lerne Weisheit.
[2]) Die gemalte Welt.
[3]) Weise seyn.

„Er wird es weit bringen, wenn die Umstände ihn begünstigen."

Die Erziehung, die so vieles macht, wenn sie auch nicht alles macht, wie Helvet meint, wenn auch die Erziehung Gottes, d. h. Natur, Lagen, Verhältnisse, Bücher, Freunde, Geliebte, vorzüglich aber Unglück, der theuerste Lehrer unter allen, weit wichtiger ist, so wie das, was wir Zufall nennen — als die Erzieher, Eltern, Lehrer, Schule, hat begreiflich den größten Einfluß auch auf unsere Ansichten vom Lächerlichen. Wir sind schon neun Monden alt, ehe wir geboren werden, und rechnen diese wichtigen Monden nicht zu unsern Jahren, so unwichtig scheinen sie uns, und daher sagt auch Varro blos: educit obstetrix, educat nutrix, instituit pædagogus, docet magister. [1]) Unsere Organisation ist die Erde, in der die Erzieher arbeiten, aber die Früchte hängen gar sehr vom Saamen ab, manches Hänschen ist schon im Keller, und Gretchen in der Küche verdorben, ehe sie noch die vier Wände beschrieen haben. Plutarch fängt daher in seiner Abhandlung über Erziehung — vielleicht das beste, was er schrieb — mit der Zeugung an, und Spartaner straften ihren König Archidamus, daß er ein kleines Ding heirathete: „Wir wollen Könige und keine Königlein."

Unsere Sinne sind die ersten Erzieher, also Natur, und schon der Ort, wo wir unsere ersten Jahre verleben, reflectirt sich in uns mehr oder weniger. Die ersten Eindrücke, wie ganz anders sind sie im Gewühle einer großen Stadt, als in einem im Thale versteckten einsamen Dörfchen, wie ganz anders auf den Alpen, als in Sandebenen und Haiden, an einem kleinen Bach und an den Ufern des Meeres? Wenn die physische Erziehung sich endet (und sie endet nie, wenn wir die Diät dahin rechnen),

[1]) Die Hebamme bringt, die Amme erzieht, der Hofmeister bildet; der Lehrer unterrichtet.

so beginnt erst die moralische, aber da alle Gegenstände, die uns umgeben, stets neue Eindrücke hervorbringen, so sterben wir, ehe wir leider! erzogen sind. Leben wird nur durch das Leben erkannt — wir lernen nie aus. Rousseau hat das große Verdienst, bei der Erziehung zunächst wieder auf die Natur hinzuweisen, gegen alle Unnatur mit beredter Kraft zu eifern — aber mit der Unnatur warf er auch die edlere Natur des Menschen hinweg!

Die natürlichen Anlagen und Geistesgaben sind weit gleicher vertheilt, als man gewöhnlich annimmt, aber nur durch Ausbildung und Glück gelangen sie zur Reife. Hercules, der schon in der Wiege Schlangen würgt, ist das Bild des Genies, das mit Armuth und Unglück ringt, und nur wenigen glückt es, diese Schlangen zu würgen. Linné wäre als Schuster gestorben, ohne Namen, ohne Freunde, wie hundert Dorfjungen als dumme Bauern, die in Palästen geboren, erzogen und nicht verzogen, hundert hochadeligen Ministern und Generälen den Esel würden gebohrt haben. Erziehung tritt an die Stelle des uns fehlenden Instinktes, der erste Erzieher ist der Hunger, dann sehen wir sogleich — Priester! Kinder sind Papageien, sie hangen an dem, was man sie gelehrt hat, und Papageien erheben sich nie zu der Kraft, die Erziehungs-Vorurtheile leicht ableget, und früher erzog man eigentlich gar nicht, sondern die Rectores plumpei[1]) wußten nur abzurichten — wie Hunde abgerichtet werden. Besteht nicht die Hälfte der Kinderzucht darin, das wieder abzulehren, was die Kinder von Erwachsenen sehen und lernen? Wir müssen uns selbst erziehen, wenn wir nicht verprinzen, veradeln, verwuchern sollen, verpastoren, verjuristen, verarzten, veramtmännern, verbauern!

Der Spartaner ward durch Erziehung so ernst, als

[1]) Stumpfsinnige Rektoren.

der Aegypter und Pythagoräer, der Athener war das Gegentheil, spottete des schwarzen Breies, der schenkelzeigenden Mädchen und der Aufseher, die den Unfleißigen sogar in den Finger beißen durften. Lycurg versinnlichte seinen Spartanern die Macht der Erziehung, indem er zwei Hunde von Einer Mutter, aber verschieden erzogen, vorführte, Fleisch hinwarf und einen Hasen laufen ließ, der verzogene Hund hielt sich ans Fleisch, der andere lief nach dem Hasen — aber seine Erziehung taugte doch nichts! Wie? Schon darum nicht, weil er den Menschen ganz dem Bürger und selbst dem Soldaten aufopferte. Der Römer ward durch Erziehung ernst, während Griechen und Perser lachten, er hatte weder einen Pythagoras, noch Plato und Aristoteles, er war Krieger, und erst später ging griechische Bildung auf ihn über. Die Orientalen sind ernst, und halten in ihrer meist klimatischen Indolenz Lachen für eine Eclipse der Vernunft!

Mit dem Christenthum, das so viel für Erziehung hätte werden können, verlor sich der Frohsinn ganz, das Geistige ging unter durch Geistliche und Mönche — die einfache Lehre Jesus, der höchsten Geistesfreiheit geweiht, wurde Aberglaube und leerer Ceremoniendienst, der Geist gefesselt vom Buchstaben, und der Denker — von Pfaffen! Schon in Indien, Aegypten und Judäa war Erziehung in der Hand der Priester — nun kamen gar Mönche, die sich nach politischen Absichten des Hierarchen zu Rom in blinder Dummheit oder jesuitischer Schlauheit richteten, wenn man sie aber hörte, erzogen sie — zur Ehre Gottes. Mönchserziehung herrschte, bis die Jesuiten kamen, die doch, so verschrien sie mit Recht sind, hellere Ansichten hatten, auf welche Montagne, Rousseau, Loke ꝛc. fortbauten, Basedow und Campe — die freilich lange genug mit Theologen und Philologen theilen mußten, mit Canstein'schen Bibelanstalten, Langs Grammatiken und Tractiren der armen Classiker. Nirgendswo wurde so viel über Erziehung

geredet und geschrieben, als im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland. Mit den Jesuitenschulen eiferten die Franksschen oder Pietistenschulen, mit den philologischen die Philantropie- und Elementarwerke. Die Electiker waren wohl die vernünftigsten, wenn die Lehrer den Emil nicht falsch verstanden, der da will, daß man die Zöglinge der Natur überlasse, und alles thue, indem man nichts thut.

Viel war schon gewonnen, wo man ohne Erlaubniß der Obern erziehen durfte, und Jesuiten, der gescheidteste aller Orden, der alle Talente an sich zog, hätten viel leisten können, wenn sie ohne Erlaubniß der Obern hätten erziehen dürfen, und sich blos mit der Erziehung hätten befassen mögen. Die Nostri (so hieß es, wenn sie von ihrem Orden sprachen, wie die Armee spricht die Unsrigen) waren gewiß nicht alle mit ihrem Petschaft einverstanden, das den Glauben mit einem aufrecht stehenden Kegel bezeichnet, die Vernunft aber mit einem unter sich gekehrten — aber sie hingen vom General ab, wie der Soldat — sie hatten tüchtige Erzieher, aber verdarben häufig das, was sie a priori hergebracht hatten, durch die posteriora.[1]) Weltliche Privaterzieher waren also besser, und sind in vieler Hinsicht noch heute besser, als öffentliche, wo sie mehr als die ersten Bedienten im Hause sind, so wie es selbst um Forstkultur besser steht, seit man Förster wählt, die mehr kennen, als die Stiefelhölzer ihres Herrn. Die beste Grundlage wäre immer eine gute häusliche Erziehung, wenn nur immer eine gute Eltern-Erziehung vorausgegangen wäre, aber in der Regel wachsen die Kinder auf, wie Mutter Natur will, während Papa und Mama viel von Erziehung zu sprechen wissen, und wie viele Eltern müssen nicht erst selbst sogar in Spitälern, Narren- und Zuchthäusern erzogen werden? Es geht vielen Kindern

[1]) Das Hintennachkömmende.

wie der linken Hand, die entweder ganz vernachläßigt, oder nur zu niedrigen Dienſten gebraucht wird.

Rabeners Erzieher erbot ſich noch nebenher, den gnädigen Herrn nach dem Strich und gegen den Strich zu raſiren, es war ein Theolog — Käſtners Erzieher aber Juriſt, der ſich nicht hiezu entſchließen konnte, endlich aber doch dieſe Ehre nicht länger ablehnen durfte, aber den Herrn Patron ſo raſirte, daß man ſie ihm nicht mehr zumuthete. Späterhin verlangte man vom Hofmeiſter ächter Art höchſtens einige Dutzend Gelegenheits-Gedichte! oder die Education complette der Mad. de Beaumont! Damals verwendete man mehr auf den Unterricht der vierfüßigen Jugend, und noch heute iſt der Tanz-, Muſik-, Zeichnen-, Sprach-Lehrer oft beſſer bezahlt, als der eigentliche Erzieher. Ariſtipp forderte tauſend Drachmen, der Vater rief: „Dafür kaufe ich ja einen Sclaven.“ „Thue ſolches,“ entgegnete der Philoſoph, „und du wirſt dann zwei haben.“ War es ein Wunder, wenn Hauslehrerſtellen nur als ein pis aller[1]) angeſehen, und Hauslehrer Hofmeiſter genannt wurden, weil nur hintenhinaus und auf dem Hofe ihre Wohnung iſt? Indeſſen docendo discimus[2]) und jungen Gelehrten kann es keine Schande ſeyn, damit anzufangen, womit ein König aufhörte. Zum Erzieher muß man eigentlich geboren ſeyn, wie zum Künſtler, und da noch bleibt wahr, was mir ein berühmter Berner ſo taktlos in's Stammbuch ſchrieb, als ich mich am Genferſee in Hofmeiſterkarren ſpannen ließ:

Hos Jupiter odit, quos fecit paedagogos![3])

In öffentlichen Schulen war die Grammatik alles — wer dachte an wiſſenswerthere Dinge, oder gar an eine Grammatik der Tugend? Man mußte Latein lernen, wäre es auch nur geweſen, um ſeinen

---

[1]) Das Schlimmſte, Aeußerſte.

[2]) Durch Lehrer lernen wir.

[3]) Jupiter haßt die, welche er zu Hofmeiſtern macht.

casum richtig zu ſetzen, die Lehrer ſelbſt kannten nichts beſſeres, nicht einmal deutſch und deutſche Claſſiker — und ich hatte auf dem Gymnaſium Verdruß davon, daß ich äußerte: „Vom Rector laſſe ich mir mein Griechiſch und Latein gerne corrigiren, aber nicht mein Deutſch, das verſtehe ich beſſer!“ Der Napf der Catechismusmilch und die Kartoffelmaſt des Geſangbuchs ſtand neben dem Pumpernickel der lateiniſchen Grammatik, Vocabeln und Seybolds Sprichwörtern. Knaben, zu Handwerkern beſtimmt, mußten Latein und Griechiſch mitlernen, anderwärts war der, der nicht gerade Theologie ſtudieren wollte, frei vom Griechiſchen: ſo wenig kannte man den Geiſt Griechenlands, und der Hebdomadarius oder Wöchner machte oft mehr Umſtände als eine Wöchnerin. Einer meiner Mitſchüler iſt gegenwärtig Holzhacker, und kann von dem Griechiſchen höchſtens das Δ brauchen, die beſte Figur zum Holzlegen, ein anderer Todtengräber, der aber noch ſoviel Latein behalten hat, daß er die Inſchrift ſeines Beinhauſes Nichtgelehrten zu überſetzen vermag: De mortuis nil nisi bene.[1]) „Von den Todten nichts als dieſe Beene,“ und ein dritter Buchbinder und Schullehrer, der doch wenigſtens erklären kann, wie A und O und nicht A und Z Anfang und Ende ſeyn können, was mir einſt ſo ſehr den Kopf zerbrach, als das Königreich Arelat, worin der Kurfürſt von Trier König war, wie nach Verluſt des linken Rheinufers Kurfürſt von Trier, was mir aber der Lehrer ſelbſt nicht erklären konnte, der dafür mit meinem Gedächtniß prunkte, wie der Reiter mit ſeinem Pferde, und mich im Examen, das die Prinzen beſuchten, die Genealogie der H..... herſagen ließ, wie die Reihe römiſcher Kaiſer. Wie weit müßten es gute Köpfe bringen, wenn man ſie in den acht bis zehn Schuljahren, wo noch alles friſch und von keiner Lei-

[1]) Von den Todten ſoll man nur gut ſprechen.

denschaft zerstreut ist, Sachen — statt Wörter — lehrte! Eheu! Eheu![1])

Das Rechnen lernte ich von einem Nachbar Schuhmacher, der solches mit wahrer Liebhaberei trieb: noch habe ich sein Rechenbuch schön abgeschrieben von meiner Hand in 4. 1781! Viele Beispiele sind aus der Bibel, mehrere Reimen z. B. bei der Multiplication:

Wer im Vermehren will geschickt und fertig seyn,
der memorire wohl zuvor das Einmalein.

und den Beschluß machen die Regula falsi und die Regula Coeci oder Jungfern-Rechnung!

Ist es nicht lächerlich, unsere Schulen noch heute Gymnasien zu nennen, wo sich Knaben eher krumm sitzen und blaß und bleich lernen müssen, während der Körper vergessen und verkrüppelt wird? Selbst das Wort Schule, das von σχολη (Rast, Ruhe, Muße) herkommt, kann als Widerspruch angesehen werden, wobei mir wenigstens die geplagten Schulmänner nicht widersprechen werden, qui perdent souvent leur latin en le voulant apprendre.[2]) In diesen Gymnasien sammelt oft schon der Geist sogar Prätensionen, die nirgends empfehlen, und diese Schüler-Erziehung geht, wie die frühere einsame Kloster-Erziehung, oft zeitlebens nach, und unterscheidet zeitlebens von dem Manne, den Stadt und Gesellschaft in guten Familien, Höfe, Welt, Reisen und ein Privat-Erzieher von Kopf und Herz gebildet haben. Es ist derselbe Fall mit der Dorferziehung — der Bauer hängt manchem Vorurtheil zeitlebens an, dafür hat sie aber ungemein viel Gutes für Körperkraft, Einfachheit und Frohsinn — in dem Anführer kühner Dorfjugend steckt wie bei dem Hirtenknaben Cyrus ein Feldherr oder König!

In unserer Zeit hat die Erziehungskunst Riesenschritte gethan, und wenn wir nicht noch weiter sind, so ist viel-

[1]) Ach! ach

[2]) Die oft ihr Latein vergessen, indem sie es lernen wollen.

leicht nichts Schuld, als das Zuviel-Erziehen, und doch gleichen gar viele Gebote der Lehrer dem: „Thür zu!“ an gewissen Thüren, die am wenigsten lesbar sind, wenn die Thüre offen steht, daher an einem gewissen Abtritt eine Vorrichtung war, die den Abtrittdeckel zuwarf, und leicht hätte man einen zweiten Stab anbringen können, der dem Vergessenen ein NB. auf den Buckel gäbe, und der zweite Stab ersparte vielleicht den ersten. Wir erlebten eine Sündfluth von Kinderschriften, die oft recht kindisch waren, es gab eine singende Geographie, Kinderschriften über die Erzeugung, und nichts fehlte mehr, als eine Hebammenkunst für Kinder. Wer zählt alle die Leitfaden für die Jugend, da sie zahlreicher sind, als Kinder, und an Leitseile und Leitstricke, die vielleicht besser gewesen wären, dachte niemand. Buno zu [illegible]neburg bezeichnete Adam mit einem Damm und L[illegible]n und Japhet mit einer Buttersemmel, Ja fett [illegible]ulius Cäsar mit einer Eule auf einem Käse — die Beg[illegible] in concreto [1]) mit einem Fuß im Stiefel, in abstr[illegible] [1]) bloßen Fuß — die kritische Philosophie der Kantianer hätte er vielleicht bezeichnet mit einem — leeren Stiefel.

Rousseaus Emil gab das Signal, und wir verdanken ihm, trotz seiner Paradoxen, unstreitig sehr viel, vorzüglich bessere physische Erziehung, obgleich das Parlament noch 1762 das Werk durch den Henker verbrennen ließ, und der Erzbischof von Paris sein Mandement [2]) nachknatterte! — Schon Aristoteles rieth die Kinder schreien zu lassen zur Bewegung und zur Stärkung der Brust, und wir verschlossen ihnen den Mund mit Zapfen, verstopften ihren Magen mit dickem Brei, wickelten sie fest ein, und wiegten sie dermaßen, daß selbst Erwachsene sich hätten erbrechen müssen. Rousseau drang auf negative

[1]) Sinnliche Begriffe. — Verstandesbegriffe.
[2]) Verbot.

Erziehung, nach dem Muster der Alten, unser Unglück war und ist Vielwisserei, Frühwisserei und Verzärtlung. Wie glücklich sind doch die Thierchen, sie schreien nicht, denn sonst holte sie Wolf und Fuchs, das blinde Schwälbchen hält von selbst den Steiß zum Neste hinaus, und wir müssen erst durch Schläge lernen zu schweigen, und unser Bettchen zu bewahren in Heiligung und Ehren.

Jetzt stand auch der gleich vergötterte Basedow auf, und schlug das Gold der Montague, Locke und Rousseau zu Flittern breit mit ungeheurer Großsprecherei, ja selbst Prellerei, aber das Verdienst bleibt ihm, den Geist besserer Erziehung aufgeregt zu haben. Neben ihm wollen wir den Kinderfreund Weiße nicht vergessen, und wenn auch des erstern Elementarwerk, das ihm schöne Louis eintrug zum Verspielen, vergessen seyn sollte, so möchte ich seine praktische Philosophie für alle Stände empfehlen, die mir unter seinen siebzig Büchern und Büchelchen das Beste scheint. Sein Dessauer Philanthropin war eine fruchtbare Mutter gar vieler Philanthropinchen, mit denen es ging wie mit Spitälern und Findelhäusern, sie kosteten schwere Summen, und waren moralisch-physische Mördergruben, während man die Kinder weit gesünder zu Hause erzogen hätte, wie die Findelkinder auf dem Lande. Philanthropisten waren so gut Pedanten, als die Humanisten, nur noch seichter und prahlerischer, wie Basedow und Bahrdt. Mit Recht nannte ein alter Schulmann im heiligen Eifer das liebe Publikum — Gerundium in dum-dum, dum! [1])

Die Herren verstanden alle das Glucken besser, als das Eier legen, gluckten von Abhärtung, von der alten Gymnastik, von Menschenbildung und Cosmopolitismus, nichts Gelehrte — Männer für die Welt, weniger Latein. Gründe der Vernunft statt Zwang und Strafen. Man

[1]) Etwas, das in dumm herumgeht.

belohnte mit Orden, goldenen und silbernen Ehrenpunkten auf den Nägeln — mit Meritentafeln, für die Kleinen war sogar das ABC — von Lebkuchen. Man strafte blos mit Dintenflecken, Holzlöffel statt silberner, Untensitzen oder einer Kratzbürste, mit der man über Rücken und Hintern fuhr, im Gefängniß brachte man verborgene Nägel an, damit den Jungen die Lust verginge, sich herauszumachen. — Man richtete sich im Ganzen trotz der vielen Erziehungsschriften nach Salzmann's Krebsbüchlein, und derjenige Schriftsteller, der die Sachen am weitesten trieb, war wohl Millot mit seiner Megalanthropogeneste oder Kunst kluge Kinder zu zeugen, die leider! sein Herr Papa noch nicht lesen konnte. Aber Berquin wird stets in Frankreich mit Achtung genannt werden, wie bei uns die Namen Weiße, Salzmann und Campe. Gar viele Philanthropiner Lehrer waren die flottesten Bursche und bewiesen, daß Lehren und Thun zweierlei sey, wie jener Schulmeister: „Habe ich nicht oft genug gesagt, daß, ich thu lesen, ich thu essen, trinken ꝛc. nicht rein deutsch? thuts einmal merken!“

Wir sahen nun Erzieher, die, gleich jener belesenen Dame, sich rühmten, den Kindern auf dem Schooße stets vorzusagen: Handle nach Grundsätzen, und hieraus gingen die Kraft- und Geniemänner hervor, die alles wissen wollten, ohne etwas gelernt zu haben, alles umformen wollten, und sicher ist der Egoismus und die Vielwisserei unserer Tage, und die unselige Frühreife zum Theil Werk dieser Philanthropiner! Genie! Genie! war das Feldgeschrei, und diese Genies glichen dann dem Knaben, den alle bewunderten, weil er schon so viel Geschichte wußte, und auch das Geschichtchen von Alexander, der den Arzneibecher des Arztes zutrauungsvoll auf Einen Zug leerte. Rousseau prüfte den Knaben näher, und erfuhr, daß er Alexandern lediglich darum so sehr bewunderte, weil ihm seit 14 Tagen das

Arznei-Einnehmen ſo hart gegangen ſey — ihm, Papa und Mama und der ganzen Geſellſchaft entging ganz der eigentliche Geiſt des Geſchichtchens: „Alexander glaubte an Tugend,“ Genie! Genie! aber Scipio wurde nur der große Mann durch Arbeitsliebe (φιλοπονια), Colon entdeckte nur Amerika durch langes Studium, Newton ſchrieb ſeine Entdeckungen ſeiner Geduld zu, und Buffon nennt das Genie ſelbſt Aptitude à la patience.[1]) Wir kaſtriren Pferd und Stier, damit ſie unter das Joch taugen, die Philanthropiſten entfeſſelten von allem Joch, als ob wir ohne Joch wären, ſprachen von nichts als Menſchenwürde, aber mir iſt unter ihren Prinzen kein Marc Aurel bekannt, der den Höflingen, die ſeinen Sohn wegen der Thränen um ſeinen geſtorbenen Lehrer tadelten, geſagt hätte: „Erlaubt meinem Sohn Menſch zu ſeyn, ehe er Kaiſer wird!“

Es war recht gut, daß man dieſer philanthropiniſchen Schwärmerei und Prellerei wieder Privat-Unterricht vorzog, der mir unter einem tüchtigen Lehrer und klugen Eltern der vorzüglichſte zu bleiben ſcheint, für ſchwache Köpfe einmal ganz gewiß, und ſelbſt für Mittelköpfe. Es iſt nur Schade, daß man ſelten die rechten Erzieher findet, noch gewöhnlicher die wohlfeilſten ſucht, und ſelbſt wenn alles in Ordnung iſt, die Affenliebe der Mama wieder alles verdirbt. Die unſinnigen Affenmütter drücken öfters ihre Jungen aus reiner Zärtlichkeit todt, die unſrigen erziehen ſie groß zum Jammer der Welt und Familie und derer, die mit dem vornehmen Affen ſich zu befaſſen haben. — „Es war doch kein ſchlechter Streich!“ ſagte mir die Mama meines Telemaques, der nach dreimonatlicher Reiſe, die zwei Jahre dauern ſollte, ſich in die Mutterarme warf „Nein! erwiederte ich, ich ſehe ſelbſt zur Zeit nur einen Poltronsſtreich, es kann aber ein ſchlech-

[1]) Anlage zur Geduld.

ter Streich daraus werden" — und so ward es. Ein allzu strenger Vater macht Heimtücker, oder finstere Leute, die Mama hilft dann heimlich nach, und so bleibt dennoch richtig —

Cognovit hoc et asinus, quod puer erat dominus. [1])

In Rom riß einst Gräcomanie ein, bei uns Gallomanie und von mes dames Gouvernantes mag ich als Deutscher gar nicht sprechen. — Ihre bloße Sprache galt schon für Erziehung (weiter wußten sie auch nichts), und Salzmann's Krebsbüchlein hätte ein Kummerfoliant seyn müssen, um alle Erziehungs-Unvernunft nur zu berühren. Ehemals that man Zuviel für das Gedächtniß, jetzt zu Wenig, und Napoleon, der ein treffich Gedächtniß hatte, hat recht: „Ein Kopf ohne Gedächtniß ist eine Festung ohne Besatzung."

Oden an scheint mir unsere Universitäts-Erziehung zu stehen. Der Dachs umgehet im Mai mit seinen Jungen den Bau, der Bär und Fuchs führt die Seinigen in's Feld zum Raube, der Adler begleitet die Seinigen in die Luft, wie die Robben die Ihrigen in's Wasser, und wir? wir schicken die Jungen ganz allein auf ein weit gefährlicheres Kunst-Element, die Universität, wo sie gar vieles lernen, was sie nie brauchen, gar vieles verlernen, was sie so gut hätten brauchen können, und oft an Leib und Seele verdorben, nach gesegnetem Beutel der guten Eltern heimkehren. Indessen ist schon vieles besser, als vor fünfzig Jahren, schon das, daß wir weniger Studenten und weniger Universitäten oder Antiquitäten zählen, wo es, neben den ordentlichen Professoren, noch viel außerordentliche gab, und selbst liederliche; oft paßte aber auch auf jene die deutsch-französische Adresse:

---

[1]) Ochs und Esel merken daraus, daß der Bub war Herr im Haus.

A Mr. le Professeur ordinaire. [1]) Ausgezeichnete Köpfe besuchen in der Regel die Vorlesungen nur wenig, gehen ihren eigenen Gang, und stehen unter nur halbglücklichen Verhältnissen hoch über dem fleißigsten Heftianer!

Agesilaus antwortete auf die Frage: „Was müssen die Kinder lernen?" „was sie als Erwachsene thun sollen." Man schüttet den Armeepferden Hafer auf die Trommel, und trommelt unten, während sie oben das hüpfende Futter fressen. — Verfahren wir mit unsern Kindern so zweckmäßig? und nun gar die großen Kinder, die Herren Bursche, dürfte man nicht einmal fragen: Was macht ihr? Arbeit sollte unter den Cardinaltugenden oben an stehen, und Arbeit mit Erfolg gehört mit zu dem größten Vergnügen. Nun! es ist um vieles besser geworden, man fängt jetzt an zu fragen und zu prüfen, ob die Herren sich auch fähig zur Bekleidung der gewünschten Aemter gemacht haben? Wäre es aber nicht noch besser, vor Beziehung der Antiquitäten die jungen Herren zu prüfen: Ob sie überhaupt Gaben zum Studieren haben? non omnibus datum est, [2]) wäre es dann nicht besser zu sprechen: „Meine Lieben gehet, widmet euch dem Handels-, Gewerbs-, Landbaustande, und ihr werdet dem Staate nützlichere Bürger und für euch und die eurigen glücklichere Menschen seyn?"

Die Herren Bursche haben auch mehr Sitten — wenigstens kommen sie so wenig mehr mit Schlafrock, ungeschnallrem Hieber und Pudel in die Vorlesungen, oder auf den Markt, als die Herren Professoren in Wolkenperücken — schnarren und pochen nicht mehr, wenn ein Fremder eintritt, oder ein Bursche, der im Ver..... ist — der Hut auf dem Kopf im Collegium verlor sich schon, als einmal Gundling gelegenheitlich der kai-

[1]) An den Herrn ordinären Professor.
[2]) Nicht Allen ist es gegeben.

ſerlichen Krönung ſagte: „Der Kaiſer bedeckt allein das Haupt, wie dorten Herr N. N.“ Der Grieche Cleanthes, Schüler Zenos, arbeitete Nachts bei einem Gärtner, um des Tags über ſtudieren zu können — das wäre zu viel verlangt! Noch viel wäre freilich zu ſagen, mais — à bon entendeur demi mot [1]) — es iſt doch vieles beſſer geworden — birds of a father will flock together. [2]) — Jugend hat keine Tugend — mögen auch noch viele Studirte glauben, daß man nur auf Univerſitäten der rechte Mann werde — mögen viele Deutſche noch glauben, daß nur der Wiſſenſchaften verſtehe, der Profeſſor ſey — die Welt hat ſich von Molieres wahrem Wort überzeugt:

Un sot savant est sot plus qu'un sot ignorant. [3])

Komiſch war die Univerſitäts-Erziehung, nicht minder komiſch die dem ganzen proteſtantiſchen Deutſchland auffallende Würtembergiſche Kloſtererziehung, wobei ich mich blos auf: Hartmann, eine Würtembergiſche Kloſtergeſchichte 1778 beziehen will. — In Hinſicht der Univerſitäten verdient ein Werk das Andenken und die Verehrung Democrits: Laukhard's Annalen der Univerſität zu Schilda, oder Bocksſtreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerks-Innungen, 3 Thle. 1798. 8. Aber es gibt eine noch komiſchere, oder eigentlich recht tragi-komiſche, da ſie ungleich folgenreicher iſt für den ganzen Staat — die Prinzen-Erziehung. Catharina II. berief d'Alembert, der den Ruf ablehnte, was beide ehret: „Alles was ich in meinen Büchern lernte, ſchrieb der Philoſoph, iſt ein wenig Wiſſenſchaft und Genügſamkeit, aber nicht die ſchwere Kunſt, Regenten zu bilden.“ Der Gouverneur

[1]) Ein Kluger verſteht halbe Worte.
[2]) Vögel eines Vaters fliegen mit einander.
[3]) Ein gelehrter Narr iſt noch närriſcher als ein dummer Narr.

Louis XVI., der eine eigene Menuetfigur erfand, damit man dem Dauphin nie den Rücken zuwende, hätte nicht so geantwortet, und Graf d'Artois (nachher Charles X.) sagte ein sehr wahres Wort, ob er sich gleich wenig darnach gerichtet haben soll: „So wie man uns erzogen hat, gebührt uns noch Dank, daß wir keine Tiger geworden sind.“ Und wer trägt die Schuld? Die Schmeichler, die den Vampyrs gleichen, die dem Schlafenden mit dem Flügel süße Kühlung zufächeln, um desto bequemer ihm das Blut auszusaugen. Kein Kronprinz sollte am Hofe erzogen werden — was will der Hofmeister? Der berühmte Dessauer ging zu Venedig auf seinen Führer, der ihn über eine nächtliche Orgie zur Rede stellte, mit der Pistole los: „Ah chien! il faut que je te tue!“[1]) — Mein Telemaque flohe vor mir nach seinem Ithaca, und daher habe ich auch nicht von ihm gehört, was ich vom alten Dessauer hörte, daß er nachher das preußische Fußvolk bildete, den Ladstock von Eisen erfand, und ein wahrer Pulvergott wurde, der dafür auch seine Statue hat. Jedoch soll er Generals-Uniform tragen mit einem großen Stern. Das Pulver brauchte er nicht erst zu erfinden, und Theodors glücklicher Morgen ist — Roman, wie Hallos glücklicher Abend auch!

Chiron, der Centaur, war einer der berühmtesten Hofmeister des Alterthums, und es ist Schade, daß sein Geschlecht ausgestorben ist, da den Hofmeistern nichts besseres bekommt, als eine rechte Pferde-Natur, und sie dann noch nebenher als Pferde gut zu gebrauchen wären. Wir leben im constitutionellen Zeitalter, aber meines Wissens haben sich die Repräsentanten, denen Civilliste, Armee, Schulden des Regenten, Appanage, Aussteuer, Wittum ꝛc. zu viel zu thun machen, nie um die Erziehung der Prinzen bekümmert, oder der Bildung

[1]) Pa! Hund! ich muß dich tödten!

dessen, von dem einst das Wohl des Staates so sehr abhängt. In zweckmäßiger Bildung im Geiste der Verfassung läge zunächst die beste Garantie der Verfassung, vorzüglich aber Entfernung vom Hofe, damit der künftige Regent nicht schon als Knabe regiere, wäre die herrlichste Grundlage, sonst geht es, wie schon Themistocles sagte: Mein Sohn regiert Griechenland, denn die Athener beherrschen Griechenland, ich die Athener, meine Frau mich, und der Knabe meine Frau. — Muß da nicht, da die pietas oder εὐσέβεια [1]) der Kinder nur noch in Büchern ist, ein Absalon herauskommen?

Höchstens hört man an Höfen noch davon reden, daß wir in einer bewegten Zeit leben — wie schön, wenn denn ein Mann vorträte und erklärte, was das Dic cur hic? [2]) auf gut altdeutsch sagen will, dann ließe kein Monarch Gefahr, Despote seiner Staatsbürger zu werden, und Sclave seiner Minister! dessen Name zwar Alles vermag, Er selbst aber — Nichts! und dann würde das Dic cur hic [2]) zunächst durch die Entfernung des Prinzen vom Hofe am besten gelehrt werden können. Indessen sagte doch ein ausgezeichneter deutscher Fürst dem Erzieher: „Lehren Sie ihm, was Sie wissen, und er nöthig hat; daß er ein Fürst sey, will ich ihm selbst zu seiner Zeit in Einer Stunde lehren.“ Prinzen können vieles entbehren, was Gelehrte wissen müssen: „mit dem Scepter wühlet man nicht im Misthaufen,“ aber in den heiligen Tempel der Wissenschaften führt denn doch auch keine Königsstraße und keine poste royale. [3])

Eine Abart der Prinzen-Erziehung ist die Erziehung der Kinder berühmter Gelehrter, daher das Heroum filii noxae. [4]) Sie müssen allen Launen und ge-

[1]) Kindliche Liebe.
[2]) Sprich, warum bist du hier?
[3]) Königliche Post.
[4]) Denkmal der Kinder-Buße.

lehrtem Eigenſinn ſich fügen — Dorothea Schlözer mußte — Doctor werden, und Baſedows Emilie ſollte Pränumerantia, Elementaria, Philanthropina getauft werden. Die Söhne bezahlen meiſt den großen Verſtand des Vaters, aber von einer klugen Mutter läßt ſich mehr erwarten, wie die Jeſuiten wohl wußten. Wie ſchön, wenn man gleich anfangs die Köpfe prüfen könnte, nur nicht à la Huart, und was könnte man nicht leiſten, wenn man gleich Anfangs ſeine Beſtimmung wüßte? Wie vieles lernt man nicht, ohne es brauchen zu können, wie oft muß man nicht umlernen? Gott! wenn ich an meine Juriſtereien, meine Diſſertationen-Gelehrſamkeit und Aktenleſereien denke, ſo rufe ich, der ich doch ſtets ſo fleißig war, wie der liederlichſte Landsmannſchafts-Senior:

O praeteritos referat si Jupiter annos! [1])

[1]) O daß Jupiter mir die verfloſſenen Jahre wiederbrächte!

IX.

Die Fortsetzung.

Die Erziehung des großen Haufens — von National-Erziehung zu sprechen, wäre in Deutschland doch etwas komisch — war und ist zum Theil noch in den Händen von Leuten, von denen man nur wenig erwarten kann, in katholischen Staaten gar noch in der Kutte. Die Schullehrer sind in der Regel so erbärmlich gesetzt, daß man nur aus Noth Schullehrer wird, wie Soldat und Schauspieler. Die Bereiter, welche die Pferde zureiten, leben wie Fürsten, und die, welche die jungen Bürger des Staates erziehen sollen, wie Bettler. Kann man es jenem Schulmeister verargen, wenn er bei Winters-Eintritt an die Schulstube schreibt:

Ihr Kinder! bezahlt das Holzgeld nicht,
denn das ist eure erste Pflicht?

Es scheint, bei Regulirung der Besoldungen habe man die Ausdünstungen junger Leute als para salarii [1]) angesehen, die dem Lehrer ein hohes Alter bereiten sollen, woher auch rühren mag, daß die Schulstuben so klein, enge und niedrig sind: so bleiben die heilsamen Ausdünstungen desto besser beisammen. Der geringste Hofschauspieler würde

[1]) Ein Theil der Besoldung.

den Schulmeister in Engels verlornem Sohne nicht dreimal hintereinander spielen für das Geld, wofür der wirkliche Schullehrer das ganze Jahr hindurch spielen muß.

Wie lange ists, daß der Hauptunterricht in Luthers Catechismus bestand, wo das Christkindlein in figura spricht:

Lernt fleißig, l ebe Kinderlein!
ich will euer Heiland seyn,
schützen durch die Engelein,
daß euch weder Stock noch Stein,
fälle, noch zerbrech ein Bein.
D'rum seyd fromm und lernet fein,
herzgeliebte Kinderlein.

Neben dem Catechismus liefen Gesangbuchslieder und die sieben Bußpsalmen, etwas Schreiben und Rechnen (das beste) und für Größere Bibel und Fragbüchlein voll dogmatischen Sauerteigs, statt der Moral; das meinige, das ich als Knabe von 9—10 Jahren niederschrieb, enthält 958 solcher Fragen und Antworten, die auswendig gelernt seyn mußten! und auch auf dem Gymnasium herrschte Seiler — es wurden theologische Ferienthemas aufgegeben. — Bei einem: „Ueber die Auferstehung" kam ich schlecht weg — ich tröstete mich mit der Unterschrift: „Was thuts, habe ich doch Lenchen kennen gelernt!" und mit den andern Arbeiten, wo roth darunter steht: Bene! perbene! neque me ipsum scripsisse puderet!!![1]) K. Friedrich Wilhelm I. hörte selbst seine Kinder ab über den Catechismus, und wehe ihnen, wenn sie stockten; seine Krücke fiel desto unsanfter auf, je mehr ihn die Gicht plagte, und so thaten auch viele geplagte Schullehrer, ihre kürzeste Unterrichtsmethode war der Stock — die alte Universal-

[1]) Gut, sehr gut! ich selbst würde mich nicht schämen es geschrieben zu haben.

methode, die auch mein Vater kannte: die Elle war sein Scepter, die Frühlinge verdarb er mir noch nebenher durch Schlehdornblüthenthee zur Blutreinigung, und wenn ich auf seinen ersten Ruf nicht sogleich meine Bücher verließ, so maß er mich statt des Lorbeerkranzes mit seiner Elle, als ob er ein Schneider und ich ein Stückchen Tuch wäre. Gott! und meiner schönen und klugen Mutter verdanke ich meinen Frohsinn, der mich, so hoffe ich, zu ihr begleiten soll. Mit dem Stock predigte man damals Moses und die Propheten — was noch analog gewesen wäre — aber auch das sanfte Evangelium! Herders Rector Grimm entsprach so sehr seinem Namen, daß einst einer seiner Schüler, den man nach dem Hause eines Rothgerbers fragte, nicht besser zu adressiren wußte, als an Herrn Rector Grimm, und mich wundert, daß kein junges Genie den Schulmeister Bibelfibel bespitznamt hat, Fibel oder ABC-Buch scheint von Bibel herzurühren, in der man auch lesen lernte.

Wenn der Junge die Frage: „In welches Buch wurdest du bei der Taufe eingeschrieben?“ „In's Buch des Lebens!“ weit vernünftiger, als mit: „In die Cantonsliste,“ beantwortete, so nehmen im Grund die Schullehrer die Bibelsprüche: „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er,“ und: „Laß nicht ab den Knaben zu züchtigen, denn wo du ihn mit der Ruthe hauest, darf man ihn nicht tödten,“ noch weit mehr in die Quere, alle argumenta baculatoria[1]) sind in jenen Grundtexten enthalten — Hand, Buch, Ruthe, Stock, Lineal, Elle ꝛc., das Ohrenzupfen, in die Haare fahren, und das non plus ultra[2]) des Lederarms eines Invaliden des großen Friedrichs, der Invaliden gerne zu Schulmeistern machte, immer noch verzeihlicher als die 600 Invaliden zu Paris, die nie den Feind gesehen hatten, und meist Kutscher

[1]) Schlagende Beweise.
[2]) Das Höchste.

und Lakaien des Hofadels waren, wie Guibert wissen will. Dieser Lederarm wurde blitzschnell bei der geringsten Veranlassung amputirt, und schlug alles, sich auf Lycurg fußend, lederweich, unter dem Leibausrufe: „Canaille! ich haue dich, daß dir die Seele im Leibe pfeifet!"

Im Mittelalter hießen die Schulhäuser Zuchtanstalten, und die Vorgesetzten Zuchtmeister. Wie orbilisch es zugegangen seyn muß, lehret die Grammatik des Rhaterius (974) mit dem Titel Spara (serva) dorsum.[1]) und daß τυπτω (schlage) die Conjugation lehrte. Die Eltern sahen die Schule als Gemeintrift an, wohin man das Vieh jagt, um indessen den Stall zu reinigen, und des lästigen Geblöckes überhoben zu seyn. Mit Mädchen geht es noch, aber wilde Knaben müssen noch heute Prügel haben, denn es steht mit ihnen wie mit den Sündern:

Ach! ihr kurzer fauler Will,
ist ein wechselnder April,
und der Vorsatz anzufangen,
oft in einer Stund vergangen!

Manche Eltern pflegen die Kinder auch zu Hause zu peitschen, damit sie sich desto lieber in die Schule retten, daher man auch in vielen Häusern auf dem Lande noch das gefürchtete Symbol der Erziehung, die Ruthe hinter dem Spiegel erblickt. Luther sagt in seinen Tischreden, „daß er an einem Vormittag 15mal in der Schule gestrichen worden, zu Hause habe er von der Mutter wegen einer Nuß abermals Schläge bekommen, sie sey so scharf gewesen, daß er nach dem Kloster gelaufen und Mönch geworden sey. Billig sollte man puerilia, wie Nüsse-, Kirschen-, Aepfel-, Birndiebereien nicht so hart abstrafen,

[1]) Hüte den Rücken.

wie Geld- und Kastendiebstahl, und bei der Ruthe sollte stets der Apfel seyn.

Die Haselnußstaude, deren Früchte den Kindern so viele Freude macht, ist in der praktischen Erziehung so oft mißbraucht worden, als in der Soldatenzucht, sie muß Schulscepter und Corporalstöcke liefern, Pulverkohlen und Wünschelruthen. Metalle bekommen durch Schlagen, wie das Tuch durch Walken, größere Stärke, aber durch zuviel Schlagen auch wieder eine geringere, was man weniger bedachte, denn das Wort stand fest: „Die Ruthe macht Kinder gut," und so waren Schläge Methode, die man recht artig Gefühlsmethode nennen könnte, und der Schulmeister fand sie so logisch richtig, als seine Rede, wenn ihm eine Leiche angezeigt wurde: „So! ist der selige Mann gestorben? nun so ist es auch billig, daß er begraben werde." Es macht dem Witz der alten Nürnberger Ehre, daß in ihrer verkehrten Welt auch einmal der Schulmeister von einem Knaben die Ruthe bekommt. Und wie oft bekamen einst gerade die besten Knaben, die auch am lebhaftesten sind, ohne weitere Untersuchung Schläge ganz unschuldig? Wenn meine Schwestern klagten, so schwang mein Vater summarissime seinen Ellenscepter über mich, und daher machte mir Rousseau's Erzählung tiefen Eindruck, der einst mit seinem Vetter sich in gleichem Falle befand — sie umarmten sich convulsivisch, weinten, und dann schrien sie aus voller Kehle mehr als hundertmal: Carnifex! Carnifex!!)

Es liegt viel Wahres in den Worten des Rectors Busby, der beim Besuche K. Carls II. in der Schule seine Mütze aufbehielt, und im Hinausbegleiten sich entschuldigte: „seine Schüler dürften nicht wissen, daß noch ein Mann über ihm stehe, sonst wäre nicht mit ihnen auszukommen." — Diese nöthige Autorität fehlt am ersten

!) Schinder! Schinder!

Lehrern von schlechtem oder gar verwachsenem und geringem Aeußern, und ist doppelt schwer zu behaupten ohne Bakel. Johnson meint sogar, die Furcht vor dem baculum sey besser noch, als Aufregung der Nacheiferung, die nur den Grund zu Neid, Haß und Selbstsucht lege, während jene Furcht auf sich beruhe, und hat viel für sich, wenigstens bei Orbilen, plattdeutsch A...pauckern, oder Horazisch Plagosus Orbilius,[1]) der sich dadurch die Unsterblichkeit errang. Vor fünfzig Jahren hatten gutgeschulte Leute alle längere Ohren (Scheffner zeigte gerne sein rechtes Ohr, das durch Ziehen um 1½ Zoll länger war als das linke), härtere Schädel, und die Freundschaft dauerte lebenslänglich, die ein dürrer Rector mit einem dürren Bakel dem jungen Buckel inculcirte, nicht blos mit dem Classiker, sondern mit Domine Rector selbst. Unter einem Dutzend Dummköpfen wurden gewiß ¾ zu Dummköpfen geschlagen — in der Schule und im Hause. Einer meiner eigenen Lehrer hätte füglich eine Bärentatze im Siegel führen können, denn er holte bei einem Backenstreich mit dieser Tärentatze so aus, als ob es Kopfabschlagen gälte, und die Folge war in der Regel eine geschwollene Wange. Ueber das unsinnige Auswendiglernen der Lang'schen Grammatik-Regeln bekamen zwei meiner Schulkameraden, deren einer zum Mezger und der andere zum Jäger bestimmt war, in einem Monat mehr Prügel, als im ganzen Jahr die Soldaten der ganzen hohenlohischen Armee!

Ueber einer Hamburger Schule laß ich die Worte:

Hier übt man edle Jugend
in Gottesfurcht und Tugend,
ein wenig Knüppelei
ist auch dabei.

und mein Führer belehrte mich Lachenden, daß Knüppelei

[1]) Prügler Orbilius.

lediglich von Spitzenknüppeln zu verstehen sey. Was die Landschulen betrifft, können die Hochwürden dem braunen Moralisten am besten unter die Arme greifen, was so nützlich wäre, als das Wort Gottes rein und lauter zu verkündigen, und die heiligen Sakramente nach Christi Einsetzung auszutheilen, aber freilich weniger bequem. Es geht aber wie in der Armee, der Feldwebel muß bei der Compagnie das beste thun, und hat doch weniger Gehalt und Ehre als der Herr Hauptmann. Wie? wenn sie sich die Schulen, die die Römer Ludi nannten, als Thombre-Spiel vorstellen wollten, und den Schulmeister als Ludi Magister [1]) von dem sie folglich noch lernen könnten? Und wie? wenn sich mancher Landedelmann entschließen könnte, einen tüchtigen Schullehrer so gut an seine Tafel zu ziehen, als den Herrn Pfarrer? — Basedow machte einst den Vorschlag, dreißig unerzogene Kinder ganz sich selbst zu überlassen, in einen stark umzäunten Garten zu sperren und zu beobachten, wie sich ihre Entwicklung nach reinen Naturgesetzen gestalte. Wäre es nicht Herkommen, daß große Gelehrte nicht zu sehen pflegen, was vor ihrer Nase liegt, und den Wald nicht vor lauter Bäumen (Büchern), so hätte er einen solchen Garten gar nicht nöthig gehabt anzulegen — wir finden solchen fast auf allen Dorfschaften. Uebrigens wirkt auf Volkscharakter und Volksmoralität Schul- und Pfarrhaus weniger, als das — Wirthshaus.

Eine gesunde Seele im gesunden Leibe — Mens sana in corpore sano — bleibt der erste Grundsatz der Erziehung, folglich physische Erziehung, welche durch die Blattern-Impfung viel erleichtert, dagegen eine andere, noch schlimmere, ganz im Finstern schleichende Pest aber eingetreten ist, die auf Bevölkerung noch nachtheiliger wirkt. Zu befürchten ist indessen nicht, daß die Bevölkerung so zunehme, wie in Sina, daß man auf Flüssen wohnen, und die Kinder aussetzen müßte, und

[1]) Spiel-Meister.

noch weniger von der Aufhebung des Cölibats der Geistlichkeit, weßwegen sich derselbe ein deutscher Volksrepräsentant widersetzte. — Der zweite Grundsatz möchte seyn: „Verstandes-Cultur geht über Gedächtniß-Cultur.“ — Non scholae, sed vitae [1]) sollte die Inschrift jeder Schule seyn. Die Nachrichten der Alten von ihrer Erziehung sind ziemlich genau, und sie war zweckmäßiger, kürzer und bestimmter — ihr Ziel war Thätigkeit, und Kenntniß ihrer Pflichten und der Gesetze des Vaterlandes — ihre Religion war nicht Dogmatik, sondern Moral und mehr Sache des Herzens, als des Glaubens. Thetis tauchte ihren Sohn in den Styx, um ihn hart zu machen — die schönste Erziehungs-Allegorie! Festigkeit der Seele neben Einfachheit ist der Charakter des Weisen — unsere Prügelsuppen führten zu Heimtückerei, zu Lügen und zum Sclavensinn —

Ha! bei meinen Ohren!
das Loos des Esels ist die Dunkelheit.
Wer in den Tempel der Unsterblichkeit
geprügelt werden muß,
ist nicht dafür geboren!

Die Kinder beginnen nicht mehr kindlich den Orient des Lebens, sie gehen in alle Gesellschaften, lernen Sünden, ehe sie solche noch begehen können, werden Feinzüngler und Feinnasen und Kleidernärrchen, als ob sie Rittergüter hätten, amüsiren und ennuyiren sich, und werden so naseweis und vorlaut, was aber die Eltern für Verstand und Witz nehmen, daß ihnen vor der Zeit Arbeit und Lehren, Genuß und Leben zum Ueberdruß werden — groß vor den Jahren, verlebt vor der Reife, alt vor der Zeit. So grünen im Frühjahr die Fußstapfen zuerst, wenn aber alles grünet, ziehen sie verwelkt, gelb und eingetreten

[1]) Nicht für die Schule, sondern für das Leben.

durch die Wiese, die ihre Zeit abgewartet hat. Gar nicht übel belehrte ein humoristischer Vater sein naseweises von der Schule heimgekommenes Söhnchen gelegenheitlich dreier Eier auf dem frugalen Abendtisch — der Vater schalt über die wenig Eier, der Sohn nahm sich der Mutter an — 1 2 3 machen ja sechs, sagte er, und der Vater nahm zwei, gab der Mutter das dritte: „die andern drei sind für dich mein Sohn!“ Die Jugend ist noch der Schlaf der Vernunft — man muß nicht verlangen, was ein gewisser Rector von mir verlangte, eine Abhandlung über die Frage: „Hatten die amerikanischen Colonien Recht, sich vom Mutterlande loszureißen?“ wovon ich bereits oben sprach. Es konnte nichts anderes herauskommen als — dummes Zeug. Voltaire benahm sich noch kürzer bei einer zur Kritik ihm eingereichten Schrift: „Zu verbessern fand ich nichts, gestrichen habe ich nur einen Buchstaben und mein Urtheil finden sie am Schluß!“ bei Fin war das n ausgestrichen.

In den alten Schulen war viel Schlendrian, viele Pedanterei und viele Reliquien der alten Klosterschulen — man lehrte alte Sprachen, aber arbeitend nicht spielend: neuere Sprachen, selbst die Fraumutterſprache beachtete man gar nicht, noch weniger schöne Wissenschaften, Geschichte und Natur, am allerwenigsten Anstand und feinere Welt — und doch gingen aus diesen Schulen gediegene Männer hervor? Die Gewöhnung zur Arbeit und Ordnung verbesserte die Uebel der Pedanterei, während die Gewöhnungen an die Zerstreuungen der Erwachsenen unserer bessern freiern Erziehung ihr Gutes benimmt. Die Alten arbeiteten zuviel auf das Gedächtniß hinein, wir zu wenig, und doch sind die Musen Töchter der Mnemosyne, Medio tutissimus ibis[1]) — sollte sich nicht auch hier die Mittel-

[1]) Am sichersten gehst du die Mitte.

straße halten lassen, wie mit den Schlägen? Letztere können unmöglich ganz wegfallen, vorzüglich bei lebhaften Jungen, und damit sie in geziemenden Schranken bleiben möchte immer, die beste Warnung der Ziemer — Ochsenziemer seyn! Ich habe nichts dagegen, daß mich mein Vater prügelte, wenn ich meine Schwester prügelte, aber wenn er bei seiner Frage: „Carl! wer kommt dort?" auf meine Antwort: „Ja! Papa! so weit sehe ich nicht," rechts und links Ohrfeigen gab, das war zu toll, übrigens weiß ich daher, daß ich kurzsichtig geboren bin, sonst würde ich es vom Nachtstudiren ableiten und vielleicht stolz darauf seyn.

Nirgendswo steht es mit der Erziehung im Ganzen besser, als in Deutschland — wir haben vielleicht nur zu viele Schulen. Neben gelehrten Schulen (die mit Recht vermindert wurden) haben wir Landschulen, Bürgerschulen, Sonntagsschulen, Töchter- und Schullehrerschulen, Kunst-, Handels-, Forst-, Berg-, Gewerb- und Militärschulen — viele Regimenter haben eine Regiments-Bibliothek, wie sonst einen Regiments-Friseur. Die Ritter-Akademien, die Theresianeen, blos für Adel, können zeitgemäßer eingehen — aber ja setze man nicht die Haupterfordernisse guter Erziehung in Artigkeit, Reverenzen, Kratzfüße und Buckel, in unterthänigste Diener und Complimentenkünste, damit Pädagogik nicht der Goldmacherkunst ähnlich werde. Die Gartenerdbeere veredelt sich bis zur Größe der Wallnuß, verliert aber Wohlgeschmack, Gewürzgeruch und Röthe. — Bescheiden verborgen in ihren Blättern, klein und unscheinbar steht die Waldbeere, aber voll Saft und Kraft im freien Naturgarten Gottes.

Während Napoleon eine allgemeine Unterjochung der Geister und der Leiber herbeizuführen suchte, geschahe im Norden, in Preußen und Rußland ungemein viel für Erziehung, und nun stand gar in der Schweiz Pestalozzi auf. Drei Anfangspunkte oder Elemente:

Form, Zahl, Wort treten wie Dii ex machina[1]) plötzlich in seiner Seele hervor, wie er selbst sagt, bei ihm, der längst zur Philosophie verdorben sey — wenn mein Leben einen Werth hat, so besteht solcher darin, daß ich das Quadrat zum Fundament meiner Anschauungslehre erhob, die das Volk nie hatte. Viele vor ihm, die nicht zur Philosophie verdorben waren, haben tiefe Untersuchungen über die Entwicklung der Jugendseelen angestellt — aber ohne marktschreierische Ankündigungen und Schwärmereien, und es scheint kein gutes Zeichen der Zeit, daß selbst Regierungen sich an Pestalozzi wandten, wie die Vorzeit an Orakel. Alle Autodidacti[2]) leiden an Einseitigkeit und Ueberschätzung — die frühere Schulbildung führte gerade nicht zur Animalität oder gar Bestialität, aber die Pestalozzische wird eben so fern von der Erlösung der Menschheit seyn, als jede Lehrmethode, ob ich gleich — der ich Lienhard und Gertrud und die Nachforschung über den Gang der Natur in der Entwickelung des Menschengeschlechts schätze — weiß, daß Pestalozzi, trotz jener Albernheiten, auf Fleiß und Thätigkeit hinarbeitete, und auf Belebung sittlicher Gefühle und des Rechtlichkeits-Sinnes, der unserer Zeit Noth thut. — Im Jahre 1802 entstand sein berühmtes National-Erziehung-Institut zu Burgdorf, später zu Ifferten, eine wahre pädagogische Verwegenheit, wenn gleich Napoleon ihm allzuspitzig zu Paris sagte: „Ich kann mich nicht mit ABC-Lehren abgeben," weit entfernt bin mit jenem alten Schulmann bedenklich zu finden, daß der Name des berühmten Mannes (1827 verstorben im 72ten Jahr) mit Pest anfängt.

Und wenn ihr euch auch all zu Pestalozzi schlagt,
ganz folgsam seinen falschen Schlüssen,

---

[1]) Götter hinter den Coulissen.

[2]) Selbstgelehrte.

in Ewigkeit wird, wer hienieden A gesagt,
B hinterher doch sagen müssen.

Das beste in's Große gehende Erziehungsmittel der Menschheit, nächst Reisen und Weltumgang, d. h. nachdem man lange en famille,[1]) gelebt hatte oder mit Menschen, lerne man auch mit Leuten leben, d. h. lerne sich vor ihnen hüten, was der doppelt nöthig hat, dessen Maxime ist: Primons donc[2]) — ist und bleibt die Presse. Vier und zwanzig bewegliche Buchstaben änderten die Welt, wie einst das erste blos schriftliche Alphabet der Phönicier, und derer, die erhaben über Zeit und Zeitgenossen waren, Gesetzgeber und Religionsstifter wurden. Das Geschenk Gottes, die Presse, verschafft dem auf seinem Stübchen einsam und still sitzenden Denker wie durch Zauberschlag — Millionen Zuhörer und Schüler in den entferntesten Theilen der Erde, Zuhörer und Schüler, die erst geboren werden, wenn er längst in Staub aufgelöst ist. Die Presse stürzte den Vicegott an der Tiber und seine Obscurantengarden, die Mönche, die Presse füllte die gleich lächerliche Kluft zwischen Patriciern und Plebejern, und erhob letztere über jene, die Presse erleichterte den Ideen-Umlauf und das Studium der Natur, des Staates und der Religion — die Presse lehrte die Häupter der Völker erst practisch: „Der Regent ist um des Volks willen da, nicht umgekehrt, und Religion eigentlich die Sache jedes Einzelnen, denn sie ist Sache des Herzens.“ Wir dürfen noch weit mehr von der Presse erwarten, wenn sie aufhört — gepreßt zu seyn!

Naturstudium ist die wahre Offenbarung der Erziehung, wozu wir weder Hohepriester noch Kirchenväter, noch Polemik und orientalische Sprachen brauchen, es macht den Verstand gegen Phantasie und Vorurtheile un-

[1]) In Familien.
[2]) Lasset uns die Ersten seyn!

bestechlich, und erst die recht anschauliche Kenntniß des ganzen Weltalls, und daß unsere Erde kaum eine Erbse ist gegen das Ganze, machte die alte dumme Dogmatik recht anschaulich lächerlich. Dann kommt der Staat, da wo es erlaubt ist, vernünftig frei zu denken. Die Preßfreiheit, dieses Palladium der Britten, bringt die Klagen des Volks besser vor den Fürsten, als seine Umgebungen, und verhütet gerade dadurch Revolutionen, indem sie Reformationen zeigt. Schlözer, der Schrecken aller deutschen Miniatur-Sultane, und aller Mißbräuche unter jeder Form und Maske, der mich 1790 mit seinem Bilde und der Ueberschrift:

Haec quondam facies, haec manus inimica tyrannis [1])

bechrte, scheiterte an den Stationsgeldern eines hannöverschen Postmeisters, und nun kam der Schrecken vor der Revolution, und Napoleon, der nicht blos See- und Landsperre, Colonialwaaren- und Tabackssperren, sondern selbst Mund-, Feder- und Geistersperre über uns verhängte, während man zuvor schon über Thorsperre geklagt hatte. — Sie sind zum Theil noch, diese Sperren, daher wollen wir bloß von den lächerlichen Vorurtheilen der Vergangenheit sprechen, und das Beste hoffen. Wir lachen jetzt über Hildebranderei, Möncherei, Ritterschwindel, Zauberei, Hexerei und Aberglauben aller Art, unsere Enkel mögen über die Dinge lachen, die wir noch glauben und verehren, glauben, verehren und schweigen müssen. Wir sagen mit Talleyrand: c'est le commencement de la fin. [2])

Welcher Schritt in der Erziehung, wenn Galls Schädellehre sich so vervollkommnete, daß man jeden schon ab ovo [3]) erkennen, und der Staat eine Generalschädel-

[1]) Dieses Angesicht, diese Hand war Feind den Tyrannen.
[2]) Das ist der Anfang vom Ende.
[3]) Vom Ey weg.

Visitations-Commission niedersetzen könnte? Manche Excellenz würde dann vielleicht Thorwart, mancher Professor Balkentreter, mancher Schuhflicker aber wegen seines Flickgenies Finanzminister, mancher Hofrath Hausknecht, mancher Polizeidiener Gesandter, mancher Wilderer General — bis dahin also Geduld! Im papiernen Zeitalter kann man kein goldenes und silbernes verlangen. Fehlen ist menschlich, das beste Pferd stolpert, die klügste Henne verlegt, und der gelehrteste Pfarrer kann auf der Kanzel sich versprechen, oder gar stecken bleiben. Noch ist nicht erschienen, was wir seyn werden, aber Jupiter befruchtete doch die Jo in Gestalt eines Nebels, Landwirthe rathen im Nebel zu säen, und so erblicke ich durch die Nebel hindurch im deutschen Vaterland eine Nation, eine Hauptnation Europens, und in ihr die Erste Erzieherin der Zukunft! und singe: Es ist gewißlich an der Zeit ꝛc., dann wird man aufhören von dummen Deutschen zu sprechen, wohl aber mit mehr Recht als bisher von Deutschthum!

XIII.

Der Aberglaube.

Stat baculus in angulo, ergo pluet [1])

Der Aberglaube oder Ueberglaube, der ächte Waffenträger der Pfafferei und des Despotismus, oder die völlige Unterwerfung der heiligen Vernunft unter facta ist ein Haupthinderniß der Volkserziehung, und der gerade Gegensatz des Unglaubens, dessen Folge Freigeisterei ist, d. h. der Grundsatz, keine Pflicht mehr anzuerkennen. Zwischen diesem Aeußersten liegt der praktische Vernunftglaube in weiser Mitte. Aber wer will die unzählbaren Gestalten des Aberglaubens im Gefolge des Teufels und der Hexen, der Geister und der Träume, der Selbsttäuschung und des Betrugs, und der dummen frommen Einfalt beschreiben? Es erforderte ein eigenes Werk, wo nicht so stark als Krünitz Encyclopädie, doch wenigstens von der Fülle des Conversations-Lexicons — daher hier nur leichte Andeutungen. Die Hauptquelle des Aberglaubens bleibt immer die Gewohnheit des großen Haufens: „Alles zu bewun-

[1]) Der Stock steht im Winkel, also wird es regnen.

dern und anzustaunen, was sein Verstand nicht begrif.“*)

Der Aberglaube, dieser blödsinnige Bruder des Glaubens, saß schon mit den spartanischen Ephoren unter dem Sternenhimmel, und schnäuzte sich ein Stern, so hatten die Könige die Götter beleidigt, und man setzte sie ab. Mit dem rechten Fuße mußte alles angefangen werden, und versahe man dieß, so blieb man zu Hause, und wohnte nicht einmal seinem Weibe bei; Weiber verloren beim unrechten Fuße am meisten, und vielleicht führte dieses alte Vorurtheil die Nachwelt zu dem noch fortdaurenden Vorurtheil der rechten Hand? Die Dies fasti und nefasti [1]) der Alten verpflanzten sich in die rothen und schwarzen Tage unserer Kalender, in die blauen Montage der Handwerker und die Wandertage der Dienstmägde, die den Dienstag oder Freitag wählen, vermuthlich wegen der Anfangsworte: Dienstfrei. Bei den freien Verfassungen der Alten war es daher gut, daß die Haruspices und Augures durch Vogelflug und Thiereingeweide das Volk nach Staatsabsicht oder höherer Einsicht der Obern lenken konnten. Selbst Napoleon und seine Franzosen glaubten so gut als Wallenstein an Dies fasti und nefasti, und machten leider! darüber mehr rothe Tage, als im Kalender stehen; der Held führte am Jahrstag der Schlachten von Marengo und Friedland seine Helden in die Schlacht von Belle alliance, und diese war ihr letzter rother Tag! Oder war es Schlauheit des Italieners, sich so zu stellen, als ob er an glückliche und unglückliche Tage glaubte? Es war ein großer Vortheil, wenn es seine Soldaten glaubten.

*) v. Dobeneck, des deutschen Mittelalters Volksglaube und Hexensagen. Berlin 1815, 8. Grimms deutsche Sagen 1816, 2. 6. Fischer, das Buch vom Aberglauben. 1790—94, 36. 8. Keller, das Grab des Aberglaubens. VI. Stück, 1777, 8.

[1]) Glückliche und verworfene Tage.

Cato und Cicero, und wohl die ganze gebildete Welt spotteten zwar schon dieses Aberglaubens, und als die Krähen im Lager des Pompejus von Adlern verfolgt wurden, spottete er der Furchtsamen: „Liegen wir denn gegen Krähen zu Felde?“ — Claudius ließ gar die heiligen Hühner, als sie nicht fressen wollten, ersäufen: „Mögen sie dafür saufen,“ aber wie ernst erzählt nicht wieder Livius seine Omina, [1]) und hat nicht Suetonius immer zwei Kapitel bereit, eines qualis circa religionem fuerit, [2]) und ein zweites die praenagia mortis [3]) seiner Cäsaren? Und welche Wunder erzählt nicht Philostratus von seinem Apollonius von Thyana, die den Mönchs-Legenden wenig nachgeben, und von Freigeistern auch mit den Wundern Jesu und der Apostel verglichen worden sind? Wie mag es erst mit dem Volke ausgesehen haben? Auf dem dampfenden Orakelloch zu Delphi, das durch begeisterte Ziegen entdeckt wurde, saßen Mädchen, wie Holländerinnen auf ihrem Wärmlöchen — es gab Verderettungen, die offenbar die Phantasie verwirren mußten, die Orakel waren in dunklen unterirdischen Hölzen — und das zu Delphi wohlzumerken in — Böotien. Eine der Priesterinnen der Pythia erlebte ein kleines Unglück, man nahm zu fünfzigjährigen seine Zuflucht, und da ging das Weissagen noch besser. Mit dem Christenthum sollen die Orakel verschwunden seyn? sie dauerten aber wohl noch einige Jahrhunderte fort, und Clericus Clericum non decimat [4]) — Chronos, nicht Jesus, war es, der die Orakel verstummen machte, wie die spätern Orakel Roms, und selbst die alten Orakel unserer Universitäten.

Priestertrug und Orakel waren Eins, daher

---

[1]) Vorbedeutungen.
[2]) Wie es in Ansehung der Religion gewesen sey.
[3]) Todesvorboten.
[4]) Kein Pfaff nimmt dem Andern den Zehnten.

meiſt dunkel und doppelſinnig — aber auch nicht ſelten ſehr fügſam. Demoſthenes ſchon ſagte: Pythia philippiſirt, und als K. Auguſt mit der entführten Livia Beilager hielt, verſicherte das Orakel: „Die Ehe mit einer Schwangern könne keine andere als gute Folgen haben.“ — Delphi erinnert ſtets an Loretto, und Loretto an Delphi: das heilige Häuschen der Maria von Engeln herbeigetragen hatte ſicher mehr Schätze, als jener Apollo-Tempel, der vielleicht die erſte Idee zu dieſem heiligen Betruge gab — aber warum verſiel man nicht auch auf förmliche Orakel, da die Welt des Mittelalters doch noch weit dümmer war, als die Welt der Alten? Zu Rom ſaß ein Orakel — hätten nicht mehrere den Handel verdorben? So iſt die Seelenwanderung eine herrliche Lehre für die Bonzen des Orients. Zwei Bonzen ſahen zwei fette Enten im Hofe einer Bäuerin, ſeufzten und weinten: „Ach! in ihnen wohnen die Seelen unſerer Väter! und ihr werdet ſie tödten.“ — „Nein!“ „Aber wird euer Mann auch ſo denken?“ Gerührt gab die arme Frau ihre Enten den Bonzen!

Schon die Jünger Jeſu erſchracken vor einem Ungewitter, und erhuben im Schiffe ein Angſtgeſchrei, als Jeſus eingeſchlafen das Steuerruder verließ. „Stille!“ rief er, ergriff das Ruder wieder, und gebot ſo auf die natürlichſte Weiſe Sturm und Wellen — die Jünger aber ſahen lieber — Wunder, und ſo gab es denn in der lieben Chriſtenheit, ſo wie Kirchengebräuche einmal die Stelle der Religion einnahmen — Wunder über Wunder! Alle Orakel und Omina [1]) der Alten verſchwanden vor den Wundern der Heiligen, vor Teufel und Teufeleien aller Art, vor Geſpenſtern und Hexen, vor magiſchen Verwandlungen, Liebestränken, Wettermachen, Wehrwölfen, Träumen und Traumdeutereien, Prophezeihungen und Ahnungen, Geiſtercitationen und Vorla-

[1]) Vorbedeutungen.

dungen in das Thal Josaphat ꝛc. Welche Rolle spielten nicht die Bibelorakel (Sortes Sanctorum) und das Vaterunser? Noch heute sagen viele: „Ein Vaterunser lang," das ungemein langsam gebetet, und dann wieder höchst geschwinde hergeplappert werden kann, selbst das Eiersieden in der Küche richtete sich darnach: „Drei Vaterunser lang." Und nun erst die Astrologischen Grillen? Die Furcht vor Sonnen- und Mondsfinsternissen, vor Kometen, Nordlicht und kämpfenden Heeren in den Lüften — vor Blutregen, feurigen Schwertern, Ruthen und andern Zornzeichen des Himmels? Die Vernunft verjagte sie nach und nach — siehe! da kamen Cagliostro, Gaßner und Mesmer, Jungs Geistertheorie, Magnetismus und Somnambulismus. Ich gedenke Wekherlins, der bei Gaßners Teufeleien, da Grison Graubündner heißt, auch das Graubchen Sancho Pansas übersetzte Graubündner!

Die Zukunft ist den immer voraus lebenden Sterblichen stets merkwürdiger gewesen, als die Gegenwart, und daher wetteifert in Hinsicht des Alters die Astrologie mit den Offenbarungen. Zeichen- und Traumdeuter, Stern- und Wassergucker, politische und unpolitische Nativitätsteller gab es zu allen Zeiten, und so wie es keine positive Religion ohne Wunder gibt, so gibt es auch keine Kalender ohne Prophezeihungen, daher im Volke der hundertjährige Kalender noch heute mehr Ansehen hat, als die symbolischen Bücher. Der Denker kann aus Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart nicht selten die Zukunft voraussagen — wahrsagen, oder übernatürliche Dinge voraus wahrsagen, kann nur ein Thor oder Betrüger; die Berechnungen des Astronomen sind wahre Wahrsagungen, die der Astrologen aber Wahrsagereien. Wer Vergangenheit und Gegenwart studirt hat, mag oft die Zukunft gar nicht kennen, denn sie ist ein Kind jener Eltern, deren Bekanntschaft zu machen er längst die Ehre hatte.

Nach Livius bewies eine Vestalin ihre Keuschheit, daß sie Wasser in einem Siebe forttrug, und es gab keinen großen Mann im Alterthum, dessen Ein- und Ausgang aus der Welt nicht mit Wundern begleitet gewesen wäre: sie sind von Göttern geboren, von Cometen oder Feuersbrünsten begleitet gewesen und unter Sonnenfinsternissen gestorben — Hercules erdrückte schon in der Wiege Schlangen — Romulus wurde von einer Wölfin gesäugt, und Muhameds Herz wusch der Engel Gabriel — caetera quis nescit?[1]) — Constantin sahe sein Kreuz am Himmel, und wir können es im Norden und am Mond noch weit häufiger sehen — aber es würde nicht mehr das Christenthum triumphiren, und die mächtigste Monarchie der Welt fallen machen, denn die Physik weiß es so gut natürlich zu erklären, als die Nebensonnen und Nebenmonde, und auch der Regenbogen könnte nicht mehr, wie zu Moses Zeit, das Ordensband des Himmels werden, das sein auserwähltes Volk oder Israel mit Jehovah verbinde. Der Herzog von Alba muß schon höhere Ansichten gehabt haben, als er über den Stillstand der Sonne in der Mühlberger Schlacht Carls V. befragt wurde: „Ach! ich hatte soviel auf der Erde zu thun, daß ich mich nicht um den Himmel bekümmern konnte!"

Die Apocalypse sagt: „Wenn tausend Jahre vollendet sind, so wird der Satanas los werden aus seinem Gefängniß; der Engel mit der Hand gen Himmel und einer Stimme von sieben Donnern schwur bei dem Ewigen, daß hinführo keine Zeit mehr seyn soll" (Kant hatte damals sein Ende aller Dinge noch nicht geschrieben) und so zitterte die ganze Christenheit vor dem Jahr tausend, und um das Jahr tausend datirten alle Urkunden Appropinquante mundi termino.[2]) Man wallfahrte und pilgerte nach Jerusalem, um da die Ankunft des Herrn abzuwar-

[1]) Wer weiß nicht das Uebrige?
[2]) Im Anbruch vom Ende der Welt.

ten, und der Frömmste darunter machte bei jedem dritten Schritt einen rückwärts, und muß das Ende der Welt nicht für so gar nahe gehalten haben. Andere mögen, wie jener Pariser Wallfahrer nach Mont Valerien seine Erbsen — zuvor abgekocht haben — kochen wir nicht alle unsere Erbsen? Und wie viel mußte nicht schon Lossagung von Abgaben und Schulden die Andacht verstärken, und das Idyllenleben, das die Wallfahrten noch heute mehr begünstigt, als Andacht. Heute noch liefen viele darum nach Jerusalem, wenn es anginge. Dieser Aberglaube brachte aber doch auch etwas Gutes: man glaubte fest an den vom Himmel gefallenen Brief an einen Bischof, daß niemand an hohen Festen und vom Freitag Abends bis Montag Morgens den andern befehden soll, und so entstand der sogenannte Gottesfriede, ein wahrer Friede Gottes.

Noch 1712 las man auf den punctirten Flügeln der Heuschrecken in Schlesien: Ira Dei.[1]) auf andern B. E. S. (bedeutet schreckliche Schlachten oder boshaft erstorbene Sünder) und keiner verfiel auf die weit natürlichere Erklärung: „Bist ein Schöps.“ Die Prediger lasen auf andern Annona moriemini[2]) und predigten furchtbare Buße, Neumann ausgenommen, daß Gott nicht mit dem Menschen correspondire, am wenigsten durch Insecten, und am Ende könnten jene Worte ja auch bedeuten: „Ihr werdet euch an Kornvorrath zu Tode fressen“ und wurde nicht gehört. Noch komischer war der Aberglaube an den Alraun (Atropa Mandrogora), aus deren Wurzeln man Männchen schnitzte, sie kleidete, sogar taufte, und um Mitternacht unter dem Galgen suchte, denn sie sollten aus dem letzten Abgang eines Galgenschwengels entstehen, darum aber doch alles nöthige Glück ins Haus bringen. Und sollte man glauben, daß

---

[1]) Zorn Gottes.

[2]) An Theurung werdet Ihr sterben.

Napoleon einem Windbeutel ein Pulvergeheimniß gegen das Podagra für 60,000 Franken abkaufte? Er machte den Höfen Geschenke damit, der Windbeutel selbst verdiente sich von kleinern Höfen Dosen und Ringe, und verschwand endlich, aber nicht — das Podagra.

Prediger Stiefel prophezeihte 1533 das Ende der Welt, oder eine zweite Sündfluth, und man glaubte daran, einige weil sie die Welt zu trocken fanden, andere sündhaft genug zu einer zweiten Wäsche, einige verthaten das ihrige, andere bauten eine Arche, wieder andere zogen nach den höchsten Bergen, und ein Bürgermeister in Wittenberg, wie Luther wissen wollte, ließ sich einen Bier- und Wurstvorrath auf den obersten Boden schaffen — der bestimmte Tag erschien, Stiefel auf der Kanzel sammelte seine Heerde um sich und vorbereitete sie auf das jüngste Weltgericht, sie beteten bis zum schrecklichsten Hunger und Durst, und da der Tag vorüber ging, so hätten die Gläubigen ihren Stiefel in tausend Stücke zerrissen, ohne Luthers Vermittlung. Die Bibel sagt: „Es wird der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb in der Nacht," aber dennoch erwartete diesen Dieb in der Nacht abermals der Aberglaube 1613, weil das Wort Judicium aus lauter Zahlzeichen besteht, die zusammen 1613 ausmachen, abermals 1784, als Ziehen, der Pastor zu Zellerfeld, mit seinen Weissagungen schreckte, wovon nur eine eintraf: „daß die Welt zu seinem Buche lachen würde" — und dennoch verkündigte Geisterseher Jung in seinem christlichen Menschenfreund die sichtbare Zukunft Christi zwischen 18.. und 1836, der Tübinger Apocalypsen-Bengel aber bestimmt auf 1836, und ich hoffe diesen Spektakel noch mit anzusehen.

Ueberlebt habe ich bereits den 18ten Juli 1816, wo viele vor dem jüngsten Weltgericht zitterten, zumal ein 6wöchentliches Regenwetter vorausgegangen war. Manche bezahlten sogar ihre Schulden; andere verjubelten ihr Bischen, andere machten Testamente und Stiftungen, und zu

G., wo gerade ein Dragoner-Regiment einrückte, sahen die Reiter alles auf den Knieen vor ihren letzten Posaunenstößen! Dieser Aberglaube stiftete manches Gute 1816, und so glaube ich, daß es auch der Fall 1000, 1533, 1643 und 1784 gewesen ist. Sollte man nicht von Staatswegen einen jüngsten Tag dann und wann verkündigen? Schon die Aegypter glaubten, daß die Seele sich nach tausend Jahren wieder mit ihrem Körper vereine, daher ihre Einbalsamirungen und Pyramiden, und wahrscheinlich rührt daher unser tausendjähriges Reich. Seit Anbeginn quält die Menschheit die ungewisse Zukunft, die doch so nützlich ist, und seit Anbeginn betrogen Spitzköpfe oder Schwärmer und fanden Zukunftsnarren — man lachte zuletzt über sie, aber immer fanden sich neue Propheten und neue Narren, die da glaubten, und so wird es bleiben, bis keine Zeit mehr seyn wird. Schade! daß ihr Gutes so gering ist, und die kleine Nachwirkung höchstens der Galgenbekehrung gleicht. Indessen hat sich doch die Menge der Propheten vermindert, hundert wurden mißhandelt gegen einen Elias, der mit feurigem Roß und Wagen gen Himmel fuhr, ohne etwas zu verbrennen, Josaphat sammelte keine 400 Propheten mehr, und das mag daher rühren, daß die Propheten allzuoft in Collission kamen mit Eseln, wie schon Bileam und Saul. Schon die Juden sahen in Jesu nur des Zimmermanns Sohn und sprachen: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ und so bildete sich das Sprüchwort: „Kein Prophet gilt in seinem Vaterlande.“ Indessen legt man sonderbarer Weise oft einer Aeußerung späterhin große Bedeutung bei, wie Rousseaus Worten: „j'ai quelque présentiment que la Corse produira un jour un homme, qui étonnera l'Europe,“ [1]) und hätte gar der Corse in der Jugend

[1]) Ich habe ein Vorgefühl, daß Corsika einstens einen Mann hervorbringen wird, der Europa in Erstaunen setzt.

dieſe Stelle bei ſich genährt, ſo wäre ſie wichtiger als der Gordiſche Knoten Alexanders. Alle Propheten aber gleichen Horaz Tireſias:

O Laërtiade! quidquid dicam, aut erit, aut non,
Divinare enim magnus mihi donat Apollo![1])

Aſtrologiſche Grillen und die ſieben Planeten ſpielten einſt eine gleich große Rolle, man erwartete z. B. von der Conjunktur des Jupiter, Mars und Saturns, daß die quantitas negativa[2]) des weiblichen Geſchlechts ſich umwandle in die quantitas positiva[2]) des männlichen und — in ♀ — man genoß nur ſolcher Pflanzen- oder Thiernahrung, die von einem glücklichen Planeten regiert werden, und trafen auch die aſtrologiſchen Berechnungen nicht zu, ſo hatten ſich die Herren blos verrechnet wie Schwangere, und ſchlaue Kutten behaupteten auch, das Unglück weggefaſtet oder weggebetet zu haben. Noch der große Tycho Brahe fand Verbindung zwiſchen den ſieben Planeten und den ſieben Metallen und den ſieben Hauptgliedern des Menſchen, und verlachte die Ariſtoteliker, die kein Wörtchen von allen dieſen Entdeckungen wußten. Alle dieſe mühſamen Planeten-Rechnungen ſind jetzt ſo unnütz, als alte Staats-Rechnungen, da zu den ſieben Planeten ſich noch Pallas, Ceres, Juno, Veſta und Uranus eingefunden haben, und auch ihren gebührenden Antheil verlangen können.

Nicht minder große Rolle ſpielte der Thierkreis. Es war gar nicht gleichgültig, unter welches Thierzeichen Geburt oder Tod eines Menſchen fiel, noch heute ſieht der Landmann nach dieſen Zeichen im Kalender — warum würden ſie ihm denn da erklärt, wenn es Unſinn wäre? und es mag manchmal auch Einfluß haben, wenn das

[1]) Sohn des Laertes! was ich' ſage wird ſeyn oder nicht ſeyn,
Denn mir verleiht der große Apoll, vorher es zu ſagen.
[2]) Poſitive, negative Größe.

Knäblein im Stier, Steinbock, Widder oder Löwen, und das Mägdlein in der Jungfrau oder im Fisch und Scorpion sich geboren glaubt. Wird die Frau, in den Zwillingen geboren, den Mann mit Zwillingen oder Drillingen, einfach oder gar nicht beglücken, und der Soldat unterm Krebs Vorwärts! rufen? Wird der unter der Waage geborne Krämer Maaß und Gewicht halten? der im Schützen Geborne ins Schwarze treffen? und der im Wassermann geborne Schriftsteller oder Prediger — Geist haben?

Die himmlischen Zeichen walten ins Leben hinein
und deuten das Schicksal im — Zwielichtschein.

Tycho Brahe kehrte wieder um, wenn ihm eine alte Frau oder ein Hase über den Weg lief — und Cardanus, dessen Confessiones [1]) weit sonderbarer sind, als die von Sir Jean Jaques, hungerte sich zu Tode, weil er sein vorhergesagtes Sterbejahr nicht überleben wollte! Montaigne und Bodinus hingen noch so fest an astrologischen Grillen, als Baco, Keppler und Wallenstein. Thurneisen sammelte sich zu Berlin ein Vermögen von einer halben Million durch Nativitätstellen — und noch weiter und mit noch mehr Glück nativitätete Nostradamus, dessen beste Grabschrift Jodelle fertigte:

Nostra damus cum falsa damus, nam fallere nostrum est
et quum falsa damus, nil nisi nostra damus. [2])

Louis XI. jagte zwar seine Hofastronomen fort, als der Esel des Köhlers durch seine herabhängenden Ohren schlimmes Wetter statt des vorhergesagten guten prophezeihte, behielt aber doch den Schlaukopf bei, der seinen

[1]) Bekenntnisse.

[2]) Unseres geben wir, geben wir falsches, denn täuschen ist unser,
Geben wir falsches her, geben wir Unfriges nur.

Tod drei Tage vor dem Sr. Majestät selbst festsetzte, und blos eigentlich schlimm war die Ernennung des Esels zum Hofastronomen, weil es die Esel so stolz machte, daß sie sich nun auch in andere Aemter, wichtiger als Hofämter, einzudrängen suchten. Noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts gab es Hofastronomen, die alles in den Gestirnen lasen, wozu sie selbst das Alphabet gemacht hatten, und manche machten sichs noch bequemer, legten ein Alphabet zur Erde und Körner darauf, und die Hühner mußten für sie lesen! Noch steht zu Paris die Säule der Catharine Medicis, wo sie den Himmel beobachtete, und manche Grausamkeit von da herab zur Erde brachte, und noch glaubt das gemeine Volk, daß das Wetter da einschlage, wo man einen Selbstmörder auf den Gottesacker beerdige, was schon zu Volksauflauf führte. Hübner erzählt noch ganz ernsthaft, daß ein Soldat zu Antiochien in den Sternen las: „Heute starb der Apostat.“ Der Soldat war vermuthlich ein großer Christ, wie die Zigeuner, die in der Hand des Menschen sein Schicksal lesen, denn sagt nicht Jehovah: „Siehe! in meine Hände habe ich dich gezeichnet?“ und etwas muß doch daran seyn, da gar viele nur aus gefüllter Hand — den Freund erkennen.

Es gereicht Petrarca zur Ehre, daß er nichts auf Astrologie hielt, und noch mehr, daß er eines Astrologen nicht ferner spottete, der ihm gestand: „ich denke, wie du, habe aber Frau und Kinder.“ Kästner wirft die Frage auf: Ob die Astronomen klug thaten, die so einträgliche Astrologie aufzugeben? Diese Frage ließe sich noch von andern sogenannten Wissenschaften aufwerfen — aber Klugheit befiehlt, bessere Einsichten zu unterdrücken, und es zu machen wie die Jesuiten im Orient mit ihrer Mathematik. Aber wer hätte noch 1816 eine Astrologie als System in vollem Ernste erwartet? Ein gewisser Pfaff schrieb sie zu Deutschlands Schande. Die erhabenste aller Wissenschaften, die Astronomie, macht

die Astrologie verzeihlich, und das einzige, woraus noch etwas werden könnte, wäre die Witterungslehre, bis jetzt bloße Bauernregeln, die aber nichts weniger als aus der Luft gegriffen sind, weniger als Jean Pauls sechzehn goldene Wetterregeln. St. Vincents Sonnenschein bringt Korn und Wein — Schnacken, die im Hornung geigen, müssen im März schweigen — Märzenschnee, thut Frucht und Weinstock weh — Märzenstaub bringt Gras und Laub — Aprilregen ist dem Bauern gelegen — Maikäferjahr gut Jahr — nasse Pfingsten, fette Weihnachten — Marie Himmelfahrt im Sonnenschein bringt viel und guten Wein — Juli trocken, August haß (heiß), füllt dem Bauern Scheuer und Faß — fällt das Laub nicht vor Martini, gibts kalten Winter — nach Martini scherzt der Winter nie — grüne Weihnachten, weiße Ostern — Alles trifft in der Regel ziemlich zu, ein Schaden am Arm oder Fuß aber ist natürlich ein besseres Wetterglas, wenn man es bei 21stündigen Aufkündigungen beläßt, und nicht wie einer meiner Bekannten schon in der Kelter den nächsten Herbst erkennen, oder schon Abends prophezeihen will: „Morgen zwischen neun und zehn Uhr haben wir anderes Wetter," denn der Mensch macht zwar Kalender, Gott aber das Wetter.

In jenen astrologischen Zeiten mußten Sonnen- und Mondsfinsternisse, Kometen, Nordlichter ꝛc. selbst Mißgeburten lauter Vorbedeutungen seyn, um deren Abwendung man in der Kirche betete, und schreckliche Bußpredigten von heiliger Stätte herabdonnerte. Von Kometen hing vorzüglich das Schicksal großer Regenten ab, unter die sich selbst Grafen einst zählten. Buffon vermuthet, daß, da der Komet von 1680 der Sonne so nahe gekommen sey, solcher bei seiner Wiederkehr 2255 gar in dieselbe hineinfallen könne, was größern Jammer auf der Erde anstellen könnte, als der Tod aller Regenten, und Bayle schrieb vier Bändchen voll gelegenheitlich dieses Kometen! Wolfii viel gelesene Lectiones

memorabiles [1]) enthalten eine Menge höchstkomischer Mißgeburten in Kupferabdrücken, und in diesen sonderbaren Zeiten regnete oft vom Himmel herab Blut und Milch, Schwefel, Linnen, Seide, Steine, Metalle, Frösche, Insekten ꝛc. und im Brandenburgischen 1580 sogar Korn. Wirbelwinde haben manche dieser Fabeln veranlaßt, und wie gerne hätten wir es geschehen lassen, wenn es 1817 auch etwas Korn geregnet hätte, und später etwas Wein dazu — Geld hat es meines Wissens nie geregnet. — Deutschland wimmelte von Zauberern, Frankreich verschrieb von daher welche, um König Franz aus spanischem Gefängniß durch die Lüfte zurückzubringen, woran man so wenig zweifelte, als unsere Bauern, daß der Römerwall, der von Regensburg nach dem Rheine zieht, ein Werk des Teufels sey, daher der Name Teufelsmauer. Der Teufel that damals alles für eine arme Menschenseele, wobei er nicht selten zu kurz kam, wie beim Regensburger Brückenbau, wo er nur einen Hahn bekam, oder zu Achen nur einen Wolf. Bloße Verwünschungen konnten damals schon unglücklich machen, und Dichter Günther lebte unglücklich, weil ihn sein Vater selig als Bestia atheistica [2]) verflucht, und er im Zorn erwiedert hatte: Bestia superstitionis, vale. [3])

In diesen Zeiten verketzerte man alle Denker, und predigte gegen sie, wie gegen Galiläi: „Viri Galilaei quid statis aspicientes in coelum,“ [4]) und bei Feuersbrünsten warf man Bibeln ins Feuer zum Löschen, daher mein Freund, der mit einer Seilerischen Bibelanstalt — Mäuse fängt, mit ins Feuer gekommen wäre. Der berühmte Sforza ließ es auf sein Schwert ankommen, ob es vom Baume falle, oder hangen bleibe?

[1]) Merkwürdige Lesestücke.

[2]) Atheistische Bestie.

[3]) Abergläubische Bestie, gute Nacht!

[4]) Ihr Männer von Galiläa; was steht ihr hin und sehet gen Himmel?

für jenen soll blieb er Landmann — im letztern aber wurde er Soldat, und unseliger Weise blieb es hangen. Was sollte nun der gemeine Mann thun? Recht lebhaft erinnere ich mich des Eindrucks, den mir als Knabe die greuliche Historie von der Zerstörung Jerusalems machte, in der Kirche verlesen — vorzüglich aber der Mensch, der Wehe! Wehe! Wehe! auf den Mauern schrie, und in dem Augenblicke, wo ihn das Geschoß traf, hinzusetzte: „Wehe auch mir!"

Und welche Thoren machte nicht Alchymie oder die Kunst mit dem philosophischen Stein alles in Gold zu verwandeln, womit sich schon Salomo befaßt zu haben scheint? Die Mythologie der Alten von Vulkan und Proteus, goldenem Vlies und Phönix, von der Büchse Pandoras, den goldenen Aepfeln der Atalante und Hesperiden, selbst von Orpheus Höllenfahrt scheinen auf etwas Adeptisches hinzudeuten. Deutschland lag auch in diesem Spitale krank, unter Leitung der Theophrastus Paracelsus, Albertus Magnus und Agrippa mit seinem schwarzen Pudel, der der Teufel selbst war. Neben Gold suchte man auch Universal-Tinkturen, gar vieles in Edelsteinen, ja selbst in Kreuzspinnen, die sich in Diamanten verwandeln sollten, worüber viele den Hungertod sterben mußten, und wenn viele an die Kunst glaubten, sich unsichtbar machen zu können, so ist es verzeihlich, wenn die Entdecker der neuen Welt da die Quelle der Unsterblichkeit und ewigen Jugend zu finden glaubten. Man sollte es kaum glauben, daß König Heinrich III. von England förmliche Freibriefe zur Erfindung des Steins der Weisen gab, mit dem man leichter als Bias ausrufen könnte: Omnia mea mecum porto, [1]) und sein königlicher Ernst lautet in Ansehung der Priester wie Satyre: „Könnt ihr Brod und Wein in den Leib und das Blut

[1]) All mein Eigenthum trage ich bei mir.

Christi verwandeln, wie weit leichter unedle Metalle in ein edleres Gold!"

Der Aberglaube erstreckte sich weit über tit. C. de maleficis et mathematicis [1]) hinaus, und erhielt sich am längsten in der Goldmacherkunst, ob sie gleich noch heute nicht ausgestorben, so viele Goldmacher auch im Zuchthaus gestorben sind, und sich da überzeugt haben, daß beim Wollenspinnen mehr herauskomme. Sollte man glauben, daß selbst Semler noch eine kleine alchymistische Bibliothek auf dem Abtritt hatte, wo er gerne lange laborirte? Reliquien des Unsinns finden sich in den noch in Apotheken üblichen Namen: Spiritus, Aqua regis, sal mirabile, aqua benedicta, Mercurius vitae [2]) ꝛc. wie in der Bezeichnung der Metalle durch Planeten-Namen, in den sogenannten Wünschelruthen — sympathetischen Curen, wo Schäfer sympathetisch das Stuhlbein des Kranken verbinden, statt des schadhaften Beines, und sogenannten Lebens-Tinkturen. Carnacos Mittelmäßigkeit war vielen zu einfach, daher die Transfusions-Methoden, St. Germains Lebensthee, Cagliostros Lebensbalsam, Luftsalz, Goldtinktur, Lebensluft und himmlische Betten ꝛc. vorgezogen wurden, lauter Mittel, die alle mehr auf das Leben derer berechnet sind, die sie verkaufen, als derer, die sie kaufen, gerade wie die beliebten jüngeren Erfindungen der Pariser — Galanterie-Tinktur und Jungfern-Essig.

Die Chemiker bestreiten nicht ganz die Möglichkeit, Gold zu machen, die Vortheile sind aber so gering, und die Arbeit so mühsam, unsicher und ungewiß, daß bei jeder andern Kunst mehr herauskommt. Die Natur hat sich

[1]) Von Missethätern und Mathematikern.

[2]) Spiritus, Königswasser, Wunderſalz, Weihwasser, Lebensbalsam ꝛc.

noch nicht erschöpft, und wenn Amerika kein Gold mehr haben wird, so nehmen wir Afrika und Australien vor, vielleicht auch das nördliche Asien, und alte Bergwerke Spaniens. Das trinkbare Gold oder die Goldtinktur ist dem Knallgold gewichen, und Herren und Damen in der Quecksilberkur können wenigstens Gold in Silber verwandeln, nur mit Silberstimme verträgt sich die Sache nicht. Unsere Aerzte verbannen das Kupfer, das einträglicher ist als Gold und Silber, mit Recht aus Küche und Keller, aber die Großen verstehen dennoch Gold und Silber aus Kupfer zu machen (selbst aus Papier), und dürfen auch nur allein diese Art Alchymie treiben. Alchymie wurde die Mutter der Chemie, wie der Goldmacher Böttiger Porcellainerfinder, und so mag auch dieser Trugkunst verziehen werden. Die unträglichste Goldmacherkunst ist — Arbeitsamkeit, und die beste Art Gold zu graben, die nicht tiefer gräbt, als die Pflugschar geht. Der größte und einzige glückliche Adept, der aus Blei und Knochen und etwas Wolle Gold und Silber die Fülle zu machen verstand, und trotz seltener Zeiten noch macht, nur sparsamer, ist der — Pabst.

XIV.

Die Fortsetzung.

Mehr als lächerlich war der gerichtliche Aberglaube, die Ordalien oder Gottes-Urtheile, die Probe des siedenden Wassers, des Kreuzes, Feuers, geweihten Bissen, Abendmahls, des Zweikampfes und des schauerlichen Bahrrechts, die zum Theil noch bei den Hindus im Gang sind. Das römische Recht stürzte nach und nach diese Ordalien, aber die Tortur trat an die Stelle, und den Juristen war das Bluten eines Leichnams hinreichend zur — Tortur! Selbst Vater Rhein mußte über Bastarde entscheiden, sank der Schild mit dem Kinde unter, so war's mit dem Bastard richtig. Mit den Orakeln verlor die heidnische Pfaffheit ihren Einfluß, willkommen waren also die Ordalien den weit schlimmern christlichen Pfaffen, die ihnen erlaubten, alle Rechtshändel vor ihr Forum zu ziehen, Gelingen oder Mißlingen der Probe hing von ihren Vorrichtungen ab, und so war der Redliche wie der Schurke in der Hand der Pfaffen. Aus diesen Zeiten mögen noch die Betheurungsformeln stammen: „Ich will an diesem Bissen ersticken! Dieß Glas soll mir Gift seyn!“

Wir lachen jetzt über die Zahlen-Verhältnisse: unsern Alten waren sie so heilig, wie den Pythagoräern

ungleiche Zahlen hatten besondere geheime Kräfte, indessen mögen geprüfte Schüler die geheime Bedeutung gekannt haben, während das profanum vulgus [1]) die Zeichen für die Sache nahm, auf allerlei Thorheiten gerieth von der Kraft dieser Zeichen, und Aristoteles zuletzt noch mit seinen qualitatibus occultis [2]) kam. Nun glaubten lange Jahrhunderte die Ursachen angegeben zu haben, wenn sie bloße Namen für die Erscheinungen erfunden hatten, wie noch bis auf den heutigen Tag. Pythagoras Monas oder Einheit, welche die Dyas oder Zweiheit hervorbrachte, woraus denn alle übrigen Zahlen, Punkte, Linien, Flächen, solida, [3]) Elemente und sphärische Welten hervorgingen, ist sie lächerlicher, als unsere Atomen und Wirbel? In allen orientalischen Sprachen werden die Zahlen durch Buchstaben angedeutet, darauf gründeten die Juden ihre lächerliche Cabbala, und den spätern Anhängern gebühren die ersten Stellen im mystischen Narrenhause.

Die Zahl 3 ist die vornehmste, als die erste, die sich multipliciren läßt, daher war die Zahl der Grazien, der Furien, Parzen, Sirenen und Gorgonen dreifach — der Höllenrichter waren 3 und der Cerberus hatte 3 Köpfe, wie der Pabst 3 Kronen — tres faciunt collegium [4]) — wir haben 3 Instanzen, 3 Termine, werden 3mal proclamirt, schwören mit 3 Fingern, haben bei Taufe und Hochzeit 3 Zeugen, Mädchen können sich 3mal zum Tanz auffordern lassen, und Frauen kommen in 3mal 3 Monden nieder und bleiben 2mal 3 Wochen liegen — es ritten 3 Reiter zum Thor hinaus ꝛc. Apollo hatte seinen Dreifuß, Neptun seinen Dreizack, es gab 3 Triumvirate, und eine römische Leiche wurde 3mal befragt: ob sie was gegen ihre

---

[1]) Der Pöbel.
[2]) Verborgene Eigenschaften.
[3]) Feste Körper.
[4]) Drei bilden ein Collegium.

Beerdigung einzuwenden habe? Der Hades hatte 3 Flüsse und 3 Regionen, Erebus, Tartarus, Elysium, woraus unsere Hölle, Fegfeuer und Himmel hervorgegangen ist. Die heilige Drei hat sich am schönsten in der Universalsprache Europas im Superlativ très erhalten, très belle dreimal schön, und noch heute gibt es Leute genug, die alles mit 3 Morgenliedern beginnen, mit 3 Abendliedern schließen und mit 3 Kreuzen, denen man aber oft alles 3mal sagen muß, die nichts gethan haben, wenn sie es nicht 3mal gethan haben, und dabei dennoch oft kaum 3 zählen können. Zur Kirche wird 3mal geläutet, und doch überhören es viele, und der Kirche überlassen wir auch die heiligste aller Triaden, da schon Erasmus, statt weiterer Untersuchung, sagte: Satis est credere.[1])

Wir haben nur Vier Evangelien oder Gute Botschaften, deren es einige fünfzig gab, übrig, so wie es nur 4 Elemente, 4 Weltgegenden, 4 Monarchien, 4 Winde ꝛc. gab, und der Cherubim aus Mensch, Adler, Ochs und Löwe bestand — wir haben 4 Temperamente, 4 Menschenalter, 4 hochgelehrte Facultäten, und die drolligste 4 möchte wohl das Eheverbot im vierten Grade seyn wegen der 4 Elemente, oder im siebenten Grade wegen der 7 Weltwunder, so drollig als das Eheverbot wegen Gevatterschaft, als einer Verwandtschaft im Geiste, da doch geistlich und geistig so ungeheuer verschieden sind. Die Zahl 4 ist auch eine mystische Zahl, denn das Wort Gott besteht fast in allen Sprachen aus Vier Buchstaben. Wir hatten 4 Zeitalter, das goldene, silberne, eherne und eiserne, das sich bis auf uns erstreckte, abwechselnd mit dem papiernen. Schlippenbach in seiner Iconologie bleibt bei Metallen, und will unser Zeitalter mit einem künstlichen Metall vergleichen, dem Prinzmetall, theils wegen des hohen

[1]) Es ist genug zu glauben.

Namens (obgleich nur von Kupfer und Zink), theils wegen seines Silberscheins, so lange es neu ist.

Noch heiliger erscheint die Zahl 7. Schon Moses richtete seine Schöpfungs- und Sonntage darnach, 7 Monate dauerte die Sündfluth, und die Taube kam erst am 7ten Tag, Joseph prophezeihte 7 fruchtbare und 7 magere Jahre nach den 7 Kühen, und Jerichos Mauern fielen erst auf den siebenten Trompetenstoß; Salomons Gerechter sogar fällt siebenmal. Pan pfeift auf der siebenröhrigen Syrinx, und Agamemnon sendet dem Achilleus 7 Dreifüße, die Römer nehmen 7 Testamentszeugen, und die Germanen führten das Besiebenen ein; der höchst verdächtige pactus septemestris [1]) mag sich bei der 7 bedanken. Die Katholiken haben 7 Sakramente und ursprünglich nur 7 Cardinäle nach der Zahl der 7 Geister und Erzengel vorm Throne des Höchsten, der 7 Donner, 7 Leuchter, 7 Sterne, 7 Himmel, der 7 Plagen in 7 goldenen Schalen, des Thiers mit 7 Köpfen, und des Lamms mit 7 Hörnern und 7 Augen, das die 7 Siegel aufthät — in der Offenbarung. „Siebenmal des Tages habe ich dir Lob bereitet," sagte David, und hat Schuld an allen Horas und Brevieren der Klöster und Stifter, an Prim, Terz, Non, Sext, Vesper und Complete und allem scheußlichen Lippengeplärre von Millionen heiligen Psalmenbrummern, denen das Bete und arbeite weniger gefiel, als ihr bequemeres Axiom:

Psalle Deo soli, et vori parcere noli! [2])

Wir haben 7 Bußpsalmen und 7 Todsünden, 7 freie Künste — und Deutsche hatten noch 7 Kurfürsten als Leuchter des Thrones der Offenbarung, wie die Römer 7 Könige in $2\frac{1}{2}$ Jahrhunderten und 7 Hügel, deren aber eigentlich 10 sind. Die Niederländer hatten 7 Provinzen, wie die Türken 7 Thürme, die Gelehrten 7 Planeten, 7

1) Siebenmonatlicher Vertrag.

2) Singe Gott allein und schreie brav darein.

Metalle, 7 Regenbogenfarben, 7 Töne, 7 Weiſe, 7 Wunder, 7 Ausflüſſe der Donau und des Nils, die eigentlich nur 5 haben — 7 theilte die Wiſſenſchaften in das Trivium und Quadrivium, denn 3 + 4 = 7, ſo wie das gefährlichſte Stufenjahr 49, denn es iſt das Quadrat von 7. Sieben Städte rechneten es ſich zur Ehre, Geburtsort Homers zu ſeyn, wir ſelbſt ſahen die ſieben Inſelrepublik entſtehen, obgleich noch mehrere gleich große Inſeln herumliegen, und das neue Königreich Würtemberg machte 7 gute Städte, zählt jedoch glücklicher Weiſe noch mehrere, die es mit Ellwangen aufnehmen dürfen.

Hippocrates theilte das menſchliche Leben in 7 Alter, und die Krankheitscriſis erwartet man am 7ten Tage, ſo wie alle 7 Jahre in unſerem Geſundheitszuſtande merkliche Veränderungen eintreten, und die Mehrzahl gegen 7 Uhr Morgens hungert, wie gegen Abends 7 Uhr. Theoſophen iſt noch heute die ſiebente Stunde des ſiebenten Tags im ſiebenten Monate wichtig, noch wichtiger war ihnen das Jahr 1777, das erſt in tauſend Jahren wieder kommt. Es gibt nur ſieben Bewegungen, hoch, nieder, rechts, links, vorwärts, rückwärts und rundum — alles von uns gehende Ueberflüſſige iſt ſiebenfach — Thräne, Speichel, Rotz, Schweiß, Urin, Samen und Koth. In nichts ſpricht ſich die heilige Zahl ſtärker aus, als im Würfelſpiel des Teufels mit einem heiligen Mann; der Teufel warf hohnlachend alle 6 — der Mann der Kirche — iſt's möglich? 3 Sieben! Eine böſe Sieben iſt wohl die allerſchlimmſte 7, welche die ganze weibliche Natur umkehrt, und beſſer, wenn ſie die Zahl X. macht:

Virgo sedens facit O, stans I, X calce levato.

Wir haben 5 Finger und 5 Zehen, 5 Sinne und 5 Welttheile, 5 Hauptſtücke des Catechismus, und 5 Bücher Moſis (der Aberglaube ſucht bei Schatzgräbereien nach dem ſechsten Buch), und das pythagoräiſche Fünfeck war Zeichen der Geſundheit, vom cabbaliſtiſchen Sechseck aber glaubte man, daß es das Feuer dämpfe, daher hängt es

noch heute vor den Bierhäusern, man fragt aber lieber nach dem Bier. Wichtiger ist die Zahl 9, in die vorzüglich Sina vernarrt ist, die Mandarinen zerfallen in 9 Klassen, die Verwandten eines Verbrechers sind entehrt bis zum neunten Grade, die Thürme haben 9 Stockwerke und vor dem Mandarin verneigt sich das Volk 9mal, und so auch der Mandarin vor seinem Kaiser, und 10,000 drücken sie durch 9999 aus. Das Stufenjahr 7 mal 7 oder 49 ist bedenklich, noch bedenklicher 63, wo 7 und 9 zusammenkommen, das allerbedenklichste aber ist 9mal 9 oder das 81ste Jahr, was allerdings manches für sich hat. Die meisten lassen es daher in unserer Zeit gar nicht zu den Stufenjahren kommen. Unsere Alten mögen aus Furcht vor denselben sich das Leben verbuttert, und vor der Zeit geendet haben; ich, der ich die beiden erstern hinter mir habe, lasse es in christlicher Geduld auf 9mal 9 ankommen.

Eine Gans bedeckt ungefähr zwölf Eier, aber bei vielen Weibern ist der Glaube an die ungerade Zahl 11 so stark, daß sie nur sobiele unterlegen. Die Zahl 11 scheint in der französischen Geschichte, und selbst für Napoleon verhängnißvoll gewesen zu seyn, und den Russen ist 40 heilig, weil Jesus und Elias 40 Tage fasteten, 40 Tage und Nächte der Sündfluth-Regen dauerte, und Moses im 40sten Jahr den Aegypter todtschlägt, im 80sten Israel aus Aegypten führt, und im 120sten stirbt; 40 Tage und 40 Nächte war er auch auf Sinai bei Jehovah. Wenn es im alten oder neuen Testamente Prügel setzt, so werden nur 40 weniger 1 in Gnaden aufgemessen, weil man sich ja leicht um 1 verzählen könnte, woran sich russischer Diensteifer nicht so genau zu binden scheint, desto genauer aber die Pelztribute: ein Pack Pelz wird immer richtig 40 Häute zählen. Am Ende der ganzen Litanei wiederholt der Pope 40mal: Pomoloi-Bog. Herr erbarme dich unser!

Mahomed war die Zahl 70 heilig, andern die 10, und die Fabel versetzt gerne die Dinge mit 10mal 10. denn

100 ist eine schöne runde Zahl, wie 1000. Swift predigte einst bei leerer Kirche seinem Küster allein, wie Pyrrho im leeren Hörsaale fortlehrte: „satis mihi pauci, satis unus, satis nullus," [1]) und vielleicht nicht bemerkte, daß er leeren Wänden vordezirte in der Abstraction — jener Prediger aber war nur zufrieden, wenn er 100 hatte, 99 waren ihm schon nicht recht: wenn aber diese nicht schon eine volle Kirche machen, so macht ja im Grunde nur 1 eine Kirche, wie Pyrrho und Swift, und wenn auch noch sehr viele herumsitzen, aber schlafen, was macht denn da die Kirche? Die englischen Gesetze wollen, daß bei jedem Schiff von 100 Mann ein Prediger sey — aber auf der See herrscht so wenig Religion, daß diese Schiffe nur 99 Mann nehmen, und die Hochwürden zu Hause lassen, die einigermaßen entbehrlich ist, da auf der See weder getauft, noch getraut wird, und das Begräbniß höchst einfach ist.

Wir lachen über den Zahlennunsinn, aber wenn uns Jemand 11 Thlr. Ehrenfeld sendet, werden wir nicht den Bedienten im Verdacht haben, daß er den 12ten Thlr. eingesteckt habe? Bietet man in einer Auction gerne auf 11 Bestecke, Stühle, Teller? Wo ist denn der zwölfte? Und haben Reiche Ruhe, wenn sie auch schon 18000 Gulden zusammengescharrt haben, bis es wenigstens 50,000 oder gar 100,000 sind? und wenn sie darüber an Galgen kommen sollten oder solchen wenigstens verdienten! Jupiter selbst, wenn er eine zweite Art Blitze schleudert, ruft 12 Götter zusammen, wir haben 12 Himmelszeichen, aus denen wieder die 12 Thaten des Hercules hervorgingen, 12 Monate, die den beliebten Monatsschriften mehr als zuviel unter die Arme greifen, und Duodezbändchen, ohne welche mancher Zwölfer besser in der Tasche geblieben wäre. Und habt ihr keine Großmama gehabt, die gewiß an keinen Tisch von 13 zu bringen war, weil ihr

[1]) Ich habe genug an Wenigen, an Einem, an Keinem.

die 12 Apostel und die 12 Stämme Israels und 12 kleine Propheten so wichtig waren, als den Rittern Arthurs Tafelrunde, 12 Mitschwörer und 12 Zwölfer oder Gerichtspersonen. Die Großmutter erschrickt, wo 13 sind, und hat in so fern Recht, wenn nur für 12 Gedecke und Flaschen vorhanden sind, und wenn sie behauptet, daß einer von den 13 sterben müsse, so hat sie auch Recht, ob es gleich wahrscheinlicher ist, falls sich eine Schwangere darunter befindet, daß ein 14 geboren werde.

Hat nicht selbst das berühmte Conversationslexikon die geheiligte Zahl 12 beachtet? Das alte Duodecimalsystem ist offenbar weniger verdächtig, als das Decimalsystem, das zwar vernünftiger und bequemer ist, aber doch immer — revolutionär bleibt. Eine kleine Idiosynkrasie möchte es doch genannt werden, wenn ein mir lieber Fürst, erhaben über manches Vorurtheil seines Standes, und nichts weniger abergläubisch, doch am 13ten eines Monats nichts Ernstes vornimmt, weil er an diesem Tage schon allerlei Unheil erlebte. Der ganze Spuck mit 13 rührt wahrscheinlich aus dem Evangelio: Jesus saß zu Tische mit den Zwölfen, folglich war er der 13te, und endete so unglücklich, weil unter den 12 ein Schurke war, Judas. Wozu können einen Schurken nicht bringen? so wie 11 Kinder gewiß schon manchen Vater bestimmt haben, sein Möglichstes zu thun, um das Dutzend voll zu machen. Immer besser, als wenn Finanzgier, wie in einer gewissen Stadt geschah, die Contribution auf 13 Termine erhöhte, der letzte hieß der 13te Monat! — und sich so selbst über alle Kalender hinwegsetzte.

Alles, was sich um 12 drehet, ist immer noch Kleinigkeit gegen den Teufelsunfug in den sogenannten 12 heiligen Nächten, wo Bleigießen noch das Erträglichste ist, die Gießerin sieht, von welchem Handwerke ihr Liebwerthester seyn werde, so wie der rücklings vor die Thüre geworfene Pantoffel durch sein Ein- oder Auswärtsstehen beweist, ob sie ledig bleiben oder nicht bleiben werde.

Manche kehren nackend und rücklings das Zimmer, und die Witterung dieser heiligen 12 Tage bestimmt die Witterung aller 12 Monate des neuen Jahres. Wenn Unverheirathete im Gesangbuch oder Bibel das Wort Bräutigam aufschlagen, so wirds richtig, und lange vor Montgolfier sind in dieser heiligen Zeit Flachs-Montgolfiere gestiegen, Hans und Grete: fliegt der Flachshans mit der Flachsgrete zusammen, so wird der Fleischhans und die Fleischgrete das, was sie privatim längst waren, auch publice — Ein Fleisch. In dieser heiligen Zeit ist gerade der Teufel los an allen Ecken und Enden, und ich muß als Laie über den Grund schweigen, wie über die heiligen Mysterien selbst, und alles denen überlassen, die gründlicher, kloster-, stift- und facultätsmäßig eingeweiht sind, aber der Sylvester- oder Neujahrs-Vorabend hat für mich ungemein viel Festliches, eingedenk der Weihnachtsfreuden in der Kinderzeit, und bleibt mir feierlich tutto solo[1]) — ohne alle Punschgesellschaft.

Die Nockenphilosophie steht fester noch, als manche glauben — ihre Grundsätze: „Man muß manches glauben, was man nicht versteht," die Natur hat verborgene Kräfte, hilft es nicht, so schadet es doch nicht — alles hängt von Zeit und Umständen ab — die Alten waren auch keine Narren ꝛc. pflanzen sich bei Großen und Kleinen fort, und Papa und Mama satteln selbst den Esel, worauf ihre Descendenten fortreiten, und noch lange fortreiten werden. Wenn auch jener Schulze 1811 seinem Oberamt ohne alle Furcht berichtete: „daß sich schon seit einiger Zeit nächtlicher Weile im Dorfe ein Komet sehen lasse," so läßt sich dafür wieder die Frau nicht nehmen, daß eine Zigeunerin ihr die Geldtasche vom Leibe gehext habe, ohne an das Sprüchwort zu denken: „Geschwindigkeit ist noch keine Hexerei." Haben wir nichts mehr mit Cometen und Zigeunerin zu thun, so citiren wir Geister und weiß-

[1]) Ganz allein.

sagen aus Gesichtern und Schädeln, und stehen auch Galgenholz, Nägel und Strick, Dichsbaumen, Urin und Kleider des Gehenkten nicht mehr im Dispensatorio des Aberglaubens, so treten dafür an die Stelle Galvanismus, Magnetismus, Somnambulismus! Wenn auch in den 12 heiligen Nächten kein Wein mehr aus dem Brunnen fließt, sondern reines Wasser, so konnte doch der Aberglaube vom Nothhemde, von reinen Jungfrauen gefertigt, das unverwundbar machte, und auch gegen schwere Geburten diente, wobei das sonderbarste war, daß sie dabei Teufel anrufen mußten (hätten das befleckte Jungfrauen nicht besser thun mögen?), als bloßes Hemd nützlich seyn, wenn es in diesen Nächten nicht wichtigere Dinge zu thun gäbe, und ein Mädchen von Bildung soll es sich mit Hemden abgeben? wofür sind denn die Näherinnen?

Noch heute begleitet der Aberglaube den Menschen vor und nach seiner Geburt, bei Taufe und Abendmahl, bei Gevatterstehen, Trauung, Beilager und Sterben, und in unsern Zeiten vorzüglich beim Schlafen — er wird stets Dingen Wirkungen beilegen, die sie nicht haben und nicht haben können. Wenn Aberglaube in der Hütte zittert vor Raben, Eulen, Krähen und Elstern, die noch heute mystische Vögel sind — wenn er zusammenschreckt vor dem Käuzlein und seinem Gehweg! in zerstörten Städten, vor dreibeinigen Hasen, schwarzen Pudeln, Katzen, Böcken und großen Fliegen, so zittert der Aberglaube in Palästen vor weißen Frauen und Burgpfaffen, vor zersprungenen Gläsern und Waffengeklirre im Saale, vor einem unzeitigen Schlagen der Standuhr oder plötzlichen Auffahren einer alten Thüre, oder Gepoche. Der Hüttenaberglaube opfert Schmalz, Butter und Eier den Heiligen, und der Palastaberglaube gelobt Kirchen, Altäre und reiches Almosen. Der Aberglaube zittert beim Klingeln des linken Ohres — es bedeutet häßliche Nachreden, eigentlich aber blos Vollblütigkeit und Erhitzung, wo der Chirurg

gewiß gut von einem sprechen würde, je öfter man nach ihm schickte.

Die Zeiten sind zwar vorüber, wo Kapuziner und Dominikaner mehr Einfluß auf das Volk hatten, als Demosthenes und Cicero, und ein Kalbskopf Louis den Heiligen zu einem Kreuzzuge auffordern konnte, der eine größere Staats- und Sittenveränderung bewirkte, als irgend ein zweiter Kalbs- oder Schafskopf in der Geschichte — aber noch heute findet der Aberglaube um Mitternacht, auf Kreuzwegen, in Kirchen oder Gottesäckern Gespenster, sieht in jedem Irrlicht Geister, hört in jeder Unke Wehklagen, und im Nagen des Holzwurms die Todtenuhr. Aberglaube sieht in Katzen Hexen, Hundegeheul ist Vorbote des Todes (möglich wäre, daß Hunde der Leichengeruch eines Sterbenden afficirte, wie fein organisirte Aerzte), und im schwachen Schimmer der Krankenlampe den Tod des Kranken, was nicht selten zutrifft, da die in dem engen Stübchen des Armen eingesperrte und verdorbene Luft die Oellampe so gut endlich verlöschen muß, als die Lebenslampe des Kranken. Nichts beweist mehr für die hohe Achtung des Ruhetags unter dem Volke, als der Aberglaube, wer da eine Laus knicke, bekomme 12 andere dafür. — Ob man so über der Ruhe hielte, wenn es mit Hühnern, Kälbern, Schweinen und Ochsen derselbe Fall wäre?

Noch heute sieht der Bauer feurige Drachen im Kamin fliegen, die Geld, Butter und Schmalz bringen, und nennt die sich schlängelnden Blitze feurige Schlangen; er glaubt an Donnerkeile, die gegen Wetter schützen (alte Waffen), wie an kalte Donnerstreiche, die den zündenden wieder auslöschen, und der Glaube an Wassersnixen, die ihr Recht wollen, hat schon viele Verunglückte rettungslos gelassen, wie Gespensterfurcht Scheintodte oder sonst Unglückliche, denen noch zu helfen gewesen wäre. Es gibt noch außer Gottesacker und Kirche gar viele unheimliche Orte, wo nicht gut vorüberzugehen ist, wenn man

nicht den Geist locken will, und gar viele gingen Nachts um keinen Preis vorüber, da wo sich Leute ersäuft haben. Zitternd ging mein Vetter an einer Stelle vorüber, wo sich ein Schneider erschoß, und mir war sie interessant, weil sie ein Beweis ist für den so oft bezweifelten Muth der Meister Radler. Groß sind noch heute die Volksvorurtheile gegen Selbstmörder, die in der Regel Unglückliche sind, der Lebensbürde überdrüssig. — Ist der, der sich eine Kugel durch den Kopf jagt, sträflicher als der, der sich durch Ausschweifungen in's Grab gebracht hat? Man begräbt ja nur den Körper, nicht den Menschen, wer sich selbst verletzt, bestraft sich schon selbst, und einen Menschen, der sich selbst der Gesellschaft entzieht, auch noch aus der Gesellschaft der Todten werfen zu wollen, ist so lächerlich, als dem, der sich die linke Hand abgehauen hat, auch noch zur Strafe die rechte abzuhauen. Mancher Unglückliche, der kaum an die Kirchhofsmauer begraben wurde, verdiente eher, als viele andere, vor dem Altar begraben zu werden!

Im hohen Norden und in abgelegenen Gebirgen spucken noch heute die Elfen, wie zu Shakespeares Zeiten, Bergmännchen, Wasser- und Meermänner, und Weiber, wie das Donauweibchen, ja an den Ufern der Ostsee waseln oder spucken die Schiffe 8 Tage zuvor, ehe sie auflaufen, und in natura scheitern, und so auch Häuser, die abbrennen, oder Menschen, die ertrinken werden; das sogenannte second sight*) der Hochschotten hat schon manchen früher in's Grab gelegt. Dem Glauben ist es ein Spaß, Berge zu versetzen, und daher wohnt er so gerne in Gebirgen, und so macht er aus dem Mons pileatus (Mützhut) bei Luzern einen Pilatusberg, wo Pilatus herumirrt, wie der sich gleichfalls am Heiland versündigte ewige Jude Ahasverus. Die Kaiser und Könige Arthur, Carl der Große, Friedrich I. sitzen noch heute,

*) Geisterkenntniß.

wie die drei Telle der Schweiz halbschlafend in Höhlen mit Bärten, die durch den Tisch gewachsen sind, und mögen auch vieles verschuldet haben, und daher bin ich neugierig, ob man nicht bald etwas Aehnliches von Napoleon hören wird?

Der gemeine Mann glaubt noch an das Aderlaßmännchen und alle Weissagungen des Kalenders. Die Redensart: „Er macht Kalender," von einem, der in sich gezogen tiefsinnig da sitzt, beweist ihm die Wichtigkeit des Kalendermachens, und dieser Aberglaube nützt wenigstens Kalendermachern und Dorfbarbierern. Er glaubt an den Rattenkönig, wie an die Galgenmännchen, oder der Soldat an das Festmachen, und daß der König nur von einer silbernen Kugel getödtet, ein eiserner Vierundzwanzigpfünder aber mit dem Hute abgewiesen werden könne. Noch im dreißigjährigen Kriege machten Mannsfelder Thaler (zu Ehren des alten Grafen Hoyer geschlagen mit seinem Sprüchwort: G. Hoyer ungeboren, hat noch keine Schlacht verloren — er war nämlich seiner Mutter aus dem Leibe geschnitten worden) fest, wie auch gewisse Gebete, je länger, desto kräftiger, und man hat gar keine Idee von dem schönsten und kürzesten Gebete, das ich recht oft mit freudigem Herzen bete: O Gott! oder noch kürzer blos O!

Noch heute entscheiden Punktirbücher, Blumenblätter, drei oder vierblättriger Klee und Karten über Glück und Unglück. Mit dem nämlichen Ernste wie die Physiognomik, ist die Chiromantie nach Haupt- und Nebenlinien, nach der Kopf-, Leber-, Lungen-, Magen- und Lebenslinie ꝛc., nach der Venus-, Mars-, Saturn-, Ehren-, HeirathS- und Milchstraßenlinie behandelt worden. Mit dem größten Ernste weissagen noch alte Weiber aus Kaffeesatz und Karten. Grün bedeutet Aerger, Roth Liebe, Eichel gute Nahrung, Schellen Briefe, Könige und Obern sind bedeutende, Buben nur gemeine Kerls, Zehn bedeutet Weiber, Neun Wittwen,

Sieben Jungfern — und die Sechser — Nichts, dafür aber die Säue — Alles. Was sich im Grunde aus dem Kaffeesatz lesen läßt, ist das, daß viel Geld für Kaffee und Zucker aus dem Lande geht, und er den Frau Schwestern, Basen und Gevatterinnen nur Gelegenheit bietet zu Afterreden vom lieben Nächsten und deßgleichen.

Nicht leicht wird Dienstags oder Freitags eine Veränderung in der Lebensordnung vorgenommen werden, wohl aber Sonntags, und nicht leicht wird ein Schriftsteller seine Kapitel in ungerader Zahl schließen. Ein schöner Romanname Lotte, Martanne, Emilie, Julie, Sophie ꝛc. wird weit eher zu einem Mädchen hinziehen, als Barbara, Ursula, Apollonia, und die Gesandten K. Philipps von Frankreich ließen die schönere und ältere Tochter K. Alphons IX. sitzen, weil sie Uracca hieß, und holten die jüngere weniger schöne Blanca. In den Palästen gehen noch ganz andere Dinge vor, und das wollüstige Rom ließ sich recht gerne täuschen von den Apollonius, Alexander, Plotinus ꝛc. wie unsere Zeiten durch Cagliostro, Mesmer, Schröpfer ꝛc. und die unbekannten Obern. Der Pöbel läuft öffentlich nach dem Mann, der in einen Maaßtrug zu kriechen verspricht, und der Vornehme läßt heimlich Geister citiren und magnetisiren. Es gab Zeiten, wo man Lebende in's Thal Josaphat citirte, wie der unglückliche Templer-Großmeister Molay Papst und König, und unsere Zeiten sahen da, wo Friedrich geherrscht und Voltaire gespottet hatte, Seher und Mystiker, ein Trompetermädchen, die für 1 Thlr. zu haben war, zur mächtigen Gräfin werden durch Geister, ja die Rockenphilosophie wissenschaftlich begründen durch Teller, Dedekind, Meyer und das Non plus ultra von Unsinn, Jung!

Wenn die K. Elisabeth bei Unterzeichnung eines scharfen Befehls gegen Friedrich die Feder fallen ließ über einer großen Fliege, die in's Dintenfaß fiel, so that dieß eine weibliche Herrscherin, Herrscher Friedrich aber

sagte beim Herabsturz der Glocke zu Crossen, die seine Armee für ein böses Omen nahm: „Das Hohe wird erniedrigt, Brandenburg über Oestreich siegen!“ Aber wie war es möglich, daß ein Lichtenberg sich mit Vorbedeutungen quälen konnte? Begreiflicher wenn ein Schwärmer Lavater physiognomisch schwärmte, und noch gefährlicher mystisch. Und die vielen geheimen Gesellschaften? Alle waren von Eleusis an bis heute ein Gemisch von Spielerei, Charlatanerie, Schwärmerei und Cabalen, und wo Geheimnisse sind, darf man in der Regel Schildwache halten gegen Gaunerei: selbst von der Freimaurerei sagte Lessing auf die Frage: „Nicht wahr? Sie finden nichts Gefährliches bei uns gegen Staat, Religion und Sitten?“ „Nein! wollte Gott, es wäre dem so, so fände ich doch Etwas.“ Wären besondere Geheimnisse vorhanden, so wären solche längst nicht mehr — geheim.

Geheime Ordensweisheit mag in halbkultivirten Zeiten ein Erziehungsmittel seyn, in aufgeklärten nähert sie sich der Posse, womit Klügere unerfahrenen Vorwitz foppen, und da wo nur unbedeutende oder gar keine Geheimnisse sind, fällt der Ernst in's Hochkomische, wie z. B. Studentenorden, oder Hr. v. Grossingers Rosenorden, der lange unter dem Namen einer Frau v. Rosenwald eine Menge Damen prellte, glücklicher als Bahrdt mit seiner Union, und schon der Name Schröpfer hätte warnen können. Wir wollen darüber lachen, eine weisere Nachwelt wird über uns auch lachen, und ich bin überzeugt, daß das Lachen fortdauern werde in saecula saeculorum, [1]) verlange daher auch gar nicht zu wissen, was für große Dinge an der Tagesordnung seyn werden im Jahr 2440!

[1]) In Ewigkeit.

XV.

Teufel und Hölle, Engel und Himmel.

Man wußte sich das Böse in der Welt, das im Grunde zum Guten in eben dieser Welt führt, nicht anders zu erklären, als daß man das Uebel personificirte — den Typhon, Satanas und Diabolus (Versucher) und den Teufel erfand, und so glaubte man den anscheinenden Widerspruch mit der Gottheit vollkommen gereimt. Er ist ein uraltes chaldäisches Produkt, das von da zu den Hebräern und Christen gekommen, zu dessen komischem Bilde wahrscheinlich die Satyren, Faunen und großen Affen der Wüste gesessen haben, wenigstens läßt St. Hieronymus einen solchen Satyr mit einem Einsiedler der Thebais förmlich dialogiren, St. Augustin predigte in Aethiopien Acephalen, oder Menschen ohne Köpfe (was ja noch heute geschieht), und St. Tertullian versichert gar eine — Seele gesehen zu haben. Wenn die schwarzgalligten Väter und Einsiedler der Wüste in den Affen Teufel sahen, so ist es nicht wunderbarer, als daß Don Quixotte Wirthshäuser für Schlösser ansah, und Windmühlen für Riesen. Bergleute nennen in ihrer Bergsprache die Tiefe Teufe, Erbteufe, Erzteufe, ob unser deutsches Wort Teufel nicht daher

kommt, da wir ihn nur in der Tiefe oder Hölle suchen, wie Gott in der Höhe oder im Himmel?

Schon das schöne griechische Wort εὐδαιμονία (Glückseligkeit) beweiset, daß der Aberglaube Dämonen überall sah — böse und gute: die slavischen Völker nennen das gute Wesen Belibog den weißen, das böse aber Tschernobog den schwarzen Gott, und die Kirchenväter und S. S. Theologi bildeten die Lehre vom Teufel, seinen Werken und Wesen nach und nach so aus, daß Millionen Menschen das Leben dadurch verbittert wurde, wie der Anatome Haller es einem kranken Göttinger Bürger verbitterte: er ging zu dem Todtkranken in seinem Pelz, und fragte ganz professormäßig: „Was muß ich ihm geben, wenn ich ihn kriege?“ Der arme Kranke heulte, und betete aus Angst, denn er sah im pelzigten Haller den leibhaften Teufel. Unser Teufel ist ein Hebräer, folglich auch seine Muttersprache hebräisch, und kein Wunder der Abscheu vieler Menschen vor allem, was hebräisch ist, wenn es auch deutsch spricht. Die heilige Therese definirt den Teufel recht schön — ein Unglücklicher, der nicht weiß, was lieben heißt.

Seitdem lag nun die Gottheit und der Teufel mit einander in ewigem Kriege, sie schloßen förmliche Verträge, wie Molieres Aerzte passez moi l'emétique et je vous passerai la saignée, [1]) und der Missionär Charlevoix gesteht sehr naiv auf die noch naivere Frage eines Wilden: „Aber warum schlägt der gute Gott den bösen Teufel nicht todt?“ keine Antwort in seinem Catechismus gefunden zu haben. Der Mönch Charlevoix scheint mir sanfter bei dieser Frage geblieben zu seyn, als mein protestantischer Catechismuslehrer: dieser stampfte bei meinen Einwürfen gegen den Teufel mit seinem Kamaschen-

[1]) Lassen Sie mir die Brechmittel, und ich lasse Ihnen das Aderlaßen.

fuße die Erde, schüttelte seine Wolkenperücke, wie Jupiter seine Augenbraunen, und nannte mich ein Teufelskind, das er nicht confirmirt haben wollte (etymologisch war dem auch so). Manche Gefallene, unschuldiger oft als die aus ihren Kirchenstühlen auf die Arme unter der Kanzel gafften (zwei sehe ich noch in Ohnmacht liegen), verdankt ihm ihr protestantisches Auto da fé,[1]) das dem leidhaften Pastor Götze meines Vaterländchens der süßeste Geruch war.

Der berüchtigte Mönch Dunstan an K. Edmunds Hofe faßte einst mit glühender Zange den Teufel bei der Nase, so, daß sein Gebrülle die ganze Gegend erfüllte; weit besser aber faßte ihn der holländische Prediger Becker in seiner bezauberten Welt, der einen Hauptbeweis von der Nichtexistenz des Teufels darin fand, daß er ihn sein langweiliges Buch so ruhig habe schreiben lassen, die hochwürdigen Amtsbrüder aber waren weniger ruhig, und brachten ihn um sein Amt, wie er sie um ihren Amtsknecht bringen wollte. Das Reich des Teufels mußte fortdauern: wer keinen Gott glaubte, fuhr zum Teufel, wer keinen Teufel glaubte, fuhr auch zum Teufel, alles, was nicht getauft war, fuhr zum Teufel, selbst unschuldige Kinder, die kleinen Himmelserben, hätten Teufelsbrätchen werden müssen, wäre es dem Chrysologus nicht eingefallen, was ihm in diesen Teufelszeiten Ehre macht, den Limbus zu erfinden, wo zwar die Unschuldigen für die Näscherei der ersten Eltern auch büßen mußten, jedoch ohne Schmerzen.

Jedes Laster hatte damals seinen eigenen vorsitzenden Teufel — es gab Zank-, Sauf-, Hof-, Gesinde-, Bau-, Huren-, Hosen-, Ehe-Teufel und Mittags-Teufel, der nicht Freßteufel, sondern in der Bibel der heiße Südwind ist. Das seltene Theatrum diabolicum[2])

[1]) Glaubenshandlung (Martyrertod).
[2]) Teufelstheater.

Ffrt. 1575 fol. faßt 24 Teufel in scheußlicheren Figuren, als Chodowiecky solche hätte darstellen können, und die Biographien voll groben Witzes und barschen Tons meist von Dorfpfarrern geschrieben, sind nicht Schlichtegrollisch, daher die Geschichte des Teufels a. d. Engl. Frft. 1733, 8. besser ist, obgleich der abenteuerliche Gegenstand, den Milton und Klopstock auch noch poetisch heiligten, noch heute die Feder eines Mannes von Geist und Witz wohl verdiente. Der Eheteufel spielt die Hauptrolle, bald plagt er Unverheirathete, indem er ihnen die die Freuden der Ehe so süß vorstellt, wie Herzkirschen, bald macht er Verehlichten ihren Bund so sauer als Essig. Jeder Mohr konnte in diesen Zeiten die Rolle eines Teufels spielen, nach dem Kirchenrecht geschah jede Mißhandlung eines Geistlichen suadente diabolo, [1]) und um eine sterbende Aebtissin flankirten 4,433,556 Teufel — wie viel nun erst um eine gesunde, junge und schöne? Um jede Schöne schwadroniren noch heute so viele Teufel, als es — junge Männer gibt!

Trotz der ungeheuren Menge Teufel fehlen noch zwei, wovon jene Zeiten natürlich nichts wissen konnten, der Buchladenteufel und der zu Bischofsheim im Rhöngebirge: man wallfahrtet da nach dem hohen Kreuzberge zum Andenken einer gefährlichen Ruhr, und diese Procession heißt da die des Sch...Teufels. Und wie viel hatte der Teufel oder die Pfaffheit nicht mit Besessenen zu thun? meist epileptische melancholische Kranke, die wir jetzt dem Arzt, und die Betrüger der Polizei empfehlen würden. Jesus jagte die Teufel in die Schweinheerde der Gergesener, was die Eigner dazu mit Recht sagten, verschweigt die Bibel, seitdem glaubten aber seine Jünger, vorzüglich die Herrenpaters, mit dem bloßen Namen Jesus den Teufel bannen zu können, und der ausfahrende Teufel bei Pfeffel muß ein Gergesener gewesen seyn —

[1]) Auf Eingebung des Teufels.

Erlaube mir nach altem Brauch
in eine fette Sau zu fahren —
sprach er, und fuhr mit Haut und Haaren
dem Exorcisten in den Bauch!

Mit dem Lichte neuerer Zeit distinguirten die Hochwürdigen zwischen Obsessi,[1]) die den Teufel im Leibe haben, wie der Besessene in Raphaels Transfiguration, zum Contrast mit der Himmelfahrt, und bloßen circumsessi,[2]) die sich bloß als Mittel zum Zweck mißbrauchen ließen, aber der Teufel machte in Quartiersachen so wenig Ausnahme als die Generale der großen Republik, verlangte jedoch nur Dach und Fach, folglich konnten ihrer viele in einem Quartier gar wohl liegen. Man pflegte den Teufel mit einem: „Fahre aus! unsauberer Geist!" zu bewillkommen, seit aber einer ausrief: „Soll ich ausfahren, so verschaffen mir Ew. Hochwürden erst Equipage," was ein vornehmer Teufel gewesen seyn muß, seitdem wurde es etwas stiller, und seit den Anstalten der Rumfordischen Suppe mögen viele aus Mattigkeit von selbst abgegangen seyn: aber lasset uns immerhin wachen, daß die vom Lichte neuerer Zeit exorcisirten Teufel, worunter die Jesuiten gehörten, sich nicht wieder einschleichen in der Maske des Magnetismus und Somnambulismus, und lassen wir es beim Cartesianischen Teufelchen in der Physik, wie beim Armadillo oder Schuppenthierchen in Ostindien, das auch Teufelchen heißt, und dem im Orient so beliebten nach Knoblauch riechenden Harze Assa foetida, d. h. Teufelsdreck!

Der Apostel der Deutschen, St. Bonifacius, der unsere Voráltern bei der Taufe dem Teufel entsagen ließ, verstand darunter doch nur den heidnischen Gottesdienst, ob es gleich kein großer Geist war. —

---

[1]) Besessene.
[2]) Belagerte.

Wie war es doch möglich, im Taufformular noch vor kurzem den Täufling zu fragen: „Entsagst du dem Teufel und allen seinen Werken und Wesen? Da der Täufling noch nicht Ja sagen konnte, so sagten es die Gevattern, und daher glaube ich rühren alle Teufeleien, die man Gevattern nachsagt. Wie war es möglich, daß der so gescheidte Luther auf der Wartburg sein Dintenfaß nach dem Teufel werfen, der eine Maus in seinem Nußsack war, und in einer Schmeißfliege Beelzebub (freilich heißt er Herr der Fliegen) erblicken konnte, wie in Worms so viele Teufel, als Ziegel auf den Dächern, was noch am verzeihlichsten ist? Peter der Große schrieb neben den berühmten Dintenfleck: „Kann seyn, aber die Dinte ist neu.“ Das hielt aber viele Andächtige keineswegs ab, den Fleck auf der Wartburg, ja selbst zu Wittenberg Luthers — Abtritt sogar sich zeigen zu lassen, der nicht einmal da Ruhe hatte, daher er auch einst im Zorne rief: „Was von Oben kommt, ist von Gott, was von Unten aber, für dich — Teufel!“

Luther und seine Theologen waren es, die den Teufel erst recht schwarz machten: höher hinauf war er, was Aesops Fuchs unter seinen Thieren, und selten ohne komischen Zusatz, thätig, pfiffig, nur Verführer da, wo man sich verführen lassen wollte, und von der Gemeinschaft mit Gott keineswegs ausgeschlossen. Ich finde darinnen einen Beweis, daß die alte Welt ehrlicher und unverdorbener war. In der physikalischen Welt findet man Gott, in der moralischen den Teufel, und ich muß wohl an den Teufel glauben, da ich mit mehreren leibhaften Teufeln habe ringen müssen. Die Sacrosancti [1]) machten ihn erst zum Ideal der Bosheit, und das Sprüchwort entstand: „Laß den Teufel in die Kirche, so will er auch Messe lesen.“ Becker,

[1]) Hochwürdigen.

Thomasius, Mieg ꝛc. erklärten alles natürlich, was man sonst dem Teufel zuschrieb, aber die Theologen sagten, dieß gäbe gerade ihm die schönste Gelegenheit — im Trüben zu fischen, und Theologen mußten doch den Teufel am besten kennen? Bat nicht ausdrücklich noch ein ehrlicher Dorfpfarrer Klopstock, er möchte doch um's Himmelswillen den gefallenen Engel Abaddonna nicht selig werden lassen? Viel, unendlich viel gehörte dazu, bis Blumauer seine Ode an den Teufel schreiben konnte, und der Teufel wenigstens mediatisirt wurde. Jetzt hört man selbst in Bauernschenken singen:

Laß den Teufel brummen
er muß doch verstummen.

Louis XIV. hielt sich für einen Gott, weil ihn seine Franzen dafür hielten, und fürchtete sich so vor Hölle und Teufel, daß er seine alte Maintenon — heurathete, aber stritten sich nicht selbst Gelehrte noch über die bei Jena theils todt, theils übel zugerichtet gefundenen Schatzgräber, ob der Gott sey bei uns Schuld habe oder der Kohlendampf? Im siebenjährigen Kriege hingegen, wo der Teufel einem preußischen Vorposten fürchterlich zubrüllte auf das Wer da? „Der Teufel!" der wackere Preuße aber: „Steh Teufel oder ich schieße" rief, und einen verkappten Mönch packte, war es schon besser geworden. Friedrich ließ lachend den eingefangenen Teufel in vollem Costüm durch die Truppen defiliren, und sein Kloster mußte zur Strafe schwarze Stiefletten liefern. Dieser Vorposten kann es nicht gewesen seyn, der über seinen Vertrag mit dem Teufel melancholisch wurde, den aber ein kluger Feldprediger curirte: „Hat er denn seinen Contrakt schriftlich gemacht?" — „Nein!" — „Na! so ist Er frei, da lese Er des Königs Edict von 1764. Alle Contrakte sind null und nichtig, die nicht schriftlich und auf Stempelpapier gefertigt sind."

Recht sonderbar waren denn doch diese häufig vorkommenden Bündnisse mit dem Teufel, mit Blut

unterzeichnet: denn mit Hilfe des Fürsten der Finsterniß, der in der Luft herrschet, glaubte man ein zweiter Faust und Luxemburg zu werden, was weniger eintraf als: „übergib nur dein Kind dem Teufel und es wird des Teufels." — Die alten Chroniken wimmeln von den Schicksalen derer, die im Bunde mit dem Bösen standen, und manche davon können wahr seyn, ohne all sein Zuthun: oft lag ein Meuchelmord zu Grunde, und der Meuchelmörder fand Schutz hinter jenem Teufelsglauben, oft mag Electricität, verdorbene Luft und Kohlendampf im Spiel gewesen seyn, und Betrügern und Schlauköpfen war dadurch ein weites Feld eröffnet. Jetzt sind die Menschen nicht mehr so einfältig, und noch weniger der Teufel, der keine Seelen mehr durch schwer Geld oder niedrige Sclavendienste zu erkaufen braucht, alles lauft ihm in die Hände von freien Stücken.

Klopstock, vertrauter mit dem Teufel und Jenseits als Milton, und der Franzose, der das gar nicht schlechte Eloge de l'Enfer[1]) schrieb, 1759. 2 Vol. 8., wo er beweiet, daß wir gerade die vornehmste, schönste und geschcidteste Gesellschaft in der Hölle finden würden, und warme Bäder ohnehin — läßt dem gefallenen Engel Abaddona Erbarmen wiederfahren, und die Theologen schrieen: Was? einem Teufel Gnade? am ärgsten aber der Zionswächter Götze, der unsterbliche Don Quixotte des Teufels:

Es steht im Testament, es sey alt oder neu,
daß jeder Götzendienst ein Dienst des Teufels sey,
warum denn streitet ihr? es bleibet sonder Zweifel,
so lang ein Götze ist, so lang ist auch der Teufel.

In meinem Vaterstädtchen war so gut als zu Hamburg ein Götze, und so sang ich als Knabe:

Die heiligen fünf Wunden dein,
laß mir rechte Felslöcher seyn,

[1]) Lob der Hölle.

darein ich flieh als eine Taub,
daß mich der höllisch Weib nicht raub!

Heutzutag aber fürchten sich Hans und Michel nicht mehr, und wenn sie auch bei Mährchen der Rockenstube näher zusammenrücken, so glauben sie doch nicht mehr ans Teufelholen oder den Rappen, der um Mitternacht ihren Edelmann aus der Burg holte; der so abergläubische Italiener selbst glaubt nur noch an Diavolini.[1]) Hie und da spuckt er noch, aber schön adonisirt als roth gekleideter Cavalier, grüner Jäger oder im blauen Mantel, der den Pferdefuß bedeckt, schwarz erscheint er nur, wenn die Sachen ins geistliche Departement einschlagen, und am häufigsten in abgelegenen Dörfern, wo der Schulmeister das Abendgeläute nur in Gesellschaft des Gevatter Schulz vornimmt, und da kann denn geschehen, daß der Täufling sich in einen schwarzen Hauskater verwandelt und exorcisirt wird, bis die Magd keuchend das eigentliche Kind nachbringt. In solchen Orten war es auch, daß bei Eröffnung der Kirche ein Schwein dem Schulmeister zwischen die Beine fuhr, und solcher laut heulend ausrief: „Adieu! Gevatter Schulz! mich hat er!"

Noch heute hört man bei bedenklichen Fragen: „Das weiß der Teufel!" und der größte Gelehrte dürfte ihn beneiden. — „Das hat der Teufel gethan!" heißt es bei allem, was man nicht selber gethan oder andern in die Schuhe nicht gerne schieben will, und wie oft hört man nicht: „Der hat den Teufel im Leibe," und noch öfter: „Das Weib ist ganz des Teufels!" es sind aber doch mehr angewöhnte Complimente. Wenn der Teufel alle Bauten, die er gebaut haben soll, wirklich baute, so hätten ihn unsere Alten gar nicht übel beschäftigt, aber bekanntlich thaten es die Römer oder die Natur, aber sonderbar bleibt das Sprüchwort: „Wenn man den Teufel an die Wand malt, so kommt er,"

---

[1]) Teufelchen.

da man dieß nicht von Gott sagt, der doch weit öfters gemalt wird. In vieler Hinsicht war es im wilden Mittelalter und später noch für Millionen ein Glück, daß man so fest an den Teufel glaubte, da manche weniger an Gott, Tugend und Ehre glaubten, und von Volksbildung gar keine Rede war. Furcht hütet den Wald besser als der Förster.

Jetzt antwortet der einfältige Jörg auf des Schulmeisters einfältige Frage: „Nu! was macht der Teufel?" — „Teufelsdreck." Ob sich gleich derselbe mehr mit Gold und Pulver abgegeben hat, und letzterer mehr für Doctor und Apotheker gehört, bleibt die Antwort immer die natürlichste. Britten und Dänen nennen den Teufel recht vertraut the old Nick, den alten Erich, und Spinello muß ihn noch besser gekannt haben, da er ihn so abscheulich schön malte, daß er stets denselben vor sich sahe mit Verwürfen, und es mag etwas daran seyn, denn lange sahe ich einst Rubens Teufel in der Düsseldorfer Gallerie vor meiner Phantasie, und in noch jüngern Jahren schüttelte mich um Mitternacht mit höllischen Träumen der höllische Proteus — ein Buch, das man vor der Jugend verwahren sollte, wie die Aloysia Sigaea. Der alte Satyr St. Gervais fragte in Gesellschaft: Wollt ihr den Teufel sehen? holte einen großen Beutel und fragte wieder: Seht ihr was? Nein —

Eh bien! c'est le Diable, dit-il aux regardans
ouvrir sa bourse et ne voir rien dedans.[1])

Die beste Zeichnung des Teufels und die kürzeste bleibt immer die aus Pirons Feder:

Il a la peau d'un rôt, qui brule,
le front cornu,
le nez fait comme une virgule,
le pied crochu.

[1]) Wohlan! sagte er zu den Hineinschauenden, den Beutel öffnen und nichts darin finden, das ist eben der Teufel.

le fuseau dont filait Hercule
noir et tortu
et pour comble de ridicule,
la queue au cul![1])

Edle Seelen kennen einen Teufel, und eine Hölle ganz unabhängig von den albernen Dogmen einer albernen Dogmatik, und die Hölle ist weder die Hofhaltung Lucifers, noch der Mittelpunkt der Erde, noch das Zuchthaus der Sterblichen. Christus konnte gar wohl von Dämonen sprechen, wie Socrates von seinem Genius — es war Sprachgebrauch ihrer Zeit, wie jetzt das Wort Geist der Zeit — und wie Naturlehrer von Sternschnuppen, fliegenden Drachen, St. Veitstanze auch sprechen. In Amerika heißt ein Baum, dessen reife Früchte mit einem starken Knall aufspringen, und die Körner umherstreuen, Teufelsbaum — wie das Schuppenthierchen in seinem Panzer das formosanische Teufelchen heißt, und der stinkende Iltis Teufelskind. Närrische Teufel, geschreckte Teufel und noch mehr dumme Teufel werden nicht aussterben, boshafte und eingefleischte Teufel, leider! eben so wenig. Man thut wohl, ihnen ein Licht anzustecken, so gut als dem heiligen Michael, und wenn hat es mehr arme Teufel gegeben, als in unsern Zeiten? Teufel und Teufeleien sind dunkle Worte, und daher desto bezeichnender bei den vielen Teufeleien, die das Menschengezücht im Dunkeln treibt, so daß es Sprichwort ist: Ein Mensch ist des andern Teufel! ob man gleich sonst dem Teufel schon in heiliger Taufe entsagen mußte, der Teufel selbst verblendet und verführt niemand, wir müssen selbst teuflischen Gedanken entsagen, teuflischen An-

[1]) Er hat eine Haut braun wie Braten, eine glühende, gehörnte Stirn, eine Habichtnase und krummen Fuß, die Spindel mit der Herkules spann schwarz und gebogen, und das Lächerlichste am Ende der Schwanz am Hintern.

schlägen, teuflischen Mitteln, teuflischen Bosheiten und allen Teufeleien.

In der Regel denkt man sich den Teufel schwarz, und alle Schatzgräber gebrauchen nur schwarze Katzen oder Hahnen, zumalen auf dem Schatz gewöhnlich auch ein schwarzer Pudel liegt. Schon die Alten opferten den Göttern der Unterwelt blos schwarze Thiere — die Neger malen den Teufel weiß, eben nicht zur Ehre der Weißen, eigentlich sollte man aber Old Nick grau malen wegen seines hohen Alters. Indessen wie soll man ihn recht malen? gibt es nicht Teufel, die noch recht jung, und auch recht schön roth und weiß sind? Der Teufel, von dem man behauptet, daß er die schönsten Gesellschaften besuche, versteht sich wohl aufs Costüm, wenn er auch gleich nicht mehr seinen Pferdefuß so bequem verbergen kann, als zur Zeit der glänzenden Steifstiefel; er weiß so gut, als vornehme Reisende das Incognito zu wahren. — Die martialischen definitiven Bescheide: „Ach zum Teufel!" und „Hol mich der Teufel!" wird sich das Militär so wenig nehmen lassen, als die neuern Sprachen ihre vom Teufel genommenen Redensarten, und Wiener Stubenmädchen sagen noch heute: „Itzt gengens! Se kommen halter a in Himmel, wo die Engerl Schwaferl hob'n, Se, Bosheit Se," was ich einst recht gerne hörte. Allen Respekt habe ich vor einem rechten Teufelskerl, der in der Armee Wunder thut, wenn er an rechten Platz kommt, und auch anderwärts, am unrechten Ort aber mußte er schon Spitzruthen laufen, oder kam gar an Galgen, wie Fra Diavolo zu Neapel. In dem feinen Frankreich habe ich schöne und gebildete Damen, so gut als Offiziers, vom Teufelholen sprechen hören, die ich sicher auch geholt hätte, wenn ich auf einige Stündchen den Teufel hätte spielen können, und die Leibfarbe des Beelzebubs war zu meiner Zeit grün und roth!

Böse Geister sind a priori so wenig ein Widerspruch, als böse Menschen, die leider! a posteriori das Sprüch-

wort erzeugten: „Ein Mensch ist des andern Teufel," und wenn der Teufel zu Jesus Zeiten noch mit Schweinen zufrieden war, so fuhr er im Mittelalter in Pfaffen und Ritter, und zu meiner Zeit mußte er gar einen Kaiserthron haben. Aber wenn die Theologen fragen:

Und wenn er nun der Laster Menge stört,
ist denn die Welt nicht eines Teufels werth?

antworte ich: „Meinetwegen!" wenn er einmal mehr gefürchtet wird, als Gott; denn seit man sich so wenig mehr um mich kümmert, thut er, was er will. — Indessen wollen wir selbst dem Teufel nicht zu viel thun; er könnte für viele fromme Christen Muster seyn, der gute Alte hat wenigstens 6000 Jahre auf dem Rücken, weiß daher mehr als alle Professoren, ist nichts weniger als kindisch geworden, und kein heimlicher, sondern ein offener Feind, folglich nicht so schwarz als man ihn malt, vieles wird ihm blos in die Schuhe geschoben, hat er Hörner, so weiß er solche mit mehr Anstand und Geduld zu tragen, als tausend Ehemänner, und alle seine Contrakte hat der Erich noch immer ehrlicher gehalten, als tausend Menschen, die sich noch dazu edel nennen. Mit faulen Gesellen und phlegmatischen Postillons kommt man einmal nicht vom Flecke, wenn man nicht mit tausend Teufeln unter sie fährt, wie der Schmid von Apolda wußte, dem Jesus und Petrus sein schreckliches Fluchen verwiesen —

„es ging auch wohl mit Gottes Gebot?
„Nein! damit würd' kein Eisen roth!"

und sich selbst in der Hölle mit seinem Hammer so gefürchtet machte, daß man ihn zur Himmelspforte ließ, zu der er sich, trotz Petrus, seinen eigenen Schlüssel gemacht hatte — er ging ein, und fluchte blos noch: „Hol mich der Kuckuck!"

Die Hölle ist die Residenz des Teufels und der bö-

sen Engel, welche die heiligen Männer so anschaulich auszumalen wußten, als ob sie der liebe Gott schon dahin befördert hätte. Otto, Bischof von Freisingen, untersuchte schon: wie das Feuer mit der Finsterniß der Hölle sich reimen lasse, und klassisch ist der Pater Kochem, der die Heiden, die die Hölle schon im Aetna und Vesuv fanden, um zwei Stufen höher setzt, als die Lutheraner, die noch heute so im Süden Europens sitzen müssen, wo die Erklärung des Schulmeisters in den Mönchsbriefen nicht gelesen worden ist: „Wenn mein Cicero in die Hölle muß, so will ich auch mit." Und selbst Protestanten, setzten sie den guten Sebaldus Nothanker nicht ab, weil er lehrte, die Ewigkeit der Höllenstrafe stehe im Widerspruch mit Gottes Güte? sangen sie nicht in der Kirche:

Wer mag ermessen den Gestank,
der hier auch wird gefunden?
Der strenge Gift kann machen krank,
urplötzlich die Gesunden —
er ist ein dicker Koth und Feuer,
durch ihn wird alles Ungeheuer,
Das stinket überwunden.

Im Schwefelloch ist gar kein Licht,
noch heller Glanz zu finden,
in's Höllenloch scheint d'Sonne nicht,
man tappet wie die Blinden,
ein jeder Sünder hat sein Loch
und bei der Flamme kann er doch,
die Plagen alle sehen.

Aeschylos Eumeniden machten einst schwangere Griechinnen vor Schrecken niederkommen, so mag manche Höllenpredigt noch größern Jammer gemacht haben. Danken wir Gott für vernünftigere Zeiten! Voltaire pflegte Pater Adam seinen Gästen vorzustellen: Voilà le père

Adam, mais non pas le premier des hommes,[1]) und schon dieser hielt die Hölle blos noch für eine res probabilis:[2]) nicht so im katholischen Deutschland, wo bei einer furchtbaren Höllenschilderung, um einem reichen Sterbenden die Hölle recht heiß zu machen, sich eine Kohlenhändlerstochter zu Sr. Hochwürden drängte: „O könnten Hochwürden nicht machen, daß der Teufel seine Kohlen bei uns nähme, und mir sagen: Ob Eichen-, Buchen- oder Fichtenholz gebrannt wird?"

Griechen und Römer hatten ihren Tartarus und Elysium, wie früher schon die Orientalen — die Hebräer Paradies, Abrahams Schooß, Gehenna und Scheol, die Germanen Walhalla und Gimle, Nifelheim und Hela. Der große Prophet Mahommed sagt: „Der Ewige baute über den Abgrund eine Brücke nicht breiter, als die Schärfe eines Schwerts, nach der Auferstehung wandelt der Tapfere leicht über sie hin in Himmel, der Feige aber stürzt hinab in den Schlund des Drachen." Selbst unser Bauer hat seine Hölle zwischen Ofen und Wand, wie der Schneider die seinige für Flecke aller Art. Die Hölle wird stets in unserer Sprache leben: Höllenangst, Höllenhitze, Höllenschmerzen, Höllenstein, Höllenhund, Höllenkerl ꝛc., und die Geschichte Höllenbrand oder Hildebrand nie vergessen. Im Himmel der Christen geht es fast ganz geistig und musikalisch zu — in dem der Moslem ziemlich fleischlich und so auch in dem der Hebräer. Nach dem Talmud wird der große Ochse gebraten, der täglich tausend Berge abweidet, und noch nebenbei die zwei Fische Leviathan, die täglich Fische verzehren drei Meilen lang — zum Nachtisch kommt der Vogel, der einst ein Ei fallen ließ, das 300 Cedern niederschlug und 60 Dörfer überschwemmte!

Man hat oft gestritten: „Wo ist denn eigentlich die Hölle, oder der Himmel, wo die Aepfel auf den Gesim-

[1]) Hier ist Vater Adam, aber nicht der erste Mensch.
[2]) Wahrscheinliche Sache.

sen braten und die Engel Schwänze haben, wie unsere Alten scherzten? und wie gewöhnlich nichts ausgemacht. Bestimmt Verdammniß die Hölle, so ist sie in England; kommt es auf Brennmaterialien und leichtern Eingang an, so ist sie in Italien zu suchen, und kommt es auf die Menge der Teufel an, so haben wir sie zu 1000, 100,000 und 10,000,000 Teufel in Deutschland, während sich der Franzose und Italiener mit Einem begnügt, was er dann auch mehr seyn kann, als der gutmüthigere Deutsche! In den Hundstagen bin ich geneigt, die Hölle in der Sonne zu suchen, und da die Teufel die Erlaubniß haben sollen, die Hölle zu verlassen, so wundert mich nicht, daß es auf unserer schönen Erde — so viele Teufel giebt

Halten wir uns lieber an die Engel, die wohlthätigen Diener der Gottheit und guter Menschen, diese Himmelsgeister, die Peri der Indier und Perser (ihr Gegensatz die Divs) und Genii der Griechen und Römer, von denen Klopstocks Messias noch mehr zu sagen weiß, als Bibel und Theologen, als ob er mit auf Golgatha gewesen, oder Gabriel ihm alles erzählt hätte zu Hamburg. Halten wir uns an seinen Himmel, und lachen über die Zweifler, die sogar fragen konnten: Aber wo nehmen wir Platz her beim jüngsten Gericht für die Millionen, die gerichtet werden? Süßmilch hat uns hierüber mit seiner gewohnten Gründlichkeit beruhigt — man kann darüber lächeln, aber das jüngste Gericht bleibt wenigstens eine erhabene Idee, erhabener als alles, was in Homer, Pindar, Virgilius ꝛc. vorkommt! Die Vermenschlichung des himmlischen Hofes muß Höflinge haben, die sich aber nach der so schönen romantischen Theorie der guten Alten, die der Einbildungskraft wohlthat, mehr um die Menschheit kümmern, als die Höflinge der Erde, Schutzengel sind, und schon Millionen Eltern den Trost gewährten, daß ihr gestorbenes Kind jetzt ein Engelein sey. Rief nicht Nelson hoch erfreut beim

Anblick der langgesuchten französischen Flotte: „Morgen bin ich ein Engel oder ein Lord?“ Engel sind wir das freundliche Bild des allgütigen Vaters im Himmel, und wie das elektrische Feuer am Schiffsmast, das die Alten für Castor und Pollux, St. Helenus und Germanus nahmen und des Sturms lachten. Alle Erscheinungen im neuen Testamente gründen sich auf den Glauben an Engel, und jeder gute Mensch, der seinem nothleidenden Bruder Hilfe leistet, ist ein Engel.

Scotus zählte tausend Millionen Engel, folglich käme auf jedes Erdenkind, wenn der himmlische und der irdische Statistiker richtig rechnet, ein Engel, und doch wissen Tausende meiner Zeit kaum mehr die Erzengel zu nennen, daher ich sie nennen muß — Michael, Raphael, Uriel und Gabriel, der Hauptengel, der Todesengel der Israeliten, der Verkündiger des Heilandes, und der Engel Mahomeds, der nicht nur den Coran eingab, sondern den Propheten so schnell durch alle sieben Himmel führte, daß er den bei seinem Ausfluge umgestoßenen Nachttopf bei der Wiederkehr noch von völligem Ausfluß abhalten konnte. Pabst Gregor VII. kannte neun Chöre Engel, Seraphim, Cherubim, Thronen, Dominationen, Tugenden, Mächte, Fürstenthümer, Erzengel und Engelschlechtweg. Die profanen Franzosen aber nennen gebratene Tauben, die sie der Breite nach durchschneiden, den obern Flügeltheil Seraphim, den untern aber mit den Füßen Culotte. In den Seraphim und Cherubim wollten mehrere Engelinnen finden, weil sie ihre Flügel vorne so schamhaft zusammenhalten; es dürfte aber doch besser seyn, wenn die Engel geschlechtslos blieben, so bleiben sie desto länger Engel.

Die Engel haben sich seltener gemacht, als die Teufel. Die Engel der Braminen sind Lichtstrahlen — die der Moslems Riesen mit 70,000 Köpfen, unsere Maler malen sie als schön geflügelte Jünglinge, kleine dickbackigte Jungen, oder gar als bloße Köpfchen zwischen

zwei Flügeln — Mercur hat seine Flügel an den Füßen, was weniger richtig und schön ist. Posaunenengel müssen dickbackigt seyn: sonst aber scheinen die Maler mit Unrecht den Engel, die weder essen noch trinken, die Corpulenz unserer Diener Gottes zu geben, und Dicke verträgt sich noch weniger mit der Schnelligkeit himmlischer Boten, oder besser Botschaften, wodurch das Corps diplomatique die nächsten Ansprüche auf Engelei erhält. Wir haben keine deutliche Vorstellung von Engeln, und es ist gut, es würde uns vielleicht so unglücklich machen, als Affen oder Hunde, wenn sie ihren Abstand vom Menschen deutlich einsähen, und so auch unsere Zierdengel, die das Wort Bengel von Beinahe-Engel ableiten wollen, wie jener Sprachforscher das Wort Bischof von Beißen und Schaf: die Mädchen mögen immer Engel heißen — es giebt sich.

Wenn die Engel von jeher weniger von sich haben reden machen, als die Teufel, so scheint es damit, wie mit guten und bösen Menschen auch zu stehen: indessen essen und trinken wir mit und in Engeln, und haben Engel, die so süß grüßen, als Gabriel die Maria, aber Haven sind, die auch Meerengel heißen, wie die Erdwurzel Angelica heißt, und die Britten Angli. Ich sehe auch nicht ein, warum wir selbst alte Damen nicht Engel nennen dürften, da die Engel weit älter sind, und wir wollen sie so nennen, je weniger sie Engelsumgang mehr haben: die Kinder oder kleinen Engel könnten es machen, wie la Fontaines Maulesel, der stets die Mama Stutte rühmte, und vom Vater — Esel nichts wissen wollte.

Wenn ich mir gewisse Menschen zurückdenke, so bin ich geneigt, neben Himmel und Hölle, auch ein Fegefeuer zu glauben. Jener Missionär nahm an, daß die Verdammten stets fragten: Wie viel Uhr? und stets hörten: Die Ewigkeit! Ich halte es lieber mit dem Franzosen: Il y a long-temps, que l'enfer est rempli,

on n'y entre plus,[1]) glaube, daß wir alle in Himmel kommen, und verlangen nicht bis in den achten oder neunten Himmel, die grüne Wiese genügt mir schon, aber das wünschte ich, daß wir das Gewissen — die wahre Hölle der Sterblichen — erheben möchten, zumal die Heiligen so abgenommen haben, zum Range unseres Universal-Heiligen! Ora pro nobis![2])

---

[1]) Es ist lange her, seit die Hölle voll ist, man kann nicht mehr hinein.

[2]) Bitte für uns.

XVI.

Die Hexen und Hexenmeister. *)

Die Schwarzkünstler und Zauberer befanden sich stets im Gefolge des Teufels. Die Alten, die nichts von unserem Teufel wußten, kannten sie schon, und Hebräer und Christen Sauls Herr von Ender, die ihn verführte, wie das Orakel den Croesus und Pyrrhus. Saul sah den seligen Samuel nicht selbst, aber die Hexe, und so glaubte Saul. Gleich wichtig wurde die hebräische Mythe vom bösen Geiste Asmodi, der sieben Bräutigame der Sara tödtete, gerade wo sie sich zeigen sollten, Tobias bannte mit Hülfe seines Engels den Asmodi durch Beten, dreitägige Enthaltsamkeit (was Christen lang nachahmten) und Fischleber auf Kohlen. Bodinus Dämonomanie bleibt der beste Beleg dieses menschlichen Unsinns — alles geschah durch weise Zulassung Gottes, und kraft dieser gab es bald in jedem Kloster einen Hexenpater!

Die Lamiae, Strigae und Sagae der Alten, und unsere Hexen (Hagus altdeutsch Hag, daher englisch Hag,

*) Horsts Dämonomagie, Frankf. 1818. 2. Bde. 8. Ebendes. Zauberbibliothek. Mainz 1821—26. 6 Bde. 8. Was wollen wir mehr? Der Hexen neben dem Hexenthurm zu Lindheim in der Wetterau hat alles geleistet.

augen stemmen, weise Frauen, spanisch Hechezera von Hechos Tharentharinnen, richtiger als Kants Ableitung vom Anfang der Meßformel Hoc est) oder noch besser Unholden fanden ihr größtes Vergnügen daran, Ungewitter und Krankheiten, Liebestränke und magische Mordthaten zu bereiten, und schon die Griechen glaubten an Fruchtverderben durch Gewittermachen, an Verderben durch Wachsbilder, an böses Auge und böses Leben und an das Nestelknüpfen. Sie verwandelten sich in Wehrwölfe und Katzen; Spinnen und Fliegen waren ihre spiritus familiares;[1]) sich unsichtbar machen, plötzlich an einem andern Ort seyn, war ihnen Kleinigkeit, und gar zu gern legten sie Wechselbälge in die Wiegen, oder suchten einen tüchtigen Michel im Brautbette zu entmichseln, wie den armen Tobias. Wer am Charfreitag mit Pfeilen in ein Crucifix schoß, schoß eben so viel Pfeile dem in den Leib, dem er zu Leide wollte, was, nach Bodinus, nicht mehr angeht, weil so viele Protestanten — das Kreuz nicht mehr gehörig achten. Dennoch aber kann man an vielen katholischen Studenthüren noch heute ††† sehen, die vor Walpurgi gemacht worden sind gegen Hexen. Auf das Nestelknüpfen mögen die Irrgibi verfallen seyn, vielleicht aber auch Leute, die nicht wußten, daß ein Uebermaaß von Liebe in der That für Augenblicke nothdürftig machen kann. Die Copulirten waren, sich bei der Trauung so nahe zusammenzustellen, daß keine Hexe durchkam, der Bräutigam pißte sogar durch den Brautring, oder ließ die Braut in seine Schuhe hofiren, er zapfte vor dem Kirchgang das Wein- oder Bierfäßchen an, und steckte den Zapfen in die Bräutigamshosen an attendant mieux.[2])

Im Jahre 1685 wurde zu Ansbach ein Wolf erlegt, man hielt es für ausgemacht, daß dieß Unthier, das viel

[1]) Hausgeister.

[2]) Das Beste erwartend.

Schaden verursacht hatte, der Geist eines Kastners sey, der schon bei seiner eigenen Beerdigung aus dem Fenster gesehen, und den Nachtwächter oft erschreckt hatte, und so wurde das Ungethüm an einen Schnellgalgen aufgehängt in fleischfarbenem Kleide mit Perücke und einer Maske, die dem Kastner ähnlich sah! Gerade der scheußliche Hexenprozeß machte erst recht viele Hexen und Behexte, indem er auf die Einbildungskraft schwacher Seelen wirkte. Seit man der Hexerei gleich andern freien Künsten freien Lauf läßt, haben wir deren weit weniger, unsere Criminal-Compendien schweigen vom Crimen magiae,[1]) und die beste Wunderkur war: „Ihr Hexen hexet nur!“

Die Hexen galten für Beischläferinnen des Teufels zum Danke für seine Künste. Die incubae und die succubae,[2]) verschriene Männer mußten aus solchem Beischlafe herkommen, ja Doctor Luther gar von einem Beck und einer Hexe, und die Protestanten gaben es den Katholiken wieder heim, indem sie das Thier der Offenbarung zur Mutter des Pabstes machten. Rechte Hexen konnten einem das Patrimonium wegheren, und ein solcher Unglücklicher trieb die Hexe so ein, daß sie ihn endlich zu einem Neste führte, wo einige dreißig solcher Dito lagen, von ihr wie junge Vögel gefüttert, und erlaubte ihm den größten Dito auszusuchen. S'il est des diables, sagt Voltaire, il est probablement des diablesses, et il faut croire, que les diables masculins font des enfants (Wechselbälge) à nos filles, comme nous en faisons aux diablesses.[3]) Der Teufel soll sogar die Resultate wollüstiger Träume geholt, und sie an den Ort hingeführt haben, wohin sie gehören — brauchte man hiezu Teufel und Hexen? Man darf die Jugend nur walten lassen.

[1]) Verbrechen der Zauberei.

[2]) Alpen und Nachtmännlein.

[3]) Wenn es Teufel gibt, so giebt es wahrscheinlich auch Teufelinnen, und es ist zu glauben, daß die männlichen Teufel unsern Mädchen Kinder machen, wie wir den Teufelinnen.

In Griechenland waren die Buhler der Schönen Götter, bei Hebräern Engel, bei Moslems nicht selten der Prophet: nur Christianer hatten den abgeschmackten Geschmack, sich mit Abgesandten der Hölle einzulassen, deren Geschenke in einigen Pfennigen, etwas Butter oder Milch bestand, die Pferde-, Kuh- und Gänsefüße hatten, und ein Glied hornhart, krumm, spitzig und eiskalt; zum Zeichen der Liebe kratzten sie auch wohl die sogenannten Hexenmäler. Ein Hauptvergnügen war die Besen- oder Ofengabel-Reise nach dem Sabbat auf dem Blocksberge, wo Ball war, und ein schwarzer Bock caressirte. Die heutigen Hexen machen sich's bequemer, und reiten auf ihren Männern, oder erwarten die Böcke im Garten oder hinter der Hausthür. Merkwürdig bleibt, daß der Teufel denen, die sich mit ihm zu verbinden Lust hatten, meist erschien als Ritter oder Edelmann. Schwangere Mädchen steckten sich gar gerne hinter Hannes, wie der Teufel in Süddeutschland hieß, und auch eine derbe volle Dirne — „Das hat der Teufel gethan," hieß es: jetzt hält man sich klüger an den Hannes Hausknecht.

Sonderbar bleibt es, daß Hexerei zunächst als ein Vorrecht der Weiber angesehen wurde, und noch sonderbarer, wie es solche Weiber geben konnte, unzüchtige Metzen ausgenommen, die es ja auch mit Vierfüßlern aufgenommen haben? Böse Buben mögen wohl auch manchmal den Teufel gespielt haben, und auch Giftmischerinnen mitunter gelaufen seyn — maleficae et venificae.[1]) — Dieses Vorrecht scheint etwas für die größere weibliche Cultur und Sagacität zu beweisen, oder sollten biblische Ideen zu Grunde liegen, weil vom Weibe die Sünde stammt? Nur Alte machten Hexen. Sollen Triefaugen und größere Häßlichkeit mit beigetragen haben, Vorliebe zu Quacksalbereien und größerer Sinnlichkeit? Spren-

[1]) Zauberinnen und Giftmischerinnen.

ger in seinem malleus maleficarum [1]) geht bis zur Eva zurück: sie stamme aus einer krummen Rippe, habe schon im Paradiese mit dem Teufel gelöffelt, und femina komme ja von Fe und Minus.

Am allersonderbarsten und tragischsten bleiben die Hexenprozesse. Die gleichlautenden Protocolle zeugten so deutlich von Aberglauben, verirrter Phantasie, ja Wahnsinn, daß nichts dem richterlichen Verstande größere Schande macht, als diese Prozeduren. Schon die Hexensalbe giebt Aufschluß, die meist aus betäubendem Bilsenkrautsaft bestand, der Körper lag wie todt da, folglich konnte die Seele desto ungestörter sich ihren Phantasien überlassen, und selbst die Harzreise machen. Jede Zauberei konnte in dieser tollen Zeit vor Gericht bringen, und da war man schon verloren: war man furchtsam, so war es böses Gewissen; war man kühn, so verließ man sich auf die Hilfe des Teufels; verdrehte man beim Foltern die Augen, oder starrte, so suchte oder sah man den Buhlen, und weinte man nicht — und konnten die Armen vor Furcht und Schrecken denn weinen? — so war es richtig. Die dummen Höllenrichter untersuchten mit Spitznadeln, ob die Hexenmale bluten und schmerzen? War die Hexe unempfindlich, — und mußte sie es nicht bei dem geringern Schmerz gar oft seyn nach vorausgegangener Torturqual? — lachte sie gar — dann war der Beweis juristisch vollständig! Mit Recht hieß das französische Hexengericht, das stets Arbeit hatte, la chambre ardente, das brennende Gericht!

Wir sahen, daß es Hexen in der alten und neuen Welt gab; aber woher rührt es, daß die Hauptepoche des Unsinns gleich nach der Reformation eintrat, und in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts vorzüglich gedieh? Wahrscheinlich trägt die Hexenbulle des Pabstes

[1]) Hexenhammer.

Innocens VIII. vom Jahr 1484 die Schuld, die den Unsinn förmlich in's System brachte. Um dieselbe Zeit erschien auch das Buch: malleus maleficarum oder der Hexenhammer zu Cöln, der welthistorisch geworden ist. Protestanten, wenn sie auch nicht mehr an den Pabst glaubten, glaubten doch, Luther und Calvin an der Spitze, an Teufel und Hexen, die ja in der Bibel stehen — jene päbstliche Bulle glaubte ja auch daran, und dann der berühmte malleus maleficarum. Juristen und Theologen arbeiteten sich treulichst in die Hände. — Tausende starben den Feuertod, und durften schon zittern, wenn nur ein Hagelwetter über ein Ländchen zog, denn sie mußten es gemacht haben. Der Hexen-Inquisitor hatte keinen andern Gehalt, als von jeder Hexe 4 bis 5 Thlr. — und man muß doch leben? es war eine Schande, wenn er eine eingezogene Hexe wieder freigegeben hätte, daher folgte auf die Wasserprobe die Folter — wer darauf einschlief, war ein Kind des Teufels, wer nicht sprechen konnte, den hatte der Böse stumm gemacht, und wer dabei starb, war ohnehin ein Braten der Hölle. Der Scharfrichter mußte vor der Folter alle Haare wegschaffen, vorzüglich an heimlichen Orten: sollte derselbe, wo nicht das Alter Respekt einflößt, solche respectirt und nicht als Accidens angesehen haben? In allen Archiven finden wir Hexenprozesse in Menge, alle gleichen sich wie ein Ei dem andern, und bleiben der beste Beweis, daß Juristen von jeher mehr Handwerker als Geister gewesen sind, und Denken diesen Corporibus ein Unding, wie Hexen und Hexereien, oder etwas ausgemacht Positives, was Ehrengeistlichkeit die Bibel.

Der erste Hexenprozeß kommt bei Bartolus vor 1350, und der malleus maleficarum gehört unter die scheußlichsten Denkmale menschlichen Unsinns, worauf die hochnothpeinliche Halsgerichtsordnung Carls V. folgte mit dem schönen Namen Carolina, einem ächten Criminalisten mehr, als die schönste Caroline der Weiberwelt.

Hätten dieſe poſitiven Stöcke nicht wenigſtens an die alten Bacchus-Myſterien auf Bergen denken ſollen, wo die Weiber tanzend und jubelnd auf dem Thyrſus ungeſtraft ritten, eine Art Ofengabel, und der Teufel ein Bock, der dem Bacchus geopfert wurde, aber nicht die Weiber dem Teufel? Sie hatten vermuthlich Scherertzii Fr. de hirco nocturno[1]) geleſen, wo einem Mann, der, überdrüſſig ſeiner Alten, nach ſeiner Heimath wandert, plötzlich ein ſchwarzer Bock zwiſchen die Füße fährt, und ihn zurückführt, wo ſchon vor der Hausthür ſeine Alte ihm ſchmunzelnd ſagt: „Schau, Hans! du mußt hübſch bei mir bleiben!“

Mögen auch von Voigts neun Millionen Menſchen, welche die Chriſtenheit vom 17—18ten Jahrhundert zur Ehre Gottes, als Heren verbrannte, einige abgehen, welche grauenvolle Zahl bleibt nicht übrig? Würzburg verbrannte allein von 1627 — 28 Zweihundert, Henneberg zwiſchen 1651 — 76 22, und man glaubte dabei noch den Armen eine Wohlthat zu erzeigen, weil ſie dadurch — ſelig würden! Noch 1749 wurde eine arme hyſteriſche Nonne zu Würzburg verbrannt, 1779 eine in Weſtpreußen, und zu Glarus noch 1782, Anna Göldin, die einem Kind Stecknadeln in den Leib gezaubert haben ſollte, enthauptet, jedoch blos unter dem Namen Vergifterin, nicht Here — wird es die letzte ſeyn? Somnambulismus könnte wieder zu ſolchem Unſinn führen. Heren mußten außerordentlich leicht ſeyn: die Herenwage K. Carls V. iſt bekannt, was unter 30 Pfund, war verdächtig, war aber doch Wohlthat. Noch 1728 wurde zu Szegedin in Ungarn die Herenwage oder Waſſerprobe angewandt: die Here wog nur ein Loth und wurde verbrannt, faſt weniger barbariſch, als der Oetting'ſche Bäcker, der ſich 1691 erbot, das

[1]) Vom nächtlichen Bock.

Holz umsonst zu liefern, wenn man seine Frau als Hexe verbrennen wollte. Noch 1725 versprach Hechingen dem, der einen Kobold oder Nixe lebendig oder todt liefere — 5 fl. Fanggeld! Die merkwürdigste aller Hexen bleibt wohl das zu Rouen verbrannte Mädchen von Orleans.

Jedes alte triefäugige oder runzelvolle Weib sollte dem Arzt Weyers, dem Jesuiten Spee und dem Professor Thomasius einen Altar errichten. Spee, dessen Cautio criminalis[1]) man nicht ohne tiefe Rührung lesen wird, begleitete in Franken 200 Hexen zum Scheiterhaufen, und über ihre Beichten bekam der edle Geistliche vor der Zeit graue Haare. Remig, lothringischer Inquisitor, der das Buch de dæmonolatria[2]) schrieb, glaubte zuletzt auch Hexen zu können, gehext zu haben, gab sich selbst an, und wurde verbrannt gleich 800 Hexen, deren er in seinem Buche gedenkt. Wie nun erst die beweglichere Phantasie alter und gemeiner Weiber!

Wir nennen jetzt nur noch listige Dirnen und alte Vetteln scherzweise Hexen, aber noch sitzt die tolle Idee fest im Kopfe des gemeinen Mannes bei Unfällen in seinem Stall, daher der Bock, als Sündenbock oder Hexenableiter in manchem Stall; denn die Hexe verhält sich zum Bock, wie Magnet zu Eisen, und reitet nun, statt des Viehes, den Bock. Noch heute stehen Wöchnerinnen und ungetaufte Kinder unter ihrem Einfluß, und Hebammen unterhalten bona und mala fide diesen Aberglauben; jedes Dorf hat seine Milchhexe, wie jeder Apotheker Hexenmehl. Noch heute ist Walpurgis- und Christnacht eine bedeutliche Nacht, und viele hundert Maien werden aufgepflanzt, ohne zu wissen, daß die heilige Walpurg, beschuldigt mit den heiligen Aposteln Philipp und Jakob unheiligen Umgang gepflogen zu haben, zum Beweise ihrer Unschuld den Stab in die Erde

[1]) Vorsicht in criminellen Verfahren.
[2]) Vom Teufelsdienst.

steckte, der am andern Morgen (1. Mai) grünte; jene Maien grünen ja schon.

Das Morgenland ist wegen climatischer Hitze und glühender Phantasie der Bewohner das wahre Vaterland des Aberglaubens, und also auch der Magie oder Zauberei, welches Wort von Zabel, contrahirt von Diabolus, herzurühren scheint. Chaldäer waren schon große Zauberer, und die persischen Weisen oder Magier sind älter, als der trojanische Krieg, Zoroaster in aller Munde, und sie hießen Zauberer, so gut als der Erfinder der Buchdrukkerkunst und berühmte Physiker, aber die hochwürdigen Priester ertappen wir fast überall auf dem fahlen Pferde bis herab zu Jesuiten, Kapuzinern u. s. w. Moses unterrichtet uns schon in früher Jugend von Zauberkünsten — Homers Here Circe, Medea und die thessalischen Zauberinnen Φαρμακιτες (Kräuterweiber) schließen sich an, in Lucians goldenem Esel sehen wir alle Zubereitungen zu einem Hexenritte, wenn auch nicht nach dem Brocken. Ovidius lehrt uns Wehrwölfe kennen, und Plinius versieht uns reichlich mit Zaubermitteln und Alfanzereien aller Art; die lächerlichsten Scenen aber bietet die römische Geschichte unter den Kaisern. Sie gaben Befehle gegen Magie, bedienten sich aber selbst derselben: nun kam gar noch der Mysticismus Neuplatonischer Philosophie, auf dem gar viele Gebräuche der Kirche sich gründen bis zu den sogenannten Geheimnissen, Weihe der Kirche und der Priester, Weihwasser, Exorcismus, selbst die Messe. Die Philosophie der Weisen Athens verstummte vor der Afterphilosophie Alexandrinischer Schwärmer, vor den armseligen Ammonius, Plotinus, Porphyrius ꝛc. und es ging zu wie im hohen Norden bei Lappländischen Zauberern und Siberischen Schamanen. Alle Völker auf den ersten Stufen der Cultur treiben geheime Künste, und überfeine entnervte Zeiten, die alles Natürliche erschöpft haben, suchen sie wieder auf, wie wir in unserer Geister-Citation in

dem sonst so hellen Berlin sahen, im Mesmerianismus und Somnambulismus.

Viele Jahrhunderte, Könige, Concilien und Gelehrte glaubten an das nichtssagende magische Abracadabra des Arztes Serenus, der unterer K. Alexander Severus lebte, glaubte an Albertus Magnus Zaubereien, und in Neapel ist Virgil der Zauberer bekannter, als Virgil der Dichter, wie in England Merlin, der Arthur und die Tafelrunde schuf, und den zwölften oder Judasstuhl, auf den sich niemand setzen konnte ohne hinabzusinken in die Flammen der Hölle. Wer kennt nicht Dr. Faust und seine Wunder? Reuchlins Verdienste wiegen den Schaden nicht auf, den seine Ars cabbalistica[1]) stiftete. Alle über ihre Zeit hinausgerückte geniale Köpfe mußten im Bunde mit dem Teufel stehen: der Franciskaner Roger Baco wurde als Schwarzkünstler eingesperrt, jeder Physiker wagte gleiches Schicksal: desto mehr Glück an Höfen machten die magischen Gaukler, Glücksritter, fahrende Schüler und Marktschreier. Galigai wurde wegen ihres Einflusses auf Catharina Medicis verbrannt, ob sie gleich versicherte: „Ihr Zauber sey nichts als die Macht einer starken Seele über eine schwache.“ Juristen und Theologen kamen nie in Verdacht der Zauberei, und waren glücklicher —

> Par quel secret le cuivre est-il de l'or?
> les vrais sorciers sont les sots, qui prosperent,
> et de ceux là nous voyons encore.[2])

Die größten Meister magischer Künste waren die Scharfrichter, und noch im dreißigjährigen Kriege war die sogenannte Passauerkunst hochberühmt: der Hen-

---

[1]) Cabbalistische Kunst; Geheimkünstelei.

[2]) Durch welches Geheimniß ist Kupfer Gold? Die wahren Zauberer sind die Dummen, die Glück haben, und dergleichen sehen wir noch.

ker daselbst hatte zu Anfang des 15ten Jahrhunderts kleine Zettelchen den Soldaten zu schlucken gegeben, um sie fest zu machen — wobei die Bickelhauben und Panzerhemden wohl das beste thaten, denn so wie diese Schutzwaffen abkamen, war es geschehen um den festen Glauben, und vollends gar als ein Soldat ein solches theuer bezahltes Amulet öffnete, und las: „Hundsfott, wehre dich!" Indessen gab doch diese Pfaffenkunst Muth, die Todten konnten nicht reden und die Ueberlebenden glaubten, wie noch heute im Stillen gar viele mehr an den Scharfrichter glauben, als an die Herren cum gradu, und so die goldene Praxin beeinträchtigen. Im siebenjährigen Krieg noch wurden die Mannsfelder Thaler auf die Brust theuer bezahlt, oft der 91ste Psalm vor einem Gefechte gebetet, und war nicht Friedrich selbst der größte Hexenmeister? Man lese den bekannten Brief des Oesterreichischen Feldpaters an den Franziscaner-Prior zu Frankfurt nach den Schlachten von Liegnitz und Torgau. Friedrich versprach dem Teufel zwanzig Jesuiten, und er that das Seinige — die Reichsarmee wurde übel von dem Schwefelgeruch der Preußen, zu Torgau saß auf jeder preußischen Nase ein Teufelchen gleich einer Brille, aber die Oestreicher sahen nichts. — So wie der Orientale noch heute reisende Franken für zauberische Schatzgräber hält, und dadurch den Genuß der Göttergegenden verdirbt, so glaubte damals noch Jedermann an den Eindruck der drei Hufeisen, die zu Nürnberg der Raubritter Eppele v. Geylen zurückließ, als er über den Stadtgraben hinwegsetzte, und noch 1659 verweigerte man dem Physiker Tanner zu Inspruck ein Grab in geweihter Erde, weil man in seinem Microscop einen haarigten Teufel entdeckte, und das war — ein Floh! Noch 1804 versammelte ein Cölnischer Krämer Engelberg Teufelsbeschwörer, die vom Teufel 14,000 Millionen herauspressen wollten, halb zum Besten der Armuth, halb zum Besten des Bundes, jedes Mitglied erlegte 41 Thaler

Zwangsthaler für Messen — der Teufel erschien, warf immer nur Briefe hin voll Zweifel: ob die Glieder vollen Glauben hätten? bald voll Vorwürfe über gebrochenes Schweigen, die Zwangsthaler mußten so immer von neuem gezahlt werden — manche zahlten viermal, thut 164 Thaler. — Die Obrigkeit entdeckte erst den Bund, als Herr Engelberg die 30 Mitglieder schon um 3—4000 Thaler geprellt hatte! Um dieselbe Zeit beteten Bauern in Franken das Christophelesgebet. Der Betrüger erschien im Costüm des Teufels, und warf stets Nürnberger Rechenpfennige hin, die aber bis zu einer gewissen Summe in einer verschlossenen Kiste aufbewahrt werden mußten — man lebte ungefähr ein Vierteljahr in Saus und Braus — bei Eröffnung der Kiste fand man nur Nürnberger Ducaten, der Betrüger war jenseits des Meeres, und die Bauern alle — concursmäßig.

Es giebt eine Magie, von der aber das liebe Jus selbst noch zur Zeit Herrn Kochs nichts wußte, der eine weiße oder natürliche Magie, gegründet auf geheime Kräfte der Natur, und eine schwarze gegründet auf den Teufel, annimmt, und Feuerstrafe erkennt — nämlich die Macht der Schlaukopfe über Dummkopfe, die Cagliostro (wahrscheinlich ein portugiesischer Jude) meisterhaft verstand und übte noch im 18ten Jahrhundert. Unsere Facultäten, alle Vier durften Cagliostros Welt- und Menschenkenntniß beneiden, seine Gräfin Seraphina stand ihm treulich zur Seite, und wahrscheinlich war er ein Werkzeug in Jesuiten-Hand, nach andern aber ein türkischer Spion, dessen Pactolus im Canal von Constantinopel floß. Solche Künstler machen sich nicht an das gemeine Volk: für das sind Scharfrichter, Schäfer, Juden und alte Weiber mit ihren geheimen Mitteln, sie weissagen aus Erdspiegeln, Sieben, Erdschüsseln und alten Bibeln — und besprechen das Feuer und segnen für Geld und gute Worte. Noch heute hält unser gemeiner Mann die Franzosen für Hexenmeister, weil sie auch das Ver-

borgenste zu entdecken wußten, unwürdige Deutsche aber aus Feindschaft, Eigennutz oder auch Schwärmerei für Franzosen verrathen hatten. Eine Wirthin, deren Mann ein Frigidus seyn mag, erzählte mir noch 1820, daß sie sich bei einem Krystallgucker Raths erholt, und sie nun sicher zur Einigkeit mit ihrem Mann und zur Schwangerschaft gelangen werde: „Was hat sie dann zahlen müssen?“ einen Kronenthaler — sieht sie denn nicht ein, daß man sie prellt? „O! den Thaler gebe ich gerne, bei Amt kostet es mehr!“

Unsere Taschenspieler nennen sich auf ihren bombastischen Zetteln Professoren der Magie, die eigentlichen Magier aber Theurgen und Theosophen. Geschwindigkeit ist ihre Hauptkunst, und es geht so natürlich zu, als bei dem gestohlenen Löffel: der Magier ließ alle Verdächtige Stäbchen ziehen, das längste den Dieb bezeichnen — alle waren von gleicher Länge, der Dieb machte das seinige etwas kürzer, und so war er entdeckt. Ausgerüstet mit dem Buche: Das Ganze der Taschenspielerkunst zum geselligen Vergnügen. Lpz. 1821, will ich noch heute auf meinem Dorf als Herenmeister mich berühmt und gefürchtet machen, so lange mir — die Hände nicht zittern, und doch dachte schon Sancho Pansa über solche Dinge ziemlich helle, als er zur Entzauberung der Prinzessin fasten und sich geißeln sollte. „Ha!“ sagte er seinem Herrn, der ihm Beispiele aus seinen Ritterbüchern anführte: „Ja! damals! Jetzt denkt man gescheidter, und ich wollte Euch Leute nennen, die sich für alle Prinzessinnen in der Welt nicht drei Härchen aus dem Bart rupfen ließen!“ Die größte, wichtigste, angenehmste und täglich geübte Magie ist die — Menschwerdung, die einen Geist in den Körper einschließt; höhere Geister aber fassen zu wollen, ist das Werk unverschämter Betrüger, und arme Betrogene die Glieder geheimer Gesellschaf-

ten, die man, in Erwartung wichtiger Geheimnisse, mit geselligen Freuden füttert, dann mit Hieroglyphen aus längst verflossenen Jahrhunderten und Ordenszeichen beglückt, bis endlich die Augen aufgehen, und Geld, Zeit, selbst oft bürgerliches Glück verscherzt sind. Nur Eins kann ich den Eingeweihten allenfalls zugeben, wenn sie sagen: „Gewissen Sterblichen, die sich durch Sittenreinheit und strenge Lebensweise dazu würdig machen, stehen höhere Kräfte zu Gebot," und das weiß ich auch — ohne eingeweiht zu seyn —

Man sagt: Sie sind ein Hexenmeister?
Wen trifft Verläumdung nicht!
Von Ihnen sagt man — Nun? man spricht:
Sie wären gar kein Hexenmeister!

XVII.

Die Geister und Gespenster.

Zwar seh' ich selber nichts — —
auch Bileam sah nichts, was mit erstauntem Blicke
sein Thier erleuchtet sah!

Der Glaube an Geister ist so alt als die Welt. Indier und Aegypter, Griechen und Römer, Hebräer und Christen — Völker der Kultur und Unkultur haben von jeher Geister gesehen, und sehen sie noch, Dämonen, Geister, Gespenster, stille und friedliche (lares) böse Poltergeister (larvae, lemures), reine und unreine, Engel und Teufel, weiße, schwarze und graue Gespenster, mit Wohlgerüchen im Himmelsglanz, und mit Höllengestank in scheußlichen Gestalten. Noch heute macht der Geist im Hamlet, der steinerne Gast oder die Ahnfrau in den Gallerien und im Paradieß der Theater seine Wirkung, während der Philosoph etwa nur an ein Gespenst glaubt, das in seinem eigenen Leibe spuckt, den Geist oder die Seele. Dieser allgemeine Gespensterglaube lehrt komisch genug, was der Satz auf sich hat: Alle Völker glauben das, folglich ist es wahr!

Geisterglaube scheint einmal für die Neugierde, für Gefühl und Phantasie vom höchstem Interesse zu seyn, überall neigt sich das Gemüth zu dem Unbekannten und Unsichtbaren, und das Schauerliche hat eigene Reize,

namentlich in der Jugend. Hesekiels weites Feld voll verdorrter Gebeine, die auf des Herrn Wort rauschten, sich regten, sich zusammenthaten, jedes Gebein zu dem seinigen, Fleisch und Haut bekamen, und wieder lebendig auf den Füßen standen, wie ein großes Heer — machte mir in der Knabenzeit schauerliche Träume, die meine Gebeine erschütterten (noch halbe Knorpel), wie das Kirchenlied: O Ewigkeit, du Donnerwort ꝛc. Recht lebhaft erinnere ich mich der Phantasmen meiner Jugend 1806 zu Paris, wo in einem Souterrain ein Künstler der Phantasmagorie die drolligsten Scheinbilder auftreten ließ mittelst des — Hohlspiegels!

Gespenster (Manes) sind nach der Rockenphilosophie Seelen verstorbener Menschen in Luftgestalten, worunter sich zu Zeiten böse Geister mischen, daher nur den weißen Gestalten zu trauen ist, die nicht stinken. Alt ist der Glaube, daß die nicht zur Ruhe kommen, die nicht begraben sind. Vergrabene Schätze, nicht gehaltene Versprechungen und nicht gebüßte Verbrechen lassen eben so wenig ruhen, und an diesem Glauben mag Plato Schuld haben, der in seinem Phädon unreine Seelen sichtbar um ihre Gräber irren läßt zur Strafe eines übelgeführten Lebens. Die Poesie benutzte diesen Aberglauben zu Gespenstermährchen, und er hängt genau mit dem Glauben an Fortdauer nach dem Tode zusammen, der aber gar wohl ohne jene Mährchen bestehen kann. In unsern Zeiten braucht man nicht zu bangen, sonst müßten wir noch weit mehr herumirrende Seelen zählen, als die alte redlichere Welt: am wenigsten wird es geschehen wegen vergrabener Schätze.

Die Morgenländer, die Griechen, Römer und Hebräer hatten schon ihr Schattenreich (Hades, Scheol, was Luther nicht durch Hölle hätte übersetzen sollen) Unterwelt oder Todtenreich, wie der europäische Norden sein Walhalla, und die Wilden Amerikas. Homers Schatten sind kraftlose Luftwesen, die nur pipen, wie

Fledermäuse — und bei Ossian blicken sie durch die vom Monde beleuchtete Nacht und Nebel der Haide, berühren die Schilde gefallener Helden, und die Harfen der Barden, als Vorboten — Erins clouds are hung round with ghosts [1]) — und noch heute glauben die Hochschotten an die Stimme des Todes und ihr second sight. [2]) So denkt sich unser gemeiner Mann die Seelen, und öffnet das Fenster, damit die Seele der Verblichenen hinausfliege, und der gemeine Russe stellt Wasser und Leinwand neben die Leiche, damit sich die Seele zuvor reinigen könne — immer ein wohlfeileres Mittel, als die große Seelenbadanstalt — das Fegfeuer.

Unsere alten Theologen, vollkommen eingeweiht in die Geheimnisse von Jenseits, schildern die Seelen mit so feinen Körperchen, daß mehrere Tausende, gleich Leibnitzens Monaden tanzen können auf einer Nadelspitze, immer aber von Feuerstoff, und daher kommen Ertrunkene nicht wieder, denn die Seele ersäuft mit im Wasser, und das Feuer erlöschet. Unsere Recken-Philosophen sprechen daher: „Sollen wir uns schämen, ein Schattenreich zu glauben, woran die verständigsten Alten glaubten? Ist Geisterfurcht nicht allgemein, so, daß doch etwas daran seyn muß? Der Geist als Erdner an den Körper gebunden, schwingt sich entfesselt aufwärts, kann er sich nicht eben so leicht abwärts schwingen aus Sehnsucht nach seinen Lieben, und um sie schweben, als ihr Schutzgeist und Engel?“ So Dedekind, der sogar Kanzelvorträge darüber gehalten hat. Nun! wir leben hienieden im Glauben, noch nicht im Schauen, und für die Mehrzahl hat wohl das zu Tische sitzen mit den Seligen, das Ausruhen von aller Arbeit, und der Aufenthalt in Neu-Jerusalem mehr Reiz, als Dedekinds Reisen von einem Planeten zum andern, und das unsichtbare Umherschweben um die werthen Angehörigen, die manchen schon

[1]) Erins Wolken waren rings mit Geistern umhängt.
[2]) Geisterseherei.

bei Leibesleben zuwider waren, und selbst die ewige Seligkeit noch verbittern möchten. Und wie? wenn diese Werthen statt Engel, gar Bengel geworden wären?

Das Schattenreich war stets das Paradies der Phantasten, Mönche, alter Weiber, Hypochonders, furchtsamer Hasen und leider! auch der Betrüger, alle liefern Stoff a la Hudibras. Man kann es dem hessenhohischen Rath Franzisci noch allenfalls verzeihen, wenn er 1690 in seinem höllischen Proteus hundert Gespenster-Histörchen commentirt, wie ich meinem Großvater, der nur Registrator war, verzeihe, daß er mir auf seinem Schooße solche erzählte, und vor Einschlafen noch das Lied beten ließ: Hinunter ist der Sonnenschein ꝛc., und: Unsere müden Augenlieder ꝛc. mit der Bitte:

Oeffne deiner Gnade Fenster,
sende deine Wach herab,
daß die schwarzen Nachtgespenster ꝛc.

Man kann Landleuten verzeihen, wenn sie mit ihrem Geberbüchlein vulgo Habermännle sich Morgens und Abends gegen böse Geister verwahren, aber in unsern Zeiten, und nach allem, was schon der wackere Hennigs schrieb, noch das Geschreibsel der Dedekind, Meyer, Teller, Wötzel, und des geistlosen Schwärmers Jung!

Diese Schwärmer spotten und bemitleiden alle, die in Geistern nichts weiter als Mondstrahlen-Träume einer lebhaften Imagination oder verkappte Körper erblicken, und die Spuckgeschichten alle für eine Erndte des Komikers halten, sie freuen sich des großen Haufens, und des hohen und niedern Pöbels, der stets das Wunderbare lieben wird, wenn er sie als Geisterseher und Halbbürger einer andern Welt anstaunt, müssen aber erlauben, daß der Denker nur Kandidaten des Narren- oder Armenhauses erblickt, und über die ganze Bibliothek von Schriften für und wider das Geisterwesen das Motto setzt: Viel Geister, und wenig Geist!

Der Geist des Patroclus, der bei Homer den Achilles um Begräbniß bittet, und ihm seinen Tod vor Trojas Mauern weissagt, der Geist des Darius, der bei Aeschylus den Persern erscheint, wie der Schatten der Clytemnestra in seinen Eumeniden, der Schatten des Lajus, den Tiresias bei Seneca hervorzaubert, und der Oedipus als seinen Mörder nennt, der Schatten des Thyestes und Achilles, die zum Morde des Agamemnon und der Polyxena auffordern, sind schon Gespenstergeschichten genug, Plautus Mystellaria dreht sich lediglich um ein Gespenst, womit ein liederlicher Sohn seinen Vater schreckt, und das Gespenst vor Brutus, der um Mitternacht gedankenvoll in seinem Zelte sitzt, hat alle Merkmale der Selbsttäuschung, trotz der Anrede: Wer bist du? und trotz der Antwort: „Dein böser Genius, den du bei Philippi wieder sehen sollst." — Die Gespenster, die dem Dion zu Syracus, dem Cäsar am Rhein, und dem Drusus an der Elbe, wie das, welches dem Athenodor zu Athen erschien, und Plinius so vollständig ausmalt, waren offenbare Selbsttäuschungen. Cassius zeigte schon sehr richtige Ansichten, die ihm Ehre machen, hätte Brutus nur hören wollen. Brutus und Dion waren Philosophen, folglich können es keine leere Phantasien gewesen seyn, meinte der gute Plutarch abergläubischen Andenkens, warum sollten es nun obige deutsche Rockenphilosophen nicht auch meinen, die hoffentlich der Welt nicht seyn werden, was uns noch heute Plutarch ist?

Alle Spuckgeschichtchen des Alterthums hatten unendlich weniger Einfluß auf den Aberglauben, als die Sagen unserer heiligen Bücher, die Erscheinungen, die die Jünger Jesus hatten, Sauls Hexe von Endor, Hiob, die Teufelaustreibung und Asmodi im Büchlein Tobiä, der auf der Zinne des Tempels, wie in der Wüste gleich liberale Teufel, und selbst die Männer in weißen Kleidern. Die heiligen Kirchenväter und die unheiligen

Bettelmönche bauten darauf weiter, und was Erzengel Raphael verstand, den Asmodi zu fangen, in Sack zu stecken und in die Wüste zu bannen, verstand späterhin jede Bettelkutte. Aus dem Stillschweigen Jesus, da ihn die Jünger für ein Gespenst nahmen, schlossen die S. Sancti auf das Daseyn der Gespenster so folgerecht, als aus dem Grauen vor demselben, und erklärten den Unglauben für unchristlich. Qui tacet consentire videtur.[1])

Gläubig, und mit dem Schauder, mit dem die Kinder Gespenstermährchen anhören, las ich als Knabe bei Matthäus: „Und die Erde bebte, die Felsen zerrissen, die Gräber thaten sich auf und standen auf viele Leiber der Heiligen, die da schliefen, und gingen aus den Gräbern nach Jesu Auferstehung, und kamen in die heilige Stadt, und erschienen vielen: „Hud: Hud!“ So mögen die Jünger gebebt haben vor dem Gespenst auf dem Meere, bis die Einfältigen voll hebräischer Vorurtheile, deren Judengekreische: Ein Gespenst! man zu hören glaubt, Jesum erkannten, und der muthige Petrus ihm entgegen eilte, aber nothwendig sinken mußte, da das Wasser keine Balken hat, und leider! schon vielen Muthigen begegnet ist, denen niemand so menschenfreundlich zu Handen ging, wie Jesus. Und wie mögen sie erst gezittert haben, als Jesus nach seinem Tode in ihre Mitte trat bei verschlossenen Thüren? Seine Aeußerung: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Blut,“ mußte sie nothwendig in ihren Vorurtheilen bestärken auf die Frage des Pilatus: Was ist Wahrheit? hatte der Socrates der Juden nichts geantwortet — jene Antwort aber ließ die Jünger in Zweifel, und in diesem Zweifel hätten es die Theologi auch lassen können, wenn sie nicht durchaus positive Wesen wären, wie die JEti![2])

So entstand die Catechismus-Philosophie: „Ein Geist hat nicht Fleisch und Bein,“ und wurde

[1]) Wer schweigt, scheint beizustimmen.

[2]) Juris consulti, Rechtsgelehrte.

ganz richtig logisch auf steinerne und hölzerne Heilige übertragen, und als reiche Nachlese klebten Mönche noch lebendigen Krebsen Wachslichtchen auf, und ließen sie auf Gräbern herumlaufen, als Seelen, für die noch keine Seelenmessen bezahlt waren, obgleich schon das faule Eichenholz ausgegrabener Sargstücke das Volk mehr Lichter sehen läßt, als gut ist. Nach Jungs schöner Geistertheorie kann man sich schon an der entzündbaren Dunsthülle eines Geistes (abstrahirt aus einer dummen Gespenstergeschichte, die ein Student dem Herrn Professor mittheilte!) — die Finger verbrennen, und nicht alle Geister sind so gutmüthig als Addisons Trommelgespenst. Nach kältern Erfahrungen kann man, wenn man in einer alten Burg dem Gespenste muthig folgt, unter einer Bande Falschmünzer in Lebensgefahr kommen, und ist man so klug, gar in einer Familiengruft sein Messer in einen bestimmten Sarg stecken zu wollen, festgehalten werden, und vor Angst erkranken und sterben, weil man nicht bemerkte, daß man mit dem Messer zugleich seinen Rockzipfel an den Sarg festgenagelt hat.

In der Blüthe der Mönchswelt oder im ganzen abergläubischen Mittelalter ging es nirgendwo mit rechten Dingen zu; Kirchhöfe wimmelten voll Geister, wie Jahrmärkte, keine alte Burg und kein Kloster war ohne unterirdische Bewohner, die bald Schätze und freundliche Hülfe gaben, bald zwickten und prügelten nach Laune. Selbstmörder und Gemordete kehrten regelmäßig wieder, um Mitternacht gingen die Todten in den Kirchen aus ihren Gräbern, und hielten wie Kinder Kirche, oder zogen gar als Todtenheer aus, den Knochenmann mit einer Leier voran, und sangen den dumpfen Todesgesang:

Wacht auf ihr Schläfer allesmal,
und betet für die Todten all',
auf daß sie selig werden.

Noch heute wenden sich Lebende erschrocken von den

langen Fenstern der stillen Kirche und den verfallenen Mauern des Gottesackers, nicht wissend, ob ihr Abendglanz von den Todten, oder blos vom Monde herrühre, der auch Mosis Antlitz erleuchtet zu haben scheint, als er vom Sinai herabstieg — nur was die Sonne beleuchtet, leuchtet wie sie, und daher gab es unter den dunkeln Mystikern Mondschein-Andachten und Mondschein-Predigten, die wahrscheinlich auch, da Theorie und Praxis verschieden ist — Aehnlichkeit gehabt haben mit den nun mit Recht abgestellten Lichtlis-Kirchen in den zwölf heiligen Nächten.

Die Ammen der Alten schreckten ihre Säuglinge mit den Empusen, die einen Eselsfuß hatten, wie die spätere Welt mit Martinsknechten oder Pelzmärten, und Neuplatoniker classificirten gar die Geister, wie Linnée das Naturreich, und so war es der scheinheiligen Pfaffen- und der abenteuerlichen Ritterwelt gerade recht; sie spielten manchmal selbst Gespenster. Das Gespenst, das August von Sachsen 1706 aus der kaiserlichen Burg warf, war der Beichtvater des Kaisers, wie das, der das Crucifix zu dem von Böhmen geängsteten K. Ferdinand sprechen ließ: non te deseram.*) Oft liefen Spaßvögel, Verliebte, Schatzgräber und Falschmünzer mitunter, die so wenig gestört seyn wollten, als bloß fleischliche Liebhaber von Lessings Alten, der da fand, daß sein Wein abnahm — es müssen wohl Gespenster seyn, meinte er, ja, als er Nachts in seiner Tochter Kammer rumpeln hörte, und auch bald Lachen, bald Seufzer, meinte er wieder:

Ich weiß, das Mädchen schläft allein,
es müssen wohl Gespenster seyn —

sein hellerer Nachbar aber sagte:

ich wende nichts dagegen ein,
doch wünscht ich das Gespenst zu seyn!

Das tollste Mönchsprodukt ist unstreitig das Buch:

*) Ich werde dich nicht verlassen.

Fausts Höllenzwang, das nach vorausgeschickter Statistik des Geisterreichs die Beschwörung lehret; es hat ungemeine Aehnlichkeit mit der Verfassung des weiland heiligen römischen Reichs, und den Teufel, dem wir doch zum Theil verdanken, daß es besser geworden ist, konnte Faust nicht kennen, wie wir. Der berühmte Roman Comte Cabalis aber ist eine Satyre auf das Geisterunwesen, daher brachte er auch seinen Verfasser Abbé de Villars um sein Lebensglück, wie früher den holländischen Dominé Becker, der die bezauberte Welt schrieb. Desto dankbarer nahmen die Dichter des erstern Elementar-Geister auf, die Sylphen oder Luftgeister, die Undinen oder Wassergeister, die Salamander oder Feuergeister, und die Gnomen oder Erdgeister, und noch gibt es schwache Geister, die an einen starken Geist oder Betrüger Glauben haben, daß er alle jene Elementargeister beherrsche.

Im Mittelalter ängsteten Räuber und Wanderer in Wäldern weniger, als der wilde Jäger, und die Wald- und Feldgeister; dem Schiffer bangte vor Meergeistern und Niren, dem Bergmann vor Bergmännlein und Wichtlein, und in jeder alten Hütte Kobolde, Fingerlein und Hütlein, die Harlekine der Geisterwelt, Gobelins, der Name κοβαλος bedeutet Schalk, und mancher Reichthum ist in der That schon in Familien gekommen durch Fingerlein. Sie machten den Familien hundert Späße, riethen, warnten, halfen, nur durfte man sie nicht auslachen oder reizen, was ja Nichtgeister auch übelnehmen, besonders kleine Leute, und ihnen dann und wann etwas versehen. So wie Falstaff von den Elfen geängstet wurde, so die schlesischen Gebirgswohner von Rübezahl und die Odenwälder vom Schnellertsgeist, über den ganze Aktenfäße (1742—66) vorliegen. Er zieht, wann Krieg ausbricht, von der Ruine Rodenstein nach der Schnellertsruine mit Wagen, Roß, Reiter und Hunden, und läßt sogar unter Wegs vom Lindenschmidt Pferde beschlagen.

Man hört den Geist blos, und so habe ich ihn auch nie zu sehen gekriegt, wohl aber einmal gehört — nämlich Nachtvögel, oder das sogenannte wüthende Heer, Wodans Heer; im Norden spricht man noch heute de wood thüt (Wodan zieht) und in Schweden von der Odinsjagd. Im Odenwalde hat man so viel mit den Teufelswegen zu schaffen, daß man unmöglich auf das Unsichtbare Acht haben kann, und die Odenwälder sehen, wie alle Bergvölker, gerne solche Dinge. Sah man ja selbst den verstorbenen Archivar im Archiv sitzen, so wie ich sicher, wenn ich spuken muß, in einer Bibliothek spuke. Im Untersberg zu Salzburg theilt gar eine Versammlung Zwergleins, die Nachts nach dem Dom wallen, manchmal sich in Riesengestalt über die Häuser legen, aber auch davon sahe ich nichts, die hohe Versammlung hatte damals vermuthlich — Ferien.

Den schauerlichsten Geisterspuk, den meines Wissens noch kein Dichter aufgegriffen hat, erzählt Widmann in seiner Chronik von Hof. Eine fromme Matrone ging 1510 nach St. Lorenz, in der Meinung, es habe zur Frühmesse geläutet, es war aber Mitternacht, indessen die Kirche ganz voll Verstorbener, darunter eine alte Nachbarin, die ihr anrieth, sich vor der Wandlung zu trollen — der Schrecken erlaubt ihr kaum fortzugehen, noch auf dem Kirchhofe ereilet sie das Todtenheer, zerreißt ihr den Mantel, bekommt sie aber nicht, denn aus Schrecken erwachte sie von ihrem — Traume und lag in ihrem Bette. Gleich romantisch sind gar viele Feenmährchen, Fabliaux et Contes [1]) von den Kreuzrittern nach dem Abendlande verpflanzt, und die Spiritus familiares [2]) berühmter Männer von Socrates und Plotinus an bis auf Cardanus, Scaliger, Bodinus, Tasso ꝛc. herab. Etwas mag auf Rechnung der Selbsttäuschung gehen, im Ganzen aber

[1]) Mährchen und Erzählungen.
[2]) Dienstbare Geister.

war es wohl Eitelkeit, und ungefähr das, was unsere junge Herrn, gleich Socrates — Genie nennen. Campanella, so oft ihm etwas beverstand, oder er mit sich unzufrieden war, hörte seinen Geist rufen Campanella! Campanella! (was mir auch schon begegnet ist, und gewiß auch andern in kritischen Momenten), und der geschickte Agrippa mit seinem Pudel Monsieur lächelte dazu, daß man in demselben den leibhaften Teufel sah, denn es war ihm nützlich, und wenn ich das wüßte, hielte ich mir selbst einen, da die Hundehaare nicht von Bedeutung ist. Demerit rief einigen muthwilligen Jungen, die ihn zwischen seinen Brüdern als Gespenster schrecken wollten, zu: Hört auf, die Narren zu spielen! war also auch hier erhaben über seine Zeit. Es ist leichter so zu denken, als zu handeln, und Hobbes, der den Tag über Nichts glaubte, glaubte Nachts an Gespenster so gut als der alte Dessauer, der wieder heimkehrte, wenn ihm im Walde alte Weiber begegneten. Nicht jeder ist frei, der seiner Ketten spottet, die schon im Knabenalter geschmiedet sind und manchmal spät noch klirren. So ging ich als Student eine Wette ein, um Mitternacht aus dem Keller unsers Commerzhauses, wo ein Kloster gestanden haben sollte, eine Rübe zu holen — muthig schritt ich bis in die Mitte des langen Ganges — siehe! da war mir unmöglich weiter zu gehen, ob ich mir gleich recht deutlich das Hohngelächter dachte, mit dem ich empfangen wurde.

Sonderbar sind die Sprünge einer lebhaften Einbildungskraft, die leicht Einbildungen zu Empfindungen und Wissen erheben. Schon das Wort Gespenst enthält einen Fingerzeig: eigene oder fremde Ueberredung nannten unsere Alten Girpanoti, und das sagt auch Φαντασια[1]) von Φαντζομαι ich bilde mir ein; Nacht und Mondschein sind ganz gemacht zu Phantasien. Selbst am hellen lichten

[1]) Einzelstrich.

Tage sah ich im achtzehnten Jahre meine drei Stunden entfernte Doris am geraubten Fenster, sah Dominus Rector am Gymnasiumsfenster mit drohendem Finger, da wir in den Kreuzgängen kälberten, statt in die französische Stunde zu gehen — meine Kameraden sahen ihn auch, und doch war es nur Phantom unseres bösen Gewissens. So träumte mir nach einer Punschpartie im 23ten Jahre, daß es auf dem Lande brenne: ich glaubte das Feuerzeichen gehört zu haben, war ans Fenster ärgerlich, daß ich nicht auch die Feuerspritzen hörte, und zeigte es am andern Morgen sogleich an. Bei Mittagstafel fragten mich Se. Excellenz: „Wissen Sie nun, wo es gebrannt hat?" „Ach nein! wo?" „In Ihrem Kopfe!"

Es gibt Personen von so lebendiger Imagination, die den Menschen, den sie sich lange vorstellen, wirklich vor sich sehen, was Zeichnern und Malern zu gut kommt, daher ist mir unbegreiflich, daß Frauenzimmer, die sich so oft im Spiegel sehen, sich nicht öfters außer dem Spiegel sehen? Dünste umgeben alles, was vom Geiste ist, mehr oder weniger, um so mehr indische Dinge: Dünste des Meers lassen die Schiffer Inseln und Küsten, Schiffe und Felsen sehen, die nicht sind, wie die fata morgana,[1]) daher heißt ein Felsen der Südsee noch heute Lotheweib, weil ihn Maar für ein Kriegsschiff hielt. Bergleute erblicken Bergmännchen in den Schachten, und Kerstein zu Hannover, der ein Pferd bei nächtlicher Weile anatomirte, sah sich selbst, wie manche Gelehrte in den Tabacksdünsten ihres Studierzimmers, die sich flüchteten, statt das Fenster zu öffnen, erzählten den Spuck der Frau oder Magd, und die sahen dann dasselbe. Niemand versteht sich so gut auf die Theorie der Dünste, als die Geisterbeschwörer, und Schröpfer könnte nie lieber Geister, als wenn zuvor drey Punsch, Bier und Taback eingenom-

---

1) Luftspiegelung.

men war. Nicolai's Phantasmen verjagten Blutegel, angesetzt an den Ort, der dem Mund entgegengesetzt ist, wie die Aufklärung Jesuiten verjagte, welche die Theorie der Dünste am besten studirt hatten, und eben so trefflich — practicirten.

XVIII.

Die Fortsetzung.

Verträge mit Sterbenden, nach ihrem Tode zu erscheinen, wurden nicht selten geschlossen, und wenn sie hätten erfüllt werden können, so wären wir im Reinen. Marsilius Ficinus und andere mit ihm sahen aber ihren verstorbenen Mercato, und hörten sogar die Worte Vera sunt illa!*) und so auch Precy, dem Marquis Rambouillet erschien, ihm sagte, er sey im Gefechte geblieben, es gäbe eine Ewigkeit, und er möchte sich hübsch darnach richten. Berühmt ist der Gespensterspuk im Braunschweiger Carolino — wenn nicht gar die Schüler ihren Lehrer zum Besten hatten — mehrere Gelehrte behandelten ihn so ernsthaft, wie Clarendon die Erscheinung zu Windsor, die Buckingham, dem verächtlichen Günstling K. Jakobs I., verächtlicher noch als Laines, Liebling Louis XIII., seinen Tod verkündete. Der Vater Buckinghams war der Geist, der doch gewiß eher dem Sohn, als einem alten Bedienten und mit mehr Wirkung erschienen wäre. Hieher gehörte auch der Pistolenschuß und der Schrei eines Liebhabers, die sich lange unter Mlle. Clairons Fenster hören ließen — sie kamen von einem unerhörten Liebhaber, der sich elbst erschossen hatte,

*) Jene Dinge sind wahr.

wobei das das unerhörteste seyn dürfte, daß eine Theater-Prinzessin — nicht hören wollte.

Eine kleine Spannung unserer Gehirn-Nerven reicht hin zu allen Thorheiten dieser Art, und Phantasie herrscht Nachts oder an gewissen Orten selbst bei denen vor, die nichts glauben. In alten Schlössern bewegen sich, lächeln, trauern und zürnen die Ahnenbilder, wenn wir in der Stille der Mitternacht in den Saal treten, und vielleicht des Guten zu viel gethan haben — in alten Ruinen wohnen noch heute alle Teufel des Propheten Jesaias, Eulen, Drachen, Feldgeister, Zihim und Ohim — alle Teufel, die der heilige Antonius in der Wüste sah, und Breughel malte. In einer berüchtigten Gespensterstube eines alten Schlosses, wo ich schlafen mußte, nachdem mich zuvor die Gesellschaft mit allem Spuck unterhalten hatte, erschienen mir auch drei- bis viermal alle vorausgesagten Gestalten — Ritter, Mönche und Hunde, und das in meinem fünfzigsten Jahr — ich sah sie im Traume, und hatte bis zur Sammlung der Vernunft — jedesmal den vollen Schrecken. — Meine Rache war beim Frühstück, wo alles voll Neugierde auf mich wartete, weiter nichts von mir kommen zu lassen, als die ernsten geheimnißvollen Worte: „Es war nicht freundschaftlich, mich in dieses Zimmer zu betten," was freilich nicht zur Beförderung der Aufklärung dienlich war.

Nie wurde wohl das Geisterkapitel in Gesellschaft lebhafter abgehandelt als 1804, da Meiner Gattin Erscheinung nach ihrem Tode erschien. Ueber Geist und Geister hatten sich die schärfsten Denker den Kopf zerbrochen, ohne etwas auszumachen, jetzt war alles klar — Dinge, wovon sich kein Philosoph träumen ließ, sonnenklar, klar, warum Hunde Nachts so oft anschlagen, oder sich furchtsam anschmiegen, Fenster zittern, Thüren aufgehen, alte Waffen und Mobilen klirren und krachen u. s. w., und mancher Aufruhr entsteht unter dem Stallvolk, nament-

lich unter Gänsen. Schillers Geisterseher that auch das Seinige, erweckte Nachahmer über Nachahmer, Geister auf Geister, wie einst Teufel auf Teufel, und man hätte ein neues Theatrum diabolicum [1]) von Mißgeburten schreiben können. Niemand gefiel sich in dieser Periode besser, als das schöne Geschlecht bei Wötzel und seiner Gattin in Lichtgestalt und ihren Worten: „Carl! ich bin unsterblich," sie machte auch ihren Carl unsterblich als — Phantasten. Viele dieser zarten Schwärmerinnen versprachen nun ihren Männern Gleiches, wie schon Creusa dem pius Aeneas [2]) erschien, der sie dreimal zu umarmen versuchte, und dreimal die Luft umarmte — indessen gab es doch deutsche Männer, die ihrem Schatz lächelnd sagten: „Liebe Lene! meinetwegen incommodire dich nicht, bleibe in Gottes Namen, wo du bist, wir kennen uns ja längst!"

Gegen die Wötzel'sche Phantasterei erschien als Nießwurzel: Kilian, ich komme wieder — meiner Katze und meines Pudels Erscheinung nach ihrem Tode; besser und drastischer Natur aber war Wielands Euthanasia, wenn Jungs Scenen aus dem Geisterreich und das Non plus ultra [3]) der Querköpfigkeit, seine Theorie der Geisterkunde nicht wieder alles verdorben hätte, und die von den Regierungen veranstaltete Confiscation des Narrenbuchs machte es nur desto gesuchter, wie gewöhnlich, und gewiß ein Dutzendmal bin ich um das Narrenbuch angegangen worden, habe aber stets, nach Umständen, blos mit Hennings philosophischen Werken, oder Wagners Gespenstern aufgewartet. Dieser als Mystiker berüchtigte Stilling, und als Augenarzt verdiente Jung, der wieder so viele geistig blind machte, die er leiblich sehend gemacht hatte, nimmt zwar an, daß die Seelen Verstorbener im Himmel nicht mehr

[1]) Teufelstheater.
[2]) Fromme Aeneas.
[3]) Das Höchste.

nach diesem Jammerthal verlangen, und die in der Hölle nicht mehr herausgelassen werden, dafür aber einen dritten Ort, den Hades, das lebhafte Fegefeuer des Papstthums — als eigentlicher Aufenthalt der Gespenster — und nennt die Dunstfiguren, die manche über Gräbern sehen, die Keime der Auferstehung! Seine Theorie gründet sich auf ein schauderhaftes Mährchen, der Geist hat in eine Bibel und in ein Taschentuch seine Knochenhand eingebrannt, und ich habe das Corpus delicti[1]) selbst in Händen gehabt, getraute mir ein zu Recht bestehendes Criminal-Urtheil zu fällen, aber — es würde die Familie beleidigen, und der Schulmeister Delinquent, der sich dadurch einen Namen machte, steht längst vor seinem Richter!

Allen Geistersehern wünsche ich die Absertigung, die eine zu einer Geister-Citation versammelte Gesellschaft von ihrem wahren Freunde erhielt, ein großer Schalk, der da sprach: „Geliebte Freunde! ich kann allerdings Geister rufen, was auch ihr könnt, ob sie aber kommen? das mögt ihr erwarten, wenn ihr so lange warten wollt," und so ging er hinaus. Noch wirksamer wäre vielleicht die handgreifliche Ueberzeugung, die der Bauer, den ein Geist um Mitternacht zu einem Schatz führte in einem Garten, und verschwand — der ungeistige Wanderer im bloßen Hemde entledigte sich, um die Stelle bei Tag wieder zu finden, eines natürlichen Bedürfnisses, wachte darüber auf, und fand sein Merkzeichen in seinem — Bette. „Hören sie Moses und die Propheten nicht, spricht der Lehrer der Wahrheit, so werden sie auch nicht hören, wenn jemand von den Todten auferstünde" — aber Tausende hören auf Wötzel, Jung, Stilling und andere Blinde, die vergaben dem Herrn Seelen zu gewinnen. Sie nennen das Denken — Glaubensschwäche, wobei sie noch allein Recht haben, und wir können auch das noch zugeben, daß unsere ganze Atmosphäre voll böser oder doch nur halb-

[1]) Gegenstand des Verbrechens.

guter Geister sey, die darauf aus sind, die Menschen in Engelsgestalten zu verführen, von ihnen wird auch wohl diese beste Welt nicht eher gereinigt werden, als bis das Reich Gottes naht, und wohin werden uns nicht noch die lichten Somnambülen führen?

Der berühmte Swedenborg, dessen Unsinn in dreizehn Quartanten Oettinger doch auf vier Octavbände reducirt hat, Swedenborg, der anfangs besonnen und mit Glück sich den Wissenschaften ergab, wurde endlich Geisterseher, und behauptete noch auf dem Todtenbette, daß er Geister gesehen, ja mit Paulus ein ganzes Jahr, mit Johannes siebenmal, einmal mit Moses, hundertmal mit Luther, und mit den Engeln fast täglich seit 22 Jahren conversirt habe. — Einst auf der See machte er allen Stühlen in des Capitains Cajüte Bücklinge über Bücklinge. „Was soll das?" fragte der Capitain. „I, sehen Sie denn nicht Carl XII., Peter I. und Catharina?" und so nannte er noch mehrere hohe Personen, die er in der Cajüte wollte sitzen sehen: der Capitain schwieg, aber bei der Landung verlangte er für alle jene gekrönte Häupter die Fracht, oder das Geständniß Swedenborgs, daß er — ein Narr sey.

Swedenborg ist und bleibt stets eine merkwürdige Erscheinung, kein Betrüger, sondern Selbstbetrogener, dessen Namen eine englische Religionssecte verewigt. Er war Sohn eines schwedischen Bischofs, man sagte schon von dem Knaben: „Die Engel sprechen aus ihm," und er sah seine Verbindung mit Geistern als Werk des Herrn an. Seine Jugendträume stiegen nun zu Bildern empor, wie bei Mönchsheiligen und Verliebten, sie wurden zu wirklichen Gestalten, mit denen er sich unterredete, so wie man mit seinen Gedanken spricht, und alles was die Socrates, Cicero, Cleopatra, die Apostel, Jesus und Luther mit ihm sprachen, waren reine Swedenborg'sche Selbstgespräche. Swedenborg lehrt uns die Bibel und Phantasie nicht zu mißbrauchen,

uns nicht ganz zu isoliren, damit wir nicht in den Wahnsinn der Heiligen, vorzüglich heiliger Namen oder auch des heiligen Franz verfallen, und könnte die Mystiker am besten bekehren, wenn Schwärmer zu bekehren wären.

Gleich festen Glauben an Gespenster hatte der Caliban brittischer Literatur, der berühmte Johnson, der von nichts lieber sprach, als von Geistersehern und Geistererscheinungen, zum Beweis, daß er zwar ein großer Gelehrter, aber ein kleiner Denker sey. „Seit ich Sie nicht sah, sagte ihm einst ein Lord, hatte ich selbst eine Erscheinung; um Mitternacht weckte mich ein Geräusch, das die Treppe herauf vor meine Thüre kam, ich sah einen schwachen flimmernden Schein" — „Nicht wahr, blaulichter Farbe?" unterbrach ihn Johnson, der ganz Ohr war. — „Ja! dann trat eine lange hagere Figur mit wildem Haar und Bart, in langem Mantel, mit einem Strick umgürtet und mit langem Stabe vor mein Bett und starrte mich an. Wer seyd ihr? rief ich, und hörte: Ich bin der Nachtwächter, und melde Ew. Gnaden, daß Dero Hausthüre offen steht." — Johnson entfernte sich feuerroth.

Wenn Johnson im Geisterkapitel nicht taktfest war, wie könnte ich nicht meiner schönen Freundin verzeihen, die noch überdieß die weiße Frau mehr als einmal gesehen hatte, wenn sie im lebhaften Traume ihre verstorbenen Geschwister vor sich sah, die ihr sagten: „In zehn Tagen holen wir dich," darauf ganz nachdenklich und betrübt, aber nach dem zehnten Tag doch wieder heiter wurde? Und wer wollte es dem bürgerlichen Lesecluüb zu N. verargen, wenn solcher festen Glaubens an Gespenster lebte, und wahrscheinlich auch so ausgestorben ist, da ein sterbendes Mitglied, das in dem Hause wohnte, um Mitternacht todtenblaß in ihre Mitte trat, seinen gewohnten Platz einnahm, ohne ein Wort zu sprechen, nach einigen Minuten wieder fort war, und in einer halben Stunde todt. Nach zwanzig Jahren erst erzählte die Krankenwärterin, daß ihr

der Kranke entwischt sey zu ihrem größten Schrecken gerade um die Zeit, wo er in der Lesegesellschaft erschienen war.

Geister erscheinen wahrscheinlich so selten, weil sie die Erde ekelt, sobald ihre Augen aufgethan sind — Selige wollen nicht, Verdammte dürfen nicht, nur Wenige hatten vermuthlich veniam exeundi [1]) bekommen, aber auch versprechen müssen, wie ich einst Domino Rectori, statim redibo, [2]) daher nur die Stunde 12 — 1 in der Nacht, wo man auch noch am ehesten seine Leute zu Hause trifft, wo es nur halb ordentlich zugeht. Ein Starkgläubiger fürchtet die Geister nicht, mit einem: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," ist er in der Regel sicher, jedoch haben wir Fälle, wo ein guter Prügel, Degen, Pistol und Hetzpeitsche bessere Dienste leisteten, als alle Abendlieder, Jung'sche Angstgebete und fromme Stoßseufzer. Uebrigens ist jede Furcht verzeihlich, denn an den meisten Menschen ist der Geist gerade nicht ihr besserer Theil.

Geister gehören in das Reich des Uebersinnlichen, und wie leicht verirren sich Sterbliche in diesem Labyrinthe ohne den Faden der Ariadne, die längst nicht mehr spinnt, und von allen diesen Teufeleien so wenig wußte, als die Parzen. Das Geisterland ist ideales Land, unser moralisches Australien, bloße Inselgruppe, vielleicht Continent, zu dem uns nur der stille Ocean hinführt. Geister erscheinen gewiß obgenannten geistlosen Schwärmern am wenigsten, nur wahre Gelehrte können sie citiren, und auch diese sind nur zu oft Irrwische. Der Pöbel ruinirt sich durch Fleisch, das wider den Geist gelüstet, und der Gelehrte durch Geist, der wider den Leib gelüstet, endlich werden die Geister böse, citiren ihn selbst vor der Zeit, nehmen ihm sein bischen Fett, Eßlust und Schlaf, und seine leibliche Niederkunft muß er mit Gewalt erzwingen,

---

1) Erlaubniß auszugehen.

2) Dem Herrn Rektor, ich werde gleich wieder kommen.

und der Zwang endet mit Mastdarmfistel. Die sichtbarsten und besten Geister sind die, die man mit Korkstöpseln bannt, mein Astralgeist war stets Champagner, Rheinwein oder Punsch, und gewiß besser, als alle Esprits der Franzosen aus Büchern oder gar die Höllengeister der Jakobiner, nämlich die schwarzen, nicht die weißen, welche die höhere Welt gerne mit jenen verwechselt; auch sind die einer guten lateinischen Küche nicht zu verachten, daher nennen sie auch die lateinischen Köche — Spiritus.

Schon lange theilen die Philosophen den Menschen in Leib und Seele, oder zu Ehren der Dreiheit in Leib, Seele und Geist — in Rock, Weste und Hose — aber in der Natur sind sie nicht getheilt, wie hundert Dinge, welche die Gelehrten mühsam eintheilen, während die Nichtphilosophie, d. h. die Natur, dazu lacht. Gerade die innige Vereinigung des Leibes und Geistes ist Ursache, daß wir noch heute nicht so eigentlich wissen, wo das Körperliche aufhöre und das Geistige anfange? Ob der Geist ohne Körper wirken und fortdauern könne oder nicht? Und am allerwenigsten das Wie? Trotz der Bibliothek von psychologischen Schriften ist die Psyche noch immer ein Gespenst, das in der zerbrechlichen Hütte des Körpers herumspukt, das wir so wenig kennen können, als das Untere der Karten, wenn wir nicht Falschspieler sind. Wenn wir erst als starre, blasse, stumme Leichen da liegen, sind wir überirdische grauenvolle verhüllte Wesen, die Schauer erregen, wie in der Regel ein Wachsfiguren-Cabinet. Ein kalter fremder Schatten starrt uns an selbst in der Leiche des vertrautesten Freundes, es wird uns unheimlich, und wenn wir über Gräber wandeln, ruft uns leise die Stimme: „Ziehe deine Schuhe aus, die Stätte ist heilig," daher auch die Heiligkeit der Todten bei allen Völkern, nur nicht bei Mumien-Liebhabern, emsigen Anatomen, und Völkermördern à la Napoleon.

Wo eine Wirkung ist, da muß eine Ursache seyn, und so nennen wir das, was wir nicht mit den Sinnen wahr-

nehmen können, geistig, Geist, wie der Morgenländer die Luft und den Athem, wir sprechen von Lebensgeistern, Elektricität, Magnetismus, Bildungstrieb und Kräften, und manche glauben, weil sie diese qualitates occultas[1]) zu benennen wüßten, so wüßten sie auch die Sache, und salbadern, wie einst Sacrosancti, über Gott und Ewigkeit, Himmel und Hölle, Engel und Teufel. Gehen wir über unsere Gränze hinaus, die nahe genug ist, so verlieren wir uns, wie Verliebte im Mondschein, und sehen nicht einmal die weiße Taube vom Himmel steigen, wie St. Johannes; ich sehe lieber eine aufsteigende ihrem Leibeskäfig entfliehende Seele. Wir brauchen 20 Jahre, bis wir uns über das Thier erheben (daher man Nachsicht mit jungen Herrn und Damen haben muß), brauchten 3000 Jahre, bis wir nur unsern Körper gehörig kennen lernten, und werden wohl eine Ewigkeit brauchen für die Kenntniß eines Geistes, der doch in einem Augenblick sammt dem Körper dahin ist, wenn uns die Somnambulen nicht unerwartet weiter bringen, mit denen es aber, wie mit den alten Theologen, zu stehen scheint, daher ich ihnen gleiche ewige Ruhe wünsche. Ich begreife höchstens Sterbliche, die plötzlich verschwinden, sich unsichtbar zu machen wissen, und vielleicht Gyges Ring geerbt haben.

Unsere vorstellende Kraft, genannt Geist, mag einfach oder zusammengesetzt seyn, das Räthsel ist dadurch nicht gelöst, es bleibt blos Wirkung und Erfahrung. Lavater, noch heute ein Oelgötz der Mystiker, schwärmte auch über den Unglauben an Geister, und nannte ihn unvernünftig, der, dem ein höherer Blick in die Geisterwelt gegeben sey, sähe durch eine Spalte im Reiche der Unsterblichkeit Dinge, die der gemeine Mensch nicht sehe, und da er wirklich kein Mann von gemeinem Verstande war, so guckte er durch diese Spalte, als er seine Aussichten in die Ewigkeit schrieb, und sah

[1]) Verborgene Eigenschaften.

freilich Dinge, die Weiber nicht sehen, wenn sie durch's Schlüsselloch gucken. Und doch, könnte es gemeinen Menschen nicht gehen, wie Marocco's Kaisers, der den europäischen Consul verlachte mit seiner Erzählung, daß bei ihm zu einer gewissen Jahrszeit die ganze Natur schneeweiß sey, und die schwersten Lastwagen über Meer und Flüsse hinwegführen?

Die Vernunft hat im Grunde nichts gegen die Möglichkeit der Geister, ja selbst gegen die mögliche Einwirkung auf Sterbliche, die ja auch Geister werden wollen, und daher einstweilige Bekanntschaft wünschen müssen, gleich und gleich gesellt sich gern, warum grauen? Wir kennen eine Menge Dinge, von welchen die Vorwelt sich nichts träumen ließ, ja solche für unmöglich hielt — aber vernünftiger handeln wir doch, bei übersinnlichen Gegenständen uns blos an Facta zu halten, und kein einziges Geisterfactum hat bis jetzt noch so recht Probe halten wollen, alle erscheinen als Spiele der Phantasie, des Zufalls, der Selbsttäuschung und am häufigsten des groben und feinen Betrugs. Cagliostro verhieß seinen Jüngern, daß sie mit Henri IV. und andern berühmten Todten an einer Tafel speisen, und mit Cleopatra zu Bette gehen sollten, und bediente sich, wie Schröpfer des Fastens und Wachens, Rauchwerkes und gewisser Speisen und Getränke, die Sinne und Verstand benebeln. Sie, wie alle Geisterbeschwörer, nahmen Mitternacht, dunkle Zimmer oder unterirdische Gewölbe, Phosphor, electrische Schläge, Todtengerippe, selbst Katzen, schwarze Pudel und Schlangen ꝛc. zu Hilfe. Beim Volke ist nicht selten eine Ratte oder Maus, Katze, Eule oder Holzwurm das Gespenst, und gerade die, welche am meisten Geister sehen, sind Hasen, die sich verstecken, oder laufen, statt zu untersuchen. Die Furcht macht, daß sie fortkommt, zitternd wie ein Kälberschwänzchen, macht Augen wie Salzfässer, und fürchtet sich vor ihrem eigenen Schatten.

Faulendes Holz, das Insekten leuchten machen,

wie das Meer auch, erschreckte einst Millionen, und es ist gut, daß wir dem Holz weniger Zeit lassen zu faulen. — Matrosen, die sich selbst an das Feuer der Hölle gewöhnen zu können hoffen, erschreckte nie das Leuchten des Meeres — Gott bewahre uns nur vor den Geistern, die noch zu Friedrich Wilhelms II. Zeit in Preußen spukten, und von Berlinern für — Exjesuiten erklärt wurden. Die saubern Herren, die sie in Bewegung setzten, sind noch nicht ausgestorben. Jesuiten haben sogar aufgehört, Exjesuiten zu seyn, zur Schande unserer Zeit, und sie haben mehr als je Interesse, zu einem recht dicken Gespensterglauben aufzumuntern, der höhern Planen den Weg bereite — mir grauet schon vor Mystikern. Es sind Geisteskranke, wie Somnambulen Nervenschwächlinge, aber was haben wir von beiden nicht schon einnehmen müssen? Zimmermann verschrieb Catharina II. gegen die Schwärmer ihrer Staaten ein gar nicht zu verachtendes Rezept: „Opposez une bonne troupe de comediens [1]) — aber wenn die Leutchen nicht in die Komödie gehen? und assez allemands sind pour croire tout?[2])

Es kann Geisterstufen geben, uns als Geister betrachtet, bis hinauf zur Gottheit, wie Abstufungen im Reiche der Natur. es kann Welten geben, wo weder Schmerz noch Tod, weder Krankheit noch Hunger, Durst, Hitze, Kälte, weder Pestilenz noch Krieg, und andere Schwerenoth und Schwerenöther gefunden werden, vielleicht selbst von leeren Beuteln gar keine Rede ist. Die Vernunft erblickt Absicht und Zweck in der Natur, und so nimmt sie eine Erste Ursache aller Dinge an — Gott, die leblose Natur ist um der belebten willen da, ja der Homuncio behauptet lediglich um seinetwillen, folglich können die Gestirne so gut Bewohner haben, als die Erde, Bewohner höherer Art, die sich zu Zeiten mit uns amüsiren. Geister

[1]) Setzen Sie ihnen eine gute Schauspieler-Truppe entgegen.
[2]) Deutsch genug sind, um alles zu glauben.

können wenigstens Mondbewohner seyn, uns am nächsten, und mit Empfindsamen sympathisiren, wie mit Lavater und Somnambulen, die sich ja auch höherer Art wähnen. Mir gefällt die Idee, daß unsere beste Welt das Werk eines untergeordneten Geistes ist, der die Schöpfung noch nicht recht verstanden hat — ein Versuch — ein Nebelstern — vielleicht gar ein Narren- und Zuchthaus für andere Welten, und auf jeden Fall eine Prüfungs-Schule. Non liquet[1]) ist auch hier die Sprache des Denkers, und weitere Fragen so lächerlich, als die Fragen: Sind die Gegenstände außer uns wirklich, oder nur idealisch? Ist die blaue Farbe wirklich blau, oder nicht? Hier ist das Ende aller Fragen, so lange sie die Geister nicht selbst authentisch lösen. Im Wachen haben wir eine gemeinschaftliche Welt, im Traume jeder seine eigene — die Sonntagskinder gleichen dem Tiresias, den Juno zuvor blind machte, ehe sie ihm die Gabe der Weissagung verlieh, und der kalte Denker ruft Geistersehern zu, was Tycho Brahe's Kutscher seinem Herrn: „Auf den Himmel mögt ihr euch verstehen, hier auf der Erde seyd ihr nicht recht bei Troste." Ich nehme alles zurück, sobald ein Geist Einmal zur Abwechslung, nicht blos immer Einzelnen, sondern auch einer Gesellschaft erscheint, nur drei bis vier Saufbrüdern oder Spielern: „Meine Herren! Mitternacht ist vorüber, meine Stunde gekommen."

Die Vernunft plagt sich nicht mehr, die Schicksale der Menschen vorauszuwissen aus den Planeten, und schämt sich, Geistes-Verwandte — verbrannt zu haben; sie begnügt sich, solche zu purgiren durch Journale, und im Nothfall durch Festungen. Gleich vernünftig wird es seyn, Geister — Geister seyn zu lassen. Millionen haben über der Begierde nach Jenseits sich um allen Genuß des Diesseits gebracht, viele hat Gespensterfurcht in

[1]) Es ist nicht klar.

Krankheit gestürzt, manches Laster im Dunkeln fördern helfen, manchen Nothleidenden in der Nacht und manchen Scheintodten ohne Rettung gelassen, viele des balsamischen Schlafes beraubt, und zu feigen Memmen gemacht, und doch saß noch vor wenigen Jahren zu Gaisbach der Teufel oder Popple — auf dem Weinfaß! Zahllos sind die Betrügereien, Feindschaften und Prozesse, die das tolle Gespensterwesen verursacht hat. Die Juristen haben gefragt: „Kann man wegen Gespensterfurcht die Hausmiethe aufkündigen?“ „Nein!“ Aber wenn man wegen des Gerüchtes, daß es bei mir spuke, keine Dienstboten bekommen, oder behalten, das Haus nicht vermiethen oder verkaufen kann, nimmt die Posse eine ernste juristische Wendung. Indessen mag nicht geläugnet werden, daß dieser Aberglaube manchen nächtlichen Hausunfug, manchen Hausdiebstahl verhütet, manchen ernster und besser gemacht, viele Unterhaltung durch die Mährchen, die die Haare ein Bischen in die Höhe hoben, gewährt, und Democriten viel Lachen bereitet hat, aber — was sind diese Kleinigkeiten gegen das gräuliche Ganze der Gespenstergeschichte? —

— — — schwatzt nicht so hochgelehrt,
man weiß doch nichts, als was man selbst erfährt,
ich wollt' ein Geist erwiese mir die Ehre,
er sagte mir, was an der Sache wäre.

XIX.

Der Geist der Zeit.

Spiritus, ubi vult, spirat. [1])

Jedes Jahrhundert hat seinen eigenen Geist der Zeit, folglich auch seine eigenen Lächerlichkeiten, die dem nachfolgenden erst klar, und zum Lachstoff werden. Das Jahrhundert, in dem wir selbst leben, ist uns gerade in den Hauptansichten verborgener, als das Jahrhundert Abrahams, Isaaks und Jakobs, so wie manche Schwäche uns selbst verborgen ist, die andere gar wohl kennen. Der Geist hat seine epidemischen Krankheiten, wie der Körper, ja ein recht ausgezeichneter Narr ist im Stande, ein ganzes Land voll Narren zu machen, wie wir ja selbst erlebt haben. Wir nennen unser Jahrhundert das Aufgeklärte, und spätere Zeiten finden vielleicht gerade in dieser unserer vermeinten Aufklärung — eine Lächerlichkeit. Unser drittes Wort ist fast immer der Zeitgeist — der Zeitgeist, der oft bloßer Weingeist, oder unreiner unverschämter Poltergeist, und so lächerlich ist, als der gemeine Mann, der keinen andern Geist kennt, als den heiligen Geist,

[1]) Der Wind bläst, wo er will.

neben etwas Korn- oder Zwetschengeist. Ich bin nicht abgeneigt, Fontenelles Worte, die ich ihm sonst sehr übel nahm, nachzusprechen: Si j'avais la main pleine de verités, je me garderais bien de l'ouvrir. [1])

Mächtig wirkt der Geist der Zeit, trotz aller Sperren gegen das Böse, wenn das Gute noch vorherrscht, aber auch gegen das Gute, wo das Böse einmal die Oberhand erhalten hat. Die Maccabäer, Phocion, Aratus und Brutus bekämpften vergebens den Geist ihrer Zeit, und K. Julian mag sein Blut gen Himmel gespritzt haben mit den Worten: „Du hast gesiegt, Galiläer!" oder nicht, der Geist der Zeit hatte gesiegt, und römischer Cultus, und selbst römische Legionen unterlagen diesem Geiste. Vergebens würde man jetzt Kreuzzüge predigen, vergebens ein Hildebrand II. die Kronen unter seinen Pantoffel zwingen wollen; so viel das Gespenst Neu-Roms auch spukt, man fürchtet sich nicht, und die gebildete Welt lacht nur. Schade! daß der Zeitgeist so oft der Schifffahrt gleicht, die jetzt über den ganzen Ocean hinführt, während die Alten sich nicht weiter wagten, als so weit sie die Küsten sahen, und das allerschlimmste, daß man so oft an des Propheten Micha Worte erinnert wird: „Der Sohn verachtet den Vater, die Tochter setzt sich wider die Mutter, die Schnur wider die Schwieger, des Menschen Feind ist sein eigenes Hausgesinde — niemand glaube seinem Nächsten, niemand verlasse sich auf Fürsten, bewahre die Thüre deines Mundes vor der, die in deinen Armen schläft!" —

Der Zeitgeist gleicht den Passat-Winden und Strömungen im Meer; der vernünftige Schiffer schifft mit ihnen, aber nicht gegen sie, und die moralische Welt hat ihre Gesetze, wie die physische, wornach man sich richten muß. In der moralischen Welt herrscht Ebbe und

---

[1]) Wenn ich die Hand voll Wahrheiten hätte, würde ich mich wohl hüten, sie zu öffnen.

Fluth, wie im Ocean, nur weniger sichtlich, aber wer sie beachtet, dem gelingts, er kommt oft mit einer lächerlichen Thorheit wohlbehalten wie mit der Fluth ans Land, während die nützlichste Wahrheit, die es mit der Ebbe versucht, sich verliert in den weiten Gewässern. Ein Funken setzt eine halbe Welt in Flammen, der zu einer andern Zeit ganze trockene Scheiterhaufen im Walde nicht zündet, und es steht mit dem Zeitgeist, wie mit glücklichen Augenblicken, alle Anstrengung ist verloren, wenn man diesen Augenblick nicht ergreift, wie bei Schäferstunden und gnädigen Launen, oder bei Schatzgräbern, wenn die Geisterstunde schlägt.

Lange genug war der Zeitraum vom 4—15ten Jahrhundert, wo die eine Menschenhälfte jagte und kriegte, oder in ehrwürdigen Kutten und Bärten über Nichts disputirte, und ihrem Gott, d. h. dem Bauche diente, die andere weit größere Hälfte fraß Heu, und arbeitete wie Vieh. Diese finstern dummen Zeiten konnte nur die herrliche Epoche 1480 bis 1550 etwas vergessen machen, Colon und Diaz, Buchdruckerei und Pulver, Handel und Posten, Italiens Kunstblüthe und Deutschlands Reformation. Ein kühner tapferer Geist herrschte beim Volke, ritterlicher Sinn beim Adel, Majestät mit Kraft und Weltsinn bei den Herrschern: unsere so stolze Zeit müßte sich erröthend verkriechen, wären die Jahre 1813—15 nicht. In der alten Geschichte ist ein ähnlicher Zeitpunkt vor der Schlacht von Zama: wäre der Friede zu Stande gekommen, so hätten die Römer Europa, die Griechen Asien, die Carthager Afrika gebildet, wahrscheinlich hätten wir das barbarische Mittelalter mit seiner Pfaffen- und Feudalwelt gar nicht erlebt, eine durchaus verschiedene Weltgeschichte, und das 19te Jahrhundert brauchte nicht erst Reisende auszusenden, um das Innere Afrikas kennen zu lernen, das wahrscheinlich noch eine wichtigere Rolle spielt, als jetzt.

Man hat die merkwürdigsten Zeitalter nach großen Geistern benannt, aber die Alexander und Cäsar,

die Hermann und Carl, die Gregore und Luther, die Pericles, Lorenzo Medicis und Friedrich (Louis XIV.?) waren doch nur Kinder dieser Zeit, die den Geist derselben richtig aufzufassen und darnach zu handeln verstanden. Diese Kunst oder dieser geistige Instinkt, der seinen Geniusglanz auf Länder und Nationen zurückwirft, wie der Lichtglanz des Jesuskindes auf die Umstehenden in Correggios Nacht, ist das Geheimniß großer Männer, der um ihre Schläfe den ewig grünenden Lorbeer des Nachruhms windet. Als Friedrich hinab- oder hinaufstieg zu den Helden der Vorzeit, war alles so düster, als habe der Genius der Menschheit die Erde verlassen. Wohl erinnere ich mich seiner Todesfeier im Kreise academischer Freunde, und des Jahres 1786. Wie verschieden vom Jahr 1815, wo der Held dieser Zeit verbannt wurde nach St. Helena!

Entfernt die großen Geister, und ihr verzögert die Fortschritte der Menschheit! so oft sich auch die Sclavenheerde durch blinde Bewunderung und Hingebung schon entehrt hat. Diese großen Geister waren alle mehr oder weniger liebenswürdiger, bescheidener und humaner, als der Held meiner Zeit, wenn sie ihm auch als Heerführer nachstehen. Napoleon wäre größer, größer als Friedrich, wäre er Mensch gewesen, und hätte er früher als zu Elba sich gesagt: „Nicht die Coalition hat mich gestürzt, sondern die liberalen Ideen — ich habe die Völker beleidigt.“ Er, dessen hoher Scharfsinn so leicht über die Ideen seiner Zeit hätte triumphiren können, er stürzte alles um und übereinander, Ehrgeiz verblendete ihn und langes Glück — Europa hatte die höchsten Begriffe von seiner Macht, seinem Geiste, [illegible] von seinen weltbeglückenden Planen — er konnte alles, er konnte alles über den Haufen werfen, aber nicht bauen — er setzte sein eigenes Ich an die Stelle Europa's — Europa seufzte lange, endlich ermannte es sich. Napoleon flog im Luftballon, aber in diesem, wie unter

der Taucherglocke, ſchmerzen und bluten zuletzt die Ohren — wir ſollen auf der Erde bleiben, und uns in die Zeit ſchicken lernen.

Napoleon ohne Liebe und Gemüth, der kühne Corſe, ſteht da wie ein Räuberhauptmann, wie Agathocles, des Töpfers Sohn, zu Syracus, und nur zu oft ſieht Napoleon der Kaiſer da als Bonaparte der Lieutenant. Cäſar, Carl und Friedrich mit ſeinen Hilfsmitteln und ſeiner Zeit, wie klein ſteht der Weltherrſcher neben ihnen, zumal er hundert Schwierigkeiten weniger zu beſiegen hatte, als die in Purpur Gebornen, und ſchon im Knabenkleide durch Schmeichler verdorbenen Thron-Inſaſſen? Das kleinſte NB. wird noch die Nachwelt an Napoleon Bonaparte erinnern, und zugleich an die tragikomiſche Abgötterei meines Zeitalters, das ſich ſtolz das Zeitalter Napoleons nannte und ſclaviſch wie Iſrael herumtanzte um das goldene Kalb, das nur übergoldet war. Der Storch unter dem Himmel weiß ſeine Zeit, und Kranich und Schwalbe, nicht ſo das Volk Iſrael, und Napoleon ſo wenig als Neu-Rom. — Meine Zeit ſetzte Mirabeau, Marat und Robespierre in das Pantheon neben die Aſche Voltaires und Rouſſeau's, und warf ſie Ein Jahr darauf wieder heraus V. R. W. W. R. Z.! —

Das Eigenthümliche jedes Zeitalters (Genius saeculi), das ſich im Staate und in der Religion, in Sitten und Gebräuchen, in Wiſſenſchaft und Kunſt, Geſchmack und Sprache äußert, bildet einen großen Theil deſſen, was wir Localkomiſch nennen. Das allgemeine Lächerliche, das der Natur zukommt, läuft durch alle Zeiten, der Schwätzer des Horatius und der Geizige des Plautus finden noch jetzt ihre Collegen, ſo wie Molieres Miſanthrope die ſeinigen zu Athen und Rom gefunden haben würde, denn Naturſprache redet man überall, aber das Localkomiſche iſt nur relativ, mag aber zu gewiſſen Zeiten ſtärker wirken, als das Allgemeine,

weil es der eigenthümlichen Denkart der Nation zusagt, wie Aristophanes den Athenern. Dagegen verliert es aber auch seinen Werth durch die Zeit, und bei andern Nationen, wie eben dieser Aristophanes. Dante, Rabelais, Fischart, Hudibras und die Dunciade sind uns, wenigstens ihre Anspielungen, dunkel, und um wie vieles lebten sie uns nicht näher, als Griechen und Römer? Die witzigsten polemischen und politischen Flugschriften überleben kaum eine Generation. Bei dem großen Haufen, der nie seine Heimath verläßt, oder nicht mit Ausländern umgeht, erstreckt sich das Localkomische selbst auf äußeres Benehmen, Sprache und Kleidung. So finden wir die gereimten Trauerspiele der Franzosen lächerlich, denn wir betrachten sie durch die Brille des Nationalvorurtheils, wie der Bauer, der Nachts nach der Sonnenuhr guckt mit der Laterne, wie nach seiner Schwarzwalduhr, und gar oft spricht der so gebildete junge Anacharsis nicht wie ein junger Scythe, sondern wie der alte Barthelemy von Paris.

In der Kindheit der Kultur ist überall Einförmigkeit: nach Athenäus war eine alte Gewohnheit unter den Griechen, daß die, welche nichts zu den Kosten eines Mahls beitrugen (συμβολοι), durch Späße die andern unterhalten mußten (γελοιοποιοι), aber bei einfachen Völkern lassen Arbeit und Bedürfnisse den Incognito, Witz und Laune nicht gedeihen. Der Mensch gleicht dem Marmorblock, den in seiner Grube Erde, Wurzeln und Kräuter umhüllen, nur die Hand der Kunst zaubert aus ihm eine Venus oder einen Apollo. So lange man noch in Wäldern wohnte, mag ein Spaziergang in solche keine besondern Reize gehabt haben, und so sieht noch heute der Bauer so gleichgültig in die aufgehende Sonne, als sein Ochs, und der Mond ist ihm weniger, als seine Schlafstelle, während Dichter und Städter dabei schwärmen. — So hält sich Spott und Satyre in rohen Zeiten an Leibesgebrechen, Armuth, Ausländerei, Unterliegen ꝛc.,

und es geht so roh zu, wie im alten Testamente, und bei Vater Homer, so roh wie noch heute in der Barbarei und Amerika. Ich glaube die Grobheit unserer alten Philologen und Gelehrten rührt von den klassischen Studien, und sie hielten solche für klassisch; jetzt sind wir weiter, und daher höflicher, ja die Mehrzahl spricht:

Was soll ich mir den Kopf zerbrechen,
zu wissen, was die Alten sprechen?
ich bin so gut als sie gewesen,
sie haben mich auch nicht gelesen!

Adoni Besek hatte siebenzig Könige mit verhauenen Daumen ihrer Hände und Füße unter dem Tisch, wie Neger-Könige Menschenschädel vor ihren Palästen — Könige handeln wie Pöbel, und gefangene Könige werden wie Pöbel behandelt, Spott und Prügel sind blos wie Mehr und Wenig unterschieden. Ezaar Boris sandte dem Großsultan alle seine Geschenke zurück, und als Beilage ein schweinledernes Kleid, und einen mit Schweinskoth gefüllten Beutel, und zu solchen Höflichkeiten kommt es noch heute bei Lappen, Grönländern und Kamtschadalen, vielleicht selbst auf deutschen Dörfern. Erst bei höherer Bildung und Kultur bildet sich der Geist — neue Ideen, aber auch neue Bedürfnisse, neue Ungleichheiten, neue Sitten und neue größere Thorheiten füllen den leeren Raum, den die größere Ruhe übrig läßt, der Strom des Lächerlichen fließt reichlich. Auf Aristophanes folgen die feinen Menander und Luciane, auf die Plautus die Terentii und Cicero der Hauptlacher, bis Barbarei wieder alles zurückwirft in Rohheit.

In der langen Nacht des Mittelalters, welche despotische Römlinge, Germanische Barbaren, und die ewigen Geistesbarbaren — Pfaffen — über Europa brachten, traten an die Stelle des Witzes und der Laune Jagd und Krieg, Scholastik und Aberglaube aller Art, das Volk war Vieh, oder der Neger des gewaltigen Adels, der eine Bande Räuber bildete, genannt Seigneurs, die selbst dem

Könige sein Recht streitig machten, um das der Nation desto besser zu vernichten: mußte da nicht das Lachen vergehen, wie in den sieben Jahren des Rheinbundes? In Klöstern und Schulen, wo man noch am ehesten geborgen gewesen wäre, wußte man von weiter nichts als vom Christo dem Gekreuzigten, meist einem bischen Latein, und als die Araber die verschiednen literae scurriles[1]) wieder hervorsuchten, stritten Päpste und Mönche wie die Adler, und an die Stelle der vernünftigen Alten traten Legenden, Homilien, falsch verstandene Bibeln, und wagere Chroniken — die Sacrosancta Theologia[2]) war Königin aller Wissenschaften, das sagt Alles, und wie hätte Geschmack, Witz und Laune nur gedeihen können in den Fesseln des Pfaffenlateins?

Nur im hohen Norden sangen noch Barden und Skalden Kriegslieder, die Thaten ihrer Helden, Blut und Schlacht, Wild und Wald, Trunk und Liebe in der Muttersprache, während Mönche Evangelien reimten, Lieder auf Maria und alle Heiligen. Wer gäbe nicht alle ihre Sacra für einen deutschen Ossian? Im Norden und im Orient stritten die Fürsten mit einander in Räthseln und Mädchen, deren Auflösung den Sieg entschied; Missethäter sogar konnten sich dadurch von der Strafe befreien. Ossian steht da, wie Homer, und auf diese Grundlage bauten die Ritter fort, die für Poesie mehr thaten, als die Kutten, und der Tag brach wieder an. Ganz in der Stille wucherte im oft verkannten Mittelalter der Saamen griechischer und römischer Kultur fort, namentlich in Frankreich und Italien; der Norden bekam seinen Acker- und Gartenbau, Gewerbe, Städte und Handel, Gesetze und Verfassungen — nicht alles Große ist Werk des Zufalls, sondern auch des Nachdenkens und Fleißes. Selbst die armselige Scholastik schuf doch Genauigkeit in Be-

[1]) Weltliche Wissenschaften.
[2]) Hochwürdige Theologie.

griffen, welche die Philosophie der Alten nur wenig kannte, und in praktischen Dingen war wahrlich der Verstand weniger verkrüppelt, als in unsern feinern Zeiten, auf jeden Fall aber freier, regsamer, kräftiger.

Das Mittelalter bietet herrliche Lichtpartien, wenn wir uns an das Ritterthum, an die großen Versuche zur bürgerlichen Freiheit, was unsere juristischen Reichsgeschichtler Aufruhr nannten — an die erhabenen Erfindungen, und an das geistige Streben nach Licht halten, die ekelhaften blutigen Kirchen-Erscheinungen aber, Papst und Mönche, Inquisition und Religionskriege, die ewigen Feudalfehden und Unruhen in Hintergrund verweisen, neben welchen Greueln doch auch Gutes einherschlich. Das Mittelalter bereitete die großen Revolutionen, stets hitzige Fieber der Gesellschaft, die Kreuzzüge, die Eroberung Constantinopels, die großen Entdeckungen und Erfindungen ꝛc., die dem Geiste einen Schwung gaben, der sich auch in das Gebiet des Komischen ausdehnen mußte. Statt die Fragen weiter zu untersuchen: Was wäre der Mensch, wenn Eva ganz allein in den Apfel gebissen hätte? Mußte Christus hungern, oder hungerte es blos, weil er so wollte? (Justinian entschied für das Letztere) wird die Kuh, die der Bauer am Strick hat, vom Strick oder vom Bauer gehalten? fing jetzt die Satyre an, ihre Rolle zu spielen, oder mit andern Worten, der Verstand erwachte.

Wer war lächerlicher, Papst Zacharias, der Antipoden zu glauben verbietet, oder Papst Alexander, der solche Spanien schenkt, damit es seinem Ungehener Borgia einen Thron verschaffe, und sie für Menschen erklärt, damit man sie nicht wie große Affen todtschlage? Wer war lächerlicher, jene Heiligsteiten oder die europäische gesammte Menschheit, die an diese Tollhäuslerei glaubte im Geiste ihrer Zeit? Die heiligen Väter der Kirche konnten durchaus nicht rund kriegen, wie man auf der Erdkugel wandeln könne, ohne herab zu fallen, und so lachten

sie über Gegenfüßler, oder schimpften wohl gar, würde man da nicht den Weibern unter die Röcke sehen? Sie hatten durchaus keinen Begriff von Schwere, trotz selbst eigener Corpulenz, und dem sich selbst beigelegten Gewichte. Wallfahrten nach dem heiligen Grabe — reiche Kirchen- und Klosterstiftungen brachten den größten Bösewicht noch warm in Himmel, Louis der Heilige fand sich für zwei höchst unselige Kreuzzüge belohnt durch zehn Partikel. Dornenkrone, Purpurgewand Christi, heilige Lanze, Schwamm und andere Passionswerkzeuge — sieben Millionen Menschen kostete die heilige Raserei der Kreuzzüge — aber sie waren Geist der Zeit, und brachten doch auch Pergamentbirne, Safran, Chalotten und Savoyer Kohl u. und was die Hauptsache seyn möchte, die Ritter, namentlich die Templer, gewannen im Umgange mit den vernünftigern Moslems — hellere Religions-Ansichten.

Die Pest, oder der schwarze Tod von 1348, die in Deutschland allein binnen zwei Jahren den vierten Theil der Bevölkerung hinwegraffte, suchte man zu bannen — nicht durch Polizeianstalten — sondern durch Stiftungen, Almosen an Barmherzige, und die Lübecker brachten so viel Opfer, daß die Mönche nichts mehr nehmen wollten, daher man die Geldbeutel ihnen über die Mauern warf. Damals rief man auch nicht den Arzt, sondern man betete, exorcisirte, und holte — theologische Bedenken, wo es Beschwörungen gab. Klöster gaben den Sterbenden Pässe an Peter mit, und Quittungen über die geschenkten Güter. Es ist traurig, daß man sich für den Himmel so oft herumgeschlagen hat auf Erden — indessen liegt doch etwas Höheres, Edleres zu Grunde, und wenn die Kreuzfahrer Reliquien sich holten, so holten die Heiden unserer Zeit Länder, Gold, Silber, Geschmeide und alles, was ihnen wohlgefiel. Die Bicegötter zu Rom schlugen schwer Geld aus diesen Knochen und Holz hypothecirt auf die Ewigkeit, Paulicianer und Waldenser

hatten längst vor Luther protestirt, die Sittenlosigkeit und Habsucht des Clerus selbst Undenkenden den Kopf schütteln gemacht, man drang auf die Bibel und auf Reinigung der Religion, wie Wiclef und Huß, aber der Geist der Zeit Luthers, Zwinglis und Calvins war noch nicht erschienen. Er erschien, und doch konnte noch, unter päpstlicher Erlaubniß Luthers Werke zu lesen, ein König — Heinrich VIII. von England, de septem Sacramentis [1]) schreiben, und stolz auf dem Titel Beschützer des Glaubens seyn, bis er über Anna Boleyn andern Sinnes wurde.

Spät äußert der Zeitgeist noch Nachwirkungen, wenn seine Zeit längst vorüber ist, und wir essen noch heute am Martiniabend unsere gebratene Gans, wo uns der Heilige längst nichts mehr angeht, und wir wenigstens so vernünftig geworden sind, den Braten selbst zu essen, statt vor Eintritt der Fasten unsere Martinshühner und Martinsgänse den lebendigen Heiligen im Kloster zu verehren. Noch heute schicken wir in April, obgleich schon über 1800 Jahre sind, daß Christus von Pontius Pilatus zu Herodes und umgekehrt geschickt, und solches auch nicht mehr in den Mysterien oder Passions-Comödien vorgestellt wird; noch haben auch die Franzosen Poisson d'Avril, [2]) und wenn sie auch meines Wissens die Sitten nicht haben, am unschuldigen Kindertag mit Fichten- oder Wachholdersträuchen zu pfeffern (Herodes hat eigentlich nicht gepfeffert, sondern gemordet), so pfefferten sie uns dennoch weidlich von 1792—1815. So war Schelm einst ein ehrenwerther Name, es gab eine adeliche Familie dieses Namens, und die Worte Tyrann, Aristokrat, Despot, Demokrat waren ehrwürdige Namen, aber was ist daraus geworden, und was haben Ochlokraten,

---

1) Von den sieben Sacramenten.

2) April-Fische. (Makrelen.)

die den Pöbel aufhetzten zu regieren, nicht aus jenen Worten gemacht? Verba valent, sicut nummi. [1])

Jedes Zeitalter hat seine ihm eigene öffentliche Meinung, die die Masse regiert, wie einst der Geist des Christenthums, des Islams, des Juden- und Pfaffenthums regierte, und noch heute zwei Hauptmächte die Welt beherrschen, Gewalt und Feinheit. Die Presse gab zwar die öffentliche Meinung in die Hand der Schreiber, aber da die Preßfreiheit der Erlaubniß gleicht, die eine Reichsstadt einem Landschaftsmaler gab, ihre Umgegend zwar aufnehmen zu dürfen, jedoch durchaus die Berge, Wälder und Flüsse nicht anzubringen, so läßt sich nicht viel davon sprechen. Preßfreiheit wäre die ächte Executivgewalt der Vernunft — aber das Hergebrachte, sagt schon Tertullian, hat unsern Herrn ans Kreuz geschlagen!

Von Anbeginn haben die Menschen, außer den politischen Maschinen, geheime Wege aufgesucht, um ihre Zeit, sich selbst und die Gattung zu veredeln — es gab schon Geweihte der Ceres, des Pythagoras, der Academie und Stoa. — Wir kennen Christen, Templer, Maurer, Illuminaten ꝛc., sind wir weiser? Nur wenigen privilegirten Seelen ist es gegeben, sich über ihr Zeitalter zu erheben, und es gehört schon ein großes Maaß Verstand dazu, derjenigen Meinung zu seyn, der die Welt nach dreißig Jahren seyn wird, die Mehrzahl schwimmt mit dem Strome der gerade herrschenden Meinung. Nur wenige privilegirte Seelen vermögen die Livree der Meinung abzulegen, und mitten in der Gesellschaft als Menschen der Natur zu leben, und wo sind die Großen, welche die drei Gewalten: Ehre, Religion und Reichthum im Gleichgewicht zu halten verstehen? Daher sind nur Männer, die Geist und innerer Freiheitssinn göttlich

[1]) Worte gelten wie Geld.

über ihre Zeit erhebt, wahre Große und das Salz der Erde.

Meine Zeit fiel in eine wahre Geisterwelt — nichts als Geist der Zeit — Volksgeist, Adelsgeist, Pfaffengeist, Parteigeist — Geist aus diesem oder jenem Buche, und diejenigen, die diese Geister kennen, sind schöne Geister, philosophische starke Geister — und alle diese Geister lassen sich beschwören durch gut Essen und Trinken, durch Geld, Amt, Ehre ꝛc., und alle reden und schreiben mehr, als daß sie handelten, oder handeln nur ut aliquid fecisse putentur.[1]) Alle gute Geister loben Gott den Herrn, aber da nicht alle gut sind, so ist ein Verstand der Zeit besser, als ein Geist der Zeit, denn es ist nicht immer gut, dem Geist der Zeit zu folgen, stets aber gut ihn zu kennen. Die Schlange den Schweif im Munde ist das Symbol der steten Wiederkehr menschlicher Dinge, lehrt die Jahrbücher der Menschen mit Augen des Geistes, nicht in compendiarischer Weisheit — jeder, der nicht Mensch ist, d. h. das stolzeste eingebildetste Geschöpf der Erde, würde über dem ewigen Einerlei einschlafen. Stets theilte sich das Menschengeschlecht in Wort- und Sachgläubige, Freie und Unfreie, und was ist von Freien zu halten, wo die geheime Polizei in Schreibpulten und Postbriefen — nach Gedanken sucht — und Pfafferei und Jesuiten aller Art wieder da stehen? Aus den Händen des Adels und der Geistlichkeit sind wir in Judenhände gerathen — Geld regiert die Welt. We leap at stars and fasten in the mud![2])

Medium tenuere beati.[3]) Vergessen wir die Activa und Passiva nicht, da sie uns in der Schule schon so viel Jammer gemacht haben, und suchen beide zu vereinen,

---

[1]) Daß man glauben soll, sie haben etwas gethan.
[2]) Wir springen nach Sternen und greifen in den Koth.
[3]) Glückliche hielten die Mitte.

aus dieser Vereinigung geht dann ein leidentliches Medium hervor, wie aus dem Activ Mann und Passiv Weib das Remedium Amoris.[1]) Wir haben gesehen, wie ein Gewalthaber, der allzu sehr Activum war, in das traurigste Passivum verwandelt wurde: folgen wir Jesu Worten, welcher der allzu geschäftigen Hausfrau zurief: „Martha! Martha! du machst dir viel zu schaffen, aber Eins ist Noth!“

[1]) Mittel gegen die Liebe.

XX.

Der Geist des scholastischen oder gelehrten Zeitalters.

Turpe est difficiles habere — nugas![1])

So fest als das ganze Mittelalter am Ritterg·ist, am Papst- und Mönchsgeist und Glauben hing, wovon ich hier sprechen würde, wenn es nicht bereits anderwärts geschehen wäre [2]) — so fest hing es auch am aristotelischen gelehrten Zunftdespotismus, der so gut als Kirchen- und Staatsdespotism die Freiheit und Eigenthümlichkeit der Menschen in den Zauberkreis lächerlicher Systeme bannte, woraus ein me-

1) Eine Schande ists, Schwierigkeiten machen aus Possen.

2) S. das Ritterwesen und die Templer, Johanniter und Deutsch-Ordensritter insbesondere. Stuttg. 1822–24. 3 Bände. 8. Die Mönchere i oder Darstellung der Klosterwelt und ihres Geistes ib. 1816. 4 Bände. 8. Das Papstthum und die Päpste, ein Nachlaß des Verfassers der Mönchere i. 3 Bände. 8. Viel Edles und Herzerhebendes nebst komischen Abenteuerlichkeiten gewährt das Ritterwesen — aber welche Tragi-Comödie Hierarchie und Mönchthum? Beide, im Gefolge der Heiligen, ihrer Wunder und Reliquien, im Gefolge der Ketzereien, Religionskriege und Holzstöße der Inquisition bieten ungeheure Lächerlichkeiten, aber sie verschwinden vor den blutigen Greueln, die den Kopf verwirren, wie die Köpfe des abergläubischen Haufens, und das Herz verwunden — der Menschenfreund bedeckt sein Haupt und weint!

Sanisches opus operatum [1]) folgen mußte. Der gesunde Menschenverstand lag in den Fesseln der Logik, und diese Logiker oder Scholastiker sahen so hoch herab auf die gesunde Vernunft, als die Hochwürdigen von der Höhe ihres Kirchenglaubens auf die Laien von Denkkraft, oder der Ritter von seiner Burg auf die leibeigene Sklavenheerde. Die Philosophie war die bloße Dienstmagd der S. S. Theologia, und alles ging nach dem Zuschnitt des Trivii und Quadriviums —

Lingua, Tropus, Ratio, Numerus, Tonus, Angulus, Astra —

d. h. Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Trivium), Arithmetik, Musik, Geometrie, Astronomie (Quadrivium) und viele Jahrhunderte hindurch war Marcianus Capella — ein Classiker. An welchen Unsinn erinnern nicht schon die Paar Worte der Scholastiker, womit sie soviel zu sagen glaubten — Consubstantiatio! Transsubstantiatio! [2])

Die drei alten Universitätsgrazien Salerno, Bologna und Paris thaten der freien Entwicklung der Wissenschaften so viel Schaden, als ihre spätern Töchter. Theologie und leider! auch Philosophie waren in der Hand der Bettelkutten, und die bessern Köpfe vernachläßigten höhere Studien über dem einträglichen Jus romanum [3]) und Medicin — oder Degen.

Dat Galenus opes, dat Justinia[illegible] honores,
Sed genus et species cogitur in pedes. [4])

Ehrengeistlichkeit änderte zwar den Pentameter dahin

Pontifices Moses cum sacco pro civitatem, [5])

machte es aber, wie die Leutchen, die gerne von Jahren und Altersschwächen sprechen, und gewöhnlich dann in bester Gesundheit sich befinden.

---

[1]) Gewohnheitsgottesdienst.
[2]) Gleichwesenheit. Ueberwesenheit.
[3]) Römisches Recht.
[4]) Reichthum gewähret Galenus und Justinianus gibt Aemter,
Aber die Philosophie zwingt zu Fuße zu gehn.
[5]) Moses geht mit dem Bettelsack als Priester im Land um.

Die ganze Philosophie war Dialectik — Atqui und Ergo, Concedo und nego, distinguo, major, minor, consequentia — transeat! Anna Comnena sagt von der Schule des Italus: „Hat er einmal sein: „Wenn dem also ist," vorausgesetzt, so zieht er Folgerungen auf Folgerungen so, daß mit ihm nicht weiter auszukommen." Leeren Wortkram zog man blos aus dem trefflichen Aristoteles, und in so fern hatte Luther (der eben kein großer Philosoph war) Recht, über den todten Heiden zu spotten, schrieb aber doch Melanchthon: „Ich habe Humaniora[1]) versäumt und dafür die Philosophiam lernen müssen, den Teufelsdreck." Die mystische Gegenpartie, die an Plato hing, war fast noch besser, ob es gleich auch diesem nicht besser ging: sein System dreht sich um die schöne Idee: „Der edlere Theil des Menschen, sein Geist, ist Ausfluß der Gottheit, zu der er zurückkehrt" — und orientalische Schwärmer und Neuplatoniker verhunzten sie, wie die einfache Lehre Jesu. Graf Picus de Mirandola schlug 1486 zu Rom 900 Sätze aus allen Wissenschaften an, die er gegen Jeden vertheidigen und dem Gegner die Reisekosten bezahlen wolle, warum gibt es doch keinen Mirandola mehr, so könnten viele meiner Landsleute — Italien umsonst sehen!

Disputiren mit Ziel, Maaß und Anstand kann die Seele einer Unterhaltung seyn, wodurch selbst die Wahrheit gewinnen kann, die aliquid, ut duo simus[2]) — aber das scholastische Zeitalter disputirte ohne zu wissen warum? und über was? Disputirte ohne sich zu verstehen, überschrie sich, schimpfte und balgte sich, und am Ende war nichts ausgemacht, und Jeder behielt Recht. Man disputirte, weil es Mode war — aber gescheidte Leute — disputirten nicht, oder nur im Scherze. Nic. Klimm wurde

[1]) Schöne Wissenschaften.
[2]) Sag' etwas, daß wir unser zwei sind.

bekanntlich in der unterirdischen Welt examinirt, und man fand, daß er höchstens zum fürstlichen Laufer tauge, da er besser laufe, als alle Eingeborne. — „Was, Laufer?“ — er zog sein Doctordiplom hervor, und bewies, daß er drei Dissertationen über die Pantoffel der Alten geschrieben habe; die unterirdische Welt wollte sich darüber krank lachen, denn in dieser Welt der Bäume sah man die gelehrtesten Disputationen an, als eine Art Possenspiel, und Gott sey Dank! daß wir doch von dieser unterirdischen Welt auf unserer Oberwelt etwas gelernt zu haben scheinen.

Noch gibt es zwar Disputations-Feierlichkeiten auf unsern Alterthums-Universitäten; ich selbst habe noch disputirt, und was noch ärger war, drei schwere Kisten voll Dissertationen nach Hause geschickt, und bedauert, daß mir der Auftritt, denn der Hofnarr des Kurfürsten von Baiern, Mar, verursachte, nicht früher zu Ohren kam. Die Münchner Augustiner disputirten in der Kirche: Narr Prangerl mischte sich unerkannt unter die Opponenten (1782), und rief sein Nego [1]) warf einige lateinische Phrasen so geschickt und halblaut untereinander, daß sich Dominus defendens [2]) mit ihm einließ, worauf wieder Nego und Distinguo [3]) mit einer Fluth lateinisch klingender Wörter folgte; ungeduldig rief jener endlich Non intelligo, [4]) und Prangerl stand auf mit den Worten: „Ja niet“ und lief hinaus. Niemand lachte mehr als der Kurfürst, und hätte den einzigen Gescheidten doch nicht zu 24 Stunden Gefängniß verurtheilen sollen. Bei meinem Abschied vom Gymnasio (1785) gab es schon eine Disputation, wobei sich niemand größer fühlte, als Dominus Rector Praeses [5]) — Opponenten waren zwei Gymnasiums-

---

[1]) Ich widerspreche.
[2]) Der Herr Defensor.
[3]) Ich widerspreche und unterscheide.
[4]) Ich verstehe es nicht.
[5]) Der vorsitzende Herr Rektor.

lehrer und ich — der eine dieser Lehrer war vertraut mit dem ersten Geheimenrath, mit dem er L'hombre spielte, daher mag es gekommen seyn, daß er diesen Mann ziemlich taktlos in unsern Schulstreit zu ziehen suchte, der sich um Theses[1]) über ein jus naturae Ciceronianum[2]) drehte — und ihn aufforderte zu entscheiden — noch gefällt mir die Geistesgegenwart dieses Mannes von Ansehen und Verdiensten in dem glänzenden zahlreichen Auditorio; mit spöttischem Lächeln sagte er:

Non nostrum est tantas componere lites![3])

Nichts macht das Lächerliche der Scholastik anschaulicher, als die Unterredung der drei Orforder Mönche, die den König baten, ein Thürchen durch die Stadtmauer brechen zu dürfen, und die uns Wood aufbehalten hat: Insignissime Domine Rex! „Quinam estis?" Sumus de Magistris vestris. „De quibus Magistris?" de Magistris venerabilis domus Congregationis. „Quaenam est ista domus?" Si respicias materiam ex qua, ex cæmentis et lapidibus: si materiam circa quam, circa gratias concedendas; si materiam in qua, in coemeteriis S. Mariae Virginis. „Quid vultis?" Volumus ostium factum,[4]) sprach der erste Mönch, der zweite Nolumus ostium factum, sed ostium fieri,[5]) und der

---

[1]) Sätze.

[2]) Ciceronianisches Naturrecht.

[3]) Nicht gebührt mir so wichtigen Streit zu entscheiden.

[4]) Erlauchtester Herr König! „Wer seyd ihr?" Wir gehören zu euern Magistern. „Von welchen Magistern?" Vom ehrwürdigen Haus der Congregation. „Was ist das für ein Haus?" In Hinsicht auf die Materie, aus welcher es besteht, von Steinen; in Hinsicht auf die Materie des Geschäfts, es beschäftigt sich mit Gnadenertheilungen; in Hinsicht auf die Materie, worauf es steht, auf dem Kirchhof der heil. Jungfrau Maria. „Was wollt ihr?" Wir wollen eine Thür gemacht haben.

[5]) Wir wollen nicht eine gemachte Thür, sondern daß eine gemacht werde.

dritte Nolumus ostium fieri, sed ostium in facto esse.[1]) Ich begreife die Geduld des Königs nicht, die Narren nur anzuhören, geschweige so ruhig zu erwiedern: Egregii Magistri! discedite, et inter vos concordate, et tum habebitis ostium.[2])

Die armseligsten Spitzfindigkeiten galten für die feinste Philosophie, ob sie sich gleich meist um Horazens lana caprina oder die Frage drehten: Hat die Ziege Wolle oder Borsten? Theologie war unstreitig am geeignetsten zu den Fragen: Steht oder liegt Gott Vater? Kann er ein Kind schaffen ohne Vater? Einen Berg ohne Thal, und eine Hure wieder zur Jungfrau machen? Tanzen die Engel Menuet oder Langaus, und war es Lucifer, der den ersten Burzelbaum schlug? Ist eine s. v. Entweihung der Sacristei auf einem Ziegelstein Entheiligung der ganzen Kirche, oder nur der Sacristei? Geht das „Vater Unser" Gott allein an, oder auch die Heiligen? Principaliter[3]) Gott, minus principaliter[3]) auch die Heiligen — andere kamen mit sensu stricto und lato,[4]) Johann aber meinte, die Heiligen sollten Gott danken für ein bloßes Credo oder Ave!

Am gelehrtesten und gebildetsten Hofe des 14ten Jahrhunderts zu Konstantinopel stritten sich nicht blos Ehrengeistlichkeit, sondern der Hof selbst und die ganze Nation, wie Kampfhähne über die Frage: Ob das Licht auf Tabor ein erschaffenes oder unerschaffenes Licht gewesen sey? und Erasmus Graukopf antwortete auf die Frage: „Warum man Ketzer verbrenne und nicht mit Gründen widerlege?" St. Paulus lehrt, daß man einen ketzeri-

---

1) Wir wollen nicht daß eine gemacht werde, sondern daß eine gemachte vorhanden sey.

2) Verehrte Herrn Magister, geht und werdet eins miteinander und dann sollt ihr eine Thüre haben.

3) Vorzugsweise — minder vorzugsweise.

4) Enger und weiter Bedeutung.

schen Menschen meide, und da der Apostel lateinisch gesprochen habe Devita, [1]) so müßten sie fort aus dem Leben. Ungemein fein sind die Fragen über die Sacramente, namentlich die Taufe. Ist ihr Wesen das Wort oder das Wasser? Ersteres, denn sonst könnten ja Fische in der Taufe leben, und ein Esel, der Taufwasser saufe, ein getaufter Christ seyn wollen. Ob man auch mit Erde, Luft, Feuer, Wein, Bier ꝛc. taufen könne? Einige waren doch für das Bier, wenn es so hell wie Wasser von der Wand fließe. Ob man in jeder Sprache taufen dürfe? Ob eine bedingte Taufe, z. B. wenn du kein Bastard bist? oder eine unterbrochene Taufe, wenn ein Balken herabfiele, und der Priester im Schrecken ausrufe: „Sakerment! was ist das?“ gültig sey? Ob Engel oder Teufel gültig taufen können et quid faciendum, [2]) wenn das Kind sich gar ungebührlich aufgeführt habe? Man war da doch ziemlich einig, weil der Prophet Ezechiel reines Wasser verlangt. Ganz die unschätzbare Kapuzinerlaune predigt die Antwort auf die Frage: Ob man auch mit Suppe taufen dürfe? „Mit Hofsuppen nicht, wohl aber mit Kapuzinersuppen.“

Die berühmten Gelehrten Scotus, Lombardus, Thomas ab Aquino, Occam, Bonaventura, Albertus M. ꝛc. prüften die Fragen: Ob Gottes Sohn sich auch in einen Ochsen, Esel, Kürbis oder Teufel verwandeln könne? wie viel Chöre der Engel seyen, wie sie sitzen und was für Instrumente sie spielen? Was man in der Hölle treibe, und bis zu welchem Thermometergrade die Hitze gehe? Wohin sich der transsubstanzirte Leib begäbe, wenn eine Maus oder Wurm in's Ciborium gerathe? ob der Mund dieser Thierchen so unrein sey als der des

[1]) Meide.

[2]) Und was ist zu thun?

Sünders? Ob auch das mit dem Wein im Kelch etwa vermischte Wasser sich in Wein oder Blut verwandle? und ob man mit Bier, Apfelmost, Branntwein und Essig nicht eben so gut communiciren könne, als mit Wein? Die Meister-Distinktion bleibt immer: „Es kann theologisch wahr seyn, was philosophisch falsch ist: mit dieser Meisterdistinktion konnten die Herren selbst die geoffenbarte Religion angreifen, und waren gedeckt gegen alle Verketzerungen und päbstliche Bullen. Petri Lombardi IV. libri sententiarum [1]) waren drei Jahrhunderte lang das Hauptbuch über solche reizende Gelehrsamkeit, die Theologen nannten sich von diesem Buche Sententiarii, und gar manche dürfte man noch so nennen.

Die empfindlichste Strafe für unsere schöngeisterlichen Schmierer und Buchhändlersknechte wäre die Strafe, alle jene Scholastiker oder alle Kirchenväter extrahiren zu müssen, und sodann die Concilien oder Schlüsse der geistlichen Reichstage, die alle infallibel, folglich desto größere — komische Kraft haben. Die kürzeste Uebersicht dieser komischen Convente vom ersten Divan zu Nicäa an (325) bis zum letzten zu Trient 1563 gaben die Marokkanischen Briefe 1784 auf wenig Blättern, und man hätte um der großen Zeitersparniß willen dieß geistige, wenn auch nicht geistliche Werkchen nicht confisciren sollen. Die Zeit der Scholastik beweist, wie nahe Unsinn und Vernunft aneinander gränzen; Scholastiker erinnern oft an die Sophisten des Alterthums, und P. Hispanus und Albertus von Aquino bewiesen einander, daß Nichts und Niemand sich herumbeiße in einem Sack! Mir ekelt gegenwärtig nicht blos vor Merzris, sondern selbst vor des berühmten und scharfsichtigen, satyrischen Bayle's Folianten. Welche unbedeutende Männerchen, und welche schaale Dinge werden da noch als interessant behandelt?

[1]) Bücher der Meinungen.

Der scholastische Unsinn dauerte fort bis zum Wiedererwachen der alten Literatur — hie und da nahmen selbst die lächerlichsten Subtilitäten eine dem Clerus nicht angenehme Wendung, und Petrarca erwarb sich durch seinen Eifer für die Alten mehr Verdienste als durch seine Sonnette, wenn ihm gleich der Vater seinen Cicero verbrannte. Den spitzfindigen Scholastikern waren die Alten viel zu einfach — sind sie es ja selbst denen unserer Zeit, die den Kunstweg eingeschlagen haben, und noch habe ich das erste Frauenzimmer zu sehen, die Geschmack gefunden hätte am göttlichen Homer in der Uebersetzung von Voß, der mit Pope und Franzosen verglichen Homer selbst ist, an Ossian, und dem Niebelungen- (Nebelbewohner) Lied, das uns am nächsten angeht. Mit solchen Augen sahen denn auch die spitzen Scholastiker unter der Fahne ihres Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, und berauscht von ihren obgenannten scholastischen Helden, die großen einfachen Alten, die zu groß für sie waren, der schwärmerische Plato etwa ausgenommen — aber aber — der erwachte Geschmack verfiel nun auf ein anderes Extrem — die Alten! die Alten und Nichts als die Alten! und so wurde denn abermals der Verstand wieder Jahrhunderte lang ständig — statt scholastisch-patristisch — rein philologisch. Philologen glichen Mauleseln, beladen mit dem Gepäcke der Alten, und rechte Philologen fragten eben so gut als Theologen: Wie groß wohl das Faß des Diogenes, und wie schwer wohl Hercules Keule gewesen seyn möge? Was sangen wohl die Sirenen? wie nannte sich wohl Achilles, als er sich in ein Mädchen verkleidete? Wie hießen die Helden im trojanischen Pferde? Mit welchem Fuß trat Aeneas an's Land? Wie oft räusperte oder hustete Cicero bei seinen Reden? Fragen so wichtig als die: Ob die Esel bei Christi Geburt gestanden oder gelegen hätten? Gekniet! Gekniet!

In allen Büchern bis in die Mitte des vorigen Jahr-

hunderts, wie noch jetzt in manchen Werkchen pro gradu, herrscht die ekelhafteste Erudition — es waren lauter Sträußer aus griechischen, römischen, biblischen Blümchen, höchstens Hölzchen und Faden waren Eigenthum des Schriftstellers — Citaten häuften diese literarischen Giganten auf Citaten, wie Berge, unter denen sie endlich selbst begraben wurden, sie aber verglichen sich lieber mit den Bienen. Aber die Bienen verarbeiten ihre gesammelten Materialien zu nützlichem Honig, und höchstens ließe sich noch von Ameisen sprechen, die blos für sich zusammentragen, und höchstens mit einem Räucherkörnchen andern nützen. Diese Giganten schrieben nichts als Folianten und Quartanten, die, in Schweinsleder und Messing verwahrt, in Swifts Bücherschlacht als Küraſſiere gebraucht werden konnten, die geistlichen oder geistlosen Bücher mußten sich aber schon mehr schonen wegen des schwarzen oder rothen Sammts, goldenen Schnitts und Silberbeschlägen — sie waren die Garden. Raupius schrieb eine Bibliotheca theologica portatilis[1]) in eilf Quartanten, Lohner eine manualis[2]) in drei Folianten — doch schrieb nicht noch in unserer Zeit Martorelli 800 Quartseiten über ein zu Portici gefundenes — altes Dintenfaß?

Mikrologie war der Geist jener Zeiten; Wir müssen den ungeheuren Fleiß eines Gronovius in seinen zehn Folianten griechischer Alterthümer bewundern, aber wer muß nicht wieder lächeln zu Salmasius gelehrten Abhandlungen über die goldenen Aepfel der Hesperiden, die er endlich für Pomeranzen erklärt, ein deutscher Gelehrter aber für Citronen. So schrieb auch der Lübecker Götze über Gelehrte, die Schuster und Schneider gewesen, Lucas geheißen, ertrunken, erfroren und unverehlicht geblieben sind, Hommel gab uns ein Register von Juristen, die Heilige und Hurenkinder waren, lange Nasen,

[1]) Theologische Taschenbibliothek.
[2]) Handbibliothek.

Buckel oder böse Weiber hatten, dem Trunke, der Wollust, der Verschwendung ꝛc. sich hingaben. Baillet schrieb von Gelehrten, die etwas hatten schreiben wollen, und Ancillon von solchen, die gar nicht geschrieben haben, die doch in unsern Zeiten wirklich eine Merkwürdigkeit sind. Können wir es den Historikern jener Zeit übel nehmen, wenn sie bei Thron-Insassen und Adel die geringste Kleinigkeit historisch wichtig fanden? Man schrieb Dissertationen aus Veranlassung seines Namens z. B. Müller von Müllern und Mühlen, Lämmermann über das Lämmerrecht, Biermann de eo quod justum est circa ebrium.[1]) In diesem Felde zeichneten sich vorzüglich die lieben Juristen aus, und schrieben de Cicerone Icto, de Jurisprudentia Horatii, Virgilii et Plinii, Regis Davidis et St. Pauli, und de Luthero Icto,[2]) ohne sich träumen zu lassen, daß ein Mann zu groß seyn könne, um einen guten Juristen abzugeben, und es Schade gewesen wäre, wenn der Wiederhersteller deutscher Religions-Freiheit seinen Ruhm darein gesetzt hätte, einen bändereichen Commentar über die Pandekten oder das Landrecht zu schreiben!

Apinus schrieb eine Dissertation: Ob es recht sey, den Hunden die Ohren abzuschneiden? und Groß schrieb von der Größe Adams, widerspricht zwar den Rabbinen, daß der Urpapa 100′ gemessen habe, beschäftigt sich aber doch damit: Ob er schon Schuhe getragen habe? Trug er welche, so war er allerdings der erste Schuster, einen recht langen Bart mag er auch gehabt haben, da es noch keine Barbiermesser gab, so wie überhaupt kein Messer, da Adam und Eva in den Apfel — gebissen haben. In einer Diss. de Icto musico[3]) wird bewiesen, daß die er-

[1]) Biermann, Von dem, was Rechtens sey gegen einen Trunkenen.

[2]) Vom Cicero als Rechtsgelehrten, von der Rechtsgelehrtheit des Horaz, Virgil und Plinius, König Davids und St. Pauls, und von Luther als Rechtsgelehrten.

[3]) Abhandlung vom musikalischen Rechtsgelehrten.

sten Gesetze aus Gesängen bestanden, daß der Jurist nicht wissen könne, ob er nicht Stadtschreiber würde, womit manchmal der Organistendienst verbunden sey, und daß man keine gehörige Aufsicht auf Cantor, Chorschüler und Stadtmusikanten führen könne, wenn man nicht §. 2. J. in luculentam erexinus consonantiam [1]) verstehe. Ihr Verfasser muß nicht in unsere kleinern Staaten gekommen seyn, wo man mit einer schönen Violine — Hofrath werden konnte. Damals machte man eine Menge gekrönter Häupter und Fürsten zu Autoren, wenn sie auch nur einige Briefe, Gedichtchen oder Andachtsbücher geschrieben hatten, und Haug in seinem gelehrten Würtemberg setzte Herzog Carl an die Spitze, als ob wir nicht schon mit Schriftstellern schlechtweg genug geplagt wären! Wahrlich! die Großen haben ganz andere Dinge zu thun, wie die Staatsmänner auch, und wahrhaft Große unter den Schriftstellern sollten trachten die Wissenschaften nicht blos zu erweitern, sondern manche ganz auszumerzen, wenigstens abzukürzen.

Ein gewisser Opizius Jocoserus schrieb eine Diss. d. e. q. j. e. circa Spiritus familiares foeminarum, [2]) vulgo Flöhe, ein anderer Diss. de Etcaetera, und Leukfeld historische Nachrichten von 55 Gelehrten, die im 55sten Jahr gestorben sind! Numerirte nicht noch Büsching in aller Gottseligkeit die geistlichen Lieder und Gebete, womit sich der verbannte Münich zu Pelim die Zeit vertrieb? und schrieb nicht Pfarrer Oetter die dunkeln Geschichtchen ritterschaftlicher Familien mit der ekelhaftesten Devotion, die ihm viele Geschenke einbrachten, was er dann wieder im nächsten Opus dem Publikum meldet? Unter diese Pedantereien gehört dann wohl auch die etymologische — Erasmus war vor seiner Menschwerdung eine Maus (Erat mus), und als Mensch

[1]) Haben wir zu deutlicher Consonanz erhoben.
[2]) Ueber die dienstbaren Geister der Frauen.

aß er Muß Er—as—mus. Die weitläufigste Mikrologie unserer Zeit ist wohl Meusels gelehrtes Deutschland, das aus ¾ Incognitos besteht, daher stieß ich bei meinen Reisen auf zwei Gelehrte, die sogleich nachsahen, ob ich nicht auch darinnen stehe?

Zur Zeit des Gothischen Klostergeistes fand man alles schön, was Arbeit kostete, und von Genie wußte man gar nichts, was jetzt umgekehrt ist. Cardone schrieb ein langes Gedicht ohne R — man schrieb Gedichte, wo sich die Wörter alle mit demselben Buchstaben anfangen, Reime von vorne und von hinten, Kettenreime, Endreime, Echoreime, Krebsreime und Centonen oder Stickelverse, wo man Verse Homers oder Virgils auf christliche Gegenstände anwandte mit der Geduld jenes Holländers, der da fand, daß die Bibel aus 3,566,480 Worten bestehe, der Name Jehovah 6855mal, Und 46,227mal, das Wörtlein flugs aber nur Einmal vorkomme, und der 117te Psalm das mittelste Kapitel sey. Unvermögend, die Ilias zu fassen, baute man Leoninische Verse z. B.:

De meretrice puta quod sit sua filia puta
Nam sequitur leviter, filia matris iter. [1])

Reimgeklingel galt für Dichtung, wobei man es nicht genauer nahm, als Lurber:

Ein jeder lern sein Lection,
so wird es wohl im Hause ston.

Man drechselte Anagramme, Chronodistichen, Acrostichen, wo die Anfangsbuchstaben sich nach dem Alphabet, oder nach dem besungenen Namen richten, und gewisse Figuren bilden mußten, z. B. Kreuze, Altäre, Herzen, Pyramiden, Särge ꝛc., noch Panard dichtete einige recht schöne Trinklieder in Form einer Flasche. Es war ein

[1]) Von einer Dur', ich meine, stammt keine Tochter, die reine,
Hält ja die Tochter gern sich von der Mutter nicht fern.

dieser Scene ihr Kleines im Bade ertrinkt, sich erhängt, worüber der Mann aus Gram stirbt, ist keine so leichte Aufgabe, und mit Geist gelöst:

Sus, pueri bini, puer unus, nupta, maritus
Cultello, lympha, fune, dolore cadunt. [1])

Milton trumpfte seinen ungenialen Gegner Salmasius damit ab, daß er seinen Namen von der die Männer weibisch machenden Quelle Salmacis ableitete, und Muretus fertigte den Dichterling Gambarra mit dem Leonin'schen Geklingel ab:

Credite vestratum mendosa volumina vatum
Non sunt monstrates tergere digna nates. [2])

Es gehört mit zu den bessern Erscheinungen unserer Zeit, daß wir Person und Sache zu trennen und zu widerlegen wissen, ohne zu schimpfen: ein Republikaner sitzt jetzt neben einem Royalisten, ein Katholik neben einem Protestanten, ein Franzose neben dem Britten, ein Oesterreicher neben dem Preußen, ein Altwürtemberger neben dem Neuwürtemberger ganz ruhig — nur Recensenten und Verlegersknechte gerathen sich noch in die Haare. Noch nützlicher ist die Erscheinung, daß man anfängt, einen alltäglichen gewöhnlichen sogenannten Studirten weniger hoch anzuschlagen, als einen nützlichen thätigen Techniker und Bürger!

Zu Zeiten Brokes galt die nachahmende Harmonie der Naturlaute für hohe poetische Schönheit. Wie zur Zeit des Ennius, wenn dieser sang:

Tum tuba terribili sonitu Taratantara dixit, [3])

so läßt Brokes seine Lerchen und Frösche mit einem

[1]) Hört! ein Schwein, zween Knaben, ein Knab, eine Frau und ihr Ehemann
fanden durch Messerstich, Bad, Strick und Betrübniß den Tod.

[2]) Glaubt mir, die Schriften eurer Propheten voll Fehler sind nicht werth, uns den Hintern zu decken.

[3]) Drauf mit erschrecklichem Ruf, Taratantara schalt die Trompete.

Tirili tirili tiritirliri, und Broke kex koax aufwarten. Selbst Ronsard und Swift glaubten es noch schön zu machen, wenn jener von der Lerche sagt:

Elle guinde du zephyre
sublime en l'air vire et revire
et y declique un joli cris
qui rit, querit et tire l'ire
des esprits mieux que je n'ecris, [1])

und letzterer die Feldmusik aufführt:

The man with the kettle drum enters the gate
Dub, Dub a Dub-Dub: the trumpeters follow
Tantara, Tantara, while all the boys hallow. [2])

Die Veränderung des Geschmacks braucht oft kein Jahrhundert, oft blos eine Generation um Etwas, das man schön und erhaben fand — lächerlich zu finden. Homer vergleicht den Ajax, der sich nicht zurückzieht, mit einem Esel und Eber, die man aus einem Fruchtfeld jagen will, und den schlafesen Ulysses mit einer Wurst auf Kohlen: diese Bilder galten für episch, und sie sind komisch. Ohne Wolfs mathematische Methode, und Quod erat demonstrandum [3]) galt einst kein philosophisches Werk für ein solches, wenn gleich die Spottschrift: das Schusterhandwerk nach mathematischer Methode, die Augen hätte öffnen können: öffnete ja auch noch besserer Spott nicht die Kalbsaugen der Kantlinge, die ihres Meisters dunkle Orakelsprache und schlechtes Deutsch für die Philosophie selbst nahmen.

Wie viele kennen noch Bodmers Noachide, als

[1]) Sie schwimmt im Zephyr, wendet in Lüften sich hierhin und dahin und singt gar lieblich dabei für und für mit Stimmen, die schmeichelnd beschwichtigen weit mehr als ich zu berichten im Stand bin.

[2]) Der Mann mit der Pauke kömmt durchs Thor Dum, Dum, Dum, Dum, der Trompeter folgt' ihm Tantara, Tantara, während die Knaben Hallob rufen.

[3]) Was bewiesen werden sollte.

nur dem Namen nach? Klopstock stellte dieses einst hoch gefeierte Epos der Deutschen, — von dem es bei des Verfassers Tode hieß:

Nicht erst der Tod gab ihm Unsterblichkeit,
Sie war der Preis, um den die Rachwelt
die Nachwelt von ihm nahm. Des Erdenlebens müde
ging er von einer in die andre Ewigkeit! —

in Hintergrund, aber lächeln nicht im 19ten Jahrhunderte wieder Tausende über seinen Messias, wie über Vidas Christiade? Mir selbst scheint dieses dramatisirte alte und neue Testament langweiliger noch als Vida, während ich das Original in alter Einfalt und in geschichtlicher Beziehung hoch verehre, und sicher dauert das:

Sing, unsterbliche Seele! der sündlichen Menschen Erlösung,

nicht so lange als das zweitausendjährige:

Μῆνιν ἄειδε, θεά, Πηληϊάδεω Ἀχιλῆος. [1])

Die Messiade, und das in neuerer Zeit vergötterte Nibelungenlied werden sie neben der Ilias und Aeneis, neben Ariosto und Tasso, neben den Lusiaden und Oberon stehen bleiben? und Voltaires hochgefeierte Henriade? ich ziehe letzterer sogar den prosaischen Telemaque vor, wenn sie gleich einst Friedrich begeisterte.

Mit Dedicationen wurde so großer Unfug getrieben, als mit Gevatterschaften — beide im Grunde Bettelei. Die Alten kannten zwar auch schon Dedicationen an Große, Jeremias dedicirte gar Gott seine Klagelieder, und viele Altchristen Engeln und Heiligen, und Bellarmin legirte förmlich sein Herz halb Jesu, halb Maria. Ein Arzt zu Ingolstadt übertraf alle, er dedicirte 1610 sein Buch: Der Allerheiligsten, Großmächtigsten und unüberwindlichsten Fürstin und Frauen, Frau Jungfrau Maria, gekrönten Kaiserin, des heiligen Reichs Großherrscherin, gebornen Königin in Israel, Fürstin von Jude ꝛc.

---

[1]) Sing' o Muse den Zorn des Peleiden Achilleus.

und unterzeichnete: Ew. Jungfräulichen Kaiserlich Königlichen Majestät allerunterthänigstes, allerdemüthigstes und allerverworfenstes Knechtle! — Vom Kaiser bis zum niedrigsten Mistjunker ertönte die Dedications-Posaune — alle waren Mäcenaten, Wunder der Welt, Muster aller Tugenden — auf jeder Winkel-Universität flammten Lichter, die den Erdkreis erleuchteten, mit jedem neuen Prorektor ging eine neue Sonne auf, und ein Herr Doctor war die höchste Zierde der Sterblichkeit! Ist nicht noch heute bei Alma mater alles perillustris, illustris, und wenigstens celeberrimus doctissimusque? [1])

Eine Sammlung deutscher Zueignungen bis zur letzten Messe noch mehr kalten Angstschweiß auspressen und Deutschland dem Auslande noch verächtlicher machen. Der Deutsche weiß noch eher Lob zu verdienen, als zu ertheilen, und geräth er so recht in's Loben hinein, so wiederholt er, wie der Römer seine Kaiser-Acclamationen, sechzigmal, und wünscht noch tiefer und respektvoller zu ersterben als zu den Füßen, manchmal so taktlos als jener Arzt, der seiner galanten Kaiserin seine Schrift de furore uterino, [2]) dedicirte, oder wie Dichter Schmidt zu Gotha der Maria Theresia Leben und Sitten der heiligen Jungfrau Maria, daher ein Beschwerdeschreiben von Wien einlief — Schmidt wurde um 50 Thaler gestraft, aber bald darauf als Diaconus angestellt. Alle Dedicationen laufen auf das hinaus, worauf nachstehende an Richelieu hinausgeht, ohne so fein zu seyn:

Quand je vous donne en vers ou prose,
Grand Ministre! je le sais bien,
Je ne vous donne pas grand chose,
mais — je ne vous demande rien. [3])

---

[1]) Gute Mutter (Universität) sehr erleuchtet, erleuchtet, hochberühmt und hochgelehrt.

[2]) Ueber die Mutterwuth.

[3]) Ob Verse ich, ob Prosa überbringe,
Erlauchter Herr, ich schätz' es nach Gebühr;

Hätte wohl ein Deutſcher ſein Werk Napoleon dedicirt, wie Denon ſein Aegypten? A Bonaparte. Joindre l'éclat de votre nom à la splendeur des monumens d'Egypte, c'est rattacher les fastes glorieux de notre siècle aux tems fabuleux de l'histoire, l'Europe recevra mon ouvrage avec un avide interêt, et je n'ai rien negligé pour le rendre digne du Heros, à qui je voulois l'offrir — Denon. [1]) O Deutſche!

Die Pränumeranten- und Subſcribentenliſten vor den Büchern ſind auch ſo eine Sache — es würde unermeßliche Rangſtreitigkeiten geben, wenn das Alphabet nicht wäre, und doch hat es ſchon Prätendenten wegen unrechter Titel geſetzt! Ich leſe ſie, weil ich manchmal auf einen alten Bekannten ſtoße, von dem ich nicht wußte, was aus ihm geworden, und die Eitelkeit hat doch ſchon manches gute Werk zu Tag gefördert, ſeinen Namen gedruckt zu leſen, alſo immer beſſer als Dedicationen, die ſo oft den ehrwürdigen Namen Schriftſteller zur Klaſſe herumziehender Zahnärzte, Kunſtreiter, Luftſpringer und Taſchenſpieler herabſetzen. Die vernünftigſte Dedication wäre allenfalls noch an den Buchbinder, der sine ira et studio [2]) mit den Werken der verſchiedenſten Art umgeht, ihr letzte Hand an ſie legt, ihnen erſt, wie der Schneider, das vortheilhafteſte Gewand gibt oft von mehr Werth, als der innere Werth — der Schneider macht Leute, der Buchbinder ſchöne Zimmer-Tapeten. Man könnte auch an Papier, Dinte, Feder, Schwärze ꝛc. dediciren, am allervernünftigſten

Es ſind nicht eben wichtige Dinge,
Doch — ich begehre nichts dafür.

[1]) An Bonaparte. Den Glanz Ihres Namens mit Egyptens prachtvollen Monumenten vereinigen, heißt das ruhmwürdig Große unſerer Jahrhunderte an die fabelhaften Zeiten der Geſchichte knüpfen. Europa wird mein Werk mit lebhaftem Intereſſe empfangen und ich habe nichts verſäumt, um es des Helden würdig auszuſtatten, dem ich es zu widmen gedachte. Denon.

[2]) Ohne Zorn und Vorliebe.

aber vielleicht dem Herrn Verleger, wie Herr Foote, wegen Eleganz des Drucks, Papiers und der Vignetten in seinem Englishman at Paris[1]) bereits gethan hat, vielleicht hörte dadurch manche deutsche Kleinrußsudelei auf, und je seltener liberale billige Verleger sind, die nicht schinden, sondern denken: „Der Arbeiter ist seines Lohnes werth," desto eher verdienten solche Männer ausgezeichnet zu werden vor den Juden Shyloks, die schon manchen würdigen Mann abgehalten haben, etwas drucken zu lassen, zum Nachtheil der Wissenschaften, die der unbeschnittene Jude natürlich gar nicht kennt, die Nase aber so hoch über die Gelehrten erhebt, wie der Fabrikherr nicht über seine Arbeiter thut, daher es wohl an der Zeit wäre, daß ein kräftiger Satyr recht derb auf die Plumpnase klopfte.

Oeffentliche Prellanstalten möchte ich die Promotionen auf unsern Alterthums-Universitäten nennen, die weit eher unter die Handwerks-Mißbräuche gerechnet zu werden verdienten, als die unter eigentlichen Handwerkern, und mit Recht in Verfall gekommen sind, daher auch jetzt kein Antiquar Cammerer zu Erlangen, wenn er noch wie vor 60 bis 70 Jahren mit einem Einspänner von Universität zu Universität fahren wollte, mehr reich würde. Meine Lehrer hingen noch fest an diesen Bocksbeuteleien, prunkten damit in ihren Vorlesungen, und ich junger Mensch, voll Ehrfurcht gegen diese Orakel, eilte sogleich zu Cammerer, mir die Dissertationen zu holen, habe aber schon vor mehr als dreißig Jahren meine Bibliothek von dieser Sorten gesäubert. Man sammelte sie und schrieb sie in Zeiten, wo Carpzov in alle Stammbücher schrieb: Extra Lipsiam non est vita, si est vita, non est ita,[2]) was niemand leugnen, aber auch über Leute lächeln muß, wenn sie mit dem größten Ernst und

[1]) Der Engländer in Paris.

[2]) Außer Leipzig ist kein Leben, wenn auch Leben, doch nicht so.

aller Beleſenheit Fragen unterſuchen: Ob die Häuſer im Monde mit Schiefer, Ziegel oder Stroh gedeckt ſeyn möchten? warum heut zu Tage keine Trompeten mehr gemacht werden, vor deren bloßem Schall die Mauern von Jericho einfielen? Ob man noch heute blind werde, wenn uns die Schwalbe jene heiße Beſcheerung in die Augen machte, womit ſie den frommen Tobias beehrte?

Akademien ſcheinen mir an die Stelle der Diſſertations-Univerſitäten treten zu wollen, denn ich las Preis-Aufgaben wahrlich nicht wichtiger als die bei Möſer: Ob nämlich, da nach dem Annaliſten Saxo ad a. 1130 die langen Haare der Vornehmen abgekommen, weil ein Blitz im Lager ſie verſengte, dieſes vom eigentlichen Blitz, oder von einem Friſeur Blitz zu verſtehen ſey? In einer Revolutionsſchrift Plus d'Academies! [1]) werden die Akademiker die Domherrn der Wiſſenſchaften genannt (eigentlich ſollten ſie die Marſchälle im literariſchen Heere ſeyn, Ducs à la Napoleon werden ſie nicht zu ſeyn verlangen, zumal die Herzogthümer in partibus waren), und wahr iſt, die Meiſterwerke des Genies rühren eben nicht von Akademiſten her, ſelbſt die Quarante lieferten nichts als ein mittelmäßiges Wörterbuch, und ohne ihre Schmeicheleien wäre vielleicht Louis XIV., wo nicht der Große, doch größer. Manche Akademiker gleichen den Gefangenen Siberiens, die eine gewiſſe Zahl Zobel liefern müſſen, ſie liefern gegen Jctons eigene und fremde Grillen, und beſchenken damit bei ihren Grillenfeſten das Publikum. Que fait votre Academie? [2]) fragte Bernis einen Akademiker von Angers; Msgr.! elle ne fait rien, et elle fait bien [3]) — und das ſcheint mir die beſte Antwort, ſo wie ich für die ſchönſte aller akademiſchen Preisfragen halte: Kann Salamanca

[1]) Keine Univerſitäten mehr!
[2]) Was macht Ihre Akademie?
[3]) Gnädiger Herr, ſie macht nichts, und daran thut ſie wohl.

einen Vorzug vor andern Universitäten verlangen, weil Don Quixotte da studirt hat? Vielleicht sind die Canonicate an allem Schuld — wie wenn man versuchte, die Herren unsern reichen Verlegern in die Kost zu geben? sie würden desto besser singen, je weniger fett sie würden.

Wenn künftige Jahrhunderte des Magister Aletheios Beiträge zur Geschichte der neuesten Literatur (St. Gallen, 1816. 4 Bde. 8.) lesen, was werden sie sagen? Phantasie, statt altdeutscher Besonnenheit — ein philosophisches System um das andere, und immer hohler oder speculativer — Vernunftglaube auf den Altären selbst des großen Haufens — keine Zurechnung in der Moral — Mord und Selbstmord in Schutz genommen — Naturphilosophie statt Naturlehre und Mathematik — Schöngeisterei in der Geschichte — orientalische Weisheit an der Stelle der Griechen und Römer — alles a posteriori [1]) verworfen und hinter großen Worten a priori [2]) — reiner Unsinn, Magnetismus Bindungsmittel zwischen Leib und Seele — Lavater abgelöst und verstärkt durch Gall und Somnabülen — an der Stelle der Dichter romantische Mystiker, statt der Humanisten — Pestalozzi, der alles aus dem Menschen macht mit drei Worten, Zahl, Maaß, Sprache. Warum wußte doch der wackere Aletheios sich nicht als Weltmann zu zeigen, und weniger als Magister! Die Welt hätte ihn verschlungen, manches wäre vielleicht schon jetzt verschwunden, was einen gemüthlichen Democrit nicht blos zum Lachen, sondern selbst zum Weinen bringt!

---

[1]) Nach der Erfahrung.

[2]) Als Vernunftwissenschaft.

XXI.

Der Geiſt des theologiſchen Zeitalters

hat leider! weit weit länger geſpukt, als vernünftig war, und ſeine komiſchen Seiten entſchädigen nur wenig für die Langeweile und ſelbſt den Aerger, die das Studium derſelben mit ſich führt. Theologen waren die hitzigſten Kampfhähne, denn ſie kämpften über lauter Dinge, die man nicht verſtand, und oft auch nicht verſtehen wollte, und ſo dauerte der Streit über die Gnade von Pelagius und Janſenius fort ohne Gnade, und Holland gerieth darüber in Noth — über Arminius und Gomarus, Remonſtranten und Contre-Remonſtranten, über die man nur hätte lachen ſollen, wie über Thomas von Aquino, der 17 plumpe Folianten ſchmierte, und dennoch Doctor subtilis [1]) hieß. Man hat nicht Unrecht, wenn man mit jenem Franzoſen die Gnade (und ſo auch faſt alles Uebrige) ein je ne sais quoi [2]) nennt, und dabei an die lieben Kirchenväter denkt, und ſpätern Doctores S. S. Theologiæ, [3]) die ſich lange herumſtritten: Ob die heilige Jungfrau geboren habe mit oder ohne — Nachgeburt!!

So lange die Theologen-Congreſſe, Concilia, fortdauerten, die ſchon allein durch die ihnen beigelegte

[1]) Scharfſinniger Doctor.
[2]) Ich weiß nicht was.
[3]) Doctoren der heiligen Theologie.

hohe Wichtigkeit lächerlich sind, war an keine Aenderung zu denken, wie wären sonst auch Concilien möglich gewesen? aber noch nach der Reformation dauerte das Unwesen fort bis zur amerikanischen Revolution, wo das politische Zeitalter das theologische glücklich verdrängte. Beide hatten zwar Elend genug in ihrem Gefolge, aber letzteres lohnte doch nicht mit lauter tauben Nüssen. Man zählt über zweitausend Concilien, die schöne Diäten kosteten, ungeheure Folianten-Reihen enthalten die Beschlüsse und ihre Geschichten, aber gar viele waren damit noch nicht zufrieden, die Apostel sollten schon zwölf Concilien abgehalten haben, und das erste Concilium war zwischen Maria, Base Elisabeth und dem Siemondel Zacharias: „Er soll Johannes heißen!" Wir haben eine Unzahl Bücher über Krankheiten, aber sie machen weniger Schauder, als die Folianten und Quartanten der Hochwürdigen über unsere Sünden, und selbst das Brevier, wenn man bedenkt, was damit zusammenhängt, und daß ein Cardinal du Perron die Essais de Montagne[1]) das Brevier der Redlichen nannte!

Endlich schienen doch die Herren das Traurige ihrer Lehren selbst zu fühlen, machten sogar die heilige Stätte zum Belustigungsplatz, und die Kanzelspäße hießen risus paschales, das Ostergelächter, worin Franziskaner und Kapuziner am stärksten waren. Oecolampadius, zu deutsch Hausschein, Pfarrer zu Weinsberg, eiferte in einer eigenen Schrift dagegen, der so vernünftig schon im 16ten Jahrhundert das Abendmahl für blos symbolisch erklärte, aber von Lutheranern mit seinem Anhang Sacramentirer geschimpft wurde. Für Ostergelächter galt jene Erzählung, daß der Auferstandene an die Pforte der Vorhölle mit seinem Kreuz angeklopft habe, zwei Teufel aber hätten statt der Riegel ihre langen Nasen vorgehalten, worauf sie der Herr dermaßen geklopft habe,

[1]) Montaigne's Versuche.

daß beide ihre Naſen im Stich gelaſſen hätten unter furchtbarem Brüllen. Intereſſanter noch wußte ein Franziskaner die Auferſtehung zu machen, trat auf die Kanzel mit einer Courierpeitſche, und knallte dreimal: Was wollt's? Courier, „Chriſtus iſt erſtanden.“ Woher? vom Hofe. Glaub's nit — dreimaliger neuer Peitſchenknall. Was iſt? Courier, „Chriſtus iſt erſtanden,“ woher? aus der Stadt. „Glaub's nit.“ Noch eine dreimalige Peitſchenſalve — diesmal kam der Courier von der Kirche, folglich war die Sache außer Zweifel, und die Jubelpredigt begann. Man riß ſelbſt Zoten auf der Kanzel — erzählte arge Schwänke vom heiligen Petrus, und wie oft er die Wirthe betrogen — einer ſchnatterte wie eine Gans, um Lachen zu erregen, und ein anderer rief: Kuckkuck! Kuckkuck!

Ausgezeichnete Kanzelredner in dieſem Fache waren: Geiler von Kaiſersberg, der über Brandts Narrenſchiff zu Straßburg predigte — Maillard und Menot zu Paris, Camus, Biſchof von Bellay, der Dominikaner Barletta und der Pater Abraham à St. Clara zu Wien. Geiler leitet das Wort Frowe (Frau) von Froh ab, wenn man heirathet, das We aber folge hinten nach, und daure oft 30—40 Jahre. Menot beweiſt, daß Tanz ein Teufelswerk, jeder Sprung ein Sprung zur Hölle, und in jedem Kreiſe der Mittelpunkt des Böſen ſey, denn bei Hiob heißt es: circumivi terram, chorea est iter circulare, diaboli iter est circulare, ergo chorea motus diaboli.[1]) — Maillard erzählt in einer Predigt über die Wittwen, daß ihn eine, die gerne den Mühlknecht geheirathet hätte, um Rath befragt habe. „Nimm ihn.“ — „Aber ſoll ich aus einem Knecht einen Herrn machen?“ — „Nun! ſo laß ihn.“ — „Aber—“ — „Nun ſo höre, was die Glocken ſagen.“ Die Glocken ſagten: Prends

[1]) Ich habe die Erde umwandelt, der Tanz iſt ein Kreislauf, des Teufels Lauf iſt kreisförmig, alſo iſt der Tanz einer Bewegung des Teufels.

ton valet![1]) sie nahm ihn, wurde mißhandelt, und Maillard verwies sie abermals auf die Glocken, die nun sagten: Ne le prends pas![2])

Barletta hieß, gleich St. Chrysostomus, der goldene Mund, man sagte von seiner burlesken Beredtsamkeit, nescit praedicare qui nescit barlettare,[3]) und er beantwortete die Frage: Woran die Samariterin am Brunnen Jesum als Juden erkannt habe? an der Beschneidung. Er führte Jesum redend ein, wie er Verschiedene abweist, die seiner Mutter die Auferstehung melden wollten, Adam, weil er zu gerne Aepfel fresse, und so unterwegs sich aufhalten möchte — Abel, weil ihn Cain todtschlagen könne, Noah könnte in einer Kneipe hangen bleiben, Johannes den Täufer, weil Maria vor seinem wilden Aufzuge leicht erschrecken möge — den frommen Schächer, weil ihm ja die Schenkel zerschmettert seyen, endlich wählt er einen Engel, der da spricht: Cœli Regina, laetare, Alleluja, resurrexit, sicut dixit, Alleluja![4])

Camus, ein geschworner Mönchsfeind, nannte die Sünde des Fleisches eine so schwere Sünde, daß zwei dazu gehörten, sie zu begehen, und erhob am St. Franzfest in der Kirche der Franziskaner den Patron über Christum, weil dieser mit fünf Brod und drei Fischlein 5000 Mann nur einmal gespeiset habe, St. Franz aber täglich 40,000 Faullenzer speise. Er empfahl eine Novitze öffentlicher Milde, weil sie nicht reich genug sey, das Gelübde der Armuth abzulegen, und rief einst begeistert: „Ah! autrefois on voyait des grands moines, a présent il n'y a que des moineaux!“[5]) So werden auch nach ihrem Tode

[1]) Nimm deinen Diener.

[2]) Nimm ihn nicht.

[3]) Der kann nicht predigen, der nicht barlettiren kann.

[4]) Himmelskönigin! freue dich! Halleluja! er ist auferstanden, wie er gesagt hat, Halleluja!

[5]) Ehemals sah man große Mönche, jetzt gibt es nur noch Spatzen.

les papes des papillons, les rois des cirons, et les rois des roitelets.[1]) Gegen nichts eiferte er mehr als gegen entblößte Buſen, man trug damals Buſentücher von holländiſchem Linnen, und ſo ſchloß er eine ſeiner Buſenpredigten: (Quand la Hollande est prise, à dieu les Pays-bas.[2])

Dieſen Männern ſtand unſer Auguſtiner Abraham à St. Clara nahe, und noch näher Pater Rocco zu Neapel. Abraham (Megerle aus Krähenheimſtetten in Schwaben, 40 Jahr lang Hofprediger zu Wien † 1709) war ein wahrhafter Witzkopf, der ohne Klöſter und mit Weltbildern unſer Sterne ſeyn könnte. Er ſchimpfte einſt am St. Magdalenentag auf alle ſündhaften Magdalenen, drohte eine Hauptſünderin zu nennen, hob ſeinen Arm auf, mit dem Brevier nach ihr zu werfen, und alle — Weiber duckten ſich, und nun begann erſt recht die Strafpredigt. Beim Anblick eines goldenen Kreuzes auf dem Buſen rief er: Heiliger Gott! kann man das Sinnbild der Fleiſchescreuzigung übler logiren? Und eine Predigt gegen Ehebruch ſchloß er: Ja! es gibt ſo verdorbene Männer, daß ſie dem Laſter ſelbſt bei ſo ſchönen Weibern zu Hauſe nachrennen, daß wir recht gerne die Stelle dieſer Männer vertreten wollten. Nonnen, die von Hoſenträumen gebeichtet hatten, apoſtrophirte er: „Was? ihr wollt Bräute Chriſti ſeyn? Chriſtus hatte keine Hoſen, iſt euer Bräutigam ohne Hoſen und ihr denkt an Hoſen? geht hin in das ewige Feuer, da werdet ihr Hoſen ſehen — feurige Hoſen, dieſe werdet ihr angreifen und anziehen müſſen. Was iſt denn an einer Hoſe? nichts — nichts iſt hinter einer alten Hoſe, und wird nie etwas dahinter ſeyn, der Menſch entſteht nicht aus der Hoſe, ſondern aus Nichts. Ihr Einfältigen! haltet die Hoſe für eine wunderſchöne Sache, ſie ſtinkt, ſage ich euch, wie ein Bock,

[1]) Päpſte Schmetterlinge, Herren Milben und Könige Zaunkönige.
[2]) Wenn Holland genommen iſt, adieu Niederlande.

und ihr würdet erschrecken, wenn ihr eine alte Hose in ihrer wahren Gestalt sehen solltet, verschließt eure Augen — es ist Lumpenzeug, das man nicht einmal auf die Papiermühle brauchen kann. Amen.

Abrahams Schriften modern als Seltenheiten in alten Bibliotheken, sind aber voll altdeutschen derben Witzes. Sein erstes Werk, die Grammatica religiosa[1]) und Lösch-Wien schrieb er nach der türkischen Belagerung, sein Merks-Wien gelegenheitlich der Pest. Sein reim dich, oder ich friß dich und Judas der Erzschelm hat das meiste Salz, und die Verachtung der Welt lehrt er in seinem Hui und Pfui, und alle Stände erhalten ihren Text im Etwas für alle. Er schrieb noch seinen Mischmasch, geistlichen Kramladen, Kopa Kopa, wohlgefüllten Weinkeller, und seine letzte Schrift, die ich allen vorziehe, war seine gemalte Todtenkapelle. Pater Abrahams Werke verdienten noch heute einen bessern Auszug, als der Verfasser der auserlesenen Gedanken, Fabeln und Schnurren, Pater Abraham ꝛc. Wien 1812 3 Thle. 8. geliefert hat. Der K. K. General v. Rothkirch ließ sich auf sein Todtenbett einen Spiegel bringen, und sah ganz ernst hinein, ob er sich fürchten werde? Pater Abraham that mehr — er schloß die Augen lachend.

Pater Abraham war in Wien allgemein beliebt beim Volk, das ihn nur den Fabelhans nannte, und bei den Großen, wie bei Hofe und K. Leopold I. Er hat einst um Bezahlung eines Karren Holzes für sein Kloster, und siehe da kamen die Kerbhölzer des Klosters angefahren, und der Kaiser zahlte lachend. Er baute das Kloster Marienbrunn, trat niedergeschlagen vor den Kaiser, und sagte: „Er leide an Sand und Stein," und Leopold wies ihm Materialien an. Er wettete mit Graf Trautmannsdorf, ihn auf der Kanzel, ohne

[1]) Religiöse Grammatik.

Beleidigung, einen Esel nennen zu wollen, erzählte nun von einer Gemeinde, daß sie doch einen gar zu dummen Schulzen gewählt habe, und rief dreimal: „Dem Esel traut mans Dorf!“ und so gewann er auch eine namhafte Wette, daß er ohne Aergerniß auf der Kanzel eine Kanne Wein austrinken, und die Kanne der ganzen Gemeinde sehen lassen wolle — er nahm die volle Kanne unter seine Kutte, trank sie während des stillen Gebets niedergekniet aus, und nach dem Segen zeigte er die Kanne: „Es ist gestern diese Kanne gefunden worden, wem sie gehört, kann sich melden.“ Eine Magd hatte den Kapuzinern eine Aalpastete zu bringen, Abraham wies ihr sein Augustinerkloster. „Aber die sind ja schwarz?“ — „Wohl, mein Kind! wir haben eben Trauer,“ und verzehrte lachend mit seinen Brüdern die Aalpastete.*)

Komisch, ohne es zu wissen, war der Bußprediger Bernhardiner Capistrano, der durch Buß-, Höllen- und Fegfeuerpredigten die in Stiftungen und Almosen lässig gewordene Christenheit, in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts, zu erwecken suchte. Er predigte lateinisch, und alles Volk, das kein Wörtchen verstand, hörte dem heiligen Manne in Andacht zu, sobald aber sein Dollmetscher auftrat, lief alles davon. Es wurde ihm ein Blinder vorgeführt, den er fragte: „Ob er lieber blind und selig, als sehend und verdammt seyn wollte?“ natürlich wählte dieser das erstere, und so konnte die schlaue Hochwürden ohne Verlust seines Ansehens sprechen: „So gehe

*) Maillardi Sermones Arg. 1506. Menotti Sermones quadragesimales. Paris 1519. Barletti Sermones Venet. 1577. Der Weltspiegel oder das Narrenschiff. Basel 1574. Niceron und Baumgarten haben die besten Stellen aus Barletta ausgehoben, und man mag auch Etienne Apologie pour Herodote vergleichen. Schillers Kapuzinerpredigt im Wallenstein ist ganz in ihrer Manier, und Gubitz Glut- und Wuthrede (erster Theil seiner Schriften) ganz im Wortspielgeiste Pater Abrahams.

hin und bleibe blind.“ Wenn Capistrano nur nicht Schuld hätte, daß so viele unschuldige Juden verbrannt wurden, so möchte man seine Ermahnungen loben, die in der That bewirkten, daß vieler Orten alle Brettspiele, Würfel, Karten, Masken, falsche Haare ꝛc. dem Vulkan geopfert wurden, und so auch Romane, die er recht artig nennt: libri Venerem olentes.[1])

Pater Rocco war zu Neapel, was Pater Abraham zu Wien. In der Hand dieses Dominikaners von St. Spirito, mit dem sich der König häufig aus den Fenstern zu unterhalten pflegte, lag das Schicksal der Stadt, denn er leitete das Volk mit unwiderstehlicher Rede, und durfte König und Regierung die Wahrheit sagen. Der Mann sprach weder zu Griechen noch Römern, sondern zu Lazzaroni. „Steig herab!“ rief er einst einem Marktschreier, und der Wicht wagte nicht, sich zu widersetzen. — Rocco trat nun an die Stelle, predigte Buße, erhob das Kreuz und rief: Ecco il vero polinello![2]) Das Volk lachte nicht, sondern zitterte. In seiner Strafpredigt gegen Ehebrecherinnen nahm er Alexanders Bucephal zum Text, der niemand aufsitzen ließ, als seinen Herrn und sprach: „Laßt sehen, ob eure Sünden euch leid sind, hebe die Hand auf, wem die Buße Ernst ist,“ und alle Hände fuhren in die Höhe. — „Heiliger Michael! fuhr er fort, der du mit dem Flammenschwert am Throne des Ewigen stehest, haue allen die Hände ab, die sie in Heuchelei erhoben haben“ — und alle Hände sanken! Nun begann erst recht sein heiliger Eifer, und er schloß seine Rede mit einem Traume: „Ich sah die Hölle so voll Lazzaroni, daß Lucifer einen Neuangekommenen beim Kopfe nahm, und sich ihn gerade in H.... steckte, dessen Oeffnung so groß war, als der Lago d'Agnano.“

Und sollte es nicht solche Rocco auch unter deutschen

---

[1]) Bücher, die nach der Venus riechen.

[2]) Dieß ist der wahre Polichinell.

München gegeben haben? O ja! und da dieſe Art Volksredner meiſt Franziskaner oder Kapuziner waren, ſo ſpielte, neben Kreuz und Mütze, der Bart eine Hauptrolle, der ſchon vielen ein ungewohnter Anblick iſt, und ſeitwärts geſehen, wenn der Redner im Affekt iſt, einen ungemein komiſchen Effekt macht. Ein ſolcher Sprecher kanzelte Voltaire tüchtig ab, ſtieß endlich ſein Mützchen wüthend vor ſich auf die Kanzel: „Na! verdammter Philoſoph! was haſt du noch einzuwenden?“ Er ſchwieg einige Minuten, die Mütze, die Voltaire vorſtellen ſollte, natürlich auch, und ſo ſetzte er ſie dann ruhiger wieder auf: „Da du nichts einzuwenden vermagſt, weil du überzeugt biſt, kein Wort weiter!—“ Ein anderer trat auf und ſprach: „Wenn die lutheriſche Religion die rechte iſt, ſo ſoll mich gleich der Teufel holen, aber gelt! der Teufel hat ja keine Gewalt an mein Prieſter-G'wandel? der hat gut reden, denkt ihr? Schaut's! (hier zog er auf der Kanzel ſein G'wandel ab) Schaut's! Jetzt Teufel hole mich!“ — Wir leſen 1781 bei Schlözer die Einkleidungsrede einer Nonne zu Gemünd: „Nun! geiſtliche Braut! ſeyn Sie ein junger Affe, der ſeiner Mutter, der würdigen Frau Oberin alles nachäffet, affen Sie nach dem alten Affen in allen ſeinen Tugenden — affe nach, junger Affe, ihre Keuſchheit und Demuth, ihre Geduld und Auferbaulichkeit. Und Sie, würdige Frau Oberin! gleichen Sie dem alten Bären, der ein ungeſtalt Stück Fleiſch ſo lange leckt, bis es die Geſtalt eines jungen Bären erhält — Lecke du alter Bär! gegenwärtiges geiſtliches Stück Fleiſch ſo lange, bis es dir vollkommen ähnlich wird — lecke du auch dein ganzes Convent, ſammt allen Kloſter- und Koſtfräulein — lecke alter Bär! ſämmtliche Familie der geiſtlichen Braut und alle hier Verſammelten, zuletzt lecke auch mich, damit wir alle wohlgeleckt und gereinigt den Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen. Amen.“

In dieſem Geiſte waren faſt alle Predigten des ſoge-

nannten Wiesen-Paters zu Jenaning in Baiern, die 1781 im Druck erschienen, darunter die Rosenkranzpredigt die beste und bekannteste: Der Rosenkranz übergwältigt d'Höllenschanz. Bei einer Predigt vom Fischzug Petri sprach er: „Sie arbeiteten den ganzen Tag und die ganze Nacht, und fingen nichts, siehe da kam der Heiland, und sie hatten die Netze voll Barben, straf mich Gott armslang!“ und ein andermal fragte er: „Warum, meine Christen! ist gewachsen dem Hund sein Schwanzerl? dem Hund sein Schwanzerl ist gewachsen, damit er damit wedle und wackle, daß ihm nit fahren die Mucken ins Loch — wir Geistlichkeiten sind die wahren Schwänzerl, wir müssen wedeln und wackeln, damit nit fahren ins Loch der Höllen die Seelen glaubiger Christen.“ Noch unter Carl Theodor durfte auf der Kanzel zu München ein Karmeliter sagen: „Liebe Christen! Morgen ist Prozession, ihr werdet vor vielen Fenstern Freimaurer und Unchristen sehen, die im Stillen unserer spotten, waffnet euch mit dem Eifer des Herrn, greift nach Steinen und werft sie nach ihnen.“ Hofpater Exjesuit Frank schickte diesem Eiferer sechs Krüge Wein und Eierkuchen — nicht ins Loch, sondern nach seiner Zelle!

Der größte Liebling des Pöbels zu Würzburg, und der wildeste Schreier gegen alle Aufklärung noch in den 1790er Jahren war der 80jährige Kapuziner Pater Winter. Eine Rosenkranzpredigt schloß er mit der Frage: Wer sind die Neuerer? nach einer langen beredten Pause schrie er voll Zorn: Esel sind sie, Amen! Am Dreikönigsfeste handelte er von den Geschenken der drei Könige in einem Kästchen, oder, wie er sich ausdrückte, in ihren Büchsen, und fuhr fort: „Und was habt denn ihr in euren Büchsen? Nichts.“ Hier entstand schallendes Gelächter gegen die Weiberstühle. — Er predigte stets aus dem Stegreife, und gerieth oft so ins Feuer, daß der Organist mit der Orgel einfallen mußte, wenn der Geist, der über ihn kam, schweigen sollte. Ich

erinnere mich nirgendswo so viel innerlich gelacht zu haben, als in einer seiner Predigten, und wer Pater Winter gehört hat, glaubt die Geschichte des Kapuziners, der so lebhaft den jüngsten Tag vorstellte, daß er mit den Fäusten sogar auf der Kanzel das Rum-pum-pet-um der Trommel nachahmte, und ein würdiger Adjutant war der Küster, der von unten das Trara trarara, trara der Trompete noch lebhafter nachahmte, so daß der Prediger rief: Was rumort Er so? „Hochwürden, kein Bauer fürchtet sich, wenn nicht auch Cavallerie dabei ist!"

In solchen Zeiten mag sich das Sprüchwort gebildet haben, wenn von schlechten Späßen die Rede ist: Questo é buon per la predica,[1]) und München war es noch ausdrücklich verboten zu predigen cum eloquentia,[2]) denn eine Tradition sagt, daß einst ein Kapuziner, der in der Begeisterung des Genies bei der Leichenrede eines Prinzen ausrief: Helas! nous pleurons un Prince! un grand Prince! un gros Prince[3]) von der Himmelspforte abgewiesen worden war. Seitdem waren ihre heiligen in drei Treffen getheilte Angriffe auf die Sünder stets einfach, der Dominikaner predigte von der Weisheit und Güte Gottes, der stets die größten Ströme an den größten Städten vorüber fließen lasse — der Franziskaner am Trinitätsfeste von der göttlichen Rechenkunst, die allein 1 zu 3 und 3 zu 1 machen könne — der Augustiner zu Pfingsten vom sausenden Wind, 1) von wannen er komme? 2) wohin er fahre? und 3) daß wir beides so eigentlich nicht wissen könnten, und der Karmeliter brach bei des Textes Worten: „Und sie wärmten sich, weil es kalt war," in das Lob des Evangelisten aus:

---

[1]) Das ist gut für die Predigt.

[2]) Mit Beredtsamkeit.

[3]) Ach! wir beweinen einen Prinzen, einen großen Prinzen, einen dicken Prinzen.

„Ihr sehr, Geliebte in Christo, der Evangelist erzählt nicht blos als Historiker „sie wärmten sich," er ist auch Philosoph, der in die Gründe eingeht, „weil es kalt war." Ein alter Kapuziner, der stets so einsam gelebt hatte, daß er die Zweideutigkeit eines seiner Worte gar nicht kannte, predigte über die hinausgestoßene Magd, im ersten Theile werde ich zeigen, was eine Magd sey? im zweiten wie und warum die Magd hinausgestoßen worden, und im dritten und letzten Theil wollen wir die Magd selbst — vernehmen. Da war doch das hübsche Bauernmädchen weit mehr Herr ihrer Sprache, als der gnädige Herr sich herabließ, zu ihrer Hochzeit zu kommen: „Es ist mir eine recht große Ehre, daß Sie mir beiwohnen wollen."

Ein armer Weltpriester in Franken schloß seine Predigt: Noch drei Stücke wolle Eure christliche Liebe vernehmen, das erste weiß ich allein, das zweite wißt ihr, und ich nicht, und das dritte weiß nur der, den ich nicht sehe. Meine Hosen haben Löcher, das weiß ich allein — das zweite, ob ihr mir etwas Tuch zu einem Paar neuen Hosen christmildest verehren wollt, wißt ihr allein, das dritte weiß allein der heute abwesende Meister Bügeleisen, ob er solche mir um Gotteswillen gratis machen will. Ein Jesuit, ärgerlich über das Plaudern und Lachen der Jugend, fuhr auf: Wo glaubt ihr nach eurem Tode hinzukommen, He? auf Bälle, Concerte, Theater, Clubbs, verliebte Abendzirkel? Ei ja, warum nit gar? ins Feuer, ins Feuer! Feuer! und da schrie er so entsetzlich, daß seine schlafenden Zuhörer erwachten und alle — aus der Kirche liefen, zum Löschen. Mönche, ohne Kenntnisse und Welt wußten blos zu schimpfen, fuhren wie Besessene auf ihrer Kanzel herum, und schrien, wie der verwundete Mars in der Ilias — aber das war gerade dem Volk recht: „Sackerlot! das war'n Predigt, wir glaubten, d'Kanzel müß runter." Na! was hat er denn gepredigt? „Ja! des wos i selber nit, aber recht g'macht hat

er's!" und eben so willkommen war vielen die Blumensprache der Mönche, die für Beredtsamkeit galt, folglich auch der Kapuziner, dessen Text war: „Kein Christ ohne Loch!"

Alle Klosterpredigten an Tagen der Heiligen waren die komischsten Lobreden auf diese Wunderhelden — Pater Cochem mußte noch weit zurückstehen und viva vox docet. [1]) An diesen Tagen floß Wein und Bier in Strömen, und es kann gar wohl geschehen seyn, daß ein Zuhörer bei der Lobrede auf den heiligen Franz und den wiederholten Fragen des Redners bei jedem erzählten Wunder: „Wo setzen wir nun diesen großen Heiligen hin? welcher Platz ist seiner würdig? unwillig aufstand und mit den Worten hinausging: „Setzt ihn an meinen Platz." Ich habe mancher Predigt beigewohnt, wo einer um den andern fortging, und man hätte die Predigt wohl eine sehr bewegliche Rede nennen können. Ein anderer Zuhörer kam in denselben Fall bei der Lobrede auf St. Christoph und den ewigen rhetorischen Ausruf: Wer kann sich rühmen, den Heiland auf seinen Schultern getragen zu haben? unwillig rief er: „der Esel! trug er nicht Mutter und Kindlein nach Aegypten und dann den Herrn und Meister nach Jerusalem?" Unsere guten Alten waren weit frömmer, als wir, folglich müssen es die hochwürdigen Demosthenes und Cicerone oft gar arg und langweilig gemacht haben, da sie dennoch das Sprüchwort hatten: „Kurze Predigt, lange Bratwurst!

Es ist bekannt, daß bei des heiligen Antonius von Padua erbaulichen Predigten selbst die Frösche ihre Köpfe aus dem Sumpf streckten und hoch aufhorchten, und solche Frösche gibt es noch genug. Nichts beschäftigte das theologische Zeitalter mehr, als das Thier der Offenbarung mit sieben Köpfen, zehn Hörnern, der Leopardenhaut, Bärenfüßen, Löwenrachen und Eselsschwanze. Anfangs

[1]) Die lebendige Stimme ist belehrend.

deutete man es auf Decius, Diocletian, Julian und andere Christenverfolger, später auf den Pabst, dann auf Bayle, Voltaire und andere Freigeister, holländische und pfälzische Theologen aber sahen in dem Thier Louis XIV. und Oranien, schade! daß man zur Zeit Napoleons das Thier der Offenbarung doch vergessen zu haben scheint. Noch in meinen Jünglingsjahren belustigten die Controvers-Ganser zu Augsburg das hellere Publikum, und ihre Kanzelpolemik war unstreitig so komisch, als das Casperl-Theater; die Controverspredigten wurden in der Regel am Palmsonntage abgehalten zum Gedächtniß des Palmesels, und so hieß man sie ganz schicklich — Eselspredigten, ob sie gleich durch diese Benennung von andern Predigten nicht gehörig distinguirt waren.

Weit ferne von diesen Eselspredigten war der Prämonstratenser Sailer zu Marchthal, dessen Schriften im schwäbischen Dialecte gesammelt sind — ein gelehrter Mann, ein trefflicher Kanzelredner und voll der heitersten Laune, besonders wenn er seine bekannte Schöpfung aufführte, ganz allein, mit einer Geige in der Hand. — Er war überall willkommen, und predigte überall, und war der Pater Abraham a Sancta Clara des achtzehnten Jahrhunderts († 1777). Meines Wissens sind seine Predigten nicht gedruckt, sondern nur die Schöpfung — der Fall Lucifers — die sieben Schwaben oder die Hasenjagd — schwäbischer Sonn- und Mondfang — die Schuldheißenwahl zu Lümmelsdorf — die schwäbischen heiligen drei Könige ꝛc., alle von wahrer vis comica.[1])

Die Predigt über die Martinsgans nach V. Moses XIV. 11. „Alle reine Vögel esset," gehört unter die vernünftigsten, und ist nicht, wie viele, zum Spaß erfunden, sondern wirklich abgehalten worden. „Die Alten, spricht der Redner, achteten auf Flug, Geschrei und Fressen der Vögel, und ihr selbst weissagt Winterkälte aus dem

[1]) Komische Kraft.

Brustbein der Gans, die ihr heute essen werdet. Jeder ißt heute seine Gans, bleibt aber selbst eine, wenn er nicht weiß, wie viel sich von einer Gans lernen läßt. Wir wollen also zuvor betrachten die Gans 1) im Leben, 2) im Sterben. Die Tugenden der Gans sind Geselligkeit, Wachsamkeit, Reinlichkeit, Schamhaftigkeit, selbst eine gewisse Verschlagenheit. Gänse leben gerne friedlich schnatternd miteinander, baden sich fleißig, sind stets reinlich und wachsamer als Hunde: diese schwiegen beim Sturm der Gallier aufs Capitolium, denn sie hatten ihnen Fressen vorgeworfen, die Gänse aber schnatterten selbst beim Fraß. Gänse treiben das Geheime auch geheim, und reinigen sich auf der Stelle, während Hahn, Enten, Putter ꝛc. laut dabei werden, und ungescheut Unzucht treiben. Die wilden unverdorbenen Gänse sind ungemein verschlagen, schweigen in Gefahren, und enthalten sich aller Speisen, die ihrer Natur zuwider sind — sie sind vernünftiger demnach als ihr!"

„Die Laster der Gänse sind Schnatterhaftigkeit, Trinklust und Gefräßigkeit, und das sollt ihr meiden. Ihr Schnattern und Dattern ist Sprüchwort geworden, das nur zu häufig auf Weiber angewendet wird, wenn jemand naht, strecken sie die Hälse und zischen, wie Schlangen — sie suchen den Feind zu vertreiben, und ist er vertrieben oder gar in den Fuß gebissen, so stecken sie die Schnäbel zusammen, schnattern stiller vor sich hin, was entweder Danksagung oder auch Beobachtung seyn kann, die sie machten, und nun einander gevatterlich mittheilen, was immer von Zusammensicht zeugt. Wenn eine trinkt, meinen die andern gleich, sie müßten auch mittrinken, was unterbleiben könnte, aber macht ihr's besser? Einer ruft dem andern ins Wirthshaus. Ihr größter Fehler ist die Gefräßigkeit, die uns jedoch am meisten nützt, ohne sie hätten wir vielleicht gar kein Martinsfest, aber am Ende werden sie so fett, daß sie nicht mehr fliegen können, dann braucht der Braten nur gebraten zu werden, ihr aber sollt dabei bedenken, daß, wenn ihr das Irdische, Fressen und

Saufen so liebt, daß ihr euch nicht mehr zum Himmel erheben könnt, so wenig als die fette Gans aufs Dach, und was muß am Ende aus euch werden? Teufelsbraten.

Wir haben noch unsere Martinsgans im Tode zu betrachten, wo sie interessanter ist als im Leben, gerade wie das Schwein, und so denkt auch der Teufel von Euch. Was geht über den Gansbraten mit Beifuß, Aepfeln, Kastanien, oder auch nur Kartoffeln, neben einer Schüssel Krautsalat? Was über eine zu einem Pfund veredelte Gänseleber, wie das Volk Israel gar wohl weiß? Was über einen Gänsepfeffer mit Spätzli? Einige haben sogar Gänsebraten überkommen, gefüllt mit Dukaten! Würden wir so gut schlafen, ohne die Federn der Gänse, und womit wollte man schreiben? Gänse fliegen nicht hoch, wie hoch fliegen nicht Gelehrte, selbst bloße Schreiber mit ihren Federspulen? Wie furchtbar der Gänsekiel sey, beweist nichts besser als die Censur — und selbst die Verleger, die sich lange nicht mehr mit Zahnstochern begnügen, wie viel verdanken sie nicht dem Gänsekiel, zumal wenn ihr Fabrikarbeiter recht viel Aehnliches mit der Gans hat? Vae vobis scribae! [1]) — Esset demnach eure Martinsgans in Gottesfurcht, mit Dank und Zufriedenheit, empfanget auch meinen Dank für die, die ihr mir verehret habt, ob sie gleich mehr Anlagen zur Fettigkeit hätte haben können — wobei ich nur gelegenheitlich bemerkt haben will, daß ich Gänseschmalz so hoch halte, als das auserwählte Volk Gottes, das ihr nur stinkende Juden nennt, vermuthlich wegen Knoblauch und Zwiebel. Der Friede des Herrn sey mit Euch, und so auch mit Eurer Martinsgans, gedenkt nicht blos des Bratens und des süßen Mostes, der diesmal weggeblieben ist, sondern vor allen Dingen der Tugenden der Gänse, schämt Euch, von

---

[1]) Weh euch ihr Schreiber!

Gänſen Euch übertreffen zu laſſen, und ahmt ihnen nach, und dazu ſage ich Amen!

Dieſe Kutten-Redner trafen nicht ſelten den rechten Fleck, und zeigten nicht ſelten Sachkenntniſſe, wenn ſie auch in den Formen fehlten, wie jener Franziskaner, der ſich über alte und neue Zeit ausließ, und ſchloß: „Sonſt nannte man einen Wagen Wagen, eine Hure Hure, und einen Schelm Schelm — jetzt heißt dieſer Politicus, jene Maitreſſe, und der Wagen Chaiſe. — So nimm denn, verdammter Politicus, deine Chaiſe, und fahre darauf zum Teufel mit deiner Maitreſſe. Amen!“ Ihr Kanzeleifer ging aber oft zu weit, wie bei Kollers Prediger:

Kommt her, ihr lieben Chriſtenkinder!
und wär't ihr noch ſo große Sünder,
in Himmel müßt ihr mir, ſchrie Pater Victorin,
in Himmel müßt ihr mir, und wär der Teufel drin!

XXII.

Die Fortsetzung.

Protestanten hatten so gut ihr theologisches Zeitalter, als Katholiken, und ihr großer Verfechter Luther verlangete keinesweges den Mönch, wie seine Predigt von der leyten Posaune darthut. „So geht es in der Feldschlacht, man schlägt die Trommel, die Trompete bläset: Tara-tan-tara, man hört das Feldgeschrei: Her! her! der Hauptmann ruft: Hui, Hui, hui — bei Sodom und Gomorra war die Trompete Gottes, da gings Pumerle, pump, plitz, platz, Schein, Schmier, denn wenn Gott donnerte, so lautete es schier, wie eine Pauke: Pumperle pump, das ist das Feldgeschrei und die Tara-tan-tara Gottes, daß der ganze Himmel und alle Luft wird gehen Kir — Kir — Pumerle Pump!“

Superintendent Greserus zu Dresden eiferte so gegen die Sperlinge in der Kreuzkirche, die er baute, daß der Kurfürst noch an demselben Tage Bericht forderte: Wie diese Vögel ohne sonderliche Kosten weggebracht, und ihre ärgerliche Vögelei und hinderliches Gezirpe im Hause Gottes verkümmert werden mögte. Das war das goldene Zeitalter der Hofprediger, und man konnte die Perücken doch nicht, wie der Regent Frankreichs seine zuviel sich her-

aufnehmende Maitresse Sabran, vor den Spiegel führen: „Wäre es nicht Schade! mit einem so hübschen Gesichtchen von Staatssachen zu sprechen?“ Mehr oder weniger sprachen diese Hochwürdigen, wie der Beichtvater der spanischen Königin, Jesuit Neidhardt, zum Minister: „Der Mann verdient Achtung, der täglich Ihren Gott in Händen und Ihre Königin zu seinen Füßen hat.“ Ueberall Bibel-Anstrich — und der protestantische Kirchenrock war so gut als der katholische

the running livery of hell! *)

Die Osiander'sche Prediger-Familie herrschte in Preußen, wie in Würtemberg à la Luther, und da sie von einem fränkischen Schmidt Hosemann abstammte, so hieß der heftigste und aufgeblasenste dieser Männer Gottes, Andreas Osiander, nur der Hosen-Anderle und dieser preußische Zelote wurde wie ein Regent nach seinem Tode öffentlich ausgestellt, weil seine Feinde behaupteten, der Teufel habe ihm den Hals umgedreht, und Herzog Albrecht und sein Hof begleitete die Leiche. Der würtembergische Osiander sagte der Maitresse von Grävenitz, die in's Kirchengebet eingeschlossen seyn wollte: „Man betete ohnehin für Sie, so wie man betet: Erlöse uns vom Uebel,“ und Hofprediger Cyprian zu Gotha, dessen Einfluß die kluge Gemahlin des Herzogs, eine geborne Herzogin von Meinungen, zu beschränken suchte, sagte auf der Kanzel: „Aus Meinungen entsteht alles Uebel!“ Diese goldenen Zeiten der Hofpfaffen waren auch die Zeiten der Silberbibliotheken: Bibel, Gesangbuch und elende Postillen waren auf das kostbarste gebunden. Fürsten fertigten geistliche Lieder und Gebete, oder schrieben wenigstens die Predigten nach (noch in meiner Jugendzeit).

*) Die lustige Livree der Hölle.

und alle Schwarzröcke hatten und gaben sich das Ansehen kleiner Propheten. Eine alte böhmische Gräfin notirte sich manche Tischrede des Hofpredigers sogar in ihre Schreibtafel, und in einer Colik hielt sie ihr ein sehr kräftiges Mittel, dessen alte Perücke eine halbe Stunde — auf den Bauch zu legen!

Die großen fürchteten sich vor dem Abkanzeln, wie h. z. T. vor der Presse, und manche Beichtväter übten in der That ihr Recht unverschämter als die Propheten des alten Testaments, worauf sie sich auch beriefen wie die Stände Böhmens, als sie die drei Herren Räthe zum Fenster hinauswarfen nebst Secretarius Fabricius. Sie fielen nicht sanft und glücklich auf Kanzlaikehrigt und Papierabschnitte, daher es immer räthlich ist, Kanzleirath liegen zu lassen, und der Secretär hatte sogar die Besonnenheit und Artigkeit, die Herren Räthe tausendmal um Verzeihung zu bitten, daß er auf sie gefallen sey. Louis XIV. der Stolze glaubte nach einer Abkanzlung schon sehr viel zu sagen: „Je me bien à prendre ma part d'un sermon, mais je n'aime pas, qu'on me le fasse,“[1]) und der Gesandtschaftsprediger des Grotius zu Paris sagte zum Tadel Sr. Excellenz: „Wagen Sie es, dem heiligen Geiste das Maul zu stopfen?“ aber Papst Alexander VI. ging böhmischer noch zu Werke, als er den Dominikaner-Prediger Savonarola — aufknüpfen ließ.

Es war doch nicht ganz übel, daß diese heiligen Männer den Großen so die Wahrheit sagen durften, was indessen Hofnarren auch thun konnten, und diesen Abkanzlern bei Tafel sogar von einem Kurfürsten von der Pfalz das Mundglas gereicht wurde: „Heute habt ihr mir einen Braven in den Pelz geben.“ „Es ist mir leid, gnädigster Fürst und Herr, daß es

[1]) Ich mag wohl meinen Theil aus einer Predigt nehmen, aber ich will nicht, daß man mir sie predige.

nur in den Pelz und nicht in's Herz gegangen ist.“ Die Antwort beweist, daß es ein so braver Mann gewesen seyn muß, als der braunschweigische, der einst, da der Herzog am Sonntage jagte, was er doch selbst verboten hatte, am andern Sonntag das Strafedikt von der Kanzel ablas ohne besonderes Abkanzeln, und der Herzog sandte sein Strafgeld richtig ein. Man machte Bourdaloue einst das Compliment, daß er der beste Prediger Frankreichs sey: „O nein! sagte er, sondern der Kapuziner von St. Antoine, auf seine Reden haben Diebe schon Börsen und Uhren zurückgegeben, die sie in den meinigen gestohlen hatten.“ Es war gewiß gut, wenn Friedrich Wilhelm I. von Preußen den Kammerdiener, der ihm den Abendsegen vorlesen mußte, und statt: „Der Herr segne dich,“ lesen zu müssen glaubte: „Der Herr segne Sie,“ anfuhr: „Hundsfott, lies recht, vor dem lieben Gott bin ich ein Hundsfott wie du!“ Der Hofprediger Dominicus in Sachsen verglich einen Hofprediger einem Mann, der einem Hasen das Fell abziehe, bis an dem Kopf gehe die Arbeit leicht, dann aber dauere es, und dies trug ihm vom Herzog einen neuen Reck. Es war immer besser, als wenn sie Hofschmeichler machten, sich auf ihren Einfluß verließen, und andere verfolgten, ja im Gefühle ihrer Macht selbst nur schlechte Predigten lieferten, und die, welche sich mehr Mühe gaben, Neologen schimpften. Derjenige, der dem Hofmarschall klagte, daß die Hofkirche immer so leer sey gegen die in der Stadt, mußte vernehmen: Predigen Ew. Hochwürden in der Stadtkirche, und lassen den Stadtpfarrer bei Hofe predigen, und der Fall wird gerade umgekehrt seyn. Das Gegenstück dazu möchte die Rede eines Freundes von an seinen theologischen Schulkameraden, der alles zum besten Landprediger hatte, nur keine Stimme (worauf man wahrlich mehr sehen sollte, als auf Hebräisch und Griechisch): „Alle Stimmen, Freund! sind für dich, nur

deine eigene nicht!“ Hat's noch nicht vergessen, aber auch seine Stimme, wie seine Freundschaft, ist noch die alte.

Alles hat in dieser Zeit Bildanstrich, die Hoflivree Herzog Ulrichs von Würtemberg auf den Aermel sogar die Anfangsbuchstaben der Worte: „Gottes Wort bleibt ewig,“ und als Gustav Adolph in Deutschland vorrückte, blies man von allen Thürmen: „Nun kommt der Heiden Heiland,“ im Worte Sold entdeckten tiefsinnige Theologen das Wort Deus. Fürsten correspondirten mit einander über theologica. H. Friedrich von Würtemberg schickte dem Markgrafen von Baden ein eben erschienenes Werk über das Abendmahl zu seiner Belustigung in beschwerlichen Leibesumständen, und dieser bat sich Belehrung aus: Ob Se. Liebden den Spruch: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren ꝛc. tropisch oder wörtlich nähmen? Der letzte Landgraf von Pirmasens ließ in schlaflosen Nächten seinen Feldpredigt rufen, um ihn zu belehren: Ob die Heiligenbilder mit bedecktem oder unbedecktem Haupte in's Allerheiligste gingen? und wenn Friedrich von der Pfalz den böhmischen Winterkönig so schlecht spielte, so war niemand Schuld als sein Hofprediger Scultetus mit seiner Feuerpredigt über Ps. 42. Zum Uebermaaß des Jammers mußten Predigten noch gedruckt werden, wenn sie's nur halb thun ließ, und alle hätten das Motto wählen dürfen: „Und der Geist Gottes schwebte über den — Wassern!“

Nichts bezeichnet das Odium theologicum,[1]) besser, als die skandalöse Geschichte zu Tilsit, die das Theatrum Europ. aufbewahrt. Der Pfarrer daselbst reichte einem verhaßten Edelmann die Hostie mit den Worten: „Nimm hin zu deiner Verdammniß,“ und stieß ihn dabei nicht sanft vor die Nase — der Diacon sollte beim Kelch das-

[1]) Theologischen Haß.

selbe thun, da er es aber nicht that, so geriethen beide in Eifer, und der eine warf das Hostiengefäß, und der andere den Kelch dem andern in's Gesicht. Diese Turbatio sacrorum [1]) verdiente Strafe, aber keine mehr als Carolinische Strafe, der Pfarrer wurde verbrannt und der Diaconus enthauptet. Und welche gefährliche politische Auftritte veranlaßten nicht in Holland Arminianer und Gomarianer, wie der Protestantismus in Deutschland, und die Verbindung Frankreichs mit dem christlichen Erbfeinde — obgleich der erste Beweis einer freiern politischen Ansicht — war das höchste Scandal des theologischen Zeitalters. Nichts ärgert mich mehr, als daß selbst ein Leibnitz sich noch so viel mit theologischem Schnickschnack beschäftigen konnte, und diese Wichtigkeit, die er wahrem Unsinn schenkte, macht begreiflich, wie Kandidaten des heiligen Predigtamts, wenn sie zum erstenmal die heilige Stätte betraten, und aus Angst stecken bleiben, nie wieder hinauf zu bringen waren, ja einer sogar, als der letzte Vers angestimmt wurde, in seiner Verwirrung, statt auf die Kanzel zu steigen, gerade zu auf die Kirchenthüre losging. Wir müssen unsere Zeit schon darum preisen, daß man so wenig mehr das: „Nöthigt sie herein zu kommen" hört, als man Bayles ekelhaften Commentar darüber liest — der Pfaffe Jurien ist da, wohin er gehörte! und Bayle schrieb — sein Dictionnaire! Bayle war der Vorgänger der neuern Skeptiker, und ein trefflicher moralischer Mann — auch wegen seines Artikels David wurde er verfolgt, der zu lachen macht!

In diese heillose Zeit fallen die vielen geistlichen Kraftbücher ohne Kraft, aber mit kraftvollen Titeln: Geistliche Schwefelhölzchen des göttlichen Feuers — geistlicher Zucker — geistliche Bomben — geistliche Such verloren — geistliche Seelenapotheke — Puls der Seelen — die hauende Art des göttlichen Zorns, das geistliche Posthörnlein, die

[1]) Störung des Gottesdienstes.

geistliche Spianerin an der geistlichen Kunkel, das andächtige Häschen in geistlicher Sauce ꝛc. La mystique canale pour les ames constipées, le devot maquignon [1]) — die gottgeheiligten Nachtigallenschläge der christlichen Philomele, die geistlichen Liebeskarten mit vier Matador (Ignatius, Franziskus, Benedictus und Augustin) und mit vier Aß (Luther, Zwingli, Calvin und Voltaire) und die evangelische Uhr nach welcher der Andächtige alles zu seiner Stunde thut, wie der Mystiker, den das Jesuskindlein besucht, der aber, wie, er eben einen Stuhl reicht, abgerufen wird zum Schmus, und tausendmal um Verzeihung bittet, daß er nicht länger die Ehre haben könne.

Baierns Exjesuiten fabrizirten noch in unserer Zeit die Gebetbücher: Teufelspeitsche, christkatholische Handpistolen, geistliche Hosenträger ꝛc., und bei Protestanten standen Arndts Paradiesgärtlein und das Habermännle oben an, neben dem goldenen Schatzkästlein. Nürnberg lieferte Gesangbücher: Davids Harfe mit neuen Saiten, Andachtsharfe — geistliche Tafelmusik, der singende Mund — Herz- und Seelenmusik — es lieferte Catechismen wie, die himmlische Seelenweide für die zarten Lämmchen Jesu, und die Grammatiken hießen ja auch Nürnberger Trichter. Jeder glaubte noch vor fünfzig Jahren Predigten drucken lassen zu können, und sie waren oft die besten Verlagsartikel, wie Kalender, selbst die Predigten eines angehenden Predigers mit dem Titel: Erster Schrei des Schäferhundes Jesu ꝛc. In Frankreich handelte man mit ungedruckten Predigten, spottwohlfeil, das Stück zu 15 Sous, der Händler bot einem jungen Mann, der sich Abends in seine Bude schlich, Predigten über alle möglichen Gegenstände. „Ach Gott! ich brauche eine unbefleckte Empfängniß!“ diese gibt es nicht, und dann, eine

[1]) Die mystische Klystierspritze für verstopfte Seelen. Der andächtige Roßkamm.

unschuldige Magdalena," Ach die sind so selten, daß ich nur eine habe, und nicht unter 6 Livres lassen kann. Jetzt sind wir so weit, daß mancher Prediger, wenn einige alte Mütterlein der Husten zu sehr plagt, blos mit seinem Cantor oder Schulmeister dialogiren kann, und gedruckte Predigten in Kramläden zu suchen sind.

In diesen Theologen-Zeiten war es Sitte, Leichen- oder Hochzeit-Texte zu wählen, anspielend auf die Personen — bei einem Sattler das Füllen der Eselin, das die Jünger aufgürteten, oder: Ein guter Meister macht das Ding recht, wer aber einen Stümper dingt, dem wird's verderbt, und am Schluß: Wer gut sattelt, wird gut reiten. Bei dem Lichterzieher war der Text herrlich: Lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, beim Sailer der Fallstrick des Teufels, beim Pflasterer: Und sie huben Steine auf, beim Bettler: So ihr den Vater etwas bitten werdet, und bei Wirthen die Hochzeit von Cana, wo selbst Christus aus Wasser Wein machte. Man suchte alles in der Bibel, fand auch alles, weil man es suchte, und bewies auch alles mit der Bibel. Wer hätte damals gewagt, die treffliche Antiquität unter die blos historischen Bücher zu zählen, die uns aus dem ehrwürdigen Alterthum erhalten worden sind, wie Vater Homer?

Gegenstücke zu obigen katholischen Rednern sind jener Landprediger über die Lauigkeit im Christenthum, der im ersten Theil bewies, daß ein lauer Christ nicht warm, im zweiten Theil, daß er nicht kalt sey, und in der Nutzanwendung empfahl er tägliche Prüfung: Ob man kalt oder warm sey? Ein anderer stellte die beiden nach Emaus gehenden Jünger dar, und zeigte 1) wie viele ihrer waren und 2) wohin sie gegangen, ein dritter glaubte seine Passionspredigt noch rührender zu machen, wenn er beifügte: „Bedenkt, Geliebte! er gab seinen einzigen Sohn in den Tod, die einzige Stütze seines hohen Alters," und ein vierter tröstete gar seine schluchzen-

den Zuhörer: „Weinet nicht, vielleicht ist nicht alles, was ich euch sagte, so ganz gegründet.“ Alle aber muß an Geist und gründlicher Gelehrsamkeit jener übertroffen haben, der über das einzige Wörtlein Uod 32 Predigten abzuhalten wußte.

Auf dem Lande habe ich ein höchst beredtes Schreckmittel, wenn während der Predigt zu viel Geräusch ist, bemerkt, das mir stets ungemein gefiel, und das Schönste oft an der ganzen Predigt schien — der Prediger hält plötzlich inne, und sogleich ist alles mäuschenstille. Kanzelredner wetteifern mit academischen Rednern: der Redner von Angers sagt in seinem Eloge auf Contades, gelegenheitlich des kitzlichten Punktes der Schlacht von Minden, Contades erscheint, Contades ist geschlagen, der Redner Cäsars brauchte in dem berühmten Wort Venit, vidit, vicit[1]) noch das Wort vidit, was sich von selbst versteht, folglich war er weniger lakonisch. Jener Professor der Homiletik schloß eine seiner Vorlesungen: „Ich sollte Ihnen, meine Herren! nun noch einige Muster in unserer Stadt empfehlen, gehen Sie aber immer in die Kirche, um zu lernen, wie man nicht predigen müsse.“

In meiner Jugend belustigte man sich viel in Franken mit Pfarrer Spörers von Rechberg Predigten. Er sagt in einer Kirchweihpredigt: „Ihr seyd nicht weiter kommen, als bis Crailsheim auf den Märtismarkt und bis Dünkelsbühl auf den Säumarkt, da man eine Kuh mit dem Schwanz aus Schwaben in's Frankenland schleudern kann, euch geht es, wie dem Spanier, der einen halben Tag gefahren, und dann erschrocken über die Größe der Welt wieder umkehrt, damit er nicht über die Welt gar hinausfahre.“ — Dann geht er auf den Hirsebrei über, und erklärt was das bei der Kirchweihe leicht eintretende Curre cito[2]) in deutscher Sprache sagen wolle. —

[1]) Er kam, er sah, er siegte.

[2]) Lauf schnell.

Ein norddeutsches Gegenstück war Prediger Sackmann zu Limmern bei Hannover, der zwar schon 1720 starb, aber noch lebte im Andenken meines Haus-Philisters zu Göttingen. Lustige Brüder fanden zwischen dem in Hannover anwesenden K. Friedrich I. von Schweden und ihrem Friseur so viel Aehnlichkeit, daß sie diesen beredeten, in Limmern den König zu spielen, um Sackmann irre zu machen, dem aber vermuthlich jemand den Spuck gesteckt hatte. Er erklärte gerade das Wort Beelzebub, als sich der König mit seinem Gefolge der Kanzel gegenüber setzte, und fing dann plötzlich an: Seit mal, lewen Kinner! dat kummt mir eben so vör, als der Kerel da gegen mir över, de denkt och ek schell glöwen he wer de König von Sweden, un is een Perückenmacker ut Hannover — o du dummer Beelzebub! du wullst mir ehlen Mann jem Narren maken? du donnerscher Haarklöver du! Der König erhob sich, ehe noch die Gemeinde sich erhob, die ihren alten Prediger liebte, und den Pudergott, wo nicht gekreuzigt, doch gewiß derb ausgestäupt hätte.

Mechanisch und gedankenlos geht es leider! bei vielen Predigten zu, und nur wenige gleichen Kesegartens Uferpredigten, aber noch schlimmer steht es mit den ungleich wichtigern Catechismus- oder Kraderlehren; sie sind mechanisch auswendig gelernte Ableierungen der Fragen und Antworten, und Pater Tournemine fing die seinige mit der Frage an: Ma fille par où commencez tu ta journée?[1]) Das Mädchen wollte nicht mit der Sprache heraus: Allons, parlez hardiment, que fais tu en te levant? Mon Reverend — je pisse.[2]) Eben so offen beantwortete eine andere die Frage eines Weltpriesters, der seine Köchin zum Aergerniß der Gemeinde über ein Flüßchen getragen hatte, und es wieder

[1]) Meine Tochter, womit beginnst Du Deinen Tag?

[2]) Nun, rede deutsch, was machst Du, wenn Du aufstehst? — Hochwürden, ich p . . . .

gut machen wollte: „Anna Maria! war diese Handlung ein Liebeswerk oder ein Aergerniß? „Ein Aergerniß,“ Einfalt! ein Liebesstück, sagte der Pfarrer. An den sonderbaren Antworten ist nichts Schuld, als die sonderbaren Fragen: „Warum schlief Joseph nicht bei Potiphara?“ „Ihn schläferte nicht.“ „Wie viel Stücke gehören zur heiligen Taufe?“ „Drei.“ „Wie? hast du alles schon vergessen? Zwei nur, Gottes Wort und Wasser,“ „aber wie wollen denn Ew. Hochwürden taufen, wenn das dritte fehlt, das Kind?“ „Ist die Sünde etwas Gutes oder Böses?“ „Etwas Gutes.“ „Ei wie dumm!“ „Aber wie mag Er auch so dumm fragen?“ und das ist die rechte Antwort auf hundert Theologen-Fragen. Das Mädchen mag doch schon mehr von gewissen Mysterien gewußt haben, das die Antwort gab:

Was denkst du dir als Paradies, mein Kind?
„Die Stelle, wo — verbotne Früchte sind.“

„Bist du ein Christ?“ fragte ein Prediger ein Mädchen schon in den Jahren, wo sie über den Altar hinweg nach den Stühlen der Jünglinge schielte, aber immer noch aus Hierarchenstolz mit jüngern vorstehen mußte, wie der Ausdruck war. „Ja! sagte sie, ich bin leider! ein großer Christ!“ weil ihr in Zerstreuung die Catechismus-Antwort auf die Frage: Bist du ein Sünder? in die Quere gekommen war. Die erste Frage des einst so beliebten Heidelberger Catechismus ist: Was ist dein einziger Trost im Leben und Sterben? „Na! wenn ich aufrichtig antworten soll, sagte ein Landmädchen — mein Hans Michel.“ Wie viel sind Sakramente? Der eine Junge sagte tausend, der andere hunderttausend, der dritte Millionen, — und alle beriefen sich auf ihre — Väter.

Den Haß der Katholiken malte Luther mit einem zwei Maaß haltenden Pokal, dem Poculo catechistico, [1])

[1]) Katechismus-Pokal.

sie gaben ihm den Teufel zum Vater, zum Planeten den Scorpion, und sein Symbol mußte seyn: Credo, quod nil credo,[1]) und si non vult uxor, veniat ancilla.[2]) Nichts nahm man ihm übler, als daß er dem kräftigen Landgraf Philipp (der Trioreches war, wie man sagte) der seine versoffene Gemahlin nicht lieben konnte, und dabei soviel auswärts und an Reichstagen war, wo es flott zuging, vom Evangelio dispensirte, und das schöne Gretchen v. Saale nebenher erlaubte. Ist's möglich, daß der talentvolle Mann, der auf einer Seite so hoch stand, wieder auf der andern abergläubisch seyn konnte, wie ein Bauer, und beständig mit dem Teufel sich balgte? „Wer den Teufel nicht immer auf dem Halse hat, spricht er, ist nur ein speculativer Theologe, ich kenne ihn in- und auswendig, habe mehr als ein Maaß Salz mit ihm gegessen, und er ist öfters in mein Bett kommen, als meine Katharine, die er oft scherzweise Kata meus nannte. Luther konnte dem Teufel ein Buch oder sein Dintenfaß an den Kopf werfen, und dann wieder zagen und Angstgebete ausstoßen, und dann wieder ihm sagen: „Teufel! plagst du mich wegen meiner Sünden? ich habe in die Hosen gesch....., geh schreib es zu meinen andern Sünden, und ist das Blut Christi nicht genug, so bitte auch du für mich!" Die Katholiken ließen ihm vom Teufel den Hals brechen, es tobte bei seiner Beerdigung ein Orkan, die Hostie, die er empfangen wollte, erhob sich in die Luft, und aus seinem Grabe, ob man es gleich leer finden wollte, drang pestilenzialischer Gestank. K. Carl V. dachte größer als Theologen, da seine Krieger Luthers Grab zerstören wollten: „Ich führe Krieg mit den Lebendigen, nicht mit den Todten." Die Schwarzen aber jubelten schon bei dem Witz! Wie übersetzte Dr. Luther die Bibel? Antwort Echo — übel!

[1]) Ich glaube, daß ich nichts glaube.
[2]) Wenn die Frau nicht will, soll die Magd her.

Die Protestanten erwiederten den Haß, hielten sich an die Legenden der Heiligen, die sie Lügenden nannten, Hofprediger Rauscher erwiederte auf die Legende, daß man den heiligen Franz und seine Brüder aus den Wunden Jesu habe herauskommen sehen: „Ja! wollt ihr sie sehen, hebt nur dem Teufel den Schwanz auf, da kriechen sie heraus, das ist der Tabernakel, der solchen Eseln gebührt," oder bei der Legende von den goldenen Lippen des heiligen Chrysostomus, die ihm Maria verehrte, weil er seine natürlichen zu Bewahrung der Keuschheit abgeschnitten hatte: „Ja! sie hat ihm das Maul mit einem Kuhfladen übergoldet!" K. Wenzel mußte sich schon im Taufbecken unsauber aufgeführt haben, und was wußte man nicht erst von der Päpstin Johanna und ihrer Niederkunft vor allem Volke:

Papa pater patrum peperit papissa papellum.[1])

Die Päbste mußten sich seitdem auf den Visitationsstuhl setzen, und das Volk rief nicht eher Vivat, bis ein Diaconus habet[2]) gerufen hatte, und doch bewiesen lange zuvor Päbste und Cardinäle, daß sie männliche Gaben hatten. Eigentlich war das Sitzen auf der sogenannten sella stercoraria[3]) Symbol der Demuth, das endlich der stolze Leo X. abschaffte als armer Sünder Stühlchen.

Theologen legten sich gar häufig die Schrift aus, wie jener Barbier und Schulmeister, jener gab diesem einen zweiten Backenstreich, weil er fest auf den Worten bestand: „Reiche den andern Backen auch her," und dieser prügelte den Barbier mit den evangelischen Worten durch: „Mit dem Maaße, mit dem du misset, soll dir wieder gemessen werden." Katholiken verfluchten und verdammten im Namen Jesu, Maria und Joseph,

[1]) Papa, der Erzpapa gebahr als Päpstin ein Päpstlein.
[2]) Er hat's.
[3]) Leibstuhl.

Protestanten im Namen des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes. — Warum prügelten sich die Schwarzen nicht allein herum? so hätte die vernünftige Welt zu lachen gehabt, aber in der Regel zogen sie Fürsten und Länder in ihren Streit, und schlugen sich wie große Herren. Verweigerte man nicht noch in unseren Zeiten reichen Kaufleuten Aufnahme, wenn sie anderer Religion waren? Weigerten sie nicht selbst Lutheraner den Reformirten? Und noch neuer ist Toleranz gegen Juden! Man mußte durchaus den Rock umkehren. Stritt man sich nicht noch über die unverständlichsten und unsinnigsten Dogmen, als ob es Gott und Unsterblichkeit gälte, woran die Bayle und Leibnitze ihren Scharfsinn übten? Im Ganzen sahen sich Synoden, Concilien, Inquisition, Consistorien, und die ehrwürdige Classis, wie sich die holländischen Domine selbst nennen, so ähnlich, wie ein Ei dem andern, und ich kann es dem Manne nur halb übel nehmen, wenn er einst Hand an einen ihn mißhandelnden Schwarzrock legte, ob er gleich wußte, daß das canonische Recht über alle das Anathema ausspricht, die solches suadente diabolo [1] thun — was Protestanten utiliter [2] annahmen — und so frech war, zu excipiren, er habe den Pfaffen geprügelt non suadente diabolo, sed sponte sua. [3]

Gerechter Himmel! was hatten nicht die trefflichsten Männer, die Licht schufen, auszustehen von der verfinsterten Vernunft der schwarzen Männer und ihrem ekelhaften Hochmuth als Männer Gottes, ekelhafter als das Judenvolk, daß sich das auserwählte nannte? War es ein Wunder, wenn Alberti das Naturrecht im Stande der Unschuld, Seldenus beim Volke Gottes suchte, und auch der pedantische Grotius? Wie lange wurden nicht die kopflosen Kirchenväter angebetet? Tertullian

[1] Auf Eingebung des Teufels.
[2] Zu ihrem Nutzen.
[3] Nicht auf Eingebung des Teufels, sondern freiwillig.

hielt jeden Christen für einen untüchtigen Richter, weil geschrieben steht: „Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet.“ Der Cothurnus war Teufelswerk, weil es heißt: „Wer kann seiner Länge eine Elle zusetzen?“ „Wollt ihr Christum zum Lügner machen?“ Cyprian schenkte alles den Armen, und Origines beraubte sich selbst seiner Mannskraft, weil es heißt: „Es sind Verschnittene, die sich selbst verschnitten haben, um des Himmels willen.“ — St. Hieronymus brauchte blos Schierlingssaft und Duval möchte wohl der letzte gewesen seyn, der ihm nachahmte. Wenn ich so die ganze Geschichte der Kirche überdenke, so kann ich manchmal ordentlich toll werden: für meine Taufe kann ich als Kind nichts, aber um die Hochzeitgebühren habe ich die Kirche gebracht, und wollte, ich könnte sie auch noch prellen, wegen der — Leichengebühren!

Thomas von Aquino gab uns siebzehn Folianten voll heiliger Salbung, während sein Landsmann Juvenal uns nur fünfzehn kurze Satyren gab, die aber jene heilige Salbaderei weit aufwiegen, dafür sagte jenem aber auch ein Crucifix: Bene de me scripsisti, Thoma![1]) Solche Folianten der Kirche, nebst den Folianten der lieben Juristen — par nobile fratrum[2]) — füllen die weiten Räume mancher alten Bibliothek. Marquis d'Argens hatte noch die Sonderbarkeit, an den Kirchenvätern, die Friedrich nebst ihren Brüdern des corps sans ame[3]) nannte, Geschmack zu finden, der König hatte in dessen neuer Wohnung zu Sanssouci auch für eine Handbibliothek gesorgt — darunter alle Patres im schönsten Bande — entzückt warf sich der Marquis darüber her, um die Ausgaben kennen zu lernen, und fand lauter — weiße

[1]) Du hast gut von mir geschrieben, Thomas.
[2]) Ein edles Brüder-Paar.
[3]) Körper ohne Seelen.

Blätter! Leer Papier iſt häufig beſſer, als beſchriebenes und bedrucktes — und was die Kirchenpapas betrifft, ſo wird die Nachwelt, vielleicht ſelbſt die jetzige, die kaum mehr das Wort Patriſtik kennt, die ſo vielen das größte Labſal war, kaum glauben, daß dieſe ſcholaſtiſchen Theologen die komiſchſten Fragen mit dem heiligſten Ernſte aufgeworfen und debattirt haben, Fragen wie nachſtehende: An Christus cum genitalibus in coelum ascenderit? [1])

Dieſe heiligen Männer verbrannten Ketzer, d. h. Andersdenkende, weil in der Hölle Feuer, und die Obrigkeit das Bild Gottes ſey, und einzelne hellere Geiſtliche, die heidniſche Bücher laſen, kamen kaum mit der Ausrede ab, daß ja die heiligen Kirchenväter ſolche auch geleſen, und das Volk Iſrael, ſeiner Heiligkeit unbeſchader, ſelbſt den Aegyptern beim Auszug Geld und Silber abgeborgt, d. h. geſtohlen hätte. So verkrüppelte dann das herrliche alte Buch, genannt Bibel, den geſunden Menſchenverſtand, und Lombardi Sententiä waren nebenher Jahrhunderte lang der Codex der Menſchenvernunft, wie das Corpus Juris der der Juriſten, und erlebten nicht weiter als 250 Commentatoren. Möchte man nicht weinen, daß ein theologiſches Zeitalter ſo lange gedauert hat, und noch 1782 ein katholiſcher Profeſſor der Theologie fragen konnte: „Ob Gott auch wie ein Hund bellen könne?“

Doch war der Münchner Bürger mitten im frommen Baiern ſchon auf dem rechten Wege, als Pius VI. rechts und links ſegnete, der da ſagte, das heißt: „Mir Nichts, dir Nix!“ Aber in einem der kleinen Schweizer-Cantone wurde noch 1804 ein Landmann fiscaliſch belangt, und beſtraft, weil er gegen ein gemäſtetes Kalb — Bibel und Arndts wahres Chriſtenthum vertauſcht hatte! Welcher Unterſchied zwiſchen einem Geſangbuch von 1722, und

[1]) Ob Chriſtus mit den Genitalien in den Himmel gefahren ſey?

Beckers Mildheimischem Liederbuch von 1822! War es nicht auch ein Ueberrest der theologischen Zeiten bei Protestanten, daß so viel Aufhebens und Schreiens war, als der Hohenlohische Pfarrer Herwig und Graf Stollberg, ein Dichter, zum Katholizismus übergingen? Noch in meiner Jugend spielten die Hofprediger Minister-Rollen an kleinen Höfchen, an größern hatte man jedoch angefangen, den Landpfarrer, der bei seiner Hofpredigers-Predigt den Text wählte: „Wenn dich die müde machten, die zu Fuße gehen, wie willst du mit den Reitern laufen?“ zu lassen bei denen, die zu Fuße gehen. Gar viele nahmen St. Pauls Worte: „Ein Bischof soll unsträflich seyn,“ wie es nur Spötter à la Voltaire hätten nehmen können. Dank! Dank! den Berliner Nicolaiten, sie verdienen Altäre und die Allgemeine deutsche Bibliothek ist so unsterblich, als Herostrat mit seinem zerstörten Dianen-Tempel zu Ephesus. Das Weitere überlassen wir den Nachkommen, wie schon das Wort besagt zu weiterem Nachdenken, bis dahin sich mein Vaterland auch besser verstehen lernen wird auf — Joco — Seria.

Und nun sollte billig das unendlich wichtigere Politische Zeitalter folgen? Staat ist ein Centnerwort wie Religion, mit welcher Theologie gerade am wenigsten zu thun hat. — Beide Wörter sind mir heilige, erhabene, hochwürdige Wörter, die ich in Kopf und Herzen trage, daher ich dem Gegenstande, der Grundlage des Menschenglücks, vielleicht noch einige Kapitel widmen werde, den Göttern dankend, daß das politische Zeitalter das heillose theologische recht eigentlich verdrängt, und schon viel viel Gutes gestiftet hat praktisch — aber für jetzt steht noch der politische Zeitgeist mit aufgehobenem Finger vor mir, der einzige Geist, vor dem ich mich fürchte, je mehr ich auf dem Herzen und Gewissen habe, und daher will ich — schweigen.

Man sollte es nicht für möglich halten, daß man

wegen bloßer Meinungen, namentlich politiſcher, die man nicht auf dem Markte und über Stuhl und Tiſch hinweg ausſchreit, ſondern höchſtens vertraulich äußert, weit entfernt, ſie praktiſch machen zu wollen — in Ungnade fallen kann, aber es iſt ſo in meinem theuern Vaterlande . . .

Le présent appartient à tous, tant que nous sommes,
Aux savans le passé, l'avenir aux grands hommes!¹)

¹) Die Gegenwart gehört Allen, ſo viel wir auch ſind, den Gelehrten die Vergangenheit, die Zukunft großen Männern.

XXIII.

Die Erfindungen.

Croire tout découvert est une erreur profonde,
C'est prendre l'horizon pour les bornes du monde. [1])

Aus kleinen Dingen gehen große hervor, wie in der Geschichte aus kleinen Ursachen die wichtigsten Begebenheiten. Ein Stückchen Bernstein leitete zur Elektricität, ein Seifenbläschen zur Optik, ein abfallender Apfel zur Gravitation, und Salz und Sand zur Entdeckung der Infusionsthierchen, wie der Himmelskörper. Mit Recht errichteten die Alten dem Erfindungsgeiste Altäre, die Aegypter dem Thot, die Griechen ihrem Hermes, und was thaten wir für die drei Genien der Menschheit, die eine ewige Kluft befestigten zwischen der alten und neuen Welt, für Schwarz, Guttenberg und Colon, mit welchem Vespucci und ein deutscher Ritter Martin Behaim in die Schranken treten darf? Der Erfinder des Pflugs ist uns unbekannt — und welches Verdienst hat der Pflug? Unter allen Entdeckungen stehen wohl zu unterst — die hochgelehrten Erfindungen, z. B. ein in der Geschichte vergessener König! eine richtigere Jahrzahl! ꝛc.

---

[1]) Zu glauben, daß Alles entdeckt sey, ist ein großer Irrthum, das heißt den Horizont als Gränze der Welt betrachten.

Die Erfindungen der Alten und des Mittelalters vervollkommneten sich nun, und die Kultur stieg auf unsere Höhe, und je höher die Kultur, desto größer die Sphäre des — Komischen! — Der älteste uns bekannte Erfinder ist Tubal Cain, der das Eisen fand, dann kommen die unbekannten Erfinder des Geldes und der Schrift. Diese drei Erfindungen sind die wahren Compendien höherer geselliger Bildung, die Asien und Europa so wesentlich von Afrika und Amerika unterscheiden. Die Urmenschen kannten lange nicht einmal das Feuer — die Wilden sahen zur Zeit der Weltentdecker in ihm ein Thier, das sich vom Holze nährte, und das Brennen des Feuers galt ihnen für den Biß dieses Thiers. Der Zufall, ein vom Blitz entzündeter Baum, an einander geschlagene Feuersteine, oder an einander geriebenes trockenes Holz gab ihnen Feuer — aber wie lange brauchten sie wieder, bis sie zu Töpfen gelangten, die wir so verächtlich wegwerfen? Wie viel Kopfzerbrechens kostete es nicht Robinson? Tabaksraucher sollten täglich Gott danken für Feuerstein, Stahl und Zunder!

Die Geschichte der Erfindungen macht einen der interessantesten und wesentlichsten Theile der Geschichte der Menschheit, und hat ungemeinen Reiz, denn jede Erfindung von ihrem ersten schwachen Ursprung bis zur höchsten Vollendung ist das größte Compliment, das der Mensch seinem Geist und seiner Kraft darbringt, und daher machte Campes Entdeckung von Amerika und sein Robinson so viel Glück bei der Jugend, und daher fand Busch Handbuch der Erfindungen so viel Beifall, ob es gleich gar viele getäuscht haben mag, denn die zwölf Bände sind leicht hin gesammelt ohne alle Auswahl, Geschmack und Gediegenheit, ganz aus dem Rohen gearbeitet, und die Hälfte der Artikel sucht man gar nicht unter dem Wort Erfindung. Ich tröstete mich für den Ankauf dieses Werks durch die hieher gehörige Ode Thümmels, eine der schönsten deutschen Oden, und daß sich schon noch der

Meister finden werde, der diesem herrlichen Gegenstand seine Feder widmen werde im Geiste und in der Wahrheit, mit Geschmack und beredter Feder? Wer schreibt solche? Göthe wäre der Mann gewesen.

Leider! liegen die Namen der meisten Erfinder im Grabe der Vergessenheit, und so gehört es unter die verzeihlichsten Mängel Busch's, daß er auch nicht weiß, wer der Erfinder war der — Pericopen!!! Alexander, der eine halbe Welt verwüstete, ist berühmter als der Mainzer Walpoden, der die Hansa stiftete, und Cagliostro, der eine halbe Welt für Narren hielt, nennt jeder, niemand aber weiß den Entdecker der Erdäpfel zu nennen. — So ist der Mensch. So kümmert sich das Landthier wenig um den Erfinder der Destillation des Seewassers, was dem Seethier so wichtig ist, und daher nenne ich Poissonnier (1763). Mit Hülfe der Buchdruckerei wird kein Name der Erfinder künftig mehr verloren gehen, denn sie sind die wahren Wohlthäter der Menschheit, und verdienen größere Ehre als die, welche beweinenswerthe Schlachten lieferten, und große Länder eroberten, ohne zu verstehen, ihr eigenes Land glücklich zu machen! Die Geschichte weilt lieber bei den Erfindern.

Der Zufall leitet die meisten Erfindungen, und man fand schon öfter etwas ganz anderes, als man suchte, wie Geßners erster Schiffer, der von der Liebe beunruhigt ein fernes Ufer erblickte — sich dahin sehnte, siehe! da kam auf hohlem Eichstamm ein Caninchen geschwommen vom entfernten Ufer, und er dachte, sollte ich's nicht auch können? Phönicier, die Salpeter geladen hatten, kochten am sandigen Ufer, und legten, in Ermanglung der Steine, ihren Töpfen Salpeterstücke unter, und so erfanden sie das Glas, und schon Archimedes machte Brennspiegel, mit denen er die ganze feindliche Flotte vor Syrakus verbrannte, was Neuere leugnen, und dieses ist auch leichter, als solche wieder erfinden, sie mögen

nun von Glas, oder blos von Metall gewesen seyn. Mittelst des Glases entdeckten nach 3500 Jahren Galilaei, Löwenhock und Newton die Wunder des Himmels und der Erden, im Samen lebendige Thierchen, im Schimmel ganze Wälder, und am Himmel Millionen neue Welten! Luther hatte nicht Unrecht, wenn er statt Glas Diamant übersetzte, denn Glasbecher waren im Anfang den Alten, was den Rittern goldene Pokale mit Edelsteinen. Die deutsche Nation war stets in Erfindung nützlicher Künste und Gewerbe die erste, weil sie die geduldigste und arbeitsamste ist, und mein liebes Nürnberg steht oben an, daher sagte auch das Ausland: „Der Deutschen Genie sitzt in ihren Händen," und Swift recht brittisch grob: „Die wichtigsten Erfindungen verdanken wir der stupidesten Nation, den Deutschen!" Wäre Vespucci ein Deutscher gewesen, so hätte er Colon sein Halbpart zugerufen!

Es ist auffallend, daß die Alten z. B. nicht auf Steigbügel verfielen, so kriegerisch sie auch waren, noch weniger auf Glasfenster, Ferngläser und Compaß, da sie doch das Glas, wie den Magnet kannten; sie kannten das reinliche Linnen nicht, und waren ganz nahe an Druckerei, ohne auf Bücherdruck zu verfallen: so leitet der Zufall die Erfindungen. Eine Purpur-Muschel, die einem Hirtenhund die Schnauze roth färbte, brachte den Tyrischen Purpur, einen Haupthandelsartikel der Holländer der alten Welt neben ihrem Glas. Ein Alchymist suchte Gold, und fand das Porzellain, Phosphor, und in dem glänzenden gallertigen Astermoos, Himmelsblume genannt, das sich nach einem warmen Regen auf den Wiesen zeigt, zwar kein Gold, aber ein sehr begeisterndes Mittel, mit dem mich ein alter Reichsgraf bekannt machte, und gestand, daß dieß seine einzige Entschädigung sey für sein an einen Alchymisten verschleudertes Gold. Ponce de Leon suchte die Quelle der Jugend, kam zwar ziemlich gealtert nach Portorico zurück,

hatte aber doch Florida gefunden, wie ein Florentiner in der Levante, der an einem Felsen sein Wasser ließ, das die Flechten röthete, das Orseille. Die herrlichsten Kräfte der Pflanzenwelt entdeckte der Zufall. Der Einsamkeit und Langweile verdanken wir manche Erfindung, und so schrieb Diderot an die Wand seines Loches zu St. Vincennes: „Man kann Dinte machen aus zerstoßenem Schiefer in Wein aufgelöst, und mit einem Zahnstocher schreiben.“ Johann von Eyck zu Brügge beschäftigte sich mit der Chemie, pflegte seine Wassermalerei mit einem Firniß zu überziehen, beim Trocknen bekam die Tafel Risse — er dachte nach, wie er der Sonne entbehren könne, verfiel auf Lein- oder Nußöl, und so entdeckte er die Oelmalerei.

Die Erfindung im Werden kann nicht das seyn, was sie in der Vollendung seyn wird, und der Zeitgeist urtheilt oft ein Bischen voreilig. Ein kluges Weib beobachtete die Spinne, und ahmte nach, man lachte vielleicht — aber die Weiber, die Penelope, Calypso und Circe ꝛc. veredelten schon das Weben zur Kunst, die geehrt war, daher ich auch glaube, daß der sehr gemeine Familienname Weber daher rührt, wenn sie auch nicht mehr weben — es waren noch gute Zeiten, wo die Weiber eine größere Ehre am Webstuhl fanden, als am Spieltische, und jetzt hat er sich veredelt zu Webmaschinen, denen die Weiber wenigstens Garnstränge liefern sollten. So kannten die Alten nur Sonnenuhren oder Wasseruhren, wir tragen sie in der Tasche, und der Gnomon sagt uns die Stunde, wenn die Sonne längst untergegangen ist. Der erste Zeitmesser war wohl der Schatten, dann kamen Wasser-, Sand- und Sonnen-Uhren bis zu Räder- Schlag- und Taschen-Uhren, welche letztere der Nürnberger Hele erfand, daher Nürnberger Eier. — Die Indianer hielten für lebendige Wesen, was jetzt jeder Handwerksbursche in der Tasche führt, und ich möchte das Staunen jenes Negerkönigs gesehen haben,

der von einem brittiſchen Seefahrer 40 Faß Rum auf Credit verlangte, oder er wolle den Blitz des Himmels auf ſeine Waaren herabfahren laſſen — lächelnd nahm der Britte ſein Brennglas, zündete damit ſein Pfeifchen an, und die ſchwarze Majeſtät bekam Reſpekt! Jenem alten Soldaten ſchien keine Erfindung wichtiger und ſchwerer, als die Erfindung — der Wurſt!

Wie weit war es von der erſten Uhr zur Lyoner Kirchenuhr, wo bei jedem Vollſchlage der Hahn kräht, die Apoſtel die vier Viertel ſchlagen, ſodann Chriſtus von der einen Seite, und von der andern der Tod erſcheint, dem der Heiland den Hals bricht, wozu Gott Vater freundlich nickt? Wie weit zu den Kanonen-Uhren, wo ein Sonnenſtrahl um 12 Uhr auf's Zündloch fällt, und der ganzen Stadt Mittag verkündigt? Die Aegypter ſchrieben dem Merkur die Erfindung der Waſſeruhr zu, der einen großen Affen beobachtete (den mit dem Hundskopf), wie er zwölfmal des Tags piſte, und ſo fertigte er die Maſchine, wo das Waſſer von einem Gefäß in das andere tropfen mußte, und theilte ſo den Tag in zwölf gleiche Theile. Wir haben auch Kanonen-Uhren noch ganz anderer Art, und vielleicht erleben wir noch eine Staatsweckuhr, die wichtiger wäre, als die Schwarzwälder Wecker — die Unruhe daran ſcheint ſchon fertig zu ſeyn. An manchen Orten, wo der öffentliche Zeitmeſſer ſtets in Unordnung iſt, und ſich oft mehrere Tage gar nicht hören läßt, muß man ſchon damit zufrieden ſeyn, wenn noch andere Dinge damit nicht in Harmonie ſtehen! Auf meinem Dörfchen iſt Kirchenuhr proteſtantiſch und Schloßuhr katholiſch und nie übereins! und beide ſcheinen ſich wenig zu kümmern um die — Sonne!

Die Griechen lernten von den Phöniciſchen Glas- und Purpurhändlern das Schreiben, und brachten es bis zu den Meiſterwerken, die wir noch heute bewundern, und als die Römer ſich eines Carthagerſchiffes bemächtigten und ihre Truppen im Rudern und Seegefechte —

auf dem festen Lande übten, mag solches allerdings für Carthager höchst possirlich gewesen seyn, aber sie schlugen die Seehelden, wie Napoleons Römer die Neu-Carthager nie geschlagen haben, und Carthager lachten so wenig mehr über Römer, als die Pergamener über Hannibals irdene Töpfe, womit er ihre Schiffe bombardirte, als sie ihre Schiffe voll giftiger Schlangen sahen. Im Jahr 1358 brauchten die Deutsch-Ordensritter gegen die Litthauer weite Büchsen, die Steine schossen, wie Menschenköpfe, und wurden aus jeder den Tag — zwei Schuß gethan. Hierüber lachen unsere Artilleristen laut auf, wie brittische Matrosen, wenn sie im Plutarch lesen könnten, daß Lucullus im Triumphe 110 große Schiffe — durch Roms Straßen ziehen ließ — sollten aber an die Erfindung im Werden denken!

Die Argonauten, die blos von Thessalien aus in das schwarze Meer schifften, ihr Schiff auf's Trockene zogen, wie die Wilden ihre Canots, galten für Halbgötter und Weltumsegler, ihr Schifflein wurde unter die Gestirne versetzt, und ich hätte es liegen mögen sehen neben der Santissima Trinidad von 136 Kanonen, die Nelson auch unter die Gestirne versetzte in seiner Manier. Griechen kannten nur das Mittelmeer, und so nahmen sie an der Mündung des Indus Ebbe und Fluth für ein böses Omen, und da sie Krokodille sahen, so glaubten sie sich an den Quellen des Nils. — Venedig vermählte sich mit dem adriatischen Meere, und erst als Colon und Gama die wahre Amphitrite umarmten, sah es ein, daß es blos eine Nymphe sey, die es umarmte, Colon selbst glaubte ja Ostindien vor sich zu haben, und man hatte vor Magellan stets Furcht, daß der Tartaren-Chan den Incas zu Hülfe marschiren möchte zu Aufrechthaltung des Gleichgewichts. Tausende, die Sprache, Schrift und Bücher von Kindheit auf kennen, gehen aus der Welt, ohne je darüber nachgedacht zu haben, was diese Erfindungen sind, wie schwer es ihnen und noch mehr andern gewesen,

Schreiben, Lesen und Rechnen zu lernen, und wie es um uns stünde, wenn diese Erfindungen nicht wären. Zu Toulon sahe ich mein erstes Linienschiff von 120 Kanonen — wunderte mich, daß es so wenig Eindruck auf mich mache — vermuthlich weil ich Modelle und Bilder von Linienschiffen schon gesehen hatte — aber nachdem ich das Innere gesehen, und wieder an's Land kam, staunte ich über den Hauptbeweis, wie weit es des Menschen Geist zu bringen vermag.

Aller Anfang ist schwer. Es war ein ungeheurer Schritt vom ersten Brette oder hohlen Baume bis zu diesem Linienschiff, noch vor 1515 hatten selbst britische Kriegsschiffe keine Kanonenlöcher, blos einige Feldstücke auf dem Verdeck, und 1819 ließ man zu Edinburg das erste ganz aus hammerbarem Eisen gefertigte Schiff von 65' Länge und 12' Breite, das nur 24" unter Wasser geht, vom Stapel! Wie weit war es von der Höhle des Troglodyten bis zu einem Versailles oder Münster — von den rauhen Tönen und den fünf Fingern des Naturmenschen bis zur Critik der Vernunft und zu den erhabenen Rechnungen eines Leibnitz und Newton? Die Berechnung einer Sonnen- oder Mondesfinsterniß auf Stunde und Minute sehen wir im Kalender an, als ob es so seyn müßte, und bei einem Globus oder Land- und Seekarte denken wir eben so wenig an die schweren Rechnungen, die vorausgehen mußten, und noch übrig sind bis zur letzten Vollkommenheit der Kenntniß unserer Erde. Derjenige, der zuerst an den Fingern zehn abzählte, legte den Grund zur ganzen Mathematik.

Wie weit war es von der Meißkohle, mit der ein verliebtes Mädchen den Schatten ihres Geliebten an der Wand nachzeichnete, bis zum Pinsel eines Raphael und Correggio? Ich verdanke es schon dem Jesuiten Scheiner, der 1650 den Storchschnabel erfand. Wie weit vom Töpferhügelchen bis zu Canova's Göttergestalten, und von Lycurgs rohen Gesetz-Versuchen bis zu Rousseau's

Contrat social?[1]) Die erhabene Bildnerei begann mit Thon, hierauf schnitzte man in Holz und Elfenbein, und dann kamen Steine und Metalle — ein und dasselbe Wort bezeichnet Töpferarbeit und Bildhauerkunst. Wie weit war es von den plumpen indischen und ägyptischen Götterbildern zu dem griechischen Apollo und der Venus, zu Laocoon und Antinous? — Jesus und seine Jünger ließen sich's gewiß nie träumen, daß aus ihrer einfachen neuen Lehre Päpste und Mönchserei hervorgehen würden, und die schönsten Meisterwerke der Kunst, die allenfalls mit jenen traurigen Erfindungen einigermaßen versöhnen. Die göttliche so oft mißbrauchte Schreibekunst begann mit grober Abzeichnung des Gegenstandes — Hieroglyphen in Aegypten wie in Mexico, daher haben auch die Griechen nur ein Wort für Zeichnen und Schreiben (γραφειν) — statt Dinte Papier und Feder, eiserne Griffel, Steine, Felsen und Holz, und statt Bücher, Gedächtniß und Tradition. Die ersten Römer schlugen jedes Jahr einen Nagel in den Tempel der Minerva, und rechneten die Jahre darnach, wie ich nach Kreidestrichen die Ankunft des Christkinds: jeden Abend beim Schlafengehen mit meinem Großvater schrieb ich einen Strich aus, und schlief dann flugs und fröhlich ein, wie Dr. Luther, nur nicht bei Verlöschung des letzten Striches!

Wir wissen aus Plutarch, daß Agesilaus das Wort Sieg verkehrt auf die Hand schrieb, solche auf seine entblößte Brust drückte, und das Heer Wunder rief — Vieh und Sclaven brannte man ehedem Merkmale ein, wie nahe waren also die Alten der Druckerei? Aber sie sollte erst aus Holzschneidereien, Spielkarten und unförmlichen Heiligenbildern hervorgehen (1370), sodann kamen Bücher auf hölzernen Tafeln, oder biblische Darstellungen, z. B. Biblia Pauperum,[2])

---

[1]) Gesellschaftlicher Vertrag.
[2]) Armenbibel.

bis man endlich zur göttlichsten und einflußreichsten aller Künste — des Büchdruckes gelangte. Abschreiber fluchten und verläumdeten Anfangs, denn sie nahm ihnen ihr Brod — Pfaffheit mischte den Teufel ein, er mußte Dr. Faust holen — aber Dr. Faust holte im Grunde die Pfaffen — die Abschreiber verwandelten sich recht verdrießlich in Buchdrucker, und wurden endlich gar reiche hohe Herren Verleger. — Die Presse stürzte recht eigentlich die Pfaffheit und den Despotismus, ohne sie hätte das Gericht über Könige und Minister — die öffentliche Meinung nicht — entstehen können, die daher auch den Alten unbekannt war — Völker, die nur Ein Buch haben, wie Hindus, Juden und Moslem und auch Christen, so lange sie nichts lesen, als die Bibel, bleiben fest auf ihren Meinungen. Sollte sich zum wahren Besten der Wissenschaften nicht etwas Aehnliches von der Zukunft erwarten lassen pace der hohen Herren Verleger? Die bekannte Posse: „Unser Verkehr," wirkte sehr wohlthätig auf das Volk Israel!

Die Erfindung der Post war ein wahres magisches Band, das alle kultivirten Nationen umschlingt, und wo keine Post ist, hören die cultivirten Staaten auf, wie da, wo weder Geld noch Schreibkunst ist — Achtung vor Postmeistern also, und noch mehr vor Taxis; weit mehr als das Schiff Argo oder die Leier, der Schild Scobiesky's und Friedrichs Ehre. Thiere aller Art und selbst das Haar der Berenice, sollte das Posthorn oder taxische Gestirn unter den Sternbildern flammen, wenn gleich Graf Leonhard Taxis sich glücklich pries, schon hienieden jährlich 100,000 Dukaten Ueberschuß zu fühlen. Friedrich that ganz recht, Privaten das Posthorn zu verbieten, und einem General, der dagegen Audienz, auf Beschwerde des Postamts zu schreiben: „Es ist Euch vergönnt, so viel Hörner zu führen, als Ihr wollt, nur kein Posthorn, das ist wider die Verordnung."

Mag man sich noch wundern, wenn die Staaten Notiz von dieser Reichsmonopolie nur etwas allzustark nahmen, und selbst über den Zickzack der Poststraßen, da man so vielen als möglich dadurch nützlich zu werden suchte, selbst Hypochondern durch schlechte Straßen? Wahrlich! der Reisende hatte Ursache, der da glaubte, die ersten Postreiter möchten Tanzmeister gewesen seyn, die von geraden Linien keine Begriffe hatten, und bei ihrer hergebrachten Einfalt selbst auf den Poststraßen die Schönheit ihrer Touren hätten zeigen wollen. Aber gleichviel, ich würde dennoch die Fama, welche die Kunst als geflügeltes Weib in einem Gewand voll Augen, Ohren und Mäulern darstellt mit zwei Trompeten darstellen, als blasenden Postillon!

Die Postanstalten des Cyrus und Augustus galten lediglich dem Staat — Carls des Großen seine nicht minder — dann schweigt die Postgeschichte bis Ludwig XI. die Anstalt wieder hervorsuchte, K. Max I. sie nachahmte. Taxis aber erst verband damit auch Privat-Anstalt zum Besten des Handels und Wandels — aber gierige Staaten suchten die Anstalt, die zum Nutzen des Staatsbürgers dienen sollte, nur zu dessen Benutzung zu gebrauchen, und so verfiel sie wieder, aus Fuhren wurden wieder Reiter, und aus Reitern Fußboten und Eilepostillone, wie im Mittelalter die Frohnboten, Nizzer, wandernde Mönche oder unterlegte Reiter (postis equi), woraus die Post entstanden ist. Ein großes deutsches Handelshaus, das vor Auflösung der Taxischen Post 8000 fl. jährlich zahlte, zahlt jetzt 40,000 fl. Nie sollte der Staat, der die Post gehörig zu würdigen versteht, gierige Finanzhände einschlagen, so wenig als in seine Münze, denn er verliert, sobald er hier positive gehen will, und nur Privaten gewinnen. Man legte auf gelegenheitliche Bestellungen hohe Strafe, ohne zu bedenken, daß man nicht darüber halten kann, man erhöhte das Porto, und so schränkte sich der Privatmann

mit seinen Correspondenzen ein, und der Staat bezog weniger als zuvor bei geringerm Porto. Ich habe 1830 von Frankfurt bis an die Gränzen Würtembergs für ein Buch à 36 kr. in 8. aus einer Versteigerung 54 kr. Porto und Mauth zahlen müssen, und lasse die Versteigerungen selbst künftig vorübergehen, gewinne demnach, und danke dem Staate für Beschränkung meines Luxus. Unter die Verliebten gehöre ich, Gott sey Dank, nicht, aber wie wichtig ist die Post Verliebten? Ich bewahre sogar den Kalender eines mir werthen Alten von 70 Jahren auf, der jede Woche Einmal schrieb, und mit Voltaire sagte:

Malheur à celui, qui sent cet aiguillon
et ne peut en parler que par le postillon! [1])

Zu den Postanstalten können wir jetzt auch die Telegraphen rechnen. Die Rauch- und Feuerzeichen der Alten, und die Wartthürme des Mittelalters können für Telegraphen gelten, aber unsere Zeit, Rektor Bergsträßer und Chappe gingen zur förmlichen Zeichensprache über, und sie war von hoher Bedeutung im französischen Revolutionskriege. Die postmäßigen Fortschritte des Menschengeschlechts zeigten sich jetzt von allen Seiten, Oeffentlichkeit kam bei der Post eher zu Stande, als bei der gottgeheiligten Justiz, wobei wir die hohe Geduld der Postjury bewundern müssen, denn unter zehn Briefen pflegen doch in der Regel vier Liebessachen zu enthalten, fünf Aktiv- und Passiv-Schuldenwesen, und der zehnte etwa gleichgültige Sachen. Prince de Ligne tröstete sich bei dieser neuen Postanstalt: „So liefert mich doch der Souverain, ohne daß ich mich unmittelbar an ihn zu wenden brauche, und so kann man manche Vertraulichkeiten wagen. — Litera non erubescit. [2])

[1]) Wehe dem, der diesen Stachel fühlt und nur durch die Post davon reden kann.

[2]) Der Buchstab erröthet nicht.

Der Hammelburger meint, daß wir bei den vielen Regierungs- und andern Boten bald die Postanstalten ganz entbehren könnten, wie das Publikum durch die Briefkreuzer das Almosen, und je mehr Porto, deso größerer Lohn im Himmel. Der profane Hammelburger findet die fliegende Post, die man sonst in der orientalischen Taubenpost suchte, schon in den Anstalten des Erzengels Gabriel, und die hinkende Post in der Geschichte des Urias, will Stafferten und Extraposten als aristokratische Mißgestalten, und das Zelleisen mit Justizsachen als Schneckenpost ansehen, und vergißt, daß gerade im Gebrechen der Postanstalten die Staffetten begründet sind, wie recommandirte Briefe, und wie will man schwere Aktenbündel anders fortschaffen, als mit der Diligence, und hat der Postmeister, der an kleinen Orten mehr zu thun hat, als sich um die Post zu kümmern, und wenn er der höflichste Mann wäre — nicht seine Leute, und kann man sich immer auf seine Leute verlassen? Wo möglich noch wichtiger ist die Erfindung der Wirthshäuser, die fast der Menschheit noch mehr Ehre macht, als die Gastfreiheit der alten Welt, aber ihre Geschichte ist wohl verloren, wenigstens noch nie geschrieben worden.

Meine Zeit lachte viel über Luftbälle, vorzüglich wohl, weil sie aus Frankreich kamen, und Mr. Montgolfier auf die Erfindung gekommen seyn sollte, als das Unterröckchen der Madame, ausgebreitet über einem Wärmkorb durch den Kohlendampf aufgeblasen sich in die Luft erhob — wie umgekehrt der ernstere Britte Newton durch den Fall eines Apfels auf das Gesetz der Schwere. Man lachte schon im siebzehnten Jahrhundert über Jesuit Lana, der von einem Luftschiff auf Kugeln, leichter als die Luft sprach, das also von selbst in die Höhe gehen müßte, nur Leibnitz lachte nicht. Alle Rechtslehrer ermangelten nicht, bei der Lehre von der Erbeinsetzung unter einer unmöglichen Bedingung den Witz zu machen, z. B. er soll in die Luft schiffen, und Blanchard schiffte mehr als 50mal

in die Luft, denn mit dem Epigramm, als er vom Champ de Mars zu Paris aufſtieg:

Au champ d'honneur il s'éléva,
au champ voisin il s'abaissa,
chargé d'écus il resta là,
sic itur ad astra. [1])

hat es ſeine Richtigkeit, Franklin aber fragte: Wozu nützt das neugeborne Kind? Und hat man nicht ſchon im Kriege nützlichen Gebrauch davon gemacht? Werden unſere Nachkommen nicht vielleicht abgerichtete Adler, wie Poſtpferde vor den Ballon ſpannen, damit er ſeine Richtung behalte? Iſt die Luft viel gefährlicher als das Waſſer? Schwimmen nicht unſere Sterne alle wie Luftballone im Raume des Weltalls? Wir ſind bis jetzt in unſern Erdballen nicht tiefer gedrungen als das Gallinſekt in die Eiche, etwa 500 Lachter = $\frac{1}{4000}$ bis zum Mittelpunkte der Kugel!

Die Kunſt realiſirt durch Feuer
Elias altes Abenteuer,
ſie braucht nicht ſeine Roſſe mehr,
und nicht der Cherub flammend Heer —
den Wagen der Phyſik und ſeine Reiter.

Elias war der Prepheten einer, wir kennen die Wunder der Prepheten, und wundern uns daher nicht, wenn er mit feurigem Roß und Wagen gen Himmel fuhr, ohne ſich die Hoſen zu verbrennen — aber wenn Schneider die Icarusrolle ſpielen, und mit Papierflügeln aufſliegen wollen, und purzeln, ſo verdienen ſie die Grabſchrift:

[1]) Er ſtieg empor vom Ehrenfeld,
Er ließ ſich nieder auf Nachbarsfeld
Und weilte dort mit ſchwerem Geld,
So geht's zum Sternenzelt.

Hier ruht Meister Springinsfeld,
war'n Mann nach der neuen Welt,
wollt fliegen —
d'rum muß er hier liegen.
Hätt' er's gelassen beim Alten,
wär' er wohlbehalten.

Wir Deutsche sind einmal nicht zum Fliegen eingerichtet, man weiß, wie es Lütgendorf zu Augsburg ging, und Degen zu Wien erhob sich nicht höher als die Decke des Universitäts-Saales. Kann man sich höher erheben? Nun, die Welt hält einen Universitätssaal nicht für die höchste Höhe!

Lustiger noch als die Luftballons erscheinet mir die Physiognomik (wovon ich schon oben sprach), wenn man sie zur Wissenschaft erhebt, und physiognomirt zur Beförderung der Menschenliebe, wie Ehrengeistlichkeit singte und brennte ad majorem Dei gloriam. [1]) Der heilige Apostel derselben, Lavater, hatte so starken Glauben gefunden, daß man z. B. bei einer Habichtsnase durchaus Bockstrich haben mußte, und wenn man Hoden hatte wie Erbsen, Waden wie der Storch, und Gesäß flach wie der Teller. Das Menschengesicht ist der Spiegel der Seele, in dem sich manches lesen läßt, so sehr ihn auch Erziehung, Jahre, Politik und Despoterei trüben, nur muß man nicht alles darin lesen wollen à la Lavater, wo gar vielen schreiend Unrecht geschehen würde, denn gewöhnlich präsidirt Ideen-Association, und nicht der Verstand. So soll ein geldstes Öhrläppchen Verstand und Genie, ein angewachsenes aber Dummheit und Geistesträgheit anzeigen? Sie, wertheste Leser! werden sich doch nicht incommodirt und an's Läppchen gegriffen haben? Ich halte die Bemerkung für unrichtig, denn das meinige — ist angewachsen, woher es kommen mag, daß ich in vorlautern Jahren über gar viele

[1]) Zur größern Verherrlichung Gottes.

Dinge lachte, über die ich nicht hätte lachen ſollen, und leider! consuetudo ſit altera naturа. [1])

In voller Gewißheit kann man in einem Angeſichte nur leſen, ob der Inhaber etwa die Pocken gehabt hat oder nicht, ſo wie aus Falten und grauem Haar, daß die Jugend verblüht iſt, oder man es ſo arg gemacht hat, wie Gellerts Jüngling —

Verweſung ſchändet ſein Geſichte,
und predigt ſchrecklich die Geſchichte
der Lüſte, die den Leib verzehrt.

Das Auge reflectirt einiges Licht, wenn auch gleich das Fenſterchen des Momus nicht zu Stande gekommen iſt. Manche ſetzen ſich gar in Schatten wie Lavater, und laſſen ihre Phantaſie Gericht ſitzen, aber bei Mann und Weib ſitzt es weit mehr da, wovon kein Schatten genommen zu werden pflegt, und in Stimme und Lachen liegt oft mehr als im ganzen Fratzengeſicht, leer, wie das Geſicht der Kinder. Brüder, die ſich ſehr ähnlich ſahen, werden ſich ſehr unähnlich, wenn der eine Bauer bleibt, der andere in der Stadt Bedienter, und der dritte Soldat wird, oder der vierte gar einen Orden — erhält. Die Leidenſchaft drückt ihren Ton tief in's Geſicht, und heitere und trübe Stimmung ſind ohnehin leſerlich, der weibiſche Mann bekommt eine wahre Schneider-Phyſiognomie, und dem männlichen Weib hängt die Pantoffelgewalt an der Naſe, wie eine Schildgerechtigkeit. Nur Scharfſinn und Erfahrung leſen im Geſichte, und finden aus bekannten Handlungen eines Mannes die unbekannten, den Baum an den Früchten erkennend, Weiber beurtheilen ihren Mann oft ziemlich richtig aus der Art, wie er ſich kleidet und ein Compliment anbringt, alle übrige Lavater'ſche Phyſiognomik bleibt Schwärmerei und Bauchednerei. In meiner Jugend war ich ſehr für Phyſiog-

[1]) Gewohnheit wird zur andern Natur.

nomik eingenommen, zu Erlangen kurirten mich — ein Professor? Nein! Bretzners Lustspiel.

Menschenbeobachter haben stets mit Physiognomik gerne gespielt — denn etwas ist daran — daher ein solcher Beobachter kalten Blutes aus Lavaters vier theuern Fragmenten Oertanten das brauchbare auslesen (Armbruster ist mir wohl bekannt), und mit dem, was vernünftigere kältere Beobachter Nicolai, Lichtenberg, Pernetty u. sagten, in einen Band bringen sollte, der nützlich wäre. Die Viehhändler schließen sehr richtig aus dem Aeußern auf das Innere ihrer Thiere, warum sollte dieß nicht auch beim Menschenthier seyn können? Das Vieh verstallet sich freilich nicht, wie das Vernunftvieh, aber das kann die Sache höchstens erschweren, und gewiß könnten die Menschenhändler in Europa, wie in den übrigen Erdtheilen, so gut Aufschlüsse dem Philosophen geben, als die Viehhändler über das Vieh. Noch zur Zeit lächle ich mit Kotzebue über Galls Schädellehre, wie über Magnetismus und Somnambulismus. Herr v. Rükenmark schickt einen ehrlichen Bedienten fort, weil er das Diebsorgan an ihm entdeckt, und nimmt einen andern mit dem Organ der Gutmüthigkeit, das aber nichts als eine aus der Bierkneipe mitgebrachte Beule ist — und mit 2000 Louisd'or durchgehen will, wenn ihn jener nicht erwischt hätte — er verweigert seine Tochter ihrem Liebhaber, weil diesem der Tonsinn fehle, aber ein Geschenk von sechs seltenen Schädeln bringt Herrn v. Rükenmark zur Einwilligung! — Indessen, könnte nicht auch hier die Erfindung erst im Werden seyn? Der Erfindungsgeist ist ein sonderbarer Geist, der sich durch nichts schrecken läßt, selbst nicht durch Unglück — er hoffet — daher zweifle ich nicht, daß noch eine allgemeine Sprache erfunden werde, die für Wissenschaften das wäre, was das Geld für den Handel, so wie ich von der so viel besprochenen Humanität der Zeit hoffe, daß mehrere Weimar nachahmen werden, und dessen Todtenhaus

zur Rettung der Scheintodten. Am Magnet bleiben leider! nur die eisenhaltigen unedlen Metalle hangen, und so steht es auch mit der Welt, und nur in den großen Welterschütterungen bemerke ich den großen Uhrmacher, der wieder nöthig findet, die Uhr einmal aufzuziehen!

Recht viel erwarte ich auch noch von Dämpfen — Dämpfe sind so gewaltige Naturkräfte, als Wasser, Wind und Feuer, folglich kann auch das Lieblingskapitel meiner Zeit zu nicht übersehenden Resultaten führen. Anfangs galt es blos Hebung und Auspumpung des Minenwassers, dann Mühlenwerke. Der Schotte James Watt erfand die Dampfmaschine, und nun zählt Großbrittannien über 6000 Dampfmaschinen, die eine Kraft von einer Million Pferde oder von zwei und einer halben Million Menschen aufwiegen, folglich andern Zweigen des Landbaus und Gewerbfleißes zugewendet werden. Und nun die Dampf-Schifffahrt? In den 1790er Jahren wäre ich sicher jedes Jahr von Bonn oder Cöln aus 14 Tage in London gewesen. An allem diesem hat unser Hansdampf nicht den mindesten Antheil, darum bleibt aber doch die Familie von Hansdampf eine der ältesten deutschen Familien, die leider! nur zu zahlreich, und von der zu wünschen ist, daß sie sich wenigstens nicht darein lege, wenn es die Staatsmaschine gilt, die zuletzt auch noch mit Dämpfen zu thun bekommen könnte. Die Hansdampfe sind wohl auch Erfinder, machen viel Lärmen von ihren Erfindungen, die aber meist Gellerts Hute in der Fabel gleichen, der von Erben auf Erben ging, immer unter neuen Formen, der Hut selbst blieb alt

und daß ich's kurz zusammenzieh',
es ging dem Hute fast wie der Philosophie.

Die großen Welterfindungen Compaß und Pulver, Druckerei und Posten, Geld, Wechsel, Uhren, Papier, optische Gläser ꝛc. änderten die Welt, wie große politische Revolutionen; der Europäer kennt Dinge,

wobei Nichteuropäer stupid drein sehen, und wenn er nur mehr lacht, so ist auch das schon besser. Der stolze, ernste Römer glaubte über den Orbis terrarum [1]) zu herrschen, und wir lachen darüber, weil wir jetzt die Erde so ziemlich kennen, aber der Philosoph, der das Weltall kennt, lacht wieder über den Haufen, der sein Sonnenstäubchen Welt nennt, und so komische Behauptungen darauf gründet, als die Theologen gethan haben. — Der Weltling lacht wieder über Descartes Wirbel, Buffons Sonnensplitter von Kometen abgestoßen, und über alle Hypothesen die Campe auch Wagesätze nennt, oder eigentlich über die ganze Gelehrsamkeit — Ignoti nulla cupido. [2]) Welche lächerliche Ansichten hatte man nicht vor Colbert über den Handel, der vielen Staaten jetzt wichtiger ist, als Ackerbau und Viehzucht. Colbert erfand das Merkantilsystem 1661 — 1671, früher als Britten. Große Revolutionen lenken die Aufmerksamkeit auf hundert Gegenstände, die man früher aus Gewohnheit übersah, oder gar ehrwürdig fand, und nie gab es mehr Satyren über Geistlichkeit, als zur Zeit der Reformation, man lachte mit Rabelais und Fischart, wie mit Buttler, und wie man mit Joseph lachte, als dieser helle Kaiser dem Papst an die Tiara und den Mönchen nach den Bäuchen griff und Toleranz einführte. Nie gab es mehr Satyren über Adel und Herrscher, als zur Zeit der Revolution Frankreichs — und wie erst als das göttliche Weltgericht sich offenbarte an dem übermüthigen Corsen?

Napoleon hatte die Civilisation Europens in die ganze Rohheit und Eroberungsbarbarei des Mittelalters gestürzt, und allen Gesetzen des Völkerrechts Hohn gesprochen — Nemesis stürzte ihn vom usurpirten Throne, wo er so viel Gutes hätte stiften können und nun war Frank-

[1]) Erdkreis.
[2]) Nach Unbekanntem hat man kein Verlangen.

reich überschwemmt von den lächerlichsten Anekdoten von dem, den man zuvor vergöttert hatte, nicht einmal Bonaparte, sondern Nikolaus sollte er getauft worden seyn (νίκη Sieg, λαός Volk, nicht übel), und auf Elba nichts als im Robinson lesen. Er erschien in Carricaturen, z. B. mit Drehorgel und leyert: „Es kann ja nicht immer so bleiben ꝛc.“ er sitzt vor seinem Könige Roms, der Seifenblasen bläst, wovon jede den Namen eines zerplatzten Reichs führt — er liegt auf der Erde und Böcke fressen seine Lorbeeren, oder er wadet mit einem Bock auf den Schultern in Eis und Schnee die drei vereinten Monarchen barbiren ihn, und bei seiner Einschiffung nach Elba überreicht ihm ein lächelnder Cosake — ein Vergißmeinnicht.

Wir theilten unsere Epochen, wie Alter, Element und Temperament und Jahre, auch nach den vier Metallen, und jedes Zeitalter fand Blei und Eisen, statt Goldes und Silbers, und doch fiel im goldenen Zeitalter Adam und Eva in die Erbsünde, und Cain erschlug den Bruder Abel? Die Griechen verlegen ihr goldenes Zeitalter in die Zeit, wo man gerade am wenigsten vom Golde wußte — ihr goldenes Vlies war nichts als ein Schaaffell, was Napoleon gewußt haben muß, der mit seinen großen Maaßregeln unsere Kirchen, Kasten und Kisten leerte für sich und seine edle Familie, für Marschälle und Diener. Im Zeitalter der Surrogate kann es nur Surrogate des Goldes geben — goldene Hoffnungen, wie sie die Dichter haben, und wie es auch wohl immer bleiben wird. Wir nannten unser Jahrhundert das philosophische und noch bescheidener das aufgeklärte: „Wer die letzten 25 Jahre gelebt hat, hieß es, hat für Jahrhunderte gelebt“ (einigermaßen wahr), aber stille Denker schüttelten die Köpfe über das Kind der Revolution, das sich so geschickt des Geistes dieser Revolution zu bedienen wußte, während die Leiber nichts als alte Vorurtheile entgegensetzten, und erst zwanzigjährige Leiden zur Verzweiflung und dann zur

Selbſtkenntniß und Ermannung brachten, Spanien zuerſt, dann der Norden. Europa zerbrach ſeine ſchmählichen Ketten, und der Weltenſtürmer, deſſen Augen von den Zinnen des Kremlin ſchon den Weg nach Indien geſucht hatten, büßte als Einſiedler auf St. Helena. Das herrlichſte Schauſpiel der ganzen Weltgeſchichte bieten die Jahre 1813 — 15, und wer freute ſich nicht, ſie erlebt zu haben? Napoleon ſchritt verwüſtender über die Erde hin, als die gegenwärtig graſſirende Cholera, von der man viel zu viel Lärmen gemacht zu haben ſcheint, wie von dem großen Corſen!

Mein Zeitalter iſt das politiſche, das das theologiſche, Gott ſey Dank! verdrängte, und eigentlich ſchon mit der Revolution Nordamerikas beginnt — aber es flog zu hoch, und dermaßen über vernünftige Freiheit hinaus, daß es noch heute nicht räthlich iſt, drucken zu laſſen, was uns drückt. Tiara temporum felicitas, ubi sentire, quae velis, et, quae sentias, dicere licet — rarissima nobis. [1]) Vor einem Berliner Kalender von 1812 erblicke ich Saturn mit ſeiner Senſe, der dabei noch Hieber und Piſtolen führt, im Hintergrunde Charon, der nicht Rath zu ſchaffen weiß, ſo viele drängen ſich zur Ueberfahrt, die Umſchrift lautet: „Schicket euch in die Zeit, denn es iſt böſe Zeit,“ es iſt etwas beſſer geworden, aber meinen Kalender will ich doch nicht ganz umſonſt gekauft haben. — Schwimmen gegen den Strom taugt zu allen Zeiten nichts, und das Märtyrthum der Wahrheit iſt ein undankbares Verdienſt, das eher Tadel als Bewunderung erregt: ein einträgliches Amt, eine Penſion, ein Orden ſind immer beſſer als die Rolle eines Predigers in der Wüſte. Liebe Kinder! lernt das Maul halten, ſagt Sirach, wer es hält, wird ſich mit Worten nicht vergreifen, ja ich bin

[1]) Ein ſeltenes Glück der Zeit, wenn man denken darf, was man will, und ſagen darf, was man denkt — höchſt ſelten bei uns.

der Meinung, daß derjenige, der schweigt, wo er reden sollte, z. B. ein Volksvertreter, der sein Terrain klug geprüft und gefunden hat, daß sein Widerstreben doch nichts hilft, ihn aber nur unglücklich machen würde, nicht gegen Ehre und Pflicht handelt, wenn er — schweigt, mit dem großen Haufen nur Ja oder Nein sagt und — wegbleibt!

Die Zeiten sind böse — es machen sie ja Menschen, und daher wird man noch lange vom Geiste der Zeit reden, ehe man von der Vernunft der Zeit sprechen wird, soviel man von Humanität gesprochen hat, ohne daß sie noch den Sieg erhalten hätte, ob sie sich gleich von selbst verstünde, wenn wir — Menschen seyn wollen. Wie viel erwartete man nicht von dem großen Akt der Restitutio in integrum, [1]) der mit dem 18. Oktober 1813 begann, und wie steht es damit? Das Alte suchte wieder Herr zu werden über das Bessere, in Spanien lebte die Inquisition wieder auf, zu Rom verloschen die Straßenlaternen und der Arbeitsfleiß wieder, und an die Stelle der Freimaurer traten Papst — Jesuiten und Mönche — in Frankreich trieb der emigrirte Adel sein altes Spiel, und in Deutschland sahen wir auch wieder Mönche auferstehen, und bei den Vertheidigern des Vaterlandes wieder Zöpfe und Locken, Schnurrbärte und Hosen ohne Falten, ja Prügel und Spießruthen. Napoleon war die furchtbarste Erscheinung meiner Zeit, wäre es nicht arg, wenn das Schicken in die Zeit bloß schöne Phrase und Ankörnung gewesen wäre? Napoleons Kriegsruhm und Sieg hat der Welt viel gekostet, aber wäre es nicht noch schmerzlicher, wenn sie noch gar seine Niederlage beweinen müßte?

Alles hat seine Zeit, und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Was in der Idee richtig ist, kommt früh oder spät zur Wirklichkeit, die Idee des Den-

[1]) Wiederherstellung in den vorigen Stand.

kers wird zur herrschenden oder öffentlichen Meinung wenn auch Geschäftsmänner darüber lachen, die durch Routine leicht das Denken verlernen, oder wie lauter kleine Napoleons über gelehrte Idealisten lachen. Die rechte Stunde schlägt, wo nicht heute, doch morgen oder übermorgen, und das Schlimmerwerden beschleunigt nicht selten den heiligen Advent des Besserwerdens. Mit der goldenen Zeit der Dichter stand es stets, wie mit dem Naturstand der Philosophen, und wir dürfen unsere Zeit doch immer, verglichen mit der alten, einsichtsvoller, toleranter und glücklicher preisen. Schwerlich wird mehr ein Ritter la Barre, der einige anacreontische Liederchen sang, und vor einer Kapuzinerprozession vorüberging, ohne den Hut zu ziehen, (1766) — enthauptet werden. Ob und wann aber das weise oder goldene Zeitalter kommen werde, weiß ich nicht, und nur soviel, daß solches noch — nie da gewesen ist!

XXIV.

Die Aufklärung.

Que vous semble, Messieurs! du siècle des lumières?
Je pense en vérité, que nous n'y voyons guère. [1])

Aufklärung iſt ein bildlicher Ausdruck. Wenn die Sonne durch den düſtern Dunſtkreis bricht, und der Wind die trüben Wolken zerſtreut, dann klärt ſich der Himmel auf, und wenn der prüfende Verſtand die Wolken des Aberglaubens, der uralten Vorurtheile und abgeſchmackter Autoritäten zerſtreut, ſo wird Licht in den Köpfen — Aufklärung — unbildlich Würdigung der Dinge nach Vernunftgründen, und nicht nach vorgefaßten Meinungen und alten Gewohnheiten, oder kürzer: Berichtigung der Begriffe. Friedrich der Philoſoph von Sans-Souci ſoll Mendelſohn den Juden von der Liſte der Akademiker geſtrichen haben? Der Philoſoph tröſtete ſich, daß ihn doch die Mitglieder der Akademie auf die Liſte geſetzt hatten, und ſo wird noch heute mancher von Großen aus der Liſte weggeſtrichen, der ſich damit tröſten kann, daß er vielleicht doch der Menſchheit nütze. Je tiefer die Sonne ſich neiget, deſto länger werden die Schatten, bis endlich finſtere Nacht die Erde deckt,

[1]) Was dünkt euch, ihr Herren, vom Jahrhundert des Lichts? Ich denke in Wahrheit, wir ſehen ſchier nichts.

und vor solcher neuen Finsterniß behüte uns, lieber Herre Gott.

Hat nicht Minister von Wurmbrand, der bekanntlich als Notarius caes. publicus [1]) in der Reichsstadt Bopfingen verblichen ist, Aufklärung gestiftet in Abyssinien? Nach der Tradition lag unsere Erde als ein todter Klumpen im Weltall, da sprach Gott: Es werde Licht! Sollte Gott nicht endlich auch in der moralischen Welt sprechen: Es werde Licht? Ich erblicke Morgenröthe, und hoffe, daß die Revolution dem neunzehnten Jahrhundert zur Warnung dienen soll: „Je aufgeklärter das Volk, desto freier," predigte Voltaire, und hat Recht, die Revolution aber predigte: „Je freier, desto aufgeklärter," und wir haben die Folge dieser Lehre erfahren! Der Stahl, sey er noch so fein, bleibt Eisen, nur die Oberfläche glänzt — der große Haufen bleibt immer Eisen! und Rivarol war mehr als blos witzig, wenn er die Declaration des droits de l'homme [2]) eine Préface criminelle d'un livre impossible [3]) nannte!

Die Beleuchtung des Menschengeschlechts ging, gleich dem Sonnenlichte, von Morgen gegen Abend, und so beleuchtet wahrscheinlich das neue Amerika wieder das uralte in Nacht versunkene Asien, von dem unsere Cultur ausging, vielleicht selbst das indessen versinsterte Europa. Werden, wachsen, blühen, Früchte tragen und vergehen, ist ja der ewige Cirkel der Natur, und zur Aufklärung und Bildung, wozu der Mensch Jahre braucht, braucht die arme Menschheit — Jahrhunderte. Sapere aude: Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, dieser Wahlspruch der Aufklärung ist Tausenden viel zu beschwerlich, die Trägheit ziehet die Be-

[1]) Kaiserlicher Amtsnotar.
[2]) Darstellung der Rechte des Menschen.
[3]) Verbrecherische Vorrede eines unmöglichen Buches.

quemlichkeit der Unmündigkeit allem vor, und läßt andere für sich denken und sorgen, wie fast die ganze bartlose Hälfte des Menschengeschlechts. In meiner Jugendzeit hallte alles wieder von dem Worte Aufklärung, gleichsam Parole, wie später Freiheit und Gleichheit — das Geschrei ist veraltet zum erfreulichen Beweise, daß wir — heller sehen, und das Ad impossibile nemo tenetur [1]) erwogen haben. Schon im Evangelio streute der Satan Unkraut unter den Waizen, dieser Same hat sich nicht verloren, und Teufel lachen dazu, wenn ein schwärmerischer gutmüthiger Menschenfreund, voll Sinn für Wahrheit und Recht und das Bessere, so unklug ist, sein Sapere aude praktisch zu machen.

Unsere Aufklärung begann mit der Religion (wie Ehrengeistlichkeit das Wort nahm, und in Hinsicht des Accidens aufgeklärte Zeit ausgeleerte Zeit nannte), und vernünftelte das Wesen der Religion selbst hinweg — es war nur Aufklärerei — die Erziehung kam nun an die Reihe, und lehrte die Jungen Verachtung des Alten und der Alten, und dann fiel sie her über Philosophie, und in Frankreich über Politik. Wir haben leider! die scholastischen Lächerlichkeiten wie die blutigen Revolutionsgreuel erlebt: während alles in Frankreich widerhallte von Freiheit und Gleichheit: Vivre libre ou mourir, la nation, la loi, le roi [2]) ꝛc. wurden Franzosen die größten Sclaven, und wir — wir hatten höchstens eine neue Tapete gezogen über die alten schmutzigen Wände der Philosophie und Wissenschaften, und flogen über die Natur hinaus in speculativen Räumen, Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, St. Paulus gibt das Mittel an, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, folglich sind wir immer noch weit zurück, und die aufgeklärte Zeit im Zeit-

[1]) Zum Unmöglichen ist Niemand gehalten.

[2]) Freiheit oder Tod, die Nation, das Gesetz, der König.

alter der Aufklärung ist noch zu erwarten. Die alte Welt meinte, die Erde müsse durchaus ein Fundament haben, wir sind aufgeklärter, und lassen alles flattern — in der Luft — aber die Natur und unsere heiligen Bücher werden wohl Recht behalten: „Es wird nicht aufhören Tag und Nacht."

Die Zahl der Vorurtheile ist groß, und der Hottentote ist es nicht allein, der sich eine Hode ausschneidet im Glauben, daß zwei Hoden Zwillinge bringen, und Zwillinge Unglück. Der Jude ist es nicht allein, der keine Hinterviertel verzehren will, weil der Engel Jakobs Hüfte lähmte. Jedes Jahrhundert scheint mit neuen Vorurtheilen schwanger zu seyn, und neue Lächerlichkeiten zu schaffen, ehe noch die alten fort sind, wählt die Mittel zu seinen Zwecken auf eigenthümliche Weise, und wahrscheinlich sind in 300 Jahren von unsern gegenwärtigen Mitteln wenige mehr brauchbar, folglich — lächerlich. Endlich bewundert man noch die alten Minorkaner, die nicht einmal einen Baum beschnitten, sondern alles der Natur überließen, „Gott weiß besser, wie ein Baum wachsen soll." — Indessen waren unsere guten Alten mehr als sie schienen, wir sind leichterer Natur, drehen den Satz gerade um, und so brauchen wir — allerlei Worte!

Undankbar wäre es, das Gute unserer Zeit zu verkennen, wer dieß zu thun vermag, kennt die Geschichte der Vorzeit nicht, nur stolz dürfen wir nicht darauf seyn — nil actum reputans dum aliquid supereseet agendum. [1]) Wir wollen den Göttern danken, daß sie unsere Erscheinung in eine freiere Zeit zu verlegen geruht haben, und in dieser Beziehung dürfen wir uns schon Illuminaten nennen. Ist es nicht ein großer Gewinn, daß es jetzt im Staate heißt, wie vormals im Familienzimmer, wenn Vater, Mutter, Onkel, Tante sich vergessen: „Die Kin-

[1]) Nichts für gethan halten, so lange noch etwas zu thun ist.

der! die Kinder!" jetzt das Volk — das Volk? Jeder Bauernjunge lachte jetzt über den Ritter, der seinen Handschuh in Dinte tauchen und als Unterschrift aufs Pergament drucken, oder über den Bettelmönch, der für Eier, Butter und Schmalz ihn bei Gott gehorsamst empfehlen wollte, so wie der Gebildete über den Ungebildeten lacht, dem ein Zeitungsschreiber so viel ist, als ein Geschichtschreiber, Essig und Schröckh mehr als Voltaire und Gibbon, oder ein Verleger mehr als ein Gelehrter. Müßige Faulthiere lebten noch vor kurzem zu Tausenden weit besser als arbeitende Lastthiere, die endlich Noth und Aufklärung denken lehrte, da sie die Noth allein blos denken gelehrt hatte. Diese Lastthiere beteten sogar die Pfaffheit an, wie Afrikaner die Heuschrecke Mantis, die oft eine betende Stellung auf den Hinterfüßen annimmt, und dabei alles frißt, selbst dem Männchen seinen Kopf, wie Poiret sah, und nach geschehener Paarung fraß es auch den Ueberrest!

Wenn Seuchen wütheten, mußten in diesen finstern Jahrhunderten Juden die Brunnen vergiftet haben, und dreißig Silberlinge erlegen — sie waren ächte Parias, deren bloße Nähe schon verunreinigte, und auf die jeder Edelmann, der seine Jagdflinte probiren wollte, losdrücken durfte, und jetzt sind sie angesessene Bürger und reiche Kaufleute, selbst — Barons! Der Adel, der so oft die Freuden des Lebens störte, so oft und so viel sich herausnahm gegen den Bürger, der nützlicher und besser war, ist nicht nur gewürdigt, sondern man wagt es auch, ihn zu belangen, wenn man ihm anders Credit gegeben hat, ja schlechte Streiche an's Licht zu ziehen, wo es sonst sclavisch hieß: „St! St! der gnädige Herr hören nicht gerne davon sprechen." Aber immer noch ist viel zu thun übrig. „Man muß nicht alles glauben," sagt der eine — „man muß nicht alles leugnen," sagt der andere (noch besser ist zu sagen: Man muß nicht zuviel auf einmal wollen!) und so

schiffen beide mitten inne, wie der Wirth zu Prag, den ein Reisender fragte: Ob St. Nepomuk auf der Moldaubrücke sich Nachts an seinem Feste noch immer umdrehe? Ew. Gnaden, à bisser!, s halter nit der Müh werth!

Die Allegorien unserer Alten, die man wörtlich nahm, sind an gar vielen Vorurtheilen schuldig, wie gewisse Bibelstellen aus demselben Grunde. Pythagoras Satz: „Enthalte dich der Bohnen," und „im Sturme opfere dem Echo," sollten blos allegorisch anzeigen: „Mische dich nicht in's Oeffentliche (wo man mit Bohnen stimmte) und bei Unruhen halte dich auf dem Lande," und man nahm sie wörtlich, wie die Allegorie, daß sich der Wüstling in ein Schwein, der Gefräßige in einen Wolf ꝛc. umwandelten. Leicht möchten an dem Aberglauben, daß man sich unsichtbar machen könne, die Erscheinungen Jesus Schuld haben, und flinke Leute, wie Franzosen und Juden, könnten sich noch heute für Doppelgänger ausgeben. Wir sagen noch: „Mir schwanet nichts Gutes," und dieser Ausdruck hält die Fabel vom Schwan aufrecht, daß er seinen Tod vorausſehe, und präludire mit süßem Gesang, den noch nie ein Ohr gehört hat!

Manche Knaben haben schon die Ausdrücke: „Es werden ihm die Füße lange" im Dunkeln gefühlt, und Fersengeld gezahlt, und bei dem Ausdruck: „Der Tod sitzt ihm auf der Zunge," nach der Zunge geguckt, ob sie nicht die kleine schwarze Gestalt sehen möchten. Die Redensart: „Laß den Rappen laufen," nahmen brave Jungen ohnehin wörtlich, und eben so natürlich war, daß Rheinhändler den Mauththurm bei Bingen zum Mäusethurm machten. „Der Tod ist über das Grab geschritten," sagten unsere Großmütter, wenn die Kinder zusammenschauerten, und man soll auf keinem Grabe schlafen, d. h. nicht auf den Vetter von Lissabon warten, und wirken, so lange es

tägt, und dabei der Entschlafenen und des Grabes lieber gedenken — erregte aber doch bei Kindern unnöthige Furcht und Aberglauben. Morgen widerfährt Ihnen was Angenehmes, sagten die spinnenden Mägde meiner lieben Mutter, gleichfalls am Rocken, wenn der Lichtfunke gegen mich gekehrt war, und dieses Angenehme begann schon in der Nacht durch Träume — und wenn ich neben ihnen über Langs Grammatik oder Cellarius Wörterbuch brütete, sagten sie: „Aus dem Herrn Carl wird gewiß was Rechts," meine herrliche Mutter setzte dann mit anscheinender Bescheidenheit bei: „Oder Nichts," und hat Recht gehabt. Oder sollte sie gar, da ihr Vater Pfarrer sie mit seinen Söhnen unterrichtete, an das aut Caesar aut nihil [1]) gedacht haben, dann hatte sie noch mehr Recht!

Unsere Großmütter waren nicht so dumm, als naseweise Jugend glauben mag, pflegten kleine Klötzchen an ihre Schlüssel zu hängen, die sie neben der großen Ledertasche hatten, darin nicht selten ein Gebetbüchlein (daher Buchbeutel, woraus man Bocksbeutel oder Ridicule machte, die so oft deßwegen verloren gehen), und so hingen sie denn auch ihren moralischen Sprüchelchen Klötzchen an, um sie desto dester flüchtiger Jugend einzuprägen: „Wenn du das Messer auf den Rücken legst, schneiden sich die Engelein, sagten sie, wenn man Abends in Spiegel guckt, guckt der Gott sey bei uns heraus." „Mache kleinere Schritte, du wirst sonst ein Junge," sagten sie dem Mädchen, und dem Jungen: „Wenn du auf einen Baum siehst, worauf ein Mädchen sitzt, wirst du blind," und der Sinn dieser Klötzchen ist unschwer zu errathen. Es ging noch züchtiger zu, als die Mädchen noch an den Bart glaubten, wenn sie sich küssen ließen, und die Knaben noch in den Brunnen hinab sahen, oder

[1]) Entweder ein Cäsar oder nichts.

auf's Dach nach dem Storchen, ob keine Kinder da wären? Der Glaube, daß Garn, von jungen Mädchen gesponnen, gut sey gegen Hexerei und Gicht, das beste Hosenfutter gäbe und bei Freischießen Gewinn, ja fest mache gegen Hieb und Schuß, gewöhnte zur Spindel, und der Glaube: „Die Katze putzt sich, es kommen Gäste," viele Hausschlampampen an reinlichern Anzug.

Die Fraubasenlehre: „leere Eier muß man zerbrechen, sonst essen die Hexen mit," beruht auf der Erfahrung, daß Hennen ungequetschte Eierschalen gerne anfressen, und dadurch auch volle Eier fressen lernen, wie der Satz: „Einer Bruthenne muß man die Eier in ungerader Zahl unterlegen," denn so liegen sie dichter beisammen. Eine krähende Henne bedeutet Unglück — ja! denn sie kräht nur dann, wenn sie anfängt fett zu werden, und keine Eier mehr legt, was man ja selbst in der Weiberwelt bemerken will. Der Alp holt ein allein gelassenes Kind, und legt einen Wechselbalg unter. Dieser Aberglaube machte die Wärterinnen aufmerksamer, und so wie der Glaube an die Wassernixen Kinder vom Wasser abhielt, so hielt der Glaube: „Die Hand wächst dem noch aus dem Grabe, der seine Eltern schlägt," manchen rohen Naturausbruch in Ordnung. Die Goldmünzen, Spindeln, Ringe, die sogenannten Regenbogenschüsselchen ꝛc., die das Mittelalter von Berg- und Wassergeistlein (meist für geleisteten Hebammendienst) aufbewahrte in der Familie, um das Glück in die Familie zu bannen, bannten es wirklich oft, wie der vierblätterigte Klee, wie man noch häufig in alten Bibel-, Gesang- und Gebetsbuch-Herbarien finden kann. Nichts beweist besser den Oekonomiegeist unserer guten Alten, als ihre Lehre: „Wer das Salzfäßchen ausschüttet, bekommt Verdruß," und ist keine Frage: Wer ist klüger, der sich klug dünkt, oder der, der sich dumm stellt? Gewiß blickt der tiefer, der, gleich Dä-

taire, das Wörtlein Vielleicht für das wahrste Wort in der Menschensprache hält, und hundertmal besser ist, als Ja gewiß! gewiß! gewiß und wahrhaftig!!

Unsere Alten nahmen bei Gränzberichtigungen Knaben mit, die in perpetuam rei memoriam[1]) Ohrfeigen bekamen, da man ehemals wenig schriftlich machte, und nichts besser inculcirt etwas dem Gedächtniß, als seine derbe Ohrfeige. Mein Vater gab mir einst einige derbe, weil ich ihm nicht sagen konnte, wer vor uns hergehe? ohne sie leitete ich meine Kurzsichtigkeit lediglich von zuviel Nachtstudiren ab, und wäre vielleicht stolz darauf, wie ein Contingentsoldat auf seine Wunden für's Vaterland. Sicher sind damals weniger Grenzsteine verrückt, und weniger falsche Eide geschworen worden, als man noch an feurige Männer glaubte, und an's Teufelholen. Wir lachen jetzt darüber, und kommen mit neuen Gründen, aber wahrlich wenn es fraus pia[2]) gab, so war es hier der Fall. Eine alte Nachbarin lehrte mich, wenn mir etwas in's Auge fiele, dreimal schnell zu sagen: „Fall mir in den Hintern," und es hat geholfen wie die Mönchszettelchen gegen Zahnweh, so lange man daran Glauben hatte, und sie nicht öffnete, denn in einem soll geschrieben gewesen seyn:

Daß dir der Teufel die Zähn' ausschlag
und dir dafür in die Lücke mach'. —

Der große Haufe ist allerwärts Ochs mit den beiden Hörnern Aberglaube und Intoleranz; nimmt man sie ihm, so kann man ihn weder fassen, noch anspannen, und läßt man sie ihm, so richtet er Unglück an — aber immer ist letzteres doch besser, sobald man dafür sorgt, daß die Ochsentreiber ihre Hörner ablegen. Seit die Ochsenhirten nicht mehr mit Ungläubigen, statt Moslems, nicht mit Heiden, statt der unendlich vernünftigern Alten,

[1]) Zum ewigen Andenken.
[2]) Frommer Betrug.

nicht mehr mit Beschnittenen, statt Jerusalem, und nicht mehr mit Ketzern, statt Andersdenkenden so viel um sich werfen, ist die Welt ruhiger und toleranter, folglich glücklicher geworden. Der große Hause ist und bleibt ein Wallfisch, der mit einer Tonne spielt, und harpunirt wird, indessen er im Stande wäre, alle Barken der Ostindienfahrer umzuschlagen, und ihre ganze Ladung mit Mann und Maus zu verschlingen, wenn er wüßte — was eine Tonne ist —

Dat deus insulti cornua curta bovi.*)

Wir sind unstreitig aufgeklärter, als die Vorzeit, aber leider! scheint mit der Hülle des Kopfes Finsterniß in's Herz getreten, und die alte Redlichkeit, Gutmüthigkeit und Herzlichkeit, die wahre Quelle des Frohsinns unserer Alten, dahin zu sein. Wir sprechen zu viel von Humanität, und handeln zu wenig — Geld — Geld — Geld — mit dem Ehrenpunkt sieht es eben so — wir wissen viel, aber fühlen wenig. Gutmüthigkeit und Redlichkeit, weit entfernt, ihren Mann zu fesseln, und zur Erwiederung einzuladen, ladet vielmehr ein, die gute Seele zu fangen, zu überlisten und zu betrügen. Bei denen, die keiner Einsicht aus Gründen fähig sind, und doch die große Mehrzahl machen, ist selbst die ersprießliche Autorität wegaufgeklärt, auf der ihre Ueberzeugung lediglich beruhte. Man hörte noch sprechen: „Es ist ein Biedermann!" Was war der Biedermann der Alten? Ein einfacher stiller Mann, der seinen Pflichten vor allem nachkam, ein redlicher Familienvater und Freund seiner Blutsverwandten, der auch seinem Nächsten gerne unter die Arme griff, wie und wo er konnte — ein solcher ist jetzt um 50 Jahre wenigstens zurück, daher die jüngere Welt über ihn lacht, so, daß sein ganzes Geschlecht leicht aussterben, und bloß der Name im Andenken bleiben könnte. Biedér ist ja ohnehin ein längst veraltetes Wort,

*) Kleine Hörner versetzt Gott einem kühnen Ochsen.

und noch gibt es Leute, die es machen möchten, wie die Hansa und der deutsche Orden in Liefland, welche die von Schlitte auf Befehl Zars Johann IV. zusammengebrachten Gelehrten und Künstler (gegen 200) zur Aufklärung Rußlands, nicht abreisen ließen — ja Schlitte gefangen legten zu Lübeck (1550)!

Es war eine große Armseligkeit, daß der Mann, der außer dem von heiliger Priesterhand angewiesenen Fleckchen sonst noch ein Bäumchen pflanzte, wie ein Mörder, Räuber und Dieb, und eine arme Gefallene gleich einer Hure und Metze mit Verachtung behandelt wurde. Noch sieht das schöne gebildete Kammermädchen vor mir, die an einem kleinen Höschen, zwar von einem Glied dieses Höschens schwanger wurde — sie wurde schrecklich mißhandelt, und in die weite Welt gestoßen, so wußten es S. Hochwürden Herr Hofprediger! Jetzt aber gehen wir wieder zu weit, und finden dann auch, daß unsere Aufklärung der Beleuchtung gewisser Städte gleicht, die erst die Dunkelheit recht sichtbar macht. Wir sind so aufgeklärt, daß wir in einer mondhellen Nacht des Winters im Schein des Mondes wärmer zu Bette glauben, als daneben im Schatten, und werden bald eben so viel Sonderbares von Mondstichen, als Sonnenstichen zu sagen wissen, da schon der Psalmist davon spricht:

Daß dich bei Tage die Sonne nicht steche,
noch der Mond —

und wie weit werden uns erst die nervenkranken Somnambülen noch bringen?

Alles sogenannte Imponiren ist einem geraden Mann von Geist und Herz zuwider, da es so oft verkehrt und von Niemand lieber angewandt wird, als von Hohl- und Schwachköpfen und Männchen von wenig Bedeutung — aber es gibt ein Imponiren, das so gut an Ort und Stelle ist, als Constantins Kreuz am Himmel — die heilige Lanze und die Engel und Apostel in weißer glänzender

Einladung à cheval vor den Herren der Kreuzzügler und der Spanier. Marias imponirender Blick: „Und du? du willst Marias ehren?“ rettete sein Leben, und der rothe Pandur, der bereits auf Friedrich angelegt hatte, nahm auf des Königs drohendes Du! Du! und aufgehobenen Stock, sein Gewehr beim Fuß, und entblößte sein Haupt. Man weiß, wie des großen Königs Garden, die in dem Vorsaal zu Sans-Souci die längst vergebens nachgesuchte Zahlung in Erinnerung bringen wollten, standen, als der König wie auf der Parade erschien und Richtet euch! rief; sie standen wie Mauern, und auf sein: Rechts umkehrt euch, Marsch! marschirten sie auch mit leerer Hand — wieder ab — vier Wochen später erhielt jeder Friedrich ihre Wünsche. Ich bin überzeugt, der Polizeidiener, der mich in einem abgelegenen Winkel der Straße in 15 kr. Strafe nahm, hätte es nicht gewagt, wäre ich nicht im Reiskleid gewesen, und hätte ich ihm imponirt durch ein Er, statt Sie!

Unsere Bauern, die sonst mit ihrem Herrn Pfarrer glaubten, am jüngsten Tage werde jede Hochwürden an der Spitze einer Seelenherde stehen, und solche Christo verführen, wobei alles auf einen guten Bericht ankommen werde, glauben nicht mehr an dergleichen Dinge zum Nachtheile Ew. Hochwürden, so wie des Herrn Verwalters Edelgestreng, der zur Erndtezeit Feld und Haus damit sicherte, daß er einen Vertrauten mit einer Garbe hinschickte, der den Vorübergehenden weinend klagte, der Verwalter habe ihn dahin gebannt. Schon der Eipeldauer klagte, daß die Holzhacker, wenn man ihnen nicht gleich gäbe, was sie forderten, einem in Bart hineinsagten: „Wenn's dem Herrn z'viel ist, so hack sich der Herr sein Holz selber,“ oder die Eierverkäuferin der Frau, die mit dem Preis nicht einverstanden ist: „So legt euch die Eier selber.“ so weit sey es mit der Aufklärung schon zu Wien gekommen! Wenn man beim blinden Kuhspiel einem ein Wachslicht mittelst Sperr-

holzes auf die Nase pflanzt, so sichet man eben so wenig, als wenn man sich die Augen verbindet.

So recht! die Läden auf, daß wir dem Tageschein,
dem Sonnenlicht entgegen lachen —
nur werkt, um alles hell zu machen,
uns nicht die Fensterscheiben ein!

Schwerlich gibt es ganz unschädliche Vorurtheile, und bei dem Aufsuchen der Regenbogenschüsselchen geht immer wenigstens Zeit verloren, aber sicherlich gibt es Wahrheiten, die dem großen Haufen höchst schädlich werden können — namentlich politische. Die Nacht ist Niemands Freund, wie wir aus dem Abendsegen wissen, sie ist die Mutter der Gespenster, die nur den Tag verjagt, und den Wanderer überzeugt, daß der furchtbare Riese ein Baum war, unter dessen Schatten sich's fröhlich ruht, aber auch zuviel Tag blendet, und thut wehe den Augen, daher Mutter Natur selbst die Dämmerung veranstaltete. Die Frage: Ist das Volk aufzuklären? scheint nur gottlos und ungereimt, denn so lange das Volk das Gute nicht aus Vernunftgründen thut und thun kann, lasse man es immer solches aus Vorurtheilen thun, immer besser als Gewalt. Es war ein Weiser, der das Volk mitleidig gegen Schwalben und Störche machen wollte und sagte: Der Storch bewahrt euer Haus vor Feuer, und die Schwalbe bringt Segen. — Mit solchen Ansichten habe ich mich bei gewissen Congreß- und Stände-Beschlüssen zu beruhigen gesucht, zufrieden, daß man doch tandem aliquando [1]) den Satz anerkannt hat: Le peuple est quelque chose. [2]) Vor der Revolution sprach man das Wort Peuple so verächtlich aus, als der Römer sein Vulgus, der Grieche sein δημος, der Britte Mob und der Deutsche Volk, ja die ganz

[1]) Endlich einmal.
[2]) Das Volk ist etwas.

ächten und reinen Aristokraten sprachen gar nur von Canaille und Pöbel, von Sansculottes und F... Gueux!

Die Aufklärung berücksichtigt Umstände, die Aufklärerei aber thut das Gegentheil, und die Feinde jener, die Obscuranten und Capitoliumsgänse ꝛc. verwechseln beide. Jener Schulmeister in Schlesiens Gebirgen erklärte das ächte Gebet: „Du sollst nicht böse Leumund machen," sein ganzes Lehramt hindurch: „Du sollst nicht böse Leinwand machen," und da diese Erklärung, die den ersten Theologen unbekannt war, da, wo mehr Leinwand als Leumund gemacht wird, weit mehr nützte, als die authentische von Dr. Luther, so ließ ein hochpreisliches Consistorium die Sache auf sich beruhen, zumalen der Fall weder im Carpzov noch Hartmann zu finden war. Gewisse politische und religiöse Wahrheiten gehören durchaus nicht für das Volk, das Vernünftige muß von Oben kommen, und bis dahin ist es besser, wenn manches nur auf lateinisch gesagt, und recht fleißig zur Kirche gegangen wird. Wir vergaßen diese Regel der Klugheit, und an die Stelle der alten Häuslichkeit und des Herkommens traten Hang zur Geselligkeit, zur Sinnlichkeit und zum Neuen — an die Stelle des Patriotismus politische Deraisonnements, Egoismus und Reizbarkeit, an die Stelle der Religion — Zweifel und Spott, und so erlebten wir das große — Zeitalter Napoleons. Ob mein lieber Condorcet nicht viel zu viel von der Zukunft erwartet? Gleichheit unter den Nationen — größere Gleichheit in der Nation selbst — größere Vollkommenheit der Menschheit? Die Geschichte lehrt, daß sich die Menschheit im Cirkel dreht — daß es stets einen Culminationspunkt der Staaten gegeben hat — Fortschreiten und Rückfall — aus dem Cirkel wird nie ein rechtwinklichtes Quadrat!!

Diejenigen, welche die Erde bauen, brauchen nicht zu wissen, daß sie rund, die Gebildeten mögen wissen, daß

sie eine Kugel, Mathematiker aber müssen wissen, daß sie eigentlich eine Sphäroide oder Pomeranze am Himmel ist. Es gehört nur für Newtons im Sturze eines Apfels, wie für die Eratosthenes in dem tiefen am Mittage des längsten Tags erleuchteten Brunnen die Ordnung des Weltalls und die Erdmessung zu finden, andere mögen sich immer an den Apfelbiß und an's Wasser halten, und die Vorsehung walten lassen. Der Pöbel wird stets lachen, wenn man ihm sagt, daß uns die Sonne im Winter näher als im Sommer, und bereits untergegangen sey, wenn er sie noch am Horizont erblickt, und das Rindvieh frißt die Runkelrübe schlechtweg, der Mensch macht sich Salat daraus, und Achart — Zucker. Aufklärung ist Zucker, und Zucker ein gut Ding, aber eine überzuckerte Speise ist fade, widriger und schlechter als eine, die mäßig oder gar nicht gezuckert ist. Der Unfug, den man mit Worte Aufklärung getrieben hat, wie mit den Worten Ideal- Spekulation, Tendenz, Genie ꝛc. machte sie beinahe zu Ekelnamen.

Wir sollen nicht beten: „Erlöse uns vom Uebel," denn Uebel ist gar oft Sporn der Thätigkeit und Selbsterweckung — sondern: „Erlöse uns von Unverstand und Unmündigkeit," und zur Unmündigkeit rechne ich auch die Vorlautigkeit unserer lieben Jugend, vorzüglich der studierenden in Dingen, die sie noch gar nicht verstehen können, so wenig als die Weiber, die sich doch so gerne über die Geschäfte ihrer Männer auslassen. Jene Untugenden machen blind, skavisch, charakterlos und zum Spiel von Wind und Wellen. Pythagoras Schüler mußten sich selbst jeden Tag Rechenschaft geben von ihren Vor- oder Rückschritten, und das scheint zuviel verlangt: man dürfte schon zufrieden seyn, wenn solches nur bei Jahresschluß geschähe, wie es im Staatskörper, oder in geordneten Familien mit den Rechnungen gehalten wird, die so manchem den Neujahrstag verderben. Aber der Wahn! der Wahn! Wer kennt nicht

Schillers Worte des Wahns? das Rechte und Gute wird siegen, das Glück folgt dem Edeln — die Wahrheit erscheint dem Menschen —

Er — ist ein Fremdling und wandert aus,
und suchet ein unvergängliches Haus.

Der Gang der Natur in Entwicklung des Menschengeschlechts ist sonderbar. Wer sich selbst erziehen will, nehme ein Blatt und schreibe: Was habe ich als Werk der Natur seyn sollen? Was hat die Gesellschaft, und was habe Ich aus mir gemacht? Und sind seine Confessions aufrichtiger, als die Jean Jaques und der meisten Selbstbiographler, so wird er verstummen. Der Mensch scheint mehr zum Streben nach Wahrheit, als zur Wahrheit selbst bestimmt zu seyn, seine Wissenschaften gleichen dem Nürnberger Grillenspiel, wenn man einmal dessen Gang und Inhalt kennt, unterhält es nur wenig, und über die Bestimmung des Menschen läßt sich, trotz Spalding, leider! wenig Bestimmtes sagen. Die Idee von dem steten Fortschreiten der Menschheit scheint mehr eine poetische Idee Herders zu seyn, wichtiger gemacht durch Kant's ewigen Frieden, wo der große Denker außer seiner Sphäre herumirrt. Rousseau beweist, daß alles gut war, Herder und Kant, daß alles noch jetzt gut ist, finstere Theologen und Mystiker sehen nur den Verfall ins Schlimmere, es kann nicht mehr ärger werden, der Teufel ist los, und der jüngste Tag vor der Thür — ich finde alles erträglich und hoffe das Beste. Je nachdem das Buch der Natur von uns ausgelegt wird, je nachdem sind unsere Begriffe, unsere Gefühle, Leiden und Freuden, unser Anschauen des Größten und Kleinsten —

Est bene, non potuit dicere, dixit: erit!¹)

¹) Sagen konnte er nicht: es ist gut und er sprach: es wird seyn.

Man beruhige sich einstweilen beim Imperfektum, obgleich die Philologen sogar ein Plusquamperfectum haben. Geschäftige Thorheit ist der Charakter unserer Gattung mit einem Wort Adderitismus, wir wälzen wie Sisyphus ewig den Stein, und sind blos beständig in Unbeständigkeit.

Die Geschichte lehrt ewiges Fallen und Steigen seit Jahrtausenden, bei Nationen wie bei Einzelnen. Indier, Aegypter, Griechen und Römer bildeten, Perser, Tartaren und Gothen, Pfaffen und Ritter traten dazwischen, und machten Trümmer: es stehen jetzt Moscheen, wo die Lyceen und Akademien des Plato und Aristoteles standen, das Kreuz und der Halbmond verjagten den Vogel der Minerva, und da, wo Spartaner wandelten, krabbeln jetzt Eidechsen. Wir bauten auf die Trümmer, aber hat nicht schon der Teufel wieder Unkraut gesäet? — Wenn der Zimmermann dem Gevatter Barbier ruft: „Mein Waizen blühet," da er das Dorf im Brand erblickt, und darüber einen Sprung macht, und das Bein bricht, so ruft der Herr Gevatter: „Und meiner ist zeitig." Auf Rohheit folgt Verfeinerung, dann Ueberfeinerung und Verschlechterung, und dann geht es wieder von vorne an. Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten, und die Frage nicht so leicht beantwortet: Ist rohe Thierheit oder verfeinerte Schurkerei das Schlechtere? Der Huronc oder Lovelace? Die Veredlung ist oft weiter nichts, als Schein und die Kunst, einige Dinge feiner anzugreifen, als die guten Alten, und seit wir so schön und gelehrt über Tugend sprechen und schreiben, wird sie weniger geübt. — Die Vögel lassen sich immer durch denselben Leim wieder fangen, womit sie schon vor Jahrtausenden gefangen wurden, und Luther hat Recht: „Die Welt gleicht einem Besessenen, hebt ihn auf einer Seite in den Sattel, er fällt auf der andern wieder herab — die Welt will des Teufels seyn!"

Wenn die Sonne in — aufging, so ging sie in — wieder unter, kein Jahrhundert brachte Segen ohne Fluch mit der Kirchen-Verbesserung in Deutschland entstanden in Spanien Ketzergericht, Jesuiten und Negerhandel, und das Quidquid delirant reges, plectuntur Achivi [1]) gilt noch, wie zur Zeit der Achiver, indessen schlägt ein politischer Hufschmidt auch wohl die abgelaufenen Eisen wieder auf, obgleich ganz neue besser wären, wenn er sieht, daß die hartmäulige und hartschlägige Mähre nicht halten will.

Darf es den Menschen je verdrießen,
der Wirklichkeit sich anzuschließen?
wir glauben auch ein besseres Leben,
ohne das jetzige aufzugeben.

Der edelste der Menschen, Jesus, wollte ein Reich Gottes auf Erden stiften, reiner und wohlthätiger ging nie ein Werk aus Kopf und Herz seines Urhebers, und was ward daraus? Das ärgste Teufelsreich, aus Gott dem Geiste ein Körper von Mehl und Wasser, aus dem Schöpfer Himmels und der Erden ein Geschöpf des Beckers und der Pfaffen — aus dem Reiche, das nicht von dieser Welt seyn sollte, ein Reich, das alle Welt verschlingen wollte? Und was wurde aus der französischen Revolution?

Desinit in piscem mulier formosa superne. [2])

Und kaum war der scheußliche piscis in's Aethiopische Meer geworfen, so sahen wir wieder Jesuiten, emigrirten Hofadel und andere saubere Dinge. Die fortschreitende Menschheit gleicht dem Müllerthier, das um die Welle geht, es schreitet fort, kommt aber nicht weiter, und Wurmbrand sagte es seinem Sultan Peter voraus.

---

[1]) Wenn die Könige fehlen, so müssen die Völker es büßen.
[2]) Endet als Fisch, die oben reizende Jungfrau.

Die Tragikomödie der Revolution begann mit Fortjagung der Junker und Pfaffen, dann wird der Sultan selbst fortgejagt, im dritten Akte setzen sich die Aufklärer selbst auf den Thron, im vierten jagt das aufgeklärte Volk auch diese zum Teufel, löscht die Lichter, und prügelt sich, bis der Stärkste Ruhe gebietet, im fünften Akt wieder für Pfaffen und Junker sorgt, und auftritt als Sultan comme il faut [1]) Je aufgeklärter eine Regierung aber ist, desto gründlicher und anschaulicher ist die Ueberzeugung: Es ist nicht blos unsere Pflicht, sondern unser eigener Vortheil, dem Vortheil der Bürger gemäß zu regieren — aber Unerfahrenheit, Standesvorurtheil und Leidenschaft widersetzen sich dem so klaren und einfachen Salus populi suprema lex! [2])

Wenn es eine Seelenwanderung gibt, so muß sie von der Wanderung der Thiere in Menschen verstanden werden, und so ließen sich denn die vielen Löwen-, Wolfs-, Ochsen-, Esels-, Schaafs-, Hunds-, und Schweins-Naturen erklären, es gibt geborne Lastthiere, wie die Bauern — geborne Hausthiere, wie die Weiber — geborne Affen, wie die Zierdengels, und geborne Pudel, ja ganze Pudelsfamilien. Menschen, welche Menschen sind, können nie so fest bauen, daß es Böswichter, Dummköpfe und Narren nicht wieder einrissen, und der Mensch ist aus der Familie des Tantalus, der die goldenen Früchte zwar sieht, aber nie kostet. Unsere Natur ist einmal beschränkt, und unser Streit darüber ein Damenstreit über die Mode. Gott Lob, Preis und Dank, daß wir aber doch Unrecht hätten, gleich den Freimaurern die Frage des Meisters: „Welche Zeit?" zu beantworten: „Es ist fast Mitternacht," sie ist vergangen, und der Tag herbeigekommen. Jener Prediger sah viel zu schwarz, der die Gemeinde zu ermahnen hatte, das Neujahrnacht-Schie-

[1]) Wie sichs gebührt.
[2]) Das Wohl des Volks ist das höchste Gesetz.

ßen zu unterlassen, er stellte das Nachtheilige gehörig vor, und schloß: Unsere Zeit ist überhaupt keinen Schuß Pulver werth! Wir hatten ein wildes Europa, ein barbarisches Europa, ein heidnisches und ein christliches, wir werden auch noch ein vernünftiges Europa bekommen! Sollte Aufklärung nichts weiter seyn, als bloße Variation des Vorurtheils?

Der Mensch in abstracto [1]) ist, verglichen mit dem Thiere perfectibel,[2]) nicht so die Menschen untereinander: Vervollkommnung ist unsere Bestimmung, Vollkommenheit aber wohl nie unser Los. Der Weltbürger tröstet sich: Wir sind eines Geschlechts und Gottes, alles wird sich einst entwickeln hinter dem Vorhange und Leichentuch. Die philosophische Sprache der Griechen bezeichnet Vollkommenheit und Ende durch gleichlautende Worte, jene τελειωσις, dieses τελος. Auf dem wüsten Ocean der Menschengeschichten verliert man Gott, aber man findet ihn wieder auf dem Festlande der Natur in jedem Grashalme und in jedem Sandkorn, wenn wir auch über die Betrachtung, daß Ströme von Blut und Ströme von Dinte seit Jahrtausenden vergossen worden sind, ohne daß diese Flüssigkeiten den Menschen um vieles besser und klüger gemacht hätten, mit Lucas beten möchten: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneiget.“ Ich sehe wenigstens die Morgenröthe besserer Tage, als die Tage von 1789—1816 gewesen sind, die das Reich Gottes allein wieder gut zu machen vermag auf einem glücklichern Sterne, und singe in der Dämmerung:

Hüll' in deinen Schattenmantel
Freundin Dämmerung, mich ein,

---

[1]) Als Gattungsbegriff.
[2]) Vervollkommnungsfähig.

laß des Tages Bilder fliehen,
in verschwiegenen Phantasien
will ich singend glücklich seyn,
Ha! auf ihren süßen Schwingen
schwebt der Geist in's Götterreich.

Der Gegensatz der Aufklärung ist der Obscurantismus, und ein recht gediegenes, recht freies und heiteres Werk darüber, wofür Herr Pahl gewiß selbst nicht das seinige ausgeben wird, wäre eine wahre Gabe Gottes, selbst wenn blos der Satyr das Publikum vor seine Camera obscura [1]) stellte. Keine Neuerung! das Alte, das Alte! riefen schon die Sophisten und Pharisäer, die Socrates vergifteten und Jesum kreuzigten, dann kamen die Finsterlinge der heiligen Kirche, und riefen: Zum Feuer mit dem Ketzer! endlich die Finsterlinge des Staats und der Politik und riefen wenigstens: Auf die Festung. Diderot saß ein Jahr lang zu St. Vincennes — weßwegen? wegen trefflicher Pensées philosophiques, [2]) und der Scharfrichter hatte allein die Ehre, sich mit diesen philosophischen Gedanken zu beschäftigen, d. h. sie zu verbrennen. Diese Krebse der Hölle kennen nur Pflichten der Völker, keine Rechte der Völker, sie sind mit ihrem Rückwärts der Ruhe und dem Glücke der Staaten weit gefährlicher, als die Liberalen, die ehrlich Vorwärts rufen. Ewige Stabilität ist nur dem halbkultivirten phlegmatischen Morgenländer angemessen, wie die lächerlichen Anmaßungen der römischen Curia, von der man im 19ten Jahrhundert gar nichts mehr wissen sollte, nur dem Dairi der Japaneser allenfalls noch zustehen. Verstopfung und Durchfall, beide sind Abweichungen vom Gange der Natur. Das Schreiben ist verboten, das Denken ist noch erlaubt, gäb's der Himmel, daß 's einmal euch's Denken verbieten thäten, meint der Eipeldauer, so wär doch einmal

[1]) Zauberlaterne.
[2]) Philosophische Gedanken.

Ruhe auf der Welt! Pfeffels reisender Affe wußte den Thieren viel von K. Josephs Toleranz zu erzählen, und daß selbst die Juden mit Christen Schinken essen: „Es ist ein herrlich Ding um die Philosophie, rief er, aber das Schwein, das offenbar von der Parthie der Obscuranten war, rief:

Mag seyn — (ihm bebten Herz und Knie —)
nur nicht — für fette Schweine!

Ende des dritten Bandes.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Neunzehnter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallbergerſche Verlagshandlung.
1838.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Vierter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

I.

Das Lächerliche objective betrachtet.

Non, mihi si linguae centum sint, oraque centum,
Ferrea vox, omnes stolidas comprendere formas,
Omnia stultorum percurrere nomina possim! [1])

Das Objectiv-Lächerliche ist in dem Lächerlichen allein begründet, und es gibt ein reines Objectiv-Lächerliches, wenn es gleich scheinen will, daß alles Lächerliche blos relativ seyn müßte, bei den endlosen subjectiven Normen, die nach Zeit und Ort, nach Stand, Alter und Geschlecht, nach der Convenienz, Individualität und Nationalität in's Unendliche wechseln. Es geht dem Lächerlichen gerade wie dem Schönen, der Europäer und der Orientale, der Neger und der Amerikaner, und Süd-Indier, welchen allen Voltaire noch die Kröte und den Teufel beigibt, jeder hat sein eigenes τὸ καλὸν, [2]) und gibts auch zu, — nur Philosophen oder Aesthetiker antworten mit einem — Gatimathias.

---

[1]) Nimmer, und wäre mir hundertfach Mund und Zunge, die Stimme
Eisern, nimmer vermöcht' ich, die Narrengestalten zu fassen,
Und im Bericht durchgeh'n die sämmtlichen Namen der Thoren.
[2]) Schönes.

Wir gehören nicht zu diesen Philosophen, und geben zu, daß das Objective im ewigen Streite liege mit dem Subjectiven, und sich das Locale, Conventionelle und Nationelle sogleich einmische. Wir geben ferner zu, daß gerade die kleinen oft unscheinbaren Ungereimtheiten, die an der Oberfläche des Lebens hinstreifen, und sich in der Vorstellung ändern, wie die Moden, weit öfter und leichter Lachen erregen, als das Lächerliche der Thorheiten selbst, die der Mehrzahl entweder zu ernst sind, oder ihrer Bemerkung ganz entgehen, weil es an Scharfblick fehlt. Aber gibt es nicht sogar Fehler, die uns den Gegenstand unserer Freundschaft und Liebe nur noch theurer machen, wie Kränklichkeit der zärtlichen Mutter ihr Kind, und dem Verliebten einzelne Fehler seine Doris, die er sogar schön zu finden vermag?

Aethiopier, wenn sie einen Venediger Karneval sehen könnten, würden sich bald todt lachen, und die Venediger über den Schwarzen, daß er ihren Karneval nicht begreifen kann, aber wer lachte hier mit dem meisten Recht? der Schwarze, denn derjenige, der lacht, und doch selbst lächerlich ist, ist doppelt lächerlich. Alle Leidenschaften blenden den, der sich ihnen hingibt, und machen ihn zum lächerlichen Gegenstand für Kaltblütige, aber die entgegengesetzten Tugenden nie. Wir nehmen daher an, daß die wahre Norm des Lächerlichen gerade die objective sey, und im Grunde nur Eine Norm, die Norm der Vernunft und Natur.

Man kann zwei Hauptclassen des Objectiv-Lächerlichen annehmen, das Moralische, welches in Handlungen, und das Aesthetische, welches in Vorstellungen und Ausdrücken besteht, wie schon Cicero thut: item ridicula aut facimus, aut dicimus,[1]) und darüber eine dritte Classe vergißt, die er selbst annahm, Leibes-

[1]) Wir thun oder sagen ebenfalls das Lächerliche.

Gebrechen, satis bella materies ad jocandum.[1]) Das Ideal des Lächerlichen ist vollendet, wenn wir es sittlich, intellectuell und ästhetisch betrachtet haben, folgt die weitere Eintheilung nach seiner Würde, das Höhere, Edlere, und das Nieder-Komische. Ersteres darf sich nie in Begriffen und Vorstellungen, und Ausdruck von den Regeln der Vernunft und Sittlichkeit, des Geschmackes und der edleren Schreibart entfernen, seine Gränze ist der freiere Witz, der blos geistiges Lachen verursacht, Aufgeweckheit und Munterkeit bis zum drolligten, wo die Gränze des Niedrig-Komischen beginnt. Je mehr sich der Geschmack verfeinert, desto mehr verliert sich das Wohlgefallen am Niedrigen, und er bleibt stets der Schönheit untergeordnet, und interessirt sich nur für Lächerlichkeiten, die über die Gränzen des Niedrigen hinausliegen. Das Niedrige, wenn es ihn auch zum Lächeln unwillkürlich reizt, erregt doch im Ganzen Mißvergnügen, weil es entweder mit der bloßen Sinnlichkeit allzusehr zusammenhängt, oder durch Darstellung sein delikateres Gefühl beleidigt. Die Abweichungen von der Regel sind bei dem Niedrig-Komischen größer, als bei dem Edel-Komischen, daher möchte der gleichbedeutende Ausdruck Hochkomisch nicht gut gewählt seyn.

Die Gränzlinie zwischen beiden Arten ist schwer zu ziehen, da sie in einander laufen, wie das Subjective und Objective, weswegen man aber noch kein Mittel-Komisches anzunehmen braucht. Wenn in Engels herrlicher Dichtung „die Göttinnen" Jupiter der Venus und Minerva die ernsten Lehren gibt, daß der Mensch weder für die Wollust des Geistes noch des Körpers allein gemacht sey, und jedes Uebermaaß verderblich, sodann weiter fortfährt: „ohne meinen Aether, ohne deine Luft, Juno, ohne dein Wasser, Neptun, ohne dein Feuer, Vulkan" und der Moralist von Bacchus mit aufgehobenem Becher unter-

[1]) Ein sehr hübscher Stoff zum Scherzen.

brochen wird „und ohne meinen Wein?“ so ist dieß ein ächter Zug des Edel-Komischen. Schon weniger edel ist die Antwort des Landpredigers, wenn sein Gnädiger spricht:

„Wird mir der Himmel Söhne geben,
so wird der Dümmste Pfaff — ich schwör's bei meinem Leben!“
Vortrefflich! rief der schlaue Pater,
da thun Sie Recht, doch Ihr Herr Vater
der dachte, Gnäd'ger Herr! nicht so!

und schon an das Niedrige gränzt die ähnliche Abfertigung, wenn sie auch gleich nicht ohne Witz ist —

Mein Vater war ein Reichsbaron,
und Ihrer? — war — ich meine —
so niedrig, daß, mein Herr Baron!
ich meine, wären Sie sein Sohn,
Sie hüteten die Schweine!

Die Uebertreibung oder Carrikatur ist das Niedrige selbst, wenigstens ein Haupttheil desselben, und ein wahrer Hohlspiegel, der die Gestalt vergrößert, und ihr Inneres möglichst vermindert, was Möser wohl eigentlich mit seiner Größe ohne Stärke sagen wollte. Kommt hierzu noch Mimik, oder der Anstand der dummen Einfalt des Harlekins in der bunten Jacke und mit dem Dialecte von Bergamo oder Oestreichs, so ist das Niedrig-Komische vollendet. Im Jahr 1444 suchte die Klerisei Frankreichs das Narrenfest dadurch zu retten „daß ja die Thorheit dem Menschen angeboren sey, und doch einen Ausbruch haben müßte, wie neuer Wein, der das Faß sprenge, wenn man nicht das Spundloch öffne“ welches Votum ihr alle Ehre macht, und heute von den Consistorien beherzigt zu werden verdiente.

Das Gebiet des Lächerlichen ist unübersehbar, und die Arten desselben unmöglich alle aufzuzählen. Wir wollen versuchen die wichtigsten auszuheben, worunter die Un-

reimlichkeit des Widerspruchs den ersten Platz behaupten dürfte. Die Unreimlichkeiten aus dem Gegensatz der Gründe und ihrer Folgen — der Beschaffenheiten in Einem Dinge — der unreimlichen Größen, die man in Einem Gegenstand vereint sich denkt — des Aeußern mit dem Inneren — der Materie und der Form — der Auslegung und des Sinnes — der Vergleichung unvergleichbarer Dinge ꝛc. sind nicht minder fruchtbar, den reichsten Lachstoff aber gewähren immer, nach dem Contrast des Widerspruchs, der Gegensatz der Wirkungen mit den Ursachen, und der Mittel mit dem Zwecke, woraus der Abderitismus hervorgeht, der den Uebergang machen soll zu den reichen Kapiteln über die Leidenschaften.

Die Theorie der Widersprüche ließe sich am schönsten aus den Folio-, Quart- und Octav-Bänden der Theologie abstrahiren, wie nicht minder aus den Zeughäusern der Juristen und Philosophen. Nirgendswo finden sich mehr Widersprüche, denn die Leute verstanden sich selbst nicht, noch weniger andere, und wir müssen billig seyn, was Theologen betrifft, sie konnten sich nicht verstehen, denn ihr Gegenstand war ja zunächst das Uebersinnliche. Der größte und lächerlichste Widerspruch in meinen Augen ist Mensch und Heiliger, daher man wohl thut, es mit ihnen zu halten, wie die Liebhaber mit ihren Nüssen:

man seh' vor allen Dingen zu
zernagt ein Wurm den Kern?
bei Weibern: Aendert sie ein Nu?
beim Mann: Was lockt den Herrn?

Reich strömt der Geist des Widerspruchs in Pfeffels kurzer Kapuziner-Predigt:

O! glaubt mir doch, ihr meine lieben Brüder!
ein Dunst, ein Traum, ist unser Lebenslauf,
gesund und frisch legt ihr euch Abends nieder,
und mausetodt — steht ihr am Morgen auf!

der gute Pater, dem das „Heute roth, morgen todt" ver-

schweben mochte, ahnete nicht, vertraut mit den Ideen von Tod und Auferstehung, daß sie so schwer sich reimen, so wenig, als jener Edelmann, der in der Freude über den beendigten Bau seiner Begräbniß-Kapelle, seinen Kindern zurief:

Enfin! la voilà faite au gré de mon envie,
dit-il à ses enfans, nous pourrons espérer
de nous y voir tous enterrés,
si le bon Dieu nous prête la vie — [1])

einen Widerspruch fand. Diese Widersprüche sind indessen nicht lächerlicher, als die Redensart, die wir jedoch den Franzosen verdanken: „Er ist nicht von Geburt" Gut! daß sich alle, die nicht von Geburt, aber doch einmal da sind, mit Melchisedek trösten können, der nicht einmal Vater und Mutter hatte, keine Brüder und Schwestern, keine Vettern und Basen, und dennoch König von Salem war.

Wenn Narren klug, häßliche alte Weiber schön und jung, furchtsame Hasen beherzt, und Unwissende gelehrt thun — wenn einer sich unwissend in Dingen zeigt, die er zu wissen behauptete und wissen sollte, wenn einer etwas mühsam sucht, was er in der Hand, hinter dem Ohr oder auf der Nase und dem Kopfe hat ꝛc., so müssen wir lächeln, denn wir sahen Dinge, die unmöglich zugleich seyn können. Jene Pariserin rief zur Zeit der Freiheit und Gleichheit C'est une belle chose que l'égalité, mais — ne peût-on être un peu plus égal l'un que l'autre? [2]) und jener Geizhals trieb sein Ersparungssystem so weit, daß er keine Punkte mehr auf seine J. machte. Demosthenes, der zum Kriege gegen Philipp, trotz einem

[1]) Ha endlich! steht sie hier nach meinem Wunsche fertig,
sagt er zu seinen Kindern, seyd darum gewärtig,
daß man uns alle einst in diese Gruft verlenkt,
Wenn uns der liebe Gott das Leben schenkt.

[2]) Es ist eine schöne Sache um die Gleichheit, aber — kann Einer nicht ein wenig mehr gleich seyn als der Andere?

französischen Deputirten oder kleinen Fürstbischof von Speyer, mit Muth angetrieben hatte, blieb auf seiner saubern Flucht aus der Schlacht von Chäronea mit dem Kleide an einem Strauche hängen, glaubte vom Feind genommen zu seyn, und rief kläglich Pardon! Pardon! und der feige und prahlhafte Hudibras liegt jammernd da —

das dicke Blut, das in die Hosen,
aus meinen Wunden mir geflossen,
zeigt als ein tödtlich Omen mir,
mein letzter Tag sey vor der Thür.

Pope las Lord Halifax seine Ilias vor, der Lord machte verschiedene Anmerkungen „Merken Sie sich's" — der Dichter äußerte einem Freunde seine Verlegenheit, der ihm lachend anrieth alles zu lassen, wie es sey, und nach einigen Monaten gerade so wieder vorzulesen. Pope folgte, dankte dem Lord für seine geistreichen Bemerkungen, und dieser rief bei mehreren Stellen: Schön! Schön, nun ist alles vollkommen! Einer der vielen Günstlinge Katharina's II. Korzakoff glaubte doch eine Bibliothek seinem Stande gemäß besitzen zu müssen, und gab einem Buchhändler den Auftrag. „Was für Bücher befehlen Ew. Exc ellenz?" „Ja! das müssen Sie wissen, gerade so wie bei der Kaiserin, kleine Bücher oben, große unten!" In diesem Geiste ordnete einst ein Klosterbibliothekar Guarini, den Priester Cytherens, wegen seines Pastor fido[1]) zu den Kirchenschriften, und in diesem Geiste fand ich in der Bibliothek eines hochgräflichen Hofes, die meist aus alten Erbauungs-Büchern neben Juristischen Knastern bestand, auch die Elysäischen Felder unter die Andachtswerke gestellt. Mein vieljähriger Antiquar H . . . . . zu Frankfurt, hatte ohne alles Arge in dem Fache: Leben großer Herren auch zwei Reihen Kochbücher — lediglich weil L. auf K. folgt.

[1]) Treue Schäfer.

Der Kontraſt des Widerſpruchs macht, daß wir über Kinder lachen, die ſich im größten Ernſte gegen uns zur Wehre ſetzen, und über Mädchen, die zu einer Sache, die ſie herzlich wünſchen, ſchamhaft Nein! ſagen. Wir lachen über Papagene, wenn er eine Arie ſingt mit dem Schloß vorm Munde, wie über den Stolz in Lumpen, über das Weiſethun bei auffallender Dummheit, über den Zorn in baaren Kleinigkeiten — über den Heuchler in ernſter, freundſchaftlicher oder gar heiliger Miene, und über die Feigheit im Gewande des Muthes mit Degen und Piſtolen.

Kommt ich vom Kaiſer auf, und gilt Gott Fried' im Staat,
gelobt der kranke Staat, ſo wett' ich ein Gebrat!

Wir lachen über den armſeligen Dichter, der dem ziſchenden Publico erbost entgegnet: „Wie viel Narren braucht man zu einem Publikum?“ über das Gebet jenes Gascogners: „Grand Dieu! daigne augmenter mon crédit ou retranche mon appétit, je ne vous demande que le nécéssaire, mais un peu au large, je ne vous prie point de me donner du bien, montrez moi seulement, où il est“ [1]) — und über den Prediger, der am Fuße heiliger Stätte, wo er von Verachtung zeitlicher Güte viel zu ſagen wußte, eingewickeltes Geld erhielt, ſolches auf der Kanzel heimlich zählte, und am Schluſſe des Lebenslaufes ſeines Seligen gerade damit fertig, als er an die Worte kam „der Selige war ein fleißiger Kirchengänger auch, und brachte ſein gottſeliges Leben“ laut und unwillkürlich hinzuſetzte — auf 1 fl. 12 kr.

Nie lachen wir im Luſtſpiel mehr, als wenn die Leutchen gerade das Gegentheil von dem thun, was ſie thun wollen, oder wenn ihnen gerade das Gegentheil von

[1]) Großer Gott! wolle meinen Credit vermehren oder meinen Appetit vermindern, ich bitte dich nur um das Nöthige, aber ein wenig viel, ich bitte dich nicht um Gleichgiltiges, zeige mir nur wo Er iſt.

dem begegnet, was sie erwarteten. Voltaire hält diese Art des Lächerlichen, le mépriser,[1]) für die einzige, die ein lautes Gelächter errege, was aber doch nur von Personen gelten möchte, die keinen Sinn für das Edlere Komische haben. Harpagon, wenn er von seinem Schatzkästchen Dinge behauptet, die eine andere auf eine Geliebte deutet, wie jener Schmaucher von seiner Tabakspfeife gleich begeistert spricht, und Mißdeutungen veranlaßt — wenn Harpagon sagen will: „Man muß essen, um zu leben, und nicht leben, um zu essen“ sich verspricht und das gerade Gegentheil sagt, und ein Perückenmacher die Schachteln verwechselt, und die Schachtel mit einem todten Kinde sichen, und dafür eine Schachtel mit einer Perücke beerdigen läßt, so können solche mépriser[1]) unmöglich ihre komische Wirkung verfehlen.

Wer lächelte nicht über die Prinzessin, die ein Blinder mit der herkömmlichen Formel anbettelt: „Ein armer Mann, beraubt der Freuden dieses Lebens,“ wenn sie ausruft: Comment? un castrat?[2]) sie scheint wie Antipater von Cyrene gedacht zu haben, cujus excitatem cum mulierculæ lamentarentur, quid? inquit, an vobis nulla videtur voluptas esse nocturna?[3]) Wer lächelte nicht über einen gewissen Hofrath und Amtmann, der bei Beerdigung seiner Tochter dem Stadtthürmer sagen ließ, daß er aus seinem Leibstückliede ja den 3ten Vers blasen möge, oder über die alte Bäuerin, die ihrem nach 60 Ehejahren scheidenden Manne nachruft: „Michel; Michel! und du kannst mich schon verlassen!“ Man sieht sich in die Zeiten des Alten Testaments versetzt, wo die Weiber lange zeugten, und lebten

[1]) Mißgreifen.
[2]) Wie? ein Castrat?
[3]) Als die Weiberchen seine Flötenkunst bejammerten, sagte er: Wie? kennt ihr kein Vergnügen in der Nacht?

darnach noch 600 Jahre! Wer lächelte nicht über den Redner am Grabe eines 80jährigen Junggesellen, der im Fluß seiner Beredsamkeit schloß: „Nun, so ruhe sanft 80jähriger Jüngling!“ die ganze Trauer-Versammlung barg ihre Gesichter hinter das Taschentuch, um dem 80jährigen Jüngling eine Thräne — nachzulachen.

Alle Widersprüche führen Lachstoff in sich. In den Pariser Affichen las man vor der Revolution: Man suche gegen so und soviel eine Stelle von so und soviel Besoldung qui n'exigeroit aucune fonction[1]) — eine Rathsstelle qui n'exige aucune connaissance des affaires[2]) — eine Officiersstelle bei einem Feldregiment, die man zu Paris versehen konnte — eine Stelle, bei der man allen Parthien des Hofes beimohnen konnte sans beaucoup d'exercice etc.[3]) Der böse Kästner, den Murray um Auskunft über gewisse Lustrirte zu Göttingen bat, antwortete: „Seit Sie weg sind, ist kein unruhiger Kopf mehr hier“ und hielt bei der Gedächtnißfeier des Ministers von Münchhausen zugleich mit Murray die Reden, und da er in die Handschrift des letzteren geblickt hatte, so schloß er seine Rede: „Er ist todt, seyd stark, Brüder! und weinet nicht“ denn die nun folgende Rede Murrays begann: „Weinet, Brüder! Weinet! und so lachte denn alles.

Es gibt eine große Stadt in Deutschland, wo die Buchhändler Voltaires Werke heimlich, die Apotheker oder den Merkurius öffentlich verkaufen — Juden die Therese Philosophe und den Dom Bougre hausiren tragen, und die Mädchen wilder Lust den Vorhang von dem Crucifix mit der linken Hand zupfen, und mit der rechten dem Bett-Vorhang Luft machen.

---

[1]) Der keine Verrichtung erfordere.
[2]) Der keine Geschäftskenntniß erfordere.
[3]) Ohne große Uebung.

Dieu merrit a Marie dans le petit endroit
on sait autremaire une porte de derriere,
il sort la fievre en nous chassant,
et le remede en Amerique.*)

Ein General befahl im letzten feindlichen Momente, auf die Depesche, die bereits 3 Siegel hatte (mit Galopp bezeichnet, 2 Siegel Tüpfchen, 1 Siegel Schein) noch zu setzen „Im Galopp, und wenn das Luder liegen bleibt!“ Aber Excellenz, der Karl kann ja nicht lesen? „Schreibens wie befohlen“ Gut — die Ordonanz war fort, der General nahm seine Pfeife und ging auf und ab — es war Mitternacht. Haben Ew. Excellenz nie den Eulenspiegel gelesen? „Wie? Was? Eulenspiegel?“ — Nun diese wurde von einem schnell daher reitenden Meilonden befragt: Wie weit ist es noch in das Eulenest dort? „Wenn du langsam thust, kannst in 1 Stunde da seyn,“ und der Meilonde ritte nur noch heller und der Wagen zerbrach — konnte der Husar nicht so in den Tag oder die Nacht hineinreiten, wenn er anders lesen kann, daß sein ohnehin abgemattetes Pferd liegen blieb, wo bliebe die Depesche? — Der gute alte General hatte einmal seinen Witz, wie der Dorfschmied, der seine Depeschen meist mit Gelegenheit, oder durch Gäste, oder dennoch beförgt: Höchst pressant!

Nachstehender Brief eines Land-Edelmanns an seinen dem Tode nahen Advokaten in der Stadt, der wichtige Papiere in Händen hatte, ist so authentisch, als obige Depeschen-Geschichte: „Hochedler, wertheschätzter Herr! Ihre Krankheit betrübt mich sehr, und wünsche baldigste Besserung, sollten aber Ew. Hochedeln schon todt seyn, so bitte denn Ihren Erben, dem Expressen die Pokonden mit zu geben. Nochmals gute Besserung, mich damit ꝛc.“ —

*) Gott segne in Marie, dem englischen Nierdeln, dieses den Leuten so nöthigen Kasten weiten, er vertreibt das Fieber so sicher Chinin und das Ungemüthl nach Amerika.

Auf der Theorie des Widerspruchs beruhen alle komischen Auftritte mit Harthörigen, von dem General an, den Friedrich zur Tafel lud, der ganz vom Manöver noch zerstreut fragte: „Ew. Majestät! mit dem ganzen Regiment?“ wozu aber der König nicht Löffel genug zu haben eingestand — bis zu der niedlichen französischen Comédie l'auberge pleine.[1]) Wer ganz unwillkürlich jemand geschadet hat, ist billig frei von Schaden-Ersatz — casum sentit dominus[2]) — und so sprach der Richter gegen den, der Genugthuung verlangte von dem Zimmergesellen, der vom Dach herab auf ihn gefallen war, und ihn verletzt hatte, ganz recht: Es ist dir erlaubt, Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Filzig, aber nicht harthörig, war Pfeffels Beichtkind, das S. Hochwürden fragten: Habt Ihr ein Neues Testament? „Meint Ihr ich brauche zwei? es war zuviel am Alten!“

Der Mensch bauet auf Aetna und Vesuv, und der Holländer hinter Dämme, hinter welchen die Wogen des Meeres oft höher gehn, als die Häuser hinter den Dämmen hoch sind, begraben nun diese wilden Fluthen, oder jene Schornsteine der Erde die Städte und ihre Bewohner in den Abgrund, so klagen sie. Sonderbar scheint uns übrigens die Natur mit den Vulcanischen Ausbrüchen den fürchterlichsten aller Natur-Erscheinungen vielleicht — zu necken, gerade in den zauberischsten Gefilden der Erde, in Unter-Italien, auf den Canarischen Inseln und zu Lima finden sich diese furchtbaren Erscheinungen, gleich dem schönen Königlichen Tieger in der Fabel. Der Menschenfreund las Casas läßt starke Neger aufkaufen, um die schwächlichen Amerikaner zu schonen und was geschah? diese Humanität eines seinen Kuttenträgers verwandelte sich in den ekelhaftesten, schändlichsten und schwärzesten

[1]) Das gefüllte Wirthshaus.
[2]) Der Herr fühlt den Schaden.

Handel — in den Negerhandel — noch heute die Schande des aufgeklärten Jahrhunderts!

Wir selbst erlebten den traurigsten Widerspruch in der Revolution, deren Motto Freiheit und Gleichheit war, daher guillotinirte oder exilirte man die Prinzen, und warf den freien Bürger in's Loch, die Nation, der man täglich einige Dutzend Köpfe abschlug, rief Vive la Nation![1]) — Melchior Striegel zu Wien lachte, daß die Helden diejenigen, die sie sonst frisirten, in der Regierungskunst unterwiesen, und dem Schloß, das Wohlstand verkündete, Fehde ankündigten und Friede den Hütten, wo nichts zu holen ist. Man verpflanzte den ausgebrannten politischen Vulcan nach dem ausgebrannten physischen Vulcan Elba — es war ein Widerspruch — man verpflanzte ihn nun auf den weniger nahen Vulcan S. Helena mitten im öden Ocean. Der homuncio[2]) denkt sich einmal als Zweck der Natur — die Großen können daher auch nichts weniger leiden als — Widerspruch, obgleich die Welt selbst ein Widerspruch scheint, rund, wie das Mühlrad, bald Oben, bald Unten — endlich gehts rundum — doch ich schweige, wenn aber eine Akademie ein Wörterbuch der Widersprüche herausgeben will, so unterzeichne ich mit Voltaire, den ich dorten zu finden hoffe, auf XX. Bände in Folio.

[1]) Es lebe die Nation!
[2]) Armseliger Mensch!

II.

Fortſetzung.

Die Unreimlichkeit aus dem Gegenſatz der Gründe und ihren Folgen wird jedem einleuchten, der Laſontaines Antwort auf die Frage: Aber warum haben Sie die Strümpfe verkehrt an? erwägt „ſie haben auf der andern Seite Löcher.“ Sie iſt ſo folgerecht, als der Syllogismus in Weiſes Aerndte-Kranz, „Wer wenig iſt, iſt ein Weiſer, der Weiſe ein König, ergo wer gar nichts iſt, könnte Kaiſer werden.“ Ein angeführter Grund, der kein Grund ſeyn kann, macht den Grund und ſeinen Mann lächerlich, wie den berühmten Wundarzt Morand, der einer Dame, die über das Aderlaſſen in Ohnmacht fiel, mit wichtiger Miene ſagte: „Ein Aderlaß, Madame! ſchwächt immer, zumal wenn ſolches von einem geſchickten Mann verrichtet wird.“

Die Berner, die gegen Raupen in forma juris*) procedirten, ſolche citirten, bei ungehorſamlichem Ausbleiben contumacirten, und endlich excommunicirten — die Tyroler, die um dieſelbe Zeit (1519) eine ähnliche Procedur gegen Feldmäuſe vornahmen, deren aufgeſtellter Advokat zuerſt um ſicheres Geleite gegen Katzen bat, dann um

*) In Form Rechtens.

Frist wegen der Schwangern, die auch auf 14 Tage für sie und die ganz Jungen mildrichterlichst zugestanden wurde, machten sich lächerlicher, aber S. Heiligkeit Papst Urbanus VI. doch noch mehr, als er bei der Belagerung Roccas täglich 4mal in pontificalibus [1]) vom Balcon herab, und ferne vom Schuß, das feindliche Heer excommunicirte, in der einen Hand das Glöcklein, und in der andern die brennende Fackel, sich von diesem geistlichen Hocuspocus die ersprießlichsten Folgen versprechend. Sie gleichen ohnehin jenem betrunkenen Priester, der das Tauf-Formular lange nicht finden kann und ängstlich wiederholt „Ach Gott! Ach Gott! wie schwer ist doch ein Kind zu taufen" oder der Marquise de Prie, die ihrem sie in flagranti [2]) erwischenden Liebhaber mit kalter Unverschämtheit sagt: „Sie lieben mich nicht mehr, denn Sie glauben eher das, was Sie sehen, als das, was ich Ihnen sage" —

Die Folge und der zureichende Grund dieser Folge haben leider! hienieden oft so wenig gemein, daß man weit glücklicher ist, wenn man nicht immer nach dem zureichenden Grunde forscht. Jener Ehemann stürzte außer sich vor Freude in die Gesellschaft: „Meine Frau ist niedergekommen, sie ist doch niedergekommen! aber die spöttische Frage an den oft geschraubten Mann: „Haben wir denn je an Ihrer Frau gezweifelt?" verdarb ihm alle Freude. Die ganze Poesie der Jugend ruhet auf der Ungereimtheit der Gründe mit ihren Folgen: in der Jugend empört Bias Spruch: „Liebe den Freund, als ob du ihn einst hassen müßtest" wie des Aristoteles ὡ φίλοι οὐδεὶς φίλος, [3]) das für das Non plus ultra [4]) der Menschenfeindlichkeit gilt, gleicht jenem Gebet: „Lieber Gott! bewahre mich nur vor Freunden, vor den Feinden will ich

[1]) Im Priesterornat.
[2]) Auf der That.
[3]) O unfreundschaftliche Freunde!
[4]) Das Aeußerste.

mich schon selbst hüten." Besser behagen die sogenöthigten Phrasen: Ich bin meines Glücks gewiß, denn ich habe Freunde — mein Bruder läßt mich gewiß nicht stecken — ich habe viele Anverwandte — man ist mir Dank schuldig, und liebt mich — mein Werk ist gut, wird auch gut aufgenommen werden — man ist mir's schuldig, folglich wird man auch zahlen — meine Gelichte ist treu, sie hat's geschworen — der Minister versorgt mich, er hat's versprochen — mein Gnädigster zahlt nichts, aber ich komme in sein Testament ꝛc. Lauter goldne Phrasen im Wörterbuch des jovialen Neulings, der noch nicht erfahren hat, daß man verlassen ist, wenn man sich auf Jemand anders verläßt — als Sich selbst.

Manche stehen gar zwischen den Gründen Für und Wider, wie Buridans Esel zwischen zwei gleich weit entfernten Heubünden, und nur der, der gelebt hat, lachet über ihre Tales of former times. [1]) denn sein Heiliger ist S. Thomas geworden, der nichts glaubte, wo er nicht seine Finger hineinstecken konnte. Nie ist man gelehrter, weiser und klüger, als wenn man noch ganz warm von Universitäten kommt, die der Sitz der Weisheit seyn sollen, und nicht zu verwundern, daß jeder Bruder Studio seine Universität für ein Paradies ansieht, und ein Genie unter ihnen sogar behauptete, das Paradies sey die erste Universität gewesen, weil es da so flott zuging, und das Flettlehen mit Relegation endete. Manchmal ist es jedoch Lebensweisheit, sich auch an einen verdächtigeren oder tröstlicheren Grund zu halten, als der wahre ist. Wenn ich ausgeliehene Bücher oft halbe Jahre lang entbehren mußte, sagte ich mir: „Sie finden es leichter, die Bücher zu behalten, als das, was darinnen steht," und mein academischer Freund, der im sogenannten Practicum einen Rechtsfall so rednerisch als Demosthenes und Cicero (eigentlich Meißner) auseinander setzte, und auch in

[1]) Geschichten aus alter Zeit.

gedrängter Kürze die Gründe Für und Wider, die Hauptsache aber, das Votum, mit den dürren Worten schloß: „Unter solchen triftigen Gründen pro und contra halte ich mich zu schwach, und bin zu bescheiden, etwas zu entscheiden" — wird wohl, seit er Justiz-Kanzlei-Direktor ist, gelernt haben, entscheidend aufzutreten in blumenloser Prosa. Der Mensch wird in Poesie empfangen, in Schmerzen geboren, die Poesie der Jugend verwandelt sich nur zu bald in kalte Prosa — und die größten Dichter singen so wenig ihr Todeslied, als der Schwan!

Die Ungereimtheiten aus dem Gegensatz der Beschaffenheiten in Einem Ding gelten physisch und moralisch, eine Maske bald schwarz und bald weiß, ein Mann im rothen und grünen Strumpf — ein Nürnberger Stadtdiener, halbroth, halbweiß (daher Flickedu) oder ein Ulmer halbweiß und halbschwarz (daher die Laus das Wildpret mit Ulmer Schild hieß) sind, gleich der noch buntern Harlekins-Jacke lächerlich, sobald das Zusammengesetzte in Eine Gestalt vereint ist. Eine schöne Blonde neben einer Negerin ist nicht mehr lächerlich, ob auch gleich hier Schwarz und Weiß einander entgegengesetzt sind. Wenn Wielands Groß-Vezir in der Küchenschürze Fische bereitet, und sein Herr ausruft:

Ich sag' es immer, ein großer Mann,
ist halt ein Mann, der alles kann —

wenn der Matrose, gegen den unsere Land-Soldaten wahre Kammer-Junker sind, sich in der Noth endlich dem qui nescit orare, nescit navigare[1]) fügt, aufhört zu fluchen, und „lieber Gott! ich habe dich nie geplaget, hilf mir nur diesmal, und ich will dich nie wieder plagen!" betet, wenn Arist gewissen Rednern, die zu allen Zeiten, um sich über den gemeinen Haufen zu erheben — gewisse Gebäude in die Luft aufgeführt haben, drei hölzerne Maschinen Preis gibt, um vieles ohne Widerspruch von sich zu geben

[1]) Wer nicht beten kann, kann nicht zu Schiffe gehen.

— die Galgenleiter — die Marktschreiers Bude oder Bühne, und (o, der Profane!) die Kanzel — so müssen wir wohl lächeln über diese Zusammenstellung.

Noch fruchtbarer ist der Gegensatz unreimlicher Größen, denn aus der Uebertreibung der Größe eines Theils über das Verhältniß zum Ganzen entsteht die Ueberladung oder Caricatur. Ein kleiner Mann mit einer Riesen-Nase, oder ungeheurem Schädel, langen Spinnen-Füßen und Armen, oder Höcker ist so lächerlich als Sancho Pansa, wenn ihm von seinem bezauberten Holz-Gaul herab die Erde nicht größer als ein Pfeffer-Korn erscheint, und die Menschen darauf wie Haselnüsse, oder als Hudibras, wenn er die hohe Empfindlichkeit rühmt, die man durch Uebung im Boxen und Prügeln erlangt, so daß mancher, oft hin und her gestoßen, sagen konnte, ob der Schuh von Kalb- oder Ochsenleder sey —

er drosch manch' braven Mann, bis er
wußt, was für Holz am Knittel wär'.

Eine schiefe oder große Nase, ein Mund breit oder seitwärts gestellt, ein Auge der Nase näher als gewöhnlich oder entfernter, ein langes Kinn, Höcker und Säbelbeine ꝛc. haben etwas Lächerliches, und die ganze Kunst der Spaßmacher durch Frazzengesichter besteht in dem Bestreben, solche Verzerrungen hervorzubringen. Ich kannte einen Frankfurter Weinhändler, der wenigstens auf 30 verschiedene Weisen sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit verzerren konnte, er machte mehrere Heilige nach, wie sie die Kunst abzubilden pflegt, dann einen Schacher-Juden, ein keifendes altes Weib — einen Bramarbas und einen Dummkopf — einen Stolzen, Verliebten, Verrückten ꝛc. alles mit der größten Charakter-Wahrheit blos durch Veränderung seiner Gesichtszüge, und ich lachte mehr, als ich in jüngern Jahren bei Caſperle gelacht habe.

Was die Caricatur physisch ist, ist moralisch die

Hyperbel. Der Redner Aristides rühmt von Xerxes Armee, daß ihr Gold und Silber die Nacht in Tag, und wenn sie ihre Pfeile abschoß, den Tag in Nacht verwandelt habe. Diogenes sagte den Bürgern einer kleinen Stadt mit einem ungeheuren und prächtigen Thore: „Schließet das Thor, daß die Stadt nicht hinauslaufe" und Longinus gedenket der Hyperbel: „Er besaß ein Feldgut nicht größer als ein Spartanischer Brief." Plautus sagt von seinem Geizigen: „Er hält sich verloren, so oft sein Schornstein raucht, und bewahrt die Abschnitzel von seinen Nägeln" und macht die ungeheure Prahlerei seines Miles Postridie natus sum ego, quam Jupiter ex Ope natus erat [1]) erst recht lächerlich durch den Beisatz des Bedienten: „Si hic pridie natus foret, quam ille, hic haberet regnum in coelo." [2]) Nichts erzeugte größere Hyperbeln als Gott Amor, und daher finden wir bei den Dichtern die größten Hyperbeln auf ihre Schönen, und auf fast alle Glieder — auf ihre Augen, Lippen und Busen, ihre Haare, Hände und Füße, und selbst auf ihre Hintern ꝛc. was Dichtern von Erfahrung noch am ehesten zu verzeihen ist.

Strada zieht allen ihm bekannten Hyperbeln den Einfall in der griechischen Anthologie vor: Proclus sucht vergebens seine Nase zu schnäutzen, seine Hand ist viel zu klein, und die Nase so weit von seinem Ohr, daß er nicht hört, wenn er nießt — aber Strada kannte unsern Sterne noch nicht, der von den Enggäßchen zu Paris sagte: „man wisse nicht, ob man auf der rechten oder linken Seite sich durchzwänge" und auch nicht den großnasigten Italiener in den Opere burlesche, [3]) bei dessen Geburt die Wehmutter glaubte, es kämen Zwillinge, und der erwachsen nie genug Taschentücher aufzutreiben wußte, noch weniger

[1]) Ich kam einen Tag später zur Welt, als Jupiter von der Ops.
[2]) Wäre dieser einen Tag vor jenem geboren, so hätte dieser die Herrschaft im Himmel.
[3]) Komische Werke.

Marinos Brief al Padre Naso:[1]) Martials Epigramm aber hätte er kennen sollen, das ein sehr komisches Bild gewährt, aber kaum im Original vorgestellt werden kann.

Mentula tam magna est, tantus tibi, Papile! nasus,
Ut possis, quoties arrigis, olfacere —

Alle aber übertrafen Haugs Hyperbeln auf Wahls große Nase.

Von Wahls Geburt hat mir die Base
des Accoucheurs erzählt,
zwei Tage lang kam seine Nase,
am dritten Er zur Welt

der Gauner, der ihm seine goldene Dose vor der Nase wegnahm, entkam glücklich, weil der Vorsprung zu groß war — Landleute glaubten einen Kirchthurm mehr zu sehen, als er einst auf einer Wiese schlief, und ein Fuhrmann glaubte einen Schlagbaum vor sich zu haben, als Wahl einst unter seiner Thüre stand, und die Spitze seiner Nase konnte er nur sehen durch einen Telescop. Der Mensch besteht aus Seel' und Leib, Wahl aus Seel' und Nase, und dies Riesengewächs eine Nase nennen, hieß den Wallfisch für eine Grundel ansehen. Wahl brauchte kein Grabmal, sein Nasenbein verewigt ihn, das aus der Gruft wie eine Pyramide hervorragt. Unter solchen Umständen verdient auch der Thor-Rapport allen Glauben

Ein Nasen-Meteor
erschien um 8 am Thor,
und zog von 8—9
unausgesetzt herein.
Zwar gab ein hinterher
fest angewachsener Mann
als Mensch und Commissär
mit Namen Wahl sich an.

[1]) Dem Vater Naso.

Doch ward, wie ſich's gebührt,
das lange Naſ' Object,
als der Magie ſuſpect
urplötzlich arretirt!

Zuviel iſt zuviel! Indeſſen übertrifft Haug weit die ſpätere Hekatombe, die Naſiade, unter welchen neuen Naſenſtübern blos das Quid pro quo [1]) Auszeichnung verdient, daß Humboldt die Naſe des daliegenden gar für den Chimboraſſo von Ferne anſah, und von den 100 Epigrammen eines Hypochonders auf Aerzte, die keine ſind, iſt allenfalls das noch das Beſte:

Recepte wären da?
O Nein! nur Epitaphia.

Asmus nennt eine ſchöne Kirche hinter einem elenden Dorfe ein Exclamations-Zeichen! und ſagt von dem Erfinder der Poſtwagen

— der hatte
ein Eichenbrett, und dreifach Erz,
doch nicht ſowohl um Bruſt und Herz
als — anderwärts.

Stark iſt die Hyperbel, die Rocheſter unter das Bild einer berüchtigten Hure ſetzte, das ich Engliſch anführen zu dürfen glaube deductis deducendis [2]) —.

She was so exquisite a whore
that in the belly of her mother
she placed her — to right before
her father — them both together.

Der Gegenſatz der Größe und Beſchaffenheit, des Aeußeren mit dem Inneren in Anſehung der Zeit, des Orts, Geſchlechts, der Würde ꝛc. gewähren neue Ungereimtheiten. Ein Rieſe, der ein Kind mit einem Finger umſtößt — ein großer dicker Mann mit quikender

[1]) Verwechslung.
[2]) Mit Hinweglaſſung deſſen, was nicht zu bringen iſt.

Weiberstimme, und umgekehrt ein Weib mit dem stärksten Baß — ein Greis in Windeln, ein Kind in Senator-Kleidung, Mönchs- oder Nonnen-Kutte — ein Weib in voller Officiers-Rüstung sind für jeden komisch, wie die Maske eines Geistlichen auf einer Redoute für die gemeinen Spaßmacher. So sind es noch weit mehr für den Denker und Mann von Welt die sogenannten Philosophen, die Dunkelheit für Erhabenheit nehmen und mit Stolz alles zu wissen glauben, eigentlich aber nichts wissen, was d'Alembert schöner ausdrückt: „ils se croient profonds et ne sont que creux!“[1])

Wenn K. Commodus als Kämpfer auftritt, den Kopf eines getödteten Straußen in der linken Hand, und in der rechten sein blutiges Schwerdt, so machte dies die Senatoren so lachen, daß sie an den Lorbeer-Kränzen kaueten, um das Lachen zu verbergen, denn dieser Theatral-Auftritt contrastirte allzusehr mit der Würde eines Kaisers, wie Neros Sang- und Harfenspiel im Theater mit den Geschäften eines Regenten. Und doch fand Nero, als er mit 1800 Siegeskränzen in Rom triumphirte, Schmeichler genug, die ihn einen Apollo nannten, und dann wieder einen Herkules, als S. Majestät im Theater einen Löwen mit der Keule niederzuschlagen geruheten, der aber nur von — Pappe war! Doch — tanzte nicht auch Le Grand Monarque,[2]) Louis XIV. öffentlich, und man jubelte, als ob er die Nation — gerettet hätte? — einer Tanz-Nation sind jedoch solche Schmeicheleien weniger zu verübeln, als den ernsten Römern. Ueberall muß man rufen: O tempora! o mores![3])

Unter Kaiser Domitian wurde ja im Senate sogar über die beste Zubereitung einer Steinbutte berathschlagt

---

[1]) Sie halten sich für tief und sind nur hohl.
[2]) Der große Monarch.
[3]) O Zeiten! o Sitten!

Le senat mit aux voix cette affaire importante et le turbot fut mis à la sauce piquante! [1])

wer wollte es dem Caligula verargen, wenn er sein Leibpferd mit der Consulswürde ausstattete? Honorius tief bestürzt über die Nachricht: Roma capta est, [2]) ward seelenfroh, als man ihm sagte: „daß nur die Stadt Rom genommen, sein Leibhähnchen mit Namen Roma aber gerettet sey.“ So arg war es doch nicht mehr in neueren Zeiten, wenn auch gleich die Ferdinande und Philippe in ihren Kabineten den Rosenkranz abmelkten, während ihre Wallensteine und Alba sich mit dem Feind herumschlugen, und Rudolph am sichersten zu finden war im Pferdestall. Bezeugte nicht Ferdinand doch einige Theilnahme und Kenntniß, als er bei Gustav Adolphs Landung ausrief: „Hod'n halter e klans Feindli weiter kriegt?“ und wenn auch K. Ferdinand III. über ein halbes Jahrhundert auf dem Throne schlief, und selbst in voller Reichsversammlung vom päpstlichen Legaten aufgeweckt werden mußte, so ließ er doch zu Linz den Landtag auseinander gehen, weil er seine Blumentöpfe vor Frost zu sichern suchte. Am thätigsten benahm sich Papst Johann XXIII. er verließ das Constanzer Concil als — Postillon im gestreckten Galopp.

Man muß Peter der Große seyn, um ohne Verlust der Achtung — Zahn-Ausbrechen als Liebhaberei zu treiben, und einem Menzikoff alles zu verzeihen, wenn er so klug ist, sich einen Zahn von ihm ausbrechen zu lassen — aber den Ludwigen, die an Vulcanischer Feuer-Esse und am Ambos schwitzen, und den Landgrafen von Pirmasens, die das Kalbfell schlagen, wie der erste Tambour Europens, geht es, wie es schon König David ging, der vor Micha, der Tochter Sauls, tanzte mit Macht, mit

[1]) Der Senat nahm diese wichtige Sache in Berathung und die Steinbutte wurde in pikante Sauce gelegt.

[2]) Rom ist genommen.

Jauchzen und Posaunen — sie verachtete ihn in ihrem Herzen. Der Adel machte es gerade zu allererst wie der Normann Rollo, der zu schwer für jedes Pferd war, er verweigerte dem Monarchen die Vasallenpflicht, und den Fußfall, ja nahm K. Karl den Einfältigen beim Fuße, und warf ihn vom Thron. Die Neger-Könige Martin und Wilhelm befehden sich, der eine verliert 5, der andere 3 Mann, worauf Friede war, indem festgesetzt wurde, daß Martin, der 5 Mann verloren hat, nicht mehr König, sondern nur Hauptmann heißen, und kein Europäerschiff mehr besteigen sollte mit Schuh und Strümpfen, sondern diese Ehre allein Wilhelm zukomme, der nur 3 Mann verloren habe.

Der Contrast des Inneren mit dem Aeußeren, der Würde mit einer unwürdigen Handlung muß die Umstehenden lachend machen, wenn ein Fieberkranker durch Blasenpflaster in Wuth über seinen respectabeln Arzt in Perrücke, Tressenkleide und Degen herfällt, und ihn à la grèque bedienen will — oder der Dümmling jenem Prediger, der seiner schlafenden Gemeinde ihn als Muster der Andacht und Aufmerksamkeit darstellt, erwidert: Vielleicht schliefe auch ich, wenn ich kein Dümmling wäre. Der unsterbliche dicke Gibbon, sterblich verliebt in Mademoiselle Crousatz zu Lausanne und vor ihr auf den Knieen, spricht auf ihr: Stehen Sie auf oder ich klingle, weinend, Ach Gott! ich kann nicht, und jene Aebtissin, die eine Nonne mit ihrem Liebhaber erwischt, und vor das Capitel auf der Stelle ziehet, muß sich gefallen lassen, da die Nonne sie aufmerksam macht, daß sie statt des Schleiers ein paar — Unterhosen über dem Kopf hangen habe, daß der Capitelschluß dahin ausfiel: „Alle Gesetze schweigen vor dem Pfahl im Fleische!“

Mit Hülfe dieses Contrasts konnte Wieland allein das Hausweſen und Ehebette der Ersten der Götter, Jupiters und Junos, so angenehm schildern:

Wer ihn für glücklich hielt, der sah die Juno nicht
im Schlafgemach, und hinter den Gardinen —
wo Juno lag, da schlief sich selten viel.
da ließ die ganze Nacht, als wie ein Glockenspiel
sie ihre schöne Stimme hören,
und konnte gleich bei ihren Sittenlehren,
der Mann sich oft des Schlummers nicht erwehren,
so wußte sie ihn doch bald wieder aufzustören,
und überschrie, wenn's ihr gefiel,
sogar die Nachtmusik der Sphären:

Wer von Göttingen nach Hannover reiste, hat Elze passirt, schwerlich aber sich nach der Apotheke erkundigt, die dicht neben dem Gottesacker liegt. Wenn sich da doch ein allenfalls verunglückter Musensohn als Restaurateur angesiedelt hätte, den man hier brauchen könnte, so wäre durch die französische Küche neben der lateinischen das herrlichste komische Kleeblatt fertig, das wahrer wäre, als das so häufig in Stammbüchern sich zeigende Sic pagina jungit amicos! [1])

Der Gegensatz der Materie und Form, der Auslegung und des Sinnes, der Vergleichung mit ganz unvergleichbaren Dingen — Groß mit Klein, und Klein mit Groß (die alltäglichste) Aehnliche mit Unähnlichen, Gleiche mit Ungleichen und umgekehrt ꝛc. sind eine nicht minder reiche Quelle des Lächerlichen. So sagt Buttler:

Und wie der Dichterfürst Homer
gesungen manch' Jahrtausend her:
ein guter Arzt sey weit mehr werth
als hundert Mann zu Fuß und Pferd,
so pflegt' Urfin sich zu erweisen
und würgte mehr denn Stahl und Eisen.

Und Cicero bemerkt, daß der naturhistorisch falsche Satz des Plinius, die Esel haben keine Läuse, blos figürlich von denjenigen Schriftstellern zu verstehen sey, die ihre

[1]) So vereint ein Blatt Freunde.

Mängel gar nicht fühlen. Hagedorn sagt von der Susanna:

Das junge Weib, das jeder artig fand,
that beiden Greisen Widerstand,
ich lobe, was wir von ihr lesen,
doch räumen alle Kenner ein,
das Wunder würde größer seyn,
wenn beide Buhler jung gewesen (oder nur einer.)

Und Lessing von seiner Dorinde:

Sagt nicht, daß ihr Dorinden kennt,
daß sie aus Eitelkeit blos in die Kirche rennt,
sie bat mit brünstigen Gebeten:
Laß unser Angesicht, Herr! nicht zu Schanden werden!

Alexander lächelte über seinen Lehrer Anarimenes, der ihm entgegenkommend bat, Lampsakus zu schonen, der König errieth ihn schon und rief: „bei den Göttern! ich werde deine Bitte nicht gewähren", und so bat Anarimenes „Zerstöre Lampsakus!" Schwerlich lächelte Alexander, denn es galt Lampsakus, wohl aber ein alter guter General, wenn er auch kein Alexander war, zu der Scene mit einer böhmischen Ordonnanz im Zimmer. Der Alte zitterte stark, griff zitternd nach einem Becher und sagte: „Helft mir doch" der Soldat ließ sich's nicht 2mal sagen, that einen Zug wohl über die Hälfte, und der Greis sprach lächelnd: „Na trinkt nur vollends aus, aber schenkt mir wieder ein." Foote übersetzte den Wahlspruch eines Arztes a numine salus: [1]) Gott sey dem Kranken gnädig — Rektor Star —

hing faulen Knaben
gleichviel mit oder ohne Gaben,
so lange den gemalten Esel an,
bis sie Latein und Griechisch inne haben
da seht ihr, was ein Esel kann!

(in meiner deutschen Schulzeit 1774—78 hatte der Esel

[1]) Von Gott kommt Heil.

am meiſten mit der Rechenkunſt zu thun) und jene galante Dame rief bei der Stelle „Es ſündiget Siebenmal des Tages der Gerechte" — Siebenmal? ha! wo lebt wohl der Gerechte?

In der Vergleichung der Dinge, die eigentlich in keine Vergleichung kommen können, beſteht das Hauptweſen des Burlesken, der Parodien, und ſelbſt des Naiv-Lächerlichen. Lichtenbergs Romanze auf die ſchwimmenden Batterien iſt ein Meiſterſtück, und ſicher witziger als eine gewiſſe Schilderung eines fürchterlichen Seeſturmes, wo das ſchäumende Meer mit Bartſeife, die tobenden Winde mit dem Blaſebalg, und die ſchwarzen Verderben-ſchwangern Wolken mit ſchwarzen Hoſen verglichen werden. Der Witz Buttlers, Swifts und Scarrons läuft nicht ſelten auf ſolche Vergleichungen hinaus, wie z. B. erſterer die werdende Morgenröthe mit einem Krebſe, der aus der ſchwarzen Farbe in die rothe übergeht, vergleicht, und ſeinen Hudibras im Gefängniß ſich tröſten läßt:

daß wie ein Bart mehr Anſehen hat,
je mehr er ſich der Erde naht,
und wie ein Mörſer weiter trägt,
wenn man ihn auf den Hintern legt,
ſo ſteig' ich aus der Niedrigkeit
auch noch zu neuer Herrlichkeit.

Fama bläſet zwei Trompeten auf einmal —

Ob ſie mit gleichem Wind drein ſtößt,
oder eins vorn, eins hinten bläßt,
das weiß ich nicht, man ſagt und ſingt,
daß eins ſehr gut, eins garſtig klingt,
woher denn die bekannten Namen
vom guten Ruf und böſen kamen.

Scarron vergleicht den Verfall des Staates mit ſeinem zerriſſenen Wamſe:

Superbes monumens de l'orgueil des humains!
Pyramides, Colisée, chef d'oeuvres des Romains,
il n'est point de cimeat, que les tems ne diſsonde,
et vos marbres si dours ont senti son pouvoir.

Dois-je trouver mauvais, qu'un méchant pourpoint noir
qui m'a duré deux ans, soit percé par le coude?[1])

Unſer Gleim aber iſt noch kürzer und beſſer:

Mauſoleen, Pyramiden, Tempel
werden Trümmer, werden Staub,
alles iſt der Zeit ein Raub,
meine Pfeife zum Exempel.

Jener Domherr ſagte: Es gibt nicht Wein genug, um Mühlen zu treiben, und viel zu viel für die Meſſe, folglich muß man ihn trinken, und ein anderer Trinker, der es wohl mit Canonicis und Rittern aufnehmen konnte, verglich ſich ſogar mit dem Ocean:

Wer doch ſo glücklich wär,
wie du geliebtes Meer!
aus immer vollen Gläſern ſtillen
die Ströme deinen Durſt, um wieder ſich zu füllen,
und du? wirſt niemals voll und jene niemals leer,
o wer doch auch ſo glücklich wär!

See-Capitain Trunnion, der bekannte Weiberfeind, vergleicht ſie mit geladenen Kanonen — mit Untiefen — mit ſchön bemalten und ausgerüſteten Galeeren mit einem Leck, which her husband never would be able to stop.[2]) Pope ſagt von dem großen Eugen: „Er nimmt ebenſoviel Städte als Tabak“ und einer meiner witzigen Freunde ſagte zur Zeit der Tabaks-Regie, wo man ſich mit dem elendeſten Kneller behalf, bei einem ſtarken ſtinkenden Nebel „Sollte man nicht meinen, daß das ganze Heer des Himmels — Götter, Engel, Heilige und Selige Regie-Tabak rauchen?“

---

[1]) Prachtvolle Denkmale des menſchlichen Stolzes, Pyramiden, Coliſeen, Meiſterwerke der Römer es gibt keinen Kitt, den die Zeit nicht löſt und euer Marmor, wenn auch noch ſo hart, hat ihre Macht empfunden. Soll michs verdrießen, daß ein garſtiges ſchwarzes Wamms, daß mir zwei Jahre gehalten hat, am Ellenbogen durchgebohrt iſt?

[2]) Das ihr Eheherr nie im Stande war, zu verſtopfen.

Alle übertrifft aber der franzöſiſche Koch in London „Comment!“[1] wie viel Religionen! und nur Eine weiße Brühe, Vive la France![2] wir haben nur Eine Religion, wohl aber hunderterlei Saucen — Vive la France![3]

Alle witzigen Schriften wimmeln von ſolchen Concetti, von Ovid an bis auf Jean Paul, und witzige machen oft weniger Lachen, als unwitzige. Die ernſte Vergleichung Napoleons, der das kleine Lindau, da ſich Oeſterreich in deſſen Beſitz ſetzte, mit dem großen herrlichen Venedig, womit ſich nicht einmal die Lage vergleichen läßt, verglich, war wahrlich ſo komiſch, als die alten Reime über einem Hauſe zu Baſel:

Auf Gott ich allein vertrau',
und wohne hier zur alten Sau.

Wie viele Inſchriften ſind nicht komiſch, die ihre Verfaſſer für erhaben gehalten haben mögen. So ſtehen auf einem elenden Brückchen unweit Morges im Waadtlande: Olim Roma exstruxit, nunc Berna restituit 1755,[3] und auf der Kapuziner-Pforte zu Wien lieſt man in einem Chronodiſtichon, daß dieſe Kapuziner-Pforte 1683 erbaut ſey, wo die Ottomanniſche Pforte ſank. Beide zwangen mir ein Lächeln ab, ſo gut als Lichtenbergs Bittſchrift der Narren um eine Bibliothek, wo ihr Gedankenſchwall kocht und ſich hebt, wie das Rauſchen des Eichwaldes um Mitternacht, dann deutlicher und immer deutlicher, wie das ſtürmende Weltmeer, und dann — horch! faſt wie ein nieſendes Regiment. Die Bittſchrift eines Landpredigers den Kartoffel-Zehnden betreffend wurde mir ſelbſt zugeſtellt, in der es hieß: „Wer der Pfarrei R. den Kartoffel-Zehnden abzuſtreiten wagt, wagt nichts Geringeres, als

[1]) Wie?
[2]) Es lebe Frankreich!
[3]) Rom erbaute ſie einſt. Bern erneuerte ſie nun.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01343/032

der Sonne Licht und Wärme abzustreiten." Bei der schmalen Pfarr-Besoldung muß manchem wackern Mann der Decem näher liegen, als die Sonne, und treffender wäre gewesen, solchen mit dem Hemde, mit Hosen und Stiefel zu vergleichen, aber Sonne und Kartoffel?

Wahrscheinlich haben meine gütigen Leser längst genug an dieser Aufzählung der Gegensätze, die ich aber doch nothwendig, um die Elemente des Objectiv-Lächerlichen einigermaßen zu zergliedern, aufstellen mußte, denn ich sage selbst mit Quintilian: si species omnes persequi velimus, nec modum reperiemus, et frustra laborabimus.[1]) Ich eile zum letzten Kapitel, einem Kapital-Kapitel, zu den Unreimlichkeiten, die aus dem Gegensatz der Ursachen mit den Wirkungen, und der Mittel mit den Zwecken hervorgehen, der Urstoff aller Abderitenstreiche, aber wie traurig wäre die Welt ohne Abderiten?

[1]) Wollten wir alle Arten durchgehen, so würden wir kein Ziel finden, und uns vergeblich abmühen.

III.

Die Abderiten.

Sapientia prima est stultitia caruisse. [1])

Die Abderiten? ein Ilias nach Homer? Geruhen die Wielandianer aber nur ruhig weiter zu lesen, und sie werden finden, daß ihr Liebling den reichen Gegenstand lange nicht erschöpft hat. Der Vorsprung der Einbildungskraft vor der kalten Vernunft — Einfälle après le coup — [2]) viel Sprechen ohne denken — Kleinigkeits-Geist, vorzüglich aber eine große Meinung von vermeinter Weisheit (die man vorzüglich uns Schwaben vorwerfen will) machen die Grundlagen des Abderiten-Charakters, daher es noch Abderiten gibt, obgleich Democrits Vaterstadt bis auf den Namen längst verschwunden ist. Die Abderiten scheinen so unsterblich zu seyn, als der Saamen Abrahams, Isaaks und Jakobs, vermischt mit allen Völkern der Erde.

Die Abderiten sind beschränkte Köpfe, deren Wissen oft schlimmer ist, als natürliche Unwissenheit, weil sie es für das Non plus ultra aller Weisheit um so mehr halten, weil sie ihr Abdera allem vorziehen, und selten mit Fremdlingen verkehren, die weiter sind. Sie schließen gerne den

[1]) Der Anfang der Weisheit ist die Thorheit abzegen.
[2]) Nach der Hand.

Stall, wenn die Kuh fort ist, und ihre dümmsten Streiche datiren sich gewöhnlich, wenn sie es recht gut machen wollen. Abderiten bauen einen köstlichen Brunnen ohne an das Wasser zu denken, stellen die Venus des Praxiteles von 5′ auf einen Obelisken von 80′, und wehe dem, der nicht von den heiligen Fröschen der Latona gerade so denkt, wie sie, und pflegen diese so lange, bis deren Menge sie selbst zum Lande hinausquakt, wie Kaninchen die Bewohner der Balearen und die Ratten die Bewohner der Bermudischen Inseln vertrieben haben, statt ihnen, wie die Holländer zuzurufen: Veteres migrate coloni! [1]) oder der Einsiedler von S. Helena, den daselbst mehr als eine Ratte incommodirt zu haben scheint. Die Abderiten sahen vor lauter Fröschen, wie andere den Wald vor lauter Bäumen nicht, was bereits in Holland nicht der Fall ist, und stimmten und zankten sich so lange, bis der Stundenrufer Mittag anzeigte, wo dann die Idee des Tisches andere Ideen pro patria [2]) verschlang, und dann nahte die Stunde des Theaters. Der Vers des Euripides: „O du der Götter und Menschen Herrscher, Amor!“ allein schon stürzte sie in ein wahres poetisches Fieber, alles leierte diesen Vers, und nun kam noch der Prozeß um des Esels Schatten, und stürzte sie in die tollste Prosa, so, daß es zu Abdera nichts mehr gab als Schatten und Esel.

Die Abderiten gleichen jenen Mäusen, die lange Konferenzen hielten: Wie sich am besten gegen den Mäusefeind zu benehmen seyn mögte? der klügste Vorschlag schien ihnen der, jeder Katze eine Schelle anzuhängen, aber da sie schon voll Selbstgenügsamkeit auseinander gehen wollten, fiel es doch noch einer alten Maus ein zu fragen: Aber wer hängt den Katzen die Schellen an? alles schwieg betroffen — glücklicher

[1]) Zieht aus ihr alten Bewohner.
[2]) Fürs Vaterland.

Weise rief der Stundenrufer Mittag, man ging hinaus und die Welt hatte nichts davon als ein Sprichwort weiter zum Andenken Abderas. Nur damals scheint ein Hochweiser Magistrat noch betroffener gewesen zu seyn, als Hippocrates ihren Mitbürger Democrit, zu dessen Heilung sie den wohlberühmten Arzt herbeigerufen hatten, für den Gescheitesten von ganz Abdera erklärte!

Der Haupt-Jammer der Abderiten ist, daß sie nie selbst einsehen, wo es ihnen so eigentlich fehlt, ihr unseeliger Hang jeden höhern Menschen zu sich herabzuziehen, und ihre Unverträglichkeit mit Männern, die anders denken, besser denken, und überhaupt denken — ja lange genug blos in sich gelächelt haben, wenn es nicht so arg wurde, daß sie den Spieß der Satyre, wie Saul nicht nach ihnen, sondern nur neben ihnen hin in die Wand schleuderten. In einem solchen Fall befand sich der gescheite welterfahrne Democrit, ein Abderite, folglich hatten sie ihn schon als Knaben gesehen, wie konnte er weiser seyn, als ältere Personen? er dachte und that fast von allem das Gegentheil, wie konnte er klüger seyn, als sie? er lebte einsam, und floh ihr Gesellschaft, wie konnte er sie lieben? er ging auf Reisen, und suchte anderwärts, was er ja daheim besser hatte — er ist ein Narr, man rufe Hippocrates — man gebe ihm Nießwurz, hieß es . . . Die alten machten starken Gebrauch von diesem drastischen Mittel, bei uns hört man gar nichts mehr davon: sind wir weiser als die Alten und haben sich die Lieblingsphrasen der Abderiten „Es wird sich schon geben" „Es wird schon kommen" bewahrheitet? Es scheint mir doch nicht der Fall zu seyn, folglich müßten wir nothwendig mehr Abderiten zählen, denn sie? Ich kann nichts entscheiden, habe aber wenigstens selbst erfahren, daß die Priester der Latona wild wie Strobylus wurden, wenn man einen ihrer Frösche zergliederte, und ein Archon hat mich selbst mit viel Accent gefragt: „Was ist denn eigentlich der Zweck

Ihrer Reisen? meine Antwort, die er jedoch nur halb verstanden haben kann, schien nicht zu munden — die kurze Antwort: Reisen!

Beinahe jedes Land hat sein Abdera, wohin man alle hochweise Albernheiten zu verlegen pflegt, wobei man aber wohl die ernste Frage aufwerfen darf: Ob immer mit Recht? Mich will bedünken, daß selbst dem Original-Abdera einiges Unrecht geschehen wäre, denn die wenigen Nachrichten, die wir haben, rühren vom Spötter Lucian, und scheinen mir verdächtig, und die Nachrichten, die uns Herr Professor Magnenas in seinem Democritus reviviscens[1]) (Lugd. Bat. 1648. 8.) geben, können den Käufer des Buches blos ärgern, denn es ist blos von Atomen die Rede! Welche heutige Stadt würde nicht einen Philosophen, der stets einsam zwischen Gräbern lebte, stets Luftgestalten erblickte — mit nichts spielte, als mit Büchern und Naturalien — nicht einmal die Kegelbahn besuchte, noch weniger die Kirche, und zu allem lachte, nicht auch für einen Narren erklären? die heutige Welt würde vielleicht, statt von Narren, blos von Idiosynkrasien und Eigenheiten sprechen und von Sonderlingen, ob sie aber wohl die Gutmüthigkeit des alten Abdera hätte — nach Hippocrates zu schicken?

Es scheint Abdera ergangen zu seyn, wie unsern weiland Reichsstädten und Duodez-Monarchien, wohin man alle Bocksstreiche so gerne verlegte, ohne an die Schwierigkeiten zu denken, mit denen oft recht kluge und recht patriotische Männer der Stadt und des Ländchens zu kämpfen hatten, die in großen Verhältnissen gar nicht vorkommen konnten, folglich auch nicht gekannt waren. Mit einem kleinen freien Gemein-Wesen stand es oft wie mit dem Komödianten-Wesen, der Director des Theaters hat ein härteres Kommando als der Generalissimus einer Armee, und der Director des zahlreichen

[1]) Der wiederauflebende Democrit.

Tribunals — alles wollte frei ſeyn, und ſelbſt in den weiland kleinen Duodez-Monarchien waren ſie es, da Anſehen und pouvoir executif [1]) fehlte, und der Souverain ſeelenfreh war, wenn er mit ſeinem vorderſten Rath keine Händel hatte, und die Kammer, neben Kompetenz, manchmal in ein kleines Anlehn conſentirte. Ich ſelbſt kann ein Lied hievon ſingen — ein Trauerlied, das in einem großen Staat ein Spottlied geweſen wäre, denn da hätte ich ohne allen Despotismus den Rußführer feſtſetzen laſſen, um ihm den Prozeß zu machen, ſammt den 2—3 Schreckern, die Nachts zu ihm ſchlichen, und dann ganze Gemeinden aufwiegelten und die wichtigſten Akten abhanden kamen — hier, wo das ganze pouvoir executif in einem Kanzleidiener beſtand — die Furcht vor dem Herrn längſt verſchwunden war — und Wetzlar alles lähmte, wäre es unklug geweſen und hätte zur ſchrecklichen Revolution geführet. Man wird ſtets über Abdera lächeln — wie bei den Namen Aalen, Bopfingen, Jehn, ſelbſt Nürnberg, und über das, was in den kleinen reichsritterſchaftlichen gräflichen und fürſtlichen Ländchen vorging — aber bei näherer Kenntniß der Umſtände fände man vielleicht auch Dinge, die Bewunderung verdienten, und auf jeden Fall Mitleiden! der Baccalaureus warf Sancho die 100 gefundenen Kronen vor in Gines Mantelſack, und dieſer erwiederte: „Wenn ich für alle Prügel und Strapazen auf unſern Ritterfahrten nur für jeden 4 Maravedi kriegte, müßte ich noch viele Kronen bekommen, ein jeder kehre vor ſeiner Thür, jeder iſt, wie ihn Gott gemacht hat, und manchmal noch ſchlimmer! und Gott allein weiß, was wahr iſt!“

Die Griechen hatten das berühmteſte Abdera, wie viele andere Dinge, um die man ſie beneiden dürfte und die Römer? Sie hatten zwar Abderiten und die größten ſogar waren ihre Kaiſer, Caligula an der Spitze, der

[1]) Ausübende Gewalt.

die Brücke über das Meer baute bei Puteoli, nach dem fernen Britanien marschirte um von seiner Armee — Muscheln sammeln zu lassen am Strande, sich einen Gott nennen ließ, und alles seyn wollte, nur nicht Kaiser und Mensch — Römer hatten aber doch keinen Ort, wohin man Abderitenstreiche vorzüglich verlegte. Strabo sagt zwar von Cumä, *) daß es geneckt wurde mit seinem öffentlichen Ausrufer, der den Bewohnern, wenn er einen Regen kommen sah, melden mußte, sich unter ihre Vorhäuser zu begeben, aber Cumä war eine griechische Kolonie — wir sind also geneigter die Orbis der Römer, ihre Urbs oder Rom für Abdera zu erklären, bis uns größere und gelehrtere Philologen vom Gegentheil überzeugen, und zwar um so mehr, als sich noch selbst im 19. Jahrhundert so viele Spuren von Abderitismus in Neu-Rom zeigen, halbbegraben in den Ruinen Alt-Roms.

Frankreich verlegt alle Abderitenstreiche nach seiner Normandie und Garonne oder auch nach Beaune in Burgund, obgleich die Seine die größten Abderiten in Einer Stadt vereint. Man hat eigene Sammlungen, woran sich die Hauptstädter belustigen, ohne an sich selbst zu denken, und Piron hat sich bekanntlich mit den Anes de Beaune[1]) viel Spaß gemacht. Der Bürgermeister daselbst soll einst einem Regimentschef, der mit demselben durch den unsichern Wald marschirte, eine Bedeckung von vier Bürgern angeboten haben, und die Stadtthore haben schließen lassen, als ihm ein Kanarienvogel entkommen war. Piron hörte im Theater mehrmals rufen: Paix donc! on n'entend rien! rief: Ce n'est pas faute d'oreilles,[2])

*) Der Hr. Verfasser verwechselt hier das italische Cumä mit dem Kleinasiatischen. Von letzterem gilt, was der Hr. Verfasser hier erzählt.

Anmerkung des Korrektors.

[1]) Eseln von Beaune.

[2]) Stille doch! man versteht nichts — das liegt nicht an den Ohren.

und mußte flüchten — auf dieſer ſeiner Flucht köpfte er alle Neſſeln „je coupe les vivres à mes ennemis“ [1]) man drohte noch ſtärker, und er antwortete:

Allez, je ne crains pas leur impuissant courroux
et quand je serai seul, je les baterai tous! [2])

man ſandte ihm Pasquille wegen ſeiner Flucht, und er ſang in einer Ode:

M'en eussiez vous donné dix mille,
ils ne pourraient être inutiles,
lorsque je vis briller vos glaives nuds,
je le raconte à votre gloire,
vous me faites venir la foire,
vous me deviez des torche-culs! [3])

Von den Normanen behauptet man, daß ſie alle in freier Luft ſtürben, und ihnen unmöglich ſey, blos Oui oder Non kurz weg zu ſprechen, welches letztere ich ſelbſt bezeugen zu können glaube. Gaſconnade und Großſprecherei ſind längſt Synonymen. Jener Gascognier rief bei den Worten: „Große Helden leben nicht lange,“ „was kann ich dafür, daß ich nicht ſchon längſt todt bin?“ ein andrer, — — dem der Poſtmeiſter einen freien Diligence-Platz verſprach, wenn er ihm auf der Stelle eine Gaſconade mache, rief „Cadedis! pas pour cent mille livres de rente!“ [4])

---

[1]) Ich entziehe meinen Feinden die Nahrung.

[2]) Fort! ich fürchte nicht ihren ohnmächtigen Zorn, und wenn ich allein ſein werde, mache ich ſie alle zu Erz-Eſeln.

[3]) Hättet ihr mir zehntauſend geſendet,
Ich hätte ſie alle nützlich verwendet,
Denn als ihr die blitzenden Schwerter erhoben,
Ich ſag' dieß nur deshalb um euch zu loben,
Da habt ihr mir plötzlich den Durchlauf gemacht
Und deshalb nun billig A...wiſche gebracht.

[4]) Zum Henker! Nicht für 100,000 Livres Rente.

und der Postmeister, tenez voilà le billet [1]) — ein dritter beim Tode seiner Frau: „O! könnte ich meinen Schmerz doch einbalsamiren.“ Man sprach von einer Denksäule auf dem Schlachtfelde von Hochstädt. „Ha! rief ein Gascognier, wenn mein König über solche Siege Denksäulen errichten wollte, sähe ganz Frankreich einem Kegelspiel ähnlich.“ Im Revolutionskriege muß es sehr viele Gascognier in der Armee gegeben haben; selbst als die Alliirten Paris besetzt hatten, stutzten und glotzten noch die Helden der Revolution, selbst vor den gewöhnlichen grünen Feldzeichen der Oestreicher, wie der Puter beim Anblick eines rothen Tuches! Von Champagne hat man das Sprüchwort: 99 moutons et 1 Champagnois font 100 bêtes, [2]) und jener Champagner, der zu Paris bedauerte „daß man vor den vielen hohen Häusern die Stadt gar nicht sehen könne“ verleugnete wenigstens das Sprüchwort nicht. Napoleon fragte zu Rheims, da ihm Hammelsrippen aufgetragen wurden: „Ob das Hammelfleisch hier zu Lande gut sey?“ und der Maire, der ihn verstand, entgegnete lächelnd: Sire! en Champagne? [3]) Nun! Hammelfleisch ist nicht zu verachten, und was alles ersetzt, ist der Vin de Champagne, roth oder weiß, mousseux, oder non mousseux, [4]) alt oder jung — ich bin 4 mal von Epernay — abgefahren, und immer entre deux! [5])

Die Engländer halfen alle Albernheiten den armen Schotten, Iren und Wallisern auf, und ihr weiser Mann von Gotham in Nottinghamshire ist unser Schildaer. Buttler und Swift schon machten Gebrauch davon, die Irish-Bulls und Puns sind bekannt, und Hudibras

[1]) Hier ist das Billet.
[2]) 99 Hammel und 1 Champagner machen hundert Stück Vieh.
[3]) Sire! in der Champagne?
[4]) Champagner-Wein, — mussirend oder nicht.
[5]) Zwischen beiden. (Im Nebel.)

ſucht vermöge der Algebra herauszubringen, wie viel die Glocke geſchlagen habe? er mußte durch die bündigſten Syllogismen zu erhärten, daß ein Menſch kein Gaul ſey, und durch Sinus und Tangenten fand er das wahre Gewicht der Butter, wenn er gleich anderer Seits wieder ſo einfach war, daß er ſtets nur Einen Sporn trug

denn trabt eine Seite raſch davon,
dacht er, die andere folgt ihr ſchon.

Swifts Schneider von Laputa nahm mit einem Quadranten das Maaß zum Kleide, und die Laputer ſuchten Bücher mittelſt Maſchinen zu fertigen, Sonnenſtrahlen aus Kürbiſſen auszuziehen, und Marmor zum ſanften Schlafkiſſen zu erweichen!

Die Italiener verlegen alle Abderiten-Streiche nach Bergamo, folglich muß man ſie in den Annalen des Arlequins aufſuchen, der von Bergamo ſtammt. Die Schweizer haben ihr Lallenburg, und wir darüber das alte luſtige Lallenburg-Buch. Die Schweden haben ihr Göddertelje und Troſa, und die Dänen verlegen alles nach Jütland „wer zum Seeländer geboren iſt, wird kein Jütländer" ſagt der Seeländer, der ſich als Hauptſtädter oder Kopenhager betrachtet. Zu Lemberg lächelt man bei dem Namen des Städtchens Kulikow, und zu Wien, wenn vom Dörfchen Eipeldau die Rede iſt, wie zu Königsberg über Domnau. Die Ruſſen halſen alles den Koſaken auf, und da ſie wohl die luſtigſten Menſchen in der ganzen weiten Monarchie ſind, ſo laſſen ſich allerdings Streiche erwarten. Es ſcheint in der That, daß Abderiten, wenn ſie einmal wiſſen, daß man ihnen nichts Gutes zutraut, ihre Unbefangenheit verlieren, und gerade deſto eher dumme Streiche machen.

In Deutſchland haben wir einmal Schilda bei Torgau, deſſen Vertheidigung Langner in einem eigenen Buche übernahm (1747), Schöppenſtädt bei Wolfenbüttel, Teterow in Mecklenburg, Polkwitz in Oberſachſen,

— Hirschau bei Amberg, Eipeldau bei Wien, Rüblingen sogar im Hohenlohischen ꝛc. ja, wem fielen nicht unsere sämmtl. weiland wohllöbl. freien Reichsstädte ein, denen häufig Unrecht geschehen, jedoch passirten auch manchmal solche Dinge, wie 1783 zu Windsheim, wo in öffentlicher Gesellschaft Bürgermeister und Senator sich herumprügelten, mit Flegeln, Rotzbuben und Schlingeln um sich warfen, weil der Senator sich in seiner Gegenwart — mit den Ellenbogen auf den Tisch gelegt hatte! Ich wollte von unsern 6 ersten Reichsstädten, namentlich von Frankfurt, das ich am besten kenne, viel Komisches vorbringen, das mich bei dem Weltverkehr dieser Städte oft wunderte, aber ich liebe Frankfurt und seine gastfreien und mildthätigen Bürger, vor denen sich viele egoistische hochnasigte Residenzler verkriechen müssen! Ja! wer gedächte nicht eines ganzen Landes, wenn er nicht selbst Bewohner desselben zu seyn das Glück hat: „Schwaben und Schwabenstreiche.“ Sollte jemand fragen: Aber woher kommen diese Albernheiten? so antworte ich, wie jener Schwabe dem wißbegierigen Reisenden: „Lediglich von der Luft, wie Ew. Gnaden schon an Ihrer Frage zu bemerken belieben werden.“

Schilda steht oben an, denn es säete zur Verbesserung der Stadtnahrung einige 100 Ctr. Salz, und da junge unbekannte Pflänzchen zur Freude der Bürgerschaft hervorkamen, die den auf den Feldern sitzenden Aufsehern, wie der berühmte Focius unter der Dresdner Brücke, nicht wenig am Hintern brannten, so hielt man sie für reif zur Aerndte — um dem Brodmangel zu steuern, baute Hochweiser Rath eine Mühle in der Größe der Schweinfurter, denn wo eine Mühle ist, gibt es auch Mehl, wo Mehl ist, ist auch Brod — die Mühlsteine wurden auf einer Anhöhe behauen, und hinabgerollt, und ein Rathsglied dachte so patriotisch, den Kopf in einen hinein zu stoßen, damit man auch wisse, wo er hingerollt sey, aber es fand

sich weder Rathsglied noch Mühlstein, daher Steckbriefe ausgingen, daß ein Senator entwichen sey, der statt des Halskragens einen Mühlstein trage. Für Wasser war man nicht minder besorgt, der Rath ließ einen Brunnen graben von 30 Mannslängen, beschloß selbst die Tiefe abzumessen, und S. Magnificenz hingen sich in vollem Ornat zuerst an den Balken — der älteste Rathsherr an dessen Füße, und so jeder an die seines Vormannes, siehe! da spuckte der Bürgermeister nur so ein bischen in die Hand, und diese Kleinigkeit ward Ursache einer großen Begebenheit — der ganze Rath brach den Hals!

Bei der Ankunft des Königs ließ der Rath von Schilda ein Feuerwerk veranstalten, da es aber vorher probirt werden sollte, so war es vor der hohen Ankunft bereits in der Luft, und man verfiel auf Kanonade — aber ohne Kanonen? nun der Rath wußte auch hier Rath, die stärksten Baßstimmen stellten sich auf die Mauern, und donnerten wenigstens wie Katzenköpfe. Die ausgestellte Schildwache vergaß das Signal zu rechter Zeit zu geben, denn sie saß gerade niedergeduckt bei einem unaufschieblichen Privatgeschäft, als S. Majestät anrollte, ließ sich aber, trotz der den Reichsstädtern sonst vorgeworfenen steifen Etiquette, gar nicht stören, und begnügte sich, unter freundlicher Hut-Schwenkung dem König zuzurufen: Schamer Diener! Schamer Diener! Der König erschien also vor den Thoren, wo die ganze hochlöbl. Deputation sich noch badete — mutternackt trat sie aber vor, die Hände vor den pudendis, wie der Herr Bürgermeister, und da dieser durch einen unvermutheten Mückenstich sich auf den Hintern schlug, so that auch die ganze hochansehnliche Deputation Gleiches bei der gemessensten Instruction in Allem es zu machen, wie der Herr Bürgermeister. Während dieses Festes mußte auch ein Bürger die Rolle des Diogenes in der Tonne spielen, der König wollte den Spaß nicht verderben, und that wie Alexander, der Schildaer aber bat um einen — Vier und Zwanziger

Hart am Thore Schildas ſtand der Wegzeiger nach Schilda, und ihrem ſchönen neuerbauten Rathhauſe fehlte durchaus nichts, als Treppe, Abtritt, und Fenſter, folglich auch Licht, was jedoch auch in vielen weit weniger fehlerhaften Paläſten oft fehlt. 80 Stämme des ſchönſten Bauholzes hatten ſie bereits mit viel Mühe den Berg hinabgeſchafft, als der 81ſte Stamm von ſelbſt hinabrollte, und erſtaunt über dieſe Erſcheinung befahl der Rath jene 80 wieder hinauf zu ſchaffen, um ſie mit mehr Bequemlichkeit hinabrollen zu laſſen. Zum Andenken des harten Winters wurde eine ſchöne lateiniſche Inſchrift ins Eis gehauen, und da man wegen Feindesgefahr die große Glocke in den See ſenkte, ſo machten S. Magnificenz ein X an das Schiff gerade an die Stelle, wo man die Glocke eingeſenkt hatte, um ſie deſto leichter wieder aufzufinden. Der Barbier war einſt 3 Wochen abweſend, bei ſeiner Wiederkehr beliebten S. Wohlweisheit ſich barbieren zu laſſen — 3 mal hintereinander.

Witzig und gut zuſammengeſtellt ſind dieſe und ähnliche Streiche in der Empfindſamen Reiſe nach Schilda 1794. 8. wo auch ein Kupferſtich die obgedachte Schildwache in officio [1]) verewigt, und ſomit die alten ächten Schildbürger, welche gleich den Abderiten und der Cleriſei Characterem indelebilem [2]) haben, und nie ausſterben, d. h. nie klug werden, wieder aufgefriſcht. Ein kleines Contingent, das ihnen keine Schande macht, mag die Ehre haben ſich anzuſchließen, die Gemeinde, die ihren Farren mit einer Schlinge am Halſe auf des Rathhauſes Thurm zog, um das übelſtehende Gras da abzufreſſen, wobei der Schulz, als der Farre ſchon auf halbem Wege die Zunge herausſtreckte, rief: „Er wittert ſchon das Gras,“ er witterte aber ſeinen Erſtickungstod. — Der Bürgermeiſter, der über die Sonnen-Uhr ein ſtattliches Wetterdach machen ließ, um ſie gegen Regen zu ſchützen — und der

[1]) Im Dienſte.

[2]) Einen unauslöſchlichen Charakter.

Rathsdiener, der die Sonnen-Uhr aus dem Garten herbeibringt, „da sehen Ew. Magnificenz gütigst selbst nach, ich verstehe es nicht.“ — Der Magistrat, der nach einer Feuersbrunst, wo die Spritzen erbärmliche Dienste leisteten, den Befehl ausgehen ließ, „daß künftig jedesmal 3 Tage vor einer Brunst, die Spritzen probirt werden sollten,“ und in die Spritzenhalle, wo die Eimer hingen, die Inschrift setzte:

Allhier in dieser großen Stadt,
ein jeder seinen Eignen hat,
und auch im Fall, wo Gott vor sey,
soll jeder Bürger haben zwei!

war gewiß so würdig Schilda vorzustehen, als jener würdig war, Bürger daselbst zu seyn, der auf sein Haus schrieb:

Heiliger Sanct Florian,
verschon dies Haus, zünd' andre an!

und wenn eine verdiente, Mundköchin S. Magnificenz zu seyn, so wäre es die gewesen, die der scheltenden Hausfrau ob ihrer Barbarei gegen das Geflügel, sagte: „Ich treibe es schon 30 Jahre so, das Geflügel weiß es nicht besser.“ Eine Ausnahme aber scheint mir jener schwäbische Wirth zu verdienen, der seinem Gaste, welcher von ihm Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, die von des Gastes Stiefeln abgeschnittenen Schube als Pantoffel, präsentirte. Noch heute nennt man zu Wien alles, was die Donau herunterschwimmt, Schwaben, nicht ohne Seitenblicke, wie die Portugiesen alle Deutsche Hamburger nennen, und die Osmannli alle Abendländer Franken. Der Schwabe verzeiht gern dem Kaiserstädter, der so gemüthlich, jovial und hülfreich ist, und fühlt, daß es unartig wäre, zu Wien oder in Oesterreich von östreichischen Streichen zu sprechen, was auch die scharfe Polizei leicht übel nehmen könnte. Weniger verzeiht man den finstern, kalten, verschloßnen, spärlichen Norden, wenn sie bei ihrem Schnaps und Bier, Butterbemmen und Knackwürsten von Schwabenstreichen sprechen, sie, denen selbst Mutter Natur den größten Schwabenstreich gespielt hat.

So sprechen auch die muntern witzigen Rheinländer, die halbe Franzosen sind, gerne davon, haben einige Weinhäuser sogar „zum alten Schwaben und zu den sieben Schwaben," abgebildet über der Thüre, wie sie in corpore mit einem langen Spieß furchtsam losgehen auf einen Hasen „Veitli! gang du voran, dann du hast Stiefel an, daß dichs nicht beißen ka." Diesen Wirthshäusern schreibe ich es zunächst zu, daß noch heute zu Frankfurt und am Rhein, wo doch in unserer Zeit so viele arge Streiche vorgekommen sind, ein dummer Streich noch immer Schwabenstreich heißt, aber warum auch Hessen davon sprechen, da die Schwaben schon lange nicht mehr von blinden Hessen sprechen mögen, weiß ich so wenig, als warum man die kleinen schwarzen Mehlkäfer, die Schaben — Schwaben nennt?

Woher wohl die Eintheilung in sieben Schwaben rühren mag? vielleicht von der geheiligten Zahl VII — Gelbfüßler, Knöpfleschwab, Nestel- Mucken- Spiegel- Blitz- und Suppenschwab, wozu der Allgäuer noch kommt, lassen sich eher erklären. Sailers Posse, die sieben Schwaben oder die Hasenjagd, lieset auch der Schwabe gerne, seit die große Hasenjagd so gut gelungen ist, und sein Gebet vor dem Angriff beweis't den frommen Sinn, der noch herrscht:

O eisar Herr Gott! was han mer dir doch thau,
Daß du uns arme Schwaba wilt nimmer leba lau?
Wart! wart! mar werd die noätha,
man werd der noitz mei b'schau
mar waid de nimma betha,
und nimma ins Kirchle gau!

Die ehrlichen Schwaben müssen sich viel gefallen lassen, man hat sogar aus Trajectus Suevorum [1]) Schweinfurth gemacht, und wenn sie nicht gerne jemand sagen, wohin sie gehen, (ob sie gleich sonst nur allzu offenherzig und zutraulich waren, daher viele sogenannte Schwabenstreiche zunächst rühren mögen) so müssen sie stets

[1]) Ueberfahrt der Schwaben.

nach Tripstrill gehen, welchen Ort Trepho seiner Truilla zu Ehren Trephonis Truilla nannte. Das lustige Völkchen mag sich mit den pommerischen Fräulein trösten, die sich viel müssen nachsagen lassen in ihrem flachen Paradies der Gänse, wie Westphalen im Paradies der Schweine, während Schwaben vielleicht die schönste, gesegnetste und herzigste Provinz Deutschlands genannt werden mag mit frohen, guten, redlichen Bewohnern, ob sie gleich nicht mehr die alten Schwaben sind im guten und bösen Sinne — aber wo ist es anders? Ich halte das bekannte Geschichtchen vom Spione von Aalen für erfunden, aber das glaube ich selbst gefunden zu haben, daß eine gewisse eingebildete Weisheit, und geringere Kenntniß des Auslandes vorherrscht, jene kann leicht mißbraucht werden, wenn sie andern als blos gutmüthigen Lachern in die Hände fällt, diese führt aber, trotz aller Auswanderer, zu der Heimaths-Liebe wie zum Wort: „Es geit nur a Stuttgart.“ Ich glaube daher an die schwäbische Kanonenwache im Wirthshause „Kerl! warum hast du deinen Posten verlassen?“ — „Herr Hauptmann! ich habe die Kanone zu heben versucht, zwei Mann tragen sie nicht fort, und kommen mehrere, so kann ich ja doch nichts machen.“ — Wohl möchte ich noch einige ziemlich unbekannte Stückchen anführen, vorzüglich die treffliche sarcastische Antwort Napoleons auf eine gewisse Bitte — mais — il ne faut pas parler de la corde dans la maison d'un pendu. [1]) —

Kleine Mittel, mit denen große Zwecke erreicht werden sollen, und erreicht werden, müssen uns gefallen. Wir bewundern die Hannibale, Scipione und Cäsaren, die Gustave, Peter, Friedriche und Napoleon — aber

[1]) Aber im Hause eines Gehängten soll man nicht vom Strick reden.

ohne Erfolg, ohne Uebereinstimmung ihrer Mittel zum vorgesetzten Zweck würden wir nur über sie lachen, wie über Don Quixote und Hudibras. Zu Abderitenstreichen rechne ich einen der größten Lebensgenüsse, die ich kenne, Reisen, wenn man zu jung reist, ohne Vorkenntnisse, mit leerem Beutel, und zu schnell, wie die Herren Britten; sie durchfliegen die Welt, und machen le grand tour de l'Europe[1]) in — 2 Jahren! blos zum Nutzen der Wirthe, Postmeister und Mädchen, Lohnbedienten, Kunstaufseher, und ihrer eigenen Bedienten, und wo es nur halb seyn kann, suchen sie lieber wieder Britten auf, als die Eingebornen des Landes, das sie wollen kennen lernen! Nach ihnen scheinen mir die Deutschen am meisten zu reisen, scheinen vortheilhafter zu reisen als die Britten, wenn sie nur nicht glaubten, daß ihre Reisen gedruckt werden müßten — doch das gehört ja zum Hauptvortheil der Reise! Die Geschichten der Kriegslisten von Polyänus und Frontinus an bis zu den Kriegslisten Napoleons, selbst bloße Weiber- oder Studentenlisten gefallen uns, und machen, von gewissen Umständen begleitet, komische Wirkung. Die Jauner-Streiche der Cartouche, Lips Tullians und Rinaldinis, der baierischen Hiesel, Constanzer Hans, Hannickel und Schinderhannes scheinen mir des Studiums — zwar nicht des edlen Kriegers — aber doch der Anführer der Legionum Francuum, wie Friedrich die Freicorps übersetzte, werth zu seyn.

Jener Bruder Studio, der seines schweren Mantels müde solchen zu Friedberg einem mit ihm gehenden Juden versetzt, und zu Frankfurt wieder einlöst, macht uns lächeln, wie der Taschendieb, der seinem Reisegefährten eine Prise bot „ich schnupfe nicht mehr, seit es Einschläferer gibt, ob ich gleich eine goldene Dose mit mir führe" bald darauf trennten sie sich, und der Dosen-In-

[1]) Die große Reise durch Europa.

haber fand in seiner Tasche, statt seiner Dose, das Zettelchen „da Sie nicht mehr schnupfen, so brauchen sie auch keine Dose.“ Ein Gauner aus der Bande des Schinderhannes trieb 15 Jahre lang kein anderes Handwerk, als daß er von Wirthshäusern zu Wirthshäusern zog mit einem Sack voll allerlei Moos, Nachts füllte er seinen Sack mit Federn oder Pferdehaaren aus Betten und Stühlen, und stopfte in diese dafür sein Moos. _

Wer müßte nicht lächeln über die List jener 3 Musensöhne, die flott aufgehen ließen ohne Geld im Beutel, dann sich um die Ehre der Zahlung herumstritten, und endlich dem Kellner die Augen verbanden, damit er den ergreife, der Zahlung leisten soll, indessen sich fortschleichen, und der blinde Kellner endlich seinen Herrn Wirth ergreift „Sie sinds, der zahlet?“ Wer nicht über die List des halb verfrornen Britten, der in die Wirthsstube tritt, wo alle den Ofen belagern, er verlangt Austern für sein Pferd. Wie? Ja ja — alle begleiten den Wirth nach dem Stalle, der Britte wärmt sich indessen, und der mit den Austern zurückkehrende Wirth ist ihm willkommen, und wen kitzelte nicht der Schalk, der seinem Wirth, sobald alles in der Kirche seyn würde, die Kunst zu lehren verspricht, dreierlei Weine aus Einem Faß zu zapfen? — Der Schalk bohrte 1 Loch ins Faß, das der Wirth mit seinem Daumen zuhalten mußte, er bohrte ein 2tes, der Wirth hielt seinen zweiten Daumen vor, er bohrte am 3ten Loch als ihm einfiel, der Wirth habe ja keine 3 Daumen, und sprang aus dem Keller, um einen Zapfen zu holen — kam aber nicht wieder, und der Wirth stand vor seinem Fasse, seine zwei Daumen im Loch, bis die Kirche aus war!

Die Geschichte wimmelt von bekannten Weiber-Listen, und wer die Listen des Zundelfrieders lesen mag, halte sich an Hebels rheinl. Hausfreund, wo mir die drei Strasburger mit ihren Wünschen und ihrer Wette

am beſten gefallen haben. Ich wünſchte, ſprach der Erſte, daß die Feſtungsgräben voll Nadeln wären, zu jeder Nadel ein Schneider, jeder dürfte das ganze Jahr nichts nähen als Mantelſäcke, die dann voll Doppel-Louis ſeyn müßten. Der andere wünſchte, daß der ganze Münſter bis zur Krone voll Wechſelbriefe, und auf jedem ſo viel verſchrieben ſeyn möchte, als in allen jenen Mantelſäcken Gold wäre — der Dritte Wünſcher gewann aber doch die Wette. „Ich wünſchte, daß ihr beide das hättet, was ihr wünſchet, euch aber beide der Teufel holte, und ich euer Erbe wäre.“ Ein kräftiges Mittel iſt jedoch oft beſſer, als alle Ränk' und Liſten, der Fuchs prahlte mit ſeinen Liſten gegen die Hunde, die Hunde kamen, und zerriſſen ihn, während die Katze auf den Baum ſprang. Am beſten iſt es, wenn die Staaten nach vielem Froſch-Jammer das von der Academie zu Abdera bereits vorgeſchlagene Mittel wählen, die Fröſche — zu ſpeiſen, wie in D. recht vernünftig bereits geſchehen iſt. Umgekehrt werden kleine Mittel, von denen man große Wirkungen erwartet, wie Paſtor Adams, der im Gaſthauſe zu London — eine halbe Guinee blicken läßt, oder die Polkwitzer, die auf einen Stein im Stadtgraben ſchreiben: „Sieht man dieſen Stein nicht, ſo iſt das Waſſer zum Erſaufen.“ Jener melket den Bock, während dieſer das Sieb unterhält. Aber wirken nicht ſelbſt phyſiſche Urſachen bei dem Einen ganz anders als beim Andern? die Sonne, die unſer Tuch weiß brennt, ſchwärzt den Neger, und während ſie Wachs und Butter ſchmilzt, trocknet ſie den Koth und alles was naß und dreckig iſt. Ein Reichsfürſt, holländiſcher General, erzählte einſt an der Tafel von den holländiſchen Seedämmen, ihre Höhe, Kunſt und Koſtſpieligkeit, und der Leibarzt, dem man in kranken Tagen Leib und Leben anvertraute, in geſunden aber als Hofnarren brauchte, unterbrach die Unterhaltung. „Aber Ew. Durchlaucht, warum ſetzen die Narren denn nicht lieber Weidenkoppen, wie hier zu

Lande?" (an der Jart) der Fürſt verbarg ſein Lachen wegen der Gäſte und ſagte trocken und halb aufgebracht: „Wie Er's eben verſteht!" Solche Doctoren ſollten ſchweigen, oder es wie Bride Oiſon im Figaro machen. „Et vous, que pensez vous? Ma foi, Msgr. je ne sais que vous en dire, voilà ma façon de penser. [1])

Abdera iſt nicht mehr — ſelbſt ſeine Ruinen ſind nicht mehr — aber es hat ſich in Krähwinkel umgewandelt, wem es gefällig iſt, kann einen Spaziergang durch Krähwinkel mit dem quieſcirten Herrn Runkelrüben-Commiſſions-Aſſeſſor Sperling zu jeder Zeit machen, und wenn gleich Großſtädter gerne Abderitenſtreiche in kleine Städtchen von jeher verlegten, namentlich in Reichsſtädte, den Herrn Bürgermeiſter nicht ausgenommen (obgleich der Reſpect daſelbſt das gerade Gegentheil zu thun befahl) ſo kann ich doch aus Erfahrung verſichern, daß man in recht großen Städten Abderiten genug findet, vorzüglich aber in Städten, die ſich nur für Großſtädter halten, weil ſie Reſidenzler ſind. Wem wäre da noch eingefallen, ſich mit der Beſcheidenheit Don Quixottes, der doch gewiß in die I. Claſſe der Abderiten gehörte, ſelbſt den Ritter von der traurigen Geſtalt zu nennen? Wo gäbe es nicht Abderiten zerſtreut wie Juden? und ſo kenntlich wie dieſe noch heute? Der Kukuk behält ſeinen Geſang, die Glocke ihren Klang, der Krebs ſeinen Gang und der Narr bleibt Narr ſein Lebenlang. Die Dummheit, die bis zum Abſurden geht, hat Etwas Erhabenes für Democrite, ſie iſt ihm, was einſt den Höfen die Hof-Narren waren und dem Volk der Hanswurſt noch iſt.

---

[1]) Und Sie, was denken Sie? — Meiner Treu, gnädiger Herr, ich weiß nicht, was ich Ihnen davon ſagen ſoll, dieß iſt meine Art zu denken.

Ohne Abderiten gäbe es gar keine Democrite und Democrit war ja ſelbſt das berühmteſte Stadtkind von Abdera —

O! jeder Ort hat ſeine Meriten,
Das redet kein Widerſprecher mir aus,
Iſt es nicht Bildung? in jeglichem Haus
Findet man — Wielands Abderiten!

IV.

Die Leidenschaften.

Die Menschen sind, was Menschen immer waren,
Gemisch von Schwachheit und von Kraft,
oft spricht Vernunft, weit öfter Leidenschaft —
so sind sie seit 6000 Jahren!

Der Mensch ist kein vernünftiges, sondern eigentlich ein leidenschaftliches Thier, das hoffentlich einst zur Vernunft gelangen wird. Leidenschaften und Triebe bestimmen ihn, und machen ihn thätig, Verstand und Wille sind meist leidend. Was wir Triebe, Neigungen, Leidenschaften nennen, selbst Grundsätze, sind unsere Herren, denen wir gehorchen wie der Pudel seinem Herrn, ob er gleich vielleicht auch glaubt mit Freiheit hinter ihm herzulaufen, oder sich wunder groß dünkt, wenn er voran läuft, oder revieret. Erst wenn die Leidenschaft ausgetobt hat, wagt sich die Vernunft hervor, gerade wie der kleine Belferer, der den vorübergehenden Bullenbeißer anbelfert und verfolgt, sobald aber dieser stehen bleibt, so drückt sich das belfernde kleine Ding, den Schwanz zwischen den Beinen, wieder hinter die Hausthüre. Plato nennt unsere Triebe Flügel der Seele und ein geflügelter Geist wie leicht verfliegt sich der? Jedermann hat seinen Haupt- oder Leidfehler, der seine guten Eigenschaften umwindet, wie die Winde stachellose

Pflanzen umrankt, und wollen wir diesen Fehler auch ausrotten, so fangen wir gerne bei der Spitze, nicht an an der Wurzel an, und so bleibt es denn beim Alten.

Wir sind so frei, als möglich, wenn wir es so weit bringen, unsere Triebe durch die Vernunft zu zügeln, oder die dunkeln Vorstellungen der Leidenschaft durch die deutlicheren der Vernunft aufzuklären, dieses ist Tugend, jenes Laster, dieses moralische Vollkommenheit, jenes moralische Unvollkommenheit. Wir sind mehr Herr über unsere Vorstellungen, als über unsere Gefühle und Leidenschaften, und das Warum? oder den letzten Grund weiß ich so wenig, als warum ein Gesunder sich mehr besitzt als ein Kranker, warum wir Morgens leichter denken als Abends, und nüchtern besser als bei vollem Ranzen — es ist Erfahrung. Selbst die kalten Juristen lassen bei Zornigen, Betrunkenen, Verliebten, Nachtwandlern ꝛc. die Milderungsgründe eintreten, welche Wahnsinnigen zu gute kommen, der Schadenersatz ausgenommen, der ja auch geleistet werden muß si animal pauperiem fecerit.[1]) Vernunft-Gründe wären das beste moralische Abführungsmittel, aber Arznei ist widrig einzunehmen, und Prince de Ligne behält im Ganzen Recht: Nos raisons ne sont pas la raison, car elles sont très souvent rien que de deraison[2])!

Das Gesetz der Sittlichkeit besteht aus lauter Verneinungen und Entsagungen, die Unsittlichkeit aus lauter Verheißungen, folglich ist es kein Wunder, wenn die Kinder dieser Welt kaum mit dem Gemüthe dem Gesetze Gottes dienen, aber mit dem Fleische dem Gesetze der Sünde, wie S. Paulus sagt. „Sie versüßen, sagt Epictet, ihren Trank mit dem Geschenke der Bienen, ver-

[1]) Wenn ein Thier Armuth verursacht.

[2]) Unsre Gründe sind nicht die Vernunft, denn sie sind oft nichts weiter als Unvernunft.

bittern aber durch Laster ihre Vernunft, das Geschenk der Götter." Mit dem Adpetitus rationalis,[1]) den die ältern Philosophen dem adpetitus sensitivus[2]) der uns mit den Thieren gemein ist, entgegensetzten, steht es bedenklich — nam vitiis nemo sine nascitur, optimus ille qui minimis urgetur.[3]) Tugend kommt von Taugen, bedeutet eine moralische Stärke des Willens in Befolgung unserer Pflicht, und das Gegentheil ist das Laster, in der Mitte liegen die Untugenden oder moralischen Schwächen. Aristoteles schon setzte die Tugend in die Mitte zwischen die zwei fehlerhaften Extremen — zuviel und zuwenig, die Stoa aber verlangte gar völlige Unterdrückung aller Leidenschaften, und empfiehlt sich dadurch wenig, wenn es richtig ist, daß Mangel aller Leidenschaften das untrüglichste Zeichen eines dummen Jungen ist. Die Leidenschaften sind und bleiben junge Grafen, und der Vernunft geht es wie ihren Hofmeistern, wenn sie sich gleich Mss. les Gouverneurs nennen lassen.

Die Gelehrten haben viel gestritten: Ob Neigungen uns angeboren werden? Ja und nein, wie man will. Die entfernten Anlagen bringen wir mit, denn sie sind körperlich, aus diesen entstehen nähere Dispositionen, daraus Neigungen und aus Neigungen Leidenschaften und Begierden, die nach der Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen stärker oder schwächer wirken. Die Haupt-Neigung, aus der dann wieder Neben-Neigungen, wie Aeste dem Baum entsprossen, liegt in uns, aber äußere Eindrücke, Temperament, Lebenslagen und Verhältnisse, Erziehung ꝛc. entwickeln und modificiren sie ins Unendliche, und Gewohnheit verstärket sie noch — Consuetudo fit altera natura.[4])

[1]) Vernunfttrieb.

[2]) Sinnlicher Trieb.

[3]) Denn Niemand ist frei von Fehlern, der ist der Beste, den die wenigsten belästigen.

[4]) Gewohnheit wird zur andern Natur.

Bedeutender ist der Streit unter den Leidenschaften selbst — was der eine Vorsicht nennt, nennt der andere Furcht, was dem einen Grausamkeit scheint, scheint dem andern Gerechtigkeit, was jenem Verschwendung heißt, heißt diesem ehrenvoller Aufwand, und was diesem Stolz ist, ist jenem blos Anstand und Würde — Gewohnheit herrscht über uns, wie die Meinung.

Nicht minder haben sich schon die griechischen Philosophen herumgebalgt: Ob Tugend gelehrt und gelernt werden könne, oder ein Geschenk des Himmels sey? Nach der besten Lehrerin, der Erfahrung, ist Tugend ein Mischmasch von Natur und Freiheit, von Anlagen und erworbenen Fertigkeiten, ein Dummkopf wird sich schwerlich durch Klugheit auszeichnen, ein Schwächling schwerlich durch Muth, der Weichherzige wird mildthätiger seyn, als der Hartherzige, der Kränkliche geduldiger als der Gesunde, und das Phlegma ist wie gemacht für Kuttentugenden, deren Ausübung den Jammer eines Sanguiniers macht. „Nirgends ist Sicherheit, ruft S. Bernhardus, weder im Himmel, noch im Paradiese, noch weniger auf Erden; die Engel fielen, Adam fiel, Judas fiel selbst in der Schule des Heilandes," und daher halte ich ein gesundes Alter für unsere schönste Lebensperiode — die Leidenschaften sind zur Ruhe gebracht, und wir übersetzen die Worte der Bibel: „Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang" nicht wie Luther, sondern Furcht der Menschen! Es ist nicht anders! wir gleichen alle mehr oder weniger Voltaires Memnon, und die vier so trefflichen Mütter haben einmal das Unglück, vier ungerathene Kinder zu sehen, die Sicherheit erzeugt Gefahr, die Vertraulichkeit Geringschätzung, das Glück Stolz und die Wahrheit Haß und Verfolgung. Es ist einmal so! das Gute soll durch das Böse schattirt, und die Tugend durch Contrast mit

dem Laster schöner erscheinen. „Tugend macht glücklich, Laster unglücklich," bleibt ein wahres Wort: leider! aber ist das letztere noch wahrer, als das erstere; Tugenden machen oft unglücklich — und Schurkerei verbindet die Menschen noch weit stärker an einander, als Tugend, so meint der Mönch von Libanon. Wer keinen Unterschied macht zwischen Tugend und Laster, vor dem dürft ihr euren Beutel in Acht nehmen, und eure silbernen Löffel zählen, ehe er euch verläßt!

Es ist traurig, daß Fehler und böse Neigungen der Eltern wie Physiognomien forterben auf Kinder, die wahre Erbsünde, die heimgesucht wird oft bis ins dritte und vierte Glied, wenn nicht Erziehung dazwischen tritt. Es ist die Gebrechlichkeit der Menschen-Natur, über die bereits der Apostel jammert: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen vermag ich nicht. Pater Malebranche, der alles in Gott sahe, sahe auch in unsern Ideen und Neigungen die Eindrücke des Schöpfers, und überließ der schwachen Menschheit blos die unselige Möglichkeit, das Böse zu thun, und diese Gebrechlichkeit ist dann auch das böse Prinzip, das uns blauen Dunst vormacht, und von dem geschrieben steht: „Es ist kein Unterschied, wir sind allzumal Sünder, und keiner, der Gutes thue, auch nicht einer."

Du hüllest dich in deine Tugend ein?
Das nenn' ich — leicht gekleidet seyn.

Nun die Tugend ist ja weiblichen Geschlechts? Der alte Pythagoras bezeigt sich hiebei sehr galant, wenn er sagt: „Die Tugend ist weiblichen Geschlechts, damit wir sie desto liebenswürdiger finden sollen."

Die sinnliche Begierde oder Verabscheuung zwingt die Vernunft, sich blos leidend zu verhalten (παθος) [1]) und führet, mit den Neueren zu sprechen, unsere Freiheit, daher sie schon Cicero gerne perturbatio animi [2]) nennet.

[1]) Leidenschaft.
[2]) Gemüthsstörung.

Die Ungeduld der Begierde, die allzugroße Lebhaftigkeit der Ideen, das wallende Blut und die verworrenen Begriffe verleiten uns, Dinge zu sagen und zu thun, die nicht zur Sache gehören; wir vergessen die Schicklichkeit des Orts, der Zeit und der Umstände, alles, nur nicht den Gegenstand unserer Leidenschaft, der für uns nur ein Splitter ist, während alle Welt den Balken erblickt, und bei kaltem Blute den blinden Centauren lächerlich findet; denn im Zustand der Leidenschaft sind wir blindhalb Mensch, halb Thier, oft ganz Thier. Leidenschaft ist in der moralischen Welt, was in der physischen die Bewegung, und Mutter Natur scheint mit unserer moralischen Freiheit ihren gnädigen Spaß zu treiben — Leidenschaft unterdrückt die Vernunft — setzt auf den Flügeln der Phantasie über alle Schranken hinweg, und erst am Ziele gehen die Augen auf, wie im Rausche der Liebe. Lebhafte Menschen halten in diesem Zustande Monologen, wie Schauspieler, die ihre Rollen studieren, oder Wahnsinnige, und Leidenschaft gleicht dem Gaul, auf dem ein lateinischer Reuter sitzt: „Wohin? Wonaus? wo der Gaul hin will!"

Vergebens sucht ihr einen Verliebten aus seiner Leidenschaft herauszureden; Liebe wohnt nicht in den Ohren, sondern im Herzen, und weß das Herz voll ist, deß geht der Mund über, der von nichts zu sprechen weiß, als von der Geliebten, wie der Ehrgeizige und Eitle von Planen und erzeigter Ehre — der Zornige von Beleidigung und Rache. Harpagon, dessen Scheune in Flammen steht, hält sogar die zu Hülfe Eilenden ab, und will zuvor das Korn messen; der Zorn wünscht dem ganzen Menschengeschlecht nur Einen Hals, die Liebe nur Ein Herz und der Hochmuth und Stolz zwei niedergebeugte Knie. Leidenschaft trübt unser Urtheil, die Wahrheit bleibt seitwärts — „wir haben ein Gesetz, und nach diese muß er sterben," rief der Haß der Juden — „lassen wir ihn, so glauben sie an ihn," und die Römer

nehmen das Land," sagte die Furcht, und die Vaterliebe Davids sprach über den liederlichen Absalon, „fahret säuberlich mit dem Sohne Absalon." Was man auch sagen mag, die Leidenschaft läßt alles zu einem Ohr hinein, zum andern wieder herausgehen, wie galante Weiber die Liebhaber durch Vorder- und Hinterthüren; denn die Leidenschaft ist beim schönen Geschlecht weit heftiger, ihre Lebhaftigkeit, Eingezogenheit, Entfernung von Geschäften richtet ihren Geist stets auf Einen Punkt, und vermag die Engel Klopstocks umzuwandeln in die Teufel Miltons. Saß je ein Mann auf dem delphischen Dreifuß? nur Pythien vermögen sich so hinaufzuschrauben, daß sie schäumen, rasen, und orakeln (somnambulisiren).

Napoleon erwiederte auf den Vorwurf, daß seine Regierungs-Maximen das Volk verschlechtern, hohnlächelnd: „Sie wissen also nicht, daß man die Menschen weit leichter durch ihre Laster beherrscht, als durch ihre Tugenden?" Gute Menschen glauben kaum an solcher Maximen Daseyn, und der wackre Franzmann, der bei dem Gerüchte, daß Moreau nach der Oberherrschaft strebe, rief: „Non, il croit à la vertu." [1]) für seine Person auch nicht, mag aber gleich mir Erfahrungen gemacht haben, daß das Laster die Zukunft der Gegenwart opfert, und Schurken genug leben, die das Laster gleichsam ins System gebracht haben, und zu Dingen nur lächeln, wovon der Redliche kaum Begriff hat, und erstaunt die Aalglätte, die eiserne Stirne, die Scheinheiligkeit, die Kunst, sich weiß zu brennen, und Kälte des vollendeten Schurken anstarret. In diesem Punkte machte ich 10jährige Erfahrungen, und räumte endlich ermattet das undankbare Feld — meine letzte schriftliche Aeußerung auf die unverschämtesten, aber recht durchdachten Lügen war:

---

[1]) Nein! er glaubt an Tugend.

Mentitur, qui te vitiosum, Zolle, dixit,
Non vitiosus homo es, Zolle sed vitium.[1])

Unsere Lieblings-Neigungen verlassen uns nur mit dem letzten Athemzuge: mit brechender Zunge sagt noch der Hofmann: „könnte ich Ihnen doch da Oben etwas Angenehmes erzeigen," und wäre im Stande, wenn er nach Unten kommt, selbst den Teufel mit Mon cher![2]) anzureden, und Damen bestellen noch ihren Sarganzug, zupfen ihren Bettanzug zurechte, und bestellen noch etwas Roth aufzulegen, damit man sich nicht so sehr entsetze. Minister Pombal zeichnete nach seinem Sturze nichts, als Paläste, Festungen, Magazine, die er hatte bauen wollen, und K. Friedrich Wilhelm I., da er den Korporalstock nicht mehr schwingen konnte, erquickte seine Lebensgeister wenigstens durch den Anblick seiner Potsdamer vom Krankenbette aus, ordnete sein Leichenbegängniß, bei dem sein Leib-Regiment feuern sollte, und setzte heftig hinzu: „Aber gebt Acht, ob die Hunde nicht plakkern werden!"

Napoleon befestigte sein petit Empire Elba[3]) gegen die Seeräuber, da er lange genug den Landräuber gemacht und Schätze gesammelt hatte, eroberte die kleinen umherliegenden Inselchen', las Zeitungen und Broschüren, wo er manche neue Ansichten gewann, aber zu spät, und kaum war ein Jahr vorüber, so bekam er neue Lust nach seinem grand empire,[4]) das ihn aber nur in eine noch größere Einsamkeit stürzte auf dem kahlen Felsen von S. Helena. Ob er da sich änderte? Seine Biographen sind seine Lobredner, um das erste Gesetz der Geschichte bekümmerte er sich selbst nur wenig: also wissen wir nichts. Indessen das menschliche Leben hat zwei Hauptperioden — Verlangen und Ekel — der größte Sauerkraut-Lieb-

[1]) Wer dich, Zoilus, boshaft nennt, ist ein Lügner, du bist nicht boshaft, Zoilus, nein! sondern die Bosheit bist du.

[2]) Mein Lieber.

[3]) Kleines Kaiserreich Elba.

[4]) Großes Kaiserreich.

haber läßt ſolches abtragen, wenn er ſatt iſt — das Alter liebt Ruhe — aber es gibt auch Alte, die oft noch gerade im Alter die ſchmutzigſten Leidenſchaften haben, und Weiß und Weiſe ſind zweierlei. Wir ſollten nicht ſagen: der Menſch kann, was er will, ſondern: der Menſch muß, was er will!

Es gibt Menſchen, die in den größten Affect gerathen können, wenn Schlag 12 die Suppe nicht auf dem Tiſche ſteht — oder die Magd nicht auf der Stelle verſteht, was ſie zwiſchen den Zähnen murmeln — und nichts beweiſt die armſelige Subordination der ſtolzen Vernunft beſſer, als das gewöhnliche Heilmittel — die Zeit, da, wo die Vernunft mit einem Quos ego![1]) darein fahren ſollte. Manche wollen Gewalt brauchen, und ſtürzen gleich Mentor den verliebten Telemaque zur Abkühlung ins Meer — aber gewöhnliche Mentors ſind keine Minerven, Davids Harfenſtückchen, das man bei dieſem großen Hauskreuz ſo gut gebrauchen könnte, iſt verloren gegangen, und es bleibt höchſtens Ulyſſes Maſtbaumſtückchen übrig, um das Principiis obsta[2]) auszuüben, und das hat ſeine Schwierigkeiten. Les extrêmes se touchent,[3]) Vergnügen wird zum Schmerz, Freiheit zur Zügelloſigkeit, Größe zur Sclaverei, Wiſſenſchaft zur Zweifelſucht, Genie ſelbſt zur Narrheit, wenn die Tugend ſich in ein Schaaf verwandelt, und nicht wie die Minerva der Alten da ſteht, heiter, ſanft, edel, aber mit Helm, Schild und Speer. Hüte dich vor dem erſten Schritt zum Laſter! iſt bald geſagt, — aber welches iſt der erſte Schritt? Der geſchickteſte Schulmeiſter wird antworten müſſen: „das kann man ſo eigentlich nicht wiſſen.“

Aber was wären wir wieder ohne Leidenſchaften? Sie ſind das wahre Lebens-Princip, ohne welches

---

[1]) Ich gebiete.
[2]) Widerſtehe dem Anfang.
[3]) Die äußerſten Enden berühren ſich.

nie etwas Großes geschehen ist; sie erhöhen die Thätigkeit und die Phantasie bis zur Begeisterung, wie zu komischen Monologen und Zerstreuungen — sie sind geborne Demosthene und Cicerone — die Winde, die das Schifflein des Lebens zum vorgesetzten Ziele leiten, wenn auch nicht selten am Felsen scheitern machen; sie erfanden die Sprache sogar, daher alle Ursprachen voll Figuren und poetischer Bilder — sie erfanden so viel Wissenschaft und Kunst, als der Zufall nur immer — der Orient ist das Vaterland der heißesten Leidenschaften und Schwärmereien, und daher auch das Vaterland unserer Religionen, Wissenschaften, Künste und Erfindungen. Leidenschaften sind die Pferde am Wagen des Lebens, aber wir fahren nur gut, wenn der Fuhrmann Vernunft die Zügel lenkt. Leidenschaft ist der Strom, Vernunft das Ufer, aber verdammt holländisch flach — man muß es machen, wie die Holländer, tüchtige Dämme aufführen. Die Wahrheit ist heilig, daher selten — Irrthum scheint uns weniger unglücklich zu machen. Zwischen 2 Spiegeln, deren einer uns schön, der andere häßlich zeigt, welchen werden wir wählen? Die Jugend ist daher so glücklich, die in Täuschungen lebt — Irrthum ist eine wohlthätige Fee, die uns selbst im Alter nicht verläßt — selbst den Tod denken wir uns noch entfernt, wenn er schon an die Thür geklopft hat!

Die Vernunft kann einen Plan entwerfen, aber die Ausführung bewirkt nur die Leidenschaft; die gemäßigte Parthei pflegt nur aufzutreten, wenn das Schifflein glücklich durch den Sturm ans Land gebracht ist; dann will auch sie geholfen haben. „Der Person Freund, der Sache Feind," ist bald gesagt, aber in der Ausübung schwer; Erasmus hätte die Reformation nie dahin gebracht, wohin sie Luthers Feuereifer brachte, der das corpus juris canonici [1]) selbst ins Feuer und das Wappen des Papstes mit Dreck warf, so wie wir viele Wappen

[1]) Das Buch des canonischen Rechts.

im politischen Zeitalter mit dieser Farbe aufgefrischt gesehen haben. Stark und kräftig Wollen ist Charakter großer Geister, und selbst blos ausgezeichneter Männer. Die großen Thaten der Alten scheinen mir weit mehr auf Leidenschaften und dem heiligen Enthusiasmus der Völker zu beruhen, als auf Tugend, wovon ihre Philosophen schwatzen, wie viele Thaten unserer Zeit auf den bloßen Liedchen Ça ira, der Marseillaise und dem God save the King. Das Mädchen von Orleans begeisterte die Franzosen Carls VII., wie die Freiheit und Gleichheit die Neufranken, Friedrichs Größe begeisterte seine Preußen, wie die Franzosen Napoleons, Deutsche aber begeisterte Haß gegen den blutigen Tyrannen, ohne welchen sie sich schwerlich vereint hätten, und diesen Haß nannte der egoistische Despot ein — Fieber. Die Leidenschaften sind stets die Wagehälse in der religiösen, politischen und moralischen Welt gewesen, ohne welche wir nicht weiter gekommen wären — ohne Leidenschaft denken die meisten lieber an Ruhe und an sich, als an das Wohl und Wehe Anderer — Enthusiasten aber müssen ihre Hörner zuvor gebrochen und abgestoßen haben, ehe sie weise werden, das heißt, klüger oder Egoisten.

Mangel an Phantasie, Mangel an scharfen und lebhaften Sinnen bewahren viele vor Leidenschaft, die denn das Ansehen von Mäßigung und weiser Selbstbeherrschung haben, im Grunde aber geborne Alte sind. Mit den 50, manche schon mit 40 Jahren, fangen wir an alt zu werden, und werden nie mehr, als wir bereits sind, zum Beweise, daß Leidenschaft, die um diese Zeit abnimmt, der moralische Hebel ist. Leidenschaften gleichen den Saiten, die verschieden gestimmt sind; die Eigenliebe spielt ihr Instrument so gut als möglich, und aus der Verschiedenheit geht dennoch Harmonie hervor. Die Philosophen betrachteten meist den Menschen, wenn ihre eignen Leidenschaften schon in die Ruhe eingegangen waren, aus dunklen Rückerinne-

rungen, und die meisten waren wohl ohne Leidenschaften von Bedeutung, oder nie in Lagen, wo solche erwachen, mit andern zusammenstoßen, und dann das Teufelsspiel treiben konnten, das Leidenschaft gegen Leidenschaft zu treiben pflegt. Im Sturme der Seele, oder unmittelbar darauf, wenn Ebbe und Fluth wieder eingetreten, scheint mir der Mensch noch wenig betrachtet worden zu seyn, um die Natur auf der That zu erwischen; denn die Philosophen sind viel zu bequem und zu furchtsam, um sich wie jener Sturmmaler mitten im Sturme an den Mast festbinden zu lassen, der unter Flüchen und Gebeten der Matrosen ausrief: „O! wie schön! wie schön!" Die meisten Philosophen haben nicht einmal das Meer gesehen vom Festlande aus, und von den über Leidenschaften predigenden Theologen mag ich gar nicht sprechen, die dem gelehrten Staarmätzchen gleichen; „Spitzbube! Spitzbube! ruft es den Vorübergehenden — ich — ich gut Staarmätzchen!"

Im Sturme der Leidenschaft zeigt sich der Mensch allein ganz so, wie er ist, und das Fräulein, von einer Französin erzogen, ruft schwerlich, wenn es auf das Füßchen getreten wird: Helas! oder Mon Dieu![1]) sondern, „Ach Gott!" und vielleicht noch Etwas anders, so wie der gnädige Herr, dem der Diener eine Schüssel über sein Kleid schüttet, schwerlich rufen wird: Ah coquin! Ah la bête![2]) wohl aber, Donnerwetter! oder Sakermentskerl! Gar viel, was wir in der Geschichte bewundern und groß nennen, ist Werk der Leidenschaft, und die Schreckens-Männer unserer Zeit entschuldigten ihre Greuel mit der Frage: Wenn im Sturm der Pilot sein Schiff glücklich in den Hafen gesteuert hat, wer mag bei heiterm Himmel sein Manöver bekritteln? Entschuldigte man nicht General Neys Verrath an Nation und König mit 25jährigem Dienst, und einer ¼stündigen Aufwallung?

---

[1]) Ach! — mein Gott!
[2]) Ah Spitzbube! Der Dummkopf!

Leidenschaften können selbst als Aerzte gebraucht werden; Lessing behauptete, sein Hazardspiel verschaffe ihm eine heilsame innere Bewegung — Leidenschaft belebte die Körperkraft des sterbenden Muley in der Schlacht so gut, als die Kraft der nervenschwachen Damen beim Ball, und Weickardt heilte den gelähmten Arm einer Schönen, indem er sich stellte, als wollte er einen frevelhaften Griff machen (la petite oie), die Schöne stieß ihn von sich mit dem gelähmten Arm wie mit dem ungelähmten. Verjagt man nicht durch den Wind und ein dischen Klappern selbst freche Spatzen von den Kirschbäumen? Scheidemantel hat in einem Buche die Leidenschaften als Heilmittel betrachtet 1787, ist aber mit seinen Betrachtungen eines so interessanten Gegenstandes allzusparsam, oder allzupraktisch gewesen.

Ohne Leidenschaften gäbe es nicht die Hälfte von Lächerlichkeiten, und wohl uns, wenn sie uns blos lächerlich und nicht auch verhaßt und verachtet machen, wohl uns, wenn blos Pharisäer wie zu Judas sprechen: „Was geht uns das an, da siehe du zu!“ Laster führen zu Verbrechen — und das Verbrechen selbst kann zur Leidenschaft werden. Lastervolle Menschen sind in der Regel stets auf ihrer Hut und haben Augen wie Fliegen; Energie ist ihr Erbtheil, während Arglosigkeit, Schwäche und Liebe zur Ruhe den Redlichen leicht in das Garn des Schufts führt; denn Wachsamkeit ist die Tugend des Lasters. Wer so weit ist, sich weder um die Achtung anderer noch seiner selbst zu kümmern, und völlig demoralisirt ist, bekommt eine gewisse Bitterkeit des Characters, seine Blutmasse etwas Fieberartiges; während er von Außen lächelt, fürchtet er den Rückblick in sein eigenes Inneres — ohne Nachdenken überläßt er sich zuletzt seinem Hang, und Verbrechen sind ihm Bedürfniß. Robespierre suchte die Garantie seiner Verbrechen zuletzt wirklich in neuen — Furcht und Schrecken vor ihm war ihm schmeichelhaft, Haß war ihm, was andern Liebe, und so würgte er wie eine wilde Bestie ohne

allen Hunger aus reinem Durste nach Blut. In einer ähnlichen Gemüthslage mag sich wohl häufig ein noch weit merkwürdigerer Mann befunden haben, aber Mad. Staël scheint mir doch zu weit zu gehen, wenn sie ihn Robespierre à cheval [1]) nennet.

Leidenschaften machen leider! den Menschen andern Menschen gefährlicher als die Elemente, und vollendete Schurken sind wirklich gefährlicher als Erdbeben und Orkane, Feuersbrunst und Wasserflut, und der Säckelmeister Judas ist gegen sie nur ein unbesonnener Knabe; wäre er Bösewicht gewesen, wie andere mit den schönsten schwarzen Haaren, so hätte der Rothkopf gewiß — sich nicht selbst gehängt. Es wäre möglich, daß ihn der Handel gereut hätte: denn 30 Silberlinge waren doch warlich eine schöfle Summe, selbst für jene Zeiten; wahrscheinlicher ist daher, daß er glaubte, der große verhandelte Prophet würde sich schon selbst aus der Schlinge zu ziehen wissen — der Gesellschaftssäckel, den er führte, war ohnehin nie in glänzendem Zustande — und so wäre geholfen — die verhaßten Hebräer geprellt gewesen und Judas als Muster schlauer Prellerei da gestanden, vor der sich selbst das moderne Israel nicht zu schämen gehabt hätte.

Große Verbrechen sind wahre Paroxismen der Vernunft, wie die auffallende Körperstärke in hitzigen Fiebern, Zorn und Wuth — aber eine gewisse scheindare Leidenschaftslosigkeit, die gerade ein recht festes Anklammern an Grundsätze des Teufels ist, ist die leidhafte Furie der Hölle. Wohl dem, der mich nicht ganz fasset! Der Schurke par excellence [2]) ist kalt wie Eis, geschmeidig wie ein Damen-Handschuh, glatt wie eine Aal, der einem aber den Arm entzwei schlagen kann, wachsam wie der Hahn, geduldig wie ein Verliebter, besonnen wie ein

[1]) Robespierre zu Pferd.
[2]) Vorzugsweise.

falſcher Spieler, ſtets lächelnd wie ein Höfling, aber mit dem Kuſſe des Judas miſchet er ſchon ſein Gift, liſtige Verläumdungen bereiten ihm den Weg zu Meiſterſchlägen — und iſt der rechte Zeitpunkt gekommen, ſo zieht er den Dolch, oder ſtürzet über ſein Opfer, wie der im Gebüſche lauernde Tieger, oder die Schlange. Der Schurke gleicht jener Uhr mit der Inſchrift: Quieto fuor, commoto dentro [1]) — alle Martern der C C C ſind für einen ſolchen Schandfleck der Menſchheit zu geringe — Wohl dem! der da glaubt, ich übertreibe — es iſt ein Beweis, daß er ſo glücklich war, ſolche Leidenſchaftsloſigkeit, und ſolche Schurken nie in ſeiner Nähe zu ſehen!

Natürliche vollkommene Apathie iſt Zeichen der Dummheit; die Apathie der Stoiker war Ziererei der Ueberſpannung; aber die wahre mühſam erworbene Apathie iſt ein ächter Herkules, der ſich auf dem Berg Oeta verbrennt, um ſich aller Schlacken zu entledigen, und Göttern gleich zu werden. Man kann das edle Roß, das immer andern voraus will, gewöhnen, mit andern gleichen Tritt zu halten, wenn es auch ſchäumet, brauſet und tanzet; der Eſel aber, weit entfernt, andern voraus zu wollen, bleibt lieber zurück, kommt zu ſpäte, iſt aber dennoch ruhig und zufrieden. Die kleine Art ſtürzt nach und nach eine Rieſen-Eiche, nie aber vermag die ſorgſamſte Pflege den Dornenſtrauch zur Eiche zu machen. Es iſt recht gut, daß wir zu Zeiten unſere Vergänglichkeit und unſer Nichts vergeſſen, wer würde ſich da noch dem geringſten Unternehmen unterziehen mögen? Alle würden rufen: „Ins Bett! Ins Bett!“ oder: „Ins Kloſter! Ins Kloſter!“ Apathie taugt nicht in die Welt, und der Menſch iſt gerade tugendhaft, wenn er ganz Menſch iſt — naturae convenienter,[2]) die Haupttugend aber Mäßigung der Begierden (σωφροσυνη, geſunder Sinn, eigent-

[1]) Ruhig von Außen, bewegt im Innern.
[2]) Naturgemäß.

lich fehlt uns ein gutes Wort für jenes schöne griechische); denn Leidenschaften sind und bleiben Krankheiten der Seele, gefährlicher als die Krankheiten des Körpers. Nur wenn der Mensch den Weg der Natur verläßt, geht er zum Laster über, und Laster macht den Großen und Reichen so gut unglücklich, als den Kleinen und Armen; daher nennt auch der gemeine Sprach-Gebrauch recht richtig den höchsten Lasterhaften einen Unmenschen.

Proh Superi! quantum mortalia pectora caecae
Noctis habent! ipso sceleris molimine Tereus
Creditur esse pius, laudemque a crimine sumit! [1])

Stolz, Geiz und Wollust mit ihren tausendfachen Modificationen machen die drei Grundleidenschaften, welche unsere heiligen Bücher Fleischeslust, Augenlust und hoffärtig Leben nennen; sie bilden die Basis des Weltkindes, das in Sünden todt in das Himmelreich eingeht. Das Fleisch widerstehet dem Geist — la chair est faible et le diable nous tente [2]) — und gerade am meisten, wenn ein Verbot oder eine Schwierigkeit den Reiz erhöht. Philipp verschloß den Niederländern Lissabon, wo sie bisher ihre Kolonial-Waaren geholt hatten — nun holten sie solche aus erster Hand. Der Mensch weiß, was ihm gut ist; aber dahingerissen vom Sturm der Leidenschaft strebt er nach dem Unerreichbaren, und verschleudert die Gaben der Möglichkeit. Weit umher bietet des Abends Kühle der Mücke den schönsten Spielraum in ihrem ephemeren Daseyn, aber umsonst, sie verbrennt sich lieber am Lichte. Die alten Holzschnitte unsrer Katechismen, welche die X Gebote vorstellen, stellen eitel Scenen vor,

---

[1]) O ihr Götter! wie sind der Sterblichen Herzen von blinder Nacht umfangen! ein Tereus selbst im Beginne des Frevels wird für wacker gehalten und erntet vom Frevel noch Ruhe ein.

[2]) Das Fleisch ist schwach, und der Teufel führt uns in Versuchung.

wie die Gebote übertreten werden, und auch nicht eine, wo man sich ihnen fügte!

Die Neueren haben Leidenschaften und Affecte von einander getrennt, und mit Recht; denn sie sind wesentlich verschieden: jene sind Begierden und Verabscheuungen, diese bloße Gefühle höhern Grades; diese gehören mehr dem innern Sinn an, jene mehr der Sinnlichkeit. Der Affect wird durch die Dauer geschwächt, wie der Zorn und die Furcht; Leidenschaft aber hat einen bestimmten dauernden Zweck, den sie durchaus zu erreichen sucht; ja selbst bei Erreichung desselben stärket sie sich noch, wie wir bei der Liebe, dem Geize und der Ehrsucht sehen. Abwesenheit vermag einen schwachen Affect zu heilen, verstärkt aber eine bereits in Leidenschaft übergegangene Neigung, wie der Wind ein Licht ausbläst, ein Feuer aber nur zu höhern Flammen anbläst. Einmal, Keinmal, gilt nicht von der Leidenschaft; hat sie einmal A gesagt, so sagt sie auch B, und nach Befinden das ganze Alphabet bis zum Ω oder Z, wo sie wohl aufhören muß; wer einmal genascht hat, naschet 100mal — l'appetit vient en mangeant[1]) — wer einmal regiert, oder eigentlich geherrscht hat, will fortherrschen, und wennn man ihn auch auf Elba oder Helena einsperrt — der Stein, in's Wasser geworfen, macht anfangs nur einen kleinen Kreis, aber der Kreis macht neue und größere, und gerade so steht es mit der kleinsten Erschütterung in der Seele. Die Macht der Gewohnheit zeigt sich auch hier unwillkührlich, wie bei D. Clifford zu London, dem man nachsagte, daß er in eigner Krankheit nach dem Puls gegriffen, und dann ein Goldstück aus der Tasche genommen, und in die andere gesteckt habe. Der Krug geht so lang zu Wasser, bis er bricht, oder — voll ist, wie die Mädchen am besten wissen — wer Einmal gestohlen hat, stiehlt gerne wieder, und mehr

[1]) Der Appetit kömmt beim Essen.

noch, aus dem Dupe[1]) wird der Fripon[2]) und gehts am Ende — zum Galgen, so ist Einmal gewiß nicht Keinmal!

Affecte wirken wie mächtige Gewässer, die den Damm durchbrechen, und sich dann verlaufen; Leidenschaften aber wie gewaltige Ströme, die sich nur desto tiefer in ihr Bett eingraben. Affecte sind Aufbrausen der Empfindungen, die offen und ehrlich zu Werke gehen, während Leidenschaft gerne versteckt und hinterlistig handelt. Der Affect ist ein vorübergehender Fieber-Paroxismus; die Leidenschaft aber ein kaltes schleichendes Fieber, das den moralischen Tod nach sich zieht. Beide hindern übrigens den ruhigen Gang der Vernunft, und stoßen in einander, daher auch wir sie nicht trennen werden; beide sind krampfhafte Zustände der Seele, daher wir sie Suchten nennen, was von Siechen hergenommen ist, und haben ihren geregelten Gang, gleich der Natur, und daher ist jede Beobachtung interessant, wenn sie in puncto puncti geschieht, was schon selten ist. Das Kapitel Leidenschaft halte ich für das interessanteste und allerpraktischste in der ganzen Anthropologie, und ich glaube die Bescheidenheit nicht zu verletzen, wenn ich auch meine nun folgenden Artikel der Leidenschaften dafür halte, und wünsche, daß meine Leser mit mir einverstanden seyn möchten.

Freude und Schmerz, die beiden Elemente aller Gefühle, gehen leicht über in die Affecte des übertriebenen Selbstgefühles, der Liebe und des Hasses, der Ehre und der Eitelkeit, des Eigennutzes und des Geizes ꝛc. und aus Affecten werden Leidenschaften. Die reinern Gefühle der Wahrheit, Schönheit, der Mitfreude und des Mitleids, des moralischen Gefühls ꝛc. selbst können unrichtige Wendung nehmen, wie wir bei gelehrten Streitigkeiten sehen, bei Religionsschwärmern, bei mitleidigen Weibern,

[1]) Betrogene.
[2]) Schelm.

und bei den sogenannten Wahrheitsdolpeln, die mit der Thüre in's Haus fallen, und, aller Höflichkeit vergessend, deutsche Michel geworden sind. Nicht minder oft verirret sich das Schönheits-Gefühl — Rana amat ranam, et ranam putat esse Dianam [1]) — und am allerhäufigsten das rüstigste aller Gefühle, das Gefühl des Lächerlichen — von der Freude und dem Frohsinn bis zur Ausgelassenheit und beleidigendem Spott. Es gereicht zur Ehre der Menschen-Natur, daß wir mit den geselligen Leidenschaften sympathisiren, vor ungeselligen und selbstischen aber zurückschrecken; selbst mit der Freude sympathisiren wir mehr als mit Kummer und Traurigkeit, wenn wir aufrichtig seyn, und nicht aus Wohlstand und Artigkeit zu sympathisiren scheinen und sprechen wollen: Cela me fait de la paine. [2])

Ein Affect kann durch einen andern gedämpft und das Gleichgewicht der Seele wiederhergestellt werden, und diese Kraft liegt oft in der Kraft des Lächerlichen. — Den heftigsten Zorn, die bangste Furcht, die tiefste Traurigkeit hat schon öfters ein witziger Einfall oder Scherz zerstreut; denn Affecte entstehen gar oft aus wahren Kleinigkeiten; warum sollten Kleinigkeiten nicht auch wieder zu beruhigen vermögen? Nicht alle haben die Abstractions-Kraft der Philosophen; nicht alle sind so glücklich, daß ihnen eine weise Erziehung das Principiis obsta [3]) erleichterte, und da ist dann das Lächerliche ein Lebensbalsam, wie Wein, Weib und Gesang. Die alte schöne Fabel des Krantor, der den Reichthum, die Wollust, die Gesundheit und die Tugend in den Olympischen Spielen wettkämpfen läßt — die Wollust siegt über Reichthum, weil man letzteren ja nur um ersterer willen sucht, die Gesund-

---

[1]) Der Frosch liebt seine Fröschin und ihm ist sie seine Diana.

[2]) Das macht mir Kummer.

[3]) Widerstehe dem Anfang.

heit über die Wollust, weil ohne sie Reichthümer und Wollüste nicht genossen werden können, zuletzt erhält die Tugend die Siegespalme, weil jene drei uns nur unglücklich machen würden ohne Tugend — diese göttliche Fabel ist noch heute für Leidenschaft, was Harmonie für den Tauben!

In jeder Leidenschaft spielt die Einbildungskraft den Meister über die Sinne, gerade wie beim Wahnsinn, und wir sind Phantasten und Geisterseher. Unglückliche Liebe — plötzlicher Glückswechsel, Vermögens-Verlust, Schrecken — unerwartetes Benehmen eines verächtlichen schwachen Wichtes, dem man sich hingab und ihm vertraute — haben schon manchen, der nichts weniger als Schwächling war, in Melancholie und Wahnsinn gestürzt; Melancholie, die im Schooße der Freundschaft vielleicht in kurzer Zeit geheilt worden wäre, geht in Wahnsinn über, wenn die krankhaften Reize noch durch neue unerwartete Inhumanitäten verstärkt, statt Hülfe, wohl gar Vorwürfe gemacht, und Anstalten zu Entfernung des Unglücklichen getroffen werden in fremde Hände. Nie schmerzte wohl Cäsar etwas mehr, als da, wo er zu Brutus die wenigen Worte sagen mußte — καὶ σὺ, τέκνον?[1]) In Irrenhäusern findet man vergleichungsweise nur wenige Irre aus der Klasse derer, die mehr den Verstand als die Imagination üben, nur selten Naturforscher und Mathematiker, Juristen und Aerzte, desto mehr aber Dichter, Künstler und Mystiker!

Leidenschaften und Affecte verhalten sich zum homuncio, wie Athener und Spartaner in Hinsicht jenes Alten im Theater; jene verweigerten ihm einen Sitz, und diese standen ehrfurchtvoll auf, worüber die Athener klatschten, und der Greis ausrief: „die Athener wissen, was Recht ist, und die Spartaner üben es aus.“ Man bekennt sich noch hie und da zu gewissen Fehlern, aber der Leibfehler wird verschleiert, so wie man gewissen Vergnügen gerne den Schein von Pflichten se-

[1]) Auch du, mein Sohn?

gar gibt: man zieht in die Stadt lediglich um der Kinder Erziehung willen, aufs Land um der Unschuld willen, ins Bad um eines Kranken willen ꝛc. eigentlich aber, weil man selbst gerne in der Stadt, auf dem Lande, oder im Bade wäre — manche gehen schlafen, um Holz und Licht zu sparen, oder gar ins Kaffee- oder Wirthshaus, so ökonomisch sind sie geworden. Wir verschleiern unsre Lieblingsfehler schlauer Weise, was manche vielleicht aus Swifts herrlicher Thierbeichte gelernt haben mögen, was aber der Fall bei Landgraf Philipp von Hessen nicht gewesen seyn kann, der an Herzog Christoph von Würtemberg von seinem jungen Burschen (so nennt er seinen Prinzen, den er ihm zum Tochtermann zudachte) schrieb: „Es ist zwar ein störrischer, zorniger Kopf, ein Trinker, Spieler und Nachtschwärmer, aber sonst ein recht frommer, treuer, guter junger Mensch.“ — Zwischen Vater und Sohn hieß es hanc damus veniam, petimusque vicissim,[1]) und so wollen wir es auch halten, und den Mantel christlicher Liebe überbreiten, wenn wir uns auch gleich nicht enthalten können, zuvor ein bischen — drunter zu gucken.

Es scheint, die Verschleierung, welche Mode-Sitte neuerer Zeiten ist, hat Schuld, daß wir noch heute keine rechte Pathognomik haben, trotz aller Versuche; allgemeine Merkmale sind zwar bekannt, aber die 100sachen Schattirungen, die Temperament, Alter, Geschlecht, Stand, Vermögen ꝛc. machen? In früher Jugend herrschen Ungebundenheit, Freiheit, Faulheit, Naschereі — später treten Liebe, Eitelkeit, Wißbegierde ꝛc. an die Stelle — den Mann quälen Ehrgeiz, Zorn, Rache, den Alten Egoismus, Geiz, Aerger ꝛc. die alle ihre Naturstrafe hinter sich drein führen. Der Lustsucht folgt Ekel, Krankheit, Unvermögen, dem Ehrgeiz und Zorn Knechtschaft und Unruhe,

[1]) Wir gewähren hierin Nachsicht und bitten sie uns gegenseitig aus.

dem Geize Armuth mitten im Ueberfluß — dem Egoismus Haß oder Gleichgültigkeit andrer, den Eiteln, Feigen und Weichling straft wenigstens die Geißel des Satyrs. Jene Verschleierung oder höfische Verstellungskunst ist einmal Folge der höhern Verfeinerung und eine nothwendige Eigenschaft des Gebildeten, der in der Welt und Gesellschaft fortkommen will; aber wie wäre es, wenn wir das Vergnügen des Theaters, das unsre Vorältern nicht kannten, oder nur im Rohen, und das ohnehin zunächst auf Erregung angenehmer, trauriger und gemischter Empfindungen abzielet, durch einen neuen Zweig geistigen Vergnügens erhöhten, durch richtige anschauliche Darstellung der verschiedenartigen Leidenschaften in ihrer vollen Wahrheit? — eine förmliche Leidenschaftsdeutung wäre das wahre Fensterchen in der Brust, das Momus vielleicht auch meinte. Maler haben schon viel geleistet, aber Dichter und Schauspieler können mehr leisten, als Meisel und Pinsel zu leisten vermag.

Die Weisheit gedeihet nur auf dem Boden der Selbstkenntniß, und nur der Weise kennt sich selbst. Ruhe des Gemüths ist die Tochter der Weisheit; aber wo diese finden, wenn die Mutter noch nicht gefunden ist? Man kennt den Menschen, wenn man sich selbst kennt — der schwerste Schritt, weil Selbstsucht sich quer in den Weg stellt — der zweite Schritt, die Menschen kennen zu lernen, ist leicht, sobald man unter ihnen und mit ihnen lebt — und im Spiegel Andrer lernt man doch auch sich selbst besser kennen, als vor dem eignen Spiegel. Die Menschen — gleichen sich alle, unter Pharaonen wie unter Alexandern, unter Cäsarn wie unter Karln und Napoleonen, unter dem Nord- und Südpol, wie unter der Linie, in Wien wie zu Paris, und in la Trappe wie im Serail — allerwärts Menschen — homunciones.[1]) Und worauf läuft

[1]) Armselige Menschen.

die hochberühmte Menschenkenntniß, die man uns so sehr anempfiehlt, und deren sich gar oft diejenigen am meisten rühmen, die sie am wenigsten besitzen, worauf läuft sie hinaus, und was ist sie? Die richtigste Definition, beinahe so erhaben, als die Hobbes vom Lasterhaften gibt: Malus est puer robustus[1]) — dürfte nach vielfachen Täuschungen und Gefahren, die man erleben mußte, leider! seyn: Unglaube an Tugend und Redlichkeit! Die Stoiker kannten nur Eine Tugend, und nur Ein Laster, die sich wie Gesundheit und Krankheit verhalten; aber schon die Dichter der Griechen sprechen: Gut nur auf Eine Art, Schlecht auf Tausend Arten!

Allerwärts klagt der Mensch Natur und Schicksal an, und sein Schicksal ist doch in der Regel nur Nachklang seines Charakters, seiner Leidenschaften, Fehler und Schwächen. Wer im Frühjahr nicht säet, kann im Sommer nicht ernten, im Herbst und Winter nicht genießen, und wie wir richten, so werden wir gerichtet, und wie wir geben, wird uns gegeben, spricht unser christlicher Sokrates. Die Leidenschaften sind gerade in uns, was der Pöbel im Staate ist; gewinnt er die Oberhand, so besticht er alle Sinnen und alle Seelenkräfte, welche Bürger sind; die höhern Stände müssen ihm dienen, und zuletzt guillotinirt er alles, was sich nicht fügen will, und selbst den König, oder den Verstand; sie sind die Riesen, die Jupiters Thron stürmen, und die eigentlichen Sünden von der Original- oder Erbsünde an bis zu den peccatis mortalibus et venialibus, omissionis et commissionis,[2]) den vorsätzlichen und unvorsätzlichen, fleischlichen und geistlichen, groben und subtilen Sünden bis zur Sünde gegen den heiligen Geist, an die Friedrich nicht zu glauben schien, weil er das Buch

[1]) Ein starker Knabe ist böse.

[2]) Todsünden, verzeihliche Sünden, Unterlassungs- und Begehungs-Sünden.

darüber seinem Verfasser wieder zurückgab: „Was soll ich mit seiner Sünde gegen den heiligen Geist?“

Lang ist das Sünden-Register der schwarzen Herren, die stets fein zu distinguiren wußten; sie machten aber alles dadurch wieder gut, daß sie vom Wege des Lasters und der Tugend, des Lichtes und der Finsterniß sprechen, solchen zeigen, und Peccatum von Pecus ableiten. Das Pecus, Mensch genannt, würde sich auch in der That zu seinem eignen Jammer viel zu sehr vermehren, wenn es nicht Mutter Natur durch seine Leidenschaften, Thorheiten und Sünden gegen Uebervölkerung schützte. Niemand spreche, daß er von Gott versucht werde; jeder wird versucht, wenn er von eigner Lust gereizt und geleckt wird; darnach wenn die Lust empfangen hat, gebiehrt sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiehrt sie den Tod! Man kann die alten VII Todsünden füglich mit den alten VII freien Künsten vergleichen — ja sie sind noch freiere Künste — die Hoffart mit der Astronomie, den Geiz mit der Arithmetik, die Unkeuschheit mit der Musik, die Völlerei mit der Rhetorik, den Zorn mit der Dialectik, den Neid mit der Grammatik, und die Trägheit mit der Geometrie. Omne simile claudicat. [1])

Der Sieg der Vernunft über die Sinnlichkeit ist die wahre Wiedergeburt, die den natürlichen Menschen umwandelt in den geistigen, (nicht geistlichen) und das Gegengift der Leidenschaft ist die Mäßigung, die auch unter den vier Kardinal-Tugenden der weisen Alten glänzt, ihre Temperantia neben der Fortitudo,[2]) (Seelenstärke) Prudentia und Justitia.[3]) Und was sagen unsre heiligen Bücher? „Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert? darum feget aus den alten Sauerteig, und lasset uns Ostern halten, nicht im alten

---

[1]) Jedes Gleichniß hinkt.
[2]) Mäßigkeit, Stärke.
[3]) Klugheit, Gerechtigkeit.

Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, sondern in dem Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit.“ — Es ist sonderbar, daß jene Kardinal-Tugenden der Alten alle weiblichen Geschlechts sind, selbst das Wort Virtus (wie auch in der Sprache der Deutschen), das ein humoristischer Schulmann seinen Schülern erklärte: Vir Mann tus thu's — dafür ist aber auch das Wort Versuchung weiblichen Geschlechts, und männlich das Wort Sieg.

Theologen und Juristen fordern von dem Menschen in abstracto offenbar mehr, als der Mensch in concreto zu leisten vermag, gerade wegen jener Versuchungen, und die Theologen hätten es um so weniger thun sollen, da sie die Leidenschaften — Versuchungen des Teufels genannt, und damit vielleicht mehr Vernünftiges gesagt haben, als man von ihnen gewohnt ist. Das Merseburger Bier ist dann am besten, wenn es recht weit verführt worden ist, und so auch gewisse Weine; und das wahre Glück des Lebens beginnt erst da, wo die Versuchungen aufhören oder schwächer werden. Die Philosophen gingen stets billiger zu Werke, und hatten Gehör, wenn die Leidenschaft ruft: Tu si hic esses, aliter sentires![1]) Freiheit — Tugend — Gott —

dem Menschen ist aller Werth geraubt,
wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt!

Hierzu wollen wir noch Salomons drei Worte zählen: Alles ist eitel. Schönheit und Verstand, Reichthum und Sinnengenuß, Ruhm und Macht, die Majestät der Könige und Völker, Städte und Staaten endigen sie nicht alle mit hic jacet?[2]) Und sie begruben ihn. Ninive, Memphis und Babylon, Athen, Korinth, Karthago und Rom liegen unter Ruinen, und von einem Trier, das 1250 Jahre vor Rom erbaut seyn soll, will ohnehin niemand

---

[1]) Wärst du er, würdest du anders fühlen und denken.
[2]) Hier liegt.

mehr was wiſſen. Das einſt ſo herrlich und froh blühende Vorderaſien hat mehr Städte-Gräber, als Dörfer, mehr Räuber, als Inwohner; ja Lucanus, der uns erzählt, daß man ſchon zu Cäſars Zeit vergebens nach den Trümmern des weltberühmten Troja forſchte, ſchließt etiam periere ruinae [1]) — und nun das kurze Menſchenleben?

Ach! alles, alles währet,
wenn's hoch kommt, achtzig Jahr!
dann legt man ſich zu ſeinen Vätern nieder,
und kommt nimmer, nimmer wieder!*)

---

[1]) Vergangen ſind auch die Ruinen.

*) Die Literatur zählt eine Menge Bücher über die Leidenſchaften, und die beſten möchten: Maaß Verſuch über die Leidenſchaften. Halle 2 B. 1805. 8. und Ebend. Verſuch über die Gefühle. Halle 1811. 2 B. 8. ſeyn.

V.

Die Selbſtſucht.

Le moi superbe est l'astrolabe,
dont il mesure et les autres et lui,
le moi partout rencontre un point d'appui,
le moi le suit sur la terre et sur l'onde,
le moi de lui fait le centre du monde,
mais il en fait le tourment et l'ennui!

Delisle. [1])

Die Selbſtliebe, die uns allein angeht und ſich begnügt mit der Befriedigung ihrer Bedürfniſſe, iſt Natur; ſobald ſie ſich aber mit andern zu vergleichen beginnt, und fragt: „Bin ich nicht beſſer? vornehmer und reicher? klüger und gelehrter? ſo ſpricht die Eigenliebe, die Selbſtſucht beginnt, und mit ihr Unzufriedenheit und Leidenſchaft. Ihr hohes Feſt iſt esto mihi, [2]) und viele verdienten, bei Gott! daß man ihnen auf die Stirne brennte: Dummodo nobis bene! [3]) In unſrer Zeit müßte ſich Minerva ſchämen, mit ihrer Eule auf dem Helme

---

[1]) Das ſtolze Ich iſt der Maßſtab, nach welchem er ſich und andere mißt, das Ich findet überall einen Stützpunkt, das Ich folgt ihm über Erd und Meere, das Ich macht ihn zum Mittelpunkt der Welt, aber es bereitet ihm auch Qual und Langeweile.

[2]) Seyd mir.

[3]) Wenn nur uns wohl iſt.

aufzutreten; unſer Vogel iſt der Kukuk, der das Ich — Ich verkündigt, ſich nicht blos deutlich ausſpricht, ſondern, was er ſpricht, auch praktiſch macht, und ſeine Eyer von Andern ausbrüten läßt. Die Art, wie das Ich ſich ausſpricht, verräth dem feinern Menſchenbeobachter (was die Ich-Philoſophen gerade am wenigſten ſind) den Charakter oft beſſer, als alle Phyſiognomie, womit wir uns lange genug beſchäftigt haben. Wie? wenn wir uns mit der Tonognomie beſchäftigten? wir würden in dem intereſſanteſten, aber auch verhaßteſten aller Wörter, im Ich, ungemein viel Neues finden, und in dem freundlichſten s'il vous plait!) dann um ſo leichter das il me plait!2) Ich kenne einen jungen Herrn, der ſeine Gegen-Meinung, ſelbſt gegen ſeine Diener, ſtets mit einem „Erlauben Sie" eröffnet, will aber lieber zu thun haben mit ſeines Großvaters: Halt Er's Maul!

Selbſtliebe iſt die Mutter der bürgerlichen Geſellſchaft und Geſelligkeit, der ganzen Entwicklung unſrer Körper- und Geiſteskräfte, aller Wiſſenſchaft und Kunſt — aber auch die Mutter aller Uebel, der Gewalt des Starken über den Schwächern, der Deſpoten und Prieſter, der Zwietracht und des Streites, der Liſt und des Trugs unter Menſchenkindern. Selbſtliebe in den Schranken der Mäßigkeit und Weisheit iſt die Quelle alles Glücks und aller Vollkommenheiten; blind und regellos aber wird ſie der Anfang alles Unglücks und aller Leidenſchaften. Selbſtliebe verhindert, leider! Selbſtkenntniß, und woher ſoll ohne dieſe Bekenntniß, Reue, Beſſerung ſeines Selbſts kommen? wie kann die Tugend — Abſolution ertheilen? und ſo fährt das Menſchlein dahin in ſeinen Sünden! Paulus ſagt zwar: „Unſer Keiner lebt ihm ſelber," und das Gebet des Herrn beginnt: „Vater Unſer" — Kant beweiſt die Unabhängigkeit des Sittlichkeits-

1) Wenn's gefällig iſt.
2) Es iſt mir gefällig.

gesetzes von dem Gesetze der Selbstliebe — aber — aber Rochefoucaulds Maximen, der doch mehr in und mit der Welt lebte, sagen das Gegentheil auf jedem Blatte. Sein Enkel entschuldigt zwar in einem Briefe an Smith den Großvater, daß er nur Höflinge gekannt, und zur Zeit der Bürgerkriege gelebt habe, „deux theatres, sur lesquels les hommes sont plus mauvais qu'ailleurs,“[1]) und es mag seyn. Mandeville geht noch weiter, und offenbar zu weit; aber Helvetius, der edle Menschenfreund und das Muster eines wohlthätigen Reichen? Eine witzige Dame von Welt sagte bei Lesung seines Esprit: C'est un homme, qui dit le secret de tout le mondo,[2]) und ich glaube, sie hatte Recht, und der Prediger sich durchaus nicht versprochen, der sagen wollte: „Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen,“ aber sagte: „Verlasset euch nicht auf Menschen, sie sind Fürsten!“ Ich junger Thor glaubte einst auch an die Générosité[3]) des Adels, weil ich selbst demjenigen lieber gab, der es meinem Belieben anheim stellte, und wie wurde ich getäuscht? Montesquieu hatte leider! Recht, da die Rede von Fontenelle war, daß er so aimable sey, ce qu'il n'aime personne![4])

Selbstliebe ist unsere moralische Blatter, und gegen dieß Blatterngift hilft keine Kuhpocken-Impfung; ein zweiter Jenner, der eine moralische Vaccination erfände, oder ein Mittel, die Selbstliebe mit der Liebe zum Gemeinwohl zu vereinen, hätte auch den Weg zur Tugend gefunden und zum Glück der Menschheit. Selbstliebe ist unser innerer Schmeichler, der zuerst dem äußeren Schmeichler Thor und Thüre öffnet, und wir können sie schon an ganz kleinen Kindern bemerken. Nur ungerne

---

[1]) Zwei Theater, auf welchen die Menschen schlimmer sind als sonst.

[2]) Das ist ein Mensch, der aller Welt Geheimniß verräth.

[3]) Großmuth.

[4]) So liebenswürdig, daß er Niemand liebe.

gestehen sie sich persönliche Vorzüge zu, noch weniger schöne Spielsachen, Kleider, Zuckerwaaren ꝛc. Körpergröße wird von Knaben beneidet, wie Schönheit von Mädchen; „ich bin doch größer! ich bin doch schöner!“ kann man häufig hören, und Knaben von 5—6 Jahren sagen schon: „da ich noch klein war.“ Selbstliebe begleitet selbst den Greisen zum Grabe. Aber sollte die gute Mutter Natur uns Selbstliebe gegeben haben, um uns unglücklich zu machen? Nein! der Schein trügt — wir tragen allein die Schuld — wir haben die Natur ausgezogen! Nichts erscheint mir komischer, als der Fehler so vieler Großen und Kleingroßen: sie vergessen gerne ihnen geleistete Dienste, denn sie betrachten schon ihre bloße Annahme dieser Dienste als eine — Gnade! Indessen machen sie nur die Minderzahl; wäre nur nicht mit Verlust der alten Sitten-Einfachheit die Mehrzahl auch von einem Egoismus angesteckt worden, den man in der Mittelklasse noch vor 50 Jahren wenig sah — daher selbst der Weise eine Art Egeist werden, und es machen muß, wie das Oel, es vermischt sich nicht mit dem Wasser!

Theoretische Egoisten wie Helvetius, oder wie unsre philosophischen Ichs und Nicht-Ichs, sind wahre Kinder gegen die praktischen im Welt- und Geschäftsleben — sie fallen sich nicht einmal in die Haare, und verspritzen höchstens einige Dinte auf ihrem Dreifuß, so unschädlich als die Kanonenschüsse des Bombardier-Käfers — aber die praktischen, die nicht einmal das Princip, wornach sie handeln, dem Namen nach kennen, deren Eyer stets zwei Dotter haben, und deren Gänseblümchen lauter Rosen und Nelken sind — soll der Teufel reiten. Sie sind lauter Honig-Kukuke, die freundlich die Nester der Bienen vorausfliegend anzeigen, weil sie wissen, daß doch immer Etwas auch für sie abfällt — golden sind noch diejenigen Egoisten, die aus bloßer Bequemlichkeit und Weichheit weder Hand noch Fuß rühren, wo sie doch mit leichter

Mühe helfen könnten, oder auch aus Vornehmigkeit und Stolz sich nicht um Andere, und wären es die nächsten Verwandten, kümmern — und bloß passive[1]) zu Werke gehen: aber — es gibt Schlinge, die ganz dem Fuchse gleichen, der seinen Schwanz verlor, und nun im ganzen Fuchs-Geschlecht eine Generalfuchsschwanz-Beschneidung einzuführen suchte!

Die Selbstliebe, besser Selbstsucht, ist die erste und verbreitetste aller Leidenschaften, und schlägt die tiefsten Wurzeln und treibt die meisten Zweige bei Alt und Jung, bei Mann und Weib, bei Hohen und Niedern. Sie betrachtet ihr Ich als höchsten Zweck, dem alle und alles nur als Mittel untergeordnet sind. Selbstsucht nennt sich Selbstliebe, wie der Stolz sich — Selbstgefühl nennt, und der größte Schwachkopf in den Augen dessen, den er bewundert, aufhört, Schwachkopf zu seyn. Dummköpfe und auch Alltagsköpfe nennen den eigentlichen Kopf, den sie nicht begreifen, Querkopf, und seine herrlichsten Ideen Idiosyncrasien, zumal das Wort so gelehrt klingt. Wir selbst sind unsre gefährlichsten Schmeichler, die Ichheit unser A und O, und Selbstverleugnung bloßes Aushängschild, hinter dem die scheinbare Ent-Ichung auf Beute lauscht. Hast du nie das komische Bild zweier Esel gesehen, die sich einander reibend liebkosen? es ist das schicklichste Bild derer, die sich und Andern schmeicheln. Willst du sie ganz kennen lernen, laß sie fühlen, daß du sie durchblickst — dann lernst du sie ganz kennen.

Wir nennen Sinnen- oder optischen Betrug, daß wir z. B. einen Theil der Erdoberfläche von einem Berge nicht krumm, sondern ganz gerade sehen, und doch sind es nicht die Sinne, sondern wir selbst, die sich betrügen, indem wir aus dem unendlich kleinen Theil, den wir übersehen, auf das Ganze schließen, wie die Fliege am Fenster vom Grundriß Londons. Wir sagen: die Blumen dünsten Abends

[1]) Leidend.

am meisten aus, weil wir ihre Ausdünstungen desto stärker riechen, weil sie die Abendluft weniger verdünnt; wir sprechen von Sonnen-Finsterniß, wenn der Schatten des Monds uns das Sonnenlicht nimmt, und sollten bloß von Erdfinsterniß sprechen; ja, wenn die Sonne jetzt einen andern Standpunkt gegen die Erde hat, als zuvor, unter dem Horizont ist, über dem sie stand, so sagt der gemeine Mann: „die Sonne geht um die Erde" — um dies Pünktchen im Weltall. Kein Sterblicher ist ohne Schmeichler, Schmeichelei der Labe-, Kühlungs-, Linderungs- und Stärketrank des Lebens, und wenn einer keinen Schmeichler findet außer sich, so findet er einen in sich, stillschweigends dem Plattdeutschen folgend: He meent sien Dr... is Muscaten!

Selbstsucht äußert sich nirgends stärker, als beim rohen Sohn der Natur, der alles um seinetwillen geschaffen glaubt, Weib und Kinder nicht ausgenommen, und alles stiehlt, was er erreichen kann. Jeder Mensch ist schon von Natur abgeneigt, sich von Andern regieren zu lassen; ja die dümmsten, die es am nöthigsten hätten, sind gerade die eigensinnigsten, und man muß es machen, wie die Weiber es mit ihren Selbstherrschern halten, seine Absichten möglichst verbergen. Nicht das goldne Zeitalter der Dichterwelt, sondern die Vereinigung mehrerer Familien in eine Gesellschaft zähmte die Zügellosigkeit der Selbstsucht, in die Luxus und Ueberkultur wieder zurückführten — das Verhätscheln der Kinder — die Viel- und Frühwisserei der Jugend, der Kosmopolitismus der Männer, der Luxus der Weiber macht wider solche Egoisten, daß man schweren möchte, man sey blos darum beisammen, um — blinde Kuh zu spielen — Die Schnecke ist das Sinnbild des Ichlings, die nie ihr iselirtes Häuschen verläßt, als wenn sie etwas will, und alles verschleimt, was sie berührt. Der Ichling gleicht der Welt, deren Mittelpunkt überall, und deren Umfang nirgends ist; alle Dinge neigen sich nach ihrem Schwerpunkt, niemand aber mehr als der ächte

Ichling, den man daher auch Schwer-Elementer nennen könnte.

Wenn ein neuer Eudamidas ein Testament machen, und seinen beiden Freunden, einem die Tochter, dem andern die Mutter legiren wollte, unter wechselseitiger Substitution, so würde unsre Zeit den Erblasser entweder non sanae mentis [1]) erklären, oder lachend das beneficium inventarii [2]) anrufen. Wir lesen im Sallust von zwei Brüdern aus Karthago, die sich bei einem Gränzstreit lebendig begraben ließen, um ihrem Vaterland etwas mehr Land zu gewinnen — wie mancher Volksdeputirte denkt nicht hierbei: O ihr Narren! streicht seine Diäten lachend ein, und kehrt nach Hause, kugelrund, mit glänzend neuen Kleidern und strahlendem Angesicht, wie Moses, als er die X Gebote gemacht und vom Sinai herabstieg. Baco nennt die Kollision unsrer Selbstliebe mit dem Interesse Andrer und des Gemeinwohls experimentum crucis, Kreuzweg, was an den Kommunion-Wein erinnert, der in protestantischen Kirchen der schlechteste, in katholischen der beste zu seyn pflegt; denn hier trinkt ihn der Priester, dort das Volk. Egoismus sitzt so fest, wie die Filzlaus, und verdient das Hauptlaster meiner Zeit ein edleres Bild? Ich war noch von der alten Welt, daß ich Anverwandte liebte, und von ihnen geliebt zu seyn mir weiß machte, und kenne einen Fall, wo die angesprochene Fraternität unter Umständen verweigert wurde, daß man deren Beistehung mit vollem Rechte Mangel an Humanität nennen darf!

Die ganze Welt regieren die vier contracti innominati [3]) Justinians: Do ut des, do ut facias, facio ut facias, facio ut des [4]). Die Alten nannten den Freund Neces-

[1]) Nicht bei Verstand.
[2]) Wohlthat der Theilung.
[3]) Ueberringelkommene Uebereinkünfte.
[4]) Ich gebe, damit du gibst, ich gebe, damit du thust; ich thue, damit du thust, ich thue, damit du gibst.

sarius [1]) und was heißt heut zu Tag Necessaire? das Etui oder Ridicule. Zur Trocknung menschlicher Thränen geben allenfalls noch Einige ihr Taschentuch her, können aber nicht wohl mehr thun — die Bedürfnisse sind zu groß, alles ist theuer, die Einnahmen ungewiß. Es gibt so aufgeklärte Jungen, daß sie in ihrer Mutter weiter nichts erblicken als eine Milch gebende Kuh, und im Vater weiter nichts als den Mann, der sie und ihre Geschwister in die Welt gesetzt habe à plaisir [2]). Gleich traurig ist der Ausruf: Combien des pères, qui ne sont pas seulement parens de leurs enfans [3])! Bei religiösen Secten und politischen Factionen kommt man oft in Verlegenheit, zu welcher Art Isten ein Mann zu rechnen sey, wird sich aber nicht verrechnen, wenn man ihn einstweilen für einen Egoisten nimmt — Theilnahme gibt es auch hienieden, so lange es Etwas — zu theilen gibt, und mancher denkt vielleicht blos zu zart, und will keine Undankbare machen, da Undank eines der häßlichsten Laster ist.

Wenn andere Leidenschaften schon längst schweigen, macht dir Selbstsucht noch Explesionen, und begeht mit ihrem Princip „Jeder ist sich selbst der Nächste" die größten Sophistereien, wie Bildhauer und Maler, die Gott und Engel bilden wollen, und einen Menschen bilden, was mehr sagen will, als wenn sie statt eines Menschen einen Affen abbildeten. Wir nennen die Inseln, aus denen etwa der vierte Theil unsres Wasserballen besteht, Festland und unsern Wasserballen, ein Pünktchen im Weltall — Welt, und man kann nicht mehr über Ahnenstolz lachen, wenn man den Menschenstolz betrachtet. Sonst suchte man den Egoismus nur in verdorbnen Großstädten, jetzt residirt er am kleinsten Oertchen, und die gewiß richtige

---

[1]) Der Nothwendige.

[2]) Zum Vergnügen.

[3]) Wie viele Väter, die nicht einmal Verwandte ihrer Kinder sind.

Beobachtung ſchmerzt mich, daß ſelbſt Blutsfreundſchaft von ihm mit Füßen getreten wird, die noch vor 50 Jahren ſelbſt Egoiſten heilig war. Wer will es nun jenem Dicken, der auf einem an Proviant leidenden Schiffe die erſten Fleiſchſchnitten aus ſeinen fetten Hinter-Vierteln hergeben ſollte, verargen, wenn er behauptete, daß er auf die erſten Schnitte ein Näherrecht habe? Charité bien ordonnée commence par soi-même [1]). Und werden wir nicht ſchon in frühſter Jugend auf das Ego [2]) aufmerkſam, das in jeder Grammatik dem Tu vorausgeht?

Alle Egoiſten, je mehr ſie Ueberfluß an Ideen-Mangel haben, machen ſich zum Mittelpunkte: die lieben Engelein ſind blos da, um ſie auf den Händen zu tragen, die Sonne und der Mond, um ihnen zu leuchten, einzuheizen und abzukühlen, und die Sterne goldne Nägel am blauen Himmelszelt zu ihrer Augenluſt — ſo ſitzen ſie da, wie mancher Klein-Große unter ſeiner Livrée und Jägern. Man hat eine ſatiriſche nicht üble Jeſuiten-Geſchichte Monarchia Solipsorum: aber die Monarchie der Solipsi umfaßt die ganze Menſchheit, und es gibt mehr als einen Dey von Algier, den die Antwort des Franzoſen auf ſeine Frage: ob ſie auch Sonne, Mond und Sterne hätten? „wir wärmen uns an des Dey's Sonne, ſein Mond leuchtet uns Nachts und ſeine Sterne," zum gnädigſten Beifall-Lächeln bringen würde. Friedrich war freilich andrer Meinung bei ſeiner Frage an Zimmermann: Wenn der Menſchenſtolz glaubt, daß alles um ſeinetwillen da ſey, wozu iſt denn der Sand Brandenburgs? aber was iſt die ganze Sandbüchſe Preußen gegen die 600 Stunden lange und 300 Stunden breite Wüſte Saarab, die dem Dey ſo nahe liegt? Es gibt nur einen Friedrich, aber tauſend Deys.

Geboren ſeyn nur für ſich, c'est en bon français, être né bête [3]), ſagte Montluc, aber es iſt ſchwerer, die

[1]) Wohlgeordnete Liebe fängt bei ſich ſelbſt an.

[2]) Ich.

[3]) Das iſt in gutem Franzöſiſch, als Thier geboren ſeyn.

Selbstsucht auszurotten aus dem Menschenherzen, als eine Alpe mit der Nadel abzutragen, sagen die Orientalen. Selbstsucht scheint sogar mit den Jahren und widrigen Erfahrungen zu wachsen, und es kann fast nicht anders kommen; und das Alter setzt noch Grämelei hinzu, daher Zurückgezogenheit das Beste, und immer besser, als die gefällige Duldung des Weltmanns, denn diese ist gegründet auf — Menschen-Verachtung. Man gefällt, wenn man Jedem Recht gibt und jedem Vorurtheile ausweicht, entschlossen wie Tristram Shandy, der selbst seinen Esel belehrt, sich nie an einem von seiner Familie zu reiben. Es scheint Bescheidenheit, wenn wir uns nicht selbst loben — und ist vielleicht blos verschleierte Selbstsucht — „Eigenlob stinkt," sagt unser Sprichwort — aber —

Wir selber, wir müssen uns loben,
es lobt uns ja niemand als wir?

Die Ichlinge sind im Stande, ihres Nachbars Haus abzubrennen, um dabei ein Ey zu sieden, und sprechen mit dem Pharisäer in ihrem Herzen „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin — wie andre Leute." Der Egoismus — der Hebel unsrer Kraft und unsres Wirkens, daher er auch beim Manne stärker ist als beim Weibe — geht auf der Stufe der Macht gar leicht über in einen Schwindel der Vernunft, und dann in Despotismus. Anhaltendes Glück führt zu einem Uebermuth, der mit der Größe des Glücks immer wächst; er kennt seine ältesten Bekannten nicht mehr, und grüßet sie auch nicht mehr, denn er kennt sich ja selbst nicht mehr; wie der hochschwebende Adler in ganzen Waldungen nichts als einen grünen Teppich erblickt, der die Erde deckt. Es steht mit unsrer Eigenliebe fast wie mit dem Lingam, nothwendig zu unsrer Erhaltung, eine Quelle des Vergnügens, das die Natur gab, ein Faden, der wie der rothe Faden der Britten durch alles Tau- und Segelwerk unsrer Marine läuft; und doch wird nichts so verheimlicht und versteckt als der Lingam. „Kein Wolf

frißt den andern," sagt ein Sprichwort, das blos von Wölfen herkommen kann; denn wir Menschen sagen sprichwörtlich: Homo homini lupus,[1]) und, was am allerschlimmsten, handeln auch darnach — Homo homini lupus est — est — est!

Hutcheſons ſchöner moraliſcher Sinn hält nicht Stich, wir ſehen, urtheilen und handeln meiſt nur beziehungsweiſe, erklären Löwen und Tiger für die grauſamſten Thiere, die hingegen wieder von Inſekten als Wetter lobgeprieſen werden; uns ſind jene reißende Thiere, dieſen ſind es unſre friedlichen Rinder, Ziegen und Schafe. Ich ſage: ſelbſt unſre Moraliſten ſind, bei Lichte beſehen — Egoiſten, wenigſtens die alten großen Kirchenlichter, Mönche und ſelbſt heutige Schwärmer, wie Trappiſten, wofür quälten ſie ſich? Um des Paradieſes willen, und daher ſagte ein Höfling zu Duc de Joyeuse, als dieſer die Kapuziner-Kutte nahm: Tu seras bien trompé, s'il n'y a point de paradis![2])

Lächerlich egoiſtiſch muß uns die viel beſtrittene Frage vorkommen: Woher das Meer ſein Salz habe? erſt ſpät kommen die ſtolzen Erdenſöhne auf die Antwort: „die Erde hat nicht blos ihr Salz vom Meere, ſondern ſelbſt ihr ſüßes Waſſer; Ebbe und Fluth ſind nicht blos da um unſres Seehandels willen, und das Gras nicht gerade grün, weil wir das Grüne lieben." Matthieu Garo, der bei la Fontaine ſo ſchön über die End-Urſachen raiſonnirt, da ihm eine Eichel auf die Naſe fällt, würde ſich vom Gegentheil in Oſt- und Weſtindien überzeugen, wo zwar keine Kürbis auf den Bäumen wachſen, aber doch ſo ziemlich große Kokosnüſſe, und noch größere Kalebaſſen, ohne alle Rückſicht auf menſchliche Weisheits-Naſen. Unſer Ich gleicht den Flüſſen, die ſtets ihren Namen beibehalten, und ſtets anderes Waſſer rollen, und die größten artigſten Kom-

[1]) Ein Mensch iſt des andern Wolf.
[2]) Du wirſt ſchwer betrogen ſeyn, wenn es kein Paradies giebt.

plimentenmacher sagen, wo es darauf ankommt „Beiblibgang du voran, denn du hast Stiefel an!“

Die Generale, die nach der Schlacht von Salamis eidlich den Mann anzeigen mußten, der sich am besten gehalten habe, gaben dem Themistokles alle den zweiten Platz, jeder aber sich den ersten; aber der ist sicher der Größte, den alle, nach sich selbst, für den Größten erklären. Boileau behauptete, daß ein großer Mann nie vollkommen mit sich und seiner Schöpfung zufrieden sey, und scheint sich unter die Großen gezählt zu haben, hatte aber darin Recht, daß er dem Dichterling Santeuil, der das Gegentheil von sich behauptete, sagte: „Sie sind der einzige große Mann, der das von sich sagen kann.“ Leere Tonnen machen mehr Lärmen, als volle, und stehen wie die Coffres aufrecht, wenn sie leer sind; alle Blinde tragen die Köpfe gewöhnlich etwas höher als Sehende, und die Römer wußten für den letzten ihrer armseligen Regenten keinen bessern Ekel-Namen als Superbus.

Vermöge der Eigenliebe, die uns so oft Andern mißfällig, und Andere uns macht, würde man sich mit allen gefallen, sobald man sich Mühe geben wollte, auch allen zu gefallen, und ihre Eigenliebe zu schonen, oder ihr gar zu schmeicheln. Man sagt: „Umgang schleift ab;“ wohl wahr, aber es ist eigentlich nicht der Umgang, sondern Egoismus, der den Schleifstein macht. Wir bemerken, daß Andere sich an unsre rauhen Ecken stoßen die scharfe Seite sich endlich gegen uns selbst wendet, und so fordert unser eignes Interesse — Selbstschleifer zu werden — Scheerenschleifer. In der Gesellschaft gewöhnt man sich leicht an alles, am wenigsten aber an ungeschliffene Kritiker, und Anonymität geht nicht, wie beim Recensenten, der unbekannt in seiner Klause hockt.

Vernunftstolz führt gerne zu Naseweisheiten und alberner Geschwätzigkeit, ja zur Plumpheit, wo Erziehung und Weltumgang fehlen. So führt Vernunftdemuth zur Blödigkeit jener Prinzessin, die durchaus nichts zu

antworten mußte, daher ihre Oberhofmeiſterin immer das Wort nahm: „Ihre Durchlaucht wollen ſo viel ſagen“ ꝛc. und ich weiß nicht, ob dieſer Kaſus unter Schriftſtellern je vorgekommen iſt? Großthun ſcheint indeſſen immer natürlicher als Kleinthun; denn dies iſt gewöhnlich Heuchelei, folglich gehäſſiger. Großthuer ſind Icari, die ſich mit Wachsflügeln zur Sonne aufſchwingen, ſchmelzen und in das Meer purzeln, aber doch Icarus Icariis nomina dedit aquis[1]) — Kleinthuer aber ſind meiſt ſchmutzige engbrüſtige Dreckkäfer, und ich wüßte nicht, daß ein Dreckkäfer je ſich Namen gemacht hätte.

Es gibt feine und grobe Selbſtler. Es gibt ſolche ungeheure Egoiſten, daß aus dem einſilbigen Ich, wenn ſie es ausſprechen, ſtets zwei Silben machen, daher ich die obenberührte Tonognomie nochmals empfohlen haben will. Die Art und Weiſe, wie das Ich ausgeſprochen wird, vermag nicht blos den Charakter eines Ichlings, ſondern ſelbſt Stand, Vermögen, Schönheit, Einfluß ꝛc. ja verſchiedene Länder und Städte zu bezeichnen. Nur der vollendete Hofmann oder die Coquette ſprechen ihr Ich ſo veränderlich, daß ſich nichts beſtimmtes daraus ſchließen läßt. Die meiſten Ichlinge haben etwas Unangenehmes in ihren Sprachlauten, entweder tiefe rauhe Töne, wie Befehle, oder kreiſchende hohe, die Töne des Schwätzers, und in manchen Geſellſchaften erkennt man auch den Egoiſten, wenn er — nichts ſpricht. Alle Ego[2]) gleichen dem Echo, nur mit dem Unterſchied, daß letzteres um ſo höher geſchätzt wird, je öfter es ſich wiederholt, die Ego aber im umgekehrten Fall ſich befinden.

Gelehrte, und dann Geſchäftsmänner an kleinen Orten, die ſelten die Kunſt des Umgangs ſtudirt haben, treten mit Arroganz auf, wie vor Untergebenen, und fließen von Selbſtlob und Lügen über, je öfter ſie das „ohne mich zu rühmen“ einflicken; niemand aber ſcheint mir

[1]) Doch von Icarus nennt ſich das Icariſche Meer.

[2]) Ich.

die Selbstliebe weiter zu treiben als Autoren. Barthe kam zu seinem sterbenden Freunde Colardeau mit seinem Schauspiel „der Egoismus," und fing an vorzulesen, um sein Urtheil zu vernehmen. „Schalte noch," sagte Letzterer, „die Scene ein, wo ein Gesunder zu einem Todkranken kömmt, um ihm ein Lustspiel von 5 Akten vorzulesen." — Kant ist nicht von Egoismus frei zu sprechen — aber man bedenke — ein berühmter Professor, auf einer kleinen Universität, ein einsamer Hagestolz — muß er nicht Egoist werden? Es ist ihm leichter zu verzeihen, als dem Ministerling eines Duodezstäätchens, den außer seiner Duodezmonarchie keine Seele kennt, und auch keine Seele zu kennen verlangt, wenn sie nicht — muß!

Kleine Leute sind gerne Egoisten, und setzen gerne ihrer geistigen, wie ihrer körperlichen Kürze die Paulinische Elle zu. Das anschaulichste Bild des vollendetsten Ichlings ist der Elegant im Palais-Royal, der sich auf einen der Strohsessel hinwirft, auf den zweiten die Füße legt, auf den dritten den linken und auf den vierten den rechten Arm, ohne sich im geringsten um Andre zu kümmern, und ohne mehr als einen Stuhl bezahlen zu wollen. Nach ihm kommen die Hagestolzen und Leibzüchtler, deren ekelhafte Menge unter die Zeichen der Zeit gehört; sie verkaufen eigene Nachkommenschaft und alle Verwandte um 10 Proc. — Schenk ist gestorben, Gebhard ist verdorben — und alles, was sie thun, ist, daß sie jedes Jahr-Viertel mit einer Quittung sich belästigen. Alles ist à fonds perdus[1]) — Liebe, Freundschaft, Thätigkeit, Nützlichkeit, Leib und Seele — zehn vom Hundert et après moi le déluge![2])

Noch darf ich einer Scene nicht vergessen, die mich mehr ergötzt, als geärgert, aber gewiß vor 50 Jahren auch nicht Statt gehabt hat. Ein junger reicher Herr Verleger besuchte mich, nur so en passant[3]) und in Eile, ob er

[1]) Von Grund aus verloren.
[2]) Und nach mir die Sündfluth.
[3]) Im Vorübergehen.

gleich einen bestimmten Zweck hatte — er brachte en passant die Rede auf ein Werk, das er wollte — sprach aber noch mehr vom schlechten Gang des Handels, und von der Wahrscheinlichkeit eines neuen allgemeinen Krieges — sprach, als ob er ein wahrer Gelehrter wäre, und ganz die Stellung des Mäklers vergessend, und wen er vor sich hatte, wie allenfalls ein reicher geiziger Fabrikherr mit einem armen Fabrikarbeiter spricht, der Frau und Kinder zu ernähren hat, oder wie man mit einem hungrigen Schmierer spricht. Er that sogar Seitenblicke, ob mein einsames Leben und gewisse obwaltende widrige Familien-Verhältnisse nicht Einfluß haben möchten auf die Güte des Werkes? und ich bat ihn, müde des Bücher-Juden, der mir verächtlicher wurde, als der Geld-Jude, der wohl selbst von seinem Profitchen spricht, und wenigstens nicht liberal scheinen will, mir seine Bedingungen schriftlich zu machen. Er dachte mit mir zu spielen, und ich spielte mit seiner Unverschämtheit, um zu sehen, wie weit sie gehen würde. Siehe! da erschien das Muster eines contractus unilateralis,[1]) der selbst die schwächste Schriftsteller-Ehre verletzte; ich hätte solchen ad acta[2]) nehmen sollen, aber in gerechter Aufwallung wanderte er dahin, wohin er gehörte, zur verdientesten sepultura asinina.[3]) —

Nie trat wohl in Deutschland der Egoismus greller auf, als in den letzten Jahrzehnten. Deutsche Fürsten, nur an ihre Vergrößerung denkend, untergruben die Verfassung des Vaterlandes, und ertrugen, um sich von der unbedeutenden Abhängigkeit von Kaiser und Reich völlig frei zu machen, die schmählichen Fesseln des übermüthigen Korsen, und alle Launen eines Sultans, der mit der Landung zu Antibes wenigstens als der vollendetste und scheußlichste Egoist von ganz Europa meinen Augen erscheint. Wahrlich!

---

[1]) Einseitiger Vertrag.
[2]) Zu den Akten.
[3]) Niedriges Grab.

der so bewunderte Mann dachte nur an sich, und etwa noch, daß Napoleoniden auf dem Thron der Bourbons fortherrschen möchten. „Der Wiener Kongreß (der beschimpft wird, wenn man ihn dem Westphälischen zur Seite stellt) ist aufgelöst," sagte der Egoist bei seiner Landung, so wenig kümmerte er sich um Ruhe und Glück Frankreichs und Europas. Er schwätzte, schwätzte, wie Franzosen schwätzen, kannte wohl eigentlich nichts als sein Soldaten-Metier, und hatte auch ganz die unangenehme Stimme des Egoisten, und seine Figur kann man auch nicht angenehm nennen; für mich hatte sie einmal etwas Widriges, am wenigsten, wenn er in Generals-Uniform zu Pferde saß; aber ächt komisch ließ die kleine Figur im Kaiser-Mantel, in der Mitte der schönsten Männer von der Armee oder vom corps diplomatique.[1])

Madame de Staël vergleicht ihn mit einem geschickten Schachspieler: das Menschengeschlecht ist seine Gegenparthie, die er matt zu machen sucht, coute qui'l coute[2]) — er verdiente wahrlich das Zuchthaus von S. Helena — causa tantae calamitatis eadem, quae omnium nimia felicitas,[3]) sagt Florus vom Pompejus und Cäsar. Glück und Unglück sind nur um zwei Buchstaben von einander unterschieden, und wenn der Mond am hellsten glänzt, ist er dem Verschwinden am Nächsten — alles hat seinen Culminationspunkt unterm Monde. Der Egoismus und die Verachtung der Menschheit muß jedem Denker und Freund des Menschen schrecklicher noch seyn, als sein Despotismus, noch schrecklicher aber dem gemüthlichen Mann die Worte, die er, nach seiner Flucht von Moskau, vor dem warmen Kamin zu S. Cloud lachend und die Hände reibend von sich kommen ließ: „c'est plus agréable que Moscou![4])

1) Diplomatisches Corps.

2) Koste es was da wolle.

3) Ebenso eine Sache großer Schmach, als übergroßer Glückseligkeit für Alle.

4) Das ist angenehmer als Moskau.

VI.

Die Fortsetzung

Atque ipsa utilitas justi prope mater et aequi.[1])

Die Selbstsucht zerfällt in mehrere Nebenlinien, Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigensinn ꝛc. die wir nun näher müssen kennen lernen. Stolz ist überall, wo man das Bewußtsein seines Werthes leidenschaftlich durchzusetzen sucht, und fixirt unsere Einbildungen auf einen Punkt, auf unsere Vollkommenheiten, bis zu einer Art von Verrücktheit. Stolz macht dumm, und Dummheit begünstigt ohnehin die Thorheit — „Stultus und Stolz wachsen auf einem Holz," sagten unsere Alten. Wir kränkeln alle, mehr oder weniger, im Spitale des Stolzes, der Kronenträger, wie der Schweineschneider und Abtrittsfeger —

All my commands are easy, short and full,
my sons! be proud, be selfish and be dull.[2])

Der Stolz sieht sich erhaben über Andere, womit noch Achtung gegen Andere bestehen kann — plumper Stolz

---

[1]) Vater des Rechts und der Billigkeit ist so ziemlich der Vortheil.

[2]) Alle meine Befehle sind leicht, kurz und bestimmt,
Meine Söhne! seyd stolz, selbstsüchtig, und seyd dumm.

aber erblickt Andere allzu tief unter sich und verachtet sie, und ist in der Regel der Begleiter der Mittelmäßigkeit, die unvermuthet zu Etwas gelangt ist; daher plump wie das Directoire Frankreichs, und mancher Direktor in unserm deutschen Vaterlande; Stolz liefert daher auch die meisten männlichen Subjekte der Narrenhäuser; aber einen gewissen Charakterstolz der Diener sollten kleine Herren achten und lieben: er bewahrt am sichersten vor kleinen niedrigen Schuppereien und Vervortheilungen, die sich unterthänigst krümmen, und bei jedem Wort einen Katzenbuckel machen. Zu Wien befand sich ein Maler, der sich einbildete, Fürst Schwarzenberg zu seyn; der Arzt versprach ihm Freiheit, wenn er alle Narren abmale; er malte, und noch ehe er ganz fertig war, hörte er auf, Fürst Schwarzenberg zu seyn; folglich curirt Arbeit viele Narren, und in der arbeitenden dürftigen Classe finden sich auch die wenigsten Narren, wohl aber unter Reichen und Mächtigen und Müssigen — ihre Umgebungen erscheinen in der Regel nur in der Maske vor ihnen, sie erfahren so wenig, als schöne Weiber, die Wahrheit, und wie viel sie werth sind, und so drehen sie sich in einem ewigen Maskenballe.

Der Hochmuth (superbia) äußert sich zunächst in der Geringschätzung Anderer, und Hoffart (Hoch daher fahren) im äußeren Prunke; Hoffart gleicht der Fliege, die vom Wagen ruft: „Was ich für Staub mache," und der mit Luft gefüllten Schweinsblase, die ein Faustschlag zur bescheidenen nützlicheren Plattheit bringt. Die Hoffart handelt selten nach Grundsätzen, dazu ist sie zu unwissend und zu schwach; aber sie ist nicht selten recht leutselig, wie manche Hochwürden auf einem Tauf-, Hochzeit- oder Leichenschmause, und der gemeine Mann rühmt dann die Leutseligkeit, und sollte sie nicht niederträchtig nennen, was jedoch ohne alle Seitenblicke geschieht. Aufgeblasenheit ist die Schwester der Hoffart, oder des Eigendünkels, und ein recht glücklicher Ausdruck, der sogleich an den

Frosch in der Fabel erinnert, der sich zum Ochsen aufbläst und platzt, was freilich nicht allen Fröschen und allen Blasern begegnet. Der Hochmuth trägt die Nase hoch, und dies bemerkt man auch an — Blinden. Ich erklärte in den ersten Tagen einen Mann für einen Hochmuths-Narren, was man nicht begreifen konnte, blos aus seiner affectirten Sprache, und aus seinem städtischen Anzuge auf einem Dorfe — leider! konnte ich kaum ein Jahr lang über ihn blos lachen — aber bald zeigte sich unter der bunten Jacke — die schwarze Seele der Bosheit! Man nennt dies auch Dickethun, findet es am häufigsten unter rohen Glückspilzen, reichen Juden, und auch wohl pedantischen Gelehrten, die nicht einmal so viel französisch verstehen, um zu wissen, was es sagen will:

Image de Dieu! sur la chaise percée![1])

Die Eitelkeit ist der Stolz des Schwachen, die sich in Kleinigkeiten äußert, und Eigensinn ein andrer Ableger, der glaubt, daß alles nach seinem Kopfe gehen müsse. Ein Ausfluß des Stolzes ist auch Ränkesucht, und es gibt Menschen, die sich in Ränken gefallen, ohne gerade einen gewissen Zweck erreichen zu wollen, weil sie darin eine gewisse Geistesüberlegenheit erblicken. Ich kannte einen gewissen Doktor höchst gemeinen Schlags, der sich in den gemeinsten Intriguen gefiel, die ihm meist gelangen, weil bessere Menschen kein besonderes Gewicht darauf legten, oder sie nicht erwarteten — sie betrafen auch meist Kleinigkeiten; aber dieser Schwachkopf sagte mir einst mit funkelnden Augen bei einer gelungnen kleinen Prellerei: „Hätte ich nicht einen guten Staatsminister gegeben?" Es gibt eine reine Ränkesucht, wie reine Lügensucht, die Freude findet an ihrer Erfindung und Ueberlistung, ganz verschieden von eigentlicher Prahlerei, die wir Großthun nennen, wenn sie sich in Handlungen, und Ruhmredigkeit, wenn sie sich im Reden äußert, und

1) Ebenbild der Gottheit auf dem Nachtstuhl.

diese Thorheiten scheinen mir in gewissen Familien erblicher zu seyn als Talente und Tugenden.

Es gibt eine sonderbare Art hochmüthigen Betragens ohne allen Hochmuth, lediglich aus einer gewissen gedankenlosen Gewöhnung an gewisse Ehrenbezeugungen entstehend, die nicht immer Zeichen eines Schwachkopfes ist, sondern nur beweist, daß man nicht mit seiner Zeit fortgegangen ist, und in die neue sich nicht zu schicken weiß. Ich wüßte hier komische Auftritte aus der Mediatisirungszeit anzuführen; indessen findet sich diese Lächerlichkeit beim männlichen Geschlecht weniger, als beim weiblichen, das gerade am meisten über Stolz und Hochmuth klagt, je kränker es selbst in diesem Spitale liegt. Die Kunst bildet diese Art Thoren in einem Gewande mit Zungen und Larven, und geht ganz philosophisch zu Werke — was eben nicht immer ihre Sache ist — wenn sie den Stolz als Weib mit verbundenen Augen darstellt, dem Hochmuth aber noch Eselsohren gibt, und zum Schildhalter einen Puter (dindon). Der männliche Stolz sieht sich lieber von einem Donnerkeile niedergeschmettert, als von einem — Nachttopfe! lieber von einem Kaiser und König, als von einem Dorf-Junker!

Stolz, Hochmuth, Hoffart, Eitelkeit, Eigensinn, Lügen- und Ränkesucht beziehen sich zunächst auf unsere eigene Person; Selbstsucht aber, die sich in Herrsch-, Ruhm- und Ehrsucht äußert, beziehen sich auf dritte, wie Liebe, Haß und Neid, und die Habsucht blos auf Sachen — lauter Auswüchse der erlaubten Selbstliebe. Der Stolze meidet gerne, die höher stehen, der Eitle drängt sich lieber zu ihnen; der wahre Mann von Ehre ist aber um beides, so wie um Ehrenbezeugungen selbst, am wenigsten bekümmert; er fühlt seinen Werth, und läßt die Leute reden. Er fragt, wenn ihn jemand interessirt: Was ist's für ein Mann? d. h. von welchen Eigenschaften — die Mehrzahl aber: Was ist er? d. h. welchen Titel hat er? Wem dient er? Louis XIV. ließ 100

Monumente mit seinem Le Grand [1]) anschmieren, und ist doch nur Louis der Eitle — Friedrich ohne alle Monumente ist Friedrich der Große! Am schändlichsten ist Herrschsucht, die sich mit freiwilliger Huldigung nicht einmal begnügt, sondern solche befehlen und erzwingen will, wie der schlimmste aller Teufel Klopstocks Adramelech —

Vergehe, sey lieber nicht mehr, ehe du lebst und nicht herrschest!

Stolz ist eine sehr ernste unangenehme, Eitelkeit aber oft eine muntere gutmüthige Leidenschaft, in deren Gefolge gesellige Tugenden auftreten, so wie beim Stolze in der Regel Wahrheit, Ehrgefühl, Festigkeit und Großmuth. Stolz ist ein Britte, Eitelkeit ein Franzose, Intrigue ein Italiener und der Deutschen Tugend ist — Demuth. Aechter Stolz ist Gefühl seines innern Werthes und seiner Anstrengungen, der mehr auf bleibende Achtung sieht, als auf vorübergehende Bewunderung und Ehren; der Ruf folgt ihm wie sein Schatten, bald voran, bald hinten nach, bald größer als der Mann selbst, bald aber auch kleiner — Ruhm ist Schatten der Unsterblichkeit, zwar auch ein Schatten, aber noch solider, wenn wir das wirklich sind, was wir scheinen. Hochherzigkeit ist eine Tugend, die oft im Getümmel der Leidenschaft der Vernunft den Sieg erleichtert, die liebenswürdigste Tochter der Selbstliebe, und Selbstachtung das wahre Palladium edler Seelen, so oft auch Eigenliebe mit ihr verwechselt werden mag. Ich glaube dem Stolze allein den Sieg über eine unwürdige Leidenschaft, die mich 25 Jahre quälte, zu verdanken zu haben, glaube, daß es weniger niederträchtig in der Welt hergehen würde, wenn wir alle vernünftig stolz wären, und zu Paris hätte mir kein andrer Savoyarde Stiefel und Schuhe reinigen und wichsen dürfen, als der, den sein Herr, auch ein Savoyarde, fortjagte im Zorn — „Ich bin also nicht mehr in eurem Dienst?“ Nein! „Gut!“ er holte 2 Sols aus der Tasche, setzte

[1]) Der Große.

sich auf das Stühlchen und sagte: „Nun so putzt mir meine Schuhe!“

Nichts ist weniger zu vermeiden, als nicht für stolz gehalten zu werden von gemeinen Philistern, die zu gemein sind, um das Nichtgemeine zu begreifen, und der Schein des Stolzes ist unvermeidlich bei einer gewissen Größe, die relativ ist, und bei einem festen Charakter, gerade weil die Mehrzahl auch ohne Charakter ist. . . Aus diesem Grunde macht Bescheidenheit bei Verdienst eine so treffliche Wirkung, als der Schatten in Gemälden, und versöhnt die Eitelkeit und Ansprüche Anderer. Bescheidenheit, die liebenswürdigste Tochter der Selbstkenntniß, und durchaus verschieden von der Kutten-Tugend Demuth, hascht nicht nach Auszeichnungen, drängt sich nicht zu, und werden sie ihr, so nimmt sie solche mit Dank an, ohne sich zu erheben; denn nichts ist dem wahrhaft großen Mann widriger, als das Hunde-Geklaff, wie um Napoleon her. Gassendi reiste einst von Paris nach der Provence mit einem gebildeten Manne; zu Grenoble stieß dieser auf einen Bekannten, der den berühmten Gassendi besuchen wollte; „O nehmen Sie mich doch auch mit;“ der Reisende fand in seinem Reisegefährten von Paris den bescheidenen Gassendi. Es war ein seltner Deutscher, der reichgewordene Kaufmann N. N., den ich schon darum liebte, weil er den Titel Commerzienrath ausschlug!

Der Gegensatz des Stolzes ist Demuth — Muth zu dienen, eine ächt deutsche Nationaltugend, welche unsern Geschwisterkindern, den Britten, fremd ist, und die auch die Alten nicht unter die Tugenden zählten, vielmehr μικροψυχία Kleinmuth nannten, im Gegensatz von μεγαλοψυχία Großmuth. Demuth ist eine aus mißverstandenem Christenthume hervorgegangene ekelhafte Kuttentugend, wie die Jungfern-Ehen im Mittelalter, die Kloster-Gelübde, der Pantoffelkuß und anderer Unsinn bis zur Demuth, sich nicht malen zu lassen, und ist und bleibt eine Esels-Tugend, wie die Geduld,

die Spitzköpfe den Plattköpfen einreden, und auch wohl einbläuen. In Deutschland wollen wir das Ländlich-sittlich erwägen, unsere Verfassung und der steife Ständeunterschied machte die Kuttentugend zur Nothtugend, und entschuldigte selbst Kriechereien. Mit der politischen Reformation, die hoffentlich sich immer mehr veredeln wird, wird auch sie sich veredeln; man wird sich im Auslande wenigstens nicht mehr seines kriechenden Landmannes zu schämen haben, und sie mag als deutsche Nationaltugend dastehen in veredelter Gestalt. Der Deutsche ward einst gerühmt wegen seiner Bescheidenheit; sie scheint leider! mit der Kultur zu verschwinden, wovon man sich auf Reisen am besten überzeugen kann — die edle Tugend, weit entfernt anerkannt zu werden, wird falsch gedeutet, mißbraucht, und wer sich bescheiden, oder blos passiv verhält, ist verloren! er muß das Doppelte zahlen; jener Britte zu Frankfurt aber, der fast jede Viertelstunde den Kellner heraufklingelte bis spät in die Nacht, um — die Lichter zu putzen — verdiente die Rechnung!

Die alte Demuth war im Grunde nichts weiter, als eine auf Verstellung, Gewohnheit und Einfalt gegründete Frömmelei der sogenannten geistlichen Welt, die das Wort stets auf der Zunge, und nur wenig im Herzen hatte, selbst der Kapuziner nicht, der sich frater indignus [1]) unterzeichnete, und durfte Friedrichs Frage nicht übel nehmen: „Mein Gott! wessen mag der Mensch noch würdig seyn, wenn er selbst zum Kapuziner nicht würdig ist?“ Den Beweis der Gottgefälligkeit nahmen die Kapuziner daher, daß die X Gebote auf dem kleinen Berge Sinai, und nicht auf dem Kaukasus, Montblanc, Maudit oder den Cordilleras gegeben, und nur arme Fischer zu Aposteln gewählt worden seyen; Nicht-Kapuziner aber sahen in ihr thatlose Wegwerfung durch langen

[1]) Unwürdiger Bruder.

Druck, Mangel an Erziehung und Verachtung, wie bei Juden. Es gibt allerdings eine wahre Demuth — das Bewußtseyn unseres geringen moralischen Werthes in Vergleichung mit dem Gesetz der Sittlichkeit, aber die Entsagung alles moralischen Werthes — ist falsche Demuth, und wird zur Kriecherei des Sclaven. Wahre Herzens-Demuth kann nur der Gedanke an Gott und der Blick in die große Natur geben, und gerade dieses Gefühls sind die Wenigsten fähig. Eine recht anschauliche gründliche Betrachtung des Weltalls macht demüthiger, als die ganze Klerisei nicht war, von S. Peter an, bis zum neuesten Franziscaner in München!

Muth (θυμός) gehört zum Leben, man lebe auf dem Throne, oder auf dem Schemel vor der Hütte, oder sitze als Bettler an der Straßenecke. Alle Demuths-Predigten führten blos zur Heuchelei, und höchstens zu dem passiven Gehorsam und Sclavensinn, wie ihn Kirche und Staat gerne hatten im Mittelalter, Napoleon im neunzehnten Jahrhunderte wieder wollte, und gar Manche noch wünschten, die nie an ihr die cur hic?[1]) denken mögen. Die Würde der Menschheit verlor sich offenbar mit dem so frühe mißverstandenen Christenthum, wenn wir das Alterthum vergleichen, und doch darf der Mensch als Mensch immer etwas stolz seyn auf das, wozu er sich erhoben hat — es ist ein Theil seiner Arbeit und seines Lohnes — was ihn allein vom Thier zu scheiden vermag.

Edel ist daher der Stolz des Mannes von Charakter — Gefühl seines Werthes, nicht Rebellion kleiner Seelen gegen das, was über sie hervorragt — er nimmt kein Gesetz von andern an, als etwa in Kleinigkeiten, sein Betragen harmonirt mit seinen Grundsätzen, er beharret in seinen Unternehmungen, denn er unternimmt nichts ohne Ueberlegung, und was über seine Kräfte gehet, sein Haß ist stark, wie seine Zuneigung, Beleidigung rächet er nicht, vergißt sie aber nicht, und läßt sich nur einmal beleidigen.

[1]) Sage, warum hier?

Er stirbt, wie Hamlet sagt, mit allen seinen Sünden, ohne letzte Sakramente. Es ist lächerlich, stolz zu seyn auf das, was der Liebe Zufall gab, Geburt, Reichthum, Schönheit ꝛc., aber das, was man sich selbst gab, Ausbildung des Geistes und Herzens, Kenntnisse, Fertigkeiten ꝛc. auf das, meine ich, dürfte man schon ein bischen pochen. Jener Stolz ist auch ziemlich hinweggelacht, aber gewisse überstülpte Freiheits- und Gleichheitsseelen wollen auch letztern nicht gelten lassen in unsern Zeiten, die Jugend sich dem Alter und gestandenen Männern, die schon etwas geleistet haben, gleichstellen, und selbst Ungebildete den Gebildeten oft auf recht plumpe Weise.

In unsern Zeiten darf man daher bei der größten Humanität und ungeheucheltsten Popularität das nicht thun was man sich gemein machen nennt, d. h. mit Leuten ohne Bildung vertraulich werden: sie mißbrauchen es, verstehen es falsch, und werden noch hundsgemeiner. Oft habe ich in jüngern lebhaftern Jahren, trotz meiner Theorie, in praxi[1]) gefehlet, oft haben mir gewisse Herren (freilich Krähwinkler) gesagt: „Sie müssen mehr aus sich machen;" aber es gelang mir die Zudringlichkeit der Leute; zuletzt aber fand ich doch, daß eine gewisse höfliche Entfernung und Zurückhaltung in gewissen Verhältnissen nothwendig und ersprießlicher sey. Ich erinnere mich zweier jungen Herrn Kanzlisten, die von unserem kleinen Cirkel ausgeschlossen waren — ich hielt es für lächerlichen Hochmuth meines Vorfahrers, der als stolzer Narr sattsam bekannt war — sie wurden aufgenommen, und was war die Folge? sie wurden ungehorsam, und vernachlässigten ihren Dienst. Ich stieß auf Menschen, die sich Freunde, alte Freunde nannten, und sich so erbärmlich benahmen, daß ich einem davon schrieb, „Es sey mir unmöglich, ihn ferner Freund zu nennen, ja ich könnte ihn nicht einmal für meines Gleichen halten, d. h. für einen Menschen!"

[1]) In der Ausübung.

Wer wollte es dem Prinzen Moriz von Oranien verargen, wenn er auf die Frage: Wen halten Sie für den größten jetztlebenden General? antwortet: „Spinola ist der zweite;“ dieselbe Frage that ein Britte an Napoleon auf Elba, und setzte hinzu: „ich glaube Wellington.“ „Er hat sich noch nicht mit mir gemessen,“ sagte Napoleon hitzig, und wir verzeihen es ihm gerne, da späterhin Wellington ihn so schön gemessen hat. Die beste Antwort auf solche Fragen ist die des Epaminondas, der zwischen sich, Chabrias und Iphikrates entscheiden sollte: „Warten wir, bis wir todt sind.“ Der Mann von Charakter ist kalt und stille, ohne besonders geliebt zu seyn, denn die Eigenliebe Anderer urtheilet, und hält sich gerade am wenigsten an große Eigenschaften, sondern vielmehr an Bescheidenheit — Rücksicht, Höflichkeit, Freigebigkeit ꝛc. ja man darf annehmen, daß der Mann, von dem Jeder Gutes spricht, ein mittelmäßiger Mensch sey, der bon homme der Franzosen. Ausgezeichnete Männer wollen nur von Ihres Gleichen gerichtet seyn, und sind Pairs,[1]) die bei den Lobsprüchen des großen Haufens mit Phocion fragen: Habe ich etwas Unschickliches begangen? haben, neben wenig warmen Freunden, die meisten Feinde, sie suchen nicht Allen zu gefallen, jedoch Niemand zu gefallen, wäre schmerzhaft:

Soll er wählen? er wählt gern die Mitte,
Wenigen gefallen, und nur den Bessern,
aber unter beiden: Ob Allen, oder Keinem?
O! Keinem!

Die Wahrheit liegt stets in der Mitte, wo sie schon das philosophische Genie der Alten, Aristoteles fand, jedoch mit seiner goldenen Mittelstraße (μεσότης) sich in Widersprüche verwickelte, in die jede Hypothese verwickelt, wenn alles sich ihr unterordnen soll, denn der Mathematiker in der Mitte seiner Cirkel kann sagen, daß er im

---

[1]) Gleiche.

Mittelpunkt stehe. Zu viel Demuth und Bescheidenheit führen heut zu Tage zu Nichts (oft schon Stillschweigen) man nimmt einen beim Wort (oder sagt: Warum haben Sie geschwiegen?) und noch selten oder nie hat ein Bescheidener an Höfen Glück gemacht, überwiegend glänzende Verdienste ausgenommen. Laudon durfte sich immer an die Thüre stellen, Maria Thresia und Joseph riefen ihn dennoch, und Friedrich ziehet ihn bei Tafel an seine Seite: „Ich habe Sie lieber neben mir, (mich, sagte er wohl) als gegenüber." Moreau wird jenseits der großen Gewässer herbeigerufen — Andere aber kommen weiter, wenn sie bescheiden scheinen — aber wehe ihnen, wenn sie es sind. Turenne schrieb nach der Dünen-Schlacht: „der Feind kam, wurde geschlagen, daher bin ich müde, gute Nacht." Sein Verdienst war längst entschieden, und auf Zeitungsposaunen durfte er auch rechnen, und so brauchte es keiner Napoleonischen Bulletins. Veilchen werden im Verborgenen gesucht und hinter den Hecken — Rosen und Tulpen und Blumen aller Art stehen in Gartenbeeten.

Die Bescheidenheit ist in hundert Fällen reine Affectation, wie bei alten Jungfern, wenn noch Heurathsanträge kommen, oder bei den Kriechereien zu Aemtern im Staat und der Kirche — selbst Leute sind vor S. Heiligkeit gekrochen, um Heilige zu werden. Das Ehrgefühl pflegt bei Kleinen oft schärfer zu seyn, als bei Großen, und sie kommen zu kurz — daher wird kein Billigdenkender von jungen Offiziers, Hofkavaliers, selbst Aktuaren und Assistenten allzugroße Bescheidenheit verlangen können, (kaum ihre Gläubiger) und noch weniger jungen Gelehrten verargen, wenn sie die Bescheidenheit nicht weiter treiben, als bis zur Vorrede. Wer beim Lobe bescheiden bleibt, hat noch nicht die Probe bestanden, bleibt er es aber auch beim Tadel, dann darf man anfangen, an seine Tugend zu glauben. Der alte Weg zur Ehre war Degen und Feder,

er ist noch nicht ganz eingegangen, aber die Bescheidenheit wird wohl thun, sich doch neben her mit einem Fächer zu versehen, und mit einem Fuchsschwanze — ein philosophischer Regent, dem die gewöhnlichen Ordenszeichen zu wenig sagten, wollte daher den Orden des goldenen Fuchsschwanzes und des silbernen Rauchfasses errichten.

Die vier Kardinaltugenden der Alten scheinen gerade in den Zeiten der Kardinäle die mehr als Ovidischen Verwandlungen erlitten zu haben, aus der Klugheit wurde List, aus der Gerechtigkeit Raub, aus der Mäßigkeit Schlemmerei, und aus dem Muth Unterwürfigkeit. Selbst der grellste Gegensatz der Selbstliebe, der Selbstmord, der bei den Alten nicht selten Seelenstärke war, ist bei uns Seelenschwäche — die letzte Krisis einer Seelenkrankheit, Wirkung einer heftigen Leidenschaft, der Liebe, des Stolzes, des Ehrgeizes — Erschlaffung oder Folge eines durch Liederlichkeit zerrütteten Körpers — schlechter Streiche und Schulden. Wir wollen mit drei Kardinaltugenden vollkommen zufrieden seyn, mit Kopf, Herz und Muth, die so selten sind, daß sie zusammen den vollendeten Mann machen, der dreifachen Lorbeerkranz verdient. Der Weg zu dieser Siegesbahn ist die Selbstkenntniß, ein Weg, der aber mehr als bloßer Spaziergang, und die Inschrift des delphischen Tempels war γνῶθι σεαυτόν.[1]) Peter der Große war ein Mann — er reformirte seine halbwilden Russen, sich selbst aber lernte er nie reformiren!

Wenn wir unsere guten Eigenschaften als Geschenke der Natur, und unser Verdienst stets nur unter der humanen Aussicht der Pflicht betrachten wollten, so gelangten wir vielleicht am ehesten auf den rechten Weg des Heils oder der Selbstkenntniß, das einzige Heilmittel all unserer Seelenschwächen oder Leidenschaften.

---

[1]) Erkenne dich selbst.

Nächſt dieſem Hauptmittel heilt auch von übertriebenem Selbſtgefühl, Weltumgang, Geſellſchaft, Reiſen, wo wir auch andere Leute, höhere Talente kennen lernen, und wenigſtens aufhören, Rieſen unter Zwergen zu ſeyn, und dann wieder der gerade Gegenſatz Abwechslung durch Einſamkeit, die uns am eheſten unſere Schattenſeiten zeigt, die Andern verborgen ſind, und zum Nachdenken leitet. Tecum habita, noris, quam sit tibi curta supellex.[1]) Nur die Höllenfahrt ächter Selbſtkenntniß bahnt uns den Weg zur Vergötterung, aber von ächten Egoiſten gilt noch heute, was Seneca ſagt: Notus nimis omnibus, ignotus moritur sibi![2]) „Unſer Keiner lebt ihm ſelber," ſagt Paulus, und verſteht darunter daß man dem Herrn lebe, der Egoiſt aber fragt verwundernd: Wem denn? ich bin der Herr!

Die Ichlinge gleichen jenem Fuchs auf einem Edelhofe, dem man vorſichtig die Zähne feilte, der aber dennoch ein Hühnchen um das andere würgte, und das mit einem ſo frommen und ehrlichen Geſichte, wie es Pfarrer und Schulmeiſter nicht hatten. Die wahren Ichlinge ſind aalglatt, höflich und willig, ſo, daß ſie Jedem, gleich Simon, dem Erlöſer ſein Kreuz nachtragen, wenn ſie gleich wiſſen, daß er daran aufgehangen wird; ſie ſind ſo liebenswürdig, weil ſie eigentlich — nichts lieben. Sie ſtrecken die Arme nach euch aus, wie Moloch nach den Kindern, ſie liegen auf ihren Knieen, wie das erſte Glied einer Kompagnie, um — zu feuern, ſeht ihr ſie auf dem Oelberge beten, ſo iſt es ihnen blos um Anlage einer Oelmühle zu thun, und weinen ſie am Bache Kidron, ſo wollen ſie gelegenheitlich fiſchen und krebſen. Im Alter klagen ſie freilich, wie Florians Nachteule, daß alle Welt ſie verlaſſe, aber die Taube antwortet mit Recht:

[1]) Geh in dich ſelbſt und lerne, wie arm dein innerer Schatz iſt.
[2]) Nur zu bekannt Allen ſtirbt er, ſich ſelbſt unbekannt.

Mais ainsi, Dieu me le pardonne!
Vous n'avez donc aimée personne?
„Ma foi non! soit dit entre nous;“
En ce cas là, mon cher! de quoi vous plaignez-vous?[1])

Das zahllose Heer der Ichlinge, das sich in unsern Zeiten ohne Vergleich stärker vermehrt hat, als das flehende Heer verglichen mit der Vorzeit, bestehet aus Menschenkindern von steinernen, nicht fleischernen Herzen, stets und immerdar führen sie die Worte im Munde: „Was geht das mich an?“ und Jörg, der mit den Wasserfluthen lange kämpfet und um Hülfe schreiet, muß sich selbst helfen, wenn er gerettet seyn will, und ruft: „Boz Blitz, ohne mich wäre ich ersoffen!“ Ich glaube mit jedem Jahr mehr an die Fabel von Deukalion, daß die Menschen aus Steinen wiedergeboren sind, die Familie der Herren v. Stein halte ich für die ältesten Adelichen, und sie ist viel zu zahlreich geworden, als daß alle ihren Adel hätten behaupten können, daher sie überall zerstreuet leben, wie die Juden. Liebloſigkeit und Ehelosigkeit nenne ich mit Jean Paul die beiden Sakramente des Teufels.

Wir rechnen ungefähr 1000 Millionen Menschen auf 2½ Millionen Quadratmeilen, und Diogenes ist zufrieden, auf jeder Quadratmeile wenigstens einen Menschen zu finden. Philosophie, Vorurtheil und Selbstsucht werden stets drei unvereinbare Faktionen bilden, und Menschenliebe eher bei unsern Hunden zu finden seyn, als unter Menschen, so, daß mir Puffendorfs Moralprinzip wieder hervorsuchen werden: „Sey gesellig.“ Gilt nicht sogar von sogenannten Freunden, was ein französischer Dichter sagt, ohne zu dichten?

---

[1]) Auf diese Weise, Gott verzeihe mir! hast du Niemand geliebt? „Meiner Treue, nein! unter uns seyd gesagt.“ Nun denn, meine Gute, worüber beklagst du dich?

Les amis, de l'heure présente
sont du naturel du melon,
il en faut goûter plus de trente
avant que d'en trouver un bon![1])

Laßt uns die Menſchen nehmen, wie ſie ſind, und wir werden über Egoismus eher lachen, als uns ärgern; ſonſt müßten wir uns auch ärgern über die Regen im Frühjahr und die Hitze der Hundstage, über die Nebel des Herbſtes und über Kälte, Schnee und Eis des Winters. Wer den Menſchen lieben will, muß nicht in ſeine Taſche ſehen, wie Fauſts kleiner Teufel Purzli, und daher iſt es in unſeren Zeiten klug, gar keine Taſchen zu tragen, oder ſolche kaum zur Hälfte ſehen zu laſſen, was auch zu den Dingen gehört, von welchen Pittakus ſchon ſagte, „die Hälfte ſey beſſer als das Ganze.“ Alle Pflanzen enthalten Zuckerſtoff, und die Schmarotzer-Pflanze Schmeichelei den meiſten; daher ſelbſt kluge und redliche Männer ſich zu Zeiten ein Zuckerbröckchen davon belieben laſſen — es liegt in der Natur, wenn Cicero Cato ſchreibt: Laetus sum laudari me a laudato viro.[2]) Lächelnd höre ich ſtets die Frage der Wirthe: „Wie gefallen Sie ſich hier? — Herrrrrr — verzeihen Sie, ich weiß den Charakter nicht“ — und ſpreche lächelnd: „Recht wohl! Recht wohl!“

Alle Wunden, die uns Ehrgeiz, Liebe, Eitelkeit und Sinnenluſt — Leichtſinn, Falſchheit, Egoismus und Undank (von dieſem Laſter iſt in unſerer Zeit wenig mehr die Rede, weil die Gelegenheit dazu immer ſeltener gegeben wird) Anderer ſchlagen, vernarben nirgends ſo leichter als in vernünftiger Einſamkeit, und in den weiten Catacomben des Todes — homunculo![3]) Quint-Eſſenz

[1]) Die Freunde von jetzt ſind wie die Melonen, man muß mehr als dreißig verſuchen, ehe man eine gute findet.

[2]) Ich freue mich, von einem lobenswerthen Manne gelobt zu werden.

[3]) Armſeliger Menſch!

des Staubes! trete auf das kleine Rasenplätzchen zu S. Denis, wo ein alter Schweizer die Gebeine von 40 Königen und Königinnen in eine Grube grub, worauf jetzt Lilien blühen, und ich mit Schauder getreten bin, wie in der Kapuzinergruft zu Wien, oder auf den Gräbern meiner Aeltern, studiere das Weltall und Bode, und du wirst alle Schwächen, die dich quälen, alle Vorurtheile, die deinen Verstand fesseln und in das leere bunte Weltleben verstricken, vor dir herblasen wie Federn, vorzüglich wenn du recht ins Herz fassest, was Freund Horaz sagt:

O rus! quando ego te aspiciam? quandoque licebit
nunc veterum libris, nunc somno et inertibus horis
ducere sollicitae jucunda oblivia vitae. [1])

---

[1]) Ländliches Gut! wann werd' ich dich sehen, wann wird mirs vergönnt seyn?
Jetzt in Schriften der Alten und jetzt in Stunden der Muße
Hinzuträumen ein süßes Vergessen traurigen Lebens.

VII.

Der Geburts- oder Ahnen-Stolz.

Unde superbit homo, cujus conceptio culpa,
nasci poena, labor vita, necesse mori? [1])

Der Stolz im engeren Sinne zeigt sich zunächst im Stolze der Geburt, des Reichthums, des Ranges und Amtes und wird sich auch so lange zeigen, so lange man Edelmann, reich, oder, wie die Besoldeten sprechen, Etwas seyn muß, um im Staate ein Mann zu seyn. Nach diesen lieblichen Zweigen der stolzen Pappel kommen noch mehrere kleinere Zweige — der Heiligkeitsstolz, der Geniestolz, gelehrter Stolz, Bettelstolz, und unsre Zeit that noch den Vernunft- und Freiheitsstolz hinzu, neben welchem gerade der Ahnenstolz am meisten spukt kraft aufgereizter Empfindlichkeit. Viele sprechen: „Ich bin nicht stolz," und scheinen stolz darauf, nicht stolz zu seyn, scheinen es aber blos, denn wir alle sind es mehr oder weniger; daher hassen auch alle den Stolz, selbst die Stolzen, weil sie wissen, daß es das verhaßteste Laster ist. Sein Gegensatz ist Demuth, die der beste Satiriker nicht besser hätte definiren können, als S. Bernardus: contemtio propriae

[1]) Stolz ist der Mensch — worauf? In Sünden empfangen, zur Strafe
Ist er geboren, in Müh lebt er und Tod ist sein Lohn.

excellentiae,[1]) was an unsere Briefunterschriften erinnern mag: dévoué und très affectionné[2]) — Unterthänigster, gehorsamster, ergebenster Diener!

Ahnenstolz spukt noch heute, nur etwas versteckter, in hochgebornen Köpfen, neben noch nicht ganz verlöschten Aristotelischen Ideen von Natursclaven. Geburtsstolz wußte im Mittelalter nicht anders, als daß Adel Zweck, daß Volk bloßes Mittel sey, unedlerer Art, geschaffen zum Dienste des Hochgebornen, wie seine Pferde, Hunde und Viehheerden. Längst sprachen Schriftsteller sich aus über die Gesetzgebung des Landes, über die Mißbräuche der Kirche, über Fürstenrecht, und schwiegen über Adelsrecht — der Mann, der dachte, und seine Kraft fühlte, war empört, daß er bei allen Talenten, bei der wärmsten Vaterlandsliebe, bei den wichtigsten Diensten dem Adel nachgesetzt wurde, weil er nicht — von Geburt war — mancher denkende und fühlende Adelige schämte sich wohl selbst des Vorzuges, den ihm ein bloßer Zufall der Geburt gab — aber man schwieg stille — aus Furcht vor der Rache des einflußreichen Adels bis auf unsere Zeiten; denn er hatte das Ohr der Fürsten, die sich ja blos vom Adel umgeben sahen, und denen sich der Bürgerliche nur nahen durfte als Ausnahme! Damals bewies der Adel lieber 32 Quartiere, als 32 Cardinaltugenden, Heraldik und Genealogie war seine Philosophie — jetzt hört man doch wenig mehr von homme de qualité[3]) reden, was ohnehin Manche an die qualificirten Verbrechen der Juristen erinnerte. Der Adel ist so gebildet, daß er von 100 Vorurtheilen sich befreit und zum Staatsdienst würdig gemacht hat, und wer hat nicht unbewachte Augenblicke, wo man von qualité und naissance, von Blut, Stand, und unter unsterer

---

[1]) Verachtung der eigenen Vortrefflichkeit.
[2]) Ergeben und dienstwilligst.
[3]) Mann von Stand.

Würde ꝛc. noch manchmal saldadert? Lümmel von Lümmelburg thun solches lümmelhaft, Andere, wie z. B. zu Wien, sprechen von Leonischem Adel (von den falschen Lyoner Tressen) Dinten-Adel, geprägter Nobleſſe ꝛc. und äußern ihren Sinn weniger gegen Bürgerliche, als gegen die novi homines, oder Neugeadelten. „Noch ſpreche ich als Freund; machen Sie nicht, daß ich als Herr ſpreche!“ hörte ich selbst 1804 einen jungen Herrn von Lümmelsburg zu seinem Beamten, bei dem er die Kost hatte, sprechen, und eine ſterbende Edeldame sagte ihrem Kleinen, der vor dem eintretenden Prediger eine tiefe Verbeugung machte: „Nicht ſo tief, mein Sohn!“ und starb. Damen gehen stets weiter, als Männer, und haben vielleicht die Majestät des zurückgebogenen Halses und Kopfes dem Schwane abgesehen; besser wäre, sie hielten sich an den Storch, der auch hochgeboren ist, so wie der Holzapfel auch von hohem Stamme stammt, und Schildkröten und Schnecken aus guten Häuſern. Dieß muß ein gewisser Herr von Arnim nicht gewußt haben, der sich mit seinem Werkchen über den Adel, Berlin 1792 so lächerlich machte, als Herr von Kotzebue mit dem seinigen, nur mit weniger Unverschämtheit und Selbstsucht; daher ich, da der Adel so sehr französische Bücher liebt, dafür das Petit Dictionnaire Ultra[1]) empfohlen haben will. Die Idee Nation ist eine Idee des 18. Jahrhunderts, folglich noch eine neue Idee, ja in manchem alten Adelskopf eine revolutionäre, folglich ſträfliche Idee! früher aber ganz verzeihlich, wo gar viele Junker Hans weder schreiben noch lesen konnten. Die wetterauer Bauern, wenn im Korn viele leere Halme hervorragten, sagten: unſer Roggen junkert, wie die Schweden vom Müßiggehen Junkerra. Es wäre eine unserer Zeit würdige academische Preis-Aufgabe:

[1]) Kleines Ultra-Dictionnair.

Welches sind die zweckmäßigsten Mittel, der Abneigung zwischen Adel und dem gebildeten Bürgerstand abzuhelfen?

Schon die Pharisäer, wenn der Nazarener sie an den Rand ihrer Weisheit gebracht hatte, fragten: „Was will doch dieser Mensch? ist er nicht des Zimmermanns Sohn?“ und die Rajas Indiens nennen gar das Volk Paria (infame Kerls) wie die Otaheiter Edlen Tatacinou (Lumpenhund, Kerls, und Stinker) was man auch noch hie und da unter uns in reinen Gesellschaften vielleicht hören könnte. Oeffentlich führt man aber eine humane Sprache, kramt selbst die liberalsten Grundsätze aus, gefällt sich aber doch am besten im steifen etikettenmäßigen Hofleben am Fuße des Thrones, in herablassender Gnädigkeit gegen Niedere, und wohl auch grobem hitzigem Poltern gegen Diener und Untergeordnete. Sehr genau messen Manche die Grade der Höflichkeit noch ab nach dem Verhältniß der Stände, worüber sich allenfalls in officio nichts sagen läßt, aber es geschieht selbst in Bädern. Man muß es nicht machen wie Comminés, dessen Memoires für die Geschichte Louis XI. und Charles VIII. so interessant sind; er diente zuerst am Hofe Carls von Burgund, und lebte so vertraut mit dem jungen Grafen von Charolais, daß er einst müde von der Jagd zu ihm sagte: „Komm! zieh mir die Stiefel aus.“ Lachend zog sie ihm der Graf aus, schlug sie ihm aber um den Kopf, und so verließ Commines den burgundischen Hof, und ging nach Paris. Eine regierende Dame beschwerte sich über mich gegen eine andere regierende, und diese schrieb ihr: „Wenn du dir die Mühe nehmen willst, ihn näher kennen zu lernen, so wirst du viel Nobles finden;“ sie zeigte mir die Stelle, und ich erwiederte: „Nun! wenn Ew. mich für noble halten wollen, so submittire ich.“ Ungemein artig können die Patricier seyn, so lange sie allein unter Plebejern sind; so wie aber jene sich mehren, fährt der Teufel der adeligen Absonderung in sie,

und den soll noch kein Bad geheilt haben. Sitzt man neben einem Solchen, so ist das Gesicht und die Rede doch stets zu dem genealogischen Mitbruder gewandt, oder wagt sich der Bürgerliche ungenirt in die Unterhaltung, so sagen ihm kurze Antworten und Blicke, daß er zu viel wage. Diese Beobachtung habe ich mehr in norddeutschen, als süddeutschen Bädern gemacht, und in einem solchen Bade an Hindostan gedacht, wo es zwar nicht so weit ging, daß man die Berührung eines Niedern als förmliche Verunreinigung ansah, aber doch bei der Frage eines Gewissen ohne Geburt sich geradezu ohne Antwort abwandte. Es ist noch heute rathsam, sich keinem Adeligen offen und traulich hinzugeben, so lange man nicht seine 32 Quartiere — nicht heraldisch — aber philosophisch geprüft hat. Der Bürgerliche, der über solche Thorheiten, oder über das gnädige Air der Herablassung, was das Gefühl eines denkenden edlen Mannes, der nicht von Adel ist, am meisten empört — noch klagen mag, statt zu lachen, beherzige den Spruch eines weisen Dichters:

Viel Klagen hör' ich oft erheben,
von Hochmuth, den der Adel übt;
des Adels Hochmuth wird sich geben,
wenn eure — Kriecherei sich gibt.

und es hat sich ziemlich gegeben. Noch 1792 sagte mir ein Mann, der aber freilich in einem der Ritter-Cantone geboren, erzogen und angestellt war, da ich adeliger Gesellschaft auszuweichen suchte: „Das thun nur stolze Leute," und ich erwiederte: „Oder auch Leute, die über die Frage: Was ist Adel? gedacht haben, und im Reinen sind" — jetzt denkt er wie ich, und hat dem niedern Adel sogar den hohen beigefügt!

Der Vornehme macht sich mit dem Geringen, wie man spricht, gemein, aber mit gar vielen Vornehmen macht sich wahrlich der Gebildete noch weit gemeiner, der sich blos darum zu ihnen drängt, weil sie vornehm

heißen — eine traurige Eitelkeit der Gelehrten, die beweist, wie verschieden Gelehrte und Denker sind. Der kluge Mann vermeidet sogar, wo es schicklich ist, alle Berührung; denn wenn er sichs am wenigsten versieht, bekommt er einen schwarzen Strich aus der Pfanne. Die Nähe des Regenten selbst, der bloß Adel um sich sehen will, weil es Adel ist, wird kein Edler des Bürgerstandes, der gegen Adel, selbst Erb-Adel caeteris paribus [1]) nichts hat, für Vorzug mehr halten. Es gibt einmal keinen wesentlichen Unterschied zwischen Adel- und Bürgerblut, als daß letzteres oft reiner ist, und ich wünschte, daß beide Klassen das Bauernblut in reiflichere Erwägung ziehen möchten. Die Zeit ist längst vorüber, wo die Edeln auch wirklich die Edelsten der Nation waren und ihre Kraft — gerade wie die Zeit, wo Mönche und Priester die Gelehrtesten waren. Unsere hellere Zeit kann nur den Mann nach Verdienst würdigen; bei gleichen Verdiensten wird der Billigdenkende gerne dem Adel den Vorzug einräumen. Verdienst ist die wahre Adelsprobe, und wird gelten, wenn auch der älteste Adelsbrief nichts mehr gilt! Der Hauptgrund, der allein Stich hält für Adel, welcher ist der? daß die Nachkommen in der blos geerbten Würde einen Stachel finden sollen, sich ihres Ahnen, der den Adel verdiente, möglichst würdig zu machen. Ha! wie viel freier kann der Mann ein Wort zu seiner Zeit sprechen, der ein Rittergut zum Rückzug hat! Bei Edelleuten ohne Verdienst und Würdigkeit gedenke ich stets Gellerts Bruders, des Fechtmeisters; eine Dame fragte Rabener: „Wer der sey?" Er hat keinen eigenen Namen, und behilft sich mit dem seines Bruders." Ein großer Lacher, der auch als Schriftsteller bekannt ist, konnte sich ärgern, wenn an der Tafel seines Gesandten, wo man französisch sprach, sobald die Rede an

[1]) Bei übrigens gleichen Verhältnissen.

ihn gerichtet ward, deutsch gesprochen wurde — ich sagte ihm, daß dieß bei mir schon oft der Fall gewesen sey, daß ich zu meiner Satisfaction einigemal die Herren auf das bessere französische Wort auf gut deutsch oder, wenn der Herr Englisch verstand, wegen der Bedienten, in the english way — verwiesen, übrigens aber gelacht hätte — und er — er ging lieber an eine table d'hôte! ich aber zog die herrliche französische Küche vor, und ließ übrigens mit mir deutsch sprechen.

Kaiser Antonin ließ den Philosophen Apollonius zur Erziehung Marc Aurels von Athen nach Rom rufen, der stolze Philosoph seine Ankunft melden, und, „daß es Pflicht des Schülers sey, zum Lehrer zu kommen." Der Kaiser lächelte nur über den Pedanten (mancher Dorfedelmann hätte ihn vielleicht wieder heimgeschickt), sandte zwar Marc Aurel, ließ ihm aber doch sagen: „Wenn er von Griechenland nach Rom gekommen sey, so hätte er wohl auch noch nach dem Kaiserlichen Palaste kommen können." Apollonius verdient mit Recht verlacht zu werden, aber auch Großbrittanniens und Nordamerikas verdiente Staatsmänner würden vielleicht mit allem ihrem Verstand und ihrer Charactergröße an manchem deutschen Hofe aus Mangel an Hosten — nur verlacht werden, und von Subalternen verlangt man ohnehin — krumme Rücken. In Praxi[1]) ist in unsern Zeiten unter allen Hofämtern das eines Hofpredigers am überflüssigsten, in der Theorie aber wäre ein tüchtiger Hofirach am allernützlichsten, der da predigte: „Schön und edel ist Stolz auf berühmte Namen, aber ein berühmter Name ohne eignes Verdienst ist blos eine Nulle ohne alle Bedeutung, sie wird nur durch eine vorstehende Zahl bedeutend, wie die Folie bei Edelsteinen und Spiegeln, höchstens Carvatiden oder Verzierungen des Staatspalastes, die sich vordrängen, und die eigentlichen Pfeiler verstecken."

[1]) In der Ausübung.

Ahnenstolz portugiesischer Großen empörte den hohen Geist eines Pombals — die Aveiros und Tavoras behandelten den großen Mann mit Verachtung, ja Tavora antwortete auf den Wunsch des erstern, daß sich eine seiner Töchter mit seinem Sohne verbinden möge: „Ew. Excellenz haben gar hohe Gedanken.“ Diese Geringschätzung mag Ursache seyn, daß der so ausgezeichnete Minister gegen den Adel ein wenig zu weit ging. Der letzte Stuart und Prätendent, Cardinal York, prägte noch 1758 Münzen mit seinem Bild und der Inschrift: „Heinrich IX., König von England, durch Gottes Gnade, nicht der Menschen Willen.“ Diese Ansicht, die seine Familie den Thron gekostet hatte, verließ ihn nicht bis zum Tode, und er sagte einem spöttischen Franzosen, der sich wunderte, keine Engländer zu sehen: „Ach, sie glauben, ich hätte das Vergangene nicht vergessen, und doch liebe ich stets meine Unterthanen!!“ Das schwere Wort Baron kommt von Bauer, und gleich ehrenvoll ist die Ableitung von Baar d. h. rein, geschickt, das sich in mannbar, scheinbar, baar Geld ꝛc. erhalten hat; Italiener aber nennen einen Jauner und Hundsfott Barone fattute, und einen Einfaltspinsel Baronaccio! — Ich sehe Friedrich, dem der Obriste auf sein hitziges: „der ist kein Von“ erwiederte: „er ist sogar Baron!“ komisch gebückt weiter schleichen mit seinem: „Was der Teufel!“

Ahnenstolz zeigt sich in der lächerlichen Pedanterei, Würde genannt, die verbietet, Niedern den Arm zur Hülfe zu reichen, selbst wenn man wollte, und es der kürzeste Ausweg wäre. Daher gereicht es dem Maréchal de Saxe zur Ehre, daß er einst einem am Fuße verwundeten Soldaten den Stiefel auszog, und ein Erzherzog einem Knaben, der über seine in den Graben gefallene Mütze bitterlich weinte, die Mütze herausholte. Max, Kurfürst von Cöln, verzieh weinend einem Fuhrmann einen sehr schmerzhaften Peitschenhieb, den er unwillkürlich ihm ins Gesicht gegeben

hatte, und half mehr als einer Sachsenhäuserin auf der Brücke ihre Last auf den Kopf heben, welche Humanität aber übel ausgelegt wurde, wenn die Frau hübsch war. Welche Verschiedenheit von gewissen Herren, die es für baar Geld halten, wenn sie einem bürgerlichen Gläubiger auf die Achsel klopften, oder ihn gar am Arme nehmen, oder von der Napoleonschen Sippschaft, denen ein Talma die graces du pas,[1]) und das grand air de théatre[2]) lehren mußte? Am weitesten treiben es die Damen — la verge anoblit[3]) — und doch brüsten sich die Nullen, die ohne vorstehendes Eins — Nichts sind, wie alle Nullen. Es bleibt ein moralisches Problem, warum Weiber hochmüthiger sind? Nach Marcus Herz sondert sich in ihren Köpfchen der Nervensaft schneller ab, und daher sind sie geneigter zum — Schwindel! Die große Maxime, la verge anoblit, [3]) stand einmal fest; bei der herkömmlichen Lebendigkeit dieser Ruthe hätte es ganze adelige Dörfer geben müssen; aber sie ist so falsch, als Friedrichs Maxime: „Nur der Degen adelt.“ Ein Göttinger Student sagte Kästner, der ihm verwies, mit dem Degen erschienen zu seyn: „der Degen ist mir angeboren,“ und der alte Witzkopf erwiederte: „Aber die Frau Mama muß bei Ihrer Geburt ungemein viel gelitten haben?“ La verge anoblit, [3]) aber die Glosse unseres Sachsenspiegels leitet Ahnen gar von Anus ab! ich möchte das Wort lieber von Einem (Hidalgo leitet darauf im Spanischen hin: der Sohn eines) ableiten, was Oberdeutsche aussprechen Ahner.

Unvergeßlich bleiben mir, so oft von Ahnenstolz und Adelsgeist die Rede ist, die Emigranten am Hofe zu Coblenz, die ich nach ihrer Zerstreuung in der Nähe kennen lernte. Sie nannten ihren Hof „das Auswärtige

[1]) Grazie des Ganges.
[2]) Große theatralische Haltung.
[3]) Die Ruthe adelt.

Frankreich" und sich die letzten Römer, aber die letzten Römer waren die Römer des Aetius, der Attila schlug bei Chalons. Man nannte scherzweise die Sahne oder den Milchrahm la partie aristocratique du lait,[1]) und ein Emigrant erwiederte auf diese Bemerkung: Nous sommes la crême de la France![2]) Eh bien oui! entgegnete ein witziger Preuße, eh bien oui! mais de la crême fouettée.[3]) Zu Hamburg sprach Rivarol in einem Kreise von Ducs, Comtes, Marquis etc. „Nous avons perdu nos droits, notre factum, nos plaisirs,“[4]) und ein Duc, der sich gar sehr über das nos und nous[5]) scandalisirte, sprach: C'est ce pluriel que je trouve singulier.[6]) Noch weit mehr singulier fand ich Deutscher zwei französische Damen, deren eine bei schlimmer Nachricht zur andern sagte: Vous verrez, nous sommes f....!

Diese Emigranten, die ihre Regimenter jährlich nur einmal sahen, und höchstens zur Wachtparade kamen mit Regenschirmen, die einst Kaiser Joseph II. zu Metz so erbaulich schienen — sie, die den König verließen, als er keine Chargen und Pensionen mehr zu vergeben hatte, sich die mur impénétrable du throne[7]) genannt hatten, dem guten Louis aber nichts übrig ließen, als seinen treuen Kammerdiener Clery im Jammer — sie, die für deutsche Gastfreiheit deutscher Fürsten nur spotteten, und deutsche Bürger mißhandelten — sie, die die geistlichen Fürsten von Mainz, Trier und Speier, die ihnen Asyl gaben, während klügere sie weiter wiesen, wie Kurfürst Max von Cöln, der bei Berufung auf seine Schwester, ihre Königin, ihnen sagte:

---

[1]) Der aristokratische Theil der Milch.
[2]) Wir sind der Rahm von Frankreich.
[3]) Ja wohl! aber geprügelter.
[4]) Von Herzögen, Grafen, Marquis ꝛc. Wir haben unsere Rechte, unsere That, unser Vergnügen verloren.
[5]) Unser und Wir.
[6]) Diesen Plural finde ich sonderbar.
[7]) Undurchdringliche Mauer des Throns.

„der Staat hat keine Schwester," nur ces parvenus — ces abbés [1]) nannten, (der Fürsten von Hohenlohe-Bartenstein, wo die Legion Mirabeau ihr Wesen trieb, spotteten sie so bitter, daß ich es nicht anführen mag) sie, die die Göttergefilde des Rheins, wie späterhin Hamburg, in ein schändliches Paphos verwandelten, und in ein weites Venusspital, wie Sardanapale lebten, im köstlichsten Rheinwein sich wuschen, mit Semmeln einander warfen, Lavendelwasser in das Nachtgeschirr gossen, und mit der feinsten Tafelwäsche des Kürfürsten von Trier sich den Hintern reinigten — sie, die kaum im Stande waren, die ungeheuren Säbel, die an ihren Wespenlenden rasselten, zu schleppen, viel weniger mit Kraft zu führen — sie — diese Geburtsnarren wollten in ihrer Aristokratenwuth die ganze französische Nation ausrotten, sie wollten sich nur zeigen, und alles würde zu ihren Füßen liegen — sie wollten an jedem ihrer Güter einen Bauern als Rebellen aufknüpfen, und sich aus ihren Häuten — Beinkleider gerben lassen. Sie glaubten fest, die Republikaner-Armee, nur das Gesindel genannt, würde zerstäuben bei ihrem und der Deutschen Anblick, und siehe! das Gesindel nahm in seiner Besoffenheit, wie man jedesmal bei einem gelungenen Coup sagte, sämmtliche Niederlande hinweg und das ganze linke Rheinufer, gerade weil sein Muth zu nüchtern war, und auch wohl seyn mußte, und Dumouriez ein anderer Mann war als die princes du sang.[2]) Die meisten Emigranten glaubten fest und steif, daß man sie schnlichst zurück wünsche, als die einzigen Männer, comme il faut.[3]) Rivarol hörte in Brüssel zwei Bischöfe sagen: Croyez-vous, que nous soyons cet hiver à Paris? Mr. je n'y vois pas d' inconveniens."[4])

---

[1]) Diese Emporkömmlinge, — diese Abbe's.

[2]) Prinzen von Geblüt.

[3]) Wie sie seyn sollen.

[4]) Glauben Sie, daß wir diesen Winter in Paris seyn werden? Mein Herr, ich sehe dabei kein Hinderniß.

Dieſe Emigranten machten anfangs die Avantgarde im großen Kreuzzuge, nannten die Deutſchen ihre Hülfstruppen, die ſich eine Ehre daraus machten, die Ludwigsritter zu ihren Maitreſſen, und die Pfaffen zu ihren fetten Pfründen wieder zurück zu führen mit Aufopferung deutſchen Blutes und deutſchen Geldes; aber nur zu bald ſah man ein, daß man die Sache zu leicht genommen habe, und die Avantgarde kaum zur Arrièregarde tauge. Am Oberrhein zu Bruchſal war das Hauptquartier der Condéer, 553 Mann mit 303 Pferden; darunter waren aber 150 Kammerdiener, Stallmeiſter, Köche und Bediente, nebſt vier Damen erſten Ranges, und 52 Stück geringeres Frauenvolk — ſie ſprachen beim Rückzug von bêtes allemandes, und têtes quarrées.[1]) Und dennoch gab es deutſche Große, ſo von ihnen eingenommen und umlagert, daß mehrere gar wohl mit jenem alten Franzoſen am Hofe zu Zelle ſagen konnten: C'est singulier, mon prince! il n'y a ici que vous d'étranger![2])

Das auserwählte Volk Galliens mußte ſich endlich zerſtreuen, wie das Volk Iſrael — an dem unglücklichen Tage von Quiberon fielen ihrer viele, andere zogen ſich an die Ufer des Boryſthenes, wo ihnen Catharina ein zweites Aſyl gab, und wir Deutſche verdankten ihnen höchſtens ein Spiel weiter, das Joujou de Normandie, da Viele von den verbrannten Adelsdiplomen die Siegelkapſeln, die nicht recht brennen wollten, weil die meiſten noch zu neu waren, gerettet, und damit am Hofe zu Coblenz ſich die Langweile vertrieben hatten. Die franzöſiſchen Refugiés des 17ten Jahrhunderts verpflanzten ihren vaterländiſchen Kunſtfleiß auf deutſchen Boden — es waren nur Bürger — dieſe hochadeligen Refugiés des 18ten Jahrhunderts aber nur das Sittenverderbniß der höhern Welt. Indeſſen mögen aber doch beide der altdeutſchen Biederkeit, Einfachheit und Redlichkeit nicht beſonders erſprießlich geweſen ſeyn.

[1]) Deutſches Vieh und viereckige Köpfe.

[2]) Es iſt ſonderbar, mein Fürſt, Sie ſind der einzige Fremde hier.

Soyons justes![1]) Was ich bisher sagte, beruht auf Erfahrungen und Wahrheit; aber unter dem Haufen befanden sich auch manche wahrhaft Edle und mancher Unglückliche, der unsre Theilnahme wohl verdiente. Wir müssen unterscheiden zwischen den Emigranten der ersten Zeit, wo meist nur Adelsstolz, Vorurtheil und Verbrechen im Spiele waren, und den Unglücklichen späterer Zeit, die Volks- und Justizmord und die Greuel der Revolution flohen, als Männer von Ehre. Ich würde mich herzlich freuen, wenn der Mann, der sein Wappen auf dem Reisewagen mit einer Wolke übermalen und darüber setzen ließ: „Ce nuage n'est qu'un passage,“[2]) richtig gesehen haben sollte. Viele freuten mich, die, wie K. Jakob II. bei der Niederlage der Franzosen in der Seeschlacht von La Hogue, wenn sie auch gleich für ihn geschlagen wurde, dennoch als Britte rief: „Wie meine Engländer sich schlagen!“ stolz waren auf die Republikaner-Siege — es waren ja Franzosen — Gott! werden wir tapfere Deutsche uns zu solchem Nationalgefühl erheben können? Mehrere Emigranten wurden meine Freunde, ob ich ihnen gleich meine Ansichten nicht verhehlte, und sie sehr gut wußten, daß ich, wenn gleich am Hofe geltend, nur ein Plebejer wäre — und ich gedenke ihrer und ihrer Passions-Geschichte, so oft ich Delille's Pitié lese, das ohne sie nicht wäre.

Andere Emigranten, die Mehrzahl, die Groß und Klein in Deutschland zu falschen Maaßregeln, zum Despotismus und zur Jakobiner-Riecherei verführt, und die Landesherren um die Liebe ihres Landes, und viele Staatsdiener um die Liebe ihres Herrn gebracht haben, sollen in Vergessenheit ruhen. Nach 25 Jahren machten sie die Ultra-Royalisten, und Napoleon sagte das wahre Wort: „Ils n'ont rien oubliés et rien appris,“[3]) eine Erscheinung, die wir übrigens

---

1) Seyn wir gerecht.
2) Diese Wolke ist nur vorübergehend.
3) Sie haben nichts vergessen und nichts gelernt.

auch an deutschen Emigranten erlebt haben, und auch an hohen deutschen Reisenden. Indessen Etwas hatten sie doch vergessen, was ihnen 1792 so oft vorgesungen wurde vom Volke, denn es steht im Almanac du Père Gérard:

Un mauvais rat pièce à pièce
a rongé votre velin;
Pourquoi, diable! la noblesse
est-elle de parchemin? [1])

Französischer Ahnenstolz scheint mir indessen noch immer im geselligen Leben leidentlicher aufzutreten, als deutscher, brittischer und russischer; jedoch vermochte selbst der Mann, der über den S. Bernard mit einem Heere zog, über Meere und Wüsten, vor dem sich zuletzt eine Nation von 40 Millionen, ja ganz Europa beugte, den Stolz des alten französischen Adels nie zu beugen, und wenn nach der Restauration Louis XVIII., der so viel Gutes hatte, sich dennoch über la Charte hinwegsetzte, und Karl X. noch weiter ging, so, daß erfolgen mußte, was wir in den letzten Jahren sahen, wer trägt die Hauptschuld? die Emigranten und, was man bei einer so geistreichen Nation im 19. Jahrhundert am wenigsten erwartete, zum Theil Missionäre und Jesuiten!

Doch lassen wir den Ahnenstolz der Emigranten, der bald unsern Spott, bald unser Mitleiden erregte, da der Stolz der République und der grande Nation [2]) uns Geld und Thränen kostete. Wenn die Gallier im Innern alle die Drangsale kennen würden, die wir Deutsche von ihren Brüdern in Uniform 20 Jahre hindurch erleiden mußten, gewiß würden sie die Hochherzigkeit, Disciplin und Großmuth der Alliirten, die sie Barbaren nannten, bewundert haben. Aber Nationaldünkel und Unglück schien sie

[1]) Im Almanach des Pater Gérard: Eine böse Ratte hat Stück für Stück euer Pergament zernagt; zum Teufel; warum ist auch der Adel von Pergament.

[2]) Republik und große Nation.

verblendet zu haben, wie die Emigranten, so gut als K. Ferdinand VII., der seine Cortes mißhandelte, ohne welche er doch nie Spaniens Boten betreten, ja vielleicht ganz Europa nicht sobald wieder — Freiheit vom Joche des Korsen erblickt hätte. Der Stolz der Revolutionshelden trat plump auf, und um so plumper, da sie meist aus den niedrigsten Ständen emporgekommen waren, und sich zum Mangel an Erziehung noch Verwilderung im Felde gesellte; kein Sinn als für Soldatenspiel; man wünschte den alten Adel zurück. Ein gewisser General, vor der Revolution Kutscher, dem ich einst eine Karte von Franken vorlegte, mit der Bemerkung, daß er schon aus den illuminirten Flecken, größer oder kleiner, ersehen könne, daß die Repartition der Kontribution von 6 Millionen Franken ungleich sey, warf mir meine Karte entrüstet vom Tische mit den Worten: „Nous avons aussi des cartes,“[1]) und sein gebildeter Adjutant sagte mir ins Ohr: „Vos raisons sont bonnes, mais vous oubliez, que nous sommes les plus forts!“[2])

Ahnenstolz predigt noch aus den Gräbern seine Schwäche, in den prächtigen Denkmälern von Marmor, Erz und Gold; Ahnenstolz verführte Aegyptens Beherrscher, die Berge von Steinmassen, genannt Pyramiden, aufzuthürmen mit dem Schweiße des Volks, um ein kaum 5′ langes Menschengerippe darin einzuschließen, das Erde ist, und wieder zur Erde werden soll — der Philosoph spricht:

Coelo tegitur, qui non habet urnam. — [3])

An jener Urnen aber weinen Marmorgeister,
doch kalte Thränen nur von Stein,
und lachend grub ein theurer wälscher Meister
sie einst dem Marmor ein!

---

1) Wir haben auch Karten.

2) Ihre Gründe sind gut, aber Sie vergessen, daß wir die Stärkern sind.

3) Vom Himmel wird bedeckt, wer keine Urne hat.

Wem es Ernſt iſt, ſich von Ahnenſtolz zu heilen — und die Männer, die bereits geheilt ſind, ſind immer noch ſo ſelten, als Sir William Thornhill, den Jeder unter dem Namen Burchell aus ſeinem Vicar of Wakefield kennt — der erwäge, daß Herr von Adam, von dem wir doch alle, alle ſtammen, ein Sohn der Erde und ein Enkel des Nichts war, und daß ja alle ſeine Zeitgenoſſen, die neben dem quartierreichſten Edelmanne leben, ſo gut, wie Sr. Gnaden, Vater und Mutter gehabt haben müſſen, ſonſt könnten ſie ja nicht die Ehre haben, ſeine Zeitgenoſſen zu ſeyn. Wem es Ernſt iſt, der mag auch Juvenals VIII. Satire ſtatt des Morgenblattes oder der Zeitung für die elegante Welt leſen — ich hatte Unrecht, ſolche einſt einem jungen Mann zur Ueberſetzung aufzugeben, denn er war noch zu jung, und mir machte es nur Verdruß — noch mehr wirkt vielleicht ein Aufenthalt in einer großen Stadt, vorzüglich London oder Philadelphia. Der Abendſegen Davids: „Herr! ich bin aus ſündlichem Saamen gezeugt, und meine Mutter hat mich in Sünden empfangen," iſt auch gut, noch beſſer als für die, welche ſchon *etwas* im Latein gethan haben, die kräftigen Römer-Worte:

> Genus et præavos, et quæ non fecimus ipsi,
> vix ea nostra puto. [1])

aber noch zu Lord Cheſterfields Zeiten dachte man wenigſtens nicht daran, wo doch das *Latein* noch höher geachtet wurde, als das *Franzöſiſche*, der ſeinem Sohn zu Leipzig ſchrieb (1747); „Genealogie iſt in Deutſchland keine Kleinigkeit, die Deutſchen beweiſen lieber 32 Ahnen als 32 Haupttugenden!"

Wie oft war nicht ſchon ein hübſcher kräftiger Kutſcher oder Zimmerbediente der *wahre Schildhalter des hochadeligen Wappens*, der ſolches vom Zerbrechen oder vom Untergange rettete? Dem Kaiſer Joſeph II.,

[1]) Herkommen und Ahnen und nicht ſelbſteigene Thaten
Schätz' ich als eigen uns nicht.

erhaben über hundert Vorurtheile seiner Zeit, und so auch über den Adelspunkt, worüber er weit philosophischer dachte, als der große Friedrich, war zu Wien auch das allzuviele Gnaden und Von zuwider; daher rief er einst im Scherze einem seiner Bedienten Herr von — und dieser hatte die Geistesgegenwart sich auf der Stelle für seine Nobilitirung zu bedanken; der Kaiser wollte sich kein dementi [1]) geben, und nobilitirte ihn lachend. Aber darum bleibt die Idee stets weise, Menschen höher zu stellen, als andere, damit sie höherer Art werden können und sollen, und daher hat der Adel stets Sinn, wird folglich bleiben, mutatis mutandis, [2]) wie andere willkürliche Dinge; aber die Vernunft des Euripides wird daneben stehen: „der Biedermann ist ein Edelmann (εὐγενὴς), wer es nicht ist, ein Unadeliger (δυσγενὴς), und wenn er von Jupiter selbst herstammte!" Das Wort nobilis [3]) gebrauchen die Römer auch von Wein, Pferd, Fellen und Kleidern, selbst von Untugenden und Lastern, denn es soll weiter nichts bedeuten als ausgezeichnet, so wie die Vernunft, da Tugenden nicht forterben, den Adel nur definiren kann: Personification der Tugend, Virtuosität! Regierender Adel, wie leider! in Deutschland bis zur Revolution, war — Unsinn! Mit einem ekelhaften Ableger des Ahnenstolzes, mit dem Familienstolze der Staatsbeamten in unsern weiland Duodezstaaten, die alle Aemter an sich zu ziehen wußten, und keinen aufkommen ließen, der nicht von der Familie war, oder in sie hineinheurathete, selbst wenn der Landesherr das Gegentheil wünschte, hat sichs gegeben. Diese Herrlein copirten die höhere Welt oft sehr plump, und machten miteinander selbst die größten Umstände, die nur immer Schwachköpfe machen können; mir kam

[1]) Blöße.
[2]) Mit den nöthigen Abänderungen.
[3]) Edel.

das Ding immer so lächerlich vor, als wenn ich Knecht und Magd zu einander Sie sagen hörte. Sie baten Andere gar höflich: „Geniren Sie sich ja nicht," aber wehe einem Supplicanten, der es wörtlich genommen hätte; sie warfen selbst mit Freund! Herzensfreund! um sich, und es gab Leute, die stolz darauf waren, wie Zimmermann auf Friedrichs mon ami!*) Aber nichts ging über ein Von — das mich jedesmal, zumal wenn es gar erkauft war, an den Holländer Tast und sein van erinnerte, das ganz ausdrückte, was er war — van Tast — Phantast!

Ein bürgerlicher Geheimerath, dessen Tochtermann im russischen Feldzug Obrist geworden war, den Orden erhalten hatte, und krank bei ihm darnieder lag (man sagte, er habe das Gehirn erfroren — viel konnte nicht erfroren seyn), ließ fast niemand ins Haus, alles mußte die tiefste Trauer beobachten — man durfte kaum sprechen, und so fiel mein Besuch sehr kurz aus — es war reiner Familienstolz, wogegen der Stolz der Mediatisirten, die da klagten, „daß sie nun nichts weiter als Unterthanen seyen," und denen die billige Theilnahme an den Staatslasten weniger lästig war, als daß sie nun keine Unterthanen mehr haben sollten, und wenigstens von Mediat-Unterthanen sprechen zu müssen glaubten — weit verzeihlicher war. Ein gutes Compendium über allgemeines Staatsrecht kann sie vollkommen beruhigen, und schon ein Blick in ihren Hühnerhof, wo um den aufgeblasenen, einsam daher schreitenden dummen Puter das Plebejer-Volk kräht und schnattert, frißt und säuft, als ob er gar nicht da wäre! Es kann auch nicht schaden, wenn Regenten gelegenheitlich einer Reise oder Jagdpartie den Ziehbrunnen vor einer Hütte betrachten wollten, und wie die leeren Eimer in die Höhe gehen, die vollen aber unten sind, oder auch das Sieben, wo der Staub aufsteigt, das Gute aber durchfällt!

*) Mein Freund!

VIII.

Der Geldſtolz.

— — — O cives! cives! pecunia primum,
Post nummos virtus —
Et genus et virtus, nisi cum re, vilior alga!¹)

Im Gefolge des Ahnenſtolzes finden wir häufig Geiſtesbildung, oder wenigſtens feinere Lebensart; die Zeiten ſind vorüber, wo ein Hofcavalier, der nachſehen ſollte: ob das Thermometer gefallen ſey? mit der Antwort zurückkam: es hängt noch an Ort und Stelle — ein Dorfedelmann unter Taktik die Wiſſenſchaft vom Takt verſtand, und ein Herr v. Spiegel einem Gelehrten, der ihm eine Abhandlung von ſphäriſchen Spiegeln überreichte, das Kompliment machte: „Sie wiſſen mehr, als ich, von meiner Familie; mir war noch rein unbekannt unſere Nebenlinie, die Sphären!“ Gar viele Adelige machen ſich aus dem Gelde ſo wenig, ſelbſt wenn ſie es entlehnt haben, als Villeroi, der beim Anziehen den Kammerdiener zu fragen pflegte; „haſt du mir auch Geld in die Taſche geſteckt?“

¹) O Bürger! Bürger! Geld iſt das Hauptſtück,
Tugend kömmt nach dem Geld —
Schlechter als Gras iſt Geſchlecht und Tugend ohne Vermögen.

denn in der Heraldik ist Silber nicht umsonst durch Leere angedeutet — der Stolz des Offiziers und des Gelehrten ruhet auf Muth, Tapferkeit, auf Wissen und Genügsamkeit, selbst der weibliche Stolz auf Schönheit, Geschmack und Artigkeit — aber worauf ruhet der Geldstolz? lediglich auf dem Geldsacke; daher ist solcher unstreitig mehr ekelhaft, gehässig und drückend als jeder andere, und lächerlicher ohnehin. Die Gelehrten haben viel über die Wirkung des Metallreizes gestritten — unbestritten bleibt einmal die Wirkung des Metallreizes, die im Gelde liegt. Bekanntlich ist reines Gold und Silber zu weich zum täglichen Gebrauch, daher wird ihm bei der Ausmünzung ein Zusatz von Kupfer gegeben, der Schrot heißt im Gegensatz des reinen Metalls, das man Korn nennt — und so könnte man auch den Geldstolzen Herr von Schrot nennen.

Wir zählen vier Elemente, aber was will man mit allen vieren anfangen, wenn das fünfte fehlt — Geld? fragt Holländer und Britten. Der Britte fragt nicht, wie reich ist der? sondern wie viel ist er werth? und antwortet: he is worth 10,000 pounds.[1]) Wenn wir also 10,000 Pfund subtrahiren, so ist der Kerl selbst keinen Heller werth, gerade wie der reiche Schmul, der einem Armen gleiche Frage that — „10,000 Louisd'or." „Ha! soviel ist allein mein Ring am Finger werth!" „Den habe ich auch dazu gerechnet," sagte der Arme. Geld ist nicht blos die Seele des Handels, sondern auch das Oel, das alle Federn und Räder der großen Staatsmaschine selbst einschmieren, glatt machen und im Gang erhalten muß; selbst Bonaparte, der 1792 zu Paris seine Uhr versetzte, und nur ein paar lederne Hosen hatte, daher la culotte de peau[2]) genannt, war zwölf Jahre später Kaiser der Franzosen — nicht ohne Geld. Talleyrand sagte am Wiener Kongresse: les Anglais sterlisent

[1]) Er ist zehntausend Pfund werth.
[2]) Die Lederhose.

leur paroles,[1]) d. h. auf gut deutsch: Geld regiert die Welt!

Gold ist der Abgott unserer Zeit, wie die Sonne der Abgott des Mericaners, der Mond des Muhamedaners und das Feuer des Feuerländers. Die Kinder Israel beteten schon im goldenen Kalbe das Gold an, wie noch heute, und man kann seine Vorhaut haben, und dennoch ausgezeichnet seyn im Judenvolke nur unter gehörterem Namen. Den Abgott Gold muß man in großen Handelsstädten zunächst suchen, und alle Handelsstädte sehen sich so ähnlich, als die Städte in Holland. Die Handelshansen oder das Lächerliche der kaufmännischen Majestät studiert man in Deutschland am besten an den reisenden Britten, die sich im Auslande für Lords ausgeben, und oft weiter nichts sind als ungeschliffene Kaufmannsjungen aus London. Was thut nicht Geld? Man schien selbst zu Wien so zu denken, als Landon geadelt, sein Lieferant aber, Banquier Fries, Graf wurde — Geld — Geld — Geld — und so erlauben sich oft Reiche ohne alles Talent gegen einen Schauspieler z. B. vieles, weil sie eine Loge zahlen, oder gegen einen Gelehrten, weil ihnen der Verleger zahlt, und daher fragte Jean Jaques einen Gesandten bei einem ähnlichen Vorwurf: Mais votre Excellence pourquoi chillet-elle?[2])

d'Alembert sammelte einst durch seinen Geist und Witz in einer Gesellschaft alles um sich her; ein Finanzpächter fragte, wer das sey — „et ça veut raisonner? et n'a pas trente pos 10 écus dans la poche?“[3]) Wie ganz anders sein College Helvetius, den einst ein Holzfuhrmann zu lange in der Straße aufhielt; in der Ungeduld entfuhr

[1]) Die Engländer übersetzen ihre Worte.

[2]) Aber warum rechnen Ew. Excellenz?

[3]) Und das will raisonniren? und hat vielleicht nicht zehn Thaler in der Tasche?

ihm ein Coquin![1]) „Ja! ja! wir sind Schurken, und Sie ein ehrlicher Mann, denn wir sind zu Fuße mit einem schweren Karren, und Sie sitzen im Wagen.“ Der edle Helvetius schenkte ihm 6 Livres für diese Belehrung, und befahl seinen Leuten, dem Manne zu helfen. Andere Reiche gleichen den spanischen Gold- und Silbergallionen, die seit Magellan vielleicht schon 100mal zwischen Acapulco und Manilla hin und her segelten, ohne sich um die schönsten Inselgruppen im mindesten zu bekümmern, die erst Cook entdeckte: Reiche achten so wenig auf Arme, daß solches selbst Ratten und Mäusen bekannt seyn muß, weil sie lieber bei Armen einkehren, als bei Reichen, und man weiß, wie es selbst Odysseus erging im Bettlergewande, und selbst der Bettler Iros an ihm zum Ritter werden wollte.

Reiche, vorzüglich diejenigen, die es schnell und auf schlechte Art geworden sind — Geld- Mehl- Haber- und Heulieferanten (traitans), die etwa zu rechter Zeit ein leeres Magazin abbrennen ließen, und als voll verrechneten — die eine Schlacht um einige Tage zurückdatiren, oder auch blos gelieferte Regimenterventuren nicht eingeweicht haben — Lakayen, qui ont sauté du derrière de la voiture en dedans, évitant la roue —[2]) vorzüglich aber die beschnittenen und unbeschnittenen Maicy-Löwen fallen am liebsten in das Lächerliche des Dickthuns, noch mehr aber ihre Damen, und daher trachten sie auch nach Mathesiteln und Bon. Molière kannte sie noch nicht, aber in Dancourts und Le Sages Lustspielen finden wir die Turcarets, und seit dem Revolutionskriege noch häufiger in natura, als im Theater. Wenn ihre Weiber an die Damen von Brügge erinnern, über die schon Johanna von Frankreich im 14. Jahrhundert rief: „Ich glaubte hier allein Königin zu seyn,

[1]) Spitzbube!

[2]) Die, mit Vermeidung des Autes, vom hintern Brett in den Wagen gesprungen sind.

und erblicke deren mehr als 600," ſo iſt ihr die Münnerlieferanten die gemeine Redensart wie gemacht: „Er hat Geld wie Heu!"

In Franken, wo der Rindviehhandel blüht, wie in Baiern der Schweinhandel, ſind die Händler das Symbol des Reichthums beim Volke: „der hat Geld wie ein Ochſentreiber, wie ein Sautreiber!" Schon das Schwein weiß jede Koſt in Fett zu verwandeln. Später hieß es, wie bei den Franzoſen: „Er iſt reich wie ein Kommiſſär." Voltaire ſing einſt in einer Geſellſchaft, wo Jeder eine Räubergeſchichte erzählen mußte, als die Reihe ihn traf, an: „Es war einmal ein Generalpächter, den Reſt ſchenken ſie mir;" in unſern Zeiten hätte er geſagt: „Es war einmal ein Commiſſär, ein Armeelieferant ꝛc." Beinahe alle Wege zum Reichthum laſſen ſich nach den vier Elementen ordnen: „Intrigue — Benutzung des à propos oder Zufalls — Poſtpferde und Unterrock.

Brillant-Ringe, das feinſte Weißzeug und Spitzen, Equipage, die feinſte Mode und wohlriechendes Waſſer, Geberden, Gang und hohe Sprache verkünden den Geldſack, oder Geldgurt, der auch Katze heißt. Wenn die Laus im Grind ſitzt, hebt ſie den Hintern in die Höhe, und daher glauben viele Geldkatzen, recht grob ſey recht vornehm; vor Vornehmen ſelbſt aber kriechen ſie bedientenmäßig, und zwar nicht aus Demuth, ſondern aus Hochmuth, glaubend, der Glanz des Vornehmen oder Adels ſtrahle auf ſie zurück, und mache ſie wichtiger; daher gibt ihnen nichts über eine Lhombre-Parthie mit einem kommandirenden General, Miniſter oder Fürſten. Sie achten allenfalls noch die, die ſie gerade brauchen oder fürchten (namentlich auch Satyriker); gegen alle Andere ſind ſie unverſchämt, und die wahren Ueberreſte der altadeligen Geſellſchaft in Heſſen, die Bengler (fontanä) genannt, die ihre Bengel müſſen hinterlaſſen haben. Der Beſitz heiligt, und in ihrem Innern ſprechen ſie ganz leiſe:

— Quid enim salvis infamia nummis? [1])

Diese Geldsäcke halten sich für das A und O der Offenbarung, sind nicht im Unglück, wie andere Leute, und werden nicht geplagt, wie andere Menschen; darum muß ihr Trotzen köstlich Ding seyn, und ihr Frevel wohlgethan heißen; ihre Person brüstet sich, wie ein fetter Wanst, sie thun, was sie nur gedenken, und reden und lästern hoch her; was sie reden, muß vom Himmel herab geredet seyn, und was sie sagen, muß gelten auf Erden, spricht Assaph. Sie husten sogar lauter und spucken weiter, denn Andere, meinte la Bruyere. In diesem Sinne muß eigentlich das stoische „Ein weiser Mann ist auch ein reicher Mann" genommen werden, so wie das glückliche Zeitalter, welches das goldene heißt. Unser deutsches Sprüchwort „Kunst und Verstand geht durchs ganze Land" besteht dennoch, denn diese Geldsäcke gehen und stehen nicht, sondern sitzen und fahren.

Oeffnete nicht schon ein goldner Zweig dem frommen Aeneas die Hölle, brachte nicht ein goldner Apfel den ganzen Olymp in Aufruhr, und pflückte nicht Jupiter selbst, trotz Riegel und Schlössern, die Blume der Danae mittelst eines Goldregens? Reichthum bedeckt alle Laster, wie Armuth leider! manche Tugend, und wo der Zaun am niedrigsten, da steigt jeder Knabe hinüber. Es ist ein Capitaltext, der Text Matth. XXVIII, 15, wo von den Hütern des Grabes gesagt ist: „Und sie nahmen das Geld, und thäten, wie ihnen gelehret war." Am komischsten erscheint immer das Dickerthun bei Juden; man hört nur wenig von leidenschaftlicher Liebe unter ihnen; so verliebt und hitzig auch der Knoblauch das Volk Israel zu machen pflegt, seine leidenschaftliche Liebe zu Gold geht allem vor. Ein kleiner Reichsgraf zahlte auf Reisen nie anders als mit Dukaten, wie Maria Theresia, ob sie gleich nicht aus den Berg-

[1]) Was thut Schande, wenn nur das Geld gut ist.

werken Ungarns floſſen, ſondern vom Juden mit ſchwerem Agio geholt waren — Gulden, Sechſer, Groſchen und Kreuzer haben nie den Namen der Großen, die ſolche ſchlagen laſſen, ſondern nur ihre Goldmünzen; ein Großer kann aus der Wiege aufs Paradebette kommen, ohne je einen Kreuzer in der Taſche gehabt zu haben — und ſo ſtand es auch mit einem kleinen Grafen, der aber doch bei ſeinem Regierungsantritt 100 Ducaten prägen ließ mit ſeinem Wappen und Namen! war mir aber doch unendlich lieber, als der Hofjude von etwa 50,000 fl. Vermögen, den ich fragte: „Nicht wahr, der Hofagent N. N. (ein Millionär) hat wohl die meiſten Staatspapiere an ſich gezogen?“ Spöttiſch gab er die Antwort: „Jo! der hat a nit Alles!“

Jener junge Hamburger, neben dem ein alter Herzog von Braunſchweig incognito im Kirchenſtuhl ſtand, und 1 fl. vor ſich legte für den Klingelbeutel, legte 1 Dukaten vor ſich hin — der Herzog erkannte ſeinen Mann, legte nun 2 Ducaten hin, und ſteigerte ſo den Dickthuer bis auf zwölf Ducaten — es klingelte, und der junge Geck gab ſeine zwölf Ducaten, der Herzog aber ſteckte die ſeinigen wieder ein, und gab einen Gulden. Dieſe Prunkſucht der Geldbeutel iſt gar oft im Streit mit dem ſchmutzigſten Geiz — prächtige Equipagen und Livreen, Gärten, Gaſtmahle, Geſellſchaften — und dann wieder geknickert an Handwerkern, armen Arbeitern und Geſinde. Die gegebene Schmaußerei iſt vom freundſchaftlichen Mahle ſo verſchieden, als Geld von Geiſt und Herz — alles, was Geld bringt, iſt gut — het ſtinkende veltje brenght het klinkende geltje [1]) — und ein ſpeculativer Kopf erhob ſich dadurch zum Wohlſtand, daß er in den Café's Korkſtöpſel ſtahl, ſo viel er konnte, und zwiſchen Kaufleuten im Großen, die Schiffe in der See haben, und zwiſchen ſogenannten Kaufleuten, die mit

[1]) Das ſtinkende Zeldchen bringt das klingende Geldchen.

Zucker und Kaffé, Tabak, Schreibmaterialien und Schwefelhölzchen kramen, muß ein so großer Unterschied seyn, als zwischen Personen, die zu höherer Bestimmung schon erzogen sind, und zwischen Glückspinseln, die immer stolzer seyn werden, als jene — sie werden ungenießbarer als sie vorher waren, wie viele, die Orden erhalten und Von werden, während manche Reiche erst recht genießbar werden, wenn sie in Unglück und Noth gerathen sind, und zum erstenmal fühlen, daß auch der reich ist, der zu entbehren versteht.

Geld regiert die Welt, Gut macht Muth, oft Uebermuth, und Armuth ist — arm an Muth. Ist ein gewisses Sümmchen beisammen, werden Manche erst recht wackere ehrliche Leute — virtus post nummos,[1]) und da Geld rund ist, bestimmt, von einer Hand in die andere zu rollen, so muß auch der Weise sagen: Superflua non nocent.[2]) Der alte Satyr Simonides antwortete schon auf die Frage: Ists besser, reich oder weise zu seyn? „Reich, denn ich sehe die Weisen vor der Thüre der Reichen, aber nicht umgekehrt;" die Antwort Aristipps aber ist eines Philosophen würdiger: „Der Weise kennt seine Bedürfnisse, nicht so der Reiche." Der Kranke kommt zum Arzt, nicht umgekehrt, und dieser Hauptarzt, den kein Doktordiplom machen kann, ist das Geld. Der Reiche findet überall Freunde, selbst wenn ihn Reichthum in Fehler und Laster stürzt, der Arme wünscht oft blos Freunde zu haben. Im Grunde hat sie weder der eine noch der andere, so wie viele Reichthum verachten, weil Verachtung leichter ist, als Erlangung desselben. Der schönste Katechismus des Goldes steht in Klingers Reisen vor der Sündfluth, Capitel VII. Recht bezeichnend war bei der weiland reichsfrei-unmittelbaren Reichsritterschaft der Name Realist, wer Rittergüter hatte; der, der keine hatte, war nur ein Personalist — und gar viele Ritter sind,

[1]) Tugend kommt nach dem Gelde.

[2]) Ueberfluß schadet nicht.

trotz der aufgehobenen Reichsunmittelbarkeit, immer noch unmittelbar, d. h. ohne Mittel.

Chrysippus sagte, er sey stets bereit, drei Purzelbäume hinter einander zu schlagen, wenn was dabei zu verdienen sey, und Freund Horazens „Unde habeas, nemo quaerit, sed oportet habere“ [1]) gilt noch heute, wie seine herrliche Ode in avaros, [2]) und der Jude kümmert sich wenig darum, wenn sie auch schließt: tamen curtae nescio quid semper abest rei. [3]) Wenn Crassus behauptete, nur der sey reich zu nennen, der eine Armee zu unterhalten vermöge, und Apicius sich entleibte, weil sein Vermögen auf 500,000 Thlr. zusammengeschmolzen war, so muß es im Alterthum noch schlimmer gestanden haben, als bei uns. Geld ist einmal unentbehrlicher als Luft; man kann ohne Luft sterben, aber nicht ohne Geld!

Und der Geldsack ist kein leerer Schall,
der Mensch kann ihn brauchen im Leben,
und ob er auch dumm ist überall,
dem Reichthum wird alles vergeben,
und worauf kein Verstand des Verständigen fällt,
das übet in Einfalt ein Tölpel ums Geld.

Reichthum ist ein relativer Begriff. Jener arme Dorfteufel, der in einer Lotterie 6000 fl. gewann, starb in Verzweiflung, weil es im Evangelio heißt: „die Reichen werden das Himmelreich nicht ererben,“ und unsere Philosophen würden noch schöner als Seneca von Verachtung des Reichthums schreiben, wenn sie so reich wären, als Seneca und erst unsere Dichter? wie vollkommen zufrieden wären sie nicht mit dem Loose des genügsamen Horatius:

Hoc erat in votis: modus agri non ita magnus,
hortus ubi et tecto vicinus jugis aquae fons,
et paulum silvae super his — [4])

[1]) Niemand fragt, woher du es hast, nur mußt du es haben.
[2]) Auf die Geizigen.
[3]) Doch weiß ich nicht, was immer der mangelhaften Sache fehlt.
[4]) Was ich wünschte war nur: ein unbeträchtliches Feldstück,
Dran ein Garten, beim Haus ein niemerversiegender Brunnquell,
Und ein wenig noch Waldung dabei.

Sonderbar wird es immer der Vernunft vorkommen, daß das Reichthum heißt, wobei man verhungern kann, wie Midas, dem alles, was er berührte, zu Gold wurde — auriculas asini Midas rex habet — auriculas asini quis non habet? — [1]) Wie? wenn ein Staat alles Geld verpönte, was würde aus dem, was wir Reichthum nennen? Ohne Streit bewirkte Geldreichthum den verächtlichen Egoismus, Landreichthum aber gab unsern Alten ihre liebenswürdige Sitteneinfalt und Gastfreiheit. Manius Curius, dem der Senat als Lohn seiner Siege 500 Morgen Landes schenkte, meinte, „derjenige Bürger sey gefährlich, dem sieben Morgen (jugera) nicht genügten;" Hesiodus hält den für reich, der einen Acker, Kuh und häusliche Frau besitze; nicht ohne Rührung liest man die Unterredung des Königs Pyrrhus mit Fabricius, die Beiden Ehre macht, und Phocions Rede an K. Philipps Gesandten, der ihm die herrlichsten Geschenke bot, und auf seine arme Familie hinwies, ist erhaben: „Gleichen meine Kinder mir, so wird sie mein Landgütchen nähren, wie mich, wo aber nicht, so will ich auf meine Kosten ihren Luxus nicht unterhalten." Der Verfall Roms datirt von der Eroberung des üppigen Asiens.

Modum agri in primis servandum antiqui putavere, — latifundia perdidere Italiam! [2])

Wir mögen unsere Zeit, die so viel von dem goldreichen England spricht (wenn es gleich da nicht einheimisch ist), das goldene Zeitalter nennen, so gut als Ovidius die seinige:

Aurea nunc vere sunt saecula, plurimus auro
venit honos, auro conciliatur amor — [3])

[1]) Eselsohren hat König Midas — wer hat nicht Eselsohren?

[2]) Maß im Feldbesitz glaubten die Alten hauptsächlich beobachten zu müssen, weite Besitzungen richteten Italien zu Grunde.

[3]) Traun, jetzt ist die goldene Zeit, das Geld ist zur höchsten Ehre gelangt, durch Geld wird uns die Liebe verschafft.

denn unſere Uebel kommen eigentlich nicht vom Geld, ſondern nur vom unvernünftigen Gebrauche deſſelben; denn ſelbſt der Weiſe wird den Reichthum als bloßes Mittel zur Freiheit ſchätzen, und das Gold höchſtens im Kopfe, aber nie im Herzen haben. Die Dinge gehören dem, der ſie genießt, nicht immer dem, der ſie hat, und Armuth (Auskommen) und Unabhängigkeit ſind beſſere Bedingungen dauerhaften weſentlichen Glückes, als Reichthum und Sclaverei; Ariſtides hatte blos Auskommen. Gleich wahr bleibt: „Wo Geld iſt, da iſt der Teufel, und wo keines iſt, da iſt er zweimal.“ Verſtand, desmangel iſt der Vater der Laſter, und Geldmangel die Mutter; wer gar Nichts beſitzt, kann kein guter Bürger ſeyn, und wer zuviel hat, wieder nicht. Zuviel Reiche ſind im Staate das, was die großen Hechte im Teich: die kleinen Fiſchchen werden von ihnen aufgefreſſen!

Wer die Mehrzahl der Reichen beobachtet und ihre Sucht zu ſammeln — ſo ein rundes Sämmchen, 40,000 Thälerchen, alles im Diminutiv geſprochen, wobei ſie sans entrailles (boyaux)[1]) ihr Herz mit einem Callus überziehen, das ſie abhärtet gegen alles Unglück des Staates und lieben Nächſten, aber auch nicht ſelten für ſie das wird, was Amerika für Spanien, wird ſie nie beneiden. Plutus iſt der Gott des Reichthums, aber auch ein Höllengott! Neben der Peters-Inſel im Bieler See, berühmt durch Jean Jaques, liegt eine kleinere, die vielleicht jetzt verſchwunden iſt, von der man ſtets Erde holte, wenn die große Schaden gelitten hatte — das iſt das Bild des Reichen und Armen in der Geſellſchaft, und wo ein Strom fließet, dem eilet jedes Bächlein zu. Es iſt ſchwerer, 10,000 fl. zuſammen zu bringen, als 100,000, wenn man einmal jene hat — das Glück ſcheint dem zu gleichen, der Waſſer in den Rhein trägt, was die Britten plump komiſcher ausdrücken grease the fat sow in the arse![2])

[1]) Ohne Gemüth (Eingeweide).

[2]) Der fetten Sau den P . . . ſchmieren.

Reichthum, sobald er Zweck wird, kennt keine Gränzen, und daher sind steinhart und steinreich in der Regel beisammen, und der Arme, Unglückliche, der um Hülfe steht, verläßt ihn, ohne etwas erhalten zu haben, als einen Beitrag — zur traurigen Geschichte der Menschheit. Mangel thut wehe, und daher verstatteten die Stoiker, die doch so wenig brauchten, das Exi[1]) — und den Druck der Armuth vermehrt noch Geringschätzung, die wohl Juvenal im Sinne hatte:

Nil habet infelix paupertas durius in se
quam quod ridiculos homines facit. [2])

Divitiae kommt von Divisio,[3]) die jene verursachen — Feindschaft, Sorgen, Krankheiten, Prozesse, qui terre a, guerre a.[4]) Es geht den Reichen wie den Schafen mit Fettschwänzen: so wie sie verpflanzt werden, werden sie von Generation immer kleiner, und verschwinden. Ob Reiche von zu viel Ruhe oder von zu viel Sorgen sterben? Ob in großen Städten mehr Menschen aus Hunger sterben, oder an Unverdaulichkeiten? sind noch unausgemachte Fragen, aber entschieden, daß unter alten Greisen selten Reiche sind, und wenn Reiche sterben, so — sinken sie mehr und früher als Arme. Der Reiche darf zwar in der Regel, was er will und kann — er kann mit guter Art ein Dummkopf seyn, ein Grobian, ein Tagdieb — ein Spötter und Schurke, selten reibt man es ihm unter die Nase — aber dem Armen muß er doch etwas lassen — die Zufriedenheit und den Frohsinn Lubins und Anettes —

— Tu n'a rien, je n'ai rien, mettons ces deux riens
ensemble, et nous en ferons quelque chose! [5])

---

[1]) Geh hinaus.

[2]) Das ist das Traurigste bei der unglückseligen Armuth,
Daß sie die Leute dem Hohn aussetzt.

[3]) Reichthümer — Theilung.

[4]) Wer Land hat, hat Krieg.

[5]) Du hast nichts, ich habe nichts, werfen wir diese zwei Nichts zusammen, so wird etwas daraus.

In abgelegenen einsamen Gegenden wundert sich mancher Reisender, daß die armen Leutchen für gewisse kleine Dienstgefälligkeiten nichts fordern, da er gewohnt ist, überall Trinkgelder zollen zu müssen für wahre Kleinigkeiten, in Deutschland etwa noch 6 Kreuzer, in London 1 Schilling — und so werden die reinsten Vergnügungen käuflich und entweiht durch Eigennutz und das schöne Herzensgefühl erstickt, das aus kleinen Gefälligkeiten und schönen Handlungen hervorgeht. Die häufige Interjektion in der Volkssprache scheint schon die Geldgierde auszudrücken: Gelt? Gelt? für: Nicht wahr? und selbst das französische eh bien! Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr gehe, als daß ein Reicher ins Reich Gottes komme; man sollte sie in die Goldreiche Peru und Bambuk schicken — vielleicht bekämen sie doch das Gold endlich satt; denn es bleibt dennoch die schlechteste Waare, die man nicht anders benutzen kann, als indem man sie — austauscht und weggibt.

Arm oder Krösus, nur der, der menschlich denkt und fühlt, ist Mensch, und jener, der seinen Kamm wegwirft in den Ilissus, als er sieht, daß man sich auch mit den zehn Fingern kämmen kann, und hintendrein noch seinen hölzernen Becher, da er einen Knaben aus hohler Hand trinken sieht, steht höher als der Geldsack. Vom Armen gilt le besoin fait notre force,[1]) oder gelehrter vexatio dat intellectum.[2]) Mancher Gelehrter sieht erst, wie reich er ist, wenn er ausziehen muß; es geht ihm wie den Patriarchen der Vorzeit mit ihren Viehheerden, nur daß Bücher und altes Papier an deren Stelle tritt, und doch finden sich auch dazu Liebhaber, und mir sind bei einem schleunigen Transport meiner Bücher, die auf der Straße in Eile gepackt wurden, einige zwanzig — gestohlen worden. Ochsen und Schaafe waren in alter Zeit Maßstab

[1]) Das Bedürfniß macht unsre Stärke.
[2]) Plage gibt Verstand.

des Werthes, wie Negern Salz und Muscheln, in Virginien Tabak, in Neufundland Stockfisch, Häute, Zucker ꝛc. in den Kolonien. In den schottischen Hochlanden stecken sie Nägel zu sich, wenn sie ins Bierhaus gehen, denn hier herrscht Lykurgs Sittencinfalt neben eisernem Gelde, und in den Inseln der Südsee ist die Venus, statt des goldenen Apfels, vollkommen zufrieden mit einem eisernen Nagel, und der Matrose mit ihr!

Unser Geld ist unstreitig das bequemste Austauschmittel, die vernünftigste Erfindung, und die Seele des Handels, aber neben dem guten schleicht stets das Böse, und so erhebt Geburt unschädlicher noch als Gold und Volksgunst; jene gewährt doch dem Staate Ruhe, aber Emporkömmlinge, die eben so gut aristokratische Gesinnungen und esprit de corps[1]) annehmen, als der Adel, und dabei so plump auftreten, als der Bauer, wenn er auf den Gaul kommt, stören sie nur. Der Mensch vergißt nur zu gerne, daß er nicht Herr der Natur, sondern nur ihr Vasall ist, der die Nutznießung hat; er baut sie an, belebt und verschönert sie, und sie lohnt ihm reichlich — aber mißbraucht er sie, wie Barbaren, so tritt sie in ihre Rechte, und läßt ihn fühlen, daß sie nicht eigentlich sein werthes Individuum vor Augen habe, sondern die Gattung, wie bei Thieren auch, und das große Ganze — sie zeigt ihm, daß er nur ihr erstes Thier sey, das körperlich tief unter dem Elephanten steht, und dieser ihm am nächsten an Geist; daher die Alten, die den Elephanten näher kannten, Wunder von ihm erzählen, und die Indier die Seelen ihrer Könige nur in Elephanten wandern lassen. Man gibt dem Vieh Heu, dem reichen Vieh sollte man nichts anders zu fressen geben, als — Tausendguldenkraut!

Aber — die Achtung der Mehrzahl richtet sich einmal nach Geld und Gut, das vor Augen ist und auch allein

[1]) Kastengeist.

geſchätzt werden kann — vergebens weist die Moral auf Tugend, Verdienſte und Weisheit hin, vergebens heißt es: „Armuth wehe thut, iſt aber zu viel Dingen gut; Armuth hat Manchen zum Herrn gemacht, aber auch an Galgen bracht" — unſere unfeinen Alten ſagten gar: „der Teufel ſch... nur auf den größten Haufen" — und der iſt nicht arm, der wenig hat, und zufrieden iſt, ſondern der viel begehret — die Praxis des Lebens reibt einmal Daumen und Zeigfinger ſchmunzelnd rufend: Geld, Geld, Geld regiert die Welt! und ſo läßt ſich denn ſolches auch der Weiſe gefallen.

IX.

Der Amtsstolz.

Dans un chemin montant six chevaux tiroient un coche,
une mouche survient, et des chevaux s'approche,
prétend les animer par son bourdonnement,
pique l'un, pique l'autre, et pense à tout moment,
qu'elle fait aller la machine! [1])

Unsere Erde, die wir lächerlich stolz die Welt nennen, ist nur ein Pünktchen im Universe, und nun erst der Mensch auf diesem Pünktchen, selbst wenn Sancho Pansa bei seiner Himmelsreise wirklich die Erde als ein Senfkorn, und die Menschen darauf greß wie Haselnüsse erblickt haben sollte? Was ist der Mann im Monde, und der Mann im Amte? Am stolzesten waren einst unter allen Männern im Amte die Männer Gottes, die sich bona fide [2]) für Mittler hielten zwischen dem

---

[1]) Es zogen einst auf steilen Wegen
Sechs Pferde einen Wagen hin,
Da meint die Flieg' in ihrem Sinn,
Das Fuhrwerk durch Gesumse anzuregen,
Sie stach bald hier, sie stach bald dort,
Und meinte stracks
Sie treibe die Maschine fort.

[2]) Zuversichtlich.

Vater des Alls und dem Menschen, von vocatio divina[1]) schwatzten, die Papa und Mama schon darin erblickten, wenn sie als Knaben auf Tische und Stühle sprangen und predigten, die Schürze über den Schultern! Ein leibhafter Statthalter Christi stand an ihrer Spitze, und der Fuß, den man den Heiligen gab, pflegte stets etwas abzuwerfen für deren Diener, was nothwendig einen gewissen Heiligenstolz erzeugen mußte, der nothwendig den Statthalter Christi und Nachfolger des Apostels Petri zum lebendigen Vicegott machen mußte. Papst Sixtus V., dem in seiner letzten Krankheit der Leibarzt an die Nase griff, rief entrüstet: „Welche Vermessenheit!" Was hätte er erst in unseren Zeiten gerufen, die viel weiter griffen?

Samuel salbte David, und so ließ sich denn Karl der Große auch salben vom Hohenpriester Roms, und alle Könige. Hätten sie voraussehen können, wohin diese Schmeicherei führe — bis zu Vergebung ihrer Kronen, hätten sie es wohl bleiben lassen. In Zeiten, wo Galilei, mit der Kerze in der Hand, eine Wahrheit abschwören mußte, die jetzt jeder Knabe kennt, in Zeiten, wo man vor einem Mufti kniet, der stirnerunzelnd ausruft: „Giaur! glaubst du, daß der große Prophet auf seinem Esel nach dem Monde gereiset ist, und aus einem Stein ein lebendiges Kameel geschaffen hat?" da ist keine Zeit zu lachen, oder mit Buffon zu beweisen, daß die Sache nicht wohl angehe. Kardinäle und Mönche ahmten nach, und nichts trug mehr zum Sturz der Templer bei, als ihr übergroßer Ritterstolz, dem andere geistliche Ritter, die deutschen Brüder, nur zu bald nachfolgten, und sich daher auch nicht mehr deutsche Brüder, sondern Deutsch-Herren nannten. Der Stolz der Kardinäle machte sie allerwärts verhaßt, und zu Versailles strich Graf Serran aus der Liste von 15 den Kardinal Fachinetti weg, und setzte seinen

[1]) Göttliche Berufung.

Namen oben an: „Es sind nur 14, denn der Name Fachinetti gebührt allen!“

Stolz stürzte die Jesuiten, die mächtigsten aller Mönche, die schon in Wuth geriethen, wenn man sie so nannte, ihre Kollegien Klöster und ihre Rektoren Aebte oder Prälaten. Nicht ihre Schandmoral, nicht der Bankerott ihres la Valettes, nicht ihre geilen Böcke, die Anakreons und Horatius Oden so plump übersetzten, stürzten sie, sondern ihr greller Hochmuth, den die Menschen am schwersten verzeihen, da jeder den seinigen hat. Und solchen geistlichen Hochmuth besaßen auch die Hofprediger der Protestanten, da sie das Ohr des Fürsten hatten, Heuchelei stets die Tugend der Ehrengeistlichkeit gewesen ist, und kraft ihres erhabenen Amtes erlaubten sich die Diener des Worts Dinge, die wir jetzt kaum mehr begreifen. Noch in unsern Tagen rumorten sie über Verlegung der Kirchhöfe außer der Stadt, da die Alten ihre Todten sogar an den Landstraßen begruben mit einem sta viator [1]) (was sie hätten weglassen können); die Kirchenbegräbnisse waren einträglich, daher ihr Lärmen — und da die Aerzte verlangten, wenn die geistlichen Herren in Kirchen faulen wollten, so müßten sie zuvor beweisen, „daß sie nicht stinken;“ sie aber meinten, sie seyen ja — Gesalbte des Herrn!

Noch jetzt mag man hie und da den Ueberrest dieses Amts- und Heiligkeitsstolzes belächeln in der affectirten Leutseligkeit, den gesalbten Redensarten, segnenden Grüßen und der sanften Flötenstimme, begleitet von Engellächeln — in der Pedanterei, wenn es Musik und Tanz, Gesang und Sonntag gilt, und in priesterlicher Anmaßung bei Dingen, die Kirchenzucht, Lehre und Kirchenanstalten (Gott sey Dank, daß die Feier der Reformation nur alle hundert Jahre kommt) betreffen. Es ist eine bekannte Lieblingssünde der Schwarzröcke, sich

[1]) Steh' Wanderer!

nur zu gerne in weltliche und häusliche Händel zu mischen; aber wie kommt es, daß die geistlichen Herren der protestantischen Kirche weit stolzer sind, als die der katholischen? von größerer Gelehrsamkeit? Ich glaube eher, daß Weiber die Schuld tragen, die stets mit denen der weltlichen Diener rivalisiren, während die Köchinnen der Katholiken es nicht nur hübsch mit Seiner Hochwürden, sondern mit allen halten.

Der Religionsstolz religiöser Schwärmer ist wieder ganz anderer Art, denn er ruht auf dem Glauben, bei Gott besonders wohl daran zu seyn, und der Gegensatz alles Religionsstolzes war unserer Zeit vorbehalten — der Vernunftstolz; eine seiner Leibphrasen war: il ne faut pas christianiser la republique [1]), daher gab es sogar Göttinnen der Vernunft, und Advocaten und Dorfpfarrer machten in ihrer Aufgeblasenheit politische Versuche am Staate, spielten mit Generationen und machten die Freiheit zum moralischen Bubenstücke. Man vergleiche Washingtons Bescheidenheit mit den Anmaßungen Napoleons! Repräsentantenstolz und Sansculotterie und zuletzt Napoleon verdarb die Vermählung der Himmelstöchter Freiheit und Gleichheit vor dem Gesetz mit dem gereiften Menschenthum. Vernunftstolz führte zur größten Unvernunft, und

Narren brausten herein, wo Engel nur zitternd herannahn. —

K. Louis XI. war warlich noch die Gnade selbst, verglichen mit den Bluthunden der Revolution, und Marius, Sulla und Cinna verschwinden vor Marat und Danton, Robespierre und Napoleon. Der Rath der Nation wurde herabgewürdigt zur Dekretir-Maschine, und unter den Mitgliedern wußten oft kaum ein Dutzend, was sie sollten und was sie thaten. Die Mehrzahl ahmte die Bewegung des Flügelmannes nach, stand auf und setzte sich, wie Er, und und sagte Ja oder Nein! wie Er — man hieß sie daher

[1]) Man muß die Republik nicht christlich machen.

opinans de la culotte [1]), und ſie nutzten auch für das Vaterland in der That weiter nichts ab, als ihre Hoſen, die ja leicht von den ſo leicht verdienten Diäten zu erſetzen waren. Freiheitsſtolz zeigt ſich ſchon beim Kinde in Windeln, und natürlich noch mehr beim unbärtigen Jüngling und naſeweißen Mädchen, ſelbſt beim Thier — aber Freiheitsſucht bekümmert ſich weder um Sittlichkeit, noch um Vernunftmäßigkeit der Mittel zum Zweck, von der akademiſchen Freiheit an bis zur Sansculotterie der Revolution, in der Sicilianiſchen Veſper und im deutſchen Bauernkriege — Pöbel iſt Pöbel, und ſtolze Unvernunft machte, daß nun ſelbſt die Vernunft und vernünftige Freiheit in Feſſeln gelegt wurde, wozu indeſſen auch der Amtsſtolz das Seinige beitrug. Auf Erfahrung in dem politiſchen Maſchinenwerke und Geübtheit in den mechaniſchen Amtsformen pochend, wies kindiſcher Amtsſtolz jede wohlwollende Belehrung der Denker mit dem Satz zurück: „Praxis führt zu ganz andern Reſultaten der Menſchenleitung und Menſchenkunde, als die bloße philoſophirende Vernunft aus der Menſchennatur herzuleiten ſucht.“ So blieb es beim bequemen Alten und der Obſervanz und dem Herkommen — man beachtete nicht die nöthigen im Geiſte der Zeit liegenden vorgeſchlagenen Reformen, und nur dieſe verhüten — Revolutionen!

Dem Amtsſtolze möchte ich den Unabhängigkeitsſtolz unſerer Tage entgegenſetzen, eine Art Freiheitsſucht, die leider! oft Männer von Kenntniſſen, Kraft und Biederkeit dem Staate entzieht, leider! oft aus Gründen, die ſich hören und entſchuldigen laſſen. Der ächte Freiheitsſinn ſteht dem Knechtſinn entgegen, macht aber nicht ſelten unglücklich, und im komiſchen Lichte erſcheint der Amtsſtolz des Hofadels und ſeine Energie,

[1]) Stimmgeber der Hoſe.

mit der er einst die Worte service und servir [1]) aussprach und le roi mon maitre! [2]) Hochmuth kommt vor dem Fall, und so fielen denn auch die Heere von Räthen in der weiland schrecklichen deutschen Vielherrschaft, die auf Stelzen einherschritten, wie die Höflinge zu Potsdam, so lange es noch nicht gepflastert war. Jener Parlamentsrath, der einem Advocaten sagte: „vous êtes un faussaire, un frippon, un coquin — je ne sais si je m'explique,“ [3]) war noch höflich, gegen einen gewissen Ministerling einer Duodezmonarchie; er hieß daher auch im ganzen Lande Flegelexcellenz, was man, trotz allem Recht, in andern Landen nicht einmal nachzumachen wagte. Diese Gesegneten des Herrn bezeichnete schon feierliche Stimme und Gang, die langsame Bewegung und die Nase in der Luft — sie hielten sich für Schlauköpfe, weil sie schlauer waren als ihre armen Gebieter, daher Intrigue und Ränkesucht überall, und gingen krumm, weil dieß schlauer läßt. Lügen mußten sie wohl par raison d'état, [4]) denn Noth hat kein Gebot, Juden und Gläubiger werden auch oft grob. Genug! wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand — und sollte man auch das Gegentheil finden, kommen denn alle Aemter gerade von Gott?

In kleinen Ländchen mußten nothwendig auch Ansichten und Ideen klein seyn und bleiben, und Amtsstolz ist nicht unnatürlich, da man solchen selbst auf Dörfern findet, wo nicht bei S. Hochwürden, doch bei Schulmeister und Schulzen, selbst manchem Wirthe, der z. B. Chausseegeldeinnehmer war. Dieser Wurm, Nagel oder Schuß machte wenigstens, daß die fingerlange Welt nicht anekelte, das Kleingroße lähmte aber die Flügel manches wackern Mannes,

---

[1]) Dienst und dienen.

[2]) Der König, mein Herr!

[3]) Sie sind ein Fälscher, ein Spitzbube, ein Gauner, — ich weiß nicht ob ich mich ausdrücke.

[4]) Aus Staatsgründen.

der in der Welt seine Talente weiter ausgebildet hätte, die ihm jetzt vor der Nase mit Brettern vernagelt war, wie manchem wackern Offizier in der Reichsarmee. Indessen scheint doch nur Wenigen das Kleingroße so recht klar geworden zu seyn, wie es ihnen jetzt wohl seyn mag nach der wohlthätigen Mediatisirung zur Ehre des Vaterlandes, vielleicht selbst dem ritterschaftlichen Consulenten, der 1806 noch das Unwesen gegen mich vertheidigte, als ob er pro aris et focis [1]) zu kämpfen hätte. Es gibt eine Menge Aemter, die mehr um der Personen willen da sind, als um der Sache willen, wohin auch die weiland Kreishauptmannsstellen gehörten, wobei viele ein ministerielles Air annahmen, gerade wie unsere weiland Kreis-Excellenzen, ein gewisser Oberamtmann sagte aber doch Einem ex illis,[2]) der sich sehr ängstlich nach dem Umkreise seiner Dienstpflichten erkundigte: „Hüten sich Ew. Gnaden nur, daß Sie vidit nicht mit einem f schreiben."

Bei einem Brande zu Dresden stand unter den Zuschauern, die gewöhnlich zahlreicher sind, als die Helfer, ein Dicker mit großem Muff und Haarbeutel. „Hand an! Hand an!" rief ihm ein Wasserträger. „Ich bin der Hofrath N. N.!" Husch! hatte er den vollen Wassereimer über Haarbeutel und Muff, der Wasserträger war Karl, Herzog von Kurland. — Es ist die Frage: Ob die Mordscene, welche die deutsche Nation schändet, der Rastadter Gesandtenmord, vorgefallen wäre, wenn diesen stolzen Republikanern bei Oberst Barbaczy's Befehl, binnen 24 Stunden die Stadt zu räumen, der Stolz erlaubt hätte, den wohlmeinenden Bitten deutscher Gesandten, doch ja nicht in der Nacht noch abzureisen, Gehör zu geben? Gewiß hätte sie der Tag vor dem Graus der Nacht (28. April 1799) geschützt.

---

[1]) Für Altar und Heerd.
[2]) Von jenen.

Amtsstolz läßt sich ohne Amtsmiene nicht wohl denken, und Amtsmienen nicht wohl (zumal Perücken Degen, Tressen ꝛc. außer Mode sind) ohne Dicke, was am besten ist — Schmeerbauch, fettes rothes Gesicht, Baßstimme ꝛc. thun viel, in Bierländern geht dieß leichter, und bei der Armee thut Reiten die Dienste des Bierhauses. Gleich wichtig ist ein stätes air affairé [1]) — einer meiner Freunde, der wenig zu thun hatte, sprach gar zu gerne von Expeditionen, sein Bruder gleichfalls, wenn er gerne fort gewesen wäre, und der dritte Bruder, der einen höheren Sprung machte, schrieb mir nicht mehr eigenhändig, sondern unterzeichnete blos seinen dem Kanzlisten diktirten Brief. Im Amte muß man zu imponiren wissen, wie der Schullehrer in der Schule, und wie Marius dem Cimbrer: Barbar, du wagst Marius zu morden? Wer hiezu die rechte Donnerstimme hat und die rechte Figur, hat nur halbe Arbeit, der Dolch fällt Jedem aus der Hand. Ich verzeihe recht gerne dem Schulzen seinen Stolz, wenn er thut, was unser altes Sprüchwort sagt: „Wer nicht thun kann, was die Leute verdreußt, der ist kein rechter Schulz.“ Wenn manche Gewalthaber wie Jupiter donnern könnten, der Donner rollte das ganze Jahr hindurch! Friedrichs Adlerblick, die Lieblichkeit seines Mundes, der Zauber seiner Stimme ꝛc. erleichterte nicht wenig seine schwere Königsmacht, und wer weiß, ob Louis XVI. nicht noch heute regierte, mit der schönen imponirenden Gestalt Louis XIV.? Louis, der Unglückliche, stand weit unter Dalberg, dem ersten und letzten Großherzog Frankfurts, und doch sagte der Kurfürst von Mainz von seinem Coadjutor: Est bonus homo, sed non habet animam principalem. [2]) Kriegsknechte und Judas, die Jesum haben wollten, fielen halbtodt zur Erde auf sein bloses „Ich bins!“ Von Feldmar-

[1]) Geschäfts-Miene.

[2]) Er ist ein guter Mann, aber er hat keinen fürstlichen Geist.

schall Schwerin sagt man, daß er Fähndriche sitzen, bleß, Generale aber stehen ließ: parcere subjectis et debellare superbos![1])

Eine Kugel bleibt eine Kugel, wenn man auch gleich hin und wieder Sandkörner auf sie streuet, gleich der Erde, wenn auch Alpen und Pyrenäen, Cordilleras und Himmalaya auf ihr emporsteigen — Pyramiden bleiben Pyramiden, auch wenn sie im Thale stehen — aber auch Pygmäen Pygmäen, und wenn ihr sie auf den Montblanc stellet. Die meisten der Herren, deren Stolz wir tadelten, waren solche Pygmäen, und daher klang freilich ihr „Ich bins," woran sie es nicht fehlen ließen, komisch; denn die Stelle kann persönlich weder vergrößern, noch verkleinern, und daher war wohl die Stelle der Favoritin die allerlächerlichste. Der Stolz der Pompadour und ihres Gleichen ruht gerade auf dem Stand moralischer Erniedrigung; aber da sie Sonne und Regen am Throne machen, so sind sie wie jene fähig, einem mit ihrem Wagen geräderten Bürger einen Thlr. hinauszuwerfen, und wieder niedrig genug, alles zu thun, was Maria Theresia verlangt über dem Titel ma cousine![2]) Wer auf dem Pranger, steht auch auf einem hohen Posten, und für gar viele ist ein hoher Posten ein wahrer Pranger. Gänse haben ihren Werth; wenn sie aber die Schwanen machen wollen, werden sie dies — lächerliche Gänse. Ich muß an das ehemalige Schlagwort unserer weiland Kleingroßen denken: Wir Regierender ꝛc.; nicht alle aber, die im Harnisch gemalt sind, sind Helden — ein wackerer Reichsritter hörte mich, als er über die neuerbaute Kirche setzen wollte: „Regnantibus etc."[3])

Aber Achtung vor dem Amtsstolz der Männer von Verdienst am rechten Ort, verbunden mit Humanität in

---

[1]) Unterwürfige schonen und Stolze unterwerfen.
[2]) Meine Cousine.
[3]) Unter der Regierung.

Uebung ihrer verdrießlichen Pflichten! Achtung und Ehrfurcht! aber keineswegs denen, die, je entfernter sie von der Centralbehörde sind, desto lieber den Bassa mit drei Roßschweifen spielen, den Staatsdienst, der ihnen reichliches Brod, Ehre und Pension neben nicht überladener Arbeit gibt — während andere Stände um sie her die ganze Woche arbeiten müssen, um von der Hand in den Mund sparsam zu leben, und oft im Alter und Krankheit darben — als Canonicat oder Rittergut ansehen, sich dem Wohlleben, Luxus und Leichtsinn hingeben, Schulden machen, Geschenke nehmen ꝛc. ihr Amt Subalternen überlassen, bis endlich die Auftritte laut werden — Verweise, Geldstrafen, Commissionen kommen, und endlich Absetzung und Festung! Gut! daß mich das Schicksal mit einem Throne verschont hat — in diesem Punkte wäre ich aus Liebe zu meinem Volke am strengsten und unerbittlich — keine Gnade! das strengste Recht!

Fiat justitia, pereat mundus![1])

---

[1]) Es geschehe Gerechtigkeit und die Welt gehe zu Grunde!

X.

Der Genie-, Gelehrten-, Künstler- und Bettelstolz.

Exegi monumentum aere perennius —
non omnis moriar! [1])

Unter allen Arten des fehlerhaften Stolzes ist Genie-stolz, und auch philosophischer Stolz noch der verzeihlichste, edelste, und daher auch der seltenste, wie das Genie selbst. Was ist Genie? wer so fragt, hat keines, und wer keines hat, begreift jede Antwort nur halb. Für die vielen After-Genies könnten wir das englische Wort Allseer recht gut gebrauchen — Allseher. Bei den Alten scheint Geniestolz in seiner ganzen Größe geherrscht zu haben, wo die freien Verfassungen den politischen Stolz beschränkten, und die Eselstugend oder Kuttentugend — Demuth — die einem freien Geist ekelhafter ist, als der widrigste Hochmuth, denn sie bestand mit den größten Niederträchtigkeiten unter der Kutte, während Religiosität auf der Kutte saß — kannten die lieben Alten nicht, und wußten überhaupt nichts von dem unter uns so weit verbreiteten Reich — ich drücke mich mit den freien Britten aus — dem Reiche der mean spirited souls! [2]) oder der

[1]) Vollbracht hab ich ein Denkmal, dauernder als Erz,
Nicht ganz werd' ich sterben.
[2]) Wenig geistreichen Seelen.

Plattköpfe unter dem Scepter der Spitzköpfe. Die Alten sollen leben!

A jewel in a ten-times-barred chest
is a bold spirit in a loyal breast![1])

Genie- oder philosophischer Stolz äußert sich zunächst in eigenen Begriffen vom Werth der Dinge, Welt und Bestimmung des Menschen — in poetischer Schwermuth über die Uebel dieser Welt und der Thorheit der Menschen — im Tadel bürgerlicher Einrichtungen, und daher Abneigung vor öffentlichen Geschäften — in Liebe zur Einsamkeit und und der Sehnsucht nach dem Stande der Natur — in Verachtung alles Conventionellen und der Urtheile Anderer — in Mäßigkeit, Häuslichkeit und Sittenreinfalt — in Geringschätzung der höhern verdorbenen Welt, und Hinneigung zu Geringern, zu den arbeitenden Klassen, ehrsamen Bürgern, treuherzigen Landleuten und unschuldigen Kindern — in Gleichgültigkeit gegen äußere Ehre — in warmer Anhänglichkeit an Freunde und Gleichte — aber auch in Eigensinn, Launen und einer Offenheit und Redlichkeit, die nicht in die neue Welt mehr paßt. Unverschuldetes Unglück erzeugt gerne diese Art Stolzes — die alte Welt scheint schon darüber gelacht zu haben, wie über Diogenes und Cyniker — er hat aber in der That doch etwas Anziehendes und Ehrwürdiges.

Es gibt privilegirte Seelen, vor denen Jeder sich unwillkührlich beuget, der sie einigermaßen begreift, und Jesus sieht oben an, wenn er den Jüngern, die durchaus zu seiner Rechten sitzen wollen in seiner Herrlichkeit, sagt: „Könnt ihr den Kelch trinken, den ich trinke, und euch taufen lassen mit der Taufe, womit ich getauft bin?“ — Hannibal, den die Kaufmannsseelen zu Carthago nicht faßten, ging nach Asien, den Römern furchtbar bis an sein Ende, und sein großer Gegner

[1]) Ein Juwel in einer zehnmal verschlossenen Kiste ist eine kühne Gesinnung in redlicher Brust.

Scipio, den die Juristen Roms neckten, sprach, ohne sich auf Verantwortung einzulassen: „Heute, Römer! schlug ich Hannibal, laßt uns aufs Capitol gehen, und den Göttern danken," sodann citirte er sich selbst, „ne ossa mea habeant." [1]) und starb zu Liternum — diese Männer waren keine Autoren, die Geniestolz am meisten quält. Es giebt Viele, die recht gut schreiben könnten, wenn sie wollten, oder Zeit dazu finden könnten — es giebt tausend unterrichtere Männer gegen einen Aufgeklärten, tausend Aufgeklärte gegen einen Hellsehenden, und tausend Hellsehende gegen ein Genie, Schöpfer und Erfinder. Um Vergebung! wie viel Autoren gibt es denn unter dem zahllosen Heer der Schriftsteller, d. h. Urheber oder Erfinder? Soyons justes et discrets! [2])

Burke arbeitete als Privatsecretär Lord Hamiltons dessen Parlaments-Rede aus, worauf dieser nie wieder auftrat, daher er Hamilton mit einer Rede hieß; der Lord sagte ihm einst bei einem politischen Wortwechsel: „Sie vergessen, daß ich Sie von einem Dachstübchen herabholte," und Burke erwiderte: „folglich habe ich mich zu ihnen herabgelassen." und gab auf der Stelle seine Pensionen von 200 Pf. zurück. Der Dritte war noch köstlicher, als einer meiner beiden Franzosen Mably, der in Gesellschaft, wo von einem verdienstvollen Manne ein Herr Graf zu sagen geruhte: „je l'ai tiré de son grenier." [3]) aufgebracht erwiderte: „les gens de mérite logent dans des greniers, et les sots habitent dans des hôtels." [4]) Das war deutscher, als mir zu sprechen wagen, und doch heißt man uns grobe Deutsche? Der einfache Mably, mehr Mann als Jean Jaques mit seinem Sparren,

---

[1]) Auch meine Gebeine sollen sie nicht haben.

[2]) Wir wollen gerecht und verschwiegen seyn.

[3]) Ich habe ihn von seinem Dachstübchen herunter geholt.

[4]) Die verdienstvollen Leute wohnen in Dachstübchen, und die Dummköpfe in Palästen.

ſollte Erzieher des Erben eines großen Reiches werden, und wurde es nicht, weil er äußerte, daß ſeine Haupt-Maxime ſeyn würde: „Les rois sont faits pour les peuples et non les peuples pour les rois!“ Mit gleichem Genieſtolz ſagte der ſterbende Mirabeau ſeinem Diener: „Lege zum letztenmale dieſen Kopf zurechte, nie wirſt du einem größern ein Kiſſen unterbetten,“ was doch auch zu viel ſeyn mochte? Genies lieben Freiheit und Unabhängigkeit, wenn es nicht nach ihrem Kopfe geht, und werden dadurch nur deſto abhängiger oft von größern Unannehmlichkeiten des Lebens, von ſich ſelbſt, einer gebietenden Hauſerin, oder gar von Verwandten und Maitreſſen, die ſie ärger deſpotiſiren, als ihre Herren gethan haben, oder der Dienſt!

Wie wird wohl ein Sterblicher den Genieſtolz weiter, als der berühmteſte Mann meiner Zeit; er hielt ſich in allem Ernſte für den Mann des Schickſals ſo gut als Mahomed und Ali, und man weiß nicht, ſoll man über ihn, oder ſeine Throndräder und deren Rathgeber lachen oder ſich ärgern? Wahrlich! man muß Verſtandes-Uebermuth dem Manne verzeihen, der in Italien ſo glücklich war, in einer höchſt zweideutigen Lage den Frieden von Campo Formio ſchließ, bei aus Aegypten kehrte, und nach dem gleich zweideutigen Siege von Marengo die ſchönſten Palmen ärntete — dem Manne, der ſich an die Spitze der grande nation*) ſtellte, Kaiſer war, und ſelbſt nach einer Schlacht von Auſterlitz und Aſpern noch das thun durfte, was er that, und mit der Schlacht von Jena Preußen zernichtete. Der Mann, dem alles gelang, mußte endlich auf der hohen Stufe ſeines Glücks — ſchwindeln, und glauben, er werde mit Rußland ſo leicht fertig ſeyn, wie mit Preußen, und vielleicht von da gar die Britten

*) Die Könige sind da für die Völker und nicht die Völker für die Könige.

*) Große Nation.

züchtigen in Ostindien. Les grands esprits se rencontrent,[1]) dachte nicht auch Gustav Adolph, in dessen Zeit Spanien die Rolle Englands spielte, an Mexico und Peru? Er sprach zu dem mächtigen Rußland, das schon Klima und Entfernung schützte: „die Ueberwundenen führen die Sprache der Sieger, das Verhängniß reißt sie hin, ihr Schicksal werde erfüllt!“ Umgekehrt! Eine philosophische Vorlesung über Mäßigung und das Salomonische Alles ist eitel und hat seine Zeit, oder ein gründliches Studium des Tacitus, den er als Tadler des Nero gehaßt haben soll, wer weiß, ob der Mann nicht bis zum Tode zusammengehalten hätte, was er zu Ende 1813 noch konnte? So aber ging sein orientalischer Geist über in eine Art Verrücktheit, die nichts mehr für unmöglich hielt, nur befehlen zu dürfen glaubte, um alles zu können, und vergaß, daß Glück und Unglück nur durch zwei Buchstaben verschieden sind. Schmeichelei und anhaltendes Glück scheinen das Genie zuletzt zu einem wahren Jupiter Casperle zu machen (vorzüglich seit Wagram und seiner Vermählung mit der Kaisers-Tochter), der aus dem Kaiser-Mantel eine Hanswurst-Jacke machte! Genies gerathen leichter als Nicht-Genies auf Irrwege, wie das Genie am Wiener Congreß, das die Idee von der Adels-Kette hatte, und vielleicht gerade im Homer auf die goldene Kette Zeus gerathen war; wäre er Jupiter gewesen, hätte er vielleicht alle Widersprecher behandelt, wie dieser die Here: er hieng die Himmelskönigin selbst in die Lüfte mit zwei schweren Amboßen an den Füßen!

Wer Bonaparte zuvor geliebt und bewundert hatte, mußte Napoleon nur desto mehr hassen, denn er betrog die Welt um ihre schönsten Erwartungen — Frankreich war auf dem Wege, das Muster eines vernünftig freien Staates zu werden, freier als Nordamerika, und was wäre dieß allein werth gewesen für mein deutsches Vaterland? Lieben

[1]) Die großen Geister begegnen sich.

und achten konnte ihn der denkende Mann längſt nicht mehr, wenigſtens ſeit 1804 — aber immer noch bewundern die Kraft und Tiefe ſeines Geiſtes und Charakters, ernſt verſchloſſen und unbeweglich wie das Schickſal. Die ſtolze Sprache des Genies, die er bei der Wiederkehr aus Aegypten mit dem Directorium ſprach: „Was habt ihr aus Frankreich gemacht, das ich ſo glänzend verließ? ich gab ihm den Frieden und finde Krieg, ich hinterließ Siege, und finde nichts als Niederlagen, ich hinterließ die Millionen Italiens, und ſehe nichts als Raub, Noth und Elend — was habt ihr mit den hunderttauſend Franzoſen, Gefährten meines Ruhms angefangen? ſie ſind nicht mehr!" — dieſe ſtolze Sprache des Genies zum corps legislatif,[1]) das endlich die Sprache der Wahrheit zu reden anfing, wie Lainé und Renouard: „Ich, — ich bin der Repräſentant der Nation, wer von euch möchte die Laſt auf ſich nehmen? der Thron iſt nur ein Ding von Holz mit Sammt überzogen — Ich bins. Es iſt nicht der Augenblick, Beſchwerde zu führen, wo der Feind geſucht und geſchlagen werden muß; Ich ſtehe an der Spitze der Nation, weil euch die damalige Verfaſſung nicht recht war; wollet ihr eine andere, die mir nicht recht iſt, ſo würde ich ſagen: Sucht euch einen andern Herrſcher. Ich bin ſtolz, ja! denn ich habe Muth — ich bin ſtolz, denn ich habe große Dinge für euch gethan — ſelbſt, wenn ich Unrecht hätte, geziemt es euch nicht, mir öffentlich Vorwürfe zu machen. Frankreich bedarf meiner mehr, als ich Frankreichs." Nur einem Schwachkopf kann dieſe Sprache des Genies mißfallen. Aber wäre es nicht größer geweſen, nach Verluſt des grand empire das petit empire[2]) Elba gar nicht anzunehmen, ſondern auf einer Villa Italiens ſich ſelbſt zu leben nach der Weiſe der Alten? oder betrachtete er ſchon zu Fontainebleau das Inſelchen als einen gut gelegenen Wartthurm?

[1]) Geſetzgebender Körper.

[2]) Großes Reich — kleines Reich.

Das Genie gleicht dem Rheinfall — man ist voll Neugierde, ihn in der Nähe zu betrachten, staunt, bewundert, ruft: groß! herrlich! göttlich! endlich aber denkt man, Warum geht der Strom nicht wie andere ehrliche Ströme, ohne solche geniale Luftsprünge? es brauchte dann keine Landung und Güterausladung, kein Schaff aus. Viel Geist und wenig Verstand ist ein Unglück — ersterer wird bewundert, wohl auch gefürchtet und geflohen — Verstand, so viel nöthig, wird kaum bemerkt, kommt aber zu was, und lacht zuletzt über das Genie. In untergeordneten Verhältnissen irrt es aus seiner Sphäre, so gut als der Dummkopf auf hohem Platze, und gleicht dem edlen Streitroß oder Wettrenner, den man in einen Mistkarren spannt; er wird stätig und schlägt hinten und vornen aus unter der Peitsche des Kärrners, das Sinnbild des präsidirenden Dummkopfes — aber diejenigen kommen voran, denen die Natur alle Schwung- und Schwanzfedern versagt, wie dem Strauß, Casuar und der Fettgans, vorzüglich die Pfeile des Witzes, glücklich wie das Stachelschwein, das zwar in Unmuth seine Stacheln bewegen, aber keineswegs gegen den Feind schleudern kann, so wenig als unser Igel. Man denke sich Napoleon als deutschen Kreis-Lieutenant, und Richelieu, Pitt und Kaunitz als Secretaire eines Reichsgräfchens oder Reichsritters. Männer von Genie — aber Gelehrte — haben einen noch größeren Fehler, sie sind zu uninteressirt — glauben gewissen Versicherungen, ohne sich sicher zu stellen, und sind verloren, wie mein lieber Joh. v. Müller, Staatssecretair des traurigen Königreichs Westphalen unter dem Scepter eines Jerome!

Der wahre, hohe und schöne Geist, meine ich, fühlt sich am ehesten, was er ist, und seine Verwandtschaft mit andern; der wahre große Geist ist anspruchslos, eben weil er groß ist — aber die Mehrzahl der Gelehrten sind keine Geister, sondern nur lebendige Bücher. Der gelehrte und Künstler-Stolz äußert sich gerade im Mangel des philoso-

phiſchen Geiſtes, Geſchmackes und Welttones. Er legt hohen Werth auf ſeine fabricirten Produkte, Geſchenke der Großen, Ehrenbezeugungen, Titel und akademiſche Würden; ob er gleich ſeine Werke nur Verſuche nennt, oder ohne Namen herausgibt, ſo ſcheint doch das ehrliche δοκει μοι (ſcheint mir) des beſcheidenen Sokrates aus dieſer Welt verſchwunden. Der heutige Philoſoph will entweder alle Welt belehren, wie die Sophiſten und Rhetoren der Alten, oder hält Niemand ſeiner Weisheit würdig, wie Braminen und gewiſſe Profeſſoren und reiche Doctoren, ſtumm, trocken und ernſt wie ihre Bücher. Lächelnd geſtehe ich, daß es mir nicht leicht war, in dieſem Werke vieles — wegzuſtreichen, und ganze Zettel aus früherer Zeit, wo ich auf brittiſche Preßfreiheit im Vaterlande rechnete, wie auf gleich wichtige Dinge, die zu Waſſer wurden — dem Feuer zu übergeben — patriae cecidere manus! [1])

Gott! wie Viele könnten nicht ſchreiben und drucken laſſen, die gerade am fähigſten dazu wären, aber lieber handelnd und praktiſch durchs Leben ſchreiten, die Welt auf Reiſen genießen, und in ihrer Heimath Natur, Freunde, Freundinnen und Verwandte im Stillen lieben, Geiſt und Herz bilden und mit halbem Ekel blättern in den neueſten Produkten, ſtatt auf den wuchernden Feldern der Literatur zu ackern, zu ſäen, zu jäten und Unkraut zu ärndten von Journalen, Recenſenten und jüdiſchen Verlegern. Die Liebe zum literariſchen Ruhm verliert ſich, wenn man ſo über Publikum und ſeine Urtheile nachdenkt. — Aber es muß ein magiſcher Reiz in der Druckerſchwärze liegen, vielleicht ſchon von Dr. Fauſts Teufelszeiten her. Vielen, glaube ich, geht es wie mir: lächelnd erinnere ich mich der hohen Satisfaction, als mein erſtes Werk gedruckt erſchien — ein Hochzeitgedichtchen! und ſo mag mancher Schwachkopf bei

[1]) Die Vaterhände ſanken mir.

Werken, die nicht mehr Werth haben, jubelnd rufen: Non omnis moriar!!![1]) K. Heinrich VIII. schrieb gegen Luther sein Buch de VII Sacramentis[2]) und holte sich den päpstlichen Titel Defensor fidei,[3]) was gleichgültig wäre, wenn nur sein elendes Machwerk manchen Britten, der nichts von sieben Sakramenten wissen wollte, die doch der König in so genievolles Licht gesetzt hatte, nicht das Leben und die Ruhe gekostet hätte. Pedanten, die so stolz und steif einherschleichen, als ob sie einen Obelisken verschlungen hätten, würden eben so handeln, wenn sie könnten. Der Italiener Nipius hatte die Ungezogenheit, dem K. Karl V. nicht einmal einen Stuhl zu bieten, ob er gleich saß, und sagte: „Karl ist Kaiser über Soldaten, ich Kaiser über die Gelehrten." — So stolz äußert sich zwar der Geniestolz nicht mehr, aber ich weiß gewiß, daß über den neuen Kaiser deutscher Genies, den man hienieden allzuviel vergöttert hat, wenn er wirklich vergöttert seyn wird, manches Komische zu lesen seyn wird — aber der wahrhaft große Mann ist einfach und popular, und gerade das Gefühl seiner Größe macht es ihm leichter als den Scheingroßen, die es auch nicht seyn dürfen, gerade weil sie Scheingroße sind.

Pedanterie ist eine Art Egoismus, der nur das denkt und redet, womit er sich gerade beschäftigt, ohne alle Rücksicht auf seine Umgebungen. Der Gelehrte, der überall seinen Cicero, Seneca und Horaz citirt, unter pedantischen Fratzen, was sich in der Sprache Suetons mit vultu paedagogi geben läßt, theilt diese gesellige Untugend mit der belesenen Dame, die schöngeisterische Stellen citirt, wie der Hofjunker, der vom Hofe stets spricht, mit dem Dorfjunker, der von nichts als Jagd, Hunden, Pferden, Rindvieh und Getraide-Preisen zu reden

[1]) Ich werde nicht ganz sterben.
[2]) Von den sieben Sakramenten.
[3]) Vertheidiger des Glaubens

weiß, und wenn er etwas im Französischen gethan hat, zwischen hinein auch von oeuvres melées, weil ihm niemand gesagt hat, daß in unserer schlimmen Zeit nur noch auf den Stammbäum der Pferde Rücksicht genommen wird, und der Nobleman — Gentleman seyn muß, wenn man nicht über ihn lacht. Auch die Uniform kleidet sich in Pedanterei, die alle Welt mit ihren Rekruten, Exerzieren und Kampagnen, mit Kasernen, Kamaschendienst und resp. Lügen unterhält vom französischen und russischen Feldzug. Alle Egeisten gleichen dem Tanzmeister, dessen Schüler oft bessere Komplimente machen, als der Meister, weil dieser sie zu schön und zu sehr geregelt macht.

Am lächerlichsten läßt wohl der plumpe Schulton des Schulmanns gegen die, die nicht seine Schüler sind, und man sieht sich plötzlich in die Zeiten versetzt, wo ein barsches porge! sequens! [1]) oder freundliches bene! optime! tu es juvenis bonae spei et frugi [2]) in den Ohren klang. Ein solcher lateinisch-griechischer Pedant und berühmter Rektor, den bereits einmal sein Stolz ins Irrenhaus gebracht hatte, machte sich im Gesellschaftssaal eines Festes an mich, und sprach mit mir wie mit einem seiner Primaner, gräuflich vielleicht durch mein jugendliches Aussehen, das allerdings etwas mit der Würde eines ersten Rathes kontrastirte — ich hatte ex officio [3]) gegen seinen Sohn zu handeln; er war gar nicht gehörig von den Sachen unterrichtet; lange hielt ich aus, blos den Vater vor Augen; als es aber zu arg kam, nahm ich meinen Hut, und beurlaubte mich mit einem cura, ut valeas! [4]) Wenn sich solche Pedanten vor ihre Schulbücher in Kupfer stechen lassen mit dem Air eines Cäsars oder Dessauers,

---

[1]) Weiter! der Folgende.

[2]) Gut, vortrefflich! du bist ein hoffnungsvoller Jüngling.

[3]) Berufsmäßig.

[4]) Lebe wohl!

so kann man es der muthwilligen Jugend wahrlich nicht verargen, wenn sie ihnen — einen Schnurrbart anklecksen!

Wer Bücher als Spielwerke großer Kinder betrachtet, wird schwerlich in pedantischen Stolz verfallen, und wer da weiß, was Stelzen sind (wovon das Wort Stolz herkommen soll) nicht darauf einherschreiten, wenn er es auch als Knabe gethan hat; denn er weiß, daß man darum nicht größer erscheint, aber leicht auf die Nase fallen kann. Die Künstler laufen noch größere Gefahr als Gelehrte, da sie noch weit mehr mit Einbildung gestraft sind, wie wir weiter in einem eigenen Kapitel sehen werden. Viele gleichen dem Sänger Marchesi, den Bonaparte zu sich rufen ließ, und eine Aria von ihm verlangte; „Signor Zeneral! si c'est oun bon air, qu'il vous faut, faites un petit tour au zardin!“ [1]) Bonaparte ließ Signor Marchesi mit Recht — einsperren.

Unsere Zeiten sahen die lächerlichsten Anmaßungen, die sich nicht auf das gründeten, was man gethan hatte, sondern erst thun wollte. In unserer berüchtigten Sturm-, Drang- und Genie-Periode strebte die Jugend so hoch, daß sie das Ziel verfehlen mußte, und ging unter in eigener Unbändigkeit und Murrsinn. Von der Nichtachtung Anderer ging sie gerne zur Verachtung über, vergessend das wahre Wort: „Wer dir als Freund nicht nützen kann, kann dir als Feind doch schaden.“ So lange der schnaubende Saul noch im Sattel war, kümmerte er sich nicht um alle X Gebote — auf der Erde aber fragte er demüthig: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?“ Man hat Unrecht, Studierlust und Zurückgezogenheit und Zeitgeist für Stolz, Pedanterei, Menschenverachtung und Hypochondrie oder wenigstens Eigenheit zu nehmen, wie wohl an Orten geschieht, wo aller Sinn für Wissenschaften fehlt; aber der

[1]) Herr General, wenn Sie gute Luft (air, Arie) brauchen, machen Sie einen kurzen Spaziergang im Garten.

Weg, der schon Jünglinge zu Sonderlingen macht, gleicht in der Regel dem Weg liederlicher Weiber, die Betschwestern werden, und macht den natürlichsten Uebergang zum Bettelstolz. Diese Genies in omnibus aliquid, in toto nihil [1]) gleichen der Gans, die sich rühmt laufen, fliegen und schwimmen zu können! aber Wie?

Der Bettelstolz zeigt sich in Dingen, die über seine Kräfte gehen, was die Franzosen peter plus haut que son cul [2]) nennen, und ißt zu Hause lieber die ganze Woche Kartoffel, was man nicht sieht, nur um sich gelegenheitlich im alten Glanze zeigen zu können — man sieht dir auf den Kragen aber nicht in den Magen. Der spanische Hidalgo, der pflügt, holt geschwinde Mantel und Degen, wenn er Reisende wittert, und gar viele nicht spanische Hidalgos thun Gleiches, ohne zu pflügen. Die Spanier nennen sie riccos hombres, [3]) so wie sich sonst gewisse faule Herren Diener Gottes nannten. Großmanns Frau von Sperling läßt den Hofrath für sie zahlen, und ruft dann: „Nun, da ich den Stein vom Herzen habe, verachte ich Sie und Ihre ganze Familie!“ Es ist ein schlimmer Umstand, wenn man in schlimmen Umständen noch Umstände macht!

Bettelstolz, begleitet von Unwissenheit ist es, wenn gewisse Leute Männern, die 60 Jahre hindurch sich Mühe gaben, Geist und Herz zu bilden, im Dienste gar vielen Sinnengenüssen und Lustpartien entsagten, um Zeit für die Fortsetzung ihrer Studien zu gewinnen, bis sie sich endlich ganz in die Arme der Musen werfen konnten, nicht manche unbewachte Aeußerung des Selbstgefühls verzeihen können — Männern, die sich das hohe Princip anzueignen verstanden: Sinnlichkeit muß sich beugen unter dem Gesetz der Sittlichkeit; ohne diese

[1]) In Allem Etwas, im Ganzen nichts.
[2]) Hoch hinaus wollen.
[3]) Erlauchte Personen.

kein Menschen- und kein Staaten-Wohl; auf moralischer Gleichheit und vernünftiger Freiheit ruht jedes Recht, Gesetz und Propheten, und was in gewissen Zeiten geltend war, kann bei veränderten Umständen aufhören, gültig oder Recht zu seyn, und aus summum jus summa injuria [1]) werden!

Zum Bettelstolz muß ich noch eine eigene Krähwinkelei rechnen, die wohl daher rührt, daß im Vaterlande nur Wenige sind, die von eigenen Renten leben können, und Amt und Titel oben anstehen; daher die erste Frage: Wer ist der? sodann: Wem dient der? Wie ist sein Titel? Große Titel gelten für große Würden; Rousseau und Voltaire, Hume und Gibbon würden in diesen Krähwinkeln jedem Renteibeamten eines Dorfedelmanns nachstehen müssen als Nemo; [2]) doch — lassen wir alle diese Schwächen unseres Selbstgefühls — „Vetter!" sagt Asmus, „wenn dir ein Mensch vorkommt, der so groß, dick und breit dasteht, wende dich um und habe Mitleiden" — wir sind alle Erde und müssen zu Erde werden. Die Welt entstand aus Nichts, ist im Grunde auch nicht viel, und Wir? —

[1]) Das höchste Recht das höchste Unrecht.
[2]) Niemand.

XI.

Der Vaterlandsſtolz.

Nemo enim patriam, quia magna est, amat, sed quia sua. [1])
Seneca.

Vaterlandsliebe, woraus Vaterlandsſtolz oder Nationalſtolz hervorgeht, hat etwas höchſt Natürliches, und wenn wir auch gleich Odyſſeus die Welt durchwandert, vieler Menſchen und Völker Sitten und Gebräuche kennen gelernt, an Alcinous Hofe geglänzt haben, Calypſo und Circe glücklich entgangen ſind, und mit dem göttlichen Sauhirten Freundſchaft geſchloſſen haben — unſer Herz weilet doch am liebſten zu Ithaca, der kleinen Felſeninſel, wo Vaterland, Eigenthum, Verwandte, Jugendfreunde und wenigſtens Rückerinnerungen froh durchlebter Kinderjahre unſerer harren. Gewinnen wir ja ſelbſt andere Orte lieb, wo wir eine Zeitlang gelebt, und es uns wohl gegangen iſt, ſo wie wir umgekehrt Orte haſſen und ſelbſt ihren bloßen Namen, wo wir auf verächtliche Menſchen oder ſchlimme Verhältniſſe geſtoßen ſind; denn der Menſch iſt ein Gewohnheitsthier.

Zimmermann ſchrieb ein eigenes Büchlein über Nationalſtolz, das ſeiner Einſamkeit nicht gleich kommt,

[1]) Niemand liebt das Vaterland, weil es groß, ſondern weil es ſein iſt.

und viele Nachlese verstattet. Nationalstolz ist weiter nichts als übertriebener eingebildeter National-Egoismus, der zwar uns lächerlich macht, aber sein Gutes hat — nicht blos bei Nationen, sondern selbst in Krähwinkel sich findet, und da natürlich weniger mit Verachtung Anderer verbunden ist, wie bei Nationen gegen Nationen. Wir finden ihn selbst in unserer deutschen Vielstaaterei, wo doch wohl nicht von Nation die Rede seyn kann — in kleinen Städtchen und Dörfern; wenn man auch sein Vaterland nicht wegen seiner Verfassung oder seines Ruhms, nicht wegen seiner Regenten oder Landsleute ꝛc. lieben kann, so liebt man es doch noch als Land der Geburt. Deutsche arme Auswanderer, die Unglück, Verfolgung oder Hunger nach den Kolonien treiben, benennen ihre Anpflanzung mit dem süßen Namen der Heimath: so süß ist der Zauber der Erinnerung an das selbst undankbare Vaterland, und die Nachwelt findet vielleicht die Namen Europäischer Städte in Amerika blühen, wenn ihre Stätte im alten Lande nicht mehr gefunden wird, oder nur Ruinen, wie die der Griechen und Römer in Asien und Afrika. Andere sind gar nicht vom Flecke zu bringen, und da ist die Vaterlandsliebe weiter nichts, als Liebe des Esels für seinen Stall.

Vaterlandsliebe und Vaterlandsstolz der Alten war die Haupttriebfeder ihrer Handlungen, Thaten und Tugenden, wogegen sie destoweniger die Tugenden des Wohlwollens und der Menschenliebe gekannt zu haben scheinen, die erst Früchte des Christenthums sind; hostis *) und Fremdling war gleichbedeutend, wie im alten Deutschland die fremden Gassen — Elends-Gäßchen — im Elend heißen. Exil war daher eine der bittersten Strafen bei Griechen und Römern, denn sie geriethen nur unter Barbaren um sie her — desto lächer-

*) Feind.

lichet aber unsere Landes-Verweisungen in den fingerlangen Territorien des Vaterlandes. Diogenes sagte den Bewohnern Sinopes, die ihn verbannten: „Und ich verurtheile euch, zu Sinope zu bleiben!"

Mit hohem National-Dünkel rühmten sich die Aegypter, das älteste Volk der Erde zu seyn, und gaben sich wenigstens ein Greisenalter von 100,000 Jahren — die Chaldäer wollten schon vor Alexanders Zug 400,000 Jahre lang astronomische Beobachtungen gemacht haben, und die Chinesen kommen gar mit 100 Millionen Jahren, die ältesten Edelleute der Erde. Die ältesten und armseligsten Völker, die ihren Ursprung nicht wußten, nannten sich αὐτόχθονες (indigenae, Eingeborne) aus eigner Erde entsprungen, als ob das allgemeine Erde-Indigenat nicht eben soviel wäre, womit schon Plutarch einen Exilirten tröstete, und ganz theologisch hinzusetzt: „die ganze Erde, ist sie nicht ein Exil, da unser Vaterland der Himmel ist?" Andere mögen sich damit trösten; „Es ist überall gut Brod essen," und die Gewohnheit thut das Uebrige; der Großstädter gewinnt endlich ein stilles Dörfchen lieb, wo er seiner selbst genießt; für Würden, Reichthümer und kostbare Vergnügungen entschädigen ihn Freiheit, Ruhe, Einfachheit und die Achtung unverderbener Menschen ohne Heuchelei. Diogenes sagte: „Aristoteles hält Mittag mit König Philipp, wann dieser will, Diogenes aber, wann es Diogenes beliebt!"

Griechen und Römer standen hoch über andern Nationen — *nicht weil* sie so groß waren, wie sie die Philologen gerne machen, sondern weil andere so tief standen und Barbaren waren. Wir Europäer stehen jetzt mehr oder weniger nebeneinander, und daher sollte an die Stelle des stolzen Patriotismus der Griechen und Römer — Humanität treten — Griechen und Römer waren Despoten in dieser Beziehung, wie Republicaner, und der Europäer ist in Europa

wenigstens nirgends in der Fremde, selbst in Amerika nicht, verglichen mit Asien und Afrika; folglich wären die Jeremiaden, wie sie Cicero in seinem Exil anstellt, oder gar Ovidius in seinen Tristiis, höchst lächerlich, aber Virgils schöner Ausdruck der Vaterlandsliebe bleibt immer Natur:

— Coelumque
aspicit et dulces moriens reminiscitur Argos. [1])

Die Griechen hielten nicht blos Nicht-Griechen für Barbaren, sondern hasten sich so sehr untereinander wie Italiener, oder die guten Deutschen vor der Revolution von einem souverainen Winkelchen in das andere. Griechen wollten von Göttern abstammen, und die soldatischen Römer hielten sich ohnehin für Herren der Erde, da sie Eroberer waren; aber ihre Siege über Germanen hätten sie nicht auf Münzen prägen sollen, womit sie sich von diesen Germanen Ruhe und Frieden erkauften. Auch diese unsere Altvordern wollten nur aus germanischer Erde entsprossen und von Thuiskon seyn, ob sie gleich wahrscheinlicher hinter dem schwarzen Meere herkamen. Die ursprünglichen Beherrscher Japans macht der Nationalstolz gar zu Göttern selbst, die sich daher auch nur übermenschlich fortpflanzten, bis Isunagi unsere ihm weit angenehmer scheinende Zeugungs-Methode lernte vom Vogel Isatadakki.

Gleiche Lächerlichkeit führt die Idee des Mittelpunktes. Die Peruaner hielten ihre Hauptstadt für den Mittelpunkt der Erde, daher Cusco (Nabel), wie die Hebräer ihr Jerusalem, und die Sineser noch heute ihr Sina im Mittelpunkt glauben; selbst die so klugen Griechen dichteten von ihrem Jupiter, er habe zwei Adler ausfliegen lassen von entgegengesetzten Extremen; sie trafen zu Delphi

[1]) Zum Himmel blickt er und denkt im Sterben zurück an das liebliche Argos.

zuſammen, folglich war Delphi der Mittelpunkt. Welch ein Glück, daß die Erde eine Kugel iſt, und ſomit jedem Thoren erlaubt, da, wo er ſteht, im Mittelpunkt zu ſtehen; wäre dieß nur auch der Fall bei politiſchen und religiöſen Meinungen — bei Geld und Gut, und überall beobachtet das ſo weiſe: Medium tenuere beati![1])

Unter den Neuern findet ſich die Unart des National-Egoismus in ſeiner ganzen Größe bei den Britten, und gemäßigter bei Franzoſen, Italienern und Ruſſen. Papſt Clemens VI. ſchenkte den Spaniern die glücklichen Inſeln, wie 1344 die Kanarien hießen, und alle Britten eilten von Rom nach Hauſe, um zu melden, daß Rom — England verſchenke. Franzoſen hätten nie das droit d'aubaine[2]) eingeführt, wenn es nicht Repreſſalien gegen Albion hätten ſeyn ſollen, das heute noch den Fremdling auf gut Römiſch behandelt. Lady Montague preist den Landlord glücklich, der ſeinen Porter für ſo trefflich hält, als griechiſchen Wein, glaubt, daß alle Früchte des glücklichen Südens doch nicht ſo ſchön hochgelb ſeyen, als ſeine Aepfel, und Italiens beccafiguas[3]) lang nicht ſo ſaftig, als der rost beef old Englands.[4]) Die Britten ſtudieren mehr als Andere die Alten; manche ihrer guten Eigenſchaften rühren ſicher von dieſem Studium; warum erwägen ſie nicht die Stelle Homers in des Herzens Geiſt und Empfindung:

„Nicht ſehr gewogen ſind die Phäaker dem Fremdling,
„noch bewirthen ſie freundlich den Mann, der anderswoher iſt,
„nur den hurtigen Schiffen vertrauen ſie, das gab ihnen Poſeidon!"

Neptun iſt rauh — Venus ſanft, und dieſe herrſcht in Frankreich; und nichts freute mich mehr, als bei einer

[1]) Die Glücklichen halten die Mitte.
[2]) Das Heimfallrecht.
[3]) Feigendroſſel.
[4]) Roſtboeuf Alt-Englands.

spätern Reise nach der Revolution zu finden, daß sie von Deutschen weit besser denken, als zuvor; indessen kann es noch manche geben, die wie Henri IV. zu einem deutschen Fürsten sprechen: „Gut, daß Sie hieher kamen, hier können sie viel lernen, in Deutschland können Franzosen nichts lernen," und ich hoffe, jeder ächte Deutsche wird antworten, wie jener Fürst: „Doch, Sire! Bescheidenheit."

Nationalstolz, oder eigentliche National-Eitelkeit war es wohl, daß Franzosen das großmüthige Benehmen der Monarchen nach 20jährigen Mißhandlungen so verkennen konnten, rasend werden wollten über ihre Beschränkungen auf die alten Grenzen des Staates der Bourbons, und das Ende des grand empire und ihres empereur [1]), der ganz Europa despotisirte, aber niemand mehr als seine ihn bewundernden Franzosen. Ich bin überzeugt, wäre Moreau bei Dresden nicht gefallen, kein anderer Mensch hätte die Franzosen bei Leipzig besiegt, als Moreau, kraft ihres nationaleiteln Satzes: „Franzosen können nur durch Franzosen besiegt werden." Ein französischer Kammerdiener, gegen den ich wegen seiner Arroganz kälter war, als gegen die Livrée, vergaß alles, als 1793 Dumouriez an Hof kam — er stürzte in mein Zimmer mit dem Feuergeschrei: „Dumouriez est là!" [2]) Noch eigner und komischer äußerte sich der spanische Patriotismus im Successionskriege, wo die Freuden-Mädchen Madrids sich nach dem portugiesischen Lager verfügten, und 6000 Soldaten zu Tode — pfefferten!

Deutschland, und alles, was zu den germanischen Stämmen gehört (Schweizer und Niederländer ausgenommen), scheint im geraden Gegentheil nationallächerlich seyn zu wollen, daß es ohne Nationalstolz nichts lieber bewundert, als das Ausländische, und solches nachahmt,

---

[1]) Großen Kaiserreichs und ihres Kaisers.
[2]) Dumouriez ist da.

nicht bloß französische Moden, und sich durch Demuth sogar lächerlich macht im Auslande. Wenn wir z. B. an einen Mönch denken, Luther, und wieder an einen andern Mönch, Paul Sarpi, wie beschämt müssen andere dastehen? Der Hang Israels, fremden Göttern nachzuhuren, kann nicht stärker gewesen seyn, als unser Hang, fremdes Verdienst zu überschätzen, der sich selbst so weit erstreckt, daß wir die elendesten fremden Bücher übersetzen zu müssen glauben. Wir glauben unseren Landsleuten zu schmeicheln, wenn wir sie Ausländern an die Seite stellen, die oft unter ihnen stehen, wie Robertson, Hume und Gibbon unter unsern Schlözern, Spittlern und Müllern — vielleicht ist auch Thümmel über Sterne? Es ist keine National-Eitelkeit, Deutsche für das gutartigste, edelste Volk Europens zu halten — das fleißigste, genügsamste, zahlreichste und ruhigste Volk ist es einmal gewiß — Gott! warum hatten wir nicht zu rechter Zeit Nationalstolz und Einheit — so wären wir Nation geworden — die erste, mächtigste Nations Europens — eine Nation — ich möchte blos darum in 100 Jahren etwa wiederkehren, um mein Volk als — Nation zu sehen, oder von einem deutschen William Pitt zu hören! Der große patriotische Staatsmann und Redner sprach wie Sokrates mit seinen Freunden in den letzten Stunden von Politik, drückte sterbend Lord Camden die Hand, und rief: „O dear Camden, save my country!“ [1]) —

Sonderbar, daß gerade das am wenigsten geachtete Völkchen unter uns, das etwa 1/60 der deutschen Nation ausmacht, am meisten Nationalstolz zeigt, die deutschen Hebräer; jedoch stößt man in manchen Winkeln noch auf Leutchen, wo der Fremde (der deutsche Fremde!) nicht willkommener ist, als der Hund im Kegelspiel und die Sau im Judenhause! Aber alle Achtung vor der ächt-

[1]) O theurer Camden, retten Sie mein Land.

ten Vaterlandsliebe der Preußen im 7jährigen Kriege, namentlich der Westphalen, die doch Fritz so verkannte! Westphäler, ihrer 50, verließen die Fahnen, und liefen heim; aber ihre Landsleute thaten sie förmlich, wenn ich eines hier passenden akademischen Ausdrucks mich bedienen darf, in Versch...: kein Beamter ließ sie vor — kein Prediger zu Beicht und Abendmahl, Niemand trank mit ihnen im Kruge — man floh vor ihnen, wie vor Verpesteten, selbst ihre Eltern verschlossen ihnen die Thüre, ihre Weiber versagten ihnen die eheliche Pflicht, und ihre Mädchen Kuß und Hand. Die Ausreißer nahmen Pumpernickel und Wurst in Torniſter, und kehrten wieder zu ihren Regimentern.

Wie ganz anders im Preußisch-Holländischen Kriege, wo Patriotismus — von dem man in Europa schon lange nichts mehr gehört hatte — gar Spottname wurde, wie im französischen Revolutionskriege. Aber als unser Krieg heilig wurde, sahen wir wieder den Götterfunken des Patriotismus auflodern in Spanien und Rußland, vorzüglich aber in Preußen. In unsern kleinen deutschen Staaten konnte er nicht auflodern, denn die Vaterlandsliebe muß ein Vaterland haben — und in etwas größern diente die Zahl der Freiwilligen statt des Barometers — nirgendswo aber war von 400 Pforzheimern die Rede, die 1622 unter ihrem Bürgermeister Deimling bei Wimpfen fielen, wie die 500 Spartaner des Leonidas bei Thermopylä, oder die 400 Römer des O. Cäcidius in Sicilien, und die 1500 Schweizer zu Basel — dafür sahen wir Nordamerikaner und Polen — ein erfreuliches Beispiel neuerer Geschichte, in der stets die Namen Washington und Franklin leben werden, wie Kosciusko, Poniatowsky, Dombrowsky.

Beispiele von bloß lächerlichem Patriotismus finden wir in unsern Duodez-Städtchen und Reichsstädten, wohin man auch manche Schweizer-Cantons zählen darf. Uri

ließ das Schriftchen: Guill. Tell, fable danoise [1]) verbrennen, und hätte wohl beſſer gethan, nach alten ſchweizeriſchen Urkunden zu forſchen, die Tells Daſeyn beſtärken. Viele Reichsſtädter ſahen es, wie Römer, für eine mors civilis [2]) an, außer den Mauern einer Stadt zu leben, die Conſule und Senatoren hatte, und reichsfrei war? ihr Nationalſtolz war aber nicht verachtend, ſondern ſo gutmüthig, daß ſie den Fremdling, dem ſie wohlwollten, bedauern zu müſſen glaubten, nicht unter ihnen leben zu können, wie man es ſelbſt Stuttgartern nachſagen will, die nur vier große Städte kennen ſollen: London, Paris, Rom und Stuttgart! Nun, es hat auch wieder ſein Gutes, wenn man den Neſenbach für einen Fluß anſehen kann, und den Neckar für Nektar!

In ganz großen Staaten bemerken wir wieder denſelben Fall: man liebt die Provinz, wo man geboren iſt, auch wohl blos ſeine Stadt, ohne ſich auf die Höhe der ganzen Monarchie ſtellen zu können; woher ſoll nun ächter Patriotismus für den ganzen Staat kommen? Man ſpricht daher auch ganz richtig: die Provinz iſt der Monarchie — einverleibt, Ungarn, Böhmen und Gallizien ſind Oeſtreich blos einverleibt, wie Schleſien und die Rheinlande Preußen — bei Einverleibungen in geringeren Staaten iſt ohnehin wenig an Seelen zu denken, und ſo erſcheint noch heute dem Auslande mein theures Vaterland vielköpfig, wie zuvor, ja zu gewiſſen Zeiten gar dickköpfig — aber laßt uns den Himmel preiſen, daß wir nur einmal ſo weit ſind! Reichsfreier unmittelbarer Baronen Patriotismus, die mit ſechszehn Quartieren auf Miſt ſitzen, verdiente neben dem der ungebildeten Nationen zu ſtehen, und in manchen weiland ſouverainen Fürſtenthümchen und Grafſchäftchen, wo man das Aus-

[1]) Wilhelm Tell, eine däniſche Fabel.
[2]) Bürgerlicher Tod.

wandern verbieten mußte, weil ſonſt alles weggeflogen wäre, wie Vögel aus dem Käfig — ſprach man:

Et que m' importe à qui je sois?
sauvez vous, et me laissez paitre;
notre ennemie est notre maitre,
je vous le dis en bon français.[1])

Der armſelige Grönländer, der Thran ſäuft, verachtet den Dänen, der Kalmücke und Koſacke den Ruſſen, und der ſogenannte Wilde alle Zahmen in ihrer Dummheit. Die Irokeſen nennen ſich Häupter der Völker, und die Karaiben, d. h. Krieger halten ſich für das Lieblingsvolk Gottes, ſo gut als Iſrael, in dem Europäer ſehen ſie das verworfene Volk, Leute ohne Vater und Mutter, Abſchaum des Meeres. So verachtet der Celte den Slaven (ſelbſt ein Philoſoph wie Meiners), der Türke ſieht in dem Franken einen Hund oder ein Schwein, und der Holländer und Britte im Neger ſeinen Sclaven. Der Aradjeper glaubt, Gott ſelbſt habe ſein Land erſchaffen, alle übrige Länder aber den Engeln zu ſchaffen überlaſſen, und dem Inſel-Griechen, der ſich ſchon reich dünkt, wenn er ſeiner Tochter eine Ziege und einen Oelbaum geben kann, ſind ſeine Felſen das Paradies, wie dem Polarländer ſeine Eisfelder, die er mit Eisbären, Wallfiſchen und Seehunden theilen muß. Wer verziehe da nicht dem Neapolitaner, wenn er glaubt, daß Gott ein Himmelsfenſter öffne, wenn er von der Weltregierung ermüdet ſey oder Langweile habe, und auf Neapel herabſchaue? Vedi Napoli e poi mori![2])

Savoyarden und Auvergner verlaſſen ihre armen Berge zu Tauſenden, und gehen in alle Welt als Schaitter, Keſſelflicker, Pflaſterer, Kaminfeger, Maurer, Holzmacher,

---

[1]) Und was kümmerts mich, wem ich angehöre? helft euch und laßt mich auf die Weide; unſer Feind iſt unſer Herr, das ſag' ich euch auf gut franzöſiſch.

[2]) Sieh Neapel und dann ſtirb.

Schirmfertiger, Schuhflicker, Schuhwichser und Commissionärs, und haben sie sich ein klein Sümmchen erspart, so führt sie Vaterlandsliebe wieder zurück in ihre heimischen kalten Gebirge, von wo sie Hunger und Kummer vertrieben hatte, und wo sie neuer erwartet. Nur Vaterlandsliebe kann die Aelpler an ihre zwar malerischen, aber dürftigen Wüsten fesseln, wo der Winter weniger gefürchtet ist, als der Frühling, der Schnee und Eis schmilzt, und Menschen, Bäume und Dörfer verschüttet, ohne des Lämmergeiers zu erwähnen, der Kinder zu Ganymedes macht, aber statt in Olymp in Bergklüfte führt, wo ihm nicht credenzt wird, sondern sie selbst zur Credenz dienen. Die armen Corsen hängen eben so sehr an ihrer wilden Insel, und selbst Napoleon gedachte seines Vaterländchens, und wollte sich zurückziehen in sein Geburtsörtchen Ajaccio!

Die armen Bewohner des Inselchens Hiddensee bei Rügen, wenn sie weit und breit, in Ost- und Westindien herumgefahren sind, kommen in ihre Heimath, die sie das söte Lännecken (das süße Ländchen) nennen, und so dachte auch Lady Montague nach weiten Reisen von ihrem old England, [1]) und Westphälinger von Westphalen, von dem Tacitus sagt: Quis peteret informem terris asperamque coelo, tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit? [2]) Potaveri, den Bougainville mit aus Otaheiti nach Paris brachte, sah im jardin des plantes [3]) eine Kokospalme — er hüpfte vor Freude, umarmte sie weinend, und rief: „Hier ist Otaheiti — Otaheiti!“

Der Mensch hat zwei Vaterlande, eines der Geburt, und eines des Schicksals, wo er lebt und stirbt; in der Regel liebt man die gute Mutter mehr, als den strengen Vater. Josephus erzählt von wilden Thieren, die

[1]) Alt-England.

[2]) Wer würde nach diesem Lande mit häßlichen Gegenden, einem rauhen Clima, traurig im Anbau und im Anblick ziehen, es wäre denn sein Vaterland?

[3]) Botanischer Garten.

man im Circus laufen ließ, nachdem man an verschiedene Stellen Erde aus ihrer Heimath gelegt hatte: jedes lief nach seiner heimathlichen Erde, und legte sich darauf — credat Judaeus Apella — [1]) aber bei Menschen geschieht doch etwas Aehnliches. Vor S. Peter zu Rom selbst schmilzt unser Herz beim Andenken an den gothischen Thurm unseres Vaterstädtchens, und unter dem Schatten der alten Dorflinde denken wir wieder an Roms und Neapels Herrlichkeiten. Ohne Erinnerung an diesseits erscheint mir — menschlich, wenn auch nicht christlich gesprochen — das Jenseits ohne Reiz.

Wenn Anaxagoras nach dem Himmel zeigt: „Hier ist mein Vaterland!“ und Diogenes sich einen Kosmopoliten nennt, so gleichen Beide Pharisäern, die noch nicht ausgestorben sind, und mehr scheinen wollen, als sie sind. Die Decier und Philaeni, die sich sogar für das Vaterland opfern, oder wie Zopyrus verstümmeln, sind die wahren Patrioten. Mit Gefahr ihres Lebens brachten Duclieux die erste Kaffeepflanze nach Martinique, Le Poivre das erste Muskatenpflänzchen nach Isle de France, und Menonville den Nopal mit Cochenille-Insecten nach S. Domingo. Wie abstechend die Extreme, die nicht von Ort und Stelle zu bewegen sind, gleich dem Thiere, und wie der Otaheiter eine Thräne der Sehnsucht weinen, wenn sie nur acht Tage von Hause seyn müssen, wo lange kein Taiti ist! Nichts kann indessen stärker die Heimathsliebe ausdrücken, als da den letzten Athemzug zu thun, wo man den ersten gethan hat, und alle Athemzüge vom ersten bis achtzigsten Jahre, und auf Dörfern findet man oft solche Patrioten — beneidenswerthe Pflanzen im Menschenreiche!

Gott sey Dank Vaterlandsideen edlerer Art sind wieder erwacht in Deutschland, namentlich in Preußen, wo schon Fritz fragen konnte: „Seyd ihr Römer?“ mit mehr Recht aber noch Friedrich Wilhelm III.: „Seyd

[1]) Das glaub' ein beschnittener Jude!

ihr Preußen, mehr als Römer?" Hippels kurischer Pastor pflegte bei jeder Gelegenheit zu sagen: „Bei mir zu Hause," rückte aber nie recht mit der Sprache heraus, wo er so eigentlich her sey? vermuthlich aus einem unserer fünfzehn hundert kleinen Territorien, wo sich kein eigentliches Vaterland denken ließ, noch weniger Vaterlandsliebe, wenn man nicht zum lieben Vieh gehörte, höchstens instinctartige Heimlust. Combien de revenus a votre prince?[1]) fragte man mich einst im Auslande an einer reichen Banquiertafel. „100,000 écus," sprach die Vaterlandsliebe, und der Banquier: „Bagatelle!"[2]) Wenn ich nun erst die Wahrheit gesagt hätte, 10,000? Wie hätte mich nicht ein Landsmann beschämen können? Landsmann, Schandsmann. „Sind Sie auch ein Würtemberger?" — fragte mich pathetisch ein übrigens recht gescheuter Mann, der aber nie seinen Neckar verlassen hatte, bei einem Tadel — „Sie sind ein Hodenleher?" „Nein! höher! weit höher hinauf, ich bin — ein Deutscher." Der Mann machte große Augen, und hat mich schwerlich recht begriffen.

Klopstock stand fast einsam in der deutschen Vorwelt mit seinem hohen Nationalgefühl, von niemand verstanden, und nur von Wenigen empfunden; es blieb ihm nichts übrig, als es in seine Poesien niederzulegen — aber mit der Revolution haben wir wenigstens einen schönen Anfang gemacht, und Vaterlandsideen erwachten wieder — unserer Tyrtäus Gleims und Körners Lieder, voll Vaterlandsliebe, wurden gesungen — Lavaters Schweizer-Lieder, vielleicht das Beste, was der Schwärmer schrieb — der Zuchtmeister Deutschlands brachte auch auf vaterländische Ideen, und so wie er die Vaterlandsliebe der Italiener esprit de localité[3]) nannte, so

[1]) Wie viel Einkünfte hat Ihr Fürst?
[2]) Kleinigkeit.
[3]) Geist der Oertlichkeit.

sagte er von uns: „Sie haben das Fieber," erkannte aber doch die Wahrheit in der Antwort des sächsischen Generals Funk. „Oh no m'aime pas en Saxe," [1]) sagte er. „Pardon, Sire! vous avez beaucoup fait pour le roi, mais rien pour la Saxe." [2]) — Am wenigsten war er mit der Vaterlandsliebe des etwas barschen Augereau zufrieden, auf den er bei seinem Marsch nach Elbe zu Valence stieß; sie umarmten sich zwar als alte Waffenbrüder; da aber Vermürfe kamen, so platzte der Marschall los: „De quoi te plains-tu? n'as tu pas tout sacrifié, même la France à ton insatiable ambition? je me f... des Bourbons comme de toi, je ne connois que la patrie!" [3])

Fieber haben schon oft Kranke geheilt, mögs das Fieber, womit uns Napoleon ansteckte, auf immer zu curiren — fortdauern bis zur völligen Gesundheit, und es den biedern Deutschen nicht gehen, wie der Dame, die Patriotismus und Paroxismus mit einander verwechselte. In Schmalbenmeßern konnte es keine Adler geben, und Spinnräder können keine Mühle treiben — sie sind nicht mehr. Das Motto, ibi patria ubi bene, [4]) machte mich oft lächeln, wenn ich des Jahres achtmal mit einem kleinen Herrn, der einem großen diente, auf seine Güter reiste — jede Station näher machte ihn launischer, keine Post fuhr schnell genug — ich mußte hören: „Sie haben gewiß zu wenig Trinkgeld gegeben?" „Das Gewöhnliche; aber die Ungeduld, anzukommen, langweilt Ew. Excellenz; die Ideen des Vaterlandes gehen schneller als die Pferde." Er schwieg, brummte aber bald wieder, und ich philoso-

[1]) Man liebt mich in Sachsen nicht.

[2]) Verzeihung, Sire, Sie haben viel für den König gethan, aber nichts für Sachsen.

[3]) Worüber beklagst du dich? Hast du nicht alles geopfert, selbst Frankreich, deinem unersättlichen Ehrgeiz? Ich trage den Bourbon nach den Bourbons, wie noch hie, ich kenne nur das Vaterland.

[4]) Wo man gut hat, da ist das Vaterland.

phirte über die Heimathsliebe — aber zur Vaterlandsliebe gehört mehr als das ibi patria ubi bene; man hat auch noch lange nicht für das Vaterland geschrieben, wenn man schreibt auf das Papier, das pro patria [1]) heißt.

Möchten Sturzens Worte nie mehr in deutscher Zunge gehört werden: „Wer da forschet nach Hochgefühl der Menschheit, Vaterlandsleidenschaft, Opferdurst für Freiheit und Gesetz, der sehe sich um in den tales of former times." [2]) Möge deutsche Vaterlandsliebe heranwachsen und gedeihen bis zum Nationalstolze und Nationalgeiste — ich würde mich noch im Grabe herumdrehen, wenn ein zweiter Voß von Deutschen sagte:

Das Vaterland? was Vaterland!
der Text, der Text ist Vaterland,
das übrige sind Zugen!

[1]) Fürs Vaterland.
[2]) Erzählungen aus vergang. Zeiten.

XII.

Die Eitelkeit.

Alles iſt eitel.
Salomo.

Der Stolz (θυμός) iſt oft die Leidenſchaft einer großen ſtarken Seele, die ihre Kraft fühlt, die Eitelkeit (ἐπιθυμία) aber nur Genuß für eine kleine ſchwache Seele, die unbedeutende Dinge weit höher anſchlägt, als ſie es verdienen; daher ſie auch der alte Baumgarten definirt realitas apparens. [1]) Der Stolze iſt trocken, zurückgezogen, unbekümmert um das Urtheil Anderer; der Eitle will Allen gefallen, daher iſt er biegſam und leicht zu behandeln. Stolz und Eitelkeit finden ſich nicht ſelten beiſammen, indeſſen iſt doch der Eitle ſeiner Schwäche ſich allzuſehr bewußt, um ſtolz zu ſeyn; und der Stolze zu ſtolz, um eitel zu ſeyn; daher er auch ſeltner lachen macht; aber der Eitle, der Affe des Stolzes, bietet deſto mehr Lächerlichkeiten.

Eitelkeit iſt Leere, ein bildlicher Ausdruck von Dingen genommen, wo das Aeußere erhalten, das Innere aber verzehrt iſt, wie ein Ei ohne Dotter, eine Nuß ohne Kern und ein Faß ohne Wein. Wir ſagen vom leeren Magen: „es iſt mir eitel,“ und vom trocknen Brod ohne Butter: „das Brod eitel eſſen.“ Was leer iſt

[1]) Auffallende Realität.

an Gründlichkeit, Wahrheit, Dauer und Nützlichkeit ist moraliſch eitel, und Alles hienieden in Bezug auf Ewigkeit — mais la vertu n'iroit pas si loin, si la vanité ne lui tenoit compagnie.[1]) Was würde aus milden Stiftungen und Wohlthätigkeits-Anſtalten, und andern Unterſtützungen? Predigt der Prediger um Chriſti willen? ſchreibt der Juriſt um Juſtinians und des Rechts willen? curirt der Arzt um Gotteswillen? Wenn nur ein guter Zweck erreicht wird, ſo decken wir gerne den Mantel chriſtlicher Liebe über die Urſache, und die guten Werke aus reiner Menſchenliebe ſtehen auf demſelben Blatte, auf dem die Sünden verzeichnet ſind, zu denen uns der Teufel verleitet hat.

Eitelkeit iſt die Klippe, an der die meiſten Groſſen, gar viele Gelehrte, und alle Weiber ſcheitern; denn nichts macht leichter zum Spiele des Schmeichlers, als Eitelkeit, die überall nach Lob und Süßigkeiten ſchielet, wie Kinder nach der Taſche des Vaters oder der Mutter, wenn ſie wo geweſen ſind. Schon ein paar Verſchen machen auf Weiberherzen den unglaublichſten Eindruck, ſelbſt auf Groſſe — in dem Gedanken, beſungen zu werden, liegt für weibliche Imagination ein ungemeiner Reiz, und daher ſind Dichter ſtets gut angeſchrieben bei Damen, und die Eitelkeit iſt dankbarer als der Stolz. Ein orientaliſcher Dichter ſagt: Vier Dinge dürfen uns nicht ſchmeicheln — die Vertraulichkeit der Fürſten, die Schmeichelei der Damen, das Lächeln des Feindes, und die Wärme des Winters, denn ſie ſind nicht von Dauer; aber die liebe Eitelkeit nimmt Alles für baare Münze, denn ſie iſt die gröſte Selbſtſchmeichlerin, und hält ſtets, wie unſere Alten ſagten, den Schwanz über das Neſt hinaus. Brilliamini! Brilliamini! Die Eitelkeit, beſſer gekleidet zu ſeyn, als ſeine Geſpielen, verführte Cartouche zu den erſten Diebereien; die Dinge gingen weiter, als er ſich

[1]) Die Tugend würde nicht ſo weit gehen, wenn die Eitelkeit ihr nicht Geſellſchaft leiſtete.

verliebte, und so ward er endlich das gefürchtete und schlaue Haupt einer Räuberbande; er starb auf dem Rade, aber sein Name ist Sprichwort und unsterblich!

Salmoneus im Alterthum baute eine Brücke von Erz, und rasselte darüber mit Fackeln, um Jupiters Donner und Blitz nachzuahmen — Cäsar nahm wegen seiner Glatze den Lorbeerkranz nie mehr ab, was verzeihlicher ist — denn Salmoneus Leute mußten diejenigen vollends tödten, die seine Fackel getroffen hatte — und am verzeihlichsten erscheint Friedrichs Schwäche, der nicht gerne dafür angesehen war, daß er Weiber nicht mehr lieben könne, wenn er auf der Redoute die schenkelreiche Barberini in ein verschlossenes Kabinetchen führte, und da mit ihr — Thee trank. Die Eitelkeit Pius VI., Potemkins und Brühls ging wohl weiter. Seine Heiligkeit wußten, daß sie schön seyen, wenn auch die Römerinnen nicht gerufen hätten: „Quanto é bello! tanto é bello, quanto é santo!“ [1]) und so koquettirten sie mit ihrer Person, wie ein Weib — selbst die Eitelkeit, überall Namen und Wappen anzubringen, kostete schwere Summen: überall las man Munificentia Pii VI., [2]) und so legte dann auch Pasquino auf das noch leere Postament einer Bildsäule, worauf aber schon Munificentia geschrieben war — ein allzukleines Brödchen.

Potemkin, der allmächtige Günstling Catharinens, der mit Diamanten spielte, wie mit den Geldern des Staats, sich schon als Fürst der Moldau, Wallachei und Bessarabiens träumte, und unter einem Baume im freien Felde starb, wollte alle Orden Europens haben, und wird auch fast alle gehabt haben, das goldne Vlies, den heiligen Geist und das blaue Hosenband ausgenommen, welche Orden er nie erhielt, trotz aller Unterhandlungen seiner Kaiserin; denn man dachte wohl an den Orden des heiligen Michels, der so gemein wurde, daß man ihn so

[1]) Wie schön er ist! er ist so schön als heilig.
[2]) Mildthätigkeit Pius VI.

collier à toute bête [1]) nannte. Potemkin machte diese Eitelkeit blos Aerger, aber die Eitelkeit, sich mit allen seinen Orden zu schmücken, kostete den Sieger bei Trafalgar, Nelson, gar das Leben. Die Erfindung der Orden ist für eitle Männer, was die Bänder für Weiber — ich glaube, daß mich in meiner Jugend ein Orden auch gefreut hätte, ohne gerade zu rappeln; jetzt würde sich bei meinen grauen Haaren und auf meinem grauen Biber ein Orden ausnehmen, wie an einer Kapuzinerkutte — ich lebe nur mit Todten oder mit der Natur, und diese hat mir den ersten Orden der Welt verliehen, dessen Devise: Mens sana in corpore sano. [2])

Der Mensch ist sich überall gleich. Römische Feldherrn reizte nichts mehr als ein Triumph-Zug; die unsrigen Orden — ein seidnes Bändchen im Knopfloch, ein Von, ein Stern auf der Brust können große Dinge thun — Eitelkeit siegt sogar über Vernunft; ein sehr verdienter Gelehrter trug sein Bändchen sogar auf dem Schlafrock (das ist richtiger, als daß ein anderer selbst an seinen Badkittel ein Band von Blech legte), wenn er gleich dazu gekommen war, wie Michaelis zum Nordsternorden zur Genugthuung für seine aus Mißverstand confiscirte Dogmatik. Zimmermann, bereits eitel genug, kam ganz aus dem Häuschen, als er den S. Wladimirorden erhielt, und Kästner konnte nicht genug epigrammatisiren. Gar viele sind krank am Bandwurm und an Kreuzschmerzen, die nur der Souverain curiren kann, wie gewisse Steinschmerzen der Damen blos der Juwelier; der Bandwurm war sonst nur dem Geschlechte eigen, und jeder Krämer kann ihn curiren; aber der Bandwurm der Männer macht die Verzweiflung eines Arztes, und endlich entstehen daraus auch noch Würmer im Kopfe! Gewissen eiteln und plumpen Schreibern möchte ich einen Or-

---

[1]) Das Halsband von jedem Vieh.
[2]) Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.

den der Bleifeder hinter die Ohren hängen können, und da der Orden von der Vernunft nie zu Stande kommen wollte, so möchte ich einen alten Orden wieder erneuern, der das war, was er seyn sollte und wollte, den Clevischen Geckenorden.

Das Gedächtniß unterliegt unter der Menge der Orden, deren Namen und Zeichen oft so sonderbar sind. Wir haben nicht blos die königlichen Thiere: Adler, Löwe, Elephant, sondern selbst Windhunde und Stachelschweine. Der Name goldnes Vlies und blaues Hosenband ist doch wohl so sonderbar, als die alten Orden vom Flügel des heiligen Michaels, vom Haspel, von der Schuppe, Distel und Ginsterblume. Die Ordensbänder sind vielfarbiger noch, als der Regenbogen, den Gott der Herr zum Zeichen des Bundes machte zwischen ihm und Noah — zum Zeichen des Bundes mit Abraham machte er — die Beschneidung, die in unsern Zeiten Nachahmung verdiente, versteht sich nur von Bändern. Gottschalk zählt in seinem Ritter-Orden-Almanach fünf und dreißig deutsche Orden, hat sie aber nicht alle gezählt; ich glaube, man darf fünfzig annehmen, und eben so viele für das übrige Europa; zwei Drittel fallen in die Zeit von 1700 bis jetzt, und unter diesen wieder dreißig in das aufgeklärte neunzehnte Jahrhundert. An gar vielen Orten werden reich bebänderte Männer ohne weiters für große Männer gehalten, und man vergißt ganz, daß bei Kirchweihen ein Wesen erscheint, das oft noch weit mehr Bänder trägt — der Kirchweihhammel.

Selbst die Neger haben den hohen Grad der ausgebrochenen Zähne des Feindes, und in Benin ist der Korallen-Orden, in Atschien auf Sumatra der Schwert-Orden, bei dem Südsee-Insulaner der Orden des Armknochens, und auch Mexico und Peru hatten Orden, die Schwan alle vergessen hat, selbst den einheimischen Hohenlohischen Phönix. Thümmel nennt Stern und

Band den gnädigen Spott der Großen, und so muß auch jener Britte gedacht haben, der bei seiner Abreise von Rom Allen, die mit ihm zu thun hatten, den päpstlichen Sporn-Orden à 6 Ducaten zum Geschenk machte. Ein Graf Limburg-Styrum, der in der Bastille saß, verkaufte sogar einen Orden, ja selbst Friedrich Wilhelm I. verkaufte den kleinen Orden de la Générosité,[1]) und setzte jedesmal in seinen Kalender: „Heut wieder einen Hasen gefangen!"

Die Orden entstanden aus den Anstalten der Mönche und Ritter, und waren ursprünglich Verbindungen würdiger Männer zu vaterländischen Zwecken mit Uebernahme gewisser Pflichten, unter dem Gesetz der Ehre — schön — später dienten sie mehr zum Glanz der Höfe, zur Auszeichnung hoher Geburt und Würden, und nebenher zum Lohne des Verdienstes, der Mühe und Arbeit. Meine Zeit hat die Orden so ins Unendliche vermehrt, und so verschwendet, daß es fast keine Ehre mehr ist, einen zu tragen, und doch wieder eine Unehre, keinen zu haben; wahrlich man sollte es damit halten, wie die Holländer auf den Molukken mit den Pfefferstauden. Moreau wies das Band der Ehren-Legion zurück: „Seit zehen Jahren schon trage ich es, und habe die Legion geführt," und so sollten es auch alte verdiente Staatsmänner machen, wenn man endlich auf den Einfall kommt, ihnen das Band anzuhängen, das so viele Lieutenants und Hauptleute tragen. Das Ordens-Band hört auf, den Einzelnen zu ehren, wenn nicht die Mehrzahl der Ordensglieder das Band ehrt durch Würdigkeit, und es ist Schade, wenn man damit nicht so sparsam umgeht, als Friedrich mit seinem schwarzen Adler; denn der Orden des Verdienstes wäre immer eine schöne Auszeichnung in den Augen des Volks, eine wohlfeile Belohnung des Staates, und eine löbliche öffentliche Anerkennung der dem Staate geleisteten Dienste. Wer gibt

[1]) Der Großmuth.

uns eine getreue philosophische Kritik aller Ritterorden nach ihrer Entstehungsart, Regeln, Anzahl, Zweck, vorzüglich ihrer Brauchbarkeit und ihrer Thaten? Es müßte eines der komischsten Bücher werden! Der goldene Schlüssel dürfte auch nicht vergessen werden; denn er hat schon Schlösser aufgemacht, die kein Schlosser aufmachen kann — er ist wichtiger, als alle Schlüssel der Gelehrten und Musiker, und selbst des heiligen Vaters verrosteter Kirchenschlüssel, der Binde- und Lösschlüssel, wenn sie gleich Schlüssel des Himmelreichs heißen, und dem Inhaber des goldenen Schlüssels ist dieser oft wichtiger, als die Schlüssel des Reichs: Straßburg, Mainz und Luxemburg!

Graf Brühl, auf dem der Fluch Sachsens, wie der Haß Friedrichs ruhte, der geldgierigste und dabei verschwenderischste und eitelste Minister eines kleinen Staates, hatte über zweihundert Bediente, ließ wenigstens jährlich eine Million aufgehen, daher man ihm lieber diente, als dem König, füllte zwei weite Säle mit Kleidern, und zu jedem Anzuge hatte er wieder besondere Uhr, Degen und Dose. Die Kleider waren in Miniatur in ein Buch gemalt, das ihm jeden Morgen vorgelegt werden mußte, und die Preußen fanden im Palaste zwei tausend paar Schuhe — fünfzehn hundert paar Stiefeln, fünfzehn hundert Perrücken und achthundert Schlafröcke; selbst die Excremente Sr. Excellenz mußten mit Pomp und Wohlgerüchen in die Welt gedrückt werden: der Nachtstuhl hatte Stahlfedern, die bei dem ersten Druck Schwämme in wohlriechende Essenzen tauchten, und beim zweiten Druck die erlauchte Hinterpforte sanft ausspülten. Der große König hinterließ nur vier Röcke, sechs Westen, vier Beinkleider, sechs paar Stiefeln, zehn paar Strümpfe und sechszehn Hemden, und zwar in so schlechten Umständen, daß der Kammerhusar eines der seinigen ihm in den Sarg mitgab. Brühls Kleiderschatz wurde neugierigen Reisenden gezeigt, und ein Franzose rief: Montrez moi des vertus, et non pas de culottes! [1])

[1]) Zeigen sie mir Tugenden und keine Beinkleider.

Graf Brühl war ein Zwerg gegen Fürst Kauniz, wie Potemkin auch: beide waren ganz gemeine Seelen unter außerordentlichen Verhältnissen; aber selbst Kauniz machte man nirgendswo vortheilhafter den Hof, als auf seiner Reitbahn. Der englische Gesandte schickte einst einen jungen Britten dahin, und sagte ihm, daß er den Fürsten hier so plump loben dürfe, als er könne; der Britte griff sich an, und sprach: „Ew. Durchlaucht sind der beste Reiter, den ich je sah;" „das will ich glauben!" sagte Kauniz. Die gute Maria Theresia, deren, volles Vertrauen er mit Recht hatte, verdarb ihn offenbar, so daß er zuletzt unausstehlich war, vorzüglich an eigner Tafel — und Joseph wollte den jetzt alten verdienten Mann so wenig vor den Kopf stoßen, als Leopold II. Bei Theresia erschien er nicht selten gerade so, wie er von der Reitbahn kam, und standen ihre Fenster offen, so schloß er sie, und dann erst wandte er sich zur Kaiserin — dem Papst schüttelte er die Hand, der sie zum Kusse gereicht hatte, und den Kaiser Joseph empfing er nicht selten im Bette, und da er den Schelbekrieg mißrathen hatte, wie den französischen Krieg, Joseph aber antwortete: „Die Holländer wagen nicht zu schießen," so bestand seine ganze Depesche an den Kaiser in Ungarn: „Die Holländer haben geschossen!"

Im Alterthume ist Alcibiades (aber ja nicht nach Meißner) das ächte Muster der Eitelkeit, das so gepriesene Ideal der Athener und Griechen; zu Rom mag es Cicero gewesen seyn, der Eitle, der von nichts als seinen Nonae Decembris [1]) sprach, wo er die Verschwörung Catilinas entdeckte. Cicero, der Eitle, der es in seiner Provinz Cilicien, nicht wie Lucullus mit einem Mithridat, sondern mit einer Horde wilder Cilicier zu thun hatte, gefiel sich über die Maßen im Titel Imperator, und träumte von Triumphen, und sprach, tapfer wie ein Gelehrter, dennoch pomphafter als Marius, Pompejus und Cäsar

[1]) Der fünfte Dezember.

von seinen Siegen, die er zunächst seinen Legaten verdankte. Zu Puteoli landete er als Quästor Siciliens, und in der Meinung, daß Rom voll seines Ruhmes sey, wollte er das Nähere von einem Römer hören, mußte sich aber selbst an den eiteln Gecken erinnern, als dieser ihn ganz trocken fragte: „Ei! wo sind Sie denn so lange gesteckt, mein lieber Cicero?“ Sein Brief an Cato, wo er von seiner Hoffnung spricht, daß ihm der Senat die Ehre des Triumphs bewilligen werde, machte sicher den ernsten Cato lächeln, und wahrer Stolz hätte sicher vielleicht den angebotenen Triumph sogar verschmäht, da in dem tief verdorbenen Rom der Triumph keine wahre Ehre mehr geben konnte. Der Verfasser de officiis, finibus, legibus, republica etc.[1]) hatte das unschädliche Pindenissus zerstört, vermuthlich weil es ihm an der zu einem Triumph erforderlichen Zahl Erschlagener (5000) fehlte, und schrieb mehrmals an Cäsar: Imperatori Caesari Imperator Cicero![2])

Der Beherrscher von Kau in Afrika, der etwa über zwei tausend Seelen gebot, aber sich nicht minder Sultan nennen ließ, erkundigte sich bei einem Kaufmann nach dem Wohlbefinden der Sultane von Marocco, Konstantinopel und Indien. „Wir sind gewohnt,“ sagte er, „uns stets nach dem Wohlseyn von unseres Gleichen zu erkundigen;“ und so wurde es Sprüchwort in der Barbarei: „Er erkundigte sich nach seines Gleichen, wie der Sultan von Kau.“ So erkundigte sich denn auch ein deutscher Souverain über drei tausend Seelen bei einem seiner vormaligen Unterthanen, der ein reicher Kaufmann geworden war und oft nach Wien ging, nach Kaiser Joseph; da er aber immer Er sagte, so glaubte der Kaufmann doch endlich sagen zu müssen: „Ew. Durchlaucht, Kaiser Joseph sagt Sie zu mir.“ Der Fürst geruhte nun

1) Von den Pflichten, von dem höchsten Gut und Uebel, von den Gesetzen, vom Staat.

2) Dem Imperator Cäsar, der Imperator Cicero.

auch Sie zu ſagen, nannte aber doch an der Tafel den Kaufmann — einen groben Flegel.

Cardinal Wolſey ſagte nie anders als Ego et rex meus,[1]) und ſo ſagte denn auch der Kanzleidirector eines kleinen Reichsgrafen häufig: „der Graf bin Ich," ja ging noch viel weiter, und berief ſich bei einer Rechnungsprüfung, die alle Merkmale hatte, daß ſie gar wohl einer recht überlegten Prüfung bedürfe, auf ſeine Verdienſte, wie Scipio: „Laßt uns aufs Capitolium gehen, und den Göttern danken für unſere Siege." — Er häufte Schulden auf Schulden, und da endlich ſelbſt Privatgläubiger ungeſtüm auf ihn eindrangen, rief er, der eben nicht viele Beweiſe chriſtlicher Geſinnungen von ſich gegeben hatte: „Seyd ihr Chriſten?" Wehe größeren Staaten, deſſen Miniſter eitel ſind, oben an ſteht in meiner Zeit Herr Necker — in unſern Duodez-Monarchien waren zwar die Machthaber, oder vorderſten Diener des Herrn und des Landes, wie ſie ſich gerne nannten, weniger gefährlich durch ihre Duodez-Geſtalt, aber doch in der Regel Alles, weil der Staat — Nichts war!

Oefters habe ich ſchon von einem ſolchen Hochmuths-Narren geſprochen, ſo weit es mein Ekel vor ſeinem bloſen Namen erlaubte, über den ich anfangs nur lachte, der mir aber zuletzt das Leben verbitterte, weil er leider! mehr war, als bloſer Hochmuths-Narr! Ich war ohne ihn in Dienſt gekommen, und er mochte merken, daß ich mir nur Subordination unter meinem Herrn gefallen laſſe, aber nicht unter ihm. Als ich zum erſtenmal bei verſammelter Dienerſchaft den Herrn ſah, nahm er mich heuchleriſch beim Arm, um mich zu präſentiren. „Ich kann mich ſchon ſelbſt präſentiren!" Er machte große Augen — ein paar Tage darauf brachte er mir ein Concept zum Abſchreiben! ich durchlas ſolches und gab es ihm zurück: „Recht gut! ich muß mich erſt in die Geſchäfte einweihen

[1]) Ich und mein König.

lassen, aber — zum Copisten hat mich der Graf nicht angenommen, Sie haben ja hier zwei Kanzlei-Copisten" — er staunte!

Der Henker Frankreichs, Robespierre oder la chandelle d'Arras [1]) kannte keine größere Seligkeit, als wenn englische Blätter recht auf ihn schimpften, (gerade umgekehrt mit dem spätern Robespierre à cheval,[2]) ihn einen Tyrannen nannten, und die Soldaten der grande république[3]) Trabanten Robespierres. Napoleons Eitelkeit zeigte sich in der Hofpracht, in den Krönungs- und andern Festen, vorzüglich auf dem Throne, den er für sich und seine Josephine auf das Schlachtfeld von Marengo stellen ließ, wo doch sein Untergang an einem Faden hing, wie zu Campo Formio, und selbst nach den Schlachten von Austerlitz und Wagram. Mit den Schlagworten grande nation — grande armée[4]) — und seinem destinée[5]) brachte er seine eben so eitle Nation zu Allem, und selbst seine Kleider-Einfachheit war Eitelkeit unter dem glänzenden, gestickten und befederten Gefolge der Marschälle. Schon als Groß-Consul, wo sein Adjutant mit einer Wirthin über eine zu starke Zeche sich herumzankte, à cinquante louis,[6]) und er selbst gesagt hatte, mais, Madame, il faut corriger le compte,[7]) befahl er hundert Louisd'or zu zahlen über der schlauen Gegenrede der Hexe: „Le cidevant roi paya autant!"[7])

Wer möchte es nun dem naiven alten Montaigne, der nie von den Fehlern und Tugenden Anderer sprechen kann, ohne seine eigenen anzuhängen, verargen, wenn er uns belehrt, daß er lieber weißen als rothen Wein trinke, sich gerne

---

[1]) Das Licht von Arras.
[2]) Zu Pferd.
[3]) Große Republik.
[4]) Große Nation — große Armee — Schicksal.
[5]) Von fünfzig Louisd'or.
[6]) Aber, Madame, man muß die Rechnung ändern.
[7]) Der vorige König zahlte auch so viel.

hinter den Ohren kratze, so gerne bade, und daß ihm nichts gehe über eine gute Oeffnung, und ein bequemes Plätzchen dazu? Man wird ihn dennoch lieber lesen, als den lieben Juristen Hans Stephan Pütter, dessen Selbstbiographie nur ein Straußen- oder Juristen-Magen verdauen kann. Sein würdiger College ist der sächsische Hofrath von Lauhn, den das Zimmer, wo er geboren war, ein miles lunus, ein ager lunensis etc. zu gelehrten Nachforschungen führen konnten, wie zu Aussetzung eines Preises von 6 Dukaten, wer ihm die Geschichte seines Hauses zu Weimar sage, wo er das Licht der Welt erblickte, ohne es eben zu vermehren — und doch sagt er in seinem Testamente: „ich habe in meinem ganzen Leben die Eitelkeit verabscheut." — Eitelkeit dictirt die meisten Selbstbiographien, wenn auch gleich nur in der dritten Person von sich gesprochen wird. Würden wir nicht lachen, wenn jemand in der dritten Person es mündlich thäte, wie die Kinder?

Eitelkeit hat die meiste Schuld an den lächerlichen Lanzenbrechereien unserer Gelehrten; denn es schmeichelt, sie vor dem Publikum zu brechen, wie einst den Rittern vor Damen, und die Erbsünde der Gelehrten läßt sie gar nicht bemerken, daß Federn keine Lanzen sind. — Ruhe und Zufriedenheit ein größeres Gut sind, als alle Feder-Siege, die noch in den Augen der nicht gelehrten Welt blos lächerlich sind, und damit enden, daß beide Kämpfer jeder auf seiner Meinung bleibt. Eitelkeit lehrt sie auch das geheimnißvolle pedantische Wesen, selbst das Lügen, wie Beireis. Alles, was er besaß, war einzig, selten, Original — ein Hühnerei-großer Kiesel von Madagascar war ein Diamant des Kaisers von China, er konnte Gold machen, kannte viele andere geheimnißvolle Präparate, und sprach häufig von seinen großen Reisen, ob er gleich nie weiter gekommen war, als von seiner Vaterstadt Mühlhausen nach — Helmstädt.

In diesen Fehler fallen nur zu gerne Reisende, und wenn sie blos zu Wien und Berlin waren, und nun erst gar zu

Paris, London, Rom, Neapel, Petersburg! sie sind so eitel wie die Franzosen, die mit Bonaparte in Aegypten waren, und die Nase um einige Zoll höher trugen — nicht so die beiden Deutschen Forster, ob sie gleich die ersten deutschen Weltumsegler waren, was mehr sagen will, als Argonauten!

Eitel war denn doch unser Philosoph Kant auch ein bischen, wenn er bei einer Tafel nicht erschien, wo der durchreisende Graf von S. war, weil dieser noch nicht bei ihm gewesen sey — bei der Rückreise holte der Graf den Besuch nach, und nun erschien auch der Philosoph in der Gesellschaft. Aber was ist Kant gegen den Franzosen Raynal, der, zu Hause verfolgt, seine Zuflucht bei Friedrich suchte, den er so kühn angegriffen hatte. — Der große Mann — natürlich nicht Raynal — nahm ihn ehrenvoll auf, ob er sich gleich nicht wollte anmelden lassen — er ließ ihn also selbst einladen; „je viens de causer avec la providence,“[1]) sagte er; er durchblickte den Eiteln. Noch eitler war der Eitle, als er den drei Stiftern helvetischer Freiheit am Lucerner See ein Denkmal errichtete mit der Inschrift: Obeliscum hunc C. Th. Raynal natione Gallus proprio sumtu erigi curavit[2]) — nicht den drei Schweizern, seiner Eitelkeit errichtete er das Obeliskchen, das vierhundert Thlr. kostete, und ich umgestürzt hätte, wäre ich ein Hercules.

Lavater besuchte Lichtenberg begleitet von Leß; Lichtenberg war sichtbar verlegen, und Lavater schrieb: „Ich las das Geständniß seines Unrechts mit Feuerschrift auf seiner Stirne;“ aber Lichtenberg dachte von weitem nicht daran, sondern war verlegen, weil er Leß's Geschenk, eine Dogmatik, zum Postament seiner Standuhr gemacht und besorgt hatte, der Herr College möchte zürnen über diese Entheiligung der

[1]) Ich habe so eben mit der Vorsehung gesprochen.

[2]) Diesen Obelisk ließ C. Th. Raynal, ein gebornr Franzose, auf eigne Kosten errichten.

Dogmatik. Die Eitelkeit des Virtuosen spricht beinahe auf jedem Blatte der vielgelesenen schönen Reisen Reichardts, und der Dichter Lomonosow, der gleich Molière seine Schauspiele seinem Servulo[1]) vorzulesen pflegte, war ungemein geschmeichelt, als dieser unruhig war, seufzte, ächzte, weinte. „Warte nur! Warte! das Rührendste kommt noch!" „Ach lieber Herr! ich muß auf den Abtritt!"

Viele unserer Büchermacher, deren Werke man blos in Meusels gelehrtem Deutschland findet, verschmähen aus Eitelkeit der Großen Gold, die solches ja ohne Anstand von ihren allergetreuesten Unterthanen täglich nehmen, nehmen aber ohne Anstand Ringe, Dosen, Ordenskreuze und selbst Pensionen; Dosen sollten sie am wenigsten nehmen, da Narren nichts lieber haben als Schnupftabak. Viele Autoren könnten wie Sorbiere dem Papst Clemens IX. schreiben: S Père, vous envoyez des manchettes à celui qui n'a point de chemise.[2]) Indessen die Haupteitelkeit der Gelehrten bleibt immer die Autorschaft, die Salomo unter seinen Eitelkeiten nicht aufzählte, vermuthlich weil er sie selbst beging, und es bleibt immer sonderbar, wie jungen Gelehrten die Finger jucken, bis sie Etwas haben drucken lassen, und wäre es nur ein Gelegenheits-Gedichtchen — man hält einmal den für keinen rechten Gelehrten, der nicht Schriftsteller ist (in Deutschland gar, der nicht Professor ist) und so jubeln sie beim ersten Druck, der dem Publikum sagen mag: „Bin auch da." Ich weiß nicht, ob man mich der Derbheit eines Johnsons bezüchtigen kann; aber da man mich einst über den Vorzug zweier deutscher Modeschriftsteller zu entscheiden bat, antwortete ich mit Johnson: „Vorrang läßt sich nicht wohl bestimmen zwischen Floh und Laus!" Indessen wußte Le Mierre, der bei Vorstellung seiner Veuve de Malabar[3]) öfters klatschte, den Tadlern Still-

[1]) Knechtchen.
[2]) Heiliger Vater! Sie schicken dem Manschetten, der kein Hemd hat.
[3]) Die Wittwe von Malabar.

schweigen aufzuerlegen: „je fais mes affaires moi même, c'est le moyen qu'elles soint bien faites!“)

Eitelkeit leitete selbst die schwärmerischen Einsiedler und sogenannten Heiligen, die sich in ihrer Weltverachtung groß dünkten in dieser, und noch weit größer in jener Welt, sich verkannt wähnten, und in ihrer in die Gottheit versenkten Seele innere Ruhe fanden, die man allerdings im Weltgetümmel, oder auf der Lüneburger Haide des Geschäftlebens vergebens sucht — gesunde Vernunft kümmerte sie wenig. Unsere vielen Herrgotte kommen auch weniger von Andacht, als Eitelkeit der Stifter; gewöhnlich steht der Name darunter, den ein rechter Ketzer leicht gar für den Namen des Heiligen selbst nehmen könnte. In Franken sah ich einen von Franzosen umgeworfenen Herrgott mit dem Reimlein:

Alle, die ihr vorübergehet,
schauet doch und sehet,
ob irgend sei ein Schmerz,
wie mein Schmerz,
der mich troffen hat. 1754.

Eitler und widriger, als alle Eitelkeits-Thoren scheinen mir die Männchen, die Haare und Backenbart pudern, salben und schwärzen, um das graue Haar zu bergen, die wohl gar Roth auflegen, und vor keinem Spiegel vorübergehen können, ohne hinein zu sehen, und Haare, Halsbinde, Halskrause ꝛc. zurecht zu zupfen, und die riechen, wie die Bude eines Parfumeurs. Wenn die Damen des Darius sie nicht für Alexanders, sondern den Hephästion dafür nehmen würden, so würden sie und diese Hephästions nicht so leicht abkommen, als die bei Alexander dem Macedonier. Ihnen genügt schon ein bischen Weltanstrich und Pariser Ton und Patois — ihre Ideen sind verwirrt, und da sie im Wohlstande Schmeichler finden, so können sie Widerspruch am

---

1) Ich besorge meine Angelegenheiten selbst, das ist das Mittel, daß sie gut besorgt werden.

wenigſten leiden: folglich werden ihre Ideen nie klar, ſo wie, daß ſie nichts ſind, als eitle Gecken.

Der Spitzerl bildet ſich ein,
ein Pudelhund zu ſeyn;
der Pudel meint, er wär
ein wohlgeborner Bär;
der Eſel bild't ſich ein,
er könnt' ein Doctor ſeyn;
der Doctor aber ſagt: Schauts Leut!
wir alle ſind nicht recht geſcheut!

XIII.

Die Fortsetzung.

O Eitelkeit! O Eitelkeit!
die engsten Hosen werden weit,
die wärmsten Stuben werden kalt —
die schönsten Mädchen werden alt;
O Eitelkeit! O Eitelkeit!
d'rum, lieben Kinder, seyd gescheut.

Es ist natürlich, daß weibliche Eitelkeit weiter geht, als männliche — dum moliuntur, dum comuntur, annus est [1]) — das Geschlecht vermag die ernsteste Verbindung aufzuopfern, sobald ihm ein Vornehmer oder Offizier zum Zeitvertreib den Hof macht, und wäre es der armseligste Mensch. Wie viele Verbindungen sind nicht zurückgegangen während der vielen und langen Einquartierungen? Eitelkeit macht mehr Weiber fallen, als Sinnlichkeit und Liebe. Noch habe ich die Erste zu sehen, die bei einem Besuch nicht geschwinde noch einen Blick in Spiegel warf; man muß sie stets nach ihren Handlungen beurtheilen, mehr als nach ihren Reden; denn über diese sind sie weit mehr Herr, als Männer, wenn auch nicht gerade immer. Es waren freilich Landmädchen, die sich beim Eintritt eines

---

[1]) Bis sie sich umthun, bis sie sich schmücken, ist es ein Jahr.

endlich stießen sie mit den Nasen auf einander, und purzelten beide in den Bach. Es wäre zu wünschen, daß es mit den Köpfen gehalten werden möchte, wie mit den Wagen: die leeren weichen in der Regel den vollen, wenn nicht gerade ein recht vornehm grober Kutscher solche leitet; aber gerade unter leeren Köpfen setzt es die meisten Rangstreitigkeiten. Der Unsinn hat zwar zur Ehre unserer Zeit um vieles sich vermindert; aber ich verdanke doch noch Rang-Narren eine sehr angenehme nähere Bekanntschaft mit einer Dame, da ich, um allem Streit auszubeugen, oder nur abzuwarten, mir den letzten Platz links an der grünen Seite der Dame vom Hause vorbehielt, wohl der erste Platz!

Damen sind Schuld, daß man in der höhern Welt lieber bei kostbarem und ungesundem Kerzenlicht lebt, da man weit besseres und reineres Sonnenlicht umsonst haben könnte, aber bei Licht nimmt sich alles besser aus, vorzüglich le teint. Bürgerliche Eitelkeits-Närrinnen machen gar ihre Töchter zum Miste, womit die hochadelige Welt ihre dürren Aecker düngt, und daher macht sie schon das Wörtchen gnädig oder unterthänig glücklich. Einer Beamtenfrau sagte die Schulzin, begleitet von zwei schönen fetten Kapaunen: „Sonst habe ich jedes Jahr solche Vögel ins Schloß getragen, jetzt aber sind Sie ja unsere gnädige Frau;“ seitdem galt im weiten Amte keine Frau soviel, als die liebe Frau Schulzin, und konnte selbst bei Amte alles ausrichten, wenn sie in die Advocaten-Hosen schlüpfte.

Königin Elisabeth mag die Patronin aller eiteln Damen seyn. Sie beschloß nie zu heurathen, und nie einem Liebhaber sich ausschließlich zu unterwerfen, die Dudley, Leicester und Esser wechselten, so viele Komlimente sie auch annahm wegen ihrer — Jungfräulichkeit. Esser hatte einst auf eine nasse Stelle seinen köstlichen Mantel gebreitet, und galt nun Alles; er trug einen ihrer Handschuhe auf seiner Mütze nach alter Ritterweise, und forderte den Kommandanten von Rosen, um ihm

zu beweisen, seine Geliebte sey die Schönste auf Erden; dieser lachte, und der schöne junge Esser spielte auch wohl nur den Komödianten; denn die 58jährige großnasigte Königin war nie schön, und auch nicht besonders liebenswürdig, fluchte wie ein Reiter, und in der Hitze beohrfeigte sie ihre Hofdamen, so gut als ihren stolzen Esser. Schmeichler brachten die sonst große Frau zu der Eitelkeit, sich noch im sechzigsten Jahre für schön zu halten und zu glauben, was Raleigh im Gefängniß schrieb: „Sonst sahe ich Elisabeth ein muthiges Roß tummeln wie Alexander, jagen wie Diana, lustwandeln wie Venus — dann schien sie wieder eine Nymphe, um deren reizende Wangen ihr schönes Haar im Wind flatterte — bald saß sie im Schatten eines Baumes gleich einer Göttin, bald sang sie mit der Stimme eines Engels, bald rührte sie wie Orpheus die Saiten, und ich — ich muß ferne von ihr seyn — im Gefängniß.“ Raleigh fand Gnade.

Elisabeth, eine der ausgezeichnetsten Throndamen in der Geschichte, die den Niederländern Vorwürfe machte, daß sie so viel Händel anfingen — um einer Messe willen, zog bei der Audienz oft ihre Handschuhe aus, um ihre schönen Hände sehen zu lassen, und derjenige der Gesandten, der ihre Reize erhob, erhielt eine Kette zu 1600 Thr., die übrigen nur 800 Thlr. Der französische Gesandte Buzenval, der über ihre schlechte Aussprache paar dieu! paar mas foi, paardonnez etc. gespottet hatte, wurde gar nicht angenommen, und der schottische Gesandte der Maria, Melville, hatte eine wahre Geisteskortur auszustehen, da sie mit ihm von Moden sprach, und zuletzt fragte: „Welche Kleidung ihr am besten stehe? ob ihr Haar schöner sey, als das der Maria?“ ꝛc. Melville sagte: „Jede ist die Schönste ihrer Nation.“ „Ist Maria größer?“ „Ja.“ „Nun, so muß sie zu groß seyn, denn ich bin weder zu groß, noch zu klein!“

Papst Sixtus V., wohl einer der ausgezeichnetsten Heiligkeiten, wollte nur drei Personen kennen, würdig,

Kronen zu tragen — Elisabeth, Henri IV. und — Sixtus. Er pries sie glücklich, daß sie ein gekröntes Haupt hätte springen lassen können, und wünschte sich, eine Nacht bei ihr zu seyn, um einen zweiten Alexander zu zeugen. Heinrich IV. schrieb ihr, freilich im Gedränge der Ligue: „Je serai, Madame, votre capitaine général.“ [1]) und da ihr Gesandter Unton, nachdem er ihm seine Gabriele gezeigt, das Bild seiner Königin hervorholte, so soll Heinrich solches dreimal mit den Worten geküßt haben: „Je me rends!“ [2]) Die alte Lisel war über solche Schmeicheleien nichts weniger als ungehalten, leistete aber dem guten Heinrich dennoch keine Hülfe. Diese bewunderte Königin — noch heute schweben die times of queen Bess [3]) auf brittischen Lippen — hinterließ mehr als dreitausend vollständige Anzüge, und verstand wie eine Zenobia mehrere Sprachen, las auch die Alten, und antwortete einst den Abgeordneten von Cambridge griechisch, und dem polnischen Gesandten lateinisch aus dem Stegreif. Elisabeth hatte unter ihrer frommen schwachen Schwester Maria auf dem Throne einen harten Stand gehabt, während welchem sie ihren Geist bildete, wie Friedrich unter seinem harten Vater. Gelehrsamkeit war ihre zweite Eitelkeit, nach der Schönheit, und die dritte ihre Coquetterie, mit der sie vierzehn Körbe ausgetheilt haben soll, selbst an Kron-Erben. Die häßlichste aller ihrer Eitelkeiten aber war die Eifersüchtelei gegen die weit schönere Maria Stuart. Ihre Zeit nannte sie die wahre Thetis, die Königin der Meere, und setzte ihr die Grabschrift:

> She was, she is — what can there more be said? —
> in earth the first, in heaven the second maid! [4])

---

[1]) Madame, ich werde Ihr General-Capitain seyn.
[2]) Ich ergebe mich.
[3]) Die Zeiten der Königin Lisbeth.
[4]) Sie war, sie ist — was kann man mehr hier sagen? Auf Erden die erste, im Himmel die zweite Magd.

Königin Chriſtina von Schweden, die zu Rom und allerwärts noch als Königin leben wollte, was ſie nie eigentlich war, und zu Fontainebleau ihren Oberſtallmeiſter Monaldeschi morden ließ, worüber man ihr im freien England den Proceß gemacht hätte, ſtand tief unter Eliſabeth, und Papſt Innocenz XI. ſagte mit Recht bei Klagen gegen ſie: „é donna!“[1]) was die Virago mehr verdroß, als der Verluſt ihrer Penſion von 12000 Scudi. Sie wollte eine Männer-Rolle ſpielen, heurathete nicht aus reiner Eitelkeit: „Ich mag nicht leiden, daß man mit mir umgehe, wie der Bauer mit ſeinem Acker,“ und hatte auch ganz ein männliches Anſehen — aber keinen männlichen Geiſt. „Sie iſt eine Närrin,“ ſagte ſelbſt Oxenſtierna ſterbend, „aber immer die Tochter des großen Guſtav Adolph.“ Dieſer Ausruf beweiſt mehr, als Alles, was ihre Lobredner Archenholz und Schröckh von ihr ſagen, die ſie nicht perſönlich kannten, und ſie that recht wohl, auf ihr Grab weiter nichts ſetzen zu laſſen, als: Vixit Christina ann. 72.[2])

Selbſt die ungleich größere Beherrſcherin Rußlands, Catharina II., ſcheiterte an der Weiber-Klippe; ſie gründete den Ruhm der Ruſſen, ohne ſich die Große nennen zu laſſen, wie Louis XIV., deſſen Ruhm die Franzoſen allein machten. Es war Heften, ſich verliebt in ſie zu ſtellen, und mehrere ſtellten ſich nicht vergebens ſo; ſie hörte ſich recht gerne mit Minerva vergleichen, und man fand Aehnlichkeit ſelbſt auf den Münzen mit Minerva-Köpfen. Unter allen Thronnamen verdiente Maria Thereſia die Palme, durch Schönheit, Großmuth und Sorgfalt für ihre Staaten, und war am wenigſten eitel. Maria Thereſia wäre in meinen Augen die beſte Frau der neueren Geſchichte, wenn ſie nur ein bischen weniger fromm geweſen wäre; ſie ſteht neben Zenobia, Semiramis, Cleopatra und andern

[1]) Sie iſt ein Weib.
[2]) Chriſtina lebte 72 Jahre.

berühmten Damen der Cäſaren und der alten Geſchichte, aber mit weit größern Tugenden. Selbſt Zenobia bethörte noch am Ende die Weiblichkeit — ſie wollte unter den Ruinen ihres Palmyra begraben ſeyn, ließ ſich aber von Aurelian verleiten, nachdem ſie ſeinen Triumph geziert hatte, ein Landgütchen zu Tibur von ihm anzunehmen.

Waſhington, der als Präſident des Congreſſes ſtets einfach und prunklos erſchien, die Straßen zu Fuß durchwandelte, und nur bei Eröffnung der Verhandlungen dem Anſtand ein Opfer brachte, hatte ſeine liebe Noth mit Frau und Nichten über dieſe ſeine Einfachheit, wie Viele, die keine Waſhingten ſind. Beinahe unglaublich und gräßlich iſt die Eitelkeit einer Gräfin Nadaſti (1604), die durch Waſchen mit junger Mädchen Blut ihre veralteten Reize wieder zu verjüngen glaubte, und in ihrem Keller mehrere Dienſtmädchen durch langſame Todesſtiche mordete. Ihr Verſchwinden machte zuletzt aufmerkſam, man durchſuchte ſie und fand das Gerücht beſtätigt. Gegen 600 Mädchen ſoll das weibliche Ungeheuer gemordet haben, das mit ewiger Gefangenſchaft abkam, gewisse Mitdiener aber wurden hingerichtet. Eine Pariſerin, ſchon 85 Sommer alt, ließ ſich noch eine Warze auf der Oberlippe ſchneiden auf Leben und Tod, und ſtarb in Pompeji. Sehen wir nicht die noch weit ältern weiblichen Gerippe geſchmückt mit den ſchönſten Spangen, um ſich noch der entfernteſten Nachwelt von der vortheilhafteſten Seite zu zeigen?

Harmloſer iſt die Eitelkeit oder vielmehr das point d'honneur *) der Südſeeinſeln-Bewohnerinnen, die es für eine Unehre halten, noch nicht mannbar zu ſeyn — ſie werden auf den Leuden zur Zeit, wenn die Zeichen der Mannbarkeit eintreten, tattowirt, und wird man nun Einer vor, „du biſt nicht mannbar," ſo überzeugen ſie augenblicklich vom Gegentheil und zeigen Schrift und

*) Ehrenpunkt.

Siegel. Dieß ſcheint mir zu den verzeihlichſten Auswüchſen weiblicher Eitelkeit zu gehören, wie Putzliebe und Gefallſucht — und Naturanlage zu ſeyn, ſobald ſie nicht in Ziererei ausartet; dann erſt wird ſie lächerlich, und verwandelt die Schönheit in Häßlichkeit, wie den guten Kopf in einen affectirten Gecken. So treibt weibliche Eitelkeit gerne ihr Spiel mit ſchönen Zähnen — ſie gehören allerdings zur Schönheit — aber ſind die Zähne der Thiere nicht noch ſchöner, vorzüglich der Hunde?

Eigentliche iſt die Urſache der eigenen Krankheit von 40 Jahren, wo die Schönheit und die Coquetterie nach der Thüre ſich umſehen, ſo wie es eine eigene Männerkrankheit gibt, die Hofkrankheit — beide könnte man zurückgetretene Eitelkeit nennen. Mancher hat ein Gut weniger, weil er gerne zwei Knöpfe mehr auf dem Rock gehabt hätte, und wenn der die Schleſierreyze herabziehende Galizin den herausfahrenden Potemkin fragt: „Was Neues?“ mit der philoſophiſchen Antwort begegnet: „Nichts, als daß Sie herauf- und ich hinunterſteige!“ ſo war es wohl weniger Philoſophie, als die bonne mine au mauvais jeu [1]) eines verſtändigen Hofmannes. Der Eitle liebt das Scheinchen (gloriole); es war einſt beneidenswerther Vorzug und gloire beim petit coucher [2]) des großen Louis den goldenen Leuchter zu halten bis zum Nachtſtuhl, und viele Eitle geben ſich stets den Schein hoher beſoldeter Conexionen und Kanäle, haben Alles aus der erſten Hand, und in der That die oft nützliche Kunſt, ſich zu produciren und wichtig zu machen, wäre es auch nur, wie jener Dr. jurin zu Frankfurt, der bedeutenden Leuten die am Spiegel ſteckenden Viſitenkarten nach bedeutenderer Männer Zahl, und an den ſeinigen ſteckte — alle Eitelkeiten oder gleichen dem ſchönen Eispalaſte der Kaiſerin Katharina — er ſchmolz — vor der Sonne. Die

---

1) Gute Miene zum böſen Spiel.
2) Lever — beim Ludwig Aufſtehen.

Eier des Eitlen haben zwei Dotter, wenn man ihn hört, was der Römer noch bildlicher ausdrückt: suus cuique crepitus bene olet. [1])

Aus Eitelkeit fließen selbst die leidige Rechthaberei und Prahlerei, und es hat Generale gegeben, die Schlachten gefliſſentlich verloren haben, blos um zu beweiſen, daß der befolgte Plan nicht der rechte, wohl aber der ihrige nicht befolgte der beſſere geweſen ſey; und nimmt nicht die Eitelkeit der Gelehrten das privilegium de non appellando [2]) gleichſam in Beſchlag? Die Eitelkeit der Kleinen ſpricht immer nur von ſich, die der Großen ſpricht gar nichts von ſich, und wenn letzteres edler ſeyn mag, ſo ſagt es doch oft weiter nichts als: „Es verlohnt ſich nicht der Mühe." Die Eitelkeit iſt, die ſo gerne guten Rath ertheilt, und macht, daß Jeder, der um Rath gefragt wird, ſich geſchmeichelt findet, Jeder auch ungefragt Rath (man denke an die Wette des Narren Gonella, der ſich krank ſtellte, und von jedem ein Recept bekam) ertheilt, und daß überhaupt mit Räthen aller Art, wie das Sprüchwort ſagt, in Deutſchland — Säue gemäſtet werden könnten.

Recht kluge Männer bilden ſich oft weit mehr darauf ein, wenn ſie gut tanzen, reiten, fechten, gut gekleidet und friſirt ſind, gut franzöſiſch oder engliſch ſprechen, ſchön ſchreiben ꝛc. als auf ihre ſolidern Eigenſchaften, die weniger ins Auge fallen. Eitle halten ſich für ihr Leben gerne zu Höhern, ſind ſtolz darauf, wenn ein ſolcher bei ihnen einmal ſpeiſt —

Cecil wird bei den Großen klein,
um bei den Kleinen groß zu ſeyn.

Der Mann von Geiſt und Herz ſteigt aber oft lieber zu den Geringern herab, weil er da noch am eheſten etwas findet für Geiſt und Herz. Man iſt eitel auf Pferde,

---

[1]) Jedem riecht ſein eigener Dunſt gut.
[2]) Befreiter Gerichtsſtand

Hunde, Häuſer, Gärten, ſelbſt ſeine Sprache, auf Weib, Kinder, Verwandte, Landsleute, ſelbſt auf ſeinen Wohnort und ſeine Gegend, während Vielgereiſte wieder eitel ſind auf gewiſſe Städte, wo ſie lange waren, und die ihrige herunter ſetzen. Selbſt Krankheiten werden zu Eitelkeiten, das air languissant [1]) gibt Damen beſondere Reize, und Gelehrte ſind nicht ſelten eitel auf ihre Kränklichkeit. „Ich bin zu viel geſeſſen, habe zu lange in die Nacht ſtudirt, den Geiſt zu viel angeſtrengt auf dem Pfade zur Unſterblichkeit" — Sisyphi saxum volvunt! [2])

Reiche Handelsherren gleichen oft dem Banquier Bernard zu Paris, der dem Finanzminiſter ein Anlehen verweigerte; dieſer lud ihn nach Marly — nach der Tafel ſtieß er im Garten auf den König ſelbſt, der mit ihm ſprach, und befahl alles zu zeigen — entzückt rief der Banquier: „Quand je devrais tout perdre, tout ma fortune est au bon roi!" [3]) So rief Madame Sevigné, als Louis XIV. ein Menuet mit ihr abgeſchritten hatte: „Notre roi est le plus grand roi du monde!" [4]) Der Stolze iſt zu ſtolz, um eitel zu ſeyn, aber Eitelkeit macht jene Allgefälligen, jene oft läſtig dienſtfertigen Menſchen, die ſich überall einzuſchmeicheln ſuchen, oft lediglich um des Lobes willen — „Es iſt ein artiger Mann, ein Mann comme il faut, [5]) ein Hofmann." Letzterer Ausdruck kam mir beſonders komiſch vor auf dem Lande, wo ein ſonſt geſcheuter Landprediger beſonders ſtolz auf letztern Titel war — er kannte gar keinen Hof — ſein Hof waren die Höfe der Reichsritter um ihn her, daher ich ihm einſt ſagte: „Sie können kein Hofmann ſeyn, denn

[1]) Schmachtendes Ausſehen.
[2]) Sie wälzen den Stein des Sisyphus.
[3]) Wenn ich Alles verlieren ſollte, mein ganzes Vermögen gehört dem guten Könige.
[4]) Unſer König iſt der größte König von der Welt.
[5]) Wie es ſeyn muß.

das sind ja keine Höfe, und wenn sie Höfe kennten, würden Sie kein Hofmann seyn wollen."

Unsere Altvordern thaten aus Eitelkeit mehr Bescheid im Becher, als gut war — selbst der sonst mäßige Cäsar nahm an Cicero's Tische gleich Andern sein Brechmittel dem Gastwirth zu Ehren, so wie es Einem noch in meiner Jugendzeit übel genommen wurde, wenn man bei einer Gasterei auch nur eine Schüssel vorübergehen ließ. Aus Eitelkeit thun Wüstlinge, und manchmal auch Andere in puncto puncti weit mehr, als ihre Natur verträgt, wie Aerzte wohl wissen, und auch die lustigen Brüder. Nichts aber ist eitler, als die aufgeblasene windige Hofliverée, die den Hut hoch über der Nase trägt, die Beine ausspreizt, selbst wenn sie vor längern Leuten steht, die Hand im Busen, und die Pelzhöhe des Hutes und ihr hochdeutsches oder gar französisches Pate-s zeigen die Grade der Narrheit. Noch lächerlicher und eitler sind die Mode-Närrinnen, die lieber zu Hause geizen und hungern, als nicht in der Gesellschaft erscheinen in der neuesten Mode, die vor acht Tagen in Paris, Strasburg, oder auch nur aus Stuttgart eingebracht worden ist.

Es ist doch bemerkenswerth, daß die meisten Narren in Narrenhäusern Götter, Kaiser und Könige, oder wenigstens Prinzen und Minister zu seyn sich einbilden, in große Prinzessinnen verliebt sind — nur selten aber in Etwas unter ihrem Stande. Unsere Komiker können wahrlich in ihren Schilderungen der Eitelkeit kaum, so wenig als beim Geiz, übertreiben, und die Erbsünde Eitelkeit spricht sich am schönsten — nicht in unsern Ansprüchen auf Unsterblichkeit — sondern in dem größten aller Ansprüche aus, daß wir Ebenbilder Gottes seyn wollen. Es ist recht gut, daß noch manchmal vorlaute Jugend in jugendlicher Eitelkeit Noten sich

erlaubt, die aufmerksamer machen, als alle Predigten der Eltern. Meinen alten Franzosen, einen trefflichen Koch und recht gescheuten Mann, mit dem ich gewöhnlich meinem mit Extrapost vorauseilenden Souverain nachreiste, darf ich in diesem Kapitel nicht vergessen. Er war ein großer schöner Mann, immer stattlicher gekleidet als ich; wenn wir mit sechs Holsteinern und einem schönen Wagen vor einem Gasthause hielten, so nahm man ihn für den Herrn, man fragte nach seinen Befehlen — ich stellte mich gewöhnlich ans Fenster, und sah so lange hinaus, bis er ein schmerzhaftes: „Ik nit Herr seyn, dort is Herr!“ von sich gab. Lange bublte er um den Titel maitre d'hôtel,[1]) so oft ich ihn auch fragte: Où sont donc les cuisiniers?[2]) endlich erhielt er, statt Gehaltszulage, diesen Titel und war glücklich!

In dem Wirrwar unserer Zeiten und der politischen Reformation des Vaterlandes, wo so viele wackere Männer keine Staatsämter zu bekleiden haben, und viele auch lieber quiesciren, als sich um neue Anstellung melden, folglich ohne Rang sind, trifft's sich nicht selten, daß sie, die ehemals Land und Leute zu regieren hatten, wie die Angestellten, hinter den armseligsten Staatsdiener oder bloßen Supplikenmacher rangirt werden, und da haben sie die schönste Gelegenheit zu zeigen, ob sie titel sind oder nicht. Förmliche Schlachten, wie 1065 in der Kirche zu Goslar zwischen den Leuten des Bischofs von Hildesheim und denen des Abtes von Fulda über den Vorrang ihrer Herren vorfielen, werden hoffentlich nicht mehr vorkommen — und wer weiß, ob noch jetzt der letzte Graf von Hanau, dem ein neuer Fürst vorgehen wollte, solchen zürnend beim Rockzipfel ergreifen und mit den heftigen Worten: „Ein alter Graf, wie ich, geht stets vor einem neugebackenen Fürsten, wie Sie!“ hinter sich stoßen würde — er lächelte

[1]) Haushofmeister.
[2]) Wo sind denn die Köche?

vielleicht bloß — aber bei Vielen wird doch ein gewiſſes unangenehmes Gefühl rege, das manchmal Folgen hat im Vaterlande der Titel. Das Wohlgefallen an ſich ſelbſt und an Kleinigkeiten gibt gar Vielen Freude, und am Ende iſts wohl gleich viel, ob dieſe Freude Reſultat der Thorheit oder der Weisheit ſey, aber freilich leidet beleidigte Eitelkeit, wie der Ehrgeiz, durch Verſagung oft weit bitterer, als er durch die Süßigkeit eines Triumphes erfreut wird, und kränklichen Körperchen ſchadet ſchon ein Lüftchen — mais —

La honte est dans le crime (Vorrang) et non dans le supplice (dem Nachtreten.[1])

„Ich habe den Fehler," ſagte ein Eitler, „zuviel von mir zu halten;" und verdiente wirklich die grobe Antwort eines deutſchen Michels: „Dafür halten Andere deſto weniger von Ihnen." Jener Spötter aber war feiner, dem eine eitle Dame ſagte: „Wenn ich etwas Albernes von mir gebe, lache ich immer zuerſt." „O Sie Glückliche! da müſſen Sie ja das luſtigſte Leben von der Welt führen?"

Du, der am Verſtande klein,
groß an Dünkel biſt,
Pampus! alles willſt du ſeyn,
nur nicht, was du biſt.

Alles iſt eitel! und Jeder muß ſo nackend davon, als er gekommen iſt; aber was käme heraus, wenn wir alle hienieden einem Todtenkopfe gegenüber ſitzen, und lebendig die philoſophiſche Rolle ſchon ſpielen wollten, die wir noch zeitig genug ſpielen werden in Charons Nachen? Ein Eiſen macht das andere ſcharf, und die Eiteln greifen doch alles weit lebhafter an, als die ſoliden Leutchen, die oft mehr Ballaſt als Segel führen. Ein wenig Prahlerei bis zu einem gewiſſen Punkt gleicht dem Firniß, der das Holz

[1]) Die Schande liegt im Verbrechen und nicht in der Strafe.

glänzender, und ſelbſt dauerhafter macht. Wer incognito reiſt, deſſen Namen wird von keinem Zeitungsblatt genannt, wer ſich aber angibt, kommt wenigſtens ins Wochenblatt, und in Bädern ſogar als modiſcher Kurgaſt, wenn er nur einmal gebadet hat. Will jemand ſeine Eitelkeit zur Erbauung nützen, ſo darf er nur ſeinen goldenen Brillantring mit einer kleinen Vorrichtung zu dem eiſernen Stachelringe des Pascals machen, und damit durch einen kleinen Druck ſich an das Salomoniſche „Alles iſt eitel“ erinnern; denn ſo jemand ſich läßt dünken, er ſey Etwas, ſo er doch Nichts iſt, der betrüget ſich ſelbſt und ein jeglicher wird ſeine Laſt tragen. Indeſſen in kleinen Oertchen, wo ich ſchreibe, bleiben ſtets die Familien des Beamten und des Thürmers die höchſten —

Es iſt Alles eitel,
außer nur drei Stück' allein!
hübſche Mädchen, guter Wein,
und ein voller Beutel;
hab' ich die, ſo bin ich froh,
und ſprech' auch mit Salomo:
Es iſt Alles eitel!

XIV.

Der Ehrgeiz.

Mesurons les rayons de notre sphère et restons au centre, comme l'insecte au milieu de sa toile.[1])
Emile.

Ehrgeiz oder Ehrsucht ist ein Auswuchs des natürlichen Triebes zur Ehre, oder des vernünftigen Verlangens nach einem günstigen Urtheil Anderer von unserem Werthe, und ihr Gegensatz die Schande. Wer gleichgültig gegen Ehre ist, ist auch gleichgültig gegen Schande. Der Stolz strebt nach Vervollkommnung seines Ich, um seines eignen Bewußtseins willen — Ehrsucht geht mehr nach Außen, und trachtet nach Glanz vor der Welt. Der Ehrsüchtige macht daher gerne Vorzüge geltend, die an sich selbst keinen besondern Werth haben, strebt nach blos äußern Zeichen der Ehre, nach Rang, Titel, Reichthümern, wird gerne eitel — Mode-Narr — Prahler, Lügner, Sonderling — alles nach Umständen — sucht zu gefallen und überall gelobt zu werden, aber allgemeines Lob ist in der Regel das Patent der Mittelmäßigkeit; wie könnten wir sonst so viele Lobreden zählen? In den ersten

[1]) Bemessen wir die Strahlen unserer Sphäre und bleiben in der Mitte, wie das Insekt mitten in seinem Netz.

Zeiten sang man nur den himmlischen Göttern Hymnen, bald aber ging man auf Kaiser und Könige über — die Alten machten es so arg, als die Neuern, endlich gab es éloges sur éloges — éloges académiques [1]) und selbst Kanzellob, oder gedruckte Leichenpredigten!

Ruhmsucht ist ein höherer Grad des Ehrgeizes, die nicht selten zum geraden Gegensatz der Ehre führt, und oft weniger berühmt macht als berüchtigt; denn sie gleicht dem Fieber, das zwar die Kraft unseres Organismus erhöht, aber doch immer Schwäche zur Folge hat, wie das politische Fieber Frankreichs. Ruhmsucht kann daher, selbst wenn sie große Resultate liefert, vor der Vernunft nicht gerechtfertigt werden, und artet, wie die Ehre des unersättlichen Eroberers und Menschenschlächters, aus in Schande. Den richtigsten und kürzesten Weg zum wahren Ruhm hat schon Sokrates angegeben: Sey das, was du scheinen willst!

Die Achtung (considération), die unsere persönlichen Vorzüge Andern einflößen, gewährt mehr Genuß, als der sogenannte Ruf (reputation); denn jene schließt sich an uns an, dieser lebt in der Entfernung unter Menschen, die uns gar nicht kennen und wir nicht sie, und rührt gar oft von Halbkennern, Nachsprechern, Lügnern und bloßen Gerüchten. Der Ruf hat oft gar keinen Grund, der gute, wie der böse, obgleich letzterer stets mehr Aufmerksamkeit zu erregen pflegt, und der gute ist nicht selten erschlichen durch Wachsamkeit über Decenz und Convention, die Tugend des Lasters, während oft der edelste Mensch in übeln Ruf geräth durch Vernachlässigung jener geselligen Eigenschaft. Der Ruf begleitet uns wie der Schatten, und ist bald größer, bald kleiner als wir; Mancher hat von Außen einen recht guten Ruf, zu Hause sehr schlechten, wo man ihn näher kennt, und Mancher wird wieder von Weib, Kindern und Verwandten wie ein Abgott verehrt,

[1]) Lobreden über Lobreden — academische Lobreden.

der in der Welt für einen Schafskopf gehalten wird, guter wie böser Ruf ist in der Regel nur halbwahr, daher sollte man sich eigentlich um seinen Ruf so wenig kümmern, als um die Rauchwölkchen seiner Tabakspfeife, wenn man nur das Gute thut, und das Böse meidet nach Gewissen. Der Ruf plaudert, was ihm beliebt, und wie gerade der Wind bläst, und hängt ab von der Meinung, und was ist die Meinung? Mit jeder Stufe, die man erklimmt, mehren sich Hindernisse, Gefahren und Unruhe, nicht selten selbst Gewissensbisse, und alle Huldigungen und Ehrenbezeugungen — gelten sie der Person, oder vielmehr ihrem Platze? Die Achtung, die nicht verdient, sondern abgenöthigt und gleichsam geboten ist, gleicht ganz der Achtung die der commandirende Offizier vor der Fronte ausspricht mit dem aufgehobenen Degen.

Das Gesetz der Ehre steht nicht immer in Einklang mit den Gesetzen der Tugend und Vernunft. Man hält sich für geehrter, als Müssiggänger von fremdem Verdienst zu leben, als im Schweiß seines Angesichts sein Brod zu verdienen; man hält für ehrenvoller, einem den Degen durch den Leib zu stoßen, oder mit einer Kugel ihm das Hirn zu zerschmettern, statt um Verzeihung zu bitten, und Einer muß doch Unrecht haben? Es ist ein großer Fortschritt der Vernunft unserer Zeiten, daß die Bluträcher der Araber (Goel) und Morgenländer, die Duellisten, so ziemlich ausgestorben sind — im Naturstande sind sie natürlich, das Duell des Europäers war edler, offener, als die heimtückische stille Blutrache des Orientalers, aber wo Gesetze herrschen? vielleicht kommt die Nachwelt so weit, auch den Krieg aus diesem Gesichtspunkte zu betrachten, und diplomatische Friedenstribunale zu errichten, wir bürgerliche Justiz-Tribunale? und — das point d'honneur [1]) lediglich zu setzen in — Tugend?

Man zahlt lieber Spielschulden, als dem Handwerker

[1]) Ehrenpunkt.

oder Bedienten seinen Lohn, und die Paul Jones sind selten. Vor seiner Einschiffung zahlte er seine sogenannten Ehren-Schulden (ein Wort, wo die Ehre furchtbar mißbraucht ist); ein Handwerksmann reichte seine Rechnung ein: „Ich habe kein Geld!“ „Aber Sie haben ja heute schon mehrere bezahlt?“ „Das waren Ehren-Schulden.“ Der Handwerksmann warf die Rechnung ins Kaminfeuer: „Nun ists auch bloße Ehrenschuld!“ und Paul Jones zahlte! In der alten hochgepriesenen edeln Ritterwelt war selbst Mord, Raub und Mißhandlung des Volks — Rittertugend. Man darf es mit dem Worte Ehrlich eben so wenig genau nehmen; es sind wohl eben so Viele des Landes verwiesen worden, weil sie ehrlich waren, als man notorische Schurken hinausjagte; das ganze Parlament Frankreichs wurde mehr als einmal verwiesen, gerade darum, weil es ehrlich dem König die Wahrheit sagte, und es mit der Nation ehrlich meinte. Niemand glaube ich im Ehrenpunkt kitzlicher gefunden zu haben, als eine gewisse Art gebildeter Juden, die schon das Wort Juden nicht leiden können — ein unbedachtsames Wort kann sie aufbringen, und warum? ich glaube, gerade darum, weil sie die Ehre mehr in Worte setzen, als in die Sache, und in realibus,[1]) wo es Rebbes gibt, wären sie im Stande, die actio aestimatoria[2]) jeder andern Genugthuung vorzuziehen!

Es giebt eine äußere und eine innere Ehre. Man kann in hohen Ehren stehen, Ehrenämter begleiten, mit Ehrenzeichen behängt seyn, Ehrensachen muthig abgemacht haben, eine schöne Hausehre haben, selbst Ehrensäulen und Ehrenpforten, und doch weder ehrlicher Mann seyn, noch Ehre im Leibe haben, womit der gemeine Mann die innere Ehre bezeichnet. Mit der Ehre geht es, wie mit der Religion: wer sich nicht selbst ehrt, und nicht religiös ist im Herzen, den macht das Urtheil Anderer so wenig

[1]) In Dingen.
[2]) Gerichtlicher Anschlag.

zum Ehrenmann, als eine päpstliche Bulle den armen Sünder zum Heiligen oder ein seidenes Band und Kreuzchen im Knopfloche. Von gar mancher Standeserhöhung kann man sagen, was die Britten von Pitt sagten, als er Lord Chatam wurde, „er ist die Treppe hinaufgefallen!“ In unsern Zeiten, wo man so leicht über vieles hingeht, was die Alten beherzigten, darf man den Mann von Ehre definiren, „der, welcher der Justiz noch nie in die Hände gefallen ist!“ und geht es so fort, so werden die Ehrlichen blos als die Varietäten unsers Geschlechts angesehen werden müssen.

Cäsar ist im Alterthum das Ideal des Ehrgeizes, aut Caesar, aut nihil, [1]) und schon unter seinem Consulat mit Bibulus scherzten die Römer: consulibus Cajo Caesare et Julio Caesare;[2]) Nelson in der Schlacht vor Trafalgar übersetzte Obiges: „Lord or angel;“[3]) Achilleus aber hielt sich an die Briseis, Brennus an die Weine Italiens, und die Kreuzritter an das heilige Grab, und die unheiligen Gräber der Orientalerinnen. In Italien und selbst unter den geringsten Romanleserinnen ist ein Name berühmter als die größten Heldennamen in der Geschichte — der Bandit Rinaldo-Rinaldini!

In der neueren Geschichte steht wohl Niemand höher als der Corse Buonaparte, dessen unbändiger Ehrgeiz und ächt italienischer Charakter hinter die Republikaner-Maske sich zu verstecken wußte, bis er als der größte Despote da stand, den die Welt in einer hellern Zeit erblicken konnte. Es war eine Zeit, wo ich für ihn schwärmte, wie der liebe Arndt, ungefähr bis zur Annahme der erblichen Consularwürde — da gingen mir erst ganz die Augen auf über den Mann, der wohl schon viel früher dachte — wie Mil-

---

[1]) Entweder ein Cäsar oder nichts.
[2]) Unter dem Consulat Cajus Cäsars und Julius Cäsars.
[3]) Lord oder Engel.

tons Satan: „better to reign in hell, than serve in heaven“[1]) —

Alle Menſchen gönnen ihm, daß er möge Cäſar werden,
doch mit dreiundzwanzig Wunden, liegend auf der Erden.

Buonaparte war groß als General, und auch noch als erſter Conſul; wäre er nicht Kaiſer geworden, er ſtände da nicht blos als der berühmteſte, ſondern auch als der größte Mann unſerer Zeit, und Frankreich mit ihm, groß und glücklich, und als Muſterſtaat, wenn der aus dem Staube Emporgeſtiegene mehr — Menſch geweſen wäre. Buonaparte war ein eigenſinniges Kind des Glücks, das alles will, was es ſieht, und mit Händen und Füßen zappelt, wenn man nicht ſeinen Willen thut. Die ſchönſte Ode Hallers, die Ehre, hatte er nie geleſen, oder, wenn auch, dabei gerufen: „C'est bien allemand.“[2]) Er kannte ſich ſelbſt nicht; wie hätte er ſonſt dem ehrlichen Deutſchen, General Rapp, bei ſeiner Rückkehr von Elba, ſich auf ſein dickes Bäuchlein ſchlagend, ſagen mögen: „Bin ich ehrgeizig? ich? iſt man dick, wie ich, wenn man vom Ehrgeiz geplagt wird?“ „Ew. Majeſtät ſcherzen,“ ſagte Rapp.

Herrſchſucht war ſtets die unerſättlichſte Leidenſchaft; warum ſollte der große Egoiſt nicht herrſchen, da man ihm verſtattete, ſeinen Raub zuſammen zu packen, wie ein liſtiger Taſchendieb? und ſo kurzſichtig war, an ſeine vorgeblichen großen Maßregeln und Entwürfe für die Menſchheit, ewigen Frieden, Gleichgewicht, Univerſal-Verbrüderung und Nationalglück zu glauben, wie an das Evangelium? Oft wiederholte er: „Que dira l'histoire? que pensera la postérité?[3]) und vergaß es immer wieder, ob er gleich den Nachruhm nannte la vrai immortalité de

[1]) Beſſer in der Hölle regieren, als im Himmel dienen.
[2]) Das iſt recht deutſch.
[3]) Was wird die Geſchichte ſagen? was wird die Nachwelt denken?

l'ame.[1]) Glaubte er nicht an die Allmacht der Zeit, die Wahrheit früher oder später ans Licht bringt?

Napoléon le Grand[2]) war zu klein für wahre Größe, faſt wie Louis le Grand und die eitlen Franzmänner, und ſo fiel der Tempel des Ehrgeizes zugleich mit dem Abgott, Frankreich, le grand empire,[3]) mit ſeinem empereur. „Ich fand die Krone Frankreichs zu meinen Füßen liegen, und hob ſie auf," ſprach er, und wahr; aber außerdem, daß er ſie ſuchte — wäre es nicht edler geweſen, die unglückliche Nation von den namenloſen Stürmen der ſchrecklichſten Revolution aufzurichten, und ihr Ruhe und Friede zu ſchaffen? Er gleicht Ixion, der ſtatt der Juno eine Wolke umarmt, und nach der Fabel Centauren erzeugt, Ungeheuer. Wir finden in ſeiner Geſchichte ſelbſt Züge ächter weibiſcher Eitelkeit, die wir nicht finden in dem Leben Cäſars und Carls des Großen, Cromwells und Friedrichs.

Muth iſt der wahre Ehrenpunkt der Männer, Keuſchheit der Weiber; denn beide Tugenden ſchätzen beide Geſchlechter inſtinctmäßig am höchſten an einander. Ohne dieſen Umſtand wäre vielleicht beim Manne Weisheit und Tugend, beim Weibe Witz und Gutmüthigkeit an die Stelle getreten. Ehrliebe und Ehrgeiz ſind ohnehin Zweierlei, und Villars hatte Recht, zu ſagen: „Meine höchſten Lebensfreuden waren, wenn ich in der Schule den Preis gewann, und im Felde den Sieg." Wir wüßten dann vielleicht nichts vom Gefühl der Schande, das erröthet, wenn Hoffnung da iſt, die Urſache zu verbergen, und erblaßt, wenn dieſe Hoffnung verſchwindet, am Ende aber weder mehr roth noch weiß wird, wie Cardinal du Bois. Der Regent trieb ihn einſt wegen ſeiner Unverſchämtheit in die Ecke, und gab ihm einen Fußtritt um

[1]) Wahre Unſterblichkeit der Seele.
[2]) Napoleon der Große.
[3]) Das große Kaiſerreich mit ſeinem Kaiſer.

den andern: „das für den Minister! das für den Kuppler! das für den Schurken! das für den Pfaffen! das für den Erzbischof!“ „Je vous pardonne,“ [1]) rief der Nichtswürdige beim fünften Tritt, „parceque j'attends un sixième en qualité de Cardinal!“ [1]) Wie ganz anders der preußische Major, den Friedrichs Vater, nicht gewohnt, sein spanisch Rohr zum Fenster hinauszuwerfen, wie Louis XIV., vor der Fronte mißhandelte; er zog seine Pistolen, schoß das eine vor die Füße des königlichen Pferdes, und das andere sich vor den Kopf, und der erste Schuß erhebt den zweiten zur Heldenthat, die Tausenden nützlich war.

Si violandum jus, regnandi gratia violandum, [2]) sprach Cäsar, und wie die Herrschsucht sprach, so spricht jede Leidenschaft, und wo diese zu Gerichte sitzt, ist die Tugend nur Beisitzer oder Copist. Zu Rom stand der Tempel der Ehre dicht hinter dem der Tugend, durch dessen heilige Hallen man nur zum ersten Tempel gelangte; aber die Römer hielten es mit dieser schönen Allegorie gerade wie Salomo mit seinem: „Alles ist eitel,“ das er erst dann ausrief, als er übersatt war, wie wir uns aus unserer Studentenzeit her noch erinnern —

Und als sie nichts mehr konnten
vor gar zu großem Alter,
schrieb Salomo proverbia. [3])
und David machte Psalter.

Kaiser Diocletian antwortete denen, die ihn baten, den Purpurmantel wieder umzuhängen: „Könnte nur Maximinian den schönen Kohl sehen, den ich hier zu Salona pflanze!“ hatte aber lange genug den Purpur getragen, ehe

---

[1]) Ich verzeihe Ihnen, weil ich einen sechsten erwarte für den Cardinal.

[2]) Wenn das Recht verletzt werden muß, so muß es um einen Thron geschehen.

[3]) Sprüche.

er so ausrief, wie Carl erst am Abend seines Lebens ins Kloster St. Just ging, sich da mit seinen Uhren entlangweilte, und zu spät die Bemerkung machte: „Und ich verlangte, daß Menschen übereinstimmen sollten?“ Bei Gustav III., der so schön begann, erwachte gerade umgekehrt Ehrgeiz und Eitelkeit in seinen letzten Jahren, er stuartisirte unter freisinnigen Schweden, wie Keiner vor ihm, die Schicksale Josephs II., Louis XVI. vermochten ihn nicht zu warnen — er wollte die mächtige Katharina stürzen, und sich an die Spitze des Kreuzzuges gegen die Neufranken setzen — er hatte den Ruhm Gustav Adolphs, Carls XII. und seines Oheims, des großen Friedrichs, vor Augen, war aber mehr schöner Redner, als Held — starb aber als Held mit voller Geistesgegenwart, da ihn Ankerström auf einem Maskenball in Rücken schoß, und Graf Horn ihn mit den Worten auf die Schulter klopfte: „Gute Nacht, Maske!“

In den Augen des Weltgeistes sind die Stufen zum Thron so winzig, als die Holzleiterchen des Laubfrosches im Glase; aber Ehrgeiz wird ewig dem Knaben gleichen, der stolz auf seinem Stecken zu reiten glaubt, wenn er gleich zu Fuß ist, und ewig nach dem Horizont rennen, wenn solcher gleich bei seiner Ankunft wieder so ferne ist, als zuvor. Eine schöne beschränkte Aussicht gibt mehr Genuß, als eine weite, die das Auge nicht faßt, und nur anstaunen kann; sie blendet nur, denn die Gegenstände verwirren sich, und so sollte auch der schwache Mensch keine allzu große Ansprüche machen; aber in glühender Jugend vermag man nicht einzusehen, daß man in einem großen Wirkungskreise zwar mehr schimmern, aber in einem kleinen mehr Gutes stiften kann. Die Söhne Noahs bauten den Thurm von Babel, um sich einen Namen zu machen; die Spitze sollte bis in den Himmel reichen; aber sie verwirrten sich so, daß sie ihre eigene Sprache nicht mehr verstanden, und vom Himmel war gar keine Rede. Pyrrhus wurde nicht satt, Eroberungen zu machen, sein letzter Zweck war

dann — Ruhe. „Aber könntest du solche nicht schon jetzt genießen?“ sagte ihm sein Cyneas. Fouquet, dessen Landhaus Vaux 18 Millionen Pfund kostete, hatte sich das Symbol gewählt: ein Eichhörnchen, quo non ascendam,[1]) und ein gräflicher Kanzleidirektor führte in seinem Pettschaft einen — Bock, der gegen die Sterne springt, als Anspielung auf seinen Namen, und sprang auch gegen die Sterne, wie das Kind nach dem Mond.

Wäre der große Gustav Adolph nicht bei Lützen gefallen, so hätte er sich wahrscheinlich um den Ruhm, „Befreier Deutschlands,“ das Reich um die Freiheit, und vielleicht um seine eigene sich gebracht, so weit wuchs sein Ehrgeiz; und wie ganz anders wäre der Nachruhm Napoleons, hätte ihn eine der Kugeln Melas zu Marengo getroffen? Gleiche Unersättlichkeit stürzte Wallenstein von seiner Höhe, wie Cäsar und Napoleon; er, der schon das Altdorfer Carcer geziert und mit seinem Studenten-Namen beehrt hatte, stieg wie ein Pilz empor zum Fürsten und Generalissimus der K. K. Armeen, und dennoch behauptete er: „man müßte den deutschen Fürsten das Gasthütel abziehen, und Deutschland brauche nur Einen, wie Spanien und Frankreich auch!“ (Ei! du Jacobiner!) Sein Stolz empörte zuletzt alles, Tilly trat an seine Stelle, und er zog sich auf seine Güter — bald flehte der Kaiser von Neuem den stolzen Mann an um Hülfe gegen Schweden, aber niemand durfte ihm zur Seite gestellt werden: „Ich dulde selbst Gott nicht, viel weniger Ferdinand!“ und er endete wie Cäsar, nicht Geringeres im Kopfe, als wenigstens Böhmens Krone!

Cäsar rief im schwankenden Nachen: „Du trägst Cäsar und sein Glück!“ Hohes Selbstvertrauen ist Begleiter des Ehrgeizes, aber artet zuletzt aus in Blindheit und Verachtung Anderer, und der Nachen versinkt in die Fluten.

[1]) Wohin werde ich nicht steigen.

Viele haben indeſſen mehr Glück als Verſtand — ſelbſt Friedrich rief: „Ich hatte viel Glück," und Napoleon bei ſeinem Zuge von Elba nach Paris: „C'est mon étoile!"[1]) aber die Alliirten kannten ihrer Seits das franzöſiſche Sprüchwort:

Faire voir des étoiles en plein midi — et brille au second rang, qui s'eclipse au premier;[2])

d. h. wäre kein Pferd, ſo wäre vielleicht der Eſel der Erſte, und wäre kein Schwan im Vogelreiche, ſo glänzte deſto mehr die Gans. Bellisle geſtand, daß er binnen 34 Jahren keine Nacht mehr geſchlafen habe, bis er Kriegs-Miniſter geworden ſey, und da er es wurde, ſchlief er nicht ruhiger. Nicht viel beſſer ging es dem Leibarzte Struenſee, da er ſtatt Kranken dem Staat Recepte verſchrieb, und größere Geiſtesgegenwart hätte den talentvollen ehrlichen Mann retten mögen, wie ſeinen Vorgänger Ublefeld. Bei Bellisle war es weniger die Furcht, wieder geſtürzt zu werden, als das marternde Gefühl, nicht der rechte Mann zu ſeyn, das auch einen andern Miniſter beten ließ:

Miniſter wär' ich nun durch Schmeichelei und Koſten,
doch ach — Miniſter ſeyn fällt unſer Einem ſchwer —
o gib mir, guter Gott! Verſtand zu dieſem Poſten!
da gab der gute Gott ihm einen Secretär.

Die magistri epistolarum[3]) ſind gar häufig weit wichtigere Leute, als der Titel beſagt, wichtiger oft als die Herren Kammerdiener!

Der Ehrgeiz Neckers, der ſo viel Gutes hatte, machte das Unglück Frankreichs und ſeines Königs: das pedantiſche, zurückſtoßende, eitle Weſen des ehemaligen Banquiers machte Diejenigen zu ſeinen Feinden, die ihn hätten unterſtützen können; er verwickelte ſich in Staatsgeſchäfte, vor

[1]) Das iſt mein Stern.
[2]) Die Sterne bei hellem Mittag ſehen laſſen, der glänzt im zweiten Rang, der im erſten ſich verdunkelt.
[3]) Correſpondenzführer.

denen Sully und Richelieu gebebt haben würden, wollte es weder mit dem Hofe, noch mit der Nation verderben, dachte gar nicht daran, sich eine Parthei zu machen, und seine Reformationen fielen nicht zum besten aus, ob er gleich reformirt war. Alle Kunstgriffe des Banquiers, ein Deficit von 56 Millionen Livres (wohl mehr noch) jährlich zu decken, reichten nicht hin, um Geld in den Schatz zu schaffen — er nahm also seine Zuflucht zu den Notabeln und zur Nation, um die Hofschulden in — Nationalschulden zu verwandeln — dreimal führte ihn seine Eitelkeit ans Ruder der zerrütteten Finanzen — seine Eitelkeit mischte sich in Dinge, die den Finanz-Minister nichts angingen — endlich ging er zum drittenmal fort, und das Spiel der Assignaten begann, und das noch traurigere Spiel der Sansculotterie! In dem Augenblick, wo tausend schlummernde Kräfte erwachten, der Genius eines geistreichen Volks die Flügel schlug, Leben und Tod, Nationalglück und National-Unglück auf dem Wurf stand, da hätten andere Männer am Ruder stehen sollen, als Necker und Louis. Man hätte an ihr Kabinet Tacitus Worte von Galba schreiben sollen: Omnium consensu capax imperii, nisi imperasset![1])

Ehrgeiz hat schon manchen Gewissensscrupel niedergeschlagen, denn Ehre macht das Gewissen der höheren Welt, und selbst der gemeine Mann spricht jetzt weit mehr von Ehre als von Gewissen. „Um derentwillen, die zu Tische saßen," mußte der ehrliche Johannes den Kopf hergeben, und politische Größe scheint ohnehin nicht leicht errungen werden zu können ohne moralische Bubenstücke, daher man schon aus diesem Grunde der Erbmonarchie das Wort sprechen muß, wenn nur halbweg durch Gesetze und Stände der Willkühr und dem Mißbrauche der Allgewalt vorgebeugt, oder die Schwäche

1) Wäre er nicht Kaiser geworden, er hätte allgemein für regierungsfähig gegolten.

auf dem Throne unschädlich gemacht wird. Romulus mit seinen Banditen beherrscht die Welt, wie Cäsar, nachdem er einmal gerufen: „Alea jacta est,“[1]) und den Rubicon passirt hatte; aber der fromme Einsiedler Marino kam nicht über seinen Berg hinaus, der jedoch für diese Bescheidenheit noch heute das Republikchen S. Marino bildet. Robespierres Ehrgeiz war, ein großer Redner zu seyn, wie Mirabeau, und sein kürzester Weg, höhere Talente wegzuräumen, war die — Guillotine. „So lange man spricht, Robespierre und Danton,“ sagte dieser, „so lange gehts, aber wehe mir, wenn es heißt: Danton und Robespierre.“ Wer denkt hierbei nicht an den Robespierre a cheval[2]) und Moreau?

Angelico del Duca, der König der Felder, starb auf dem Rade, und wie Viele zierte nicht schon ein breites Seidenband, für die ein ganz schmales von Hanf weit schicklicher gewesen wäre? Die Ehrgeizigen erklimmen ihre Höhe, wie die Schornsteinfeger auf Händen und Füßen kriechen durch dunkle garstige Kanäle und machen sich nichts daraus, wenn sie schwarz aussehen; denn wessen Brust einmal vom Feuer des Ehrgeizes entzündet ist, der hat vom Baum des Erkenntnisses gegessen, und das Paradies eines ruhigen Lebens ist für immer dahin. Sein Taggeber sieht bei Horaz:

Pulera Laverna,
da mihi fallere, da justo sanctoque videri,
noctem peccatis et fraudibus objice nubem.[3])

Shakespeares Macbeth ist das schönste Muster dieser schrecklichen Leidenschaft; aber der Ehrgeiz ergötzt sich an diesem Bilde, und brennt fort, bis ihn der ausgebrannte Vulcan von St. Helena verschlingt. Diese Insel soll kein Gewitter kennen, und mußte das größte Gewitter, was

[1]) Die Würfel sind aus der Hand.

[2]) Zu Pferde.

[3]) Schöne Laverna! hilf mir betrügen, hilf mir fromm und heilig erscheinen, über die Sünden und Streiche ziehe die Hülle der Nacht her.

je Europa erſchütterte, kennen lernen. Ob da wohl der von Europa mit Recht Geächtete auf ſeiner Felſen-Inſel, von zürnenden Wogen umbraust, je ausgebraust und in ſeiner Einſamkeit, düſtern Erinnerungen hingegeben, Reue und Leid empfunden hat? Herrlich iſt doch die Mythe, daß Ehrgeiz die Engel vom Himmel ſtürzte und zu Teufeln machte, und die unmäßige Begierde, Alles zu wiſſen, Adam und Eva um das Paradies brachte!

Der Ehrgeiz opfert ſich der Idee — das iſt ſchön — aber weit öfter noch, vorzüglich gelichter Ehrgeiz, bloßen Grillen; wenn aber die Welt verbrennt, oder erſäuft, was wird da aus unſerer Univerſal-Geſchichte? Unſer Wort Unſterblich, womit wir in Briefen, Gedichten, Inſchriften, Büchern ꝛc. ſo freigebig ſind, hat ungemein viel Komiſches, nirgendswo aber mehr als über — Gräbern. Wen Ehrgeiz lange gequält, wer über Ehrgeiz ſogar das verlor, was er ſo lange ſuchte, wie der Hund in der Fabel, oder Irion, wer gleich dem Adler hoch flog, und dann wie die dümmſte Krähe ſich in die Wolle eines noch dümmern Schafes verſtrickte — wer in ländliche Ruhe und Abgeſchiedenheit und mit ihr in ſich ſelbſt eingegangen iſt, der ſpricht mit dem Apoſtel: „Liebes Kind! bleibe gerne im niedrigen Stande, denn das iſt dir beſſer, denn alles, da die Welt nachtrachtet.“ Nachruhm iſt zwar ein menſchlicher Wunſch, aber dennoch eine Luftgeſtalt und ein Schmeichler, die Achtung der Freunde und Zeitgenoſſen aber wirklich, ſie erfreut das Herz und gewährt Genuß noch bei Leibesleben. Eine der ſchönſten Redensarten der Franzoſen iſt, die doch ſo rührig, eitel und ehrſüchtig ſind; Couler doucement ses jours;[1]) und ſo dachte auch der hellendende Filangieri auf ſeinem Landſitze la Cava unweit Neapel.

Die großen Geiſter Brittaniens ruhen im Weſtmünſter neben Königen, mehr zur Ehre des Pantheons, als der

[1]) Seine Jahre ſanft verfließen laſſen.

ihrigen, die in ihren Schriften ruht. Mit diesem Gedanken und Hallers Ode auf die Ehre wollen wir Deutsche uns trösten, da wir nicht nur kein Westmünster haben können, so lange wir nicht Nation sind, sondern gar nicht einmal Monumente zu Stande zu bringen vermögen, oder dabei ausrufen müssen:

O Klein! dein Denkmal dieser Stein?
du wirst des Steines Denkmal seyn.

Vielleicht rührt es daher, daß man zum Himmel selbst seine Zuflucht genommen, und Gestirne mit dem Namen unserer großen Männer belegte, z. B. Friedrichs-Ehre, und so versetzte denn auch Leipzig Napoleon unter die Sterne 1806 — es war das wohlfeilste Denkmal, und die Sachsen sind sparsam — weit besser aber benahm sich Leipzig 1813!

Wir wollen Youngs Satiren, die ich seinen Nachtgedanken vorziehe, lesen, und mit ihm nach Anleitung der VII., Love of fame, the universal passion,[1]) in Andacht beten:

For what are men, who grasp at praise sublime,
but bubbles on the rapid stream of time,
that rise and fall, that swell, and are no more,
born and forgot ten thousand in an hour?[2])

[1]) Ruhmsucht, die allgemeine Leidenschaft.

[2]) Denn was sind die Menschen, die nach hohem Ruhm haschen, anders, als Blasen auf dem treibenden Strom der Zeit, die steigen und fallen, die schwellen und nicht mehr sind; geboren und vergessen, zehntausend in einer Stunde.

XV.

Die Fortsetzung.

Ehrgeiz hat auch seine guten Seiten: Ehrgeiz brachte den Träumer Joseph, den die Brüder anfeindeten, weil seine Garbe sich aufrichtete, die der Brüder aber sich neigten vor seiner Garbe im Traume — an die Seite der Pharaonen zum Wohl von ganz Aegypten. Jsrael hatte diesen Sohn allen seinen Kindern vorgezogen, darum, daß er ihn erst im Alter erzeugte, und auch nicht Unrecht gehabt, wie andere Väter mit ihrem jüngsten Söhnchen. Ehrgeiz machte den Franziscaner Felix, der einst vor einer Garküche Roms lange überlegte, ob er von seinem erbettelten Gelde Mittagessen oder ein Paar Schuhe sich kaufen sollte, zum ersten Seelenhirten aus einem Schweinehirten — zum Papst Sixtus V., talentvoller, mächtiger und größer als alle Päpste, Hildebrand nicht ausgenommen. Kaum hatte der ehrgeizige Fuchs die Hälfte der Stimmen, als sein 15 Jahr unterdrückter Ehrgeiz, der sich hinter Schwachheiten des Körpers und Geistes versteckt hatte, so daß man ihn nur den Esel von Ancona nannte, komisch hervorbrach. Der bisher immer schwindsüchtig hüstelnde, mit Krücken gebückt umherschleichende Greis von 64 Jahren warf die Krücken mitten in Saal, stand kerzengerade vor den Cardinälen: „Bisher suchte ich

gebückt die Schlüssel des Himmelreichs, sagt habe ich sie gefunden," warf einen Sprichel von sich wie ein Jüngling, und intonirte das Te deum so mächtig, daß die Wände zitterten!

Die Lorbeeren des Miltiades ließen Themistokles nicht schlafen zum Wohl Griechenlands, und seitdem wurde der Ehrgeiz stets als Triebfeder bei der Erziehung gebraucht, so bedenklich auch Nacheiferungssucht geschienen hat, nicht ganz mit Unrecht. Die französischen Grenadiere weihten zu Straßburg ihre Säbel an dem Grabe des Marschall von Sachsen und so Napoleon seinen Geist an den Trauerspielen Voltaires und Corneilles, wie schon mancher junge Gelehrte den Geist an Plutarchs Leben, und anderen Biographien oder an manchem Buche, das ihm der Zufall in die Hände spielte. In den Jahren der Kraft mag das Genie das Glück herausfordern, in spätern Jahren thut man besser, sich mit Ebaulien zu trösten:

— sur le gras de merite
de ceux, qu'elle a bien traités,
j'eus honte de la pauvreté
de mes averges hontes. [1])

Hohe Militair-Ehre muß in unsern Zeiten das thun, was im Alterthum Vaterlandsliebe that: Codrus, Leonidas, Curtius, Decius thaten Alles für das Vaterland, und nur wenig Neuere kommen Doria gleich zu Genua. Schwerin that Alles für die Militär-Ehre, und fiel für sie in der Prager Schlacht, und Seidlitz, der einst behauptete, kein Reiter dürfe sich gefangen nehmen lassen, stürzte sich mit dem Pferde hinab in die Syree, als Friedrich auf der Brücke ihm lächelnd sagte: „Hier wäre Er doch mein Gefangener!" So stürzte sich Horatius Cocles von der Brücke Sublicio in die Tiber... der geniale la Tour d'Auvergne fand sich geehrter, der erste Grenadier der

[1]) Wegen des geringen Verdienstes heute, die es begleitet hat, würde ich mich schämen, meinen blinden Grenadiergegangen nachzugehen.

Republik zu heißen, als General zu werden, und ſie begeiſterten auch die Worte Freiheit und Gleichheit oder Tod! die franzöſiſchen Herrn, aber leider! nicht ſo lang als die Römer; der Name Bonaparte und Napoleon trat an die Stelle, wie im ſiebenjährigen Kriege der Name Friz. Kein Wunder, wenn mißverſtandener Ehrenpunkt, das Vorurtheil, die Erſten im Staate zu ſeyn, und die geringſte Aeußerung dagegen die Helden in Harniſch bringt. Eine Nicht-Uniform mag allenfalls noch ſagen: „das war nicht gut!“ aber wehe Dir, wenn ſie ſpricht: „das war dumm, oder ſchlecht!“ Nationen, wie Individuen ſuchen die Stellvertretung der Ehre und des Ruhms in der Mündung der Pokale oder Kanone, und hieraus beruht auch Eitelkeit und Selbſtſtändigkeit, ſo lange das tauſendjährige Reich noch nicht gekommen iſt.

Lorbeeren koſten Luſt und Leben, Blut und Geld, und wären doch um einige Kreuzer leicht zu haben; aber wo nähmen wir Helden her, wenn die Lorbeeren nur apothekermäßig angeſchlagen würden? Ehrgeiz ohne Geld iſt eine Art Krankheit, aber wo nähmen wir die ehrgeizigen Kranken her, die das umſonſt thun, was ſie vielleicht um viel Geld nicht thun würden? Cäſar wollte lieber der Erſte auf einem Dorfe ſeyn, als der Zweite in Rom — dieß wußte ich auch ſchon von einer beſchienen Dame hören, ob wir gleich nicht in Rom waren, und ſchon mancher Kapuziner ſtarb in Verzweiflung, daß er nicht Quardian werden konnte. Ohne dieſe Schwäche würde es in der That ſchwer ſallen, Schulzen und Bürgermeiſter genug aufzutreiben —

Est quodam prodire tenus, si non datur ultra. *)

Jener Rekrute, dem der Korporal viel von Unſterblichkeit vorſchwätzte, war nicht zum Helden geboren: „Wenn die zu haben iſt, ſo bitte ich ſie mir

*) Einmahl kann man ja etwas drob, geht weiter keines nicht.

doch vor dem Treffen aus.“ Viele haben in meiner Zeit das Leben verlassen müssen, kein Wunder, wenn Andere lieber den Tod verließen. Wie war es möglich, aus Shakespeares Falstaff einen Helden zu bilden, der so raisonnirte: „Die Ehre beseelt mich, vorzudringen auf den Feind; wenn aber diese Ehre mich entseelt? Kann die Ehre ein Bein ansetzen, oder einen Arm? kann sie den Schmerz einer Wunde stillen? Nein! die Ehre ist kein Chirurgus. Was ist aber Ehre? ein Wort — was ist das Wort Ehre? Luft?“ — Es ist recht gut, daß nicht Alle so denken, und es sogar viele Männer gegeben hat, und noch gibt, die keine Unsterblichkeit glauben, und dennoch für Nachruhm besorgt sind, und was noch schöner ist, die trefflichsten, redlichsten Männer waren, und moralischer, als Millionen Katechismus-Christen!

Ehrgeiz sitzt neben der Nachtlampe des Gelehrten, wie auf dem Throne oder auf den Feldern des Todes ... Non omnis moriar,[1]) und die Idee, noch nach dem Tode fortzuleben, hat etwas Süßes, sey es als großer Mann und nützlicher Erfinder in der Geschichte, oder auch nur als Autor — ein Buch kann noch nach Jahrhunderten wirken, wenn wir längst Staub und den Elementen wieder zurückgegeben sind. Das relinquamus aliquid, quo nos vixisse testemur,[2]) und mancher denkende Mann liefert doch Etwas, was er ohne jenen Ehrgeiz nicht geliefert hätte, da manche Herren Verleger sich in einer ganz verkehrten Stellung mit dem Autor befinden, und ihn als ihren Fabrikarbeiter ansehen und behandeln; manchmal mag das Ehrgefühl zu weit gehen, aber in der Regel geht Schmul, der das Ganze nur als Handelswaare betrachtet, seinen Gang — man ist in seine Hände gegeben, wenn man zu delicat oder groß denkt, ob es

[1]) Ich werde nicht ganz sterben.

[2]) Wir werden etwas zurücklassen, woran sichs zeigt, daß wir gelebt haben.

gleich beſſer wäre, gleich Anfangs auszurufen: „Schmul, hebe dich weg von mir!“ Wir ſchreiben auf Papier, wir drucken auf Papier — Papier iſt Lumpe, und ſo läuft die Unſterblichkeit der Meiſten hinaus auf Lumperei!

Ehrgeiz ſchreibt ſeinen Namen auf Fenſterſcheiben, Wände und Abtritte ſo gut, als in Bücher der Philoſophen, die von Verachtung des Ruhms handeln; Haller nannte die Ehre ein geſchätztes Nichts, und Niemand war ehrſüchtiger als Haller, vorzüglich als Joſeph ihn beſuchte, und Voltaires Fernen vorbeifuhr. Ohne Gelehrte oder Dichter wäre kein Nachruhm der Helden, ohne Homer kein Achilleus, und man frage einmal die Bauern nach Alexander und Cäſar, nach Carl XII. und Eugen — ſie kennen den Namen nicht, aber alle kennen Salomo und Strach, Dr. Fauſt und den Eulenſpiegel. Von Monarchen pflegt das Volk nur die zu kennen, die von Wirthsſchilden herabſchen, und Wirthsſchilde dauern oft länger als Monumente. Dieſe statuae pensiles [1]) ſind geachteter, als die equestres und pedestres [2]), hängen unter Sonne, Mond und Sternen, goldenen Engeln und Lilien, oft aber auch unter wilden Beſtien, denn im Pantheon des Nachruhms wird es nicht ſo genau genommen.

Ehrgeiz dringt auf den Flügeln der Phantaſie in die Zeiten, wo wir nicht mehr ſind, und ſpricht aus koſtbaren Mauſoleen, die höchſtens tauſend Jahre dauern, und dann ſich ſelbſt begraben. Er ſpricht zu Menſchen, die auf ſeiner Aſche leben ohne alles Intereſſe, wie aus bloßen Berghügeln und Steinhaufen roher Völker, die jedoch urſprünglich den Leichnam gegen Raubthiere ſchützen ſollten. Ehrgeiz ſpricht ſelbſt aus den ſchwarzen Kreuzen von Holz in den Dorfkirchhöfen, die der Schulmeiſter mit einem weiſen Spruch verſehen, und der Tiſchler mit 10823 beklecksi hat, was jedoch der nächſte Regen verlöſcht. Bildſäulen

[1]) Hängende Bildniſſe.
[2]) Zu Pferde — zu Fuß.

und Tempel verwittern und verschwinden, und wären sie auch von Dauer, verschaffen sie dem Genuß, der darunter lag? Millionen Thoren sind vergessen, die vor Batterien, oder vor dem Gestank der Nachtlampe an Unsterblichkeit starben? Was wissen wir so eigentlich von Ur- und Vorwelt, von der Welt vor Alexander? Was wird die Nachwelt von uns wissen, wenn Schiffe über unsere Felder gehen, und unsere stolzen Hauptstädte in Trümmern liegen werden, wie Memphis, Babylon und Palmyra? Was wird aus der ganzen Weltgeschichte, wenn ein unvorsichtiger Komet gegen unsern Stern anrennen, oder ein Wanken unsers Luftballons den Ocean überstürzen, wie schon geschehen, und Europa zur Atlantis machen sollte? Aber — wie viel Gutes, und wie viele Thaten unterblieben ohne die Täuschung des Nachruhms? was sollte aus uns werden, wenn wir alle blos unsere Augen verdrehen wollten nach Jenseits, wie die Stillen im Lande? Wäre es nicht möglich, daß wir von Jenseit herabblickten auf unsern Nachruhm, und Himmelsfreuden fühlten, wie bei unsern gelungenen Schularbeiten, und einem bene! und optime![1]) des Herrn Rektors?

Carl V. und Nelson genossen doch schon bei Leibes Leben einen Theil ihres Nachruhms zum Voraus, wie wir eben sahen, und so genoß ihn auch noch der Einsiedler von Elba und St. Helena, als die bisher stumme Bewunderung Aller, die er er mit seinen grandes mesures[2]) umfaßte, sich mündlich und im Drucke Luft machte, und in die lautesten Declamationen ausbrach von allen Seiten, wie man es von einer hellern Zeit erwarten durfte, die nicht mehr die Zeit Carls XII. ist. Die bedenklichsten Ehrensäulen sind die, die man sich noch bei Leibes Leben setzen läßt; die seinige stürzte noch früher, als der neue Icarus selbst, herab von der Triumphsäule auf place

[1]) Gut — sehr gut.
[2]) Große Maßregeln.

Vendome. Schon als grand consul [1]) ſagte er ſeinem Secretaire Bourienne: „Nun ſind wir unſterblich.“ Wir? „Nun ja! als mein Secretair.“ Wie hieß denn der Secretair Alexanders und Cäſars?

Prächtige Grabſteine — Selbſtanordnung der Leichen-Ceremonien, Legate zu Erhaltung des Grabſteins. Gedächtnißpredigten ꝛc. ſind und waren große Schwächen der Sterblichen. Der prächtigſte und ſegensreichſte Kirchhof iſt wohl das Campo ſanto zu Piſa, gefüllt mit heiliger Erde von Jeruſalem, aber doch immer ein Kirchhof. Vom Helden bis zum Borer, von Herostrat, der den Dianentempel in Brand ſteckte, bis zu Alexander und Napoleon, die ſolches an der Welt thaten — von Peregrinus Proteus, der es in den olympiſchen Spielen am eigenen Leibestempel that, bis zu Signor Fundali von Cremona, der bei ſeiner Hinrichtung bedauerte, daß er Papſt Johann und Kaiſer Sigismund, die beide mit ihm allein auf ſeinen Burgthurm ſtiegen, nicht von da herabgeſtürzt habe um ſeines Namens willen. — Alle litten an dieſer Schwachheit. Schön, empfehlungswerth und auch manchmal nützlich iſt es jedoch, Familien-Nachrichten, verſteht ſich, ungedruckt, aufzubewahren zum dankbaren Andenken an die Vorfahren, und zu Nutz und Frommen der Nachkommen. Genug! Vom Geſetzgeber bis zum Modeſchneider, alle leitet das digito monstrari et dicier, hic est [2]); leider ſind aber nicht alle so voilà [3]) ehrenvoll!

Der Lübecker Ballhorn lebt in der Geſchichte, weil er vor die von ihm gedruckte Fibel ſtatt des geſpornten Hahns einen ungeſpornten ſetzte neben einigen Eiern, und „verbeſſert durch Hans Ballhorn.“ Wie viele

[1]) Groß-Conſul.

[2]) Daß man mit dem Finger auf ſie deute und ſage, das iſt er.

[3]) Da iſt er.

Tauſende ſind gefallen ohne Namen? aber der deutſche Hans Ballhorn lebt, wie der griechiſche Gaul Bucephal, und der ſpaniſche Hund Berecille. Manchmal kommt ein Americo Vespucci, und ſchnappt einem Colon die verdienteſte Ehre ab, Amerika Colonia zu nennen, oder Fauſt bringt Guttenberg um die Ehre einer gleich wichtigen Erfindung, und ſo holte ihn mit Recht der Teufel. Keine Nation ſorgte mehr für ihre Annalen, als die perſiſche, und wo ſind ſie? Die Inſchriften auf den Ruinen von Perſepolis, Baalbec, Palmyra und in dem Thale des Nils haben ſich ſelbſt überlebt, denn der Schlüſſel zu ihren Alphabeten hat ſich verloren, wie die Ruinen ſelbſt von Troja und Babylon, von Memphis und Carthago. Nur Monumente von Papier ſprechen noch, wenn die von Marmor und Erz nicht mehr ſind — wollen wir es ſterblichen Gelehrten ſo gar übel nehmen, wenn ſie von unſterblichen Monumenten ſprechen?

> Too much to know, is to know nought but fame,
> and every God-father can give a name!) —

Geſegnet ſey die menſchliche Selbſttäuſchung des Nachruhms! Geld und Titel haben zuletzt eine den Geiſt einſchläfernde Kraft — Nüchternheit iſt aber die Grundlage aller geiſtigen Lebhaftigkeit, eine recht gute Triebfeder iſt Ruhmgierde, und der Sporn der Ehre bleibt immer der beſſere, wenn man einen Sporn zu viel haben muß. Hätte wohl Linné die Staubfäden von tauſend und aber tauſend Pflanzen gezählt, wenn ſein Sexual-Syſtem, das dem ſchönen Geſchlecht ſo wohl gefiel, und ſelbſt ſeine Monarchie in der Botanik nicht darauf gegründet geweſen wäre? hätte er das Majeſtätsrecht üben können, die Namen ſeiner Freunde und Schüler zu verewigen mit Namen und Titeln im Pflanzenreiche, wie

*) Zu viel zu wiſſen, heißt nichts kennen als den Ruhm, und jeder Taufpathe kann einen Namen geben.

Astronomen die Namen großer Männer im Himmelreiche? Nicht Alle können in der Geschichte leben, sie suchen also fortzuleben in Kindern, Bäumen und Häusern, Viele bringen es nicht einmal zu Immobilien und leidhaften Ebenbildern, sie suchen also fortzuleben in Büchern, Kunstwerken und andern Mobilien, wenigstens in einem Grabsteine —

> Stat sua cuique dies, breve et irreparabile tempus omnibus est vitae, sed famam extendere factis, hoc virtutis opus. [1])

Der Wunsch, nach dem Tode noch fortzuleben, scheint tief in unser Gefühl gepflanzt, daher ist er natürlich . . . nehmt diese Art Begeisterung hinweg, so bleibt für die Ausführung von tausend Planen nichts übrig als Gewalt oder Gold! Viele Weise, die darüber lächeln, scheinen mir furchtsame Egoisten — aber ich lobe mir sogar den Lachs, der gegen den Rheinfall anspringt; er nimmt den Schwanz ins Maul, und indem er solchen wieder schnell fahren läßt, schnellt er sich empor — er fällt, wiederholt über dasselbe, und wenn es mich öfters hat lachen machen, so mußte ich doch mit einem voluntas laudanda [2]) enden. Niedrige kleine Seelen kennen nur Eigennutz, edlere haben von jeher sich begeistert für die Stimme der Nachwelt, und je edler der Mensch, desto höher sein Ziel. — Ganz verschieden von Ehrgeiz ist ein gewisses edles männliches Gefühl von Ehre, das vor tausend Schlechtigkeiten bewahrt, und recht lebendig in unserm Herder war. „Ehre in Brust und That macht den Mann," sagte er oft, und lief, wenn er sich im Amte oder Charakter gekränkt glaubte, in seinem

[1]) Jeden erwartet sein Tag, unwiederbringlich und kurz ist Allen die Lebenszeit, doch Ruhm verbreiten durch Thaten, ist des Verdienstes Werk.

[2]) Der Wille ist lobenswerth.

Zimmer mit weiten Schritten auf und ab, bevor er eine Feder ansetzte, und so bewegt und heiß, daß er seine Fußsohlen wund lief und eine Stange Siegellack in der Hand weich drückte, wie Brei. Dieses Gefühl belebt gerade die am wenigsten, die stets das Wort Ehre im Munde führen, zu Allem sagen, auf meine Ehre, ja so mechanisch an die Phrase gewöhnt sind: „Ich habe die Ehre, Sie zu versichern" — daß sie fortfahren, „die Erde läuft um die Sonne." Man könnte ihnen gar oft sagen, was ein gewisser General einem Lieutenant sagte, der Nachts neben ihm in die Gosse fiel und rief: „ich bin gefallen, auf meine Ehre!" „Das vermuthete ich längst, da Sie so oft stolperten!"

Die herkömmliche Art, fortzuleben nach dem Tode, ist die Fortpflanzung, denn sie ist die leichteste und angenehmste; Andere suchen mehr geistiger Weise fortzuleben — die Genies, und leben sich selbst, irdischer Weise weniger; Horazens integer vitae scelerisque purus [1]) bleibt ohnehin gerne sitzen. Hohe Aemter scheinen einmal nicht für Philosophen — und auf Thronen waren Genies meist Unglück — niedere aber finden sie wieder unter ihrer Würde. Der höchste Nachruhm ist Stifter von Staaten, und vielleicht noch mehr von Religionen zu seyn — und wohl ihnen, wenn ihr Zweck war Erlösung — Christus hatte diesen Zweck mehr als Moses und Mahomed; er gab sich ganz hin und lebte in den Seinen und sie in ihm — „das Saamenkorn muß sterben," sagte er, „und alsdann bringt es Früchte;" aber leider! säete der Teufel Unkraut unter den Waizen. Es gibt Menschen, die, wenn sie den ersten Platz nicht erlangen, den man weit leichter erlangt, wenn man die Menschen im Herzen verachtet, lieber einen niedern oder den letzten wählen, oder gar keinen, und ich halte es mit der allerletzten.

---

[1]) Wer im Leben gerecht, von Frevel rein ist.

Wir trachten nach Rang, Ehren, Reichthum, Wissen und Kunst, vorzüglich aber nach Stellen, und daher sind so Viele nicht an der Stelle, an der sie sind, und seyn sollten. Weiber werden nur als Mittel zum Zweck ambitionirt, und vielleicht kommt noch die Zeit, wo man auch die Tugend ambitioniren wird, was bisher aber noch nie Mode war. „Wer da kann, was er will, will selten, was er soll," ist unser Unglück, so wie es für uns und Andere Unglück ist, wenn das Gefühl der Kraft in Mißverhältniß steht mit äußern Verhältnissen, die nicht von uns abhängen; am sichersten ist man noch in der Region der Wissenschaft und Kunst, wenn man sich dahin zu erheben, und statt der bekränzten äußern Welt, worin man sich unpaß befindet, die unendliche innere Welt zu schaffen vermag. Ich halte es längst mit Jean Jaques: „Un travail modéré, une vie égale et simple, la paix de l'ame, et la santé du corps, qui sont le fruit de cela, valent mieux pour vivre heureux que savoir et gloire."[1]) Ich setze noch, weil es in unserer Zeit noch nothwendiger scheint, als zur Zeit Friedrichs, des großen Mannes Maxime hinzu: „Bei mir mag Jeder glauben, was er will, wenn er nur ehrlich ist."

Nachruhm ist und bleibt aber eine der verzeihlichsten Schwächen des Menschen, die selbst den Weisen zuletzt verläßt, daher sie Montagne das Hemd der Seele nennt. Sternes:

> Cover my head with a turf or a stone
> it is all one-it is all one[2])

ist Extrem, wie die Nachruhmssucht des Juristen aller

[1]) Eine mäßige Arbeit, ein gleiches und einfaches Leben, Frieden der Seele, und Gesundheit des Körpers als Früchte davon, dienen besser zum glücklichen Leben als Wissen und Ruhm.

[2]) Bedecke mein Haupt mit Rasen oder einem Stein, es ist all Eins — es ist all Eins.

Juriſten, Mairuca von Parma, in ſeiner ſelbſtgemachten Grabſchrift:

Hic jacet
J. M. Mairuca J. U. D.
nolens discretioni heredum stare
vivus posuit. [1])

Unſer Klopſtock aber ſteht in der Mitte:

Reizend klinget des Ruhms lockender Silberton
in das ſchlagende Herz und die Unſterblichkeit
iſt ein hoher Gedanke —
iſt des Schweißes der Edlen werth!

---

[1]) Hier liegt J. M. Mairuca, der Rechte Doctor, um nicht von der Discretion der Erben abzuhängen, dieß bei Lebzeiten.

XVI.

Der Eigenſinn.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.[1])

Eigenſinn iſt ein Ableger der Selbſtſucht oder Eigenliebe, und zeigt ſich ſchon bei den kleinſten Kindern, wie Mütter und Erzieher am beſten wiſſen, die ſo oft vergebens Dämme entgegen zu ſetzen ſuchen. Das Kind, dem man Alles thut, was es will, dem man das Verlangte ſogleich in die Händchen gibt, ſtatt es allenfalls zu dem verlangten Gegenſtand hinzuführen, muß eigenſinnig werden. Man muß es manchmal ſchreien laſſen, ohne darauf zu hören, ſonſt wird ſein Geſchrei, das Anfangs Bitte war, Befehl, und es entſtehen daraus die grands enfans, petits hommes![2]) Abſolutes Wollen oder Eigenſinn iſt eine gewöhnliche Eigenſchaft der Genies; weit größere Starrköpfe ſind aber noch die Schwachköpfe, die Augen haben, und ſehen nicht, und Ohren, und hören nicht; ſie bleiben aus Unvermögen, zu denken, bei den einmal gefaßten Ideen, ſehen die Schwierigkeiten nicht ein, und gelangen darüber manchmal doch zum Ziele; denn Gott iſt in den Schwachen

[1]) Kann ich den Himmel nicht beugen, ſo will ich die Hölle bewegen.

[2]) Große Kinder, kleine Leute.

mächtig. Der bekannte Kümmelkäfer, der bei der leiseſten Berührung wie todt da liegt mit eingezogenen Füßen, hat ſich ſo gut als ein römiſcher Kaiſer den Namen verdient Pertinax.

Wir nennen Trotz, wenn der Eigenſinn keinen andern Gegenſtand ſeines Begehrens hat, als lediglich ſeinen Willen, ohne Rückſicht auf Vortheil oder Vergnügen; er fließt aus Stolz, nicht ſelten aber auch aus Schwäche; die Maſchine iſt einmal im Gange, der Wille iſt zu ſchwach, um ſelbſtſtändig ab- und zuzugeben, und daher ſehen wir dieſen Trotz nirgendswo häufiger als bei Weibern, die daher auch große Kinder heißen. Ihre Capricen und Launen ſind aber oft wahre Hülfstruppen, die unſre Liebe vermehren, wie ſie wohl wiſſen, aber wohl eben ſo oft ſtören, wie Vaſthi erfuhr, die nicht vor Ahasverus erſcheinen wollte, daher er die Eſther holen ließ. Wir ſehen dieſen Trotz bei hektiſchen und hypochondriſchen Männern, vorzüglich Gelehrten und Alten, und er iſt eine alltägliche Erſcheinung in unſerer überfeinen Zeit. Würde man das Betragen vieler Kranken gehörig beobachten, ſo würden viele auf die Todtenliſte kommen unter dem Kapitel: Eigenſinn und Selbſtkur. Nicht in Abſtumpfung, ſondern im Eigenſinn ſcheint der Grund zu liegen, daß wir im höhern Alter keine neue Freundſchaften mehr ſchließen mögen; bei Manchen jedoch, die noch recht geſellig und heiter ſind, mehr in bittern Erfahrungen an Menſchlein, die ſich blos alte Freunde nannten — ὦ φίλοι οὐδεὶς φίλος![1])

Es gibt ſolche eigenſinnige Eſel, daß ſie das, was jeder Andere nach der erſten Ohrfeige ſogleich unterlaſſen hätte, nicht eher unterlaſſen, als bis ſie lederweich und lendenlahm geklopft ſind, lieber ſterben, als nachgeben! Deſpotiſcher Eigenſinn iſt eine ſehr gemeine Unart großer und kleiner Herren, die aus Mangel an Großmuth

[1]) Unfreundſchaftliche Freunde.

und aus verächtlicher Meinung von Geringeren, die in der Regel unverdorbener sind, so wie in Ermanglung eines richtigen Blicks Aenderung ihres Willens für eine größere Schande halten, als alle Ungerechtigkeiten und Lächerlichkeiten ihres Eigensinns. Wuth über Verschiedenheit in Religions-Meinungen ist der Eigensinn der Schwärmer und Mystiker — und Neigung zum Widerspruch der Eigensinn der Weiber; Selbstständigkeit und Charakter ist in den Augen des flachen Weltlings auch Eigensinn, vorzüglich in denen der Damen, die den Begriff der Galanterie bis zu reiner Willenlosigkeit ausdehnen — Eigensinn handelt aber nie nach festen Maximen, sondern ist blinde Rechthaberei oder üble Laune. Oxenstierna behauptet, der Eigensinn sey eine Eigenschaft der Thiere, der Kinder, Weiber und Narren, und daher will ich dem geschätzten Manne gerade männliche Muster des Eigensinnes vorstellen, und oben an steht in meinen Augen sein Carl XII.

Papst Gregor VII. oder Hildebrand wäre zwar kein übler Repräsentant dieser Untugend, dieser schlaue, eigensinnige Kirchen-Napoleon, den weder die der Ehren-Geistlichkeit zunächst vorgeschriebene christliche Demuth, noch die Mathilde sanfter machen konnte, und dessen sogenannte dictatus Hildebrandini seine Narrheit auf das komischste aussprechen; aber Carl XII. ist ein noch besseres und selbst angenehmeres Muster, dieser Eisenkopf, wie ihn die Türken nannten, gegossen in brittische Formen — da militärische Formen leicht etwas Großes und Erhabenes annehmen, hochwürdige aber leicht ins Dumme fallen, geistliche leicht in ungeistige, und wenigstens unnatürlicher scheinen. Man verfolgt sicher lieber die Geschichte eines Carls, als die eines Hildebrands, und es ist Schade, daß sie sein Kaplan Norberg nicht besser zu schreiben wußte, Adlerfeld blos militärisch ist und Voltaire so leichtsinnig mit ihm umgeht, wie mit Peter dem Großen.

Carl behauptete schon als Knabe gegen seine Großmutter, daß sein blauer Rock schwarz sey, und da sie ihm die Thüre nicht öffnete, lief er so lange mit dem Kopfe dagegen, bis er sinnlos niederstürzte; und seine Hand, in die ihn ein großer Hund mächtig gebissen hatte, verbarg er in ein Handtuch, bis er durch starken Blutverlust blaß und halb ohnmächtig von der Tafel aufstehen mußte. Auf einer Landkarte von einer Feste Ungarns in den Händen der Türken standen die Worte: der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, und Carl schrieb auf eine andere von Riga: „der Herr hats gegeben, der Teufel soll sie mir nicht nehmen." In der Schlacht von Narva, die er, 18 Jahre alt, mit seinen acht tausend Schweden gegen hundert tausend Russen schlug, in Strümpfen (die Stiefel waren im Morast geblieben), gegen den Rath seiner Generale, den er mit einem „im Nebel werden sie nicht sehen, daß wir so schwach sind," verwarf, sprang er von seinem verwundeten Pferde lachend auf ein anderes: „die Russen wollen sehen, ob ich voltigiren kann." Vor Kopenhagen, wo er zuerst ans Land sprang und zum ersten Male Kugeln um seine Ohren pfiffen, sagte er: „das soll künftig meine Musik seyn." Es war nicht gut, daß dieses jungen, ausgezeichneten Prinzen Lieblingsbuch Curtius war!

Bei einem weiten Ritt in Schweden, wo sein Gefolge nicht nachkommen konnte, fiel sein Pferd; er nahm Sattel und Zeug auf seinen Rücken, ging zur nächsten Bauernhütte, sattelte sich ein anderes Pferd, worüber er mit dem Eigner in Streit gerieth — im wildesten Handgemenge kam das Gefolge, und nun erfuhr erst der Schwede, daß er sich mit seinem König gebalgt habe — fiel zu Füßen, und Carl lobte seinen Muth. Er stieg durchaus nicht vom Pferde an einem allzuniedrigen Thore, das Pferd mußte sich beugen, um durchzukommen, und auf einer Bärenjagd ging er mit einem bloßen Prügel los auf den Bären, der ihm die Perrücke abriß, aber er betäubte das Thier mit seinem Prügel, und ließ es auf einen Schlitten binden.

Eigenſinnig hing er an der Idee, den König Auguſt von Polen, als Urheber des nordiſchen Krieges, zu enthronen, und ſo hörte er nicht auf Oxenſtiernas und Pipers Rath, zuvor die Ruſſen, nach dem Siege von Narva, weiter zu züchtigen, ohne welchen Eigenſinn vielleicht der nordiſche Koloß noch ein ganzes Jahrhundert länger aſiatiſche Macht geblieben wäre. Noch beſſer wäre es für Schweden geweſen, hätte er die verlangte Reiſeroute von Leipzig nach allen Hauptſtädten Europens recht betrachtet, an deren Spitze mit großen Buchſtaben ſtand: „Weg von Leipzig nach Stockholm.“ Hätte er nach ſeinen Siegen über Dänen, Ruſſen und Polen oder Sachſen Peter den Frieden gegeben, der darum bat, und wäre als Friedensſtifter des Nordens nach Hauſe gekehrt, um ſeine Kraft zum Wohl ſeines Staates und der ihn liebenden Schweden anzuwenden, dann wäre Carl einer der größten Männer der Geſchichte, größer als Guſtav Adolph, und moraliſch größer als Napoleon war er ohnehin. Der ſchönen Aurora von Königsmark, die für Auguſt um Friede bitten ſollte, verſagte er beharrlich die Audienz; ſie ließ nicht nach, und trat bei einem Spazierritte in einem engen Wege vor ihn; Carl zog ſeinen Hut, warf aber in demſelben Augenblick ſein Pferd herum. Für Sittenreinheit wäre es gar nicht übel, wenn Alle dächten, wie Carl, der auf Pipers Anfrage: Ob er die Königsmark zu ſeinem Hochzeitball laden dürfe? und welchen Rang er ihr geben ſolle? antwortete: Nein! und eine Hure hat auch keinen Rang!

Seit er Stockholm verlaſſen hatte im achtzehnten Jahre — das er nie wieder ſah — trank er nie mehr Wein, ſondern Waſſer, ſchlief in ſeinem Mantel auf bloſer Erde, genoß grobes Brod und die einfachſten Speiſen, ein grober blauer Rock mit kupfernen Knöpfen und ein paar große Steifſtiefel mit eiſernen Sporen, großer Degen neben einem kleinen ſchmutzigen Hütchen und ledernen Beinkleidern und großen ſteifen Handſchuhen — machten

seine ganze Garderobe; von Weibern war ohnehin nie die Rede, was in seinen Jahren selbst beim großen Fritz nicht der Fall war — er war der größte Spartaner unter seinen nordischen Spartanern. Seine alte Lederhose und Weste war so fett, daß man sie hätte braten können, und seine Wäsche behielt er so lange auf dem Leibe, bis man sie wegwerfen mußte. Mit seinem kurzen schwarzen Haar, das er nie anders als mit den Fingern kämmte, machte er so wenig Umstände, als mit seinem Butterbrode, auf dem er die Butter ausbreitete mit dem Daumen. Eigensinn war es doch wohl, daß er durchaus nicht französisch sprechen wollte, ob er gleich gekonnt hätte, und Franzosen lateinisch antwortete in guter Laune, sonst aber durch einen Dolmetscher; aber kann man es ihm verargen, wenn er mit seinen großen Sporen des Großveziers langes prächtiges Gewand zerriß, der bestochen am Pruth mit Peter Frieden machte, den er gefangen nach Stambul hätte schicken können? Die Bemerkung desselben: „Nicht alle Herrscher müssen entfernt von Hause seyn," verräth viel hon sens und verdient Achtung. Der Großvezier schmälerte zuletzt die ihm befohlenen Lieferungen, und was that der nordische Held? Er befahl, statt der bisherigen zwei Tafeln deren vier zu halten, und das war schöner, als wenn er seinen großen Stiefel wirklich als Regenten nach dem mit seiner langen Abwesenheit unzufriedenen Schweden gesandt hätte; Caligula machte doch noch einen Gaul zum Consul, und wir kennen Consule, die noch größere Karren-Gäule gewesen sind.

Wer weiß, ob der große Carl die Schlacht von Pultawa verloren hätte, wenn er solche nicht wegen seiner Wunden in einer Tragbahre hätte leiten müssen, da seine Schweden gewohnt waren, ihn überall, wo es galt, in den Pulverwolken zu erblicken auf raschem Pferde? Die tollkühne Vertheidigung zu Bender mit 300 Schweden gegen die ganze türkische Macht, und sein Heldenscherz:

„Jetzt fechten wir pro aris et focis!“ [1]) ist so bekannt, als sein kaltes Blut zu Stralsund, da beim Briefdictiren eine Bombe ins Zimmer schlug; der Secretair rief erschrocken: Eine Bombe! Eine Bombe! die Feder entfiel seiner Hand, und Carl sagte lächelnd: „Was geht die Bombe der Brief an?“ und dictirte weiter. Der Muselmann, der dem Großvezier sagte, da Carl zu Demotria saß, und sich krank stellte: „Laß ihm sagen, er könne bleiben, solange er wolle, gib ihm nur kein Geld, und er geht freiwillig fort,“ kannte den Eigensinn besser, und wirklich ritt er fort von Dalmatica nach Stralsund in sechszehn Tagen, auf einem Umwege von dreihundert Meilen, und zum Beweise, daß er nicht müde sey, legte er stehend seinen einen Fuß sammt dem großen Stiefel, der ihm weggeschnitten werden mußte, hinters Ohr! Stockholm wollte er nur als Sieger wieder sehen, und so fiel er vor Friedrichshall durch eine Kugel, von der noch heute nicht ausgemacht ist, ob sie aus der Veste kam, oder aus dem Pistol eines Meuchelmörders? Er starb als ächter Held stehend, die Hand am Degen — in seiner Tasche fand man Gustav Adolphs Bild und ein Gebetbuch.

Ein Künstler Schwedens hat auf Carls Marmorsarg eine Löwenhaut und eine Keule von Bronz gelegt, Symbole, die das Große und Zerstörende seines Charakters herrlich ausdrücken. Größe, zerstörend oder heilsam, zieht stets an, und so ist der Zerstörer des Landbaues und alles Kunstfleißes, der Verderber seines armen Landes, noch heute das Thema der Begeisterung seines Volks, und ein großer Mann, ob er gleich mehr einzig als groß zu nennen ist. Der Held unserer Zeit, der sich gar nicht gerne mit Carl XII., wohl aber mit Carl dem Großen oder Cäsar vergleichen hörte, heißt auch groß, wenn er gleich auch die blühenden Länder seiner Nachbarn verwüstete, und den eigenen Boden, der ihn groß machte, in Graus und Asche

[1]) Für Altar und Heerd.

verwandelte. Man kann beide Meteore ihrer Zeit im Bildniß im Zimmer haben als Symbole der Kraft und des Muthes, aber Carl war moraliſch größer, forderte ſeine Vertrauten oft ſelbſt zum Freimuthe auf: „veni, maledicamus de rege,“ [1]) war liberal und jovial, nur einmal ſah man ihn zornentbrannt über einen groben Betrug eines Lieblings, und ich kenne nur eine barbariſche Handlung, die ich aus ſeiner Geſchichte wegwünſchte — die ungerechte Hinrichtung Patkuls — aber wie viele barbariſche Handlungen kleben nicht am Charakter des Korſen? Carl ſoll ſelbſt hierzu verleitet worden von Feinden des Unglücklichen, und geneigt geweſen ſeyn zum Vergeben, denn er verabſcheute alles Blutvergießen außer dem Schlachtfelde. Montesquieus Ausſpruch hat mir immer gefallen: „Il n'était pas Alexandre, mais il eût été le meilleur soldat d'Alexandre.“ [2]) Man bedenke ſeine Zeit (1682—1715), wie ſie von Königen dachte, und deren Hauptberuf in den Krieg ſetzte, und man muß Carl nicht blos achten, ſondern lieben; wer mag Napoleon lieben? Unbegreiflich bleibt ſein Eigenſinn zu Dresden, wo die Verbündeten ihm noch das Schickſal Frankreichs und Europens überließen, und dann ſpäter, wo dieſe ſiegreich an Frankreichs Gränze ſtanden — Er kannte nur Krieg auf Tod und Leben, und dachte nicht beſſer als Louis XIV., „l'état c'est moi!“ [3])

Guſtav IV. hatte die unſelige Idee, ſeinen großen Ahnherrn copiren zu wollen, und machte ſich lächerlich; wollte den Franzoſen in den Rücken fallen, als ſie in Spanien beſchäftigt waren, und da ihm einer ſeiner Generale bemerkte, daß die Franzoſen eigentlich keinen Rücken hätten, ſo fiel er ihnen auch nicht in den Rücken, mußte aber nur zu bald ſein eignes Reich mit dem Rücken anſehen;

[1]) Wohlan, wir wollen über den König losziehen.

[2]) Er war nicht Alexander, aber er würde Alexanders beſter Soldat geweſen ſeyn.

[3]) Der Staat das bin ich!

denn seine Zeit war so wenig mehr die Zeit Carls XII., als Gustav Carl XII. war, man müßte denn Eigensinn anschlagen, den er Consequenz nannte, und Hang zur ritterlichen Abenteuerlichkeit, den er von seinem Vater geerbt haben mochte. Er stand auf dem Punkte, einen Kampf mit Rußland zu beginnen wegen eines Gränzbrückchens, das er auf russischer Seite von derselben Farbe haben wollte, wie auf der schwedischen — bitter haßte er Napoleon, man durfte nur Mr. Bonaparte sagen und schreiben, und Preußen erhielt den schwarzen Adler zurück, weil ihn Napoleon auch habe. Nach seiner wirklich verdienten Thronentsetzung sahen wir ihn als Graf Gottorp in Deutschland herumirren, getrennt von Gattin und Kindern — die Schriften Jungs machten ihn auch noch zum Mystiker, und man sagte, er sey Herrnhuter geworden!

Ohne Ricci's Eigensinn wäre vielleicht der Jesuitenorden nie aufgehoben worden, obgleich Jesuiten noch fortexistiren, wie wir leider! jetzt so gut wissen, als sonsten zu Berlin. Papst Ganganelli wollte, statt Aufhebung, lieber Reformen sehen, aber Ricci, ihr General, blieb bei seinem Lacenismus: Sint ut sunt, aut non sint![1] Nirgendswo finden wir einen so eselmäßigen Eigensinn als bei religiösen Secten und mystischen Schwärmern, die sich lieber braten lassen, als nachgeben — beim ganzen Heer der Schwarzen fand er sich bis auf unsere hellern Zeiten, Luther selbst hatte eine bedeutende Portion und noch mehr Calvin, und im Nothfalle mußte bei beiden der Teufel der Amtsdiener seyn. Nach den heiligen Männern darf man die corpora juris[2] nennen — vielleicht die Mehrzahl der Gelehrten überhaupt, wenn es gelehrte Meinungen oder auch andere Dinge gilt, daher Le Mayer einen ewigen Widersprecher le cap Non[3] nennt. Es ist

[1] Sie sollen seyn wie sie sind oder nicht seyn.
[2] Juristische Körperschaften.
[3] Das Vorgebirg Nein.

wirklich leichter, eine alte Sibylle noch glücklich unter die Haube zu bringen, als zwei gelehrte animalia disputantia [1]) unter einen Hut.

Gibbon hatte mehr Welt, als Gelehrte in der Regel zu haben pflegen — ich kannte ihn selbst zu Lausanne, und doch war er im Stande, seinen Friseur fortzuschicken, weil solcher zwei Minuten nach sieben Uhr kam — sein Nachfolger, der es besser machen wollte, kam zwei Minuten vor sieben Uhr, und mußte auch fort, nur der dritte wurde beibehalten, weil er Schlag sieben ins Zimmer trat, nachdem er oft länger als zwei Minuten vor der Thüre geweilt hatte. Der Mann nach der Uhr spricht nur von Ordnungsliebe; aber allzu pünktliche Ordnungsliebe in reinen Kleinigkeiten, ist sie nicht eher Eigensinn zu nennen? Es ist schön, seine Zeit einzutheilen, und mit solcher zu geizen sogar; aber der Mann nach der Uhr sollte doch keine Maschine seyn wie seine Uhr, was kaum Nachtwächtern und Uhrmachern zu verzeihen wäre; aber gleichviel ist es allerdings nicht, ob die Uhr richtig geht, oder gar nicht geht, ob man seine Uhr liegen läßt, oder einsteckt, oder gar verliert. Der Fall, daß man über einer gestohlenen Uhr zu zwei gelangen kann, dürfte nur einmal vorkommen; ein Deutscher fühlte im Herausgehen aus dem Theater zu Paris nach seiner Uhr, fort war sie — er packte den Verdächtigen und erhielt ohne Geräusch die Uhr, und zu Hause fand er auch die seinige auf dem Tische. Ich weiß nicht, ob die Welt unordentlicher geworden ist, seit die Mode, zwei Uhren zu führen, abgekommen ist; aber das weiß ich, daß ein Mann, der in jedem Zimmer eine Uhr hat, und mit Uhren sich abgibt, wie Carl V., unordentlicher ist, als meine Wenigkeit mit einer Uhr, die gerade nicht immer gerichtet ist, wie die beiden Kirchenuhren meines Wohnorts, der protestantischen und katholischen Kirche; beide

[1]) Disputirende Geschöpfe.

verhalten sich wie die resp. Religionen, und werden wohl nur dann zur Einheit gelangen, wie die Religionen, wenn sie sich insgesammt richten wollen nach der Sonne!

Kant, ein so großer abstracter Philosoph, konnte weder seinen Thee noch sein Tabakspfeifchen recht genießen, wenn sein neuer Diener ihm gerade gegenüber stand oder saß, denn sein alter Lampe hielt sich seit fünfzig Jahren so, daß er ihn nicht sehen konnte — eine Scheere, ein Federmesser, ein Stuhl oder Buch ꝛc. die geringste Kleinigkeit an ungewohnter Stelle konnte den großen Denker aufbringen, der so schön über den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu werden, geschrieben hatte. Kant pflegte nach einem gewissen Thurm hinzusehen, wenn er scharf über etwas nachdachte; einige Pappeln schossen so empor, daß sie ihm den Anblick des Thurms verhinderten, und nun konnte er auch nicht mehr ungestört nachdenken, und mag in dieser Zeit Manches componirt haben, was mir von Kant nicht gefallen hat, der doch gewiß mehr als ein ordentlicher Professor der Philosophie war, nämlich ein recht außerordentlicher. Der Eigner der Pappeln war so artig, ihm die Gipfel dieser Bäume zu cypern, und nun gings wieder, wie zuvor — aber wäre es nicht philosophischer gewesen, da die Pappeln einmal den Thurm überwachsen hatten, nun nach den Pappeln zu gucken? ästhetischer wäre es gewiß gewesen.

Alle Alte, bei denen frühere Eindrücke die stärksten zu seyn pflegen, salbadern, und wenn sie die Weisheit eines Cato haben, so salbadern sie wie Cato stets von Hannibal, wie er vor siebenzig Jahren Rom bedroht habe, und murmeln immer noch, selbst bei durchaus veränderten Umständen, ihr delenda Carthago! [1]) Nur solche Alte, die in Leiden des Körpers oder Geistes Einsamkeit suchen, oder mit ihren wichtigen Ideen beschäftigt sind, sollte man

[1]) Carthago soll zerstört werden.

nicht des Eigensinns beschuldigen, wenn sie nicht Alles mitmachen, und des Menschen Willen ist sein Himmelreich hienieden. Je höher der Mann steht, desto stärker ist sein Trieb nach Freiheit und Selbstständigkeit, den Erzieher leider! nicht selten mit Eigensinn verwechseln, gleich den sacrosanctis,[1]) die das nitimur in vetitum[2]) zur Erbsünde machten, und so versäumen, aus dem eigensinnigen Knaben, wie er scheinen will, einen recht festen trefflichen Charakter und Mann zu bilden. Wer Charakter zu schätzen weiß, und selbst hat, verdenkt es gewissen Männern durchaus nicht, wenn sie es machen, wie der Schweizer Tell

„Was rechte Leute sind, die machen lieber
den langen Umweg um den halben Felsen,
ehe sie den Rücken bragen vor dem Hut —

ja, wenn Uebermuth und Mißhandlung sie aufs Aeußerste treibt, so schießen sie ihren Pfeil auf einen Landvogt so gut als auf einen Apfel.

Das beste Hausmittel gegen einen verzogenen Eigensinn, sagt man, sey eine rechte böse Sieben. Xantippe hat diesen Ruhm vorzugsweise, scheint aber doch ihren Sokrates nicht gebessert zu haben, der wohl zu sehr Philosoph war. Man hat die Seelen-Größe des berühmten Griechen oft gepriesen, daß er den Giftbecher leerte, dem er durch seine Freunde so leicht hätte ausweichen können — man hat Cato gepriesen, daß er sich selbst mordete, um das Glück seines Feindes nicht mitanzusehen — ich möchte beides eher für egoistischen Eigensinn erklären, und könnte den Helden Napoleon loben, daß er die zu Fontainebleau ihm hingelegten Pistolen von der Hand wies, und auch auf dem brittischen Schiffe und zu S. Helena seine eigenen nicht gebrauchte, wenn er nur — die Tugenden eines Sokrates und Cato gezeigt hätte!

---

[1]) Hochheiligen.
[2]) Wir neigen uns zum Verbotenen.

Schon in der ersten Erziehung muß der Eigensinn gebrochen werden, weil es in der Ehe schon zu spät seyn möchte. Joseph II., den seine Mutter selbst nur den Starrkopf nannte, nahm sich als Knabe vor, gewisse Speisen nicht zu essen, und zu allen, die man ihm darbot, sagte er: „I mog nit.“ Dieß Spiel trieb er acht Tage, bis sich endlich ein alter Offizier, der ein Bauchredner war, ins Zimmer versteckte, und bei Josephs ersterm „I mog nit“ fürchterlich brüllte: „Willst du fressen?“ Joseph, der Knabe, sagte nie mehr: I mog nit, aber als Kaiser mehr, als gut war. Eigensinn ist ein höchst folgereicher Fehler bei Männern am Ruder und Allen, die Menschen zu leiten haben, Nachgiebigkeit und Geduld zu rechter Zeit aber die wohlthätigste Tugend... Corielan verdroß es, daß er nicht Consul ward; der denkende Theil Roms war auf seiner Seite, und das Volk hätte sein Unrecht eingesehen, wenn er nur ein bischen nachgiebiger gewesen wäre; aber er hörte nur seinen Zorn, sich verbannt zu den Volskern, und wiegelte sie auf zum Kriege gegen Rom, das um Frieden bitten mußte — Corielan hörte nicht, bis Mutter und Gattin ihn weich machten, und nun — mordeten ihn die Volsker!

Im Thierreiche ist der Esel berühmt wegen seines Eigensinns; wilden eingesperrten Thieren aber darf man solchen wirklich nicht übel nehmen, so wenig als dem Hund, wenn er kurz zuvor und oft ohne Ursache geprügelt worden ist. Es gibt sogar Kühe, die durchaus keine Milch geben wollen, wenn man ihnen ihr Kälbchen genommen hat, und Pferde sind oft vor Wirthshäusern so stätig, als Menschen. Der Wahlspruch des Eigensinns ist: Ehe brechen als beugen, aber der des Weisen: Noth bricht Eisen, und temporibus inserviendum,*) was eine Zeitlang mein Wahlspruch war, da einer meiner Freunde ein Mädchen nach Hause heimführte vom Ball,

*) Man muß sich in die Umstände schicken.

das ich heimgeführt hätte, wenn ich meinen Hut gehabt hätte, und so besonnen gewesen wäre, wie er — er nahm einen fremden Hut. Späterhin vergaß ich diesen Wahlspruch gerade da, wo er am zweckdienlichsten gewesen wäre aus Stolz, der aber hier Eigensinn war. Das komischste Bild des Eigensinns sind die sogenannten Stehaufer! oder Männchen von Hollandermark: man mag sie noch so oft auf die Füße stellen, sie stellen sich immer wieder auf die Köpfe, und der lächerlichste Eigensinn ist wohl der religiöse, wie schon Hudibras bemerkte:

For finde are stubborn in their way,
as coins are hardend by th' alloy,
and obstinacy ne'er so still,
as when 't is in a wrong belief. *)

*) Denn Thoren sind hartnäckig in ihrer Weise, wie Erze durch Zusatz erhärtet, und Halsstarrigkeit ist nie unbeugsamer als bei irrigem Glauben.

XVII.

Die Lügen.

Du magst so oft, so kühn als möglich lügen.
mich sollst du niemals nicht betrügen.
Ein einzigmal nur hast du mich betrogen,
hast kein mehr, du hattest — nicht gelogen.

Lessing.

Die Lüge scheint der eigentliche faule Fleck in der Menschen-Natur, und wenn sie auch nicht vom Vater der Lügen stammen sollte, vom Teufel. Unser ältestes Buch nennt die Menschen geradezu alle **Lügner**, und Lüge das erste Verbrechen, wodurch das Böse in die Welt kam, nicht von Kains Brudermorde herkommen, sondern von der ersten Lüge, und David seufzt: „Wie habt ihr das Eitle so lieb, und die Lüge so gerne, Sela!“ Der natürliche unverderbene Mensch aber scheint doch **Wahrheit** zu lieben; erst mit der Cultur kommen Leute mit **Wahrheitsscheu**, eine wahre moralische Krankheit, wie die Wasserscheu der Hunde, die in Wuth sind. Einige lügen blos aus **Beschränktheit**, weil sie ruhig in ihrem eingelernten Ideenkreise bleiben wollen, andere aus **höfem Gewissen**, und wieder Andere aus **Gewohnheit** und **reinem Muthwillen**, und so zieht eine Unwahrheit die andere nach sich, sobald wir vom Pfade der Wahrheit und des Rechts einmal gegen Ueberzeugung abweichen. Der Mensch, der täglich in Gesellschaft lebt, sollte mit sich selbst, über

viel sich gar nicht, oder nur im Sinne der Gesellschaft äußern darf, wird endlich unwahr; daher gab es bei unsern häuslicheren Alten weniger Windbeutel und Lügner. Wo geriethen wir hin, wenn wir nach dem Sprüchwort unserer Alten handeln wollten: „Auf eine Lüge gehört eine Maulschelle?"

Die Wahrheit ist eine Tochter des Himmels, daher nur bei den Göttern, und Wahrhaftigkeit der erste Zug der Tugend, die auch selten genug ist. Wie Viele lieben die Wahrheit um ihretwillen? oder suchen sie? sie liegt begraben im Schlamme der Lügen und der Secticer, und veritas parit odium.[1]) Wahrheit macht die Menschlein hienieden weniger glücklich, als Irrthum und Täuschung, und läßt sich auch nicht so prüfen, wie Menage's Mutter sie prüfen konnte; die Katze sollte ein ganzes Pfund Butter gefressen haben, sie wog sie, und das arme angeklagte Mätzchen wog sammt der Mauserei nur ½ Pfund. Die Wahrheit wird nackend gemalt, man spricht auch von nackter Wahrheit, und daher erscheint sie viel zu arm, um in theuren Hauptstädten und Residenzen leben zu können; man sagt auch, die Wahrheit liege in der Mitte, und wie wenig Hauptstädte liegen in der Mitte? Da findet man denn die ächten Virtuosen, die so weit gekommen sind, daß sie es gar nicht mehr wissen, wenn sie lügen. Hufeland rechnet Wahrheit des Charakters unter die Verlängerungs-Mittel des Lebens, daher so Wenige mehr alt werden, und die rechten Windbeutel haben ohnehin so wenig eine Idee davon, als von dem herrlichen Beinamen des Kaisers Antonin Verissimus.[2])

Wir ringen nach Wahrheit, aber die Meinung regiert die Welt, und der Lohn des Ringens ist meist Ungewißheit und Zweifel. Es steht übel mit der Befriedigung unseres Triebes nach Wahrheit, wenn wir nicht einst von Angesicht

---

[1]) Wahrheit erzeugt Haß.

[2]) Der Wahrhaftige.

zu Angeſicht Den ſchauen, der das Licht und die Wahrheit iſt. Wahrheit iſt von der Lüge ſo ſchwer zu unterſcheiden, als Tugend vom Laſter, und wer behaupten mag, daß er nie eine Thatſache, die er mit anſah, ohne Zuſatz oder Verminderung entſtellt, ſondern ganz rein wieder gegeben habe, der iſt ein Lügner. Das Wörtchen vielleicht iſt das wahrſte Wort in unſerer Sprache, und die ſchönſte juriſtiſche Clauſel die clausula: rebus sic stantibus.[1]) Wir kommen mit der Wahrheit oft in ſo ſonderbare Lage, als Nero, der Dem hundert Drachmen verſprach, der ihm eine Wahrheit ſagen würde: „Du gibſt mir keine hundert Drachmen," ſagte Einer; gab ſie ihm Nero, ſo hatte ihm dieſer keine Wahrheit geſagt, und gab er ſie ihm nicht, ſo hielt er nicht Wort. Wenn das berühmte Buch des erreurs et de la vérité[2]) gut wäre, ſo müßte der I. Band aus 50 Folianten wenigſtens beſtehen, und der II. aus einer — halben Seite!

Alt iſt der Spruch: Amicus Plato, amicus Aristoteles, magis autem amica veritas,[3]) doch weit älter ſind, gemeiner, und noch wahrer — Täuſchung und Lügen. Die Wilden definiren eine Lüge am richtigſten, wenn ſie ſolche das Ding nennen, das nicht iſt, und die alten Philoſophen und Kirchenväter ſogar haben den Satz „Wahrheit ohne Ausnahme" beſtritten, und Nothlügen um eines guten Zweckes willen zugegeben, daher der fraus pia[4]) der Kirchen und die Legenden; ſie mußten es gewiſſermaßen thun, denn in unſern heiligen Büchern ſelbſt ſtoßen wir auf derbe Lügen. Die ernſten Stoiker rechneten es unter die Vorzüge ihres idealiſchen Weiſen, daß er zu rechter Zeit zu lügen wiſſe, und Plato, der die Lüge verab-

[1]) Die Klauſel: wenn die Sachen ſo ſtehen.
[2]) Von den Irrthümern und der Wahrheit.
[3]) Ich liebe Plato — ich liebe Ariſtoteles, am meiſten aber die Wahrheit.
[4]) Frommer Betrug.

ſcheut, verſtattet ſie dennoch den — Aerzten. S. Auguſtin ſagt: Wenn das ganze Menſchengeſchlecht mit einer einzigen Lüge zu retten wäre, müſſe man es eher verdammt ſeyn laſſen, und ſelbſt da nicht lügen, wo Jemand von Verbrechen oder gar von der ewigen Verdammniß gerettet werden könnte. Die oft ſo hirnloſen Kirchen-Genies ſchrieben daher weitläufig über die Lüge Erzvater Abrahams, als er auf Moria ſtieg, Iſaac zu opfern; er ſagte den Knechten: „Bleibet, wir werden hinaufgehen, mein Iſaac und ich, und wenn wir angebetet haben, wiederkehren.“ S. Auguſtin nimmt acht Claſſen Lügen an, die alle mehr oder weniger die Seele tödten, und hat in einem gewiſſen Sinne Recht: er erlaubt nicht einmal Lügen im Scherze, oder das, was wir Windmachen nennen, oder in der Kirchenſprache die placendi cupiditas de suaviloquio.[1]) Ob er wohl eine der allerpraktiſchſten Rechtsregeln kannte: Si fecisti, nega?[2])

Rouſſeau und Kant neigen ſich zu gleicher Strenge, die ſie jedoch ſelbſt nicht zu üben vermochten. Es macht Jean Jaques Ehre, daß er das geſtohlne und abgeleugnete Band, worüber Marion aus dem Dienſt gejagt wurde, nie vergeſſen konnte, und von der Zeit an ſich den Wahlſpruch nahm: Vitam impendere vero.[3]) Er hatte fünf uneheliche Kinder, und beantwortete die Frage: Ob er Kinder habe? mit Nein! eine halbe Stunde ſpäter fiel ihm ein, daß er gar wohl hätte antworten können; „Quelle question de la part d'une jeune femme à un vieux garçon!“[4]) indeſſen ſcheint er auch in ſeinen hinterlaſſenen Confessions[5]) eben nicht immer ſeinem Wahlſpruch gefolgt zu ſeyn, was ja im Beichtſtuhl ſogar geſchieht. Kant erzählt mit Wohl-

[1]) Die Sucht durch angenehmes Sprechen zu gefallen.
[2]) Biſt du der Thäter, ſo läugne.
[3]) Das Leben der Wahrheit aufopfern.
[4]) Welche Frage von Seiten einer jungen Frau an einen alten Hagejolz!
[5]) Bekenntniſſe.

gefallen, daß er bei der dem König geleisteten Zusage, „sich aller Vorträge über die Religion zu enthalten als Sr. Majestät getreuester Unterthan," gedacht habe: Ja, ja! so lange ich nämlich Sr. Majestät getreuester Unterthan seyn muß, d. h. so lange dieser König lebt, was er denn auch befolgte. Rousseau stellt den Grundsatz auf: Es gibt gleichgültige Wahrheiten, die man entstellen, oder verschweigen darf, ohne zu lügen — Wahrheiten, die Andern weder nützen noch schaden, folglich nicht brauchen ihnen auf die Nase gebunden zu werden. Der ehrliche Jean Jaques war sicher um hundert Procent besser, als Voltaire; aber so wie sich dieser stets krank stellte, so stellte jener sich stets ärmer, als er war, gereizter und unglücklicher.

Schon die Kinder lügen, die Bilder ihrer Phantasie sind so lebhaft als Empfindungen; der Knabe erzählt von seinem Steckenpferde, daß es hinausgeschlagen, und das Mädchen von ihrer Puppe, daß sie mit ihr gesprochen und sie verstanden habe. Mütter und Wärterinnen gehen dann noch weiter, und sagen bei Unarten: Nicht wahr, das hast du nicht gethan? das hat der garstige Hund gethan! die garstige Katze! Dem Kind wird bald einleuchtend, daß es sich von Zank und Strafe frei mache, wenn es nachspreche — und man lacht über den Schelm, der nun noch weiter über seine Wahrscheinlichkeits-Theorie raffinirt, und der Lügner ist fertig. Die Fertigkeit wächst mit den Jahren, denn man kann dem Lügen leicht eine schöne Seite abgewinnen — man will Andern gefallen, sich wichtig machen, und wünscht man nicht von gewissen traurigen Wahrheiten, daß es Lügen seyn möchten? Swifts Houyhnhnms haben kein Wort für Lüge, denn es sind nur — Pferde, aber was sollte aus der eleganten Welt werden? Mancher würde sogar noch mehr gefallen, wenn es ihm nicht ginge, wie unsern Modeproducten — der Kitzel fehlt nicht, aber der Geist — der Verstand, wenn auch nicht die Unverschämtheit. Lügen, oder so sonderbare Dinge belustigen

die eigene Imagination, wie Andere, und jener Missionär äußerte: „Sie glauben gar nicht, wie angenehm es ist, zwanzig tausend Menschen Dinge vorzusagen, die man selbst nicht glaubt, die aber von ihnen geglaubt und mit offenstehendem Munde angehört werden!“

Man kann die Lügen wie die Magie eintheilen in die weißen und schwarzen; Leute von lebhafter Phantasie machen sich oft selbst etwas weiß, und sagen es dann Andern, die um keinen Preis lügen würden in ihren Beutel hinein, und zum Schaden Anderer, wie ihr Gegentheil, die schwarzen Lügner. Die Erziehung der Perser ging von vier Puncten aus: „Gut schießen, gut reiten, nicht borgen und nicht lügen.“ Die zwei ersten Künste kann uns die stehende Armee ersparen, aber desto wichtiger sollten uns die zwei letzten Punkte seyn, da der dritte gewöhnlich zum vierten führt. Aber ist nicht schon die ganze Theorie unserer Artigkeit auf Lügen gegründet? So wie die Lügen französischer Galanterie offenbar dem Geschlecht das Köpfchen verdreht haben, so verhindert jene Theorie oder das savoir vivre[1]) den ächten Wahrheitssinn; unsere Höflichkeiten sind ein förmliches Lügensystem, und die meisten „man sagt“ die Vorrede dazu. Man will auch bemerkt haben, daß, seit das Theater ein Hauptvergnügen ausmacht, das Lügen allgemeiner geworden sey? Etwas ist daran, denn die Sinnlichkeit wird dadurch feiner, und die Sittlichkeit gröber, und was das Schuldenmachen betrifft, das auch zunimmt, so hängt es ja bekanntlich ganz mit Lügen zusammen, und ist sogar — vornehm!

Herodot (III. 72.) enthält einen Capitaltext über den Satz: „Wo man lügen muß, darf man auch lügen.“ Unwahrheiten, wenn ich dadurch etwas Gutes erlange, ohne Andere zu beleidigen, oder Andere dadurch glücklicher mache, scheinen keine Lügen mehr, d. h. nicht

[1]) Lebensart.

unmoraliſch. Gewiß ging der Pythagoräer Lyſis viel zu weit, den ein Schüler, da er gerade aus dem Tempel der Juno trat, bat, zu warten, bis er auch ſeine Andacht verrichtet habe — Lyſis wartete den ganzen Tag, die ganze Nacht, noch einen Theil des andern Tages — es kam kein Schüler, der Alles vergeſſen hatte; erſt des folgenden Tages erinnerte er ſich, da Lyſis nicht im Hörſaal war, des Vorgangs, lief zum Tempel, und da ſaß Lyſis, pünktlicher, wie keine Schildwache, noch vor der Thüre des Tempels. O wie dumm! werden wohl die Meiſten rufen. Den alten Unterſchied zwiſchen fabiloquium und mendacium [1]) (wo allein Verbindlichkeiten verletzt werden) wird man immer aufrecht erhalten können, etwa begleitet von dem frommen Seufzer: „die Welt liegt im Argen!“

Man kann die Lügen in vier Claſſen theilen. Erſtens: Lügen ex officio, die in der That vom Staatsdienſt unzertrennlich ſcheinen. Schon die Lokrier ſchworen Sicilien ewig Freundſchaft, ſo lange ſie die Erde zu Füßen und die Köpfe auf den Schultern hätten — die Schlauköpfe hatten aber Erde in die Schuhe und Zwickeln unter ihre Schultern gelegt. Carl V. verſicherte dem Landgrafen von Heſſen, daß er ihn nicht in einiger Gefangenſchaft halten wollte, aber das Wort einiger war geſchrieben, wie ewiger; und bei den Verhandlungen wegen Mailand mit K. Franz I. ſagte er: „Was mein Bruder Franz will, will ich auch“ (Mailand). So ſchwur Timur der Beſatzung von Sebaſtia, wenn ſie ſich ergebe, kein Blut zu vergießen, und ließ ſie — lebendig begraben, und Antigonus, ein König Macedoniens, hat noch heute in der Geſchichte den Beinamen Doſen (Verſprecher,) was aber nur wenig bezeichnend iſt, da es ſo viele Große und Kleingroße mit ihm theilen. In officio [2]) entſchuldigt die Noth Alles — Noth hat kein Gebot — es gibt auch Noth-

[1]) Unwahrheit und Lüge.
[2]) Im Amt.

wehr, Nothdiebstahl, warum nicht auch Nothlüge? Im Kriege sind einmal Lügen nothwendig, wie Friedrich und Napoleon gar wohl wußten. Die Kirche log pro pietate[1]) sogar, d. h. zur Erbauung — Geschäftsmänner und Rechtsconsulenten (da Advocat in Mißcredit gekommen ist) müssen ex officio[2]) lügen, und so mag es auch dahin gehören, wenn die literarischen Geschäftsmänner, die Herren Verleger, dem armen Autor sagen: „Wenn wir sehen, daß wir zu unsern Auslagen kommen, soll mehr geschehen," oder die Bücherpreise herabsetzen, um dem Freund der Wissenschaft — den Ankauf zu erleichtern! Geheimnisse werden uns nur unter der Bedingung der Verschwiegenheit anvertraut, und daher müssen so oft Geheimeräthe lügen; und wenn Gott keine Lügen verzeihen sollte, so verzeiht er doch gewiß die Lügen ex officio[2]) in unsern weiland Duodez-Monarchien, und wenn es nirgendswo Nothlügen im vollen Sinne des Wortes geben mußte, so mußte es Nothlügen geben in den weiland zahllosen Duodez-Städtchen unseres theuren Vaterlandes.

Die zweite Classe bilden die ästhetischen oder literarischen Lügen, die nicht nur durch die ganze Poesie laufen, sondern auch in Journalen, Selbstrecensionen oder erkauften Recensionen, Buchhändlers-Anzeigen, wie in politischen Zeitungen unvermeidlich sind — sie herrschen selbst in den Anekdoten der Geschichte, und Goldonis Lelio nennt sie naiv „una spiritosa invenzione prodotta della fertilità del ingegno"[3]) — eine Fruchtbarkeit, die unserm Zimmermann in hohem Grade beiwohnte — Reisebeschreibern, Selbstbiographen, andern Feder- und Degenhelden. Falstaff erzählt von zwei Räubern, die ihn angreifen, dann werden vier, dann sieben, neun und endlich gar eilf daraus!

[1]) Für die Frömmigkeit.

[2]) Von Amtswegen.

[3]) Eine geistreiche Erfindung erzeugt von der Fruchtbarkeit des Verstandes.

Die dritte Classe bilden die Privat-Lügen zur Vervortheilung des Nächsten, gegen welche die Lügen aus Eitelkeit, oder Gutmüthigkeit, um Andern aus ihrer Noth, wohin sie das Lügen brachte, herauszuhelfen — wahre Tugenden sind. Wer kann merken, wie oft er fehle? Herr! verzeihe uns auch die verborgenen — Lügen! Wie sollen wir Wahrheit sagen lernen, wenn Andere nicht zuvor gelernt haben, Wahrheit zu hören?

Die vierte und allerunschuldigste Classe sind die Höflichkeits- und Artigkeits-Lügen, worauf das ganze Gesetzbuch der Galanterie gegründet ist; denn Galanterie ist doch wohl nichts weiter, als eine feine Lüge der Liebe? Höflichkeits-Lügen in ihrer Heimath complimens genannt, waren schon oft die ersten Stufen zur Annäherung der Herzen, zum Glück und Gelingen. Der berühmte schlesische Kaufmann Hasenclever in Spanien half vor einem Gasthause zu Cordova einem alten geistlichen Herrn aus dem Wagen; es war der Großinquisitor: „Sie sind gewiß ein Franzose?" „Nein, ein Deutscher!" „Ach! kennen sie meinen Oheim, den Grafen Vasquez, österreichischen General zu Wien? Wie befindet er sich?" „O sehr wohl, wenn ihn nicht gerade die Gicht plagt ꝛc. ꝛc.," sagte Hasenclever, der ihn nicht einmal dem Namen nach kannte, und diese kleine Lüge war ihm sehr nützlich. Um der lieben Ruhe willen, oder wenn man gar geliebt seyn will, sind solche kleine Lügen, vorzüglich an kleinen Orten, an ihrer Stelle — Schweigen ist klug, Alles schön, gut, und trefflich finden, führt aber noch weiter, und der liebe Gott, der ganz andere Dinge nachsieht, schreibt uns gewiß die Höflichkeits-Lügen nicht in unser Sündenregister.

Lügner sind der Windbeutel leibliche Brüder, und der Repräsentant aller komischen Windbeutel ist der Gascon, der Alles weiß und Alles gesehen hat, und selbst bei Erschaffung der Welt war, aber mir dennoch lieber ist, als der Pariser. Er lügt, ohne es zu wissen, schneidet auf, ohne es zu wollen, und die Hyperbel gehört zu seiner Natur;

sein Charakter ist poſſierliche Eitelkeit, seine Wunddeutelei arglos, und sein Degen der Schlüssel zu jener Welt, und seine Garonne übertrifft alle Ströme der Erde. „Aber die Tiber?“ rief ein Römer:

Ce n'at qu'un ruisseau,
le Tibre, Cadedis! belle merveille!
s'il se montrait au pied de mon château,
je le ferais mettre en bouteille! [1])

Die Matratze des Gascogners ist mit den Backenbärten seiner Feinde ausgestopft, die er erschlug; wenn er in trüber Witterung dem Paketboot am Dover in einem Kahne nachgeeilt ist, so behauptet er am Bord, er sey nachgeſchwommen, und wenn ihn ein Lord wegen dieſer excellenten Schwimmkunst in Dienste nimmt, um eine Wette zu gewinnen, so erscheint unser Gascon kühn mit einem Korkkästchen voll Wein und Wurst, weil er nach Gibraltar schwimmen wolle, und sich doch mit etwas Proviſion verſehen müſſe — der Gegner wagt nicht, es mit ihm aufzunehmen. Man erzählt ihm von einem Echo, das sechs bis sieben Mal wiederhole. Cadedis! ruft er aus, wir haben eines, das auf den Ruf: „Wie befinden sie sich?“ antwortet: „Ihnen aufzuwarten;“ und dem Schweizer Offizier, den er im Parterre immer mit seinem Degen zwiſchen die Füße kommt, daß dieſer endlich sagt: Mr. vous m'incommodez! erwiedert er Cadedis! j'en ai incommodé bien d'autres! [2])

Brantome hat eine eigene Abhandlung über ſpaniſche Rodomontaden, die aber dem Werkchen Gasconiana nicht gleichkommen, und erzählt, daß er in Italien einen Spanier gefragt habe: „Wie stark ist Ihr Corps?“ „Dreitausend Italiener, dreitausend Deutsche und sechstausend Soldaten.“ Ein Anderer, den man nach seinen Thaten fragte, zog halb

[1]) Es ist ein Bächlein diese Tiber, zum Henker! was ein Wunder! wenn sie am Fuße meines Schlosses erschiene, ich würde sie auf Bouteillen füllen.

[2]) Mein Herr! Sie incommodiren mich! — Zum Henker! ich habe schon ganz andere Leute incommodirt!

seinen Degen mit den Worten: „O espada! si supieses hablar!“ (O könntest du sprechen, Schwert!) Ein dritter Reiter erzählte, daß er beim Einhauen stets die Augen schließe, um die herumfliegenden Köpfe, Arme und Beine nicht sehen zu müssen, und im hohen Norden hand er einst seinen Gaul an einen Pfahl, wickelte sich in seinen Mantel und schlief ein — der Schnee ging in der Nacht weg, und beim Erwachen — was sah er! sein Pferd, das er wiehern hörte, hieng an der Spitze des Kirchthurms, und da nahm er sein Pistol, schoß das Halfter entzwei, und ritt weiter. Alle übertrifft jedoch der Duellant, der sich auf Pistolen schlug. „Mein Gegner und ich,“ sagt er, „waren so geschickte Schützen, daß wir uns beide in einem Tempo todtgeschossen hätten, wenn die Kugeln nicht jede in den Lauf der Pistole des Andern geflogen wäre. Diese Helden sind lauter natürliche Söhne des Thraso, der von einem Schwätzer sagt:

Quantum acie valeo, tantum valet ille loquendo. *)

Sancho Pansa sah bei seiner berühmten Luftreise auf dem hölzernen Clavileno die Erde so klein, wie ein Senfkorn, und die Menschen darauf nicht größer als Haselnüsse, und erwiederte auf alle Einwürfe der Herzogin: „Erklären kann ichs nicht, aber gesehen habe ichs;“ und so stand es auch mit den blauen und rothen Himmelsziegen, mit denen er gespielt haben wollte, daher ihn Don Quixotte doch bei Seite nahm: „Willst du, daß ich dir glaube, so mußt du auch glauben, was ich in der Höhle Montesinos gesehen habe.“ Sancho, wenn er selbst fühlte, daß er sich schwerlich aus seinen Lügen herauswickeln werde, half sich mit den Worten: „Gott versehe mich!“ und so that auch ein sonst sehr geistreicher Freund in ähnlichen Sümpfen, und fragte: „Ist das nicht curios?“ oder rief den hinter ihm stehenden Johann zum Zeugen: „Ists nicht so, Johann?“ Johann half aus der Noth, wie der Johann

*) Jener ist im Sprechen so stark als ich im Kampfe bin.

jenes Reisenden, der von Utrecht nach Cöln (26 Meilen); in einem Tage auf Schlittschuhen gelaufen seyn wollte; „Ja wohl, ja wohl! es war gerade der längste Tag," oder wie der Johann eines Martis Sohnes: „Sage, habe ich nicht den Halbmond bei der Belagerung von N. hinweggenommen?" „O ihr Gnaden erinnern sich nicht mehr recht, den ganzen Mond haben Sie ja genommen." Ein anderer Aufschneider, der sich rühmte, wohl an die fünfzig Hauptstädte zu kennen, da er in jeder gegen zwei Jahre gelebt habe, wurde von Johann heimlich angestoßen: „Ja, ja!" fuhr er fort, „denn ich rechne meines Großvaters und Vaters Reisen auch mit." „Sind Sie nicht auch nach Mentiris gekommen?" „O ja! es ist eine feine Stadt." „Schade, da sollten Sie der Herr Bürgermeister geworden seyn!";

Unsere Alten sagten: Zur Beschönigung einer Lüge gehören noch siebe neue — und Swift, der eben nicht zu den höflichen Britten gehörte, rief in solchen Fällen: „Wollen Sie Ihr Spinnengewebe auch noch ausbessern?" Jener Gascon, der behauptete, eine der schwimmenden Batterien vor Gibraltar commandirt zu haben, und sich auf seinen Kammerdiener berief, der da sagte: „Verzeihen Ew. Gnaden! Sie vergessen, daß mich ja die erste Kugel der Britten niederschmetterte," verbesserte sein Spinngewebe wenig durch seine Gegenrede: „Ach ja, zur Entschädigung machte ich dich ja zum Kammerdiener!"

Das Lügen ist ein eigener Kitzel der Eigenliebe, die da glaubt, daß Wahrheit den Verstand weniger ehre, als Lügen eigener Erfindung. Lügen sind häufig Product der Gefallsucht und des Bestrebens, sich wichtig zu machen, also doch nicht so ganz teufelsschwarz, höchstens Mulatten. Was ist trauriger, als unsere meisten Wahrheiten? Was verhaßter als Wahrheit? Wie viel Vergnügen entbehrten wir, wenn jeder das Ding, wie es ist, aussprechen wollte? So ekelhaft ein Stümper in der Lügenkunst ist, so unterhaltend ist ein Meister, der Witz, Geschmack, Einbildungskraft,

Kenntniſſe und Gedächtniß hat, kurz Virtuoſe iſt? Was hindert uns, bei gewiſſen erotiſchen Aufſchneidereien mit Lafontaines lauſchenden Mädchen zu ſagen: „je voudrais bien avoir ce qui manque.“ [1]) Das Talent, aufzuſchneiden, iſt die Seele der Poeſie, warum nicht auch der Proſa? haben wir nicht auch eine poetiſche Proſa?

Lügen ſind unſere erſten Milchſpeiſen, die Kindermährchen, und nun kommen die vielen Einrichtungen im Lehr-, Wehr- und Nährſtande, die den Erwachſenen mit der Naſe aufs Lügen ſtoßen; ſchon die vielen Ja! Ja! die man erzwingt, müſſen dahin führen. Die Lüge erzeugt Gnade, Beifall und Fortkommen, die Wahrheit nur Haß und Mißgunſt: der Teufel beurathe in eine ſolche Freundſchaft. Wahrheit reden höchſtens noch Kinder, Narren oder Beſoffene — in vino veritas, [2]) und ſelbſt dieſe ſind bei den vielen Mißjahren ſeltener geworden, wie Kinder, die man der Natur läßt; Narren machen keinen Eindruck. Die Wahrheit ſcheint verloren, wie griechiſches Feuer und Glasmalerei der Alten; wir haben nur franzöſiſche Muſter, die unſere Altvordern wenig kannten — Lobl ügen, Geſchäfts- und Amtslügen, Geſchichtslügen, äſthetiſche Lügen, Galanterielügen, Converſations- oder Höflichkeitslügen und Nothlügen. Die folgenreichſten bleiben immer die ex officio, [3]) und an gar viele Miniſter könnte der Fürſt ſchreiben, was Friedrich einem Oberhofmeiſter ſchrieb: „Er ſchreibt mir ja ganz herrliche Sachen von ſeinem Departement; wenn nur die Hälfte davon wahr iſt, ſo werde ich ſtets ſeyn ſein wohlaffectionirter Friedrich.“ — Gefährlicher als für die Miniſter ſind die officiellen Lügen der Subalternen an vorgeſetzte Behörden, wenn ſie frech genug ſind, ihren Leichtſinn und ihre Dienſtnachläſſigkeiten zu beſchö-

[1]) Ich möchte wohl das haben, was fehlt.
[2]) Im Wein iſt Wahrheit.
[3]) Amtslügen.

nigen, und förmliche Lügen ad acta blos als pfiffige Wendungen anſehen; es kann nur eine Zeit lang gut thun, und ein Miniſter, bei dem ich einen Beamten zu entſchuldigen ſuchte, daß er doch keine eigentlichen Verbrechen begangen habe, ſagte: „Nein! das nicht — aber ſehen Sie hier — ſehen Sie die Lügen ad acta — faciunt cumulum,[1]) — Verbrechen genug.“ Dieſer Mann weiß in der That nicht mehr, wenn er lügt, und hat es bei mir leider ſo weit gebracht, daß ich im Stande bin, ſein 2 + 2 = 4 zu bezweifeln!

Lügen iſt auch eine oft belachte Erbſünde der Reiſenden — a beau mentir qui vient de loin[2]) — und daher ſind gar viele Reiſen — wahre Romane. Schon Lucian ſpottete darüber; aber die Reiſen des Herrn v. Münchhauſen wären eine weit beſſere Satire noch, wenn der Witz in den drei letzten Bänden nicht gar zu ſehr ins Platte fiele .. Wirkung macht gewiß der ſchöne ſchwarze Fuchs, den er ſo lange peitſchte, bis er aus der Haut fuhr, die nicht verdorben werden ſollte — das Windſpiel, das ſich im Dienſte ſo die Beine abgelaufen hatte, daß es höchſtens noch als Dachs gebraucht werden konnte — und nur einmal ſeine Schuldigkeit nicht gethan hatte, als ein Haſe mit acht Läufen kam, vier unten und vier oben, mit denen er wechſelte, und ſo wie Antäus immer neue Kräfte bekam — der Wolf, der über den Reiſenden hinwegſpringend, das Pferd anfiel, und den Münchhauſen ſo lange ſich ins Pferd hineinfreſſen ließ, bis er, wie das Pferd zuvor, im Geſchirre ſtak, und ſo fuhr er mit dem prächtigen Wolf in den erſten Gaſthof Petersburgs. Wirkung macht gewiß der ſilberne Hirnſchädel des Generals, der nie betrunken wurde, denn wenn er Anhäufung der Düafte merkte, lüftete er den Hirnſchädel — der Ueberrock, der, von einem tollen Hunde gebiſſen, unvermuthet in der ganzen Garderobe

[1]) Bilden die Zugabe.

[2]) Der hat gut lügen, der weit her kömmt.

Händel machte — der lange Zopf, mit deſſen Hülfe der ſeltene Reiſende ſich und ſein Pferd aus dem Moraſte zieht — die feſt gefrornen Töne des Waldhorns, die hinter dem Ofen plötzlich aufthauend ſich hören laſſen — der Kutſcher, der mit ſeiner Peitſche ein ganz leſerliches G. R. bilden konnte in der Luft, und die Stimme vom Himmel, als der Reiſende einem armen Erfrornen ſeinen Mantel zuwirft: Hol mich der Teufel, Münchhauſen! das ſoll dir nicht unvergolten bleiben! Sonderbar bleibt es, daß der Mann, der wahre Wunder thut, bei ſeiner Frau um Quatember handelte; ſie muß noch ganz jung und unſchuldig geweſen ſeyn, da ſie ihn fragte: „Wie viel Quatember kommen denn auf die Nacht?“ — ſelbſt bei ſeiner feierlichen Beerdigung konnte Münchhauſen ſeine Streiche nicht laſſen; das Volk rief: Es lebe Münchhauſen! und der Todte richtete ſich auf, und antwortete: „In Ewigkeit!“

Unter aller Kritik ſind die Reiſen und Abentheuer Freiherrn von Münchhauſen des Jüngeren 1812 — Mr. Bocksborns Reiſe nach Lügenfeld (1791), die über Plauderfeld, Klatſchhauſen, Weibermaul, Fraubaſenberg, Hechlingen, Prahlhauſen, Verſprechungsfeld, Ehrabſchneidungsſchloß, Recenſententhal und den See der faulen Fiſche nach Lungenfeld, Ha'unkendorf und Hoſpital geht, hat einzelne nicht üble Partien; und der italieniſche Reiſende darf ſich neben ihn ſtellen, der von der Tiber erzählte, daß ſie eine wahre Limonade ſey, denn ſie fließe durch lauter Citronenwälder, die Citronen fielen häufig ins Waſſer, und von dem Süßholze, das man brenne, fiele ohnehin bei der Waſſerfracht ſoviel ab, daß die Citronenſäure dadurch gemildert werde. Wie ſchön nimmt ſich dagegen unſer alter Mandelslohe aus, der in ſeiner orientaliſchen Reiſebeſchreibung eine Rubrik hat: „Dinge, die ich nicht glauben kann!“ Das bekannte Gedicht: Denkwürdigkeiten aus meiner achtundzwanzigſten Reiſe um die Welt, will ich beſtens empfohlen haben. Die altdeutſche Satire

auf Lügner: der edle Finkenritter, ein Nürnberger Product aus dem dreißigjährigen Kriege steht noch hoch über dem neuesten Berliner Product: Dicks Peterstorchschnabel 1828, und ist Beweis, daß man schon damals das lange Messer so gut zu handhaben wußte, als im Revolutionskriege und Zeitalter Napoleons, der auch hier Meister war. Landlügen werden aber noch von den Seelügen übertroffen, und verhalten sich wie ein Landsturm zu Seesturm, und wer kann Seecapitains nachfahren? Unter allen Reise-Lügnern sind jedoch diejenigen wohl die komischsten, welche von Reisen ausführlich erzählen, die sie — gar nicht gemacht haben, und Scarron hat sie schon parodirt:

Là, j'ai vu l'ombre d'un cocher,
qui avec l'ombre d'une brosse
nettoyoit l'ombre d'un carrosse. [1])

[1]) Dort sah ich den Schatten eines Kutschers mit dem Schatten einer Bürste den Schatten einer Kutsche putzen.

XVIII.

Die Fortsetzung.

Alte Soldaten und Waidmänner gleichen gerne den Reisenden — peracti labores jucundi — [1]) und erzählen gerne Dinge, die der beste Köhler-Glauben nicht glauben kann. Jener lud seinen Stubenschlüssel in eine Flinte, und schoß so genau in das Schlüsselloch, daß derselbe sich umdrehte, und die Thüre sich öffnete, und doch verstand Virgils Alcon die Sache noch besser, der mit einem Pfeile ein Haar treffen, und mitten entzwei spalten konnte. Ein Preuße — Preußen sind in Allem groß und tapfer — ein Preuße erzählte von einem Tambourmajor, daß er ein so feines Gehör gehabt habe, sogleich zu wissen: ob ein Trommelfell von einem ein- oder zweijährigen Kalbe genommen sey, und wenn er durch das Brandenburger Thor zog, warf er mit solcher Kraft seinen Stock mit Silberknopf über das Thor hinweg, daß er sich für einen Groschen Obst kaufen, durchs Thor schreiten, und seinen Stock aus der Luft kommend wieder auffangen konnte. Hierauf diente ein Reisender und erzählte, daß er zu Neapel einen noch ganz andern Tambourmajor gesehen; wenn dieser um eilf Uhr über den großen Platz geschritten sey, so habe man um zwölf Uhr noch seinen Schatten sehen können.

[1]) Vollbrachte Arbeiten sind süß.

In den Kriegsunruhen wagte ein Landjunker nur Nachts auf Rebhühner auszugehen, band seinem Hund eine Laterne an den Schwanz, und wenn er stand, schoß er bei Laternenschein die Feldhühner zu Dutzenden — ein andermal hetzte er mit einer trächtigen Hündin einen trächtigen Hasen, die starke Bewegung beschleunigte die Stunde der Geburt, die Hündin warf, der Hase setzte — das junge Hündchen jagte instinctgemäß das junge Häschen, und so war die Jagd allgemein. Ein anderer Jäger machte sich oft das Vergnügen, einen am Baume aufrecht nagenden Hasen mit einem Blasrohrholz am Ohr anzukeilen und so die Hasen lebendig zu fangen, und Le Vaillant begegnete bekanntlich in Südafrika einem Löwen, sie maßen sich mit drohenden Blicken, aber respectirten einander, und schieden mit gegenseitiger Achtung. Wenn man Le Vaillant aufmerksam liest, staunt man über mehrere — ähnliche Dinge.

Die Wirthe stehen auch in dem Rufe, daß sie so gut aufschneiden, als anschreiben, und vielleicht rührt es daher, daß sie viel mit Reisenden umgehen. Ich berief mich einst auf die Aeußerungen eines solchen Wirthes, der gerne die große Glocke läutet, gegen einen benachbarten Bauern, der mir entgegnete: „Ja! Ja! aber Herr N. N. ist eben nicht immer glücklich mit der Wahrheit.“ Es steht damit, wie mit dem Gewissen; Gilblas gab die Bestimmung des Preises für sein Maulthier auf des Wirths Gewissen, und da griff er ihn gerade bei seiner schwächsten Seite. Die Bedienten bleiben in solchen Thaten am wenigsten zurück, lernen oft noch spielend hinterm Stuhl von ihren Herren, und ein solcher setzte einst in froher Laune seinen drei Leuten einen Preis aus, wer am besten lüge? Der Erste sagte: „Herr! ich habe nie gelogen,“ der Zweite: „Ich kann gar nicht lügen,“ der Dritte: „Wir reden alle drei die reine lautere Wahrheit.“ Letzterer erhielt, wie billig, den Preis. Schon das Alterthum kennt einen Seemann — und in

der That, Seeleute können unglaublich weit sehen — der vom Vorgebirge Lilybäum in Sicilien aus die Schiffe auf der Rhede von Carthago sehen konnte, und sah mehr als möglich ist, wie der Reisende, der in Polen zwei Bären sich einander rein auffressen sah — vielleicht wußte er nichts von unserer Redensart „einen Bären aufbinden" — und jener Jäger hörte mehr als andere Menschenkinder — er diente aber auch einem Großen — der aus dem Schalle, wenn er an die Thüre klopfte, genau wußte, ob sein Herr, oder Mehrere, oder Niemand im Zimmer sey?

Wenn man Großsprecher recht auf die Lügenbrücke führt, so geht es ihnen, wie Gellerts Knaben, dessen Hund groß wie ein Pferd, immer kleiner und endlich zum gewöhnlichen Hund wurde, je näher sie der Brücke kamen — man muß nur warten, bis sie sich recht verhaspelt haben, und dann, wenn sie erröthen, sind es erst Anfänger in der Kunst. Viele aber bleiben ganz ohne alle Verlegenheit und sprechen wie Voltaire: „Wenn es sich auch nicht so verhielt, so hätte es sich doch so verhalten können," und man muß sich stets des Storchschnabels bedienen, um durch Reduction hinter die Wahrheit zu kommen, stets mit zehn wenigstens zu dividiren. Jener Lieutenant wollte tief in Ungarn Gras gesehen haben, so hoch als seine Pique — „Halt! Halt!" „Nun, doch gewiß wie eine halbe Pique" — „Ich wette nicht höher als meine Knie," sagte sein Obrister. „Nun wenn Sie so wollen, Ihre Gnaden Herr Obrister! so mag es dabei bleiben." Ganz junge Offizierchen von vierzehn bis fünfzehn Jahren voll Unschuld erlauben sich solche Kleinigkeiten am liebsten, von denen geschrieben steht:

Ihr Feinde! ha! nehmt euch in Acht,
ich machte, traun, auf euer hundert Jagd,
und schöss euch Knall und Fall wie Fuchs und Hase nieder,
wär' ich nur ganz gewiß — ihr schösset niemals wieder.

Wahrscheinlich stammte der Franzose, dessen in dem viel gelesenen Werkchen Les armées françaises depuis 1792—1815 [1]) gedacht ist, von der Garonne, wie das ganze Werkchen. Er hatte bereits drei Kugeln im Leibe, und sagte seinem Offizier, der ihm rieth zurückzugehen: „A bah, trois balles ne sont rien, un soldat français ne commence à compter qu' à la douzaine.“ [2]) Von den Lügnern gilt vollkommen, was man von dem berühmten Wahrsager Nostradamus sagte:

> Nostra damus, dum falsa damus, nam fallere nostrum est,
> et dum falsa damus, nil nisi nostra damus. [3])

A menteur, menteur et demi! [4]) ist das beste Hausmittel gegen Lügner. Wer erzählt, daß er aus Gram in einer Nacht graue Haare bekommen habe, dem erzählt man wieder, daß uns unser kohlschwarzes Perrückchen in der Angst schneeweiß geworden sey, und wer Kohlhäupter gesehen hat, so groß, daß ein Reiter darunter sammt dem Pferde Platz hatte, dem kann man den Kessel zeigen für diesen Kohl, so groß, daß alle Arbeiter, die ihn fertigten, einander gar nicht hämmern hörten. Wenn der Eine einen Flötenspieler kannte, der die Flöte auseinander blasen konnte, so darf der Andere auch den Waldhornisten kennen, der sein Horn so gerade blasen konnte, als eine Orgelpfeife, und dann wieder mit einem einzigen Wasserzug in die vorige Gestalt. Wer oben am Münster eine Fliege sitzen sieht, muß dem glauben, der sie sumsen hört, und der Courier, der in zwei Tagen von Paris nach Wien eilte, dem italienischen Eilboten, der, als er sich barbieren will, sich schon barbiert findet — der Alpenwind hatte ihn barbiert. Jener Seefahrer, dem im hohen Norden der

[1]) Die französischen Armeen von 1792 — 1815.

[2]) Ah bah! 3 Kugeln sind nichts, ein französischer Soldat fängt erst beim Dutzend an zu zählen.

[3]) Unseres geben wir, geben wir Trügliches, trügen es unser,
Geben wir Trügliches her, geben wir unseres nur.

[4]) Lüge auf Lüge.

Magen zufror, wie ein See, muß seinem Kameraden glauben, daß er am Hofe eines Negerkönigs täglich fünfzehntausend Garden habe aufziehen sehen, mit eben so viel Blasbälgen, um seine Majestät zu fächeln, und, trägt sein Sehrohr noch so weit, doch auch dem bloßen Optiker trauen, dessen vollkommenstes Rohr eine ziemlich entfernte Kirche ihm so nahe bringe, daß er die Leute singen höre. Am besten und kürzesten wurde der Patron abgeführt, der da sagte, daß er bei den ewigen Kriegsgefahren stets ein Päckchen von tausend Ducaten bei sich führe — es gab mit Recht bedenkliche Mienen — „Und Sie scheinen mir zu zweifeln? Soll ich das Päckchen aufschneiden?“ „O nein! wenn Sie es sagen, ist's so gut als aufgeschnitten.“ Ich weiß nicht, ob sich der Herr Baron gebessert haben; aber einer meiner Bekannten, der beim schönsten Wetter mit einem Blick in's Freie sagen konnte: „Morgen um neun Uhr haben wir Regen,“ oder mit einem Blick in die Keller: „Ihr Leute! übers Jahr haben wir wieder keinen Herbst,“ scheint sich wirklich gebessert zu haben, seit ihn Jemand so oft fragte: Haben wir Morgen gut Wetter? Werden wir einen guten Herbst bekommen?

Es gibt Leute in Menge, die eine Fabel so oft schon erzählt haben, daß sie selbst nicht mehr wissen, ob es Fabel oder Geschichte ist. Leute von Witz und Phantasie werden Lügner, ohne es zu wollen. Ihre orientalische Einbildungskraft erlaubt ihnen durchaus nicht, ein Factum rein darzustellen, sie müssen idealisiren, und zuletzt idealisiren sie so, daß sich die Balken vor ihnen beugen. Sie sehen, daß Ausmalen und Brodiren mehr wirkt, als die nackte Wahrheit, und so gewinnt mit jeder Wiederholung ein altes Jugendstückchen an ästhetischer Abrundung. Lange hielt ich einen Hofgärtner, der viel von Czarskoe-Selo und Catharina zu erzählen wußte, und gerne nacherzählte, wenn es das Decorum erlaubte, für einen Lügner, da er gern aufschnitt; aber ich fand später,

daß ich ihm selbst die Wahrheit nicht geglaubt hatte, und die Person, die mich eines Besseren belehrte, erzählte mir von einem Forstmeister, der ihn weit übertraf. Dieser wußte gar viel vom Cap zu erzählen, von seiner glücklichen Ehe mit einer Hottentottin, und wenn er auf seinen wilden Schwiegervater kam, der ihm seine Kinder gefressen habe, so rollten ihm bittere Zähren die Wangen herab, und doch war er nie aus Deutschland gekommen. Er hatte einen Canarienvogel, und einige Goldfischchen; der Vogel starb, und siehe! eines Abends, wo er über dessen Hintritt trauernd im Zimmer saß, hörte er die bekannten Accorde, wie Geister-Harmonien — er sah näher nach, und, o Wunder! es waren seine Fischchen, die vom Vogel — singen gelernt hatten!

Die besten Menschen erlauben sich gar oft Unwahrheiten aus reiner Eitelkeit — sie können genau diese oder jene berühmten Männer, die sie nie mit einem Auge sahen, waren in diesem oder jenem Lande, oder großen Stadt, wohin sie nie einen Fuß setzten, haben dieses oder jenes Werk gelesen, das sie nie sahen — diese oder jene Sprache geläufig gesprochen, aber aus Mangel an Uebung wieder rein vergessen, wo nichts zu vergessen war, diese oder jene Gefahren bestanden, die ihnen nie begegneten, diese oder jene bonne aventure [1]) gehabt, vor der sie das Maul wischen mußten. Damen, die eine noch beweglichere Imagination und mehr Witz haben, und bei allen liebenswürdigen Schwächen uns leicht besiegen, sobald sie wollen, flachen uns auch in diesem Punkte längst herunter, da sie das Brodiren par état [2]) besser verstehen als wir, und ihre Stamm-Mutter so vieles lernte vom Vater der Lügen.

Im Lügen liegt ein geheimer Reiz, und nichts kann über diese Erscheinung menschlicher Selbsttäuschung bessern Aufschluß geben, als die Tagebücher der sogenannten

---

[1]) Glückliches Abenteuer.

[2]) Zum Staat.

Selbſtbeobachter (Lavater) oder Selbſtbiographien; man braucht ſich zwar nicht vor Andern zu ſchämen, aber man ſchämt ſich vor ſich ſelbſt, und wird zum Heuchler und Lügner vor ſeinen eigenen Buchſtaben. Nicht Alle darf man abfertigen, wie Fürſt N. N., der dem Grafen N. N. zu einem Regiment Glück wünſchte. „Was mich freut," ſagte der Regimentsinhaber, „iſt allein das, daß ich keinen Schritt darum gethan habe." „Glaube! Glaube! wer kriecht, ſchreitet nicht" — Unſere Zeiten laſen Kriegsberichte, daß es Regel wurde anzunehmen die Hälfte der feindlichen Angabe, oder das Doppelte von dem, was der Gegner ſelbſt geſtand — die Griechen logen ſchon arg genug, wenn ſie bei Marathon ſechshundert tauſend Perſer mit zehn tauſend Mann ſchlugen, ſo, daß zweihundert tauſend Perſer, und nur hundertzweiundneunzig Athener auf dem Platze blieben — ſie münchhauſten noch ſtärker, als Xerxes mit fünf Millionen zweimal hundert und dreiundachtzig tauſend Mann überſetzte, und die acht Schlachten begannen, die, Paar und Paar, Land- und Seeſchlacht immer an einem Tage zuſammengingen und die Perſer in edigte Proportion geſchlachtet wurden wie Hühner. Die ernſten Römer logen nicht minder, wenn ſie Marius an der Eisch hundert und vierzig tauſend Cimbern ſchlachten, ſechzig tauſend gefangen nehmen laſſen, und nur dreihundert Mann verlieren. Hätten wir cimbriſche, perſiſche und carthagiſche Schriften, wie viele bewunderte Thaten der Griechen und Römer würden da ſtehen als reine Lügen pro patria. [1]) Selbſt was die Bevölkerung betrifft, machten ſie es, wie noch heute die Morgenländer: Deukalion und Pyrrha bevölkerten mit Steinen, und die Autoren mit der Feder.

Unſere meiſten Kriegsberichte gleichen den Krankheits-Geſchichten der Aerzte: iſt der Kranke geneſen, ſo haben ſie Alles allein gethan; iſt er ſelig im Herrn entſchlafen,

[1]) Zum Vaterland.

so finden sie durch Oddactionen in allerlei Umständen die Ursachen des Todes und der Krankheit, wie sie solches voraussagten; Natur und Zufall halten sich neutral. Die Lügen im Kriege lassen sich eher noch vertheidigen — es sind Kriegslisten, und während des Krieges wird kein Zutrauen getäuscht, denn man erwartet keines. Doch — wenn jener britische Caper Nothschüsse that, um seine Beute herbeizulocken, da leidet die Menschen-Ehre. Friedrich erlaubte sich nicht selten kleine Nothlügen, blieb aber weit hinter Napoleon, und militärische Ruhmredigkeit — um mich delicater auszudrücken, kann sogar wechselsweis den Muth schärfen, so wie ein Eisen das andere schärfer macht, und Firniß das Holz glänzender und selbst dauerhafter.

Aber was sind alle Lügen der Vorzeit, und alle blos deutsche Lügen gegen die Virtuosität der Franzosen? Schon Bourcenville berichtete 1792, daß die Expedition nach Trier den Feind viel kostete, ihm nichts als den kleinen Finger eines Chasseurs, und doch ließ er zehen tausend Mann vor Trier sitzen — le petit doigt me dissoit rien à Bourcenville?[1]) Und nun kam gar Napoleon Bonaparte! Schon als General schrieb er: „Könige sah ich zu meinen Füßen, ich konnte Ansprüche machen, und fünfzig Millionen besitzen, aber ich bin Bürger und General der großen Nation; die Achtung Weniger, die Meinung der Nachwelt, mein Gewissen und das Glück des Vaterlandes haben allein Reize für mich" — so schrieb er zu einer Zeit, wo er schon weite Pläne des Ehrgeizes gebildet hatte, und zu fünfzig Millionen wenig gesucht haben wird. „Die wahren Eroberungen," schrieb er gleichfalls, „die keine Reue hinter sich lassen, sind alle Siege über die Unwissenheit — die wahre Stärke der Republik muß seyn, nie zugeben, daß eine einzige neue Idee vorhanden sey, die ihr nicht zugehöre." Man be-

[1]) Der kleine Finger sagte Bourcenville nicht.

wunderte den Mann — den Tyrannen des Geistes, weil man den Hauptzug seines Charakters gar nicht ahnte — Lügenhaftigkeit!

Der Mann lieferte mehr als hundert Bulletins, die ein Leipziger 1814 sammelte, und der Mann in der Klemme (1797), der dem Erzherzog Karl schreiben konnte: „Ich lege mehr Werth auf die Rettung eines Menschen, als auf den Ruhm trauriger Thaten des Krieges, konnte 1809 Berthier, als ihm dieser die Conscriptionsliste überreichte, schmunzelnd und die Hände reibend sagen: J'ai donné dix mille hommes à dépenser par mois!*) Nicht weniger wunderten sich die Pariser, als 1814 die elenden Trümmer der alliirten Armee so jämmerlich und so schön über ihre Boulevards zogen, belehrt von tollen Generalen ihrer Bulletins, wie z. B. Sacken, Langeron, York, Wrede ꝛc.; die Lügen mußten natürlich steigen, so wie die drei alten schwarzen misshandelten Adler dem goldenen Erzadler die Krone aufsetzten. Napoleon verbot den Gebrauch der Windbüchsen, und da sagte ein Epigramm:

Wir brauchen Wind in guten Kanonen,
Leider soll niemand trauen ihn in Bulletins und Pistolen.

Das stets glänzende Lügen-Talent der Gallier wußte alle Nationalgen herrlich zu maskiren — schon in Italien — im Norden war es Kälte, in Spanien Hitze, in Deutschland und im Innern Frankreichs der Adel Verbündeter und der Marschälle, und bei Leipzig sprengte ein Sapeur allzufrühe eine Brücke, wobei Prinz de Ligne bemerkte: C'est pour la première fois, que Bonaparte perde de sa poudre!*) Die Schlacht von Wiener ging nur durch Uebermacht verloren — die Pariser Triumphe verdankten die Alliirten nur dem Bunde mit Louis XVIII., und wo-

*) Ich habe alle 10,000 Mann für mich ausgewechselt.
*) Das ist das erstemal, daß Bonaparte von seiner Furcht (angeer) spricht.

ren Gäſte, keine Sieger. Wenn fünfzig Mann tauſend jagen, die Mos. Blinke wie in Stephanis abgedanktem Offizier auf Minen ſtehen, und nicht eher abmarſchiren, als bis die Mine losgeht, und dem letzten Gliede Zopf und Patrontaſche verbrennt — wenn ſie zu Colberg auf der gefrornen Oſtſee campiren, daß das Eſſen im Keſſel, und die Bomben in der Luft erfrieren, und die Blinke ihre ganz weiß gefrornen Naſen und Ohren nur dadurch retten, daß ſie den Kopf noch zu rechter Zeit in einen Sauerkraut-Topf ſtecken — ſo ſind dieß noch Kleinigkeiten gegen die Lügen der Bulletins und des allgeleſenen Moniteurs. Es wurde daher Sprüchwort, von einem Lügner zu ſagen: Il ment comme le moniteur, [1]) der auch Menteur hieß. Deutſche Zeitungsſchreiber wußten doch beſſer ihre Würde zu behaupten, freilich hatte Napoleon weniger Einfluß — und ſagten lieber Nichts.

In dieſe Zeiten fällt der luſtige Dialog, der auch im luſtigen Schwaben entſtanden iſt, von dem wir bereits ſprachen, zwiſchen Napoleon und Röhrle — ein gewiſſer Hauptmann muß den Sinn nicht recht gefaßt haben, als er in Geſellſchaft gar vieles zu erzählen wußte, was er aus des Königs eigenem Munde an der Tafel gehört haben wollte — „Sie müſſen viel beim Könige gelten," ſagte Jemand, „da meines Wiſſens Subaltern-Offiziere nicht zur königlichen Tafel geladen werden?" Er ſchwieg, und heißt ſeitdem der Hauptmann Röhrle. Der Generaliſſimus aller Röhrle aber bleibt immer Napoleon, ſelbſt noch in ſeiner Einſamkeit auf Elba und S. Helena, nachdem ſein grand empire [2]) ſich längſt in ein château d'Espagne [3]) verwandelt hatte, wie die Berichte ſeiner Anhänger und ſeine Aeußerungen am beſten beweiſen.

Unſere Zeit wimmelt von Lügnern in allen Ständen, zumal die Sprache zu fein geworden iſt, daß man längſt

[1]) Er lügt wie der Moniteur.
[2]) Großes Kaiſerreich.
[3]) Luftſchloß.

nicht mehr sagt: „Der Kerl lügt, so wie er das Maul aufthut!“ sondern höchstens: „Der Mann ist nicht immer getreu! er idealisirt,“ und höchstens ruft ein Freund aus einem Winkel: „Mach's nicht so arg!“ Keine Regel ohne Ausnahme. Man sagt zwar: „Niemand lebt von der Luft;“ aber leben nicht Windmüller und Zeitungsschreiber? In Saardam zählte ich vierzehnhundert Windmühlen, und doch gibt es Orte, wo noch mehrere sind. Wer würde noch jetzt, der in Napoleons großer Epoche lebte, von Ferdinand dem Katholischen sprechen mögen, von dem Louis XII. sagte: „Er hat mich schon einmal betrogen,“ und jener ausrief: „Was? Einmal? mehr als zehnmal!“ Politische Lügen sind privilegirt, wie großmüthige Lügen von gesunder Moral, um Andere zu schonen, wie Höflügen, die Schmeicheleien sind. Der Apostel Paulus sagte: „Ich achte Alles für Dreck;“ in unserer Luftballonszeit hätte er seiner gesagt: „Ich achte Alles für Luft,“ und daher ist auch Meteorologie eines der Lieblingsstudien unserer Zeit. Hat nicht selbst die Natur zweiunddreißig Winde? hängt nicht selbst der ernste Mann den Mantel nach dem Winde, wenn er einmal weiß, wo er herkommt? und sind nicht bei unsern Ständeversammlungen Geschwindschreiber aufgestellt, die protokolliren, was — in Wind gesprochen wird?

Selbst unter die großen Männer haben sich die Lügner hineingewindbeutelt, sodaß jener Epigrammatist Recht hat, wenn er sie mit Kirchthürmen vergleicht, weil um beide gewöhnlich viel Wind geht, nur mit dem Unterschiede, daß große Männer in der Nähe, Thürme aber in der Ferne kleiner aussehen. Sie gleichen Konstantinopel, das in der Ferne ungemein viel erwarten läßt, und mehr denn jede andere Stadt Europens täuscht, sobald man den Fuß in seine Straßen setzt. Es gibt sogar ganze Lügner-Familien, wo die Untugend forterbt auf Kinder und Kindeskinder, wie in gewissen Familien die Kunst, oder

auch Theologie, und sie verbinden damit eine so eine Dreistigkeit, daß sie, auch auf der That ertappt, so wenig verlegen sind, als der Wirth', der ein ganzes Simri Ducaten besitzen wollte, und endlich ein kleines rundes Schächtelchen zum Vorschein brachte; „das Ducaten-Maß," sagte er, „ist um vieles kleiner, als das Frucht-Maß, hier ist das Ducaten-Maß!"

Anerkannte Lügner bringen es endlich zu dem nämlichen Punkte, wie der, der die Wahrheit spricht; man darf nur immer das Gegentheil glauben, und man hat die Wahrheit. Aber wenn sie denn doch einmal die Wahrheit sagen? dann muß man mit Voltaire sprechen: a'il est vrai par malheur, pourquoi Monsieur le dit-il?[1]) Wie verschieden von Cato, der es zum Sprüchworte machte, von einer unglaublichen Sache zu sagen: „Ich glaube es nicht, und wenn es Cato sagte." Sie können blos mit dem Hanswurst sprechen: „Schauts! daß i nit lüg, wenn i die Wahrheit sag." Wir haben ein altes Räthsel: Ein Blinder sah es, ein Lahmer fing es, ein Tauber hörte es, und ein Nackender steckte es ein? Was ist das? Eine Lüge! Lügnern kann man noch am ehesten ein Geheimniß anvertrauen, denn Niemand glaubt ihnen, und eine brittische Jury soll über einen seines Verbrechens geständigen Räuber das not guilty[2]) ausgesprochen haben, weil er als der größte Lügner der ganzen Gegend bekannt sey. Zu vielen hundert Dingen, von denen man zuerst das ob? untersuchen sollte, ehe man auf das wie? übergeht, kann man sagen: Es mag seyn, weil es vielleicht nicht wahr ist — Lügnern geht es, wie Aesops Schäfer, der aus Spaß so oft „der Wolf! der Wolf!" rief, daß man ihn sitzen ließ, als der Wolf wirklich in die Heerde einbrach.

Die sogenannten Projektmacher dürfen wir hier

---

[1]) Wenn es zum Unglück wahr ist, warum sagt es der Herr?
[2]) Nicht schuldig.

nicht vergeſſen, von deren ewigen Planen der beſte Theil die Unausführbarkeit iſt, wie der berühmte Plan, alle Küſten Frankreichs in Seehäfen zu verwandeln — Ungarn gegen Erdbeben durch Pyramiden zu ſchützen — den Rheinfall von Schaffhauſen zu ſprengen und die entzückenden Genfer- und Bodenſee, Lago maggiore und di Como wie große Stückfäſſer abzuziehen, und in Wieſengründe zu verwandeln zur Veredlung der Viehzucht. Solche anſchlägige Köpfe gleichen den Köpfen, die von Treppen hinabrumpeln, leben aber ſelig und lang über ihren ewigen Planen, wenn ſie ſolche auch nicht immer von ſich geben. Es ſind die Glücksjäger, die ſtets ein summum bonum [1]) vor Augen haben, und haben ſie es gefunden, wieder friſche Pferde verlangen, um einem neuen nachzujagen. Machte nicht ſelbſt Guſtav Adolph Plane auf Peru und Mexico, und wollte nicht Bonaparte, dem übrigens die Glücksjägerei ziemlich gelang, nach Oſtindien? Regnier ſcherzt:

Les grands, les vignes, les amans
trompent toujours de leurs sermens. [2])

Unter den grands ſtehen die Kleingroßen zuerſt, die den brittiſchen Statthalter Keith zu Philadelphia nachahmen, der Franklin zu einer Reiſe nach England veranlaßte, ihm Unterſtützung verſprach, und erſt zu London erfuhr der junge Mann, daß Herr Keith ihn Niemand empfehlen, keinen Credit geben könne, da er ſelbſt keinen habe, und dafür bekannt ſey, viel zu verſprechen und nicht zu halten. — Leere Verſprechungen gehören unter die folgenreichſten, folglich traurigſten Lügen — Treu und Glaube von der Seite des Einen, Wind und Prahlerei und Leichtſinn von Seiten des Verſprechers — aber es war gleichſam Gewohnheit geworden bei

1) Höchſtes Gut.
2) Die Großen, die Reben, die Verliebten täuſchen immer mit ihren Schwüren.

vielen Kleingroßen, desto gefälliger in Worten zu ſeyn, je weniger ſie in der That zu leiſten vermochten; die Stoiker leiten fides von fieri ab; Treue und Glauben macht wirklich, was man verſprochen oder geſagt hat, daher hat ſie auch ſehr abgenommen — ich habe aber in Franklins Werken obiges Geſchichtchen mit rother Dinte zweimal unterſtrichen, da nichts weiter zu thun übrig iſt.

Nicht alle Lügner ſind auf dem Lügenfelde zu erwiſchen; man iſt lange belogen, ehe man ſie näher kennen lernt; indeſſen haben doch die meiſten phyſiognomiſche Zeichen, und ich will deren ſechs zur Beförderung der Menſchenkenntniß angeben, die ich von meinen Freunden und Bekannten abſtrahirt habe, die nichts weniger als ſchlechte Männer, nicht einmal Lügenfreunde, aber alle Aeſthetiker ſind. Der erſte blinzelt, ſo wie er anfängt, zu idealiſiren — der zweite ſieht aufwärts, wenn man ihm feſt ins Geſichte ſieht, der dritte unterwärts, der vierte arbeitet an ſeiner Halsbinde und Reckaufſchlag, als ob ihn etwas genirte, der fünfte huſtet, und der ſechste hat nie mehr an ſeiner Tabackspfeife zu doctern, als wenn er gerade ſo recht cum flumine orationis [1]) ins Weite ſchifft. Was der Mann des Schickſals wohl für ein Zeichen hatte? Ich habe das Meiſte über ihn geleſen, aber vergebens nach dieſem Zeichen geſahndet!

Unſer Wort ſoll feſt ſtehen, wie die Berge Gottes — nicht ſowohl um Anderer als um unſerer ſelbſt und des Charakters willen, gerecht um Anderer, wahr um unſertwillen; dann erſt kann man ſagen: „das iſt ein Mann.“ Das Wort Lüge kommt wahrſcheinlich von Liegen eines Sclaven, der weder Geiſt noch Leib aufrichten darf — unſere Germanen ließen Keinen zum Turnier, der als Lügner verſchrien war — der größte Turnierer meiner Zeit hätte nicht in die Schranken eintreten

[1]) Mit dem Strom der Rede.

dürfen — und offenbar iſt der Egoismus und die leichtſinnigere Moral meiner Zeit Schuld an größerer Lügenſucht. Wenn ich nicht überzeugt wäre, daß es doch wenig helfen würde, wollte ich auf Einführung der alten römiſchen stipulationes antragen, da man ſich auf ein bloſes Wort — ein Mann ein Wort — durchaus nicht mehr verlaſſen darf — doch wenigſtens aufmerkſamer könnten ſie machen, ehe man leichtſinnig ſein Wort gibt: Spondes? spondeo — promittis? promitto — dabis? dabo — facies? facio —[1]) Viel Glück!

Der einzige Troſt iſt, daß Lügen Vielen Brod geben, und Niemand gezwungen iſt, zu glauben; ſie gewähren Unterhaltung — decken manche Blöſen der Menſchen-Natur, und ſind doch immer erfreuliche Zeichen, daß die Wahrheit noch nicht ganz von der Erde verſchwunden iſt, ſo wie die vielen Bankerotte und Vergantungen beweiſen, daß es doch viele ehrliche Leute gibt, die ſich anführen lieſen. Unſere Alten ſagten auch: „Ehrlich währt am längſten" — jetzt möchte man ſagen: „Lügen währt am längſten und Wind hilft weiter und durch;" wenigſtens kann man lange laviren, bis der Sturm losbricht. Man wußte ja ſchon zu Zeiten des Pontius Pilatus nicht, was iſt Wahrheit? da Jeſus ſich mit der Sache nicht einmal befaſſen mochte — wir müſſen uns alſo ſchon z. B. mit Swifts Pſeudologie behelfen, und mit dem heiligen Paulus ſeufzend rufen: „Schicket euch in die Zeit!"

Lügen iſt und bleibt eines der ekelhafteſten Laſter, das zuletzt um alle Achtung und Credit bringt — die Wahrheit iſt gefährlich — datur tertium:[2]) Schweigen, das der Einſame ohnehin übt, er müßte denn mit ſich ſelbſt ſprechen, was lebhafte Menſchen leicht thun (ich habe darüber die Nachbarſchaft einer artigen Dame

[1]) Biſt du Bürge? Ja — Verſprichſt du? Ja. — Willſt du geben? Ja. — Willſt du's thun? Ja.

[2]) Nennen wir drittens.

verloren, zumal ich Nachts gerne laut dialogisire) oder Alles dadurch wieder verderben, daß er nach langem Wegbleiben von der Gesellschaft zu viel spricht, so, daß Einem gute Freunde sagen müssen: „Heute hast du wieder zu viel gesprochen," was mich veranlaßt, das Capitel über Schwätzer unmittelbar folgen zu lassen, nachdem ich dem Lügner noch die Grabschrift gesetzt habe:

Hier lieget Mendax, sagt man jetzt von dir,
da sich dein Mund auf immer hat geschlossen;
als aber sonst von ihm noch Worte flossen,
da hieß es: Mendax lüget hier!

XIX.

Der Schwätzer.

O! daß ich könnte ein Schloß an meinen Mund legen, und ein veſt Siegel auf mein Maul drücken, daß ich nicht zu Fall käme, und meine Zunge mich nicht verderbete. Sirach.

Die Zunge iſt das beſte, aber auch das ſchlimmſte Stückchen Fleiſch, wie das, was man das edelſte Glied zu nennen pflegt; beide können mehr Böſes anſtellen, als das Thier mit Krallen, Zähnen und Hörnern; ſeine Zunge gilt für das beſte, beim Menſchen iſt der umgekehrte Fall. Die Zunge iſt ein klein Glied, und richtet große Dinge an; große Schiffe werden von einem kleinen Ruder regiert, und ein klein Feuer vermag einen ganzen Wald anzubrennen. Ein ſolch klein Feuer iſt die Zunge, eine Welt voll Ungerechtigkeit, wenn ſie von der Hölle entzündet iſt. Bei Manchen muß das Zungenbändchen erſt künſtlich gelöst werden; die Schwätzer aber haben eine wohl geölte Zunge, wie die Britten ſprechen, und ſcheinen ein zu ſchlaffes oder gar kein frenulum[1]) zu haben, und gleichen dem Barbier des Midas. Dieſer Barbier wußte allein, daß ſein König unter ſeiner Königs-Mütze — Eſelsohren verberge; er mußte ihm ſchwören, zu ſchweigen, aber das

[1]) Zügelchen.

Geheimniß drückte ihn so, daß er hinging, ein Grübchen grub, und hineinrief: „Midas hat Eselsohren," und sich so erleichterte.

Die Zunge ist das Organ der Rede, nach der Vernunft das schönste Geschenk, womit der Schöpfer den Menschen beglücken konnte, aber Schwätzer können es einem verleiden — unheilbare Kranke, die vor lauter Geschwätz den Arzt gar nicht hören, und es endlich so weit bringen, daß man auch sie nicht mehr hört. Die Griechen haben nur ein Wort für Rede und Vernunft (λογος); dieß müssen sich die Schwätzer gemerkt haben, die da schwätzen, um ihre Vernunft zu zeigen, aber gerade verrathen, daß sie viel Unvernunft haben, wie unsere alten Logiker, die nicht einmal mit dem logos[1]) zufrieden waren, sondern noch einen syllogismus haben mußten — eine doppelte Unvernunft. Si tacuisses, philosophus mansisses![2]) Schwätzer sind der Rede so voll, daß sie der Odem im Bauche ängstet; der Bauch macht es wie der Most, er zerreißt Fässer, wenn er nicht Luft hat, wie der Bauch Elihuhs. Ein recht gutes Hausmittel wäre, wenn sie sich gewöhnen könnten, zuzuhören; aber es ist ihnen rein unmöglich, sie haben keine Zeit dazu, und doch verlangen sie es von Andern?

Die Griechen und Römer eifern schon gegen die Sprechkrankheit (γλωσσαλγια, loquacitas) und nannten die Schwätzer ἀδυρογλωσσοι, die keine Thür vor der Zunge haben. Die Natur hat zwar die Zunge zwischen Hirnknochen, Zähne und Lippen gelegt, und uns zwei Ohren und zwei Augen gegeben, und nur eine Zunge oder Mund; aber Schwätzer achten nicht auf diesen Naturwink, ihre Zunge hat keinen Sonntag, wie die Neger sagen, und sie lieben einmal die geflügelten Worte. Sie gäben gerne ein Ohr für eine zweite Zunge, zumal viele nur darum

[1]) Vernunftschluß.

[2]) Hättest du geschwiegen, so wärst du Philosoph geblieben.

zwei Ohren zu haben scheinen, um das, was zu einem Ohr eingeht, sogleich zum andern wieder hinauszulassen. Es bleibt den Zuhörern nichts übrig, da man die Ohren nicht zumachen kann, wie die Augen — als fortzulaufen. Leute, die sehr gut schweigen können, und lieber schweigen als sprechen, fallen doch manchmal inter pocula [1]) in die Fehler des Schwätzers, und so habe ich längst dem Franciscaner verziehen, der mir, da ich ihm zu viel von Päpsten und Mönchen vorschwatzte, sagte: „Dein Maul hat ein Loch;" der Schwätzer verließ die Gesellschaft, denn Fortgehen ist doch immer höflicher als Grobwerden. Herodot erzählt, daß ein Heer Scythen über dem Geschrei eines Esels das Hasenpanier ergriffen habe, und wir Nachkömmlinge der Scythen wollen uns nicht schämen dieser angeerbten Furcht vor Schreiern!

Die Alten haben so gut große Fraubaasen gehabt, als wir, wie Plutarchs Abhandlungen: Ueber den Sprachkitzel, und wie man zuhören soll? beweisen. Alcibiades hieb seinem Hund den Schwanz ab, damit die Athener was zu plaudern hätten, und ihn machen ließen, und die römische Matrone, die durchaus von ihrem Manne wissen wollte: Warum sich der Senat versammle? „Man hat eine Lerche über Rom fliegen sehen mit goldenem Helme auf dem Kopfe, und einer Pique in den Klauen" — machte das Geheimniß allen Damen bekannt, folglich der ganzen Stadt, ehe der Mann noch im Senat angekommen war. Schwätzer und Schwätzerinnen hören immer von Weitem Etwas murmeln, und ächten Fraubaasen fällt es schwerer, ein Geheimniß im Leibe zu haben, als das stärkste Larier!

Es muß schon rechte Schwätzer im Alterthume gegeben haben, sonst hätte Theophrast seine beiden Kapitel von Schwätzern nicht schreiben, und Horaz seinen Schwätzer nicht so lieblich schildern können, wie unter den Neueren Spiritus

[1]) Beim Wein.

asper in seinen Nachtgedanken über den Text des ABC „das Ohr zum Hören ist gemacht.“ Ja, die Alten hatten einen Fehler, den wir weniger haben: sie beurtheilten die Menschen gar oft nach ihren schönen öffentlichen Reden, wie jetzt noch gar manche Große, worüber die stille bescheidene Weisheit von weniger geläufiger Zunge nicht selten in Hintergrund gesetzt wird. Thucydides sagte scherzend von Perikles: „Wenn ich mit ihm ringe, und ihn auch niederwerfe, so behauptet er doch das Gegentheil, und die Zuschauer glauben ihm.“ Wir haben jetzt ständische Redner, folglich könnte dieser Fehler wiederkehren, der mehr sagen will, als das Geschwätz im Wirthshause oder Museum. Selbst die Künstler der Alten empfahlen sich durch Reden, und so sprach ein Athener bei einer wichtigen Bauunternehmung ungemein viel, und kein Athener zweifelte mehr, daß er der rechte Mann dazu sey; da trat ein anderer Künstler auf, und sagte: „Athener! was dieser sagt, will ich thun,“ und die Athener hatten doch so viel Verstand, diesen vorzuziehen.

König Karl II. von England mag für den König der Schwätzer gelten: er erzählte Allen, die ihn anhören mochten, seine Geschichten in Schottland, Frankreich und den Niederlanden ausführlich, und gewöhnlich verloren sich seine Zuhörer, einer um den andern, ohne daß es Seine Majestät merkten. Rochester sagte ihm, er begreife nicht, wie er den geringsten Umstand im Gedächtniß behalten, und dann doch wieder vergessen könne, daß er Alles schon tausendmal erzählt habe. Karl II. selbst bewunderte das Gedächtniß eines Mannes, daß er Alles, was er ihm erzählt habe, bis auf den geringsten Umstand behalten habe, vergaß aber, daß er demselben schon dasselbe erzählt habe gestern Abend. Er wandte sich daher gerne an Fremde, die gewöhnlich ganz bezaubert wurden von der königlichen Herablassung, die doch nichts weiter war, als Schwatzlust. Wem wären solche Schwätzer nicht vorgekommen? Von ihnen und lästigen Correspondenten sagt ein Witzkopf: Man spricht,

sie sind todt, ich glaube es aber nicht, weil sie mir noch nichts davon gemeldet haben. Man kann über sie lachen, wenn sie nur nicht, gleich der Kirche, verlangten, daß man ihnen Alles glauben soll, da doch schon der Apostel sagt: „Der Glaube ist nicht Jedermanns Ding.“ Glaubt man dem Livius nicht, daß ein Ochs geredet habe, so beleidigt dieß nicht die Götter, sondern bloß Herrn Livius.

Die Schwätzer gleichen der Lerche, die sich nie in die Luft erhebt ohne schreckliche Umkreise, und dann erst singt sie ihr Liedchen — selbst im Käfig will sie sich gewohntermaßen erheben, und stößt sich leicht den Kopf ein, wenn die Umgebung nicht sanfter Art ist, fällt zur Erde und — schweigt, was denn einen großen Unterschied macht zwischen Lerchen und Schwätzern. Eine der verfluchtesten Redeformeln ist: „Man sagt; die ganze Stadt sagt es,“ und oft hat es ein einziger Lügner gesagt. Luther gab gerne das Räthsel auf: Was ist Einem zu eng, Zweien gerecht, und Dreien zu weit? ein Geheimniß: wenn Drei etwas Heimliches wissen, so wissen's Hundert; Geheimnisse sind für Schwätzer, was unter den Louis das sogenannte secret de la poste,[1]) d. h. das Recht, Briefe zu erbrechen! Alle Schwätzer sind die Neugierde selbst — woher sollen sie Stoff genug nehmen? und es hätte nichts auf sich, wenn es bei der Neugierde der Barbiere bliebe, die ihren Kunden gerne ein Morgenblatt auftischen mögen, aber leider! führt diese Neugierde weiter zu Verläumdungen, üblen Nachreden, Spionerei und geheimer Polizei, und diese Dinge darf man nur dann verachten, wenn man mit Augustus sagen kann: Satis est, si hoc habemus, nec quis nobis male facere possit.[2]) Wir Andern wollen wie Luther sprechen:

[1]) Postgeheimniß.

[2]) Es ist genug, wenn wir das haben, daß uns Niemand Uebles thun kann.

Weißt du was, so schweig,
ist dir wohl, so bleib,
hast du was, so halt,
Unglück mit seinem breiten Fuß kommt bald.

Schwätzer kann man, wie die Lügner, wenn sie nur einigermaßen Ziel und Maß halten, nicht wohl widerlegen, den Greis nicht, wenn die Zuhörer noch jung sind, belesene Gelehrte und große Herren, selbst Baronen (obgleich das altgallische Wort vom lateinischen vir (viro, baro) abstammt, noch weniger: denn diesen darf man nicht widersprechen, und Gelehrten kann nicht Jeder widersprechen; Weiber lassen sich ohnehin nichts sagen. Die ächten Schwätzer bitten uns zwar, uns nicht stören zu lassen, setzen sich aber doch Stunden lang neben uns, und bitten sich, selbst wenn sie uns am Schreibtisch schreibend fanden, eine Pfeife ergebenst aus. Man muß sie hören, man muß glauben — il creder à cortesia,[1]) und nur selten gelingt es, sie zur Ruhe zu bringen, wenn man es ihnen nicht macht, wie den Fröschen: sie hören auf zu quaken, sobald man Lichter an ihre Sümpfe bringt. Alle Schwätzer stehen in der Sclaverei der Ideenverbindung — die kleinsten Nebenumstände vermögen die Bilder ihres Gehirns in Zug zu setzen, und sind sie einmal im Zug, dann genade Gott! sie können, wenn sie auch wollten, den Wagen nicht mehr aufhalten — und wenn sie dabei nur auf der Chaussée blieben — aber sie gerathen auf allerlei Seitenwege, und bitten euch wohl selbst: „Ach! ich habe den Faden verloren, helfen Sie mir —" Der Verlust der Schließmuskeln des Mundes ist ein so großes Unglück, als die Erschlaffung der Schließmuskeln der Urinblase und des Afters!

In der Regel sind Schwätzer leere Flaschen — volle klingen nicht; aber auch recht volle Gelehrte, vorzüglich alte, verfallen gar zu gern in den Fehler der Plauder-

[1]) Glauben aus Artigkeit.

haftigkeit, theils aus Eitelkeit, noch mehr aber wegen ihres einsamen Lebens. Ihre Zunge wird beredt, wenn sie lange unter ihren Büchern gesessen sind, und nach zwei bis drei Wochen wieder einmal unter Menschen gerathen, wie die der Gänse, wenn andere nahen, oder wie Mönche und Nonnen, wenn die Obern vom Stillschweigen dispensirten zu Ehren angekommener Klostergäste, bis das Klosterglöckchen tönte, wo dann das interessanteste Gespräch plötzlich abgebrochen wurde; in der Regel fehlte Menschenkenntniß, und so plauderten sie ohne alle Rücksichten, und treuherzig, wie sie dachten, was mir einst so viel Vergnügen machte, daß ich die Glocke recht gerne überhört hätte. Berühmte Gelehrte, gewohnt, sich als Merkwürdigkeiten ihres Orts anzusehen, gleichen aber auch oft Gespenstern, die nicht eher das Maul aufthun, bis man ihnen den Zoll der Ehrfurcht dargebracht hat. Raynal, wenn er die Gesellschaft mit seiner Rede ehren wollte, klopfte auf den Tisch, wenn Jemand nicht aufmerksam war, und ein gewisser Professor rief öfters: „Geben Sie Acht, meine Herren! sie verlieren eine wichtige Anekdote!" Manche halten Einen beim Arm oder Knopf, damit man sie recht aushöre, ob sie gleich besser thäten, ihre Zunge zu halten, und selbst der geistvolle Friedrich, der sehr einsam lebte, war nicht frei von dieser Schwäche, und ein großer Plauderer, zumal an der Tafel, wenn der Champagner kreiste, und mag Manchem seine Tafel verdorben haben, zumal mit königlichem Scherz, den man nicht wieder heimgeben durfte.

Man hat das französische Wort Gêne von Gehenna ableiten wollen, das bekannte Thal bei Jerusalem, wo die Ammoniter dem Moloch Kinder opfern, und deren Geschrei mit Trommeln und Pfeifen übertönten, daher der Ort zum Abscheu und im neuen Testamente für die Hölle und den Ort der Pein genommen wurde. In ein solches Gehenna führen uns die Schwätzer, die uns nicht nur öfters die besten Stunden des Lebens tödten, sondern noch nebenher verläumden, und sich für so wichtig halten, als die Trommler

und Pfeifer im Thale Gehenno, oder die Kunstjüngerlein unserer Zeit, ja selbst Recensenten in grauen Haaren —

— — Absentem qui rodit amicum,
qui non defendit alio culpante, solutos
qui captat risus hominum, famamque dicacis,
fingere qui non visa potest, commissa tacere
qui nequit: Hic niger est, hunc tu, Romane! caveto![1])

Nach den Gelehrten und Witzlingen zeichnen sich Friseurs und Barbiere, Juden und Neger aus. Holbergs Geest Westphaler, der Barbier aller Barbiere, welcher mit den Nasenlöchern gesprochen hätte, wenn man ihm das Maul verstopft hätte, hatte vier Topicen Gespräche, womit er alle Welt halbtodt schwadronirte: den verfolgten Bischof Arius, von dem die ketzerischen Arianer stammen, die Kreisgrafen und Pfalzfürsten Deutschlands, und dann vor Allem seine Reise von Hadersleben nach Kiel. Diese Westphaler sind noch heute das Echo aller Stadtklatschereien, wie schon im alten Rom, und daher thut Jeder wohl, sich selbst dem leichten Handwerke zu widmen. Vielen ist aber damit gedient, und so gelten ihnen Friseurs oder Barbiers so viel, als den Großen die Kammerdiener. Ich hatte einst einen Friseur, der übrigens gerne schwatzte, und doch war er ein gewaltiger Stotterer, was mich gerade amüsirte; in späterer Zeit hätte er sich vielleicht von der Rekruten-Aushebung frei machen können, wie jener Britte: „Ich stottere, Herr Hauptmann!“ „Macht nichts, du sollst schlagen, nicht plaudern“ „Aber kann der Feind, wenn ich Schildwache stehe, nicht anrücken, ehe ich das

1) Wer den Freund abwesend verleumdet,
Nicht ihn vertheidigt auf fremde Bezüchtigung, wer nach dem lauten
Lachen der Leute nur hascht, und nach dem Ruhm eines Schwätzers,
Wer erdichten kann, was er nicht sah, ein vertrautes Geheimniß
Nicht verschweigen, der ist ein Schwarzer, den meide du, Römer!

WWWer da? herausbringe?" „Ich stelle dich neben einen Andern, und du darfst blos schießen." „Aber kann ich nicht zusammengehauen werden, ehe ich Pa-Pa-Pa-Pardon herausbringe?" Der Hauptmann ließ den Hasen laufen.

Es gibt Erzähler von Profession — nicht blos im Oriente — die Jeden festhalten, und ihm dasselbe Stückchen vorspielen, wie eine Glockenuhr, das sie schon Hundert vorgespielt haben. Gewöhnlich verkündigen sie sich durch irgend ein Zeichen, ehe sie anheben, durch Husten, Räuspern, Schnäuzen, Zurechtsetzen ꝛc. so, daß man noch zu rechter Zeit entwischen kann. So warnt die Uhr, ehe sie schlägt, und der Hahn bewegt seine Flügel, bevor er kräht. Je niedrigern Standes diese Erzähler sind, desto umständlicher pflegen ihre Erzählungen auszufallen — eine alte Dienstmagd, die mich von Zeit zu Zeit besucht, that mich schon oft in der Geduld geübt, die ich ihr indessen wegen wesentlicher Dienste schuldig zu seyn glaube — so oft sie auch beisetzt: „Kurz! nur noch ein Paar Worte! ich bin fertig —" fängt sie immer wieder von vorne an. Zu solchen Erzählern dürfen wir in unserer schreibseligen Zeit leider noch viel gedruckte Erzählungen setzen, vorzüglich Reisebeschreibungen, namentlich, wenn der Reisende lieber das Böse als das Gute hervorhebt, weil sich über ersteres mehr sagen läßt, und es überhaupt leider Menschen-Natur ist, darauf lieber als auf das Gute zu merken. So sieht selbst Schlözer in Italien das Auffammeln der von den Wachskerzen in Procession fallenden Tropfen als schrecklichen Volksaberglauben an, und die armen Leute sammeln sie, um damit einige Bajocci beim Wachszieher sich zu holen!

Es ist sonderbar, daß die armen Neger, nach dem mühseligsten Tagwerke, den Schlaf willig aufgeben, wenn sie sich nur satt plaudern können, und so scheint es auch mit dem Volk Israel zu stehen — gewiß hat schon Mancher Schacherjuden gegeben, was sie verlangten, nur um ihrer endlich los zu werden. Joseph II. zwang die Juden

zum Kriegsdienſt, ſie mußten exerciren, und die Offiziere hatten ihre liebe Noth — jedes Commandowort lief durch alle Glieder: „Was hat er geſagt?“ „Achtung hat er geſagt, Achtung!“ Der Offizier rief: „Haltet die Mäuler!“ und die Glieder wiederhallten: „Was hat er geſagt?“ „Haltet die Mäuler, hat er geſagt!“ Schwätzer ſind eitel Schnabelthierchen, die den Uebergang von den Vierfüßlern zu den Vögeln machen, und die recht eigentlichen Schnabelthierchen die Weibchen, welcher Meinung auch Plutarch war; denn gelegenheitlich des obenerwähnten Senats-Geſchichtchens erinnert er an die wilden Gänſe, die bei ihrer Reiſe über den Taunus, wo viele Adler auf ſie lauerten, Steine in Schnabel nehmen müßten, um ſich nicht zu verrathen durch ihr Geſchnatter!

Die Palme des Schwatzens bleibt einmal dem Geſchlecht; Horazens Lalage iſt einer der ſchönſten Weibernamen (von λαλαγη, plappern) und wir kennen alle Bürgers Frau Snips, die ſelbſt vor der Himmelspforte ihrer böſen Zunge freien Lauf läßt. Weiber, ſollte man glauben, wären alle bei jenem Pfingſtfeſt geweſen, wo die Gabe, mit vielerlei Zungen zu reden, ausgetheilt wurde. Es iſt ein alter Scherz, daß die Natur darum das andere Geſchlecht bartlos erſchaffen habe, weil es unmöglich geweſen ſeyn würde, mit Ruhe zu barbieren; zahnlos wird es auch häufiger, als das männliche, was vom Wochenbette herkommen ſoll, aber auch daher kommen könnte, daß die Zunge zu oft an ihre Vormauer anſtößt, von Zuvielſitzen kommt ihr Vielſprechen einmal nicht mehr, wie es im Alterthum, oder von ſitzenden Handwerkern, worunter man ohne Anſtand die Mehrzahl der Gelehrten rechnen darf, gelten konnte. Viele ſcheinen ſogar, viel und ſchnell ſchwatzen, für geiſtreich, ſchön und beredt zu halten, und verwechſeln offenbar loquentia mit eloquentia. [1]) Indeſſen

[1]) Geſprächigkeit mit Beredſamkeit.

Schönen wird Alles verziehen, ihr Geschwätz sogar angenehm gefunden

Il n'appartient q'aux belles
d'éterniser les bagatelles,[1])

was immer galanter ist, als unserer unfeinen Alten Spruch, „Drei Frauen, drei Gänse und drei Frösche machen einen Jahrmarkt!"

Unter dem Volke findet man Plaudertaschen, deren Zungen keines Schleifsteins bedürfen, und die oft den sanftesten Mann in Harnisch bringen; sie schwatzen, klatschen, übertreiben, und setzen dann klug hinzu: „daß es aber ja nicht weiter kommt, Frau Gevatterin! ich will nichts gesagt haben!" Solche Redseligkeit steht keinem Manne zu Gesicht; indessen mag doch Shakespeare Recht haben, daß man sich durch geläufige Zunge hie und da empfehlen mag,

That man, that has a tongue, I say, is no man.
if with his tongue he cannot win a woman — [2])

aber der gemeine Mann schreitet eher zum jus castigandi, und da hat man denn Beispiele, daß die Weiber auf das andere Extrem verfallen, und viele Tage stumm werden; das Hausmittel wird in verstärkter Dosis wiederholt, aber am Ende muß Freund Hein das Beste thun. Man könnte lachen, wenn sie nur nicht die alten Fehmgerichte aufrecht zu erhalten suchten, und nach der Fama oder bloßen Gerüchten ihre Urtheile fällten; diese Wissenden halten ihr geheimes oder Stillgericht bei der Caffee- oder Theeschaale ohne Vorladung, und wenn sie auch den Verfehmten nicht an den ersten besten Baum aufknüpfen, so morden sie doch seinen guten Namen, was oft weit schlimmer ist, ohne ihr Messer darneben zu stecken. Der beste Name

---

[1]) Es bleibt den Schönen überlassen, Kleinigkeiten zu verewigen.
[2]) Der Mann, der eine Zunge hat, ich sag', der ist kein Mann, wenn er mit dieser Zunge nicht ein Weib gewinnen kann.

schmilzt und schwindet, wie der Zucker in ihrem Caffée und Thee.

„Wat word nig all snakket,“[1]) sagt der Platte; was soll der Hochdeutsche sagen, wo man weit weniger phlegmatisch ist? Es gibt Snakschwestern, denen einsylbige Worte viel zu kurz sind, daher wiederholen sie solche im Redefluß, als ob sie stotterten, und eine rechte Snakschwester wird in der Wüste von ihren Mitschwestern mit aufgesperrten Mäulern empfangen, wie von zwitschernden Jungen die herbeifliegenden Mutterschwalben oder berühmte Parlaments-Redner, wie Sheridan, Burke, Mirabeau, von deutschen Parlaments-Rednern will mir keiner einfallen. Herrlich ist das niederdeutsche Wort Snaken (noch bildlicher wäre Schwalden, aber es sieht nicht im Adelung) für den behaglichen Fluß unaufhaltsamer Rede, den man nur in der weiblichen Welt in seiner ganzen Schönheit findet; keine andere Freude geht über die Freude eines ungestörten Herzenssnakes, und über einen gut versnakten Abend unter Frauhasen beiderlei Geschlechts. In der Lieblingssprache Galliens läßt sich fast noch besser snaken, als in der Sprache der Deutschen, und wenn Damen und Herrn sich noch üben wollen, so dürfen sie nur die Briefe der hochberühmten Briefschwester Marquise Sevigné lesen Leeren Angedenkens. Selbst einer Dame von Geist, der man einen berühmten Mann vorstellte, geschah es, daß sie hundert Fragen an ihn machte, ohne die Antwort zu erwarten, und als er fort war, sagte sie auf das Ah bien? „Ah qu'il a de l'esprit!“[2]) und dieser geistvolle Mann, der nicht geantwortet hatte, war — ein Stummer. Die schöne Antike, unter dem Namen der Schleifer (ruotatore) der Kunst bekannt, sollte in jedem Boudoir stehn — er schleift sein Messer, und hält inne, um zu horchen, mit so viel Ausdruck, daß man

[1]) Was wird nicht alles geschwatzt.
[2]) Nun? „Ah! wie geistreich ist er!“

ſelbſt mithorcht — doch dieſe Statue konnte auch nachtheilig wirken, und noch mehrere Horcherinnen machen.

Feinfühlende Menſchen ſind oft ſehr unglücklich durch verläumderiſche Zungen, aber man muß ſich ſchon daran in der Welt gewöhnen und über das: „was werden die Leute ſagen?“ hinwegſetzen. Wenn eine Gevatterin heult, heult die andere mit, wie Hunde, wenn ſie andere heulen hören, und oft legen ſie einem Manne Reden in den Mund, die er nie führte, um ihrer eigenen Rede Kraft und Nachdruck zu geben; das Geſchnak kann nicht aufhören, auch unter Männern nicht, ſo lange die Begriffe, „gut, böſe, ſchlecht“ relative Begriffe ſind und bleiben werden, wie „ſchön und häßlich, angenehm und widrig.“ Je älter die Hirſche werden, deſto mehr Enden bekommen ſie, je älter Klapperſchlangen, deſto mehr Klappern, und daher klappern die Alten am meiſten. Der Ehemann gewöhnt ſich zulezt daran, wie der Müller an das Klappern der Mühle, was Störche nie lernen — aber was iſt ſonſt zu machen? Was will man mit Würmern machen, die den Seedämmen ſchon gefährlicher geworden ſind als die Meereswogen, und Schiffe durchbohren, die Kanonen widerſtanden? Wurmſamen hilft hier nicht, und die Zunge ausreißen und nach Sibirien ſchicken, wie die ſchöne Gräfin B.. wäre barbariſch. Sie kam zurück, und ihr größter Jammer war, daß ſie nicht einmal ſtammeln konnte; ihr Beichtvater tröſtete ſie endlich, der ihr anrieth, das Gelübde des Stillſchweigens abzulegen. Man ſage alſo mit Cicero: Mea mihi conscientia pluris est quam omnium sermo,[1]) wandle ſeinen geraden Weg, wie der Gerechte und der Mond, der trotz dem Hundegebell ſeine Bahn wandelt, und uns entzückt und die Nächte erhellt.

Wenn dich die Lästerzunge sticht,
so laß dir dieß zum Troste sagen,
die schlechten Früchte sind es nicht,
woran die Wespen nagen.

[1]) Mein Gewiſſen gilt mir mehr, als alles Geſchwäz.

Mahomed traf im siebenten und letzten Himmel ein Wesen, größer als unsere Erde mit siebenzig tausend Köpfen, jeder Kopf hatte siebenzig tausend Gesichter, jedes Gesicht siebenzig tausend Mäuler, jedes Maul siebenzig tausend Zungen, die unaufhörlich und zu gleicher Zeit siebenzig tausend Sprachen redeten — vor diesem heiligen Wesen, denke ich, sollen die Snakschwestern Respect haben, das sie noch obendrein nicht wenig beschämt, da Alles, was es sprach, nur zum Lobe Gottes war! Paulus war galanter gegen das Geschlecht, als man gewöhnlich annimmt; sein Verbot betrifft blos das Schwatzen in der Kirche oder Gemeinde, wie die Kirche damals hieß — ist es nun recht, daß die Frauhasen, mit Abendvisiten nicht zufrieden, in die Kirche laufen aus reinem Schwatztrieb, und sich die Miene geben, es geschehe aus Andacht und aus Begierde — mit Gott zu schwatzen?

Fast Alle, die wenig wissen, plaudern desto mehr, und die viel wissen, wenig; es ist natürlich, daß ein leerer Kopf alles für wichtig hält, was er weiß, und Jedermann zu sagen sucht, zumal, wenn es ihm verboten wird. Es ist auffallend, daß Jesus bei seinem trefflich moralischen, folglich göttlichen Charakter, und bei seinen vielen Wunderthaten immer gebietet, „daß sie es Niemand sagen sollten;" Jedem, den er gesund machte, sagte er: „Gehe hin, und sage es Niemand." Dieß war gerade das Mittel, daß Alles recht bekannt wurde, und wir wollen dieß Mittel zu einem edlen Zweck, zumal bei der Dunkelheit dieser alten Geschichten, nicht tadeln — der Sokrates der Juden war sonst ernsten Charakters, der gewiß nicht zu viel schwatzte, wären nur seine Jünger nicht Juden geblieben, und die noch spätern Jünger aus Christen nicht Unchristen und die schändlichsten Heuchler, die Religion mißbrauchten zu rein politischen unmoralischen Zwecken.

Denker haben zu hundert Dingen entweder nichts zu sagen, oder zu viel, und schweigen. Es gibt ein

Stillſchweigen der Dummheit, und eines der Weisheit; ein Weib, das nichts ſpricht, iſt in der Regel dumm, beim Manne der Fall oft umgekehrt. Könnte die Henne ſchweigen, ſagen die Italiener, würde ſie ihr Ey behalten, und wahrlich fände man auch weniger verdorbene Zähne. Sie wiſſen nicht, daß Schweigen eine der erſten Figuren der Beredſamkeit iſt. Schwätzer, vorzüglich die, die ihre eigenen Geheimniſſe nicht bei ſich behalten können, nennt Geyler von Kaiſersberg Narren aus Offenburg — ſie ſollten ſchon darum eine Frau nehmen, um ſich ſtets expectoriren und ihre Einfälle anbringen zu können ohne Gefahren, wie Mauvillon that. Es ſcheint richtig, daß Männer beſſer fremde, Weiber leichter eigene Geheimniſſe zu verſchweigen wiſſen, und nur über gewiſſen Auditorien ſtehen die goldenen Worte: „Uodie non legitur.“ *) Indeſſen wiſſen wir, daß Sancho Panſa weit leichter am Hofe war, als ſein Herr, wegen ſeines Schwatzmauls, und Viele haben auch in Deutſchland die Ehre einer Tafeleinladung blos dieſem Talent zu danken, namentlich wo Damen ſind — doppelt willkommen, wenn ſie auch des berühmten Schildknappen Schlauheit beſitzen, und ſich nicht merken laſſen, daß ſie ſelbſt ihren Herrn nur für Narren halten, und ſeine Prinzeſſin Dulcinea von Toboſo für eine gemeine Bauerndirne.

Man kennt den Hahn am Kamm,
den Vogel an ſeinem Geſang,
den Eſel an ſeinen Ohren,
und an Worten den Thoren.

Viel und gut reden, iſt das Talent des geiſtreichen Weltmannes, wenig und gut der Charakter des Denkers — viel und ſchlecht, die Wuth des Wichtings, der Schwätzer und Saalſchweſtern, und aller Windbeutel — wenig und ſchlecht, das Unglück des vollendeten Tropfes, der beſſer ganz ſchwiege. Die Juriſten haben ſich auch in dieſem Punkt am Geſchlecht und den andern

*) Heute wird nicht geleſen.

Klassen vergangen, daß sie in ihren Decretalen so oft pro-petuum allocutionem [1]) aufsetzen, ohne zu bedenken, daß viele Menschen kein Latein verstehen. Das schönste Sinnbild des Schwätzers bleibt immer die Nelke, und vielleicht ist der schwirrende Grashüpfer (Cicala) noch schöner, daher Italiener Plapperei Cicalata nennen, seine Grabschrift aber: Desinit loqui. [2]) Er gleicht der Schlaguhr, die aufgezogen fortschlägt, unbekümmert, ob die Stunde richtig ist, und oft sich überschlägt, weit mehr als zwölf — die Sonnenuhr aber zeigt lieber gar Nichts, wenn sie nicht helle sticht — Verläumder aber den Hornissen: schlägt man nach ihnen, so werden sie nur frecher, und man muß sich ganz ruhig verhalten, bis der Augenblick da ist, sie für immer aufs Maul zu schlagen. Gerne schenkte ich den Predigern alle ihre Weihnachts-, Oster-, Himmelfahrts- und Pfingst-Predigten — alle ihre Predigten über Dreieinigkeit, Wiederkehr, Gnade und Auferstehung — gegen einige tüchtige Predigten im Jahre über das schändliche Laster — der Verläumdung. Jedoch können Schwätzer doch immer von sich sagen: „Wir sind Leute vom Wort!"

Die Kunst zu schweigen ist schwerer und schwerer, als die Kunst zu reden, und die Alten machten nicht umsonst den Harpokrates mit dem Finger, der silentia [3]) heißt, auf dem Munde zur Gottheit, oder verheimlichten Mercur mit der Ibis Tacita, [4]) worauf die Schutzgötter entstanden. Harpokrates ist für Lebensruhe, was Hippokrates für Leibesgesundheit; aber ein Finger auf dem Munde reicht noch nicht aus; Viele brauchten auch einen Schleier über das ganze Gesicht, denn ihre Geberden, Blicke und Bewegungen sprechen so laut, als die Zunge des Schwätzers, und wieder Andere geben gar durch

[1]) Ewiges Stillschweigen.
[2]) Er hat aufgehört zu plappern.
[3]) Stillen.
[4]) Göttin des Schweigens.

ein mehr als verſchwiegenes, durch ein gar geheimnißvolles Weſen zu verſtehen, daß ſie gar viel zu verſchweigen hätten — Letzteres mag für Politik geheimer Räthe gelten; denn wenn man blos Etwas ſcheinen will, ſo muß man wohl wichtig thun. Eine Schwatzkunſt iſt in der großen Welt ſehr brauchbar, die Kunſt, über Kleinigkeiten mit Leichtigkeit und Anmuth zu ſprechen — wichtig in vermiſchter Geſellſchaft, an Tafeln der Vornehmen, und bei Menſchen, mit denen man reden muß, wenn man nicht unartig ſcheinen will, und doch nur von Kleinigkeiten reden kann. In einer ſolchen Lage befand ich mich mehrmal — ſie war mir in der erſten Zeit höchſt zuwider; bald aber ſchickte ich mich darein, trug ſogar den Ernſt der la conversation,[1]) und von dieſer Lage mag es rühren, daß ich noch heute manchmal — Mittel ſchwatze. Was ſonſt Jugendlust wirkte, müſſen mir jetzt ernſte Lehren gegen Weins thun!

Pythagoras lehrte ziemlich das Stillſchweigen, bildet ſymboliſch die Schwalbe unter dem Dache, reſpectirte deſto mehr die ſtummen Fiſche, und nannte Stillſchweigen den erſten Stein zum Tempel der Philoſophie. Die Eiferer und Mönche machten den Pythagoräern nach, wie die Quäcker, die Philoſophie abgerechnet; denn letztere tauſchen bei ihrem Schweigen auf Regung des Geiſtes, und glauben ſie, daß er von Pfingſt habe, ſo ſchildern ſie unter krampfhaften Bewegungen, daß Einem wind und wehe wird. Nicht immer faſſen ſie ſich ſo kurz, wie Barlows Quäkerin zu Philadelphia, die aufſtand, ſeufzte und rief: „I feel a preich in my ſtomach“[2]) Doch große Zweideutigkeit war Mode, was ihr der Geiſt eingab; ſie ſetzte ſich wieder, und die Verſammlung ſchien ſehr erbaut. Wilhelm von Oranien lebte in der Geſchichte unter dem Namen des Schwei-

[1]) Die Kunſt der Unterhaltung.
[2]) Ich fühle einen Drang in meinem Magen.

genden, auch der herrlichste Papst Clemens XIV. hieß nur Silentio I. und antwortete auf die Frage: „Aber besorgen Sie nichts von Ihren Secretären?“ „Ich habe drei,“ sagte er, drei Finger in die Höhe hebend, „und besorge nichts;“ und Thugut, der Pitt Oestreichs, gab seinen Untergebenen alle Arbeiten schweigend, empfing solche wieder schweigend, und machte jedesmal blos eine Verbeugung, das Wort ist ein Weiblein, die That aber Mann. Ein mir unvergeßlicher, lieber, aber höchst neugieriger Alter führte gegen mich häufig die Worte im Munde: „Maria behielt alle diese Worte und bewegte sie in ihrem Herzen,“ so oft er meine Meinung wissen wollte, und doch konnte er weniger schweigen als die schwächste Maria, wie ich leider! zu spät gewahr wurde.

Schweigen können zeugt von Kraft, schweigen wollen von Nachsicht, schweigen müssen vom Geist der Zeit — Schweigen verräth nicht — und war eine nothwendige Tugend vom Homerischen ἕρκος ὀδόντων [1]) Gebrauch zu machen — en bocca serrada no entra mosca. [2]) sagen die Spanier, und der alte Simonides: „Oft gereute es mich, gesprochen, nie aber, geschwiegen zu haben,“ wobei Hippokrates noch bemerkt, „auch macht Schweigen keinen Durst.“ Die Redner des Alterthums machten sich viel Geld durch ihre Redekunst, der käufliche Demosthenes aber durch Schweigen, und ich weiß nicht, wie es damit in unsern ständischen Versammlungen gehalten wird? Der wahre Verschwiegene weiß selten, daß er es ist, und wer von Jemand sagt: „Es ist ein sehr verständiger Mann, nur schweigen kann er nicht,“ kommt mir vor, wie Einer, der ein Mädchen lobt: „Es ist ein sehr braves, hübsches Mädchen, wenn nur ihre vier Bankert nicht wären!“

---

1) Bollwerke der Zähne.

2) In einen geschlossenen Mund dringt keine Mücke.

Tauſende würden in Anſehen bleiben, wenn ſie die Kunſt, zu ſchweigen, verſtänden, und Schulübungen im Schweigen wären vielleicht ſo nützlich, als die Uebungen im Reden. Fiden und fiducia ſind relativ, ſagt die Schule; aber ſicherer geht man, ſich nie durch trauliche fiducia von fide [1]) Anderer abhängig zu machen, und das fide, sed cui fide [2]) vorzuziehen, ſelbſt bei der Verſicherung, daß man auf ihre Verſchwiegenheit Häuſer bauen dürfe, ja ganze Pulvermagazine. Man kann recht gut durch Stillſchweigen ſprechen, wie viele Prediger gar wohl wiſſen, und plötzlich inne halten, wenn ſie Schlafende oder Plauderer bemerken; ſelbſt das Volk kennt dieſe mächtige Redekunſt — es iſt die mächtigſte Lection für den Regenten, wenn das Volk ſchweigt, ſtatt, es lebe der König! zu rufen. Myſtiſche Schwätzer können das nicht, wie wir aus Hudibras wiſſen, gelegenheitlich der Kalbsköpfe, bei denen ſtets Gehirn und Zunge zuſammen wären, bei jenen aber nur ſelten. Gar viele kennen keine größere Politik als — lächelnd zu ſchweigen, da eine Antwort ſie leicht verrathen könnte, und bleiben Philoſophen — Assai sa, chi non sa, se tacere sa — [3]) wie die Geheimnißvollen, die nie ins Zimmer treten, ſondern ſchleichen, hinter den Stühlen herum, ſich hinter einem Vorhang, oder in eine Ecke verſtecken, und wenn man fragt: Wie befinden Sie ſich? antworten: St! St! müſſen Sie denn ſo laut fragen? Sie ſagen ihrem Nachbar Dinge ins Ohr, die ſie auf offenem Markte verkündigen dürften, wie mir einſt ein geheimer Rath das anvertraute, was ich ſchon acht Tage zuvor in einem Journal geleſen hatte!

---

[1]) Trauen und Treue.

[2]) Trau, Schau, wem?

[3]) Der weiß genug, der, wenn er nichts weiß, zu ſchweigen weiß.

Wir Deutsche scheinen unsern Begriff von der hohen Wichtigkeit des Schweigens durch unsere viele Geheimeraths-titel sattsam an Tag gelegt zu haben, und das französische Parterre ruft Theaterschwätzern ein à la porte —[1]) zu, welche französische Mode wir nachahmen sollten. Unter Schwätzern lernt man am besten die Kunst, zu schweigen, so wie Höflichkeit am besten schätzen unter Flegeln und Grobianen. Wer den hohen Werth der Zeit kennt, wird gewiß nicht Schwätzer, das Vergangene kehrt nicht wieder, die Zukunft kennen wir nicht, der Augenblick allein ist unser, und selbst dieser?

Le moment, où je parle, est déjà loin de moi.[2])

Unter allen Nationen sind die Franzosen die stärksten Schwätzer, und können nicht einmal so leise reden, wie wir Deutsche. Wenn bei uns Wein, Tabak, Bier ꝛc. zusammenführen, im Norden der Branntwein, im Süden Musik oder der Bussone, oder eine heilige Messe, so führt in Frankreich das Geschlecht zusammen und noch weit mehr le besoin de causer.[3]) Niemand fällt das Schweigen leichter, als den Britten, selbst im Parlamente schweigen sie. Es hat Schweiger gegeben, die zwanzig Jahre lang landtagten, und nie etwas sprachen, dafür erregen sie denn aber auch, wenn sie auftreten, desto größere Aufmerksamkeit, wie das verehrliche Mitglied, das plötzlich vor die Schranken trat und sprach: „Drei Tage schon ist es, daß eine Fensterscheibe, vor der ich gerade sitzen muß, zerbrochen ist, seit drei Tagen lauf ich Gefahr, für das Vaterland den schrecklichsten Rheumatismus zu holen, ich bitte, die Sache sogleich in reifliche Erwägung zu nehmen.“ Ich habe mehrere Mitglieder unserer deutschen Ständeversammlungen im Verdacht, daß sie heimliche Britten seyen, und glaube es schon an ihrem bloßen Ja und Nein bemerkt zu haben. Die Mehrzahl kann so eigentlich nicht

[1]) Zur Thür!
[2]) Der Augenblick, wo ich spreche, ist schon fern von mir.
[3]) Das Bedürfniß zu plaudern.

reden — die Minorität mag aber nicht reden — und zu den wenigen Ausnahmen gehören die, denen das Schweigen schwerer fällt, als das Reden, die aber schweigen et cela pour cause.[1]) Ob wohl je ein Mirabeau unter uns auftritt, und spricht: Je dénonce le silence de l'Abbé Sieyes comme une calamité publique?[2])

Nach Arioſto's ſchöner Dichtung floh das Stillſchweigen aus der Schule des Pythagoras nach den Zellen der Mönche, ſodann zu Verliebten, Räubern, Mördern, Verräthern und Betrügern, jetzt findet man es nur noch mit Gewißheit in der Höhle des Schlafes, und das kaum, da gar Viele ſchwatzen im Schlafe — Garrulus ſtraft das Sprüchwort: „Wer ſtirbt, hat ausgelernt," Lügen, er lernt erſt im Tode ſchweigen. Die wahre Lage der Verſchwiegenheit iſt nicht unter Freimaurern, ſondern allein in der — Todtenkammer, aber ihr nähert ſich doch das Studierzimmer des einfachen Denkers, und ich wüßte kein ſchöneres Bild über dem Schreibtiſch, als den ſchönen Kupferſtich, von Caravaggios berühmtem Silentio —

O silence!
les plus ingénieux bons-mots
ne valent pas tes épigrammes,
tu conserves l'honneur des femmes,
et tu tiens lieu d'esprit aux sots.[3])

Ich wüßte auch keinen ſchöneren Schlußreim, als den alten Lebereim, der ſich neben Luthers: „Ein Jeder lern' ſeine Lection, ſo wird es wohl im Hauſe ſtohn," ſtellen darf:

Zung, Bauch und Schaam
halt ſtets im Zahm (Zaum).

[1]) Und das aus Gründen.

[2]) Ich erkläre das Stillſchweigen des Abbé Sieyes als ein öffentliches Unglück.

[3]) O Stillſchweigen! die geiſtreichſten Witzworte wiegen deine Epigramme nicht auf, du erhältſt den Frauen die Ehre, du vertrittſt die Stelle des Verſtandes bei den Thoren.

XX.

Der Geiz.

Non nummos habet, sed a nummis habetur [1])

Der Geiz iſt die kälteſte aller Leidenſchaften; wenn die andern mit den Jahren abnehmen, nimmt dieſe zu, daher ſie wohl die verächtlichſte und lächerlichſte unter allen iſt, über die der Spott nicht reichlich genug kann ausgegoſſen werden. Sie zeigt ſich vorzüglich bei alten Leuten und dann beim kalten Phlegma — und iſt die einzige Leidenſchaft, die ſich nie oder höchſt ſelten heilen läßt. Die Leidenſchaft, mehr zu haben, als man bedarf, ohne es anzuwenden, ſchindet die Laus um den Balg, und weint über das Stückchen Brod, das der Körper bedarf. Der Geiz mußte ungeheuer ſteigen mit der Erfindung des Geldes, das an die Stelle des Austauſches der Naturprodukte oder Waaren trat, und ihren Werth jezt repräſentirte — Lykurgs Eiſengeld, und der erſten Römer Kupfergeld würde nicht weit führen; wir müßten edlere Metalle haben, Gold und Silber, und ſie ſind auch geeigneter, als Homers Ochſen, das Salz in Abyſſinien, die Cauris oder kleine Muſcheln der Neger, die Vögel in den ſchottiſchen Hochlanden und in Neufundland — der

[1]) Er hat nicht Geld, ſondern das Geld hat ihn.

Stockfiſch. Geld iſt die allgemeine Waare, die zur Cultur des Menſchen ſo viel beitrug, als zu ſeinem Verderben. Jener Geizhals verſagte ſich jedes Vergnügen; „die Begierde," ſagte er, „gehört mir, das Vergnügen aber, wenn ich es genieße, geht verloren; er weinte wie Heraklit, und gewöhnte ſich, ſeine Goſche ſo weit vorzuhalten, daß keine Thräne ihm zur Erde fiel, und letzte ſich mit ſelbſterzeugtem Nektar. Der berühmte Arzt Molin, reich wie Boerhave, lebte ſo ſpärlich, daß ein Geizhals ihm aufwartete, um von ihm zu lernen — Molin blies ſogleich ſeine Lampe aus: „Zum Reden brauchen wir kein Licht;" und der Gaſt entfernte ſich: „Ha! ich war nur ein Kind in der Oekonomie, ich danke für ihren Unterricht."

Der kindiſche Wunſch, Fortunatus Wünſchhütlein oder ſtets vollen Säckel zu haben, mag wohl Vielen ſchon, wie die Siebenmeilen-Stiefel eingeleuchtet haben, wie die Fabel von der goldene Eier legenden Henne, und die Nürnberger Männchen mit dem Dukaten im Hintern, ja, die ganze Weltgeſchichte, was zeigt ſie anders als ewige Argonauten-Züge nach dem goldenen Vließ, das längſt nicht mehr zu Kolchis, ſondern in England geſucht wird, und von Engländern wieder in Oſt- und Weſtindien? Die Spanier ſuchten in Amerika nur Gold, daher verbreiteten ſie ſich nach Norden, und der Name der weiten Provinz Canada verewigt ihren Golddurſt — „aca nada" hier iſt nichts! Nur in der Jugend laſſen wir aufgehen, wo wir noch gar nicht wiſſen, was wir künftig brauchen werden, und im Alter ſparen wir, je weniger wir mehr brauchen. In der Jugend wünſchen wir ſo lange zu leben, bis wir unſere Geldſäcke an Mann gebracht haben, und im Alter nur noch ſo lange, bis ſie voll ſind. Welche Mühe und Gefahren koſtet es nicht, bis Gold und Silber ausgegraben, herbeigeſchafft, geläutert und gemünzt iſt, und der Geiz — vergräbt es wieder.

Geiz iſt die regelmäßigſte Leidenſchaft, und daher leichter zu betrachten, als Ehrgeiz, Liebe, Wolluſt ꝛc., die

sich abändern nach eines Jeden Individualität; der Geiz aber spricht: „Geld! Geld! Geld! und dein Wille geschehe! Ein Stein bewährt das Gold, und Gold die Menschen oder eigentlich die Leute. Es giebt einen ängstlichen Geiz, der stets verläugnen will — einen niederträchtigen Geiz, der überall zu berücken und zu bezwacken sucht — einen mürrischen Ueppigkeitsgeiz bei den höheren Ständen — einen kaufmännisch-phlegmatischen Geiz. Geiz geht zunächst aufs Geld — baar oder Papiere — Habsucht aber auf Alles; Habsucht unterscheidet sich vom Geize, daß es ihr nicht, wie diesem, am bloßen Haben genügt; sie ist activer Natur, und will auch Genuß, der Gewinnsüchtige kann sogar Verschwender seyn. Geiz in Kleinigkeiten nennen wir Knickerei, Knauserei, Filzerei. Aristoteles nennt die Knicker Kümmelspalter, (κυμινοπρίσται) und die Oesterreicher Küstenpfennig, und Knödelzähler, ob sie da gleich weniger gezählt werden, als im Norden. Der Pommer sagt: de will ut eenen soet twe fiste maken-he freet wol siine egene schite! die Franzosen sprechen ein Grippe-sou, Fesse-Mathieu und Ladre vert, und ein solcher sagte bei einer neuen kleinen Auflage: On en veut toujours à nous autres pauvres riches!*)

Komisch ist die magnetische Kraft des Goldes; je größer dieser, desto anziehender, und fängt Jemand einmal an, sich Capitalien zu sammeln, so geräth er jedes Jahr tiefer in Tert, und spricht schmuzelnder und in lauter Diminutiven von seinen Thälerchen, wie Trinker, die einige Gläschen getrunken haben wollen, wenn sie ganze Krüge ausgesoffen haben. Unsere unfeinen Alten sagten: „Der Teufel sch..... immer auf den größten Haufen," die Pferde stallen gerne ins Wasser durch Ideenassociation, wie ich glaube, und selbst das Reich Jesu Christi gibt dem, der da hat. Krösus erlaubte dem Alkmäon, so viel Geld

*) Man will immer an uns andere arme Reiche.

zu nehmen, als er tragen könne; er kam im weitesten Kleide und den größten Stiefeln zur Schatzkammer, gefüllt mit dem Goldsande des Paktolus — füllte nicht nur Kleid und Stiefel, sondern bestreute seine Haare damit, und nahm selbst den Mund voll bis zu Bausbacken — Krösus und sein Hof lachten sich halb todt über die ausgestopfte Gold-Figur. Noch zu Anfang meiner männlichen Jahre ließ ich aufgehen, was ich jäh.. hatte; ein alter Freund, ein ökonomischer Landprediger in der Nähe, der sogar glaubte, ich müsse Schulden machen (was nie der Fall war), rieth mir, Doppellouis einzuwechseln, die ich dann nicht so leicht ausgeben würde; probatum est,[1]) und seitdem machte ich mir sogar ein Capital. Seit Galvani begreifen wir leichter, warum der Mensch so gerne seine Hände nach Gold und Silber ausstreckt; es sind nicht blos moralische, sondern physische Nerven-Zuckungen durch Metallreiz, der ja selbst Todte zu erwecken vermag; Geld — Welt ist der vernünftigste Reim, und ich glaube, der ächte stinkende Geizhals ließe sich mit allem Willen verwandeln in des Phropheten ewig fließendes Oelkrüglein. Marschall Villars verdunkelte seine Tugenden durch Geldgierde, und war oft der Erste, der dazu lachte. Als er Gouverneur von Provence wurde, überreichten ihm die Deputirten das gewöhnliche Geschenk von zwanzig tausend Livres in einem schönen Beutel; ein alter Edelmann glaubte seine Großmuth rege zu machen, und sagte: „Mgr.! Vendome, votre prédécesseur, se contenta de recevoir la bourse.“[2]) Villars lächelte: „Je le crois, mais — Vendome était un homme inimitable!“[3]) In den niedern Classen kommt zur Kargheit oft noch curta supellex,[4]) die solche vermehrt, und es ist keine Erfindung, daß ein küm-

[1]) Es hält Probe.

[2]) Monseigneur! Vendome, Ihr Vorfahrer, begnügte sich mit der Börse.

[3]) Ich glaube es, aber Vendome ist unnachahmlich.

[4]) Geringer Hausrath.

merlich lebender Pensionär mit der Wäscherin Streit anfing, daß sie ihm so viel abnehme, als Andern, da sein Weißzeug — so viel leere Räume habe! Es hat Geizige gegeben, die beim Schneidermaß den Odem an sich hielten, um weniger Tuch zu brauchen — ihre Kleider so lange trugen, bis keine Laus mehr sich darauf halten konnte, wie die Platten sprechen, nicht ausspuckten, um weniger zu trinken, und ihre Frau auf den Händen trugen, um die Schuhsohlen zu sparen. Es gab Kerle, die alle Briefsiegel aufbewahrten, um daraus Siegelwachs zu machen, ihren eigenen Pferden Hafer stahlen, den Barbier anwiesen, die Seife nicht zum Fenster hinaus, sondern in ein Gefäß zu leeren zur Wasche des Linnenzeugs, jede Nacht aufstanden und in ihrem Hofe selbst bellten, um einen Hofhund zu sparen, ihre Tabaksasche zwei bis dreimal aussiebten, und in ihrem Testamente, wozu man sie kaum bringen konnte — sich selbst zum Erben einsetzten. Jener sterbende Harpax erheiterte sich mit dem Gedanken, daß er noch vor dem Neujahr abfahre, und so die Neujahrs-Geschenke erspare, und ein anderer bat weinend seine Kinder, die von Einbalsamiren sprachen, diese kostspielige Thorheit zu unterlassen, und wollten sie ihn durchaus länger besitzen, ihn blos einzusalzen.

Cato's Einfachheit muß uns freuen, ein treffliches Muster in der schlemmerischen Römerwelt, aber sie ging in verächtliche Filzigkeit über, als er alte Sclaven, wie alte Kleider und Schuhe behandelte und verkaufte, sein Pferd, das er im spanischen Kriege ritt, in Spanien ließ, um die Ueberfahrtskosten zu sparen; und damit die Sclaven nicht ausschweiften, verstattete er ihnen für ein Stück Geld seine eigenen Sclavinnen besuchen zu dürfen. Hätte der Censor doch einen Hannibal gefunden, der die durch ihren Geiz verrufenen Kreter hinter das Licht führte, indem er seine Schätze in ihrem Dianen-Tempel niederzulegen sich stellte, aber die Gefäße nur mit Bley füllte, oben etwas Gold und Silber darüber, und so seinen wahren Schatz gefüllt

in seine Hausgötter, nach Pontus rettete. Ein geiziger Weinhändler am Rhein nahm nie einen Bedienten an, der nicht gerne und viel pfiff; so lange er im Keller war, mußte er — pfeifen.

Es gab solche Geldhabichte, daß sie dem Augen-Arzte, der sie gegen 50 Louis operirte, sobald sie mit einem Auge sahen, 25 aufzählten; „ich sehe schon genug, für das zweite Auge noch 25 Louis, wäre Luxus.“ Jener bewahrte sogar das Papier auf, das er auf dem Abtritte brauchte, zu nochmaligem Gebrauch, und Filz Hermon, dem nach dem griechischen Epigrammatisten träumte, er habe eine große Gasterei gegeben, hängte sich beim Erwachen. Andere gaben sogar solche Vorsätze auf, um den Strick zu ersparen, ein Anderer aber nicht, weil er berechnete, daß er vom Henker wohlfeiler beerdigt werde. Ein Geiziger befahl, ihn nackend in den Sarg zu legen, und jene geizige Frau schnitt aus dem Sterbekleide ihres Mannes die Hintertheile, und erwiederte darauf der Gevatterin: „Aber, Gott, so muß er ja vor dem jüngsten Gericht mit bloßem Hintern erscheinen?“ „Er mag sich an die Wand drücken.“ Der berühmte Pariser Arzt Sylvius im sechzehnten Jahrhundert lebte von Wasser und Brod, und gegen Kälte schützte er sich dadurch, daß er einen tüchtigen Klotz vom Keller bis unter's Dach wälzte, und so umgekehrt. Richtig ist aber, daß ein Klafter Holz so viel wärmt, als deren zwei, wenn man es selbst spaltet und sägt und in den Ofen legt. Aus Geiz blieb Sylvius bloßer Licentiatus, schaffte Katze, Maulthier und Magd ab, und als er sterbend sich kleiden und in den Sessel setzen ließ, behaupteten Spötter, er habe es nur gethan, um Charon um sein Fährgeld zu bringen und in Stiefeln über den Acheron ohne ihn wandern zu können. Buchanan setzte ihm die Grabschrift:

Sylvius hic situs est, gratis qui nil dedit unquam,
mortuus est, gratis quod legis ista, dolet. [1])

1) Hier liegt Sylvius, welcher umsonst nichts gab und es ist ihm Leid im Tode, daß du dieses hier liesest umsonst.

Vielleicht war es ein Abkömmling des Sylvius, der über den Styx schwamm, um Charon und Pluto um die Einnahme der Thorsperre und des Fährgeldes zu prellen; die Hollen-Richter geriethen in Wuth — er muß an den Felsen des Prometheus geschmiedet werden — er soll mit der Danaiden durchlöcherten Gefäße Wasser schöpfen — er soll mit Sisyphus Steine rollen — Nein, sagte Minos — er soll wieder nach der Oberwelt zur empfindlichsten Strafe; hier sah er, wie seine Erben lachten, und den so sauer gesammelten Schatz vergeudeten, lustig und in Freuden!

Diesem Sylvius glich ein späterer Arzt, der sich so genau an die Tax-Ordnung hielt, daß er sich selbst, so oft er seinen Puls befühlte, 15 Kr. auf die Hand legte, und seine Erben fanden im Keller 200 versiegelte Flaschen Champagner, die ihm ein seiner Kunde nach und nach zum neuen Jahre sandte, gefüllt mit reinem Brunnen-Wasser. Dieser Sylvius hätte schwerlich den Grabstein mit der Inschrift: „Hier liegt die Seele des Licentiaten Garcias," gelüftet, sondern gespottet: „eine lachende Seele!" aber der, der solchen lüftete, fand einen Beutel mit 100 Ducaten, und den Zettel: „Du hast mich errathen; gebrauche das Geld besser als ich," wie uns Giblas erzählt. Zur Zeit der Assignate waren Geizige übel daran, das Paar Stiefel z. B. kam zuletzt auf sechs und dreißig tausend Franken, und nach wenigen Jahren flickte man nicht einmal mehr Stiefel um diesen Preis. Law war einst mit seinem Papier-Geld früher schon angebetet, selbst Duchesses[1]) küßten ihm die Hand, und machten ihre Aufwartung, und als er einst in einer zahlreichen Audienz hinaus wollte, und zuletzt die Ursache angab, riefen alle Damen: Pissez ici, écoutez nous![2]) Ein anderer Geizhals steckte Abends in den Bierhäusern nach und nach so viele Korkpfröpfe zu sich, daß er nach 8 Jahren 100 Thaler beisammen hatte, und Delisle's

[1]) Herzoginnen.

[2]) Verrichten Sie es hier, hören Sie uns!

Geiziger hatte nicht Unrecht, seinem Herrn Mitbruder bei einer Wein-Sendung zu schreiben:

Si vous pouvez renvoyer les poinçons,
et les flacons vuides, et même les bouchons,
Je vous saurai gre du message;
C'est vous faire descendre à de bien petit soins,
mais vous vous occupez comme moi du ménage,
et sûrement, si m'en aimez moins,
vous m'en estimez d'avantage. [1])

Dichter Malesherbes hatte nur zwei Stühle, daher er Besuchern vor der Thüre schon zurief, wenn seine beiden Stühle besetzt waren, gefälligst zu warten, oder wieder zu kommen; den Bettlern, die für ihn beten wollten, sagte er: „Ihr scheint mir zu wenig Credit im Himmel zu haben.“ So oft sein Diener Gelegenheit zur Unzufriedenheit gab, zog er ihm zwei Sous vom Lohn ab: „Wenn man seinen Herrn beleidigt, beleidigt man Gott, und beleidigt man diesen, so muß man fasten und Almosen geben; Du kannst fasten und ich gebe die zwei Sous den Armen“ — Geizige, die alte Weiber nehmen, wenn solche reich sind, verdienen die Strafe des berühmten schwedischen Gesandten Salvius; dreißig Jahr alt heurathete er eine Frau von sechzig, um sie recht bald begraben zu können, sie lebte aber bis zum dreiundneunzigsten Jahre. Ein reicher Finanzpächter sagte von dem armen du Marsais: „Es ist ein kreuzbraver Mann, seit vierzig Jahren mein Freund, arm, sehr arm, und doch hat er mich noch nie um einen Heller angesprochen.“ — Solche Leute gab es schon zur Zeit des Diogenes, der daher eine Bildsäule anbetteltе, um sich, wie er sagte, an das Nichtserhalten zu gewöhnen; und an das Nichtsgeben sind die Reichen gewöhnt,

---

[1]) Können Sie mir die Gefäße und die leeren Flaschen und selbst die Stepsel zurücksenden, so werde ich Ihnen dafür dankbar seyn; das heißt freilich, Sie mit kleinen Mühen behelligen, aber Sie beschäftigen sich, wie ich, mit der Wirthschaft, und sicher, wenn Sie mich auch weniger deshalb lieben, so werden Sie mich um so mehr schätzen.

die auf die Bitte: „O nur einige Heller, wir hungern schon seit zwei Tagen!“ sagen mögen: „Wie glücklich diese Bestien sind — sie hungern!“

Ein sterbender Wucherer, dem der Priester ein silbernes Crucifix in die Hände gab, schlug noch einmal das gebrochene Auge auf, und seufzte: „Es ist so leicht, daß ich keine 5 fl. darauf leihen kann;“ und ein Anderer steckte solches gar unter sein Haupkissen: „Christus ist auch für mich gestorben.“ Gelesen habe ich von einem Pariser, der jeden Tag in die Küche seines Hauspatrons herabstieg, mit dem Koch sich traulich benahm, und so wie dieser nur den Rücken wandte, mit seinem spanischen Rohr, das er zur Spritze adaptirt hatte, in den Fleischtopf langte und sich so seine Portion Bouillon holte; selbst aber habe ich einen reichen Hofjuden gekannt, der gewiß eine Million besaß, und mich nie verließ, ohne mir Schreibmaterialien oder ein Wachslichtstümpchen zu stehlen. Er prägte seinen Söhnen ein, da die Juden den zehnten Theil ihres Gewinnstes den Armen geben sollen, daß es klüger sey, 100 Thaler zu ersparen, als zu erwerben, weil sie im erstern Fall zehntfrei wären. Ein anderer Filz, dem der Arzt ein tägliches Zimmer-Bad verordnete, ließ nur jeden Sonnabend frisches Wasser tragen, und begnügte sich die übrigen sechs Tage mit demselben Wasser, wie sich der liebe Gott ja auch begnügen muß mit dem siebenten Tage.

Der ächte Handelsherr hat da, wo Andern das Herz schlägt, nur ein Einmaleins, und auf dem Geldkasten jedes Filzes steht geschrieben, was auf dem Grabsteine des obengedachten Licentiaten Garcias steht. Ein halbes Dutzend Schlosserstöchter vor dem Eisenkasten sichern noch nicht, er muß unter das Bette, oder der Geizhals schläft auf dem Kasten selbst, süßer als auf Eiderdunen. Der rechte Wucherer stirbt, wie der Müller, unter seinen Säcken, und braucht eigentlich nicht einmal einen Abtritt im Hause. Fasttage sind seinem Hause Festtage — diese Elenden gleichen dabei den Hypochonders, und man könnte sie Geld-Hy-

pochonders nennen. In der Handelskaste findet man natürlich die ekelhaftesten Knicker, und da stehen noch immer die Hebräer oben an; aber man findet sie, auch oft, wo man sie nicht suchte; ein reicher berühmter Professor der hebräischer Sprache schlug einem recht armen Studenten ab, das Collegium frei zu geben — „Nun so erlassen Sie mir nur die Hälfte des Honorars!" „Kann nicht seyn! Wie mögen Sie mit mir handeln? wofür halten Sie mich?" „Für den ersten Hebräer unserer Zeit! Gehorsamster Diener!" Scarrons Grabschrift auf solche Schmutz-Reckel ist noch immer die beste:

Ci gît, qui se plût à prendre
et qui l'avait si bien appris,
qu'il aima mieux mourir, que rendre
un lavement, qu'il avait pris.[1])

Niemand beschäftigt sich so gerne mit Herzog Micheliſchen Multiplicationen, als die Geldsäcke, vergessen darüber, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als die Taube auf dem Dache und die Schnepfe im Walde, und strafen sich selbst, indem sie gar oft, statt des Fleisches, nach dem Schatten haschen, und das Fleisch, das sie bereits zwischen den Zähnen hatten, noch dazu verlieren. Nach der Fabel fanden drei Araber einen Schatz; sie beschlossen sich damit gütlich zu thun, und Einer ritt nach der Stadt, das Nöthige herbeizuschaffen — vergiftete es, während die beiden Zurückgebliebenen ihn zu tödten beschlossen, was sie auch thaten, sich dann über die Vorräthe hermachten, und so verloren alle Drei über dem Schatz das Leben. So schlägt der Adler seine Klauen in den krummen Rücken der Heilbutte, die mit ihm auf den Grund des Wassers fährt, und der Adler verfault auf ihrem Rücken. Jene alte geizige Betschwester ging weit

[1]) Hier liegt der, der in seinem Leben
Durch Nehmen viel erwarb,
Und statt ein Lavement von sich zu geben,
Viel lieber starb.

sicherer; damit die Rechte ja nicht erfahre, was die Linke thut, gebrauchte sie die Vorsicht — gar nichts zu geben, sprach aber desto mehr, wie alle Geldsäcke gerne thun, oft, viel und recht erbaulich von der Hülfe der — Vorsehung!

Auslachen haben alle Geizige ohnehin umsonst, und jener Krämer, der einem Landmann Brod und Käse vorsetzte, was er sich weidlich schmecken ließ, bemerkte ihm: „Freund! es ist Schweizerkäse!“ „Das schmecke ich wohl,“ sagte jener, und schnitt nur um so tiefer. „Man kann sich leicht krank davon essen.“ „Wirklich? nun so will ich noch ein recht gutes Stück für meine Frau einstecken.“ Ein gewisser Bankier, der nie Jemand ein Mittagessen gab, und darüber zum Stadtgespräche wurde, veranlaßte einst eine Wette. Ein lustiger Bruder ging zur Mittagszeit zu ihm, und bat gar sehr um Verzeihung: „Ich wollte Ihnen einen Vorschlag machen, wobei 1000 Thälerchen zu gewinnen sind; aber ich sehe die Suppe auf dem Tische —“ Der Bankier nöthigte ihn, sein Gast zu seyn, und nahm ihn dann in sein Kabinet: „Nun?“ „Ich höre, Sie haben eine Tochter zu verheurathen, und geben ihr zehntausend Thaler?“ „Nun ja!“ „Ich, ich will sie nehmen mit neun Tausend.“ Profit tout clair![1]) Pope hat den Geizhals Cuttler verewigt, der bei seinen Reisen zu Pferde sich in Gasthäusern immer unpäßlich stellte, zu Bette legte, etwas Stroh verlangte in seine Stiefel und Licht, sich dann einen Hering und Brod aus der Tasche holte, und Wasser dazu trank — Seinen Bedienten hatte er längst abgeschafft, die Livrée verkauft, jedoch einen Aermel davon behalten um der Nachbarschaft willen; denn so oft er etwas zum Fenster hinaus zu werfen hatte, streifte er solchen an seinen Arm. Der verschwenderische Bukingham, dem einst Cuttler sagte: „Aber warum leben sie nicht, wie ich?“ erwie-

[1]) Reiner Gewinn.

derte: „Wie Sie? das kann ich noch immer, wenn ich nichts mehr habe!“ Ungleich merkwürdiger aber bleibt John Elwes, dessen Biographie erschienen ist, und staunen macht!

John Elwes besaß zu London gegen 100 Häuser und ein Vermögen von achthundert tausend Pfd., nahm aber, wenn er nach London ritt, stets hartgesottene Eier und Brod in seine Tasche, wich jedem Schlagbaum aus, auf die Gefahr, den Hals zu brechen, und lagerte sich hinter einer Hecke, wo er Wasser für sich und Gras für sein Pferd fand. In einem seiner Häuser lag er einst krank, und wäre ohne alle Hülfe gestorben, wenn sein Neffe nicht nachgeforscht hätte; Aerzte wollte er nicht, und seine Wärterin war todt; aber er wollte lieber umsonst krank seyn, als für Geld gesund. Seine Mobilien, die in einem Tische, zwei Stühlen und einem Bette bestanden, das er bald do, bald dorthin wälzte, wenn es regnete, da auf dem Dache kein ganzer Ziegel war, hatten ganze Geschlechter gesehen entstehen und vergehen. Er behalf sich mit Kleidern aus seinen Jünglings-Jahren, sein Hut unterschied sich von einem Cardinals-Hut nur dadurch, das ihn die Zeit roth gefärbt hatte, er fand in seinem sechzigsten Jahre, daß eine Perücke überflüssig sey, und kam in seinem ganzen Anzug so drollig daher, daß er wie ein Ecce homo [1]) aussahe und viele Selbstverläugnung dazu gehörte, nicht laut aufzulachen. Schwerlich brauchte er das Jahr über 50 Pfd.

John Elwes hielt sich, um Holz zu sparen und Licht, meist in der Küche auf, ging mit der Sonne zu Bette, und holte einst mit viel Anstrengung ein Krähen-Nest, um Holz zu haben, und seine Kost war um so kärglicher, als er ohnehin bey seiner beständigen Angst, bestohlen zu werden, wenig Eßlust hatte. Aber trotz dieses Geizes und erbärmlichen Lebens beschenkte er dennoch seine Hauserin

[1]) Seht! welch' ein Mensch!

mit zwei Knaben, und lieh ohne Wucher bedeutende Summen aus, wobei er, neben seiner verkehrten Wirthschaft und falschen Speculationen, mühsame Ersparnisse wieder verlor. Er besaß viel Geschmack, den er an fremden Tafeln zeigte, wo es nichts kostete. John Elwes starb 1789, alt 80 Jahre, und hätte es auf 100 gebracht ohne seine beständige fieberhafte Angst vor nächtlichen Einbrüchen. Nie war er in ein Theater gekommen, und hätten seine Güter ihn nicht unentgeldlich mit Allem versorgt, hätte er wahrscheinlich nichts gekauft als Brod, geschweige ein Pferd oder Diener gehalten, die Beide mit ihm hungerten; denn das Pferd war so kraftlos, daß es ihn schwerlich nach London hätte tragen können, wenn er sich — recht satt gegessen hätte. Sein Vermögen vermachte er seinen Kindern, aber im Testamente fehlte doch die gewöhnliche Floskel: „Meinen Leib vermache ich der Erde."

Im Kleinen fehlt es auch Deutschland nicht an solchen Originalen. Ein gereister Sprachlehrer, der 1812 zu Berlin starb, verlebte 47 Jahre in einem engen Stübchen, ohne Holz und Licht; wenn ihn fror oder die Nacht kam, kroch er ins Bett, und seinen Tisch hatte er in einer Garküche. Unter seiner Diele fand man aber nach seinem Tode zwanzig tausend Thaler, die er auch an verschiedene Stiftungen legirte, aber keinen Heller davon an seinen armen Bruder, weil ihm dieser einmal von Dresden aus einen Brief gesandt hatte unfrankirt. So starb zu Bingen Rath Schranz; man fand nur wenig, erfuhr aber zufällig, daß ein Tischler in den Sarg geheime Fächer habe machen müssen, und in den befanden sich an fünfundsiebenzig tausend Gulden an Gold und Juwelen. Der ächte Schmutz-Reckel nützt, wie das fettsammelnde Schwein, nur nach dem Tode. Ich kenne eine Frau, die einer starken Landwirthschaft vorsteht; in dem Hunger-Jahr 1817 machte sie Lichter, 16 aufs Pfund; ein solches Licht brannte in der schwarzgetäfelten Stube, und Jemand sagte ihr:

„Aber, liebe Frau Baase, stecken Sie doch noch ein Licht an, damit man sieht, wo das andere steht.“ Hunger und Durst des Gesindes stillte sie auf die wohlfeilste Weise durch Ekel — aber ich zweifle, ob sie die Suppe mit ihrem Ohrenschmalz schmelzen würde, wenn es in so großem Vorrathe wäre, als das Gemüse, das sie stets verkauft, so lange es noch ein bischen selten ist — sie selbst ist der personificirte Ekel!

Nie wurde der Geiz besser bestraft, als an einem schwerreichen jüdischen Armee-Lieferanten, und wer diese Herren in dem langen Kriege kennen zu lernen Gelegenheit hatte, würde gewiß mit mir dem wackern General, der die Strafe verfügte, aufwarten; aber leider! lebt er nicht mehr. Der Jude beging so großen Unterschleif, daß es nothwendig zur Untersuchung kommen mußte, und das Urtheil ließ ihm die Wahl der Strafe frei: 1) 14 Tage Gefängniß bei Wasser und Brod, 2) oder 100 Prügel, 3) oder 2000 Thaler Ersatz. Der Lieferant wählte die erste Strafe, war aber so weichlich und an Luxus gewöhnt, daß er nur 8 Tage ausdauerte, und lieber die Prügelsuppe genießen wollte — 50 Brocken verschlang er mit vielem Leibreißen, Krümmungen und Geschrei — dann bat er um Gnade und verstand sich zur Erlegung der 2000 Thaler — Se. Excellenz geruheten auch hier gnädigst nachzugeben.

Molière hat offenbar den Geizigen am besten geschildert, und Vielen scheint die Schilderung übertrieben — aber mir scheint, man könne kaum ein Gemälde dieses ekelhaften Lasters übertreiben, weil es mehr als andere Laster selbst übertreibt; und weil es das engherzigste und schmutzigste Laster ist, kann mich nichts mehr wurmen, als wenn eine wahre Tugend, Oekonomie oder Sparsamkeit, damit verwechselt wird, wie so oft geschieht, ohne daß die Leutchen von den Umständen, von geheimen Ausgaben und Vermögens-Verhält-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01344/033

nissen des Mannes im mindesten unterrichtet sind. Hat man etwa zwanzig tausend Gulden Capital, so geben sie Einem hundert tausend, was man sich wohl gefallen lassen könnte, wenn es nicht für einen Mann von seinem Ehrgefühl die peinigende Folge hätte, daß man bei kleinen Zahlungen z. B. Trinkgeldern, Almosen ꝛc. als Geizhals erscheinen muß, wenn man das wirklich besäße, was die Leute sagen und glauben — dieß gehört vorzüglich mit dazu, die Krähwinkel unangenehm zu machen. Wenn der Mann, der sich nach seiner Decke zu strecken sucht, eingezogen und sparsam lebt, wie es sein Einkommen will, das zu seinen einfachen Bedürfnissen vollkommen hinreicht, so, daß er mehr hat, als er braucht, folglich reich ist — aber nur im philosophischen Sinne — nach Befinden 12 oder 24 kr. Trinkgeld gibt, so hat er gethan, was die Ehre gebietet; ist er aber so reich, als ihn die Leute machen, so ist er ein Geizhals, wenn er nicht einen kleinen Thaler oder wenigstens ein Cäsperle zahlt. Ich lebte in einem Krähwinkel, wo ich für reich ausgeschrien, — und noch weit reicher wurde, als man entdeckte, daß ich manchmal nach London Briefe schriebe — nun hatte ich auch Gelder in der englischen Bank, trotz meiner Versicherung, daß ich die Londoner Bank nicht einmal gesehen hätte, wohl aber Newgate, wo einer der Gefangenen einem Reisenden sagte: „Hätte ich mich nur ein bischen mehr auf Arithmetik gelegt, würde ich morgen nicht gehangen!“

Lächerlich, ja oft schändlich ist der Geiz bei Privatpersonen — bei den Großen und Haushältern des Staates aber oft umgekehrt eine Art Tugend, die nur Hofleute, oder Meuschen, die nie bedachten, daß das Staatsvermögen aus dem sauren Schweiße der Bürger und oft recht armer Leute zusammengebracht wird — Geiz nennen können. Aeltern, die nur darauf sinnen, wie sie volle Kasten machen, und dafür die Köpfe ihrer Kinder leer lassen, alte Filze, die, wie bei Römern, Jedem ein Anden-

len versprechen in ihrem Testamente, um bei Leibesleben den Beutel nicht zu ziehen, und gelieblost und tractirt zu werden — sind verächtliche Menschen, für die K. Alphons von Arragonien großer Hut von massivem Golde, womit er Geizige von 12—3 Uhr in der Sonne herumführen ließ, keine zu harte Strafe wäre; aber lobenswerth ist es, wenn Staatshaushalter auf dem Staatsschatz sitzen, wie der schwarze Pudel auf den Schätzen der Geisterwelt, oder Friedrich.

Die Maxime Louis XIV.: „Il est juste, que ceux, qui font bien mes affaires, fassent bien les leurs,“ [1]) oder des sonst sehr ökonomischen Friedrichs Worte: „Ich habe den Esel an die Krippe gebunden, warum hat er nicht gefressen?“ sind gefährlich, denn sie öffnen den Räubern des Staatsschatzes Thor und Thüre, und die Esel sind selten, die nicht schon unaufgefordert in aller Stille fressen. Der Geiz des Commandanten von Königstein, der Befehl hatte, Patkul heimlich entwischen zu lassen, handelte mit dem Unglücklichen um den Preis seiner Freiheit, und darüber kam das Abholungs-Commando. Marlborough sagte dem, der ihm unter Anerbietung von tausend Louis und strengster Verschwiegenheit um eine gewisse Anstellung bat: „Geben Sie mir zweitausend Louis und sagen Sie es aller Welt!“ und Potemkin schrieb auf ein Planquet, das mit einer Ukase für die Statthalterschaft Potemkin's ausgefüllt werden sollte, eine Anweisung auf hunderttausend Rubel! In den Säckel französischer Generale, Bonaparte an der Spitze, fielen Millionen! Besser ist es für den Staat, wenn der Herr es macht, wie Vespasian, der höchst einfach, aber sehr liberal war, wo es das Staatswohl erforderte; er erwiederte den Deputirten, die um Erlaubniß baten, eine Statue errichten zu dürfen à cine Million Sesterzen: „Setzt die Statue mir ohne Verzug, sehet (indem er

[1]) Es ist billig, daß diejenigen, die meine Geschäfte gut besorgen, auch die ihrigen gehörig wahrnehmen.

seine hohle Hand hinhielt), die Basis ist fertig.“ Carl Emanuel von Sardinien sah selbst die General-Rechnungen durch und antwortete bescheiden und doch königlich: „Je suis un petit roi, il faut bien, que je compte.“ [1]) Der aufbrausende, geizige und massive König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, grob wie seine Leibspeisen, wollte keine Rechnung ohne sein Vorwissen auszahlen lassen; man legte ihm also auch eine Note über eine zerbrochene Fensterscheibe vor, und er schrieb darunter: „Aergert mich nicht, Friedrich Wilhelm.“ Nach solchen Herren richten sich denn auch die Diener, und daher ließ jener alte gewissenhafte Beamte, der die Gnade hatte, Kaiser Karl IV. zu bewirthen, und wußte, daß der Kaiser Schweins-Ohren und Schwänze liebte, blos den Schweinen des Amtes die Ohren und Schwänze stutzen... Friedrich Wilhelm war geizig, zahlte aber dennoch dem General Schmettau für einen großen Potsdamer fünftausend Thaler, und gab der Schwester desselben noch eine Stiftsstelle; auch das berühmte Bernstein-Cabinet zu Ezarskoeselo rührt von ihm als Gegengeschenk für achtzig russische Potsdamer, die ihm Elisabeth zukommen ließ. Reiche sparen nur zu gerne im Kleinen, während sie Alles auf einmal im Großen ersparen könnten, wenn nicht vorherrschende Lieblings-Neigungen in's Spiel kämen. Schade! daß das Gesetz der Juden und Türken, den Zehnten der Armuth zu geben, nicht auch Christen-Gesetz ist.

Friedrich der Große war Muster eines Staatshaushalters; er führte nur selten Geld bei sich, und bei seiner Reise nach Schlesien nur zwei Thaler in Groschen, während Maria Theresia nicht einmal spazieren fuhr, ohne sich mit Ducaten zu versehen, um solche rechts und links an Arme, gemeine Soldaten und Soldatenweiber aus dem Wagen zu schnellen, mit einem eigenen grazibsen Daumenschneller, wie Friedrich schwerlich seine Groschen. Am

[1]) Ich bin ein kleiner König, ich muß wohl rechnen.

liebsten verschenkte der König noch Dosen, mit einem L'amitié augmente le prix, [1]) oder sagte auch wohl in minder liberalen Stunden: „Mein Sohn! heute habe ich Schaden am Ohr." Er, der Schlesien nahm und einen Theil Polens, trug dem Minister Thugut, da dieser mit einem Actenstoß von ihm ging, den liegen gelassenen Bindfaden nach: „Tenez, Monsieur! je n'aime pas le bien d'autrui!" [2])

Der Britte, der mit seiner Hauserin zankte, daß sie ein nur halb verbranntes Schwefel-Hölzchen wegwarf, aber ohne Umstand zehn Pfund zu einer Collecte gab, ist mir so ehrwürdig, als mein alter Graf Erbach, der lärmen konnte, wenn ich die Bindfaden eines Bücher-Packes in jugendlicher Ungeduld zusammenschnitt; seine gerade nicht brittische, oft aus behräischen Subsidien bestehende Casse stand aber stets Hülfsbedürftigen offen und nicht selten Unwürdigen. Er erinnerte sich stets der schönen Inschrift eines Brunnens in Frankreich:

La nymphe, qui de cette eau
au plus creux du rocher se cache,
suivez un exemple si beau,
donnez, sans vouloir qu'on le sache. [3])

Wer prellenden Wirthen oder Handwerkern ihre übersetzten Rechnungen nicht geradezu zahlen will, sondern tariren läßt, ist darum nicht Geizhals, und der, der ohne Widerrede zahlt, vielleicht um sich das Ansehen zu geben, daß er Geld habe wie Heu, oder ein Lord sey, ist blos ein eitler Thor, den schlaue Wirthe mit einem Gnädigen Herrn, oder Herrn Geheimenrath, und Herrn Hauptmann oder Oberamtmann salutiren, wenn er noch Lieutenant oder Unteramtmann ist. Einer meiner alten

[1]) Die Freundschaft erhöht den Werth.

[2]) Hier, mein Herr, ich mag kein fremdes Gut.

[3]) Der Nymphe dieses Wassers, die unter einem Felsen sich tief verbirgt, folgt als einem so schönen Vorbild, gebt, ohne zu wollen, daß man es wisse.

Freunde, der seinen Tabak, zum zweitenmal gebeizt mit eignem Speichel, zum zweitenmale raucht, seine Feuersteine, das Hundert zu 48 kr., in Frankfurt holt und wenn sie stumpf werden, in kleinere Stückchen zerschlägt und ihnen so den letzten Funken noch abzwingt, seinen Zunder in Ballen kauft, jeden Ueberrest eines Zirkus für die nächste Pfeife aufbewahrt, und früher auch die blänischen Pfeifen, wenn sie zu rotzeln anfingen, gelegenheitlich im Backofen wieder rein und weiß brannte — macht lachen, gilt für einen Filz, läßt aber keinen Bettler oder Armen unerhört von sich gehen... Selbst jenen reichsstättischen Bürgermeister, der sich für große Gelegenheiten einen schwarzen Sammt-Aermel hielt, den er von Zeit zu Zeit unter dem Consuls-Mantel hervorblicken ließ, möchte ich nicht tadeln: er war solider, als manches brillante Ordenskreuz, brillantirte Staats-Degen oder Silber-Service, die nach vorübergegangener Ceremonie wieder in Versatz wanderten zum Hebräer. Klugheit und Nützlichkeit wird sich stets nach der Decke strecken und nach den Umständen — Eitelkeit und Stolz aber weilen bei verschlimmerten Umständen — auf altem Fuße fortleben, hoffen immer, daß es besser werden müsse, streuen Sand Andern in die Augen, machen einstweilen heimlich Schulden, die weit leichter, als zu bessern Umständen, zu neuen Schulden führen und endlich zu schlechten Streichen und an den Rand des Abgrundes.

Wir hatten Zeiten, wo ein Nothpfenning doppelt wohlthat, und selbst aus Ehrenpfenningen — Zehrpfenninge wurden, Zeiten, wo man, ohne Harpax zu seyn, das wahr machen mußte, was der Epigrammatist nur dem Harpax nachsagte:

Brod nur und Kartoffel täglich
sind selbst Harpax unerträglich.
Hole, sprach er zu der Magd,
einen Hering — und sie fragt:
Also haben Ew. Gnaden
heut Gesellschaft eingeladen?

Wir jammerten lange über Caffee-Noth und Tabaks-Regie-Noth, vergaßen beide über Wein-Noth, und auch diese über Brod- und Kartoffel-Noth 1816—17. Konnte man es einem armen Landprediger, als sein Haus an der Kirchweihe voll war und ihn das Handwerk zu oft begrüßte, übel nehmen, daß er über den Text predigte: Seyd gastfrei ohne Murren, und die Meinung des Apostels näher erklärte: Seyd frei von Gästen? In harten Zeiten muß Manches Oekonomie und Weisheit werden, was es unter andern Umständen nicht ist, — man verzeihe allenfalls dem Todtengräber, wenn er sich Dinge aus dem Grabe holt, welche die Thorheit der Lebendigen dem Todten mitgegeben, dem sie nichts helfen — aber vor dem Sohn wird uns doch schaudern, der seinen Vater, dem er im Amte folgte, Nachts ausgräbt, weil ein ganz neuer Kirchenrock, statt des alten abgetragenen, mit in's Grab gegeben wurde. Der Egoismus unserer Tage erdrückt die Gefühle, und so auch die Gefühle des Bruders, der, gleich nach der Erbtheilung, seinen in Melancholie versunkenen Bruder, der sich bei dieser Theilung und sonst immer großdenkend gezeigt hatte, verläßt: „Unsere Charaktere harmoniren zu wenig — wir sind zwar durch einen Canal in die Welt gekommen, aber das that der Zufall!“ Wer will es nun Harpar verargen, wenn er nicht gerne tractirt, oder nur in seiner Manier?

Als wir im Sommer glühten,
Sieh Harpar endlich drauf,
Erleichterung anzubahnen,
und macht' — ein Fenster auf!

Man kann reich seyn und dennoch einfach leben, zu Fuße gehen und ohne Bedienung seyn, weil man es so seiner Gesundheit, Ruhe und Laune angemessener findet, man kann sich über einen Groschen ärgern, um den man geprellt wird, und dann wieder Thaler wegschenken — es ist kein Widerspruch, noch weniger Geiz. Ueber einen ver-

nachlässigten Nagel ging Hufeisen und darüber Pferd und Mann verloren, und Nachlässigkeit brachte schon Manchen dahin, seine Magd zu heirathen, um wenigstens als Mitgift das Gestohlene wieder zu haben. Man kann sich verrechnen, wie der, der achtzig Jahre als Lebens-Termin annahm, sein Bischen darnach eintheilte, und sechsundachtzig Jahre erreichte, daher er sechs Jahre lang bettelte: „Ein Armer, der sich verrechnet hat.“ Alle bate helpt, sede de mugge, as se in de Rhin pissede. [1])

Der Weise schätzt Reichthum als Mittel zur Glückseligkeit, aber stets in Beziehung auf Genuß — der Thor und Geizige aber nur in Beziehung auf das Vergnügen eines gebrauchlosen Besitzes. Jener ist besorgt, sein Vermögen zu erhalten, auch wohl zu vermehren, daher er unnützen Aufwand meidet, um die Mittel zu haben zu unvorauszusehenden Ausgaben, die Nothwendigkeit oder Ehre, Vergnügen oder Menschenliebe von ihm fordern. „Man muß stets ein Jahr Einkommen vor sich haben, und nur $^2/_3$ aufgehen lassen,“ war die kluge Regel unserer Alten, die stets den Nothpfenning beachteten, und das ist der Charakter des vir frugi, [2]) der sich immer mehr verliert, ganz verschieden von dem Hamster-Instinkt, jährlich ein gewisses Sümmchen zurückzulegen, der nach und nach das Herz mit einem Callus überzieht — aes triplex circa pectus [3]) — wie jener Alte gehabt haben muß, der ins Wasser fiel; ein Fischer rettete ihn mit Lebensgefahr, erhielt die darauf gesetzte Belohnung, und der Gerettete nahm die Hälfte in Anspruch, weil der Fischer ja gar nichts erhalten hätte, wenn er nicht — in's Wasser gefallen wäre. — Unsere Großmütter, weit entfernt, das Linnen zu kaufen, wie jetzt geschieht, waren stolz darauf, recht volle Truhen selbstgesponnener Leinwand Kindern und Kin-

[1]) Alle Mittel helfen, sagte die Mücke, da sie in den Rhein p...
[2]) Tauglicher Mann.
[3]) Dreifaches Erz um die Brust.

deskindern hinterlassen zu können — a penny saved is two penny got.[1]) — Man hört jetzt selbst vom Staatsschatz wenig, der früher durchaus seyn mußte, bis zu schädlichen Extremen, da das Geld der Circulation entzogen wurde — in schweren Eisenkisten und bombenfesten Gewölben. — Friedrich selbst war der alten Meinung, die ihm auch große Dienste leistete, aber schon sein Nachfolger der gerade entgegengesetzten, und jetzt hört man von nichts als von Staatsschulden.

Gellert war arm und, da sich seine Umstände besserten, dennoch sparsam, um wohlthätig seyn zu können; der arme Mann in seinen Fabeln, der das Rhinoceros sehen will, einen halben Gulden zu sich steckt, aber diesen hingibt, als er sieht, daß ein Armer von einem Reichen gröblich abgewiesen worden, war — Gellert selbst. Der Weltling begreift solche Dinge nicht, und noch weniger eine sogar edle Art des Geizes — Zeitgeiz, den schon als Knabe Franklin hatte, und da er das Tischgebet sprechen mußte, wo gesalzenes Fleisch immer die Hauptschüssel war, so sagte er einst seinem Vater vor einer Fleischtonne: „Aber Vater! wäre es nicht eine große Zeitersparniß, wenn wir ein- für allemal vor der Tonne beteten?“

Der Geizige wird den Haushälter für einen Verschwender halten und der Verschwender den Haushälter für einen Geizhals und die Wahrheit liegt in der Mitte. Es gibt eine lächerliche Sparsamkeit, die man zunächst an Weibern und alten Männern bemerkt; sie beauftragen gerne Reisende mit kleinen Einkäufen, was oft mehr Mühe macht, als der Mühe werth ist — sie gehen selbst auf den Jahrmarkt, und vergessen darüber alle Nebenkosten und Beschwerden. Ein alter Oheim sandte seinem Neffen einen Brief mit einem Nagel, mit der Bitte, einen Kessel zu kaufen — hier sey der Nagel, woran er ihn im Postwagen aufhängen könne,

[1]) Einen Pfennig gespart ist Zwei Pfennig genommen.

so brauche er keinen Nagel zu kaufen, derselbe bekomme keine Beulen und der Fuhrmann könne auch keine Fracht berechnen. Und Vespasian? er hielt die Abtrittsteuer, die Titus tadelte, ihm unter die Nase: „Riecht sie übel?“

Geld reimt auf Welt, man darf unsere ganze Staats-Wirthschaft — Geldwirthschaft nennen, mit der es nur dann gut steht, wenn Geld-Einnahme und Geld-Ausgabe im Gleichgewichte stehen — Geld regiert die Welt, und Smiths Lehrsatz, daß Arbeit der allgemeine und letzte Maßstab aller Dinge sey, hält nicht Stich — Geld — Geld — daher fiel es auch vor Adam Smith Niemand ein, National-Reichthum von Staats- oder Regierungs-Reichthum zu trennen, ja gar manche Maßregeln liefen darauf hinaus, den National-Reichthum zu schwächen, um den der Regierung zu vermehren. Geld ist einmal da, folglich jener Reim vernünftig, und da Geld oft noch das einzige Mittel ist, sich Respekt zu verschaffen, vorzüglich im Alter, so ist einige Liebe zu Geld höchst verzeihlich. Wie übel ging es Manchen, wenn sie Nichts ins Testament zu setzen hätten — ihr Palladium — und wenn man Etwas hat, braucht man auch seine Freunde nicht in Verlegenheit zu setzen oder — näher kennen zu lernen. Leute, die ihr Geld ohne Beutel nur so in der Tasche haben, wie Friedrich seinen Spaniol, pflegen freigebiger zu seyn, als die mit den schönsten Börsen — das Geldnetz windet sich auch gerne um Hand und Herz, und es sollte mich freuen, wenn die Erscheinung, daß Damen keine Geldbeutel mehr stricken (Tabaksbeutel auch wenig mehr) ein Zeichen größerer Liberalität seyn sollte? oder käme es gar von Geldmangel? nun, das Gute schleicht immer neben dem Bösen — so werden vielleicht dafür Socken gestrickt, und der Geldsack bleibt dennoch, selbst im verjüngten Maßstabe, das Gewicht an der Weltenuhr, an der das Frauenzimmer nur die Unruhe ist!

Wer mit Wenig froh ausreicht ohne Geiz, ist hienieden schon ein Halbvollendeter — der einzige edle Geiz bleibt

der Zeitgeiz — und Oekonomie Tugend, die unſerer Zeit doppelt zu empfehlen iſt, zumal, wenn ein tüchtiger Finanz-Mann hinter Büſch gerathen ſollte, der da lehret, daß zehn Procent des Geld-Einkommens eine billige Abgabe ſeyn dürfte, die ſelbſt Großbrittanien noch nicht zahle, und Frankreich vielleicht nicht ſechs Procent! Geiz und Verſchwendung ſind die Extreme der Conſumtion; jener iſt eine Erwerbung ohne Zweck, dieſe eine Conſumtion ohne Zweck — Oekonomie liegt in weiſer Mitte. Ein Dreibätzner iſt Wenig, aber wenn man gerade keinen hat und doch einen braucht, wieder Viel. — Deficiente pecu - deficit omne-nia[1]) — und Dr. Luther, der auch nie reich war, reimte in ſeiner liebenswürdigen Laune:

Qui non habet in nummis,[2])
Dem hilft nix, daß er frumm iſt.

[1]) Wenn Geld fehlt, fehlt Alles.
[2]) Wer kein Geld hat.

XXI.

Die Verschwendung.

The gold is sent to keep the fools in play,
For some to heap, for some to throw away. *)

Verschwender und Schuldenmacher sind der Gegensatz der Geizkragen und Filze; die Letzteren sind sich selbst feind, die Ersteren Feinde des lieben Nächsten, folglich sträflicher, aber, von einer andern Seite genommen, immer bessere Menschen. Alter und Erfahrung des Mangels heilen den Verschwender nicht selten, und er steht dem Freigebigen näher, indem sein Hang zum Geben nur eine falsche Richtung genommen hat. Geben ist seliger denn Nehmen, wenn man auch kein S. Crispinus ist; aber Beide, Verschwendung und Geiz, haben mit dem Geben die kleine Neigung gemein, das gerne zu dem Ihrigen zu machen, was andere das Ihrige nennen. Wenn der Verschwender den Oekonomen Geizhals oder Plusmacher nennt, und der Geizhals einen Verschwender oder Minusmacher, so ist das der beste Beweis, daß Oekonomie in weiser Mitte liege! Verachtung des Geldes macht weit mehrere und bessere Menschen unglücklich, als die Ueberschätzung desselben, die

*) Das Gold ist Spielwerk nur in Narren-Händen,
Es aufzuhäufen oder zu verschwenden.

Gesetze haben schon Viele pro prodigo[1]) erkläret, nie aber pro avaro,[2]) und wer im Geben ausschweift und das Nehmen, wo er dürfte, unterläßt, ist zwar ein guter Mensch, aber ein Thor, der nicht weiß, daß die Menschen es um kein Haar besser machen, als die Thiere; wenn diese gesoffen haben drehen sie der Quelle den — Hintern.

Ich habe noch heute mein schriftlich versprochenes Reisegeld von Marseille nach Franken einzunehmen, weil ich es nicht forderte, von meinem guten Alten — ich war der Einzige, der Nichts von ihm erhielt, weil ich zu oft auf seine Depenses aufmerksam machte, und mit Nichts verließ er auch die Welt und mich nach acht Jahren redlicher, treuer, uneigennütziger und, wie ich ohne Unbescheidenheit sagen darf, nützlicher Dienste; hätte er nur immer gefolgt — er war, er dachte liberal; „und warum benutzten Sie es nicht mit Ehre? Waren sie nicht ein Esel?" werden meine Leser sagen. Meine Herren, Sie haben vollkommen Recht! Ich schrieb sogar sein Testament; bei der Unterschrift sagte er: „Aber Sie stehen ja nicht darin?" „Ew. Erlaucht haben nichts befohlen;" doch berge ich nicht, daß bei den Todesbetrachtungen, die ein Testament erregen muß, ich geglaubt hätte, daß er sich fragen würde: „Wie wird es dem jungen Mann gehen nach meinem Tode, der dir treu diente, und von dem du weißt, daß er dir eine herrliche Erzieherstelle in Frankreich aufopferte?" — im Hause eines Banquiers, der hundert kleine deutsche Souveraine auslachen konnte, wo ich beliebt war, nach vollendeter Erziehung Europa durchreist hätte, und mit einer Pension heimgekehrt wäre in den besten Jahren, und wäre ich auch guillotinirt worden, so hätte ich nichts mehr gebraucht — Er fragte nicht so, und ich schwieg. — War dieß hochherzig, oder — dumm? Letzteres!

---

[1]) Für Verschwender.
[2]) Für Geizige.

Verschwender sind Alle, die mehr ausgeben, als sie einzunehmen haben, sind Todfeinde des baaren Geldes, das sie gleichsam in der Tasche brennt, und aller fünf Species, wenn sie nicht klingen; die Gesetze sehen sie daher auch als Unmündige an, und setzen ihnen Vormünder, damit sie nicht ganz Sclaven der Wucherer werden. In unserer luxuriösen Zeit halten gar Viele Schuldbriefe für still acceptirte Creditbriefe und Vermehrung ihres Credits, daher auch die Schuldencassen recht ästhetisch Creditcassen heißen, halten ihre Anweisungen für Zahlungen, Entschuldigung für Rechtfertigung, Schweigen auf Mahnbriefe, selbst wenn es nicht das Capital, nur Zinsen betrifft, für vornehm, und das siebente Gebot haben sie so ganz vergessen, daß ich es hersetzen will: „Du sollst nicht stehlen!“ Unsere Altvordern vergruben das Geld Kesselvoll in die Erde; jetzt sitzt auch der Teufel darauf, oder ein schwarzer Pudel; zum Wohl der Gesellschaft gehört Circulation des Mammons, was der Eine verliert, gewinnt der Andere, und in einer Auction gewinnen Hundert! Je mehr Menschen glücklich gemacht werden, desto besser die Zeiten!

Verschwender, so wie sie Geld haben, gleichen Elias Wittwe: „das Mehl im Kasten wird nicht verzehret, dem Oelkrüglein mangelt nichts, bis der Herr wieder regnen läßt auf Erden,“ das Geld brennt auf der Hand, wie die alten Thaler, die ehemals der Teufel zum Handgeld gab, und der lustige Kyau einem prellenden Wirth in die Hand drückte, der ihn daher auch für den Teufel hielt. Gebt dem Verschwender Geld zur Zeit der Fluth, er antwortet wie der Wilde: „Ich bin hungrig, Bruder!“ und denkt nur, was K. Heliogabalus laut sagte: „Ich will mein eigner Erbe seyn.“ Meine lieben Platten sagen von ihnen: „Wenn dat Hoon een Ey im Eerse hat, so ist all verpändet;[1]) der Credit, der Kaufleute reich macht, macht Verschwender arm, der Handelsmann bringt das

[1]) Wenn das Huhn ein Ei im H.... hat, so ist Alles verpfändet.

Geld aus den Säcken in Sack, der Verschwender aus dem Sack in Säcke, und Mandeville nennt ihn die Schnepfen der Gesellschaft, so wie man die Mönche die Feldhühner der Weiber nannte. Viele sündigen auf den Vetter von Lissabon los, Andere folgen Horazen's Spruch:

Cuncta manus avidas fugient haeredis, amico
quae dederis animo — [1])

zu deutsch:

Alles verzehrt vor seinem End,
macht ein richtig Testament —

müssen aber oft ihre falsche Rechnungen hart büßen im Alter!

Verschwender öffnen ein Loch um das andere, neue, um alte damit zu verstopfen, und greifen sie es recht schlau, so leben sie in Ehren, und legen sich in's Loch, ehe man die Löcher merkt, ruhig und in Ehren nieder, denn um Nach-Ehre kümmern sie sich nicht, oder um wahre Ehre hatten sie sich nie bekümmert, sonst hätten sie keine leichtsinnige Schulden machen können, während unbedeutendere Sünder in Gefängnissen, Zuchthäusern und Festungen schmachteten, und schlechter daraus herkommen, als sie hineingingen. Verschwender denken wie die Vögel unter dem Himmel, sie sammeln nicht in die Scheune, und der himmlische Vater ernähret sie dennoch; sie leben in den Tag hinein, gleich Caraiben, die Morgens ihre Hangmatte verkaufen und Abends, wenn sie schlafen wollen, darüber weinen. Sie gleichen den Danaiden, verdammt, Wasser zu schöpfen in durchlöcherten Gefässen, aber hätten die Danaiden nicht noch größere Mühe gehabt, wenn sie Wasser hätten schöpfen müssen in Gefässen ohne Löcher? Borgen macht Sorgen, ist ein längst veraltetes Sprüchwort, zu dem unsere

[1]) Alles wird den gierigen Händen des Erben entrinnen, was Du aus Freundschaft gabst —

aufgeklärten Zeiten lachen — Laßt die Gläubiger sorgen, sagte nicht selbst Papst Alexander VI.: „Vi ho dato parole, ma non parola?“[1])

Es war eine schöne Maxime, die Maxime unserer redlichen Alten: „Alles gereulich und ohne Gefährde“ — wir gebrauchen sie noch in Urkunden, aber als parole, und ich kenne unterzeichnete und besiegelte Urkunden mit jener Clausel, wo die gegebene Hypothek auch schon in einer frühern gegeben war! Leute, die besonderes Vergnügen an einem „Je vous suis éternellement obligé“[2]) finden, können sich keck an die Herren halten, deren zärtliche Liebesbriefe an die Hebräer ächt komisch sind. König Theodor von Corsika ist hier Muster — er machte zu Venedig seinen Wirth zum General, dessen Tochter zu seiner Braut und mit dem gleichfalls verjagten Großsultan Achmet, der aber Geld hatte, schloß er, wie uns Casti erzählt, einen Allianztraktat, kraft dessen er ihn mit Geld zur Wieder-Eroberung Corsika's unterstützen sollte, wogegen er ihn als rechtmäßigen Sultan anerkennen und mit der ganzen Macht Corsika's zu Hülfe kommen wolle. In Geldverlegenheiten thaten unsere Klein-Großen wohl ähnliche Dinge, hatten die meisten Freunde — Wie so? Sie nannten Alle, denen sie schulderen, herablassend „Freund, lieber Freund,“ und es ist zu bedauern, daß die heutige Welt des Pomponius alte Rechtsregel hervorgesucht hat: Plus cautionis in re, quam in persona,[3]) während Vielen, dem hohen Adel zu borgen, vormals — eine Gnade war. Es geht nicht mehr an, auf den alten Kaiser borgen oder zehren, und über des Kaisers Bart mögen sich die Gelehrten streiten: Ob die Redensart von Kaiser Carl des Großen Bart herrühre, oder älter sey?

Leere Säcke stehen nicht gut aufrecht, daher

---

[1]) Wir haben Worte gegeben, aber nicht unser Wort.
[2]) Ich bin Ihnen ewig verbunden.
[3]) Mehr Vorsicht in der Sache als in der Person.

sind die Herren voll der pfiffigsten Ausflüchte und immer auf dem Sprung; sie können kaum mit ruhigem Herzen einen Brief öffnen oder Herein! rufen, und nie kommt man zu dem Seinigen, wenn man es nicht wie Menage macht, dem ein Bischof tausend Thaler schuldete; so oft er ihm begegnete und sagte: „Mille excuses, Monsieur!“ [1]) rief Menage: „Mille écus, Msgr.!“ bis er bezahlet war. Ein gewisser Graf, den ein reicher Jude oft mahnte und endlich bat, ihm, wo nicht Geld, doch eine Antwort zu senden, antwortete: „Juden biete man nur die Hälfte, und da er kein Geld habe, so sende er die Antwort als Hälfte.“ — Alle Schuldenmacher haben sich in den hundertjährigen Kalender verliebt und unsere Alten sagten: „An ungewissen Schulden nimmt man Haferstroh,“ aber was ist zu machen, wenn die Leutchen nicht einmal Haferstroh haben? Und hatte Kaiser Augustus Unrecht, aus der Versteigerung eines solchen Herrn sich dessen Kopfkissen zu kaufen? „Ich kann oft vor Regierungssorgen nicht schlafen, vielleicht schlafe ich besser auf dem Kopfkissen eines leichtsinnigen Schuldenmachers.“ Das beste Mittel, die Herren los zu werden, ist aber doch, ihnen einmal etwas zu borgen, den Leutchen, die am besten sagen können, was weniger als Nichts ist? Schulden und keinen Heller im Beutel — und nebenher noch eine Kunst verstehen, sich — unsichtbar zu machen. Ihre Grabschrift sey die, die man Choiseul, einem der verschwenderischesten Minister setzte:

Ci gît Choiseul d'emprunteuse mémoire,
qui toujours emprunta et jamais ne rendit;
Seigneur! s'il est dans votre gloire,
ce n'est peut être, qu'à credit. [2])

Macnius rief einst im Capitol am neuen Jahr:

[1]) Tausendmal um Entschuldigung, mein Herr. — „Tausend Thaler, gnädiger Herr!“

[2]) Hier liegt Choiseul, unverschämtesten Andenkens, der immer borgte, und nie zurück erstattete; Herr, wenn er in Deiner Glorie sich befindet, so ist es vielleicht nur deshalb, weil er Credit hat.

„Warum bin ich nicht vierzigtausend Thaler schuldig!“ Wie so? „Ich würde hundert Procent gewinnen, wenn mich Jupiter erhörte, denn ich schulde achtzigtausend.“ Solche Maenii kennt auch die neuere Geschichte, selbst das Mittelalter, und eine Hohenlohe'sche Chronik erzählt von einem Hessischen Landgrafen aus dem dreizehnten Jahrhundert, daß er niederländischen Gläubigern Zahlungsbefehle gegeben an seine Beamten, aber an diese auch Befehle: „Kehre dich nicht daran.“ Klagten die Gläubiger wieder, so fluchte er über seine Beamten, und gab ähnliche neue Befehle, die einst ein schlauer Niederländer unterschlug und Zahlung erhielt. Ein Herzog von Braunschweig spielte dieselbe Rolle, zankte mit dem Rentmeister, so oft der Gläubiger mahnte; dieser merkte aber, so oft der Herr den Daumen einschlug, wie es gemeint sey, bis endlich auch der Gläubiger es merkte, und rief: „Dat Dumgen r'aut!“ [1]) und den Fürsten beschämte. Manche unserer Klein-Großen verdienen jedoch Entschuldigung; sie erbten den größten Theil ihrer Schulden, ihre Stellung erfordert doch um der Ehre willen einigen Aufwand, den Mancher gerne erspart hätte, Alles will von ihnen — Alles zwackt an ihnen; sie müssen nachsichtiger beurtheilt werden, als der Bürgerliche, der sich nach seiner Decke strecken kann, seiner Ehre unbeschadet, und auch streckt, wenn er kein leichtsinniger, und was fast eben so viel sagt, kein schlechter, unverschämter Patron ist. Leider! wirkte das Schuldenmachen des Adels auf die Mittelklasse; Schuldenmachen, sein Haus von Handwerkern, Juden, Dienstboten ꝛc. bestürmt zu sehn, hörte auf Schande zu seyn, es war — standesmäßig gelebt!

Luxus führt zur Verschwendung, und hier treiben es Männer weiter als Weiber, trotz aller Moden. Es macht dem Geschlecht Ehre, daß auf hundert Männer kaum ein Weib kommt, denn sie sind geborene Zusammenhalterinnen. Madame Lätitia ließ sich von allem Glanze,

[1]) Das Däumchen heraus.

der Napoleon und sie umgab, nicht blenden, verwandelte ihre Reichthümer in Juwelen und Gold, und pflegte dem Herrn Sohn zu sagen: „Cela ne durera pas toujours.“[1]) Es bleibt sonderbar, daß die Meisten zwar im Großen sparsam sind, aber nicht im Kleinen; Ersteres versteht sich, aber in Kleinigkeiten? Ich war im Großen stets sparsam, aber meine kleinen Bücher- und Kunstliebhabereien? ohne es zu wissen, war ich doch eine Art Verschwender bis in mein sechzigstes Jahr, wo ich eines Abends überrechnete, was mich Bücher, Kupferstiche und Porto gekostet hatten — ich erschrack vor der Summe! und — besserte mich.

Die Listen der Verschwender und Schuldenmacher dürften wohl denen der Diebe gleich kommen und eben so komisch seyn. So bat sich ein junger Herr beim Besuche einer Porzellainfabrik die herumliegenden Scherben eines Service aus, und man gab sie ihm lächelnd — er sammelte sie auf einem Tischchen an seiner Thüre, ein ungestümer Mahner drang ein, mußte das Service zerbrochen haben und sie waren — quitt!

Verschwendung ist ein Charakterzug männlicher Jugend, ihr Leichtsinn, ihre Lebhaftigkeit und Unerfahrenheit kennt den Werth des Geldes nicht, das sie ohnehin nicht selbst verdiente, wohl aber den Satz: „Geld ist nicht Zweck, sondern nur Mittel.“ Es scheint mir, unsere Universitäts-Jugend sey in diesem Punkte schlimmer geworden und verschwende in einem Jahre mehr, als sie im Mannesalter einnimmt, selbst die Gymnasiums-Jugend kennt schon das Anlehenssystem. Der alte Rachel reimt:

Zwei Schelme müssen seyn zu lang erspartem Gut,
der eine, der's erwirbt, der andere, der's verthut.

„Auf einen guten Heger,“ sagt unser altes Sprüchwort, „folgt ein guter Säckelfeger.“ Wenn unsere Cultur noch höher steigt, so wird man eben so leicht

[1]) Das wird nicht ewig dauern.

fragen dürfen: „Sind sie ein ehrlicher Mann?“ als „Wie befinden Sie sich?“

Manchmal gehen aus jugendlichen Verschwendern recht praktische Philosophen hervor, häufiger aber Großthuer, dann Bettler und zuletzt Selbstmörder, so wie Säufern am Ende nichts übrig bleibt, als Kupfer auf der Nase. „Das Schlimmste ist, daß ich als Bettler sterbe,“ sagte ein solcher Leichtsinniger; aber ist als Bettler leben nicht noch schlimmer? Das Allerschlimmste aber, daß Verschwender auch gerne leichtsinnige oder ungetreue Staatsdiener werden, und viele sind schon gestorben im Gefängniß, oder gar unterm Galgen. Perikles in Verlegenheit, wie er dem Staate Rechnung ablege, sprach mit Alcibiades darüber: „Denken Ew. Excellenz vielmehr darauf, wie Sie keine ablegen,“ und diese Rede scheinen sich Viele gemerkt zu haben, und gehen durch die Lappen — nach Amerika oder Ostindien. Sie erinnern an den Mosaischen Sündenbock, dem Aaron alle Sünden des Volks Israel auf's Haupt legte und damit belastet in die Wüste laufen ließ — aber diese Böcke tragen nur eigene Sünden in die Wüste.

Es gibt zwei Classen von Dieben, solche, die gehangen werden, und die es nicht werden, und Letztere sind gerade die größten und zahlreichsten. Stehlen mit Art ist keine Sünde, nur das Ertapptwerden, wie schon zu Sparta, und Galgen, Zuchthaus und Botanybay nur für Stümper. Viele unserer Klein-Großen kämen in England sogar ins Westmünster, wie die beiden Gesandten Spaniens und Sardiniens, deren verschuldete Leichname die Gläubiger in Beschlag nahmen, wo sie denn in's Westmünster einstweilen gebracht wurden — an Zahlungsstatt. Es war eine Barbarei der zwölf Tafeln, insolvente Schuldner zu Sclaven zu machen, oder gar die sectio in partes [1]) zu erkennen — aber unser Humanitätsextrem geht wieder zu weit — wir sollten Etwas von Britten annehmen; denn so leichtsinnige

[1]) Zerstückelung.

Schuldenmacher sind doch wahrlich gefährlicher und verächtlicher als gemeine Diebe und Räuber aus der Hefe des Volks — ohne alles Gefühl wahrer Ehre, so gerne sie auch von Ehre sprechen — sich mit Advocatensprüngen zu helfen, so lange es gehen will, bis zur Execution es kommen zu lassen — und den Gläubigern, wenn sie endlich aufhören, sich zu fürchten, und den Respect zu verlieren, mit hoher Unverschämtheit zu sagen: „Seyd ihr auch Christen?“ So fragte ein Mann, unter dessen Schuldenmasse sich zwanzigtausend Gulden, ohne alle Sicherheitsleistung, fanden, wozu er lachte: „Mache mir das Einer nach!“ In aller Stille hatte er sein Ansehen benutzt, einen Bären um den andern anzubinden, und es so einzurichten, daß sie nicht eher brummten, als bis er sie nicht mehr hören konnte. Und gegen solche verworfene Schlingel sollte es die Gesetzgebung machen, wie zu Neapel, wo er blos eine Säule umarmt, der Lictor ruft: Cede bonis, [1]) zieht ihm die Hosen ab, und zeigt Gläubigern und Publicum — den bloßen Hintern.

Schulden zu machen, ohne zu wissen, wie man sie wieder bezahle, öffentlich mit Huren leben, und nicht orthographisch schreiben zu können, waren einst charakteristische Tugenden des Adels, worüber ehrliche Spießbürger erröthteten, aber doch gutmüthig oder dumm genug waren, vor ihren eigenen Kleidern, Hüten und Stiefeln, noch — den Hut zu ziehen. Es gab eine Zeit, wo der Edelmann gar keinen Schuldenrichter hatte; da galt Cavaliers-Parole, die nur noch allenfalls bei Spielschulden gilt, weil da kein anderer Richter ist, als die Ehre. Die Unsitte mochte noch wohl von der alten Wegelagerung der Ritter herrühren — an die Stelle trat Gewalt oder List, und wie es damit gehalten, lehrt am lieblichsten und anschaulichsten das kleine Lustspiel Forgeots: „Les dettes.“

[1]) Tritt dein Vermögen ab.

Es bedarf keiner Ueberſetzung, denn die rechten Schuldenmacher unter uns verſtehen recht gut franzöſiſch, und diejenigen, die es nicht verſtehen, ſteht eigentlich gar nicht zu, Schulden zu machen; die bürgerlichen Gläubiger aber ſollten es ſich überſetzen laſſen. Die zu Brüſſel erſchienenen Werkchen: L'art de faire des dettes et de promener les creanciers par un homme comme il faut, 1825,[1]) ſcheinen mir in Deutſchland mehr einſtudirt zu ſeyn, als gut iſt. Große und kleine Staatsdiener ahmten den Adel nach, und wenn ſie ſo klug waren, nur National-Schulden zu machen, ſo konnte man denen, die am Ruder ſaßen, nicht ſo leicht bei, namentlich in Duodez-Monarchien — ſie verdienten die Grabſchrift:

Der Land und Leut' um's Ihrige gebracht,
Herr N. liegt allhier begraben,
und drinzet noch, wer hätte das gedacht?
im Tod um's Ihrige — die Raben.

Nur auf ein kaiſerliches oder königliches Wort ließ ſich noch bauen; bei Andern war man glücklich, für 1 fl. — 12 kr. zu erhalten; denn ſchon Moſer bemerkte, daß bei unſern meiſten kleinern reichsſtändiſchen Häuſern Schuldenacten den Hauptheil des Archivs machten; manche zahlten noch Intereſſen von Capitalien, die nicht viel jünger waren, als die, worauf eine ſteinalte Familie ſo gar ſtolz war, von einem Capital, aufgenommen zu einer Wallfahrt nach Bethlehem an die Krippe! Mir iſt ein Beiſpiel gut bekannt, wo von einem namhaften Capital in Holland, aller Nachſpürungen der Juden und eines rachſüchtigen Miniſterlings, der ſolches um Nichts an ſich gebracht und das Haus damit gequält hätte, — ungeachtet, die Erben nicht mehr ausfindig zu machen waren, und ſo wurde die Summe unbezahlt von Hochgräflicher Hofkammer ausgeſtrichen. Bei Zinsforderungen konnte man am beſten

[1]) Die Kunſt Schulden zu machen, und die Gläubiger herumzuführen von einem Manne, wie er ſeyn muß.

lernen, was es sagen will, von Pontius Pilatus zu Herodes geschickt zu werden u. s. w., man rechnete nicht nach Verfalltagen, sondern Verfalljahren — man sah Zahlung nicht als Schuldigkeit, sondern als Gnade an, daher sich ein kleines Salmanaca von selbst verstand, und wo nach dem Alphabet bezahlt wurde, hatte man sich's selbst zuzuschreiben, wenn der Name mit W. oder Z. anfing. Nirgendswo gab es mehr Instanzen, als in diesen, Gott sey Dank! mediatisirten Duodezstaaten; Louis XII. vergaß die Beleidigungen, die ihm als Herzog von Orleans geschehen waren, die Nachfolger dieser Länder vergaßen blos die Schulden, und die Maxime mancher Rentkammer war: „Alte Schulden, die wir nicht gemacht haben, zahlen wir nicht, und neue lassen wir alt werden."

Königlich war die Antwort des verkannten Louis XVI., der einst beim Spiel ein Goldstück fallen ließ und dem Pagen, der es suchte, dazu leuchtete; Condé strich eine ganze Handvoll Louis vom Tische, ohne solche suchen zu lassen, und Louis sagte: „Das können Sie, ich aber lebe von meinen Unterthanen." Welche Gesinnungen gegen die eines kleinen Grafen, eines der gedankenlosesten Verpuffer des Goldes, der nie anders als in Ducaten zahlte, die alle vom Juden kamen und endlich seine Gläubiger zusammenrief, die Nacht zuvor aber ging er mit Sack und Pack zum T... Die Gläubiger lasen an den leeren Wänden:

Creanciers! maudite canaille!
commissaires, huissiers et recors,
vous auriez bien le diable au corps,
si vous emportiez la muraille![1])

Das barbarische Gesetz der sectio in partes[2]) — so

[1]) Gläubiger! verfluchte Canaille! Commissäre, Gerichtsdiener und Zeugen, ihr würdet den Teufel im Leibe haben, wenn ihr die Mauer wegtrügt.

[2]) Zerstückelung.

barbarisch als Nichtbeerdigung, würde hachets in Menge liefern, die den Gläubigern wenig behagten, und der platte Sargdeckel oder Nasendrücker, womit Nürnberg jeden insolventen Losungs-Restanten bestrafte, kann nur bei Leuten anschlagen, die Gefühl haben für honorem sepulturae et nasi,[1]) würde heutigen Schuldenmachern nur lächerlich seyn, die ihre Unverschämtheit bis zum Erhabenen treiben. Friedrich war gewiß in Noth, als er seine schlechten Münzen prägen ließ, und doch schämte er sich und ließ nicht nur sein Gesicht, sondern das des Königs Augusts III. darauf — roth werden — aber gemeine Verschwender kennen das Schamgefühl gar nicht, und Duc de Richelieu, der bei seinem Gesandtschafts-Einzuge in Wien den Pferden silberne Hufeisen so leicht aufschlagen ließ, daß sie nothwendig abfallen und dem Volke zu Theil werden mußten, noch weniger, der die μεγαλοπρέπεια oder den Anstand offenbar zu weit trieb, wie noch jetzt manche Gesandtschaft, und die weiland Klein-Großen, die darüber oft wahre pauvres honteux[2]) wurden.

Die Römer nannten übertriebenen Aufwand mit entlehntem Gelde insolentia[3]) und so dürfte man wohl auch den Aufwand Louis XIV. zu Versailles z. B. zweiunddreißig Millionen blos für Blei — nennen? und recht insolent und dabei hoch komisch war die Benennung des öffentlichen Schatzes — l'épargne![4]) Viel Jammer machte mir einst selbst eine solche insolentia; des Herrn Gesandten Excellenz pflegten bei gewissen Tractamenten, die unmöglich in der Rechnung erscheinen konnten, zu sagen: „Ich zahle es aus meinem Sack." „Aber wenn der Sack leer ist?" sagte ich einigemal. „Sind Sie mein Curator?" hieß es dann, und hätte jemand einen Cura-

[1]) Die Ehre des Begräbnisses und der Nase.
[2]) Verschämte Arme.
[3]) Uebermuth.
[4]) Das Ersparte.

tor nöthig gehabt (den ich oft aus wahrem Attachement machte und jetzt nicht mehr machen würde), so war es dieser deutsche μεγαλόπρεπος,[1]) der aber sonst ein trefflicher Mann war. Dieser mir unvergeßliche Alte sprach einst mit mir in recht vertrauter Stunde über seine Schulden — ich wurde dadurch noch vertrauter und sagte ihm: „Wissen Sie, worein ich an Ihrer Stelle meine größte Ehre gesetzt hätte? Sie wurden regierender Herr, ohne je daran denken zu dürfen, und hätten als Offizier leben müssen — Sie hatten drei Brüder, die alle vor Ihnen starben ohne Erben — Sie konnten mit Glanz leben, ohne sich wehe zu thun, wenn Sie die Schulden des Hauses à acht und fünfzig tausend Gulden von Ihrer Competenz à zehntausend abgetragen und sich eingebildet hätten, fünf bis sechs Jahre später Regierender geworden zu seyn — Sie wußten, daß Ihre drei Nachfolger nichts hatten, als ihre Appanage — nicht Ihr Einkommen — wie wohl hätte ihnen ein schuldenfreies Ländchen gethan? und Sie — machten noch zweimalhundert-tausend zu den acht und fünfzig tausend Schulden hinzu! Es half Etwas — aber nicht Viel, und er nannte mich gegen einen vertrauten Cavalier „einen verfluchten Kerl, der aber Wahrheit predige!"

Andere Staatsdiener und Verschwender verließen sich wieder auf eine Revolution in Deutschland, die wohl auch ihr physisches Schuldbuch zernichtet, aber ihr moralisches nur desto riesenmäßiger gemacht haben würde, und auch noch mit einem solchen Manne, der nebenbei einen schönen Vorrath anderer Laster hatte, mußte ich einst anbinden. Wahrlich! man sollte das Gesetz der Athener, das Verschwender und Schuldenmacher zu keinen Aemtern zuließ, und selbst ihre Erben für ehrlos hielte, bis sie auf den letzten Heller bezahlten, erneuern. Ich kenne einmal nichts Schändlicheres und Niederträchtigeres, als einen Amtsbassa, der leicht von seinen Amtsuntergebenen

[1]) Aufwandmacher.

kleine Anlehen erhält, so lange sie den Schlingel nicht näher kennen — an Zinsen wagen sie nicht zu erinnern — wollen sie endlich lieber das Kapital zurück, so weiß man hundert Lügen und Versprechungen — und am Ende gar keine Antwort mehr — der Unverschämte läßt sie laufen — seht zu, wo ihr's wieder kriegt! Pfui! Bassa! Louis XIV. machte viertausend Millionen Schulden — aber Napoleon, der ganz Europa plünderte, hinterließ Frankreich auch vierzehnhundert Millionen, was weit mehr war im Verhältnisse! doch — er wurde dafür eingesperrt, aber unsere Schuldenmacher gehen frei herum und erwarten noch Complimente, Ehre und Achtung!

Der größte Schuldenmacher und doch dabei der reichste, heißt — John Bull, und man hat berechnet, daß er, wenn heute mit Heimbezahlung angefangen werden soll, in lauter Pfund Sterling, täglich zwölf Stunden lang, er dennoch 27 Jahre, 6 Monate, 2 Wochen und 5 Tage brauche, um aufzulegen! Kein Staat, noch weniger Privatpersonen mögen John Bull nachmachen und wir wollen ihn nicht beneiden und höchstens seine wohlthätigen und wohlberechneten Schuldthürme wünschen; bis dahin aber uns begnügen mit unsern wohlthätigen Mediatisirungen, hellern und vernünftigern Ansichter vom Adel, und und von unsern Ständen das Beste hoffen. Wenn es nur im Großen gut steht, mag es immer noch Einzelne geben, die, wenn ihre auf der Commode aufgehäuften Rechnungen hinten hinabfallen, solche für bezahlt halten und vergessen — oder — einen Seume, der Tags zuvor, ehe er von Leipzig in die weite Welt lief, seine Schulden zahlte, für einen Melancholiker und Narren hielten, da er keinen Studenten erstochen und kein Mädchen geschwängert hatte. Lessings Minna von Barnhelm sagte von ihrem Tellheim scherzweise: „Der Mann spricht so viel von Sparsamkeit, ich glaube, er ist ein Verschwender," und sagt da etwas sehr Wahres, und liederliche Brüder Studio möchte ich auf Thümmel aufmerksam

machen, der zu Leipzig seinen Hausherrn immer so richtig zahlte, daß dieser ihn liebgewonnen und ihm sein ganzes Vermögen vermachte — vierundzwanzigtausend Thaler! Man sollte in der Metaphysik vom principio minimi[1]) so ausführlich handeln, als vormals, damit die jungen Herren sich weniger in das lex continui[2]) verliebten — „Fortgemacht! Fortgemacht!“ und so machen sie denn auch als Männer fort, bis Alles fort ist! Viele Gelehrte sogar haben J. R. Forsters Sinn, der aufrichtig von sich selbst sagt: „Aller Geldbesitz ist mir lästig, an mir ist ein großer Herr verdorben;“ und über diesen leichten Sinn, Bücherliebhaberei und Spiel kam der herrliche Mann nie aus Verlegenheiten und Mangel, und war nicht eher glücklich, als bis er zum zweitenmale hinüberschiffte in den stillen Ocean, so geduldig er auch Geldmangel zu ertragen wußte und so exemplarisch mäßig er auch sonst lebte. Manchem gelehrten Sammler von Büchern ꝛc. wäre die Idee eines Hebräers von Katalogen zu wünschen:

Was du, Isaac! sag mer doch,
was ist denn ä Katalog?
Nu! ä Katalog ist sicher
Die Enthaltsamkeit von Bücher!

Nur der ist wahrhaft frei, der Niemand schuldet — ἐλεύθερος der Griechen, wie Cimon, im Gegensatz des ἄσωτος oder Verschwenders, der Fenster und Thüren öffnet, woraus nothwendig Zugluft entstehen, und die Pferde vor und hinter den Wagen spannt, wodurch eben so nothwendig der Wagen in Stücken muß. Schuldenmacher strafen noch im Tode die heiligen Bücher Lügen, die da sagen: „Wir haben Nichts in die Welt gebracht, darum werden wir auch Nichts daraus hinwegnehmen.“

Hogarths Einfall, einem in Fleet sitzenden Schuldner dem Parlament einen Vorschlag zur Tilgung der

[1]) Prinzip des Kleinsten.
[2]) Gesetz der Stetigkeit.

Nationalschuld vorlegen zu lassen, ist so berühmt, als sein Spinnengewebe über der Armenbüchse in einer Kirche. Der willkommenste Vorschlag für alle Lumpen wäre wohl Wiedereinführung des hebräischen Hall-Jahrs, nach welchem alle Sclaven freigelassen, die Schulden ausgelöscht und alle Hypotheken wieder zur Familie zurückgegeben wurden, zu der sie gehörten. Welch ein Jubeljahr in Deutschland, wo so Viele durch den langen Krieg offenbar leichtsinniger und verwildeter wurden, als der Soldat im Felde. Professor Plouquet, dessen Witzworte noch in Schwaben leben und eher als viele andere Ana gesammelt zu werden verdienten, schrieb ein Volksbuch, der Lumpenspiegel, der von einer humoristischen Feder wohl verdiente polirt und verbessert zu werden. Trauwohl reitet das Pferd fort, sagten unsere Alten, und seitdem sind die Sachen so schlimm geworden, daß man in Verlegenheit ist, einen Trauwohl nur zu finden. Es ist eben so schlimm Geld ausleihen, als Bürgschaft leisten und kuppeln —

Gibst kein Geld, so kommt Zorn,
gibst das Geld, ist Freund verlorn,
immer besser der erste Zorn,
als Geld und Freund zugleich verlorn.

Bruder Lustig zählt lauter rothe Tage im Kalender, während so Viele nur schwarze zählen und froh sind, wenn nur der siebente ein bischen roth und ein ächter Sonntag ist. In einer rechten Lumpenhaushaltung giebt es ganz eigene Haushaltungsregeln. Man holt z. B. den Wein Maßweise im Wirthshause, weil dadurch Faß, Fuhrlohn, Keller und Küfer erspart wird — man achtet den Brodbrocken nicht, der ja den Hühnern zu gut kommen kann, wie verdorbenes Obst und andere Lebensmittel dem Schweine, stehenbleibender Wein gibt ja Essig, und wo viel Gebackenes und Kuchen ist, da braucht das Gesinde desto weniger Brod; man hat ja Alles selber, und Fleischvorräthe, Gebratenes, Fische und Krebse, Geflügel im Vorrath

sind immer gut, wenn unvermuthete Besuche kommen, und kommt Niemand, so kann man's ja selbst essen, oder Kinder und Gesinde, man geht dafür in Gesellschaft, Caffee- oder Wirthshaus und spart zu Hause Holz und Licht. Wahrlich! der Mann, der den Spruch erfand: „Man muß sich nach der Decke strecken!" verdiente neben den sieben Weisen Griechenlands zu stehen, wie Cicero mit seinem Wort: Non esse emacem vectigal est.[1]) Wer schreibt uns ein gutes, ganz für Humor und Laune geeignetes Werk: „Die Kunst in Kleinigkeiten zu sparen!" es könnte Viele reich machen.

Bruder Lustig hält sich zuletzt an die wohlhergebrachte Gütergemeinschaft, an anvertraute Kassen, an das Geld guter Freunde und Anverwandten — ist so listig, selbst Juden zu prellen, geschweige treuherzige Hausgenossen — über seine Kunst bei nächtlichen Spaziergängen in Höfen, Krautfeldern, Gärten und Wäldern, selbst in Gänse- und Hühnerställen, wie ein Fuchs, oder wo sonst die natürliche Ordnung der Dinge wieder hergestellt werden mag — und selbst monatlange Haft bei geschmeidiger Kost, oder fünfundzwanzig Hiebe auf Orte, die man nur ungern Preis gibt, heilen Bruder Lustig nicht mehr; selbst Geldiebstähle in Häusern sind häufiger denn sonst im geringsten Oertchen. Bruder Liederlich fängt wieder von vorne an; denn die Kunst, mehr auszugeben, als man Einnahme hat, ist in unsern Zeiten zur höchsten Vollkommenheit veredelt worden; Einer lernt sie leicht vom Andern, bei unserm so gesellschaftlichen Leben, und übt sie, bis der Tod oder die Justiz — Amen sagt. Bruder Lustig hat den Satz praktisch inne: „Die Welt gleicht einem Rade, bald oben, bald unten, hinauf, hinab" — er steht unerschüttert in den Wirbeln!

Unsere guten Alten waren sparsam und viel zu ehrlich,

---

[1]) Nicht kostspielig seyn, ist ein Gewinn.

fangen dabei: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" — folgten ihrem Sprüchlein:

Spar, so kannst im Unfall kahn,
Schwender muß zuletzt betteln gan;

wir lassen aufgehen und schwimmen lustig auf dem Strome des Lebens unter Sang und Klang: „S'is all Eins, ob wir Geld haben oder keins." Dem König Theodor erschien zu Venedig ein dürres blasses Gespenst, Ketten und Stricke umgaben seine Glieder, und seine Kleider waren zusammengesetzt aus Rechnungen, Schuldscheinen, Vorladungen und Laus Deo[1]) — es zerbrach ihm Scepter und Krone und verschwand mit den schrecklichen Worten: „Ich bin die Schuld!" aber wir glauben nicht mehr an Gespenster, und keine Gegenvorstellungen des bestmeinenden Freundes, der weiter sieht, helfen. Viele Millionen Menschen gelangen erst im Tode zu einem Stückchen Grund-Eigenthum, wo man ihnen wohl ein Grab lassen muß, und so auch Verschwender und Schuldenmacher — sie verdienen die Grabschrift, die ich noch für recht glimpflich halte für eine der schandbarsten Vergehungen:

Hier liegt Cornar,
beweint mit Thränen
von Allen, denen
er schuldig war.

[1]) Lobgesangs-Zettel.

XXII.

Der Zorn.

Ira furor brevis. [1])

Zürnet und sündiget nicht, sagen unsere heiligen Bücher und sind hier vernünftiger als die Stoa, die den Zorn ganz ausrotten wollte. Nicht jeder Zorn ist sündlich, ein gewisser Grad desselben in unserer Organisation gegründet und sogar gut, nämlich der θυμός der Griechen, nur nicht über Kleinigkeiten und nicht so lange anhaltend, daß die Sonne darüber untergeht. Wer ärgerlich ist, ärgert sich am Ende schon darüber, daß er so ärgerlich ist. Man kann Aergerniß geben und nehmen. „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt," sagt der Weise von Nazareth, setzt aber gleich hinzu: „Es muß Aergerniß kommen" (so lange es Schwache gibt); denn er selbst war ja Vielen Aergerniß, die mehr als Schwache waren — Juden!

Alle Uebel, die durch eigene oder Anderer Schuld uns widerfahren, erregen die widrigen Gefühle, die wir Verdruß nennen, und je stärker unsere Eigenliebe ist, desto stärker ist dieser Verdruß und wird zum Aerger, der mit zitternder Unterlippe sich zurückzuhalten strebt (indig-

[1]) Der Zorn ist ein kurzer Wahnsinn.

nation). Aerger, oder das peinliche Gefühl bei Dingen, die unsern Absichten entgegenlaufen und wir nicht ändern können, macht die Sache nur noch ärger, und gewöhnlich sind es Kleinigkeiten, über die wir bersten oder aus der Haut fahren wollten bei der ersten Ueberraschung, und um so mehr ärgern wir uns, wenn das Blut wieder kühler geworden ist. Bläße verbreitet sich über das Gesicht, die Muskeln verlieren ihre Spannkraft, die Glieder zittern, die Verdauung leidet, wenige Gläser Wein berauschen schon, wir stottern, ja ein recht heftiger Aerger bringt Abweichen, fallende Sucht und Schlag, welche Fälle vorzüglich eintreten können, wenn ein recht biederer aber hitziger Mann einen Andern, dem er sein ganzes Vertrauen schenkte, plötzlich zum Schurken herabgesunken entlarvt. Oefterer Aerger führt endlich zur Aergerlichkeit, die Gleichgültigen lächerlich seyn muß, weil sie sich selbst straft über Fehler Anderer. Große starke Seelen sind selten ärgerlich, desto mehr aber schwache Männer und fast alle Weiber!

Der Zorn ist ausbrausender ungehaltener Verdruß, und in minder lebhaftem Grade heißt er Unwille, der höchste Grad ist Wuth, die allen Verstand beraubt und nur mit der Rache oder völligem Untergang des Beleidigers wieder zur Besonnenheit gelangt. Reue ist Verdruß über uns selbst; nach einem recht ausgelassenen Zorn kommt Reue erst nach als Zorn über uns selbst, wie bei Kaiser Augustus, wenn ihn die Beulen schmerzten, die er sich bei dem Ausruf: Vare, redde legiones![1]) an der Wand gestoßen hatte — es kam kein Mann wieder und Augustus gab blos Veranlassung zu dem komischen Sprüchworte: Mit dem Kopf durch die Wand wollen. Wer sich in der Stille des Abends auf seinem Zimmer oder Kopfkissen recht aushunzt, mit dem Vorsatz der Besserung, thut eine Privatbuße, die wirksamer ist als alle Kirchenbußen.

[1]) Varus, gib mir meine Legiones wieder!

Zorn entsteht meist aus beleidigtem Stolz; Manche zürnen jedoch auch aus übler Laune, erzeugt durch Ueppigkeit und Weichheit, und selbst aus reiner Langeweile; aber offenbar ist der Geist krank und schwach, dessen Heiterkeit der geringste Widerspruch trüben kann, und schon Plutarch und Seneca verschrieben in eigenen Abhandlungen Gegenmittel. Eine ganz eigene Art des Verdrusses ist die Scham über die Sichtbarkeit eigener Schwächen; ein entdeckter Kropf oder Bruch ist eine entschiedene Unvollkommenheit, daher der Verdruß unvermischt; aber Entdeckungen, wobei sich die Schönen zu schämen pflegen, die zugleich Vollkommenheiten sind, oder dafür gehalten werden, erregen vermischte Empfindungen, woraus meist Lachen von Seiten der Entdecker und der Entdeckten entsteht, das nicht selten die Bade-Curen würzt.

Die Natur scheint den Zorn zu unserer Selbsterhaltung, Selbstvertheidigung und sogar Selbstbelebung gegeben zu haben, und nur das Uebermaß schadet. Der Zorn gibt Muth und verdoppelt die Kräfte des Schwachen; Zornlosigkeit ist ein Fehler und zeugt wenigstens von Gefühllosigkeit und Stumpfsinn. Beleidigt sticht die Biene, verwundet die Viper, beißt der Hund und spritzt die Kröte ihr Gift gegen den Beleidiger; der kleine Hamster springt gegen Hunde, Pferde und Menschen, die seine Getraide-Sammlung angreifen, und selbst der heilige Käfer, der für seine Brut eine Kothkugel zusammenrollte, verfolgt den, der ihm seine Kugel wegnimmt, und daher behauptete Schmauß in seinem Naturrecht, Rachgierde sey Instinct, und der Mensch bekäme die Kolik, wenn er sie nicht befriedige. Wenn Schmauß Choleriker war, so muß er von den Anfechtungen seines Systems mehr als einmal die Kolik bekommen haben. Wenn der Muth, den der Zorn gibt, die Gefahr abgewandt hat, warum Uebel auf Uebel häufen? — man kann allenfalls Schaden-Ersatz fordern, Sicherheit für die Zukunft, aber auch noch Straf-Recht? Es gehört freilich ein Cäsar dazu,

um die ihm eingehändigten Correspondenzen mit Pompejus ungelesen zu verbrennen, und Blücher hätte es nicht vermocht! — Blücher wollte zu Paris die Brücke von Jena sprengen, deren Name allein ihm ärgerlich seyn konnte: Louis XVIII. sagte ihm, sie sollte künftig die Brücke der école militaire [1]) heißen; das war schön; aber der allzubarsche, hier wohl grobe Feld-Marschall erwiederte: „Ich kann hier kein Denkmal lassen, das Preußen beleidigt; nahm nicht Napoleon die Göttin des Sieges auch vom Berliner Thore?“ „Nun!“ sagte der König, „so wäre es angemessener, die Brücke mitzunehmen, als sie in die Seine zu werfen“ — die Brücke blieb; denn Preußens König wollte nicht, daß man den Deutschen Vandalismus mit Recht vorwerfe.

Homers und Virgils Götter sind alle Augenblicke hintereinander her — selbst die Stoiker und die Frömmler stellen sich nur, als ob sie Lämmer wären. Luther sagt: „Ich habe kein besser Werk denn Zorn und Eifer, wenn ich wohl dichten, predigen und schreiben will, muß ich zornig seyn; da erfrischt sich mein ganz Geblüt, mein Verstand wird geschärft und alle unlustigen Gedanken weichen? Indignatio facit — sogar versum [2]). Schon Plato betrachtet den θυμός, oder das irascibile [3]) in der Seele als eine Schutzwehr der Vernunft gegen die Sinnlichkeit und ganz verschieden vom eigentlichen Zorn (ὀργή), eine feine Schattirung, die Neuere übersehen zu haben scheinen, daher θυμός besser mit Grimm gegeben werden möchte. Grimm über politischen Unfug und Verbrechen an ganzen Nationen und gesammter Menschheit ist das schönste Männergefühl, das ich kenne und von dem ich wünsche, daß es meine Deutschen recht lebhaft ergreifen möge — auf langes Schweigen folgt endlich Durchbruch — möchte es mit deutscher Besonnenheit

[1]) Militärschule.
[2]) Der Groll macht — Verse.
[3]) Reizbare.

geschehen — der Sturmwind nützt auch, aber welchen Schaden kann er nicht anrichten? Wir wollen nicht sprechen, wie St. Petrus zu Jesus, laut dem, was wir vom Schmied von Appolda wissen:

Dem Schelmen Malchus, sieh! dem Knecht,
Hieb ich das Ohr ab, das war schon recht!
Allein du heilst es wieder an,
sag', Meister! war das recht gethan?
Nein! nichts verziehn, erst drein geschlagen,
nur das ist klug in unsern Tagen.

Der Zorn ist sthenischer Natur, daher Wiedergenesende weit grämlicher gegen Arzt und Wärter sind, als in der Krankheit selbst, wo ihnen die Kraft fehlt. Der Zorn führt Ideen und Empfindungen zu Haufen, ein unaufhaltsamer Wortstrom ergießt sich, die Füße stampfen, die Fäuste ballen sich, die untere Lippe wirft sich über die obere und wird weißlich, die Zähne knirschen, die feurigern Augen rollen furchtbar und treten hervor, die ganze Blutmasse kocht und tobt, wie ein Orkan. Recht rohe Zornnickel spritzen wohl gar ihren Speichel nach Einem, wie das Kameel und die Lamas thun sollen, beißen sogar, schlagen und reißen Alles nieder, ja fallen sich wohl selbst in Haare oder Kleider. Kaiser Joseph II. rieb sich die Hände und Napoleon nagte stark an seinen Nägeln, als ihm Minister Champagny, der vom Hamburger Minister Bourrienne neue Millionen verlangen mußte, dessen Antwort hinterbrachte: „Qu'il aille se faire f....“ [1])

Der Zorn protzt einher wie der Puter, zischt wie roher Kalk bei Säuren — und macht Schritte, wie Mars im Felde und mein noch überdieß mit recht langen Füßen begabter Freund im Zimmer. Ein solcher Zorniger, dem ich keinen Spiegel vorhalten möchte, ist aber der beste Spiegel für Andere, so wie ungefähr Spartaner ihrer Jugend besoffene Sclaven unter die Augen stellten, um sie vom Rausche abzuschrecken. Ein solcher Zorn ist jedoch

[1]) Er soll zum Henker gehen.

von kurzer Dauer, und Murrköpfe, Polterer und Hypochonders kehren weit später zur vergütenden Reue, wie gutmüthige Hitzköpfe, deren Aufwallung oft gerade Drang zur verzeihenden Erklärung ist, und dem köstlichen Augenblick der Vergebung. Reizbare Naturen machen eben so leicht Jamben und Epigramme, als Palinodien und — amantium irae? Amoris integratio![1])

Affecte gleichen einmal den Hunden, die in den Stein beißen, wenn sie den nicht beißen können, der den Stein geworfen, die Kunst gibt dem Zorn als Attribut einen wilden Eber und könnte eben so gut auch den, alle Federn emporsträubenden und im Hühnerhofe herumprotzenden und dumpf mit aufgerichtetem Auswuchs seiner Nase kollernden Puter wählen, oder den Cacadou à colère[2]) oder den gefährlicheren Büffel. Der Wilde reißt den Pfeil aus der Wunde und zerbricht ihn, das Kind schlägt den Tisch, an den es sich gestoßen hat, Xerres läßt gar das Meer geißeln und mit Fesseln belegen, Peter I. konnte man im Zorn seine schönsten Spiegel und Porcellain zusammenschlagen sehen, und es war eine Zeit, wo die Porcellainhändler zu Canton ihren Waaren-Absatz zum Maßstab der Leidenschaften der Europäer machten; setzten sie viel ab, so hieß es: „Dieß Jahr war stürmisch in Europa." Jupiter selbst, wenn wir Horaz glauben dürfen, zürnt oft über die Unzufriedenheit der Menschlein

— merito Jupiter ambas
iratus buccas inflat.[3])

Christen zerschlugen die Meisterstücke alter Kunst und begruben sie in ihren gothischen Kirchen, um mit Füßen darauf zu wandeln; Pharo-Spieler im Verlust gerathen in eigene Haare, zerbeißen sich die eigenen Finger und enden nicht selten mit einem Pistolenschuß, und zur Pe-

---

[1]) Der Zorn bei Verliebten? Erneuerung der Liebe.
[2]) Cacadu im Zorn.
[3]) Billig bläst Jupiter im Zorn beide Backen auf.

rückenzeit flogen die Perücken wie Schneeballen und wurden mit Füßen getreten. Der Zorn gibt Glasern, Töpfern und Andern immer einigen Verdienst, und alle solche kleine komische Rächereien machen dem Affect eine Diversion, die wohlthätig wirkt, während Indignation, wo Zorn und Traurigkeit mit einander gehen und man sie verschlucken muß, wie der Soldat, oder auch Civil-Subalternen von rohen stolzen Obern, der Gesundheit nicht wenig schaden, ohne daß das heilige Donnerwetter die groben Kerls, die Beleidiger, erschlagen hätte! Da sind alte Weiber, die das Stellbrett ziehen und ihre Maulkriege mit Entblößung der dürren Theile, worauf sie sitzen, endigen, weit glücklicher —

An si quis atro dente me petiverit,
inultus ut flebo puer?[1])

Die Ausbrüche des Zorns zeigen sich am meisten bei Großen und Kleinen im niedern Volke; denn Beide werden in der Jugend vernachlässigt, jenen wird zu viel geschmeichelt und diese erhalten eigentlich gar keine Erziehung; der Zorn jener schadet jedoch nur Andern, — der Spieß Sauls fährt jeden Augenblick nach David, und wenn er auch in die Wand fährt, so warf ihn doch Saul, daß er spießen sollte — die Kleinen aber führt er, selbst, wenn sie Ursachen haben, wenigstens in — Bürger-Gehorsam. Eine zahlreiche Menschenklasse entbrennt über nichts so sehr, als wenn man sie beim Zeitlichen anpackt, Zehnten oder Stolgebühren, und Gelehrte über nichts mehr, als wenn man ihnen die Nichtausübung ihrer schönen Moralien vorhält — sie bespritzen sich mit Dinte und Druckerschwärze, wie Knaben mit Koth, sind reizbarer als Weiber, deuten ungemein scharfsinnig jede Rede, und werden über nichts empfindlicher, als über — Wahrheit, daher ich sie an Seneca erinnern will: Vide non tantum

[1]) Greift mit schwarzem Zahn mich Jemand an, soll ich ohne Rache weinen wie ein Knabe?

an verum sit, quod dicis, sed an ille, cui dicitur, veri patiens sit.[1])

Der jähzornige Basedow gerieth in Wuth, als ihm ein College die Stelle seiner praktischen Philosophie für alle Stände (vielleicht das beste Werk des Vielschreibers) unter die Nase hielt: „Man rede ja nicht heftig, wenn man Anfälle von Zorn merkt," und nie geräth man leichter in Zorn, als wenn man gefragt wird: „Nicht wahr? Sie zürnen?" denn man wird am leichtesten das, wofür man gehalten wird. Nie ist man geneigter zum Zorn, als bei großen Kraftanstrengungen, oder im geschwächten Zustande; daher Weiber am ärgerlichsten sind, wenn sie gerade ihre Zeit haben, und bekommen dann leicht noch ein anderes Rothlauf; sie sind am leichtesten aufzubringen, wenn sie große Wäsche haben, eine große Gasterei, Tauf-, Hochzeit- oder Leichenschmaus commandiren, oder auch nur Seife, Lichter, Haus-Chocolade ꝛc. bereiten, oder Metzelsuppe haben; daher geben sich auch gebildete Damen nicht mehr ab mit solchen Lappalien.

Der Zorn ist ein Narr, war der Waidspruch des wackern Ritters Schertel von Burtenbach, der viel Gelds eroberte und den Feind schlug mit Gotteshülfe, während der wüthende Ajax, im Wettkampfe von Ulysses besiegt, Schafe todtschlägt, die er für Griechen hält, wie Don Quixote Marionetten für Mauren und Schafherrden für feindliche Heere. Der Zorn vergrößert die Gegenstände, wie Dünste den Körper, und daher muß man nie im Zorne handeln, der unsern Geist umnebelt; es ist schon genug, daß sich bei Zorn und Aerger die Galle ergießt, und der Aergerliche noch obendrein eine Ergießung nach Unten hat, die oft mehrere Tage durchläuft. Fieber, Darmkrampf, Gelbsucht, Lähmung und Ohnmacht bestrafen nicht selten

[1]) Siehe nicht sowohl darauf, ob es wahr sey, was du sagst, sondern auch, ob der, dem es gesagt wird, die Wahrheit ertragen könne.

den Zornnickel. Der Zorn ist am leichtesten zu beherrschen, wo es einfach zugeht, im Hause der Mittelmäßigkeit; in der Welt lernt man zwar die groben Ausdrücke noch am ehesten unterdrücken, aber die Gelegenheiten zum Zorne sind häufiger, und der Mann ist leicht zu erkennen an der Koller-Ader oder Röthe, und der weibliche Zornnickel an gelblicher Leibfarbe und einer ganz eigenen Mundfalte, die selten täuscht; es ist ein wahres Glück für solche chinesische Schönheiten, daß Amor — blind ist. Perikles steht neben den sieben Weisen, denn sein Wahlspruch war: χόλε κράτει, beherrsche den Zorn!

Nichts beweist die Schädlichkeit des Zorns mehr, als das Gift, das in dem Bisse eines erzürnten Thieres liegt, und der Biß der Hunde, Katzen, Füchse, selbst des Federviehes tödtete schon so gut, als der Biß der Viper. Bekanntlich erhält man die Blausäure aus dem Blute, und Blaustoff findet sich selbst im Pflanzensaft von den Kirschlorbeeren bis zur bittern Mandel; Schlangengift wirkt nur, wenn es mit dem Blut in Berührung kommt. Der Speichel eines hocherzürnten Menschen ist schon giftartig, wenn auch gleich die Aqua tofana nicht aus vergiftetem Speichel bereitet wird. Die Natur lehrt uns selbst im Zorne das Ausspeien, wie die Lama's, die den sie überladenden Führer anspeien, und das Rennthier schlägt nach seinem Herrn mit den Füßen, der sich unter den Schlitten retirirt, bis dessen Zorn vorüber ist. Im Zorne trinken ist fast so schädlich, als ein italienisches Tränklein, und auch das Essen im Zorn so gut, als ein französisches poudre de succession; daher sprach auch der Weltenstürmer nach der Schlacht von Belle-Alliance vierzig Stunden lang kein Wort, und nahm weder Speise noch Trank zu sich. Wohl bekomm's!

Kinder gerathen sehr leicht in Zorn und Knaben nie

mehr, als wenn sie mit Unrecht Strafe erhalten; Kinder schlagen selbst todte Gegenstände, an die sie sich gestoßen haben, zum Beweise, daß Rache in unserer Natur liege. Aus demselben Grunde gerathen Weiber leichter in Zorn, als Männer, und ihr Zorn, der höchstens zum Faustspiel vor den Augen, Strampfen und Entblösung des Liebwerthesten geht, löst sich bald auf in Thränen. Männer und Weiber, wenn sie zanken und hadern, (daher Haderlumpen und plattdeutsch Krakeelen) schreien wie Stentor oder ein Major vor der Fronte; die erste Aufwallung ist rein physisch, aber je stärker Leib und Geist, desto leichter wird man Herr darüber. Jahre und Erfahrungen kühlen den zornigsten Jüngling ab, die zarte schüchterne Jungfrau aber wird als Frau kühner und der Mann muß sich fügen unter den heiligen Pantoffel. Schwache Charaktere sind zorniger als starke, gleichen aber zum Glück den Universitäts-Pedells, die stets anschlagen, aber nie Feuer geben.

Das sanftere Geschlecht ist eigentlich durch seine reizbarere Organisation das heftigere, und daher größer in Selbstüberwindung. Wo Sitte und Erziehung nicht die Polizei übt, sieht man es, z. B. beim Tanzen, Weinen, Lachen und Wortwechsel gegen Kinder, Mann und Gesinde, oft wie wahre Lämmer, die schon, ohne noch Hörner zu haben, auf einander losrennen. Männer stehen wie Sokrates, Cato und Antonin im Feuer weiblicher Lärm-Kanonen und gleichen höchstens Baßsaiten, die brummenden Weiber aber Discantsaiten, die weit stärker und schneller sich schwingen und gellen, daß das Trommelfell zerspringen möchte. Die Männer brausen mehr äußerlich, die Weiber mehr innerlich; nichts ist tête à tête so taubenartig, aber nichts wieder so Hunde- und Katzenartig, als Weiber im Haufen, wie die französische Revolution mich lehrte, und auch manche Erfahrung bei — deutschen Damen am Theetische. Thümmels Beate zu Avignon, als sie die leeren Schweinshände der verbrannten Casuisten erblickte, ist das komischste Gemälde des Weiberzornes.

Der Zustand des Hungers, Durstes und der Müdigkeit macht auch geneigter zum Zorn, die Lebensgeister sind erhitzt oder erschöpft, und Moses zerschlägt selbst seine zwei steinerne Gesetztafeln, vom Finger des Herrn beschrieben, beim Anblick seines Israels, das um ein goldenes Kalb tanzt, denn er war müde vom Bergsteigen und hatte vierzig Tage und Nächte auf Sinai gefastet, der Halsstarrigkeit seines Volkes nicht zu gedenken, für das er ja schon so oft Gott den Herrn angefleht hatte, daß er es nicht vertilge in seinem Zorn unter dem Himmel. Die St. Sancti sprechen daher auch für ihr Leben gerne von der Zornruthe Gottes, wenn sie zornig waren, wie die Dichter vom Zorne der Wellen, der Winde und des Gewitters, hielten oft Strafpredigten, wo sie Dankpredigten hätten halten sollen, denn ihr Gott war einmal ein Gott des Zorns, der gleich Jupiter Donnerkeile schleuderte, die aber eigentlich Streithämmer der alten Germanen sind. Lactantius hat es in einer eigenen Abhandlung bewiesen, daß ohne Zorn Gottes weder Vorsehung, noch Regierung, noch Religion sich denken lasse, und unsere Kirchenlehrer hatten nie die Laune, die in der zweiund zwanzigsten Sura des Korans sich findet: „Wen es ärgert, daß Gott Mahomed Schutz und Hülfe leistet, der hänge sich an den ersten Balken seines Hauses, und er wird fühlen, daß sich sein Zorn leget!"

Der sanftmüthige Jesus selbst jagte Käufer und Verkäufer aus dem Tempel, warf Stühle, Bänke und Tische über den Haufen, und da ihn hungerte, trat er zum Feigenbaum, fand nichts als Blätter, denn es war noch nicht die Zeit der Feigen, und verfluchte den unschuldigen Feigenbaum, daß er verdorrete bis auf die Wurzel. Wie mögen wir es armen Soldaten verübeln, wenn sie nach forcirten Märschen und Hudeleien aller Art hungrig, durstig und müde ins Quartier kommen und ihnen nichts recht zu machen ist? Vorzüglich leicht in Harnisch zu bringen sind Leute, denen das Glück den Rücken

drehte, figürlich und unfigürlich, Unglückliche und bloße Buckliche und Häßliche, und alle Schwächlinge, die sich darüber ärgern können, daß die Rosen Dornen und die Kirschen und Pflaumen Steine haben. Papst Clemens VII. schrieb Kaiser Joseph I.: „Wenn du beharrest, so werden wir die Güte des Vaters ablegen, und gegen dich mit dem Banne vorschreiten, ja, wenn es seyn muß, mit Waffen.“ — Joseph II. ging noch weiter, hatte aber weniger noch die Waffen des Papstes zu fürchten, vor denen sich schon Joseph I. nicht besonders fürchtete. — Kleine Leute sind schon darüber böse, daß sie so klein sind!

Zornige gleichen den glühenden Kohlen, auf welche der Schmid Wasser gießt, um die Glut zu vermehren, sie dämpfen nur desto mehr, der Dampf reißt sie auseinander und sie glühen im stärkern Feuer; widerspricht man in diesem Augenblick, so werden sie zur Feuerkugel, welche die Becker Wolf nennen. Zorn ist Fehler des Temperaments, den oft die besten Menschen haben, aber fortgesetzter Zorn bis zur Rache und zum Verderben des Gegners durch Verläumdung, Aufstörcheln und die niedrigsten Mittel ist eine der schändlichsten Erscheinungen in der Menschennatur. Solche Unmenschen verdienten die Strafe des Pferdes in der Fabel, das sich vom Menschen satteln ließ, um sich am Hirsch zu rächen, und dann — im Stalle für immer bleiben mußte, unter Sattel und Zaum. Solche Schandkerls sind fähig, sich lachend auf des Spaniers Sprüchwort zu berufen: „Wäre Rache nicht süß, hätte Gott nicht sagen können, die Rache ist mein, ich will vergelten!“

Wäre der Zorn von der Erde verbannt, mehr als die Hälfte der Aerzte wären brodlos; aber wer ihn verbannen wollte, müßte im Stande seyn, alles Unrecht über sich ergehen zu lassen, ohne zu murren und ohne alle Empfindlichkeit. Zorn hat mehr Antheil an der Gicht, als Bachus und Venus.

Bacchus der Vater,
Venus die Mutter,
Ira die Hebamm
bringen Podagram.

Doch hat der Zorn auch schon glücklich Stockungen gehoben, Flüsse zertheilt, Fieber vertrieben, Lähmung und Epilepsie. Leute, die mit der Sprache nicht recht fortkönnen, dürfen nur zornig gemacht werden, so fließt ihre Rede wie Butter. Dem Phlegma ist der Zorn wahres Diätmittel, das die Ausdünstung befördert, Verstopfungen auflöst und die Lebensgeister aufrüttelt. Jener Gelehrte, der sich einbildete, gläserne Füße zu haben, und nicht mehr aus dem Bette zu bringen war, vergaß sich plötzlich, als die Magd ein Scheit Holz auf seine Füße warf; im Zorne sprang er auf, verfolgte sie durch das ganze Haus und überzeugte sich nun, daß er noch Füße habe, wie Andere. Ein ganz verkannter Nutzen des Zorns ist noch:

Wer da wissen will, wer er sey?
der erzürne seiner Nachbarn zwei oder drei.

Ueber hundert Dinge, die uns entrüsten, würden wir lachen, wenn wir uns gewöhnen wollten, mehr an die Sache, als an die Person zu denken, die uns beleidigte; über hundert Dinge kann der nicht zürnen, der ein stilles Leben führt, worüber der Große und Reiche in Harnisch geräth, oder den Erziehung, böses Beispiel und Affenliebe der Eltern verzärtelt haben. Die weise Lehre von Gleichheit und Ungleichheit unter den Menschenkindern vermindert die opiniones injuriae,[1]) folglich auch die causas iracundiae.[2]) Ehedem hielten die Großen und Reichen sich Leute, die für sie beten, wallfahrten und sich geißeln mußten, warum halten sie sich nicht, da die Cultur so große Fortschritte gemacht hat, auch Leute, die sich für sie ärgern? Einfache Sitten bewahren vor viel Aerger, und wenn

[1]) Vorstellungen von Beleidigungen.
[2]) Gründe zum Groll.

man nicht in Alles die Nase steckt Frau, Kindern und Gesinde auch ein bischen freien Gang läßt, und kein solcher Mann nach der Uhr ist, daß man schon krittelt, wenn die Suppe nicht Punkt 12 Uhr auf dem Tische steht, die Magd nicht auf der Stelle wieder zurück ist, und wir ein Viertelstündchen vom Schlaf abbrechen müssen, oder das Frühstück noch später erscheint; es gibt Männer, die sich ärgern, wenn das Brod nicht recht ausgebacken, oder zu hart, und die Suppe versalzen, angebrannt oder rauchlich ist. Wo keine kostbaren Mobilien sind, kann das Gesinde keine zerbrechen oder verderben, und der kann sich allen Zorn ganz ersparen, der sein eigener Bedienter ist. Die alten Römer ließen zuvor ihre Rückkehr nach Hause wissen, das wäre in unserer Zeit eine goldene Regel.

Alle ärgern sich auf dieser ärgerlichen Welt, man braucht nicht einmal seine fünf Sinne beisammen zu haben, der Taube, der Blinde kann sich ärgern, ja, je mehr Sinne, desto mehr Gelegenheit zum Aerger. Jeder ärgert sich anders und über etwas Anderes, wie Alte, die sich über Dinge ärgern, die der Jugend Freude machen und ihnen einst auch; worüber man sich in der Regel am meisten ärgert, ist, daß man sich geärgert hat... Zürnet und sündiget nicht, oder lasset doch wenigstens die Sonne nicht untergehen über eurem Zorne; Reue ist keine Schande; sagte nicht selbst Jehova: „Es reuet mich, den Menschen gemacht zu haben?“ und kostet nicht dem einmal gemachten Menschen jede Minute Zorn gewiß ein Dutzend Minuten seines Lebens?

Vergebet, so wird euch vergeben,
so heißt es in der heiligen Schrift,
man sagt's auch im gemeinen Leben,
vom Kartenspiel, sogar vom Gift.
Mag Jeder nun sich selbst bestreben,
daß er den rechten Cafum trifft.

XXIII.

Die Fortsetzung.

Die Geduld.

Durum! sed levius fit patientia, quidquid corrigere est nefas. [1])

Geduld und Gelassenheit sind die Gegensätze des Zorns und Aergers und aller lächerlichen Uebereilungen, die aus dem nicht warten gelernt haben hervorgehen. Mit Zeit und Geduld wird aus einem Maulbeerblatt Atlas, und mit einem Löffel voll Honig fängt man mehr Fliegen, wie Henri IV. sagte, als mit zwanzig Tonnen Essig. Der Großherr fängt sogar Hasen auf einem Ochsenwagen, wie die Moslems sagen, und der spanische Kalife antwortete dem ägyptischen auf einen groben Brief: „Du beleidigst uns, weil Du uns kennst; kennten wir Dich, wir würden Dir antworten.“ — Seneca nennt zwei Gegenmittel des Zorns: ne incidamus in iram [2]) — aber das hängt nicht ganz von uns ab, und vom Choleriker kann man nicht sagen, was man leicht von einem gegen Wind und Wetter geschützten Baum oder Zimmer sagen kann: „sie stehen in Geduld,“ et ne

[1]) Ist hart, doch leichter wird durch Geduld, was sich nicht gut machen läßt.

[2]) Wir sollen nicht in Zorn gerathen.

in ira peccemus,[1]) d. h. daß wir nicht im Zorne handeln. Hiob gilt für das größte Muster der Geduld; — von weiblicher Geduld sagen unsere heiligen Bücher nichts und melden auch nicht, ob Hiob jeden Monat — Einquartierung hatte — aber ein weit besseres Symbol ist das Schaf, es gehen viele Schafe in einen Stall, das Schaf verstummt vor seinem Scheerer und bleibt gelassen, selbst wenn man ihm sein Junges nimmt, was alle andere Thiere in Wuth versetzt. Postknechte bekommen endlich unter den Lenden eine Haut wie Sohlenleder, und mehrmals habe ich mir einen solchen Callus über den ganzen Leib gewünscht, um desto leichter das zu genießen, was die Franzosen so schön nennen: „Coule- doucement sa vie!“[2])

Die Passivität, oder zu weit getriebene Geduld führt zu Lächerlichkeiten, wie die Ungeduld; daher wir auch von Schafs-Geduld sprechen, wozu vor allen Dingen Ruhe im Blut gehört, und die Krücke der Zeit thut dann größere Wunder, als die Eisenkeule des Herkules. Warten, diese herrliche Geduldübung, können wir, so gut als vom Schaf, von Weibern lernen und ich habe manche bewundert. Das ganze Menschenleben ist aus Warten zusammengesetzt und Warten können das ABC der Lebensweisheit. Trübsal bringt Geduld, Geduld Erfahrung, Erfahrung Hoffnung und Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Gelassene Kranke genesen schneller als die ungeduldigen, und in Unfällen hilft man sich leichter, wenn die Seele im Gleichgewicht bleibt. Wenn man auch wie Aristomenes zu Sparta in der Grube liegt, aus der noch Keiner lebendig wieder kam, und auf Leichnamen in Mantel gehüllt erwarten muß, Gleiches zu werden, so kommt noch am dreizehnten Tage ein Fuchs geschlichen, der besonnene Aristomenes ergreift ihn beim Schwanz und das erschrokene Thier zieht ihn hinter sich zur Oeffnung und er ist gerettet.

---

[1]) Wir sollen uns nicht im Zorn verfehlen.
[2]) Sein Leben sanft verstreichen lassen.

Colon und Gama sind die größten Muster der Geduld und verdienten, daß die Seefahrer aller Nationen ihnen auf Guanahani, oder am Vorgebirge der Stürme Bildsäulen errichteten, oder wenigstens eine Schaale Punsch opferten. Ein Muster weiblicher Geduld mag jene bei dem Erdbeben von Messina verschüttete Schwangere seyn, die erst nach dreißig Stunden wieder hervorgezogen, niederkam und auf Dolomieu's Frage: „Was dachtest Du lebendig in Deinem Grabe?" erwiederte: „Ich wartete." Im Ehestande lehren Weiber die Geduld in der Dunkelheit der Häuslichkeit, und eine schöne, geliebte, nervenschwache oder gar schwangere Frau ist der lebendige kategorische Imperativ, und bei allenfallsigen Ohnmachten thut Nachgiebigkeit mehr als alcali fluor.[1]) Nach ihnen lehren sie am besten die Juristen, wenn man das Unglück hat, in das Labyrinth der gottgeheiligten Justiz zu gerathen; und eine noch größere Geduldschule hat der Erzieher durchzumachen. Wahrlich, die sollten höher stehen, als Hofmarschälle, Pfarrer und Secretaire. Unter die Früchte der Reisen kann man auch Geduld rechnen, die am besten im Norden gelernt wird, und auf Postwagen, qui font 14 lieues en 15 jours,[2]) wie Franzosen spotteten. Ich habe stets erwogen, daß es die wohlfeilste Art ist, fortzukommen für Personen und Sachen, daß doch Alles nach dem Gewichte genommen wird, was nicht immer geschieht, und der Mensch selbst in der Zeit des Rheinbundes nie mitgewogen wurde, wo doch der kleinste Brief gewogen werden mußte!

Begeisterung für Gerechtigkeit und vernünftige Freiheit machte den edlen Kaiser Joseph zum Despoten, und leidenschaftliche Ungeduld trägt die Schuld, daß sein großes Talent und guter Wille fast spurlos an seinen Staaten vorüberging. Sein edler Zögling Franz bestand zweiund-

---

1) Flüssiges Alkali.

2) Welche 14 Stunden in 15 Tagen machen.

zwanzig Jahre in Geduld und groß war sein Lohn. Dulden, um zu dulden, ist ein finsterer Wahnsinn und schwarze Mönche fanden sogar Verdienst darin; die gemeine Geduld ist meist Gefühllosigkeit, Trägheit und Feigheit; nur diejenige Geduld, die dem Druck der Umstände klug entgegenwirkt und Zeit abwartet, wenn Muth und Stärke nicht jetzt zum Ziele führen, ist allein Tugend, die sich selbst belohnt:

Grata superveniet, quae non sperabitur, hora.[1])

Im Mangel an Geduld ist lediglich die sogenannte Hitze gegründet — kleine Töpfe laufen bald über nach den Gesetzen der Natur; ein elektrischer Funke vermag zu zünden — ein Wassertropfen in geschmolzenes Kupfer vermag die ganze Schmelzhütte in die Luft zu schleudern, und der kleine Vesuv tobt weit öfter als der Aetna, geräth er aber in's Toben, so tobt er bis nach Neapel hin und deckt die Küsten Calabriens mit Asche. Der Bär thut nicht leicht Jemand etwas zu Leid, aber verwundet stellt er sich auf seine Hinterfüße, und wehe dem, den er umarmt! und gerade so ist auch das Phlegma, während der Sanguinier und Choleriker des Teufels werden möchte über die hergebrachten Floskeln: „Nun, nun! gedulden Sie sich, es hat am längsten gewährt! es wird noch Alles gut werden.“ O wie viel Böses unterbliebe im Staate, wenn Redliche von Geist immer Geduld genug hätten, heimtükische Schurken anlaufen zu lassen! aber Hitzköpfe gleichen dem Kameel; im Zorne packt es auf der Stelle seinen Beleidiger, wirft ihn zu Boden und trampelt auf ihm herum; der Beduine wirft ihm seine Kleider hin, und so treibt es mit den Kleidern dasselbe Spiel, bis der Zorn vorüber und der Beleidiger entwichen ist. So hält man der Viper einen Tuchlappen vor, sie läßt ihr Gift in den Lappen und kann dann ohne Gefahr ergriffen werden. Hitzköpfe möchten das Haus zum Fenster

[1]) Angenehm überrascht die unerwartete Stunde.

hinauswerfen, wenn sie sich aber nur an's Fenster bemühen, so sehen sie selbst ein, daß das Fenster zu klein ist.

Der Römer Cälius muß auch ein Hitzkopf gewesen seyn, der dem, der ihm in Allem Recht gab, sagte: Dic aliquid contra, ut duo simus;[1]) heut zu Tage würde man durch höfliches Rechtgeben sich eher empfehlen, denn nur Wenige können Widerspruch vertragen und Hitzköpfe am wenigsten. Es ist gut, daß individuelle Zeichen den nahenden Ausbruch des Zorns verkündigen, wie bei Thieren auch; das Pferd legt die Ohren hinter sich, die Katze krümmt Rücken und Schweif, der Löwe schlägt die Flanken mit dem Schwanz, und von Menschen spuckt der Eine, oder hüstelt, der Andere zupft an seinen Kleidern, der Dritte richtet sich stolz in die Höhe, bläst die Nasenlöcher auf und wird roth wie ein Kalekutt — eine gewisse Excellenz hackte mit Löffel, Messer oder Gabel in's Tafeltuch, oder rieb seine Hände zwischen den Schenkeln, und dann schloß ich die Thore der Zunge.

Jähzorn verträgt nicht einmal Gründe, und selbst Stillschweigen nicht, denn in jenen sieht er Widerspruch und in diesem Verachtung. Friedrich Wilhelm I. stieß seinem Sohn, als er nach seiner Flucht vor ihn kam, mit dem Rohr blutig im Gesicht, der große Sohn rief: Jamais visage de Brandenbourg n'a souffert un affront pareil,[2]) und der Väter zog den Degen. Ohne den Muth des Generals Mosel, ohne den Muth der Männer des niedergesetzten Blutgerichts, ohne die Verwendung des kaiserlichen Hofes wäre die Zierde des Thrones und des achtzehnten Jahrhunderts gefallen wie ein gemeiner Deserteur. In demselben Jähzorn zuckte einst der Vater auch gegen seine älteste Tochter über eine spitze Tafelrede das Messer, aber im nämlichen Augenblick drehte der hinter dem

[1]) Widersprich mir, damit wir unser zwei sind.

[2]) Nie hat das Gesicht eines Brandenburgers einen solchen Schimpf ertragen.

König stehende Jäger den Rollstuhl und der König sah mit gezücktem Messer die leere Wand. Es macht ihm Ehre, daß er den Jäger blos aus dem Zimmer jagte, ihm aber doch eine Försterstelle gab. Jeder Hitzkopf sollte sich die Rechtsregel merken: Causa causae est causa causati.[1])

Niemand ist geneigter zum Jähzorn, als der Italiener, daher man ihm durchaus nichts Spitziges erlauben sollte, und das benedetto il coltello[2]) gäbe sich von selbst, wie bei unserer Universitäts-Jugend — man muß Kindern kein Messer geben. Codrus mag der Repräsentant italienischer Heftigkeit seyn; er wohnte in einem finstern Loche, wo er selbst bei Tage Licht brannte; dieses Licht steckte seine Bibliothek in Flammen und nun lief er in der Straße herum und schrie: „Dein Diener, Christus, bin ich gewesen; höre! höre mich nicht, wenn ich sterbend dich anrufe, ich will in die Hölle!“ er lief in die Wälder und starb da wie ein Wilder. Jener Pfarrer prügelte seine Köchin, weil sie Bier in Keller laufen ließ; sie erinnerte ihn an Hiob; „Was Hiob, Hiob! der Lump hat nie bairisches Bier gehabt!“ Dieser Pfarrer hätte zu Cosmo Medicis gepaßt, der, aufgebracht über die schlechte Handlung eines Freundes — ein Pfeil, der auch tiefer verwundet, als der Pfeil eines Feindes — sagte: In der Bibel steht zwar: „Liebe deine Feinde,“ aber nicht: „Liebe deine Freunde.“ Einer meiner Freunde, dem neues Bier die bekannte Harn-Verstopfung zuzog, wurde auch auf Hiob verwiesen und rief zornig: „Ach was, Hiob! der Araber konnte pissen, aber ich nicht!“

Worte der Güte und Nachgiebigkeit, selbst gut angebrachter Witz und Scherz bringen den gebildeten Zornigen am ehesten zu sich. General Seckendorf fuhr seinen Adjutanten, der das Licht ausputzte, heftig an: „Wo hat Er Lichtputzen gelernt?“ „Ew. Excellenz, da, wo zwei Wache-

[1]) Der Anlaß eines Handels ist Anlaß zu einem Prozeß.
[2]) Abführungsmittel durchs Messer.

lichter auf der Tafel stehen!" und der General bat ihn um Verzeihung; und so verzieh auch ein Vater dem Liebhaber seiner Tochter: „Was soll der Lärmen! ist's denn ein Wunder, wenn Ihre Tochter von mir schwanger ist? etwas Anders wäre, wenn ich von ihr schwanger wäre!" Blos wegen des heftigen Charakters verlangte ein recht braver Diener den Abschied von seinem Herrn — dieser konnte die Ursache nicht begreifen, und der Diener wollte nicht mit der Sprache heraus; endlich gestand er: „Weil sie so auffahrend sind." „Gut! es thut mir leid, daß Du Recht hast, aber ist es nicht immer gleich vorüber?" „Wohl, aber es kommt auch immer gleich wieder." Der brave Mann lachte, entließ ihn nicht, und es ging besser.

Es gibt noch gute Menschen, die die Krankheit haben, keine Ungerechtigkeit sehen zu können und schlaue Kunstgriffe — ihr Unwille wird laut und bitter, die Freunde nennen sie Hitzköpfe, die höhere Welt unruhige Köpfe, und sie sind gerade die besten Menschen, die schon nach einer Viertelstunde dem Beleidigten um den Hals fallen und Verzeihung flehen. Wehe dem Präsidenten einer Ständeversammlung, wenn er ein Hitzkopf ist; er ist verloren und muß scheitern am Factionsgeiste, Unverstande, Bosheit und der papiernen Glorie der Opposition, und so auch die Sprecher — kleine Gallenfieber gar nicht angeschlagen — auch kann nur die Zeit die, welche keine verächtliche Diätenfresser, sondern ächte Patrioten sind, von ihrer unmännlichen Empfindlichkeit heilen — es gilt ja das Interesse des Vaterlandes, und Orlando hat Recht:

La pazienza é pasto da' poltrone. [1])

Hitze führt oft auch zum Ziele; und jener Advocat, dem der Richter in einer Paternitätsklage zurief: Au fait! rief hitzig: „Eh bien! le fait est un enfant fait, celui

[1]) Geduld ist die Kost der Memmen.

qu'on dit l'avoir fait, nie le fait; voilà le fait!"[1]) Viele, vorzüglich Offiziere, halten den Titel Hitzkopf für einen Ehrentitel, ja Hitze für nothwendig, um sich Autorität zu geben, aber Kälte und Festigkeit hält gewiß länger nach, und sie gewinnen so wenig als Gelehrte und Künstler, die in der Regel schlecht schreiben — docti male pingunt[2]) — aus Mangel an Geduld, an Wissen und Kunst. Affecte sind allerdings Zeichen von Kraft und Empfindung, aber auch eben so oft von Schwäche, wie die Heftigkeit der Kinder. Wer von sich selbst sagt: „Ja! ich bin hitzig!" ist gewöhnlich eine sehr gute Haut, die durch Hitze wenig gewinnen kann, und man darf ihm ruhig sagen: Vous êtes fâché? eh bien! defâchez vous![3])

Im Ausharren oder der Geduld liegt eigentlich die Kraft des Genies und nur durch Ausharren bringt es seine Meisterwerke zu Stande. Perseverance vient à bout — de quoi! de tout![4]) Durch Ausharren ehnen wir Berge, setzen dem Meere Gränzen und machen aus Steinen Städte und Paläste und Mauern — aber fortior est qui se, quam qui fortissima vincit moenia.[5]) Zwei Ziegen, die sich auf schmalem Stege begegnen, stoßen sich nicht herum, sondern die eine legt sich nieder und läßt die andere über sich wegschreiten; und nun erst das Schaf? O, wir können viel vom Vieh lernen! Das verirrte Schaf ruft um Hülfe, wie Küchlein nach der Glucknenne, und hält man dem Leithammel einen Stock vor, so springt er darüber und die ganze Heerde macht denselben Sprung, wenn auch kein Stock mehr da ist. — Wir dürfen wahrlich Schafe beneiden

---

[1]) Zur Sache! — Wohlan! die Sache ist ein gemachtes Kind, der es gemacht hat, läugnet die Sache, das ist die Sache!

[2]) Gelehrte schreiben schlecht.

[3]) Sie sind im Zorn? Nun dann, besänftigen Sie sich!

[4]) Ausdauer kommt zu Stande — mit was? mit Allem.

[5]) Tapferer ist, wer sich, als wer auch die stärkste Mauer besiegt.

den! Der Zorn muß einen Ableiter haben, wenn er nicht schaden soll, und den Stock darf nur ein Iwan, Peter und Friedrich Wilhelm führen und nur ein Louis XIV. mit französischer Artigkeit zum Fenster hinauswerfen — was wohl eben so viel sagte, als jener drei Männer Prügel-Erinnerungen, und so groß war, als Sokrates Worte zu einem Sclaven: „Ich prügelte dich, wenn ich nicht im Zorn wäre!“ aber selbst noch Kaiser Paul hatte keine Begriffe hievon, der ohne seinen Hitzkopf vielleicht noch lebte. Uebrigens ist es überall gut, daß die Mode, Spieße und Schwerter, Scepter und spanisches Rohr zu führen, bei den Großen abgekommen ist. Peters Dubina, die den Polizeiminister, als der Kaiser mit ihm über eine vernachlässigte Brücke fuhr, sogleich abfertigte und dann ganz artig sagte: „Nun! kannst wieder einsitzen“ — diese Dubina, der Zorn-Ableiter des großen Peters — die einst auch seiner Kathinka einen prächtigen Spiegel zerschlug — „Ist Ihr Palast dadurch schöner geworden?“ fragte sie — steht jetzt ruhig im Kunst-Cabinet; und so auch Friedrich Wilhelm's Corporalstock, aus dem sein großer Fritz erst einen Generalstab machte.

Indignation oder Aerger über Beleidigungen, die man in sich schlucken muß, ist bei einem heftigen Temperament, zarten Nerven und Tiefgefühl und Denken ein schweres Leiden, das uns den Schlaf nimmt, abmagern macht, allen Appetit benimmt und zuletzt in Melancholie stürzt. Männer von Geist und Herz können leicht in solche Lagen kommen unter rohen Herrn und groben unwürdigen Vorgesetzten, und am Hofe ist der ohnehin verloren, wenn er nicht der Höfling bei Seneca ist; „Aber wie konntest Du doch am Hofe so alt werden?“ Injurias accipiendo et gratias agendo.[1]) Je verächtlicher, verdienstloser und unverschämter der Beleidiger, desto tiefer frißt der Gram in's Herz, und der Hochgeborne ist im Stande, aller Lüfte zu

[1]) Dadurch, daß ich Beleidigungen einsteckte und mich bedankte.

genießen und seine Orgien zu feiern neben des mißhandelten Kranken Lager und Sterbebette!

Die Hornbose des guten Pater Lorenzo sollten alle Zornige sich beilegen und statt Tabaks Seneca de ira[1]) hineinthun, oder noch besser Holbergs Kannengießer nachahmen, der im Zorn zuerst zwanzig zählte, ehe er den Mund öffnete, wenn ihn Frau und Kinder ärgerten; am allerbesten wäre es, wenn die Weiber selbst so was thäten, oder den Mund voll Wasser nähmen, was doch immer angenehmer wäre, als ein Buckel voll Schläge. Einige haben gerathen das Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?[2]) herzusagen; Andere, daß man in den Spiegel gucke, und Dr. Luther will das Vater Unser gebetet haben. Kaiser Joseph rieb sich hastig die Hände, und de Luc kaute ein Stückchen Zucker, was wenigstens ein süßes Mittel ist. Plato hielt den gegen einen Sclaven erhobenen Stock in der Luft, bis der Zorn vorüber war; und Archias, der sein Landgut höchst vernachlässigt fand, kehrte sogleich wieder um und sagte: „Ihr seid glücklich, daß ich gerade im Zorn bin.“ Solche Philosophen sind selten, so selten als die Plutarche, die solche Stückchen — erzählen!

In der Armee lernt man vielleicht noch besser, als bei Hofe faire bonne mine à mauvais jeu[3]) — der Gemeine, den der Corporal fuchtelt, der alte Corporal, dem ein junges Lieutenantchen mit der Fuchtel Subordination predigt, der Hauptmann, den der Oberste anhunzt, der Chef des Regiments selbst, dem Se. Majestät in allerhöchsteigner Person einen Verweis zu geben geruhen, müssen Alles, ohne eine Miene zu verziehen, einstecken, wohl gar noch danken für gnädigste Strafe. Letzteres halte ich für das non plus ultra[4]) der Selbstentsagung — militärisch blos Subordination — und ich glaube, daher rührt,

[1]) Seneca vom Zorn.
[2]) Wer? was? wo? mit welchen Mitteln? warum? wie? wann?
[3]) Gute Miene zum bösen Spiel machen.
[4]) Das Aeußerste.

daß wir Vergeben für Verzeihen und Vergeben für Vergiften sagen, wenn es nicht von Klöstern herkommt, wo die Selbstverläugnung noch weiter getrieben werden mußte, aber auch Gift zu Hause war. Ein alter Hofmarschall rühmte sich: „Ich will einen Käfer mir zu einem Nasenloch hinein und zum andern wieder herauskriechen lassen, ohne die Nase zu rümpfen!“

Die Alten scheinen in allen Stücken mehr vertragen zu haben, als wir, und so sagte Cato dem Lentulus, der ihm bei einer Rede ins Gesicht spuckte: Affirmabo omnibus, Lentule, falli eos, qui te negant os habere [1]) und Antonius, vor dessen Zelte die Soldaten über ihn raisonnirten, rief: „Könnt ihr nicht anderswo raisonniren?“ Die Alten hatten eine Gelegenheit weiter zu groben Ausdrücken des Zorns in ihren verachteten Sclaven, wie wir aus Plutarch und Seneca wissen, der sein sous brillant [2]) doch wahrlich zu weit trieb, wie schon Cardinal Pallavicini fühlte, „Profanar i suoi concetti con amori e zibetto, che ha lunga andare danno in testa.“ Epiktet erscheint als Muster der Geduld, wenn er seinem Herrn, der ihm sein Bein zuletzt abschlug, sagte: „Hab' ich's dir nicht vorausgesagt?“ aber er war Sclave, daher scheint der spanische Ritter Acunha, dem der Knappe den Helm in der Eile so schlecht aufsetzte, daß jener schon beim Weggehen über Ohrenschmerz klagte, größer — nach dem Treffen, wo ihm der Knappe mit dem Helm auch das Ohr abnahm, sagte der Ritter weiter nichts, als: „Sagte ich dir's nicht zuvor, daß der Helm nicht recht sitze?“ Solche Ansichten führen zu der Gemüthsruhe, von der Seneca so schön geschrieben hat, Plutarch noch schöner — Schade, daß es leichter ist, de tranquillitate animi [3]) zu schreiben,

[1]) Ich will Jedermann versichern, Lentulus, daß du Speichel hast, welche sagen, es fehle Dir an Mundstück.

[2]) Falscher Brillant.

[3]) Von der Ruhe der Seele.

als sie zu haben! und noch leichter, Seneca zu kaufen, wie ich einem Repräsentanten bei einem Antiquar sagte, der Seneca blos wegen der tranquillitas animi sich holte, aber nicht fand — ich wünsche recht herzlich, daß er solche in Amerika gefunden haben möge.

Die Kinder des Korans, die doch so wenig als die Alten etwas vom kategorischen Imperativ wissen, und daß das Nicht Ich dem reinen Ich sich unterwerfen müsse, scheinen gleichfalls den Zorn besser bändigen zu können, als die Kinder der Bibel; doch kenne ich einen Landprediger, der, würdig der Stoa, einem Holzdieb ganz gelassen sagte: „Du lädst zuviel auf, komm lieber zweimal!“ und der Dieb warf das Holz wieder hin und kam nicht zum zweitenmal. Es war derselbe, der seinem Nachbar, der immer über die Frau zu klagen hatte, allerlei Rathschläge gab: „Gib gute Worte;“ „ache hinaus;“ „mache ihr auf dem Markt ein Geschenk;“ „prügle sie einmal, da Alles nichts helfen will;“ — aber auch das half nichts, und so sagte er zuletzt: „Ja! du mußt dein Kreuz in Geduld tragen!“ der Nachbar kratzte hinter den Ohren — ging heim, nahm die böse Frau in die Arme, trug sie in der Stube herum, erzählte, daß der Pfarrer ihm diesen Rath gegeben habe, und es — half. Wir Deutsche gleichen den Kindern des Korans ziemlich, die Italiener und Franzosen am wenigsten, was wir vielleicht dem Vienna vult expectari[1]) zu verdanken haben?

Es ist bekannt, wie der Chalife Hussein als ihm ein Sclave einst eine siedend heiße Schüssel über das Gesicht ausgoß, niederfiel und ausrief: „Das Paradies ist denen, die nicht zürnen,“ fortfuhr: „und ihren Beleidigern nicht nur vergeben, sondern noch Gutes thun; ich vergebe dir und hier nimm diese Börse und sey frei.“ — Ein Stein, den man in's Meer wirft, sagt Sadi, erregt kein Ungewitter, so wenig als eine Beleidigung in einer großen Seele;“

[1]) Wien läßt gern auf sich warten.

— aber eine Gevatterin vergißt es der andern nie, die sie ein „häßliches Mensch“ oder gar „Hure genannt hat. Garve und Gellert kränkelten fast immer und ertrugen ihre Leiden mit bewundernswerther Geduld, die auf Religion gegründet war. Es ist ein altdeutsches Räthsel: „Was ist noch schlimmer als das Uebel?“ Wenn man es nicht zu ertragen weiß — und wir Deutsche haben offenbar ungemeine Anlagen zur Geduld in der Natur des Phlegma; wir sind ein passives Volk, zum Gehorsam gleichsam geboren, und daher kann ich nicht begreifen, wie wir zu der Redensart gekommen sind, die man so oft hört: „Ich kann das durchaus nicht leiden?“

Hadrian sagte seinem bittersten Feinde, der zitternd vor ihm stand, da er Kaiser wurde: „Evasisti!“[1]) und Constantin, bei dem Andrange, die Verstümmler seiner Statue abzustrafen: „Ich bin nicht verwundet.“ Louis XII. zog in das meineidige Genua, auf seinem Panier war eine Bienenkönigin mit der Umschrift: Notre roi n'a point d'aiguillon;[2]) und unser Kaiser Rudolph I., den eine gemeine Frau, ohne ihn zu kennen, ungeheuer ausgeschimpft hatte, strafte sie dadurch, daß sie vor seinem Throne ihre Worte wiederholen mußte. Gleich erhaben als Louis und Rudolph benahm sich das Kleeblatt der alliirten Monarchen in dem so sündhaften Frankreich. Die alten peinlichen Gesetze deuten offenbar auf Rache hin — Rache kann allein die stundenlangen barbarischen Martern erklärlich machen, die Juristen aber nannten sie — qualificirte Todesstrafen! Ein Schurke verdiente oft wohl solche Rache, zumal er auf die niedrigste Art sich zu rächen keinen Anstand nimmt, aber es ist edler, im Menschen die Menschheit zu ehren, und die Geduld unserer Mutter Erde nachzuahmen,

Die, wie man sagt, sich täglich dreht,
und jährlich, so wie jährlich geht,
sind wir denn für was anderes da?
Ich folge meiner Frau Mama.

[1]) Du bist davon gekommen.
[2]) Unser König hat keinen Stachel.

Keine feinere Rache kann man an einem Grobian, oder bauernſtolzen Unverſtand in ſeinem Zorne nehmen, als wenn man recht höflich thut — ihm ſogleich Seſſel oder Sofa anweiſet; denn wenn er einmal ſitzt, iſt er ſchon halb entwaffnet, da Sitzen ſich durchaus nicht mit dem Zorne verträgt, wie ich ſelbſt mehr als einmal an einem ungeheuer groben Hauspatron erprobte, der um ſo gröber war, weil er reich und hochmüthig auf ſeinen Titel Kammerrath war, mit dem er als Hochfürſtlicher Kanzliſt entlaſſen wurde — und noch weniger Liegen; daher Eheleute, wenn ſie auch den ganzen Tag trotzten, gegen Abend ſich ausſöhnen — das Bett macht alles wett. „Wartet nur, bis ich den Vater im Bette habe!“ pflegte eine Mama ihre ſupplicirenden Kinder zu vertröſten, und es iſt wirklich in dieſer Hinſicht nicht gut, daß das alte große Ehebette außer Mode iſt. Warten lernt man am Beſten auf Reiſen, und iſt nicht das ganze Leben eine Reiſe und ein Abwarten? und dann lernt man es auch von den Herren von Spät, deren Familie ungeheuer zahlreich iſt, und mehr weibliche Mitglieder zählt, als männliche; nach Buffon ſollen Mädchen ſchon ſpäter zur Welt kommen, als Knaben. Chi va piano, va sano!) — Gott iſt mit den Geduldigen! ſagt der Koran, und König Philipp II. ſagte: Die Zeit und Ich ſind die zwei mächtigſten Monarchen!

Das Kräutlein Patientia
wächst nicht in allen Gärten,
Geduld! Geduld! o liebe Seel,
Geduld iſt hier vonnöthen,
bis uns erlöst Emanuel
von dieſen argen Kröten.
Duld dich! und leid' ein' kleine Zeit,
nach Angſt kommt Freud und Wonne!

*) Wer langſam geht, geht ſicher.

XXIV.

Das Fluchen, Schimpfen und Zanken.

Quos ego! — sed praestat componere fluctus. [1])

Fluchen, Zanken, Schimpfen ſind Ausbrüche des Zorns, womit ſich die Natur, wie durch das Schreien im Körperſchmerz, zu helfen und das Stocken des Blutes im Herzen zu zerſtreuen ſucht und dadurch ſich ſelbſt; ein kräftiger Fluch iſt ſchon oft bei Schmerz der kräftigſte Troſt geweſen, der oft Andern ſogar Ohrfeigen und Prügel erſparte, und im Kleinen das, was das Donnerwetter im Großen, wodurch ſich die Natur abkühlt. Wenn Alles geht, wie es gehen ſoll, halten wir uns in der Mittelſtraße und gemäßigten Zone, in heiterer Stimmung nähern wir uns dem Lach-Pol, in ſtürmiſcher dem Fluch-Pol. Lachen iſt Sache des Verſtandes, daher iſt es human, liberal — Fluchen Sache des Willens, folglich mehr ſelbſtiſch und daher ſpielt der Flucher immer ein Solo. In Zeiten höherer Bildung ſieht ſich der Gebildete, wenn er ſich unter Grobians bemerkt, bei der erſten Beleidigung nach der Thüre um und geht ſtillſchweigend ab!

Fluchen iſt ein Ausbruch des Affects, folglich kann man nicht immer ſeine Gedanken beiſammen haben; und ſo

[1]) Ich will Euch! Doch beſſer iſts jetzt die Wogen zu ſtillen. Z

schrie denn der Bürgermeister seinem Gevatter-Collegen zu: „Alter Esel! glaubst Du, ich sey ein Ochse, daß ich Kälber zeuge!“ und der Feldprediger rief im heiligen Eifer: „Flucht nicht, schwört nicht so — hol' mich der Teufel! ich leid's nicht.“ Ehe man sich versieht, geht die Natur mit uns durch und wir fluchen über das Fluchen. Und was thut man nicht im heiligen Amtseifer?

Kommt her, ihr lieben Christenkinder,
und wär't ihr noch so große Sünder,
in Himmel müßt' ihr mir, rief Pater Victorin,
und wär der Teufel drin!
Es heißt zwar: „Verdammt nicht, daß man euch nicht verdammt,“
Indessen — hol euch der Teufel insgesammt!

Der älteste Fluch ist der Fluch, den Gott selbst auf die Schlange und Eva legte, um der Erbsünde und des Brudermörders Kain willen, folglich haben Weiber alles Fluchen zu verantworten. Um ihretwillen fluchte der Herr dem Acker, um ihretwillen trägt er Dorn und Disteln, und um ihretwillen essen wir unser Brod im Schweiß des Angesichts. Die heiligen Propheten mäßigten sich wahrlich wenig im Fluchen und Verwünschen und gaben Homers Helden vor Troja nichts nach, und so war es Ehren-Geistlichkeit leicht, sich mit der Bibel und David zu entschuldigen, der da spricht: „Laßt den Simei fluchen, der Herr hat es ihm geheißen.“ Die Bußpsalmen waren daher die beste Artillerie für gallichte Priester; wenn sie noch so arg schimpften, beteten sie blos Psalmen, und ihre Flüche: daß die Erde sich aufthue und dich verschlinge mit Allem, was du hast, wie die Rotte Korah, Dathan und Abiram; daß dir die Raben am Bäche die Augen aushacken und die jungen Adler fressen“ (wenn auch weit und breit keine Adler waren), waren Worte Gottes, wogegen die Flüche der Römer wahre Kindereien sind!

Sokrates schwur beim Hunde! Zeno bei der Kappe! Pythagoras bei Wasser, Luft und dem Viereck! Andere

beim Kraut! die Männer fluchten me Hercle![1]) die Weiber me Castor! und Aedepol (per Pollucem) war Beiden gemeinschaftlich. Die Aegypter schwuren bei Knoblauch und Zwiebel, die Scythen bei Wind und Grab, der Tatar bei seiner langen Lanze, der Römer beim Genius, Wohlseyn und Majestät seines Kaisers, wie Caligula beim Wohlseyn und Genius seines Leibpferdes. Der Barbar schwur bei seiner Ehre und seinem Schwert, der Christ bei Reliquien seiner Heiligen, Altar und Evangelium, der Mahomedaner beim Barte des Propheten, die Neger bei ihren Fetischen und Carl XII. bei seinem großen Stiefel.

Im Mittelalter war das Anathema der Kirche und die Excommunication Sr. Heiligkeit kein Spaß, und man kann Beide zu den Flüchen zählen, wie die Reinigungs-Eids mit einigen hundert Mitschwörern, ohne daß es darum ehrlicher zugegangen wäre. Philipp August von Frankreich setzte auf den Schwur bei Gottes Haaren und Zähnen! zwanzig Sous Strafe, und wer sie nicht zahlte, sollte ersäuft werden. Nach den salischen Gesetzen kostete der Schimpf Concacatus — Vulpeculus[2]) drei Solidi und auf dem höchsten Schimpfwort Hundsfott (von Cynedus) Chienfoudre (jetzt verdelt in Jean Foudre) standen sechshundert Denarien. Schimpfwörter aus der Bibel waren geheiligt, und wirkten wohl auf die Menge mehr als Gründe; daher schimpfte auch Luther den Pabst Antichrist und Rom babylonische Hure — ein Judas oder eine Jesabel saß fast wie ein Brandflecken, und aus diesen Zeiten stammt wohl unser beliebtes „Himmel Sakerment" und „Tausend Sakerment!"

Jeder bedeutende Mann hatte damals seinen Leibschwur, Louis XI. fluchte: Pâque Dieu, Karl VIII. Jour Dieu, Louis XII. le Diable m'emporte, Franz I. foi de gentilhomme und Henri IV. Ventre S. Cris, (was Be-

---

[1]) Beim Herkules! — beim Castor.

[2]) Ey . . . fuchs.

ziehung auf den heiligen Franz hatte), Markgraf Heinrich der Hammer aus Sachsen hatte gerade seinen Beinamen von seinem Leibfluche Potz Hammer! Karl der Kühne von Burgund schwur bei St. Görgen, P. Julius II. bei St. Peter und Paul, Schertel von Burtenbach: Potz blau Feuer;' und Alle dachten sich so wenig dabei, als Sokrates bei seinem Hund und Platanus, oder die Schweizer Bodmer und Breitinger bei ihrem Katzer! (Ketzer) oder beim Kätzli! Fluchen war damals guter Ton, vorzüglich bei der Armee, wo Flüche das waren, was Bibelsprüche in der Kirche und griechische oder lateinische Verse in der Schule; erst mit dem Zeitalter Louis XIV. verlor sich die Unsitte, die aber mit Redlichkeit und Wahrheit näher verwandt war, als die Feinheit und aalglatte Artigkeit unserer Tage. Man flucht nicht mehr, lacht aber über das Heilige, über Tugend und Ehrlichkeit. — Er hat geschworen! hieß es noch vor fünfzig Jahren, und da war denn Alles in Richtigkeit, jetzt versteht man das Ding besser und — risquirt in Gottes Namen selbst ein gerichtliches Eidchen!

Graf Dietrichstein stiftete 1517 eine eigene Gesellschaft, die sich verband, nicht zu fluchen, ob sie gleich Fluch-Gesellschaft hieß; unsere Reichsgesetze setzten viele Strafen auf's Fluchen, die alle sicher nicht soviel wirkten, als die Buße, die ein Kapuziner seinem Beichtkind auflegte, bei jedem Fluche sollte es sich einen Knopf abreißen; nach 24 Stunden sahe es sich knopflos, und wollte es nicht ewig knopflos bleiben, so mußte es das Fluchen bleiben lassen. Die englischen Gesetze erkennen auch Geldbußen, und da Britten die größten Flucher sind, so wüßte ich keinen bessern Vorschlag zur bequemsten Abzahlung der Nationalschuld, als fest über die Gesetze zu halten. Die Marine müßte vielleicht ein Viertel daran zahlen, ist aber auch der respektabelste Theil der respectabeln Nation!

Katholiken haben nur sieben Sakramente, aber sie schwören, wie Protestanten, der Vater tausend, die Mutter hun-

dert Sakramente (müssen die Kinder nicht irrig werden in der Zahl der Sakramente?) und der Soldat ist ohne hunderttausend oder Millionen Sakramente nicht zufrieden, denn er kennt auch Legionen und Millionen Teufel; und was klingt martialischer, als die Heldensprache: Mordtausend Schwerenoth! Kreuz Himmel Erden Tausend Element Donnerwetter? wie würde die italienische oder französische Kehle fluchen, wenn sie deutsche Flüche lernen sollte! Blitz, Donner und Hagel, womit die asiatische Banise, oder gar viele Nicht-Romane beginnen, können ihre Wirkung so wenig verfehlen, als ein „Ihn soll ja das heilige Donnerwetter zehntausend Meilen tief in die Erde schlagen!" mit der Stimme, mit der Mars bei Homer auftritt, wie sechzehnhundert Männer, und wir haben noch solche Mars, namentlich in Preußen.

Man hat den Fluch „Hol mich der Teufel!" das Soldatengebet genannt, und wenn es der liebe Gott erhören wollte, wären wir mit dem stehenden Heer auf einmal im Reinen und die Stände mit vieler Arbeit, Verdruß und Lügen verschont, ja der ewige Friede vor der Thüre. Aber es scheint, der Teufel nimmt sowenig Notiz davon, als von seiner Großmutter, und selbst der liebe Gott bekümmert sich wenig um unsere viele „Weiß Gott!" daher auch Viele es wirklich machen, wie der Franzose nur aus Unbekanntschaft mit unserer Sprache das bekannte Kirchenlied verlangte: „Von Gott will ick nir wiß, denn er weiß nir von mich!" Der schönste Militär-Fluch scheint mir: „Ihn soll ja" — und dabei starrer Blick und Schweigen, er verbindet mit majestätischer Kürze hinreichende Verständlichkeit und, was das schönste, läßt dem, den er trifft, doch noch Freiheit — zu denken. Immer aber bleibt doch der Teufel bei allen Ständen officinell — vielleicht auch officiell.

Jener Bauer, der schwören sollte, bat sich aus, daß man seinen Sohn, den Grenadier, schwören lasse, der verstehe es; und ein Anspacher Hauptmann hatte sich sogar

eine Fluch-Sammlung angelegt, der Soldat, der ihm einen neuen brachte, bekam einen Groschen, stand aber derselbe schon im Buche, so griff er nach der Fuchtel, und so geschah es dann, daß ein Soldat in der Angst die Thürschnalle nicht recht ergriff und rief: „Potz Schnallen und kein Ende!“ der Hauptmann aber rief: „Halt! halt!“ der Fluch war neu und er erhielt seinen Groschen. Weit schlimmer, als alle Hauptleute von Camaschini, sind Matrosen; sie haben mich einst mehr interessirt, als alle Schiffe — so lange sie fluchen, darf man beim größten Sturme ruhig seyn, werden sie aber stille und höflich, dann mag man auch seinerseits das Habermännchen hervorsuchen. Wenn Britten einmal über Gravesende hinaus sind, kümmern sie sich nichts mehr um die ganze Erde, wie wir am Grabesende, und die offene See ist ihr Grab; nur ein Orkan kann sie überzeugen, daß sie unter dem Himmel stehen, und nur ein Erdbeben, das ihr Schiff in allen Fugen erschüttert, die Seile zerreißt und die Kanonen von den Lafetten wirft, sie belehren, daß sie noch der Erde angehören, und sie trösten sich mit — Fluchen. Ein brittischer Matrose zu Philadelphia, dem der Wirth, ein Quäcker, sagte, daß das Fluchen hier verboten sey bei Strafe, erwiederte: „Was? England hätte keine Matrosen mehr bei einem solchen Gesetz, hol' mich der Teufel!“ Ihr müßt zahlen! „Gut! ich zahle, setzt meine Flüche nur auf die Rechnung, morgen gehe ich zur See, brauche kein Geld mehr und auf meinem Schiffe fluche ich gratis!“

Cardinal Dubois war berühmt wegen seines Fluchens zu einer Zeit, wo die Unsitte schon im Verfall war; sein Kammerdiener, der mit dem des Cardinals Noailles über den Vorrang ihrer Herren in Streit gerieth, wobei dieser für sich anführte, daß sein Herr Bischöfe sacrire, erwiederte: „Eh bien! votre maitre sacre les évêques; et le mien sacre Dieu tous les jours.“[1]) Der Cardinal

[1]) Nun gut! Dein Herr sacrirt die Bischöfe und der meinige sacrirt Gott alle Tage.

ſagte ſogar einſt einer Dame: „Allez vous en vous faire f...“ Der Regent entgegnete auf ihre Beſchwerde: Ah c'est un brutal! mais il est de bon conseil,[1]) Dubois der dem Regenten die Höllen-Maxime einprägte: „Pour devenir grand homme il faut être grand scélérat!“[2]) ſtarb, wie er gelebt hatte, fluchend über die Aerzte, die eine bekannte ſchimpfliche Operation mit ihm vornehmen mußten, als pis aller.[3]) — Er war Bedienter dreier Herren geweſen und brachte es bis zum Erzbiſchof, Cardinal und Premier-Miniſter und 1½ Millionen Livres Renten!

Viele blos ſchwarz gekleidete Cardinäle ſchwören nur „daß dich!“ kühner „daß dich der Teufel!“ oder nur „daß dich der Tauſend!“ Einer meiner Bekannten ſchwört nur Sadrach, ſtatt Teufel, denn er weiß aus Daniel 1, 7. daß dieß auch einen Fürſten der Finſterniß bedeutet; Andere halten auch Satan für unbedeutender. So ſchwören die Neugriechen, die ſich ungemein vor dem Teufel fürchten, „der ſoll dich holen, der draußen und weit von uns iſt!“ und nur in der Kirche getrauen ſie ſich, das Kind beim Namen zu nennen, weil man ſicher da iſt. Niemand hatte ſo viel mit dem Teufel zu thun, als Napoleon, daher man ihn zuletzt für den Teufel ſelbſt hielt; ſein Generalſtab wüßte wohl viel zu erzählen von Fauſtſchlägen und Ausſchlagen mit den Füßen, und Diplomatiker von ſeinem Fluchen, Schimpfen und gemeinen Soldatenreden. Dafür ſchwören wieder fromme Seelen blos „meiner Ser!“ ohne zu wiſſen, daß es ſagen will, „bei meinem Schwert!“ (Sahs, Sass,) und ohne zu überlegen, daß ſie oft weiter nichts in der Taſche haben, als ein ſchlechtes Taſchenmeſſer, ſchwäbiſch Froſchgiker. Die Quäcker ſchwören nicht einmal vor Gericht,

[1]) Ah, das iſt ein ungeſchliffener Menſch! aber er weiß guten Rath.

[2]) Um ein großer Mann zu werden, muß man ein großer Böſewicht ſeyn.

[3]) Nothfall.

wegen des evangelischen „Eure Rede sey Ja, Ja, Nein, Nein!“ und man hat ihnen nachgegeben, Kanzler Cooper aber gesagt: „Jupiter wollte einst alle Lastthiere beschlagen haben, die Esel allein widersetzten sich — „„Nun! ihr sollt nicht beschlagen werden, aber beim ersten Fehltritt geschlagen werden, daß euch Haut und Rippen krachen!““

Viele, die immer mit Donnerwetter zu thun haben, sitzen zitternd und betend in einem Winkel, wenn es donnert; und daher fluchte jener im Winter: „Mich soll das Donnerwetter!“ zu Sommerszeit aber hielt er sich, da er gelesen hatte, daß der Teufel nur ein Hirngespinnst sey, an das sicherere: „Mich soll der Teufel!“ was auch in der That nichts weiter ist, als eine starke Verneinungs- oder Bejahungsformel, die einmal hergebracht ist, namentlich in der Hofsprache der Soldaten und der schwimmenden Schlösser. Wenn daher Cook die Bemerkung Kings: Warum keine Gelehrte auf die dritte Reise um die Welt mitgenommen würden? mit einem: „Hol der Teufel Gelehrsamkeit und Gelehrte!“ entgegnete, so heißt dieß in der Sprache des Festlandes: „Erlauben Sie, vielleicht können wir auch ohne sie zu rechte kommen.“ Wer heißt uns das ächt brittische „God dam'n!“ verdeutschen: „Gott verdamme mich?“ kann es nicht heißen: „Gott hole mich?“ Die Britten haben so viel mit dem Devil[1]) zu thun; als Deutsche und Franzosen mit Teufel und Diable;[1]) Alles, was schlecht ist, ist devilish,[1]) und wer kein Geld hat, da tanzt the devil in his pocket![2]) In ihrer Sprache hat sich auch die Wurzel eines Fluches, den ich liebe, erhalten, Racker! Racker heißt Peiniger, Folterer, und da die Folter abgeschafft und der Scharfrichter nicht mehr anrüchig ist, so finden sich viele solche Peiniger in der besten Gesellschaft!

---

[1]) Teufel — teufelisch.
[2]) Der Teufel in seiner Tasche.

Neue ungewöhnliche Flüche, oder sehr lange Flüche machen mehr Aufsehen, als alte und kurze. Das höchste Schimpfwort war einst Hundsfott, jetzt sind wir so daran gewöhnt, wie an Sch...kerl und Spitzbube auch, so daß man allerwärts auf sie stößt. So hält man „auf meine Ehre!" und „bei Gott!" für ganz gemeine Betheurungen, ob sich gleich alle auf Letzteres gründen, und Verlust der Ehre empfindlicher ist, als Geldverlust. Mit der Ehre scheint es gegangen zu seyn, wie mit der Cavaliers-Parole und der fides theologica, beide wurden zu oft mißbraucht. Die Betheuerung „bei meiner Ehre!" ist ein Feudal-Ueberrest, Griechen und Römer unbekannt, denn eigentlich gibt nur die vortheilhafte Meinung des Publikums Ehre — Beehrung aber der Staat durch Aemter, Orden, Titel oder Pensionen — aber die Formel wird so gedankenlos gebraucht, daß einer meiner Universitäts-Freunde, den ich nach vielen Jahren mit einem Besuch überraschte, nicht zu genießen war, bis er wenigstens sechsmal, voll Freude herumspringend, ausgerufen hatte: „Bei meiner Ehre! Er ist's!"

Charakteristisch bleiben immer die Flüche unserer gebildeten Nationen, und sind manchmal Blitze, die das Innere eines Volkes beleuchten. Das brittische Goddam, Dog, Whoreson [1]) — das italienische Cazzo und Coglione, [2]) das spanische por vida de Dios und Carrh [3]) — das dänische Töd und Düvel oder Pine död, [4]) der Schweden Millionen Teufel mit allen ihren Anfechtungen — des Holländers Wat Dukker is dat oder de Drommel — dat is en drommelsch Heerl, — wat Selement vind ick Se hier? [5]) des Schweizers Donner erschieß! wovon ihr don-

[1]) Gott verdamm! Hund, Hurensohn.

[2]) Tölpel, Cujon.

[3]) Bei Gottes Leben und....

[4]) Tod und Teufel oder Pein und Tod.

[5]) Was Teufel ist das? oder der Teufel! das ist ein teuflischer Kerl, — was Element sind ich Sie hier?

nerschießiges Unglück, und dann das Diable, Peste, Foudre in der Universalsprache Europens, was sich wie Positiv, Comparativ und Superlativ verhält (im Munde südlicher Franzosen habe ich auf dem Lande auch öfters Jarni gehört das uralte je renie Dieu),[1]) welche Winke und Schattirungen! Wir Deutsche halten uns an den Teufel und das Donnerwetter, an Sakrament und schwere Noth und die Elemente, wir machen aus Gottes Blitz — Potz Blitz! was weniger sündhaft scheint, so wie aus Gottes Sakrament — Potz Sakrament! doch hört man auch häufig: Potz Herr Gottes Sakerment! In Schwaben hörte ich einen Vater seinen kleinen Hundert-Sakerment mit den Worten anschnauben: „Wart du Tausend-Sakerment, ich will dich lehren, Hundert-Sakerment fluchen!"

Die Sprache der Portugiesen hat weit weniger Flüche und Ekel-Ausdrücke, als die spanische, Caramba fluchen Spanier vom Stande, Carrajo (Foudre) der Pöbel, alle Augenblicke ertönt ein Demonio de merda micago in su alma;[2]) außer Diabo und Merda[3]) hört man von Portugiesen nichts. Quiere usted echar una vayna?[4]) fragte die spanische Kupplerin, die portugiesische Quer tomar?[5]) Die Britten lieben den Henker, wie wir den Teufel, und sind mit dem Hängen so vertraut, daß man Gefangene häufig an ihren Hängtag erinnert, als ob man eine so nahe angehende Sache vergessen könnte. Franzosen haben, wie der Britte, auch viel mit Hunden zu schaffen, aber das Hang him![6]) ist Letzterem doch geläufiger, wie Franzosen ihr F...., welches auch menschlicher ist. Die Vetturini Italiens sind so starke Flucher, als brittische Matrosen und

[1]) Ich läugne Gott.
[2]) Der Teufel soll in seine Seele...
[3]) Teufel und Dr...
[4]) Wollen Sie ein Futteral?
[5]) Wollen Sie Genuß?
[6]) Hängt ihn.

deutsche Soldaten; unsere Flüche laufen höchstens auf Unflätereien hinaus, italienische auf Gotteslästerung und widernatürliche Wollust!

Wir Deutsche sind leider! keine Nation, woher sollte ein tüchtiger Nationalfluch kommen? wir haben daher auch kein National-Interesse, keinen National-Geschmack, kein National-Theater, keine Hauptstadt ꝛc. diese und andere Dinge hängen noch von unserm Bundestag ab, stehen folglich in — Gottes Hand. Jede Provinz flucht und schimpft daher anders, oder verbindet andere Begriffe damit, man kann in einen Proceß gerathen, wie ich über das Wort Spitzbuben, wobei ich weder an Adelung, der es von spitz, bildlich (listig, verschlagen,) ableitet, noch an die liederlichen Landsknechte, die noch im Worte Spießgesellen leben, dachte, sondern da eine Gemeinde schon mehrere unruhige Auftritte sich hatte zu Schulden kommen lassen, unter Leitung eines wahren Spitzbuben, so rief ich bei einem Auftritt, wo sie mißgeleitet wurde: „die Spitzbuben!“ So schwört ein Kaufmann, der in seiner Jugend mehrere Jahre zu Stralsund und Altona war: „Potz Schweden und Dänen!“ und denkt nicht daran, sie beschimpfen zu wollen.

Zwei der stärksten Beschimpfungen, die man im Norden häufiger hört, als im Süden, sind Racker und Schubiak, die orientalischen Ursprungs sind; Raka kommt bei Matthäus vor, und Letzteres ist der Name einer verachteten Secte in der Türkei; Racker könnte jedoch auch von Peiniger herkommen, was sich im Alt-Englischen erhalten hat. Das östreichische Talk würde man im Norden so wenig recht verstehen, als Schlankerl, und aus dem schwäbischen und auch holländischen Blitz, Blix weit mehr machen, als diese Völker, und noch mehr aus einem bairischen Schwanz. In der bekannten Schwanzpredigt über den Text: „Und sein Name war Johannes,“ legt der Mönch seinen Baiern an's Herz: 1) daß sie den Nächsten nicht Biberschwanz, 2) nicht Katzenschwanz, und 3)

nicht Sauschwanz heißen sollen, sondern so, wie er in der heiligen Taufe genannt worden ist. In Franken ist der Schimpf: Kleine Quad! sehr gemein, und die wenigsten wissen, daß es in Altsassischer Sprache böse bedeutet. Wie viel Zorn liegt schon in unserm rasselnden R, und wie viel mehr in dem von einem Zornblick begleiteten Wörtchen Herrrrr?

Das ungarische Passa-terem-tem-tem tönt so voll, daß es sich Manche im Reich angewöhnt haben, ohne nach dessen schmutziger Bedeutung zu fragen; und das russische Jobjonemat (Mutterschänder), ist noch schmutziger; aber komisch ist mir das böhmische Satrazene sacramentsky cloop (vermaledeyter Sakermentskerl), was ich von meinem trefflichen Conducteur von Prag lernte, der es dem Postknecht manchmal zurief; er bat mich, ihn, wenn ich nach Prag käme, ja zu besuchen, ich versprach und sagte, jene Worte sollten meine Parole seyn; aber die Zeit hatte es mir noch nicht erlaubt, — und so stand ich eines Abends vor dem schwarzen Roß, umgeben von Offiziers, als mein Conducteur mit einigen Frauenzimmern und im größten Staat herbeikam! ich fuhr aus dem Haufen mit jenen Worten, und dieser Spaß war ganz im Geschmack der jovialen lieben Prager. Am allerschmutzigsten sind die Extremitäten der Russen, die Kamtschadalen, deren Flüche man von Steller lernen kann.

Unter den Moslems muß sich der Franke schon gefallen lassen, Schwein- oder Christenhund genannt zu werden, da es eben noch nicht lange her ist, daß der Londoner Pöbel jeden Frembling French dog[1]) schimpfte und oft noch mehr that; und so wie man in Oestreich zu einem Schlankerl! ohne alles Arge kommen kann, so vielleicht noch heute in Baiern zu einem traulichen — Sauschwanz! Unter sich ist bei Morgenländern Hurenkind sehr gewöhnlich, selbst wenn die Mutter zugegen ist, die noch hinzusetzt:

[1]) Französischer Hund.

„Gott brenne deinen Vater!“ Nur die sanften Hindus, die sich selten zanken, werfen allenfalls einander vor: „deine Schwester hat sich von einem Engländer küssen lassen!“ „Du hast die ganze Woche nur einerlei Geschirr gebraucht!“ „Du hast Branntwein getrunken!“ zuletzt kommen aber doch noch Caffer! Christ! Schwein! und der größte Schimpf, da es die größte Ehre ist, vor Einem die Schuhe auszuziehen, solches auch zu thun, aber dann hineinzuspucken und sie dem Andern in's Gesicht zu werfen. Kommt es einmal zum Handgemenge, so geschieht es nie mit geballter Faust, sondern mit flacher Hand, wie Kinder thun. Man sieht es, daß unsere Juden aus dem Orient stammen, sie fluchen selten: die Flüche der Südsee-Inseln aber sind entweder obscön, oder es heißt: „Gehe, nothzüchtige deine Schwester,“ „Grabe deines Vaters Gebeine aus zur Suppe,“ „Schmore deinen Großvater und seine Hirnschale sey dein Imbiß.“

Schulmänner fluchen gerne lateinisch: „Me hercule! Medius fidius!“[1]) und Ciceros und Terentius Leibfluch: per deum atque hominum fidem.[2]) Weltleute aber halten sich lieber an die eleganten französischen Flüche, englische und italienische verrathen schon den Vielgereisten, und russische werden schon auch noch Mode werden. Auf mehreren Universitäten hatten sich die jungen Herrn an ein sanftes Sakerment anstatt Ja! und an die Stelle des Nein! an ein recht martialisch polterndes Sakerment oder Donnerwetter gewöhnt. Die Alt-Griechen schwuren bei der Minerva, die Neu-Griechen schwören bei Maria, und das römische Iratus tibi sit Jupiter,[3]) ist nicht die beste französische Uebersetzung davon: le diable vous emporte,[4]) und die gemüthlichere deutsche: Gott straf mich?

[1]) Beim Herkules! meiner Treue!
[2]) Bei Göttern und Menschen.
[3]) Dich soll Jupiter strafen.
[4]) Der Teufel soll dich holen.

Jener Schweinhirte rief stets, wenn seine Schweine ihm nicht gehorchen wollten: „Wollt Ihr Hunde!“ und so hält mancher Soldat Fluchen für conditio sine qua non[1]) seines Standes, wie der Student das Saufen und der Weltmann das Kartenspiel und eine Maitresse. Das weibliche Geschlecht flucht desto weniger, einige hohe Viragines,[2]) englische und französische Damen, und die Kräuter-, Obst-, Fisch- und Waschweiber ausgenommen, woran der Fusel viel Schuld haben mag und selbst die Liqueurs der Damen; auch ist selbst unsere Sprache galant gegen das Geschlecht, denn die wenigsten Schimpfworte sind weiblichen Geschlechts. Wer ein Wörterbuch der Provinzial-Schimpfwörter schreiben will, darf sich nur an die Sachsenhäuserinnen, an die grünen Weiber zu Nürnberg, an die Obsthändlerinnen auf Berlins Genss'armen-Markt und an die Fratschelweiber Wiens addressiren, die den Poissarden zu Paris an Sprach-Reichthum wenig nachgeben werden — die ächten Rohrsperlinge der Menschenwelt. Am komischsten nimmt sich das Schimpfen aus, wenn die Schimpfer etwas entfernt von einander schimpfen, sicher, daß es zu keiner Schlacht kommt, so wie ungefähr der Cyklope auf seinem Felsen und Ulysses in seinem Schiffe, und zuletzt lauft Alles auf das höflich ausgedrückte „Thu' mir was anders!“ oder „Blas mir den Hobel aus,“ hinaus, womit Friedrich nicht zufrieden gewesen wäre, der für die kräftigste deutsche Redensart das durch Alter schon würdige L. m. i. A. erklärte.

Wenn Weiber auch fluchen, so gehen sie so gewissenhaft zu Werke als Sternes Aebtissin und Nonne, die bekanntlich die Sünden zu theilen beschlossen; die Erste rief nur bou — bou — bou — fou — fou — fou und die Zweite ließ das ere, dre, dre nachfolgen. Es hätte gar nichts zu sagen, wenn das Wort Hure das ärgste Schimpfwort

[1]) Unumgängliche Bedingung.
[2]) Mannweiber.

bliebe, und das schönste Betheurungswort: „Bei meiner Treue!“ Manche liebe Hausfrau flucht nicht, kennt aber fast keine andere Bewegung, als Mann, Gesinde und Kinder, auszuhunzen und zu bebrummen; zumal wenn diese der Haustafel eingedenk ruhig bleiben, so erregt die angenehme Seelen- und Leibesmotion eine gewisse Müdigkeit, die wohl bekommt. Gesinde muß ohnehin, wie die Uhren, von Zeit zu Zeit aufgezogen werden, und selbst Männer, wenn sie Schlendrianisten werden, und wie Shandy die Uhr nur jeden Monat einmal aufziehen; aber freilich wird manche Magd kopfscheu und stetig dadurch, wie die Pferde, wenn die Fuhrleute zu toll schreien und fluchen. Ein junger Ehemann mußte sich nach den Wünschen der Gattin sein „hol mich der Teufel!“ abgewöhnen und fluchte nun — „hol' mich die Frau!“ Jeder, der kein Stubensitzer ist, weiß, daß man unter dem Volke, unter Postknechten und Hausknechten, unter Soldaten und Bauern, gar nicht fortkommt, wenn man nicht zu rechter Zeit mit hunderttausend Teufeln unter sie fährt und alle heiligen Sakramente, Donnerwetter und schwere Noth herbeiruft, sunt verba praetereaque nihil.[1]) — Diese Menschenklassen glauben in der That, daß es Einem kein rechter Ernst sey, oder das Ding keine Eile habe, wenn man sich bloß leidend verhält, und der sanfte oder gar bittende Mann ist in ihren Augen ein Kih in de Weld.[2]) Davoust sagte einst dem sächsischen General Funk: „J'ai fait seulement le méchant, pour n'avoir pas besoin de l'être;“[3]) wovon man aber in Hamburg nichts weiß — und Beamte wußten recht gut, daß sie mit Gellert sagen mußten:

Ihr Ochsen, die ihr alle seyd,
euch Flegeln geb ich den Bescheid —

---

[1]) Es sind Worte und weiter nichts.

[2]) Guck in die Welt.

[3]) Ich habe nur den Schlechten gemacht, um nicht nöthig zu haben, es zu seyn.

und erst nach solchen einweichenden Ermahnungen die Antwort erfolgte:

— sie lächelten:
Ach ja, Herr Amtmann! ja!

müssen aber jetzt traurig sprechen: Fuimus Troës.[1]) Das Gebet verdoppelt bei Millionen Menschen die Kraft zu dulden, warum nicht auch Fluchen die Kraft zum Handeln? folglich gehört Fluchen noch mit zu den verzeihlichsten Mitteln, durch die Welt zu kommen.

Flectere si nequeo superos, acheronta movebo.[2])

Ich glaube nicht, daß Gott auf unser Fluchen höre, oder gar es strafen werde; denn die armen Flucher denken nichts dabei, wie sich auch wirklich bei den meisten Flüchen nichts denken läßt, und gar viele Gott straf mich! sind ohnehin schon hienieden sattsam bestraft. Viele, wenn sie einmal gut gegessen und getrunken haben, müssen durchaus den Teufel zum Zeugen nehmen, und was thut's? Flüche sind Ausfüllungsworte und Verwunderungen so gut als „Jesus, Maria und Joseph!" oder der Norden „Hab ich mein Tage!" Dusend dikke Daaler![3]) es sind reine Unsitten und Gedankenlosigkeiten, daher selbst der Satz: „Wer viel schwört, dem ist auf sein Wort nicht zu trauen," nicht richtig seyn dürfte. Die meisten Flüche erscheinen als zierliche Redensarten — als ächte Soldaten- oder Fuhrmannsseufzer, ja selbst gewisse Scheltworte sollen oft Schmeichel- oder Scherzworte seyn, wie in Oestreich Schlankerl, wobei aber viele an Schlingel denken, oder gar Händel anfangen, wie ein übermüthiges, junges Schreiberlein, den ein alter würdiger Mann gemüthlich fragte: „Was machst, Kleiner?" und doch lachte selbst eine Königin

[1]) Aus ists mit uns Trojern.

[2]) Kann ich den Himmel nicht beugen, so will ich die Hölle bewegen.

[3]) Tausend dicke Thaler.

zu dem sogenannten Matrosengruß in unfeiner Seemanier: „Whore! Whore!“ — „Well! you are all my dear childern!“[1])

Matrosen und Soldaten muß, wie den Schiffern, wenn sie auf dem Trocknen sitzen, und Fuhrleuten, wenn ihre Ochsen und Pferde am Berge stehen, ja selbst Webern, wenn der Faden zu oft abreißt, gewissermaßen das Fluchen nachgelassen werden, zur Beförderung der Gewerbe — und warum sollte nicht allgemeine Freiheit gelassen seyn? Sitzen wir Andere nicht auch oft genug auf dem Trocknen, und stehen nicht auch Leute, die keine Fuhrleute sind, noch weniger Pferde und Ochsen, am Berge? reißt nicht auch Andern, die keine Weber, Schneider und Schuster sind, die ihren Faden doch noch wichsen können, der Faden? Die Erde selbst müßte verglühen und verkohlen, wenn sie nicht zuweilen ihren Brennstoff von sich geben dürfte durch Erdbeben und vulkanische Ausbrüche. Mancher Selbstmörder lebte vielleicht noch, hätte er sich durch tüchtige Flüche entladen, und seine Fluchbatterie geradezu auf alle Teufel gerichtet, die als Widersacher und Versucher sogar eine moralische Seite haben, beinahe noch verdienstlicher, als mechanisches Beten und Abmelken eines Rosenkranzes.

Laßt fluchen, nehmet aber desto ernstere Rücksichten auf eine Sache, die mit dem Fluchen genau zusammenhängt, auf den Eid. Sehr frühe schon suchte man Versprechungen zu heiligen durch den Eid, zum Beweise, daß schon damals die Menschen es mit ihrem gegebenen Wort so genau nicht nahmen, und seitdem sind die Sachen schlimmer geworden. Die Vorwelt, die da glaubte, Gott bekümmere sich um alle unsere Kleinigkeiten, und dem Meineide folge die Strafe auf dem Fuße, zitterte vor dem Eide — aber solche religiöse Vorstellungen haben keine Kraft mehr, ja die Lehre von Vergebung der Sünden be-

[1]) Hure! Hure! — Ja wohl! ihr alle seyd meine lieben Kinder.

nimmt sogar diese Kraft, und bis zum Ja und Nein des ehrlichen Mannes scheinen wir es nicht bringen zu wollen. Es ist ein bedenkliches Sprüchwort der Platten: „Wenn ik min Recht man erst up der Gaffel (den beiden Schwör-Fingern) hebbe!“[1]) und der Schurke freut sich, wenn er einen ängstlichen Mann, der lieber eine gerechte Forderung verlieren, oder eine ungerechte bezahlen, als schwören will, legaliter plündern, oder selbst — falsch schwören darf. Wie? wenn man statt des gering geachteten Eides bei Verlust der ewigen Seligkeit mit der Zeitlichkeit blos käme — feierliche gerichtliche Versicherungen bei Verlust der Ehre, des Amtes, der Freiheit und selbst des Lebens? —

Schändlich sind Eide um einiger Gulden willen, schändlich die alte Eselsbrücke der Richter, lächerlich Religionseide der Geistlichkeit, noch lächerlicher Judeneide, am allerlächerlichsten aber der unsinnige Satz des Papstrechts: „Omne jusjurandum servandum, quod salva aeterna salute servari potest,“[2]) um Sr. Heiligkeit immer größern Spielraum zu geben — ein wahres vinculum iniquitatis.[3]) Ich bin für die vorgeschlagene feierliche Versicherung vor Gericht unter zeitlicher Strafe, seit ich weiß, daß eine bitterböse Bäurin, die schon Alles hinter sich und mit fester Stimme Alles abgeläugnet hatte, selbst schon das: „So wahr mir Gott ꝛc.“ hinter sich hatte und Amen sagen wollte, als der Actuar weiter las: „Auch soll mein ganzer Viehstand fallen,“ erblaßte, weinte, stammelte, und — den Eid zurücknahm, nicht um ihre Seele, sondern um ihr Vieh zu retten.

Der rüstige Assecr des Fluchens scheint mir nach der

---

[1]) Wenn ich mein Recht nur erst auf der Gabel habe.

[2]) Jeder Eid muß gehalten werden, der unbeschadet der Seligkeit gehalten werden kann.

[3]) Bindungsmittel der Ungerechtigkeit

Hoffnung, Lachen und Schlaf, den vierten Rang unter den Gegengewichten gegen die Mühseligkeiten des Lebens zu verdienen, und ein Prediger ist auf meiner Seite: „Ei! so fluchet doch nicht so arg, müßt ihr aber durchaus fluchen, so nehmet Flüche, die gäng und gebe sind und einfach.“ — Die Aerzte wissen, daß die gallenartige Fluch-Materie die Leber prickelt, und die Absonderung jenes ihr gleichartigen Saftes befördert, der zur Verdauung nothwendig ist, daher auch Flucher meist starknervige Leute sind. Das Fluchen — sonst gar Heldentugend — mag als Nothtugend beibehalten und jedem die Haußflüche nachgelassen seyn, deren wir oben erwähnten, und vielleicht wäre recht gut, einen noch recht tüchtigen National-Fluch hinzu zu thun: „Potz Franzosen!“ an dessen Begründung kein Deutscher zweifeln kann, der seit der Revolution gelebt hat; im Ganzen aber schließe ich:

Was macht ihr euch das Leben schwer
und fluchet hin und fluchet her?
habt ihr euch lang genug gekränkt,
so werdet ihr — in's Grab versenkt.

XXV.

Die Furcht und Feigheit, und der Muth.

Obstupui, steteruntque comae, vox faucibus haesit!¹)

Die Furcht empfängt den Menschen schon an der Wiege und begleitet ihn sein ganzes Leben hindurch bis zum Sarge. Kaum entwickelt sich das Kind, so fürchtet es die Wärterin, und dann kommen die Erzieher — herangewachsen fürchtet er seine Obern, wozu gar oft die Frau gehört, und Unglück — fürchtet, wenn er unter die guten Menschen gehört, die bösen, wie böse die Strafe fürchten — er fürchtet Schmerz und Krankheit und zuletzt Tod und Ewigkeit. Man sagt von einem Furchtsamen: „Er möchte in ein Mäuseloch kriechen," zuletzt müssen wir alle hineinkriechen. Wahrlich! Menschen sind unglücklicher als Thiere, die nur dem Heute leben, während wir in die Zukunft blicken, und in die Ewigkeit. Furcht ist daher auch die wahre Mutter der Religion; und der Furchtsame, der immer in die Ferne blickt, immer von Unglück, Dürftigkeit, Krankheit und Tod träumt, gleicht dem Prometheus, angeschmiedet an den Caucasus, von dessen Höhe er weit umher sieht, und schon in weiter Ferne den Geyer, der täglich in seinen Eingeweiden wühlte!

---

¹) Ich erstarrte, die Haare standen sich mir, in der Kehle stockte der Laut.

Und doch ſcheint Mutter Natur uns die Furcht oder den Affect aus unangenehmen Gefühlen aber künftige mögliche Uebel ſelbſt eingepflanzt zu haben zu unſerer Selbſt-Erhaltung, gerade wie den Schmerz oder das Zittern der Blätter der Zitterpappel oder Eſche, und nur Uebertreibung macht ſie tadelhaft und lächerlich. Die Erinnerungen überſtandener Leiden, vorzüglich von Menſchen uns zugefügt, iſt dauernder und lebhafter, als die genoſſenen Freuden, und ſo ſcheint auch dadurch die Natur ein avis au lecteur [1]) zu ſeyn und uns dadurch zuzurufen: Vorgeſehen! Furcht oder der Gegenſatz der Hoffnung, dieſes angenehmen Gefühls zukünftigen Gutes, verbunden mit körperlicher Unruhe und dem Gefühl des Unvermögens ſich ſelbſt zu helfen, nennen wir Angſt, Bangigkeit, und im geringern Grade Aengſtlichkeit, die auch von ergauiſchen Fehlern, welche auf Athmen und Blutumlauf wirken, wie bei Hypochondrie rühren kann — Furcht vor übelwollenden Geſinnungen Anderer iſt Argwohn, und vor ihrem Handlungen Mißtrauen und Verdacht, die unter den Gedanken das ſind, was im Vogelreiche die Fledermäuſe, die blos in der Dämmerung fliegen. Sospetto licenzia fede! [2])

Mißtrauen und Verdacht macht die Greiſen zu Tyrannen, Männer zu Quälgeiſtern ihrer Weiber und Kluge zu Melancholikern, deren Gemüthsſtimmung endlich alle Freunde von ihnen entfernt. Furcht und Schrecken haben ſchon Krankheiten geheilt, aber eingewurzelte Melancholie noch nie; daher ſind Melancholiker zu beklagen — Melancholiker, die fünfundzwanzig Jahre Dinge mitanſchn muſten, die nothwendig das blindeſte Vertrauen fodern, und dann im ſechsundzwanzigſten Jahre den Vorwurf hören, daß ſie über ſolche Unverſchämtheit weinen, die Sanguiniker gerade umgekehrt — lachen und nennen, nach allem Lug und Trug, die Urkunde, wo ſie ſich mit all' ihrer Habe

[1]) Anſpielung an den Leſer.

[2]) Argwohn iſt das Grab des Zutrauens.

noch für liederliche Schulden, deren Summe man ihnen nicht einmal angibt, verbürgen sollen, ohne daß man sie zuvor nur darum gebeten hätte. — das Erhabene der Unverschämtheit! Plötzliche Anwandlung von Furcht nennen wir Schrecken, und der Schrecken bei dem Erdbeben Calabriens 1783 hinterließ noch lange Spuren in den Gesichtern und Viele verloren ihr Gedächtniß. Die Furcht vor Großen, verschieden von Ehrfurcht, gibt Manchen eine solche Blödigkeit, die schon die schönste einstudirte Rede vergaßen und ganz den Kopf verloren; ja manche Gnädige überraschte schon manchen vielversprechenden schönen Jungen mit ihrer allzuweit gehenden Herablassung dermaßen, daß er sich späterhin ärgerte über seinen dummen Respekt, der ihn unfähig gemacht hatte, der hohen Gnade zu genießen. Die Furcht vor der Arbeit ist schändliche Faulheit und die vor pflichtmäßiger Gefahr Feigheit, die schönste Naturstrafe des Despoten aber, daß sie sich vor denen wieder fürchten, denen sie fürchterlich sind; wie Dionysius, der keinen Barbier über seinen Bart ließ, und Alexander von Pherä, der nie in das Schlafzimmer seiner Gattin ging, ohne Begleitung eines Sclaven mit bloßem Schwert und ohne alle Winkel vorher zu durchstöbern. Cromwell ließ Niemand wissen, in welchem Zimmer er schlafen würde, und ob wohl Napoleon noch jetzt dem russischen Gesandten sagen würde: „Apprenez à votre maître, que les grands états se gouvernent par la tête, et non par le coeur?“[1]) Er schlief in der letzten Zeit nie zwei Nächte in demselben Zimmer. „Necesse est multos timeat, quem multi timent,“[2]) sagte man von Cäsar und er selbst sagte bei den Verschwörungen gegen sein Leben: „Es ist besser einmal sterben, als immer fürchten.“ Diese Furcht schützte schon manchen Redlichen vor

[1]) Sagen Sie Ihrem Herrn, daß große Staaten mit dem Kopfe nicht mit dem Herzen regiert werden.

[2]) Wen Viele fürchten, der muß sich vor Vielen fürchten.

den Krallen des Despoten, wie den edlen Moreau — Furcht vor dem höchstem Grade des Elends ist Verzweiflung, die dann oft wieder Muth erzeugt, wie 1813 in Preußen. Una salus victis nullam sperare salutem!¹) — Traurig, höchst traurig aber für die Menschheit ist der Satz: „Tugend wird gefürchtet," und noch mehr der Satz: „Niemand ist gerecht ohne Furcht!"

Die Furcht ist die Mutter der Poltronerie, die vielleicht mehr Blut vergossen hat, als der Heldenmuth; die furchtsamsten Regenten waren stets die grausamsten, vorzüglich Damen, und selbst die Despoten des Glaubens und der Literatur waren es. In der Schlacht von Fontenay, erzählt Wraxall, standen die englischen Grenadiere dem schrecklichsten Kanonenfeuer ausgesetzt, ohne vorrücken zu dürfen, und so geschah es, daß viele „se détroussaient présentant les derriers aux canons, et firent feu"²) — und Sancho Pansa that noch mehr. In der berühmten Nacht im Walkmühl-Thale, wo er der Rosinante listig die Füße band und seinem Herrn weiß machte, der Gaul sey bezaubert, machte er der Furcht Luft neben seinem Herrn. „Sancho! deine Furcht muß groß seyn, du hast nie so übel gerochen." Sancho läugnete vor dem Herrn und sprach: „Glaubt Ihr, ich hätte was Ungebührliches vorgenommen?" „Schweig!" rief Don Quixote, „es wäre noch schlimmer, das Ding zu untersuchen." Diese Wirkung der Furcht lernte ich selbst kennen, als ich einen meiner nun verewigten Freunde, einen Landprediger, mit mir nahm, der Frankfurt einmal sehen wollte — auf dem Main hallte uns Kanonendonner entgegen — (es war das Gefecht von Höchst 1795) und er larirte, Alles half nichts — „Sie sind in Ihrem Berufe, ich nicht" — er landete und lief nach Hause.

Furcht ist die Quelle der meisten Intriguen, des Aberglaubens und der Gespenster-Mährchen; jenes Mädchen,

¹) Keine Rettung zu hoffen ist einzige Rettung Besiegter.

²) Sich entkleideten, den Kanonen den P... zeigten und Feuer gaben.

die sich breit machte mit ihrem Nichtglauben, und der man eine Schnur an ihre Bettdecke machte und, als die Philosophin ohne Licht schlafen ging, daran zog und immer zog, bis sie um Hülfe schrie — überharnte das ganze Bette. Furcht ist eine weit größere Lügnerin, als Hoffnung, glücklicherweise aber haften die Lügen der erstern weniger — selbst der Zustand der Ungewißheit ist der Furcht nahe verwandt, wie der Zustand einer jungfräulichen Braut. Hieher gehören denn auch die lieben Ahnungen, mit denen Niemand mehr beglückt ist, als ängstliche Weiber und gemeines Volk, und schon daraus wird klar, was man eigentlich von Ahnungen zu halten habe.

Die eigene Schreckhaftigkeit des Geschlechts, z. B. wenn etwas fällt, wenn die Thüre stark zugeworfen, oder nur stark gesprochen wird, plötzliches Geräusch, oder gar eine Katze unterm Rock, ist eine Krankheit der Nerven, die wir jedoch unter sibirischen Halbwilden wieder finden. Ein unvermutheter Zuruf oder Pfiff, ein leises Berühren bringen Viele außer sich und in Wuth, aber ein unter der Nase angezündeter Büschel Rennthierhaare gibt ihnen Schlummer und Heilung. Diese Art Furcht gleicht der der Hirten im Alterthum, die allerwärts den Gott der Heerden, Pan, der einst in das Heer des Bacchus so viel Schrecken brachte, zu sehen glaubten, daher panisches Schrecken; und diesem glich einst der Schrecken des Landvolks, das überall den Teufel sah. Die Schreckhaftigkeit der Weiber mag mit von ihrem vielen Sitzen rühren, daher auch die Söhne Apollos schreckhafter sind, als die Söhne des Mars — aber Jehova ist auch Gott der Heerscharen nicht der Bücher!

Eine einzige Art der Furcht hat etwas Edles, die Schamhaftigkeit, oder die Furcht zu mißfallen und sich verächtlich zu machen. Aus Gefälligkeit nennen wir auch die Rosen jungfräulich schüchterner Liebe — Schamhaftigkeit, unter deren Schleier sich jene so gerne verbirgt. Die Scham, die das Blut in die Wangen treibt, hat soviel

Einnehmendes, daß sie gerade am meisten von der Unverschämtheit affectirt wird, und im männlichen „Ich schäme mich" liegt nur zu oft Affection. Indessen gibt es Männer, die sich schämen, ein Klystier zu nehmen, und Gebärende weigerten sich oft, männliche Geburtshelfer beizulassen, was sich noch eher hören läßt. Tycho Brahe mußte sterben, weil er nicht zu rechter Zeit — pißte, und Marie von Burgund, weil sie die durch einen Sturz vom Pferde erhaltene Verletzung am geheimsten Theile zu bekennen sich schämte. Kotzebue hat in seinem Lustspiele „falsche Scham," zweiunddreißig Arten dargestellt — jetzt haben wir noch weit mehrere Arten von Unverschämtheiten, die vom Schuhdrücken sprechen, wenn er sie auch gar nicht drückt, und die Scham selbst scheint sich zu Tode geschämt zu haben, daher man sich auch keiner Unverschämtheit mehr schämt; und Niemand treibt dieß weiter als gemeine Weiber unter uns und dann die dames françaises, „Madame! il n'y a plus de place." „O, mon Dieu! je me glisserai doucement entre vous deux,"[1]) und stieg auf. Blödigkeit und Bescheidenheit, die oft zu lachen machte, hat der Unverschämtheit weichen müssen, über die man sich nur ärgern kann — unsere Zeit muß das Eloge de l'impertinence[2]) einstudirt haben (Paris 1788), wo die Frage aufgeworfen wird: „Was ist unverschämter, einer Dame das mit Gewalt zu rauben, was sie verweigert, oder abzuweisen, was sie darbietet?" und die Welt ist für das Letztere.

Furcht spannt die Kräfte des Leibes und des Geistes ab, daher schon mancher General das Schlachtfeld verloren hat, weil er — den Kopf verlor; wie mancher Prediger das Kanzelfeld, weil Furcht ihm das Gedächtniß lähmte. Furcht liefert die flüchtigen Gazellen in die Klauen des

[1]) Französische Frauen. „Madame es ist kein Platz mehr." — „O mein Gott! ich schlüpfe sanft zwischen Sie zwei."

[2]) Lob der Unverschämtheit.

langsamen Königtiegers, wie Vögel und Mäuse in den Rachen der Schlange, deren funkelnde Augen Menschen und Thiere bezaubern. Wahrscheinlich liegt der Fabel vom Basilisken so etwas zu Grunde. Wenn der Löwe der Wüste Nachts brüllt, zittern die Thiere, vergessen oft in ihrer Angst die Flucht und sind seine Beute. Wer den Kopf moralisch verliert, behält ihn auch nicht lange mehr physisch, und ein hoher Grad Furcht thut gerade das, was man zu thun sich fürchtete, und sagt laut das Wort, vor dem er sich gefürchtet hatte. Man sollte sich vor nichts fürchten, als vor der — Furcht!

Haller nennt die Furcht einen Frost der Seele. Sie weiß nie mit dem Anfang den Anfang zu machen, fürchtet sich wie Pferde vor ihrem eigenen Schatten, steht da mit offenem Munde und emporstrebenden Haaren, macht Augen wie Salzfässer und steht sprachlos wie die Bildsäule. Sie zittert wie ein Kälberschwänzchen, die Stimme und der ganze Körper und schluchzt auch wohl, daß sie der Bock stößt (Schrecken dient jedoch wieder gegen das sogenannte Schluchzen) die Freude vermehrt die Bewegung des Blutes, daher die Röthe und Hautausdehnung — Furcht und Traurigkeit zieht die Gefäße zusammen, daher die Blässe, und sträubt nicht blos die Haare, sondern auch die Gefühlwärzchen empor, daher die Gänsehaut —

for men will tremble and turn pale
with too much or too little valour *)

der menschliche Zitterer steht tief unter dem Zitterfisch und Zitteraal, die durch ihre elektrischen Schläge — Andere zittern machen!

Nacht und Dunkelheit erregen Furcht aus demselben Grunde, aus dem der Taube argwöhnischer und der Pöbel abergläubischer ist, als Andere — aus Unwissenheit, was um uns vorgeht, Augen und Ohren betrügen uns,

*) Nur die Menschen werden zittern und bleich werden mit zu viel oder zu wenig Muth.

und die Phantaſie vermehrt den Betrug. Der Furchtſame ſingt und pfeift in der Nacht, und hat er einen Begleiter, ſo ſpricht er mit dieſem, Alles, um ſeiner Furcht eine Diverſion zu machen; ſchon das ſich Bekreuzigen in der Angſt iſt eine Diverſion. Einige laufen aus Furcht wie Haſen, Andere bleiben wie eingewurzelt ſtehen, wo ſie laufen ſollten, wie manche Knaben, wenn der Vater nach dem Stocke greift, was ich ſelbſt einſt als Knabe that, ſelbſt wenn mir die Mutter zurief: „laufe davon!“ die den zornigen Vater kannte. Bei Furcht, wie bei Freude, treten wir gerne einige Schritte rückwärts — alle affirmative Gemühtszuſtände neigen den Körper vor, dem Gegenſtande entgegen, negative thun das Gegentheil, zurück, weg davon! Robinſon Cruſoe prallte zurück, als er im Sande am Ufer ſeiner öden Inſel Menſchenfußſtapfen erblickte — er hätte ſich freuen ſollen — aber er dachte an landende Menſchenfreſſer. Mancher hat aus Furcht ſchon graue Haare bekommen, wie in Hagedorn's Fabel der Eſel, da ihm Jupiter dreißig Lebensjahre zugedachte —

Wie? dreißig Jahre, Zeus? ach! nimm mir zwanzig Jahre,
ſonſt quält' ich mich zu lang, es grau'n mir ſchon die Haare!

und der ſo zufriedene Eſel erſcheint mir klüger, als viele tauſend Menſchen. Das erhabenſte Bild der Furcht, Angſt und des Schreckens iſt Laocoon.

Weibern iſt es eigen, bei Furcht und Schrecken einen lauten Schrei zu thun, und dadurch leiten ſie inſtinctartig das zuſammengetretene Blut wieder in ſeine Canäle. Das Kriegsgeſchrei der Männer, das die Türken oft mit großer Wirkung verſuchten, wie unſere Germanen und alle rohe Völker, mag aus jener Quelle herrühren. Achilles, nach vorübergegangenem Zorn, ging vor das Lager der Griechen hinaus und ſuchte die Trojaner durch dreimaliges Geſchrei in Unordnung zu bringen; und Ammianus Marcellinus vergleicht den Barritus unſerer Ahnen mit dem Anſchlagen der Wellen an Felſen. Der furchtſame Soldat

geht schon darum weniger schaudernd der Schlacht entgegen, weil er nicht allein ist, im Pulverdampf nichts deutlich erblickt, und die Feldmusik, die ein großer Menschenkenner erfand, ihn zerstreut, belebt und betäubt, und nun nach gar Fusel oder Opium? Man sollte auch das Kriegsgeschrei wieder einführen. Homer stellt einen Nebel zwischen den Feind und seinen Helden, diese gute Zeit ist vorüber, und Kanonennebel erregen eher das, was man Manschetten-Fieber nennt, die man vielleicht darum hat ausser Mode kommen lassen. Friedrich war nicht für das Kriegsgeschrei, führte es aber doch nach dem siebenjährigen Krieg bei der Reiterei ein; denn es ist ganz in der Natur des Menschen gegründet, verhindert oder vermindert Furcht und macht Furcht — hiezu noch Kanonendonner, türkische Musik, Pauken, Trommeln, Trompeten, Pfeifen —

whose noise whets valour sharp, like beer
by thunder turn'd to vinegar.[1])

Die Gelehrten sind wegen Muthes nie berühmt gewesen, und gleichen meist dem Patriarchen Bernard von Jerusalem, der Tancred und die Kreuzritter so viel zu lachen machte; er glaubte auf einem Rückzuge stets Moslems hinter sich, bat einen Ritter, seinem Maulthiere den Schwanz abzuhauen, damit es schneller laufe, und da der Ritter lachend die Bitte erfüllte, absolvirte er ihn in der Freude seines Herzens von allen Sünden. Man weiß, wie es Maupertuis in der Schlacht von Mollwitz machte; und Feldprediger Matthison war klüger, er warf sich bei Holzkirchen auf's Pferd, um weit hinter die Fronte zu reiten, und rief dem Obristen, der ihn spottend zurückrufen wollte:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter!
und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt ich nicht, ich reite weiter
bis dort zu jenen Bergen hin,
da bet' ich dann, wie Moses that,
bis sich der Kampf geendet hat.

[1]) Deren Lärm den Muth schärft, wie Bier beim Donner zu Essig wird.

Das Symbol der Furcht ist der Hase, stets besorgt, man möchte seine Löffel für Hörner halten, daher er sie rückwärts legt, (muthige Thiere legen sie vorwärts) weit liegen aber seine Augen vorwärts, daher er auch rückwärts und beinahe von hinten sieht, aber einen Beweis liefert, daß es nicht immer gut ist, von allen Seiten zu sehen, der Hase ist über und über behaart, selbst auf den Fußsohlen, und hat sogar Haare auf den Zähnen, und doch so furchtsam? Ein Beweis, daß die großen langen Bärte, und Backenbärte und Schnurrbärte — nichts beweisen. Der Strauß soll seinen Kopf ins Dickicht stecken, um seine Verfolger nicht zu sehen; vielleicht versteckt er den Kopf, als seine schwächste Seite, was Nachahmung verdiente bei Schwachköpfen; der Löwe soll das Krähen des Hahns fürchten, und der Elephant das Gegrunz des Schweines, warum sollte der Hase den Hund nicht auch fürchten dürfen? Ein altes Volkslied singt von Freund Lampe:

Die Ohren sind lang, das Maul ist breit,
und der Kopf gar ungescheut.
Ich hab' ein Schwänzchen, das ist klein,
wollt' wünschen, es möchte größer seyn,
dieweil es aber nicht größer ist,
so mag es bleiben, wie es ist.

Will man das Symbol der Furcht unter Menschen wählen, so ist es wohl der Jude, er ist nur schwer auf's Wasser zu bringen, denn das Wasser hat keine Balken, und noch weniger in's Feuer. Sie fürchten sich vor dem bloßen Gewehr schon, wie Weiber, und Manchen schreckte vielleicht selbst der Bombardierkäfer, der durch den Hintern donnert, daß der Rauch sichtbar ist; und Solander, der einen solchen Kanonier mit einer Stecknadel kitzelte, zählte, daß er seine Artillerie zwanzigmal hintereinander donnerte. In Polen, wo Juden Alles sind, machen sie auch die Nachtwächter, aber immer zwei und zwei, die mit einander dasselbe Lied singen; denn zwei Furchtsame bei-

sammen flößen sich immer einigen Muth ein. Es scheint, der Fluch Mosis ruhe auf ihnen, „daß sie ein rauschend Blatt jagt, und fallen über einander hin, gleich als vor dem Schwerte, und doch sie Niemand jaget.“ Hätten die Juden Muth, sie, die über zwölf Millionen Seelen zählen, und so fest an einander hangen, längst hätten sie das Land ihrer Väter wieder erobert — aber die Natur kehrt sich nicht an uns, wir müssen uns an sie halten, und die Natur des Juden ist einmal Furcht, die ihn um den vernünftigsten Kreuzzug brachte, wozu ihm gewiß jeder Christ seinen Segen mit auf den Marsch gegeben hätte.

Nirgendswo sieht man den Juden gerne in der Armee, wo doch schon mancher Taugenichts ein ganzer Mann geworden ist; seine Furcht könnte Andere anstecken, und man hat ihn nicht einmal gerne zu Stück- und Packknecht, weil er das Pferdefutter verschachern und die Mantelsäcke aufschneiden möchte. Hector, als er sich von Achilles dreimal um Ilium herumjagen ließ, war verloren, und so könnten über einer Handvoll laufender Juden ganze Regimenter laufen. — Schinderhannes, ein Erbfeind der Juden, den sie aber respektevoll stets Herr Hannes hießen, packte einst mit zwei Gehülfen fünfundvierzig Juden an, plünderte sie und zum Beschlusse gab er ihnen ihre ausgezogenen Schuhe, Stiefel und Strümpfe wieder, aber im verwirrten Haufen, wo dann jeder sich das Seinige suchen mußte — der Räuber zählte den Auftritt unter seine Hauptspäße! Die Juden von Posen ritten bekanntlich, als Türken gekleidet, Napoleon entgegen, ihr Anführer ritt an den kaiserlichen Wagen und sprach: „Ferchten Sie sich nicht, Ew. Majestät, mer seynd keine Terken, mer seyn verkleidete Jüden aus Posen,“ — die nationelle Furchtsamkeit dieses Volkes bildete das fränkische Sprüchwort, das von einem Furchtsamen sagt: „Er führt Juden.“

Malerischer noch als im Juden wäre die Furcht darzustellen in Gestalt eines alten Mütterchens, das, umgeben von Kindern Gespensterhistörchen erzählt — wozu man die

Originale auf jedem Dorfe fände — die Kinder rücken immer näher zusammen, immer näher der Alten, ihre Gesichter werden ganz lang, wenn die Schwarzwälder Uhr zwölf schlägt, und könnte man den Schrecken und den Schrei malen, wenn das Licht auslöscht und alle — in manus tuas[1]) murmeln, so wäre die Scene noch malerischer. Aber wie kommt es doch, daß die Schwaben, die einst sogar die Ehre des ersten Angriffs in der Schlacht hatten, von andern Deutschen als Hasen dargestellt werden? Es gibt eine Menge Volksliedchen auf sie und ihre Furcht, selbst der preußische Grenadier noch spricht davon, kannte aber den schwäbischen Krieger nicht, der in sein Wambs da, wo das Herz sitzt, ein Stück Eisenblech zu setzen befahl; der Schneider setzte es aber in die Hosen — und da der Held in der Schlacht, als er gerade über einen Zaun sprang, hieher einen Schuß erhielt, so rief er: „Beim Blitz au! de Meister wußte, wo mir das Herz sitzt!"

Die Furcht wirft bei einem Brande Glaswaaren zum Fenster hinaus und packt in Feindesgefahr hundert Dinge zum theuren Transporte ein, die es lange nicht werth sind — schon mancher hat sich im Sturme in's Meer gestürzt, aus Furcht, im Schiffe zu ersaufen. Mancher fürchtet sich vor Pistolen, der den Degen nicht fürchtet, mancher brave Festländer den Seedienst, aus demselben Grunde, warum der Rekrute furchtsamer ist, als der alte Soldat; und wie Mancher, der ganze Nächte allein herumreist, übernachtete um keinen Preis in einer Kirche, oder auf einem Gottesacker? Furcht und Angst werden häufig die Mütter der Lügen, und Inquirenten können nicht achtsam genug seyn, die Lügen der Furcht und Angst mit denen der Bosheit zu verwechseln. So wollte einst ein neugieriger, sich für Dinge höherer Art interessirender Bedienter die schöne Camée seines Herrn näher betrachten; allein im Zimmer, öffnete

[1]) In deine Hände.

er die Commode; der Herr kommt; er steckt sie ein, um sie später wieder an Ort und Stelle zu legen; der Herr bemerkt seine Verlegenheit — sieht nach, vermißt den Ring mit der schönen Camée, und Johann legt solchen auf den Tisch, mit dem schmerzhaften Ausruf: „Bei Gott! ich bin kein Dieb!“ läuft hinaus und schneidet sich mit dem Scheermesser die Kehle durch!

Nichts ist komischer als Gewitter-Furcht; Der verkriecht sich in den Keller, Jener verstopft die Ohren, Dieser steckt den Kopf in's Kopfkissen, und wenn auch Einer oder der Andere auf das altrömische contra tonitrua oppitere[1]) verfallen sollte, so geschieht es gewiß unwillkürlich; man singt und betet lieber, wie jener Schuster, der gerade mit dem Knieriemen über sein Weib wollte, als es donnerte; plötzlich sang er: „Aus tiefer Noth schrei ich zu dir ꝛc.,“ der Junge sagte: „Meister! es ist nur ein Wagen!“ er hielt also mitten im Liede inne, und sein Weib hätte unter dem Knieriemen weit schicklicher das Lied fortsetzen mögen, wenn man unter solchen Umständen singen könnte. Die Jünger Jesu zeigen sich als ächte Juden bei dem kleinen Stürmchen, das der Meister mit dem Steuerruder beschwichtigen konnte; sie sahen in ihm ein Gespenst, wie unsere Seefahrer in den sich plötzlich aufrichtenden Seekühen oder Lamentins — Meer-Männer sehen — im Rochen Sirenen, in einer Kette Stöhre — Meerschlangen und im Seepolypen Kraken. Gewitterfurcht bringt Manchen um die Freuden des Sommers, wie Gespensterfurcht um manchen Genuß einer schönen Nacht, und wer den Tod fürchtet, kann sich auf gar nichts mehr freuen, als auf die — Ewigkeit.

Furcht und Schrecken, die in Krankheiten allerlei Art und in's Grab stürzen können, die gerne eine gewisse weibliche Krankheit in's Stocken bringen, daher sich schon manches Mädchen über das Außenbleiben mit gehabtem

[1]) Gegen den Donner anstreben.

Schrecken tröstete, die an das Nichtwegbleiben hätte denken sollen, ja zur Zeit von Epidemien gerade die Krankheit geben, die man fürchtet — sind jedoch auch schon glücklich als Heilmittel gegen Fieber, Gicht, Lähmung ꝛc. erprobt worden. Dr. Willis beherrschte den Wahnsinn durch Furcht, K. Georg III. nicht ausgenommen, dessen Geistesverrückung damit begann, daß er nicht mehr Georg unterzeichnete, sondern Georgius. Furcht und Schrecken haben Stammlern fließende Reden gegeben, Stummen Sprache, Schluchzern Ruhe; und das Erdbeben von Messina, das die Weiber zwei Jahre lang unfruchtbar machte, machte Unfruchtbare gebären. Die Furcht gibt ungeheure Kräfte, Sachen zu tragen, die man ohne Furcht nicht hätte aufheben können, über Gräben, Mauern und Zäune hinwegzuspringen, vor welchen die Verfolger stutzten, und Podagristen haben bei Feuerlärmen schon ihr Bett auf sich genommen und sind gewandelt. Der gichtische Herr v. Tucher zu Nürnberg, der auf einer Spazierfahrt sich vom Feind ranzioniren mußte, verlor über dem Schrecken seine Gicht auf mehrere Jahre und rief: „Nie habe ich Gelder besser angelegt!“

Wenn auch Furcht und Schrecken schon Manchen in fallende Sucht, ja selbst Wahnsinn (daher das Gefährliche der Mummereien zum Scherze) gestürzt haben, und jener schüchterne gute Candidat, den der hochmüthige orthodoxe Examinator einen Freigeist nannte, nun es wirklich wurde aus Angst und Schrecken; so sind sie wieder die natürlichsten Purganzen, und nichts wirkt besser auf den Schweiß, als die Furcht, gerade wie der Aerger in gelinder Dosis auf die Verdauung. — Der Leibmedicus K. Jacobs I., da kein Abführungsmittel anschlagen wollte, rettete Se. Majestät durch einen plötzlichen Pistolenschuß im Schlafzimmer mit dem geringen Aufwand eines neuen Hosenfutters. Hieraus läßt sich erklären, wie Amulette von Kröten, Schlangen ꝛc. Krankheiten haben vertreiben, oder die Hand der Könige Frankreichs Kröpfe haben heilen

können. Rasende sind geheilt worden durch einen unvermutheten Stoß in's Wasser, wie Mentor Telemaque heilte, der seine Liebe zu einer schönen Kammerjungfer der Kalypso für Raserei muß gehalten haben. Tissot heilte einen hartnäckigen Gebärmutter-Vorfall, indem er eine lebendige Maus, gebunden an eine Schnur, laufen ließ unter den Unterrock der Kranken, und Weikardt ein Mädchen durch einen unerwarteten, unverschämten Griff in öffentlicher Gesellschaft. Die Möven geben Alles von sich, wenn man sie jagt, und andere Möven, genannt Strandjäger, benützen diese Furchtsamkeit, als ob sie — Menschen wären. Furcht und Schrecken öffnet unwillkürlich bei Männern das Hinter-, und bei Weibern das Vorder-Thürchen — „Die Mutter des Furchtsamen pflegt nicht zu weinen," lehrt uns schon Cornelius Nepos.

Kant nimmt auch die Furcht, welche gewisse Ausleerungen verursacht, die Sprüchwort geworden sind, in Schutz; Matrosen, die beim Aufrufe zum Treffen zuvor an den Ort der Erledigung eilen, pflegen die muthigsten zu seyn; die Reiher, wenn sie sich zum Kampfe mit dem Falken anschickten, thaten dasselbe, und Aratus, der ausgezeichnete Feldherr der Griechen, hatte stets vor dem Anfang einer Schlacht den Durchfall. Ob es eine Schande wäre, wenn zwei einander gegenüber stehende Armeen sich in eben so viele Aratus verwandelten, einen sechs minutlichen Waffenstillstand schlössen, und dann Alles sich duckte und abdruckte, bevor noch Flinten und Kanonen abdrückten? Ein Italiener bemäntelte die Feigheit seiner Leute damit, daß er sie für feiner erklärte, als die plumpen Deutschen; jene witterten schon Alles von ferne, diese so wenig als Türken, die selbst beim Kopfabschneiden sagten: „Nè boïssé!" „Fürchte nichts!" Italiener kennen des Andreini bravure del capitano Spavento[1]) (1612. 4.) und wir Deutsche Jean Pauls Festungs-Commandanten;

[1]) Andreini's Tapferkeit des Capitain Spavento.

„Ich sterbe täglich und mein Leben ꝛc.“ an dessen Heldenthaten man in den Fastenpredigten, während Deutschlands Marterwoche, sich erbauen kann.

Feigheit ist widrig, gleich dem Gallier in der Roßbacher Schlacht, der kläglich nach einem Klystier rief; und der Holländer sagt vom weichenden Feind: „Er beginnt zu ärscheln;“ aber weit widriger ist prahlhafte Feigheit, wie sie Custine hatte, der dem Studenten Spaniens glich. „Was ist Furcht?“ fragte man ihn. „In Spanien weiß man nicht, was Furcht ist!“ Schon mancher Held fürchtete sich vor dem Aderlassen und gab kein Blut, manche Heldin purgirte aus Furcht vor der bittern Purganz, und das abominabelste Zahnweh verlor sich, wenn der Zahnarzt seine Instrumente auskramte vor den Augen der Dame. —

and womans fear and love whole a quantity
'tis either none, or in extremity.[1])

Gefahren machten unsere kräftigen Alten blos stutzen; wir brauchen warme Bäder, Salmiac, Melissen und Hofmännischen Liquor, und bekommen vor der Zeit — graue Haare, wie selbst Sforza in der Gefangenschaft, und Henri IV. wenigstens einen grauen Schnurrbart. Bedachtsamkeit ist aber noch keine Feigheit; und der Offizier, dem S. Prévil, Gouverneur von Amiens, der Arras überrumpeln wollte, sagte: „Sie gehen, als Bauer verkleidet, mit Obst auf den Markt, fangen Händel an, erstechen Einige, und werden hinausgeführt zum Galgen; Alles läuft hinaus, ich liege im Hinterhalt und nehme Arras;“ ist darum noch kein Feiger, weil er entgegnete: „Schön! machen Ew. Excellenz den Bauern, ich will den Hinterhalt commandiren.“

Alte Soldaten gestehen, daß der furchtbarste Augenblick nicht die Schlacht selbst, sondern die Todtenstille

[1]) Und des Weibes Furcht und Liebe in großer Menge ist entweder nichts oder übertrieben.

vor der Schlacht sey, wenn zwei Armeen einander gegenüber ihre Linie bilden, die Mordgewehre im Sonnenstrahle blinken und der Schuß zum Angriff fällt. Die Einbildungskraft hat hier ihr Spiel, und bei denen, die blos als Maschinen da sind, unendlich mehr, als bei denen, die beschäftigt sind; daher auch der Held unserer Zeit sich nur nach der Schlacht nach dem Hasen-Panier umsah. Sechsmal lassen ihn seine Feinde das Hasen-Panier ergreifen, in Aegypten zuerst, dann in Spanien — in Rußland, bei Leipzig, Fontainebleau und Belle-Alliance — Manche fügen noch Aspern bei, wo er wenigstens in einem Kahn über die Donau zurückschwamm und wieder vom Kaiser Oestreichs sprach, der zuvor nur Prince de Lorraine hieß. Der Mann, der zuletzt die verunglückte Rolle des Themistokles gegen Großbrittannien spielte und gerne in orientalischen Bildern sprach, entlehnte das Bild der Furcht und des Schreckens meist vom Ocean, wozu er triftige Gründe hatte, wenn er auch gleich nicht seinen l'Orient mit tausend Mann und hundertundzwanzig Kanonen in der Finsterniß der Nacht emporfliegen sah zu Abukir. Hudribas Philosophie bleibt stets die sicherste:

Wer flieht, kann wieder in's Gefecht,
wer bleibt und fällt, der kann das nicht;
wer folglich lauft zu rechter Zeit,
ist in der Kriegskunst schon sehr weit.

Hat doch die Natur den furchtsamsten Thieren nicht umsonst die längsten und besten Läufe gegeben —

Chi fugge a piede quà, chi colla sprona,
nessun demanda: E la strada buona?[1])

Audaces fortuna juvat, timidosque repellit[2]) — Muth! Muth! Muth! Er ist ansteckend, wie die Furcht, der Herzhafteste läuft endlich auch, wenn Alles läuft, aber

---

[1]) Wer hier zu Fuß flieht, wer mit Sporen, Niemand fragt: Ist die Straße gut?

[2]) Muthigen hilft das Glück und Feige verjagt es.

selbst Weiber und Kinder bekommen Löwenwuth unter Löwen. Ehre, Wuth, Verzweiflung, Gesellschaft geben da, wo noch Kanonen einfeuern, Herz und Muth; daher man vielleicht zum Kammertod mehr Muth braucht, als zum Feldtod, mehr Muth zum Selbstmord, als zum Tod vor dem Feind. Aus der Quelle des Muthes floß die Achtung der muthigern Alten gegen Selbstmörder, wenn gleich das Gesetz sie verdammte; denn Selbstmord bleibt immer crimen laesae societatis,[1]) zumal unter uns, wo nicht Freiheitsliebe oder unheilbare Krankheit die Hand leiten, sondern Furcht vor den Folgen des Leichtsinns, der Schuld und der Schulden. Wir hätten noch weit mehrere Selbstmörder, wenn nicht Feigheit und Schrecken der Religion Viele zurückhielten, so daß sie nur davon sprechen, wie Sieur Cicero, wozu seine Freunde, die ihn kannten, wohl nur lächelten. Der Selbstmord des Koches Vatel, als die Seefische nicht zu rechter Zeit ankamen, war ächt gallische Eitelkeit — ein schwarzer Augenblick, der bald vorübergegangen wäre. Es ist gut, daß man sich an Alles gewöhnt, selbst an Erdbeben, die den Süd-Italiener und Süd-Amerikaner so wenig erschüttern, als den Matrosen ein Orkan — Furcht vor dem Tode mäßigen nur Erziehung und gewisse feste Grundsätze; daher hält die Mehrzahl ein Hundeleben in Ketten und Kerker immer noch für ein Gut; die Gesetze selbst finden eine Gnade darin — und was finden nicht Juristen erst in Gesetzen?

Nicodeme in der Comödie sagt: „Ich fürchte mich, ich muß dem da Furcht machen!" Wer droht, fürchtet sich,

but man as resolute appear
with too much, as too litle fear![2])

---

[1]) Verbrechen der beleidigten Gesellschaft.

[2]) Nur der Mann erscheint entschlossen mit zu viel oder zu wenig Furcht.

wodurch schon manches Teufelsstück vereitelt wurde. Jener Handelsmann betete bei seiner Durchreise durch den Spessart: „Mein Gott! Du hast mir aus dem Mutterleibe geholfen, Du wirst mir auch durch den Spessart helfen!“ und fand sich gestärkt; und der Matrose, der im Sturme eine Wachskerze gelobte, groß und stark wie der Mastbaum, griff nun muthiger zum Werk, wenn er gleich nachher den Italiener machte: „Passato il pericolo gabbato il santo,“ [1]) und nur ein Kreuzerlicht opferte. Der ungarische Fidler aber verließ sich blos auf sich, als ihn Wölfe umringten, er strich seinen Baß mit Kraft, und die Wölfe machten linksum. Chacun à sa manière. [2]) Woher mag es doch kommen, daß die Furcht und der Aberglaube so gerne dreibeinige Hasen sehen? Zweibeinige ließen sich erklären — sie könnten ihren eigenen Schatten gesehen haben.

Furcht, die keinen Ausgang mehr sieht, wird zum Muth, wie alle Partei-Häupter sehr gut wissen — Verbrecher erschrecken vor nichts mehr, wenn sie sich einmal mit der Idee Schaffot bekannt gemacht haben, und Schurken halten besser zusammen als gute Menschen; gerade die Kraft der Empörer liegt in ihrer Verschwörung, in ihrer Menge und in der Furcht vor der Strafe. Mit Muth sah ich 1803 Schinderhannes das Schaffot betreten mit neunzehn seiner Kameraden; keiner starb so muthig, ob er gleich nichts weniger als ein Rinaldo war, wozu ihn die Volkssage gemacht hatte — aber er war jung, das Haupt der Bande, und so starb er auch als Haupt, frei und muthig; er hatte längst Reue gefühlt und wollte in östreichischen Militärdienst; sein Schicksal erlaubte es dem Manne nicht, der vielleicht als General auf dem Bette der Ehre gefallen wäre, und jetzt als Räuberhaupt fiel in den blutigen Sack der Guillotine.

Im Speisesaal des König Belsazar gingen plötzlich

---

[1]) Wenn die Gefahr vorüber ist, lacht man den Heiligen aus.
[2]) Jeder nach seiner Art.

Finger hervor als eine Menschenschenhand, die da schrieben an die Wand: „Mene, mene, teckel upharsin!“ und dem König zitterten die Gebeine — auch mir schon als Knorpel, denn ich konnte noch nicht auf das Weitere achten: „und da sie soffen!“ Tobias erschrack gar vor einem aus dem Tigris emporschnalzenden Fische. „Ach Herr! er will mich fressen!“ rief er seinem Hofmeister, der aber ein Engel war, daher konnte ich's mit meinem armseligen Tobias nicht so halten. Wie beschämt hätten diese Hasen vor jener Dirne stehen müssen, die, vermöge einer Wette, einen Todtenschädel um Mitternacht aus dem Beinhause holen sollte; ein Versteckter rief ihr mit hohler Stimme: „Laß meinen Kopf!“ und sie griff kaltblütig nach einem andern. „Laß meinen Kopf!“ heulte dieselbe Stimme: „Pah! du hast keine zwei Köpfe gehabt!“

Mehrere Jahrhunderte hindurch blieb ein Saal in der Stammburg der Freiherrn von Riedesel in der Wetterau vermauert, kraft Testaments eines ihrer Ahnen, bei dessen Rittermahl einst um Mitternacht ein Unbekannter sich einmischte, der kein Anderer war, als der † † †; und der gute Alte, bei dem es hergegangen seyn mochte, wie dort im Speisesaal Belsazar's, bedachte nicht die Worte: „Und da sie soffen!“ Heut zu Tage würde selbst der Affe, der sich in das Bette der so eben begrabenen Schwiegermutter legte, ihre Haube auf dem Kopfe, schwerlich mehr den ganzen Leichenschmaus versalzen, vielleicht selbst der arme kranke Göttinger den Anatomen Haller, der im Pelz und hoher Mütze Abends vor sein Bette trat: „Was muß ich Ihm geben, wenn ich Ihn kriege?“ nicht mehr für den leibhaften Teufel halten. Böses Gewissen machte, daß selbst der kühne Macbeth den Geist des ermordeten Banquo auf seinem Sessel an der Tafel sah, und die mitschuldige Lady, die nicht mehr schlafen kann, Blutflecken an ihrer Hand, die keinem Wasser weichen. Verzeihlich ist die Furcht einer Spielgesellschaft im Kruge, als in der

Nacht die Fenster klirrten und eine ungeheure Schlange sich über Lichter, Krüge, Stühle und Bänke hin und her bewegte — es war der Rüßel eines reisenden Elephanten.

Der Gegensatz der Furcht, Schüchternheit und aller Feigheit des Poltrons (pollex truncatus oder abgeschnittener Daumen, um nicht Soldat werden zu müssen, was bei den Römern das war, was bei uns Zähne ausbrechen, oder vom Arzt sich attestiren lassen, daß man taub, kurzsichtig, schwindsüchtig, gebrechlich ꝛc. bedingt oder unbedingt untüchtig sey,) ist der Muth, die Unerschrockenheit und Mannhaftigkeit, das Vertrauen auf seine Kraft, welche die Uebung verstärkt, oder das θάρσος der Griechen. (Schade! daß unser Wort thurst von torsten (dürfen) veraltet ist und auch leicht mit Durst verwechselt werden könnte.) Das Selbstvertrauen ist die Grundlage des Muthes, Gefahr hat eigenen Reiz für Selbstvertrauen; daher Menschen von Kraft und Phantasie gar leicht Abenteurer werden; das Verlangen, seine Kraft zu versuchen, Schwierigkeiten zu überwinden, macht den Muth der Männer, wie den Muthwillen der Jugend und selbst die krummen Wege. Der sicherste Schritt auf Eis ist fester kühner Schritt; fällt man auch, so hat man keine Schande davon. Petrus mit dem Schwert und Luther mit seinem Dintenfaß fürchten nichts; jener geht auf Ottern und Löwen, und tritt auf junge Löwen und Drachen, und Luther wirft sein Dintenfaß, und wenn die Welt voll Teufel wär', und daher war mir seine Malerei auf der Wartburg so viel werth, als ein Gemälde Raphaels. Castriota hält sich in seinem kleinen Albanien gegen die ganze Macht des Sultans, der bei der Nachricht von seinem Tode wie ein Rasender vom Sofa aufspringt, Alles umarmt und ausruft: „Allah! Allah! Castriota ist todt; ohne ihn hätte ich längst das adriatische Meer geheirathet und meinen Turban auf des Papstes Haupt gesetzt und meinen Halbmond auf St. Peter!“ Der Säbel des Helden mit dem er

wenigstens zweitausend Türken niederfäbelte, ist zu Constantinopel; der Sultan hätte ihn vielleicht im französischen Kriege seinen Nachbarn geliehen — aber ohne Scanderbegs Arm?

Gar nichts hätte es schaden können, wenn Moses zu seinen zehn Geboten noch das eilfte gethan hätte: „Du sollst Muth haben!“ — vielleicht wären dann die Juden und Christen nicht so tief gesunken, und Luthers: „Was ist das?“ hätte sich gewiß hören lassen. Kühnheit und Muth machen den Gegner bestürzt, wie der Muth des Cortez den Kaiser Montezuma, da er ihn in seiner eigenen Residenz gefangen nahm mit einer Handvoll Spanier, und wie gut wäre es gewesen, wenn ein deutscher Kaiser es mit Hildebrand auch so gemacht hätte und den Kutten? Die englischen Straßenräuber laden in der Regel ihr Pistol nicht, da das Gesetz im Betretungsfall mildere Strafe erkennt; ein kühner Reisender entgegnete also auf das: „Ihre Börse, oder ich schieße!“ ganz kalt: „Schieße!“ und der Räuber wünschte ihm ganz betroffen: „Glückliche Reise!“ Die Platten nennen einen dreisten Menschen „Een gäi-to,“ Gehe zu. —

Wer Gott vertraut,
drav um sich haut,
geht nimmermehr zu Schanden.

Muth ist die Fassung des Gemüthe, mit Ueberlegung der Gefahr entgegen zu gehen, Herzhaftigkeit aber bloßes Temperament, das von Umständen abhängt. Muth und Kraft sind die ersten Ideen von Tugend (virtus kommt von vis) die dem Sohne der Natur einleuchten — fortitudo,[1]) eine der vier Cardinal-Tugenden der Alten, spricht selbst aus der Spartanerin, die ihrem Sohn, der seinen Degen zu kurz fand: „Nun! so mache einen

[1]) Muth.

Schritt weiter!“ und ihre magnanimitas[1]) schwebte in der Mitte zwischen Tollkühnheit und Feigheit; jene gleicht dem Raben, der wie ein Lämmergeier sich auf ein Schaf stürzt, in dessen Wolle sich verwickelt und gefangen ist, oder Don Quixotte, der mit dem Löwen kämpfen will, aber so glücklich ist, davon zu kommen, da der Löwe, ermattet von der Reise im Käfig — ihm blos den Hintern dreht — die Feigheit und Furchtsamkeit aber, ein Erbtheil der Weiber und vieler Gelehrten, (man will bemerkt haben, daß alle Satiriker unter Weiberherrschaft ständen? vielleicht hatten darum die besten keine Weiber!) gleicht dem bellenden und keifenden Schooßhündchen, das sich bei einem einsten Blick retirirt, und Brenn-Nesseln brennen nur den, der sie leise und furchtsam anrührt. Nie springt selbst der Panther auf den Gegner, so lange ihn dieser kühn anblickt, und verfehlt er seinen Sprung, so zieht er sich geduckt zurück in seine vorige Lage.

Gelehrte sind wegen Muthes nie verschrien gewesen, selbst nicht bei Römern, wie Cicero und Ovidius beweisen, verderbene Hauptstädter, und nicht besser als alte Weiber, die den Blitz wegbeten wollen, dessen Zickzack das wahre Bild der Unentschlossenheit ist. In der Schlacht wird auch das Auge zuerst besiegt; Porrhus scheint auf seine Elephanten, welche Römer noch nie gesehen hatten, gerechnet zu haben — und der Wilde, der mit dem Hay und Wallfisch zu kämpfen wagt, wie der Aegypter mit dem Krokodil, erbebt vor Pulverdonner. Wie gieng es Friedrich in seiner ersten Schlacht von Molwitz, und wie einem alten Rittergeschwader vor einer verdeckten Batterie? Selbst Cid, der noch auf der Bahre den Degen zog, als ihn ein Jude am Bart zupfte, der aus Schrecken Christ wurde, würde behend weichen. Der Muth wächst mit der Gefahr, wo Kraft ist; und Schillers Spiegelberg springt über einen Graben von acht Schuh, als der gereizte Kettenhund hinter ihm herrasselte. Es ist charakteristisch für Napoleon, daß er

[1]) Hochherzigkeit.

einem General, dessen Pferd vor einem Leichenhaufen scheute, zurief: „Général! votre cheval est poltron!“[1])

Entschlossenheit ist besser als Kühnheit; diese kann Wunder thun, kennt aber die Gefahr nicht, und ist blind, daher sie bei Berathschlagungen weniger taugt, als bei deren Ausführung — sie that Wunder beim großen Haufen, daher kommt man in Republiken weiter damit, als in Monarchien. Mahomed mag als Muster des Kühnen gelten, wenn er dem Berge befahl, zu ihm zu kommen; und da sich dieser nicht rührte, und die Menge das Maul aufsperrte, so rief er, ohne roth zu werden: „Du willst nicht? so kommt Mahomed zu Dir!“ Mahomed, der sein Volk kriegerisch haben wollte, kehrte das Fatum, und das war klug: denn Nichts gibt mehr Muth und Todesverachtung, als fester Glaube, wie die Heere der Araber und Türken bewiesen. Dieser Glaube stärkte auch Napoleon; seine Lieblingsphrasen waren: „sein Schicksal reißt ihn hin, sein Schicksal werde erfüllt!“ und wohin führte ihn das Schicksal, wie hoch und wie weit? bis es auf St. Helena erfüllt war.

Bei Brennus Einzug in das verlassene Rom fand man auf dem Markte vierzig Greise in ihrer Amtskleidung so still und steif da sitzen, daß ein Gallier, sie für Bildsäulen haltend, einer an den Bart griff, und siehe! sie schlug ihn mit ihrem elfenbeinernen Stab in's Gesicht — die vierzig Greise mußten es nun mit dem Leben entgelten. Mir schien schon zur Zeit des Cornelius, d. h. in meiner Schulzeit, die Scene komisch; mein Lehrer aber fand ein Sühnopfer darin, und doch konnte er wissen, daß nicht die Götter, sondern Camillus und die Gänse des Capitoliums Rom retteten. Rom fürchtete nur zwei Männer des Auslandes, Annibal, mit dem es selbst die Kinder noch lange schreckte; „Annibal ante portas!“[2]) und K. Mithridates. Hätte den ersteru

[1]) General! Ihr Pferd ist eine Memme.
[2]) Hannibal ist vor den Thoren.

sein Kaufmanns-Volk besser unterstützt, und hätte der letztere zur Zeit des Antiochus neben Hannibal gelebt, wir hätten eine ganz andere Weltgeschichte.

Ganz verläugneten die Römer ihren männlichen Charakter doch nie — zehn Römer durften nach der Schlacht von Cannä nach Hause, wegen Auslösung der Gefangenen; sie leisteten den Eid der Wiederkehr; Einer stellte sich an, Etwas vergessen zu haben, und so glaubte er seinen Eid zu umgehen; der Senat schlug aber die Auslösung aus, das Gesetz erneuernd: „Römer müssen siegen oder sterben!“ schickte die zehn Abgesandten zurück und jenen Listigen in Ketten. Als Alexander die Celten an den Ufern des Isters fragte: „Was sie auf Erden am meisten fürchteten?“ hörte er statt der erwarteten Antwort „Dich!“ „Wir fürchten blos, daß der Himmel einmal auf uns herabfalle.“ — Alexander nannte diese unsere löblichen Vorfahrer Prahler, Napoleon nannte uns anders. Die Markomannen nannten die Löwen, welche die Römer über die Donau setzten, um sie zu erschrecken, blos — große Hunde.

Wir bewundern den Muth eines Cocles, Scävola und Regulus, wie den eines Cortez und Pizarro, und den kühnen Amerikaner Putnam, der sich, mit einem Seile um den Leib, in der Rechten ein Pistol, in der Linken eine Fackel, in eine Wolfshöhle hinabläßt und das Unthier erlegte das ganz Connecticut in Schrecken setzte. In einem Kahne setzte er über die furchtbaren Wasserfälle des Hurons, um den Wilden zu entgehen, und diese glaubten nun, daß der Mann vom großen Geist geschützt werde, und ließen ihn in Ruhe. Glück macht Muth; wenn man aber, aller Hoffnung entsagend, spricht: „Wäre ich Hutmacher geworden, alle Kinder kämen ohne Kopf zur Welt,“ dann hat man selten mehr Muth und ist verloren. Furcht zu fallen läßt Männer in ihren Entschlüssen zögern und schwanken; aus Furcht, es mit Cäsar zu verderben, konnte Cicero sich lange nicht entschließen; endlich ging er zu

Pompejus, der ihm den so lange verschobenen Beitritt nicht verdankte; Cäsar machte er sich zum Feinde und Pompejus wollte ihn nicht zum Rathgeber, noch weniger zum Soldaten. Pompejus, der früher als großer Mann aus der Welt gegangen wäre und nur auf den Boden stampfen wollte, um Legionen zu haben, verließ Rom, da Cäsar über den Rubicon ging; ihn hatte das große Selbstvertrauen verlassen — nach der Schlacht von Pharsalus floh er, statt nach Asien, nach Aegypten und wurde ermordet. Furcht macht Manche so vorsichtig, wie des Küsters Kuh, sagen die Platten, de ging drei Dage vor dem Regen in Stall, und deg wurd er de Steert nat![1])

Fast alle Nationen haben einen gewissen Zeitraum von Muth und Tapferkeit — Spartaner und Römer, wie Germanen und Scandinavier — Portugiesen und Spanier, wie Niederländer und Schweizer, Preußen und Türken ꝛc. Die höchsten Beweise des Muths finde ich in der Geschichte der sogenannten Flibustier, französisch-englischer Freibeuter, gleich den alten Seeräubern Ciliciens, die verbunden in den westindischen Gewässern herumschwärmten und ganz Amerika hätten unterjochen können, wäre ihre Hauptabsicht nicht gewesen, Spanier auszuplündern. Und wer bewunderte nicht die zwei neueren Schweizer Henß und Fretter, die als Häupter einer Verschwörung 1749 zu Bern hingerichtet wurden; der Scharfrichter hieb Letztern in die Schulter, und der Erstere rief: „Cest fort ça!“ [2]) er fehlte zum zweitenmal und dieser rief wieder: „Tout ne vaut rien dans cette république jusqu'au bourreau!“[3]) Nun kam die Reihe an Henß, der sich mit unverbundenen Augen niedersetzte, gleiches Schicksal hatte, und mit Verachtung

---

[1]) Die ging drei Tage vor dem Regen in Stall und doch wurde sie der Stert naß.

[2]) Das ist stark.

[3]) Alles taugt nichts in dieser Republik, bis zum Scharfrichter.

rief: „Tu Juges comme ton magistrat!“[1]) Das war doch gewiß Muth? und große Entschlossenheit zeigte gewiß ein Preuße, der in einer abgelegenen Pachtung übernachtete; der Pächter war abwesend, das wußten Räuber, und auch, daß er zehntausend Gulden baar im Hause habe, kamen vier Mann stark und verlangten nicht nur Oeffnung, sondern geradezu das Geld. Frau und Magd weckten den Preußen; dieser gab ihnen den unerwarteten Rath, die Thüre zu öffnen, das Geld zu bringen, aber auf die Erde zu werfen — und in diesem Augenblick fuhren auch zwei Pistolenkugeln durch zwei Räuberköpfe, den Dritten durchstieß der Degen des Preußen und der Vierte entwischte! — Um Gelehrte doch nicht ganz leer ausgehen zu lassen, will ich an den Muth des Huß und Hieronymus erinnern, vorzüglich aber an den Mann Gottes Luther.

Und die Neufranken? Franzosen waren seit dem siebenjährigen Kriege der Spott des deutschen Soldaten, ja noch in den ersten Feldzügen des Revolutionskrieges, als sie ihre Anführer niedersäbelten, und Rochambeau, sich schämend solcher Horden, das Commando niederlegte, während Beaurepaire zu Verdun den Tod Cates starb — aber nach wenig Jahren standen sie wie Mauern, und St. Just's Motto: „Osez!“[2]) erprobte sich; das Wort: „Mon général, cette poste est inattaquable!“ „Bah! ce n'est pas un mot français!“[3]) war keine Gasconade, so wenig als ihr vaincre ou mourir[4]) woraus nur Aristokraten vaincre ou courir[4]) machten. In den Armeen der großen Republik spielten Helden Rollen; und zu Toulon dictirte Bonaparte einem Sergenten auf der Brustwehr eine Ordre, eine Kugel sprengte Erde um sie her; „Gut! so brauche ich

[1]) Du richtest, wie dein hoher Rath.
[2]) Wagt es!
[3]) General! dieser Posten ist unangreifbar! — Bah! das ist kein französisches Wort.
[4]) Siegen oder sterben — siegen oder davonlaufen.

keinen Strohsand!“ sagte der Sergent, und dieser war Junot, verschieden vom Secretär Carls XII., als eine Bombe ins Zimmer fiel. Muth ist Oberons Horn und Becher; mit Muth holt man sich selbst aus eines Sultans Bart Haare und aus seinem Munde den letzten Zahn!

In den Armeen Frankreichs spielten Helden Rollen, wie in Griechenland und Rom, aber das Innere schändeten feige Menschen, wie Orleans, der ein Dutzend Westen übereinander trug; und Robespierre, dem man gerathen hatte, sich den Truppen zu Pferde zu zeigen, fürchtete sich vor einem Pferde! Wie muthig war dagegen Marie Antoinette im Gefängniß, vor Gericht und auf dem Blutgerüste! Bei den Mordscenen zu Versailles war es offenbar auf ihr Leben abgesehen; die Sansculottes riefen: „La reine! la reine! toute seule!“ [1]), sie führte König und Kinder vom Balkon hinweg ins Zimmer und erschien allein; ihr hoher Muth erschütterte den rohen Haufen; es erscholl: „Vivo la reine!“ [2])

Philipp II. gelobte in seiner Angst das Escurial, und so die Machthaber Frankreichs den Helden eine Milliarde Livres und jedem acht Morgen Landes, und sind Beides noch heute schuldig; sie, die uns tapfern Deutschen so lange Furcht einjagten, fürchteten sich endlich selbst; Blüchers Name wurde ein zweites Annibal ante portas, [3]) und die Ruthe nannten sie scherzend: la Bluchère. Möchten wir sie stets in der Hand behalten und den leichtsinnigen Kindern jenseits unseres Rheins stets zeigen, ohne sie geben zu müssen! und mit Freuden lese ich, daß man auch fertig ist, solche zu geben, wenn es nicht anders seyn könnte. Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang, sagen unsere heiligen Bücher — sie scheint wenig Einfluß mehr zu haben, heilsamer ist aber die Furcht vor Men-

[1]) Die Königin! die Königin! ganz allein.
[2]) Es lebe die Königin!
[3]) Hannibal vor den Thoren.

schen und vor sich selbst. Welcher Redliche möchte unter Menschen leben, deren Mehrzahl blos Furcht von Schlechtigkeiten abhält; die Menschenfreundlichkeit selbst ist ein Kind der Furcht, wie beim Pöbel Frömmigkeit — Höllenfurcht; Furcht ist also die Mutter vieler Tugenden und Wohlthäterin der Menschheit — und Constantinopel kam sogar um die vorgehabte Sicherheits-Anstalt gegen die Pest, weil der Reis-Effendi im Divan behauptete: die ganze Kraft der Pforte ruhe auf dem Muthe ihres Heeres; mit der Garantie-Anstalt verliert sich die Verachtung des Todes, und Furcht vor dem Tode tritt an die Stelle — also keine Anstalten gegen die Pest!

Möchte der Muth der Deutschen, der mit Napoleons Sturz wieder erwachte, trotz besserer Anstalten, die wieder Freude geben zu leben, darum nicht versiegen, — tu ne cede malis, sed contra audentior ito[1]) und nie — nie ganz modernisirt oder verheutigt werden — wie Campe gesagt haben will, was an das Verhäuten der Thiere erinnert. Rechtschaffene, d. h. die grobhaltigen Charaktere vom alten Schrot und Korn unserer Väter erlaubt unsere feinere Zeit und der hochgetriebene Egoismus nicht mehr; aber wir wollen zufrieden seyn mit Rechtlichen; „wenn er nur ehrlich ist," sagte Friedrich —

— — fällt der Himmel ein,
er kann Weise decken,
aber nicht erschrecken.

Der Feige stirbt tausendmal, der Muthige nur einmal! Fürchtet euch nicht, ihr werdet doch besser seyn als — viel Sperlinge?

[1]) Weiche dem Uebel nicht, nur kühner geh' ihm entgegen.

Ende des vierten Bandes.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Inhalt

des dritten Bandes.

		Seite
I.	Subjektiver Unterschied des Lächerlichen in Ansehung der Temperamente	5
II.	Die Fortsetzung	26
III.	Das Mode-Temperament	45
IV.	Zucht des Temperaments, Charakter	62
V.	Ueber die Sinne	81
VI.	Sympathie und Antipathie, Idiosyncrasie, Magnetismus, Somnambulismus	101
VII.	Die Bade-Cur und Bäder	123
VIII.	Einfluß des Clima	139
IX.	Die Nahrung	162
X.	Die Fortsetzung	177
XI.	Einfluß der Erziehung	194
XII.	Die Fortsetzung	212
XIII.	Der Aberglaube	226
XIV.	Die Fortsetzung	243
XV.	Teufel und Hölle, Engel und Himmel	258
XVI.	Die Hexen und Hexenmeister	277

Seite

XVII. Die Geister und Gespenster 291
XVIII. Die Fortsetzung 304
XIX. Der Geist der Zeit 317
XX. Der Geist des scholastischen oder gelehrten Zeitalters . 331
XXI. Der Geist des theologischen Zeitalters 353
XXII. Die Fortsetzung 370
XXIII. Die Erfindungen 388
XXIV. Die Aufklärung 411

Inhalt

des vierten Bandes.

		Seite
I.	Das Lächerliche objective betrachtet	5
II.	Fortsetzung	18
III.	Die Abderiten	35
IV.	Die Leidenschaften	55
V.	Die Selbstsucht	81
VI.	Die Fortsetzung	97
VII.	Der Geburts- oder Ahnenstolz	113
VIII.	Der Geldstolz	131
IX.	Der Amtsstolz	146
X.	Der Genie-, Gelehrten-, Künstler- und Bettelstolz	158
XI.	Der Vaterlandsstolz	169
XII.	Die Eitelkeit	184
XIII.	Die Fortsetzung	200
XIV.	Der Ehrgeiz	214
XV.	Die Fortsetzung	229
XVI.	Der Eigensinn	241
XVII.	Die Lügen	255
XVIII.	Die Fortsetzung	271

Seite

XIX. Der Schwätzer 287
XX. Der Geiz 308
XXI. Die Verschwendung 332
XXII. Der Zorn 351
XXIII. Die Fortsetzung. Die Geduld. 365
XXIV. Das Fluchen, Schimpfen und Zanken 379
XXV. Die Furcht und Feigheit, und der Muth 398

In unserm Verlag erschien:

Der Hofnarre.

Eine gar wundersame Originalhistorie in zehn Poëmen.

Mit einem politischen Intermezzo:

Die große Woche.

Herausgegeben

von

† † †

2 Bände. 12. 2 Thlr. 12 gr. — oder 4 fl. rhein.

Inhalt des ersten Bandes:

Erste Abtheilung. Der gesunde Kranke. Zweite Abth. Der Narr ist ein Erzschelm. Dritte Abth. Narren und andere Leute ohne Menschen. Vierte Abth. Die Politischen in der Studentenkneipe. Fünfte Abth. Die Philosophischen in der Kaffeeboutike.

Inhalt des zweiten Bandes:

Sechste Abth. Lebendige Historie eines todten Postmeisters. Siebente Abth. Madame Europa mit dem Culturgeiste in unfruchtbarer Ehe. Achte Abth. Die modernen Schatten im Tollhaus. Neunte Abth. Wie König Willibaldus nach Paris kommen thut und ein politisches Mittagessen hielt. Zehnte Abth. Die große Woche.

Lebhaft erinnert dieses Werk an Blumauers Aeneide durch Form und Inhalt, denn hier wie dort werden die Thorheiten der Zeit in Politik, Philosophie, Literatur u. s. w. gegeißelt. Angehängt ist ein politisches Intermezzo: „Die große Woche," worin die charakteristischen Scenen der Julitage dramatisirt sind.

Kleiner Plutarch

für

die Bühne,

von

C. M. Heigel.

12. br. 21 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt: Sobiesky, Dramolet. — Ossuna, Schauspiel. — Helvetius, Lustspiel.

Cäsar Max Heigel hat durch seine frühern dramatischen Arbeiten, worunter wir nur die ausgezeichnete, überall mit großem Beifall aufgenommene Trilogie: „So sind sie gewesen, so waren sie, so sind sie," hier aufzuführen brauchen, sich eine allgemeine Anerkennung erworben, die er auch für diese Sammlung kleiner Schau- und Lustspiele aufs Neue in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Ohne Zweifel ist es eine sehr glückliche Idee zu nennen, ausgezeichnete Menschen in einer mit Bühnenkenntniß, wie sie vom Verfasser vorauszusetzen ist, dramatisirten Begebenheit aus ihrem Leben, denen immer noch eine kurze biographische Skizze vorausgeht, in scharfen Umrissen vor Augen zu stellen.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Zwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Fünfter Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1838.

2-6/41/79

MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek München

I.

Die Liebe.

Sur des ails de feu l'Amour parcourt le monde,
il embrasse les airs, il brûle au sein de l'onde,
la baleine pour lui bondit au sein des mers,
pour lui l'ardent lion rugit dans les déserts,
le renne du nord reconnait son empire,
et son feu vit encore ou le soleil expire.

Delisle. [1])

Liebe und Verlangen, sowie ihr Gegensatz Haß, Neid und Abscheu, sind in der moralischen Welt, was in der physischen Anziehungs- und Abstoßungskraft. Liebe im weitesten Sinne bezeichnet eine starke Neigung zu einem Gegenstande, und kann nicht bloß auf Thiere, Pflanzen, Mineralien ꝛc., sondern auch über Dinge sich verbreiten, an die man sich gewöhnt hat, wie Haus, Schiff, Garten, Ort und Gegend, selbst Waffen und Handwerkszeug. Liebe im engern Sinne nennen wir eine starke Neigung zu einer

---

[1]) Mit Feuerflügeln eilt die Liebe durch die Welt,
Umarmt die Lüfte, glüht im Schooß der Welle,
Für sie stürzt sich der Wallfisch auf des Meeres Grund,
Erhebt der starke Leu in Wüsten sein Gebrüll,
Des Nordens Rennthier fügt sich ihrer Herrschaft,
Ihr Feuer lodert, wenn der Sonne Licht erlischt.

Person, noch ohne Geschlechtsbeziehung, die man Freundschaft nennet, und Menschenliebe gehet noch weiter wie die christliche Liebe; sie umfasset das ganze Menschengeschlecht, die ganze Schöpfung, und will sogar, daß wir den Feind lieben sollen, was ungemein schwer fällt; aber feurige Kohlen auf sein Haupt zu sammeln ließen sich die meisten gefallen.

Liebe im engsten Sinne ist veredelte Freundschaft zwischen Mann und Weib, gegründet auf den Geschlechtstrieb — nächst dem Hunger die heftigste Leidenschaft, die wir ohne Theilnahme des Herzens nicht auch mit dem edeln Wort Liebe bezeichnen sollten — es ist Wollust — Brunst, wenn gleich erstere und letztere nicht selten in einander fließen, wie Affekt und Leidenschaft. Haben wir ja nicht einmal ein recht bezeichnendes deutsches Wort für die στοργή und pietas [1]) der Alten! Wer wollte die Grade des Verliebtseyns genau bezeichnen?

Liebe ist unstreitig die edelste und beglückendste aller Leidenschaften; sie ist im Leben des Menschen, was die Elektricität in der Natur, aber auch fast gefährlicher noch als der Ehrgeiz; denn sie überschreitet am leichtesten die Schranken, und ist oft schon lange Wollust, wo streng genommen die Liebe aufhört Liebe zu seyn, ehe wir es nur bemerken. Alle huldigen der Liebe früh oder spät, Alle kennen sie, und wenn sie auch sonst nichts kennen, wie die größten Ignoranten in der Sternkunde doch die Venus, denn es ist der schönste und hellste Stern, von dem schon Vater Homer zu sprechen weiß. Nie sprach man mehr von dieser himmlischen Venus, als im Hungerjahr 1817, wo sie von besonderem Glanze war — und wenn sich dies Venus Urania, von der die Meisten so wenig wissen als von Ramdohr's schönem Werke, ob sie gleich davon sprechen,

[1]) Eine zärtliche, aber mit Ehrfurcht und Hochachtung verbundene Liebe.

muß gefallen lassen, was will die irdische Venus hienieden? Was geschieht und so viele Mäulen beschäftigt, liegt in der Natur — die Lieb' ist süß, bis ihr wächst Händ' und Füß' — sie hat alles, nur keine Flügel, wie Amor, und wollte man die Menschen, wie Württemberg, ins Ober- und Unterland theilen, so würden die meisten aufs Unterland kommen. Ovid und Bernard hätten sich die Mühe ersparen können, eine Kunst zu lieben zu schreiben; die beste Lehrmeisterin ist Natur.

Ganz anders verhält es sich mit der Liebe im weitern Sinne, die wir Freundschaft nennen, und welche die Alten besser gekannt zu haben scheinen, als wir. Unser egoistisches Zeitalter, das auf Pylades und Orestes, Nisus und Eurialus, Achilleus und Patroclus, Theseus und Pirithous, Scipio und Laelius, David und Jonathan, Jesus und Johannes hinschaut, wie auf die Riesenkraft eines Herkules, Theseus und Achilleus, fragt: waren sie, und ist nicht alles Dichtung? vielleicht selbst bei Montaigne und Boethius, Johannes Müller und Bonstetten? Diese Art Liebe oder Freundschaft erfordert nothwendig Gegenliebe, was bei der Geschlechtsliebe nicht gerade erfordert wird, und daher mögte sich eher in Büchern, wie z. B. Cicero's Laelius, dem ich die Abhandlung in Meister Melanges I. 1—114. weit vorziehe, zu finden seyn, als in der Welt, so wie Plato's Lysias und Lucians Toraris. Rivarol schrieb seiner Geliebten, daß sie ihre Liebe in eine süßere, solidere Empfindung verwandeln und der Freundschaft einen Tempel erbauen wollten, und sie erwiederte: On ne bâtit point avec des cendres! [1])

Das Bild der Freundschaft: zwei in einander geschlungene Hände, ist noch vorhanden, aber zwei in einander geschlungene Herzen wären besser, und Aristoteles Definition: eine Seele in zwei Körpern, sagt alles, wenn gleich Montaigne, der mit seinem Poetic in

[1]) Man baut nicht mit Asche.

solcher Freundschaft gelebt zu haben scheint, eine solche Verdopplung schon für ein Wunder hält. Was soll man nun von der Freundschaft derer halten, die mit ihr umgehen, wie mit der Multiplikation? Und sagt nicht wieder derselbe feine, scharfsinnige alte Philosoph: ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος? [1]) Die Alten nannten den Freund Freund (amicus) schlechtweg, ob sie gleich die Freundschaft so der menschlichen Natur angemessen hielten, daß sie von necessitudo [2]) und necessariis [3]) (jetzt ridicule) [4]) sprechen; wir aber sprechen von Herzensfreund, seit das Herz so wenig mehr im Spiele ist, so wie bei Gastfreundschaft —

Post tres saepe dies piscis villescit et hospes. [5])

Ja, gewisse vornehme Herren schänden das edle Wort noch mehr und sprechen zu Geringern Freund, Freundchen, so wie Friedrich ungefähr Zimmermann mon ami nannte. Nur die sogenannten Hausfreunde will ich ausgenommen haben, die nicht selten wahre Busenfreunde sind.

Liebe ist Natur, Freundschaft Erzeugniß der Gesellschaft, und daher schmeichelt es der Eigenliebe, von Freundschaft zu sprechen, und daher schrieben Voltaire und Rousseau so schön von Freundschaft, die nur die Theorie derselben gekannt zu haben scheinen, und verwechseln Wohlwollen mit Freundschaft. Freundschaft scheint Gleichheit im Alter, Stande, Vermögen, in moralischen und geistigen Eigenschaften vorauszusetzen, und auf jeden Fall Charakter, daher nur schwer zwischen Jünglingen und Männern und Weibern, und noch schwerer zwischen Herr und Diener, Reichen und Armen, Geistvollen und Dummen,

[1]) O Freund! es gibt keinen Freund.
[2]) Enge Verbindung.
[3]) Intimer Freund.
[4]) Lächerlich.
[5]) Nach drei Tagen oft wird der Fisch schlecht und der Gast auch.

Gebildeten und Ungebildeten. Gerade die Freundschafts-Enthusiasten, die auflodern wie Strohfeuer, verabgöttern zwanzig Freunde, bis sie einen recht lieben, und die meisten Freundschaften der Welt sind auf Interesse oder Vergnügen gegründet. Jener Spanier vergleicht die Freundschaft mit seinem Manzanares, der voll Wasser ist, wo man es ihm gern schenkte, und vertrocknet, wenn man Wasser gerade am besten brauchen könnte. — Zwischen Großen und Kleingroßen (Herren und noch mehr Damen) und ihren sogenannten Freunden ist in der Regel der Abstand, wenn man ihn auch zu decken sucht, wie zwischen Mensch und Pudel.

Bis tief in meine dreißiger Jahre glaubte ich, die Liebe und Anhänglichkeit zwischen Blutsfreunden sey natürlich, weil ich sie fühlte; aber bittere Erfahrungen haben mich belehrt, daß dies ein veraltetes Vorurtheil unserer gutmüthigen Alten sey. So glaubte ich noch in spätern Jahren an wahre freundschaftliche Zuneigung einer Dame höheren Ranges, weil ich glaubte, was sie in Briefen sagte; Gare, gare les dames! [1]) O haltet erprobte Freunde in höchsten Ehren — sie werden immer seltner — nur wenige bestanden die Probe, und es war keine Rede von Geld, — sondern lediglich von Verwendung bei ihren glücklichern Verhältnissen! ὦ φίλοι, οὐδεὶς φίλος! Die meinigen sind schlafen gegangen; das erleichtert mir das eigene Schlafengehen!

Eigentlich kann man nur einen Freund haben, wie nur eine Geliebte; ja, die Liebe gleicht dem Schatten des Morgens, der immer kleiner wird; echte Freundschaft im Geiste der Alten dem Schatten des Abends, der wächst, bis die Sonne des Lebens hinabsinkt. Freundschaft ist zweiseitig, Liebe kann einseitig seyn, und meine erste Geliebte ging in die Ewigkeit, ohne je ein Wörtchen von meiner heißesten Liebe gehört zu haben; — Freund-

[1]) Platz, Platz den Damen!

schaft erstarkt mit jedem neuen Dienste des Freundes, Liebe nimmt ab, je häufiger die Dienstleistungen sind. Nur Gleichheit, und noch mehr das Unglück, stiftet wahre Freundschaft, und ist für sie, was die Einsamkeit für die Liebe. Heutzutage ist Freundschaft keine Tugend mehr, wie im Alterthum und in den Ritterzeiten, sondern bloße Artigkeit, Freundschaftlichkeit, die sich nach dem Wetter richtet, und oft mit dem Tischtuch verschwindet, oder wie Schwalben, wenn der Sommer vorüber ist. Der beste Freund ist Geld — und dann — Gott. Jedermann ist Freund des Reichen; der Arme will jedermanns Freund seyn; beim Lichte besehen sind beide ohne Freund, denn Theilnahme kann schon dem Worte noch nur da seyn, wo Theile vorhanden sind und etwas zu holen ist.

Die Alten liebten in ihrer Freundschaft die solide, trockene Prosa; wir haben Poesie in die Freundschaft gebracht, und so werden in der Freundschaft noch mehr Romane gespielt, als in der Liebe, und sie zählt weit mehr Heuchler, als die Religion aufzuzählen hatte und noch hat. Schon die Alten sprechen von rara avis in terris et nigro simillima cygno [1]) — aber es gibt doch noch schwarze Schwäne. Confuze, der 500 Jahre vor Christo Weisheit lehrte, fast mit mehr Erfolg als Christus, vergleicht die Freunde mit dem Schatten an der Sonnenuhr, der sich nur bei heiterem Himmel zeigt, bei Regen und kleinen Wölkchen aber verschwindet. Und folgte nicht selbst der heilige Petrus, als Jesus ergriffen ward, nur von ferne, um zu sehen, wo das Ding hinauswollte? Am Ende wird man, wo nicht unempfindlich, doch desabusé, [2]) entfreundschaftet, wie Cartouche, der auf der Folter keinen seiner Mitschuldigen nannte; als er aber auf la Grève nur Soldaten und Henker um sich erblickte, und

---

[1]) Seltener Vogel in dieser Welt, wie schwarze Schwäne.

[2]) Enttäuscht.

auch nicht einen ſeiner Genoſſen, ſo — nannte er ſie. Mir fällt immer ein engliſcher Garten in Holſtein ein, wo ein Tempel der Freundſchaft ſteht über einem Eiskeller!

Anhänglichkeit des Freundes an den Freund erſcheint unſerer Zeit faſt ſo lächerlich, als die Seemöven des Nordens, die dicht in einer Felſenkluft beiſammen ſitzen, und hat der Jäger eine gepackt, ſo laſſen ſich alle wie an einer Schnur herausziehen, denn die erſte beißt die andere in den Schwanz, und ſo fort bis zur letzten der Möverepublik. Nur Maulwürfe eilen nach dem ihnen geſtellten Topfe, wenn ein gefangener ſchreiet, und fallen mit hinein; jemehr ihrer hineinfallen, deſto erbärmlicher das Geſchrei, und deſto mehrere eilen zur Hülfe und leiden gleiches Schickſal; aber ſind denn wir — Maulwürfe? Ariſtoteles Definition geht uns auch nichts an, und wir nennen Freunde, die ſich in unſern Umgebungen gefallen und mit unſern Schwächen Nachſicht haben. La Mettrie fand in ſeinem troſtloſen l'homme machine [1]) das einzige Gegengift gegen Menſchenhaß; aber ich meine, die Warnung Martials reicht zu: Nulli te facias nimis sodalem, gaudebis minus et minus dolebis. [2]) Man wird weniger betrogen oder in gemeiner, niedriger Sprache beſch....., was aber für die Sache ſelbſt kein zu niedriges Wort iſt.

Die Erfahrung pflegt die Sprüchwörter zu dictiren, und eines der ſchimpflichſten für die Menſchheit iſt Nimia familiaritas parit — Liebe und Freundſchaft? ſo ſollte es freilich ſeyn — parit contemtum. [3]) Die Freundſchaft unſerer Zeit, gehörig ſecirt, ſcheint aus zwei Wörtern zu beſtehen: Freund, ſchafft! ſchafft Geld, Wein, Mädchen,

---

[1]) Der Menſch, eine Maſchine.

[2]) Mach Keinen zu ſehr zu deinem Vertrauten, minder wirſt du dich freuen und minder betrüben.

[3]) Zu große Vertraulichkeit erzeugt — Verachtung.

Ruhe ꝛc. si non — non. [1]) Wir haben so viele ekelhafte Erfahrungen von Undank, daß wir dieses Laster fast ganz ausgerottet haben; wenn man niemand etwas zu Dank thut, setzt man sich auch keinem Undank aus. Selbst unter Verwandten scheint man die Sache wenig mehr zu kennen; daher hat sich auch der Name unsere Freundschaft, wie die Namen der Vetter und Basen, Herr Bruder und Frau Schwester verloren, wenn sie auch gleich Plutarch Freunde nennt, die uns die Natur gegeben habe; Castor und Pollux gehören in die Fabelwelt. Wie viele haben nicht schon beten müssen: „Gott, bewahre mich vor meinen Freunden, vor meinem Feinde will ich mich schon selbst bewahren!“ Die Welt scheint immer unredlicher werden zu wollen; wo soll es am Ende hinaus? Wie gut, daß Jeder sein Ende sieht. Seltner Freund! du ruhest längst, aber oft gedenke ich deiner, denn solche Freunde werden immer seltener — du empfahlest mich einem Hofe, dessen Glanz dich blendete, du kanntest als Dorfprediger weder Welt noch Hof, und als ich dir die Augen öffnete — machtest du dir Vorwürfe dein ganzes Leben lang!

Mir scheint es selbst mit der Elternliebe bedenklicher zu werden; wie gut, daß solche etwas Instinktartiges hat und, wie den Thieren, von der Natur ins Blut geschrieben ist, was sicherer ist, als ins Herz. Wo sind die Josephe, zumal wenn sie unerwartetes Glück gemacht, und hoch gestiegen sind, die zu ihren armen Verwandten, zumal wenn sie gar mit Sack und Pack daher kämen, sagen würden: „Ich bin Joseph, euer Bruder!“ sie priesen sich glücklich in ihrem Incognito. Wer diese Aeußerungen zu schwarz finden sollte, den beneide ich, wie meine ABCzeiten; ich habe bittere Erfahrungen machen müssen; der wahre Freund seines Freundes im alten

[1]) Wenn nicht — nicht.

Sinne macht sich nur Feinde, und schon Chilon bemerkte einem Manne, der sich rühmte, keine Feinde zu haben: „Also hast du auch keinen Freund.“ Ich spreche zu alten sogenannten Freunden mit den Litthauern: Nenne mich Backofen, und du wirst doch kein Brod in mir mehr backen.

Halten wir uns an die Liebe dritter Klasse! Sie ist immer die ehrlichste, wenn sie schon in der Blüthe der Jugend gewurzelt hat. Alte Liebe rostet nicht. Kant nennt die Leidenschaften des Ehr- und Geldgeizes kalte, erworbene, Freiheits- und Geschlechtstrieb aber natürliche, hitzige Leidenschaften, und letzterm oder der Liebe, der menschlichsten aller Menschlichkeiten, wird gewiß niemand die größte Hitze abstreiten. Veredelte Liebe, wahre Liebe ist das summum bonum,[1]) um dessen Ausmittlung sich Philosophen so lange gestritten haben, und doch hätten sie schon auf den irdenen Schüsseln unserer Töpfer finden können: Lieben und geliebt zu werden, ist das größte Glück auf Erden. Unsere Vorfahren nannten die Liebe Minne, und Walther von der Vogelweide zweier Herzen Wonne, immer besser als Setzung des Ich ins Nichts. Ein Pärchen, das sich selbst genug ist, steht auf der höchsten Stufe menschlicher Glückseligkeit und ist, wie man zu sagen pflegt, außer sich ἐκτὸς τοῦ σώματος,[2]) wie der heilige Paulus, d. h. entweder in der Seele oder doch im Körper der Geliebten!

Liebe dringt ins innerste Mark, jede Nerve bebt, Himmel, Sterne und Mond tanzen um den Verliebten, ein Lächeln der Geliebten verjagt alles Ungemach, und an ihrer Seite verschwindet Krankheit, Armuth, Druck und Noth; diese Welt ist dennoch die beste — der Mensch lebt

---

[1]) Höchste Gut.

[2]) Außer dem Leibe.

nicht allein vom Brode, er will auch Liebe, und Liebe macht erst das elendeste Brod schmackhaft —

und sey's noch so bitter und schwer,
Strenz Coriander trüber her.

Schon die bloße Hand der Geliebten wirkt elektrisch wie Zitterrochen, Zitteraal und Zitterwels — und die erste Liebe vollends zittert wie ein elektrischer Schlag durch das ganze Leben fort; sie tritt auf, wie der Dictator Roms, vor dem alle anderen Staatsdiener ihre Stellen niederlegen, und wer uns die selige Täuschung der ersten Jugendliebe gab, kann uns nie ganz gleichgültig werden, selbst wenn Venus Urania zur buhlerischen Messaline herabsinkt, oder mit Freund Horaz zu reden — juniores quaerit adulteros inter mariti vina! [1])

Die ernsten Plato, Xenophon und Plutarch werden ganz jovial, wenn sie von der Liebe sprechen, und auf sie beruft sich auch der sonst pedantische La Mothe le Vayer in seinem ziemlich freien Capitel sur l'amour, [2]) das er aber auch in den Tuilerien meditirt hatte. Plato nennt die Phantasie Verrücktheit (*mania*), und theilt sie in eine natürliche, durch Krankheit, und in eine übernatürliche, göttliche, wie die Entzückungen der Sibyllen, der Priester und Heiligen; eine dritte Verrückung ist die Begeisterung der Bacchanten und Dichter, und die vierte die göttliche Raserei der Liebe, unstreitig die beste und erhebendste. — Sich gern sehen, diese Phrase haben Verliebte erfunden, denen ein Händedruck, ein Kuß, ein Blick mehr sagt, als die schönste Rede eines Demosthenes oder Cicero, und den Vollgenuß der schönsten Phryne weit aufwiegt — Liebe ist das Leben des Lebens —

Ein Druck der Hand, der durch das Leben schüttert,
Und eines Blickes Trunkenheit,
Ein Feuerkuß, der von der Lippe zittert,
Gibt wahre Engelseligkeit;

[1]) Jüngere Buhler suche beim Wein ihres Gatten.
[2]) Von der Liebe.

Ein Blick der Lieb', aus dem die Seele blickt,
In dem ein Engel sich verklärt,
Ein sicher Wink, den sie Geliebte nickt,
Ist tausend dieser Erde werth!

Es gibt Liebe, die aus Freundschaft, Hochachtung und Dankbarkeit, selbst aus Mitleiden, Gewohnheit, Eitelkeit und Langeweile nach und nach entstehen kann — wer wollte alle Poststraßen, Vicinalwege, offene und verdeckte, krumme und gerade Nebenpfade angeben, die sich auf Breitkopfs Landkarte der Liebe zahllos durchkreuzen? — aber meistens ist sie Werk des Augenblicks bei jungen Seelen — lieben, schmachten, brennen folgt gar schnell bei echten Feuerseelen, gerade wie bei Araspes, als er Panthea sah. Es darf nicht einmal dabei bleiben — Liebe sollte kein Traum Endymions seyn — die Natur will kein Mittel ohne Zweck — was in anderer Hinsicht fast Schade ist, denn nirgendwo ist das Paradoxon: die Hälfte ist mehr als das Ganze, wahrer, als in der Liebe, und Tausende haben die Hälfte wieder zurückgewünscht, als sie das Ganze kennen gelernt hatten. Verliebte leben im Paradiese, und daher werden ihre Augen, wie die Adam's und Eva's, nicht eher aufgethan, als bis sie vom Baume der Erkenntniß genascht haben. Liebe ist ein wahrer Fieberparoxismus; nur daß dieser mit Kälte anfängt und mit Hitze endet, die Liebe aber den umgekehrten Weg geht. Reynolds schönes Gemälde in van Hope's Villa bei Harlem stellt Amor dar, der mit einer Nymphe spielt; im Grase hebt ein buntes Schlängelchen das Köpfchen in die Höhe — latet anguis in herba [1]) — und noch zarter ist Schalkens Nachtstück, das ich seinen berühmten klugen und thörichten Jungfrauen vorziehe, ein Mädchen, das mit der Hand ein Licht zu schützen sucht, welches ein Jüngling — ausblasen will.

Vero, che l' amor non possa
celar l' amor e tacea! [2])

[1]) Die Schlange liegt verborgen im Grase.
[2]) Wahr, daß der Mensch nicht zu bergen vermag
Die Liebe, wenn Hoffen, den Kräg-Ausschlag.

Die Liebe hat zwei Secten, Physiker und Metaphysiker — aber die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte. Der Physiker wird sich um schöner Augen oder Haare willen nicht einmal in einer Elegie erstechen; Troja und Persepolis ständen seinetwegen noch heute, sein grober Wahlspruch besteht in unserer Sprache nur aus drei Worten, die ich aber errathen lassen muß, und die auf des berühmten Buffon Definition der Liebe hinauslaufen: un frottement voluptueux entre deux intestins, [1]) oder, wie Buffon's Vorgesetzter sich ausdrückt, Liebe beschränkt sich auf die paar Minuten: où les anges se couvrent les yeux de leurs ailes pour n'être pas jaloux: [2]) alles reducirt sich bei Physikern, wie bei Rechtsgelehrten, auf die — charmes of hidden treasure. [3]) Sie nennen die epileptischen Zuckungen im Vollgenuß der Liebe das gute Wesen, weil man Epilepsie das böse Wesen genannt hat, und zählen das Geschlecht lediglich unter die genießbaren Dinge — alte und junge, schöne und häßliche, lange und kurze Dinge, gleichviel — centum sunt cassae, cur ego semper amem — [4]) und Butler sagt:

> Love is a burglar, a fellow
> that at the window eye does steal in,
> to rob the heart, and with his prey
> steals out again a closer way. [5])

Verdorbene Zeiten lachen der Liebe und ihrer sanfteren Empfindungen; nicht das schöne, artige Weib gefällt, sen-

---

[1]) Ein wollüstiges Reiben zwischen zwei Därmen.

[2]) Wo die Engel mit ihren Flügeln sich die Augen verhüllen, um nicht eifersüchtig zu werden.

[3]) Die Reize eines verborgenen Schatzes.

[4]) Hundert Ursachen sind, warum ich immer lieben möchte.

[5]) Wie ein Dieb ist die Liebe so listig und fein,
Sie schleicht durch das Fenster der Augen herein,
Und raubt sich ein Herz und wenn sie es hat,
Entschlüpft sie es heimlich auf heimlichem Pfad.

dern das Weib schlechtweg; Venus bettelt, und Anna Maria hat Gold und Juwelen. Weiber gehen hier sogar noch weiter, und Weiber verderben Weiber mehr als Männer. Sinnlichkeit siegt über Empfindungen, und leidenschaftliche Liebe erscheint als eitel Schwärmerei. Wie sollten die Flügel des Herzens noch schließen, wenn sie allzuoft auf- und zugeschlagen worden sind? Weltdamen theilen höchstens ihre Liebe in abgemessene Theile, damit der schöne Roman länger daure, berechnen im voraus, wie weit sie morgen oder übermorgen dem Ziele näher rücken, und werden kugelrund bei ihrer Liebespein; nur wenn sie älter werden, geht es ihnen wie allen Tyrannen, sie werden nachgiebig. Manchmal fällt es ihnen ein, Wörtchen von Frechheit, Zudringlichkeit, Unverschämtheit, wohl auch ein: „Sie haben mich nur zum besten" fallen zu lassen; insgeheim lachen sie selbst darüber: „O der allerliebste Unverschämte!" und sagen auch wohl einem Alten, der ihnen seine frühere Liebe gesteht, wie die Pariserin — „mais, mon Dieu, pourquoi n'avez vous pas parlé? Vous m'auriez eu comme les autres!" [1])

Der höchste Lohn der Liebe ist einmal eine Naturanstalt und Nothwendigkeit, wie Wasser, Salz und Brod, und ein Etwas, das sich am Ende von selbst versteht; „es gehört zur Freundschaft", sagte mir selbst einst eine Dame. Ein kleiner Zwist, der die völlige Entwickelung aufhält, erhöht nur den Reiz, und die Uhr ist bloß zurückgestellt für eine desto süßere Schäferstunde. Die meisten Weltdamen gleichen den Schönen Otahaiti's und können gewiß Diderot's Aumonier und Orou in dem allerliebsten Supplement au voyage de Bougainville? [2]) Was sie dazu sagten, weiß ich nicht, wollte aber wetten, daß sie nicht

[1]) Aber mein Gott, warum haben Sie nicht geredet? Sie würden mich so gut gehabt haben, wie die Andern.

[2]) Supplement zu Bougainville's Reise.

das sagen, was sie denken. Der Amor unserer Zeit kann der Flügel entbehren — in der höhern Welt braucht er nicht einmal Stangen und Leitern, die nur für die niedere Welt noch allenfalls dienen, und da gehören sie bloß zur Etiquette, wo die Anbeter doch noch für etwas mehr angesehen werden, als — Hofnarren. Liebeserklärungen, wie sie König August der Gräfin Kosel machte, in der einen Hand einen Beutel mit hunderttausend Kronen, in der andern ein Hufeisen, das er zerbrach wie eine Semmel, sind die willkommensten, und wer weiß nicht, daß verbotene Früchte süßer schmecken, als erlaubte, sowie Fleisch in der Fasten oder Schinken und Wurst dem Hebräer? Damen von Welt prüfen nicht die Herzen, sondern die Nieren, und ihre Liebe wohnt parterre, sollten aber eigentlich so wenig von Liebe sprechen, als die Thiere oder die Nachtschwärmer, die zum Schlusse ihres Tagwerks den unnennbaren Trieb mit einer Tochter der Nacht befriedigen, die ihr Auge nie sah und nie wieder sehen wird, und ohne die Nacht vielleicht gar nicht angesehen hätte.

Gott! und war es nicht auch in der großen Welt so mit dir geworden, unvergeßliche L..., o du mein A und O? das ich vor dreißig Jahren siegwartisch, und nach dreißig Jahren noch leidenschaftlich liebte, nur mit ein bischen mehr Welt? Cynthia prima fuit, Cynthia finis erat. [1]) Die göttliche Natur im Jugendparadiese der Liebe hatte sich in der Hölle der Welt in eine gar — menschliche Natur umgewandelt, und der, der Herzen und Nieren prüft und uns trennte, ersparte uns vielen Jammer.

Star sucht am Montag Doris Küsse,
Am Dienstag findt er Hindernisse,
Am Mittwoch siegt der Held!
Am Donnerstag vergeh'n die Triebe,
Am Freitag sucht er neue Liebe —
Das ist der Lauf der Welt.

---

1) Cynthia war es zuerst, Cynthia war es zuletzt.

Und Doris, die so freundlich um den Mann herumging, wie der keusche Mond um die Sonne:

Doris schwört, in ihrem Leben
Nur dem, der ihr gefällt, sich zu ergeben;
Da aber Jeder ihr gefällt,
Ergibt sie sich der halben Welt!

Die Metaphysiker der Liebe begnügen sich dafür mit einem platonischen „Stell dich ein" im Monde, und Nachtigallen begleiten ihr Hochgefühl mit ihren Harmonieen, im Winter aber thut es auch ein Clavier; überall wird der Anfangsbuchstabe der Namen hingeschrieben, hingeschnitten, hingenäht und hingesäet. Romeo und Julie, Petrarca und Laura, Heloise und Abälard, Julie und St. Preux, Werther und Lotte, Herefort und Clärchen, Siegwart und Marianne sind ihre Heiligen. Diese Romane vertreiben nächst den Almanachen natürlich nur zu bald den Katechismus; wo der Schatz ist, da ist auch das Herz, und so regnet es Billete und Briefe, die lauter Hymnen, Oden und Elegien sind; für das Postregal gibt es keine nützlicheren Scribenten, als Verliebte. Junge Leutchen, die traurig, einsam, zerstreut, faul und unhöflich werden, sind in der Regel bloß verliebt, sowie umgekehrt Schlumpen und Schlampampen, die plötzlich reinlich und sorgfältig im Anzuge werden. Amors Köcher, Pfeile und Fackel thut weit weniger, als die Binde vor seinen Augen — und Flucht ist so unmöglich, als den Eichhörnchen vor der Klapperschlange — wo die Schlange einmal den Kopf hinein gebracht hat, folgt das Uebrige nach. Der Verliebte gleicht ganz dem Auerhahn; er ist blind, taub, und selbst ein Fehlschuß auf ihn weckt ihn nicht, wenn er — balzet. Wie sollten Verliebte in der Balz des alten witzigen Owen Regel verstehen:

Est mulier tanquam generalis regula. Quare?
In multis fallit regula; sic mulier. [1])

[1]) Einer gemeinen Regel gleich ist das Weib. Und warum dies? Eine Regel betrügt manchmal und so auch das Weib.

Die Metaphysiker rufen da Wunder, wo der Unbefangene klares Mittelgut erblickt; wo dieser ein hübsches Mädchen erblickt, sieht jener Ideale von Schönheit, und wo nicht eine Göttin oder einen Engel, doch eine Grazie und Huldin. Abälard leitet Heloise nicht von Louise ab, sondern von Elohim: Gottheit, und ein mündliches oder gar schriftliches lieber Karl, wobei man vielleicht gar nichts gedacht hat, geht durch Mark und Bein, wird bis zum Schlafengehen im Stillen wiederholt; man steigt ins Bett und sagt zu sich selbst, wie Werther: Gute Nacht, lieber Werther! Der Held trinkt, wie der Sarmate, mit hohem Wonnegefühl aus dem Schuh der Geliebten, zernagt ihren Pantoffel wie ein Gansviertel, trägt einen ihrer Zähne als Berlocke, nimmt das geringste Bändchen oder Briefchen ad acta und zahlt mit Vergnügen einen Thaler für einen Floh aus ihrem Hemde. Er schlägt wie Thümmel

— — in dem vollen
Liebesrausche seines Traums
Seine Arme, gleich Apollen,
Ach, ihr Götter! um die Knollen
Eines alten Feigenbaums.

Der Metaphysiker sieht in der unförmlichsten Dicke nur Fülle und Rundung, in der dürrsten Dürre nur Schlankheit, in Todtenbläße und Saftangelde Lilien-, und in der Feuerröthe Rosenfarbe, im brennend rothen Haare blondes, und in schwarzen verdorbenen Zähnen noch Perlenschnüre, wie in Katzenaugen Himmelsbläue und in Schielaugen Zärtlichkeit. Die gewöhnlichste Stimme ist ihm nicht bloß Silberstimme Mariannens, sondern Harmonie der Sphären, die freilich noch nie ein Sterblicher hörte, und wenn die Zunge bei L, R oder S. Anstoß findet, schnarrt oder lispelt oder lorbset, ist erst die Musik recht vollkommen. Ist die Doris stille, so ist sie sanft wie ein Engel; klappert ihr Maul wie eine Mühle, so ist sie beredt wie Minerva; ist sie grob, so ist sie ein reines Naturkind; affektirt, sie ist die vierte Grazie; ist sie lang wie ein Riese oder eine

Stange, eine Juno, und ist sie aus Lilliput — ein kleiner Inbegriff aller Vollkommenheiten und Anmuth. Piron mag auch verliebt gewesen seyn, als er im weiblichen Busen deux montagnes, sur chacune une fraise [1]) erblickte.

Alles, was die Huldin berührte, ist dononischer Stein, der die Strahlen der Sonne in sich zieht und wieder von sich gibt; ihr Angesicht leuchtet wie das Angesicht Mosis, als er vom Sinai herabstieg, wie das Angesicht des heiligen Stephanus oder eines Engels; der Hauch ihres Mundes ist Rosen- und Lavendelessenz, ihr Speichel Honigseim, und eine Wassersuppe aus derselben Schüssel, mit einem Löffel gegessen, oder ein Glas Wasser, dessen Rand sie mit ihren Lippen berührt hat, Nektar und Ambrosia. Rousseau ruft in dem Augenblick, wo Warrens einen Bissen in den Mund bringen will: „ein Haar, ein Haar!“ sie läßt den Bissen fallen, und er verschlingt ihn wie eine Katze. Die bloße Berührung des kleinen Fingers gibt einem Schwärmer einen elektrischen Schlag wie eine ganze Flasche, und die Berührung des Kleides wie der Zitterfisch; beider Augen blitzen: daher sich Verliebte gar wohl in der Finsterniß behelfen können —

> The silver whiteness, that adorneo her neck,
> Sullies the plate and makes the napkin black. [2])

Ist es ein Wunder, wenn der Verliebte im Blödsinn und der Einfalt nur Natur und Unschuld sieht, in der Indolenz Herzensgüte, in der Koketterie etwas Magnetisches, im Eigensinn Charakter, in der Gezwungenheit Zierlichkeit, in der Plumpheit Geradheit und in der Vorlautigkeit den Verstand eines Engels, wenn wir auch seit Jahrhunderten keinen Engel mehr gesehen haben? Geht der Engel auf zwei geraden Füßen, so heißt es: Incessu patuit dea. [3])

[1]) Zwei Berge, auf jedem eine Erdbeere.
[2]) Es macht der Silberglanz, der ihren Nacken schmückt,
Daß man den Teller grau, das Tischtuch schwarz erblickt.
[3]) Eine Göttin erschien sie im Gang.

und hat sie nur halb die gehörige Dimension, so ist ihre Taille junonisch; heureux qui vous resistera, plus heureux qui vous gatera... [1]) Schon der bloße Anblick der Gelichten, oder auch ihr Name, ist wonniglich; das Ländchen oder stille Thälchen, wo wir den ersten Roman spielten, wird klassischer Boden, der uns mehr anspricht, als Troja, Athen und Rom, und selbst der Hengst des Darius wieherte an der Stelle, wo ihn Tags zuvor der Stallmeister die Freuden dieser Welt hatte schmecken lassen.

Ninon nannte die Metaphysiker in der Liebe les Jansenistes de l'amour, [2]) und eine aufrichtige Metaphysikerin von 18—40 Jahren ist so selten, als eine Schönheit von 70—80, wenn gleich Ninon noch in ihrem achtzigsten Jahre eine belle avanture [3]) gehabt haben will. Petrarca seufzt in Vaucluse, macht Sonette auf Sonette, wünscht auf der Stelle begraben zu werden, wo seine grausame Laura über seiner Asche weine, eine Matrone mit elf Kindern. Er schifft nach Rom, landet und sieht einen Lorbeer (Laura); er eilt auf ihn zu und fällt ins Wasser; der Name Poeta laureatus [4]) war ihm daher doppelt willkommen. Non era l'andar suo cosa mortale, sue parole sonavan altro che par voce umana, [5]) selbst der Ort, den sie verläßt, wird tenebroso onde se move. [6]) Laura starb 1348, Petrarca doch erst 1374. Wieland küßte seiner Doris am Ende des vierten Jahres zum ersten Mal die Hand — gar nicht übel — denn mit dem ersten Kuß geht die Seele schon über in Fleisch und Blut, ich müßte denn mehr Fleisch und Blut gehabt haben, als andere. Mit dem Besingen ist es ohnehin nichts, wenn alles

[1]) Glücklich wer euch widersteht, glücklich wer euch verführt —
[2]) Die Jansenisten der Liebe.
[3]) Liebesabenteuer.
[4]) Lorbeergekrönter Dichter.
[5]) Ihr Gang war nicht einer Sterblichen, ihre Worte klangen anders, als die einer menschlichen Stimme.
[6]) Düster, wo sie wegging.

nach Wunsch geht, und Anbetung eine Abgötterei, da wir neben Gott keine andere Götter haben sollen; aber Liebe und Narrheit sind so unzertrennlich, als Genie und Thorheit, und jeder Ganser, wenn er einmal in seiner Gans einen Paradiesvogel erblickt, besitzt nicht bloß die vier S, welche Spanierinnen fordern: Silencioso, Sagaz, Suave, Sumptuoso, [1]) sondern das ganze ABC. Buchanans Climax der Liebe ist richtig:

Qui te videt, beatus est,
Beatior, qui te audiet;
Qui basiat, semideus est,
Qui te potitur, est deus! [2])

---

[1]) Verschwiegen, klug, angenehm, Aufwand machend.

[2]) Selig, selig, wer dich sieht,
Seliger noch, wer dich hörte,
Wer dich küßt, ein Halbgott ist er,
Wer dich ganz besitzt, ein Gott.

II.

Die Fortsetzung.

L'amour dans un pays d'Athees
Ferait adorer la divinite. [1]

Rochester.

Liebe ist und bleibt die höchste Naturpoesie; schade, daß sie der Aloe gleicht, die nur einmal blühet! Ein kalter Prosaist kann gar nicht von Liebe sprechen und soll das Pervigilium Veneris, [2] das Bürger so trefflich verdeutscht hat: Cras amet, qui nunquam amavit, quique amavit, cras amet, [3] ungetadelt lassen. Der Prosaist begreift Werther nicht, dem die Busenschleife der Lotte mehr als alle Reichthümer Peru's war — denn diese sah er, da er sie zum ersten Male sah — der die Fußstapfe, die ihr Füßchen eingedrückt, und den Stuhl, worauf sie gesessen hat, mit Inbrunst küßt, wie kann er begreifen, daß eine Silhouette oder ein Briefchen heiligere Reliquien sind, als Dornenkrone, Speer, Schwamm und

---

[1] Würde Liebe sich den Gottverächtern nah'n,
Dann beteten sie die Gottheit an.

[2] Nachtfeier der Venus.

[3] Morgen liebe, wer die Liebe
Nie noch fühlte, wer sie schon
Fühlte, liebe morgen wieder.

alle Knochen der Katakomben? Er spöttelt nur, wenn das Oblatensiegel dem von Siegellack vorgezogen wird, weil jenes von ihren Lippen berührt und von seinen kann aufgeküßt werden. Wie vermag der lahme Prosaist sich in die Lage der empfindsamen Marianne und ihres Siegwarts hineinzudenken, wenn jene bei einem Donnerschlag niederstürzt, dieser neben sie und ausruft: „Jesus, Maria und Joseph! bist du todt?“ und sie seufzt: „Nicht todt, mein Bester, aber sprachlos!“ Wer vermag die Gefühle Seladons nachzufühlen, wenn Selma sich auf einen Tag entfernen muß —

Sie flieht fort, es ist um mich geschehen,
Ein weiter Raum trennt Selma — ach! von mir.
Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr!

Der Vater Dudens muß hierüber ganz anders gedacht haben, da der junge Herr Sohn gar bat, seine Selma heirathen zu dürfen; denn er gab ihm eine Ohrfeige und schickte ihn über den Canal. Die Welt aber hatte für die St. Preux nur zwei Gegenden, da wo sie ist, und da wo sie nicht ist; es giebt nur Eine, die Einzige; alles ist unbeschreiblich an ihr; ein Dritter muß schon selbst hingehen und selbst nachsehen, und doch wären solche Einzigen zu Dutzenden mit gemächlicher Auswahl zu haben, was man erst später gewahr wird. Viele Thränen werden unter dem Monde geweint — aber die meisten weinen doch die Verliebten, denen wohl ist; sie reißen sich nur unter Millionen Thränen los, und eine Million Thränen, wie viel thut das? etwa 6½ Maaß Wasser, und das ist zu viel! Die Dichter singen:

Ein Schauspiel für Götter,
zwei Liebende zu seh'n —

es mag seyn; aber ein Sterblicher hat dabei als Dritter die sterblichste Langweile. Himmel! welch ein Unterschied,

wenn man die Lettres d'Héloïse et d'Abeilard [1]) im achtzehnten Jahre liest, und dann wieder im sechzigsten!! oder auch seine eigenen Liebesbriefe!

Platoniker behaupteten zuerst, daß man nur einmal lieben könne und ewig fortlieben müsse, wenn auch die Geliebte in der seligen Ewigkeit sey; für sie ist die Streitfrage: ob es von unserer Freiheit abhange, uns zu verlieben? gar nicht vorhanden, und in der That gleicht auch das Verlieben in der Regel einem elektrischen Schlag, der jedoch nur einen Hasenfuß todtschlagen kann. Die Liebe ist blind, und daher sieht sie nicht, daß, wenn auch eine der Grazien uns den Hintern zeigt, die zwei andern desto freundlicher lächeln, und woher sollte ein Hasenfuß wissen, daß gegen eine Lucretia und Virginia tausend Sabinerinnen waren, die sich mit Vergnügen rauben ließen. Wenn Dido den sie zärtlich anredenden und Versöhnung suchenden Pius Aeneas kalt behandelt: Illa solo fixos oculos aversa tenebat [2]) — so muß man bedenken daß sie im Schatten war, daß die Liebe blind ist, wenn sie auch gleich wieder zwanzig Paar Augen hat, und keine Liebe wäre, wenn — injuriae, suspiciones, inimicitiae, inducias, bellum, pax rursum [3]) — nicht tagtäglich wechselten. Der scheueste Auerhahn wird schußgerecht, wenn er — balzt, und die platonische Liebe geht früh oder spät den Weg alles Fleisches.

Le lendemain il osa davantage,
Il me promit la foi de mariage;
Le lendemain il fut entreprenant,
Le lendemain il me fit — un enfant. [4])

[1]) Briefe von Heloise und Abällard.

[2]) Sie hielt abgewandt die Augen am Boden geheftet.

[3]) Beleidigungen, Argwohn, Feindseligkeiten, Waffenstillstand, Krieg, wieder Frieden.

[4]) Am andern Tage hat er mehr gewagt,
Er hat mir von ehlicher Treue gesagt,
Am nächsten Tag hat er's noch weiter gebracht,
Am folgenden sich zum Vater gemacht.

Alle Sprachen sind reich an Schmeichel- und Traulichkeitswörtchen der Liebe, die sich aber selten in fremder Zunge gut ausnehmen. Mein Entchen, Täubchen, Püppchen, Hühnchen, Herzchen, Leben, Auge, Augapfel ꝛc. sind verliebte Phrasen, die wir schon bei Griechen und Römern finden. Mein Engel und Engelchen konnte natürlich erst mit dem Christenthum aufkommen. Französische Schmeichelwörtchen sind Mimichen, Kätzchen, Raticat, Rätzchen, petite reine de France; [1]) die Italiener sagen: Mio viscere, meine Gedärme, Caldaunen, Kuttelfleck! und die Dänen: Min lille Hönselar oder min lille Gris, meine kleine Hühnerkeule, mein Ferkelchen! Die Morgenländer vergleichen ohne Anstand ihre Schönen mit Hündinnen, ja noch häufiger mit Stuten, worüber eine empfindsame Selma Gichter bekommen — hätte sie aber eine Gazelle gesehen, vielleicht sich doch geschmeichelt finden würde, wenigstens was die Augen betrifft.

In allen Sprachen verkleinert die Liebe ihr Geliebtes und verjüngt es zum Kinde, was Amor auch wirklich ist; selbst unsere Alten, die noch mehreres liebten, als bloß Mädchen, sind voll zärtlicher Verkleinerungswörter, Kindlein, Söhnlein, Töchterlein, Weiblein, selbst Jesulein. Was man nicht lieben kann, klingt auch nicht in der Verkleinerung; wie nähme sich Elephantchen, Wallfischchen, Weltstürmerchen, Tyrannchen aus? nicht einmal mein Alterchen, meine Alterchen klingt; es muß heißen: mein Alter, meine Alte. Einer meiner Freunde nannte seine Braut bald Julie, bald Julchen im Idiotismus; schon im ersten Jahre der Ehe hieß es Juliane oder Julie, und später rief er bloß Frau! Frau! aber auch sie sagt bloß Mann, dann und wann noch Karl, und bei einem lieber Karl! wette ich, daß sie etwas angestellt hat oder anstellen will. — Und doch brannte sein Herz, da er zum ersten Male sie sah und mit ihr

[1]) Kleine Königin von Frankreich.

redete, wie den Jüngern vor Emaus, als Jesus mit ihnen wandelte auf dem Wege. Aus dem sittsamsten Lenchen wird in der Welt eine Magdalena, die genießt, bis die Jahre sie zur Büßerin machen, und doch bleibt wahr:

Theurer, theurer, als der Liebe Vollgenuß,
Bleibt meines Lenchens — erster Kuß!

Breitkopf hat uns eine Karte vom Reiche der Liebe gegeben, die junge Reisende warnen und alten zur angenehmen Erinnerung dienen kann; wir alle reisen oder sind gereist oder brennen vor Verlangen, nach dem Paradies der Liebe zu reisen (mehr als Schweiz und Italien), und die Reise beginnt aus dem Lande der Jugend am Sorgenlos über Reizenstein, Reichenbach und Freudenheim, die Grenzfestung Warnungsstein bleibt links, aus dem Flusse der Wünsche gelangen wir in das Land der firen Ideen, glücklicher oder unglücklicher Liebe und Ehe oder der Lüste, und nur erst, wenn wir nach Novaja Zembla kommen, macht uns Kälte und Erschöpfung das Ländchen der Ruhe angenehm, das das Reich der Liebe im Norden begrenzt. Jetzt liegt wohl das Kätzchen unter der Bank, wenn man noch so sprechen kann, da die niet- und nagelfesten Bänke längst beweglichen und sanften Stühlen und Canapés Platz gemacht haben; nur in ländlichen Hütten wird noch etwas unter die Bank gesteckt — oder unter der Bank hervorgeholt; die Alten sitzen noch den Kindern auf der Bank — manches wird auch auf die lange Bank geschoben, und zur Winter- und Rockenstubenzeit fällt auch nicht selten Hans mit der Grete von der Bank!

When the blood burns, how prodigal the soul
lends the tongue vows; [1]) aber wenn das Blut abgekühlt ist, weiß man von alledem nichts mehr, verschanzt sich hinter Ceremonien, und nichts ist komischer und schwerer,

[1]) Wenn das Blut brennt, wie verschwenderisch ertheilt die Seele der Junge Gelübde!

als der Anſtand, auf galante Art miteinander zu brechen. — Schläft man den Rauſch der Liebe im Bett der Ehe aus, ſo wird gar oft aus dem Pastor fido ein Orlando furioso [1]) und aus dem Engel ein Teufel, und bei bloß galanten Verbindungen heißt es: Wir ſind im Maul des ganzen Orts — der Mann merkt was — wir ſind doch zu alt zu ſolchen Späßen. Alle Imaginationsmänner ſind verliebter Natur; für ſie iſt die herrliche Dichtung der Alten, Pſyche, die den Amor beleuchtet, zunächſt geſchrieben, und Obereit nannte daher auch ſeine Frau — Pſyche empirea.

— Pour l'ordinaire
l'amour ne sait guère
ce qu'il permet, ce qu'il défend,
c'est un enfant, c'est un enfant. [2])

Die geradſinnigern, feſtern Alten kannten unſere romantiſche Liebe nicht, ſie waren Phyſiker und bildeten daher auch Amor nackend, mit Bogen, Pfeil und Köcher, ſtets bereit zum Kampfe. Longus, der den beſten Schäferroman der Alten ſchrieb, endet geradezu mit der Lehre: die Liebe heilt nicht Kuß, ſondern Beiſchlaf, und alle Alten würden unſerm Siegwart und Werther mit Virgil zugerufen haben:

Ah Corydon, Corydon! quae te dementia cepit? [3])

Ovids Remedia [4]) halten nicht Stich, und ob das Stich halte, worauf nur ein Campanella verfallen konnte: Stercus amasiae degustare? [5]) habe ich nie verſuchen mögen und mich

---

[1]) Treuer Schäfer — raſender Roland.

[2]) Gewöhnlich weiß die Liebe nicht,
Was ſie erlaubt, was ſie verſpricht,
Was ſie verbeut, das weiß ſie nie,
Sie iſt ein Kind, ein Kind iſt ſie.

[3]) Corydon, ach! mein Corydon! welch' ein Wahnſinn ergriff dich!

[4]) Gegenmittel.

[5]) Den Unflat der Geliebten koſten.

an das Remedium der Natur gehalten. Ich möchte doch wissen, was die Cyniker, oder — da sich von solchen Leuten wenig feinere Gefühle erwarten lassen, was der feinere, gebildete Horaz zu Petrarca's Sonetten — oder, da Dichter übertreiben, zu unsern ganz prosaischen Romanen sagen würden?

Die Alten haßten die Gleichheit der Weiber und wechselten mit Sclavinnen, welchem Beispiele das Mittelalter und selbst die galante Ritterzeit folgte, trotz aller Ritterpoesien. Ja, den Griechen war sogar Weiberliebe nur gemeine Liebe, die Liebe κατ' ἐξοχην [1]) aber — Männerliebe, Seelenliebe, die freilich nicht selten in das ausartete, was wir noch heute griechische Liebe nennen, aber doch sicherlich nicht bloße und allgemeine Maske des unnatürlichen Lasters gewesen ist. Der gerade Sinn der Alten sah keine so hohen Verdienste im weiblichen Geschlechte, und dachte: es ist ja ein Handel, wobei beide Theile gewinnen, und der sich zierende Theil noch am meisten. Die Königin der Amazonen, Thalestris, die mit dreihundert Amazonen Alexander aufwartete, wünschte von einem solchen Helden — ein Kind zu haben; ihre Begleiterinnen hatten gleiches Anliegen, und es ist zu erwarten, daß die wackern Griechen den Wünschen nicht nur entsprochen haben werden, die nicht immer auf eine so angenehme, sondern auch so ehrenvolle Weise erfüllt werden konnten — und so denkt noch heute der geradsinnige Bürger und Bauer, und auch ihre Weiber; nur in Hinsicht des Erstgeburtsrechts, das sich auf das Resultat einer verliebten Stimmung zu gründen scheint, ist der Bauer einer andern Meinung — er stellt selten oder nie das erste Kälbchen an, lieber das zweite!

In den so mannhaften, aber schwärmerischen Ritterzeiten, wo die Dame Alles war, und ein schwatzhafter Ritter, dem seine Dame zweijähriges Stillschweigen auf-

---

[1]) Vorzugsweise.

erlegt hatte, wirklich Vielen für stumm galt, bis der Geliebten bei einem Ritterfeste einfiel zu rufen: „Rede!“ würden die Ritter bei aller ihrer Galanterie die Wonnesch.. (es sey mir dieses alte akademische Kraftwort aus der Siegwart-Wertherschen Zeit erlaubt!) verachtet haben. Sie liebten auch, aber männlich, wie Ritter Delorges, dessen Dame ihm befahl, ihren Handschuh aus einer Löwengrube zu holen, wenn er sie liebe; der Ritter holte ihn —

Aus der Mitte der greulichen Katzen,
Und warf ihr — ins Gesicht —
Den Dank begehre ich nicht!
Und verließ sie zur selben Stunde. B. R. W. W. R. J.

Die Alten waren viel zu ernst und männlich, um à la Tasso wahnsinnige Veglie zu schreiben, und hätten unsere Seladons, denen der Hase mit einem „Gott grüß dich, Herr Bruder!“ die Pfote reicht, alle vom leukadischen Vorgebirge in die ionische See der Sappho nachgesprengt. Der Sprung von Leukade war schon toll genug, aber doch heroischer, und — heilte auf immer. Den Unterschied zwischen den soliden Alten und uns schwachen Empfindlern und Heulern, meine ich, charakterisirt nichts besser, als Hypathia und — Herefort und Klärchen. Jene, in die sich einer ihrer Schüler verliebt hatte, hielt ihm fast nur allzu philosophisch-cynisch gewisse Tücher vor, die sie bei einer gewissen monatlichen Gelegenheit gebraucht hatte — und die Kur soll, nach Suidas, angeschlagen haben; Herefort und Klärchens Tugend aber bewahrt noch im Hinsinken der Knall des Korkpfropfs einer Champagnerflasche oder — ich erinnere mich nicht mehr — eines Bierkrugs!

Die Alten ergötzten sich auch an der Natur; sie stärkte ihr Herz, und sie handelten — aber unsere Empfindler, die Alles, was nicht mit ihnen empfindelte, verachteten und verhaßtes Pflanzengeschlecht nannten, vorzüglich Väter und Mütter, die das Mädchen dem nicht geben wollten, der vor der Hand noch weiter nichts war, als verliebt —

ſie weinten und wimmerten, zitterten, bebten und erſtarrten, ohne Hand noch Fuß zu rühren — im blaſſen Mondſcheine; — wenn ſie am Silberbache hinwandelten, hörten ſie nichts als das Säuſeln des Zephyrs, das Geliſpel der Blätter der Silberpappel, das Rieſeln des Silberbaches, und die Blüthen dufteten ſo ſanft, die Nachtigallen flöteten ſo ſüß, die ganze Natur war ſo wonniglich, daß es einem angſt und bange werden mußte, die ſchöne, herrliche, gute Seele mögte wegſchmelzen unter der Hand und mit dem Silberbache hinfließen in die ſeligen Felder Elyſiums. Es iſt ſchon toll zu ſagen: „Sie hat mich um den Verſtand gebracht — er hat mich bezaubert, folglich muß ſie meine Frau werden und er mein Mann“ — aber noch toller, ſich darüber erſchießen oder erſäufen!

Meine Jünglingsjahre fielen noch in dieſe Mondszeiten, und nur die Academie ſtörte meine erſte ſchwärmeriſche Liebe, was ich ihr danken muß. Damal ſchrieb ich in mehrere Stammbücher:

So klar und helle ſchieneſt du
Aus dunkelblauen Lüften nieder,
O Mond, da ich noch glücklich war;
Du ſcheinſt ſo helle noch, ſo klar
Aus dunkelblauen Lüften nieder,
Ich aber bin — nicht glücklich mehr!
Du ſiehſt ſie wohl, auch mich ſiehſt du,
Sag' ihr: mein Aug' ſey jetzund trübe,
Das einſt ſo helle war wie du!

und konnte Thränen darüber lachen; — und doch verdanke ich dieſer Mondſchwärmerei vieles, ſo viel als meinem Mädchen im Kopfe oder Monde, das, verheirathet, mich längſt im Strudel der großen, und zwar einer recht großen verdorbenen Welt vergeſſen hatte — ich ſchwärmte, ſchwärmte zwar nicht ſo ganz arg, wie die obengenannten Schwärmer, trug aber doch lange genug Haare von ihr in einer Doſe und bewahrte ein Taſchentuch, worin ſie ihre Naſe hatte ausbluten laſſen, lange vor der Wäſche; aber mir ekelte

vor dem Burschenwesen — ich studirte in meiner melancholischen Eingezogenheit tapfer, und — die Hauptsache — mir waren gemeine Studentennickel und selbst bessere Stubenmädchen ein Greuel, und von Stellatim- und Gassatimgehen war gar keine Rede!

Es waren Zeiten, wo die Siegwartsmännchen den Sohn der Natur fast um die Freude des Mondscheins brachten, wie die Werther um blauen Frack, gelbe Weste und Beinkleider; ich trug solche Kleider auf dem Gymnasium und hatte die Ehre zu erleben, daß es Uniform der Primaner wurde, aber verwechselte sie auf der Universität mit Militäruniform, — auch lächerlich, aber doch immer männlicher — und dem ernsten Jus hab' ich es vielleicht zu verdanken, daß mir der Mond, der mir zu O. nur lächelte oder trauerte, schon zu E. anfing zu scheinen, wie allen andern Menschenkindern, obgleich eine schöne Mondnacht, vorzüglich im Winter, noch heute eigene Reize für mich hat, und gewisse Gegenden im Geisterglanze des Vollmonds, wo meine Lieben wohnen oder gar schlummern, mich in die süßeste Wehmuth versetzen können — und Ruinen und Antiken verlieren ohnehin im Glanze der Sonne. Man sprach damals viel vom keuschen Mond; warum keuscher Mond? Sollte es von der Diana herkommen, eine berühmte Keuschheit, die viele Strapazen hatte (Jagd, Laufen, Reiten), die der Keuschheit zuträglicher sind, als Sitzen und Lungern auf dem Sopha oder im Bette, ein Romänchen in zarter Hand? Aber

Nox erat et coelo fulgebat Luna sereno, [1])

und sie — küßte den schönen Schläfer Endymion! Nichts ist gefährlicher als eine schöne Mondnacht — die Mondtändeleien führen zu nichts weniger als zur Keuschheit, soviel meine Zeit auch vom keuschen

[1]) Nacht war's und am heitern Himmel funkelte Luna.

Democritos V.,

Mond zu sprechen wußte; war mir doch 1811 ein Komet gefährlich, dessen Schweif vielleicht allerlei Ideen rege machte; das Licht der Nacht bleibt gefährlicher als das Licht des Tages, und Ovid wußte es wohl:

Nox et Amor Vinumque nihil moderabile suadent,
Ilia pudore vacat, Liber amorque metu. [1])

Es ist mir lieb, daß der Mond wieder zu Ehren gebracht ist, und man, ohne sich lächerlich zu machen, mit Klopstock singen darf:

Willkommen, o silberner Mond,
schöner, stiller Gefährte der Nacht!
du entfliehst? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
sehet, er weilt, das Gewölk wallte nur hin.

Jugendliche Metaphysiker, wenn ihr Instinkt erwacht, ohne noch einen Gegenstand zu haben, bilden sich ein Ideal, eine Iris in der Luft, und müssen — schwärmen; oft sind es gerade die talentvollsten Jünglinge, die Mädchen lieben, welche entweder bloß vor ihrer Phantasie herumgaukeln oder, wenn sie auch im Leibe wandeln, nie etwas davon erfahren, und das ist oft gar nicht übel. Nur wenn das Mädchen der Phantasie in der Wirklichkeit gesucht wird, beginnt die eigentliche Schwärmerei, und hat ein solcher Schwärmer seinen Gegenstand gefunden, dann geht Liebe durch Leib und Leben, zuckt und fährt in jeder Ader und kurzweilt mit der Vernunft. Wenn das Blut abgekühlt ist, ist es leicht, über jene Ueberspannung zu lachen, die oft eher das Mitleiden des gestandenen Mannes erregen muß, als seinen Spott. Miser est, qui amat, [2]) sagt Plautus — ha l'amore [3]) der Italiener, der Narr ist verliebt, der Deutsche, und zucken alle drei die Achseln und sagen wohl gar dem Verliebten ganz zur Unzeit: Liebe trägt ihr Gegengift

---

[1]) Nacht und Amor und Wein sind keine vernünftigen Räthe, Scham hat die Erstere nicht, Bachus und Amor nicht Furcht.

[2]) Der ist elend, der liebt.

[3]) Er hat Liebe.

mit ſich, wie gewiſſe giftige Thiere; alſo, Narr, nur getroſt! — Aber ihm iſt ſelbſt der Schmerz der Melancholie ein ſüßer Schmerz, und nie denkt man mehr an Tod und Ewigkeit, als wenn man recht jugendlich verliebt iſt —

Wie oft, wenn ich ſie innigſt küßte,
erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie? wenn ich ſie verlaſſen müßte?
und heimlich folgten Thränen nach.

Mit der Tiefe und Innigkeit des Gefühles hängt das Geheimnißvolle genau zuſammen, nach ſeiner Natur unausſprechlich; wir beſorgen Entheiligung durch Aeußerungen, daher das tiefe Schweigen der Verliebten, das Inſichgekehrte des religiöſen Schwärmers und die ſtille Wonne jedes echt poetiſchen Geiſtes. Liebe hat zwar ſtets den Inſtinkt zur Grundlage, aber in edlern Gemüthern iſt ſie das kräftigſte Gegenmittel der Wolluſt, die Quelle der reinſten, ſeligſten Empfindungen und des höchſten Muthes, der Freundſchaft und einer ſich ſelbſt vergeſſenden Großmuth und Aufopferung. Veredelte Liebe lebt nur im Glück des Geliebten. Ein verliebtes Mädchen lernte heimlich die Sprache eines geliebten Fremdlings, um ihn in ſüßen Tönen die Sprache ihres Herzens hören zu laſſen, und ein Jüngling fing das Bild ſeiner ihm gegenüberwohnenden Schönen, wenn er nicht ausgehen konnte, im Spiegel auf und küßte es tauſendmal, und ward nicht müde, den Spiegel abzuwiſchen. Nachſtehendes Epigramm ſchildert das Hingeben der Liebe:

Casta sui thalamo cum surgeret Arria Paeti,
cujus in amplexu gaudia nox tulerat,
os illa ore premens, non quod mihi dulce erat, inquit,
sed quod dulce tibi est, hoc mihi dulce fuit. [1])

[1]) Als ſich Arria hob, die keuſche, vom Bette ihres Paetus, Arm in Arm mit ihm, war ihr voll Freude die Nacht.

Die morgenländische Sitte, Kinder frühzeitig mit einander zu verloben, hat manches für sich — wenigstens für Ruhe; biegsame junge Gemüther verschlingen sich leicht in einander, und das Andenken daran wirkt zurück in das männliche, ja späteste Alter; aber — sie setzt morgenländische Lebenseinfachheit voraus, und diese fehlt leider dem Abendlande. Es hängt lediglich von Umständen ab, ob Mädchen, die man sieht, gefährlicher werden sollen, als die man nicht sieht. Manchen hat Liebe unglücklich gemacht — Ehen, aus leidenschaftlicher, blinder Liebe geschlossen, gerathen selten — Manchen auch veredelt, vor schlimmem Umgang bewahrt und zum trefflichen Manne erzogen. Der Verstand findet sich nicht in den Flaschen im Monde, wie der des Orlando, sondern —

> ne bei occhi e sel sereno viso
> nel seu d'avorio e alabastrini poggi,
> se no va errando ed io con queste labbia
> la corro, se vi par, ch' io le riabbia. [1])

Die alten Weisen riethen, Mädchen und Frauen nicht anzuschauen, um sich vor Liebe zu bewahren; ich glaube, man ist noch sicherer, folglich weiser, wenn man sie recht aufs Korn nimmt. — Mädchen, die man nicht sieht und bloß sich denkt, haben St. Antonius und Millionen Mönche und Nonnen zu Narren gemacht und am Ende ihre Imagination so beschmutzt, daß sie nichts mehr vor sich sahen als — Mens erat in cunno, Penelopeia, wo! [2]) zu deutsch: Wenn man den Teufel an die

---

Sprach sie und drückte Mund an Mund: Nicht, weil es nur mir so
Süß war, nein! weil Dir süß es ist, war's mir so süß.

[1]) In den schönen Augen, dem schönen Gesicht, in dem elfenbeinernen Busen, den alabastrnen Hügeln irrt er umher, und ich mit diesen Lippen such' ihn, wenn es euch gut dünkt, daß ich ihn wiederfinde.

[2]) In deinem Schooße schon, Penelopeia, war Geist.

Wand malt, ſo kommt er. Die Alten erlaubten ihren Söhnen, ſich mit Sklavinnen abzugeben, um ſie vor ernſtlicher leidenſchaftlicher Liebe zur Unzeit zu bewahren, und General Putkammer ſchrieb dem Erzieher ſeines Sohnes: „Hüten Sie ihn vor honetten Liebſchaften, ſie ſind der Tod ernſter Beſchäftigungen; kann der Junge ſich nicht halten, ſo zahlen Sie lieber einen Gulden und nehmen eventuelle Rückſprache mit dem Regimentsfeldſcheer.“ Was iſt einem jungen Mann gefährlicher, Ausſchweifungen oder leidenſchaftliche Liebe? Die Meinungen ſind verſchieden, und ob die Verwahrung des Sokrates noch philoſophiſcher ſey, als die des Amerikaners Putkammer, mag der alte Glatzkopf verantworten. In der Mythe von Paris und den drei Göttinnen liegt ein herrlicher Wink. Paris bot den goldenen Apfel der Venus und erhielt die Helena, aber nicht die Geſchenke der Juno und Minerva — Reichthum und Weisheit.

Mutter Natur, wenn man ſie ſo ruhig ihren Gang gehen läßt, trifft ſtets den rechten Weg, und da Alles hienieden ſeine Zeit hat, ſo wird ſelbſt der liebe keuſche Mond nicht ſelten der Kuppler und die heilige Nachtigall zur unheiligen des Boccaccio, ſo gut als ein begeiſternder Maimorgen oder ſchwüler Gewitterabend.

Visus, colloquium, risus, post oscula, tactus,
post tactum factum, post factum poenitet actum. [1])

Dieſe Naturprogreſſion iſt ewig. Sobald die Augen auf einander gefeuert haben, daß das Herz pocht, ſo gibt ſich Alles.

Er ſeufzt, er ſieht, ſie erbebet ſich.
Er ringt und ach — Gedankenſtrich.
Die Unſchuld geht zu Grabe.

[1]) Sehen, Sprechen, Lachen, darauf folgen Küſſe, Berührung. Nach der Berührung die That, der That folgt ſpäter die Reue.

Zur Zeit des Schwärmens wollen Jünglinge keine Aemter, und Mädchen sogar nicht einmal Männer; und wer von zärtlichen Trieben oder gar Instinkten sprechen wollte, würde alles verderben, zumal wenn sie Mitglieder einer Lesegesellschaft sind. Sie sprechen am liebsten vom Jenseits und wünschen gemeinschaftlichen Tod, der nichts mehr trennt, denn sie würden doch nicht ohne einander — leben können; bald aber ändern sich die Scenen; sie führen einander heim, überschatten sich und zeugen mit einander Söhne und Töchter, wie die Natur auch will. Verliebte sind Blinde, und wenn ein Blinder dem andern den Weg zeigt, so fallen sie beide in die Grube, oder Ehe; der Besitz heilt die Liebe, wie der Tod die Krankheiten, am besten, und mit der Liebe, die man in die Länge zieht, geht es wie mit einer aufgeschobenen Reise, am Ende wird gar nichts daraus. Viele, welche die Göttin ihrer Schwerzen sich in den Armen eines Andern entwickeln sehen mußten, brachten dem Himmel Dankopfer, daß er es besser mit ihnen meinte, als sie selbst: oder es geht ihnen wenigstens wie dem Liebhaber, der seine Donna zehn Jahre lang jeden Abend besucht hatte — am achten Tage nach der Hochzeit sagte er ganz traurig: „Aber wo soll ich nun künftig meine Abende hinbringen?“

Liebe verträgt Alles, Liebe glaubt Alles, hofft und duldet Alles; aber alles hat seine Zeit, wo mit der Ferne der Leiber sogar die Nähe der Seele zunimmt, wie bei Geschwistern nach der Theilung; viele Verliebte haben sich freiwillig entfernt, um — sich schreiben zu können, und da so viele nur von der Ferne schön sind, so ist es nicht übel und liegt selbst in der Natur, wie wir an Tauben und Spinnen sehen können; sie reizen und stoßen wieder ab, und diese Manövrirkunst erhöht den Genuß. Alles hat seine Zeit; es geht mit Liebenden wie mit Freunden, sie mögen Alles gemein

haben, war nicht — die Straße, und wenn auch vorausging —

e l'un con altro si trova sì stretto
che non avria tra lor l'aere entrato.[1])

[1]) Eine hübsche Art, sich auszudrücken, daß keine Luft zwischen beiden Körpern sein.

III.

Der Schluß.

Ἀλλ' ἡ τυραννὶς βίαιον τι κ' ἀνθρώπιον, Ἔρως. [1])

Der Trieb der Liebe iſt ſo mächtig, daß ſelbſt das trockenſte aller Bücher, das Corpus Juris, ſagt: furore amoris nil est vehementius, quem retinere aliquomodo perfectae philosophiae est. Nov. 74, 4. [2]) und wo ſollte dieſe Philoſophie in der Jugend herkommen? Leander ſchwamm jede Nacht über die Meerenge von Abydos nach Sestos zu ſeiner Hero (Britten ſind jetzt auch ſchon hinüber geſchwommen, ohne eine Hero zu haben, aus Liebe zu Whims), und der erſte Schiffer war auch verliebt, wie wir aus Geßner wiſſen; Herkules lernte ſogar ſpinnen, und St. Hieronymus Hebräiſch; Cäſar vergaß ſich bei Cleopatra, und Antonius opferte gar dieſer Buhlerin die Herrſchaft der Welt, wie uns Shakeſpeare und Dryden am beſten ſagt im — all for love or the world well lost! [3]) Heinrich IV. verkleidete ſich als Bauer, um zu

---

[1]) Beherrſcher der Geiſter und Menſchen, o Liebe.

[2]) Nichts iſt heftiger als Liebe in ihrer Wuth, ſie hemmen kann nur vollkommene Philoſophie.

[3]) Alles für Liebe, oder für die Welt verloren!

seiner Gabriele zu kommen — Reprenez votre Paris, j'aime mieux ma Mie; [1]) Ludwig XIV., dieſer ſtolzeſte aller Könige, verrichtete bei ſeiner Valière allergnädigſte — Hebammendienſte!

Holofernes verlor den Kopf über der Judith — und alle Verliebte verlieren ihn, jedoch nur figürlich; der bekannte blinde Sachſe zerbrach ein koſtbares japaniſches Gefäß, bald darauf eine Fenſterſcheibe — dann eine Kaffetaſſe — ſo hatte er den Kopf verloren über ſeine Lotte, obgleich noch nicht die Augen, und gerieth in Todesgefahr, weil er ſich auch zu Pferde zeigen wollte; Rouſſeau verlor den Kopf noch einmal im ſechsundvierzigſten Jahr, und ich dürfte wohl einige Jahre älter geweſen ſeyn, als ich ihn zum letzten Mal verloren habe, jedoch vorübergehender Weiſe. Geneigter Leſer! gedenke hiebei der eigenen Thorheiten, zu welchen uns Homunciones ein bischen Saft zwiſchen Maſtdarm und Blaſe verleiten kann! Liebe iſt die ſtärkſte aller Leidenſchaften, und dieſer Saft das Non plus ultra chemiſcher Natur, deſſen Verluſt, wie deſſen Anhäufung, Geiſt und Körper tödten kann, wie wir an Mönchen und Nonnen ſehen und noch ſehen können an den unglücklichen Kapaunen des Menſchen- und Hühnerviehes. Der Hirſch verliert ſein Geweih, und der muthige Stier wird zum Ochſen, ſobald man ſie verſchneidet, während die kleinſten, ſchwächſten Thierchen Muth haben wie Löwen — zur Zeit der Paarung. In unſerer Geſchichte zeichnet ſich nur ein Verſchnittener als Mann aus — Narſes, der eben nicht alles that, was der gleichberühmte Beliſarius wollte, Italien von den Gothen befreite und mit Undank belohnt wurde; — ob er aber in ſeiner Ganzheit nicht noch was anderes gethan, ſich ſelbſt auf den Thron ſeines erbärmlichen Juſtinian II. geſetzt und dieſen etwa zu einer verbeſſerten zweiten Auflage des Corpus Juris wieder angeſtellt hätte?

[1]) Nehmt hin euer Paris, ich liebe meine Freundin mehr.

Woher rührt die traurige Hundswuth, die schon so viele unglücklich gemacht hat? Von nicht befriedigtem Geschlechtstrieb bei dem großen Mißverhältnisse zwischen Männchen und Weibchen, was auch bei Menschen eintritt, nur im umgekehrten Verhältnisse! Koketterie verwahrt das Geschlecht gegen die Wuth, wie die Liederlichkeit die Männer, und so ist Glück und Unglück auch hier neben einander. Die Johanniswürmchen verlieren nach der Begattungszeit ihr Licht, welches Licht, das uns in der Dämmerungszeit so viel Vergnügen oft macht, gar vielen Menschen nichts weniger als willkommen wäre, wenn sie damit zu leuchten hätten. Alle lächerlichen und traurigen Auswüchse der Liebe würden nur dann wegfallen, wenn Menschen thun könnten wie Thiere — Erwachung des Triebes und, bei wenigen Bedürfnissen, Befriedigung des Triebes, was wohl im Staate noch lange frommer Wunsch bleiben wird; und so ist es eben so schwer, die Jugend zu hüten, als die Kirschen vor Spatzen und unsere Nasen vor Fliegen.

Was in der Natur die Elektricität, ist im Leben des Menschen die Liebe, beim Weibe gewöhnlich die ganze Geschichte ihres Lebens, beim Manne mehr Episode, die jedoch, wenn er auf die rechte elektrische Batterie stößt, ohne allen Knall einen Schlag giebt, der sein Metall augenblicklich schmelzen und tödtlich werden kann. Ehrgeiz wirkt bei manchen Männern stärker als Liebe; dem Weibe aber ist die schönste Stelle in der ganzen römischen Geschichte die Geschichte der Cleopatra und des Antonius, und am Himmel hat ja Venus auch die glänzendste Stelle. Liebe ist und bleibt der animalische Magnet, der beide Geschlechter anzieht, wie die Erde den Mond und Siegellack das Papier; sie fahren auf einander los, wie die Nürnberger Entchen, Gänschen und Fischchen — bewaffnete oder bekleidete Magnete ziehen bekanntlich noch stärker an, und seit Erfindung der Magnetnadel ist, trotz

aller ihrer Abweichungen, die Schifffahrt erst recht angenehm und ins Große getrieben worden. Wir hören viel von Veneratio oder Verehrung sprechen, von Ehrwürden, Wohlehrwürden, Hochwürden — was ist Alles das gegen die Veneratio Veneris? [1]) Baute nicht selbst der ernste philosophische Montesquieu einen Temple de Gnide? [2])

Man verschleiere die Liebe, wie man will, der Schleier ist nie dicht genug oder lüftet sich früh oder spät. Scheinen doch selbst die Stratonicen und Heloisen ganz anders von ihren Combabus und Abällards gedacht zu haben vor, als nach dem unglücklichen Coup oder Schaden Josephs. Heloise versichert ihrem Unico in Christo, daß ihr der Name Uxor weniger süß sey, als der Name Amica, Concubina, Scortum, daß sie lieber seine Meretrix seyn wolle, als des Kaisers Augustus Imperatrix, [3]) und so schreibt auch der Liebhaber der neuen Heloise: „Amour affaibli ne se nourrit point de sermons, ta moral est bonne, mais — le chalit valait encore mieux. [4]) Nur Isabelle von Gonzaga macht historische Ausnahme, und mich wundert, daß sie noch kein Romanschreiber unter die Feder genommen hat. Die Elektricität wirkt nur heilsam, wenn die elektrische Materie nur nach und nach ausströmt; stolz ziehen die Gewitterwolken einher unter Donner und Blitz; haben sie aber ausgetobt und sich entladen, dann fallen sie in ganz kleinen Regentröpfchen. — Alles kommt am Ende auf den Antrag jenes Wilden hinaus — Moi? vouloir coucher avec toi, [5]) was Marino's Adone nur feiner sagt:

---

[1]) Verehrung der Venus.

[2]) Tempel der knidischen Göttin.

[3]) Einzigen in Christo — Gattin — Freundin — Beischläferin — Freudenmädchen — Buhlerin — Kaiserin.

[4]) Begehrliche Liebe begnügt sich nicht mehr mit Schwüren, deine Moral ist gut, aber — die Bettstelle wäre noch besser.

[5]) Ich? wollen zu Bette gehn mit Dir.

Se ti prendi il mio cuore e'l tuo mi dai
perchè de' corpi un corpo anco non fai? [1])

Der Menſch wird Vater und Mutter laſſen und dem Weibe anhangen (das Griechiſche des Evangeliſten Matthäus iſt noch ſtärker: ſich anleimen) und werden zwei Ein Fleiſch ſeyn. Man ſollte daher nicht ſprechen: „er liebt ihn wie Vater und Mutter, wie Bruder und Schweſter," ſondern „er liebt ihn wie ſein Mädchen;" weniger verläſſig iſt ſchon: „er liebt ihn wie ſein Weib." De He un de Se hat Gott zuſammengefügt; die Kabbala fabelt von der Wunderkraft der Zahlen 3, 7, 9; was ſind ſie gegen die Zahlen 1 und 2 in 1 und 2 und 2 in 1? — imparadis'd in one anothers arms? [2])

Die Liebe macht aus Weiſen Narren, aus Kapitaliſten Bettler, aus Greiſen Knaben, aus Löwen Schaafe, aus Moraliſten Böcke, aus Phlegmatikern brummende wilde Bären und aus Sanguiniern und Cholerikern lebendige Teufel; aus Geizigen Verſchwender, aus Feigen Helden und Mörder, und aus Jungfern — Huren. Liebe paart das Ordensband mit der Küchenſchürze und eine goldgeſtickte Robe mit der gröbſten Livrée, eine vielleckige ehrwürdige Perrücke mit der Haube und ein Pechkäppchen oder eine Pelzmütze mit dem ſchönſten Modeaufſatz oder künſtlich gerollten Tituskopf — ſie paart Degen und Schnurrbart mit der Miſtgabel und Rührlöffel, Brevier mit Stecknadeln, geſtickte oder Treſſenkleider mit rothen Frießröcken, Schminke und Schnurrbart, Aeſthetik und Schweinkübel, Dichterleier und Spinnrad; Liebe begnügt ſich mit jedem Lager, mit Strohſack und Pritſche, mit Sopha und Eiderdunen wie mit einem Heulager; ſie iſt mit bloßer Erde

---

[1]) Wenn Du mein Herz nimmſt und mir das Deine gibſt, warum ſollen zwei Leiber nicht einer ſeyn?

[2]) Eins in des Andern Arm in das Paradies verſetzt.

oder Rasen zufrieden, und wenn sie gar kein Lager findet, so macht sie es wie alle Menschen, die weder sitzen noch liegen, sie macht die Sache stehend ab. Die Wonne des sechsten Sinnes zu schildern, dazu ist die reichste Sprache zu arm und doch wieder am reichsten; jeder Romanschmierer schildert die Liebe, und was wären Romane ohne solche Schilderungen?

Alles liebt und paart sich wieder —
fröhlich steigt der Lenz hernieder
und umarmt die junge Flur.

Es ist ein komisches Ding um die goldnen Werke Aphroditens, um so komischer, je mehr Ernst dabei getrieben wird; bei keiner Menschenhandlung werden so viele Feigenblätter verbraucht, als bei der Feier dieser Mysterien, nach deren Kenntniß schon unreife Kinder trachten. Wir haben noch Gegenden, wo in der ersten Nacht durchaus kein Consummatum est! [1]) erschallen darf, denn das Büchlein Tobiä liegt in der Mitte, und wenn auch venas inflavit tetra cupido, [2]) der Anstand erfordert den Schein reinerer Absichten; das Herz muß seinen Namen dem thierischen Instinkte leihen, und jener Obersuperintendent sprach nach dem Bettsprung, als ob er auf der Kanzel stünde, höchst ernsthaft: „Nicht aus Wollust, nicht aus Geilheit, sondern aus ehelicher Pflichtschicke ich mich an, liebe Marie!“ ꝛc. — Welche Welt von Kleinigkeiten gehört nicht dazu, bis das „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey“ zur Ausführung kommt, und wenn es endlich dazu gekommen ist, so geräth es, wie es schon — im Paradiese gerathen ist. Amann! Amen! [3])

Fast bei allen Völkern gehen den Eheceremonien Wei-

---

[1]) Es ist vollbracht.
[2]) Wenn die arge Begier die Adern aufschwellt.
[3]) Ein Lieberger! ein Sinnloser!

gerungsceremonien voraus; man muß die Braut mit anscheinender Gewalt holen; unsere alten Ritter legten hohen Werth auf Entführungen, soviel als ein Britte, wenn er seine Geliebte glücklich nach Schottland gebracht hat; der Bräutigam muß mit der Braut ringen, oder ihr durch eine Verschanzung von Kleidungsstücken auf den Leib kommen, und nach Kolbe legen sich die Hottentotten nieder und zwicken sich so stark sie können, in die — Hinterbacken; bei uns auf dem Lande gehört es noch zum Anstand, daß die Bräute weinen müssen, wo sie lieber lachten —

Die keusche Jungfrau, die erröthend
den blöden Schäfer von sich stieß,
der nur ihre Liebkosungen
sein Fingerspiel sich merken hieß,
und seine Zeit mit Seufzen tödtend
nie auf dem letzten Liede saß,
die wird ganz andrer Natur,
hat sie von Hymens Kelch getrunken,
und seufzt bei Luthers Partitur
in schauder Gefühl versunken:
„Ach! zehnmal zehn ist hundert nur!"

Lichtenberg hat in seiner genialen Manier zwölferlei Arten, die Liebe vorzutragen, punktirt, und Chodowiecky's Kunstgenie solche eben so meisterhaft dargestellt; aber jedes Alter und jeder Stand hat seine eigene Art, und selbst der phantasievolle Jüngling, der vor der Göttin niederfällt in der Alltagsmanier, gleicht dem Infanteristen, von Cavallerie angegriffen, er verläßt sich auf sein Bajonnet. Hans Michel schielt nach dem Unterock der Grete, und Hans Michel ist der Natur am nächsten, er sieht da den Himmel, den Selmar schon in den bloßen Augen seiner Selma erblickt; mit Recht heißen die Augen Fänger (occhi assassini) *) und mit Recht hat sie

*) Tödtliche, gefährliche Augen.

Petrarca verewigt in seinen drei Canzoni sorelle.[1]) Die Morgenländer sprechen von Gazellenaugen; die erste lebendige Gazelle, die ich in Fernay sah, brachte mich auch auf diese Idee der Orientalen; aber sie sprechen auch von Augen, lebhaft und durchdringend und brennend, wie Kugeln, die aus dem Feuerrohr fliegen, und das ist allzuorientalisch.

In den Augen würde ich auch den Himmel gesucht haben, wenn ich bloß Auge gewesen wäre; aber es ging mir wie Dürer, der nichts von Engeln wissen wollte, die bloße Flügelköpfe wären!

Ueberall strebe die Liebe nach einem Ziele; aber welche Verschiedenheiten in der Art und Weise machen nicht Klima, Nationalität, Gebräuche? Ein Grieche und Tartar — ein Römer und ein Teutone — ein Orientale und ein eiserner Ritter des Mittelalters, ein Franzose Ludwigs XIV. und ein italienischer Cavaliere servente,[2]) ein Bauernbube und ein Siegwart und Werther? Es gibt Thoren, die sich in ein blondes oder schwarzes Haar, einen kleinen Fuß, schön runden Arm oder weißes Händchen vernarren; unter allen aber stehen doch die Augenschwelger oben an: sie sind in Verlegenheit über blaue, braune oder schwarze Augen, am meisten aber, ob sie Rücken oder Schneide wählen, mit Rücksicht oder Vorsicht genießen sollen. Für die Maler ist es gut, daß sie die Liebe blind malen dürfen, denn das Auge der Liebe ist nicht darzustellen; noch besser aber, daß sie solche als Kind malen; denn wo es natürlich zugeht, ist das Ende vom ganzen Liede — ein Kind!

Und kann der Himmel Sünden strafen,
wodurch wir ihm Rekruten schaffen?
Sagt mir, ob die Verzeihung nicht
schon selbst in dem Vergehen liegt?

---

[1]) Schwester-Gesänge.
[2]) Dienender Ritter.

Unſere Zeit lächelt, ſtatt die Armen unter die Kanzel zu ſtellen, denen das Kätzchen über ihren Käs und Butter gerathen iſt, und das iſt menſchlich, vernünftig und recht. Finſtere Zeiten mögen fortpoltern: „Hurer und Ehebrecher wird Gott richten!“ Iſt's erlaubt, daß der Fiskus dem Evangelio vorgreife? Aber ſchon Jeſus ſagte den Phariſäern, als ſie ihm die Ehebrecherin vorführten und auf Moſis Steinigungsſtrafe hinwieſen: „Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie.“ Der menſchenfreundliche Jeſus, der ſchwerlich einen ſchwarzen Rock trug, ſpricht zu Maria Magdalena der Sünderin, als ſie ſeine Füße mit Thränen netzte und mit ihren ſchönen langen blonden Haaren (wie ſie Batoni und le Brun malten) trocknete: „ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt,“ und ſo ein alter Schwarzrock will raiſonniren?

Der wahre Amor liebt die Mittelſtraße, und ſie hat auch den meiſten Reiz da, wo ſie zwiſchen der platoniſchen und faunifchen Liebe mitten durchläuft, wie Ovidius ſchon und alle Franzoſen lehren — l'amour est un fond physique brodé par l'imagination. [1]) In der Jugend mag man es damit halten, wie mit der Poeſie —

In der Liebe erſten Frühlingsſtunden,
von der Myrthe zartem Reis umwunden,
fühlt' ich ruhig klopfen meine Bruſt;
damals, Laura, war mit dir zu koſen
und ein Kuß auf deines Mundes Roſen
meine kühnſte Luſt —

die Natur führt ſchon aus der Idyllenwelt zur Proſa —

Wie ganz anders muß ich jetzt empfinden,
Laura, dich mit Inbrunſt zu umwinden,
Mund auf Mund und Bruſt an Bruſt gepreßt!
aus der Liebe Nektarquellen trinken,
in des Taumels Nacht bewußtlos ſinken,
Laura, welch ein Feſt!

[1]) Die Liebe iſt ein phyſiſcher Grund von der Einbildungskraft ausgeſchmückt.

Nichts aber geht über Petronius fünf Zeilen:

Qualis nox fuit illa, Dii Deaeque!
quam mollis torus; haesimus calentes
et transfudimus hinc et hinc labellis
errantes animas. Valete, curae
mortales! ego sic perire coepi![1])

Der Mensch mit seiner stolzen Freiheit muß der Natur dienen, wie das Thier und die Pflanze; die Jugend ist die Blüthe und der Zweck Früchte oder Fortpflanzung; dann fällt die Blüthe, der Vogel verliert seinen Gesang, der Fisch seinen Wohlgeschmack, der Schmetterling stirbt. Die Göttin, die man wie eine Madonna von Engeln umschwebt im Rosenschimmer erblickte (letzteres bin ich mir auf einem Ball und zwar ganz unfigürlich bewußt), wird zur Hausfrau, und so wie bei Schmetterlingen die Begattung der Zeitpunkt ihres Todes ist, so ist es für uns wenigstens das Ende aller Poesie — age jam meorum finis amorum.[2]) Wie weise handelte der Schöpfer, daß er an die erste Pflicht — Fortpflanzung — die größtmögliche Summe des Vergnügens hienieden knüpfte, da die Menschlein nirgends wo mehr Schwierigkeiten machen, als wo es Pflichten gilt, ob sie gleich davon schwatzen wie Cicero de officiis.[3]) Die schönste Darstellung dieser Pflicht auf die bildlichste und anständigste Weise enthält das Schlußkupfer zu Blumenbachs Bildungstrieb — cio che alla donna in ogni tempo é grato.[4])

Nur zu bald überfallen uns die Jahre, wo der Geist

[1]) Götter, Göttinnen! welch' eine Nacht war das!
Wie weich der Pfühl! Glühend hingen wir aneinander,
Und goßen ineinander mit den Lippen
Die schwärmenden Geister. Fahrt wohl, ihr Sorgen
Der Sterblichen! So will ich vergehen.
[2]) Wohlan! zu Ende nun sind meiner Liebe Freuden!
[3]) Cicero von den Pflichten.
[4]) Das was der Frau zu jeder Zeit angenehm ist.

willig, aber das Fleisch schwach ist; schon nach Fünfzig tritt das turpe senex miles [1]) mehr oder weniger ein, wenn man auch noch manchmal gelobt wird — fide, sed cui, vide [2]) — genug, das preußische Schnellfeuer verwandelt sich in ein langsames Geknatter von Landstürmen, und der Altar der Venus steht oft Wochen und Monate lang verlassen. Gemeinschaftlich genossene Jugend ist zwar ein starkes, stichhaltiges Band, aber die Andacht der Liebe ist doch vorüber. Viele, gar viele gehören in unsern Zeiten schon viele Jahre früher zu den Invaliden, wie im Orient und Westindien; sie haben à la Turque gehaust, und Doktoren sind keine Türken, vor denen man sich fürchtet. Prinz Conti sagte: „Sonst nahm man Artigkeiten für Liebeserklärungen, jetzt gerade umgekehrt;" und hätte dies der alte galante Sir Page bedacht, so hätte er sich die Mühe ersparen mögen, den verlornen Handschuh einer jungen Dame mit den galanten Versen zu übersenden:

If from your glove you take the letter G,
your glove is love, which I devote to thee! [3])

und sich dann den Verdruß der Antwort erspart:

If from your Page you take the letter P,
your Page is age and that wont do for me. [4])

Wenn man die Liebesbriefe mit der Brille liest und schreibt (ich bewahre einen Schreibkalender eines guten Alten von siebenzig Jahren auf, wo jede Woche zwei Liebesbriefe an Lisette bemerkt sind, geschrieben mit der Brille), ist man ein alter Geck; und ich, der ich diesen Alten aus rei-

---

[1]) Ein alter Soldat ist häßlich.
[2]) Trau, schau, wem?
[3]) Nimmst Du von Deinem Handschuh (glove) den Buchstab G,
Dann ist Dein Handschuh Liebe (love) die ich Dir widme.
[4]) Nimmst Du von deinem Page den Buchstaben P
Dann wird Dein Page zum Alter (age) das mir nicht dient.

nem Attachement von dieser Lächerlichkeit zu befreien suchte, war — ein junger Geck!

Seume jammerte, daß gerade mit den vierziger Jahren die Geschlechtsanmuthungen bei ihm stärker und die Mädchen schöner geworden wären, und räth zu magerer Diät und einem cursus anatomicus,[1]) und Petrarca ungefähr in denselben Jahren sagt: „non solum factum illud obscoenum, sed ejus memoriam omnem refeci, cum adhuc caloris esset et virium satis.[2]) Ich kann noch heute nicht so denken, wie Plutarch, finde aber Seume's Betrachtungen gegründet; aber magere Diät und Anatomie weniger schlimm, als den Umstand, daß Weiber und Mädchen es mit den armen, sich verjüngenden Viersigern gerade umgekehrt zu halten pflegen; denn Geistes- und Herzenssympathie sind seltener, als Sympathie d'épiderme.[3]) Ein römischer Dichter sang in seinem zehnten Lustro:

Intermissa Venus diu
rursus bella moves? Parce, precor;
non sum, qualis eram[4]) —

und fragt schließlich seinen Ligurin:

Sed cur, heu! Ligurine, cur
manat rara meas lacrima per genas?[5])

Für Metaphysiker und alle Schwärmer, die sogleich ihr Herz verlieren, oft an bloße Koketten, sind die Jahre ein wahres Glück, die für bloße Physiker Unglück sind:

---

[1]) eine Reihe anatomischer Vorlesungen.

[2]) Nicht nur jenen niedrigen Akt, selbst jeden Gedanken daran verbannte ich, da ich noch Feuer und Kraft hatte.

[3]) Sympathie des Aeußern.

[4]) Venus! längst schon versäumt von mir,
Wieder zündest du Krieg? schone doch mein!
Ich bin nicht, der ich war.

[5]) Aber warum, Ligurin, warum
Rieselt über die Wang' einzeln die Thräne mir?

„Lisez — vous encore à livre ouvert? helas non!“ [1]) und es gereuet sie, daß sie es nicht ärger gemacht haben. Die alten verfielen sogar auf Liebestränke, die vollends vom Verstand halfen, den Richter nicht selten beschäftigten und aus den abenteuerlichsten Dingen bestanden, wie der Griechen Hippomanes, des Mittelalters Schierlingssaft und agnus castus passive gebraucht, und als Activum Eidechsen, Kröten, verbrannte Schamhaare und dann wieder Turteltaubenherzen! Einer unserer besten deutsch-lateinischen Dichter, Lottichius, kränkelte stets und starb jung an einem in Italien erhaltenen Philtrum.

Der Vernünftige wird auch bei dem schmerzhaften Uebergang mit Salomo sprechen: „Es ist Alles eitel!“ und in der Erinnerung leben —

Sex enchanteur! a qui tout rend hommage.
si j'ai passé le printemps des amours,
si malgré moi j'ai l'honneur d'être sage,
je me souviens toujours de ces beaux jours! [2])

Sobald man sich vor den Wechseln nach Sicht fürchten muß, oder seine Wechsel auf Verfallzeit stellt, ist es besser, die Bank zu verlassen. Artemisia preisen die Dichter, daß sie die Asche ihres Verstorbenen verschluckte; unsere Artemisien verzehren schon den Mann bei Leibesleben; und daher hat es auch sein Gutes, wenn man über das sechste Ge- und Verbot hinweg ist. Wenn man sich den ganzen Spektakel so recht von der thierischen Seite denkt, so hat man die rechte, die komische Seite und lacht bei aller Kälte in den Gliedern.

Unsere Alten sagten: „Will Gott einen Narren ha-

---

[1]) Lesen sie noch vom Blatt weg? Ach nein.

[2]) Bezauberndes Geschlecht, das Jeder hochverehrt,
Ist meiner Liebe Frühling auch dahin,
Ist wieder Willen bei mir Weisheit eingekehrt,
Weilt doch bei jenen schönen Tagen gern mein Sinn.

ben, so gibt er einem alten Mann ein junges Weib.“ Jener Alte, der immer die Feiertage zu Hülfe nahm, käme bei den jetzt ziemlich abgestellten Feiertagen übel weg, und der, der seiner jungen unschuldigen Braut in Extase sagte: „Siehe, nun bist du Frau, das ist Alles und immer dasselbe, laß uns lieber schlafen!“ verlor alles Zutrauen, als sie ein freundschaftlicher Nachbar eines Bessern belehrte. In unsern Zeiten mögte die liebe Unschuld schwer aufgefunden werden, der ein alter schlauer Advokat, in richtiger Voraussetzung, daß die Mutter Nachfrage thun würde, jeden Abend und jeden Morgen im Bette mit einer Bürste über den Unterleib fuhr; sie versicherte der neugierigen Mutter, die so gewisse Zweifel gegen den alten Herrn hatte, daß ihr Mann sie jede Nacht — zwei Mal bürste.

Amor ist blind; umgekehrt wäre vielleicht besser, und auf keinen Fall könnte etwas Blindheit Hymen, der die Ruhe liebt, schaden. Aber was auch der königliche Dichter David zu Gunsten der animalischen Bettwärmer sagen mag: eine achtzehnjährige schöne Marie wird stets eines alten Ludwig XII. Todesengel bleiben; wie vielmehr eines gemeinen alten, dem keine Restaurateurs aus lateinischer oder gewöhnlicher Küche zu Befehle stehen; „60 in 18 kann ich nicht,“ sagte jener Jude, „ich muß eins leihen.“ Jener Franzose war recht klug, der da sagte: „Bon jour lunettes, à Dieu fillettes!“ [1]) und jeder, der den Rath befolgt, den eine schöne Venedigerin Jean Jacques gab: „Lascia le donne et studia la mathematica.“ [2]) Statt an das Sakrament der Ehe, denken Alte besser an die letzte Oelung, und von dem Text: „Seyd fruchtbar und mehret euch!“ passen bloß noch die Worte: „und füllet die Erde!“ Ihr Hochzeitbett ist das Bett des Liebhabers von Bürgers Lenore —

---

[1]) Guten Tag ihr Brillen, lebt wohl ihr Mädchen!
[2]) Laßt die Mädchen und studirt Mathematik.

Vier Bretter und zwei Brettchen.

Ein Alter und ein junges Mädchen verhalten ſich wie eine harte Nuß zu einem hohlen Zahn, oder wie Winter und Frühling; ſtoßen beide zuſammen, muß der erſtere fort: ein Alter iſt, wie unſere Alten ſcherzten, ein umgekehrter Siebzehner (71 ſtatt 17). Eine ſo ungleiche Ehe iſt nicht beſſer als die ſogenannte Kapaunenehe, worüber Delphino ſo viel Erbauliches geſammelt hat. Von einer ſolchen licentia poetica[1]) ſind eher Kinder zu fürchten als zu hoffen, und ſolchen Ehepaaren geht es, wie jenem guten Alten, deſſen junges Weibchen ſo oft auf ſeine Studirſtube lief, daß er ihr endlich ſagte: „So oft ich Zeit habe, werde ich dir pfeifen" — ſie hörte nichts pfeifen — gar zu lange nicht, und ſo ſagte ſie ihm endlich recht naiv: „Wenn du nicht bald pfeifſt, ſo pfeift der Schreiber, der ſchon das Maul ſpitzt."

Nous disons au sexagénaire,
que des enfants, qui lui viendront;
il rende graces à leur mère,
nous le lisons sur son front! [2])

Am ſicherſten geht unſtreitig jeder, und auf die geſundeſte und moraliſchſte Weiſe curirt jeder ſein Liebesfieber, das niemand ſchont, wie Seeland und Batavia, mit Hitze anfängt und mit Froſt endigt, durch das heilige Sakrament der Ehe, ſobald er nur halbbedachtſam zu Werke geht, wie es ja ſchon jeder noch ſo unbedeutende Contrakt erfordert. Diejenigen, welche das Meer des Eheſtandes befahren und alle Segel anſpannen, um in den Hafen der Schönheit, der Vornehmigkeit oder des Reichthums einzu-

---

[1]) Dichteriſche Freiheit.

[2]) Wir ſagen dem ſechzigjährigen Greis,
Daß für ſein künftiges Vaterglück
Der Mutter vielen Dank er weiß,
Wir leſen es in ſeinem Blick.

laufen, kommen gar oft mit leeren Netzen zurück, und wenn sie die ganze Nacht arbeiten, so fangen sie doch nichts, wie Paulus weiß. Das schmeichelhafte Kätzchen der Liebe verwandelt sich nur um so früher in einen ernsten Kater, und es ist nicht ohne, daß man im gemeinen Leben anstatt verloben, sich versprechen sagt Nichts ist seltener als frische Weiber, scherzten unsere Alten, d. h. fromme, reiche, junge und schöne Weiber in einer Person, und Knaben werden mit virgis [1]) zahm gemacht, Männer aber mit virginibus. [2])

Klüger handeln diejenigen, welche auf Charakterzusammenstimmung, Geist, Herz und Bildung zunächst sehen und nur nebenher auf sonstiges Eingebrachtes; dann kann der entzückende Morgen zum ruhigen, heiteren Abend werden durch Freundschaft, bleibender als Liebe. Die Alten gaben ihrem Amor nicht umsonst einen Pfeil von Gold; denn wenn Nichts mit Nichts sich vermählt, so muß eine traurige Descendenz erfolgen. Die Liebe ist die singende, sich in der Luft tummelnde Lerche; in der Ehe muß der Vogel gebraten auf der Schüssel liegen — es ist ja ohnehin wenig an einer Lerche. Eine glückliche Ehe muß, wie ein gutes Schauspiel drei Einheiten haben soll, drei Gleichheiten haben: Gleichheit der Jahre, der Gesinnungen und des Vermögens, unter welchen die erste wohl die vornehmste seyn mögte, da ohne sie aus der Hochzeit ein Herzeleid und aus dem Pfeifen ein Heulen wird; aber bekanntlich nimmt es die Aesthetik unserer Zeiten nicht so genau mit Einheiten, und Gleichheit ist verschrien wie Freiheit.

Gute Reuten und dazu noch ein Dutzend Herkulischer Hausarbeiten sind das wahre Palladium

---

[1]) Mit Ruthen.
[2]) Mit Jungfrauen.

der Liebe und Treu, der Zufriedenheit und Ruhe und alles häuslichen Glücks. Wer einen guten männlichen Vortrag hat, kann sogar ohne Gefahr alle fade französische Galanterie und Bonton gegen deutsche Geradheit vertauschen — wo aber nicht — Adieu paniers, vendanges faites. [1]) Unbemerkt wandelt das Pärchen Hand in Hand die Stufen der Jahre herab — kann man nicht mehr ernten, so stoppelt man, und stellt endlich, gleichgültig wie Leiodes, den Bogen des Ulysses, den Penelope als Probestück zu spannen verlangt, an die Wand —

— — Wie? er spannt nicht?
Nun, ich bin's nicht, o Freunde, der spannet; ein Anderer
nehm' ihn!

Vixi puellis nuper idoneus
et militavi non sine gloria;
nunc arma defunctumque bello
barbiton hic paries habebit. [2])

Meine letzte Trophäe war ein schöner von Perlen gestrickter Tabaksbeutel; die Motten haben das schweinblasene Futter herausgefressen, er hängt neben Sporen und ledernen Beinkleidern im Schranke ungebraucht, wie der Spiegel jener alternden griechischen Buhlerin im Tempel der Venus: sie konnte sich nicht mehr sehen, wie sie war, und wie sie jetzt aussähe, wollte sie sich lieber denken. Ich sehe mich noch recht gern, wie ich war, und wünsche bloß noch, mich ganz so sehen zu können, wie ich bin; noch lieber sähe ich mich im Spiegel der Zukunft — der hängt aber im Tempel der Gottheit. Wer den verwelkten Myrthenkranz mit der Krone des

---

[1]) Es ist zu spät, die Gelegenheit ist vorbei.

[2]) Ich lebte jüngst noch tüchtig im Mädchenchor
Und Dienste hab' ich nicht ohne Ruhm gethan,
Die Rüstung und die abgedankte
Leier soll nun an der Wand hier hängen.

Epheu's und des Eichenlaubes vertauſchen kann (einer meiner Freunde hatte den Myrthenkranz ſeiner Frau aufbewahrt, und an ihrem Geburtstage wurden die kleinen Geſchenke damit bekränzt) ſpricht ſtolz und lächelnd: Et ego in Arcadia![1])

[1]) Auch ich war in Arkadien geboren.

leute nicht so gefällig, nachgiebig, liebenswürdig und treu seyn. Das vollständigste Lehrbuch der Eifersucht ist Othello.

Eifersucht ist mehr tragisch als komisch, ja widrig; der meiste Zank in den Ehen, die nicht im Himmel geschlossen werden, rührt von der Eifersucht, und man findet Eifersüchteleien selbst zwischen Betagten, von denen mathematisch gewiß seyn kann, daß sie keine neuen Eroberungen machen, wenigstens nicht behaupten können, mit den Waffen in der Hand. Im Spectator liest man von einer alten Stiftung, vermöge welcher dem Paare, das sich das ganze Jahr nicht gezankt hatte, eine Speckseite zu Theil wurde; nur zwei Paare, binnen einem vollen Jahrhundert, erhielten Speck; denn der Mann von dem einen Paar war gleich nach der Trauung zur See gegangen und kurz vor dem Termin wieder zurückgekommen, und das zweite Paar bestand aus einem Manne voll Phlegma und die Gattin war — stumm.

Alle rohen Völker kennen die Eifersucht gar nicht, wechseln leicht ihre Weiber oder bieten sie wohl gar andern an; diese Weibergemeinschaft ist hier Folge thierischer Natur, aber in den verderbten Zeiten auch wieder Folge der höchsten Sittenverderbniß. Lappen, Grönländer und Wilde finden eine Ehre und Gastfreundschaft darin, dem Fremdling die enge Pforte zu öffnen, wenn er da einziehen mag; Spanier und Italiener aber greifen nach dem Dolch oder hängen Schlösser vor, und Orientalen und Africaner infibuliren oder nähen gar zusammen, was die Natur so gütig getrennt hat. Das Cicisbeat, das so sonderbar dagegen absticht, scheint eine Weibererfindung, die Männer zu zwingen, der Mode nachzugeben, sichert sie aber auch wieder gegen die öffentliche Schande der Hahnreischaft. Eifersucht nährt im heißen Süden die Banditen und macht nicht selten die Weiber zu wahren Furien.

Im Orient ist die Jungfernschaft das, was im Occident die Ausstattung (dos), immer besser, als ein

beflecktes Betttuch, sowie Wittwengehalt besser, als der indische Holzstoß. Ob aber jene Sitte nicht auf Keuschheit und sorgfältigere Bewahrung der Fräulein Töchter vortheilhaft einwirke? ist die Frage. Indessen, wenn Furcht vor dem Schimpf, die nicht rein befundene Tochter zurückzuerhalten, so weit geführt hätte, die Jungfrauschaft dem ersten Besten im Tempel zu opfern, weil es am sichersten war, gar keine Jungfer zur Braut zu haben, so wollen wir bei unserer abendländischen Sitte bleiben, zumal alle Vorsicht doch wenig hilft, da ein Franzose zu Cairo eine schöne, junge, trefflich vernähte Negerin theuer erkaufte, die schwanger war durch die Kraft eines Grenadiers, der als Schneider wieder zusammengenäht hatte.

Griechen und Römer wußten nichts von dieser Sittenreinheit par force und ersparten sich die Morgengabe; wollte man aber durchaus jene Sitte, so müßte man es machen wie die Juden, die das Gesetz auf 12½ Jahr mildrichterlich beschränken; und dann mögte es auch nicht selten Schuld des Bräutigams seyn, wenn die Gäste vor der Kammer des Brautpaars vergebens auf das Zeichen warten; wir leben ja nicht mehr in den Zeiten Mosis. Hatte es sich Candaulus, der dem Gyges keine Ruhe ließ, ihm sein Weib unverhüllt zu zeigen, nicht selbst zuzuschreiben, wenn Gyges jenen morden mußte, um an seine Stelle zu treten? Und wenn die finstern, melancholischen Aegypter noch bei Einbalsamirungen ihrer Eifersucht nicht Herr wurden, wußten sie nicht, daß das Orakel einem ihrer Könige, der blind war, rieth, sich mit dem Urin eines treuen Weibes zu waschen, aber alle Versuche vergebens waren, bis ihm das Weib eines armen Gärtners das Gesicht wiedergab? Er heirathete sie, wie billig; aber alle andern verbrennen zu lassen wegen eines verdächtigen Urins? Wie oft haben sich nicht schon unsere geschicktesten Urinoskopen geirrt?

Der tyrannische Weiberfreund König Heinrich VIII.

hatte fünf Weiber, wovon er zwei verſtoßen und zwei hatte hinrichten laſſen, als ihm einfiel, Hochverrathsſtrafe darauf zu ſetzen, wer etwas gegen die Königin wiſſe und nicht anzeige, oder wenn ſeine künftige Frau nicht als reine Jungfrau erfunden würde. — Spötter ſagten, das ſicherſte Mittel ſey, eine Wittwe zu nehmen, und er nahm auch Nr. 6 Katharinen, Latimers Wittwe. Ludwig VII. heirathete die reiche Erbin Lenore von Guyenne, die ſelbſt am Grabe des Erlöſers mit dem Heiden Saladin geliebelt haben ſoll, und Ludwig, weniger Philoſoph, als Marc Aurel, der ſeine ſo berüchtigte Fauſtina dennoch beibehielt — si uxorem dimittimus, reddamus et dotem [1]) — ließ ſich ſcheiden, und Heinrich II. von England holte Lenore und mit ihr Guyenne! So entſtanden aus Eiferſucht dreihundertjährige Kriege, und der noch heute beſtehende Nationalhaß zwiſchen Britten und Franzoſen. Alle Eiferſüchteleien zwiſchen Mann und Weib ſind eine ſo große Kleinigkeit, als das, um was ſie ſich drehen, aber traurig zwiſchen Nationen, wie leider auch unter uns zwiſchen Oeſterreich und Preußen, und ſolche Eiferſuchten wird es leider ſtets geben zwiſchen Staaten von politiſchem Uebergewicht. Ohne Eiferſucht wären wir Deutſche ſchon unter Karl V. und den Ferdinanden Nation geworden, ohne Preußen wäre vielleicht auch Joſeph II. der große Wurf gelungen, und kein franzöſiſcher Protektor hätte ſich uns aufgedrungen — wir wären Nation!

Der Orient iſt die wahre Reſidenz dieſer Leidenſchaft, wo ſelbſt der herbeigerufene Arzt nur mittelſt eines Seidenfadens vom Pulſe der Patientin Nachricht erhält, und der engliſche Doktor zu Marokko, der die Zunge einer Favoritin zu ſehen verlangte, ſah ſie nur durch das Loch einer Gardine, und der Deutſche, der die kranke Bruſt einer Sultanin heilen ſollte, hatte von Glück zu ſagen, daß der

[1]) Wenn man von einer Frau ſich ſcheidet, ſoll man die Ausſteuer ihr zurückgeben.

ihm an die Beinkleider fühlende Sultan — nichts Hartes fand; sechs Verschnittene standen um ihn her mit gezogenen Säbeln, da er die Brust befühlte, und der Sultan seine Hosen. Die Aerzte des Orients richten sich nach dem Pulse, und ich zweifle, ob unsern Quacksalbern, die sich nach dem Urin richten, Eifersucht erlauben würde, das nöthige Material abzuliefern.

Mahomed verbot seinen Weibern die zweite Ehe, was auch schon viele Narren des Abendlandes sich versprechen ließen, und viele Morgenländer lassen ihre Weiber beständig an durchaus unbekannten Orten, sowie die Aegypter die ihrigen nur spät einbalsamiren ließen, damit die Balsamirer nicht in Anfechtung fielen — sie schützte kaum ihre Priesterwürde. Absalon, um seinen Vater vor ganz Israel stinkend zu machen, bauete eine Hütte auf das Dach und beschlief da die Kebsweiber seines Vaters David vor den Augen von ganz Israel. Im Orient sind daher Vergiftungen nicht selten, und zwar, wenn Sennini Recht hat, mit Gift, das die Weiber in sich selbst tragen; sie vermischen einen Theil ihres Fluidums mit den Speisen und der Mann zehrt langsam ab. Orientalische Eifersucht hat schon manchen Franken seine Vorhaut gekostet, und Portraitmaler, die bei uns noch am besten fortkommen unter den Malern, haben da so wenig zu thun, als Gelehrte in Afrika und Australien.

Das scheußlichste Erzeugniß der Eifersucht bleibe stets die Verschneidung, ursprünglich bloßes jus talionis [1] in barbarischen Zeiten, im Orient Hofluxus, der gar auf Eunuchen rasibus [2] versiel, die ein hornenes Surrogat haben müssen, wenn sie gehörig — pissen wollen; und doch war alle Vorsicht vergebens! Man lese, was St. Basilius seinen Nonnen davon vorerzählt, mit solcher bewundernswerther Sachkenntniß, daß ich es nicht wage,

[1] Wiedervergeltungsrecht.
[2] Durch Glattmachen.

die Stelle herzusetzen. „Schneidet dem Ochsen die Hörner ab," sagt er, „immer wird er noch mit dem Orte stoßen, wo die Hörner saßen." In Italien verschneidet man doch bloß aus Religions- und Musikliebe jährlich etwa 1200 Knaben, und in Neapel steht vielleicht noch heute das Aushängeschild: Qui si castrano maravigliosamente i putti; [1]) denn in Italien sind Castrato und Musico [2]) Synonymen. In Deutschland ist mir nur ein Beispiel bekannt, daß ein Schweinschneider seiner allzuverbuhlten Tochter den Eierstock ausschnitt; das geschah aber nicht aus Eifersucht, sondern aus Zorn des Castraters der grunzenden Heerde.

Männer wagen stets, wenn sie sich unversichtig einem Harem nähern, oder auch nur einem Garten, wo die Herrin spazieren; selbst Lady Montague, der wir nicht bloß angenehme Briefe, sondern selbst die Blatternimpfung verdanken, mußte ihren Vermitz küssen, jedoch auf keine unangenehme Weise: der Sultan glaubte die Honneurs des Serail machen zu müssen, und machte ihr — den Sonderling Eduard Montague, was die Scheidung von ihrem Gemahl, dem englischen Gesandten, zur Folge hatte. Tiefverschleiert besuchen sich die Serailsdamen, und der Mann, der ein paar rothe Pantoffel vor der Thüre sieht, wagt nicht in sein eigenes Harem zu treten, und so läßt sich dann doch mittelst Verkleidung manche galante Avanture durchführen. Die Eifersucht verbietet Briefschreiben; daher ist die Blumensprache; die Ringelblume sagt: ich verzweifle! die Orangenblüthe: ich hoffe! Veilchen und Amaranthen sprechen: die heutige Abwesenheit des Herrn entschädigt für Alles! und so sagen diese vier Blumen mehr, als die schönste, vier Seiten lange Epistel unserer seelenvollen gelehrten Modedamen.

---

[1]) Hier werden Knaben auf eine wunderbare Weise castrirt.
[2]) Castrat, Musiker.

Für eifersüchtige Thoren mag die arithmetische Aufgabe erfunden seyn: Was sagen wir an, wenn wir in der Nacht mit unsern Weibern an einen Fluß kommen, dessen Nachen nur zwei Personen übersetzen kann, und wir unserer doch sechs sind, drei Männer und drei Weiber? Zwei Weiber müssen zuerst hinüber, und eine davon holt die dritte; eine der drei geht nochmals zurück und läßt die zwei Männer übersetzen, deren Weiber bereits jenseits sind — einer der Männer fährt wieder zurück mit seiner Frau und holt den dritten Mann; endlich holt die Frau auf zweimal die andern Weiber. Solche ungeheure Umstände macht die Eifersucht, und trotz aller Vorsichtsmaßregeln präsidirt dennoch der Teufel. Im Abendlande dachte man stets freier, wenn wir gleich aus dem Mittelalter rechte wilde Beispiele von weitgehender Eifersucht aufzuweisen haben, wie den Ritter, der den Buhler ermordete und seine Frau zwang dessen Herz zu essen; ein anderer ließ seine Ungetreue von den Knechten schänden vor seinen Augen zu Tode, und wieder ein anderer kam gar auf den tollen Gedanken, sich — zu entmannen! Bei den alten Preußen bestand das Gesetz: Wer einer Jungfrau oder eines andern Weib an die bloße Scham greift, soll stehen in des Beleidigten Gefallen, ob er ihn will verbrennen, den er hat an seinem — Höchsten gefrevelt!

Im Abendlande war die Leidenschaft Eifersucht stets gemäßigt. Zu Sparta durfte ein Jüngling einen Alten bitten, er wolle ihm nachhelfen pro salute patriae, *) und ein ausgesprochenes Beispiel ist der Graf von Gleichen mit seiner Sarazenin neben seinem deutschen Weibe in einem Bette, dessen Späne lange für ein Gegenmittel gegen Eifersucht gegolten, aber wenig genützt zu haben scheinen; und wie wäre es auch möglich, da es Eifersüchtige von gewissen Jahren gibt, die den ganzen lieben langen Tag ihren jungen Weibern nachschleichen und nur im Bette sie —

*) für das Wohl des Vaterlandes.

verlassen. Ein solcher Eifersüchtiger rühmte mir einst den großen Verstand seiner Frau und ihre Schlauheit: „Ich habe sie noch nie erwischen können!“

Die gegen Messene zu Felde liegenden Spartaner, die geschworen hatten, vor Beendigung des Kriegs nicht nach Hause zu kehren, schickten Jünglinge, die diesen Eid nicht geschworen hatten, mit Empfehlungsschreiben an ihre Weiber und mit der Bitte, die Republik nicht ausserben zu lassen; und die guten Weiber, von gleichem Patriotismus beseelt, machten den Empfehlungen alle Ehre, sie lieferten die Parthenier oder Jungferukinder, die man aber später zu viel neckte (bei uns hätten sie ja als Bankerte nicht einmal Handwerker werden können), und so zogen sie ab und gründeten Tarento in Unteritalien. Griechen und Römer verkeilten einem erwischten Ehebrecher das Hinterthürchen mit einem Rettig und stießen ihn so in die Straßen, wo Gassenjungen ihm das Rübchen schabten, und das jus talionis [1]) sprach: Steckst du mir einen Pfahl ins Fleisch, so stecke ich dir wieder einen. Wir sind humaner und schaben einander nur noch scherzweise das Rübchen, und um allen Scandal zu verbergen und selbst das Rübenschaben zu umgehen, haben wir, da man das Tageslicht doch nicht ganz entbehren kann — Jalousieläden!

Von den Völkern der Natur und den Tartaren ist es bekannt, daß sie den Fremdling nicht selten um die Ehre bitten, ihren Weibern, Töchtern oder Sklavinnen gütigst beizuwohnen zur Veredlung der Race und Vermehrung der Sklaven. Bei andern wird der Frevel mit Geld oder Vieh gebüßt. Die Samojeden benützen sogar die Zeit der Wehen und Niederkunft ihrer Weiber als Tortur, um sie zur Beichte zu zwingen; indessen hat es keine weitere Folgen, als daß der Mann sich von dem ungebetenen Herrn Vikar eine kleine Entschädigung ausbittet. Unter den gebildeten Nationen Europa's aber folgen die Franzosen ganz den Griechen.

[1]) Widervergeltungsrecht.

D'Argenson sagte dem Liebhaber seiner Frau: „Ich wüßte zwei schickliche Plätze für sie, das Gouvernement der Bastille und der Invaliden; aber gebe ich Ihnen das erstere, so sagt man, ich hätte sie dahin gesandt, und bei dem zweiten würde es heißen, meine Frau habe es gethan."

Ein Franzmann, der seine Hälfte in flagranti [1]) erwischte mit einem Erzbischof, ging still ans Fenster und segnete die Vorübergehenden: „Seine Eminenz versehen gegenwärtig meinen Platz, ich muß den seinigen vertreten." Ein anderer schloß bloß die Thüre ab, gab dem Zimmermädchen eine Ohrfeige und sagte Abends seiner Frau, sie möge das Mädchen fortschicken oder anhalten, hübsch immer die Thüre verschlossen zu halten; und noch artiger benahm sich der Herzog von Savoyen, der einst einen Lord, welcher seine Maitresse im Theater stets lorgnettirte, durch zwei seiner Leute allerwärts verfolgen und belorgnettiren ließ; und da er ihn endlich gar bei ihr ertappte, so ließ er die Thüre offen, nahm die Lichter vom Tische und leuchtete seinem Gast bis vor die Hausthür. Wäre dies in Deutschland vorgefallen, so ließe sich unsere Redensart davon ableiten: Warte! ich will dir heimleuchten. Selbst Heinrich IV., der einst bei seiner Gabriele den Herzog von Bellegarde unter dem Bette versteckt entdeckte, sagte kein Wörtchen, nahm aber von den aufgestellten Erfrischungen, warf sie lachend unter das Bette und sagte seiner Gabriele: „Andere müssen auch leben." Die Franzosen singen mit ihrem Chaulieu:

Dieux! ce soir qu'Iris est belle,
son coeur, dit-elle, est à moi;
passons la nuit avec elle,
mais comptons peu sur sa foi! [2])

[1]) Auf der That.

[2]) Ihr Götter! wie schön ist Iris heut',
Ihr Herz gehört mein, sie spricht's;
Wohlan! ihr sey die Nacht geweiht,
Auf ihre Treu doch geb' ich nichts.

Nirgendwo erscheint mir Katharina II. erhabener über alle Frauen, als hier im Punkte der Eifersucht, dem Stein des Anstoßes so vieler Frauen und auch der erhabenen Theresia. Elisabethen und Christinen mordeten untreue Günstlinge oder Nebenbuhlerinnen; Katharina hat sie weder bestraft noch verfolgt. Es scheint, ein Liebhaber war der großen Frau nichts mehr, als was den Priesterinnen der Isis und Cybele und Ceres und auch den Priesterinnen der himmlischen Maria — ein Phallus. Sie dachte wie Cromwell's Gattin, die auf verschiedene Anzeigen ihrer Kammerfrauen sagte: „Weiber tragen keine Hörner." Ihr Gegensatz ist Medea. König Stanislaus hatte zu Luneville die Marquise Boufflers zur Gebieterin, ohne seine achtziger Jahre zu vergessen wußte, daß sie seinen jüngern Kanzler gern sah und umarmte sie einst Abends mit den Worten: „Le reste vous dira mon Chancelier." [1]) Gleich gemäßigt dachte eine Dame, die ihr verdächtiges Kammermädchen fortschickte: „La besogne, que vous faites, je la ferai moi-même." [2])

Seitdem der französische Ton Welt- und Bonton geworden ist, hat sich die altväterische, kaum noch bürgerliche Leidenschaft der Eifersucht seltener gemacht, und wer wollte à la Tobias den Ehteufel durch Räuchern mit Fischleber vertreiben, die wir lieber essen, oder ihr das Eifersuchts-Wasser der Hebräer anbieten; wenn Rauch was helfen könnte, müßte Tabaksrauch weit eher helfen, und Fusel mehr als jenes Wasser. Der gemeine Mann hat noch die gemeine Ansicht, daß seine Frau bloß da sey, ihn zu lieben und von ihm geliebt zu werden, und Mutter ihrer und seiner Kinder zu werden — und so gibt es denn selbst gerichtliche Klagen, wenn der Mann die Hosen geflickt verlangt, die eifersüchtige Frau sie ihm wieder hinwirft: „Die soll die flicken, bei der

[1]) Das Uebrige wird Ihnen mein Kanzler sagen.
[2]) Die Arbeit, die du thust, will ich selbst verrichten.

du sie versprengt hast!" und der Mann nun, statt der Nadel, den Stock ergreift. Die wahre Weltansicht, welche die Frau unter die Haupttalente des Mannes und zu den Capitalien zählt, welche die besten Zinsen bringen: die Gnade der Großen, gemächliches Leben und Verrücken; eine Frau, die auch die Gesellschaft interessirt und die Honneurs der Gesellschaft mit Anstand macht, lag noch vor fünfzig Jahren außer dem Gesichtskreise der bürgerlichen Welt. Jetzt schickt auch Schuster und Schneider die Kleidungsstücke, die sonst der Lehrjunge brachte, durch seine Frau, und ist sie hübsch, so befindet er und sein Haus sich wohl dabei; er hat berechnet, daß er die ganze Woche mit all seinen Stichen nicht so viel verdienen kann, als seine Frau mit einem in einer Viertelstunde. In Großstädten ist eheliche Untreue weiter nichts als Abonnement suspendu!

Das hohe Princip der gebildeten Welt ist: wenn man es weiß, ist's nicht viel, und weiß man's nicht, ist's gar nichts, und die Damen selbst haben den Grundsatz aufgestellt: Das sicherste Mittel, sich der Treue zu versichern, ist, der Frau Freiheit zu lassen und kein Mißtrauen zu zeigen; sie werden also auch am besten wissen, was daran ist; ob sie es uns aber auf die Nase binden werden? Jener Fürst fragte seinen Landvogt: „Wieviel Hörnerträger gibt es hier, ohne Ihn zu rechnen?" Der Landvogt ward böse: „Nun, wieviel gibt es, Ihn mitgerechnet?"

Jene Maximen findet niemand behaglicher, als die Damen; Grund und Boden bleibt ja doch dem Mann, und kann er's nicht wieder wett machen? Variatio delectat. [1] Wechselseitige Nachgiebigkeit unterhält die Freundschaft und dient zur Verschönerung des Ehestandes; und ist es nicht vernünftig, ein kleines Uebel zu ertragen, wenn es zu einem höhern führt? Ist es nicht sogar edel, die Gesundheit und

[1] Abwechslung macht Vergnügen.

das Leben des Gatten durch Mitarbeiter zu schmecken, und zwar auf eine so feine Art, daß der arme Tropf die Kukkokier im Neste nicht einmal bemerkt, ja sich noch etwas darauf einbildet, daß sein Weib so viel Beifall findet und seiner Wahl so viel Ehre macht? — Eine angenehme Täuschung ist besser, als eine traurige Wahrheit, und eine kluge Frau, die den Schein zu wahren weiß, gleicht der Wittwe mit dem Oelkruge, dem nie mangelt, wenn auch ein Gast weiter kommt, wenn nur alle satt und zufrieden sind. Wir Deutsche sind noch recht plump und sprechen von Ehebruch, da doch schon die Griechen bloß von Vermischung (μοιχεία) sprachen, die nicht seinen Römer von Verfälschung (adulterium) une fausse clef qui fouille dans la serrure d'autrui, [1]) und die Franzosen gar nur von Galanterie und Freundschaft.

> What's fame with men, by custom of the nation,
> is call'd in women only reputation,
> about them both why keep we such a pother,
> part you with one, and I'll renounce the other. [2])

Seit die Himmelbetten aus der Mode sind, scheint es weniger Himmel in der Ehe zu geben, und die meisten bestehen in Dreiheit. Die Frau sorgt für den höchsten Zweck der Ehe, Fortpflanzung im Hause, und nimmt ganz allein die Last auf sich, und der Mann außer dem Hause, und so stört keines das Andere in seinem Vergnügen; der eine Theil geht rechts, der andere links, keine Vorwürfe, und so ist Ruhe und Himmel im Hause. Friedrich sagte seinem Vater, der in ihn drang, der Thronfolge

---

[1]) Ein falscher Schlüssel, der in einem fremden Schlüsselloche wühlt.

[2]) Was Ruhm heißt bei dem Mann, heißt nach dem Völkerbrauch
Bei Weibern Ruf, um diese beiden weich' ein Lärm!
Laß du den Einen, ich verzichte auf den Andern.

zu antworten: „Nun ja, wenn Sie erklären, daß ich nicht Ihr eheleiblicher Sohn bin!“ Diese kluge Antwort, die beweist, wie ungemein bürgerlich damals die Großen dachten, entwaffnete den Vater, der noch eheliche Treue als Religionspflicht ehrte. Seit den Tagen der Aufklärung denkt man anders; Klinger in seinem Saphir hat diese Tage am besten geschildert, und so erspart man sich auch die Hundetage jenes Lords, dessen Kammerdiener sich jedesmal, so oft er ausfuhr, unter das Sopha der Lady verstecken mußte; seitdem, sagt man, sähen die Ladies, so oft ihr Lord in Geschäften ausführe, jedesmal zuvor unter das Sopha, ehe sie die ihrigen anfangen. Jener Schweizeroffizier zu Paris ging gar nicht aus dem Hause, wenn die Frau nicht schwanger war, die daher bei Neckereien darüber lächelnd sagte: Ah! il met toujours un bon suisse à la porte. *)

Der Orden der Hahnrein ist älter und zahlreicher, als der Orden der Freimaurer, macht ein Geheimniß aus seinem Zeichen (wie die Weiber aus dem Sattel), und daher mag es kommen, daß das Hörnerzeichen noch heute ein Räthsel ist. Nach Einigen begnadigte ein fränkischer König die guten Männer mit dem Jagdrecht und ließ Hörner über ihre Thüre setzen, nachdem er sie zuvor schon mit unsichtbarlichen begnadigt hatte; andere schreiben dasselbe dem griechischen Kaiser Andronikus zu; Voltaire leitet es von den Meiderhauden (Cornettes) ab. Aber der Name ist älter als Kreuzzüge und Cornetten, und die Sache wohl so alt, als die Welt, und sicher älter als die Mützen der Tunguſen von Rehbockfellen, wo sie die Hörner als Zierrath daran lassen, und auch älter als die Wilderermützen in Würtemberg. Sara, Lea, Rahel ꝛc. scheinen schon ziemlich frei gedacht zu haben, und daß es auch im Mittelalter nicht an Freidenkern fehlte, beweist die longo-

*) Ah, er hält immer einen guten Schweizer vor die Thür.

bardische Lehnrechtslehre de cucurbitationis crimine, [1]) d. h. nach Alciatus, wenn der Vasall sich unterstand, den Leib der lehnherrlichen Dame aufschwellen zu machen zum Kürbis. Sicher ist das Ding so alt, als die mimosa cornigera, in der Ameisen am liebsten herbergen; und wenn Judith den Holofernes um einen Kopf kleiner machte, so ist unsere Zeit humaner und macht ihren Mann um einen Kopf größer, unsichtbarer Weise durch Hörner, und sichtbar durch hohen Hut und Federbusch und Stiefelabsätze.

Hörner waren die ersten Trinkgefäße, sodann Verzierungen des Altars, da man die Hörner der Opferthiere zu vergolden und sie an die Ecken des Altars fest zu machen pflegte. Wir geben selbst dem Monde Hörner; der Ueberfluß hat sein Füllhorn, wie der Hirte; der Nachtwächter stößt so oft in sein Horn, daß wir es ihm gern erließen, und der Jäger hat sein Pulver- und Hifthorn, und sämmtliche Jäger kleiner Höfe bliesen nur zu gern in ein Horn, waren hart wie Horn und machten mir öfters das Posthorn zur Aeolsharfe. Hörner waren im Alterthum Symbole der Macht und Würde, daher Götter und Helden mit Hörnern abgebildet wurden, wie Moses, Jupiter Ammon und sein angeblicher Sohn Alexander. Aus Hörnern (κέρας) gingen die Kronen hervor, und die Damen setzten den Rittern, wenn sie zu Felde zogen, die Helme auf, die häufig Hörner zur Zierde hatten. Diese Damen hatten nun Langeweile zu Hause, und so scheint mir immer am natürlichsten, daß unsere Redensart: Hörner aufsetzen, aus diesen galanten Ritterzeiten herrühren mag, gleichbedeutend mit krönen. Die Cornelii waren das berühmteste und zahlreichste Geschlecht der Römer und haben sich fortgepflanzt. Im Monat Hornung werden weit mehr geboren, als sie selbst wissen, und alle Hörnerträger sind an die Stelle der alten Pfalzgrafen getreten, die, ohne alle k. k. Privilegien, unechte Kinder legitimiren.

[1]) Verbrecher der Schwängerung.

Die Stelle eines Hörnerträgers oder Hahnrei's (letzteres Wort leitet Eckhardt von Hahn und rehe — d. h. abgematteter Hahn, ab, vielleicht ist es aber das verdorbene italienische Cornaro) ist gar keine so üble Stelle; die Frau nimmt ganz allein die Last auf sich, und wenn ein zu bescheidener Mann sagt: „Das nehme ich wahrlich nicht auf meine Hörner," so versichert die gute Frau: „mein Engel, (man weiß, wer die Engel mit Hörnern sind) Sie kennen Ihre Stärke nicht." Das Weib muß die Hörner verdienen, die der Mann bloß trägt, meist ohne es zu wissen; denn Hörner lassen sich nur auf dem Haupte denken, und ist nicht der Mann des Weibes Haupt? Manches cornu copiae, [1]) das Ueberfluß ins Haus bringt, ist so verliebt in Hörner, daß es sogar den Kapaunen Hörner aufsetzt mittelst der eingepfropften Ritterſporen, die dann bis zu zwei Zoll wachsen. Manche Männer wünschen, wie Vanini, Bastarde zu seyn und Bastarde zu haben, weil alle im feurigen Diebstahl der Natur erzeugten Kinder schöner, stärker, geistreicher zu seyn pflegen, als die Ausgeburten des debiti conjugalis; [2]) Vanini führt Gründe an, die sich nur lateinisch sagen lassen, und es ist mir schon passirt, daß gelehrte Damen mein Latein sich haben übersetzen lassen und mich bernahmen.

Es ist nicht so ganz leicht, in den Hahnreiorden aufgenommen zu werden; man muß eine schöne Frau haben, artig, gefällig, höflich seyn, ein Haus machen und dann abwarten, ob die honnêtes gens [3]) etwas für einen thun wollen. Mit einer jungen Frau und altem Wein fehlt es selten an Gästen; im gemeinen Leben nennt man ein paar hübsche Weiberaugen Fänger; daher wollte auch Möser Koketterie durch Fängerei übersetzen, da Hahnerei nicht wohl angehe, und Gott sey dank, daß Hörner doch bei uns

[1]) Füllhorn.
[2]) ehelicher Pflicht.
[3]) die gefälligen Leute.

noch kein solches Lieblingsthema sind, wie in Italien und Frankreich und überhaupt im Süden, da schon Herodot bemerkte, daß die Thiere da weit größere Hörner haben, als in kalten Ländern. Sie halten sich an ihr Wort corno in tausend Witzeleien, die Franzosen aber mehr an die Sache noch, die sie lieben, wie Manche den angestoßenen Theil des Brods (pain cornu), und sind sie durch die Schulen gelaufen, so trösten sie sich mit:

Cornua, qui fecit, ne cornua ferre recuset. [1])

Thümmel singt auch vom Süden:

— — — — — das Rind,
der Bock, der Hirsch, und was etwa noch ferner
dazu geboren ist, trägt dreimal größ're Hörner,
als sie bei uns gewöhnlich sind.

Unendlich viel läßt sich von Hörnern sagen, von denen des keuschen Mondes bis zu denen des kleinsten Insekts, das im Staube schleicht. Es gibt eigentliche Hörner und uneigentliche, welche ein Spanier mit den Zähnen vergleicht, die anfangs schmerzen, zuletzt aber nähren. Der Italiener sagt von einer nichts werthen Sache: non vale un corno-policenella, [2]) hat keinen Witz ohne Hörner, und vor jeder Dorfkneipe hängt ein Horn, und krümmt sich gegen Norden, bis es jenseits der Alpen zum Kranze oder zur Bretzel wird. Im Carneval sieht die lustige Maske statt der Lorgnette durch Hörner und erregt das meiste Lachen mit der Kappe, welche die Hörner ein- und auszieht, wie die Schnecke. Jo campo coll' onor mio, ich lebe von meiner Ehre, d. h. von meiner Frau; und so fand auch Meister Pangloß, nachdem er Alles versucht hatte, daß das Leben eines Hahnrei das allerbequemste sey, den daher der Neapolitaner auch nennt poteca a doje porto, Bude mit zwei Thüren.

---

[1]) Weigre der Hörner sich nicht, wer jemals Hörner gemacht hat.
[2]) Es ist nicht das Geringste werth.

Aber man muß es dem Südländer lassen; daß er seine Hörner mit einer Würde und einem Anstande trägt, wie nur immer der edelste Hirsch sein Geweih von sechszehn bis zwanzig Enden, wenn man gleich beobachtet haben will, daß gehörnte Thiere nicht so alt werden, als ungehörnte; und gar viele, während andere für ihre Hörner Amt, Pension, Bezahlung der Schulden, und Geringere abgetragene Kleider, Stiefel, Schuhe, Tabak ꝛc. bekommen, tragen noch obendrein Schläge, Gefängniß oder gar noch Uebleres davon, das sie dem Chirurg berichten müssen. Hirsche werfen bekanntlich ihre Hörner ab, Menschen bekommen aber immer neue zu den alten und haben nur das gemein, daß sie zu Zeiten davon krank werden. Indessen hat sich Cap Horn, der Sitz der Stürme, so umgewandelt, wie das ältere Cap der Stürme, nun Cap der guten Hoffnung. Der Februar (Februae, Reinigungsfest) heißt bei uns Hornung, weil da die Hirsche ihre Hörner abwerfen, und ob dies auch bei unserm Geschlechte der Fall sey, kann ein Hagestolz nicht wissen.

Die Zeit der Hörner ist gekommen, wenn die Natur das Stoßen erschwert, und in unserer Zeit, wo so viele Ehevertrage Corsarenpatenten gleichen, und die Damen mit Schiller singen: „diesen Kuß der ganzen Welt!“ müßte man das hebräische Wasser der Bitterkeit oder des Fluchs in Bereitschaft halten, wie Thee, Kaffee und Chokolade, wenn man eifern wollte. Wer tief empfindet, reizbar ist und viel Imagination hat, besitzt alle Anlage zur Eifersucht, und daher bedaure ich innigst den braven Mann, der seiner Frau leidenschaftlich und altmodisch ergeben ist, wenn die neumodische Hexe nur dazu lacht, und die reichen Weltdamen achten das Herz, das ihnen widersteht, mehr, als das sich ihnen hingebende; wer ihre Eifersucht erregt, ist geliebter als der, der an seiner geschlagenen Wunde blutet. Man muß es mit ihnen halten, wie mit den wilden Bestien Afrika's, sich zur Erde werfen und den Herzensschlag zurückhalten, dann belecken die Thiere den

Scheintodten und gehen vorüber. Eine eifersüchtige Frau ist ein großes Hauskreuz, aber was ist das gegen die Marter des Unglücklichen, der täglich an seinem Grabe schaufelt, wie ein Trappist, und übler daran ist, als Pygmalion —

der sich ein Weib aus Marmor schnitt
und viel von ihrer Härte litt —

Wir kennen die Mythe von Prometheus und seiner Pandora, d. h. eine Gabe für Alle, und sie war eigentlich der Geier, der an seinem stets wieder wachsenden Herzen fraß, und bis zum stylum in pyxide [1]) läßt sich kein juristischer Beweis führen; jedoch ist das canonische Recht so billig, es für praesumptio violenta [2]) zu erklären, wenn man solus cum sola [3]) findet und nudus cum nuda in lecto! [4])

O Herr, mein Gott, ich bitte dich,
verhängst du Trübsal über mich,
so will ich, wie du willst, verderben,
nur laß mich nicht mit Hörnern sterben!

---

[1]) Stößel im Mörsel.
[2]) Anzeige von Thätlichkeit.
[3]) Einer mit Einer allein.
[4]) nackend mit einer Nackenden im Bett.

V.

Der Haß.

Tel vous aime, dit-on, n'en croyez rien, on ment.
vous dit-on, qu'on vous hait, croyez le aveuglement.[1])

Der Haß ist der gerade Gegensatz der Liebe, jener die abstoßende, diese die anziehende Kraft in der Welt der Geister. So wie Ekel und Abscheu vor thierischen Empfindungen durch Ideen, Verbindung vom Geruch und Geschmack auf Fehler der Gestalten und Sitten übertragen wird, so können alle Dinge Gegenstand des Hasses werden, die widrigen Eindruck auf uns machen. Die abnehmende Liebe verliert sich nach und nach in Haß, wie die abnehmende Tugend ins Laster, selbst in Rache und thierische Wuth, die eigenen Schaden nicht achtet, wenn nur dem Gehaßten dadurch ein noch größerer zuwächst, und nichts findet man bei gemeinen Seelen so häufig als Schadenfreude. Alle Leidenschaften verrauchen, selbst der Wahnsinn der Liebe, aber nicht der Haß, der nicht auf bloßer Phantasie beruht, sondern auf dem widrigen Nachgefühle erlittenen Unrechts, und Leicht-

---

[1]) Der liebt dich, sagt man dir, glaub' solcher Lüge nimmer,
Sagt man, er haße dich, dem glaube blindlings immer.

sinnige oder Phlegmatiker begreifen den Mann von Tiefgefühl, von wahrer Ehre und reizbarem Nervensystem durchaus nicht, wie selbst dessen Gesundheit darüber zu Grunde gehen kann. Der Haß gleicht dem Ameisenlöwen: überall macht er seine Trichtergruben, so wie Bienen und Wespen stechen, wenn sie auch darüber Stachel und Leben verlieren sollten.

Wir hassen nicht einmal bloß anerkannte Feinde, sondern gar oft Personen, die uns gern haben, wie viele Weiber einander hassen; wir hassen wegen einzelner widriger Eigenschaften die ganze Person, und nennen häßlich, was uns unangenehm scheint oder unschön; ja wir tragen diesen Haß selbst über auf unschuldige Kinder und alles, was der verhaßten Person angehört. So haßte ein gewisser Nimrod, dessen Jagdteufeleien das Amt ex officio[1]) zu steuern suchte, alle, die im Amthause aus- und eingingen, und nur zu häufig bewahrheiten vornehme Leutchen die Worte des Tacitus tacite:[2]) proprium humani ingenii odisse, quem laeseris.[3]) „Der Herr hört nicht gern von ihm sprechen," sagen die Sklavenseelen des Herrchens, wenn es auch nur Gutsherr in einem Dörflein ist — das gemeine Zeug ist ja nicht seines Gleichen! Leider ist es ein wahres Wort: Traue keinem versöhnten Feinde; der Beleidigte verzeiht von Herzen siebenmal siebenzigmal, der Beleidiger ungleich seltner. Man muß zu verzeihen wissen, das ist edel und vernünftig; noch weniger an Rache denken, denn wir sind schwache Werkzeuge; aber auch vergessen? das scheint mir zuviel und — Schwäche. Sonderbar ist das Ideenspiel des Hasses: man haßt Kinder, aber nicht die Eltern der gehaßten Person; wir tragen den Haß leichter vom Manne auf die Frau über, als umgekehrt,

[1]) Nach Pflicht.

[2]) im Stillen.

[3]) Es ist ein Characterzug der Menschen, den zu hassen, den man beleidigt hat.

und von der Liebe eines Weibes zum Haß ist der Sprung weit leichter, als zur Freundschaft; indessen hier können wir nicht immer, wie wir wollen, was schon Ovidius bemerkt hat:

Odero, si potero, si non — invitus amabo,
nec juga taurus amat; quae tamen odit, habet!¹)

Antipathie und Sympathie beruhen auf so geringfügigen Umständen, daß wir sie vergessen oder nicht einmal bemerken, und die bloße Aehnlichkeit mit einem verhaßten Menschen kann einen gegen einen Unschuldigen einnehmen, selbst gegen das schönste Mädchen, wie mir einst auf einem Postwagen begegnet ist, so zuvorkommend auch das Mädchen war; aber es hatte so frappante Aehnlichkeit mit einem gewissen Schurken, daß ich es für seine Schwester hielt... Die Theorie der Ausdünstung, nach welcher Marville durch ein Vergrößerungsglas gesehen haben will, daß die Ausdünstung dessen, dem er gewogen war, sich mit der seinigen vereinigte, die des andern aber, den er haßte, wie scharfe Nadelspitzen die seinige zurückstieß, ist so fein, daß sie nicht Stich halten mögte. Die Verschnittenen des Harem hassen und quälen die Weiber (werden aber auch von diesen gequält), weil der Anblick so vieler Reize ihren Verlust nur desto lebhafter macht. Der größte Haß ist still, so still wie beglückte Liebe, die größten Tugenden und die schlimmsten Hunde.

Zanksucht, Schadenfreude, Schmähsucht, Spottsucht sind lauter Unterarten des Hasses, und Verachtung und Haß gehen gern mit einander, jedoch nicht immer. Wir hassen manchen, dem wir im Stillen unsere Achtung nicht versagen können; verlieren aber oft unsern Haß, wenn die Verachtung zunimmt. Die Verachteten gewinnen, daß man sie laufen läßt, wie den Dionysios zu Korinth, und

¹) Hassen will ich, wenn möglich, wo nicht, unwillig auch lieben,
Joche liebt nimmer der Stier und er hat doch, was er haßt.

die Verächter nicht minder; denn Verachtung verhält sich leidend, Haß aber ist thätig, angreifend, verfolgend. Haß von Verachtung zu trennen, ist so schwer nicht; desto schwerer aber, denjenigen nicht zu verachten, die man nicht achten kann, wenn man gleich nur gleichgültig spricht: „Er ist mir gleichgültig.“ Ueber diese Schwierigkeit haben sich schon die treflichsten Männer die elendesten Wichte zu Feinden gemacht.

Abscheu ist ein höherer Grad des Hasses, der das Blut bewegt beim bloßen Namen des Verhaßten; Ekel der höchste Grad der Verachtung, der aber ruhiger läßt, und Rachsucht der höchste und wildeste Grad, der selbst auf Schaden und Unglück des Verhaßten ausgeht, und oft selbst Unschuldige und Sachen, die diesem angehören, zum Opfer macht, selbst mit Aufopferung des eigenen Wohles; das sind die hundsgemeinen Seelen, die aber den Hunden Abbitte thun sollten, daß sie sich so nennen lassen. So umfaßt Simson die Säulen des Hauses, wo dreitausend Philister seiner Musik zuhören, und begräbt sie und sich selbst unter den Ruinen. Rachsucht glüht in keiner Brust heißer, als in der des Arabers; daher sagt auch der Koran: das Paradies ist nur für die, die ihren Zorn bezähmen, ihrem Beleidiger vergeben und ihm Gutes thun. Wir müssen den Bäumen gleichen, sagt ein Ausleger des Korans, die denen Frucht und Schatten schenken, die mit Steinen und Prügeln nach ihnen werfen, und der Perlenmutter, die ihre Perle dem gibt, der sie tödtet. Das Christenthum geht noch weiter: wir sollen auch den linken Backen darreichen, wenn wir auf den rechten eins bekommen haben — wir sollen den Feind lieben — mais — cela parait trop![1])

Kazike Hatway zu Cuba wollte nicht in das Paradies, wenn es da — Spanier gäbe; „aber nur die Guten

---

[1]) aber — das scheint zu viel.

kommen dahin," erwiederte man. „Die besten taugen nichts; nichts Paradies!" Wilde machen wohl zwei- bis dreihundert Meilen um sich zu rächen: und wenn sie ihren Feind fressen, so thun sie es meist aus Rachlust, wie Jude Shylok, der von Antonio ein Pfund seines Fleisches zum Unterpfand verlangt, und eine Litthauerin, überzeugt von der Untreue ihres Liebhabers, abällardisirte ihn in ipso actu[1]) mit einem Scheermesser. Britten ist alles verhaßt, was nicht brittisch ist, und ihr Haß gegen die Franzosen ist stärker, als das Odium vatinianum,[2]) was nur Leser des Macrobius verstehen werden. Der Gladiator Vatinius wurde vom Volke mit Steinen geworfen, worauf die Aedilen den Befehl erließen, daß man höchstens mit Aepfeln in den Kampfplatz werfen dürfe; man fragte einen berühmten Rechtsconsulenten: ob ein Tannenzapfen unter die Aepfel gezählt werden könne? Si in Vatinium missurus es, pomum est. [3])

Rachgier schlägt sich im wehrlosesten Falle selbst vor die Stirne, beißt sich in die Finger und zerrauft die Haare; sie prügelt des andern Hund, Katzen oder gar Stühle und Betten, wie ein gewisser Landjunker, wenn ihn sein Amtmann erzürnt hatte. Ihro Gnaden waren ziemlich feig, und so prügelten sie ihre Stühle und Betten eine Viertelstunde lang, und bildeten sich dabei ein, alle die Streiche dem Beamten selbst beigebracht zu haben, dessen Namen: Hoch, sie bei jedem Streiche ausriefen. Die Morlachen oder Panduren, noch heute wilde Slaven, haben ein Sprüchwort: „Wer sich nicht rächt, heiligt sich nicht," und befolgen es, wie Araber, Corsen und Sarden auch. „Warum verzeihen die Corsen nie?" fragte ein Genueser; „weil sie nie durch Kleinigkeiten beleidigt wer-

---

[1]) während der That.

[2]) Vatinianischer Haß.

[3]) Willst du ihn nach Vatinius werfen, so gilt er für einen Apfel.

den," erwiederte der Corse. Haß und Rache laufen schnurstracks gegen die erhabenen wohlthätigen Lehren Jesu; aber im Gewühle der Welt und Geschäfte bleibt denn doch wahr und selbst nothwendig, so unchristlich und italienisch es auch seyn mag, was Ariosto sagt:

Chi fa sua vendetta, oltra che offende,
chi l'offeso ha, da molti si defende!*)

Die Hebräer riefen: „Kreuzige, kreuzige ihn!" Darius, der es nicht vergessen konnte, daß Athener und Jonier Sardes erobert, ließ sich an der Tafel dreimal zurufen: „Herr, gedenke der Athener!" und Hamilcar seinen kleinen Hannibal den Römern Haß schwören; und Hannibal vergaß nie seinen Schwur und hetzte selbst noch als Verbannter Antiochus gegen seinen Erbfeind. So ließ auch de Witt seine Söhne, weil man ihn nach Löwenstein gefangen gelegt hatte, dem Hause Oranien Haß schwören, und sein Haß verdunkelt alle seine großen Eigenschaften, ja machte solche dem Vaterlande und zuletzt ihm selbst verderblich. So weit brauchen wir im gemeinen Leben nicht zu gehen; aber sollen wir Beleidigungen in die Tasche stecken, wie ein Schnupftuch? Ich glaube, selbst Beleidigungen in Worten müssen gehörig zurückgewiesen werden, weil es weiter führt und am Ende der elendeste Knappe Muth erhält, an uns zum Ritter zu werden in Geberden, Worten und Werken. Die Natur scheint uns ein gewisses Haß- und Rachegefühl zu unserer Selbsterhaltung gegeben zu haben — außer dem Staate war es nothwendig sogar, im Staate nicht, und Bildung hält es ohnehin in Schranken; aber so eine kleine Wiedervergeltung kann nicht schaden, und man mag es halten, wie es Fuchs und Storch hielten bei ihren wechselseitigen Einladungen!

*) Wer sich rächt, außer dem, daß er den beleidigt, der ihn beleidigt hat, wehrt sich gegen Viele.
Aus C. Webers sämmtl. S. XX.

Biron und Münich, der Eugen des Nordens, haßten sich, trotz Sibiriens, bis an ihr Ende. Peter III. suchte sie auszusöhnen, ließ drei Becher kommen, wurde aber abgerufen; beide Feinde standen sich allein gegenüber, jeder mit seinem Becher, mäuschenstill, die Augen auf den Fleck, wo Peter gestanden hatte — endlich starrten sie sich an, stellten die Gläser auf den Tisch und kehrten sich den Rücken. Alter Haß rostet nicht, so wenig als alte Liebe. Glühenden Haß fühlte Pozzo di Borgo gegen Buonaparte, seinen Landsmann und Schulkameraden; wie Hannibal einst, eilte er von einem Hofe zum andern, und war glücklicher, als der Carthager, denn er erlebte, trotz seiner Wunden zu Waterloo, den Sturz seines allmächtigen Feindes. So haßte auch Napoleon der Große den Nebenbuhler seines Ruhms, Moreau, verkleinerte seinen herrlichen Rückzug von 1796, wie den glorreichen Feldzug 1800 noch zu St. Helena, und das war doch gewiß nicht — groß!

Es gibt einen sehr tugendhaften Haß — ich selbst dürfte davon sprechen — aber zuletzt artet er doch aus, wie jede Leidenschaft und geht über die Grenze; gemeine Seelen legen aber allem nur persönliche oder eigennützige Beweggründe unter und beurtheilen andere nach sich. Jenen tugendhaften Haß scheint mir Moreau gehabt zu haben, und der Edle hätte erleben sollen, was Pozzo di Borgo erlebte. Jener Haß beseelte auch bis zum Komischen Freund Gruner, und ich bin überzeugt, daß recht lebendiger Haß des Schlechten das wahre Lebenselement kräftiger Männer war, und noch ist und bleiben wird, wie bei Luther. Der Engel des Paradieses hält mit dem Flammenschwert Wache vor den Pforten. Zehn Jahre lang belebte mich dieser Haß gegen einen tief gesunkenen, talentvollen und daher desto gefährlichern Heuchler; mein Blut wallte zuletzt, so oft ich die Feder ansetzte — ich haßte — nahm mich aber gerade doppelt in acht, die Gerechtigkeit und Wahrheit nicht zu verletzen, während der

ganz demoralisirte Mensch das Gegentheil that und mir, wie der Bastillewächter dem Polisson, eine zahm gemachte Spinne, als einzige Gesellschafterin, hätte zertreten können. Mich freut dies noch heute — denn ich war noch sehr jung, so wie mich freut, daß ich einen Verlobungsschmaus beizuwohnen mich weigerte und meinem Herrn sagen ließ: „C'est le triompho du vice!“ [1])

Die Auftritte sind einzig und können, Dank der Mediatisirung, nicht mehr im Vaterlande vorkommen, daher erlaube ich mir hier einstweilen nur eine kurze Uebersicht. Meine Dienstannahme war gegen seine Wünsche und Pläne — der Mann hatte an der Spitze von zehntausend Seelen einen ins Komische fallenden Hochmuth, wie ein Minister an der Spitze von so viel Millionen — er hatte zuvor ganz das Ohr des Herrn durch Schmeicheleien — da war der junge, offene, geradsinnige Mann, dem er selbst Talente zugestand, der schon im ersten Vierteljahre dem Herrn sagte: „Sie haben da einen wahren Canzleinarren; Gott gebe, daß nicht ein Schurke daraus werde, denn der Teufel sieht ihm aus den Augen“ — nicht sein Mann. Er unterschlug einen vertraulichen Brief, wo ich über die Verschwendung und das Schuldenmachen des Herrn jammerte, und sandte ihn ein — es hatte nicht die gehoffte Wirkung; er veranlaßte den guten Alten zu einem ganz unnöthigen Testament, worin meiner nicht gedacht war, und hoffte davon Trennung — auch das wirkte nicht: ich ging aber blos defensive, was mich heute freut; endlich gingen die Unverschämtheiten bis zum Culminationspunkt — er wurde abgesetzt, obgleich bei der Reichskrumpelkammer zu Wetzlar keine so baldige Hülfe zu erwarten war, und er seinen fixen Gehalt bis an seinen Tod fortbezog; nun brach erst die Wuth der schwarzen Seele ganz aus — durch Verläumdungen aller Art, mündlich und in Flugblättern — er steckte sich hinter einfältige Bauern,

[1]) Das ist der Triumph des Lasters.

die Prozesse anfingen, wozu er die Schriften machte, und wenn sie auch nicht zu gewinnen waren, so erreichte der schlechte Mensch doch den Zweck, mich zu ärgern, und bei Bauern als ihr Patron zu erscheinen; noch nach zehn Jahren baten mich zwei dieser Bauern auf der Frankfurter Messe um Verzeihung — sie hatten mich, den Vorgesetzten, um sechs Kreuzer gepfändet, als ich in Gedanken über eine Wiese ging; der Herr war zu schwach, um helfen zu können — ich räumte, um der lieben Ruhe willen, freiwillig das Feld, aber auch da verfolgte die schwarze Seele ihn Rachsucht, um so nachtheiliger unter Fremden — und so ging es fort, obgleich sein Name nie mehr meinen Mund befleckte, bis ihm eine Kosakenlanze in den Leib fuhr, die ihn für einen Franzosen hielt — er starb militärisch und wäre eines ganz andern Todes würdig gewesen.

Höchst gefährlich wendet sich oft der Haß bei Leuten von Genie und Kraft gegen den Staat selbst und dessen Machthaber, wenn sie sich vernachlässigt sehen oder auch nur wähnen. Die vernachlässigten, edeldenkenden Aristides und Camillus gehen ins Exil; nicht so die Themistokles, Alcibiades und Coriolan; die Bourbons, Eugene, Wallenstein und Mirabeau suchen Rache. Selbst unsere Duodezmännchen in unsern Duodezmonarchien verwickelten ihre Duodezmonarchen in kostspielige Händel mit Bauern, Nachbarn und Reichsgerichten, oder ließen ihrem Geifer und ihren Lügen freien Lauf in politischen Journalen und Zeitungen, wobei man in Zweifel gerieth, ob es nicht größere Ehre wäre zu schweigen und das Publikum klatschen zu lassen, oder Widerlegungen einzusenden. Widerstand ohne Haß halte ich für das größte Meisterstück der Moralität.

Zimmermann hat uns ein Gemälde vom Nationalstolz gegeben; leicht ließe sich ein weit besseres vom Nationalhaß und Parteigeiste schreiben. Die Städtchen Italiens, Imola und Weißquella, haßten sich so, daß

ſie in der Meſſe nicht mehr ſangen: „Qui immolatus est pro nobis,“ [1]) ſondern, „qui brisiquellatus est.“ [2]) Verona ſagt von Vicenza: „Visentini cani e gatti,“ [3]) und dieſe: „Veronesi mezzi matti.“ [4]) Chineſen und Tataren, obgleich unter einem Oberhaupte, haſſen ſich vor wie nach und haben das Sprüchwort: Ein Halbdutzend Chineſen iſt keine Stunde beiſammen, ohne auf Tataren zu ſchimpfen; und gleich groß iſt der Haß zwiſchen Arabern und Türken — beide haſſen den Chriſten weniger noch, und ſo auch aus gleichem Grunde zwiſchen Griechen und Türken und zwiſchen Letten und Deutſchen. Der erſtere erſchreckt ſeine Kinder mit einem Ollewaid, sara tullewad! (Still! der Deutſche kommt!) der Britte haßt den Schotten, dann den Iren und dann erſt kommt der Franzoſe. Kruſenſtern fand auf der Inſel Nukahiwa nur einen Franzoſen und nur einen Britten, aber beide haßten ſich auch unter den Wilden. Die Berner ſpotten über die Züricher, und dieſe über die Baſeler — tout comme chez nous. [5])

Unſer deutſcher Provinzialhaß erſtreckte ſich viel weiter noch, als zwiſchen Oeſterreichern und Preußen, Dänen und Schweden, Polen und Ruſſen und Spaniern und Portugieſen. Man bemerkte ſolchen ſogar zwiſchen einzelnen Ortſchaften; und wehe der heilen Haut des Burſchen, der im Nachbardorfe beim Fenſter ſich erwiſchen läßt, oder beim Schnepfenſtrich. Ich glaube ſogar, daß Haß und Neid dem Sadebäumchen (Juniperus sabina) den Namen Mägdebaum aufgehängt hat. Je näher einander, deſto größer der Haß, unter den philoſophiſchen Sekten des Alterthums, wie unter den Mönchsorden, wie

[1]) Der für uns geopfert iſt.
[2]) Der für uns briſquellirt iſt.
[3]) Die Vicentiner Hunde und Katzen.
[4]) Die Veroneſer halbe Narren.
[5]) Alles wie bei uns.

unter Religionsfecten, und selbst unter den Verwandten; die Bibel befiehlt auch bloß Feinden zu verzeihen, sagt aber nichts von Freunden, die sich auch am besten kennen müssen. So jagt der Hund nichts lieber, als den Fuchs, und doch sind sie Verwandte und begatten sich fruchtbar; nichts ist ähnlicher, als Hase und Kaninchen, Hirsche und Dammwild, Rindvieh und Büffel, und sie können sich nicht schmecken. Mit Recht sprechen wir von spinnenartigen Naturen, denn Spinnen fressen einander selbst bei hinreichender Nahrung, und daher mißlang Reaumurs Versuch, sie als Seidenwürmer zu benutzen.

Parteigeist hat schon die ältesten Freunde getrennt; es sind Schüler, die für Alexander und Darius, Cäsar und Pompejus klassische Schlachten schlugen, so gut als Männer, die sich für Tippo Saib in Europa herumbalgten, wie Britten in Ostindien, oder für den Prinzen Heraclius. Wie war es im siebenjährigen Kriege oder in Josephs Türkenkriegen? Wie im unseligsten aller Kriege, dem Revolutionskriege, wo selbst Damen fochten pro aris et focis? [1]) Ich glaube etwas Aehnliches selbst in Hinsicht des Repräsentativsystems bemerkt zu haben; indessen bleibt der giftigste Haß denn doch immer der Haß eines Weibes gegen die, die sie um ihren Liebhaber gebracht hat.

Franzosen, die fast ganz Europa liebte, brachten es zum bittersten Haß in unsern Zeiten, und sie erwiderten ihn. Die Scala ihres Hasses ist bemerkenswerth. Anfangs standen die übermüthigen Helden unter allen alliirten Siegern noch am besten mit Britten, denn diese hatten sie nie besiegen können; Britten requirirten auch meist, liefen vielmehr auf sich und hatten keine Widervergeltung anzusprechen. Nach ihnen kamen die Russen, die eher verlieh nahmen als Oesterreicher, deren Gutmüthigkeit indessen noch mit sich reden ließ; aber die Preußen! sie

[1]) für Altäre und Heerde.

erinnerten sich stets an die lange Mißhandlung und waren stolzer; am gehässigsten aber waren die Truppen des Rheinbundes, dessen Protector sogar ihr Kaiser war; „die Teufelskerls," hieß es, „haben in unserm Dienst gelernt, wie man in Feindes Land leben kann, ohne von den Formen abzuweichen." — Aber machten es die Gallier nicht so arg unter uns, daß man unmöglich Christi Lehre befolgen konnte: „Segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen!" Ohne Volkshaß wären die Hermannsschlacht, das Lech- und Hunnenfeld so wenig Namen in der Geschichte, als die Felder an der Pleiße und Elbe und bei Belle-Alliance. Wir werden vielleicht am ersten wieder Deutsche, wenn wir Franzosen hassen wie Britten!

Doch nein! es ist mir so unmöglich, Franzosen zu hassen, als es Friedrich war, und der gute Arndt geht zu weit in seinen vielgelesenen Flugschriften; wir sind gemüthlicher als Britten und verdanken Franzosen viel, sehr viel. Ihre Sprache soll unsere Frau Muttersprache nicht verdrängen, wie es in der höhern Welt geschehen ist; aber warum die liebliche gebildete Sprache hassen, die noch überdies die so wohlthätige Universalsprache der Europäer ist, wie im Mittelalter das Latein, was nur Vielesserische recht anerkennen. Und deutsches Nationalkleid statt französischen Modehand und Modewechsel? Auch recht gut; aber da uns noch ganz andere nichtigere Nationalitäten abgehen, mag dies noch auf sich beruhen, wenn wir nur aufhören, pariser Modeäffchen zu sein, und wir sind dann doch auf dem Weg... Nationalhaß ist eine herrliche Waffe, wo Gefahr und Sklavenketten drohen, wie wir sahen in den großen Jahren 1813 bis 1815; aber die Leidenschaft darf nicht blindwüthend sein im Frieden, sie läuft gegen Humanität, isolirt die Nationen, hindert die Fortschritte der Kultur, und wir haben Franzosen viel zu danken, selbst durch ihre Revolution, wovon sie weniger Früchte ernteten als wir. Und

Haß wie nicht Nachbarn, und nimmt man nicht selbst im Privatleben Rücksicht auf den Nachbar?

Wir wollen Franzosen sogar lieben, denn es ist die liebenswürdigste Nation, die ich kenne, nämlich, im französischen Sinne genommen; aber darum soll es mich demnach freuen, wenn französische Kammerdiener, Köche und Bediente, französische Sprachmeister, Tanzmeister, Schauspieler, vorzüglich aber französische Gouvernanten, die in der Regel nichts verstehen, als ihre Muttersprache, sich in die Braut werfen, weil sie durch Schmeicheleien an ihrem Hüchen etwas gelten und hoch herab sehen auf das deutsche Weib, das sich mehr um Haus, Küche und Keller bekümmert, als um helles lettern.[1]) — Kammerzofen, stolze Mädels, Chevaliers und Marquis über grobe Deutsche ein herzliches sacre nom de Dieu! Diable und Foudre,[2]) selbst Ah les bêtes allemandes[3]) ausstoßen werden. Wir dürfen sie es so weit gebracht ohne unsere kindische Nachäfferei ihrer Sitten, Sprache und Moden.

Der Haß, der am weitesten geht, ist der Menschenhaß eines Timon und Rousseau, der oft nichts mehr als Menschenfurcht ist. In den Sandwüsten Libyens, wo es mehr Löwen und Tiger gibt, als Menschen, fliehen diese vor jenen, aber jene suchen letztere, sagt der Timon unserer Zeiten; folgt aber daraus, daß Menschen mild und bescheiden, Löwen und Tiger aber grausig und menschlich sind? Le méchant se vit par-tout la solitude, il vit dans le monde.[4]) Man muß die Menschlein nehmen, wie sie sind, und Frostmelle lieber folgen: Alles ist möglich, Jeder hat Recht, und dann kann man so ziemlich durchkommen ohne Haß. „Laß nicht Zank seyn

[1]) Kleine Milchgesichter.
[2]) Heiliger Name Gottes! — Teufel — Blitz.
[3]) Oh, die deutschen Dummköpfe!
[4]) Der Böse lebt nicht in der Einsamkeit, er lebt in der Welt.

zwischen mir und dir," sprach Abraham zu Loth, „denn wir sind Brüder, und ist nicht alles Land offen? Scheide dich von mir! Willst du zur Linken, so gehe ich zur Rechten, oder umgekehrt." So kann man auskommen!

Sollten solche schöne patriotische Gesinnungen nicht mehr in Israel gefunden werden, und sollte Jesus: Friede sey mit euch! nur im Orient zu Hause seyn, da er doch Weltverbesser heißt? Unser Haß ist leider wahrer, als unsere Liebe, und die bekannte Antithese: Wer im vierzigsten Jahre die Menschen nicht haßt, hat sie nie geliebt, ist leider auf Erfahrungen gegründet. Selbst die Elternliebe muß oft mit der Emancipation vormals beliebter Bengel ein Ende nehmen, wenn sie in ihnen nur gierige Erbnehmer erblickt; daher auch Sadi behauptete, die größere Liebe der Großeltern zu den Enkeln komme daher, daß sie in ihnen die Feinde ihrer Feinde erblickten. Verwandte hassen sich oft am meisten, weil sie sich am genauesten kennen; thun aber sehr wohl, die oft schändlichen Ursachen aus Familienstolz zu verheimlichen, zur Ehre der Familie, aber auch wahrlich zur Ehre der Menschheit, die wankend genug ist! Die Geschwisterliebe, die schon zu Jakobs und Josephs Zeiten auf schwachen Füßen stand, endet ohnehin meist mit der Theilung oder Anlegung eigner Familie, und noch übler sind die armen Ascendenten, Oheime und Tanten daran, wenn sie nicht reich sind, und sind sie reich, so hat doch wieder die Idee etwas Widriges: Man achtet oder schont dich, weil du Geld hast — nicht aus Anhänglichkeit und Liebe zur Blutsfreundschaft, die ist ja längst nicht mehr Mode, und die Philosophie unseres egoistischen Zeitalters spricht: Es ist ja reiner Zufall, daß der mein Bruder und diese meine Schwester ist.

Jeder hat seine Feinde, welche die Natur dazu bestimmt zu haben scheint, daß wir von ihnen unsere Fehler und dann die Tugenden der Umsicht und Wachsamkeit kennen und üben lernen. Je bedeutender unsere Rolle ist; desto

größer ist die Zahl unserer Feinde, wie die Welt einmal ist, wir wollen bloß trachten, als Menschen keine Feinde zu haben, so daß wenigstens niemand sagen kann: „Der hat mich gedrückt — Der hat schlecht an mir gehandelt.“ Im Himmel ist mehr Freude über einen einzigen Sünder, der Buße thut, als über dreißig Gerechte, sagen unsere heiligen Bücher; hienieden ist der Fall gerade umgekehrt, aber die Erde ist auch kein Himmel. Wer hätte glauben sollen, daß aus der Religon der Liebe gerade die lächerlichste Art des Hasses hervorgehen würde — Religionshaß? und daß die verschiedenartigen Sekten dieser Religion einander selbst spinnenartiger quälen und auffressen würden, als Heiden, Juden und Türken? Wenn einst der Religionshaß der Juden vom Weisen von Nazareth nur als von einem Notzeri, einem Talui (Gehenkten), Mamser (Hurenkind), Schotch (Narren) sprach und seine Anhänger nur Gojim nannte, nicht sterben, sondern pegern ließ, und wenn er auch Christen grüßte, doch innerlich sie verfluchte, und bei Anwünschung einer glücklichen Reise dachte: „Ja, wie Pharao ins rothe Meer, und Haman an den Galgen“ — was ist alles das gegen den Fanatismus der Christenheit gegen Juden? Das odium theologicum [1]) allein wäre vermögend, den Menschenfreund selbst mit Haß zu erfüllen gegen das ganze Geschlecht der homunculorum. [2])

Der Haß haßt sich recht eigentlich selbst, und das Einzige, was wir hassen sollten, wäre der Haß; aber — wäre kein Haß, gäbe es sicher weniger Liebe auf Erden, so wie es ohne Narren keine Kluge, und ohne Kleine keine Große geben könnte. Der Acker muß mit Unrath gedüngt werden, soll er Früchte tragen; es muß Schurken geben, damit Ehrlichkeit und Tugend desto besser gedeihen. Ohne glückliche Schurken, die über die Gewissenhaftigkeit des

[1]) geistlicher Haß.
[2]) der elenden Menschen.

Tugendhaften als über eine Schwäche lächeln, fortlächelnd ihre Schurkereien fortsetzen, und selbst noch lächelnd und ruhig in die Grube steigen, statt den Raben zur Speise zu dienen und den neugierigen Pöbel zum Leichenbegleiter zu haben — ohne sie verlören wir nicht einen Hauptbeweis für die Fortdauer nach dem Tode? Gott hat alles wohl gemacht, und die Mehrzahl muß am Ende selbst sagen: „Ihr Schurken gedachtet es böse mit mir zu machen; ihr habt es gut gemacht!“ Der traurigste und folgenreichste Haß ist, von dem das wahre Sprüchwort spricht: Veritas odium parit! [1])

[1]) Wahrheit erzeugt Haß.

VI.

Der Neid.

Se a ciascun l'interno affano
si legesse in fronte scritto,
quanti mai, che Invidia fanno
ci farebbero — pietà! [1])

Der Neid ist ein Bruder des Hasses und ein aus seinen Schranken getretener Trieb der Nacheiferung, den wir schon bei Kindern finden, ja selbst bei Thieren, Pferden, Hunden, Katzen ꝛc. Der Haß kann manchmal gerecht seyn, der Neid nie, daher wir auch erstern wohl eingestehen, nie aber letztern. Der erste Neidhammel war Kain, da das Opfer Abels, seines Bruders, Gott angenehmer war, wenn wir nicht den Teufel dafür nehmen wollen, der älter ist, zumal unsere Alten sagten: „Neid, des Teufels Kreid.“ Alle Neidhammel oder Teufelsableger verdrehen die Worte des Apostels Paulus: „Und ein jeglicher sehe nicht auf das Sein, sondern auf das, das des andern ist.“ Ruhm und Neid entstehen aus einem Ei: der

[1]) Wär' von der Angst im innern Wesen
Einem Jeden an der Stirn zu lesen,
Wie viel der Neid dabei gethan,
Wir sähen es voll Mitleid an.

Ruhm steigt wie der Adler zur Sonne empor; der Neid ist eine Schlange, welche auf der Erde kriecht und zischt! Keinem ausgezeichneten Mann hat es je an Feinden gefehlt, und die herzlosen, selbstsüchtigen Superklugen, denen jedes begeisterte Streben eine Narrheit ist, lachen sich aus Schadenfreude satt, wenn solches mißlingt; recht gemeine Säckel verkleinern ihn wenigstens, weil sie dadurch höher zu stehen glauben, wenn sie ihn zu sich herunter ziehen. O Menschenrace!

Der Ostracismus der Athener und der Petalismus der Syrakuser waren gar förmliche Staatsanstalten des Neides, daher die großen Männer des Cornelius, die Konon, Iphikrates, Timotheus, Chaus, Chabrias ꝛc. recht gern von Athen entfernt lebten, ut effugiant vulgi invidiam, gloriae et fortunae comitem [1]). Democrit nennt daher recht sinnig den Neid ein Geschwür der Wahrheit. Wir sind humaner und adeln ausgezeichnete Männer, um sie dem Bürgerstand zu entrücken, oder setzen ihnen wenigstens Ulmen auf die Gräber — virtutem incolumen odimus, sublatam ex oculis quaerimus invidi! [2])

Die Franzosen nennen den Neid le vice de trois M.; er läuft aber wohl durch alle Stände und Geschlechter. Ovid hat ihn am besten gezeichnet, und die bildende Kunst stellt ihn dar in Gestalt eines Weibes mit Schielaugen und Schlangenhaaren, die am eigenen Fleische nagt. Eine stark vergrößernde Brille wäre auch kein übles Attribut. Der rechte Neidhammel wechselt die Farbe, wird bald blaß, bald roth, vorzüglich an der Nasenspitze, und endlich gelb im ganzen Gesicht, die Lippen etwas blaulicht — der Livor der Römer und das gelbe Fieber Amerika's. Der Neid ist keine vorübergehende Leidenschaft, daher magert der Neid-

---

[1]) Zu entgehen dem Neid des Pöbels, dem Gefährten des Ruhms und des Glücks.

[2]) Wir hassen das Glück in seinem vollen Bestand, ist es den Augen entrückt, suchen wir es neidisch auf.

hammel ab, wie der Verliebte — quodque aliena capella erat, diutenus uber tabescat![1])

Herodot las zu Olympia seine Geschichte vor, und Thucydides weinte, wie Cäsar vor der Bildsäule Alexanders; aber beide übertrafen die beneideten Muster. Raphael machte Correggio und Michel Angelo Raphael zu Meistern, und Bernini, da er Perraults Façade des Louvre sah, rief: „Warum mich aus Italien rufen?“ Töpfer aber bleiben Töpfer, und wenn sie aus Neid so geld und klapperig werden, als ihre Töpfe — figulus figulum odit[2]). Der Neid kann selbst gute Menschen überraschen beim Anblick verdienstleser oder gar schlechter Glückspilze; wie aber werden sie sich zu Verläumdungen herablassen und bloß die Achsel zucken. Eigentlich sollten wir nur Tugenden beneiden; aber je weniger einer davon besitzt, desto mehr beneidet er die seines Nächsten. Neugierige sind meist auch Neider, und kein Lauern geht über des Neidhardts Lauern, sagten unsere Alten. Nur in der Jugend weiß man selten vom Neide und fühlt nur gegen das Verdienst, das Genie und Alter Achtung, Bewunderung und Nacheiferung. Der kluge Mann, je mehr er Verdienste, folglich Neider hat, wird immer trachten, einige Löcher im Strumpfe preis zu geben, und lächelnd denken: Qui invidet, minor est[3]).

Seit sich die verschiedenen Stände etwas mehr einander genähert haben, hat der Neid abgenommen; nur da, wo Interesse zunächst im Spiele ist, steht er noch fest, denn er setzt stets Gleichheit oder Aehnlichkeit der Geburt, des Standes, der Lebensart, des Geschlechtes ꝛc. voraus; daher Könige nur von — Königen beneidet werden, wie Gelehrte — von Gelehrten, oder bestimmten Halbgelehrten. Der Neid ist die Grundlage des Sprüchworts: Kein

---

[1]) An fremden Ziegen soll das Euter schwinden.
[2]) Ein Töpfer haßt den andern.
[3]) Der Neidische ist unter mir.

Prophet gilt in seinem Vaterland (nur allenfalls nach seinem Tode), desto mehr aber der Groschen und Kreuzer — unbesehen gehen sie von Hand zu Hand, während der Rubel und Piaster, der Dukate und Louisd'or sich von allen Seiten muß herumdrehen lassen. Neid findet sich zunächst bei gelehrten und ungelehrten Handwerkern und Künstlern, dann folgen Hofleute, Schönen und die lieben Anverwandten. Neid herrscht vorzüglich zwischen Wirthen; daher jener, der einen Kranken zwei Monate beherbergte, ehe er sahe, daß er betrogen sey, ihn drohte einsperren zu lassen, wenn er nicht seinem Nachbar Wirth gleichen Streich spiele; der Kranke bat diesen zu sich, klagte über seinen alten Wirth, arrangirte sich mit dem neuen, der alte kam dazu — sie schimpften sich — der alte bat seinen Gast, doch ja zu bleiben, da er ein zu guter Zahler sey, Seine Gnaden mögten doch sein Haus nicht beschimpfen — er wolle ja Alles thun; aber nichts half, der neue Wirth führte seinen neuen Gast im Triumphe nach Hause, der alte aber vergaß seinen Schaden und wollte sich todt lachen.

Mandeville, der behauptete, daß schon Kinder sich beneideten, wenn eines dem andern vorgezogen würde, behauptet auch: wenn zwei Damen einander begegneten, so suchten sie zuerst ihr Lächerliches auf, und dann sagten sie sich Schmeicheleien; die Lächerlichste ist dann gewöhnlich die Schönste. Die geringste neue Mode, welche die eine einen Sonntag oder noch mehr einen Casinotag früher hat, als die andern, kann den Neid aufregen, und nun erst gar, wenn es Mannspersonen gilt. Männer sind neidloser und freuen sich über männliche Schönheit so gut als über weibliche — Weiber nicht so, denn sie sehen in jeder eine Nebenbuhlerin, wenn sie sich auch dutzen und Schwestern nennen. Die Kirchenväter nehmen daher an, daß Weiber — die heilige Jungfrau ausgenommen — am jüngsten Tage als Männer auferstehen würden, damit im Himmel

wenigstens Ruhe sey. Gute Weiber gönnen einander alles, ausgenommen Männer, Kleider, Silber und Weißzeug.

Die schändliche Neigung des Menschen, eher das Böse, als das Gute von andern zu glauben, hat ihre Quelle lediglich in Neid und Eigenliebe; der zweideutigste Schein gilt schon für Gewißheit; bei einbischen Aufwand, oder bei einem lächelnden Blick — geht schon alles nicht mehr mit rechten Dingen zu; ein jovialer Mann ist leichtsinnig, liederlich, oberflächlich; der Unglückliche schuldig, der Arme ein Betrüger und Dieb. Gerade die freundlichsten Gesichter sind oft die gröbsten Neidhämmel, und wenn sie lächelnd fragen: „Was werden Ihre Neider sagen?" darf man antworten: „Ich wollte eben Sie darum fragen." Haß und Neid sind die wahren Krähwinkler; nirgendwo haßt und neidet man sich mehr, als in Kleinstädtchen um wahrer Kleinigkeiten willen, und man sollte an jedem Neujahr ein allgemeines Versöhnungsfest feiern, was mehr Sinn hätte, als das Versöhnungsfest der Juden.

Neid ist die Mutter aller weiblichen Afterreden, Klatschereien und Bösartigkeit (malice), die sich in schlimmen Streichen oder bösem Maule äußert, aber mit Unrecht bloß weiblichen Geschlechts ist; besser wäre malice im Neutrum, wie das böse Maul auch. Der Neid lebt von geselliger Unterhaltung; leichtsinnig und absichtlos verbreitet er nicht selten unerwiesene widrige Sagen, bloß um die gesellige Leere zu füllen (médisance) [1]; da sich aber leicht Haß und Absicht beigesellen, so verwandelt er sich in Verläumdung und aus der médisance wird méchanceté [2]. So sagte mir unlängst ein Landprediger, dem ich gern ausweiche, was ihm zu mißfallen scheint: „O! Sie hätten hören sollen, was neulich in der Gartengesellschaft über Ihr Buch gesagt wurde!" und da er mir die Reden mit sichtbarem Wohlgefallen erzählte, so erwiederte ich: „Die Meinungen müssen frei seyn; Sie scheinen jenen Meinungen

[1]) Lästerrede.
[2]) Bosheit.

Beifall zu geben, aber recht philosophisch wäre Ihre Nachfrage gewesen: Sind denn diese Kleinstädter wohl auch die competenten Richter?" Kleinstädter pflegen doch sonst Großstädter nicht zu sich herab zu ziehen, setzen vielmehr Absätze aller Art an ihre Schuhe, um größer zu scheinen; aber an kleinen Orten müssen auch Köpfe und Ideen klein seyn, sonst fühlte man sich nicht so glücklich. Es bleibt immer sonderbar, daß da, wo der Verfasser eines Buchs so bekannt ist, und man weiß, daß er bloß zu seiner Beschäftigung und zu seinem Vergnügen schreibt, ohne alle Rücksicht auf Buchhändlersold, und zu viel Welt hat, um sich auf ein literarisches Produkt viel einzubilden, man seiner gar nicht gedenkt, wenn er gelobt wird, wird er aber getadelt und mitgenommen — wäre es auch von einem Menschen, unwerth, ihm die Schuhriemen aufzulösen, so wird es sogleich freundgevatterlich weiter verbreitet. — Invidia gloriae comes [1]), lehrt uns schon Cornelius Nepos, und wir müssen billig seyn. Bewundern nicht Kleinstädter wieder vieles, worüber man in der Welt gar nicht zu sprechen sich die Mühe nähme?

Villars, als er sich von Ludwig XIV. beurlaubte, sagte: „Sire! ich werde Sie gegen Ihre Feinde im Felde vertheidigen, geruhen Sie mich hier zu vertheidigen gegen den Feind, der um Sie ist." Neid vertrieb Tycho Brahe aus seiner Insel Hween, genannt Uranienburg, wo er einundzwanzig Jahre studirte, sein Vermögen den Wissenschaften geopfert und die Ehre hatte, von allen Reisenden besucht zu werden; wer nach Kopenhagen ging, mußte Tycho Brahe sehen, wie zu Rom den Papst. Er ging nach Prag zu Kaiser Rudolph, und starb daselbst — aus lauter Höflichkeit; — er hatte an der Tafel des Grafen Rosenberg ziemlich getrunken, und doch getraute er sich's nicht zu machen, wie jener General an Friedrichs Tafel, wovon wir schon gesprochen haben. Unter allen gelehrten Ständen scheint

[1]) Neid, des Ruhmes Gefährte.

mir der Neid nirgendwo handwerksmäßiger zu herrschen — darf ich es sagen, da ich in Jahren bin, wo ich mich mit diesem Stande vielleicht befassen muß, dem ich bisher glücklich ausgewichen bin? — als unter den Aerzten.

Unter den Künstlern war le Brun ein ausgezeichneter Neidhammel und Tyrann aller Zunftgenossen seiner Zeit, verfolgte den größern le Sueur bis an seinen Tod, ja veranlaßte seine Schüler, die Meisterwerke desselben mit Messerstichen zu entstellen. Ihm vergalt's Mignard im reichlichen Maße wieder, wie jener Schalk dem Löwenwirth, der für sein Geld ein stattliches Mahl verzehrte, und nun sein Geld hingab, das in sechs Kreuzern bestand; der Wirth verzieh es ihm unter der Bedingung, wenn er dasselbe Stück seinem Nachbar Bärenwirth spiele; „Ja, der Bärenwirth hat mich gerade zu ihm geschickt." Solche Bären brummen in allen Ständen und würden noch häufiger brummen, wenn Bären die Finesse immer hätten, die jener Parlamentsrath hatte (natürlich ein Advokat), der gar zu gern die schöne Anemone auch gehabt hätte, die ein Handelsmann Bachelier aus Constantinopel nach Paris brachte, aber aus Neid keiner Seele Samen davon zukommen ließ; er machte diesem einen Staatsbesuch in seinem langen Parlamentsrocke, ließ die Schleppe dicht am Anemonenbeete fallen, und zu Hauf sammelte er die daran hängenden Samenkörner, und so wurde die schöne Anemone juris communis [1]).

Der Neid zeigt sich auch gegen Witz, Genie, die ihm lästig fallen, mit der Formel, die sie zur allgemeinen Gültigkeit erheben, wie ein Kantisches Princip: Qui fait rire, ne se fait pas estimer [2]), so wie er sich in dem Waidspruch gewisser Gelehrten zeigt: nil novi sub sole [3]); Neid zeigt sich selbst unter Thieren. Die schönsten Kühe der

[1]) Gemeingut.
[2]) Wer Lachen erregt, weckt keine Achtung.
[3]) Nichts Neues unter der Sonne.

Aelpler tragen Glocken von Silber; wird einer Kuh dieſes ihr Ordenszeichen abgenommen, ſo frißt ſie nicht mehr, fällt vom Fleiſch und rächt ſich an ihrer Nebenbuhlerin mit der Glocke, indem ſie ſolche ſo lange verfolgt und ſtößt, bis eine oder die andere von der Heerde entfernt wird. Hier iſt der Neid ſchädlich, es iſt bloßer Privatneid; aber der öffentliche Neid bei Männern mit Band und Stern hat oft das Gute des Oſtracismus der Alten und hält dieſe großen Männer in Schranken.

Neider ſind beſſer als Mitleider; daher wünſchte ſich Themiſtokles recht viele Neider, denn ſie folgen dem Ruhm, wie ſein Schatten, und gleichen den Würmern, die nur die beſten Früchte angreifen. Man wirft keine Prügel und Steine nach Bäumen, die keine Früchte tragen, und Hunde bellen auch nicht den Neumond an, wohl aber den Vollmond — und —

Viel' Ding beſchnarcht der Neid,
ſo achten wird die Zeitgezeit.

Neid folgt dem Verdienſt, wie der Rauch der Flamme und der Schatten dem Körper, und ſeine Lorbeern gedeihen nur auf den Gräbern, denn bei Lebenden fehlt es nie an Aber und an Recenſenten. Immer beſſer Neider als Mitleider; denn wenn die Menſchlein recht giftig werden, pflegen ſie zu ſagen: „Mit dem muß man Mitleid haben.“ Sie haben alſo kein wahres Mitleid oder wahre Theilnahme, ſondern nur Erbarmen über Erbärmlichkeiten. Neider ſind lauter Silhouettenmacher, die zuerſt verkleinern und dann anſchwärzen. Ich wünſchte, einſt mit Martial ſagen zu können:

Rumpitur invidia, quod rus mihi dulce sub urbe est
parvaque in urbe domus, rumpitur invidia,
rumpitur invidia, quod sum jucundus amicis:
rumpatur, quisquis rumpitur invidia! [1])

[1]) Weil mir ein liebliches Gut in der Stadt liegt, berſtet der Neider,
Berſtet, denn in der Stadt hab' ich ein Häuschen dazu,
Berſtet vor Neid, weil ich bei hohen Gönnern beliebt bin.
Berſten ſoll immerhin jeder, der berſtet vor Neid.

Machiavell fragt: ob Monarchen oder Völker undankbarer gegen verdiente Männer gewesen sind? Beide haben sich in der Geschichte nichts vorzuwerfen; die Ursache des Undankes war bei beiden meist Neid der Nebenbuhler und die Gebrechlichkeit der Menschennatur gegen ausgezeichnete Männer. Ohne Laster, ohne Tugenden, ohne Geist und Kenntnisse, ohne Verdienste und ohne Charakter hat man weit mehr Ansprüche auf das Wohlwollen unserer Brüder. Ruhm und Glück erregen einmal Neider, und so auch ein stolzer gerader Charakter, der nichts schont und nichts scheut, meist im Gefolge von Männern comme il faut. La Bourdonnais, den die ostindisch. Compagnie fragte: „Wie er ihre Sachen so übel und die seinigen so gut habe verwalten können?“ antwortete: „Die meinigen besorgte ich nach eigener Einsicht, die Compagniegeschäfte aber nach Ihren Instruktionen.“ Ohne den Nebenbuhler Dupleix wären vielleicht die Franzosen in Ostindien das geworden, was jetzt die Britten sind, und der edle La Bourdonnais nicht gefallen als Opfer des Neides. Nahm nicht Colon Fesseln mit in sein Grab? Hätten wir die Franzosenschmach erlebt, wenn unsere Generale Fabii und Minucii gewesen wären?

Unter allen Affekten ist der Neid der niederträchtigste und verzehrt sich selbst, wie der Rost das Eisen. Ein Kirchenpapa meint, Gott könne einen Neidhammel nicht besser strafen, als mit dem Paradiese, weil ihm dann die Freuden der Seligen solches zur Hölle machen würden. Ein gar großer Neidhammel ist auch die Zeit; will man sie zum Henker, so schleicht sie wie ein Faulthier, und will man sie festhalten, so eilt sie davon wie ein Vogel, und am Ende frißt sie uns alle. Es ist erbärmlich, daß wir uns nicht genügen lassen, und statt uns mit denen zu vergleichen, die weniger haben, immer nur mit denen, die mehr haben, und gar oft weniger glücklich sind, als die in der niedern Hütte Phocions. Mit Recht betrachten unsere heiligen Bücher den Neid als einen Teufel, der

des Nachts Unkraut säet unter den Waizen; er säet es wohl bei hellem lichtem Tage mitten in Gesellschaft, so wie man den Rücken wendet, und Männer in öffentlichen Verhältnissen handeln zuweilen klug, ein homerisches Schläfchen zu machen, um dem Argus Gelegenheit zu geben, seinen Geifer auszulassen oder ihrem Hündchen den Schwanz abzuhauen, wie Alcibiades.

Vous voyez bien, que la guerre est partout,
point de repos! cela me pousse à bout!
l'envie partout leve son front altier,
le coq jaloux se bat sur son fumier,
l'aigle dans l'air, le taureau dans la plaine,
tel est l'etat de la nature humaine:
la jalousie et tous ses noirs enfans
sont au théâtre, au conclave, aux couvens;
montez au ciel, trois deesses rivales
troublent le ciel, qui rit de leurs scandales! *)

*) Ihr seht es wohl, der Krieg ist überall
Und nirgend Ruh', das bringt mich ausser mir,
Der Neid erhebt ringsum sein stolzes Haupt,
Der eifersücht'ge Hahn kämpft auf dem Mist,
Der Adler in der Luft, der Stier im Wiesengrund,
Und gleicher Art ist menschliche Natur;
Die Eifersucht mit nächtlichem Gefolge
Ist im Theater, im Conclav', im Kloster;
Steigt in den Himmel auf, drei Göttinnen
Beunruhigen mit Eifersucht den Himmel,
Der über solches Aergerniß nur lächelt.

VIII.

Die Luſt- oder Genußſucht.

Ede, bibe, lude; post mortem nulla voluptas. [1])

Der Menſch bedarf tagtäglich Mittel, ſeinen Hunger und Durſt zu ſtillen; er bedarf in den meiſten Himmelsſtrichen auch Kleidung, Wohnung und Erwärmung; das ſind die Nothwendigkeiten des Lebens, mit denen die Kinder der Natur vollkommen zufrieden ſind; aber der Sohn der Kultur will noch Bequemlichkeiten, Wohlleben und Ueberfluß, und ſo vermehren ſich ſeine ſogenannten Bedürfniſſe ins Unendliche. Die Natur reicht nicht mehr zu, alſo greift ihr die Arbeit oder Induſtrie unter die Arme, und das wäre recht gut, wenn nur nicht wieder ſo viele ihre Bedürfniſſe befriedigen wollten ohne Arbeit, die Quelle von tauſend Menſchenqualen. Man könnte dieſe traurige Neigung — Extra gehen nennen, und das iſt theurer, als wenn man zu Wien eine Extraſpeiſe verlangt, die keinen feſten Preis hat, wie die ſogenannten Extramenſcher!

Unſere heiligen Bücher laſſen das erſte Unglück über die Menſchen kommen durch Sinnenluſt, durch armſelige Apfelluſt. Nach der Mythologie oder Phantaſieſprache der Griechen iſt es Epimetheus, der ſich von einer andern

[1]) Iß und trink' und ſpiele, nach dem Tod iſt die Luſt aus.

Eva, Pandora, bethören ließ durch ihre unglückschwangere — Büchse. Wer will es Agrippa und andern vor- und nach ihm verargen, wenn sie in der Schlange bloß das sehen, was noch heute die Töchter Eva's verführt? und wer die Söhne Adams tadeln, wenn sie sich ihrerseits von Pandora's Büchse bethören lassen? Genug, die Sünde ist das älteste Freudenmädchen, und daher auch die Mutter des Todes, und muß schon zuvor büßen, gerade wie die Schlange auch, mit Verlust der Stimme, oder Füße, oder Waden. Am besten, Sünder und Sünderinnen heben gegen einander auf — trahit sua quemque voluptas! [1])

Sonderbar bleibt es immer, daß alles Unheil meist den Weibern herrühren muß, und komisch, daß wir ehemals statt von Ehrfurcht, von Veneration und Venerireu sprachen, da doch venerari [2]) gleichbedeutend mit venerem exercere [3]) ist, und die Weiber die Venus dadurch venerirten, daß sie sich in ihrem Tempel — prostituirten! Die Horen, die Houris und die, die wir deutsch H..... kaum zu schreiben wagen, kommen von einer Wurzel ὡραιον, venustum. [4]) Warum wir letztere auch Nickel nennen, weiß ich nicht; der Name ist schon älter als das Halbmetall Nickel, das durch Verkaltung die bekannte grüne Farbe gibt, und den heiligen Nicolaus, der so vielen Männern seinen schönen Namen gibt (νικη und λαος, Sieg, Volk), selbst dem Kaiser aller Reußen, können wir doch nicht wohl in Verdacht ziehen.

Die Natur hat uns Alle mehr oder weniger zu Epikuräern gestempelt. Suche das Vergnügen, meide den Schmerz, ist unser Moralgesetz, das freilich auf feine und auf grobe Art genommen wird, aber doch in der Mitte liegt zwischen überspanntem Stoicismus und ver-

---

[1]) Jeder hat seine Lieblingsneigungen.
[2]) verehren.
[3]) der Lust fröhnen
[4]) schön.

weichlichtem Sybaritismus. Wir sind Menschen, und alle Ästen und Ären werden uns nie zu Engeln machen hienieden, Mädchen, Wein, Spiel stets in Versuchung führen; glücklich, wenn nicht Alles auf einmal genossen werden will, sondern nur eine Lust mit der andern wechselt. Verfeinerte Zeiten kennen weniger rohe Laster, als rohe, genießen Mutter und Töchter so leicht wie Henne und Küchlein, sich um Mutter und Junge weniger kümmernd, als der Sechsund. Aus Hahnen werden Kapaunen in Menge; aber nie ist ein Kapaun wieder zum Hahn geworden, und — ein Schelm thut mehr als er kann!

Die Lustsucht hat so viele Unterarten, als es Arten von Lust gibt, und macht mit der Unlustscheu die eigentlichen subjektiven Leidenschaften; sie kann sich auf die bloß äußern Sinne beziehen, wie Geschlechts-, Trink- und Eßlust, viehische Laster genannt mit vielem Unrecht, denn gerade hier beschämt das liebe Vieh den Menschen, und auf feinere Genüsse des Augs und Ohrs, des Geruchs und Gefühls, wie die schönen Künste, Blumen, Reisen, Bäder ꝛc. Der Tastsinn verläßt selbst Greise nicht, die noch gern nach runden Dingen greifen; dafür sterben Tausende, ohne ein Vergnügen kennen zu lernen, das nur der Arme recht genießt — Ruhe nach Arbeit. Komische Unterhaltung gewährt die Vergleichung der Bedürfnisse einer Bauernhütte mit denen eines Hofes — die erstern brauchen gar nicht gezählt zu werden, man übersieht sie mit einem Blick; aber man lese einmal das sonst vielgelesene Büchlein Springers: An einen deutschen Hofmarschall von einem deutschen Bürger. Riga 1774. 8.

Morgenländer, die sich das Innere des Ohrs mit einer weichen Feder kitzeln, behaupten, die Empfindung sey so angenehm, als die des operirten Staarblinden, der den ersten Eindruck des Lichts verglich mit dem — venerischen Kitzel. Selbst die Lust des Wahrheitssinnes schafft

contemplative Lüstlinge, die jeden andern Lebensgenuß darüber vergessen, und daher auch Sonderlinge heißen, aber noch seltner sind, als die moralischen Lüstlinge; und recht wohlthätig hat Mutter Natur an gute und edle Handlungen ganz eigne Vergnügungen des Herzens gebunden, ohne welche wir sicher noch weit weniger gute und edle Handlungen zählten; denn Kaiser Titus ist einmal nicht die Lust des Menschengeschlechts, ob man ihn gleich so benennt hat.

Es ist eine eigene Erscheinung, daß jede Lust verstärkt wird durch das Verbot: „Ich wüßte nichts von der Lust, wenn nicht das Gesetz sagte, laß dich nicht gelüsten.“ Jene Italienerin rief: „Warum ist Eisessen doch keine Sünde?“ denn sie war überzeugt, daß es ihr dann noch besser schmecken würde, als dem Juden Schinken und Wurst, und dem Türken der Wein. Leti erzählt von einem Kaufmann Neapels, der seit achtundvierzig Jahren keinen Fuß außerhalb der Stadt gesetzt hatte; als ihm aber der Herzog von Ossuna bei zehntausend Thalern Strafe befehlen ließ, sich nicht von der Stadt zu entfernen, so lachte er zwar anfangs, wurde aber immer um so unruhiger, je weniger er die Ursache des Verbots einsehen konnte, und zahlte endlich zehntausend Thaler, um in seinem achtundvierzigsten Jahre seine erste Reise zu machen. Verbote, sollte man glauben, müßten leichter zu halten seyn, als Gebote, da dort bloß etwas zu lassen, hier etwas zu thun ist; aber wo viele Gesetze sind, sind viele Uebertretungen, in großen Städten viele Aerzte, daher viele Kranke, und der Geist des Widerspruchs thut Wunder, wie uns das schöne Geschlecht am besten erklären könnte. Wer weiß, wenn man Honig, Salbey, gelbe Rüben ꝛc. verböte, ob man dadurch nicht Zucker, Thee und Kaffee am ehesten verbannen könnte? Manche Schöngeister sollten sich bei der Obrigkeit bedanken, wenn ihre Bücher verboten werden, dann werden sie erst recht gelesen.

In denjenigen Ländern, wo die Weiber strenge be-

handelt werden, gibt es die meisten Hörner; im Oriente sind alle Leidenschaften glühender, neben offenbar größerer Nervenkraft, das Einsperren der Weiber für öffentliche Ruhe selbst, nothwendige Maßregel und geringeres Uebel, und gingen wir wieder nackend, geschähe sicher weniger Unfug, als jetzt in Kleidern. Das Gesetzbuch der Gentoos setzt Todesstrafe auf ein Stuprum mit einem Mädchen gleicher Kaste, mit einer niedern nur Geldstrafe — ein unzüchtiger gewaltsamer Griff, den viele unserer ländlichen Dirnen für Huldigung ansehen, kostet dort die Finger und sechshundert Kauries, selbst zwischen Mädchen und Mädchen kostet es zweihundert Kauries und zehn Hiebe; der Mann kann die Frau fortjagen, wenn sie ihm bloß Töchter gebiert; sie darf ohne seine Erlaubniß nicht aus dem Hause, höchstens mit Alten oder Einsiedlern sprechen, den Busen stets bedeckt; nicht einmal lachen darf sie, ohne den Schleier fallen zu lassen, und ist der Mann verreist, so muß sie Fenster und Hausthüre verschlossen halten, ganz allein bleiben, ohne sich zu putzen, und wenn sie Alles gethan hat, noch zuletzt mit ihrem todten Mann — sich lebendig verbrennen! Das ist doch zu toll! und wenn hundertmal wahr wäre: „Das Weib ist so wenig zu befriedigen, als das Feuer mit Holz, der Ocean durch die Flüsse und das Reich des Todes durch tägliche Todesopfer.“ Indessen das nitimur in vetitum [1]) bleibt wahr, wenn auch der Schulmeister schreibt in foetidum, [2]) und Prinz Paris auf Ida, da er über die Schönheit der drei Göttinnen entscheiden sollte, meinte: „die Schönste ist, denk' ich, die man gerade hat!“

Sinnlichkeit, der Gegensatz der Mäßigkeit (σωφροσύνη), der die ganze Menschheit huldigt, wirkt meist nachtheilig auf Geist und Körper, untergräbt Gesundheit, Ehre und Wohlstand, würdigt den Menschen herab

---

[1]) wir streben nach Verbotenem.
[2]) Garstigem.

zum Thier, ja unter das Thier, und macht ihn unfähig zu Erfüllung ſeiner beſſern Beſtimmung. Luſt- und Genußſucht führen häufig zur Grauſamkeit und zum vollendetſten Egoismus; der Lüſtling endet, ſich ſelbſt und andern zur Laſt, in Verachtung mit Blödſinn und frühem Tode. Die mit Bildern der Luſt angefüllte Phantaſie unterdrückt allen moraliſchen Sinn, Schamloſigkeit tritt an die Stelle, und zwar beim weiblichen Geſchlecht noch weit eher als beim männlichen; das Weibchen des Rammlers verlangt doch noch zu ſetzen, und geht im Frühjahr ſelbander ins Feld, und im Herbſt mit ſechszehn ins Holz — daran wird gar nicht gedacht — man rammelt!

Capua Hannibali Cannae. [1])

Der Koloß des Römerſtaates fiel weniger durch die ſtarke Hand deutſcher Barbaren, als durch Verpigkeit; und die Sinnlichkeit der Orientalen und Neger, deren Klima ſelbſt die Vielweiberei natürlicher macht, (woran jedoch die ſchnell vorübereilende Jugend der Weiber, die mit der Zeugungskraft der Männer im Mißverhältniß ſteht, noch mehr Schuld haben mag) wird ſie nie zu der hohen Kultur des Europäers gelangen laſſen. Hier ſind Mädchen von neun und Knaben von zwölf Jahren ſchon mannbar; Griechen und Römer und Hebräer aber unterſuchten zuvor die Mannbarkeit, und unſer altſächſiſches Landrecht befiehlt, darauf zu ſehen: „Ob der Mann Haar am Bart habe, unter jeglichem Arm, und der Dornydone“ (unten). Wenn wir dem angenehmen Reiſenden nach Perſien (Chardin) glauben, ſo melden ſich oft Orientalinnen noch früher, als oben angegeben, beim Richter, der fragt: „Le diable, vous a-t-il tenté sur le corps?“ [2]) Sagen ſie: „Oui, oui, oui, Monsieur!“ ſo ſind ſie mündig!

---

[1]) Capua war für Hannibal ein Cannä.

[2]) Der Teufel! iſt man euch zu Leibe gegangen? — Ja, ja, mein Herr!

Kaiser Proculus rühmte sich, in vierzehn Tagen hundert sarmatische Jungfrauen, die er gefangen machte, in eben so viele Frauen verwandelt zu haben, was vielleicht auch geschehen ist mit Hülfe eines Generalstabs; aber was ist Proculus gegen einen Beherrscher Marokko's, der mit achttausend Weibern neunhundert Söhne und dreihundert Töchter erzeugt haben soll? Unser Abendland scheint sich dem Orient genähert zu haben, und da unsere liebe Jugend mehr weiß, als die Alten in ihren Jahren wußten, so scheint sie auch darüber philosophirt zu haben: die Thiere, die etwa achtzehn bis zwanzig Jahre leben, vermischen sich schon im ersten bis zweiten Jahre; wir leben siebenzig bis achtzig Jahre, darf der Mensch also nicht schon im fünften bis sechsten Jahre anfangen? Und warum explicirt man uns schon in der Grammatik den Unterschied zwischen Masculinum und Femininum? [1]) Aristoteles Satz verdient noch größere Erwägung: Centum guttae sanguinis vix aequant unam guttam seminis. [2]) Mit dem Gehirn steht letzterer in sehr naher Verwandtschaft, daher man vielleicht das Gehirn des Wallfisches oder den Wallrath Spermaceti nannte — aber das Unthier braucht auch kein Gehirn; aber wir, die wir keine Herkules sind, und der stärkste Herkules, wenn er Gehirn hat, kann sich mit Einer begnügen, höchstens mit Zwei, von wegen der Feste Mariä Empfängniß und Mariä Reinigung!

Wir Abendländer sind indessen mäßiger als Morgenländer, wenn gleich nicht aus Tugend, im Hauptpunkte aber weit unmäßiger, wenn es Essen und Trinken gilt. Es ist ein wahres Glück, daß wir nicht die Herren unserer Verdauung sind: denn wir würden uns um weiter nichts bekümmern, als um den Magen, und all unser Dichten und Trachten sich um eine Gesegnete

---

[1]) männlich, weiblich.

[2]) hundert Tropfen Blut sind kaum soviel werth als ein Tropfen Samen.

Mahlzeit kümmern, d. h. um Dinge, mit welchen wir Nachtstuhl und Abtritt füllen. So aber überhebt uns Mutter Natur aller Sorge; haben wir den Biſſen oder Schluck einmal hinunter, ſo ſorgen die Kaldaunen für alles Uebrige, und wir ſind Könige, die ſich weder um Küche noch Keller kümmern, um deſto ruhiger höhern Dingen obzuliegen. Descartes ſagte: „Der Menſch iſt, weil er denkt;“ weit philoſophiſcher wäre geweſen: Der Menſch iſt, weil er ißt und trinkt. Ein Frankfurter Spanferkel oder Schwartenmagen cum annexis [1]) erweitert auch die Werkſtätte des Lebens beſſer, als hundert Leipziger Lerchen!

Apoſtel Paulus würde uns, wenn wir ſeine Korinther wären, auch ſchreiben müſſen: „Es geht ein Geſchrei, daß Hurerei unter euch ſey, und eine ſolche Hurerei, daß auch die Heiden davon zu reden wiſſen; euer Ruhm iſt nicht fein.“ — Ob es wohl noch Maudelsloh unter uns gibt, die als Reiſende im Morgenlande, wenn ihnen die ſchönſte der Bajaderen angeboten würde, ſagen könnten: „Es waren darunter, die leichtlich Appetit erwecken konnten, aber ich ſchlug's Gewiſſenshalber ab, mit einer Heidin mich fleiſchlich zu vermiſchen?“ Dies war 1636. Jetzt wird oft kaum mehr das Naturzeichen der Mannbarkeit abgewartet. Zähne ſind den Kindern Naturwink, nicht mehr zu ſaugen, und jenes Zeichen, daß man nicht eher ohne Gefahr anfangen ſoll zu ſaugen, denn der Körper iſt noch lange nicht vollendet, und wir wachen ſelbſt darüber, wenn es unſere Hausthiere gilt. Aber wie viel hat nicht ſchon allein Horazens Ode: Ne sit tibi ancillae amor pudori [2]) Unheil geſtiftet unter Primanern?

Die Alten verehrten viererlei Fortunae: virilis, muliebris, foetis, [3]) und die ſchönſte aller war die fortuna publica oder das Glück des Gemeinwohls, deſſen

---

[1]) mit Zugehör.

[2]) Schäme dich nicht der Liebe zu einer Magd.

[3]) Glücksgöttinnen: die der Männer, der Frauen, der Tapfern.

oder Dienst auch das Privatglück aufopfert — und kümmert die letztere nur wenig, die dritte kaum; aber in der ersten und zweiten leben und sind wir, Alles entschuldigend mit dem Blute, und daß der echte Sanguiniker-Cholériker gerade der bessere sey, voll Gefühle für das Gute, Edle und Schöne — die die größten Künstler und die größten Helden und Genies liefern. Richtig ist, daß eine höhere Reizbarkeit der Nerven mit stärkerer Anlage zur Sinnenlust verbunden ist; aber leider zerstört nur zu bald diese jene geistigen Anlagen, wenn das heiße Blut zu laut spricht, wie in großen Städten, Genuß, guter Ton und die Befriedigung des unendbaren Triebes wie bloßes Körperbedürfniß angesehen wird, und zum heißen Blut gesellt sich dann in der Regel kaltes Herz und kalte Phantasie. Ob der Satz so ganz richtig ist: Lust führt Männer zur Liebe, Liebe aber die Weiber zur Lust? möchte ich bezweifeln; aber alle dergleichen Lüstlinge verdienen mit Maler Müller's Satyr Mopsus im Dornbusch zu liegen, in den Armen einer tausendjährigen Sybille, unter der Brautmusik von hunderttausend Wespen!

Der Trieb der Selbsterhaltung und der Selbsthülfe interessiren nur jeden Einzelnen, die Erhaltung des Geschlechts aber die ganze Natur, und daher ist der Fortpflanzungstrieb der stärkste, die Befriedigung desselben der höchste Sinnengenuß, wogegen weder des heiligen Hieronymus Hebräischlernen, noch Hermes Latein oder Generalbaß etwas helfen. Im Vorarlberg legt man jungen Stuten auf der Weide — Hasten an — das geht nicht an; aber an Demosthenes und die Lais könnte man denken, die tausend Drachmen oder ein Talent (= 1500 Thaler) für eine Nacht forderte — „So theuer kaufe ich die Reue nicht," sagte Demosthenes, und ging weiter. — Unsere Lais sind mit einem Thaler zufrieden, folglich können wir keine Demosthenes haben.

Der Repräsentant verfeinerter Lust ist Hippias, und Agathon selbst der schönste Commentar über Lust-

sucht und Lüstlinge (φιλοσαρξ). Köstliche Speisen und Getränke ergötzen den Geschmack, wollüstige Harmonien das Ohr, liebliche Düfte den Geruch, üppige Bäder das Gefühl, reizende Nymphen locken in geheime Kabinette, schöne Gemälde und Kunstwerke, schöne Wohnungen und Mobilien und Gärten, Schauspiele, Bücher, Karten, Equipagen, Dienerschaft und Moden, Bälle, Jagden, Reisen, Cavalkaden ꝛc. Alles muß sich vereinigen, das Haus eines Hippias zum Tempel der ausgesuchtesten Sinnlichkeit zu machen. Ein solcher neuerer Hippias war Hofbanquier Beaujon zu Paris; sein Palast war der Tempel einer Venus, das Schlafzimmer eine Rosenlaube, von deren Wölbung ein goldener Korb hing, sein Bette, nackte Odalisken wiegten ihn ein, sangen, krabbelten ihm am Kopfe ꝛc., sein Badezimmer war eben so üppig, und im Wintergarten reiften alle Früchte der fünf Erdtheile; um abzukühlen, sprangen hier unter Blumen Springwasser, in denen surinamische Goldfischchen spielten. So war auch die Tafel eines gewissen deutschen Hofes dans le dernier goût. [1]) wenn auch nicht das Uebrige, und Weickard sagte mir, als wir von dieser Tafel nach meinem Zimmer gingen: „Freund! ich bedauere Sie, ehe Sie vierzig Jahre zählen, haben Sie das Podagra" — ich schreibe dies im sonderbarsten und merke noch nichts; aber dies benimmt dem Propheten sein Ansehn nicht, denn das Schlemmerleben pürte schon 1799 auf, noch zu rechter Zeit!

Ein Leben unverfeinerter Lust war die ganze Regierung des Kaisers Vitellius und auch des Tiberius, dieses aus Koth mit Blut geknetelten Ungeheuers zu Capreae; Campanien und Bajä waren das Schlaraffenland der Römer, das daher auch Seneca diversorium vitiorum [2]) nannte, wie ich manche berühmte Badeorte

[1]) Im letzten Geschmack.
[2]) Herberge der Laster.

nennen möchte.[1]). So waren auch noch in meiner Jugendzeit viele Edelhöfe der Sitz eines solchen reinen Naturlebens, ohne alle Verfeinerung eines Hippias oder Benjowsky; noch weniger wußte man etwas von der Verbindung des εὖ ζῆν mit εὖ πράττειν, woraus nach Aristoteles die wahre εὐδαιμονία[2]) hervorgeht — man kannte nur Anfüllung und Ausleerung. Feinere und gröbere Lust verlieren zwar beide ihr bestimmtes Gepräg, jedoch mit dem Unterschied, daß erstere doch mehr nach der Humanität hinzielt, als letztere; die Humanität mancher Dorf-Hippias aber erinnerte an die Fabel:

Wie grausam ist der wilde Bär,
wenn er vom Fischfang kommt her!

Franzosen und Italiener nennen einen Lüstling recht schön libertin, libertinaccio, einen Freigelassenen von — Sitten, Tugend und Religion, der aber immer noch seine Sklavenkette nach sich schleppt. Bei allen Genüssen spricht der Weise: Genieße die erlaubten Genüsse mäßig, damit du desto länger genießest; entbehre sündliche und unsterbliche Gelüste; — genieße und entbehre, denn Lust, wenn sie genossen ist, wird gar oft zum Schmerz, während überstandener Schmerz oft Lust wird. — Schwelgerei macht krank und Ueppigkeit arm; alles dies begreift man in der Jugend noch nicht so recht. Der Arme weiß nichts von dîjeûner dînatoire,[3]) worauf dîner dînatoire[4]) erst folgen, und ist schon zufrieden mit einem kleinen souper dîjeûnatoire,[5]) während Andere fressen, daß sie Brechmittel in Bereitschaft halten, um wieder von neuem fressen zu können; aber die Natur läßt auf zu viel gewalten ein vendre[6]) folgen, dem selbst der

[1]) Viehischen — Viehbestien — Stiefelknechte.
[2]) Ein Frühstück, das die Stelle des Mittagessens vertritt.
[3]) Das Mittagessen selbst.
[4]) Frühstücks-Nachessen.
[5]) nehmen — unterziehen.

im Essen und Trinken mäßige Napoleon sich unterwerfen mußte, als zum Nachtische Blüchersche und Wellingtonsche Pillen aufgetragen wurden. Reiche haben durchaus keine Begriffe vom Hause des Armen, wo es oft zugeht wie im Himmel, wo man auch weder essen noch trinken wird.

Es ist nicht wenig beschämend für die Menschheit, daß Laster und Sinnlichkeit nie mehr herrschen, als zur Zeit der Landplagen, des Kriegs, der Erdbeben, der Pest und vielleicht auch der Cholera. Thucydides, der die Pest zu Athen, und Boccaccio, der die von 1348 schildert, bemerken gleiche Erscheinungen, und sie kamen wieder bei dem Erdbeben von Messina 1783, und während des Rheinbundes und der Pestzeit seines Protektors. Vernunft unterscheidet uns vom Thier, das nur Instinkt hat; der einzige Instinkt des Menschen ist der Geschlechtstrieb, und so folgt man ihm, wie das Thier, dem aber der Instinkt stets sagt: „Es ist genug!“ und das sagen sich gerade die schönsten Genies am allerwenigsten; der Geschlechtstrieb ist gerade ihre Erbsünde oder Krankheit. Mit dieser Erbsünde brachte sich der treffliche Graf Moritz von Sachsen, der sich in der Schlacht von Fontenay aufs Pferd schnallen ließ, so schwach war er, nicht bloß um den Herzogshut von Curland, sondern auch nach der Thronbesteigung der Kaiserin Anna um die Krone der Czaren. Mit dieser Erbsünde stürzte sich Seidlitz wie Hutten in die unheilbare Krankheit, von der Friedrich dem Sieger von Roßbach sagte: „Seht, die Franzosen rächen sich.“ — Sie setzen sich früh außer Stande, Lebensläufe in absteigender Linie herauszugeben, und Damen von Welt ahmen nicht der Nachtigall und andern Singvögeln nach, die Baumaterialien zum Wochenbette herbeischaffen; das Männchen versorgt das brütende Weibchen und singt ihm vor, und dieses sergt für Eier; sie aber gleichen dem Hahn, der sich nichts um Eier und Hühnchen kümmert, bis sie es so gut satt bekommen, als jene römische

Buhlerin, deren Grabschrift ist: Quaeso, viator, ne me diutius calcatam amplius calces! [1])

Wie viele sind, die auf den alten Weisen hörten: „Opfere der Venus nur, wenn du Nägel und Haare beschneidest?“ und der Bock ist ihr Symbol, der hundert und mehrere Ziegen versehen kann, aber auch nach drei bis vier Jahren castrirt ist und bekanntlich nicht im besten Geruch steht. Jene Französin glaubte alles damit zu entschuldigen, daß die Monogamie aus längst verflossenen Zeiten stamme, wo ein Mann so viel reellen Werth hatte, als jetzt drei; und wo kein grob Courant zu haben sey, müsse man wohl Scheidemünze nehmen — man lebt nur Einmal — „vivons!“ [2]) was sagt uns unser erstes und das am meisten gelesene Buch der Welt?

Lantippe war eine arge H . .
X mal X ist Hundert nur!

Wie arg es im Mittelalter zugegangen seyn müsse, beweisen mir die Glossatoren, die nur diejenige für eine eigentliche Hure erkannt haben wollen, die mit 23,000, sage dreiundzwanzigtausend Mannsgersenen Unzucht getrieben habe! Brantome's galantes dames widersprechen nicht, und wenn die Imagination einmal befleckt ist, so denkt sie selbst bei dem Kirchenliede: „Gott, der Vater, wohn uns bei“ — an Beiwohnung, was aber beim Landvolk, das noch allein dies Lied singen mag, wegfällt, daher man die Verbesserung: „Gott, der Vater, sieh uns bei“ hätte ersparen können. Für eine höchst galante Dame habe ich selbst die Grabschrift bekannter gemacht:

---

[1]) Wanderer! tritt mich nicht mehr, ich wurde zu lange schon getreten.

[2]) laßt uns leben!

Hier liegt Madame bei ihrem Mann begraben;
und die, die gleich vertraut mit ihr geſcherzet haben?
O, da müßte für ſie ganz allein
ein eigner Kirchhof ſeyn.

Andere Schweiger, die nie etwas von dem modicus cibi medicus sibi [1]) gehört haben, mögen Horazens zweite Satire des zweiten Buchs mit Nutzen ſtudiren:

Lusisti satis, edisti satis, atque bibisti,
Tempus abire tibi est. [2])

---

[1]) Mäßig eſſen iſt der beſte Arzt.
[2]) Genug haſt du geſpielt, gegeſſen und getrunken,
es iſt nun Zeit zum Gehen.

VIII.

Die Wollust.

Diaboli virtus in lumbis [1]).
St. Hieronymus.

Die stärkste Art von Lust, daher auch par excellence [2]) Wohllust, ist die Geschlechtslust, und daher kein Wunder, wenn dieser Gegenstand die Philosophen stets beschäftigt hat, ja selbst Mönche in der Theorie und in praxi [3]). Die heiligen Kirchenväter kamen oft über die Wollust so in heiligen Eifer, daß sie selbst wollüstig wurden und recht wollüstig schrieben, machen aber dadurch allein bei mir alles gut, daß sie ihre Warnungen nannten prudentia carnis [4]); das Fleisch läuft hier mehr Gefahr als bei Essen und Trinken, und diese Art Fleischeslust ist und bleibt — der höchste Sinnengenuß, eine Art Epilepsie, und da man dieses böses Wesen genannt hat, so könnte man jenen das gute Wesen nennen. Noch haben wir, trotz aller gelehrten und neugierigen Forschungen, nur bloße Hypothesen über das eigentliche Wesen der Generation; Evolution, Epigenesie, Bildungstrieb (nisus formativus) ꝛc.

---

[1]) Der Teufel hat seine Stärke in den Lenden.
[2]) Vorzugsweise.
[3]) In der Ausübung.
[4]) Klugheit des Fleisches.

sind leere Namen, wie Attraction, Schwere, Lebensgeister ꝛc., welche die Ursachen verborgener Dinge erklären sollen. Causa latet, vis est notissima [1]). Haller sprach vom Hühnchen im Ei; nach ihm lagen schon die Milliarden Menschen, die uns vorangegangen sind, im Ei der Eva als Keime eingeschachtelt, und darüber schrieb ihm Bonnet: Vos poulets m'enchantent, je n'avais pas espéré, que le secret de la génération commencerait sitôt à se dévoiler! vous avez où prendre nature sur le fait!! [2]) Bonnet war leidenschaftlicher Naturforscher, Voltaire war es nicht; aber ich glaube, er hätte Haller besser geantwortet.

Diese stärkste Art von Lust zwang schon die ältesten Gesetzgeber, damit sie die Menschheit nicht zu sehr entwürdige, zu Verboten und Ehegesetzen, um der frühzeitigen Hurerei im Familienschooße vorzubeugen, welche das Grab der Sittlichkeit und eines kräftigen Menschenschlages zu werden drohte. Gesteht nicht selbst der alte Sokrates, daß ihn die Hand einer Schönen, die seine Schulter berührte, fünf Tage lang gekitzelt habe? Nach Moses nahm der Schöpfer das Weib aus der Rippe des Mannes; nach den Dichtungen der Griechen aber nahm Prometheus das + des Mannes aus dem — des Weibes, und daher wunderten sich die Alten keineswegs über die wechselseitige Attraction —

Inde suam partem semper loeus ille requirit.
Inde suum semper pars petit illa locum! [3])

wenn auch der wahre tiefer liegende Grund ein Geheimniß der Natur ist und bleibt, und da die Natur so g-

[1]) Die Ursache ist verborgen, die Wirkung allbekannt.

[2]) Ihre Küchlein entzücken mich, ich hätte nicht erwartet, daß das Geheimniß der Fortpflanzung sich so schnell enthüllen werde! Sie haben es verstanden, die Natur auf der That zu ertappen.

[3]) Darum verlangt nun jener Platz immer nach seinem Theil, darum strebt dieser Theil immer nach seinem Platz.

heim dabei zu Werke geht, so ist es nicht mehr als billig, daß auch wir es nicht wie jener Franzose, der den höchsten Sinnengenuß une belle femme entre deux draps[1] nennt, sondern wie Virgil mit der Zusammenkunft des Aeneas und der Dido in der dunkeln Höhle bei einem so kitzlichen Gegenstande halten:

Er spricht, gar sittsam von Natur,
so was von einer Höhle nur,
und macht daraus ein Pandämon.

Dieser Punkt ist und bleibt der große Wendepunkt, um den sich Frohsinn der Männer und Weiber dreht, und — was merkwürdig ist, alle Langlebende waren in diesem Punkte, wo nicht Virtuosen, doch keine Stümper; alle Langlebende hatten in der Regel Weiber, heiratheten öfters, und nicht pro forma[2], schonten sich und wurden geschont, denn Eheweiber ordnen diesen Punkt, den Mädchen und Kebsweiber und Cölibat in Unordnung bringen. Unser herrlicher Kaiser Rudolph I., der größte Weiberfreund, der den süßen Hauch schöner Weiber und Mädchen für die stärkendste Arznei erklärte, heirathete noch im sechsundsechzigsten Jahre die junge Agnes von Burgund, die dem hochwürdigsten Bischof von Speier so reizend schien, daß er beim Heraushelfen aus dem Wagen nicht umhin konnte, ihr ein Küßchen zu geben, worüber der alte Kaiser doch ein bischen eifersüchtig wurde; er verbot ihm den Hof und ließ ihm sagen: Er solle statt der Agnes das agnus dei[3] küssen.

Ist jener Wendepunkt verschwunden, so tritt in der Regel Grämelei und Ernst an die Stelle, je fleischlicher der Mensch gesinnt ist, mag man es nun leugnen oder nicht, und daher sind in unsern Frühobstzeiten schon oft Jünglinge und Mädchen grämlich und ernst. Sie fangen

[1] Eine schöne Frau im Bette.
[2] Der bloßen Form wegen.
[3] Lamm Gottes.

schen damit an, wo Klopstock, Wieland und Utz ihre Liebe nach Jahren erst zu Ende brachten — doch das waren Dichter — die Mehrzahl ist prosaisch. Utz wurde in einer Gesellschaft mit seiner Chloe geneckt; der Präsident nahm das Wort: „Nun, ich muß ihm nachsagen, daß er, so wie er in mein Collegium kam, der Chloe gute Nacht sagte.“ — „Ach! Ew. Excellenz,“ seufzte Utz, „dieses Glück habe ich nie gehabt!“

Lykurg verbot seinen Jünglingen vor dem siebenunddreißigsten Jahre der Liebe zu huldigen, und bei unsern alten Deutschen war es Schande, sie vor dem zwanzigsten Jahr zu kennen; da gab es dann aber auch Behemotsnaturen, die nachhielten, Knochen von Erz und Eisen, die Adern starrten wie ein Ast, und Kraft war in den Lenden, wie beim langgestreckten Ritter; — gerade umgekehrt mit unsern Tagen, wo der sechste Sinn über alle fünf andere Sinne ist, Erwachen des Triebes und Befriedigung des Triebes ist nur ein Tempo. Wein statt Wasser, Gewürze statt Obst, Kaffe und Thee statt Bier, Romane und Gedichte statt Bibel und der Arbeitsamkeit unserer Alten thun das Uebrige: „Und da er fett und satt war, war er geil!“ Sonst brauchte man lange, bis man nur zu den Außenwerken gelangte, jetzt fällt die Festung sammt der Citadelle beim ersten Berennen, und Mittwochskopulationen, Strohkränze, Verlust des grünen Bandes am runden Hute ꝛc. wie mögen diese den Feind aufhalten? Auf dem Lande finden sich wohl noch Pastor Adams, der den Landlord auf seine Erzählung, daß ihn zu London ein Chirurgus vier Wochen zur Einsamkeit beredet habe, staunend fragt: „Aber hätte sich ein Geistlicher nicht besser dazu geschickt?“ Es war im Ritterzeitalter, daß zwei Damen, denen ein junger Seladon zu gleicher Zeit die Cour machte, ihn beredeten, sich zum Spaß wie ein Kind wickeln zu lassen; dann nahmen sie das Wickelkind, legten es zwischen sich ins Bette, und dies war ihre — Rache. Professor Rudolph zu Erlangen aber, lange Schiffschirurg

und daher ziemlich derb, sagte einem Bruder Studio, der ihn brauchen wollte, wie obiger Landlord: „Aber schwere Noth, müssen Sie denn gleich wieder hin, wo Sie hergekommen sind?“

Mitten in Deutschland können wir jetzt Tahiti finden, eine liebe Insel, die schon Bougainville Cythere taufte, andere aber Eden, das Jeden mit der Menschheit versöhne. Sinnlichkeit ist da Alles — Era heißt die Sonne, Erai der Himmel, Erao das weibliche Glied (und heißt nicht bei den Griechen Amor ἔρως?). Die Adamiten würden hier alles finden nach Herzenswunsch; Alle wollen sehen, wie sich in Mann — heim oder Frauen — stadt wohnt, wie unsere Alten scherzten, und ich kann es dem Franzosen nicht verdenken, daß er den auch bei uns viel gelesenen Voyages d'Anacharsis [1]) ein Supplement nachschickte, das weniger gekannt zu seyn scheint: Fêtes et courtisannes de la Grèce [2]). Paris 1803. 4 Vol. 8. Franzosen sind einmal die Muster der heutigen Welt geworden, und es scheint mir charakteristisch, daß sie statt des alten Wörtleins chaste — sage [3]) gesetzt haben. Die Welt liegt einmal im Argen; selbst ehrliche Weiber kommen oft in Verlegenheiten und bedenkliche Lagen, wie Agnes Sorel sogar in einem Nonnenkloster —

> C'est donc en vain, que l'on fait ce qu'on peut,
> n'est pas toujours femme de bien, qui veut [4]) —

Der ernste große Pitt, der Vater, schlichtete einst den Familienstreit über Festsetzung des Hochzeittages: „St. Thomas soll es seyn, der kürzeste Tag und die längste Nacht;“ aber gibt es noch viele, die in der läng-

---

[1]) Reisen des Anacharsis.
[2]) Feste und Buhlerinnen Griechenlands.
[3]) Keusch — klug.
[4]) Es ist umsonst, daß man thut, was man kann,
es ist nicht immer eine rechtschaffene Frau, die will —

sten Nacht etwas zu lernen hätten? Ueberreife wie Unreife, die sich schon emancipiren, und die bona Dea [1]) anrufen, bevor sie noch confirmirt sind, als ob sie Ephemeren wären, die sich zu beeilen hätten, mögen mit Wahrheit zum künftigen Er das sagen, was eine andere moderne Sie im Epigramm nur sagt:

Er: Eins, Bräutchen, darf ich nicht verhehlen,
ich pfleg' oft ohne Grund zu schmählen —
Sie: An Gründen soll's bei mir nicht fehlen!

Und was ist schuld an solchen Gründen? die Frühreife zur Geselligkeit und die Leserei, vorzüglich französischer Werke, schlimmer oft als La Mettries Volupté et l'art de jouir [2]).

Abraham a Sancta Clara klagt in einer seiner Hochzeitreden: „Ehedem sahe es im Brautbette aus, als ob sich ein Paar Bären gerauset hätten, jetzt ist kaum die Spur eines abgeschlachteten Hühnchens." — Guter Abraham! zu unsern Zeiten hättest du solche Dinge gar nicht zur Sprache gebracht und am wenigsten auf der Kanzel — wir lieben weit mehr, als deine Zeit, die Reinlichkeit, und daher finden wir gar nichts, und es fällt uns nicht einmal ein, zu suchen. Was soll auch diese Hebräersitte? Griechen und Römer waren ganz andere Leute und wußten auch nichts davon. Unsere Wüstlinge machen gerade am liebsten Jagd auf Unreife, als ob sie Gurken wären, die unreif auch am besten sind, aber darüber nie reif werden, und sind nicht auch Spargel, Blumenkohl, Spinat, junge Hühnchen ꝛc. unreif am besten? Andere haschen nach Jüdinnen, Hinkenden, Vielsitzenden, Fahrenden und Reitenden, wie Montaigne weiter lehrt, und einer meiner alten Freunde wird wohl aus mehr als einer Ursache jetzt aufgehört haben, Jagd zu machen auf — gottgeheiligte Nonnen?

---

[1]) Heirathsgöttin.

[2]) Wollust und die Kunst zu genießen.

Unsere Jünglinge — die Britten nennen sie sehr treffend blood [1]) — sind die wahren Amoureux de 11,000 vierges [2]); wie Franzosen scherzen, vergaffen sich in jede Schürze, und schleichen, wie die Aeltesten, jeder Susanne nach auf den Abendspaziergängen: „Ei lasset uns heimgehen, es ist Essenszeit;" und wenn sie von einander gegangen sind, kehrt jeglicher wieder um, kommen wieder zusammen und bekennen sich ihre böse Lust. — Sie sind werth, einer Viehmagd den Saum ihres Unterrocks zu küssen und zum Dank einen Gegenkuß zu erhalten, der mit Käs und Knoblauch gewürzt ist. Die meisten sind Mädchenjäger, ehe sie noch Männer sind, (daher selbst das Wild sich unter einander bekennt: „Er hat zwar einen Buckel — einen schiefen Fuß — er könnte größer seyn — aber er hat doch einen Bart" —) und pflegen sich nur dann zu adonisiren, wenn sie auf den Anstand gehen. Die Alten hießen diese Herrchen ancillarioli [3]), Plautus und Cicero aber noch schöner admissarii, Springhengste. Schwimmen sie nicht in der Dämmerung auf den Straßen umher, wie die Valisneria [4]), bis sie sich einer weiblichen Blume nähern, und wenn es auch eine Aaspflanze wäre oder chenopodium vulvaria? [5])

Namque parabilem amant Venerem, facilemque [6]).

und ihre Sensibilität sitzt ihnen da, wo sie den Hunden auch sitzt.

Die Alten hatten auch schon süße Herren, die nach Ambra und Lavendel, nach Bisa und Moschus rochen; aber die Menge der Sklavinnen, die Freiheit der Sitten und die

---

[1]) Blut.
[2]) Verliebte in 11,000 Jungfrauen.
[3]) Mädchenjäger.
[4]) Nachtfalter.
[5]) Stinkender Gänsefuß. Linn. Cl. V. 2.
[6]) Denn sie lieben die bereitwillende, gefällige Venus.

eigene Lage der Weiber entschuldigt sie weit mehr, als wir uns entschuldigen können, wenn wir à la Turque leben, unser Pulver nach Spatzen verschießen, oder mit ancillis [1]) zu halten, welche zierliche Redensart gerade das Gegentheil von dem sagt, was sie sagen will; doch — alle Körper haben vim centripetam und centrifugam [2]), und gar oft sind die Weiber selbst schuld, wenn die letztere Kraft sich entwickelt.

Frau Sara's Toleranz ist beispiellos geblieben,
Doch Abraham gibt's g'nug, die ihre Mägde lieben.

Mir ist selbst der heilige Petrus verdächtig, da ihn eine Magd verrathen konnte, und Salomons Scharfsinn, mit dem er entschied, welche die Mutter des Kindes sey — und der gewiß Gelegenheit genug hatte, solchen am Geschlecht zu üben, wagte er je mit aller seiner Weisheit zu entscheiden: Wer der Vater eines Kindes sey?

Wer hat nicht von wiener Stubenmädchen wenigstens sprechen gehört? von den jungen, hübschen, runden, muntern Dingerchen mit Goldhäubchen, knappen Corsettchen, niedlichen seidenen Kleidchen, seidenen Strümpfchen und allerliebsten Schuhen, an die ich öfters noch denke in salomonischer Weisheit? Diese Stubenmädchen, meist aus den Gegenden um Passau und Linz, sind die Wachteln der Kinder Israel, deren Augen nichts als Manna gesehen hatten, und deren Seele matt geworden war — echte Specifica für die Sicherheit anderer Frauen und Mädchen, wie die Dienerinnen der Penelope bei Homer, und auch wahre Antidota gegen Weiber- und Sprödendespotismus; daher letztere geschworene Feindinnen derselben sind, ob sie gleich auf Maskenbällen den reizenden Anzug der Stubenmädchen nicht verschmähen, was in unsern Zeiten

---

1) Mit Mägden.
2) Centripetalkraft — Centrifugalkraft.

auch lächerlich wäre — **Vortheile** verschmähen um der **Tugend** willen? ha! ha! ha!

There was a maid, and
she was afraid, and
there was a maid, and
she was n't afraid, and — [1])

das ist der ganze Unterschied!

Diese Stubenmädchen, die den **Willen des Herrn gern thun**, kühlen das Blut des Gequälten, und lachend allerlei Prudereien der Damen, ruft er: uxor nomen dignitatis, non voluptatis! [2]) Ein solches Mädchen erinnert sogleich an das sechste Gebot, und tritt sie ein und fragt mit italienischem Silberton niente? auf ihr Körbchen blickend, so muß man Seume und zu Fuß von Syrakus hergelaufen seyn, wenn man sie mit einem barschen niente [3]) abfertigen kann. Diese Dinger haben ihre Capitälchen, womit sie ihren Putz bestreiten, an einem Orte placirt, der selten oder nie falliren kann, und leben eigentlich von eigenen Mitteln. In den 1780er Jahren schrieben sich wiener Federn stumpf über Stubenmädchen, die selbst Cäsar nicht verschmäht haben soll, und die berliner Federn, die sich über Wien so gerne lustig machen, thaten gleiches, aber der Gegenstand war — **das alte Gesangbuch**!

Fasse, qui voudra, l'amour
à ces maîtresses de cour,
quant à moi, je me contente
de **ma petite servante**!
Vous languissez quelquefois
auprès d'eux plus de trois mois,
et moi bien heureux je vois
quand il me plait ma servante.

---

[1]) Da war ein Mädchen, und
Das war so schüchtern, und
Da war ein Mädchen, und
Das war nicht schüchtern und —

[2]) Der Name Weib bedeutet eine Würde, nicht das Vergnügen.

[3]) Nichts? — Nichts!

C'est à force de présens
qu'ils conservent leurs amans
et vingt écus tous les ans
me conservent ma servante![1])

Bedeutend ist der Ausdruck: ledig es Frauenzimmer. Ein Stuhl steht ledig und der Tisch, wenn niemand auf jenem sitzt und auf diesem nichts liegt; ein Pferd ohne Reiter ist ledig, und so auch ein Frauenzimmer ledig, wenn es — wenn nichts — wenn niemand — ich denke an Steele, der in seinem Tattler alle beliebte weibliche ix — Bellatrix, Lotrix, Nutrix, Obstetrix, Famulatrix, Coctrix, Ornatrix, Sarcinatrix, Textrix, Balneatrix, Portatrix, Ambulatrix, Mercatrix, Pictrix, Praeceptrix, alle Potatrix[2]), wofür man in England alle hält, die Lisel heißen — kürzer alle ix von der berühmten populären Dame — Moretrix[3]) abgeleitet hat. Die Autrix[4]) hat Steele vergessen, vermuthlich weil sie generis communis[5])

---

[1]) Verliebt ihr euch nur immerhin,
In Damen von vornehm stolzem Sinn,
Ich meines Theils zufrieden bin
Mit meiner kleinen Dienerin.

Euch wird vom Schmachten weh und bang
Bisweilen zwei, drei Monden lang,
Ich Glücklicher seh Tag für Tag
Mein Mädchen an, so oft ich mag.

Daß euch die Liebe dauernd sey,
Bringt ihr Geschenke mancherlei;
Für zwanzig Thälerchen im Jahr
Bleibt's Mädchen treu mir immerdar.

[2]) Soldatin — Wäscherin — Säugamme — Hebamme — Haushälterin — Köchin — Putzmacherin — Näherin — Strickerin — Baderin — Austragerin — Lauferin — Händlerin — Stickerin — Lehrerin — Trinkerin.

[3]) Beischläferin.

[4]) Verfasserin.

[5]) Gemeinschaftlichen Geschlechts.

ist, und bei uns mehr als in England; daher ich an die Nachtstühle der Holländer denke, auf die sich der Vierzigste setzt, wenn der Neununddreißigste so eben abgegangen ist.

Wie freundlich ist dagegen unser deutsches Wort Mädchen (Meisje holländisch, woraus vielleicht das berliner Mäuschen geworden ist.) Malt es nicht die ganze niedliche, schwebende, flüsternde, leichte Gestalt vor uns hin? Bald wird aber dieses liebliche Wort so zweideutig seyn, als das fille der Franzosen und unsere Jungfer und Dirne. Das Wort Fräulein haben bereits die höhern Stände weggenommen; die Fräuleins dürfen zwar eine Jungfer haben, aber es nicht selbst seyn, und das alte gute Wort Dirne ist durch Bauerndirne und Lustdirne um allen Credit gekommen, und ich besorge, die Schwestern der Barmherzigkeit, die Graben- und Straßennymphen und Dämmerungsfalter bringen uns auch noch um das schöne freundliche Wort Mädchen, seit man jene Freudenmädchen zu nennen beliebt hat!

Das Wort Nymphe könnte allenfalls an die Stelle treten, und die Nymphen mythologisch eingetheilt werden in Hans-, Feld- und Gartennymphen; in Koch-, Schwein- und Vieh- oder Mistnymphen — in Wasch-, Näh-, Geflügelnymphen, von denen der Alten dadurch unterschieden, daß sie nicht so schüchtern sind, sondern wie Mauern stehen und daher weit mehr Verehrer haben. Wenn jede Syrinx vor einem Pan sich in Rohr, und jede Daphne vor einem Apollo sich in Lorbeer verwandeln wollte, so hätten wir statt Gärten, Aecker und Wiesen lauter Lorbeerwälder, und man könnte weder Fluß, Bach noch Teich mehr sehen vor lauter Rohr und Binsen. Für solche Nymphen ist der gemeine Ausdruck Menscher der richtigste, der sogar ohne Makel zu Wien gebraucht wird, und auf dem Lande ruht ohnehin weniger Anrüchigkeit darauf, da Mensch dem Buben gegenübersteht, und hier doch noch, verglichen mit Städten, wahre Unschuldswelt herrscht; denn

trotz der vier hohen Zeiten Sonnabend und Tanz, Heu- und Kornernte und Rockenstube, wo es ziemlich hochzeitlich zugeht, heirathet doch in der Regel der Bube sein Mensch!

Das Wort Mensch ist generis neutrius [1]), hinausgebannt aus beiden Geschlechtern; der Artikel das macht es erst recht energisch — energischer als das Wort die Hure; es ist eine Injurie, obgleich im wiener und pfälzer Hofkalender von 1780 noch Kammermensch vorkommen, zu Wien noch heute die Beihelferinnen Kuchelmensch so ohne Arges heißen, wie in Baiern der Wandkalender — Hängkalender. Der Holländer, der sich gar oft ausdrückt, wie es ihm um's Herz ist, nennt eine rindernde Kuh een togtige koe, und eine geile, liederliche Dirne gleichfalls een togtig vrowmensch; aber unsere galantere (altdeutsch verdorbene) Welt weiß gefälligere Namen, und Franzosen haben sie der Blüthe des Naturstandes näher gebracht — beide Geschlechter schmelzen mehr in einander. Zu Babylon prostituirten sich die Damen zur Ehre der Venus im Tempel, im heutigen Babylon, Paris, geschieht es auch, nur zum Beweise, daß die Welt Fortschritte gemacht habe, mit dem Unterschiede tagtäglich im Palais-royal!

Die Franzosen des siebenjährigen Krieges waren noch galante Ritter gegen die viehischen Unholde der Republik, die selbst über alte Mütterchen an Krücken, über Kranke, Kinder und Schwangere herfielen, und die Eltern und Ehemänner mußten das Licht dazu halten; sie lösten sich ab lachend und nannten diese Schandthaten Trictrac, und die Befehlshaber, bei Klagen, nur Bagatelle! Napoleon war in diesem Punkte ganz Franzose, worüber sein Kammerdiener Constant die beste Auskunft gibt. Napoleons Zeitalter, das auch den Unterschied zwischen Reichen und Armen aufhob, machte auch die Schönen zu halben Nukahi-

[1]) Geschlechtlos.

vanerinnen, die den bärtigen Fremdlingen zu Liebe ohne Anstand — ins Wasser gingen. Keine Nation ist so für das Physische in der Liebe, als die Franzosen gerade, wie die alten Griechen, und Turenne ihr Muster, den der Adjutant nach dem Verlust des Gefechtes bei Mergentheim ganz betroffen bei einem Mädchen fand: „Eh! mon ami! il faut bien se consoler! [1])“ Alle Franzosen singen mit La Motte:

On meurt deux fois en ce bas-monde,
la première en perdant les faveurs de Vénus,
je redoute peu la seconde,
c'est un bien, quand on n'aime plus [2]).

Der französische Alcibiades, Herzog von Richelieu, der freilich oft seinen Wagen vor diesem oder jenem Hause halten ließ, während er zu Hause saß (sonst wäre er auch wohl nicht zweiundneunzig Jahre alt geworden), brachte die Schönen so weit, daß es Mode wurde, Ehre zu suchen in der Entehrung. Im vierundachtzigsten Jahre hatte der Held zum drittenmal geheirathet und versichert, daß es nicht seine Schuld sey, wenn es keine Kinder aus dieser Ehe gäbe. Er pflegte Kalbfleisch auf seine Wangen zu legen, um frischer auszusehen, daher nannte man ihn un vieux bouquin relié en veau [3]). Prinz Conti hat sich von allen seinen Damen zum Andenken einen Ring oder Dose aus, und hinterließ achthundert Dosen und vierhundert Ringe, die Namen der Geberinnen gewissenhaft beigeschrieben. Solche Sündenknechte können mit dem Sklaven des Terentius, der nicht schweigen kann

---

[1]) Je nun, mein Freund, man muß sich wohl trösten.

[2]) Es wird das Leben zweimal uns genommen.
Einmal, wenn Venus ihre Gunst entzieht;
Den andern Tod seh ich dann furchtlos kommen,
Dem ist er Wohlthat, den die Liebe flieht.

[3]) Ein alter Bock in Kalbleder gebunden.

sagen: Plenus sum rimarum [1]), und in der Stelle des Horaz: Hoc erat in votis [2]), erklären sie das agrum [3]) erotisch à la casa, wo sich denn das aliquid silvae et limpida fons [4]) allerdings herrlich ausnimmt. Solche Lüstlinge gleichen dem liederlichen Herrn Quin. „Pray, Mr. Quin, did you ever make love?“ — „No,“ erwiederte der Bock: „I always buy it ready made [5]).“

Diderot, ein Hauptphysiker, fragte: Warum die Männer den Weibern, und nicht umgekehrt diese den Männern den Hof machten? weil es natürlicher ist, denjenigen um etwas zu bitten, der stets bereit ist zu geben oder wenigstens geben zu können; er erkennt mit Verdruß im Spatzen und Maulwurf seine Meister. Hätte er Krüniz gelesen, so hätte er die Kaninchen, worunter auch die sogenannten Meerschweinchen gehören, eher beneiden müssen: sie hecken monatlich vier bis acht Junge, und diese Junge machen es schon im fünften oder sechsten Mond wie Papa und Mama, so, daß ein Paar tausend Abkömmlinge in einem Jahr zählen kann. Kaninchen mesalliiren sich noch nebenher mit Katzen, und selbst mit Hennen; eines hatte zwei Hennen, für die es Brod vom Tische stahl, Nachts zwischen ihnen schlief, und zu seiner größern Bequemlichkeit ihnen die Federn ausrupfte — am Bürzel. Wer diese Springthierchen beneiden kann, darf noch weit mehr die selige Organisation der Pflanzen beneiden; denn sie erhalten jedesmal zu jeder Zeugung — neue Werkzeuge! Montaigne war auch in diesem Punkte ein schlimmer Kunde: sex me vix memini sustinuisse vices [6]), und reiste nicht umsonst so

---

[1]) Ich bin voller Löcher.

[2]) Das war einer meiner Wünsche.

[3]) Gütlein.

[4]) Etwas Wald und klare Quelle.

[5]) Sagen Sie, Herr Quin, machen Sie immer Liebe? Liebkosen Sie immer? — Nein, ich kaufe sie schon gemacht.

[6]) Sechsmal erinnere ich mich kaum, es ausgehalten zu haben.

gern nach den Bädern; aber Ovid spricht gar von novem [1]), und solche Helden dürfen allerdings wie Horaz sprechen: militavi non sine gloria [2]), müssen aber in der Regel früher als andere jammern, gleich Ovidius

— — Coitus jam longa oblivio, vel si
coneris, jacet exiguis cum ramice nervus [3])

Wie weise handelte die Natur, daß sie die Geschlechtslust nicht auf eine bestimmte Zeit, wie bei Thieren, bei uns beschränkte; im Oktober sollte ein ganz anderer Kampf und Gebrülle entstehen, als in den Wäldern zur Brunftzeit; und im Mai, wo die Natur erwacht, Alles sich liebt und paart, würden wir Scenen sehen, wie die, wenn der Hirte zum ersten Mal wieder das Vieh auf die Weide treibt. Und wie gut ist es erst, daß unsere Venusthierchen keine Laternchen am Hintern tragen, wie Johanniswürmchen, denen selbst die Natur einen Wink gab: die Männchen haben Flügel, die Weibchen nicht. Die Menschenthierchen gleichen mehr den stillen Pflanzen, die man dionaeae muscipulae nennt, Fliegenfallen der Venus und auch der Aerzte und Quacksalber; ihr Gegensatz sind die Mimosen, meist ausländische Pflanzen, folglich höchst selten, und ausdauern könnten sie bei uns gar nicht im Freien.

Griechenland scheint die Wollust zuerst systematisch behandelt zu haben, wie in unserer Zeit Paris und London, wo ich Rochester nicht vergessen darf:

Thou crown of sense, nay, more superlative
thou very quintessence of all the five [4])!

---

[1]) Neun.

[2]) Ich habe nicht ohne Ruhm gedient.

[3]) Den Beischlaf hab ich längst vergessen, und willst du noch daran, so liegt ein kleines Werkzeug da neben einem Hodenbruch.

[4]) Du Sinnen-Krone, nein, noch herrlicher,
du wahre Quintessenz von allen fünfen!

Die Griechen verehrten Buhlerinnen als Prieſterinnen der Venus. Korinth verdankte ihnen öffentlich den Sieg über Xerxes, und ſie wurden abgemalt, wie die Helden von Marathon. Aſpaſia, die Gebieterin des Perikles und die Freundin des Sokrates unterrichtete Frauen und Mädchen in den Künſten der Buhlerei ſo gut als Sokrates und die Sophiſten die Jünglinge in der Beredſamkeit und Weisheit. Die Römer lernten von Griechen, ihre Flora war hochberühmt, und verlieh den Pompejus nie, ohne ihn zu — beißen, ob er gleich mehr verdient hätte, womit aber nur unſere weiter vorgeſchrittenen Zeiten aufwarten können. Venus hat daſſelbe Zeichen wie das Kupfer ♀. Kupfer vergiftet, und unten hängt noch gar ein + an den rechten Kupfernickeln.

In den höheren Klaſſen der Luſtdirnen zu Paris und London finden ſich noch heute Aſpaſien, Sappho, Phryne, Lais und Floren; ſie haben Erziehung, Geſchmack, Erfahrungen in Menge; ſie haben Bedienung, ſchöne Wohnung, herrliche Garderobe und Remiſe — das koſtet Geld; daher wiſſen ſie ſo gut als Lais zu fordern, und Lords und deutſche Prinzen, Grafen und Barone können eher als Demoſthenes — ein Talent bezahlen. Dieſe Hetären ſind oft die Seele der Geſellſchaft, beſonders bei Landpartien; man hat ſelbſt Beweiſe von aufrichtiger Ergebenheit und Freundſchaft, gerade wie ſie Prevot in ſeiner Manon l'Escaut ſchildert, und noch beſſer Paliſſot in ſeinem Luſtſpiel les courtisannes. Solche Hetären ſind in der That die beſten Hofmeiſter für junge Brauſeköpfe, ungeleckte brittiſche Bären, rohe Füllen aus Deutſchland und trockene Amphibien aus den Niederlanden oder Eisbären aus dem Norden. Dieſe echt griechiſchen Buhlerinnen, deren Oberprieſterinnen Ninon de l'Enclos und le Couvreur genannt werden mögen, unterhalten ſelbſt den geſetzten Mann, und begeiſtern manchen, der gerade noch kein Bruder Liederlich iſt, Eltern und Verwandte mit ihr als Braut zu überraſchen.

Die Prieſterinnen der Thalia ſind längſt bekannt als

die wahren Priesterinnen der Venus, die ihnen auch besseres Brod gibt. Jene dreiundachtzigjährige Theaterprinzessin erwiederte auf die Frage: „Aber wann legen sich denn die verliebten Neigungen Ihres Geschlechts?“ — „Je! da müssen Sie eine ältere fragen.“ Sie legen sich eigentlich nur dann, wenn die Waffen der Toilette stumpf und die Siegeskränze der Gymnastik welk werden, und da hat noch die höhere Welt Ressourcen. In der Regel nützt die Klinge die Scheide ab, hier ist's umgekehrt, sie werden fett wie genudelte Gänse, und gleichen den Vampyrs, die den Schlafenden das Blut aussaugen unter sanftem Gefächel ihrer Flügel, um noch fester zu schlafen, — oder dem Mergel, der den Acker austrocknet, den er düngen soll; daher sprechen wir auch statt abzehren — ausmergeln!

Solche Theaterprinzessinnen wechseln die Liebhaber wie Hemden, und eine solche Theaterprinzessin, die unter Räuber fiel und von ihnen auch geschändet wurde, erwiederte auf die Frage: „Aber was sagten Sie denn während dieser traurigen Vorgänge?“ — „Rien que — mon cher voleur[1])!“ Die berühmte Woffington, die in keiner Rolle mehr glänzte, als in der von Sir Harry Wildair, und einst unter dem Donner des Beifalls hinter die Coulissen stürzend zu Quin sagte: „Die halbe Stadt hielt mich für einen wirklichen Mann,“ wollte sich vor Lachen ausschütten, als Quin ihr sagte: „Aber die andere Hälfte weiß gewiß, daß Sie ein Weib sind.“ Jener Dritte schrieb einer pariser Operndame: „Je vous offre cinquante louis par mois aussi longtemps, que vous serez vertueuse, mais si par hasard vous prenait phantaisie de changer, je demande la préférence et doublerai votre pension[2]).“ Gerührt

---

[1]) Nichts als — mein lieber Räuber!

[2]) Ich biete Ihnen 50 Louisd'or monatlich, so lange Sie tugendhaft sind, sollten Sie aber zufällig auf den Gedanken kommen, zu ändern, dann bitte ich um den Vorzug und verdopple Ihr Einkommen.

von dem Edelmuthe des Britten, ſetzte ſie ſich ſogleich den nächſten Monat in Genuß der doppelten Penſion!

Fi! Fi! de faire pour le lucre
un tel plaisir plus doux que autre [1])!

Die Fräuleins von Loth ſahen Sodom und Gomorrha in Feuer und Schwefelregen untergehen, und die Mama zur Salzſäule werden, und doch gaben ſie Tags darauf dem Vater Wein, legten ſich zu ihm, und er ward's nicht gewahr, da ſie ſich legten und aufſtanden. Und wie unverſchämt betrug ſich nicht Potiphar? Die ſchöne Lais gab dem Schweinpelz Diogenes Alles umſonſt, was Demoſthenes nicht zahlen konnte, wohl aber Ariſtipp. Hipparchia zog den Cyniker Crates den galanteſten Freiern vor, und Theodora, die Juſtinian armſeligen Andenkens reverendissima a Deo data conjux [2]) nennt, trieb es gar ſo weit, daß die Ueberſetzer von Procops Anekdoten die Hauptſtellen gewöhnlich wegließen, die jedoch Menage und Gibbon zu ſupplieren für Schuldigkeit hielten.

Wie mögten wir Neuere eine Ninon tadeln, die doch den Anſtand wahrte, mag ſie immer dem Abbé Chateauneuf noch an ihrem ſechzigſten Geburtstage eine Rendezvous gegeben haben! oder über die Hofdamen der Katharine Medicis raiſonniren, die zwar Filles d'honneur [3]) hießen, aber ſich zu ihren politiſchen Zwecken als Gefäße in Unehren mußten gebrauchen laſſen. Nur die Taſchenpiſtolen, die man bei Unterſuchung einer Verſchwörung bei ihnen gefunden haben wollte, hätten ſie weglaſſen ſollen, die kaum in Nonnenkloſtern Verzeihung finden. Was die ganz armen Töchter der Freude betrifft, die der Hunger treibt, dieſe

---

[1]) Pfui! pfui! um eitlen Nutzens willen
die ſüßeſte Begier zu ſtillen!

[2]) Seine verehrungswürdigſte, von Gott ihm beſcheerte Gemahlin.

[3]) Ehren-Fräulein.

sind wohl eben zu bemitleiden. Diese Opfer der Wollust, die man selbst in kleinen Städten jetzt antrifft, die kein Ispahan sind, die ein eigen Quartier der Entblößten haben müssen, rekrutiren sich schrecklich, obgleich die Vigilien dieser Schwestern, ihre elende Kost, Krankheiten, Missionen in Zuchthäuser und die nach Botany Bay eine Menge wegnehmen. In London zählt man fünfzigtausend, zu Paris vierzigtausend, wozu nach der ägyptischen Expedition noch die Negerinnen kamen, deren Haut sich wie Sammt greift und tönt wie Salangen; und das Affengesicht, den Oelgeruch und den Mangel der französischen Sprache vergaß man, denn der Klabb des noires [1]) war Mode. In den amsterdamer Musées ist es nicht dieser, die man wegen der Matrosen (sagt man) verstattet, und Matrosen, bei denen sich alles vom Bord des Schiffes datirt, müssen wohl auf die Idee von Bordellen kommen, wie müßige Franzmänner bei dem Worte fille d'affaire.

Wien wird zwölftausend solcher Geschöpfe zählen, und Berlin vielleicht zehntausend, wo System herrscht, wie in Paris, aber nicht zu Wien, wo die Liederlichkeit darum nicht geringer ist. Joseph meinte daher auch, als Bordelle zur Sprache kamen: „es brauche keiner neuen Anleiter.“ Die Polizei duldet lüblichst nirgendwo Unanständigkeiten; selbst auf der Redoute sollte eine verdächtige Maske sich entfernen, die sich aber auf General L... berief, der sie herein geführt habe; man sagte es diesem, die Maske entmaskte sich, und der General sagte lächelnd: „Hereingeführt habe ich diese Dame nicht, aber ich werde sie selbst hinausführen,“ und das werden hundert Andere wohl auch thun, nur stille.... Vorweg sagte einmal alle feile Dirnen aus der Stadt; aber man sah es als geringeres Uebel an, sie wieder zu rufen, und sie heißen nostre bene merite maritriel; und dies ist

[1]) Des Schwarzen.
[2]) Unsere wohlverdienten H....

auch der Fall mit den Bordellen, obgleich der Moralist mit Recht den Kopf schüttelt; denn so gewöhnt sich die eine Hälfte des Menschengeschlechts, die andere als bloße Abführungsmaschine anzusehen. Sie sind freilich die echten Mausfallen für die dritte Fakultät; und wen diese nicht schreckt, den schrecken noch weniger Keuschheitskommissionen der Maria Theresia, noch der Ulmer Markt, noch die Polizeidiener des Orts, der sogar seinen Namen von Stutengarten ableitet —

Geben schwur ich unter tausend Küssen
im Gemälde ihrer Zärtlichkeit
ewige Verschwiegenheit —
heute muß es der Chirurgus wissen!

In der That ein unerbittlicher Chirurg mit seinem Apparate ist immer noch das beste Schreckbild, schreckbarer als Moses zwei Gesetztafeln, le crainte du dieu et de la vérole[1]), oder wie es Linguet in seiner Geschichte dieses Uebels verschleierter genannt hat, la vaccommode, immer furchtbarer, als Podagra oder Gicht, die auch eine viel zu geringe Naturstrafe ist, ja von Vielen unter die vornehmen Krankheiten gerechnet, denn Gicht kommt auch von Wohlleben überhaupt, verbunden mit Müßiggang, und kann sogar angeerbt werden, wie der Adel. Ich würde als Führer eines jungen Mannes ihn, wenn er den jardin des plantes[2]) bewundert hat, zu Paris gewiß nach Bertrand Rivals Museum führen, um da in Wachs den menschlichen Körper zu studiren, der uns doch näher angeht, als Thiere, Pflanzen und Mineralien — Bertrand nennt sein Museum physiologique, historique et moral[3]) mit Recht; es kann den Jüngling nicht bloß belehren, sondern auch — warnen, und einen der inter-

[1]) Die Furcht vor Gott und der Lustseuche.
[2]) Pflanzen-Garten.
[3]) Physiologisch, geschichtlich und moralisch.

elsässischen Bücher, die man zum Andenken an Paris mit sich nehmen kann, ist Bertrands Buch darüber. Paris 1801. 8.

Zu Jenas Ehrenin schöner Rede über den hohen Beruf der Töchter der Freude, gehalten am Einweihungsfeste des Philanthropins der Madame Bertrand zu Berlin von der schönen Jeanette nach dem Bibelverse Hosea III, 1. 2. wird nun gelacht; denn fast jedes Städtchen hat jetzt seine Rahab, die wie zu Jericho ihr Haus an der Stadtmauer hat. Das Non-plus-ultra der raffinirten Wollust bleibt der 1784 zu Moskau errichtete Clubb physique, dessen Gesetze eine sehr bekannte Nilschschreibung ausführlich liefert. Saxo Grammaticus erzählt von den alten Rügiern, daß sie einst die Götter wegen ihrer Unzuchtssünden so bezauberten, daß sie wie Hunde an einander hingen; diese Strafe wird wohl jeder den Mitgliedern jenes Clubbs wünschen, und daß sie Paar um Paar in die Straße hinauskegeln möchten, wie ein Hundepaar, das die Magd auf die Straße peitscht, und zwar, wenn der Thermometer 15° Fahrenheit hat allermenigstens!

IX.

Die Fortſetzung.

Concubitus nec nimis pertimescendus, nec nimis concupiscendus; rarus corpus excitat, frequens solvit. [1])

Celsus.

Es iſt arg, wie es im Tempel der Venus zugeht und von jeher zugegangen iſt. Salomo der Weiſe hatte siebenhundert Weiber und dreihundert Krebsweiber, die sein Herz reizten; Ihro Heiligkeit Papſt Johannes XXII. hatten, laut dem Sündenregiſter der hochwürdigen Väter zu Conſtanz, nicht bloß mit seiner Schwägerin, sondern auch mit dreihundert Nonnen Unzucht getrieben, und Ludwig XV., der Vielliebende, der seinen famoſen Hirſchpark hatte, war vollkommen würdig, unter dem Jauchzen des Volks im fünfundſechzigſten Jahre zu enden an einer ſchändlichen Krankheit. Morgenländer, denen man mit Blutſchande und horror naturalis [2]) kömmt, worüber die beiden Schweſtern Theologia und Jurisprudentia ſo viel Lächerliches geſagt haben, antworten ernſt: Wer den Baum pflanzt,

[1]) Den Beiſchlaf muß man nicht zu ſehr fürchten, und nicht zu heftig verlangen; wenn ſelten, iſt er erweckend, wenn häufig, erſchlaffend.

[2]) Natürlicher Abſcheu.

darf seine Frucht genießen.“ Man weiß, wie es Cacus machte, wenn er Kühe stahl; gerade so macht es Amor oder Cupido.

Unsere Großen blieben nicht hinter den Orientalen zurück, sind aber wahre Knaben gegen Hercules Mulei Ismael, der mit achttausend Weibern, neunhundert Söhne und dreihundert Töchter zeugte, ob sie sich gleich von jeher Mühe gaben, wahre Väter des Vaterlands zu seyn und einst das jus scortandi[1]) unter die Regalien gezählt wurde, selbst von Reichsrittern und Dorfedelleuten. Ihm am nächsten steht König August von Polen und Sachsen, der von seinen Maitressen dreihundert vierundfünfzig Kinder und, wie es scheint, die Taze des Jahrs vor Augen hatte; es ist einmal das summum bonum[2]) der höhern Welt, und unsere Alten genirren sich nur etwas weniger. Des alten Dessauers erste Frage an Prinz Eugen bei einer feierlichen Zusammenkunft war: Est-ce que V. A. bande encore?[3]) Sobald man seine Wechsel nicht mehr nach Sicht, sondern nur nach Verfallzeit bezahlen kann, muß man die Bank verlassen, wenn man Gesundheit zu schätzen weiß.

Es ist arg, wie es im Tempel der Venus zugeht, aber doch immer noch Natur — es kommt noch schlimmer. Der Spektakel, den die Helden vor Troja, Agamemnon wegen der Chryseis, Achilleus wegen der Briseis und die Völker selbst wegen einer Helena hatten, ohne welche wir keinen Homer hätten, war immer noch Natur. Aber nun erschien, was wir noch griechische Liebe verschleiert nennen, die lediglich die πυγη[4]) zum Gegenstand hat, die daher auch in der griechischen Sprache noch ein Menge Beinamen hat, die unsere züchtige Sprache gar nicht kennt. Lucian spricht von Solöcismen, neben der

[1]) Das Recht des außerehelichen Beischlafs.
[2]) Höchstes Gut.
[3]) Sind Ew. Hoheit noch im Aufruhr.
[4]) Quelle.

eigentlichen Thüre ſich noch einen eigenen Eingang zu machen. Der Sitz dieſer Schandluſt war Lesbos, daher auch die Griechen von λεσβιζειν und λεσβιαξειν[1]) ſprachen, wie die Römer von Lex Scatinia[2]) gegen dieſe Unnatur, die Heineccius auch Venus nefanda[3]) nennt, ein Deutſcher; der Italiener Gravina aber ſpricht gelegenheitlich jenes Geſetzes nur von Venus aversa,[4]) und in franzöſiſchen Nonnenklöſtern ſprach man gar von intermission extatique![5])

Solon gab kein Geſetz gegen den Vatermord, weil er ein ſolches Bubenſtück für unmöglich hielt; aber iſt Kindermord weniger unnatürlich? Von Fleiſchesſünden zwiſchen Eltern und Kindern dachte Moſes wie Solon und wie von andern Sünden, die im Suetonius bisweilen vorkommen, ſelbſt von dem Kunſtſtückchen des Onans, das täglich vorkommt mutatis mutandis.[6]) Aber was hat die Welt nicht erleben müſſen? Nicht bloß die Negerjungengreuel, ſo, daß auch außer dem Kloſter mancher Vater ſeine viereckigten Mobilien, vorzüglich Tiſche, aus- und runde einſchaffte! Sollte man nicht in allen Schulen und Erziehungshäuſern, auch an Kaſernen, das Epigramm Martials an Ponticum (IX, 42.) anſchlagen:

Iotus, quod digitis, Pontice, perdis, homo est.[7])

Es iſt doch arg, daß ſchon Sodom und Gomorrha unterging wegen Knabenſchande; daß ſchon Moſes Lebens-

---

[1]) es machen, wie die Lesbier.
[2]) Geſetzesentwurf von Scatinius.
[3]) Ruchloſe Unzucht.
[4]) Venus von der Kehrſeite.
[5]) Entzückende Unterbrechung.
[6]) Mit Veränderungen.
[7]) Ponticus! das was du mittelſt der Finger verübſt, iſt ein Mensch.

strafe setzt auf Bestialität, die in heißen Ländern nur zu gewöhnlich ist, wie die Ziegenscandale in Italien; noch ärger aber, was selbst der Weiseste der Griechen, Sokrates sich muß nachsagen lassen — Freund der Bohnen war er einmal nicht. Wenn es auch mit der angeblichen männlichen Seelenliebe richtig ist, so mußte sie doch unter Griechen und Römern ausarten, so gut als die platonische Liebe zu Mädchen, und in den ganz verdorbenen Zeiten des Alterthums fand man Knabenliebe so natürlich als Weiberliebe. Es ist recht gut, daß die Bibel in früher Jugend so gedankenlos herbuchstabirt und gelesen wird, als der Cornelius Nepos — ohne alles Arge exponirten wir: Laudi in Graecia ducitur adolescentulis, multos habere amatores — Alcibiades ineunte adolescentia amatus est a multis more Graecorum! [1])

Erschlaffung und Uebergenuß bringt zur Unnatur der genannten warmen Brüder (Sprache Berlins), und zu jener Verfeinerung der schändlichsten Lust plus facile à concevoir qu'honnête à expliquer, [2]) wie Raynal sagt, gleich den Säufern, die endlich auf Scheidewasser verfallen. Männern werden die priora [3]) zuwider, sie gerathen zu den Nachbarn posteriora, [4]) wie Jupiter zu Ganymedes, und fallen in die Satyriasis, [5]) die sich nicht bloß nach Eunuchen, sondern selbst nach Ziegen, Kühen und Pferden umsieht, ja, wenn wir Sonnini glauben, sogar nach Krokodilweibchen. . . . Weiber suchen Weiber, und fallen in Nymphomanie (furor uterinus), und wie die Amerikanerinnen Ringe von Federharz führen (bagues de

[1]) In Griechenland gereicht es aufblühenden Jünglingen zur Ehre viele Liebhaber zu haben. Alcibiades hatte als angehender Jüngling viele Anbeter nach Art der Griechen.

[2]) Leichter zu begreifen, als mit Ehren zu erklären.

[3]) Vordertheile.

[4]) Hintertheile.

[5]) Vermischung.

in Chios), ſo kaufen ſie ſich gewiſſe in der Hand aufſchwellende elaſtiſche Früchte, die man zu Smyrna öffentlich für die Serails verkauft; aber — duo cum faciunt idem, non est idem. [1]) Ganymeds Rolle wird auf der Bühne nur von Mädchen geſpielt, und ſo ſollte es auch außer der Bühne ſeyn —

Kein braver Mann
fällt einen — von hinten an!

Aber wo einmal Ueberreiz eingetreten iſt, da kann ſelbſt Grahams elaſtiſches Zauberbette, erotiſche Gemälde, begleitet vom Geliſpel ſanfter Flötenuhren, ſanftbeleuchtete Zimmer, gefüllt mit allen Wohlgerüchen des Orients, und ſelbſt mit Lebensluſt keinen Reiz mehr geben. Der Mißbrauch der Natur ſtraft mit dem peinlichſten Zuſtande des Nichtkönnens, wie man die Sache komiſch, aber auch ſo ſprechend wahr ausdrückt, mit bleibender Stumpfheit des Leibes, der in der Regel Stumpfheit des Geiſtes oder wenigſtens Abneigung gegen alle Kopfanſtrengung vorausgeht und Gleichgültigkeit gegen Alles nachfolgt. Wild, grauſam, leutescheu, fühlt der Lüſtling nur noch die Oede um ſich her, und ſtürzt ſich endlich, ſich ſelbſt zur Laſt, in das Nichts! Tantum potuit suadere libido! [2]) Wolluſt in ihrer ganzen Schändlichkeit iſt beinahe kein Kapitel für ein Buch über das Lächerliche!

Sicilianiſche Ziegenhirten erklärten ganz unbefangen vor Gericht: der Beck habe es auch ſo gemacht, und daher glaubten ſie, daß es ihnen als Hirten der Ziegen nicht verwehrt ſeyn werde; — Fakire paſſiren für deſto heiliger, wenn ſie ſich nicht mit Mädchen oder Knaben abgeben, ſondern bloß mit Mauleſeln und Eſelinnen; und Perſer, die Hüftweh haben, ſuchen Hülfe bei wilden Eſeln, wie im Alterthum die Weiber aus Mendeſia beim heiligen

[1]) Wenn zwei das Nemliche thun, ſo iſt es nicht immer einerlei.

[2]) So ſehr konnte die Luſt verführen.

Buk! Die Kamtschadalinnen paaren sich mit Hunden, wie schon manche Negerin wider ihren Willen mit Pavianen. Ich würde es nicht glauben, wenn es mir nicht ein tüchtiger wahrheitliebender Freund, der lange Criminalrichter war, selbst erzählt hätte, daß ein Handwerker mit seinem Schwein sogar zu thun gehabt habe; Nachbarn hörten das Thier ungewöhnlich grunzen, trafen den Schweinigel in flagranti [1]), der ganz unbefangen vor Gericht sagte: „Meine Frau blieb zu lange aus, und so ging ich über meine Sau.“

Es ist traurig, daß die Unnatur selbst die rohen Naturvölker in der Südsee ergriffen hat, bei denen wir die Lesbiergesellschaft finden; ja selbst die Bewohner des armseligen Unalaska! Paßrabe im Alterthum soll Nebenbuhlerin einer Kuh gewesen seyn; ich nehme es figürlich; wahrscheinlich lief sie sich mit einem tiermäßigen Stallknecht ein, da dieser Geschmack noch heute nicht verschwunden ist, — oder mit einem Neger, woraus wir ehemals gar den Teufel gemacht hätten. Aechte Weltdamen treiben mit der Liebe bloß Geistes, wie Ninon in ihren berühmten Briefen (wenn Crebillon solche nicht untergeschoben hat), und Damen, gleichviel mit feinen oder aufgeworfenen dicken Lippen (die man für noch gefährlicher halten will), sehen ohne Unterschied auf große — Nasen, und nach Mr. Amor de la grenadière. [2])

Haben wir nicht Beispiele von unnatürlicher Lust selbst an Statuen und Leichnamen? Ich weiß von einem Oesterreicher, der den letzten Türkenkrieg mitmachte, daß ihre Marketenderinnen auf todten Türken, nachdem sie solche ausgezogen und ihre Muskelkraft bewundert hatten, sich lachend über sie hinwarfen. Und doch harren die alten Juristen noch nicht genug; sie erklärten auch Beischlaf

[1]) auf der That.
[2]) mit der Patrontasche.

mit Juden, Heiden und Ketzern für — Sodomie! Man verbrannte beide Sünder, daher Spanier eine Jüdin, die ihnen gefiel, zuvor — tauften. Ja, die Graubärte utriusque juris [1]) hatten noch nicht satt. Damhouder z. B. erklärte auch noch für Sodomie: Concubitus lateralis, sedendo, stando, tergo tenus, et omnium pessimus, quando mulier supergreditur virum. [2]) Friedrich der Große aber dictirte einem Reiter, der wahre Sodomie mit seiner Stute getrieben hatte, die Strafe: „Der Kerl ist ein Schwein, er soll zur Infanterie."

Galliens Weltüberwinder in Aegypten ertrugen Hunger und Durst, Hitze und Augenschmerz, aber die Brutalität der Mamelucken und Beduinen schienen ihnen der größte Affront. Mamelucken und Beduinen sind fremde Barbaren; aber Italien zählt deren genug, und Florenz namentlich steht im übelsten Ruf, daher der Rath jenes Reisenden:

Serrez le cul en passant par Florence. [3])

Aber auch die zweite Stadt Deutschlands, gebildeter als die erste meines Vaterlandes, steht in diesem schlimmen Rufe, daher die Inschrift eines Tempels in einem Freimaurergarten: Der Geweihte weiß den Eingang zu finden, zu vielen Spöttereien Anlaß gegeben, denn dieser Eingang ist von — hinten!

Wahrlich! die Wüstlinge, die wie Wilde und pecudum more [4]) leben, die siebenzigjährigen Böcke, die kein Mädchen ruhig lassen können, und wenigstens an Halstuch oder Schürze greifen müssen, die Susannabrüder, die sich gleich den Mücken gegen Abend in freier Luft begatten und im Fluge, sind noch hundertmal leidlicher, als jene Unnatur, so wie die Messalinen, Agrippinen, Julien, Poppäen ꝛc., deren Leben man kaum lateinisch lesen darf, so

[1]) beider Rechte.

[2]) Beischlaf von der Seite, sitzend, stehend, im Rücken, und der häßlichste, wenn das Weib über den Mann schreitet.

[3]) Klemmt den Hintern ein, wenn ihr durch Florenz geht.

[4]) Wie das Vieh.

wie das Leben der Barbara, Gemahlin Sigismunds, kaum böhmisch oder slavisch genannt werden mögte; — sie verirrten sich in ihren wollüstigen Verirrungen nicht in der Natur; selbst Regimentshuren oder sogenannte Commisnickel sind erträglicher, sie verhindern doch die Unnatur, und daß, wie man zu sagen pflegt, ehrlichen Mädchen keine Trommel angehängt wird! Diese Nickel sind eben Thiere à deux dos, und gleichen Salomons Ehebrecherin: sie verschlingen und wischen ihr — Os,[1]) und sprechen: „Ich habe nichts Uebels gethan". — „L'honneur est contre," sagt die Madame in Vanbrughs Provoked Wife; die französische Zofe erwiederte: „et le plaisir pour" — „mais ma reputation?" — „Quand elle est perdue, on n'en est plus embarassée."[2]) — Wer kennt nicht Salomons drei Dinge, die nicht zu sättigen sind, und wovon ein Viertes nie spricht: es ist genug? Solche Nickel sollte man nicht anders taufen, als Polyanderl!

> Women, you know, do seldom fail
> to make the stoutest men turn tail,
> and bravely scorn to turn their backs
> upon the desperatest attaks![3])

Ueberkultur grenzt wieder an den Zustand roher Natur, den Horaz schildert:

> teterrima causa belli
> Cunnus — [4])

Wüstlinge beneiden Sperlinge und Maulwürfe, Schildkröten

---

[1]) Mund.

[2]) Die Ehre ist dagegen — und das Vergnügen dafür — Aber mein Ruf? — Wenn der verloren ist, ist man nicht mehr verlegen.

[3]) Weiber, das wißt ihr, ermangeln nicht leicht,
Daß der trotzigste Mann die Segel streicht,
Und kehren muthwillig den H . . . hinweg,
Und wäre der Angriff auch noch so frech.

[4]) Die scheußlichste Ursache eines Krieges ist eine —

und Kaninchen, Böcke und Esel, und gerathen auf die Maxime des berühmten Wüstlings Rochester:

> But all my bussiness with so vile a creature,
> shall be as man with close stools, to ease nature. [1])

Weiber gerathen in den Zustand, den wir oben aus dem Gesetzbuche der Hindus anführten, jene verdorbenen Weiber der großen Welt, qui n'ont rien de bon que ce qu'elles ont de meilleur. [2])

Solche Weiber, schlimmer, heuchlerischer und geiler als Mädchen, gefährlicher als Männer, weil sie alles weiter treiben, haben das Herz lediglich in ihrem Distinctionszeichen — je mehr signa sanitatis, [3]) desto mehr Beweise der Liebe; wenn nur ihr Garten fleißig begossen wird, dann ist alles gut. Ihre Auferstehung des Fleisches ist — der Teufel, der in Boccaccio's Hölle fährt, ihr Herz verdorbener noch als ihr Körper, und in der Regel gilt der rüstige Diener, der sie bedient, weit mehr, als der vornehme Schwächling und Namenhergeber, der sie füttert oder zahlt. Diejenige lebt noch in Schranken, die nur einen Anbeter zu gleicher Zeit hat — nur einen maritus extraordinarius, [4]) wie der alte Römer oder ein alter Jurist sagen würde; sie sprechen wie Potiphar zu Joseph geradezu: „Schlafe bei mir!“ und sicher gäbe es dieser extraordinarii Ehestandsadjunkten oder Adjutanten und Vicegatten, wie der Eheprozesse weniger, wenn Eheleute nach alter Väter Weise noch in einem Bette schliefen. Unter Karl I. wurde ein Katechismus in England gedruckt, wo beim sechsten Gebote

---

[1]) Denn was ich such', bei solcher schlechten Creatur
Ist, wie beim Nachtstuhl, nur Erleichterung der Natur.
[2]) An denen nichts gut ist, als was das Beste an ihnen ist.
[3]) Beweise der Gesundheit.
[4]) Außerordentlicher Ehemann.

das Nicht weggelassen war; es gab Untersuchung, Bestrafung und Confiscation; — es scheint aber, die Welt richte sich dennoch nach der falschen Lesart: Du sollst ehebrechen!

Weiber und ihre Leidenschaft für die kräftigeren Spanier erleichterten nicht wenig die Eroberung der neuen Welt, gerade wie die Weiber der nordasiatischen Nomaden die Eroberung Sibiriens den Russen und Kosaken. Carli leitet das venerische Uebel von jenen Weibern, accostano alla parte certi animali venenosi, che la mordano finche si gonfia," [1]) dessen Ursprung aber wohl räthselhaft bleiben wird, wenn wir gleich dessen Wanderung von einer Nation zur andern aus seinen Nationalnamen kennen. Die Franzosen nennen es Mal de Naples, die Britten french Pox, wir Franzosen, die Türken das christliche Uebel, in Norden heißt es das deutsche Uebel, in Ostindien Portugiesenseuche, in der Sprache der Kalmucken Hauskrankheit (die man in gewissen Häusern holt), die Chinesen nennen es Geschwür von Canton, und Australier nennen es vielleicht Britten. Ritter Bayard gab dieser Seuche, die vormals viel furchtbarer und tödtlich war, den schönsten Namen: Le mal de celui qui l'avait! [2])

Im Mittelalter pflegt der Teufel gerade am meisten zu rumoren, und beim andern Geschlecht doppelt, da der Flegel eher darauf geht, als die Tenne, und das, was uns arm macht, das Geschlecht reich macht, und das Feuer, das uns verzehrt, Wasser ist, das ihr Feuer löscht. Penelope selbst, verdarb sich Nachts nicht wieder, was sie den Tag über gut gemacht hatte? Und ist nicht jedes artige Weib ein Ring, den jeder gern an seinen Finger

---

[1]) Es nähern sich dem Theile gewisse giftige Thiere, die ihn beißen, bis er aufschwillt.

[2]) Das Uebel von dem, der es hatte.

ſteckt? Freilich täuſchen viele und gleichen den Spiegeln, äußerlich Silber und Gold und innerlich — Queckſilber. Jene Frau von Vierzig hatte nur ein Herz für zwei junge Männer, ihre Vierzig aber theilte ſie in zwei ganz gleiche Theile, ſo, daß ſie alſo doch für jeden nur zwanzig Jahre hatte. Ein ſpaniſches Sprüchwort ſagt: Ningunas damas no hasen viejas de la cinta hasta a baxo![1])

Weiber in gewiſſen Jahren wiſſen oft mehr Leidenſchaft einzuflößen, als junge; ihre Taktik iſt eine Art Krieg, wo ein alter erfahrener General den jüngern ſchlägt. König Heinrich II. verliebte ſich in Diane von Poitiers, die ſchon vier X wenigſtens hatte, und blieb zeitlebens in ihren Feſſeln; ſeine Zeit ſchrieb dies magiſcher Kunſt zu, Ovid aber ſcheint die Urſachen beſſer zu wiſſen, die auch zwiſchen Antonius und Cleopatra im Spiel waren:

Illae munditiis annorum damna rependunt,
et faciunt cura, ne videantur anus,
utque velis Venerem jungunt per mille figuras,
inveniat plures nulla tabella modos. [2])

Alte Böcke, die Amor nie kannten, ſondern bloß Cupido, der weniger blind iſt, und Liebespfeile ſchießt wie die Schnecken, entſchuldigen ſich ſo lange mit Fleiſch und Blut, bis ſie endlich nichts als Haut und Knochen ſind;

Ces anciens qui, sans yeux nous l'ont représenté,
possedaient moins que lui l'usage de la vue,
ce n'est pas l'avoir bien aigue
que de courre la bague à minuit sans clarté?

---

[1]) Keine Frau macht ſich alt vom Gürtel bis zur Zehe.

[2]) Sie erſetzen durch Putz, was ihnen die Jahre benehmen,
Und ſind ſorglich bemüht, daß ſie nicht ſcheinen ſo alt,
Paaren nach Luſt den Verein der Luſt in tauſend Figuren,
Kein Regiſter kann mehr Wechſel erſinnen darin.

[3]) Die Alten, die im Bilde ihn blind gemacht,
Die haben noch weniger als er geſehn.

und dieses courre la bague war das ganze Geschäft ihres unnützen Lebens. Aller Verjährung zum Trotz eilen auch alte Ziegen von Eroberung zu Eroberung, und mit der Moral halten sie es wie Diebe mit der Polizei. Bei den Uhren der Großstädterinnen spielt Cypripor stets an der Unruhe, und daher geht, vorzüglich bei Bällen und Maskeraden — beider Amors recht eigentlicher Vogelherd, wie der erste Mai — die hohe Jagd am besten, und die Uhr der Mama oft eben so unrichtig, als die der Fräulein Tochter. Tritt auch im Tanzsaale

Die Schäferstunde selbst nicht ein,
doch bei des raschen Walzers Touren
wird's immer auf den meisten Uhren
drei Viertel vor dem Schlage seyn.

Tiresias Erfahrungen entschuldigen alles. Man weiß, daß er eine Zeitlang zum Weibe verzaubert war, daher er bei dem erbaulichen Ehestreite zwischen Jupiter und Juno: Ob Mann oder Frau den meisten Genuß haben? schiedsrichterlich entscheiden konnte, daß $^9/_{10}$ auf die Frau und nur $^1/_{10}$ auf dem Mann käme, darüber aber von Juno an den Augen hart verletzt wurde. Wenn man das Ohr mit dem kleinen Finger kratzt, hat das Ohr mehr Vergnügen, als der Finger, und es ist billig, daß diejenigen mehr Freude von einer Sache haben, von der sie auch die meisten Leiden haben; ungesund aber ist es nicht, da wir sehen, daß Mädchen, wie Bersdorfer, erst recht Farbe bekommen, wenn sie auf dem Stroh eine Zeitlang gelegen sind.

Bei den Morgenländern muß sich wegen der Vielweiberei die Gesetzgebung einmischen in diese kitzlichen Angelegenheiten, damit jeder ihr Deputat werde. Zoroaster

---

Denn es braucht ein Rennen um Mitternacht,
Nicht eben bei scharfem Gefecht zu geschehn.

in ſeinem lebendigen Wort befiehlt dem Mann, jeden neunten Tag zur Frau zu kommen, der Frau aber, jeden Morgen neun Mal den Mann zu fragen: „Was willſt du, daß ich thun ſoll?“ und ſo dachte auch Moſes; Solon aber verliebte ſich in die Zahl drei für einen ganzen Monat, dem unſeres wackern Luthers Reim widerſpricht:

Die Woche zwier,
der Weiber Gebühr,
ſchadet weder mir noch dir,
macht's Jahrs hundert und vier.

Rabbiner ſprechen von wöchentlicher Beiwohnung, erwarten ſolche von Bauern zweimal, von jungen gar täglich; nur Gelehrten geben ſie das flebile beneficium [1]) von dreißig Tagen, ſelbſt Viertel- und ganzen Jahren. Dieſe Rabbi ſind ſo komiſch als unſere alten Juriſten bei den Fragen: de divortio propter coitum flagris provocandum, propter defectum, quo inter coëundum foeces vel urinam vel crepitos emittere coguntur etc. [2]) Am vernünftigſten iſt der Koran: Gott iſt gnädig und barmherzig, das Weib das Feld des Mannes, das er bebauen ſoll, ſo oft er kann!

Jener Iman verglich das erſte Opfer mit dem Opfer eines Hammels, das zweite mit dem eines Kamels, das dritte mit der Freilaſſung eines Sklaven, und fand Beifall. „Laß uns einen Hammel opfern!“ ſprach die Türkin Abends, und leicht war der Hammel geopfert; um Mitternacht erinnerte ſie an das Opfer des Kamels, und auch dieſes Opfer ward vollbracht; gegen Morgen aber, als ſie von Freilaſſung des Sklaven zu plaudern anfing, ſagte der Mann: „Ich bin dein Sklave, laß mich

[1]) Das traurige Vorrecht.

[2]) Ueber Scheidung wegen Beiſchlaf, der durch Ruthen gereizt werden muß, wegen Mangels, wenn man unter dem Beiſchlaf Speichel oder Urin oder Blähungen laſſen muß.

frei!" — Es ist gut, daß die Männer sich die Gesetzgebung vorbehalten haben; denn man sieht, die Weiber haben eine eigene Weise ihr Taschengeld zu berechnen, wie wir schon von der Königin Margaretha wissen, die das Halbdutzend liebte und festsetzte pour établir, wie Montagne erzählt, une forme aisée et par conséquent permanente et immuable![1]) Manche Dame fand sicher die Klagen der Frau bei der Königin über den allzugroßen Bockstrieb ihres Mannes weit sonderbarer, als jenen Bockstrieb! Eine Soldatenfrau klagte dem Hauptmann, der die Sache dahin beilegte, daß man sich bloß an die heilige Zahl drei halte; nach einigen Wochen fragte aber der Soldat wieder an: ob ihm erlaubt sey, da er auf Commando gewesen, das Versäumte nachzuholen?

Die Natur will die Mittelstraße, und Erfahrung lehrt, daß auf oft betretenen Pfaden kein Gras wächst, viel weniger auf förmlichen Militärstraßen; die Fruchtbarkeit steht mit der zu häufigen Bearbeitung des Bodens im umgekehrten Verhältniß, wie die Fruchtbarkeit männlicher Geister mit dieser sie allzusehr anstrengenden mechanisch-physischen Arbeit. Wäre der Fall umgekehrt, so müßten unsere Zeiten wieder Gräfinnen von Holland und Henneberg sehen mit 356 und 1500 Kindern! Jener Trunkenbold blieb ruhig im Wirthshause sitzen, als man ihm die Niederkunft seiner Frau meldete; bei der zweiten Botschaft von Zwillingen blieb er auch noch ruhig; als aber Botschaft von einem dritten Kinde kam, stand er hastig auf und eilte nach Hause: „Nun ist's Zeit, sonst geht's so fort!"

Weltdamen und Weltmessieurs brauchen keine Gesetze; Vielweiberei und Vielmännerei ist so gut bei ihnen gesetzlich, als es in Tibet Gesetz ist, daß die

---

[1]) Um eine leichte und folglich bleibende und unveränderliche Form zu begründen.

Brüder einer Familie eine Frau gemeinschaftlich haben dürfen, und doch klagte die Frau von sechs Neffen eines Lama dem Oheim, daß zwei davon dem gemeinschaftlichen Stock nicht die gehörige Liebe erzeigten. Jene Dame, die in einem Romane einen langen Dialog zweier Liebenden las, lachte: „Welch übel angewandte Zeit! sie sind beisammen und allein!“ sagte einem jungen Manne, der erst recht Feuer fing, als sie sich ihm hingegeben hatte, und über Kälte klagte: „Comment, Monsieur! est ce que vous prenez cela pour des espérances?“[1]) und behauptete, daß eine Dame von Stande von fünfzig Jahren immer nur fünfundzwanzig habe, wenn sie sich herablasse zu einem Bürgerlichen!

In großen Städten gibt es noch heute Messalinen genug, wie Johanna von Neapel, die sich mit Wasser begießen ließ; denn das Gras im Poggio, worauf sie saß, war, laut der Chronik, in einer Viertelstunde Heu! und sie finden stets Stutzer, Elégans und Bucks, wie drei Nationen diese Sperlinge nennen, wie sie besser hießen; denn sie sind ja der Venus geheiligte Vögel, weil sie die geilsten sind, und selbst ihre Nester die liederlichsten aller Nester, die ich kenne. Bei einer Pariserin fand man unter ihren Papieren eine Unzahl Liebesbriefe, worunter von 1788 auf 1789 allein Liebesbriefe waren von achtunddreißig Liebhabern! Solchen Messalinen muß Zenobia, die ihren Gemahl nur jeden Monat sah, recht lächerlich vorkommen.

Einmal des Jahrs nur wechselt der Hirsch die Geweihe, Clarissa!
aber die seinen dein Mann einmal, auch zweimal des Tags.

Pater est, quem justae nuptiae demonstrant,[2]) ist ein Gesetz zum Küssen; am Arme des Buhlen rümpft man

[1]) Wie, mein Herr, sehen Sie das als eine Hoffnung an?
[2]) Vater ist der, den eine rechtmäßige eheliche Verbindung als solchen bezeichnet.

die Nase über ein gefallenes Dienstmädchen: „So eine Hure!“ und eilt ins Boudoir; die Kinder, wenn sie je gebären, wandern aufs Land zu Ammen, in Pensionen oder gar in Findelhäuser, obgleich unter allen Thieren das Schwein allein manchmal seine Ferkel frißt, und nur kalte Amphibien die Eier in Sand oder in Merast legen. Wie weit hier die Unnatur gehen kann, beweist Johnsons Leben des Savages; welch eine Mutter und welch ein Sohn! Nur ein la Chartre kann sich an die Selbsthypothek einer Ninon halten, und nur ein verliebter Dummkopf seiner stadtkundigen buhlerischen Hälfte sagen: „Du bist doch mein liebes dickes Schindluderchen! ich habe noch nichts bemerkt und glaube nichts!“ Dabei lacht noch der gute Mann, wenn ein hübsches Dienstmädchen um das andere fortgejagt wird, denn er erblickt darin — Eifersucht, folglich Liebe!

Viele Ehemänner und eingebildete Selbstherrscher gleichen Belisarius, der seine Antonina, und dem guten Marc Aurelius, der seine noch berüchtigtere Faustina für eine Tugendheldin hielt, während diese Damen an frische Barbaren sich hielten, Fechter, Matrosen, und an Leute wie Proculus, der hundert sarmatische Jungfrauen gefangen nahm und — Vopiscus soll es in seiner Sprache erzählen — ex his una nocte decem inivit, omnes tamen mulieres reddidit intra dies quindecim.[1]) Proculus muß die Pflanze des Theophrastus gekannt haben, von der Athenäus sagt, daß sie eine solche δυναμις στολιχη[2]) gehabt habe — ut septuageno coitu duret libido![3])

Wollust verzehrt Männer und Weiber, so daß ihr Körper ohne Schatten ist, und sie lebendige Definitionen

---

[1]) von diesen in einer Nacht zehn beschlief, alle aber in fünfzehn Tagen zu Frauen machte.

[2]) Trieb.

[3]) Daß bei der siebenzigsten Begattung die Neigung noch anhält.

einer Linie abgeben, wie Orientalen sprechen würden; trüge man noch rothe Strümpfe (gewisse hohe Geistliche tragen sie noch), so würden sie wie auf zwei Stangen Siegellack einherstelzen, nicht zu gedenken der heimlichen Plagen an heimlichen Orten, die ihnen schon das bloße Niedersitzen zur Pein macht (donnez vous la peine de vous asseoir!) [1]) und womit der Herr schon die Philister schlug, die die Bundeslade entheiligt hatten — sie kamen noch wohlfeil ab mit fünf goldnen Anus [2]) und fünf goldnen Mäusen. Fleisch und Blut verdienen noch einige Entschuldigung; aber dürre Haut und markleere hohle Knochen, wie die der Vögel, und bis zum vierten Theile des Gewichts ausgetrocknete Leichname, wie die in den Sandwüsten Lybiens, nur daß diese nicht stinken?

Auch ihres Lebens letzten Rest
beschäftigt noch Lucinde,
wenn längst die Sünde sie verläßt,
sie — liebet noch die Sünde!

Nur große, von der Natur privilegirte Geister wissen Wollust mit Anstrengung des Kopfes und mit wichtigen Geschäften zu vereinen, und vom Großen zum Kleinen und dann wieder von diesem zu jenem überzugehen. Cäsar, der größte Mann Roms, großer Feldherr und Schriftsteller, war der Mann aller Weiber und las selbst mitten im Senate die billets doux der Servilia, und im Felde konnte es ohnehin nicht fehlen. Bolingbroke flog aus dem Boudoir ins Parlement, aus dem Parlament ins königliche Cabinet, dann wieder an seinen Schreibtisch, und unterzeichnete den utrechter Frieden — nicht auf dem Schreibtische, sondern auf den runden, weißen, vollen und

[1]) Bemühen Sie sich zu setzen!
[2]) Der Pinsere.

festen Lenden seiner schönen Pultney. Buffon beobachtete die Natur in ihren geheimsten Schlupfwinkeln, und dann stellte er sich wieder vor seinen Spiegel, um nach seiner Frisur zu sehen, wie ein Stutzer, und dann läßt er sich sein — Gärtnermädchen rufen; Raphael aber, der unerreichbare Fürst der Maler, büßt schon im siebenunddreißigsten Lebensjahre seine Lüste. Alle Männer von Geist und Gaben liebten Weiber, ohne gerade zu versinken; unsere Staufen und Rudolphe, Heinrich IV. und Joseph liebten sie. — Genies wollten ihrem Namen Ehre machen, der von Gignere (Zeugen) herkommt, und erzeugen darüber oft nichts, oder vor lauter schöpfen — erschöpfen sie sich —

Weiber, Zorn und Wein bethören den Weisen, und die sich an Huren hängen, werden wild, und bekommen Würmer und Motten zum Lohn, und verdorren andern zum merklichen Exempel —

Blanda venire Venus, tristis abire solet [1])

Ein griechischer Lieblingsname Astyanax bedeutet einen Mann, cui penis non amplius erigitur, [2]) und bei Aristophanes ist δύσνυμφε gleichbedeutend mit traurig seyn. Wer Weiber, Wein Zorn immer pariren könnte, müßte es zum Patriarchen bringen; aber in unsern Tagen ist die Grabschrift eines Italieners nur allzu gemein:

Donna m'a fatto, donna m'a disfatto! [3])

Wir wollen lieber unserer mäßigen Alten gedenken, die einen Hirten mit einem Lämmchen zu malen pflegten und darunter setzten:

Eins zu weiden ist vergunnt,
aber mehr ist ungesund!

[1]) Freundlich im Kommen ist Venus und traurig im Geh'n.
[2]) Der keine Erection mehr hat.
[3]) Von einer Frau geboren, durch eine Frau gestorben.

X.

Die Trinkluſt.*)

Vina bibant homines, animalia cætera fontes,
absit ab humano pectore potus aquæ! †)

Eine der köſtlichſten Pflanzen, die Weinrebe, wächſt wild in Aſien, von wo ſie nach Griechenland und Sicilien wanderte; Phocäer brachten ſie nach Südfrankreich, und Römer an den Rhein und die Donau. Nach den Rabbinern half der Satan dem Noah, der einmal für den Erfinder des Weins gilt und ſolchen auch gleich mißbrauchte, bei Anpflanzung der Reben und tränkte ſie mit dem Blute eines Lammes, Löwen und Schweins. „Aber warum thuſt du das?“ fragte Noah, und Satan ſagte warnend: „Trinkſt du einen Becher dieſes Weins, ſo wirſt du froh und unſchuldig ſeyn wie das Lamm, trinkſt du zwei, wirſt du muthig und ſtark ſeyn wie ein Löwe, trinkſt du aber drei oder vier, wirſt du dich gleich dem Schwein im Schlamme

*) Trotz einer Art Ekels, den ich gegen das Heer unſerer Almanache habe, muß ich doch den für Weintrinker, Leipzig 1811, empfehlen, und ſo auch das Stuttgarter Taſchenbuch, dem Bacchus und Jocus gewidmet.

†) Wein ſoll trinken der Menſch, am Brunnen das übrige Thiervolk,
Fern von der menſchlichen Bruſt bleibe das Waſſer als Trank.

wälzen. Der Wein bleibt eine göttliche Erfindung! Plinius dachte sich unter dem Nepenthe Vater Homer's den Wein, und Aristophanes nennt ihn die Milch der Venus (er ist noch bessre die Milch der Alten); der schönste Name des Bachus bleibt aber immer — Liber![1]) und nichts drückt den hohen Werth, den wir Deutsche auf seine Begeisterung setzen, besser aus, als die allgemeine Redensart: Er ist selig, oder die ernsten Worte eines Niederländers bei einer Flasche alten Rheinweins: „Proest de Wynteens met Aandacht!“

Die Trinklust scheint gleich nach der Geschlechtslust zu kommen; denn sie erhöht die Lebensgeister, nächst der Lust am Geschmack des Nassen, verbannt die Sorgen, macht den Armen reich, den Reichen menschlicher, den Weisen für große Gedanken und Thaten wärmer, und befördert geselliges Vergnügen, Witz und Kummer weit mehr, als Kaffee und Thee — oder gar unsere Bücher für das Lachen! Für wenige Kreuzer kann man sich sogar Muth trinken. Wir trinken, und trinkt nicht auch die Erde den Regen, das Meer ganze Ströme, und selbst der Himmel, zieht er nicht Wasser? — wir trinken —

und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
wir gäben ihm den Wein.

Wein, der Sorgenbrecher, der Alles vergessen macht, und selbst den Feind umarmt —

Unser Schuldbuch sey vernichtet,
ausgesöhnt die ganze Welt!

Auf den Flaschen des herrlichen portugiesischen oder Portweins, den mehr die Britten als die guten Portugiesen genießen, steht die beachtenswerthe Inschrift:

Dies sine lite, et nox cum somno.[2])

Die Trinklust ist zwar lange nicht mehr, was sie sonst war: unsere Gläser sind Fingerhüte gegen die Pokale und

[1]) der Freie.
[2]) Tag ohne Verdruß, Nacht mit Schlaf.

Humpen unſerer Väter, und verhalten ſich, wie wir ſelbſt uns verhalten zu unſern eiſernen Ahnen; die vielen Mißjahre, die Kriegszeiten, die ausgeleerten Prälaturen-, Kloſter-, Raths- und Privatkeller haben der Mäßigkeit nicht wenig unter die Arme gegriffen; aber Trunkliebe wird bleiben, ſo lange der Wein bleibt. Vater Noah (Moſes oder Bacchus?) hat mit ſeiner Erfindung nicht bloß ſeine eigene Scham entblößt, ſondern auch eine zweite Sündfluth geſtiftet; aber was konnte ihn noch dem vielen Gewäſſer beſſer tröſten als der Wein? Der königliche Prophet David hat ſich mit nichts mehr empfohlen, als mit ſeinem Spruch: Der Wein erfreut des Menſchen Herz, wie Sirach nicht minder mit ſeinem Ausruf: Was iſt das Leben, wo kein Wein iſt? Was iſt der Urvater gegen dieſe drei Männer des alten Teſtaments?

Hans Adam war mit Herz und Kopf
Stets nur ein Erdenklumpen,
Bis endlich Noah für den Tropf
Das Wahre fand — den Humpen!

Und im neuen Teſtament, als es auf der Hochzeit zu Kana an Wein gebrach, wer war es, der ſolchen herbeiſchaffte? Der erſte Menſchenfreund der Welt — Jeſus; er verwandelte ſogar in hochzeitgaſtlicher Jovialität — nicht in gaſtwirthlicher Sordität — Waſſer in Wein, und kannte vielleicht ſchon den Vexierbecher, in deſſen verborgener unterer Abtheilung rother Wein, der leichter iſt als Waſſer, hervorſteigt, wenn man die obere ſichtbare Abtheilung mit Waſſer langſam füllt. Die Lobredner der heiligen Jungfrau haben nur ſechs Reden von ihr aufgezeichnet, was offenbar zu wenig für die unbedeutendſte Frau wäre — darunter iſt die ſechste: Fili! vinum non habent, [1]) die intereſſanteſte. In der ganzen Paſſions-

[1]) Sohn! Sie haben nicht Wein.

geschichte ist dem Zecher nichts rührender als die zwei einfachen Worte: „Mich dürstet.“ Alle Trinker halten die Worte für untergeschoben: „Laß diesen Kelch vorüber gehen!“ und der Apostel Paulus ist ihr Heiliger:

> St. Paulus war ein Medicus
> und schrieb an den Timotheus:
> um deines schwachen Magens willen
> magst du den Durst mit Weine stillen!
> Das war ein Mann nach unserm Sinn,
> es lebe Paul, der Medicus!

Welcher Freund der Alten kennt nicht Anacreons Ode XIX., wo Alles trinkt, Sonne, Mond, Meer und Erde, Bäume und Luft, „und wir sollten nicht auch trinken?“ sagen die Trinker, die in der Regel keine Anacreons sind. Man sagt vom ernsten, weisen Cato: „saepe mero caluisse virtus sua,“ [1]) und Plinius, wenn er erzählt, daß die Gallier einige Krüge italienischen Weins nach Hause geschickt hätten, um zur Eroberung Italiens aufzumuntern, setzt bei: haec bona vel bello quaesisse venia sit! [2]) Der heilige Augustin sagt von sich selbst: „crapula autem nonnunquam surrepit servo tuo,“ [3]) und „spiritus non potest habitare in sicco.“ [4]) Der Wein kommt unter allen Geschenken des Jahres zuletzt, das Beste pflegt zuletzt zu kommen; die Sonne ruht nun auf ihren Lorbeern aus — sie hat den Sohn groß gezogen, der die Krone der Schöpfung ist, wie der Mensch. Das Wort Wein ist fast in allen Sprachen dasselbe, wie das Wort Sack, und der echte Sohn des Bacchus hat für alles Zähflüssige — das Wasser abgerechnet — den unüberwindlichsten Naturhang, und läßt kein volles Glas stehen,

---

[1]) seine Tugend sey oft vom Wein warm geworden.
[2]) solche Schätze darf man wohl auch mit Krieg erringen.
[3]) aber ein Räuschchen beschleicht je und je deinen Knecht.
[4]) der Geist kann nicht im Trockenen wohnen.

ſelbſt wenn es Andern gehört, und ſelbſt der ſo mäßige Wallenſtein ärgerte ſich, daß er nicht beſſer Wallein heiße. Der echte Zecher trägt den Purpur auf der Naſe, den ein König nur um die Schultern hängt; er hält Bacchus für einen Narren, daß er auf dem Faß ſitzt, und nicht vor demſelben, und Diogenes iſt ihm ein noch größerer Narr, weil er mit einem leeren Faß vorlieb nahm.

Die Hitze iſt in der Jugend in den Köpfen, im Mittelalter ſteigt ſie in die Mitte, im Alter aber in die Gurgel, daher heißt der Wein auch die Milch der Alten. Jeder ſollte aber ſeines Schickſals Tiefe kennen, und die Gurgel für keine Dachrinne von Blech anſehen, der es einerlei iſt, was hindurchläuft. Bacchus iſt überall und nirgends recht zu Hauſe; der Götterſohn erbaute Eleutherä, die Freiheitsſtadt, aber ſeine Thorſoßläde veranlaßten grobe Ausbrüche der Freiheit, und in ſeiner Binde, wenn gleich daraus die Diademe hervorgegangen ſeyn ſollen, die nicht minder grobe Ausbrüche der Willkür veranlaßten, ſollten wir lieber die Binde des Kopfwehes ſehen. Der auf der Jagd verirrte Calife Mahadi bat einen Bauern um einen Trunk und ſagte ihm: „Er ſey ein Vornehmer aus des Califen Gefolge;“ der Bauer brachte einen zweiten Trunk und der Calif ſagte, „daß er wohl weit mehr wäre, als der Bauer dächte;“ bei der dritten Flaſche ſagte er ihm: „daß er der Calife ſelbſt ſey,“ und der Bauer rief: „Nun iſt's genug! am Ende biſt du gar unſer großer Prophet!“ Es gehört einmal zu dem Vergnügen des Menſchen, ſich um ſeine Vernunft zu trinken, und bleibt immer ein Hauptbeweis, wie wenig ſich der Menſch kümmere — um die Vernunft! Wir wiſſen aus Virgil, daß der berühmte Steuermann Palinurus die ganze Nacht die Geſtirne beobachtete und wahrſcheinlich wie die Britten, um ſich wach zu erhalten, dabei Punſch trank oder Rum:

Da ward ihm, ach! der Kopf zu ſchwer,
er fiel vom Bord, er taucht im Meer
ſein letztes Trunk auf immer!

Einst war es Ehre, viel vertragen zu können; weil man daraus auf Stärke leibesbeschaffenheit schloß; Griechen und Römer würden verwundernd gefragt haben: „Ist der Kerl ein Schwamm?“ Germanen aber fragten nur bei wichtigen Anläßen oder Beschlüssen: „Sind sie Vor- oder Nachmittags vorgekommen?“ Indessen krachte schon dem Holofernes ein Rausch den Kopf, und der besoffene Alexander stieß seinen Busenfreund Clitus nieder, brannte Persepolis ab, einer Buhlerin Thais zu Liebe, war bei dem Saufgelage zu Babylon, das Einundvierzigen das Leben und Mehreren die Gesundheit kostete, und sein durch Saufen offenbar abgekürztes Leben war ein langes Bankett, bloß unterbrochen durch den Tod seines Hephästion. Bei König Philipps zweiter Vermählung wünschte Attalus einen rechtmäßigen Thronerben, und Alexander warf ihm seinen Becher an den Kopf: „Bin ich ein Hurenkind?“ Philipp aber zog den Degen und fiel damit unter's Tisch. „Ha! Macedonier!“ rief Alexander, „sehe den Helden, der nach Asien ziehen will, und kann nicht einmal von einem Tisch zum andern, ohne zu fallen.“ Die Sitten der Alten waren roh, folglich gab es auch bei Gelagen so rohe Auftritte, als noch heute in unsern Kneipen. Der Wein ist Ursache vieler Händel, daher nicht mehr als billig, daß er wieder versöhne und man wie die Holländer een krakeel afdrinke! [1])

Unter den Römern war Lucullus der berühmteste Zecher, Cicero, den Suda, und Torquatus ausgenommen, der einst sechszehn Flaschen hinter einander leerte. Antonius schwelgte die ganze Nacht bei der Hochzeit des Mimen Hippias, berief sodann das Volk und lärmend sich öffentlich in der Versammlung, wie man in einer Philippica des Cicero lesen mag, wo die Scene mit schalkhafter Beredsamkeit geschildert ist. Von Tiberius kann uns nichts wundern; aber selbst Trajan — der größte der Cäsaren — nach Cäsar, und bei weitem der bessere, der bei Ueber-

[1]) Einen Gimmi abtrinken.

reichung des Schwerts dem Hauptmann seiner Garde sagte: „Für mich, wenn ich gut regiere; wider mich, wenn ich Tyrann werden sollte," überließ sich gern freundlichen Trinkgelagen, nur befahl er: „Vollziehet keinen mehrer Befehle, den ich in solchen Stunden geben mögte." Ein tüchtiger Pandektenhengst, die immer seltner werden, könnte recht witzig die Trunkenheit nennen: capitis diminutio![1]) zumal sie logaliter definirt ist status prioris mutatio![2])

Plato billigt in seinen Gesetzen die Gelage; „Wein und Gesang, vorzüglich im vierzigsten bis sechszigsten Jahre; sie geben," spricht er, „Heiterkeit und Stärke, sind ein mächtiges Band des Wohlwollens und der Eintracht unter Bürgern" — und wünschte nur, daß stets ein König des Festes gewählt werde, der aber nüchtern bleiben müsse. Unsere Weinmißjahre sind die besten Diktatoren, und die Aemter haben seitdem mehr Zeit für wichtigere Dinge, als ehemals die ewigen Streithändel bei Saufgelagen in den Bauernschenken übrig ließen. Die Alten steckten den Amethyst zu sich, als Präservativ; aber damit ist es nichts, wenn auch Amethyste so wohlfeil wären als Sandsteine — wie schon der Scherbenberg zu Rom beweist, der aus lauter zerbrochenen Trinkgefäßen und Amphorie[3]) entstanden ist; denn damals kannte man die Fässer noch nicht; sie tranken auch lieber den Saft der Trauben — den Most oder nicht gegohrnen Wein, wie noch heute im Orient, was weniger berauscht. Das sicherste Gegenmittel gegen Rausch bleibt immer — nicht zu viel! oder kein Merum,[4]) sondern Mischung mit Wasser, und wenn es doch einmal geschieht, ein guter Kaffee mit Weinstein, oder ein Hering — ein unvermuthetes kaltes Bad wirkt noch schneller, ist aber

[1]) Schwächung des Kopfs.
[2]) gesetzmäßig — Veränderung des vorigen Zustandes.
[3]) Krügen.
[4]) unvermischt.

viel zu heroisch, es mögte nicht Jedem so wohl bekommen, als einem alten General, der bei wichtigen Vorfällen, wenn er merkte, daß er des Guten zuviel gethan habe, sich mit bloßem Kopf, in seinen Mantel gehüllt, unter eine Pumpe stellte und der Reitknecht mußte pumpen! Ein Reviser und ein Amtspfleger stürzten trunken in einen Mühlgraben und kamen ganz nüchtern wieder zum Vorschein. „Und Sie ersoffen nicht?“ „Nein, der Wein ließ kein Wasser in uns!“ — Hier hätte kein Römer von oleum et operam perdere [1]) sprechen können.

Unsere wackern Vorfahren, die nur Bier und Meth kannten, zogen des Weines wegen gar gern nach Frankreich und Italien, wie Sultan Selim nach Cypern. Sie dürsteten nach Ruhm, Ehre und Gold, wo der nüchterne Römer bloß hungerte, mit dem Weine schien ihr Durst gestiegen zu seyn; doch verachteten sie darum ihre Biere nicht, wie die Redensart: Hopfen und Malz verlieren, uns beweisen kann. Judas Ischariot soll das Bier erfunden haben, als er das Kunststückchen seines Meisters, Wasser in Wein zu verwandeln, nachmachen wollte. Offenbar ist es jünger als Wein, erfunden von plumpen Aegyptern, daher es auch plump macht. Bier heißt auch Gerstenwein mit Recht; das Wort Bier scheint von bibere [2]) abzustammen, und daher mag es kommen, daß es mehr gesoffen als getrunken wird. Wir haben noch weit mehr Biersorten als Weinsorten, Mumme und Breyhan verewigen die Namen ihrer Erfinder, und manche scherzhafte Namen predigen den Bierwitz. Das hotzburger Bier heißt Biet den Keerl, das hurtehuder wat nit wie? das kyritzer Mord und Tod, und das braunschweiger heißt der Hund, weil es im Bauche knurrt wie ein Hund, und wie alle Biere im Bauche des Weintrinkers; die goßlarer Gose geht leicht in die Hose. Die Britten nennen eine große Flasche Wein Bell-

[1]) Hopfen und Malz verlieren.
[2]) trinken.

armin, sie aussaufen dispute with Bellarmin; [1]) — sollte die Redensart von dem berühmten Cardinal Bellarmin herrühren? die Antwort muß ich gelehrten Kirchenschriftstellern überlassen.

Unsere Vorfahren flößten ihren Kindern Ehre und Tugend ein, ihre Nachfolger müssen sie einschärfen oder inoculiren. Durch die Gurgel jagen — klaren Wein einschenken — eintränken — dem Fasse den Boden ausschlagen — das Maaß voll geben — in Wollust ersoffen — von Liebe trunken — wonneberauscht — Weinkauf statt Verlöbniß, beweisen den hohen Werth des Trunkes. Gold- und Silberpokale waren die Belohnungen der Fürsten, an deren Stelle jetzt Dosen, Seidenbändchen und Titel getreten sind; jene deutschen Redensarten aber beweisen, daß unsere Altvordern die Nässe mehr als alles liebten. In den Rhein- und Maingegenden ruft das Volk beim Anblick eines Betrunkenen: „Der hot!“ noch heute heißen wir kleine Belohnungen Trinkgelder, den Beamten in Weingegenden Amtskeller, in Fruchtgegenden Kastner und das Erbschenkenamt war eines der höchsten Hofämter. Bei Lichtenberg kann man diese und andere Trinkredensarten, hochdeutsche und platte, gesammelt finden, und unsere Kritiker schelten noch heute auf trockene, nüchterne, wässerige Werke; unsere Schriftsteller erschöpfen ihre Materien, wo nicht, so ist sogleich Herr Anonymus oder canis criticus [2]) bodennüchtern hinterher, und sie kriegen das Maaß voll!

Noch haben wir ganze Kunstkammern voll schön gearbeiteter Becher von Elfenbein, Trinkhörner und Gefäße, die nicht stehen, Ossians festliche Muschel. Die Trinkhörner der alten Germanen waren die Hörner der Auerochsen und Germanz und Ochse standen mit einander in gehörigem Verhältniß, daher selbst unsere kleinen Trinkgefäße noch kleiner seyn sollten, die Birkenmeier Bruder

[1]) Mit Bellarmin streiten.
[2]) Rezensenten-Hund.

Studios wenigstens, die ich noch habe leeren sehen auf einen Zug, groß wie Aschenkrüge, um die sich nur Antiquare bekümmern. Unsere Schoppengläser mußten um so eher leer werden, als die Philister so künstlich einzuschenken verstanden, daß die Hälfte — reiner Schaum war, daher mich von dem Manne, der sich mit Monaden und Theodicеen, mit Integral- und Differenzialrechnung so viel abgab, nichts mehr freut, als daß er es nicht unter seiner Würde hielt, die armen verkürzten Zecher zu belehren, daß sie das Innere ihrer Kanne mit Speck bestreichen sollten; vielleicht brachte den großen Denker die stille Betrachtung auf jenes Mittel, daß im Grunde die meisten Hypothesen der Philosophen auch nichts weiter seyen als Schaum!

Ich habe Becher gesehen, woraus man während des Gesundheittrinkens sechsmal wie mit einem Pistol feuern konnte; Ungeheuer von Fässern und Kellern und sogenannte Willkomms bezeichnet mit Namen und Wappen der Zecher, und wie oft solchen dieser oder jener Biedermann geleert habe. Miltiades, der das Vaterland rettete, wurde an der Spitze der Schlacht gemalt, Coriolanus erhielt Waffen, Pferde und Sklaven — unsere Ritter erhielten und gaben Pokale und Fässer mit Wein. Jetzt setzt es Orden, Uhren, Dosen, Ringe, Titel, seltner noch Landgüter, Grafschaften und Fürstenthümer, und die Großen erhalten bloße Schüsse, höchstens noch Ehrendoktordiplome, schlechte Gedichte auf Atlas, Ehrenpforten und hingestreute welke Blumen. Unsere Germanen hielten sich an Weinfässer und waren solche Liebhaber der Nässe, daß sie nicht bloß ihre Gerichtspersonen (Scabini) Schöffen d. h. Schöpfer nannten, sondern selbst den creator mundi. [1])

Das Gesundheittrinken kannten zwar schon auf gewisse Art die Alten, wenn wir ihre Libationen dafür nehmen wollen, aber das unsrige ist offenbar profane Nachahmung der Einsetzungsformel: „Das thut zu meinem

[1]) Schöpfer der Welt.

Gedächtniß," und war nebenbei verſchleierte Kunſt, deſto öfter zu trinken, daher in Schweden nicht mehr getrunken werden durfte, wenn einmal die Geſundheit der Maria ausgebracht war. Die Sache wurde oft bis zum Zwang getrieben, und eine Verweigerung führte zu Mord und Todtſchlag. Wer mit Werdern noch vor fünfzig Jahren die Geſundheit ihres Monarchen trank, war zwar zechfrei, aber dann für immer Sklave dieſes Monarchen in knapper Uniform und für ſechs Kreuzer. Ob nicht die Sitte der Griechen, aus den Spitzen der Gefäße ſich den Trunk in den Mund herabfallen zu laſſen, das Zudieltrinken hinderte? Wir haben noch heute Weinkauf. — Naiv iſt der nordiſche Ausdruck Krug für Wirthshaus; wir hatten und haben vielleicht noch am Rhein Juſtizbeamte, die Amtskeller heißen, wie Erz- und Erbſchenken, die freilich den Erzkapell-, Ball- und Schauſpielmeiſtern, vor allen Dingen aber den Erzköchen zeitgemäß weichen müſſen. Und wen haben nicht ſchon manchmal Trinkgelder genirt, wo vom Zechen nichts weniger als die Rede war?

Alle Nationen, ſo lange ſie in ihrer barbariſchen Epoche ſtehen, lieben den Trunk; denn Trunk befeuert die Einbildungskraft, befördert Ruhe und Vergeſſenheit, das höchſte Gut des Wilden, und vertreibt die Langweile, ſein höchſtes Uebel; daher Bacchus ſo lange auf Ritterſitzen fortregierte. Noch heute haben Ungebildete nicht getrunken, wenn ſie nicht geſoffen haben, und nennen die Geſellſchaft nicht luſtig, wo es keine Brände gab. Alle haben auch künſtliche Getränke und finden bloßes Waſſer zu unſchmackhaft; Neger haben Palmweine und gegohrne Getränke aus Zucker oder Mais, wie Orientalen aus Reis, und Amerikaner aus der Agave, dem Manihot und den Bataden. Der gemeine Ruſſe bereitet ſich ſeinen Quaß aus Sauerteig und Waſſer, der Tatar ſeinen Branntwein aus Pferdemilch, und ſelbſt das Hanfblatt und der Giftſchwamm müſſen zu berauſchenden Getränken dienen. Das Vieh trinkt nur, wenn

es dürfter; der Mensch erwiedert: „Ich glaube es, weil es nur Wasser hat, und dann, wenn das Kameel so lange dürsten kann, hat es nicht fünf Magen, und den fünften recht eigentlich zum Wasserbehälter?“ Wohl! aber wissen mögte ich, ob solche Trinker mit fünf Magen auch so lange dürsten könnten, als das Kameel? Nur wenige Zecher sprechen wie jener:

Mein Esel, scheerlich, muß klüger seyn, als ich;
er fand sich selbst in Stall hinein,
und kam doch von der Tränke —
nun denke!

Die Völlerei pflegt sich zwar nach dem Klima zu richten, weit mehr aber noch nach dem Kulturstande. Die Völlerei war in Deutschland nicht größer, als in England und Dänemark, in Polen, Ungarn und Rußland, selbst am Hofe Burgunds, der sich zuerst verfeinerte. Franzosen sogar machten St. Martin zum Schutzpatron der Trinker und aller Gelage, seit ihm Maximin den Pokal gereicht hatte. — Zuviel trinken hieß martiner — und Trunkenheit le mal de St. Martin [1]) (wozu noch die Martinsgänse kamen). Saufen hieß längst hibere papaliter.[2]) und es ist erwiesen, daß erst nach Ausrottung der guten Templer die Redensart aufkam, bibere templariter.[3]) Papst, geistliche Ritter und Mönche suchten sich durch den Becher für das Cölibat offenbar zu entschädigen. Der berühmte französische Jurist Tiraquellus trank bloß Wasser und hinterließ zwanzig Kinder und zwanzig Bücher; wenn er nun erst Wein getrunken hätte? Das thaten Dichter nicht; Piron taumelte selbst am heiligen Charfreitag und entschuldigte sich fast noch sträflicher: l'humanité peut bien chanceler, quand la divinité succombe. [4]) — Im Ganzen

[1]) St. Martins-Uebel.
[2]) papstmäßig trinken.
[3]) templermäßig trinken.
[4]) die Menschheit darf schon taumeln, wenn die Gottheit unterliegt.

aber sind Franzosen Muster; ich habe öfters an table d'hôte Franzosen ihren bezahlten Wein zur Hälfte stehen lassen sehen, während Deutsche eine zweite Flasche forderten; dafür lieben sie le petit verre, einen coup d'avant, einen coup d'après, im Süden le coup de milieu [1]) (zwischen Braten und Dessert), und niemand schien mir le coup de milieu mehr zu lieben als die Damen. Eine Ausnahme machte der Bruder Mirabeau's, der auswanderte, die Legion Mirabeau errichtete, aber schon zu Freiburg 1792 starb; man hieß ihn nur Mirabeau-Tonneau und Sancho Pansa des émigrés [2]) — aber seine Faceties [3]) sind nicht übel zu lesen.

Wir Deutsche erhielten den übeln und weit übertriebenen Ruf der Völlerei, weil Franzosen und Italiener, die Klima und frühere Bildung auf Mäßigung leiteten, uns zunächst schilderten; mit unserer Bekanntschaft mit ihnen fing wirklich das Saufen an, etwas nachzulassen; die Weiber haben dabei aber so viel Verdienst, als warme Getränke und Tabak, obgleich von einer andern Seite solche neben dem Zucker, welche die Säfte schärfen, erhitzen, folglich Durst machen, hier und da wieder vermehrt haben mögen bei Reichen, die dann den trockenen Schwabel wieder in den Becher steckten, wie die Gänse ins Wasser; denn der alte Deutsche hätte sicher nicht, wie der Römer, von auri sacra fames [4]) gesprochen, sondern dafür sitis [5]) gesetzt. Der Reichsabschied von 1500 verbot das Saufen, und der edle Schwarzenberg schrieb 1534 sein Büchlein gegen das Zutrinken — aber die Zeit war noch nicht gekommen. Luther, der den Becher eben nicht haßte, sprach

---

1) das kleine Glas — einmal voraus — einmal zuletzt — einmal in der Mitte.

2) Mirabeau-Faß. — Sancho Pansa der Emigranten.

3) Schwänke.

4) verruchter Hunger nach Gold.

5) Durst.

auch an kurfürstlicher Tafel dagegen: „da solltet ihr Fürsten zuerst dazu thun.“ — „Ja, wir thun genug dazu,“ sagte Herzog Ernst, „sonst wäre es wohl schon abgekommen.“ — Im historischen Portefeuille (1782, 2. Nr.) steht der Revers eines von Röbels d. d. 1577: „daß er künftig mit zwei ziemlichen Bechern bei jedem Mahle sich begnügen wolle, bei Verlust seines Canonicats und bei Strafe von vierzig Streichen — wie selbst dem heiligen Paulus geschehen in der Kuchen.“

Die Ritter hingen damals noch so fest an ihren Humpen, daß sie einander zutranken: „Es gilt den Reichsabschied!“ (gegen das Zutrinken); sie tranken, benebelten sich, holten sich einen Haarbeutel, tranken ein Gläschen über Durst, guckten zu tief in's Glas oder hoben es zu hoch — aber soffen nicht mehr —

sie schenkten voll ein,
und tranken so rein,
daß man das Glas von oben
konnt' auf dem Nagel proben.
Das war zu loben!

Man sprach weniger vom Saufen, sondern nannte es more palatino [1]) trinken, und wer die Pfalz und Vater Rhein näher kennt, findet solches verzeihlich. Man sollte kaum glauben, was Pöllnitz erzählt, den 1719 der Kurfürst von der Pfalz selbst vor sein großes heidelberger Faß führte — er mußte Bescheid thun bis zum Umsinken; er wollte fliehen, die Wache ließ ihn nicht hinaus; er versteckte sich im Keller, ein Page zog ihn hervor; der Kurfürst sagte: „Nun, ich will nicht Richter seyn, die Damen hier sollen entscheiden;“ er wurde verurtheilt, diesen Tag noch vier Gläser zu trinken und dann an der Tafel bloß einen Pokal, während seines Aufenthalts, auf Sr. Durchlaucht allerhöchste Gesundheit! — Man appellirte höchstens nach Speyer, dann war die Sache abgethan. Am naivsten drückt

[1]) auf pfälzisch.

dieſe Denkart der Kernſpruch aus auf dem oldenburger Wunderhorn: „Drink al ut“ und das alte Basrelief über den Weinkellern der Ruine Mannsfeld. Zwei Knappen trinken aus großen Humpen, ein dritter ſchenkt ein, ein vierter gibt das Genoſſene von ſich und ein Hund nimmt ſolches wieder zu ſich — oben ſtehen die Worte; Quid est? Bapa! [1])

Deutſche Weiber machten mit, und ich kannte deren noch welche, die mir lieber waren als Kaffee- und Theeſchweſtern, aber Ausländerinnen, die die Ritter mit ſich heimführten, fingen an zu reformiren, und wirkſamer, als der Reichsabſchied und Schwarzenberg. Eine Italienerin rieth ihrem Gemahl bei einem Saufgelage, den Wein heimlich auszugießen, das Licht auslöſchend; der gewiſſenhafte Ritter aber meinte: „der liebe Gott ſieht's doch,“ und leerte ſeinen Humpen. So trinken die Moslems, die viel mit Franken umgehen, Wein und Branntwein und ſprechen: „Mahomed, mach' die Augen zu!“ — Beim Barte des Propheten! den chriſtliche Bonzen ſo verſchrieen haben, und den ich verehre, wie Moſes auch, der Prophet ging hier zu weit und hat ſelbſt Schuld, wenn ihm die Kinder des Korans ſo zurufen, denn allzuſtrenge Geſetze werden nicht gehalten, das Weinverbot ſo wenig als das Gebot: „Bekommſt du eins auf den Backen, ſo reiche den andern auch dar!“ Graf Poppo von Henneberg trug ſtets ein Schnürlein mit ſich, um es ſeinen Zechern durch die Ohrringlein zu ziehen, trug ſogar ein Bohrlein mit ſich, wenn einer allenfalls noch kein Ohrlöchlein hatte; wie gewiſſe Herren die l'Hombrekarten, trug er Würfel mit ſich, und waren alle angeſchnürt, dann erſt ging das Trinken los. Der letzte Graf von Görz ließ oft Nachts ſeine Kinder trinken, und wollten ſie lieber ſchlafen, ſo jammerte er: „Ach! das ſind nicht meine Kinder!“ Obſonäus ſchrieb

[1]) Was iſt das, Bapa?

1592 de arte bibendi,[1]) und ein in den Mährchen des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts oft vorkommender Scherz ist:

We dyt will horen vort lesen,
de scal dem Leser drinken geven.

In diese Zeiten fällt eine hohenlohische Lehensurkunde, die von den Vasallen fordert, mit dem großen Lehensbecher, eine dhringer Maß haltend, Bescheid und damit vel quasi[2]) Probe zu thun, daß man ein deutscher Edelmann sey und dem Vaterlande ersprießliche Dienste zu leisten vermöge. Wahrscheinlich fanden sich keine Schwierigkeiten, denn im Hohenlohischen kannte man in meiner Jugendzeit auch nur Schoppengläser, der Wein ging nicht ins Ausland, der Eimer kostete fünf Gulden; das Völkchen war jovial gestimmt und im Wohlstande, und die Flasche zu vierundzwanzig Kreuzer war schon sogenannter Herrenwein. Nach der homburger Chronik tranken drei Schwestern zu Münkheim zweiunddreißig Halbe Wein, und gingen dann noch ganz ruhig von da nach dem eine Stunde entfernten Hall. Hinter dem Rathhause zu Nürnberg stand ein Polizeikärrnlein, das die auf den Straßen liegenden Besoffenen auflesen und — nicht ins Loch, sondern nach Hause führen mußte. In diesen Zeiten hießen die Rathhäuser Rathskeller, wie die Amtleute Amtskeller, und gewiß stiegen die Herren lieber hinan, so lange noch etwas im Rathskeller war, und war mehr Rath, denn jetzt.

Sonderbar und nur aus diesen Trinkzeiten erklärlich bleibt das Einlager, oder das Versprechen des Schuldners oder Bürgen, daß er im Nichtzahlungsfalle in eine bestimmte Herberge mit seinen Leuten einreitzu und bleiben wolle bis zur Zahlung, gewöhnlich mit zwei Knechten und drei Pferden; bei hohen Schuldnern kommen aber auch zwanzig Reisige vor, und in einem Pfandbriefe eines Kurfürsten von Köln von 1470 gar fünfzig Leute.

[1]) Von der Kunst zu trinken.
[2]) gleichsam.

Selbst die Aebte schickten Mönche ins Einlager, die fleißig abwechselten, und das Jus canonicum heiligt das Obsegium c. 9. X de jurejurando. [1]) Die Kosten sollten den Schuldner bewegen, desto eher an Zahlung zu denken; der Gläubiger konnte mit den Seinen selbst am Einlager Theil nehmen, und so war dieses angebliche Zahlungsmittel gerade das zweckwidrigste und der Gaul beim Schwanze aufgezäumt. Häufig findet sich die Klausel, daß der Wirth vor dem Abritt auch bezahlt seyn müsse. Reichsgesetze verboten endlich das lächerliche Einlager, das nur zu neuem Saufen und Schuldenmachen führte; es kommen aber noch Beispiele vor vom Jahr 1617. Starb der Einlagerer, der versprochen hatte, vor der Zahlung nicht über die Schwelle zu gehen, so wurde seine Leiche, zu Ehren der Cavalierisparole — unter der Schwelle herausgeschoben!

Luther eiferte mächtig gegen das Einreiten: „Was soll dies schändlich Schinden, Rauben und Placken in öffentlichen Herbergen, wo der Adel sich verderbet, frißt und verschlingt — es haben jetzt vier Edelleute auf Martin List um zwanzig Gulden willen 500 Gulden verprasset; wäre es nicht besser, jeder hätte fünf Gulden erleget und den armen List gelöset? Will uns der Türke nicht fressen, die Pestilenz nicht aufreiben, Kaiser nicht dämpfen, fressen wir uns selbst durch Geiz und Wucher, Gott erbarm es, und hilft nichts, schlage der jüngste Tag drein, Amen!“ In Gotha findet sich aber noch ein Revers vom Jahr 1652 von einem v. Brandenstein, wo solcher sich anheischig macht, sechs Wochen lang sich nicht dem Trunke zu überlassen, bei Strafe von ein Paar guten Maulschellen von der Hand seines gnädigen Herrn oder sonst einer ungewöhnlichen adeligen Bestrafung!

Man verfiel auch auf die sogenannten Mäßigkeitsorden, und der letzte in Hessen glaubte sehr viel gethan zu haben, daß er keinem Mitgliede mehr als vierzehn Or-

[1]) Das Kirchenrecht heißt das Einlager c. 9. X über den Eid.

densbecher täglich erlaubte, und so war das Sprüchwort wohl begründet: „Im Becher ersaufen mehr als im Meere,“ sowie die Verse:

Sunt, si quid video, causae tibi quinque bibendi:
hospitis adventus, praesens sitis, atque futura,
et vini bonitas, et quaelibet altera causa. *)

Doch kannte man auch schon die Knittelreime:

Wer zum Tischtrunk Tischtrunk nimmt,
selten dem die Fußgicht kömmt.

Der Schlaftrunk war noch allerwärts Sitte, und ist es noch in den rechten Weinländern, wo man eine Flasche auf das Nachttischchen stellt zum Nachdurst; dieses Fläschchen fand ich stets leer, wenn ich Morgens erwachte und neben einem Oberforstmeister schlief, und ich muß gestehen, daß ich noch heute besser schlafe, wenn ich am Abendtische mit einem guten Becher Wein gesegnet bin, da ich in der Regel Abends Wasser trinke. Der Nachdurst ist eine natürliche Folge des Vordurstes und des Uebermaaßes, das obgedachten Freund schon im einundfünfzigsten Jahre ins Grab legte, den die Natur zu hundert Jahren angelegt hatte. Der echte Weintrinker verschmäht selbst in seinem Barometer das Queckſilber und zieht den Weingeist vor, und Weingeist bleibt auch in dem Grade der Kälte, der das Queckſilber stocken macht, noch flüssig!

Unser deutsches Saufen war längst außer Mode, aber wir hatten einmal den Namen, daß wir mit Bürgers „Ja und Nein“ vor dem Zapfen sterben. — Mönche hatten einmal um des Abendmahlweins willen den Weinstock kultivirt, Jesuiten einen Rausch für keinen erklärt, selbst wenn man nach Hause getragen werden muß, sobald man sich

*) Fünf Ursachen hast du zum Trinken, soviel ich bemerke: Ankunft eines Gastes, den jetzigen Durst und den künftigen, und die Güte des Weins, und jeden andern Vorwand.

nur des andern Tags noch entſinnen könne, daß man geſtern heimgetragen worden ſey (daher hieß auch dieſes peccatum veniale [1]) ein Jeſuiter — ein Jeſuiterſpitzel), und ſo wollte Heinrich IV. nicht einmal eine deutſche Prinzeſſin zur Frau: „je croirerais toujours avoir un lot de vin auprès de moi.“ [2]) Er ſagte einem Deutſchen, über deſſen Thüre die Worte des Pſalmiſten ſtanden: Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle Wohlthaten, die er an mir thut? „Sie haben die Worte vergeſſen: Ich will den heilſamen Kelch nehmen.“

Der Deutſche hat zum Symbolum,
das Wort der Paſſion
„mich dürſtet“ auserſehen,
und hält nach eignen Proben
den Vers für unterſchoben:
„laß dieſen Kelch vorübergehen.“

---

[1]) verzeihliche Sünde.

[2]) Ich würde immer glauben, eine Portion Wein neben mir zu haben.

XI.

Die Fortsetzung.

Sein Glück für einen Apfel geben,
o Adam! Wie? wenn Saft der Reben
die Probefrucht gewesen wär?
das Paradies wär auch nicht mehr!

Ludwig der Deutsche soll die erste Rebe auf die Rheininsel Ludwigsau 842 gepflanzt haben (aber Kaiser Probus war früher, und Ludwig behielt im Vertrag von Verdun sich Worms, Speyer und Mainz vor propter vini copiam[1]) und ein anderer Ludwig stellte den dadurch entstandenen Unfug wieder ab, aber weit größere Laster und Thorheiten an die Stelle. Das berühmte Jahrhundert Ludwigs setzte französische Ueppigkeit aller Art an die Stelle der Offenheit, Redlichkeit, Großmuth und Einfachheit, die zuvor in den Herzen stammelnder Ureltern, hinter Bärengräben und Zugbrücken, hinter den runden Thürmen und schmalen Fensterchen auf waldigen Höhen gewohnt hatten. — Man hatte bisher in Einfalt geglaubt, was der Pfaffe sagte; man hatte schlecht gegessen, schlecht gewohnt, sich in Kleidung beholfen (alle Säufer halten noch jetzt nicht viel darauf), und das an den Aermel gewischt, was man jetzt

---

[1]) Wegen des Ueberflusses an Wein.

in die Tasche steckt; dafür aber ritt, balgte, jagte, fluchte und soff man desto besser. Jener Ritter, dem die Braut vorwarf, daß er stets Flecken an Wäsche und Kleidern habe, erwiederte: „Schatz! das kommt nicht vom Trinken, sondern vom Verschütten!"

Mit dem westphälischen Frieden nahmen die Sitten mäßigerer Nationen immer mehr überhand, und mit ihnen warme Getränke und verfeinerte Laster; sie nahmen dafür unsern Willkomm und unser Zutrinken in ihre Sprache auf — Brindisi, Bellicone, Velicomen etc. Der allmächtige Spanier sprach von Trunkenbolden (Borrachio) und W. Temple, Gesandter zu Münster, sollte Bescheid thun auf die Gesundheit seines Königs, die ein General aus einer vergoldeten Glocke von zwei Maß ihm zubrachte. Der Klöppel wurde herausgenommen, und nach der Ausleerung wieder eingehängt und damit geläutet zum Beweise, daß man ehrliches Spiel gespielt habe. W. Temple führte daher einen Gesellschafter mit sich, der für ihn Bescheid thun mußte! Auf dem westphälischen Friedenskongresse selbst wurde manches leicht und mit Herzlichkeit inter pocula[1]) geschlichtet; oft hieß es aber auch: „Man habe nichts mit Sr. Excellenz (vorzüglich Oxenstierna) diesen Tag richten können, weil Sie ziemlich bezecht gewesen!"

Am galantesten und prächtigsten Hofe Deutschlands, am Hofe zu Dresden, sah Herr von Loen noch 1718 bei einem Feste des Feldmarschall Flemming Alles betrunken, selbst den König August, den Flemming, als er wegreiten wollte, umhalste, und rief: „Bruder! ich sage dir alle Freundschaft auf, wenn du gehst." Gräfin Dönhoff suchte den trunkenen Flemming zurückzuhalten, die Maitresse des Königs — aber nun war's ärger: „Schweig, kleine Hure! doch du bist doch das schönste, beste Hürchen!" Am Kongreß zu Rastatt waren die übermächtigen

[1]) Beim Becher.

Franzosen politisch bezecht, und wenn Deutsche es dann und wann unpolitisch thaten, so waren die Grillen daran schuld; — am wiener Congreß war Alles nüchterner und trank sich nur dann und wann Prosit (Probe) zu, die man in den Anfangsbuchstaben von Preußen, Russen, Oesterreichern, Baiern und Engländern fand; Sachsen und Würtemberg wurden nur darum vergessen, weil im Worte Probe weder S. noch W. ist.

Im Norden dauerte das Saufen länger noch; Niedertrinken war Ehre und Niedergetrunken werden keine Schande, und das Klima entschuldigt, wie das zweimal erhaltene Gift die beständige Hitze und Durst König Wenzels entschuldigen mag. Man wählte zu Gesandten an nordische Höfe Männer, die etwas vertragen konnten, wie es schon Probus mit den Gothen hielt, der den Säufer Bonasus sandte und so hinter ihre Geheimnisse kam (vormals wählte man nicht einmal Trompeter, wenn sie nicht viel vertragen konnten oder sehr mäßig waren); denn Krammetsvögel werden am ehesten gefangen, wenn sie viel Trauben gefressen haben. Friedrich schrieb seinem lieben Suhm, als dieser nach Petersburg ging: „N'allez pas commettre un meurtre en votre propre personne, votre santé ne resistera pas à la rigueur de ce climat, il faut à cette cour barbare des hommes, qui sachent bien boire et f.... vigoureusement!“ Wir sind jetzt mäßiger, weil wir — weniger vertragen können, und weniger haben, ja vielleicht schon darum, warum man nur selten Juden betrunken sieht — sie trauen niemand — aber darum bleibt doch ewig wahr:

Dans tout festin
c'est le bon vin,

---

*) Begehen Sie keinen Mord an Ihrer eigenen Person, Ihre Gesundheit wird der Raubheit dieses Clima's nicht widerstehen, an diesem barbarischen Pose braucht es Menschen, die gut trinken können und tapfer ....

qui fait dire
le mot pour rire [1]).

Die gesittetern Stände ahmten die Höfe nach, und zwar die Weltgeistlichen, Weiber und Juden früher denn Andere, weil sie bürgerlich schwach mehr Zurückhaltung bedürfen, da so vieles vom Glauben Anderer bei ihnen abhängt, daher ihnen aber stets weniger zu trauen war, wie jedem, der im frohen Kreise den Becher der Fröhlichkeit ausschlägt. In vino veritas [2]) müßte auf meinem Schilde stehen, wenn ich Gastwirth zur goldenen Traube wäre, und im bremer Rathskeller führt unter allen zwölf Aposteln keiner so guten Wein, als Judas — der beste Wein gibt auch die beste Beredsamkeit, die aber oft in Versuchung und Verrath führt. Unsere alten ehrlichen Zecher schrieben Namen und Jahrzahl auf ihre Humpen, und in den rechten Saufländern ließe sich gar wohl eine historia patriae cyathis illustrata [3]) schreiben. — Wünscht nicht selbst noch unsere jetzige Jugend größere Maaße? Nur wenn von Conscription die Rede kommt, tritt das Gegentheil ein.

An geistlichen Höfen erhielt sich die Unsitte des Saufens fast bis auf unsere Zeiten, weil da keine Damen waren, und die stärksten Trinker fand ich selbst noch an den Höfen zu Mainz, Würzburg und Mergentheim, wo es aber auch gerade die trefflichsten Weine gab. „Es gibt zu viel Wein für die Messe, und zu wenig für die Mühlen, also muß man ihn trinken," so philosophirte ein Domherr von Mainz, und ein Rath an der Rittertafel zu Mergentheim folgte so sehr, daß er seine stattliche Perrücke über einem heftigen Rendezvous —

[1]) Bei jedem Feste
Thut Wein das Beste,
Er macht reden von Dingen,
Die zum Lachen bringen.

[2]) Im Wein ist Wahrheit.

[3]) Eine Vaterlandsgeschichte in Bechern.

aus dem Abtritte mußte hervorsuchen lassen! Aus dem würzburger Hofkeller wurde ich leider selbst einigemal herausgeführt — Pater peccavi![1]) Oft dachte ich an Fontenelle; man fragte nach einem Bruder, der ein Geistlicher war: „A quoi s'occupe-t-il?“ — „Il dit la messe le matin.“ — „Et le soir?“ — „Le soir il ne sait ce qu'il dit.“[2]) Ohne Rausch ließ sich an diesen Höfen an kein Ehrenanthun denken, und wo Saufen Ehre war, konnte Speien keine Schande seyn... Zu Sparta aber, da die von Chios solches thaten, ließen die Ephoren ausrufen: „den Männern von Chios ist erlaubt, Schweinpelze zu seyn.“ Wenn Se. Hochwürden, Excellenzen oder Hochwürden Gnaden sich zu übergeben geruhten, war es nicht Schuldigkeit, daß die Diener unterthänig nachkotzten? Ich mögte wissen, was die Ephoren Sparta's zu dem Pagen gesagt hätten, der einem auf der Treppe mit offenem Munde schlafenden und besoffenen alten Jäger — in den Mund pißte?

Mönche soffen in der Stille ihrer Klöster fort bis an ihren jüngsten Tag; die Aderlaßtage waren förmliche Bachusfeste, und man behauptete, daß ihnen nur mit dem Schnepper beizukommen wäre, wegen der Weinsteinkruste um ihre Adern. Mönche, die so viel über Anfechtung des Fleisches zu klagen hatten, klagten nie über Anfechtung des Weins, und die Weinfässer wurden alt ohne Reife. In Klöstern fand man die schönsten rothen Weinnasen — ein Pater Kellermeister hatte auf seiner bedeutenden Weinnase noch drei Nebennasen sich angesoffen, und der Müßiggang, der den Soldaten zur Völlerei verleitet, wirkte in Klöstern doppelt, da in der Regel das fehlte, was Soldaten nie fehlt, Weiber und Mädchen, wohl aber,

[1]) Vater, ich habe gesündigt.

[2]) Mit was beschäftigt er sich? — Des Morgens spricht er den Segen. — Und am Abend? — Am Abend weiß er nicht, was er spricht.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
WEBER,C.J.
3-598-53102-8
FN. 01345/034

Kriegszeiten ausgenommen, die vollen Keller der Klöster. Man fand daſſelbe an vielen Weltgeiſtlichen; das poculum — matrimonium [1]) entſchädigen, die Köchin iſt doch keine Frau, und ſie verſtanden es ſo gut, als ein Pater Kellermeiſter in Franken, den ich ſelbſt wegen einer Wette einen Schwenkkeſſel, der ſechs Maaß hielt, an einem kleinen Hofe ausleeren ſah, in wenig Abſätzen!

Die Faſtenzeit war die rechte Saufzeit der heiligen Kutten, und der Canon: humidum non rumpit jejunium [2]), ſtand feſter als die ganze Regel. Graf Bathiany machte einſt dem hiberner Kloſter zu Prag von zweihundert Kutten ein Faß Ungarwein zum Geſchenk; Prior und Convent leerten das Faß vor dem Thore gemeinſchaftlich, um den ſtarken Eingangszoll zu umgehen, und brachten ſo den edeln Saft ohne Koſten in ihren Bäuchen ins Kloſter, und wohl auch in ihren Köpfen. Faſt eben ſo ſchlau benahm ſich eine Prälatur in Schwaben; ſie ließ den geliebten Neckarwein in ſtrengſter Kälte holen; der Geiſt, der immer flüſſig bleibt, wurde dann abgezapft für die Prälatentafel; das Uebrige, das nach und nach aufthaute, aber großmüthig Convent und Geſinde preisgegeben. Der alte Dichter hatte vollkommen Recht:

O monachi! vestri stomachi sunt amphora Bacchi,
vos estis, Deus est testis, turpissima pestis! [3])

Eben ſo lange dauerte die Unſitte des Saufens fort unter dem Militär, wenn es auch unwahr ſeyn ſollte, daß einſt die ganze preußiſche Generalität, die Friedrich ſeinen verlornen Bleiſtift nicht zu erſetzen vermochte, doch in die Wette Propfenzieher hervorzog, als er einen forderte. — Aus dieſer Schule ging Marſchall Vor-

[1]) Der Becher für die Ehe.
[2]) Flüſſiges bricht die Faſten nicht.
[3]) Eure Mägen, ihr Mönche! ſind wahre Krüge des Bacchus, Ihr ſeyd, Gott iſt Zeuge davon, die ſchrecklichſte Peſtart.

wärts hervor, den ich noch jetzt in seiner rothen Husarenuniform zu Münster inter pocula[1]) schwadronirend vor mir sehe, den Becher hoch in der Hand —

nächst dem Säbel war dem Zecher
sein liebster Adjutant der Becher.

Soldaten muß man mehr verzeihen als Andern; sie haben auch die drei Mönchsgelübde auf sich liegen, die schwer drücken: Cölibat, Gehorsam und Demuth (von oben); sie stammen von trinklustigen Rittern, haben nicht selten Langweile, und wenn andere nur der gewöhnliche Durst plagt, so plagt sie auch der Durst nach Ehre!

Aus gleichem Grunde erhielt sich die Sitte länger unter dem Landadel, der noch gewöhnlich ein Pistolenschießen hielt, während die Mönche ruhig schlummerten. Der Pistolenlauf wurde mit Wein gefüllt, der Hahn gespannt, der Wein, den Finger am Drücker, ausgeschlürft, und dann abgeschossen! Welches ritterliche Wagestück! Noch heute hat mancher ehrliche Campagnard die schönsten Verstandesblitze entre deux, und viele können gar nicht zechen, wenn sie die Gläser nicht zum Fenster hinauswerfen, ist sammt den Scheiben, wodurch sie sich vom Redner Zimmermann unterscheiden, wenn er vom vollendeten Bau sein Glas hinabschleudert als letztes fulmen orationis[2]). Von ritterschaftlichen Beamten, da sie die Hofcavaliere ihrer Herren machen mußten, wollte man daher in der Regel wenig halten, und meine Erfahrungen stimmen damit leider überein. An Höfen und Höfchen gilt noch mehr oder weniger, was Bürger singt, und der gute Wein aus eigenem Keller entschuldigt alles —

Apoll muß tief gebückt und krumm
im Fürstensaale schleichen;
allein mit Bachus gehn sie um
als wie mit ihres Gleichen

[1]) Zwischen Bechern.
[2]) Redeblitz.

Studenten ſaufen noch heute fort, wie Handwerksburſche, wenn gleich andere Unſitten ihrer tollen Burſchenfreiheit aufgehört haben, und ich ſelbſt kannte noch Brüder, die in Ermanglung ihrer Zechbrüder an einem langweiligen Abend ihr Stammbuch vor ſich nahmen, und ihren Lieblingen ein Smollis brachten tutto solo [1]). Zwei dieſer Brüder ſind im ſchönſten Mannesalter entſchlafen, die ſchon lange nichts mehr vertragen, und doch wieder ohne Zittern nichts ſchreiben konnten, wenn ſie nicht einige gute Züge thaten; ſie ſchliefen im lebhafteſten Geſpräche ein, hatten aber beide als Scnieres ihrer Landsmannſchaft Rollen geſpielt und das Ihrige gethan. Zu meiner Zeit kreiste noch der Birkenmeier, und ſein Erſcheinen war das Signal hoher Fidelität in der Sprache des Bruder Studio. Shakeſpeare gibt im Macbeth drei Dinge als Folge des Trunkes an, Schlaf, rothe Naſe und Piſſen — die Wolluſt verwirft er, weil Trunkenheit dazu unfähig mache — aber Saufen hat wohl noch ſchlimmere Folgen. *)

Cantores amant humores [2]) gilt noch heute, und alle Künſtler lieben das Naſſe; Harmonikaglocken müſſen naß ſeyn, wenn ſie Einklang haben ſollen. Holbein, der zu Baſel an einem Hauſe malte, ging dem Hausherrn gar zu oft in die nahe Schenke, der ihn darüber zur Rede ſtellte; nun malte der Künſtler, da der Bauherr nur nach den vom Gerüſte hangenden Beinen ſah, ein paar Zwillingsbeine, die lange täuſchten, bis endlich dieſer nachſah und fand, daß der Maler da aufhöre, wo die Knie anfangen, und der übrige Körper wieder herkömmlich ſaufe in einem

[1]) Ganz allein.

*) Peterſen Geſchichte der deutſchen Nationalneigung zum Trunke, Leipzig 1782. 8. verdient geleſen zu werden, und der Verfaſſer konnte mit Sachkenntniß ſprechen. Von den vielen deutſchen Redensarten, die Trunkenheit zu bezeichnen, ſ. Lichtenberg vermiſchte Schriften, III. Bd. und Schlözers Briefwechſel VIII.

[2]) Sänger lieben Flüſſiges.

Alibi.[1]) Erasmus empfahl den großen Meister nach England, wo er anfing sich zu wundern, wie er Häuser habe bemalen mögen, und wahrscheinlich auch über jene Saufscenen.

Unsere Postillons nehmen noch heute das Wort Trinkgeld so wörtlich, daß sie nicht eher heimreiten, bis der letzte Heller versoffen ist — und Amtsdienern muß man noch mehr verzeihen, da sie von denen ins Wirthshaus gerufen und freigehalten werden, die sie anzumelden haben, wenn sie es noch so weit treiben als ein gewisser Kanzleidiener, der zwei höchst pressante Depeschen während der Kriegszeit in seiner Tasche stecken ließ, daher ich ihn mit der Tafel Säufer durch zwei Soldaten im Orte herumlaufen ließ, und es half. Indessen, alle Deutsche werden jetzt durch die Britten weit übertroffen, ob diese gleich Weinhändler besitzen, und Frankreich, Spanien, Portugal, Holland und dem Rhein dadurch zinsbar werden; aber ihre Wassermacht bezahlt leicht diese Zinsen. Sie suchten daher auch das Cap und die Canarien zu behaupten, und pflanzten Weinberge selbst in Australien. Sehr bedeutend nennen sie den mit Wasser oder mit schlechtern Weinen vermischten Wein adulteraded und sophisticat, und keinem deutschen Schriftsteller wird je von seinem Verleger die Ehre widerfahren seyn, die beliebten englischen Autoren widerfährt: bei der zweiten Auflage geht der Verleger schon über die Portweinlinie hinaus in den Bezirk von Bordeaux, und bei der dritten und vierten gibt's Burgunder und Champagner!

Selten sind die Abstemii[2]), und doch gab es stets Leute, denen vor allem Wein ekelte. Theologen haben in ihren Casuistiken die Frage aufgeworfen: Was in Hinsicht des Abendmahlkelches mit solchen Leuten anzufangen? Einige stimmten für die katholische Abstinenz, andere für reiche

[1]) Irgendwo.
[2]) Enthaltsamen.

Waſſermiſchung, keiner aber hat ſich meines Wiſſens darüber ausgelaſſen, was mit denen anzufangen, die den Kelch mit den Zähnen feſtzuhalten ſuchen, um zu — ſaufen, worüber mir einſt ein Landpfarrer ſeine Noth lachend klagte. Ich rieth, zum Nachtmahlswein ſogenannten Landſturm oder 1799er zu nehmen, und auch der von 1813, 1817 und 1829 mögte dienlich ſeyn.

Spartaner zeigten ihren Söhnen beſoffene Sklaven, um ſie von Berauſchung abzuſchrecken, ſo wie Theologen auf den beſoffenen Noah hinwieſen, der ſeine Scham entblößte — auf Loth hinzuweiſen, der noch weiter ging, war nicht räthlich — und Südeuropäer auf — Schweizer und Deutſche. Baſedow, wenn er ſich Tags zuvor trunken in ſeinem koſtbaren Sammtrock in der Goſſe gewälzt hatte, trat in dieſem beſudelten Rock vor ſeine Zöglinge, um ſie zu warnen; jener Schuhflicker aber, der nüchtern einen Betrunkenen im Koth liegen ſah, verließ ihn ſeufzend: „Ach! Sonntags werde ich auch ſo da liegen!“ Sultan Amurath IV. lernte das Saufen gerade von einem Beſoffenen, weil er ihm auf ſeinen Befehl, ſich heimzuſcheeren, erwiederte: „Ob er ihm nicht Conſtantinopel und ſeinen Thron verkaufen wolle?“ Jener Schneider hörte jedoch plötzlich auf, zu ſaufen, als ihm einſt im Trunke ſeine Frau doppelt erſchien, was bei Gelehrten ſchwerlich geholfen hätte, denen das Doppeltſehen weniger Schwierigkeiten macht, als das Einfachſehen und doch mit zwei Augen. Männer betrinken ſich ſchon darum mehr als Ledige, weil ſie im Rauſche des Weins zu vergeſſen ſuchen, was ſie im Rauſche der Liebe gethan haben.

Es gibt Menſchen, die durch keinen Ort gehen können, ohne einzukehren, wo der liebe Gott den Arm herausſtreckt; ſie werden ſtätiſch wie Pferde, die man vor einem gewohnten Stalle vorübernöthigen will, und lieben die Schilde, ohne von Geburt zu ſeyn, oder ꝛc was von Heraldik gehört zu haben. Den Sabbath ſcheint der gemeine Mann von dem griechiſchen σαββάζω abzuleiten, welches Bacchusfeier

bedeutet, und der Sonntag iſt einmal ſein eigentlicher Saufs tag, wenn es nur keine blaue Montage gäbe —

Das Kräglein geht, wie's Sprüchwort ſpricht,
ſo lang zum Weine, bis es bricht.

Jener Kranke, dem der Arzt mit Noth täglich einen Löffel voll Weins erlaubte, nahm den großen Suppenlöffel, und Peter Frank, der als angehender Arzt einem neunzigjährigen Alten Waſſer empfohl, mußte hören: „Weiß er was, junger Herr! wenn er neunzig Jahre Waſſer getrunken haben wird, dann verdirbt er den Wein," und Vater Frank ſagte: „Peter, heile künftig keine Krankheit, die älter iſt, als du." Eine Schuſterinn hatte ihren Mann ſchon mehrmals hinausgeſperrt, wenn er zu lange in der Kneipe ſitzen blieb, daher dieſer auf den Einfall kam — die Hausthüre mit ſich zu nehmen —

Zwölf Uhr — ich hör den Ruf erſchallen,
und ihm ſinkt das Glas vom Munde;
ſoll ich jetzt nach Haus mich trollen
in der ſchlimmen Geiſterſtunde?
in der Stunde der Patrollen?
und daheim zum Zeitvertreibe
noch den Zank von meinem Weibe?
und die Nachbarn? häm'ſche Tadler!
Nein! ich bleib' im goldnen Adler.

Nichts ſchmeckt Handwerksburſchen und Soldaten und ſelbſt gelehrten Reiſenden beſſer, als die Weine des Südens, die nicht bloß ſtärker und ſüßer, ſondern auch wohlfeiler ſind, als gute deutſche Weine; und noch jetzt erinnert man ſich zu Monte-Fiascone des Est! Est! Est! et propter nimiam Est Joh. de Fugger, Dominus meus, hic mortuus est [1]), ſo gut als des Deutſchen, der bei einem Glas Lacrymae Christi auf dem Veſuv ausrief: „O Herr,

[1]) Es gibt, es gibt, es gibt! und weil es zweimal gab, ſtarb hier mein Herr, Johann von Fugger.

warum hast du nicht auch bei uns geweint?“ und so muß uns wohl der Ruf des Saufens bleiben, wenn wir gleich bloß trinken. Ich zweifle, ob sich unter höhern Ständen ein Pitt finde, der in seinen letztern Jahren zur Stärkung den Portwein aus Spülnäpfen trank, oft sechs bis sieben Flaschen, und daher im siebenundvierzigsten Jahre schon ins Grab sank, und nun brittische Fuchsjunker und die sogenannten Lords auf Reisen? In der Schweiz stieß ich einst auf drei todtkranke Britten, sie hatten Abends zuvor Rum gesoffen wie Wasser — und nun erst Matrosen? Ein Reisender, dem die Thätigkeit eines solchen vorzüglich wohlgefiel, sagte ihm: „Jack! was willst du trinken? Schnaps, Grog oder Punsch?“ „Nun, ein Schnäpschen und, bis der Punsch fertig ist, einen Becher Grog!“ Zwei Trinker fragten Fontenelle: Welches ist besser gesprochen: „donnez nous à boire?“ oder: „apportez nous à boire?“ der Philosoph erwiederte lächelnd: „menez nous boire!“[1]) Dem gemeinen Mann ist Trunkenheit noch am ersten zu verzeihen; viele Tausende werden Trinker, um ihren Jammer zu vergessen, und Hochzeiten, Leichen-, Taufschmäuße und Kirmessen sind ja nicht alle Tage. — Bei Kindtaufen und Leichen muß es vormals, ehe die Polizei sich um die Völlerei kümmerte, am tollsten hergegangen seyn, weil man sagte: „Das Kind, den Todten — vertrinken.“

Ich schreibe im Jart-, Tauber- und Kocherthale und rufe wie auf dem Vesuv — denn hier scheint bloß Petrus geweint zu haben, und zwar bitterlich, folglich weiß man, wo der Essig herkommt; selbst von Neckar-, Tauber- und Bodenseewein würde der Italiener das sagen, was er Maria Theresia vom Oesterreicher sagte: „E aceto, ma ottimo aceto.“[2]) Ein franzbsischer Oberst lobte an

[1]) Geben Sie uns zu trinken? oder: Bringen Sie uns zu trinken? — Führen Sie uns zum Trinken.

[2]) Es ist Essig, aber vollkommen guter Essig.

einer fürstlichen Tafel den Landwein. „Und zu meinem Burgunder und Champagner sagen Sie nichts?“ fragte der Fürst. „Diese,“ entgegnete der Oberst, „loben sich selbst.“ Aber allen Respekt vor unserem Rhein-, Stein- und Leistenwein, vor dem Calmuth, der schon oft für Tokayer getrunken wurde, vor Markgräfler, vorzüglich Affenthaler, vor den böhmischen Melniker und Polzkalsky — Ausnahme verdient auch der Markelsheimer, Verrenberger und Heuholzer, den freilich nur Hohenloher kennen, wie den Uhlbacher die Würtemberger. Wenn man vom Rothenberge, der alten Stammburg, in die schöne Gegend und auf Uhlbach, umgeben von allen Gaben der Ceres und des Bacchus, umgeben von einigen Flaschen, hinabblickt, so mögte man wünschen, Pfarrer zu Uhlbach zu seyn — eher als König. „Neckerwein, Schleckerwein,“ sagt das Sprüchwort, das mir mehr als andere Dinge die Genügsamkeit und häusliche Zufriedenheit der Schwaben beweist, wobei man leicht die Unkenntniß des Auslandes übersehen kann, wenn solche nur nicht weiter ausgedehnt wird.

Wer einen fremden Gast gern los seyn will, darf ihm in vielen Gegenden nur brav Besoldungswein einschenken — „als er es kostete, wollte er's nicht trinken.“ Jener Weinhändler von Stettin schrieb den Herren von Demmin auf Beschwerde, daß sie bei ihm besseren Wein getrunken hätten, als den spedirten: „Dy Heren von Demmin, ät't Käse tu den Win, dann schmeckt se in Demmin so got as in Stettin;“ aber selbst diese künstliche Nachhülfe schlägt bei jenen Weinen nicht an, und in Stettin brauen sie sogar Portac, wie in Bremen Porter. Im Norden gibt es ganz große Weinfabriken, wo oft in einem Jahre so viel Malaga, Frontignac, Lünel, Champagner ꝛc. gebraut wird, als in diesen glücklichen Gefilden kaum wächst; jeder Wirth weiß aus einem jungen Wein Champagner zu machen, und eine halbe Maaß Landwein mit Zucker, Seife und Taubenmist

zu 6 fl. 45 kr. zu veredeln, ohne den Eßlinger Champagner zu erreichen!

„Wenn ich von meinem Besoldungswein trinke, ist's, als ob mir eine Katze den Hals hinunter kröche," klagte ein Amtmann dem Herrn Pfarrer. „Ach! lieber Herr Amtmann," seufzte dieser, „seyen Sie zufrieden, denn bei dem meinigen ist's, als ob man die Katze wieder herausziehe beim Schwanze" — daher mag der Name Krätzer kommen. Solche Weine sollte man nur in der Passionswoche trinken, mortificationis causa [1]), wie die Mönche Schlesiens von dem übrigen gegen Friedrich behaupteten, oder die Ehrengeistlichkeit 1815 gegen ihren Landesherrn in Franken. Der Fürst schrieb unter ihre Supplik um bessern und elfer Wein: „Mit gesündigt! mit gebüßet!" es blieb bei Dreizehn zu Ehren Jesus und seiner Zwölfe. In solchen Gegenden scheint die Originalrebe zu wachsen, die vitis vinifera [2]), die auch filzigter Weinstock heißt, und man kann damit Kinder zum Schweigen bringen: „Schweig, oder du kriegst Wein!" Warum trinken wir nicht lieber Birkenwasser, das auch der Forstmann mittrinken darf, denn die Aderlässe schaden der Birke nicht, wenn die Wunde zeitig verkeilt wird. Genug! es gibt Gegenden, wo man mit Freuden Bürgers Lied anstimmt: „Herr Bacchus ist ein braver Mann;" aber viel mehrere von Gott verfluchte Gegenden, wo man kaum Blumauers Gegenstück singen mag.

Der abscheulichste Krätzer, wo man neben die Traube den Nußnacker legen muß, ist wohl im ganzen weiten Vaterlande der Witzenhäuser, bei Göttingen, paßt aber vollkommen zur dasigen Studentenkost. Er, die sächsischen Weine, und die, welche um Potsdam und Frankfurt an der Oder und in Schlesien wachsen, machen eine Empfindung, als wenn ein Schwabe oder Baier preußisch oder

[1]) Zur Kasteiung.

[2]) Der fruchttragende Weinstock.

sächsisch sprechen will; man sollte da lieber Futterkräuter, Hopfen oder Kartoffeln bauen, oder Obst, um wenigstens Cider zu haben, wenn es nur recht reifte. Englisch-normännischer Cider, ja selbst der Apfelwein am Rhein, übertrifft alle jene Weine. Es wäre sogar Staatssache; denn neunundneunzig arme Weinbauern machen einen reichen Weinhändler, und wen de Arme het wat, so het he keen Dat!

Die Türken sind indessen ein Beweis für Stärke ohne Wein, wie unsere Bierlümmel auch, und steht nicht bei unsern dürftigen Arbeitern der Wasserkrug als Regel neben der Arbeit? Gutes Wasser ist auch sicher besser, als schlechte kalkichte Weine, und nur Dichter mögen diese Weine für Falerner trinken, denn sie allein sind fähig, von Rheinwein und Burgunder, Champagner und Madeira sich begeistern zu lassen, wenn sie klares Wasser oder ein Seidel Bier vor sich haben; — aber was sind alle Wasser Helicons gegen eine Flasche bloßen guten Landweins? Ein Schluck begeistert mehr, als die vollesten Züge aus der pyrenischen und castalischen Quelle. In dem Hunger- und Kummerjahre 1817 haben manche Wasser trinken lernen, die sonst Wein im Ueberfluß tranken, und gefunden, daß man auch ohne Wein bestehen kann, zwar etwas Farbe und Lebendigkeit verliert, aber an Eßluß wieder gewinnt; denn Wein ist kein Nahrungsmittel, sondern Reizmittel.

Wessen Herz sollten die frommen Thränen des Vesuv, Albano, Monte Pulciano und Syrakuser — Alicante, Malaga und Tinto, die Rebhühneraugen Epernays und das feurige Blut Burgunds nicht erfreuen und rühren? Wen nicht la Vaux und la Côte an den göttlichen Ufern des Genfersees, die das Winzerfest von Vevay eher verdienen, als die, deren Fest ich dieses Jahr feierte — aber ein Schelm, der mehr gibt, als er hat! Wem sollte nicht das Herz hüpfen, wie Base Elisabeth, zu Tokay, Ofen, Erlau und beim Prosecco unweit Triest? Bei Wippach in Krain wächst ein Wein, dessen Kraft sein Name bezeichnet:

Kindermacher — aber ein alter Johannisberger, Hochheimer, Niernsteiner, Rüdesheimer, Asmannshäuser ꝛc. im grünen Römer, der seinen Duft zusammenhält, ist doch noch edler, worüber wir aber auch den Steinwein, Wertheimer, Mosler, Markgräfler ꝛc. nicht undankbar vergessen wollen — von allen kann man singen:

Soll Irus höher sich als Cröfus dünken,
Laßt ihn zwei Flaschen dieser Weine trinken.

Indessen gebe ich wenigstens dem Rheinwein die Palme:

Vinum rhenense decus est et gloria mensae![1])

Der Name: Vater Rhein, kommt offenbar vom Wein, und Urvater Noah wird vergessen, aber leider bekommt man nur noch selten alten, Privathäuser ausgenommen, (wie im gastlichen Frankfurt aus Privatgärten Frankfurter, der wetteifern darf) und ich bin 1828 (vielleicht zum letzten Male!) dieser Ehre gewürdigt worden, und hätte bei der Frage meines Gastwirths: „Nun! was halten Sie davon?“ nicht an Foote denken, noch weniger es sagen sollen: „Für ihr Alter ist die Flasche sehr klein!“ Vater Rhein ist mehr als der Ohio, und Ohio bedeutet in indischer Sprache der schöne Fluß! Bei mir steht Niernsteiner oben an, und könnte ich jetzt, im Alter, täglich eine Flasche leeren, ich würde bestimmt vielleicht zehn Jahre älter; denn jener Britte, der den Namen zu wörtlich nahm und in diesem Weine das wahre Antidotum[2]) gegen Nieren- und Steinschmerzen suchte, leerte täglich sechs Flaschen und wurde heil, aber nicht durch den Wein, sondern durch den — Tod!

Von solchen Weinen (vielleicht gar Weine von Cypern, Schiras und Chios, von Candia, Madeira oder Cap) hatte Sirach getrunken, als er sein Lob des Weines aussprach. — Wir haben jetzt noch bessere Lobgedichte, aber man singt

[1]) Rheinwein ist die Zierde und der Stolz einer Tafel.
[2]) Das Gegenmittel.

ſie nicht, theils aus Vornehmigkeit, theils weil man lieber trinkt als ſingt zu Anfang des Gelages, und am Ende, wenn die Köpfe ſo roth ſind, als Ujens, da er zur Gottheit aufflog — kann man nicht mehr ſingen; und von vielen Trinkliederdichtern gilt auch noch, was Segur ſagt: „Quand j'écris, étant gris, je suis rimeur divin, mon talent est dans le vin.“ [1]) Ich habe wohl von allen genannten Weinen getrunken — die Keller der Bankiers in Seeſtädten lachen über deutſche fürſtliche Keller — und habe auch nicht ermangelt, ihr Lob erſchallen zu laſſen — sit nomen domini benedictum in saecula saeculorum! [2]) Und doch mögte ich noch einen Wein verſuchen — freien ſüdamerikaniſchen Wein!

Sonſt hießen die feinſten Weine Theologenweine, ſo wie gutes Bier Patresbier und Nachbier Conventbier; dieſe Zeiten ſind vorüber, aber auch die guten Weinjahre? Ich hoffe das Beſte, und dann wird es auch den Weintrinkern nicht mehr gehen, wie den vom heiligen Ganges entfernten Indiern, die gar viel Waſſer trinken, das nie im Ganges geſchöpft wurde; daher auch jener Wirth, als der Hauslehrer ſeinem Sohne Horazens Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci [3]) erklärte, die Frage that: „Iſt Horaz nicht ein Weinſchenk geweſen?“ Jener Domherr ſang in guten Jahren, ſtatt in saecula saeculorum — in pocula poculorum; das wollen wir denn auch thun, über alle Afterweine aber Aemus Fluch ausſprechen:

Gewächs, ſieht aus wie Wein —
iſt's aber nicht, man kann dabei nicht ſingen,
dabei nicht fröhlich ſeyn!

---

[1]) Wenn ich am Schreibpult ſitz' mit einem kleinen Spitz, werd' ich der beſte Reimer ſeyn, denn mein Talent iſt in dem Wein.
[2]) Der Name des Herrn ſey gelobt in Ewigkeit.
[3]) Wer das Nützliche miſcht mit dem Süßen, hat alles gewonnen.
[4]) Auf ewige Zeiten — auf ewige Becher.

Jede Gährung hat drei Grade, die geiſtige, ſaure und faule, und jene von Gott verfluchten Säfte wiſſen nichts von der geiſtigen Gährung, ſondern gehen gleich in die ſaure und faule über. Wenn ſie jemand lobt, der nichts beſſeres kennt oder damit handelt, ſo kann ein ehrlicher Mann bloß, die Achſel zuckend: „Nun, Lob haben ſie nöthig!“ Von ſolchen Afterweinen iſt nachſtehendes Epigramm zu verſtehen, wenn gleich nur das Bier, deſſen Arten zu nennen man jede Brauerei nennen müßte, genannt iſt:

Gott macht Gutes, Böſes wir,
Er braut Wein, wir brauen Bier.

XII.

Der Schluß.

Für Sorgen sorgt das Leben,
Sorgenbrecher sind die Reben.

Wer kennt nicht Hogarths midnights modern conversation [1]) oder die Punschgesellschaft? Alle sind im Zustande der Trunkenheit — einem Zustande wahrer Verrückung, daher selbst kalte Juristen Verträge, die in diesem Zustande eingegangen sind, für ungültig ansehen, und begangene Verbrechen nicht als dolosa, [2]) sondern nur als culposa [3]) bestrafen. Unter allen lächerlichen Auftritten, welche die Trunkenheit hervorbringt, steht der Verlust der Persönlichkeit oben an, und dann der der Sinnenfeinheit und deren Abstumpfung. Der Betrunkene verwechselt eine Person mit der andern, denn ihr Bild ist ihm nicht mehr gegenwärtig; er spricht, so lang er noch lallen kann, ungewöhnlich laut, selbst da, wo er Heimlichkeiten mittheilen will, weil sein Gehör stumpf ist. Wenn der Geruchssinn nicht litte, mögte mancher früher seine Trinkgesellschaft verlassen, und wäre der Geschmackssinn nicht auch fort, so würden es die Wirthe schwerlich wagen, auf guten Wein den schlechtesten folgen zu lassen. Wirthe verstehen die Anthropologie praktischer als die Professoren derselben; alle kennen das Evangelium Johannis: „Jedermann

---

[1]) mitternächtliche moderne Unterhaltung.
[2]) böslich beabsichtigte.
[3]) schuldhafte.

gibt zuerſt guten Wein, und wenn ſie trunken ſind, alsdann den geringern;" deſto weniger aber mögen ſie vom Apoſtel Paulus wiſſen: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentliches Weſen folget."

Der Betrunkene weint über das Unglück eines Andern, weil er dieſer Andere zu ſeyn glaubt, er fällt die Treppe hinab, und bedauert den, der ihm aufhilft, als den Gefallenen, jene beiden Bibuli,[1]) Herr und Diener, die betrunken auf einem Bette liegen, dialogiren endlich: „Johann! es liegt Jemand bei mir." — „Bei mir auch, Ihr Gnaden." — „Schmeiß den Kerl hinaus!" und Johann wirft ſeinen Herrn vom Bette. Es ſteht damit, wie mit der Schlaftrunkenheit. Jener mit einem Barbier und Mönch reiſende Bauer, dem erſterer Nachts eine Mönchsglatze ſchor, rief erwachend, da man ſie zur Abreiſe weckte, an ſeinem Kopfe kratzend: „Der Narr von Hausknecht hat den Herrn Pater aufgeweckt, ſtatt mich!"

In der Trunkenheit kämpfen Alle zuerſt den Kampf mit dem Geſetz der Schwere, was ſelbſt eine muntere Schwäbin, die bei einer Champagnerpartie zu ihrer aufſtehen wollenden Freundin ſagte: „Haſt's auch ſchon probirt?" am Tiſche Verſuche mit dem Stehen machend, ſo gut wußte, als Garrik, der dem einen Betrunkenen ſpielenden Préville zurief: „Herrlich! nur Ihre Füße ſind nüchtern." — Andere moraliſiren, wie einer meiner Freunde, der daher den Ehrennamen Sirach ſchon ſeit fünfzig Jahren trägt. — Ein Trunkener fiel, das Geſicht aufrecht, gerade unter eine Dachrinne und ſtammelte: „Mag nimmer! mag nimmer trinken!" und ein Anderer ſchlug ſein Waſſer neben einem Röhrbrunnen ab, und es wollte kein Ende nehmen; ſein trunkener Begleiter rief ungeduldig: „Nun, wird's bald?" und der Freund erwiederte: „Ich piſſe, ſo lang es Gott gefällt!"

[1]) Trinker.

In der Trunkenheit wird der Eine verliebt, spricht von nichts als Mädchen, und küßt alles, was ihm vorkommt; der Andere wird großsprecherisch, ein Dritter zänkisch und empfindlich, der Vierte andächtig, der Fünfte weint, der Sechste lacht, der Siebente wird stumm und gletzt auf einen Fleck, der Achte redselig und verplaudert alles, was er weiß, der Neunte tanzt und singt, der Zehnte macht mit allen Brüderschaft, der Elfte kannegießert und reimt, der Zwölfte philosophirt und wirft gelehrte Fragen auf, der Dreizehnte schläft ein ꝛc. Alle aber, wenn der Rausch vorüber ist, belachen ihre komische Stimmung im Trunke.... Im Trunke, habe ich gefunden, daß es selbst Grobianen schwer wird, sich geradezu auszusprechen, sie werden so höflich wie der Schulz, der bei einer Jagdpartie dem Oberforstmeister sagte: „Ew. Excellenz geruhen sich in Gnaden nur zu speien, ich werde unterthänig nachspeien!“ Aber bei Andern erfolgt auch das gerade Gegentheil: sie müssen Händel haben, und die Händel beginnen mit Gläser zerschlagen und Gläser werfen — obgleich schon die Alten sagten:

Natis in usum laetitiae scyphis
pugnare Thracum est. [1])

Die Trunksucht vergißt Rücksichten und Zurückhaltung, fällt mit der Wahrheit ins Haus, und das führt dahin, wohin Clitus gerieth, als er beim Gelage Alexandern die Wahrheit sagte. — Leutchen, die nichts von Alexander an sich haben, werden wenigstens Feinde und schreiben sich's hinter die langen Ohren!

Sonderbar ist es, daß Viele im trunkenen Zustande so gern in fremden Zungen sprechen, wie die Apostel an Pfingsten; bei schüchternen Menschen oder Halbkennern wäre die Sache begreiflicher, da der Wein Muth macht;

---

[1]) Mit Bechern, dem Dienste der Freude geweiht,
Sich schlagen ist Sache der Wilden.

aber bei Andern, die nicht in diesem Falle sind? Sollte es etwa von Ideenarmuth herrühren, die im Rausche einzutreten pflegt, so wäre es begreiflicher, warum hohe Personen so gern in fremder Zunge sprechen, und manchmal weit schlechter, als wenn sie der Frau Mutter Sprache treu blieben. Schon unsere Alten sagten: Win red't latin, jetzt französisch, italienisch, englisch; ich erinnere mich, in einem Bade am Fuße der Pyrenäen einmal mit einer Spanierin sogar das Spanische versucht zu haben — einmal, keinmal — der Wein sprach aus mir. Und woher mag es kommen, daß der Wein den Betrunkenen so gern rückwärts wirft, das Bier aber vorwärts auf den Bauch, und Branntwein seitwärts, rechts und links, daß die Straße zu enge wird?

Der Philosoph, der zuerst auf das Umdrehen der Erde verfiel, war vielleicht so voll, daß Alles mit ihm herumging, und mein Freund, der einen Holzkarren vor meiner Wohnung mehrmals wegzuheben versuchte, und dann wieder fortging, statt um den Wagen herumzugehen, hatte die Besonnenheit verloren, oder, da er Eisenhardts deutsches Recht in Sprüchwörtern sehr liebte, fiel ihm vielleicht: Einem vollen Mann soll ein geladener Wagen ausweichen, ein. — Erprobte, geübte Säufer verlieren den Kopf nicht, wenn auch die Füße wanken. General N. N. nebst zwei Offizieren, alle benebelt, ließ sich Nachts nach dem Quartier geleiten, konnte aber mit den beiden andern nicht zum Ziele kommen. „Lehne mich hier an die Kirchthüre," sagte er dem Hausknecht, „bis du die beiden andern Schweine in den Stall gebracht haſt," — und ein Anderer, dessen Füße ihre Schuldigkeit nicht thun wollten, rief: „Ich habe zu viel getrunken, das war übel; aber noch weit übler, daß ich nicht sitzen geblieben bin!" Jener Bauer sogar äußerte in der Trunkenheit: „Man sagt, ein Ei und ein Glas Wein halten vierundzwanzig Stunden; es ist nicht wahr! Ich habe zwölf

Eier und zwölf Schoppen Wein im Leibe und kann mich nicht mehr halten!" Jener Marinceoffizier, den Kaiser Alexander kaumelnd antraf, als er hohen Gästen die Admiralität zeigte, und den schon der Schreck halb nüchtern machte, entwaffnete den Kaiser ganz mit den besonnenen Worten: „Ew. Majestät, ich lavire!"

Trunkene unterhalten wie Komiker, wenn sie noch so entre deux [1]) sind; aber freilich waren die Agrigenter, von denen Aelian erzählt, weit über die Linie, als sie in einem Sturme auf der See zu seyn wähnten, und zur Erleichterung ihres Schiffes alle Mobilien zum Fenster hinauswarfen; das Haus bekam den Namen Triremis, und vielleicht rührt auch unsere Redensart daher: das Haus zum Fenster hinauswerfen. Man kennt die lächerlichsten quid pro quo von Betrunkenen. Jener Student hielt Nachts das Wasser der Dachrinne für das seinige und ärgerte sich über seinen Biervorrath, und zu Hause setzte er sich ruhig auf dem Arme seines Lehnsessels zurecht und glaubte auf dem Abtritt zu sitzen; — ein Anderer glaubte in der vom Monde beleuchteten Straße an einem Flusse zu seyn, und machte Anstalt, durch den Mondschein hindurch zu schwimmen, während ein dritter Nachtschwärmer die Sonne für den Mond ansah, und eine Laterne verlangte, um heimzukehren. Ein Arzt, ein bekannter Zecher, fuhr einst mit seinem gleichfalls betrunkenen Johann zwei Stunden weit ohne Hinterräder; beide glaubten, es gehe bergauf, — und eben derselbe, dem eine kranke Gräfin nach aufgehobener Tafel ihren Urin zum Besehen sandte, leerte das Uringlas auf einen Zug unter tiefer Reverenz gegen Seine Erlaucht und die ganze Tafelgesellschaft.

Dickbesoffene, die sich bemühen, ja keine krummen Linien zu beschreiben, sondern mit Anstand einherzuschreiten, lassen so komisch als Kapaunen, denen man Branntwein und

[1]) zwischen drinn.

Brod gibt, den Hintern fitzt und ſie dann auf die durch Kunſt ausgebrüteten Küchlein ſetzt, welche ſie dann mit aller Grace anführen, ſind aber immer beſonnene Köpfe, wie der berühmte Heinſius, der nach Hauſe taumelnd den Vers machte:

Sta, pes, sta, mi pes, nec labere, mi pes!
nam si stes, mi pes, lectus erunt lapides — [1])

was der Fall des noch berühmtern Payne nicht war, den man öfters vor der Hausthüre neben ſeiner alten Magd liegend fand — ſie ſchimpften und drohten ſich, aber beiden erlaubte die Trunkenheit nicht, ſich zu rühren. Beſonnen war der liebe Mann, der im Trunke einen herrlichen alten Familienkrug zerbrach — er erinnerte ſich Geßner's, des Lieblingsbuchs der ſauerſehenden Gattin, und ſtammelte: „Er iſt zerbrochen — ach! er iſt zerbrochen, der ſchönſte Krug! da liegen die Scherben umher" — und ihm wurden die Scherben verziehen.

Um die Todten der Hochſchotten rauſchen Klaggeſänge, begleitet vom Dudelſack und Whisky, ſo, daß die Trauernden ſchon ſingen und tanzen, ehe noch der Zug begonnen hat; ja man will Beiſpiele haben, daß die Leiche ſogar vergeſſen wurde und der Ritt zum Grabe wiederholt werden mußte; Klageweiber und ihr Geheul unterbrechen die Rede am Grabe, ſo daß ſich der Redner leicht ſammeln kann, wenn ihm der Whisky einen Streich geſpielt haben ſollte, wie ein Viſitationsſchwauß einem gewiſſen Conſiſtorialis, der zitternd und bebend im Wagen ſaß, als der Kutſcher nicht mehr weiter fahren wollte und mehrmals rief: „Hier geht Saat an!" (Satan). Wie mag es erſt nach der Beerdigung unter dieſen Whiskyfreunden ausſehen? Mit Vergnügen erinnere ich mich, Miller's Abſchiedslied: Traurig ſehen wir uns an ꝛc.

---

[1]) Steh, Fuß! ſteh mein Fuß, falle nicht, o Fuß!
Stehſt du nicht, mein Fuß, werden die Steine mein Bett.

sie mit mehr Rührung gesungen zu haben, als wenn so Alles recht im hochschottischen Zustande war; manche Trennungszähre fiel in den Becher —

heilig war uns mancher Tag,
mancher Abend heilig,
ach! und schwand so eilig.

Ein berühmter Cardinal hat die Trunkenheit mit den Freuden des Himmels verglichen; ihr Gesicht ist einmal wirklich verklärt; unser Wort selig, das so bezeichnend ist, kannte er nicht, und bedauerte nur, daß der Rausch vollendeter Gerechten ewig daure, bei Besoffenen aber das unbeschreibliche Glück der Sinnlosigkeit so schnell verrauche. — Der zum Tode verurtheilte Herzog von Clarence wählte die ihm überlassene Todesart — in einem Fasse Malvasier ersäuft zu werden; und welcher Trinker schlägt nicht heiter das brechende Auge noch einmal auf, wenn er weiß, daß er dereinst mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen werde, und an die Worte des neuen Bundes denkt: „Ich werde hinfort nicht mehr von dem Gewächse des Weinstocks mit euch trinken, bis ich's neu mit euch trinken werde in meines Vaters Reich?" Wie unglücklich ist dagegen Tantalus, der ewig dürsten muß! Sind wir nicht recht undankbar, daß wir nicht bei jedem Gläschen dem Schöpfer danken und uns von Hühnern beschämen lassen, die bei jedem Wassertropfen dankbar emporblicken?

Trinker und Säufer, die mit Cicero ex vita discedunt tanquam ex hospitio, non tanquam ex domo, [1]) sind zweierlei, und Gewohnheitssäufer selbst denen, die sich manchmal in der Glorie des Bacchus gefallen, zuwider. Sie sind die Tantali, deren Durst nie gelöscht wird, und gleichen dem Gaul Münchhausens, dem ein Fallgitter den Hintertheil des Leibes abgeschlagen hatte: er mochte

[1]) Aus dem Leben gehn, wie aus einer Herberge, nicht wie aus dem Hause.

saufen, so viel er wollte, alles lief wieder heraus; nichts scheint ihnen wunderlicher als das Kameel, das selbst in den heißesten Sandwüsten und bei größter Anstrengung zehn bis zwölf Tage seyn kann, ohne zu trinken. — Noch ekelhafter sind die Säufer, die, wie Diogenes, den Wein für den besten erklären, der nichts kostet, und da, wo sie umsonst saufen können, saufen, bis ihnen das Fell raucht, oder wie die Platten sprechen: supen, dat de Lüse up dem Koppe barsten. — Ein Saufbold ist der vinosus — vino sus,[1]) und wie die Sau, die sich nach der Schwemme wieder im Koth wälzt!

Die allerschrecklichsten Säufer sind die Säufer gebrannter Wasser, und nach den Wilden die Britten die größten; Soldat und Matrose kennt da kein anderes Mittel, sich von seinem mit Gefahr und Arbeit Erworbenen loszumachen, als einen Rumrausch mit seinen Kameraden — he is in liquor.[2]) — Nach den Britten kommen die Kosaken, wie deutsche Quartierträger wohl wissen. Zwei Kosaken soffen 1813 bei einem Landprediger von Abends sieben Uhr bis an den andern Morgen acht Uhr — vier Maaß Branntwein, ohne trunken oder unartig gegen den Herrn Pfarrer zu werden, und Seume's sarmatischer Corporal, der einem besoffenen Soldaten sagte: „Kerl, du bist nun vier Tage schon besoffen!" hörte: „Gott sey Dank, Herr! es ist der fünfte Tag." — Ein Britte soff fünfzehn Maaß Birkensaft und starb am Harnfluß. Swift machte sich nachstehende Trinkregel, die auch gut in Deutschland seyn mag:

Drink little at a time,
put water with your wine,[3])

---

1) betrunken — ein Schwein vom Wein.

2) er ist im Liquor.

3) Für einen Trunk schenk wenig ein
Gieß Wasser noch zu deinem Wein,

miss your glas, when you can
and go off the first man. [1])

Die Todtenopfer des aqua vitae [2]) werden bald so zahlreich seyn, als die des Schießpulvers, und arabische Aerzte, vielleicht Rhases, erfanden diesen Jammer, den sie vielleicht aus Indien und China herbeiholten. So lange Branntwein bloße Arznei war, verdiente er den schönen Namen aqua vitae: [2]) aber schon die Moslems sagten: „Weil das Feuer Alles reinigt, destillirter Traubensaft nicht als Wein angesehen werden kann, den die Religion allein verbietet, so dürfen wir Branntwein saufen. Gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts war er schon gewöhnliches Getränk, und jetzt gibt es im Norden Säufer, die es vom Schnäpschen bis zum Ausleeren einer ganzen Flasche bringen, ohne daß es der Geist gewahr wird; selbst alte Weiber sind im Stande, für einen guten Schluck das zu thun, was Judas nur für dreißig Silberlinge that. Brod, in Branntwein getränkt, ist gar oft Frühstück der Kinder, während der thransaufende Grönländer von Tollwasser spricht und die Wilden kein Wort haben für Trunkenheit, die sie mit dem Worte Narrheit bezeichnen. Und doch ist kein Europäer im Stande, Neger oder amerikanische Wilde herunter zu saufen; Branntwein und Pocken haben sicher die Bevölkerung mehr verdünnt, als das Schwert und Pulver der ersten Entdecker. Branntweinsäufer sind Embryonen und Thierchen, die sich selbst bei Leibesleben in Spiritus versetzen, und Arzt Brown machte sich berühmt, daß er den höchsten Werth auf Branntwein legte, daher Lichtenberg von Spiritus Brunonis [3]) und Brownswein spricht — man könnte Säufer also Brownianer nennen.

---

[1]) Entbehr das Glas, kann's nur geschehn,
Der Erste sey beim Weitergehn.

[2]) Lebenswasser, Liqueur.

[3]) Brownsgeist.

Diese Säufer sind so wenig zu heilen, als die Theriakis der Orientalen, die Opiumsliebhaber, die es von einem Gran bis über ein Quentchen bringen, und im dreißigsten Jahre todt oder so elend sind, wie die Kawatrinker in den Inseln des stillen Meers, oder Kamtschadalen, die sich mit einem Aufguß auf Hanfblätter oder gar auf giftige Fliegenschwämme behelfen. Das Opium heißt Mash Allah, Werk Gottes; Viele könnten ohne solches nicht leben und bekommen Krämpfe, wenn sie es entbehren müssen. Selbst Voltaire und Haller nahmen nach und nach Opium bis auf dreißig Gran, mehrere kritische deutsche Philosophen bis zu zehn Gran, während unkritische Leute schon an der Größe eines Stecknadelknopfs satt haben. Ich bat einst Weikardt um Opium, weil ich doch auch die Freuden des Opiums kennen lernen wollte; er gab mir eine Dosin, und ich muß bekennen, es versetzte mich in einen höchst angenehmen Zustand, so wie etwa eine Flasche Champagner. In diesen Zeiten suchten unsere Schöngeister sich mit Opium zu begeistern; allein ihre Erzeugnisse bewiesen bloß, daß Opium — einschläfert.

Diese Art Trinker gleichen den stummen Sündern; denn Branntwein und Opium machen nicht gesellig, froh und mittheilend, wie der Wein, wie schon das Bier thut, das mehr sättigt als reizt, daher der Gerstenwein auch in der Regel reichlicher genossen wird, als der Traubenwein. In Bierländern wird dem Brauknecht zehn Maaß in Rechnung täglich passirt, und da kommt noch der sogenannte Biereſel in der Nacht; zehn Maaß Bier trinken gar viele an einem Nachmittage, und selten sind die Bierbänke leer, und so auch nicht das Reimerl. Die vis Cereris [1]) äußert sich weit plumper, als die vis Bacchi, [2]) und sicher galt die römische Grabschrift einem Biertrinker: Hic situs Offelius Bibulus, qui, dum vixit, aut bibit,

---

[1]) Kraft der Ceres.
[2]) Kraft des Bacchus.

aut minxit; abi, praeceps, viator![1]) Die schönste Grabschrift für Weintrinker aber wäre:

Vinis coronat opus.[2])

Der Branntweinsäufer ist ein Vielfraß, der, sein Brodkorn mitgerechnet, jährlich gegen elf bis zwölf Malter Korn, also fünf- bis sechsmal so viel als ein gewöhnlicher Mensch, verzehrt. Sie glauben sich zu stärken; aber gerade umgekehrt macht Branntwein schläfrig und träge; ihre Kraft vertrocknet wie eine Scherbe und ihre Zunge klebt an ihrem Gaumen; aber russische Pelzhändler erhalten doch von armen Kamtschadalen das letzte Zobelfell, wie Britten vom Wilden sein letztes Biberfell für einen guten Schluck. Das Oberhaupt der Miamis redete einst zu seinem Volke: ‚Brüder! die Weißen können uns nicht besiegen, daher vergiften sie uns mit ihrem starken Wasser — sind wir Kinder, die man durch Schaukeln einschläfert? Laßt uns leben wie unsere Väter! laßt uns am Wasser genügen!“ Alle riefen: „Ja, ja!“ Er fuhr fort: „Die Weißen sind wieder da, um unsere schönen Ochsenhäute gegen zwei Fässer ihres Wassers zu vertauschen; sie sollen kommen — laßt uns mit unsern Aexten diese Unglücksfässer zerschlagen!‘ — Es geschah. Aber kaum hatte das Oberhaupt den ersten Hieb geführt, den Liquor gesehen und gerochen, so fiel er zuerst darüber her — alle folgten, alle lagen besoffen umher! — Es gab Branntweinsäufer, denen die Flamme aus dem Halse schlug wie Phosphor, und mit Urin gelöscht wurde, und deren Körper sich wohl auch von selbst entzündete, so daß sie verbrannten wie die alte Gräfin Zangari im J. 1731. Schnaps wirkt unter unserem gemeinen Mann, vorzüglich im Norden, furchtbarer und allgemeiner, als das Opium im Orient; mehr als ein Schnaps-Aufstand hat schon Volksaufstand veranlaßt, und ich wünschte noch zu erleben, daß der Liquor

---

[1]) Hier liegt Offelius Bibulus, der sein Lebenlang entweder trank oder pißte; geh schleunig fort, Wanderer!

[2]) Mit Wein krönt er sein Werk.

mit den ſtärkſten Auflagen belaſtet, dafür aber der Wein ſpottwohlfeil würde wie das Waſſer.

Schnapſen iſt pöbelhaft und gemein; daher trinkt die feinere Welt nur Magentropfen, die Franzoſen bloß un petit coup, petit verre [1]) zur Verdauung (boire de l'hypothéque [2]), und Kaffee mit Kirſchwaſſer nennen ſie ſogar recht proſan Gloria! Selbſt Damen verlangen le petit verre [1]), und ein Gelehrter, der viele petits verres auf der Rechnung eines Limonadiers hatte, ihm aber häufig Gäſte zuführte, die auch wieder für ihn zahlten, verglich ſich dahin, daß er ſich ſo lange mit klarem Waſſer begnügen wolle, was die Gäſte für Liqueur zahlten, bis die alte Rechnung getilgt ſey. Die Britten trinken Punſch und Biſchof, was wir von ihnen lernten und feſtliche Soupers oder unſere Bälle damit beſchließen, wobei wir vergeſſen, daß dem Arrack gar oft Franzbranntwein, und dem Citronen- und Pomeranzenſaft Weinſtein oder Berberisſaft ſurrogirt werden, woraus, ſtatt beabſichtigter Magenſtärkung, Schwächung und Uebelkeit hervorgehen, und Katzenjammer, wie aus dem im Norden gebrauten rothen Wein, wo die Heidel- und Preißelbeere herhalten muß. Ein echt deutſcher Punſch beſteht aus Berberizenſaft, Runkelrübenzucker, Runkelrübenarrack und Erdbeerblätterthee — ſo trank ich ihn wenigſtens in Napoleons Zeitalter. Die beſten nördlichen Weine ſind Johannis- und Stachelbeerweine; wer andere trinkt, hat einen guten Magen und darf zufrieden ſeyn, wenn er abkommt mit einem rothen Schnurrbärtchen.

Ein Prediger und großer Punſchliebhaber bewies die Vorzüge des Punſches ſelbſt aus der Bibel: „Sauſet euch nicht voll Weines, woraus ein unordentlich Leben folget, ſondern werdet voll Geiſtes.“ Wein und Geiſt ſind hier einander entgegengeſetzt, und der Apoſtel muß Punſch

[1]) ein kleiner Schluck, kleines Glas.
[2]) einen Schnaps trinken.

unter Geist verstanden haben, zumal in so vielen Landweinen kein Geist ist, und der allgemeine Friede wird auch wieder aufrichtigern und wohlfeilern Punsch schaden. Ich pflege es zwar mit dem großen Pitt zu halten, der eine Einladung zum Diner am späten Abend ausschlug, weil er gewohnt sey, um diese Zeit zu soupiren, feiere aber schon seit fünfzig Jahren die Neujahrsnacht wenigstens mit einem Punsch, wobei ich der alten Einfachheit meines Vaterstädtchens gedenken muß. Der erste Gastwirth daselbst ersuchte mich 1788—89, einen Punsch (am Hofe mag er allenfalls schon früher getrunken worden seyn) zu machen, weil er nicht damit umzugehen wisse, und ich ergriff mit Freude die Gelegenheit, meinen Landsleuten Beweise zu geben von meinen auf der Universität erlangten vielseitigen Kenntnissen.

Mehr als königlich
denk' ich, Punsch, durch dich,
denke groß und frei;
denn das freie Land,
das dich einst erfand,
denket groß und frei.

Und nun erst Bischof noch? er, wenn echter Burgunder und in Italien — nicht in unsern Orangerien — gereifte Pomeranzen dabei sind, bringt die ärgsten Ketzer wieder in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche und stellt Religionseinheit her —

und wird uns aus des Lebens Ranzen
auch manches Herbe aufgetischt,
wohl dem, der so die bittern Pomeranzen
zu süßem Tranke mischt!

Im Ganzen muß man aber mit Lessing einverstanden seyn, daß unser liebes Vieh, namentlich beim Trunk, vernünftiger sey, als der Mensch, und mancher Trinker sich bis zum Vieh veredeln könne —

es find't sich selbst in Stall hinein,
und kommt doch von der Tränke —
man denke!

„Vieh hat nur Waſſer, das glaub' ich!" ſagt der Zecher; aber liegt nicht ein trefflicher Naturwink darin, daß auf Weinſucht ſo gern Waſſerſucht folgt? Fleiſchfreſſende Thiere trinken erſt nach ihrer Mahlzeit — verdiente dies nicht auch Nachahmung? Die höchſte Beſchimpfung des Zechers iſt: „Geh! ich verachte dich wie ein Glas Waſſer!" und der Biertrinker ſpricht: „Man ſegt wol van dem veelen Drinken, averſt nig van dem groten Dorſt." Die hohen Feſttage des Bacchus ſind bei uns die Kirmeſſen, und wer ſollte ſie dem Volke nicht gönnen, das ſich das ganze Jahr darauf freut; mancher junge Burſche ſpart ſogar darauf, und — einmal, keinmal! Der Patron iſt Erzengel Michael, und wenn dieſer tapfere Fechter nicht ſelbſt drein ſchlägt, warum ſollten wir es thun? Indeſſen habe ich doch bei manchen Kirmeßſcenen auch die Erzengel Gabriel, Raphael und Uriel herbeigewünſcht, die vielleicht losſchlügen, da ihnen die Ehre des Michels vorenthalten wurde, und ſelbſt alle neun Engelchöre des Papſtes Gregorii Magni!

Interdum licet turbare rempublicam [1]) — dieſe Regel hat viel Gutes — aber interdum! nicht wie der Kaiſer Wenzel es mit dem Bacharacher hielt. Wir haben oben die Mythe der Rabbiner kennen lernen, an die Iſrael noch in Mäßigkeit glaubt, das Feſt Purim ausgenommen, wo es erlaubt iſt, ſo lange zu trinken, bis man keinen Unterſchied mehr weiß zwiſchen Haman und Mardochai; und mit dieſer Mythe war auch der treffliche W. Temple einverſtanden, der vier Gläſer ſtatuirte: erſtens für ſich, zweitens für Freunde, drittens für Fröhlichkeit, viertens für Feinde, und damit könnten Britten ſelbſt einverſtanden ſeyn, wenn vielleicht vier Gläſer nur Druckfehler, und vier Flaſchen gemeint ſeyn ſollen. Pater Abraham leerte auch ein Gläschen gern und war auch dieſer Meinung — interdum —

[1]) Zuweilen iſt eine Revolution erlaubt.

Quo me rapis, Bacche, tui
plenum? [1])

Der Wein ist ein Saft, von Weiberzungen und Löwenherzen bereitet; man hat Muth wie ein Teufel und schwatzt wie eine Elster, daher auch die Alten dem Weingott zwei Hörner gaben, denn durch Wein wird man das doppelt, was man zuvor nur einfach war. Es war tyrannisch, daß Tiberius den bestrafte, der von seiner Absetzung geträumt hatte: „Er hat wachend es gedacht!“ sagte Tiber; etwas mag daran seyn, und wer im Trunke Jemanden Wahrheiten sagt, der denkt sie nüchtern — in vino veritas. [2]) Wein und Branntwein haben schon bei manchem Duell und bei mancher Schlacht den Vorsitz geführt und gewinnen helfen; aber man vergesse nicht, daß Silen auch auf einem Esel reitet und Bacchus auf dem Fasse sitzt, und nicht vor demselben, wie Bürgers Zecher. Ein Pokal zu viel steckte Persepolis in Brand und kostete Clitus das Leben. Wer sein Glas nie mehr als bis zur Hälfte füllt, kann sich einbilden, ein Dutzend getrunken zu haben, wenn es gleich nur sechs sind; man braucht darum den edeln Saft nicht in den Keller laufen zu lassen, das war ein Mißbrauch der Neufranken, wenn sie voll waren und sich rächen wollten.

Wein ist das eigentliche Wasser Lethe, und die Griechen hielten so viel auf das poculum hilaritatis, [3]) daß sie ihre Mahle nicht vom Zusammenspeisen benannten, sondern vom Zusammentrinken: Symposion — aut bibat, aut abeat, [4]) was nur Stoiker auf den Tod anwenden mogten. Die seligen Götter sind nie ohne den Nektarbecher der Hebe und ohne Bacchus Liber. — Bürgers Zecher ist ein gemeiner Säufer, wenn er singt:

---

[1]) Bacchus, wohin reißest du mich, voll von dir?
[2]) Im Wein ist Wahrheit.
[3]) Becher der Lustigkeit.
[4]) Gastmahl — entweder getrunken oder fort.

Ich will eins bei Ja und Nein
vor dem Zapfen sterben;
alles, meinen Wein nur nicht,
laß ich meinen Erben —

und ein französischer Dichter geht mäßiger zu Werke in dem Refrain seines Trinkliedes:

témoin notre Hippocrate
qui dit, qu'il faut à chaque mois
du moins s'enivrer une fois. *)

Selbst unsere Mystiker singen in Andacht:

Gott, gib einen guten Regen,
denn mein Herz ist dürr wie Sand;
Jesus, gib vom Himmel Segen,
tränke doch dein durstig Land!

Lavater beweist die Heiligkeit des Weins, daß erstens Jesus seine Herrlichkeit dadurch offenbarte, daß er Wasser in Wein verwandelte; zweitens daß er solchen bei Einsetzung des Abendmahls sein Blut nannte. Und wer hätte etwas gegen den Kettenschluß jenes Trinkers einzuwenden: Guter Wein macht gutes Blut, gutes Blut gute Laune, gute Laune gute Gedanken, gute Gedanken gute Werke, die zum Himmel führen, folglich führt der Wein zum Himmel. Vitis die Rebe und Vita das Leben stammen wenigstens von einer Wurzel. Ein hübsches Weinlager hat man längst eine unterirdische Bibliothek genannt (in Klöstern), ein paar Folianten Hochheimer oder Johannisberger enthalten einen wahren Schatz, für den ich alle Kirchenväter und Scholastiker gäbe, und der Zecher findet in jedem Keller sein Steckenpferd. Die Weinlese ist die letzte Ernte des Jahrs, und mit Recht die gefeiertste; der Jubel ist zwar nicht mehr wie sonst, aber das Sprüchwort besteht dennoch: Es geht Alles in den Herbst.

*) Also sagt Hippokrates,
Wenns einmal mag es seyn
Daß sie sich betrinkt in Wein.

Wer einen Weinberg auf dem Lande, einen im Keller und den dritten im Beutel hat, muß reich werden und könnte um so eher das verdammte Mischen bleiben lassen. Diese Mischer machen Wein zu Gold, der Trinker Gold zu Wein; letzterer ist am Ende doch der Glücklichere.

Es lebe der sokratische Becher, den Freude und Mäßigkeit bekränzen! Ein kleiner Dampf ist eine Verklärung der Sinnen, und Witz und Laune blicken, wie die Goldtinktur des Rheins, im Glase —

Ein volles Glas zu halten
im freundschaftlichen Chor,
gelingt auch einem Alten,
Der Amors Pfeil verlor!

Der sokratische Becher bringt noch Spätreifen und erhält sie, führt er auch nicht mehr zu Späßen, die oft blasse Wangen machte; Freund Bacchus vereint dreißig Herzen, die Cythere zwei zusammendringt, wie die rührende Scene, als Washington, den Becher in der Hand, den seinen Offizieren Abschied nahm, um sich in seine Einsamkeit zu begeben — sie nahmen Abschied und Thränen unterdrückten die Sprache.

Cruel Amour! j'en fais ici serment,
parce-que tu m'a mis la puce à l'oreille;
je veux jamais ne trouver d'autre agrement
qu'un doux glou-glou, que fait une bouteille;
le vin nous fait regner, le vin comble nos vœux,
il est de plus grands rois, mais non de plus heureux! *)

Wenn der ein praktischer Philosoph ist, der, ohne seine heitere Laune zu verlieren, damit endet, womit Pindar

*) Grausamer Amor! so beschwör' ich denn jetzt,
Weil du einen Pfeil in das Ohr mir gesetzt,
Von keiner Lust werde mein Herz mehr erfüllt,
Als wenn ein Glas aus der Weinflasche quillt,
Der Wein macht uns herrschen, erfüllt Wünsche und Sinn,
Ist der mächtigste König, der Glücklichste? — nein!

anfängt ἄριστον μεν ὑδωρ [1]) — so bin ich einer; ich trinke jetzt mehr Waſſer als Wein, alltäglichen Landwein ſtatt Rheinwein (von dem ich mir das zurückwünſchte, was ich zuviel getrunken habe), und es geht mir weniger wider, als der Mangel an gutem Kaffée; — aber auch die Kaffée- und Zuckernoth iſt vorübergegangen, und ſo wird auch die Weinnoth ihre Zeit haben. Urban, Biſchof von Langres, wurde heilig geſprochen, weil er von den Weinbergen der Champagne durch Gebet alles Mißgeſchick abwandte, daher iſt er Patron des Weinſtocks, und wir könnten einen Urban II. brauchen, da ſich der erſte ſo ſelten macht, vielleicht weil man einſt in Franken bei ſchlechter Weinleſe den Heiligen — gepeitſcht hat! Er würde Alle ſelig machen und ich in ihm den erſten Heiligen verehren und glauben; doch — der Herr wird nicht ewiglich über uns zürnen und uns wieder erquicken, und ſein Volk ſich über ihn freuen, denn ſeine Güte währet ewiglich.

Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Die Niederdeutſchen ſprechen: „Krum Holt halt richt Holt (Reife halten die Fäſſertauben), richt Holt halt Piſewippup (gährendes Bier), Piſewippup halt Lief un Seel tdſamen! Was iſt ein Mahl ohne Wein? — Schon die Römer ſprachen von prandium caninum (Hundemahl) — es iſt ein Ball ohne Muſik, ein Schauſpieler ohne Schminke, ein Apotheker ohne China. Welche Stille herrſcht beim Anfange eines Mahles; wie ganz anders, wenn die Pfropfe knallen und der edle Saft der größern Gefäße in die kleinern gehörig untergebracht iſt! Der Herr wird Iſrael nicht verlaſſen in ſeiner Noth bei einem bloßen Schoppen, und bei recht Kühnen: „Noch ein halber!“ Man ſagt zwar: Nichts geht über ein gut Glas Wein, aber ich meine ſo eine gute Flaſche

[1]) Das Vortrefflichſte iſt Waſſer.

wo die kleine Pyramide nicht zuviel Raum wegnimmt im Innern, geht noch darüber —

Trinkt, Brüder! im Traubenblut
gewinnt ihr das höchste Gut!

Sonst verlegte ich meine Spaziergänge gern auf Sonn-, Feier- und Markttage, weil mir da gegen Abend lauter Könige begegneten und mir viel Spaß machten — ein Alter, auf einem Grenzstein ruhend, rief mich: „Höre Er, ich muß Ihm was sagen;" ich glaubte, er habe ein Anliegen, und trat näher; er starrte mich an, stand endlich mühsam auf und taumelte lachend mit den Worten weiter: „Wo Einer ist g'sessen, da ist er auch g'wesen!" Ein anderer Alter klopfte mir auf die Achsel, als ich gerade zu einer Ruine am Wege emporsah: „Ich will ihm was sagen, das wahr ist," sprach er, „in hundert Jahren guckt Er und ich nicht mehr da hinauf," und that wie der erstere. Ein dritter sang ein altes Volksliedchen. „Darf ich das singen?" fragte er. „Das darf Er in der Kirche singen, es gibt ganz andere Schelmenlieder," und so jubelte er davon. — Solche Späßchen alter, grauer Trinker machten auch mir Spaß — obgleich Einige meinten, das liefe gegen den Respekt; aber von jungen Besoffenen oder Buben konnte ich doch Späße, wie nachstehende, nicht vertragen — es ging noch an, daß sie: „Gute Nacht, Herr Vetter!" sagten; aber wenn sie beim Anblick meiner Augengläser mir entgegenriefen: „Er hat vier Augen!" und der Witzigste unter vielem Gelächter noch nachrief: „Verlier Er ja den Weg nicht!" oder auf meinen gewohnten Gruß: „Guten Tag!" spottend erwiederten: „Sieht Er denn nicht, daß die Sonne längst hinunter ist?" so kam mir dies doch zuletzt etwas frech vor. Jugend hat keine Tugend, sagten längst unsere Alten; aber in unsern Tagen gehen Buben noch viel weiter, da sie von Freiheit und Gleichheit haben läuten hören.

Trunkliebe begleitet den Gelichten bis zum Grabe, so war es immer und so wird es auch bleiben. Jener Betrunkene bei Lafontaine, den die Frau ins Erbbegräbniß legen ließ, glaubte sich bei seinem Erwachen in der andern Welt; seine Frau, die ihm Speise brachte, hielt er für Alekto und fragte die Kellnerin des Todes: „Und nichts zu trinken?“ Der letzte Wille eines andern Trinkers war:

Wenn meine Stütze bricht, der Thyrsusstab,
wenn sich mein Auge schließt der Sonne,
so leget mich in jene große Tonne,
setzt darauf: Er grub sich dieses Grab!

A dieu paniers, vendanges sont faites! [1]) aber es liegt ein großer Sinn und etwas Göttliches in dem: Trinkt, Brüder, trinkt! ꝛc., wie Baggesen sehr philosophisch deducirt hat:

Ich setz mich an den Tisch voll Wein,
ihr Andern setzt euch herum!
Gesetzt muß jeder Selbsttrinker seyn,
sonst purzelt am Ende er um.
Nun setz' ich mir Gesetzten das Glas,
thut ihr auch das!
Das bloße Setzen ist Theorie,
man durstet immer dabey,
Die Praxis ist aber die wahre Sophie
in unserer Philosophie;
man schlürfe den Wein
in sich hinein
nur keck,
es führt zum höchsten Zweck!
Das Ich, das Nichtich verschlingend, sitzt draußen da,
Halleluja!
Juchheisa! schenk' ein!
Das wahre Nichtich ist Wein!

[1]) Gott befohlen, Körbe! die Weinlese ist vorüber. (Die Gelegenheit ist versäumt.)

Es lebe Freund Hain,
die Lieb' und der Wein!
bis wir trallerallera valera
beimgehen in optima forma.[1])

[1]) in beſter Form.

XIII.

Die Freßſucht.

Digérez-vous? voilà l'affaire:
l'homme n'est rien, s'il ne digére,
car, sans cela, plaisir et jeux
s'envolent aux pays de fables,
l'esprit fait les mortels aimables,
mais l'estomac fait les heureux. *)

Dorat.

Der Menſch iſt der Allfreſſer, der mit ſeinen Hunde-, Schneide- und Backenzähnen alles zermalmt, was ihm dazwiſchen kommt. Der Vielfraß iſt eine Fabel, man hat das ſchwediſche Wort Fial (Gebirge) mißverſtanden — das Thier drängt ſich nicht zwiſchen zwei Bäume, um das erlegte Rennthier ganz auffreſſen zu können; aber keine Fabel, daß Menſchen von der Tafel aufſtanden und ein Brechmittel nahmen, um von

---

*) Verdaust du gut? Das ist das Ziel,
Wer nicht verdaut, der gilt nicht viel,
Und ohne dieß, was Lust uns schafft
und Scherz gewährt, wird fabelhaft.
Der Geist macht Menschen liebenswerth
Der Magen ihnen Glück beschert.

neuem freſſen zu können. Alle Erdtheile müſſen ſeinem Gaumen frohnen, und mit Abnahme der Trinkſucht hat die Schlemmerei im Eſſen, ſelbſt in geringen Häuſern, offenbar zugenommen, die geſundheitsſchädlicher iſt, als zu viel Trinken. Der Weiſe der Chineſen, Confuzé, ſpricht: „Die Regierungskunſt iſt im Grunde nichts anderes, als die Kunſt, das Volk nicht hungern und durſten zu laſſen," und der Name des Corpus Juris: [1]) Digesta oder Pandekten, weiſt er nicht auch darauf hin, daß Juſtinian mit ſeinem Tribonian alles mögliche that, um Alles zu ſammeln und zu ordnen oder zu digeriren? Wer wird hiebei an Verdauung (Digestio) denken? Und welcher Freſſer muß der geweſen ſeyn, der Lib. II. Tit. III. fl. de odendo [2]) überſetzen konnte: vom Eſſen!

Durch Speiſe iſt der Tod in die Welt gekommen; der Adamsapfel iſt noch fühlbar an unſern Kehlen, und ein rechter Freſſer beneidet den wiederkäuenden Thieren ihre vier Magen und dem Kameel den fünften, noch mehr den Specht, der bloß ſeine lange Zunge in eine Baumſpalte zu ſtecken braucht, um ſie beladen mit allen erwünſchten Inſekten wieder herauszuziehen. Dumme Menſchen ſind in der Regel Freſſer, und Dr. Radcliffe erwiderte die Frage: ob Freſſen oder Saufen ſchädlicher ſey? „Was halten Sie für ſchwerer aus dem Leibe fortzuſchaffen, einen Ochſen oder einen Eimer Wein?" Wir haben gar viele Ochſen, die ſich mäſten laſſen ohne Arbeit, und keineswegs geſchlachtet werden, wenn ſie fett geworden ſind. Freſſer gleichen den Inſekten, die nur um des Freſſens willen da zu ſeyn ſcheinen; die Raupe hat eine ſolche ungeheure Verdauungskraft, daß ſie binnen vierundzwanzig Stunden das Dreifache ihres eigenen Gewichts zu freſſen vermag; und Enten ſind ſo gefräßig, daß ſie

[1]) Sammlung des römiſchen Rechts.
[2]) Von der Herausgabe.

nicht selten einen Theil ihres Fraßes wieder unverdaut von sich geben. „Aller Augen warten auf dich, Herr, und du giebst ihnen ihre Speise zu rechter Zeit, du thust deine milde Hand auf und sättigst alles, was da lebet, mit Wohlgefallen," spricht der Psalmist; aber der Fresser hat solches Vertrauen nicht, und Sirach muß ihm zurufen: „Iß wie ein Mensch, und friß nicht zu sehr, daß man dir nicht gram werde!" An mancher Table d'Hote sitzt man wie zwischen Scylla und Charybdis, die Alles für sechzehn bis achtzehn Kreuzer zu verschlingen suchen, und zu Mittag speisen, als ob sie mit Leonidas Abends in der Unterwelt essen müßten —

Wir luden ihn zum Essen,
er aber kam zum Fressen.

Je heißer das Klima und je größer die Trägheit der Nationen, desto geringer ist ihre Eßlust; je kälter und zehrender die Luft, und je größer der Fleiß, desto größer die Eßlust. Der Südeuropäer ißt nur halb so viel, als der Schweizer, Deutsche und Britte, und Morgenländer leben noch mäßiger. Unter den slavischen Völkern, Mongolen und Wilden herrscht wahre Gefräßigkeit ohne alle Rücksicht auf Klima und Thätigkeit, denn es sind Thiermenschen, die selbst stinkende Fische und Aeser dem frischen Fleisch vorziehen, die ihnen das sind, was uns Salz, Senf oder Pfeffer. Nach einem rechten Fraß sind sie so unbehülflich, als die Riesenschlange, die gerade eine Antilope hinuntergewürgt hat, und welche der kleinste Junge mit einem Prügel tödten könnte, wenn der Anblick nicht schreckte. Sancho ist ihr Muster, der sogar in seines Herrn Helm Schmierkäse führte, sich einst vergaß, und das Gesicht seines guten Herrn mit Milch und Molken überdeckte, wie Abraham seinen Bart mit Balsam. Don Quixote hielt es anfangs für sauren Schweiß, bis ihn der Geruch eines andern belehrte, und der Freßsack wäre übel weggekommen, hätte er seine Zuflucht nicht zu gewohnten

Lügen und zum großen, sie verfolgenden Zauberer genommen, die Käse-Laus dem Helm aber in seinen nimmersatten Magen.

Kalmücken fressen rohes Fleisch, Speck, Talg und Fett, wie alle Nationen Sibiriens und alle Neger; jene klagen, daß sie seit Ankunft der Russen vom Wiedergegebenen kaum ihre Fußsohlen naß machten; und ein Baschkire frißt in einer Sitzung fünfzehn Pfund Fleisch neben acht Maaß kümüs (Branntwein aus Pferdemilch). Vier Kirgisen fressen ganz bequem ein Schaf, die größten Fresser Asiens, und ein Nogayer frißt wohl das Schaf ganz allein. Neger und Wilde, die aber auch wieder lange fasten können, fressen gar nicht, sondern verschlingen, und es gibt unter ihnen Viehmenschen, die das Stück Fleisch an eine Schnur binden, es zwölfmal hinunter schlucken und dann wieder herauf holen, um den Genuß zu verlängern; dafür sind sie so dumm, als Schweine, Enten und Gänse, die auch alles fressen, was ihnen vorkommt, und so auch Hechte, die junge Gänschen und Entchen selbst fressen. Die Gans könnte den Menschen belehren, was beim ewigen Einstopfen herauskommt — Verstopfung und eine ungeheure Leber; dahin führt das Flottleben, denn Flott kommt nicht aus der Schiffersprache, sondern von dem nordischen Worte Flott, das Fett und Sahne bedeutet; Flottleben führt aber zum Gegentheil von Fettheit und Dicke, und die Menschen auf den niedrigsten Graden der Kultur, wo der Herr sprach: „Du sollst nicht essen von verbotner Frucht," und auf den höchsten Stufen derselben gleichen sich wieder — les extrêmes se touchent. [1])

Wolf und Strauß und die Insekten sind die Symbole der Fresserei, und auch der Nordkaper könnte es seyn, der kleine Fische vor sich herjagt, und in seiner Freßgierde strandet, so wie die vollgefressene Riesen-

[1]) Die äußersten Gegensätze berühren sich.

ſchlange (Boa, Aboma) leicht getödtet wird, deren Schleim oder Geifer auch menſchlichen Vielfreſſern nicht fehlt. Die Mythologie der Chineſen ſetzt das goldene Zeitalter darein, daß die Menſchen ſich den Bauch klopften, wie eine Trommel, das Maul immer voll hatten und dann ſchliefen, und ſolche armſelige Chineſen gibt es genug in Europa. Die Franzoſen ließen ſich Zwieback gern gefallen, während die Oeſterreicher nach Brod ſchrien — der Soldat kann auf drei Tage Brod mit ſich tragen, Zwieback aber auf neun Tage — welche Verſchiedenheit der Märſche machen Brod und Zwieback? Nicht bloß Bäckerei und Mehltransport fallen weg, ſondern gar oft der Sitz, da wo Gott Venter [1]) und das Kloſter Maulbronn allein heilig iſt!

Eſau iſt der Stammvater der Gutſchmecker — nicht gerade Gallier, da er ſeine Erſtgeburt hingab für ein Linſengericht, und König Maximin, der Kaiſer der Freſſer, denn er fraß oft fünfzig bis ſechzig Pfund Fleiſch und ſoff dazu vierundzwanzig Maaß Wein, und ihm gleichen alle Freſſer, deren Gott der Bauch iſt; ihr Angeſicht glänzt wie Moſis Angeſicht, wenn der Koch ſeine Sachen gut gemacht hat, ſie klopfen ſich mit ſtrahlender Miene auf die losgeknöpfte Weſte, und wenn ſie ſchnaufen, ſo ſollte man meinen, daß es winde; ſonſt merkte man es ihnen eben ſo wenig an als den ſieben mageren Kühen Pharao's, daß ſie die ſieben fetten gefreſſen hatten, und blieben häßlich gleich vorhin. Während der Arme oft Hunger leidet, ißt und trinkt der Vornehme aus bloßer Langweile, und man kann eigentlich nicht ſagen, wo das Mittageſſen aufhört und das Abendeſſen anfängt — ſo lange ſie nicht ſchlafen, eſſen und trinken ſie zu jeder Stunde!

Die Schlemmerei der Römer iſt indeſſen noch heute nicht übertroffen, an deren Spitze Apicius ſteht, wie

[1]) Bauch.

Mäcenas an der Spitze der Wissenschaft und Kunst. Nero, Caligula, Vitellius richteten viele Große Roms zu Grunde durch die Gastmahle, wozu sie sich selbst invitirten, wie die Helden der grande république, [1]) **und bei einem solchen Gelage kosteten bloß die Rosenkränze, die man im Winter aus Aegypten holen mußte, eine Tonne Goldes. Der ganze weite orbis romanus** [2]) **lieferte Beiträge zu den Leckereien der urbs** [3]) **Rom: die seltensten griechischen Weine flossen, die Wohlgerüche Asiens dufteten, von oben herab kamen Blumen, und zuletzt erschienen die Bajaderen. Cicero vergleicht eine aufgehobene Tafel mit einem Schlachtfeld, und Cäsar selbst beobachtete die Höflichkeit des Gastes gegen den Wirth, daß er vor der Tafel ein Brechmittel nahm. Hatte Caro nicht Recht, über den Untergang einer Stadt im Voraus zu jammern, in der ein Fisch weit besser bezahlt würde als ein Ochse?**

Lucullus schwelgte mehr als ein Maréchal de France [4]) **und ganz systematisch; hatte mehrere Speisesäle, deren Namen er bloß dem Haushofmeister zu nennen brauchte, um zu wissen, wie er heute speisen wolle. Pompejus und Cicero überraschten ihn einst; er sagte bloß: „Man decke im Apollosaale!" und es kam eine Tafel, die 22,000 Gulden kostete. Einst war er mit seiner Tafel unzufrieden: „Aber sie sind ja heute ganz allein." — „Wie? weißt du nicht, daß Lucullus heute bei Lucullus speist?" Eine Schüssel von Nachtigallen soll einst die Gebrüder Arrii 60,000 Gulden gekostet haben; konnte Lucullus weniger thun, der in Asien reicher geworden war, als Buonaparte in Italien? — Seiner Leckerei haben wir indessen etwas zu verdanken; er brachte aus Pontus — die Kirschen!**

---

[1]) Große Republik.
[2]) Die römische Welt.
[3]) Stadt.
[4]) Marschall von Frankreich.

Kaiſer Claudius liebte Schwämme und Agrippina vergiftete ihn mit Schwämmen, die daher ſein Nachfolger Nero ein Ragout der Götter nannte, und Domitian berief gar den Senat, um über die Zubereitung eines großen Seefiſches ſich zu berathen —

> Le senat mit aux voix cette affaire importante,
> et le turbot fut mis à la sauce piquante. [1])

Kein Wunder, wenn Köche beſſer bezahlt wurden, als die wichtigſten Männer — vier Talente ein Koch! dafür hätte man wenigſtens ein Dutzend Philoſophen haben können. Vitellius, den Tacitus ein Schwein nennt, und deſſen ſich erhaltene Büſte recht komiſch den Schlemmer predigt, fraß binnen ſieben Monden wenigſtens für ſechs Millionen Pfund, und Heliogabalus pflegte die Erfindung einer neuen Brühe kaiſerlich zu belohnen, behagte ſie aber nicht, ſo mußte der Erfinder ſolche ſo lange forteſſen, bis er eine beſſere erfand. Ariſtolenus wünſchte ſich den Hals eines Kraniches, um das Genoſſene deſto länger im Schlunde zu genießen, und Pithyllus ließ ſich ein Futteral machen über ſeine Zunge. Man muß Philolog ſeyn, intus et in cute,[2]) um Athenäus ohne Ekel zu leſen!

In der Chriſtenheit waren Prälaturen und Klöſter die Reſidenz der Freſſerei; der erſte Morgengedanke war die Küche, und ein tüchtiger Pater Küchenmeiſter war nach dem Herrn Prälaten die wichtigſte Perſon, die auch die ſtärkſte Hoffnung hatte, ihm nachzufolgen. In Klöſtern ſprach man nicht: Cogito, ergo sum, ſondern: Edo, ergo sum, [3]) und daher war auch hier das Ingenium pingue [4]) ganz zu Hauſe, das fetten Freſſern ohnehin

---

[1]) Zum Spruch nahm der Senat die Sache vor, die große,
Drauf legte man den Fiſch in die pikante Sauce.
[2]) innen und außen.
[3]) Ich denke, alſo bin ich. — Ich eſſe, alſo bin ich.
[4]) Träges Hirn.

eigen ist als Freipaß gegen alles Denken. Die Seele wirkte hier höchstens noch wie Salz, daß das Fleisch nicht ganz in Fäulniß überging, und man sah nicht auf die Qualität, sondern bloß auf Quantität der Speise, und noch weniger auf Reinlichkeit, und ein rechter Pater Wanstmann hätte eben so gut die theure Tulpenzwiebel zum Heringe aufgefressen, die jener holländische Matrose wegfraß. Der verdrießlichste aller Monate war in Klöstern der Februar da man nur achtundzwanzigmal fressen und saufen konnte!

Allen Rotten war die Schüssel so heilig, als den Janitschaaren ihr Feldkessel, der stets eine Ehrenwache bekommt, und im Aufstand auch schon dem Sultan vor die hohe Pforte geworfen worden ist. Jener Kapuziner predigte daher von den drei abgeschlagenen Köpfen in der Bibel: von dem Goliaths, der auf eine Stange kam, als Sinnbild des Stolzes, vom Kopfe des Holofernes, den Judith in den Sack steckte, als Bild der Unsauberkeit, und vom Kopf des Johannes, der allein auf die Schüssel gelegt wurde, als Bild der Heiligkeit. Das größte Bibelwunder war in den Augen der Mönche die Speisung von fünftausend Menschen mit fünf Broden, wovon noch zwölf Körbe voll übrig blieben. Sie bedachten nicht, daß es hier weder Mönche noch Domherrn gab, die oft zwei bis drei Präbenden hatten und am liebsten zu Bamberg waren; Verdauung war ihr einziges Geschäft hienieden dann der Trunk und noch etwas in honorem trinitatis. [1]) Alle waren zur Grabschrift jenes Prälaten vollkommen berechtigt:

Hier ruht, von manchem Mahle satt,
ein wohlgemästeter Prälat;
sein Wille ist, daß man ihn ruhen läßt,
bis man zur — Himmelstafel bläst.

---

[1]) Zur Ehre der Dreieinigkeit.

„Nichts war scholastisch feiner, als die Kuttendistinktion, daß man sich proprie[1]) nicht satt esse, wo nicht das Essen mit Gebet beschlossen sey; wer also noch mehr fressen wollte, bat um Erlaubniß, wegzugehen und fraß von vorn an bei einem geistlichen Vater, Mutter oder Beichtkind. Jener Dominikaner, der die ganze Fastenzeit hindurch in der Stadt gepredigt hatte, ohne je zu Gaste gebeten zu werden, sagte daher in seiner Abschiedspredigt: „Gegen alle Laster habe ich gepredigt, Fresserei ausgenommen, da ich nicht weiß, wie es in dieser Stadt damit gehalten wird." — Die Herren Commissäre, die während unserer Occupations- und Organisationszeit aus der Residenz in die Provinzen geschickt wurden, konnten nicht so sprechen. Die Kutten fanden in jeder Mahlzeit die schönste Erinnerung an die Hinfälligkeit aller Dinge, so wie sie selbst unter meine komischen Erinnerungen gehören:

Je vous ai vu tomber le coeur gros de soupirs,
mais je vous ai garde d'eternels souvenirs![2])

Bei Volks- und Amtsversammlungen, Conferenzen, Visitationen, selbst Congressen und Ständeversammlungen sind flotte Abfütterungen keine Kleinigkeiten und echte deutsche Nationalsitte. Im Mittelalter hießen solche Zusammenkünfte Mallum, offenbar von Mahl, Gastmahl; wir haben rühmlichst die Sitte der Väter beibehalten unzwar mit dem Unterschiede, der von unserer höhern Kultur zeugt daß wir das meiste mit dem Maul abmachen, oft ohne eine Feder anzurühren, und gar nichts von Schwert und Spieß unserer wilden Ahnen mehr wissen. Die Britten übertreffen auch wohl hier andere Nationen; die City gab noch Georg III. ein Gastmahl von 414 Schüsseln,

[1]) eigentlich.
[2]) Ich hab euch fallen sehn, das Herz von Seufzen schwer,
Ja, das vergeß' ich nun und nimmermehr.

das 6900 Pfund Sterling koſtete. Freundſchaft, die den Magen zur Grundlage — Tiſchfreunde bleiben ſich getreu bis auf das jüngſte Gericht!

Der Freſſer, wie Sancho Panſa, findet, wenn ſchon alle Magen geſchloſſen ſind, immer noch Mittel, etwas zum Schlüſſelloch hinein zu laſſen, und den anſchaulichſten Begriff gibt ein Praterſonntag in der großen Magenſtadt, worüber Nicolai, der ſeinen berliner Magen als Normalmagen anſah, wie ſein Berlin als Normalſtadt, ſo viel geſpottet hat; wie hätte er auch drei Bände über Berlin und Potsdam ſchreiben können, nach welcher Norm Wien wenigſtens zwölf verdiente? Schon Paulus ſagte: „Welcher iſſet, verachte den nicht, der da nicht iſſet, und welcher nicht iſſet, der richte den nicht, der da iſſet.“ Wer es lang hat, kann es auch lang hangen laſſen, und es iſt wenigſtens unartig bei den lieben, luſtigen, gaſtfreien Wienern, bei denen ſelbſt in der traurigſten Epoche der Apolloſaal mit fünf Gulden Eintrittszoll aufkommen konnte, gut zu eſſen und dann drucken zu laſſen, daß man in Wien viel eſſe, was doch nur eigentlich vom großen Haufen gilt, der einmal an Henkerl und Kipferl und ſelbſt an Gebetwürſtel hangen thut. Uebrigens enthält die neueſte Ausgabe des Gartler'ſchen Kochbuchs (die zweiundzwanzigſte in fünf Jahren) 1180 Speiſen mehr als die erſte.

Es iſt wahr: „In der Phäaker Land, die ſelig leben wie Götter,“ fragte man ſtatt: „Wie befinden Sie ſich? Wie gehts?“ gar gern: „Wo hoben's g'eſſen? Wie hob'ns g'eſſen?“ Indeſſen Selbereſſen macht fett, wie Selbſtarbeiten wohlhabend, und Vieleſſen wäre wohl überall der Fall, wenn man es überall hätte. Die guten Wiener wiſſen oft ſelbſt nicht, wenn ſie gegeſſen und getrunken haben, und gleichen den Leutchen, die ſo unwiſſend ſind, daß ſie gar nicht wiſſen, daß ſie nichts wiſſen, mit denen aber oft beſſer umzugehen iſt, als mit Halbwiſſern. In Wien geht einmal das Eſſen dem Trinken vor, was im

Norden und im sogenannten Reiche umgekehrt ist: Dreiundachtziger oder Elfer neben Schwartenmagen und Spanferkel zu Frankfurt, und erst in der größern Stadt, deren Namen von Ham (Schinken) herkommen soll —

Laß dir von Hamburg das Wahrzeichen sagen,
es ist ein großer verdorbener Magen.

Im Norden findet der Mann, dem das Schlaraffenland Ungarn so nahe liegt, weder eigentliches Essen noch Trinken. Der Norde wundert sich schon über das Jauserl (Goûter) nach einem Mittagsmahle von zehn bis zwölf Schüsseln, und in dem noch gesegneteren Ungarn, wie man nach einem derben Frühstück noch gegen elf Uhr eine Wassermelone verzehren und nach ein Uhr am Mittagstische thun kann, als ob nichts vorgefallen wäre. Die Schweizer, die gleich gute Speiser sind, entschuldigt die scharfe Alpenluft. Im Norden kann ein Wiener selbst bei einer Einladung und auf die Bemerkung von Madame: „Hier werden Sie sich schwerlich den Magen verderben," erwiedern: „Nein! aber den Gaumen."

In Ungarn wird man noch lange vom Grafen Nitzki sprechen, der fast täglich einige Klystiere nahm und an einer Fistel starb 1790, die er sich dadurch zugezogen haben soll. Der Mann fraß auch Dukaten; Marie Thereſie schenkte ihm auf einmal achtzigtausend Gulden, weil er achtzig wie achtzehn ausgesprochen hatte, wofür ihn aber auch ein alter Chirurg vom Militär in größtem Jammer nicht eher klystierte, als bis er ihm die Kreischirurgenstelle ohne Examen — zusicherte. — Se. Excellenz lagen schon längst in gehöriger Positur und fluchten, der Chirurg, die Klystierspritze hoch, fluchte nicht minder und applicirte nicht eher, als bis der Herr Graf sich seinem Willen fügte, wurde aber späterhin doch der Liebling.

Unter den Schlemmern der neuern Welt machte sich Vendome berühmt, ein großer Cyniker, wie fast alle Fresser und Säufer; er brachte die meiste Zeit im Bette

ja, neben Hunden aller Art, die ohne Anstand in seinem Lager Junge warfen; dann saß er wieder lange auf dem Leibstuhl und eben so lange bei der Tafel, wo seine Leibspeise stinkende Fische waren. Auf dem Leibstuhle schrieb er seine Briefe, und ertheilte Ordres und Audienzen; floß das Gefäß über, so wurde es vor den Augen Aller geleert, und war gerade Barbiertag, so diente das leere Gefäß auch wohl zum Barbierbecken. Diese seine Schweinereien nannte Vendome altrömische Einfachheit, und derselbe Mann, der auch griechischer Liebe fröhnte, und sogar Ziegen mit sich führte, hielt das Heer und den Feind in steter Bewegung, war ein Mars am Tage der Schlacht und voll Kraft des Geistes, ganz Heinrich IV. würdig, von dem er abstammte, und seines Gegners, des Prinzen Eugen.

Der größte Vielfraß neuerer Zeit und der wahre Antipode der Leckermäuler war ein Passauer, Kolnicker, dem alles gleich viel galt, wenn er es nur fressen durfte; ja er fraß Steine, um etwas recht Nachhaltiges im Magen zu haben, wie gewisse Raubvögel und Meerkälber. Kolnicker war österreichischer Soldat, wo Vielfresser nicht eben auffallen, aber doch endlich entlassen, weil er für mehrere Mann immer einquartiert werden mußte, so wie ich selbst Einige kannte, die an der Table d'Hote doppelt zahlten, weil sie doppelt fraßen. Zuletzt ließ er sich sogar als Fresser für Geld sehen, und schleppte bei einer Reise nach Holland 260 Pfund Steine mit sich, weil er gehört hatte, daß sie da selten seyn sollten. Zu Dresden fraß er einmal binnen acht Stunden zwei Kälber und trank zwölf Maaß Wein dazu, starb 1771 zu Ihlefeld an einem Schlagfluß, nachdem er so eben aus Holland ganz frisch zurückgekommen war und mit Wohlgefallen seinem Weibe die schönen Steine Thüringens mit den Worten gezeigt hatte: „Gott sey Dank! hier gibt's doch wieder Steine!" Er war mehr als der hamburger Fresser, der einst einem Bankier eine Wette gewinnen half. Man fing einen gro-

ſten Lachs, den jeder bewunderte, nur einer nicht: „Ha! ein guter Eſſer verzehrt ihn auf einmal.“ Es wurde gewettet, der Freſſer eingeladen, aber aus Vorſorge der Fiſch in vierundzwanzig Theile, jeder anders zubereitet, zerlegt; der Freſſer hatte zwanzig Portionen im Leibe, als er ſich ängſtlich umſah: „Ja, wenn der Fiſch nicht bald kommen thut, ſo weiß ich nicht, ob ich's werde zwingen thun.“

Ein Wittenberger, Jakob Kahle, konnte auf einmal 480 Pflaumen und vier Metzen Kirſchen ſammt den Steinen zu ſich nehmen; nebenbei fraß er ganze Vögel, Mäuſe, Teller, Schüſſeln, Gläſer, Kieſel und Dintenfäſſer von Blech mit Dinte, Feder und Federmeſſer, und wurde achtzig Jahre alt. Einmal fraß er zum Spaß einem armen Kirchweihfiedler ſeinen Dudelſack! Schweizer ſehen in vorzüglich üblem Rufe; aber wer die Schweiz ſelbſt kennt, wird die vier Mahle des Tags klimatiſch nennen, denn die Alpenluft iſt ſo herausfordernd, daß ich am Genferſee in den erſten Wochen kaum ſatt werden konnte und mich ſchämte, aus Furcht, für einen ausgehungerten Gelehrten gehalten zu werden, da ich gerade von Göttingen kam. Vieles hat man übertrieben, wie das, was man ſich von Villars Schwyzer erzählt, der ſechs Hammelskeulen und ein Dutzend Kapaunen freſſen konnte, und auf ſeines Herrn Fragen: „Wie viel er junge Hühner ſich zu freſſen getraue?“ erwiedert haben ſoll: Pas beaucoup [1]) — vierzig bis fünfzig nach dem Appetit.“ — „Und Lerchen?“ — „Ah! toujours! toujours!“ [2]) Hundert ſolche Schwyzer würden in einer großen Stadt ſelbſt Theurung veranlaſſen können.

Unter Britten ſtoßen wir auf ähnliche Virtuoſen, und Johnſon gehörte darunter, wenn gleich das Zuſe

[1]) Nicht viel.

[2]) Ach! immerfort! immerfort!

Stück seines Ramblers eine meisterhafte Abhandlung gegen die Gefräßigkeit enthält. An einer guten Tafel war sein Blick auf Schüssel und Teller festgewurzelt; er sprach nichts und gab auch nicht acht, was Andere sprachen; die Adern auf der Stirne schwollen ihm auf, und er schwitzte am ganzen Körper. Er verstand sich auf Kochkunst — kritisirte im Essen, wie ein Buch, und sagte einst einer Gastgeberin: „Ich hätte nicht besser essen können, und wenn auch alle Köche hier Synode gehalten hätten!" Es gibt Menschen, die wiederkäuen, wie Thiere; Franzosen und Italiener aber sind in der That Gegenfüßler germanischer Esser, und man braucht kein Fresser zu seyn, um ihre Mäßigkeit zu bewundern. Ein pariser Lastträger, der sich täglich einige Livres verdiente, Almosen gab, Geld auslieh, Nachts unter seinem Korbe schlief, mit dem er am Tage sein Brod verdiente, und vierzig Jahre lang die nämlichen Kleider trug — dieser neuere Diogenes genoß täglich nur vierzehn Zwiebeln, daher hieß er nur Quatorze Oignons.[1]) Der Italiener ist zufrieden mit einer Handvoll Feigen oder Kastanien, und so auch der Spanier mit einer Zwiebel und einer Cigarre. Wie erstaunte nicht der deutsche Offizier, als ihm sein Wirth Rettig hinstellte. „Bei uns," sprach er: „wird Rettig erst am Ende des Mahls gegeben." — „Bei uns auch," sagte der Spanier — die Rettige machten das ganze Mahl!

Auf einem Freiball zu Wien erregte ein Fresser und Säufer großes Aufsehen, der aber nur ein vermeinter Fresser und Säufer war; er war als Türke verkleidet, und bei näherer Prüfung fand sich's, daß es die moralische Person der ganzen k. k. Grenadierwache war, die sich auf gemeinschaftliche Kosten diese Maske angeschafft hatte und sich brüderlich, Mann für Mann,

---

[1]) Vierzehn-Zwiebel.

am Busset abklärt, wie auf einem Posten! Nichts geht aber über den apostolischen Magensaft des Apokalypsenkauers, der in seinem Straußenmagen die sieben Leuchter, den Antichrist, die babylonische Hure, den Erzengel Michael und den Drachen verdauen und nebenher noch eine Apokalypse schreiben konnte!

Gar viele Krankheiten rühren lediglich daher, daß man im fünfzigsten bis siebenzigsten Jahre noch eben so viel essen und verdauen zu können glaubt, als im zwanzigsten bis vierzigsten Jahre; es müssen Unverdaulichkeiten entstehen, so gut als in der moralischen Welt, die alle zu vermeiden wären, wenn man seine Kräfte zuvor prüfen wollte. Die gräßten Fresser, wie ekelhafter als Säufer, glaube ich in Altbaiern gefunden zu haben, und hätte sie in die Gefrießer, oder preußisch — in die Freßle schlagen mögen; sonst aber macht es mir einen komischen Eindruck, einen Mann vor mir zu haben, mit voller, runder, rother Wange, Doppelkinn und stattlichem Bauche; denn er hat seine Schuldigkeit gethan, seine Organe entwickelt und veredelt, Schlagfluß und Unverdaulichkeit besiegt, ist meist heiter und hält alles Elende über allgemeine Noth — alles für dummes Zeug —

„Im Essen, heißt es, kommt der Appetit;
Ich mir verschwunden ist, so hört' ich Jungen klagen,
und essen sie von einem Schaafsstemagen
das größte Stück herunterschnitt!

Bon appetit! mais [1]) — wartet des Leibes, doch also, daß er nicht geil werde!

[1]) Guten Appetit, aber —

XIV.

Die Leckerei und Gutschmeckerei

Das kleine Ding, das selbst Armeen zwinget
und bald als Muse aus dem Dichter singet,
bald vom Katheder Wunderdinge lehrt —
der Gläubiger, den nie ein Schuldner noch bethört:
das Angelhorn, das Männer in Autoren
und Mädchen oft zu Freudirinnen macht,
dem selbst der Eiferer, für einen Thron geboren,
trotz Zimmermanns Verdikt, manch Opfer dargebracht
der Magen — ist das Centrum aller Dinge,
das erste Glied am großen Weltenringe.

Die **Leckerei**, oder ungeregelte Neigung zu ausgesuchten Nahrungsmitteln, wornach sie die Finger schleckt, und ihr das Maul wässert bei bloßer Witterung davon, ist eine Ausartung der Eßlust, so gut als Fresserei, und kann bis zum Eigensinn und widrigen Aufwand führen, der unsere Gesundheit, Ruhe und Zufriedenheit stört. Die Leckerei verfällt zuletzt nicht bloß auf Dinge, die den Gaumen wirklich reizen, sondern auch auf das bloß Seltene, Theure, Abenteuerliche und auf Genüsse in Einbildung, wie die griechischen Gutschmecker, die uns Athenäus kennen lehrt, oder die brittischen Nabobs, die Schildkröten aus Westindien haben müssen, Vogelnester aus Ostindien, die Zunge des Bison und die Nase des nordamerikanischen

Muſethiers. Ob auch Biberſwänze und Bärentatzen, weiß ich nicht. Sie dürfen die Krebſe beneiden, die jedes Jahr einen neuen Magen wie eine neue Haut bekommen, und dazu die Ergänzungsmittel, die kleinen weißen Kügelchen, die man Krebsaugen nennt.

Der Tiſch oder die Tafel (Vornehme haben keine Tiſche) ſpielt eine große Rolle ſelbſt in unſerer Sprache; Tiſch ſchlechtweg bedeutet den Eſstiſch mit Recht; dann kommt der Trink- oder Schenktiſch, wo mancher unter den Tiſch getrunken wird, was aber immer beſſer iſt als unter den Tiſch geſteckt werden; dann der Spieltiſch, Rechentiſch, zuletzt der Werk- oder Arbeitstiſch. Ueber Tiſch ſprechen wir davon, heißt es, manche aber lieber nach Tiſche. — Von zu Tiſche geladen werden oder vom Eſstiſche hört man viel mehr ſprechen als vom Gottestiſch; von Tiſch und Bett geſchieden werden iſt unangenehm, oft aber doch angenehmer, als wenn der Tiſch aufgeſagt wird, z. B. ein Freitiſch, und gar viele kennen keine größere Ehre, als wenn man von ihnen ſpricht: „Er führt einen guten Tiſch.“ Tiſchgenoſſen ſind aber in der Regel beſſer, als Tiſchfreunde. Der Schritt von Gemeinſchaft der Güter zum Eigenthum war kein größerer Schritt zur Kultur, als der Schritt von der Sorge für den Magen zur Sorge für den bloßen Gaumen. . . . Welche Veränderungen im Handel und Wandel, wenn der Sitz der Leckerei — unſere Zunge — bloßer gefühl- und geſchmackloſer Knorpel wäre! Welcher Abſtand! der frugale Tiſch des Arbeiters — Waſſerſuppe — und dann ein Speiſezettel des Very von hundert ſechsundfünfzig Schüſſeln — fünfundfünfzig Sorten feiner Weine und fünfundzwanzig Arten Liqueurs! „On ne sait manger qu'en France!“[1]) ſagt der Schlucker, und Jean Jacques: „Au contraire! pourquoi faut-il un art de cuisine?“[2]) Ich bin nicht

[1]) Man verſteht nur in Frankreich zu eſſen.
[2]) Im Gegentheil, zu was braucht es eine Kochkunſt?

seiner Meinung und erinnere mich mit Vergnügen solcher Mahle, und in unseren Zeiten habe ich Plutarchs Gastmahl der sieben Weisen nie erwartet.

An Höfen und Tafeln der Großen, wo mehr Leckerei als Gefräßigkeit herrscht, reizt doch die Zubereitung und die Menge der Schüsseln zum Uebermaaße; jedoch kommen mehrere Umstände zusammen, welche Höflinge zu keinen Talgklümmeln werden lassen, wie Mbuche und andere viri amplissimi,[1]), deren Tischplätze man auskerben mußte. An Höfen leben die Nachkömmlinge der Sybariten, die ein Verbot erließen, eine neue Speise dem Erfinder vor Jahr und Tag nachzumachen, und die Aalfischer waren steuerfrei. Ein Gutschmecker im Palais-royal, der die unterrichtenden und witzigen Almanacs des gourmands (acht Jahrgänge, die mehr sind als Bergius Buch über Leckereien) in succum et sanguinem[2]) vertirt hatte, rief einst: „Still! ich weiß kaum, was ich esse!" und Graf Viotter wußte an Friedrichs Tafel von viererlei Arten Fasanen ihr Vaterland anzugeben, so wie jener Weinschmecker den Nebengeschmack eines Weins, der nach Leder und Eisen rieche — man sah im Fasse nach und fand einen Band Schlüssel am ledernen Riemen.

Die Folgen des Wohllebens Großer sind höchst wichtig für den Pragmatismus der Geschichte. Aus der letztern Unverdaulichkeit König Karls VI. entstanden zwei große Kriege, und über die Unverdaulichkeit des Kurfürsten Max von Baiern wäre fast Baiern zu Grunde gegangen. Doktor Schrötter von Jena brachte den Magen König Ferdinands I. wieder in Ordnung, und so erhielt er den Adel und Jena das Recht, auch Doctores SS. Theologiae[3]) zu machen, die das Versäumte redlich wieder einbrachten durch die derbste Dogmatik und handfesteste Polemik und den blin-

[1]) Sehr ansehnliche Herren.
[2]) In Saft und Blut.
[3]) Doktoren der heiligen Theologie.

daſſen Glauben, gewandt wie ihre Zöglinge im Fechten und Sauſen. So wird ſelbſt das Widrige durch Kochkunſt pikant, erhält fumet und haut-goût,[1]) und der Pumpernickel wird außerhalb Weſtphalen zum Leckerbiſſen des Nachtiſches. Leckerei erzeugt aber auch die fatalen Leutchen, Schmarotzer genannt, oder wie unſere Alten ſagten: die Tellerlecker, Schmeckbrätli, Maulvettern und Kuchenmuhmen.

Kaiſer Joſeph machte ſich aus dem Eſſen nur wenig, wie Cäſar und Napoleon, und ſo auch Ganganelli oder Clemens XIV. der mit allen Päpſten verſöhnen konnte; ſehr viel aber der große Friedrich — man kennt ſeine poetiſche Epiſtel an ſeinen Hauthofmeiſter Noel — er lobte eine ſeiner trefflichen Paſteten — „aber ſolche Paſteten werden uns noch beide in die Hölle bringen!“ — „Wir ſcheuen beide das Feuer nicht.“ Fritz war mit Bierſuppen groß gezogen worden, die er auch ſtets beſtens empfahl; er ſelbſt aber hielt ſich lieber an franzöſiſche Küche, ſelbſt ſein Geiſt. Ueber den Freuden der Tafel aber vergaß der große Mann nie ſeine Königspflicht, noch weniger die Oekonomie. In Büchlers Anekdotenalmanach vom Jahr 1828 findet man in einem hoc simile Friedrichs Note unter einer Küchenrechnung, welche die feſtgeſetzte Summe um zwölf Thaler überſtieg: „Impertinent geſtohlen!“ Friedrich bekümmerte ſich um die Preiſe der Dinge, wornach oft ein reicher Privatmann nicht fragt, und Friedrich hätte gewiß über einen noch ſo trefflichen Kalbskopf in der Haut nicht vergeſſen die Ordonnanz abzufertigen, wie jener General, deſſen Adjutant dem ungeduldig werdenden Ordonnanzoffizier ins Ohr ſagte: „ne dérangez donc ce tête-à-tête?“[2])

Friedrich büßte durch Gichtanfälle ſeine Leckereien, gerade wie Gibbon zu Lauſanne, dem Küche und Keller ma-

[1]) Geruch und Nachgeſchmack.

[2]) Stören Sie doch dieſe Zwieſprache nicht.

ich zu reich für Podagristen; er behauptet aber, es sey eine Erbkrankheit. Es ist sonderbar, daß man mehr über Trinker als Esser lacht, und doch selbst Uebermaaß in letzterem nachtheiliger auf den Verstand, allenfalls nur langsamer. Zimmermanns einst berühmtes Werk über Friedrich gibt Zeugniß, wie oft der große Mann sich übergessen, worauf stets Uebelkeyn und die schlimmste Laune folgte, die Mr. le Médecin selbst erfahren mußte — glücklich, daß seine Eitelkeit es nicht immer bemerkte. Was für Friedrich die gewürzhafte Polenta war (vielleicht auch der Champagner und andere fremde Weine, die ihn an der Tafel doch oft zu weit führten, und dann glaubte er der Hitze von seinen überwürzten Speisen und starken Weinen zu begegnen durch abkühlendes Obst — und abermals im Uebermaaß) sind für viele Gutschmecker die wenig nahrhaften und doch so gefährlichen Champignons oder Schwämme. Alle Aerzte, von Plinius an bis auf heute, warnten davor; aber Leckerei hat, wie alle Leidenschaften, keine Ohren.

Die Freuden der Tafel waren recht eigentlich schuld an dem stattlichen Schuldenwesen unserer kleinen Olympier, die nur der Reichshofrath in competente Ordnung bringen konnte. Man vergaß, was Peter der Große so artig zu Arosen sagte: „Alles ist prächtig in Ihrem Schlosse, nur die Küche ist zu groß.“ Diejenigen, welche sich wundern, daß einer dieser Kleingroßen seinen Küchenmeister zum Kammerdirektor machte, wußten eben nicht, daß zwei Drittheile der Staatseinkünfte durch die Küche liefen; daher gehören auch Köche zu den bedeutendsten Personen an Höfen, zumal französische, und werden am besten bezahlt, ob sie gleich den Tod in ihren Töpfen haben. In der Regel sind sie gern insolent, wie man allen Künstlern nachsieht, und an gewissen Höfen gab es sogar für jede Schüssel einen eigenen Koch, wie in Aegypten einen besondern Arzt für jede Krankheit. Ich kannte mehrere Höfchen, wo der deutsche Sekretär hundert

Thaler hatte, der französische Koch aber vierhundert Gulden ohne das nefas,[1]) das sich leicht hinter provisions[2]) verstecken läßt; einer dieser Köche wollte durchaus den Titel Maître d'hôtel[3]) haben, begnügte sich aber, als ihm gesagt wurde: „Aussitôt que nous aurons un cuisinier.“[4])

Der Koch heißt auf griechisch μαγειρος, und sie besitzen auch die wahre μαγειρα oder Kunstbetrügerei; die Güte einer Tafel hängt selbst von seiner Gesundheit ab, so wie das Wohl des Staates von der des Regenten, und seine Zunge ist so wichtig, daß man ihn nicht oft genug purgiren kann, noch mehr aber seine Rechnungen. Sind die Speisen zu viel gesalzen oder gewürzt, so ist es Zeit, zum Apotheker zu schicken, wie bei einer Köchin, ob sie keine Liebhaber habe, denen oft mehr um ihre Küchenabfälle zu thun ist, als um sie. Die Herren, die bloß eine Köchin halten, vorzüglich geistliche Herren, pflegen sich daher auch fleißig nach der Köchin umzusehen.

Bei der Leckerei gilt zunächst: de gustibus non disputandum;[5]) Gesundheit, Alter, Mode, Einbildung und Gewohnheit modifiziren sie ins Unendliche. Der Fieberkranke will Säuren, und der belegten Zunge und dem verdorbenen Speichel schmeckt alles ganz anders, als dem reinen. Kinder, Jugend und Weiber haben reizbarere Zungenwärzchen, als Männer, und daher lieben sie das Milde: Milch, Honig, Zucker, Pflanzen u. dgl. Männer und Erwachsene aber das Salzige: Schinken, Essig, Würste, Gewürze, Senf, Zwiebel ꝛc. und, wenn es die Mode will, im Abendlande Tabak, Pfeffer, Liqueur, wie im Morgenlande Betel, Opium und selbst Assant oder assa foetida. Naschhaftigkeit scheint erst mit den Jahren einzutreten,

---

[1]) Das Ungebührliche.
[2]) Vortheile.
[3]) Haushofmeister.
[4]) Sobald wir einen Koch haben werden.
[5]) Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten.

wo die Eßlust ihre Stärke verliert, ad man ekler in Speisen wird, so wie Viele sich dann lieber an den Wein halten, als an das Weib. Die echten Apicii sind die wohlhabenden Hagestolze in großen Städten, die gern allein essen, um dem Tische ihren ganzen Beobachtungsgeist widmen zu können, daher sie sich einer guten Schüssel oder eines guten Weines noch nach zehn Jahren erinnern. Wer alle Tage auf die Jagd geht, wie ein gewisser Fürst that, findet auch die schlechteste Tafel gut, und sagt seiner klagenden Gemahlin ganz trocken: „Es läßt sich essen!“

Wir haben keine römischen Pollio mehr, der seine Muränen mit — Sklavenfleisch fütterte; aber treiben wir nicht den gleich scheußlichen Negerhandel, um Kaffe, Zucker ꝛc. willen? Die attischen Feigen führten einst Xerres nach Griechenland, so gut als der Wein die Franken nach Italien, und das Gewürz Spanier, Portugiesen und Holländer zu blutigen Kriegen, und geht unser Gold und Silber aus Amerika nicht wieder nach dem Orient um des Thee's und anderer Erzeugnisse willen? Die Redensart manger son bien [1]) drückt Schlemmerei herrlich aus; mehr als ein Rittergut ist schon verschlampampt worden, und ein Graf von Werdenberg verkaufte viele Güter an Ulm um ulmer Lebkuchen. Spener hätte nicht an Höfe getaugt; denn er machte sich ein theologisches Bedenken daraus — Confekt zu essen, während so viele Gäste beim Nachtische von neuem zu fressen anfangen, oder gar einstecken, als ob sie lauter Kaiser Alexander Severi wären, von dem man sagte: se non secundam mensam habere, sed secundum. [2]) „Votre Seigneurie ne mange pas?“ [3]) fragte ein Franzose einen traurig bei Tische sitzenden Baron, und dieser antwortete: „Non, elle est mangée!“ [4])

Gutschmecker und Eßkünstler gleichen Du Vos, der

[1]) Hab und Gut verzehren.
[2]) Er habe keinen Nachtisch, sondern Tafel zum andernmal.
[3]) Euer Herrlichkeit speisen nicht.
[4]) Nein, sie ist verspeißt.

einst mit Fontenelle nicht einig werden konnte über die Zubereitung von Spargeln; jener liebte sie in Butterbrühe, dieser lieber mit Essig und Oel; endlich theilten sie die Spargeln, aber Fontenelle rührte der Schlag, und da die Dienerschaft mit ihm beschäftigt war, so lief Du Bos hinab in die Küche und rief: mettez tous au beurre! [1]) Jener Sybarit erklärte einer Dame das Gesetz der zwölf Tafeln: es sey ein römisches Gesetz gewesen gegen den Tafelaufwand, und Hippel erwartete selbst von Kant noch eine Kritik der Kochkunst, der es unterließ und auch nicht der Mann gewesen wäre; denn der Philosoph folgte in seiner Diät groben Vorurtheilen und liebte gerade die für Sitzer unverdaulichsten Speisen, so wie er heiße Stubenluft der frischen vorzog und seine von Tabaksrauch grauen Wände für selbstgefertigte Tapeten echt cynisch erklärte. Berchoux gab uns dafür seine Gastronomie, die auch von denen gelesen zu werden verdient, die gerade keine solche heimlichen Leckermäuler sind, daß sie lieber aux frères provençaux und bei Very speisen, als bei jenem Restaurateur du Parnasse français, [2]) wie man Berchoux im Scherze genannt hat.

Noch gibt es Calendsbrüder genug, wenn gleich die altdeutsche Gesellschaft, die sich am ersten jedes Monats (Calendae) in frommer Absicht versammelte, wegen ihrer allzu tollen Schmausereien abgeschafft worden und nur das Sprüchwort geblieben ist: Er kalendert die ganze Woche. Seit dem französischen Kriege sind nun noch die déjeûners dinatoires [3]) oder Gabelfrühstücke hinzu gekommen, die sich gewöhnlich auch in Löffelfrühstücke verwandeln, womit unsere Alten sich als Hauptmahlzeit begnügt hätten. Vom französischen Dessert wußte man in der Mittelklasse sonst nur wenig, höchstens etwas Obst,

[1]) Alles in Butterbrühe!
[2]) Restaurateur des französischen Parnasses.
[3]) Frühstück zur Zeit des Mittagessens.

Käſe und Butter; wir nennen es Nachtiſch, und dieſer Purismus läßt ſich um ſo mehr vertheidigen, als gar viele das Aufgeſtellte zu ſich nahmen in die Taſche, um nach Tiſch auch noch etwas zu haben; indeſſen habe ich bei vollem Deſſert an Tafeln ſo gut geſpeiſt als Foote, der erzählt: „Hätte ich mich in einem Silberladen ſatt eſſen können, ſo wäre hier vollauf geweſen; nebenher war alles weich, nur nicht das Fleiſch, alles ſauer, nur nicht der Eſſig, und alles kalt, ausgenommen das Gefrorne!“

Damen ſind größere Gutſchmecker als Männer, und da, wo Damen präſidiren, geht es manchmal ſo fein zu, als ob lauter Kanarienvögel ſpeiſten, und man beim Stuhlrücken fragen möchte, wie Chapelle: „Où irons nous diner en sortant d'ici?“ [1]) Mancher muß ſeinen Sack zubinden, ehe er halb voll iſt, und unſere Alten glaubten ohnehin, daß man auf Schüſſel und Teller etwas übrig laſſen müſſe, den ſogenannten Discretionsbiſſen. Nie bleiben mehr ſolche Biſſen übrig, als gerade da, wo es ſchmal hergeht; denn jeder ſcheut ſich, nach Luſt zu eſſen, da ſchon einer oft die ganze Schüſſel zu ſich nehmen konnte. Es war doch komiſch, wenn man zu ſolchen Tafeln mit der Trompete rief, oder mit einer großen Tafelglocke; angemeſſener wäre geweſen ein nürnberger Kindertrompetchen.

Die erſte Regel der Leckermäuler iſt: langſam und gut zu kauen, wenig in den Mund zu nehmen oder nicht zugleich zu trinken, und höchſt beförderlich iſt ein Glas Kräuterwein als Vorbereitung, bei Sauerkraut ein Glas Bier darauf geſetzt, wie ſolches an einer meiner Schlemmertafeln Sitte war, und zum Beſchluß Kaffé mit Liqueur und ein bischen Stehen. Franzoſen haben unſtreitig am meiſten über Tafelfreuden raffinirt, und ſelbſt viele Nichtfranzoſen behaupten: On ne sait manger qu'en France; [2]) aber, bei geſunder Natur, braucht es Kunſt?

---

[1]) Wohin geh'n wir ſpeiſen, wenn wir hier fertig ſind?

[2]) Man verſteht nur in Frankreich zu ſpeiſen.

Seit den déjeûners dinatoires [1]) und dem ſpäten Mittagtiſch, fünf bis ſechs, worüber die goûters [2]) außer Mode gekommen ſind, ſind auch die ſonſt ſo äußerſt angenehmen petits soupers [3]) gefallen, die ich nie vergeſſen werde, oder ſie fallen ſo ſpät in die Nacht, daß ein ordentlicher Mann, zumal wenn er Geſchäften nachzugehen hat, die Achſel zuckt und ausruft: Ils finiront par ne diner que le lendemain! [4])

Die ſchwarze Suppe Lykurgs war ſo berühmt, daß ein orientaliſcher Weichling des Alterthums ſie doch verſuchen wollte, aber keinen Geſchmack daran fand; aber ein Spartaner ſagte ihm: „Dir fehlt die Gymnaſik und ein Bad im Eurotas.“ Mehr Glück hatte Apicius, der uns eine Kochkunſt hinterlaſſen hat, wornach aber keine Köchin, geſchweige ein Gelehrter der Kochkunſt, ein Franzoſe, kochen möchte; Chriſtine beauftragte einen ihrer gelehrten Pedanten, einen Verſuch zu wagen, der viel Lachen machte. Wir haben nur noch Apicii in der Schmarotzerwelt, die immer gebückter werden, je wie ſie voller werden, wie Krüge und Würſte, und ſo ſchmutzig ſind, als der Aal, der dem Storch hinten hineinkriechen und ſeinen Roggen freſſen ſoll. Wenn der Grünſpecht einmal ſeine lange Zunge in einem Ameiſenhaufen hat, ſo kann man leicht das Netz über ihn werfen; er hackt dermaßen in die Rinde des Baums, daß man einen Holzhacker zu hören glaubt, und ſelbſt ſeine Stimme gleicht einigermaßen den Schmarotzern — Gut! Gut!

Dieſe Schmarotzer ſind denen, die ein Haus machen, was unſern Bäumen die Miſtel oder die Lianen in Amerika ſind — die Bäume verderben darüber, aber am Ende auch der Schmarotzer ſelbſt; Unverdaulichkeiten ſind ſeine Kugeln. Je wärmer das Klima und je üppiger die Ve-

[1]) Frühſtücke zur Zeit des Mittageſſens.
[2]) Vespertiſche.
[3]) Kleine Nachtmahle.
[4]) Sie werden es noch ſo weit bringen, den andern Tag erſt zu Mittag zu eſſen.

getation iſt, deſto beſſer gedeihen Schmarotzerpflanzen, und es gibt komiſche Unterhaltung, ſie an einer Tafel zu beobachten; ſie hauſen hier wie in Feindesland und füllen ihren Ranzen, wie man das Magazin einer Feſtung füllt, der eine Belagerung droht. Die meiſten Gaſtſchmecker ſind bekanntlich an einer eigenen Mundfalte, die aus einer Bewegung herrühren mag, von der man ſagt: „das Maul wäſſert ihm;“ und es gibt ſogar Gaſtſchmecker unter Thieren. Im Türkenkriege 1789 gewöhnten ſich Wölfe aus den Karpathen ſo an Menſchenfleiſch, daß ihnen Hammelsbraten nicht mehr gut genug waren, während mein Freund, nach überſtandener kalter, harter Winterkoſt, darnach Meilen weit laufen würde! Schiller ſchrieb einſt in das Stammbuch eines Schmarotzers, den nichts nicht war: „Wenn du genug gegeſſen haſt und ſatt biſt, ſo lobe Gott den Herrn!“ und ein franzöſiſch iſt die Grabſchrift eines ſolchen Herrn, die man in großen Städten am häufigſten findet:

Je veux, que la mort me frappe
au milieu d'un grand repas,
qu'on m'entierre sous la nappe
entre quatre larges plats,
et que sur ma tombe on mette
cette courte inscription:
Cigit un gourmand poète
mort d'un indigestion. *)

In katholiſchen Staaten iſt das Faſten ſelbſt eine Gourmandiſe, und wenigſtens eine wollüſtige Abwechslung

*) Es möge mich der Tod mich ſtrecken,
An einer Tafel reich beſetzt und ſchwer
Ein Tiſchtuch ſoll alsdann ihr um mich ſtecken.
Vier große Schüſſeln ſtellen um mich her,
Ein Grabſtein ſoll die kurze Inſchrift zeigen:
‚Ein Dichter mit dem vollen Magen
Stand hier zur Ehrenzeit
An Unverdaulichkeit.‘

mit Speiſen, deren Genuß noch das Fromme der Handlung erhöht. Wenn einſt die andächtigen Kreuzbrüder nach einer Schleppe faſteten, ſo mußten ſelbſt Säuglinge und das liebe Vieh faſten, d. h. hungern; bei unſern Faſten fiel mir ſtets jener Bauer ein, der ſeiner Frau am Charfreitag ſagte: „Heute machſt du mir nicht wieder zwölf Klöße, nur zehn, aber ein bischen größer als die geſtrigen.“ Dieſes Faſten iſt eine wahre Satire auf das Faſten der Armen, die oft das Wort Faſten das ganze, lange, liebe Jahr hindurch wortpünktlich nehmen müſſen. An einer köſtlichen Faſtentafel einer reichen Prälatur verdarb ich mir an einer Aalpaſtete dermaßen den Appetit, daß ich ſeit dieſer Zeit nie mehr einen Aal angerührt habe, und an Rocher de Cancal zu Paris verſuchte ich einſt aus wahrer naturgeſchichtlicher Wißbegierde ſechserlei mir unbekannte Seefiſche, und mußte es drei Tage entgelten. Indeſſen fand ich doch eine Art Fleiſcheskreuzigung im Faſten, das mir zwei bis drei Tage die angenehmſte Abwechslung war, aber dann ſchlich ich mich Abends zu einem benachbarten proteſtantiſchen Landgeiſtlichen, um Fleiſch zu eſſen!

Im Hungerjahr 1817 (mehr als 1770) waren auch Leckermäuler mit dem zufrieden, was ſie hatten; Hunger und Durſt eſſen und trinken nicht, ſondern freſſen und ſaufen, ſelbſt Fichtenrinde, altes Leder, Aas und Menſchenfleiſch. Cook aß auf den aleutiſchen Inſeln Wallfiſchfleiſch, und bei Belagerungen hat man ſchon oft Gott gedankt für Pferdefleiſch, das ſich auch in ſaurer Brühe recht gut eſſen läßt. Im Hungerjahr 1817 hätte das Sprüchwort nicht entſtehen können: „Der Hunger treibt Bratwürſte hinunter;“ es fehlten mancher Orten Kartoffeln ſogar. Die Leute ſuchten Wurzeln aller Art in den Wäldern, holten gefallenes Vieh vom Schindanger, und wankten einher wie Schatten, unfähig, das Feld zu bauen, und viele, wenn ſie auch nicht am Hunger ſtarben, ſtarben an Entkräftung — das Jahr 1817 war eine Strafpredigt Gottes über vernachläſſigte Sparſamkeit und Mäßigkeit.

Im hohen Zeitalter Napoleons waren gewissen Leutchen die zehn Hauptverfolgungen der Christen eine Kleinigkeit gegen die Colonialwaarenverfolgung! Unsere Großmütter waren mehr Suppen- als Kaffeeschwestern, und Zucker war höchstens für Kinder — jetzt war die Theurung dieser Artikel ein Jammer ohne gleichen! Unsere Altenwaren offenbar frohsinniger und gesünder, und hatten auf jeden Fall schönere und gesündere Zähne. Die Aerzte mögen Recht haben, daß Kaffé die Mutter unserer Nervenschwäche, der goldenen Ader, Melancholie ꝛc., kurz ein langsam wirkendes Gift sey — aber die verfluchte Gewohnheit! Meine Wenigkeit pflegt nie offenern Geistes und Leibes zu seyn, als nach einem guten Kaffé, der gelbe Rüben und Cichorien so wenig kennt, als der Araber, und wenn ich dabei achtzig Jahre alt werde, so werde ich dem großen Geist eine Pfeife opfern wie der Wilde am Niagara und mit Voltaire ausrufen: „Ja! der Kaffé ist ein langsames Gift!“

Was wäre aber Lehr-, Wehr- und Nährstand ohne Zehrstand? Vitellius fraß eine Schüssel, „Schild der Minerva“ genannt, was dreißigtausend Gulden kostete — der Wilde frißt altes Leder — wie viele Spressen liegen nicht zwischen diesen Extremen der Freßleiter? Unser Magen verdaut die Quintessenz aller fünf Erdtheile und aller Zonen; warum eine solche kosmopolitische Pastete nicht denen gönnen, die da sprechen:

Essen und tractirt zu werden
ist das größte Glück auf Erden!

Und wie oft büßen sie nicht durch die Greuel und Angst der Unverdaulichkeit und Verstopfung und heulen wie die Wölfe, wenn sie aus Heißhunger Lehm gefressen haben, bis es zum Durchbruch kommt? Hätten doch die Armen mit ihrem Magenpflaster, der Kartoffel, nur die Hälfte der Krankheiten der Reichen, so wäre oft beiden geholfen! Etwas Fleischbrühe und Fleisch, etwas Wein — was soll die

Sopa Japans? — und er schliefe auf Stroh gesünder und heiterer, als der Reiche auf Eiderdunen —

Pasteten hin, Pasteten her,
was kümmern ihn Pasteten?

In der That, Hausmannskost, eine Schüssel Gern gesehen bei Freunden, ein kleines Mahl bei Philemon und Baucis ist dem einfachen Mann der Natur lieber, als Königstafel, Wohlstands- und Verhältnißtische, und alle Abfütterungen auf Adressen und unterthänige Aufwartungen. Die Deipnosophisten an reich besetzten Tafeln lieben dreibis vierzinkige Gabeln und vielerlei Schüsseln, und essen so geschwind, als ob die wichtigsten Dinge ihrer warteten; ein guter Appetit dringt aber mit einem einfachen Zweizack tiefer in schlichte Hausmannskost, als alle Sybariten in ihre Delikatessen, und nimmt sich Weile. Der Arme ißt gern langsam; denn er hat oft kein anderes Vergnügen, als das der Sättigung, wobei er gern ein bischen ausruht. Wer nie gehungert hat, hat gar keinen Begriff von der Wollust einfacher Speisen, wie König Karl II. zum ersten Mal erfuhr, als er nach der Schlacht von Worcester zwei Tage in Wäldern herumirrte und endlich in einer Bauernhütte, versteckt zwischen Heu und Stroh — schwarz Brod und Buttermilch genoß. Ein guter Magen ist die beste Brühe, und der beste Koch der Koch Alexanders, der noch zu haben ist: „Arbeit für den Mittagtisch, und ein frugaler Mittagtisch für den Abendtisch.“ Ob wir nicht nach dem Muster der Alten unsere Hauptmahlzeit bloß Abends halten sollen — Coena? [1])

Abraham setzte den Engeln bloß Kälberbraten, Milch, Butter und Brod vor, und auf den Tafeln Homers gibt's höchstens gebratenes Rindfleisch; Plato traktirte mit Obst, Taurus dünkte sich bei Gurken größer als der Großkönig der Perser und bei den Schmäußen im Lyceo zählte jeder

[1]) Abendmahlzeit.

Philosoph neun Obolen — womit vielleicht auch König Karl XII. zufrieden gewesen wäre, dem ein Soldat sein Brod klagend brachte; er zehrte es ganz auf und sagte: „Siehe, es läßt sich essen!“ Cincinnatus und Curius aßen Rüben, die Fabii Pisones und Lentuli fanden sich geehrt in ihren Speisenamen, und noch heute kann man die Tugend der Mäßigkeit nirgends besser lernen, als in Italien. Wären die Califen bei ihrer alten Einfachheit geblieben, Araber herrschten vielleicht noch heute; Gustav Wasa's Bauern zeigten, wie unüberwindlich Männer sind, die von Baumrinde und Wasser leben können, und von Spartanersuppe, die unsere rumfordische Suppe anschaulicher macht. Magna pars libertatis bene moratus venter. [1])

Die Leckermäuler huldigen der französischen Kochkunst, ob sie gleich vielleicht jetzt manches englische Haus übertreffen mag; aber deutsche Küche war stets ehrlicher, einfacher, kräftiger, wie deutscher Charakter. Alle Kochbücher über drei Bogen (Königs Geist der Kochkunst will ich ausnehmen) gehören in den Katalog verbotener Bücher; sie arbeiten dem Arzt in die Hand, und wir vergessen darüber das medicus cibi, medicus sibi. [2]) Diogenes aß, was er hatte, auf offenem Markte, und rief den Tadlern: „Ich würde es nicht thun, wenn mich nicht auf offenem Markte auch hungerte!“ Ob dies unsere gegen Ueppigkeit predigenden Philosophen auch thun würden? sie setzen sich wohl lieber an eine gutbesetzte Tafel, und ständen davon wieder auf roth und blau. Der Kampf zwischen gewohnter Schwelgerei und Einfachheit ist so groß, als zwischen einem stolzen Sinn und leeren Beutel — man sucht immer noch den Schein zu wahren. Man habe nur den Muth, arm zu seyn, und man benimmt der Armuth ihren schärfsten Stachel.

Gewiß: Gäste, die am meisten von Hausmannskost

---

[1]) Ein Hauptstück der Freiheit ist ein gesitteter Magen.

[2]) Der Mäßige ist sein eigener Arzt.

und von à la fortune du pot [1]) ſprechen, ſagen hinter dem Rücken, wenn man ſie beim Worte nimmt, wie Kaiſer Auguſtus bei einer ſolchen Gelegenheit: „non me credidissem tibi tam familiarem,“ [2]) der es jedoch geradezu und offen ſagte; und Hausfrauen, die die Damen ſpielen, laden euch ein auf Hausmannskoſt und tragen auf, was Küche und Keller vermag, aus verdammter Eitelkeit, wovon jedoch die geizige Hälfte eines liberalen Oberforſtmeiſters eine Ausnahme machte; man war ſicher, auch als Eingeladener nichts weiter zu bekommen, als Haſenpfeffer mit Spätzle, daher ihr einſt ein Eingeladener ſagte: „Ich danke und wünſche geſegneten Haſenpfeffer.“ Deutſche Quartierträger haben ſich ſattſam überzeugt, daß der deutſche Soldat zwar mehr zu ſich nahm, als der Franzoſe, aber weniger ekel oder auf Vielerlei verſeſſen war; daher muß es die erſte Einquartierung geweſen ſeyn, weil der Quartierträger fragte: „Est-ce que vous préférez l'omlette au rôti?“ — „Tous les deux, pardi!“ rief der Franzoſe, tous le deux!“ [3])

Der Weiſe, der auch Sympoſien [4]) liebt, findet nur ſolche angenehm, wo die leibliche Speiſe bloßes Vehikel [5]) geiſtiger, geſelliger Speiſe iſt, und Freundſchaft den Vorſitz führt, — Sympoſien, wie die bei Plato, die nicht bloß gefallen, während man ſie genießt, ſondern noch lange nachher, wenn man an ſie denkt, wo aus dem Erzählen ein Raiſonniren und endlich Scherz, Singen und Lachen wird, und man ſo ſicher iſt, als unter dem Zelte des Arabers, wenn man aus ſeinem Becher getrunken und aus ſeiner Schüſſel geſpeist hat. Primum silentium, secundum

[1]) Sich gefallen laſſen, was die Köchin auf den Tiſch bringt.

[2]) Ich hätte nicht geglaubt, daß ich ein ſo gewöhnlicher Hausfreund bei dir ſey.

[3]) Was iſt Ihnen lieber, Omelette oder Braten? — Alle beide, wahrlich, alle beide!

[4]) Gaſtmahle.

[5]) Behelf.

stridor dentium, tertium rumor bibentium, quartum vox clamantium, quintum vociferatio amentium.[1]) — Wehe! wenn die Gesellschaft bloß aus Männern besteht. Madame Geoffrin rief bei ihren berühmten Soupers den Witzgeistern: „Nun ist's gut!" und hielt Ordnung — nicht so, wo bloß Männer sind —

après aimable raillerie
de libertés en libertés,
on pousse la plaisanterie
à d'offensantes vérités![2])

Nichts ist ungesünder, als allein speisen, seinem bloßen werthen Ich gegenüber zu sitzen und dabei zu lesen oder gar zu denken; man ißt, aber man genießt nicht; nichts aber gesünder als Plaudern, Lachen und alle fünf Sinne sättigen mit Wohlgefallen, den sechsten, versteckten Sinn aber auch versteckt zu lassen. Reinen Enthusiasmus und feurige Andacht zeigen die Menschen am ehesten an einer wohlbesetzten Tafel, wo sie sich auf der höchsten Stufe ihres Daseyns erblicken. Sind wir nicht zum Essen geboren, da wir sterben, sobald wir nicht mehr essen, sammt allen unsern moralischen Zwecken? Es ist keine Kleinigkeit, wenn man mit der herrlichsten Eßlust an der trefflichsten Tafel versprengt wird, wie Soubise zu Gotha von Seidlitz's Reitern — ich selbst empfand einst diesen Schmerz in einem Hauptquartier, und zwar weniger wegen der Tafel, als wegen der entgangenen Gelegenheit, Männer, die ich bloß aus Zeitungen kannte, nun noch besser kennen zu lernen inter pocula[3]).

---

[1]) Zuerst Stillschweigen, dann Zähneschmatzen, dann Trinkergemurmel, dann Schreien — dann tolles Lärmen.

[2]) Nach liebenswürd'ger Fröhlichkeit
Wird immer mehr und mehr gewagt,
Man treibt den Scherz zuletzt so weit,
Daß man sich grobe Wahrheit sagt.

[3]) Beim Becher.

Wer ein Haus machen, d. h. traktiren kann, ist Herr seines Rufes und Ansehens; der Reiche macht sich damit Freunde, der Minister wird zum großen Manne, und der Dichter, der ein Schauspiel schrieb, würde gewiß nicht ausgepfiffen, wenn er das Parterre speisen könnte. Die Rolle des Amphitryon ist die schönste Rolle, die ein Reicher spielen kann; aber der Mensch lebt nicht allein vom Brod, und — gut gesessen ist halb gegessen. Dies bedenken nicht alle Amphitryonen, und doch hängt es meist vom Tischnachbar ab, ob man bloß den Gaumen oder auch den Geist in Bewegung setzt; daher ich mir die Namen auf den Gedecken lobe, wenn sie eine kluge Hausfrau, die die Gäste kennt, geordnet hat; sonst wird in der Küche (wo überhaupt mehr gelacht wird, als an Höfen) mehr gelacht, als an der Tafel des Herrn. An gewissen Tischen, wo man mit den Platten sagen muß: „'t is nig Holtje (Holzbirn) un nig Smoltje" (Schmalzbirn), wird auch weniger gelacht, und daher wünschte ich, der ich mich nicht schäme, in Kochbüchern zu blättern, eine gut geschriebene Geschichte der Kochkunst, die noch zu schreiben ist.

Der Weise weiß auch einen guten Tisch zu schätzen, der mehr als bloß die Bedürfnisse und den Hunger stillt; gute Gesellschaft ist halbe Verdauung, und wäre ich reich, ich würde bloß darum ein Haus machen, so wie mir in frühern Jahren in großen Städten die Table d'Hote der Hauptgenuß war — nicht als Tafel, sondern wegen der bunten, wechselnden Gesellschaft an diesen Tafeln. Es war ein Schmarotzer, der das Sprüchwort aufbrachte: Narren geben Schmäuße, und Weise genießen sie. Weise mögen nichts mit Narren zu thun haben, wenn sie auch geladen werden. Muß es aber doch à contre-coeur [1]) seyn — und wie vieles im Leben müssen wir nicht à contre-coeur? — so ist die Lebensmarime nicht unwichtig: Laß nicht

[1]) Mit Widerwillen.

auf dich warten. Während der Viertelstunde, wo man auf sich warten läßt, ist die Rede von uns, und da fallen der Reden gar mancherlei. Diese Regel ist in unserer Zeit doppelt wichtig, von der es heißt:

> Tout s'arrange en dinant dans le siècle où nous sommes,
> et c'est par les dîners qu'on gouverne les hommes.[1])

Der Moralist wird stets auf der Seite jenes Redners der Wilden seyn: „Unsere Väter wohnten in Felsen, suchten ihr Futter in den Wäldern und ihren Trank an der Quelle, sie kleideten sich in die Felle der erlegten Thiere, warum unserm Boden Früchte abzwingen, die er nicht trägt? Aber der Bogen unserer Väter ist zu stark für unsere schwachen Arme, und das Thier ist der Herr der Wälder." Ob dieser Redner etwas ausrichtete? Wahrscheinlich nicht mehr, als unser altes, so wahres Reimlein:

> Hechtenzürglein, Barbenmäulein
> bringen den Reiter um sein Gäulein.

Auch hier ist die Mittelstraße die beste, und Hunger ein anderes Extrem; denn nur in der russischen Armee konnte bei mangelnder Zufuhr ein Fastengebot den Hunger erträglich machen; anderwärts schnürten sich Lieutenants und Fähndrichs manchmal den Bauch, die vielleicht Suetonius gelesen haben, der gleiches von den Scythen erzählt. Ob nicht die Schärpe der Offiziere von solchen Umständen herrührt?

Es gehört nicht so viel dazu, um einen Schoppen Milch so schmackhaft zu finden, als eine Portion Kaffé, und an die Stelle des Biscuits und Malaga — Landwein und Hutzelbrod zu setzen; Klöße, Kartoffel, gedörrtes Obst, Erbsen, Linsen, Gerste, Sauerkraut ꝛc. können große Dinge thun, wenn nur die Beilagen nicht fehlen; Salz und

---

[1]) Alles läßt beim Essen sich jetzo arrangiren,
Ja durch Essen lassen sich Menschen selbst regieren.

Brod macht Backen roth. Die einfache Wasserſuppe iſt das Bild des einfachen Menſchen; und der einfache Jeſus, als er zum letzten Mal mit ſeinen Jüngern ſpeiste, gab ihnen kein fettes Oſterlamm, ſondern bloß Brod und Wein zu ſeinem Gedächtniß; dann und wann mag man ſich ein Extra ſchmecken laſſen — Rindenieren und Hirſchziemer, gebackene Karpfen, Forellen, geſpicktes Leberle und Leckerle (Zunge) oder einen Kalbskopf in der Haut à la française.[1]) Selbſt der einfache Estragoneſſig (Dragunpflanze), den ich zuerſt in Frankreich kennen lernte, gibt gewiſſen Speiſen ungemeinen Wohlgeſchmack, und manche wackere Hausfrau verdankt mir deſſen Bekanntſchaft. Boerhave's diätetiſches Teſtament war: manger, mâcher et marcher,[2]) und vielleicht genügte es, dieſes Recept bloß Mittags zu beobachten, und eigentliche Abendmahlzeiten eingehen zu laſſen. — Eine Hauptmahlzeit und das coenam ducere[3]) der Alten, und ſo habe ich es zwölf Jahre lang gehalten; aber wo Mittags von keinem ducere die Rede ſeyn kann, muß man freilich den Abend zu Hülfe nehmen!

Aber eigentlichen Apicien kann man nicht oft genug ſagen: „Gab uns denn Mutter Natur die Zunge, damit einige Würzchen auf ihr das Ziel unſeres Trachtens und Lebens, oder gar der Jammer von Millionen Menſchen würden?“ Das Vieh kennt und wählt mit Vorſicht, was ihm gut iſt; unſere Zunge iſt zu ſtumpf dazu geworden, ſo wie unſere Ohren unbeweglich. „Der Europäer frißt Alles,“ ſagt der mäßige Orientale mit Verachtung und nennt ihn Schwein — nicht aus Religionshaß, ſondern weil er fühlt, wie ſchon Sirach fühlte und ſagte, und auch Sokrates, welcher der Meinung war, daß alle Speiſen und Getränke, die uns verleiteten, ohne Hunger zu eſſen und ohne Durſt

[1]) Auf franzöſiſche Weiſe.
[2]) Eſſen, kauen und gehen.
[3]) Trögeln bei der Abendmahlzeit.

zu trinken, nachtheilig auf Leib und Geist wirkten, wodurch auch Circe Ulyssens Gefährten eigentlich in Schweine verwandelt habe, wie er scherzend beisetzt. Der Fresser ist der Polype im Menschenreich und hat, wie das Gewürme, kein Herz, sondern nur Magen und Darmkanal. Alle Erdarten lassen sich sättigen, die Erdart Mensch allein nicht; sie wird bloß mit der Materie verbunden, wie die Chemiker sprechen, und bei allen Gastereien sind die wenigsten Selbstlauter — Mitlauter gibt's schon mehr; die meisten aber sind stumme Buchstaben — sie müssen ja essen — und einige liquidae, die sich allein an das Flüssige halten. Die Stimme des Magens ist gar Vielen eine heilige Stimme von oben, selbst in Krankheiten, wir nennen sie Gelüste und den Ort Herzgrube, wo der Magenmund anfängt, täglich betend:

Wir danken, Gott, für deine Gaben,
die wir von dir empfangen haben,
und bitten dich, unsern lieben Herren,
du wollst uns — allzeit mehr bescheren!

XV.

Die Faulheit.

Wie lange liegst du, Fauler? Wann willst du aufstehen vom Schlafe? Ja, schlafe noch ein wenig, schlummre noch ein wenig und schlage die Hände in einander; die Armuth wird dich übereilen wie ein Fußgänger und der Mangel wie ein Gewappneter!

Salomo.

Der höchste passive Sinnengenuß ist Ruhe nach der Arbeit; aber Hang zur Ruhe ohne Arbeit ist Faulheit, was wir höflicher jetzt auch privatisiren nennen. Dieser Hang liegt gewissermaßen in der Natur — das Thier arbeitet nicht, wenn es nicht muß, und so auch der Mensch, der an das Thier grenzt; Arbeit aus Liebe zur Arbeit zeigt schon Veredlung. Hang zur Trägheit — folgt Fressern und Gutschmeckern auf dem Fuße, wie Dickheit, die fast eins ist mit Faulheit, und der Leibphilosoph dieser Faulthiere ist Aeschines, denn er setzt das höchste Gut in den Schlaf. Die Fettbildung ist mit unwiderstehlicher Neigung zum Schlafe verbunden, die zuletzt mit Schlagfluß und Tod endet: und Dicke gleichen den winterschlafenden Thieren, Siebenschläfern, Hamstern, Murmelthieren, Dachsen, Bären; ihre Makrobiotik besteht in der Kunst, sich lebendig einzubalsamiren. Faulheit oder der allgemeine Hang der Menschennatur, so viel als möglich zu genießen ohne Arbeit, ist im Grunde der

Vater unserer geselligen Verbindungen und der Staaten; der rohe Naturmensch kennt nur das Recht der Gewalt, gleich dem Bullenbeißer, der den schwachen Spitz niederreißt. Gesellige Verbindung verhindert diese Gewalt; aber kann sie auch Ueberlistung hindern? Unsere Zucht- und Arbeitshäuser die Faulheit ausrotten? Es ist daher Gesetz der Natur, zuletzt auch — zu faulen.

Reiche und Bettler sind faul; ihre Unthätigkeit wird zuletzt Fertigkeit, wie bei der Schlaffheit aus Uebergenuß, und so gibt es denn geschäftige Faullenzer, fromme, gelehrte Faullenzer, idealisirende Faullenzer, wie Jean Jacques, und Faullenzer der feinern und Damenwelt. Geschäfte, die ohne besondere Anstrengung gemächlich versehen werden können, werden allenfalls noch versehen, sie bringen sogar einige Abwechslung in den stehenden Pfuhl der Trägheit, vorzüglich Dinge, die wir uns selbst vorschreiben können. — „Ich will alles herzlich gern thun," sagte ein bequemer Stadtschreiber dem Oberamtmann, „nur nicht befehlsweise." Die Uhr des Faulen geht nie zu spät; kommt er heute nicht, so kommt er morgen, zu rechter Zeit aber ist unmöglich. Die Nachtwächter rufen auch manchmal Elf, wenn es bald Zwölf ist. Das will aber weniger sagen, als die Faulheit der Lentuli oder Herren von Spät, die dem Obern nicht wenig das Leben verbittern, und statt Würmer die Remera[1]) im Leibe haben, die zwar das Schiff nicht aufzuhalten vermag, aber doch seinen Gang merklich erschwert. Nirgendwo habe ich so viele Faulthiere beisammen gefunden, als zu Wien, und der Mann steht leibhaft vor mir, den ich an einem frühen Morgen vor den Linien traf, und auf seinen „guten Morgen" und seine Frage: „Wohin so frühe?" ihm meinen heutigen Fußoperationsplan mittheilte. Er staunte und wiederholte: „Eine verfluchte Commotion! eine Teufelscommotion!"

---

[1]) Verzögerung.

Dieſe geborne Herren von Spät ſchlafen wachend und am hellen lichten Tage und mitten in der Geſellſchaft, gähnen ſtets, um den Trieb des langſam fließenden Blutes durch die Lunge zu verſtärken, und recken ſtets die Glieder um die Einwirkung der Nerven in die Muskeln zu befördern. Täglich danken ſie Gott, daß ſie nicht in die Zeiten gefallen ſind, wo man Falken durch Verhinderung des Schlafes zähmte, und Menſchen wenigſtens damit zu quälen ſuchte .... Müſſen ſie ſich nicht jeden Morgen an- und jeden Abend ausziehen, jeden Biſſen zuvor kauen, jeden Tropfen hinabſchlucken oft in größter Sonnenhitze? Wollten ſie auch ſtets zu Hauſe in Pantoffeln und Nachtwamms oder im Schlafrock ohne Hoſen bleiben, und alles breiweich kochen laſſen, müſſen ſie nicht wenigſtens Athem holen, ſelbſt während der Ruhe des Schlafes? Und thun ſie nicht auch etwas, wenn ſie rauchen, ſchnupfen, oder denen, die im Zimmer oder auf der Straße Geſchäfte treiben — zuſehen?

Der Faule wünſcht mit jenem Sybariten ſeine Ausleerungen durch die große Zehe machen zu können, da er ſie, ohne aufzuſtehen, bloß vom Lehnſeſſel oder Bette ausſtrecken dürfte, und preiſt ſeinen Embryozuſtand, wo er ſtets ſchlummern durfte und exiſtiren konnte ohne die mühſamen Verrichtungen des Eſſens, Trinkens und der Ausleerungen. Ziethen klagte nach der Schlacht von Leuthen, daß ſeine Huſaren viel zu viel Fatiguen hätten, und Friedrich ſchrieb: „Ein Tag Fatiguen bringt uns hundert Ruhetage; nur immer dem Feind in den Hoſen geſeſſen!“ Wie ſtände es da um die Hoſen der Faulen? Die Ziethen aber heirathen wieder im fünfundſechzigſten Jahre, zeugen Söhne und Töchter, und beſchweren ſich, daß man ſie vom Feldetat wegſtreiche, weil ſie achtundſiebenzig Jahre zählten; die Blücher machen noch in den ſiebenzig Jahren vorwärts gegen Napoleon ſelbſt, und vor ſolchen Helden ſchaudern zurück die Burgmänner in Thomſons Burg der Faulheit.

Der Mensch ist übrigens faul von Natur; die Wilden laufen daher, so wie sie können, wieder in ihre Wälder; selbst im Staate ist Arbeit nur eine Tochter der Faulheit, die bloß arbeitet, um sich Bequemlichkeiten und Ruhe im Alter zu verschaffen. „Sie haben das Portefeuille erhalten? Ich gratulire" — „Danke! wollte aber, die Zeit wäre da, es wieder abgeben zu können." — Das Wort Faul kommt vielleicht vom ραυλος der Griechen (schlecht, untauglich), und sein Gegensatz ist σπουδαιος,*) woher vielleicht auch das deutsche Wort sich sputen kommt; wie aber die Platten zu dem höflichen Ausdrucke: es hits leer van Gedanken, wenn sie nicht geradezu faul sagen wollen, gekommen sind, weiß ich nicht. Faulheit ist Dummheit des Körpers, und Dummheit Faulheit des Geistes. Drei Dinge thun nichts, ohne geschlagen zu werden: der Faule, der Esel und die Glocke. Aber wie kommt es, daß die weit beweglicheren, leichteren, weiblichen Wesen, als die schwerfälligen Männermassen, nie zu rechter Zeit fertig werden können? Ich hatte einmal nie das Glück eine kennen zu lernen, die militärisch auf den Schlag fertig dastand, wenn der Punkt auf vierundzwanzig Stunden zuvor angegeben war. Wie viele Tausende von Menschen haben nie den erhabenen Anblick des Sonnenaufgangs gesehen? Ich schickte einst einer Freundin, gewohnt, nie vor neun Uhr das Bett zu verlassen, frühe um vier Uhr die Worte des Pythagoras: Siehe den Aufgang der Sonne; du bist nicht gewiß, ob du sie wieder untergehen siehst. Sie drehte sich unwillig auf die andere Seite bis neun Uhr — und bei Sonnenuntergang bekam auch ich mein Kapitel.

Je stumpfer der Geist, desto träger der Mensch durch das Uebergewicht seines Leichnams. Schon Apostel Paulus nennt seine Kreter faule Bäuche (woher vielleicht die Kretinen stammen, welche die Faulheit selbst sind); vielleicht

*) Eifrig, fleißig.

haben aber auch bloß die Kreter in einer seiner Predigten — geschlafen. Die Kühle einer Kirche ladet unwillkürlich zum Schlaf, wie der Schatten eines Baumes, wenn man darunter eine Idylle oder Pastorale liest, und Spötter suchen dann die Ursache in der Pastorale oder Predigt; die Kreter könnten sogar gerade recht fleißig gewesen seyn, denn Sitzen nach angestrengter Handarbeit ladet auch zum Schlafe. Unser Wort Kreide, kommt auch von Kreta, und daher nehmen manche, die zu faul sind, die Feder zu nehmen, Kreide, und machen bloße Merkzeichen an Thüre oder Tisch, wie einer meiner Freunde, der sich zugleich damit ein sehr gelehrtes Ansehen gibt; die Wirthe schreiben auch gern eine nicht bezahlte Zeche mit Kreide an die Thüre, und kommen dadurch oft früher zur Zahlung — aber nur mit Zahlen; mein Freund aber schreibt mit griechischen Buchstaben, die er noch rühmlichst im Kopfe hat — rein deutsch.

Faulheit ist eine der sieben Todsünden, denn Müßiggang ist aller Laster Anfang. Der Faule steht tief unter seinem Milchbruder, dem Schwein, das zwar auch nichts weiter thut, als Fressen, Saufen, Grunzen und Schlafen, wie schon Franklin von seinem Neger erzählt, der ihm in England verwundernd sagte: „Massa! Alles arbeitet hier, das Wasser, der Wind, das Feuer, der Dampf arbeitet — der Hund, der Ochs, das Pferd, der Esel, der Mensch, alles arbeitet hier — nur nicht das Schwein; es ißt, trinkt, schläft, thut aber nichts den langen Tag, und geht spazieren herum wie ein Edelmann!“ — aber es wird doch im Tode erst recht nützlich. Faulheit ist das Schlafkissen des Teufels; Gott ehrt man auf den Knien, die Großen halbverneigt stehend, den Teufel aber liegend. Die Spanier nennen die Faulen Esel von Formentera; denn diese sind so faul, daß sie sich gleich niederlegen, wenn man sie beladen will, wie Kinder, die nicht gern zur Schule gehen, oder Geschäftsmänner, die sich bettlägerig melden lassen und auch ins Bett legen,

oder, wenn sie gar bei einem l'Hombrechpiel im Glück sitzen, lachend den Wartboten Wartboten seyn lassen: „Ich gewinne mehr, als der Wartbote kostet!“

Das echte Sinnbild des Faulen ist das Faulthier, das eine der untersten Stufen im Thierreiche behauptet, wie der Faule im Menschenreiche; es braucht eine volle Stunde, um sich sechs Fuß weit fortzuschleppen, schläft selbst während der Begattung, und ruft nur dann und wann ein trauriges, einsylbiges Ai! Ai! So setzt auch der stille, passive Hindu sein höchstes Glück in Ruhe, und selbst der feurigere Italiener in sein dolce far niente....[1]) Das stille Glück des Pflanzen- und Blumenlebens, die göttliche Faulheit, liegt tief in uns, daher sie Pascal für eine Reliquie des göttlichen verlornen Ebenbildes ansieht, gleich den griechischen Künstlern — Ruhe.

Wer recht bequem ist und recht faul,
flög' dem eine gebratne Taub' ins Maul,
er würde höflich sich's verbitten,
wäre sie nicht schon — zerschnitten.

Faulheit ist die Pflanzschule der Bettler und der ärgste Hausdieb, Morgen ihr Werktag und Heute ihr Sonntag. Der faule Bruder: Wo nichts ist, kommt nichts hin, kommt in der That zu nichts, während der jüngere Bruder: Was nicht ist, kann werden, reich wird. Mentre il cane piscia la lepre se ne va.[2]) Vielen Faulen kostet nur der erste Schritt Mühe; ihre Faulheit liegt mehr in der Seele, als im Körper, und haben sie sich einmal entschlossen und ihre Veranstalten getroffen, so arbeiten sie mechanisch fort wie Ochs und Pferd, und oft sogar mehr als die, welche frisch daran gingen. Dieser Fall ist häufig bei den Bauern, deren Seelen bloß durch Unterricht entfault werden und durch menschlichere Behandlung. In fruchtbaren Gegenden, in der Nähe von Wasser- und

[1]) Süßes Nichtsthun.

[2]) Hätte der Hund nicht gep...., hätt' er den Hasen gefangen.

Landstraßen und großen Handelsstädten herrscht daher Faulheit nicht weniger, als in abgelegenen Bergen und Oberfern; in solchen Gegenden sind selbst Pfarrer, Beamte und Schulzen, hochgeborne Barone und Grafen faul wie stabile Krautstengel.

Faulheit führt den gemeinen Mann gern zum Trunk, um der Langeweile zu entgehen, und der Trunk, der zuletzt dumm macht, wieder zur Faulheit. Stelleres Kamtschadale, der einem Kaufmanne klagt, daß jede Nacht zwei Zobel ihm Fische holten, erwiederte auf die Frage: „Aber warum fängst du sie nicht weg?" — „Ich habe keine Schulden." Der Kaufmann gab ihm lachend ein Pfund Tabak, und nach einigen Stunden brachte der Kamtschadale die zwei Zobel.

Unsere Schuldner haben keine Zobel zu fangen, können sich also auch diese kleine Mühe ersparen, und fangen lieber den gutmüthigen Gläubiger durch süße Worte und Lügen, und überlassen ihm gemüthlich das Nachsehen. Der Faule weiß stets seine Erbsünde zu beschönigen, und wenn der Meister sagt: „Siehe! der hat diesen Morgen einen Geldbeutel gefunden, weil er früh aufstand," so antwortet der faule Geselle: „Wäre sein Eigner länger liegen geblieben, so hätte er den Beutel nicht verloren und dieser ihn nicht gefunden." Das Sinnbild und auch oft der Name des Faulen ist der Schafknecht; denn sein Beruf ist der gedankenleerste, der sich denken läßt, und recht gern ließ er sich auch den Beruf des Dachses gefallen, der den seligen Winterschlaf schlafen darf und sich vom Fette nährt, indem er bloß die Schnauze zum Hintern hält.

Verweichlichung führt nicht minder zur Faulheit und das, was man im Norden Lungern nennt. Bei Handwerkern, Gesinde und Garçons der Wirthe ist ihr Adesso! adesso! (Gleich! gleich!) eine wahre Faulheitsformel; der Handwerkern begreift sie wenigstens eine Woche in sich, bei Postillionen, Bedienten und Mägden ungefähr eine Stunde. Man beschuldigt die Mönche vorzüglich der

Faulheit; aber die Welt zählt eben so viele Faulthiere, vergoldete und bewaffnete, im leinenen Kittel, gestickten Livreen und in Lumpen und zerrissenem Hemde, aber mit Pistolen versehen und Dolchen. Die Uniform des Faulen wäre Rostfarbe — ein gebrauchter Schlüssel ist immer blank — und sein Wappen das Bett, dessen Erfinder auch unbekannt ist, aber einen Altar verdiente, den ihm freilich Nichtfaule errichten müßten.

Ueberall und stets hat es unter Menschen so viele Faulthiere gegeben, als unter Vierfüßlern, und die eingesperrten sind am wenigsten gefährlich. Gar viele Gelehrte nennen ihre Faulheit Muße, und Geschäftsmänner und andere Privatisirer sagen mit schlauer Miene: „Es ist noch nicht der rechte Zeitpunkt!“ und zwischen beiden verhindert eine gewisse Antipathie die Mittheilung von Ansichten, die zur Wahrheit führen könnten. Krassian lag auch krank in diesem Spitale, ohne es recht zu fühlen; niemand aber mehr als die weiland Prälaten, daher man mit ungeziemenden Scherzen die guten Landpfarrer so zu taufen pflegt:

Er hat gebetet, gegessen und getrunken,
ist, wenn er schlafen ging, in weichen Pflaum versunken,
hat, wenn er Antwort gab, nur mit dem Kopf genickt,
und ist nun sanft in seinem Amt erstickt.

Jedoch war jener Hofnarr anderer Meinung:

In einem Volksbuche lehnte
ein Hofnarr sich aus und gähnte;
zum Unglück kam der Fürst dazu,
gestützt, wie immer, vom Vezier.
„Ei,“ rief er, „Kerl! was treibst du?“
„Ich nichts?“ sprach Nikar, „ich — regiere!“

Aber alles hat sein Gutes und seinen Zweck in der Welt, und so auch der Faule, der weder der Ehre noch Partiesucht fröhnt, weder dem Verleumden noch dem Unrecht; er lebt und läßt leben und ist in seiner Abgeschiedenheit glücklich, wenn er nur nicht gestört wird. Der Tausch

legte die Faulheit vor den Eingang des Tempels der Tugend, glücklicherweise ſchläft ſie aber auch vor der Höhle des Laſters. Mit einiger Applikation kann man es ungemein weit in der Faulheit bringen, und alle Thiere lieben nach befriedigten Bedürfniſſen die Ruhe, die doch der Natur am nächſten leben; folglich iſt auch der Faule Naturmenſch, und beide können ſich nur wenig vervollkommnen; — mit den Jahren wird Faulheit ſelbſt bei einem ſonſt thätigen Manne Genuß, je näher man dem Verfaulen rückt, wenn wir auch nicht wie Thiere und Pflanzen faulend elektriſch leuchten, wozu der Faule zu faul wäre, dem ſchon nach Cicero's Ausſpruch die Seele als Salz gegeben iſt, damit er nicht noch bei Leibesleben in Fäulniß übergehe; endlich ſpricht er:

Ich ſterbe wahrlich mit Vergnügen —
und kann es kaum vor Gähnen ſagen —
ich darf ja draußen liegen,
und werde ja hinaus getragen.

Die hohe Ruhe des Orients iſt die Glückſeligkeitslehre des Faulen. Viel gäbe er darum, wenn er einmal in die Höhe muß, wenn er es machen könnte wie der Bär auf dem Honigbaum — wenn er ſatt iſt, plumpt er herab, wie ein voller Sack, und das Sopha oder Bett iſt ſein Vaterland, daher auch ſein Leiblied das berühmte: „Nun ruhen alle Wälder" und der Vers:

Nun geht ihr matten Glieder,
geht hin und legt euch nieder,
der Betten ihr begehrt;
es kommen Stund' und Zeiten,
da man euch wird bereiten
ein Bettlein in der Erd'.

Die Faulheit hat ſolche Reize, daß ich mich ſelbſt davon angeſteckt fühle, und zu faul bin, mich länger mit der Faulheit abzugeben, daher dieſes Kapitel das kürzeſte des ganzen Werkes iſt nach den Marionetten, — jenes

Faulbettlein iſt wirklich das beſte für ein inutile pondus terrae[1]) mit der Grabſchrift:

Er ſaß, er lag, er fuhr, höchſt ſelten ſtand er auf,
er hatte keinen — Lebenslauf!

[1]) Unnütze Laſt der Erde.

XVI.

Der Schlaf.

Komm erquickender Schlaf! Schweb' aus Elysiums
Myrthenhainen herauf, freundlicher Genius,
mit der Palme des Friedens
und dem Kelch der Vergessenheit!

Wer sollte den balsamischen Schlaf in der ambrosischen Nacht nicht lieben, diesen wohlthätigen, lebensverlängernden Stillstand, der als wahrer Pendel unserer Lebensuhr solche täglich ordnet und uns am Morgen um einen ganzen Zoll größer macht, als wir Abends waren? Wer wollte nicht dieses göttliche Intermezzo des Erdenlebens hochschätzen, wornach sich jeder sehnt, der des Tages Last und Hitze getragen hat, so wie sich der nach dem ewigen Schlafe sehnt, der alt, krank, arm, verfolgt und lebenssatt ist? Die erste Frage an einen Unglücklichen oder Kranken, ja selbst Gesunden sollte seyn? Wie schlafen Sie? und die zweite: Wie alt sind Sie? Es fehlt uns noch ein gut und schön geschriebenes Werk über die physische und moralische Natur des Schlafes und seinen Einfluß auf Körper, Geist und Leidenschaften. Der Schlaf ist nicht das rechte Bild des Todes, wenn

der Tod ein Erwachen zu einem höhern Leben iſt, kein Herabſinken des thieriſchen Lebens in das Pflanzenleben, denn er hat ſo gut pſychiſche als phyſiſche Urſachen. Anſtrengungen, Blutverluſt, heftige Hitze und Kälte, geiſtige Getränke, berauſchende Gifte ꝛc., mechaniſche Einwirkungen aufs Gehirn, willkürliche Hervorrufung durch Niederlegen, Stille und Muſik ꝛc. ſind ſolche Urſachen. Der Schlaf iſt nur eine aufgehobene Gemeinſchaft der Seele mit der äußern Natur; die Seele wacht, und wenn ſie ſich mit der Bilderwelt der Phantaſie beſchäftigt, ſo — träumen wir. Wir wiſſen, daß ſelbſt Scheintodte bemerken, was um ſie vorging, die Zubereitungen zu ihrer Beerdigung mit Angſt ſahen, aber außer Stande waren, ein Lebenszeichen zu geben. — Der Schlaf iſt das einzige Geſchenk, das uns die Götter ohne Arbeit gaben, mit Arbeit aber dreifach verſüßen; der Schlaf iſt ein Palliativmittel, der Tod das letzte Heilmittel, das heroiſch kurirt. Sterne hat ein herrliches Lobkapitel über den Schlaf, Shakeſpeare im Macbeth preiſt ihn mit wenigen Worten, aber Sancho Panſa's Ausruf enthält das allergrößte Lob: „Gott ehre mir den Mann, der die hübſche Sache erfunden hat, die man Schlaf nennt!“

Adam, als er zum erſten Male einſchlief, muß geglaubt haben, er fange an zu vergehen, und träumte er, ſo muß ihm nothwendig die Poeſie des Geiſtes wie reine Proſa und ſeine Träume wie Wirklichkeit vorgekommen ſeyn; denn ſo kam die Sache Tauſenden ſeiner Nachkömmlinge noch vor. Er hinterließ ein böſes Beiſpiel, daß er ſchlief, ohne vorher gearbeitet, geſpeiſt oder geredet zu haben; ſchlief ſo feſt, daß man ihm eine Rippe aus dem Leibe nehmen konnte, ohne daß er es gewahr wurde, und zuletzt nahm er gar ein Weib — im Schlafe. Adam kann daher füglich als Muſter eines echten Schläfers gelten, wenn man nicht lieber den Vater der Götter dafür gelten laſſen will, den wie einen Erdengott Juno mit dem Gürtel der

Venus einschläferte auf Ida, damit sie und Neptun mit dem verhaßten Troja machen konnten, was sie wollten — oder auch das Murmelthier kann gelten. Dieses Alpenthierchen hat einen solchen festen Winterschlaf, daß es der Jäger in der Tasche heimbringt, ohne daß es erwacht. Solche Murmelthierchen leben genug unter uns, nur mit dem Unterschiede, daß sie zwischenhinein täglich einigemal fressen. Wie wenige folgen dem, was Jupiter Agamemnon im Traume sagt:

Keinem Richter gebühret, die ganze Nacht zu durchschlummern
dem zur Hut sich die Völker vertraut und so mancherlei obliegt.

und noch eher Homers männerbeherrschendem Sauhirten:

Lang sind die Nächte, die unendlichen, und Zeit ist zu schlafen,
Zeit, froh der Gespräche zu seyn; zu viel Schlaf ist beschwerlich.

Der Schlaf ist das stärkende Ausruhen, nicht bloß des Körpers, sondern auch unseres Denkorgans, daher lang entbehrter Schlaf Wahnsinn erzeugt, bei den Thieren aber Sanftmuth und Gelehrigkeit. Nichtdenker schlafen daher am besten. Die ermatteten Muskeln des gemeinen Arbeiters bedürfen zwar Ruhe; aber da dieser weniger denkt und empfindet, so wird er durch Wachen auch weniger angegriffen, als die feinere Welt, die Denk-, Phantasie- und Nervenkraft weit mehr in Bewegung setzt, daher das lange Schlafen der Vornehmen und der Damenwelt. Eine angenehme Langweile durch Musik, Zählen, unbedeutende Bücher, melancholische Gespräche, oder gar einen langen Abendsegen (mir las einst eine Großmutter, eine Pfarrerswittwe, die ich allein antraf, noch einen vor in meinem fünfzigsten Jahre) sind daher schlaffördernd, weil sie nichts zu denken geben, und so lullen auch, nur angenehmer, eine gute Abendmahlzeit, ein gutes komisches Buch, eine Pfeife nebst Gemüthsruhe in den sanftesten Schlaf — der Sandseier kommt, wie die Platten sprechen, unvermuthet; und diese haben noch ein eigenes Mittel, ihre Wege und Postillons; wer da nicht einschläft, der ist entweder sehr geistreich oder ein Dummkopf.

Das Schlafkissen ist der Richterstuhl des Gewissens, und daher muß man, um gut zu schlafen, gut mit dem Schlafkissen stehen. Was könnten uns Schlafkissen der Könige, Minister und Maitressen nicht alles sagen, da sie die Wahrheit bis in die Träume hinein verfolgen? Die Nacht deckt die Erde, um uns den Himmel oder die Hölle zu öffnen, ihr Schweigen ist die Freundin der Betrachtung, und sie verbreitet mehr Glückseligkeit über die Sterblichen als der Tag. Leidenschaften und Arbeit ruhen, der Leidende und Unglückliche verschlummert seinen Jammer, und der Glückliche ist doppelt glücklich — im Traume. Das Bett ist zwar eine Säugamme vieler Krankheiten, aber sind wir nicht auch wieder am glücklichsten im Bette? Eine horizontale, gerade Lage ist das beste Mittel gegen Schmerz, wenigstens gegen Kopfweh, und wenn gewisse Menschen Tag und Nacht auf dem Bette herum lümmeln können, so ist es für andere vielleicht besser, als wenn sie auf den Beinen wären. Manche können nicht anders liegen, als überzwerch, was wenigstens für Ehemänner nichts taugt, und wieder andere liegen so gekrümmt, daß sie beinahe die Nase zwischen den Füßen haben, wie Hunde und Dachse.

Das Kopfkissen ist nicht bloß der Beichtstuhl des Gewissens, sondern auch das beste Rathhaus für künftige Entschlüsse und der beste Referent der Vorfälle des verflossenen Tages mit allen Zweifels- und Entscheidungsgründen, die in petto geblieben sind bei Tage. Es gibt eine Menge Leute, die sich auch zu nichts entschließen können, bis sie die Sache beschlafen haben, was manchmal gut seyn kann, weit öfter aber auch nicht; im Hause geht's noch, aber wenn man im Felde steht, magt man, sammt dem Feldbette gefangen zu werden. Eigentlich gilt auch das Wort vom Wachen im Bette, und hier sind gewöhnlich diejenigen die Stärkern, die im Beschlafen die schwächsten sind. Gott bewahre jeden Verliebten vor den Veglie di Tasso!*)

*) Nachtwachen des Tasso!

Schläfer können nirgends beſſer ſchlafen als in England, denn nirgends trifft man beſſere Betten, (verſteht ſich, die der engliſchen Packetboote ausgenommen, ſo theuer ſich auch Mr. le Capitaine zahlen läßt) und nirgends raffinirt man mehr über dieſe Comforts, und mit Recht; denn ſelbſt ordentliche Menſchen leben doch wenigſtens ein Drittel ihres Lebens im Bette, Lüſtlinge zwei Drittel, wie auch viele Damen (ſolche verſprechen gerade eine recht ruhige Ehe, die mehr ſchlafen als wachen), und der Faule mögte ohnehin ſein ganzes Leben im Bette zubringen und wird ſogar beim Worte Bette witzig: „Wer lange ſchläft, lebt lange!“ und dick und fett, wie der Bär, der auch das Schlafen liebt. Wir haben daher Unrecht, daß wir weniger Sorgfalt auf unſere Schlafzimmer verwenden, als auf unſere Wohnzimmer, und ich glaube das Geſchichtchen zu London, daß ein alter Admiral, den eine berühmte Hetäre einſtweilen in ihr Schlafzimmer gehen hieß, in dem herrlichen Bette, wie er in der ganzen Marine keines geſehen hatte, ſo feſt einſchlief, daß ſie ihn Morgens wecken mußte — er zahlte für voll, und ging. Das weichſte Lager finden die Britten auf — geſchabtem Fiſchbein.

Das harte Bett des Kapuziners, das auch Seneca hatte, wo man beim Aufſtehen gar nicht ſieht, daß jemand darauf gelegen iſt, eine Matratze von Stroh oder Moos, oder König Joſephs Hirſchhaut ſind geſunder, als das Eiderdunenbett, in das man verſinkt. Auf unſern Dörfern iſt eine Bettdecke, aus deren Federinhalt man füglich ein ganzes halbes Dutzend Decken machen könnte — Staat, und wie gemacht für die, die gern ſitzend ſchlafen und gern ſchwitzen — eine recht artige Hausfrau kommt auch noch mit dem Bettwärmer — mir ein Greuel, als ob ich in den pontiniſchen Sümpfen ſchlafen müßte oder auf dem Marſche nach Moskau mit Napoleon; dagegen ſind jedoch Dorfbetten länger und breiter als in Städten die Cölibatsbettchen, und da auf Dörfern oft viele Betten in

einem Zimmer sind, so kann man damit wechseln, wie mit Reitpferden. Ob die Hangbetten nicht einzuführen wären, wenigstens in den Hundstagen? Auf der See und in den Inseln hat man keine andern; ihre schaukelnde Bewegung ist angenehm und kühlend, und sicherte gegen Wanzen und Flöhe, wie dort gegen Scorpione und anderes Ungeziefer; aber vergessen darf man freilich nicht, sobald man zu Zwei darinnen schlafen will, sie auch doppelt zu befestigen, wenn es nicht gehen soll wie bei Capitain Trunnion. In meinen jungen Jahren schlief ich nirgendwo lieber, als im Freien und im Schatten eines schönen Baumes, was man im friedlichen Vaterlande nur dann mit Gefahr thut, wenn man mit offenem Munde schläft; man hat Beispiele, daß Frösche, Eidechsen, Schlangen so gefährlich wurden, als in heißen Ländern die große Fledermaus Vampyr, dieser Blutaussauger.

Nie ist einem behaglicher, als wenn man recht ausgeschlafen hat, während Störung, oder das nicht eingehaltene Pensum von sieben bis acht Stunden (darüber ist vom Uebel) mürrisch macht, daher man auch langsam, einen Fuß nach dem andern, aufsteht, oder, wie die Franzosen sagen, le cul le premier.[1]) An wie viel verkehrten Dingen ist nicht schon eine solche verkehrte Auferstehung schuld gewesen? Wenn Luther sogleich beim Erwachen flugs aus dem Bette fährt mit einem das Walte ꝛc., wenn der Fürst ein „fiat wie gebeten“ schreibt, der Prediger eine gute Predigt, der Dichter ein schönes Gedicht und der Schneider ein gutpassendes Kleid liefert, so darf man annehmen, daß sie alle gut geschlafen und wie Luther mit einem „das Walte“ flugs aus dem Bette gesprungen sind. Nichts geht daher über die Segensformeln: Gute Nacht! Angenehme Ruhe! und wer immer gut schläft, ist ein Jünger, der nie stirbt, sondern bloß — einschläft.

---

[1]) Der H... zuerst.

Ein zweiter Schlaf ist ein Postscriptum, das Männer den Weibern überlassen sollten, die Siesta oder Mittagsschlaf ein brennendes Licht am hellen Tage, woran wir in unserem Klima uns im Alter höchstens gewöhnen sollten, meinetwegen auch in den Hundstagen — aber nicht über eine halbe Stunde. Nach einer Siesta beging David sein Verbrechen mit der Bathseba, und Sancho's Siesten dauerten vier bis fünf Stunden. Für Leute in den Fünfzigen mögen sie ihr Gutes haben (ich gab erst im Sechzigsten nach); man genießt eines zweiten Morgens und eines gestärkten zweiten Erwachens, wenn die Siesta kurz war. Für Kopfarbeiter, damit sie nicht vor der Verdauung gleich wieder über ihre Arbeit herfallen, ist sie gewiß so gut, als das Essen in zwei Theile getheilt für den Magen. Kaufmann Green zu Königsberg, Kants Freund, und Hippels Mann nach der Uhr hielt stets seine Siesta; Kant setzte sich neben ihn und schlief auch ein, der Dritte oder Vierte, der dazu kam, that gleiches, bis endlich Einer nach der Uhr sah und weckte, wo dann diese Alten bis sieben Uhr zusammenblieben — aber Schlag Sieben gingen sie auseinander, und die Nachbarn pflegten zu sagen: „Es ist noch nicht Sieben, Kant ist noch nicht vorbeigegangen."

Der Schlaf ist desto gesünder, je mäßiger er genossen wird, und sieben bis acht Stunden vermögen die Kräfte wieder herzustellen; unnatürlich ist längerer Schlaf, oder gar, der durch schlaferregende Mittel oder Krankheit entsteht, Schlafsucht und Scheintod, wozu man auch den Schlaf der Großstädter oder der höhern Welt rechnen mag, die aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen wie die Raubthiere der Nacht. Ich kannte Leute, die am l'Hombretisch ganze Nächte durchspielten; ich habe Fälle erlebt, wo es zwei bis drei Tage so fortging, und etwas Essen und Trinken an den Spieltisch gebracht werden mußte, und hatten sie keine Partie, so lagen sie Winterszeit schon um acht Uhr im Bette! Der vollkommenste

Schlaf, der beim Erwachen glaubt, er habe erst angefangen, ist nur Vorrecht der Jugend. Jugend schläft gern, und wenn auch Dominus Rektor an Seume's Thüre schreibt: **Sex septemve horas dormisse sat est juvenique senique**, [1]) und Seume aus dem ve ein que macht, damit dreizehn Stunden herauskommen, so hat das weniger auf sich, als wenn arme weitbergelaufene Bauern von der Amtsstube abgewiesen werden: „Der Herr schlafen!" oder Minister Panin eine erst nach vier Monden abgefertigte Depesche damit entschuldigen, daß er solche im Schlafrock hätte stecken lassen! Panin muß unsere alten Reime im Kopfe gehabt haben:

Wer früh aufsteht, der viel verthut,
wer lange schläft, den Gott berath.

Unter die Absetzungsursachen, die man dem tapfern Kaiser Adolph von Nassau vorlegte, gehörte auch die: „daß er erst lange nach neun Uhr aufstehe;" aber schon sein Nachfolger, Friedrich III., ließ sich dadurch nicht abhalten, fünfzig Jahre auf dem Throne zu schlafen, ja selbst auf dem Reichstage, und rief, als man ihm in seinem letzten Jahre den Fuß abnahm: „Jetzt ist Kaiser und Reich der Fuß abgeschnitten, wie wird's gehen?" Doch Jupiter selbst schlief ja in den Armen der Here auf Ida, während Hektor unter seinen Achaiern wüthete. Schliefen nicht selbst die Jünger in Gethsemane? Als ihr Herr und Meister mit dem Tode rang, zagte und betete, vermochten sie nicht eine Stunde zu wachen, denn der Geist ist willig, das Fleisch aber schwach. Jener eingeschlafene Neger erwiederte auf des Aufsehers Rede: „Hörst du nicht, daß dich Massa (Herr) ruft?" — „Der Schlaf hat kein Massa," und legte sich wieder hin. Die berühmten Siebenschläfer sollen gar hundert und siebenund-

[1]) Sechs bis sieben Stunden sind genug für Jüngling und Greis.

siebenzig Jahre geschlafen haben? Die Legende nennt ihre Namen, und da die Höhle bei Ephesus noch heute gezeigt wird, so ist die Sache wohl so gut wahr, als die Mythe von Epimenides, der vierzig Jahre schlief, aber dann Athen Gesetze gab. Es sind uralte liebliche Andeutungen, daß vor Gott die Zeit nichts und die Tage der Götter Jahrhunderte der Menschen sind. Der Winterschlaf der Thiere ist Naturanstalt, und Langschläfer von acht bis vierzehn Tagen sind — Kranke.

Suwarow soll sich geübt haben, stehend zu schlafen; ein anderer, sehr dicker General aber, dem der Adjutant meldete, der Feind mache eine Bewegung, erwiederte: „So! sagen Sie dem Feind, daß ich auch eine gemacht hätte," und legte sich aufs andere Ohr. Stehend schlafen läßt sich einüben, so wie gleich wieder einschlafen, wenn man geweckt wird, und letzteres weiß ich aus Erfahrung, ist aber doch nicht so leicht, als wachend schlafen. Postillone können sehr gut reitend schlafen, und manche Schildwache und mancher Diener hinter dem Stuhle auch stehend — Vielfresser schlafen gern sitzend. Man hat Beispiele von Boten, die schlafend fortgegangen sind, bis sie sich an einen Stein stießen. Von unsern Sinnen scheint das Gesicht zuerst einzuschlafen, Gehör und Gefühle später, oder gar nicht; wir folgen indessen den Eindrücken des Gefühls, wenn wir uns schlafend eine bequemere Lage geben oder Fliegen fortjagen. Der Wille ist es, der schlafend nach dem Nachttopf greift, ihn gebraucht und wieder an seinen Ort stellt, ohne zu erwachen, und daher kann man sich auch gewöhnen, zur bestimmten Stunde aufzuwachen; unsere Soldaten müssen es wohl lernen und ihre Obern halten das Nichtlernen für einen moralischen Fehler; wie könnten sie sonst Prügel geben lassen?

Schah Baham sprach zu Danischmende: „Deine Sittenlehre ist trefflich, ich habe trefflich darauf geschlafen; aber jetzt, da ich keine Lust zu schlafen habe, ende deine

Erzählung ohne weitere Sittenlehre." — Pastor Dickius saß die ganze Woche in seinem Großvaterstuhle, rauchte, schlummerte, las höchstens eine Zeitung und schlief ein; am Sonnabend erwachte er erst in vollem Ernste, verrichtete Sonntags sein Amt, that eine gute Mahlzeit, rauchte, schlummerte und schlief wieder bis zum nächsten Sonnabend. Jener sagte: „Ich schlafe aus Langweile, denn ich muß immer etwas zu thun haben," und Pastor Dickius erklärte: „Ich esse gern gut, und trinke gern gut, dafür will ich auch meine Ruhe haben" — bene vixit, qui bene latuit. [1]) Wer recht sanft bis zum jüngsten Tag schlafen will, der fülle Abends nur recht den Wanst und lege sich — es erfolgt ein banger Traum von Abgründen, wilden Bestien, Mördern, Gespenstern ꝛc., und das Ganze beschließt ein Schlagflüßchen. Solche Dickii verdienten aber die Missethat Israels zu tragen und wie der Prophet Hesekiel auf der linken Seite liegen zu müssen dreihundert und neunzig Tage, und dann wieder vierzig Tage auf der rechten Seite als Sündenböcke Israels.

Doch das Gute schleicht dem Bösen zur Seite. Die Predigten dieser Dickii wirken besser als Opium, stärkende, erquickende Predigten — sie sind auf einem Extrem und auf dem andern Gelehrte, die sich nicht satt schlafen, oder gar wie jener Thor, dessen Namen ich vergessen habe, eine Kugel in die Hand nehmen, die Hand zum Bette herushalten über ein Kupferbecken, damit sie sogleich durch den Fall der Kugel ins Becken wieder erwachen. Schiller hätte gesünder und länger gelebt ohne seine Ungeduld, Nachts zu arbeiten bei starkem Kaffe oder Chokolade, Rheinwein oder Champagner. Mangel an Schlaf ist ein großes Unglück, und daher verspricht Gott auch Schlaf denen, die seine Gebote halten. Tyrannen schlafen nicht, sagt man, und nicht alle, die schnarchen oder die Augen zumachen, schlafen. Caligula schlief kaum drei Stunden, und Napoleon nicht viel mehr — nur der Nabob, der Holwell

[1]) Der hat gut gelebt, der gut gebogen war.

mit hundert und fünfundvierzig Menschen in die schwarze Höhle sperren ließ, in der alle bis auf dreiundzwanzig starben, war nicht zu wecken weil seine Leute sich nicht getrauten, ihn zu wecken. Tyrannen, wie Schurken im gemeinen Leben, ist der Schlaf die Zeit der widrigsten Empfindungen. In einem solchen Zustand befand sich die russische Kaiserin Elisabeth, und daher machte der Bediente Tschulkow Glück — nicht durch die Talente, wodurch solche Creaturen schon oft Glück bei Damen machten — sondern durch seinen leisen Schlaf oder Nichtschlaf; er schlief Jahre lang in ihrem Zimmer auf einem Lehnstuhle, ohne je in ein Bett zukommen. Macbeth murdered sleep, Macbeth shall sleep no more! [1])

Die unmenschlichen Wächter des jungen Dauphin, der ohne Licht schlafen gehen mußte, quälten alle zwei Stunden das holde Kind mit dem Zuruf: „Capet, où est tu? dors tu?“ [2]) und der gute Knabe mußte nicht nur antworten, sondern auch zu ihnen kommen. Sicher hätte es nicht so viele wahnsinnige Thoren unter den Mönchen Aegyptens oder den Vätern der Wüste gegeben ohne ihre allzugroße Enthaltung vom Schlaf. Friedrich verband sich in seinem allerersten Feldzug am Rhein mit einigen seiner Genossen, nicht zu schlafen, um doppelt zu leben; vier Tage durchwachten sie mit Hülfe des Kaffe's, aber dann verlangte die Natur ihre Rechte, sie hatten nur ihr Blut erhitzt, ihren Kopf verwirrt und schliefen ein am hellen lichten Tage. Montagne meint, man solle sich im Schlafe stören lassen, um ihn desto mehr zu genießen. Es ist wahr, die Augenblicke vor dem Einschlafen sind eine wollüstige Empfindung, und ich wäre nicht abgeneigt, gleich nach dem sechsten Sinn den Schlaf als siebenten folgen zu lassen; aber rechte Schläfer und Schlaflose mögten doch anders urtheilen. Der Rath einer Reichsstadt beschloß einst auf Anzeige, daß die Wächter en corps [3]) schnarchten, es sollte jeder künftig

[1]) Macbeth hat den Schlaf gemordet, Macbeth soll nicht mehr schlafen.
[2]) Capet, wo bist du? schläfst du?
[3]) Sämmtlich.

eidlich verpflichtet werden, bei Tag wenigstens sechs Stunden zu schlafen, und es sollen sich eine Menge Schlaflose zum Nachtwächterdienst gemeldet haben.

Schlaflosigkeit ist ein großes Unglück, Schlafsucht aber ein noch größeres; der Bär ist einer der größten Schläfer, wird aber nicht alt, und so auch der Schläfer, der, wenn er auch länger lebt, doch viel verschläft, da wir doch im Grabe lange genug schlafen können; er schläft ein im besten Mannsalter, wie viele Wiener und ein würdiger geistlicher Fürst, dem man die Grabschrift setzte:

> Ci git Max Glouton, grand ennemi des livres,
> il vécut 40 ans, et pesa 500 livres. [1])

Jener Hofmann aber, der jedesmal schlief, so oft sich Mäcenas zu seiner Frau schlich, war bloß galanter Schläfer, wie hätte er sonst dem Sklaven, der sich über seinen Wein hermachen wollte, zurufen können: Puer! non omnibus dormio. [2])

Man hat bemerkt, daß Frühaufstehende alt werden, folglich schlafen sie dennoch länger, als Langschläfer; der Methodist Wesley machte es seiner Sekte sogar zum Religionsgesetz, was sich hören läßt, und eben so wichtig ist das Frühschlafengehen, wenn das Abendfieber sich einstellt. Die Stille der Nacht belebt unsere Einbildungskraft, ihre Spiele scheinen uns bedeutender bei dem Nachlaß unserer erschöpften Kräfte, und so ist frühes Niederlegen eine wahre Disciplin der schwärmenden Phantasie. Weiber sind daher so schwer ins Nest zu bringen, und selbst Mädchen, denen man, wie den Kindern, Abends Gespenstergeschichtchen erzählt hat; und da sie so spät zu Bett gehen, so muß man es schon geschehen lassen, wenn sie auch spät aufstehen — so um zehn Uhr, und eine solche

---

[1]) Hier liegt Max Glouton; er haßte die Bücher sehr, ward 40 Jahre alt, dabei fünf Centner schwer.

[2]) Kerl, ich schlafe nicht für Alle.

Hausehre, verdient sie nicht den Namen Lectissima conjux?[1]) Von „Morgenstund hat Gold im Mund" braucht die höhere Welt nichts zu wissen, sie hat ja dennoch Gold ohne Morgenstunden, die sehr verschieden sind von Mendelsohns seinen; sie trennt sich von ihren Assemblees und Routs gegen Morgen zwei bis drei, und hat dann einen delicidsen Abend verlebt!

Die Schönen für die Serails werden zuvor selbst im Schlafe beobachtet, ob sie nicht schnarchen, sich herumwälzen und mit dem Hintern da liegen, wo der Kopf oder etwas anderes liegen sollte; sie müssen auch einen leichten Schlaf haben, damit sie gleich bei sich sind, wenn der erwachte Sultan Lust bekommt, eine Sultanade zu spielen. Dem Hohenpriester war bei den Hebräern aufgegeben, vor dem großen Versöhnungsfeste ja recht mäßig zu bleiben, damit er im Schlafe sich nicht beflecke, daher er zu wachen und im Buche Hiob, Esra oder den Chroniken zu studiren pflegte; schlummerte er aber dennoch ein, so schnalzte man mit den Fingern, und einer der Priester sagte: „Ew. Hochwürden belieben aufzustehen und sich die Füße abzukühlen auf dem Pflaster." Und in der That, ein kaltes Pflaster vertreibt den Schlaf, wie ich in einer sala terrena[2]) an mir selbst bemerken konnte, und da unsere Zimmer in der Regel gedielt sind, so glaube ich, daß die Fliegen, Flöhe und Wanzen darum auf der Welt sind, um uns aufzuwecken, was ich ihnen Morgens sogar verdanke, bei der Siesta aber mit dem Fliegenwedel wüthe.

Wer gut schlafen kann, erspart sich viel Langweile, und diese führt wieder zu einem behaglichen Schläfchen auf der Post, wie in der Kirche, in akademischen berühmten Hörsälen wie in Gerichtsstuben und Collegien, selbst in manchem zahlreichen Casino. Aber der Schlaf vor einer Schlacht, wie bei Alexander und Marius, oder vor dem Selbstmord

[1]) eine vortreffliche Frau im Bett.
[2]) Zimmer im Erdgeschoß.

eines Cato oder Otto, ist nur Heldenseelen gegeben, und auch guten, redlichen, reinen Seelen, wie die Ludwigs XVI. war, der die Nacht vor seiner Hinrichtung ruhig schlief. Der große Oxenstierna legte mit seinen Kleidern alle Sorgen ab, und der Schlaf, auf den er vieles hielt, floh ihn nur zweimal, einmal bei der Nachricht von Gustav Adolphs Tode, und dann nach dem Verlust der Schlacht von Nördlingen. Parmenio mußte Alexander aufwecken am Morgen der Schlacht von Arbela — könnte der Held nicht auch die Nacht unruhig gewesen und erst gegen Morgen in die Arme des Schlafes gesunken seyn? Helden sind mehr Menschen als Viele glauben.

Franke sagt: „Ohne Mohnsaft mögte ich nicht Arzt seyn" — ein täuschender Schlummer ist für einen Kranken oder Verstimmten viel, viel, sehr viel, bis die Natur wieder zu Kräften kommt und noch mehr der Geist. Der Beherrscher der Götter und Menschen breitet die Flügel der Vergessenheit über die Iris, und lindert alle Sorge und Trauer, und Ovid gibt dem Schlafe seine Wohnung in einer Berghöhle Cimmeriens, unter der das Flüßchen Lethe hervorkommt, Mohn und andere narkotische Pflanzen wachsen am Eingange und er selbst ruht auf einem Bette von Ebenholz hinter schwarzen Vorhängen, und rund umher gaukeln Heere von Träumen und Luftgestalten. Heiliger Schlaf, du bist die Lethe, welche die erhitzte Brust täglich wohlthätig abkühlt, um desto würdiger der Morgensonne ins Auge zu sehen, und der gute Mensch, der seinen Pflichten lebt, geht so heiter und klar zu Bett, wie die Sonne hinter den Horizont, und sinkt so ruhig in die Arme Morpheus, wie einst in die Arme seines Bruders, Freund Hains.

Täglich preise ich, wie Sancho, den Erfinder des göttlichen Schlafes, und schlief bis in mein sechzigstes Jahr so glücklich, daß ich allen Söhnen und Töchtern der Erde meinen Schlaf wünsche: den Guten, weil sie es verdienen, den Bösen, weil sie nichts besseres thun könnten, als schlafen, ohne zu erwachen; aber ich hatte auch eine Zeit, wo

ich drei Monden lang nicht schlafen konnte ohne Opiate bei gesundem Leibe, aber krankem Geiste über die Missethaten der Ignoblesse. Schlaflosigkeit ist ein größes Unglück; sie kann endlich bis zur Melancholie, Manie und Wahnsinn führen, und wie nahe ist von da der Schritt zum Selbstmord! Schlaflosigkeit von einigen Wochen brachte mir alle schon seit dreißig bis vierzig Jahren im Hintergrund schlummernde Schandthaten wieder vor's Gesicht — die Ideen verwirrten sich — vergebens sprach die Vernunft: „aber das sind ja alte Geschichten! die schlechten Menschen ja schon längst todt!“ aber vergebens! bis ein wahres Wunderelixir den Ideentumult hemmte in einem Tage; erheitert trat ich in mein sechsundsechszigstes Jahr durch bessern Schlaf, und diesen Schlaf verschaffte ein Klystier mit kaltem Wasser. Nie bis in sein fünfundsechszigstes Jahr hatte sich der Thürhüter und Zimmerreiniger meines Leichnams vor einem Arzt je entblößt — und ich verdanke ihm die kalte Kanonade mehr, als Könige heiße verdanken. — Meines Aeskulaps Scepter ist nicht mehr der Schlangenstab, sondern die Klystierspritze, und alle Schüsse, die ich nun thun werde, seyen dir geheiligt, dir, dem Erlöser aus Verstopfung und Schlaflosigkeit! Nach dem dreißigsten Klystier besang ich es, und ich glaube, die Ode macht dem Klystier Ehre und dem Sänger keine Schande!

Seit mehreren Jahren schlafe ich erst nach Mitternacht fest, theils aus Mangel gehöriger Bewegung, wie ich sie sonst gewohnt war, theils und vorzüglich wegen Ideenlebhaftigkeit, habe es aber doch so weit gebracht, den Ideentumult bald zu stillen, indem ich mich bemühe — nichts zu denken, und finde dieses Mittel, wozu aber Uebung gehört, sachförderlicher als die vierzehn Mittel, die Jean Paul angibt, worunter er aber die Schlafäpfel (die röthlichen Schwämmchen des wilden Rosenstockes durch den Stich des Gallinsekts) vergessen hat, die mir einst meine

gute Großmutter unter das Kopfkissen legte. Und was würde meine gute Mutter sagen, die mir bei einer sehr bescheidenen Garderobe neben zwölf Hemden, einen Schlafrock, zwei Nachtwämmser und sechs Schlafmützen mit auf Universitäten gab, wenn sie mich jetzt als Sechsziger sehen könnte ohne jene Trinitäten? Die Stunden der Vormitternacht, die vielleicht von der Siesta herrühren, der ich mich erst mit dem sechszigsten Jahre hingab, sind aber nicht verloren, und ich bin zufriedener als der Nachtwächter, daß ich wenigstens den zweiten Wächter nach Mitternacht entbehren kann. Sey mir willkommen, heiliger Schlaf, bis dein noch heiligerer Bruder allem ein Ende macht —

Ich lade dich, des Todes Bruder, ein,
geliebter Schlaf, komm über mir zu schweben!
Süß ist es, so zu leben ohne Leben,
süß, ohne Tod so todt zu seyn!

XVII.

Der Traum.

Im Traume hebt sich freier
der Geiß in eigner Welt,
da wird von höherm Feuer
der innre Sinn erhellt!

Die Kinder des Schlafes und der Nacht sind die Träume; Morpheus führt sie aus den Lauben der Seligen, um uns in die Welt heiliger Schatten zu versetzen oder in das weite Reich der Phantasie, wo wir nach Willkür schaffen, genießen und Dinge verstehen, die uns wachend durchaus fremd sind; die Genüsse der Einbildungskraft übertreffen weit die der Wirklichkeit. Im Traume sind wir Herr unserer Wünsche, reicher und glücklicher als Könige, bis das Gespenst der Wirklichkeit uns spottend aus dem süßen Schlummer rüttelt. Addison nennt den Traum den Mondschein des Gehirns — wir schwärmen wie Siegwarte und Werther in der Mondscheinepoche, unsere Phantasie ist — in delirio,[1]) und wenn sie anfängt ihre spanischen Schlösser zu bauen, so träumen wir selbst — wachend!

Der Traum ist eine Schutzwehr gegen die Alltäglichkeiten des Lebens, eine Erholung der Phantasie, wo sie alle Bilder durcheinander wirft, den Ernst der Erwachsenen

1) Im Wahnsinn.

durch fröhliches Kinderspiel wohlthätig unterbricht und oft der Seele einen mächtigen Schwung gibt. Der Traum ist ein göttlicher Begleiter auf der Wallfahrt zum heiligen Grabe, ohne ihn würden wir sicher früher altern. Im Wachen sind alle Radien aus dem Mittelpunkte in die Peripherie gezogen, im Schlafe ziehen sich alle wieder zurück auf den Mittelpunkt; und wenn auch das im Dienst der Seele ermattete Organ schlummert, die Seele schlummert nicht. Nur wenn Magen und Gedärme vollgestopft sind, wie der Kopf voll Dünste, ist das Leben des Traumes schlechter, als das Leben des Wachens, zum Beweise, daß grobe Sinnlichkeit beide verderbt. Alle Glückliche träumen, sagt man, und doch sind strenge genommen Träume nicht ganz natürlich, denn bei vollkommener Gesundheit des Leibes und der Seele träumen wir nicht; nicht bloß der Körper, auch der Geist soll ruhen — ein recht vollkommener Schlaf ist ohne Traum.

Vater Homer läßt die Träume durch zwei Pforten aus dem Schattenreich nach der Oberwelt steigen; falsche und nichtige Träume kommen durch die elfenbeinerne vornehme Pforte, die wahren aber durch die Pforte von Horn oder gemeine Pforte, denn Schlecht und Gerecht täuscht seltener. Die Vorwelt liebte die Träume als etwas Hohes und Göttliches, sie deutete solche, wie die Chaldäer; Meister Daniel, der sogar den Traum anzugeben wußte, den Nebucadnezar vergessen hatte, und Joseph, gehaßt von seinen Brüdern, weil ihm träumte, daß seine Garbe stand und die Garben der Brüder sich vor ihr neigten, und weil ihn der Vater, als die letzte Kraft seiner Lenden, am liebsten hatte und in ein buntes Röckchen kleidete, wurde sogar durch seine Träume und Traumdeutereien Premierminister in Aegypten, oder der erste Geheimerath, den die Geschichte kennt. Die Alten träumten in Tempeln, und am liebsten war es der scheinheiligen Kaste, wenn schöne Weiber da träumen wollten, zumal die guten Männer ihre festlich geschmückten Hälften selbst dahin führten, so

wie jetzt in die — Bäder. Ein täuschender Traum bewog Agamemnon, die Achaier in die Schlacht zu führen, und solche Dinge sind schon viele veranlaßt worden durch Träume; denn dunkle Vorstellungen führen rascher zum Entschluß, als klare Ansichten: Traumideen in den wachenden Zustand übertragen, ist gefährlich, wie wir schon aus der Geschichte Endymions und der Diana wissen sollten; der Wachende wäre nicht beim leisesten Lächeln so ganz weg, wenn er nicht zuvor — geträumt hätte.

Theophrastus Paracelsus und das Mittelalter verwirrten mit ihren verborgenen Kräften alles, was die Alten schon so richtig über die Natur der Seele gedacht und gesagt hatten, und erklärten sich die Träume wie das Nachtwandeln ungemein komisch. „Den Tag über," sagen sie, „spielt der Körper den Meister, Nachts aber der Geist, und wenn dieser nicht bei guter Laune ist, so führt er den Leib spazieren." — Nachtwandeln ist nichts anderes, als ein auf den höchsten Grad der Lebhaftigkeit getriebener Traum. Wilde und Kinder träumen weit weniger, als Gebildete und Erwachsene; denn sie haben weniger Ideen, Erinnerungen und Gefühle, und sind noch nicht aus dem körperlichen Schlummer erwacht, so, daß ihr Wachen selbst eine Art Träumen ist. Don Quixote haßte alle Lügen herzlich; aber was erzählt er uns nicht von der Höhle Montesino für sonderbare Dinge, die er da gesehen haben wollte? — er war da eingeschlafen und — träumte. Die Sabiner träumten, was sie wollten, sagten die Römer, und so wollen die Wilden, was sie träumen, gelte es Mord oder Geschenke. Jener Anführer träumte von dem schönen Scharlachrock eines drittischen Befehlshabers, und holte sich den Rock; dieser träumte von einem gewissen Landstrich der Wilden, und das Oberhaupt bewilligte ihn auch, bemerkte aber: „Mit dir träume ich nicht wieder!"

Offenbar gaben Träume uns die erste Idee von einer Seele, von dem Lande, in welchem dieses unsichtbare Wesen

vorher geschwebt und wohin es einst wieder zurückkehren soll. Die Begriffe vom Tode und einem Todtenreiche sind Bilder der Nacht, des Schlafes und der Träume; wenn die Flügel des Todesbruders schwirren, und Nacht mit ihrem Sternenmantel die Erde und unsere Augen deckt, dann erwachen nur desto lebendiger die Augen des Geistes und blicken nach jenen Sternen und seinen Welten — wir träumen, und der Kopf ist ein Libanon und Olymp voll Hainen und voller Geheimnisse, wie die Wälder der Druiden und Barden. Träume wurden aber auch leider die Quelle der Magie, Gespensterteufeleien, Verhersagungen und Ahnungen, die dann Furcht manchmal wahr machte. Ein einziger eingetroffener Traum wird bemerkt und wieder weiter erzählt, hundert nicht eingetroffene vergessen und verschwiegen, und im Traume regen sich alte, dunkle Vorstellungen, äußere individuelle Eindrücke, die längst vergessen waren; wie wäre es möglich, alle Träume zu erklären? Wir dramatisiren im Traume, und Dritte belehren uns, die wir doch selbst sind, und daher konnte man im Alterthum sprechen, „der Herr sprach zu mir — Gott sprach!" Träume springen über Zeit und Raum hinweg, haben stets mit Verstorbenen viel zu schaffen gehabt, und daher der Hades und das ganze Geisterreich — Himmel und Hölle; und was läßt sich nicht erst noch von den Somnambulen erwarten? Gott sey mit uns!

Die Weiber der Alpenjäger getrauen sich oft nicht ein zuschlafen, aus Furcht, ihre Männer im Traume zu sehen, wie sie ihnen die Stelle zeigen, wo ihr Körper verunglückte, damit man ihm die letzte Ehre erzeige; in diesem Aberglauben war einst die halbe Welt, die an Cardanus und andere Hermeneutiker der Träume glaubte, wie ans Evangelium, und dieser Aberglaube stört noch heute das negative Glück wilder Völker, und bahnt Zauberern, schlauen Priestern und alten Weibern den Weg zum Betruge — an den Ufern der Ostsee waffeln noch heute die Schiffe, die da stranden werden, acht Tage zuvor — und die Som-

wandeln waffeln nicht minder. Noch heute iſt in mancher Rockenſtube der getreue Lottoprophet, der in alphabetiſcher Ordnung die Gegenſtände der Träume nebſt der ihnen entſprechenden Zahl angibt, um dadurch im Lotto Glück zu machen, anzutreffen, und wir haben aus dem Jahr 1814 Dr. Schuberts Symbolik des Traums aufzuweiſen, als ob wir in den Zeiten der J. Böhme und Swedenborge lebten; doch erneuerten ſich nicht auch die Zeiten des Tiberius, der Philipp erlitte, weil er von einem Adler träumte, der ihn mit ſeinen Flügeln decke, ein Omen der Kaiſerwürde — in den Jahren 1806—1815?

Unſere Träume, in denen der Aberglaube etwas Uebernatürliches erblickte, hängen theils von äußern, oft unbekannt bleibenden Reizen ab, theils folgen ſie dem Geſetz der Ideenverbindung. Die Ermüdung unſerer Organiſation bringt Schläfrigkeit, die gröbere wird eher ermattet als die feinere, bedarf längere Zeit zur Erholung, während die feinere nach kurzem Schlafe ſchon wieder munter ſich mit Träumen unterhält, während der Körper ſchläft. Geſunde träumen daher nur in den Morgenſtunden, und je größer unſer Ideenvorrath, deſto lebhafter ſind die Träume; ſie ſind regelmäßig, wenn wir es ſelbſt ſind, unregelmäßig, wenn wir krank oder mit überfülltem Magen, oder in Leidenſchaft zu Bette gehen. Ein Magen voll Speiſe und Getränke, der Kopf voll Weindunſt, erzeugt teufliſche Träume — die Thierſeele träumt. Mit leerem oder beſſer mäßig gefülltem Magen träumen wir ätheriſche, himmliſche Träume, wo Pſyche oder die Menſchenſeele ſpielt. Könnte man immer dieſe Träume, vorzüglich Fieberträume, aufſchreiben, welche erhabene Dinge würden wir oft vernehmen, erhabener als die der Somnambulen, und doch Erzeugniſſe des Deliriums. In meinem vierundſechzigſten und fünfundſechzigſten Jahre, wo wahrer Schlaf vor Mitternacht mehr zum unterbrochenen Schlummer wurde, als ſtärkender Schlaf, war mir das das Widrigſte, daß meine Phantaſie ſich nicht mit angenehmen Gegenſtänden oder dem

gende Geschrei oder Geschriebenes, sondern mit den widrigen Ereignissen früherer Zeiten, mit verhaßten Personen und schlechten Menschen, deren ekelhafte Bilder ich glücklich in den Hintergrund gebracht hatte, beschäftigte — bis ich einige Touren im Zimmer gemacht hatte!

Die Theorie des Traumes hat ungemeine Aehnlichkeit mit der des Wahnsinnes, und nicht leicht ist ein Traum ohne alle Bedeutung und Inhalt, selten ganz leeres Spiel der Phantasie. Die Traumbilder sprechen entweder einen gewissen Zustand unseres Organismus aus, oder Gefühle eines Bedürfnisses, geheime Wünsche, Begierden und Leidenschaften, oder auch die reine Thätigkeit der Seele, Ideen der Vergangenheit, Gegenwart oder Zukunft, woraus der größte Dichter, der Traum, ein Bild zusammensetzt, das ganz begreiflich Aehnlichkeit hat, und das nennt dann der Aberglaube einen prophetischen, göttlichen Traum! Unsere Träume kommen meist von Sensationen, die wir leicht verkennen, oder vom Gehirne, wo die Dinge, die uns jetzt umgaukeln, ein Dutzend Jährchen und länger vielleicht schlummerten. Das Geschwirr einer hinter den Vorhängen versteckten Fliege kann uns von Donner und Schlachten, eine kitzelnde Bettfeder, Strohhalm oder Flohstich von Meuchelmord und Wunden träumen lassen, Wärme oder Kälte im Zimmer auf Reisen nach Afrika oder Sibirien oder gar in die Hölle bringen; mich brachten unlängst nach Windsbraut in einem alten Schlosse, wo nichts mehr mund-, hand- und nagelfest ist, in einen der gefährlichsten Seestürme!

Wenn ein im Schlafe hinausgezogener Arm oder Fuß sinkt, oder unser Kopf vom Kissen abgleitet, fallen wir in Abgründe, und wenn wir kurz vor Schlafengehen einen rechten Kräher getrunken oder unsern allzuengen Hemdekragen nicht lüften, thuen wir im Traum — Galgenangst ausstehen, wie von einem Strahl des Mondes, einer Laterne oder eines Nachbarlichtes, der auf uns fällt, Feuersangst. Wenn Nachteulen ihren Vorhang aufziehen, so ist ein Traum

vom Feuer noch natürlicher, und Leute mit großen Nasen stoßen leichter wider, daher träumten sie auch leichter von Beleidigungen, fangen Händel an, kommen ins Loch; und schlagen sie ihren Gegner gar todt, in Henkers Hand. Lebhafte, vollblütige Menschen halten leicht ihre Träume für Wahrheit; kommt hierzu nun noch etwas Mystik, so sind alle Visionen und Offenbarungen einsamer Mönche und Nonnen vollkommen erklärlich. Ob es richtig ist, daß Kranke von Purgier-, Brech- und Klystiermitteln so lebhaft träumten, daß sich beim Erwachen die Spuren der besten Wirkung im Bette zeigten? Es wäre mir leid für die Hausfrau, Doktor und Apotheker.

Es war sicher ein affektirter Hasenfuß, der klagte, daß er die verflossene Nacht wieder ohne alle Vernunft und ohne allen Zusammenhang geträumt habe; indessen ist soviel richtig, daß man sich selbst im Schlafe zu einer gewissen Pünktlichkeit gewöhnen kann, die im wachenden Zustand so hohen Werth hat und noch am ersten beim Militär gefunden wird. Der Geist ist immer wacker und gewöhnt sich z. B. zu einer bestimmten Stunde, oder bei einem gewissen Geräusche bei der Hand zu seyn — schlafend einen verwundeten Fuß oder Arm zu schonen, sich nicht auf die kranke Seite zu legen ꝛc., ohne darum weniger gut zu schlafen. Man kann den Träumen selbst eine angenehme Richtung geben, wie man Kindern, die das Bette verunreinigen, die Ruthe gibt, und die stärkere Idee der Ruthe und des Schmerzes erwacht im Schlafe oder Traume, wenn es noch Zeit ist. Mein Vater fand mich einst, erwacht von meinem Lärmen, mitten im Zimmer auf meiner Bettdecke, die ich als Schlitten behandelte; er prügelte mich, und seitdem fuhr ich nie wieder Schlitten auf meiner Bettdecke. Indessen gibt es ein sanftes Mittel, solche Nachtwandeleien abzugewöhnen, wenn man nasse Tücher vor das Bett breitet — der Nachtwandler verliert bald allen Geschmack, mit nassen Füßen herumzuwandeln.

Träume — Schäume; sie steigen wie die Bläschen

des Champagners empor, um sich mit dem höhern geistigen Princip zu vermählen; man kann sie vorbereiten, und dann tritt die Phantasie wie eine Schauspielerin auf und malt die Skizze oft herrlich aus. Hierher gehört die mehr im Scherz als Ernst geschriebene Schrift: l'Art de se rendre heureux par les songes [1]) 1746, ohne besondern Werth, ob sie gleich auch verdeutscht wurde, und noch mehr täuscht das stärkere Werk: Songes physiques, [2]) und unsers Krügers Träume sind vergessen, da sie schon 1765 erschienen sind. Ein gewisser scherzhafter Mann wettete einst mit drei Damen, daß sie diese Nacht die eine von Rosen, die andere von Linden und die dritte von Katzen träumen würden — sie träumten davon und staunten. Er hatte ganz schwach die Kopfkissen mit Rosen- und Lindenblüthwasser besprengt und das dritte mit Katzenurin. Ob diese Vorrichtungen bei der weiblichen Imagination nur nöthig, und nicht schon das kecke, wunderliche Vorhersagen hinreichend gewesen wäre?

Temperament und Lebensweise haben begreiflich großen Einfluß auf Träume. Der Choleriker träumt gern von hohen Ehrenstellen oder Schlägereien; der Sanguinier von Tafeln und Mädchen; der Melancholiker fällt hin und bleibt irgendwo stecken, oder stirbt — und der Phlegmatiker träumt gar nicht. Gelehrte träumen von dem Meisterwerk, das sie gerade unter der Feder haben, finden oft neue Ansichten im Traum — Ideen, die ihnen solche Freude machen, daß sie darüber erwachen; aber am Morgen finden sie, daß diese hohlen Ideen nicht werth waren, sie um gefunden Schlaf zu bringen, und schlechter noch als die, die sie bereits auf dem Papier verewigt hatten. Wiederholte Träume wirken sogar auf den Charakter und haben schon manche Neigung bestimmt; Endymions Träume werden Wirklichkeit, wenn Diana nur einigermaßen Lust bezeigt. Zuerst

[1]) Die Kunst, sich durch Träume glücklich zu machen.
[2]) Physische Träume.

bare Träume haben schon oft furchtbare Folgen gehabt, und man hat Beispiele, daß Leute, die im Schlafe die Geliebte genossen, von ihrer Leidenschaft geheilt erwacht sind. In Jene Buhlerin war so unverschämt, unter ähnlichen Umständen dennoch den bedungenen Preis gerichtlich zu verlangen; der Richter war so billig, dem Jüngling zu befehlen, das Geld an die Sonne zu halten, und verwies die Buhlerin auf den Schatten; Keiner aber, dem von einem flotten Gastmahle träumte, ist noch satt oder mit einer Unverdaulichkeit aufgestanden!

Der Hirte träumt vom Wolfe, der Kranke von Arzt und Apotheker, der Soldat vom Kriege, der Geschäftsmann von Akten, der Verliebte von seinem Mädchen und das Mädchen noch mehr von ihm; der Tyrann träumt von Verschwörungen, der Gelehrte von Büchern, die Betschwester vom Teufel, und ich, der ich mehrmals im Traume kleine graue Geister an einer gewissen Stelle des Hauses tanzen sah in allerlei Gestalten, war viele Jahre lang Abends nicht mehr an diese Stelle zu bringen. Danneckers sah im Traume das Bild seines Christuskopfes, und es gelang ihm, das Ideal sittlicher Würde und Schönheit zu verwirklichen, so wie es ihm erschienen war, und was geht über das somnium Scipionis? [1]) Schon Ovidius sang:

> Navita de ventis, de tauris narrat arator
> enumerat miles vulnera, pastor oves — [2])

aber noch schöner Uz:

> Ein Jeder gleichet seinen Träumen:
> im Traume zecht Anacreon,
> ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen,
> und flattert um den Helicon!
> Für euch, Monaden! ficht mit Schlüssen
> ein Liebling der Ontologie,
> und allen Mädchen träumt von Küssen,
> denn was ist wichtiger für sie?

[1]) Scipio's Traum.

[2]) Von den Winden erzählt der Segler, der Pflüger von Stieren, Wunden zählt der Soldat, Schafe der Hirt im Gespräch.

Mit Vergnügen erinnere ich mich der Zeit, wo ich bloß darum gern schlafen ging, weil ich mich auf einen schönen Traum freute, schon als Knabe, ehe noch der Instinkt erwacht war, und als Jüngling natürlich noch mehr. Vollsäftige, gesunde, feurige Jünglinge werden von Träumen gerade so in die Wirklichkeit versetzt, wie Kinder, die, wenn sie vom Pissen träumen, es sogleich laufen lassen. Noch jetzt liebe ich Träume, weil sie mir mehr als alle Philosophen für ein vom Körper verschiedenes Etwas beweisen, ob mir gleich wohl bekannt ist, daß Voltaire und Andere gerade aus genialen Träumen schlossen, daß wir Maschinen sind. Im Schlaf und Traume werden bisweilen unsere Geisteskräfte ungemein erhöht, die Empfindungen lebhafter, die Affekte feuriger, das Denken leichter, unser Blick heiterer und das Licht um uns her weit glänzender; unser Gang wird Zing, unsere Gestalt eine Riesengestalt, wir sind entschlossener und thätiger, genug, die Seele ist entfesselt vom Organ des Leibes und äußert ihre schlafende Kraft.

Man darf auch Träume deuten, nur muß man nicht so weit gehen wie Joseph; anhaltend schwere, ängstliche Träume sind sichere Vorboten einer im Anmarsche begriffenen Krankheit, und da sich im Traume Vorstellungen und Begriffe regen, die sich wachend nicht zu regen wagen, Bilder, die Wahrheit ohne Schminke enthalten, so würden wir wohl thun, solche zur Beobachtung unseres Selbst zu nützen und sie zu deuten ohne den Aberglauben der Alten. Schon Plato und Zeno glaubten, daß wir aus Träumen sehen könnten, ob wir in der Tugend fortgeschritten seyen; regen sich wilde Leidenschaften, verlangen oder thun wir Unrecht im Traume, so dürfen wir wachen — nur der Tugendhafte träumt ruhige, unschuldige Träume, und so auch der Greis. Die Seele verarbeitet oft die wachend erhaltenen Vorstellungen erst recht im Traume, und daher kommt es, daß wir schwierige Aufgaben nach einem leichten Schlaf weit leichter ergründen, und am besten aus-

wendig lernen vor Schlafengehen. Es iſt eine alte Erfahrung, daß der Menſch Morgens zum Denken, Abends aber zum Dichten am aufgelegteſten iſt, und ich weiß, daß ich manche Idee dieſes Werks, die mehr als poetiſch iſt, Schlaf und Träumen verdanke, auf die ich wachend nicht verfallen wäre.

Songes — mensonges [1]) — und doch gewähren ſie Genuß. Welche Freude, wenn wir in einer Rede oder Predigt ſtecken bleiben, wenn wir Hülfe rufen wollen und nicht ſchreien können, oder niemand hören will, wenn wir von einem Thurme fallen, gegen eine Batterie marſchiren oder vom Sturme auf der See herumgeworfen, oder gar enthauptet und gehängt werden, vor einem Löwen, Tiger oder Schlangen fliehen wollen, ohne von der Stelle zu können, mit Einer uns tiefer einlaſſen, als wir ſelbſt wollten, und dann — erwachen und ſehen, daß alles nur — Traum war! Welche Wonne, wenn uns ein Traum unſere Lieben vorführt, die jenſeits wandeln — nach der Traumdeuterei bedeutet es freilich unſern eigenen baldigen Hintritt; aber für die, die ſchon mehr der Vergangenheit als der Gegenwart leben, iſt dieſes Jenſeits ein hoher Genuß; ſie ſehen, wie Moſes, von ferne Kanaan, aus dem ihnen die geliebten Vorangegangenen lächelnd winken in Roſenſchimmer und Lichtgeſtalt: „Kommen Sie doch nach!“ und mein: Gleich! gleich! iſt ehrlicher, als das der Kellner und Mägde.

Oft unterhalte ich mich im Elyſium oder auf der ſchönen grünen Wieſe des Talmuds mit meinem alten Grafen Erbach über den ſiebenjährigen Krieg und wundere mich, daß Friedrich nie ſich ſehen läßt als tertius intervenies. [2]) Wahrſcheinlich ſind wir ihm nicht wichtig genug, oder mag er auch dort nichts mit Oeſterreichern zu ſchaffen haben! Oft muß ich meinem Großvater das Vater Unſer beten;

[1]) Träume — Schäume.
[2]) Dritter Vermittler.

das geht, aber beim Glauben hapert's, und ich finde mich in der abscheulichsten Verlegenheit, wenn er gar auf die sieben Bußpsalmen verfällt, die schon in meinem zwölften Jahr nicht recht haften wollten, während ich doch ganze Vitas Cornelii Nepotis [1]) ohne Fehl herzusagen wußte und einmal die ganze Genealogie der Hohenlohe! Noch heute erwache ich manchmal voll Ungeduld, wenn mir in ein Stelldichein — Steine geworfen werden; am häufigsten aber unterhalte ich mich mit meiner trefflichen Mutter und zwei akademischen abgeschiedenen Freunden, einem Britten und einem Genfer, und sage zu ihnen, wie Johannes v. Müller: „Wenn ich wache, sehe ich euch nicht, nur im Traume sehe ich euch; ist etwa Wachen Traum, und nur das das wahre Leben, wenn ich bei euch bin?"

Schon Mancher hat im Traume dessern Rath gefunden, als wachend, oder sich dessen erinnert, was er längst vergessen hatte; jene lieben Todten erinnern mich wieder an manches; oft wissen wir aber auch wieder im Traume Dinge nicht, die wir sehr gut wissen, und die Fertigung einer Predigt hat mich schon manchmal in größere Verlegenheit gesetzt, als mich vielleicht die Abfassung einer Constitution wachend nicht versetzte; denn als Knabe hatte ich ungeheure Begriffe von der Schwierigkeit einer Predigt. Wir sind im Traume entschlossener und bündiger in Schlüssen, träumen ganz nach unserm Charakter, den wir oft selbst nicht kennen, und eine treue Geschichte der Träume eines Menschen ist auch das treueste Gemälde seines Charakters. Der Geizhals träumt von Einbruch, der Hitzkopf flucht laut im Traume, der Schwätzer schwätzt laut, und manche alte Jungfer Tante ruft vor dem Traualtar ein so lautes Ja, daß die Nichte darüber aufwacht. Ein Ding beschlafen (nicht alttestamentlich) ist daher nicht unwichtig, und ein schöner Traum ein wahres Ausruhen und Stärkungsmittel, wie der schöne Traum, den Galilai im

[1]) Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos.

Kerker träumte. Es ſcheint ſogar wichtig, daß, wenn wir im Traume fliegen, wir nie aufwärts fliegen, ſondern von oben herab zur Erde, und wer nie im Traume geflogen iſt, iſt ein wahrer Erdenkloß; noch armſeliger ſind jedoch die wachenden Träumer, die auf ein: „Woran denken Sie?“ antworten: „An nichts, gar nichts!“ Es gibt Menſchen, deren ganzes Leben ein Traum iſt, ohne daß ſie im geringſten Philoſophen ſind; indeſſen ſteht der arme Teufel, der ſtets träumt, daß er König ſey, auf gleichem Fuß mit dem Könige, der ſtets träumt, er ſey ein armer Teufel!

Die Organe ſind bei dem einen Menſchen thätiger, als bei dem andern, und ſowie man Menſchen findet, die im Traume den Mund bewegen, als ob ſie Tabak ſchmauchten, oder die Hände, als ob ſie ſchnupften oder Kaffee und Thee einſchenkten, ſo gibt es wieder welche, die dieſen Mechanismus bis zum Nachtwandeln treiben, und wieder andere von ſolcher Gliederunbehülflichkeit, daß ſie höchſtens vom Alpdrücken zu ſprechen wiſſen. Viele haben Predigten, Verſe, Muſik, Briefe ꝛc. träumend niedergeſchrieben, beſſer als ſie wachend gethan hätten, und es iſt noch begreiflich; Jener aber, der einen engliſchen Brief geſchrieben haben wollte, ohne ein Wort Engliſch zu verſtehen, iſt mir noch unbegreiflicher. Man kann vom Naſenbluten träumen und bluten, — der Reiz in der Naſe erregt die Vorſtellung, ſo wie der Reiz an einem andern Orte noch angenehmere Vorſtellungen, und jener Fuhrmann ſchlug ſogar ſein Waſſer ab längs den Hüften ſeiner Liebwertheſten, denn ihm träumte, er ſtehe neben ſeinem Sattelgaul.

Schläger und Händelmacher mögen ſich hüten, daß ſie die Hände nicht gegen Wand oder Betten ſchlagen, um nach dem Chirurgus ſchicken zu müſſen; aber Freude macht es, wenn man einen Handſchlag in einer bedenklichen Sache gegeben hat, ans Bett ſchlägt und — erwacht. Ich erinnere mich eines ſehr ängſtlichen Traums in einer elenden Dorfkneipe, die mich nach Italien verſetzte — ich fiel unter

Banditen; ihre Dolche waren aber nur die Flöhe und Wanzen der deutschen Kneipe. Manche träumen so lebhaft, daß man ihnen nur eine Idee in die Ohren zu flüstern braucht, so träumen sie nach unserm Willen; manche sprechen dabei laut, und mit solchen Träumern kann man sich viele komische Auftritte bereiten, sie aber auch umgekehrt, wenn sie sich bloß schlafend und träumend stellen, was ich in den Jahren des Muthwillens öfters praktizirte. Ich antwortete damals auch wirklich im Schlafe auf vorgelegte Fragen ohne Arges; noch jetzt denke und spreche ich laut im Traume, antworte aber nicht mehr auf vorgelegte Fragen, sowie ich auch wachend laut zu denken mir so ziemlich abgewöhnt habe, aber weit früher hätte dazu thun sollen. Das Lesen im Bette habe ich mir abgewöhnen müssen, weil es mich im Schlafe beunruhigte, aber mit dem Werke, an dem ich arbeite, muß ich mich beschäftigen, mehr als mir lieb ist. Noch lache ich laut im Traume, und es ist nicht gut — neben mir schlafen. Ich gleiche dem Gesellenbarbier, der in einem alten Gasthofe alles barbierte, was da einkehrte, und vielleicht früher der Wirth selbst gewesen war; die schönsten Träume aber, die oft mehr Werth hatten als die Wirklichkeit, haben mich — verlassen.

Das innere Leben der Seele im Schlafe begreife ich nicht, und Mesmers Theorie über die Bestimmung des Menschen zum Schlafe, weil sich da seine Anlagen am besten entwickeln, und alles, was er wachend treibt, nur dazu dienen soll, dessen Vegetation im Schlafe zu sichern, lehrt schon, was man davon zu halten hat. Die elektrische Kraft wirkt mit Rausch und Fieberhitze, und die überschwenglichen Einsichten sind mir bis auf Weiteres Schwärmerei oder Betrug. Sollte etwa schon Lucians Hahn, der mit seinem Meister Knieriemen Micyllus wie ein Mensch spricht, was wir bisher für ein Mährchen hielten, bereits somnambul gewesen seyn und im magnetischen Schlafe gesprochen haben? Der magnetische Zustand hat mehrere Grade — Halbwachen oder magnetischen Schlaf

und Hellſehen — Ekſtaſe, wo man das in Vergangenheit und Zukunft verborgen Liegende klar ſieht. Ich wünſchte, daß bloß der Geiſt meines Vaters über die Somnambulen und Magnetiſeurs herfalle, wie über mich bei Leibesleben mit der weit empfindlicheren Ruthe, als ich auf meiner Bettdecke Schlitten fuhr.

Der Magnet mag Kräfte haben, die wir noch nicht ganz kennen; aber die bisherigen Erfahrungen beweiſen für nichts, als für eine höhere Empfindungsfähigkeit der Sinne, die bei Nervenkranken den Aerzten nichts Neues ſeyn kann. Die Lichtſcheue der Magnetiſeurs, und daß ſie am liebſten auf nervenſchwache Dämchen wirken, vollendet das Verdächtige, und Thümmels Theorie ſcheint mir noch immer die richtigſte. Jener Ausreißer, der ſich damit entſchuldigte, daß er das Unglück habe, ein Nachtwandler zu ſeyn, wurde billig nicht angehört, denn ſonſt könnte Jeder ſo kommen, den man Nachts an incompetenten Orten antrifft. Bei Nachtwandlern, die man auch Mondſüchtige nennt, weil man dem lieben Mond allerlei aufhalst, ſcheint ein verfeinertes Gefühl wie bei den Blinden zu ſeyn; viele aber haben auch nur dieſe Rolle geſpielt, um Mitleiden zu erregen, Amor zu huldigen oder Aufſehen zu machen, und andere Dinge muß ich ohnehin als Symptome der Zeit anſehen, die überall höher fliegen will, als ihr die Flügel gewachſen ſind, anſtatt daß wir allen Schlaf uns aus den Augen reiben und ſie ſo weit aufthun ſollten, als wir eben können; wir brauchen Organiſationen, keine Desorganiſationen, und heller Wachen, ſtatt heller Träumen.

Wenn uns Träume manchmal in komiſche Verlegenheit ſetzen, z. B. man iſt geſchmückt zum Balle und hat die Hoſen vergeſſen — oder der ſchlummernde Billeteinnehmer öffnet ſtatt des ſchön beleuchteten Saals das Ofenloch: „Hier durch! wenn's gefällig iſt," ſo ſitzen wir wieder dafür, wenn wir uns hungrig und durſtig niedergelegt haben, an der reichſten Tafel. Mittelſt des Traumes hat der

Ehrgeiz alle Ehrenstellen, der Geiz die Schätze Peru's und der Lüstling jede Schöne, die ihm gefällt, wie die alternde Kokette alle Genüsse der Vorzeit. Der Katholik kann in der Fasten Fleisch, der Türke Wein, der Jude Schinken genießen, soviel sie wollen, ohne Sünde. Wenn alle Leidenschaften so träumend befriedigt werden könnten, so wären Träume die erste Stütze der Moral, und die Landstände hätten fast gar nichts zu thun, wenig Einwendungen gegen Budget, Auflagen, Schulden, Soldatenwesen, Hofluxus ꝛc., und ob leidenschaftliche, heftige Furcht oder Freude, von Traumbildern erregt, auch tödtlich werden können, getraue ich mir nicht zu entscheiden; aber man hat Beispiele von Personen, die im Schlafe gestorben sind.

Genug, Träume gehören unter die Genüsse. Es ist ein Vorzug des Menschen, daß er mit Bewußtseyn träumt, von dem man noch nicht vollen Gebrauch zu machen scheint, ein sehr wichtiger Theil unserer Existenz und das echte Vorbild des Lebens. Was ist das längste Leben anders, denn ein Traum, und der Mensch ein Schatten, den Pindar sogar nur den Traum eines Schattens genannt hat? Das Leben ist ein Traum und der Tod der Augenblick des Erwachens in einem bessern Leben — vielleicht auch das Ende des ganzen Traums? Nun, sie sind hohe Genüsse —

ein wahres Glück — denn Träume sind
auch für den Mann wie für das Kind
des Erdendrama's Intermezzen,
die mehr oft als das Stück ergötzen.

Und was ist der schönste aller Träume? Ein vorwurfreies, glücklich und nützlich durchlebtes Leben!

XVIII.

Die Unlustscheu.

Un dieu, qui prit pitié de la nature humaine
mit auprès du plaisir le travail et la peine.[1])

Die weichliche Verzärtelung des Gemüths, die alles flieht, was unangenehme Gefühle erregen oder Anstrengungen kosten könnte, ist eine Art Furcht vor Schmerz und eine der widrigsten Erzeugnisse des Luxus unserer Tage. Diese Schwäche und Weichlichkeit, sich stets mehr bedauern und immer mehr verzärteln zu lassen, hat noch kein philosophisches Compendium gehörig gewürdigt, ob sie gleich die Quelle der Furchtsamkeit und Faulheit, der Langweile und Zerstreuungen und Zeitvertreibe aller Art und dem soliden Mann ein Greuel ist. Muß die Unlustscheu je einmal harte Bretter bohren, so bohrt sie gewiß nur da, wo sie am dünnsten sind.

Weichlichkeit, eine Stiefrechter der Ruheliebe, bebt zurück vor den großen Tugenden der Alten, wie vor ihren großen Lastern, und staunt bei jeder nicht ganz gemeinen Handlung, wobei die Alten kein Wort verloren hätten. Weichlichkeit führte zu jener Lammsgeduld, mit der Europa's Völker so lange die Tyrannei der Herrscher, den

[1]) Weil Gott mit menschlicher Natur Erbarmen hegt,
hat er dicht bei die Lust die Sorg und Müh gelegt.

Druck der Staatsdiener und Quälereien aller Art ertragen haben, bis sie der Krieg wieder mannhafter machte. Weichlichkeit macht nicht bloß schlaff, sondern auch heimtückisch und schlecht; die alten Römer warnten einst ihren Feind Pyrrhus vor Vergiftung, die verweichlichten Römer aber verlangten Auslieferung oder Ermordung Hannibals; Camillus schickte den schändlichen Schullehrer, der ihm die Kinder der Falisker zuführte, nackend und gebunden zurück unter dem Geleite der Kinder, die ihn mit Ruthen streichen mußten. Wie ließe sich etwas Aehnliches nur von weitem erwarten von unsern schon in der Wiege verdorbenen und verschmeichelten Weichlingen, oder schönen Seelen?

Die alten übertrafen uns an Tugenden rüstiger Art, wir sie an weichern — dort war mehr öffentliches Leben, hier mehr häusliches; unsere Laster sind Eigennutz, Eitelkeit, Wohlleben, Haß und Neid; die Laster der Alten Ehrgeiz, Rache, Grausamkeit, Schwelgerei und Rohheit; aber dem bloß gezähmten, verfeinerten Laster ist weit weniger zu trauen... Die Alten waren ein stehendes und gehendes Geschlecht, wir ein sitzendes, höchstens fahrendes; selbst ungarische Grenadiere und französische Garden würden erschrecken vor Alexanders Phalanxen und Cäsars Legionen — ohne Batterien — wie einst römische Legionen erschracken vor den Germanen, und Araber vor den Rittern der Kreuzzüge. Den Herkules der Bibel, der Thore forttrug, Stricke zerriß wie Zwirn, und einen ganzen Pallast mit seinem Arm umstürzte über sich und dreitausend Philister, wage ich kaum zu erwähnen. In der Schlacht mit König Constanz spießte ein Longobarde ein griechisches Offizierchen an seine Hellebarde und hielt es hoch empor; das griechische Heer erschrack, und die Schlacht war verloren. Virtus heißt eigentlich Kraft, nicht Tugend und im Mittelalter nannte man gewaffnete Hülfe Solatium.

Carus empfing die Gesandten Persiens, auf dem Grase sitzend, in ein schlechtes wollenes Gewand gekleidet,

zwiſchen ſeinem Abendeſſen, Speck und Erbſen; er nahm die Mütze ab, die ſeine Glatze deckte, und ſprach: „Ich werde Perſien, wenn es Roms Herrſchaft nicht anerkennt, ſo kahl machen wie dieſer Kopf iſt,“ und die Weichlinge zitterten. Was würden Cornus und ſeine Römer zu nachſtehendem heutigen Dialog ſagen? „Sehen ſie hier die tiefſte Stelle des Teichs! Schon zwanzigmal wollte ich mich hineinſtürzen!“ — „Und warum thaten Sie es nicht?“ — „Ich fand das Waſſer immer zu kalt.“ Paulus Aemilius ſaß nach der Schlacht von Cannä auf einem Stein, von ſeinen ſchweren Wunden den Tod erwartend oder von der Hand des Feindes; Varro, deſſen unüberlegte Hitze an allem ſchuld war, floh vorüber — viele flohen vorüber, ohne daß ſie ihn erkannten, nur nicht Lentulus, der ihm ſein Pferd bot. „Rette dich,“ ſprach Aemilius, „und ſage dem Fabius, daß ich Wort gehalten, aber von Varro zuerſt und dann von Hannibal beſiegt ſey,“ ſammelte ſeine letzte Kraft, ſtürzte ſich in den dichteſten Haufen des Feindes und ſtarb. Was wohl Paulus Aemilius ſagen würde zu Napoleon le grand?[1]) Was wohl Friedrich nach einer ſolchen Rolle gethan hätte?

Die Sybariten ſind die Weichlinge des Alterthums, die alle lärmenden Handwerker und ſelbſt die Hähne aus ihrer Stadt verwieſen, um nicht im Schlafe geſtört zu werden; die ſchon Sittenſchmerzen bekamen über den bloßen Anblick eines Arbeiters, und behaupteten, die Todesverachtung der Spartaner ſey dem Handelsleben, das ſie führten, natürlich. Die Köche durften eine neuerfundene Speiſe ein Jahr lang ausſchließlich kochen, den Damen wurde ein Feſt ein Jahr zuvor ſchon angeſagt, und einer dieſer Weichlinge machte mit einem Schiffer den eigenen Vertrag, daß er ihn nicht mit Waſſer beſpritze. Sybariten konnten auf ihren Roſenlagern nicht ſchlafen, wenn ein Roſenblättchen ſich — gefaltet hatte, was bei dem Lager von

[1]) Napoleon der Große

geschabtem Fischbein den Britten nicht geschehen kann, wovon die Sybariten nichts wußten, und auch davon nichts, daß ein Kalbsbraten schöner und weißer lasse, wenn man dem Kälbchen zuvor Ader gelassen habe. Weichlinge lassen von ihren Leuten Stiefel und Schuhe zuvor austreten, ehe sie solche anlegen, und Mazarini glaubte, daß Anna von Oesterreich in der Hölle auf holländischen Linnen werde schlafen müssen, weil ihr kein Battist fein genug war — er kannte deutsches Linnen vermuthlich nicht, das hart aufliegt, aber gerade dadurch aufreibt, Transspiration und Schlaf befördert; aber in sein Vaterland hätte er Anna schicken sollen, wo man auf Hobelspänen schlafen lernt in Gesellschaft von Moscherini, Pulci, Perocchi, Cimici, Scorpioni und anderer Italiener.

Ludwig XV. ist das wahre Vorbild der Ueberfeinerung und Weichheit, aber nicht der ausgezeichnetste der Bourbons, ohne alle Selbstständigkeit und mit der größtmöglichsten Geschäftsscheu, die er lieber der Pompadour und Dubarry überließ. In diese Zeiten fiel denn auch Jean Jacques, der sich stets für einen illustre malheureux[1] hielt und sich von Weibern bedauern ließ, und dadurch noch mehr verweiblicht wurde. Rousseau konnte geachtet und geliebt seyn, und fand Wohlthäter; aber er haßte Wohlthäter und war ein verzogener stolzer Weichling. Hume nahm sich seiner an, Holbach warnte. Alle Briefe des erstern waren für Rousseau. „Geduld! er kennt ihn noch nicht!“ rief Holbach; endlich kam ein Brief: „Sie haben Recht, mein lieber Baron!“ und letzterer las nicht weiter — „Nun kennt er ihn.“ Je mehr man die Katze streichelt, desto höher hält sie den Schwanz!

Ein solcher Held der alten Welt war Atticus, der mich schon ärgerte, als ich noch mit Cornelius Nepos lebte, und seine Hauptmaxime der Weichlichkeit: μη πολιτευεσθαι,[2] hätte trefflich in unsere Zeit gepaßt, wo

[1] berühmten Unglücklichen.

[2] kein Geschäftsmann zu werden.

bestimmter Beruf und bestimmtes Amt der Independenz und dem Nichtsthun weichen muß, was sich aber gewöhnlich selbst straft; denn solche Independenten heirathen nicht und werden dann nur desto dependenter von einer alten Magd oder Anverwandten, und oft ganz hülflos. Wir sind von Natur faul; daher ist das Muß der Geschäfte besser als selbstgewählte Arbeit, denn sie führt die meisten zu allzuviel blauen Montagen und rothen Wochen im Kalender. Ich bin der auf eigene Erfahrungen begründeten Meinung, daß wir bei mäßigen, bestimmten Berufsgeschäften glücklicher sind als ohne sie — nie schmeckt Sr. Hochwürden der Tisch besser, als am Sonntag, nie dem Handelsmann besser, als nach einem Posttag, und dem Herrn, Amtmann nach einem stürmischen Amtstage, wie dem Schulmann seine Ferien und sein Abendpfeifchen en négligé. Der Beruf bringt mehr Abwechslung, und der Gedanke an treu erfüllte Pflicht hat etwas Beruhigendes und Tröstendes. Hätte der Engel Adam und Eva nicht aus dem Paradiese gejagt, sie wären am Ende aus Langweile selbst hinausgelaufen, und Semme glaubte auch nicht da bleiben zu können, wenn es keine Eichen und Buchen gäbe. Ich würde nachten unter Linden zu spazieren.

Unabhängigkeit ist ein großes Glück, doppelt schätzenswerth für den Mann von Geist, der gern selbstständig ist und Ressourcen hat; nicht Allen sind die nöthigen Eigenschaften, sie recht zu genießen, gegeben, gerade wie beim Reichthum auch, bestimmte Berufsgeschäfte für die Mehrzahl sicher besser, wenigstens als Schutzwehr gegen Fehler und Laster. — Viele wüßten sich ohne Amt mit nichts zu beschäftigen, und Geschäfte werden durch Uebung leichter und durch Gewohnheit endlich wahres Bedürfniß. Ich kenne mehrere Rechnungsbeamte, die nicht pensionirt seyn wollten, weil sie nichts anzufangen wüßten, und Professoren sind so an Vorlesungen gewöhnt, wie an Essen, Trinken, Schlafen, wenn die Stunde kommt;

Ferien machen ihnen Langweile, sie werden erst wieder munter, wenn sie wieder vorlesen, plaudern und den applausus suavissimorum auditorum[1]) vernehmen können. Frühreife und Uebereilung der Natur, Wohlleben und heimliche Sünden sind an der Unlust schen oder, was hier eben so viel ist, Jndependenzsucht unserer Tage schuld. Der Staat handelt weise, wenn er die Vermischung der obern Stände mit den niedern, die durch Arbeit, einfache Kost und schlichtes, ländliches Leben vom Reiz der Lüste weniger leiden, begünstigt, und sogar gut, daß die höhern Stände ihren Producten Säugammen aus dem Volke geben; so saugen sie doch, statt Vernehmigkeit, Gesundheit ein schon mit der Muttermilch.

Niemand ist der Gefahr der Verweichlichung so sehr ausgesetzt, als die Söhne großer Fürsten, vom Kaiser bis herab zum kleinsten Gräfchen oder Dorfjunkerchen — Prinzen verprinzen, wie Damen verdamen, meinetwegen verdammen... Der gemeine Mann sagt in allen solchen Fällen sprüchwörtlich: „An mir ist ein großer Herr verdorben." König Ludwig II. von Ungarn kam ohne Haut zur Welt, wurde im zweiten Jahr gekrönt, im zehnten succedirte er, im vierzehnten hatte er einen vollkommenen Bart und heirathete im fünfzehnten — im achtzehnten hatte er schon graue Haare und im zwanzigsten blieb er in der Schlacht von Mohatcz. König Uladislaus sagte zu Allem bene (dobre); daher bekam er diesen Beinamen und ist noch heute das Symbol der Gemächlichkeit, die in der herrlichen Monarchie nur allzusehr vorherrscht. Gemächlichkeit ist die Tochter der Unlust schen; was anderwärts Einer thut, thun hier ein Halbdutzend, und Gemüthlichkeit, die Tochter der Gemächlichkeit, ist mehr negativer als positiver Natur, weil sie rein epikuräisch ist. Viele können bloß darum nichts abschlagen, weil solches kürzer und bequemer ist, als das Gegentheil;

[1]) Beifall der holden Zuhörer.

Viele haben schon die gerechtesten Prozesse einem Lumpengelde aufgeopfert, die ganze Ruhe ihres Lebens der Furcht vor einem Scheidungsprozeß, und zu den schwärzesten Verläumdungen geschwiegen aus reiner Unlustscheu, und die Welt, die sie und ihre Weichheit nicht kennt, spricht von edeln Männern!

Ueber das Verprinzen klagt schon Priamos, der fünfzig Söhne hatte:

Diese verschlang mir der Krieg, nur die Schandfleck' alle sind übrig,
Lügner all' und Gaukler, und treffliche Reitentänzer,
Räuber des Volks, nur schwelgend im Zeit der Lämmer und Zicklein!

Minister Kaunitz sorgte zunächst für seine Gesundheit, und opferte jede Convenienz seinen oft sonderbaren Grillen; noch jung, mußte ihm Maria Theresia dennoch erlauben ihre Fenster zu schließen, oder die Mütze aufzusetzen, wenn ein Lüftchen wehte, und im Winter Oberrock und Mantel anzubehalten; nach der Tafel begann vor einem Spiegel seine Zahn- und Mundtoilette vor der ganzen Gesellschaft. Seine Reitkunst war sein Steckenpferd, wovon ihn nichts abhielt, und um elf Uhr ging er schlafen, und wenn der Kaiser da war; nichts fürchtete er mehr, als üblen Geruch, so, daß er einst selbst einer Dame sagte: „Allez-vous en, Madame, vous puez!“[1]) und den Tod durfte man nicht einmal nennen. Keiner trieb die Gemächlichkeit weiter in Wien, und Graf Windischgraz, der dem preußischen Gesandten eine Idee von österreichischer Gemächlichkeit beibringen wollte, sagte: „Lassen Sie sich eine Anweisung auf fünfundzwanzig Prügel geben, und sehen Sie zu, wer sie ihnen unter einem Vierteljahr ausbezahlt.“

Können wir es nun Damen verargen, wenn sie zuletzt so weiche Seelen werden, daß sie sich nur in Trauerlauten gefallen, nur unter Thränen und Seufzern ihr Herz verschenken, immer kränkeln, wie vollendete Schatten schon einer andern Welt angehören, wie Mystiker, die sich nur

[1]) Gehen sie fort, Madame, Sie riechen übel.

in ihrer heiligen Sprache verſtehen? Manche iſt immer krank, weil man ſie das erſte Mal ſo intereſſanter gefunden und Krankheit etwas Schmachtendes hat; manches Mutterſöhnchen tyranniſirt alles, weil man es bei Kränklichkeit oder Körpergebrechen geſchont und bei der erſten Mißhandlung Anderer nicht durchgeſtriegelt hat. Eine dura mater und eine pia mater, wie Anatomen die harte oder weiche Hirnhaut nennen, machen einen großen Unterſchied, der ſich durch's ganze Leben äußert, wie bei gewiſſen jungen Herrchen, die ihre Jünglingsjahre bloß unter Jägern und Stallknechten verlebt haben, und eine pia mater macht, daß ihr thierer Embryo Zeitlebens — Knorpel bleibt.

Unter die allerekelhafteſten Weichheiten ſcheint mir Empfindelei zu gehören, die alles tiefer, inniger und lebendiger empfinden will, als Andere, und bei den geringſten Verfällen in lauter Oh! und Ach! in lauter Entzückungen und Convulſionen ausbricht. Empfindelei ſchließt die ſüßen Auserwählten ſo heiß und feurig in die Arme, als ob ſie der weite Ocean von einander getrennt hätte, und doch ſahen ſie ſich geſtern, und ſehen ſich morgen wieder. Empfindelei verpfleget einen Hund oder Vogel auf das zärtlichſte und vernachläſſiget die Menſchen um ſich her; ſie zudelt bei einem Pflänzchen und überläßt das eigene Kind der Wärterin, wimmert bei einer zerknickten Blume oder einem getretenen Wurm, gibt aber dem Mädchen bei dem kleinſten Verſehen Ohrfeigen und Rippenſtöße, und dem Mann, der etwa ökonomiſche Erinnerungen wagte, Tigerblicke. Empfindelei weint beim Aufgang des keuſchen Mondes und ſehnt ſich nach dem beſſern Stern — müßig, eiskalt und patzig, gerade weil wahre Empfindungen fehlen. Empfindſamkeit iſt etwas Großes, Edles und Menſchliches, Empfindelei aber etwas Kleinlichtes, Geziertes, Erborgtes und wahre Lächerlichkeit, und man hat auch ſchon ſo viel darüber gelacht, daß man ſie jetzt feiner — Delikateſſe nennt.

Die Stoiker ſtatuirten keinen Schmerz, und die Gladiatoren ſtarben, ohne eine Miene zu verziehen, wie die Illuſtrier neuerer Zeiten. In der Mitte liegt die Wahrheit — dolor gravis brevis, longus levis,[1]) und will es die Mode, ſo können auch die Damen Sand, Kalk und Aſche eſſen, um ſich eine ſchmachtende Bläſſe zu geben, und Zähne ausreiſſen laſſen, die nicht Linie halten. Verweichlichen muß man den Körper nicht, aber es doch mit ihm halten, damit er ausdaure, ſagte jener Weiſe, und mit dieſer Maxime wurde er ein heiterer Greis von achtzig Jahren. Reizbarkeit machte zwar glücklicher als Phlegma; aber da Glück und Unglück nicht von uns abhängt, wie Vergnügen und Schmerz, und Reizbarkeit gern über die Grenzen der Mäßigung und Klugheit hinausführt, ſo iſt offenbar das ruhigere, feſte, kalte Temperament der Alten jener liebenswürdigen, jugendlichen und genialen Reizbarkeit vorzuziehen — aber beide verlieren viel, daß ſie ſich gegenſeitig zu fliehen ſcheinen.

Unſere Zeit muß ſchlaffer, feiger und weicher ſeyn, als die Vorzeit, denn unſere ganze Lebensweiſe iſt es und vermöge dieſer unſer ganzes Nervenſyſtem. Herzog Leopold von Oeſterreich zerſplitterte ſein Bein bei einem Ritterſpiel, verlangte, man ſolle es ihm abnehmen, niemand wollte ſich dazu hergeben; da ergriff er ſelbſt ein Beil, ſetzte es auf und befahl ſeinem Diener darauf zu ſchlagen; nach dem dritten Schlag war es ab, aber der Brand kam dazu und Leopold mußte ſterben 1194. Wo ſind noch ſolche Deutſche, wie Leopold oder Rüdiger, Ordenskomthur, dem die Litthauer ein glühend Eiſen in den Hintern ſtießen — er knirſchte, aber ſchrie nicht, wie man wollte; Rüdiger wurde nun von vier Pferden zerriſſen, aber er ſchrie nicht. Ein anderer deutſcher Ritter hielt ſelbſt das Licht zur Abnahme ſeines Fußes, und Monmouth, den der Nachrichter in die Schulter hieb, erhob zwar den Kopf zürnend, legte aber ihn ruhig zum zweiten Mal auf den Block. Der berühmte

[1]) heftiger Schmerz iſt kurz, langwieriger leicht.

Barbarigo ließ den tief durch das linke Auge in den Kopf gedrungenen vergifteten Pfeil nicht eher herausnehmen, als bis er mit dem gesunden Auge die Türken bei Lepanto geschlagen hatte, dann starb er; und gar Schweizer gingen aus ihren Freiheitsschlachten nach Hause, ihre eigenen Kuttelflecke in der Hand. Die Helden des neunzehnten Jahrhunderts lägen alle in Ohnmacht bei solchen Gelegenheiten, und ich wünsche, daß keiner in Ohnmacht falle, wenn er dies liest. Unter den Bildnissen der Britten, die neben Plutarchs Männern stehen, unter den Bildnissen der Thomas Morus, Raleighs, Russels, Sidneys ꝛc. machte das Beil eine schönere Wirkung, als alle Zierrathen der Heraldik, und wie kann man von Leuten den Muth dieser Männer und ihre edle Aufopferung für Wahrheit, Freiheit und Recht fordern, die unter dem Kreuz der Galanterie, dem Geist, alt geworden sind?

Gymnastik und Lebenseinfachheit stählten die Körper der Alten, und auch im Mittelalter waren Waffenübungen an der Tagesordnung, wie noch heute in der Schweiz das Schwingen und in England das Boxen. Die Byzantiner nannten die Ritter eherne Säulen, und die Römer die Germanen Riesen. Boullon konnte Saracenen- und Kameelköpfe abhauen mit einem Hiebe, ja er halbirte einst einen Gewappneten bis zum Sattelknopf, und von dieser Kraftfülle belehrt, sagte auch Götz von Berlichingen den Heildrounern: „Wer kein ungarischer Ochs ist, komme mir nicht zu nahe.“ Kraftgefühl erregt stets unsere Theilnahme, wie das, was der Wilde und der Britte am meisten besitzt, und selfcommand nennt. Bei der prachtvollen Zusammenkunft König Heinrichs VIII. mit Franz I. wollte jener noch mit diesem ringen; Franz warf ihn zu Boden; und wo sind jetzt unsere Sechziger, die ohne Steigbügel ein Pferd besteigen, sich auf einem Daumen herumdrehen oder ein Rad schlagen können? Wahrlich es ist Zeit, daß uns die Turnkunst ein anderes Geschlecht schaffe. Ein Sechziger hatte jedoch

1814 die Bitte, mir die Einnahme von Paris zu melden; er ſtieß die Thüre auf und rief, drei Räder ſchlagend in meine Zimmer dreimal: „Paris iſt über! Paris über! Paris über!“

In jenen kräftigen Zeiten, wo es noch Ohrfeigen gab, die wie eine Piſtole knallten, Spuren der fünf Finger hinterließen und dem gerichtlichen Arzt zur Unterſuchung übergeben wurden, finden wir denn auch deſto härtere Strafen, da von keinem moraliſchen Gegengewicht die Rede ſeyn konnte. Germanen kannten indeſſen doch nie Knute, Peitſchen, Spießen, Schinden, Zerreißen und Aufhenken in Ketten, die bei ihren ſlaviſchen Völkern ſelbſt die ſanfte öſterreichiſche Regierung nicht umgehen kann; ſlaviſche gefangene Räuber leben noch zwei bis drei Tage, rauchen und trinken dabei, wie Neger und Orientalen auch. Die Türken braten noch heute, und beſtechliche Beamte werden gar in Mörſern zerſtoßen, und der Brei den Hunden vorgeworfen; Perſer ſchneiden den Bauch auf, verbrennen und mauren Verbrecher ein. Im Morgenlande gilt es für eine gar zweckmäßige Strafe, betrügeriſche Bäcker in den feurigen Ofen zu ſchießen und Köche zu ſpießen, denn Koch und Spieß, Ofen und Bäcker ſind ja Correlata, daher wird auch Räubern und Falſchmünzern Gold und Silber in den Hals gegoſſen, Dieben die Hand abgehauen und Lügnern der Mund verödet; denen aber, die maulfaul ſind, umgekehrt, aufgeſchnitten. Im Oriente liebt man das Bildliche — doch im Mittelalter brach man auch bei uns denen die Zähne aus, die das Faſten gebrochen hatten.

Nur beim Volk iſt noch Stärke. Da findet man noch Laſtträger, die vierhundert Pfund tragen, und in Seeſtädten, wo man die Laſt auf Kopf, Hals und Schultern geſchickt zu vertheilen weiß, tragen ſie noch mehr. Solchen Menſchen darf man es nicht verübeln, wenn ſie manchmal erſt aufgeſchaut! rufen, wenn man ſeinen Puff ſchon weg hat, und thut beſſer, mit Diogenes zu fragen: „Willſt du mich noch einmal puffen?“ am beſten

aber zu ſchweigen, man müßte denn ihre Affektenſprache kennen lernen wollen. Ein Pferd zieht ſo viel als ſechs Menſchen, aber zwei Männer tragen ſo viel als ein Pferd; ein tüchtiger Laufer macht tauſend Stunden ſchneller als ein Pferd, wie man zu Wien wohl wußte, wo man noch die Homeredremen der Griechen findet. Virgils Camilla lief über das Getreide, ohne eine Aehre zu beugen, und über Meereswogen, ohne die Füßchen naß zu machen; Homer aber iſt ehrlicher und geſteht, daß ſein Schnellfüßler Achillens dennoch den Hektor einen Tag lang nicht habe einholen können, woran vielleicht die Rüſtung ſchuld war.

Milo trug nicht nur einen Ochſen und ſtützte ganz allein einen Tempel, der einfallen wollte, ſondern konnte auch ein um ſeine Stirne gewundenes Ankerſeil zerſprengen durch das bloße Aufblähen ſeiner Stirnader! Solche Virtuoſen kannte nur das Alterthum; doch Sander ſpricht auch von einem Bauer, der ein Pferd aus einem Loch trug, und von einem Poſtknecht, der einen dreitauſend Pfund ſchweren Poſtwagen, der noch nebenher zweitauſend Pfund geladen hatte, mit dem Rücken aufhob. Zu Göttingen kannte man einen Reiter, der zum Pfahlſtehen verurtheilt war; ihn durchbohrte endlich, und ſo nahm er ſeinen Pfahl auf die Schulter ins Wirthshaus, beſchauend, er habe ja auch ſo an ſeinem Pfahle. Bei einem ſcherzhaften Streite wegen eines Pferdehandels nahm er als ein Milo it. das Pferd auf den Rücken und lief damit fort. Unter den Söhnen des Mars finden wir noch kräftige Kerle. Graf Manzan, der 1650 als franzöſiſcher Feldmarſchall ſtarb, nahm nur ein Auge, ein Ohr, einen Arm, einen Fuß und eine Hand mit ins Grab, und man ſetzte ihm die Grabſchrift:

Du corps du grand Manzan il n'a qu'une des parts,
L'autre moitié reste dans les plaines de mars;
il disperse partout ses membres et sa gloire,
tout abattu, qu'il fut, il demeura vainqueur;
son sang fut ce cent lieus le prix de sa victoire,
et mors ne le lui laissa rien d'entier que le coeur.[1])

[1]) Des großen Manzan Leib liegt nur zur Hälfte hier,
Auf Schlachtgefilden blieb die andere Hälfte ſchier;

Es freut mich gewiſſermaßen, daß unſere Zeit dem gemeinen Mann das Fortpflanzungsgeſchäft zunächſt überläßt, und es fehlt nichts, als daß der Staat ſorgen möge, daß er auch ſeine Kinder erziehen und mit Freude arbeiten könne im Weinberge des Herrn. Indeſſen iſt das Geheimniß der Damen, daß Kindergebären eine duperie du vieux temps ſey, auch ſchon in manche Hütte gedrungen, und gerade reiche Bauern liefern ſelten weiter als zwei Kinder; ſtirbt eines, ſo iſt gleich wieder ein anderes da, aber nicht mehr — Dreifelder- und Zweikinderſyſtem. Indeſſen in Städten wird das nicht immer gelitten, und Baſtarde gedeihen ſelten wie eheliche Kinder. In gar vielen Familien iſt indeſſen die ſchwangere Frau noch die einzige Perſon, die ſich in geſegneten Umſtänden befindet, und wer kann es dem Armen, den Gott mit Drillingen ſegnet, verargen, wenn er auf Sr. Hochwürden Troſtworte: „Schafft Gott den Haſen, ſchafft er auch den Raſen,“ entgegnet: „Ach Gott! wenn die Drillinge nur auch Gras fräßen!“

Kinder, welche alle vier Wände beſchreien, von acht bis zwölf Pfund Gewicht, werden immer ſeltener, wie Zwillinge, Drillinge, und noch ſeltener die Vierlinge und Fünftlinge, an die doch ein Schuſter muß gezieht haben, der ſchwer aus dem Wirthshauſe wegzubringen war; man meldete ihm die Niederkunft ſeiner Frau mit einem Knaben, dann mit noch einem, er rührte ſich nicht von der Stelle; als aber die Ankunft eines dritten Knaben angezeigt wurde, ſputete er ſich: „Jetzt muß ich heim, ſonſt könnte es ſo fortgehen.“ Zu Ohlau ſetzt 1805 bis 1806 die Frau eines Kaminfegers die Welt in Staunen, die mit Fünflingen und das nächſte Jahr mit Sechslingen niedergekommen ſeyn

---

So Glieder wie den Rahm hat er unter verſteint;
Zerhauen wie er war ſich ſtets den Berg bereitet;
Mehr hundertmal errang ſein Blut den Siegeskranz.
Den Mann der Schlachten-Gott ließ nur das Herz ihm ganz.

fall — am meisten aber staunte der Komödiant. Sonst pflegte man zu sagen: „Besser ein Kind, denn ein Kalb;“ jetzt scheint der Fall gerade umgekehrt zu seyn. Die meisten unehelichen Kinder sterben an der Auszehrung — ach! sie sterben wohl an Verkümmerung, Vernachlässigung, Hunger! — bei liederlichen Dirnen ehender, aber auch bei Armen, die sich vom Vater verlassen sehen... Unser offenbar geschwächtes und verkleinertes Geschlecht kommt schwerlich auf das alte mens sana in corpore sano [1]) so lange die schreckliche Erfahrung besteht: die Hälfte der Geburten stirbt vor dem zehenten Jahr!

Die Produkte der höhern Welt (die im Mittelalter wirklich hervorragten vor den armen Leuten) taugen in der Regel, so wie die Produkte der allzugeistigen Welt, nicht besonders viel, weil jede gute Zeugung einen derben Zusatz leiblicher, irdischer Natur erfordert. Alle Thiere, die man allzufrühe zuläßt, werden verpfuscht und liefern nur kleine, schwache Geschöpfe, und so auch die höhere Welt und die Juden, weil sie zu frühe heirathen, oder noch schlimmer — — — Gar viele Produkte der geistreichsten und gelehrtesten Universitätsmänner, auf die der Katheder forterbte, sind auch meist verpfuscht. Der actus concipiendi,[2]) d. h. wenn man das Concept zu einem Schöchen macht, ist wichtiger, als das zu einem Compendium —

et tout son grand esprit d'ailleurs très estimable
est tout pour la taleine pour former leur semblables.[3])

Viele verschene Dutzendmenschen sind so gebaut, daß sie schon von außen den Hohlkopf wiederspiegeln, und manche so schwach, daß sie Schwefelfaden mit Stahl brauchen, damit die papiernen Beinchen nicht brechen unter der papiernen Oberlast, und fühlen jede Luftveränderung, wie das Wetterglas, wenn auch noch so wenig Geist darin ist.

[1]) Ein gesunder Geist in einem gesunden Körper.
[2]) Der Empfängnißakt.
[3]) Sein großer Geist ist; sehr liebenswerth im Uebrigen, sind wenig zur Geschicht, sich wichtig fortzupflanzen.

Zeugte nicht ſelbſt der königlichſte der Könige Frankreichs, Heinrich IV. einen Ludwig XIII.

als er zur königlichen Frohnde
ins Bette der Infantin ſtieg — ?

Was ſoll nun von Nazareth Gutes kommen? Wir haben ja ſelbſt hohe Abkömmlinge genug an der Spitze geſehen, welche die wankenden Throne ſtützen ſollten, und ganze Provinzen und Völker hingaben ins Sklavenjoch! Der lange Krieg hat ſelbſt die Volksrace kleiner und ſchwächer gemacht; denn die ſchönſten Männer mußten Soldaten werden, die entweder gar nicht oder nur zu ſpät heirathen konnten, oder durch Unordnungen des Kriegs ſich erſchöpft hatten. Vielleicht wird man noch für das erſte Glied hohe Abſätze einführen, oder Patagonen kommen laſſen, die, wie ſpaniſche Widder, Schweizerſtiere und arabiſche Hengſte, beſſere Dienſte leiſten würden, als Friedrich Wilhelms Potsdamer!

Doch getroſt! Mutter Natur wacht über die Gattung in der Menſchheit, wie im Thierreiche, und wie über den Hay und Kabeljau, ſo viel ihnen auch nachgeſtellt wird. Jener bringt etwa fünf bis ſechs lebendige Junge, dieſer Millionen Eier, wie der Hering. Laßt uns hoffen! Weichlinge mögen an der Thätigkeit ihres eigenen Herzens ein Beiſpiel nehmen; ſo lange ſie leben, hört es nicht auf zu ſchlagen, und an einem Tage thut es an ihre Rippen nicht weniger als 115,200 Schläge!

XIX.

Die Zerstreuung.

Nescio quid meditans nugarum, et totus in illis [1])

Zerstreuung entsteht zwar aus Anstrengung und Richtung unseres Geistes auf einen Punkt, aus Aufmerksamkeit und Tiefsinn, daher Manche sich gern zerstreut stellen; aber eben so oft und öfters aus Lebhaftigkeit durch zu viele Nebenvorstellungen, aus Unlust, Indolenz und Gedankenlosigkeit, denn sonst würde man sie nicht bei Personen finden, die wenig oder gar nicht denken. In der Jugend entscheiden bloß Sinneneindrücke; das schöne Geschlecht scheint in dieser Beziehung stets jung zu bleiben, beim männlichen aber siegt das Interesse des Vorsatzes. Im Zustande der Zerstreuung haben unwillkürliche Vorstellungen über die willkürlichen die Oberhand und werden lebhafter als jene; Dinge, die vormals tiefen Eindruck machten, melden sich wieder zur Unzeit, und der Zustand tritt ein, den die Alten sehr richtig ausdrückten res alias agere [2]) — Gedankenlos und Gedankenvoll sehen sie sich aber von außen ganz gleich.

[1]) Närrisches denkend, man weiß nicht, was? und völlig vertieft drin.

[2]) Nebendinge treiben.

Es gibt eine vorübergehende und eine zur Gewohnheit gewordene Zerstreuung. Jene entsteht, wenn eine zu große Menge heimlicher Eindrücke zugleich und zu schnell auf einander folgen, wie bei dem Leben in großen Städten, auf Reisen oder auch bei einer Menge kleiner unbedeutender Geschäfte, wo wir nicht wissen, wo zuerst anfangen, und daher Mißbehagen empfinden. Die habituelle Zerstreuung zeigt sich bei der Jugend, wenn der Geschlechtstrieb erwacht, Wünsche und leidenschaftliche Hoffnungen; in der Leidenschaft wissen wir nicht, was in und um uns vorgeht, und viele ermüden uns mit Fragen: Ja, wo war ich doch? — Was wollt' ich doch sagen? — Hab' ich das schon erzählt? — Die dümmste Entschuldigung bleibt wohl: Ja daran dacht' ich nicht. Diokles hatte den Syrakusern bei Todesstrafe verboten, mit dem Schwert auf dem Markte zu erscheinen; bei dem Lärm wegen feindlicher Landung erschien er selbst mit dem Schwert — ein Bürger bemerkte es ihm: „Nun ich will mein Gesetz bestätigen," sagte er, und fiel in sein Schwert. Solche Zerstreuungen haben wir heut zu Tage nicht mehr zu besorgen; höchstens macht ein Bauersupplikant, verblüfft beim Erscheinen seines Fürsten, einen Fußfall — die ganze Treppe hinunter!

Im Uebermaß der Freude, daß Breisach übergegangen sey, rief Cardinal Richelieu seinem sterbenden Kapuziner Joseph ins abgestorbene Ohr: „Brisac est à nous!"[1]) und Cardinal Dubois glaubt seinem Haushofmeister aufs Wort, daß er sein gewöhnliches Abendhuhn wirklich schon gegessen habe, in der Zerstreuung, das aber ein Hund gestohlen hatte. Jene Dame, die über die Unschlittheurung bei dem langen Kriege klagen hörte, erkundigte sich, ob man sich denn sogar bei Lichtern geschlagen habe? Eine andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen sie mir doch, ist Cook schon auf seiner ersten Reise umgekommen?" — Und die Magd,

[1]) Breisach ist unser.

der einige Gäste ein besonderes Zimmer zu heizen befehlen, fragt in gleicher Gedankenlosigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Personen?“ Auf der Bühne geschieht es nicht selten, daß Schauspieler, die nur wenig zu sprechen haben, diese Worte verkehrt vortragen, weil sie es nicht der Mühe werth halten, aufmerksam zu seyn. Jene, die zu sagen hatte: „C'en est fait, il est mort“ — sagte: „C'en est mort, il est fait,“ [1]) und eine andere, die sagen sollte: „Hier ist ein Brief, der Eile hat,“ rief: „Ach Gott! wie wenig Leute!“ In großen Städten ist es mir mehrmals begegnet, daß man mir nach dem Weg Fragenden mit zerstreutem Blick und Ton sagte: „Die erste Straße rechts,“ und dann, sich begreifend, nachrief: „Nein, nein links!“ und so kann wohl geschehen seyn, was d'Argens von einem höchst zerstreuten Offizier erzählt, der neben einer Dame saß, die eine ihrer Hände entblößte. „Ah la belle main!“ [2]) rief er; lächelnd und geschmeichelt entgegnete die Schöne: „Vous vous moquez,“ [2]) sprach viel über schöne Hände, und daß die ihrigen eher häßlich seyen. „J'en connais de plus laides,“ [2]) fuhr der Offizier fort, während die Dame auch die andere Hand entblößte und auch fortfuhr: „Je vous defié de me les montrer,“ [2]) und der Zerstreute ergriff diese Hand mit den Worten: „en voilà aussi laide l'autre!“ [2]) Der schönste Zug in Regnards Zerstreuten ist, daß er sogar vergeß, daß heute sein Hochzeitstag sey, und sein Diener Carlin ruft:

pour le lendemain passe! et j'en vois aujourd'hui
qui voudraient bien pouvoir l'oublier comme lui! [3])

Knaben von Zähigkeit, denen man sagt: „dieser Satz

[1]) Es ist geschehen, er ist todt. — Es ist todt, er ist geschehen.
[2]) Ah die schöne Hand! — Sie spotten. — Ich kenne viel häßlichere. — Ich fordere Sie heraus, sie mir zu zeigen. — Hier ist eine so häßlich wie die andere.
[3]) Für morgen möcht's noch seyn: doch seh' ich jetzt schon Leute, die das recht gern, wie er, auch schon vergrößern heute.

iſt ſchwer," begreifen ſolchen leicht, denn nun ſtrengen ſie ſich an — ſagt ihnen aber: „Das iſt leicht," ſo gehts ſchon ſchwerer ein. Lebhaftigkeit verräth Schnellkraft des Geiſtes und zerſtreut gern, und daraus wird mehr, als aus der ganzen gehorſamſten Attention des Knaben ohne Geiſt, den aber der Lehrer oft am meiſten lobt. Geſchäftsmänner, Spekulanten, Gelehrte ꝛc. ſind oft wirklich aus Anſtrengung zerſtreut, wenn auch gleich hie und da Affektation mit unterlaufen mag. Miniſter Louvois fuhr einſt die Frau des Marſchall von Rochefort ſpazieren. „Sollte Er wohl?" — „Könnte man ihn vermögen?" — „Nein, er wagts nicht!" ſolche und ähnliche Phraſen wiederholte Louvois ſtets für ſich, ohne an ſeine Dame zu denken, die ſo klug war, die Zügel zu ergreifen, um nicht in die Seine geführt zu werden; jene Dame aber, die da fragen konnte: ob Cook ſchon auf ſeiner erſten Reiſe um die Welt erſchlagen worden ſey? wäre ſammt Louvois erſoffen. Teraſſon war ſo zerſtreut, daß er zuletzt Alle und Alles an ſeinen Verwalter Luquet verwies, und ſelbſt in den letzten Stunden, als der Beichtvater nach ſeinen Sünden fragte, erwiederte: „Fragen Sie nur Luquet!"

Es iſt daher gut, wenn Zerſtreute, bevor ſie in Geſellſchaft gehen, ſelbſt ihre Toilette beſorgen müſſen; in der Zwiſchenzeit wird ihnen das Geſchäft aus den Augen gerückt, die Mißlaune geht in den Bedienten über, und ſie treten auf mit der Unbefangenheit, die man der Geſellſchaft ſchuldet. Mechaniker in Geſchäften haben dieſe Vorſicht ſelten nöthig; denn wenn ſie zerſtreut ſind, ſind ſie es nie aus Anſtrengung, ſondern gerade wegen des Mechanismus ihrer Geſchäfte, mit dem ein gewiſſer Oberamtmann einen Streifzug im größten Geheim ausſchrieb, und daher die Ausſchreiben ſelbſt eigenhändig fertigte, außen darauf aber noch ſetzte: Streifzug betreffend. Welch ein Glück, daß die ſo gern zerſtreuten Schönen, die ſtets etwas vergeſſen oder liegen laſſen müſſen, ſo leichtfüßig als leichtſinnig ſind, und über das Sprüchwort: Wer keinen Kopf

hat, der muß Füße haben, nur lachen. In Gesellschaft pflegt das Geschlecht sich mehr zusammenzunehmen als Männer, Romanenleserinnen etwa ausgenommen, und sind Dienstboten zerstreut, so sind sie sicher verliebt, oder sie haben etwas angestellt oder wollen etwas anstellen. Am öftersten lassen die Fräulein einen Ridicul liegen, und da kann man sie trösten: „Sie haben ja noch mehrere!“

Die schönsten Zerstreuungsstückchen haben stets Gelehrte geliefert. Budäus, der seiner Frau oft vorwarf, daß sie ihn am Hochzeittage kaum vier Stunden habe studiren lassen, und die ihn bat, Acht zu haben, daß die Katze nicht über den Braten gehe, saß da, starr hindlickend auf die Katze, die so frei mit dem schönen Braten umging. Das brittische Original, das Watzdorf vor seinen Briefen über England in Kupfer stechen ließ, erhebt doch noch die Krücke, als die Katze gleiches that, und die Gicht entschuldigt es, wenn der Streich um einige Noten zu kurz fiel und die schöne Schüssel noch obendrein zertrümmerte. Der Reichshofrath von Senkenberg, der zu Gast speiste und die Suppe schlecht fand, sagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau liegt in den Wochen;“ er glaubte sich zu Hause, wie er sich auf ebener Erde zu sein glaubte auf seiner Bücherleiter und darüber das Bein brach; mit aller Gravität setzte er sich mehrmals neben den Sessel zur Erde! So machte Lafontaine seinem Freunde, dessen Beerdigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbesuch, und ein gewisser Kaufmann nahm an der Table d'Hote zu Frankfurt, als der Teller für die Musik herumging, eines von den Geldstücken, statt eines hinzulegen, und da der Nachbar ihn lachend darauf aufmerksam machte, so legte er statt des neben ihm liegenden hinweggenommenen Geldes, das er hineinlegen wollte, ein Stück Torte darauf — diese Zerstreuung fiel in die Zahlwoche.

Ein hitziger Spieler am Brettspiele lernte einst den

Würfelbecher in seinen Mund und das neben ihm stehende Weinglas, das er leeren wollte, in das Brettspiel, und ein anderer hoher Spieler in rouge et noir, nachdem er Alles verloren hatte, leerte alle seine Taschen mit Münze, die man nicht setzen durfte, auf den grünen Teppich, wie ich selbst lachend mit ansah. Jener Gelehrte rief einst voll gelehrter Zerstreuung beim Ausklopfen seiner Tabakspfeife: „Herein!“ und einer meiner Freunde, der die Gewohnheit hat, Briefe und Billets nie zu öffnen, wenn er nicht zuvor seine Pfeife angezündet hat, gebrauchte einst das erhaltene noch ungelesene Billet als Fidibus. Jener greise Landprediger, der schon seit sechzig Jahren vielleicht seine Predigt mit dem Glockenschlage und mit der Formel: „Dazu verhelfe uns allen, lieber Herre Gott!“ schloß, endete auch eine Rede über Haman mit dem pathetischen Ausruf: „Und was war sein Lohn? — Der Galgen!“ Es schlug elf, folglich schloß er: „Und dazu verhelfe uns allen der liebe Gott, Amen!“ Eine alte Gewohnheit ist stärker als Brief und Siegel, sagt unser erster Doktor juris utriusque, Doktor Herkommen, genannt Observantius.

Mascer pflegte alle, mit denen er sprach, knopflos zu machen, wie jener Fürst alle manschettenlos, und nahm einst den, der ihm seine Schnallen näher zeigen wollte, gerade beim Fuße und stellte ihn so hüpfend der Gesellschaft dar. Ein gewisser Hofrath H., den ein Fremder unter der Hausthüre nach der Wohnung des Herrn Hofrath H. fragte, rief den Bedienten, daß er doch dem Fremden die Wohnung des Herrn Hofrath H. zeigen solle, der er doch selbst war, und jener Pfarrer betete auf der Kanzel anstatt: „der du die Herzen der Könige in der Hand hast“ — „der du den Herzkönig in der Hand hast.“ Solchen Zerstreuten kann es leicht begegnen, daß sie das Buch, das sie Jahre lang behielten, mit dem Bedauern zurücksenden, daß sie noch keine Zeit hätten finden können zum Lesen und sich's daher vorbehalten wollten, solches auf längere Zeit

sich wieder aufzuhitten. Ein gewisser Bischof, der vor der Kirche eine Dame besuchte, ließ sein Brevier unter den Tisch fallen und griff nach dem Pantoffel der Dame, und ein anderer setzte statt seinem Perrückchen die Haube seiner Hauserin auf. Die Herzogin von Orleans erzählt von einer ihrer Hofdamen, daß sie die Gewohnheit gehabt habe, Männern, mit denen sie sprach, die Westenknöpfe aufzuknüpfen, und in der Zerstreuung einst einem ungemein großen Schweizeroffizier die Hosen aufknüpfte, der erschrocken ausrief: „Madame! que me foulez vous?“ [1])

Lord Stanhope, der auswärts speiste und schläfrig wurde, nahm mit der einen Hand seine Perrücke ab, und mit der andern die Hand der Hausfrau — „Wir wollen uns niederlegen,“ und so nahm denn auch Newton den Finger einer Dame zum Pfeifenausräumen. Newton vergaß über seinen Rechnungen oft Essen und Trinken; sein frugales Mahl stellte man ihm in ein unteres Zimmer auf den Ofen oder eine Wärmpfanne; ein spaßhafter Freund leerte einst die Schüsseln; Newton kam und ging wieder fort auf sein Studirzimmer, sich wundernd, daß er vergessen hätte, schon gespeist zu haben. Kästner ging aus einer glänzenden Gesellschaft mit dem Lichte in der Hand — seitwärts, vergaß das Licht und setzte auf den Tisch der Gesellschaft den eben gebrauchten Kammertopf! Gleim ging mehr als einmal mit einem schwarzseidenen beschuhten und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete sich selbst am hellen Morgen mit dem Lichte, an dem er seine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer und hatte einst einen sehr heftigen Auftritt mit einem Schlosser, den er selbst in sein Kabinett geführt, ihn zu warten gebeten und in der Zerstreuung eingeschlossen und vergessen hatte. Die Bücherei der Gelehrten ist in der Regel in besserer Ordnung, als ihre Kleidung. N. N., der sich auf ein weißes Taschentuch niedergelassen hatte,

[1]) Madame, was wollen Sie von mir.

deſſen Zipfel zwiſchen ſeinen Schenkeln hervorſtach, ſtopfte mit der größten Aengſtlichkeit und zum Aergerniß anweſender Damen dieſen vermeinten Hemdezipfel und ſo nach und nach das ganze Taſchentuch in das damals übliche kleine Thürchen ſeiner Beinkleider!

Wie viele haben nicht ſchon Mütze, Feder oder Brille geſucht, die ſie auf dem Kopfe, oder hinter dem Ohr, oder gar auf der Naſe hatten? Wie viele nicht den erſten Beſten für den angeſehen, den ſie eben ſuchten oder eine Schüſſel mit Wurſt oder Salat für das aufgeſchnittene Brod auf dem Tiſche genommen? Schwerlich gibt es einen Gelehrten, der nicht ſchon das Dintenfaß ſtatt der Streuſandbüchſe über ſeine Werke gegoſſen hätte, — Säue ſind ohnehin etwas Alltägliches. Leſſing wollte einſt die Treue eines Bedienten prüfen und legte ſein Geld auf den Tiſch. „Haben Sie aber auch die Summe zuvor gezählt?“ Leſſing dachte gar nicht daran, ſo wenig als la Bruyeres Zerſtreuter an ſeine Braut: „Il se marie le matin, l'oublie le soir, et découche la nuit de ses noces.“ [1]) Jener reiche, zerſtreute Britte, dem ſeine eigenen Leute die Piſtole auf die Bruſt ſetzten und ſeine Börſe ſich ausbaten, ſagte ſeinen Freunden, die nähere Umſtände wiſſen wollten: „ask my servants, they were with me!“ [2])

Kant kam einſt in ſeiner Vorleſung ganz aus dem Geleiſe, weil einem dicht vor ihm ſitzenden Zuhörer — ein Knopf fehlte, und ein andersmal, als ein Incroyable eintrat mit offner Bruſt, wild über Stirn und Nacken wehenden Haaren, Matroſenkittel und Knotenprügel. Er äußerte einſt laut in einer Fraubaſengeſellſchaft das, was er nur zu denken glaubte: „Gott, wie ich mich langweile!“ und ein Hahn war im Stande, den großen Philoſophen

[1]) Er verheirathet ſich am Morgen, vergißt es am Abend und ſchläft in ſeiner Hochzeitnacht auſſer dem Hauſe.

[2]) Fragt meine Bedienten, die waren dabei.

im Nachdenken zu stören, und da der noch wunderlichere Besitzer solchen nicht missen wollte, so änderte er seine Wohnung. Wenn dieß Kant that, wer mag es dem Landprediger verargen, der statt eines schönen Bäumchens den Pfahl pfropfte, an den solches gebunden war. Doch dieser sonderbare Heilige, etwas Hypochonder, ging noch weiter, klagte mir, daß ein Baum seines Nachbars durch den Schatten ihm viel schade, sein Gewissen erlaube es ihm aber nicht, solchen zu ringeln. „Ich will ihn ringeln," sagte ich lachend, und er gab mir — sein Messer dazu! Wenn dieses Kapitel über Zerstreuung nicht recht gerathen seyn sollte, so ist nichts schuld, als eine Eselin, die fürchterlich nach ihren Jungen schreit und einen Schwindsüchtigen im Hause kurtren soll. Die lauten Spiele der Knaben unter meinen Fenstern habe ich ritterlich bestanden, weil ich den Spaß ihnen nicht verderben will, obgleich mein Nachbar, der Prediger, Sonnabends unter sie fährt, wie Christus unter die Verkäufer im Tempel, und sein Publikum, wenn auch die Predigt schlecht seyn sollte, nicht so schlimm ist, als Recensenten.

Alle Zerstreute gehören zu Swifts mathematischem oder kautischem Völkchen, das man mit einer mit Erbsen gefüllten Schweinsblase an die Backen schmeißen muß, um sie auf das hoc age [1]) merken zu machen, auf das, was man mit ihnen sprechen will, oder was sie mit uns sprechen; sie mit der Nase darauf zu stoßen, wäre zu grob, ob man es gleich dem Conscribirten nicht verargen könnte, dem der zerstreute Oberamtsaktuar das Attestat ausstellte: „daß er mit einem Uebel am linken Vorderfuß behaftet sey." — Dieser Aktuar war so zerstreut, als jene Prinzessin, die eine Wittwe, nachdem sie lange mit ihr über den Tod ihres Mannes getrauert und geweint hatte, fragte: „Hatten Sie denn nur Einen?"

In meiner frühern Zeit waren wegen Zerstreuung

[1]) Darauf merke.

berühmt Büsch zu Hamburg und Benda zu Gotha. Büsch, der mit Ebeling die Handelsakademie stiftete, die den stolzen Füllen aus Oldengland Achtung für Deutsche einflößte — der blinde Büsch und der taube Ebeling, beide von Siebeking zu Tische gebeten, saßen in des ersten Bibliothek und vertieften sich so, daß man sie rufen mußte. Ueber eine Weile schloß Büsch die Thüre ab und ging zu Siebeking. „Aber wo ist Ebeling?“ Nun fiel ihm erst ein, was er gethan habe, schickte den Schlüssel; Ebeling saß in tiefster Ruhe und fragte: „Ist es Zeit? Wo ist Büsch?“ Wenn Büsch in seinen Vorlesungen ein Buch citirte, so pflegte er es herbeizuholen; aber wen dann die Schüler nicht wiedersahen, war Büsch, denn er saß in seiner Bibliothek. Einst waren seine Frau und sein Pferd zugleich krank. „Wie befindet sich Ihre Frau?“ „Gut, ich trabe jetzt alle Tage darauf.“ Ueberall rannte er in der Straße gegen die Leute an und beschwerte sich dann, daß die Hamburger immer gröber würden, und der Reisende, von dem ich diese Nachrichten habe, besuchte Büsch; im Vorhause stand eine dicke Figur, die das that, weßwegen York die Dame Rambouillet aus dem Wagen heben mußte. „Kann mich niemand zu Herrn Büsch bringen?“ fragte der Reisende. „Den der Herr sucht, bin ich selbst,“ sagte die Figur, ohne sich stören zu lassen, „aber eines nach dem andern!“

Benda war es, der einen Flügel stimmte, aufsprang und ins Nebenzimmer lief, um zu hören, wie der Flügel anschlage? Er kehrte auch nach einem frohen Mahle nach dem Hause, das er schon vor drei Monaten aufgegeben hatte, und fand so die neuen Bewohnerinnen in ihrem Schlafzimmer entkleidet, und sagte seiner Tochter, die ihn bei dem Begräbniß der Mutter um allerlei befragte wegen des Trauermahles: „Frage deine Mama!“ Er ging aufs Schloß mit dem vollen Waschnapf in der Hand, den er für sein Notenbuch hielt, eine Kleiderbürste unter dem Arm statt des Chapeau-bas, und ein Laternenträger mußte dem

zerſtreuten und etwas benebelten Herrn Kapellmeiſter Benda, der neben einem Brunnen ſein Waſſer ließ, ſagen: „Herr Benda, es iſt ja die Brunnenröhre, die ſo lange läuft!“

In der Welt zerſtreuen Abſtraktionen weniger als Intuitionen, und daher hat ſchon oft in Geſellſchaften das, was Horaz bene praeparatum pectus[1]) nennt, die allerkomiſchſten Zerſtreuungen verurſacht, worüber man ſich des Breitern aus den Werkchen Les tétons und Eloge du sein[2]) überzeugen kann. Ueber einen ſolchen ſchönen Gegenſtand hat ſchon der Eine, ſtatt das Weinglas zu nehmen, in eine heiße Paſtete gegriffen, der Andere ſeinen Wein ins Salzfäßchen gegoſſen, die Dritte die Priſe Tabak in den Mund gebracht, ſtatt in die Naſe, und der Zerſtreuteſte von allen laut geſagt: „Ich ließe mich's hundert Gulden koſten!“ Damen müſſen ſich nothwendig über ſolche Zerſtreuungen, oder eigentlicher, über eine ſolche beſchränkte Richtung auf einen Punkt ärgern, und nur eine joviale Schwäbin nahm es philoſophiſch wie Helvetius. Bertin zog deſſen jüngſte Tochter der ältern vor, weil ſie beſſer verſehen war. Mama ärgerte ſich; der Vater aber rief: Diable! pourquoi aussi n'a-t-elle pas de tétons,[3]) und ſo rief die Schwäbin auch: „Was könnet nit a Paar Tutli!“

Man muß nicht überall hinglucken! Hätte Aktäon dies bedacht, ſo hätte ihm Diana keine Hörner aufgeſetzt, oder er hätte es wenigſtens nicht gewußt, und hätte Ovid nicht dahin geguckt, wo Auguſtus unbeguckt bleiben wollte, ſo hätte er nie am ſchwarzen Meere Triſtia geſchrieben. Man muß nicht überall hinglucken, bleibt heiterer, reicher, geſünder — man muß vielmehr ſammeln und zuſammennehmen, wozu Einſamkeit ein treff-

[1]) Wohlverwahrte Bruſt.
[2]) Die Brüſte. — Lob des Buſens.
[3]) Der Teufel! warum hat ſie auch keine Brüſte.

liches Mittel ist, und noch besser Thätigkeit, obgleich Zerstreute nicht viel zu Geschäften taugen, wie jener Major, abgesandt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen — er schlief so lange, daß der Lärm der Exekution ihn aufweckte — der Wirth sagte: „Es wird einer gehenkt;" er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Tasche" — aber da war der Soldat schon auf seinem Posten in der Ewigkeit! Man muß sich aber auch zu zerstreuen wissen in Noth und Anfechtung, und hiezu dienen gute Freunde, unschuldige Kinder, Reisen und Lachen. Wer es zum Ruf eines Zerstreuten gebracht hat, hat wie der Kurzsichtige ein Privilegium, sich manches zu erlauben, was man andern übel nimmt, und dem solidesten Mann in widrigen, gezwungenen Verhältnissen kann begegnen, was einem alten General begegnete, den der Herzog zu einem Hofball zwang — in Gedanken vertieft, stand er an einem Fenster, als ihm der Herzog mit der Frage nahte: „Nun, wie gefällt es ihnen?" „Hm! ich denke, der Hof soll sich bald entfernen, dann wird es wohl weniger steif zugehen!"

Mir scheint, daß die Zerstreuung schwächer geworden sey, seit sich Pedanterie und Affektation mehr verloren haben, das wir doch unsern hellern Zeiten verdanken wollen; man findet die Originale zu la Bruyeres und Regnards Zerstreuten weniger mehr, und wir haben gelernt, uns mehr zusammenzunehmen; aber unter brittischen Originalien wird man sie noch am ehesten finden, und die zwei Brüder, die von London auf ihr Landgut zur Entenjagd fuhren, könnten wohl ihre Stiefeln, Flinten und Waidtaschen vergessen haben, so wie auch unter uns die Intelligenzblattanzeige das Daseyn der Zerstreuten beweist: „Im gestrigen Casino ist ein Regenschirm in Gedanken stehen geblieben!"

XX.

Die Langweile.

Quel remède à l'ennui? sans doute c'est l'étude, plaisir toujours nouveau, qu'augmente l'habitude. *)

Der physische Mensch fühlt schon eine gewisse Schwere und Unbehaglichkeit, wenn es ihm an Reizbarkeit fehlt, und so der geistige Mensch, wenn Empfindungen mangeln und Sinnlichkeit den Funken des Geistes verlöscht hat. Hieraus entsteht die Krankheit der Seele — Langweile — Leerheitsscheu (horror vacui) oder der Schmerz der Unthätigkeit, der mit dem Ekel große Aehnlichkeit hat. Dieser böse Genius waltet über der ganzen Erde und scheint sich von höherer Kultur, die er aber auch wieder mächtig befördert hat, am wenigsten verscheuchen zu lassen. Die Zeit, die für sich gar nichts mit uns zu thun hat, scheint uns lang, wenn wir etwas Angenehmes, kurz aber, wenn wir das Gegentheil erwarten. In jenem Falle trennt uns die Zwischenzeit von dem, was wir wünschen, die Horen scheinen mit Bleigewicht an den Füßen zu tanzen, das macht widrige Gefühle — Langweile; im letztern Falle

---

*) Durch Studiren wird allein Langweil abgewehret,
Ein Vergnügen, täglich neu, die Gewohnheit mehret.

aber ebfreit uns die Zwischenzeit, daher ist sie nicht lang, wie die Galgenfrist. Die Zeit galoppirt mit dem Missethäter zum Richtplatz, sagt Shakespeare, und schleicht wieder wie eine Schnecke mit der Braut zum Brautgemach.

Der zu langsame Gang der Ideen erregt Langweile, und der zu schnelle Schwindel. Das andere Geschlecht scheint kraft seiner Organisation der Langweile weniger unterworfen, als das männliche, desto mehr aber dem Schwindel, d. h. einer Ideenverwirrung; daher auch die schnellen Kreisbewegungen Schwindel verursachen, vorzüglich aber Höhen. Schwindel ist eine Krankheit des Gehirns, und Dr. Herz schlägt den pyrmonter Brunnen vor, von dem aber Viele schon mit noch größerem Schwindel zurückgekommen sind. Dr. Herz muß nicht genau beobachtet haben. Das Wappen der Langweile ist ein aufgesperrter Kinnbacken, oder das Gähnen, was die Académie française so zierlich definirt hat: „respirer en ouvrant la bouche extraordinairement et involontairement.“ [1]) Hunger und Langweile sind nahe Verwandte, und daher müssen auch beide gähnen; ihr Gegengift ist nur Thätigkeit und Sättigung, wie schon das Ausstrecken und Dehnen der Arme, Füße und des ganzen Körpers beweist. Das lebendige Wappen der Langweile ist der heilige Anton in Aegypten; er geht jeden Augenblick aus seiner Höhle, sieht sich um, und dann nach der Sonne, ob sie sich denn noch nicht neige, und die Nacht herabkomme zum Schlafe!

Sonderbar ist das Gefühl der Langweile, wenn wir eine Zeitlang zuviel sehen und zuviel treiben, so, daß es unmöglich scheint, daß Alles in einem so kleinen Zeitraume geschehen seyn könne. Wir wollen Abwechslung und neue Sensationen. Sonne und Mond langweilen uns zuletzt, warum nicht auch die Sonne der Geliebten, sobald sie täglich im Hause auf- und untergeht?

---

[1]) Athmen, indem der Mund außerordentlich und unwillkührlich geöffnet wird.

Selbst unsere Ideen verlangen Weile; gehen sie zu langsam, so entsteht die Langweile, gehen sie zu schnell, so folgt Verwirrung und Schwindel. Jede vorherrschende Leidenschaft erzeugt Langweile, so lange wir sie nicht befriedigen können, denn sie macht alles andere unschmackhaft. Sanguinier haben daher weit mehr Langweile als das Phlegma; Verliebte haben nie Langweile, und man sollte von einer langen Meile nicht sagen: „der Fuchs hat sie gemessen," sondern: „Verliebte haben sie gemessen." Damenlangweile ist hohen Standes, wie das Podagra; daher hört man gemeine Leute so selten davon sprechen, als das Genie, das jedoch durch Abstumpfung nicht selten in wahre Weiberlaune verfallen kann. Die Jahre machen hier auch einen großen Unterschied. Ohne Ungeduld kann ich jetzt auf jemand warten, und bei einem meiner alten Lieblinge langweilte ich mich vorigen Winter, hätte aber vor vierzig bis fünfzig Jahren mit dem Händel angefangen, der mir das gesagt hätte, bei — Plutarch!

Langweile, die Geißel der Einsamkeit, wie der höhern Welt und das Produkt eines geringen intensiven Lebens, macht das Glück der Romane und gar vieler Bücher, und fesselt selbst den lebhaften Franzosen, der so leicht mit seinem vous m'ennuyez [1]) angestochen kommt, an sein coin de feu, le feu fait compagnie, [2]) nämlich Kaminfeuer; ein deutscher Kachelofen bringt ihn au désespoir. [3]) Langweile ist die recht eigentliche Schutzgöttin der Afterreden und Medisance und dann des Spiels —

On croirait que le jeu console?
mais — l'ennui vient à pas comptés
s'asseoir entre des Majestés
à la table d'un cavagnole! [4])

---

[1]) Sie langweilen mich.
[2]) Kaminfeuer, das Feuer leistet Gesellschaft.
[3]) In Verzweiflung.
[4]) Wollt ihr im Spiele Trost erreichen?
Ach! Langweil kömmt mit leisem Schritte,

Langweile ſchuf das ganze Ceremoniengeſetz des Viſitenweſens, wie die Galanterie der Ritter und das Cicisbeat; denn ein Kind iſt viel zu geſchwind fertig, um nicht der Langweile Platz zu machen. Eine Frau wird mit ganz verſchiedenen Augen betrachtet vor und nach dem — Eſſen. Langweile hat alle Künſte des Schönen und allen Luxus erſchaffen, und iſt die Eſſigmutter von Tugenden und Laſtern. In weichen Zeiten, wo Paſſivität mehr als ſtarke Leidenſchaft herrſcht, die, wo nicht von der Regierung, doch ſchon von den Sitten an die Kette gelegt wird, muß Langweile vorherrſchen, und die elektriſchen Funken entladen ſich auf verſteckte Weiſe, oder höchſtens ins — Dintenfaß. Arbeit oder Vergnügen muß einmal die Zeit tödten, was immer beſſer iſt, als ſich auf gut brittiſch ſelbſt tödten; eigentlich läßt ſich aber die Zeit nicht tödten, denn ſie iſt unſterblich, daher förmliche Anſtalten für die Langweile: Thee- und Kaffeeviſiten — Höflichkeitsbeſuche und pudelmäßige Aufwartungen — Mahlzeiten, Feſte, Audienz- und Gallatage, Hochzeit-, Tauf- und Leichenceremonien, Ball, Theater und Spiel. Der Langweile verdanken wir die Erfindung des Weins und geiſtiger Getränke, und ſo auch die Gewohnheit zu rauchen und zu ſchnupfen. Im Mittelalter mußte jeder Hof und jedes Höfchen ſeinen Narren haben, der kurzweiliger Rath hieß — ſie ſind noch, nur unter andern Namen, und die langweiligen Räthe hört man nicht gern — vous m'ennuyez! [1])

Nichts beweiſt mehr für die ſteigende Verfeinerung unſerer Zeit, als die ſteigende Langweile. Unſere Damen machen ſich hundert Kurzweilen aus reiner Langweile, und unſere geſcheutſten Männer ſagen und ſchreiben Dummheiten und begehen ſogar welche aus reiner Langweile. Wir leben zu geſchwind, und haben daher vieles ausgenoſſen,

Setzt ſich an Spieltiſch in die Mitte
Und will nicht wanken und nicht weichen.

[1]) Sie langweilen mich.

was die Alten noch ſpät genieſſen konnten, daher Langweile, diejenigen ausgenommen, die ſie andern geben in langen Reden und Predigten. Uebermaaß des Genuſſes ſtumpft ab, und was kann dann der Weltling, der nie Begriffe von wahrer Freundſchaft und häuslichem Glück, vom Vergnügen der Zurückgezogenheit in die Stille der Natur und unter Geſchäfte des Amtes für ſein Vaterland, oder unter Bücher, und am allerwenigſten Begriffe von der hohen Wolluſt, ſeine Begriffe zu berichtigen — haben kann, was kann er anders empfinden als Langweile? Und nun noch die Folgen eines zerrütteten Körpers? A merry life and a short one! [1]) und jenes ladet die Piſtole, womit ſelbſt Knaben ihren Lebensüberdruß beſiegen zu müſſen glaubten!

Der Wilde, den Langweile quält, ſieht dem Spiel der Wellen zu; unſere Städter gucken zum Fenſter hinaus, wofür ſie täglich Gott danken ſollten und dem Glaſer. Was würden die Frauen, die auf Tribünen (oder auch auf dem Tiſche) am Fenſter ſitzen, ſagen, wenn wir die Bauart unſerer Alten wieder einführen wollten, wo die Fenſter in den Hof gingen, unter der Decke angebracht waren und von Glasſcheiben gar keine Rede war? In kleinen Orten iſt es der Nachbar Gevatter, den Langweile auch ans Fenſter treibt, oder gar ein Durchreiſender, der entlangweilt, und ein Reiſender im Wagen kann, wenn er will, alle Geſichter des Oertchens ſtudiren im Durchfahren — was indeſſen noch Häuslichkeit verräth, denn in Städten treibt Langweile zum Hauſe hinaus. Moden reichen nicht mehr zu, den Dämon zu bannen, Bücher auch nicht, am wenigſten Erbauungsbücher — alſo Intriguen, Galanterien, Familienzwiſte, Schmauſereien, Caſinos, wo Mann und Kinder tolerirt werden aus reiner Langweile. Die Sinne ſind leichter zu unterhalten als der Verſtand.

Sollte die Langweile der Aſträa in den Himmel nach-

[1]) Ein luſtiges Leben und ein kurzes Leben.

folgen, was würde aus unsern Büchern, Karten, Zeitungen, aus unsern Schauspielern, Musikern und selbst Dichtern? Selbst die Gicht ist eine Wohlthat für die höhere Welt und ein Zeitvertreib, wie beim gemeinen Mann eine recht böse Sieben. Im Alter, wo man auf so vieles verzichten muß, schützt Kränklichkeit in der That gegen Langweile — man zählt die Zu- und Abnahme seiner Kräfte, die Stunde der Ruhe und die Stunden der Leiden; man sieht ins Taschentuch bei jedem Gebrauch, wie in das Gefäß der Uneben — und so sorgfältig, als nach der Uhr und dem Wetter, ob man sich eine Bewegung im Freien machen darf; am wichtigsten aber wird der Stuhlgang — man zählt die Sekes wie die Trauben im Arzneiglase, unterhält sich mit Arzt und Wärter, und haben diese nur ein bischen Lebensart, so haben wir Unterhaltungsstoff, mehr als in der größten Gesellschaft.

Jeder Stand, jedes Temperament, jeder Einzelne scheint seine eigene Art Langweile zu haben, wie seine eigene Art Genüsse und Leidenschaften. Langweile, oder Ekel an sich selbst, findet der gemeine Kerl im Umgange mit sich selbst, der helle Kopf am ehesten in Gesellschaft, und daher zieht er die Einsamkeit vor, ohne, wie Bacc will, ein Thier oder ein Gott zu sein. Verliebte haben nie Langweile, weil sie immer mit sich selbst beschäftigt sind, und Leichtsinnige, wenn endlich die Folgen des Flottlebens wie Meereswellen über sie zusammenschlagen, suchen sich zu betäuben im Weltgetümmel. Gefangene haben Spinnen, Mäuse, Ratten u. dgl. abgerichtet, Brewne zu Darfour sogar zwei junge Löwen, und zu ihren Gesellschaftern erhoben, und Trenk machte Zinndecher. Rauchen, Trinken, Kartenspiel, Journale, Zeitungen, Bücher, Bälle, Visiten und Reisen ꝛc. sind Gegenmittel der Langweile; Weiber spielen, wie Montagne's Katze, mit Männern, so lange sie noch jung sind, im Alter machen sie auch wohl eine partie d'eglise. [1])

[1]) Kuchen-Partie

Alle Romane und Komödien verlassen ihre Helden, wenn sie solche glücklich in die Ehe gebracht haben; das Einerlei der Ehe ist keiner Beschreibung werth, und daher sagte jene Frau, über deren Gähnen der Mann verdrießlich ward: „Ich und du sind ja eins, und wenn man allein ist, langweilt man sich.“ — Am besten beide Theile gehen in Bäder, und am allerbesten, in zwei verschiedene Bäder!

Aus Langweile schlafen Viele, um doch etwas zu thun, und einer meiner Bekannten läßt sich bis zum Einschlafen von seiner Frau am Kopfe kratzeln. Gar viele Mädchen an der Hand und Flicken in Kleidern würden nicht so in Ordnung erhalten ohne Langweile. Ein anderer meiner Bekannten läuft im ganzen weiten Hause und selbst in den Stallungen herum, um das Gesinde auszuhunzen, das er in der frühen nebligen Zeit wie ein Landjunker herumgehen gehabt hätte. Mich befällt Langweile, wenn ich, gerade mit einer Idee ins Reine gekommen, solche niederschreiben will, und nun ein Besuch kommt — es ist die Langweile des Gelehrten da einem gestörten Rendezvous; auch pflege ich in Langweile ein Liedchen so vor mich hin zu brummen, und that dies einst auch im Vorsaal der k. k. Oberpolizeidirection zu Wien, als ein alter, ernster, hochfrisirter Kopf aus der Thüre blickte und zürnend sagte: „Was macht's vor Excessen!“ Die Römer zerrieben die Zeit, die Franzosen tödten sie, wir vertreiben sie, und ein großes Hülfsmittel sind Romane und andere Lesereien, daher auch Miß Edgeworth die Memoiren des Grafen Glenthorn, den Langweile plagt, geschrieben hat, ausdrücklich gegen Langweile und vielleicht aus Langweile; aber sie sind gut geschrieben.

Ein Hülfsmittel gegen Langweile muß ich noch nennen, worüber sich vielleicht viele wundern, und noch mehrere mich aushunzen mögen — gewisse geheime Gesellschaften gewisser großen Städte, wo ich so oft über Schwachköpfe gelacht und respektive mich geärgert habe, die sich für ihr gutes Geld mit Mysterien, Hieroglyphen, Ceremonien und

Ritualien bedienen lassen und mit allegorischen Gaukeleien aller Art, und eigentlich gar nichts davon haben, als etwa das, was sie mit dem Maule davontragen; aber sie haben die Zeit vertrieben — und ist es nicht viel werth, daß die eingeweihte Ordensgans so hoch über den Profanen zu stehen glaubt, als vormals das auserwählte Volk Gottes über allen Völkern der Erde? Wenn man Klagen hört über das Unwesen der Vetter- und Basenverbindungen, der Standesgenossen und Adelsconnexionen, der Maitressen- und Kammerdienerliaisons, vermisse ich jene Connexionen geheimer Gesellschaften, nicht viel reiner als jene anderen Canäle im Staate, und frage mit Friedrich, der in ihnen ein grand rien[1]) fand: „Est-ce que ces fous s'assemblent encore?“[2])

Sanguiniker und liebe Jugend bekommen gar eine Langweile bei Phlegmatikern, alten Leuten und unter Pedanten auf Schulen, Universitäten und allermeist, wo es Heil zugeht — und Langweile ist bekanntlich ansteckend, wie Gähnen. Pedanten fühlen so selten als das Geschlecht Langweile, weil sie jede Kleinigkeit interessirt, und ihre Kunst, Langweile zu machen, besteht in der Kunst, Alles zu wissen und zu sagen. Aller Anfang ist schwer, sagt das Sprüchwort: aber gar viele Redner widerlegen es; der Anfang ist ihnen leicht, aber schwer das Ende zu finden, wenn sie einmal so recht im Zuge sind. Jedoch werden auch freier denkende Leser wieder ihrerseits gelangweilt, wie selbst der Conjecturist des Professor Schultze ganz klar einsah — „Sie müssen immer dieselbe Straße fahren, wie ich,“ sagte er, „immer dasselbe sehen, das muß langweilen: und ich — ich komme jedoch durch Pferde auf meinem Wege noch weiter, als Sie auf dem Ihrigen durch F — F — F —“ hier gab der Wagen solche Stöße, daß er sich nicht ganz aussprechen konnte, und das Einzige was drohend

[1]) Großes Nichts.

[2]) Versammeln sich diese Narren noch?

Lebhafte Menschen langweilt schon das Wetter, und Menschen, die wir nicht leiden mögen, langweilen uns mit ihren besten Einfällen. Hochadelige Damen können sich in der besten bürgerlichen Gesellschaft convoiren à la mort.[1]) wie bürgerliche Denker in den Vorkammern und an der vornehmsten Tafel, in den Modegesellschaften großer Städte, oder in den Cafés kleiner Orte, wo einige Frauen die Damen spielen, und man sich auch amüsiren kann mit etwas Sinn für das Komische und für Karrikaturen. Der Höfling convoirt sich allenfalls, wo kein Hof ist, und erwartet mit weit mehr Schlacht den Aufgang (Lever) seiner Hoffonne, als der kranke Schlafloſe den Aufgang der Gestirne, das Mittagsleuchten.

Um Langweile zu verbannen, guckt manche Frau in den Spiegel, und der Mann zieht die Hosen hinauf, oder legt Haare und Halsbinde zurecht; — eine Prise Tabak, ein Blick auf die Taschenuhr, auch wohl in die Töpfe auf dem Heerde oder in den Viehstall, wann er gut besetzt ist, entlangweilen manchen, wie mich ein angezündetes Rauchkerzchen. Einer meiner Bekannten kann Stunden lang am Fenster sitzen auf einem Dorfe, und nicht à la Lichtenberg, und doch entlangweilte er sich; ein Brief, ein kleiner Bericht beschäftigt ganze Vormittage, und der schwäbische Merkur die ganze Woche — er belustigt mich, statt mich zu langweilen, dadurch, daß er in unserer Zwiesprache, wann ich so sagen kann, immer meine letzten Worte wiederholt: „Ja, das ist wahr!“ und nun die letzten Worte, so, daß ich ihm wohl sagen dürfte: „Widersprechr, damit ich weiß, daß wir unserer zwei sind!“ Wenn die Frau eines andern Nachbarn verreist ist, erfahre ich es sogleich — „O kommen Sie doch ein bischen herüber,“ sagt mir der Bediente, „der Herr läuft wieder überall herum im Zimmer, Küche, Keller und Stall — nichts ist ihm recht; hier findet er ein Stäubchen, das er leichter selbst wegwischte,

[1]) Bis zum Tod.

oder was ihm nicht recht ſicht, nicht ſtellte, ſtatt alles herbei zu trommeln. Von ſeinen eigenen Büchern hat er wohl ſchon zwanzig gehalt und wieder hingeſtellt — er ſagt uns alle durcheinander zum Erbarmen: kommen Sie doch!“ Dieſem Manne war es ein Hauptſpaß, wenn er die Spielgeſellſchaft, nachdem ich mich fortgeſchlichen hatte, ans Fenſter lügen konnte, wenn er noch Licht bei mir ſah: „Sehen Sie, er lernt noch; nur Spielen will er nicht lernen!“

Mit galanten Weibern, wenn ſie nur le retour [1]) ſind, ſteht es am ſchlimmſten, denn Alles macht ihnen Langweile: junge Männer haben zu viel, alte zu wenig Ehrfurcht vor ihnen; ihr eigenes Geſchlecht intereſſirt ſie zu wenig, ſo wenig als Natur und Bücher, und die Kirche iſt außer Mode — was anfangen? — Gähnen? — Aber Gähnen macht einen breiten Mund, mit den Zähnen ſieht es längſt ſo ſo — was anfangen? Oekonomiſch werden in allem? — wie gemein! — als ſpielen und ſchlafen. Eine Dame, die ganze Nächte munter durchſpielt, geht eben ſo munter um acht Uhr zu Bett, wenn ſie keine Partie arrangiren läßt, was doch tauſendmal beſſer iſt, als das Mittel gegen Langweile in ſolchen Naturen, die Kinder und Hausthiere herumprügeln. So erlebte ich jüngſt die Langweile und den Unmuth eines herrſchaftlichen Kutſchers, wenn ich im Stalle die Pferde ſtampfen und die Peitſche knallen hörte; es war Ihm ſchon zur Gewohnheit geworden, weil ihm niemand etwas ſagte, wie das Taufen zwo Liblein [2]) auf der Reiſe — was doch nicht von Langweile herkommen konnte; es war ein guter Mann, und ſo nahm ich ihn in die Kur, und die Kur gelang.

Zank und Hader in Familien hat häufig keine andere Quelle, als Langweile — man läßt ſie zunächſt am Geſinde

[1]) Im Abnehmen.
[2]) Acht Tage

and, den englischen Freunden. Wenn der Tisch gedeckt eintritt und der Engländer umhergeht, so sieht der Eine mit Messer, Gabel und Löffel, der Andere trägt Westphälischen (Westphälischen werden vielleicht noch weit mehrere gebraucht), der Dritte putzt eine Lampe, der Vierte spricht vom Wetter, der Aeltere läßt mehr gar ein Glas oder einen Teller oder die Serviette fallen, und der Langweiligste geht gewöhnlich das Licht, wenn er nicht gerade an seinen Nägeln kaut oder mit der Holzbank klappt. Ein alter Hausfreund, der es nicht ganz gut hat, wenn Frau und Töchter ausgehen, pflegt zu seiner Unterhaltung, daß sie doch eine Beschäftigung haben möchten, daß sie etwas Zeichnen oder Musikalisches mit auf den gesellschaftlichen Weg bringen, sondern auf den Nähen und auf Socken. Im Allgemeinen ist es nur allgemeinlich, daß Damenhände die Bücher der Langweile sein müssen, ganz so wie in Göthe's Faust Mephistopheles:

> Ich, des Teufels, Ehrenamt,
> wie ist es mir doch oft so bang! —

sagt die eine, und die andere:

> Mama ist noch immer krank,
> denn vor Weile muß sie sterben,
> und wechselnd muß ich stricken,
> bringt's der Teufel nimmer um!

Hobbesius behauptete, die Affen würden Menschen werden, wenn sie sich langweilten, was indessen keine Noth hat, so lange sie uns nicht zu ihren Menagerien halten oder zu ihren Naturalienkabinetten. „Ich habe nie Langweile," rühmt sich mancher kurz Angebundene, und man könnte ihm sagen: „du Thiere auch nicht," und Schmalkin und Stallbier und Hölzig hängen oft Stunden lang an einander, ohne Langweile. Langweile kann die besten Köpfe beleidigen, und Fichte und von Martin Natus gaben zu sein, wie der Schlaf auch, zur Erholung. In Stunden der Langweile zählt Mendelssohn die Zahl auf den Tischen, und ein alter preußischer Kriegsminister schätzt Kopf Naturge-

ſchichte vielleicht zum hundert und erſten Mal! Ja, mancher iſt ſchon aus Langweile Selbſtmörder geworden; die meiſten Selbſtmörder waren ohne Weiber, die ihnen die Langweile, wäre es auch nur durch Widerſpruch, vertrieben hätten, und unter Britten finden wir die meiſten, die auch Destouche's Grabſchrift angehr:

Ci git John Robert Ecuyer
qui se pendût pour se desennuyer. [1])

Es iſt unſtreitig die ſicherſte Methode, um ſich auf immer die Zeit zu vertreiben. Ein brittiſcher Oberſt erſchoß ſich, laut ſeinem hinterlaſſenen Briefe: „weary of life, and tired of buttoning and unbuttoning.“ [2]) und ſchloß mit dem Verſe:

The very best remedy after all
is a good resolution and a ball! [3])

Britten erſchießen ſich; andere Nationen vertrinken ihre Langweile, wie im Norden; der Deutſche und Holländer verraucht ſie, der Franzoſe vertanzt oder verſingt ſie, der Spanier verbetet oder verſeufzt ſie, der Italiener verſchläft, der Pole verflucht ſie, Türken und Orientalen verruhen ſie und nehmen zwiſchen hinein Opium und Betel. Ich verleſe ſie, und Weihnachten gibt bei mir nicht aus; denn jede Jubilate- und Michaelismeſſe und jede Auction iſt mir Weihnachten, und zwiſchen hinein eine kleine Luftveränderung; die Langweile des Winters führt auf allerlei, und ſo wie Kinder des Leides daher datiren, ſo auch Kinder des Geiſtes, und daher iſt der Oſtermeßkatalog ſtets fetter als der Michaelskatalog. Im Mittelalter vertrieb der Adel ſeine Langeweile mit Tur-

[1]) Hier liegt der Stallmeiſter Johann Robert begraben.
Er hing ſich, um nicht mehr Langweile zu haben.

[2]) Lebensſatt und müde des Zu- und Aufknepfens.

[3]) Entſchluß und Schuß zu rechter Frift.
Das beſte Gegenmittel iſt.

nieren, Kreuzzügen, Fehden, Jagd, Saufgelag und Galanterie, und die Cleriſei die ihrige mit Singen und Beten, Eſſen, Trinken, Schlafen, Verkutzern und auch mit andern Dingen der Weltkinder. Jetzt iſt Antichambriren, Soldatenſpiel und Jagd, Karten, Theater, Lektüre, Kunſt, Putz und Liebeleien an die Stelle getreten; wozu beim Landadel noch Pferde-, Ochſen-, Schaf- und Schweinhandel kommt. Arme Leute, worunter zum Theil jetzt auch die Geiſtlichen gehört, haben weniger Langweile, denn ſie haben Arbeit und Bedürfniſſe — wahre Wohlthaten des Himmels, wenn die erſtere nur nicht zum Sklaven macht, und jene ſo nur am Nothwendigen nicht fehlen laſſen. Die Tabakspfeife ſchützt manche Dörflinge vor Langweile, und bei rechten Rauchern und Schnupfern könnte man aus dem mehr oder minder großen Vorrath des Tabaks und der Aſche die größere oder geringere Langweile faſt mathematiſch beſtimmen. Prediger, die Bienenväter ſind, könnten ſich das ganze Jahr hindurch ſchönen mittelſt eines Bienenkorbs von Glas — und Barbier machen aus Langweile, wie manche Hausfrau auch, Jagd auf Läuſe und Flöhe!

Langweile fühlt auch der Edelmann in Geſellſchaft, wo der Roſenkranz der Wohlſtandszierereі bis zum letzten Kügelchen abgefingert wird, und ſo auch auf Reiſen bei einer Windſtille zur See (wenn nicht ein Dummler oder fliegender Fiſch und ſein Verfolger Unterhaltung gewähren), auf Flüſſen und auf Poſtwagen, wenn gleich Langweile in Geſellſchaft immer noch erträglicher iſt, als in Einſamkeit. Von Kirchberg nach Nürnberg mußte man (ſonſt) von Morgens vier Uhr bis Nachts zwölf Uhr auf dem Dorfe Bürgel den würzburger Wagen erwarten, und dann noch wohl zwei Stunden extra wegen Expedition — endlich kam der Wagen beladen mit einigen alten Grazien, mit Victualien und Branntwein verſehen und mit Schnupftabak; mit dieſen mußte ich reiſen und mich wachend zu erhalten ſuchen, damit nicht Geſicht auf Geſicht zu ruhen komme — ich lernte Geduld und mich ſtrecken; aber die Qual

der Langweile war ſo ſtark, als bei dem Hungrigen, wenn der Wirth zwar den Tiſch deckt, aber nicht aufträgt, oder bei dem Verliebten, wenn das Stelldichein Hinderniſſe findet und der Argus das Licht nicht auslöſchen oder ins Bett ſich drücken will.

Schwere Langweile empfindet man auch in den Vorzimmern der Großen und Mächtigen (wo doch manchmal noch die Künſte entlangweilen), und noch mehr in einem wildfremden Lande, deſſen Sprache man nicht verſteht, und unter Leuten, die keine fremde Sprache ſprechen, was einem Deutſchen ſelbſt im Vaterlande begegnen kann. Wer verſteht die Platten, die Aelpler oder auch die Oberſchwaben? Der Reiſende auf der lüneburger Haide hat ſicher mehr Langweile, als im deutſchen Süden, nirgendwo aber vielleicht mehr, als in einer ſchnurgeraden, ſtundenlangen Allee, z. B. von Wien nach Laxenburg und von da nach Schönbrunn — und zu Fuß. In Gefängniſſen und Quarantaineanſtalten drücken alle Mauerinſchriften die peinlichſte Langweile aus, und zu Marſeille las ich die ſchönſte arabiſche: Das Leben iſt eine Quarantaine für das Paradies.

Aspettar e non venire,
star in letto e non dormire,
ben servir e non gradire
son tre cose da far morire. [1])

Alles, wozu Langweile bringen kann, lernt man am genaueſten in der höheren Welt kennen, allenfalls auch in Klöſtern, oder auf Dörfern, wenn man nicht Bauer iſt. Klöſter, die bei ihren Regeln nur wenig Pſychologiſches hatten, arbeiteten dennoch der Langweile dadurch pſychologiſch entgegen, daß ſie die Beſchäftigungen in kleine Zeit-

[1]) Vergeblich auf etwas warten müſſen,
Im Bette liegen ohne die Augen zu ſchließen,
Gut dienen und keinen Dank genießen,
Sind drei Dinge, die einen zum Sterben verdrießen.

räume vertheilten und so wechselten. Hart ist die Langweile, die man in Vorlesungen und Predigten empfindet, am qualendsten aber, wenn ein Schöngeist seine Erzeugnisse vorzulesen anfängt, und fortfährt zu lesen mit steigendem Enthusiasmus, ohne zu bemerken, daß Alles sich schon eine halbe Stunde langweilt und Mehrere selig entschlafen sind. Ein Thronsaal braucht hundert Feste, Gesellschaftscavaliere, Länder und Regimenter und Menschenblut, wo der Gelehrte höchstens ein Buch braucht, Papier, Dinte, Feder und quantum satis. [1]) Becker hatte das nicht zu Magdeburg und schrieb mit einem Pfeifenräumer auf Birkenrinde von seinem Brennholz, oder auf das Blei, das seinen Tabak enthielt. Der Dorfjunker mögte vor Langweile vergehen, der weder schreiben noch lesen mag, und denken am allerwenigsten lernen mögte; daher gar oft Menschen, die sich in der Einsamkeit gerade am meisten gefallen, auf das Compliment: „Lassen Sie sich die Zeit nicht lange werden, ich muß jetzt fort!" erwidern: „O nein! dazu gehören ja zwei!"

Uebersättigung, Müßiggang, Eitelkeit und Sittenverderbniß werden gestraft durch Langweile, die endlich die Organe so verstimmt, daß nur Arzt und Diät helfen können. Langweile ist eine wahre Krankheit, welche die Aerzte billig noch auf ihre lange Liste setzen sollten; denn sie ist die Mutter der Hypochondrie und Hysterie. . . . Günstlinge der Großen, welche die höchsten Ehrenstufen erstiegen und nichts mehr zu wünschen haben, verfallen gern in Langweile, die am besten durch einige Jährchen Verbannung unter einfach lebende, gute Menschen geheilt wird, oder durch ein Interimszeit auf der Festung. Friedrich studirte zu Küstrin aus Langweile die Bibel, und muß es vergessen haben, als er als König seinen Neffen in den Regeln der Dichtkunst unterrichtete, sodann eine Probe verlangte, und der Prinz ein Gedicht lieferte über die Langweile, das mit der Zeile endete:

[1]) Das Hinreichende.

et meme
voltige sous le dais des rois. [1])

„Qu'est-ce que cela?“ [2]) fragte Fritz voll Ernſt. „Nun, haben Ew. Majeſtät nicht ſelbſt gegähnt in der Audienz, die Sie dem türkiſchen Geſandten gaben?“ Fritz lächelte, gab aber doch keine Stunden mehr in der Dichtkunſt.

Im Conclave muß die fürchterlichſte Langweile geherrſcht haben, wenn der heilige Geiſt ſo lange nicht kam — bei Benedikts XIV. Wahl ſäumte er ſechs volle Monate — und gleich fürchterlich ihr Scepter zu Wuſterhauſen regiert haben, wenn König Friedrich Wilhelm I. nach der Tafel oft drei Stunden lang im Großvaterſtuhle ſchnarchte, und Gemahlin und Kinder neben dem Stuhle ſein Erwachen abwarten mußten. Was iſt dagegen das halbſtündige Schläfchen an der Abendtafel eines gutmüthigen Fürſten? Langweile quält die Großen wahrlich mehr, als die Arbeit den Armen, und zur Zeit des Genuſſes und des Schlafes iſt der Arme reicher, als alle Große und Altesgroße. Wollten ſie den klagenden Völkern helfen, würden ſie ſelten gähnen und ſolches dem Sultan Wampum oder ihren Höflingen überlaſſen! „L'Europe m'ennuye!“ [3]) ſagte Napoleon und marſchirte nach Rußland. Der Langweile der grande Nation. [4]) zu welche ſie die ewigen Revolutionskriege nothwendig verſtehen mußten, hatte er ſeinen Kaiſerthron zu verdanken, auf dem er Langweile hatte, um größere ertragen zu gehen. Mit ſeiner Entfernung trat in Europa eine große Leere ein, wenigſtens bei Zeitungslesern und Napoleoniden; niemand empfand ſie aber wohl mehr, als der Mann L'Europe m'ennuye auf einer Inſel, die gar viele Bewohner ſelbſt als einen Verbannungsort anſahen, das Auge ſehnſuchtsvoll nach Oldengland gerichtet, wo die Einſamkeit nur dann und wann erfreut wird von einem heimkehrenden Oſtindienfahrer.

[1]) Und ſich ſogar unter den Thronzimmel der Königin verſteigt.
[2]) „Was ſoll das heißen?“
[3]) Europa langweilt mich.
[4]) Große Nation.

Nur Denker haben nirgendwo und selten Langeweile: sie sammeln ihre Gedanken am liebsten auf Spaziergängen, wie Jean Jacques, oder vom Fenster aus in die Straße sehend, wie Lichtenberg. Manchen gelingt alles am besten im Bette, wie Descartes, und Gagliani arbeitete nie mehr, als wenn er wegen eines Uebels, in Frankreich Maux ecclésiastique[1]) genannt (oder in der christkatholischen Hölle deutschen Welt Katarrh), das Zimmer hüten mußte. Ein berühmter Componist setzte seine besten Werke auf dem Abtritt, der alle Rücksichten verdient, setzen als ein alter großer Beförderer des Nachsinnens und metaphysischer Betrachtungen. Wie man sich wundern, wenn so viele gar nicht denken mögen, oder sich ärgern, wenn man warten muß; nur muß es nicht unmittelbar vor Tische sein, und der so gründliche Betrachter oder die Betrachterin nicht die Speisen verlegen.

Wie gehe Alles leichter von statten, wenn ich eine frische Pfeife fülle und ihren Dampf mit dem Blau des Himmels zum Fenster hinaus, oder der schönen Natur um mich her, vermählen kann, und gerade die besten Gedanken hatte ich schon oft, wenn es mir erlaubt war, mich in einer recht bunten Gesellschaft, z. B. am Jakobimarkt zu Hall, ungestört und unbefragt in einen Winkel hinzuträumen, was man leider aber nur in recht großen Städten kann, wo man nicht gekannt ist und nicht auf Leutchen stößt, die ihre Nase nach der St. Michelsspitze gerichtet zu haben scheinen. Garve war selbst zu Breslau, das doch nicht unter die kleinen Städtchen zu zählen ist, nicht besonders gern in Gesellschaften gesehen, die er mehr geliebt zu haben scheint, als sich von einem Philosophen erwarten läßt, dem man scheute den Beobachter! Eine Parforcegesellschaft, eine langweilige Predigt, eine Vorlesung u. dgl. haben schon oft die heitersten Ideen gereift, gerade weil man sich langweilte und der Geist sich seines Sieges freute über äußere Hin-

[1]) Geistlicher Schnupfen.

dernisse. Schriftsteller, die beliebt seyn und bleiben wollen, sollten daher nichts mehr fliehen, als Cicero's Redseligkeit und Wielands Parentheſen und Schachtelperioden.

In jenen Zeiten, wo man Predigten nachschrieb (selbst ein Fürst schrieb 1782 noch die Predigten seines Obersuperintendenten nach, und wir Schüler mußten ohnehin jeden Sonntag Rede stehen) mag manche Hochwürden, worunter auch Professoren und Rektoren, da sie alle der ersten Fakultät angehörten, die Freude gehabt haben, zu glauben, Alles schrieb ihnen nach, während mancher helle Kopf schon damals, um sich von Langweile zu entbinden, ganz andere und seltene Ideen zu Papier brachte, als die grassen Kanzelideen, welche die ganze Kirche hätten verdunkeln mögen, wenn bloße Ideen die Körperwelt verdunkelten; meine Wenigkeit pflegte zu — zeichnen. Langweile erzeugte schon tausend Lächerlichkeiten, aber auch schon manchen herrlichen Entschluß, manche treffliche Erfindung, manches nützliche Buch, — und wenn dieses Buch etwas Gutes ist, so gebührt der Langweile ihr Antheil.

Schwerlich gibt es Menschen, die nicht von Zeit zu Zeit Langweile anwandelte, und wenn es keine Charlatanerie ist zu behaupten, daß Gelehrte nie Langweile hätten, so kann dies bloß von Mönchsmeditationen verstanden werden. Je gebildeter der Mensch, desto eher wandelt sie ihn an; der Mensch ist einmal gesellig, und verfeinerte Erholungen sind nicht so zur Hand, wie anziehende Beschäftigung, daher auch Bauern und Wilde, wie Handwerker, wenig oder keine Langweile haben. Freuden des Verstandes sind nur für die Minderzahl, Freuden der Sinnlichkeit aber für Alle, und daher findet der gemeine Mensch eher Langweile mit sich selbst, der Denker aber mit der Gesellschaft, und selbst der Gebildete unter rohen Leuten ohne Kultur und Selbstkenntniß. Alltagsmenschen ist Einsamkeit und Langweile gleichbedeutend, und die Kunst, allein seyn zu können mit Vergnügen, steht höher, als die Kunst, sich und Andern in Gesellschaft zu gefallen,

und scheint auch höhere Kräfte in Anspruch zu nehmen. Imaginationsmännern gelingt jene Kunst am besten; aber es muß eine glückliche Einsamkeit seyn, sonst überschnappen sie gern. Wenn man auch mit seiner Zeit noch so sehr geizt, wovon Weltlinge abermals fast gar keine Begriffe haben, hat man dennoch eine Viertelstunde, wo man zum Fenster hinaussieht, ohne etwas zu sehen, selbst ohne etwas zu denken — thut aber nichts; bei der Heimkehr in sich selbst lacht man um desto herzlicher über sich selbst.

Wer dem Umgang ausschließlich huldigt, fühlt Langweile, sobald dieser fehlt; und wer bloß der Einsamkeit lebt, findet sich wieder unbehaglich in Gesellschaft, daher wir Amphibien seyn und in einem doppelten Leben wandeln sollen — wie Sokrates und Perikles, die sich zu Zeiten bei Aspasien begegneten, wie Condé und St. Evremond bei Ninon. Man erzählt sich von dem Herzoge von G., daß er den witzigen, aber sonderbaren Herzog von Lauragais so liebgewann, daß er ihn täglich besuchte und ihm eins vorplauderte, letzterer aber sich von der medicinischen Fakultät ein Gutachten ertheilen ließ: ob man aus Langweile sterben könne. Die Fakultät bejahte dies, und nun gebrauchte er ihr Responsum als Beleg einer Criminalklage gegen G., daß er ihm nach dem Leben trachte, da er ihn täglich langweile — es war ein recht sarkastischer Muthwille, der aber Geld kostete. Habe ich meine gütigen Leser nicht eingeweilt (ennuyer), sondern entweilt (amuser), so opfere ich dem großen Geist eine Pfeife des reinsten ulmer Gesundheitskastens, so oft man auch bei Zunder, Stahl und Feuerstein Hülfe suchen muß — wegen der vielen Rippen!

Höhern Wesen muß nichts komischer vorkommen — wenn anders das Komische nicht unter ihrer Würde ist, wie es einigen gravitätischen Menschen sogar scheinen will, — als gerade der Mensch, der über Lebenskürze und dann wieder über Langweile klagt. In der Jugend gäben wir oft ein Jahr für eine Stunde, die wir erwarten, und im

Alter finden wir nichts flüchtiger als die Zeit, weil wir Rechnen gelernt haben, und mancher würde Zeit kaufen, wenn ſie käuflich wäre. Das einzige und beſte Gegenmittel gegen Langweile bleibt immer: beſtimmte Berufsgeſchäfte oder Studien. Wenn die phyſiſchen Bedürfniſſe abgethan ſind, bleiben noch vierzehn Stunden, und hier iſt der Arbeiter glücklicher, als der Müßiggänger; jener freut ſich des Gelingens der Arbeit und ihres Lohns, die Stunden eilen dahin unbemerkt, während dieſer vor Langweile verzappeln mögte — die gerechteſte Naturſtrafe des Müßiggängers und der Independenzſucht unſerer Tage. Als der Schöpfer Adam und Eva in den Garten ſetzte, hieß es: „ut operaretur eum,“[1]) und unſere Alten griffen an, wie der Landmann: „Mit Gott in die Händ' geſpuckt!“

Langweiliger Beſuch macht Zeit und Zimmer enger;
o Gotter, ſchützet mich vor jedem Müßiggänger!

[1]) Damit er ihn baue.

XXI.

Der Zeitvertreib, Neugierigkeit und Leſerei.

Laßt das Klagen unterbleiben,
daß der Tod uns übereile;
jeder ſucht ja Kurzeweile,
jeder will die Zeit vertreiben.
Logau.

Unluſtſcheu und Leerheit erzeugen die Sucht nach Zeitvertreib — ein Wort, das viele mit Recht empört, die mit ihrer Zeit geizen, wiſſen, wie dieſelbe und wozu ſie zu gebrauchen iſt, und lieber Zeitalter kaufen mögten. Alle, die nur auf Zeitvertreib aus ſind, gleichen dem armen Teufel, der einige Gulden gewann und ſich den Kopf zerbrach, wie er ſeinen Reichthum unter die Leute bringen wolle. Die Kunſt bildet die Zeit als einen alten finſtern Graubart, wohl gar mit Senſe und Stundenglas; es iſt daher kein Wunder, wenn ihn die Jugend, vorzüglich aber Damen, zu vertreiben ſuchen. Vita brevis [1]) iſt lateiniſch und wahr, aber auch unwahr, je nachdem man es nimmt; über dem futurum [2]) verſäumen wir nicht ſelten das praesens [3])

---

[1]) Das Leben iſt kurz.
[2]) Zukunft.
[3]) Gegenwart.

und ſehen zu ſpät ein, wie leichtſinnig wir mit dem praeteritum [1]) verfahren ſind — tanquam semper victuri vivimus [2]) — und doch rückt mit jeder vertriebenen Stunde der Knochenmann einen Schritt näher!

Das Wort Zeitvertreib iſt ein häßliches Wort, und doch war es ein redlicher Mann, der das Wort aufbrachte, um zu warnen vor der Schlange unter den Blumen. Man vertreibt nur Dinge, die man für unnütz, verächtlich und unwerth hält, und die Zeit iſt das Edelſte, was uns, nächſt dem Verſtande, geworden iſt. Sie liefert den großen Kontraſt: Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Raum und Zeit, und die höchſte Potenz, auf die man Zeitverderber nicht genug aufmerkſam machen kann, Zeit und Ewigkeit. Und gerade daher nahm ein Spieler einen ſophiſtiſchen Grund für ſeine Leidenſchaft: „Meine Seele iſt unſterblich, warum mit ein bischen Zeit hienieden geizen, da ich eine ganze Ewigkeit vor mir habe?“ — Ein alter Graukopf ſchiffte auf dem Meere der Zeit, gleich den Erdumſeglern, getroſt dem Abend zu, in ſicherer Hoffnung, in Oſten zu landen, wo Hülle und Fülle iſt, ins Achtzigſte hinein, ohne je etwas anders zu leſen, als Zeitungen und Zeitſchriften — doch, iſt am Ende nicht jedes Buch auch eine Zeitſchrift? . . . Seneca würde von meinem Graukopf geſagt haben: Non diu vixit, sed diu fuit!“ [3]) und ich wünſchte, die kleinen Ringuhren des ſechzehnten Jahrhunderts würden wieder Mode, die einen Stachel hatten, der ſo oft in den Finger ſtach, als es geſchlagen hatte!

Der Zeitvertreibſucher iſt ein fauler Bruder, der nicht weiß, was er will, und nie erwogen hat, daß die Anwendung der Zeit nur vom nützlichen Gebrauche derſelben zu verſtehen iſt. Zeitvertreibe und Zerſtreuungen, denen man die Maske des Vergnügens par excellence [4]) vorhängt,

[1]) Vergangenheit.
[2]) Wir leben, als ob wir ewig leben wollten.
[3]) Er lebte nicht lange, aber er war lange.
[4]) Vorzugsweis.

langweilen daher oft am meisten; wiederholter Genuß erregt bald Ueberdruß. Die eigentlichen Vergnügensjäger kennen gerade das wahre Vergnügen nicht; denn Erholung und Zerstreuung läßt sich nur denken, wenn Anstrengung und Arbeit vorhergegangen sind, und die Gesellschaft gewährt sicher mehr Vergnügen, wenn man sie in der Woche ein- oder zweimal genießt, als jeden Tag. Die Zeit ist nach Thales, einem der sieben Weisen Griechenlands, das Weiseste, weil sie alles findet; die Zeit mit ihrer Spindel bringt größere Dinge ans Licht, als Herkules mit der Keule. Ist es ein Wunder, wenn Zeitvertreiber mit Karten in der Hand nichts hervorbringen und nichts finden, sondern nur verlieren? Napoleon wußte die Zeit zu schätzen und auch zu benutzen. „Verlangen Sie von mir Alles, nur nicht Zeit, diese steht nicht in meiner Gewalt!“ sagte er, und wenn Einer entgegnete: „Es wird Zeit brauchen!“ — „Fort, fort! eilen Sie! Ist nicht die ganze Welt in sechs Tagen gemacht worden?“ — „Ja, ich habe den ganzen Tag gearbeitet!“ — „Nun, hatten Sie nicht auch die ganze Nacht?“

Das Streben des Thieres und des Menschen geht zunächst auf körperliches Wohlbehagen; das Thier beschränkt sich auch darauf, und körperliche Bewegungen und Sprünge sind seine Belustigung; aber schon Kinder und Völker der Natur verlangen mehr, sie wollen Vorstellungen mittheilen und empfangen, erzählen und plaudern, und bei höherer Kultur trat Naturgenuß auf, edle Thätigkeit und die Lesung guter Bücher zur Bildung des Geistes und Veredlung des Herzens, himmelweit verschieden von gewöhnlicher Leserei. Die Zeit ist das Rittergut des Gelehrten, der Zeitvertreib des Weisen Ideen; daher hat er selten Langweile, weil er stets der Zeit genießt, und der Zeitvertreib des Weltlings und Thoren ist reiner Sinnengenuß, Leidenschaft, und daher hat er oft Langweile, weil er die Zwischenräume verwünscht. Man sollte Zeitverschwendern so wenig eine Uhr erlauben, als jungen Schülern,

denn beide wissen noch nicht damit umzugehen; aber der Mann nach der Uhr, wenn er auch manchmal Pedant seyn sollte, weiß, was eine Stunde auf sich hat, denn aus Stunden besteht das flüchtige Leben. Mit der Zeit steht es wie mit dem Gelde, wenn man auch Kreuzer und Groschen zu Rathe hält, so kommt man zu Geld, und so zu Tagen, wenn man die Stunden zählt. Wie viel geschieht Sommers, wenn man um vier Uhr Morgens aufsteht, verglichen mit dem Winter, wo es erst um sieben bis acht Uhr taget?

Sucht nach Zeitvertreib äußert sich zunächst in der Spielsucht und Neugierigkeit. Jede leichte, anstrengungslose Thätigkeit, um sich zu unterhalten, ist Spiel; das Mädchen spielt mit der Puppe, der Knabe mit Ball und Steckenpferd, ja selbst die bekannte Zerstörungssucht der Kinder ist Spiel, eine Unterhaltung und Uebung der Kraft, wie beim Helden. Nichts weniger als gleichgültig ist es daher, welche Spielwerkzeuge wir den Kindern zu Christ- oder Geburtstagsgeschenken machen: ob es Geschenke sind, die ihnen Liebe zur Arbeit und zu ihrem künftigen Berufe beibringen, oder sie zum Luxus und zu Frivolitäten führen. Es ist nicht gleichgültig, ob wir dem Knaben Bilderbücher, Raffs Naturgeschichte, Schröhs Weltgeschichte ꝛc. geben, oder Soldaten und Kanonen, Pferd und Peitsche; und so auch beim Mädchen nicht gleichgültig, ob die Geschenke in kostbarem Putz, Modetändelei und Schleckerei bestehen, oder in Puppen, Nadelbüchschen, Gestrick und Küche mit Geschirren.

Erwachsene spielen mit Karten, gehen zum Tanze, auf die Jagd oder gar auf Reisen; sie reiten, fahren, spazieren, rauchen oder spielen mit der Kunst; sie schwätzen oder unterhalten sich in Gesellschaften, oder lesen in ihrem Zimmer oder Garten Bücher. Die Leserei, die in unserer Zeit in eine wahre Lesesucht ausgeartet ist, sucht Zeitvertreib in Romanen, Komödien und Almanachen, und die Schwatzhaftigkeit findet denselben Ideenwechsel in Perso-

nen, und liebt daher Besuche. Leute, die mit ihrer Zeit verlegen sind, besuchen oft Leute, die mit solcher geizen, denen daher nichts übrig bleibt, als solche durch unterlassene Gegenbesuche wieder zu gewinnen. Musik macht einen Elementartheil unserer Erziehung, und sie, die so sanfte Gefühle erregen, Leidenschaften zu besänftigen, Milde in den Charakter zu bringen und den einsamen Verlassenen zu trösten vermag, die göttliche Musik ist leider, wie die Leserei auch, — mehr Dienerin der Sinnlichkeit.

Es gibt mehr Arten Leser, als Sterne Arten Reisender klassificirte — es gibt neugierige, heißhungrige Leser, kritische oder mürrische, wißbegierige und bloß müßige, sich amüsiren wollende Leser, Vielleser und Wenigleser, wollüstige Leser, erbauliche Leser, gelehrte und ungelehrte, lustige und ernste Leser, und auch bloß schläfrige Leser, die nur vor Schlafengehen ein Buch als eine Art Opiat gebrauchen. Diese Leser lesen meist geliehene Bücher, haben solche als Auszeichnung stets neben dem Bette, mit Nachtmütze oder Brille bedeckt, liegen, und in der Regel aufgeschlagen oder umgekehrt, da, wo sie eben stehen geblieben sind, um die Eselsohren zu ersparen und weil Papierzeichen leicht herausfallen; das Andenken dieser Lesefreunde verewigen in manchen meiner Bücher bedeutende — Oelflecken. Bei unserer Vielleserei gehört eine Art Muth dazu, auf die Frage: Sie haben doch wohl diesen Roman, dieses Taschenbuch, dieses Journal ꝛc. schon gelesen? ein ehrenvolles, offenes Nein! auszusprechen. Der Neuheitskreiz wirkt weit stärker, als das Erhabene, Große und Schöne; wie wäre es sonst möglich, Meisterstücke der Alten und Neuern zu vergessen über die schalsten Produkte der letzten Messe? Doch dem Reize der Neuheit verdanken ja selbst Menschen ihren Ruf, wie Waaren und Bücher, und in der ganzen civilisirten Welt, in großen wie im kleinsten Städtchen, steht die Frage oben an: Was gibt's Neues?

Die Neugierigkeit, welche auf unerhebliche Dinge

geht und daher bald gestillt ist, ganz verschieden von Neugierde oder Wißbegierde, beschäftigt sich mit desto armseligern Dingen, je armseliger das Oertchen ist, und die bildende Kunst stellt sie sehr treffend dar unter einem Weibe, deren Gewand mit Augen und Ohren übersäet ist. In wenig besuchten Gegenden herrscht gerade die ausfragende Neugierigkeit am meisten, wo nicht unter schüchternen Landbauern, doch unter den Wirthen (die wohl selbst sagen: „Ich bin ein bischen neuschierig," und rusticis honoratioribus [1]) der Dörfer. Wenn man nach dem Wege fragen muß, thut man wohl, es wie Franklin zu halten, um nicht aufgehalten zu werden: „Ich bin N. N., komme von —, reise nach — und nun seyd so gut, und sagt mir, wo geht's hinaus?" — Mit einem solchen kurzen Inbegriff des Passes erspart man sich viele Umstände und macht die Neugierigkeit selbst höflich. Die Hamburger sind wegen Höflichkeit nicht verrufen und antworten bei einem Volksgedränge einem neugierigen Frager: Was gibts hier? „Een Hohn in 't Fleet" (ein Huhn im Kanale).

Neugierigkeit macht ein wesentliches Glück alter Leute, und Neuigkeiten aus der politischen Welt, wie aus der bürgerlichen und häuslichen, machen oft die einzige Sympathie, die das Alter an die jüngere Welt knüpft. Das Alter lebt in der wirklichen Welt ohne physische Genüsse, die Jugend in der Ideenwelt mit Zeugenüssen und wirklichen. Unser revolutionäres Zeitalter, das so segensreich für die Zeitungschreiber war, so wenig sie auch sagen durften, bot der Neugierigkeit den reichsten Stoff, und alte Männer und alte Weiber wurden nicht satt, von der Revolution zu schwatzen, wobei sie älter würden, als alle, die dabei handelten. Jetzt muß sich die Neugierigkeit wohl wieder ans Kleinere und an den lieben Nächsten halten, denn die Zungen männlicher und weiblicher Frau Basen gleichen denen der Spechte und Schwalben — unter

[1]) Vornehmen Bauern.

dem Mikroscop sieht man ihre Pfeile mit Widerhaken; in Gottes Namen! nur nicht ins — Ueberirdische!

Das Glück der Rockenmährchen, die beim Volke und bei Kindern stets ihren Werth behaupten werden, gründet sich auf den Reiz der Neuheit und Neugierigkeit; Gespenster werden noch lange dem Volk die Zeit vertreiben müssen. Weiber werden ihre Neugierigkeit nie verlieren, noch weniger die Juden, die im Mittelalter oft deßwegen todtgeschlagen wurden und jetzt noch manchmal wenigstens weggeprügelt werden. Weiber ließen sich den Seher Lavater selbst im Schlafe zeigen, und ein gewisser Britte mußte durchaus Voltaire sehen, ob sich gleich dieser krank stellte — es half alles nichts. „Nun so sagt ihm, ich sey gestorben;" er wollte ihn also todt sehen; aber der alte Spötter rief zornentbrannt: „Sagt ihm, daß mich der Teufel geholt habe!"

Neugierde ist nach der Meinung einiger Philosophen ein Hauptbeweis für unsere Fortdauer nach dem Tode, und soviel wenigstens richtig, daß wir ohne die edle Neugierde weder Colon, noch Newton, noch Leibnitz gehabt hätten, und viele tausend Erfindungen, groß und klein, nicht wären. Viel Fragen macht klug; indessen wer die Geschichte der Literatur genau kennt, mögte noch weit eher sagen: „Viel Fragen macht toll und lächerlich." Auf dem Reize der Neuheit beruht nicht nur unser Vergnügen an Abwechslung, sondern selbst der Durst nach Wahrheit und die Trösterin der Sterblichen, die Hoffnung. Neugierde stürzte die ersten Eltern in die Erbsünde, macht aber ihren Nachkömmlingen Vergnügen, und so bedenken sie nicht, daß das erste Neue, was sich auf der neuen Welt zutrug — eine Sünde war! Die Frage wird erlaubt seyn:

> Wenn jede, wie Dame Loth, die Neugier büßte,
> ob man das Salz noch kaufen müßte?

Eine gewisse Zeitverschwendung kann selbst Sparsamkeit

ſeyn; anhaltende Arbeit erſchlafft, während man, nach einigen verjubelten Stunden, geſtärkt an Seele und Leib, in einer Stunde mehr abmacht, als wenn man am Arbeitstiſch wie angeſchmiedet ſitzen geblieben wäre. Sitzer und Zeitgeizige fallen in Krankheiten, die ihnen mehr Zeit rauben, als wenn ſie ſich in Arbeit und Zerſtreuung getheilt hätten — ſie bekommen über dem ewigen Sitzen Verſtopfungen, die acht Tage anhalten können, und ſelbſt da noch müſſen ſie Hebammen kommen laſſen, wenn ſie entbunden ſeyn wollen, oder bekommen gar heimliche Plagen an heimlichen Orten, wie Philiſter. Wenn ſie auch Doktor und Apotheker fünf goldene Anus opferten, der fleiſcherne veredelte Anus bringt ſie dennoch, und wenn ſie noch ſo viel auf Mutter Natur gebaut, kein Drücken geſcheut und mit der härteſten Niederkunft von acht zu acht Tagen zufrieden waren, zuletzt um ihren Frohſinn, der bei täglicher Bewegung weiter bringt, als alle erlangte Gelehrſamkeit per podicem plumbeum.[1])

Die Zeitvertreibe unſere Alten gingen mehr auf Uebung des Körpers; der Körper ſollte das Spiel der Seele ſeyn; daher war auch mens sana in corpore sano[2]) mehr Frohſinn, mehr Geſundheit, mehr Kraft und kräftiges Alter; ihre Zeitvertreibe waren ſolid, folglich auch ſie, und der Rohheit, die durch bloße Gymnaſtik leicht ſich erzeugt, ſuchten ſie zu begegnen durch Muſik, was ſich unſere andern Turner merken könnten, grob wie Gladiatoren und doch lange keine Gladiatoren. In der Kindheit der Kultur brauchte es wenig Kurzweile, denn man hatte wenig Langweile, und auf Arbeit und Bewegung iſt Ruhe die angenehmſte Erholung. Bei dem Uebergang aus der Barbarei zur Kultur finden wir die Zeitvertreibe der Jagd, der Kriegsübungen, des Eſſens und noch mehr des Trinkens;

---

[1]) Durch bleiſchweres Sitzen.

[2]) Ein geſunder Geiſt in einem geſunden Körper.

denn man war noch im Buchſtabiren. Die Geiſtlichen, als die einzigen Gelehrten, dann Ritter und ihre Damen fingen das Leſen an, aber was laſen ſie? Geiſtliche laſen dumme ſcholaſtiſche Folianten, und Weiber Andachtsbücher, wie noch jetzt der gemeine Mann, dem Leſen und Beten ſynonym ſind, Bibel, Geſang- und Predigtbuch ſind ſein Zeitvertreib, wie zu Luthers Zeiten:

Wie einer lieſet in der Bibel,
ſo ſtehet auch am Haus ſein Gebet!

Fragte doch noch 1788 der Taglöhner, der meiner Mutter Oekonomie vorſtand, als ich von Univerſitäten zurückkehrte, und er mich immer unter Büchern ſitzen ſah: „Aber wann wird Er denn auch einmal predigen?“

Ritter laſen Ritterbücher, Gedichte; und Chroniken waren eine Lieblingsleſerei, bei der man, wo nicht größer und edler denken und handeln lernte, doch mannhafter dachte und handelte, als bei der Romanleſerei unſerer Zeit, die Geiſt und Körper entnervt; aber man hat Romane lieber als Geſchichte, aus demſelben Grunde, warum die Liebe angenehmer iſt als die Ehe; gleichen Rang behaupten Schauſpiele und Reiſebeſchreibungen, ſo ſchlecht ſie auch meiſtens ausfallen. Mein Vaterland intereſſirt mich zunächſt, daher bekümmerte ich mich hauptſächlich um deutſche Reiſen; aber Himmel, wie erbärmlich iſt die Mehrzahl — wie unverſchämt! Wahrlich der hundertjährige German Spy iſt noch beſſer als hundert neuere Reiſen! Unſere Vielleſerei iſt mehr Zerſtreuung als Geiſtesbedürfniß, und die Folge davon? — Unſere Bücher werden von Bödlingen geſchrieben und die Qualität durch die Quantität erſetzt — die alten Folianten und Quartanten durch tauſend Duodezbändchen, die ſich auch leicht verſtecken laſſen, und wahrlich zu den verderblichen heimlichen Sünden der Jugend zu zählen ſind. — Saul ſuchte einen Eſel und fand ein Königreich! Dieſer Fall iſt ſo

selten, als daß wir in solchen Büchern etwas Solides finden, und wegen der Kleinheit zahlen die Gewürzkrämer auch nichts mehr für Bücher, die nichts halten, und in die sich kaum ein Loth Zucker einwickeln läßt. Diese Modeleserei unserer Jugend, vorzüglich unserer weiblichen, und selbst der Nichtjugend, ist ein weit größeres Uebel, als das andere Extrem; die Büchercheu der Geschäftswelt bleibt aber dennoch ein Beweis unserer Fortschritte. Sokrates brachte die Weisheit vom Himmel auf die Erde, und wir brachten sie in Küche, Kinder- und Gesindestuben, in Werkstätten und Kasernen!

Wie ganz anders wirkten die Foliantenchroniken, die unsere Alten in langen Winterabenden am Feuerherde lasen oder sich vorlesen ließen! Sie erwärmten ihren Geist und ihr Herz an den Thaten der Vorzeit, wie den Körper am Feuer; sie tranken dabei die Gesundheit der Männer, die ganz nach ihrem Sinn und Herzen waren; Vaterlandsliebe und Gemeingeist erwachten, den unsere Romanenempfindeleien und Romanensinnlichkeit austrocknen, und ob sie gleich die Zeit kürzen sollen, so gehen sie dabei so lang und breit zu Werke, als ehemals Ehrengeistlichkeit, voll des Gedankens der Ewigkeit, trotz aller Zeichen der Zeitlichkeit — man gähnt wie bei Chateaubriands Martyrs und Christianisme. Jene Zeitvertreibe der Alten änderten sich mit der Kultur; um's Jahr 1300 erfand Maler Gringonneur die Karten, um einem wahnsinnigen König, Karl VI. von Frankreich, die Zeit zu kürzen; und ich wünschte, daß Spieler, wenigstens Spieler, die Tag und Nacht fortmachen, über den Ursprung der Karten recht moralische Betrachtungen anstellen mögten.

Zu den Karten kamen nun noch Tabak, Thee, Zucker, Kaffé und Kaffehäuser, und der große Einfluß, den diese Colonialwaaren auf das ganze gesellschaftliche Leben hatten, ist gar nicht zu berechnen, noch weniger, meines Wissens, geschildert, wie der Gegenstand verdiente. Abgesehen vom Handelsgewinn der See-

ödker und vom Gewinne der Regierungen durch Zölle, wie wichtig wurden nicht Kaffehäuser der Hauptstädte als Mittelpunkte politischer, merkantilischer und literarischer Ideen? Trotz der geheimen Polizei haben Kaffehäuser unser revolutionäres Zeitalter vorbereitet. Das erste europäische Kaffehaus war zu Constantinopel, oder, da diese Stadt doch mehr dem Orient angehört, zu Marseille 1660, und das erste deutsche zu Wien 1683, dessen Errichtung der Kaiser dem Polen Koltschizky zum Lohne seiner Spionendienste erlaubte und das noch existirt mit seinem Bildniß, das wohl jeder Fremde einmal besucht, dann aber lieber auf der Esplanade bleibt. Zu Regensburg und Nürnberg gab es schon 1686 Kaffehäuser, und wer will sie jetzt zählen? Man kann ja jedes Haus so nennen!

Zu diesen Zeitvertreiben kamen noch Theaterzeitungen, Romane und Gesellschaftszirkel. Und doch hatten unsere Alten neben ihrem Becher noch einen Zeitvertreib, den wir nicht mehr haben, ja nicht einmal mehr recht kennen — sie mählten sich Rollen oder Charaktere, die sie spielten, oder traten in Orden, die wie einer der sinnvollsten Orden der Welt — der clevische Geckenorden, den Geist der Gleichheit athmeten, und die Damen sogar hatten ihre Schuppenstühle der Liebe (Cours d'amour). Die Alten erzählten sich ihre Thaten und verliebten Abenteuer, und die sogenannten Spielleute oder auch bloß der Hauspfaffe machten zwischenhinein Possen; sie hatten Hof- und Reichstage zu besuchen und in deren Ermangelung Rittergelage, die unser Beutel wie unser Magen nicht mehr vertragen könnte, und sicher war dabei mehr Herzlichkeit, als in unsern jetzigen Cercles oder Salons, die einer Oper gleichen, die bloß sich aufrecht erhält durch Maschinen und Dekorationen!

Viele Romanenschreiber, folglich auch Romanenleserinnen, die das Mittelalter über unsere Zeiten erheben, scheinen wirklich nicht zu wissen, daß zu den Zeitvertreiben noch alle mögliche Arten von Unzucht gehörten, wie bei

den Kindern Jemini zu Gibea, wie uns das Buch der Richter lehrt. Nie gab es so viele Vorteile, gemeinschaftliche Bäder, fahrende schöne Frauen oder feile Dirnen, die gleich Ruth zu Boas schlichen sans façon, wenn sie wacker gegessen und getrunken hatten und ihr Herz guter Dinge war, aufdeckten zu ihren Füßen und sich — legten. Nonnenklöster waren fast eben so viele öffentliche — fromme Anstalten; fromm bauten sich die Mönche neben an, Zeuster und Thüre fest verschlossen, aber durch unterirdische Gänge gelangten sie zu den oberirdischen, wo sie ihren Himmel schon hienieden genossen. Ligt man nicht selbst heiligen Bischöfen vor ihrer Weihe die vier kanonischen Fragen vor: ob sie nie in zweiter Ehe gelebt, nie mit Nonnen gebuhlt, nie Knaben geschändet und nie mit Thieren zu thun gehabt hätten? Misere nobis Domine![1])

Lassen wir also unsere heutigen Zeitvertreibe, die Karten und Romane, selbst wenn sie die vornehmsten Ursachen der Nervenkrankheiten seyn sollten, wie Tissot will, mögen letztere auch in ihrer Mittelmäßigkeit und Ideenarmuth die Mittelmäßigkeit und Ideenarmuth ihrer Leser etwas allzulaut predigen. Lassen wir unsere versteinerten Gesellschaften. Spiele, Tänze und alle Liebeleien, zu denen sich doch oft auch die Ton- und Zeichnenkunst, das unterrichtende Theater und gute Bücher gesellen, nächst dem reinsten Zeitvertreib — Naturgenuß auf dem Lande und ein stärkendes Bad, und was doch auch sein Gutes hat, wenn man einander anfeindet, so brouillirt man sich darum nicht und trotzt, sondern man wahrt den äußern Anstand und schickt sich wenigstens — Visitenkarten. Wir können vom Mittelalter wie von unserer Zeit am richtigsten urtheilen, wenn wir auch bei Zeitvertreiben das Sprichwort anwenden: „Sage mir, womit du die die Zeit vertreibst, und ich sage dir, wer du bist.“ Gütige Recensenten sagen mir vielleicht, wer ich bin, wenn ich es anders erfahre, da ich in solcher theologischen Abgeschiedenheit

[1]) Herr! erbarme dich unser!

lobe, daß mein einziger Lehrer der Politik der Schwaben Merkur iſt, und von der neuen literariſchen Welt weiß ich nichts, als was mir die Weidmanniſchen Oſter- und Herbſtkataloge ſagen, womit ich austreiche — Naturo paucis contenta [1]).

Seit ſechstauſend Jahren haſchen die Kinder des Menſchen nach Zeitvertreib, aber keines hat eine ganz neue Art erfinden können; bloß vervielfachen, verfeinern, verallgemeinern konnten ſie die Zeitvertreibe. Die im Alterthum berühmte Aufgabe des Großkönigs der Perſer, ein neues Vergnügen zu erfinden; wird wohl nie gelöst werden, ſo lange wir nicht zu unſern fünf bis ſechs Sinnen einen neuen erfinden; denn auf den Sinnen beruhen die Fähigkeiten zu dieſen Genüſſen. Spiele, Schmauß, Geſchlechtsluſt, Tanz und Muſik kannten alle wilde Völker mehr oder weniger; nur Schauſpiel und geiſtiger Genuß der Wiſſenſchaft und Kunſt gehören gebildeten Zeiten an — und doch hatten ſelbſt Naturvölker gewiſſe Schauſpiele, und ihre Lieder und Mährchen muß man wenigſtens als Anfang der literariſchen Welt gelten laſſen. Eine Geſchichte der Zeitverkürzungen, in denen ſich der Charakter der Völker wie des Einzelnen widerſpiegelt, und — wozu es nicht an Materialien fehlt, wäre nicht bloß unterhaltend, ſondern ſelbſt für Moral nützlich, und iſt noch zu ſchreiben, denn die bisher gehörigen Werke Fiſchers und Roſenthals ſind noch lange keine Meiſterwerke.

Im rechten Weltleben wird die Zeit nicht als Lebenselement, ſondern als Laſt betrachtet, wenn gleich Gott von unſerm Eigenthum nur den Zehnten gefordert hat, von unſerer Zeit aber den ſiebenten Theil. Die höhere Welt und alle Flotthauſer, wenn ſie einſt in das Reich der Schatten hinabſteigen, und Minos ſie fragt: „Was habt ihr da oben Gutes gethan?“ was konnten ſie tutti quanti

[1]) Die Natur iſt mit Wenigem zufrieden.

anders antworten, als: „Wir haben uns die Zeit vertrieben;“ das ein gar hart[1]) iſt ja Latein, das nicht mehr getrieben wird. Die neuere Philoſophie erklärt die Zeit für ein nothwendiges Uebel der menſchlichen Anſchauungsweiſe — Form des innern Sinnes, und daß wir, wären wir weniger beſchränkt, ſtatt des ſucceſſiven Zuſammenſchauens der Erſcheinungen alles mit einem Blick oder Schlag ſo ſchauen würden, wie es die Gottheit anſchaut. Wer ſchaut nicht dieſe Philoſophie mit großen Augen an?

Viele Große, als Götter der Erde, gaben ſich aber doch die Mühe, manches praktiſch zu machen, und nicht ohne Glück — Aufſtehen oder lever, toilette — Tafel — Ausfahren — Theater — Ball, Tanz — Spiel, Schlaf ꝛc. ſchlichen ſich aneinander — Stunden, Tag, Nacht, Jahreszeiten kannten ſie ſo wenig, als die Götter des Olymps, und ſo mußte in der That eine kleine Ewigkeitsſchlange entſtehen, die keinen Augenblick Zeit übrig ließ, an ſich ſelbſt zu denken; wir ſollten ſie nun an das gemeine Erdgewürme denken, an das gemeine Weſen, oder gar fragen: „Warum ſind wir da? Warum heißt man uns Menſchen Große?“ Dieſe erhabenen Zeitloſen machten daſür Andern die Zeit deſto länger und dem Pöbel, der ſich die Zeit nur als *Nacheinanderfolge* denken kann und das *Daſeyn* in der Zeit *Dauer* nennt unter beſtändigem Wechſel. Der kleinſte wahrnehmbare Theil der Zeit iſt das Zuſammt einer Sekunde, und dieſe und alle Tertien überlaſſen Mathematik und Gelehrten — ſie kennen bloß das Zeitmaß — Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft und deren Genoſſe, und lachen über den Kuhhirt nach Sekunden und Tertien; aber die Zeit verhöhnt die ſtärkſte Statur mit der Inſchrift: der Tyrannin!

Schlimmer iſt es, daß auch in der gebildeten Mittelklaſſe die Zeitvertreibkreiſe zu weit um ſich gegriffen haben, wo ſonſt nur der Sonntag dem Zeitvertreib geheiligt

[1]) Sprich, warum hart?

war, bei Honoratioren etwa noch Mittwochs oder Samstags Nachmittag; da geht jetzt ſelbſt der Handwerker faſt jeden Abend zu Bier und Wein, wie Bruder Studio ins Commershaus. Es iſt zwar nicht gut, daß der Menſch allein ſey, aber noch zehnmahl weniger, daß er alle Tage commercire. Die Hälfte des Lebens geht ohnehin auf Befriedigung der Bedürfniſſe Eſſen, Trinken und Schlafen — die andere Hälfte beſtimmte die Natur zur Arbeit, und daher bleibt dieſe der eigentliche Zeitvertreib, den der reiche Müßiggänger gar nicht kennt, der mit Nichtsthun ſich zu thun macht, und wenn er die zwiſchen der weit länger als nöthig ausgeſponnenen Eſſens-, Trinkens- und Schlafenszeit fallenden Zwiſchenräume mit Abfütterung und Zucht von Pferd, Hund, Katze, Vogel zugebracht hat, ſich zum Spiel niederläßt oder in Journalen und Zeitungen wühlt. Die ſogenannten freundſchaftlichen Beſuche kommen auf Rechnung der Langweile; gar oft leider gründen ſie ſich auf materiellere und ſchlimmere Dinge! Nur edlere Seelen fühlen Abneigung gegen ewige Zerſtreuungen, um ihrer ſelbſt und der Natur froh zu werden und vollkommen wie Cicero in ſeinem Tusculum und Friedrich in ſeinem Sansſouci. My house is my castle![1])

Beinahe hätte ich am Schluß des Kapitels über Zeitvertreibe einen Hauptzeitvertreib vergeſſen, der in meinen Augen der genußreichſte, größte und zugleich nützlichſte iſt — ein wahrer Carneval ſchwelgender Seelenkräfte und wahre Saturnalien des losgebundenen Sklaven der bürgerlichen und häuslichen Verhältniſſe, die aber nur halb genoſſen werden können, wenn Vorkenntniſſe und Beobachtungsgeiſt, Geſundheit, Zeit und Geld, gute Adreſſen und ſelbſt angenehme Perſönlichkeit fehlen — wie ſelten findet ſich alles zuſammen? Es gefällt mir ausnehmend am Schwärmer Plato, daß er nur Leuten von Geiſt das Reiſen ver-

[1]) Mein Haus iſt mein Schloß.

ſtattet, zum Beſten des Staates, Leutchen, die auf Reiſen liederlich geworden ſind, den Zutritt zu Aemtern verbietet und nicht länger herumzuſchwärmen erlaubt als zehn Jahre. Nach langen Reiſen muß ſich der Philoſoph doch am Ende im Ganzen ſagen: C'est tout comme chez nous! [1]) — Reiſen, daher auch Reiſeluſt, die ſtets den nicht gemeinen Kopf verräth, nur zu leicht zur Reiſeſucht ausartet, und dann ſo lächerlich wird als jener Lord, der bis an ſein Ende auf Reiſen blieb, weil er den Ort nicht wiſſen wollte, wo er — ſterben müſſe; Reiſeluſt verdiente eines der reichſten Kapitel hier, und hätte es auch, wenn ich mich ſelbſt ausſchreiben wollte; daher verweiſe ich auf die Briefe eines in Deutſchland reiſenden Deutſchen am Schluſſe (IV. B. 790 — 856). Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen; der Reiſende gleicht dem Vogel unter dem Himmel, der Stubenſitzer dem Vogel im Käfig oder Prometheus am Felſen, zumal wenn unſere Geſchäfte nicht im Einklange ſtehen mit unſerer Neigung. Die Alten, die weder unſere größeren Staatsvereine, noch unſere Bücherwelt kannten, erſetzten ſolchen Mangel durch Reiſen; Pythagoras dunkler Spruch: „Beim Antritt einer weiten Reiſe muß man nicht rückwärts blicken," ſcheint zwar von der allerletzten Reiſe zu verſtehen zu ſeyn, kann aber auch wörtlich genommen werden, denn es erhöht deren Genuß wie ſchönes Wetter. Es iſt recht gut, daß ſich die Götter nicht um das Gebet der Reiſenden um ſchönes Wetter kümmern; die ganze übrige Welt zu Hauſe müßte — auftrocknen!

Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen, nur muß man das Heimweh der Alten nicht in förmliches Hinausweh verwandeln, ſonſt gleichen wir Don Quixote, der weidlich zerwalkt endlich heimkehrte, quer wie ein Sack über Sancho's Eſel liegend; aber kaum hat die Hühnerbrühe der Nichte ihm wieder zu Kräften verholfen, ſo beginnt er die

[1]) Es iſt alles wie bei uns.

zweite Fahrt und kommt wieder auf einem Ochſenkarren, in einen Käfig geſperrt, was ihn aber nicht abhält, ſich zur dritten Fahrt zu rüſten. Wir kennen alle das Evangelium vom verlornen Sohn; es war ein Reiſenarr, der ferne über Land zog, ſobald er ſein Erbgut hatte, ſolches verpraßte, zum Schweinhüter herabſank und endlich reuevoll nach Hauſe zurückkehrte; — aber nicht Alle finden einen ſo gütigen Vater, der wegen Bruder Liederlich eine köſtliche Gaſterei veranſtaltete, worüber mit Recht der ältere Sohn zürnte, der indeſſen zu Hauſe dem Vater arbeiten und dienen mußte. Das Reiſen wird leicht zu einer Art Krankheit, wie Gliederſchmerzen, die daher der gemeine Mann auch das Reißen nennt, und Brand hätte in ſein Narrenſchiff billig den Reiſenarren mit aufnehmen ſollen. Sagt nicht ſchon Jeremias, daß der Herr derer nicht will, die hin- und herlaufen und nicht gern daheim ſind? Daheim iſt geheim! Der Groſchen gilt nirgends mehr, als da, wo er geprägt iſt, und Groſchen kommen doch nur als Groſchen zurück gleich den Hunden, Katzen und Mäuſen, die mit Cook um die Welt reisten, oder mein Telemach unvergeßlichen Andenkens. Seit Tobiä Zeiten gaben ſich keine Engel mehr mit Hofmeiſterſtellen ab, und wer wird einem Nichtengel die Hälfte aller mitgebrachten Habe bieten zur Belohnung, wenn er auch Nahrung, Kleidung und andere Kleinigkeiten nicht ſo entbehren kann, wie Erzengel Raphael, der vor dem Herrn ſteht? Dümmlinge, Siechlinge, Steifſinge, Zierlinge bleiben beſſer Stüblinge, ſie lämen doch nur wieder als Kik in de Welt!

Reiſen iſt Leben, und Leben Reiſen, und ſo iſt auch gelebt, wenn man nichts bewegt als die fünf Finger, bloß am Schreibtiſch reist und noch dafür bezahlt wird, daher die Unzahl von Reiſebeſchreibungen, die nicht zu wiſſen ſcheinen, daß wirkliches Reiſen noch leichter iſt, als eine Reiſe gut beſchreiben; ſie ſchrieben, wie die Romanſchreiber auch, und Reiſen und Romane ringen mit einander um den Preis der Leſewelt

oder — der Schlechtigkeit. Gute Reisen sind die Romane der Philosophen und — multum mentitur, qui multum vidit[1]) scheint fast als Regel selbst von Lesern angenommen zu werden; denn ein Sondershäuser warf mir, der ich mich doch lediglich auf das Vaterland beschränkte und mir vierzig Jahre Zeit nahm, es kennen zu lernen, vor im Reichsanzeiger, „daß ich nicht zu Sondershausen und wahrscheinlich auch anderer Orten nicht gewesen sey" da war doch ein Oberst aus Pommern artiger, als jener Krähwinkler — er war auch wegen Pommern unzufrieden mit mir — amor patriae[2]) — ließ sich aber belehren, da andere auch auf meine Seite traten. — „Aber spotten hätten Sie doch nicht sollen?" — Ich sagte ihm, wenn ich hätte spotten wollen, ob ich nicht noch gar viel hätte sagen können, da man den guten Pommern in Berlin so viel nachzusagen pflege, als den Schwaben im Süden, wie er selbst wissen werde? Ob ich nicht, wenn ich auf Spott hätte ausgehen wollen, z. B. Vergleichungen mit Pommern und den Leibbändchen, die wir Pämmerlich nennen, hätte anstellen können? Ob ich nicht, da er aus Hinterpommern sey, hätte anführen dürfen, daß man zu Berlin, wenn man den Liebwerthesten nicht gern mit seinem echten deutschen Namen nennen will, von Hinterpommern spricht — da lachte er heiter mit der ganzen Gesellschaft und reichte mir die Hand, was der Sondershäuser schwerlich gethan hätte!

Aber reiset immerhin, und wenn ihr im Anfang eurer Laufbahn weiter nichts lernt, als die Praxis in der Welt, gar verschieden von den Schulen und Theorien, so habt ihr schon viel gewonnen! „Est-ce bien le temps de prendre du repos, quand la diligence est prêt à partir?"[3]) Mit diesen Worten stürzte zürnend ein Cadetchen

[1]) Wer viel gesehen hat, lügt viel.

[2]) Vaterlandsliebe.

[3]) Ist es wohl Zeit zu schlafen, wenn die Diligence im Begriff ist, abzufahren?

der pariſer Militärſchule, der zu einem Regiment verſetzt worden, in das Zimmer, wo wir andere Mitreiſende noch der Ruhe pflegten, und ſchallendes Gelächter oder die ruhige Praxis empfing die ernſte zürnende Theorie. Und nun erſt Damen, die noch ſchwerer aus den Federn zu bringen ſind und gar zu gern etwas verlieren oder liegen laſſen? Sie ſollten eine Schachtel weniger und dafür einen Pudel Suchverloren mit ſich führen, der ihren Leichtſinn wieder gut machte in Fällen, die ſich — wieder gut machen laſſen. Nicht ſelten habe ich als Reiſeliebhaber, oder meinetwegen auch Reiſenarr, an die orientaliſche Feenwelt gedacht, die einen ihrer Helden reiſen läßt, und unter der Erde reißt ihm ein Schatz nach, der ſich erhebt, ſo wie er nur anklopft! Warum muß dieſer Schatz in die Tauſend und eine Nacht gehören? —

Ein finſterer, trockener Stübling hat von dem hohen Genuß der Reiſen und von dem noch höhern Gewinnſte, den ſie abwerfen, gar keine Begriffe, das große Wort Erfahrung kommt von Fahren, d. h. Reiſen her, und nach Cheſterfield verhält ſich der Weltmann zum Büchermann wie ein zugerittenes Pferd zum Eſel. Hoch iſt das Gefühl eines mit Nutzen gereiſten Mannes — ſie ſind das beſte Mittel zur Selbſtbildung, weil ſie anſchaulicher lehren, als mündlicher oder ſchriftlicher Vortrag, und man zwiſchen ſeinen vier Wänden zwar den Menſchen kennen lernen kann, aber nicht die Menſchen. Wir ſind in vieler Hinſicht Zwerge gegen die Alten, aber wieder Rieſen, wenn wir Hanno und Arrian leſen und dann brittiſche Seereiſen — und die Heimchen gleichen ganz den Landsleuten von Gellerts gereiſtem Bären, der ſeine Künſte zeigte:

Da! ſeine Kunſt verdroß den ganzen Haufen:
„Fort,“ ſchrien alle, „fort mit dir!
der Narr will klüger ſeyn, als wir.“
Man zwang den Pelz davon zu laufen.

Reiſen iſt Leben und Leben Reiſen. — Die Ideen, die ſie

weckten, die Gefühle und Stimmungen thuen im Innern wieder, so lange wir leben; nur durch Reisen bekommt man einen recht schnellen, praktischen Menschenblick — aber nur, wer hat, dem wird gegeben; sie geben die süßesten Erinnerungen im Alter — und die menschlichsten hat gerade vielleicht der Fußreisende. Tertullian spricht von einem Reisenden auf einer Kuh, von deren Milch er sich nährte. Diese Art erspart Geld, und gewährt Zeit, sich umzusehen; aber gab es keinen Verdruß wegen des Grases, und welches verdammte Phlegma gehört dazu! Noch heute bedaure ich, daß meine alten Füße im umgekehrten Verhältnisse mit meiner alten Uhr stehen, die gern vorläuft, denn Reisen sind das wahre Théâtre de Variétés; man hat Aventuren, wie sie nur in Romanen vorkommen, und ist gleichsam im Naturstande und stets verliebt, daher schon Constantin so billig war gegen gewisse Vergehungen im Gasthause.

Es ist schön, die Welt gesehen zu haben, ehe man auf einem andern Sterne wieder von vorn anfängt — noch heute würde ich reisen, wenn ich es mit aller Bequemlichkeit eines Reichen thun könnte; noch begleitet mich das Gefühl Vater Homers, der gewiß nicht blind war:

> Wie der Gedanke des Mannes eilt, der mancherlei Lande
> hat durchwandelt, und des in seiner Brust sich entfanget,
> hier bin ich gewesen und dort — er denket an vieles —

Schade daß er so vieles nicht sagen, noch weniger drucken lassen darf. Reiselust gleicht dem Faß der Danaiden, bis es zur letzten Reise, zur Himmelsreise kommt, die man leider mit geschlossenen Augen machen muß. Ich tröste mich, wo ich nicht mehr reisen kann, mit den Reisen Anderer in meinem Zimmerchen — der Gedanke: Und wenn du nun Alles gesehen hast, so hast du es eben gesehen, tröstet mich; was hast du gesehen? Menschen und Erde! sie gleichen sich überall mehr oder weniger!

La vie n'est qu'un voyage,
tâchons de l'embellir,
semons sur le passage
les roses du plaisir. [1])

Mögten alle dem Worte Gottes so treulich folgen, als ich diesem Couplet — Gott sey gedankt!

Alles hat seine Zeit, alles erinnert an die Flucht der Zeit und den Strom des Lebens — Tag und Nacht, Sonne, Mond und Sterne — Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Tage und Jahr; aber gedankenlos lassen Flotthauser alle Erinnerungen vorüberziehen, und wundern sich, daß dieser gesunde, starke Mann gestorben, jene Schönheit verblüht, aus Kindern Großeltern geworden sind, und es in ihrem Geburtsörtchen ganz anders aussieht, als vor vierzig Jahren — hora ruit! [2]) Wer täglich nur eine Stunde verliert, verliert in fünfzig Jahren — achtzehntausend zweihundert und fünfzig Stunden; der Verlust der Zeit ist der einzige Verlust, der sich nicht wieder ersetzen läßt, und ich kann den spener'schen Theologen beinahe verzeihen, daß sie bei ihrem komischen Streit über die Mittelding e (adiaphora), worunter sie Zeitvertreibe verstanden, zwar solche nicht gerade für sündhaft, aber doch für nicht recht anständig einem Christen bieten, obgleich zu derselben Zeit ein sächsischer Prediger Gebete für Spielende schrieb. Die Zeit ist der Stoff, woraus das Leben gemacht ist, und in keinem Kaufladen finden wir neuen. Chi a tempo a vita! [3])

We waste, not use our time, we breathe not live,
Time wasted is existence, us'd is life! [4])

[1]) Das Leben ist nur eine Pilgerreise,
Und soll es bis zum Ziele uns erfreuen,
So lasset uns in herzlich froher Weise
Auf unsern Pfad der Freude Rosen streuen.

[2]) Die Zeit verrinnt.

[3]) Wer Zeit hat, hat Leben.

[4]) Zeitverschwenden, statt sie nützen, athmen, doch nicht leben, Zeitverschwendung nenn ich Daseyn, und Benützung — Leben

XXII.

Die Romane.

Mit kühnen, frommen, treuen Rittern
verdarb sich der Geschmack von unsern guten Müttern;
mit feinem Witz, empfindungsvollen Scherzen
verdirbt man unsrer Töchter Herzen.

Käſtner.

Unter allen Arten von Zeitvertreiben spielen wohl die Romane — die gedruckten und ungedruckten — die einflußreichste Rolle, sind unter allen Arten von Büchern wohl die zahlreichsten, obgleich dem innern Gehalte nach die schlechtesten, wie wir weiter unten in eigenen, mehr literarischen Kapiteln zeigen werden. Nur wenige mögen, trotz der Sündfluth, mit der sie die Leſewelt überschwemmten, Meisterwerke genannt werden; die Britten behaupten noch den ersten Rang, dann mögten doch die Deutschen kommen, denen hier die Franzosen offenbar nachstehen müssen, obgleich ihre Romane noch heute die Toiletten deutscher Damen mehr zieren, als Deutsche, denn es sind ja Modeartikel und ihre Sprache — Sprache der höheren Welt. Am ärmsten sind wir im echten komiſchen Roman, von dem ich eigentlich allein zu sprechen habe.

Den größten Raum in den Katalogen der Lesekabinette nehmen die Romane ein, woran wohl der Erfinder der Leihbibliotheken nicht dachte. Franklin errichtete 1700 zu Boston die erste Leihbibliothek, der Erfinder der Wetterableiter, und ich besorge, daß er durch erstere mehr Wetter herbeigezogen, als abgeleitet hat. Die Phantasie thut hier Alles — der Gegenstand der Romane ist meist die Liebe, und der Roman sey noch so unschuldig, so geht es der Jugend wie Mönchen und Nonnen; bei ihren Horis machten Mönchen die Bibelworte: beata ubera, quae lactaverunt dominum, [1]) und noch mehr das: nigra sum, sed formosa. [2]) so viel Anfechtungen, als den Nonnen: verbum caro factum est! [3]) Was unsere komischen Romane betrifft, so will ich etwa ein halbes Dutzend ausnehmen; in den übrigen finde ich weniger Unterhaltung, als in den komischen Romanen der Kirche, genannt — Legenden der Heiligen, von zelotischen Protestanten aber — statt darüber zu lachen — Lügenden genannt; ja, Hofprediger Rauscher gab gar 1563 heraus: Fünfhundert auserlesene, unverschämte, feiste, erstunkene und erlogene papistische Lügen, die aller Narren Lügen übertreffen!!!

Der Roman hat seinen Namen von der Sprache, worin solcher zuerst in Frankreich geschrieben wurde, von der romanischen, einem Mischmasch gallischer, fränkischer und lateinischer Wörter, und Volkssprache, während die Clerisei und die Rechtspflege sich an das Latein hielt. Was man in der gemeinen Sprache schrieb, konnte nur zum Zeitvertreib geschrieben werden; nur Mährchen konnten ein rohes Volk interessiren, wie Kinder auch, Mährchen, wie sie auch im Orient in der Tausend und

---

[1]) Selig sind die Brüste, die den Herrn gesäugt haben.
[2]) Schwarz bin ich, aber schön.
[3]) Das Wort ward Fleisch.

einen Nacht erzählt worden von der schönen Scheherazade dem Sultan, der nicht schlafen kann, bis herab zum gemeinsten Araber unter seinem Zelte und dem Neger unter seinen Palmen in kühlen Nächten, und noch heute unseren Landleuten in den Reckenstuben am warmen Ofen. Je abenteuerlicher, schrecklicher, schauderhafter, je lächerlicher und läppischer, desto besser. Die Perser haben ihren Ferdusi oder das Heldenbuch Panischa Tantra, das älteste indische Werk dieser Art, was wir aus Wilson kennen und das vielen spätern Schriften zur Grundlage diente, ja selbst unserem alten Volksroman: die sieben weisen Meister. Araber, deren älteste Gedichte, bekannt unter dem Namen Moullakat (die Aufgehangenen d. h. im Tempel zu Mekka), schon ganz den Geist unseres abenteuerlichen Ritterwesens athmen — haben aber auch philosophische Romane, wie der Naturmensch, den Eichhorn 1783 verdeutschte.

Und die Tausend und eine Nacht, deren Verfasser nicht bekannt sind, wie vielen haben sie nicht Vergnügen gemacht selbst im Abendlande? Zur Kenntniß morgenländischer Sitten sind sie besser, als tausend abendländische neuere Romane, und die wiederholte Rede der Scheherazade: „Meine Schwester! schläfst du nicht, so erzähle mir, bis es tagt, die schönen Mährchen, die du weißt," ist zum Sprüchwort geworden. Freilich könnten viele dieser Mährchen uns wieder zum Einschlafen bringen, aber gewiß nicht alle — und sind wenigstens nicht so riesenmäßig, als die der Rabbiner, z. B. ihr Vogel, dem einst ein Ei aus dem Neste fiel, das dreihundert Cedern niederschlug und mit seinem Dotter sechszig Dörfer überschwemmte — indessen, wenn wir wissen, daß der Vogel zum Braten bestimmt ist für alle Juden bei Erscheinung des Messias, so ist das Mährchen ganz konsequent. Die Wunderlampe oder die Geschichte Aladdins in Tausend und eine Nacht gefällt doch besser, als der weiße Riesenhahn Mahomeds,

der durch alle sieben Himmel reicht bis zum Throne Gottes, dem er den Morgen ankräht, wo dann unsere Hähne auf Erden nachkrähen; aber echt orientalisch ist, daß dies sein Krähen eigentlich eine Fürbitte ist für das Geschlecht der Hähne, als ob die Hennen nicht eben so viel Werth hätten.

Die Abendländer, die Gallier und Franken, hatten so hohe Ideen von Römern gefaßt, daß sie ihr durch Latein zum Patois gewordene Muttersprache gern romanische Sprache nannten, und in dieser schrieben sie ihre Mährchen, Contes und Fabliaux,[1]) Romane und Romanzen, welche letztere Versbau kennen, während Romane der freien Prosa angehören und wenigstens das Verdienst der Kürze haben. Wir müssen es um so verzeihlicher finden, da wir Deutsche es mit der französischen Sprache ja eben so zu halten pflegten, und endlich in der Revolution die Franzosen sich zwar Neufranken nannten, aber für Römer hielten bis 1815, wo sie etwas kleinlaut sprachen: „Wir müssen vergessen, daß wir die Welt beherrschten und — Romanhelden waren."

Rohe Zeitalter kennen nur Krieg, Mord, Brand, Entführungen und Liebesabenteuer, Wunder, Gespenster und Teufelsspuk — und diese sind denn auch die Gegenstände der ersten Romane. Roman und Geschichte ist solchen Zeiten eins; ja die uralten Sagen, Geologien, Kosmologien, die über die Räthsel der Natur, Welt und Menschheit uns das Woher? Warum? und Wie? erklären, was sind sie anders als Mährchen? Man wußte nichts, also dichtete man; und sind viele berühmte Hypothesen berühmter neuerer Philosophen mehr? — Die älteste Geschichte ist Roman — wie Vater Herodot gar oft, und die ältesten Romane sind Geschichte, wie die Nibelungen

[1]) Erzählungen und Fabeln.

(Ghibelline?), Turpins Helden Karls des Großen, die Rolande, Triſtants, Lancelotte, Arthur und die Ritter der Tafelrunde, Cid, Amadis, Bojardo, Rinaldo — die isländiſchen Sagen und die romantiſirten Geſchichten von Cyrus, Troja und Alexander. In dieſen Fabelkreiſen dreht ſich die ganze Poeſie des Mittelalters. — Nichts als Helden! daher auch Einige das Wort Roman vom griechiſchen ῥώμη, (Stärke und Tapferkeit), wie die Stadt Rom, ableiten wollten. Der Glaube an das Wunderbare und das Vergnügen an Mährchen liegt ſo in der Menſchennatur, daß wir ſie bei den Naturvölkern Nord- und Südamerika's, in Guinea und auf Madagaskar finden. Dieſe Mährchen alle haben Bedeutung, einen verborgenen Sinn — man muß ſie nicht Lügen nennen, ſondern Sinnbilder der Wahrheit! In den Kreuzzügen miſchte ſich noch orientaliſche Poeſie mit ein, auch Schwänke, wie der im uralten ſpaniſchen Cid, der einem Juden bei einem Anlehen einen Kaſten mit Steinen verſetzt, als ſeinen Schatz, und da ihn nach ſeinem Tode der Jude am Bart zupft, fährt das Schwert Cids aus der Scheide eine ganze Spanne lang!

Im glaubigen Mittelalter galten alle jene romaniſirten Geſchichten für ſo gut, als die geprüfteſten Hiſtorien mit Urkunden; ſie floſſen aus der Feder dummer, oft auch ſchlauer Mönche, berechnet auf den herrſchenden Rittergeiſt und die heiligen Kreuzzüge (ließen ſie ja ſelbſt Karl den Großen einen Kreuzzug machen), und erregten in der That in den Köpfen unwiſſender Krieger eine Schwärmerei, wie die Siegwarte und Werther einſt in den Köpfen verliebter Jugend. Sie wirkten offenbar auf das Romanhafte der Ritterwelt neben den Mährchen des Orients, den nordiſchen Sagen und dem eigenen Aberglauben des Abendlandes; den düſtern Nebel des Nordens gehören vorzugsweiſe die Elfen, Alraunen und Berggeiſter, die Zwerge, Rieſen, Meermänner, Meerweiber und Meerdrachen an,

so wie die bändereiche syrische Aramena ein Muster war. Man nannte diese Bücher Ritterbücher par excellence, libros de Cavalleria;[1]) denn was sollte in ihnen gemeines Volk, Bürger — die ja selbst noch vor hundert Jahren sich im Trauerspiele nicht sehen lassen durften — nur Könige und Helden durften auftreten, Prinzen, Prinzessinnen und Adel!

Alexander und Karl der Große wurden durch Mährchen berühmter, als durch ihre Siege; und der gemeine Mann kennt Hektor nicht aus Homer, sondern aus den Spielkarten, und weil die Hunde seines Herrn Hektor heißen; Tankred und Richard waren die Helden des Mittelalters, und ohne die Mährchen hätten wir keinen Bojardo, Arioste, Tasso, keinen Oberon und Doolin. Wenn auch diese Romane halb der Geschichte und halb der Allegorie angehören, wie selbst noch unser Theuerdank und Weißkunig, so sind uns doch ihre Sittengemälde wichtig, weil sich darin der Geist der Zeit spiegelt; daher wir den Tressan und Reichardts danken wollen, daß sie uns viele dieser alten Romane durch Auszüge genießbarer machten. Die Romantik entstand in Frankreichs schönem Süden und wucherte in unserm schönen Schwaben; aber erst mit dem Erwachen der höhern Vernunft, die Fabel und Wahrheit trennt, können Romane entstehen, die eine erdichtete, aber mögliche Geschichte in nüchterner Sprache darstellen, und wahre Gemälde der Handlungen und Sitten liefern, wodurch sie oft mehr Lehren, als Geschichte, und oft mehr Wahrheiten enthalten, als diese ernste Lehrerin.

Ein Witzkopf nennt Reisebeschreibungen die Romane der Philosophen, und gute Romane könnte man die Zeitvertreibe der Philosophen nennen, oder die Fabeln der Erwachsenen, wenn gleich der gelehrte Bentley seinem

[1]) Vorzugsweise, Bücher der Ritterschaft.

Sohn, den er über einem Roman erwischte, sagte: „Wozu Romane? Man kann sie ja nicht citiren;“ denn Gelehrte sind nicht immer Philosophen. Die Vollkommenheit eines guten Romans erfordert das größte Talent; jedermann aber kann in ihnen mittelmäßig seyn, und daher haben wir, die wir an guten Lustspielen und Satiren so arm sind, im Romanenfach wahre Blattlausfruchtbarkeit, und die Blattläuse verursachen offenbar Nervenschwäche. — Es ist doch besser, wenn einem Robinson in früher Jugend in die Hände fällt, wie mir (mein Vater und mein Lehrer wußten beide nichts von Emile, wo Robinson so empfohlen wird, daß sie mir das Buch eher weggenommen hätten), wenn auch die alte deutsche Ausgabe mit zwei Kupfern in zwei Bänden so weit unter Campe's Robinson steht, als die damalige Erziehung in meinem Vaterstädtchen unter der jetzigen.

Die Theorie des Romans erwartet noch ihren Mann, und es wäre Verdienst, im zahllosen Romanenheer die Helden auszuzeichnen, was wir unten zu thun versuchen werden. Der Charakter des Romans beruht auf Idealisirung der Menschheit nach all ihren Individuen und nach allen möglichen Modificationen des Lebens, die ästhetisch darstellbar sind; seyen nun die Darstellungen ernst, oder komisch und satirisch, lyrisch, episch, didaktisch und dramatisch, — sentimental, moralisch-bürgerlich, abenteuerlich, verliebt oder humoristisch, alle Formen sind recht, aber keine Klasse macht klassisch, wo das Romantische fehlt, ganz verschieden von romanhaft. Romanhaft ist phantastisch, seltsam, verschraubt, — romantisch aber die idealische Mannigfaltigkeit im Zauber des Schönen. Das Ideal des Mährchens und des Romans ist der — Traum, Morpheus Apollo![1])

[1]) Der weissagende Traumgott.

Der Geſchmack an Romanen beruht auf dem natürlichen Intereſſe jeder Geſchichte, ihre Verwicklung und Auflöſung, auf den angenehmen oder ſcheußlichen Bildern, die ſich der Phantaſie vormalen, und den ſanften oder heftigen Leidenſchaften, die das Herz ergreifen. Der Geſchmack an Romanen beweist, daß die Scenen dieſer Unterwelt das Ideal der Seele nicht füllen, und daß ſie etwas ſuche, wodurch ſie ſich höher hebe, und das findet ſie nur in der Welt, die ſie ſich ſelbſt oder der Dichter ſchafft. Alles, was die geiſtigen und körperlichen Kräfte des Menſchen in ein leichtes Spiel verſetzt, iſt angenehm; die Wirklichkeit und das mit Anſtrengung verbundene Nachdenken iſt es weniger, als der Flug der Phantaſie, wo Willkür herrſcht. Daher die Reize der Alterthümer und der Ruinen von Burgen und Klöſtern, die uns mit Bildern der Vorzeit füllen, und der Reiz aller Romane, die wirklich romantiſch ſind. Selbſt für geſetzte Leute ſind Tauſend und eine Nacht und die Feenmährchen ein wahrer Koran, d. h. Leſung und Leſerei in Krankheiten, ſchlafloſen Nächten, Verſtimmungen und allen Zuſtänden, wo das Gehirn ſchwach iſt; daher haben auch die Tales of the Genii und of the Castle Persian and Turkish Tales, Fairy Tales, Peruvian, Chinese und Oriental Tales [1]) ſo viel Glück gemacht. Es gibt Romane, wie die Heloiſe, ohne welche gefühlvolle Seelen ſich auf der Welt allein glaubten; von Allen abgeſchieden, wähnen ſie in ihm den Freund zu haben, der ſie kenne; ſie wandeln an der Hand der Phantaſie hinauf in die Heimath der Ideale, wie der Künſtler zu Rom hinauf in den Vatican. Romane vermögen allein ſolchen ätheriſchen Seelen die Schmerzen zu lindern, die aus hohem Geiſte und reizbarem Herzen entſpringen, manchmal auch aus Fehlern des Charakters;

[1]) Mährchen von Schutzengeln, vom perſiſchen Schloß und türkiſche Mährchen, Feen-Mährchen, Peruvianiſche, Chineſiſche und Orientaliſche Mährchen.

Romane verwandeln Langweile in vollen Genuß, aber nur Genies schreiben solche Romane. Nur ein Rousseau darf es wagen, Liebende schon im ersten Theile glücklich zu machen und noch drei Theile folgen zu lassen. — Die meisten Romane drehen sich um Liebe, und es steht schon gut, wenn dieses à la Siegwart und Werther geschieht; wir haben weit gefährlichere Romane, und diese meinte der Beichtvater — „Wenn ich Sie besuche," sagte er seiner Beichttrocher, „so haben Sie einen Roman in der Hand und verstecken ihn, und kaum drehe ich den Hintern, so haben Sie wieder die Nase darin." Die Verleger haben bei solchen Romanen offenbar ihr Gewissen verlegt, und die Censoren, die so oft Mücken saugen, scheinen auch Kameele verschlucken zu können. Diese Romane werden nicht weggelegt, bis sie in succum et sanguinem[1]) vertirt sind, es müßte denn der Liebhaber kommen — e questo di novi leggemmo avanti![2]) Solche Romane ergreifen das Herz, d. h. die Sinnlichkeit, nur feiner ausgedrückt und modisch; Liebende haben oft so große Schwierigkeiten zu besiegen, als die Eroberer — sie brauchen Aufmunterung, Muth, Rath, Klugheit;

> per varios casus, per tot discrimina rerum
> tendimus in —[3])

Die Geschichte macht uns klüger, der gute Roman soll uns besser machen; jene unterrichtet, dieser soll auch erheben, rühren, erheitern. Wären alle Leidenschaften so behandelt, wie die sauersüße Natur der Liebe, welche Entwicklungen verdankte man den Romanen! Aber meist zeigen sie eher die Welt im falschen Lichte. Romane sind Kunstwerke, die alle Begebenheiten so motiviren sollen, daß dem Leser die Motive deutlicher werden, die oft so tief

---

[1]) In Saft und Blut.
[2]) Etwas Neues, wovon wir zuvor gelesen haben.
[3]) Durch mancherlei Unfälle, durch viele Gefahren steuern wir

versteckt liegen — aber wie ist es möglich, da die meisten Romane von weltfremder Jugend geschrieben werden? Unsere älteren Romane sind wenigstens naiv — wir sprechen vom Romantischen — und das ist den jungen Schreibern gerade recht; es verlangt bloß Phantasie, leichten Flug ins Feenland und das allerliebste Helldunkel der Dyana-Sore und Jean Pauls. Indessen führt schon das Wort Roman eher zur Lektüre, wie Sterne's Predigt über das Gewissen beweist: die las als Predigt keine Seele, im Tristram Shandy lasen sie Millionen! Ein guter Roman, ein Nationalroman, so wie ein gutes Lustspiel, lehren weit besser Charakter, Sitten und Gebräuche einer Nation kennen, als die Berichte flüchtiger Reisenden.

Der Roman gehört zur epischen Dichtungsart und liegt in der Mitte zwischen Poesie und Prosa. Er ist eine erdichtete Geschichte, die sich die Form einer wahren gibt (Unterschied vom Mährchen), um durch diese Täuschung das Interesse zu fesseln, und da sie der Prosa näher liegt, als der Poesie, so fesselt sie auch mehr, denn die Mehrheit ist doch prosaisch; aber diese prosaische Täuschung machte Romane nur desto gefährlicher. Aus der Zusammenstellung des Idealischen mit dem Wirklichen entsteht ein komischer Eindruck, der dem Riesenideal wie ein allzukurzer Rock angezogen wird, und diese verzerrte Gestalt macht den komischen Roman, der weniger gefährlich ist, als der ernste, aber vielleicht schwerer und daher seltener. Der wahre komische Roman, der uns hier allein angeht, ist in Deutschland noch ein Phönix, trotz der lügenhaften Aushängschilde komischer oder gar humoristischer Romane; die meisten sind papierne Krüppel und gedruckte Karrikaturen, erzeugt von einem hungrigen, müßigen Schöngeist mit der Buhlerin Mode — folglich Bastarde.

Und hätten sie, die Schmierer, nur
vom Acker Steine aufgelesen.

indeß ein böser Geist in ihre Finger fuhr,
so wär's doch etwas noch gewesen!

Jean-Paul theilt die Romane ein, wie man die Kunst eintheilt, in die italienische, deutsche und niederländische Schule (wo bleibt die nicht unwichtige französische?), und scheint der letzteren fast ausschließlich den komischen Roman zuzutheilen, was mich verdrießen würde, wenn er nicht wieder die humoristischen Romane in die deutsche Schule verlegte, und alle, welche das häusliche Leben schildern. Die niedrigste Idee vom komischen Roman hat wohl Miller, wenn er in der Vorrede seines Burgheims, nächst dem Geständniß, daß er keine Anlage zum Komischen habe (ein Hauptmangel, der die drei andern Hauptmängel aufwiegt), behauptet: „Wer lachen wolle, gehe lieber in Gesellschaft, denn die Stunden der Einsamkeit seyen zum Lachen zu kostbar und heilig; der Quell der Empfindungen, der unter Geschäften und in der Welt so leicht austrockne, müsse in solchen Stunden genährt und unterhalten werden; Lachen verleite fast immer zum Leichtsinn." — Seine siegwartliche Hochwürden müssen gar keine Begriffe vom innern stillen Seelenlachen gehabt haben!

Es ist schade, daß die Mehrzahl der Romane bloße Halbpoesie zu seyn pflegen, d. h. statt uns zu erheben oder uns das Wirkliche treu darzustellen, uns die verdorbene Welt in ihrer wirklichen Erbärmlichkeit noch zum Ueberfluß idealisiren und erbärmlicher malen, als sie ist, wobei sich nur die gemeine Lesewelt ergötzen kann, was dem jugendlichen Genie, das sich zuerst durch Romanschreiben Luft zu machen sucht, gerade recht ist, und so wird dann die Leserei oder das Gegengift gegen die Langweile die Kupplerin körperlicher und moralischer Unzucht. Alles das wäre nicht, wenn man den Hauptcharakter des Romans, der weder Mährchen noch Idylle, weder Novelle noch Epos ist, sondern prosaische

Charakterzeichnung der Menschheit — und deren Entwicklung durch Handlungen und Situationen — über dem Romantischen nicht aus den Augen verloren hätte.

Bei der furchtbaren Menge der Romane, womit sich die Lesewelt in der Stille mehr unterhält, als mit dem Theater (dies kostet zwölf, vierundzwanzig Kreuzer, ein Roman zwei Kreuzer,) wäre eine Lesebibliothekenpolizei weit wichtiger, als eine Theaterpolizei, und bei nichts so nothwendig das obrigkeitliche admittatur,[1]) als bei dem Katalog der Bücherverleiher, die weit mehr unwissentlich als wissentlich sündigen. Man sollte über ihn jedes halbe Jahr ein Auto-da-fé halten, wie der Pfarrer und der Barbier über die Büchersammlung Don Quixote's! Ob da nicht Casanova in zwölf Bänden hinausgeworfen würde? In der Ursprache mögte er immer bleiben; denn an denen, die ihn alsdann lesen, ist nichts mehr zu verderben. Die Mehrzahl unserer Romane sind, wie die vielgelesenen französischen Egaremens du coeur et de l'esprit,[2]) und meist fehlt letzterer ganz.

Romane sind der Barometer des Zeitgeistes und der Kultur einer Nation, der Spiegel der Zeit, der Sitten und noch mehr der Krankheiten der Seele, und charakterisiren eine Nation. Im brittischen Roman schlägt der Humor vor, im französischen Witz und Spott, im deutschen Ernst, Gefühl und Häuslichkeit. Gewisse Gelehrte haben das Wort Romane von *rour*, (Stärke) ableiten wollen, und in der That Romane machen die Stärke der Bücherverzeichnisse, die Stärke vieler Buchhandlungen und auch die Stärke der Vielesenheit unserer Jugend, ja selbst vieler einsam lebender Landjunker, pensionirter Offiziere, Beamten und Landpfarrer, die es sogar oft der

[1]) Zugelassen.
[2]) Verirrungen des Herzens und des Geistes.

Discretion ihrer Winkelbuchhändler überlassen, was sie ihnen schicken wollen; wie die Damen höherer Welt es mit französischen Romanen zu halten pflegen, deren eine das Wort Roman von Rheims ableiten wollte, weil dort das vom Himmel gefallene Oelfläschchen aufbewahrt wird, das zwar die Könige Frankreichs salbte und heiligte, aber meines Wissens keine französischen Romane und noch weniger französische Damen.

Romane gleichen viel dem Büchlein des Engels, das der apokalyptische Hannes verschlang. Ass im Munde fand, aber grimmig in seinem Bauche; und doch verschlingen unsere Schönen solche Büchlein zu Dutzenden, und sie sind Bedürfnisse geworden, wie Essen, Trinken und Schlaf. Die Bessern tadeln oft selbst das Geschreibsel, aber weibliche Neugierde will doch den Ausgang des närrischen Dings wissen; andere aber weissagen daraus, und das erste, was sie daraus lernen, ist — Liedelei, die jetzt gleich nach der Constirmation beginnt. Das ist ein elender Primaner, der nicht sein Mädchen hat, seinen Roman auf der Universität fortspielt und jede Woche Briefe schreibt und erhält; woher Zeit nehmen, Collegien zu schreiben? Geht aber nicht alles nach dem Kopfe, so weiß man, was Werther und Marianne gethan haben. Die allgemeinste und schlimmste Folge der Romanleserei scheint mir die, daß unsere Schönen, gleich der Sophie, nichts als Lesse und Seiten wollen, die ehelichen Puffs wegwerfend behandeln und entweder — sitzen bleiben, oder seelenfroh seyn müssen, wenn sich noch ein armer Subrekter Kübbuz meldet.

Alle Modeleser gehören zur Sekte der Nominalisten — Realisten sind fast ausgestorben; der geringste Fehler ist, daß die Romane den guten Geschmack — verspießt, verramert und verschlenkert haben; immer besser wäre noch das Verfontainen, Verschillingen, Verbelden, Verpichlern ꝛc. gewesen, wenn die Phantasie nicht solche Tugendhelden und Heldinnen geschaffen hätte, daß man oft unwillig hätte ausrufen mögen: „Laßt mir

das Laſter kommen!“ Die Tugend iſt der ſchönſte Roman! — Selten wiſſen dieſe Leſer ein anderes Urtheil zu fällen, als: „Das Buch iſt gar hübſch — es hat mich göttlich unterhalten;“ mancher Leſerin hat ſogar die Iphigenie und die Jungfrau von Orleans viel Spaß gemacht. Wenn je Titel zum Ziele führten, was müßte nicht geworden ſeyn, als Eliſa, oder das Weib, wie es ſeyn ſollte, erſchien? Robert, oder der Mann, wie er ſeyn ſollte? Man hielt es damit, wie einige Weltdamen mit den von mir gelichenen Büchern; ſie wollten mir nur glauben machen, daß ſie auch Geſchmack hätten an ſoliden Büchern, und ſahen ſie gar nicht an!

Das Dienſtmädchen wird nach dem Leſekabinet geſchickt, etwas Schönes zu holen; ſie verlangt Feuer und Schwert, und der Bibliothekar weiß ſchon, daß Körners Leier und Schwert gemeint iſt; es fehlt nicht an Abwechslung, unſere Romanfabrikanten, die ohne Romane mit Schwefelhölzchen handeln müßten, beſchämen das Sprüchwort, daß aus zehn Büchern das elfte werde, ſie machen aus zehn wenigſtens wieder zehn neue; ſie drucken und drucken, denn die Deutſchen haben ja die Buchdruckerkunſt erfunden. Romane gehen ab wie warme Semmeln; man kann ſie leſen, ohne dabei denken zu müſſen; ſie ſind Baſedows Zuckerbuchſtaben, die den Kindern das Leſenlernen erleichtern ſollten, und ſchöne Kinder wollen ja alles ohnehin auf dem ſüßeſten Wege haben — die Oſtermeſſe kommt.

Asser et auserali clamant post Pascha pi-pi-pi. [1]) Ein franzöſiſcher Buchdrucker ſcheint jedoch unſere Schmierer noch zu beſchämen, Retif de la Bretonne; er ſchrieb über hundert Bände und fertigte Romane, ohne ſie geſchrieben zu haben; denn während er ſetzte, bildete

[1]) Gans und Gänslein ſchreien nach Oſtern Pi-pi-pi.

ſich Plan und Ausführung in ſeinem Kopfe. Das Glück des Converſationslexikons, das einzig iſt, freut mich, weil ich einen Beweis darin zu finden glaube, daß die Romanenwuth ſich abgekühlt hat. Die Welt will einmal in leichter Manier unterhalten ſeyn!

Romane gehören zu den heimlichen Sünden der Jugend, namentlich der weiblichen, und die Polizei ſollte keine andere Romane dulden, als in Folio, gebunden in Holz mit Schweinsleder und Meſſingbeſchlägen; — aber man kaufen noch ſchön vergoldete, bemalte und bebilderte Almanache — die beſten Buchhändlerartikel, denn der Verleger ſtellt den Schmierer um das elendeſte Taglohn an, wie der Pflanzer den Neger. Sultan Dalong liebte Zadig mehr, als die Tauſend und eine Nacht, nicht ſo die Sultanin. „Mais comment pouvez-vous préférer des contes sans raison et qui ne signifient rien?“ — „C'est précisément pour cela!“ [1]) ſagte die Sultanin. Wahrlich! ich bedaure die armen Dienſtmädchen, was ſie ſich in Leſeſtädten ablaufen müſſen; ſie bringen oft das unrechte Buch oder gar keines, weil ſie den Titel nicht merken konnten, wie die welche „Mayers kurzen, jedoch gründlichen Unterricht in der Kochkunſt“ holen ſollte — ſie verlangte: „Den kurzen Jedoch.“ Es werden alljährlich Millionen mehr Eicheln verzehrt, als Ananas und Artiſchocken; aber wer verzehrt ſie? Ich muß von den drei Stützen unſeres Buchhandels: den Romanen, Taſchenbüchern und Journalen, die nicht bloß die Augen verderben und die Zahl der Bücherblätterer, der Halbgelehrten, Schwätzer und Dichterlinge täglich mehren, ſagen, was Käſtner von Almanachen:

Verklebt dürft' es weil ſeyn, manch Almanachsgedicht,
mit Golde braucht es eben nicht.

[1]) Wie kannſt du aber Erzählungen ohne Sinn und die gar nichts bedeuten, vorziehen? — Juſt deswegen!

XXIII.

Die Zeitungen und Zeitschriften oder Journale.

Or come in dubbio omai più non si mette
che le gazze (Elstern) non sian tra i animali
le prime che strudassero le gazette,
destin mendaci, garrule e venali,
perciò i lor discepoli e seguaci
furon venali, garruli e mendaci.*)

Casti.

Journale, d. h. Tagebücher, worunter unsere Alten vorzüglich ihre Einnahme- und Ausgabebücher, die Mann und Weib führten, verstanden haben, sind nicht mehr Mode; sondern die in allen Farben erscheinenden periodischen Blätter, mit literarischem Senf angefüllt, in England mit politischem, bei uns mehr mit schöngeisterischem Senf, werden jetzt Journale genannt. Journale haben offenbar Kultur verbreitet, nützliche Kenntniß in Umlauf gebracht, den öffentlichen Geist erweckt,

---

*) Es möchte keinem Zweifel unterliegen,
Daß Elstern unter allen Thieren wohl
Die ersten sich mit Zeitungen befaßt,
Geschwätzig, tagenhaft, geschwätzig, viel:
Denn waren ihre Schüler, ihre Jünger
Auch lügenhaft, verläumdrisch und geschwätzig.

aber do mehr geſchadet, als genützt; denn ſie verbreiteten auch oft irrige, ſelbſt gefährliche Meinungen, zu Verläumdungen und Pasquille; ſie verwandelten das ernſtere Studium der Wiſſenſchaften in leichte Journalleſerei, wovon Seichtigkeit und Vielwiſſerei hervorging; ja die große Welt beſchränkt ſich faſt allein darauf, wenn ſie anders leſen mag, da ſie wenig Zeit für Bücher übrig hat. Viele Tauſende leſen keine Bücher mehr, von denen man doch ſprechen will — man hält ſich an Journale, die wohlfeiler kommen, Recenſionen erſparen die Zeit, das Buch ſelbſt zu leſen, und ſogar das Denken und viele Zeit, und doch ſpricht man, als ob man das Buch ſelbſt ſtudirt hätte. Dieſe Schwätzer, die gar nicht ahnen, wie viele Recenſionen entſtehen, und wie es damit gehalten wird, und wer ſie ſchreibt — ſind mir ekelhafter, als die Zeitungsſpekulirer, genannt Kannegieſſer. Mögen die Zeitungen noch ſo viele Lügen enthalten, ſie werden doch von boshaften Menſchen nie, wie Journale, zu perſönlichen Abſichten benützt, und Leute an den Pranger des Publikums geſtellt, ohne daß ſie es ſelbſt wußten, und manche hielten es auch unter ihrer Würde, zu antworten oder ſich in Journalen herumzubalgen!

Die Zeitungen, dieſer Hauptzeitvertreib von Millionen, hatten eine harte Zeit in meiner Zeit. Der Staatsrigorismus kam auch hinter ſie, wie hinter Bücher, und ſo kam es denn, daß die Zeitungen ſo ſchlechter Waare wurden, als die Bücher. Noch 1813, wo eine Zeitung von den heranrückenden Koſaken ſprach: „Sie reiten auf kleinen, unanſehnlichen Pferden,“ ſtrich die Cenſur die beiden Wörtchen, und ſo erfuhr die Welt nur, daß die Koſaken auf Pferden reiten und nicht auf Eſeln oder Stecken. Ungemein komiſch lief es, wenn man die franzöſiſchen Zeitungen zuſammenſtellt bei Napoleons Rückkehr von Elba. Zuerſt heißt es: „Das Ungeheuer (l'ogre) iſt entwichen, hat ſich da und da ſehen laſſen, und kann unſern Truppen nicht entgehen — der Tyrann iſt zu Lyon — Vorpoſten

nähert sich mit starken Schritten — Napoleon wird morgen in Paris seyn — der Kaiser Napoleon ist zu Fontainebleau — gestern Abends hielten Se. Majestät der Kaiser Ihren Einzug in den Tuilerien, Alles ist voll unbeschreiblichen Jubels." — Zur Zeit des Protektorats oder der Surrogate und des Surrogats aller Surrogate konnten wir alles Gedruckte — Runkelrübenblätter nennen, und gewisse Herren Zeitungsschreiber waren wichtige Alliirte, fähig eine ganze Nation zu schlagen mit Blindheit!

Im politischen Taumel, erzeugt von der Revolution Frankreichs, waren es meist Zeitungen, die in Hüons Horn bliesen und Alle zu Narren machten; selbst in unserm unpolitischen Vaterlande lagen Zeitungen auf Postillen, Pandekten und Receptbüchern; in Kanzleien las man Zeitungen, statt zu arbeiten; Bauernschenken waren voll Gäste, bloß um der Zeitung willen; der Arzt griff im Krankenzimmer eher nach der Zeitung, als nach dem Pulse des Kranken, und Prediger, wenn sie nach ihrem Concept im Kirchenrock suchten, zogen eine Zeitung heraus. Mich wundert, daß in diesen Zeiten keine Taubenposten angelegt wurden, wie St. Evremonds Sir politik would be that. Nur Gatterer ließ sich nicht irren und las am Ende des Jahres den ganzen Jahrgang erst; denn er wußte, daß das Wort Zeitung nichts mit der Zeit zu thun hat, sondern von dem alten, noch im Englischen üblichen Worte Tidings herstammt, d. h. geschehene Dinge. Wir haben jetzt politische, gelehrte, Kunst- und Handelszeitungen — Zeitungen für besondere Stände, Hof- und Feldzeitungen, Volkszeitungen, selbst Jugend- und Damenzeitungen — es fehlet nur noch, statt des ehemaligen Reichsanzeigers — eine gute deutsche Nationalzeitung, auf die ich auf der Stelle pränumerirte. Zu diesen Zeitungen kommen nun noch Intelligenzblätter, Anzeiger, Wochenblätter ꝛc., für das bürgerliche Leben, bestimmt, obrigkeitliche Verhandlungen, Gante, Auktionen, Geburt, Hochzeit und Tod ꝛc. bekannter zu machen, und der Nutzen dieser Blätter mögte

leicht den Nutzen politischer und gelehrter Blätter überwiegen; der Hochwächter übersieht alles, wie sich schon aus dem Titel erwarten läßt. Nennen nicht schon Aristoteles und Plato den Menschen ζωον πολιτικον (politisches Thier)?

Im geselligen Leben verstummen Witz und Laune, Theater- und Stadtgespräche vor politischen Debatten, und seit wir Stände haben, hält sich ohnehin jeder für einen Mann des Staates mit oder ohne public spirit[1]) des Britten, und, was noch schlimmer, ist unzufrieden mit der Verfassung, die vorher sein Glück, wo nicht machte, doch auch nicht störte. Dies war in den ersten Zeiten der Revolution weit ärger, daher der Staatsrigorismus in die Mitte trat, und nun erfuhr man gar nichts mehr, oder nur, wie es die Machthaber gern hörten; die Zeit fraß, wie Chronos seine Kinder, die Zeitungen, und man tröstete sich mit David, der wahrscheinlich eine Zeitung in der Hand hatte, als er sagte: „Wie habt ihr das Eitle so lieb und die Lügen so gern!" Diesen gottsträflichen Zeitpunkt, wo man in den Gasthäusern zuerst nach den Anschlägen an der Thüre sehen mußte, um zu wissen, was man an der Table d'Hote zu sprechen habe oder nicht, verewigt die Karrikatur: der Denkerklubb — Alle sitzen nachdenkend um einen Tisch — mit Maulkörben!

Zeitungen sind uns etwas Alltägliches, aber denken wir uns einmal lebhaft einen Perikles oder Cicero in einem unserer Kaffeehäuser, dem Forum der Steuern — vor gedruckten Blättern mit den neuesten Nachrichten aus allen Staaten Europa's nicht nur, sondern selbst aus Asien, Afrika, Amerika und Australien! Im Mittelalter konnten ganze Staaten untergehen, und man erfuhr es erst nach Jahren. Es brauchte nichts Geringeres, als Erfindung des Papiers und Bücherdrucks, des Handels ins Große, Residenzen- und Staatenverbindungen, und selbst da wären

[1]) Oeffentlicher Geist.

Zeitungen noch keine Zeitungen gewesen, hätte nicht Ludwig XI. den Grund zur Post gelegt. Und wer war der göttliche Erfinder der Zeitungen, der gewiß in jedem Klubb sein Portrait hätte? Wir kennen ihn so wenig, als die Erfinder des Compasses und des Pulvers; denn Zeitungen entstanden nach und nach aus den schriftlichen und dann später gedruckten, sogenannten Relationen.

Schon 1536 gab es zu Venedig handschriftliche Novellen, in dem Kriege mit Soliman II.; man theilte an öffentlichen Orten die eingegangenen Nachrichten der Neugierde schriftlich mit, wofür eine kleine Scheidemünze (Gazetta) gezahlt werden mußte, und der Name der Münze ging dann auf die Blätter selbst über, wie der Name Kasperle auf die Vierzigkreuzerstücke, die man für den Eintritt ins Kasperletheater zu zahlen pflegt. Man kennt gedruckte Gesandtschaftsbulletins im Haag, so wie die regensburger Relationen; eigentliche Zeitungen aber sind deutsche Erfindung und die ersten Stammeltern, die frankfurter Postavisen (1612 — 15), worauf der fuldaer Postreiter und augsburger, nürnberger und brüsseler Zeitungen folgten; auch das erste Intelligenzblatt 1722 lieferte Frankfurt; ja wir haben Spuren, daß schon 1595 in Deutschland Zeitungsblätter gewesen sind, denn die Frage, worüber im englischen Parlament debattirt wurde: Sind Zeitungen Luxus oder Bedürfniß? muß für das letztere jetzt entschieden werden, da die Frag: noch älter ist: Was gibts Neues? und wenigstens die zweite nach der: Wie befinden Sie sich? Worüber läßt sich besser plaudern? Daher ich den Namen Gazette lieber von Gazettare, plaudern, ableite, was von Gazza (die Elster), herkommt; ja mancher Zeitungsschreiber verdiente nicht minder den italienischen Namen Gazzerotto (Tölpel).

England hat die meisten Zeitungen, und mag in Ansehung der Anciennetät mit Deutschland streiten. Unter Elisabeth erschien das erste Neuigkeitsblatt, als die unüber-

windliche Flotte drohte 1588. das als Pamphlet anzusehen ist, wie die nachfolgenden Blätter, da die friedliche Regierung Jakobs I. wenig Stoff lieferte; aber mit dem dreißigjährigen Kriege gab es Blätter in Menge, meist Mercurii genannt, und die erste regelmäßige Zeitung ist der Public Intelligenzer von 1661. England ward erst groß durch Zeitungen oder mit dem lebhaften Antheil an öffentlichen Angelegenheiten, wie Athen und Rom. London allein hat gegen fünfzig Zeitungen, die meisten in Folio, wo aber freilich Sachen abgehandelt werden, die man sich in Deutschland nur ins Ohr sagt: Tadel des Kabinets und Parlaments, Parodie der Gesetze und Anekdoten, die wir kaum mündlicher Tradition anvertrauen; Liebesgeschichten, Scheidungsprozesse und wahre Medisancen, die das Privatleben stiller Bürger und trauter Familienkreise frech an den Pranger stellen, während John Bull die wichtigsten Continental-news [1]) vollkommen gleichgültig sind. Europa, von zwanzigjährigen Kämpfen ermüdet, fügte sich der neuen Ordnung der Dinge; nur englische Zeitungen beharrten in ihrem Starrsinn gegen Napoleon, wie die Neger auf St. Domingo.

Deutschland kann sich, wo nicht trefflicher, freimüthiger Zeitungen, doch ihrer Menge rühmen: wir werden wohl dreihundert Zeitungen, und vielleicht noch einmal so viele Intelligenzblätter annehmen dürfen — und nun erst die französischen Blätter, die viele aus reiner Eitelkeit halten, und die höhere Welt ohnehin aus alter Vorliebe für das Jahrhundert Ludwigs XIV. — ja selbst englische Blätter — im Oesterreichischen auch italienische. Der Correspondent von Nürnberg ist schon ein ansehnliches Blatt, wenn auch kein englisches, das man zu Fenstervorhängen brauchen könnte — wie wollten Deutsche mit solchen Blättern fertig werden? Daher lieben sie kleine Blätter, die bloß sagen, was wirklich geschieht, nicht was

[1]) Neuigkeiten vom Festlande.

geſchehen oder nicht geſchehen könnte und ſollte, und das ſind die beſſeren. Zu London iſt ein Frühſtück ohne Zeitung, was bei uns ein Kaffee ohne Semmel oder Tabak wäre; aber immer ſind wir doch noch große Politiker, und Blätter, groß oder klein, ſind beſtimmt, abzufallen und zu verdorren. Schaden hätte es nicht gebracht, wenn Napoleons Zeitungsverfolgung einige bleibende Folgen gehabt hätte; aber ſo weit wollen wir doch nicht zurückgehen, daß wir mit den älteren Juriſten, nachdem ſie gelehrt den Unterſchied zwiſchen Juſtinians Novellen und den unſrigen ins Licht geſetzt und die Frage debattirt haben: „ob Actio Stellionatus [1]) gegen Zeitungsnachrichten angeſtellt werden könnte?“ dahin entſcheiden, daß Zeitungen nicht bloß Staatsmännern (worunter ſie ſich natürlich rechneten), ſondern auch Aerzten und Kaufleuten nützlich ſeyen, Geiſtlichen aber ſündlich; und dieſe ſcheint gerade die Sünde am meiſten anzufechten, und die Zeitungsſchreiber ſich ſtets nach dem achten Gebote prüfen ſollen.

In Frankreich wird die Zahl der Zeitungen nicht geringer ſeyn, als bei uns, deſto dürftiger iſt aber alles in Italien, Spanien und Portugal; in beiden letztern Staaten gibt es nur die madrider und liſſaboner Zeitung. Der Norden ſcheint gleich kalt gegen Politik und kennt meiſt nur die Hofzeitungen, und durch die hohe Pforte geht gar keine, als die der auswärtigen Geſandten, man müßte denn die Zeitung von Jaſſy, die Potemkin drucken ließ, oder die ägyptiſche rechnen wollen, die aber mit den Franzoſen in Aegypten entſchlafen iſt. Außer Europa gibt es nur nordamerikaniſche, die aber keine Sonntagszeitungen ſeyn dürfen. Franklins Bruder wollte 1718 zu Boſton eine Zeitung herausgeben; aber man widerrieth es ihm, weil ſchon eine da ſey, und eine Zeitung ſey genug für Amerika — jetzt gibt es deren gegen hundert! Die Zeitung von Peking auf Seidenpapier, folglich ganz einſeitig, von

[1]) Prozeß wegen Betrugs.

Ihro kaiſerlichen Majeſtät ſelbſt cenſirt, iſt die älteſte Zeitung, thut aber ſicher den Augen weniger weh, als hundert deutſche Zeitungen, die, um dem Volke den ganzen Jahrgang für zwei bis drei Gulden zu liefern, den ſchlechteſten grauen Druck und das ſchlechteſte Löſchpapier nehmen — Blätter für einen Kreuzer kauft aber wohl ſelbſt der Soldat und Taglöhner als Kenſter zu ſeinem Zuſel und Lauſewenzel.

Gierde nach Neuigkeiten iſt natürlich und macht das Glück der Zeitungen; was ſollte aus ihnen werden, wenn alle dächten wie Gatterer? Das Intereſſe derſelben beruht mehr auf liberaler Cenſur und ihrer Localität, als auf dem Genie ihrer Schreiber; ja viele Zeitungen werden gar nicht einmal geſchrieben, ſondern in ein Dutzend andere bloße Eſelsohren und Röthelſtriche gemacht, allenfalls numerirt, und ſo nach der Druckerei geſchickt. „Ich ſchreibe meine Zeitung über Tiſche — in einer halben Stunde," rühmte mir ſelbſt ein beliebter Zeitungsſchreiber. Können ſolche Schreiber verantwortlich ſeyn? — So wenig, als der Schuſter wegen ſeiner ſchlechten Stiefel, wenn er mit dem Leder betrogen worden iſt. Man ſollte daher beſtimmter nicht Zeitungsſchreiber ſagen, ſondern Zeitungsmacher.

Indeſſen wollte ich jedoch jedem, namentlich in Kriegszeiten, eine gewiſſe Kritik und Prüfung der Gerüchte anrathen, lieber zu wenig als zu viel, keine Parteilichkeiten und Perſönlichkeiten; Zeitungsſünden veranlaßten ſchon manche offizielle Beſchwerden und Prozeſſe; auf einen frankfurter Zeitungsartikel gründete Cuſtine zwei Millionen Livres Contribution, die er der Stadt anſetzte, und wenn auch ein Dumouriez den Verfaſſer des Journal de l'Europe, Lebrun, zum Kabinetsminiſter machte, ſo ließ doch wieder im ſiebenjährigen Kriege ein Preuße den Erlanger fünfundzwanzigmal mit dem Hintern zahlen gegen Quittung, und ſpäterhin gab es gar Gefängniſſe und Züchtladen. Unſere Zeitungsſchreiber ſind in der Regel Regierungs-

kastráten und geplagte Postpferde, die nie Hippogryphen werden können, da sie in ihrem höchsten Fluge nie die Reinlichkeit der Schwalben vergessen dürfen und das Nest sauber halten müssen; glücklich, daß die meisten an Obstructionen leiden und alle an der Windsucht. Die meisten Eigner von Zeitungen sind bald so reich, daß sie für ein Lumpengeld von einem armen Kandidaten ihre Waare machen lassen, daher sie so schlecht sind, und Schlözers Ideal einer Zeitung ist noch heute Ideal; aber die hamburger Zeitung trug dennoch, wie ich bestimmt weiß, vierundzwanzig tausend Thaler, und der Staatsristrettoschreiber hinterließ wenigstens ein Kapital von zweihundert tausend Thaler.

Die sieben Posaunenengel der Offenbarung sind Zeitungsschreiber, und Aeolus ist ihr Patron; sie leben vom Kriege, wie der Windmüller vom Winde: geht keiner, so kann er nicht mahlen, und des Einen Unglück ist des Andern Glück; muß der Windmüller die Hände in den Schooß legen, so hat der Wassermüller desto gesegnetere Zeiten, und hat der Zeitungsmacher keine Lügen, so werden die Makulaturgewölbe desto leerer, denn man liest dann desto mehr Romane und Komödien. „Sie müssen Lügen predigen," sagte Luther von den Ablaßpredigern, „man gibt ihnen sonst nicht viel." Johnson setzt Zeitungsschreiber neben die Gesandten und nennt beide privilegirte Lügner, jedoch mit einem Unterschiede, der diesen die Ehre wieder nimmt; der Gesandte ist ein Mann von Talent, abgesandt, auswärts zu lügen für das Wohl seiner Nation; der Zeitungsschreiber ein Mensch ohne Talent, der zu Hause bleibt, um zu lügen für seinen eigenen Beutel. Aber können die armen Leute etwas thun, wenn andere nichts thun? Und ist nicht ihr Motto: Relata refero? [1])

Zeitungsschreiber leben auf den Flügeln der Zeit und von der Zeit, und sind Politiker, die in den Augen des

[1]) Ich berichte, wie man mir berichtet hat.

gemeinen Mannes auch dafür gelten. Wir haben sogar nachgedruckte Zeitungen, wie die Gespräche im Reiche der Todten; man hat auf Universitäten Zeitungskollegien eröffnet, man hat lateinische Zeitungen sogar, und der Staat hat die Stempeltaxe auf Zeitungen nicht verschmäht. Der bleibendste Nachtheil der Zeitungen scheint mir der, daß sie Geschichtsfacta nicht blos besudeln und entstellen, wie Harpyen, sondern der Geschichte — wie Henker — Hals, Arme und Beine knebeln, abschneiden, ansetzen und Klio zum wahren Scortum triobolare[1]) machen, die an der Straße sitzt und sich dem ersten Besten für ein Stückchen Brod an den Hals wirft. Die Leser bilden ihre politischen Ansichten nach diesen Orakeln und gleichen den Lesern der Tausend und einen Nacht, die solche wie Geschichte ansehen und glauben daran, wie der Bauer an Gedrucktes! „Es stand ja in der Zeitung!"

Wohlthätig bleibt aber immer der Einfluß der Zeitungen auf geistige Kultur und angenehme Unterhaltung — sie wirken auf öffentliche Meinung, wie der Staat sehr gut weiß; sie waren in unsern Zeiten ein Hauptmittel politischer Taktik, und gar oft die Tonne, die man dem Wallfisch zum Spielen hinwarf; aber die Revolutionsmänner in Amerika, den Niederlanden und Frankreich drehten den Stiel um. Seit Napoleons Sturz haben die Schreiber viel verloren, und ihre besten Artikel sind noch die Zeitungsanzeigen; Geburts-, Hochzeits-, Todesanzeigen, worunter man auch Vergantungen rechnen mag, nehmen die Stelle der Kriegs- und Friedensbotschaften ein, und ihre Verfasser vergessen gar oft über der Poesie dieser Anzeigen Freud und Leid, und manchmal sogar die drei Kreuzer Einrückungsgebühr für die Zeile. Sie füllen jetzt die Lücken mit lieblichen Raisonnements, und dann und wann kommt denn auch ein Factum. „Heute ist hier ein österreichischer Kurier durchpassirt mit höchstwichtigen Depe-

[1]) Dreipfennigdirne.

schen, von deren Inhalt noch zur Zeit nichts hat transspiriren wollen.“ Dies giebt gerade den Lesern Gelegenheit, desto tiefer in die Geheimnisse der Kabinette zu dringen.

Wird nicht der Friede bald, Gevatter, auf mein Wort,
so dauert uns der Krieg noch viele Jahre fort!

Zeitungen machen den Zeitvertreib und die ganze Bibliothek vieler Tausende, die der Britte nicht gerade Stato Tinker (Staatskesselflicker), zu nennen brauchte; man darf ja seine Meinung sagen, und wenn auch Leute, die ihr kleines Hauswesen nicht zu ordnen vermögen, den Staat ordnen, über die Männer am Ruder absprechen, wie über ihren Pfarrer und Schulmeister, und Ostracismus üben, wie Athener — was thuts? Es zerstreut sie, und die komischen Politiker gerathen doch nebenher auf Kultur anderer verwandter Wissenschaften, wie Geschichte und Geographie, die nützlicher sind, und selbst die Lückenbüßer: Reisen und Besuche der Großen, Hoffeste, Standeserhöhungen ꝛc. gewähren Unterhaltung, und der wichtigere Dinge darüber vermißt, muß bedenken, daß nicht alle Zeitungsschreiber ein Zeitungskollegium hören konnten bei Schlözer. Zeitungen sind selbst Gebildeten, nach vollendetem Berufe, Erholung, veranlassen freundlichen Ideenwechsel, füllen gesellschaftliche Lücken, und erhitzen sich die Politiker über die Interessen Europa's, so gibt es komische Scenen, wobei ich immer noch fand, daß der, der ganz ruhig zuhörte und am wenigsten sprach — der gescheuteste war.

Laßt sie, die Kannegießer, immerhin die verworrenen Weltbegebenheiten ordnen mit dem schwäbischen Merkur in der Hand — er ist besser als die Spielkarte — selbst wenn die durch Mainz marschirten provisorischen Regimenter für junge Feldapotheker, und die französischen Bons für Zuckergebackenes erklärt werden; es ist besser, höhere Politiker lächeln über sie, als wenn die ihrigen über sie weinen müßten. Sagte nicht selbst Minister Kaunitz auf die Frage: ob es Krieg oder Friede gebe? lächelnd: „Verzeihen Sie,

ich habe die heutige Zeitung noch nicht gelesen.“ Und wenn es bei der Ankunft der Post in Gasthäusern kriegerisch zugeht, so muß man bedenken, daß Wirthe und Kellner gern einen Schuß haben, ihr Wein und Bier einen Stich, und die Gäste Hiebe bekommen. Der Ort ist darum noch nicht im Aufstand, so wenig, als das schwäbische Städtchen, wo ein Schmied alle in Verlegenheit setzte, da gegenwärtig die Cholera mehr als Polen und Belgien, Italien und Amerika beschäftigt und vielleicht zum Frieden beiträgt — er rief seiner Frau hinauf: Kohlera! Kohlera!

Die rechten Zeitungsleser glauben, daß Soldaten und Matrosen nur da seyen, sich zu würgen, damit sie etwas zu lesen haben — wozu sind sie im Frieden? Und beinahe beneidenswerth sind diese Steckenreiter, wenn sie so recht behaglich bei Kaffee, Bier, Tabak ꝛc. am Tischchen sitzen, nichts hören und nichts sehen, als ihre Zeitungen, und so hitzig wie Wachteln auf einander werden über Dinge, die sie so wenig verstehen, als die Wachteln, aber mit solcher Sicherheit behaupten, als ob sie die alliirten Mächte selbst wären — gerade wie Philosophen, die über das Ungewisse das meiste wissen. Zur glücklichen Verdauung des Gelesenen mag ich keinem in den Weg kommen, aber eine Zeitlang höre ich gern ihr: „O wäre ich! wäre ich dieser General! dieser Minister!“ und man könnte darauf antworten: „Davor bewahre uns Gott!“ Wenn an gewissen Wirthstafeln die Schüsseln nur zu schnell expedirt werden, so tritt in Kaffeehäusern der umgekehrte Fall ein; daher macht es dem Zeitungssinn der Britten alle Ehre, daß man in einem Café anschlug: „Die Herren, die erst lesen lernen, werden gebeten, sich der gestrigen Zeitungen zu bedienen.“ Kein Franzose läßt sich das après vous Mr. vergebens in einem Café sagen; ich sagte es einem Britten im Café anglais, der das Zeitungsblatt, das ich wünschte, in der Hand hatte, er starrte mich durch seine Spectacles [1]) an, las vielleicht

[1]) Brille.

nur länger noch, dann warf er das Blatt hin, und fort war er — John Bull lernt nichts von Franzosen!

Wer mögte ohne Zeitungen leben? „Keine Zeitung mehr?“ wäre ein Donnerruf, wie der des Erzengels der Offenbarung: „daß hinfüro keine Zeit mehr seyn soll.“ — Ich selbst, den die politischen Dinge oft eher traurig stimmen, und den keine Todesanzeigen wieder entschuldigen können, wo selbst aus dem Tode Lachen hervorgeht, wie in Regnards Legataire, mögte sie nicht entbehren, ob mir gleich eine, gleichviel welche, vollkommen genügt, und man aus der schlechtesten immer etwas Neues lernen, oder etwas Altes, Vergessenes in Geographie und Geschichte wieder auffrischen kann. Zeitungen gehören unter die angenehmsten Wintervergnügungen; nie wird mehr Krieg geführt, nie mehr Länder vertheilt, nie schrecklicher die Welt umgekehrt, als im Winter; in der schönen Jahreszeit hat man mehr zu thun: die Streitart wird begraben, der Wonnemond macht milder, und ich habe voriges Jahr gesehen, daß zwei große Politiker mit den ankommenden Schwalben und Störchen wieder als Deutsche sich die Hand boten, die den Winter über sich tödtlich gehaßt hatten, der eine als Pole, der andere als Russe, tödtlicher als Oesterreicher und Preuße im siebenjährigen Kriege, die doch auch beide Deutsche waren.

Ist es ein Wunder, wenn manche Zeitungsmacher so stolz sind? stolzer als Gelehrte, denen ich überhaupt rathen will, es mit den Halbgelehrten weder in Journalen und Recensentenanstalten, noch in Zeitungen ja nicht zu verderben. Sonst hatten sie es nur mit Königen, Grafen und Fürsten, Ministern und Generalen zu thun; jetzt müssen auch Volksrepräsentanten vor ihrem Tribunal erscheinen, und in Deutschland ist man noch nicht, wie in England und Amerika, daran gewöhnt, sich als persona publica[1]) kritisiren zu lassen, man ist es schon weit mehr

[1]) Oeffentliche Person.

in Holland und Frankreich, als in unſerm unterthänigen Vaterlande — und ſtößt daher weniger an und wird weniger angeſtoßen. Wie iſt es auch nur möglich, daß der Zeitungsmann keinen Unrath zuſammenbringe? — Es freut mich zwar ſtets, wenn ich auf Leute ſtoße, die ihre Zeitung auf dem Abtritte ſtudiren und dann weiter verwenden in usum delphini;[1]) darum mögte ich aber doch keinem Zeitungsſchreiber, der auf frühere Artikel mit den Worten zu verweiſen pflegt: Siehe oben S. — bemerken, daß es richtiger geſprochen wäre: Siehe unten — bei dem gewöhnlichen Schickſale der Zeitungen. Pfeffels Charon, der lange nicht wußte, was er aus einem gewiſſen Schatten machen ſollte, der ihm ſagte:

Ich habe Jahre lang die ganze Welt regiert;
mein Machtwort hat die Todten auferweckt
und Legionen hingeſtreckt.
wo iſt ein Krieg, den nicht mein Arm geführt?
Er ſetzte Kronen auf und machte Throne wanken;
mein Finger zeichnete dem Weltregierer Schranken
und mein geweihtes Ohr beherrſchte die Gedanken;
was niemand ſah, ja ſelbſt, was nie geſchehen,
das alles hat mein ſcharfes Aug' erſehen.

iſt ein bischen zu grob, oder düſterer Laune, wenn er dieſem Manne antwortet:

Ich hielt, ſprach Charon, dich für einen Eſelstreiber,
allein nun merke ich, du warſt ein Zeitungsſchreiber.

[1]) Zum Gebrauch des Prinzen.

XXIV.

Ueber Bücher.

Stulta est clementia
periturae parcere chartae.[1])

Juvenalis.

Bücher regieren die Welt, die Dinte iſt das fünfte Element und die Preſſe die Artillerie der Gedanken. Die Bibel, der Koran, Confuze, Zoroaſter, Homer, ſelbſt Telemach und Voltaire, wie haben ſie nicht gewirkt? Wir haben ſogar am Himmel eine officina typographica oder Buchdruckerwerkſtatt mitten in der Himmelsſtraße zwiſchen Hund, Schaf und Einhorn. Schade, daß man über jenen Büchern das Buch der Natur vergaß, Gott und Tugend, und was gleich ſchlimm iſt, daß die alten Bücher ſchuld ſind an den vielen jungen. Mit den Büchern geht es wie mit dem Feuer: wer ſelbſt keines hat, holt es beim Nachbar, und wenn wir welches auf dem Herde haben, ſo holen andere gleichfalls; denn das Feuer gehört allen, wie das Waſſer. Die Bücher ſind nicht mehr zu zählen, und doch iſt ein Buch ein wahres Wageſtück, wie ſelbſt Don Quirote bemerkte; denn von allen Unmöglichkeiten iſt es die größte, ein Buch zu ſchreiben, das allen gefällt. Durch die Erfindung Fauſts, durch den

[1]) Eine thörichte Milde, vergängliches Papier zu ſchonen.

Druck, wurden erst Bücher, was sie sind, und dafür — holte ihn der Teufel!

Bücher sind die seltsamste Waare der Welt. Leute drucken sie, die sie nicht verstehen, und sie seufzen unter der Presse, wie zuvor als Handschrift unter den Strichen der Censoren, die sie oft eben so wenig begreifen; Leute verkaufen sie, die sie eben so wenig verstehen, obgleich in unsern egoistischen, anmaßenden Zeiten gar viele Herren Verleger sich für Gelehrte halten, weil sie stets mit Gelehrten und Büchern umgehen, ja ihren Pathen zu kritisiren sich herausnehmen, wie echte Gevatterinnen; — und Leute binden und beschneiden, recensiren und lesen Bücher, die oft auch nichts davon verstehen; man will sogar behaupten, daß gar viele Bücher schrieben, ohne es zu verstehen, und endlich kommen ungewaschene, alte und junge Hände, die sie zerfetzen, bis sie im Staube ruhen im Gewölbe der Herren Antiquare, die sie nach dem Gewichte kaufen, und oft um ein Zehntel des Ladenpreises. Die berühmtesten Bücher ihrer Zeit werden kaum noch nach hundert Jahren mehr gelesen; höchstens Bücherwürmer fahrden darnach, oder sie werden zu Pfefferdüten und Fidibus, wo nicht gar bei weichem Papier zu etwas Schlimmerem noch, was sie in noch üblieren Geruch bringt.

Die zwei Weisesten der Menschen, Sokrates und Christus, schrieben keine Zeile; Jesus schrieb zwar einmal etwas in den Sand, und wir wollen wünschen, daß recht viele seinem Beispiele nachfolgten; aber schon sein Jünger Matthäus mußte ausrufen: „Vae! vobis scribae.“ [1]) Wer in unserer bücherreichen Zeit die Bücher nicht flüchtig, sondern mit Treue, Aufmerksamkeit und von Wort zu Wort liest, ist allein noch der Setzer, weil er es ex officio thun muß. Es muß im Druck ein eigner Zauber liegen, der aus Doktor Faust's Zeiten zurückgeblieben ist; denn anders

[1]) Weh euch, ihr Schreiber!

weiß ich mir die oft so komischen Todesanzeigen in Zeitungen nicht zu erklären, die die Anstrengung des Verfassers an der Stirne tragen und das hohe schmeichelhafte ipse fecit![1]. Die Welt ist aus nichts erschaffen — wir alle sind aus nichts erschaffen — die Welt und wir zerfallen wieder in nichts — ex nihilo nihil fit;[2]) wer also ganze Bände mit nichts anfüllen kann, der muß ein Genie seyn ohne Gleichen — ein Schöpfer! Schon ein Alter sagte: „Ein großes Buch ist ein großes Uebel!" — er sprach von einem; jetzt würde er ausrufen: „Die Menge der Bücher ist eine Menge von Uebeln! — das Heuschreckenheer der Wüste!" Der Autor, der sich zum ersten Male gedruckt sieht, hat eine größere Freude, als der Knabe, wenn ihm die Mama das erste Paar Hosen anlegt, oder der Papa gar mit einer Uhr kommt.

Die Bücher sind für uns Abendländer, was dem Morgenländer das Opium, oder den wiederkäuenden Thieren der dritte Magen, der Blättermagen, der bei Franzosen Psautier (der Psalter) heißt. Wir sind wahre Büchlinge und sagen von dem Manne, der viele Büchertitel kennt, oder von dem Buche, wo viele andere Bücher citirt sind: „Der Mann, das Buch hat viel Literatur." Wir haben reine Literatoren: Meuzel und Ersch schrieben eine wahre deutsche gelehrte Insectologie, fürchterlicher als der Anblick eines anatomischen Saales oder weiten Schindangers mit Todtenknochen, und Morhof wollte sogar einen Catalogum librorum promissorum et imperfectorum[3]) liefern! Etwas davon hat der bekannte, jährlich zweimal erscheinende dicke weidmann'sche Meßkatalog: „Bücher, die künftig herauskommen sollen."

Ein Buch, das der Zufall einem Jüngling in die

[1]) Selbst gemacht.
[2]) Aus nichts wird nichts.
[3]) Verzeichniß versprochener und unvollendeter Bücher.

Hände spielte, hat schon oft seinen Lebenszweck oder sein literarisches Ziel bestimmt, wie eine Geliebte oft das bürgerliche Seyn, und Romane haben schon manches Mädchen ganz um ihr Ziel gebracht. Bücher wirken wie Mädchen: guckt man zu tief in sie hinein, wird man ganz duselicht; mit Maaß und Ziel aber machen beide nur desto heiterere und brauchbarere Leute. Bücher verursachen einen Rausch, der nicht immer zu sich kommen läßt, wie Petronius Rhetor, der nach seinem eigenen Hause fragen muß; manche haben solches mit so viel Gästen angefüllt, daß sie kaum selbst mehr Raum haben, und mit so viel fremden Gehirne, daß das ihrige gar nicht mehr wirkt. Für manchen guten Kopf ist es jammerschade, wenn er so ganz in die Bücherwelt hineinversinkt, als im Mittelalter, wenn er die Kutte nahm. Mit Büchern geht es wie mit Menschen, böser und guter Gesellschaft, nur mit dem Unterschiede, daß in noch vielen Staaten gerade ein recht gutes Buch verbotene Waare ist, und die Druckprivilegien für viele andere eben so viele Zeugnisse ihrer Schlechtheit und Dummheit sind. Manches Buch ist seinem Verfasser so hart zu stehen gekommen, als das größte Verbrechen, und es ließ sich ein weit besseres Werkchen darüber schreiben, als Klozii de libris. autoribus suis fatalibus. Lipsiae 1761. 8.[1]) Manches herrliche Buch wird so sehr verkannt, als mancher treffliche Mensch; manches schlechte macht Glück; manches wird neu aufgelegt und nachgedruckt, dem man gleich das erste Mal diese Ehre hätte versagen sollen; und manches hat den Verleger so lieb, daß es gar nicht aus dem Laden will — habent sua fata libelli.[2]) In dem Auctionskatalog der verwittweten Königin Mathilde von Württemberg vom Jahr 1829 stehen, neben einem Heere von Romanen, auch sechshundert

[1]) Klotz über Bücher, die ihren Verfassern gefährlich waren. Leipzig.

[2]) Bücher haben ihre Schicksale.

und neunundachtzig Erbauungsſchriften — wie es letztern ergangen ſeyn mag?

Leſſing äußert, daß er für ſeinen geſunden Verſtand viel zu viel geleſen habe, und das beweist den geſunden Verſtand Leſſings. Andere, die nichts als leſen und immer leſen, vernachläſſigen darüber die Kultur des common sense [1]) dermaßen, daß ſie auf allerlei fixe Ideen kommen und alles ſo ſcharfſinnig damit in Verbindung zu ſetzen wiſſen, daß gemeine Leute ſich nicht genug wundern können, wie ſo gelehrte Leute auf ſo närriſche Ideen gerathen, die den gemeinen Menſchenverſtand empören. Die guten Leute wiſſen nicht, daß der gemeine Menſchenverſtand nichts weniger als — gemein iſt. „Wie viele Bücher!“ rief Mendelſohn in der wolfenbütteler Bibliothek, „und wie wenig wiſſen wir!“ Und ſo rief auch jene Alte in einer Apotheke: „Potz Büchſen und kein Ende!“ Apotheken und Bibliotheken ſind auch, wo nicht a priori, doch a posteriori [2]) betrachtet einerlei — θήκα Büchſe, und beide gar häufig leer. Das Buch, das die meiſten Wahrheiten enthält, iſt der neueſte Adreßkalender, und die leeren weißen Blätter des Buchbinders hinten und vorn am Buche oft noch das Brauchbarſte. Ich gehörte einſt unter die helluones librorum, [3]) und noch koſtet mich Zurückhaltung Selbſtüberwindung; aber mehr als einmal ſtand ich in der Mitte großer Bibliotheken mit einem Grauen, wie auf Gräbern!

„Nur der iſt weiſe,“ ſagte Pindar, „der von Natur vieles ſieht; die aber bloß von Anderen gelernt haben, ſind reich an Geſchwätz und ſchwätzen nichtsbedeutende Dinge, wie die Raben.“ Seit Erfindung der Druckerei gibt es eine Menge ſolcher Raben und recht eigentliche litterati, d. h. Buchſtabenmenſchen. Man

[1]) Natürlichen Verſtand.
[2]) Im Weſen, doch in der Erſcheinung.
[3]) Bücher-Narren.

liest nicht mehr in der Natur, sondern in der Schrift; der Mensch hat seinen Werth verloren; wir haben Bücher, vom Handeln mag ich gar nicht sprechen. Wie viele Bücher haben wir nicht, von Leuten gefertigt, die, wenn sie doch einmal mit nichts als Büchern hätten zu thun haben wollen, Buchbinder hätten werden sollen, um Bücher zu machen, wie die Schneider Leute machen, oder doch wenigstens Bibliotheksdiener. Bücher selbst sind oft nichts als Symptome eines kranken Geistes, und Jean Paul vergleicht Predigten mit dem Durchfall, Gedichte mit Fiebern, Epigramme mit Krätze, Recensionen mit Gelbsucht ꝛc. Nichts, scheint es könnte die Schreiber besser heilen, als das Chiragra; aber sie würden — diktiren.

Der Professor liest seine Hefte, der Prediger declamirt seine Predigt und der Greis mit allen seinen Erfahrungen, mit mehr Ideen als Worten, muß verstummen vor der Bücherweisheit unmündiger Lippen, wie der älteste Minister vor der Suada des Bruder Studio, der so eben ein Buch über die neueste Politik gelesen hat. Unsere Buchstabenmänner sehen dann wieder den Wald vor lauter Bäumen nicht, und die Magd, die glühende Kohlen ohne Gefäß herzuschaffen weiß, indem sie ihre Hand mit Asche belegt, beschämt ihren hochgelehrten Herrn, wie Fontenelle einst eine ganze Gesellschaft, die lange sich über eine große Glaskugel im Garten streitt, wie es möglich wäre, daß sie oben kalt und unten warm wäre, beschämte: „Ich habe die Kugel umgekehrt!"

Ein rechtlicher Autor schreibt für jede leipziger Messe ein Buch und viele können nicht einmal so lange warten, sondern schmieren zwischen hinein Monatsschriften und Tagblätter, obgleich die Seidenraupe nicht eher Seide gibt, als bis sie sich mit Blättern genährt hat. Horazens nonum prematur in annum[1]) ist Grämelei eines Graukopfes, der zur eisernen Zeit des schweren Geistes

[1]) Neun Jahre hinterlegt.

lebte; wir aber leben in der goldenen Zeit der leicht beweglichen Feder, des wohlfeileren Papiers, als Pergament, Baumrinde und hölzerne Tafeln waren, und finden mehr Narren als die Alten, die lesen. Der Autor selbst ist kaum neun Monden im Mutterleibe gewesen, warum soll sein Buch gar neun Jahre im Pult liegen? Neun Jahre sind eine ewige Ewigkeit und wir sind weder Pythagoräer noch Trappisten — scribendo discimus.[1]) Lopez de Vega schrieb tausend Komödien; hätte er an jeder neun Jahre feilen wollen, so hätte er den ewigen Juden überleben müssen. Und braucht das Genie so viele Umstände? Genies gehen ihren eigenen Gang, wie Ziegen, daher nennt sie auch der Italiener cabrieciosi;[2]) sie klettern über Höhen und Abgründe leicht hinweg, während Schafe ruhig dem Leithammel folgen; zuviel Ziegen tanzen aber nichts in der Schafherde, und die Esel gedeihen nur im Süden und Orient, wo sie sogar gesprochen haben sollen, was ich glaube, weil sie in unsern Zeiten sogar schreiben.

> Dives, inops, Romae, seu, sors ita jusserit, exul,
> quisquis erit vitae, scribam, color.[3])

Schreiben ist die wahre schwarze Kunst, und manchen könnte man leicht in der Dinte ersäufen, die er verschrieben hat, ohne so nützlich gewesen zu seyn, als ein alter Kanzlist Kanzleisel genannt. Schon das Alterthum kennt Vielschreiber; der Carthager Klitomachus, dessen Schriften Cicero gern las, schrieb über vierhundert Bücher, und Chrysippus über siebenhundert. Hätten sich diese Schriften erhalten neben den punischen, ägyptischen, persischen, syrischen, indischen u. dgl. und unsere Philologen sie ihrer Manier nach bearbeitet, so hätten wir bloß gele-

---

[1]) Im Schreiben lernen wir.
[2]) Eigensinnige.
[3]) Reich oder arm zu Rom, oder wille das Geschick, in Verbannung
Welche Farbe mein Leben auch trage, so schreib ich.

gentlich des Klitomachus und Chrysippus wenigstens zehntausend Bücher weiter. Der Grammatiker Didymus schrieb gar viertausend Bücher, wo er gelehrte Untersuchungen anstellte über das Vaterland Homers und die Mama des Aeneas, über Anakreon, ob er mehr gesoffen als gehurt habe? und ob Sappho eine öffentliche Hure gewesen sey? et alia, sagt Seneca (Ep. 88), quae erant dediscenda, si scires.[1]) — Wenn die Alten geschrieben hatten, waren sie fertig; wir müssen erst noch drucken lassen, folglich mehr Hände als Köpfe im Spiele haben. Unsere Alten waren noch so ehrlich und setzten an den Rand eine Hand, wie einen Wegweiser, auf etwas Vorzügliches aufmerksam zu machen; wir lassen sie weg, weil wir alles für vorzüglich halten. Wenn wir es nicht wie die Holländer mit dem Gewürze machen, so versperren uns zuletzt Bücher den Platz, denn so weit gehen wir schwerlich zurück, daß wir nichts mehr schreiben wie Jesus und die sieben Weisen Griechenlands, daher ich an ihre Weisheit glaube.

Der bereits geschehene und der künftig zu hoffende Untergang der Bücher sollte doch wenigstens die Schreiber erinnern, daß sie weniger auf die Nachwelt zählen, und wenn sie ihrer Zeit nichts besonderes zu sagen haben, lieber Mistrettig reiben; aber kümmert Zeit und Nachwelt den, cui bonus odor ex re qualibet?[2]) Der Verlust fremder Gedanken, der die Philologen zwingen sollte, eigene zu haben, ist stets schmerzhaft, wenn man keine eigene hat; daher ihr Jammer über die verlornen Schriften der Alten, die vielleicht darum zum größten Theil verloren gegangen sind, weil man es nicht der Mühe werth hielt, sie abzuschreiben. Doch — selbst ein echter deutscher Mann, in dessen Werken eine Tiefe des Gefühls, eine Klarheit des Verstandes und eine Kraft der Sprache herrscht,

[1]) Und andere Dinge, die man verlernen sollte, wenn man sie wüßte.

[2]) Dem aller wohlriecht.

die jetzt selten ist und auch für unsere Weichheit zu derb wäre, hat sich versündigt, indem er 1157 Schriften und Schriftchen schrieb — Luther. Unsere Autoren gleichen Hühnern, die fünfzig und mehr Eier legen, je mehr ihnen Mama (der Verleger) abnimmt, zuletzt müssen Windeier kommen; ein Straußenei enthält aber so viel, als vierundzwanzig Hühnereier. Gevatter Buchhändler jammert, wenn die Waare nicht dutzendweise abgeht, und der Lachshändler verkauft vier Wochen lang an einem Lachs, der Heringshändler aber in einem Tage hundert dürre Heringe!

Unsere Vielschreiber und Schmierer, die man nie begraben, sondern auf ihren Schriften verbrennen sollte, gleichen Vaucansons Ente, welche zwar frißt und den Fraß wieder von sich gibt, aber nichts weniger als solchen in Saft und Kraft verwandelt — sie drückt bloß den im Hinterleibe verbreiteten Auswurf illusorisch in die Welt. Hundert Dinge handeln sie nicht ab, sondern behandeln sie bloß, und daher können ihre Bücher gar wohl den Titel führen: „De omnibus rebus et de quibusdam aliis;“ [1]) sie sind auch keine Schriftsteller, sondern Schriftsteller, und lassen wohl gar zum Besten der Armen drucken oder Manuscripte für Freunde. Geistliche und leibliche Geburten haben gar viel Aehnlichkeit: die Empfängniß ist angenehm, die Ausbildung des Fötus [2]) etwas beschwerlich, und ein Abortus, [3]) oder die Sünde gegen das nonum prematur in annum [4]) gleich traurig, nur daß diese Abortus und Mißgeburten weit häufiger in Buchläden anzutreffen sind, als in den Wochenstuben. Die Taufe geschieht mit Wasser, der Verleger gibt das Pathengeld, die Druckfehler sind die Nachwehen, und die ersten Zähne sind die Recensenten, woran die meisten Kinder sterben, was nichts zu sagen hat.

[1]) Von allen Dingen und einigen andern.
[2]) Leibesfrucht.
[3]) Fehlgeburt.
[4]) Neun Jahre hinwerfen.

Indeſſen da in der Welt alles relativ iſt, ſo kann man in der That nicht geradezu ſagen: dieſes Buch iſt gut, dieſes ſchlecht; die Mehrzahl verſteht gerade die trefflichſten Bücher nicht, und viele ſchlechte ſind immer Spielwaare für die Langweile, halten von manchem Schlimmen ab, und lullen wenigſtens in ſanften Schlaf. Auf der Tempelbibliothek zu Theben ſtand die berühmte Aufſchrift: Ψυχῆς ἰατρεῖον, Seelenapotheke; es ſteht damit nicht beſſer als mit den Seelenapotheken der Herren Theologen — es kommt auf die Perſon an, die ſie gebraucht. Aus dem ſchlechteſten Buch läßt ſich von dem etwas lernen, der wenig weiß, ja ſelbſt für den, der die Kunſt zu denken verſteht, die uns ja Bergk gelehrt hat, d. h. die todte Maſſe zu beleben, dem Gerippe Geiſt einzuhauchen, oder, mit Leibniz, dem Buche das zu leihen, was ihm fehlt, Gedanken. Aber Gelehrte von Ruf und Namen ſollten doch nicht jedem literariſchen Kindlein das Hemdchen in die Höhe heben, ihm die gelehrte Nothdurft erleichtern und Vor- und Nachreden ſchreiben, die zwar Beweiſe von Humanität ſeyn mögen, aber das gute Publikum hintergehen; ſie ſollten vielmehr trachten den Scandal, wie die Katzen, zu bedecken, wenn ſie ihn nicht hindern können, oder dem am Durchfall leidenden Kindlein ein tu quoque, Brute!*) zurufen, wie die Jeſuiten einſt dummen Kapuzinern. Die ſanfteſte Hausfrau jagt ſelbſt ihr Leibhündchen oder Kätzchen zur Thüre hinaus, wenn ſie ſieht, daß es in einer Ecke Ungebührliches verrichten will.

Gar viele Nichtſchreiber begreifen nicht, wie reine Compilationen oder wahre Potpourris, d. h. auf deutſch verfaulte Typſe, Verleger finden. Der Verleger zahlt ſolchen Schmierern bloßes Trinkgeld; die Langweile und die vielen Leſekabinette und die Neugierigkeit machen, daß von dem ſchlechteſten Produkt doch immer vier- bis

*) Auch du, Brutus!

fünfhundert Exemplare abgesetzt werden, und so haben der Herr Verleger immer noch Vortheile, wie der Jude, dem der Kaufmann schlechte Waare wohlfeil hingibt. Ein pfiffiger Verleger sorgt auch für gute Recensionen, und die Hauptsache ist ein recht auffallender oder anziehender Titel, wie bei Menschen auch. So ließ ich mir unlängst vertraute Briefe über ꝛc. kommen, weil mir der Gegenstand persönlich interessant war, und fand abgeschmackte Alltagsbriefe, die vertraute hießen, weil sie an eine — vertraute Freundin gerichtet sind, womit die Freundin recht zufrieden gewesen seyn mag, aber das Publikum?

Interessen selbst Schwierer rühren doch als Producenten und Manufakturisten des Buchhandels dem Staate, und das schlechteste mit der Messe wieder vergiftete Buch rentirt dem Verleger, Drucker, Papiermacher, Kupferstecher, Schriftgießer, Buchbinder und der Post — also Gnade auch den Potpourris! Es gibt so sonderbare Zufälle und Umstände im Leben, wo Königs Reden großer Herren und Schraders Theatrum praetensionum*) wichtiger seyn können, als Homer und Virgil — kann der Zuckerbäcker und Gewürzkrämer die kleinen Quodlibetchen unserer Almanache gebrauchen? Seilers Schriften, die ich gewiß nicht hätte, wenn sie mir nicht geschickt werden wären — aus Muthwillen, wie ich argwöhne — auf recht weichem Druckpapier, sind mir in gewissen Momenten von Wichtigkeit brauchbarer, als der feinste, ächteste und prächtigste Pergamentcodex.

Ich muß complettire, wie Plinius, aber wie werth sind sie uns nicht! Hundert Dinge haben sie uns aufstehmahet, die mit den Schriften, woraus sie stahlen, verloren wären, und liegt nicht eine ähnliche Katastrophe im Reiche der Möglichkeit, trotz der Presse? Und wurde nicht von jeher geplündert? Die Griechen plünderten Aegypten und

*) Schauplatz der Rechte.

Indier, die Römer die Griechen, und die Neuern wieder Griechen, Römer und Vorfahrer nachahmt. Machte nicht selbst Wieland die berüchtigte Etikettation im Attheodum (1799) verschlucken, kraft deren auf Verlangen der Herren Lucian, Cervus Zielsing, Bayle, Voltaire, Crebillon ꝛc. über seine Werke concursus creditorum *) eröffnet, und, weil noch mehr Verdächtiges sich fand, dem Vorsatz nach dem Horaz, Ariosto, Cervantes und Shakespeare gehörendes Eigenthum, jeder, der ähnliche Ansprüche habe, sich zu melden vergladen wurde? Schöngeisterische Bücher werden mehr gelesen, als wissenschaftliche, die daher mehr für die Nachwelt geschrieben werden, folglich auch der Leinwelt nicht zugemuthet werden kann, daß sie Bücher kaufen und binden lassen sollte für die — Nachwelt; nicht alle Bücher hat Meidinger, dessen schlechte Grammatik einige dreißig Auflagen erlebt zu sehen bis achttausend Exemplaren, und siebzig Nachdrücke. — Nach der Bibel kann sich kein angeblicher Schriftsteller richten, die über fünfzehntausend Ausgaben zählt, folglich Exemplare nach Millionen, und auch nicht nach dem frommen Kempis, der tausend sechshundert Auflagen erlebt hat. — Wie plündert! plündert! am hellen lichten Tage, und wenn ihr auch der Katze, die ein Pfund Butter frißt und doch nur dreiviertel Pfund wog, gleicht — immer noch besser, als wenn das Räuberhandwerk getrieben würde in Wäldern und auf Landstraßen in finsterer Nacht.

Auffallend und bedenklich aber ist es, daß sich die Zahl ausgezeichneter Schriftsteller mit der Menge der Schmierer vermindert hat. Mangel an Aufmunterung kann nicht Ursache sein, weil Deutsche nie gelobt worden sind. „Ich bin reich, fett, faul, habe mag ich nicht mehr schreiben," können Deutsche auch mit Hume sagen; denn im Vaterlande, wo das Studium der Oekonomie blüht, rechnet man Schriftsteller zu den

*) Zahlungsverbot der Gläubiger.

Canarienvögeln und Katzen, die desto besser singen und mausen sollen, je schlechter sie gefüttert werden, und Kalekutten gehören schon zu den vornehmen Vögeln, die fett werden wegen ihrer Dummheit, und einen solchen Bruteifer haben, daß sie sich auf alle Eier setzen und frech darauf sitzen bleiben. Diese Kalekutten scheint die Natur zu Handlungen bestimmt zu haben, deren ein guter Kopf nicht genug haben kann. Was ist nun die Ursache jener Erscheinung? Offenbar Vielwisserei und Vielschreiberei, woraus das de omnibus aliquid, de toto nihil[1]) folgt. Man verschlingt das schlechte Neue und versäumt oder vergißt darüber das gute Alte; gehaltreiche, ernste Werke erfordern zu viel Kopfzerbrechens, man blättert lieber in Flug- und Tagschriften und schöngeisterischem Plunder. Autor und Schriftsteller sind längst nicht mehr Synonymen. Autoren sind nur die, die den Geist ihrer Zeit würdig schildern und dadurch auf Mit- und Nachwelt wirken, „wenn's auch ein bischen wiedergeben." Wie viel Autoren, d. h. Urheber könnten wir dann zählen? Ein Dutzend? Darf man mit gutem Gewissen in eine auserlesene Büchersammlung die sämmtlichen Schriften selbst-hochberühmter Männer aufnehmen?

Viele schreiben, so wie man sich malen läßt, um des Andenkens willen, da das Einbalsamiren mit den Aegyptern abgekommen ist; aber sicher wird die Nachwelt von uns, die wir so viel geschrieben, glauben, wir hätten nur wenig geschrieben. Bis jetzt wurden Bücher erst recht berühmt, wenn sie nachgedruckt wurden; jetzt, wo wir der Abstellung des schändlichen Diebsgewerbes entgegen sehen dürfen, besorge ich fast, daß wir noch mehr Bücher erhalten können — ohne Nachdruck! Unsere Muttersprache ist nachdrücklich, deutlich kommt von deutsch, wir sollten mit den Britten, unsern Geschwisterkindern, Seeräuberdruck, Raubdruck (pirated edition) sagen.

[1]) Von Allem etwas, vom Ganzen nichts.

Wir ſuchen uns gegen Nachdruck durch landesherrliche Privilegien zu ſchützen: braucht denn das alte ſiebente Gebot Gottes landesherrliche Privilegien? Schon der ſchlechte Druck und das ſchlechte Papier machen Nachdrücke zu wahren Augenſchäden, da ſelbſt unſere beſſern Abdrücke lange nicht ſo elegant ſind, als die ausländiſchen, und ſeit meine Augen ſchwächer werden, leſe ich kein deutſches Buch mehr bei Lichte, und offenbar ſind lateiniſche Buchſtaben unendlich beſſer als deutſche.

Bücher ſind einmal in Europa ſo nothwendig geworden, daß wir ganz vergeſſen, daß drei Viertel der Erdbewohner ohne Bücher leben, ziemlich zufrieden; ſelbſt in Europa denken viele Gelehrte, die Achtung verdienen, in England, Spanien und Italien, gar nicht an die Preſſe, ſondern ſchreiben lediglich zum Vergnügen in den Stunden der Muſe, für Ausbildung ihres Geiſtes und Herzens — wie ganz anders im biedern Vaterlande? Doch wird der Verdruß mit den Herren Verlegern, die ganz ihre Stellung zum Autor vergeſſen, über ihre ſchmierenden Fabrikarbeiter vielleicht ſolche Männer auch anders denken machen. Werke eines ganzen Lebens liegen in Spanien und Italien oft im Staube eines Familienarchives, ſelbſt in Frankreich und England zum Theil — aber unſere Autoren rufen: „Die Narren! wofür iſt der Verleger und das Publikum da? ſollen wir es machen wie Jeſus, der mit den Fingern bloß auf die Erde ſchrieb, ohne daß wir wiſſen, was?“ Vielleicht lehren wir gar noch die Kinder rechts und links ſchreiben mit beiden Händen, wie manche eſſen und ſpinnen, und vielleicht rührt daher die lebhafte Vertheidigung der linken Hand. Wo ſollen unſere Nachkommen mit all den Büchern hin? Es geht zwar viel Makulatur auf in Leipzig mittelſt Verſendungen der Lerchen und Borsdorfer, die ein wahres Glück ſind; noch größeres Glück iſt der Handel mit Gewürz, Kaffee, Thee, Zucker, Tabak ꝛc. und ſelbſt der lange Krieg, wo viele gelehrte Patronen verſchoſſen wurden; aber noch immer bleibt die Frage: Wohin mit all der

Makulatur? Ein Miniſter bezeigte einem Schriftſteller ſeine Verwunderung, daß ihm noch nie etwas von ſeinen Werken vorgekommen ſey. „Je le crois bien, votre Excellence, je ne compose que pour les colonies.“ [1]) Aber ach! wo ſind unſere Kolonien? Und wir hätten ſo viele paſſende Leute dazu!

Viel, viel Gutes ging verloren, ehe Papier und Druckerei erfunden war, und wie viel Unwahrheit und Unſinn pflanzte ſich fort durch bloße Ueberlieferungen. Beſtimmt hätte es Pfafferei nie ſo weit gebracht, als ſie es im Mittelalter brachte — das beſte avis au lecteur [2]) bei unſern Debatten über Cenſur und Preßfreiheit! — Und ſo wollen wir dem wohlfeileren Papier verzeihen, wenn es Schuld hat, daß mehr geſchmiert wird; Pergament hätte dem Druck ſeine urſprüngliche Beſtimmung — Erhaltung und Verbreitung echter Denkmale der Geſchichte, Wiſſenſchaft und Kunſt — treuer bewahrt. Bei unſerer Leſeſucht, den Spekulationen von Verlegern und Scriblern und dem wohlfeilen Löſchpapier müſſen ſich ſolche ungeheure Papiervorräthe häufen, daß ſie am jüngſten Tage, wenn die Erde in Feuer und Rauch aufgeht, den Brand nicht wenig erleichtern werden, wo es dann freilich um Unſterblichkeit geſchehen iſt. Der Aegypter Firmus unter König Amelian, ein Leim- und Papierhändler, ſagte: „se alere posse exercitum papyro et glutine.“ [3]) Wären unſere Lieferanten in dies Geheimniß eingeweiht geweſen, wie wichtig wäre die leipziger Meſſe in dem langen Kriege geworden! Doch auch in Friedenszeiten, wenn Mißwachs einfällt, wäre es gut, das Geheimniß zu kennen — bloß mit Kinderſchriften ließe ſich ſchon weit kommen. Die Autorenwelt vergaß ganz Horazens Worte:

---

[1]) Ich glaube es wohl, Ew. Excellenz, ich ſchreibe nur für die Kolonien.

[2]) Nachricht an den Leſer.

[3]) Er könne eine Armee mit Papier und Leim erhalten.

Scribendi recte sapere est et principium et fons; [1])
und machte es die gelehrte und Lesewelt wie die Oekonomen, die das Unkraut nicht unter die Früchte des Feldes zählen, sondern es ausrotten, so hätte Meusel keine fünftausend Schriftsteller aufzählen können — fünfhundert wären schon übrig genug. Wahrlich, wahrlich! ich sage euch, geht mit dem Lesen etymologisch um — legere bedeutet auswählen!

[1]) Guter Geschmack ist die erste Bedingung im Schreiben.

XXV.

Fortsetzung und Schluß.

Vor drei Jahrhunderten noch war die Seltenheit der Bücher den Fortschritten der Wissenschaften nachtheilig, jetzt ist es deren Ueberzahl, die verwirrt und eigenes Denken verhindert. Inopem me copia fecit! [1]) Eine Sammlung von hundert Bänden, die jetzt fast jeder Schüler hat, war damals schon eine Seltenheit, und die pariser Bibliothek, als sie Karl V. gründete, bestand aus zwanzig Bänden, jetzt vielleicht aus fünfhundertausend. Mit den Büchern ging es gerade wie mit dem Gelde seit Entdeckung Amerika's: sie mehrten sich wie das Meeres Sand, nur daß sie nicht so leicht wieder umzusetzen sind, als Geld, und und man schrieb mehr Bücher für Kinder, als die Vorzeit für Männer, und für Damen oder Weiber schrieb sie ohnehin nicht und sagte ihnen lieber unter vier Augen, was zu sagen war. Bei unsrer Sündfluth von Büchern darf man es selbst dem Buchhändler nicht übel nehmen, wenn er das Dictionnaire von Posch nicht kannte, das man verlangte, indem er gerade über einer Spekulation nicht an das Dictionnaire de poche denken konnte, und wenn es so fortgeht, und der jüngste Tag noch lange ausbleibt, so verwandelt sich unsre ganze Erde in eine Bibliothek.

[1]) Der Ueberfluß machte mich arm.

Vor Erfindung der Preſſe geſchah das Geſchenk eines Buchs an ein Kloſter, wegen der Wichtigkeit, vor dem Altare, und man erhielt ſogar Vergebung aller Sünden dafür; man lieh die Bücher nur gegen Unterpfand aus von mehr Bedeutung, als einem Thaler, den allenfalls der Bücherverleiher von einem Unbekannten forderte; man legte ſie ſogar an Ketten, und da ſie noch meiſt an den Ecken mit Stahl verſehen waren, ſo roſſelte es an den Leſepulten wie in einem Ritterturnier. Beccatellus gab ein Rittergut für einen Livius; König Alphons von Neapel, der ein Buch im Wappen führte, ſchloß mit Cosmo Medicis Friede gegen Abtretung eines Livius, und Lorenzo Medicis ſagte ſeinem Pico und Politian: „Ich wünſche, daß ihr mir ſo viele Gelegenheit zum Büchereinkaufen geben mögtet, daß ich darüber mein Hausgeräthe verpfänden müßte.“ Der reiche Medicis wäre was geweſen für Verleger! Der Koran ſpricht: „Die Dinte des Gelehrten und das Blut des Märtyrers haben vor dem Himmel gleichen Werth,“ und wir hatten Zeiten, wo Dinte und Märtyrerblut nur eins war!

In Tibet werden noch heute Bücher in den koſtbarſten Schränken verwahrt und nie herausgenommen, ohne auf Teppiche und Kiſſen gelegt zu werden; Bücher auf bloße Erde zu legen wäre Frevel, ſo ſchöne, bunte, goldene und ſilberne Schriften . . . wenn wir weniger Umſtände mit unſern Büchern machen, mit Messieurs nos livres [1]), und ſie nicht behandeln, wie etwa Iſrael die Geſetztafeln, ſo iſt nichts ſchuld, als daß wir weit mehr als zwei Tafeln haben. Dieſe Abgötterei der Bücher iſt in Tibet nützlich und war es auch im Mittelalter, und was würden die Tibetaner ſagen zu unſerm grauen Druck und zu unſerm grauen Fließpapier? Mehr Freude hätten ſie vielleicht an unſern bunten Journalen, die zwar viel an der Seichtigkeit unſerer Zeit Schuld haben und, wenn ſie auch von berühmten Männern angefangen waren, bald dem

[1]) Unſere Herren Bücher.

gemeinen Senftöpfchen glichen, worauf noch immer Dijon steht, aber doch wieder gediegene kleine Abhandlungen enthalten, woraus die Vorzeit ganze Bücher gemacht hätte, besonders die Wassermänner der vier Fakultäten. Die theuersten Bücher meiner zahlreichen Sammlung und die unnützesten sind fünfzehn Quartanten, die mich gegen fünfzehn hundert Gulden kosten und mir manchmal noch komische Unterhaltung gewähren, meine akademischen — Hefte!

Entfernt von öffentlichen Bibliotheken, einsam den Wissenschaften lebend, habe ich nach und nach einen Papierschatz (mein einziger Schatz) zusammengebracht, den ich nicht verantworten könnte, wenn ich Frau und Kinder hätte, da nichts so theuer eingekauft und nichts so wohlfeil verkauft wird als Bücher. In diesem letztern Umstande liegt aber gerade wieder das Vielkaufen, so daß mir schon vor meinen Verräthen geckelt hat, was der Fall bei gewissen Freunden nicht zu seyn scheint, denen ich daher gern mit der größten Höflichkeit in meiner Bibliothek zur Seite bleibe, eingedenk des Herrn Flaccius, der sich, als Mönch verkleidet, in Klosterbibliotheken schlich, wichtige Inedita [1]) aus Handschriften schnitt und kleinere Bücher in seine weiten Aermel fallen ließ — an die Stelle der Kutte trat in meiner Zeit der Schanzlaufer. Bei der letzten Veränderung meines Wohnortes, wo es mit dem Transport der Bücher ziemlich tumultuarisch zuging, da der neue Ort so nahe lag, verlor ich vieles, vorzüglich Taschenbücher mit Kupfern — die Leutchen dachten wohl, daß ich bei einem solchen Reichthum von Büchern wohl einige missen könnte, und das Wort Taschenbuch brachte sie vielleicht auf den Gedanken, solche in die Tasche zu stecken.

Es ist ein komisches Ding um einen echten Bibliomanen (was feiner klingt als Büchernarr), trotz allen Kienrußfudeleien und dem Löschpapiere, die dem Auslande gar sehr unsere Literatur verleiden; jede Auction ist ihnen ein

[1]) Noch ungedruckte Sachen.

Christmarkt und jeder zugeschickte Auctionskatalog, wenn es auch nicht mehr franco geschieht, ein Weihnachtsgeschenk — sie geben Commissionen, und mancher Commissär nimmt es nicht so genau mit seinem Gewissen und weiß, daß der Biblioman doch nicht von ihm bleibt, sonst wäre er ja kein Biblioman. In diesem Fache bin ich selbst zu Hause, habe mich nicht selten über Unredlichkeiten ärgern müssen, meinem nun heimgegangenen Freunde, einem zweiten Vicar of Wakefield es aber nie übel genommen, wenn er mir in den Kriegszeiten sagte: „Kaufen Sie, statt der alten Schinken, Haser und Früchte; hätten Sie so viele Maltersäcke Haser oder Mehl gekauft, als Folianten und Quartanten, so wären Sie vielleicht Millionär!“

Gelehrte sammeln alte Bücher, weil solche wohlfeil sind, die Großen aber Prachtwerke, und viele kaufen bloß, um zu — tapezieren. Prinz Eugen hatte nichts als Prachtausgaben, und zwei Buchbinder von Paris, die alles in rothen Maroquin binden mußten und reich vergolden, daher Bonneval behauptete: er ließ alles in Leder binden aus Spahi- und Janitschaarenhäuten. Bonnier, französischer Gesandter zu Rastatt, setzte sein Exemplar immer aus mehreren Exemplaren zusammen, damit selbst das Papier ganz rein seyn mögte. Wer bloß tapezieren will, kann die berühmte allgemeine deutsche Bibliothek gebrauchen, die um einen Spottpreis zu haben ist, und da sie nur in Octav ist, so kann er zu Folianten und Quartanten, die einmal eine schöne Bibliothek von unten zieren müssen, die ganze allgemeine Welthistorie, Kirchenväter, Rechtsfälle ꝛc. um gleiche Spottpreise haben, ja noch wohlfeiler und fast um nichts, wenn er nicht gerade mit einem Krämer in Collision kommt. Britten treiben die Bücherwuth wohl am weitesten; in einer Versteigerung zu London bot 1815 Sir Blandford für einen Decamerone Venet. 1471 Fol. 2260 Pfund Sterling; Lord Spencer hatte 2250 geboten; ersterer war willens, bis auf fünftausend Pfund

zu gehen, denn er hatte bereits daſſelbe Exemplar, aber es fehlten darin — fünf Blätter!

Wir ſehen ſo wenig große Bücher mehr, als große Männer; die Kleinen ſind an der Tagesordnung, und das Ausland kann uns wahrlich nicht mehr wegen Folianten und Quartanten auslachen. Große Bücher ſind wie Seen, man kann da die ganze Nacht fiſchen und nichts fangen; kleine wie Bäche, abgeſchlagen, und man darf nur zugreifen. Taſchenbücher ſind bequemer in Hand und Taſche, und erfordern wenig Geduld und Nachdenken. Wenn Voltaire ſeinen Kiel nur auf einem Blättchen verſuchte, lieſt man es nicht lieber, als wenn Doktoren und Profeſſoren commentiren und demonſtriren in Folio und Quart? Und ſind dicke Bücher nicht oft ſo leer wie Futterale? Mit Recht ſtehen die ſchweren, eiſernen Schweinsleder in Folio nur unten, die kleinen artigen vergoldeten oben, und man braucht ſich nicht erſt zu bücken, um eine ſo liebe Duodezſeele zu faſſen, und fällt ſie einem auch aus der Hand und auf die Hühneraugen, welcher Unterſchied von einem Folianten! Die Wahrheit hat einen Brennpunkt wie die Sonne, je kleiner deſto wirkſamer auf öffentliche Meinung, wie wir an dem Einfluß der Brochüren ſehen, auf die eine gute Polizei mit Recht Jagd macht. Kein Buch iſt ſo ſchlecht, woraus man nicht etwas lernen, oder wobei man nicht auf etwas verfallen könnte, das nicht darin ſteht. Ich habe mir in der Langeweile großer Städte aus Leihbibliotheken eine gar nicht üble Sammlung gemacht, brauchbare Gedanken, Redensarten und Wörter aus unbrauchbaren geiſtloſen Büchern und aus den ernſteſten Büchern oft die komiſchſten Ideen geholt. Glänzen nicht neben den vier großen Propheten auch die zwölf kleinen?

Es war ein Barbar, der die Bibliothek zu Alexandrien verbrannte; aber noch weit mehr die erſten Chriſten und viele Mönche ſpäterer Zeiten, die fanatiſch gegen Bücher wütheten — aber ich wollte ihnen deutſche Bibliotheken zu-

sammen karren lassen, durch deren Brand sie jene Sünden vollkommen wieder gut machen könnten. Wie kommt es doch, da wir so viele Bibliotheken haben, und Gott bei seinen vielen Namen auch Gott der Heerschaaren" heißt, daß er nicht auch den Titel Gott der Bücher führt, zumal er mit seinen Fingern die zehn Gebote in Stein geschrieben hat? Gar viele Bibliotheken dürfte man aber auch Bibliotaphen nennen, da selten jemand in diese Büchergräber kommt, und manchmal noch ein alter Drache sie bewacht. „Was haben Sie hier?" fragte ein Reisender, um ein Gespräch anzuknüpfen. „Einen Folianten, wie Sie sehen," war die trockene Antwort, und der muntere Reisende erwiederte: „Ach, Sie sind gewiß der Herr Oberbibliothekar?" und irrte nicht. Viele Aufseher sind Verschnittene, die bloß den Harem bewachen, und Bibliotheken lassen sich mit Städten vergleichen: die Straßen sind die Repositorien, die Schilde die Büchertitel, die beide oft mehr versprechen, als sie halten; Prachtausgaben von Bodoni oder Didot gleichen den Palästen, gewöhnliche Ausgaben den Bürgerhäusern, Almanache sind Gartenhäuschen und die Nachdrücke Baracken.

In meinem vierundsechzigsten Jahre mußte ich leider ausziehen, und fand mich reicher, als ich selbst wußte; mein Bücherreichthum erforderte zwei Zweispänner, während mein übriges Eigenthum auf einigen Schubkarren hätte fortgebracht werden können. Ich entledigte mich des vierten Theils dieses Reichthums, vorzüglich aller schweren Cavallerie, und fand mich so leicht wie ein Dintenhusar. Klinger sagt: „Müßte ich meinen Bücherüberfluß abschaffen, so beschränkte ich mich auf Nathan, Musarion, Oberon, Göthe's Tasso und Iphigenie, Schillers Don Carlos, Voß Louise und Thümmels Reisen — das könnte ich doch nicht; dachte Klinger nicht an die Bibel und Homer und andere würdige Alten, wie Plutarch oder Lucian? dachte er nicht an Ossian und Shakespeare, an Arioste und Tasso? an Montaigne, Montesquieu, Rousseau und Voltaire? an Hume

und Kant? an Hippel und Lichtenberg? an einige treffliche Hiſtoriker und Naturforſcher? und an ſo manche herrliche Reiſen und an Romane wie die von Cervantes, Fielding und Sterne? So leicht könnte ich's mir nicht machen, und verlöre ich durch eine Feuersbrunſt meine Sammlung mit meinen Papieren, ſo würde ich ſchwerlich ſo gleichmüthig bleiben können, wie z. B. Heyne, Laguna, Perler, Millin ꝛc., die wirklich Feuerprobe beſtanden haben. Einen neuen, gleich ſtarken Auszug getraue ich mir noch zu machen, wenn ich nach dem Grundſatz handle: Was nicht werth iſt, mehr als einmal geleſen zu werden, verdient gar nicht geleſen zu werden. Aber unter tauſend Bänden ſehe ich nicht ein, wie ich beſtehen ſoll; dafür habe ich ſchon ſeit vielen Jahren gelehrte Zeitungen und Zeitſchriften aufgegeben, halte mich lediglich an den weidmann'ſchen Meßkatalog, wie in der Politik des Tages lediglich an das, was mir der ſchwäbiſche Merkur verräth, um etwas mit der Zeit fortzugehen, und an meine älteren Lieblinge, und befinde mich wie mein Beutel, recht wohl dabei.

Bei unſerer Bücherſündfluth halte ich übrigens die Herren Recenſenten oder Schmeckherren, wie man im Norden die Bierverſucher nennt, für ganz nöthige und nützliche Menſchen, wenn gleich ein Voltaire die ſavoyiſchen Kaminfeger höher achtete, als die Frérons en masque, und Kotzebue ſie für Unterthanen des Alten vom Berge, d. h. für Meuchelmörder erklärt, und ſeine Diatribe mit der Anekdote von Mezeray geſchloſſen hat. Dieſer hinterließ einen Goldthaler mit der Beiſchrift: „Dieſen Goldthaler legte ich ſeit zwanzig Jahren zurück, um ein Fenſter auf la Grève zu miethen, wenn einmal ein Recenſent aufgeknüpft wird.“ Sie ſind die Cerberi an den Pforten des literariſchen Reichs, die einem jeden die Zähne weiſen, bei manchen Büchern wüthend, bei manchen ſtill werden. Man will behaupten, daß man ihnen etwas in den Rachen werfen müſſe, daß Verleger und Verfaſſer

so etwas thäten, tiefgebeugt vor dem Richterstuhle, wo denn freilich mancher zu einem Bibliothekchen kommen könnte, ohne es zu kaufen, sowie zu mancher Kritik, ohne das Buch zu lesen. Recensenten sollen alle bellen, d. h. warnen vor Räubern, Dieben und Bettlergesindel, aber doch nicht beißen, und wer am meisten beißt, sind gerade die, die nicht selbst schriftstellern — „c'est un terrible avantage," sagte Rivarol, „que de n'avoir rien fait, mais il ne faut pas en abuser"[1]) — die besten aber, die schlechte Sachen selbst zu Tage gefördert haben. So ist St. Nepomuck Patron der Brücken, weil er einst von einer Brücke — gestürzt wurde.

Komisch ist es, wie sich manche Recensenten unter den Flügeln der Anonymität brüsten in sesquipedalibus verbis[2]), ganz vergessend, daß ihr Orakelspruch die Meinung eines einzigen ist und nicht mehr gilt, als die des Autors. Mancher Autor kann sehr rechtliche Gründe haben, nicht genannt zu werden; haben sie auch viele anonyme canes critici?[3]) Wie mancher Orakeler stünde wie das Kind beim —, wenn man ihn seinem Gegner, den er mißhandelte, ohne würdig zu seyn, ihm die Schuhriemen zu lösen, gegenüber stellte; mancher Pythia würde der Autor mitleidig sagen: „An dir verunreinige ich mein Schwert nicht!" Welcher Mann von Ehre und Selbstgefühl mag sich herumschlagen mit Recensentenjungen und ihren Kolben; denn wahrlich die Kritik ist mit nicht gar vielen Ausnahmen in den Händen Unmündiger oder Unfähiger und so die parthie honteuse[4]) unserer Literatur geworden. Sonderbar! Griechen und Römer, noch heute das Labsal von Tausenden, hatten — keine Recensenten!

---

[1]) Es ist ein furchtbarer Vortheil, nichts gethan zu haben, aber man muß ihn nicht mißbrauchen.

[2]) hochtrabenden Worte.

[3]) Recensentenhunde.

[4]) Schandfleck.

Bacon meinte, die guten Bücher würden die ſchlechten ſchon verzehren, wie Arons Schlange: aber die guten erliegen unter der Unzahl der ſchlechten. „So kauft ſie nicht!“ Aber ſind denn alle Leſer und Bücherkäufer Gelehrte? Es blieb nichts übrig, als daß gute Schriftſteller die Dreiviertelſchmierer geißeln coram publico [1]), was dem Staate nichts koſtet, und wenn auch dieſe ehrloſe, unverſchämte Brut die Göttin *αἰδως* [2]) kaum dem Namen nach kennt, ſo iſt doch das Publikum gewarnt vor Schaden. Mit der Preßfreiheit geht es dem Staate wie gewiſſen Gutsbeſitzern: ſie öffneten human ihre Gärten dem Publikum und ſahen ſich wegen Unfugs aller Art genöthigt, ſie wieder zu ſchließen; ſie erlaubten den Armen, in ihrem Walde ſich Laub und dürre Zweige zu ſammeln, und dieſe ſtahlen das Holz klafterweiſe; gern hätte manche Obrigkeit Tanz und Muſik im Wirthshauſe die ganze Nacht verſtattet, aber es gab Räuſche, Prügeleien, Mord und Todtſchlag; man mußte die Stunde Zehn zur Polizeiſtunde machen — Cerberi müſſen alſo auch bei der Bücherwelt ſeyn; aber ſie könnten es bei hundert Büchern ſo kurz machen, als Käſtner: „Dieſes Buch iſt auf das ſchlechteſte Papier gedruckt; ſchade nur um das ſchöne Papier.“ — Die längſte Recenſion, die ich kenne, und die gar viele kurze übertrifft, iſt Nicolai's Recenſion über Zimmermanns Fragmente in zwei Bänden — der Eitle verdiente die Wäſche!

Manche unſerer Journaliſten machen es wie die londoner Gauner, die ſich in den Straßen prügeln, während ihre Genoſſen die Gaſſen ausplündern, — oder gleichen jenen beiden Quackſalbern, die einverſtanden über einander raiſonnirten: der eine tadelte am andern alles, nur nicht ſeine Pillen, zur Steuer der Wahrheit; der andere that gleiches, nur mußte er deſſen Balſam loben zur Steuer der Wahrheit, und ſo verkauften beide Pillen

[1]) vor aller Welt.
[2]) Scham.

und Balsam mit Vortheil. — Nicht alle Gelehrte sind Schriftsteller — wo geriethen wir hin? Aber leider gibt's viele Schriftsteller, die keine Gelehrte sind, und so müssen am Ende beide Theile, wie der Hofnarr zu einigen spaßhaften Hofjunkern, sagen: „Meine Herren, so bringen wir einander um's Brod!" Kein Bettler ist so arm, daß er sich nicht einen Hund halten, und kein Autor so bettelhaft, daß er nicht einen Kritiker bezahlen könnte, und wo nicht, so thut's der Büchermäkler. Manche schreiben anonym bloß um der Herren Cerberi willen, thäten aber besser, dem Großsultan nachzuahmen, der zu Zeiten verkleidet herumschleicht, um — Wahrheit zu hören, und es gibt solche Anonyme, wie denn im Ganzen sehr rechtliche Gründe dazu veranlassen können; aber dergleichen Anonymi sind — rarae aves.[1])

Man kann ein herrlicher Gelehrter seyn, ohne im Meusel zu stehen, und einige Seiten in seinem gelehrten Deutschland füllen und unter die Wichte gehören, die um des Magens, nicht des Kopfes oder Nutzens willen schreiben. Die Welt fragt nicht nach diesem bedeutenden Unterschied, so wenig als der Staat nach dem Verfall seiner Papiere, der auch manchen Schriftsteller verdorben hat, daher er nur doppeltes Recht zu haben glaubt, auch seinerseits wieder Papier zu verderben.

Écrive qui voudra, chacun à ce métier
peut perdre impunément de l'encre et du papier.[2])

Welches Verdienst könnten sich die Cerberi nicht erwerben, wenn sie ihr prohibeatur[3]) und anathema sit[4]) aussprechen könnten, ehe das Kind aus der Presse gekommen oder vom Stapel gelaufen ist; das wäre der sicherste Weg,

---

[1]) seltene Vögel.
[2]) Schreib' wer da will, es kann ein Jeder hier riskiren. So Dinte wie Papier ganz straflos zu verlieren.
[3]) fort damit!
[4]) Verdammt!

der Literatur wieder zur alten Ehre und Würde zu verhelfen, damit das, was das Meisterstück des menschlichen Geistes und das Heil des Staates seyn sollte und könnte, nicht von der Welt als bloße Buchhändlerwaare angesehen würde, wie es die Büchermäkler auch allein ansehen. Wohlgesinnte und gelehrte Kunstrichter gleichen den Blutegeln, deren Biß heilsam ist; hämische aber der Natter, deren Biß tödtet. Gute Schriftsteller haben Respekt vor ihnen, wie Wieland, wenn er gleich wegen einer Recension die Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht mehr las, ja nicht gern sie nennen hörte, wie der am Pranger gestandene das Wort Pranger. Jeder Autor liebt sein Kindlein und wird empfindlich, zumal wenn reine Neidhämmel, die nicht einmal kompetente Richter seyn können, solchem lieber nach den pudenda[1]) sehen, nicht wissend, sollen sie solches säubern oder geißeln, statt sich über dessen lachende Physiognomie zu freuen. Ueber jedes Recensenten Schreibtisch, gleichviel, ob er drucken läßt oder bloß seine Weisheit in Gesellschaft mündlich auskramt, sollten Pope's Verse stehen:

> Authors are partial to their wit, 't is true,
> but are not critics to their judgment too?[2])

Wir haben literarische Handwerker, die mehr Muth haben, als das größte Genie, die Messe jedes Jahr zweimal beziehen mit ihrer Waare, jedes Jahr zweimal sich kritisch durchprügeln lassen und das dritte Mal doch wieder kommen, unempfindlich wie Stockfische, oder wie das Aderlaßmännlein im Kalender voller Wunden und doch ruhig. Genies bekümmern sich ohnehin wenig um Recensenten und denken wohl gar: „Sumset nur, ihr Fliegen um das Licht; am Ende verbrennt ihr die Flügel und purzelt in die Flamme!" Auch wirkt der bloße Styl

---

[1]) Hintertheile.

[2]) Ein Autor nimmt Parthei für das, was er geschrieben;
Doch ob die Kritiker es anders je getrieben?

des Genies oft mehr auf manche Leser, als die Gedanken. Gedanken sind Söhne des Himmels, die Worte Töchter der Erde, und zu gar vielen Stylisten könnte man sagen, was Rivarol dem Autor sagte, der seine façon de penser[1]) auskramen wollte: „Epargnez-moi la façon, ditez tout uniment votre pensée.“ — „Que pensez-vous de mon livre?“ — „Je fais comme vous, Monsieur, je ne pense pas.“[2])

So lang der Krieg dauerte, brauchte man viele Lumpen zu Charpie und viel Makulatur zu Patronen, und viele fürchten sogar Säbel und Flinten, die sonst die Feder führten — und nun im Frieden? Die Schmeckherren werden wenig geachtet, und in der That scheinen auch die reifen, gewissenhaften Recensenten der guten alten Zeiten ausgestorben und junge Leute an die Stelle getreten zu seyn, die Einhauen für Recensiren halten, wie schwarze Husaren mit der leichten Feder einhauen, wie Weiber mit der Zunge, kein Pardon — und dabei verliert das Publikum jährlich zweimal; schlechte Zimmerleute machen gern die meisten Späne, und Dinge, die in zu großer Menge vorhanden sind, werden auch immer schlechter. Was der Wetterschlag für Feldfrüchte, das ist die Confiskation für Geistesfrüchte; beide machen Theuerung und die Früchte sind nur um so gesuchter. Wie? wenn der Staat zur Abstellung des Bücherunwesens oder verderblichen Geistesluxus den Autoren, die in der Regel genügsam sind, Besoldungen oder Einkünfte anweisen wollte? Ich wette, die Meßkataloge würden immer dünner ausfallen, die Herren aber dicker werden und die Verleger bescheidener. Es ist lange nicht das härteste Loos der Schriftsteller, daß sie Druck und Nachdruck erfahren, gepreßt,

---

[1]) Art zu denken.

[2]) Sparen sie mir die Art, sagen Sie ganz einfach Ihre Gedanken. — „Was denken Sie von meinem Buche?“ — Ich mache es wie Sie, mein Herr, ich denke nicht.

aufgelegt und gegeißelt werden, ja sich eine Ehre daraus machen müssen, wenn sie recht angeführt werden Hunger, Hunger thut weher, denn alles! Das Brod des Staates ist doch besser, als das Brod des Verlegers; gibt ja der Staat auch Müßiggängern und Verbrechern Brod in Arbeits- und Zuchthäusern!

Mehr als lächerlich ist es, daß man in Deutschland gewohnt ist, den Buchhandel als den ersten Beförderer der Geisteskultur anzusehen, daher mancher Herr Verleger und Büchermäkler sich über den Gelehrten stellt. Ein lebhafter Büchervertrieb, wie bei uns, zeigt eigentlich bloß an, daß viel — gelesen werde, und Vielleserei rührt mehr von Zeitvertreibssucht her, als von wahrem Geistesbedürfniß, und die Folge davon ist, daß die Quantität der Bücher die Qualität ersetzen muß — nur recht wohlfeil! und hat ein Jude bei unnützer, schlechter Waare den Liebhaber je gefragt: „Mai, was wolle Se damit?"

Wann wird die Zeit vom Himmel herabsteigen, daß auch die Leser zu sich nachdenkend sagen: „Der Bücher werden immer mehr, und doch ist das Beste längst gesagt; wie, wenn wir endlich, statt blos zu lesen, anfangen wollten zu leben, das Gelesene zu üben und Menschen zu seyn, statt Bücher und Büchlinge?" Tröstlich ist es schon für den Menschenfreund, daß dennoch, wenn auch Neugierigkeit oder Nachsicht schlechte Werke gut aufgenommen haben, hintendrein stets der beste Recensent, die Zeit, auftritt, und nur die guten Werke gesucht werden. Das beweist doch noch Geschmack. Und eine kleine Büchersammlung mit Auswahl? Ha! neben der thätigen Welt gibt es eine Ideenwelt, die gar oft vom bloßen mechanischen Geschäftsmanne oder gemeinen Handwerker mit Titel und Besoldung durchaus verkannt ist; aber so wie nur der ein Mann von Charakter ist, der Kopf und Herz zugleich gebildet hat, und

nur der ein vollkommener Mensch wird, der Gesellschaft und Einsamkeit mit einander zu verbinden weiß, so ist es auch nur der, der Geschäfte und Bücher gehörig zu verbinden versteht, über jenen diese nicht verachtet, und über diesen nicht unbrauchbar wird für Welt und Geschäfte. Bücher verhüten wenigstens Langweile und noch schlimmere Dinge; ja Schillers dreißigjähriger Krieg, den Dombrowsky in seiner Seitentasche hatte, rettete ihm das Leben an der Trebia: die Kugel, die sein Herz durchbohren sollte, durchbohrte bloß den todten Schiller!

Ein rechter Bücherwurm von guter Constitution, wenn er frühzeitig, vom zehnten bis siebenzigsten Jahre, von fünf Uhr Morgens bis zehn Uhr Abends an den Büchern genagt hat, und ein rechter Literator, der im Buchstaben- und Namenfeuer lag, wie ein nürnberger Rothschmied (?) Tag und Nacht in seiner Esse, kann alles wissen, was zu wissen möglich ist — aber ich weiche aus! Biedern, vollen Handschlag hingegen dem Manne, der sich aus den Stürmen der Welt in die Stille seiner Bücherei flüchten, sich hier trösten und stärken kann für neue Kämpfe, oder. — gelingt es wieder nicht — seine Heiterkeit darum nicht verliert, und Geist und Herz zu veredeln sucht unter seinen Todten, Mißgeschick und Verkanntseyn darüber rein vergißt. In der Einsamkeit nur und, was eben so viel ist, wenn man nichts als Meer unter sich und nichts als Himmel über sich hat, dann erst lernt man ganz den Erfinder der Bücher preisen. Eine ausgewählte Büchersammlung ist und bleibt der Brautschatz des Geistes und Gemüths — Bücher sind immer noch die wohlfeilsten Lehr- und Freudenmeister, und der wahre Paraklet hinieden für Millionen bessere Menschen. Je älter man wird, desto lieber geht man mit den Todten um, zu denen man ja ohnehin bald versammelt wird, statt mit — Menschen; sie sind und bleiben die besten Freunde der Einsamkeit, die besten Tröster und die besten Beschützer gegen Gleichgültigkeit des Lebens und Verachtung seines

Geſchlechts. Wir haben ein Buch, das unverdient großen Ruf erhalten hat: Knigge über den Umgang mit Menſchen — wer gibt uns ein klaſſiſches Buch über einen gleich wichtigen Gegenſtand: über den Umgang mit Büchern? Wir kennen die berühmte Bibliothek zu Alexandrien nur dem Namen nach — wohl aber ihre Inſchrift — es wäre die bitterſte Satire, dieſe Inſchrift auf unſere Leſekabinette zu ſetzen:

ψυχης ἰατρειον — Arzneі der Seele!

Ende des fünften Bandes.

Inhalt

des fünften Bandes.

Kapitel		Seite
I.	Die Liebe	5
II.	Die Fortsetzung	24
III.	Der Schluß	40
IV.	Die Eifersucht	58
V.	Der Haß	76
VI.	Der Neid	92
VII.	Die Lust- oder Genußsucht	102
VIII.	Die Wollust	116
IX.	Die Fortsetzung	137
X.	Die Trinklust	155
XI.	Die Fortsetzung	174
XII.	Der Schluß	192
XIII.	Die Zerstreuung	213
XIV.	Leserei und Gutschmeckerei	223
XV.	Die Faulheit	249
XVI.	Der Schlaf	259
XVII.	Der Traum	275
XVIII.	Die Unlustigen	291
XIX.	Die Zerstreuung	306
XX.	Die Langweile	318
XXI.	Der Zeitvertreib, Neugierigkeit und Leserei	338
XXII.	Die Romane	360
XXIII.	Die Zeitungen und Zeitschriften oder Journale	375
XXIV.	Ueber Bücher	389
XXV.	Fortsetzung und Schluß	405

Carl Julius Weber's

sämmtliche Werke.

Einundzwanzigster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

Democritos

oder

hinterlassene Papiere

eines

lachenden Philosophen.

Mit

Uebersetzung der aus fremden Sprachen angezogenen Stellen vermehrt.

Ride, si sapis.

Sechster Band.

Mit königl. württembergischem Privilegium.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1839.

I.

Die Künste. Das Theater.

Was Blumen unsern Gärten sind,
Sind Künste unsern Leben.

Der edelste und nützlichste Zeitvertreib ist die Kunst, und das Theater steht oben an, denn hier ist mit Poesie und Beredsamkeit noch Ton- und Malerkunst im Verein; sie, die edle Erfindung der Schaubühne, soll nicht blos unterhalten und belustigen, sondern auf Geist und Herz wirken — sie lehrt Menschenkenntniß, warnt vor Laster und predigt Tugend anschaulicher, als es von der Kanzel geschehen kann. Wer sich aber recht satt lachen will, muß nicht in das Theater gehen — er findet weit mehr zu lachen in der — Welt! Das Schöne ist bekanntlich verschiedenartig; der Eine findet Das schön, der Andere Jenes doch noch schöner, und in Deutschland scheint mir mit dem Worte wahrer Unfug getrieben zu werden — in den meisten Fällen wäre hübsch genug! Unendlich lächerlicher aber noch ist, wenn bei Zeitvertreiben alle Wir die Himmler gen Himmel blicken und seufzen: „Ach! man könnte was Besseres thun — man könnte beten!“

Wer Künste liebt und übt, hat wie Der, der Wissenschaften pflegt, einen Sinn weiter als Andere, die sie weder kennen noch lieben. Liebe man Kunst, so sieht man die Blumen der Gärten, übe man sie, so hat man die Blumen im Zimmer. Der Liebhaber des Schönen steht in der

Mitte zwiſchen dem blos ſinnlichen Menſchen und dem abſtracten Gelehrten, der lauter Verſtand ſeyn will; Jener kann ſich nicht zum Gefühl des Schönen erheben, und Dieſer hält es unter ſeiner Würde und ſeinem Ernſt, wenigſtens das Lächerliche. Zu jenen materiellen Menſchen gehören gar viele ſtolze Geſchäftsmänner, und zu Dieſen gar viele Philoſophen, daher ſie auch ſo erbärmlich über das Schöne und über die Kunſt raiſonnirt haben, während der hohe Sinn der Alten und Plato das Schöne zum Guten geſellt. Kunſt iſt Genie — Poeſie — hinc illae lacrymae [1]) — und gleichviel, ob das Vehikel der Darſtellung Worte oder Linien, Farben oder Töne ſind, oder gar Steinmaſſen! Aber — Zeitvertreib ſoll nur Erholung von Arbeit ſeyn — Künſte nur Das, was Blumen im Gemüß- und Obſtgarten!

Kunſt kommt vom Können und Kennen. Wer kennt, ohne zu können, iſt ein Theoretiker, wer kann, ohne zu kennen, ein Praktiker, der ſich nur wenig über den Handwerker erhebt. Der wahre Künſtler und Sohn des Genius verbindet Können und Kennen, und in ihm wohnt das Ideal oder die höchſte Idee. Apollo, Zeus, Aphrodite, Antinous, Laokoon ꝛc., dieſe Göttergeſtalten, vor denen ich wichtige Leute habe vorüberwandeln ſehen, wie der Bauer kaum vor einer Bibliothek vorübereilt — wenigſtens bleibt er ſtehen und ruft: „Gott! wie viele Bücher!“ haben einen Zauber, der das Gefühl mächtig ergreift, die Marmorbilder wachſen im Auge der Phantaſie, wie die Gemälde Raphaels, Angelos, da Vincis und Menge. Dichter, Muſiker, Maler und Bildner müſſen mehr Gedanken und Gefühle erwecken, als ſie auszudrücken vermögen. — Das iſt das Unermeßliche, das Ueberſchwengliche der Kunſt, wornach ſie ſtrebt, welches aber nur das Kunſt-Genie fühlt und ganz begreift. Daher die hölzerne und lahme Kalligone der Kante und Kantlinge, ſo

1) Daher jene Thränen.

kalt wie der Stein, woraus aber ein Phidias seinen Jupiter Olympios*) bildet! Sie gleicht dem Todtengräber, der allenfalls die Erderhöhung dem Ideale näher zu bringen sucht, welches ihm seine Todtengräber-Phantasie von einem Grabhügel vorhält, daher er noch lange schaufelt und plattet und rundet, wenn die Hauptsache längst geschehen ist. Der echte Künstler kann Etwas, was Tausende nicht können; daher sagen wir von Dingen, die Jeder kann: „Das ist keine Kunst!“

Mutter Natur ist eine Tausendkünstlerin, die der Künstler allerdings vor Augen haben muß; aber darum ist Kunst nichts weniger als bloße Nachahmung, wie Batteux, der so lange den Ton angab, und Andere nach ihm behauptet haben. Der Künstler faßt ihre Einzelheiten wie Sonnenstrahlen in einem Bilde auf, sein Ideal, und hiezu gehört Phantasie, Begeisterung, Genie, nicht die bloßen Aesthetiken eines Aristoteles und Horazens, eines Vida oder gar Boileaus und Batteux ꝛc., die so lange Mode waren und den Taktikern gleichen, die über Taktik schrieben, aber nicht im Stande waren, ein Regiment rechts oder links um machen zu lassen. Leider aber huldigt das Kunstgenie in der Regel allein seiner Kunst, und so geht es Vielen, wie den alten Gelehrten — Theologen, Juristen, Philologen, die sich ausschließlich ihrem Fache widmeten, sie werden unerträglich. Die Kunst huldigt allein der Phantasie; daher ihre grobe Unwissenheit in allen andern ernsten Dingen, die nicht zu den Sinnen sprechen — Hochmuth und Eitelkeit und die ganz eigenen Künstlerlaunen — Genie! Genie! und das Genie wird — lächerlich. In der Kunst verdankt das alte Europa fast Alles den Griechen und das neue den Italienern, wofür wir ihnen gerne ihre Politik erlassen hätten und die Päpste zur Zugabe!

*) Der war bekanntlich aus Gold und Elfenbein.
Anm. des Correctors.

Der Zauber der Kunst erhebt schon allein den Menschen über das Thier, das nur Sinnengenuß kennt. So nahe auch Künste damit zusammenhängen, sind doch hier die Sinne veredelt. Die göttliche Tonkunst erhebt uns über alles Irdische, und die Gemälde großer Meister versetzen in Ekstasen wie eine Geliebte; unter den Antiken wandelt man bei Fackelschein im Olymp selbst, wie unsere Winkelmann und Reifenstein zu Rom, und lebt von ihnen und mit ihnen, wie nach der Dichtung der Alten die Grille im Himmelsthau. Diese erhabenen Gefühle beseelten mich auch 1806 zu Paris im Musée Napoléon, wo Alles beisammen war, was man jetzt an fünfzig verschiedenen Orten aufsuchen muß — aber Kunstjüngerlein schwätzen blos und affectiren Gefühle, die nur Aug und Ohr zu geben vermögen, nicht Kunstworte, womit sie gerne imponiren und an jenen ästhetischen Juden erinnern, der einen Clavierspieler recht loben wollte: „Bei Gott, der Mann phantasirt vom Blatte hinweg.“ Unsere Zeiten gehen hoch; selbst blose Handwerker nennen sich Künstler und halten sich auch wohl für Künstler. Es ist in der That komisch, daß die Künstler sich einbilden, daß sie Alles können, hoch herab auf Leute sehen, die zwar weniger Lärmen machen, aber solider und nützlicher sind; der Mensch kann nicht ohne Brod leben, wohl aber ohne Kunst. Unter allen Künstlern gehen nach den Schauspielern gerne die Musikern weitesten, die so viel mit Saiten umgehen; daher sie andere Saiten aufspannen, gewisse Saiten gar nicht berühren, gelindere oder neue Saiten aufziehen, am wenigsten aber die Saiten zu hoch spannen sollten, damit sie nicht — springen! Die Kunst darf nie vergessen, daß Natur stets hoch über ihr steht. Man hat die Bildhauerkunst gefrorne Musik genannt; mit mehr Recht könnte man Naturschilderungen durch Pinsel oder Feder — gefrorne Malerei nennen! Es war ein echter Jünger der Kunst, den ich im Musée Napoléon, eine Büste vor sich, solche nachahmen sah und mechanisch fragte: „Wen

ſtellt ſie vor? Pardi! ſagte er entrüſtet, c'est une tête à charactère!!)

Wir geben nun zuerſt zum Theater über, den einflußreichſten und allgemeinſten Zeitvertreib unſerer Zeiten, der dem Staate beinahe ſo viel ſeyn muß, als die Religion, und daher behauptet das Schauſpiel unter allen Dichtungsarten den erſten Rang, und wir werden weiter unten dem Luſtſpiel und der Oper mehrere Kapitel weihen, wie es der Gegenſtand verdient... Wenn die Religion weiter reicht, als die Geſetze, ſo reichen die lebendigen Gemälde der Bühne, die Gemälde der Tugenden und Laſter, des Glücks und Unglücks, der Weisheit und Thorheit, des Elendes und der Folgen unſerer Leidenſchaften noch viel weiter, und die Eindrücke ſind weit tiefer, als die, welche Predigten und Kirchenceremonien zu hinterlaſſen pflegen. Il faut des spectacles dans les grandes villes, ſagt Jean Jaques, et des romans aux peuples corrompus!?)

Das ganze Reich der Phantaſie und die Geſchichte der Vergangenheit und Gegenwart gehorcht dem Dichter; die Anſchaulichkeit und die Moral in Handlung muß dauernder wirken als die bloſen Worte und der Buchſtabe des Geſetzes und Evangeliums. Wir befinden uns wieder in den älteſten Zeiten, wo Schauſpiele gottesdienſtliche Handlungen waren, wie die Myſterien des Oſiris und der Iſis in Egypten, die Myſterien der Ceres und Proſerpina zu Eleuſis und die des Bacchus zu Athen und Rom. Da zu Rom die Peſt wüthete, ließ man aus Hetrurien Schauſpieler kommen, um den Zorn des Himmels zu beſänftigen, und daher betrachten auch die heiligen Väter der Kirche die Schauſpielele als Götzendienſt oder wenigſtens als heidniſche Myſterien. Die erſten Theater waren die Tempel, die erſten Komödianten — Prieſter,

1) Beim Blitz! es iſt ein Characterkopf.
2) Große Städte brauchen Theater, verdorbenes Volk Komödie.

und Se. Magnificenz zu Hamburg M. Göze konnten noch in neuerer Zeit so fanatisch eifern gegen das Theater?

Schon in Indien finden wir dramatische Spiele — wer kennt nicht Sakontala? — und so auch in Sina, Peru und Mexiko; unsere Weltumsegler fanden sie selbst auf den Südseeinseln der Wilden. Städter können ohne Theater gar nicht leben. „Was wird heute gespielt?“ wird öfter gefragt als: „Comment va-t-il?“ [1]) und lächelnd erinnere ich mich meiner eigenen jugendlichen Leidenschaft, und wie viele vierundzwanzig Kreuzer ich ins Parterre trug, statt an den Abendtisch — mit den Jahren nahm sie ab, während das Entréegeld stieg, und starb endlich auf einem Dorfe, wie die Liebe im heiligen Ehestande. Plutarch leitet das Wort Theater von Θεός [2]) ab; am meisten Recht hat wohl Petronius: Mundus universus exercet histrioniam! [3])

Die Bühne wirkt durch Schrecken und Rührung, durch Satire, Scherz und Lachen; der Spott der Bühne verwundet den Stolz weit empfindlicher, als die Gewissensfolter; Gesetz und Religion schützen vor Verbrechen und Lastern, aber nie vor Lächerlichkeiten, welche die Bühne zeigt, ohne den schuldigen Theil kennen zu wollen, folglich schonender, als wenn ihm der Busenfreund den Hohlspiegel vorzuhalten wagt in seiner Blöße. Die Bühne, vorzüglich aber die komische, war in allen Zeiten der Spiegel, der die Sitten gettau und wahr zurückwarf, und daher auch dem Philosophen und Geschichtschreiber von höchster Wichtigkeit. Wie wenig wüßten wir ohne Aristophanes, Plautus und Terentius von den Sitten, Gewohnheiten und Thorheiten der Griechen und Römer? Die komische Bühne ist von größerer Ausdehnung, als die tragische; denn es gibt, Gott sey Dank, doch weniger Bösewichter als Thoren, und weniger Helden als bürgerliche, nützliche Menschen von Auszeichnung — Thoren sehen ihre Larve

1) Wie geht es?
2) Gott.
3) Die ganze Welt spielt Comödie.

lachend im Spiegel des Momus, ohne erröthen zu müssen, und daher werden wir der komischen Bühne schuldigst weiter unten einige Kapitel widmen recht von ameere.

Die Bühne ist die beste Schule praktischer Lebensweisheit und Menschenkenntniß; sie lernt uns die Lasterhaften und Schwächlinge kennen, mit denen wir ja leben müssen, und macht uns vertraut mit dem Schicksal. Seit die Bühne vollkommener geworden ist, ist auch der Mensch vertrauter mit dem Menschen, und Menschlichkeit und Duldung Geist der Zeit geworden. Wie viel Gutes haben hier Nathan, Tartuffe, Mahomed, Saladin ꝛc. gestiftet? man fing an, Pfaffenwuth verächtlich und lächerlich zu finden, und so ließ es sich auch vielleicht mit andern Vorurtheilen der Religion, der Erziehung, des Adels und anderer Stände machen? Ernst und Scherz treten auf die Bühne, predigen unsere Schwachheit und erfüllen uns mit Wehmuth oder machen uns alle jene trüben Betrachtungen vergessen, und alle Unvollkommenheiten des Menschen, wir bedauern und mißbilligen sie kaum mehr, wir ärgern uns nicht mehr — wir haben ja darüber — gelacht!

Im gewöhnlichen Umgang zeigt der Mann von Welt nur die Außenseite und versteckt mit allem Recht sein Inneres; der Dichter aber kann sich hinwegsetzen über die Schranken der Convention, und die Menschlein, die bisher so fremd gegen einander thaten, erscheinen als Vertraute und öffnen sich ihr Herz. Hier vor der Bühne hören Die, welche den meisten Einfluß auf Wohl und Wehe der Gesellschaft haben, fast noch allein Wahrheit, hier sehen sie noch am ehesten die Menschen, wie sie sind. Von der Bühne herab — wäre sie ganz, was sie seyn könnte — möchten die Vormünder des Staats noch weit mehr wirken, als bis jetzt geschieht, auf öffentliche Meinung, Gemeingeist und Liebe zum Vaterlande. Schade! daß die Dichter und noch mehr die Schauspieler nur zu oft das Glas an diesem Spiegel des Lebens trüben; denn diese Prediger der

Moral handeln weit weniger nach ihren Worten, als die Prediger der Religion, und wie soll man gute Predigten halten über schlechte Texte?

Die Bühne, wo sich Vergnügen mit Unterricht, und Kurzweil mit Bildung gattet, die Bühne, die uns so oft die wirkliche Welt über der künstlichen verträumen läßt, Ruhe und Heiterkeit in die Seele des unter der Last seines Berufes seufzenden Mannes zaubert, den Pöbel vor der Sinnlichkeit des Thieres zum Menschen erhebt und so sehr von gröberen Vergnügungen abhält, daß man in großen Städten an Tagen, wo das Theater geschlossen ist, die Polizeiwachen zu verdoppeln pflegt; die Bühne erscheint mir als die wichtigste moralische Anstalt des Staates in unsern unkirchlichen Zeiten; Theaterpolizei so wichtig als Kirchenpolizei, und verständige und moralische Theateraufseher, so wichtig als Pfarrer. Von der Bühne herab können wir noch die Beredtsamkeit der Alten allein anwenden, die vor dem tel est notre plaisir[1]) oder vor Kanonen und Gold verschwunden ist. Die Obrigkeit versammelt das Volk nicht mehr, um es zu überreden; ein Placat oder Reskript und der Exequent sagt das Weitere, und noch weniger Beredtsamkeit braucht der Prediger vor — leeren Stühlen oder dem süßern Schlaf der Versammlung. Und wie wollten wir gar deutschen Repräsentanten bei der gewöhnlichen Wahl, und da das Ding noch neu ist, Beredtsamkeit und Genie zumuthen in ihrem schweren Fache, wie den Theater-Genies?

Bühne und Kirche, neben Jahrmarkt, sind noch das einzige Oeffentliche, das unsere, von den Alten so verschiedene Sitten erlauben, und beinahe hätte ich die ständischen Versammlungen vergessen, mais — Kirche und Theater, so profan manche diese Nebeneinanderstellung auch finden mögen, haben ausnehmende Aehnlichkeit. Läuft nicht jedes Lustspiel auf Trauung und Kindtaufe hinaus?

---

1) Solches ist unser Wille.

gleichen nicht unsere Trauerspiele den Buß- und Leichenpredigten, das Drama der gewöhnlichen Sonntagspredigt, und die Gelegenheitsstücke den Casualreden, wie Processionen den Opern? Gibt es nicht auch in der Kirche Intermezzo, Gastrollen, Logenschließer und Klingelbeutel? ist nicht die Sakristei die Theaterloge, und das Concept des Predigers der Souffleur? Gibt es nicht auch Musik, Malereien und Verzierungen, muß man nicht auch am Eingange in die Kirche zahlen und, was beim Theater nicht der Fall, sogar beim Ausgange? selbst das Buffet ließ sich auffinden. Aehnlichkeiten in Menge und nur ein wesentlicher Unterschied, daß die Theater meist voll, die Kirchen aber leer sind, daß man in die Ersten eilt, so oft es seyn kann, bei den Letztern aber zögert, so viel möglich, und so selten als möglich, ja oft gezwungen kommt. Der Klingelbeutel sollte im Theater, auf Bällen und Casinos herumgehen, und es würde besser stehen um das Armenwesen. Unsere Alten eröffneten ihre Gespräche gerne mit dem Wetter, wir mit dem Theater (kleinen Orten gibt ein Todesfall oder eine Ausschätzung Leben); aber es ist Vorsicht dabei nöthig, damit die Acteurs Einem nicht aufs Zimmer rücken — mit Actrices ist der Friede eher wieder hergestellt.

Hätten die schwarzen — traurigen Zeloten gegen die Bühne jene Aehnlichkeiten erwogen, die noch 1752 einem Frankfurter Schauspieler Uhlich im Sterben das Abendmahl versagten, den Prediger Schlosser zu Bergedorf, der als Candidat einige weinerliche Comödien schrieb, 1769 noch so erbaulich verfolgten, gestützt auf ein Göttinger Universitätsgutachten, versteht sich von der theologischen Facultät, so hätte Lessing schwerlich die Doppelfragen aufgeworfen: „Darf ein Prediger Comödien schreiben?“ „Warum nicht, wenn er kann?“ „Darf ein Comödienschreiber Predigten machen?“ „Warum nicht, wenn er mag?“ Pater Abraham hätte vielleicht bessere Lustspiele geliefert, als Predigten, Moliére und Shakespeare aber gewiß recht gute Predigten, und wer zweifelte an Lessing? Luther zeigte in

einem Zeitalter — das finſterer noch war als das des Hamburger Hauptpaſtor Götze Hochwürden — ſo viel Geiſt, daß er in ſeinen Tiſchreden ſpricht: „Chriſten ſollen Comödien nicht ganz fliehen, darum, daß bisweilen grobe Zoten und Buhlereien darinnen ſeyn, da dürfte man auch die Bibel nicht leſen.“ Und ihr ſchämet euch nicht, ihr Sancti des achtzehnten Jahrhunderts, M. Götze, Miller und Leß ꝛc. zu ſalbadern, wie zur Concilienzeit, und wie Kutten finſterer Klöſter zu behaupten, „daß ein frommer Mann Schauſpiele nicht ohne Noth, nicht oft und nie mit Luſt beſuchen könne und müſſe?“ M. Ratzeberger hat vor dem Berliner Vademecum [1]) das Göttinger Responsum [2]) (von Leß) gehörig parodirt.

Genug, noch 1778 ſchrieb man in Deutſchland gegen die Sittlichkeit der Bühne, wie in Frankreich auch, und alle Chikanenmacher der Comödie von Cicero an, der ausruft: O praeclaram vitae emendatricem comoediam! quae, si flagitia non probaremus, nulla esset omnino, [3]) bis herab zu dem Janſeniſten Nicole und dem finſteren Jean Jaques, von den ſchwärmeriſchen Vätern der Kirche bis zu obenangenannten Hochwürdigen, welche Thalia mit der Diana von Epheſus verglichen, eine Schandhure nannten und ihre Verehrer dem Goldſchmid Demetrius gleichſtellten, der da rief: „Groß iſt die Diana der Epheſer.“ Alle dieſe Chikanenmacher vergaßen den weſentlichen Unterſchied zwiſchen Lachen und Auslachen, und tiefer oder heller ſahen ſie ohnehin nicht. Louis XIV. fragte Boſſuet: ob ein Chriſt in die Comödie gehen dürfe? „Es gibt ſtarke Gründe dagegen,“ ſagte der feine Herr Prälat, „und große Beiſpiele dafür.“ Jene Gründe findet man beiſammen in Boiſſy's bekanntem Werke über die Sittlichkeit des Theaters (deutſch Halle 1780. 8.) und der

1) Anekdotenbuch.

2) Fakultätsbedenken.

3) O ein herrliches Beſſerungsmittel um das Luſtſpiel! Es wäre nicht, würden wir dem Laſter nicht huldigen.

Uebersetzer hat löblichst die Gegengründe angeführt, da Boissy die Bühne zunächst damit angreift, daß sie Leidenschaften, vorzüglich Liebe rege mache, und scheint weniger das Theaterstück vor Augen gehabt zu haben, als die — Actricen. Da das Schauspiel dem auserwählten Volk Gottes so gut als unbekannt war, so schweigen die heiligen Bücher ganz; daher sich die Schwarzen durch Interpretation helfen und auf Epheser V. 3. 4. sich berufen mußten: „Schandbare Worte und Narrentheidungen und Scherz zieren nicht." Schon Dancourt sagte einem geistlichen Herrn, der ihn als Comödianten verächtlich behandelte: „Was sind Sie denn anders, als der Comödiant des Papstes?" Die Neologen aber achten nicht darauf, und ein junger Geistlicher nannte einen Schauspieler, dessen Frau er die Cour machte, Herr Collega!

„Das Vergnügen am Komischen," schreibt Rousseau an d'Alembert, „ist Herzensfehler, und je vollkommener und angenehmer ein Lustspiel ist, desto nachtheiliger ist es den Sitten, namentlich die ewigen Liebeshändel, die diese Leidenschaft wecken und nähren, neben der belachten Hahnreischaft. Studiret den besten aller Komiker, Molière; sind nicht überall Fehler des Charakters das Werkzeug seines Witzes, und natürliche Gebrechen sein Gegenstand? Die Bosheit siegt über unschuldige Einfalt, und der Betrogene ist das Opfer des Betrügers — Aber macht es nicht lachen? Desto schlimmer, wenn der Weise selbst mit lachen muß, statt Unwillen zu zeigen, und die Komiker zwar die Lampe zu putzen wissen, aber kein Oel zugießen!" In diesem mürrischen Geiste schrieb Jean Jaques auch an Voltaire, der in seinem Delices Feste und Schauspele gab und ihm eine Freistätte bot: „Ich liebe Sie nicht, Sie verderben meine Republik (Genf) durch ihre Comödien," und an d'Alembert schrieb er: „Partout où Voltaire a séjourné longtemps, on pourra jouer la comédie et lire des romans sans danger." [1])

1) Ueberall, wo Voltaire sich eine Zeitlang aufgehalten, wird man ohne Gefahr Comödien spielen und Romane lesen können.

Rouſſeau wirft Seitenblicke auf jenen Barbaren, dem man Roms Schauſpiele rühmte, und der fragte: „Aber haben denn die Römer keine Weiber und Kinder?“ und ſchrieb doch ſelbſt — Comödien, Narcisse und das Engagement téméraire, wo ich nur eine komiſche Stelle finde, wenn Carlin zur plauderhaften Liſette ſagt:

> Eh! parle au nom de Dieu, avant qu'on parle, parle, parle, pendant qu'on parle, et quand on a parlé, parle encore pour finir sans avoir déparlé. — 1)

Der Murrkopf hielt ſich zunächſt an Molières Misanthrope, wo er freilich ſich ſelbſt getroffen fand, und Regnards Legataire hätte beſſer in ſeinen Kram getaugt, wo der Dichter ſogar aus dem Schlagfluß des guten Oheims, aus Leichen-Zurüſtungen und aus dem Schoße des Todes, Grabes und der Ewigkeit — Lachen empor ſteigen läßt, das jeden Hageſtolz bewegen ſollte, zu heirathen. Bei mir iſt es zu ſpät, aber ich habe mir vorgenommen, dieſes treffliche Stück in meinen letzten Tagen vorzunehmen.

„Das Leben iſt ſo kurz und die Zeit ſo koſtbar,“ ſagt Rouſſeau, und d'Alembert erwiedert: „Das Leben iſt ſo armſelig, und das Vergnügen ſo ſelten, warum den armen Sterblichen eine vorübergehende Erholung beneiden, die ihnen die Bitterkeit und Leerheit des Daſeyns erleichtert.“ Was folgt aus den ernſtern Schauſpielen, die mehr auf Rouſſeau hörten? D'Alembert mag wieder antworten.: „Elles instruisent beaucoup, mais — elles ennuyent encore d'avantage, autant vaudroit d'aller au sermon.“ 2) Man geht nicht in's Theater, wie die Herren Doctoren in das anatomiſche, oder geiſtliche und weltliche Perrücken

---

1) Ja Gottes Namen ſprich, und ſprich noch eh' man ſpricht,
Sprich zu indeß man ſpricht, ſprich, wenn man nicht mehr ſpricht,
Sprich immerfort und find' das End im Sprechen nicht!

2) Sie gben reichliche Belehrung aber noch mehr Langweile — es wäre eben ſo gut, man ginge in die Predigt.

in's hochpreisliche Consistorium, und man muß das ridendo castigare mores [1]) nicht nehmen, wie Gellert und Iffland, sonst wird man weinerlich, folglich, wo nicht lächerlich, doch langweilig. Mercier hat viel geschrieben, zu viel — seine Theaterstücke sind vergessen — besser sind seine andern Werke, aber für sein bestes Buch erkläre ich: Du Théâtre Amst. 1773. 8. ob er gleich mehr für den Cothurn als für den Soccus ist, den ich einmal mehr liebe, weil er natürlicher ist und den armen ohnehin von Selbstliebe betrogenen Menschlein nichts weiß macht!

Nie hatten wir wohl mehr Ursache, als in unsern egoistischen Zeiten, die geselligen Fähigkeiten und Eigenschaften des Menschen kennen zu lernen, nicht sowohl wegen des Nutzens für uns, als vielmehr wegen arglistiger Anwendung gegen uns. Beispiele lehren bekanntlich am besten, und Präservative sind auch Arzneien, und das wirksamste Präservativ der ganzen Moral in den Argen Demokrits — das Lächerliche. Wir leben nicht mehr in den Zeiten, wo Schauspiele und Schauspieler sittenlos, roh und ungebildet waren, und wo der bekannte Spaßmacher Denner einem arglosen Landprediger, der gerne auch einmal ins Theater gegangen wäre und sich an ihn wandte, einen Stuhl mitten auf der Bühne anwies und ihn so bei Aufrollung des Vorhangs dem Gelächter Preis gab, und auch nicht mehr in jenen Zeiten, wo Dreyer einem Offizier, der ihn um den Verfasser des Stücks im Theater befragte, den Namen des Zeloten Götzens nannte; der Offizier machte S. Hochwürden seine Aufwartung — Dieß schmerzte den Schwarzrock mehr, als Dreyern der Stock des Offiziers, unter welchem er bei jedem Hiebe voll Freude rief: „Ach! Sie sind da gewesen! Sie sind da gewesen!“

Die echten Komiker sind die σπουδογέλοιοι, [2]) die mit dem Scherz Ernst vermischen, und daher ist es Schade,

1) Lachend bessern.

2) Ernsthafte Lacher.

daß die lebendigen Helden und Heldinnen der Bühne, seit sie sich Künstler nennen, der Geist des Dünkels so sehr ergriffen hat, als die Schneider, die sich Kleidermacher nennen, während sie doch so häufig statt Bildung nichts haben, als — Einbildung. Man geht aufs Theater, wie früher unter die Soldaten, und doch haben sich die Zeiten geändert, wie beim Studiren auch — doch im Grunde sind wir Alle Schauspieler mehr oder weniger; der redlichste Mann hienieden muß den Comödianten spielen, wie der Schurke, blos mit dem Unterschiede, daß jener nur in Nothfällen, ohne Absicht und mit Widerwillen die Rolle spielt, der Schurke aber, gleichsam dazu geboren, nie aus seiner Rolle herausfällt.

Nichts vermag aber zur Bildung eines Volks so viel beizutragen, als ein gutes Theater, und nichts so unmittelbar als das Lustspiel den Menschen die Menschen bekannter zu machen; aber traurig bleibt es, daß gerade diejenigen Nationen, die echten komischen Geist besitzen, an lautern sittlichen Gefühlen Mangel haben, und so umgekehrt. Im letztern Falle scheinen wir Deutsche und alle nördliche Völker sich zu befinden, und im erstern die südlichen Nationen, Spanier, Franzosen, Italiener und selbst Britten. Nach Livius ging bei der oben erwähnten Gelegenheit das Theater aus der Pest hervor, und es erschien den ersten Christen als Götzendienst, bis das Christenthum herrschend wurde, wo sie dann wieder theatralische Vorstellungen veranstalteten, ja zum Behufe der Religion benutzten, mittelst Vorstellung biblischer Geschichten und Thaten der Heiligen, dargestellt von Priestern und Wallfahrern und Schülern in Kirchen und auf Kirchhöfen an heiligen Festen! So war es Sitte, wie die Ritterschauspiele in meiner Jugendzeit; das Theater war am vollsten, wenn Götz von Berlichingen, Caspar der Thoringer, Otto von Wittelsbach, Elsbeth, Agnes Bernauerin ꝛc. gespielt wurden; bald kamen noch die Räuber und Abellino oder der große Bandit hinzu, und die Schauspieler

rasten ärger als die alten Ritter und brüllten ärger als im Sturme von Borberg, und die Musen — jubelten.

Wir brauchen alle diese Nothbehelfe nicht mehr, und in Tagen, wo man über den Moralitätspunkt nur wenig ängstlich ist, wären alle Theaterscrupel doppelt lächerlich. Ein neues Stück, ein neuer Schauspieler, eine neue Schauspielerin noch mehr, machen unter Alt und Jung einen Lärmen, daß man schwören sollte, die Zeiten des Euripides seyen wiedergekehrt, wo die Sicilianer das Loos aller unter Nicias gefangenen Griechen erleichterten oder sie gar frei gaben, wenn sie einige Verse des Euripides vordeklamiren konnten, und mit diesen Zeiten alle Abderiten, die so lange

Αλλ' ω τυραννε Θεων τε κ'ανθρωπων Ερως [1])

sangen, bis Hippokrates mit seiner Nieswurz anlangte. Ueber einer neuen Composition vergessen wir das Stück selbst, und ein gewisses Helldunkel in den Logen bringt der Kasse mehr ein, als eine unverständige Verschwendung von Lampen und Lichtern. Einem philosophischen, stillen Beobachter im Parterre gewährt die Gesellschaft, ehe der Vorhang aufrollt, oft mehr Unterhaltung, als das Stück selbst, die Schauspieler, die Musik und Dekorationen. Nichts geht der jugendlichen Theaterwelt über eine schöne Beinkleiderrolle oder eine Abgangsrolle einer gefeierten liberalen Brettenbame, und nach solchen Rollen wird auch vorzugsweise gehascht, und die Flammenblicke sagen den Parterre-Anbetern gebieterisch: „Plaudite! Wollt ihr klatschen!" Auf den Brettern des Theaters, wie auf der Bühne der Welt sind es in der Regel gerade die Ungeeignetsten, welche klatschen oder, was für gleiche Ehre gilt, Da Capo oder Ancora rufen, plattdeutsch Noch ins! Auf dem Frankfurter Theater waren es meist Commis und Juden, und zu Erlangen und Nürnberg gehörte ich einst als Student selbst darunter. — Theater und Universität halte ich nicht für gut en compagnie, wenn auch gleich die Actricen hier

1) Aber o du Tyrann der Götter und Menschen, o Eros!

nicht, wie in großen Hauptstädten, durch Das reich werden, was die Acteurs arm macht!

In unsern hochbeinigten Zeiten mußte aus Mangel an Zuschauern manches Schauspielhaus geschlossen werden, was wohl noch schlimmer war, als wenn es, wie an manchen Orten, aus Mangel an Schauspielern geschlossen zu werden verdiente. Zuletzt kam gar noch das Drama: der Aubry, gegründet auf die Anekdote, nach der Ritter Aubry's Meuchelmörder durch den Hund des Erschlagenen, der den Mörder überall verfolgte, entdeckt und angehalten wurde, sich mit solchem ordalienmäßig zu schlagen; der Hund siegte. Der Hund, ein wohlabgerichteter Pudel, tritt als Acteur auf, wird beklatscht, herausgerufen und behandelt wie ein beliebter Schauspieler — und darüber gab Göthe die Leitung der Weimarer Bühne auf. Ein Unbekannter parodirte die zwei Verse aus Schillers Gedicht an Göthe

> Der Schein soll nie die Wirklichkeit erreichen,
> und siegt Natur, so muß die Kunst entweichen.

folgendermaßen:

> Dem Hundefall soll nie die Bühne gleichen,
> und kommt der Pudel, muß der Dichter weichen.

Aber ein gutes Theater ist und bleibt eines der edelsten Vergnügen — es ist eine der besten einflußreichsten Staats-Anstalten in meinen Augen, eine wahre Bildungsanstalt; daher die Stände gar wohl verhältnißmäßige Beiträge auf ihr Gewissen nehmen können; nur auf herumziehende Theatertruppen sollte die Polizei ein Auge haben, wie auf Lese-Cabinete und — Zigeuner. Ich liebe vernünftige Freiheit; aber in kleinen Städten, wo das Theaterpersonal dem hohen und verehrungswürdigen Publikum die Wahl der Stücke überläßt, der Wirth sich beeifert, die Gäste des ersten Platzes mit gutem Bier zu bedienen, damit ihnen ihr Pfeifchen schmecke, und es auf den hintersten Bänken zugeht wie im Paradiese, da grenzt die Freiheit an Sansculotterie, und

man bleibt weg, wenn man auch aus Humanität und Mitleiden mit der herumziehenden Truppe hingegangen wäre. Ob ich gleich seit bald dreißig Jahren das Theater nur auf einer kleinen Reise genießen kann, so würde ich noch jetzt, lebte ich in einer großen Stadt, stets in langen Winterabenden im Parterre sitzen, um des Schauspiels wie der Zuschauer willen, und der Zuruf Martials an Cato irrte mich keineswegs:

Cur in theatrum, Cato severe! venisti? [1])

Wir haben Engels Ideen zu einer Mimik; aber ein tüchtiges Werk: die Schauspielkunst, erwartet noch seinen Meister und wäre verdienstlich, denn ein gutes Theater bleibt der beste Spiegel des Lebens —

Inspicere tanquam in speculum in vitas omnium
Jubeo, atque ex aliis sumere exemplum sibi. [2])

---

1) Warum kamst du ins Theater, strenger Cato?

2) Wie in einen Spiegel heiße ich in das Menschenleben schauen, und ein Beispiel an Andern nehmen.

II.

Die Tonkunst.

All hail to thee
All powerful harmony![1])

Musik ist wahrscheinlich die älteste aller schönen Künste; denn sie wirkt unter allen am mächtigsten auf den Menschen, und die Muthmaßung, daß Eva schon getrillert und Adam ihr bestens sekundirt habe, dürfte leicht richtiger seyn, als die Mythe, daß Apollo deren Erfinder sey, dem man auch die Erfindung der Flöte und Zither zuschreibt. Der erste Hirte, der aus Langweile in ein hohles Rohr, Ochsenhorn oder Muschel blies, war Erfinder der Instrumentalmusik und der erste Trompeter, und rauhe Töne sind Naturvölkern so gut Musik, als unsern Knaben, wenn sie in etwas Hohles blasen können. Der Schall ist der Gegenstand der Musik, und das Vergnügen des Ohrs ihr Zweck, dessen Trommelfell von der bewegten Luft gerührt wird, und unharmonische Farben machen nicht den widrigen Eindruck auf unser Auge, als unharmonische Töne auf unser Ohr, denn die Luft ist körperlicher und gröber als das Licht. Offenbar stiftete die Natur die genaueste Verbindung zwischen Herz und Ohr, und wenn das so arg

---

1) Heil dir allmächtige Harmonie!

mißbrauchte Wort romantiſch Sinn hat, ſo hat es ihn bei der Muſik — nichts Vorhandenes, nichts Gegebenes — nur das Unbekannte, das Geahnte! Die Tonkunſt bereitet den Gefühlen eine Wonne, für die es keinen andern Namen gibt als muſikaliſche Wonne!

Die Tonkunſt wirkt nicht auf den Verſtand, ſondern lediglich auf die Empfindungen; ſie hat keine Verbindung mit dem Vorhandenen, ſondern geht blos auf das Geahnte; folglich iſt die Idee, daß Muſik eine der Beſchäftigungen der Vollendeten ſeyn werde, wenigſtens folgerecht. Die Macht der Harmonie wirkt auf das Herz, wie die Gnade, von der die Theologen ſprechen, und unter allen Ahnungen eines künftigen Lebens iſt die von der Muſik erzeugte Ahnung noch die natürlichſte. Alle Künſte der Menſchen verſchwinden mit dem jüngſten Tag, dann beginnt erſt die Muſik, Hallelujah und Hoſiannah! Und Das ſoll mir lieber ſeyn, als wenn nach der Lehre älterer Theologen die Himmelsſprache hebräiſch ſeyn ſollte, die ich rein vergeſſen habe. Ich gedenke an Platos Harmonie der Sphären; höhern Weſen iſt vielleicht die Ordnung des Weltalls Muſik, wornach ſie tanzen, und wozu der Himmel aufſpielt.

Die Töne erwecken jede ſchlummernde Empfindung beſänftigend, ſchmerzſtillend, oft auch ſchmerzlich — die dahin ſterbenden Töne erinnern uns an die Vergänglichkeit, es gibt ſchmelzende, entzückende Töne, wie aus einer andern Welt! Ein todtes Metall von einem andern Metall berührt, ein hohles Rohr, durch das menſchlicher Odem zieht, einige getrocknete Därme auf ein ſchlechtes Holz geſpannt und mit Haaren gerieben, rufen aus dem Reiche der Lüfte die Geiſter der Harmonie, entführen die Seelen ihren Leibern, und ſie hören ſchon hienieden den Zuſammenklang der himmliſchen Sphären Platos und die Harmonie chriſtlicher Engelschöre. Die Anhänger des frommen Penns hatten in den nordamerikaniſchen Colonien die Muſik am Sonntag verboten; ein Franzoſe ſtrich ſeine Geige und

sollte Strafe erlegen, kam aber mit der Antwort ab: „In Nordamerika herrscht Religionsfreiheit, und ich bin gewohnt, das höchste Wesen zu verehren durch Musik.“

Wäre die Tonkunst bloße Nachahmung der Natur à la Batteux, wie armselig wäre ihre Wirkung; ahmte sie blos die Töne der Leidenschaft nach, den langsam klagenden Ton des Schmerzens und den muntern geschwinden Ton der Freude, hörten wir in Concerten nur Meere brausen und Donner rollen, nur Bäche murmeln, Winde pfeifen, Hagel rasseln, Nachtigallen, Flöte und Schlachtgetümmel, wie beschränkt wäre unser Vergnügen! Die musikalische Darstellung der Nacht und des Schlafes, der Einsamkeit und Stille, des Sonnen- und Mond-Auf- oder Niedergangs, selbst das erhabene: „Es werde Licht, und es ward Licht“ in Haydns Schöpfung, oder Händels Josua: „Sonne stehe still“ durch die Harmonie einer lang aushaltenden Note, sind doch nur Spielereien, wenn sie auch erhabener sind, als das Plätschern Poniatowsky's in der Pleiße nach der Schlacht von Leipzig oder das Bombardement-Concert eines gewissen Böhmers, wo das Stampfen der Pferde durch starkes Auftreten der Soldaten hinter den Cou'Ten nachgeahmt wird und das Kartätschenfeuer durch aneinander gewalzte Töpfe!

Corelli ahmte in seiner Weihnachtsfeier das Gepolter der Wiege nach, aber nur Benda's Ariadne auf Naxos zeigt, wie weit die Musik malerisch seyn dürfe, ohne spielend und lächerlich zu werden; die Kritik verstummt vor dem Effekt dieses deutschen Zauberstückes. Musikalische Tändeleien jener Art gleichen dem Pizzicato, und im Ganzen hatte Alexander Recht, als er sich abwandte von dem Manne, der wie eine Nachtigall pfeifen konnte: „Ich habe die Nachtigall selbst gehört.“ Indessen gibt es eine komische Musik, ohne daß man wie Abbé Baigne, von dem Louis XI. eine solche verlangte, die Zuflucht zu Schweinen zu nehmen brauchte. Der Abbé band Schweine nach ihrem verschiednen Alter an eine Maschine mit Stufen, stupfte

ſie mit eiſernen Stacheln und brachte ſo eine Schweineharmonie hervor. Wäre Katzenmuſik nicht noch harmoniſcher geweſen? Peter der Große ließ ſich zu Hamburg die Katzenorgel der Jeſuitenkirche vorſtellen; 44 Katzen, die man als die muſikaliſchſten aus 66 auserleſen hatte, und zwar lauter Kater denn — Kater und Kätzin beiſammen änderten zu oft die Stimme, man kitzelte ihre Schwänze mit den Stacheln der Katzenorgel, aber bald wurden dieſe lebendigen Pfeifen ſtyllos gegen den Stachel, und da ihre Harmonien nicht in die Länge das Ohr kitzeln konnten, ließ man die Muſikanten, die ſo viel Mühe und Arbeit gekoſtet hatten, für immer laufen.

In der Zerſtörung des muſikaliſchen Rhythmus liegt allerdings eine komiſche Wirkung, wie die Komponiſten komiſcher Opern wiſſen, und Celli hat es bewieſen. Komiſche Wirkung macht auch die fremdartige Zuſammenſetzung bekannter Stanzen aus berühmten Opern ernſthaften Inhalts, wie in Mahlmanns Herodes vor Bethlehem, der bekannten Parodie von Kotzebues Huſiten vor Naumburg; die komiſche Muſik dazu iſt eine Parodie ernſter Opern, die das Orcheſter am beſten kennt, das daher auch am meiſten lacht. Die ſonſt üblichen poetiſchen Quodlibets: Was beliebt? ſind mit Recht verſchwunden, aber die muſikaliſchen haben neues Leben erhalten und ſelbſt einen neuen Namen: muſikaliſches Potpourri.

Friedrichs Vater fand vorzügliches Vergnügen an einem Concert von ſechs Fagotten, bezeichnet, Parte I., Parte II. ꝛc. Der Prinz wollte den alten Kapellmeiſter lächerlich machen, bat ihn zu ſich, und Dieſer legte ganz ernſt ſeine ſechs Parte auf die ſechs Pulte, neben denen ein kleines Pültchen ſtand, Nro. VII. Der Kronprinz erblickte darauf Flauto solo: „Was ſoll Das?“ — „O!“ erwiederte der Alte, „Das iſt für das kleine Ferkelchen, das ſich eingemiſcht hat.“ Eben ſo genial, nur höflicher, benahm ſich Haydn, als Fürſt Eſterhazy ſeine ganze Muſik verabſchieden wollte; er komponirte eine Symphonie, die ſich

mit einem Adagio endete, wo immer eine Stimme um die andere Solo hatte, und am Ende jedes Solo stand: „das Licht aus und ab!“ So erlosch ein Licht um das andere, so verlor sich ein Spieler um den andern, der Fürst und Haydn waren allein, der Fürst fühlte, was diese sonderbare Kammermusik sagen sollte, umarmte Haydn, und Alles trat wieder in seinen vorigen Stand.

Ein alter Dorfedelmann hatte ein noch sonderbareres Leichenconcert, ein Leichen-Duo, wo der Cantor singt: „Ich habe einen guten“ — die Frau aber: „Es ist ein elend jämmerlich Ding.“ Zuletzt aber lösen Beide die Zweideutigkeit recht erbaulich. Der Mann singt: „Kampf gekämpfet“; die Frau: „um aller Menschen Leben.“ (In der Reichsstadt Jeny soll dieß Concert 1785 bei einer vornehmen Leiche zuerst aufgeführt worden seyn ohne alles Arge.) In Hamburg war es uralte Sitte, das magistratische Gastmahl mit einem tüchtigen Ochsenbraten zu schließen; ein Componist setzte die von Dreyer gemachte Cantate:

wenn wir dann unsere Pflicht für Stadt und Bürger thaten,
dann essen wir in Ruh und Frieden Ochsenbraten,

auf sein Auslisten so: dann essen wir in Ruh und Frieden, wir Ochsen — wir Ochsen — Braten, und seitdem soll die Sitte abgekommen seyn.

Wir haben ein sehr gutes Stück, die Melomanie, das die Musik-Narren lächerlich macht; aber dieser echte komische Charakter könnte noch mehr hervorgehoben seyn durch die Gegeneinanderstellung verschiedener Musikarten, die jedes Zeitalter hat; die Modemusik verschwindet und ist dann lächerlich, wie jede veraltete Mode. Für erfahrene gelehrte Musiker möchte Dieß ein größerer Spaß seyn, als der Vorschlag der Melomen Freude macht, von Zeit zu Zeit die Musik zu heben durch eingemischte Kanonenschüsse, und ich glaube, die Kirchenmusik in kleinen vorzüglich protestantischen Orten, wo es an Musikern und Musik gewöhnlich fehlt, und der Organist komponirt, ist

noch komiſcher; man möchte ausrufen: „Chriſtus hat geboten zu beten, daß ihr nicht in Verſuchung fallet, aber nicht, daß ihr mit Muſikern die Ohren des Chriſten zerfleiſchet.“ Lieber als ſolche Kirchenmuſiken ſind mir noch die beiden Hasen, die ein gewiſſer Reichsgraf, der in Wäldern regierte, zu Tambour und Pfeifer abrichtete. Indeſſen gibt es ſonderbare muſikaliſche Ohren, und jener Bauer in der Oper, den man um ſein Urtheil fragte, erwiederte: „Ich verſtehe nichts von Muſik, aber die Haupt-Sängerin muß ſchlecht geſungen haben, denn ſie mußte Alles — noch einmal ſingen!“

Muſik wirkt aufs Herz, Malerei und Bildnerei mehr auf die Phantaſie. Das Herz ſteht im Bunde mit dem Ohr, wie gewiſſe Organe, die man nicht gerne nennt, mit der Stimme. Wie müſſen uns unſerer Empfindungen, wenn ſie einen gewiſſen Grad erreichen, entledigen durch die Stimme, und der Menſch hat eine große Macht über den Sinn des Gehörs; die höchſte Verfeinerung iſt das muſikaliſche Ohr, und die höchſte Vergröberung das Müller-Ohr, zu dem man in der klappernden Mühle ſprechen kann, wie am ſtillſten Orte, wetteifernd mit dem Laugehr, das man in Mühlen am häufigſten antrifft. Moll ſtimmt mild, Dur kräftig, und Monotonie ſchläfert ein, während Harmonie erweckt. Die Töne ſind nichts, als eine ſo oder ſo erſchütterte Luft; das Schön! Erhaben! Rührend! Himmliſch! Göttlich! das wir ausrufen, ſind blos Empfindungen unſerer eigenen Bruſt! Singt gar die Herzgeliebte zum Clavier, dann iſt der Liebhaber ganz weg, fein weg, wie ich einſt bei „Schön wie Florens Grazie ꝛc.“, und „Alles ſchläft, nur ſilbern ſchallet“ ꝛc., während von den größten Concerten gilt: beaucoup de bruit! peu d'effet! [1])

Das Ohr hat noch größere Geheimniſſe als das Auge, und wir ſind in der Akuſtik noch nicht ſo weit, als in der

1) Viel Lärm! wenig Wirkung!

Optik. Was ist das Sprachrohr gegen das Mikroskop? was das Ohrtrompeten gegen Herschels Teleskop? das Gehör wird weit eher Mitgefühl als das Gesicht, der Ton macht erst das Gemälde des Auges zum lebendigen Wesen, daher Taubstumme weniger Theilnahme zeigen, als gutorganisirte Menschen, und Kinder diejenigen Geschöpfe weit mehr plagen, die stumm sind, als diejenigen, welche schreien. Ob etwas daran sey, daß sich Thee in einem weißer Zimmer besser aufbrühen als in einem schwarzen, in einem leeren besser als in einem vollen, im Winter besser, als im Sommer? Dieß zu entscheiden, bin ich zu sehr Müller's Ohr. Aber wo sich die Kapellenmusiken am besten aufbrühen, so weit ich sie kenne, kann ich sagen, in der Hofkapelle zu Würzburg. Freilich war die Hofsprache des Großherzogs italienisch.

Es gibt in großen Städten Musiker genug, die nur aus Eitelkeit und Mode Opern und Concerte besuchen und dann über Musik raisonniren oder bestimmter detailliren; dann wieder andere, die nur mit dem Verstand Musik anhören wollen, wie Kunstkenner und Virtuosen, für die zunächst nur das Schwierige der Kunst Interesse hat; sodann wieder Leutchen, die blos mit den Ohren hören, wie jedes Thier — aber die rechten Musiker sind die, die mit ganzer Seele hören und sinnlichen und geistigen Genuß zu vereinigen verstehen. Ungebildete Völker haben eigentlich gar keine Musik, sondern nur Rhythmik, die auch auf Thiere wirkt. Das Kamel schreitet munterer und leichter einher, fühlt die Cavallerieperde halten Taktschritt, ist besser als Rekruten, und Vögel, denen unsere Virtuosen oft nur zu sehr nachahmen, sahen sich bei einer schönen Musik, scheinen ganz Ohr zu sein, wie die Kenner und auch mehr die Scheinkenner in großen Concerten — und wen erst wahre Virtuosen? Lully komponirte gerade vor dem Fluge, als Donner auf Donner, Blitz auf Blitz folgte, und Alles betet; und sich bekreuzte: „O! machen Sie doch auch einige Kreuze für mich", bat er einen Re-

herausfischenden, „Ein Schwein, ich habe alle Hände voll zu thun!“

Musik ist die wahre allgemeine Menschensprache. Das Kind lächelt, wenn die Wärterin singt, und wird ruhig; alle Völker auf den ersten Kulturstufen haben schon Musik, und die Neuseeländer kannten Cook entgegengesungen mit rohmelodischen Gesängen. Die Hottentotten machten mit den Maultrommeln, die ihnen Le Vaillant schenkte, eine Tanzsest-Musik, wie unsere Knaben mit ihren Pfeifen, Trommeln, Trompeten und Geigen nach Jahrmärkten, Weihnachten oder Geburtstagen, und fanden ohne allen Takt und ohne alle Harmonie das größte Vergnügen daran, weil angeübte Ohren leicht befriedigt sind. Wir wissen nichts von dem Vergnügen der Nachahmung, die schon Einsichten in die Schwierigkeiten desselben voraussetzt; aber alle würden den deutschen Nachwächter verstehen, wenn er seine Stunde anbläst. Diese wahre allgemeine Menschensprache kann uns leicht den Verdruß von Babylon her vergessen machen und alle Sprachmeister, die uns nöthig angingen. Der Naturmensch folgt seiner Empfindung, wenn er Thon plet, schlägt von sich gibt, oder jodelt, und weiß kein Wort von der Tonleiter oder unsern mathematisch-berechneten Tonsystemen (die mit der Dialektik des Mittelalters viel Aehnliches zu haben scheinen) und Oktaven; selbst die Alten scheinen nichts von unserm Halbtone (semitonio) gewußt zu haben, die so künstlich in unsere Zeiten passen.

Mit Hülfe der göttlichen Tonkunst läßt sich mehr ausdrücken und andeuten, als mit Worten. Musik macht Traurige heiter und Heitere traurig, Gesunde muthiger und thätiger und Kranke gesund, Zornige ruhig und Ruhige zornig. Sie ist ein wahres Reagens bei wilden Gelagen, das ruhige Stimmung erhält, und Homer läßt den aufgebrachten Achilles sich mit der Leyer belustigen, die ihm Chiron geschenkt hatte, wie Viele sich im Zimmer, wenn sie Verdruß hinausgejagt hat, am schlechten Clavier beschäf-

tigen. Was wär der einzige Troſt der melancholiſchen Maria Sternes? ihre Hirtenpfeife. Die Harmonie der Töne bringt Harmonie in die Nerven, und ich glaube ſelbſt ſo was bemerkt zu haben, bei den oft ſchmatzenden Zügen einer ſchwergehenden Tabakpfeife. Die öftere Wiederholung ſanfter und gleicher Töne bewirkt Schlaf. Cook that mit dem Dudelſack größere Wunder in der Südſee, als die ſchönſte Symphonie unter Gebildeten vermag, und ein Miſſionär in Südamerika zog mit ſeiner Zither mehr Wilde an ſich, als mit ſeiner Dogmatik. Der Froſch trillert in ſeiner Art ſo gut als die Nachtigall, und unſerm gemeinen Mann iſt die Maultrommel oder ſchon ein Baumblatt ſo viel als dem Virtuoſen Geige oder Flöte. Die Muſik richtet ſich nach der Reizbarkeit der Nerven; ein Volk mit zarten Fibern hat ſanfte, rohe Völker raube Muſik, wie Hebräer, Römer und Türken, die wie die Wölfe und Hunde durch Muſik zwar unruhig, aber nicht froh und ruhig werden. In der Stimme liegen gewiſſe Tönungen, die ohne Worte ſchon erſchüttern, woraus ſich die Wirkung der Miſſionspredigten auf Wilde, die ſie nicht verſtanden, und den lateiniſchen Predigten des heiligen Bernards auf deutſche Bauern, um ſie zur Kreuzfahrerwuth zu entflammen, erklären laſſen. So können noch heute Kanzelredner Herzen rühren durch Töne und Geberden ohne Sinn und Verſtand!

Nach den Alten erfanden Götter die Muſik. Apollo gab die von ihm erfundene Lyra dem Orpheus, der damit Bäume, Felſen und ſelbſt die Hölle bewegte; bei Apollo muß es alſo ſonſt wo gefehlt haben, da er im Widerſpruch mit dieſen Lyra-Eigenſchaften und ſelbſt mit unſeren Virtuoſen bei der Daphne nicht ankommen konnte. Amphion erleichterte die Erbauung Thebens nicht wenig dadurch, daß er durch ſeine Melodien die Bauſteine in Bewegung ſetzte, und es wäre eine große Wohlthat für unſere abgebrannten Städte und demolirten Feſtungen, wenn wir bei unſerer Armuth noch ſolche Orpheus und Amphion aufzutreiben wüßten. Timotheus reizte durch die pyrrhiſche

oder Kriegsmuſik den Zorn Alexanders, ſo wie man, nach Aelian, die Stutten Libyens reizte durch Muſik die Hengſte zuzulaſſen; dieſe Muſik hieß ἱππιάσμος.[1]) mag aber dahin gehören, wohin der ſchweiniſche Liebestrank Hippomanes gehört, und es iſt ein wahres Glück, daß dieſe libyſche Muſik nicht in unſeren Opern geſpielt wird, wo ſie überflüſſig wäre. Arion mit ſeiner Leyer begeiſterte ſogar einen Delphin, daß er ihn von Tarent nach Tänaros trug, zum Schrecken der Corinther, die ihn ins Meer geworfen hatten, um ſich ſeines Geldes zu bemächtigen. Die Syrinx oder Pan-Flöte fand man auch auf den freundſchaftlichen Inſeln neben einer Bambuspfeife, die geblaſen wird mit den — Naſelöchern.

Wir wiſſen aus unſern heiligen Büchern, daß David den Raſeteufel Sauls beruhigte mit ſeiner Harfe, auf der er Pſalmen ſpielte. Vielleicht machte der dichteriſche König auch anacreontiſche Liedchen auf Bathſeba; auf uns ſind blos die Pſalmen gekommen, die in den kleinen proteſtantiſchen Schweizer-Cantons nie lebhafter geſungen werden, als wenn dieſe Schwizer recht — beſoffen ſind. Theologen wollten behaupten, daß nicht die Harfe, ſondern die Pſalmen den Teufel vertrieben hätten, wie im Mittelalter die Glocken, und ſo iſt's begreiflich, warum ſie ſo über die Pſalmen hielten, namentlich über die ſieben Bußpſalmen, worüber ich gerade des T... hätte werden mögen. Das größte muſikaliſche Genie der Hebräer bleibt immer der Trompeter, der die Mauern Jerichos umblies.

Die erſten eigentlichen Muſiker waren vermuthlich die Prieſter Judens, die auf Hörnern bliesen, wie in der Zauberflöte im Tempel der Iſis; Griechen verfeinerten die Kunſt; und die Fabel von Marſyas, den Apollo im Wettſtreit beſiegte, iſt eine Allegorie, die uns ſagt, daß die einfache Hirtenflöte des Marſyas der kunſtreicheren Lyra, zu der man noch ſingen konnte, weichen mußte; aber darum

1) Der Stutensprung.

hätte man ihn nicht schinden sollen. Mit den sinnlichen Griechen wurde aus der heiligen Nonne eine wollüstige Dirne, die Tempel zum Theater, und die Musik zur Dienerin der Sinnlichkeit, daher auch die heilige Cäcilia Schutzpatronin der Musik ist, weil sie solche — nicht achtete; folglich kam sie so unschuldig zu ihrem Amte, als viele andere Heilige und Unheilige. Nero war ein Meister auf der Zither, aber auf dem Thron? Den Staat wußte er nicht zu stimmen und spannte die Saiten so hoch, daß sie wohl springen mußten.

Die Alten wissen noch gar viele Wunder von der Musik als Beherrscherin aller Leidenschaften. Wir haben nur Bruchstücke, trotz der Bemühungen der Gelehrten Meibomius und selbst der Abhandlung Plutarchs von der Musik, und wissen im Grunde nichts, als daß eben die alte Welt überall Wunder sah oder gesehen haben wollte. Gemüthskrankheiten, Nervenkrankheiten und Wahnsinn ließen sich vielleicht durch sie, wo nicht heilen, doch erleichtern, wenn unsere Aesculape mehr — Harmonie hätten. Wir wissen, daß der sonst so joviale Luther als Mönch melancholisch war und von seinen Brüdern durch Harfe und Gesang wieder aufgeheitert wurde, wie die Melancholie König Philipps IV. durch die Arien Farinellis; der König überließ ihm, sich eine Gnade auszubitten, und er bat, daß Se. Majestät geruhen möchte, sich zu rasiren und in Rath zu gehen — die Krankheit des Königs ward jetzt wenigstens ärztlicher Behandlung fähig. So soll Pythagoras einen durch einen Flötenspieler erhitzten und in die Wohnung einer Hetäre stürmenden Jüngling ruhig gemacht haben, dadurch, daß er dem Spieler befahl, die spondeische Weise anzustimmen; und Erzieher und Hofmeister könnten sie nicht theuer genug bezahlen, wenn sie noch zu haben wäre; Männer, die eine Reise vorhatten, gaben ihren Frauen einen Musiker zur Gesellschaft und zum Wächter, wie Agamemnon seiner Clytemnestra, und Aegisth konnte sie erst verführen, als der Musiker entfernt war. Ist's möglich? Böcke im Garten? Tanzmeistern

und Muſikern traute ich nicht über den Weg; aber wir ſind auch in dieſen Künſten unendlich weiter als die Alten.

Wir könnten über Muſikinſtrumente allein einen ſtarken Folianten ſchreiben, welche die Alten gar nicht kannten, und unſere Händel, Gluck, Gretry, Lully, Rameau, Jomelli, Pergoleſe, Graun, Mozart, Haydn, Reichardt, Roſſini ꝛc. würden wahrſcheinlich herzlich lachen über Orpheus und Amphion, Davids Kapellmeiſter Aſſaph nicht ausgenommen. Manches iſt uns ſo dunkel, als die Vorliebe der Griechen für Grillenmuſik. Homer, vergleicht zwei Redner mit Grillen, und in Anacreons Liedchen auf ſie meint man, er ſpreche von Nachtigallen. Gleich dunkel iſt uns Pythagoras Sphärenmuſik, der nebenbei ſchon Alles auf Intelligenz, nicht auf Gefühle bezog, nicht aufs Ohr, ſondern auf ſeine harmoniſchen Proportionen, die er in die Grenze der Oktave einſchloß; Mathematik hat aber in der Muſik ſo wenig zu thun, als Dogmatik in der Religion; denn beide beruhen auf Gefühl. Die Muſik der Alten ſcheint der orientaliſchen geglichen zu haben; und iſt ſie zu ernſt und einförmig; indeſſen verſichern morgenländiſche Reiſende, daß ſie ihnen doch zuletzt mehr Wonnegefühl gewährt habe, als die unſrige, woran unſere Künſteleien Schuld ſeyn mögen, vielleicht auch blos höherer Werth, weil ſie etwas Fremdes war, vielleicht gar Erbſünde der Reiſenden, Täuſchung, um nicht von Lügen zu ſprechen. Es war eine Zeit bei den Alten, wo es Vergehen war, mehr als fünf Saiten aufzuſpannen, ſo ſehr war man für Einfachheit; wir ſind ſaitenreicher, an Virtuoſen noch reicher, denen es weder an Saiten noch an Tönen fehlt, wohl aber an ſolidem Reſonanzboden!

Was iſt die Wirkung unſerer zahlreichen Muſikfeſte? Bewunderung der Spieler und ihre Fingerfertigkeit, der Delicateſſe ihres Ohrs und allenfalls des Componiſten. Affekte zeigen ſich allenfalls in einem gnädigen Lächeln,

andere Gefühle sind meist Affektation. Gar häufig wird so viel geplaudert, daß man es machen möchte, wie der freundschaftliche Minister von Heppe, der über seinen Concertsaal Sirachs Worte setzte: „Irre die Spielleute nicht;“ und noch Mehrere sagen im Herausgehen: „Das verdiente den großen Thaler nicht.“ Auf jeden Fall benützten die Alten die Musik, worunter sie freilich die ganze Poesie verstanden, besser als wir für Erziehung, zur Entflammung der Liebe des Vaterlandes und des kriegerischen Muthes. Die ersten Dichter waren zugleich Sänger und Tonkünstler, daher die Leier Symbol der Dichtkunst noch heute. Die Alten hatten ursprünglich nur drei Musen, Musik, Gesang und Tanz; der Helicon lag bekanntlich in Böotien, verschrien wie — in Thracien wurden aus jenen drei neun Musen, und wer wollte jetzt noch sie zählen, da selbst die Studenten sich Musen nennen? Zuviel ist zuviel!

Plato versteht unter Musik gar die ganze geistige Bildung im Gegensatz der Gymnastik oder Körperbildung. Lieder waren Gottesdienst, in Liedern wurden Todte betrauert, Lieder feuerten die Krieger an zum Kampfe; Gesetze wurden in Liedern abgefaßt, und heißen daher Gesetze, aber die ersten aller Lieder diktirte wohl die Liebe. Hermanns Hoboisten, die von den Altären der Barden herab rauhe Kriegslieder ins Thal brüllten, als Varus Legionen in den Engpaß gedrängt waren, mögen den vornehmen Herrchen von Rom zu allerlei spöttischen Anmerkungen Anlaß gegeben haben; aber sie gewannen Schlachten, und Römer zitterten vor der deutschen Waldmusik, die natürlich in unserer Zeit verstummen mußte, da so viele Wälder ausgerottet worden sind.

Wenn ich mir den nicht seltenen Scheintod denke, so war die gescheidteste Musik der Alten das Anschreien und der Namensaufruf des Verblichenen, unter Buccinen- und Trompetenschall; denn die Erfahrung lehrt, daß das Gehör am spätesten abstirbt; Harthörige konnten

allenfalls noch auf dem Holzkoß Gefühl bekommen. Die Corsen ſollen ähnliche Acclamationen im Gebrauch haben, wenn keine Antwort erfolgt, den Todten auf dem Bettuche prellen, wie einen Fuchs, und wie Sancho Panſa geprellt wurde; und nach einem ſolchen Todtentanz ſollen ſchon manche Scheintodte wieder gefragt haben: „Um Gotteswillen, was macht ihr?“ Dieſe Prellerei kann man ſich eher gefallen laſſen, als die ſo zunehmenden Prellereien im Leben, daß man dieſe letzte Prellerei herbeiwünſcht. Die letzte und ſchrecklichſte Muſik hienieden iſt — die Poſaunenmuſik des Weltgerichts, und auch die ſoll mir lieb ſeyn zu hören.

Die Grundlage aller Muſik iſt die Stimme oder der Geſang, ja ſelbſt der Poeſie; denn Poeſie, die geleſen aber nicht geſungen wird, lyriſche, d. h. geſungene Poeſie und nur geleſene iſt im Grunde Widerſpruch, ja ſelbſt Unnatur. Die Stimme, die das Gefühl der Freude oder des Schmerzes, die dem Herzen ſo mächtig geworden ſind, von ſich geben muß, muß von ſelbſt auf Takt und Rhythmus fallen; denn was man wiederholt thut, thut man mit einer gewiſſen Regelmäßigkeit, und vielleicht liegt das Urbild des Taktes in unſerem Pulsſchlage. Die älteſte Muſik iſt daher Vocalmuſik, in der die Vögel unſere Lehrer waren, wie die See-Enten die Lehrer der Kamtſchadalen, und die Bären ihre Tanzmeiſter. Es iſt wohl möglich, daß Adam und Eva die Stimmen der früher erſchaffenen Vögel eher vernommen haben, als ihre eigenen, wenigſtens ſtelle ich mir ſie in den erſten Tagen ganz stupefacti [1]) vor. Unſer Geſang ſagt Daſſelbe, was die Vögelconzerte, die nach vorübergegangenem Winter den größten Reiz des Frühlings und der Wälder machen; ſie ſingen: „Wir ſind glücklich.“ Für Viele hat ein Vogel-Concert mehr Reize als alle Menſchenconcerte in vergoldeten Sälen, eben, weil man es in freier Natur genießt;

1) Verdutzt.

ſelbſt das Zwitſchern der Schwalben und Sperlinge unterm Dache beim Aufwachen oder die ſchmetternde Trompete des Morgens, der Hahn. Wir gurgeln uns mit Waſſer, das iſt natürlich, Sänger gurgeln ſich mit Noten und fliegen dann mit dem Notenblatte oder Teller im Saale herum, was Vögel unterlaſſen.

III.

Die Fortſetzung.

Von unſerm Urpapa und unſerer Urmama haben wir nichts aufzuweiſen, mögen ſie wie Lerchen an einem heitern Frühlingstage getrillert haben im Paradieſe und nach dem Falle geſungen haben, wie meine Nachbarn Bußlieder wenn etwas paſſirt iſt, und Schelmenliedchen, wenn Alles gut ſteht; wir haben nichts von ihnen geerbt, als die Erbſünde; aber der Lobgeſang Moſis, den er mit ſeiner Schweſter anſtimmte, als ſie glücklich durchs rothe Meer waren, iſt alt genug. Singen liegt in der Natur, wenn man auch ſo ſchlecht ſingt, als der Sänger des Diogenes, den der Spötter mit einem Hahn vergleicht; denn Jeder ſtehe auf, ſo wie er anfange zu ſingen. Es iſt ein Unglück, daß Diejenigen gerade am liebſten ſingen, die die wenigſte Muſik in ihrer Stimme haben, und dazu noch oft das Fenſter öffnen; Hunde werden unruhig und Katzen verliebt und ſchreiten zu ähnlichen Muſiken. Noch heute hat Horaz Recht:

> Omnibus hoc vitium est cantoribus, inter amicos ut nunquam inimum cantare rogati, injussi nunquam desistant.[1])

1) Alle Singenden haben den Fehler, die man bittet unter Freunden zu ſingen, thun es nicht, ungeheißen laſſen ſie nicht ab.

Horaz war viel zu sehr Hofmann, um mit ausdrücklichen Worten — die Schönen zu nennen.

Viele können nicht vorlesen, ohne zu singen, ja es gibt ganze deutsche Gegenden, wo die Sprache singend ist, und man mit Cäsar fragen möchte: „Singen, lesen oder reden Sie?" wenn Sie singen, so könnte es besser seyn. Andere pfeifen den ganzen Tag, und man muß froh seyn, daß sie keine Guanchen sind, die pfeifen können, daß man es fünf englische Meilen weit hört, worüber einst ein Britte 14 Tage lang taub wurde. Wenn sich der Geschlechtstrieb entwickelt, bekommt das Mädchen erst Fülle und Metall in seine Stimme, wie Nachtigallen und andere Vögel zur Begattungszeit, und noch auffallender ist es beim Jüngling, wenn er schränkt, wie man in Franken und Schwaben spricht. Aus seinem weiblichen Discant oder Sopran wird eine Mittelstimme Alt oder Tenor, und endlich die Grundstimme der Baß, worauf auch alle Accorde beruhen. Die Castraten müssen des Basses entbehren, und ich wünschte ihnen gänzliche Aphonie. An der Stimme erkennt man sich, und in der Stimme liegt mehr Physiognomie, als Schwärmer Lavater wußte, der die Sache auch nicht berührt in seinen vier Quartanten, die Hippel mit Recht die Schädelstätte seiner Freunde genannt hat. Gute Aerzte sind daher auch aufmerksam auf die Stimme ihrer Kranken, ob sie stark oder schwach, hohl, pipend, heißer ist, und sie gehört unter die recht sprechenden Symptome. Geniale Menschen haben fast immer einen eigenen musikalischen Zauber in ihrer Sprache, wie der große Fritz, was nicht wenig für sie einnimmt; der höchste Zauber aber liegt im Silberton der Geliebten!

Der Vokalmusik muß die Instrumentalmusik bald nachgefolgt seyn; denn schon bei Moses heißt es: „Und sein Bruder hieß Jubal, von dem sind herkommen die Geiger und Pfeifer" (vielleicht selbst Apollo). Der Wind, der in Höhlen pfiff, sey es auch nur in ein hohles Rohr oder Loch, vielleicht gar der Afterwind gaben die erste Idee zu

Blas-Instrumenten; das erste Saiten-Instrument war die Lyra des egyptischen Hermes, den der Klang einer vertrockneten Schildkröte, an die er mit dem Fuße stieß, darauf leitete. Das Getöse der Schmiedehämmer soll dem Pythagoras Veranlassung zur Erfindung seiner Theorie der Töne gegeben haben, wie der Fall eines Apfels dem Newton zu seinem System der Schwere. Hirten und Schäfer unter dem heitern freien Himmel des Morgenlandes durften nur ein Rohr finden, damit spielend hineinblasen, und die Flöte war fertig, welches sanfte Instrument aber von der Geige verdrängt wurde, die weniger ermüdet, und deren Ton mehr mit der Stimme contrastirt, und dann war es ja etwas Neues. Ihren hohen Werth bezeichnet unser Sprüchwort, wenn man Freude ausdrücken will: „Der Himmel hängt voller Geigen" — „Wer gern tanzt, dem ist leicht gegeigt," beherzigenswerther aber ist noch: „Wer die Wahrheit geigt, dem schlägt man die Fidel an den Kopf."

Schon zu Athen gab es Zierbengel, die darum die tibia (Flöte) verachteten, weil das Blasen die Gesichtszüge entstelle, woraus sich Friedrich nichts machte, der die Flöte wieder zu großen Ehren brachte, so, daß viele deutsche Klein-Große blos darum Flötenspieler wurden, weil der große Fritz die Flöte liebte. Sie steckten in ihren Concerten ihre schönsten Brillantringe an die Finger; Friedrich hatte stets nur einen Ring, und Joseph dachte noch männlicher. Er sagte einst einem Grafen mit den schönsten Ringen: „Man muß sehr schöne Hände haben, wenn man Ringe tragen will," und sie gehören auch nur für das Geschlecht, den Ehering ausgenommen, der nicht viel sagen will. Manche unserer Klein-Großen stürzten sich in Schulden über Musik, die Kreditorschaft hätte ihnen die Geige zerbrechen sollen, wie Antigonus dem Prinzen Alexander die Harfe, dem schon Vater Philipp bemerkt hatte: „Schämst du dich nicht, so schön zu singen?" Wir lesen irgendwo, daß Jupiter ge-

ſungen hat, und ein Muſiker ſagte ſchon dem König Ptolomäus: Aliud sceptrum, aliud plectrum. [1])

Die Muſik der neuern Welt verdankt ihre Vervollkommnung Päpſten, Klöſtern und Kirchen — man wollte damit locken — und ſchon anno 1000 lebte zu St. Gallen Mönch Tutilo, ein geſchickter Bildhauer und noch geſchickterer Muſiker, über deſſen Lehrſtunden der junge wilde Adel Jagd, Brettſpiel und Trinken vergaß. Und wem wäre der Mönch Guitone von Arezzo unbekannt? Muſik flüchtete ſich mit den Wiſſenſchaften und andern Künſten im ſtürmiſchen Mittelalter in die Ruhe und Stille der heiligen Klöſter und ſtärkte und tröſtete nebenbei tauſend Mönche und Nonnen im Kampfe des Fleiſches mit dem Geiſte und und in der gleichſchweren Tugend der Selbſtverleugnung. Papſt Gregor I. wachte über Kirchengeſang wie ein Schulmeiſter und führte auch ſeinen Bakel, mit dem er Falſchſingende höchſt eigenhändig über den Grind ſchlug. Der gelehrte Fürſt Abt Martin von St. Blaſien iſt für die Muſik des Mittelalters, was Meibomius für die Muſik der Alten, und noch heute liefert der Kirchenſtaat die beſten Saiten, denn nirgendwo wird mehr Lammfleiſch verzehrt; römiſche Saiten gelten noch für beſſer als die von Aquileа, weil ſie von Därmen der Lämmchen gemacht werden, die angenehmer klingen, als jene aus den Gedärmen alter Schafe und Hämmel. Alter und Jugend zeigt ſich nur allzuſehr auch in — Därmen!

In unſern Zeiten ſind Kirchenmuſiken meiſt der Tod der Andacht, wie Tafelmuſiken der Tod der Unterhaltung, ohne daß es gerade Pauken und Trompeten, Kanonen und Böller brauchte, oder gar Piſtolenſchüſſe durchs Fenſter bei hohen Geſundheiten. Es iſt mir ein komiſcher Beweis, wie ſchlecht es mit der Kirchenmuſik meines Vaterſtädtchens ausgeſehen haben muß, da ich manchmal — Solo ſang und von meinem Großvater, der ſehr muſikaliſch war, einen

1) Scepter und Fidelbogen ſind zweierlei.

Groſchen erhielt. Einmal verdiente ich ſogar vierundzwanzig Kreuzer, da ich bei einer vornehmen Leiche bei jedem Vers des Chors: „Nun laßt uns den Leib begraben“ die Antiphonie abſang: „So traget mich nur immer hin.“ — Noch heute ergreift mich der einfache edle Gang der Choräle; da ich aber zu wenig Muſiker bin, will ich nicht entſcheiden, ob es der Choral iſt, der dieſe Wirkung macht, oder Eindrücke der Jugend. Genug! die alte Kirchenmuſik lockte Heiden in die Kirche, die neuere könnte Chriſten hinauslocken, ohne daß Heiden herein kämen.

Unſere großen Concerte und Opern, die man auch Académies de Musique nennt, haben mehr Lärmen als Ton und Harmonie, mehr Geſchrei als Geſang; das Ganze iſt freilich aus Tönen zuſammengeſetzt, aber es gibt gar vielerlei Töne, ſchöne und häßliche, Töne von ungeſchmierten Thürangeln und und mancherlei Afterlaute; die Wirkung muß entſcheiden. In einem langen Abendconcert fragte man eine geiſtreiche Dame: „Sind Sie nicht bezaubert?“ — „Bezaubert? ich genieße mein Vergnügen mit Geduld.“ Die Künſtler theilen die Erbſünde der Gelehrten, die Eitelkeit, ſie präludiren ſo lange, daß man die Geduld verliert, ehe ſie recht anfangen, wie bei Freund Cicero, und hören ſich ſelbſt am liebſten. In großen kunſtreichen Concerten muß ich immer eines herumreiſenden Muſikers gedenken, der ganz allein — ein Trio ſpielen konnte, nämlich mit dem Fuß ſtrich er die Baßgeige, mit der Hand eine Geige, und mit dem Munde bließ er in ein Pfeifchen! Längſt hat man auch behauptet, daß die ſchönſten Stellen einer Oper, d. h. muſikaliſch genommen, diejenigen ſeyen, wo der Dichter den größten Unſinn ſpricht.

Was beweiſt das ſtarke Händeklatſchen in den mühſamen muſikaliſchen Chronodiſtichen, Concerte genannt? daß ſie nicht das Herz, ſondern nur die Ohren rühren, denn daß Herz würde vergeſſen, daß es Hände gibt. Sie gleichen der Farbenmuſik, wo das Auge durch Mannigfaltigkeit der Farben ergötzt werden ſoll, wie dort das Ohr durch

Töne; man kann sich aber nur wundern wie über gewagte seltene Stücke der Seiltänzer und Luftspringer, nichts empfinden, nicht Das, was man bei einer zärtlichen Serenade — die Idylle der Musik — bei einem heroischen Marsch oder gar dem Todtenmarsch empfindet. Große Concerte gleichen einem Platzregen, eine Kammermusik aber dem erquickenden sanften Frühlingsregen, und wenn nun gar noch die Musik schlecht ist, schlecht ausgeführt wird, und der Saal niedrig ist, was die Franzosen salle sourde [1]) in der Kunstsprache nennen, so ruft man mit Piron: Ah que la salle est heureuse! [2])

Indessen der Geschmack ist verschieden. In den Niederlanden liebt man das Glockenspiel (Carillon), und auch in vielen deutschen Klöstern und Häusern war eine Orgeluhr eine große Zierde, bei der ich stets dachte, was die Franzosen von einer keifenden Hausfrau sagen: elle nous à faite un beau carillon. [3]) Viele wohlfeile Schwarzwälder Holzuhren warten dem Landmann auch noch mit dem Gukguk auf und beweisen den genügsamen Musiksinn der Eigner. Nicht viel angenehmer ist die starke Glockenmusik katholischer Städte und war in Cöln eine wahre Ohrenqual jedes Reisenden, den sie aus dem Morgenschlaf schon jagten, und in diesem Cöln herrschte nun auch noch der Aberglaube, daß Glocken, die ja getauft worden sind, böse Geister vertreiben, so gut als Gewitter — Vicos voco, mortuos plango, fulgura frango. [4]) Indessen mag der Ohrenjammer zu Moskau, das gegen sechshundert Kirchen zählte, deren keine unter drei und viele über zwanzig Glocken zählte, noch größer und nur einem russischen Trommelfell auszuhalten möglich gewesen seyn; daher ein Franzose die Verse machte:

1) Tauber Saal.

2) Ach wie glücklich ist der Saal!

3) Sie hat uns ein schönes Glockenspiel gemacht, (großen Lärm verführt.)

4) Lebende ruf' ich, Todte beklag' ich, Wetter verjag' ich.

Persécuteurs du genre humain,
qui sonnez sans miséricorde,
que n'avez vous au cou la corde,
que vous tenez dedans la main.[1])

Christus und die vier ersten Jahrhunderte der Kirche wußten kein Wörtchen von dieser Kirchenmusik, wie von hundert andern noch schlimmern Sächelchen in heiliger Kirche, und wenn sich Glockenspiel auf Musik gründet, so gründet sich auch Hunde- und Katzengeheul darauf, wie das Anbellen und Anheulen gewisser Menschen. Mir scheint es fast so sonderbar, als die Musik der Klapperschlange; je älter sie wird, desto mehr Glieder erhält ihre Rassel (bis vierzig), woran Eichhörnchen und Vögel Vergnügen finden, von den Bäumen herabkommen, sich ihr nähern und nicht mit Geld abkommen, sondern mit der Haut bezahlen müssen. Ich bezweife nicht, wie man Glockenmusik lieben mag; aber unbemerkt kann ich nicht lassen, daß der Mangel an Glocken am linken Rheinufer, woraus man Kanonen goß, das Traurige und Wilde der Revolution vermehrte — manchen Rheinbewohner habe ich weinen und trauern sehen, wenn jenseits die Glocke tönte, er dachte dann an's Auswandern. Glockengeläute hat vorzüglich des Abends und für einen einsamen Wanderer ungemein viel Gemüthliches!

Der abscheulichste Gesang, den so Viele bewundern und Manche so theuer bezahlen, ist mir — der Gesang eines Castrato. Ich sahe meinen ersten Hämmling zu Wien. Wie fett er da stand, gurgelte und trillerte ohne Accent (nur Wenige können das R und L herausbringen, so hart als Franzosen das H)! seine Worte Cor mio! Ben mio! Idolo amato![2]) ohne alle Wärme und ohne alles Gefühl

1) Ihr Peiniger der menschlichen Natur
Ihr läutet schonungslos und könnt nicht enden,
O hing um euren Hals der Strick doch nur,
Den ihr jetzt habt in euren Händen.

2) Mein Herz! mein Schatz! geliebtes Bild!

im Munde eines kalten Kapaunen hätten mir das Herz brechen mögen. Mit Recht nennen die Jäger einen verschnittenen Hirsch — Kümmerer, und noch mehr freut es mich von den alten Römern (die heutigen sind nur Römlinge, und daher haben sie auch Verschnittene), daß sie den Kerl nicht vor Gericht ließen, der nicht zeugen kann, und nur diejenigen Testes hießen, die auch mit Testiculis versehen waren.

Das majestätischeste aller Instrumente ist die Orgel, die man den Tyrannen der Musik nennen könnte, abermals erfunden von der heiligen Cäcilia, ob es gleich in ihrer Legende heißt: cantantibus organis in corde suo solo domino decantabat,[1]) bei Gelegenheit, wo die Schwärmerin verheirathet werden sollte, den Seelenbräutigam aber vorzog. Ein volle Orgel hat die Majestät des Donners, des Sturmes und aufgebrachten Oceans, ist folglich nicht für nervenschwache Mädchen — aber eingesperrte Singvögel schlagen nie lebhafter, als wenn der Wind um die Fenster tobt, oder bei dem Charivari einer lauten Gesellschaft, denn sie leiden nicht an Nerven. Die Majestät der Orgel macht die Organisten zu partes ministerii,[2]) und im Gefühl dieser Majestät schlagen sie den Takt mit Händen und Füßen, während der Holzhacker nur die Hände braucht; führen sie gar eine selbst componirte Cantate in einer Dorfkirche auf, etwa bei einer Pfarreinsetzung oder Beerdigung, dann darf man keck nach einer kleinen Erfrischung schicken oder sein Schlafkissen in den Kirchenstand holen lassen.

Es gibt Separatisten, die kleine schreiende Haus-Orgeln haben, wozu eine hochlöbliche Polizei, aus Liebe zur Ruhe der ganzen Nachbarschaft, Einsicht haben sollte; singen mag man sie immer lassen Morgens und Abends. Die figürlichen Hausorgeln bleiben billig dem Manne ganz überlassen, der sie ordnen, stimmen, dämpfen und

1) Bei Saitenklang sang sie dem Herrn im Herzen.
2) Theile der Geistlichkeit.

ſchlagen mag nach Belieben; mir würden ſie die ganze Muſik verleiden, wie die Orgeldreher auf den Frankfurter Meſſen, die ſich auch für Muſiker halten, und die herumziehenden Banden (Prager ausgenommen), die mit ihren Inſtrumenten ſo wenig harmoniren, als mit dem Beutel, und die man bezahlt, damit ſie ſich nur recht bald wieder drücken. Ein muſikaliſcher Ueberfall ſolcher Leute iſt als ein halbmörderiſcher Ueberfall anzuſehen, zumal auf dem Lande, und man wird zuletzt den Kettenhund auch bei Tage los laſſen müſſen.

Nur Virtuoſen wie Vogler hört man mit Luſt auf der Orgel, der einen Regen vorſtellen konnte, daß die Herren die Hüte aufſetzten, und die Frauen ihre Tücher überbreiteten; zu Göttingen machte er ein Donnerwetter ſo natürlich, daß die Zuhörer zitternd riefen: „Gott, wenn's nur nicht einſchlägt!“ Alle Zweifler an Amphions und Orpheus Wundern hätten damals zu Göttingen ſeyn ſollen, und man glaubt ſie, ſo gut als Lichtenberg, daß damals ſelbſt die Buttermilch über das Vogel'ſche Donnerwetter — ſauer geworden ſey, was zu Göttingen doppelt bedauerlich war, da Bier und Wein ohnehin ſauer ſind. Der Schulmeiſter des Muſäus behauptete, als ſein Edelmann eine Hausorgel machen ließ, daß die Orgel ſeit der Sündfluth der Kirche allein zuſtehe, folglich die Hausorgel eine Sünde ſey gegen das dritte Gebot, und weigerte ſich das Regiſter zu ziehen; aber es ging auf ein Lami aus. Lami? Ja! es iſt eine muſikaliſche Redensart, die ganz hieher paßt — traurig, aber ganz muſikaliſch, denn ſie rührt von der uralten Benennung der Töne Ut, re, mi, fa, sol, la, si, und zwar von der Baßcadenz, wo auf la — mi folgt.

Wer kennt nicht, wenn er auch nicht in London war, Drydens berühmtes Alexanderfeſt, oder die Macht der Muſik, componirt von Händel? Muſik hat eine narkotiſche Kraft und verdient in der materia medica [1]) eine

1) Arzneimittellehre.

Rolle zu spielen, und gleichwichtig ist sie im Gebiete der Moral. Den leibhaften Teufel aber muß Ovids Musiker im Leibe gehabt haben, der, durchstochen zur Erde liegend, noch

— — digitis morientibus ille retentat
fila lyrae, casuque canit miserabile carmen.[1])

Wer nicht viel Glauben an das Alterthum hat — Graecia mendax[2]) — halte sich an den Deutschen, dem die Mauthner zu Dover die Geige nahmen; nichts rührte sie; endlich bat er, nur noch ein Stückchen spielen zu dürfen, spielte God save the king, und die Mauthner, die den Matrosen nichts nachgeben, ließen ihn mit seiner Geige ziehen, was französische Douaniers nicht ohne Silbertöne gethan hätten — und was deutsche Zöllner gethan hätten, weiß ich nicht.

Der deutsche Orpheus im Mittelalter war unstreitig der berühmte Ratzenfänger zu Hammeln, der 1284 mit seinem Pfeifstein alle Mäuse aus der bedrängten Stadt lockte, und der italienische Sänger Palma sang einem ungestümen Gläubiger so schöne Arietten, daß er ihn zu neuem Darlehen sogar erweichte. Wie gut, daß unsere Gläubiger harthörig, und unsere Sänger keine Palma sind, wir hätten noch weit mehr Schuldenmacher! Der Venediger Sänger Stradella entführte durch seinen Gesang die Hortensia, sein Nebenbuhler dingte einige Banditen; aber sie hörten ihn singen, beichteten ihm den Mordanschlag und baten ihn, Rom zu verlassen. Wir wollen vollkommen zufrieden seyn, wenn Musik auf Leidenschaften ungefähr wirkt, wie das Oel auf brausende Meereswogen.

Ohne Musik lassen sich keine Feste denken, und wenn wir bei einem Ball die Ohren schließen, so erscheinen uns die Tanzenden wie Tollhäusler oder Bacchanten. Selbst Leichenbegängnisse werden rührender durch die vom Thurme schallenden Trauer-Chorale, oder durch ein Requiem[3]) und

1) Mit sterbenden Fingern versucht er
Noch die Saiten der Leyer und singt im Sinken ein Klaglied.
2) Das lügenhafte Griechenland.
3) Grabgesang.

Miserere [1]) plärrender Mönche in zwei Tönen, die in den langen dumpfen Kreuzgängen des finstern Klosters oder Doms wiederhallen und Tod und Ewigkeit am besten predigen. Und wenn erst gar eine Harmonica die Melodie der Todten beginnt: „Wie sie so sanft ruhn," wer sehnt sich da nicht hinüber? Die Töne zittern nicht mehr in irdischer Luft, wir sind schon — jenseits. Händels Messias wird, trotz aller Mode, die auch mit der Musik ihr Spiel treibt, in der religiösen Musik das bleiben, was in der religiösen Malerei Raphaels Verklärung — sein: „Ich will dem Herrn singen, ein Kind ist uns geboren, Halleluja!" werden erhaben bleiben, wie Haydns Schöpfung. Und dann die gedämpfte Musik bei Militärleichen und das Finale, der Pulverdonner und Rauch ins Grab hinein? Diese Scene bei der Leiche eines Contingentssoldaten, der nie eine Flinte auf den Feind losgeknallt hatte, rührte mich mehr, als die schönste Leichenrede.

Die Wuth der Schlacht verliert ihren Anstrich von Thierheit durch den Klang der Trompeten, Pauken, Oboen und Clarinetten. Das Ça ira und Reveil du peuple, die Marseillaise oder Allons, enfans de la patrie der Franzosen, das God save the king und Rule Brittannia der Britten, thaten so große Wunder, als die Kriegslieder des Tyrtäus und unserer alten Barden, Ossian und der Rolandsgesang. Die Truppen Gustav Adolphs gingen nie ohne Kirchenlied in die Schlacht, wie unsere Alten nie ohne Abendlied zu Bette, und Luthers kräftige deutsche Kirchenlieder thaten viel für Reformation. Friedrich sogar war gerührt, als seine Tapfern nach der Schlacht von Leuthen das Lied anstimmten: „Nun danket alle Gott." Sein Vater ging aber weiter; der Gesang: „Warum sollt ich mich denn grämen;" tröstete ihn in seinen Gichtschmerzen; nur wenn man an die Stelle kam: „Na-

1) Trauerlied.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-53102-8
WEBER,C.J. FN. 01346/035

kend werd auch ich hinziehen," unterbrach er die Sänger: „Nein! das ist erlogen! ich will begraben seyn in der Montur." In der Schlacht, wenn Janitscharenmusik sich vermählt mit Trommeln, Pfeifen und Kanonendonner, näher die Gewehre blinken, näher die Fahnen wehen, dann tröstet ein Kamerade den andern im todesschwangern Pulvergewölke:

Gott befohlen, Brüder.
in der andern Welt wieder!

Ein gemeinsamer Gesang thut Wunder; das Gemeinsame neben dem Helldunkel eines alten erhabenen Doms, und wenn die Orgel in den Volkschoral hinein brauset, macht hier mehr Wirkung als der Gesang selbst, der oft so schlecht ist, als das Schelmenlied gelehrter und ungelehrter Bursche. Das Lied: „Wir fallen vor dir nieder," hat mich in den weiten Hallen des ehrwürdigen St. Stephan zu Wien in meinem vierzigsten Jahre so andächtig gemacht, als ich als Knabe war bei der ersten Communion oder bei dem Liede: „Vom Himmel hoch da komm ich her," und: „O Ewigkeit, du Donnerwort." Pergolese's Stabat mater und Grauns Tod Jesu sind in der Musik, was Raphael und Correggio in der Malerei. Ein leidentlicher Kirchengesang kann einen Mann zu hohen religiösen Gefühlen begeistern, den alles Uebrige einschläfert oder niederschlägt, und von dieser Seite wird man Gebildeten und Ungebildeten gemeinsame Religionsübung am besten beibringen, gute Dichter und Musiker besser, als die ganze Klerisei.

Körner begeisterte nicht allein die schwarzen Jäger Lützows und starb leider! zu frühe; den Schweizer ergreift der Kuhreihen und seine Alpenlieder, wie die Nationalgesänge den Britten und Franzosen; selbst der Kosake begeistert sich mit seinen von der Hirtenflöte begleiteten Heldenliedern. Und wir Deutsche, die wir vorzugsweise geschickt zur Vocal-Musik sind, die wir die ersten Tonkünstler, die größten Dichter, das meiste Herz, Gehör

und Stimme für Geſang haben wir — wir haben kein — Nationallied? Schon mancher Ausländer iſt in Ekſtaſe gerathen über die Abendlieder unſerer Dorfjugend oder über ihre Concerte, auf Baumblättern gepfiffen. Der Deutſche ſingt gerne in Kirchen und auf Landſtraßen, am liebſten aber bei der Arbeit. Im Bielfelder großen Waſchhauſe, wo die großen Linnenbleichen ſind, haben mich wohl einige fünfzig Mädchen nicht wenig erbaut, die nach dem Takt froh und leicht ſangen und arbeiteten. Im Winter herrſcht auf den Dörfern noch mehr Muſik; die Spinnräder der Mädchen und Weiber ſchnurren, und die Bewegung der Füße theilt ſich der Zunge und Kehle mit; Alles ſingt, und ſelbſt das Großmütterchen gibt mit zitternder Stimme ein luſtiges Liedchen aus ihrer Vorzeit zum Beſten, und wenn dann nach vorübergegangener Geiſterſtunde die Rockenſtuben leer werden, ſo beginnen die Dreſcher ihren $^3/_8$ Takt, die erſte Form des Walzers. Und wir muſikaliſche Deutſche haben nicht einmal Nationallieder, en attendant mieux?[1])

1) Das Beſte erwartend.

IV.

Der Schluß.

Deutschland ist neben Italien die Pflegemutter der Musik, weil in Deutschland noch Herz ist, und Deutsche noch am richtigsten fühlen, Süddeutschland mehr noch als der Norden, namentlich Oesterreich und Böhmen. Italien war die Lehrerin; aber die Schülerin, die nazione barbara,[1]) hat ihre Meisterin längst überflügelt, was man aber nur in der Lombardei glaubt und weiß, weil man da Haydn, Mozart, Weigl, Beethoven, Weber ꝛc. kennt, welchen Italiener nicht das Wasser bieten, und noch weniger Franzosen und Britten. Und wo hat das Ausland einen so gelehrten Musiker als Forkel war? Don Juan ist so toll als die Zauberflöte, aber wen bezauberten nicht jedesmal Mozarts Harmonien? Der Freischütz war an der Tagesordnung, als ich Dieß schrieb; aber ob wohl ein Italiener dabei ausrufen würde, was einst Moor zu Rom rufen hörte: „Der Componist verdient Kapellmeister der heiligen Jungfrau zu werden und ein Engelschor anzuführen!“

Der Britte ist weniger eitel, als Italiener und Franzosen, und weiß, daß er keine gute Musik hat; der Franzose hat eigentlich nicht einmal eine gute reine Stimme, meist tief und heiser; selten können sie recht leise reden, viel weniger rein singen, und warum? Das Uebel mag zunächst Schuld haben, das wir nach ihrem Namen nen-

1) Die barbarische Nation.

nen, das Generationen hindurch Spuren hinterläßt und beim Italiener ſich eher auf die Haut, als an den Hals wirft; aber auch ſie haben keinen ſchönen Tenor und Baß. Rouſſeau, der über ſeine muſikaliſchen Meinungen ſo viel Anfechtung hatte als über ſeine politiſch-religiöſen, ruft aus: „Junger Künſtler! frage nicht, was Genie iſt; haſt du welches, ſo wirſt du es fühlen; haſt du keines, ſo wirſt du auch nie wiſſen, was Genie iſt. Willſt du wiſſen, ob dich Genie begeiſtere, gehe nach Italien (jetzt würde er Deutſchland nennen), höre die Meiſterſtücke der Muſik, und wenn deine Augen ſich mit Thränen füllen und dein Herz pocht, dann nehme Metaſtaſio und arbeite, fühlſt du aber nichts — gar nichts — fais de la musique française!“ [1] Das war ſtark! ſo gut als Pasquill!

Muſik und Geſang erleichtern dem Handwerker ſeine Arbeit, wie dem Bauer den Pflug und entlangweilen die Weiber bei Spinnrad und Nadel. Kein Volk hat ſo viel Sinn für Muſik als die Neger; die armen Negerſclaven erhalten ſich Muth und Heiterkeit lediglich durch Geſang und Tanz, und ihre Liedchen, wenn ſie auch in Worten und Muſik immer dieſelbe Leier ſind, ermüden ſie ſo wenig als die chansons [2] einen Franzoſen. Die Schiffer ſingen, und die Ruderer richten ſich nach dem Takt, und ſo halten es auch Franzoſen, und ihr wahres Nationaltheater iſt die Opera comique. Selbſt der finſtere Napoleon lichte Muſik; mit der Stimme ging es ihm ſo hinderlich als mir, indeſſen ſummte er gerne die Marſeillaise und wenn er Marlborough ſummte, dann wußte Kammerdiener Conſtant, daß es ins Feld ging. Schwerlich ſang er je mit der Heiterkeit des zufriedenen Seifenſiederes; denn dieſer war mit wenig zufrieden, Napoleon mit ganz Europa nicht, und dennoch verlor Johann dieſe Singluſt, als ihm ein reicher Nachbar Geld gab, den er

1) Mache franzöſiſche Muſik.
2) Lieder.

ärte. Wenn Johann nicht besser sang, als einer meiner Nachbarn, so muß ich bedauern, daß ich kein überflüssig — Geld habe.

Lichtenberg verstand kein Instrument, mit dem Gesang stand es auch schlecht, aber er konnte gut pfeifen und fand neuen Muth und neues Feuer und neues Vertrauen auf Gott, wenn er das Lied pfiff: „In allen meinen Thaten," und den Text sich dazu dachte; in ganz guter Laune pfiff er: „Sollt ich denn durch Gram und Leiden", oder: „When you weet a tender creature." [1]) So erheiterte ich mich im Auslande und im Heimweh. Karren durch das Verschen: „Und leben drauf in fernem Land als Deutsche brav und gut;" denn geistliche Lieder waren schon außer der Mode gekommen, ob ich gleich noch als Knabe mit meinem Großvater vor Schlafengehen manchmal ein Abendlied singen und noch im Bette Gebete hersagen mußte, die immer begannen: „Das walte!"

Schon der bloße Rhythmus oder die abgemessene Bewegung, die im Hammerschlag des Meister Schmids, im Ruderschlag des Schiffers, im Takte des Dreschers liegt, erleichtert die Arbeit, so wie der Marsch dem Infanteristen das Gehen, die Trompetenstöße die Bewegung des Pferdes, was auch die Beduinen bei ihren Caravanenzügen mit dem Kameel beobachten, und Postknechte pfeifen und befördern nicht blos den Gang, sondern vorzüglich das Stallen ihrer Pferde. Türkische Musik, Trommeten, Trommeln und Pfeifen geben, wie man weiß, dem Soldaten Muth und werden solchen auch unsern friedlichen Bürgergärten geben, da noch Essen, Trinken und Tanz hinzukommt.

Where noise wheets valour scarp, like beer by thunder turn'd to vinegar. [2])

---

1) Wenn ihr wißt ein zärtlich Wesen.

2) Deren Lärm den Muth erhöht, wie Bier beim Donner sich in Essig verwandelt.

Posaunen erinnern an den Posaunen-Engel, nicht den des jüngsten Gerichts, den man vor der Hand auf alten Orgeln und Kanzeln sehen kann, sondern den auf dem Thurme; glücklicher Weise hören ihn die Leichen nicht mehr. Ich höre für mein Leben gerne das Posthorn, dessen Musik zwar in der Regel nicht besonders harmonisch ist; jedoch bin ich auf Postillone gestoßen, die accordirten, und auf Reisen durch einsame Wälder und uninteressante Gegenden, vorzüglich zur Nachtzeit, kosteten sie mich manchen Sechsbätzner weiter und gingen mir über viele Musiker; nur den Musiker Luft schlage ich noch höher an, der das Wasser nicht leiden mag und murmelnd über Quellen, Bäche und Wasserfällen schwebt, und er geht mir über den künstlichsten Concertmeister. Nächtliche Hornmusik im Freien hat so viele Reize für mich, daß ich einst öfters bis Mitternacht bei einer Gesellschaft weilte, in der ein wackerer Fürst war, der von da 1½ Stunde nach seiner Villa hatte über einen hohen Berg — er blies mit seinen Jägern das Horn meisterhaft.

Und wie viele Freude machen nicht gute, muntere Liederchen (chansons) an einem wohlbesetzten Tische in trauter Gesellschaft? Man braucht kein Siegmart zu sein, um als Jüngling in ein: „Alles schläft, nur fildern schallet Mariannens Stimme noch," mit einzufallen. Damen singen nur schwere italienische Opern-Arien, und nehmen Singstunden bei Meistern; Naturkinder singen kleine deutsche Liedchen, ihr Meister ist Natur, und Liedchen, die wir in der Jugend gerne hörten und sangen, versetzen uns mitten im Schnee der Jahre wieder in das heilige Paradies der Jugend, wäre es auch nur: „Schön wie Florens Grazie," „Blühe, liebes Veilchen," — „Als ich auf meiner Bleiche ꝛc." und wenn ich auch zwanzig Jahre später mich durch eine Parodie auf das erstere Liedchen im gerechten Unmuthe über Florens Grazie versündigt habe, so singe ich Alter, der gute Meister singen hörte, noch heute:

Weg Plato! Ha! was ist der Klang der Sphären.

den hoch entzückt dein kühnes Ohr vernimmt?
Ein Traum — mein Mädchen mußt du hören,
wenn sie das Lied zu ihrer Laute stimmt!

Es ist bedeutsam, daß man ein Allegro, Allegretto, Presto, länger anhören mag, als ein Adagio, Largo und Andante. Ein hüpfender $^6/_8$ Takt wirkt ganz anders als der $^3/_4$ Takt, wie Dur und Moll, Crescendo und Decrescendo, vorzüglich aber eine plötzliche — Pause. Jener Schneidermeister zu London fand, daß seine Gesellen bei dem langsamen Gang des Rule Britannia auch langsam arbeiteten, und ließ einen blinden Fiedler kommen, der lauter lustige Stückchen aufspielte, und hiernach richteten sich nun auch die Nadelstiche. Man lasse ja die Jugend Musik lernen, selbst wenn sie nicht besonders geschickt dazu seyn sollte — es wirkt immer auf das Gefühl zurück, und die alten Theologen bestanden sehr darauf, um doch nicht ganz leer zu kommen zur dereinstigen Himmelsmusik. „Musika," spricht Luther, „ist das beste Labsal eines Betrübten, eine halbe Disciplin und Zuchtmeisterin, eine schöne, herrliche Gabe Gottes, und nahe der Theologie! Die Jugend soll man daran gewöhnen, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen gerathe, ich wollt mich meiner geringen Musika nicht um was Großes verzeihen."

Unsere heutige Erziehung läßt es nicht an Musikunterricht fehlen. Viele Jünglinge haben sich schon durch Musik Gönner und Freunde verschafft und Zutritt in höhere Zirkel, wo ihnen geholfen wurde, und unsere Fräuleins haben so viele Musikstunden, daß sie selbst die Kochstunden darüber versäumen, ohne zu erwägen, daß eine Zeit kommen könnte, wo ein gutes Mahl willkommener seyn möchte ohne alle Musik, als ein verdorbenes oder gar keines unter Engelschören oder Nonnenchören, wie man sie nur noch in Italiens Kirchen hört. Gar viele Mädchen die in unsern ehescheuen Zeiten quiesciren, müssen indessen sich mit Clavier und Gesang trösten, durch die sich so viele Gimpel

ſchon haben ſangen laſſen, namentlich wenn ein ſchöner Arm die Laute ſchlägt, begleitet von einer ſanftklingenden Stimme. Aber werden nicht auch Vögel gefangen durch die Lockpfeife? Einer meiner Verwandten ließ ſich durch die Schöngeiſterei einer franzöſiſchen Gouvernante fangen, die ihm keine Suppe kochen konnte und ſchwindſüchtig war — er nahm in zweiter Ehe eine ganz ſchlichte deutſche Pfarrerstochter.

Singen iſt die wahre Muſik des ledigen Standes. In der Ehe verliert man die Stimme und klimpert höchſtens noch ein bischen am Klavier oder mit Geige und Flöte; mit der Hochzeit geht das Notenbuch verloren (wie das meinige ohne alle Hochzeit) in der Kinderſtube, und ohne Notenbuch geht es nicht, da die meiſten nur Muſik lernten, weil ſie mußten, und Mädchen nur ſpielten, weil junge Herrchen ihre Eitelkeit anregten, und man überhaupt keine — Muſik hatte, ſo wenig als der parlirende Papagei Sprache. Indeſſen lieben Damen Muſiknoten noch am meiſten, weil ſie alle andere Noten nicht leiden können. Der Geſang iſt recht eigentlich für das Geſchlecht — ſie ſind ja die Vögel im Menſchenreich — allenfalls auch das Clavier und die Laute, um einen ſchönen Arm ins vortheilhafteſte Licht zu bringen, nur nicht die Geige, oder gar den Baß; ſelbſt die Harfe hat Etwas, das nicht recht weiblich-züchtig läßt. Dem Manne kann höchſtens ein Baß nachgelaſſen werden, wenn er nicht Kaſtrate, Franzoſe oder Geck iſt — Männer, wie Luther, ziert auch ein guter Alt, wenn ſie von Päpſten und Türken geplagt werden:

Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort,
und ſteur des Papſtes und Türken Mord!

Sobald man wieder ſingt, iſt man wieder curirt, und wenn man wieder nach ſeinem Inſtrument greift, iſt es gerade, als wenn Raucher wieder nach ihrem Werkzeug greifen, ſey es nun ein Flügel, ein Triangel, Hackbrett oder Maultrommel. Wieland brachte jeden Abend auf ſeinem

einfachen Clavier seine Ideen und Gefühle in jenen sanften Einklang, der einen ruhigen Schlaf gewährt; bei Andern thut es die Tabakspfeife oder Zeitung, und bei mir ein kleiner Spaziergang. Peter der Große, der von Jugend auf keine andere Musik gehört hatte, als von Trommeln und Pfeifen, Balaleiken und bäurischen Roschok (Kuhhörnern), fand auf seiner ersten Reise Geschmack an Thurmmusiken, also an Zinken, Posaunen, Fagots ꝛc.; dann verdrängte preußische Regimentsmusik von Oboen, Waldhörnern und Fagots die Kirchenliedermusik, und zwischenhinein Tambours und Querpfeifen; Trompeten galten nur auf Schiffen. Die holländische Glockenmusik war ihm nicht minder werth, wie auch der polnische Bock, den er spielte; dafür blieb ihm französische und italienische Musik zeitlebens zuwider. Ein mir bekannter Landedelmann liebte die Baßgeige, die Kaiser Joseph liebte, und strich sie bei seinen Quartetten mit Macht, aber oft falsch; wenn nun die andern Virtuosen sich einander lächelnd ansahen, so wies er sie zurecht: „Ich spiele meinen Baß in keiner andern Absicht, als nur, um mir Motion zu machen.“

Franz Rocco, der 1806 als französischer Ausreißer in Württemberg erschossen wurde, ging zum Tode mit seiner — Maultrommel im Munde, und dieses verachtete Instrument (vielleicht blos wegen seines Namens Brummeisen oder Maultrommel) hat schon manchen Brast vom Herzen genommen und soll selbst Würmer aus dem Leibe treiben, wenn man sie vierzehn Tage damit allarmirt. Die Maultrommel ist Vielen auf dem Lande, was dem Schotten die Sackpfeife (die auch Dudelsack und Bockspfeife heißt); in Italien heißt sie Spassa Pensiero, in Spanien Trompa de Paris, in England Jew Harps und in Dänemark und Schweden führt sie noch den schönen altgermanischen Namen Mundharfe (Mundharmonika), den wir wieder herstellen sollten. Zur Sackpfeife gehört die ganze Amor Caledoniae, wie sie der

gute Lord Maréchal hatte, um ihr Geschmack abzugewinnen — an einem schönen Sommerabend sind mir die Harmonien der Raben, Krähen und Frösche eben so lieb; Laubfrösche sind wahre Diskantisten, Sumpfbewohner Tenoristen, und die Alten singen einen förmlichen Baß — Alle sind die echten Dorfmusikanten — aber ich habe einen wahren Virtuosen auf der Maultrommel gehört und seitdem bedauert, daß mir mein Vater dieses Instrument hinweg nahm, weil er es für eben so unstandesmäßig ansah, als meine Liebhaberei, an Sommerabenden auf den Sandsteinen vor dem Hause — barfuß zu laufen.

Der Geschmack ist verschieden. Englische Fuchsjäger und Landlords nennen das Gebell von fünfzig bis hundert Jagdhunden in ihrer Jagdsprache Musik, so wie jenem Tartaren-Chan Pferdgewieher und Napoleons Kanonendonner Musik war. Kanonendonner war in meiner Zeit zwanzig Jahre hindurch der Generalbaß der Menschheit, und die Großen müssen wohl an ihre Bestimmung zum Krieg glauben, da schon bei ihrer Geburt, dann bei ihrer Vermählung, bei ihren Reisen und noch zuletzt bei ihrer Beerdigung nichts als — geknallt wird. Carl XII. hörte zum ersten Mal in seinem achtzehnten Jahre vor Kopenhagen Kugeln um seinen Kopf pfeifen, fragte nach dieser Musik und rief: „Gut, das soll künftig meine Musik seyn!“ Traurig genug! aber der letzte Landgraf von Pirmasens hätte es um kein Haar besser gemacht, wäre er ein mächtiger Monarch gewesen; ihm ging nichts über Trommelmusik; er schlug die Trommel wie kein Tambour im ganzen heiligen römischen Reich, während Ratten und Mäuse einen solchen Abscheu davor haben, daß sie verschwinden, wenn man mit den Fingern blos an der Bettlade trommelt!

Ein deutscher Landedelmann versicherte, daß er zwar unter allem Lärmen den Musiklärmen vorziehe, das liebste Instrument jedoch sey ihm der — Bratenwender. So geht dem Juden und Wucherer nichts über den Metall-

klang, oder, was auf dasselbe hinausläuft, einem gewissen Apotheker nichts über den Klang seines Mörsers, der ihm süßer tönt als der Silberklang der Stimme seiner Catharine, so süß als Kindern der einzige Schwanengesang, der wahr ist, den die Schweine zum Abschied singen. Hatte nicht Lichtenberg einen eigenen Sinn für den Klang seiner alten hölzernen Treppe? wenn deren Stufen von unbekannten Füßen gespielt wurden, zitterte er, freute sich aber über Freunde, deren jeden er am Takte kannte, in dem er die Treppen schlug. (So erkannte ich wenigstens stets das Ankommen einer — Laura). Die Fuhrleute liefern förmliche Peitschenconcerte, in denen sie jedoch die Musensöhne als ihre Meister anerkennen mußten, und mir macht ein Vogel, den wohl wenige unter die Musiker rechnen möchten, die schönste Musik — der Kukuk, als Vorbote des Frühlings und der Nachtigall, der ich schon viel zu Gefallen gethan habe. Alle Nachtmusiken nehmen sich besser aus und wirken stärker auf das Gefühl, und so auch die erste aller Nachtmusiken, die der Nachtigall; aber sollte Shakespeare Recht haben: „Die Nachtigall, sänge sie am Tage, wo jede Gans schnattert, würde für keine bessere Sängerin gelten als die Grasmücke?“

Pferde, Kameele, Hirsche, Elephanten, Katzen, Spinnen, selbst Fische und Schlangen, vorzüglich aber Vögel kennen wir als große Musikfreunde; Schlangen tanzen nach Musik, Elephanten lassen sich durch Musik zur Begattung reizen — in Krain kommen die schönsten Krebse aus ihren Löchern, wenn man eine gewisse Melodie pfeift, und Gefangene haben öfters durch Musik Ratten, Mäuse und Spinnen vertraulich gemacht — nur die Hunde sehen Musik als einen Lärmen an und halten es mit obigem Landlord. Se. Majestät der König Negus geruhten bei einer von Europäern ihm dargebrachten Musik zu bemerken, daß die Kerls zu Zeiten faul seyen zum Spiel und mitten im Stücke wagten, aufzuhören und Andere allein fortspielen

zu lassen. „Ew. Majestät, sie pausiren," man belehrte ihn, was das sagen wolle, aber Höchstdieselben verordneten auf der Stelle, daß in Höchstderen Diensten durchaus von keinen Pausen mehr die Rede seyn solle.

Argus mit hundert Augen ließ sich einschläfern durch die Flöte, und Pythagoras hörte die Musik der Sphären, nach der die Sterne tanzen, und an der sich vielleicht deren Bewohner und die Seligen wie an einer Weltorgel ergötzen, und so werden auch unsere Musiker immer etwas Eigenes haben und hören. Leonardo da Vinci malte nie an seiner Gioconda ohne Musik, denn sie macht die Mienen heiter und lebendiger, und den alten Haydn, den seine Verehrer zu einem Feste luden, wo die Schöpfung aufgeführt wurde, erschütterte die Stelle: „Es ward Licht!" so, daß er weinend ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt Alles!" und sich nach Hause tragen ließ. Wohin wird uns Akustik noch führen! Pythagoras konnte nichts Besonders leisten, da er sie blos von den Schlägen eines groben Hammerwerkes abstrahirte, aber Rameau und Euler leisteten viel, und Chladny? Ich halte mich ans Gefühl, und auf dieses wirkt nichts so sehr, als die Aeolsharfe (Windharfe) ohne alles Zuthun der Kunst und ohne alle Kenntniß der Klanglehre; eine Stelle bei Eustathius machte Pope'n aufmerksam, und Oswald versuchte und er fand diese einfache Naturmusik, die der Talmud jedoch schon im alten Testament findet: „Davids Harfe erklang um Mitternacht, da der Nordwind sie berührte." — Pope, deine Aeolsharfe ist mir mehr als alle deine Werke!

Die Musiker des Mittelalters fanden im Diskant das Feuer, im Alt die Luft, im Tenor das Wasser und im Baß die Erde — alle Elemente wirken auf uns, und wie Tarantelstiche wirkt Musik vorzüglich auf die Nerven der Damen, deren mehr als eine die Harmonika schon in Ohnmacht gestürzt hat. Die Harmonika kannten lange vor Franklin schon unsere alten Zecher, die mit benetzten Fin-

gern aus mehr oder minder vollen Gläsern eine „*lustige Weinmusik*," wie Harsdörfer sagt, hervorzubringen wußten. Die jetzige Harmonika gibt unsern Damen eine Art *Heimwehe*, wie dem Schweizer der *Kuhreihen*; wenn dieser desertirt, so wird die Dame erst recht heimlich, d. h. verliebt, wie Männer sanft oder zornig; ja, wenn Boyle richtig beobachtet hat, so machte ein Dudelsack einen Gascogner — pissen, so wie zarte Seelen über einem Clavier weinen, die Füße der Mädchen bei einer Violine sich bewegen, und die Frau eines Waldhornisten — auf den Abtritt ging, wie ich selbst weiß . . . Die Harmonika wirkt einmal bestimmt stärker auf die Nerven unter den mir bekannten Instrumenten, stärker als die Violino di ferro, oder *Nagelgeige*, wo man statt der Glasglocken Eisenstifte mit dem Fidelbogen streift. Singvögel, die zugleich Raubvögel sind, gibt es nur unter Menschen; daher gegen alle Gefahren die von Hermes vorgeschlagene *Erlernung des Generalbasses* vielleicht doch anzurathen wäre? Am besten schützt gegen *Sirenen*, wenn man sich, wie Ulysses, anbinden läßt und den Gefährten die Ohren mit Wachs verklebt.

Wer die Musik gering schätzt, ist mir einmal *verdächtig* und sicher ohne *Herzlichkeit*, wie der, der Kinder, Thiere, Blumen und Landleben nicht liebt. Indessen gilt der Schluß nicht umgekehrt, und es gibt Leute, die das Zimmer voll Blumen, selbst den Rand ihres Sophas mit Blumen verziert haben und nichts weniger als gemüthlich sind. Man kann auch großer Freund der Musik seyn und dennoch die *Anfänger* in musikalischen Uebungen nicht gerne in seiner Nähe sehen, in welchem Falle ich mich gegenwärtig mit einem Violinkratzer und Hornstoßer vis-à-vis befinde. Ein Nachbar Schiller's, als dieser die Harfe lernte, sagte ihm: „Sie spielen wie David, nur nicht so gut," und Schiller entgegnete: Sie reden wie Salomo, nur nicht so klug," und solchen Reden muß ich ausweichen. Jetzt bilden sich im fröhlichen Schwaben allerwärts soge-

nannte Liederkränze, was schön ist, und wenn Jünglinge und Mädchen gemeinschaftliche Kränze winden, muß nothwendig das schönste Concert herauskommen. Sicher wirken sie zurück auf Gemüthlichkeit und sanftere Stimmung; jeder Anfang ist schwer, Harmonie kann nur nach und nach entstehen; vielleicht bewirkt die Harmonie der Liederkränze auch Harmonie im Staate und in Collegien, worauf schon die Museen, der Oberamtsverband, Amtspflegen und Communschulden hindeuten, und dieses Wunder würde so hoch anzuschlagen seyn und höher, als alle Musikwunder der Alten.

Kaiser Nero war sehr musikalisch, und wie schwarz war seine Seele! Ich kenne die größten Selbstlinge, die stets mit Pferden, Hunden und Katzen, mit Vögeln, Blumentöpfen und eigenen lebendigen Produkten sattsam umgeben sind. — Musik hat viel Aehnliches mit dem Wein, und an Damen, die den Ohrenkitzel der Musik leidenschaftlich liebten, wollte man auch größere Liebe für Kitzel anderer Art bemerkt haben; Virtuosen liegen ohnehin in der Regel in den Banden der Sinnlichkeit, und kleine deutsche Höfchen verdarben mir die treffliche Musik, weil sie Alles fortgeigten, nur nicht den Teufel der Gläubiger und Commissionen. Schon die Griechen klagten, daß ihre Musik ganz jonisch geworden sey, d. h. blos sinnlich und wollüstig, und so führte sie auch hier nicht zu höhern Zwecken; die Natur will uns nur zwischen Vergnügen und Tugend zum Glücke führen — hier führte die Musik nach Jonien!

Aber wer Musik nicht liebt, bleibt mir einmal verdächtig, wo nicht fehlerhafte Organisation des Ohrs mit im Spiele ist; wer sie aber blos nicht kann, ist eben im traurigen Stande des Nichtkönnens und verdient Mitleiden. Ein tröstendes Clavier, ein strafender Baß, eine hüpfende Violine, eine zärtliche Flöte, eine predigende Posaune, eine psalmirende Harfe, eine muthige Trompete, eine vollbrausende Orgel wirken mehr als alle Beredtsamkeit des Demosthenes und Cicero, und

ein Concert mit den größten Widersprüchen der Töne ist einiger als der Reichstag Europens und die größten Gelehrten. Aber ich muß es wiederholen, nichts stimmt zu höhern romantischen Gefühlen als die harmonischen, sanft anschwellenden, nach und nach wieder hinsterbenden Töne der Aeolsharfe, (es liegt etwas Aehnliches in der russischen Feldmusik), die ich zum Erstenmale recht genoß im schönen Bade zu Liebenstein. Ihre Töne in der Stille der Nacht oder auch nur in der Einsamkeit eines schönen Parks scheinen Chöre ätherischer Wesen und Töne aus dem Geisterreiche.

Die Musikinstrumente lassen sich mit den menschlichen Charakteren vergleichen, wie man in der Moral die Lockpfeife mit der Schmeichelei, den Dudelsack mit dem Aberglauben, Wahrheit und Vernunft mit dem Generalbaß vergleichen könnte. Die Lärmer in Gesellschaft sind Trommeln, die bekanntlich leer sind; Flöte und Laute sind der Gegensatz, die nur für Auserwählte passen. Die Trompete lärmt weniger als die Trommel, hat aber nur 4 — 5 Töne, daher mag sie das Instrument der Städter von bon ton seyn, die von nichts als Theater, Ball, Assemblee, Mode, Spiel, Pferden und Mädchen zu sprechen wissen; auf dem Lande könnte man das Hüfthorn substituiren. Die Violine ist für die Witzköpfe, die im Concerte immer die Oberhand hat, allein aber unerträglich wird, wenn man nicht gerade in Musiklaune ist. Die Baßgeige muß dem schwermüthigen Murrkopfe bleiben, die jedoch dann und wann der Harmonie zuträglich ist, und der Dudelsack dem Phlegma. Das Clavier aber paßt für Alle, faßt alle Musik in sich und bleibt dem vollendeten Charakter. Der Gegensatz des groben Basses ist die Quinte, die man immer demselben vorziehen mag, so lange sie unter den Fingern bleibt — aber im Kopfe? Apage, Quintenmacher!

Die Wirkungen der Musik hängen viel von zufälligen Ideenverbindungen ab. Trompeten und Trommeln erregen Muth, aber auch traurige Gedanken-

spiele; das Girren der Taube kann ein Mädchen, das gerade den Geliebten verloren hat, weinen machen, und Glockenmusik, über die ich oft fluchte, macht Andere beten. Der leiseste Clavierton kann einen Kranken erschüttern, während selbst ein Kanonenschuß dem Gesunden unbedeutend ist, falls er ihn nicht näher angeht, und Glaszerschreier vermögen durch eigene Laute Gläser zu zersprengen, die der Donner eines Achtundvierzigpfünders nicht sprengt. Wir haben es in der Musik weit gebracht, und ich will blos auf Gerbers Lexikon der Tonkünstler und Forkels Geschichte der Musik verweisen. Chladny, Erfinder des Euphons und Clavicylinders, ist, als, einer der neuesten Tonlehrer, bekannter jetzt als 1794, wo er unter dem Thore einer Reichsstadt befragt wurde, was er führe? „Ein Euphon.“ Se. Magnificenz der Herr Bürgermeister ließen zurückmelden: „Fremdes Gethier werde hier nicht eingelassen.“

In der Knabenzeit lieben wir Alle Trommeln, Pfeifen und Trompeten, dann kommen Geigen, Flöten, Clavier. In Familien pflegt die Frau die erste Violine zu seyn, der Mann der Contrabaß; die zweite Geige ist das Mädchen, und die Bratsche die Köchin — Clarinet, Hoboa, Flöte ꝛc. spielen die Kinder, und am besten sieht's, wenn Hörner, Trompeten und Pauken ganz wegfallen. Jeder bleibe bei seinem Instrument, sonst wird er lächerlich, wie der, der auf dem Flageolet einen Choral bläst, oder auf der Posaune ein zärtliches Ständchen; und wer nicht Takt halten kann, von dem darf man vorläufig annehmen, daß er auch nicht Takt und Maß hält in seinen übrigen Handlungen.

Göttliche Tonkunst! erhalte deinem Verehrer sein Gehör desto länger, je weniger du seine Finger, wenn sie sich auf dem Clavier bewegten, zu beseelen beliebtest, und je schmerzlicher ihm der Ruf seines Violinlehrers war: Falsch! Falsch! Um die Flöte brachte ihn die sorgsame Mutter, die von Schwindsucht träumte, vielleicht auch die Besorgniß,

daß ich den Kopf nach der Seite hängen möchte, wie der große Fritz, um das Waldhorn, der Vater, der von Brüchen sprach, und das Clavier gab er selbst auf, weil er es nie so weit brachte, wie einer seiner Freunde, etwas nachzuspielen ohne Noten — endlich gestand er sich selbst: „Du hast kein rechtes Musikohr!" Und so ist es auch, so sehr ich Musik liebe, und jetzt erkläre ich mir auch, warum ich nie eine lebendige Sprache, wenn ich sie auch geläufig sprach, ohne verrätherischen Accent sprechen lernte. Göttliche Tonkunst! erhalte deinem Verehrer nur seine Zuhörers-Ohren, mit denen das Herz im Bunde steht. Seinem Verstande ist die Schöpfung die trefflichste Harmonie, jeder gute Mensch eine Note darin, der Schurke selbst muß die Harmonie vermehren durch Mißton und Pause — Dümmlinge, armselige Wichte, Raisonneurs, Schurken sind wie das Unkraut, das eigentlich nur ein Kraut am unrechten Orte ist, aber dennoch Vieh. Vögeln, Insekten und Gewürmer nützt und zur Arznei oder wenigstens zum Dünger gebraucht werden kann. Der Schurke ist, um in musikalischer Metapher zu bleiben, blos eine Pause — armselige Wichte ohne Kopf und Herz — Mißtöne!

V.

Die Malerei. Zeichnungskunst und Plastik ꝛc.

Pictoribus atque poëtis
quidlibet audendi semper fuit aequa potestas. [1])

Die Malerei stellt das Schöne in sichtbarer Gestalt mittelst der Farben auf Flächen dar, die Zeichnung gibt Form und Bestimmtheit, ist die Grundlage und das Gerüste, die Farbe und das Perspectiv aber geben erst Leben, Seele und Täuschung, den höchsten Eff.kt der Malerei. Die Malerei hat eine noch höhere Würde, als bloße Augenlust, und darf sich kühn neben Poesie und Tonkunst stellen; ja sie malt lebhafter, und ihre Wirkungen sind dauernder und ausgedehnter als die der Musik. Die Sprache der Worte ist eine Himmelsgabe; aber es gibt noch zwei wunderbare Sprachen, die gar keiner Worte bedürfen, die Sprache der Natur, die nur Gott spricht, und die Sprache der Kunst, die nur Auserwählte der Menschheit sprechen und verstehen. Greuze's Pleureuse weint über ihren todten Vogel, der vor ihr liegt, das Mädchen hat wenigstens 18 Jahre — sollte sie dabei blos an einen verlornen Vogel denken?

Oft werden Handzeichnungen großer Meister ihren vollendeten Werken vorgezogen; denn da erblickt man das

1) Maler und Dichter hatten von jeher die gleiche Erlaubniß, Alles zu wagen.

volle Feuer der Begeisterung, die auf dem langen Wege vom Kopfe durch den Pinsel nach der Leinwand verloren geht — eine Handzeichnung ist der erste Entwurf des Genies, wie der Schattenriß der einfache Ursprung der erhabenen Kunst war. Die Tochter des Dibutades umschrieb den Schatten ihres scheidenden Liebhabers an der Wand, der Vater schnitt ihn aus und modellirte ihn in Ton. So entstand Malerei und Plastik. Zeichnung ist älter als Buchstabenschrift. Nun gab es bald Kreidezeichnungen und Federzeichnungen und Tuschzeichnungen mit China, Indigo, Carmin, Sepia oder Biester, und die Skizzen oder Croquis und Studien der Künstler wurden in Portefeuilles gesammelt und buhlten um den Vorzug mit Oelgemälden und Kupferstichen. Das Auge wird verfeinert wie das Ohr durch Uebung und Studium großer Meister, und man wirft die Kupferstiche aus Nürnberg aus seinem Zimmer, wenn man in späteren Zeiten das Auge geweidet hat in den Gallerien Wiens, Dresdens und Berlins, oder gar in Italien, Frankreich, England und Holland. Aus den Gemälden oder Kupferstichen, womit die Wohnzimmer eines Mannes verziert sind, läßt sich oft richtiger auf dessen Charakter schließen, als aus seinem Bilde, und ich schließe noch weiter aus der abgekommenen Mode der Schattenrisse, daß die Welt nicht mehr so einfach und gemüthlich, sondern vornehm geworden sey. Der älteste Schattenriß ist der der Erde im Mond, und das Volk weiß ohnehin allerlei Komisches vom — Mann im Monde!

In den Farben liegt für das Auge ein Reiz, wie in den Formen der Plastik, wenn es nicht am Auge und Augenmaß fehlt, das weit Mehreren fehlt, als man glaubt. Michel Angelo behauptete, man müsse den Cirkel im Auge, nicht in der Hand haben. Es ist ein Triumph des Malers, daß sein Zauber das Gesicht zum Gefühle macht, seine Figuren sich so beleben, daß der gemeine Mann

die Finger dazu nimmt, wenn er etwas recht sehen will, und an Statuen herumgreift, zumal letztere nackend sind; daher ist auch Plastik die Hauptkunst der sinnlichern Alten gewesen. — Papst Paul IV. ließ einige nackte Figuren in Michel Angelo's jüngstem Gericht — bekleiden, und daher bekam der Maler den Spitznamen Brachettone (Hosenmaler). Mehrere Päpste glaubten auf dieselbe Weise ihren heiligen Abscheu zu erkennen geben zu müssen, die das Nackte in natura weniger verabscheuten — und manche nicht mehr als die Griechen.

Es ist Schade, daß der Maler beschränkter ist als der Dichter, er kann das Sichtbare nur in einem Moment und in bestimmtem Raume zeigen; dafür ist er auch wieder freier und macht anschaulich, was der Dichter blos der Phantasie anheimstellen muß. Durch Licht und Schatten, Perspectiv und Farbe weiß er vergessen zu machen, daß Alles nur auf einer flachen Leinwand ist; daher man das Wort Gemälde auch auf Werke der Dichtkunst und Beredtsamkeit übertragen hat, ja selbst auf Musik — musikalische Malerei, die echt komisch ist. Die zeichnenden Künste sind uns blos Werke des Vergnügens und des Luxus; der Urwelt aber waren sie das einzige Mittel, sich der Nachwelt verständlich zu machen, so lange man die Schrift nicht kannte und die Griechen noch Drucken, Schreiben und Malen mit einem Worte ausdrückten: γράφειν. — Schade! daß so viele Ueberreste des Alterthums uns Hieroglyphen sind!

Die Farben spielen eine wichtige Rolle, und die erste war wohl die rothe, aus gebrannter Ziegelerde; überall finden wir die rothe Farbe voran, bei den Wilden Nordamerikas, wie Neuseelands und Afrikas — es war schon viel, wenn sie durch Licht und Schatten die Rundung auf einer Fläche auszudrücken wußten, wozu vielleicht das Wasser führte. Colorado heißt noch in der spanischen Sprache Roth, und Roth und Schön sind in der

slavischen Sprache gleichbedeutend, nicht aber bei deutschen alten Städten, die mit Roth anfangen, was wohl eher von Standquartieren der Kriegs-Rotten herkommen mag. Aegypter, Perser, Indier und Etrusker malten noch, wie Peruaner und Mexikaner und unsere Knaben. Mein Neveu sah eine gezeichnete Landschaft auf meinem Tische, und fragte: Wann streichst Du denn an? Alles ist blos noch gefleckset, angestrichen, steif und echte pictura linealis. [1]) wie die Zeichenkunst auf Latein heißt, steif und flach wie niederländische Gegenden, wo es immer an einem malerischen Vorgrund fehlt oder schönem Hintergrund, so, daß selbst Claudes und Vernets Pinsel nichts zu machen wußten. Man malte mit dem Griffel, nicht mit dem Pinsel, und wo hätte Hogarths Wellenlinie herkommen sollen? Man war schon mit Farben zufrieden, wie der Knabe auch, den ein Nürnberger Farbenkästchen für einen Gulden anlacht, wie den Geizhals, Wucherer und Spieler ein Dukatenhaufen — einige Dutzend Pastellstifte von allen Farben im Futteral zum Weihnachtsgeschenk machte mich hüpfen, wie die Kinder Israel um das goldene Kalb.

Die Griechen veredelten die Kunst wie andere Künste. Sie malten eine Minerva und einen Herkules, wenn sie Weisheit und Stärke darstellen wollten, wo die plumpen Aegypter auf den Menschenrumpf einen Hund-, Löwen-, Sperber- oder Katzenkopf setzen und Hörner — jene geriethen auf Ideale, diese auf Ungeheuer und Sphinxe. Zeuris und Timanthes malten schon mit vier Farben: roth, gelb, weiß und schwarz; ersterer malte Trauben, auf welche Vögel zuflogen, Parrhasius aber einen Vorhang darüber, der den Zeuris selbst täuschte, wie Rembrands Magd alle Nachbarinnen täuschte, die mit ihr schnaken wollten, und Roos Hasen, die Hunde täuschten. Der Prometheus des Zeuris muß aber weniger gerathen seyn, denn man wandte das Obige von Vögeln auf ihn an. „Die Geyer kamen

1) Ein mit Linien entworfenes Gemälde.

geflogen, um von seiner Leber zu fressen." Timanthes bedeckte im Opfer der Iphigenia das Haupt des Agamemnon, weil er sich nicht getraute, den Schmerz des Vaters auszudrücken, bescheidener als jener Hundemaler, der behauptete, lebendige Hunde würden seine gemalten anbellen und beschnüffeln — aber sie thaten, wie Hunde an Ecken zu thun pflegen — sie hoben das Bein auf!

Apelles scheint es am weitesten gebracht zu haben, Dank seinem nulla dies sine linea.[1]) Von seinem Alexander in Jupiters Gestalt sagt Plinius: Digiti eminere videntur et fulmen extra tabulam esse.[2]) Mit Großen wußte Apelles umzugehen; denn da der einäugige König Antigonus gemalt seyn wollte, malte er ihn nur — im Profil. Seinen berühmten Zeitgenossen Protogenes besuchte er zu Rhodus und malte in seiner Abwesenheit eine Linie so fein, daß Protogenes sogleich Apelles daran erkannte — aber Protogenes malte eine noch feinere und ging fort — Apelles machte die dritte allerfeinste, so daß ersterer sich für überwunden erklärte. Gelehrte haben sich über diese Linien die Köpfe zerbrochen, vermuthlich weil sie das Wort linea, wie Apelles Leibspruch auch — zu wörtlich nahmen.

Es gab nun schon Historienmaler, die obenan stehen, wie Miltiades in der Schlacht von Marathon; Landschaftsmaler, wo es freilich mit der Perspective schön aussah; Thiermaler, und dann die Maler der leblosen Natur, die Stillleben liefern mit einer Sorgfalt, wie Hogarths Maler, der einen Bierschild zu malen hat und nach einer wirklichen Flasche so scharf hinblickt, als ob er eine Kaiserin zu malen hätte. Viele sehen lieber Landschaften Claude-Lorraine, als die Schlachtenstücke Le Bruns, die Louis XIV. allein seiner Aufmerksamkeit werth hielt. — Wen entzückt nicht in seinem Zimmer

1) Kein Tag ohne einen Strich.

2) Man glaubt, die Finger strecken sich hervor und der Blitz befinde sich außerhalb des Gemäldes.

eine schöne Gegend, die ihm das Andenken ihres Genusses in natura [1]) zurückruft, die Bildnisse abgeschiedener Lieben, selbst Blumen und Fruchtstücke, Küchenstücke und Thierstücke mehr als Schlachten, die in meiner Zeit so viele Wände zieren müssen aus Campes Laden? Das schönste Stillleben ist wohl das von Peters I. niederländischem Hofmaler zu Petersburg: ein Todtenkopf mit einem erlöschten, noch dampfenden Lichte unter aufgeschlagenen Büchern und Musikinstrumenten.

Die meisten Gemälde sind nur technisch und malerisch, und nichts nährt seinen Mann besser als die Porträts. Gelehrte lassen nur den Kopf malen, denn dieser ist ja ihr Alles; Vornehme aber in Brustbildern, um, wie früher den Harnisch, so jetzt die Orden anzubringen, noch früher in Lebensgröße, um die Sporen und den Leibhund gelegenheitlich mit abzumalen. Duo cum faciunt idem non est idem. [2]) Porträtmaler zu 1—2 große Thaler können nicht malen, wie die Reynolds und Fügers für hundert Dukaten, haben aber oft mehr Dünkel als diese Meister. So zeigte ich einst einem ex illis, der mich malte, aus Schonung und ohne alle Critik, mein Bildniß von einem Meister, damit er sich selbst prüfe; seine Antwort war: „Der hat eine andere Manier als ich." — Fattorr thue nicht, was Minerva wohlgefällt. In den alten Sälen alter Burgen sieht man oft Bruststücke, wobei man lächelnd an den kleinen Bruder Quintus bei Cicero denken muß, von dem der Bruder Spötter sagte: „Mein halber Bruder ist größer als der ganze!"

The painting is almost the natural man—
man's nature is but outside, and pencill'd figures
even such as they give out — [3])

---

1) In der Wirklichkeit.
2) Wenn zwei das Nemliche thun, ist es nicht einerlei.
3) Das Gemälde zeigt uns die Natur des Menschen —
Sie ist nur Außenseite, und gemalte Bilder
Sind eben, was sie scheinen.

Die Alten nannten die Maler niedriger Gegenstände Rypharographen, Grillen — (Holländer) — auch malte schon Parrhasius libidines in parvis tabulis!![1]) An Denners Köpfen muß man die Haare mit dem Vergrößerungsglase suchen, und Gerhard Dow, der einen Besenstiel gemalt hatte, bewundert von Sandrart, sagte: „Und doch habe ich noch wenigstens drei Tage daran zu arbeiten.“ Das ist niederländisch, und erinnert beinahe an die Araber, denen das Gesetz verbietet, Thiere und Menschen abzubilden, daher verzierten sie ihre Wände mit allerlei Pflanzen, Blumen, Baumzweigen, und diese Verzierungen nennen wir Arabesken, auch Mauresken und Groteske n.

Römer waren in allen Künsten schlechte Helden, Griechen und Sklaven malten für sie, und Seneca spricht so stoisch von der Kunst, wie Moses (vielleicht malten ihn die Maler aus Rache mit Hörnern) und — Kant. Die barbarischen Völker, die das Römerreich überschwemmten, hatten begreiflich gar keinen Sinn für Kunst, und die ersten Christen sahen in den edelsten Gebilden nur heidnische Idole, und fanatische Araber dachten auch nicht besser; endlich kam gar die förmliche Sekte der Bilderstürmer. Die besten Kirchenväter, wie Clemens von Alexandrien und Tertullian schrieben die Kunst dem Teufel zu und nannten Maler Räuber, die gleich Gott Geschöpfe hervorbringen wollten, wie die Moslems noch denken; dafür hatten sie Gemälde, von Engeln und seligen Geistern gemalt (ἀχειροποίητα[2]), Christusköpfe nach dem Original und Madonnen vom Evangelisten Lucas, der daher auch Patron der Malerzunft ist.

Päpste und Klöster machten späterhin Alles wieder gut. Künstler mußten zwar nach Legenden und Mönchsgrillen und oft im Tagelohn arbeiten, aber wir verdanken ihnen auch wieder die ewigen Meister der Kunst, Raphael und

1) Wollüstige Vorstellungen in kleinen Gemälden.
2) Nicht mit Händen gemacht.

und Correggio, Titian und Guido, Albano, Da Vinci, Mengs ꝛc., die ganze göttliche italienische Schule, die sich neben den Andern ausnimmt, wie das Genie neben dem Fleiß, wie der Athener neben dem Böotier, oder Italien neben Holland, wenn sich auch gleich des Ajax unter den Malern, Rubens, Engelsturz stellen darf neben Raphaels Johannes in der Wüste. Malerei und Musik nahmen mit dem Christenthum offenbar einen höhern Schwung; aber die Plastik verlor, weil — sie aus Götzendienst hervorging. Man sah im Basaltkopf Jupiters nicht den Charakterkopf, sondern nur den schwarzen Kopf des Teufels, in Apollo einen wahrsagenden bösen Geist, und in Aphrodite eine liederliche Dirne; aber zur Kenntniß der hohen Plastik der Alten wie ihrer Dichter werden wir ihre Mythologie stets nöthig haben, so wie die geistlose christliche Mythologie aus den heiligen Legenden, wenn wir die großen Meister verstehen wollen.

Es gibt vier Weihen der erhabenen Kunst, Liebhaber, Gelehrte, Künstler und Kenner. Künstler urtheilen am besten von dem Mechanischen der Kunst, der Kenner über Erfindung und Anordnung, der Gelehrte über das Geschichtliche und der Liebhaber über Eindruck und Gefühl, und Dieser hat den besten Theil erwählt. Die ekelhafte Klasse der Kunstjüngerlein, denen die Kunstwörter Colorit und Contour, Costume, Faltenwurf, Gruppirung, Manier, Helldunkel, Umriß, Schatten und Licht, Harmonie, Luft, Perspektive, Ruhe, Ton, Haltung, Maßen, Styl, Schule ꝛc., wie Wasser vom Munde fließen, zumal wenn sie noch ganz frisch aus Italien kehren, machen anfangs staunen; bald aber findet sich, daß ihre Kenntniß und ganzer Geschmack lediglich diese — Schlagwörter sind. Sie halten es damit, wie die Herren Gregorii oder Chirurgen und Barbiere mit ihrem Latein, und Kunstgeschwätz gehört zur Mode meiner Zeit, daher man auch mir etwas nachsehen wird, ob ich gleich nie so in's Kunstgeschwätz gerathen bin, daß man bei meinem Weggehen aus der Gesellschaft gefragt: „Nicht

wahr, das ist ein Maler?" und geantwortet hätte: „Nein! nur ein Pinsel." Die Türken nennen Alle, die bei ihnen herumschwärmen im Anblick der Kunst, Narren, und Diejenigen verdienen den Titel auch, denen man zurufen muß:

to nature and yourself appeal
nor learn of others, what to feel.[1])

Diese angeblichen Kenner suchen auch nicht nach Schönheiten, sondern nach Fehlern, und von der Antwort auf ihre Frage: Von wem ist's? hängt ihr Lob und Tadel ab; doch geht es auch Vielen, wie Menge, dem Papst Clemens XIV. Gemälde zeigte, die sein Hofmaler gekauft hatte. „Sie sind schlecht." Aber der Hofmaler hat sie mir angepriesen! „Das kommt daher, daß dieser lobt was über seine Kräfte geht, und ich, ich tadle, was ich unter den meinigen finde." — Alle haben Augen, und daher wollen sie auch damit so gut sehen können, als andere, und mit dem Schönen geht es, wie mit dem gesunden Verstand, den auch jeder haben will. Ob es wohl je ein weibliches Wesen gab, das sich für häßlich hielt? Zeichnen war in frühester Jugend mein Hauptzeitvertreib ohne Lehrer; ich glaube, daß ich ein guter Maler geworden wäre. — Camper hatte dieselbe Lust am Zeichnen, und diese Lust führte ihn zu seinem Werke über die Gesichtszüge; ich aber begnügte mich, Papier und Bücher, Tische und Bänke voll zu kleckſen, vorzüglich Subsellien — aus Langweile, und habe die Satisfaction erlebt, daß Aufwärter in Collegien und selbst ständischen Versammlungen mein Subsellium gerne — ungewaschen ließen.

Der wahre Kunstsinn scheint in Deutschland noch ziemlich neu zu seyn; man darf in vielen Städten nach dem Namen dieses oder jenes guten Stückes fragen, und

1) Wend' Dich an die Natur und an die eig'ne Brust,
Von Andern lerne nicht, was du empfinden musst.

fragt vergebens, während sie die Namen aller Diener des Worts und aller Schulrektoren bis zur Reformation hinauf gedruckt haben. Die Kunst geht nach Brod und kann nicht Viel arbeiten, weil sie Vieles arbeiten muß. Dekorations- und Kutschenmaler finden weit eher Brod, als das größte historische Maler-Genie, und schon mancher Künstler ist in der Schulmeisterei der Kunst geistig untergegangen! Ein Aushängschild mit einigen Miniatur-Porträten: Prix un ducat et une heure de séance,[1]) das bringt Brod! Poussin, der die Sündfluth und die Ehebrecherin malte, starb arm, Boucher, der meist les dessus de porte[2]) malte, war reich. Kneller sagte: Historienmaler machen die Todten leben, und sie selbst leben erst nach dem Tode; die Bildnisse der Lebendigen machen mich schon diesseits leben. Mein Lehrer Schillinger stände unter den berühmten Malern, hätte man ihm nur etwas Weniges zur Reise nach Italien gegeben, und hätte er sich nicht abgeben müssen mit — Tapeten- und Empor-Kirchen-Malereien!

Gemäldegallerien werden in der Regel begafft, wie Bibliotheken, zum Studiren ist keine Zeit, und schon die Menge stört den Genuß. Demetrius schonte Rhodus wegen des Meisterstückes des Protogenes; manche unserer Gallerien aber gewännen, wenn zwei Drittheile davon mit Auswahl verbrennten. Eine Gemäldegallerie und einen Antikensaal wie zu Paris von 1815 gab es nur einmal in der Welt. Millionen Kunstfreunde müssen sich mit blosen Kupferstichen und Gypsabgüssen, d. h. mit Schatten begnügen; die Götter vergönnten mir, jenen Schatz drei Monate lang täglich zu genießen, und diesen Genuß rechne ich zu den Hauptgenüssen meines Lebens, denn er gewähret den schönsten Nachgenuß. Aber wie kommt es, daß Plastik, die unendlich mehr ist als Malerei in meinen Augen, in

1) Preis ein Ducaten, und Sitzung von einer Stunde.
2) Thürstücke.

ganzen Gruppen nicht mehr gefällt? Das Apollobad Girardons zu Versailles, Canovas Monument der Erzherzogin Christine zu Wien gefallen nicht, wie einzelne Figuren, und so auch der sogenannte Forensische Stier, und selbst Niobe?

Kunstgeschmack hat schon Manchen ruinirt. König René, der bei der Nachricht vom Verluste Neapels gerade ein Rebhuhn malte und wie ein zweiter Archimedes sich nicht stören ließ, mag nun Recht oder Unrecht gehabt haben — wer da wußte, daß Kaiser Adrian den Baumeister exilirte, und zuletzt gar morden ließ, weil er das Mißverhältniß zwischen den Tempeln und den darin sitzenden Göttern bespöttelte: „Aber wenn die Götter einmal Lust bekommen, aufzustehen, müssen sie sich nicht das Gehirn einstoßen?“ wird es ihm nicht gesagt haben, daß er Unrecht habe, und so geht es auch bei den Sammlungen der Großen und Kleingroßen. Hogarthe Saturn sitzt vor einem Gemälde und raucht es an, um ihm den Schein von Alterthum zu geben, und wer kann gegen Saturn? — aber wer mag sonst so hart seyn und auf Copien aufmerksam machen, die schwer theuer als Originale bezahlt werden sind? auf Raphaele, die in Deutschland von Deutschen gemalt worden sind? Bei dem Raubsystem der grande nation und dem schrecklichen Untereinander meiner schrecklichen Zeit kamen wirklich manche in Besitz herrlicher Kunstwerke, die vorher nicht einmal Liebhaber waren, um Lumpengeld und gelten für — Beschützer der Kunst. Und warum stets alte — alte Bilder? werden nicht neue mit der Zeit auch alt, wie der Rheinwein dunkel und braun? und gewinnen denn die Gemälde wirklich durch letztere Eigenschaften? Unter solchen Umständen muß man es machen, wie der Kammerdiener, dessen Herr sich einbildete, ein großer Landschaftsmaler zu seyn. „O, Ew. Erlaucht Landschaft ist noch weit natürlicher, als die Natur selbst!“

Es gibt Copien, die so gut als Originale sind, und daher ist schwer zu unterscheiden; Gattis Copie von der

berühmten Nacht des Correggio ist so gut als das Original, und Giulio Romano selbst, der an Raphaels Leo X. mitgearbeitet hatte, verwechselte Sartes Copie mit dem Originale und Namen und Zeitpunkte sind eben so schwer anzugeben. Raphael z. B. hat dreierlei Styl und hätte vier Mal länger leben müssen, um Alles zu malen, was unter seinem Namen lauft, und selbst zu seinen Lebzeiten thaten die Schüler das Meiste. Raphael caressirte und Guido spülte, und so fudelten oft Beide. Und wozu am Ende der Namen, wenn das Stück gut ist und uns anspricht? Mit Recht stehe Oelmalerei oben an, aber warum deßwegen Wasserfarbenmalerei (Gouache) verachten, wenn sie gut ist, oder Pastellgemälde, wenn man Mengs Amor zu Dresden gesehen hat? Ja selbst Kupferstiche? Bezahlten nicht Liebhaber in Auctionen Rembrandts Blatt de la Moutarde mit drei- bis vierhundert Gulden, wenn es gleich nichts weiter ist, als eine Ansicht Amsterdams, die der Meister früher fertig hatte, als sein Diener den Senf aus Amsterdam nach dem Landgut des Bürgermeisters Six brachte, worüber er mit Diesen eine Wette eingegangen hatte?

Die Jugend soll im Zeichnen und Malen aber dennoch gradt werden, und wenn man auch über ihre Produkte schreiben muß: „das ist ein Mensch, das ist ein Pferd, das ist ein Esel, — die Menschenköpfe Meerkatzen gleichen, und in ihren Landschaften die Bäume grüne Wolle tragen, die Felsen zackigter sind als die Natur, und die Wasser aussehen, wie eine zerrissene blaue Schürze über einem weißen Rock — es können nicht Alle Raphael und Salvator Rosa seyn. Wir wollen lächeln, wenn sie ihr Berlinerblau durch allzuviele verdichtete Luft mit dem italienischen Himmel entschuldigen — es wird doch immer Sinn für Kunst und mittelbar für schöne Natur erweckt und noch weit mehr erweckt werden, wenn sie in den Zeichnungsschulen nicht Jahre lang Augen und Ohren, Hände und Füße, Nasen und Mäuler und Köpfe abzeichnen müssen, ohne je

zum Ganzen und Lebendigen zu gelangen. — Wie Viele kommen, wenn sie sich auf die Baukunst legen, über die fünf Säulenordnungen hinaus? Es geht damit, wie mit Griechisch und Latein — die Wenigsten gelangen zu den Humaniora[1]) d. h. dem Lebendigen, aber semper aliquid haeret![2]) Cacatum non est pictum, zu deutsch, angestrichen ist nicht gemalt, aber auch immer Etwas!

Für bloße Liebhaberei scheint mir Landschaftsmalerei und Portraittiren am angemessensten zur Erinnerung an manche liebe Gegend, manche dahingegangene Lieben — das ipse fecit[3]) thut auch was und die wohlfeile Zimmerverzierung, und so halte ichs. Wäre ich aber reich, ich müßte die Copien der berühmtesten Meisterwerke haben — ich zähle etwa fünfzig Gemälde und etwa fünfundzwanzig Antiken en biscuit — dazu gehörte noch kein Millionär! Aber nur selten haben Reiche Sinn für solche Schätze, und Millionen gleichen jenen k. k. Kuirassiers, die zu Wien in das Müller'sche Wachsfiguren-Cabinet geriethen, „Brüder!“ sagte der Eine, „wenn diese Figuren uns gehörten, da hätten wir auf Lebenszeit — Stiefelwichse!“ Solche Menschen, denen aller Kunstsinn fehlt, und er fehlt Millionen, wie der Sinn für Poesie und das Komische, die ja auch zur Kunst gehören — stehen noch unter dem Pudel, der in einem Panorama von London von der Erhöhung herabsprang, um sich in der Themse zu baden; und in der That ein gutes Panorama gewähret eine Täuschung, die kein anderes Gemälde hervorbringen kann, wovon ich Zeuge bin. Ich sah nicht nur eine Dame Thränen vergießen beim Anblick ihrer Vaterstadt Amsterdam, sondern ich selbst saß einst allein und in liebliche Phantasien verloren im Panorama von Wien, so, daß mich der Besitzer erinnern mußte, daß es jetzt Zeit sey, zuzuschließen.

---

1) Zum Gelehrtscheinlichen.
2) Immer bleibt etwas hängen.
3) Selbst gemacht.

Das Rundgemälde oder Panorama ist der Triumph der Perspektive und seines Erfinders Barker.

Wen kein Kunstsinn beglückt, der hat durchaus keinen Begriff von der Begeisterung des Künstlers und seinen Werken, so wenig als das Phlegma, von der des Dichters oder seines sanguinischen Liebhabers. Er braucht gerade kein Stiefelwichser oder Kuirassier zu seyn, er darf nur ein mechanischer, in Kanzleien und Boutiquen aufgetrockneter Geschäftsmann seyn, constipirt an Leib und Geist, so ist er weniger als obiger — Pudel, und wenn er recht altklug ist, so fragt er spöttelnd: cui bono?[1]) Nur der Sohn der Kunst begreift Raphael und seine Antwort auf die Frage: „Wie kommen Sie zu ihren himmlischen Madonnen?“ Essendo carrestia di belle donne, io mi serva di certa idea, che me viene al mente![2])

Die Kupferstecherkunst ist in Ansehung der Kunst Das, was die Buchdruckerkunst für Wissenschaften ist, und auch wenige Jahre nach Erfindung der letzten in Gang gekommen (1460—1470). Ihr Erfinder war vermuthlich auch ein Deutscher, und der erste Kupferstecher, der sich einen Namen machte, Martin Schön zu Colmar, bei den Franzosen lächerlich le beau Martin[3]) genannt. Diese wahre schwarze Kunst, die wohl mit der Malerei rivalisiren darf, erleichtert, so wie die Druckerei auch dem minder Wohlhabenden den Bücherankauf erleichterte, dem Kunstfreund seine Liebhaberei und erlaubt selbst dem Handwerker und Soldaten, das Bild der Stadt, wo er lange arbeitete oder garnisonirte, in seiner schlichten Wohnung zu haben, ja selbst die Bildnisse seines Fürsten oder berühmter Generäle oder Minister à 12 kr. Immer besser, als die Kupferstiche gewisser Andachtsbücher, vorzüglich der

---

1) Zu welchem Zweck.

2) Beim Mangel an schönen Frauen, bediene ich mich einer gewissen Idee, die mir in den Sinn kömmt.

3) Der schöne Martin.

Bilderbibel, die dem Türken, Juden und Heiden die lächerlichsten Ideen vom Christenthum geben müßten. Die Gottheit, ist sie nicht erniedrigt, wenn sie als ein kleiner alter Greis mit langem Barte in einem alten Großvaterstuhle sitzt? Ein Engel berührt die Lippen des Propheten Jesaias mit Feuer — Dieß gefällt als poetische Figur — aber lasset den Engel gemalt seyn, wie er mit einer langen Schmiedszange eine brennende Kohle an dessen Mund bringt, so denkt man eher an die Brandmarkung von der Hand des Scharfrichters. Gewiß schön ist die Idee, eine im Wochenbett gestorbene Frau aus dem geborstenen Grabe hervorkommen zu lassen, ihr Kind im Arm, und mit den Worten: „Herr! hier bin ich, und die, die du mir gegeben hast.“ Ich sah das Meisterwerk Nahls zu Hindelbank; aber die so schöne Idee schien mir in der Ausführung — kleinlich, fast komisch.

Der Teufel, die Hölle und die Verdammten und Seligen geben in den gewöhnlichen Darstellungen nur Lachstoff, wie die Besessenen kleine schwarze Teufelchen von sich geben, wie Froschlaich; die Holzschnitte im Katechismus, Bathseba und David mit der Harfe oben auf dem Söller; Susanna im Bade und die beiden Graubärte hinter dem Baume; Potiphar, wie sie den fliehenden Joseph am Zipfel hat; der Versucher in der Wüste, der ohne Flügel ganz einem aufrechtstehenden Bocke gleichen würde, und das geistliche und weltliche Regiment in der Haustafel — wer kann es ohne Lächeln ansehen? Die juristischen Kupferstiche im Damhouperi practica rerum criminalium[1]) geben den theologischen nichts nach, und besonders sehenswerth ist der Holzstich C ↄ X de permissioe adulterii![2])

Gewisse Schandgemälde sind wahre Injurien, wenn gleich Pabst Clemens die Beschwerden eines Cardi-

1) Criminalprozeß.
2) Ueber Zulassung des Ehebruchs.

nals über Michel Angelo, der ihn in seinem jüngsten Gericht unter den Verdammten abbildete, mit dem Bonmot abfertigte: „Ich kann nur aus dem Fegefeuer erlösen," und die Friedriche und Josephe in ähnlichen Fällen auch thaten — witzige Machtsprüche sind keine Aussprüche des Rechts. Ob wohl Clemens so gnädig gedacht hätte bei der Tapete, wo Pabst Leo X. vorgestellt wird, wie ihn Luther und Calvin dermaßen klystiren, daß er ganze Reiche nach Unten und Oben von sich gibt? Der Magistrat einer deutschen Reichsstadt strafte den Maler, der über das Rathhaus die Worte setzte: „Unser Wissen und Verstand ist mit Finsterniß umhüllt," und jener Schneider, der sich einen Schild, „zwei Löwen halten eine Scheere," malen ließ, aber nach einem Platzregen zwei Böcke erblickte, hatte offenbar ein Klagrecht, wenn auch Malern, wie Dichtern, viel erlaubt ist, womit sich Dürer entschuldigte, als man ihn tadelte, daß er beim Einzuge Karls V. zu Antwerpen die fast nackten Blumen-Mädchen so faunenartig anglotzte: „Ich bin ein Maler!"

Unsere Alten, vorzüglich der Adel, pflegten ihre eingegangenen Verbindlichkeiten bei Strafe des Schandgemäldes zu verstärken, und wer nicht Wort hielt, dem malten sie Eselsohren und Hörner, alte Rüben oder weibliche Glieder an die Thüre, wie sie Brunnquell vor seiner Diss. de pictura contumeliosa [1]) hat abbilden lassen — einen Ochsen oder Schwein, das man im H..... leckt, einen Esel oder Hund, Reitereien auf Schweinen und Hunden, oder gar Unzucht mit letztern — manchmal sogar Galgen und Rad, oder wie der Henker den Schuldner auspeitscht, oder gar ihn der Teufel holt. Ein Reichsgesetz suchte 1577 dem Unfug vorzubeugen, der zu Feindschaften und Fehden führte. Schandgemälde für den Maler sind stets Bilder, unter die man schreiben muß, was sie vorstellen sollen, und die Abbildungen mancher Großen und berühmten

1) Ueber Schandgemälde.

Männer sind wahre Pasquille, zumal wenn der Meister darunter setzt: ad vivum pinxit[1]) und nur von wenigen Bildnissen kann man sagen, was Menage von le Sueurs Carthäuser sagte: „Sans la règle il parleroit.“ [2]) — Wahre Schandgemälde sind viele Bildnisse der Gelehrten z. B. vor der allgemeinen deutschen Bibliothek, noch erbaulicher aber die Stücke, wo Inschriften aus dem Munde gehen, wie aus dem Munde eines Wittenbergischen Magisters, der vor dem Kreuz kniet: „Herr! erbarme dich mein,“ und aus dem Munde Christi gehen die Worte: „Hochedelgeborner, Hochgelehrter, insonders gehrter Herr Magister, steh Er auf, ich erbarme mich sein!“

Nun! nur ein Alexander kann befehlen, daß ihn Niemand abmale als Apelles und Niemand in Marmor oder Erz darstelle als Polyklet oder Lysipp. Unsere größten Monarchen müssen sich gefallen lassen, aufgehängt zu werden zwischen Sonne, Mond und Sternen, und allen möglichen Bestien, zahmen und wilden; nur die Gelehrten scheinen ein Privilegium gegen Wirthe zu haben! — Aus den Birnen und Lanzenspitzen im französischen Wappen wurden Lilien, und aus den Adlern im österreichischen Lerchen, was wohl nicht seyn könnte, wenn Alles besser gezeichnet gewesen wäre, und Schade ist es, daß die schönsten Plafonds- und Kuppelgemälde entweder so hoch sind, daß sie nur halb genossen werden und nur recht genossen werden können in der Manier, wie sie auch gemalt werden, auf dem Rücken liegend, also geeigneter wären für Schlafzimmer als für Tafelzimmer und Kirchen. Manche sind freilich so al fresco geschmiert, daß wahrscheinlich unser Sprüchwort: „Es geht wie geschmiert,“ eher von Malern und Schreibern rührt, als von Fuhrleuten!

1) Nach dem Leben gemalt.

2) Ohne die Ordensregel würde er sprechen.

Für den Philosophen ist es komisch, daß Maler und Bildhauer, wenn sie Götter und Engel malen — Menschen malen! Gelehrte lassen sich gerne mit einem Buch in der Hand malen, Geschäftsmänner mit einem Briefe; Jene sehen über das Buch hinaus, und Diese lassen den Brief unentsiegelt. So gab man ehemals Predigern ihr: Handbibel mit in den Sarg, als ob sie solche mit geschlossenen Augen besser studiren würden, als mit offenen; eine kluge häusliche Pfarrerin nahm sie gewöhnlich vor dem Zunageln wieder weg zum Andenken des Seligen.

VI.

Fortsetzung.

Groteskken, Caricaturen, Schandgemälde, Spottmünzen, Gartenliebhaberei und Gartenkunst.

Die Kunst, aus Thon, Holz, Stein, Elfenbein oder Metall Gestalten zu bilden, oder die Bildnerei, Plastik — die Baukunst, und was damit zusammenhängt bis zur Stempelschneidekunst, ist wahrscheinlich älter als die Malerei; denn mein Nachbar Töpfer, der nicht einmal zeichnen kann, macht mit seinem Lehm alle Thiere nach, die der Hirte zum Thor hinaustreibt, zwar schlecht, aber doch so, daß man weiß, was er will, und sie dienen zu wohlfeilen Christgeschenken. Sagte man nicht von den Figuren des Dädalus, daß sie gehen könnten, und sie machten ihn berühmt? Er that weiter nichts, als daß er den untern Theil seiner Kühe in zwei Theile spaltete, und Das kann mein Töpfer auch. Von da ist es freilich weit zu den Göttergestalten des Phidias und Menge Gypsabgüssen, zu den berühmten Kolossen der alten Welt, bis zu dem schönen kleinen Figürchen von Eisenguß aus Königsbronn, das vor mir steht und Napoleon vorstellt, ganz, wie er sich zu halten pflegte, hoch drei Zoll.

Die Kunst wird natürlich auch zu komischen Zwecken benützt; aber die Alten mißbrauchten sie nicht selten zu obscönen, das ihnen blos komisch schien, namentlich in ihren Kameen und Gemmen, die man jedoch als Kabinetsstücke ansehen kann. Ihnen gleichen die Niederländer, dieses recht darauf anlegten, niedrig-komische Gemälde zu liefern. In den Grotten der Alten wachsen Menschen und Thiere aus Blumenknospen hervor, Gebände hangen an Fäden, der Unterleib hübscher Mädchen endet sich in schön verflochtenes Laubwerk; Raphael fand solche Verzierungen in den Ruinen der Bäder des Titus, ahmte sie nach in den Gemächern des Vatikans, und der Name Raphaels machte solche Grotesken zur Mode, die nur geschmackloser Sinesen würdig ist. Im Herculaneum fand man Anchises, Aeneas und Ascanius vorgestellt mit Schweinsköpfen, und auf einer Vase bei Winkelman steigt Jupiter auf einer Leiter in das Kammerfenster der Alkmene, und Mercurius hält die Laterne. Satirische Kunstgenies drücken ihre Einfälle natürlich nicht mit der Feder, sondern mit dem Pinsel aus, und wenn man Raphael getadelt hat, daß er in seinem Abendmahl unter die Tafel Hund und Katze malte, die sich um einen Knochen herumbeißen, so finde ich darin eine satirische Anspielung auf die lächerlichen Klopffechtereien der Sacrosanctorum[1]) über das Abendmahl.

Grotesk kann man die meisten Basreliefs des Mittelalters nennen, so wie die beliebten Caricaturen unserer Zeit, worauf sich aber schon Michel Angelo und Leonardo da Vinci meisterhaft verstanden haben. Diese possierlichen und übertriebenen Darstellungen (caricare heißt überladen) der Vorfälle des Tages und berühmter Personen wirken besser als Worte und auf Leute, die nicht lesen können, und daher sieht man zu Wien, Paris und London die Buden der Caricaturhändler stets umlagert vom Volk und hört nicht selten Gelächter, als ob Kasperle und

1) Der hochwürdigen Theologen.

Harlekin sich gezeigt hätten. Die Charges der Maler und Zeichner sind Das, was die Possen und Forces der Dichter oder unsere Parodien sind, und die eigentliche Satire der Kunst. Die Alten kannten schon Caricaturen — in ihren Masken; aber was sind sie gegen die eines da Vinci, Carracci, Ghezzi und Callots? Caricaturen scheinen ganz im Geiste der Franzosen zu seyn, aber sie müssen die Segel streichen vor Britten und ihrem Hogarth. Coypel lieferte treffliche Scenen aus dem Don Quixote; aber Hogarth war nicht blos Caricaturmaler, er war mehr noch — Seelenmaler.

Gillray, Bunbury, Woodward glänzten zu meiner Zeit. Franzosen waren der Hauptgegenstand ihres Spottes nicht allein, sondern auch Britten und selbst ihr König in seiner Gemüthskrankheit! und auch der Prinz Wales mußte sich in der Umarmung des Fitzherbert darstellen lassen, und auf seinem blauen Hosenbande stand the Prince in Fitz (Fitz bedeutet Ekstase). Man sah den Franzosen Stunden im Boren nehmen und Tanzstunden dagegen geben, mager wie ein Skelett und hungrig wie ein Wolf — Napoleon in Egypten schickt seine Kouriere auf Krokodilen ab, und als er in England landet, stellt ihn Georg III. auf seine Hand und betrachtet ihn mit seinem Vergrößerungsglas — er macht sich über die ganze Erdkugel her mit seinem Messer — solche Dinge wirken am meisten auf brittische Nerven. Aber auch ihr Burke vergrößert in einer magischen Laterne einen Floh (Hasting) aus Bengalen zum Berge, Dundas sieht am Destillirkolben, und Pitt reitet als Toß auf dem apocalyptischen Schimmel. For suchte Stimmen, die Herzogin von Devonshire küßte sogar einen Schmid um seiner Stimme willen, aber er fiel dennoch durch, und nun sieht auf einer Caricatur For vor der liegenden Herzogin, die ihm sagt: „Sie sind durchgefallen, aber ich habe immer noch einen Fleck — a borough open for you!“ [1]) Als Twiß Reisen

1) Einen Flecken offen für Sie.

durch Irland erschienen, ließen einige Irre, Narren, Nachttöpfe fertigen mit dem Bilde des Verfassers auf dem Boden und der Umschrift: „Come, let us piss an Master Twiss.“ [1]) Hätten die Verfasser deutscher Reisen gleiches Schicksal, die Nachttopffabriken kämen in Aufnahme, und hätten gewisse Krähwinkler Twiß gelesen, wer weiß, ob nicht auch mir gleiche Ehre widerfahren wäre, denn an Töpfern fehlt es nicht.

Das Journal London und Paris machte Glück vorzüglich durch die Nachstiche jener Caricaturen, und ihr Erklärer Böttiger kam manchmal Lichtenberg, dem Commentator Hogarths, nahe. Die Britten sind frei, folglich müssen sie Alle überflügeln, und es gehört zu den vielen Widersprüchen in ihrer Gesetzgebung, daß sie Pasquille bestraft, aber nicht Caricaturen. Bunbury benützte nicht selten Caricatur auch zu moralischen Zwecken, wie z. B. in seiner Anweisung für schlechte Reiter, die Fortschritte einer Lüge, die Sonntagsvergnügungen ꝛc., und Grosse gab sogar eine Theorie der Caricatur, wo aber die Kupfer interessanter sind als der Text. Wir Deutsche können ihnen blos die Caricaturen eines berühmten Theologen entgegen setzen und die Nürnberger Caricaturen auf Napoleon in großer Menge. Auf Louis XVI. kenne ich nur eine Caricatur; er spielt Piquet mit einem Sanskulotte und sagt: „J'ai écarté les coeurs, il a la pique et je suis capot,“ [2]) — aber auf Napoleon besitze ich selbst ein Dutzend. Der Spott der Franzosen wurde wieder wach bei dem Feldzug nach Spanien 1823, und ein spanischer Posten auf einem Gipfel der Pyrenäen ruft den vorüberziehenden Franzosen: „Entrez, Messieurs! entrez toujours, on ne paie qu'en sortant!“ [3])

1) Kommt, laßt uns Herrn Twiß anp...

2) Ich habe die Herzen weggeworfen, er hat Pique und ich bin kaput.

3) Nur herein spaziert, meine Herren, nur herein! man bezahlt erst beim Hinausgehen.

Cerquozzi, Callot und Watteau malten fast nichts als lustige Gegenstände aus dem gemeinen Leben — Tabagien, Märkte, Spieler, Zigeuner, Säufer, Brüder und Schwestern Liederlich, Kinder, die ihre Nothdurft verrichten ꝛc., und Niederländer zeichneten sich durch die sogenannten Bambocciaden aus, die mit Caricaturen nicht zu verwechseln sind. Breughels Katzenconzert, seine drei Betrunkene, seine Hölle ꝛc. sind berühmt, und auf eine wahre Geschichte gründet sich der Kupferstich auf Galiani, wie er seine Geliebte auf dem Sofa umarmt, und der Affe von hinten Gleiches versucht, und die Bedienten zur Hülfe herbeieilen. Echt komisch sind viele Blätter unseres Chodowieckys und Rambergs, mehr werth, als die Bücher, die sie zieren, und die heillose Almanachsmode hat viel Schuld, daß beide Deutsche, die sich mit Hogarth messen dürften, statt Blätter, nur Blättchen lieferten!

Unsere älteren Maler geben viel Lachstoff durch ihre Anachronismen und drollige Versinnlichung religiöser Gegenstände. Raphael malte in den sogenannten Logen Urvater Adam mit einem eisernen Karst in der Hand und auf seinem Parnaß Apollo mit einer Geige. Valentin läßt in seiner Verleugnung Petri die Soldaten unterm Kreuze mit Karten spielen und Taback rauchen; ein anderer Maler setzt im Zinsgroschen einem Pharisäer die Brille auf, und wieder andere brachten Kanonen vor Troja und gaben römischen Feldherrn Steigbügel und Fernglas. Scipio Africanus raucht kaltblütig seine Pfeife vor der Fronte seiner Armee zu Zama. Der schöne Schinken auf der Hochzeittafel zu Kana ist wohl so lächerlich, als das Carthäusermahl zu Ostern, wo statt des Lammes ein Karpfe auf der Schüssel liegt, und Pilatus im Cardinalshute mit Paternoster an der Seite, nimmt sich so komisch aus, als Moses mit zwei Hörnern wie Jupiter Ammon, und Salomo, in Allongeperücke, Degen, Federhut, und Stern so lächerlich, als Christus, unser Herr und Meister, mit einem Lamm über den Schultern gleich einem Metzgerknecht,

oder auf seinem Wege nach Golgatha begleitet von einem betenden Kapuziner! Ein Apotheker, Erfinder eines Wundbalsams, ließ über seine Thüre den Samariter malen, der dem unter die Mörder Gefallenen mit seinem Balsam aufhilft, und auf dem Fläschchen steht: Wundbalsam des Herrn Hofapothekers N. N.

Das Gemälde im Dom zu Constanz ist bekannt, wo ein Greis in einer Wolke einen Lichtstrahl durch eine in der Mitte schwebende Taube bläst, die dann wieder ein Ei von sich gibt, in dem man ein Wickelkindchen mit einem Heiligenschein erblickt, und dieses Ei fährt gerade nach dem Munde der heiligen Jungfrau, die unten in einem Lehnstuhle sitzt mit aufgesperrtem Maul — Das soll die Empfängniß darstellen. In einem andern Bilde, das Opfer Abrahams, hat der Erzvater seinem Isaak schon das Messer — nein! eine Pistole auf die Brust gesetzt, der Hahn ist schon gespannt, Abraham im Abdrücken — siehe! sein Schutzengel erscheint in der Wolke und läßt sich herab, auf die Zündpfanne — zu pissen.

Das Gemälde zu Erfurt, das die Transsubstantiatio [1]) verherrlicht, stellt die vier Evangelisten vor, wie sie Papierchen in eine Mühle werfen mit den Worten: „Das ist mein Leib," die vier großen Kirchenlehrer halten Kelche unter, und das Jesulein schießt aus der Mühle hinein in den Kelch ganz geschroten. In Klöstern, wie im Escurial, wo dumme Mönche dem herrlichen Christusbild von Cellini purpurne mit Goldtressen besetzte Sammthosen anziehen und eine schneeweiß gepuderte Perücke aufsetzen konnten, mußten solche Scandale vorkommen; der arme Maler mußte sich der dummen Mönchs-Idee fügen, wenn er essen und trinken wollte. So verewigten Benediktiner zu Altrich die Vertreibung der lutherischen Lehre durch das Gemälde, wo man Straubinger im Hintergrunde, im Vordergrunde Benediktiner mit Weihwedeln und in der Luft Dr. Luther

1) Wandelung.

auf einem Schwein flüchtend erblickt, unter dem Arme eine Bibel, in der rechten Hand einen Becher und in der Linken eine Wurst! Das Gegenstück mag das nun verlöschte Gemälde am Brückenthurm zu Frankfurt seyn, oben ein durchstochenes Kind: au wai, Rabbi, Amschel, au wai. Mauschel, au wai! unten ein Jude im Sabbatsrock rückwärts auf einer Sau, ihren Schwanz in der Hand, ein anderer, der an den Zitzen des Schweins saugt, ein dritter kniet hinter demselben und es hebt ihm ins Maul — der Teufel steht daneben, und eine Jüdin hält die Hörner eines Bocks!

In den Zeiten, wo eine Kreuzigung das non plus ultra der Kunst war, kreuzigte ein Augsburger Maler einen Hercules von Christ von fünfundzwanzig Fuß und zeigte sein Meisterwerk auf dem Gottesacker gegen einen Kreuzer; die Kreuzigung trug ihm hundert Gulden, und zuletzt fand sich noch ein Jesus von Arimathia aus der Schweiz, der sie an sich kaufte. Die Kopten in Egypten, die gleich den Juden und Franken nur auf Eseln reiten dürfen, malen daher Christum, Maria und Joseph und alle Heiligen nie auf Eseln, auf denen sie doch bekanntlich geritten sind, sondern als vornehme Leute, wie Araber und Türken, stets auf Pferden. Die Darstellungen der vielfachen Martern der Heiligen sind wahre — Schindersarbeiten, gleich dem Gemälde von der Zerfleischung der beiden Brüder Witte im Haag, das jedoch ein grüner Vorhang bedeckt, der aber so gut aufgezogen wird, als andere Vorhänge in den Gemäldegallerien vor allzunatürlichen Schilderungen. Der Vorhang macht gerade die Neugierde nur noch reger, wie auch andere Vorhänge vor gewissen Fenstern.

Lieblingsvorstellungen unserer Alten waren auch die sogenannten Todtentänze (Maccabaeorum Chorea, Dance Macabre). Die griechische Kunst weiß nichts von Skeletten; sie dachte sich den Tod als des Schlafes Bruder, und Mönche mußten aufstehen, um den Tod noch gräßlicher darzustellen, als er in der Natur ist, und zwar

meist noch in Gesellschaft des Teufels, ob es gleich von einer andern Seite wieder gar nicht übel war, daß Alle vom Papst und Kaiser an bis herab zum Bettler nach der Pfeife des voranschreitenden Todes tanzen mußten, woher unsre Redensart rühren mag: „nach der Pfeife tanzen.“ Wir halten uns jetzt höchstens an Musäus Freund Heins Erscheinungen mit vierundzwanzig Vignetten, unsere Alten aber an Holbeins Todtentanz (der aber nicht von Holbein war und nicht mehr zu Basel zu sehen ist, wohl aber ein ähnlicher zu Lübeck), wo der Tod sich am allerkomischsten ausnimmt, wie er sich vor einer Aebtissin tief verneigt, mit der einen Klapperhand ihr Gewand zart berührt, mit der andern aber sich spottend in den Finger beißt mit den Worten:

Gnädige Frau Aebtissin rein,
wie habt ihr ein hübsch Bäuchlein
doch — will ich euch das nicht verweisen,
ich wollt' mich eh' in Finger beißen.

Auf vielen Grabmälern des Mittelalters erblickt man wahre Grotesken, und solche Meisel mögen auch die großen Kröten vor dem Dome Bambergs verfertigt haben, die Linné in sein Natursystem aufnahm als Bufones Bambergenses [1]) die aber nichts anders sind als der Babenberge schlecht gemeiselte Wappenlöwen. Mich wunderten sie nie, denn ich selbst hatte noch in meiner Jugend in altfranzösischen Gärten deutscher Kleingroßen manche Monstra [2]) von Stein gesehen, die Zierden seyn sollten, als ob ich mit Borch und Brydone die Reise zum Prinzen von Palagonien auf Sicilien gemacht hätte, der sich so sehr in Ungeheuern aller Art aus der Menschen- und Thierwelt gefiel, daß ihn der Magistrat ersuchen ließ, sie doch wegen der Schwangern nicht öffentlich auszustellen. So hing auch in seinem Speisesaal der Kronleuchter am Nabel

1) Bamberger Kröten.
2) Ungeheuer.

des Gekreuzigten und stellte den heiligen Franz vor, aufgeknüpft am Halse, und seine Arme und Füße sind Leuchter! Und so sah man denn auch in jenen Gärten auf der Ballustrade Zwerge aller Art männlichen und weiblichen Geschlechts, eben so groteske Riesen, und dann zwischenhinein wieder Götter und Göttinnen, alle von Sandstein und der Kunsthand des Steinmetzen im Orte. Ich lasse mir nicht nehmen, die moralische und physische Entartung gewisser adeliger hoher Familien hat ihren Grund in diesen steinernen Monstrositäten!

Herrlich sind in Versailles Gärten die Gruppen von Löwen, Wölfen, Lämmern ꝛc. von Keller — aber ein wasserspeiender Wolf, während er das Lamm zwischen den Klauen hält, ein wasserspeiendes Lamm in den Krallen des Würgers, sind doch ungereimt, wie die wasserspeienden Hirsche zu Schwetzingen oder die Vögelsammlung, die Wasserstrahlen spritzt auf eine Nachteule; selbst Apollo, der herliche Wirkung macht, wenn die Sonne hinter ihm steht, spielt seine Leier mit der linken Hand, was der Künstler damit entschuldigte, daß Göttern einerlei sey, mit welcher Hand sie spielen — und so kann man auch die beiden Fechter zu Peterhof, die mit Pistolen voll Muth aufeinander los gehen, aber nur Wasser statt Feuer geben, noch eher gelten lassen als Satire auf viele Duellanten, und die Statuen, wo z. B. eine weinende Figur dem Beobachter den Namen Democrit vorhält, eine andere mit lachendem Gesichte Heraclit heißt, und ein häßlicher Greis mit langem Barte Sappho — sollen komisch wirken. Zu Brüssel reitet Carl von Lothringen, Deutschmeister, auf einem vergoldeten Gaule auf einem Brauhause über alle Köpfe seiner Brüssler und Ordenskinder hinweg, die ihn liebten, weil er nie lebend auf ihnen geritten war, und Wagehals war der Prinz auch nicht, wie wir aus dem siebenjährigen Kriege wissen: wie kommt er zu Pferde auf den Giebel eines Brauhauses?

Meisterhaft ist das Denkmal Händels im Westmünster:

der Musiker erwacht zu neuem Leben im großen Moment des Weltgerichts, aber da er blos zu horchen scheint, ob der Posaunenengel auch recht bläst, so bekommt das Ganze einen komischen Anstrich, wenn auch in geringerm Grade, als die Posaunenengel unserer Orgeln, die Cherubim und Seraphim um die Kanzel, nebst der heiligen Taube unterm Kanzeldeckel, kurz die ganze hölzerne Mythologie der Christenheit in unsern Kirchen, die steinernen Golgathas und die Dreifaltigkeitssäulen auf öffentlichen Plätzen, wenn gleich nicht geleugnet werden mag, daß die geschnitzten Heiligen der Kirche mehr Wunder in der Welt gethan haben, als die lebendigen. Die Alten würden uns mit dieser heiligen Plastik auslachen und übertreffen uns weit, was Statuen betrifft, und doch kannten sie nur statuas pedestres et equestres,[1]) wir aber auch noch statuas pensiles[2]) — Wirthsschilde!

Unsere Alten waren nicht so dumm, als man glaubt; in dem grauen Dom zu Strasburg waren mehrere satirische Basreliefs auf die Laster der Clerisey, und eine Sau und ein Bock tragen einen Fuchs auf der Bahre, ein Hündchen greift komisch der Sau unterm Schwanz, und vor der Leiche geht ein Bär mit Weihwedel, ein Wolf trägt das Kreuz, und ein Häschen blickt gar andächtig nach der Kerze in seiner Pfote, ein prächtiger Hirsch liest Messe, hinter ihm hat eine Katze ein aufgehobenes Buch auf dem Kopfe, worin ein Esel nachdenklich liest. Im Dom zu Erfurt hält ein Mönch ohne alle Allegorie und Verschleierung mit einer Nonne förmlich — Beilager; im Magdeburger Dom aber geht es schon feiner zu: ein Mönch trägt eine Nonne nach seinem Kloster, und ein Satyr öffnet die Pforte. An der Wittenberger Hauptkirche saugen jüdische Kinder an einer Schweinmutter, und ein Rabbi hebt den Schwanz auf und bläst ihm — wie

1) Statuen zu Fuß und Pferd.
2) Schwebende Statuen.

Luther sich ausdrückte — in den Talmud. Die Sinnbilder, welche unsre Alten liebten, waren oft räthselhaft, daher vielleicht auch der Name. Das Wappen der Templer waren zwei Ritter auf einem Pferd — Viele sagen, es deute auf ihre anfängliche Armuth; aber ist es nicht wahrscheinlicher, daß es auf Brüderschaft geht? An der Michelskirche zu Wien am Oelberge betet recht andächtig ein Hase einen Rosenkranz; die Gläubigen nehmen kein Aergerniß daran, denn sie sagen, der Stifter des Oelbergs sey halter ein Hase gewesen — d. h. habe Hase geheißen.

Der Tempel der Laune in dem lieblichen Larenburg, bestimmt, Lachen und Vergnügen zu erregen, erreichte bei mir seinen Zweck, ob ich gleich zugebe, daß er gegen den feinern Geschmack war. Er war mir ein Bild österreichischer Jovialität, und da er nicht mehr seyn soll, so mögen hier einige Worte zu seinem Andenken stehen. Eine Wachhütte, über und über mit Augen bemalt, und statt der Ketten mit Aepfeln an dicken Spargelstengeln hangend, oben mit der Fama, die einen Bockskopf hat, in der Linken einen Besen und in der Rechten ein Hirtenrohr, an dessen Mündung die Aufschrift hängt: „Weg zum Haus der Laune," bezeichnet den dahinführenden Fußpfad. Der Platz umher ist mit Hellebarden umgeben, das Haus ruht auf Felsen, die Mitte ist mit Insignien der Ernte behängt, das Dach mit Honigfladen und Wachs, die Verzierungen sind Zuckerhüte, und die Windfahnen Luftballons, die Ballustrade bilden Hunde und Katzen, und die vier Seitenthüren bilden eine Festung, ein Vogelhaus, den Paradeplatz auf der Burgbastei und einen Taubenschlag. — Ein runder Thurm hat unten Urnen, darüber kleine Zellenfensterchen und weiter nach oben mit Blumen geschmückte Opferthiere; am Eingange steht ein Opferlicht und ausgelöschte Wachsfackel. Im Innern thront die Putzsucht, ein Pudel bringt ein Puderseckchen, zwei Affen halten die Quasten, ein Bär den Spiegel, ein Hund den Pudermantel,

ein schwarzer Pudel den Kamm, und ein weißer das Nadelkissen. In den vielfarbigen Fensterscheiben sind alle Gegenstände der Toilette abgebildet, und in der Retirade sitzt eine Kammerfrau, ein Herr Doktor, eine Gouvernante und ein die Zeitung lesender Abbé — Alle Caricatur. — In einer andern Ecke ist das Confektzimmer und gegenüber die Küche, wo alle Teufel Pater Kochems sind, einige fliegen durch die Flammen, und andere sitzen lustig auf dem Herde und spielen in der Karte.

Der mittlere Saal ist der Tempel des Spiels, Vorbure und Sessel sind Kartenblätter, der Tisch ein Billard, der Lustre zusammengesetzt aus allerlei Ballen. Ein anderer Saal ist der Tempel der Musik — an der Wand lauter Titel berühmter Musikwerke, Sessel und Tische Instrumente, der Kronleuchter eine Pauke, dessen Arme Waldhörner, die Quaste bildet eine Sackpfeife und hinter der Thüre lehnt ein Violon als Musikalienschrank, auf dem Fußboden liegen Notenpapiere zerstreut. Im Bibliothekzimmer stehen die Titel der besten Werke, die Wände sind mit Broschüren behangen, auf dem Boden liegen Briefcouverte, oben stehen Büsten von Gelehrten, und der Kronleuchter ist ein Globus. Das Kupferstichcabinet nebenan ist ähnlichen Geschmacks, und ein Zimmerchen, wo Alles von Stroh ist. Eine enge Treppe, wo farbige Scheiben ein wahrhaft magisches Licht werfen, führt auf den Dachboden, wo aber der Weinkeller ist, auf den Fässern sitzt eine Katze, springen Ratten, und stehen Mausefallen; die Fässer haben komische Namen und Jahrszahl, und auf einem steht:

Alles versoffen vor seinem End'
macht ein richtig Testament.

Mich hat, wie gesagt, das Haus der Laune, erbaut von Hochenberg, erfreut. Man kann über diesen Hudibras der Baukunst spotten, wie über die Einsiedelei, wo der Einsiedler plötzlich aufsteht, wenn man sich niederlassen will, die Sessel pfeifen, die Sofa's zusammenbrechen und aus einem Wandaltar, wenn man sich hinkniet, ein hübsches

Mädchen heraustritt — aber worüber läßt sich nicht spotten? Im Süden ist diese Laune passend, und im Norden, wo das Opernhaus auf einem der schönsten Plätze Europa's die Inschrift hat: Fried. Rex Apollini et Musis,[1]) und schöne Bildsäulen auf dem Dache, könnte man da auch nicht spöttelnd fragen: „Wie kommt Preußens Fritz, Apollo und die Musen hier zusammen auf dem neuen Gebäude? was sollen Bildsäulen auf Dächern und Acanth auf Säulen? können Blätter Gebälke stützen? Kann der Geschmack nicht auch zu viel vernünfteln?"

Weit mehr Lächerliches bieten unsere gothischen Kirchen, die man aus lauter Andacht durch die Kreuzform offenbar verhunzt hat, so wie ihre bemalten Fenster das Licht nehmen, und jenem andächtigen Großen gleichen, der die ganze Passionsgeschichte auf seinen Mantel sticken ließ und unter dem Mantel erlag, wie Christus unter dem Kreuze. Aber erregen diese grauen Doms nicht erhabene Eindrücke und ihr Helldunkel nicht Andacht und Ehrfurcht? Unsere Alten hatten sich, wie zu Babel, in hohe Thürme verliebt, die mehr kosteten als die Kirche selbst, und weniger nützten; sie machten Wendeltreppen, als ob sie an den Schwindel sich gewöhnen wollten, doch auch einen Strick zur Seite — wir verlachen sie — aber was würden sie zu unsern Kartenhäusern sagen, deren Ruin die Erbauer oft selbst noch erlebten, von unsern prächtigen Façaden, hinter denen oft nicht einmal Häuschen, sondern Viehställe sind? Oder sollte unsere philosophische Zeit erwogen haben, was Chardin an einer persischen Caravanserei las: „Die Welt ist eine Caravanserei, und in eine Caravanserei muß man keine Caravanserei bauen."

Aus Höhlen und Grotten, die den ersten Menschen mit den Thieren gemein waren, gingen Hütten und Zelte hervor; Religion hielt dafür, daß die Götter schönere Hütten haben müßten, und so erschienen Tempel, und da die

1) König Friedrich dem Apoll und den Musen.

Großen der Erde Götter der Erde waren, so bauten auch sie Paläste, und so entstand die schöne Baukunst. Der rohe Baumstamm verwandelte sich in Marmorsäulen und in die berühmten fünf Säulenordnungen; aber das Mittelalter, statt gleich den Römern die erhabene Einfachheit der Griechen nachzuahmen, verfiel auf die Tiererei, Plumpheit und die Schnörkel der sogenannten gothischen Baukunst, die sich erst mit Ende des Mittelalters verliert. Viele bauten nun mit Geschmack, aber ruinirten sich über Bauluſt; die Geschichte manches Fürsten haben blos die Bauleute geschrieben. Ein Reicher mag das Vergnügen am Bauen zu Geld anschlagen; aber wer baut, um zu gewinnen, wird nicht selten das Sprüchwort bekräftigen: „Einfältige bauen, und Kluge bewohnen das Gebäude!“ Der große Friedrich baute nach Kupferstichen, verbesserte höchst eigenhändig die Plane seiner geschicktesten Baumeister und fand sich von Bildern getäuscht. Er sparte am Gebäude selbst und verschwendete an den Verzierungen, und vom Plane seines neuen Potsdamer Palastes strich er — eine ganze Etage.

Vergessen darf ich nicht eine Hauptliebhaberei der Alten, ihre Gemmen und Kameen oder die Steinschneidekunst, die wir noch lange nicht erreicht haben und auch nicht wissen, wo sie die Steine hergenommen haben, vielleicht aus dem ihnen bekannten Nordindien. Geschnittene Steine dienten ihnen theils zu Siegeln und Ringen, theils zum Hauptschmuck, theils zu Verzierungen an Gefäßen und boten gar oft Obscönitäten. Diesen Zweig der Kunst wählten die Holländer und schlugen ganz im Geiste der Geldsäcke ihre berühmten Spottmünzen, die Münze auf die unüberwindliche Flotte: Flavit et dissipati sunt — venit, vit, fuit,[1]) und die Münze auf den großen Louis, die Sonne über einem großen holländischen Käse mit dem Worte stabat,[2]) was der Große,

1) Er blies und sie wurden zerstreut: Er kam, ging, war.
2) Sie stand.

trotz der Gegenmünze, eine abgezogene Löwenhaut und sieben Pfeile, nicht vergessen konnte und Krieg haben mußte. So schlug Herzog Christian von Braunschweig, oder der tolle Christian, Münzen mit der Umschrift: „Gottes Freund, der Pfaffen Feind," und zwar aus dem heiligen Liborius zu Paderborn, dem er dankte, daß er so lange auf ihn gewartet habe. In der Schlacht von Fleury verlor er den Arm, den er sich vor dem ganzen Heere abnehmen ließ unter Pauken- und Trompetenschall, und da gab's eine neue Münze: „Verlier' ich gleich Arm und Bein, will ich doch Pfaffenfeind seyn." Christian soll neben Liborius noch zwölf silberne Apostel gefunden und auch haben ausmünzen lassen mit der Umschrift: „Gehet hin in alle Welt!"

Magdeburg ließ die seltenen Interimsthaler als Spottmünze prägen, wo Johannes Jesum tauft: Dit it myn leve Son, den söll man hoien, auf der Kehrseite den Teufel: Pahe di Satan du Interim. Die Stadt Ulm schlug auf ihre Befreiung von französisch-bayrischen Truppen die Münze: Ulma ab Oui Oui suibusque liberata,[1]) die man 1814 in Deutschland hätte wieder auflegen sollen, wenn das Geld nicht fort gewesen wäre, und im siebenjährigen Kriege gab es Medaillen, wo Friedrich die Wangen des Juden Ephraim streichelt: „Dieß ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Die Braunschweiger sogenannten Glücksthaler haben auf der einen Seite Jäger, Fischer, Alchymisten und Bauern: „Die Menschen in der Welt trachten so nach Geld," auf der andern steht das Glück und die Worte: „Ihr Narren alle Vier, was ihr sucht, das findet ihr hier." Der letzte Fürst, der sich noch in dieser Mode gefiel, war der Landgraf Ludwig VIII. von Hessen, der noch Ducaten schlagen ließ mit einem Hirsch und der Umschrift: „Hörnerträger viel Schwäger,"

1) Ulm von dem Oui, oui und Schwieren befreit.

die er seinen Jägern verehrte; er prägte die sogenannten Saudukaten auf große Säue und wieder ganz kleine Münzen mit dem Worte Gratis, auch findet man von ihm Münzen, wo ein Hahn die Henne tritt, oder eine Hand mit einem Geldstück: „Kommst du mir so," Rückseite, wo Einer durch die Finger sieht: „So komm ich dir so!" Vergebens sucht man nach Spottmünzen in Klozii historia nummorum contumeliosorum et satiricorum[1]) Alt. 1765; der Mann war zu sehr Pedant, um Rücksicht zu nehmen auf Münzen, die an den Pranger der Publicität geschlagen werden sind, und Das sind nur nummi contumeliosi.[2])

Das alte Geld macht sich selten, wie das harte — die Mode der Gedächtnißthaler ist längst abgekommen, und kein Deutschmeister Cronberg drückt seinen Schmerz über Preußen mehr durch Thaler aus: „Es bleibt im Gedächtniß, so lange Gott will," und kein Graf Craft von Hohenlohe mehr sein Vertrauen auf Gott durch die Münze, auf der ein Ritter über die Erdkugel sogar wegesetzt Deo duce.[3]) Schwerlich werden für solche Thaler in Auctionen noch dreißig bis fünfzig Thaler gegeben werden; in einer Leipziger Auction ging noch 1784 ein Dietrich von Mainz hinweg für — fünfhundertzweiundvierzig Thaler. Könnte man die älteste Münze, den Abrahamsthaler, den Kanzler v. Ludwig noch für echt hielt, theurer zahlen? In dem langen Kriege wurden solche Thaler noch seltener, da die Helden Frankreichs auch große Numismatiker waren, und viele sogenannte Noththaler ihrem Namen ganz entsprachen, und viele Münzliebhaber erst recht lernten, was es heißt: „Jede Medaille hat ihre Kehrseite," und gar Viele suchten vergebens nach dem letzten Heller. Der berühmteste deutsche Numismatiker meiner Zeit ist wohl Herr von Rothschild.

1) Geschichte der Schmäh- und Spottmünzen.
2) Schandmünzen.
3) Unter Gottes Führung.

Und nun zum Beschlusse noch etwas über die schöne Gartenkunst und Gartenliebhaberei, die edler und nützlicher ist als gar viele Liebhabereien und eine lebendige Landschaftsmalerei. Der Platz ist gleichsam die Leinwand und die Hauptsache, dann kommen Bäume und Sträuche, die gerade nicht aus Nordamerika zu seyn brauchen — Baumgruppen (Clumps) wie die Pappelinsel zu Ermenonville, wo Rousseau schlummerte — freie Rasenplätze (Bowling-greens), die freilich oft nicht grün (wir haben nicht das Clima Englands und die Seeluft) sondern von österreichischer Hoffarbe sind — Bäche, Seen, Wasserfälle — Hütten und Paläste, Statuen und Urnen, Berge, Thäler und Wälder — was wollen wir weiter? Gemeine Gärten können nicht anders als blos auf Gemüs, Obst ꝛc. kurz auf Nutzen sehen, verschönerte Gärten sich schon auf Zierpflanzen, Lauben und Gartenhäuschen ausdehnen, schöne Gärten aber sind, wo Benutzung nur Nebensache ist, und Das nennt der Britte, dem wir Alles hier verdanken, Landscape gardening.[1]) Wenn der reiche Gutsbesitzer ein Stück Erde um seine Wohnung her in ein Paradies umzuschaffen sucht, ist Dieß nicht eine reinmenschlichere Freude, als das blutige Jagdvergnügen eines alten wilden Ritters?

Herder nennt die Gartenkunst die zweite freie Kunst nach der Baukunst; lebend kommen uns Ceres, Pomona, Flora, Vertumnus und Sylvan entgegen, die Kunst ist zur Natur, die Natur zur Kunst geworden. Ein Gärtnergenie kann mit Farben spielen, Schatten und Licht benutzen, wie der Maler, schon allein die verschiedenen Schattirungen des Grünes der Bäume, ihre Blüthen und Früchte gewähren dem aufmerksamen Auge Genuß, von dem Schwarzgrün des Nadelholzes bis zum Silberglanz der Pappel. Welche herrliche Idee sind nicht allein die Wintergärten, wo man diejenigen Pflanzen benutzt, die im

1) Landschaft-Gärtnerei.

Winter grün bleiben; das Grüne hat doppelte Reize, wenn Alles um uns her weiß und grau ist; die Sonne lächelt auch im Winter, und der Weise zieht sich in diese Gänge der Stoiker zurück, wenn der Garten Epikurs verblüht ist.

Die schwebenden Gärten zu Babylon zählte man unter die Wunderwerke der Welt; aber darum waren sie gerade noch nicht schöne Gärten, weil man sie bewunderte; wahrscheinlich waren es terrassenförmige, auf Pfeilern ruhende Erhöhungen, die schwerlich denen auf der Isola bella gleich kamen, und es bleibt merkwürdig, daß Herodot, der zu Babylon war, ihrer nicht einmal gedenkt. Aber auch jene, die ich sah, können einem reinen Geschmack nicht gefallen; es fehlt Einfachheit, und schon unser alter Keyßler vergleicht die Isola bella mit einer Pyramide von Zucker auf der Tafel verziert mit Kränzen und Blumen. Die Gärten des Alcinous, wovon die Odyssee spricht, waren schon mehr, aber doch immer mehr Fruchtgärten als Lustgärten im heutigen Sinne, so wie die Gärten und Villa's der Römer, wo man mehr auf schöne Gebäude und Statuen sah, wie wir aus Plinius lernen; sie lagen in den fruchtbarsten Gegenden der Erde, meist am Meere, und solche Aussichten kann nicht der Gärtner, sondern nur die Natur schaffen; indessen scheinen die Römer so viel Sinn für Landleben und Natur gehabt zu haben als die Britten, während die Griechen den Franzosen gleichen. Zeigte nicht Kaiser Diocletian zu Salona, als man ihm zumuthete, den Thron wieder zu besteigen, auf den von ihm gepflanzten Kohl?

Von dem barbarischen Mittelalter ließ sich nichts erwarten, man baute lieber Burgen und Thürme, Klöster, Kapellen und Kirchen; kannten noch selbst Louis XIV. und sein le Notre nicht die schöne Gartenkunst und verfielen auf die Unnatur ihrer liniengeraden Regelmäßigkeit, der sich die Natur wie die symmetrische Baukunst unterwerfen sollte — Bäume und Hecken mußten sich der Scheere fügen, wie das Tuch unter der Hand des Schneiders, der

Taxus und der Buchs mußten ſich in Glaſs und Extra, in Kronen und Kränze, verzogene Namen, ja ſelbſt in Gensd'armes verwandeln laſſen — in Tiſche mit Flaſchen und Gläſern, Thiere und Schiffe, und zu Brook ſah ich zwiſchen den abgeſchmackten holländiſchen Sand- und Glasfeldern Buchs, der eine Haſenjagd vorſtellen mußte. So ſah ich noch zu Weikersheim die drei Rieſenbuchſtaben L. F. C. von Buchs und darüber einen ungeheuern Fürſtenhut von Buchs. Franzöſiſche Gartenkünſtler ſchnitten aus ihrem Taxus Adam und Eva mit der Schlange, ein Lerchenbaum wurde zum Thurm von Babel, oder wenigſtens einem Ritter St. Georg, deſſen Arme aber erſt recht auswachſen wußten, um den Drachen von Epheu zu erwürgen — einige Dichterbüſten waren von Lorbeer, zwei Rieſen aus Linden, ein Jäger von Wachholder und daneben ein Eber aus einer Eichenwurzel. Doch Das ging noch an — aber die vollſtändigſte Abbildung des Trauerſpiels auf Golgatha im Garten einer reichen Prälatur, die man den Gäſten als Kunſtwerk zu zeigen pflegte? mich wundert, daß man an hohen Ordensfeſten nicht — Blut aus den Wunden ſpringen ließ! Hiezu noch die langen grünen Mauern, die Labyrinthe, Gitterwerke, Springwaſſer und Baſſins, wo die Wallfiſche und Delphine nicht fehlen durften, die ſich Springwaſſer ſo gut in ihren Naſenlöchern anbringen ließen, ſtatt Blumen bunte Porcellanſcherben in den Beeten — Alles ſo ſteif, wie die Zeit der Allongeperrücken und Maſtröcke es mit ſich brachte — und nun erſt die langen Alleen? ſie ermüden am meiſten; indeſſen konnten ſich vernünftige Unterthanen immer von den Bäumen ein Beiſpiel nehmen, wie ſie ſich zu ſtellen und zu ſchweigen haben, wenn gnädigſte Herrſchaften vorüberfahren!

In dieſen franzöſiſchen Gärten, wo nichts fehlen durfte als die Natur, da reiche Franzoſen lieber mit dem Hofe lebten als mit Mutter Natur, traf man auch in der Regel die ganze Götterzunft der Alten, in den Gärten der

Großen von Marmor und gut gearbeitet, in denen der Kleingroßen von Holz oder Sandstein zum Erbarmen — Neptun mit seinem Quos ego [1]) und allen seinen Meergöttern nahm sich am komischsten aus auf den Froschpfützen solcher Gärten. Nirgends durften Orangerien fehlen, so wenig sie auch in unser Clima taugen, wie Jeder sich überzeugen kann, der italienische Pommeranzen und Citronen gekostet hat, und deutsche aus Gewächshäusern, und dann taugten sie für kleine Höfchen selbst kameralistisch nichts. Am anstößigsten gegen unsere Sitten wäre der eigentliche Gartengott der Alten, der Gott von Lampsacus oder Priap gewesen, der Gott der Felder und Heerden und aller Fruchtbarkeit, dem der Esel geheiligt war, weil er ihn in einem gewissen Talent herunterstach, und ich erinnere mich nicht, solchen irgendwo bemerkt zu haben, der in den Gärten der Römer gewöhnlich war in seiner ganzen Eselsnatur —

Pomosisque ruber custos ponatur in hortis,
terreat ut saeva falce Priapus aves. [2])

In vielen Gärten sah ich Götter und Göttinnen mit herabgeschlagenen Armen und Köpfen und habe das Zutrauen zu den züchtigern Deutschen, daß diesem eigentlichen Gartengott zuerst sein Eselsglied abgeschlagen worden wäre.

Den Britten verdanken wir die schöne Gartenkunst, die die Natur nicht verhunzt, sondern verschönert, und diese verdanken sie, was man nicht glauben sollte, den Sinesen — Baco war der Erste, der in seinen Versuchen auf die Unnatur aufmerksam gemacht; da sie aber wenig gelesen wurden, so wirkte er weniger als der vielgelesene Spectator Nr. 414. — Italiener, denen die Kunst so viel verdankt, sind zu künstlich, und ihre Gärten theils verwahrlost, theils durch das dunkle Laub des Immergrün

1) Ich will euch.
2) Priapus steh in den Gärten voll Obst als feuriger Hüter,
Und mit der Sense Gewalt scheuch' er die Vögel davon.

verdüstert und von mönchischem Ansehen — und Spanier und Portugiesen sind zu faul, um Gärten anzulegen. — Aber Deutsche ahmten die Britten bald nach, nur Schade! daß man auch hier wieder auf Extreme verfiel. Alles sollte nun chinesisch seyn — Lusthäuser, Tempel, Brücken, Gitter, Alles à la Chinoise und zwischenhinein ägyptische Pyramiden und Obelisken en miniature, türkische Chiosks und Moscheen, gothische Kapellen, Grabmäler, Burgruinen, Grotten, Seen, Wasserfälle, Hütten, Einsiedeleien — Alles oft auf höchst beschränktem Raume. — In einem deutsch-englischen Garten an Hollands Grenzen sah ich sogar einen Sandhügel und oben darauf — ein gestrandetes Schiff! Das non plus ultra aller phantastischen Gartenanlagen war der Garten des Grafen Hodig zu Roswalde an Mährens und Schlesiens Grenzen. Profanes und Heiliges war gemischt, und wenn aus dem Grabe des Arminius Donau und Elbe, Rhein und Main, allen Geographen zum Trotz, hervorbrachen, so gab es wieder ein heiliges Grab von Jerusalem, und aus den fünf Wunden des Gekreuzigten sprangen fünf der schönsten Wasserstrahlen. In einem solchen Garten war es, daß Boufflers über die Kunstwunder seines Eigners erstaunt ausrief: „C'est le Dieu des jardins,“ [1]) und dessen Maitresse ihm lächelnd zuflüsterte: „Oui, à quelque chose près!“ [2])

Herzerhebend sind die Gärten von Wilhelmshöhe, Wörlitz und am Plöner See, die mit den schönsten englischen Gärten, selbst mit dem allerschönsten, dem Canton Bern, wetteifern dürfen, und mit ganz Italien. Das Vaterland zählt jetzt so viele englische Gärten, daß ich sie nicht aufzählen kann; aber leider sind darunter auch so viele englische Anlagen auf einem halben Morgen, mit Brücken über einen Froschgraben, mit Inseln, groß wie ein Korb, mit Bergen, wie Maulwurfshaufen, und einigem unfruchtbaren nordamerikanischen Gestrüppe, statt der Obstbäume

1) Das ist der Gott der Gärten.
2) Ja! so beiläufig.

der Väter, höchstens Vogelbeeren, Sittensprüche an jedem Bäumchen und selbst Grotten, die jedoch das Gute haben, daß weder Aeneas noch Dido darin sich tummeln könnten. Wer von ihnen Nachstehendes schrieb, schrieb nicht zuviel:

Allhier wird ein Jeder gebeten
die Berge ja nicht platt zu treten;
auch lasse man keine Hunde laufen,
sie möchten sonst die Seen auslaufen;
hoffentlich wird Niemand sich erkühnen,
zu nah den bretternen Ruinen
und bei den pappenen Sarkophagen
zu rauchen oder Feuer zu schlagen;
so indiscret wird Keiner seyn
und hacken gar die Felsen ein.

Herzerhebend ist ein echt englischer Park von Geschmack in einer schönen Gegend; aber Spielereien in einem schönen Naturgarten Gottes machen, heißt Eulen nach Athen tragen. Herzerhebend und rührend ist eine recht überraschende Aussicht in die weite Natur, und wenn man aus dem Gebüsche tritt, das uns solche verbarg, und unwillkürlich Ha! ruft — eine kühle Grotte mit malerischen Felsenmassen, eine tiefe finstere Höhle mit einer Quelle, und oben einer Aeolsharfe oder ein Echo — vorzüglich aber ein einsames dunkles Wäldchen von Nadelholz, wo uns eine passende Inschrift, Natur oder Büste überrascht, die einen berühmten oder uns interessanten Mann vorstellt, wie Laudon zu Dornburg, oder das Denkmal Gellerts im Garten Oesers, der vielleicht der Erste war, der an so was dachte. Ob Hirschfeld irgendwo so ein Denkmal hat? Welcher Gartenfreund kennt nicht Hirschfelds Gartenkunst in fünf Quartbänden, die freilich gar viel zu wünschen übrig lassen, ja ermüdend weitschweifig sind, aber immer viel Nützliches stifteten und sein Denkmal bleiben werden, dem Gartenfreund so angenehm als Watelets und Delilles Lehrgedichte.

Schade! daß ein kleiner englischer Garten in einer großen schönen Natur so viel verliert, wenn er mehr als

Nachhülfe der Natur seyn will — die Vergleichung muß hier schaden, selbst wenn es gelänge, unter die Exotica den Amerikaner, der alle unsere Eichen, Linden, Kastanien und Cedern übertrifft, den König des Pflanzenreichs, den Bananenbaum, oder auch den Caiba fortzupflanzen? Diesen großen Fehler hatte ein kleiner englischer Garten, das kostspielige Steckenpferd eines mir unvergeßlich lieben Grafen. Dieser Mann war so in Anlagen verliebt, daß, wenn er etwas Neues sah oder las, er mir sogleich sagte: „Hören Sie, Das müssen wir nachmachen.“ Nur mit Mühe rettete ich die von seinen Ahnen gepflanzte alte Kastanienallee unmittelbar vor dem Schlosse, das auf einem Berge lag; aber die Schutzmauern des Fahrwegs konnte ich nicht retten, sie mußten in Rasenwände verwandelt werden, wie die alten Mauern des Gartens in grüne Terassen, daher der vormals in französischen Diensten gestandene Bruder sie nur die grüne Batterie nannte. Sein Nachfolger stellte mit Recht die alten Mauern am Fahrwege wieder her, um Gefahr zu vermeiden, — der Vorfahr ein grundgescheidter Mann, war hier zu viel auf seinem Steckenpferde geritten; indessen würde er nie so stolz wie jener Gartenfreund, dessen See mehr als gewöhnlichen Zufluß für Frösche haben mochte, einen Spötter zurückgewiesen haben, der auf den Spott sagte: „Vor wenigen Wochen hat sich ein Mensch in diesem See ersäuft,“ und sich so die beißende Gegenrede erspart haben: „Er hat Ihnen schmeicheln wollen.“

Die Gärten schildern die Nationen sogar. Die zierlichen, nach der Schnur angelegten französischen verkündigen die geregelte Eleganz und Galanterie des Franzmanns, die Natur, das Sonderbare und Unerwartete der brittischen Parks den Britten — die verwahrlosten italienischen Gärten den selbst verwahrlosten Römling — das Groteske, Gezierte der holländischen Gärten die Geschmacklosigkeit der Nation und die Gärten der Orientalen predigen Sinnlichkeit und Faulheit — und die deutschen Gärten?

das imitatorum pecus[1]) nur noch allzuhäufig. Unsere Schlösser haben etwas Spanisches, unsere Dörfer viel Böhmisches, unsere Städte noch mehr Französisches, nur die Natur hat englische Partien, denn sie machte Gott.

Landhaus und Garten ist eine der heitersten Ideen, unzertrennlich von der Idee Einsamkeit, Genügsamkeit und Ruhe. Der Besitz eines Gärtchens ist so natürlich, daß selbst verdorbene Städter Hortensien sind und kleine Gärtchen vor ihren Fenstern haben, die schon manchmal Vorübergehenden auf die Köpfe gefallen sind. Für arme Stadtkinder ist noch heute ein Garten zur Zeit der Früchte das Paradies, und für Stadterwachsene ein Stück Erde zwischen vier hohen Mauern mit etwas exotischem Gestrüppe, Blumen und Sumpfwasser Natur sogar und ihr Stolz. Sang nicht Boileau

Paris est pour un riche un pays de cocagne,
sans sortir de la ville il trouve la campagne.[2])

Ehen! daher rührt aber auch der große Lärmen von Tivoli, Bois de Boulogne und Champs Elisées, wo der Reisende ganz verdammt seine Erwartungen heruntergestimmt. — Da liebe ich mir die Gärtchen manches wackern Landbeamten und Landpredigers, das er selbst baut, was nächst der freien Luft über die glänzendsten Gesellschaften geht — und wenn es auch den anschaulichsten Beweis gibt, wie die Gärten vor der Sündfluth gewesen seyn mögen. Und welche Wonne, wenn man nach übler Witterung oder gar nach überstandenem Winter wieder zum Erstenmal in seinem Garten sitzt und arbeitet?

Ein Garten hinter dem Hause ist viel werth für kleine Küchenbedürfnisse, für Gesundheit, wenn man selbst Hand anlegt, und Annehmlichkeit; man träumt sich mitten in der Stadt auf das einfache Land und in die Natur, und wie viel Werth hat er nicht schon gehabt bei einer plötzlich entstehenden Feuersbrunst? Ein Garten führt zur Liebe der

1) Nachahmende Thiere.
2) Für den Reichen ist Paris ein Schlaraffenland zu nennen, Ländlich trifft er's, ohne sich vorher von der Stadt zu trennen.

Natur im Großen, und ohne einen Pfarrgarten mit seinen Blumen hätten wir keinen Linné; schon als Knabe beschäftigten ihn Pflanzen auf der Schule mehr als die Grammatik — er äußerte: „Lieber drei Ohrfeigen von Priscian, als eine von der Natur" — wäre aber fast darüber auf den Dreifuß des Schusters gesetzt worden, wenn der Hausarzt nicht klüger gewesen wäre als Vater und Schullehrer. Unter allen Diensten eines Privaten halte ich den Dienst eines herrschaftlichen Gärtners für den freisten und angenehmsten. Gärtner erreichen auch in der Regel, gleich Jägern, ein hohes, heiteres Alter, und im Hohenloheschen leben Gärtner- und Jägerfamilien, Zeiher und Riemann, die vielleicht ihre Genealogie so weit zurückführen können als ihre Fürsten. Nach Clemens von Alexandrien hatte Joseph von Arimathia einen Gärtner Namens Zhq, wovon ich einst scherzweise das deutsche Zeiher ableitete, aber wenig Dank damit verdiente, denn Andere neckten ihn nun damit, daß er von Juden abstammte.

Angenehm waren mir Gärten im frühesten Knabenalter blos wegen Knabenspielen und ihrer Früchte — in reifern Jahren erhob ich mich zu schönen Gärten und nahm selbst Antheil an ihrer Verschönerung, aber späterhin sollte mir ein Hausgarten Verdruß und Aerger machen. Ich lag krank, in tiefe Melancholie versunken, im Hause eines Anverwandten, ärgerte mich schon, daß dessen kurz zuvor geheirathete Liebste, eine überfeinerte französische Erzieherin, den Hausgarten, flankirt von zwei Scheunen, im Rücken die Stadtmauer und vor sich Mistställe, in dem die alte, vernünftige Mutter Petersilie, Schnittlauch, Rettige und Gemüs baute, in eine Art englische Anlagen verwandelt hatte, und in diesem Aerger sagte ich, auf dem Sopha schmachtend, wo sie mir mit anscheinender echt französischer Theilnahme Arznei eingeflößt hatte, bei den Worten zu ihrem Gatten: „Komm, Bester! laß uns in unsere Anlagen gehen" — „Wenn noch Platz ist, so laßt mich auch mit," und das delikate sanfte Wesen

schoß Tiegerblicke und nannte mich einen verdorbenen kalten Weltmenschen ohne Sinn für Natur und häusliches Glück! Das Paradies war nichts Anderes als ein Garten, das Elysium der Griechen und Römer ein Garten — aber Eva brachte uns um das Paradies, und eine Französin mich auch noch um jenen Garten, und so lief ich denn allein herum im weiten Naturgarten Gottes, bis es im höhern Alter sich fügte, daß ich im Garten eines guten Fürsten mir tägliche Bewegung machen kann und oft schon vier Wochen lang fort gemacht habe, ohne dessen Grenzen zu überschreiten. Es lebe der ländliche Fürst, sein ländlicher Garten, alle Gärten und Gärtchen und Blumen und Alles, was ländlich und — sittlich heißt! Panard, der Lafontaine der Vaudevilles, singt:

Charmé de la jeune Rose,
sans me lasser j'arrose,
le matin comme le soir,
mais pour la vieille Immortelle
sitôt que je suis près d'elle,
je retourne l'arrosoir.

J'ai banni de mon parterre,
deux fleurs, qu'on n'estime guère
le Pavot et le Souci.
Belle de nuit et Marguerite
chez moi sont des fleurs d'elite
la Pensée y croit aussi. [1])

1) Du liebliches Röslein im Garten
Dich will ich begießen und warten
Des Morgens und gegen die Nacht;
Doch komm' ich zu dir Immortelle,
Du alte, dann wird auf der Stelle
Von mir links um kehrt euch gemacht.

Zwei Blumen, die Niemand mag leiden,
Die müssen mein Gartenbeet meiden;
Die Todtenblume, der Mohn;
Doch will ich Maasliebchen mir pflegen
Die brennende Liebe gern hegen,
Vergißmeinnicht blüht hier ja schon.

VII.

Die Spiellust.

Wenn er nicht hört, nicht spricht, nicht fühlt,
nicht sieht, was thut er denn? — Er spielt!

Das Spiel ist ein Erzeugniß der Thätigkeit, die sich aber in der Trägheit gefällt und im Gefühl der Kraft ohne Beschwerde. Müßiggang ist aller Laster Anfang, und wir wollten das Spiel tadeln, das gegen Müßiggang schützt? Nicht Alle kennen den Werth der Wissenschaften, und Viele haben gar keine bestimmte Geschäfte, folglich quält sie Langweile, die Zeit muß vertrieben werden — mit der Zeit geizen? davon haben sie gar keine Begriffe — das thun nur — gelehrte Narren, — also gespielt! Nun, Spiel lehrt auch Ernst und wir sind nur im Spiel echte Söhne Teuts, von denen Tacitus sagt: „Aleam (quod misere) sobrii inter seria exercent!“ [1]) Spiel ist selbst ein Mittel zur Geselligkeit und Gleichheit, im Spiel ist der Oberamtmann und Oberamtsrichter gleich dem Gerichtsaktuar und Amtsnotar, und im Hause, wo gespielt wird, ist weit mehr Stille, Friede und Ruhe!

1) Das Spiel (was zu bedauern ist), treiben sie nüchtern als ernsthafte Sache.

Je größer die Energie der Seele, desto energischer das Spiel; der Seemann und Soldat, an starke Eindrücke gewöhnt, spielt daher gerne hohes Spiel; der Britte liebt das Wetten und gefährliche Wettrennen, wie die Alten die Kampfspiele und die Ritter-Turniere. Wie energisch spielt der Pharaospieler verglichen mit L'hombre-, Mariage-, und La-Betespielern? Das Sitzen am Arbeitstische ist so gesundheitsschädlich, als am Spieltisch — die Leidenschaften, die das Spiel erregt, gesundheitsförderlich, wie Leibesbewegung, und am Ende ist ja jedes Spiel — Kindersache, und es freut mich, wenn ich die Mütter oder gar den Vater Abends mit seinen Kindern in den Karten spielen sehe.

Die Lydier erfanden das Spiel, sagt Herodot, um sich in einer schweren Hungersnoth zu zerstreuen; einen Tag spielten sie, am andern aßen sie, und brachten so achtzehn Jahre zu — Kinder haben den stärksten Appetit, folglich auch die größte Lust am Spielen. Bei uns ist geistige Hungersnoth die Quelle, wie bei unsern Ahnen, die in der Wuth des Spiels Frau und Kinder, eigene Person und Freiheit aufs Spiel setzten — wir setzen blos Geld aufs Spiel, und ging es an, so würde Frau und Kinder vielleicht mehr cirkuliren, als Geld. Wir sind weiter als unsere Altvordern, bei uns spielen auch die Weiber und setzen dabei so viel aufs Spiel, als Freiheit ist. Alexander weinte über seinen Vater Philipp, daß er ihm nichts zu gewinnen übrig lasse; unsere Alexanderchen möchten oft weinen, daß die Väter nichts zu verlieren übrig lassen. Der menschliche Geist war in Erfindung von Spielen gewiß sinnreich, aber eben so auch sinnlos. Mögen die Moralisten sich zu Tode predigen: „Die Zeit ist das Höchste"; die Mehrzahl sucht sie eben zu vertreiben, und Spiele liegen einmal in der animalischen Natur — Kinder und Thiere spielen — aber wohl zu merken, die Thiere nur in ihrer Jugend.

In unsern alten hebräischen Urkunden heißt es von Israel: „Sie setzten sich nieder zu essen und stan-

den auf zu spielen", und wir haben auch Israeliten, die zwei bis drei Tage ihre Spielsitzungen forthalten und höchstens einen Teller Suppe sich an Spieltisch bringen lassen, auch nur aufstehen, wenn sie Nothdurft treibt; aber auch das kann wegfallen da, wo die Hausdame nicht selbst mitspielt, und in England ist längst Sitte, ein gemeinschaftliches Gefäß in der Nähe zu haben. Bei der Perfektibilität der Menschennatur hoffe ich noch zu erleben, daß, da wir nicht mehr, wie im Mittelalter, aus einem Humpen trinken, sondern jeder sein eigen Glas hat, zur Freude der Glashändler, auch die Töpfer der Gefässe in Unehren noch gleiche Freude erleben sollen. Spiel wird leicht zur Leidenschaft, das ist das Schlimmste; der englische Dichter Denham war ein solcher Spieler, daß sein Vater ihn zu enterben drohte, er schrieb sein Essay upon gaming, [1]) der Vater war zufrieden, aber kaum war dieser todt, so verspielte er das Vermögen!

Die Alten liebten das Würfelspiel, das Palamedes vor Troja erfand gegen die Langweile im Lager; aber die Griechen scheinen doch Tanz, Musik und Körperübungen vorgezogen zu haben. Desto größere Würfler waren die Römer, wie das Gesetz de aleatoribus [2]) beweiet, daher sie sich lieber tesserarii [3]) nannten, ein Unterschied, wie zwischen fures et latrones. [4]) Der Hauptwurf von vierundzwanzig Augen hieß jactus veneris, [5]) der schlechteste mit vier Augen canis, [6]) woher unsere Redensart, „auf den Hund kommen," rühren mag. Das ganze Mittelalter behalf sich mit Würfeln, die Juden mußten stets solche mit sich führen zur Bequemlichkeit ihrer christlichen Tyrannen; endlich kamen die Karten, wahrscheinlich eine indische

1) Versuch über das Spiel.
2) Von den Würflern.
3) Brettspieler.
4) Diebe und Räuber.
5) Venus-Wurf.
6) Hunds-Wurf.

Erfindung, die nach der Sage von Zigeunern in das Abendland gebracht seyn sollen, wahrscheinlich aber von Arabern. Wir finden die Karten oder Briefe, wie man sie auch nannte schon um das Jahr 1300 in Deutschland, und da wir nicht so lange warten konnten, bis sie gemalt waren, so verfiel man 1350—1360 auf das Drucken, und in so ferne sind die Bücher des Teufels, wie der Britte die Kartenblätter nennt, deutsche Erfindung, der wir Alles verzeihen wollen, da sie zum Bücherdruck führte. Wir wollen Karten um so höher achten, da selbst der Staat hohen Werth auf sie legt, wie der Kartenstempel beweist, der in der Regel dem Herz-Aß aufgedrückt wird.

Man kann die Spiele in drei Klassen theilen, 1) Unterhaltungsspiele, welche die Leere der Zeit füllen, geselliges Vergnügen befördern, Kräfte üben und Leben und Bewegung in die Versammlung bringen — wahre Spiele der Unschuld, der Kindheit, ländlicher und häuslicher Freuden, daher die Spiele der guten alten Zeit, wie sie noch heute die Morgenländer spielen, zum Zeitvertreib und höchstens um die Ehre des Sieges, 2) Kampfspiele oder Leibesübungen, 3) Geldspiele, die unsern Zeiten angehören, ein erbärmlicher Tausch! Bei einigen Spielen hängt Gewinn und Verlust noch von Geschicklichkeit ab, folglich sind sie erträglicher als die, wo bloser Zufall entscheidet. Bei einigen L'hombrespielern mag sich Gewinn und Verlust am Ende des Jahres ausgleichen, ob ich gleich leider Spieler gekannt habe, die ihr ganzes Taschengeld sich jährlich in Häusern machten, wo man gerne und uneigennützig spielt — aber bei reinen Hazardspielern hat der Banquier allen Vortheil, und selbst der Gewinner gräbt am Spieltische das Grab des Erwerbfleißes, der Sparsamkeit und Häuslichkeit. Moses vergaß zu seinen zehn Geboten das eilfte: „Du sollst nicht spielen," was der Staat suppliren sollte. Hazardspiele bringen mehr Zerrüttung in Familien, als der Ehebruch, und viele

Diebe verdienen weit weniger den Galgen, als manche Spieler.

Das Lansquenet (Landsknechtspiel) ist unstreitig das erste deutsche Kartenspiel, welches Landsknechte nach Frankreich brachten, und kann L'hombrespielern eben so gut zur Erholung dienen, die so gründlich über Ponto und Basta zu sprechen wissen, als Kant über Raum und Zeit. Das Daus bezeichnet das Höchste, das Reich, der König, der Obere und Untere die Lehnsverfassung, Eichel war die frühere Nahrung, Schelle das Symbol der Freude, Roth und Grün entweder Nationalfarben oder Herz und Eichenkranz bezeichnend. Erst die Galanterie der Franzosen brachte die Dame ins Spiel statt des Obern, und es ist wahrhaft Schade, daß die demüthigende Sage, die Karte sey in Frankreich erfunden zum Zeitvertreib König Karl VI, als er wahnsinnig wurde, nicht wahr ist.

Man hat die vier Farben auch mit den vier Elementen verglichen und mit den vier Jahrszeiten, wo sich denn die Schellen bald der Luft, der Ursache des Tons, bald den Schlittenglöckchen hingeben mußten als Repräsentanten des Winters, und Andächtige fanden sogar in den Anfangs-Buchstaben der Worte Schelle, Eichel, Roth, Grün, das Wort Sarg — Sarg der Langweile. In den ältesten Spielen bezeichnen Degen, Becher, Pfennige und Stäbe offenbar die vier Stände: Adel, Geistlichkeit, Bürger und Bauerstand, wie die später veredelten Bilder Lanze oder Pike, das Herz, Treffe oder Klee, und Carreau, die Spitze eines Pfeils. Schellen waren ehemals Schmuck der Höflinge, Gras und Eicheln bezeichnen den Nährstand, und die Ehrengeistlichkeit behielt sich auch hier das schöne Symbol vor — das Herz! Wollen wir es ganz zum Kriegsspiele machen, so ist der König Lehnherr, der Obere Lehnmann, Ritter, der Untere Dienstmann oder Knappe — das Herz ist das Sinnbild des Muthes, Schippe die Pike oder Hauptwaffe — Schelle der runde Schild, Eichel Symbol

des Feldzuges, Trumpf so viel als Triumpf. Ein großer Patristiker und Spieler verglich St. Augustin wegen seiner Liebe mit Herzkönig, St. Ambrosius mit dem Treffle-König wegen seiner blühenden Beredtsamkeit, St. Hieronymus mit dem Piquekönig wegen seines satyrischen Witzes und St. Chrysostomus mit dem Carreaukönig wegen seiner Erhabenheit. Die vielerlei Arten von Spielen sind schwer aufzuzählen — Whist, Boston, Taroc, L'hombre ꝛc. sind adelige Spiele — bürgerliche Spiele aber Piquet, Mariage, Zwicken, letzter Stich, Labête ꝛc.

Karten haben die Gesellschaften zu echt italienischen Conversazioni herabgewürdiget, die ihren Namen a non conservando[1]) führen. Der Spieler ist für die Gesellschaft eine Null, so lange er keine Partie hat, und die sogenannte gute Gesellschaft käme in die peinlichste Verlegenheit, wenn man sie zu einer partie de discours[2]) nöthigen wollte. Wir geben ja selbst Besuche, Hochachtungs- und Freundschaftszeichen mittelst der Karte, und noch wichtiger ist la carta, die der Wirth einreicht. — Die echten Spieler führen so gut eine Karte in der Tasche, als ihr Taschentuch und ihre Dose oder Pfeife. Unsere Alten spielten mit ihren Kindern, jetzt spielen sie in der Karte und die Kinder können kaum erwarten, daß sie durch die Karte emancipirt werden. Meine Zeit spielte auch eben so viel mit Landkarten, Helden und Gesetzgeber, Gelehrte und Wirthshausgäste. Friedrich fragte einen alten General: „Hat er seine Karte bei sich?" „Ew. Majestät, ich spiele nicht." Der König sagte ihm die Wahrheit, und nun ging der Mann auf der Stelle zum Landkartenhändler: „Befehlen Ew. Excellenz General- oder Special-Karten?" „Was? sieht der Herr nicht, daß ich General bin?"

Der große Erzieher Basedow sah Spiel, Trunk und Galanterie nur als kleine Flecken an an seinem Diamant, und so denken Viele. Der Reformator der Erziehung jam-

1) Vom nicht zu Rettenden.
2) Gespräche-Partie.

merte, als seine Frau wieder schwanger wurde, daß es ihm an Spielgeldern fehlen könne, und ging damit um, eine zweite Vorstellung an begüterte Menschenfreunde zu erlassen (da ihm die erste für sein Elementarwerk fünfzehntausend Thaler eingetragen hatte), da Spiel einmal Erholung des großen Erziehers sey. So denken auch gewisse L'hombrespieler, die selbst im Reisewagen spielen, weil sie über dem Anblick der schönen Natur einschlafen würden; ich kannte einen Alten, der im Nothfall ganz allein spielte. Man könnte das Kartenspiel nach der Analogie von Parasol und Parapluie — Parennui nennen, und es dient nicht selten auch zum Paratonnere und Paravent.[1]) Einer meiner Spielfreunde rief einst im Spiel mit einem reichen Juden, dessen Spiel schlecht stand, in Zerstreuung: „Verloren wie des Juden Seele!"

Unsere Damen, die vor fünfzig Jahren noch hinter dem Spinnrocken saßen, sitzen nun am Spieltische, und sind cognatae,[2]) Spillmagen, geworden, spielen nicht einmal L'hombre, sondern Kauflabêten, Zwicken, oder spielen 11½, bis es weit über 11½ auf der Kirchenuhr ist. Unsern Alten war die Spindel Symbol des Geschlechts, die der weiblichen Disposition überlassenen Gelder hießen Spill- (Spindel) Gelder, und ein auf Weiber forterbendes Lehen nannte man Kunkellehen. Dieses Symbol hat allen Sinn verloren, und man sollte auch nicht mehr von Nadelgeld sprechen, sondern geradezu von Spielgeld. Ich weiß nicht, ob die Perlenstickerei noch im Gange ist; aber das weiß ich, daß ich viel mit der Frage verdarb: „Est-ce que nous sommes ici pour enfiler des perles?"[3]) Den Preis im Tanzen, im Zeichnen, im Französischen und im Spiel erringen, das läßt sich hören — aber den Preis im schönsten Gespinnste, wie in Holland und Ostin-

1) Schutz gegen Sonne — Regen — Langeweile — Donner — Wind.

2) Verwandte.

3) Sind wir denn hier um Perlen anzureihen?

dien? das wäre so gemein, als Strümpfe stricken. — Meine Mutter, eine sehr gebildete, geistreiche Frau, wußte noch nichts vom Spiel und würde es Lumpen genannt haben — doch ich will nichts gesagt haben, wenn hieraus die Harmonie der Ehen hervorgeht:

Er schmauset gern, sie auch,
er l'hombret gern, sie auch,
er hat den Beutel gern,
und spielet gern den Herrn,
auch das ist ihr Gebrauch.
O wundervolle Harmonie,
was Er will, will auch Sie!

So lange man diesem Fetischdienst nur Kreuzer opfert, über deren Verlust noch Gardinenpredigten gehalten werden, oder gar blos auf Kredit gespielt wird, wo man dann die Kleinigkeit mit Anstand vergessen kann, verdient die Sache kein großes Aufheben, und ich mag Spielen wohl mit ansehen, so lange gespielt wird, um zu spielen — wenn ich aber Einen sehe, der, ohne einen Laut von sich zu geben, und ganz attentus ad rem [1]) einstreicht, während seine bessern Mitspieler mit den Umstehenden noch sprechen, dann streiche ich mich gerne. Wenn eine meiner Frauen Nachbarinnen, die gerne vom Spiel träumt und guter Hoffnung ist, kein Kind auf die Welt setzt mit halb zwölf auf dem Hintern, so glaube ich nicht mehr an Muttermäler. Diese Frau konnte nicht begreifen, wie ich nicht spiele, lachte mich öfters aus, und ich gestand ihr endlich zu, daß ich dümmer sey als ihre Pferde. „Wie so?" „Ihre Pferde verstehen drei Spiele: Damenziehen, Marlage und Häufeln!" Und nun erst Kempeles Spiel- und Sprechmaschine? Mich wundert, daß Spieler von Fleisch nicht eben so gut gegen den hölzernen Spieler protestirt haben, als Spinner gegen die Spinnmaschine und Mönche gegen die Druckerpresse, die darüber Faust vom Teufel holen ließen.

1) Auf die Sache gespannt.

In der Welt muß man indessen spielen, und die Diplomaten müssen das Spiel wenigstens so gut verstehen als die Sprache Frankreichs. Ich kannte nur den einzigen Dohm, der die Karte nicht kannte und das Spiel für ein stilles Geständniß hielt, daß die Spieler sonst nichts anzufangen wüßten. Im Weltleben muß man in der That spielen können, man gilt sonst für einen Mann ohne Bildung, und öfters geräth man in Gesellschaften, wo eine Kartenpartie weit besser ist als eine partie de discours.[1]) Ich habe daher einst auch gespielt, aber stets aus Convenienz, nicht aus Liebe, während Hunderte nicht glauben zu leben, wenn sie nicht jeden Abend ihre Partie haben; und so läßt sich begreifen, wie ein Landpfarrer in seiner Predigt, wo er sagen wollte, „Gott, der du die Herzen der Könige in deiner Hand hast," sich versprach und ausrief: „Gott, der du den Herzkönig in der Hand hast!"

Nur das hohe Spiel ist eine wahre Convention des Eigennutzes, wo man einander mit der möglichsten Artigkeit ausplündert. „Il faut avouer que vous êtes aujourdhui bien malheureux,"[2]) hörte ich eine Dame mehrmals rufen, indem sie immer einstrich — und nun gar Hazardspiele, die der Staat sogar verbietet, die Hazardspiele der Frauenzimmer ausgenommen. Aber für einen echten Sohn der Karten gibt es gar keine Hazardspiele, so wenig als für eine echte Venuspriesterin, und für den Nichtspieler ist jedes Spiel Hazardspiel. Vier Könige im Gefolge von vier nichtswürdigen Buben, die ihnen rauben helfen, und von vier über und über bemalten Damen, die Erzverführerinnen sind, der armseligen Groschen und Sechser und Zehner nicht zu gedenken, begleitet, besteuern gar Viele mehr, als der zwanzigjährige Franzosenkrieg. Meine Zeit war fast nichts, als ein allgemeines l'ombre- (Menschen-) Spiel, wo der mit den meisten Matadors (Schläch-

1) Gesprächs-Partie.

2) Man muß gestehen, Sie sind heute sehr unglücklich.

tern) die Partie gewann, und der verdammteste Spieler war — Napoleon.

Und welche Scenen, wenn die Spieler das nicht haben, was man Conduite nennt? A verliert in einer Sitzung hundert Gulden, ohne eine Miene zu verziehen: ob er gleich in Wuth gerathen kann, wenn ihm sein Diener zwölf Kreuzer mehr abfordert, als er für Recht hält; aber B glaubt, C sey Schuld, daß er verliere, geräth in Zorn, schimpft, endlich balgen sie sich, wie Bauernjungen auf der Kirmes, und gehen sich ein Vierteljahr lang nicht mehr über die Schwelle. Hinter D steht die zusammenhaltende Hausfrau, stupft ihn heimzugehen, wenn er gewonnen, und sitzt er im Verlust, so muß auch sie sich todtenblaß niedersetzen, was freilich Alles wegfällt, wenn die Dame mitspielt. Eine Reihe Spieler am Pharaotische ist ein mehr abschreckendes als lächerliches Studium für den Maler der Leidenschaften, der aber sehr viel lernen kann, wenn er nicht — spielt; neben den buntesten Ausbrüchen der Leidenschaften sieht man wieder Banquiers kalt wie Eis; kalt hören sie ein va banque! und gehen eben so kalt von dannen, wenn die Bank gesprengt wird, als sie die ungeheuersten Summen einstreichen. Lichtwers berühmte Fabel ist ganz aus der Natur gegriffen, und ich selbst habe zu Spaa und Pyrmont, wo einst Tempel des Spieles waren, über welche selbst die Tempel der Venus und der Thalia leer standen, Scenen erlebt, die mich auf immer vom Spiel geheilt hätten, wäre ich je Spieler gewesen.

Drei W machen viel Beutel leer,
Würfel, Weiber und Weinbeer.

In Deutschland ist das Spiel noch Kleinigkeit — aber Britten? Fox lernte das Spielen zu Spaa schon als ganz junger Mensch, da ihm sein Vater fünf Pfund wöchentlich gab zum Spiel, und der Mann, der im Staate eines der verzweifeltsten Spiele spielte als der kühnste Spieler, war es noch mehr in der Karte, und ohne seine Anhänger, die ihm eine unantastbare Leibrente von dreitau-

send Pfund aussetzten, wäre er vielleicht im Schuldthurm gestorben.

In Bädern geht es gar Vielen wie den Kindern Israel: „Pharao ließ sie nicht ziehen.“ Pharao ertrank im rothen Meer, aber nicht die Kinder Israel. Die Vorwelt kannte, statt des Geldes, nur Rinder, Schafe und Ziegen; wäre dem noch so, so müßte eine Bank aussehen, wie ein Viehmarkt, die hohen Badegäste würden sich verlieren unter den Vierfüßlern, und so wäre vielleicht Israel gehol, fen. Ein reicher Hamburger verlor sein ganzes Vermögen und mußte sich begnügen, blos zuzuschauen, beantwortete aber die Frage: „Wie ist Ihnen doch zu Muthe, wenn Sie an das Vergangene denken?“ „Geben Sie mir mein Vermögen noch einmal, und ich wüßte es auf keine angenehmere Art zum zweitenmal zu verlieren.“ Ist's möglich? Solche Menschen bessert weder More's schönes Trauerspiel, noch Regnards Lustspiel, die Spieler, und daher schrieb Betinelli lieber ein Lehrgedicht über Kartenspiel, wie Vida über das Schachspiel. Spieler von Profession schaben sich die Haut an den Fingerspitzen dünner, und können so Figur und Farbe der Karte durch Gefühl unterscheiden, wie Blinde. Spielern geht es gerade wie galanten Damen, deren eine ihrem im Spiel unglücklichen Bruder sagte: „Quand quitterez-vous donc le jeu?“ „Quand vous quitterez vos amours.“ „Ah le malheureux! il veut jouer toujours.“ [1])

Der Mönch Capistrano, der im Mittelalter umherzog, um Türkenhülfe zu predigen, ließ sich alle Würfel, Brettspiele und Karten ausliefern und verbrannte sie, ehe er seine Bußpredigten begann, und ein Graf Hohenlohe verbot 1490 alles Spiel bei einem Gulden Strafe, und der Coder August erlaubt zwar dem Adel das Spiel, aber nie über

1) „Wann wirst Du doch das Spiel aufgeben?“ „Wann Du Deine Liebschaften.“ — „Ach der Unglückliche! er will ewig spielen!“

einen Thaler, und das nur einmal im Monat! Aber es half so wenig, als man das römische Gesetz wieder erneuerte, nach welchem sogar das Haus, wo gespielt wurde, dem Fisko verfallen war, und der verlierende Theil noch nach fünfzig Jahren sein Geld zurückfordern konnte. Ein Falschspieler, der unterm Galgen mit seinem Mitschuldigen um die Ehre des Vorranges spielen mußte, rief beim lang entbehrten Anblick der Würfel: „Es geht halt nichts über ein Hazardspiel!" Ein Franzose hat ein Buch Histoire des Grecs ou de ceux, qui corrigent la fortune au jeu [1]) geschrieben; aber es ließe sich ein weit interessanteres über die Betrüger oder Frippons schreiben, die hier euphonisch [2]) Grecs heißen. Diese Spitzbubenennung scheint sich zuerst zu Venedig entwickelt zu haben, wo vielleicht listige Griechen an der Spitze standen, und es entstanden förmliche Innungen selbst unter Personen hohen Ranges zu Turin, Avignon, Paris ꝛc., die sich kannten, wie Spitzbuben auf den Märkten, und sind noch nicht ausgestorben und befinden sich am gesundesten in — Bädern. Ich wollte ihnen Alles verzeihen, wenn sie nur die Weltmaxime beobachteten: Quand on a fait sa recolte, il faut devenir honnête homme. [3]) denn bei dem juristischen Satz beati possidentes [4]) kann keine Rede seyn von der Rückgabe der recolte de la fripponerie. [5])

Das teufelischste aller Glücksspiele ist das Lotto, das selbst mancher Staat mit seinen getreuen Unterthanen, und zwar gerade mit der dürftigsten Klasse, mit Knechten und Mägden, zu spielen sich nicht schämt. Vielen ist es schon

---

1) Geschichte der Geschickten, oder Derjenigen, die im Spiel dem Glück nachhelfen.
2) Wohlklingend.
3) Wenn man seine Ernte gemacht hat, muß man ein rechtschaffener Mensch werden.
4) Glücklich sind die im Besitz sind.
5) Die Ernte der Schelmerei.

gegangen wie dem armen Schneider, der ſeiner Frau ſagte: „Morgen iſt die Quaterne mein, Frau, ſiehſt du mich in der Sänfte kommen, ſo ſchlage Alles zuſammen, was klarperigt und alt iſt.“ Beides geſchah — aber der Schneider war über die verfehlte Quaterne in Ohnmacht gefallen und ſo in der Sänfte heimgebracht worden, was die Alles zuſammenſchlagende, gehorſame Frau und Kinder nicht wiſſen konnten. Lottoſucht veranlaßte einſt ſelbſt gebildete Damen, die Nro. im Irrenhauſe wählen zu laſſen; ſie fuhren hin, ein Narr zog die Nummern, verſchluckte ſie aber im nämlichen Augenblick mit den Worten, die gerade nicht närriſch waren: „Morgen, meine Gnädigen, wenn Sie ſich wieder hieher bemühen wollen, werden die Nro. wohl alle heraus ſeyn.“

Das Lotto gibt für baar Geld Hoffnungen, und wo dieſe ſind, iſt doch immer Etwas; das Lotto erfüllt ſogar dieſe Hoffnungen, die Ziehung unter Trompeten und Pauken iſt die Erfüllung, und kann der Staat etwas dafür, wenn dumme Teufel die Nro. nicht errathen? Die Hoffnung, die Göttin aller Spieler, iſt, was dem Pudel die über ſeine Schnauze geſtrichene Butter, wobei er ſein trekken Brod für Butterbrod hält. Bei einer großen Lotterie gegen zwölf Gulden Einſatz gehen Tauſend ſelig herum, jeder für zwölf Gulden Butter auf der Naſe, und ihr Pumpernickel-, Thränen-, Gnaden-, oder Bettelbrod ſchmeckt ihnen wie die ſchönſte Butterbemme bei einem ſächſiſchen Semper, und ſie ſind luſtig wie jener getäuſchte Pudel — ihre Imagination ſteckt ſogar Andere an, wie mich die Imagination eines Fürſten, der ein Dutzend Looſe auf eine ausgeſpielt werdende Villa bei Florenz genommen hatte. „Sie müſſen mich durchaus begleiten,“ ſagte er mir, und ich verſprach es: „Ja, wenn Sie von Ihrer Villa aus auch Rom und Neapel beſuchen wollen?“ „Ja, was thuts, wenn die Villa zum zweitenmal verſpielt wird!“ „Ja!“ und ich las indeſſen nichts als italieniſche Bücher und italieniſche Reiſen.

Die Spiele der Alten waren mehr auf Frohsinn gegründet, als auf Eigennutz, wie im Orient noch heute; ihre Spiele stärkten die Gesundheit, sie waren gymnastisch; die unsrigen werden sitzend verrichtet. Das Umgangsspiel geht dem Glücksspiel aber immer weit vor, schon das L'hombre übt den Geist, noch mehr das Billard (es beruht auf mathematischen Regeln), denn es beschäftigt Geist und Körper zugleich und macht den Franzosen Ehre, daß sie es so gerne spielen, daher lernte ich es auch und fand später im Vaterlande solche Billardspieler, daß sie, wenn sie ein oder zwei Kinder über den Haufen rennen, blos glauben, sie hätten carambolirt. Das geistreichste Spiel bleibt aber Schach und das infamste Spiel das Lotto, und die Lottospieler gleichen den Kriegsknechten Judas, die, während Jesus am Kreuze litt, und seine Angehörigen weinend herumstanden, unter seinem Kreuze um seine Kleider würfeln konnten. Die Einnahme von Lotterien gehört zu den gehässigsten Staatseinnahmen, vielleicht selbst die gestempelten Karten und gewisse Dispensationen.

Ob Lotterbub' und Lotterie
aus einem Neste stammen,
ist ungewiß — doch er und sie
gewiß sind oft beisammen!

Schach wäre das erste Spiel der Welt, wenn es noch gar dem Zweck seiner Erfindung entspräche. Bramine Nessir soll damit einem wilden Fürsten Indiens die Lehren der Weisheit spielend haben an's Herz legen wollen, daß ein König, unmächtig an sich, nur allein durch seine Unterthanen mächtig und geschützt, ja oft durch den Verlust eines einzigen selbst verloren sey. Es ist Schade, daß Schach zu wenig Spiel ist für Kopfarbeiter, für welche die Plapperei eines freundlichen, weiblichen Zirkels bessere Erholung wäre, oder Umgang mit der Jugend, und Jean Jaques hätte wohl besser gethan, tit½ zu spielen als Schach, und so auch der gute, an der Gicht leidende Frank-

lin, männlicher als Rousseau. Schach gilt für das älteste Spiel; aber es gibt ein noch älteres, das Spiel mit dem — Gewissen, das Jesuiten sogar zur Wissenschaft erhoben haben, genannt Casuistik. Ein ganzer Schachspieler muß Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen gewesen seyn, der gerade spielte, als ihm sein Todesurtheil verkündet wurde; er hörte es an und sagte: Weiter im Spiel! und gewann die Partie. Nach den Rabbinen soll Salomo das Schach erfunden haben, was seiner Weisheit so viel Ehre machte, als das Buch der Weisheit, und wir von ihm mit Gewißheit wissen, daß er auch vorzüglich das Damenspiel liebte.

Spiel ist Spiel, aber auch das ludum [1]) kann man zu weit treiben, wie das ludum literarium, [2]) wie man sonst das Studiren nannte und jetzt weit eher nennen könnte, und alle solche Spieler verdienen den Namen Ludi Magistri, [3]) die, welche in schwarzgelben Runzelgesichtern und Bärten, in schmutzigen Hemden und ledernen Riemen über der Brust lyzeen Stich spielen, und die mit Milchgesichtchen in feinster Wäsche und Modekleidern und mit dreiseidenen Riemen und funkelnden Sternen rouge et noir [4]) spielen, und nur dadurch von einander verschieden sind, daß es dort in der Regel ehrlicher zugeht. Ce n'est qu'un jeu [5]) gehört unter die leichtsinnigsten Redensarten, mit der eine andere sehr genau zusammenhängt: On commence par être dupe et on finit par être fripon. [6]) Dazu gehören im Spiel nur leichte Finger, die auch bei andern kleinen Diebereien dienen, daher die Britten gewisse Dienstmädchen light fingered [7]) nennen.

1) Spiel.
2) Gelehrtes Spiel.
3) Spielmeister.
4) Roth und schwarz.
5) Es ist nur ein Spiel.
6) Man fängt an als Betrogener und endet als Spitzbube.
7) Leichtbefingert.

Der Britte iſt ſtolz auf ſein Whiſt, der Franzoſe auf Billard und Piquet, der Spanier auf ſein Thombre, der Italiener auf Tarec und Ballon, und wir Deutſche? wir haben nicht einmal ein Nationalſpiel, und ſelbſt das Eichel, Gras, Herz und Schellen, die Säue, Hunde und Buben der deutſchen Karte, ſind blos deutſche Namen für ausländiſche Dinge. Unſer Nationalſpiel könnte allenfalls das Kegelſpiel genannt werden — wir finden überall Kugelbahnen, in Städten ſogar bedeckte Bahnen mit Fenſtern und Ofen — es gibt Spieler, die ſo gut alle Neun als einen einzelnen Eckkegel machen und ſelbſt den König aus der Mitte ſeiner Umgebung herauszuheben wiſſen — der Aufſetzer muß einen ſtarken Rücken haben und flink ſeyn, wenn er nicht jeden Augenblick ausgeſchunzt ſeyn will oder gar zu den ſogenannten Pudeln einen wirklichen ins Spiel gerathen läßt. Kegelſpiel iſt ſicher Sitzern angemeſſener als Kartenſpiel, daher ich es einſt leidenſchaftlich liebte, aber mit den Jahren und wegen nachſtehender Reimerei davon abgekommen bin:

Wie mancher Ziegel
ſchiebt nicht neun Kegel,
da oft ein Biedermann
kaum einen treffen kann.

Scheibenſchießen iſt noch beſſer und war einſt allgemeine Väterſitte und gewiß beſſer als Sacklaufen, Tellerlaufen und Hoſenlaufen im Süden, weil man dabei mehr zu lachen hat. Wir ſollten Scheibenſchießen zum Nationalſpiel machen, das würde das ernſte Spiel mit dem ſtets unruhigen Nachbar erleichtern, und wie ſchön wäre es nicht, über den Rhein hinüber ins Schwarze zu treffen? Es iſt ſchön, daß man dem ehrlichen deutſchen Bürger ſeine Büchſe und Flinte wieder gegeben hat, die man ihm aus Furcht früher nahm. Wir haben Schützengeſellſchaften wie freie Schweizer, und man ſollte, ſtatt dem Gepolter der Kegel und Kugel, wenigſtens jeden Sonn- und Feiertag wieder krachen laſſen, um we-

nigſtens die Scheibe zu treffen, wenn auch nicht gerade ins Schwarze. — Kinder mögen nebenher kegeln und herumkugeln, und ſtatt des ſonſtigen Hanswurſt, der emporſprang hinter der Scheibe, wenn man ins Schwarze traf, konnte man einen Franzoſen anbringen.

Spieler werden freilich vom bloßen Sonn- und Feiertagsſpiel nichts wiſſen wollen, denn ſie ſind ſchon gewohnt, die goldene Zeit in Silber zu verſpielen, oder gar nur in eiſenhaltigen Marquen. „Bedenken Sie immer lebhaft den hohen Werth der Zeit,“ ſagte ein Beichtvater einem Spieler. „Gewiß! das verdammte Kartenmiſchen iſt immer Zeitverluſt!“ entgegnete er. Denkenden und empfindenden Männern iſt Spiel nur wenig intereſſant — ſie kennen edlere Zwecke des Daſeyns und ihrer Zeit; manche haben aber doch im Alter mehr Antheil am Spiel genommen, und die Langeweile, die ſie bisher gratis hatten, bezahlen lernen. Der leidenſchaftliche Spieler modelt zuletzt alle ſeine Ideen nach ſeiner Liebhaberei und ſelbſt ſeine Begriffe von Raum und Zeit. „Wie groß iſt ihr Garten?“ „Fünfzig Spieltiſche können ganz bequem hier ſtehen.“ „Wie viel Zeit brauchen ſie zu Beendigung dieſer Sache?“ Nicht länger als zu einem Solo mit fünf Matadors. Mich wundert, daß ſich die brittiſche Redensart: within an Ace (Eins, das Aß auf Würfel oder Karte), beinahe, nicht in unſrer Sprache findet, und wir ſagen: bei einem Haar.

„Man muß ſich erholen,“ ſagen meine Spieler; aber brauchen denn Die Erholung, die, wie die meiſten eigentlichen Spieler, wenig oder nichts thun, und erholt man ſich denn ganze Nächte, Wochen und Jahre hindurch? Aber das viele Sitzen am Arbeitstiſche? Die Klage für liquid angenommen: iſt denn Sitzen am Spieltiſche nicht auch Sitzen? Sie machen es wie die Schuſter und Schneider, die nicht mehr gerne im Arbeitstiſche ſitzen und lieber den letzten Stich im Wirthshauſe machen; am Ende brauchten ſie eine Erholung vom Spiel noch am

cheſten, und das ſind noch die beſten, die beim Spiel viel gähnen. Sie könnten am beſten die Frage löſen: Wie viele Nebenſtunden eigentlich ein Müſſiggänger zähle? Wenn ſie mir's nicht ſagen, ſo gebe ich zu meinen Nachbar auf dem Lande, wenn ſie gerade ihr colloquium theologicum [1]) abhalten. Der königliche Gerichtsaſſeſſor Cramer, der ſehr fleißig war, zählte doch hundertachtundzwanzig Nebenſtunden, ſie zählen gewiß mehr.

„Alle praktiſchen Männer ſpielen," ſagen meine lieben Spieler. Es iſt richtig, daß eigentlich Studiren nicht geht, wenn man ſich den Kopf wüſt gearbeitet hat ſelbſt bei den melancholiſchſten Geſchäften; wohl aber geht das Leſen guter Bücher, Bewegung in freier Luft und Unterhaltung mit Frau, Kindern und getreuen Nachbarn, und dieß wäre edler, unterhaltender, geſünder und nützlicher als der Spieltiſch. Und iſt man nach durchſpielter Nacht aufgelegt zur Arbeit, und hat man ſich erholt? Rechte Spieler ſpielen fort, ſelbſt in Gedanken — im Schlafe; Spielgelder verderben mehr oder weniger den moraliſchen Charakter und machen im Amte Schlendrianiſten oder noch was Schlimmeres. Nicht alle Staatsdiener ſind ſo ſicher auf der Bruſt, als der General Friedrichs, den er in übler Laune anfuhr: „Sein Regiment hält nicht Linie! Kein Wunder, Er ſitzt immer bei der Karte!" „Halt!" rief der General, das Regiment ſtand wie eine Mauer gerade; „Geruhen Ew. Majeſtät zu ſehen!" Friedrich ritt weiter, mißvergnügt über ſich ſelbſt.

Meine Spielratten finden es unbegreiflich, wie ein Mann, der ſo viel in der Welt geweſen ſey, wie ich, nicht ſpiele und finden es lächerlich und whimsical; [2]) aber wäre es nicht doppelt lächerlich, Werth auf das Urtheil von Leuten zu legen, die da lächerlich finden, wenn man eine Lächerlichkeit weniger hat? Was ſoll der Weltling ohne

1) Theologiſches Geſpräch.
2) Launenhaft.

Kraft und Sinn für Kultur des Geistes, Klarheit der Begriffe und Veredlung des Gemüthes, für Selbstgenuß und Natur, was soll er anfangen ohne Karten und bunte Tafeln? Leere Seelen suchen Alles außer sich, sind nie recht daheim und ohne Karten hinge sich vielleicht die gute Gesellschaft, d. h. die nicht eigentlich arbeitende Klasse, aus Langweile an den Nagel. Aber mit Wölfen muß man heulen und mit Spielern spielen, wäre es auch nur, um Herr und Frau des Hauses nicht mit dem Sonderling, der nicht spielt, in Verlegenheit zu bringen. Wer spielt, so hoch man will, ist der beste Gesellschafter, man fragt nicht nach Rang, Herkunft, Ruf und Sitten; die Karten geben ihm Alles, selbst zweiunddreißig Ahnen. Und wie oft haben nicht schon Karten einen ehrlichen Mann gegen Verleumdung geschützt und gegen Afterreden; sie bringen selbst Damen zum Schweigen, was der ganze Karthäuser-Orden nicht vermochte, vorzüglich die gefährlichsten aller, die sur le retour [1]) sind, die leidenschaftlicher spielen laute de mieux [2]) als Männer. Das Spiel hat also auch sein Gutes, und es ist gewiß besser, wenn sie sich über Karten hermachen, als über Leute!

Ein Hauptreiz des Spiels liegt in der Entwicklung des Künftigen; Erwartung und Hoffnung setzen die Lebensgeister in angenehme Bewegung, und Lessing bediente sich des Spiels als Diätmittel. Manche suchen diesen Reiz zu verlängern, betrachten die Karten von hinten und vornen, eine nach der andern, ob sie gleich solche ganz frei ansehen könnten, gerade wie es manche mit Briefen halten. In den Wetten der Britten — eine ihrer Nationaleigenheiten — finde ich sogar etwas Großes, und große Menschenkenntniß zeigt die Wette eines Britten zu Paris, daß er eine Stunde lang auf dem Pont neuf auf- und abgehen und dem Publikum neue sechs Livresthaler à vierund-

1) Im Verblühen.
2) In Ermangelung des Bessern.

zwanzig Sous anbieten, und keine tausendzweihundert Livres aus seinem Sack unter dem Arme absetzen würde. Er rief: „Qui veut des écus de 6 livres, 24 Sous la pièce?“ [1]) Einige Vorübergehende besahen sie und gingen weiter: „Ils sont faux;“ [2]) die meisten passirten lachend, nur ein altes Weib nahm einen: „Je risque 24 sous par curiosité.“ [3]) Die Wette war gewonnen!

Spiel kann eine Schule der Ehrlichkeit, Uneigennützigkeit, Standhaftigkeit und Selbstverleugnung werden, zumal wenn man die Gnade hat, mit Höhern zu spielen; bei niedern Volksklassen aber führt Spiel freilich mehr zum Gegentheil. Das Spiel hat offenbar die Geselligkeit vermehrt, die Sitten verfeinert, aber freilich auch wieder Dienstfeifer, Ernst und geistige Ausbildung vermindert bei Männern, und Weiber aus Nadel-, Kunkel- und Küchenfreundinnen zu Kartenschwestern gemacht. Aber wie schön lautet nicht schon der bloße Titel: „Es ist ein trefflicher Spieler!“ Welche Empfehlung in der feinern Welt! Der Held unserer Zeit soll auf seinem letzten und schwierigsten Marsch nach St. Helena zwanzig Spiele Karten, neben Brett- und Dominospiel mit sich genommen und schon auf dem Northumberland gespielt haben; während Ney und Labedoyere und die Nation für ihn bluteten, freute er sich spielend eines Lebens, das Griechen und Römern und vielleicht auch manchen Deutschen eine Schmach gedünkt hätte nach einer solchen Rolle!

Das Leben selbst ist im Grunde ein Spiel, wo bald Roth, bald Schwarz Trumpf ist. Hat nicht jedes Alter sein eigen Spiel, und ist nicht das Spiel des Alters, von den Spielen der Jugend zu schwatzen oder gar zu schreiben, wie ich? Spielen ist die erste Beschäftigung der Kindheit und bleibt die angenehmste unseres Lebens. Und spielen nicht

---

1) Wer will 6 Frankenthaler zu 24 Sous das Stück?
2) Sie sind falsch.
3) Ich riskire 24 Sous aus Neugierde.

Leute, die nicht spielen, mit Fingern, Füßen, Augen, mit Messer, Gabel, Löffel und Sessel? Ist alltägliche Leserei im Cabinet, und wenn es der Schwaben Merkur ist, und Spaß und Necken in Gesellschaft mehr als Spiel? Nehmet vom Leben weg, was Nothwendigkeit ist, so bleibt in Allem Spiel. Ein ernstes Gesicht macht die Sache zum Ernst, und komische Miene beim Ernst den Ernst zum Spiel. Jenen amüsirt der Ehrgeiz, Diesen der Eigennutz, Jenen die Liebe, Diesen die Eitelkeit. Große Männer amüsirt der Ruhm, das Volk die Sinnlichkeit; die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit der Phantasie und Reimen, die Philosophen mit Ideen und Hypothesen, die Weiber mit Herzen, wenn's noch recht gut geht, die Generale mit Soldaten, die Großen gar mit unsern Beuteln, wo nicht gar mit unsern Köpfen, die Politiker mit ganzen Staaten; blos in der Art des Spiels liegt der Unterschied zwischen gutem und bösem Spiel. Die einzigen Spieler, die stets gewinnen, je länger sie spielen sind die Musikanten.

Alles spielt! Alles spielt!
der Knabe mit der Fibel,
der Fromme mit der Bibel;
legt der Läst'rung Maß und Ziel,
laßt uns doch das Kartenspiel!

Wir spielen Alle, und noch weit öfter wird mit uns gespielt; wer nicht mitspielt, kommt übel weg, und wer ernsthaft gen Himmel sieht, wenn man ihn in das gewöhnliche Spiel ziehen möchte, wird ausgelacht und bleibt sitzen. Will er ohne Matador spielen, so lachen die Hintermänner ins Fäustchen, und hat er auch die Hand voll genialer Trümpfe, aber keine Forcen — keine Vettern und Baasen, keine Spadille — kein Geld, so stehts übel. Und müssen wir nicht Das spielen, was wir nicht sind und doch scheinen wollen? Wahrlich wir sind mehr Spielsachen als Spieler und meinen Alle, wir spielten mit Montagnes Katze, während sie mit uns spielt. Das Spiel des Lebens ist mir

ein Hauptbeweis, daß es eine höhere Ordnung der Dinge gibt, und erst das Jenseits den unvollendeten Plan ins Reine bringt; sonst hielte mancher seine Lebenspartie à la guerre [1]) nicht der Lichter werth. Der sogenannte Freund Hein stößt uns am Ende wie einen elenden Ballen von der grünen Tafel hinab ins Loch, die Todtenglocke klingelt, so oft ein Ball gemacht ist — hora ruit! [2])

Dum vivimus, vivamus amici! [3])

---

1) In kriegerischer Weise.
2) Die Zeit verrinnt.
3) So lange wir leben, laßt uns als Freunde leben.

VIII.

Die Tanzluſt.

Wie war ich von Wonne ſo trunken,
in ihren Anblick verſunken
beim frohen engliſchen Tanz!
Ich hörte nicht Geigen, nicht Flöten
und nicht die hellen Trompeten,
ich ſah nicht der Tanzenden Glanz!

Wenn dem Kinde der Natur wohl iſt an der wärmenden Sonne, auf grüner Wieſe oder beim frohen Mahle, ſo hüpft und ſpringt es, wie das Thier auch, nur mit dem menſchlichen Unterſchiede, daß es mehr thut, als das Thier, zu ſeinem Schaden. Das Tanzen liegt in der Natur und iſt Ausdruck der Freude, ſelbſt Dank für die Götter, daher finden wir unter allen Völkern Tänze als Gottesdienſt. Aber Hüpfen und Springen iſt noch kein Tanz; die beſte Tänzerin kann es dem Affen nicht nachthun, der von einem Baum auf den andern hüpft, oft mit den Jungen auf dem Rücken; es iſt ein Extrem, wie im Bal paré, wo man ſich Schwind- und Gallenſucht holt, und Manche tanzen wie Sonne, Mond und Erde, um ſich — zu verfinſtern. Hier erſcheinen die Schönen wie glänzende Planeten, wie Sonne, Mond und Erde, die den platoniſchen Planetentanz aufführen, um ſich wechſelſeitig — zu verfinſtern, und dort bekommt man eine niederländiſche

Tänzerin, die man nur zum zweiten Mal aufzieht, wenn der Elephantentanz beginnt. Bei manchen Kirmestänzen muß St. Veit der Tanzmeister gewesen seyn, und bei einem Bal paré denke ich an Oberons Zauberhorn.

Der erste Tanz war wohl das Pas de deux zweier Liebenden, wie wir es bei Tauben sehen, bevor sie zur letzten Entwicklung schreiten; die Musik, die die Tauben selbst machen, brachte Regelmäßigkeit in die Bewegungen, und die auf ihren Vortheil stets bedachten Schönen mögen daraus ein verführerisches Ganzes gemacht haben in Griechenland, wie auf Taiti, bis es endlich zu Haremstänzen kam, wie sie Lady Montague schildert, wobei es unmöglich bleibt, nicht an Etwas zu denken — not to be spoken of. [1]) Der Tanz ist sicher eine der ältesten Künste der Welt und Simonides nennt ihn eine stumme Poesie, die Poesie aber einen beredtsamen Tanz. David tanzte vor der Bundeslade, wie Louis XIV. im Ballet, Sokrates lernte von Aspasia tanzen, und selbst in Xenophons Gastmale wird getanzt. Der hohe Orden des blauen Hosenbands wurde tanzend gestiftet, Thiere tanzen wie die Sphären, die Sonne tanzt am ersten Ostertage, in der Trunkenheit tanzt sogar der Greis noch, und zuletzt tanzt Alles mit uns herum. Die Alten kamen zusammen und tanzten, weil sie froh waren, wir tanzen, um froh zu werden, gar oft aus bloser Eitelkeit oder Sinnlichkeit, die Franzosen ausgenommen, die noch Niemand als Tänzer herumtergestochen hat. Mich hat stets herzlich gefreut, wenn ich noch Greise lustig tanzen sah, Franzosen sind und bleiben die Griechen der neuern Welt. Ich liebe frohe Alte singt Anakreon; tanzt ein Alter, so ist er nur Greis an Haaren, doch Jüngling an der Seele. —

Vive la France!
tout va bien, on danse! [2])

1) Wovon man nicht sprechen kann.
2) Es lebe der Franzmann!
Bei ihm gehts gut und tanzt man!

Die wilden Völker mischen überall Tänze ein, und die Neger tanzen selbst als Sclaven oft vom Sonntag Abend bis auf den Montag Morgen und machten recht gerne einen blauen Montag, wenn die Armen nicht Sclaven wären! Stedmann beobachtete einen neuangekommenen Neger, dem es an Mittänzern fehlte, er tanzte zwei Stunden lang mit seinem Schatten an der Wand. Ihre Gesandten nahen sich tanzend; ist ein Krieg erklärt, so tanzen sie den wilden Kriegstanz, und opfern sie den Göttern oder feiern einen Sieg oder sonst ein Fest, so geschieht es durch eigene bezeichnende Tänze. Ist Einer krank, so schreibt ihm der Priester einen Tanz vor, und ist der Kranke zu schwach, so tanzt der Priester für ihn, wie er für uns trinkt — für Geld und gute Worte. Diese Tänze sind oft wahre Mimik, wo Noverre, der ein Buch über Ballete schrieb und so vielerlei in seinen Balleten vorgestellt hat, daß ihn ein Britte bat, doch auch die Maximes de la Rochefoucauld abtanzen zu lassen, noch Manches hätte lernen können.

Die Kunst hat hier unstreitig ein weites Feld in ernsten wie in komischen Malereien. Die Tänze der armseligen Nootka-Indier stellen oft ganze Jagden und Gefechte dar, am liebsten aber lascive Scenen, häufig copiren sie unvermögende und monströse Männer. So kommt das sittliche Leben in seinem ersten Keim und die höchste Kultur in unsern Hauptstädten sich einander gleich. Wir haben theatralische Tänze von Tänzern von Profession, die sich schon in einem Solo dürfen sehen lassen, und bei den Tänzerinnen sehen die Zuschauer weniger auf die Kunst, als auf die — Natur. Wir haben Pantomimen, Ballete, gesellschaftliche Tänze, Allemandes, Polonaises, Anglaises, Ecossaises, Françaises (das eigentliche Menuet, das unsere Zeit zu steif und geziert findet), und unsere Walzer sollten Negresses heißen. Wir haben eigene komische Ballets, und das bekannte Ballet la Dansomanie [1])

1) Tanz-Sucht.

ist so ergötzend, als die Melomanie.[1]) Wer solche großstädtische Vergnügungen nicht genießen kann, halte sich an schlechte, affectirte, berauschte oder, was gleich viel ist, verliebte Tänze, an dicke oder recht alte Tanzende, denen der raptus noch einmal angekommen ist, und an den Kehraus. Getanzt muß einmal seyn, und der längste Tag im Jahr ist im Damenkalender der Vorabend eines Balls — eine Tanznacht beim Jüngling vielleicht eher die Bestellnacht — die Brautnacht sollte es allein für beide seyn, wäre nicht in unsern Zeiten das leidige Anticipations-System Mode!

Rom wurde durch den Tanz bevölkert, denn die schönen Sabinerinnen wären wohl schwerlich in die Falle gegangen, hätten die Römer nicht Tanzmusik veranstaltet. Liebe oder verschleierte Sinnlichkeit und aufgereizter Geschlechtstrieb hat und wird stets beim Tanze den Vorsitz führen; wollüstige Vertraulichkeit kann hier mit Anstand auftreten, und daher werden Moral und Diätetik stets Prediger in der Wüste bleiben, wie die Prediger der verflossenen Jahrhunderte, die ganze Folianten und Quartanten über den Tanzteufel schrieben, den noch der Prediger von Bergedorf, etwas feiner, Caffee zwei Loth auf die Tasse nennt. Wäre der Tanz blos Körperbewegung nach Musiktakt, so müßten Mannspersonen so gerne mit Mannspersonen tanzen als mit Mädchen, wie die Kinder bei Kinderfesten wirklich thun, und doch läßt sich schon hier der Instinkt bemerken. Es gibt ein Büchlein, das bei Gelegenheit der Hochzeit eines Predigers, der mit seiner Braut tanzte und darüber vom Schlag gerührt wurde, an's Licht trat: De magistro N. N. per saltum in coelum promoto.[2]) Seine orthodoxen, folglich unvernünftigen Herren Amtsbrüder aber übergaben ihn dem Teufel.

Michal verlachte David in ihrem Herzen, als er vor

---

1) Singsucht.

2) Der im Tanz zum Himmel gefahrene Magister N. N.

der Bundeslade hüpfte und spielte in der Stadt David; das war ein Kapitaltext, aber sie verlachte ihn, nicht weil er tanzte, sondern weil dabei Dinge zum Vorschein kamen, die die Franzosen cela[1]) nennen, vielleicht auch, weil er blos einen Rock von Linnen trug; aber die Sancti dachten sich einmal den Gott der Liebe nur als Gott des Zorns und der Rache, und so mußten Magdeburger (1012), die am Christabend auf dem Kirchhofe getanzt hatten, ein volles Jahr forttanzen, wie der erzürnte Priester geschworen hatte; kein Gebet, kein Opfer half, sie mußten forttanzen, und bis sich der barmherzigere Tod ihrer erbarmte, hatten sie bis an den Gürtel sich in die Erde getanzt! St. Ambrosius weist auf die Tochter der Herodias hin, die das Haupt des heiligen Johannes erhielt, weil sie vor Herodes tanzte, und ruft: Saltet, sed adultera filia![2]) Wir haben noch gelegenheitlich der Sonntagstänze wenigstens Zeloten, die ich an den Bischof Camus verweisen will, der da sagte: „Wenn sie nur nicht während der Kirche tanzen, so lasse man sie doch ja ihr Elend abschütteln." Geistliche sollten so wenig über den Tanz schreiben, als Tanzmeister. Ich las unlängst von einem Tanzmeister: „Ein gebildeter Tänzer muß sich schwebend auf den Zehen bewegen, nicht schleifen, daß man die Musik darüber verhört. Achtung auf sich selbst ist die erste Regel, wenn man die Hochachtung Anderer erlangen will;" und Tanzmeister Marcel rief voll Pathos: „Que de choses dans un Menuet."[3]) Können wir Tanzmeistern solches verdenken, wenn Lord Chesterfield seinem Stanhope zu Paris schreibt: „Es klingt lächerlich, aber es ist wahr, der Tanzmeister ist jetzt für dich der wichtigste Mann in ganz Europa?" Duval dachte nicht so. Maria Theresia forderte ihn einst zu einem Menuet auf. „Ew. Majestät, ich

1) Dasjenige.
2) Sie tanze, aber sie ist die Tochter einer Ehebrecherin.
3) Was liegt nicht Alles in einem Menuet!

habe in meinen Wäldern weiter nichts gelernt als — Burzelbäume.

Noch in meiner Jugendzeit waren Menuets Mode, und ich selbst soll sie gut getanzt haben — damals waren wir noch ein steiferes, aber dafür ehrbareres Geschlecht. Man dachte gar nicht daran, daß ein Menuet die Pantomime einer Liebesintrigue vorstelle. Ich werde keinen Ball mehr mit einem zierlichen Menuet eröffnen; aber sie sind mir jetzt das Sinnbild der Philosophie: nach hundert Touren und zierlichen gelehrten Pas kommen wir immer wieder auf den — alten Fleck. Wir walzen jetzt lieber frei und lecker — und Walzer sind gerade Das, was an schönen Sommerabenden die Mückentänze. Man beobachte die Tanzenden: Walzer sind um kein Haar besser, als der spanische Fandango, die Calanda des heißen Afrikas und die Bajaderentänze des Orients. Von ihnen spricht Horaz:

> Motus doceri gaudet Ionicos
> nondum matura virgo. [1])

Der Spanier berührt seine Tänzerin gar nicht, seine Glut würde ihm Dieß nicht erlauben; das deutsche Phlegma umfaßt sie im engen Walzer, und die Hände sind oft sehr lebhaft auf den — Hüften, und auf Dorfkirmessen selbst die Priora. Die Franzosen sind ein wahres Tanzvolk, und daher ziehen sie selbst unsere Allemandes ihrem Nationaltanz, dem Menuet vor; nur Tanzmeister Marcel rief einem Deutschen zu: „Monsieur, vous sautez, on ne danse qu'en France, mais — helas! l'on n'y fait que cela de bien!“ [2]) Das soll man nie sagen von meinem Vaterlande.

Unsre Bauern und Buben tanzen nur dann gut, wenn

---

1) Jonische Tänze zu lernen freut sich die noch unreife Jungfrau.

2) Mein Herr, Sie springen; man tanzt nur in Frankreich — ach! man macht dort nichts gut als das!

sie stampfen, daß der Boden zittert, und ihr Mensch in die Höhe schleudern, daß man weit mehr sieht, als an den schenkelzeigenden Spartanerinnen, und doch sind sie weniger unsittlich als höhern Orts, ja selbst die Franzosen, wenn sie gleich die tanzende Nation sind, und an ihren Tanzsälen in den Champs Elisées steht: Ici l'on danse tous les jours.[1]) Es gehört nicht unter die Schwärmereien Werthers, wenn er schwört: „daß sein Mädchen nie mit einem Andern walzen solle," il n'y a que le premier pas qui coute.[2]) Wenn das Paar sich eng umschlingt, Knie an Knie, Brust an Brust, Aug im Auge, die Hand des Mädchens auf der Schulter des Jünglings, und die seinige noch traulicher auf schwellenden runden Hüften, wenn der reine Athem der Schönen anweht, wenn man an den heißen Wangen die Wärme fühlt, und ein Herz dem andern entgegenklopft, muß da nicht Phantasie und Sinnlichkeit rege werden?

Wenn schmiegend sich Busen an Busen gesellt,
Dann schwindet dem Blicke der Tänzer die Welt.

Die Falle steht offen — gewisse Figuren machen offenbar, daß andere Figuren in der Stille nachfolgen — Erhitzung — Glühwein — Punsch — Geförnes — es müssen zuletzt Figuren à la Aretin folgen.

Es ist kein Wunder, wenn Mädchen wachend und schlafend tanzen, und vier Wochen vor einem Ball nichts Ernstes mehr mit ihnen anzufangen ist, denn sie werden ja schon durch Kinderbälle vorbereitet als wahre Marionetten. Ist es ein Wunder, wenn ein Mädchen unter einem Einladungsbillet die Buchstaben U. A. W. G. (Um Antwort wird gebeten) las: „Und Abends wird getanzt?" Ein Ball ist Amors Vogelheerd, und jener Franzose, der den Ball definirte: Assemblée, où l'on

1) Hier tanzt man alle Tage.
2) Es kommt nur auf den ersten Schritt an.

imito la gaieté par des contorsions agréables, [1]) hatte vermuthlich ausgetanzt oder war in übler Stimmung, wie ich öfters, wenn ich einst — um Gottes Willen tanzen mußte auf Hofbällen, d. h. wenn es hieß: „O sehen Sie, dort in der Ecke sitzt eine arme Vernachläßigte und trauert, Sie müssen mit ihr tanzen.“ Minister Rohan zu Madrid, der mit der Königin tanzen mußte auf Befehl des Königs (1463), schwur zum Andenken dieser Ehre — nie wieder zu tanzen! Das ist was Anderes! Genug, ein Ball ist Amors Vogelherd:

L'amour assemble ici ses plus chers favoris
parmi les danses et les ris,
à leur bonheur tout y conspire.
Le jour, qu'on inventa le bal,
l'Hymen se trouva mal,
l'Amour se mit à rire. [2])

Der Jugend kann man viel verzeihen; aber auch Eltern, die solche Veits- und Tarantel-Scenen verstatten? Ach! viele Mütter machen oft lieber mit als die Töchter, und wenn sie auch bei Tage keine halbe Stunde zu Fuße zu gehen vermögen, können sie doch ganze Nächte durchtanzen. Das Gesetz der Berner, daß keine Frau nach dem Dreißigsten mehr sich in die jugendlichen Reihen mische, dünkt mich weise, gibt der Mama Zeit auf das Töchterchen Achtung zu geben, und sichert Männerruhe. Auch außer Bern begleiten viele Mütter ihre Töchter und sprechen: „Um meiner Töchter willen werde ich wohl auch kommen müssen“ — es ist aber eine feine Ausrede, ihre

1) Eine Versammlung, wo man die Fröhlichkeit durch angenehme Verdrehungen nachahmt.

2) Amor hat allhier vereint Alle, mit denen er's herzlich meint,
Hat sie zu Tanz und Scherz vereint,
Glücklich sie zu machen.
Es war am Tage des ersten Balls
Hymen unwohl jedenfalls,
Amor fing an zu lachen.

eigene Luſt zu verſtecken, und ſelten erfährt die linke Hand (Mama), was die rechte thut (das Fräulein). Noch eher, meinte ich, ſollten Männer in Aemtern das Tanzen an öffentlichen Orten aufgeben. Männer, die cum clausula codicillari [1]) erinnern mich an die Kamtſchadalen, die das Tanzen von Bären gelernt haben, folglich auch wie Bären tanzen. Unſere Alten ſagten; „Es gehört mehr zum Tanze als rothe Schuhe.“

Der Talmud erkennt auf Scheidung, wenn die Frau mit Jedem plaudert, über alle Häuſer wegſchreit, allzugroße Brüſte, allzudicke Wangen und allzuüblen Geruch hat, und wenn ſie — zuviel ſchwitzt, und Das iſt wohl ſo gut, als zuviel Tanzen. Gut tanzen iſt ein Ruhm für Damen, die ihr Haus gut beſtellt, und ſich nicht um Küche und Keller zu kümmern haben; für Andere wäre Gut haushalten ein größerer Ruhm; aber Jung gewohnt, Alt gethan: ſie tanzen fort, bis das Alter Amen ſagt, und Niemand mehr mit ihnen tanzen mag, als den traurigen Ehrentanz, ſo traurig als Danzens bräiſche Grammatik! Der Tanz iſt eine geſunde Bewegung, die dem ſchönen Geſchlecht zunächſt gut bekommt, und man hat bemerkt, daß bei Tanzverboten im Frühjahre ſich allerlei weibliche Krankheiten einſtellten. Schwebet alſo, wenn der erleuchtete Tanzſaal winkt, und Janitſcharen Muſik rauſcht, immer dahin — tanzet die Sohlen von den Schuhen, die ja ſo leicht ſind wie die Tanzhandſchuhe auch — aber raſet nur nicht gleich den Mänaden oder Bachantinnen, die ſtatt des Thyrſus das Taſchentuch ſchwingen, um den Schweiß zu trocknen, und endlich dampfend niederſinken, nach Athem ſchnaubend. Gedenket der vielen holden Geſchöpfe, die Tanzſucht vor der Zeit in die Arme der Schwindſucht und des Todes führte aus den Armen der Terpſichore. Die Tanzwuth iſt von der Krankheit Tarantismus wenig verſchieden. Viele können den

1) Wenn ſie bereits ihr Teſtament gemacht haben.

andern Tag kein lautes Wort sprechen. Es wäre kein Despotismus, sondern wahre Wohlthat, wenn mit solchen Bacchantinnen — die Polizei — tanzte, damit unser Geschlecht nicht noch tiefer sinke.

Der Tanzboden ist für die Schönen, was die Reitbahn für den Jüngling ist: der gegenseitige Zauber entfaltet sich hier am besten; nur ein Reiter holt eine Tänzerin ein; eine Tänzerin gefällt besser, als eine Nichttänzerin; unsere nervenschwachen Zeiten bedürfen der Gymnastik, und unsere ehescheuen Zeiten des Zaubers. Es ist nicht gut, wenn sich auch die Polizei noch in Vergnügungen mischt; nur das Rasen sollte sie zu verhindern suchen, wie sie die Folgen des Saufens zu verhindern sucht, daß sie Abends zehn Uhr Ruhe gebietet — nur die Tanzwuth, und dann noch Etwas — das sogenannte Engagiren, dessen Quelle nicht Liebe, sondern Rang- und Geburtsstolz weit häufiger und dem Geist geselliger Freude entgegen ist; denn manches Dämchen ist schon auf den ganzen Winter engagirt gewesen, und viele Unannehmlichkeiten sind schon aus einer Unsitte entstanden, die uns sonst so höflichen Deutschen eigen ist. Ein Fremder bekommt oft gar nichts zu tanzen oder muß sich mit verlegener Waare begnügen. Abschaffung dieser Unsitte und die Vorsichtspolizei, keinen Walzer länger als eine Viertelstunde dauern, und keinen neuen anfangen zu lassen, als nach Verfluß einer halben Stunde, wären wahre Werke der Barmherzigkeit.

Echt national waren einst unsere Fackeltänze; wir tanzen lieber in schwacher Beleuchtung, und jene unterblieben, weil Brandunfälle sich ereigneten, Tänzer, als wilde Männer verkleidet, sich selbst verbrannten, wie auf dem Schlosse Waldenburg, und endlich gar der Teufel als ungebetener Gast sich einmischte, wie in der Wetterau. Dafür erhielten sich die Maskeraden, die wahren Saturnalien der Alten; daher ich den Theologen ihren Eifer, der sich so oft gegen die Vernunft selbst entladen hat, den

Eifer gegen Maskenbälle, noch am ehesten verzeihen kann, der sich noch 1783 gegen den fränkischen Kreis-Carneval zu Nürnberg äußerte, wo höchstens Türken und Kaminfeger, Mönche, Nonnen und Fledermäuse auftraten und Den die Achseln zucken machten, der zu Venedig, Rom und Wien war. Solche Maskenbälle können auch dem gesetzten Mann Genuß gewähren durch Charakter- und satyrische Masken; seit dem ungeheuren Steifstiefel, der 1788 auf einem Maskenball zu Erlangen herumstieg mit ungeheuren Sporen, verlor sich die unsinnige Mode aus der Studentenwelt, wie auf einer Wiener Maskerade der Stutzer, der mit ungeheuern Augengläsern, auf die noch Laternchen geklebt waren, nächst seinen zwei Ferngläsern in der Hand, herumguckte, nicht umsonst seinen satirischen Witz verschwendet hat. So erschien auf einer Rastadter Congreßmaskerade eine halb roth, halb schwarz gekleidete Maske und schwang ihr gleichfarbiges Fähnchen über die berüchtigsten Rouge- und Noirespieler, die sich aus dem Saale verloren. Eine rechte Wienerredoute, von vier bis fünf tausend Menschen, ist ein großer Anblick; aber freilich am andern Tag schaut Alles recht gestrig aus, erzeugt wenigstens fünfhundert Catharre und dreihundert Rheumatismen, die den vielen Aerzten willkommen sind. Gewisse Tanzlustige lasen, daß die Wilden zur Verhütung allzustarker Ausdünstung sich mit Oel schmierten, ahmten um so lieber nach, als sie wohlriechendes Oel nahmen, und starben am Faulfieber.

Wien darf sich in Hinsicht der Vergnügungen mit Paris messen; ja dort sind viele weit solider, und so haben wir selbst Wiener-Congreßwalzer. Sonst glichen die Congresse den ernsten Menuets, und man darf nur zu Münster die Congreßgesandten-Gesichter sehen, um sich zu überzeugen, daß sie eher wieder Krieg erklärt, als einen Walzer getanzt hätten — wie ganz anders bei den berühmten schnellfolgenden Congressen unserer Zeit? Zu Aachen tanzte man noch Quadrilles, die Pas de deux folgen viel-

leicht. Gott bewahre uns nur vor einem neuen Napoleonischen Solo — dann spielt der Teufel den Kehraus! Mögen sie lieber walzen, wie ich noch nicht lange wieder walzen sah, die wahrlich dem Fandango nichts nachgaben, und mehrere Tänzerinnen waren echte Bajaderen, die vielleicht selbst gegen mich Alten galanter gewesen wären, als Susanna gegen die Aeltesten —

Der Ausdruck wilder Auerhahnsbrunft
heißt bei den Jägern Falzen;
thut eben dieß mit Schwabenkunst,
so heißt die Sache Walzen.

Die ausgelassensten Maskeraden waren wohl die am Hofe König Heinrich III., wo man einst auf Befehl plötzlich die Kerzen auslöschte und — pendant l'obscurité la pudeur des dames eût beaucoup à souffrir. [1]) Aber wofür wären denn die Masken? und kommt nicht Redoute von Ridotto, reduit? [2]).

Hier im Redoutensaale, wird oft im Narrenkleide
die Excellenz entdeckt,
so ist's auch umgekehrt — im Excellenzenkleide
ist oft Hanswurst versteckt.

Und doch gibt es noch weit schlimmere Tänze, als Maskeradentänze — Tänze, wenn man tanzen muß. Toujours va, qui danse, [3]) ist ein Sprüchwort der Franzosen, welches aber Prince de Ligne umdrehte und vom Wiener Congresse sagte: „Il danse, mais il ne va pas.“ [4]) Die Tänze, die man aus Politik mit Mutter oder Tante tanzt oder aus Gutherzigkeit mit einer veralteten Schönen, die trauernd im Winkel sitzt, gehen noch an, man macht sie kurz; schwieriger ist der Tanz von Rhodus, hic Rho-

1) Während der Dunkelheit hatte die Schamhaftigkeit der Damen viel zu leiden.
2) Aufenthalt.
3) Immer geht, wer tanzt.
4) Er tanzt, aber geht nicht.

dus, hic salta, [1]) wo schon Mancher ausgelacht wurde, der zuvor für einen guten Tänzer galt; und noch schwerer die, wozu man mit der Peitsche gezwungen wird, wie die armen Neger auf dem Sclavenschiffe um ihrer Gesundheit willen; am allerschwersten aber waren die Allemandes nach französischer Kriegsmusik und dem Takt Napoleons. Wir mußten so lange tanzen, daß es kein Wunder war, wenn wir endlich aus dem Takt kamen und dem Tanzmeister selbst auf die Füße traten, und so gab es 1814 wieder französische Tänzer, die nach deutscher Musik tanzen mußten, selbst in Frankreich. Der allerschlimmste, aber auch der letzte Tanz ist der, wozu Holbeins Fiedler aufspielt, und den auch der größte Feind des Tanzens tanzen muß.

Mir ist ganz wohl, daß ich mich nichts mehr um Allemandes, Schleifer, Dreher, Contretanz, Cotillon, Menuet ꝛc. zu kümmern habe, Polnisch, Schottisch und Galoppaden, Masurisch, Hannakisch, Cosakisch ꝛc. sind mir böhmische Dörfer, Position und Seiten-Pas, Queer-Pas und Rück-Pas, die große und die kleine Acht, Chaines et Chassés gehen mich nichts mehr an, den letzten Tanz aber hoffe ich mit möglichstem Anstande zu tanzen aus innigster Ueberzeugung —

Ce monde n'est qu'un grand bal,
chacun s'y masque bien ou mal
d'une vaine parade.
Et bon, bon, bon,
s'y méprend-t-on!
Ce n'est que mascarade!

1) Hier ist Rhodus, hier tanze.
2) Die Welt ist nur ein großer Tanz,
Der nimmt die Maske bald, der ganz,
Zu nichtiger Parade.
Und sicher, sicher, sicherlich,
Betrügt und hintergeht man sich!
Es ist nur Maskerade!

IX.

Die Jagdlust.

Manet sub Jove frigido
Venator teneræ conjugis immemor,
seu visa est catulis cerva fidelibus,
seu rupit teretes marsus aper plagas. [1])

Der Sohn der Natur übt die Jagd, um zu leben, und rottet er reißende Thiere aus, wie die Heroen der Alten, oder mindert ihre Ueberzahl zum Besten der Kultur, wie in Afrika, so ist er ein Wohlthäter der Menschheit. In dem Lande der Ungeheuer, wo Wölfe, Büffel, Hyänen und Schakals nur zur niedern Jagd gerechnet werden, wie der Holländer die Wallfische zur kleinen Fischerei rechnet, da ist der Jäger, der einen Königstiger, Löwen, Krokodill, Alligator ꝛc. erlegt, ein schützender Hercules, wie bei uns der Mann, der einen tollen Hund niederschießt. Aber wir hatten Zeiten, wo der Jäger den Landmann niederschoß, der das Wild von dem im Schweiß seines Angesichts bebauten Felde vertreiben wollte oder sich ein bischen Holz holte, und diese Jäger waren die recht eigentlichen tollen

1) Unter dem kalten Himmel weilt der Jäger, uneingedenk der häuslichen Gattin, wenn den Hirsch die treue Meute gewahrt, oder der marsische Eber die festen Garne durchbricht.

Hunde, und um so gefährlicher, da sie zahlreicher und geschützt waren vom — Souverain!

Die Jagd ist jetzt in gebildeten Ländern bloße Lustpartie und Zeitvertreib, das gefällte Wild weniger Zweck als das Vergnügen, es zu fällen, wie die damit verbundene Abwechslung und Bewegung, worüber ein Nimrod nicht blos Frau und Kind, sondern Hitze und Frost, Berg und Thal, Busch und Sumpf, ja manchmal selbst die Menschlichkeit vergißt. Viele tadeln die Jagdlust als eine empfindungslose Mordlust — aber die Bewegung unter freiem Himmel und in schönen Wäldern, die Geschicklichkeit und die Begierde zu treffen, das Ungewisse dabei ꝛc. ist frei von Mordlust. Die Jagd kann selbst, wie das Reiten, ein treffliches Erziehungsmittel abgeben, die Jugend vor Weichheit und Wollust zu schützen, und Diana war den gerne allegorisirenden Alten die Feindin der Venus und der Liebe. Die Jagdlust mußte mit der Pulvererfindung steigen, weil es solche erleichterte, und schon das bloße Knallen dem Nimrod Musik ist. Ein ausgezeichneter Schütze, der jedesmal ins Schwarze trifft, genießt noch heute einen Ruhm, wie die Tyroler Scharfschützen. Um ihren Stolz zu mäßigen, will ich sie an die ostindischen Spritzfischchen erinnern, die Insekten, die am Ufer sitzen, auf sechs Fuß weit zu sich herab spritzen und selten oder nie fehlen.

Mit der Jagd des Wildes steht es gerade wie mit der Bücher- oder Ideenjagd des Gelehrten, der in den Sümpfen langweiliger Folianten und Quartanten Wild sucht und häufig nichts findet; aber dieser Hang ist bleibend, warum nicht weit eher der Hang zu einem Urvergnügen, wie der Hang zum Wild-, Vogel-, Fisch- und Krebsfang, den noch heute alle Jagd-, Polizei- und Zuchthausstrafen nicht haben ausrotten können, selbst wenn man darüber, wie Esau, um Vater Isaaks Segen sich bringen sollte. Das alte griechische Lehrgedicht Oppians von der Jagd, so mittelmäßig es auch ist, veranlaßte Kaiser Se-

verus, ihm nicht nur die Loslassung seines Vaters zu bewilligen, sondern auch noch für jeden Vers ein Goldstück. Jagdlust ist eine Art Instinkt; Landthiere sind das Futter der Wilden, die erst später auf Fische verfielen. Menelaus klagt in der Odyssee, daß der Hunger ihn und die Seinigen genöthigt habe, Fische zu essen, und in der Ilias ist nie von Fischen die Rede, obgleich das griechische Lager am Seeufer stand. Jener Instinkt ging über in das Leben der Kultur, und daher haben noch fast alle Jäger immer etwas von der Manier — der Wilden. Herodotus, der viel Gutes von Cyrus sagt, ohne den Lobredner zu machen, wie Xenophon erzählt, daß derselbe vier Städte abgabenfrei erklärte, weil sie so viele — königliche Hunde ernährten!

Tacitus schildert unsere Ahnen als mächtige Jäger, und Carl der Große, selbst ein großer Nimrod, wodurch er aber die Bäder Achens entdeckte, konnte nicht Gesetze genug machen, Bischöfe und Mönche von der Jagd abzuhalten, und sie erbettelten Jagden ganz in ihrer Pharisäermanier, um Häute für ihre Bücher und Wildpret für ihre Kranken zu haben; wer einen Jagdhund stahl, mußte nach den burgundischen Gesetzen vor allem Volk dem Hund den Hintern küssen. Nach St. Pelaye waren die Könige der Franken solche leidenschaftliche Jäger, daß sie sich in Hirschhäuten begraben ließen (immer noch besser als in einer Mönchskutte); schwerlich aber waren sie leidenschaftlicher als die Gemsenjäger in den Alpen, obgleich die schönste Gemse kaum mit zwölf Pfund lohnt. Die Gefahren sind es, die Abwechslung von Furcht und Hoffnung, die Bewegung, die sie reizen, wie den Spieler, Schiffer, Krieger, und selbst den naturforschenden Reisenden. Der Gemsenjäger zeigt etwas Wildes, Heroisches, Trotziges mitten unter dem Volke, und der Bauer hält ihn sogar für einen Hexenmeister. Stürzt einer in den Abgrund, und seine Waidtasche wird sein Todtentuch, so sagt der Bauer: „Endlich hat ihn doch der Teufel geholt.“ Nicht alle sind so glück-

lich, wie ein thüringiſcher Köhler, der mit einem groſsen Bären rang; beide ſtürzten die Felſen hinab, aber der Bär kam zu unterſt zu liegen, der Köhler auf ihn, und ſo hatte er für den Schrecken noch die ſchöne Bärenhaut. Jagd gibt Muth, wenn auch gleich ein Eber nicht ſo gefährlich iſt, als ein Tiger, dem der Indier kühn ſeinen in den Mantel gewickelten Arm entgegenſtreckt, auf den er losſpringt, indeſs der Jäger mit der Rechten ihm den Bauch aufſchlitzt, oder der Alligator, zwanzig Fuſs lang, dem ein Taucher, wenn man ihn auf einer Sandbank entdekt hat, eine Schlinge über den Kopf wirft und mit ſeinen Kameraden erlegt.

Ihr Gegenſatz iſt der Gelehrte, der es auf Jagden macht wie Plinius, der dabei ſtudirte, nur daſs er keine drei Schweine fängt, wie der Römer, der Solches einem Freunde ſchreibt: Ridebis et licet rideas. [1]) Dr. Luther, da er als Ritter Görg von der Wartburg auf die Jagd gehen muſste, hatte dabei immer theologiſche Betrachtungen, ſah im Jäger und Hund den Teufel, der durch Biſchöfe und Mönche die unſchuldigen Thierlein hetzt und fängt, und bei einem lebendigen Häslein, das er in ſeinem Rockärmel bergen wollte, das aber von den Hunden dennoch durch den Reck hindurch erwürgt wurde, ſah er den Satan und den Pabſt, die auch die geretteten Seelen verderben und ſich wenig um ſeine Mühe kümmern. Ich habe vielen Jagden beigewohnt wegen Wohlſtand und Verhältniſſen und daher keine Blutſchuld auf mir als einen Haſen und einige Vögel; und Das iſt nicht gewiſs: unter die Vögel lieſs ich es aufs Gerathewohl krachen, und in Anſehung des Haſens möchte der ſchlaue Jäger, der mir die Cour machen wollte, wohl mehr Schuld und mir nur weiſs gemacht haben, daſs ich der Mann ſey, wie Das an Höfen und Höfchen der Fall iſt. Deſto mehr Antheil nahm ich an den Jagdſymposien, obgleich Louis XVI. Burgunder fehlte. Es war Sitte, ſtets fünfzig Flaſchen mitzunehmen, und ſieh', ſie waren einſt ſchon alle leer, als der

1) Du wirſt lachen und darfſt lachen.

König Wein forderte! Man zitterte; aber der gute Louis sagte blos: „Nehmt künftig lieber einundfünfzig Flaschen.“

Jede Lieblhaberei hat ihr Spielende: bei der Jagd ist es der Pulverknall, der Kindern wie Erwachsenen wohlgefällt, daher ja fast jede Feierlichkeit durch Knallen verherrlicht wird, und der Mensch donnert den Göttern nach und findet etwas Großes darin. Der Bauer, der Kegel schiebt, der Städter, der seine Billardkugel auf dem grünen Tuch abstößt, fühlt den eigenen Reiz des Treffens, und nun erst hier ein schneller Vogel, ein dahineilender Hirsch, plötzlich niedergeschmettert durch den Donner des Jägers. Der beste Schütze fehlt zwar; aber wer spielt nicht gerne? wer fordert nicht gerne den Zufall heraus? wen begeistert nicht die Hoffnung, und wer hat nicht sein étoile [1]) so gut als Napoleon? Der Jäger lebt in freier Natur, er ist daher Naturmensch, dem selten Geradheit und Wahrheit fehlt, die Jagdgeschichten abgerechnet; aber geht es Soldaten und Reisenden nicht eben so? Der Jäger überwindet manche Beschwerde und Gefahr, Hunger und Durst. Das ist auch angenehm, selbst seine eigene Waidmannssprache macht ihm Freude. Und nun erst ein Sechzehner. Er ist so viel als ein Großkreuz, schon ein Zwölfender ist in unserer Zeit ein Commandeurkreuz, und ein Zehner einem Kleinkreuz gleichzuachten. Im Jahr 1696 schoß Friedrich Wilhelm von Preußen noch einen Sechsundsechzigender, und die Stelle wurde mit einem Denkmal bezeichnet — jetzt findet man weit weniger schwere Hirschgewichte — als Ehestandsgewichte!

In ältern wie in mittlern Zeiten war die Jagd Gerechtsame jedes freien Gutsbesitzers, und das Wild res nullius; [2]) im sechzehnten Jahrhundert erst legte der Fiskus seine gierigen Hände an die Wälder und deren Bewohner

1) Stern.
2) Niemand angehörend.

um respectabler Schulden willen, und es entstand das Jagdregal auf dem Lande, in der Luft und im Wasser; nur die Jagd unter der Erde überließ man Ratten- und Mäusefängern. Kameralisten und Hofpublicisten machten jetzt Unterschied zwischen hoher und niederer Jagd (selbst Mitteljagd); jene sprachen sie dem Fürsten, diese dem Grundbesitzer zu; jedoch hatte der Fürst Vorjagd und Mitjagd, wie mehrere Gutsbesitzer Koppeljagd; die Parforcejagd war wohl die traurigste für das Wild, wenn gleich die vornehmste in den Augen des Jägers. Es gab eine eigne Jagd-Wissenschaft sogar, die wieder ihre Menge Unterabtheilungen hatte, wie das liebe Vieh [1] — es gab Hirschjäger, Fasanenjäger, Falkeniere, Windhetzer, Vogeljäger, Saujäger — und das schlimmste waren die Jagdfrohnen! Der Wildstand war höher geachtet als der Volksstand, und der Mord eines Hirschs leidenschaftlicher bestraft, als der eines Menschen. Menschen hatten durch den fleißigen Anbau ihrer Erde Hirsche und Schweine verscheucht und den Ur und das Elen, Bär und Wolf ganz nach dem hohen Norden getrieben; jetzt vertrieben Hirsche und Schweine den Menschen in die Wälder des freien Amerikas, denn so wollten es die Verwalter der Menschheit und die Väter des Vaterlandes!

Die Großen, denen Schmeichler vorsagten, nur der Krieg sey ihr eigentliches Metier, und die Jagd ein Bild des Krieges — was ihre Bauern nur zu richtig fanden — jagten nun Geld und Bauern zum Lande hinaus — nati consumere fenum. [2] Galeazo Sforza, Herzog von Mailand, zwang einen Bauern, der einen Hasen geschossen hatte, solchen mit Haut und Haar aufzufressen, und Erzbischof Michel von Salzburg ließ 1557 einen Wilderer, in eine Hirschhaut genäht, auf den Markt tragen und von seinen Jagdhunden zerreißen, und noch 1666 sah

1) Arckl.

2) Bohnen, Wildpret zu verspeisen.

man in der Wetterau Hirsche, worauf festgeschmiedete Wilderer ritten, die da riefen: „Um Gottes willen nehmt mir das Leben!“ Das Landrecht Sachsens war denn doch menschlicher und schon auf halbem Wege zur Wahrheit: „Da Gott den Menschen schuf, gab er ihm die Gewalt über Fische, Vögel und alle Thiere, drum haben wir Das zur Urkund vor Gott, daß Niemand das Leben an diesen Dreien verwirken mag.“ — Menschenfreundliche Nimrods begnügten sich jetzt, auf Wilderer blos schießen zu lassen, oder gefangene zur Schanzarbeit oder zum Soldatendienst zu verurtheilen; selbst der sanfte Salzburger Krummstab erneuerte noch 1772 das alte Gesetz: „Wer einen Steinbock tödtet oder verwundet, kommt zehn Jahre auf die Veste und erhält am Jahrstag der That fünfzig Prügel — im Wiederholungsfall aber verliert er die rechte Hand und kommt zeitlebens um seine Freiheit.“

Gegen solche Strafen war das Waidmesser nur ein gnädiger Spaß, das auch nur Dem applicirt wurde, der sich gegen edle Waidmannssitten und Sprache verfehlte — der Sünder, über einen Hirsch gelegt, bekam drei Hiebe ad posteriora (zum Unterschied vom Ritterschlag), die man Pfunde nannte, einen für gnädigste Herrschaft, den zweiten für Jäger und Knechte und den dritten für das edle Jägerrecht, und dieses Spasses weiß ich mich noch zu erinnern in einem kleinen Nimrodsreich. Das Pulver, das so viel Gutes stiftete, hatte den Unterschied und die kostspielige Nebenbuhlerei zwischen Falknerei und Jägerei gehoben. — Unser herrlicher Kaiser, Friedrich II., ganz Das, was sein Namensvetter unserer Zeit, liebte über die Maßen die Falkenjagd, daher er auch ein gutes Buch darüber schrieb, aber auch Wissenschaft und Kunst begünstigte, Minnelieder dichtete, aber auch dem schrecklichen Hierarchen und Andern tüchtig zu Leibe ging, erhabener über die Vorurtheile seiner Zeit, vielleicht als der Einzige, in der Finsterniß des dreizehnten Jahrhunderts! — Das sogenannte Federspiel verschwand vor dem Pulver, und die

edeln Vögel, Blaufüße, Habichte, Sperber und Stoßfalken verschwanden, wie die Stoßdamen, die an dieser ritterlichen Uebung gar viel Geschmack fanden. Unter allen Jagddamen gab es schwerlich eine schlimmere als Catharina Medicis; und die schöne Maria von Burgund verunglückte auf der Falkenjagd, ob man gleich schon die Reime kannte:

de chiens, d'oiseaux, d'armes, d'amour
pour une joie cent douleurs! [1])

Die Freiherrn v. Hund sind nicht mehr, ihre Hundeburg liegt in Ruinen, aber die Hunde blieben im Besitz. Ein Visconti unterhielt fünftausend Jagdhunde, die der Unterthan und selbst die Klöster füttern mußten; gelegenheitlich hetzte er mit ihnen ungestüme Supplicanten vom Hofe, einen Spaß, den sich auch mancher deutsche Reichsritter erlaubte. Es gab deutsche Staaten, wo der Hundeetat verhältnißmäßig mehr kostete als der ganze Jagdetat großer Monarchien, den Schaden des Landes nicht gerechnet, noch weniger die Seufzer der armen Leute, die sich nicht anschlagen lassen, zweifelsohne aber in einem höhern Tabellenwerke werden angeschlagen seyn. Die Türken, die wir Barbaren nennen, setzten ihren Sultan Mahomed IV. ab wegen seiner leidenschaftlichen Jagdlust; in Deutschland aber verwies ein Nimrod meiner Zeit seinem Gerichte, daß es keinen Unterschied zu machen wisse zwischen einem Privathunde und einem königlichen Jagdhunde (roture et noblesse). [2]) Indessen machte doch an einem Jägerhof ein Solosänger unerwartetes Glück — man suchte einen Solosänger, und der Commissair las Solosänger.

Louis XI. ließ sich auf dem Todtenbette große Ratten ins Zimmer bringen, und da er selbst nicht mehr jagen konnte, solche durch Katzen jagen, und Heuri IV. beizte

1) Bei Hunden, Vögeln, Waffen, Lieb' im Herzen,
Kömmt eine Freude nur auf hundert Schmerzen.
2) Bürgerstand und Adel.

während seiner Gefangenschaft Wachteln. Louis XIV. liebte die Hirschjagd bei Mondschein und Laternen, der Dauphin aber die Wolfsjagd, wie Carl XII. die Bärenjagd. Vor der Revolution noch verboten die Gesetze das Jäten und Aushacken des Ackers, das Hauen und Stoppeln und das Düngen mit Menschenkoth, damit junge Rebhühner desto besser gedeihen, und ihr Wohlgeschmack nicht darunter leide; mit der Revolution hörte man nichts mehr von toujours de perdrix! [1]) Die schändliche Parforcejagd ist französische Erfindung, wie der Name beweist. Doch — im Alterthum war es noch schlimmer, wenn wir an die κρυπτεια der Spartaner denken (Hinterhalt); der Adel gebrauchte die Heloten oder das Volk selbst als Wild, an dem die Patrizierjugend die Jagd erlernte. Unsere Frohnbauern und Leibeigenen waren doch noch lange keine Sclaven der Alten!

Philipp, Landgraf von Hessen, sah das Wild für seine Kühe an und meinte, wenn er die Kühe seiner Bauern in seinen Wäldern waiden lasse, so könnten sie wohl auch die seinigen auf ihren Korn- und Haferfeldern dulden. Er empfahl in seinem Testamente die Wildbahn, welche die Bauern, die Schelmen, während seiner Gefangenschaft so verdorben hätten, und schloß: „Wenn der liebe Gott kein Wildpret gewollt, so hätte er keines in die Arche Noas nehmen lassen.“ Ein Baron in Holstein ließ in seiner letzten Stunde sämmtliche Jagdhunde in seine Zimmer zusammenblasen, und da sie heulend zusammenliefen, schlug er die Hände über den Kopf und rief weinend: „O du leve Gott, wat laste ik dar een arm elend Hünken achter my.“ Mit Recht hieß in der Waidmannssprache der Hund Gesellmann. Jener Landgraf Philipp schrieb an Herzog Christoph von Würtemberg: „In dieser Schweinhatz haben wir mit selbst erzogenen Hunden tausendeinhundertundzwanzig Säue gefan-

1) Immerfort Rebhühner!

gen; wir hätten noch sechzig Jagden zu thun, haben aber gefunden, daß die Säue noch zu mager;" (wie sie wohl seine Bauern gefunden haben?) und ein Darmstädter Landgraf fuhr sogar mit sechs Hirschen, und einmal den sechsstündigen Sandweg von Darmstadt nach Frankfurt in fünf Viertelstunden.

Wir lesen von Kurfürst Johann Georg von Sachsen, daß er während seiner Regierung (1611 — 1653) geschossen, gefangen und gehetzt habe 113,629 Stück Wild, und die Liste der Monarchen unserer Zeit in Spanien und Neapel wird wohl nicht kleiner seyn. Die Hauptthaten unserer meisten Kleingroßen stehen verzeichnet unter den Gewichten großer Hirsche, die sie in ihrem siebenzigsten oder achtzigsten Jahre noch aus Höchstdero Chaise Knall und Fall niedergeschossen haben. Zu Fontainebleau las ich etwas weit Stärkeres: „Louis m'a fait l'honneur de me tuer ce..." [1]) und zu Moritzburg sah ich ein Hirschgewicht von sechsundsechzig Enden. Ich bin kein Jäger, verstehe kaum das Knall und Fall, viel weniger, ob es je Hirsche mit sechsundsechzig Enden gegeben habe, und halte es mit dem Hofnarren, der nur Den für einen geschickten Jäger halten wollte, der zur Schonung des Fells sein Wild zu treffen wisse in den — Salva venia.

Mit Friedrich und Joseph, die keine Jagdfreunde waren (auch Peter I. nicht und — welche Männer!), wurden der Jagdteufeleien sichtlich weniger. Viele ahmten nach und sahen ein, daß das noble Vergnügen im Grunde ein rohes Vergnügen sey, roher als das Schlächterhandwerk, der Aktäus, die sich von Jagdhunden und, was eben so viel ist, von ihren grünen Männern fast auffressen ließen, wurden immer weniger, und die Jägersprache lächerlich. Das Beste aber that der Ueberrhein, und Furcht bewirkte, was Gerechtigkeit längst hätte bewirken sollen. An deutschen größern Höfen ging Theater, Gesellschaft, Ball der

1) Ludwig that mir die Ehre an, mich zu tödten, den...

Jagd wenigstens zur Seite; aber in gewissen kleinen Waldmonarchien gab es nichts als Jagd; die Diener konnten sich am besten durch Theilnahme und Jagduniformen einschmeicheln, und ich selbst mußte auf die Jagd, bekam Jagdgeräthe zum Geschenke, und hätte für einen Sonderling gegolten, wenn ich nicht mitgemacht hätte, fand aber höchstens Geschmack an einem Treibjagen. Zur Plage des übergroßen Wildstandes, der ewige Reichsgerichtsprozesse herbeiführte, kamen nun noch die Wilderer, die wahre Pflanzschule der Straßenräuber, wie der bairische Hiesel, dessen großen Hund man zu Mannheim ausgestopft sehen kann, und ich machte mir einen kleinen Nimrod zum unversöhnlichsten Feind durch mein schuldigstes Votum: „Wo kein Wild ist, gibt's auch keine Wilderer!"

Wenn der Wildstand nicht übermäßig ist (etwa dreißig Stück Rothwild auf die Quadratmeile, und Säue gehören ganz in den Saustall oder Park, vielleicht selbst alles Wild in hochkultivirten Gegenden, wo es Widerspruch zu seyn scheint), wird der Landmann nicht mit Recht über Wildschaden klagen können; aber wo wurde dieses Verhältniß eingehalten? Klagte der Bauer, so nahmen Kammer und Forstamt, wenn sie auch das Wild nicht listig wegtrieben, das Maul voll — Ersatz! und schrien: „Soll der Souverain kein Vergnügen und keinen Wildbraten auf seiner Tafel haben?" Der Bauer, der seiner Seits hätte schreien wollen: „Ist ein Thaler Ersatz für zwanzig Thaler Schaden? geben wir am Ende nicht auch das Geld zum Ersatz? und kann der Mann, den das Volk so gut salarirt, damit er sein Bestes befördere, verlangen, daß dieses sein Volk schwere Plagen über sich ergehen lasse, um ihm Vergnügen zu machen?" Ein solcher rebellischer Frager wäre ohne Weiteres im Zuchthaus gestorben. Den ärgsten Jammer machten die wilden Schweine, daher hier auch am frühesten geholfen wurde. Indessen antworteten noch Würtemberger Bauern ihrem König Friedrich I. auf seine An-

rede: „Habt ihr nichts zu klagen?“ „Nein, Ew. Majestät! wenn nur die Säue und — Substituten nicht wären!“

Seit der Revolution ist in der That viel geschehen, und die Götter der Aegypter, Anubis oder Menschen mit Hundsköpfen, werden immer seltener, oder sind doch wenigstens—mediatisirt, und der kameralistische Grundsatz: „Die Jagd darf nicht mehr kosten, als sie einträgt,“ hat sich bewährt. Mit den Jagdpartien waren in der Regel Besuche und kostspielige Schmausereien verbunden, was ihren zerrütteten Finanzen wehe that — sie sind nicht mehr, und noch besser ist es, daß der Souverain sie gerichtlich zum Ersatz anhält und, wenn sie sich so weit vergessen, Bauern zu prügeln, zum Schmerzengeld und zur Strafe, was besser aufs Wort merken läßt, als alle Bücher und Predigten. Den kleinen Nutzen von ihrer Jagd, wenn sie Hasen zu sechzehn Kreuzer und Schnepfen zu achtundvierzig Kreuzer verkaufen können, wird ihnen, so wie das Jagdvergnügen jeder Billigdenkende gerne gönnen in unsern hochbeinigten und bedenklichen Zeiten.

Der größte Jäger vor dem Herrn, in den sicher die Seele Nimrods eingewandert ist, war noch in unsern Zeiten König Ferdinand von Neapel, der seinem Vater zu Madrid wöchentliche Jagdberichte erstattete und allein auf seiner deutschen Reise (1790) 1,820 Schweine, 1,968 Hirsche, 15,350 Fasanen und 16,324 Hasen zu erlegen die Gnade hatte. Mit wahrer Vaterfreude vernahm dies der König Spaniens, der einst sagte: „Mein Sohn klagt, daß er nur achtzig Schnepfen geschossen, ich hielte mich für den glücklichsten Sterblichen, wenn ich deren nur vierzig hätte;“ denn er war solcher Freund der Jagd, daß er als Kronprinz oft Wild zusammentreiben ließ und mit kleinen Kanonen darnach schoß; seine größte Wonne aber war, ein Schwein zu werfen, abzustechen und — Würste zu machen. Ob aber Carl wohl Das wagte, was unser Schwerin wagte? Dieser fand Vergnügen, einem gereizten Eber — dem Elephanten des Europäers — auf den Rücken zu springen und

ihn so reitend abzufangen. Wahrlich, Elephanten-, Löwen- und Tigerjagden sind nicht gefährlicher!

König Ferdinand war auch ein großer Fischjäger, aber die Jagd machte ihm weniger Vergnügen als der Verkauf der Fische; er hielt seine Waare hoch, borgte nichts, pries seine Fische und ließ sich ausschimpfen wie ein gemeiner Händler, ging dann heim und erzählte lachend, was vorgefallen. Wir wollen ihm diese harmlose, freilich eines Monarchen unwürdige Freude gönnen, da sie doch weder mit Menschen- noch Thierquälerei verbunden war. Nichts las Ferdinand lieber, als die Jagdberichte des Markgrafen von Ansbach, lieber, als die seines Vaters; dieser übertraf ihn, aber die Heldenthaten des deutschen Markgrafen blieben stets unter den seinigen.

Ich habe recht glänzenden Jagden beigewohnt; was ich noch hätte sehen mögen, wäre eine — Wallfischjagd. Welch ein Anblick, in den weiten, öden, nördlichen Gewässern mehrere hundert Schiffe, jedes von fünf bis sechs Schaluppen umgeben, versammelt zu sehen, und fünfzig bis sechzig Wallfische, deren gewaltige Wasserstrahlen emporbrausen, wie der Sturm, deren mächtige Schweife das Meer in Aufruhr setzen, und das Gebrüll der verfolgten Meerungeheuer zu hören, wie den Lärmen der kühnen Jäger! Und doch ist der amerikanische Wilde noch weit kühner, der, mit einer Keule und zwei Zapfen versehen, sich auf das Ungeheuer wirft, den Augenblick erhascht, einen seiner Zapfen ins Luftloch zu schlagen; das Thier fährt brüllend mit ihm in die Tiefe; bald kommen beide wieder herauf, der Held schlägt seinen zweiten Zapfen in das andere Luftloch, und das Ungeheuer wogt nun erstickt auf der Oberfläche des Oceans!

Es gibt mehr Jäger, als die Meisten glauben und selbst wissen: der große Mann jagt nach Ländern, nach Würden, Orden, Titeln, der Gelehrte nach Büchern, der Alterthumsfreund nach Scherben, der Kunstrichter nach Fehlern, der Stutzer nach Mädchen und Weibern, Weiber

und Mädchen nach Männern, der Geizige nach Gold, und mancher wackere Mann nach Brod und Unterstützung, ohne je bei seiner Bescheidenheit — zum Schuß zu kommen. Die scheußlichste Jagd ist die Menschenjagd im Innern Afrikas für den Sclavenhandel, und mitten in unserem Europa die alte Soldatenjagd, die nicht mindern Greuel aufzuweisen hat. Ist's ein Wunder, wenn den Soldaten endlich die Menschenjagd die angenehmste aller Jagden wird, obgleich die Gejagten wieder schießen? Die Verantwortlichkeit überlassen sie den — Kabineten. In großen verdorbenen Städten wird jedoch noch eine Jagd allen andern Jagden vorgezogen, die nicht ganz ohne Gefahren ist — die Mädchenjagd.

Wer von allen diesen Jagden zurückgekommen, alt und bequem geworden ist, dem bleibt immer noch, wenn er Kopf hat, die Ideenjagd, wo nicht die Jagd König Domitians, die Fliegenjagd, *) wobei man sich ja einbilden kann, daß es Hirsche und Hasen, Lerchen und Schnepfen sind. Man kann diese Jagd ohne Blutvergießen anstellen mit Gift, wie vormals die heilige Kirche, was aber gegen das Völkerrecht wäre, oder wie große Herren mit Blutvergießen, wenn man die Fliegen mit der Hand fängt oder mit dem Fliegenwedel todtschlägt, wobei man jedoch leicht in häusliche Händel verwickelt werden kann, wo Reinlichkeit herrscht, und gelegenheitlich bekommt auch Meister Glaser ein kleines Verdienst und selbst Meister Weißbinder, da untapezierte Zimmer durch das Blut der Erschlagenen eben nicht zum besten tapeziert werden — aber Fliegenfangen ist immer noch mehr werth als Grillenfangen. Dem emsigsten Jäger fehlt es nie an Wild, da ein Fliegenweib-

*) v. Gleichen, Geschichte der Stubenfliegen, Nürnb. 1790. 4. mit Kupfern, muß Jeden, der nolens volens 1) sich mit dieser Jagd beschäftigen muß, ohne alle Liebhaberei, interessiren und ist zugleich Beweis wie viel uns das Mikroskop ist, wenn wir Lucians Lob der Fliege dagegen halten.

1) Gern oder ungern.

chen jährlich viermal in die Wochen kommt mit etwa achtzig Eiern, gleich dreihundertundzwanzig Fliegen; die Jungen machen es wie die Alten, thut wenigstens eine Million, und man wundert sich über die Millionen Fliegen? Gut, daß so viele Vögel die Koppeljagd haben, und das Geschmeis nicht die Größe der Fledermäuse hat!

Beginnt die Jagd vor Ende Septembers, so wird man weder über Mangel an Wild, noch an Bewegung (daher Studirenden diese Jagd ein wichtiges Intermezzo) klagen können. Einer jagt sogar das Wild dem Andern freundnachbarlich zu, und der größte Jagdfreund muß in den Hundstagen die Leimruthe aufpflanzen. Zu Ende Oktobers, wo die Kälte den Thierchen, die sich nicht allenfalls in Ställe und auch Wirthshäuser retiriren können, tödtlich wird, bekommt man erst Ruhe. Nie schwärmen diese kleinen geflügelten Chirurgen unverschämter, als wenn man sich zu Tische setzen will, und nirgendswo sind sie zahlreicher als in gewissen Gasthäusern, ohne dem Wirth seine Laune zu nehmen. „Lassen Sie doch ihren Fliegen auch etwas geben, damit man Ruhe hat," spottete ein Reisender. „Gleich, gleich! befehlen Sie nur, daß sie einstweilen Platz nehmen." Mich haben sie schon oft aus dem Gleichgewicht gebracht, nicht gerade, wenn sie mir um Ohr und Nasen trompeten, und wie in Opium berauschte Spahis immer neue Anfälle machen, wenn ich im Zimmer auf- und abgehe, oder lese, aber beim Schreiben — die Bestie fliegt fort, und die Sau bleibt auf dem Papier.

Vielen sind die Fliegen am lästigsten beim Morgenschläfchen; ich halte es aber für einen Naturwink, daß wir auch, gleich ihnen, mit dem Sonnenlicht unser Nachtlager verlassen sollen — stören sie mich aber in der Siesta, dann fahre ich wie Napoleon unter den Feind und zerschlage selbst meinen Fliegenpatscher, zumal wenn ich sehe, daß sich einige Dutzend noch am Blute ihrer Erschlagenen letzen! „Aber warum hältst du eine Siesta? lebst du im heißen Süden?" sagt ich mir dann wieder nach

vorübergegangenem Zorne und finde das Sprüchwort: Ihn ärgert die Fliege an der Wand," allzu hyperbolisch. Wir sprechen von Unverschämtheit, wenn sich die Fliege so oft auf unsere Nase setzt, aber weiß sie denn, daß unser Gesichtskerker so kitzlich und eine Nase ist? sind ihr Königsnasen mehr als Bauernnasen, und nennen wir darum Edelleute unverschämt, weil sie am liebsten um Königs- und Fürstennasen schwärmen? Kann es nicht sogar Liebe zum Menschen seyn? Die Fliege liebt die Milch, noch mehr unser Blut, und denken auch viele Menschen nicht eben so?

Die Jäger, welche die Fliegen mit der Hand fangen und dann in ein Wassergefäß werfen, haben Gelegenheit, sehr philosophische Betrachtungen über ihre Geistesgaben anzustellen, die nichts besser beweist, als die Vorsichtigkeit, mit der sie ihren Hauptfeinden auszuweichen wissen, den Spinnen. Sicher haben wir das Trompeten von ihnen gelernt, und gar Vielen könnten sie Thätigkeit und Wachsamkeit mit dem Tage lehren; sie brummen mir die Ohren voll, sind dann aber wieder so zärtlich, daß sie ihr Männchen auf dem Rücken tragen, selbst in der Luft, und glauben mit den Cynikern, das, was man im Verborgenen thun dürfe, ginge auch am hellen Tage an auf dem Markte oder auf meinem Papier unter meiner Feder, wo sie dann gewöhnlich sterben, wie Ovidius zu sterben wünschte, weil sie mir doppeltes Aergerniß geben. Kein Thier putzt sich so gerne, als die Stubenfliege; sie scheint zu wissen, daß ihre Flügel im Sonnenstrahl prangen, wie Pfauenschweife, und von ihren sechs Füßen braucht sie nur vier zum Gehen, die zwei vordersten aber zum Putz und zum Essen, wie wir unsere Hände. Nirgendswo sitzt sie lieber, als vor dem Spiegel, und wäre wie gemacht zum Sinnbild der Damen, wenn sie nur nicht überall Pünktchen hinterließe, die schon große Theologen in hebraicis [1]) irre geführt haben.

Die Fliegen beschämen unsere Obscuranten; sie sind

1) Im Hebräischen.

erklärte Freunde des Lichts, sollten sie sich auch die Flügel verbrennen. Homer gefällt sich sehr in Vergleichung mit Fliegen, und der Muth seiner Helden ist das θαρσος [1]) der Fliegen, was wir Unverschämtheit nennen, wie gar viele Vornehme liberale Ideen. Kaum verlöschen wir die Lampe, so herrscht in ihrem Heer Todtenstille, während menschliches Lumpengesindel erst seinen Unfug recht anfängt. An gar vielen Wettergläsern bemerkt man sogar, daß die Fliegen sich auch nach dem Wetter umsehen müssen, wie an den Spiegeln, daß sie sich viel spiegeln, und selbst die Künste lieben, die Zeichnungen und Malereien. Zur hohen Fliegenjagd rechne ich die Wespen- und Hornissenjagd; aber sie ist gefährlicher, wie die Jagd auf einen Eber, den man blos leicht verwundet hat, gewährt aber desto größere Satisfaction.

Diese Jagden sind einem Mann anständiger, als die Jagd der Weiber, die Flohjagd; aber auch dazu kann ein Hagestolz genöthigt werden. Die Fertigkeit, diese unsere nächsten Blutsverwandten, wahre Vampyre der Europäer und geborne Wundärzte und Schröpfer, zu fangen, gewährt Vergnügen; man lernt endlich die Weibchen vom Männchen unterscheiden, die kleiner und dünner sind, und Viele finden schon am Knall der Abschlachtung so viel Vergnügen, als der Soldat am Pulverknall, ja schlecken sogar die Finger darnach, wie Weiber, daher man auch pulex [2]) von puella und lex [3]) hat ableiten wollen. Weiber lecken am Finger, dann ein Griff, und sie haben den bissigen Feind; Männer haben weniger Geistesgegenwart; während sie hinschauen, ist der Feind fortgehüpft — vom Einfangen keine Rede. Bewundernswerth ist die Schlauheit dieser Thierchen, mit der sie Wald, Gebüsche und Falten zu gewinnen wissen, die für sie wahre Alpenthäler seyn müssen,

1) Keckheit.
2) Floh.
3) Mädchen und Gesetz.

und welcher salto mortale [1]) unserer zweibeinigen Springer oder gymnastischen Aequilibristen, wie sie sich präconisiren, [2]) gleicht dem ihrigen und ihrer Schnellkraft? Sie fliegen, woher vielleicht unser Wort Floh rühren mag; Stich wäre fast noch besser; der Stich eines guten Flohes bringt Leben selbst in das Phlegma, das da sitzt wie eine Marmorstatue.

Es gibt segensreiche Jahre, wo man sich, aller Reinlichkeit ungeachtet, dieses lästigen Wildes nicht erwehren kann; Birkenblätter, Sägspäne, Wermuthwasser, Hundsbleiter, Alles will nichts helfen, wie bei Fliegen, und ich weiß nicht, ob der Vorschlag im Reichsanzeiger, einen Sperling im Zimmer zu halten, sachförderlich ist? In manchen Jahren könnte man ein volles Dutzend unter den Flöhen herumhüpfen lassen, denn die Flöhe hüpfen doch noch besser. Unsere Juristen z. B. Opizius Diss. de eo quod justum est circa spiritus familiares feminarum s. pulicibus [3]) 1724. haben sich sogar der Flöhe angenommen und sind darüber einverstanden, daß da, wo Gütergemeinschaft eingeführt ist, die Flöhe mit darunter zu rechnen seyen, daß Flohbeutel, Flöhegarten eine wahre Injurie sey, und Flöhe so gut die Miethe brechen, als Kauf, daß wegen eines ausgeliehenen von Flöhen stark mitgenommenen Buches actio commodati [4]) stattfinde, weil auch levissima culpa zu prästiren sey; [5]) uneinig aber sind sie darüber: ob man seine Flohjagd bis zum Busen einer Frau anstellen dürfe? Mit Juristen ist so wenig anzufangen, wenn es Streit gilt, als mit den Nürnberger Flohfängern und gewissen Mäusefallen!

1) Sprung auf Leben und Tod.
2) Sich rühmen.
3) Ueber die Rechtmäßigkeit in Ansehung der Hausgeister der Frauen oder Flöhe.
4) Klage wegen Ausleihen.
5) Die leichteste Schuld zu vergüten sey.

Fliegen und Flöhe können noch als Ungeziefer von Stande betrachtet werden, und mit dem amerikanischen Sandfloh hat uns Gott verschont — aber Läuse? Pfui! Läusejagd ist daher nicht so ehrlich als jene Jagden, wenn sie auch gleich manche wackere Hausfrau, Kinder, vorzüglich aber die Narren amüsiren, dem Kammmacher Brod gibt, und Manchem die Kolbe gelaust wird und selbst der Beutel. Diese Thierchen lieben vorzüglich den Samen Abrahams, die Söhne des Mars und der Armuth, Soldaten, Kapuziner und Bettler, und gehören, auch seit Puder und Pommade aus der höhern Welt verschwunden sind, in der Regel nur der niedern an; früher aber hatten selbst Prinzessinnen bei dem hohen Kopfputz über diese lästige Bevölkerung zu klagen, wie mir eine klagte, die vom Haag die Reise zu Wasser Rhein aufwärts nach Frankfurt gemacht hatte; und noch wird die höhere Welt nicht selten von einer gar schlimmen Laus gequält, von dem Laus Dei der Handwerker und Kaufleute. Auf die Majestät des Herrn der Schöpfung ist die Laus — die beißendste Satire!

Das Geschlecht ist so alt als die Welt, und in seine Fortpflanzung und Genealogie hat gewiß kein unedleres Thier gepfuscht. Das Menschengeschlecht zählt in hundert Jahren nur drei Generationen, das Geschlecht der Läuse aber Millionen Ahnen — was sind da zweiunddreißig oder vierundsechzig Ahnen, der höchste älteste Adel; in einem Monat schon hätte eine Laus stiftsmäßig seyn können. Keine Politik beschränkt ihre Fruchtbarkeit; ist ihr Staat übervölkert, so schicken sie Kolonien aus; keine Läusecolonie empört sich gegen das Mutterland, und daher vielleicht der Haß des Menschen gegen Die, die doch Fleisch von unserm Fleisch, und Blut von unserm Blute sind — aber je näher die Verwandtschaft, desto schlimmer der Haß; nur die Völker des Orients, worunter auch unser auserwähltes Volk Gottes und die slavischen Stämme gehören, machen Ausnahmen. Auf unserm besten Theil, auf dem Haupte,

wandeln sie umher wie Nebukadnezar auf der Zinne seines Palastes, und wie David und unsere alten Barone auf ihren Burgen, sie schaukeln sich ohne Stange und Blei auf dem feinsten Haarseile zur Beschämung des geschicktesten Seiltänzers und tragen die Livree Dessen, der sie nährt. Der Moor hat schwarze, der Braune braune, und der Blonde hellfarbige Blutsauger, und wenn Herodes, Sulla, Philipp II. an der Läusesucht gestorben sind, so sind sie eher an ihrer Unreinlichkeit und Ausschweifung gestorben — jedes Thierchen geht seiner Nahrung nach. Die Laus begleitet den unglücklichen Freund bis in Kerker und Tod, ohne Rücksicht auf Partei; man kann sie höchstens tadeln, daß sie mit ihrer Anhänglichkeit zu verschwenderisch ist. Läuse sind die Ruhigen und Stillen im Lande, ganz gemacht zu Republikanern, und sterben wie Stoiker, aus deren Bärten ihre Ahnen diese Weisheit schöpften und auf ihre Descendenten forterbten; sie sind die wahren Freunde des Volks—superba vitant civium potentiorum limina [1]) — wie mag man doch sprechen: sich eine Laus in den Pelz setzen? es ist mir eine Laus über die Leber gelaufen? wie mag man, da man die Eier der Laus Nisse nennt, einen Filz Lauser, Filzerei Lauserei nennen und den Rauchtabak des Armen Lausewenzel?

Gott sey Dank! Ueberall ist doch der Jagden weniger geworden. Würtemberg wollte seine drei Hirschhörner nicht umsonst im Wappen haben, denn sie sind einheimischer als die drei Leoparden, und daher gab Herzog Carl dem Kaiser Paul ein Jagdfest, wo sechstausend Hirsche und Säue von einer Anhöhe herab in einen See gesprengt wurden, und die Jäger herumschifften, das Wild nach Belieben im Wasser oder in der Luft zu schießen; Paul aber schoß keine Flinte ab. König Friedrich bereitete dem Kaiser Alexander ein noch glänzenderes Jagdfest; aber Alexander, der Menschenfreund und Retter Deutschlands,

1) Sie meiden die stolzen Schwellen der Mächtigen.

verbat es sich, und jetzt, wer freute sich nicht über König Wilhelms humane Jagdgrundsätze, die sich auch wohlthätig über die mediatisirten Jäger verbreiten? wer vernahm nicht mit Freude: „Wilhelm hat die für wilde Schweine zusammen gekauften Kartoffeln unter das arme Volk vertheilen lassen?“

Wahre Große machten sich stets nicht viel aus der Jagd, und Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm hätten schwerlich die Frage Napoleons gethan: „Werde ich auf St. Helena auch jagen können?“ Die Hofpoeten, welche Jagdteufeleien und Bauernschindereien als hohe Dianenfeste besingen mögen, so wie die Siege des Mars, worüber ganze Nationen weinen, sollten eher die Nimrode auf die Dichtung von der Seelenwanderung aufmerksam machen; vielleicht fiele der Gedanke aufs Herz: „Wie, wenn ich dereinst in einen gehetzten Hirsch oder in einen von meiner Jägerei mißhandelten Frohnbauern wandern müßte?“ Mag es noch einzelne rohe, kleine Nimrode geben, welche von Hofschranzen in's Holz geführt werden, um es im Cabinet nicht noch ärger zu machen; mögen noch Hunderte von Bürgern des Staates mit Einfangen und Frohnfuhren des Wildes geplagt werden; mögen von Oberforstmeistern noch hie und da Gemeinden, auf deren Markung sich getödtetes, halbfaules Wild findet, angehalten werden, solches zu kaufen, und der Beamte, der Gegenvorstellungen wagt, in Ungnade fallen — im Ganzen ist Alles unendlich besser geworden, als es noch vor dreißig Jahren war.

Alle Jägervölker sind roh, also war es auch die Klasse der Jäger ex officio und blieb es, so lange sie Leib-Compagnie des Regenten war. Auch Das hat sich gegeben; ihr Waidmesser müssen sie jetzt anderwärts als in posterioribus [1]) üben, und wenn Jagdjunker noch in der Bibel lesen, so lesen sie doch nicht mehr: „Der Schweiß

1) Am Hintern.

Abels schrie zu Gott um Rache." Das canonische Recht, das da sagt: Esau peccator erat, quoniam venator erat, et qui venatoribus donant, non homini donant, sed arti nequissimae, [1]) paßt durchaus nicht mehr, wie überhaupt nicht mehr auf unsere Zeiten; die Söhne des heiligen Hubertus sehen keine Hirsche mehr, das heilige Kreuz zwischen den Hörnern, welches Wunder zur Bekehrung des Jagdteufels Hubertus gerade verkehrt auf die Nachwelt wirkte, da es ihn nicht nur zum Patron der Jägerei machte, wie den Michel zum Patron so vieler Kirchweihen, sondern auch die St. Hubertusfeste, den St. Hubertusorden und den St. Hubertusschlüssel, — gut gegen Wasserscheu und Mondsucht, in die Welt setzte, lauter Dinge, so unnütz als die stolze eigene Jägersprache. Vielleicht war schon der Anubis der Aegypter, oder der Mensch mit Hundekopf, eine Satire auf Nimrode, und sicher sind solche Satiren die Volkssagen vom wilden Jäger und vom feurig laufenden und vom Teufel geholten Jagdtyrannen. Ich hoffe zu Gott, daß sich die Jagd-Terminologie ganz verlieren soll, wie die gewisser Facultäten — das Hallally ist weit weniger, und die sonderbare Sprache bereits jetzt schon so unverständlich, daß es gar nichts auf sich hat, einer Dame in Gesellschaft zu sagen: „Heute nehme ich Sie — in Beschlag!"

Mögen Landjunker einander schreiben: „Die noble Jägerei" (es ist doch bedeutend noble Jägerei) erhält und vergnügt daheim, ehrt bei Großen, dient im Felde und macht alle Bissen gut schmecken, wir wollen ihr treu bleiben." Welche Lust, wenn ein Dutzend Waidgenossen, die den Tag über in den Wäldern sich was getummelt haben, Hände und Mäuler bei Tische gehen lassen; wie da gesprochen, gelacht, getrunken wird! Bauern, Taglöhner und Gesinde, die uns hinter jeder Hecke vermuthen, bleiben in Ordnung;

1) Esau war ein Sünder, weil er ein Jäger war, und Nachsicht gegen Jäger ist nicht Nachsicht gegen Menschen, sondern gegen das schlechteste Gewerbe.

aber bald wird man statt der Waidsprüche und Jagdhistorien sich blos mit Karten ergötzen, und die Weiber sinken schon in Ohnmacht, wenn sie nur einen Schuß hören. Was thuts? Die Mediatisirung hält die bessere Ordnung und erlaubt wenigstens nicht, daß das noble Vergnügen die Grenze überschreite, wie zur Zeit des heiligen römischen Reichs!

Das römische Recht sagt: Omnia animalia, quae terra, mari, coelo capiuntur, id est bestiae ferae, capientium sunt; [1]) warum haben die für römisches Recht schwörenden deutschen Rechtsmänner Dies nicht auch angenommen? Gibt es ein Jagdrecht, so muß es allein dem Eigenthümer von Grund und Boden zustehen, und nur in geschlossenen Waldungen mag dem Adel Jagdrecht verbleiben unter Schadenersatz. Wenn man das Waidrecht zahmer Thiere in Wäldern verboten hat, steht dem Volk nicht gleiches Recht zu gegen wilde Thiere auf seinen gebauten Feldern? Jagdrecht auf fremdem Eigenthum ist Mittelalterbarbarei; nur das Wohl Aller vermag das Eigenthumsrecht des Einzelnen zu beschränken; aber wessen Wohl gilt es allein, wenn der arme fleißige Landmann ruhig zusehen muß, wie wilde Thiere seinen gebauten Boden durchwühlen, seine Pflanzen fressen und seine Bäume schälen? Es ist so schreiend, als wenn er das Recht nicht haben sollte, Maulwürfe, Mäuse, Schnecken und Engerlinge auszurotten. Ob ich dieses natürliche Recht noch erlebe? Ich zweifle fast und gedenke des komischen Aufwallens zweier Forsträthe, die das Holz so hoch als möglich steigerten. „Gott!" sagte ich scherzend, „Holz ist so nothwendig als Luft und Wasser, jeder Familienvater sollte freien Brand haben!"

In Frankreich wunderten sich die zurückgekehrten hochadeligen Nimrods, plus royalistes que le roi, [2]) über den

1) Alle Thiere, die zu Land, zur See, in der Luft gefangen werden, d. h. die wilden Thiere gehören den Fängern.

2) Royalistischer als der König.

Verfall der Jagd; nicht einmal die Jagdtermini wußte man mehr. „Où l'auroient-ils apprit!“ [1]) rief ein alter Duc, und schwerlich wäre es Rousseau, der in seinem Krautgarten zu Montmorency einen diebischen Hasen todtschlug und verspeiste, worüber der benachbarte Edelmann, stolz auf sein rothes Band, sich beschwerte, hingegangen, in seiner höflichen Entschuldigung und Erbieten zum Ersatz den Beisatz gemacht zu haben: „Damit aber künftig Solches nicht wieder geschehe, da mehrere Hasen mir in Garten laufen, so bitte, den Ihrigen ein rothes Bändchen anzuhängen.“ Es würde auch bei uns nicht hingehen; aber es ist schon viel gewonnen, daß ein weibliches wildes Schwein (Bache) nicht mehr Lene, ein weibliches Reh nicht mehr Rike, das Ohr nicht mehr Löffel, das Blut nicht mehr Schweiß, der Koth nicht mehr Losung, das weibliche Glied nicht mehr Nuß, der Schwanz nicht mehr Blume und das Beschmeißen der Vögel nicht mehr Bemalen heißt; auch geht der Saufinder, der Laut gibt, und die losgelassenen Rüden nicht mehr auf den Ball. Den Wink, der in der Jägerphrase liegt, wenn die Hunde bellen, ohne das Wild zu sehen, von dem sie nur Wind haben, wollen wir aber merken, der Hund ist vorlaut.

Es lebe unsere bessere Zeit — Nach und Nach! Wir wollen uns Alles gefallen lassen, da es noch eine weit schändlichere Jagd gibt, schändlicher als die Abendjagd auf Roth- und Weißwild in Städten, die Negerjagd in den Colonien, und die edelste und nützlichste Jagd, wenn gleich nicht die angenehmste, die nur Große und Mächtige behaupten können, noch nicht recht im Gange ist, die Jagd auf — Schurken. Es lebe unsere hellere Zeit, und den Nimrod verewige die Grabschrift:

Ich N. auf N. harr der Auferstehung hier;
doch sollt' es, ach! in jenem Leben
nicht Hirsche, Schwein' und Hasen geben,
so laßt mich ruhn, was wollt ihr dort mit mir?

1) Wo hätten sie sie denn gelernt!

X.

Die Tabakslust.

Wenn mein Pfeifchen raucht und glüht,
und der Rauch von Blättern
wirbelnd in die Lüfte zieht,
tausch' ich nicht mit Göttern!

Die Pflanze, die wir Tabak nennen (richtiger als Tobak, wenn gleich Adelung so schreibt), zuerst Religions-, Wund- und Arzneipflanze, dann Mode und Zierpflanze, zuletzt eine ökonomische Handels- und Finanzpflanze, die Millionen Menschen durch Anbau, Handel und Kunstfleiß ernährt und dem Staate Millionen bringt, ist jetzt eine so nothwendige Pflanze als die Getreidepflanze, und gewährt einen Zeitvertreib, wovon vielleicht unsere späten Nachkommen Mühe haben werden, sich klare Begriffe zu bilden. Der Teekadetel des Morgenländers macht wohlriechenden Athem, färbt die Lippen roth, und wenn er auch die Zähne angreift, so stärkt er dafür den Magen; er ist ohne die Schärfe des Tabaks, die bei uns ewigen Speichelfluß verursacht, so, daß es in manchen Zimmern aussieht, als ob Schnecken da herumgekrochen wären. Unser Tabak ist das gerade Gegentheil, ein austrocknendes, übelriechendes, die Verdauung hinderndes, durchaus überflüssiges Werk und dennoch Millionen Menschen — Bedürfniß und zwar

gerade den ärmern Klassen. Das Erste, womit der Indier seinen Gast bewillkommt, ist Betel; Das geschieht bei unserm Tabak auch; ein geringerer Indianer darf es nicht wagen, einen vornehmern anzureden, bevor er Betel gekaut hat; bei uns ist der Fall umgekehrt; und ein Candidatus S. S. Theologiae, der gerade von unsern Bildungsanstalten heimkehrte, verdarb es auf immer mit seinem Dekan, den er gerade rauchend fand, daß er mit einem: „Erlauben Sie?" vom Leder zog und auch seine Pfeife anfeuchte. Der Herr Dekan müssen nichts vom letzten türkischen Gesandten zu Berlin gewußt haben, der sogar in seiner Theaterloge rauchte, was die Polizei nachsah; als er aber ungenirt ins Parterre spuckte, belehrte sie ihn doch, daß er die Repräsentation des Großherrn zu weit treibe; er schüttelte den Kopf und rief: Pöbel!

Was ist das Geschäft des Rauchens? er sucht mit seinem Munde die Luft aus einer Maschine zu pumpen, genannt Pfeife, damit der Rauch von dem brennenden Kraut, genannt Tabak, das er in jene Maschine stopfte, an die Stelle trete, und in seinen Mund oder auch Nase gelange. Diese Pflanze, die auf Erfindungsgeist so viel mehr als nur immer Kaffee, Thee und Zucker und Cacao — lauter Luxuspflanzen — erregt anfangs Ekel, Erbrechen, Schwindel, Durchfall, und Tabaköl tödtet, so widernatürlich ist sie für unsern Genuß; aber Gewohnheit macht sie unschädlicher, wie das Opium auch. Nach der Mythologie der Amerikaner saßen ihre Vorältern den großen Geist auf einem Berge sitzen und opferten ihm ihre Jagd. „Ich bedarf eurer Opfer nicht," sagte der große Geist freundlich, „aber ihr wohl meiner Hülfe," schwang sich in Lichtgestalt in die Höhe, und sie fanden da, wo seine Rechte ruhte, Mais, wo die Linke, Pataten, und auf der Stelle, die sein Hinterer berührt hatte — Tabak, der Dener, welchen die Gold- und Silberminen Peru's und Mexikos verschlossen sind, oft mehr noch ist als Kartoffel; aber so wie das unverständige Kind, dem man Brod und eine glü-

bende Kohle reicht, lieber nach letzterer greift, so griff auch der cultivirte Europäer, statt nach dem Brod oder der Kartoffel lieber und zuerst nach dem Gift des Tabaks!

Tabak-Rauchen und Schnupfen gehört einmal gewiß zu den sonderbarsten Gewohnheiten; der arme Soldat und Taglöhner, der Handwerker, Jäger und Postillon entbehrt oft lieber das Essen als diesen Rauch, und der letzte Nothpfennig muß den Tabak bezahlen. So entbehrt auch der Gelehrte und Philosoph solchen nur mit Mühe, ob er ihn gleich noch dürrer und schwindsüchtiger und seine blöden Augen noch blöder macht und seine schlechten Zähne noch mehr verdirbt; aber er glaubt, Studiren und Schreiben gehe leichter bei der Pfeife, gerade wie der Postillon, der Wind und Wetter darüber verachtet, und wenn ihm vor den Teufelswegen des Nordens selbst graut, fleckt er seinen Stummel an. „Nun," spricht er, „soll's wohl gehen." Die Pfeife ist die beste Gesellschaft — man kann dabei treiben was man will — arbeiten, denken, sich zerstreuen, reden oder schweigen, et puis l'on crache, et cela même fait plaisir![1]) sagte General Mannstein zu Broussels, der nicht rauchte, folglich ihn unmöglich verstehen konnte. Millionen ist dieses Unkraut noch heute herba sancta,[2]) wie man es anfangs nannte, so wie der Branntwein aqua vitae;[3]) denn es soll den Stuhlgang befördern, gegen üble Luft schützen, Zahnschmerzen mildern, und Tabaksclystiere von Unten haben in der That schon so viel Leben gegeben, als die von Oben Leben geraubt haben. Aber richtig bleibt immer: Tabakrauchen ist eine Sitte der Wilden und ein Räthsel — man kochts nicht, man kaut es nicht, man sülzt es nicht, und doch schmeckt es Vielen so gut! Dieser unerklärliche Zauber des Tabaks liegt vielleicht zunächst darin, daß kein Sinnengenuß so

1) Und dann spuckt man aus, und selbst das macht Vergnügen!
2) Heiliges Kraut.
3) Lebenswasser.

dauernd ohne Sättigung und ohne Erschöpfung ist, als der Genuß des Tabaks, so daß rechte Raucher die Pfeife nie kalt werden lassen, als wo es sein muß.

Der spanische Mönch Romanus Paul lernte den Tabak 1496 auf St. Domingo kennen, und zwar zu Tabaco (also nicht Tobak; was Manche für schöner und vornehmer gesprochen halten, wie Cosé, obgleich die Araber, wo solcher einheimisch ist, Casé sagen), und ist der Erste, der ihn in Europa bekannt machte, daher die Pflanze Paulia heißen sollte, wie Amerika Columbia. Eigentlich hieß das Rohr, wodurch geraucht wurde, Tabak, nicht die Pflanze; auch nannten die Spanier die Insel Tabago, nicht weil sie so hieß, sondern nach dieser Pflanze. Man nimmt fünfundzwanzig Arten an, und nun erst die Surrogate: Kartoffel-, Bohnen- und Weintraubenblätter (das Beste) und Hufattig; ja rechte Raucher rauchen Alles, was raucht, wie der verrückte Witzel — Papierabschnitzel! Beim Tabak ist, wie bei gewissen Schüsseln, die Brühe das Beste, und zur echten Kanasterisauce kommt auch Lakritzensaft, Zimmt, Cardamomen, Salz, Thee, Zucker, Rosinen, Fenchel, Gummi, Benzoe, Ambra und Moschus! Schnupftabak erfordert noch mehr Delikatesse, da er die vornehme Welt angeht, wenn nur nicht der Salmiak wäre, dessen Hauptingredienz — Urin ist. Die erste Methode zu rauchen waren die Cigarro (Glimmstengel), und Cigarren oder zusammengerollte Tabaksblätter, wozu der Stutzer etwa ein silbernes Mundstück führt, sind wieder Mode, und dann Pfeifen von Erde, die wir auch den Wilden ablernten. Während die dernieres raisons des rois,[1]) die Kanonen in beiden Hemisphären wütheten, reichte zum Trost des Volks der Wilde seine Tabakspfeife.

Die elegante oder sogenannte Welt macht sich lustig über die Raucher; das schöne Geschlecht flieht den pestartigen Rauch und erklärt Rauchen für Pöbelnatur:

1) Letzten Gründe der Könige.

manche sogenannte Dame sogar, die zu Hause Rauch genug einschlucken muß, erklärt ihn in Gesellschaft dafür, aber ihr Närrischthun ist blos — Vornehmthun. Nichts machte den Aristokraten mehr Spaß, als die Revolutionsinschrift zu Paris: Ici on abhonore du titre citoyen, et on fume,[1]) und hatte nicht so ganz unrecht, wenn es blos wegen Letzterm geschah. Tabakrauch schwärzt Wände, Fensterscheiben und Vorhänge und hat wohl schon mehr gethan, Städte und Dörfer in Asche gelegt. Tabakrauch füllt die Kleider mit dem widrigsten Geruch, und auch die wiedergebornen Schnurrbärte, und Tabakbau entzieht die fettesten Felder dem besten Korndau. Tabak macht durstig, und Trinken und Tabakdunst, die das Gehirn in unordentliche Bewegung setzen, an wie Vielen mögen sie nicht Schuld seyn? Rauchen gewährt weder direkte Lust noch Nutzen, und dem ewigen Raucher tropft endlich aus indirekter Schwäche ekelhafte Feuchtigkeit in den Bart, wie dem Schnupfer aus der Nase und dem abgestorbenen Geist in Bette und Beinkleider!

An nichts denkt der abgestumpfte Raucher so wenig, als daran, daß sein Leibkraut durch halbe Fäulniß und Urin zubereitet wird, ja gewisse Kanasterrollen sogar in tiefe Abtritte gehangen werden, um sie — pikanter zu machen. Doch — die Mamelucken rauchten auf ihrer Flucht in die Gebirge, wie Burkhard versichert, getrockneten Gazellenkoth, der doch wenigstens die Knochen (Rippen) nicht hat, die A. B. und seine Kameraden haben. Omen erlaubt, seine Epigramme zu Pülm zu gebrauchen, nur nicht zu Fidibus, und da sich Papier noch zu ganz andern Dingen muß brauchen lassen, so hat er seinen Abscheu gegen Tabak noch nie stärker ausgedrückt, als eine Dame zu Genf, da ich ohne Argos am ersten Morgen mein Göttinger Pfeifchen anstickte — sie stürzte so wild in's Zimmer, als ob ich Feuer unter's Dach gelegt hätte, und rief: Vidons,

1) Hier beehrt man sich mit dem Titel: Bürger und raucht.

Monsieur, vous empestez toute la maison![1]) Es iſt gar nicht übel, daß in engliſcher Sprache Schmauchen, smoak, auch bedeutet, dem andern Geſchlecht ergeben ſeyn: he does not smoke, but he smoaks,[2]) und ſo that ich auch. Wende Dameruft mit Othello: Heaven! stop the nose at it![3])

Schlözer rechnet unter die ſchlimmſten Folgen ſeiner Reiſe nach Petersburg, daß er ſich an's Rauchen gewöhnte, und er war ein ſo ſtarker Raucher als ſtarker Hiſtoriker, denn, ſo wie er den Fuß aus dem Auditorium ſetzte, fuhr der Bediente mit einer Kehrpfanne nach dem Studierzimmer nachlief; aber ſtärker noch rauchte Bürger, der als Hagiſtolz blos unter Hunden, Affen, Adlern, Jagln, und Seemöven lebte, und eine ſtets brennende Oellampe vermehrte noch die ſtinkende Atmoſphäre, in der er fünfundſechzig Jahre alt wurde! „Menſchenfreunde rufen Pockenwerk!" ſagt Schlözer; wann werden ſie rufen: Tabakswerk? Mit dem franzöſiſchen Revolutionskrieg riefen Raucher wirklich ſo, und Nichtraucher lachten und erklärten die Worte des Hauptmanns von Capernaum: „Herr! ich bin nicht werth, daß Du unter mein Dach gehſt," — denn es ſtinket zu ſehr nach Regiekneller und geſtempelten A B und Galgenknaſter! Auch dieß Recht ging verlohren; indeſſen wurde der Tabak immer ſchlechter, je mehr ſich unſre elenden Tintenfreſſer auch hier einmiſchte, und je aufrichtiger, veritabler und verſchiedenartiger er wurde, deſto ungerechter Tabac iſt jetzt zu bekennen.[4])

Mit dem Tabak geht es wie mit den engliſchen Waaren; ſie haben oft England ſo wenig gekoſtet, als der Virginier Louiſiana, Porto-Rico und Orenoco dieſe Gegenden, oder der Ulmer Geſundheitskaffee und echt amerikaniſchen Blättern, das Viertelpfund à

1) O Pfui, mein Herr, Sie verpeſten das ganze Haus.
2) Er raucht nicht aber er ſpielt den Mädchen nach.
3) Himmel! ſtopfe die Naſe zu.
4) Der aufrichtige Tabak iſt jetzt ſelten.

acht Kreuzer! Dieser Tabak konnte nicht riechen, wie der orientalische, wo Aloeholz darunter gemischt ist, schon die lange Röhren und das Mundstück von Bernstein das Ihrige wirken, und die Cascarillenrinde, die Frankfurter Doktoren einmischten, und mir wie Opium zu wirken schien, überläßt man besser den Schwarzfärbern. Im Jahre 1815 fanden sich die Gebrüder Thorbecke zu Zwoll bewogen, laut ihrer Ankündigung, durch das allgemeine Interesse, die beliebtesten ihrer fabrizirenden Tabake in den deutschen Bund einschlagen zu lassen, und durch ein elegantes Aeußere das Publikum angenehm zu überraschen. Vom Erfolge weiß ich nichts zu melden, so wenig als vom Rappé de Waaterloo, der schwerlich bis St. Helena ging! indessen haben sie mich lachen gemacht, wie der Tabakshändler zu London, der angeklagt, unter seine Tabaksblätter andere Pflanzen zu mischen, freigesprochen wurde, weil er bewies, daß unter seinem Tabak — gar kein Tabak sey. Das industriöse Ulm bietet sogar Cholerakanaster aus — 1831 — nous verrons![1]) mit der Cholera muß er ohnehin wieder verschwinden.

Viele Gelehrte wollten wissen, daß sich schon bei den Alten Spuren vom Rauchen finde, und der Sonderling Prediger Brenk aus den Worten der Psalmen: „Meine Tage sind vergangen wie ein Rauch," beweisen, daß David geraucht habe. Herodot und Strabo haben einige dunkle Stellen, die sich noch besser vom Tabak erklären ließen, und Plinius empfiehlt den Rauch des getrockneten Ochsenkothes. Wahrscheinlicher ist, daß in Sina und der Tartarei, früher als der vierte Welttheil entdeckt war, geraucht wurde, indessen haben wir doch unsern Tabak Amerika zu verdanken. Der französische Gesandte Nicot lernte die Pflanze zu Lissabon kennen und schickte solche nach Paris, Admiral Raleigh führte sie in England ein, er, der so gerne raucht,

1) Wir werden sehen.

daß er einst mit Elisabeth im Scherze wettete, daß er sogar das Gewicht seines Rauches bestimmen könne; er wog nämlich den Tabak, dann die Asche, das Fehlende war das Gewicht des Rauches, und die Königin zahlte mit den Worten: „Andere lassen ihr Geld im Rauch aufgehen, Ihr wißt den Rauch sogar zu Geld zu machen.“ Die englische Mode, oder die libido potandi nebulas [1]) kam durch englische Hülfstruppen, die Jakob seinem Tochtermann Kurfürst Friedrich von der Pfalz, dem Winterkönig, sandte (1625), nach Deutschland, und Schweden und holländische Universitäten (Leiden und Utrecht) machten die Mode noch allgemeiner, die jetzt zur andern Natur geworden ist, wenn auch St. Pierre Unrecht haben sollte, der schon die Scythen rauchen läßt und den Merkuriusstab zum Calumet der Amerikaner macht! Dichter gehen natürlich noch weiter, wenn sie Raucher sind, wie Gerstenberg, der ausruft: „Schimpflicher Wahn! Tabak, ein Werk des Nicots? Jahrtausende vor ihm haben die Götter des Olymps geraucht; das Feuer des Prometheus ist gestohlen aus Jupiters Tabakspfeife!“

Päpste und Clerisei eiferten und excommunicirten umsonst und sprachen von Verunreinigung der Meßgewänder; König Jakob schrieb seine Misocapnes oder Rauchfeind, und ein Sultan ließ einen Raucher mit einer durch die Nase gestoßenen Pfeife durch die Straßen Constantinopels führen, ja in Rußland setzte man gar Verlust der Nase als Strafe. Selbst protestantische Prediger ermangelten nicht, den Unfug pflichtmäßig abzukanzeln, sprachen von Hälsen, die man zu einem stets rauchenden Schornstein mache, ja zur Hölle, und darüber werde man auch zur Hölle fahren — sie erklärten das Rauchen für ein seelenverderbendes Wesen, ein Vorspiel des höllischen Feuers, unmittelbares Werk des Teufels, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn es bei den vielen Teufeln und Teufeleien ihrer Zeit nicht

1) Die Lust, Wolken zu rauchen.

einen eigenen Tabaksteufel gegeben hätte, der noch heute sein Wesen weit ungenirter treibt und selbst in ganz junge Knaben gefahren ist. Wortspielend verglich man Colombo mit Noahs Taube, die aber statt des Oelblattes ein Tabaksblatt ergriffen habe, und die Casuistiker gingen schon sehr gemäßigt zu Werke, daß sie nur die Frage aufwarfen: „ob Rauchen am Sonntag verstattet werden könne?“

Unsere Bauern nannten die Schweden feuerspeiende Teufel, und einer sagte bei einer angebotenen Pfeife: „Ne, gnädiger Herr Düvel, ik frete keen Füer,“ und diese Raucher hatten nicht viele Jahre zuvor die Tabaksrollen eines an ihren Küsten gestrandeten Schiffes für Stricke gehalten. Noch 1691 setzte man in Lüneburg auf das liederliche Werk des Tabaktrinkens oder Tabaksaufens (man scheint weit stärker geraucht zu haben als jetzt, und ältere Schriften sprechen von vierzig bis fünfzig Pfeifen täglich) die Todesstrafe, weil Feuer darüber auskomme, und in der Schweiz liefen die Kinder noch den Rauchern auf der Straße nach und verhöhnten sie. Das Tabaksverbot stand zu Bern unter dem sechsten Gebot neben Hurerei und Ehebruch; die Geistlichkeit erklärt Branntweinsaufen für keine Sünde, wohl aber Tabaksaufen, denn es heißt: „Was zum Munde eingeht, ist keine Sünde und verunreinigt nicht, was aber ausgeht;“ und bei rechten Rauchern, wie im Orient, wirbelt der Dampf in Wolken durch drei Rauchfänge: Mund, Nase und Ohren! Bern setzte eine eigene Tabakskammer nieder, um über das Verbot zu wachen; bald aber sah man ein, daß Tabakskammern staatswirthschaftlicher zu brauchen wären, und schon Peter der Große, als ihm 1698 zu London das Geld ausging, erlaubte Britten Tabakseinfuhr, trotz des Hasses seiner Nation gegen Tabak, den ja Türken rauchten, gegen hunderttausend Thaler — er versprach England, wenn wir Voltaire hören: de faire fumer ses Russes et son clergé!!)

1) Seine Russen und seine Geistlichkeit zum rauchen zu bringen.

Der Staat fand jetzt die sonderbare Sitte dem Kunstfleiß und den Finanzen zuträglich, selbst die Regenten fanden Geschmack am Rauchen, und sogar Papst Benedikt XIII. hob den Bann des Papstes Innocens XII. trotz aller päpstlichen Infallibilität auf, und die portugiesische Academie beantwortete die Frage: „Welches Glied ist dem Staate am nützlichsten?“ „Die Nase,“ denn seit 1674 ist Brasilien Tabak-Regale. Die Großen in D. gewöhnten sich sogar daran, Niemand aber mehr als deutsche Gelehrte, denn damals besuchte man vorzugsweise die Universitäten zu Leyden und Utrecht, und Arzt Bontekoe dachte so patriotisch, den Tabak eben so sehr zu empfehlen, als den Thee, und so gewährt jetzt die Pflanze Tabak wenigstens einer halben Million Menschen Arbeit und Brod, und das Regale wirft Millionen ab, worüber man vergißt, daß es eine unnütze, gesundheitsschädliche Luxuspflanze ist, die Tabakbeize ganze Geschlechter vergiftet, und die glühende Pfeife Häuser und Dörfer in die Asche legt, wie den Tabak. Das Morgenpfeifchen kostete König Stanislaus das Leben; er wollte es selbst im Kamin anstecken, sein Schlafrock fing Feuer, und der alte, dicke, unbehilfliche Mann, der Wohlthäter Lothringens, mit Recht le philosophe bienfaisant [1]) genannt (wenn er es auch in Ansehung seiner Schriften nicht ist), starb an den Folgen des Brandes! Unsere Tabakshändler sprechen lieber von ihren Carottes als von gelben Rüben, die gesünder und nahrhafter wären!

Die Ehrengeistlichkeit, die wie Saul schnaubte gegen die Pfeife, schloß sich jetzt auch an die Großen und schwieg, denn sie schmauchte ja selbst und zählt gerade in ihrem Schoß die größten Raucher. Auf Dörfern macht man sich aus schlechtem Tabak nichts — baut ihn wohl selbst — Niemand raucht mit, als Collegen, etwa noch Schulmeister und Schulz, wenn sie artig sind, und an Fidibus (sollte das Wort nicht eher von fidelibus [2]) abgeleitet werden

1) Der wohlthuende Philosoph.
2) Getreuer.

können, als von Vide bos?[1]) kann es nicht fehlen, da ihre Manuskripte weder in Registraturen noch in Apotheken, und am allerwenigsten in Buchläden viel gelten, worüber Fieldings trefflicher Pfarrer Adams sich schon beschwert. Viele Pastoren lassen ihre Pfeife so wenig kalt werden, als Handwerker, haben auch freiere Hände, mehr Zeit, und wenn sie erst in der Predigt rauchen könnten, würden sie gar nicht zum Ende kommen, man müßte endlich den Zuhörern verstatten, auch zu rauchen. Raucher dürfen Schnupfer beneiden in dieser Hinsicht, und Grübel, der früh und Abends bei der Arbeit, auf der Straße und auf der Bierbank ohnehin stets rauchte, schließt sein Tabakslied:

Kurzem, wenn ich nit rauchen thu,
so wird's mir angst und bang,
drum wird's mer a. verzeih mer's Gott,
oft in der Kirch' zu lang!

Jetzt gab es auch berühmte Raucher, wie vormals blos berühmte Ceres-, Bachus- und Venusbrüder, und Friedrich Wilhelm I. beneidete den König Polens Stanislaus, dessen Maulleder von früh bis in die späteste Nacht aushielt, und so auch Peter den Großen, der echt orientalisch dampfte und sich zu Berlin noch obendrein bei einem Mädchen, nach der dreizehnten Huldigung entschuldigte, er habe das kalte Fieber. Der große Friedrich haßte die Tabakspfeife, desto höher schlugen es ihm seine Grenadiere an, wenn er am Wachtfeuer, mitten unter ihrem Knellergestank, sich freundlich unterhielt, und desto größer war die Achtung, wenn er seinem Seidlitz erlaubte, an seiner Seite zu rauchen, wie mir mein unvergeßlicher alter Graf Erbach, wenn wir in der Nacht ritten. Nach Pöllnitz geruhten beide obgenannte Majestäten jeden Abend dreißig bis zweiunddreißig Pfeifen abzufeuern; Kant aber, dem nächst guter Tafel nichts über sein Morgenpfeifchen ging, machte sich unter seinen vielen Maximen auch die Maxime: „Nicht

1) Sieh, Ochs.

mehr als eine cölnische Pfeife." Zum Beweise, wie viel mir zu einem Kant fehle, rechne ich, daß ich nur mit Mühe meine Rauchmaxime auf sechs habe herabdringen können, drei Vor- und drei Nachmittags, und halte über dieser Maxime so fest als Kant! Eine anhaltende Unpäßlichkeit schrieb ich der gewaltsamen Unterdrückung der peinlichsten Gefühle zu beim täglichen Anblick gewisser Personen, die durch furchtbaren Leichtsinn nicht nur, sondern auch durch unverschämte persönliche Beleidigungen, Lug und Trug meine mich ins Grab begleitende Verachtung erzeugt haben; zwei Juristen aber, bei denen freilich das Corpus Juris delicatere Gefühle und reizbare Phantasie zerquetscht haben mag, suchten die Ursache in meinem schlechten Tabak à 8 Kreuzer, der doch Frankfurter Canaster heißt! Doch ganz Unrecht hatten sie nicht; ich rauche jetzt Louisiana, der zwar dieses Land nicht gesehen hat, aber besser ist und dem Namen des Hamburgers entspricht: Friedrich Justus. Ein rechter Seemann stirbt aber mit der Pfeife im Mund; das Lebenslicht ist verloschen, die Pfeife glimmt noch!

Gar viele deutsche Taglöhner können nicht arbeiten ohne Pfeife, und Götze sah einen zwischen Bäcker- und Tabakladen in tiefen Gedanken stehen, der sein bischen Geld zählte, und sagte: „Brod soll wohl syn. Brod möchtest du wohl köpen, aberst Brod soll syn, un Tabak — motter syn!" Der Holländer rechnet sogar die Ortsentfernungen nach Pfeifen, wie manche Jäger nach Schüssen, und jener Matrose unterm Galgen hat sich noch eine Pfeife aus, er schmeckte ihm so gut, daß man ihm sagen mußte: „Es ist Zeit!" er stellte das Pfeifchen sorgfältig neben die Leiter, stieg hinan, erhielt Pardon, und kaltblütig griff er wieder nach der Pfeife: „Ueber dem Spaß wärst du mir fast ausgegangen." Lips Tullian hat auf der Leiter noch um eine Prise, streckte dann den Hals und fand sich in der andern Welt, ehe er noch niesen konnte. Millionen, vorzüglich Matrosen und Soldaten, ist die Pfeife

Alles — sie stellt sie zufrieden — doch kommt ein Mädchen?

à l'instant le coeur fait tic-tac
et l'amant oublie auprés d'elle
jusqu'à sa pipe de tabac, [1])

singt der petit matelot. [2])

Ein echter Raucher unternimmt nichts, ohne zuvor seine Pfeife zu stopfen; „Alles in seine Ordnung, aber erst die Pfeife" — er öffnet den sehnlichst erwarteten Brief nicht eher, als bis das Pfeifchen glüht — Alles in seine Ordnung, und wenn so die Pfeife unnöthigen Aufenthalt macht, so dient sie auch wieder zur Abkühlung; bis die Pfeife kalt wird, wird auch Aerger und Zorn kalt. Das Füllen, Anzünden, Rauchen, Ausklopfen, Reinigen der Pfeife nimmt vielen Rauchern vielleicht die Hälfte des Lebens weg, und von einem sterbenden Raucher kommt vielleicht unsere Redensart: „Er liegt in den letzten Zügen."

Mehr als einen heroischen Krieger habe ich gesehen, der nach einem Gefechte eintritt oder einging mit brennender Pfeife, wenn gleich einen Arm oder Fuß weniger, oder den Kopf im Schnupftuche. Moreau rauchte sein Cigarro bei Abnahme seiner Füße ruhig fort, der, größer als Epaminondas, für die Freiheit Europas starb, und jener Hauptmann, der neben seinen geladenen Pistolen noch mehr geladene Pfeifen hangen hatte, studirte ruhig in der Zeitung, als sein Söhnchen eine Pistole abfeuerte, deren Kugel die Mütze des Vaters rund umdrehte. „Dummer Junge!" war Alles, was er sagte, als er aber bemerkte, daß die Kugel seinen schönsten meerschaumenen Kopf zerschmettert hatte, dann erst gab es — Fuchtel! Pfeffels alter Husar gäbe seinen Türkenkopf, den er im Stiefel trägt, nicht um die ganze Welt —

1) Gleich macht sein Herzchen Ticktac,
Und Alles ist vergessen
Bis auf ein Pfeifchen Rauchtabak.

2) Kleine Matrose.

Vor Prag verlor er auf der Streife
das Bein durch einen Schuß,
da griff er erſt nach ſeiner Pfeife
und dann nach ſeinem — Fuß.

Ungariſche Huſaren auf Vorpoſten hauen ein mit brennender Pfeife und kommen mit brennender Pfeife wieder, als ob ſie ſpazieren geritten wären, und ſolche Männer verdienen ſchon eine Salve ins Grab; das Leben iſt ein Rauch und war ſeit zweiundzwanzig Jahren faſt nichts als Pulverrauch über Gräbern. Gleim drückt ſich noch erhabener aus, als Pfeffels Huſar:

Mauſoleen, Pyramiden, Tempel
werden Trümmer, werden Staub,
Alles iſt der Zeit ein Raub,
meine Pfeife zum Exempel.

Unſere Gelehrten gehören zu den ſtärkſten Rauchern; vielen iſt Rauchen Beförderungsmittel ihres Wiſſens, vielen Dämpfungsmittel des Hungers und Durſtes, und Tabak neben Kaffee thut ihrem hektiſchen Beutel doppelt weh, wenn ſie nicht auf Holländiſch eine Maß Waſſer mit ½ Loth Kaffee aufſieden mögen, oder nicht reich genug ſind, 1/32 von allen Surrogaten und 31/32 ordinären Kaffee zu nehmen — aber dann iſt wieder der Zucker! In der Colonialwaaren-Verfolgungszeit konnte man es Keinem verargen, wenn am Familientiſche ein Stückchen Candis für Alle gemeinſchaftlich war, ſo lange ſie tranken. Der Wein iſt das Pferd des Dichters, Tabak des Gelehrten Eſel, und Profeſſor Borhorn zu Leiden ſaß Tag und Nacht dampfend mit einem Hütchen oben mit einem Loche, wodurch er die Pfeife ſteckte, damit der Rauch nach Oben zog, und ein anderer holländiſcher Domine verordnete, daß fünfzig Raucher ſeine Leiche rauchend begleiten, nach der Grabrede die Pfeifen in ſein Grab werfen und auf ſolches Tabak pflanzen ſollten, wogegen er ihnen ſeinen Tabaksvorrath legirte nebſt Zugehör. Unſer Siegwart Miller war ein ungeheurer Raucher, und ſo zärtlich er war, ſo ſagte er doch ſchon in den

Honigmonden seiner Gattin: „Ueber deinem ewigen Küssen wird mir noch die Pfeife ausgehen," und nicht minder ein würdiger College von ihm, einer meiner Freunde, der den neuen Stahl wieder zurückgab, weil er auf den ersten Schlag Feuer hatte. „Ich muß Bewegung beim Feuerschlagen haben," sagte er. Ich bedaure, daß ich mit meinem Tabak nicht mehr aufwarten kann, der so viele Rippen hat, daß ich nicht Zunder und Feuersteine genug habe, so oft muß ich zusammenläuten in aller christlichen Geduld. Der Hauptgrund, warum Neuere weit mehr schreiben, als die Alten, liegt nicht in mehr Wissen, sondern lediglich im Tabak und Kaffee; der Raucher liebt die Natur nur geräuchert wie Schinken, und wäre es Sitte, Menschenfleisch feil zu bieten, so könnten viele Gelehrte als geräuchert Fleisch verkauft werden. Warum sind Sokrates, Plato und Aristoteles nur Kinder gegen deutsche Philosophen? sie schnupften nicht, sie rauchten nicht, sie tranken weder Thee noch Kaffee, und waren einfach und anspruchlos wie Kinder.

Die Orientalen bleiben indessen die stärksten Raucher, wie viele andere halbkultivirte Völker, wo Weiber und Kinder mit rauchen. In Japan rauchen alle Weiber (im deutschen Norden viele), der Rauch muß durch die Nasenlöcher wie durch den Mund, und Opiumsraucher nehmen auch wohl gar noch Ohren und Augen zu Hülfe. Mit Morgenländern zu rauchen, frühstückte ich stets zu Marseille am Hafen — mit ihrer lingua franca verstanden sie mein Italienisch, und ihre Indolenz und Ruhe schien mir oft so beneidenswerth, als bei dem deutschen Postknecht im Norden, den nichts kümmert, weder Pferde noch Wagen, weder Wetter noch sein Reisender, wenn er gleich zu Allem Ja sagt, auf der Welt nichts, als seine Pfeife —

non voltus instantis tyranni
mente quatit solida, neque auster

1) Der Drohbrief des Tyrannen schreckt ihn
Nicht im beharrlichen Geist, der Sturm nicht

dux inquieti turbidus adriae,
nec fulminantis magna Jovis manus. [1])

Ihre Stummeln hielt ich für das non plus ultra der Nasenwärmer bis ich den in Schwaben herumschweifenden Irren Joseph (einen verunglückten Kaufmann, der viel Bildung verrieth) rauchen sah aus Schneckenhäuschen. Solche Pfeifchen, neben Cigarren der Eleganz, verhalten sich zu den prächtigen türkischen Pfeifen, wie die natürlichen Tabaksbeutel auf dem Cap (aus den Brüsten der Hottentottinnen) zu den seidenen Perlenbeuteln, womit unsere Schönen Angebinde machten und damit die alten — Saublasen ganz verdrängten. Ein sechs bis sieben Fuß langes Rohr von wohlriechendem Weichselbaum oder Jasmin, das Mundstück von Bernstein und der meerschaumene Kopf nicht blos mit Silber beschlagen, sondern eingelegt mit Edelsteinen, kann auf einige hundert Thaler kommen, wozu noch ein mit Gold und Silber beschlagenes Beinchen des Zwerghirsches gehört, als Tabaksstopfer oder Räumer. Wir sind schon zufrieden mit einem silberbeschlagenen und braun gerauchten Meerschaum — Venus und Meerschaum, entstehen sie nicht aus dem Meer? eigentlich aber sind beide Erde, und was sollte uns erst der orientalische Luxus der Hukaraucher, die noch wohlriechende Essenzen zum Tabak mischen, einen eigenen Tabaksdiener, Hukadar halten und den Rauch nicht blos durch lange Röhren (was wir en miniature nachahmten) sondern auch noch durch Wasser ziehen lassen. Tayler kannte in Indien einen Raucher, den dieses Vergnügen monatlich sechzig Rupien, gleich achtzig Thalern, kostete, wovon die zahlreichste Familie bei uns recht anständig leben kann. Wir wollen sie nicht beneiden, wenn wir an die Sitte denken, daß es eine Ehre ist, Einem die eigene Pfeife anzubieten — eine verzweifelte Ehre im Lande der Pest und

[1]) Der ungestümen Adria wilder Herr
Und nicht der Arm des donnernden Jupiter.

nationaler Sorglosigkeit. Ich weiß, daß in Deutschland solche Ehrenbezeugungen wenigstens mit Schwindsucht angesteckt haben.

Es gibt einen Pfeifen- und einen Dosenluxus; bei Morgenländern herrscht Jener, bei uns Dieser. In Nürnberg gibt es Dosen das Stück zu einem Kreuzer, im Palais royal à 1000 Louis. Die großen Meerschaumköpfe mit Silber scheinen nicht mehr in der Mode zu seyn, was von Einfachheit zeugt, wie meine Türkenköpfe, das Dutzend zu zwölf Kreuzer; aber unsere Physiognomiker bedaure ich, daß die cölnischen Pfeifen in Abgang gekommen sind, da sie aus der horizontalen oder vertikalen Richtung vieles zu lesen wußten; manche hielten à la Klopstock die Pfeife so hoch, daß der Marqueur bequem darunter weg konnte, und bliesen Dampfwolken zehn Schritte weit vor sich, als ob sie auf Püstrichs Altare säßen. Man schloß auf einen stolzen Pedanten oder Phlegma, am richtigsten aber wohl auf einen Sanguinicholeriker, wenn des Tags über ein Halbdutzend Pfeifen zu Schande gingen, daher vielleicht die kleinen englischen Pfeifchen von Stahl Sitte wurden, die man auseinander nehmen, folglich sehr reinlich halten konnte. Mir schien Alles davon abzuhängen, ob der Kopf im rechten Winkel stand, oder so schief, daß das Feuerwerk unmöglich recht gehen konnte; auch wäre weit mehr Unglück von dem leicht herausfallenden Feuer entstanden, wenn die echten Raucher nicht da gesessen wären, wie lebendige Automaten, wie Holländer, Türken und Hansen in einer Seelenruhe, als wären sie am Ende ihrer Tage und wollten schmauchend vor den ewigen treten. Die Pfeife bleibt aber doch immer, wenn auch kein sicherer, doch eine Art Thermometer, und nur selten habe ich mich an dem rauchenden Türkenkopf eines alten Generals betrogen: stieg der Rauch ruhig, säulengerade, taktmäßig auf, so war schön Wetter — blies der Türke aber den Rauch heftig, kreuz und quer von sich, bald rechts, bald links, ohne allen Takt, dann war es veränderlich im Kalender, besser zu Hause,

als in der Nähe des Türken, und ein Passa—tara-tem-tem nahe.

Für die sonderbarsten Pfeifen, die so vielerlei Figuren haben, daß ich mich auf Kaffeehäusern oft blos damit unterhalten habe, halte ich den Tomahawk, oder das Beil des nordamerikanischen Wilden — er scalpirt damit seinen Feind, und raucht auch daraus, was vielleicht zur Erfindung unserer Stöcke, die für ein Pfeifenrohr ausgehöhlt sind, Veranlassung gab, und da wir mit diesen Stöcken nicht scalpiren, ja nicht einmal mehr prügeln, so habe ich mir einen beigelegt; aber einen Pfeifenkopf, den ich zu Nürnberg kaufte, der ein Todtenkopf ist und mir wegen der Kunst und richtiger anatomischer Form wohl gefallen hat, werde ich künftig zu Hause lassen, da solchen selbst ein Landprediger, der aus einem Türkenkopf rauchte, unschicklich fand, und Damen ohnehin. „Wie?“ sagte ich ihm, „Sie predigen sonntäglich von Tod und Ewigkeit und wollen mir, der ich Sechziger bin, bisher wenig an Tod und Ewigkeit dachte und selten zur Kirche komme, dieses Memento mori verargen? Sie rauchen ja auch aus einem Türkenkopfe, und was haben Ihnen die Türken gethan? Der Tod ist der wahre Türke.“ Natürlich traten die Zuhörer lachend auf meine Seite.

Die Frucht des Mangestan gilt in Ostindien für die delikateste Frucht; wenn Kranke nichts mehr genießen mögen, so lieben sie noch diese Frucht, und essen sie solche nicht mehr, so werden sie aufgegeben. So steht es mit der Tabakspfeife: dreimal habe ich sie weggelegt, als Opfer in gewissen Verhältnissen, aber jedesmal wieder hervorgesucht, und jetzt ist sie fast meine einzige Gesellschafterin, ohne die ich nicht mehr leben könnte, und ich wünsche mir, rauchend zu sterben, wie mein alter Freund, der sich aus dem Bette aufs Canapee hatte tragen lassen, als ich ihn besuchte — wir rauchten — ich sprach dabei, er rauchte blos, und plötzlich fiel seine Pfeife zur Erde — sie zerbrach, wie er — er verschied.

Wenn so des Rauchers Auge bricht,
So wird die Redensart nicht trügen,
mit welcher man so passend spricht:
er lieget in den letzten Zügen.

Im Ganzen muß ich die Sitte des Rauchens tadeln, die wir leider, wie so manche Unsitte von Schulen und Universitäten mit nach Hause bringen — wenn es auch der Vater tadelt, so raucht das Söhnchen heimlich, denn es glaubt sich dadurch ältern Schülern zu nähern, und das Verbot erzeugt gerade die Lust. Ich erinnere mich, daß ich meine erste Pfeife sorgfältig aus der Rocktasche herauszupfte, wie Andere ein feines oder auch nur frischgewaschenes Taschentuch, und jetzt rauchen sogar schon Knaben, die vom Vater selbst darauf geführt werden, bevor sie noch in die höhere Schule kommen.

In meiner Kindheit war schon früh
die Pfeife oft mein Spiel,
dir, Vater, angeraucht zu bringen,
war stets mein höchstes Ziel.

Es war ein weises Gesetz der Schweizer, daß Niemand unter vierundzwanzig Jahren rauche, so weise als das ehemalige Gesetz, daß Niemand vor dem achtzehnten oder zwanzigsten Jahre ins Kloster trete. Erwachsenen schadet es nicht mehr, wenn die Pfeife mäßig genossen wird. Ich selbst bete:

Gesegnetes Blatt, dessen gewürzter Duft
dem Schriftsteller Gedanken schenkt,
komme, komme mit heilendem Flügel,
und laß dich unacciset genießen.

Aeltere Schüler und die Söhne der Musen scheinen dem Mohrenkönig zu gleichen, der in einem alten Gemälde von den heiligen drei Königen dem Joseph eine Rolle Kanaster mit den Worten darreicht: „Mein Joseph, willst du Tabak han?“ Joseph schüttele den Kopf: „Den Tabak ich nicht leiden kann.“ Der Mohr aber erwiedert spöttisch: „Ich fragte man,“ und so bringen sie es dann nach und

nach zu derjenigen Virtuosität zu dampfen, daß die Lichter verlöschen —

Die Helden bliesen männiglich,
das Flämmchen bückte seufzend sich
und verblich.

Die Kirgisen machen ein Loch in die Erde, der sie zuvor durch Uriniren Festigkeit gegeben haben, füllen es mit Tabak und Zunder, und dann legen sie sich auf den Bauch um das Loch, Kopf an Kopf, und ziehen durch Krautstängel den Dampf wollüstig in sich. Zu Wien half ein schlauer Wirth seiner Wirthschaft dadurch auf, daß er einen zehn Pfund haltenden Tabakstopf in seiner Bude aufhing, und ganze Gesellschaften vereinten sich zu dem Spoßel, gemeinschaftlich aus diesem Ungeheuer zu rauchen.

„Kaffee ohne Tabak ist eine Speise ohne Salz," sagen die Araber, und so finden wir es endlich auch und werden bei schlechtem Kaffee und noch schlechterem Tabak halbe Orientalen, ohne Harem und Chiosk an der See. Tabak zieht die Feuchtigkeit aus dem Kopf, sagen Andere; ich weiß blos, daß er Geld aus dem Beutel zieht, und habe nur Glauben an meine Nase, die sich auf das purger la cervelle[1]) besser verstehen wird, da sie mir die Natur gegeben hat. Man sagt, daß die Elephanten, wenn sie zuweilen in Tabaksfelder einbrechen, trunken und so schläfrig werden, daß sie eine leichte Beute der Neger sind. Tabak stört einmal die Verdauung, wie Johannisbeeren (in Schwaben Träuble) solche bei Kindern stören, und Sauerkraut bei Erwachsenen; indessen, da starke Raucher nur wenig essen, so werden sie dadurch oft alt genug, daher es auch nicht richtig mit Alten ist, wenn die Pfeife nicht mehr schmecken will. Auf den Philippinen, wo Alles raucht, und die Sitten locker sind, werden verliebte Rendez-vous damit angeknüpft, daß man bittet, sein Cigarro an dem seinigen oder ihrigen anzünden zu dürfen; aus dem lang-

1) Das Gehirn reinigen.

samen oder geschwinden Anzünden schließen sie richtiger, als wir aus dem Hüsteln, Anlächeln oder guten Tag! gute Nacht! Ich glaube, daß das Mädchen, das mir einst so fleißig meine Pfeife füllte und Feuer reichte, hinter eine Reisebeschreibung über die Philippinen gekommen war. Etwas Aehnliches ist die Sitte unter Rauchern, wenn man sich Feuer oder etwas Tabak ausbittet. Ein Lohnrößler setzte mir einst einen Handwerksburschen in Wagen; aus Verdruß stopfte ich mir eine frische Pfeife, und der Handwerksbursch bat höflichst um meinen Tabaksbeutel. Wer weiß, ob es nicht ein Weg zur deutschen Einheit wäre, gleich der Friedenspfeife der Amerikaner eine solche Pfeife rund umgehen zu lassen bei den Bundestagsversammlungen? Bekanntlich hat bereits Herr Thorbecke zu Zwoll Sorge getragen für deutschen Bundestabak und deutschen Landwehrtabak — Ach Gott! sollen sie schon jetzt, kaum entstanden, in Rauch aufgehen?

Außer dem Geschlechtstrieb kennt der Mensch keinen Instinkt als den des Saugens, und da sich das Rauchen nicht füglich für ein Werk der Vernunft erklären läßt, so sehen wir solches als eine Fortdauer dieses Instinkts an, der zugleich Zeitvertreib gewährt, wie dem Kinde die Mutterbrust; das Saugen beschäftigt, die mäßige Wärme des Rauches reizt, die Gluth der Pfeife und der Anblick des Auf- und Absteigens der Rauchwölkchen gleicht den Wellen des fließenden Baches, oder der flackernden Flamme des Kamins. Im Augenblick der Abspannung, wo der Spieltrieb rege wird, gewährt jeder Anblick bewegter Gegenstände Unterhaltung, daher das Lagern ans Fenster, das Gucken in die Straßen, das Vergnügen an der Uebung der Truppen ꝛc. Jede Bewegung setzt den Geist wieder in Bewegung, die Ideen beleben sich, und schwingen sich wieder in die Höhe, wie die Tabakswölkchen, Gewohnheit macht dann endlich eine Nothwendigkeit, und so können dann Viele nicht mehr lesen, schreiben, denken ohne Pfeife, wie der Säufer, dessen Hand zittert, so lange er nicht getrunken

hat. Sparmanns Hottentotte lief zwölf Stunden zurück nach seiner vergessenen Pfeife, und welcher Raucher hat nicht schon im Kleinen solche Hottentottensottisen sich zu Schulden kommen lassen.

Die Pfeife beschäftigt, ohne zu zerstreuen, der Rauch verhindert manchen widrigen Anblick und Geruch, und selbst das Ausspucken macht Vergnügen, wenn auch die reinliche Hausfrau zu dem unberücksichtigten Spucknäpfchen scheel sieht, was recht phlegmatische Raucher nur zu gerne übersehen. Ein Gesicht mit einer Pfeife, und ohne solche, ist ein ganz verschiedenes Gesicht; sie gibt etwas Ernstes, Nachdenkendes, Wichtiges, ja gewöhnt selbst an Nachdenken und Schweigen; ein warmer Kopf ist schon oft abgekühlt worden durch einen warmen Pfeifenkopf, und bei einem solchen Tête-à-tête doch wenigstens immer ein Kopf voll. Die Pfeife gibt eine eigene Pantomime, und ich will es sogleich an einigen Bekannten bemerken, wenn sie über eine Lüge stolpern oder verlegen sind: der Eine betrachtet seine Pfeife von allen Seiten und sucht ihr mehr Zug zu geben, der Andere stopft mit dem kleinen Finger den Tabak fester, und so kommen Beide wieder ins Geleis. Seit in England weniger geraucht wird, soll der Selbstmord zugenommen haben, wie bei uns das traurige Kartenspiel, denn, wo hoch gespielt wird, geht die Pfeife jeden Augenblick aus; vielleicht hat Abnahme des Rauchens selbst auf Abnahme der Gefälligkeit gewirkt Raucher boten sich Tabak, Feuer, Pfeifenräumer ꝛc. an, man stellte das Licht näher, um den Fidibus bequemer anzuzünden, denn es gibt Leute denen die Pfeife gar oft ausgeht — soll man da nicht menschenfreundlich werden? selbst ein zusammengerolltes Billet-doux darreichen?

Lichtenberg will keinen Mann von Genie kennen, der rauche? Nicht Alle müssen dieß richtig finden, sonst hätten wir wohl weniger Raucher. Es ist zweifelhaft, worin Klopstock am meisten excellirte, im Gedicht, Reiten, Eislauf oder rauchen? und rauchte nicht Kant? Da er sich

zur Maxime machte, als Mann voll lauter Maximen täglich nur eine Pfeife zu rauchen, so wird solche wohl schwerlich allgemeine Maxime werden, so sehr es auch zu wünschen wäre, namentlich bei gelehrten Tabaksbrüdern, die selbst Ja und Nein ausdrücken durch Rauchgewölke, ohne das Maul aufzuthun, und selbst der Uhr entbehren, indem sie die Stunden, wie in Niederdeutschland, nach Pfeifen rechnen. „Der Ort ist 1½ Pfeifen von hier," habe ich mehr als einmal gehört und darüber selbst meine Pfeife ins Feuer gebracht. Ein rechter Raucher verdient die Grabschrift: „Er hat ausgeraucht!"

Raucher haben ein ganzes Arsenal von Pfeifen, die entweder als Emeriti und Trophäen da hängen oder noch im Dienste stehen und daher stets geladen seyn müssen, um eine nach der andern ohne Zeitverlust abfeuern zu können, worüber denn manches Wichtige feiern muß, denn nichts ist schwerer mobil zu machen, als ein Raucher, wo er die Pfeife nicht mit sich schleppen kann, und nur wenige Nichtraucher wissen die Höflichkeit in ihrer ganzen Größe zu schätzen, wenn der Raucher bei ihren Besuchen seine Pfeife weglegt, so lange man da ist. Noch im Jahr 1824 hatte ich in Oberschwaben eine Scene, die gewiß Dritten viel zu lachen gegeben hätte. Ich ließ mich bei einem Stadtprediger melden, er legte nicht nur, als ich eintrat, seine Pfeife weg, sondern steckte selbst seine weiße Mütze in seinen alten Ueberrock, ich, als Raucher wußte dieß zu schätzen, und so zog ich seine Mütze trotz aller Manövres wieder aus dem Rock und holte aus dem meinigen, da ich keine Schlafmütze mehr führe, auch meine Pfeife, und nun erfuhr ich von dem gelehrten Mann Alles, was ich gerne von seiner Stadt gewußt hätte.

Wir haben bereits sehr gelehrte Sachen von Rauchern, die wir sicher nicht hätten ohne den Tabak; aber noch fehlt uns eine Geschichte der Tabaksfabriken, die uns vielleicht der Mann noch liefert, der über tausend Stücke

Tabaksbriefe gesammelt hat, die er, wie Wappen, in Kupfer stechen lassen, und nach dem Muster von Leibnitz codex diplomaticus drucken lassen will, falls er einen Verleger findet, der ein eben so enthusiastischer Tabaksfreund ist, und macht das Werk Glück, so steht auch eine Geschichte der Tabakspfeifen zu Diensten mit Kupfern. Er trieb diese Steckenreiterei so weit und ritt so sehr auf der Pfeife, daß er darüber gar nicht an die damit so nahe verwandte Dose dachte und an Schnupftabak und erst von mir des Arztes Cohausen Satire: Pica nasi,[1]) kennen lernte. Dieser Arzt warnt vor lüsternen Nasen, die die Italiener Intabaccati, Eingetabakte, nennen, weil sie sich um allen Geruchssinn, um Stimme und gute Aussprache brächten und zu Näslern machten, Gehör, Gesicht und Gehirn leide darunter, und Schnupfen sey eine Hauptursache des gehässigen Schnarchens im Schlafe. Der Tabak, sagt Cohausen ist ein Blatt (folium), Franzosen heißen die Narrheit folie, die folie par feuilles[2]) kann kaum durch die Blätter der Nieswurzel geheilt werden, und so bleiben Raucher und Schnupfer Narren in folio!

Was dem Soldaten und Bauern, dem Handwerker, dem Gelehrten und Landadel die Pfeife, ist Höflingen und Damen die Dose oder, um in der feinern diplomatischen Weltsprache zu bleiben, die tabatière. Schnupftabak ist ein wahres Anti-Lethargicon;[3]) nähme man die Dose hinweg, so würden Manche nicht wissen, was sie mit ihren Händen anfangen sollten, und in der Rede stecken bleiben wie Addisons Advokat im Faden seines Plaidoyers, weil ihm ein Spaßvogel den Bindfaden aus der Tasche nahm, den er um die Finger zu wickeln pflegte, so lange er plaidirte. Sonderbar ist es doch, daß Niemand mehr Dosen

1) Die Nasen-Elster.
2) Blätternarrheit.
3) Mittel gegen die Schlafsucht.

erhält, als die Gesandten. Thut ihnen eine Gleichmuthspriſe mehr Noth als Andern? erheischt Hofluft mehr Verbeſſerungsmittel als gemeine Luft? oder ſollte Tabak gar ſtatt der Nieswurz der Alten dienen? Nun — in vielen goldenen Doſen iſt auch oft ſtatt Tabak nur Gold, und einmal unter der diplomatiſchen Würde, obgleich der Tabak Anfangs wegen Nicots Bekanntmachung herba legati [1]) hieß. Keine Regierung iſt freigebiger mit Doſen als die brittiſche: im Jahr 1818 verrechnete man dem Unterhauſe 22,500 Pfund Sterling für — Doſen. Schaden kann es nicht, die diplomatiſchen Doſenhaber an Jenes armen Candidaten zu erinnern, der ihm eine Priſe bot, dabei auf ſeinen Schatten wies und im Klagtone ſagte: Pulvis et umbra sumus.[2])

Es gibt hunderterlei Manieren, Tabak zu nehmen, die oft ſehr ins Komiſche fallen: Manche nehmen dabei die impoſanteſte Stellung an, die Naſe hoch, alle Mienen voll Grandezza, Andere bücken ſich nach der Doſe und ſchnaufen wie ein Pudel Suchverloren! ſchleudern mit der Hand, und ſo wie die Doſe in der Weſtentaſche iſt, beginnt das Schnupftuchmanöver aus der Rocktaſche, und haben ſie das Unglück, die Füllung ihrer Doſe vergeſſen zu haben, ſo riechen ſie wenigſtens in die leere Doſe. Etwas Gemüthliches hatte die jetzt veraltete Sitte, dreimal auf die Doſe zu klopfen zur Einladung — dieſe Gewohnheit erhielt ſich noch lange in Franken, und auch ein alter biederer Landedelman hatte ſie noch, ſuchte ſichs aber abzugewöhnen, weil mehrere neuangekommene Bediente hinter ſeinem Stuhle geradezu ſich auch eine Priſe nahmen, wenn er auf ſeine Doſe klopfte! Die ſchwerſte Manier zu ſchnupfen iſt die der Caffern, die eine Priſe auf ihre dicke Oberlippe legen und ſie durch Aufwerfen in die Naſe bringen; da möchte bei uns noch weit mehr Tabak verloren gehen, als

1) Gesandtenkraut.
2) Wir sind Staub und Schatten.

ohnehin geschieht. Manche setzen Einen mit ihrer Dose in wahre Verlegenheit, es ekelt, eine Prise zu nehmen (hier habe ich Griffchen, wie Campe gesagt haben will, wieder ausstreichen müssen), wenn der Inhaber selbst eine ekelhafte Prise ist, und die Antwort, die der naive Omiah zu London gab, darf ein Eingeborner nicht geben: „Meine Nase ist nicht hungrig.“

Das Prisengeben und Prisennehmen spielt in der Gesellschaft eine so wichtige Rolle, als Gebärden, Attitüden und feinere Erziehung; die Charaktere des Gebers und Nehmers sprechen sich dabei oft sehr deutlich aus, und zwei Männer, die über Zeitungspolitik in Streit gerathen sind, versöhnen sich wieder mittelst einer Prise; indessen kann auch der Fall eintreten, daß ein recht grober Patriot dem andern die dargebotene Dose aus der Hand schlägt, und er ist wie gemacht zum Demagogen. Der Unbekannte öffnet sich in einer Gesellschaft gesprächigen Eingang durch ein kleines Nasenopfer, und ein Andrer zieht sich durch die unbedeutende Diversion, die er mit seiner Dose macht, aus Verlegenheiten und erspart sich oft eine Antwort; und erst gar zwischen Damen! Die humane Gabe, die zierlich nur zwischen zwei Fingerspitzen Raum hat, that schon Wunder und ist Symbol der Humanität, die uns von Thieren unterscheidet, denen höchstens die Zeit des Geschlechtstriebes einiges Anstehen von Humanität zu geben pflegt. Die unbedeutende Gabe, die man der Nase darbringt, drückt ganz die uneigennützige Menschenliebe aus, und daher nehme ich es doch Le Bièvre übel, der einen Mann, der unter die nicht seltenen Schnupfer gehörte, die nie eine eigene Dose führen, aber stets mit dem Pfötchen fremden Dosen entgegenkommen, wenn auch nicht auf den Deckel geklopft wird, fragte; „Vous prenez du tabac?“ Oui Mr. „Et moi, je l'achète.“ [1])

Tabaksschnupfer übertreiben ihren Genuß so gut als

1) „Sie nehmen Tabak?“ — Ja mein Herr. — „Und ich kaufe ihn.“

Raucher, und wenn ein rechter Tabaksnäsler nur alle zehn Minuten ein Grifschen thut und 1½ Minuten dazu braucht, — und wie Viele brauchen nicht ein halbes Dutzend und mehr? — so verschnupft er jährlich 36½ Tag oder $^1/_{10}$ vom Jahr! Ein Britte sah einen Maurer bei der Arbeit seine Dose herausnehmen und wettete, daß er eine Flasche Champagner leeren wollte, bis der Arbeiter mit seiner Prise fertig sey, und gewann die Wette. Die Großen sollten ihren Dienern keine Dosen schenken und Amtsuntergebenen keine Pfeifen, der ohnehin so phlegmatischen Themis. Napoleon war auch ein großer Schnupfer und nahm wohl nie mehr Prisen de contenance, als in den Jahren 1812—15, wo ihn so vieles verschnupfen mußte. Nie machte er mehr Grifschen mit geballter Faust und knirschenden Zähnen, als auf dem Bellerophon, da man ihn Herr General! nannte, und in dem engen Schiffsraum, gewohnt, nur Griffe ins Große zu thun.

Tabaksschnupfer, mit den Manieren des Großen der Könige, scheinen mir widriger als Tabaksraucher, was auch die feinere Welt sagen mag, ob ich gleich zugebe, daß die Dose für Andere minder beschwerlich ist, als die Pfeife, folglich gesellschaftswidriger, wenn gleich gerade keine Pöbelsnatur. Warum schnupfen die feinen Damen so selten, so lange sie — ledig sind? Alte Jungfern hingegen suchen es wieder hereinzubringen, glauben alles gut zu machen, daß sie recht kleine Döschen führen, machen sich aber durch Dosen noch widriger, so widrig wie Isländer, die Dosen führen wie Pulverhörner, aus denen sie den Tabak auf die Hand schütteln, bei Wind und Sturm aber das spitze Ende der Dose geradezu in die Nasenlöcher stecken und schütteln. Alte Jungfern haben viel Langeweile, Rauchen ist bei uns nicht Sitte, also schnupfen sie, und aus dem größern oder geringern Tabaksvorrath einer alten Tante getraute ich mir Abends, wenn ich ihre Dose öffnete, immer zu bestimmen, ob sie viel oder wenig Langeweile, viel oder wenig Zorn den Tag über gehabt habe.

Montaigne ſeufzte, daß die Menſchen nicht, wie die Hunde durch die Naſen mit einander Bekanntſchaft machten; die Doſe hat dieſer Klage abgeholfen, aber leider! größere Uebel herbeigeführt. Schnupfen wirkt auf die Naſenorgane, wie eine gewiſſe häßliche Krankheit, die man nicht gerne nennt, verderbt den Geruch durchaus und greift ſelbſt Geſicht, Gehör und Gehirn an. Schnupfer bringen ſich um den balſamiſchen feinen Geruch der Blumen und können zuletzt ſelbſt nicht mehr nieſen, was der erſte Zweck des Schnupfens geweſen zu ſeyn ſcheint, und in Hinſicht der Kleider und Wäſche iſt es eine wahre — Selbſtbeſtickung. Es gibt Schnupfer, die täglich acht Loth Staub in die Naſe ſtecken, nicht gerechnet, was unterwegs verloren geht, ſie greifen ſogar im Schlaf nach der Doſe, und ihre Naſen gleichen förmlichen — Abtritten. Einige finden beſondern Hochgeſchmack, Melonen mit Schnupftabak, ſtatt Pfeffers oder Zuckers zu eſſen! Sonderbar war der Tabak, den Mylius in einer Doſe mit ſich führte, die Sedez-Ausgabe des Boethius de consolatione philosophiae;[1]) mehr als ſonderbar aber war der Tabak der Endormeurs in Paris, als Mittel zum Beutelſchneiden. Ein Reiſender nahm daher keine angebotene Priſen in den Kaffeehäuſern. „Ich ſchnupfe nicht," ſagte er den zudringlichen Endormeurs und war ſtolz auf ſeine Klugheit; aber als er einſt nach Hauſe kam und ſchnupfen wollte, fand er, ſtatt ſeiner goldenen Doſe, ein Billet in der Taſche: „Da der Herr nicht ſchnupft, ſo braucht er auch keine Doſe."

Friedrich Wilhelms Tabagie war beſſer, und man kann ſie zu Berlin noch im Bilde ſehen; der König ſitzt in der Mitte der Geſellſchaft, die Königin zündet ihm die Pfeife an, rechts und links ſitzen ſeine Generale und Miniſter mit breiten Ordensbändern und langen Pfeifen, während der gelehrte Narr Gundling die Zeitung vorlieſt

1) Boethius vom Troſt der Philoſophie.

und erklärt. Diese Tabagie war eine Würze in das schaale Einerlei des Hofes, der König hörte und lernte da Manches, was er anderwärts nicht gehört und gelernt hätte, und solche Tabagien wären allen Königen zu wünschen — man durfte da frei sprechen. Oft kam Friedrich Wilhelm verdrüßlich und tiefsinnig in seine Tabagie, stets aber ging er heiter von dannen; jeder Offizier hatte Zutritt, und Nichtraucher, wie der alte Dessauer oder Seckendorf, mußten wenigstens eine Pfeife in Mund nehmen und, wie man spricht, kalt rauchen. Wehrlich, diese verlachte Tabagie war besser als hundert Medizinkl mit den schönsten Dosen! In Collegien wird Alles getrieben: gelesen, geschrieben, geplaudert, gegessen, getrunken, gelacht, gespielt, geschlafen — Mancher liest seine Zeitung blos im Collegio — es wird geschnupft, aber nicht — geraucht, und doch könnte man das Pfeifchen am ehesten erlauben, weil es munter erhält, und mancher Vortrag und manches Votum mit seiner Beihülfe weniger — verträumt würde; am nöthigsten wäre es wohl in den Sitzungen der Landstände. Schnupfen ist ein verwirrter Instikt, wie bei der Stubenfliege, die ihre Eier nicht selten in eine offene Dose legt, weil sie den Tabak für — Miß ansieht, daher auch die Narren in den Irrenhäusern so gerne nach der Dose greifen. Ich muß mich wundern, daß vornehme Schnupfer noch kein Aergerniß darin gefunden haben, daß verschobene Gehirne so große Lust an der Dose finden?

Unter den freien nordamerikanischen Völkern ist eine Pfeife rauchen gleichbedeutend mit Friede, Glück und Seelenruhe, ihr langes Calumet, mit weißen Adlerfedern verziert, ist etwas sehr Wesentliches bei ihren Friedensschlüssen und Verträgen. Abgeordnete überbringen sie feierlich und singen das Tabakslied, das wir billig auch kennen sollten, da wir den Tabak nur allzugut kennen. Das Calumet ist heilig. Ein gemeinschaftlicher Tabaksrauch ist eine Art sympathetischer Verbrüderung; es liegt

ſo etwas Anziehendes, Beruhigendes, Melancholiſches in der Pfeife, deren herumwirbelnde und dann ſich verflüchtigende Wölkchen ſo laut predigen, daß unſer Leben nichtig und flüchtig, wie die Preiſe des Tabakſtaubes in der Doſe, daß auch wir Staub ſind. An gewiſſen Orten, wo es dumm hergeht, verſetzt die Pfeife, im Winkel ſtille hingeraucht, in einen erſprießlichen Zuſtand von Apathie, und hat jeder Raucher das ſittlichſchweigende Recht in Geſellſchaft als lebendes Automat dazuſitzen, deſſen ich mich ſchon oft bedient habe, und kein Mittel iſt zu verſchmähen, das ſo angenehm lehrt — das Maul zu halten. Gewiſſe Damen kann man damit vertreiben, wie Läuſe vom Roſenſtock, und lächelnd habe ich ſchon manchen Ehemann betrachtet, wenn die Hälfte lärmte, wie er ruhig nach ſeiner Pfeife griff und den Orkan anhauchen ließ, bisweilen habe etwas mehr ausgerichtet; und ein mündiges Mitglied des Schmauchvereines ohne Weib beruhigt ſich in der Atmoſphäre des Tabakrauches ſelbſt bei einem Korbe —

er braucht das Abſchiedsliedchen
von ſeiner Syrinx Pfeifchen
gewiß zu ſingen.

Wahrlich, in jedem Rauchzimmer ſollte Nicots Bild ſtehen, der eine Pflanze in Europa verbreitete, die dem Staate ſo nützlich und Millionen mehr iſt, als Homers Nepenthe. Der Jammer der nichtrauchenden Salzmänner über Unluſt, die ſo viele mit Wenig froh und zufrieden macht, iſt lächerlich. Allen Rauchern iſt die Inſel Tabago und Nauplia ſo heilig als Jeruſalem und Mekka Juden, Chriſten und Türken. Dort fanden wir Tabak, und hier, erzählt die Sage, holte der Gott Manothep ſich oft einen Wallfiſch, briet ſolchen an den Kohlen ihres Vulkans, die Wilden bekamen die Ueberbleibſel, daher opferten ſie ihm einſt all ihren Tabakvorrath, der kaum hinreichte, ſeinen ungeheuern Tabakskopf zu ſtillen — er rauchte, ſpuckte ihn aus ins Meer, und aus der Aſche ent-

ſtand die Inſel Nantukket! Es blühe der Tabak, der dem Armen das iſt, was die Bleikugel dem Soldaten; er durchwandelt mit ihm die harte Gaſſe des Lebens, er verbeißt allen Unmuth und Schmerz, der Tabak gibt ihm eine ſtumpfe Zufriedenheit, wie der Betel dem Oſtindier und die Coca dem armen Amerikaner und Neger in den Bergwerken, eine Pfeife Kneller zu einem Pfenning gewährt unſern Arbeitern ſo viel Vergügen, als dem reichen Müßiggänger ſeine Flaſche Rheinwein, Champagner, Burgunder und Punſch!

„Ein rechter Raucher weiß gar nicht mehr, daß er raucht," behaupten viele Nichtraucher, und da ich mich zu den Rauchern zähle, und Viele noch hinzuſetzen: „und was er ſagt und ſchreibt," ſo rufe ich dampfend: „Das iſt nicht wahr!" So wie die Pfeife brennt, bin ich munter, wie ein braver Soldat, wenn es trommelt, oder Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Angriff geben; ich bin, wie man zu ſagen pflegt, nun erſt in meinem Esse und trete in einen magiſchen Kreis, der mich abſondert von allen feindlichen Mächten des Lebens und reeller iſt, als das alte, allzuhöfliche Helf Gott! beim häufigen Nieſen der Schnupfer oder gar das Helf Gott, das Bettler erhalten ohne Priſe! Darum wünſchte ich aber doch, daß die Jugend von dieſer Thorheit des Rauchens möchte abgehalten werden; je weniger Bedürfniſſe, deſto beſſer; Nichtrauchen iſt beſſer, und ignoti nulla cupido.[1]) Es iſt und bleibt eine der Geſundheit ſchädliche Unſitte; aber wenn mir heute der Arzt ſagte, alles Ernſtes geſprochen: — „Laſſen Sie die Pfeife, oder es geht zu böſen Häuſern," ich würde ſie nicht laſſen können, denn ſie iſt in meiner Einſamkeit meine einzige treueſte Geſellſchafterin ſeit mehr als fünfundzwanzig Jahren — ich ginge eher zu böſen Häuſern!

---

1) Wer eine Sache nicht kennt, wünſcht ſie ſich nicht.

Unſere Zeiten bedurften wahrlich und bedürfen noch des Tabaks, ſo wie die neuere Poeſie des Reims und das proſaiſche Leben der Kartoffeln bedarf; an Leuten, die einmal rauchen, iſt nichts mehr zu verderben — alſo ſoll der Tabak leben, und die Pfeife!

Schwirrt der Sorgen luſtrer Schwarm
Mir vor'm Auge, drückt der Harm
Meine Seele nieder,
O, dann fühl' ich deinen Werth
Denn aus deinem Munde kehrt
Ruh' und Freude wieder!

Jeder Bruder des Raucherordens empfange die Hand und ſinge mit mir in Andacht:

Tabak! Leckerei der Götter!
Kräutlein aus Elyſium!
Hausverdruß und Regenwetter
Führt uns in dein Heiligthum.
Deine Zauber tröſten wieder
Wen ſein liebes Weib gequält,
Bettler werden Fürſtenbrüder,
Wenn's an Schwamm und Feuer fehlt.
Seyd umſchlungen, Millionen,
Allen Rauchern dieſen Kuß,
Brüder! übern Sternen muß
Unſers Krautes Finder wohnen!

Zu der Wahrheit Sonnenlichte
Schwebt der Forſcher rauchend hin,
In Sermone, in Gedichte
Bringt der Tabak Kraft und Sinn.
Tabak mengt das Los der Staaten
In der Männer Aſſemblee,
Tabak ſtärkt zu Heldenthaten
Wie zum Reden der Kaffee.
Lüſtern ſeh' ich Blicke fliegen,
Sucht ihr etwa Zibibus?
Ueber'm Leuchter, Freunde, muß
Ueber'm Leuchter muß er liegen.

Wem der große Wurf gelungen,
Echten Knasters sich zu freu'n,
Wem aus Meerschaum Dämpfe wallen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja, wer auch nur Lauswenzel
Füllt in seinen ird'nen Topf,
Schließe sich uns an als Schwänzel,
Und wer's nicht kann, bleib ein Tropf!
Was sich zählt zum Rauchervolke,
Huldige der Sympathie,
Zu den Sternen leitet sie
In der großen Tabakswolke! *)

*) Wir haben zwei nicht schlechte Taschenbücher für Tabakrauscher 1800 und 1801 erhalten, aber ihren Verfassern entging, neben mehreren recht guten Gedichten auf den Tabak, ein altes Büchlein, Utrecht 1664. 12. das viele kleine Schriften, Lobsprüche, Geschichten, Satiren und auch König Jakobs Deklamation gegen den Tabak enthält.

XI.

Thierliebhaberei, leider oft Thierquälerei.

Der Gerechte erbarmet ſich ſeines Viehs, aber das Herz des Gottloſen iſt unbarmherzig.
Salomo.

Gott ſprach: „Laßt uns Menſchen machen, ein Bild, das uns gleich ſey und herrſche über die Fiſche im Meer, über die Vögel unter dem Himmel, über alles Vieh, über die ganze Erde und über alles Gewürme, das auf Erden kreucht.“ — Dieſe Sprache Gottes, die der Menſch gehört haben will, war höchſt willkommen; ohne ſich es zweimal ſagen zu laſſen, bediente er ſich der Erlaubniß, aber über die Maßen. „Alles, was ſich regt und lebt, ſey eure Speiſe,“ dieſes Geſetz befolgte er treulich, vom Wallfiſch an bis zum ſibiriſchen Spitzmäuschen, keineswegs aber den Beiſatz: „Allein eſſet das Fleiſch nicht, das noch lebt in ſeinem Blute,“ d. h. ſchindet und quälet nicht die Thiere, die Leben haben, wie ihr, Geſchöpfe Gottes, wie ihr, geſchaffen nicht blos um euretwillen, ſondern auch um ihretwillen. — Swift in ſeiner Thiergeſchichte will ſogar wiſſen, daß, wenn Aeſop die Thiere wie Menſchen auftreten ließ, er dadurch der Menſchheit — eine Ehre habe erzeigen wollen.

Völker, die nichts von Moſes und der Sprache, die er von Gott gehört haben wollte, wußten, wußten auch

kein Wörtchen von Eintheilung der Thiere in vernünftige und unvernünftige, hatten sogar Thierdienst, glaubten an Seelenwanderung in Thierleiber und an Göttererscheinungen in Thiergestalt, und Das kam den armen Thieren zu Gute, wie noch heute im Orient, im russischen Asien und unter Negern und wilden Amerikanern. Die Gesetze Englands sind so human, die Metzger vom Richteramt auszuschließen, weil sie durch ihre ewigen Metzeleien zu hart würden. Sollten wir gemüthliche Deutsche nicht wenigstens Metzger und Wirthe, die so häufig in einer Person sind, trennen um der Gäste und Reisenden willen? Mich wundert es übrigens nicht, daß die Menschen glaubten, die Thiere seyen nur da um ihretwillen — glaubten dieß ja viele Menschen von ihres Gleichen.

Jeder Mensch ist Selbstzweck, sagt Kant, gründet darauf einen Theil der Menschenwürde und das Recht, wenn es Mensch und Mensch gilt, König oder Bettler — aber wenn auch die Thiere und alle andere Dinge nur Mittel des menschlichen Zwecks seyn sollen, so liegt darin so viel Philosophenstolz, als Theologenstolz in dem: „Gott machte den Menschen nach seinem Bilde," und Voltaire ruft hiebei mit Recht: Image de Dieu! sur une chaise percée! [1]) Meine lieben Juristen freuen mich hier einmal wieder, daß sie den Thieren Naturrecht zugestehen: „Jus naturale est, quod natura omnia animalia docuit, hinc descendit matrimonium, hinc procreatio, hinc educatio, videmus animalia istius juris perita censeri." [2]) Was soll nach solcher Autorität der stolze Spruch: „Man muß Mensch und Vieh nicht mit einander vergleichen." Freilich verliert der Erste gar oft durch solche Vergleichung, aber selbst der Edelste und

1) Gottes Ebenbild auf dem Leibstuhl!

2) Es gibt ein Naturrecht, das die Natur allen Thieren eingeprägt hat, daher kömmt die Ehe, die Fortpflanzung, die Erziehung; wir sehen, daß die Thiere dieses Recht kennen.

Weiseste der Menschen schickte seine Faulthiere in die Schule der Ameisen, und Das beweist, wie ein Franzose sich ausdrückt, l'esprit des bêtes et la bêtise des hommes.[1])

Was sind Thiere? Ich wundere mich nicht, wenn Solches Millionen Menschen nicht wissen, da sie ja nicht einmal wissen, was Menschen sind? Die Streitfrage: ob Thiere Seelen haben? war wohl eine der allerunphilosophischesten. Hätten die Thoren, welche sie debattirten, die Natur beobachtet, so hätten sie sich weit eher darüber wundern müssen, daß die Seelen der Thiere den ihrigen so ähnlich sind, und wenn sie es abscheulich fanden, daß dann und wann ein Löwe, Tiger oder Krokodil sich das Ebenbild Gottes schmecken ließ, so hätten sie bedenken sollen, daß dieses Ebenbild Gottes ja fast — Alles frißt. Die alten Theologen hätten über den Philosophen, der den Seelen der Thiere so gut Fortdauer gestattet, als denen der Menschen, Anathema gerufen; aber Gott ist die Liebe, und Millionen Menschen verdienen weniger Liebe als die Thiere.

Was ist ein Thier? Der Naturalist ist gleich mit der Antwort fertig, aber den denkenden Philosophen verwirrt die Frage. Der Körper der Thiere ist wie der unsrige, das Blut des Schweins wie des ältesten Edelmanns; und mit der Geburt eines Kronprinzen geht es gerade so, wie mit der eines Schoßhündchens, nur daß dieses im ersten Jahr schon entwickelter ist, als das Kronprinzchen. Mit der hochberühmten Controverse: „Sind die Thiere die Maschinen Descartes?" steht es wie mit der über die Freiheit unseres Willens, und die Geister der Thiere setzen den Denker in dieselbe Verlegenheit, in die ihn die Geister der Menschen bringen. Es gibt tausend Menschen, die weit mehr Maschinen sind, als Thiere, und tausend Menschen, deren Umgang man lieber dem Umgang mit harmlosen Thieren verzieht ohne alle Menschenfeindschaft und Grillen. In des alten Charron († 1603) Büch-

1) Der Verstand der Thiere, und die Unvernunft der Menschen.

lein de la Sagesse [1]) steckt auch in dieser Hinsicht mehr Weisheit, als in den Werken des berühmten Descartes und anderer Hypothesenkrämer, und es steht bei mir neben Kaiser Antonius εἰς ἑαυτόν! [2])

Die Thiere haben schon oft die Wunden geheilt, die Menschen geschlagen hatten, und gewähren nicht blos Vergnügen, sondern man kann auch Manches von ihnen lernen. Ihre Vorstellungen und Schlüsse sind oft natürlicher und folgerechter, als die mancher Kantlinge; man dürfte sie oft beneiden, daß sie eine Freiheit entbehren, die der Mensch so oft mißbraucht, und der Instinkt, den ihnen der Herr der Schöpfung zu lassen beliebte, nebst der expectatio casuum similium, [3]) irrt seltener, als die hochgepriesene Menschenvernunft. Der Hund des Chrysippe, der drei Wege vor sich hat, den ersten und zweiten beschnuffert, den dritten aber schnell durchrennt, macht offenbar den Syllogismus: „Mein Herr hat einen dieser drei Wege genommen, den ersten und zweiten nicht, das rieche ich — folglich finde ich ihn auf dem dritten.“ Der Fuchs oder Marder, der sich im Falleisen die Pfote selbst abbeißt, macht er nicht den Schluß: „Aus zwei Uebeln muß man das kleinste wählen?“ Thiere widerstreben nie den Absichten der Natur und genießen ohne Sorgen des Antheils Glückseligkeit, den sie ihnen zugetheilt hat. Naturae convenienter vivere [4]) können Menschen eher von Thieren als von Philosophen lernen, und Viele lernen es nie, oder wenn es zu spät ist!

Und sind Thiere nicht beneidenswerth, daß sie keine Sorge der Zukunft quält, und sie nichts vom Tode wissen? Ob wir mit dem guten Smith uns auf Römer VIII. 21. fußen und eine Auferstehung der Kreatur, folglich auch der Thiere, annehmen wollen, bleibe Jedem überlassen, und wenn die Plagen des Lebens ein Recht auf

1) Von der Weisheit.
2) An sich selbst.
3) Erwartung ähnlicher Fälle.
4) Naturgemäß leben.

Fortdauer geben, so haben Pferde, Ochsen und Esel ꝛc. ein Näherrecht. Mich soll es freuen, wenn gewisse Thiere künftig seliger seyn sollten, als ihre Quäler hienieden. Eine gewisse Dame war der Meinung, sie würden wenigstens zum Range des gemeinen Mannes erhoben werden, wobei aber wieder manches Lieblingsthier offenbar verlieren würde. Thiere sind auch schon hienieden glücklich, daß sie nie erfahren, wenn man Böses von ihnen spricht. Die reißenden Thiere lehrt der Instinkt sich von einander entfernt zu halten, um über ihrer Jagd in keine Händel zu gerathen; Menschen aber verbinden sich, um einander gesellschaftlich zu zerreißen. Wir können weder einzeln noch heerdenweise ruhig bleiben; wir bezahlen sogar Soldaten und würden vielleicht, wäre kein Krieg, dem Oberherrn selbst die Erlaubniß bezahlen, uns herumklopfen zu dürfen. Böcke und Ziegen klettern über die furchtbarsten Höhen und Abgründe hinweg ohne Fehltritte; wir machen in unsern ebenen Zimmern Fehltritte und nennen doch unsere faux-pas — Bocksstreiche!

In den Zeiten, wo die Menschen die Thiere für ihres Gleichen nahmen, sie sogar verehrten, da Götter Thiergestalten annahmen, der Glaube an Seelenwanderung feststand und Pythagoras Lehre von Enthaltung alles Fleisches, wo Aesop die Thiere reden ließ, und selbst der Baum Leben hatte in den Dryaden und Hamadryaden, was ihn besser schützte, als Strafe auf Baumschänder — in diesen Zeiten waren die Thiere glücklicher, als in den Tagen der Aufklärung. Die alttestamentlichen Opfer der Thiere sollen nach den Theologen das neutestamentliche Opfer eines Menschen bedeuten; Thieropfer sind folglich abgeschafft, und die Vernunft lehrt uns, daß Thiere, wenn auch keine Vernunftwesen, wie wir, doch empfindende Wesen sind, und daher sollten wir die Vernunft praktisch machen und die Kinder zur Thierliebe förmlich anhalten, die ohnehin schon ohne Arges mit Hündchen und Kätzchen aus einer Schüssel essen. Man liebt die Thiere desto mehr, je älter man wird

und je mehr man sich überzeugt hat, daß alle Thiere zusammengenommen nicht so boshaft, schlecht und stinkend sind, als das Menschenthier. Ich verdenke es jenen Philosophen des Alterthums gar nicht, daß sie sich lieber Cyniker nennen ließen, als Philosophen, und bitte alle Pferde um Verzeihung, deren Leiter ich einst in unbesonnener Jugendhitze zugerufen habe: „Treff die Luder!“

Noch heute glauben die Völker Sibiriens, daß die Thiere sie verstehen, und nennen auf ihren Jagden keines bei seinem Namen; wenn sie den Alten im Pelze, d. h. den Bären, tödten, so ermangeln sie nicht, sich damit zu entschuldigen, daß die Russen das Geschoß geliefert hätten, und wenn ihre Hunde einen Fremden anbellen, so erkundigen sie sich: „Wer ist der Herr?“ An die Fortdauer der Thiere glauben sie, wie an die ihrige, denn sie haben nie etwas von Theologen gehört, die diesen Glauben verdammten, weil er zum Materialismus führe. Le Roy schrieb seine Lettres sur les animaux [1]) 1775. 8. unter dem Namen eines Nürnberger Physikers, weil er sich vor der Sorbonne fürchtete. Die Sacrosancti beriefen sich schlechtweg auf die Bibelstelle: „Seyd nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verständig sind,“ und da sie nicht von ferne daran dachten, daß sie selbst diese Roß und Mäuler seyn könnten, so verfolgten sie die Physiker, und Buffon schrieb Le Roy: „Sie haben allerdings besser gethan, die Thiere zu Nürnberg sprechen zu lassen, als die zu Paris.“

Der ganze Unterschied zwischen Thier und Mensch beruht auf einer glücklichen Organisation des Letztern und einer höhern Abstufung, die ja allerwärts in der Natur herrscht; folglich ist jener Glaube kein Widerspruch. Die Seele des Menschen verhält sich zu der des Affen, Elephanten, Pferdes und Hundes gerade so, wie die Seele dieser klugen Thiere zu den Seelen der Fische, der Austern,

1) Briefe über die Thiere.

der Polypen ꝛc. Thiere, wie Menſchen, haben unter ſich Dummköpfe und Genies, und wenn Menſchen Engel werden können, warum ſollten Thiere nicht wenigſtens Menſchen werden können? Ob ſie aber eine Ehre darin finden? Ob ein in die Ewigkeit parforcirter Hirſch dort es als Ehre anſehen wird, als erlauchter Parforcejäger aufzutreten, und mißhandeltes Geflügel, Fiſche und Krebſe, als Koch und Köchin?

Wir ſind weit näher mit den Thieren verwandt, als Menſchenſtolz zugibt; wir werden geboren und ſterben wie ſie, nähren uns wie ſie, haben ihre Sinnen und ihre Leidenſchaften, nur jene in ſchwächern und dieſe, leider, in ſtärkerem Maße; was wir voraus haben, iſt die Sprache. Wir haben die Laſter vieler Thiere, aber weit weniger ihre Tugenden, ſind nicht ſo dankbar gegen Wohlthaten, und unſere Liebe iſt nicht ſo zärtlich, und wir befriedigen unſere Bedürfniſſe nicht ſo einfach, wie ſie. Die Thiere leben in der Regel im Ueberfluß, und dennoch mäßiger, ohne Wollüſte, ohne Geiz und Ehrſucht — das Gras wächſet zu ihren Füßen, der Bach, der ihren Durſt ſtillt, verſiegt nicht, und ihre Kleider werden ihnen angeboren, wachſen mit ihnen, ſterben mit ihnen und wiſſen nichts vom Modewechſel. Die Thiere leben in Freiheit, ohne Arbeit und Sorge, im Frieden mit ihres Gleichen, und begatten und pflanzen ſich fort nach Belieben, und wir? Steht hier die Mehrzahl im Staate nicht tief unter dem Thier? Es iſt ſogar gut, daß die Thiere von ihrem Inſtinkt nicht zu weiterer Vollkommenheit fortzuſchreiten ſuchen; die Affen wärmen ſich am Feuer der Menſchen, denken aber nicht an deſſen Unterhaltung; die Hunde, klüger als Affen, lieben gekochtes Fleiſch mehr, als rohes; aber noch keiner iſt auf die Kochkunſt verfallen, und das verhütet viele Feuersbrünſte. Wie mochte der Städter dem Bauern, den er fragte:

Iſt's gutes oder ſchlechtes Heu?

die Antwort ſo übel nehmen?

Koſt er's nur ohne Scheu!

Vieles haben wir vom Instinkt der Thiere gelernt: von einem Wiesel die Raute als Mittel gegen Schlangenbiß, von dem Ibis die Theorie der Clystiere, vom Flußpferd das Aderlassen ꝛc. Die Vögel brachten die Weiber auf den Putz, und wer kennt nicht aus seinem Atmus, was wir noch viel Angenehmeres vom Vogel Istiaki gelernt haben? Das wilde Schwein purgirt sich mit Epheu, der Bär mit Ameisen, der Vogel mit Lorbeern; die Schneegänse brachten uns durch die Art ihres Flugs auf den Triangel und Schweinskopf in Schlachten, die Schildkröte auf das militärische Schilderdach, Kraniche und Störche auf Schildwachen, und Füchse, Dachse und Kaninchen auf Minen und Gegenminen. Hündinnen, Schmalthiere, Spitzer ꝛc. thun sich im Winter in ganzen Rudeln zusammen, um sich zu wärmen, und gaben vielleicht die erste Idee zu unsern Wintercasinos. Mancher Architekt könnte von den Sechsecken der Biene lernen, wie das Maximum des Raums mit dem Minimum der Materie zu vereinigen sey, und fast alle Thiere beschämen unsere Meteorologen, unsere Soldaten mit Wunden, unsere Damen mit Hühneraugen und unsere Diplomaten mit Brillen; unsere Bienen merken eher, wenn der Sturm naht, als viele Schiffer nicht. Die Thiere sind weit galanter, den Er hält die Sie ganz für seines Gleichen, und wie ungalant geht es in der niedern Menschenwelt zu? Wir könnten sicher noch heute von Thieren Manches lernen, wenn die Scheidewand nicht so groß wäre, daß Thiere und Menschen einander eher fliehen. Warum? Die Antwort gereichte nicht zur Ehre der Menschheit.

„Gott führte die Thiere dem Menschen vor und hieß ihn denselben Namen geben," sagt der älteste Geschichtschreiber des Menschengeschlechts; also übten die Thiere zuerst das Denk- und Sprachvermögen des Menschen. Viele Worte sind daher auch den Stimmen der Thiere nachgebildet, und die Wurzeln des menschlichen Wörterbuchs sind Thierlaute, nach denen sich die Menschenzunge zu bequemen suchte. Man gab sonst den Großen sogar Beinamen,

von Thieren hergenommen, wobei man es nicht genauer nahm, als bei den fleckichten Thieren, die wir Tiger nennen, obgleich nur Leoparden, Panther, Unzen ꝛc. Flecken haben, der Tiger aber Streifen, wie das Zebra. Je mehr man die Menschen kennen lernt, desto mehr hängt man sich an Thiere und beobachter sie. Es gibt Unmenschen, aber keine Unthiere; die Menschen selbst haben das Wort Mensch verächtlich gemacht, was den Thieren noch nicht eingefallen ist. Es gibt keine Thiere, die sich besaufen, zu Tode fressen, zu Schande huren, keine, die spielen, verleumden, heucheln, falsch schwören, ihres Gleichen um das Ihrige bringen oder gar todtschlagen.

Die Völker der Natur nehmen ihren Schmuck von den Vögeln, wie ihre Art zu bauen, und vielleicht brachte sie selbst der Vogelschnabel auf die Idee von Spießen und Pfeilen, wie die Schlange auf vergiftete Waffen. Gewiß sammelten die Bienen, Ameisen und Hamster eher Vorräthe, als der Mensch. Das Kunststückchen des Fuchses, der mit einem Büschchen Moos im Maul rücklings und langsam bis zur Schnauze ins Wasser geht und daselbst die nach dem trockenen Moose retirirten Flöhe absetzt, verdiente es nicht von mancher Flohinhaberin beachtet zu werden? Stirbt der Fuchs, was gilt der Balg? Man hat Füchse beobachtet, die über einen gefrornen Fluß laufen wollten und zuvor das Ohr ans Eis legten, ob sie Wasser darunter rauschen hörten. Raben, die Steine in ein Gefäß warfen, damit dessen Inhalt in die Höhe steige. Der Maulesel des Thales, der Salz trug, legte sich ins Wasser, wenn er mit Salz beladen war, aber nicht so, wenn er Wolle zu tragen hatte; und andere, die ein Rad zu treiben hatten, blieben stehen, so oft sie hundertmal den Umkreis gemacht hatten, und verzählten sich selten. — Von dem Murmelthier sollen die Savoyarden ihr Kaminklettern gelernt haben, warum nicht unsere Schönen ihren Schnickschnack von Gänsen, da man solchen Geschnatter nennt? Wenn Wölfe

eine Schafheerde anfallen, so machen einige einen falschen Angriff, um Schäfer und Hunde an sich zu locken, indessen ihre Brüder aus dem Hinterhalte hervorbrechen und die Beute ruhig davon führen. Kann ein General mehr thun? Der Fuchs, der nicht die Stärke des Wolfs hat, ist dafür desto schlauer, und gleicht in Ueberfällen und coups de main [1]) dem berühmtesten Parteigänger; er kennt alle Hühnerhöfe um seine Höhle her, die der Dachs oder das Kaninchen für ihn graben mußte, er kennt die Höfe, wo wachsame Hunde, und wo keine sind, die Hecken, die ihn bergen können, und die Zeit der Retirade. Wenn er den guten Dachs aus seiner Höhle vertreiben will, legt er seinen Unrath davor, und der gute reinliche Dachs weicht. Dies scheinen ihm viele Schurken auf zwei Füßen recht gut abgelernt zu haben.

Der Bär ist nicht so dumm, als er aussieht. Im Norden, wo Bären, possierlich wie Affen, zur Lust gehalten werden, nachdem man ihnen Klauen und Zähne etwas gestutzt hat, schreiben sie sich Beleidigungen hinter ihre kurzen Ohren, ergreifen die Gelegenheit, den Feind tüchtig abzuschütteln, drücken ihn, auf den Hinterpfoten stehend, an die Wand und beohrfeigen ihn nach Herzenslust unter Bärenmusik, bis Leute mit Prügeln herbeikommen. Wir können an Thieren beobachten, daß sie öfters eines ihres Gleichen auszeichnen; das sind ihre großen Männer. Kein Thier, das mit und unter Menschen gelebt hat, wird mehr von den freien seiner Gattung gerne gesehen — Raben, Störche, Hasen und Rehböcke machen es ihnen, wie Gellerts Bären dem Tanzbären. Sollten wir es mit gewissen Reisenden nicht auch so halten, die uns Bären an- und aufbinden wollen? Kein Thier freut sich, wenn ein anderes dumme Streiche macht; wir aber lachen, je dummer die Streiche, desto besser. Wenn unsere Jäger mehr Sinn für Naturgeschichte hätten, wir würden noch weit mehr

1) Handstreichen.

vom Verstand der Thiere zu sagen wissen; sie haben nur Sinn für des Thieres Fleisch und Fell, für Schuß- und Holzgeld.

Wenn uns die Thiere durch nichts beschämen, so beschämen sie uns durch ihr naturae convenienter, [1]) ohne etwas von Ciceros Officiis [2]) je gehört zu haben. Vögel bauen Nester, wenn sie fühlen, daß sie befruchtet sind, und unsere Mädchen, statt zum Wochenbette Anstalt zu machen, laufen zu gewissen Doctorinnen, die noch gefährlicher sind, als die Doctoren. Wenn wir von Thieren lernen wollten, brauchten wir nicht einmal Doctoren; sie haben keine, sind daher gesünder, und wenn sie je einmal des Guten zu viel thun, so fasten sie und gedulden sich. Thiere werden wüthend und Narren wie Menschen, sie verlieren also ihren Verstand, und man kann nichts verlieren, was man nicht zuvor hatte. Ihr Verstand entwickelt sich offenbar im Menschenumgang; aber sie behalten so viel Verstand, daß sie das Schlimme nicht nachahmen, und thut der Mensch nicht das Gegentheil? Wie hätten wir sonst das wahre Sprüchwort: „Vom Reisen kommt man schlimmer, aber nicht frümmer?"

Eisbärenjäger wurden gerührt von der Mutterliebe eines Alten zu ihren Jungen, so, daß sie nicht loszudrücken vermochten, ihr Geheul durchschnitt ihr Herz, endlich drückten sie doch los, aber siehe, die Mutter hatte sie so gedeckt, daß sie allein verwundet war, und noch die eiserne Hand des Todes konnte das Naturband nicht zerreißen; sie klammerte sich nur desto fester an ihre Jungen, der purpurne Strom des Lebens floß aus ihrer Wunde, sie athmete tiefer, stöhnte tiefer und starb, den Blick auf ihre Jungen geheftet. Wilde Thiere, die vom Raub leben, sind stärker, gewandter, verständiger als zahme und verhalten sich wie der Mensch im Staate zu dem Wilden. Welcher Unterschied zwischen dem Kettenhund und dem freien Wächter der Heerde, und dann wieder zwischen diesem und dem abgerichteten Hüh-

1) Naturgemäß.
2) Pflichten.

nerhunde, dem Doctor unter den Hunden? Indessen zählt die Naturgeschichte früherer Zeiten fast so viele physische Wunder, als die Kirchengeschichte heilige geistliche Wunder; die Thiere führten ganze Apotheken im Leibe, und das Elenthier mußte das Elend oder die fallende Sucht haben, und seine Klaue war das beste Gegenmittel, das theuer bezahlt wurde. Das Thier kratzt sich mit dieser Klaue oft hinter den Ohren, und das werden auch diejenigen gethan haben, die keine Hülfe fanden in der theuren Elensklaue.

Thiere sind in Leid und Freud, in Tugend und Laster, in ihrem ganzen Thun und Lassen die Halb-Brüder und Schwestern des Menschen. Ist es ein Wunder, wenn so nahe Verwandte manchmal die Röcke wechseln? der Mensch sich in das Thier und das Thier in den Menschen verliert? das Thier den Menschen um seine höhere Vernunft beneidet, die ihm die Oberherrschaft gab, und dieser das Thier um seinen nie irrenden Instinct? Die Natur gerieth vom Automaten mit Haut und Knochen auf den Affen, den man füglich den Sportmenschen nennen kann, und dann zum wirklichen Menschen — aber mit unserer dummstolzen Maschinenlehre haben wir die Beobachtung des Geistigen im Thiere so gut verabsäumt, als über metaphysische Grillen die Beobachtung des Geistigen im Menschen. Die Erfahrungsseelenlehre ist noch so neu, als die Thierarzneikunde. Die Thiere verstehen und kennen uns besser, als wir sie, wenn zwar oft von beiden Seiten die Mühe groß ist, und Pferde und Hunde mögen oft über ihre ärgerlichen Herren zu einander sagen: „Ja, du bist ein großer Mann!“ etwa wie wir: „Großer Esel.“ Daher rührt auch der saubere Syllogismus: „Thiere haben keine Sprache, folglich auch keine Vernunft, sie bleiben stets, was sie sind, folglich Vieher!“ Wenn wir die Sprache der Thiere verständen, wir lernten sicher mehr von ihnen als von hundert — Sprachmeistern.

Alte Thiere sind offenbar klüger als junge. Alte geben den Jungen förmlichen Unterricht, was so viele alte Menschen unter ihrer Würde halten, und wenn Vogelnester und Spinnengewebe noch eben so seyn sollten, wie im Paradiese, so kann es ja auch darum beim Alten gelassen werden, weil es zweckgemäß ist; indessen sind die Nester junger Vögel immer schlechter gebaut, als die Nester derer, die schon viele Nester gemacht haben. Je größer die Nester, desto kunstloser, wie das Nest des Condors auf dem Calebassenbaume, der unter den Vögeln das ist, was dieser Coloß der Bäume unter den Bäumen. Die Thiere verstehen sich besser auf den Wind, als hundert Schiffer, und manche Thiersprache ist so reich, als die wilder Menschenstämme, die sich noch mit Nahrung und Schlaf begnügen; die längere Schnauze und der lange Schnabel ist ja auch ein Mund. Kann das anscheinende Einerlei nicht daher kommen, daß wir ihre Sprache nicht verstehen, und es uns geht, wie mit fremder Menschensprache, wo sich dasselbe scheinbare Einerlei zeigt? Wie? wenn der Hund von uns zum Beweise unserer Vernunft verlangen wollte, daß wir erst bellen lernen sollen? Es steht wie mit den Physiognomien der Thiere, die auch alle über einen Schlag scheinen, und es nichts weniger sind, wie Hirten, Kavalleristen und und alle, die viel mit Thieren umgehen, wohl wissen. Die Pferde haben schon geschecktere Gesichter als das Rindvieh — Schafsköpfe aber sind monotonisch, tout comme chez nous! [1])

Wenzel in seinen neuen Entdeckungen über die Sprache der Thiere ist nicht damit zufrieden, daß sie ihre Empfindung durch verschiedenartige Töne ausdrücken können, womit wir und die Thiere selbst bisher zufrieden waren. Wir glaubten, wenn die Kuh brülle, daß sie etwas verlange, ohne gerade zu erkennen, ob sie Heu oder Wasser verlange, kalben oder rindern wolle oder ihr dem Metzger

1) Alles wie bei uns.

verkauftes Kind zurückfordere; wir glaubten, daß ein abgerichteter Singvogel die Melodie singe, nicht das Lied selbst; aber Herr Wenzel findet in der Plauderhaftigkeit der Papageien, Staaren, Raben, Elstern ꝛc. Sprachfähigkeiten; Fische sprechen durch leise Hauche, die wir bisher für stumm hielten, Würmer und Insekten ziſchen und brummen schon vernehmlicher, Vierfüßler noch bestimmter, am weitesten sind Hühner, Gänse und andere Vögel, vorzüglich Gänse, die Monologen halten wie Hamlet. Und welche Mimik liegt in ihrem starren Anschauen, Andrücken, Afterrutschen, Aufbäumen, Erdescharren, Sträuben der Haare und Federn, Kriechen, Krümmen, Lecken, Ohrenspitzen, Schwänzeln, Stampfen, Wälzen, Zähn- und Zungeblecken? Herr Wenzel sieht in einem zerstörten Ameisenhaufen verzweifelte Legionen, Männer in stiller Rührung, Weiber mit rothgeweinten Augen und thränentriefenden Schnupftüchern unterm Arme — sie ziehen mit ihren Eiern jammernd über die Ruinen ihres zerstörten Carthago. Herr Wenzel fügt noch ein Wörterbuch bei nebst einigen in die Menschensprache übersetzten Dialogen zwischen Gänsen, Hühnern, Hunden und Katzen, die, so ernstlich sie auch gemeint sind, gewiß kein Zwerchfell unerschüttert lassen!

Bei Herrn Wenzel ist die Idee einer Thiersprache im höhern Sinne, wie sie der Mensch, der ursprünglich nichts weiter als Thiersprache hatte (daher der Philosophen göttlicher Ursprung der Sprache verzeihlich ist), jetzt spricht, zur fixen Idee geworden, und daher will ich ihn nicht empfehlen, wohl aber die schönen Werke eines Smiths, Reimarus und Smellies, während Bingleys Biographien der Thiere der Uebersetzung nichts werth sind. Funkes treffliche Naturgeschichte und die Unterhaltungen aus der Naturgeschichte haben den guten Raff natürlich verdrängen müssen, der einst in Aller Händen war, und doch so viel Gutes stiftete, daß gewisse Leute aufhörten, sich zu wundern, daß den Katzen gerade da zwei

Nos aper auditu praecellit, arcuet teeta
Canis odorato, lynx visu, simia gustu. 1)

Die Biber bauen Wohnungen, der Vogel Nester, die Spinnen Kunstgewebe, die Insekten die wunderbarsten Gehäuse, und wir — können wir Honig oder Wachs machen? nicht einmal den Mörtel der Maurerbiene wissen wir nachzumachen. Wie ekelhaft sind unsere Secretionen, wie nützlich und süß die der Bienen? Manche Schneidervogel näht so gut als ein flüchtiger Schneider, und vielleicht brachte die Tapezierbiene, die ihre Erdhöhle mit der Blume des Feldmohns (coquelicot) schmückt, uns auf unser Tapezieren der Zimmer. Der Bombardirkäfer bombardirt unschädlicher, als unsere Artillerisien, und die Erziehung eines Hühnerhundes beweist am besten die Vervollkommnungsfähigkeit der Thiere. Die List des Fuchses und Wolfes, der Scharfsinn des Elephanten und Hundes dürfte von manchem Feldherrn und Philosophen zu beneiden seyn. Der Hahn ist so artig und ruft seinen Hühnern, wenn er etwas gefunden hat, oder warnt sie vor dem Geier. Der männliche Singvogel unterhält sein brütendes Weibchen mit Gesang, und die jungen Raben, die den Herrn anrufen, haben nie die Lerchen und Finken verfolgt, weil sie den Herrn auf eine andere und bessere Manier belogen sien. Thiere in Gefangenschaft sind stolzer als Napoleon und sterben lieber, als daß sie wie Sclaven leben, und großmüthig lassen sich Hunde von Kindern mißhandeln, und wie heißt der Bullenbeißer das kleine beißende Schoßhündchen. Wenn sich die Hunde weit öfter um Knochen oder Weibchen streiten, als wir um Wahrheiten, welcher Theil hat das Solidere erwählt? Muß die höhere Welt nicht schon darum die Thiere beneiden, daß sie nie von Langweile geplagt werden? Die Insekten weben sich Kleider aus unorganischen Stoffen — der Mensch zieht dem lebenden, empfindenden Thier mit nichts die nichts — das Fell über die Ohren!

1) Uns übertrifft das Schwein im Gehör, im Fühlen die Spinne, im Geruch der Hund, der Luchs im Sehen, der Affe im Geschmack.

XII.

Fortsetzung und Schluß.

Die Thiere haben unsere Leidenschaften, fühlen Freundschaft für einander wie wir; ihre Laster aber sind blos *thierisch*, die unsrigen *menschlich* d. h. vernünftiger als die der Thiere, die nie ihre Gesundheit wissentlich untergraben und als Scheusale ihres Gleichen herumwandeln; Alles ist einfacher, und sie essen ihren Salat ohne Salz und Essig, ohne Oel und Pfeffer. Sie sind so dankbar, wie Pater Labats Vögel, die um ihn herumfliegend sichtlich um Rettung gegen eine Schlange auf der Lauer baten — er erlegte die Schlange, und nun flatterten sie bald zu ihm, zu danken, bald wieder zu ihrem niedergestreckten Feinde, den sie mit ihren Schnäbeln hackten. Bienen und Ameisen haben *Gesetze*, die wir nicht alle kennen, aber keine Missethäter, und die Aneklöchen von förmlichen Blutgerichten unter Affen, Murmelthieren und Eichhörnchen über Ehebrecher und Diebe unter ihnen sind — Anekdötchen. Thiere setzen ihre Jungen nicht aus und morden sie auch nicht und verlassen sie nicht, und wenn eines aus dem Neste fällt, so konnte nur die Clerisei auf den Gedanken kommen, es sey eine *Zehnte* dem Herrn gegeben!

Alle Thiere, die sich verkriechen, verkriechen sich nicht vor ihres Gleichen, sondern vor dem Feinde, die Maus

vor der Katze, die Katze vor dem Hund, das Huhn vor dem Geier; aber wir — wir brauchen Burgen und Mauern, führen Kanonen auf die Wälle und unterhalten Armeen. Wenn Thiere uns fragen könnten, wozu? wie beschämend wäre die Antwort: „Gegen unseres Gleichen!“ Die Thiere beobachten weit mehr moralische Gleichheit des Geschlechts, und nie hat das stärkere Männchen das schwächere Weibchen zur Sclavin gemacht. In physischer Hinsicht ist aber die Gleichheit umgekehrt, sie haben Ueberschuß des weiblichen Geschlechts, beim Menschen ist der Fall umgekehrt 20 : 21, woraus aber gerade Gleichheit hervorgeht. Die Thiere befolgen selbst das schwerste Gebot Jesu: „Liebet eure Feinde,“ sie lieben die Menschen; der halb lahmgeprügelte Esel, der parforcirte Hirsch, das Lamm auf der Schlachtbank, der Hund unter dem Messer des Anatomen, das Pferd auf den blutigen Feldern der Menschenschlachtung sehen ihre Henker mit dem Blicke der Geduld, Wehmuth und Freundlichkeit an, der hier verschwendet ist. Thiere verlieben sich sogar in Menschen und sterben, wenn ihre Geliebten sterben, wie wir sichere Zeugnisse von Hunden, Affen und Katzen und selbst von Gänsen haben. Wenn Thiere, wie Orientalen, philosophirten — ob sie wohl Thierseelen in Menschen wandern ließen, wie wir umgekehrt? Ich zweifle.

Wir fabelten einst von Pflichten gegen Gott, der unserer Pflicht nicht bedarf, und vergaßen darüber die besser angelegten Pflichten gegen uns, gegen unsere Mitmenschen, vorzüglich aber gegen unsere mißhandelten Mitgeschöpfe; denn alle drei wären schwerer zu erfüllen gewesen, als die gegen den Unbekannten. Der Ursprung unserer beliebten Fabeln, wo Mensch und Thier weniger getrennt lebten, und dieses Verhältniß wirkte wohlthätig auf das Los der Thiere, so, daß der Thierfreund wünschen muß, daß diese Verhältnisse, wenn auch Aberglaube, noch bestehen möchten, um die Thiere zu schützen gegen die Rohheit der Menschennatur. Es

wäre eines der schönsten Thema's für Landprediger, über Mißhandlung der Thiere zu sprechen und Ketzer zu vergessen; sie brauchen gerade nichts von Triptolem zu wissen, der den Athenern das Gesetz gab: Ζωα μη ειτιοδειν (Thiere nie zu beleidigen), sie dürften nur am Fenster im Schlafrock Acht geben. Sie könnten sich auf Jonas berufen, der da sagt, daß Gott der Sünder schonte zu Ninive, weil viel Thiere darinnen, und auf Moses und selbst auf den Engel, der Bileams, an denen es auf Ochsen nicht fehlt, sagt: „Warum hast du deine Eselin geschlagen?" Es gab einen Britten Ingram, der sechshundert Pfund stiftete zu einer Jahrespredigt über menschliche Behandlung der Thiere, vorzüglich der Pferde.

Asiaten, Neger und Amerikaner hegen gegen ihre Hausthiere liebevolle Neigungen, woraus zarte Behandlung folgt. Die Siamer reden mit ihren Pferden, wie mit Menschen, und so auch der Araber mit seinem Kameel und Pferde, und der Peruaner mit seinem Lama; bei uns trifft sich dieß seltener, doch auch bei der Kavalerie. Die Hindus, die an die Seelenwanderung glauben, haben Thierspitäler und zu Surate sogar fromme Anstalten für Wanzen und Flöhe. Die Affen kommen häufig in die Städte, finden auf den Dächern Nahrung, und finden sie nichts, so decken die Zornnickel die Dächer ab. Die sanften Hindus, die so wenig Thier- als Menschenblut vergießen, genießen die Früchte der Bäume und Pflanzen, aber nie den Samen, denn er ist die Seele der Pflanzen; einen Baum seiner Zweige berauben, sagen sie, ist so viel als einem Menschen die Arme wegbauen, und sie schonen selbst Tiger und Krokodil, als ihre Stamm- und Großeltern.

Moses war kein sanfter Gesetzgeber, und doch befahl er: du sollst nicht das Lamm stoßen vor den Augen seiner Mutter und keine junge Vögel nehmen unter den Augen der Mutter, auf daß die wohl gehe, und du lange lebest auf Erden; sein Sabbat oder Ruhetag galt auch den Thieren, und kein Esel durfte mit dem Ochsen zusammengespannt

werden wegen Unglichheit der Kräfte; bei uns gehen die magern Kälblein Pharaos oft neben dem Pferde, das freilich noch magerer ist, und wie feiern die Pferde den Ruhetag in großen und kleinen Städten — wenn sie keinen Tag im Kalender merken sollten, merken sie gewiß die Sonn- und Feiertage — der Treiber! Die Platten sagen: „Wer Kühe statt Ochsen einspannt, mag Pferde melken;“ aber wenn man keine Pferde hat, so werden die Kühe gemelken. Die alten Hebräer hielten die Thiere für Gesängnisse böser Geister, gingen aber sämerlich so mit den Gänsen um, als die verdrießlichen Nachkommen Israels — und um einer großen Leber willen, die sie oft nicht einmal genießen, sondern zum hochlöblichen Amte bringen, mit dem ein Jude mehr zu thun hat, als ein Dutzend Christen.

Im Olymp hielt Jupiter seine Adler, Juno und Venus Pfauen und Tauben, und Minerva Eulen; Apollo hatte seine Seerenschimmel, Bacchus seine Tiger, Pluto den Cerberus. Silen den Esel, wie man sich den Breiten in Bürgers Menagerie der Götter belehren kann. In der Ewigkeit dachte man sich Tobias Esel und den von Verona oder Palmesel so gut als den Ochsen Apis und die Schlange von Epidaurus neben Simsons dreihundert Schakals, Elias Bären, Tobias Hündlein, den Bullenbeißer des heiligen Rochus, den Hirsch des St. Hubertus, St. Cordians Bären, den Rittergaul des St. Georgs, den Esel des St. Dionysii, die Ratte der heiligen Gertrud, das Schwein des heiligen Antons, den auch der Süden als Schutzpatron aller Thiere ansieht, und dem der Vetturino sein hingestelltes Pferd empfiehlt: O Santo Antonio! habbiate pietà dell' anima sua!*) Alle diese Thiere im heidnischen und christlichen Himmel neben den vier Thieren der Evangelisten, Adler, Löwe, Ochs und Esel, und den vier sonderbaren Thieren der Offenbarung, den Bigoten noch in seiner Menagerie und selbst von Bigoten

*) O heiliger Antonius! erbarme dich seiner Seele!